ALLGEMEINE THEATERZEITUNG UND ORIGINALBLATT FUR KUNST, LITERATUR, MUSIK, ...

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

The University of Chicago
Libraries

CELIA AND DELIA AUSTRIAN
STUDY

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **157.** Wien, Mittwoch den 1. Juli 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

LIBRARIES CHICAGO

Der Majorats-Herr.

Novelle von Agnes Franz.

Ein schöner sonniger Nachmittag hatte nach langen Regentagen die Badegäste von E... in einem nahgelegenen Lustort versammelt. Es schien, als habe das lange Entbehren geselliger Freude das Verlangen nach heiterer Mittheilung verdoppelt. Freunde und Bekannte begrüßten sich theilnehmend. Man schob Tische und Stühle traulich zusammen, und bald ward die Unterhaltung immer allgemeiner. Zwei neue Curgäste erregten besonders die Aufmerksamkeit der jüngeren, schöneren Welt. Der Eine, dessen edle Haltung und feine Gewandtheit den Mann vom Stande verrieth, schien nicht ohne Interesse den Kreis der anwesenden jungen Damen zu mustern, während sein jüngerer Gefährte, ein Jüngling von hohem, kräftigem Körperbau, durch den seltsamen Schnitt seiner Kleidung und seinem fremdartigen Accent den Ausländer verrieth: Beide wetteiferten, die Gesellschaft mit den Neuigkeiten des Tages und manchen selbsterlebten Reiseabenteuern zu unterhalten. Die Bemerkungen und Vergleiche des Jüngeren erstreckten sich nicht allein über Holland und England, sondern auch bis über das Meer hinaus. Man hörte ihm im Kreise der Herren mit Aufmerksamkeit zu, während die Damenwelt sich von dem anziehenden Vortrage des Andern gefesselt sah, welcher die Wahl seiner Gegenstände absichtlich für diese zu berechnen schien.

Wir würden, begann jetzt Erwin, so war der Name des Letzteren, noch einige liebenswürdige Mitglieder mehr in diesem schönen Kreise zählen, wenn nicht das unangenehmste Geschick, das eine Dame zu treffen vermag, Jene verurtheilt hätte, dem gehofften Vergnügen eines anziehenden Badeaufenthalts und allen damit verbundenen geselligen Freuden zu entsagen. Hören Sie, meine Damen, und bedauern Sie meine armen Reisegefährtinnen, die einige Meilen von hier, in einem finstern, kleinen Städtchen, diesen köstlichen Nachmittag vertrauern. — Es war auf dem niederländischen Dampfbot, wo ich nicht allein die Bekanntschaft meines Freundes Tourville, des jungen Ausländers, sondern auch die jener Damen machte. Jung, schön, anziehend, und nur auf den Schutz ihrer gegenseitigen Nähe angewiesen, schienen sie um so mehr den eines ritterlichen Gefährten zu bedürfen, je gemischter die Gesellschaft in der Cajüte erschien, die wir bei der bereits stattgefundenen Besetzung des Pavillons einnehmen mußten. Ich hielt es daher für meine Pflicht, meinen Platz zunächst den jungen Damen zu nehmen, und auch Herr von Tourville schloß sich bald dem kleinen Kreise an.

Die jungen Damen, zwei Schwestern, welche in ländlicher Stille erwachsen, heroisch genug ihren ersten Ausflug in die Welt auf dem Dampfbot unternahmen, gehörten zu den liebenswürdigen und harmlosen Naturen, welche die Artigkeit eines jungen Mannes weder verkennen, noch überschätzen. Sie gingen freundlich in unsere Unterhaltung ein, erzählten uns mit kindlicher Offenheit, welchen Genüßen sie entgegengingen, und wie sie, von einer bejahrten Tante eingeladen, zuerst einige Tage in einem kleinen Städtchen verweilen, sodann aber einen Ausflug nach E... zu unternehmen gedächten, von welcher Partie sie sich ein wahres Paradies von Freuden und Naturwundern versprachen. Als wir uns nun bescheidentlich vernehmen ließen, daß wir, das kleine Städtchen ausgenommen, dieselbe Tour beabsichtigten, schien diese Eröffnung unsern holden Reisegefährtinnen eine neue Freude zu gewähren. Wir entwarfen nun für den hiesigen Aufenthalt manchen anmuthigen Plan. Ich verpflichtete mich, wenn mir die Erlaubniß ihrer Verwandtin zu Theil würde, zum Führer in die reizenden Bergthäler zu dienen, während mein Begleiter das liebenswürdige Schwesterpaar zu den ersten Tänzen engagirte. Bei dieser Aussicht sahen sich die jungen Damen mit einem bezaubernden Lächeln an. Wie gut ist es, flüsterte die Eine der Andern zu: daß ich mein Ballkleid mitgenommen! — Und ich meine Bajadere! schloß die Andere, fröhlich in die Hände klopfend. — Wir mußten ihnen nun viel von den Bällen und Assembleen der Hauptstädte erzählen, und unterhielten uns so allerliebst, daß wir darüber Umgebungen, Zeit, Gegend, Alles vergaßen. Plötzlich läutete die Schiffsglocke, und zugleich dröhnte der Name des Städtchens, wo unsere schönen Gefährtinnen aussteigen wollten, gleich der Posaune des Weltgerichts in unser Ohr. Die jungen Damen wurden blaß, sahen uns an, und wechselten traurige Blicke. Eilen Sie! rief ein Schiffsmann, der Kahn ist bereit, das Dampfbot hält nur wenige Minuten. — Ach Gott, aussteigen — mitten im Rhein! klagten die Schwestern. — Kommen Sie! sprach ich, schnell entschlossen, die Zagenden zu begleiten: der Umweg ist nicht bedeutend. Ich nehme im Städtchen Extrapost, und gelange mit meinem Gefährten noch immer zugleich nach E.... Ich empfahl hierauf demselben mein Reisegepäck, eröffnete ihm meinen Entschluß, und führte meine zitternden Reisegefährtinnen mit möglichster Eile die unbequeme Stiege hinab. Wer einmal diese Partie gemacht, und dicht an der Seite des furchtbaren Räderwerks die schroffe Stiege hinab in den schwankenden Nachen gestiegen ist, der nun augenblicklich mit seiner Ladung dahinfährt, wird es begreiflich finden, daß zwei junge unerfahrne Mädchen eine geraume Zeit brauchten, um aus der Betäubung ihrer Sinne wieder zum vollen Bewußtseyn zu gelangen. Endlich wagten sie es, empor zu schauen. Ein dankbarer Blick lächelte mir zu, aber immer noch zitterten ihre Hände, die sich ängstlich um den Nachen klammerten. Wie weit wir nun schon von einander getrennt sind! begann ich, auf das Dampfbot zeigend. Hätte das verzweifelte Gepäck nicht der Aufsicht meines Freundes bedurft, so würde dieser gewißlich uns begleitet haben!

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als ein Laut der lebhaftesten Bestürzung den Lippen meiner schönen Gefährtinnen entglitt. Die Schachteln, unsere Schachteln! riefen sie einstimmig, und mit einer Bewegung, als wollten sie aus dem Nachen heraus. O, so rufen Sie doch, rufen Sie, was Sie können! — Mit diesem Angstgeschrei erhoben sich Beide von ihrem Sitz, und winkten mit ihren Tüchern in die Luft. Ich begriff nun, daß die Aermsten ihr ganzes Gepäck auf dem Dampfbot vergessen hatten. Unwillkürlich donnerte ich ein: Halt! daß die Luft erzitterte, aber was konnte das helfen? Das Dampfbot ist ein Ungeheuer ohne Augen, Ohren und Gefühl. Es kennt keine Rücksicht, und fliegt seine Bahn dahin, und sollten alle Luftschlösser eines jungen Herzens darüber zu Grunde gehen. Als wir uns nun gegenseitig überzeugt hatten, daß alle unsere Nothsignale vergebens waren, brach der Schmerz der armen Hoffnungslosen in Thränen aus. Mein Ballkleid! Meine Bajadere! Mein Hut, mein Shawl! schluchzte es leise unter den gesenkten Schleiern hervor. Ich blickte gerührt auf die traurige Gruppe, während ich auf Mittel sann, der gewaltsam entführten Equipage wieder habhaft zu werden. Wohin fährt denn aber eigentlich unser Gepäck? fragte endlich die Aeltere, die bethauten Wimpern erhebend. Den geraden Weg nach Rotterdam! erwiederte ich. Da erhoben sich auch die schönen Augen der Jüngeren, und plötzlich brach, bei der Vorstellung einer so weiten Reise, ein so herzliches Lachen aus Beider Lippen hervor, daß ich überzeugt war, der Schreck sey vorüber. Ich konnte nun alle Scherz- und Witzfunken aussteigen lassen, die mir zu Gebote standen, um dieser an sich tragischen Begebenheit eine komische Seite abzugewinnen. Zugleich fiel mir ein, daß mein Freund sich vielleicht des verlassenen Gepäcks angenommen haben könne, und dieser Gedanke schien vollends alle Wolken des Grams zu zerstreuen.

Wir kamen zuletzt in der besten Laune von der Welt bei dem Orte unserer Bestimmung an, und trafen, nachdem ich die jungen Damen bis zu ihrem Logis begleitet, die Verabredung, daß sie morgen einen Boten nach E... senden sollten, um, in obigem Falle, ihre Sachen in Empfang zu nehmen. Wir trennten uns, von dieser Hoffnung getröstet, und wünschten uns ein fröhliches Wiedersehen. Leider aber waren unsere Erwartungen ungegründet. Das Gepäck war wirklich nach Holland gesegelt, und somit das Los der armen Damen entschieden, allen geträumten Freuden zu entsagen, und ohne Ball, Gesellschaft und Lustpartie, auf ihren bescheidenen Reiseanzug beschränkt, einer bejahrten Tante in einem reizlosen Aufenthalt Gesellschaft zu leisten.

Das ist ein verdrüßlicher Fall, zumal im Rosenalter der Freude! nahm eine ältliche Dame das Wort, indem sie eine Tabatiere hervorzog, und dem

Digitized by Google

PN2004 .A49 v.33

Erzähler mit verbindlicher Miene eine Prise bot. Ich kenne aber eine noch tragischere Begebenheit, ein dreijähriges Kind betreffend, das einem Officier übergeben war, der es in der Eile des Aussteigens auf dem Schiffe vergaß, worauf denn der arme, verlaßne Knabe bis nach Rotterdam mitgeführt wurde, wo es sich erst auswies, wohin er gehörte. Man kann sich den Schreck der Eltern denken, als sie von dem Geschick ihres Kindes Nachricht erhielten. Die Mutter soll darüber in eine heftige Krankheit verfallen seyn. Ich besinne mich noch sehr wohl auf die genaueren Details dieser Geschichte!

Während die Erzählerin auf's Neue beginnen wollte, vernahm man einen leisen Schrei an dem benachbarten Tische. Man sprang auf, und wandte sich voll Theilnahme nach diesem Platze. Eine Dame, deren schwarzer Anzug und ernstes, bleiches Gesicht schon früher Aufmerksamkeit erregt hatte, war ohnmächtig geworden. Zwei engelschöne Mädchen, im Blüthenalter der Jugend, waren ängstlich um sie beschäftigt, und baten auf bescheidene Weise die Anwesenden um Verzeihung wegen dieser Störung. Sie versicherten, daß diese Nervenzufälle nichts Seltenes wären, und die Ohnmächtige sich gewiß bald erholen würde. Die alte Dame, welche sich in ihrer Mittheilung so unerwartet unterbrochen sah, schob ihre Tabatiere verdrüßlich hin und her. Die jungen Herren sprangen nach Wasser, während die übrige Gesellschaft voll Theilnahme die schöne, blasse Dame betrachtete. Endlich war die Kranke so weit, sich emporrichten zu können. Sie warf einen schmerzlichen Blick auf die Gesellschaft, und verließ dann, auf ihre Töchter gestützt, und von einem ältlichen Herrn begleitet, den Kreis. Eine seitwärts stehende Equipage wurde herbeigewinkt, und bald entschwanden die Fremden aus dem Gesichtskreis der Anwesenden.

Wer sind die Damen? fragte einer der Herren, aber keiner vermochte eine genügende Antwort zu ertheilen. Sie waren erst vor wenigen Tagen angekommen und heute zum ersten Male sichtbar geworden. Man sprach noch mancherlei über diesen Vorfall, belobte die Anmuth der jungen Mädchen, und ging dann auf andere Gegenstände der Unterhaltung über. Nur Erwin, der Erzähler des kleinen Reiseabenteuers, verließ, nachdem er einige Worte mit dem jungen Ausländer gewechselt, schweigend den Kreis, und verfolgte den Weg, welchen die fremde Equipage eingeschlagen hatte. Der Ausdruck einer freudigen Vermuthung belebte seine Züge. Er vergegenwärtigte sich mit Entzücken das Bild der kindlichen Jungfrauen, deren zärtliche Sorgfalt ihrem sanften und anziehenden Aeußern einen noch höhern Zauber verliehen, und überließ sich der angenehmen Hoffnung, daß diese holde Erscheinung keine Fremde und Vorübergehende für ihn seyn werde.

Unter diesen frohen Träumen hatte er die Curgebäude erreicht. Er spähte umher, um irgend eine Spur der entschwundenen Equipage zu entdecken, und beschloß, da ihm dies nicht gelang, die Fremden-Liste nachzuschlagen, um die Wohnung der ihm so interessanten Familie zu erfahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

1. Vierfolbig.

„Die allerliebsten Ersten sind doch wohl?"
So spricht Herr Blüthenduft zur Räthin Dohl. —
„Ach! blut'ge Thräne weint mein Mutterherz;
Ihr Spielzeug brach: nun heulen sie vor Schmerz."
Das Zwiegespräch vernahm ein Dritter:
Der fand das Unglück nicht so bitter.
„Die Letzten," meint er, „sind die Seele der Natur,
Doch hier, fürwahr, verzerrt man sie zum Ganzen nur."

V. K.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Rhinozeros und Comp.) Wir sind unsern Lesern einer- und der ehrenwerthen vorstehenden Firma andererseits Genugthuung für einen eben so unverzeihlichen als seltsamen Druckfehler schuldig, d. h. für eine Nachricht, deren Druck bisher ganz fehlte, und beeilen uns denn, unsern »Courier« mit der Neuigkeit schleunigst von Stapel laufen zu lassen, ehe es zu spät wird. »Rhinoceros und Comp.« werden zwischen morgen und übermorgen Wien verlassen! Das ist die Abschieds-Nachricht, die uns mehr rührte, als Liszts »Abschiedsconcert,« und Mad. Pleyels Scheiden ohne Abschied. Das Rhinoceros (— wir sagen das, indem uns die gelehrten Nachrichten aus der Straßenecken-Literarwelt im Ungewissen ließen, ob wir es hier mit einem Master oder mit einer Miß zu thun haben —), das Rhinoceros will abreisen, und wir nahmen nicht einmal von seiner Ankunft noch Notiz? Wir beeilen uns daher, allen Freunden des Thierreichs, insbesondere allen »Männern des Fortschritts,« und allen Frauen der Emancipation »Rhinoceros und Comp.« an's Herz zu legen, damit sich diejenigen, die ihnen noch eine Aufwartung machen wollen, oder vielleicht noch gar keine gemacht haben, sich mit ihrem Besuche pressiren mögen: Hotel-garni des Hrn. J. Polito »Anfangs des Praters, am Ende der Jägerzeile.« Aber nicht das Rhinoceros allein, dieses »einzige gegenwärtig in Europa lebende Exemplar« (— eine Behauptung, gegen welche übrigens unsere Damenwelt die begründetsten Zweifel erheben zu dürfen, sich berechtigt glaubt —), sondern auch die berühmte Miß Baba, die vielbewanderte Touristin, diese hohe Repräsentantin des emancipirten weiblichen Geschlechts, will fort, und ist blos morgen und übermorgen noch zu sprechen. Zu diesem Zwecke veranstaltet an beiden Tagen ihr Maitre d'hotel noch zwei außerordentliche Diners-dansant, bei welchen die Miß »auf dem gespannten Seile« ein Solo de Conge »tanzen« wird. Die Assembly wird zahlreich seyn, wie immer. Außer Miß Baba ist auch noch (wie gesagt Rhinozeros da; und ein hoffnungsvoller Elephantenjüngling ist da; und der durch seine Zahmheit und seine mehr als zehnjährigen Reise durch Europa berühmt gewordene »dreijährige« Löwe,« auf den sich nun nach Brumels Tod, die Augen der gesammten englisch-französischen »Lions«-Welt richten, ist auch da, und zwei »Europamüde« Boas sind da; und ein Heer von Affen und Affinen, und von noch andern »Emancipirten« der thierischen Haute-Volée wird da seyn. Grund genug zur Erwartung vieler Hochgenüße in diesen letzten beiden Assemblys, die unabänderlich und unwiderruflich die allerletzten... sind; weshalb die Herrschaften gebeten werden, unausbleiblich lieber an diesen letzten beiden Tagen zu erscheinen, als später »auf allgemeines Verlangen« gar nicht.

Julius —ż—

Der Theater-Beobachter.

,— (Rita Gabussi.) Eine der Primedonnen der italienischen Oper am k. k. Kärntnerthortheater, welche während der diesjährigen Staggione, welche alle Stimmen, sowol der Musikkenner ex professo als der urtheilskräftigen Laien und Dilettanten zu ihren Gunsten vereinten, war unstreitig Dem. Rita Gabussi. Die bedeutende Stufe, welche die junge Sängerin bereits erklommen, erscheint aber um so höher, wenn man den bisherigen Zeitraum ihres theatralischen Wirkens, und noch mehr, wenn man jenen ihrer eigentlichen Vorbildung in der dramatischen Gesangskunst dagegen in die Diagenale stellt. Ich hatte bei meinem Aufenthalt in Italien Gelegenheit, Dem. Gabussi kaum nach ihrem angetretenen Bühnen-Novizjat in mehrzeitigen Zwischenräumen, vor drei und zwei Jahren, kennen zu lernen, und theile hier einige biographische Notizen über sie aus meinem Tagebuche mit, in der Voraussetzung, daß dieselbe den Lesern der »Theaterzeitung« nicht unwillkommen seyn werden. Tochter des Advocaten Giuseppe Gabussi, Bruders des rühmlich bekannten Compositeurs, in Bologna, wo sie am 20. Juni 1817 geboren ward, gab Rita G. schon frühzeitig vielversprechende Manifestationen ihres musikalischen Talentes, aber nicht als Vocalistin, sondern als Instrumentalistin. In der Schule des berühmten Maestro Pilotti so tüchtig gebildet, daß sie noch kaum 13 Jahre alt, das Studium des Contrapunctes trotz ihrem Meister innehatte, machte sie durch ihr Pianoforte-Spiel in zartester Jugend schon Aufsehen, und war in ihrem 16. Jahre als eine der ausgezeichnetsten Dilettantinen Bolognas auf ihrem Instrumente allgemein anerkannt. Noch stand der Gedanke an eine theatralische Laufbahn fern von der Absicht der jugendlichen Künstlerin. Da traten Verhältnisse ein, welche diesen Wendepunct im Schicksale Ritas bestimmten und herbeiführten. Sie nahm (mit Ende des J. 1834) Unterricht im Gesange bei Sgra. Theresa Bertinotti-Radicati, welche der Ruf als die vorzüglichste Gesangslehrerin Bolognas bezeichnete, und — sey es nun, durch die Gabe der Schülerin oder der Lehrerin, oder durch die vereinte Beider — die ehemalige Instrumental-Virtuosin machte auch hier so überraschende Fortschritte, daß sie im Herbste 1835, also nach kaum einem Jahre Unterricht, auf dem Theater ihrer Vaterstadt debutirte. Sie gefiel außerordentlich, sang die ganze Carnevalsstaggione mit stets sich steigerndem Beifalle, und erwarb sich gleich hier, sowie in Pisa, wohin sie im Sommer 1836 ging, so viel Ruf, daß sie mit primo cartello an die Scala nach Mailand (1837) verschrieben ward, wo sie ebenfalls wieder so viel Glück machte, daß sie in drei aufeinanderfolgenden Staggioni sang. Von hier kam sie in das Teatro grande nach Triest (Carneval 1838), und im Sommer desl. J. nach Turin. Den folgenden Carneval (1839, die dortige Staggione grande) enthusiasmirte sie die Parmesaner, und zuletzt, ehe sie nach Wien berufen wurde, ertönte die »Pergola« in Florenz durch den Furore, den die »liebenswürdige« Künstlerin erregte. In der That, man kann sich schwerlich etwas Liebenswürdigeres auf der Bühne denken, als Dem. Gabussi in heitern Rollen! Wer sah ihre Agatha in der »Cantatrici villane,« ohne entzückt von ihr zu seyn? Diese Naivetät, Schalkhaftigkeit, Jocosität, diese Anmuth in ihrem ganzen Wesen; ihr offenes, ausdrucksvolles Antlitz; die Grazie ihrer Gestalt; ihr dunkel glühendes geistreiches Auge; dieser süße Laut ihrer Stimme; diese Ausdrucksrichtigkeit und Klarheit in Spiel und Gesang, natürlich und geschmackveredelt; sie bilden ein Ensemble, voll des höchsten Liebreizes. Doch ich will ja weder eine Recension, noch eine Apologie schreiben. Aber Eine kritische Bemerkung muß ich selbst auf die Gefahr hin, in den Verdacht der Letztern zu fallen, hier beifügen. Man hat der Sgra. G. hier die Meisterschaft der Darstellung nur in der Opera-bussa zuerkennen wollen, wiewol man durch ihren Romeo, und theilweise durch ihre Giovanna (in den »Prizioni d'Edimburgo«) belehrt wurde, daß sie auch für tragische Partien dramatische Befähigung mitbringe. Ich glaube, soweit ich Sgra. G. kenne, nicht nur an dem Besitz dieser ihrer Befähigung, sondern ich bin dessen gewiß, und jeder würde es mit mir seyn, der sie in mehreren und anderen Partien der Opera seria gesehen hätte. Allerdings ist da noch ein tüchtiger Schritt bis zur Höhe zurückzulegen; aber Sgra. G. wird ihn machen... Ein glücklicher artistischer Instinct und Begeisterung läßt sie jedoch auch gegenwärtig meist die Kriterien der Charakteristik des Moments treffen, der sich zur Darstellung bietet; am liebsten gibt sie sich, wie sie im Leben noch ist, auch auf der Bühne, naiv, kindlich, herzlich. Hoffentlich werden wir die zukunftreiche Sängerin, welche die Gunst des Wiener Opernpublikums in so hohem Maße nach ihrem ersten Besuche mit sich fortnimmt, einst wiedersehen, wie uns ein Blick in die theatralischen Sibillen-Bücher weissagt.

Julius.

,— (Künstler-Porträts.) Die bereits angekündigten lithographischen Abbildungen der beiden italienischen Sängerinnen, Sigre. Gabussi und Frezzolini, sind nun bei P. Mechetti erschienen. Letztere ist wieder eine unläugbare Urkunde von Kriehubers Meisterhand, selbst wenn sein Name nicht darunter stünde. Dagegen scheint uns der Kopf der Ersteren, gegen die normale Heiterkeit und einnehmende Freundlichkeit der jugendlichen Künstlerin, etwas zu ernst, um nicht zu sagen, finster gehalten zu seyn.

— ż —

,— (Theater in Athen.) Das Theater Sansoni — so heißt der gegenwärtige Triumphator — ruht auf einem Abhange an der Nordwestseite der Stadt, welcher die gegen den Olivenwald auslaufende freundliche Ebene beherrscht. Es heißt dieser Theil der Stadt Gerania. Die Façade des Gebäudes mit drei bequemen Eingangspforten begränzt die zehn Metres breite Herodotstraße. Bequeme Treppen rechts und links leiten zu den Logen. Das Theater faßt im Parterre und in den vier Logenreihen ungefähr 1000 Menschen. Der Raum für die Zuschauer hat die Hufeisenform. Das Innere ist einfach mit Geschmack decorirt, die k. Hauptloge im Centrum der Logen ersten Ranges. Der

Digitized by Google

Styl ist griechisch, innen und außen alles geradlinig. An die beiden langen Außenseiten sind niedrige Flügel, die Garderobe und einen Restaurationssaal enthaltend, angelehnt; von Außen mit einer Terrasse geschmückt, von der das Auge die weite Ebene bis zum Olivenwalde und das nordwestliche Panorama der Umgebung Athens beherrscht. Die Façade hat Pfeiler-Architektur. Die Erbauer sind Schaubert und Hansen. Hr. Sanjoni wählte zum Debut seiner Oper Donizettis »Lucia di Lammermoor.« Ein zahlreiches ungeduldiges Auditorium fand sich ein. Griechen, Albanesen, Türken, Italiener, Deutsche, Engländer, Franzosen, Russen, Amerikaner, Weiße und Farbige, alles im wirren Gemische. Hier sah man Griechen im lebendigsten Dialog über die Masse des Schönen, dort Türken im lautlosen Hinstarren über das nie gesehene Schauspiel. Als aber der König mit seiner liebreizenden Gemalin die königliche Loge betrat, da löste sich das unartikulirte Gesumse in einen lauten anhaltenden Beifallssturm. Stille und gespannte Erwartung trat an die Stelle der Aufregung, und nur Aeußerungen eines frohen Enthusiasmus unterbrachen diese Stille während der Vorstellung. Das kleine Orchester that sein Möglichstes. Die Decorationen sind äußerst geschmackvoll. Die Koryphäen der Oper, Mad. Ritta Basso, Hr. Pollani und de Zuccato, errangen den vollen Beifall. Die Theilnahme des Publikums hat sich bei den mehrmaligen Wiederholungen erprobt, und die italienische Oper für alle Zeiten sich einen Erfolg gesichert. F.

*** — (Das Dahnsche Ehepaar,) welches seinen Gastrollen-Cyclus in Grätz mit den lautesten Beifallsbezeigungen geschlossen hatte, ist mittlerweile auch auf dem Theater in Regensburg aufgetreten; hat auch dort, wie sich von selbst versteht, außerordentlich gefallen, und ist bereits in München wieder eingetroffen.

— (Theater in Steglitz.) Am 22. Juni ist das Theater in Steglitz eröffnet worden. Man gab zum ersten Male: »Das Theater in Steglitz.« Gelegenheitsscherz in einem Acte, von L. Weyl. Hierauf: »Liebe kann Alles,« Lustspiel in vier Acten, von Holbein. Zum Beschlusse: »List und Phlegma,« Vaudeville in einem Acte, von Angely.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 27. Juni gab Hr. Stein, vom Hoftheater zu Mannheim, als Gast den Bader Schelle in Raupachs bekannten »Schleichhändlern.« Es war ein heiterer, animirter Theaterabend, der das zahlreich versammelte Publikum bei immer reger Lachlaune erhielt. Sowol die drastische Komik des Stückes, so wie die glückliche Disposition der ersten Darsteller, wirkte hiezu in gleichem Maße. — Dieses gesunde, deutsche Lustspiel, worin eine derbe, nicht »flüsternde« Ironie als Lebensathem weht, gehört zu den wenigen Stücken Raupachs, welche uns die Freude an einem so eminenten Talent unverkümmert genießen lassen. Wir können darüber gern das Ennui vergessen, womit uns manch' andere Production des Dichters überschüttete, wenn gleich nicht den unersetzlichen Schaden, den seine tragische Muse der deutschen Bühne gebracht hat. Die Herrschaft des falschen, declamatorischen Pathos und der raffinirten Gefühls-Ouälerei auf unserem Theater, ist zumeist von Raupach verschuldet. Doch hier nichts weiter davon; es wird sich wol irgendwo sonst bessere Gelegenheit finden, darüber ein ausführliches Wort zu sagen. — Im Lustspiele ist es hauptsächlich der Humor, den Raupach vor beinahe allen der jetzt lebenden Lustspieldichtern voraus hat; ja, der lachende Humor geht in der Gestalt Tills als concrete Person durch die meisten seiner komischen Stücke. Die Erfindung dieses originellen, poetischen und echt deutschen Charakters wird Raupach einen dauernderen Namen geben, als der ganze Cyklus seiner Hohenstaufen-Dramen. Wo Till vollends in allen Nüancen seiner schalkhaften Natur so unübertrefflich dargestellt wird, als durch Hrn. Herzfeld, da kann es an der ergötzlichsten Wirkung niemals fehlen; und jene Darsteller, welche mehr die gemüthliche Seite des Charakters herauszukehren versuchen, stehen sich hierin offenbar selbst im Lichte. Ich habe dergleichen gesehen. — Dagegen ist Schelle, die zweite stereotype Figur der Raupachschen Lustspiele auch bei den Schauspielern in der Darstellung beinahe stereotyp geworden. Deshalb war im Voraus von dem Gaste wohl kaum etwas Neues zu erwarten, — und wirklich erschien die Leistung des Hrn. Stein fast wie eine Nachahmung des Hrn. Wothe. Demungeachtet ist zu sagen, daß Hr. Stein die Vertheilung der komischen Lichter, die Benützung der mimischen Mittel, und die Steigerung der Affecte wohl zu berechnen verstand, wenn sich nur eben diese Berechnung besser zu verbergen gewußt hätte. So aber mußte sein Spiel oft kalt erscheinen, und vermochte nur in jenen Scenen sich Beifall zu gewinnen, wo die pressante Situation mit fort riß. Die kleine Partie (Minna), worin Dem. Schuller, wenn ich nicht irre, zum ersten Mal als neu engagirtes Mitglied dieser ausgezeichneten Kunstanstalt auftrat, ist zu unbedeutend, als daß sich Besonderes darüber sagen ließe. Genug, Dem. Schuller entsprach ihrer Aufgabe, und es läßt sich erwarten, daß sie bei ihrer Jugend und glücklichen Begabung, im Zusammenwirken mit so trefflichen Vorbildern, bald Fortschritte gewinnen werde. — Hr. Rettich gab an des Hrn. Lucas Statt den Lieutenant Eduard, und reussirte. Unter den übrigen Mitwirkenden steht Hr. Wilhelmi durch die charakteristische Lebendigkeit und echt komische Kraft der Darstellung obenan. Diese Eigenschaften reihen den Zollinspector von Herder zu seinen ausgezeichnetsten Leistungen. —

Vorgestern, am 29. Juni, »die Widerspänstige,« nach Shakespeare von Deinhardstein. — Gibt es wol irgend eine Bühne in Deutschland, wo dieses geniale, wunderbare Lustspiel so trefflich, so entzückend-schön gegeben wird, ja nur gegeben werden könnte, als hier? — Mit lebendiger vollster Ueberzeugung sage ich: nein! Das Wiener Hof-Burgtheater ist der classische Boden, worauf dieses anmuthig-bizarre Kind Shakespeares in seiner ganzen originellen Kraft, Frische und Naivetät dem deutschen Theater wiedergeboren wurde, — und so wird auch keine andere Bühne um die Lorbern wetteifern können, um welche das Stück die berühmte Kunstanstalt bereichert hat. In der That, über die Vollendung dieser Darstellung hinaus läßt sich mit gesundem Sinn kaum etwas denken, etwas begehren. Wo nun anfangen, um des Lobes genug zu sagen, und an jeden Einzelnen zu spenden? Und ist hier wirklich ein Einzelner losgetrennt zu nennen von dem schönen Ineinanderfassen aller Kräfte? — oder liegt nicht vielmehr der höchste Sieg der Meisterschaft in jener einheitlichen Totalität der Leistung, welche keine Sonderung, keine Zertrennung verträgt? Kaum vermag das Auge der Kritik mit aller Anstrengung die einzelnen Farbenstifte deutlich zu erkennen, woraus sich das bunte lebensvolle Bild zusammensetzt. — Was Mad. Fichtner in der Rolle des schlimmen Kätchens leistet, ist durchaus ein Meisterstück darstellender Kunst, erfüllt von Seele, Wahrheit und Schönheit. Mit beinahe antiker Grazie, hinter welcher wir ein sittlich strenges Gemüth ahnen, weis sie die Härten des Charakters zu umgehen und zu mildern, so daß uns recht begreiflich wird, wie Petruchio nicht blos aus Eigenwille und Trotz, sondern auch aus Liebe das Werk ihrer Bekehrung unternehmen könne, und wodurch eine Art versöhnliches Princip in die Darstellung tritt, das uns geneigt macht, an Kathas rinas Besserung wirklich zu glauben. Ganz ähnlich gibt auch Hr. Löwe, Petruchio, seiner Rolle den Stempel des tiefsten Verständnisses, indem er das Tirannische in dem Heilverfahren gegen Katharina durch Jovialität und Scherzlaune zu dämpfen sucht, so daß dieser Coup-de-force eigentlich nur als eine Ausgeburt seines übersprudelnden Muthswillens erscheint, durch den überall das gründlichgute, biedere Herz hindurchblickt. So empfängt der Charakter zugleich eine Liebenswürdigkeit, welche hinwiederum das schnelle Fügen Kätchens auf freundlichere Gründe stellt. Dem. Wildauer, Bianka, ist vollkommen der von dem Stücke gebotene Gegensatz ihrer Schwester: ganz das sanfte, demüthige, liebenswürdige und verliebte Kind, das plötzlich am Ende »ein wenig die Teufelskralle« sehen läßt, und Hr. Wilhelmi, Baptista, der gutmüthig-bornirte Vater kann in seiner italischen Charaktermaske nicht ergötzender und trefflicher gedacht werden. Was aber die übrigen Darsteller, die Herren Marr, Rettich, Koberwein, Weber, Herzfeld und Wothe, betrifft, so stehen alle — alle ganz ausgezeichnet an ihrem Platze, entweder durch komische, oder (in der Stellung des Widerspiels) durch ernste Gestaltung ihrer Rollen, zum Zweck des Ganzen wirkend. Kurz, die Darstellung des »Taming of the Shrew« auf dem k.k. Hoftheater gehört zu dem Vortrefflichsten, was je die deutsche Schaubühne geleistet hat.

Das aber war es nicht allein, was ich sagen wollte; vielmehr sollte das Vorangehende nur Haltpunkt seyn, um einige Gedanken daran fortzuspinnen, die ich gerne hege und pflege. So oft ich eines der Lustspiele Shakespeares lese, — so oft ich eines sehe, freilich noch mehr — drängen sich mir unwillkürlich diese Gedanken mit immer erneuter Lebendigkeit auf, und ich versäume die Gelegenheit nicht, sie auszusprechen. Ich darf dies beinahe mit denselben Worten, wie ich schon einmal gethan.

Wer fühlt es nicht mit mir, daß das deutsche Lustspiel eines neuen kräftigen Aufschwunges, einer radicalen Reform bedarf, um aus dem Zustande von Blasirtheit und Todesschläfrigkeit, in welchem es nur noch wie ein verkümmertes Pflänzchen vegetirt, zu neuem Leben hervorzubrechen, dessen Herzschlag in gleichen Pulsen ginge mit dem vollkräftigen Herzschlage unserer Zeit. Alle Formen der Poesie — selbst das Drama nicht ausgenommen — haben participirt und sich gekräftigt an der Intensität der Gegenwart, nur die Komödie ist seit dreißig Jahren auf derselben Entwicklungsstufe stehen geblieben, und was man heut zu Tage »modernes Lustspiel« nennt, ist nichts, als ein von den Franzosen entlehnter Dialog, in die altverbrauchte Form der Kotzebue und Iffland gegossen; es gibt noch kein deutsches modernes Lustspiel. Aber, wie gesagt, nicht ein theilweises, allmäliges Zugeständniß, den Anforderungen des Zeitgeistes gethan, kann hier Heil bringen; sondern nur ein gewagter kühner Sprung mitten in das bewegte, innere Leben der Gegenwart hinein. Etwas Eclatantes muß geschehen, und es wird dabei kaum ohne Widerspruch und Kampf ablaufen. Unsere verdumpften Aesthetiker, welche kein Auge haben, als für ihre eingeschulten Kathegorien, werden sich nicht fassen können, wenn sie das neue Produkt nicht zu rangiren wissen.

Ich aber verspreche mir jenes Heil der komischen Muse, — ja ich kann kaum anders, — von einer Wiedergeburt des hochpoetischen (vielleicht fantastischen) Lustspiels, worin sich Shakespeare, Calderon, Moreto, (Gozzi,) und A. als so treffliche Meister erwiesen, — jedoch natürlich aus modernen, zeitthümlichen Elementen geschaffen. Die Zustände, Sympatieen und Richtungen unserer Zeit, von echter tiefgehender Poesie durchdrungen, und in den Spiegel der Satire, der Ironie, oder einer lachenden, launigen, (oder fantastischen) Weltanschauung gefaßt: so denke ich mir die moderne Komödie, welche wir zu erwarten haben. Freilich kann ein Genie kommen, und, gegen all' diese Vorhersagungen, ein durchaus anderes, unerhörtes Genre gründen, das unser inneres Seyn noch mehr befriedigt; und dann will ich mich an dieser Bereicherung der Kunst und des Lebens mit vorurtheilsloser Innigkeit erfreuen, — allein bis dahin werde ich allen Bestrebungen, die meinen Ideen parallel gehen, meine volle Theilnahme nicht versagen können. Grillparzer scheint ein ähnliches Ideal in's Auge gefaßt zu haben, und Er wäre allerdings der Mann, von dem sich das Werk der Erlösung hoffen ließe, obwol ich glaube, daß er mit seinem »Traum ein Leben« diesem Ziele näher war, als mit dem tierpsychologischen Lustspiele: »Wehe dem, der lügt.« Jedenfalls ist erfichtlich, daß diesem genialen Dichter das Bedürfniß unserer Zeit klar geworden, wenn gleich sich andere Potenzen seines inneren Lebens gegen dieses Zugeständniß zu sträuben scheinen. Auch Bauernfeld hat mehr als einmal dergleichen Versuche gemacht, — Versuche, die seines schönen Talentes wahrhaft nicht weniger würdig sind, als seine Conversationsstücke. Der fantastische »Fortunat« und sein Neuestes: »Die Geschwister von Nürnberg« sind hier vorzüglich zu nennen; es sind Manifestationen eines rührigen, auf den Fortschritt gestellten Geistes, der sich nicht durch ein erstes Mißlingen zurückwerfen läßt. Daß die Kritik mit täppischen Fingern darüber hergefahren ist, ist eben so begreiflich, als das negative Verhalten des Publikums. Der Geschmack ist verweichlicht, verwöhnt, verwirrt, — es wird Zeit und Mühe kosten, ihn zurecht zu bringen, — und, aufrichtig gestanden, es hat auch noch Manches an den Sachen gefehlt. Aber nur Ausdauer! Wo so entschieden das Bedürfniß, die Sehnsucht nach etwas Besserem ausgesprochen ist, — und diese Sehnsucht steht als Symptom neben der Krankheit des verdorbenen Geschmackes — da muß derjenige durchdringen, ja endlich mit freudigen Armen empfangen werden, der dieses Bessere bringt. Darauf freilich kommt es vor Allem an. Hr. Deinhardstein ist jenem Bedürfniß durch seine treffliche Bearbeitung der Shakespeareschen Lustspiele: »Der Keiferin Zähmung« und »Was ihr wollt« am weitesten entgegengegangen, (vielleicht auch früher schon zum Theil mit »Garick in Bristol«) — und hat sich damit den besten Dank von ganz Deutschland verdient. Freilich ist es Shakespeare, der unsterbliche brittische Meister, aber um so größer auch das Verdienst seine oft entweihte Muse so glanzvoll wieder in ihr Recht zu stellen.

Dahin seht nun, Ihr Lustspieldichter unserer Zeit! — Da sind auch die geleckten Helden und die Zierpüppchen Euerer Salons; da ist nicht die Prüderie, noch auch die Frivolität Euerer überfeinerten Intriguen; kurz, da ist nicht Euer Leben: und doch ein Stück warmes, echtes, unläugbares Leben, das mit poetischen Psychenflügeln in die gemalten Coulissen flattert, als wäre es eben unter Gottes weitem, freien Himmel. Seht die kecken hüpfenden Bilder, die unseren überreizten Sinnen beinahe zu naiv, zu flüchtig scheinen wollen, — sehet das große, mächtige Auge der Poesie, das all' die geniale Willkür des Dichters überschwenglich durchblitzt. Mit dem Verklärungsschimmer dieses Auges müßet Ihr auch Euere neuen Schöpfungen, welche die Welt sehnsüchtig erwartet, überstrahlen! Meinethalben tragt es hinein, wenn Ihr vermögt, in die Säle oder Stübchen Eures Alltaglebens, und zeiget uns die Dinge, die gemeinsten, in neuem, niegesehenen Lichte! Aber könnt Ihr das nicht, könnt Ihr das Marmorbild der Gegenwart nicht lebendig und redend machen: dann versuchet es auf anderen Wegen! Nicht aus Euch heraus sollet Ihr gehen, — aber aus dem Tretrade des ewigen Einerlei! Lasset Euere Fantasie fliegen nach Indien oder Sibirien, nach dem Fabelland der Dschinnen oder dem Olymp der alten Griechen, nach dem Zeitalter des Louis Quatorze oder der Auguste, Ossians oder Ariostos — und mitten in die Bilder, die Ihr von daher bringet, stellet das Götterweib Poesie, und lasset sie durch Momus und Comus Mund heitere Orakel reden. Wahr-

Digitized by Google

haftig Alles — Alles wird Euch gelingen, wofern Ihr nur die echte Glut im Herzen traget. Darum Freunde, rathe ich Euch mit Jean Pauls Worten: »Habet nur vorzüglich wahres, herrliches Genie, dann werdet Ihr Euch wundern, wie weit Ihr es treibt!« — T. F. Lumau.

Theater an der Wien.

Am 27. d. wurde das von Hrn. Director Carl musterhaft zusammengestellte Quodlibet »dramatische Regentropfen« unter rauschenden Beifallsbezeugungen wiederholt. Die frische, muntere Laune, welche sich im Einklang mit überraschenden Contrasten darin kund gibt, kann nicht wohl umhin ihre Wirkung zu verfehlen. Statt der Scenen, worin bisher Mad. Rohrbeck beschäftigt war, erschienen diesmal zwei neue eingelegte aus Schickhs »Kobold« und der »Localsängerin« von Mad. Jäger mit ihrer gewohnten Virtuosität brillant durchgeführt. Die Darstellung der Uibrigen griff an diesem Abende wo möglich noch mit größerer Präcision zusammen, und besondere Auszeichnung verdient unter andern noch Mad. Maurer »Bio, welche die Variationen über ein Thema aus der »schönen Müllerin« mit ungewöhnlicher Bravour und Delikatesse vortrug. Das Haus war ziemlich gut besucht, und diese Vorstellung dürfte überhaupt noch mehrere Abende hindurch eine günstige Zugkraft auf den Theaterbesuch ausüben. Tuvora.

Theater in der Leopoldstadt.

Am 26. Juni wurde zum ersten Male »der Haderlumpenhändler oder die Zins-Pfändung,« Posse in zwei Aufzügen dargestellt. Ich will nicht läugnen, daß die Situationen dieser Posse theilweise dem wirklichen Leben entnommen wurden, daß mancher Pinselstrich an das Treiben gewisser Stände, mit ziemlicher Naturwahrheit erinnert, und daß der Verfasser deshalb einige Anlagen für die Auffassung localer Zustände bekundete, aber, o Apoll, o poetische Gerechtigkeit, welche Sphäre ist es, die er vor unsern Blicken entrollt. Schon im Titel liegt Alles offen ausgesprochen. Es ist eine Arena der trivialsten Gemeinheit, welche er vor uns aufthut, und worin er Gedanken und Witze vom vierschrötigsten Caliber sich herumtummeln läßt. Das Ganze hört auf Schauspiel zu seyn, und erinnert mehr an die Wursteleien des Praters; ja ich glaube selbst, daß wenn man irgend eine Pantomime dialogisiren, und all' die darin vorkommenden Beinunterschlagungen, Raufereien, Prügeleien ꝛc. ꝛc., in bildsame Worte einkleiden würde, es möchte kein so ausgearbeitetes Product zum Vorscheine kommen, und die Pantomimen könnten dem Haderlumpenhändler an Würde und Anstand noch immer Zehn vorgeben. Sollte dem Dichter Talent eigen seyn, — wovon freilich diesmal blutwenig Spuren sich zeigten — so wisse er: der Reiz der Dichtung besteht nicht in der ekelhaften Entblößung des gemeinen Lebens; nicht zur Hefe will man durch das Theater herabgezogen seyn; sondern erhoben, überrascht, angenehm erheitert und belehrt will man werden. Selbst der Volksdichter muß seine Gebilde mit einem innern Hauche von Poesie zu beseelen wissen, wo nicht, so zerfallen und verwehen sie, wie die »Fetzen« in der Sammelbutte des Haderlumpenhändlers. Er muß die ohnehin platte und triviale Physiognomie des Volkslebens durch einen neckischen, rosigen Unschulds- und Naivetätszug zu verschönern wissen; er muß vor allen Dingen berücksichtigen, daß sein Stück nicht etwa nur von einem Troß bildungsloser Menschen, sondern selbst vor der Elite der Gesellschaft zu geben bestimmt ist; und darnach muß er Ton und Haltung des Ganzen einzurichten verstehen!

Und nun, nach dieser vorläufigen, gewiß nicht übelwollenden Herzensergießung zum Stücke selbst. Die Handlung ist einfach, so einfach, daß man sie fast gänzlich unbedeutend nennen muß. Ein armer Haderlumpenhändler (Hr. Lang) hat eine Tochter (Mad. Rohrbeck) in welche ein junger Pflastererg'sell (Hr. Scutta) verliebt ist, ohne jedoch bei ihr, die mit einem sogenannten »G'schwufen angebandelt hat« Erhörung zu finden; ferners einen Sohn, der sich über seinen Stand erhebt, und seines alten Vaters sich schämt. Der Pflasterer macht einen Terno; flugs wirft er sich in modische Kleider, und eilt zur Geliebten, die ihn zwar augenblicklich erkennt; aber doch diesen Zug von »Vifheit« und Resolution sehr aimabel findet. Später fügt es sich, daß sie von ihrem G'schwusen als Haderlumphändlerische erkannt, verstoßen und verläugnet wird; nur des Pflasterers Herz und Sinn bleiben granitfest. Dieser rettet den Vater sogar aus den Klauen der Pfändung, und nachdem noch gelegenheitlich der Sohn von seinem Hochmuth genesen, endet alles in Jubel und Wonne.

Das Thema des Hinausstrebens über den angewiesenen Stand, und die vom Schicksal gesteckten Grenzen, ist ein uraltes Thema. Hundert Mal da gewesen, und hundert Mal wiedergekehrt! Der Verfasser hätte nicht vonnöthen gehabt, dasselbe Thema auf der Darmsaite der tiefsten Leutseligkeit, wie Shakespeare sagt, und worunter er die Trivialität des Tones versteht, neuerdings aufzuspielen. In die Detailmängel der Composition einzugehen, wäre eben so zwecklos als undankbar; ja ich will dem Verfasser gerade dadurch einen Beweis von Nachsicht schenken, indem ich nichts mehr sage, und selbst die Beschaffenheit des Dialogs, der Couplets u. d. gl. mit Stillschweigen bedecke. Die Darstellung war ungeachtet des trefflichen Zusammenwirkens der obenbenannten Mitglieder nicht im Stande, dem sonderbaren Werk auf die Beine zu helfen; und es zeigten sich deutliche Spuren getheilter Stimmungen. Das Haus war zahlreich besucht. Einer Wiederholung dieser Piece, die wohl nur in Ermangelung eines besseren Vorraths sich auf dem sonst gut gewählten Repertoire einschlich, dürfte kaum entgegengesehen werden. Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Am 27. Juni ward zum Vortheile des Hrn. Kunst »Julius, der Straßenjunge« aufgeführt, worin Wilhelm Kunst den Gamin gab. — Seitdem dieses Pariserbild über die deutschen Bretter seine Wanderung begann, mag es wohl selten so anhaltenden und reichen Beifall gefunden haben, als in der Gastvorstellung des jungen Kunst. Angeborne, der Jugendlichkeit eigenthümliche Vivacität, und ein nicht zu bändigender Muthwille, der selbst etwas an die Eckigkeit und Wildheit der Entwicklungsperiode streifen darf, dies sind die Elemente der rauhen Seite des Gamin, und darum wirkt er so drastisch, wenn ein Knabe ihn darzustellen weis. Auch hat dies Schauspiel so viel Glück in Deutschland aus dem Grunde gemacht, weil es wahre Situationen, natürliche Verhältnisse, und ungezwungene Charaktere enthält — Eigenschaften, die stets das Wohlgefallen im Vaterlande erregten. — Die Aufführung an dieser Bühne mit dem gegenwärtig thätigen Personale war eine der entsprechendsten. Beide Gäste, (Hr. Kunst, der Vater, spielte den Major ganz vortrefflich) verdienten den Beifall der ihnen so vielfach gezollt wurde; Hr. Arbesser und die Schauspielerinnen Arbesser und Closegg spielten mit sichtlichem Aufwande ihrer Darstellungskräfte, um der Leistung der Gäste eine gleiche an die Seite zu setzen. Das Haus war sehr besucht. — C. S—nn.

Wiener Tagsblatt.

Am 1. Juli.

Am 1. Juli 1810 entstand in Paris bei einem Feste des österreichischen Botschafters, Fürsten Karl Schwarzenberg, Feuer, wobei dessen Schwägerin, Fürstin Pauline Schwarzenberg, das edelste Opfer ihrer Mutterliebe wurde.

Am 1. Juli 1816 trat die priv. österreichische Nationalbank in Wirksamkeit, und gab die ersten Banknoten aus.

(Prüfungen der Zöglinge des Conservatoriums der Musik in Wien.) Diese Prüfungen werden für das Schuljahr 1840 am 2., 14. und 21. Juli dieses Jahres, Nachmittags um 5 Uhr, dann am 6., 11., 13., 16., 18., 20., 25. und 27. Juli dieses Jahres, Nachmittags um 3 Uhr, endlich am 7. und 9. Juli dieses Jahres um halb 5 Uhr Nachmittags, in dem Concert-Saale der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates Statt haben, wozu die unterstützenden, ausübenden und Ehrenmitglieder der Gesellschaft, dann die Mitglieder des Repräsentantenkörpers und der verschiedenen Commites höflichst eingeladen werden. Samstags, den 1. August, um 4 Uhr Nachmittags, wird dann die feierliche Prämienvertheilung vorgenommen, wozu die Eintrittskarten den Mitgliedern der Gesellschaft vom 29. Juli an, gegen Vorweisung des Aufnahmsschreibens in dem Gesellschaftshause zu den gewöhnlichen Amtsstunden ausgefolgt werden.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Von Joseph Mendelssohn.

Das große Ereigniß des Tages, das Hauptsujet aller Salons-, Journals- und Caffegespräche ist die Rückkehr der Gebeine Napoleons. Die ergrauten, narbenbedeckten Invaliden harren vor Allen mit rührender Sehnsucht des Tages, wo die irdischen Ueberreste ihres großen Führers aus einer fünfundzwanzigjährigen Verbannung in ihre Mitte zurückkehren werden. Das wellenumschäumte St. Helena gibt seinen merkwürdigen Staub zurück. Ein Königssohn wird den Ocean durchschneiden, um die Leiche des Kaisers, in Erfüllung seiner letzten Wünsche, zum fernen vaterländischen Strand zu bringen. Der von der Regierung zu ihrer Aufnahme bestimmte Dom der Invaliden ist nun auch von der Deputirtenkammer adoptirt worden, und die zahlreichen Stimmen, die sich anfänglich gegen ihn erhoben, schweigen allmählig. Ich, mit meinen schlichten Ideen, konnte nimmer begreifen, warum man so mit so großem Eifer für und wider die verschiedenen in Vorschlag gebrachten Beisetzungsorte auftrat. Ob die Gebeine des Kaisers in dem Dome der Invaliden, in den Gewölben des Triumphbogens, oder in der Madeleine die letzte Ruhestätte finden, überall würden sie in geheiligten Boden ruhen, überall eine würdige Stätte sie aufnehmen, denn überall würden sie im Mittelpunkte der ehemaligen Macht des Feldherrn, des Staatsmannes schlummern. Die Arbeiten im Invalidendome begannen bereits, und werden, so wie das zu errichtende Monument, gewiß geraume Zeit vor der Zurückkunft der Schiffe vollendet seyn. Die Fregatte „Bellegoute," welche den Prinzen von Joinville nach St. Helena, und dann die Leiche Napoleons über das Weltmeer bringen wird, empfing bereits den bezeichnungsvollen Namen ihres Bestimmungsortes: „St. Helena." Der Sarkophag, der die vier Särge, welche die Ueberreste des großen Mannes einschließen, aufnehmen soll, steht vollendet da. Er ist so gearbeitet, sagt man, daß die Särge selbst weder geöffnet werden dürfen, noch während der Ueberfahrt eine Erschütterung für sie zu besorgen ist. Gestern hatte ich Gelegenheit, das zur Verhüllung des Sarkophages bestimmte Tuch zu sehen. Es ist von schwarzem, schwerem Sammt, schön durchstickt mit breiten, goldenen N., und zeigt in der Mitte die Kaiserkrone nebst Schwert und Zepter. Der berühmte Schweizer Maler Ary Scheffer wird die Expedition nach St. Helena im Auftrage der Regierung begleiten. Alexander Dumas soll sich als literarischer Skizzist angetragen haben, aber abgewiesen worden seyn. Ein Journal fragte sehr witzig, ob etwa das mittelländische Meer noch ein Mal zu entdecken sey. Diese ironische Frage bezieht sich auf die Eigenthümlichkeit der Dumasschen Reiseeindrücke, die er zum größten Theile nie empfunden, denn seine Wanderungen gingen selten über die Grenzen Frankreichs hinaus. Ueber das Mittelmeer schrieb er besonders ein Langes und Breites, obwohl er es nie befahren, und erzählte obendrein die allergewöhnlichsten Dinge, die aller Welt bekannt waren. Man sagte sich daher spöttisch in allen Pariser Zirkeln, Alexander Dumas habe das Mittelmeer von Neuem entdeckt, und beglückwünschte ihn über ein so interessantes Ereigniß. Ein Seitenstück zu dieser berüchtigten Seereise ist seine Wanderung auf den Berg Sinai, die im vorigen Jahre erschien, und natürlich sogleich in's Deutsche übertragen ward. Dumas aber hat in seinem ganzen Leben den Berg Sinai nirgends als da erblickt, wo ihn Jeder, der ein Auge besitzt, stündlich sehen kann, auf der Karte nämlich. Gegenwärtig aber ist er in der That nach Florenz abgereist, wo er, nach einem stets sehr ernsthaften Blatte, im Laufe des Sommers ein fünfactiges Drama, ein Lustspiel, einen Band Reiseeindrücke, und zwei doppelbändige Romane schreiben will. Einem mit dem französischen Fabrikationssystem unbekannten Leser dürfte eine solche Fruchtbarkeit geradezu unmöglich scheinen, aber dem lieben Gott und Hrn. Alex. Dumas ist Alles möglich! — Auch Victor Hugo hätte bei der Wiederkehr der napoleonischen Gebeine fast eine kleine Rolle gespielt! Hr. Thiers nämlich ließ den berühmten Dichter zu sich bescheiden, und fragte ihn, ob er für die bevorstehende Todtenfeier eine Ode zu dichten bereit wäre. Der berühmte Dichter antwortete: „Vom Herzen gern, jedoch nur unter der Bedingung, daß die Leiche nicht im Dome der Invaliden niedergesetzt werde!" Der Minister konnte eine solche Forderung nicht annehmen, und die Sache zerschlug sich. Das aber ist herzlich schade! Wie interessant wäre es nicht gewesen, die neue Ode Victor Hugos, die doch jedenfalls den Ruhm des Kaisers, und den Schmerz des Volkes, dem er angehörte, besingen mußte, mit jenen Schmähungen und Verwünschungen zu vergleichen, die wir gegen den großen Todten in den „Herbstblättern," und andern Gedichtesammlungen des berühmten Dichters ausgestoßen finden. Gewiß steht es Jedem, und vor allem einem so auszeichneten Mann, wie Hugo frei, seine Ansichten über Menschen und Ereignisse unumwunden und energisch zu äußern — aber eine Ueberzeugung, die durch eine Hand voll Gold wankend gemacht werden, und sich selbst widersprechen kann, ist sicher keiner Achtung würdig.

Die beiden großen königlichen Theater, die Oper und das Theatre francaise nämlich, beginnen ihre vierwöchentlichen Ferien am 15. Juni. Sie thun sehr wohl daran, denn bei der entsetzlichen Schwüle des Wetters, die seit einigen Tagen bereits auf 27 Grad gestiegen, wird der Theaterbesuch, statt einer Erholung, eine Qual. (Die Fortsetzung folgt.)

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Digitized by Google

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 2. Juli 1840. 158.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Majorats-Herr.

(Fortsetzung.)

Ein günstiger Zufall wollte, daß er auf dem Wege dahin dem ältlichen Herrn begegnete, den er vorhin an der Seite der fremden Damen gesehen. Da er den Weg zu einer der beliebtesten Promenaden einschlug, so beschloß Erwin, ihm zu folgen. Dieser vor Allen vermochte ihm Aufschluß zu ertheilen über das, was er zu wissen verlangte. Die erwünschte Gelegenheit, ein Gespräch mit dem Unbekannten anzuknüpfen, fand sich bald, und Erwin hatte die Freude, seine Annäherung an denselben auf eine eben so freundliche als leutselige Weise erwiedert zu sehen. Sie hatten gemeinsam eine kleine Anhöhe erstiegen, und nahmen auf einer dort befindlichen Rasenbank Platz. Die liebliche Aussicht, die sich vor ihnen entfaltete, der purpurne Abendhimmel und die tiefe Stille umher gab diesem Platze einen eigenthümlichen, traulichen Reiz, und der Fremde schien demselben vor allen übrigen Bergpartien den Vorzug zu geben.

Sie scheinen einheimischer in dieser Gegend, begann Erwin, als man von Ihrem kurzen Aufenthalte erwarten sollte! — Es ist das dritte Mal, daß ich als Begleiter der Baronin de Larme die Bäder des Rheins besuche, erwiederte der Befragte: Ich war der Erzieher ihrer Kinder, und seitdem durch das Band der Dankbarkeit und noch mehr durch die jahrelange Theilnahme an den Freuden und Leiden dieser Familie so fest an dieselbe geknüpft, daß ich jedes andere Anerbieten zurückwies, um meine Dienste ausschließlich derselben widmen zu können.

Sie sprechen von den Damen, die vorhin so schnell die Gesellschaft verließen? versetzte Erwin mit dem Ausdruck der lebhaftesten Freude. Der Fremde bejahte, und fügte hinzu: Es gehört zu den schmerzlichsten Prüfungen eines wunden Gemüthes, daß, wenn es sich einmal aus der Stille jahrelanger Abgeschiedenheit wieder hervorwagt, in die bunten Kreise der Welt, dasselbe den Berührungen der kaum verharrschten Wunde selten entgehen wird, und sich dann oft Vorfälle ereignen, die der feindlichste Dämon nicht schlimmer erfinden könnte.

Sie lassen mich befürchten, mein Herr! versetzte Erwin: daß ich durch meine heutige Mittheilung Veranlassung gab, — Nicht Sie, nicht Sie! fiel der Fremde lebhaft ein. Sie erinnern sich der Dame, welche nach Ihnen das Wort nahm, und eines auf dem Schiffe zurückgebliebenen Kindes erwähnte; — diese kurze Erzählung war es, die alle Schmerzen der Erinnerung in dem unglücklichen Mutterherzen wieder emporrief. Die Baronin erlebte nämlich ein ähnliches Geschick, nur mit dem Unterschiede, daß ihr Verlust ein Unwiederbringlicher war. Es geschah ungefähr vor 16 Jahren, fuhr der Fremde nach einer kleinen Pause fort, daß jene Dame eine Reise zu ihren Eltern unternahm, welche sich damals in Köln aufhielten. Ihr Geschick war bis dahin ein wolkenloser Himmel gewesen. In den angenehmsten Verhältnissen aufgewachsen, nach der Neigung ihres Herzens dem edelsten Gatten vermält, der, als Besitzer eines ansehnlichen Majorats, ihr zugleich jedes äußere Glück zu gewähren vermochte, schienen alle Gaben, welche die Vorsicht sonst einzeln vertheilt, in beneidenswerthem Vereine ihr zugefallen. Was jedoch ihrem Glücke gleichsam die Krone aufsetzte, war das Geschenk eines Sohnes, der um so sehnlicher erfleht worden war, je bestimmter die Dauer des Wohlstandes, dessen sich die Familie erfreute, durch die bestehenden Majorats-Gesetze an einen männlichen Erben geknüpft war. Emmo war der Jüngste von drei Geschwistern, und schien seine beiden Schwestern, obgleich sie einige Jahre älter waren, an Kraft und blühender Schönheit zu überstrahlen. Noch sehe ich ihn, den herrlichen Knaben, wenn er mit dem ihm eigenen, bezaubernden Lächeln unter der Fülle seiner glänzenden Locken hervorblickte. Er wurde oft zum Scherz von uns Phöbus genannt, und dieser Name schien ihm Freude zu machen, denn es war das erste Wort, das er nachzusprechen versuchte. Die Zärtlichkeit der Mutter zu dem Knaben grenzte, wie ich schon damals bemerkte, an eine abgöttische Liebe. Sie vermochte nicht einen Augenblick ohne ihn zu leben. — Fuhr sie aus, so nahm die Wärterin mit dem Kinde den Platz an ihrer Seite ein, blieb sie zu Hause, so war der Aufenthalt des Kleinen zu ihren Füßen, und noch besitzen wir ein Bild, auf welchem die damals noch in voller Schönheit strahlende Mutter dargestellt ist, wie sie wohlgefällig auf ihren geldgelockten Liebling herabblickt, der, auf einem purpurrothen Teppich ruhend, mit einer weißen Degge spielt.

Emmo, so war der Name des Knaben, mochte etwas über zwei Jahre seyn, als die Baronin jene Reise nach Köln unternahm. Auch dies Mal vermochte sie nicht ihren Liebling zurückzulassen, obgleich ihr Gatte wegen der rauhen Jahreszeit, in der diese Reise fiel, ihr mancherlei Vorstellungen machte. Sie bestieg, ihrem Wunsche zu Folge, in meiner und der Wärterin Begleitung den Wagen, und konnte den Augenblick kaum erwarten, wo sie den Sohn ihres Herzens zum ersten Mal ihren Eltern zuzuführen vermochte. Es war im Februar, zur Zeit des Carnevals, als wir in Köln ankamen. Bei unserer letzten Tour waren wir zu wiederholten Malen mit zwei Reisenden zusammengetroffen, die uns später verdächtig wurden. Es war dies eine Creolin, von einem ältlichen Manne begleitet, welche gleich anfänglich für den kleinen Emmo eine Zärtlichkeit zeigte, die uns immer lästiger zu werden begann, weil bald auch dieser, von der ungewöhnlichen Tracht der Ausländer angezogen, diese Zuneigung erwiederte. Wir vermieden daher auf der letzten Station, ihnen auf's Neue zu begegnen, erfuhren aber von unserm Kutscher, daß sich der fremde Mann wiederholt nach dem Ziel unserer Reise erkundigt habe, und mit der Creolin hierauf stets in einen lebhaften Wortwechsel gerathen sey.

In Köln angelangt, gedachte bei der Freude des Wiedersehens jedoch Keiner von uns jener Reisenden mehr. Das bewegte Leben in Häusern und Straßen, die täglich sich erneuenden Schauspiele der glänzenden Masken-Aufzüge brachten eine Art von Berauschung in alle Gemüther. Gleich dem Carneval in Venedig, wogte auch hier die bunte Menge, Fremdes und Einheimisches vermischend, durcheinander. Der Glanz der Equipagen, die mannigfaltige Pracht der Masken, lockten immer zahlreichere Beschauer herbei. Dieses niegesehene Fest veranlaßte auch die Baronin zu wiederholten Malen diejenigen Plätze zu besuchen, von denen man das interessante Schauspiel am bequemsten zu überschauen vermochte. An einem dieser Tage, wo das Gewühl auf den Straßen besonders lebendig war, verläßt die sonst so besorgte Mutter auf einen Augenblick ihren Wagen, um eine Freundin abzuholen. Die Wärterin bleibt mit dem Knaben im Fond desselben zurück, die glänzenden Equipagen betrachtend, welche eben vorüberrollen. Da auf einmal hört sie das Kind aufschreien, und in demselben Augenblick hebt eine fremde Maske es aus dem Wagen heraus, und verschwindet mit demselben in der Volks-Masse. Die bestürzte Wärterin ruft um Hilfe, aber das Geräusch umher übertönt ihre Stimme. Sie will aus dem Wagen heraus, das wachsende Getümmel macht es unmöglich. Endlich werden die Umstehenden aufmerksam. Man verfolgt, von ihrem Flehen beschworen, die Maske; das Gerücht verbreitet sich nun von Einem zum Andern, und Viele eilen zu helfen herbei. Während dessen gelangt die unglückliche Kunde zu dem Ohr der Mutter. Erlassen Sie mir die herzzerreißende Scene zu schildern! Es war, als habe die Ahnung eines unwiederbringlichen Verlustes sogleich ihr Herz erfaßt. Sie verfiel in einen besinnungslosen Zustand, während dessen ihre Eltern mit mir im Verein alle Mittel erschöpften, den Räuber aufzufinden. Leider blieben jedoch alle diese Anstalten vergeblich. Höchst wahrscheinlich hatte jene Maske, in welcher die Wärterin jene Creolin wiedererkannt haben wollte, mit dem Knaben und ihrem Gefährten die Stadt verlassen. Welchen Weg sie genommen, war nicht zu ermitteln. Ich schrieb an den unglücklichen Vater, und auch dieser that seinerseits alle Schritte, um die Spur der Räuber zu entdecken. Alle einheimischen und auswärtigen Behörden wurden um ihre Vermittlung gebeten. Das Signalement des Kindes erschien in allen öffentlichen Blättern, es war wegen seines schönen Haares, und eines Males auf der rechten Hand, genau zu bezeichnen. Große Summen wurden zum Preis seines

Wiederauffindes gesetzt, aber auch nicht die leiseste Spur ließ sich entdekken, die beklagenswerthen Eltern mußten sich in ihr Unglück ergeben.

Wenige Jahre nach dieser traurigen Begebenheit, nachdem der Baronin noch eine Tochter geschenkt worden war, traf diese ein neuer unerwarteter Schlag in dem schnellen Ableben ihres Gatten. Sie stand nun als Witwe mit drei unmündigen Töchtern, ihrer Stütze, und bald auch der Hoffnung beraubt, die Zukunft ihrer Kinder vor Sorgen sichern zu können. Die Verwandten des Verstorbenen begannen ihre Ansprüche geltend zu machen, und das Majorat wurde einem Brudersohne des Verewigten zuerkannt, der sich bis jetzt, seiner schwachen Gesundheit zu Folge, in Italien aufgehalten hatte. Man erwartet den jungen Baron nun in Kurzem von dort zurück, und da seit Emmos Verschwinden keine Spur seines Daseyns zu ermitteln war, und man zu Folge dessen ihn als todt oder gänzlich verschollen betrachtet, so geht die Baronin einer neuen, schmerzhaften Katastrophe ihres Lebens entgegen, indem sie nunmehr auch ihrer bisherigen Heimat und allen den äußeren Vortheilen entsagen soll, an die man sie von Jugend an gewöhnte.

Das ist eine sehr traurige Begebenheit! versetzte Erwin. Sie gehört zu den Fällen, bei denen man versucht wird, zu fragen, wie eine liebevolle und allweise Vorsicht sie zulassen kann.

»Liebevoll und allweise!« wiederholte der alte Herr, indem er den Hut abnahm, — daran müssen wir uns halten, was sich auch Unbegreifliches vor unsern Augen begebe.

Das Geschick des geliebten, verlornen Kindes ist freilich unsern Augen mit tiefem Dunkel verhüllt, aber gewiß wird es um so mehr von denen der ewigen Liebe beachtet! Wer weis, ob es nicht darum in andere Verhältnisse geführt wurde, um männlicher zu erstarken, und seine Kräfte im Kampfe mit einem mindergünstigen Geschick zu entwickeln? Ich habe Ihnen jene Begebenheit vertraut, mein Herr! fuhr der Erzählende fort, indem er sein ehrwürdiges Haupt wieder bedeckte. Ich will nun in meinem Vertrauen fortfahren, und Ihnen nunmehr auch die Folgen derselben mittheilen. Vielleicht finden Sie in denselben die Wahrheit bestätigt, daß jeder große äußere Verlust früher oder später einen innern, geistigen Gewinn nach sich zieht, und selbst die schmerzlichsten Prüfungen stets einen höheren Segen im Gefolge haben. Die Baronin war, wie ich Ihnen bereits gesagt, bis zu jener unglücklichen Begebenheit vom Glücke äußerst verwöhnt worden. Jung, schön und anziehend, übte sie eine unumschränkte Gewalt über ihre Umgebungen. Was sie wünschte, geschah. Nie hatte sie sich etwas versagen gelernt. Leid und Entbehrung kannte sie kaum vom Hörensagen. Von eitlen Gedanken beschäftigt, vermied sie jede ernstere Einkehr in sich selbst. Das schöne Bedürfniß war ihr fremd geblieben, sich kindlich an ein höheres Wesen zu schließen, und den eigenen Willen dem Seinen zu unterwerfen. Ihr stolzes Selbstgefühl, von einem tadellosen Rufe erzeugt, glaubte der Stütze einer religiösen Gesinnung entbehren zu können. Sie verschmähte jene schöne christliche Demuth, die das Herz den Tugenden des Mitleids, der selbstverläugnenden Liebe, der Geduld, der Ergebung öffnet. Dieser Mangel ihres Innern trat nicht selten bei äußern Veranlassungen höchst betrübend hervor, und ließ bei der Erziehung ihrer Kinder den nachtheiligsten Einfluß befürchten. Ihr Gatte, dessen ernstere Gesinnung, das Gefahrvolle jener Richtung erkannte, aber nicht Kraft genug in sich fühlte, diesem Uibel zu steuern, drang früher, als es wol sonst geschieht, auf die Annahme eines Erziehers. Er hatte die Güte mich für diesen Zweck zu erwählen, und eröffnete mir seine Ansicht hierüber mit einem Vertrauen, welches für mich eben so erfreulich als ehrenvoll war. Demunerachtet weis ich nicht, ob es mir gelungen wäre, dem entgegengesetzten Princip der mütterlichen Erziehung kräftig genug entgegenzuwirken, wenn nicht die schwere Prüfung, welche der Herr über die unglückliche Mutter verhängte, zugleich ihren gewaltigen Einfluß geübt hätte. Die Baronin überließ sich, da alle Hoffnungen scheiterten, ihren Liebling wiederzufinden, der grenzenlosesten Verzweiflung. Erst wagte sie es mit Gott zu hadern, dann ging sie zu den ergreifendsten Selbstanklagen über, und gelangte dabei zu einer Beschauung ihres vergangenen Lebens und eignen Seelenzustandes, der eben so erschütternd war, als er für ihre Zukunft aufs heilbringendste zu werden versprach. Sie hielt das schwere Verhängniß, das sie betroffen, für ein Strafgericht, das ihre bisherige Entfernung von Gott nach sich gezogen, und verbrachte um den Herrn zu versöhnen, ganze Nächte im Gebet. Glanz und Ehre, Bewunderung und Glück, alles war ihr gleichgiltig geworden. Nur für ihre Töchter schien sie fortan zu leben, und die Erziehung derselben, sollte die Bestätigung ihres frommen Entschlußes und ihrer demuthsvollen Unterwerfung in den göttlichen Willen seyn. Sie gewöhnte sie früh daran, manchem äußern Vortheil freiwillig zu entsagen, um das viel höhere Glück zu genießen, fremden Kummer zu lindern, und die heimlichen Thränen der Armuth trocknen zu können. So wie sie sich sonst dem Anblick fremden Elends geflissentlich entzogen, so schien seit jener Zeit, jeder Unglückliche ihrem Herzen verwandt worden zu seyn, und so kam es, daß sie das Gemüth ihrer Töchter schon früh allen schönen, christlichen Tugenden öffnete. Der Baron, den die gänzliche Sinnesänderung seiner Gattin eben so rührte, als er für die leidende Gesundheit derselben Sorge trug, that Alles, um das Gleichgewicht ihrer schwankenden Kräfte herzustellen. Das Leben in den Kreisen der großen Welt vermochte ihr keine Erquickung zu bieten. Er suchte sie daher alljährig zu einer Reise zu bewegen, und bald fand sie in der Beschauung der schönsten Gegenden unsers Vaterlands eine wohlthätige Erholung für das Gemüth, wozu sich freilich noch bisweilen die geheime Hoffnung gesellte, auf irgend eine Weise die Spur ihres Lieblings zu entdecken. — Doch sehen sie, setzte er leiser hinzu: da kommen sie selbst! Die Baronin steigt mit ihren Töchtern den Hügel hinan! Lassen Sie, wenn ich Sie bitten darf, die Vergangenheit unberührt! Die Ruhe, die sie mühsam errang, verträgt, wie wir heut gesehen, noch keine Erinnerung solcher Art!

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der Enthusiasmus für die Darstellungen der italienischen Sänger hat sich mit jedem Abende gesteigert, und namentlich die letzten Male einen Grad von Uiberschwenglichkeit erreicht, daß sich nicht leicht eine Beschreibung davon geben läßt. Man mag aber nun diese bis aufs Aeußerste getriebene, kein Maß und Ziel kennende Art des Beifalls gutheißen oder verwerfen, die Vortrefflichkeit der diesjährigen Operngesellschaft wird man unter allen Verhältnissen anerkennen, und sie in ihrer gegenwärtigen Zusammenstellung für die beste und vorzüglichste erklären müssen, die wir hier seit der Wiedereinführung der italienischen Oper zu hören bekamen. Die große Vorliebe unseres Publikums für italienische Oper, welche vor wenigen Jahren noch darauf hingewiesen war, sich ganz bescheiden mit den Erinnerungen an eine früher glänzende Periode begnügen zu müssen, hat seitdem wieder einen neuen Aufschwung erhalten, so daß schon jetzt, wenn diese Stagione noch kaum zu Ende ist, mit Interesse wieder von dem gesprochen wird, was das kommende Jahr uns bringen soll. Die Administration dieses Theaters, recht wohl einsehend, daß das Gedeihen ihres Unternehmens von der Vorzüglichkeit dessen abhängt, was sie uns bietet, unterließ es bisher nie, die renommirtesten und berühmtesten Künstler Italiens für die Wiener Stagione zu vereinigen, und heuer war sie ganz besonders glücklich in ihrer Wahl.

Die beliebtesten Opern der Stagione wurden alle im Verlaufe der letzten Woche noch ein Mal vorgeführt, und waren fast noch mehr besucht, als an den ersten Abenden. So am 22. Juni Mercadantes »Giuramento,« welche Oper bei den späteren Wiederholungen bei weitem mehr Effect machte, als bei der ersten Darstellung; am 23. Juni Bellinis »Beatrice di Tenda;« am 24. Donizettis »Lucrezia Borgia;« am 25. desselben Componisten »Gemma di Vergy;« am 26. desselben »Lucia di Lammermoor;« am 27. abermals die »Lucrezia Borgia;« am 28. Fioravantis »Cantatrici villane,« nebst dem zweiten Acte von Riccis »Prigioni d'Edimburgo,« worin die liebenswürdige Gabussi von uns Abschied nahm; am 29. dann, als Abschiedsvorstellung für Frezzolini, Badiali und Lonati, Mercadantes »Elena di Feltre,« nebst dem komischen Duette aus Donizettis »Elisir d'amore,« gesungen von Dem. Frezzolini und ihrem Vater; und am 30. als letzte Opernvorstellung, mit der Unger, Brambilla, Moriani und Ronconi, »Lucrezia Borgia,« und als Zugaben eine von der Brambilla im Costume vorgetragene Arie aus der hier nicht bekannten Oper »Tebaldo ed Isolina« von Morlacchi, und die Arie des Don Basilio aus Rossinis »Babiere di Seviglia,« gesungen von Ronconi.

Zumal für die letzten zwei Abende schien sich unser Publikum Alles, was nur irgend beliebten und gefeierten Sängern an Auszeichnung widerfahren kann, aufgespart zu haben. Kaum weis ich mich jemals einer so glänzenden Aufnahme in diesem Theater zu entsinnen, eines so unablässigen und unermüdlichen Beifalls- und Fuorarufens. Badiali und Frezzolini mußten das Duett in der »Elena« sogar drei Male singen. Man empfing die Sänger bei jedem Auftreten, man rief sie, ich kann wahrhaftig nicht sagen, wie oft, nach Scenen und Acten. Sehr gefiel auch das Duett aus »Elisir d'amore.« In der »Lucrezia« mußte, wie gewöhnlich, das Terzett »Madre mia,« worin Morianis Stimme so ungemein effectuirt, und das Trinklied der Brambilla wiederholt werden. Uiberhaupt war dies vielleicht die beste Darstellung dieser Oper, denn die Sänger, begeistert durch den ihnen entgegenkommenden stürmischen und unbegrenzten Beifall des übervollen Hauses, sangen mit allem Aufgebote ihrer Kunst, und mußten selbst den kältesten, gleichgiltigsten Zuhörer mit sich fortreißen. Am Schlusse schien das Hervorrufen gar kein Ende nehmen zu wollen, selbst nicht, als Dem. Unger für die vielen Auszeichnungen für sich und im Namen ihrer Kunstgenossen dankte, und sich und Ronconi, dem freundlichen Andenken des hiesigen Publikums empfohlen hatte. Dem. Brambilla trug die im älteren Opernstyle componirte, und daher dem jetzt herrschenden Geschmacke nicht ganz zusagende Arie von Morlacchi mit Gefühl und jener Kunstfertigkeit vor, wodurch sich diese Sängerin in allen ihren Leistungen stets so interessant zu machen weis. In der ersten Zeit ihres Hierseyns durch ein Unwohlseyn an dem Gebrauche ihrer Mittel einigermaßen gehindert, glich doch die Folge dieses Hindernis glücklich aus, und im Ganzen behauptete die kunstgebildete, gefühlvolle und anmuthige Sängerin auch in diesem Jahre wieder ihre Stellung höchst ehrenvoll. Nach der Arie von Morlacchi wurde sie sehr bellatscht, und wiederholt gerufen. Die Harfen- und Flötenbegleitung wurde von den Orchestermitgliedern Parish-Alvars und Zierer trefflich vorgetragen. Große Sensation erweckte wieder Ronconi mit seinem Don Basilio. Man kann aber auch die Sache nicht besser und komischer auffassen und durchführen, und den Gesangsvortrag nicht reicher nuanciren, als es durch Ronconi geschieht. Es ist Schade, daß wir nicht Gelegenheit hatten, ihn in einer großen komischen Partie zu hören; nach dieser kleinen Probe dürfte man etwas Außerordentliches erwarten.

Zum Schlusse dieses Berichtes füge ich noch eine kurze Uibersicht der im Laufe dieser drei Monate im italienischen Abonnement gegebenen Vorstellungen bei.

Die Stagione brachte im Ganzen zehn große, und eine einactige Oper, worunter fünf von Donizetti (an 36 Abenden), zwei von Mercadante (an 13 Abenden), zwei von Bellini (an 9 Abenden), eine von Ricci (an 8 Abenden), und eine von Fioravanti (an 5 Abenden). Am öftesten wurde gegeben: »Lucre-

zia Borgia,» nämlich zwölf Male, (worunter ein Mal mit Hinweglassung des zweiten Actes,) wie im verflossenen Jahre, die Hauptoper der Stagione. Ihr zunächst steht: »Lucia di Lammermoor» mit elf Vorstellungen, nebstdem ein Mal auch nur der letzte Act. Dann:

Elena di Feltre	8 Male.	Il giuramento	5 Male.
Beatrice di Tenda . . .	8 »	Le cantatrice villane	5 »
Parisina (die letzten Male immer ohne den dritten Act,) . .	8 »	Gemma di Vergy	4 »
		Montecchi e Capuleti . . .	1 »
Le prigioni d'Edimburgo ganz, und vier Male blos der zweite Act,	4 »	Le convenienze e le inconvenienze teatrali (einactig) . .	1 »

Außerdem hörten wir als Einschiebsel oder Bruchstücke zu Bellinis »Montecchi e Capuleti» den vierten Act von »Romeo e Giulietta» von Vaccaj, — den dritten Act von Donizettis »Torquato Tasso» mit Ronconi (1 Mal), — die Arie des Don Basilio von Ronconi (2 Male), — eine Arie aus Donizettis »Maria di Rudenz,» ebenfalls von Ronconi vorgetragen, (1 Mal), — Moriani in einer Arie aus Donizettis »Marino Faliero» (1 Mal), — Moriani und Ronconi in einem Duette aus Mercadantes »Gabriella di Vergy» (1 Mal), — Roppa und Novelli in einem Duette aus Rossinis »Otello» (1 Mal), — die Unger, Gabussi und Hoffmann in einem Terzette aus Cimarosas »Matrimonio segreto» (1 Mal), — Dem. Gabussi in einer eingelegten Ariette von Proch (3 Male), — Frezzolini und Tochter in dem Duette aus »Elisir d'amore» (1 Mal), — und Dem. Brambilla in der oberwähnten Arie von Morlacchi.

Von den Primadonnen sangen Dem. Unger und Dem. Frezzolini gleich oft, jede 31 Male, jene in 5, diese in 4 Opern; Dem. Abbadia 21, Dem. Brambilla 17, Dem. Gabussi nur 11 Male. Von den Sängern war am meisten beschäftigt: Hr. Novelli an 40 Abenden, in 6 Opern. Nach ihm: Moriani an 38 Abenden in 5 Opern, Badiali an 31 Abenden in 4 Opern, Ronconi an 25 Abenden in 3 Opern, Lonati an 20 Abenden in 3 Opern, Roppa und Frezzolini, jeder an 13 Abenden in 3 Opern. (Für das nächste Jahr engagirt sind vorläufig die Frezzolini, Moriani und Badiali, dann Donzelli.)

Rechnet man nun noch zu diesen Opernvorstellungen das eilfmalige Auftreten der Dem. Taglioni, und das gleich bei Eröffnung der Saison gegebene Concert des Hrn. Ernst, so wie auch das dreimalige Concertspiel des Contrabassisten Bottesini aus Mailand, so ist wol nicht zu läugnen, daß das Publikum alle Ursache haben darf, mit den Leistungen dieser letzten drei Monate zufrieden zu seyn. Nur hätten viele gewünscht, daß die Opera buffa, für welche man in Dem. Gabussi eine so vortreffliche Repräsentantin besaß, nicht gar so stiefmütterlich behandelt worden wäre, und daß man auch eine oder zwei Opern von Rossini in die Scene gebracht hätte.

Im Ganzen behauptete Dem. Unger vollständig den Ruhm einer höchst geistreichen und genialen Darstellerin, wie in der vorjährigen Stagione, Dem. Frezzolini erwies sich als ein Talent ersten Ranges voll vielversprechender Hoffnungen, Dem. Gabussi als liebenswürdige und graziöse Buffosängerin, Dem. Brambilla interessirte jederzeit durch ihren kunstgebildeten Vortrag, Dem. Abbadia zeigte die Anfängerin von hübschen Anlagen, — von den Sängern aber wirkte Ronconi durch die echt künstlerische Energie seines Vortrages, Moriani und Badiali durch den Zauber ihrer zum Herzen sprechenden Stimmen, Lonati und Roppa durch den Besitz schöner Mittel, Novelli durch gewandte Auffassung und bedeutenden Stimmfond, Frezzolini durch die günstige Meinung, die er sich schon früher hier gegründet.

Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Feuersbrunst durch einen Luftball.) Ein Luftball, der am 16. Juni zu Hannut, in der Provinz Lüttich, aufgelassen worden, ist unglücklicher Weise auf ein Strohdach niedergefallen, und hat dasselbe angezündet. Das Feuer griff bald um sich, und 6 Häuser und Gehöfte sind mit Allem, was sie an Getreide, Geräthe u. s. w. enthielten, so wie mehrere Stück Vieh verbrannt.

— (Victor Hugo) hat jetzt wieder Hoffnung, Mitglied der Akademie der vierzig ex officio Unsterblichen zu werden, da Louis Lemercier kürzlich gestorben ist. — Lemercier ist siebenzig Jahre alt geworden, und seit 1810 Mitglied der Akademie. Seine erste Tragödie schrieb er in seinem sechzehnten Jahre, und hatte also vierundfünfzig Jahre Zeit, an seinem Ruhme zu arbeiten; dieser wollte ihm jedoch nie recht kommen.

— (Gesetzbuch des Whistspiels.) Das Whist, dieses wahrhaft europäische, ja kosmopolitische Kartenspiel, hat nun, wenigstens nach dem Ausspruche eines der bedeutendsten Pariser Spielklubbs, seinen Canon erhalten. Dieser (L'Unio Boulevard Montmartre), hat nämlich am 21. Februar d. J. nach gepflogener Berathung sämmtlicher Mitglieder, den einhelligen Beschluß gefaßt, daß der kürzlich erschienene »Traité du Whiste, avec la Législation comparée, le texte ou les commendemens et les raisons, le commentaire» par Deschapellet I. Vol., 12mo. künftig bei allen zweifelhaften Fällen zu Rathe gezogen, und nach ihm entschieden werden solle. »Toute difference de jeu de Whiste sera jugé par la règle ecrite contenue dans l'ouvrage publié par Deschapellet sous le titre de Législation du Whiste.» — (Règles du Whiste chap. V.)

— (Der junge Böttcher-Tenor,) welchen sich die Pariser große Oper aufzieht, darf keinen Wein trinken, muß immer die Ohren mit Baumwolle verstopft haben, außer wenn er Singunterricht nimmt; dafür bewohnt der kostbare Tenor ein mit Seide und Sammt garnirtes Gemach, trinkt Eselsmilch, nährt sich nur von weißem Geflügelfleisch, Hafergrützenbrei, Froschbrühe und Racahout.

— (Mad. Mattei, die berühmte italienische Sängerin) des Lütticher Theaters, ist im Begriff, ihr Gesicht zu verlieren. Der Schreck über den Brand ihrer Wohnung zu der Zeit, wo sie in Paris war, hat diesen traurigen Zufall veranlaßt.

— (Die Wiedereröffnung der Berliner Hof-Bühne) fand am 23. Juni auf würdige Weise statt mit dem Trauermarsch aus der »Sinfonia eroica» von Beethoven, dem eine Rede, gedichtet von F. Förster, gesprochen von Mad. Crelinger, folgte; wonach das Finale aus Beethovens C-moll-Symphonie diese Feierlichkeit schloß. — Goethes großartige »Iphigenia auf Tauris,» mächtig einfach, in Gegensatzheit den musikalischen Schöpfungen Beethovens sich anreihend, machte den Beschluß der ganzen Vorstellung, deren Anzeige ein bis auf den letzten Platz gefülltes Haus benutzte. Aber wo hätte auch deutsche Dichtung, ja wo die Poesie eines lebenden Volkes ein so vollendetes Meisterwerk in rein antiker Form aufzuweisen, als Goethes »Iphigenia» ist, über welche schon Herder die bedeutenden Worte sprach: »In ihr hat er wie Sophokles den Euripides überwunden.» — Und er ist unser, ist Deutschlands, ist Aller Goethe! Und welch eine herrliche Darstellung der »Iphigenia» durch Mad. Crelinger! Wer diese Künstlerin kennt, muß sie unbedingt zu den bedeutendsten der Zeit zählen, und in dieser Rolle ist ihr Talent auf seiner Höhe. Groß, tief eingeweiht in die Goethesche Dichtung, zu Eins verschmolzen mit der genialen Schöpfung war die Darstellerin, und wie diese Vereinigung ergriffen, mag' ich nicht zu beschreiben. — Trefflich schlossen sich nach Kräften, Jeder seine hohe Aufgabe ermessend, an: die Herren Franz (Thoas), Grua (Orest) und Devrient (Pylades).

— (Italien ohne Sänger.) Auch die Italiener jammern gewaltig über den Verfall ihrer Musik, besonders über die Abnahme guter Sänger. »Alle bedeutenden Primadonnen und Sänger, sagen sie, und unsere Componisten gehören jetzt dem Auslande an, und wir, die wir noch vor wenig Jahren die Bewunderten waren, sind jetzt zu Bewunderung fremder, die unsrigen weit überragender Talente herabgesunken. Unsere Kehlen sind vertrocknet, unsere Börsen leeren Fremde, und uns ist nur die Scham über eine schnell entstandene, leider aber noch schneller gesunkene Größe geblieben.» Das klingt nun freilich sehr trostlos, aber wahr bleibt es dennoch.

— (Ein brennendes Schiff.) Ein Baumwollenfahrer, der mit 1100 bis 1500 Ballen Baumwolle beladen, und von Neu-Orleans nach Havre bestimmt war, ward unterwegs vom Blitze getroffen. Acht Tage lang arbeitete die Mannschaft mit der Kraft der Verzweiflung an der Löschung des Feuers; mit jedem Tage ward die Gefahr größer, schien der Untergang unvermeidlicher. In der höchsten Noth erschien aber ein von London nach New-York fahrendes Paketboot. Die Mannschaft ward aus dem in Flammen stehenden Schiffe gerettet. Wie den acht Tage auf die denkbar entsetzlichste Folter gespannten Menschen um's Herz gewesen seyn mag, bedarf keiner Schilderung. Was ist gegen solche Qual eine Feuersbrunst zu Lande?

***— (Die Engländer scheinen auf die Deutschen nicht gut zu sprechen zu seyn;) denn aus Gelegenheit des letzten Mordanfalls gegen die Königin Victoria sagt ein Blatt: »Wir zittern oft für unsere kleine Königin, weil wir wissen, daß der Zugang zu dem Pallast mit deutschen Schuften verstopft ist.» — Wir danken für die Artigkeit und bemerken nur, daß der junge Mann, der die Königin ermorden wollte, ein Engländer ist.

*** — (Das kaiserliche Museum in St. Petersburg.) Dasselbe wird so eben auf ausdrücklichen Befehl des Kaiser Nicolaus in der sogenannten großen Million bei dem neuen Winterpalais erbaut. Es wird an die Stelle der Eremitage treten, und alle theueren Denkmäler der Kunst aufnehmen. Nach dem Willen des Monarchen sollen hier alle kostbaren Kunstschätze, welche Rußland zerstreut besitzt, aufgehäuft werden. Von Jahr zu Jahr sollen diese noch durch kostbare Einkäufe vermehrt und eigene Säle errichtet werden, um die Schöpfungen vaterländischer Künstler aufzustellen. Der Kaiser beabsichtigt nicht nur ein Museum zu errichten, welches Rußland, sondern welches ganz Europa zum Ruhme gereichen soll.

— (Näheres von der Ermordung des Dr. Helfer.) Ueber die Ermordung des Dr. Helfer in Ostindien erfährt man jetzt Näheres. Es scheint, daß Dr. Helfer bei seinen naturhistorischen Forschungen am Mergui-Archivel an der Küste eines der Andaman-Eilande in einem kleinen Boote landete, um diese Küste in Augenschein zu nehmen, wo er von einem Häuptlinge, wie mehrere Tage vorher, dem Anscheine nach auf die freundschaftlichste Weise empfangen wurde. Kurz darauf aber erregte ein starker Lärm die Aufmerksamkeit der Mannschaft des Schiffes, auf welchem er die Reise machte, und man sah das Boot umstürzen, und Dr. Helfer mit den wenigen Leuten, die ihn begleiteten, dem Schiffe zuschwimmen. Plötzlich erschien jedoch ein Haufe Eingeborner, die ihre Bogen auf die Schwimmenden abschossen. Ein Pfeil traf Dr. Helfer am Kopf, und er versank in den Wellen, ohne wieder zum Vorschein zu kommen. Die Ursache des Angriffs war nicht bekannt, doch mißt man ihn allgemein dem grausamen und verrätherischen Charakter der Eingebornen bei, da die gelandeten Personen völlig unbewaffnet waren, und man also von Seiten der Eingebornen keine Feindseligkeiten voraussetzen konnte.

*** — (Spontinis Cortez in Paris.) Ein sonderbarer Streit liegt in diesem Augenblicke vor den Pariser-Gerichten zur Entscheidung. Am 16. Juni kündigte der Anschlagzettel des französischen Operntheaters die Aufführung der Spontinischen Oper: »Fernando Cortez» auf den 17. Juni an; allein wenige Stunden darnach, ließ Spontini den Theaterdirector vor das Handelsgericht citiren, um ihm die Aufführung derselben zu untersagen. Sein Anwalt stützte das Begehren des Meisters auf das Recht eines Autors, über seine Erzeugnisse zu verfügen, und die Aufführung derselben, wenn es ihm so gefällt, nur nach den von ihm für gut befundenen Veränderungen, und unter seiner Leitung zu gestatten. Das Gericht willigte in das Gesuch des Tonsetzers, und setzte die, für jede gegen des Klägers Einwilligung Statt findende Darstellung der Oper, zu entrichtende Geldbuße auf 6000 Franken fest. Trotz dieses Urtheils ging die Aufführung des »Cortez» auf benannter Bühne noch an dem nämlichen Abende vor sich, und der Oberdirector gründete mittlerweile sein Appellationsgesuch auf den Umstand, daß, wenn Hr. Spontini, der Tonsetzer der Oper, ihre Aufführung untersagte, Hr. Jouy, der Verfasser des singbaren Textes, die Darstellung derselben betrieb, und daß endlich die Indiesenesetzung des »Cortez» eine der Hauptverpflichtungen bildete, welche der Director bei Uibernahme seiner Verrichtungen, gegen den Minister des Innern einging. Pl.

*** — (Gaunerstreich.) In Brüssel wurde kürzlich von zwei — seitdem wegen anderer Vergehen gerichtlich verfolgten — englischen Gaunern, Namens Baring und Reynolds, an einem jungen Engländer, Sohn eines Londoner Banquiers, ein merkwürdiger Betrug verübt. Der junge Mann, der sich mit seinem Vater auf der Reise befand, gerieth zufällig in Bekanntschaft mit den beiden Spitzbuben, und ging eines Abends zu ihnen, eine Cigarre zu rauchen. Kaum hatte er sie halb geraucht, als er die Besinnung verlor, und erst des andern Morgens, wo er sich in seinem Bette fand, wieder zu sich selber kam. Noch nachdenklich über diesen seltsamen Vorfall, erhielt er einen Morgenbesuch des Hrn. Reynolds, der kam, ihm die 3000 Franken, welche er gestern Abends im Kartenspiel an ihn verloren hätte, auszuzahlen. Der junge Mann ist darüber sehr verwundert, läßt sich aber doch zuletzt überreden, den Gewinn, von dem er nicht das Mindeste weiß, anzunehmen. Bald darauf aber stellt sich auch Hr. Baring bei ihm ein, und zwar nicht mit einem anderen Gewinnste, sondern mit einer Forderung von 1000 Pfd., die er, Hr. Baring, gestern Abend von ihm gewonnen hatte. Nun widersetzt sich der Betrogene ernstlich, jener beruft sich auf seine Annahme der 3000 Franken, und die Sache kommt zuletzt vor dem Vater des jungen Mannes. Und wie entscheidet dieser? Daß sein Sohn dadurch, daß er die 3000 Franken angenommen, sich den beiden Gaunern in die Hände geliefert habe, und also die 1000 Pfd. bezahlen müsse.

— (Unverzeihliche Unvorsichtigkeit.) Man meldet aus Boppard vom 5. Juni: »Der hiesige Posthalter und Bürgermeister Je, der zur Verbindung zweier ihm zugehörigen Gärten einen Gang durch die alte Stadtmauer brechen ließ, hatte, — abgesehen von dem sprechenden Umstande, daß eine solche Sprengung mit Pulver an und für sich für die ganz in der Nähe gelegenen Häuser und deren Bewohner gefahr-

brohend war, wie sich dieses denn auch durch die Beschädigung von Fenstern und Dächern bestätigt hat, — höchst unverzeihlicher Weise diese gefahrvolle Arbeit unter andern seinen Postillionen anvertraut, von welchen denn auch einer in Folge der Explosion den augenblicklichen Tod fand, und einen zweiten so lebensgefährlich verletzte, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Möge dieser traurige Vorfall abermal zu den vielen hundert andern dienen, bei einer ohnehin so gefahrvollen Arbeit die größte Vorsicht anzuwenden, am wenigsten aber eine solche Sachunkundigen anzuvertrauen, und jenen recht ernstlich ihre Berufspflichten an's Herz legen, die als Wächter der öffentlichen Sicherheit Sorge zu tragen haben.«

⁂ — (Fanni Elßler in New-York.) Aus den amerikanischen Zeitungen geht hervor, daß man in der neuen Welt eben so lächerlich seyn kann, als in der alten. Alles, was nur einigermaßen Absatz finden soll, wird mit ihrem Namen belegt. Man verkauft Fanni-Elßler-Schuhe; Fanni-Elßler-Corsetts; Fanni-Elßler-Shawls und Binden, Strümpfe, Strumpfbänder, Brayeletts, Fächer, Parasols ꝛc. Das mag auch hingehen, denn es ist möglich, daß solche Gegenstände nachgeahmt werden; daß man aber Fanni-Elßler-Cigarren und Fanni-Elßler-Bart- und Stiefelwichse ankündigt (weekly herald und spirit of the times vom 21. Mai), das ist doch gar zu toll!

⁂ — (Dressirte Ameisen.) Bertolotto, der Flöhebändiger, hat einen Rivalen gefunden. In Kassel kündigt ein Hr. Fiarenzi aus Genua an, daß er »Ameisen« abgerichtet, ihnen gelehrt habe, wie sie in Reih und Glied marschiren, Sturmleitern erklettern, und eine Festung, aus Zucker erbaut, zu erstürmen hätten; auch könnten sie auf Commando-Wort vor einer Feuersbrunst retiriren, und dabei Haferkörner, Brotkrummen und Käse-Abschnitzel retten, so daß sie bei dieser Kunst aussähen, wie Menschen, die vor dem Feuer ihre Habseligkeiten »unter den Armen« salvirten!« Man sage noch, unser Jahrhundert hätte keine großen Männer hervorgebracht: Bertolotti und Fiarenzi verdunkeln die Geister aller Zeiten.

⁂ — (Ist das human?) Auf dem Kirchhofe zu Hechingen liest man folgende Grabschrift:

Wanderer, steh' still und geh' nicht weiter,
Hier liegt Franz Anton Wilhelm Reiter,
Dem Niemand eine Thräne weint.
Er war ein wahrer Menschenschinder,
Verstieß die Frau, verstieß die Kinder,
Und hat es niemals gut gemeint.
Er hat viel Geld sich zwar erworben,
Deshalb er auch aus Geiz gestorben,
Als ihm ein Schuldenmann entwich.
Er hat stets hohen Zins genommen,
Und konnte nie genug bekommen,
Da macht der Tod den letzten Strich.
Er selbst sah seine Stund' erscheinen,
Und wie um ihn wird Niemand weinen,
Das sagte er ganz frank und frei:
Ja, ja, in's Grab, Ihr Leute, stürz' ich,
Ein Tausend und acht Hundert vierzig,
Am 6. Tag im Monat Mai.
Nun so geschah's — nun mag er ruhen,
Jetzt wird er nichts mehr Böses thuen.
Doch ruhen dieses Gift der Welt?
Wenn er erfährt noch nach dem Sterben,
Daß Frau und Kinder ihn beerben,
So springt er auf, und holt sein Geld.

Wer diese Grabschrift gesetzt, weiß man nicht, seine Frau und Kinder auf keinen Fall; sie sollen veranlaßt haben, daß dieses schmähliche Pasquill weggenommen wurde. Man vermuthet daher, ein »Schuldenmann« des Wucherers. Es soll eine Untersuchung in dieser Sache eingeleitet worden seyn.

⁂ — (Eine neue Art von Angebinde.) Das Münchner »Tagblatt« meldet: Schon lange freute sich in München eine Hausfrau auf ihren Namenstag. Sie heißt Crescenzia, und der Name fällt auf den 15. Juni. Da nun ihr Gemal gar viel sprach vom Crescenzia-Tag, so war die Erwartung der Frau ungeheuer, was denn da kommen werde. Der Tag kam, und was noch? Es kam eine Klafter Holz vor die Thür der Frau Crescenzia, und zum besonderen Vergnügen durfte sie dabei sitzen und Acht haben, bis das Holz gespalten und geschnitten war. Das ist die allerneuste Mode, wie Ehemänner den Namenstag ihrer Frau feiern!

⁂ — (Döbler) konnte wegen der Landestrauer in Preußen, seine beabsichtigten Productionen auf dem Theater in Breslau nicht geben. Er reiste daher nach Krakau, gab da Vorstellungen, und erntete auch in dieser Stadt einen Beifall, gewann einen Antheil, der sich nicht schildern läßt. Trotz der ungeheuren Hitze war das Theater täglich überfüllt, und Hr. Professor Döbler hätte die Zahl seiner Vorstellungen auf das Doppelte erhöhen können, wenn die Verhältnisse für reisende Künstler, hinsichtlich der Ansprüche zweier Theaterdirectoren, des deutschen und des polnischen nicht so lästig wären. Hr. Döbler ging am 25. Juni von Krakau ab, und nach Lemberg, wo er sehnlichst erwartet wird. Erst von Lemberg aus dürfte er die Reise nach Breslau antreten, wenn ihn nicht die Zeit drängt, nach St. Petersburg und Moskau zu gehen.

— (»Robert der Teufel.«) Mitte Juni hat Meyerbeers »Robert der Teufel« auf der großen Opernbühne in Paris die zweihundertste Vorstellung erlebt. Im December 1831 wurde dieses Stück zum ersten Male gegeben. Da die große Oper jedoch nur drei Mal wochentlich spielt, so hat sich in acht ein halb Jahr unter ungefähr 1275 Vorstellungen zweihundert Mal »Robert der Teufel« befunden.

— (Wieder ein musikalisches Wunderkind.) Allenthalben, wo die Musik jetzt Modesache ist, taucht mit jedem Jahre eine Masse frühreifer Talente auf, welche die Scharen der Virtuosen vermehren, von denen es aber die wenigsten über technische Fertigkeit hinaus und zur Höhe echter Kunstweihe bringen. Auch in England, dem Lande, welches zu diesen Treibhauspflanzen bisher noch die wenigsten beisteuerte, zeigt sich jetzt dieses Forciren junger Talente. Unter den jugendlichen Pianistinnen der Gegenwart zeichnet sich jedoch, mehreren englischen Blättern zu Folge, die elfjährige Tochter des bekannten tüchtigen Musikdirectors Nückel in London aus. Ihr Vater will mit ihr im Laufe der diesjährigen Saison die Taunusbäder besuchen, wo die junge Virtuosin sich hören lassen wird.

— (Das Festgebäude, welches die Leipziger zur Feier des Gutenbergfestes) auf dem Augustusplatze haben aufführen lassen, ist ungeheuer groß, und besonders für Essen und Trinken sehr gut eingerichtet. Es werden sieben und dreißig Speisetafeln aufgeschlagen, an jeder haben hundert Personen Platz; das Couvert, inclusive eine Flasche Wein, kostet zwei Thaler und sechzehn Groschen; 160 Kellner besorgen die Bedienung, die Lieferung der Speisen und Getränke ist von vier der ersten Hotels übernommen worden. Am dritten Tage werden auf einer Wiese bei Gohlis Volksfeste veranstaltet, z. B. Wettrennen, Vogelschießen ꝛc., auch Carousels sind aufgeschlagen. Abends wird ein großes Feuerwerk abgebrannt. Ein Platz zum Sitzen kostet 1 fl. 12 kr.

— (Der Haupttreffer (40,000 fl. C. M.) der Esterhazyschen Anleihe) von der Ziehung am 15. Juni d. J ist auf Nr. 13983 gefallen, welches Los bei Hrn. Franz Jos. Grund in Prag ausgegeben worden war.

Wiener Tagblatt.

Am 2. Juli.

Am 2. Juli 1298 besiegte und tödtete Kaiser Albrecht I., Sohn Rudolphs von Habsburg, den abgesetzten deutschen Kaiser, Adolph von Nassau, in der Schlacht bei Gellheim.

Am 2. Juli 1648 vermälte sich Kaiser Ferdinand III. mit Maria Leopoldina, Tochter des Erzherzogs Leopold von Tirol.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — Die jetzt eröffnete Ausstellung der Kunstwerke, welche der Pesther Kunst-Verein im königl. stätischen Redoutengebäude veranstaltet hat, enthielt laut gedrucktem Verzeichniß 7 Bildhauerwerke, 29 Aquarelle, 2 Porrellanmalereien, 3 Kreidezeichnungen, 3 Stahlstiche, 4 Glasgemälde, 1 architektonische Zeichnung, 2 Medaillen und 278 Oelgemälde. Vier und dreißig aus Ungarn gebürtige oder in Ungarn lebende Künstler haben Beiträge geliefert. —

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Myrthen-Walzer für das Pianoforte, zur Vermälungsfeier Ihrer Majestät der Königin Victoria von England mit Sr. königl. Hoheit dem Prinzen Albert von Sachsen-Coburg, componirt, von Johann Strauß. 118. Werk. Wien bei T. Haslinger.) Diese neueste im Drucke erschienene Arbeit unsers beliebten Walzermeisters gibt uns einen neuen Beweis von dem guten Klange, den sein Name in der ganzen gebildeten Welt besitzt, und von der Anerkennung, welche seine Werke überall genießen, indem derselbe auf vielseitige Aufforderungen von London aus bewogen wurde, auch sein Schärflein auf den Heil-Altar zu legen, auf welchen eine ganze hochherzige Nation ihre Segenswünsche für das zukünftige Wohl ihrer Herrscherin niederlegte, und durch die Widmung vorliegender Partie die Dankbarkeit, welche er für seine damalige glänzende Aufnahme im Innern fühlt, auf die seinem Talente bestmögliche Weise auszusprechen. Wir haben die Walzer von ihm selbst schon genugsam vortragen gehört, wir haben das Zarte, Melodiöse, die edle Einfachheit, welche durch das Ganze weht, bewundert, und die vortrefflich geschickte Uibertragung fürs Pianoforte zaudert uns zwar nicht mehr die Reize jener pikanten Instrumentation ins Ohr, wodurch sich die Straußschen Walzer vor allen Schöpfungen in diesem Genre auszeichnen, allein sie ruft uns die gerne gehörten Rhythmen so schmeichelnd ins Ohr zurück, daß wir uns unwillkürlich, mitten in das Leben und Treiben, in den Taumel und in die Freuden einer Straußschen Soirée oder eines Straußschen Ballfestes versetzt glauben. Die etwas länger als gewöhnlich dauernde Einleitung, geht in ruhiger und gemessener Bewegung ein Thema durch, dessen sich keine Ouverture schämen dürfte, und spielt sich so glücklich in den Geist des ersten gelungenen Walzers hinein, wie ein Glied einer Kette fest in das andere paßt. Die darauffolgenden Walzer sind wie aus einem Guße, und werden dem in England ohnedem so beliebten Walzerkünstler daselbst noch größern Ruhm erwerben. Die Ausstattung von Seite der Verlagshandlung ist, wie gewöhnlich äußerst anständig und geschmackvoll. —r—

⁂ — Der als Virtuos auf dem Contrabasse bekannte Hr. Hindle, Orchester-Mitglied des k. k. Hof-Burgtheaters, macht im Monat Juli wieder einen kleinen Kunstausflug nach Gratz, wo er im landständischen Theater mehrere Concerte geben wird. Hr. Hindle hatte schon vor 19 Jahren in der freundlichen Hauptstadt Steiermarks eine äußerst beifällige Aufnahme gefunden, er wird also jetzt als ganz ausgebildeter Künstler ein ebenfalls willkommener Gast seyn.

⁂ — Das vom Musikverein in Mannheim durch das Urtheil der Herren Preisrichter den Hofcapellmeistern Kalliwoda, Lindpaintner, Reissiger, Spohr und Strauß unter 31 Bewerbungen mit dem ausgeschriebenen Preise gekrönte Streichquartett von Julius Schapler ist jetzt im Druck erschienen.

⁂ — Döbler hat wieder zwei neue Nocturnes op. 31. bei Schott Söhnen herausgegeben.

⁂ — (Die dramatische Dichtkunst in Rußland.) In Rußland ist das Drama ein ausländischer, eingeführter Artikel, eine exotische Pflanze, die im russischen Boden sehr schwer Wurzeln faßt. Wie in Deutschland lebt auch in Rußland die Bühne meist von Uibersetzungen, von der Bearbeitung fremder Werke, so wie von nicht sehr zahlreichen, meist fabrikmäßigen Producten einheimischer Lieferanten. Seit einigen Jahren fängt man an, Shakespeare zu übersetzen und auf die Bühne zu bringen. Auch Schiller, Grillparzer, Raupach und andere deutsche Dramatiker kommen an die Reihe. Aber die große Mehrzahl von Dramen, Lustspielen, Vaudevilles und Opern, bezieht das russische Theater aus Frankreich. Unter die inländischen dramatischen Schriftsteller gehören: Koni, Herausgeber der St. Petersburger Theaterzeitung, Polewoy, Kukolnik, Wißn Gribojedoff, Gogol, Chomäkoff, und noch einige geringeren Ranges.

Indem ich Wien verlasse, wo ich während eines beinahe vierjährigen Aufenthaltes, so viel Wohlwollen und ehrende Aufmunterung erfuhr, sage ich allen Freunden und Gönnern hiermit meinen Dank und mein herzliches Lebewohl. Da ich auch fernerhin mit der »Theaterzeitung« in näherer Verbindung stehen, und mich unter ihre Mitarbeiter zählen werde, so hoffe ich um so mehr, hier nicht ganz aus dem Andenken meiner Freunde zu schwinden, das, so wie die Erinnerung an Wien, mir ewig theuer bleiben wird. Wien, den 2. Juli 1840. Dr. Hermann Meynert.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. —
Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **159.** Wien, Freitag den 3. Juli 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Majorats-Herr.

(Fortsetzung.)

Die Damen waren, während dieser Erläuterung, herangekommen, Sie traten einige Schritte zurück, als sie den jungen Fremdling erblickten, als sie aber nun auch Herrn Gray, ihren Hauslehrer, erkannten, schienen sie über diese Entdeckung erfreut, und schritten vollends den Hügel hinan. Erwin verneigte sich ehrerbietig, und bot den Damen seinen Platz. Es scheint, begann die Baronin, ihren Schleier zurückschlagend, als theilten Mehrere unsern Geschmack an dieser lieblichen Aussicht, auch ist diese Stunde ganz besonders geeignet, ihren Reiz zu erhöhen.

Wirklich übergoß die untergehende Sonne in diesem Augenblicke die kleine Anhöhe mit dem rosigsten Lichte. Das anmuthsvolle Schwesterpaar, das einen Strauß gesammelter Feldblumen trug, stand mit gesenktem Blicke an der Mutter Seite, und erinnerte Erwin von der doppelten Verklärung des Abends und der lieblichsten Jugend übergossen, an jene Engelsgestalten, welche wir oft mit Palmenzweigen geschmückt, auf den Kirchengemälden älterer Meister erblicken, während das schöne, bleiche Gesicht ihrer Mutter an eine Mater dolorosa gemahnte.

Sehen Sie recht, begann Hr. Gray, zu den jungen Damen gewendet, indem er nach Osten deutete: Dort werden wir sogleich ein neues Schauspiel erblicken, das dem glänzenden Acte dieses Sonnenunterganges nicht nachstehen wird.

O wie schön! riefen beide Schwestern, die Hände faltend, indem der Mond in glänzender Majestät hinter den waldigen Höhen emporstieg.

Die Natur nimmt ihren Lieblingen nichts, ohne sie auf irgend eine Weise zu entschädigen! sprach Erwin, und trat der holden Gruppe etwas näher.

Das ist ein wahres und trostreiches Wort! versetzte Herr Gray, welches werth wäre, zu einer Bergpredigt auf diesem Platze benutzt zu werden!

Predigt die Natur nicht selbst in dieser köstlichen Abendstille? flüsterte Jenny, die Aelteste der Schwestern, indem sie ihre schlanke weiße Hand leise auf Herrn Grays Arm legte, als wolle sie ihn bitten, das heilige Schweigen des Abends nicht zu unterbrechen.

Lange stand der kleine Kreis in stille Betrachtung versenkt vor dem Mondaufgange. Ja, sagte endlich die Baronin zu Erwin gewandt: Die Natur hat etwas Beruhigendes in ihrer Bildersprache, aber auch nur für ihre Lieblinge. Es gibt Gemüther, die einen unseligen Hang haben, sich selbst zu verwirren, und allenthalben nur die Schattenseiten des Lebens und der Natur zu erblicken.

Und doch kommt auch gewiß für diese eine Zeit, erwiederte Erwin: wo irgend eine trostreiche Erfahrung ihnen den trüben Schleier vom Auge hebt, und sie nun den Zusammenhang des Lebens in einem freundlicheren Lichte erblicken.

Das wolle Gott allen Unglücklichen geben! schloß die Baronin, und warf einen dankbaren Blick auf Erwin. Dieser bemühte sich nun, das begonnene Gespräch auf eine harmlose und beruhigende Weise fortzusetzen. Jenny und Adele, das holde Schwesterpaar, schritten dicht an der Mutter Seite daher. Sie lauschten aufmerksam auf die Worte des jungen Mannes, dessen freundliches Gemüth bei dem Ernste seiner Lebensansichten, ein wohlthuendes Vertrauen einflößte. Bald sah sich auch Jenny ins Gespräch gezogen, und nun begegneten sich die Seelen Beider in so schöner Harmonie, daß es war, als habe die Natur sie zusammengeführt, um durch den Einklang zweier edler verwandter Gemüther, den friedlichen Genuß dieses Abends zu erhöhen.

Nachdem Erwin die Damen bis zu ihrem Hause begleitet, und die Erlaubniß erhalten hatte, sich ferner ihren Spaziergängen anschließen zu dürfen, eilte er, das Herz von den mannigfaltigsten Gefühlen bewegt, seiner Wohnung zu. Er fühlte ein lebhaftes Verlangen, sich seinem Freunde mitzutheilen, welcher diese Stunde, wie er wußte, zu einem Geschäftsgange benützt hatte. Er fand denselben im Zimmer heftig auf und niedergehend. Sein Antlitz trug den Ausdruck leidenschaftlicher Bewegung, kaum schien er das Eintreten seines Freundes zu bemerken.

Was ist vorgefallen, Tourville? fragte Erwin, die Züge seines Freundes mit Besorgniß betrachtend.

Nichts, nichts! entgegnete dieser, ein Glas kaltes Wasser hinunterstürzend. Es wird vorübergehen! Es ist eine Kleinigkeit, die mich allein betrifft! Ein Irrthum vielleicht, der sich noch aufklären kann! Ich bitte, fuhr er fort, sich gewaltsam seiner Verstimmung entziehend: Erzählen Sie mir, ob es Ihnen gelungen ist, etwas über jene Damen zu erfahren?

Erwin, welcher nicht weiter in das Geheimniß seines Freundes dringen wollte, und dem es Bedürfniß war, seine Freude an der gemachten Bekanntschaft einem mitfühlenden Wesen zu vertrauen, begann nun demselben die Begebenheiten der letzten Stunden mitzutheilen, und schloß endlich mit einem leichten Umriß von dem traurigen Schicksal dieser Familie.

Scheint es doch, entgegnete Tourville, als wären Sie bestimmt, die abenteuerlichsten Geschichten, während ihres kurzen Aufenthaltes in E. zu sammeln. Finden Sie Geschmack daran, so könnte ich Ihnen mit einem Seitenstück aufwarten, das ich indeß zu sammeln Gelegenheit fand. Hören Sie, und staunen Sie, in welche seltsame Lagen der Mensch gerathen kann! Ein junger Mann, der Sohn eines reichen Plantagen-Besitzers in St. Domingo, welcher schnell und ohne Testament verstorben war, wurde, wegen der Ansprüche, die ein anderer Verwandter erhoben, von den dortigen Gerichten vorgeladen, um sich als einzigen Sohn und Erben des Verstorbenen zu legitimiren. Es war bekannt, daß dieser junge Mann in Deutschland geboren, und daß seine Mutter, welche sich längere Zeit in einem dortigen Bade aufgehalten, in seiner zartesten Jugend gestorben war. Auf Befehl seines Vaters hatte man das zweijährige Kind von dort abgeholt, und es nach St. Domingo gebracht. Dort wuchs der Knabe kräftig empor, und verlebte eine glückliche Jugend. Das Vertrauen seines Vaters, wie die Liebe seiner Untergebenen, wurde ihm im gleichen Masse zu Theil. Er nahm schon früh an den weitläufigen Geschäften des Ersteren Theil, und genoß des Segens, den Wohlstand seines Vaters durch Fleiß und Thätigkeit erhöht, und dessen Zufriedenheit und Liebe im hohen Grade gewonnen zu haben. Demungeachtet wagte man, nach dem Ableben seines Vaters, seine Ansprüche an dessen Hinterlassenschaft zu bezweifeln. Es traten Verwandte auf, welche sich nie der Gunst des Verstorbenen zu erfreuen gehabt, und forderten von dem Sohne die Bestätigung seines Erbrechts, oder die Auszahlung des Vermögens.

Die weite Entfernung seines Geburtsortes ermuthigte sogar jene Eigennützigen, einen Proceß mit ihm zu beginnen, und da derselbe nicht eher entschieden werden konnte, bis die nöthigen Documente von dort herbeigeschafft waren, so beschloß der junge Mann, selbst diese Reise zu unternehmen, da ohnehin ein lebhaftes Verlangen ihn beseelte, die Heimat seiner Kindheit, und das theure Grab seiner Mutter zu besuchen. Er kommt nach dem Ort seiner Bestimmung, und gönnt dort, am Grabe seiner Mutter, dem Herzen die erste, ungestörte Rast nach der langen mühevollen Reise. Endlich gedenkt er auch seiner zweiten Verpflichtung, und trifft Anstalten zu der Ausfertigung der nöthigen Papiere. Da — wer hat je einen ähnlichen Fall erlebt, erhält er nebst den andern Documenten, seinen Taufschein mit dem eignen Todtenschein zugleich zugesandt. Deutlich steht darauf der Tag seines Ablebens, der nach meiner Berechnung ungefähr mit der Zeit zusammentrifft, wo er als zartes Kind die Reise nach St. Domingo angetreten. Hier grünte der Rasen über seinem Grabe empor, während er dort wohlbehalten in den Armen seines Vaters anlangte. Der unglückliche junge Mann zerfällt gleichsam in eine Doppelfigur, bei welcher die Frage steht, welcher von Beiden: der Begrabene, oder der lebende Tourville, der Rechte ist, und als solcher von den Gesetzen anerkannt werden dürfte. Wie? Tourville? Tourville sagten Sie? rief Erwin: Es wäre Ihre eigene Geschichte, mein theurer, unglücklicher Freund, die Sie mir erzählten! —

Felix Tourville lebt nicht mehr! entgegnete jener, während er seltsam lächelnd einige Papiere auseinander rollte. Der, welcher hier vor Ihnen steht, ist ein Fremder, Namenloser, so fremd, daß er selbst nicht weiß, von wannen und wohin? und der am besten thäte, sich zu seinem Doppelgänger in's Grab zu legen!

Erwin überlief mit prüfendem Blicke die Documente; sie waren mit dem Kirchensiegel versehen, und bestätigten nur zu deutlich jene Aussage. Und könnte kein Irrthum hier walten? begann er endlich, die Stirn nachdenkend in die Hand gestützt. Hatten Sie keinen Bruder, dessen Name mit dem Ihren verwechselt werden konnte?

Felix Tourville hatte keine Geschwister! entgegnete Jener mit finsterem Blicke.

Nun, so wurde Ihrem Vater ein fremdes Kind in die Arme geführt, so hat man Sie vielleicht — Er hielt, von einem plötzlichen Gedanken gefaßt, inne, indem auf seinem Gesichte Röthe und Blässe in schnellem Fluge wechselte.

In diesem Augenblicke wurde ein fröhliches Bellen vor der Thür gehört. Eine große Dogge stieß diese heftig auf, und sprang, nachdem sie einen Handschuh zu Tourvilles Füßen niedergelegt, mit lautem Freudenjubel zu ihrem Herrn empor. Du treues Thier! rief derselbe, den schmeichelnden Liebling freundlich streichelnd, so hast du mich doch wiedergefunden! O könntest du sprechen, vielleicht erführ ich dann die Lösung dieses schrecklichen Räthsels! Du warst an meiner Seite, so lange ich denken kann, du hast mich als Kind über das Meer begleitet, du bist vielleicht das einzige Wesen, das mich in meiner ersten Heimat schon gekannt.

Und lebt denn niemand mehr von denen, deren Schutz Sie als unmündiges Kind bei einer so gefahrvollen Reise anvertraut waren? fragte Erwin.

Tourville sann ein wenig nach, dann sagte er: Sie haben Recht, das könnte uns Licht verschaffen. Bourton, der Geschäftsführer meines Vaters, ist zwar todt, aber die Sclavin, die an dem Tage, wo sie mich meinem Vater wohlbehalten überlieferte, die Freiheit erhielt, wird noch leben, und diese muß Rede stehen, wer ich bin. Ich werde noch heut an meinen dortigen Rechtsanwalt schreiben, er soll sie verhören.

Sclavin, vielleicht Creolin? fragte Erwin lebhaft, indem er aufstand, und mit leuchtendem Blick vor Tourville stand.

So ist es! versetzte dieser. Aber was fehlt Ihnen? Ich sehe Thränen in Ihren Augen stehen. Hat mein Geschick solche Theilnahme erregt?

Erwin vermochte nicht zu antworten; er hob die Hände wie im Gebet empor. Morgen, morgen, sagte er endlich, morgen wollen wir dies Alles weiter besprechen! Heut, lieber Tourville, lassen Sie uns Gott bitten, daß er die verwirrenen Fäden Ihres Geschicks freundlich lösen wolle. Mit diesen Worten preßte er ihn heftig an die Brust, und verließ dann in sichtlicher Bewegung das Zimmer. (Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Fanni Elßler.) Die nordamerikanischen Blätter überströmen vom unendlichsten Entzücken der höchsten Bewunderung, welche unsere liebenswürdige Landsmännin Fanni Elßler jenseits des Meeres erregt; schon ihre Ankunft, der Augenblick ihrer Landung, sagen sie, bereitete dieser seltenen Künstlerin einen Triumph, welcher selbst der berühmten Malibran nicht zu Theil wurde. Die Menschenmenge, die sie erwartete, war ungeheuer. Von allen Seiten, aus jedem Munde, vernahm man nur die Worte: »Fanni kommt — welche ist's? — welchen Weg wird sie nehmen?« u. s. w. Ihr erstes Auftreten in der »Tarantel,« war der entscheidenste Sieg, den je die Tanzkunst errang; und als sie am Schlusse der Vorstellung, beinahe erdrückt von Blumen und Kränzen, das Publikum in englischer Sprache ihres Dankes versicherte, steigerte sich der Enthusiasmus zu einem donnernden Hurrah — und rechtfertigte den Titel, den man ihr in den Blättern beilegte: »der gegenwärtigen Sonne des amerikanischen Theaters.« Aber dennoch trat dieser, alle Begriffe übersteigende Erfolg, noch in den Hintergrund, wenn man ihn mit dem Jubel vergleichen wollte, den ihre wundervolle Leistung der Cachucha, der bezauberten Rose, der Cracovienne und der Smolenska hervorbrachte. Aber nicht nur innerhalb der Grenzen der Bühne, auch außerhalb ihr, ist Fanni Elßler geehrt, geachtet, überall mit offenen Armen empfangen. Die bedeutendsten Familien sehen sie gern in ihrer Mitte, und behandeln sie mit einer Auszeichnung, welche der Kunst wie ihrer Jüngerin zur höchsten Ehre gereichen. Der Sohn des Präsidenten Van Buren veranstaltete ein herrliches Fest, wodurch ihre Anwesenheit in New-York gefeiert wurde. H.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 1. Juli, wurde zum ersten Male gegeben: »Das Preisstück,« locale Posse mit Gesang in drei Aufzügen, von Fried. Kaiser. Es ist erfreulich, in dieser Zeit der poetischen Dürre, namentlich herrschend auf dem Felde des Volksstückes, auf ein vielversprechendes Talent hinzuweisen; als solches hat sich Hr. Friedrich Kaiser neuerdings bewährt. Der Beruf dieses jungen Mannes scheint sich jetzt aus einer Menge von Hüllen und Hemmnissen, welche ihn bisher eingewuppt hielten, loszuschälen, und er bringt manche Leistung, die ein ernstes Erfassen seiner Aufgabe bedingt. Das gegenwärtige Stück ist kein Knall- und Zugstück ersten Ranges; aber es ist eine gediegene Composition, eine schätzenswerthe Arbeit, jedenfalls ein Fortschritt des Verfassers, und berechtiget uns daher zu erhöhten und veredelten Ansprüchen in Betreff seiner Wirksamkeit.

Die Handlung, in Kürze angedeutet, ist ungefähr folgende: Herr Flügelheim, ein reicher Privatier und außerordentlicher Theaterenthusiast, hat einst die Verbindung zwischen dem armen Heinrich Linder und seiner Nichte zu hintertreiben gewußt. Letztere ging zum Theater, und wurde eine gefeierte Künstlerin, unter dem Namen Rosenberg. Zurückgekehrt in Flügelheims Wohnstadt, wird sie von ihm nicht erkannt, und gleichzeitig ein Gegenstand seiner glühendsten Adoration. Er veranstaltet eine Serenade unter ihren Fenstern, einen Fackelzug, und bei Gelegenheit ihrer Abreise, spannt er sich und seine Freunde an ihren Wagen. Gleichzeitig aber war der arme Linder, obwol jetzt in Wonne und Entzücken schwimmend, weil er die Geliebte seiner Seele wiedergesehen, für immer wiedergefunden hatte, ein Gegenstand von Flügelheims Neid und Eifersucht geworden. Da Linder nebst Mutter und Geschwister dessen Zinspartei ist, und ihm 50 fl. schuldet: so beschließt er, sie mit einer tyrannischen Hartherzigkeit aus dem Hause werfen zu lassen. Linder bittet, die Mutter, die Kinder flehen: umsonst! Das Herz des alten Harrar bleibt unerweicht; da erwähnt Linder von einem Theaterstück, welches er verfaßt, und dem Literaten Bornfeld zum Durchlesen überreicht habe. Plötzlich durchzuckt Flügelheim der Gedanke, zum Dichter zu werden, und sich dadurch die Pforten der theatralischen Herrlichkeit angelweit zu eröffnen. Nachdem Bornfeld das Stück gelobt: wird es dem jungen hilflosen Menschen gegen Erlassung der Schuld und Daraufzahlung von 100 fl. abgepreßt, und Flügelheim läßt sich sogar eine schriftliche Versicherung geben, daß Linder nicht der Verfasser sey, und gar keinen Theil daran habe. Zu spät gelangt an ihn eine zarte hilfreiche Sendung seiner Geliebten. Das Stück wird eingereicht und gewinnt einen der ausgesetzten Preise. Flügelheim schwebt auf dem Gipfel seiner Seligkeit. Inzwischen ist die Rosenberg wiedergekehrt, und mittelst einer von ihr ausgesonnenen List, bewirkt sie nicht nur, daß Flügelheim selbst den wahren Verfasser des Stückes bekannt macht, sondern auch, daß derselbe eine schriftliche Erlaubniß zur Vermälung seiner Nichte mit dem jungen Linder ausstellt. Was allenfalls gegen das Stück einzuwenden wäre, ist weder zahlreich, noch besonders erheblich. Der Haupteinwurf dürfte seyn, daß einige Longeurs darin vorkommen, und daß die Haupthandlung hin und wieder mit allzuüppig wucherndem Kraute umrankt sey. Ferner bin ich überzeugt das Stück würde eine ungleich höhere Wirkung hervorgebracht haben, wenn es irgend ein anderes, dem gewöhnlichen Sinne der Menschen näher liegendes Object behandelt hätte, nur nicht wieder das Theater, dieses hundert Mal durchgedroschene Streh, wobei kein Körnchen leicht mehr abfallen mag. Man muß den Spiegel nicht immer im Spiegel zeigen. Die unendliche Welt reflectirt sich darin viel schöner und interessanter, als ein Glas, das zwar dann doppelt, aber doch nur lauter Bekanntes zeigt. Das Spielen mit sich selbst mag zeitweise interessant erscheinen; allein im Ganzen ist Spiel ein Privilegium der Kinder.

Um so vorzüglicher stellt sich das Stück in allen ferneren Beziehungen dar. Es ist recht gut und überdacht angelegt, und wol durchgeführt; das Interesse wird an der Hauptfigur des Flügelheim in immer steigender Bewegung bis zum Schlusse entwickelt. Manche Scene, worunter vorzüglich die im Caffehause zu rühmen ist, worin nämlich Flügelheim den Dichter zur Cession seiner Eigenthumsrechte bestimmt, ist auf ausgezeichnete Weise gemacht. Die Art und Weise, wie die herzlich gute, aber natürlich in Komödienkünsten gut bewanderte Rosenberg, die glückliche Wendung des Ganzen herbeiführt, ist eben so ungezwungen, als launevoll. Die Vorlesung der projectirten Kritik ist von drastischer Wirkung. Hr. Kaiser hat in dem Ganzen viel Bühnentact bewiesen. Allein mit Vergnügen mußte man bemerken, daß es ihm nicht blos um ein auf den ordinären Effect zusammencalculirtes Product zu thun war. Er trachtete, hin und wieder tiefere Momente des Lebens zu bieten. Er suchte zu charakterisiren. Der Charakter Flügelheims ist ein gelungenes Erzeugniß dieser Stimmung, und man kann diesem Gemisch von philisterhafter Gemeinheit und halbnärrischer Enthusiasterei seinen Antheil nicht versagen. Einige Pinselstriche dürften wohl an eine Hauptgestalt in einem vortrefflichen, deutschen Lustspiele mahnen; im Ganzen aber ist es eine selbstkräftig gezeugte und achtbare Schöpfung. Wie wurde aber auch dieser Flügelheim von Hrn. Carl dargestellt. Man beschuldige mich keiner Uibertreibung, wenn ich meisterhaft sage. Das an und für sich anziehende Bild wurde von ihm mit so viel blitzenden Lichtern und so sinnvollen Nuancen ausgestattet, daß man mit Recht sagen darf, er habe das Gewicht des ganzen Abends auf seinen Schultern getragen. Wirksame Unterstützung gewährten ihm Hr. Lang — er hatte einige sehr nett und witzig gearbeitete Couplets zu singen — Mad. Rohrbeck, Hr. Frölich, Dem. Ammesberger ꝛc. Die Stimmung des Publikums war entschieden günstig, der Beifall rauschend, die Herren Carl und Kaiser wurden — wer mag zählen wie oft — sowol im Laufe als am Schlusse des Stückes gerufen. Die Musik des Hrn. Adolf Müller war ansprechend. Eine Decoration des Hrn. de Pian, die Fronte des Theaters an der Wien vorstellend, erregte allgemeine Sensation. Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 1. Juli, ward Behufs eines Wohlthatzweckes ein musikalisch-declamatorisch-dramatisches Potpourri veranstaltet, welchem man den schon oft gebrauchten Titel: »Wohlthun trägt Zinsen« wieder beilegte. — Ein Jeder, der Ausgezeichnetes leistet, der seine Bahn unverdrossen und eifrig, so lang er wandern kann, verfolgt, und auch dann noch als emsiger Pfleger und Lehrer seines vergangenen Strebens seine unerloschene Wirkungskraft darthut, verdient Anerkennung und Ermunterung, und wo diese nicht mehr zureichen, unsere thätigste Beihilfe. Letztere ward auch dies Mal nicht vergebens in Anregung gesetzt, da es galt die Subsistenz eines Mannes zu verbessern, dessen einstigen, vorzugsreichen Streben in seinem Kunstkreise diese Vorstellung als pekuniäre Quelle, und Erinnerungsfeier zugleich, gewidmet war. Ein schöner Kreis von Dilettanten und Notabilitäten der Kunstwelt hatte in Berücksichtigung der edelmüthigen Absicht ihre Mitwirkung mit jener des Personales der Bühne vereint, und so ein höheres Interesse den Productionen selbst verliehen. — Die Eröffnung der Vorstellung geschah mit Lemberts Posse: »Der Ehrgeiz in der Küche,« worin Heschausprieler Wothe als Vatel erschien. So bekannt auch seine herrliche Darstellung ist, erregt doch jede Reprise des Lustspieles wie dieser Rolle immer erneuten Beifall und Bewunderung. Diesem Vatel hat Hr. Wothe Classicität verliehen; ein seltener Fall bei Darstellern, wenn sie nicht die Rolle so zu erfassen bemüht sind, daß auch die geringste Nuance zur detaillirten Vollkommenheit gelangt. Hier aber sind Eigendünkel, lächerlicher Stolz, Ehrsucht, Uiberspanntheit, und die ganze scharf ausgeprägte französische Nationalität zu einer so feinen Carricaturmaske versponnen, daß, so lächerlich uns dieser Charakter auch erscheint, wir ihm unsere Theilnahme doch nicht entziehen können, worin eben die Grazie der höheren Komik besteht. Hr. Wothe wurde nach jedem Abgang und am Schlusse

mehrmals gerufen. In den Nebenrollen zeichneten sich Hr. Buel und Mad. Leinfitt (Cäsar und Regine) ehrenvoll aus. — Nach einem kurzen Entract begann der musikalisch-declamatorische Theil der Vorstellung mit einer vom Orchesterpersonale trefflich vorgetragenen Ouverture. — Als zweite Nummer declamirte Dem. Zeiner, Hofschauspielerin, Schillers: »Kranichedes Ibykus« mit warmem Gefühle und rhetorischem Schwunge; das Gedicht, eines der dankbarsten Sujets für Organ und mimischen Ausdruck, erhielt im Munde der Sprecherin, welche es mit inniger Begeisterung vortrug, jenes dramatische Leben, das Schillers Dichtungen in so hohem Grade innewohnt, die kräftigste Bedeutsamkeit. — Eine Arie mit Chor von C. Kreutzer mußte wegen plötzlicher Heiserkeit des Sängers Hrn. Bieling unterbleiben. Dafür entschädigte jedoch das grand duo du couronnement von Herz und Labarre für Pianoforte und Harfe gesetzt und von Frau Friederike Benesch mit Dem. Therese Heilingmaier gespielt, hinlänglich; es gestattete die Entwicklung eines eben so kunstvollen als schwierigen Vortrages und setzte die Virtuosität beider Concertistinnen in das glänzendste Licht. Eben so beifällig trug Hr. König, Mitglied am Hoftheater, ein vom Hofcapellmeister Proch componirtes Concertino für das Waldhorn vor, und die Opernsängerin Dem. Hofmann sang eine italienische Arie von Ch. de Beriot mit einer Ausdrucksrichtigkeit und Frische des Organs, welche ihre herrliche Befähigung in der schönsten Ausdehnung erscheinen ließen. — Der rauschendste Beifall wurde der Declamationspiece der Hofschauspielerin Dem. Neumann gespendet. Sie sprach mit der liebenswürdigsten Naivetät und Schalkhaftigkeit Castellis scherzhaftes Gedicht: »Declamation, die keine Declamation ist.« Als vorletzte Nummer trug Hr. Kunst eine poetische Gelegenheitsspende von C. Meisl vor. Abgesehen von dem ergreifenden Inhalte des Gedichtes und der vorzüglichen Behandlung des Sujets, welche das unverfiegte poetische Gefühl des greisen Dichters und seine warme Fantasie so kräftig bezeugen, hätte, auch ohne diese Vorzüge, Hrn. Kunsts lebendiger und blühender Vortrag den günstigen Succeß gerechtfertigt, der ihm zu Theil ward. — Zum Schlusse spielte Hr. Nedwadba die von ihm componirten Variationen über das »Herzenleid« mit der bereits so günstig bekannten Ausgezeichnetheit. — Außer dem schönen Bewußtseyn zu einem von der inneren Stimme hinlänglich belohnten Zwecke das Möglichste beigetragen zu haben, wurden die einzelnen Leistungen der Mitwirker mit geräuschvollen Anerkennungsbezeigungen und Hervorrufungen beehrt. — C. S—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Recht so!) Vor einigen Tagen bezahlte der Haushofmeister einer reichen Familie in Paris einem Milchmädchen seine Rechnung, worauf er sich alsbald entfernte. Das Mädchen rief ihm nach, daß das Geld nicht richtig gezählt sey. Desto schlimmer für Euch, war die Antwort; Ihr hättet es vorhin in meiner Gegenwart zählen sollen; ich bin gewiß, wenn es zu viel gewesen wäre, würdet Ihr mich nicht zurückgerufen haben. — Ihr habt Unrecht, entgegnete das Mädchen; ein Napoleond'or ist euch unbemerkt unter das Silbergeld gekommen; nach Euern jetzigen Reden kann er aber euch nicht gehören; ich gebe ihn deswegen dem blinden Manne, der vor dem Hause steht. So that sie.

— (Gute Aussichten für Trinker.) Die Weinreben aller Orten sollen seit zehn Jahren nicht eine so reiche Ernte versprochen haben als 1840. Es kommt also nur darauf an, daß die Sonne ihre Kräfte gehörig zusammennimmt, um Faßbinder, Faßfüller und Faßleerer zu beglücken.

— (Vor Kurzem war ein berauschter Taglöhner) nicht weit von Montfaucon, der berüchtigten Pariser-Abdeckerei, im Graße eingeschlafen. Gegen Mitternacht sah man ihn jammernd und nach Hilfe schreiend auf die Boulevards zulaufen. Die Ratten, welche bekanntlich zu Millionen Montfaucon bewohnen, hatten sich über den Schlafenden hergemacht, und ihm tausend Wunden an Gesicht, Armen und Beinen beigebracht.

— (John Cockerill,) der hochgerühmte, verdienstvolle Beförderer der Industrie und Urheber der großartigsten Fabrikunternehmungen, ist am 19. Juni in Warschau, wohin er erst kürzlich aus St. Petersburg zurückgekommen war, im 50. Lebensjahr gestorben.

— (Omnibus neuer Art.) In Havre ist von London ein Omnibus ganz neuer Art angekommen, der in Paris Epoche machen wird. Dieser Wagen wiegt 200 Kilogramme weniger als die jetzt gebräuchlichen, ist außerordentlich leicht und zierlich gebaut, und faßt dennoch 18 Passagiere nebst Conducteur und Kutscher. Das Innere ist geschmackvoll eingerichtet, mit Spiegeln und Getäfel von Mahagony u. dergl. versehen. Dieser geschmackvolle Wagen ist bestimmt, die Reisenden aus den innern Theilen von Paris bis zum Bahnhof der Eisenbahn nach Versailles (linkes Ufer) zu führen. Die Gesellschaft hat 25 solcher Omnibus in England bestellt.

— (Der Themse-Tunnel) ist nun seiner Vollendung nahe. Nachdem die Gesellschaft Vollmacht erhalten hat, Eigenthum auf der Middleser-Seite des Flusses zum Behuf der Anfuhrt zu kaufen, schreiten die Arbeiten schnell vor; gegen Ende des Septembers wird Alles beendigt seyn. — Ein einfaches Verfahren, den Rauch aus den Dampfkesseln und andern Oefen zu beseitigen, wird jetzt vielfach angewendet. Die frischen Kohlen werden so nahe als möglich an der Ofenthür aufgeschüttet, und die Thür 2—3 Zoll weit offen gelassen, um der äußeren Luft Zutritt zu verschaffen. Dies hält den größern Theil des Rauches nieder, der auf diese Weise in einen accessorischen Theil des Brennstoffs verwandelt wird. Auch bei Dampfboten läßt sich das Verfahren anwenden.

Eisenbahn-Zeitung.

— Wer da glaubt, die Eisenbahnen seyen blos zum Spazierenfahren erfunden, der lebt in gewaltigem Irrthum. Abgesehen von ihrem Vortheile für das Geschäfte treibende Publikum, zeigte sich neuerdings ein neuer Nutzen für die Allgemeinheit: So mancher, der schnell fortzukommen wünscht, bleibt sitzen. — Da tritt am 25. Juni Mittags ein Bursche ganz leise zur Casse im Bahnhof zu Nürnberg, eyfert sein Sechserlein, und stellte sich mit seiner Fahrkarte hinter eine Remise in den Schatten, wohl wissend, er sey nicht werth, daß ihn die Sonne bescheine. Die sah ihn nicht, wohl aber bemerkte den Leisetreter, er heißt Egerer und ist aus Egersdorf bei Kadolzburg gebürtig, ein Hofwart Namens Held; der betrachtete ihn genauer, und erkennt, durch ein ihm zufällig mitgetheiltes Signalement aufmerksam gemacht, den Zeisig an seinen Federn. Er meldets, und requirirt die Polizeimannschaft unterm Spittlerthor. Schon waren die Wagen zur Abfahrt bereit, und auch der lose Vogel hatte sein Plätzlein eingenommen, als der in Civil gekleidete Polizeisoldat Sack in den Hof trat, und auf den Wagen zugeht, als wolle er die Fahrt mitmachen. Sack besteigt auch den Wagen, und greift sogleich nach dem Egerer; der jedoch nimmt Reißaus, und läßt ein Päcklein auf dem Wagen zurück. So schnell er auf dem Boden ankam, so schnell bettete ihn auch die Hofwarle Held und Mitterer auf die in dem Hofe befindlichen Rosenhecke. Er wurde nach einigem Widerstand festgenommen und in das Cafezimmer geführt, wo man bei ihm und in dem Packete eine Masse Silberwaren und bares und Papiergeld (es soll sich der Werth auf circa 2000 fl. belaufen) fand, welche Gegenstände vor einigen Tagen, wie man erfuhr, im Metzgerschen Gasthause zu Bamberg entwendet wurden.

— Der Londoner »Sun« bringt folgende bemerkenswerthe Berechnung: Es würden 12 Eilwagen erfordert werden, deren jeder 15 Personen aufnähme, und 1200 Pferde, um 180 Reisende in 24 Stunden 240 englische Meilen weit zu befördern. Eine Dampfmaschine befördert eine gleiche Anzahl, und legt in der nämlichen Frist wenigstens zwei Mal den Weg zurück, verrichtet sonach die Leistungen von 2400 Pferden! — Ueberdies würde es 30 Mail-coaches bedürfen, (jede zu 6 Passagiere,) und 3000 Pferde, um in 24 Stunden 180 Reisende 240 englische Meilen weit zu verbringen, während die Dampfmaschine auch hierin das Doppelte leistet, sonach ebensoviel als 6000 in solcher Weise verwendete Pferde!

— (Die Taunuseisenbahn) hat für die Frankfurter doch ihr Gutes. Die Mainzer fahren jetzt alle nach Frankfurt, wenn sie Luxusbedürfnisse haben. Sogar wegen ein Paar Beinkleider hat schon mancher Mann die Reise gemacht. Die Frankfurter dagegen fahren nach Mainz, um eine Tasse guten Caffee zu trinken.

Wiener Tagsblatt.

Am 3. Juli.

Am 3. Juli 1815 wurde Paris durch Capitulation den Verbündeten übergeben.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Die kleineren Theater halten sich während der heißen Jahreszeit nur durch die Billigkeit ihrer Preise, und durch die unersättliche Schau- und Hörlust der Pariser, die allem Ungemache Trotz bietet. Halb erstickend beklatscht man die Späße Odrys, Anals oder Achards, pfeift mit halbverborrten Lippen ein schlechtes Stück, einen schlechten Schauspieler aus, kehrt todesmatt, mit schweißdurchnäßten Kleidern nach Hause zurück und — hat sich köstlich amusirt.

Die große Oper führte die: „Martyre" bis zur dreizehnten Vorstellung. Der Erfolg blieb ziemlich derselbe, wie bei den ersten Darstellungen. Die Franzosen lieben es, sich das Ernste unter einer leichten, fablichen Hülle verführen zu lassen. Die "Martyrer," mit ihrem angenehmen Melodieenreichthum und feenhaftzarten Triumphmärschen, werden es auf der Straße Levelletier wahrscheinlich bis zu einem hohen, siegekrönten Alter bringen.

Das Theatre francais führte kürzlich ein Mal wieder, nach langjähriger Frist, Hugos „Hernani" auf. Dieser erste dramatische Versuch des genialen Romantikers hatte bekanntlich bei seiner ersten Aufführung im Jahre 1823 die seltensten Partheikämpfe hervorgerufen. Das dramatische System Hugos ist seit jener Zeit oft genug gerügt und verdammt worden, am gerechtesten vielleicht durch seine eigenen späteren Werke. „Hernani" ist nicht nur das erste, sondern auch das beste, poetisch-vollkräftigste von ihnen. Begeistert und reich an herrlichen Bildern taucht der lyrische Dichter in ihm auf, während der dramatische in den heroischen Kämpfen des dritten Actes, und in den düstern Schrecknissen der Entwicklungsscenen grandiose Wirkungen hervorzubringen weiß. Neben diesen unbestreitbaren Schönheiten des ersten Hugoschen Dramas findet jedoch ein scharfes Auge ohne Mühe die Keime jener Unnatur und Abscheulichkeiten, die seine jüngeren Arbeiten entstellen, und lächerlich oder abstoßend machten — ich meine das Kindische für das Naive, die Emphase an der Stelle des Erhabenen, die Rohheit statt der Leidenschaft, das Hohle für das Tiefe, die Gemeinplätze, die mit aufgeblasenem Stolze unter dem Flimmermantel nichtiger Metaphern einherprunken. — Uibrigens war die Haltung des Publikums bei der Wiedererscheinung des „Hernani" eine eben so ruhige, als den Verdiensten des Dichters angemessene. Mit warmer Theilnahme empfand es die Schönheiten des Stückes, und begnügte sich, die Sonderbarkeiten desselben zu beobachten. Die Rolle der Donna Sol, früher Eigenthum der Mars, ward von der Dorval dargestellt. Daß das Drama durch eine solche Veränderung nur gewinnen konnte, bedarf kaum einer Andeutung. Die Dorval ist nach der Rachel vielleicht die größte Schauspielerin aller französischen Bühnen. Die Pariser Bühnen wenigstens vermögen nicht, ihr eine Rivalin zur Seite zu stellen. Von dieser Stufe in der höchsten Leidenschaft, von dieser Gluth der Empfindung, von dieser Energie in Spiel und Declamation fühlt sich selbst der Kälteste unwiderstehlich fortgerissen. Ich sah die Dorval als Kettly im „Chatterton," als Maria Delorme, als Donna Sol, und endlich in dem hohlen, langweiligen „Proscrits" von Soulié, und jedes Mal glaubte ich nicht nur ein anderes Stück, sondern auch eine andere Schauspielerin zu sehen. Die Ueberraschung des Zuschauers steigt auf den höchsten Grad, wenn er die Dichtung, in welcher diese geniale Künstlerin auftritt, kurz vor der Darstellung gelesen. Er findet eine so eigenthümliche Auffassung und Wiedergabe selbst der unbedeutendsten Stellen, daß er glauben möchte, die Schauspielerin hülle in die Worte des Dichters ganz andere Ideen ein, als die, für welche der Letztere die Worte geschaffen. Oft liegt etwas Unheimliches, etwas Grauenerregendes in dem Spiele und in der Sprache der Dorval. Sie tritt gewöhnlich etwas gebückt mit starrem, ausdruckslosem Auge auf. Ihre ersten Phrasen spricht sie mit unsicherer, fast tonloser Stimme. Niedergebückt, fremd und beklommen schwankt sie einige Minuten lang auf der Scene umher. In diesem Allen aber liegt nicht die mindeste Affectation. Es ist die allmählige, gährende Entwicklung ihrer Kräfte, die langsame aber äußerste Spannung des Bogens, der plötzlich Pfeil auf Pfeil in die Massen der elektrischen Hörer sendet. Nach und nach nämlich flammt ihr Auge in einem seltsamen, sprühenden Feuer. Frei und stolz richtet sie sich empor. Ihr Gang wird fest und majestätisch, ihre Stimme so klangvoll und markig, daß sie bis in die tiefste Seelentiefe zu erschüttern weiß. Dies ungefähr ist in flüchtigen Umrissen die Charakteristik einer Schauspielerin, die in Deutschland bei Weitem nicht so bekannt ist, wie sie es verdient, und die unter den berühmtesten Namen der heutigen dramatischen Kunst glänzend hervorstrahlt.

Die Donizettischen „Martyrer" in der großen Oper wurden Veranlassung, daß man auch im Theatre francaise den „Polieucte" wieder zur Aufführung brachte. Ich schrieb Ihnen bereits in meinem vorigen Berichte, daß der Scribesche Operntext Corneilles Eigenthum sey. Die Rachel feierte in der Rolle der Pauline neue Triumphe. Viele behaupteten jedoch, sie habe diese Rolle falsch aufgefaßt, und unbefriedigend dargestellt. Darüber kann ich nichts sagen, da ich das Stück nicht gesehen; so viel aber ist sicher, daß der Enthusiasmus der Pariser für die junge „Göttin der Tragödie" keineswegs erkaltet ist, wie verschiedene Feuilletonisten glauben machen wollen. Die Pariser haben die Rachel zu hoch gestellt, um sie, ohne sich selbst lächerlich zu machen, so schnell wieder zum Sturz bringen zu können. Ueberall aber, wo die französische Eitelkeit im Spiele ist, sind die Resultate mit ziemlicher Sicherheit voraus zu bestimmen. Das erste

Jahrzehend wird die Sonne der Rachel, wenn nicht ein mächtigerer Wille sie untergehen heißt, so groß und strahlend stehen, wie sie vor zwei Jahren aufgegangen. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag.) Die Herren La Roche und Nestroy haben ihr Gastspiel abwechselnd fortgesetzt. Beide gefallen sehr, obgleich man gestehen muß, daß bei Nestroy der Reiz der Neuheit günstiger auf den Besuch wirkt. Doch sind auch seine letzten Vorstellungen nicht mehr so überfüllt gewesen, wie die früheren. La Roche trat in einigen neuen Rollen und in neuen Stücken auf, als Lear, Gotwin im „milden Urtheil" und Leopold in den „Geschwistern von Nürnberg." Sein Lear hat viele große Momente, so wie er überhaupt in jeder Rolle eine Kette von Einzelnheiten von bewunderungswürdiger Schönheit bietet. Doch halte ich ihn mehr für das Lustspiel als für die Tragödie geeignet, sein Amtmann Riemen in Iffflands „Aussteuer" war ein bis in das Detail vollendetes Meisterwerk. Heute gibt er seine letzte Gastrolle, wo er auf allgemeines Verlangen den armen Poeten zum zweiten Mal spielt, und den Elias Krum in Kotzebues „der gerade Weg ist der beste." Die neuen Stücke, welche er mitbrachte, „ein mildes Urtheil" und „die Geschwister von Nürnberg," haben nicht sehr angesprochen, im ersteren war Dem. Herbst als Edith ganz ausgezeichnet, das letztere Stück wurde überhaupt recht gut gespielt. — Herr Nestroy, eine für uns neue Erscheinung, erregte sehr viel Interesse, an einen solchen Vortrag der Couplets, an eine so wirksame, einfache Komik sind wir hier nicht gewöhnt. Er weis vortrefflich seine Gestalt für komische Effecte zu benützen, sein Achselzucken, sein Beyschleudern der Füße muß Lachen erregen. Dabei ist er ein vortrefflicher Maskenkünstler, sein Ballerstüm als Blasius Rohr würde selbst den barrokesten Engländer entzückt haben. Zu seinem ersten Benefize gab er — hier zum ersten Mal — „Dienstbotenwirthschaft," worin er den Hackauf spielte. Das Stück, das vortrefflich gegeben wurde, vor Allen sind außer Nestroy Madame Allram und Feistmantel zu nennen, gefiel; es ist eine gute, harmlose Posse, mit, Gott sey Dank, wenig Equivoquen. Morgen gibt er zum zweiten Benefize „den Erdschleicher," dann wird er auch in zwei Rollen, „im ersten Stock und zu ebener Erde" und im „Haus der Temperamente," auftreten. — Kaum, daß diese beiden Herren ihr Gastspiel schließen, erwartet uns schon wieder ein neues; Dem. Enghaus ist schon seit einigen Tagen hier, und wird nächste Woche als Donna Diana und in „Maria Stuart" auftreten. — Die Oper hat jetzt volle drei Wochen ausgeruht, und so erfreulich für uns diese Gastspiele waren, sehnt man sich doch wieder nach Musik. Wahrscheinlich wird mit den „Ghibellinen" begonnen werden; dann kommt vielleicht die schon so lange nicht gegebene Oper „Fra Diavolo," wo Dem. Allram als neu engagirtes Mitglied auftreten würde. Es muß rühmend anerkannt werden, daß Herr Stöger, wie immer, auch bei diesem Engagement den Wünschen des Publikums zuvorkommt. — Sonstiges Neues gibt es hier wenig. — Da ich den Brief noch zurückgehalten habe, kann ich Ihnen auch gleich über La Roches letztes Auftreten schreiben. Sein Elias Krum ist eine so vortreffliche Darstellung, wie sein Amtmann Riemen. Wie sehr man La Roche hier zu schätzen weiß, können Sie daraus ersehen, daß er am Schlusse der heutigen Vorstellung fünf Mal hintereinander gerufen wurde, und dann erst entfernte sich das Publikum aus Parterre und Logen.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Das Rubensfest in Antwerpen.) — Rubens, dem größten Meister der deutschen Malerkunst, wird bekanntlich in Antwerpen ein Denkmal gesetzt; die Inauguration desselben findet am 15. August Statt, und schon ist man mit den Vorbereitungen der Feier, welche acht Tage dauern wird, beschäftigt. Rubens ward in Köln am 28. Juni 1577 geboren, wohin sich sein Vater, ein Schöppe zu Antwerpen, der Brabanter Unruhen wegen geflüchtet, und wo er sich häuslich niedergelassen hatte. Er starb am 30. Mai 1640 zu Antwerpen. Schade, daß man nicht den 30. Mai zu dem Inaugurationstage machte. Das Fest wird aber demungeachtet sehr schön werden. Kein Volksfest ohne Musik! heißt der Wahlspruch der Zeit. Auch bei dem Rubensfeste werden drei neue Compositionen von gebornen Antwerpenern aufgeführt werden: eine unter freiem Himmel zu singende Hymne von Bessems; eine Cantate von Eykens, und eine Ouverture von Albert Grisar. Auch wird die herrliche Tondichtung Beethovens: „Christus am Oelberge," für das Fest einstudirt. Ein anderer sehr sinniger Zug der Volkspietät gegen seine großen Altvordern wird nach dem „Procureur" darin bestehen, daß am ersten Festtage alle Berühmtheiten Antwerpens wie durch Zauber aus dem Grabe erstehen werden. Ueber diese interessante Auferstehung der Leiber sagt das Antwerpener Blatt: Quintin Messys, Van Dyck, De Vos, Seghers Jordaens, Floris, Appelmans, Ortelius, Plantyn, Van Schoonbeke, und viele andere werden sich vor den Häusern befinden, die sie in der Mitte unserer Väter bewohnten. Die Gegenwart ihrer Bildnisse in fast allen Straßen der Stadt wird den Fremden zeigen wie groß die Zahl der Männer von Genie war, die der Welt gegeben zu haben, Antwerpen stolz seyn kann und muß. Eine Besonderheit des Festes, die nicht ermangeln wird, das Volk sehr zu freuen, ist, daß die Pumpe unsers berühmten Schmied-Malers Quentin Messys an jenem Tage nur guten und alten Wein statt Wassers geben wird. Das Denkmal, das man Van Schoonbeke im Viertel der Brauer errichten wird, wird beständig jenes angenehme Antwerpener Bier geben, das ehemals so berühmt war, und zur Zeit unsers großen Malers so viel getrunken wurde. In der That eine Feier, wie sie im alten Deutschland bei Kaiserkrönungen und andern großen Volksfesten sehr beliebt war. Rubens war ja ein deutscher Mann, wie auch die Flamänder ein Zweig des deutschen Volksstammes sind. H—l.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Paganini.) Paganini wird mehr als Ein Andenken in der musikalischen Kunst zurücklassen; er hinterläßt Denkmäler. Obgleich sein ganz individuelles Talent nicht dazu geeignet war, eine Schule zu bilden, so haben doch alle Violinisten Europas, ohne Ausnahme, sich irgend eines jener Effectmittel zu eigen gemacht, womit er die musikalische Ausführung bereichert hat. Der Ton, den er seinem Instrumente entlockte, war schön und rein, ohne darum viel umfassend zu seyn, außer bei denjenigen Anlässen, wo er alle seine Kräfte zusammen zu nehmen schien, um das Außerordentliche zu leisten. Was besonders diesen Theil seines Talentes auszeichnete, das war die unendliche Mannigfaltigkeit der Stimmen, die er durch Mittel, welche nur ihm zu Gebote standen, den Saiten zu entlocken wußte. Die harmonischen Töne, welche bis heran mehr als eine fernerbare und beschränkte Wirkung, denn als eine wirkliche Hilfsquelle für die Violinisten betrachtet worden waren, spielten bei ihm eine wichtige Rolle. Er bediente sich derselben, wie eines künstlichen Mittels, um gewisse Intervallen zu erreichen, welche auch durch die weiteste Ausdehnung der Hand nicht zu umfassen sind. Er war der Erste, der diese harmonischen Töne in Terzen und Serten in allen Stellungen mit einer wundervollen Leichtigkeit ausführte. Bei Paganini war die Richtigkeit des Spiels nicht nur fast erreicht, sie war durchaus absolut. Diese Fähigkeit, welche alle andern verdoppelt, zeigte sich am auffallendsten in den Passagen auf mehreren Saiten, welche er mit der größten Schnelligkeit der Bewegungen ausführte, ohne daß jemals auch nur die allermindeste Ungewißheit hinsichtlich der Intonation vorhanden gewesen wäre. Die Wirkungen der mit dem Finger gespielten Saiten (cordes pincées), die er erfand, und sie so zweckmäßig anzuwenden wußte, sind jetzt Allgemeingut geworden; mit wenigen Ausnahmen aber machen seine Nachahmer davon eben nicht jenen zweckmäßigen Gebrauch. Sein Vortrag war frei und bestimmt, doch konnte man ihm verwerfen, den Sänger, wenn er von einer Note zur andern überging, mit einer gewissen Affectation nachzuschleppen, wo dann der Ausdruck schal und manierirt wurde. Die Vervielfältigung des Bogenstriches, die er erfand, ist nicht zu analysiren, besonders wenn dies aus dem Gedächtnisse geschehen soll. — Ein junger italienischer Arzt, Herr Bennatti, welcher leider vor Kurzem gestorben ist, hatte über Paganini sehr merkwürdige physiologische Studien gemacht. Nach ihm war Paganini nicht blos ein gebornes Genie für die Musik, sondern er mußte auch physisch dazu eingerichtet seyn; dahin gehörte die enge Brust, mit der Möglichkeit, eine außerordentliche Ausdehnung den thätigen Knochenzusätzen geben zu können. Seine Hand und seine Finger waren nicht groß, aber er wußte sie durch die Unempfindsamkeit der Nerven zu verlängern; so konnte er den beiden ersten Gelenken der Finger der linken Hand eine Ausdehnung geben, welche, ohne daß es die Hand störte, sie wie in gewöhnlicher Weise sich bewegen ließ, und zwar mit aller Sicherheit und Schnelle. Sein Bogen flog so frei über die Saiten hin, seine Finger bogen sich mit solcher Leichtigkeit für die außerordentlichsten Sätze, daß man glauben möchte, es handle sich hier von den einfachsten Dingen. Die erstaunte Menge schrie Wunder, aber die kundigen Künstler erkannten die Schwierigkeit, oder vielmehr, sie sahen die Möglichkeit nicht ein. Paganinis Ruf als Componist wird dem als ausübender Künstler gleichkommen, wenn die im Manuscript nur vorhandenen Stücke allgemeiner bekannt werden. Seine Concertos haben besonders in der Form einen Werth, den die für ihr Instrument schreibenden Violinisten gewiß nicht übersehen dürfen. Der junge Paganini sollte diese Stücke herausgeben: es wäre das Mindeste, was er für den Ruhm seines Vaters thun könnte, der ihm, wie bekannt, mit dem berühmten Namen ein ungeheures Vermögen hinterlassen hat. H—l.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Wie wir aus den Berliner Blättern ersehen, so hat zu der ausgezeichneten Darstellung der „Nachtwandlerin" auf der Königstädter Bühne Dem. Ehnes als Amina das Meiste beigetragen; sie hat mit der Schlußarie, welche die mit hinreißendem Vortrage begabte Künstlerin in italienischer Sprache wiederholen mußte, die Zuhörer förmlich elektrisirt; und wurde mit stürmischem Beifalle überschüttet. Hr. v. Kahler stand ihr mit seiner herrlichen Stimme und der edlen Gesangsweise trefflich zur Seite. Auch sang Dem. Ehnes die Rosine im „Barbier" mit vieler Gewandtheit und Innigkeit; ihr Spiel ist stets vortrefflich, ihr Gesang hinreißend! seit langer Zeit — heißt es im Beiblatte des „Neuigkeitsbeten" — hatten wir auf dieser Bühne nicht eine so anmuthige und wohlgebildete Sängerin; sie wird stets mit Freude begrüßt, oft stürmisch applaudirt, und kann mit Recht jetzt die Löwe der Königstadt genannt werden. Carl.

— (Der Dichter des Don Juan.) Das Berliner „Magazin für Literatur des Auslandes" bringt in Nr. 57 einen interessanten Artikel über Tirso de Molina, den spanischen Dichter, der zuerst den großartigen Stoff des „Don Juan" dramatisirte. Nach diesem Drama arbeitete Molière sein „Festin de Pierre," das dann allen spätern Don Juans und namentlich auch der Oper aller Opern als Grundlage gedient hat. Don Juan ist durchaus eine historische Person, sein Familienname war Tenorio, Sevilla der vornehmste Schauplatz seiner Abenteuer. Die Verhöhnung der Bildsäule, die sich dann als Gast einstellt, hat schon der erste Bearbeiter dem Munde des Volks entnommen. Sein Name ist vergessen, von seinen 300 dramatischen Gedichten, die er geschrieben haben soll, er schrieb theils geistlichen, theils historischen, theils niedrig komischen Inhalts, hat man in Spanien nur noch 80, in Deutschland kennt man kein einziges. Tirso de Molina war Mönch, er starb 1649 als Superior eines Klosters; sein eigentlicher Name war Gabriel Tellez.

⁂ — W. A. Gerles „Liebhabertheater," neu umgearbeitet, gelangte am 19. Juni in Stuttgart zur Aufführung. Es hat durch die Umarbeitung entschieden gewonnen, und ist durch die eingestreuten Beziehungen auf „Griseldis" (die früheren berührten Kotzebues „Bayard") zeitgemäßer geworden, daher auch bei weitem wirksamer. Das Stück hat hier immer gefallen, und wird nun in seiner neuen Gestalt desto häufiger im hiesigen Repertoir seine Stelle finden. Die Darstellung war vortrefflich. Wir nennen vor Allen Herrn Regisseur Moriz. Sein Referendar Wespe ist ausgezeichnet durch jene Laune, Beinheit und Liebenswürdigkeit, die an und für sich hinreichen würden, dem Namen dieses Künstlers aller Orten eine so bedeutende Geltung zu verschaffen, selbst wenn sich sein Talent auch nicht als so vielseitig bewährte, wie wir es durch die häufigen glänzenden Erfolge im Gebiete der Tragik an Moriz allerdings kennen gelernt haben. Eben so viel Anerkennung gebührt ihm als Regisseur. Die Mise en Scene zeigte Geschmack und Routine. In bester Uebereinstimmung mit dem Regisseur wirkten die Herren Döring, Döbring und Gerstel (Hastig, Braut, Hornef); die Schauspielerinnen Nowak, Maurer, Heim, Wittman und Schmieb (Asanasia, Mad. Hornef, Laura, Albertine, Sophie). Vorzüglich war die Scene zwischen den beiden letztgenannten Schauspielerinnen und Herrn Döring im zweiten Acte von drastisch komischem Effecte. Die Vorstellung wurde mit dem Besuche der königlichen Familie und der hier anwesenden hohen Gäste beehrt.

⁂ — (Neue Oper in Florenz.) Am 19. Juni kam auf der Bühne della Pergola in Florenz eine neue Oper „Rosmunda" Text von Zuccagnini, Musik von Mary, zum ersten Male zur Aufführung fand aber nur eine zweideutige Aufnahme. Pl.

„Julius der Straßenjunge," welcher bereits fünf Mal mit glänzendem Erfolge, und mit stets gesteigertem Beifalle im k. k. priv. Theater in der Josephstadt gegeben wurde, findet Samstag den 4. Juli, zum Benefize des jungen Kunst Statt. Der Fleiß dieses jungen aufkeimenden Talents, welches bei den Bewohnern der k. k. Residenz eine so gütige Aufnahme fand, verbürgen demselben an diesem Abende einen zahlreichen Besuch.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 920. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 4. Juli 1840. 160.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Majorats-Herr.

(Schluß.)

Es war am Morgen des anderen Tages, als die Baronin de Larme, einen Brief in der Hand, in das Gemach ihrer Töchter trat. Diese hatten so eben in frohen Rückerinnerungen der Scene des gestrigen Abends, und des interessanten jungen Mannes gedacht, dessen Aeußerungen ihnen so wohlgefallen hatten. Noch war in den belebten Blicken Jennys der Eindruck zu lesen, den die Erscheinung Erwins auf das unschuldsvolle Gemüth des jungen Mädchens gemacht.

Ich komme Euch eine Nachricht mitzutheilen, die Euch überraschen wird! begann die Baronin, indem die Feierlichkeit ihrer Haltung die Aufmerksamkeit ihrer Töchter erregte. So eben habe ich ein Schreiben von Alfons, dem jungen Baron de Larme erhalten, der seit Kurzem aus Italien zurückgekehrt ist, um die Güter Eures Vaters zu übernehmen. Er bittet um die Erlaubniß, uns hier seinen Besuch zu machen, und hofft, daß eine persönliche Bekanntschaft von beiden Seiten nicht wenig dazu beitragen werde, eine Angelegenheit friedlich beizulegen, die nur zu lange mancherlei Mißverhältnisse für beide Theile herbeigeführt hat. Wir dürfen ihn nach diesem Schreiben in wenig Tagen erwarten. Ich hoffe viel von diesem Zusammentreffen, und bin überzeugt, daß auch Ihr, meine Töchter, den jungen Mann, als nächsten Verwandten unseres Hauses, freundlich empfangen werdet.

Jenny und Adele blickten bei diesen Worten mit sichtlicher Bestürzung zu ihrer Mutter hinan. Ein ahnendes Gefühl sagte ihrem Herzen, daß dem Besuche ihres Cousins vielleicht noch eine andere Absicht zu Grunde liegen könne. Auch die Baronin war dieser Meinung, doch schien dieser Gedanke sie nicht zu beunruhigen, sondern vielmehr einem längstgehegten Wunsche zu entsprechen. Noch war der Erwartete ihr zwar persönlich unbekannt, auch war er zu lange von seinem Vaterlande entfernt gewesen, um ein deutliches Bild von ihm zu erhalten, doch war sein Ruf tadellos, und wer ihn kannte, sprach mit Hochachtung von ihm. Ganz anders war die Vorstellung, welche die Schwestern sich von ihm entwarfen. Sie sahen in ihm nur den kränklichen, verweichlichten Mann, und das unangenehme Verhältniß, in welchem er bisher wegen des ihm zuerkannten Majorats-Rechts zu ihrer Familie stand, war eben so wenig geeignet, ein günstiges Vorurtheil für ihn einzuflößen. So kam es, daß das Gefühl der jungen Mädchen für ihren Cousin fast an Abneigung grenzte. — Sie wagten jedoch nicht, demselben Worte zu geben, — der leiseste Freudenstrahl, der das Auge ihrer Mutter erhellte, war ihnen heilig, und sie beschlossen, in stiller Entsagung sich den Wünschen derselben schweigend zu unterwerfen. Als sie allein waren, brach jedoch der Strom zurückgehaltenen Gefühls in Thränen hervor. Sie sanken sich in die Arme, und nun begann ein rührender Wettstreit, welcher von ihnen das Opfer übernehmen sollte, das düstere Geschick ihres Hauses durch eine Verbindung mit dem unbekannten Cousin zu versöhnen. Eine jede wollte die Andere davon frei sprechen, und sie des bitteren Kelchs entheben, bis endlich Adele, zu Jenny gewandt, Erwins Namen nannte, und diese ihr von Thränen überströmtes Gesicht aufs Neue an Adelens Busen verbarg. Jenny fühlte in diesem Augenblicke, daß es ein Glück geben, das sie bis jetzt noch nicht gekannt, ein Glück, das alle Güter der Erde bei Weitem überwiegen müsse, und das der seelenvolle Blick des jungen Fremden ihrem Herzen zu erschließen versprach. Diesem Himmel aber sollte sie entsagen, das zarte Glück schon in seiner Knospe für immer untergehen sehen! Wie ein tödtender Nebel fiel dieser Gedanke auf die junge Saat ihres Herzens, und sie vermeinte es nicht zu ertragen.

In diesem Augenblicke klopfte Herr Gray an die Thür. Er kam, um die jungen Damen zu einer Morgenpromenade einzuladen. Die Baronin, die ihre Töchter bereits erwartete, schlug, einem geheimen Zuge folgend, den gestrigen Spaziergang vor. Es war, als sey die Stelle durch das bedeutungsvolle Wort, welches der Fremde zu ihr gesprochen, besonders theuer geworden. Die so eben erhaltene Nachricht hatte demselben in ihren Augen eine prophetische Bedeutung geliehen, denn wenn auch die alte Wunde ihres Herzens dadurch nicht geheilt werden konnte, so warf sie doch den ersten Freudenstrahl in ihr Leben, und öffnete wieder einer heitren Hoffnung ihr Herz.

Ein köstlicher Morgen strahlte und duftete der kleinen Gesellschaft entgegen. Gleich Festaltären dampften die fernen Gebirge, von dem Silberbande des Stromes umschlungen, und still wie in seliger Feier, ruhte zu ihren Füßen die bräutlich geschmückte Natur.

Die Baronin stand lange betrachtend vor der stillen, heiligen Schönheit dieses Bildes. Sie dachte an Erwin, und wünschte ihn heimlich herbei. Es war, als müsse auch er Theil nehmen an dem Genuß des herrlichen Morgens. — Da auf einmal übergoß hohe Purpurglut Jennys Wangen. Ihre Hand begann in Adelens Hand zu zittern, denn seitwärts auf dem schlängelnden Bergpfad erschienen zwei Gestalten, unter denen ihr pochendes Herz sogleich den theuren Fremdling erkannte. Jetzt gewahrte auch Adele die Kommenden. Ein fröhlicher Ausruf entglitt ihren Lippen. Auch die Baronin fühlte sich aufs freudigste überrascht, und trat Erwin mit heiterm Gruß einige Schritte entgegen. Sie haben Recht gehabt, daß die Natur ihren Kindern nichts entzieht, ohne sie liebevoll zu entschädigen! begann sie freundlich: Sehen Sie, welchen herrlichen Tag sie uns auf den gestrigen Abend gibt! — Ihr Blick streift nach diesen Worten an Erwins Begleiter hin, und überrascht von dem Anblick desselben, ruhte ihr Auge lange betrachtend auf seinen Zügen, während ein leiser Seufzer ihrem Busen entstieg.

Schon schwebte eine Frage auf ihren Lippen, als plötzlich die Dogge des Fremden, welche so eben den Berg heraufgekommen war, mit dem Ausdruck der lebhaftesten Freude an Herrn Gray und Frau von Delarme emporsprang. Vergebens versuchte der Fremde dem lauten Bellen und den stürmischen Liebkosungen des Thieres zu wehren. Die Dogge umkreiste bald ihn, bald die Baronin, und legte sich zuletzt freundlich winselnd zu den Füßen der Letzteren nieder.

Großer Gott! rief Jene, indem sie mit dem Ausdruck wachsender Bewegung bald auf die Dogge, bald auf den Fremden geblickt hatte: Wer sind Sie, und wie kommen Sie zu diesem Hunde? Er war einst der Unsre, wenn nicht alle Zeichen trügen! Gewiß, es ist unsre Dogge, unsre treue Dogge, die vor 16 Jahren mit meinem Sohne zugleich verschwand!

Mit Ihrem Sohne? rief Tourville und erbleichte. Frau von Delarme, die keinen Blick von dem Fremdling verwandte, sah diese Veränderung in seinen Zügen. Sie wankte und ergriff Erwins Arm sich zu stützen. Wer ist ihr Begleiter? fragte sie dringend. Erwin geleitete die Baronin auf die Rasenbank, und ließ sich neben sie nieder. Um Ihre Frage zu beantworten, begann er sich sammlend, muß ich zuvörderst einer Begebenheit erwähnen, die gestern meinen jungen Freund in keine geringe Verlegenheit setzte. Er führte bis jetzt den Namen Tourville, und galt für den Sohn eines ostindischen Pflanzers. Nach eingezogenen Erkundigungen ist jedoch diese Angabe ungegründet. Das Kind, für das man ihn ausgab, war todt, und wahrscheinlich wurde er an dessen Statt, als zweijähriges Kind über das Meer entführt, während die unglücklichen Eltern, denen fremder Eigennutz vielleicht das Theuerste geraubt, den verlornen Sohn gewiß längst als todt beweinen.

Die Baronin, welche diese Worte mit steigender Unruhe vernommen, eilte jetzt mit leidenschaftlicher Bewegung auf den Fremden zu, ergriff seine Rechte, und sank, als ihr prüfender Blick auf derselben das bekannte Mal entdeckt, ohnmächtig in seine Arme.

Fassen Sie sich, mein Herr! sagte Herr Gray zu Tourville, nachdem er sich von der Ursache dieses freudigen Schreckes überzeugt. Noch vermögen wir nichts gewiß zu behaupten! Täuschen uns indeß diese Zeichen nicht, so halten Sie eine theure Verwandte in Ihrem Arm, so geht Ihr Geschick einem freundlichen Ausgang entgegen!

Ich glaube die Wahrheit dieser Vermuthung bereits verbürgen zu dürfen! sprach Erwin zu Herrn Gray gewandt. Ohne Zweifel ist dieser junge Mann das verlorne Kind, von dem Sie mir gestern erzählt. Ein höchst wunderbares Zusammentreffen, oder vielmehr eine Fügung Gottes machte mich gestern zu dem Vertrauten beider Geheimnisse. Ich ahnete schon gestern den erfreulichen Zusammenhang, aber ich vermied in dem Herzen meines Freundes Hoffnungen zu erregen, von denen zu scheiden, allzuschmerzlich gewesen wäre, und überließ die Entwicklung dieser Katastrophe einer höheren Hand. Erwin erzählte nun was Jener ihm am verflossenen Abende mitgetheilt, und hatte damit bald Herrn Grays Uiberzeugung gewonnen.

Während dessen war die Ohnmächtige von dem jungen Fremdling und ihren Töchtern unterstützt, wieder erwacht. Habe ich geträumt? fragte sie verwundert um sich blickend, oder war es wirklich das Angesicht meines Phöbus, das ich wiedergesehen? — Da stürzte der Jüngling lautweinend zu seiner Mutter Füßen. Phöbus! rief er: Ja, Phöbus so nannte man mich in der Kindheit! dies ist der einzige Echolaut, den ich aus meiner ersten Heimat hinüber in den fremden Welttheil genommen! Es war das erste Wort, das ich stammelte! dies Schmeichelwort der Liebe hatte sich meiner Seele so tief eingeprägt, daß ich es niemals vergessen konnte! o Gott, welch' wunderbares Geschick! Gestern vernichtete ein Federstrich meine ganze, vorige Existenz. Ich stand lebendig an meiner Gruft. Und heut — o heut leb ich nicht allein, nein! auch eine geliebte Mutter lebt mit mir! Ich bin einer neuen Heimat, einem Mutterherzen wiedergegeben, ach, einem unaussprechlichen Glück!

Die Baronin konnte vor Bewegung nicht sprechen. Sie zog im Gefühl völliger Uiberzeugung den Geliebten, Wiedergefundenen an ihre Lippen, an ihr Herz. Auch die Mädchen erhoben ihre Blicke zu ihm. Als ihre Augen sich begegneten, war es, als zöge der Geist der Natur sie mit heiligen Banden zu einander. Sie sanken sich in die Arme, seitwärts aber stand Erwin mit gefalteten Händen. Keiner ahnete, wie seine Freude unter Allen die Reinste, die Höchste, die Edelste war.

Bald ging die lebhafte Regung aller Gemüther zu sanfterer Freude über. Erwin übernahm es nun das Weitere zu erklären. Die Begebenheiten Beider, Zeit, Umstände, Alles paßte vollkommen in einander. Man lebte einige köstliche Stunden, in welchen sich ein Räthsel nach dem Andern löste, eine beglückende Gewißheit nach der Andern hervortrat. Die selige Mutter vermochte kein Auge von ihrem Liebling zu wenden. Sie streichelte sein Haar, sie rollte wie sonst das reiche Gelock spielend um ihre Finger. Glücklich wie ein Kind blickte der Jüngling zu der wiedergefundenen Mutter empor, während ein Stern der Erinnerung nach dem Andern von ihren Worten hervorgerufen, den Nebel der Vergangenheit entstieg. Während dessen hatte sich Erwin unbewußt an Jennys Seite gefunden. Sein seelenvolles Auge ruhte auf dem Antlitz der Jungfrau, das in der Verklärung eines doppelt schönen Gefühls, gleich einer beperlten Rose, im Schmucke seliger Thränen glänzte.

Was wird aber nun der Cousin sagen, wenn er von unserm Glück und seinen gescheiterten Hoffnungen hören wird? begann Adele, einen muthwilligen Blick zu Jenny und Erwin erhebend.

Er wird mit redlichem Herzen Ihre Freude theilen, wenn ihm nur das eine schöne Recht, der Platz in der Mitte seiner geliebten Verwandten bleiben darf! entgegnete Erwin. Er erhob sich bei diesen Worten, und begann, sich ehrerbietig gegen die Baronin verneigend: Vergibt meine gnädige Tante wohl, wenn Alphons de Larme sich schriftlich anzumelden wagte, und absichtlich dieser Meldung vorauseilte? Ich bin dieser ungeduldige Neveu! Es war, als triebe mich die Ahnung dessen, was eine wunderbare Fügung des Himmels mir hier verbehalten. Welche Hoffnungen mich auch hierher geführt; nie konnte mir ein schöneres Los zu Theil werden, als Ihnen, meine geliebte Tante, den lang vermißten Sohn wieder zu geben, und Zeuge Ihres Glückes zu seyn!

O edler, edler Alfons! rief die Baronin den theuern Verwandten begrüßend, indem sie dem Sohne ihre Hand entzog, um den seltenen Freund desselben an ihr Herz zu ziehen. Jenny aber verbarg ihr, von freudiger Uiberraschung erglühtes Gesicht an dem Busen Adelens, deren hohe Verlegenheit allmälig in stilles, ehrerbietiges Staunen überging.

Herr Gray stand mit gefalteten Händen vor der schweigenden Gruppe, dann blickte er zum Himmel und rief: Ja, wunderbar sind deine Wege, aber du führst es dennoch herrlich hinaus!

Und so geschah es auch im Kreise der Glücklichvereinten. Dem gemeinschaftlichen Bemühen der jungen Männer gelang es durch das Geständniß der Creolin die gründliche Bestätigung jener Thatsache zu erhalten. Das Versprechen einer großen Belohnung und ihrer Freiheit, wenn sie den Sohn und einzigen Erben des reichen Tourville glücklich über das Meer geleitete, hatte sie bei dem unerwarteten Ableben dieses Kindes vermocht, einen fremden Knaben an seiner Statt in die Arme des sehnlich harrenden Vaters zu führen.

Freiwillig that nun Emmo, Baron de Larme auf alle früheren Ansprüche, hinsichtlich der Hinterlassenschaft Tourvilles Verzicht; die glückliche Wendung seines Geschicks hatte ihn auf tausendfache Weise entschädigt.

Ein nicht minder schöner Gewinn aber sollte Alfonsen dem uneigennützigen Freunde des jungen Majorats-Herrn zu Theil werden. Die Uiberzeugung, daß Jennys Gemüth, dessen reine Harmonie mit dem Seinen er tief empfand, sich trotz seinen gescheiterten Hoffnungen in inniger wahrer Liebe ihm zugeneigt hatte, galt ihm mehr als jedes andere Glück.

Seine äußere Lage erlaubte ihm, sich eine bescheidene Häuslichkeit zu gründen. Jenny aber führte in dieselbe alle Tugenden ein, welche in einem kindlichen, auf Gott gerichtetem Herzen emporkeimen, und die uns, und alle unsere Umgebungen unendlich mehr beglücken, als alle Güter der Erde.

Agnes Franz.

Charaden-Gespräch von W. Constant.

Hans rief zu Gretchen: „ach Gretchen
Du bist doch ein köstliches Mädchen!"
Da ruft sie die „Erste" als wär' sie erstaunt,
„Doch Hans ich muß es dir sagen,
Braut bin ich seit einigen Tagen"
Und Hans ruft die „Zweite" übelgelaunt,
Und frägt mit der Ersten, und frägt mit der Zweiten
Es will ihm nicht recht zusammengeh'n;
Nennt so eine Göttin aus den mytischen Zeiten,
Zu der einst Kranke gerichtet ihr Fleh'n.

Auflösung der Charaden in Nr. 157: 1. Warschau. 2. Affenliebe.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Fanni Elßler.) Die Abgötterei, welche die freien Söhne der neuen Welt mit der Tänzerin Fanni Elßler treiben, streift an das Gebiet des kolossalsten Unsinns an. Eine Zeitung von New-York versichert, die ganze Stadt sey durch diesen tausendgestaltigen Zaubergeist liebestoll geworden, so daß selbst ein Quäker — ja, ein Quäker! dem Director des Parktheaters so viel Geld, als er nur verlangen würde, für einen Pantoffel von Fanni anbot; der Director wies ihn an ihr Kammermädchen. Auf jedem Schritt und Tritt wird Fanni von Anbetern verfolgt; der Herausgeber des »Morning-Herald« läßt sie sogar seinen Berichterstatter zur Seite gehen, und gibt tägliche Bulletins über das Thun und Lassen der Göttin, die im American-Hotel, zweiten Stock Nr. 6, logirt, über ihre Audienzen, Levers, Spazierfahrten u. s. w. heraus. Auch beschreibt jenes Blatt einen Besuch, den die Tänzerin auf dem Kriegsschiffe »North-Carolina« abstattete, wo Capitän Gallaghan Ihre fußkünstlerische Herrlichkeit in voller Uniform auf dem Verdeck empfing, und wo sie mit der Behendigkeit einer Gazelle herumkletterte. Der galante Capitän erbot sich, sie seiner Zeit auf seinem Schiff nach Frankreich zurückzuführen, und die Zuschauer waren so von ihr bezaubert, daß sie äußerten: sie gehen zu sehen, sey allein schon zehn Dollars werth! Fanni Elßler wird in dem Benefize eines verarmten Schauspielers umsonst tanzen — was, als ein unerhörter Fall bei den gewinnsüchtigen Amerikanern — ihr sehr hoch angerechnet wird.

— (Zahl der Theater.) Auf der ganzen Erde soll es 3570 stehende und 500 ambulante Bühnen geben.

Prager Novitäten-Courier.

— (Böhmische Bäder.) Bis zum 22. Juni zählte Karlsbad schon 1370, Marienbad 650 Badgäste. Teplitz hat durch die Krankheit und den Tod des Königs von Preußen, der diesen Curort seit 25 Jahren besuchte, einen empfindlichen Verlust erlitten.

⁂ — (Der berühmte Physiolog und Chemiker Dr. Brandeis,) ein geborener Prager, befindet sich jetzt in seiner Vaterstadt und wird daselbst eine interessante Vorlesung über Arsenik-Vergiftung halten. Bekanntlich haben die meisten Aerzte den Arsenik bei Vergiftungen nur im Magen gefunden, Dr. Brandeis, der hierüber mit Orfila in Paris viele physiologische und chemische Nachforschungen machte, wird in seiner Diatribe den Arsenik auch in der Lunge und Leber zeigen.

⁂ — (Böhmische Industrie.) Welchen Aufschwung in neuerer Zeit Industrie und Gewerbe nehmen, beweisen die Erzeugnisse des Prager bürgerl. Spenglermeister Hrn. P. Geyer, die sich sowol durch die Zweckmäßigkeit der Construction, als durch zierliche, elegante Arbeit auszeichnen. Die Packsong-Arbeiten, wie die Beleuchtungs- und Badeapparate, die Caffee-Maschinen und die hiezu nöthigen Geschirre des Hrn. Geyer gehören zu den renommirtesten Leistungen in diesem Fache und Hr. Geyer ist es auch, der für die ersten Caffeehauslocalitäten die wunderhübschen Packsonglampen, das nette Caffeegeschirr und die sonstigen Spengler-Arbeiten besorgte.

⁂ — (Hr. Prof. Dr. Heßler,) der thätige und unermüdete Redacteur und Verf. des »Jahrbuches für Fabrikanten und Techniker ꝛc.« verläßt Anfangs Juli Prag und begibt sich im Auftrage des böhmischen Gewerbevereines auf eine wissenschaftliche Reise nach Frankreich, Belgien und England. Auch war Hr. Prof. Heßler der Erste, der in Böhmen Lichtbilder producirte, indem bereits im Mai von diesem Gelehrten mehrere Daguerreotype verfertigt wurden.

— (Mad. E. Jaffe,) Lehrerin der amerikanischen Schreibmethode, befindet sich in Prag.

⁂ — (Haydns »Schöpfung,«) wird in einem kleinen aber musikalischen Städtchen Böhmens, in Warnsdorf, von 130 Dilettanten am 3. Juli executirt werden.

— (Riesenbuch.) Die Dechanteikirche der kleinen Stadt Deutschbrod in Böhmen, besitzt eine Cancionale und Grundzinsbuch in riesenhaftem Format, von dessen Ursprung die Sage berichtet, es sey einst in dieser Gegend ein vermaßen reicher Mann, Hr. Trcka genannt, gewesen, daß er selbst nicht wußte, wie viele Höfe er besitze; daher habe er befohlen, man solle von jedem Hof ein Kalb bringen, deren Häute er zu Pergament ausarbeiten, und daraus das Buch verfertigen ließ, welches so viele Blätter hat, als die Güter jenes reichen Mannes Höfe zählten. Das kolossale Buch ist an den Ecken mit Meßing beschlagen, und die Anfangsbuchstaben der Zeilen, wie die Ränder, mit rosenrothen und goldenen Verzierungen geschmückt.

Geschwind, was gibt's Neues?

, — (Muth der Stiergefechte in Spanien.) Die durch ihre trefflichen Weine bekannte Stadt Xeres, in Andalusien, hat, wie es scheint, eine besondere Leidenschaft für Stiergefechte. Xeres hatte noch im vorigen Jahre keinen Platz, in welchem es dieses Schauspiel hätte genießen können, und man rechnete auf 50,000 harte Thaler das Geld, welches die schönen Senoritas des Ortes nach den Localitäten der umliegenden Ortschaften jährlich trugen, um sich dieses Vergnügen zu verschaffen. Die Stadt entschloß sich endlich, dem Hinaustragen dieser Summen entgegen zu wirken, und vielmehr das Zuströmen der Nachbarn in den Mauern von Xeres zu befördern. Sie ließ demnach bereits im Frühlinge dieses Jahres einen Platz zu Stiergefechten anlegen, für welchen sie eine Million Realen ausgab. Die Eröffnung dieses Platzes, des schönsten dieser Art in Spanien, ging am 7. Juni in feierlicher Weise vor sich. Pl.

— (Sehr appetitlich!) In Montpellier hat man vor Kurzem entdeckt, daß die Karren, auf welchen die Leichname für die Anatomie aus der Umgegend herringeschafft werden, seither zum Schmuggeln benutzt wurden. Als kürzlich die Mauthbeamten einige dieser Karren öffneten, fanden sie eine Menge Hammels- und Schweinefleisch, in Tüchern eingeschlagen, als Contrebande neben den Leichen liegen!

— (Das Gutenbergfest hat der Industrie in Deutschland) einen neuen Aufschwung gegeben; fast alle Anzeigeblätter wimmeln von Ankündigungen und Anempfehlungen von: Gutenbergs-Feuerzeugen, (»mit Schreibzeug und Wachslicht, in Formeines Buches des Lebens(!), worauf sich das Bildniß des unsterblichen Gutenberg befindet, zum Andenken für jeden braven Deutschen, der ein Herz im Busen trägt«), Gutenbergs-Tabatieren, Gutenbergs-Cigarren-Etuis, Gutenbergs-Liqueuren, Gutenbergs-Bier (da wirds auch Gutenbergs-Räusche geben), Gutenbergs-Seifen (»Seifen zur Erinnerung an die vierte Säcularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst ꝛc.« Da wird die Erinnerung in Schaum aufgehen!) Gutenbergs-Knaster, u. s. w. u. s. w.

, — (Zunehmender Luxus in den Pariser Bauten.) Wie weit der Luxus in Paris bereits gestiegen ist, mag aus dem nachstehenden Artikel der neuesten Nummer des »Siecle« entnommen werden: — »Man hat so eben auf dem Boulevard des Italiens, an der Ecke der Straße Laffitte, ein neues Haus, ein Meisterstück der Eleganz und des Reichthums, vollendet und enthüllt. Dieses Haus ist gleichsam aus Gold, und hat nur einige Zierrathen aus Stein. Bei Sonnenschein glänzt es so sehr, daß man es nicht anblicken kann. Die Fenster bestehen aus einer einzigen, in Gold eingerahmten Tafel von Kristallglas, und sämmtlich mit breiten, vergoldeten Balcons decorirt. Das ist wahrlich schön, schimmernd, blendend! — Nun aber, fragen die Vorübergehenden und die Neugierigen, deren viele den ganzen Tag über vor demselben stehen bleiben, wer wird denn in diesen Feentempel einziehen? — Man denke weder an einen Fürsten, noch an einen Bankier, den keiner von Beiden wäre reich genug. Nur ein Restaurateur kann sich das Erdgeschoß, und nur ein Kleidermacher den ersten Stock dieses Hauses erlauben. Und sind diese zwei Gewerbsleute da eingezogen, wie theuer wird man dort die Beefsteaks und die Gehröcke verkaufen, um die Zins- und Decorirungsauslagen zu bestreiten? Schon vor Beendigung des Hauses hatte ein Restaurateur das Erdgeschoß des Hauses auf mehrere Jahre gemiethet, und man konnte bereits sein provisorisches Schild unter den Baugerüsten sehen: bald darnach aber schüchterte ihn eine so prachtvolle Localität dermaßen ein, daß er den Miethvertrag zerriß, und das bedungene Neugeld von fünf und zwanzig Tausend Franken dem Hauseigenthümer auszahlte. Mancher Millionär, welcher sein eigenes Hotel besitzt, wäre vielleicht nicht im Stande, das dritte Stockwerk dieses Hauses zu miethen. Die Ressourcen der Pariser Einwohner sind übrigens so groß und so fruchtbar, daß das goldene Haus bald von oben bis unten ganz bewohnt werden wird. Die Einwohner dieses Hauses werden aber einer großen Verlegenheit ausgesetzt seyn — wir meinen nicht etwa die Auslagen für ihre Meublirung, damit das Innere des Hauses seinem Aeußern entspreche, nein; — sondern wir möchten gerne wissen, welches Costume die Parteien wählen werden, wenn sie sich sollten am Fenster sehen lassen. Man kann sich an so schönen Spiegelfenstern und unter so reich vergoldeten Gesimsen doch weder in einem bürgerlichen Frak, noch in dem einfachen Anzuge eines Schlafrockes blicken lassen. Wir sind der Meinung, daß dazu wenigstens ein kleiner sammtner Mantel und ein mit Federn geschmücktes Barett nothwendig seyn dürfte!« — Pl.

, — Die stärkste Mine, welche je unter dem Wasser angelegt worden, ist jene, welche in dem Wrak des auf der Rhede von Plymouth gesunkenen Linienschiffs »Royal George« am 22. Juni während der Ebbe durch Hilfe des elektrischen Funkens angezündet werden sollte. Der Génie-Oberst Pasley führt nämlich fort, die seit mehr den 4 Monaten dauernde Sprengung der verschiedenen Theile des Schiffs einzeln vorzunehmen, und die dadurch zu Tage geförderten werthvollern Gegenstände einzusammeln. Diesmal war der zur Explosion bestimmte eiserne Cylinder, über welchem sich ein hölzerner befand, mit einer Masse von 2160 Pfd. festgestampften Pulvers gefüllt worden. Pl.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Speisekarte, des neu etablirten Gasthofes zum »Humor.«

Aal — für die Schlüpfrigen.
Blutwürste — für die Rachgierigen.
Caviar — für die Pikanten.
Dampfnudeln — für Actionäre.
Erdäpfel — für die Anspruchslosen.
Fische — für die Wässerigen.
Gesetzte Eier — für die Aufbrausenden.
Hasenrücken — für die Furchtsamen.
Indian — für fleischessende Europäer.
Kapern — für Seeräuber.
Lungenbraten — für Lungensüchtige.
Mandelmilch — für die Hitzigen.
Nudeln — für die Langweiligen.
Ochsenzunge — für Plauderer.
Prügelsuppe — für Zänker.
Quark — für schlechte Dichter.
Ragout — für Zerstreute.
Sauce — für die Verlegenen.
Thee — für die Faden.
Ungarisches Rebhuhn — für Gewürzlose.
Verlorenes Hühnchen — für verlassene Liebhaberinnen.
Warmbier — für die Frostigen.
Zwiebelsauce — für lachende Erben.

Dem R feindlich gesinnte Sprachen.

Die Kaffern in Südafrika haben kein R in ihrer Sprache; die Türken, Mandschu, Mongolen haben kein R im Anfange eines Wortes (jedes mit R anfangende Wort ist ein ausländisches), die Chinesen haben auch zum Theil kein R.

Encyklopädische Münchner-Journalrevue in Epigrammen.

(Aus dem schwäbischen Humoristen.)

Das pikante Journal.

Dieses Journal enthält heut wahrscheinlich etwas Pikantes;
»Was? Ein Münchner Blatt?« Freilich! Sist Senfmehl darin.

Der Volksfreund.

Leute, nichts magert so ab, als wie die unglückliche Liebe;
Herzlich liebt er das Volk; liebte das Volk nur auch ihn!

Die Lesefrüchte.

Wer sich ähnliche Früchte im bürgerlichen Verkehr pflückt,
Hängt als Frucht zuletzt selbst an verdorrtem Baum.

Die Nationalzeitung.

Seit es für Wölfe nicht mehr modern, sich zu zeigen im Schafspelz
Nennet so manches Schaf wacker dagegen sich Wolf.

Der Eilbote.

Eile Bote hinaus los! — Mein Spruch heißt: Eile mit Weile!
Laßt am den Blättern hier erst mich copiren in Ruh!

Die politische Zeitung.

Zum Politischen ist die Politische viel zu politisch;
Wohl ist der Redacteur, — doch nicht politisch das Blatt.

Die Vorsehung.

Nanis zierliche Hand putzt stets mit Journalen die Fenster;
So wird Aufklärung und Licht doch noch befördert damit. Otto M..l.ch.

Fresko-Anecdote.

Neulich gab in einem Gasthause ein Gast einem ihm fremden Hunde die Ueberreste seines Abendessens. Der Eigenthümer des Hundes rief, als er dies bemerkte, seinen Hund zu sich mit dem Bemerken: »Wie magst du von einem Juden etwas zu fressen nehmen?« — Der Jude bemerkt hierauf: »das kommt daher, weil dieser Hund mehr Verstand hat als sein Herr.« —

Wiener Tagsblatt.

Am 4. Juli.

Am 4. Juli 1307 starb Rudolf, König von Böhmen, Sohn Kaiser Albrechts I.

Am 4. Juli 1473 feierte Kaiser Maximilian I., damals noch Erzherzog, seine Verlobung mit Maria von Burgund.

Am 4. Juli 1642 wurde Pater Abraham a Santa Clara geboren.

Am 4. Juli 1670 richtete das Austreten des Wienflusses in den benachbarten Vorstädten und Oberern eine große Verwüstung an, wobei auch eine große Menge Menschen um's Leben kam.

Am 4. Juli 1778 begann neuerdings der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen.

Am 4. Juli 1780 starb Karl, Herzog von Lothringen, Hoch- und Deutschmeister, Gouverneur und General-Capitän der österreichischen Niederlande, ein Bruder des Kaisers Franz I.

Am 5. Juli.

Am 5. Juli 1809, als am Tage vor der Schlacht bei Wagram, hatte fast die ganze große Armee der Franzosen die Donau überschritten, und sich zur bevorstehenden Schlacht aufgestellt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Um von der Straße Richelieu nach der Straße Favart zu kommen, bedarf es nur, wie man auf gut Deutsch zu sagen pflegt, eines kleinen Katzensprungs. — Wir sind schon dort. Wir sehen das von den Flammen zerstörte ehemalige italienische Opernhaus vollkommen wiederhergestellt, und im Innern auf eine verschwenderisch geschmackvolle Weise ausgeschmückt. Die Opéra comique nämlich trat ihr dem Börsenpallaste gegenüber liegendes Haus dem Vaudeville ab, und gibt nun ihre Vorstellungen in dem geräumigen Saale der Straße Favart. Sie weihte ihre neue Scene mit einer Oper von Auber und Scribe: „Zanetta," ein. Der Raum gestattet mir nicht, sie ausführlicher zu besprechen. Die Auberische Musik ähnelt natürlich seinen letzten Partituren, namentlich dem: „Domino noir," bedeutend. Das ist nun ein Mal ein Auberisches Privilegium, das ihm hier in Paris keine Menschenseele übel nimmt. Im Uibrigen ist „Zanetta" reich an gefälligen, eleganten Melodien, und namentlich gehört die Ouverture durch lieblichen Anstrich und anmuthige Ideen zu den besten Compositionen Aubers. Die Handlung des Stückes ist gedehnt und unwahrscheinlich. Ein König von Neapel, eine Fürstin von Terrast, ein tätzischer Marquis, ein junger Edelmann, Günstling des Königs, und eine hübsche Pfortnerstochter, Zanetta, das Blumenmädchen des Schlosses, verfolgen sich ein paar Stunden durch wechselseitige Intriguen, und ziemlich abgeschmackte Neckereien. Im Allgemeinen sind es dieselben Figuren, die von der komischen Oper bereits unzählige Male vorgeführt wurden. Indessen, das schadet weder der Direction noch dem Stücke in den Augen des närrischen Pariser Publikums. Ist das Buch, das man ihm zum Durchblättern gibt, auch ein altes, längstgelesenes, wenn nur der Titel neu und bekannt ist. In letzterer Hinsicht fehlt der neuen Oper durchaus nichts. Sie heißt nämlich mit Tauf- und Familiennamen: „Zanetta ou il ne faut pas jouer avec le feu!" Dies Feuer aber ist durchaus keine hausbackene, materielle Kamin-, Ofen- oder Schwefelholzflamme, sondern die Flamme der Liebe, die den jungen Rudolf unwiderstehlich verzehrt, nach dem er kühn genug war, sich dem Feuer der Reize und Romanzen der hübschen Zanetta auszusetzen. Die Cinti-Damoreau spielt und singt die Rolle der Letzteren mit dem ganzen Zauber ihres seltenen Talentes.

Die übrigen Bühnen brachten im letzten Monate manches Neue, aber nicht ein einziges Stück, das ein besseres Prädicat, als das der Mittelmäßigkeit verdiente. Das Palais-Royaltheater, gegenwärtig seines besten Mitgliedes, der Desajet, die während ihres Urlaubes Gastrollen in der Provinz gibt, beraubt, gab zwei neue drollige Possen: „Die Magd des Pfarrers" und die „Mittagstafel zu 32 Sous." Die erstere wird sich durch das treffliche Spiel Alcire Tousez eine Zeit lang auf dem Repertoire halten, die letztere ist eine humorreiche Skizzirung der Familien- und Tischmysterien eines Speisewirthes. Ein anderes neues Product derselben Bühne heißt: „der neue Belisar." Der Inhalt ist, in drei Worte zusammengefaßt, Folgender: Eine unschuldige Witwe öffnet ihre Thür einem jungen Blinden. Sie tröstet ihn, sie wird sein Führer, und hat endlich kein Geheimniß mehr vor ihm! Dieser Blinde aber ist ein schlauer, verkleideter Liebhaber, und so hellsehend wie die geschreckteste Somnambula. Die Heirat mit seiner Trösterin und Führerin gibt ihm dann sehr bald auch in Gegenwart dieser das Gesicht wieder, und beweist ihr, daß er nur ein wenig Ulixeskuß mit ihr gespielt. Dies ist der neue Belisar — — — geht ihn keinen Obolus!

Das Vaudeville gab zur Inauguration eines neuen Locales ein zweiaktiges Schauspiel von Emil Souvestre, dem bekannten Romanschriftsteller. Das Stück heißt: „Die Aeltzte und die Jüngste," und ist ein Mischmasch von Rührscenen und forcirten Späßen, die weder zum weinen, noch zum lachen bringen. Der ganze zweiaktige Wortschwall betrifft eine Mißheirat zwischen einer Kaufmannstochter und einem Kaufmanne. Der Letztere nämlich wird vom Vater zurückgewiesen. Er entschließt sich kurz und gut, das ihm Versagte mit Gewalt zu nehmen. Gesagt, gethan! Er entführt die hübsche Kaufmannstochter, deren ältere Schwester mit einem Grafen versprochen ist. Der Vater verfolgt vergebens die Spuren der Entflohenen. Der Entführer ist mit seinem Raube bereits in vollständiger Sicherheit auf einem unschuldigen Kauffartheischiffe, um nach Amerika zu segeln. Plötzlich aber fällt es ihm ein, sich nebst seiner Geliebten dem bekümmerten Vater zu Füßen zu werfen. Abermals gesagt, gethan! Der Entführer kommt, die Entführte weint, und der Vater verzeiht und segnet! Wir haben alle Ursache Hrn. Emil Souvestre für die Rechnung zu danken, mit der er uns einen dritten Act, mit Meerstürmen, Schiffbrüche, wüsten Inseln, und anderen Unannehmlichkeiten ersparte Der Stoff war zähe genug, und hätte sich am Ende noch zu einem dritten Acte ausdehnen lassen.

Die Ambigue-Comique gibt seit einigen Tagen ein neues Grausenstück, dessen Hauptschauplatz das Bagno von Brest ist. Das Schaudermachwerk ist dies Mal benamset: „Les Garcons de Recette," d. h. es handelt sich um ein paar ehrliche Gassenjünglinge der französischen Bank, von denen der eine mit seltener Großmuth auf den Galeeren ein Verbrechen büßt, das nicht er, sondern sein Kamerad begangen. Der Letztere schwärmt indessen lustig und wohlgemuth in der weiten Welt umher, und überliefert sich den Händen der Gerechtigkeit, als es eben noch Zeit ist, den Unschuldigen seinem furchtbaren Loose zu entreißen, und dafür den wirklich Schuldigen zu verurtheilen. Der Verfasser dieses effectreichen Dramas ist Elie Berthet, der bekannte Feuilletonist des „Siecle." Der Stoff war bereits früher als Novelle von ihm behandelt worden. Die Novelle ist natürlich längst gestorben, das heißt vergessen, und verwandelte sich nun, wahrscheinlich in Folge einer Seelenwanderung, in ein fünfaktiges Schreckensdrama. — Erinnern sich die Leser der Theaterzeitung vielleicht eines gewissen Kartoffelgerichtes, von dem ich in meinem letzten Pariser Berichte sprach?

Franconis Cirque Olympique hat endlich sein kunstiges Boulevardtheater wieder verlassen, und ist aufs Neue mit seinen gewandten, stattlichen Reitern, seinen schlanken Frauen, seinen feurigen, wunderbar dressirten Pferden und Clowns der anziehendste Mittelpunkt der Elysseischen Felder geworden. Noch gestern Abend war ich dort, und muß gestehen, daß Alles, was ich in Deutschland an Reitkünsten, Pferdedressur, Clowngewandtheit und Costumereichthum gesehen, von der Franconis'schen Truppe bei Weitem übertroffen wird. Die Letztere ist so stark, daß sie während des Winters in mehreren Provinzialstädten zu gleicher Zeit Vorstellungen gibt. Zu ihren besten Mitgliedern gehört der bekannte Pallasse Auriol, der in seinem Kunstgenre wirklich ein achtes Weltwunder genannt zu werden verdient. Von der Gliedergewandtheit und Kraft dieses kaum fünf Fuß hohen Männleins würde selbst eine bezeugte Erzählung kaum eine flüchtige Idee geben. Hier nur eines seiner gewöhnlichen Kunststücke, dessen Ausführung mir unmöglich schien, bevor ich sie selbst gesehen. Eine gewöhnliche, leere Weinflasche wird auf den glatten Boden einer umgekehrten Schüssel gestellt. Die Schüssel selbst steht auf einem kleinen, niedrigen Tische. Mit Hülfe eines Stuhles klettert Auriol auf den Hals der Flasche, d. h. er stellt sich mit dem Kopfe, in einer völlig senkrechten Linie, auf ihre Oeffnung, und dreht nun die Flasche und sich mehrere Minuten lang im Kreise auf der Schüssel umher, ohne daß man begreifen kann, wie die Letztere eine solche Schwere zu tragen, und wie der Pallasse auf einem so kleinen, schwankenden Punkte das Gleichgewicht zu halten vermag. (Der Schluß folgt.)

Aus der Kunstwelt.

⁂ — Die Aussichten für das Gelingen der schweizerischen Kunstausstellung, welche ihren Turnus nächstkünftigen Juni in Basel eröffnen, und wesentlich zur Verherrlichung dieses festlichen Monats beitragen wird, gestalten sich bereits sehr erfreulich. Es konnte nicht wohl ein günstigeres Local dafür gewählt werden, als der markgräfische Pallast, der in seinen weiten, hellen Sälen überflüssigen Raum zu der vortheilhaften Aufstellung aller eingehenden Kunstwerke bietet; und ein löblicher Stadtrath hat denn auch das schöne mittlere Stockwerk, das gerade leer steht, mit bereitwilliger Liberalität dem Kunstverein für die Dauer der Ausstellung eingeräumt. Vorerst sind in drei Sälen, welche voraussichtlich zureichen, Querwände so gezogen, daß alle Gemälde in gleich gutes Licht gebracht werden können. — Ungeachtet der Einsendungstermin auf den 15. v. M. angesetzt war, waren schon Anfangs Mais zahlreiche Einsendungen von Karlsruhe, Mannheim, München u. s. w. theils angemeldet, theils eingegangen. Mit besonderem Vergnügen bemerkt man die Theilnahme der Genfer Künstler, und freut sich namentlich, daß Hr. Didap, dessen Werke bekanntlich für die Krone der letzten Pariser Ausstellung erkannt worden, die hiesige Ausstellung mit zwei großen Gemälden verherrlichen will. — Die Ausstellung wird für das Publikum gegen einen Eintrittspreis von 5 Batzen, und Sonntags Nachmittags, um sie allen Classen zugänglich zu machen, gegen 3 Batzen eröffnet werden. Actionäre genießen freien Eintritt während der ganzen Dauer der Ausstellung, und können so viele Personen einführen, als sie mehrere Actien genommen haben. Letztere Bestimmung kann nicht verfehlen, eine zahlreiche Theilnahme an den Kunstvereinsactien herbeizuführen, indem es in dem Vortheile eines Jeden, der die Ausstellung auch nur ein paar Mal besuchen will, liegt, statt der Eintrittsgelder einige Franken mehr zu bezahlen, und sich und den einzuführenden Personen durch Actien, die nur 7 Schweizer Franken kosten, die Aussicht auf einen schönen Gewinn bei der Verlosung der Vereinsankäufe zu eröffnen. B.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Holzdruck der Chinesen.) Die Chinesen setzen das, was sie drucken wollen, nicht mit Lettern, sondern schreiben es mit Tusche auf Papier, leimen das beschriebene Blatt mit der Schrift nach unten auf eine Platte weichen Holzes, befeuchten es, sobald es trocken ist, etwas mit einem Schwamme, und nehmen das Papier von dem Holze ab, wornach die Schriftzüge auf dem Holze zurück bleiben. Nun schneiden Weiber und Kinder mit kleinen stählernen Instrumenten das Holz aus, so daß die Schrift erhaben als Holzschnitt übrig bleibt. Die solcher Art hergestellten Platten werden abgedruckt, und zwar ohne Presse, indem man mittelst einer Bürste schwärzt, worauf ein Kind ein Blatt Papier darüber legt, das ein anderes Kind gespannt erhält, während es ein Erwachsener mit einer Bürste an die geschwärzten Stellen drückt. Nach jeder Schwärzung macht man drei Abdrücke, worauf man bei den nachfolgenden stets stärker mit der Bürste andrückt Sonach wissen die Chinesen mit ganz einfachen Mitteln ziemlich gut ihr Ziel zu erreichen.

⁂ — Hr. W. A. Schindler, der sich als Lyriker bereits in Wiener Journalen und Almanachen nicht unvortheilhaft bemerkbar machte, arbeitet, dem Vernehmen nach, gegenwärtig an einer Uebersetzung der dramatischen Werke Moretos. Die endemisch gewordene Seuche der Uebersetzungs- und Bearbeitungsmanie unserer schöngeistigen Schriftsteller, die in irgend einem „Dampftrichter," der ihnen das „Perles-vous francais" in drei Lectionen eingegossen, ein Brevet-d'invention erhalten zu haben glauben, um mit dem theatralischen Seine-Schlamm deutschen Grund und Boden zu düngen, — diese Manie, die je länger je mehr zunimmt, da sie selbst dem Talentlosen, eigener Urkraft Baren, auf die leichteste und bequemste Weise die baldige Aussicht auf ein Stück Autor-Namen und nebstbei auch auf ein Stück Geld gibt; diese contagiose Manie von irgend einem jungen Literaten, der, ohne selbstschaffen aufzutreten, in Bearbeitung des Feldes der Dramatik sich versucht, nicht theilen zu sehen, ist an und für sich, wenn auch nur negativ, höchst lobenswerth. Eine um so höhere Würdigung muß aber einem solchen Streben werden, das, das Lockende einer literarischen Dampfwagen-Reise verschmähend, mit dem der Wissenschaft schuldigen heiligen Ernst den schwierigen Pfad des Classischen betritt, um die unter fremdem Himmel gepflückten Blumen der Poesie auf die Fluren der Heimat zu übertragen. Moreto, als Lustspieldichter, ist so gut Classiker seiner Zunge, als Lopez de Vega; er ist der Kotzebue seiner Nation mehr als Letzterer; seine Sprache athmet Laune und Satyre, doch ist sie voll der feinsten Nuancirungen des Ausdrucks, die jedem Uebersetzer die getreue Wiedergabe im fremden Idiom erschweren. Wenn es Hrn. Schindler gelingt, in Moretos Worten auch seinen Geist uns zu übermitteln, rufen wir ihm ein freudiges Willkommen in der Literaturwelt zu. Vor der Hand Ehre dem guten Willen!

⁂ — (Russische Märchen von Vogl.) Der vaterländische Dichter Johann N. Vogl, ist so eben mit der Bearbeitung der ältesten russischen Volksmärchen beschäftigt, welche er noch im Laufe dieses Jahrs dem Druck zu übergeben gedenkt. Da diese Märchen die ersten Dichtungen eines großen merkwürdigen Volkes sind, und bis jetzt noch nie in deutscher Sprache erschienen, so dürfte die Herausgabe derselben, zu einer der interessantesten Erscheinungen in der neueren Literatur gezählt werden, um sich eines zahlreichen Absatzes zu erfreuen haben.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Die Pariser Theater.) Die Seinestadt besitzt offenbar zu viele Theater, obschon sich die Volksmenge und der Wohlstand bedeutend vergrößert hat. Außer den Stadttheatern gibt es besonders viele kleinere Volkstheater in den Vorstädten und in den angränzenden Dörfern. Die letzteren spielen fast nur die auf den Pariser Theatern beliebten Stücke, und da der Eintritt nur einige Sous kostet, so besucht sie das Volk sehr häufig. Ob die Stücke schlechter gespielt werden, als auf den Pariser Theatern, gilt ihnen gleich, und es hat auch kein Urtheil darüber. Diese kleinen Bühnen thun den Pariser Theatern großen Abbruch. Aber selbst diese Theater, machen bei der rahmbsten Concurrenz, nicht alle ihr Glück, sondern müssen zuweilen aus Mangel an Unterstützung ihre Thüren schließen. Das Theaterwesen hat überhaupt seit zehn Jahren in Paris eine wahre Umwälzung erlitten, und die Stadttheater sind beinahe alle für den Besuch der Reicheren eingerichtet, da auf die Frequenz von Seite des eigentlichen Volkes nicht mehr zu rechnen ist

— (Bierey's Tod.) (Aus Breslau.) Am 5. Juni starb im 68. Lebensjahre, der bekannte, und schon seit geraumer Zeit privatisirende Tonsetzer, G. B. Bierey, bei dessen Begräbnisse eine zahllose Menschenmenge, von zwei vollständigen Musikchören begleitet, den fast endlosen Trauerzug bildete. Geboren 1772 den 25. Juli, zu Dresden, genoß er daselbst bei Gautier Weinlig den älteren, einen höchst gründlichen Generalbaß- und Compositions-Unterricht, bekleidete das Musikdirectorat abwechselnd bei der Döbbellinschen, Joseph Secondaschen u. m. a. kleineren Gesellschaften; 20 Jahre aber ununterbrochen, 1807, nach Breslau berufen, dessen Stadttheater-Verwaltung er sogar später, gegen ein Lustrum hindurch, für eigene Rechnung übernahm, jedoch, im Alter vorgerückt, und müde den Impresar-Scepter niederlegte, und ohne ganz unthätig für das Gedeihen der Kunst zu bleiben, in Zurückgezogenheit ruhig dem Ende seiner Laufbahn entgegen zu harren. Unter den vielen, besonders einer fruchtbaren Jugendperiode entflammenden Bühnenwerken hatte die Mehrzahl der theilnehmendsten Anerkennung sich zu erfreuen, und nicht wenige darunter fußten als dauernde Zierden in so manchem Repertoire; wie z. B.: „Rosette, das Schweizermädchen;" „Wladimir, Fürst von Novogrod;" „die Gemsenjäger;" „das unsichtbare Mädchen;" „die Weihe der Kraft;" „der Ueberfall;" „Cilas Nips Rapa;" „die Höhle Sesam;" „das Blumenmädchen;" „Klara, Herzogin von Bretagne;" „das Donauweibchen;" „die Saalnixe" 3. Theil: "der Zahltag;" „die Vanleffris;" „Pyramus und Thisbe;" „Pharton und Naite;" „die Liebe im Lager;" „der Apfeldieb;" „L'Asile d'amore;" „Jery und Bätely;" „die Edelknabe-Cantilenen;" „der Mädchenmarkt;" „Liebesabenteuer;" „der Zauberhain;" „die offene Fehde;" „der betrogene Betrüger;" außerdem schrieb er einige Pantomimen; Musikstücke zum „Alpenröslein;" verschiedene charakteristische Ouverturen, Märsche, Chöre und dergleichen — Cantaten, Motetten, Kirchengesänge, Lieder, Romanzen, Pianoforte-Sonaten, und Variationen, Vocal-Quartetten, viele Arrangements und Opern-Clavierauszüge, auch eine Generalbaß-Schule und mehreres handschriftlich Gebliebenes. Als Dirigent war er umsichtig, genau, ja pünctlich streng.

Ein Capellmeister und ein Orchester-Director können durch das Theaterprivat-Geschäfts-Bureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 25) vom September an, bei einer soliden Landständischen Provinzbühne Engagements erhalten.

Modenbild Nr. 517 zur Theaterzeitung.

Die Dame rechts trägt einen Kreyhut mit einem Schirmvoil von englischen Spitzen. Ueberrock von Gros-de-Naples mit engen Ermeln. Die Dame links: Bastlhut mit einem Lorbeerkranz. Mullüberrock mit Stickerei und Volant.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeitet der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 736; die Marchandemodes Susanne Bechert, zur Erzherzogin Sophie, in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuckfedern- und Blumenfabrik, am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 928. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 6. Juli 1840.** **161.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Reise-Erinnerungen. 1836—1837.

Von Dr. Franck.

4. Algier.

(Schluß.)

Wir langten zwischen 3 und 4 Uhr Nachmittags in Buffarik an, wo wir, Dank sey es der militärischen Stellung meines Reisegefährten, von den dort stationirenden Cavallerie-Officieren freundlich aufgenommen wurden. Das Lager selbst, das wir genau besichtigten, ist gut und zweckmäßig verschanzt, der Plan aber, nach welchem die Erbauung einer Stadt projectirt ist, scheint mir sehr fehlerhaft zu seyn. Daß man die Bauplätze vorläufig trassirt, und es so möglich gemacht hat, nach einem regelmäßigen Plane zu bauen, ist ganz gut, daß man aber weit im Vierecke zu bauen begonnen, und nicht vielmehr in der Nähe des Lagers beginnend, mehr und mehr nach Außen hin baut, halte ich für unzweckmäßig, da die Häuser, welche jetzt einige tausend Klafter vom Lager entfernt sind, dem nöthigen Schutze desselben entrückt, und daher den nächtlichen Überfällen der Araber ausgesetzt sind. Ich selbst brachte die Nacht mit meinem Reisegefährten in einem dieser Häuser zu, und die Anstalten, welche der Oberst traf, bevor wir uns zur Ruhe legten, waren keineswegs geeignet, mir eine günstige Meinung von der Sicherheit beizubringen, die man in den Wohnungen der Colonisten genießt. Was an Möbeln im Zimmer war: Kästen, Tische und Stühle, Alles wurde gegen die Thür geschoben, so daß förmliche Barrikaden zu unserm Schutze errichtet waren. Auch schienen mir diese Vorsichtsmaßregeln nicht ganz überflüssig, da ich in nicht bedeutender Entfernung von dem Hause, in welchem ich die Nacht zubringen sollte, Abends den Fuß auf eine Stelle gesetzt hatte, an der Tags zuvor einem Officier der Kopf abgeschnitten worden war. Im Lager von Buffarik zog ein für Belida bestimmtes Blockhaus meine Aufmerksamkeit auf sich; es ist bedeutend größer als die gewöhnlichen, und so eingerichtet, daß vier Kanonen darin angebracht werden können. Vor der Hand aßen wir friedlich darin zu Mittag, da Belida noch nicht occupirt, der Platz aber geräumig und einladend war. Die Franzosen nennen es: Blockhaus monstre. Sehr auffallend war mir, bei Besichtigung des Lagers, der Umstand, daß die Pferde sich ohne Streu behelfen müssen, und trotz dieser Entbehrung, und der ganz offenen, wenig Schutz gewährenden Stallungen ziemlich gut aussehen. Als ich meine Verwunderung hierüber aussprach, versicherten mich die Cavallerie-Officiere, die Berberpferde seyen eine vortreffliche Race für den Kriegsdienst, und wenn sie einen ganzen Tag ganz ohne Futter und Wasser wären, so thäten sie ihre Schuldigkeit darum nicht weniger als sonst. Um die Gegend besser zu übersehen, bestieg ich den Telegraphen, und weidete mich an der schönen Fernsicht, die sich hier dem Auge bietet. Im Hintergrunde des Bildes der majestätische Atlas, und im Mittelgrunde die große fruchtbare Ebene von Mitidjah, und das romantische orangen-umgränzte Belida. Diese herrliche Ebene, die sehr reich an Gewässern ist, könnte der Sitz blühender Manufacturen werden, und das reizende Belida, das ich meinem Kopfe zu lieb nur von Ferne besehen durfte, würde dann wahrscheinlich der Hauptplatz derselben werden. Doch ist leider wenig Hoffnung hierzu vorhanden. Die Administration hat bisher fast nur hemmend auf die Entwicklung der Industrie eingewirkt, und was etwa gethan worden ist, verdankt man Privaten. Sogar an Mühlen ist noch großer Mangel, und die Eingebornen bedienen sich der Handmühlen. Die Administration in der nordafrikanischen Colonie ist kostspielig, langsam und erfolglos. Abgesehen von allen Occupationskosten, die durch die in der Casabah gefundenen Schätze wohl nur theilweise gedeckt wurden, und die ich hier nicht in Rechnung ziehe, läßt sich durch Gegenüberhaltung der Population und der Administrationskosten sehr leicht ausmitteln, daß auf jeden einzelnen Bewohner der nordafrikanischen Colonie fünfzig Francs Administrationskosten kommen. Ein großer Uibelstand, dem auch nicht allzuleicht abgeholfen werden kann, ist der Mangel an guten Ankerplätzen, an dem von den Franzosen occupirten Theile der Nordküste von Afrika. Der Besitz der Rheden von Arzew und Mers-El-Kbir, deren Letztere durch die Nähe der spanischen Küste und der Ebene von Gibraltar zu einem der wichtigsten Seeplätze gemacht wird, wäre für das Bestehen der Colonie fast unerläßlich. Übrigens ließe sich zur Verbesserung der Ankerplätze viel thun, und ich glaube, daß man in dieser Beziehung die Kosten nicht scheuen sollte. Was Industrie und Manufactur betrifft, so glaube ich noch bemerken zu müssen, daß das strenge Prohibitiv-System, rücksichtlich der Einfuhr nach Frankreich, als ein wahrer Hemmschuh zu betrachten ist. Man sieht in Nordafrika fast nur die Spuren einer früheren Industrie. Teppiche, gold- und silberdurchwirkte Seidenstoffe, Mousselins, Wollenzeuche zu den Burnussen, Tabakbeutel, Rosenöl und Jasminessenz sind so ziemlich Alles, was ich gesehen. Das französische Einfuhrsverbot, das auf den meisten dieser Artikel lastet, so wie die hohen Zölle auf den wenigen, deren Einfuhr erlaubt ist, beschränken den Handel fast nur auf Tunis und die Levante. Ich selbst habe Gelegenheit gehabt, mich von der Strenge, mit welcher dies Einfuhrverbot gehandhabt wird, zu überzeugen; denn als ich nach meiner Rückkehr aus Afrika die Quarantaine-Anstalten in Toulon verließ, mußte ich, wie auch alle andern Ankömmlinge sogar den Inhalt der Rocktaschen vorweisen, und nur die Fürsprache meines Reisegefährten, des Obersten, rettete mich vor einer bedeutenden Geldbuße, die ich für einen kleinen silbernen Jattagan und ein Paar goldgestickte Pantoffeln hätte bezahlen sollen.

Auf dem Rückwege von Buffarik nach Algier fand ich Gelegenheit, ein arabisches Dorf (Gurbi) zu besuchen, nachdem ich schon früher in der Nähe von Buffarik ein Duar (Nomadendorf aus Zelten bestehend) besichtigt hatte. Die Gurbis werden durch Lehmhütten gebildet, und deuten auf Stabilität ihrer Bewohner, welche sich zum Theile mit Ackerbau beschäftigen, während die Bewohner der Duars nur Viehzucht treiben. Ein ehemaliger Cheikh, der abgesetzt worden war, weil er sich dem Trunk ergeben, bot sich uns als Führer an, und diesem schloß sich ein junger Neger an, der die Rolle des Dollmetsch übernehmen sollte, da er etwas Französisch verstand. Kaum hatten wir uns dem Dorfe auf fünfzig Schritte genähert, als aus allen Hütten große weiße Hunde, unsern Schafhunden nicht unähnlich, hervorsprangen, und zu bellen anfingen. Man stelle sich dreißig bis vierzig große Hunde vor, die um die Wette bellen, und vor dem Dorfe eine Art Vedettenkette bilden. Nun fing der abgesetzte Cheikh an, mit den Dorfbewohnern, die hie und da aus ihren Lehmhütten hervorkrochen, zu parlamentiren, und man kann sich vorstellen, wie laut von beiden Seiten geschrien werden mußte, um das Gebell der Tirailleurs zu übertönen. Die Dorfbewohner schienen sich lange gegen unseren Besuch zu wehren, doch gelang es endlich der Beredsamkeit des Ex-Cheikh uns Einlaß zu verschaffen, was uns dadurch klar wurde, daß sich die Hunde plötzlich auf den Wink ihrer Herren zurückzogen, und den Weg frei ließen. Es entging uns nicht, daß bei unserer Annäherung die Weiber eiligst versteckt wurden. Unter den flüchtigen weiblichen Erscheinungen, die sich zeigten, um wieder zu verschwinden, fiel mir ein hübsches junges Mädchen auf, das mit einer ältlichen Frau aus einer der ärmlichen Lehmhütten hervorkam, und wie eine Erdmaus schnell in einem anderen Loche verschwand. Die Hütte, aus welcher die beiden Weiber gekommen, war die unseres Führers, und er lud uns ein, in dieselbe zu treten. Bald hatten wir mit Hilfe des dollmetschenden Negers von ihm das Geständniß herausgebracht: das hübsche Mädchen sey seine Tochter. Ich stellte scherzweise an ihn die Frage, ob er mir das Töchterchen nicht verkaufen möchte? er lachte, und gab zur Antwort, das Mädchen würde er um keinen Preis hergeben. »Auch nicht um hundert Francs?" fragte der Oberst. — »Nein," war die Antwort. Hierauf bot ich 200, sodann 300, und der lächelnde Cheikh antwortete immer mit einem Kopfschütteln. Nach dem Anbote von 400 Francs aber, erschrack ich nicht wenig, als ich in den Zügen des Arabers zu lesen glaubte, daß er überlegte, was zu thun sey.

Ich hütete mich natürlich den Scherz weiter zu treiben, da ich ernstlich Gefahr lief als Werber zu gelten. Das Innere der Lehmhütten sieht sehr ärmlich aus, und in den meisten waren statt der Teppiche Rohrdecken aufgebreitet. Eine sonderbare Gewohnheit der arabischen Dorfbewohner ist die, das Getreide unter der Erde zu vergraben.

Mit Vergnügen erfuhr ich bei meiner Ankunft in Algier, daß das Schiff »le Vautour,« auf welchem ich meine Rückreise antreten wollte, Bona berühren, und mir so die unerwartete Gelegenheit würde, diese Stadt zu besichtigen. Um so angenehmer berührte mich, als wir bei sehr stürmischem Wetter glücklich in die Rhede von Bona eingelaufen waren, die Nachricht, daß man nur nach fünftägiger Quarantaine die Stadt betreten dürfe. Diese Nachricht mußte allen von Algier kommenden befremdend scheinen, welche die ehemalige Piratenstadt im beruhigendsten Sanitätszustande verlassen hatten, und sehr wohl wußten, daß Bona, die vielen Blessirten und Kranken von Constantine beherbergend, von tödtlichen Fiebern, Typhus und Cholera heimgesucht sey. Es war, als müßte man seine untadelige Gesundheit früher im Lazarethe abbüßen, bevor man in den Pfuhl des Elends und Siechthums eingelassen würde. Da unser »Vautour« trotz seines ominösen Namens, nicht länger als einen Tag bei der Stadt verweilen wollte, die seinen Namensgefährten so viel Lockendes zu verheißen schien, mußt' ich natürlich auf das Vergnügen, das Innere der Stadt Bona zu besehen, Verzicht leisten, und würde meinem Unwillen hierüber nachgehangen haben, wenn nicht die Nachricht, Horace Vernet werde an Bord unseres Schiffes seine Rückreise nach Europa machen, mir Ersatz für das Versäumte versprochen hätte. Der geniale Künstler, dessen persönliche Bekanntschaft ich nun bald machen sollte, war vom König nach Constantine geschickt worden, um zu einem größeren Bilde, die Einnahme dieser Stadt darstellend, die nöthigen Studien an Ort und Stelle zu machen. Horace Vernet ist ein hagerer Mann von mittlerer Größe; die hohe Stirne, die lange gebogene Nase, und der merkwürdige Bau seines Hinterhauptes, werden wol Jedem, der ihn einmal gesehen, im Gedächtnisse bleiben. Er trug die Uniform eines Capitäns der Nationalgarde, und schien überhaupt für den Soldatenstand sehr eingenommen zu seyn, dessen Mühen und Wechselfälle er am liebsten zum Gegenstande seiner Gespräche machte. Von Malerei hörte ich ihn weder während der Ueberfahrt, noch in der Contumazanstalt von Toulon sprechen. Dagegen hatt' ich Gelegenheit, seine beispiellose Fertigkeit im Skizziren zu bewundern, als er meinem Reisegefährten, dem Obersten D., in wenigen Minuten einen Araber zu Pferd für sein Album zeichnete. In der Skizze war kein Strich zu viel, keiner zu wenig, ja das Pferd war, wenn gleich mit wenigen Strichen, doch so charakteristisch gezeichnet, daß die Race, welcher es angehörte, unverkennbar war. Zuletzt berührte er noch sehr flüchtig das Papier, etwa wie ein Schreibender, wenn er einen Beistrich oder einen Strichpunct macht, und siehe da: in der Ferne sah man noch einen zweiten Araber mit eingesetzter Lanze über eine unabsehbare Heide sprengen.

Eine Bekanntschaft, die mir nicht minder angenehm war, und deren ich mich immer gerne erinnern werde, war die des braven sächsischen Artillerie-Lieutenants Bernhard, der sich vor Constantine ausgezeichnet, und den der König der Franzosen, wie ich später mit Freude vernommen habe, durch das wohlverdiente Kreuz der Ehrenlegion belohnt hat.

Wie erheiternd der Anblick des Leuchtthurmes, der dem rückkehrenden Schiffe die Nähe seines Zieles verkündet, auf die Bevölkerung desselben wirkt, das ist wol hinreichend bekannt, und wenn die Passagiere des »Vautour« während der sieben Contumaztage in Toulon viel Langweile zu erdulden hatten, so mögen meine geneigten Leser wenigstens von dieser verschont bleiben.

Verstand und Herz.

Verstand wird nie ergründen
Der Minne Zauberei;
Das Herz nur kann's empfinden,
Was wahre Liebe sey.

Im Herzen wohnt die Liebe,
Dort strahlt ihr Götterschein.
Dort schlummern auch die Triebe
Im kühnen Machtverein

Drum lasset es auch walten
Mit freiem, muntern Sinn;
Denn wird' er je erkalten,
Wär' Liebe auch dahin.

Verstand soll es wohl lenken,
Das Herz ist ja ein Kind;
— Doch muß er stets bedenken
Ein zartes, gutes Kind. — Joseph Bach.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — Gestern, am 5. Juli, gegen 4 Uhr Früh, brach im Bahnhofe der k. k. Ferdinands-Nordbahn im Wagen-Magazin Feuer aus, welches so heftig um sich griff, daß in kurzer Zeit mehrere Waren, Hölzer, Oel ꝛc. und ein Theil der Transport-Wagen ein Raub der Flamme wurden. Die Entlehnung des Brandes konnte bis jetzt noch nicht ermittelt werden. Doch hatte dieser Brand auf die Fahrten nach Brünn ꝛc. ꝛc. durchaus keinen Einfluß; auch wurde kein Locomotiv im Wagen-Magazine beschädigt. Die schleunigste Hilfe strömte von allen Seiten herbei, was bei den musterhaften Löschanstalten in Wien nicht überraschen kann. Einen großen Schutz für die übrigen Gebäude gewährte das große eiserne Dach des Wagenmagazins. Dasselbe stürzte über die Brandstelle mit seiner Kupferbedeckung wie ein Mantel, und verhinderte so die Flammen, weiter zu greifen. Der Schaden, ohne das Gebäude zu rechnen, wird beiläufig auf 60,000 fl. C. M. angeschlagen. Auf den Transport von Personen und Gütern, hat übrigens dieser Brand nicht den geringsten Einfluß.

Der Theater-Beobachter.

— (Jenny Lutzer in Brünn.)

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, Dir zu lauschen. Schiller.

»Sie kommt zu uns,« ging es seit Monden von Mund zu Munde; aber es schien, als wollte sie durch eine kleine Koketterie unsere Erwartung noch mehr reizen; doch plötzlich, als wir nach ihren Triumphen in Pesth schon die Hoffnung, sie zu sehen und zu hören, für diesen Sommer aufgaben, erschien sie in unseren Mauern. Ein stürmischer Jubel begrüßte die Künstlerin, als sie am 28. Juni als Adine in Donizettis »Liebestrank« auftrat. Sie sang, und erschloß durch den Zauber ihrer Stimme eine Welt voll Jugendfrische, Reiz und Verführung, welcher wir uns willenlos hingaben. Unsere Provinzial-Hauptstadt hat erst jüngst durch die Eisenbahn und hiedurch bewirkte Verbindung mit der Residenz eine größere Bedeutsamkeit gewonnen, und die Zahl der Künstler, welche sie ihres Besuches würdig hielten, war sonst nicht so groß, und dennoch besitzen wir für das echt Schöne, für die Weihe der Kunst ein empfängliches Herz, welches desto lebhafter aufathmet, je seltener es von außerordentlichen Eindrücken berührt wird. Der Enthusiasmus, welchen Jenny Lutzer erregte, erscheint daher als eine halbe Nothwendigkeit, da in der blütenvollen Lyrik ihres Gesanges das Herz seine Sympathien, in der künstlerischen Auffassung der Musik der Verstand den Grund seiner Bewunderung fand. Das Naive, Schalkhafte und Kokette in der Musik ist das Element, in welchem sich Jenny Lutzer mit aller Liebe bewegt und heimisch fühlt. Wir sahen und hörten nur sie. Ein Festtag der Kunst wurde gefeiert, an welchem die Glocken ihrer Stimme klangen, die Kaskaden ihrer Töne stiegen, und in runden Perlen niederfielen, die Lerchen ihrer Triller von einem rosigen Lenze erzählten. Wir vermochten uns nicht von ihr zu trennen, und es gab keine Piece, welche sie nicht wiederholte. — Jenny Lutzer, die oft genug die »deutsche Sängerin« vorzugsweise genannt wurde, hatte im »Liebestrank« ein Tonbild der Schalkhaftigkeit und verliebter Neckerei gezeichnet, und wir sahen mit größter Spannung dem Abende des 30. v. M. entgegen, an welchem sie das riesige Gemälde von Liebe und Rache in »Norma« beleben sollte. Dieselbe Meisterschaft über eine wundervolle Kehle, welche für die Klage, die Sehnsucht, den Haß, für die Bitte und den Befehl eigene Töne umschließt, rief gleiche Begeisterung hervor. Der Zuschauer wurde in die Handlung hinein gezogen, ihre Gefühle die seinen, ihr Gesang die Sprache seiner Empfindungen, und der Geist aller Lebens-Erinnerungen losgebunden, schaukelte auf den Wellen ihrer Töne, und die Stimme der Prophetin unter der Runenreiche wehte die Schauer der Andacht in sein Herz. — Das Los des Sängers und des Schauspielers wurde oft beklagt, da seine Leistung, seine Zeichnung dem Augenblicke aufgedrückt, und mit dem kommenden schon entführt wird. Aber Eines ist ihnen geblieben, der Eindruck auf das Gemüth, welcher nicht so leicht zu verlöschen. Ihr Gebilde anregend hingestellt, bildet im Geiste einen neuen Anhaltspunkt für den Gedanken, und seine fortspinnenden Ketten, und bedingt daher einen Fortschritt, der stets an sie erinnert. Jenny Lutzer scheidet von uns, aber sie hinterläßt uns Adine und Norma, einen Maßstab für andere Leistungen, ein farbenreiches Bild in der Erinnerung, welche noch oft die Amoretten und Plejaden ihrer Töne umspielen werden. — Wir rufen der Scheidenden nach:

»Ist die Sprache, lag' mir nicht,
Die man in Elisen spricht?«

und erlauben uns scherzweise beizufügen, daß, wie das classische Alterthum von Sirenen-Stimmen erzählt, die moderne Romantik von der Verführung einer Lutzer-Stimme schwärmen sollte. — Schließlich müssen wir unseres Opern-Personals, welches in beiden Vorstellungen viel Fleiß und Eifer an den Tag legte, lobend erwähnen. (Moravia.)

, — (Liszt in London.) Sein Succeß ist beispiellos. Man kann sich keinen Begriff von dem Beifalle und dem Gelde machen, so ihm zu Theil wird. Noch hat kein Virtuose solches Aufsehen gemacht, noch keiner solche Lorbeern und Guineen geerntet. Wenn das so fortgeht, wird Liszt in Kurzem so reich wie Paganini seyn. Er will die Monate Juli und August in Baden-Baden zubringen. Im September, October und November die englischen Provinzen durchreisen, zu welchem Ende er bereits die glänzendsten Engagements abgeschlossen hat. Er erhält nämlich von jeder Stadt nebst ganz kostenfreiem Aufenthalt für sich und seine Leute 1800 Guineen. Im Monat December trifft er in Paris ein. Hier wird er ein großes Concert zum Besten des Beethovenschen Monuments geben, um Neujahr aber seine große Reise nach Rußland antreten. Welche Summen Liszt in St. Petersburg und Moskau einnehmen wird, läßt sich wohl denken, so wie man es genau vorher sagen kann, daß ihn eine Anerkennung belohnen wird, welche der von Wien, Paris und London ganz gleich kommen dürfte.

— (Fanni Elßler.) Aus New-York. Der hier erscheinende »Courier des etats unis« enthält in seinem Feuilleton eine Kritik der ersten Darstellung der Dem. Fanni Elßler in der »Tarantula,« worin er die (schon früher von uns mitgetheilte) Nachricht bestätigt, daß Plätze, die sonst 4 Sgr. kosten, zu 10 — 15 Dollars verkauft worden sind! Die enthusiastischen Hurrahs begleiteten die Darstellung vom Anfange bis zu Ende. Von den unzähligen Kränzen, welche Fanni E. entgegengeworfen wurden, nahm Hr. James Sylvain (ein junger Tänzer, der mit Dem. Elßler herübergekommen ist, und sehr gefallen hat) einen auf, und setzte ihn der Künstlerin auf, die weiter nichts erwiedern konnte, als: »a thousand thanks!« — Ein schönes, schnellsegelndes Dampfboot, die »Fanni Elßler,« hat sich wegen seiner ungemeinen Leichtigkeit und Grazie im Segeln bereits allbekannt gemacht.

— (Die bekannte Sängerin Francilla Pixis,) welche der »schwäbische Merkur« vor einigen Monaten ein süddeutsches Talent nannte (!) und die in Leipzig so viel Furore machte, wurde vor etwa einem Jahre von dem Publikum zu Palermo in Sicilien beinahe vergöttert, und versetzte diese Stadt in eine eben so große Bewegung, wie jetzt die Fanni Elßler den ehrlichen Bruder Jonathan in Neu-York. Aber wandelbar ist die Gunst des Theaterpublikums. Francilla hat nämlich in demselben Palermo ihre Nachtigallenstimme beinahe völlig verloren, und ist von denselben Leuten, welche sich, dem lieben Vieh gleich vor ihren Wagen spannten, schon mehrmals ausgepfiffen worden. Ein welthistorisches Ereigniß, welches wir hiermit nach Gebühr einregistriren.

, — (Mad. Hasselt-Barth) gastirt gegenwärtig mit großem Beifalle in Prag, und ist am 1. Juli im »Don Juan« als Donna Anna mit großem Beifalle aufgetreten.

— (Die italienische Opern-Gesellschaft des Hrn. Merelli) setzt ihre Gastdarstellungen in Hamburg unter steigender Theilnahme des Publikums und dem

rauschendsten Beifall fort. »Der Liebestrank« und »Lucrezia Borgia« sind bereits vier Mal bei vollem Hause gegeben worden, und man hört bei diesen Opern einen Applaus, der die Hamburger im Geiste eben so nach dem Lande, wo die Citronen blüh'n zu versetzen fähig ist, wie der gluthvolle Gesangs-Vortrag einer Mazza und Schieroni-Nulli. Man sieht, daß der Künstler auf der Bühne sich sein Publikum bildet. Kälte und Gleichgiltigkeit eben, finden sogleich in dem Schauplatze ihr Echo; Wärme und Begeisterung zünden elektrisch. Wir halten es für unmöglich, daß Derjenige, welcher irgend mit Gefühl für Treffliches in der Kunst begabt ist, bei der Cavatine De Bezzis im »Liebestranke« still und stumm da sitze, und es gehört wahrer Stumpfsinn dazu, interesselos zuzuhören, wenn Mad. Schieroni-Nulli, und die Herren De Bezzi und Pollonini nach dem meisterhaft gesungenen und gespielten wunderschönen Terzett im zweiten Acte der »Lucrezia Borgia« hervorgerufen werden. Man sah, was in Hamburg zu den Ausnahmen gehört, auf allen Plätzen Damen und Herren applaudiren, und zahlreiche, laute »Bravos!« ließen sich hören, welches gewiß den italienischen Ohren recht wohl gefiel, wenn die Grammatik ihres Landes auch Einwendungen dagegen macht. Wir haben nun schon einige Male die Bezeichnung: »vorletzte italienische Vorstellung« auf dem Zettel gelesen, es geht aber, glücklicherweise für die vielen Verehrer der fremden Talente, damit, wie mit der Ankündigung des Gastwirthes: »Heute für Geld, morgen umsonst.« Das »morgen« wird stets zum »heute« und die »letzte« jederzeit wieder zur »vorletzten.« Jede Vorstellung ist eine »vorletzte;« es kommt nicht darauf an, die wievielte vor der letzten sie ist. Der Wunsch, daß Hr. Merelli mit seiner Gesellschaft noch einige Zeit in Hamburg verweilen möge, ist unter dem gebildeten Publikum allgemein, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die meisten der abonnirten Theaterbesucher eine Extra-Ausgabe nicht scheuen werden, um den Extra-Genuß zu haben, neben dem trefflichen De Bezzi noch den sehr hochberufenen Tenorsänger Roppa zu hören, welcher bald in Hamburg eintreffen wird. Der Kreis der bisher gegebenen Opern soll sich dann auch erweitern: man wird italienisch den Rossinischen »Othello« vorführen, und einige neue, in Hamburg gänzlich unbekannte Werke in Scene bringen. Wenn wir bedenken, daß »Lucrezia Borgia« bereits vier Mal bei sehr glänzend besetztem Hause gegeben worden ist, daß aller Wahrscheinlichkeit nach diese Oper noch einige Wiederholungen, oder doch eine gewiß, unter gleich günstigen Umständen erleben dürfte, so scheint uns für wenigstens zehn italienische Theater-Abende Material vorhanden. (Thalia.)

— (Das Theater in Steglitz, neues Berliner Volks-Theater.) Hamburg hat seine vorstädtischen Sommer-Theater, Wien desgleichen, Paris vollends! Weshalb sollten in Berlin dergleichen nicht auch gedeihen? In Steglitz scheint der Boden günstig dazu, und die junge Pflanze mit Geschick gesetzt zu seyn. Das Steglitzer Theater, etwas kleiner als San Carlo und die Scala, aber doch geräumig genug, erhebt sich dicht neben der Eisenbahn. Es ist ganz zierlich aufgerichtet und innen decorirt; auch ist es mit der Cultur fortgeschritten, denn es hat ein Dornches Dach. An einem Sonntag hinauszufahren, ist schon der bloßen, lustigen Fahrt wegen, ein Vergnügen; der Jubel ist ein- oder evidemisch, er verbreitet sich durch sich selbst, wenn das veranlassende Object auch noch so geringfügig ist. So ganz geringfügig ist indessen das Steglitzer Object gar nicht, sondern als ein lustiges Volks-Theater behauptet es seinen Platz. Man fährt auch nicht dahin, um sich an den Kunstproducten sonderlich zu erheben, sondern das Publikum spielt etwas mit — schon bei Goethe spielten ja die Damen ohne Gage mit — und gefällt sich in seiner lustigen Rolle, wie es scheint, recht gut. Man sah im Theater zu Steglitz »das Theater zu Steglitz,« einen Gelegenheitsscherz von L. Weyl. Hr. Weyl wird den Aristophanes nicht verdunkeln, indessen Steglitz füllt er doch mit seinem Ruhm. Die dereinstigen Eckhoffs, Schröders, Flecks, Ifflands, Devrients, die man in dieser Posse gesehen, heißen Simon, Goldschmidt, Adolph, Couttier, Günther, Buffe, die künftige Bethmann und Mars: Koch und Müller. Wir wollen sehen, ob binnen zehn Jahren nicht einer dieser Namen als Centralstern an dem Theaterhimmel von Wien oder Berlin strahlt. — »Der Platzregen als Ehrenprocurator« war ein äußerst passendes Stück, denn verschiedene Platzregen draußen machten die Situation sehr anschaulich. Hr. Grobecker verdient als Komus von Steglitz einen Lorbeerkranz. Das Publikum lachte viel, der Recensent für seinen Antheil auch; wer Lust hat, lustig zu seyn, wird in Steglitz wol seine Rechnung finden. — Das war die erste Vorstellung eines Nachmittags, aber vollends die zweite! Hier gatten sich romantische Abenteuer mit dem Kunstgenuß. Die bunt gemischte Rückfahrt auf der Eisenbahn gewährte dem Berichterstatter eines der interessantesten Art. (Voss. Ztg.)

— (Der Proceß des Hrn. Spontini mit der großen Oper) ist am 21. Juni in Paris vor dem königlichen Gerichtshofe verhandelt worden, doch noch nicht zu Ende gebracht. Freitag sollen die Verhandlungen fortgesetzt werden. Der General-Advocat hat übrigens auf Bestätigung des ersten Urtheils angetragen. Hr. Spontini verlangt, daß die Oper »Cortez« so gegeben werde, wie sie in Berlin gegeben wird. Uibrigens wird der Componist in den Verhandlungen wegen seiner wunderlichen Correspondenzen mit dem Minister des Innern sehr hart mitgenommen, und man macht es ihm auch zum Vorwurf, daß er seine Schuldigkeit nicht erfülle, als Mitglied der Akademie in Paris sich aufzuhalten.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Drei Tage nach dem Abzuge der italienischen Sängergesellschaft blieb dieses Theater verschlossen, dann wurde es vorgestern, den 4. Juli, mit der Vorstellung eines neuen Ballets: »Das Mädchen als Soldat,« vom Hrn. Balletmeister B. Vestris, mit Musik von Franz Schira, wieder zum ersten Male eröffnet. Hr. Vestris hätte voraussehen können, daß ein Ballet der Art dem Wiener Publikum unmöglich behagen könne, und er würde dann sich selbst das Unangenehme eines Fiasco, der Administration die darauf verwendeten Kosten, und den Balletmitgliedern die undankbare Mühe des Einstudirens erspart haben. Lagerscenen, militärische Evolutionen, Gefechte sind schon so oft auf die Bühne gebracht worden, daß Niemand mehr ein Interesse daran zu nehmen vermag, am wenigsten aber in der hier gewählten Weise, wo sie gar zu simpel und langweilig behandelt erscheinen. Auch die eigentliche Handlung des Ballets, daß nämlich ein Mädchen sich um seines Geliebten willen als Soldat anwerben läßt, sich dann auf dem Schlachtfelde auszeichnet, verwundet, erkannt und zuletzt als Heldin mit einem Ordenszeichen geschmückt wird, ist weder neu, noch anziehend, und hätte kaum durch ein fantasievolleres Arrangement einigen Reiz erhalten können. Die Tänze erheben sich gleichfalls nicht über das Gewöhnliche, und es sind deren überdies auch zu viele. Das Publikum, durch einige Details des etwas langen und ermüdenden ersten Actes gerade nicht ungünstig gestimmt, fand sich durch den weiteren Verlauf der Darstellung in seinen Erwartungen keineswegs befriediget, und gab nach dem zweiten und dritten Acte sein Mißfallen sehr deutlich zu erkennen. Unbegreiflich bleibt es, wie der Verfasser des so überaus beliebt gewordenen »Frauenaufruhrs im Serail« einen solchen Mißgriff machen konnte. Von den Mitwirkenden gab sich Dem. Danse, das Heldenmädchen, alle Mühe, ihrer undankbaren und ganz uninteressanten Rolle einzelne Effecte abzugewinnen. Nach ihren Tanzstücken im ersten Acte wurde sie gerufen. Darunter war ein Pas de deux, worin ein neuer Tänzer, Hr. Arthur St. Leon, Schüler des Hrn. Albert, ziemlich glücklich debutirte. In den übrigen Solotänzen waren Hr. Alexander und die Dem. Scherzer, Bertin, Angiol. Mayer und Vaseg beschäftigt. Uiber die Musik des Hrn. Schira weis ich nichts Besonderes zu berichten. Eine Tarantelle, componirt von Proch, und ein Tanzmusikstück von Lanner gefielen unter allen Nummern am meisten. Costume und Decorationen waren neu. Vorher soll das Singspiel »der Weiberfeind in der Klemme« gegeben worden seyn. Das Haus war sehr voll.

Heinrich Adami.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 4. d., ward zum ersten Male, zum Vortheile des Hrn. Scholz, Komikers, aufgeführt: »die Wiener-Stubenmädchen, oder: die Schusterwerkstatt« locale Posse in zwei Aufzügen. Ein steinreich gewordener Tuchmacher hat einen liederlichen, jungen Herrn Sohn. Um ihn zu bessern, verdingt er ihn, ungeachtet er das Recrutenmaß besitzt, bei einem ehrsamen Schustermeister in die Lehre. Dieser hat eine hübsche, sittige Tochter, in welche sich der sonderbare »Schusterbub,« die Krone dieser originellen Cotterie, verliebt. Sie ist Stubenmädchen, und steht an der Spitze eines Stubenmädchenvereines, um wie im Paul de Kock, einen Ball zu veranstalten. Allein die Noth und der Jammer eines armen Musikanten Namens Querfidel nebst Familie, bestimmt sie das zusammengelegte, 40 fl. betragende Spargeld diesem zu schenken, um sich, vor Pfändung und Dachlosigkeit zu schützen. Dieser edle Zug, der darin besteht, daß sie mit fremdem, anvertrautem Gelde disponirt, und der noch dadurch erhöht wird, daß sie sich mit einer Lüge aus der Noth hilft, bestimmen den Tuchmacher das verliebte Par über Hals und Kopf zu vereinigen. Ein Zug dürfte hinreichen, um sowol Tendenz als Ton des Ganzen zu charakterisiren. Als nämlich die sämmtlichen Stubenmädchen vereint sind, um die Liste der bei dem Balle einzuladenden Herren zu verfassen; da gibt eine von ihnen, als ihren Liebhaber, einen Dichter bekannt, und der Stubenmädchenactuar, ein Gassenkehrer, meint, ob denn die ehrenwerthe Gesellschaft nicht dadurch dehonestirt würde? Obwol ich eine nicht sehr hohe Meinung von den Verfassern gewisser localen Possen seit lange zu hegen so frei bin, so sollte man doch glauben, eine Krähe kratze der andern nicht so leicht die Augen aus. Was soll dieses Herunterreißen einer Beschäftigung, die allen Völkern der Erde, allen Genien der Völker hoch achtbar und unentehrlich war, ist und bleiben wird, wenn sie anders im Geiste eines echten Berufes getrieben wird? Hat der Autor eine so geringe Meinung von sich selbst, so möge er sie nicht zur Schau tragen. Denn das Gefühl, auf sich selbst herabsehen zu müssen, ist wol von allen gleichen das drückendste.

In Betreff der Ausarbeitung des Stückes ist nichts Rühmenswerthes zu nennen. Eine so einfach und matt, wie möglich, gehaltene Handlung, mit der ultradizarren Fiction, daß ein Vater, ein reicher, stattlicher Mann, seinen vollkommen erwachsenen Sohn zum Schusterlehrbuben bestimmt, bietet weder Situationen noch Charakteren einen Spielraum zur Entwicklung, und selbst der mit Trivialitäten ziemlich angefüllte Dialog.

Das Ganze erhielt getheilten Beifall, durch das treffliche und gerundete Zusammenspiel, namentlich des Hrn. Scholz, welcher den Musikus Querfidel mit ausgezeichneter Laune darstellte, des Hrn. Groiß, Gämmerler, Schaffer ꝛc., so wie der Mad. Rohrbeck. Das Haus war gut besucht. Die Abdankungen des Hrn. Scholz wurden mit stürmischem Beifalle aufgenommen.

Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Das beliebte Schauspiel »Julius, der Straßenjunge,« welches im Laufe weniger Tage durch ein vollkommen harmonirendes Spiel aller Mitglieder für die Zufriedenheit des Publikums sowol, als für die Cassafüllung die ersprießlichsten Theaterabende bereitete, wurde vorgestern, am 4. d. M., zum Vortheile des jungen Kunst wiederholt. Auch diesmal gestaltete sich das Spiel beider Gäste so ausdrucksvoll und wahr, daß man mit dem innigsten Vergnügen diesen Gamin und seine losen tollen Streiche, mit Erschütterung und warmem Antheil die Darstellung des Hrn. Kunst, Vater, beobachten mußte. Letzterer excellirte in jeder Scene; er hatte Haltung, Manier der Sprache, und selbst sein Organ so richtig der Rolle angepaßt, repräsentirte den alten biedern Militär, den Edelmann durch eigenes Verdienst, den gekränkten entrüsteten Vater, so glücklich und mit einer Tiefe des Gefühles und Charakterstudiums, die einen neuen Beleg zu unserm in früheren Referaten über Kunst ausgesprochenen Urtheile liefert. Nächst ihm verdiente auch Mad. Klein den ihr zu Theil gewordenen Beifall; sie gab die Großmutter, deren Rolle eine sehr feine Distinction zwischen strafender Rauheit und herzenemilde und der liebreichsten Mutterssorge verlangt, mit Wärme und Seelentiefe. Auch Dem. Clossegg verlieh diesmal ihrem Spiele mehr Weichheit und Gefühlsausdruck, sie hat einen lobenswerthen Fortschritt darin dargethan. Da sich die Gesammtdarstellung so lebendig und trefflich gestaltet hatte, wäre dem jungen Benefizianten, wie auch dem Fleiße der übrigen Mitglieder dieser Vorstellung, der Beifall eines volleren Hauses zu wünschen gewesen.

C. S—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Der Blumenmaler Redouté.) Bei Gelegenheit der Erwähnung des Todes des Blumenmalers Redouté, erzählt ein Pariser Blatt eine Anecdote: Am 18. Juni, während Redoutés Frau und Kinder ausgegangen waren, klopfte plötzlich ein Ministerialbote an seine Thür; er öffnete, empfing ein mit dem Ministerialsiegel verschlossenes Schreiben, und rief sogleich freudig aus: »O wie glücklich! Endlich eine Bestellung!« Mit zitternden Händen und voller Freude erbrach er den Brief, und las: »Paris, den 15. Juni 1840. An Dem. Redouté. Demoiselle! Ich habe das Schreiben empfangen, in welchem Sie mich ersuchen, Ihren Hrn. Vater mit der Ausführung eines Blumenstückes zu beauftragen, dessen Preis etwa 12,000 Frs. seyn möchte. Es würde mir sehr angenehm gewesen seyn, Ihren gegen mich ausgesprochenen Wünschen zu genügen, aber die Lage der Fonds, aus welchen ich die Summe für die Aufmunierung der schönen Künste zu bestreiten habe, gewährt mir, zu meinem größten Bedauern, nicht die Mittel, Hrn. Redouté die Arbeit zu übertragen, welche er gewünscht hat. Empfangen Sie ꝛc. Der Minister Staats-Secretär des Innern von Rémusat.« Das Schreiben an die Tochter, welche sich in der dürftigen Lage, in welcher sich die Familie befand, an den Minister gewendet, entfiel den Händen des Vaters. Als Mutter und Tochter nach Hause kamen, fanden sie den berühmten Maler außer sich, und am 20. Juni war er todt.

Buntes aus der Zeit.

— (Lichtenberg) sagt: Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächset nur gut unter dem Schutze eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die am besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne entweder Französisch oder von seinem Mädchen zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w., und der, welcher beim vierten Glas mich bitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze kritlich abwägt, kurz, der Unglückliche, der beim Weine immer Schläge haben will und sehr oft auch bekommt, thäten beide weit besser, wenn sie Wasser tränken.

— (Merkwürdiges Transparent.) König Friedrich August von Sachsen machte in seinen frühern Regierungsjahren, als er noch Kurfürst war, eine Reise durch seine Staaten. In einer namhaften Stadt traf der erhabene Fürst eines Tages spät am Abend ein, und fand sie erleuchtet, da man seine Ankunft erwartet hatte. Nach einer kurzen Ruhe entschloß er sich, die Stadt zu durchstreifen, wobei ihm ein belustigendes Transparent auffiel. Ein Fleischer, dem eine sehr zänkische Frau zu Theil geworden, hatte folgendes Bild beleuchtet: auf einem großen Schilde waren zwei Figuren gemalt, eine Frau mit wüthender Geberde und aufgehobenem drohenden Arm, und ein sittlich geschmückter Mann, aus dessen Munde die Worte gingen:

„Brumm' herr nur nicht, du alter Bär,
Der Kurfürst kommt, unser gnädiger Herr!"

Wiener Tagsblatt.

Am 6. Juli.

Am 6. Juli 1722 wurde der Kalender-Aufschlag zur Bestreitung der Kosten für die Erbauung der Hofbibliothek eingeführt.

Am 6. Juli 1791 gab der Franzose Blanchard den Wienern zum ersten Male das Schauspiel einer Luftfahrt. Er fuhr um 12 Uhr Mittags aus dem Prater in die Höhe, und kam um 1 Uhr bei Großenzersdorf wieder zur Erde.

Am 6. Juli 1809 wurde die Schlacht bei Wagram geschlagen. Man konnte von den Thürmen und Dächern der Stadt, und von den Anhöhen nächst dem Belvedere die beiden kämpfenden Heere deutlich sehen, und die Kanonade war so gewaltsam, daß die Fenster der Stadt davon zitterten.

Am 6. Juli 1827 starb in Wien der ausgezeichnete Oeconom, Regierungsrath und Ritter des Leopolds-Ordens, Peter Jordan.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hannover.

Am 8. Juni wurde der Schluß des Schauspiels „Pfefferröschen," wie die „Theaterzeitung" schon vor ein paar Tagen verläßig gemeldet, auf eine betrauerliche Weise unterbrochen. Es brach nämlich ein Gerüst, worauf 14 Figuranten standen, welche sämmtlich einige zwanzig Fuß, (jedoch dem Publikum nicht sichtbar) herabstürzten. Es ist fast unglaublich, daß sich dabei keine lebensgefährliche Verletzung ereignete, und mehrere der Herabgestürzten sich sogar noch umziehen, und nach Hause gehen konnten. Strenge Untersuchungen haben erwiesen, daß dem Ereigniß weder eine Vernachlässigung noch Versehen zum Grunde lag, und es im vollen Sinne des Wortes ein Unglück zu nennen ist. Die Beschädigten erfreuen sich der sorgfältigsten Pflege und Unterstützung, welche Se. Maj. der König sogleich der Administration empfohlen. Mad. Schröder-Devrient gibt mit größtem Erfolge hier Gastrollen. Deinhardsteins „Viola" ist mit großem Beifall gegeben. Auch eine neue Bearbeitung nach Schröders „das Blatt hat sich gewendet" von Holbein, wurde mit vielem Vergnügen gesehen. Die Glanzrolle des Amtrathes ist eine der dankbarsten, die je geschrieben wurden. Hr. von Holbein hat seine Arbeit unter dem Titel: „Pantoffel und Degen" angezeigt, sie wurde jedoch hier unter dem Titel des Originals gegeben, mit dessen veralteter Form die neue Bearbeitung, außer der Hauptperson und deren Verhältnissen, fast gar keine Aehnlichkeit hat. Das Ganze ist ein neues Lustspiel zu nennen, welches gewiß allen Bühnen sehr willkommen seyn wird. Am Geburtstag des Königs wurden Meyerbeers „Kreuzritter" mit einer hier noch nie gesehenen Pracht, und in allen Theilen vorzüglich gegeben. Die Bühne ist seit dem 9. Juni, wegen des Todes des Königs von Preußen, auf allerhöchsten Befehl geschlossen. Der König ist den 10. Juni nach Berlin abgereist.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Triester Zustände, den 25. Juni 1840.) Nach dem Muster aller geistreichen Correspondenten, begiane ich diesmal mit dem ganz originellen Thema, — dem Wetter. Wenn aber dieses Thema in der neuern Zeit gerade sich wieder zu Ehren zu bringen sucht, indem uns jedes Jahr Stoff genug zu meteorologischen Beobachtungen von nicht uninteressanten und unwichtigem Resultate bietet, so darf ein Stück Conversation über dasselbe von Triest aus um so weniger befürchten. An Monotonie würde sie wenigstens nicht leiden; denn es wird nicht leicht eine Stadt geben, die wetterwendischer wäre, als Triest; ich glaube nicht, daß das Maximum der Stabilität des Wetters 3, — 4 Tage erreiche. Dabei springt es in der Regel plötzlich um, und von einem Extrem zum andern. Man weis nicht, soll man den Winter oder den Sommer vorziehen. Hat man dort mit der marktdurchschauernden Bora fünf Monate zu kämpfen, so kommt man hier aus dem Regen in die Traufe; denn man hat gute Hoffnung, jenes Bischen Körper, was der furchtbare Windhauch nicht ganz versengte, nun in der afrikanischen Hitze völlig gedörret zu erhalten. Die örtliche Lage Triests macht es im Sommer zu einer wahren Sahara. Neapel und Rom, um so viele Breitegrade südlicher gelegen, sind im Verhältnisse nicht heißer, wenigstens nicht so schwül. Die Sonne legt sich hier in diesen Meerbusenkessel so tief hinein, sie bettet sich in diesem Steinmeere des Karstes so bequem, als wäre sie ein englischer Beef-Roaster, und wir Geschöpfe da unten, das zu bereitende Roast-Beef. Außer den immer noch zu kahlen Wänden des Vorgebirges — wiewol die Vegetation ersichtlich mit jedem Jahre durch die Künstler Menschenhände, und die Natur der Vögelschnäbel und des Windes, deren zufällige Provitenz ein fremdes Samenkorn unwillkürlich herbeiträgt, und höher, wenn gleich mühsam und langsam, die steilen Karstwände emporkriecht — trägt zu jenem unerträglichen Temperaturgrade das Stadtpflaster (an und für sich betrachtet, herrlich und unvergleichlich) ungemein bei; denn dieser poröse Sandstein ist ein so tüchtiger Wärmeleiter, er saugt die Sonnenstrahlen durch 12 — 16 Stunden mit einem so unermüdlichen, heißhungrigen Durste ein, daß man in den Stunden gegen Mitternacht, wo die dämpfende Seeluft die Atmosphäre schon durch mehrere Stunden abkühlte, noch fortwährend über dem Krater eines Vesuvs zu wandeln meint, und jeder einzelne Pflasterstein und die meist aus gleichem Material aufgeführten Häuserwände wie eine Glutpfanne den auf die Straße Tretenden umfangen.

Mit der vergangenen Winterszeit hätten wir im Allgemeinen heuer so ziemlich zufrieden seyn können; desto empfindlicher läßt sich der Sommer an. Unsere reiche, vornehme Patricier- und Handelswelt, besonders das weibliche Geschlecht, hat gut lachen; die zieht sich in ihre mit Gärten und Weinpflanzungen umgebenen „Campagnen," Villen und Villeggiaturen zurück, und haust da auf gut altrömische Weise. Aber wir armen Geschäftsleute, die die Lebens-Esalie auf den harten Markt schaffen . . . wenn wir nur Abends wenigstens einen schattigen Spaziergang fänden! Aber das ist euch wieder eine Schatten-Seite des pallastreichen Triest. Wir haben zwar auch ein „Tivoli," einen „Augarten," wie Wien; aber nicht wie in Wien. Wer in Triest Schatten sucht, muß sich ihn selber mitbringen, und das Blätterdach des Wiener Augartens im Surrogat eines Sonnenschirms suchen; denn es stehen ganze drittheil Zwergeldäume da, und diese in so bescheidener Entfernung von einander, daß zwischen je einem und dem andern eine Rutsch- oder Eisenbahn von einer Tagreise angebracht seyn könnte. Doch, wir haben ja auch unser famoses „Boschetto," den Triester Prater, wie ihn einmal eine geistreiche „Stimme aus Italien" nannte. Ich habe nichts dagegen. Wenigstens sind da Bäume, unter denen man sich beliebig niederlassen kann, um den Herrn freien Lauf zu lassen, die während der Promenade durch die dahinführende Allee (?) eine halbe Stunde früher ihr Schleußensystem zu öffnen nicht unterlassen. Ja, mit unsern Spaziergängen geht es uns, wie den deutschen Gebirgbewohnern mit ihrem Küchenzettel. „Was kochen wir heute?" Erdäpfel oder Knödel mit Sauerkraut. — „Und morgen?" Sauerkraut mit Knödel oder Erdäpfel. — Der einzige acceptable Sommer-Unterhaltungsort ist das Caffe Tommaso am Kai; eine erfrischende Seeluft, eine schöne Aus- und Ansicht auf Gefrornes und Flüssiges, d. h. ein großer Eordeiro-Appetit und süße Wasserer mit der Aussicht auf das Meer, folglich auch das Salz nicht fern zur Würze der Conversation; etwas Steifheit und etwas mehr Geselligkeit, als anderswo; auch etwas Baumschlag mit Holz-Kasendänken; unweit davon das Teatro grande; was braucht man mehr, um glücklich zu seyn — wenn man nicht mehr hat? Ach ja! das Teatro grande steht nicht weit, allein es steht, leider! leer. Das ist's eben, was den Sommer in Triest so wechselstocken macht; da stocken alle Unterhaltungspulse, und der Conversationskörper wird träge, und versinkt in lethargische Apathie, weil ihm die Seele, der Geist, das belebende Prinzip, das Theater fehlt. Wol ist auch im Sommer das Anfiteatro, das Maurorer-Theater, in Activität; man hat sogar seit drei Jahren hier die Verbesserung eingeführt, statt der Arena-Tagelomödien eine Sommeroper zu bieten; aber es ist denn doch keine große, keine Prachtoper! Das Eintrittsgeld ist zu gering, es sind keine brillanten Logen da . . . da kann doch die Haute volée der Geld-Aristokratie nicht hingehn!? „Nur noble!" Nur große Oper: da ist das Haus Piano pepo; während eine Compagnia drammatica, und sey sie die beste Italiens, am Hungertuche nagen muß. „Aber wo ist denn eine gute, eine vortreffliche Schauspieler-Gesellschaft in Italien? Ihr werdet sie mit der Diogenes-Laterne vergebens suchen." Wahr, leider! sehr wahr! Aber à qui la faute? Unterstützet sie, wendet den Truppen nur halb so viel Theilnahme zu, mit der ihr die Sänger überschüttet, und . . . ihr werdet auch gute Schauspieler-Gesellschaften aufzuweisen haben, und den Fremden nicht die Erbärmlichkeiten eines Schauspiels preisgeben müssen, dessen geringschätzende Beurtheilung euch verletzt, während ihr euch selbst dessen zu Hause schämt.

J. S.

Aus Klagenfurt. — Motto: Singe, wem Gesang gegeben.

Die Kunst wird in unserer Stadt nicht nur leidenschaftlich geliebt und verehrt, sondern auch im so sorgsamen und geistreichem Sinne gepflegt, daß wir einen seltenen Kreis von ausgezeichneten musikalischen Talenten besitzen. So veranstaltete eine Gesellschaft von Kunstfreunden am 4. Juni eine Opernvorstellung im hiesigen st. Theater, um die unglücklichen Inndurger-Abgebrannten mildthätig zu unterstützen und mit dem Schönen das Nützliche zu vereinen. Die Wahl fiel auf Bellinis melodienreiche Oper „La sonnambula." Vorstellungen für Nothleidende, und überdies noch von Dilettanten ausgeführt, entwaffnen jederzeit alle Kritik, und dürfen im verkleinern eine gerechte Anerkennung schon des edlen Zweckes halber ansprechen; doch wenn so Vortreffliches, ja so Ausgezeichnetes geleistet wird, da öffnen sich alle Schleußen des Lobes, streifen sich die Fesseln der Rücksichten ab, und man spendet aus voller Brust den schuldigen Tribut, welcher besonderen Talenten nie vorenthalten wird. Die Besetzung der Oper geschah durchaus mit Dilettanten, die Hauptpartien sangen: Fräulein Strobl, Alaide die Unbekannte; Fräulein Ebner, Violetta; Herr Graf von Egger, Baron Walteburg; Herr Harm, Arthur von Ravensteel.

Fräulein Strobl zeigte, daß sie ihrer großen Aufgabe vollkommen gewachsen war; von der Natur mit einer schönen, allen Nuancen fähigen Stimme begabt, und mit einem lieblicher, graciösen Aeußeren ausgestattet, zeichnete sie sich auch durch artistische Bildung, brillante Technik, und wahre, seelenvolle Charakteristik auf das Rühmlichste aus. Fräulein Ebner erhob ihre minder beachte Partie, durch ihre weiche, schmelzende Stimme, anmuthige Gestalt, kunstrellen Vortrag, südliche Gluth der Empfindung, zu einer Vereausamkeit, wie sie ihr wol selten auf der Bühne zu Theil wird. Herr Graf von Egger wirkte so elektrisirend, wie es nur einer solchen naturgetreuen Darstellung der Wahrheit, solchem echt dramatischen Vortrag künstlerischer Ausbildung, und solcher geistreichen Persönlichkeit möglich war. Herr Harm sang mit aller Kenntniß des theatralischen Effectes und glänzender Gesangsmethode. Die Nebenpartien und Chöre, (worunter die interessantesten und schönsten Mädchen unserer ersten Familien in vollster Pracht Aug und Ohr fesselten) waren trefflich besetzt, und trugen zum Sieg des Ganzen durch die jugendlich frischen Stimmen und präzise Ausführung wesentlich bei. Die Ausstattung war äußerst geschmackvoll, reich und blendend. Seine kais. Hoheit der Erzherzog Johann, verbreten diese Vorstellung mit Seiner hohen Gegenwart, und ließ der gesammten Gesellschaft Seine vollste Zufriedenheit und Seinen Dank auf das Gnädigste entrichten. Die Einnahme für die Abgebrannten war sehr bedeutend und das zahlreich versammelte Publikum jubelte vor Entzücken und donnerte unzählige Beifallssalven. Der Erfolg dieser Vorstellung war so brillant und befriedigend, daß die Oper noch durch drei Abende wiederholt werden mußte. Wo Grazien und Musen sich vereinen, kann nur Herrliches geboten werden.

J. B.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 7. Juli 1840.** **162.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Schmollenden.

Ein Genrebild von Julius Seiblitz.

Wir schritten durch den schönsten dichtesten Theil des Waldes. Am schmalen Pfade hin zog sich eine Schlucht, nicht so tief und breit, um für unergründlich zu gelten, aber immer schön genug, um der Landschaft einen pittoresken Reiz zu leihen. Die hohen Eichen und Buchen verflochten ihre Kronen zu einem dichten Laubdache, das sich über den Pfad hin wölbte; aus der Schlucht hervor streckten schlanke Fichten und Tannen ihre grünen spitzen Finger, und die Ruine eines Bogens, der wol einst die beiden Seiten der Schlucht verbunden hatte, starrte grämlich durch das grüne lustige Laub. Das Rauschen der Mühlräder ließ den nahen Fluß ahnen, und trat man an eine lichte Stelle des Waldes, so sah man von der Höhe herab zu seinen Füßen in einen weiten Bogen den blauen, klaren Fluß langsam dahinrollen.

Müssen Alle fallen? sagte ich wehmüthig zum Steuerrath, der neben mir ging, und mit prüfendem Auge die kräftigsten Eichen maß.

Was nützt es? antwortete er, der Contract ist abgeschlossen, muß genau eingehalten werden, und ein, zwei bis drei tausend Stämme weniger, werden den Forst nicht gar zu sehr lichten. Er wird für Sie immer noch romantisch genug bleiben, vorzüglich in Gesellschaft von —

Ich hielt ihm den Mund zu. Wald hat Ohren, Baum hat Gesicht, rief ich, wollen Sie schweigen! wollen Sie damit ihren Frevel gegen die Natur gut machen? Dreitausend Stämme! Herr meines Lebens, welche Generation von Wäldern, von Schatten und sentimentalen Abenden geht damit zu Grunde!

Also dieses erregt nur Ihr Bedauern, nicht aber das kräftige, gesunde Holz!

Denken Sie, was Sie wollen, sagte ich entschieden, genug — ich bedauere.

Dann werden Sie auch wol nicht von der Partie seyn, sagte der Schlaue lauernd, indem er mich dabei sehr sonderbar ansah, denn er wußte, daß das Wort Partie auf mich einen bedeutenden Eindruck mache.

Partie! Welche Partie? Steuerrath — welche Partie? Sind Damen dabei?

Bedeutend!

Wie meinen Sie das? Bedeutend? Der Qualität oder Quantität nach?

Unartiger! Eine Dame ist immer Qualität, und zwar die beste, klang eine süße, wohlbekannte Stimme hinter mir, und ein Fächerschlag, der meine Schulter berührte, brachte mir die unangenehme Ueberzeugung von Amaliens angenehmer Nähe bei.

Dasselbe wollte ich eben selbst sagen, sprudelte ich heraus, — aber das halb Ironische, das in dem etwas linkischen Wesen meines Compliments lag, lockte nur ein leichtes Lächeln auf Amaliens Lippen hervor.

Sie war nicht allein gekommen, mehrere Freundinnen waren bei ihr, die Elite der jungen Damenwelt unseres Städtchens. Es waren in der kleinen Gesellschaft alle Farben und Meinungen eines Mädchenherzens repräsentirt; von der schmachtenden Blondine Marie, bis zur herausfordernden Brunette Amalie, ja selbst Röschen mit dem bleichen Teint und dem halbbraunen Haare, in deren wasserblauen Augen die Geschichte einer unglücklichen Liebe lag, auch sie schritt mit halbgesenktem Auge nebenher, und pflückte am Wege hie und da ein Maslieb, und fragte das Blumenorakel: Er liebt mich? Er liebt mich nicht? Die Charakteristik einiger jüngern Damen übergehe ich, weil sie zu wenig Hervorstechendes bietet, sie waren nichts mehr und nichts weniger als — junge Mädchen.

Ich schloß mich an Amalie und die Damengesellschaft an, und wir ließen den Steuerrath mit seinen baummörderischen Gedanken allein und spähend vorausgehen. Der arme Steuerrath! heute ging ihm Vieles quer — erst machte ich ihm Vorwürfe über sein Fällen der Bäume, dann wurde er in der Auseinandersetzung seines Planes zur Partie gestört, und endlich kam ihm noch seine lose Nichte Amalie mit einem Haufen Mädchen auf den Hals; aber ach! — unter diesem Haufen war nicht die Angebetete seines fünfzigjährigen Herzens!

Malchen war heute wieder einmal ausgelassen lustig, und trieb tausend Schelmereien, ließ durch ihre Lippen tausend neckende Worte rollen, die bald mich, bald, Marien, bald Röschen trafen. Ich gab sie ihr hinlänglich wieder zurück, aber die arme Marie — das leidende Röschen, diese mußten viel ausstehen; aber es war auch ihre eigene Schuld, sie gaben hinlängliche Ursache dazu. Marie nährte in ihrem Herzen das laute Geheimniß einer stillen Liebe für den Actuarius beim Stadtgerichte, und Röschen — ach, das arme Mädchen konnte jetzt nur noch in dem Album ihres Herzens blättern, und sich der Vergangenheit erfreuen, denn alle die weißen unschuldigen Erinnerungsblätter waren schon voll geschrieben, und wenn ich nicht irre, so stand auch mein Name auf einem derselben.

Malchen ließ selbst ihren Onkel nicht ungeneckt; denn der Gute hatte die damalige Mode der jungen Leute — dazu rechnete er sich noch — mitgemacht, und das etwas morsche Holz seines Herzens in Brand zu setzen versucht. Aber, wie dies bei morschem Holze immer geht, es brannte, und ließ doch keine Glut zurück. So kam es, daß seine Liebe zum Stadtgespräch, und er selbst, wenn man davon sprach — zum Stadtmurrkopf wurde. In solchen Momenten durfte man ihm nicht nahen, man erinnerte ihn, daß er sein Herz verloren, wie konnte man ihn also herzlich finden?

So war es auch jetzt. Von einigen Worten Malchens zu sehr affeirt, raunte er voraus, und bald hatten wir ihn in dem dichten Walde verschwinden gesehen. Ich fragte Malchen jetzt, ob sie etwas von der Partie wisse.

Die der Onkel verhat? O ja, aber da es noch nicht gewiß ist, so muß ich schweigen, denn wer weis, ob es ihm angenehm ist, wenn ich früher etwas davon sage, als bis er Sie selbst eingeladen hat.

Er wollte mir eben davon sagen, als Sie dazu kamen, Sie störten ihn.

Ich — stören — sagte Amalie, und warf die Oberlippe etwas in die Höhe, und den Kopf ein wenig in den Nacken zurück, als wollte sie schmollen — ich stören? o nein, es thut mir leid, zufällig dazu gekommen zu seyn, wie die Herren sich unterhielten. Komm Marie, komm Röschen, wir wollen nicht weiter stören, dieser Herr da will den Onkel aufsuchen, und sich mit ihm wegen einer Partie unterreden.

Eine Partie? wohin? wohin? fragte Marie neugierig, während Röschen das große Auge aufschlug und sinnend an mir haften ließ.

In diesem Augenblicke ließ sich die Stimme des Onkels vernehmen, der in einiger Entfernung meinen Namen rief. Ich antwortete ihm, und bald erblickten wir ihn in Begleitung des Försters herankommen. Die Verdrußfalten auf seinem Gesichte waren jetzt zum größten Theil geglättet, man sah ihm die kaufmännische Freude an, ein gutes Geschäft gemacht zu haben, und Malchen, plötzlich wieder ausgesöhnt, zupfte mich am Rocke, und gab mir einen Wink.

Nun, Steuerrath, fragte ich, wie sieht es aus? oder vielmehr, wie wird der Wald bald aussehen?

Er nahm eine Prise, und schlug dann mit den Fingern ein Schnippchen, als er den Rest wegschnellte, ein bei ihm untrüglicher Beweis, daß er im besten Humor. Dabei sah er mich halb blinzelnd an, so recht wie ein Kaufmann, der eben gestehen will, daß es ihm nicht zum Allerschlechtesten gehe.

Wie der Wald aussehen wird? antwortete er, etwas licht und durchsichtig; aber das macht nichts aus, wir fällen die Stämme doch nur der Civilisation wegen, denn, wenn ich nicht diese Eichen zu Unterlagen hergebe, wird nie die Schiene einer Eisenbahn darauf gelegt werden, und wir kommen noch um die Partie für den nächsten Sonntag.

Aber so reden Sie doch endlich einmal, rief ich schon ärgerlich, sehen Sie denn nicht, wie die Ungeduld die Damen verzehrt?

Dann muß die Ungeduld einen guten Magen haben, sagte er phlegmatisch, nahm wieder eine Prise, und machte — wir waren eben an einen

Ruheplatz im Walde gekommen — eine Pantomime, worauf wir uns auf den Rasenbänken niederließen. Er setzte sich in die Mitte, und begann wie folgt:

Bevor ich zum eigentlichen Thema meiner Rede, welches zugleich die Pointe Eurer Erwartung seyn soll, gelange, muß ich nothwendig Einiges vorausschicken, um das Folgende zu motiviren, gleichwie bei einem Hause zuerst der Grund gelegt werden muß, bevor man an den übrigen Bau geht. Ich muß bis zum nächsten Montag einen Theil der Eichen an Ort und Stelle zur Verfügung des Comité gestellt haben, wir wollen also aus den Stämmen ein hübsches Floß anfertigen lassen, und damit auf dem Wasser bis nach W. hinabfahren. Für Euch, Damen, lasse ich ein Zelt aufschlagen, wir nehmen unser Küchenpersonal mit, bereiten ein geschmackvolles Mittagsmal, und fahren dann in der Nacht auf Wagen, die ich hinbestelle, nach Hause. Nun, ist es Dir so recht, Nichte, was meinst Du dazu?

Malchen klatschte in die Hände, und sprang vor Freude ganz außer sich herum.

Onkelchen, rief sie, wen darf ich Alles einladen? Nicht wahr, Agnes muß auch dabei seyn? fragte sie schalkhaft, und sah ihn halb von der Seite an. Er gab ihr Vollmacht, unter den Damen die Reisegefährtinnen auszuwählen, während er sich den nämlichen Theil der Gesellschaft vorbehielt. Ich hatte Alles dies nur halb gehört, denn ich stand mit dem Förster in ein ernstliches Gespräch über Jagdangelegenheiten vertieft, und wurde erst durch Malchen, die mir lachend und plaudernd Alles erzählte, damit bekannt gemacht. Es war übrigens Zeit, daß wir an den Heimweg dachten, denn von der Abendsonne lag nur noch, als wir aus den Wald heraustraten, ein rothes, purpurfarbenes Band auf den Bergen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Dalayracs erste Violine.

Von dem lieblichsten und charakteristischsten Componisten der Franzosen, der zur Schande der Bühnen jetzt um leeren, nichtssagenden Tand vergessen wird, erzählt man folgendes Geschichtchen:

Im Jahre 1787 war Peter Dalayrac Verwaltungsbeamter in Languedoc, und arbeitete mit dem Eifer eines Benedictiners an der gelehrten Erziehung seines Sohnes Nicolas. Nicolas aber konnte das Griechische und Lateinische schlechterdings nicht begreifen. Um ihn nicht zu sehr mit ernsten Dingen anzustrengen, gab ihm sein Vater einen Musiklehrer. Der Erste, der den Knaben in einer Kunst unterrichtete, die der Ruhm des Mannes ward, war ein armer Fidler, der früher in einem Vorstadttheater in Paris im Orchester gegeigt hatte, und dann mit Violine und Bogen, seiner ganzen Habe in dieser Welt, in die Provinz gewandert war. Joseph Jouvenel, so hieß der Mann, war so erstaunt über seines jungen Schülers Fortschritte, daß er seinem Vater rieth, er solle Nicolas in die Hauptstadt schicken, wo er es gewiß bald weit bringen werde.

Herr Jouvenel, antwortete der stolze Mann, ich bin des Königs Beamter in dieser Provinz Languedoc, mein Sohn soll kein Musikant werden, sondern ein Mann in Amt und Würden, wie ich es bin.

Sein Genie wird ihn doch der Kunst in die Arme führen, entgegnete der alte Violinspieler.

Ihr seyd verabschiedet, rief jener nun, den Jouvenels Prophezeihung verdroß.

Ich kann nichts dagegen haben, Herr Dalayrac; aber Sie werden sich einst noch erinnern, daß Ihr Sohn zum Künstler geboren wurde, und daß er als solcher, trotz Ihres Verbotes und Widerwillens, sein Glück machen wird.

Der alte Jouvenel durfte Dalayracs Haus jetzt nicht mehr betreten, doch besuchte ihn Nicolas, der ihm sehr ergeben war, alle Tage in seiner bescheidenen Wohnung, und dort erzählte der Alte stets von Frankreichs ersten Componisten, von Lully, Quinault, Lambert, Rameau, Mendonville. — Ach, lieber Nicolas, schloßen diese Erzählungen immer, wie sehr beklage ich Dich; Dein Vater wird Dich zwingen, dem Ruhme zu entsagen, der Dir sicher gelächelt hätte; jetzt kann aus Dir nichts anders werden, als ein vernehmer Schreiber in einem Winkel der Provinz.

Nein, gewiß, Herr Jouvenel, betheuerte dann Nicolas, ich gehorche meinem Vater nicht; ich muß Musiker werden.

Meine Violine will ich Dir schenken, lächelte der Alte, und nicht wahr, wenn ihre Saiten unter Deinem kraftvollen Bogen ertönen, wirst Du meiner, Deines ersten Lehrers, gedenken.

Ich werde Sie niemals, niemals vergessen.

Diese heimlichen Besuche wurden indessen verrathen, und bald durfte Nicolas seinen Freund und Lehrer nicht mehr sehen; es gewährte ihm nur einigen Trost, daß er hie und da unbemerkt Stücke aus Opern spielen konnte, die Jouvenel noch mit von Paris gebracht hatte. Sein Vater wollte ihn endlich zwingen, sich für einen bestimmten Stand zu entscheiden, und hoffte, er werde den seinigen wählen. Nicolas, sagte er ihm einst, Du bist jetzt fast vierzehn Jahr alt, entschließe Dich, irgend einem Berufe zu leben.

Mein Vater, antwortete der Knabe, ich will Musiker werden, und damit nahm er Jouvenels Geschenk aus seinem Kasten. Hier, rief er begeistert, ist mein treuer Freund, er soll mein Begleiter durch's Leben, mein Trost im Unglück, die Wonne meiner glücklichen Tage seyn.

Sein Vater riß ihm wüthend die Violine aus der Hand, gib sie her, ohne Zaudern, rief er, daß ich dies verfluchte Instrument zerbreche. Und er wollte sie an der Wand zerschmettern.

Halt, Vater, sagte sein Sohn. Gib mir meine Violine wieder, ohne sie kann ich das Leben nicht ertragen; sie hat meinem würdigen Lehrer Jouvenel gehört, und ihm versprach ich, sie als Andenken seiner Liebe zu bewahren.

Des Sohnes leidenschaftliche Verzweiflung beruhigte endlich den Zorn des Vaters, der sich überzeugen mußte, daß Nicolas wirklich künstlerischen Beruf habe, und als Musiker mehr leisten könne, als am Actentische; er versprach, ihm keine Hindernisse weiter in den Weg zu legen, und er hat redlich Wort gehalten.

Bezir-Charade von W. Constant.

Erste Solbe.

Mit mir allein
Wird dir niemals gelient seyn;
Da nachmal die Erste zum Ganzen gehört.
Dann bin ich in jeglicher Deutung was werth.

Die zwei Letzten.

Man nennet uns Brüder so schwarz wie die Mohren.
Zum niedrigsten Drucke sind wir geboren.
Ist unser Bruderr niedlich und fein,
So werden auch wir geschmeidig seyn.

Das Ganze.

Man zieht uns bald aus, man zieht uns bald an.
Was Bequemlichkeit alles erfinden kann.

Auflösung des Charaden-Gespräches in Nr. 160: Ja! Eo! Jahe! eine Tochter Aeskulars in der griechischen Mythe, gleichbedeutend mit der römischen Göttin Meretrina, welche als Göttin der Gesundheit im October durch ein Fest gefeiert wurde.

Feuilleton.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 5. Juli, begannen die deutschen Opernvorstellungen, und zwar mit Kreutzers: »Nachtlager in Granada.« Der Werth dieses musikalischen Werkes ist zu bekannt, um es neuerdings mit Lobsprüchen zu belegen, es wurde an allen Orten mit größter Theilnahme gewürdigt, und ist auf den meisten Opernbühnen ersten Ranges ein stabiles Repertoirstück. So fand es auch heute eine beifällige Aufnahme, und es that dem Ohre wohl nach dem jetzt schon bis zum Ueberdruße immerwährenden Donizettischen Klingklang, doch nun ein Mal wieder eine vernünftige Musik zu hören, die wahr, natürlich, charakteristisch, voll edler Harmonie, und geistreicher Instrumentirung ist. Schon die Ouverture fand rauschenden Beifall, fast jede Nummer wurde mit Applaus aufgenommen, ein Chor wiederholt, und das famose Schluß-Terzett erregte wieder seine längst bekannte Wirkung.

Die Besetzung war die frühere geblieben: Hr. Schober: Jäger, Hr. Erl: Gomez, neu war nur Dem. Rosetti in der Rolle der Gabriele. Dem. Rosetti, früher nur in untergeordneteren Partien beschäftigt, versuchte sich dies Mal in einer ersten Partie, und zwar mit dem günstigsten Erfolge. Sie besitzt eine kräftige Stimme, die selbst in den höchsten Chorden rein und nicht forcirt erscheint, vom Piano bis in's Forte gleich schön und gut geschult ist; sie besitzt eine reine Intonation, sehr leichten Anschlag; ihr Vortrag ist geschmackvoll und voll Gefühl, sie vermeidet jede gewagte Künstelei, die ihre Kräfte überbieten könnte, so wie sie auch jede Effekthascherei vermeidet; ihr Spiel war einfach, natürlich und ungezwungen. Daß man bei so vielen Vorzügen Dem. Rosetti das günstigste Prognostikon stellen kann, versteht sich wohl von selbst, so ein schönes Talent erweckt für die Zukunft die erfreulichsten Erwartungen, und wir wünschen nur, daß Dem. Rosetti Gelegenheit finde, selbes zur gehörigen Reife zu bringen, die Anerkennung wird ihr wol nie entgehen. Das Publikum nahm die Debutantin höchst wohlwollend und freundlich auf, und zeichnete sie sowol durch reichen Applaus so wie mit Hervorrufen nach beiden Actschlüssen aus. Dem. Rosetti darf auf den günstigen Erfolg dieser Partie einen besonderen Werth legen, indem Dem. Löwe eben als Gabriele einen ihrer größten Triumphe feierte und uns darin unvergeßlich seyn wird. In den Herren Schober und Erl begrüßten wir alte Bekannte, und zwar mit besonderer Vorliebe, da sie uns werth und theuer sind. Hr. Schober war trefflich bei Stimme. Die Rolle des Jägers ist eine seiner Glanzpartien, er erhielt vielen Beifall und wurde mehrere Male gerufen. Das Theater war wegen des schönen Sommerwetters wenig besucht. Das Orchester dirigirte Hr. Proch, und zwar mit Feuer und Energie; das Violin-Solo des Hrn. Mayseder erhielt reichlichen Beifall. Und somit hätte die deutsche Oper begonnen. Der Anfang war untadelhaft, wir wünschen und hoffen, daß ebenso die Fortsetzung und das Ende sey.

Das Faß zum Feuerlöschen.

In der Literatur der Feuerlösch-Anstalten finden sich mehrere Schriften, in denen des von Zacharias Greil in Augsburg im Jahre 1716 erfundenen Faßes zum Feuerlöschen gedacht und dabei bemerkt wird, daß es in besonderen Fällen vortreffliche Dienste geleistet hat. Dasselbe ist in der gewöhnlichen Weise aus Holz verfertigt und mit Wasser gefüllt. In der Mitte desselben ist ein mit etlichen Pfunden Pulver gefüllter Cylinder angebracht, von welchem eine blecherne gleichfalls mit Pulver gefüllte Röhre ein wenig über das Spundloch hervorragend, ausläuft. Beim Gebrauche dieses Faßes legt man einen für die benöthigte Zeit des Hineinschiedens des Faßes in's Feuer berechnet brennenden Zunder an, und wälzt das Faß (natürlich wo die Local-Verhältnisse es möglich machen) auf schief gelegten Balken mitten in's Feuer hinein. Durch das Zerplatzen des Faßes beim Anbrennen des im Cylinder sich befindlichen Pulvers, erfolgt theils eine außerordentliche Luftverdünnung, und theils eine sehr starke und zweckdienliche Erschütterung und Theilung der Flammen, die von allen Seiten gleich stark, von den gleich dem feinsten Regen sich vertheilenden

Wasser, überschüttet werden. Denkt man sich zu dieser Operation im Feuer selbst, die Mitwirkung der Feuerspritzen, die von außen hinzu tritt, so läßt sich wohl mit Grund annehmen, daß der Effect ein mehr als zweifach starker seyn werde, und das Löschen einer Feuersbrunst ungleich schneller und kräftiger dadurch zu Stande kommen müsse.

Wo demnach die Localität so beschaffen ist, das man ein Faß oder mehrere, in das Feuer hineinwälzen kann, verdiente dieser einfache Löschapparat sicherlich die Anwendung nach etwa vorausgegangenen Versuchen damit. In Wien wurden im Jahre 1717 vom Erfinder selbst die befriedigendsten Proben angestellt; seither ist er aber nicht blos bei uns, sondern fast überall in Vergessenheit gerathen. M. Koch.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — In der zu Paris erscheinenden »la Mode« lesen wir folgende Correspondenz-Nachricht aus Neapel: Der Chevalier Schlick, welcher hierorts durch sechs Jahre sich mit Restaurirungen von Pompeji beschäftigte, ist soeben von dem Kaiser von Rußland nach St. Petersburg berufen worden. Dieser als Maler und Architekt rühmlichst bekannte, talentvolle Mann hatte schon die Aufmerksamkeit des Thronfolgers und des Großfürsten Michael, bei ihrer Anwesenheit in Neapel, erregt, von welchen er dem Kaiser dringend empfohlen wurde. Fürs Erste soll er sich mit der Verschönerung des, wie der Phönix, schnell und herrlich aus der Asche hervorgegangenen Winterpalastes beschäftigen. — Unter den vielen Fremden, welche seine Ateliers in Neapel besichtigten, befand sich auch die Herzogin v. Berry selbst. Der König überraschte ihn jüngst bei seinen Arbeiten, unterhielt sich durch mehrere Stunden mit ihm und seinen Kunstwerken, und verehrte ihm zum Zeichen der Anerkennung seiner vielen Verdienste das Commandeurkreuz des St. Ferdinand Ordens. — Der Ritter von Schlick befindet sich, auf der Durchreise nach Rußland begriffen, gegenwärtig in Wien, und gedenkt in der Residenz und der Umgebung einige Zeit zu verweilen. L.

— (In Amerika ist das Handschütteln) eine so althergebrachte Landessitte, daß Männer, Weiber und Kinder keine andere Begrüßungsart kennen. Ein Amerikaner würde vielleicht mit dem Hut auf dem Kopf in einen Salon treten; aber er wird gewiß nicht unterlassen, die Hand des Hausherrn oder der Hausfrau zu ergreifen, und sie so kräftig zu schütteln, als ob er ihnen den Arm ausreißen wollte. Als nun kürzlich der Commodore Hallard dem Lieutenant Meblaer die Hand reichte, war er im höchsten Grade erstaunt, sie von diesem zurückgewiesen zu sehen. Der Lieutenant wurde wegen Verbrechens des Nicht-Handschüttelns vor ein Kriegsgericht gestellt, daß sich aber für incompetent erklärte, und ihn freisprach.

— (Gutenbergfeste.) Auch in Reutlingen, dem Hauptsitze des deutschen Nachdrucks, ist die Säcularfeier der Buchdruckerkunst festlich begangen worden. Man hätte lieber im Stillen Buße thun sollen! — Bei dem Festmale in Basel brachte Professor Hagenbach folgenden Trinkspruch aus: »So lange, meine ich, eine Regierung, wie die unserige, das Bewußtseyn in sich trägt, treu zu halten an der Verfassung, so lange können ihr weder genannte noch anonyme Verfasser etwas anhaben; je strenger sie hält am Buchstaben, und noch mehr am Geiste des Gesetzes, desto weniger darf sie ängstigen, was sonst für Buchstaben mögen gesetzt werden. Je freier ihr Bewußtseyn ist von aller Ausübung des Druckes, desto weniger hat sie den Druck als Concurrenz zu fürchten. Je mehr sie bei neuen Auflagen auf das Nöthigste sich beschränkt, desto weniger erschrickt sie vor noch so großen Auflagen von Büchern und Schriften. Ein einziges Regale hat sie sich vorbehalten, und das ist — der Nachdruck; nicht aber der diebische Nachdruck, der das Eigenthum Anderer verletzt, sondern der würdige Nachdruck, den sie ihren Gesetzen und Verordnungen zu geben weis, und womit sie einzig und allein nur dem unbefugten Drucke, wie dem unbefugten Nachdrucke zum Schutze der ehrlichen Leute begegnet.«

— (Schreckliches Ereigniß.) Zu Paris hat sich am 19. Juni ein schrecklicher Vorfall ereignet. Hr. G....., an der Spitze eines sehr angesehenen Handlungshauses, war bankerott geworden und sah sich genöthigt, die Stelle eines Commis anzunehmen. Seine Gattin hatte ihn zum Vater von vier Kindern gemacht, und ihr Herz blutete, denselben nicht die glänzende Erziehung geben zu können, welche sie selbst genossen hatte. Sie wandte sich deshalb an ihren Vater, der in besseren Verhältnissen war, ihn ersuchend, wenigstens ihre sechzehnjährige Tochter in einem Pensionate unterzubringen; allein dieser schlug ihre Bitten ab, weil er es für unzweckmäßig hielt, Kindern, denen die Eltern kein Vermögen hinterlassen können, eine mehr als einfache Erziehung geben, und namentlich die Tochter auf hohem Fuße erziehen zu lassen, während die drei Brüder derselben, Knaben von zwölf bis funfzehn Jahren, nur einfache Handwerker werden könnten. Durch diese bestimmte Abweisung ihres Vaters wurde der Stolz der Mutter verwundet; sie konnte die Richtigkeit derselben nicht begreifen, und als am 19. Abends ihr Mann abwesend war, schickte sie ihre vier Kinder schlafen, schrieb mehrere Briefe, schlich sich in das gemeinschaftliche Schlafzimmer, verschloß die Thür, zündete einige Kohlenpfannen an, und erstickte sich und die vier armen Geschöpfe, welche sie einst unter ihrem Herzen getragen hatte. Der unglückliche Gatte kam erst am anderen Morgen nach Haus und fand — ein schrecklicher Anblick — nur noch fünf Leichname. Die hinterlassenen Briefe seiner Gattin erklären umständlich die oben angegebenen Beweggründe ihrer schrecklichen That.

— (Eine gesunkene Größe.) Im Jahre 1809 debutirte Dem. L.., eine Schülerin Garats, in der Pariser Opera-comique, und machte Furore. Die Kunstfreunde jener Zeit erinnern sich der berühmten Sängerin gewiß noch, denn sie hatte einen doppelten Hebel des Ruhmes: die Schönheit ihrer Stimme ward durch eine seltene Körperschönheit unterstützt. Auch das Glück war der auftretenden Künstlerin günstig, denn bald nach ihren brillanten Debuts ging Dem. Philis, der bisherige Liebling des Publikums in der komischen Oper, durch; sie entfloh heimlich aus Frankreich, um, wie sich ein Blatt jener Zeit darüber auedrückte, die Bravos und Rubels der Moskoviter als schuldigen Tribut in Empfang zu nehmen. Durch diese unerwartete Flucht verschwand eine ganze Reihe bis dahin nur durch Dem. Philis Gesang und Spiel gehaltener Stücke vom Reverteire. Die meisten Stücke der Art sind jetzt längst vergessen; einige jedoch haben sich gehalten, wir meinen Mehuls »Une folie« (deutsch: Die beiden Füchse, oder: Je toller je besser), und Boieldieus »Kalif von Bagdad.« Dem. Philis war das Hätschelpüppchen des Publikums und also auch der Componisten gewesen. Jetzt wandten sich Mehul und Boieldieu an Dem. L.., ersterer bot ihr die Rolle der Armantine, letzterer die der Kessa an; in beiden Rollen hatte die durchgegangene Künstlerin geglänzt. Dem. L.. rechtfertigte jetzt das Vertrauen der beiden berühmten Maestri dermaßen, daß sie wo möglich noch mehr Applaus als ihre Vorgängerin erntete. Unter diesen glänzenden Triumphen, welche Dem. L.. feierte, ward ihr auch einer, welcher ihr die Krone aufsetzen zu wollen schien, sie aber von der schnell errungenen Ruhmeshöhe mit einem Schlage, wie der Blitz aus klarem Himmel, herabschmetterte. Die reizende Sängerin verliebte sich in einen Prinzen, und ward wieder geliebt. — Da bekam Dem. L.. eines Abends spät Befehl, Paris bis auf Weiteres zu verlassen und auf der Mainzer Bühne zu singen. Der Befehl kam von Napoleon; an Widerstreben war nicht zu denken, die Arme mußte gehorchen. Aus den Augen, aus dem Sinn! ist die Art der Pariser; man sprach eine Woche lang fast von nichts als der unglücklichen L.., und vergaß dann sie wie tausend andere Modesachen. In Mainz verliebte sich die erilirte Sängerin wieder, und zwar so leidenschaftlich, daß sie sich, als sie sich schändlich betrogen sah, ein Nervenfieber zuzog. Sie ward geheilt, behielt jedoch von Stund' an ein so schwaches Gedächtniß, daß sie auf der Bühne ein Verchen nach dem andern machte. Ihr Gram ward nun immer heftiger, und bald wurde sie so geistesschwach, daß sie das Theater verlassen mußte. Sie war dem Wahnsinne nahe. Was nun beginnen? Sie machte alle Phasen der Noth und des Kummers durch, ward völlig stumpfsinnig, und lebte seitdem in Paris von Almosen. Aber auch die tiefste Stufe des Unglücks sollte sie betreten; sie hat gestohlen! In der Chambre garnie, die sie bewohnte, entwendete sie der Wirthin ein Paar Vorhänge! Die einst bewunderte Künstlerin, der Liebling auf der zweiten Bühne Frankreichs, sie, der einst die Großen der Kaiserzeit huldigten, saß nun in voriger Woche auf der Armesünderbank vor dem Zuchtpolizeigerichte. Noch zeigte ihr Gesicht Spuren ihrer früheren Schönheit; das volle schwarze Haar und das große schwarze Auge waren ihr aus ihrer Glanzepoche geblieben; die bleichen, von Hunger und Kummer abgezehrten Wangen, die gedrückte Haltung und die fast ganz zerlumpten Kleider deuten auf ihre jetzige unselige Lage. Alle, welche der Sängerin Lebenslauf in absteigender Linie kannten, wurden tief ergriffen. Dem. L** läugnete den Diebstahl keinen Augenblick, sagte jedoch zu ihrer Vertheidigung, sie habe die entwendeten Sachen verkauft, um nicht Hungers zu sterben. Bevor das Tribunal sein Urtheil sprach, trat der Marquis de Redon auf, und bat, es möge ihm gestattet seyn, über das Leben der Angeklagten zur Milderung des Urtheils einige Aufschlüsse zu geben. Er führte nun durch, daß der Diebstahl nur die Folge höchster Noth und Geistesschwäche sey, und bestimmte den Gerichtshof dahin, daß er über Dem. L** nur eine achttägige Einsperrung verhängte. Die Unglückliche zeigte sich gänzlich gefühllos bei der Verhandlung.

— (Deutsche Oper in London.) Man meldet aus London vom 22. Juni: Die deutsche Operngesellschaft erfreut sich fortwährend der regsten Theilnahme und des lebhaftesten Beifalls. Hr. Pöck und Mad. Fischer-Schwarzböck sind die Lieblinge des Publikums, und werden bei ihrem Auftreten jedes Mal rauschend empfangen. — Der »Morning Herald« gibt über die Aufführung von Spohrs »Faust« Folgendes: Die Darstellung gereicht allen Mitwirkenden zur höchsten Ehre. Die Herren Eicke, Pöck, Schmezer, die Frauen Fischer und Schumann, im Besitz der Hauptpartien, bewiesen auf's Neue, daß sie zu den Künstlern ersten Ranges gehören. Mad. Fischer als Kunigunde, behauptete an diesem Abende wieder glänzend den hohen Ruf, den sie sich seit ihrem ersten Auftreten zu verschaffen wußte. Pöck als Mephistopheles war vortrefflich. Die Arie des dritten Actes wurde zwei Mal da Capo verlangt, was ebenso sehr der ausgezeichneten Vortragsweise des Sängers, als der Schönheit des Gesangstückes zuzuschreiben ist. Als Hr. Pöck das dritte Mal geendet hatte, brach ein enthusiasmirter Deutscher, in seiner Landessprache in den Ausruf aus: »himmlischer Teufel!« wirklich das beste und unübertrefflichste Compliment, das demselben gemacht werden konnte. Ueber die Darstellung der »Gurvanthe« sagt die »Morning Post:« die Oper wurde von dem Orchester (unter Leitung des groß. bad. Capellmeisters Strauß), so wie von dem Gesangpersonale, auf das Vortrefflichste ausgeführt. Die Ouverture, das erste Finale, ein Duett und der Jägerchor mußten wiederholt werden. »The Town« findet das Zusammenwirken der Gesellschaft ausgezeichnet, rühmt die Zartheit, Reinheit und Sicherheit, mit welcher Mad. Fischer-Schwarzböck das da Capo verlangte Finale und Duett vortrug, und bemerkt, daß sich in den Leistungen dieser Sängerin überall richtige Auffassung und dramatisches Leben zeige. Das »Morning Chronicle« äußert sich über dieselbe Oper: »Wir müßten jede einzelne Scene herausheben, wollten wir die Schönheit dieser Vorstellung beschreiben; wir begnügen uns daher zu bemerken, daß diese Oper bewunderungswürdig gegeben worden ist, besser nach unserer Meinung als alle früheren. Die Chöre, welche an Kraft und Schönheit unerreicht stehen, wurden meisterhaft ausgeführt. Es brachte diese Oper einen außerordentlichen Eindruck hervor, und ein überfülltes Haus nahm sie mit enthusiastischem Beifall auf.«

Buntes aus der Zeit.

— (Das Haus, in dem Napoleon auf St. Helena lebte,) ist jetzt schonöde und verfallen; in dem Billardsaale, in welchem der Kaiser zu spielen pflegte, stehen unter anderem folgende in der Ursprache nicht sehr orthographisch geschriebene, aber höchst charakteristische Inschriften: »Michel Robert ward, nachdem er Gardegrenadier gewesen, Matrose auf der Amelie, damit er seines kleinen Corporals Wohnung grüßen konnte. Lebe wohl.« Dann: »Sigismund Blanchard heiße ich. Hätt' ich den Tiger Hudson Lowe, ich wollte ihn fressen. Freilich wär's 'ne schlechte Malzeit. Unterzeichnet: ich Blanchard, Corporal in der ehemaligen Garde.« Ein Anderer schreibt: »Ich liebte Dich verteufelt, da Du noch am Leben warest; noch lieber hab' ich Dich, da Du todt bist. — Curtois, vom 27. Infanterieregiment.« Unter einer der rhetorischen Phrasen von Lamartine, die irgend ein bel esprit, in Ermangelung eigenen Esprits, hingeschrieben hat, steht: »Verbannung ist Tod. Lebewohl eines alten Tambours, dem Napoleon am Fuße der Pyramiden die Hand gedrückt. — Nicolai.« Am Eingange des Zimmers stehen die gedankenschweren Worte:

»Im Leben die Welt,
Im Tode sechs Schuhe Erde.«

Und gleich darunter: »Solchem Leben fehlte solcher Tod. Nun ist das Werk der Versehung erst ein ganzes.«

⁂ — (Cabreras Persönlichkeit.) Die Augen von ganz Europa sind auf den Feldherrn Cabrera gerichtet, welcher ein schimmerndes Meteor am Horizonte kriegerischer Ereignisse emporstieg. Eine Schilderung seiner Persönlichkeit dürfte daher den Lesern ein besonderes Interesse einflößen, da in Ermangelung eines Porträts die Fantasie immer geschäftig ist, sich ein eigenes Bild von einer berühmten Person zu entwerfen. Beim Uebergange über den Ebro im Juni 1837 war Cabrera noch das vollkommenste Bild eines jungen Studenten, ungeniert und frei in jeder seiner Bewegungen, Worten und Manieren. Die fast barocke bunte Tracht machte einen eigenen Eindruck. Er trug einen hellgrünen Ueberrock mit großen silbernen Knöpfen, rothe weite Beinkleider mit breiter goldener Borte, ein weißes Barett, ein hellblaues Foulard leicht um den Hals geschürzt, und gelb saffranene Schuhe mit großen messingenen Sporen, seidene Strümpfe, auf dem Fuß herunterhängend, und an der Seite hing ein schwerer Cavalleriesäbel. Die Mutter Natur hatte ihn freundlich ausgestattet. Sein ganzer Körperbau befindet sich im besten Ebenmaße, mittlerer Größe, aber so fein gebaut, daß man ihn für kleiner und noch jünger halten konnte, als es wirklich der Fall war, seine Hände und Füße besonders niedlich, das Gesicht in maurischer Type geschnitten und gebräunt, die Stirne hoch, lockiges Kopfhaar, Augenbraunen und Bart sehr stark und rechtschwarz, aber immer in scheinbarer Unordnung und wenig gepflegt; der mittlere

Theil des Gesichts zurückgezogen, rundes Kinn, kleinen Mund, die Lippen eher zu wenig als zu viel hervorquellend, und blendend weiße Zähne, die Gesichtsmuskeln in steter Beweglichkeit, die Augen groß dunkl, von unbeschreiblichem Glanze und Ausdrucke. Gegenwärtig, im Jahr 1840, hat Cabrera physisch und moralisch durch die militärischen Anstrengungen um 10 Jahre gealtert. Volles Kopfhaar umschattet noch immer die Stirn, ein starker Backen- und Schnurbart das kleine Gesicht, aber einfache, doch sehr gewählte Kleidung ward nunmehr der bunten vorgezogen. Nachdenken und wohlgeordnete kräftige Rede verdrängten die flüchtigen und leichten Erzeugnisse jugendlicher Voreiligkeit, und die oft zu große Beweglichkeit des Körpers ist in eine gemessene Form und volle Haltung übergegangen.

Wiener Tagsblatt.

Am 7. Juli.

Am 7. Juli 1683 brachten die Generäle Caprara und Montecuculi die Nachricht von der nahen Ankunft der Türken nach Wien. Kaiser Leopold I. rief noch am nämlichen Tage seinen geheimen Rath zusammen, und ernannte die Maßregeln zur Vertheidigung der Stadt. Ernst Rüdiger Graf v. Stahremberg, wurde zum Stadt-Commandanten ernannt. Abends um 8 Uhr verließ der Kaiser sammt seiner Familie die Stadt, und flüchtete sich nach Linz. In derselben Nacht langten auch schon die krimschen Tartaren, als Vortrab der türkischen Armee, bei Wien an, und verbrannten das Camaldulenser-Kloster auf dem Kahlenberge. Der Kaiser, dessen Flucht ihnen verrathen worden war, wurde von ihnen verfolgt, und war nahe daran, in ihre Gefangenschaft zu gerathen. In Wien ergriff ebenfalls eine große Anzahl der Bewohner die Flucht; man rechnet 50,000 Menschen, welche damals am 7. und 8. Juli die Stadt verließen.

Am 7. Juli 1805 entstand in Wien unter der niederen Volksclasse ein bedeutender Excess, der sogenannte Bäcker-Rummel, wobei in den Verstätten mehrere Bäckerläden geplündert wurden. Das energische Einschreiten der bewaffneten Militärmacht brachte die Ruhestörer wieder zur Ordnung.

Am 7. Juli 1814 wurden die Vorarlbergschen Lande an Oesterreich übergeben.

Am 7. Juli 1815 hielten die verbündeten Heere in Paris ihren Einzug.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Von der Paris-Versailler Eisenbahn auf dem rechten Seinenufer ward am 31. Mai die erste, nach Sevres führende Strecke eingeweiht. Bis zum 3. August wird die ganze Bahn fahrbar seyn. Versailles ward seit der Vollendung der Eisenbahn auf dem linken Ufer des Flusses fast eine Vorstadt von Paris. Namentlich ist die Personenfrequenz an Sonn- und Festtagen oft ungeheuer. Die vier Lieues starke Strecke legt man in einer kleinen halben Stunde zurück. Dabei genießt man während der ganzen Fahrt der reizendsten Aussicht, mit Ausnahme natürlich der vielen, steckfinstern Gräben, bei deren blitzschnellem Durchschneiden man sich eines geheimen Grauens nicht zu erwehren vermag. Sie sind so eng und niedrig, daß ein unvorsichtiges Ausstrecken der Hand, ein Hinausbeugen des Kopfes die entsetzlichsten Folgen haben kann. Schon mehr als Einer hat durch eine solche Unvorsichtigkeit einen Arm, ja, das Leben eingebüßt. Seltsam contrastirt die Nacht dieser bei dem pfeifenden Durchbrausen der Locomotive dumpf erzitternden Gewölbe mit dem lachenden Grün des Parkes von St. Louis, mit den freundlichen Dörfern, spiegelklaren Teichen, und den ganzen Zauber der reizenden Landschaft, die man so wunderbar rasch durcheilt. Nie vielleicht sah Versailles eine größere Menschenmasse in seinen Mauern, als am letzten 3. Mai. Die Stadt feierte den Namenstag des Königs, und sämmtliche Wasser des riesigen Parks, dies Meisterwerk Le Notres, spielten zum ersten Male in diesem Jahre. Von Paris allein waren mehr als achtzigtausend Menschen zu dem schönen Frühlingsfeste hinübergezogen, oder vielmehr hinübergeflogen, in die französische Nachbarstadt. Mehr als fünfzigtausend Personen hatten den Weg auf der Eisenbahn zurückgelegt. Dennoch schien Versailles, als gegen fünf Uhr die großen Wasser zu springen begannen, nicht lebhafter als gewöhnlich, denn alle Welt war nach dem Parke geeilt. Dieser aber ist von so ungeheurem Umfange, daß sich selbst so grandiose Menschenmassen in ihm zu verlieren schienen. Das Ganze war ein heiteres Schauspiel, voll anregender, wohlthuender Lust. Die hohen Bäume prangten üppig in ihrem jungen Laubschmucke, die Pfeile der Frühlingssonne durchflammten in Regenbogenfarben die sprudelnden Wassersäulen, und in jedem Gesichte glänzte die Heiterkeit des Festes wieder. Sogar die meisten schlanken Statuen des Gartens schienen an der allgemeinen Lust Theil zu nehmen, so traulich blickten sie auf die fröhliche Menge nieder. Die armen, stummen Statuen! Vielleicht weckte das lachende Maifest in ihren marmornen Herzen süße Erinnerungen an längst entschwundene Zeiten. Vielleicht gedachten sie des vergötterten Ludwigs, des „großen Königs," der alle die Herrlichkeiten, die den Besucher von Versailles heute entzücken, aus dem Nichts entstehen ließ, und seines lebenslustigen, üppigen Hofes. Wenn die Bäume und Bildsäulen dieses Parkes zu reden vermöchten, wie viele pikante und interessante Dinge würden sie dem neunzehnten Jahrhundert erzählen können, von denen weder die Memoiren des Herrn von St. Simon, und die Briefe der Frau v. Maintenon, noch Voltaires Zeitalter Ludwigs IV. reden. Meine Fantasie verwandelte mit ihrem Zauberstabe die in den langgestreckten Alleen umherschwärmenden Pariser von 1840 mit ihren eleganten Fracks und engeanliegenden Beinkleidern in rauschhafte, spitzschuhige Hofleute aus den 1670ger Jahren. Die lästigen Kleider der muthwilligen Grisetten wurden mir wieder zu steifen Reifröcken, und ihre niedlichen Hütchen zu thurmhohen Coiffuren. Ein paar deutsche Freunde, in deren Gesellschaft ich die Reise nach Versailles gemacht, entrissen mich endlich meinen Träumereien. Wir verließen den Park, durchkreuzten nach einem frugalen Mittagsmale die nun nicht mit Menschen besäeten Straßen, und wanderten uns endlich, nachdem wir auf dem Schloßhofe dem Abbrennen eines raketten- und kanonenschußreichen Feuerwerkes beigewohnt, gegen zehn Uhr Abends nach dem Eisenbahnhofe. Hier aber fanden wir eine doppelreihige Queue, die wenigstens von zehntausend Personen gebildet, und von einer unabsehbaren Länge. Dennoch hofften wir, wenigstens in einer Stunde die Casse erreichen, und die ersehnten Wagonsplätze einnehmen zu können. Aber wir hatten die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Stunde auf Stunde verging, es schlug Mitternacht, und wir waren nur um Weniges vorgerückt. Die Fiaker und sonstigen „Wagenlenker" forderten 40—50 Franken für eine Fahrt nach Paris, und so mußten wir uns denn wohl entschließen, den Kelch bis auf die Hefe zu leeren, nämlich bis 2 Uhr Morgens in trippelnden Schritten, unter Rippenstößen und Fußunannehmlichkeiten den Bureaus entgegen zu drängen. Endlich erreichten wir den weiten, einer nordischen Waffenhalle gleichenden, Wartesaal. Hier lesete es nur ein einziges, aber unendlich langweiliges Viertelstündchen, um ein zweites Mal in den Wagens selbst, bis sämmtliche zweitausend Personen, die drei Mal fortgeschafft wurden, ihre Plätze eingenommen hatten, und die flammenschnaubenden, brausenden Locomotiven auf Flügeln des Dampfes die langen Wagenzüge dahintragen durften. Gegen drei Uhr auf dem Pariser Eisenbahnhofe angelangt, hatte ich noch die Strecke einer Stunde zurückzulegen, um endlich, nach so vielem Lust und Weh, meine Wohnung zu erreichen. Am andern Morgen zählte die Eisenbahndirection sechzigtausend Franken in ihrer Casse, und ich zehn blaue Flecken an meinem Körper mehr, als am vorigen Tage.

Joseph Mendelssohn.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth.) Dem. Dial, königl. Hof- und Kammersängerin aus München, erschien den 22. Juni als Norma im königl. städt. Theater in Pesth. Die geschätzte Gastin hatte, das ist nicht zu läugnen, einen riskirten Stand bei ihrem ersten Erscheinen, denn noch klangen die zauberischen Töne der Dem. Lutzer in geistigen Erinnerungen aller zahlreichen Theaterfreunde, und auch hatten wir auf diesem Theater an Dem. Henriette Carl eine Norma gehört, wie es gewiß wenige in Deutschland gibt; rechnet man noch hinzu, unter welcher Umgebung wir diese Norma gehört, so ist es begreiflich, daß Dem. Dial sich eine sehr delicate Aufgabe zum Debut gewählt habe. — Der Beifall zwar kein nachhaltiger, aber doch lebhafter, gerichtet der talentvollen Künstlerin unter angeführten Umständen zur großen Ehre; eine nicht unbedeutende Befangenheit bei solchen Gastnaturen ist eher lobens- als tadelnswerth, und wir sehen mit Vergnügen ihren ferneren Leistungen entgegen, um dann ein entführlicheres Urtheil abgeben zu können. — Ein Hr. Schott sang den Orovist, eine unbedeutende Erscheinung. — Hr. Uetz, vom k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore, wird den Figaro im „Barbier von Sevilla" nächster Tage singen.

(Stuwers erstes Feuerwerk in Brünn.) das er unter dem Titel: „Eruption des Vesuvs, oder: Bilder aus der Feuerwelt," am 28. Juni bei günstigem Wetter und vor einem zahlreich versammelten Publikum, das zum Theil erst, nachdem es die Lutzer gehört, sich einfand, abbrannte, hat großen Beifall erhalten, so, daß Jederman entzückt ward, durch die schönen, prachtvollen Bilder, welche Hr. Stuwer so meisterhaft durch Feuer zu zeichnen versteht. Wir hatten in Ofenlik Gelegenheit, die Pyrotechnik in ihrer höchsten Entfaltung und in einer großartigen Umgebung, wo zugleich ihre Bedeutung für den Krieg anschaulich ward, bewundern zu können; es liegt natürlich nicht in den Kräften eines Privatmannes und des Einzelnen, um so ein gewaltiges Schauspiel vorführen zu können; was aber die Kräfte eines Mannes auf diesem Felde leisten können, das leistet Stuwer. Vorzüglich bewundernswerth war seine Fronte: „die Metamorphosirung." — Es ist in Wien traditionell, daß es regnet, wenn Hr. Stuwer sein Feuerwerk ankündigt; bei uns findet er fixeres Clima, und so können wir hoffen, daß dem ersten mehrere folgen werden. (Moravia.)

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Der Dichter und Improvisator Andreas Brecht von Brechtenberg) befindet sich noch in Ofen, und zwar, dem Vernehmen nach, um die vorigen Heilbäder durch einige Wochen zu gebrauchen. Seiner ersten Improvisation, welche im Ofner Theater statt fand, sind mehr als zwanzig kleinere Improvisationen in Privatzirkeln gefolgt, wobei sich der Improvisator stets allgemeinen Beifall erwarb. Außerdem war Herr Brecht von Brechtenberg auch literarisch nicht unthätig, denn vor kurzer Zeit ließ er bei Trattner-Karoly ein Gedicht drucken, unter dem Titel: „Israel, freue dich!" von dem in wenigen Tagen 1000 Exemplare abgesetzt wurden. So eben hat derselbe eine neue Sammlung von Gedichten bei Jos. Bäumel erscheinen lassen, unter dem Titel: „Ungarisches National-Palatium, oder Erinnerungen an Pesth und Ofen," in 30 poetischen Bildern. Wahre poetische Prachtstücke; besonders anziehend sind: Erzherzog Stephan, Lied an die Donau, Kettenbrücke, Schiffbrücke, der Ungar, Blocksberg, Natur und Zeit; ꝛc. Das Werkchen ist Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzog Palatin gewidmet. Hundert Exemplare hat Herr v. Brechtenberg für die durch Feuer Verunglückten in Baja bestimmt, und bereits der betreffenden Behörde übergeben. Das Werkchen ist typographisch nett ausgestattet, und macht dem Verleger Herrn Bäumel Ehre. Der Verfasser, welcher auch außerhalb den Grenzen seines Vaterlandes Siebenbürgen, den Musen und der Menschenliebe Opfer bringt, verdient alle Anerkennung.

Smolkowski.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Der herzogl. braunschw. Hoftheater-Regisseur Hr. Kettel,) setzt seine Gastrollen in Hamburg mit dem größten Beifalle fort. In Deinhardsteins „Hans Sachs" und als Professor im „verbannten Amor" hat er außerordentlichen Beifall erhalten.

⁂ — (Dem. Bauer, königl. Sächs. Hofschauspielerin,) wird auf der Hofbühne in Mannheim gastiren. Eine badische Zeitung sagt: „die schönste Schauspielerin Deutschlands wird uns mit Gastrollen erfreuen. Die schönste? Auch eine der besten und talentreichsten, auf deren Besitz jede Bühne stolz seyn darf."

⁂ — (Theater in Stuttgart.) Dieses ist am 28. Juni mit Raimunds „Verschwender" geschlossen worden, und wird erst am 16. August wieder eröffnet.

Berichtigung. Bei der Romanze von Morlachi, welche am Abende der letzten italienischen Vorstellung von Sign. Brambilla gesungen wurde, wurde die Flötenbegleitung, nicht wie in der Theaterzeitung berichtet, von Hrn. Zierer, sondern von Hrn. Fahrbach ausgeführt, welches hiermit durch den Dirigenten dieses Musikstückes bestätiget wird. Behufs der von Hrn. Fahrbach gewünschten Berichtigung.

H. Proch, Capellmeister.

Berichtigung. Verehrtester Hr. Redacteur! In Nr. 142, dto. 12. Juni 1840, Ihrer vielgelesenen und beliebten Theaterzeitung erscheint in der Rubrik: „Wiener-Novitäten-Courier," in dem Artikel: „das Kaiser-Franz-Monument," die Bemerkung, daß die Subscription, zur Deckung der Unkosten für das schöne Unternehmen eingeleitet, geschlossen ist. Indem ich E. W. im Interesse dieses vaterländischen Unternehmens und dessen Förderung ersuche, jene auf einer verzeihlichen Unkunde beruhende Bemerkung dahin zu berichtigen, daß die Subscription wohl eingeleitet, allein nichts weniger als geschlossen ist, ergreife ich die Gelegenheit, Ihnen hiermit öffentlich meinen Dank für die Art auszudrücken, mit der Sie meine Bemühungen schon einige Male in Ihrem verbreiteten Blatte erwähnten.

Wien, am 27. Juni 1840. Demeter Petrowitsch, Bildhauer.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 8. Juli 1840. 163.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Geschichte der Rose.

Von Ferdinand Freiherrn von Biedenfeld.

Die Rose ist die ganze Sorge des Frühlings. Anacreon.

Die Rose verdankt ihrem angenehmen Geruch den griechischen Namen Rhoden. Die Araber nennen sie Nard oder Raden, die Römer, Spanier und Italiener Rosa, die Portugiesen Roza, die Engländer und Deutschen Rosen, die Holländer Roozen, die Schweden Ros, die Polen Róża, die Böhmen Ruže, die Russen Roça.

Anacreon erzählt, die Rose sey entstanden, als Venus dem Meere entstieg, indem etwas Meerschaum auf der Landungsstelle kleben geblieben sey, und den Keim zu einem Rosenstock enthalten habe. Dieser habe sogleich Wurzeln getrieben, und sey hoch aufgeschossen, um den ewig denkwürdigen Ort mit seinen Blüthen zu schmücken, und die erste Lust, welche Venus einathmen sollte, mit süßem Dufte zu füllen.

Die in Allem etwas seltsamen Muselmänner zeigen sich auch in ihrer Fiction über die Entstehung der Rose nicht minder sonderbar: Diese Königin der Blumen soll, gleich dem Reis, aus dem Schweiße Mahomeds entstanden seyn.

Man erwähnt einiger amerikanischen Völkerschaften, welche beim Anblick der Rosen große Furcht empfanden, keine Rose anzugreifen wagten, und den Aberglauben hegten, daß die Königin der Blumen aus Feuer bestehe.

Sanct Basilius erzählt: Die Rosen seyen zu Anfang der Welt völlig dornenlos gewesen, und hätten allmälig mehr und mehr Dornen bekommen, weil die Menschheit ihre Schönheit nicht beachtete.

Harpokrates, der Gott des Schweigens, erhielt von Cupido die erste Rose unter der Bedingung, daß er die Liebeshändel der Cypris nicht verrathen sollte. Daher wurde auch die (weiße) Rose als Symbol des Schweigens betrachtet, woher das Sprichwort »sub rosa« seinen Ursprung hat.

Schon im grauen Alterthume kam bei den nordischen Völkern die Sitte auf, daß man bei Festlichkeiten über dem obern Ende der Tafel eine weiße Rose an die Decke des Saales aufhing, um damit symbolisch anzudeuten, daß Alles unter dieser Rose Gesagte und Erzählte als das tiefste Geheimniß heilig verschwiegen werden sollte.

In Griechenland legten die Liebenden Rosenblätter auf die hohle Faust, zerschlugen sie mit der flachen Hand, um aus dem mehr oder minder starken Knall der berstenden Blätter zu erfahren, ob ihre Liebe glücklich oder unglücklich ausfallen würde. Unheil bedeutete es, wenn die Blätter wenig oder gar nicht klatschten.

Die Thessalischen Zauberinnen verbrauchten jährlich zahllose Rosen zu Bereitung ihrer Lieblingstränke. Der Glaube daran ist in südlichen Ländern noch heut zu Tage nicht ganz ausgestorben: »Trage drei Rosen, eine dunkelrothe, eine blaßrothe und eine weiße, drei Tage, drei Nächte und drei Stunden hindurch in einer Flasche Wein, und laß diesen Wein den Gegenstand Deiner Liebe trinken, ohne daß er wiße, was darin war, und er wird Dich lieben mit ganzer Seele, und Dir treu bleiben Dein ganzes Leben lang.« Das Mittel ist wenigstens sehr unschuldig.

Die Römer liebten die Rosen leidenschaftlich und suchten sie vorzüglich im Winter. Die Uppigsten unter den Reichen ließen sich die Rosen mit ungeheuern Kosten aus Egypten und den fernsten Ländern kommen, und überschütteten damit ihre Tafeln, Betten und Fußböden.

Pacatus erzählt: Schon zur Zeit der Republik waren die Römer unzufrieden, wenn nicht auf dem ihnen gebotenen Becher Falernerwein auch Rosen schwammen.

Erst unter Domitian lernte man in Rom das Geheimniß, auch im Winter die Rosen zur Blüthe zu treiben. Von da an, berichtet Martial, athmete man in allen Straßen Roms, die von den in Guirlanden täglich frisch aufgehangenen Rosen reich ausströmenden Düfte. Sendet uns Getreide, Egypter, wir wollen Euch Rosen dafür geben.

Trotz aller Strenge der Erziehung wurden die spartanischen Soldaten nach dem Feldzuge von Cirra doch so sinnlich und üppig, daß sie fortan nur Wein, mit Rosen parfümirt, trinken wollten.

Als sich Antiochus ganz den Lüsten hingab, schlief er, auch im Winter, unter Zelten von Gold und Seide, nur auf Rosen.

Marcus Antonius bat sterbend die schöne Kleopatra, sein Grab mit Rosen zu bedecken.

Ein römisches Gesetz verbot bei den Leichenbegängnissen allen Schmuck; doch nahmen die Decemviren von diesem Verbote die Rosenkränze aus, womit das Haupt der Verstorbenen bedeckt werden sollte.

In der Türkei ziert man das Grab der Jungfrauen mit einer in Stein ausgehauenen, oder in Holz geschnitzten Rose.

In Polen bedeckt man den Sarg der Kinder mit Rosen, und überall, wo der Leichenzug vorübergeht, werfen die Bewohner eine Menge Rosen aus den Fenstern herab.

Bei den berühmten Seefesten zu Baiae war der ganze See von Lucrino mit Rosen bedeckt.

Smindrid, einer der größten Sybariten, konnte nicht einschlafen, weil unter ihm ein Rosenblättchen nicht glatt, sondern gefaltet lag.

Nach der indischen Mythologie wurde Pagodastri, eine der Frauen Wischnus, in einer Rose gefunden.

Die berühmte Prinzessin Nurmahal ließ einen ganzen Kanal mit Rosenwasser füllen. Die Sonnenhitze sonderte das im Rosenwasser enthaltene Oel, und trieb es in Tausenden von Perlen auf die Oberfläche. Auf diese Weise entdeckte man das köstliche Rosenöl.

Kaiser Heliogabalus ließ einen ganzen Fischteich mit Rosenwasser füllen.

Sultan Saladin wollte 1188 nach der Eroberung von Jerusalem nicht in den, in eine Moschee verwandelten, Tempel einziehen, bevor nicht alle Wände mit Rosenwasser abgewaschen waren. Sanut erzählt, 500 Kamele seyen kaum im Stande gewesen, alles dazu erforderliche Rosenwasser herbeizuschaffen.

Nach der Eroberung von Constantinopel durch Mahomed II., am 29. Mai 1453, wurde auch die Kirche der heiligen Sophia ganz mit Rosenwasser abgewaschen, bevor man sie zur Moschee einweihte.

Die im dritten Jahrhundert zu Nismes gehaltene Synode gebot den Juden, daß sie zur Unterscheidung von den Christen eine Rose auf der Brust tragen sollten, damit man ihnen nicht gleiche Rücksichten wie Jenen erweise.

Noch heut zu Tage feiern die Juden ein Blumen-Pasiah oder Rosen-Ostern, wozu sie ihre Lampen, Leuchter, Tische und Betten mit Rosen schmücken. (?)

Die ersten Christen tadelten den Gebrauch der Rosen, und die Anwendung derselben bei Festen und auf Gräbern, weil sie darin eine Uibereinstimmung mit dem Heidenthum erkannten. Tertullian schrieb ein ganzes Buch gegen die Guirlanden und Rosenkränze.

Clemens von Alexandrien fand es sehr schlecht von den Christen, daß sie sich mit Rosen bekränzten, nachdem unser Heiland mit Dornen gekrönt worden.

Nach dem Tode des heiligen Bischofs Ludwig, eines Neffen Königs Ludwigs IX., sproßte eine Rose aus dessen Mund. (??)

In England erhielt die Rose eine traurige Berühmtheit. Wer kennt nicht die Zwistigkeiten des Hauses York mit dem Hause Lancaster. Unter der Regierung Heinrichs VI. lebte im Jahre 1453 ein Abkömmling von Eduard III. in England, dessen Rechte auf den Thron auf eine nähere Verwandtschaft mit den Vorfahren, als die des regierenden Zweiges sich gründeten. Dieser Prinz war der Herzog von York. Er trug eine weiße Rose im Wappen, und König Heinrich VI. aus dem Hause Lancaster, eine rothe Rose, und nach diesen beiden Rosen erhielt der verderbliche Streit den Namen des Krieges der weißen und der rothen Rose. Die Schlacht von Bolworth, worin Richard III. blieb, machte 1485 den blutigen Gräueln ein Ende.

Clemence Isaure bestimmte beträchtliche Legate zur Bepflanzung und Bestreuung ihres Grabes mit Rosen; alle Freunde der schönen Wissenschaften sollten dabei gegenwärtig seyn und an die ausgezeichnetsten Dichter Preise ausgetheilt werden; unter diesen Preisen, welche die Académie des jeux floraux zu Toulouse ertheilte, befand sich auch eine Rose, die Rose églantine, die rothe Weinrose.

Im achtzehnten Jahrhundert bildete sich zu Paris ein unter dem Namen Rosati bekannter Verein von Gelehrten und Schriftstellern. Den Ort seiner Zusammenkunft nannte er Eden oder das Bosquet der Rosen, und keiner der Dichter wurde als Mitglied aufgenommen, bevor er nicht, wie Horaz, diese Blume besungen hatte.

Als Marie Antoinette zur Vermälung mit Ludwig XVI. durch Nancy kam, bereiteten ihr die Lothringer ein mit Rosen bestreutes Bett. Sie schlief darauf, träumte so süß und — erwachte unter dem Messer der Guillotine.

Vordem wurde die Rose in Frankreich für so köstlich gehalten, daß in mehreren Gegenden deren Anpflanzung nicht allgemein gestattet, sondern Gegenstand eines Privilegiums war, obgleich Karl der Große in seinen Capitularien die Cultur der Rosen gesetzlich empfohlen hatte.

In Persien steckt man auf die Weinflaschen, wenn sie auf die Tafel gestellt werden, statt des Stöpsels eine Rose.

Während der Tag- und Nachtgleiche im Herbst feiern die Perser ihr Abrizan-Fest, wobei man gegenseitig ceremonieuse Besuche macht und sich Rosen in's Gesicht wirft.

Zu Rom wurde am Rosensonntag (Dominica in Rosa) stets eine Rose feierlich geweiht. — Die Sitte, daß der Papst am vierten Sonntag der Fasten eine goldene Rose weiht, um solche bei gewissen Gelegenheiten irgend einer Kirche oder fürstlichen Person zum Geschenke zu machen, geht in's eilfte Jahrhundert zurück. Eine solche Rose sandte Alexander III. an Ludwig den Jungen; Urban V. im Jahre 1368 an die Königin Johanna von Sicilien, Julius II. und Leo X. an König Heinrich VIII. von England und Benedict XIII. an Violante von Baiern.

Nach den alten Gewohnheiten der Auvergne, von Anjou, Tours und Maine gab der adelige Vater männlicher Nachkommen seinen Töchtern in der Regel blos einen Rosenhut oder ein Rosenbarret zur Mitgift.

Unter den alten Abgaben des Feudalrechts (Droits seigneuriaux) finden sich auch bedeutende Lieferungen von Rosen, damit die gnädige Herrschaft im Stande sey, sich die gehörige Quantität Rosenwasser zu bereiten.

König Jacob II. von Schottland verlieh dem Sir Walter Scott die Baronie von Branksome gegen die Pflicht der jährlichen Abgabe einer rothen Rose.

Der heilige Medardus, Bischof von Noyon und Herr von Salency, stiftete das bekannte Rosenfest, bei dem das unbescholtenste Mädchen des Orts den Preis der Tugend erhielt, der aus einer Rose und 25 Livres bestand.

Als König Karl I. von England auf's Schaffot geführt wurde, drängte sich plötzlich durch die Masse der Zuschauer ein junges Mädchen, das, nicht wissend, auf welche Weise sie dem unglücklichen Könige einen Beweis ihrer Theilnahme geben sollte, eine Rose von ihrem Busen riß, und, ohne ein Wort zu sagen, sie ihm überreichte.

Als die Prinzessin Galitzin von dem Erzbischof Hoton seinen Segen sich erbat, pflückte der Prälat eine Rose, und gab sie ihr.

Auf den Beilen des heimlichen Gerichts stand das Bild eines Dolches und eines Ritters mit einem Rosenstrauß in der Hand. So oft ein Mitglied dieses furchtbaren Tribunals eine Rose erblickte, mußte es diese Blume an sein Herz und seine Lippen drücken.

Martin Luther ließ eine Rose auf sein Siegel stechen.

Im Park von Norburg bezeichnet ein Rosenstrauch die Stelle, wo König Jakob II. von Schottland starb.

Die Tunguſen bereiten aus Rosenblättern eines ihrer Lieblingsgetränke.

Wenn sich am Johannistag die Bürger von Solothurn zur Wahl ihres ersten Magistrats versammeln, trägt jeder eine Rose in der Hand; woher früher diese Versammlung der Rosengarten hieß.

Die Rose von Cagliari heißt in Sardinien ein Verzeichniß von drei Candidaten, wovon stets einer gewählt werden muß, sobald ein Mitglied des Stadtraths gestorben ist.

Kommt zu St. Jago, in Chili, ein Fremder zum ersten Mal in ein Haus, so bietet ihm jede Dame desselben, zum Beweis der Freude, welche sein Besuch ihnen verursacht, eine Rose.

Zu Provins ernannten früher die Gärtner alljährlich einen König, einen Roi des Rosiers. Seine Herrschaft dauerte ein Jahr. Während der Vesper wurde er beim Magnificat auf den Thron erhoben. Sobald die Worte: »Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles« erklangen, verschwanden alle Fackeln, alle Rosenkronen und Guirlanden, alle Insignien der Macht und Herrlichkeit des abgesetzten Monarchen, und wurden sogleich dem neuen Herrscher zu Füßen gelegt.

Die Rose prangt auf den Münzen von Rhodos, von Roda in Spanien und auf den von Eduard III. von 1317 bis 1377 geprägten Rosenobles.

Don Pedro, Kaiser von Brasilien, stiftete zur Feier seiner Vermälung mit der Prinzessin von Leuchtenberg einen Rosenorden für Herren und Damen.

Drolliges.

— Ich: Ist die Wohnung im zweiten Stocke zu vermieten? Der Wirth: Nein, dem Mieter von dort oben kündige ich nicht. Das Local bewohnt ein junger Mensch schon über fünfzig Jahre!

Mein Tagebuch.

Seit die erste Lust ich fühlte,
Mich das erste Weh berührt,
Hab ich treu und mehr berühret
Auch mein Tagebuch geführt.

Süße Träume, bitt're Stunden,
Bitt're Träume, süße Zeit,
Hoffnung und doch wieder Wunden
Siehst du wechselnd da gereiht.

Welke Blumen, die einst blühten,
Findest du dort eingedrückt,
Blumen, welche Liebe pflegte,
Blumen, die mein Freund gepflückt.

Hie und da noch eine Rose,
So der jüngste Mai mir gab;
Schwand der Lenz auch; keimt die Rose
Lächelnd doch aus seinem Grab.

Selbst des Mannes erste Liebe
Duftig blühend trifft du hier,
Aber nicht mit kalter Feder
Hingemalt auf kalt Papier;

Nein, nicht Blätter ohne Leben
Hab ich Träume, Weh und Schmerz
Meines Daseyns kund gegeben:
Denn mein Buch — war mir mein Herz.

Die Erinnerung schrieb die Worte,
Hat die Blumen eingelegt —
Aber dieses Buch, ihr Freunde,
Wird erst jenseits aufgelegt.

Schulheim.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

***— Der rühmlich bekannte und beliebte Tenorist Hr. Schunk, Mitglied des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore, ist von seiner Kunstreise zurückgekehrt. Wie diese und so viele andere Zeitungen gemeldet, hat er sich viele Lorbern gesammelt, und in München und Hamburg bei seinen sämmtlichen Gastrollen auszeichnenden Beifall geerntet. Hamburger- und Münchner-Zeitungen nennen seine Stimme reich an Wohlklang und Schmelz, seine Methode höchst ausgebildet, und sein Spiel durchaus warm und gefühlvoll. So oft er in Hamburg und München auftrat, wurde er stets rauschend applaudirt, und an jedem Abende mehrere Male hervorgerufen. Er wird morgen, dem Vernehmen nach, zum ersten Male wieder in der »Braut« auftreten. Mit ihm wird Hr. Weiß, als Gast, zum ersten Male erscheinen.

***— Dieser Tage producirte auf dem Schloßtheater zu Schönbrunn der abgerichtete Elephant des Hrn. Cerf seine überraschenden Kunststücke zur Ergötzung des allerhöchsten Hofes.

Der Theater-Beobachter.

— (Das neue Dresdner Theater) soll zu Anfang des August mit Goethes »Tasso« eröffnet werden. Das Reverteir des ersten Monats enthält fast alle Meisterwerke deutscher Heroen, und liefert einen vollgiltigen Beweis von der hohen und intelligenten Leitung, deren diese Bühne sich erfreut. »Don Carlos,« »Egmont,« »Iphigenie,« »Nathan,« »Hamlet,« »Figaro« von Mozart, »Don Juan,« »Curvanthe,« »Alceste« werden den Reihen der Darstellungen anführen, ohne Rücksicht darauf, was Mode und Zeitgeschmack verlangen. Man kann solchem Beginnen nicht laut genug das Wort reden, in einer Zeit, wo unser Theater im Allgemeinen, trotz so mancher Lobredner, dennoch wirklich im Argen liegt.

— Am 2. Juli trat Frau van Hasselt-Barth zum zweiten Male in Prag als Norma auf. Die »Bohemia« sagt: Ein tiefes, von allgemeinem Ergriffenseyn zeugendes Stillschweigen bezeichnete den Werth ihrer Leistung mehr, als das viermalige Hervorrufen nach dem Acte. Hätte Frau v. Hasselt-Barth am 1. Juli die Norma gegeben, so wäre das Haus am 2. bis zum Ersticken voll gewesen. So aber scheint sie die Kunde von der Vorliebe der Prager für Mozart (also die Achtung des Publikums und des großen Meisters, dessen »Don Juan« zuerst auf unserer Bühne gegeben wurde), zu der Wahl der ersten Gastrolle bewogen zu haben. Auch diese Rücksicht verdient die achtungsvollste Anerkennung. »Don Juan« bleibt in der Partitur »Don Juan« für alle Zeiten, aber die Besetzung und das Ensemble ändert sich in der Zeit, und von beiden hängt der jeweilige Erfolg einer dramatischen Leistung ab. Wir hören, daß Frau van Hasselt-Barth den Pagen in »Figaros Hochzeit« unübertrefflich gibt, und freuen uns nach dem glänzenden Erfolge vom 2. doppelt, sie wieder in einer Mozartschen Oper zu hören.

***— (Der k. k. Hofschauspieler Karl LaRoche) hat, wie die Wiener Theaterzeitung schon einige Male gemeldet, seine Gastrollen auf dem st. Theater in Prag mit dem größten und auszeichnendsten Beifalle fortgesetzt. Im Ganzen ist er an zwölf Abenden aufgetreten, und zwar in nachfolgenden Stücken: »Cromwell,« »Ich bleibe ledig,« »Faust,« »die Räuber,« Godwin im »milden Urtheil,« Antmann in der »Aussteuer,« »im armen Poeten,« Palm in »List und Phlegma« (auf Verlangen), »Jude,« »Lear,« »Geschwister von Nürnberg,« Hassan im »Fiesko,« und noch ein Mal auf allgemeines Verlangen: »im armen Poeten,« und Elias Krumm im »geraden Weg der beste.« Die Pragerblätter und Correspondenz-Nachrichten stimmen überein, daß La Roche einer der größten jetzt lebenden deutschen Schauspieler sey. Sein tiefes Eindringen in jeden Charakter, sein geistvolles Nuanciren, sein erschöpfendes Ausmalen jeder, wenn auch noch schwierigen Aufgabe, seine seltene Vielseitigkeit ꝛc. werden laut gepriesen und bewundert. Am meisten befriedigte sein König Lear. Der Beifall war stets stürmisch, und der Zuspruch an allen zwölf Abenden ausgezeichnet. LaRoche ist im Ganzen wohl über sechzig Mal hervorgerufen worden. Am 2. Juli ist Hr. LaRoche in Wien angekommen, aber am 3. sogleich nach Pesth abgereist. Am 5. Juli war Hrn. LaRoche erstes Auftreten in Pesth bestimmt. Man hat hiezu »Cromwell« gewählt.

***— (Hr. Nestroy) hat mittlerweile in Prag wieder folgende Gastrollen gegeben: Am 28. Juni in den »Erbschleichern;« am 29. in der »Dienstbotenwirthschaft;« am 1. Juli in der »falschen Prima Donna;« am 3. im »Pelzpalatin und Kachelofen;« am 4. in »Zu ebener Erde und erster Stock.« Hr. Nestroy verschafft dem Theater in Prag immense Einnahmen. Publikum und Kritik zeichnen ihn gleich ehrend aus. Er ist der Hogarth des Theaters; er ist der Arzt der Hypochonderischen; er ist der Liebling aller Heitergesinnten. Seine Stücke erfrischen und erfreuen, und stechen wohlthuend gegen die unreifen Geburten der jungen Dichter ab, die weder die Welt noch das Leben kennen, und immer der mitleidigen Nachhilfe eines erfahrenen Theaterkenners bedürfen, wenn sie genießbar werden sollen. Um einige Couplets zusammen zu klingeln, da mögen vielleicht Jünglinge Geschicklichkeit besitzen, aber um Stücke aus dem practischen Leben zu entwerfen, der Thorheit einen Spiegel vorzuhalten, und die Zeit mit allen ihren Sünden und Lächerlichkeiten, Gebrechen und Mängeln zu schildern, dazu gehört Erfahrung und Lebensansicht. Hierin wird Nestroy immer unerreicht dastehen.

***— (Dem. Königsberg,) früher beim k. k. priv. Theater an der Wien angestellt, ist nun bei dem Stadt-Theater in Breslau engagirt. Sie ist am 29. Juni zum ersten Male als Polyxena in: »Kunst und Natur« aufgetreten, und hat sehr viel Applaus erhalten. Man nennt sie für das Breslauer, gewiß nicht unbedeutende, Theater eine vortreffliche Acquisition.

***— (Dem. Unghaus) ist am 30. Juni auf dem st. Theater in Prag als Maria Stuart; am 2. Juli im »Brandstifter« von Raupach (in Wien: »die

Geschwister*) aufgetreten. In beiden Rollen hat sie großen Beifall geerntet, und ist namentlich als Maria Stuart lärmend gerufen worden.

,— (»Die Wette,« Originallustspiel von Pannasch,) ist am 28. Juni zum ersten Male in Berlin aufgeführt worden, und hat einstimmigen Beifall erhalten.

— (Afrikanisches National-Theater.) Wenn man den Erzählungen der Reisenden glaubt, welche in der neuesten Zeit das Innere von Afrika besucht haben, so haben die Neger jener Länder ihr National-Theater und ihren dramatischen Dichter. Dieser Dichter, der fast so fruchtbar seyn soll wie Scribe, heißt Purika; seine Stücke sind Sittengemälde und heißen: die Gummierante, die Boa-Jagd ꝛc. ꝛc. In allen diesen sehr complicirten Dramen kommt eine durchaus nothwendige, stereotype Carikatur, der weiße Teufel, vor, mit welchem Namen die Neger bekanntlich den Europäer bezeichnen. Dieser weiße Teufel ist sehr hager, trägt einen betreßten Rock, zittert vor Frost und schnupft Tabak. Diese Nachahmung ist sehr spaßhaft und ganz dem Geschmacke dieser Völker angemessen, die sich ungemein freuen, ungestraft jene weißen Männer verspotten zu können, vor denen sie sich gewöhnlich ungemein fürchten.

Wien.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 6. d. M., gab Hr. Kunst als Gast den Grafen von Saverne in »Fridolin,« ehevorgestern den »Aktillino« im gleichnamigen Schauspiele, und beidesmal mit dem lärmenden Applaus eines zahlreich versammelten Publikums beehrt. — Es gab einst eine Zeit, wo die Theater zur Winter- und Sommerszeit, bei Regen- und Sonnenschein, stets sehr stark besucht waren; damals besaß auch jede Bühne nur zwei bis drei Walddecorationen, einige Rittersäle, das Verließ und den Turnierplatz — in der Requisitenkammer aber nur Schwerter, Schärpen, Lanzen, Silberpapier und Pappendeckel, und damals trugen die Schauspiele Titel, deren Wortklang schon wie Donnerschläge prasselte, und dem Leser unserer gegenwärtigen Kunstperiode gewiß Zittern und Zähneklappern erregt haben würde. Jene vielbeliebte Zeit war gut, sie besaß aber einen schlechten Geschmack; nun ist es zwar anders, aber gerade umgekehrt geworden, und so sieht man noch öfters die ehrliche alte Ritterkomödie über die Bretter traben, und freut sich gar herzlich, wenn die Tugend so sichtlich und ausdrücklich belohnt, das Laster aber haarscharf und handgreiflich bestraft wird; die Kost war freilich derb, mußte aber doch gesund gewesen seyn, da sie so vielen Mägen behagte. Als man jenes Ding erfunden, das heut zu Tage »guter Geschmack« getauft ist, mußten die rauhen geharnischten Wichte Umgang und bon ton lernen, sie wurden manierlich und geschmeidig wie die Mopschen, wußten allerlei Künste und waren dressirt für jedes Theater, jedes Publikum und jede Geschmacksrecke. Durch sothane Fortschritte dramaturgischer Verfeinerung bildete sich die entsetzliche Kluft zwischen »Haspar à Spada,« oder dem »Raugraf von Daffel« und dem »Pfefferröserl,« oder »Hinko dem Freiknecht.« — Ungeachtet aber jene Periode sich so trefflich und allseitig ausbildete, halte ich sie doch zur Literaturwertung an die Vergangenheit reif, und jene »gute Zeit« dürfte jetzt auch wohl schon eine alte Zeit heißen, um so mehr, als die neuesten dramatischen Schöpfungen auch hinlänglich Regale für das »Paradies« zu liefern hoffen lassen. Ein Darsteller wie Hr. Kunst wird immerhin noch Rollen finden, die seiner Individualität und gegenwärtigen Bildungshöhe eben so dankbar, als der kritisch-ästhetischen Forderung genügend seyn mögen; über seine Befähigung in Partien dieses Genre, haben die verflossenen Jahre ihm die lebendsten Zeugnisse bereits gespendet. — Die genannten Vorstellungen gewannen durch das consonirende und gediegene Spiel der Mitglieder einen verschönernden Reiz; besonders lobenswerth erschienen Mad. Arbesser, Leinsitt, Dem. Planer und die Herren Wimmer und Just. An beiden Abenden hatte sich ein zahlreiches Auditorium eingefunden. — C. S—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Bohrer in Venedig.) Der bekannte Violin-Virtuose Bohrer befindet sich in diesem Augenblicke in Venedig, wo er ein großes Concert veranstaltet. Die »Venetianer Zeitung,« vom 2. Juli, kündigt vor der Hand in wenigen Worten dessen Ankunft an, und bemerkt, er bringe ein Schreiben von Rossini mit, worin der große Tonsetzer den nach Venedig reisenden Deutschen einen würdigen Nebenbuler Paganinis nennt. Pl.

,— (Paganinis) Lebensweise und Neigungen geben, wie es nach dem Ableben aller Celebritäten zu geschehen pflegt, zu vielfachen und widersprechenden Urtheilen des französischen Publikums Anlaß. So beschweren sich alle näheren Bekannten des großen Virtuosen über seinen Geiz und Undank. Als vor zwei Jahren Paganini Gesundheitshalber den Aufenthalt von Paris mit jenem von Marseille vertauschen mußte, blieb er, um sich den auf 3 Franken für die Person taxirten Table-d'hote zu entziehen, im Wagen sitzen, und nöthigte dabei seinen frischen und eßlustigen Sohn ein aus Käse und Brot bestehendes Mal mit ihm zu theilen. In Marseille angekommen, stieg er im Hause eines jungen Enthusiasten ab, dem er die Uiberlieferung seiner großen Kunstfertigkeit versprach, und verweilte in dessen Hause 18 Monate lang unentgeldlich. Die allmählige Abnahme seiner Kräfte bewog endlich die Aerzte, ihm das noch mildere Klima von Nizza anzuempfehlen, wohin sich Paganini auch vor sechs Monaten wirklich begeben hatte. Beim Abgehen sicherte er seinem hochherzigen Gaste eine entsprechende Entschädigung in seinem Testamente zu, vergaß aber gänzlich darauf. Die Lieblings-Violine des großen Künstlers, welche der Testamentsvollstrecker der Stadt Genua zudachte, dürfte eher nach England wandern, da ein eben in Italien befindlicher Engländer, sie um ein Bedeutendes erstehen will, um sie dem Prinzen Albert zu verehren. Pl.

— (Wieder eine Jubelfeier.) Man liest in der Dorfzeitung: »Zu den vielen Jubelfesten dieses Jahres kommt auch ein für unsere Geld- und Speculationszeit sehr wichtiges, das zweihundertjährige der Louisd'or, die zuerst 1640 geschlagen worden sind. Vielleicht trägt das Jubiläum etwas bei, ihnen wieder auf die Beine zu helfen.

,— (Abermals ein Meerfräulein.) Der gelehrte und vorurtheilefreie Naturforscher Arago theilt in öffentlichen Blättern nachstehendes Schreiben mit, welches ihm unterm 27. Juni aus Konstantinopel zugekommen war: — »Am 9. März d. J. (heißt es darin) war der Himmel rein und heiter, die Sonne in ihrem schönsten Glanze; ich hatte mich eingeschifft, um von dem Bulwerthurme nach Konstantinopel hinüberzusetzen. Auf der Uiberfahrt bemerkten wir plötzlich auf der Oberfläche des Meeres ein Thier von schwarzer Farbe. Dasselbe hatte vollständig den Kopf eines Weibes mit zerzausten Haaren; ferner die Augen, den Mund, die Nase und die Arme eines Menschen. Der Leib war ganz im Wasser, und es war nichts davon zu sehen, als ein fischähnlicher Schwanz. Einige Schiffer des nahen Dorfes, St. Steffano, versicherten, dieses Thier schon seit zwei Stunden in jener Gegend gewahrt zu haben, und sie fügten hinzu, daß sie gesehen hätten, wie dasselbe sich zeitweise auf einige unweit dem Meeresufer befindliche Klippen niederließ, und mit den Händen sein Kopfhaar kämmte. Man schätzt die Länge dieses sonderbaren Thiers auf 5½ Meter.« — (Ohne hier die Türken zu großer Leichtgläubigkeit zeihen zu wollen (bemerkt der Einsender), sind wir der Meinung, daß es sich hier um eine große Meerkuh (Manati) handele, deren hängenden und geifrigte Ohren einige Aehnlichkeit mit Haaren haben, und deren Füßen ebenfalls das Ansehen von kurzen Armen haben können.) Pl.

— (Eine neue Rosenart.) Nachdem Dem. Dejazet die Einwohner von Caen entzückt, gab sie zwei Vorstellungen in Bayeux, um dem Wunsche der Gesellschaft dieser kleinen Stadt zu entsprechen, welche ebenfalls die reisende Schauspielerin bewundern wollte. Die Bravos, die Kronen, die Blumensträuße, die Verse waren ganz gewöhnliche Huldigungen für sie. Ein ausgezeichneter Blumengärtner aus der Stadt fand das Mittel, dieselben auf eine eben so zarte als geistreiche Weise zu verjüngen. Um das Andenken an die Durchreise der Dem. Dejazet zu bewahren, hat er den Namen der gefeierten Schauspielerin einer Rosenart gegeben, die er selbst gepflegt. Am Abend, wo der junge Richelieu zum ersten Male auf der Schaubühne erschien, trugen die schönsten Damen aus Bayonne die Rose Dejazet an ihrer Seite. Vor ungefähr zwanzig Jahren, als der nämliche Kunstgärtner den Aufenthalt der Mad. Georges in Bayonne verewigen wollte, hat er den Namen der berühmten Schauspielerin einer der schönsten Moosrosen gegeben.

— (Der Guitarre-Virtuose Stoll aus Wien,) von vielen Seiten aufgefordert, Hamburg nicht zu verlassen, ohne seinen Bewohnern den Genuß seines Meisterspielens zu gewähren, ist mit vieler Uneigennützigkeit diesem Wunsche nachgekommen. Er spielte zwei Pieçen auf dem Stadt-Theater während der Zwischenacte des Schauspiels »Marie Louise von Orleans.« Nur wer die Technik dieses schwierigsten aller Concert-Instrumente studirt hat, kann ermessen, wie unübertrefflich Stoll spielt! Stürmischer Beifall folgte seinen Abgängen, und nach den letzten Variationen, mit welchen er Furore machte, rief man ihn lärmend hervor. I.

,— (Spontinis »Cortez.«) Wir hatten in unserm Blatte vom 2. und 6. Juli des zwischen dem Theater der französischen Oper in Paris, und zwischen dem Componisteur Spontini in Betreff der Aufführung des »Fernando Cortez« ausgebrochenen Rechtsstreites bereits erwähnt. Nachdem damals Hr. Spontini in erster Instanz gesiegt, cassirte am 26. Juni der königliche Gerichtshof den ersten Spruch, und entschied, daß die königliche Theaterdirection das Recht habe, besagte Oper auch ohne Bewilligung des Componisteurs zur Aufführung zu bringen. Dem zu Folge kam diese Oper an dem nämlichen Abende auf besagter Bühne wieder zur Aufführung. Pl.

,— (Brand auf der Great-Western-Bahn.) Am 22. Juni Abends ging auf der Great-Western-Eisenbahn ein Warentransport von Patington nach Süden ab. Derselbe bestand aus 29 Wagens mit Waren, welche unterwegs abgegeben werden sollten, und welche, zum Schutze gegen Wind und Regen, mit einer Wachsleinwand bedeckt waren. Als der Zug etwa 5 Meilen zurückgelegt hatte, gewahrte einer der Bahnaufseher, wie aus dem, dem Locomotive zunächst befindlichen Wagen Flammen hervordrangen; er signalisirte alsogleich dem Führer den Umstand, als man aber zu Hilfe eilen konnte, hatte sich das Feuer auch dem zweiten Wagen so schnell mitgetheilt, daß beide sammt allen darauf befindlichen Waren ein Raub der Flammen wurden. Diese auf 5000 L. St. geschätzten Warenartikel waren assecurirt. Pl.

— (Keine Uibertreibung?) — Ein französisches Blatt erzählt, am 24. v. M. sey zu Mendille, Kanton Mauleon, ein Kind von zwei Monaten durch ein anderes von drei Jahren ermordet worden. Das ist zwar viel, aber möglich; was soll man aber davon halten, wenn man, wie das Blatt bemerkt, als das Kind um die Ursache gefragt worden, vernimmt, es habe geantwortet: »Es hasse die Kinder der Frau Lecaide, und werde es mit dem Kinde der Frau, mit dem sie eben schwanger ist, eben so machen, sobald daselbe auf die Welt gekommen sey!« — —

Buntes aus der Zeit.

— (Ungeheurer Schnitzer.) Ein russisches Werk über die Kirgisensteppe ist so eben in's Französische übersetzt worden. Der russische Verfasser gibt an, daß der Spiegel des Aralsees 117,652 Fuß über dem des caspischen Meeres liege; der französische Gelehrte weis nicht, daß der Punct die Decimalziffern von der ganzen Zahl scheidet, und gibt die Höhe des Aralsees zu hundert und siebenzehntausend, sechshundert zwei und funfzig Fuß an, d. i. zu fast drei deutschen Meilen. Auf dieser Grundlage rechnet er weiter, und das Resultat ist, daß der Ufsurt, ein Landrücken, etwa 730 Fuß hoch, zu einem Berge von einer senkrechten Höhe von mehr als vier und zwanzig deutschen Meilen wird.

— (Brummel, der Stutzerkönig.) Seit Brummel gestorben ist, beschäftigen sich die Zeitschriften wieder viel mit dem sonst so berühmten Manne, und wir tragen einiges Bemerkenswerthe über ihn nach. Brummel besaß weder Schönheit noch Adel, noch Vermögen, und doch beherrschte er die ganze Modenwelt. Sein Gesicht war sehr unregelmäßig, und hatte eine sehr verstümmelte Nase in Folge eines Sturzes vom Pferde. Nachdem er die Universität Oxford verlassen, trat er in die Welt ein und machte sich zuerst dadurch bekannt, daß er sich ein Paar Handschuhe von zwei verschiedenen Fabrikanten machen ließ; der eine hatte nur die Daumen, der andere das Uibrige zu liefern. Drei Haarkünstler theilten sich in die Behandlung seines Kopfes. Dem einen waren ausschließlich die Schläfe anvertraut, dem andern die Locken an der Stirn und dem dritten der Hinterkopf. Seine Stiefeln ließ er damals mit Champagner wichsen, und die Schleifen zu seiner Cravate von einem der ersten Porträtmaler in London zeichnen, der erst in die Mode kam, als Brummel ihm diesen wichtigen Auftrag ertheilt hatte. Aber diese Idee war nur ein Blitz in dem Leben des Helden. Er gab sie bald wieder auf, weil er erkannte, es komme bei der Entwerfung von Cravatenschleifen auf augenblickliche Inspiration, auf eine besondere Strategie an. Dabei darf man sich den Mann übrigens durchaus nicht als einen eingebildeten Narren vorstellen; er war sich wohl seiner Uiberlegenheit bewußt, aber er gab auch jedem, der sich in Modesachen an ihn wendete, freundlich Rath, und sah die Fehler an seinen eigenen Beinkleidern eben so deutlich als an andern. Er hatte durchaus keine Geheimnisse und zeigte seine Garderobe Jedermann, der sie sehen wollte. Er starb im 62. Jahre, nicht wie Sokrates unter seinen Freunden und Schülern, nicht in seinem Bette wie der König David, nicht einmal bei Tische. Er unterlag jener Krankheit, die Hamlet begeisterte; er endigte, wie manche Dichter; Georg Brummel starb in einem — Narrenhause. —

,— (Unkraut unter dem Waizen.) Nach dem statistischen Werke des Hrn. Frégier, gibt es in Paris nicht weniger als 30,000 Menschen, welche blos von Betrügereien, Lastern und Verbrechen leben, und daher nur aus Mangel an Anzichten noch außerhalb der Kerker sind. Mhr.

— (Das Dampfschiff der »Archimedes«) — der statt der Räder durch eine archimedische Schraube getrieben wird — machte vor Kurzem Wettfahrten mit dem, nach dem gewöhnlichen Systeme eingerichteten Dampfboote »Widgeon,« dem schnellsten auf der Station von Dover. Bei Windstille, wo nur die Dampfkraft angewendet wurde, war der Widgeon durch seine Schaufeln etwas im Vortheil; als dagegen neben der Dampfkraft auch die Segel auf beiden Schiffen gebraucht wurden, kam der Archimed dem Wid-

gegen auf der Hinfahrt nach Calais um 9 auf der Rückfahrt um 5 Minuten zuvor. Die Rückfahrt von Calais nach Dover machte der Archimed in einer Stunde und 33 Minuten.

Handelszeitung.

— (Status der Bank von England) vom 31. März d. J. bis zum 23. Juni: Activa 26,836,000 Pfl. (Baren 4,133,000); Passiva 23,993,000 (Circulation 16,871,000).

Wiener Tagsblatt.

Am 8. Juli.

Am 8. Juli 1368 wurde Kaiser Sigmund geboren.

Am 8. Juli 1683 flüchtete die Flucht der Wiener vor dem herannahenden Heere der Türken fort. Der zum Commandanten ernannte Graf Rüdiger von Stahremberg traf in der Stadt ein, und ließ sogleich die noch nöthigen Vertheidigungs-Anstalten vollenden. Auch der Herzog von Lothringen kam mit der kaiserlichen Reiterei nach Wien.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Brünn.) Dem. Kreuzer beendete am 27. Juni ihren Cyclus von Gastdarstellungen mit der „Lucrezia Borgia" (3. Act), und der Gabriele im „Nachtlager" (2. Act). Früher erschien sie im „Nachtlager" einmal, in der „Nachtwandlerin" als Amina zwei Mal, im „Postillon von Lonjumeau" als Madelena, und in der „Norma" in der Titelrolle, die sie zu ihrem Benefice wählte, in welcher auch das Fräulein von Trefs als Adalgisa debutirte. Director Thiel, der keine Gelegenheit vorüber gehen läßt, denn Brünnern so viele Genüße, als in seinen Kräften steht, zu verschaffen, hat, um den Wunsch des Publikums zu erfüllen, das Fräulein von Trefs engagirt, eine Acquisition, zu der ihm, wie gesagt, zu gratuliren ist, da diese liebenswürdige Sängerin, bei Gelegenheit ihres zweiten Erscheinens auf unserer Bühne, sich als eine, für ein Provinz-Theater vortreffliche Sängerin bewährte, und einen noch weit rauschenderen Beifall, als wie bei ihrem ersten Debut, als Julia in „Montechi und Capuletti" erhielt. Dem. Kreuzer fand jene Anerkennung, die ihrem schönen Talente gebührt, und die sie so sehr verdient, und erntete bei allen ihren Darstellungen viel Applaus. Die Opern alle, in welchen sie beschäftigt war, dirigirte Herr Capellmeister Konradin Kreuzer mit seiner bekannten Energie und Meisterschaft, und wurde bei seinem jedesmaligen Eintreten in's Orchester mit rauschendem Beifallklatschen empfangen, und nach Beendigung der Oper hervorgerufen. — In der Zwischenzeit gastirte Dem. Strampfer, eine jugendliche Schauspielerin voll Talent, als Lisli im „Alpenröslein," und als Karoline in „Ich bleibe ledig," und wurde beifällig aufgenommen.

Alle diese Sterne und Sternlein, die an unserem dramatischen Horizont funkelten, verschwanden vor der lichtverbreitenden Sonne, die am 28. Juni in ihrem Strahlenglanze an unserem Theaterhimmel aufging, ich meine vor Dem. Jenni Lutzer, k. k. Kammer- und Hofsängerin, die als Adine in Donizettis „Liebestrank" debutirte, und als Einlage die so beliebte Arie aus der Oper „der Zweikampf oder die Schreibermese" sang. Die Bull, Veriot, Liszt und Ernst, die ersten Instrumentalisten der Welt, haben uns so sehr zu exaltiren gewußt, daß wir der Meinung waren, es könne nach Abgang dieser Virtuosen keine Erscheinung mehr kommen, die uns in Enthusiasmus versetze — welche Gewalt aber die menschliche Stimme auf Herz und Gemüth zu üben vermag, das kann nur der wissen, der eine Lutzer singen hört; die magische Gewalt ihres Tons, der die Sinne berückende Zauber ihres Gesangs, ihre Staunen erregende Kunstfertigkeit, so wie ihr himmlischer Vortrag haben ihr längst schon den Beinamen der deutschen Philomele erworben. Staunen, Entzücken und Bewunderung erfaßt immer Jeden, der Gefühl für die Musika hat, so oft er sie nur hört; um wie viel größer muß die Wirkung di quel divino canto auf den sein, der Jenny Lutzer zum ersten Male hört! und Letzterer gab es heute viele im Theater. Es ist wohl überflüssig, zu erwähnen, daß die gefeierte Künstlerin bei ihrem Erscheinen mit einem nie enden wollenden dreimaligen Applaus empfangen, und unzählige Male hervorgerufen wurde, daß der Applaus nicht eher enden wollte, bis die freundliche Künstlerin, dem Begehren des Publikums nachgebend, jene Musikpiece wiederholt hatte, und daß trotz des von Hrn. Stuwer abgebrannten Feuerwerks — (ein Spectakel, das hier noch nicht gesehen wurde) das Haus überfüllt und zum Brechen voll war. Unsere engagirten Mitglieder unterstützten mit allem Fleiße und Eifer die große Künstlerin, besonders verdienen lobend erwähnt zu werden: die Herren Schunke, Nemorino; Scharf, Belcore, und Dworczak, Dulcamara.

E.

Aus der Musikwelt.

*** — Nekrolog. (Joh. Nep. Fuchs, fürstl. Esterhazyscher Capellmeister, geboren den 29. Juni 1766, gestorben den 29. October 1839.) Welchen Rang die fürstl. Capelle in Eisenstadt von jeher in der Kunstwelt eingenommen hat, ist zu bekannt, als daß es hier näher berührt werden sollte, es ist auch nicht der Zweck dieses Berichts. Eine so ehrenvollere Erwähnung verdient dessen Vorstand, welcher der Leiter derselben seit mehr als vierzig Jahren war, der dem Fürsten-Hause bei fünf und fünfzig Jahren diente, und dessen stilles Wirken und unausgesetzte Thätigkeit blos seinem Berufe gewidmet war. Fuchs diente vier Fürsten, nämlich Nicolaus, Anton, Nicolaus und dem jetzt regierenden Fürsten Paul Esterhazy, und hatte sich stets der hohen Gunst derselben zu erfreuen. Fuchs war Schüler und Nachfolger des großen Jos. Haydn, und was den Verblichenen noch mehr ehrt, Haydns begünstigster Schüler und Freund. Welche Thätigkeit Fuchs als Componist entwickelte, ist aus den unten angeführten Werken zu sehen. Als Mensch hatte er das beste, edelste Gemüth, er war der beste Gatte, der liebreichste Vater, der wohlwollendste und besorgteste Vorstand der Capellen-Mitglieder, daher er die größte Achtung und Liebe derselben genoß. Seine Compositionen sind meistens für die Kirche, im edelsten Style und dem Zwecke durchaus angemessen; freilich sind seine letztern Werke seinen früheren an Werthe nicht gleich, das Alter wirkte auf den Geist, aber gleicher Eifer, gleiche Liebe zur Kunst, beseelten seine Thätigkeit bis auf wenige Tage vor seinem Lebensende. Namentliche Anführung seiner Werke: Messen, große und kleinere 28; Offertorien und Graduale 51; Vespern und Litaneien 31; Salve Regina, Ave, Alma, Regina coeli, Sub tuum und Hymnen 62; Te Deum 1; Opern 2; Singspiele 3; Cantate 1; Nonett 1; Octett 1; Quartett 1; Trio 3; Ouverturen für Orchester 2; Quartetten für Männerstimmen 15; nebst mehreren einzelnen Gesängen mit Pianoforte-Begleitung, und vielen vorgefundenen unvollendeten Werken meistens für die Kirche. Der Schöpfer von so vielen ausgezeichneten Werken, welche dem hohen Zweck, Andacht zu erwecken, in so hohem Grade entsprechen, verdient in die Reihe der besten Kirchen-Componisten neuerer Zeit gestellt zu werden. Noch muß erwähnt werden, daß, als die fürstl. Capelle im Jahre 1808 zu einer Kirchen-Feierlichkeit, bei den ehemürigen Frauen Ursulinerinnen, nach Wien geladen war, Fuchs die Capellen-Mitglieder bei Haydn vorführte, um demselben gleichsam die Organe, welche dessen wunderherrliche Schöpfungen zuerst zur Ehre Gottes und zum Heile der Kunst zu Gehör brachten, zum letzten Male vorzustellen; sie trafen den greisen frommen Haydn betend in seinem Sorgenstuhle; Haydn war sehr erfreut, seine „lieben Mitglieder," deren Führer er früher war, zu sehen, er besprach sich mit Allen auf das freundlichste, auch wollte er ihnen noch etwas am Clavier vorspielen, aber seine zitternden Hände versagten den Dienst, tief ergriffen, umarmte er seinen Lieblings-Schüler, „seinen Freund Fuchs," und segnete aufs rührendste die Capell-Individuen. Möge der Segen, und der von Haydn in die Capelle gegründete, und von Fuchs sorgfältigst fortgepflanzte Geist, daselbst nicht untergehen! Die Tüchtigkeit des jetzigen Musik-Directors, Karl Thomas, gleich ausgezeichnet als Violinist, so wie der Brüder Prinster, Waldhornisten, und Uhl, Violoncellist, u. m. A., sind hinlängliche Bürgen, für die Erhaltung des von Haydn gegründeten Geistes. Es herrscht in der jetzt zwar kleinen Capelle der beste Wille, der regste Eifer. Sämmtliche Werke des verstorbenen Fuchs sind in dem, an classischen Werken sehr reichen, fürstl. Musik-Archive aufgenommen. Fuchs ruht neben seinem Meister Joseph Haydn in der Gruft in Eisenstadt.

A. Richter.

— (Walzer-Strauß und Clauren.) Ein auswärtiger Journalist zieht zwischen Strauß und Clauren folgende Parallele: „Strauß ist der Clauren der Musik, Clauren der Strauß der Literatur." — Wer von Beiden hat sich nun bei dem Journalisten mehr zu bedanken?

Aus der Theaterwelt.

— (Anekdote vom Schauspieler Bröckelmann.) Bröckelmann konnte besser den Effect von der Bühne aus berechnen, als seine Ausgaben — er hatte Schulden. Unter seinen Gläubigern war ein Tuchhändler, der den Schauspieler besonders mit Mahnen quälte, und da dies in höflicher Form geschah, aber sich, wo es nur irgend möglich war, wiederholte, so floh B. den unglückseligen Erinnerer mit solcher Scheu, daß er die Straße vermied, in welcher der gefürchtete Tuchladen sich befand. Er machte lieber weite Umwege, um nur dem Gretitor nicht vor Augen zu kommen. Einst war dies aber ganz unmöglich, er hatte ein dringendes Geschäft in der Nähe und mußte dem Laden vorbei. Leider war die Thür offen und der scharfsichtige Tuchkaufmann erkannte sogleich den eilig vorbeilaufenden Geschäftsfreund. Mit einem Sprunge war er die Stufen hinab und hatte den armen B. beim Rockzipfel gefaßt. Dieser mochte wollen oder nicht, er wurde in den Laden gezogen. Seufzend ergab er sich in das traurige Schicksal. „Mein geehrter Herr B." begann der Gläubiger seinen Sermon, „wie ist es denn mit dem Saldo?" Er holte das Contobuch. „Sehen Sie," fuhr er eindringlich fort, „hier steht Herr Senator N. N., der hat seinen Posten bezahlt, Herr Commerzienrath L. — ebenfalls, bei Heller und Pfennig bezahlt — Herr Oberalte B. — saldirt — Sie sind der Einzige, von dem ich nicht einen Schilling gesehen habe. Müssen Sie sich nicht schämen, Herr B.? — unter allen Honoratioren der Einzige, der nicht bezahlt?!" — „Ja, es ist auch unverantwortlich!" entgegnete B. zerknirscht nach einer Pause, „ich stehe mitten unter den angesehensten Personen! Ach, ich verdiene diese Ehre nicht! Ich gehöre nicht unter so honnete Leute — streichen Sie mich aus!" und ehe der Kaufmann sich besinnen konnte, war der Schauspieler zum Laden hinaus und davon.

— (Ein neues Schauspiel von A. P.,) (der Verfasserin von „Noch ist es Zeit," „Sie kann nicht schweigen," und „der Bruderkuß") „Marie" ward auf der königlichen Bühne zu Berlin gegeben. Es hat nicht den Erfolg der früheren Schauspiele der Verfasserin getheilt. Noch immer kennt man den Namen der Dichterin nicht. Man vermuthet, daß es die Schauspielerin Dem. Pauline Werner sey, und daß Hr. Raupach ihren Werken die letzte Feile gäbe. Da Schauspieler und Schauspielerinnen in der Regel sehr gern nur diejenigen Rollen spielen, zu welchen sie eigentlich nicht berufen sind, so hat diese Vermuthung etwas für sich, denn Dem. Pauline Werner, nur einem stillen beschränkten Wirkungs- und Gesellschaftskreise zugehörend, versteigt sich hier in höhere Cirkel, und so spielen in diesem etwas langweiligen Stücke, wohlgezählt, drei Grafen, zwei Barone, zwei Gräfinen, eine Comtesse, eine Baronesse, und zwei adelige Fräulein! „Frage: ist Dem. Pauline Werner noch jung? Antwort — ja." Wir geben ihr, als treuen „Bruderkuß" den Rath: „Noch ist es Zeit," durch ein besseres Stück den Irrthum wieder gut zu machen, und einer Dame gerecht es allerdings zu nicht geringem Verdienste, wenn sie dem allgemeinen Vorwurfe entgegen tritt: „Sie kann nicht schweigen!"

— (Die deutsche Opern-Gesellschaft in London) gab am 23. Juni Marschners „Templer und Jüdin" bei gutbesetztem Hause zu großer Zufriedenheit des Publikums. Der Recensent findet die Musik des bisher in England blos durch seinen „Vampyr" bekannten Componisten trefflich und lobt besonders den Vortrag der Ehre.

— (Zur Beherzigung für die Bühnenkünstler) mögen auch hier Andersens, des Nnischen Dichters, Worte über eine Unsitte auf deutschen Bühnen stehen. Er sagt von einer Hamburger Künstlerin, die die Agathe sang: Sie sang angenehm, zeigte viele Schule, geberdete sich aber jedesmal, wenn sie beklatscht ward, besonders. Mein Nnisches Auge und Ohr war an diese Sitte noch nicht gewöhnt; nachher sah und hörte ich dies überall. Jedesmal, wenn ihr applaudirt ward, verneigte sie sich; ein Umstand, der Jedermann aus der Illusion herausreißen muß. Nach der großen Arie mit dem Taschentuche, welches hier mit sehr berechneter Anmuth geschwungen ward, wo sie sich in Max's Arme werfen will, klatschte man noch, ehe sie die Bewegung gegen jenen hin gemacht hatte, sie verneigte sich erst, und stürzte dann in die Arme des bedauernswerthen Liebhabers, welcher ein ganzes Publikum zwischen sich und den Empfindungen der Geliebten hatte. Kunst ist der Gegensatz von Natur, deshalb ist Kunst aber nicht Unnatur; man soll vergessen, daß es Kunst sey; wie kann man das aber, wenn ein Künstler oder eine Künstlerin sich überhaupt herabwürdigt, das Natürliche in der Kunst wegen eines elenden Beifallklatschens zu vergessen!

Anzeige für Theater-Directionen. Die im k. k. priv. Theater an der Wien mit Beifall aufgenommene Posse mit Gesang: „das Preis-Stück," von Friedrich Kaiser, ist ausschließendes Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 9. Juli 1840.** **164.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Historische Anecdote.
1813.

(Entnommen dem „Gedenk-Buch" zur vierten Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, begangen zu Frankfurt am Main am 24. und 25. Juni 1840.)

Im Taxisschen Palaste
Zu Frankfurt an dem Main,
Räumt man dem hohen Gaste
Die Fürstenwohnung ein;
Doch nicht zum Festgepränge
Schmückt sich das weite Schloß,
Es füllt die langen Gänge
Kein bunter Höflings-Troß.
Nur Kriegertritte schallen
Die Stiegen auf und ab,
Und durch des Hofes Hallen
Der Rosse flücht'ger Trab.

Aus hohen Fensterbogen
Schaut mancher Knebelbart
Mit Mienen wild verwogen
Nach echter Ungarn Art,
Der noch vor wenig Tagen,
Auf Leipzigs blut'gem Feld,
Die Freiheits-Schlacht geschlagen,
Wo fiel so mancher Held. —
Sie harren hier der Stunde
Der Ankunft ihres Herrn,
Mit ihm zu Kampf und Wunde
Zu zieh'n in weit're Fern'.

Im Schmuck der Siegesreifer
Zieht Oest'reichs Helden-Chor
Zieht Deutschlands letzter Kaiser
Zu Frankfurt durch das Thor. —
Durch die belebten Gassen
Tönt lauter Jubelschall
Den dicht geschaarten Massen
Entgegen überall;
Des Anblicks deutscher Krieger
Hat lang' man hier entbehrt,
Nun kommen sie als Sieger
Und sind d'rum doppelt werth.

Voran den Grenadieren,
Die stolz im Waffenglanz,
In Reih' und Glied marschiren,
Mit hudreich — Kaiser Franz. —
Des milde Blicke gleiten
Auf Volk und Krieger hin,
Und Bilder früh'rer Zeiten
Geh'n ernst durch seinen Sinn.

Hier war's, wo von dem Throne
Die Fürsten er belehnt,
Als Deutschlands Kaiserkrone
Sein hohes Haupt bekrönt,
Dieselben Glocken schallen
Vom alten Dome heut',
Wie, als in seinen Hallen
Man einst ihn hier geweiht;

Und die sein Roß umgeben,
Sie fühlen's mit ihm tief;
Noch mancher ist am Leben,
Der damals Vivat rief —
Und Vivat! ruft nach Jahren
Das Volk ihm heute nach,
Ihm, der mit seinen Scharen,
Die fremden Ketten brach. —

Und weiter zum Pallaste,
Bewegt sich Volk und Held,
Wo man dem hohen Gaste,
Das Hauptquartier bestellt.

Hier gibt sich ihm auf's Neue
Im lauten Jubel kund,
Daß Frankfurts alte Treue,
Noch lebt in Herz und Mund;
Das frischt ihm die Gebilde
Der alten Zeiten auf,
Und mit gewohnter Milde,
Frägt bald der Kaiser d'rauf:
»Wo sind die alten Degen,
Cap'täne vom Quartier,
Die auf den Krönungswegen
Ich sah im Dienste hier?
Laßt mir die Wack'ren rufen,
Die für die Bürgerschaft,
Mir Treu' an Thronesstufen
Gelobt durch Eides Kraft.« —

Kaum ward zu ihrer Kunde,
Die nie geträumte Ehr',
So eilten sie zur Stunde,
Zu folgen dem Begehr.

Wer hat in unsern Tagen,
Den Bürger-Capitän,
Wie er sich sonst getragen,
Im Lustspiel nicht geseh'n?
So in demselben Staate
Mit Schärp' und Epaulett',
Dem Capitäns-Ornate,
Mit Jabot und Manschett',
Wie bei dem Krönungsfeste,
Gepudert und frisirt,
Mit scharlachrother Weste,
Und Stiefeln blank polirt,
Die Hand am Degenknopfe,
Im Aug' bescheid'nen Muth,
Und prangend auf dem Kopfe
Den breiten Tressenhut, —
So schritten die Gestalten,
Zu vierzehn an der Zahl,
Im militär'schen Halten,
Erwartungsvoll zum Saal. —

Es lebt' in jenen Tagen,
Ein Mann in uns'rer Stadt,
Der, wie man pflegt zu sagen,
Am rechten Flecke hat,
Was and're leicht verlieren
In Freuden oder Schmerz,
Noch öfters schlecht regieren —
Wir meinen — Kopf und Herz.
Sein Name fast verklungen,
Sein Wirken ohne Schein,
Sind kaum zu uns gedrungen,
Denn Doctor Feierlein,
Er zahlte mit dem Leben,
Prompt seinen Ehrentag,
Wo er, im schönsten Streben,
Sich seinen Lorber brach. —
In mancher Nichter-Fehde
Half treulich er der Noth,
Die Feuerkraft der Rede
Stand stets ihm zu Gebot;
D'rum hatten ihn auch heute
Die Vierzehn sich ersch'n,
Daß er an ihrer Seite
Zum Kaiser möchte geh'n.
Zwar war von ihnen Allen
Wol keiner, was man sagt,
Grad' auf den Mund gefallen,
Auch sonst wol nicht verzagt;
Doch ist's nicht wol zu rathen
Und schickt sich eben nicht
Bei hohen Potentaten,
Daß mehr wie Einer spricht. —
Genug, an ihrer Spitze
Führt Feierlein sofort
Sie stracks zum Kaisersitze,
Und läßt sie melden dort.

Umringt von Generalen,
Die in dem höchsten Glanz
Den Herrscher hell umstrahlen,
Steht einfach — Kaiser Franz,
Sein sanftes Aug' verbreitet
Vertrauen, Glück und Ruh',
Und unser Häuflein schreitet
Voll Ehrfurcht auf ihn zu. —
»Laßt euch willkommen nennen,
Cap'täne vom Quartier!
Ich denk', ihr Herr'n, wir kennen
Uns wol von früher hier?
Das war in beff'ren Tagen,
Denn besser war die Welt,
Die jetzt im Lauf' und Jagen
Nach Neu'rung schwankt und fällt —

Im Wechsel der Gestalten,“
So fuhr der Kaiser fort, —
»Hängt fest ihr noch am Alten,
Am Glauben und am Wort?

D'rauf ehrfurchtsvoll begehret
Der Doctor Feierlein,
Daß ihm das Wort gewähret
In Gnaden möge seyn. —
Dann hebt er an zu schildern
Der Jahre Wechsellauf,
Und faßt in treuen Bildern
Die Thatenreihe auf;
Wie man in deutschen Landen
Dem Kaiser warm und treu,
Trotz aufgelöst'ten Banden,
Noch stets ergeben sey;
Daß die Erinn'rung wohne
Zu Frankfurt, unverletzt,
Wie Deutschlands Kaiserkrone
Er hier auf's Haupt gesetzt,
Wie d'rauf der blutige Knäuel
Von Freiheit, Kampf und Sieg
Hieher gewälzt die Gräuel
In zwanzigjähr'gem Krieg;
Wie machtlos sich zu schützen
Die Stadt, der Feinde Schaar
Und ihren Feuerblitzen
Oft Preis gegeben war;

Wie Brandschatz zu Millionen
Der Feind sich hier erpreßt,
Und Geißeln ohne Schonen
Gefangen nehmen läßt;
Wie ständige Armeen
Sich lange hier genährt,
Die Landmanns mühsam Säen
Oft vor der Ernt' verzehrt.
Wie dann die Stadt am Ende,
Von allem Schutz entblößt,
Verfiel der Fremden Hände
Als deutsches Reich geübt:
Doch daß in Noth und Drängen
Wir hielten treulich aus,
Und stets die Herzen hängen
An Oestreichs Kaiserhaus. —

Und als er so gesprochen,
Da packt's den Doctor tief,
Als wenn durch Mark und Knochen
Ein brennend Fieber lief —
Er stürzt zu Kaisers Füßen,
Und fleht zu ihm empor:
»O Herr! mögst nicht verschließen
Den Bittenden Dein Ohr,
O Kaiser! mögst nicht wenden
Von uns den gnäd'gen Blick,
Gib uns aus Deinen Händen
Der Freiheit Gut zurück.“ —

Ergriffen von der Scene
Bewegt der Kaiser winkt,
Und eine stille Thräne
Zu seinem Auge dringt: —
»Steht auf — Ihr sollt verehren
Nur kniend Gott den Herrn,
Doch Gleiches zu begehren
Ist Eurem Kaiser fern.
Ihr möget Hoffnung fassen
Die neu uns Allen blüht,
Geht hin — Ihr seyd entlassen,
Was seyn kann — das geschieht.“ —

In ehrfurchtsvollem Schweigen
Den Dank in ihrem Blick,
Die Vierzehn sich verneigen,
Und treten still zurück.

Doch fieberhaft durchzittert
Den Doctor heiße Glut,
So tief hat ihn erschüttert
Sein echter Bürgermuth. —
Kaum Freundes Gruß vernommen,
Die innigst ihm gedankt,
War heimwärts kaum gekommen,
Er auch schon schwer erkrankt. —
Er fiel der Nervenseuche
Ein Opfer seiner Treu';
Der Doctor — ward zur Leiche,
Und Frankfurt? — das ward frei!

Karl Jügel.

Die Heirat durch's Intelligenzblatt.

1.

Um einen Tisch, auf welchem Theeschalen, Liqueurflaschen und eine Bowle Punsch zerstreut herum standen, saßen Alfred von Couvrand und vier seiner Freunde, ihre letzten Gläser gemächlich ausleerend. Sämmtlich jung und heiter, hatten sie sich durch einige Stunden mit scherzhaften Einfällen, witzigen Worten, und munteren Gesängen die Zeit vertrieben. Aber diese tolle Munterkeit erschöpfte sich endlich, und das Gespräch nahm eine ernstkomische Wendung. Der Punsch ging offenbar seinem Ende entgegen.

— Man muß gestehen, Freunde, sprach Alfred, sein Glas auf den Tisch stellend, mit einer lebhaften Gesichtsfarbe, welche gegen die eben angenommene Gravität sonderbar abstach, man muß gestehen, daß das Hagestelziat eine sehr abgeschmackte Sache ist.

Alle sahen einander an, und ihre stumme Verwunderung zeigte hinreichend an, daß sie seine Meinung nicht theilten.

— Eine Thätigkeit ohne Zweck, fuhr Alfred fort, ein Lärm ohne Ergebniß, Tage mit strafbarer Schwelgerei gesäet, um nach der Hand Schmerzen und Reue zu ernten: das ist Alles, aus dem es besteht.

— Aber gerade diese Sorglosigkeit bildet deren Reiz, entgegnete der ihm gegenüber sitzende Felix Junin, dessen Geist etwas weniger umflort schien.

— Ich bin der Sorglosigkeit müde, rief Alfred aus, ich bin der mich umspinnenden Täuschungen müde, dieser Hirngespinnste, denen ich athemlos nachjage, dieser tollen Liebschaften, die zum Herzen nicht sprechen, und die Sinne nur einnehmen ... Ich bedarf nun der Ruhe, des innern, häuslichen Lebens.

— Du wirst doch nicht an den Ehestand denken, unterbrach ihn Felix.

— Das eben! ein geliebtes Weib, Kinder, in welchen man sich wieder aufleben sieht, ein immerwährendes Glück, ein Glück aller Augenblicke, das ist was ich träume.

— Das klingt ja nicht anders als ein Schäfergedicht.

— Leider! Das Schicksal beschied mir kein solches Glück!

— Wer hindert Dich, zu heiraten?

— Ah! Freund, ich bin träge von Natur ... dies hindert mich, zu suchen. Und sucht man, so findet man nie, was einem anständig wäre.

— Wäre es Dir nicht etwa lieber, wenn man Dich aufsuchen würde?

— Mich? Allerdings!

— Wenn es so ist, so sehe ich kein anderes Mittel, als Dich in der Zeitung ankündigen zu lassen.

— Daran hatte ich nicht gedacht.

— Wie? Du würdest wagen, Dich so bloßzustellen?

— Gewiß!

— Und Du vermöchtest Deinen Namen öffentlich in die Zeitung zu setzen?

— Warum denn nicht?

— Nein! den Muth hast Du nicht.

— Ich werde ihn haben, und zwar heute noch.

— Ich wette ein Mittagmal, daß es nicht geschieht.

— Ich wette ein Mittagmal, daß es geschieht.

— Meine Herren, sprach Felix aufstehend, auf Wiedersehen, morgen zu Tische beim Rocher de Cancale. — Auf Wiedersehen! wiederholten die Uibrigen aufstehend. Und da der Nachmittag ziemlich vorgerückt war, so gingen sie, wiewol nicht ohne zu wanken, ein jeder einen andern Weg.

2.

Der nächstfolgende Morgen war kalt und regnerisch; es war einer jener düstern Tage, an welchen die Zeit mit einer verzweifelnden Langsamkeit fortschreitet, und an welchen man zu jeder Zerstreuung untauglich ist.

Frau von Sourville und ihre Freundin Lucy, fühlten eben seinen Einfluß, und dieser Einfluß mußte wol stark gewesen seyn, um zu dem tiefsten Stillschweigen zwei junge, schöne und glückliche Frauen zu verurtheilen, deren eine die Liebe, die harte Prüfung des Ehestandes, hatte überleben sehen, und die andere vor ihrem zwei und zwanzigsten Lebensjahre von einem Greise, welchem man sie geopfert hatte, verwitwet war. Beide Freundinnen, an einem thätigen Caminfeuer sitzend, langweilten sich über die Maßen, als Lucy, das letzte Blatt eines Journals eben endigend, einige Zeilen darin zufällig gewahrte, welche ihr ein helles Gelächter entlockten.

— Was gibt es denn, fragte Frau von Sourville.

— Die unglaublichste Sache, welche man sich je denken kann, antwortete Lucy.

— Nämlich?

— Eine Ankündigung in einer Weise, die Du auf zehn, hundert, ja auf tausend Mal nicht errathen wirst.

— Dann ist es überflüssig, daß ich mir den Kopf damit zerbreche.

— Höre also: — Ein junger Mann von 28 Jahren, von vortheilhaftem Baue, angenehmen Gesichtszügen, vielseitiger Bildung, und im Besitze aller nothwendigen Eigenschaften, um eine Frau glücklich zu machen, welche nicht mehr als 10,000 Franken jährlicher Einkünfte besitzt, wünscht, sich so bald als möglich zu verehelichen. Er hält weniger auf Jugend und Schönheit als auf die das häusliche Glück weit mehr fördernden moralischen Bürgschaften, ohne übrigens ein das seinige übertreffende Alter, oder eine abstoßende Häßlichkeit dabei zu geben zu wollen. Personen, welche hierauf Rücksicht nehmen, wenden sich von 12 bis 4 Uhr täglich an Herrn Alfred von Couvrand, in der Angoulême-Straße Nr. 11.

— Das ist nicht möglich, rief Frau von Sourville, in ein noch stärkeres Gelächter ausbrechend als Lucy.

— Lies selbst ... Frau von Sourville nahm das Blatt zur Hand. Wahrhaftig!

— Das ist zu stark, bemerkte dieselbe.

— Wahrscheinlich irgend ein einfältiger, plumper und roher Mann, fuhr Lucy fort.

— Und der sich für einen vollendeten jungen Mann hält.

— Das heißt wohl die Eigenliebe zu weit treiben. Er würde eine derbe Lection verdienen..... Wie wäre es, wenn wir ihm eine solche ertheilten?

— In wie ferne?

— Nämlich, indem wir ihn herkommen ließen; um ihn auszulachen.
— Du bist von Sinnen.
— Nein, im vollen Ernste.
— Und zu was sollte das führen?
— Uns ein wenig aufzuheitern; der Tag ist so lang.
— Aber bedenke doch einmal..... die Schicklichkeit.....
— Er wird nicht im Stande seyn, darüber zu urtheilen.
— Was sollen wir ihm aber sagen?
— Wir werden nicht verlegen seyn.
— Wenn es aber eine üble Wendung nimmt..... denn, im Grunde, wer kann das Gegentheil verbürgen!
— Ihm wird eine starke Aufgabe zu Theil: Zwei gegen Einen, und dazu noch zwei Frauenzimmer!
— Du willst es durchaus, so füge ich mich Deinem Willen.

Frau von Sourville schrieb einige Zeilen nieder, legte das Blatt zusammen, versiegelte es, und ließ dann ihren Bedienten heraufholen.

— Pierre, sprach sie zu ihm, Du bringst diesen Brief an seine Adresse, Du wartest auf Antwort; zugleich hat mein Kutscher den Auftrag, zu dem hier bezeichneten Herrn hinzufahren.

Pierre verbeugte sich, und ging.

— Das wird ein köstlicher Scherz werden! rief Lucy die Hände mit einer besondern Freude zusammenschlagend.

Und Beide sahen mit gespannter Neugierde dem Augenblicke entgegen, in welchem Pierre ihnen Herrn de Couvrard heimführen würde.

(Der Schluß folgt.)

Die Schmollenden.

(Fortsetzung.)

In kleinen Städten, wo sich doch so selten ein wichtiges Ereigniß begibt, wird auch das kleinste mit einer unendlichen Sorgfalt behandelt, und eben in dieser Kleinlichkeit liegt das Kleinstädtische. So wurde jetzt überall vom Morgen bis zum Abend nur von der Wasserpartie gesprochen, die der Steuerrath geben wollte, und so manche kleine Leidenschaft kam dabei in Bewegung; denn es handelte sich um Eingeladenwerden oder nicht. Von den Damen wußte man schon so ziemlich, wer dabei seyn würde, denn es gab nur Wenige, die nicht zu den kleinstädtischen Almaks, den Bällen der Gesellschaft »Erholung" gezogen wurden. Daß diese auch hier zurückstehen mußten, war natürlich. Aber etwas schwieriger war es mit den Herren. Hier wußte der Steuerrath sich endlich nicht anders zu behelfen, als sich mit seiner Nichte darüber zu besprechen, und ihrem Rathe und Vorschlage gemäß, den männlichen Theil der Gesellschaft zusammen zu setzen. Malchen, der daran gelegen war, ihre Herzensfreundinnen bei sich zu sehen, mußte nun auch deren Herzensfreunde einladen, und so kam es, daß die Gesellschaft zahlreicher wurde, als man Anfangs gedacht und bestimmt hatte. Man hielt dies für kein Unglück, denn man glaubte, je mehr, desto besser; je größer die Gesellschaft, desto größer die Unterhaltung, und sollte die Zahl der Gäste über Erwarten anwachsen, so konnte ja ein zweites Floß in's Schlepptau genommen werden. Die Herren unter einander beriethen sich, was man mitzunehmen habe, die Damen ebenfalls, und die ganze kleine Partie ward mit einem Ernst behandelt, als gälte es Vorbereitungen zu einer Reise um die Welt. Sonntag Morgens, Schlag fünf Uhr, sollte die Abfahrt statt finden, so zwar, daß das Frühstück schon auf dem schwankenden Elemente sollte eingenommen werden. Alles war schon vorbereitet, — da schien ein unangenehmer Zwischenfall das Ganze, wenn auch nicht zu vernichten, so doch stören zu wollen.

Die Störung kam von einem Pärchen her, und zwar von Marie und Konstantin. Diese Leutchen, sonst die liebenswürdigsten von der Welt, hatten manchmal so curiose Einfälle und Gedanken, wie sie nur in den Köpfen zweier Verliebten entspringen können. Dies wäre immer noch nicht so gefährlich gewesen, aber daß sie sich gegenseitig so viel übelnahmen, ein Jedes vom andern mit der größten Aufmerksamkeit behandelt werden wollte, und Marie, freilich noch ein halbes Kind, immer zur Mutter gelaufen kam, und über Konstantin klagte, die Mutter, mit einer beinahe zu übertriebenen Liebe an ihrer Tochter hängend, dann immer im Begriffe war, dem netten jungen Manne das Haus zu verbieten — dieses schien jetzt sehr störend einwirken zu wollen.

Malchen kam Freitag Abends nach Hause, und berichtete dem Onkel und mir eine lange Geschichte, woraus aber doch so viel hervorging, daß Marie ihr weinend erzählt, wie unartig sich Konstantin gegen sie heute benommen, wie er nach Tische nicht gekommen, um sie zum Caffee auf die Burg abzuholen, und wie er, als sie ihm deswegen später einige Worte gesagt, unmuthig geworden, und eine Zeit lang schweigend dagesessen habe. — Er liebt mich nicht! rief sie weinend aus, er hat kein Herz, kein Gefühl, und ich soll nun mit ihm eine Partie machen, und vielleicht sehen, wie er sein unartiges Betragen gegen mich fortsetzt? nein, lieber bleibe ich zu Hause, und weine mich einsam aus.

Das Mädchen ist eine Närrin, sagte der Steuerrath verdrießlich, wenn sie nicht mitgeht, so bleibt auch Konstantin zu Hause, und was dieser thut, das machen ihm die andern Actuarien auch nach. Wie können dann acht Damen und drei Herren fahren; das geht nicht — ich will zur Alten, und durch sie will ich den Kindern schon den Kopf zurecht setzen.

Er fragte mich, ob ich mitginge — ich war es zufrieden, und nach wenigen Minuten standen wir schon im Zimmer der verwitweten Docterin, die mit ihren beiden Töchtern Marie und Elise um den Theetisch saß. Als wir eintraten, bemerkten wir, daß sie überrascht waren, und sich sonderbare, vielsagende Blicke zuwarfen. Die Alte war die Erste, welche sich über den etwas späten Besuch faßte, und uns an dem Tischchen Platz zu nehmen einlud. Wir rückten Stühle heran, bald dampften die Tassen auch vor uns, und ein gleichgiltiges Gespräch fand bald seinen natürlichen Gang. Plötzlich fragte der Steuerrath, sich rasch zu Marie wendend: Sie wollen also nicht bei der Partie seyn?

Marie ward roth, und wußte in der ersten Verlegenheit nicht zu antworten, sie sah die Mutter an, die Schwester, den Steuerrath, mich, endlich blickte sie zu Boden, und wie es mir schien, drängte sich eine Thräne durch ihre Wimpern.

Marie ist unwohl, sagte die Mutter, endlich entschuldigend und ausweichend; aber der Steuerrath, der sich nicht irre führen lassen wollte, nahm sogleich das Wort.

Sollte dieses Unwohlseyn, nicht dieselbe Ursache haben, wie Fräulein Mariens Weigerung mit auszufahren? denn daß Unwohlseyn alleinige Ursache sey, kann, so indiscret meine Vermuthung auch scheinen mag, ich mir doch kaum denken. Meine Nichte hat mir schon Einiges gesagt, freilich sind es bloße Vermuthungen, aber sollten diese nicht der Wahrheit nahe liegen?

Konstantin hat sich sehr unartig benommen, fuhr Marie schluchzend heraus, wie kann ich mit ihm zugleich in einer Gesellschaft seyn, bevor er mir Abbitte geleistet hat? und noch dazu in einer Gesellschaft, wo man sich nicht ausweichen kann, sondern nothwendigerweise in nahe Berührung mit einander kommen muß?

Sind Sie noch sehr böse? fragte ich, mich zu Marien, neben welcher ich saß, hinneigend; aber — ich weis es wahrlich nicht, hatte ich etwas Ironie in den Ton meiner Stimme gelegt, oder verfolgte mich nur mein altes Mißgeschick, daß man in meinem Gespräche mit Damen nur Ironie finden will — kurz, Marie mußte mir ins Gesicht lachen, und dieses Lachen veränderte sogleich die ganze Lage der Dinge. Der Steuerrath schloß als Menschenkenner sehr richtig daraus, daß ihr Groll nicht so tief und nagend seyn könne, wenn sie sobald in eine heitere Stimmung zu versetzen sey, die Mutter sah bald die Tochter, bald uns an, und Marie, die wol bemerkte, daß sie jetzt den Knoten zerhauen müsse, wandte sich an den Steuerrath.

Sie werden mich vielleicht als ein kindisches Mädchen auslachen, sagte sie, aber urtheilen Sie nur selbst, konnte und durfte ich heute anders gegen Konstantin handeln? War sein Betragen anständig? Verspricht mir, uns nach Tische auf die Burg abzuholen, und läßt sich erst gegen Abend sehen, wo er sich auch nur wenig Mühe nimmt, sich zu vertheidigen. Kann ich dieses von einem jungen Manne dulden, von dem die ganze Stadt spricht, er stehe in engeren Beziehungen zu unserem Hause.

Der Steuerrath schüttelte den Kopf — die Docterin wollte auch ihr Wörtchen einflicken, aber ich nahm ihr die fernern Einwürfe vor dem Munde weg, und sprach sehr salbungsvoll von der Süßigkeit eines versöhnlichen Gemüthes, variirte das Thema bis ich auf das Capitel der Nächstenliebe kam, und so kamen wir in ein Lachen und Scherzen hinein, daß wir überrascht waren, als wir beim Abschiede nach der Uhr sahen und Mitternacht nahe war. Marie begleitete uns die Treppe hinab, und noch bevor sie »gute Nacht" sagte, schlug sie in des Steuerraths Hand ein, und versprach mitzufahren.

Was man ausstehe! seufzte der Alte, als wir auf der Straße waren.

Gott sey Dank, der Starrkopf gibt nach, accompagnirte ich zum Seufzerduo, ich glaube, daß unser ganzes Vorhaben gescheitert wäre, hätten wir sie nicht besänftigt.

Sie hätte auch noch die Andern abgeredet.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Spielhaus in London.

Unter den vielen Spielhäusern Londons ist wol die Anstalt des Master Crockford, St. Jamesstraße, unfern von Piccadilly, die größte, nicht allein in London, sondern der ganzen bekannten Welt. Für beinahe 100,000 Pfund im Jahre 1825 erbaut, ist das Haus sehr groß und von gefälligem Aeußern. Der Glanz im Innern wird selbst von dem in den Palästen der reichsten und stolzesten Aristokraten nicht übertroffen, und Jeder, der Crockfords Salon zum ersten Male betritt, ist von der ihm umgebenden Pracht geblendet. Dieser Salon ist sehr geräumig; prächtige Spiegel, von 16 Fuß Höhe und 8 Fuß Breite, befinden sich an beiden Seiten; Wände und Decke sind mit vergoldetem Schnitzwerk verziert; die Stühle sind mit Federdaunen gepolstert, und die Tischlerarbeit daran ist einzig in ihrer Art. Die prächtigsten Armleuchter vollenden den wundervollen Effect. Auf der linken Seite des Saales befindet sich, obgleich viel kleiner, doch eben so prächtig decorirt, das Kartenspielzimmer; zur Rechten ein ähnliches für die Hazardspiele; beide sind nicht sehr groß, und ein jedes hält ungefähr 20 Fuß in der Länge, und 14 Fuß in der Breite; der Speisesaal für die Spielenden schließt sich diesen Zimmern an. Nur die Spielenden dürfen hier, und zwar unentgeltlich die glänzendsten Soupers, die es in London gibt, einnehmen. Den Mitgliedern des Spiel-

clubs wird, wie sie es wünschen, auch in dem großen Salon eben so prächtig und ebenfalls kostenfrei serwirt. Dieser Club zählt 750 Mitglieder, und jedes Mitglied zahlt bei seinem Eintritt 20 Pfd., und jährlich 10 Pfd. Beitrag. Jedem, der das Hazardspielzimmer betritt, wird der ausgesuchteste Wein, und zwar in Menge, aufgenöthigt, damit er recht bald in diejenige Disposition versetzt werde, die ihn geneigt macht, sein Geld zu verlieren. Die Mitglieder des Spielclubs, die gar nicht Hazard spielen, nehmen an diesen verführerischen Soupers keinen Theil; andere, die sich durch ihre Laune nur zuweilen an den grünen Tisch führen lassen, selten. Für diese befindet sich eine Treppe tiefer ein Gastezimmer, wie in jedem andern Club. Bei den Soupers im Salon finden sich nur gewisse, dem Hause attachirte Personen, Grecls (Griechen), oder Spiders (Spüren), genannt, ein, die anscheinend Mitglieder der Gesellschaft sind, aber keinen Heller Vermögen besitzen. Es sind dies jene Nichtswürdigen, die unerfahrene Leute herbeilocken, um die eingefangenen Tauben zu rupfen. Sind die eingefangenen Gimpel erst dahin gebracht, sich zu dem köstlichen Male niederzulassen, so folgt den Tafelfreuden, welchen sie sich hingeben, unmittelbar der Gang zum Spieltisch. Man läßt sie einige Abende hinter einander gewinnen, um sie zu größeren Wagnissen anzureizen, und um Erkundigungen über ihr Vermögen einzuziehen. Geben diese Kundschaften ein günstiges Resultat, so bedarf das Schlachtopfer keines disponiblen Vermögens, um spielen zu können, sobald es nur dergleichen zu hoffen hat; Crockfords Liste steht ihm dann immer zu Dienst, und wären's 50,000 Pfd. und mehr. Auf solche Weise stürzen sich junge Edelleute, ehe sie noch eigenes Vermögen besitzen, in Schulden, die sie, wenn ihnen endlich solches wirklich zufällt, eben so arm lassen, wie sie vorher waren. Erst vor wenigen Jahren bezahlte ein edler Lord, als er seine Volljährigkeit erreichte, an Crockford eine Ehrenschuld von 100,000 Pfd. Der erste Koch dieses schrecklichen Institutes bezieht ein Jahrgehalt von 1000 Pfd., und führt dafür nur dann die Oberaufsicht in der Küche, wenn ein ausgezeichnetes Mitglied des Clubs dies wünscht; sonst hat Crockford noch einen zweiten Koch, der 500 Pfd. erhält. Die Weine zu diesen Festen liefert der Sohn des ehrlichen Crockford, und daß sie an Mannigfaltigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, geht daraus hervor, daß seine Keller auf 20,000 Pfd. taxirt sind. Zwei und dreißig Laquaien theilen sich in den Dienst bei Tag und Nacht.

Anagramm.

Ein Weiser aus alter Zeit,
Hab' ich viel Gutes gestreu't;
Da ergrimmte der Neider Trotz,
Und für immer den Mund mir schloß.
Die Zeichen anders geschlungen,
Ward ich von Dichtern besungen.
Mein Haupt noch glüht in des Abends Pracht,
Wenn in der Tiefe schon lagert die Nacht.

V. K.

Auflösung der Verir-Charade in Nr. 162. für jene welche rathen: Hamschuhe ist es Halbstiefel et vice versa.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

°„° — (Pariser Theaternovitäten.) Folgende neue dramatische Erzeugnisse kamen in den letzten Tagen auf den Pariser Bühnen zur Aufführung: In den Variétés: »Les deux systèmes« (die zwei Systeme), Vaudeville von Hrn. Dartois, welches beweisen soll, wie alle zur Erzielung weiblichen Gehorsams anzuwendenden Systeme ihren Zweck verfehlen, sobald sie sich auf etwas anders als Milde und Zuneigung stützen; im Opera comique: »Le cent Suisse« (der Mann vom Hundertschweizerregimente), gelungene Operette von einem Unbekannten, Text von Paul Duport. Eine Dame gibt Ludwig XV. einen maskirten Ball, als aber Alles bereits fertig, ist der König abwesend. Um sich mit einem Schwanke darüber zu trösten, läßt die Dame einen grünen Domino in den Salons aufsuchen, welcher Aller Blicke zu meiden sucht, und läßt ihn zitternd vor sich führen. Nun befiehlt sie ihm, auf seine Liebe zu verzichten, erklärt ihm, daß er entdeckt sey, und daß, wenn er nicht schnell fliehe, er in die Bastille wandern dürfte. Der unglückliche Domino wird verwirrt, stammelt, und verliert endlich alle Fassung, ohne sich zurecht zu finden. Die Dame glaubte nemlich einen jungen Capitän an ihm zu erkennen, welcher eine heftige Leidenschaft für sie faßte. Nun aber erklärt es sich, daß der Vermummte Niemand anderer ist, als ein Soldat vom Hundertschweizerregimente, welcher sich zu dem Balle schlich, um mit einem Kammermädchen zusammen zu kommen; die unerwartete Entdeckung, die Ueberraschung der Dame, und das Gelächter der Versammlung, endigen die Scene; in den Folies-dramatiques: »La grisette romantique« (die romantische Grisette), Vaudeville von den Herren Carmouche und Vanderburf, in welchem die Eigenheiten der Pariser Dienst- und Arbeitsmädchen, in ihren Hauptumrissen, als: Theater- und Romanen-Wuth, und Neigung zum Schäferleben, untermischt mit Gelegenheitsheirathmachten und Erschickungsdrohungen, auf die pikanteste Weise dargestellt werden; im Palais-royal: »Cocorico,« Schwank von den Herren Masson, Villeneuve und Massine, worin das Vorurtheil einer Pächterin, das Schicksal ihrer schönen Nichte Cosset, welches mit jenem ihrer Lieblingshenne, Blanchette, unzertrennlich verknüpft, von Cocorico, dem Geliebten des Mädchens, dahin benützt wird, daß er die weiße Henne in sein Obdach lockt, und sie dann so lange gefangen hält, bis die untröstliche Pächterin einwilligt, die Freiheit Blanchettes durch die Einwilligung in die Heirat Cosset's mit Cocorico zu erkaufen. Die vielen Wortspiele und Qui-pro-quo's, verbunden mit einem muntern Dialoge und raschen Scenenwechsel, verhalfen dem Stücke zu einem glänzenden Erfolge; auf der Porte-Saint-Antoine: »Le Mariage russe« (die russische Hochzeit), einfache Nachbildung des vor vielen Jahren in Deutschland erschienenen Stücks gleichen Namens; und im Vaudeville-Theater: »Bonaventure,« Posse von den Herren Dupeuty und Decousey, welche sich hauptsächlich um den rothen Haarwuchs des Lieblingskomikers Arnal dreht, und worin eigentlich diejenigen aus der »schönern Hälfte des Menschengeschlechts,« welche den Werth des Mannes mehr in seinem Aeußern, als in seinen moralischen Eigenschaften suchen, mit feiner Satyre gegeißelt werden. Pl.

— (Der k. preuß. Hofschauspieler Hr. M. Rott) ist von seiner Kunstreise nach Prag und Wien nach Berlin zurückgekehrt.

— (Die Sängerin Schloß,) eine junge Künstlerin, welche in Leipzig zuerst als dramatische Sängerin auftrat, und sich gegenwärtig auf einer Kunstreise befindet, ist eine geborne Jüdin, Tochter eines Antiquars in Köln. Sie machte ihre Studien im Pariser Conservatorium, und machte sich zuerst auf dem Düsseldorfer Musikfeste im Jahre 1839 bemerkbar. Sie verdunkelte daselbst die ebenfalls geladenen Sängerinnen Novello und Faßmann.

— (Ein neues Stück von Scribe,) das nächstens zur Aufführung kommt, heißt: »Ein Glas Wasser.« Mit wie viel Wasser hat Scribe schon die Bühne überschüttet!! —

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 7. d., wurde zum Vortheile der Tänzerin Line eine von Hrn. Schadetzky verfaßte Pantomime in zwei Aufzügen »das Zauberhorn« dargestellt. Kaum gelingt es einem noch so wortreichen Referenten über eine funkelnagelneue Pantomime etwas gründlich Neues zu sagen! Wie sollte dieses der Fall seyn, wenn sie blos neu in die Scene gesetzt wurde! »Wächst mir die Kritik auf der flachen Hand!« Begnügen wir uns folglich mit dem Allernothdürftigsten, und sey hiermit der wißbegierigen Welt zu Kund und Wissen gebracht, daß einst eine Pantomime »das Zauberhorn« gegeben wurde und gefiel, und daß dieselbe gestern wieder gegeben wurde und detto gefiel. Die Beneficiantin ist ein beliebtes Mitglied des hiesigen Pantomimenpersonals und wurde auch gestern mit Zeichen ehrender Theilnahme bedacht. Hr. Schadetzky, Pierrot, war wie fast jedesmal voll muthwilliger Laune und hochkomisch-drolliger Kraft. Einen besondern Reiz erlangte diese Vorstellung durch die Mitwirkung des Hrn. Johann Fenzel, der zum ersten Male nach seinem Kunstausflug auftrat, und sich wieder als trefflicher Darsteller des Harlekin bewährte.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 7. Juli, ward hier zum Vortheile des Orchesterdirectors C. Groidl zum ersten Male gegeben: »Die Tochter des Räubers,« ein dramatisches Gemälde in fünf Acten. Musik von Hrn. C. Binder, zweiten Capellmeister. Hr. Kunst als Gast den Derby. —

Die Handlung dieser Novität, welcher der Titel Schauspiel wol eher gebühren möchte, als die Qualification zum dramatischen Gemälde, ist einem ziemlich bekannten Romane des Auslandes entnommen, und kürzlich folgende: Der reiche Sir Brown, vom Ungewitter genöthigt, in der Hütte des elenden und habsüchtigen Haidebewohners Derby Zuflucht zu suchen, leitet durch Unvorsichtigkeit seinen Wirth auf die Wahrnehmung seines glänzenden Vermögens, so daß dieser den Entschluß faßt, den Gast durch Beihilfe einiger Freunde zu ermorden, und sich zum Herrn seiner Habschaft zu machen. Die Tochter dieses verbrecherischen Menschen, Elise, ein in Hunger, Elend und bitterster Entbehrung, ohne geistige und religiöse Entwicklung aufgewachsenes Mädchen, bewegt Neugier, dann Mitleid und Neigung zu Gunsten des Fremden; sie belauscht des Vaters mordgierige Plane, und rettet ihren Schützling und sich mit ihm. Brown läßt Elisen, nun Elise genannt, erziehen, und besorgt einen bedeutenden Theil ihres Unterrichts persönlich; Liebe und Anlage bringen es dahin, daß die Stumpfsinnige, an Verstand und Herz Verwahrloste, in acht Monaten (?) zur gefühlvollen, hochherzigen, und was noch mehr ist, zur gebildeten Dame wird. Brown, von einer innigen Liebe zu diesem seltenen Geschöpfe ergriffen, beschließt, sie zu heiraten, und schlägt seines Freundes Lionel Warnungen über die Folgen dieser sonderbaren Verbindung und der entstehenden Schwagerschaft in den Wind. Derby ist unterdeß zum Highwayman geworden; als Ritter von der Heerstraße sammelte er sich Genossen seiner Verbrechen, mit denen er eines Nachts einen Einbruch in Browns Landsitz wagt, ohne dessen Eigenthümer zu kennen. Hier findet er Elisen allein, verhöhnt ihr Flehen und Warnen, und zwingt sie, mit ihm zu gehen, nachdem früher er Brown in einigen Zeilen den Räuber seiner Braut, wie deren Lösegeld kundgemacht hat. Der unglückliche Bräutigam verfolgt nun, von seinem Freunde und der gesetzlichen Gewalt unterstützt, den Räuber Derby; Letzterer opfert seine Gefährten den Kugeln der Miliz, und da er selbst in die Hände seines zukünftigen Eidams geräth, bestimmt er diesen mit der Kühnheit eines Fra Diavolo oder Marco Sciopa ihm aus der Schlinge zu helfen und Reisegeld obendrein zu spenden. Dann will er ihm Elisens Aufenthalt entdecken. Brown willfahrt dem Räuber, wird jedoch irre geführt, und Derby will, um noch mehr vom Bräutigam seiner Tochter zu erpressen, sie tiefer in die Bergesöden führen, da rafft sich des Mädchens Geist in seiner ganzen Großartigkeit empor, sie verabscheut laut ihren Erzeuger, und um seiner Macht auf immer zu entrinnen, stürzt sie sich in die Seefluten. Nun verwandelt sich mit einem Male Derbys so constant beibehaltene Sinnesweise, er empfindet in einem Moment den grimmigsten Vaterschmerz, verflucht und verabscheut seine blutige Handthierung, und stirbt durchbohrt von den Kugeln der Milizen, die ihn in diesem Momente aufspürten. Elise wird den Wellen entrissen, erwacht wieder zum Leben, und zur ungetrübten Liebe, und Ehe mit dem Retter ihrer Seele und ihres Geistes. —

Nicht bald konnte ein Stoff drastischer und effectreicher dramatisirt werden, als dieser, und wir können dem Verfasser bezeugen, daß er dabei nicht ohne namhaftes Verdienst zu Werke ging. Will man übrigens schon die Classificationen fremder Künste der dramatischen adoptiren, so gehört unstreitig dieses Gemälde dem Genre an; diesem entspricht aber mehr oder minder jedes Bühnenwerk, es wäre also nach strengem Kunsturtheile nur die bevorzugte Darstellung des Charakters, der Sitten oder einer bestimmten Zeitepoche der Nebenbezeichnung »Gemälde« würdig. Die psychische Entwicklung der einzelnen Individualitäten ist auffallend gelungen; der wilde bildungsleere und rohe Derby trägt den Keim zum furchtlosen und unternehmenden Räuber selbst in seinem ursprünglichen Elende schon in sich; die charakteristische Entwicklung dieser Elise ist mit dem trefflichsten Erfolge Scene für Scene angedeutet; denn nur ein ganz verkümmertes Geschöpf läßt unter solcher Umgebung diese hohe Wahrscheinlichkeit seiner Emporhebung offen; Brown ist ein edler und natürlicher Charakter, der dem Dichter wol die wenigste Mühe machte. Als Nebenpersonen sind Lionel und Mistreß Darkins recht ergötzlich skizzirte Gestalten. Das ganze Schauspiel verräth viel Kenntniß des Dramatischen, wie der Bühne, und wir begegnen einem einfachen aber kräftigen Nerus der Specialhandlungen. Der

Dialog bewegt sich zwar etwas zu bilderreich, jedoch mit Leichtigkeit und Anstand, und enthält oft manche tiefgedachte, sehr passende Sentenz. Kurz das Stück ist eine der besten Acquisitionen, und würde seine Zugkraft nicht verlängnen, wenn einige Mängel vermieden oder beseitigt würden. — Es besitzt keine Exposition, die Einleitung erhält dadurch eine ungewöhnliche ermüdende Länge; eben so könnte der zweite und dritte Act in einander geschmolzen werden, hier treten die Längen sichtbar hervor, und kaum läßt sie die Verkettung der Handlung erblicken. Der Effect ist zwar trefflich und gehaltvoll behandelt, jedoch oft gewaltsam herbeigeführt; so fällt dies besonders in jener Scene auf, wo Else sich in den See stürzt und Derby, der im ganzen Verlaufe des Stückes nicht eine milde Regung offenbarte, plötzlich von dem wildesten Vaterschmerze übermannt und zur Verzweiflung getrieben wird. Abgesehen von diesen Nachtheilen und einigen nicht sehr bedeutenden Unzulömmlichkeiten im Zusammenhange und der Behandlung des Stoffes, kann man dem Schauspiele Lob und Anempfehlung ertheilen, und selbst einen glänzenden Erfolg vorhersagen, wenn besagte Mängel entfernt würden. — Die Hauptrollen wurden mit der an ihren Repräsentanten stets bemerkten Energie, Wahrheit und der innigsten kraftdurchdrungenen Auffassung dargestellt; Hr. Kunst, Dem. Planer und Hr. Nolte gestalteten ihre Leistungen zur gelungenen Vollendung, Mad. Klein verlieh ihrer kleinen Rolle einige recht drastische frische Conteuren, auch Hr. Buel spielte zur Zufriedenstellung.

Die Musik des Hrn. C. Binder verräth originelle Composition und treffliche Berücksichtigung der Instrumentation; die Ouverture ist ein kühnes Tongemälde voll frappanter Wendungen und Übergänge, besonders ausgezeichnet war die Vermittlung des zweiten Satzes durch ein allgemeines Decrescendo, und der Finalsatz. Zur gleichen Vorzüglichkeit erhob sich auch die Musik im dritten Entreact. Arrangement und Instrumentirung der Herren Jachimovitz und Just sind ebenfalls lobenswerth. Das Haus war gut besucht.

C. S—un.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Genugthuung durch ein Wortspiel.) Der Marschall von F. führte eines Abends mehrere Damen in die große Oper zu Paris, fand jedoch alle Logen schon besetzt. Dieser unangenehme Umstand versetzte den Marschall in große Mißlaune, und da es einerseits seine Galanterie nicht erlaubte, die Damen unbefriedigt nach Hause zu begleiten, und auf der andern Seite sich keine Gelegenheit darbot, mit Anstand aus der Sache zu kommen, so ertrug er nur mit schwer verhaltenem Unmuth die halb neugierigen, halb spöttischen Blicke, die sich aller Orten auf seine Person hefteten. Mit desto hastigerem Ungestüm ergriff er den einzigen Ausweg, der sich ihm plötzlich darbot, als er in einer nahen Loge blos einen Domestiken gewahrte, der dieselbe für seinen Herrn, einen reichen Abbé in Beschlag genommen hatte. Schnell trat er mit den Damen in diese Loge, und bedeutete den verblüfften Diener mit barschen Worten, sie für den Marschall F. zu räumen. Der Bediente versuchte einige abgebrochene Entschuldigungen, allein der Marschall verwies ihn donnernd zur Ruhe, und der eingeschüchterte Logenhüter schlich erschrocken zur Thür hinaus. Kaum hatte der Marschall mit den Damen Platz genommen, so erschien auch schon der Abbé in Begleitung seiner Schwester und einiger ihrer Freundinnen. Der Bediente erschreckte ihn alsbald mit der Nachricht seiner Vertreibung, und der Abbé fühlte sich durch diese Gewaltthätigkeit nicht wenig beleidigt. Für den Augenblick war er genöthigt nachzugeben, aber am folgenden Tage ließ er seinen Rival vor das Tribunal der Marschälle von Frankreich fordern, und ließ sich in seiner Anklagrede dahin verlauten, daß er sehr bedaure, gezwungen zu seyn, sich über einen ihrer Collegen zu beklagen, der in seinem Leben nichts genommen habe, als seine Loge, und wofür er nun Genugthuung verlange. Der Präsident des Gerichtshofes entgegnete ihm gelassen: »Sie haben sie so eben genommen,« und die Sitzung war aufgehoben.

— (Jubelfest der »Haude und Spener Zeitung.*) Aus Berlin berichtet man: Am 4. Juli hat die »Haude und Spenersche Zeitung« ihr hundertjähriges Stiftungsfest gefeiert, und wie man vernimmt, ziemlich glänzend, jedoch nur im Bereiche ihres Arbeiterpersonals. Aus einem Liede in Holteis »Leonore« ist bekannt, daß Friedrich II. das Privilegium zu dieser Zeitung als besondere Begünstigung und Erkenntlichkeit dafür ertheilte, daß ihm, während er noch Kronprinz war, der Buchhändler Haude durch ein besonders eingerichtetes Stübchen heimlich mit den Erzeugnissen der Wissenschaft bekannt gemacht hatte, die ihm sein strenger Vater verweigerte. Seit jener Zeit hat sich die Spenersche Zeitung der besondern Gunst der Monarchen zu erfreuen gehabt. Von Friedrich II. weis man, daß er selbst einige Artikel in der Zeitung verfaßte, und Aehnliches glaubt man auch von seinen Nachfolgern zu wissen. Dem Vernehmen nach hat der jetzige Besitzer, königl. Bibliothekar, Dr. Spiker, sein ganzes Personal über Land geführt, und dort glänzend bewirthet, so daß in kleinem Kreise dieses Fest noch heiterer wurde, als das des Buchdruckerjubiläums.

*) Der Fall ist damals mitgetheilt worden, doch ohne Anführung der Ursache der That.

*** — (Maßregeln gegen Trunkenbolde.) Die fürstlich Waldeckische Regierung hat im vorigen Monate eine Verordnung erlassen, welche alle Beachtung verdient. Es sollen nämlich solchen Personen, welche den Behörden als Trunkenbolde auf zuverlässige Weise bekannt sind, ohne Rücksicht auf ihre sonstigen Verhältnisse, die polizeiliche Erlaubniß zur Verheirathung künftig so lange versagt werden, bis sie durch ihren Lebenswandel auf eine so überzeugende Weise dauernde Besserung an den Tag gelegt haben. Diese Verordnung kann nur gute Früchte tragen.

— (Eine Hand-Tanz.) Während der letzten Messe producirten sich auf dem Theater zu Sinigaglia drei Gymnastiker in einem Tanzreigen, das sie statt mit den Füßen auf den Händen aufführten. Entrechats und Pirouetten gelangen ihnen auf wunderbare Weise. Sie wurden mit Beifall überschüttet, und werden sich nun in Rom in mehreren verkehrten Künsten sehen lassen.

— (Das Budget der Stadt Paris) für 1840 beläuft sich auf 38 ½ Millionen Franks. Darunter ist der Ertrag der städtischen Octrois (Eingangszölle) mit 29 Mill. Franks begriffen. Unter den Ausgaben sind 5 ½ Mill. für Spitäler und Wohlthätigkeitsanstalten, 7 ½ Mill. für die Polizei, 5 Mill. für Neubauten, 1,600,000 Franks für bauliche Unterhaltung u. s. w.

— (Kirchenraub.) In dem Münster zu Breisach wurde in der Nacht vom 22. auf den 23. Juni, während eines schweren Gewitters, ein frecher Kirchenraub begangen. In der Sakristei wurden zwei vergoldete Kelche, ein silbernes Rauchfaß und ein Ziborium nebst der 12 Pfund schweren silbernen Lampe, aus einer Mauernische hinter dem Hochaltar die silberne, reich vergoldete Monstranz nebst Ziborium entwendet. Das Silbergewicht der gestohlenen Gegenstände beträgt 36 Pfund, und der Gesammtwerth gegen 3000 fl. Die Luna aus der Monstranz mit der heiligen Hostie fand man auf dem Boden zertreten. Die Thüren waren mit Schlüsseln geöffnet, und nirgends eine Spur von Gewalt zu entdecken. Die Thäter hat man noch nicht ausfindig gemacht.

— (Attentat auf Alphons Karr.) Wie die Theaterzeitung bereits gemeldet, hat vor einiger Zeit in Paris eine junge Dame, zugleich als Dichterin ausgezeichnet, Hrn. Alphonse Karr, der in seinen »Wespen,« einem beißenden Monatshefte, ihre weibliche Ehre angegriffen, erstechen wollen *). Hr. Alphons Karr gab der Sache, wie natürlich, keine Folge, allein nun will die Dame sich selbst beim General-Anwalt angeben, um von den Geschwornen gerichtet zu werden.

Buntes aus der Zeit.

— (Chinesische Gesetzgebung.) Nichts zeigt uns den Unterschied zwischen Europa und Asien so eindringlich, als die Gesetzgebung beider Welttheile, die, in so verschiedene Unterabtheilungen sie auch zerfällt, doch einander auf die sonderbarste Art widerspricht. Wir wollen einige Gesetze des alten chinesischen Reichs, bekanntlich eins der ersten, was die Civilisation betrifft, hier der Merkwürdigkeit wegen anführen. »Wer die Pflichten gegen seine Eltern nicht erfüllt, wer sich vor abgelaufener Trauerzeit ohne deren Erlaubniß, von ihnen trennt, oder bald nach ihrem Tode Feste gibt, oder sich einer falschen Anklage schuldig macht, wird mit dem Tode bestraft; einem parteiischen Richter, der von den einmal angenommenen Regeln, und dem großen akademischen Wörterbuche abweicht, wird, dem Gesetz zu Folge, der Kopf abgeschlagen. Jeder, der die Gunst eines höhern Beamten sucht, und derjenige, welcher einen solchen Schmeichler in den Berichten an den Kaiser lobt, fallen dem Gericht anheim. Ergibt sich bei der Untersuchung eine Gemeinschaft unter ihnen, so soll einem solchen gewissenlosen Schmeichler der Kopf abgeschlagen, seine Familie in die Sklaverei verkauft, sein Vermögen eingezogen werden. Zu Ende jedes Jahres müssen die höhern Beamten ihre Untergebenen prüfen, wer in seinen Kenntnissen, den Dienst betreffend, nicht fortgeschritten, der soll, falls er einen Rang hat, einen monatlichen Gehalt verlieren, die Ranglosen erhalten 40 Hiebe. Ein verabschiedeter Beamter, welcher sich in Kronangelegenheiten mischt, erhält 80 Hiebe und muß zwei Pfund Silber als Strafgeld entrichten. Ein Befehlshaber, welcher Unwürdige, vorzugsweise vor Würdigen, zu Rangclassen vorschlägt, erhält 80 Hiebe. Ein Beamter, der sich persönlich an einen Ort begibt, wo ein Verbrechen begangen, statt denjenigen zu schicken, welchem die Untersuchung obliegt, erhält 100 Hiebe. Wer sein Amtsgeschäft aufschiebt, erhält für den ersten Tag 10 Hiebe und dann, nach Verhältniß steigend, bis zu 80 Hieben. Ein Arzt, der ein Recept nicht richtig verschreibt, erhält 100 Hiebe. Wenn ein Diener bei Zusammenkünften im Palast Lärm macht, und Unanständigkeit begeht, erhält er 100 Hiebe und sein Herr fünfzig.«

— (Ein wunderlicher Zweikampf.) Das trefflich redigirte »Asiatic Journal,« theilte in einer seiner frühern Nummern folgende interessante Skizze eines seltsamen Zweikampfs, der in Indien, wahrscheinlich in Folge einer Wette, statt gehabt, und den ein glaubwürdiger Augenzeuge, ein Officier des Dampfschiffes Ganges, eingesandt hat. — »Ein stattlicher, kräftiger Esel wurde excessiv trunken gemacht, und als er jedmöglichen Muth, den dieser Zustand einzuflößen vermag, erlangt hatte (pot-valiant), in einen von Schranken umschlossenen Raum geführt, in welchem der Käfig eines mächtigen Königstigers befindlich war. Nachdem der Esel mit Mühe auf den Kampfplatz gebracht, ward der Tiger aus seinem Behältniß getrieben. Dieser, gereizt durch die unsanfte Art, mit welcher er aufgestört, rollt Augen und Schweif, und krümmt sich zum gewaltigen Sprunge auf den armen Esel. Aber dies Thier, welches im Naturzustande entsetzlich erschrocken seyn würde, und, für sein Leben besorgt, aus Leibeskräften davon gerannt wäre, schien jetzt durch das Übermaß der genossenen geistigen Getränke ganz umgewandelt. Die Grausamkeit und Macht seines schrecklichen Gegners mißkennend — anstatt auszuweichen und davonzueilen — taumelte er in der lächerlichsten Stellung von der Welt dem Feinde entgegen, das langzhrige Haupt schüttelnd, mit den Hufen anschlagend und laut schreiend. Der Tiger staunt und stutzt, wirft einen unruhigen Blick auf den seltsamen Kämpen, zieht den Schweif ein, dreht sich um, und springt eiligst davon. Der Esel, kühn gemacht, folgt ganz unbesorgt, fort und fort schreiend, springend, ausschlagend und den Kopf links und rechts werfend. Man hat wol von Eseln gehört, die nach einem todten Löwen schlugen, aber niemals erwartet, daß ein Individuum dieser Race gegen einen lebenden Tiger dasselbe wagt, jetzt sahen wir ein so unglaubliches Schauspiel: Bei dem nächsten Zusammentreffen versetzte der wie wahnsinnig umherrennende Langohr dem Tiger zwei Hufschläge, welcher abermalige unerhörte Angriff die Bestürzung des königlichen Thieres nur noch zu vermehren schien. Es zog sich wiederum zurück, und ward wiederum von dem hartnäckigen Gegner verfolgt und in eine Ecke getrieben. — Der verzweifelnde Tiger, der die verächtliche Natur seines Feindes ganz vergessen zu haben schien, ermannte sich jetzt, sprang gegen den Schreier heran, und warf ihn zu Boden. Doch gegen seine Gewohnheit hielt er nicht inne, um den im Staube Liegenden zu zerreißen, eiligst jagte er weiter. Der Esel sprang auf, schüttelte sich, und setzte sich in diesem Treiben, dem wiederum rannte er dem Tiger nach, den er von Ecke zu Ecke trieb, und der kein anderes Mittel anwandte, als den ennuyanten Verfolger abermals zu Boden zu werfen, ohne ihm jedoch weiteres Leid zuzufügen. Endlich hatte der Esel genug: das öftere unsanfte Niederwerfen schien ihn nüchtern zu machen, seine Sprünge, Wendungen und Grimassen, die alle Zuschauer so sehr ergötzt hatten, wurden schwächer, das Thier ermüdet, und nun der Tiger wieder in seinen Käfig gelassen. Man kann sich aber in der That keinen Begriff von diesem Zweikampfe machen: die dummen, ungeschickten und wunderlichen Bewegungen des plumpen und feigherzigen Angreifers, und die Verwunderung und Bestürzung des Tigers waren so unwiderstehlich komisch, daß die Gesellschaft der Zuschauer hätte vor Lachen ersticken mögen.« (Rosen.)

— (Die letzten Augenblicke der Lady Esther Stanhope.) Ich trat hastig in's Krankenzimmer. Eine Ampel, dem Erlöschen nahe, warf ihren mattflimmernden Schein auf das bleiche, abgezehrte Antlitz der Lady Stanhope. Neben ihrem Lager saß zusammengekauert eine Negerin, den Kopf in die Hände gestützt, laut schluchzend. Bei dem Geräusch meines Eintritts hob sie das Haupt, gleichsam um mir zu bedeuten, die Stille des Todes nicht zu stören. Sie beug sich über ihre Herrin, um sich zu vergewissern, ob sie noch schliefe. »Was willst du, Zelka?« sprach die Lady mit schwacher Stimme; »hast du befohlen, daß man mir meinen braunen Renner sattelt, der mich zu Jerusalems Thoren tragen soll? Sind meinen Garden bereit, mir zu folgen? Gib mir mein bestes Waffenkleid, und sage meinen Braven, daß ich sogleich kommen werde.« — »Ach!« seufzte das unglückliche Mädchen, laut aufschluchzend, »in dem Augenblicke des Todes noch an solche Dinge zu denken!« — »Närrin! ich sterben?« erwiederte Lady Esther: »Mein Haupt umstrahlt himmlische Glorie, und bald werde ich in vollem Glanze auf dem Throne der heiligen Stadt sitzen. Ich, die diesen Thron und seine Pracht besitzen soll, so lange als die Welt dauert; darf du Elende Gott lästern? Geh' aus meinen Augen!« — »Hier ist der Arzt, nach welchem ihr verlangtet,« sprach die Negerin, ganz resignirt. — »Nähert euch, Doctor!« redete mich die Lady an, den Blick eines Sterbenden zu mir aufschlagend, und fuhr dann plötzlich fort: »Wollt ihr mir die Versammlung meines Heeres verkünden? Ist es zum Kampfe bereit? Sahl ihr je ein stattlicheres Heer? Ist es nicht

prachtvoll? O, wie stolz werde ich mich fühlen, an seiner Spitze! Wie glücklich werde ich seyn, wenn so viele Tausend Krieger mir gehorchen! Ich . . . aber warum betrachtet ihr mich also? Ihr scheint unglücklich, Doctor, seyd ihr unwohl?" — »O nein, Madam," antwortete ich, »ich horchte euren Worten, denn ich hielt euch nicht für stark genug, einen Zug, wie den, welchen ihr vorhabt, zu unternehmen. Ihr müßt noch einige Tage das Bett hüten, und die Ausführung eurer Plane bis zur völligen Wiederherstellung aufschieben." — »Ihr mögt das thun," antwortete Lady Esther rasch, »denn ich bin kräftig und gesund; ihr habt den Verstand verloren, wie meine Negerin. Schaut her!" Sie ließ ihre fast durchsichtige Hand auf einen Löffel sinken, der auf ihrem Nachttische lag, und hob ihn mit aller Mühe auf; starr war ihr Blick auf mich gerichtet; nach einigen Augenblicken der Stille wollte sie ihr Haupt vom Kissen erheben, aber ihre Kraft war dahin, ohnmächtig sank sie zurück. Ich sah, daß das Ende ihrer Tage nahe war. Nach und nach kehrten ihre Kräfte zurück, aber gegen die Mitte des Tages wurde sie wieder schwächer. Sie kam jedoch wieder zu sich, ihre Lippen wurden gefärbt, ihr Auge leuchtete, alle ihre Diener waren voll der Freude, hoffend auf ihre Wiederherstellung. Mich täuschte dieses Aufleben nicht, ich sah, daß der Tod ihr näher, als Alle glaubten, — in wenigen Augenblicken war sie nicht mehr. Dies war das Ende der Lady Ester Stanhope, so berühmt im ganzen Orient. Ihre letzten Worte bekundeten die ganze Richtung ihres Strebens: — so ehrgeizig und dabei doch so fromm. Lady Stanhope war nicht die Einzige in ihrem Enthusiasmus, und noch Viele werden ihr folgen, welche ihr Leben in Visionen und misanthropischer Einsamkeit verträumen. Niemand kann aber dem unglücklichen Weibe die Thräne des Mitleids versagen: von einer moralischen Krankheit getrieben, mußte sie in fernem Lande ein Grab finden.

⁂ — (Die Amok-Krankheit.) Ein Bericht aus Samarang in Java theilt uns die folgende interessant-schauerliche Notiz mit: »Neulich wurden wir nach vielen Jahren Ruhe wieder einmal durch den Ruf: Amok! Amok! erschreckt, und alsbald sah man einen wüthenden Buigenesen (so heißen die Eingebornen in dem Lande Beme auf Celebes) mit dem Kruge in der Hand aus einer der Opiumbuden des chinesischen Camp (Stadttheil) gelaufen kommen, der Alles, was ihm in den Weg kam, stach, schlug, biß oder trat, seine Richtung über den mit mehreren tausend Menschen angefüllten Bazar nahm, wobei mehr als 30 Menschen, ja mehrere sogar, tödtlich verwundet worden sind, und seinen Weg auf der Straße von Badjong fortsetzte, bis er bei dem Wachthäuschen der inländischen Polizei von der Frachtjuriets erst mit Lanzenstichen verwundet, alsdann mit einem Schuß niedergestreckt wurde. Es besteht nämlich ein Gesetz, wornach jeder Amok (unter welchem Namen man die von einer Art Tollheit Befallenen begreift), gleichviel, auf welche Art, getödtet werden darf, und jeder waffentragende Staatsdiener angewiesen ist, das Todesurtheil unverzüglich an dem Unglücklichen zu vollstrecken. Es hat diese Krankheit mit der Wasserscheu in Europa — welche ungeachtet der Tausende von Hunden, die auf Java frei herumlaufen, und vor Hunger den Reis von den Feldern fressen, doch hier gänzlich unbekannt ist — Aehnlichkeit, nur mit dem Unterschiede, daß die von ihr Befallenen das Wasser nicht scheuen, auch nicht ohne alle Besinnung zu seyn scheinen, und daß die Krankheit nicht ansteckend ist. Ob sie zu curiren sey, hat Ref. noch nicht erfahren können. Als Ursachen ihrer Entstehung bezeichnet man: Angst, Haß, Neid, und besonders den häufigen Genuß des Opiums, welches hier nicht gegessen, sondern, mit Tabak vermengt, geraucht wird, wobei der Rauch durch die Nase ausgeblasen wird — weshalb dergleichen Anfälle gewöhnlich in den Opiumbuden bei leidenschaftlichen Spielen und Wetten zum Vorschein kommen. Der Kranke sitzt erst eine halbe Viertelstunde stumm und starr vor sich hinsehend, dann fängt er an mit den Zähnen zu knirschen, es tritt Schaum vor den Mund, und auf einmal springt er auf, greift nach den Waffen, verwundet oder mordet seine nächste Umgebung, und stürzt dann zur Thür hinaus, immer geradeaus laufend und um sich schlagend, doch so, daß er Häusern, Bäumen u. dgl. Gegenständen ausweicht, und sich nie selbst verwundet. Noch sind alle diese Amokkranken hier erschossen, erstochen, erschlagen oder gereinigt worden, oder von selbst in das Wasser gelaufen und ertrunken. Ein phlegmatisches Temperament scheint von dieser furchtbaren Krankheit befreit zu bleiben, weshalb auf Java immer nur Ausländer, auf Makassar hingegen namentlich die wilden rachsüchtigen Buigenesen davon befallen werden. Mhr.

⁂ — (Goethes Haus.) In einem auswärtigen Blatte wurde eine Aufforderung an alle edlen Deutschen gemacht, das Haus des Dichterfürsten anzukaufen und zu einem Nationaldenkmal zu gestalten. Dieser Vorschlag verdient alle Berücksichtigung. Im kommenden Jahre wird der zweite Enkel Goethes mündig, und nach dem Testamente des Dichters übergibt die Vormundschaft der Goethischen Erben das Haus, sammt Allem, was darin ist, der Familie zur freien Disposition. Goethes Vermögen, wenn auch nicht unbedeutend, konnte doch bei vier Erben die einzelnen nicht so reich machen, daß sie einmal die kostbaren Sammlungen des Verstorbenen zu ihrer und eines gesammten Publikums Freude ohne große Selbstaufopferung erhalten können. Durch eine zerstückelte Veräußerung würde nicht allein Weimar eine seiner schönsten Zierden, sondern auch die Welt eine der merkwürdigsten Sammlungen, eines der edelsten Denkmäler verlieren. Darum wäre zu wünschen, daß sich die Nation für den Ankauf des Hauses und der Sammlung interessiren, und ein Comite sich nach dem Beispiel der englischen Pennysammlungen bilden möchte.

⁂ — (Das Augenschielen.) Dr. Dieffenbach in Berlin, hat jetzt nach seiner neubegründeten Methode, das Augenschielen mittelst Durchschneidung der Augenmuskel zu heilen, ungefähr 220 Operationen gemacht, welche sämmtlich geglückt, und mit dem vollkommensten Resultate gekrönt sind. Auch die als Dichterin bekannte Gräfin Ida Hahn-Hahn hat sich einer Operation unterzogen, deren Erfolg aber bisher noch der einzig zweifelhafte seyn soll. Mhr.

Militärisches.

⁂ — (Neue Ambulancen in Algerien.) Die großen Beschwerlichkeiten, denen die Verwundeten der französischen Armee in Afrika durch den schlechten Zustand der dortigen Heerstraßen, auf ihrem Transporte nach den verschiedenen Lagerplätzen, ausgesetzt sind, gab kürzlich zu einer für Ambulancen sehr wohlthätigen Erfindung Anlaß. Ein dortiger Officier ließ nämlich einen mit leichter Dachung versehenen sechsräderigen Wagen verfertigen, an welchem er zwei, 3 Schuh übereinander stehende Reihen von Hängmatten, mit Matratzen belegt, anbringen ließ, und so gelang es ihm, mehrere schwer Blessirte, ohne Verschiebung des Verbands, an Ort und Stelle zu bringen. Diese der Vortheile einer circulirenden Luft und einer stoßfreien Lagerung der Kranken genießende Transportsmethode soll nun bei allen Ambulancen unverzüglich eingeführt werden. Bl.

Bulls und Buffer.

⁂ — (»Tassos Tod,") diese ergreifende, großartige Tragödie Raupachs, wurde kürzlich in einem deutschen Städtchen von einer herum reisenden Schauspielertruppe gegeben. Man weiß was Darsteller, die einer solchen Rathegorie angehören, aus den größten und besten Bühnenwerken des Vaterlandes zu machen pflegen. Es braucht daher nicht über die erwähnte Aufführung, und über die furchtbare Art, wie der arme Raupach zugerichtet wurde, gesagt zu werden. Jeder kann sich das denken, und nur so viel dürfte zu bemerken seyn, daß die Vorstellung in einer Art, denn doch keine ganz gewöhnliche war. Sie hatte etwas ganz Neues und Originelles aufzuweisen. Der Mime, der nämlich den Tasso gab, und der offenbar mit dem schönen, ungebrauchten Prädikaten »denkender Künstler" beehrt zu werden verdient, verfiel nämlich auf die Idee, in den Scenen, wo Tasso mit sich selbst, oder besser mit seinem Geist, einen Dialog führt, seine Kunstfertigkeit als Bauchredner zu zeigen. Der Zettel bemerkte mit großen Buchstaben, daß er dies thun werde, und er that es auch wirklich, und zwar mit einem Erfolge, der an's Ungeheuere grenzte. Die Scenen mußten drei Mal wiederholt werden, und nach jeder wurde der Ventriloquist mehr als fünf Mal gerufen. Das Publikum war entzückt, und der Recensent des Städtchens bemerkte Tags darauf in dem dortigen Localblatte Folgendes: »Hr. M. als Tasso hat gestern das Ungeheuerste geleistet. Er hat für alle Bühnenkünstler eine neue Bahn gebrochen. Siegkräftig hat er sein seltenes Denkvermögen bewährt, und der Kunst des Bauchredens eine neue Richtung, eine ästhetische Bedeutung gewonnen. Er hat sie, die lang verkannte für die Bühne emancipirt. Er hat seinen Collegen einen neuen Weg zu Lorbeerkränzen und Beifallsehren aufgethan. Er hat den gestrigen Abend zu einem denkwürdigen in der Geschichte des deutschen Bühnenwesens gemacht. Die Mittel des Darstellers haben durch ihn eine Bereicherung erhalten, die der Intelligenz des neunzehnten Jahrhunderts zur unvergänglichen Ehre gereicht. Der Schauspieler der die Sprache vollkommen in seiner Gewalt haben muß und will, muß auch Bauchredner seyn — es wurde uns gestern klar. Ist er aber Bauchredner, so wird dann niemand mehr klagen können, daß er für die tief verborgensten, innersten Gefühle des Menschen, nicht auch die passende Ausdrucksweise hat, nämlich eine solche, die aus seinem tiefsten Innern hervorgeht." J.

⁂ — (Ein großes Unglück) ist in England kürzlich durch ein Meisterstück von Mechanik geschehen. Ein Invalid, der in der Schlacht bei Waterloo beide Beine verlor, trug seitdem statt der Wirklichen, ein Paar Künstliche. Sie waren sehr täuschend gemacht und hatten eine Bewegungsfähigkeit wie die natürlichen. Diese wurde durch ein Räderwerk hervor gebracht, das der Mann jedes halbe Jahr nur einmal aufzuziehen brauchte, um es regelmäßig im Gang zu erhalten. Als er jedoch kürzlich krank darnieder lag und sein junges kräftiges Weib bat, ihm oder vielmehr seine Beine aufzuziehen, übernahm sich diese bei dem Geschäft dergestalt, daß die Feder seines Mechanismus entzwei riß. Die Räder wurden laufend, die Beine geriethen in eine ungeheure, nicht mehr zu stillende Bewegung, der arme Kranke wurde wie durch Sturmesflügel vom Lager auf und fort gerissen, alle wie eine Windsbraut durch London, und wurde vier und zwanzig Stunden später todt und gräßlich verstümmelt, in einer der unwirthbarsten Gegenden des schottischen Hochgebirges aufgefunden. Die Londoner Blätter sind voll von dieser Geschichte. Sie bemerken dabei treffend, daß durch laufende Räder zwar schon viel Unheil in der Welt entstanden wäre, aber noch nie ein größeres, als diesmal. J.

⁂ — (Der Mandarin Hi-Ha-Ho) ein chinesischer Gourmand ersten Ranges, gab J. im vergangenen Jahr einem amerikanischen Schiffs-Capitän, Master Trelington zu Canton eine Fete. Der Wirth hat alles auf, um seinem Gast einen recht hohen Begriff von der Kochkunst des himmlischen Reiches beizubringen. Eine Unzahl von Schüsseln bedeckte den niederen Tisch, um den die Gesellschaft auf ihren Füßen lauernd, mehr herum lag, als saß. Aber, Schwalbennester, die verschiedensten Meergattungen und Backereien waren vorhanden. Auch an den auserlesensten chinesischen Leckereien fehlte es nicht, und Trelington staunte nicht wenig, als man ihm diese dringend anempfahl, und darunter folgende Gerichte sich vorfanden: grillirte Schafsaugen in einer Sauce von gehalten Pfauenfüßen, große, grüne, heißabgesottene Gidechsen sammt Gierm, gebratene weiße Mäuschen, mit großer Kunst so zubereitet, daß der Gast erst das Fell von ihnen abziehen mußte, gebratene Rattenrücken, Seeschlangen von groß und kleiner Art, geschmort, und endlich Spanischlange Kuchen, die gebraten waren aber nicht mit Rosinen, sondern mit auserlesenen, geradenen Regenwürmern. Ueber alle diese Gerichte fielen die Chinesen mit wahrem Heißhunger her. Den Amerikaner jedoch überlief es kalt und heiß dabei, und er empfand nach aufgehobenem Diner alsbald die Wirkungen desselben so kräftig, als ob er die Gesammtmasse der Apotekarianha seiner Schiffsapotheke hinab geschlungen. J.

Damenzeitung.

— (Witwen-Trauer.) Der weise Tschuang-tsen kam einst an ein frisches Grab, dessen kleine Erderhebung noch feucht war. Seitwärts vom Grabe saß eine junge Frau in Trauer, der einen weißen Fächer unaufhörlich über dem obern Ende des Grabes bewegte. Tschuang-tsen fragte sie: warum gehen Sie sich so viel Mühe, über dieses Grab zu fächeln? Die junge Dame murmelte, fortwährend fächelnd, einige Worte, und weinte. Endlich antwortete sie: das ist das Grab meines Mannes, der mir sehr werth gewesen, und um den ich ewig trauern werde. Als er seinen Geist aufgab, sagte er zu mir: Meine geliebte Frau, in der Folge wirst Du an eine andere Verheirathung denken, ich beschwöre Dich aber, so lange zu warten, bis die äußere Decke meines Grabes völlig abgetrocknet ist. Nun habe ich aber bemerkt, daß die Oberfläche dieses neu aufgeschütteten Erde sehr schwer trocken wird, deshalb bin ich hier beschäftigt, so lange zu fächeln, bis die Feuchtigkeit sich verloren hat.

— Ein Araber machte durch seinen Blick ein junges Mädchen erröthen. Und er sprach zu ihr: Meine Blicke haben Rosen auf Deine Wangen gesäet; kannst Du mir verbieten, sie zu pflücken? denn das Gesetz erlaubt uns, zu ernten, was wir gesäet haben.

— (Frauen auf der Richterbank.) Wo ein Weib den Thron bestiegen kann, muß auch ein Weib zu Gerichte sitzen können; denn geht Recht und Gerechtigkeit nicht, der Theorie nach, vom Throne aus? England hat große oder doch thätige Frauen unter seinen Regenten aufzuzählen; man sollte doch wohl denken, daß Herrschen nicht leichter sey, als Urtheile fällen. Dennoch findet man nur ein einziges Beispiel, daß ein Weib auf der Richterbank gesessen; es war die Königin Eleonore (von Guienne), die während der Abwesenheit ihres Gemals, des Königs Heinrich, die Advokaten vor sich plädiren ließ und im Schatzkammergerichte den Vorsitz führte. Sie war, sagt Madox in seiner Geschichte des englischen Schatzkammeramtes, damals custos regni und vice regis; sie versah die Stelle des Königes und zugleich eines Richters in curia regis, wie damals die Kings bench hieß. — Seit der Zeit weis man kein Beispiel der Art weiter in Europa.

Mosaik.

— (Grogh.) So mancher Freund der Mäßigkeit erquickt sich zuweilen an einem Gläschen Grogh, mag aber wol nicht wissen, woher der Name dieses hier von den russischen Militär eingeführten Labsals entstanden. Vor 20 Jahren erhielten die Seesoldaten der brittischen Kriegsflotte täglich drei Mal ein Glas Rum. Der Admiral Du-

can machte dem Schiffs-Proviant-Amt den Vorschlag, die halbe Portion Rum zu ersparen, und um das Glas zu füllen, so viel Wasser hinzu zu thun. Diese Ersparung und Beschränkung wurde besonders von den Trunkenbolden sehr unangenehm aufgenommen. Der Admiral erschien in der ersten Zeit jedes Mal bei der Austheilung dieses Getränkes auf dem Verdeck, bekleidet mit einem alten Mantel, dem er den Namen Grogh scherzhafterweise beigelegt hatte. Die Seesoldaten und Matrosen, um sich an dem alten Seemann zu rächen, benannten den mit Wasser gemischten Rum: Grogh, wie er auch noch stets in England benannt wird.

— (Dr. Franklin.) »Wenn ich,« sagt Dr. Franklin, »ein Haus mit Büchern und Zeitungen wohl versehen erblicke, so bin ich gewiß, auch verständige und wohlerzogene Kinder daselbst zu finden; sind aber keine Bücher und keine Zeitungen vorhanden, so sind die Kinder, wenn nicht verwahrlost, doch gewiß unwissend.«

Wiener Tagsblatt.

Am 9. Juli.

Am 9. Juli 1386 fiel Herzog Leopold III., der Biederbe, in der Schlacht bei Sempach gegen die Schweizer.

Am 9. Juli 1526 wurde Elisabeth, Tochter Kaiser Ferdinands I., Gemalin Sigmund Augusts, Königs von Polen, geboren.

Am 9. Juli 1578 wurde Kaiser Ferdinand II. zu Grätz geboren.

Am 9. Juli 1654 starb Ferdinand IV., römischer, böhmischer und ungarischer König.

Am 9. Juli 1809 trat Fürst Metternich, als Nachfolger des Grafen Stadion, in das Ministerium.

Am 9. Juli 1825 starb die Sängerin Katharina Buchwieser in Wien.

Correspondenz-Nachrichten.

Zürich, im Juni.

Unser Theater bleibt auch für die Zukunft in den Händen des Birchischen Ehepaares, eine Neuigkeit, die so erfreulich für Zürich ist, daß ich damit meinen Bericht beginne. Es hat allerdings Opfer von einigen reichen Privaten gekostet, um diese ehrenwerthe Direction, und somit unserer Stadt ein tüchtiges Theater und eine Künstlerin ersten Ranges, wie Mad. Birch-Pfeiffer, zu erhalten, doch diese Opfer wurden gerne gebracht, denn Zürich würde sich niemals wieder an das theatralische Treibenwesen gewöhnen können, welches früher in der Schweiz ein »Theater« hieß; seitdem wir den Thespiskarren in einen eleganten Phaeton verwandelt sahen, durften wir kaum mehr glauben, daß uns früher oft sehr gefiel, was wir jetzt mit Naserümpfen als »schauderhaft« bezeichnen würden: So ändern sich die Zeiten! Bei uns ändern sie sich oft sogar sehr schnell — und wenn uns nicht das Theater und die Journale täglich sagten, daß zwischen dem 6. September 1839 und dem 6. Juni 1840 nur 9 Monate liegen, so könnten wir oft in den Wahn verfallen, als lägen 90 Jahre dazwischen — aber — 90 zurück liegende: Erlassen Sie mir eine nähere Bezeichnung, sie ist nur betrübend, und nicht geeignet, die gute Meinung, die das Ausland seit zehn Jahren von einem geistigen Aufschwung in unserm Canton zu fassen begann, zu erhöhen! — Unsere Direction führt fort in echt künstlerischem Geist ihre Bahn zu verfolgen, und hat so ein Ensemble im Schauspiel geschaffen, dem man volle Anerkennung nicht versagen kann. An guten Neuigkeiten ist unser Repertoir nicht arm; „Traum ein Leben," von Ihrem geistreichen Grillparzer, „Schule des Lebens," von Raupach, „Hahn und Hecker," „König Kouratin" von demselben, „ein Duell unter Richelieu," übersetzt v. Kaibel, „Turandot," v. Schiller — und endlich „Richard Savage," von Gutzkow, gingen in kurzer Zeit nach einander über die Bühne, und erfreuten sich fast alle einer tüchtigen Darstellung und der frequentesten Aufnahme. — „Turandot" war hier noch nie gegeben, und es gehörte Muth und Geschicklichkeit von Seite der Direction dazu, dieses tragikomische Märchen auf die Bühne zu bringen, und es des großen Dichters würdig darzustellen, was man der Aufführung nachrühmen kann, die mit großem Beifall aufgenommen wurde. Was ich über „Richard Savage," dieses so viel besprochene Werk — sagen kann, ist — daß ich es nach einer Vorstellung nicht beurtheilen will. Genie und Originalität ist dem Verfasser nicht abzustreiten, aber seine eigene, absonderliche Weise, der unerquickliche, zerreißende Stoff wollen erst erkannt und verarbeitet seyn, ehe man ein entscheidenes Urtheil fällen kann, und darf. Daß dies Werk schon wegen des kühnen Anschreitens in einer ganz neuen Bahn die höchste Beachtung verdient, ist keinem Zweifel unterworfen. Ob es hier gefiel, kann ich auch nicht sagen, es wurde viel und oft mit Enthusiasmus applaudirt — ob auf Rechnung des Stückes oder der Darsteller — muß sich bei einer Wiederholung zeigen. Die letzteren thaten Alles was zum Gelingen eines solchen Werkes nöthig. An der Spitze der Darstellung stand Mad. Birch-Pfeiffer, deren Auffassung und Durchführung des merkwürdigen Charakters der Lady Macrealeste man ohne Uibertreibung, genial nennen kann. Wenige deutsche Schauspielerinnen möchten so für diese Rolle geschaffen seyn, wie sie, obgleich man hier gewohnt ist, diese seltene Künstlerin in Allem zu vergöttern, auch da, wo Referent nicht mit einstimmen kann, so hätte ich ihr doch bei dieser Leistung das Publikum Ihres kunstsinnigen Wiens gewünscht, denn diese Darstellung war zu groß für unsern kleinen Kreis, sie gehört vor ein höheres Forum in der Kunstwelt. — Ihr würdig zur Seite stand Hr. Kaibel als Steeble, Hr. Gerstel als Richard Savage, und Dem. Cramer (nicht Pramer wie sie ein Bericht in Ihrem geschätzten Blatte nennt). Hr. Gerstel hatte ausgezeichnete Momente, mit der ganzen Auffassung aber, konnten wir uns nicht vollständig befreunden; Richard scheint mir überhaupt eine der schwierigsten Aufgaben, die neuerer Zeit geschrieben wurden. — Dieses Rollenfach sagt dem Künstler weniger zu, als das, worin er der Liebling des Publikums geworden — sein Zampa im „Traum ein Leben," Pietro in „Schule des Lebens," Vater Tanze u. s. w. sind meisterliche Darstellungen, und beweisen, daß das Talent seine Rechte früher oder später geltend macht, denn wer Hrn. Gerstel vor mehreren Jahren noch sah, konnte kaum eine Ahnung von der Tiefe gewinnen, mit welcher er jetzt seine Charaktere auffaßt. — Wir behalten ihn wieder, obgleich er sehr ehrenvolle Anträge nach Deutschland hatte, eben so bleibt Hr. Kaibel, der in Börgers Fach in kurzer Zeit zum Liebling geworden, und Dem. Cramer, deren schönes Talent unter der Pflege ihrer Meisterin einer schnellen Reife entgegenblüht. — Ein neues Stück: „der Geheimgenannte auf Muckheim" von Mad. Birch-Pfeiffer wollte nicht recht ansprechen. Der Stoff ist dem bekannten „Han d'Island" des Victor Hugo entnommen. Obgleich die allbekannte Bühnenkenntniß der Verfasserin sich nirgends verläugnet, und auch ihren untergeordneteren Bühnenerzeugnissen stets eine gute Aufnahme zu sichern versteht, so ist doch der Mißgriff im Stoff nicht zu verbessern. Dieser „Han" ist eine jener grellen Ausgeburten einer Fantasie, die eine Zeitlang in Frankreich Anklang fand — immer aber verwerflich war, und bleiben wird; da nun die Hauptgestalt kein Interesse erwecken kann, so hilft die Geschicklichkeit der Bearbeitung nichts, sie wird vom Stoff erdrückt; einer so bühnenkundigen Dichterin hätte das nicht entgehen sollen. Sehr wacker war Hr. Kaibel in der undankbaren Rolle des blutlechzenden Ungeheuers — Hr. Gerstel, trefflich in dem größten aller Spitzbuben, Mucklamen; Dem. Cramer lieblich als Othella; doch die Wirkung des Ganzen aufs Publikum nicht sonderlich. Eine brillante Decoration, die Tropfsteinhöhle, machte Sensation. Ein Hr. Reißner, ein Mann den niemand kannte, wurde in neuerer Zeit als Decorateur angestellt, und hat sowol mit der ebenerwähnten Höhle, als auch mit einem prachtvollen Salon zu „Richard Savage," und der Grütli-Decoration im „Tell," großes Aufsehen gemacht. Letztere, bei welcher die dreifache Beleuchtung der Firnen, Montscheln, Morgenroth, und Tag eine magische Wirkung hervorbringt, ist die schwierigste für den Künstler geworden, denn wir haben freilich darin das competenteste Urtheil, und somit war auch das Gelingen derselben um so ehrenvoller. — Hr. Reißner ist für ein Jahr engagirt, und soll wie es heißt, nach diesen Sommer die wandelnde Decoration zum: „Fronsia" von Auber beginnen.

Ueber die Oper kann ich nichts weiter sagen, als daß „Wilhelm Tell" (Rossini) und „die Puritaner" noch nach dem „Maskenball" in Scene gingen, tüchtig gegeben, aber ohne die magnetische Anziehungskraft des letztern zu bewähren, den wir unzählige Mal zu sehen bekamen, und nun herzlich satt haben. Im Ganzen spielte die Oper diesen Winter die untergeordnete Rolle, was dem Verlust der Vial zuzuschreiben ist. — Das Theater bleibt nun Juni und Juli geschlossen, und wird im August mit einer fast ganz neuen Operngesellschaft eröffnet. Abgegangen sind die Herren Hölzel und v. Sabolky. An Ersterem verlieren wir einen wackern Sänger, der auch als Mensch hier allgemein geachtet war — seine Stelle wird durch Hrn. Braffin aus Mainz ersetzt werden. Hr. v. Sabolky war ein höchst nützliches Mitglied der Oper, und könnte ein ausgezeichneter Tenor genannt werden, wenn nicht seine Stimme einer oft wiederkehrenden Heiserkeit unterworfen wäre, die dann seine schönen Mittel sehr beschränkt. Wer ihn ersetzen wird, ist noch nicht bekannt.

Der Frühling, welcher uns so früh besuchte, ist rasch wieder geschieden, und hat uns im Mai Kälte und Regen zurückgelassen, noch ist der Besuch von Fremden sehr flau. Im Juli beginnt die Taxsetzung, welcher man dieses Jahr mit großer Spannung entgegensieht. — Ob der Sommer so belebt, und durch Vergnügen suchende Reisende so interessant wie früher, werde, kann Niemand vorhersagen; zu wünschen ist, daß der vorjährige Herbst nicht auch hier seine Nachwirkungen fühlbar mache, denn Zürich bedarf der Frequenz, welche sich in den letzten Jahren so bedeutend vermehrt hatte. Wer wollen das Beste hoffen. H.

Aus Augsburg.

In den Pfingstfeiertagen 1840. Mit dem Ende des Wonnemonats endet auch, — die Musen werden frohlocken, daß sie nicht mehr so maltraitirt werden, als wie die letzte Zeit, — unsere Bühne, die für diesen Sommer, wie immer in dieser Zeit, wieder geschlossen wird. Im Ganzen bot sich auf derselben nicht so viel Erhebliches dar, daß ich für Ihr Blatt darüber Vieles referiren könnte. Nur des Hrn. und der Mad. Schmitz will ich gedenken, da beide soviel geistige und körperliche Anlagen haben, und bereits auf einer solchen Stufe der Kunstbildung stehen, daß sie, bei tüchtigem Fort-Studium, wol auch seiner Zeit mit Beifall auf den größern Theatern der Kaiserstatt sich bewegen können, und denn, wenn auch nach Jahren dieser Fall eintreten sollte, wird es mich freuen, ihrer jetzt schon in Ihrem Blatte gedacht zu haben. Hr. Sch. spielt besonders köstlich, junge Liebhaber, Chevaliers und Bonvivants, wie auch seine Gattin im Liebhaberfache eine ganz liebenswürdige Erscheinung ist. — Hrn. Sch's. Fehler bisher war, daß er sich in zu viele Genres wagte, worin er öfters nicht glücklich war. Wird er dieses Streben, das ihn bei seinen Collegen wenig beliebt macht, ablegen, so kann es für ihn nur von dem erheblichsten Nutzen seyn. — Neulich gastirte er auf der Hofbühne zu München. Ueber die verschiedenen Urtheile in den dortigen Blättern über ihn, enthalte ich mich gleichfalls eines Urtheils, nur fand ich Eines auffallend, was ich hier nicht unbemerkt vorübergehen lassen kann. In seiner ersten Rolle (den Prinz in „Emilie Galotti") wurde er von dem dortigen Localblättern über alle Massen hart mitgenommen, so daß man ihn nach jenen Recensionen für einen Hauptstümper hätte halten müssen. Bei seiner zweiten Gastrolle fanden die nämlichen Blätter nicht Worte genug, ihn zu erheben, zu loben, — sie waren ganz begeistert u. s. w. Wenn wir nun auch annehmen, Hr. Sch. habe seine erste Rolle wirklich nicht so gespielt, wie es hätte seyn sollen, — und einer Schröder und ähnlichen Bühnen-Heroen gegenüber darf Einer schon festen Fuß haben, so ist eine solche auffallende Verschiedenheit der Urtheile doch zu arg. Interessen gab es hier noch Manches des Sehenswürdigen z. B. das Modell von Venedig, dessen auch Ihre geschätzte Zeitschrift, bei dem Aufenthalte desselben in Wien sehr rahmvoll erwähnte, ein paar Herkulen oder Herkulesse, wie sie sich sehr orthographisch in den Zeitungen und auf den Anschlagzetteln ankündigten, die zwar ganz ausgezeichnete Sachen machten, aber — dieses Genre hat für hier ausfolirt, was dem guten Geschmacke gerade keine Ehre macht; ferner ein Hr. Pantaleoni, erster Tenorist der italienischen Oper zu London, der meinetwegen eine ganz ausgezeichnete Schule, aber keine Stimme hat, und endlich der Vaudevilleur H. Schreiber. — Die „betriebsamen Bäche" Bertolottos werden hier erwartet, die Erwartung ist aber eben nicht groß. Bei gegenwärtig so schöner, ausgezeichneter Witterung strömt Alles auf den Etappenplatz der leider noch nicht vollendeten Eisenbahn, um den sich ringsherum Wirthshäuser, Erholungsplätze und sogar ein Gasthof, dessen Aeußeres jenem der ersten Gasthäuser Deutschlands an die Seite treten kann, etablirten. Mit Ungeduld harret man hier der Vollendung dieser Bahn, welche die Residenz mit der zweiten Stadt des Königreichs verbinden soll. Ein höchst lebhafter Verkehr, ja eine ganz neue Aera der Conversation und Vergnügungen ist durch diese Verbindung zu erwarten. Leider herrschte bei dieser Unternehmung das Gegentheil des österreichischen Princips: es wurde hier nämlich erst viel gesprochen, und dann wenig gehandelt. Endlich aber stellen sich die Auspicien einer baldigen Vollendung günstiger, so daß ich Ihnen in einigen Monaten die erste Befahrung der ganzen Bahn melden zu können hoffe. — Heute, als am ersten Pfingstfeiertage war die Anzahl der „Ausflüge" (Spaziergänge und Spazierfahrten) wirklich außerordentlich. Zahlreiche Spazierfahrten an den wenigen Tagen, wo sämmtliche Verkaufsläden den ganzen Tag geschlossen sind, und den demnach die ganzen Kaufmanns- und Krämerbevölkerung gewöhnlich zu Tagspartien benützen, sind zwar nichts Neues; neu und bemerkenswerth aber ist es, daß sich diese Partien größtentheils bis nach dem 17 Poststunden von hier entfernten, München gegenwärtig erstrecken, was für eine Spazierfahrt doch ein wenig weit ist. Die Hälfte dieses Weges wird auf der Chaussee mit Pferden, die andere mit Dampf auf der Eisenbahn zurückgelegt, und so kommt es, daß man von hier in sechs Stunden bequem nach München kommen kann, während nach gänzlicher Vollendung der ganze Weg in ungefähr zwei Stunden zurückgelegt werden kann. Ich freue mich auf diese Zeit, wie ein Mädchen auf ein neues Kleid.

München, den 19. Juni.

Mit Ausnahme Ihrer Kaiserstadt wird wahrscheinlich in keiner katholischen Stadt deutscher Zunge das Frohnleichnamsfest mit größerem Glanz gefeiert, als bei uns. Auch gestern würde es, trotz der Abwesenheit Sr. Majestät und sämmtlicher königl. Prinzen, der Fall gewesen seyn, denn es waren dazu alle nur erdenklichen Anstalten in größtem Umfang getroffen worden, wenn nicht ein heftiger Regenguß die Prozession in dem Augenblick unmöglich gemacht hätte, wo sie eben beginnen sollte. Die Andächtigen konnten sofort nur mehr dem Gottesdienst im Dom beiwohnen, und die Schaulustigen stoben aus den festlich geschmückten Straßen in die Wirthshäuser. Dem Frohnleichnamsfest zu Ehren wird auch der Einbeckkeller immer wieder an drei auf einander folgenden Tagen für das Publikum geöffnet. Da bot es denn gestern einen höchst originellen Anblick dar, Hunderte von Gästen, die unter Dach nicht mehr unterkommen konnten, mit dem Bockglas in der Hand unter dem Regenschirm im Freien stehen, und sich auch in dieser Situation gütlich thun zu sehen. Diesen Abend nehmen wir auf ein Jahr Abschied vom wohlbekannten Bock. — Eine Reihe von Vorstellungen echt klassischer Stücke, zu deren Aufführung auf unserer Hofbühne hochgefeierte Gäste von der Elbe und Donau die nächste Veranlassung geben, hat uns in jüngster Zeit lange entbehrte Genüsse gewährt. Herr Emil **Devrient** aus Dresden hat leider am vergangenen Dinstag als Hamlet bereits von uns Abschied genommen, und verläßt heute unsere Stadt. Herr und Dem. **Anschütz** vom Ihrem Hoftheater, werden jedoch noch länger hier bleiben, und treten heute Abends auf, Ersterer als Albrecht Dürer in „A. Dürer in Venedig," und als Graf Rantzau in der „Königin von sechszehn Jahren;" Letztere als Königin Christine in eben diesem Stück. Das Haus wird sehr gefüllt werden, um so mehr als das Wetter auch heute nicht eben einladend zum Besuch der Belustigungsorte im Freien ist. Einen wahren Hochgenuß gewährte uns die am vergangenen Sonntag stattgefundene Vorstellung „Nathans des Weisen" von **Lessing**, bei welchem Herr **Anschütz** als Nathan, der Meisterrolle unseres **Chlair**, thätig war, und allgemein ansprach, während Dem. **Anschütz** als Recha und Herr **Devrient** als Tempelherr nicht minderen Beifall ernteten. Am dankbarsten bewies sich das Publikum gegen das allerdings in hohem Grad ausgezeichnete Spiel des weiblichen Gastes von der Donau, dem ein dauerndes Andenken an der Isar gesichert ist. — Auf unserm Kunstverein sehen wir neuerdings wieder manche hübsche, auch einige sehr gute Bilder. Eine Madonna mit dem Christuskind von **Anschütz** gefällt vorzugsweise. **Freudenberg** trägt die Palme durch einen frivolen Kaminfeger davon, der einem Münchner Milchmädchen nachstrebt. So hat noch kein Schwarzer den Satyr im Auge und auf den Lippen getragen. Eine eigene Aufgabe hat sich **Flarland** gestellt, die Schilderung einer ungeheuren Überschwemmung. Als Hauptgruppe im Vordergrund auf festem Boden eine verzweifelnde Mutter mit zwei Kindern, die hinausflehen und rufen, von woher auch die Übrigen gerettet kommen sollen, im Hintergrunde die tobende Fluth, sinkende Nachen, stürzende Häuser, dazwischen Rettende und Nothleidende u. s. w. Das Bild ist im Ganzen gelungen zu nennen, im Einzelnen aber nicht ohne viele Fehler, die der geniale Künstler leicht hätte vermeiden können. Ein Stück von **Eberle**, Wölfe, die in eine Schafherde einbrechen, ist der größten Anerkennung werth. Viel Neues macht ein Bild von unserm berühmten Baumeister **Klenze**, die Walhalla bei Regensburg nebst Umgebung darstellend. Die Zeichnung ist gewiß trefflich, aber die Farben sind denn doch zu eigensinnig gewählt. Alles ist bairisch blau, die Luft ist blau, Berge und Bäume, Weg und Wasser, Fenster und Wände, Alles ist mehr oder weniger in Blau gehalten. Nur ein Pferd mit seinem Führer scheint wie durch Zufall von diesem Colorit frei geblieben zu seyn.

Aus der Kunstwelt.

— (**Merkwürdige Uhr.**) Amerikanische Blätter melden: Wir waren so glücklich, eine Uhr zu sehen, mit welcher im Punkte des Alters wol keine in Amerika rivalisiren kann. Sie wurde von **Druid** in der Schweiz gefertigt, im Jahre 1403, und hatte also bereits das respectable Alter von 437 Jahren erreicht. Die Form der Uhr ist oval, sie hat drei Seiten, von denen eine das Zifferblatt bildet, die zwei andern flache Gläser, hinter welchen die Werke der Uhr sichtbar sind. Die Kette ist aus Katzendarm gemacht. Diese interessante Uhr wurde nach Amerika gebracht von einem seiner ersten Ansiedler; sie befindet sich nun in dem Besitze des Herrn C. A. **Droz** zu Philadelphia, und soll, wie man behauptet, jetzt die einzige ihrer Art seyn, wenn man etwa eine ausnimmt, welche ein Juwelier in Paris besitzt.

⁂ — In Hrn. **Neumanns** Kunsthandlung, in Wien, am Kohlmarkt, erschien so eben das wohlgetroffene Portrait der Eugenie **Garcia**, ersten Sängerin der französischen Oper in Paris. Hr. Johann **Stadler** hat erwähnte Lithographie mit besonders großem Fleiße ausgeführt.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — **Die Umgebungen von Gratz. Sonettenkranz von Joseph von Illéssy. Der ganze Ertrag ohne Abzug der Kosten, ist zur Unterstützung der durch die Feuersbrunst am 8. April d. J. verunglückten Bewohner der Stadt Judenburg gewidmet.** Mit wahrem Vergnügen wird das Publikum auf diese Erstlinge seines jugendlichen Talentes aufmerksam, das von den weitbekannten Schönheiten der Umgebung seiner Vaterstadt begeistert, eine poetische Schilderung derselben in der mit Geschick behandelten Form des Sonnettes zu geben befliffen war. Jedem, der die Grazienstadt an der Mur kennt wird die Gabe als Wiedererwecker angenehmer Erinnerungen sicher willkommen seyn. Verbindet damit sich noch das Bewußtseyn, ein Schärflein beigetragen, und unverschuldete Armuth und schwerlastende Noth unterstützt und gelindert zu haben, so ist anzunehmen, daß die uns vorliegenden Sonnette aus dem zweifachen Grunde: Thränen des Jammers trocknen zu helfen, und ein aufkeimendes Talent zu ermuthigen, bei uns die beifällige Aufnahme und jenen so wünschenswerthen Absatz finden werden, die es sicher nicht fehlen, wo es gilt, dem Leidenden, tiefgebeugten Mitbruder freudig eine Spende mitleidvoller Unterstützung zuzuwenden. Die durch J. A. **Kienreich** in Gratz besorgte Auflage, läßt bezüglich des Papieres, Druckes, und der Correctheit keinen Wunsch unbefriedigt. Für Wien hat die C. **Gerold**'sche Buchhandlung den Verkauf dieses Werkchen übernommen. J. G.

⁂ — (**Zeit der Zeitschriften.**) Wir leben wahrhaft in der Zeit der Zeitschriften, welche jetzt schon bis zum hohen, kalten Norden hinauf fleißig fortwuchern. Der nordischen Biene zu Folge, erscheinen in Finnland nicht weniger als dreizehn belletristische Blätter, sieben in der Hauptstadt des Landes, (Helsingfors) zwei in Abo, und je eines in Wiborg, Wasa, Borgo und Uleaborg. Neun sind in schwedischer und vier in finnischer Sprache geschrieben. Mehr.

Aus der Musikwelt.

⁂ — Von Anton **Wallerstein**, Mitglied der königl. Hofcapelle in Hannover, der schon als Knabe einen Platz unter den trefflichen Violinvirtuosen einnahm, und dessen Compositionen jetzt in Norddeutschland Furore machen, ist wieder ein Heft Lieder, unter dem Titel: „Lieder aus meinem Tagebuche," im Verlage der Hofmusikalienhandlung von Adolf **Nagel** in Hannover erschienen, die sich durch charakteristische und geistreiche Tongebung, durch Originalität und Reichthum der Melodie vortheilhaft auszeichnen. Die Texte sind von vorzüglichen deutschen Dichtern, und das Werk dem Fräulein Sophie **Kann** in Frankfurt a. M. zugeeignet. M.

Aus der Theaterwelt.

— (**Eine Aufführung des „Don Juan" im Queens-Theater zu London.**) Es ist nicht Alles Gold, was glänzt. Das haben wir wieder recht lebhaft empfunden, als wir in diesen Tagen von einem sachkundigen Augenzeugen über die Pariser italienische Oper, welche auch in der diesjährigen Saison wieder im Londoner Queenstheater singt, urtheilen hörten. Hier einige Passagen des Urtheils jenes Reisenden über die letzte Aufführung des „Don Juan," der er beiwohnte: „Selbst die berühmte schöne Giulietta **Grisi** war der Donna Anna so wenig gewachsen, daß sie Vieles verändern, theils transponiren oder weglassen mußte. Die erste Arie (D dur) sang sie um einen Ton tiefer (in C dur); die musikalische Einleitung zu dieser aus dem vorangehenden Recitativ paßte wie die Faust aufs Auge und die andere große Arie (F dur) im zweiten Act wurde sammt Recitativ von ihr ganz **weggelassen gelassen**. Denselben Leichtsinn ließ sich Ernesta **Grisi** als Donna Elvira zu Schulden kommen, indem sie im ersten Act das herrliche Recitativ und die hierauf folgende großartige Arie (Es dur) nicht sang. Das läßt sich interessen dadurch entschuldigen, daß E. **Grisi** so unter der Mittelmäßigkeit steht, daß, wenn eine Theaterunternehmung Deutschlands ihrem Publikum eine solche Elvira vorzuführen wagte, es an derben Gegendemonstrationen nicht fehlen würde. Dagegen ist die kleine niedliche **Persiani** als Zerline (trotz der weiland großen **Malibran**, welche bei den Londoner und Pariser Musikverständigen noch in unvergeßlichem Andenken geblieben,) eine äußerst liebliche Erscheinung, sowol in Hinsicht des Gesanges als des Spieles. Ihr gebührte in dieser Vorstellung die Krone, mit **Ladlache**. Dieser Heros gab den Leporello mit gewohnter unübertrefflicher Laune; bei seinem getriebenen dramatischen Gesangvortrage in komischen wie ernsten Gesang- und Spielpartien, ist seine Stimme trotz der vorgerückten Jahre (er zählt deren nahe an sechzig) an Kraft und Umfang eine Schaar von Riesen, die er aber bis in's strengste Piano zu mäßigen versteht, Dynamengestalten vergleichbar. **Tamburini** war in der Titelrolle wie immer zwar äußerst anständig und nobel, aber schien fortwährend zu bedenken, daß übergroße Anstrengung dem schönen Klang und der für Bariton höchst seltenen Geläufigkeit für neuere italienische Compositionen Nachtheil bringen könne. Den Ottavio: **Rubini**. Obschon dieser den Culminationspunct bereits überschritten und nur **sotto voce** oder schreiend noch sein Tonregister gebrauchen kann, soll zwar aus unbegreiflicher Bequemlichkeit keinen Ottello mehr singen, ist jedoch immer noch besser als sein Genosse, der Tenorsänger **Ricciardi**. **Costitti** heißt der Veritas, welchen der Unternehmer der italienischen Oper im Queenstheater statt **Tamburinis** engagirt hatte, weshalb ein so arger Lärm entstand, den die Leser kennen. Gemahr und Masetto executirte ein und derselbe Sänger. Die Chöre, zwar nicht bedeutend in dieser großen Dichtung, waren wie immer dennoch **unter aller Kritik**; das große Orchester wirkte dagegen, wenig verfehlte Tempois ausgenommen, unter der Leitung des braven **Costa** vortrefflich, und man hörte, wie in manchem Orchester Deutschlands leider üblich, im Schlußtempo des Finale vom ersten Act zur irrigen Verstärkung des Basses keine Posaunen (**Mozart** wendet dieselben nur bei der Erscheinung des Geistes und im ersten Tempo der Ouvertüre an, diese Erscheinung gleichsam verdeutlichend) eintönen; dagegen schlugen türkische große Trommeln und Becken wacker darein. — **O facta horrenda!!!**"

Drittes Verzeichniß der milden Beiträge,

welche im Bureau der Wiener-Theaterzeitung für die durch Brand verunglückten Bewohner von Günserndorf eingegangen sind.

	C. M. fl. kr.
Von J. C. R.	5 —
„ A. M. in Neutitschein, für elternlose Kinder	5 24
„ A. O.	5 —
Durch eine Abendunterhaltung in Gaudenzdorf im Gasthause zum „Erzherzog Karl" durch Theodor Fasen 17 fl. 6 kr.	
Von einem Bürger aus Wien eben daselbst eingegangen 5 fl. 30 kr.	22 36
„ F.	— 48
„ Hrn. Ellwerus	3 —
„ „ Johann K. Holtanek und seinen Kindern	1 40
„ einem Ungenannten für die sechs Kinder des Johann Schauer 10 fl. für Wenzl Gangl 10 fl.	20 —
„ C. P. aus Theilnahme	5 —
„ N. N.	2 20
„ Louise Schubert	2 —
„ A. M. D. mit dem Motto: Gott vermehre es! (für Gangl) 5 fl., (für die Übrigen) 5 fl.	10 —
„ J. L.	3 —
Übertrag	87 48
Durch eine Abendunterhaltung im Gasthause zur „goldenen Birn" auf der Landstraße	103 —
Von J. S.	— 48
„ Hrn. Ferdinand Bäuerhans aus Linz für Gangl	— 52
„ A. P. A. für Gangl	2 —
„ Hrn. Gottfried Eckert	1 —
„ den Geschwistern Haka für Gangl	1 —
„ Hrn. Jakob Schartl	5 —
„ A. H.	3 —
„ Hrn. Moriz Rott, königl. preußischen Hofschauspieler	5 —
„ F. von St.	5 —
„ L. Z.	5 —
„ F. W.	1 —
Durch eine musikalische Abendunterhaltung im Gasthause zum „grünen Thor" zu St. Ulrich, arrangirt durch Hrn. Hipfel, Chorsänger im kais. königl. Hoforntheater nächst dem Kärntnerthore	25 —
Summe in C. M. 247 fl. 28 kr.	

Obige Summe ist unter heutigem Tage dem hohen Präsidium der hochlöbl. k. k. n. ö. Landesregierung zur huldvollen weiteren Beförderung an das löbl. k. k. Kreisamt V. U. M. B. übergeben worden, und kann Jedermann die hohen Orts erlangte Empfangsbestätigung im Bureau der „Theaterzeitung" zur Einsicht verlangen. — Wien, am 9. Juli 1840.

Adolf B[illegible]rle, Redacteur der Theaterzeitung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 10. Juli 1840.** **165.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Heirat durch's Intelligenzblatt.

(Schluß.)

3.

Der Bediente der Frau von Sourville befand sich bereits seit einer Viertelstunde vor Alfred, ohne daß er den Sinn des nachstehenden, von ihm zum zehnten Male durchgelesenen Billets verstanden hätte:

»Herr Alfred von Couvrand wird gebeten, sich von dem ihm zugeschickten Wagen gütigst abholen zu lassen. Man hat über ernste Angelegenheiten zu sprechen.«

Plötzlich stieg in Alfred eine Ahnung auf; sein Gedächtniß mahnte ihn an die Orgie des vorigen Tages, und an die seltsame Wette, welche er eingegangen war.

— Das ist ein Streich meiner Freunde, sprach er. Sie wollen sehen, ob ich die Folgen der von mir vorgenommenen Einschaltung bis auf's Aeußerste treiben werde. Wohlan! Ich will Ihnen zeigen, daß ich vor nichts zurückschrecke, und sie sollen selbst geprellt werden, wenn sie mich dazu erkoren zu haben glauben.

Und somit beeilte sich Alfred, mit seiner Toilette fertig zu werden, und stieg hinunter. Aber beim Einsteigen in den Wagen ward er beim Anblicke der Livree etwas stutzig.

Ei was! dachte er sich, auf den Polstersitzen gemächlich sich ausbreitend; um besser zu täuschen, werden sie diese Equipage irgend wo aufgetrieben haben..... Doch, wer zuletzt lacht, lacht am Besten.

Der Wagen fuhr schnell dahin, und hielt bald stille vor einem Hause, in welches er eintrat. Der Bediente trat ihm vor, um ihn einzuführen, und indem er die beiden Flügel einer Thür öffnete, meldete er laut: Herr Alfred von Couvrand! —

Alfred konnte nicht klug werden. Er behielt demungeachtet noch Geistesgegenwart genug, und irgend einen Hinterhalt fortwährend besorgend, beschloß er, auf seiner Hut zu seyn.

Was die zwei Freundinnen anbelangt, so war ihre Uiberraschung nicht minder groß. Sie hatten geglaubt, es mit irgend einem plumpen Menschen zu thun zu haben, und nun, anstatt eines Pinsels, mit welchem sie sich unterhalten zu können wähnten, tritt ein junger Mann ein, von gewählten Manieren, von feiner und anmuthiger Haltung und eleganter Kleidung, welcher, sich artig verbeugend, sie um den Grund fragte, welchem er die Ehre der an ihn ergangenen Einladung verdanke.

Weder die Eine noch die Andere wußten was zu sagen, bis Lucy, etwas muthiger, ihm das Zeitungsblatt vorweisend, erwiederte:

— Ist denn wirklich von Ihnen in diesem Blatte die Rede?

— Ja, meine Damen, antwortete Alfred.

— So werden Sie wol die Freiheit entschuldigen, die wir uns genommen haben, fuhr Lucy fort, auf ein Stuhl hindeutend.

— Meine Damen, sprach Alfred, sich niedersetzend, Sie haben nur von einem Rechte Gebrauch gemacht, welchem ich mich selbst unterworfen hatte.

— Vielleicht gibt es wol ein wenig zu viel Neugierde von unserer Seite in Allem diesem, bemerkte Lucy.

— Nicht mehr, als es Befremdendes gibt in den wenigen Zeilen, welche dazu Anlaß gegeben haben ... das Eine entschuldigt das Andere.

Diese Antworten waren keineswegs, was sich Lucy versprach, und sie fing bereits an, in ihrem Gespräche zu stecken, als ihr ihre Freundin zu Hilfe kam.

— Also ist diese Ankündigung nichts als ein Scherz? fragte Frau von Sourville.

— Im Gegentheile, meine hochverehrten Damen —

— Und Sie hoffen, daß diese Aufforderung von Erfolg seyn werde?

— Ich hoffe es.

— Der Ehestand ist eine ernste, heilige Sache, mein Herr, und der Weg, welchen Sie einschlagen, um dahin zu gelangen, ist ...

— Wahrscheinlich der klügste und der sicherste.

— Er ist wenigstens nicht der üblichste.

— Er hat die Freimüthigkeit für sich,..... es ist besser, sich früher als später kennen zu lernen, und, meiner Seits, ich bedarf etwas Solideres, als einer auf Täuschungen beruhenden Liebe, und als eines auf Verheißungen gestützten Glücks.

— Sie sind sehr positiver Gesinnung.

— Ich bin nur vorsichtig.

Frau von Sourville schwieg still. Lucy fuhr lächelnd fort:

— Auf diese Art also, wenn ich Ihnen meine Hand anböte, würden Sie sie ohne Bedenken annehmen.

— Ohne Bedenken..... wenn Sie alle von mir festgesetzten Bedingungen erfüllen, sprach Alfred, von diesem Knall und Fall gemachten Anerbieten betroffen.

— Wirklich Schade, denn Sie haben wahrscheinlich nur ein Mädchen im Sinne gehabt, und Sie würden keine Witwe heiraten.

— Warum nicht? entgegnete Alfred, gar nicht vorhersehend, wie er sich aus der Schlinge, in welche er sich immer mehr verstrickte, herauswickeln würde. Ich werde, im Gegentheil, mehr Chancen des Glücks dabei haben. Ein junges Mädchen träumt goldene Träume, ein junges Mädchen stattet mit idealischen Vollkommenheiten den Gegenstand ihrer Wahl aus, und..... ich bin nicht vollkommen.

Da nun dieser Anstand gehoben ist, so sehe ich keinen weitern mehr, fuhr Lucy fort, aus vollem Halse lachend.

Alfred war außer sich: — Man hat mich zum Besten, sprach er zu sich; aber von welcher Seite, in welcher Absicht?..... Doch ich will den Kopf nicht verlieren, und muß ich retiriren, geschehe es wenigstens mit Ehren.

— Nein, fuhr Lucy fort, ich sehe keine Schwierigkeit..... Ich glaube nicht häßlich zu seyn, ich bin nicht zu alt, und was das von Ihnen verlangte Vermögen betrifft, so glaube ich nicht, daß ein großer Anstand —

Alfred athmete frei. Er durchblickte einen Ausweg, bei welchem er sich mit Gewandtheit heraushelfen könnte, und beeilte sich, zu erwiedern:

— Gerade dies wäre ein größerer Anstand, als Sie vielleicht wähnen.

— Wirklich!

— Ich besitze einige Fähigkeit, und mit Hilfe derselben kann ich mir jährlich einen Betrag von 10,000 Franken verdienen; ich schätze mich so hoch, und nicht höher. Und da, meines Erachtens, das Glück in einem Bande, in welchem die Bedingungen in keinem Gleichgewichte stehen, nicht zu finden ist, so bin ich entschlossen, meiner Frau nicht mehr verdanken zu wollen, als sie mir selbst verdankt.

— Wie! Und Sie würden aus einem solchen Grunde eine annehmbare Partie ablehnen?

— Ich würde sie ablehnen..... neben dem Wohlthäter ist immer ein Verpflichteter..... Ich bin nie undankbar gewesen, aber ich liebe nicht die Erkenntlichkeit.

— Was ist aber dann zu thun, mein Herr?

— Diese Unterredung zu vergessen, meine Damen, fuhr Alfred fort, und da ich Ihnen nicht ferner lästig fallen kann, mir zu gestatten, daß ich mich entferne.

Bei diesen Worten verbeugte sich Alfred, und ging, sich ernstlich fragend, ob er nicht träume, und ob Alles dieses nicht ein Streich seines Freundes, Felix Junin, sey.

— Höre, Freundin, sprach Lucy nun zu Frau von Sourville, ich bemerke, daß dieser junge Mann ein Sonderling ist; ich bin wirklich froh, daß ich mich für reicher ausgab, als ich es bin; er hätte die Sache im Ernste auffassen können.

— Ich hatte Dir ja immer gesagt, antwortete Frau von Sourville, daß Du mich zu einer Unbesonnenheit verleiten würdest.

— Wer hätte aber auch vorhersehen können, bemerkte die junge Witwe, daß wir es mit einem solchen Gegner zu thun haben würden?..... Er sieht so vortheilhaft aus!.....

4.

An dem nämlichen Abende fanden sich Alfred von Couvrand, Felix Junin und ihre Freunde traulich bei dem bezeichneten Rendez-vous ein. Felix machte ziemlich linkisch die Honneurs bei dem Gelage, welchem er präsidirte, und Alfred nahm nach einigen geschickt gestellten Fragen wahr, daß Niemand von der Gesellschaft mit dem im Laufe des Tages erfahrnen Abenteuer in Verbindung stehe.

— Das ist wol seltsam, sprach er, im Nachhausegehen, zu sich.

Am nächstfolgenden Tage begab sich Alfred in das Concert-Valentino. Frau von Sourville und Lucy fanden sich einige Augenblicke später, wahrscheinlich aus Zufall, daselbst ein. Man grüßte sich. Tags darnach spielte Duprez im Guillaume Tell, und man begegnete sich im Foyer der Oper gleichfalls zufällig. Man wechselte einige Worte miteinander. Am folgenden Tage war ein herrliches Wetter, und man stieß, ebenfalls aus Zufall, in einer Allee der Tuilerien aufeinander.

Man war bereits eine alte Bekanntschaft geworden.

Zwei Monate später kam Felix Junin von einer Reise nach der Normandie zurück, und wollte sich eben nach Alfred erkundigen, als er von ihm einen Brief mit der Nachricht erhielt, daß er der Bräutigam Lucys sey, und Felix sein Trauungszeuge seyn möge.

Man wage nun noch zu behaupten, daß die Ankündigungen eine Stimme in der Wüste seyen. Pl.

Ende gut, Alles gut.

Epigramm.

Du sagst, o Freund! so vielen Mißklang
Als uns die jüngste Oper aufgetischt,
Sahst du bisher noch nie? —
War denn das nicht vollkommne Harmonie,
Als man zuletzt gepfiffen und gezischt? — Jos. A. Mosbamer

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Die deutsche Opern-Gesellschaft unter Graf Hahn,) die vor einiger Zeit in Kopenhagen angekommen, hat bereits ihre Vorstellungen daselbst im neuen Theater auf der Westerbrücke begonnen.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die Fahrt nach St. Helena.) Seit der Plan, den Sarg Napoleons nach Frankreich zurückzubringen, bekannt geworden ist, spricht die ganze Welt davon. Man bemüht sich, vorher den Tag der Abfahrt und die zur Vollbringung des Auftrags nothwendige Zeit zu berechnen, und es dürfte demnach nicht unerwünscht seyn zu erfahren, was ein erfahrener Schiffs-Capitän sagt. Die Insel St. Helena liegt bekanntlich in der südlichen heißen Zone unter dem 16. Breiten- und 8. Längengrade, nimmt einen Übergangspunkt zwischen den Festländern Afrika und Amerika ein, und ist den allgemeinen Winden ausgesetzt, die fortwährend von Südosten wehen. Wegen dieser Lage ist sie in gerader Linie nicht zugänglich; die Schiffe, die nach ihr fahren, müssen den Aequator an einem bestimmten Punkte durchschneiden, der sie unter den Wind der Insel bringt, und sehen sich meist genöthigt, bis über den Wendekreis zu lavieren, wo sie wegen wechselnder Winde nach Osten fahren, um sich dann nach Norden zu wenden. Dieser Weg ist der längste der Entfernung nach, aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, der kürzeste der Zeit nach, und man weis aus dem »Mémorial de Sainte Helène,« was dem »Northumberland« geschah, der den Kaiser an Bord hatte, weil er gegen die Gewohnheit an den Küsten Afrika's hinfahren und gerade auf St. Helena zusegeln wollte. Derselbe Umstand, nur umgekehrt, tritt bei der Rückfahrt ein; verläßt man St. Helena, um nach Frankreich zu gelangen, so findet man, wenn man mit dem Winde in Rücken über den Aequator gesegelt ist, die Passatwinde, welche die Schiffe in das offene Meer hinauftreiben und sie nöthigen, außen vor den Azoren vorbeizufahren. Wir wollen die Sache durch Zahlen deutlicher zu machen suchen. Die Entfernung in gerader Linie, die uns von St. Helena trennt, beträgt 1480 Stunden (lieues), nämlich von Frankreich bis zum Aequator 1040 Stunden, von dem Aequator bis nach St. Helena 440. Wegen der Winde kann aber der erste Theil der Reise nur hinwärts, und der zweite nur herwärts direct gemacht werden. Man muß zu jenem den Umweg hinzurechnen, der nöthig wird. So beträgt die Hinfahrt von Frankreich nach dem Aequator aus 1040 St., von dem Aequator nach St. Helena aus 1100 St. Im Ganzen 2140 St. — Die Rückfahrt von St. Helena nach dem Aequator aus 440 St., von dem Aequator nach Frankreich aus 1450 St. Im Ganzen 1890 St. Bei günstigen Umständen kann die Hin- und Herfahrt leicht in hundert Tagen gemacht werden, besonders auf einer Fregatte. Wenn man aber annimmt, daß die Abfahrt im Juni oder Juli stattfindet, so wird sich das Schiff unter dem Aequator in der Zeit der großen Windstille befinden, und man darf annehmen, daß ihre Dauer sich auf vier Monate verlängern könne. Der Aufenthalt der Fregatte auf der Rhede von James Town wird von den zu erfüllenden Formalitäten oder dem Ceremoniell bei der Ausgrabung und Einschiffung des Sarges abhängen. Unglücksfälle sind nicht zu fürchten, da die Rhede eine der besten und sichersten ist wegen der topographischen Lage. Auch die Schwierigkeiten der Einschiffung des Sarges scheinen keine Verzögerung veranlassen zu können. Der Weg, der von der Stadt bis auf die Höhen führt, wo in einem kleinen Thale das Grab sich befindet, ist zwar allerdings schmal und steil, aber immer in ziemlich gutem Zustande erhalten worden. Nimmt man alles zusammen, so wird sich die ganze Reise in vier Monaten abthun lassen, wenn man keine Zeit verliert, und die Umstände günstig sind; wir glauben aber nicht, daß man die Rückkehr der Fregatte binnen fünf Monaten, vom Tage ihrer Abfahrt an gerechnet, erwarten kann.

— (Schreckliche Überraschung.) Englische Blätter erzählen, daß ein Kaufmann in Lincoln, der neulichst eine Sendung Rohzucker von London erhielt, bei Öffnung desselben in der Mitte ein schwarzes Kind fand. Der Leichnam wurde begraben, der Zucker aber zurückgeschickt.

— (Neuestes aus Pompeji.) Es sind ungefähr 30 Straßen von Pompeji ans Licht gebracht, also schon der dritte Theil der Stadt. Auch die Mauern, welche es früher umschlossen, sind bereits entdeckt und in dem Bereiche derselben ein herrliches Amphitheater, ein Odeon, ein Forum, ein Tempel der Isis und der Venus, wie noch eine große Zahl anderer Gebäude. Auch hat man die Geheimtreppen ausfindig gemacht, auf welchen die Priester jener Zeit sich schlau in die Tempel stahlen, um aus ihren Verstecken Orakel zu verkünden. Wenn man all diese Denkmale betrachtet, die so mächtig für die Bedeutung des öffentlichen Lebens der Römer sprechen, wie für die Unabhängigkeit ihres Privatlebens, so ist es kaum möglich, sich eines Gefühls der Trauer und Schwermuth zu erwehren. Sieh längs jenes Hügels die Spur der Brust eines Weibes, welche lebendig verbrannt wurde und im Tode erstarrte, sieh die Steine jenes Brunnens, die von dem Reiben der Stricke platt und ausgehöhlt wurden — sieh dies Bachhaus, dessen Wände und Caricaturen von Soldaten prangen — und du glaubst, daß das römische Volk noch lebe und du nur als Fremdling eine seiner Städte durchwanderst. Wer kann bestimmen, was für wichtige Entdeckungen noch in Zukunft unter diesen erhabenen Ruinen gemacht werden! Die Ausgrabungen rücken nur langsam vorwärts, wie groß auch die Theilnahme seyn mag, welche Seine Sicilianische Majestät an ihren glücklichen Resultaten zeigt. Nicht nach Rom muß man gehen, um die Römer zu studiren, sondern nach Pompeji. Dieses ist, in Hinsicht auf die Alterthumskunde, so viel werth, wie das ganze übrige Italien.

— (Neue Art zu betteln.) In der Umgegend von Havre hat man eine neue Art zu betteln eingeführt. Vier Männer gingen gleichzeitig von Haus zu Haus in den Dörfern, und baten um Almosen; sie führten drei Wölfe und zwei furchtbare Hunde mit sich, die die Leute so in Schrecken setzten, daß sie in aller Eile nur Geld gaben, um die fürchterlichen Gäste sich rasch entfernen zu sehen. Obgleich die vier Kerle sehr abgerissen und elend aussahen, so fand man doch, als sie verhaftet wurden, über 300 Franks bei einem derselben.

— (Noch eine neue Art zu betteln.) Die Neapolitaner haben mehrere recht sinnreiche Arten zu betteln, z. B. die folgende. Es tritt ein Fremder in ein Gasthaus in der Toledostraße, und läßt sich Eis geben. Wenn er dies genossen hat, und bezahlen will, sagt der Kellner: »Es ist bereits geschehen; einer Ihrer Freunde hat für Sie bezahlt.« — »Ein Freund?... ich kenne keine Seele hier.« — »Schadet nichts, man hat doch für Sie bezahlt.« — Der Fremde geht höchlich verwundert fort. An der Thür des Gasthauses verbeugt sich ein anständig gekleideter Mann, der auf ihn gewartet zu haben scheint, vor ihm bis zur Erde, und sagt mit einem gewissen demüthigen Lächeln: »Verzeihen Sie, lieber Herr, ich war es, der sich eben das Vergnügen machte, für Sie zu bezahlen. Ich bin ein armer Musiker ꝛc., ohne Beschäftigung, und wünsche sehr, Ihre Bekanntschaft zu machen, da mir es wohl bekannt war, wie edelmüthig ꝛc. Sie sind.« Das übrige des Complimentes kann man leicht errathen. Es gibt kein Volk in der Welt, das sich besser auf das Betteln versteht, das das Geld mehr liebt, und das weniger weis, mit dem Gelde umzugehen, als die Neapolitaner.

Fanni Elßler in New-York.

Bei allen olympischen Göttern und Göttinnen! die Yankees sind nahe daran, durch Fanni Elßler den Verstand zu verlieren; der Kopf wirbelt den guten Leuten sie haben alle ihre Nations vergessen, und speculiren nur noch auf ein beifälliges Lächeln der Tänzerin. Armer Bruder Jonathan, sie wird über Dich lachen, ja lachen, wie über die Sprünge eines ungeleckten Bären, der sich zum europäischen Fashionable prussiren will! Du bist eine gute Haut, und schlau dazu; aber diese Affensprünge werden Dir zur Dornenkrone werden; das witzige Paris, das klatschsüchtige London, ganz Europa lacht ins Fäustchen, je mehr Respect sie sonst vor Deinem gesunden Menschenverstande haben. Und wie werden über diesen Yankee-Enthusiasmus die derben Demokraten des Westens die Köpfe schütteln! Aber es ist nun einmal nicht anders; es ist ein Fact, daß der »Courier der vereinigten Staaten,« ein vielgelesenes New-Yorker Blatt, also in die Posaune stößt:

»Die Darstellung am letzten Montag war ein allseitiger Triumph. Bivats, Klatschen, Blumen und Kränze, nichts ward vermißt. Nie war die Beneficiantin aber auch graziöser, schwebender, verführerischer. Ihr Talent zaubert nach Willkür alle Formen, alle Typen, alle denkbaren Nationalitäten hin. Als muthwilliges Kind in der »Tarantule,« als olympische Gottheit in der »verzauberten Rose,« als Polin in der »Gracchienne,« als Spanierin in der »Cachucha,« wurde sie Russin, Russin, wie keine andere, in der »Smelenska« leider, denn als Sylphide glaubte sie unsern Augen entschweben zu müssen.

So kam ganz New-York vor Liebe zu dieser tausendgestaltigen Zauberin außer sich; die frommsten Männer beteten vergebens: Und führe uns nicht in Versuchung! Ein Quäker, auf Ehre ein Quäker, kam in's Parktheater, machte sich an Hrn. J. Sylvain, und bot ihm so viel Geld als er verlange, wenn er Fanni Elßler ablisten wolle — was meint ihr wohl? — einen ihrer Tanzschuhe! Hr. J. Sylvain, aus dessen eigenem Munde wir dieses Fact haben, schickte den verliebten Quäker zu Fannis Kammerfrau, der er unter der Hand zu verstehen gab, sie möge doch die Güte haben, mit einem ihrer abgetragenen Schuhe dem Glücke des gemüthlichen Quäkers unter die Arme zu greifen.« —

Fortwährend von einer Heerschaar brauner und blonder, gelber und rother Anbeter umlagert, kann Fanni Elßler keinen unbeachteten Schritt thun: Der »Morning-Herald« der Oberjägermeister der Löwen in der fashionablen Gesellschaft der vereinigten Staaten, hat ihr seinen Ariel auf den Hals gesetzt und treibt es ganz mit ihr, wie weiland mit Van Buren. Jeden Morgen gibt er ein Bülletin der Thaten und Reden der Göttin, welche im »amerikanischen Hotel!« den zweiten Stock Nro. 6 bewohnt; er stattet Bericht ab über der Gefeierten Besuche, Essen und Spazierfahrten. So berichtet er z. B. in seiner neuesten Nummer in folgender Weise über Fanni Elßlers Lustfahrt zu Wasser und ihren Besuch an Bord der Fregatte North-Karolina:

»Am verwichenen Sonntage wandten zwei prächtig decorirte Schaluppen, jede mit acht Ruderern an Bord, bei Castle-Garden, und die herzuströmende Volksmenge fragte neugierig, für welche hohe Personen sie bestimmt seyen. Da erschien die Zauberin Fanni Elß-

ler, welche, leicht wie der Ariel des Prospero, sich lächelnd auf die Polster der Schaluppe warf, welche der commandirende Capitain der North-Karolina befehligte.

Auf des Lieutenants Befehl setzten sich die Ruderer in Bewegung. »Welch prachtvoller Anblick!« rief die göttliche Fanni, als das Fahrzeug die Flut durchschnitt; »welche Poesie! welch noble Männer!« Der Lieutenant lächelte, und die Matrosen — errötheten fast bei diesem honigsüßen Complimente. Bei der Fregatte angelangt, wollte man die reizende Besuchende in dem Damensessel an Bord hissen; doch Fanni zog es vor, ohne Weiteres die Treppe hinanzuklimmen, und sie schwebte schnellfüßig wie eine Antilope empor, und versetzte alle Anwesenden in nicht geringes Staunen. Der Capitän Gallaghe empfing auf dem Verdeck in großer Uniform den Gast. Zum ersten Male in ihrem Leben besuchte Fanni ein Kriegsschiff, und wurde begeistert durch den großartigen Anblick. Vor ihren Augen breitete sich auf der einen Seite die Bai von New-York, auf der andern Seite der Hudsonfluß mit seinen malerischen Höhen, lachenden Thälern und glänzenden Landhäusern aus. Trunken lief sie von einer Seite des Verdecks zur andern, hürfte unter den Kabeltauen herum, drehte an der Spille, betastete die Kanonen, steckte ihr hübsches Köpfchen durch die Stückpforten, und lachte und schäkerte wie ein Kind bei allen Herrlichkeiten, die sie sah. Der Lieutenant nahm sie bei der Hand, zog sie einige Schritte zurück, und sagte: »Mein Fräulein, wir sind gerade über der Pulverkammer!« — »»Gehen wir, gehen wir, ich fürchte, wir werden in die Luft gesprengt!«« — »Nicht so, so lange Sie bei uns sind!« antwortete der galante Lieutenant, »»denn unter uns Seeleuten herrscht der Glaube, daß uns kein Unfall widerfahren kann, so lange unter uns die Liebe wacht?«« — »Die Liebe?« entgegnete sie lachend, »die Liebe ist doch aber sicher in der Nähe der Pulverkammer sehr gefährlich, denn sie ist das leibhaftige Feuer!« —

Wir wollen die »pittoresken« Exclamationen und Reflectionen, welche die Seelöwen bei dieser Gelegenheit gemacht haben sollen, dahin gestellt seyn lassen, und den Erzähler weiterhin fortreden lassen.

»Sie ließ sich den Schiffszwieback zeigen, versuchte ihn, und bat um ein Stück desselben zum Andenken. Da sagte der Capitän: »Wenn Sie dieses Land verlassen, und die Zeit meiner Abfahrt mit der Ihrigen zusammenfallen sollte, so führe ich Sie, schöne Fanni, auf meinem Schiffe nach Europa zurück.«

Ihre Ladymanieren, ihre anmuthigen Bewegungen, ihr bezauberndes Lächeln, und ihre kindliche Naivetät verdrehten den geltigsten Brummbären die Köpfe. Als sie wieder an's Land kam, war das Ufer von Schaulustigen besäet, und alle Herren riefen begeistert: »Und wer sie auch nicht mit Augen sah, schon der Weg, um sie zu sehen, ist zehn Dollars werth!« —

Klingt es nicht, als ob der »Morning-herald« seinen Lesern einen kolossalen Puff auftischte? Doch hören wir den Schluß:

»Dies ist nicht die einzige Lustfahrt, welche unsere Königin des Tages machte; vor einigen Tagen ward sie an die Ufer des Hudsen geführt und sprang dort von Fels zu Fels, dem vorüberfliegenden Steamboats zulachend und in der Umgegend so wildherumtollend, daß man sie nur mit Mühe zum Diner einfangen konnte! So tänzelte in derselben Gegend die arme Malibran, welche sich mehr als ein Mal in den Felspartien und Landschaften verirrte — Möge Fanni, welche uns sie jetzt ersetzt, im nächsten Jahre wiederkehren! Aber ihr werde auch eine ihrer würdige Abfahrt zu Theil! Der Marineminister ist ein Mann von Geschmack und wird nichts dagegen haben, daß Fanni Elßler ihre Ueberfahrt auf einem unserer Kriegsschiffe macht. Die North-Karolina geht im August nach Europa unter Segel; es ist so gut, wie ausgemacht, daß sie ihre Heimfahrt auf diesem stattlichen Schiffe machen wird!« — —

Seltsames Spiel des Glückes! Die Franzosen holen Napoleons Asche, die Nordamerikaner bringen Fanni Elßler auf der North-Karolina nach Frankreich zurück!

Wahrscheinlich werden wir nächstens zu berichten haben, irgend eine Rothhaut, selch ein Seitensproß des letzten Mohikaners, sey aus den fernen Urwäldern des Westens herzugeeilt, um vor der Gottheit der hehren Tänzerin anbetend nieder zu fallen, und sie zu bitten, zu beschwören, ihn als ihren Sclaven mit zum Lande der weißen Männer zu nehmen. Fürst Pückler brachte sich eine reizende Abyssinierin »schwarz wie Ebenholz« mit; warum sollte Fanni die Rothhaut nicht gleichfalls zu Gnaden annehmen. Jedenfalls wäre das der beste Schlußact in dem Lustspiele, welches die hehre Fanni mit dem edlen Bruder Jonathan spielte.

Die Assecuranzen.

Auf einem Assecuranzbureau erschien eines Tages ein Mann, und verlangte die Auszahlung einer Summe, für welche er sein Mobilar versichert hatte.

»Ist Feuer bei Ihnen ausgebrochen; sind Ihre Mobilien verbrannt?«

»Nein, das nicht.«

»Wie kommen Sie denn dazu, von uns Zahlung zu verlangen?«

»Nun, bin ich denn nicht etwa gegen Brand versichert?«

»Das ist freilich der Fall.«

»Nun, dann müssen Sie zahlen. Seitdem ich bei Ihnen meine Hausgeräthschaften versassecurirte, habe ich zwei Mal meine Wohnung verändert. Es ist aber, wie Ihnen unmöglich unbekannt seyn kann, eine ausgemachte Sache, daß ein zweimaliges Ausziehen einem Brande gleich zu achten ist, und deshalb glaube ich genügenden Anspruch auf Ersatz zu haben!« —

Ein Engländer hatte sein Leben für 20,000 Pf. St. versichert, die nach seinem Tode an seine Frau fallen sollten. Nachdem er einen großen Theil seines Vermögens durchgebracht hatte, unternahm er, von seinem Diener begleitet, eine Reise durch Deutschland und die Schweiz. Hier machten beide eine Partie zu Pferde; das des Bedienten wurde scheu, und warf den Reiter in einen Abgrund, so daß er auf der Stelle todt blieb. Da faßte der Gentleman einen wunderbaren Gedanken. Er tauschte mit dem Todten Papiere und Kleider, erschien als Bedienter in der nächsten Stadt vor den Behörden und erzählte die klägliche Geschichte vom Tode seines Herrn. Der Leichnam wurde begraben, eine Urkunde ausgestellt, und die 20,000 Pf. St. von der Assecuranzgesellschaft bezahlt — der Engländer beschied seine Frau nach Amerika! —

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Die größte Schauspielerin, die je gelebt hat.

Wo befindet sich diese? In Hermannstadt, und ihr Name ist Mad. Huber. Ein begeisterter Theater-Referent im »Satelliten« sagt: Die Rolle der Katherina erhebt Mad. Huber, diese wahre Künstlerin, nicht nur zur Kaiserin des Stückes, sondern auch zur Königin des Schauspiels! Was wird der Enthusiast nun sagen, wenn er Mad. Rettich in Wien, Mad. Stich in Berlin, Dem. Bauer in Dresden in diesem Charakter sieht — es wird ihm nichts übrig bleiben, als für diese Künstlerinnen ganz neue Würden zu erfinden.

Der Komiker Nillas in Wiesbaden,

sagte jüngst auf der Bühne: Es wäre doch sonderbar, daß in ganz Nassau keine Zeitung erschiene; Nassau könne doch stets die glaubwürdigsten Nachrichten liefern, weil es die besten Quellen habe.

Eine zahnärztliche Anzeige.

Im »Elberfelder-Anzeiger,« vom 18. Juni, heißt es: »So eben komme ich an; kann mich jedoch nicht aufhalten. Hat Einer Zahnschmerzen — er genire sich nicht; ich bin da — ich reiße Stockzähne in zwei Minuten, andere Zähne im Vorbeigehen aus. Nur hurtig! Täglich den ganzen Tag zu treffen. Elberfeld im goldenen Bären.« Constant Constantini, aus Neapel.

Dem. Auguste Bothe.

Die Sängerin aus Rußland Dem. Auguste Bothe befindet sich gegenwärtig in Hermannstadt. Ein durch und durch musikalisch-gebildeter Referent schreibt über sie Folgendes: Am 22. Juni gab Dem. A. B. hier ihr erstes Concert. Die Kraft, Gewandtheit und Reinheit ihrer Stimme, das Anschwellen und Schwächerwerden ihrer Töne, und die Lebhaftigkeit ihres Vortrages verschaffte den zahlreich versammelten Zuhörern einen genußreichen Abend. Dem Vernehmen nach dürfen wir noch zwei Concerte von dieser Künstlerin erwarten. (Wir erwarten also mit Sehnsucht noch zwei ähnliche Referate, in welchen wahrscheinlich das Anschwellen und Schwächerwerden des Styls noch amusanter seyn wird.)

Hitzableiter!

Hitzableiter! Nicht übel! In dem heißen Sommer 1840; sie sollen Willkommen seyn. Aber in was bestehen sie? Nach den Berliner Zeitungen sind es Sommerröcke für Herren, welche ein genialer Schneider in der preußischen Hauptstadt also benannt hat. Er versichert, daß derjenige, welcher sie trägt, nicht schwitzen könne, selbst in den heißen Hundstagen nicht; er empfehle sie deshalb auch den Studenten, wenn sie zum Examen gehen; den Schauspielern, welche ihre Rollen nicht wissen, und den Leuten, welche viele Schulden haben, letzteren aber nur gegen baare Bezahlung! Es lebe die Industrie!

Ein lustiger Druckfehler.

In der »Breslauer-Zeitung,« vom 29. Juni, liest man: Schwer beschädigt wurde in voriger Woche ein Tagarbeiter, der ohne Schulden von einem hohen Gerüst herab fiel. Der Setzer hatte das Ver- weggelassen. Alles lacht nun, so traurig auch der Fall ist.

Deutsch aus Quadersteinen.

Detmold, 21. Juni. Von den deutschen Naturforschern und Aerzten, welche im September v. J. in Pyrmont versammelt gewesen sind, ist eine erzene Votivtafel für den Grundstein des Hermanns-Denkmals eingesandt worden, die folgende (schwerfällige) Inschrift trägt: »Hermann, dem Retter Deutscher Freiheit, Deutscher Natur; deren Tiefen erwachsen Deutsche Wissenschaft frei, stark, vielgestaltet; alle Gauen des großen Vaterlandes erwärmend, kräftigend, bindend; weihen diese Tafel die Naturforscher und Aerzte Deutscher Lande, zu geistigem Wirken an Pyrmonts Heilquellen brüderlich vereinigt. September 1839.«

Buntes aus der Zeit.

— (Zahl der Cretins in der Schweiz.) Ein schweizerischer Arzt hat die Zahl der Cretins in der Schweiz auf 1000 angeschlagen; er glaubt, die Meisten hätten können gerettet werden, wenn man sie in ihrer Jugend auf die hohen Alpen gebracht hätte.

— (Die Taration des Thees.) Es gibt vielleicht kein Product auf Erden, das so viele Taration erlitte, als die Theeblätter: Den ersten Profit hat der kleine Pachter, welcher sie baut; den zweiten der Fabrikant, welcher sie röstet. Auf dem Wege nach Canton wird der Thee fünf oder sechs Mal tarirt, direct und indirect. Nach seiner Ankunft verschafft er den Hong Kaufleuten großen Profit, bezahlt kaiserliche Abgaben, und ist den Auflagen der Beamten der Ortsobrigkeit unterworfen. Er zahlt ferner ein bedeutendes Frachtgeld an England, bringt der Compagnie tüchtige Sporteln, und passirt alsdann durch die Hände des königlichen Schatzmeisters, der ihm eine ad valorem Abgabe von 100 pCt. auflegt. Endlich haben die Groß- und Kleinhändler noch ihren respectiven Gewinn.

•.• — (Zumalacarreguys Leibroß.) Bekanntlich werden unter den höheren Ständen in Frankreich in dem gegenwärtigen Augenblicke oft werthvolle Gegenstände zu dem Zwecke gesammelt und öffentlich ausgespielt, um aus dem Erlöse den zahlreichen spanischen Auswanderern eine kleine Unterstützung verabreichen zu können. Unter den vielen Treffern, als Schmuck, Gold- und Silberstickereien, Bronzewaren, Antiken, u. s. w., welche bei einer in ähnlicher Absicht am 24. Juni zu Paris veranstalteten Lotterie waren geboten werden, bemerkte man das Leibpferd des tapferen Zumalacarregun, womit die in Frankreich lebende Wittwe des Letztern, bei ihrem Unvermögen, Werthvolleres anzubieten, unaufgefordert beigesteuert hatte. Pl.

— (Eine englische Köchin.) Ein Danziger Kaufmann, der in London ein Haus macht, nahm dort eine englische Köchin in seinen Dienst. Sie bedingte sich neben dem Lohne auch die Freiheit aus, tagtäglich eine Zeitlang mitlesen zu dürfen. Sobald sie mit dem Mittagsessen fertig war, mußte der Diener ihr das »Morning Chronicle« bringen.

— (Zacharias Dahse.) Der junge (15 Jahre alte) Hamburger Keyfrechner Zacharias Dahse setzt auch in Leipzig Alles in Erstaunen durch die Leichtigkeit, Raschheit und Sicherheit, mit welcher er die schwierigsten Rechnungsaufgaben ohne ein anderes Hilfsmittel, als das seines bewundernswerthen Gedächtnisses löst. Er hat sich vor Schulen und mehreren Gesellschaften producirt, auch eine Abendunterhaltung im Saale der Buchhändlerbörse gegeben und überall gleichen Beifall gefunden. Ein tüchtiger Ingenieurofficier rechnet nicht halb so schnell mit der Feder in der Hand, als Dahse im Kopfe. Diese unerklärliche Fähigkeit hat beinahe etwas Furchterregendes.

— (Englischer Fresser.) Der in Leipzig erscheinende »Voleur« erzählt von folgender Wette. Ein englischer Edelmann, Sir Arthur L., wohlbekannt in Calais, wo er seit anderthalb Jahren seinen Wohnsitz hatte, wettete, daß er ganz allein an einem Tage ein Kalb aufessen wolle, welches man ihm zu verschiedenen Gerichten zubereiten sollte. Neun Uhr Vormittags machte er sich an sein Geschäft, Abends zehn Uhr war das Mal beendet und die Wette gewonnen. Als Sir Arthur die Tafel verließ, sagte er zu dem Koch von dem die Gerichte herrührten: »Braten Sie mir morgen früh zwei Hühner. Denn ich fühle, daß mein Magen mit dem besten Appetit frühstücken wird.« Diese Prahlerei blieb aber ohne Erfüllung, denn Sir Arthur starb in der nämlichen Nacht. (»Rosen.«)

— (Telegraphen in China.) Busbequius (Busbeck) erzählt, er habe in der Türkei von einem Manne, der in Cathay (China) mit einer Karawane gewesen, vernommen, daß, als sie von Persien her die chinesische Grenze erreicht hätten, sie von den chinesischen Grenzwächtern ausgefragt, und ihre Aussagen durch Zeichen nach der Hauptstadt berichtet worden seyen: »Was die königlichen Wachen erfuhren, theilten sie am Tage durch Rauch und in der Nacht durch Feuer dem nächsten Posten mit, dieser wieder dem nächsten und so fort, bis in einigen Stunden die Botschaft von der Ankunft der Kaufleute dem Könige von Cathay mitgetheilt ward, was sonst in mehreren Tagen nicht hätte geschehen können. Und mit derselben Schnelligkeit und durch dasselbe Mittel antworte er, was sein Wille sey, ob Alle zugelassen oder Einige abgewiesen oder zurückgehalten werden sollten.«

Erfindungen.

— (Ein Schuster-Laborant in Apolda) entdeckte kürzlich eine Methode, altes Leder jeder Gattung zu schmelzen, und aus der Masse neue Schuhe in Stiefel zu gießen. Die Sache liegt außer dem Scherz, und so werden wir also bald die Redensart, es sitze das Zeug wie gegossen, aufgeben müssen, da es wirklich gegossen seyn wird. — Die Welt kommt, wie wir überall vernehmen, wirklich in Fluß.

— (Neue Stöpsel.) In London werden jetzt Stöpsel aller Art und Größe aus gefilzter Art Wolle, mit Kautschuk überzogen, gemacht, nach der Erfindung eines gewissen Brockedon. Diese Kautschuk-Stöpsel sollen alle andern an Dichtigkeit übertreffen, und sind dabei nicht theurer als Korkstöpsel.

Damenzeitung.

,— (Zur Frauen-Emancipation.) Die Lady Morgan hat nach langem schriftstellerischen Stillstande endlich wieder einen neuen Roman vollendet, der den Titel trägt: »Woman and her Master« (das Weib und sein Herr.) Das Werk, welches alle glänzenden Eigenschaften ihrer früheren Schriften besitzen soll, behandelt das bei den englischen Schriftstellerinnen des Tages sehr beliebte Thema: die gesellschaftliche Emancipation der Frauen, aber weit entfernt von dem saintsimonistischen Sinne der Französinnen. Nun, federbewaffnete Colleginnen Deutschlands! da gäbe es was zu übersetzen, zu bearbeiten. Das Thema beginnt nachgerade auch unter der deutschen Damenwelt beliebt zu werden. Diese Novität sey Ihnen erlaubt zu übertragen, nur nicht eine zweite, die wir so eben in Londoner Blättern lasen. Letztere ist kein dickes Buch, sondern eine ganz einfache Tagesneuigkeit von zwei Zeilen, aber diese zwei Zeilen könnten den Inhalt zu einem dicken Buche liefern. Sie lauten: »Letztvergangene Nacht wurden 12 Betrunkene aufgegriffen; darunter elf Frauen!« Nicht mehr? Ei, das ist ja erst ein Viertel der männlichen Zahl! Nur Geduld! meine Damen, die Emancipationssucht wird hoffentlich nicht nur die Differenz ausgleichen, sondern, wenn's gut geht, das Verhältniß umkehren. —ther.

— (Auch in London wird jetzt der Weiberenthusiasmus) für Verbrecher Mode. So ist um eine Locke des Edward Orford gleichsam ein Streit entstanden; jede will von dem Kerl, an dem doch kein gutes Haar ist, ein Haar als Andenken.

— In Deutschland ist die Beredsamkeit der Frauen, namentlich der ältern, zwar so allgemein anerkannt, daß man ihrer sogar sprichwörtlich gedenkt, doch erhält kein Weib einen Preis für ihre ausgezeichnete Fertigkeit. In Frankreich ist das anders. Mad. Amable Tastu erhielt bei der letzten feierlichen Jahressitzung der Pariser Akademie den Preis der Beredsamkeit für eine Lobrede auf Mad. Sevigné. Allerdings beschäftigen sich aber auch unsere Damen weniger mit Lobreden, als mit dem Gegensatze derselben.

Wiener Tagsblatt.

Am 10. Juli.

Am 10. Juli 1590 starb Karl, Erzherzog von Oesterreich, Herzog von Steier, Kärnten und Krain, Sohn Kaiser Ferdinands I., und Vater Kaiser Ferdinands II.

Am 10. Juli 1815 kam Kaiser Franz I. nach Paris.

Correspondenz-Nachrichten.

Gastspiel des Künstlerpaares Kalis auf der Frankfurter Bühne.

Es bedurfte der Schule der Außenwelt, um unsere Landsleute auf diesen Grad künstlerischer Ausbildung zu erheben, womit sie uns überraschten. Ich sage überraschten, da beide schon in den ersten Scenen das Vorurtheil besiegten, das immer mehr oder weniger auf der Eingeborenschaft ruht, und wir nicht gewohnt sind, aus unserer Gemarkung entsprossene Talente groß zu wiegen. Deshalb wurde auch dem Rufe, der beiden Künstlern voranging, anfangs mißtraut, bis wir es denn mit Händen zu greifen bekamen, daß sie zu der Elite denkender und selbstständiger Mimen gehören. Um so dauerhafter ist nun auch das auf Achtung gestützte, von Stück zu Stück sich steigernde Interesse.

Die herrlichen Sommerabende, die Vorbereitungen zum Guttenbergfeste, und selbst unsere zauberische Oper, welche das Schauspiel verschlingt (obgleich dieses von jener lebt), lassen die Räume unseres Theaters nicht zur Gnüge werden (worin sich kürzlich erst Moritz und Pauli verloren), wenn der Komödienzettel dies Künstlerpaar ankündigt.

Mad. Kalis-Padjera spielte bis jetzt die Griseldis, die Jungfrau von Orleans und die Mohrin, ihr Gatte den Baron von Zinnburg („Bekenntnisse"), den Brenner („Humoristische Studien") und den Lord Fleetwell. Mad. Kalis-Padjera bekennt sich offenbar zur Sappho-Schröder'schen Schule. Ihre ganze Persönlichkeit, ihr sonores, mehr in die Tiefe fallendes Organ, der dramatische Schwung, der sie erfaßt, ohne in seuen, so oft mit romantischer Schule verwechselten, mißverstandenen Kothurn zu verfallen, eine gesteigerte Recitation, ohne declamatorischen Schwulst, oder geschraubten Pathos; eine geistreiche Mimik, und die Antike ihrer Stellungen beweisen das deutlich. Die Künstlerin kennt genau den Umfang und die Modulations-Fähigkeit ihrer Stimme, und wendet sie an, ohne damit zu kokettiren. Die einschmeichelnden Accente der Lyrik liegen aus diesen Gründen auch weniger in ihrer organischen Natur, daher Momente, wo das zartweibliche, oder gar Mädchenhafte vorherrschen soll, ihr auch weniger zusagen mögen. Dieses fühlend, wählt sie am liebsten Partien, wodurch sich die hochtragische oder exische Linie zieht. Die Isabella z. B., welche sie in der „Braut von Messina" wählt, bekundet diese innere Hinneigung aufs neue, und selbst eine ängstlichere Kritik, welche durch den Ausdruck fremden Lebens dem heimischen Künstler zu nahe zu treten fürchtet, ist dennoch hingerissen von der Wahrheit eines Spieles, das auch den Verehrern unserer vortrefflichen Lindner Hochachtung einflößt. Hrn. Kalis Sphäre ist das bürgerliche Schauspiel, worin er sich mit Leichtigkeit und Anstand bewegt. Obgleich auch im Lustspiele glücklich (er spielte den Brauser mit dem Humor echter Burschikeserie), so scheinen doch die Partien, die sich in der seinen Welt bewegen, und noble Tournure wie eingreifende Conversation bedingen, seiner Individualität angemessener. Vorzüglich gelingen ihm darin die Stellen leidenschaftlicher Steigerung, wobei ihm sein männlich schönes Organ, und die Energie seines Vortrages sehr zu statten kommen. Sprechendes Mienenspiel, und wirksame, nie übertriebene Plastik stehen im Einklange mit der richtigen, und stets geistreichen Auffassung seines Autors. Die oben angeregten Partien gaben zu diesen kritischen Umrissen Anlaß, und wir hoffen, daß dieses uns sehr schätzbar gewordene Künstlerpaar seinen Gastlas verlängern werde. Man spricht (aber grundlos) von einem Engagement, da Hr. und Mad. Kalis mit goldenen Fesseln an Pesth geschmiedet sind. Beide Gatten (die mittlerweile in Mainz gleichen Succeß erlebten) wurden in jedem Stücke mehrmal gerufen, und man ist auf die ferneren Gastspiele sehr gespannt.

Aus Leipzig.

Die Oper „Hans Sachs," Text nach Deinhardsteins Drama, von Pf. Reger, Musik von A. Lorzing, ist am 23. Juni hier mit vielem Beifalle gegeben worden. Wenn der Componist bei seiner letzten Oper „Caramo," welche hier nicht ansprechen wollte, sowol hinsichtlich des Textes, als auch in musikalischer Hinsicht einen Mißgriff gethan, so hat er durch diese gelungene Arbeit, welche sich, den Erfolg betreffend, gewiß seinen früheren Werken, als „Zaar und Zimmermann" und „die beiden Schützen," anschließen wird, diesen Fehlgriff hinlänglich wieder gut gemacht. Die Composition ist fließend und angenehm, und wo der Componist nicht gezwungen gelehrt erscheinen will, durchaus gelungen. Fast alle Musikstücke, unter welchen wir ein Duett, eine Arie und ein sehr schönes Ensemblestück auszeichnen, erhielten den lautesten Beifall. Die Oper wird auf andern Bühnen vielleicht noch mehr gefallen, da sie hier, mit Ausnahme des Herrn Schmidt (Görz), des Herrn Berthold (Gedan Hesse) und der Dem. Günther (Gertula), nur mangelhaft besetzt war. Die Bemühungen des Hrn. Kindermann, als Hans Sachs, und des Fräulein v. Baja, als Kunigunde, reichen namentlich im Spiele für so wichtige Rollen nicht aus. Die Oper wird in diesen Tagen wiederholt werden, und, wie sich voraussehen läßt, gewiß mit dem nämlichen Beifalle, welchen sie bei ihrer ersten Aufführung erhalten hat.

Aus Dresden.

Wer Dresden in all' seiner Anmuth kennen lernen will, muß es bekanntlich um die Pfingstzeit besuchen. Die ganze romantische Umgebung zeigt sich da in ihrem reichsten Schmuck, und auch wir Dresdner, wie die Bewohner der Umgegend, sehen da stets vollkommen festtäglich aus. Das Letztere machen die Fremden aus allen Gegenden, zumal aus Norddeutschland, welche uns in diesen Tagen besuchen. Jetzt haben dieselben nicht nur den Genuß der Annehmlichkeiten, welchen unsere Stadt darbietet, dann die Ausflüge in die wanderlieblichen Thäler der sogenannten sächsischen Schweiz, sondern auch den Abstecher nach dem jetzt so nahen, ehedem so entfernten Leipzig. Selbst heute sind alle Plätze auf dem langen Wagenzug besetzt gewesen, und noch weit stärker wird der Personenwechsel hinüber und herüber diese Tage seyn. Hr. List, der erste Veranlasser zu der Bahn, die für Dresden und Leipzig zu einer so großen Wohlthat geworden ist, war vor Kurzem hier, und wurde schon auf dem Bahnhofe freudig begrüßt. — In den höheren Kreisen der Gesellschaft geht es sehr still zu. Die neugeborne Prinzessin, Tochter des Prinzen Johann, wurde sogleich getauft, ohne daß irgend ein Festin gegeben worden wäre. Bälle fanden schon längere Zeit her, wegen der Krankheit eines erlauchten Verwandten unseres Regentenhauses, nicht mehr statt. Jetzt dürften alle dergleichen Vergnügungen auf geraume Zeit ausgesetzt bleiben. Alles beschränkt sich daher auf die Concerte im Freien, die in der Regel, zumal wo Blechmusik zu hören ist, ein großes Auditorium anziehen. Sonst bleiben unsere Productionen der Art noch immer bedeutend hinter den Leistungen der Musikchöre anderer Städte zurück. Die besten Geschäfte macht an heitern Nachmittagen und Abenden fortwährend der baierische Bierkeller. Es wird dort jetzt häufig an einem Tag mehr Bier getrunken, als sonst während der nämlichen Zeit in ganz Dresden. Aber das ausgeschenkte Bier läßt auch nichts zu wünschen übrig, Beweis genug, daß die Kunst, baierisches Bier zu brauen, überall ausübbar bleibt, wo man sich nicht scheut die gehörigen Localitäten herzustellen. — Ein ehedem von hier aus vielbesuchtes Schloß unserer alten Kurfürsten, das auch einen weltbekannten historischen Namen hat, das große Hubertusburger Jagdschloß, ist nun, seiner früheren Bestimmung und Bedeutung ganz entgegen, mehr blos ein weltringerichtetes Lazareth. Der See ist zum Teich zusammengeschwemmt durch Ableitung und Einsammlung. Der Wald, längst seines Wildstandes beraubt, wird immer lichter. Manche Parkanlagen sind dagegen wieder Wald geworden, und im Hofgarten schleichen die Reconvalescenten mit und ohne Krücken umher. Sic transit gloria mundi. — Heuer haben uns die Stände mit rühmenswerther Liberalität die Summen votirt, welche für das neu aufgeführte Theater verwendet werden mußten. Dem Vernehmen nach, wird vielleicht schon der nächsten Session ein Plan vorgeschlagen werden, wie den in vielem Bezug sehr mangelhaften Localitäten für unsere reichen Kunstsammlungen abgeholfen werden könnte, und soll. B S.

Aus der literarischen Welt.

,— (Die größte Urkundensammlung.) Vor Kurzem wurde die Ordnung des allgemeinen jüdischen Archivs in Mailand, an welcher man seit 26 Jahren mit großer Ausdauer, und ununterbrochen arbeitete, glücklich zu Stande gebracht. Dieses schöne und werthvolle Archiv, das größte in der Welt, besteht aus 298 vollgefüllten geräumigen Gemächern, wohin 890 einzelne Archive ihre Schätze abgegeben hatten. Die Gesammtzahl der darin aufbewahrten Urkunden beläuft sich auf 8,664,709, und man hat berechnet, daß, wenn 1000 Schreiber täglich acht Stunden hindurch daran geschrieben hätten, sie erst in 734 Jahren das obige Quantum vollendet haben würden.

Anzeige für Theaterdirectionen. Die in den k. k. priv. Theatern in der Leopoldstadt und an der Wien beifällig aufgenommene Posse mit Gesang: „Die Wiener Stubenmädchen, oder: Der Ball in der Schusterwerkstatt," von Karl Haffner, ist Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege nur von ihr bezogen werden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteingasse Nr. 928. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 11. Juli 1840. 166.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Schmollenden.

(Fortsetzung.)

Sonntags früh um vier Uhr begab ich mich schon in meinem Costume zum Steuerrath. Ich sah sehr sonderbar, halb weid- halb seemännisch aus. Auf dem Kopfe einen breitrandigen Strohhut, einen kurzen Jagdrock mit Tasche, Wasserstiefel und ein Gewehr in der Hand, so trat ich zu dem alten Freunde ins Zimmer, wo auch schon Malchen war, die bei meinem Anblicke laut auflachte.

Darf ich fragen, wem dies Lachen gilt? sagte ich, indem ich meine Büchse in einen Winkel stellte, und die Jagdtasche ablegte.

Wem anders, als dem Amphibium, antwortete sie, und ging musternd um meine ganze Gestalt herum, mich genau ansehend, und sogar meinen Strohhut einer nähern Beachtung würdigend.

Wenn ich ein Amphibium bin, dann habe ich es nur Ihnen zu danken?

Mir? wie so?

Amphibien können sowol im Wasser, als auf dem Lande leben, Sie haben mich an Beides gewöhnt, denn Ihre Launen sind so stark, ihr Umgang so wetterwendisch, daß es mir längst nichts Neues mehr ist, von Ihnen aus dem Strome zartester Herzensergießungen auf das trockene, dürre Land der Mekanterie geworfen zu werden.

Sie biß sich die Lippen und schwieg. Der Onkel hatte dieses kleine Zwiegespräch überhört, war in das Nebenzimmer gegangen, und kam eben jetzt beladen wie ein Lastthier zurück. Größtentheils waren es Victualien, die er brachte und zeigte, bei jedem Stücke hatte er eine kleine Geschichte zu erzählen, und Gott nur weis es, ob wir uns nicht verspätet hätten, wäre nicht ein Schiffer gekommen, und hätte uns gesagt, daß man nur noch allein auf uns warte. Der Onkel trieb also zum Aufbruch, aber jetzt hatte Amalie etwas vergessen, sie eilte es zu holen, der Onkel wurde ungeduldig, sie schmollte, er drohte wegzugehen, sie erklärte zu Hause bleiben zu wollen.

Kommen Sie, und lassen Sie sie sitzen, rief er mir zürnend zu, ich aber hatte bemerkt, daß Amalie nur von mir ein Bischen gebeten seyn wollte, ich that es ihr zu Gefallen, und zehn Minuten darauf befanden wir uns bei der Brücke.

Die übrige Gesellschaft war schon beisammen, man empfing sich gegenseitig, und endlich trieben die Schiffer zur Abfahrt. Jeder Herr half einer Dame an Bord, ich Amalien — ach wie kalt und theilnahmlos konnte das Mädchen vor sich hinblicken, wenn sie wollte! Hinter mir führte Konstantin seine Marie — die beiden schienen immer noch etwas zu haben.

Endlich war die Einschiffung vollendet, und das Floß, aus 400 Stämmen bestehend, glitt langsam und ruhig, die Mitte des Fahrwassers haltend, den Fluß hinab. Auf der Brücke und am Ufer hatten sich Viele versammelt, um uns abfahren zu sehen, man schwenkte Hüte, Tücher, man rief uns nach, es schien, als beginne ein neues Dampfbot seine erste größere Reise.

Erst als wir unser freundliches Städtchen aus den Augen verloren hatten, gewannen wir Ruhe genug, um unsere nächste Umgebung zu besichtigen, und den Verkehrungen des Steuerrathes das höchste Lob zufließen zu lassen. Das Floß war höchst nett gezimmert, mit blanken Bohlen belegt, durch Stricke war eine Art Barriere herum gezogen worden, und in der Mitte erhob sich ein freundliches weißes Zelt, geräumig genug, um die ganze Gesellschaft zu fassen, und ihr bequemen Raum zu gönnen, und auf der Spitze des Zeltes flatterte im Winde lustig die Landesfahne. Für Lebensmittel war hinlänglich gesorgt, auch Musik hatten wir auf dem Floße, denn zwei Guitarren, eine Flöte und zwei Violinen waren mitgenommen worden; außerdem standen mir als passionirtem Angler mehrere Angelruthen zu Gebot, die ich aber nicht benutzen konnte und mochte, weil ich meinen Servil, meinen herrlichen Hund mit hatte, und lieber an einer Stelle, wo sich viele Rebhühner aufhielten, der Jagdlust fröhnen wollte.

Nach dem Frühstücke fingen wir an zu plaudern, zu musiciren, Gesellschaftsspiele zu arrangiren, ja Malchen kam sogar auf die Idee, tanzen zu müssen.

Wer tanzt mit mir? rief sie, und ergriff ohne eine Antwort abzuwarten, Röschen, welche bisher an Goethes Fischer denkend, stumm und einsylbig an der Barriere gesessen, und dem Spiele der vorübereilenden Wellen zugesehen hatte. Das arme Kind konnte sich nicht erwehren, sie mußte mittanzen, bis sie beide halb athemlos auf Stühlen niedersanken. Bis jetzt war Alles gut gegangen, aber bald stellten sich die ersten schlimmen Zeichen ein.

Amalie, des Wasserfahrens nicht gewohnt, hatte durch das Tanzen einen heftigen Schwindel bekommen, der sonderbar genug, in eine Art Seekrankheit, wenn man es so nennen kann, ausartete. Sie konnte endlich nicht mehr sitzen, und man mußte ihr aus einigen Polstern, die man glücklicher Weise mitgenommen hatte, eine Sopha machen, worauf sie sich legte, und doch einige Besserung zu verspüren, dann vorgab.

Dieser Vorfall hatte uns Alle sehr verstimmt, es war, als wenn eine finstere Ahnung in der Brust eines Jeden aufgestiegen wäre, alle Heiterkeit war verschwunden, man sprach wenig, und fast schien es, als wünschte ein Jeder die Reise nicht gemacht zu haben.

Am verdrüßlichsten ging der Steuerrath herum, denn auf sein Haupt ergoß sich alle Verantwortlichkeit, und die schien nicht gering werden zu wollen. Die Krankheit seiner Nichte, eben ein kleines Rencontre, welches Marie wieder mit Konstantin gehabt hatte, und das sie mir weinend geklagt, die allgemeine Verstimmung, Alles, Alles, was einem Jeden unangenehm war, und das doch nicht zu vermeiden gewesen, weil es aus dem Innern eines Jeden herauskam, Alles wurde dem Steuerrath zur Last gelegt.

Die Unterhaltung wurde immer einsylbiger, die Damen standen um die kranke Amalie, oder trösteten die seufzende und weinende Marie, die Herren waren in kleine Gruppen vertheilt, theils sinnend, theils plaudernd, meist aber sich bedeutungsvolle Blicke zuwerfend, denn einem Jedem ahnte es, daß dieses nicht die erste Störung des so heiter begonnenen Tages seyn würde. Ich ging von einem zum andern, von Amalien zu Marien, von dieser zum Steuerrath, und vom Steuerrath zu den meisten andern der Gesellschaft. Um unsere Qual noch zu vermehren, schien es, als ob das Floß sich nicht mehr so schnell von der Stelle bewege, als früher, und wirklich war dem so, die Schiffer schrieben es dem Aufsteigen eines leichten Windes zu, der stromaufwärts uns entgegen kam. Gegen Mittag begann der bisher so heitere Himmel sich immer mehr zu trüben, und plötzlich riß ein Windstoß das leichte Zelt zusammen, daß eine der Damen durch die fallenden Stangen leicht verwundet wurde. Jetzt trat eine allgemeine Verwirrung ein, zum Glück hatten die fallenden Zeltstangen kein größeres Unglück angerichtet, und die unter der Leinwand Begrabenen, krochen nach und nach aus ihrer unfreiwilligen, weißen Umhüllung hervor. Malchen war etwas besser geworden, sie mochte nicht mehr liegen, und schlich nun matt auf dem Flosse herum, während ich mit Hilfe mehrerer anderer Herren beschäftigt war, das Zelt wieder aufzuschlagen, um wenigstens die Damen vor dem beginnenden Regen zu schützen. Die Meisten hatten es versäumt, Mäntel mitzunehmen, und waren nun in ihren leichten, dünnen Kleidern dem fröstelnden Regenschauer ausgesetzt. Ich zog meinen Rock aus, und warf ihn über Malchens Schultern, während Konstantin, der sich in eine blaue Blouse gehüllt hatte, diese an Marie überließ, und sich in die grobe Wolldecke eines Schiffknechtes wickelte, einen Theil noch um Marien schlagend, die er mit einem Arme umfangen hielt. Der Steuerrath sprach kein Wort, ging aber mit einem Gesichte herum, worauf Alles Andere eher zu lesen war, als Zufriedenheit. Der arme Mann, wie konnte es auch anders seyn, in dem Regen, der immer stärker und stärker herabfiel, gingen alle Plane, die er zu unserer Unterhaltung ausgesonnen hatte, unter, und es blieb nichts zurück, als ein bitterer Mißmuth, der doch eigentlich zu seiner stärksten Qual keinen Gegenstand fand, an den er sich hätte austoben können. Von einem lebhaften, ermunterndem Gespräche war keine Rede, kaum, daß Eines dem Andern etwas zuflüsterte, und wenn dieses geschah, so waren es nur immer Besorgnisse, die laut wurden.

Gegen ein Uhr war der Wind immer heftiger geworden, und zum Unglücke kam man jetzt an eine Stelle, welche selbst bei ruhigem Wetter sicher zu umfahren nicht ohne Schwierigkeit ist. Der Fluß bildete hier nämlich eine Krümmung, das Wasser schießt einer Wehre zu, bricht sich aber zuerst an einem Felsen, der weit hinein in die Krümmung reicht, und es ist immer Gefahr da, von der Strömung an das Gestein geschleudert zu werden. Hier galt es also die höchste Umsicht, und zugleich die größte Kraftanstrengung, und wir alle, die nur etwas Kraft hatten, mußten an das Steuerruder, um vereint nach dem Befehle des Schiffes das Floß zu lenken.

Schon glaubten wir glücklich den gefährlichen Punct umschifft zu haben, und nun ruhig der Schleuße zuschwimmen zu können, als ein Stoß uns alle beinahe über den Haufen warf, und ein starkes Krachen uns das Aergste vermuthen ließ. Wir wandten uns um, da war die Spitze des Steuerruders auf den Felsen aufgestoßen und gebrochen, und vom Flosse selbst, das dadurch zur Seite geschleudert worden war, hatten sich einige Bänder gelöst, und die Stämme fingen an, sich von einander zu trennen, und auf dem Wasser umherzutreiben. (Der Schluß folgt.)

Anagramm.

Siehst du spähend mich lauern in Dickicht und Moor,
Droht dir feindlicher Angriff: sieh dich vor!
Ander's die Laute geartet, geb' ich ein leckeres Mal;
In der niedersten Kammer beliebt wie im prunkenden Saal. V. K.

Auflösung des Anagramms in Nr. 164: Socrates, der griechische Weise — Soracte, der von den Abinern dem Apoll geheiligte Berg in Etrurien.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

***— (»Frauenemancipation.«) Dieses treffliche Lustspiel von Dr. Marcheland, das im In- und Auslande mit dem größten Beifalle gegeben wurde, dessen originelle Idee und treffliche Durchführung in allen Journalen die gerechteste Anerkennung gefunden hat, ist so eben bei Wallishausser in einer eleganten und correcten Auflage erschienen. Wir widmen nächstens dieser ausgezeichneten literarischen Erscheinung eine neue, ausführliche Beurtheilung.

***— (Mad. Lubeck), vom Stettiner-Stadttheater, ist für das Theater an der Wien gewonnen und tritt bereits heute, Sonnabend, den 11. Juli, als engagirtes Mitglied in Fr. v. Püchlers Gelegenheits-Schauspiel: »die Brigittenau« auf. Ihre eigentliche Sphäre soll jedoch die Tragödie und das höhere Schau- und Lustspiel, z. B. »Griseldis,« »Johanna d'Arc, Diana in (»Stolz und Liebe«) u. dgl. seyn, in welchen Parthien sie der Ruf als ausgezeichnet nennt. Eine schöne, imposante Gestalt, die sie zu Heldinnen eignet, ein ausdrucksvolles Auge, ein klangvolles Organ, besonnene Auffassung der Charaktere, mit der Glut des Gefühls in der Darstellung leidenschaftlicher Momente, das sind die Vorzüge, die an Mad. Lubeck vielseitig belobt werden, und die wir nächstens in einer gewähltern Debutrolle zu bestätigen besser Gelegenheit finden sollen.

***— (Neue Kunstreiter-Gesellschaft.) Nächstens trifft hier die Kunstreitergesellschaft der Herren Gölliot und Ferdinand Tournier ein, sie besteht aus 60 Personen, und ist im Besitze von 74 Pferden. Die Vorstellungen finden im sogenannten »rothen Hause« am Alser-Glacis, Statt.

***— (Strauß und sein Fest.) Uibermorgen, Montag, den 13. Juli, als am zweiten Tage des Brigittenauer-Volksfestes, gibt der Walzerkönig und Damenliebling Strauß eine außerordentliche Assemblée mit Ball und einer brillanten Illumination, unter der Benennung: »Spiegel des Freyhauß,« in sämmtlichen Gärten und Sälen zum Sperl. Auch dies Mal wird er wieder ganz Wien zu bezaubern und zu electrisiren wissen. Im oberen Saale des schönen Ballhauses beginnt um 9 Uhr ein großer Ball. Die Musik hiezu ist unter der Leitung des Hrn. Strauß, welcher an diesem Abend von ihm neu componirte Walzer, betitelt: »Palm-Zweige,« und eine neue Quadrille zum ersten Male vortragen wird. Im Garten wird, von 7 Uhr angefangen, das Musik-Corps des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Landgraf Hessen-Homburg, unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Andreas Nemetz, die beliebtesten Musik-Pieren produciren. Die schönste Festdecoration werden tausend anmuthige Wienerinnen seyn. Billets zu 30 kr. C. M. sind bis zum Ballabende in der Stadt, am Graben, im k. k. Hof-Musikalien-Verlage des Hrn. Teb. Haslinger, und im Sperl zu bekommen. An der Cassa ist der Eintrittspreis 40 kr. C. M. Der Anfang des Ganzen ist um 7 Uhr Abends. Ende um 4 Uhr Früh.

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 9. d., wurde zum Vortheile der Tänzerin Therese Lenz, eine von Hrn. Joh. Fenzl verfaßte Pantomime: »Harlekin als Adept, oder: Pierot im Feuer vergoldet« zum drei und vierzigsten Male gegeben. Es ereignete sich, daß vor wenigen Tagen »das Zauberhorn« gegeben wurde; beide Vorstellungen haben ungewöhnliche Aehnlichkeit miteinander. Jene wurde zum Vortheile der Dem. Linn, diese zum Vortheile der Dem. Lenz gegeben. Beide sind beliebte Mitglieder des Pantomimenpersonals. Beide erntelen daher freundliche Theilnahme. »Das Zauberhorn« ist von Hrn. Schadezky, »Harlekin als Adept« hingegen von Hrn. Fenzel verfaßt. Das kommt aber wieder auf eins hinaus; denn beide sind vortreffliche Pantomimencompositeure. Jenes wurde neu in die Scene gesetzt, Harlekin hüpfte zum drei und vierzigsten Male über die Bretter. Beide sind folglich alt, aber bewährt. Beide hatten gefallen und gefielen wieder. In beiden wird getanzt, gestürzt, gehüpft, geworfen, gerügelt rc. rc. In beiden trat endlich der seltsame, und dennoch leicht begreifliche Fall ein, daß ein Referent aus Furcht gedankenbankerutt zu werden, wenn er über beide etwas Neues sagen müßte, lieber den Kürzern zog, und über beide Erscheinungen dasselbe sagte. Das Haus war gut besucht.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Dem. Jenni Lutzer,) heißt es in der »Breslauer Zeitung,« eine der wenigen deutschen Sängerinnen ersten Ranges, ist am 3. Juli angekommen, und wird in einigen ihrer beliebtesten Rollen als Gast auftreten. Dem. Lutzer ist seit einigen Jahren Primadonna der kaiserlichen Oper in Wien, und hat sich durch ihre Gastspiele an den ersten Bühnen Deutschlands höchst rühmlich bekannt gemacht. Der Ruhm, welchen sie sich erworben, ist so groß und glänzend, daß unsere Erwartungen, selbst bei den größten Ansprüchen, noch übertroffen werden dürften.

— (Weiblicher Muth.) Der »Courrier belge« schreibt aus Roulers: In der Nacht vom letzten Sonnabend auf den Sonntag war in dem Gasthof zum Herzoge von Lothringen ein Feuer ausgebrochen, das so schnell um sich griff, daß die Bewohner des Hauses sich unangekleidet zu retten gezwungen waren. Eine junge Frau, die Mutter zweier Kinder, floh in der ersten Furcht mit einem Töchterchen an der Brust, während ein anderes dreijähriges Kind in der schrecklichsten Verwirrung zurückgeblieben war. Die Mutter aber erinnerte sich seiner sogleich; sie stößt ein schmerzliches Geschrei aus, legt ihren Säugling aufs Pflaster, und stürzt sich muthig in die Flammen, unter dem lauten Ruf des Schreckens und der Bestürzung, den die Zuschauer dieser Handlung erhabener Verwegenheit ausstießen. Die Unglückliche setzte sich einem sichern Tode aus; aber der Himmel wachte über sie, sie erscheint wieder mit ihrer kostbaren Bürde, das Gesicht geschwärzt, die Haar versengt, und mit rauchender Bekleidung, vor Freude weinend, und das Kind mit Küssen bedeckend, das sie dem Tode entrissen hat. Kaum ist sie über die Schwelle des brennenden Gebäudes herausgetreten, als dies mit fürchterlichem Gekrach hinter ihr einstürzt.

— (Riesen-Exemplar.) Die Londoner-Zeitung, »the Times,« ist am 25. Juni statt in acht, in sechzehn ungeheuren Folioseiten mit je sechs, also sechs und neunzig Spalten erschienen. Fast die Hälfte davon ist mit Annoncen angefüllt, deren Ertrag sich, die Zeile zu einem Shilling berechnet, bei diesem einzigen Blatte auf 700 Pfd. Sterl. belaufen mag. Der Gesammtinhalt desselben muß wenigstens dreißig mäßige Octavbogen füllen, und die »Times« sagen, daß sie in dieser Nummer die größte Masse von Neuigkeiten liefern, die je binnen 24 Stunden der Welt dargeboten wurde. Man hat berechnet, daß diese Zeitungsnummer 27,000 Zeilen und 1,250,000 Buchstaben enthält, die, in gerader Linie nebeneinander gereiht, über eine halbe englische Meile einnehmen würden.

— (Die Franzosen in London.) Mad. Flora Tristan, die bekannte französische Romandichterin, hat einen Artikel über die Fremden in London geschrieben, der mehrere interessante Angaben enthält. Ihrer Meinung nach befinden sich mehr als 15,000 Franzosen in London, und sie erwähnt dabei, alle Fremden würden von dem gemeinen Volke in London Franzosen genannt, wie in der Türkei alle Europäer Franken heißen. »Nichts ist lächerlicher,« sagt sie, »als die Mittel, welche einige dieser Franzosen aufbieten, um sich Eintritt in englische Gesellschaft zu verschaffen. Sie entdecken bald, welcher hohe Werth nicht blos von der Geburts- und Geldaristokratie, sondern auch von den Mittelclassen auf Titel gelegt wird, legen sich deshalb ohne viele Umstände die Titel Baron, Marquis, Graf, Herzog, Oberst, General rc. bei, und zieren ihre Knopflöcher mit dem Kreuze der Ehrenlegion rc. Diese Titelsucht wird in London so weit getrieben, daß Frauen von zweifelhaftem Rufe dieselbe als Lockmittel benutzen. Sie nennen sich Marquise von.., Gräfin von.., siegeln ihre Briefe mit Adelswapen rc. Ich habe in London eine merkwürdige Sammlung von Baronen, Grafen und Marquis gesehen, die sämmtlich alle erdenkliche Mittel aufbieten, um ihre Existenz zu sichern. Sie sprechen laut von ihren früheren Thaten, machen den Töchtern vom Hause den Hof, fingen Liedchen, und versuchen zu gleicher Zeit den Hausherrn zu irgend einer Speculation zu verleiten. Fast alle diese Leute besitzen angeblich Geheimnisse von der höchsten Wichtigkeit für den Verkehr. Einer kann die Blätter jedes oder irgend eines Baumes in Tabak verwandeln; ein anderer schönes Papier aus irgend einem unbekannten Stoffe fast ohne alle Kosten herstellen; ein dritter empfiehlt eine von ihm erfundene Riesenfiltrirmaschine, welche ganz London mit hellem reinem Wasser versehen soll; ein Vierter versteht die Kunst, vortreffliches Bier ohne Malz und Hopfen zu bereiten. Einige können Bordeaux-Wein und Champagner zu so geringem Preise herstellen, daß sie den ärmsten Leuten zugänglich werden; andere wollen Branntwein erzeugen, der den Cognac noch übertrifft rc. — Nicht wenigen solcher Intriguanten mit wirklichem oder falschem Titel ist es gelungen, eine Engländerin mit reicher Mitgift zur Frau zu bekommen.

— (Einen schlagenden Beweis,) wie man in England die Wissenschaft auf das practische Leben anzuwenden versteht, gibt folgende Ankündigung: »Philosophie des Wachsthums der Haare. Die scharfsinnigsten Philosophen haben die richtige Bemerkung gemacht, daß in den einfachsten Verrichtungen des täglichen Lebens eine gleichmäßige Beziehung auf die höchsten Principien stattfinde, wie in den Verrichtungen des Chemikers, oder in den Berechnungen des Mathematikers —; warum sollte man nun, im Dienste der Toilette befliffen, nicht ein Mittel zur Anwendung bringen, dessen Wirkung auf den strictesten Principien der Chemie beruht?« Diese Einleitung ist auf Empfehlung eines Colombia-Haarbalsams von Oleridge berechnet.

— (Sternes Zimmer.) Vor einigen Tagen kam ein reicher Engländer nach Calais, und fragte sogleich nach dem Gasthause Dessins. Er war nach Frankreich gekommen, nachdem er aufmerksam »die empfindsame Reise« von Sterne gelesen hatte, um sich zu überzeugen, ob sein Lieblingsschriftsteller auch alles genau angegeben. Bekanntlich spielt das Gasthaus Dessins in dem berühmten Buche eine sehr große Rolle. Als dem Engländer ein Zimmer angewiesen worden war, wollte er auch das sehen, welches Sterne bewohnt habe. Man führte ihn sogleich in ein sehr gewöhnliches Zimmerchen, in welchem sich eben ein Offizier rasirte. Ueber der Thür las man in großen Buchstaben: Sternes Zimmer. »Wissen Sie auch gewiß, daß Sterne bestimmt hier wohnte?« fragte der Engländer. Man versicherte ihm dies hoch und theuer; ein ehemaliger Kellner, der Sterne genau gekannt habe, sey vor einigen Jahren erst gestorben, und übrigens wäre ja das Haus alt, wie man an der Jahrzahl an der Mauer sehen könne. Der Engländer sah nach dieser Jahrzahl, und las zu seinem Erstaunen 1772. Man weiß, daß der berühmte Sterne in London 1768 starb, vier Jahre früher als das neue Gasthaus Dessins gebaut wurde.

— (Dem. Rachel.) Die in Paris so gefeierte Schauspielerin Rachel scheint auf ihrem Ausflug nach den Provinzen nicht gleiches Glück zu machen. In Rouen wurde der Applaus, mit welchem ein Theil der Zuschauer ihre Darstellungen begleitete, durch entgegengesetzte Demonstrationen zum Schweigen gebracht, und in Havre konnte sie gar nicht zum Auftreten kommen, weil sie ein für die Direction unerschwingliches Honorar von 1500 Frcs. für den Abend forderte. Wenn man sich erinnert, daß selbst Talma in der Blüthenzeit seines Ruhms sich nur 1000 Frcs. für den Abend bezah-

len ließ, so erscheint die Art, wie Dem. Rachel, oder vielmehr ihre Angehörigen, mit ihrem Pfunde wucherten, allerdings über die Grenzen des Erlaubten hinauszugehen.

— (Ein besonderer Nutzen der Ehe.) Es ist durch die Erfahrung dargethan, daß der Ehestand gewissermaßen vor Selbstmord schützt, denn man hat gefunden, daß unter den Männern, die sich mit eigener Hand den Tod geben, zwei Drittel unverheirathet sind. Der Ehestand ist aber auch ein Schutzmittel gegen den Wahnsinn und andere Geisteskrankheiten, wenigstens ergibt sich nach der Statistik dasselbe Resultat. Der Selbstmord ist im Ganzen weit weniger häufig unter dem weiblichen als unter dem männlichen Geschlechte. In der Jugend wird von den Selbstmördern der Tod durch den Strick vorgezogen, im mittlern Alter nehmen sie ihre Zuflucht zu Schießwaffen und in späteren Jahren kehrt die Vorliebe wieder zu dem Stricke zurück. In allen europäischen Staaten hat man gefunden, daß die meisten Selbstmorde in den Monaten Juni und Juli und die wenigsten im October und November vorzukommen pflegen. —

— (Ein merkwürdiger Lebenslauf.) In Corunna lebt ein allen Fremden bekannter Mann, Georg Daboisy, genannt »der alte russische Georg.« Die Geschichte desselben ist merkwürdig, denn von Geburt ist er ein Russe, der Abstammung nach ein Italiener, verheiratet mit einer Spanierin, in Spanien naturalisirt, nach seinem Vater aber ein Engländer. Wenige Menschen haben mehr von dem Leben kennen gelernt als er. Er trotzte manchem wilden Sturme. In früher Jugend schon diente er auf einem englischen Handelsschiffe, das nach dem schwarzen Meere fuhr; dann wurde er auf ein britisches Kriegsschiff gebracht. Von diesem entwichen, reiste er eine Zeitlang bettelnd im Lande umher und nahm wieder Dienste auf einem Handelsschiffe, auf dem er auf der Rückfahrt von Westindien Schiffbruch litt. Drei Wochen lang fuhr er mit einem Theile der Mannschaft in einem offenen Boote auf dem Meere umher, und sie litten so viel, daß sie bereits loosten, wer den Andern zuerst zur Speise dienen sollte, als sie endlich gerettet wurden. Er nahm von neuem Dienste, diente am Nil, wurde am Bord des Bellerophon bei Trafalgar verwundet und rühmt sich, von Nelson gekannt gewesen zu seyn. Später ging er wieder zu der Handelsmarine über, wurde Capitän eines Schiffes, erwarb sich Vermögen und litt zum zweiten Male Schiffbruch, wobei er allein von der ganzen Mannschaft das Leben rettete. Er wurde an das Ufer geworfen und neben ihm lag der Compaß seines Schiffes, der einzige Ueberrest seiner Habe. Obgleich das Meer ihm so viel Unglück gebracht hatte, so war sein Enthusiasmus doch noch nicht erloschen; er ging wieder zur See und verließ den Ocean erst, als ihn die Liebe erfaßte. Er heirathete ein schwarzäugiges Mädchen in Corunna, und erwarb sich daselbst durch Fleiß und Ausdauer noch einmal Vermögen. Aber auch diese Zeit des Glückes sollte von kurzer Dauer seyn. Im Jahre 1823, als die Franzosen die Stadt beschossen, traf eine Kugel sein allein vor den Mauern stehendes Haus, gerade an der Stelle, wo er seinen ganzen Schatz, mehrere tausend Dollars, versteckt hatte. Die Franzosen drangen in das Haus, er flüchtete und mußte, um sich zu retten, auf eines der spanischen Schiffe im Hafen schwimmen. Noch einmal hat er sich seitdem aus gänzlicher Armuth emporgearbeitet; er hält ein kleines Wirthshaus und führt die Fremden in der Umgegend umher. Er steht jetzt im 76. Jahre, ist kräftig noch wie ein Fünfziger und spricht die meisten europäischen Sprachen vollkommen geläufig.

— (Das hätte übel enden können.) Bei einer neulichen Vorstellung in London führte Carter seinen Löwen, an einen Wagen befestigt, auf eine Plattform, die ein Gebirge vorstellte. Plötzlich fielen der Löwe und der Wagen unter entsetzlichem Geräusch auf die Bühne. Die erschrockenen Zuschauer flüchteten von allen Seiten. Carter war so besonnen, aus dem Wagen zu springen; der Löwe aber ist schwer verwundet. Man hatte versäumt, die Plattform mit Schranken zu umgeben.

— (Ein Mann, auf dem die schwere Anklage lastete,) einen falschen Wechsel fabricirt zu haben, erschien vor den Assisen. Die Sitzung sollte beginnen und der Angeklagte hatte bereits seinen Platz neben dem Gendarmen eingenommen, der ihn bewachte, als dieser Gendarm, der Mitleid im Herzen fühlte und, soviel in seinen Kräften stand, die schreckliche Lage seines Gefangenen zu mildern suchte, auf den Gedanken kam, demselben etwas Gutmeinendes und Theilnehmendes zu sagen. Er folgte diesem seinem Herzensdrange, gab seiner sonst ziemlich rauhen Stimme einen Ton der Theilnahme und sagte: »also, lieber Mann, wir haben unsern Vater umgebracht!« Der Angeklagte, den diese Theilnahme, welche er durchaus nicht erwartete, sehr rührte, antwortete: »Mein lieber Gendarm, kein Mensch ist vollkommen.« —

— (Neues Reiterkunststück.) Der so viel in den Zeitungen genannte General Rosas von Buenos Ayres ist ein vortrefflicher Reiter und hat seine Erwählung zum General einem Kunststücke zu danken, das ihm nicht Viele nachmachen werden. Die versammelten Kriegerschaaren ließen nämlich eine Anzahl wilder Pferde in einen Corral treiben — eine Einzäunung, in welcher gewöhnlich Thiere geschlachtet werden. Ueber dem Eingange in diese Verzäunung wurde ein Balken befestiget, von welchem hinab Rosas auf eines der freizulassenden Pferde sich schwingen, ohne Sattel und Zaum daselbe reiten, und auch wieder in den Corral zurück bringen sollte. Dies war die Bedingung zur Befehlshaberstelle. Rosa erfüllte sie und wurde sogleich zum General gewählt. —

— (Ein Gaunerstreich.) Man schreibt aus Cernay: Wir waren dieser Tage Zeuge von einem Diebstahl nach amerikanischer Weise. Am Montag des Festes, mitten unter dem Scherzen und den Tänzen, findet sich zu viel erhelten Malen ein eleganter junger Mann bei einem Uhrmacher unserer Stadt ein, um Uhren und verschiedene Goldschmieswaren zu kaufen. Der Kaufmann zeigt ihm die neuesten und kostbarsten Artikel. Nachdem er seine Auswahl getroffen, sagt der Fremde: Packen Sie mir dies Alles sorgfältig in diese Schachtel: ich gehe für eine ferne Reise ab. Morgen früh wird der erste Commis des Hauses S. B. diese Schachtel abholen, und Sie bezahlen. Der Uhrmacher, der noch nichts Schlimmes ahnte, legt so gut er kann, das Geschmeide in die ihm übergebene Schachtel, und der Fremde hat die Vorsicht, um jede Unterschiebung zu vermeiden, seinen Siegel auf die Schachtel zu drücken; sodann schreibt er die Adresse des Handlungshauses darauf, das dieselbe den andern Tag zurückfordern sollte. Von seinem Tagewerk entzückt, und um das Fest zu benutzen, bietet der Verkäufer diesem trefflichen Kunden eine halbe Tasse an, die er annimmt. Allein während der Uhrmacher sich zum Ausgehen rüstet, stellt der Fremde ganz geschickt eine andere Schachtel an die Stelle derjenigen, welche die Uhren und die Kleinodien enthielt, und unsere beiden Freunde verlassen ziemlich zufrieden mit einander das Magazin. Unterdessen rechnet der Uhrmacher unterwegs seinen ehrbaren Gewinnst nach, denkt aber zugleich auch an alle Arten Prellerei, deren jeden Tag seine Collegen der Hauptstadt die Opfer werden; und der Gedanke kommt ihm ein, daß vielleicht auch er zur Stunde mit irgend einem ehrbaren Industrieritter zu thun habe. Dieser Gedanke verfolgt und beherrscht ihn, und macht seinen Caffee bitterer als Cichorie. Wie sich nun aus der Verlegenheit ziehen? Bereits hatte der Fremde wiederholt die Absicht geäußert, sich zu entfernen, allein unser Bijouteriehändler hatte ihn immer zurückgehalten, indem er bei sich über die Mittel nachsann, um seine Zweifel aufzuhellen. Endlich schlägt es 8 Uhr, der Reisende steht auf, er sollte sich noch am nämlichen Abend nach Mülhausen begeben. Bereits hatte er den Fuß an die Thürschwelle gesetzt, als plötzlich der Uhrmacher rief: »Mein Herr, ich war im Begriff, eine große Dummheit zu begehen; erst jetzt erinnere ich mich, daß eine der Uhren, die ich Ihnen verkauft habe, nicht geht, wir wollen diesem Uibel abhelfen...« Diese Bemerkung, welche ohne Zweifel mit einiger Verwirrung und Bestürzung, die der Fremde wohl bemerkt, gemacht worden war, war hinreichend, um diesem letzteren die Parole anzugeben, die er zu ergreifen habe: er läuft pfeilschnell und sprudelreichs davon. Bei dem Schrei: »ein Dieb! ein Dieb!« stürzt die Menge ihm auf den Fersen nach, und bald ist er verhaftet. In die Conciergerie geführt, fand man einen Paß bei ihm, wornach er aus Grünstadt nach Paris reist. Die Schachtel wurde in der Straße aufgehoben: sie enthielt einen Werth von mehr als 500 Fr. Der geschickte Dieb hatte sich deren auf der Flucht entledigt. Als der Uhrmacher sich von seinem Schrecken ein wenig erholt, öffnete er die Schachtel, welche der Fremde auf seinem Comptoir zurückgelassen hatte, sie enthielt ein altes Stück Eisen, umgeben von Erdäpfelschnitten, die so geschickt zugerichtet waren, daß bei deren Anblick der geschickteste Bereiter von eingemachten Früchten darüber eifersüchtig geworden wäre.

— (Die Bevölkerung der Hauptstadt Prag nach der neuesten Prager Zeitung) zählt ohne die des in ihren Ringmauern befindlichen Wischehrades und ohne die Garnison *), so wie auch ohne die nur kurze Zeit sich da aufhaltenden Fremden, vermöge der im Jahre 1840 vorgenommenen Volkszählung 112,065 Individuen, worunter 2706 als abwesend bezeichnet erscheinen. Diese Bevölkerung ist nach den verschiedenen Stadtvierteln so vertheilt, daß

auf der Altstadt	35,358	auf der Kleinseite	18,815
» » Neustadt	18,577	» dem Hradschin	4,616
in der Judenstadt	7,415		

Individuen wohnen. Die gesammte Bevölkerung bewohnt 3289 Häuser, zählt unter sich 17,998 Wohnparteien, daher befinden sich im Durchschnitte in einem Hause etwas mehr denn 5 Wohnparteien, oder einzeln gerechnet etwas mehr als 33 Inwohner. Unter dieser Gesammtzahl dieser Population befinden sich männlichen 52,22⅛ und 57,50⅛ weiblichen Geschlechts. Berücksichtigt man aber, daß dieses Uibergewicht des weiblichen Geschlechts gegen das des männlichen, durch die an das Cölibat gebundene Garnison wieder aufgewogen wird, so ist's ersichtlich, daß es gegenwärtig in Prag nicht mehr Frauenzimmer als Männer gibt.

Stelzig, k. k. Gerichtsarzt.

*) Die Garnison und die Bevölkerung des Wischehrades beträgt beiläufig 13 bis 14,000 Individuen.

Oheim und Mündel.

Unser Wissen ist Stückwerk! sagt ein Mann, der Welt und Menschen kannte. Bei Gerichtsverhandlungen namentlich verfließen Schein und Wahrheit oft so sehr in einander, daß man mehr als menschliche Ein- und Uibersicht besitzen müßte, um oft der Sache auf den Grund zu gehen. Wie mancher Schuldige mag frei gesprochen, über wie manchen Unschuldigen schon das Schuldig verhängt worden seyn! Will man das, wie es öfter geschehen, der öffentlichen Gerichtsverfassung, den Geschwornengerichten zur Last legen, so irrt man gerade so sehr, als wenn man einen offenen Charakter, der auch aus seinen Schattenseiten und Schwächen kein Hehl macht, für schlimmer hält, als einen Verschlossenen oder gar einen Heuchler. Wenn es noch möglich ist, bei verwickelten Händeln die Wahrheit an's Licht zu bringen, so gelingt es der Oeffentlichkeit sicher nicht weniger, als jedem anderen Verfahren. Das beweist, schärfer in's Auge gefaßt, sogar nachfolgender, kürzlich in England vorgekommener Fall, welcher scheinbar freilich das Gegentheil beweisen könnte. Wäre von dem Processe nicht in Zeitungen die Rede gewesen, so würde er ein höchst bedauernswerthes Ende genommen haben. Die Sache verhielt sich so:

Ein Londoner Gentleman hinterließ ein bedeutendes Vermögen und ein einziges Kind, eine Tochter, zu deren Vormund und gleichzeitig zum Testamentsvollstrecker er seinen Bruder ernannte. Sollte das Mädchen, das bei des Vaters Tode 18 Jahre alt war, unverheiratet, oder wenn verheiratet, kinderlos sterben, so sollte das ganze Vermögen dem Bruder, oder dessen Leibeserben zufallen. Diese Willensverordnung fand bei den mütterlichen Verwandten des Mädchens insofern Anstoß, als sie das pecuniäre Interesse des Oheims für unvereinbar achteten mit dem Leben der Nichte, und ihm deshalb wohlmeinend riethen, das Mädchen wenigstens nicht unter seinem Dache zu behalten. Sey es nun, daß die Verwandten wirklich jedem etwaigen Verdachte vorzubeugen wünschten, falls die Nichte sterben sollte, oder daß sie in der That Gefahr für dieselbe befürchteten, gewiß ist, daß sie einige, dem Oheim sehr nachtheilige Gerüchte in Umlauf setzten, und eben so gewiß, daß der Oheim sich darum nicht kümmerte, seine seitherige Wohnung mit einer andern in der Nähe des Epping-waldes vertauschte, seine Nichte mit sich nahm, und diese drei oder vier Monate später abhanden kam. Der Oheim selbst hatte hiervon unverzügliche Anzeige gemacht. Weil sich indessen ergab, und der Oheim auch einräumte, daß er an demselben Tage, wo seine Nichte verschwanden, mit ihr in das Gehölz spazieren gegangen, und ohne sie zurückgekommen sey, wurde er gefänglich eingezogen, und an die eben versammelten Assisen abgegeben. Bei dem Verhöre wiederholte der Onkel die frühere Angabe, mit seiner Nichte ausgegangen, und ohne sie zurückgekehrt zu seyn, versicherte jedoch, daß sie auf dem Heimwege, Blumen pflückend, hinter ihm zurückgeblieben, daß, sobald er sie vermißt, er sie gerufen und gesucht, aber weder Antwort erhalten, noch sie gefunden, auch anderwärts vergebens nach ihr gesehen, und er schlechterdings nicht wisse, wo sie sey, oder was aus ihr geworden. Alles dies konnte wahr seyn; jedenfalls klang es etwas unwahrscheinlich; der Punct des pecuniären Interesses kam hinzu, die ungünstigen Gerüchte wurden vorgebracht, die Seitenverwandten traten auf, und sprachen von der Dringlichkeit wie von der Erfolglosigkeit ihrer warnenden Vorstellungen, und es ist kaum ein Zweifel, daß schon auf diese Verdachtsgründe die Geschwornen ihr Schuldig gebaut haben würden. Sie sollten es noch unbedenklicher thun können. Glaubwürdige Zeugen bestätigten, daß ein in der Nachbarschaft wohnender Herr, der wenige Tage, ehe die Nichte vermißt worden, nach Schottland gereist sey, sich um sie beworben, und ihr Jawort erhalten, daß der Oheim sich über diese Verbindung zu wiederholten Malen sehr mißbilligend geäußert, und daß die Nichte deshalb oft geweint, und ihn sogar eines Mißbrauchs seiner Gewalt beschuldigt habe. Der Oheim konnte die Richtigkeit dieser Angaben nicht leugnen. Noch mehr vereinte sich, den Verdacht des Mordes gegen ihn zur Evidenz zu machen. Eine Frau erschien und beschwur, daß sie am Tage, wo die junge Dame vermißt worden, früh gegen 11 Uhr durch den Wald gegangen, und in der Entfernung zwei sehr laute Stimmen gehört. Ehe sie noch Jemand ansichtig geworden, habe eine Stimme gerufen: »Bringt mich nicht um, Oheim, gebt mir nicht den Tod!« gleich darauf habe sie einen Schuß vernommen, und von Angst ergriffen, sich eiligst entfernt. Die Geschwornen erklärten darauf durch ihren Vormann, sie wüßten genug, und gaben einstimmig das Verdict Schuldig. Während nun das Urtheil der Königin zur Bestätigung vorliegt, erscheint — die Nichte, und doch haben alle Zeugen die Wahrheit gered'et. Die junge Dame hatte eingewilligt, ihrem Geliebten nach Frankreich zu folgen, und sich dort trauen zu lassen. Unter dem Vorgeben einer Reise nach Schottland, hatte dieser

sich bis zum bestimmten Tage in der Nähe des Waldes verborgen, die junge Dame auf dem Spaziergange nochmal versucht, die Einwilligung des Oheims zu erlangen, und als dieser sie schlechterdings verweigert, zu ihm gesagt: »Ich habe mein Wort gegeben, und will es halten; verhindern Sie mich, so heißt das mich tödten; also bringen Sie mich nicht um, Oheim, geben Sie mir nicht den Tod.« Unmittelbar nachher war ein Schuß gefallen; dann war das Fräulein wirklich Blumen pflückend, in der Nähe des Ortes, wo der Geliebte sie erwartete, hinter dem Oheim zurückgeblieben, und mit jenem entflohen. Aus einem Zeitungsblatte hatte sie in Frankreich zufällig die über ihren Oheim verhängte Untersuchung ersehen, und keinen Augenblick verloren, den unschuldig und doch nicht leichtsinnig Verurtheilten vom Galgen zu retten.

Die Spielbank in Baden-Baden.

In dem neuesten Hefte der deutschen Vierteljahrsschrift findet sich ein sehr interessanter Aufsatz über Baden und die Spielbank daselbst. Alles, was der Verfasser über die Verwerflichkeit des Hazardspiels und der Spielbanken sagt, ist im hohen Grade beachtenswerth und in der Schrift selbst nachzulesen.

An die allgemeinen Bemerkungen über das Hazardspiel reiht der Verfasser Berechnungen über die Chancen des Spiels und die Vortheile der Bank an. Hierbei muß man zwischen der Roulette und trente-un unterscheiden, und bei der Roulette insbesondere zwischen dem Besetzen der Nummern und der drei Chancen pair et impair, rouge et noir und passe et manque. Bei dem Besetzen der Nummern auf der Roulette ist der Vortheil der Bank = 1/19, bei den Chancen pair et impair u. s. w. = 1/39, d. h. der Bank fällt von allen Sätzen nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit beziehungsweise 1/19 und 1/39 zu, wie der Verfasser durch einen sehr einfachen, Jedermann verständlichen Calcul nachweist. In Ansehung der sehr schwierigen Berechnung des Vortheils der Bank bei trente-un bezieht sich der Verfasser auf die respectable Autorität des kürzlich gestorbenen berühmten französischen Akademikers Herrn Poisson, der in einem »Memoire sur l'avantage du banquier au jeu de trente et quarante (in l'Académie des Sciences le 15 mars 1820)« diesen Vortheil auf 11/1000 oder 1/91 aller Sätze (coups nuls eingerechnet) oder auf 12/1000 aller giltigen Sätze berechnet.

Auf diesen Maßstab gründet der Verfasser eine annähernde Berechnung des wahrscheinlichen Gewinnstes der Bank in Baden-Baden, wobei er die in den Pariser Spielhäusern gemachten Erfahrungen zum Anhaltpunkte nimmt. Es ist nämlich zu bemerken, daß die Pariser Spielhäuser den Gewinnst mit der Stadt Paris zu theilen hatten, weswegen darüber genaue Rechnung geführt wurde. Hiernach wurden die in diesen Spielhäusern seiner Zeit (1820) gemachten Sätze berechnet bei trente-un auf 220 Mill. Frcs. (die coup nuls abgerechnet), und auf der Roulette auf 100 Mill. Frcs. Nun nimmt der Verfasser an, es sey in Paris in 12 Monaten 30 Mal so viel gespielt worden, als in Baden-Baden in 4 Monaten gespielt wird, also in gleicher Zeit in Paris 10 Mal so viel als in Baden-Baden. Dieses gibt für Baden-Baden folgendes Resultat:

Sätze auf trente-un 9 Mill. Frcs. Gewinn der Bank 12/1000 (weil die coup nuls abgerechnet sind)	108,000 Fr.
Sätze auf die Roulette, circa 3 Mill. 330,000 Frcs., wovon die Hälfte von 1,665,000 Frcs. als auf die Nummern gesetzt angenommen wird. Gewinnst der Bank	87,600 »
Von der andern Hälfte, welche auf die übrigen Chancen fällt, Gewinnst der Bank 1/39	43,800 »
Totalgewinnst der Bank	239,400 Fr.

oder 111,720 Gulden.

Das Pachtgeld zu 50,000 Fl. und die Nebenkosten zu 25,000 Fl. gerechnet, bleibt dem Spielpachter ein Reingewinnst von circa 37,000 Fl. So gewagt diese Berechnung scheint, so beruht sie doch auf guter Basis, nämlich auf Erfahrungen, Analogien und der Wahrscheinlichkeitstheorie, und was namentlich die Annahme betrifft, daß der tägliche Spielverkehr in Baden-Baden den zehnten Theil von dem früher in Paris stattgehabten betrage, so ist die Schätzung wol mäßig zu nennen, wenn man in Betracht zieht, daß, nachdem die Spielhäuser in Paris geschlossen worden, mancher, der in Paris gespielt hätte, nunmehr sein Glück in Baden-Baden versuchen wird; auch begünstigt der Müßiggang das Spiel in den Bädern, so daß man die Sommermonate in Baden-Baden den Wintermonaten in Paris gleichsetzen darf. Am Schlusse berührt der Verfasser noch einige interessante Fragen. Dahin gehört: ob und inwieweit die Bank aus der Leidenschaft der Spieler Vortheil ziehe? ob große oder kleine Spieler der Bank nützlicher seyen? ob das, was man das Glück corrigiren nennt, bei der Bank in Baden-Baden stattfinde?

Die letzterwähnte Frage verneint der Verfasser auf's Bestimmteste, und bemerkt übrigens, daß sonst alle erlaubten Mittel angewendet werden, um den Vortheil der Bank so hoch als möglich zu treiben, wohin er namentlich die Schnelligkeit rechnet, mit der das Spiel betrieben, und wodurch die Gelegenheit zum Setzen vermehrt wird. Denn der Vortheil der Bank ist nichts anderes, als ein Abzug (prélevement) von den Sätzen. Je öfter daher gesetzt wird, desto vortheilhafter für die Bank. Deshalb nennt der Verfasser die Zeit ein der Bank günstiges und ein den Spielern ungünstiges Moment, insofern nämlich die lange Fortsetzung des Spiels den Spielern nachtheilig ist. Wer selten spielt, schließt der Verfasser, kann durch einen glücklichen Zufall gewinnen; wer das Spiel fortsetzt, so daß es zur Gewohnheit wird, muß gegen die Bank verlieren.

Buntes aus der Zeit.

— (Ein seltsamer Prozeß auf Cuba.) Unlängst kam in Cuba eine so seltsame Streitsache vor Gericht, daß sie die Aufmerksamkeit des gesammten Publikums auf sich zog. Eine Frau verklagte nämlich ihren Mann, daß er sie durch angebliche Briefe ihres verstorbenen Mannes zu einer Heirat bewogen und gewissermaßen gezwungen habe, und daß sie deshalb und wegen der Mißhandlung, die sie von ihm erfahren, von ihm geschieden seyn wolle. In Cuba glaubt fast Jedermann, daß die Todten zu gewissen Zeiten die Gräber verlassen, um im Mondlicht auf den Savannen zu tanzen. Den Leuten beweisen wollen, daß dies nicht wahr sey, hieße, mit dem Kopf gegen die Mauer rennen. Die Ursachen der großen Leichtgläubigkeit liegen in der Art, wie die Bevölkerung zusammen gesetzt ist. Sie beträgt etwa 900,000 — eine Zahl, die man nur dann bedeutend finden kann, wenn man sie mit der Bevölkerung des übrigen Amerikas vergleicht. Hier besteht der vierte Theil der Bewohner aus Weißen und nur ein Drittheil aus Sclaven; der Rest, also fünf Zwölftel, sind eingeborne Indianer oder freie Farbige, die sich zur Feldarbeit neben den Sclaven vermiethen. Eine Folge dieser Mischung ist, daß in Cuba zwischen Weißen und Farbigen, zwischen Freien und Sclaven keine so scharfe Scheidungslinie gezogen ist, wie in den andern Colonien; aber eine Folge dieses Contrasts unter den verschiedenen Classen ist auch, daß die im Allgemeinen wenig unterrichteten Weißen einen Theil der abergläubischen Meinungen der Indianer und Neger angenommen haben. Als Mexiko und Peru sich unabhängig erklärten, wanderten viele Menschen, die durch engere Bande an das Mutterland geknüpft waren, aus diesen Ländern aus, aber gewohnt an die tropische Sonne, gingen sie nach Cuba; viele brachten ihre Reichthümer dahin, aber auch ihre Unwissenheit und ihren groben Aberglauben. Doch zum Prozeß. Eine der schönsten Frauen Havanas war Thekla Vacupl; man sagte, sie habe caraibisches und selbst Negerblut in den Adern, aber sie war darum nicht minder schön, und da ihre Eltern ihr einiges Vermögen hinterlassen hatten, so heiratete sie bald einen gewissen Jose Vasquez, der in der Nähe der Stadt eine kleine Besitzung hatte. Diese Ehe war sehr glücklich, nach zwei Jahren aber wurde Jose Vasquez durch das gelbe Fieber weggerafft, und ließ Thekla als Witwe ohne Kinder und im Besitz eines artigen Vermögens zurück. Vasquez, der bis zum letzten Augenblick seiner Frau die zärtlichste Liebe gezeigt hatte, verlangte, mit den zwei Ringen, die er von ihr erhalten, begraben zu werden; der eine war ein einfacher Goldring, auf dem ihr Name stand, der andere ein Carneol, auf welchem eine von einem Pfeil durchschossene Taube eingegraben war. Mit letzterem hatte er gewöhnlich seine Briefe gesiegelt. Thekla vollzog gewissenhaft seinen Willen, ließ ihm ein schönes Grabmal errichten, und gelobte sich, unverrückt zu seyn, ein Gelübde, das aber gewöhnlich nur die häßlichen, die alten oder mittellosen Witwen halten, und unserer Witwe, die weder häßlich, noch arm, noch alt war, fehlte es nicht an Tröstern. Unter diesen befand sich einer ihrer Nachbarn, Namens Pedro Fortell, ein Mann von 40 Jahren, dessen Aeußeres wenig Anziehendes hatte, und in dessen Zügen Thekla Falschheit und Grausamkeit zu entdecken glaubte. Anfangs wies sie ihn zurück, bald aber änderte sie ihr Benehmen, und gab ihm, ohne daß man errathen konnte weshalb, ihre Hand. Indeß war der Friede in dieser Ehe nicht von langer Dauer; Thekla war gut, und wollte ihre Sclaven mit Menschlichkeit behandeln, Fortell aber, der die Leitung des Geschäfts übernommen hatte, fand, daß die Schwarzen nicht genug arbeiteten, und fing an sie zu züchtigen auf eine Art, wie sie dies nicht gewohnt waren. Thekla sprach für sie Anfangs mit Milde, dann mit Ernst; hieraus entsprangen Streitigkeiten, die mit jedem Tage ernster wurden, und in Folge eines solchen Streites begab sich Thekla zum Alcaden, und erklärte ihre Absicht, die Ehe aufzuheben, welche nur eine Frucht der List und des Betrugs sey. Die Erzählung, die sie machte, war in Kürze Folgende: Eines Abends, als Thekla sich zur Ruhe begeben wollte und ihre Musketonetz aufhob, fand sie auf ihrem Bette einen Blumenstrauß. Es war dies ein kleiner Citronenzweig, Granadarosen, rother Jasmin und jene artige blaue Blume, die in mehreren Theilen der neuen Welt als ein Emblem der Trauer gilt, die Cineraria ameloides. Dabei befand sich ein Brief mit den Schriftzügen ihres verstorbenen Gemals und gesiegelt mit seinem gewöhnlichen Siegel, einer von einem Pfeil durchbohrten Taube. Der Brief enthielt eine Anmahnung, wieder zu heiraten, indem der Selige nur in ihrem Glück sein Glück finde, und er selbst werde sie in ihrer Wahl leiten. Der Brief beunruhigte die schöne Witwe nicht wenig, um so mehr, da ihm bald andere folgten. Der verstorbene Gemal schien mit allem, was auf dieser Welt vorging, sehr auf dem Laufenden, und tadelte wiederholt den Vorzug, den sie dem oder jenem Bewerber gab. Endlich erschien ein Brief, der in sie drang, den zu heiraten, den ihr Gott selbst zeigen werde; der sey es, der ihr am folgenden Tag bei der Messe an der Urne des großen Colombo erscheinen werde. Havana besitzt jetzt die sterblichen Reste dieses Mannes. Als im Jahr 1795 der spanische Antheil von St. Domingo an die Franzosen abgetreten wurde, baten der Herzog von Veraguas und andere seiner Nachkommen um die Erlaubniß, seinen bronzenen Sarg nach Havana bringen zu dürfen. Jetzt ruhen seine Gebeine in einer silbernen Urne links vom Hauptaltar der Kathedrale zu Havana. Mochte es nun Folgsamkeit, oder Neugier, oder Beides seyn, Thekla fand sich bei dem Rendezvous ein, und an der Urne lehnte Dr. Pedro Fortell. Trotz dieser göttlichen Weisung hatte die schöne Witwe keine sonderliche Lust, denselben zu heiraten, nun aber wurden die Briefe häufiger und drohender, und Thekla gab endlich nach. Wie die Ehe ausfiel, haben wir schon gehört. Theklas Lieblingssclavin war von Fortell bestochen worden, und als auch sie endlich wegen eines geringen Fehlers hart gezüchtigt wurde, gestand sie ihrer Gebieterin Alles ein. Thekla klagte ihren Gemal an, und die Sache machte bald ungemeines Aufsehen. Die Frauen, stets zum Wunderbaren geneigt, nahmen Fortells Partei, der alles läugnete; auch die jungen Männer traten vielfach auf seine Seite, und behaupteten, dies sey eine vortreffliche List, um eine grausame Schöne zu bezwingen. Aber die Richter sahen die Sache anders an: sie fanden hier eine Fälschung, eine Verletzung des Grades und einen Diebstahl heiliger Gegenstände, denn man hatte das Grab von Vasquez aufgegraben und geplündert gefunden, so wie man auch bei näherer Untersuchung den geschnittenen Carneol in Fortells Hause fand. Dieser wurde schuldig erkannt, jedoch mit mildernden Umständen, und zu zweihundert Piastern Geldstrafe und einem Jahre Galeeren verurtheilt.

Wiener Tagsblatt.

Am 11. Juli.

Am 11. Juli 1451 starb Barbara, Gemalin Kaiser Sigmunds.

Am 11. Juli 1659 fiel in Wien ein fürchterlicher Hagel. Es fielen Schlossen, über ein Pfund schwer. Alle Gärten und Felder wurden verwüstet.

Am 12. Juli.

Am 12. Juli 1683 sah man rings um Wien Rauchwolken und Feuerwirbel aufsteigen, das nahe Zeichen der anrückenden türkischen Belagerungsarmee.

Am 12. Juli 1795 verlor in dem kaiserlichen Lustschlosse Laxenburg der Erzherzog Leopold Alexander, Palatinus von Ungarn, durch eine zufällige Pulverexplosion sein Leben.

Modenbild Nr. 518 zur Theaterzeitung.

Die Dame links trägt einen Krepphut mit Strohbesatz, Kleid von Organzi mit gezogenem Leibchen und kurzen Ermeln. Die Dame rechts: Brochirtes Stoffkleid mit Victoria-Leibchen, Kopfputz à la fée champetre.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeitet der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 394.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 13. Juli 1840.** **167.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Kaiser Franz und der Invalide,

von Eduard Habel.

Gar manches Lied ertönte vom guten Kaiser Franz,
Sein Angedenken krönend, mit Blüthe, Stern und Kranz,
Nur Eines hat die Muse noch nimmer sich erwählt,
Vergönnt, daß d'rum ein Jünger Euch prunklos es erzählt.

Zu Pilsen war's, im Jahre — doch wer frägt da nach Zeit,
Wo Erles sich an Schönes, in holder Eintracht, reiht?
Nur Irrisches ist flüchtig, Secunden unterthan,
Unsterbliches bricht mächtig zur Ewigkeit sich Bahn; —

Es war also zu Pilsen, der alten Czechenstadt,
Wo Jubel sich und Freude zum Chor verbunden hat,
Denn Franz, der seine Böhmen, die Treuen, lang' nicht sah,
War wieder, bei den Kindern ein Vater, endlich da.

Da gab's ein Drängen, Treiben, durch alle Straßen hin,
Die blüh'nde Bogen schmückten, und Reiser frisch und grün,
Es war das alte Pilsen, vor Wonne völlig jung,
Und laut das frohste Leben, bis spät zur Dämmerung.

Als d'rauf der nächste Morgen, gar freundlich, wieder kam,
Die schönste sich der Rosen, vom gold'nen Haupte nahm,
Und auf den Altar legte, wo eben im Gebet
Ein dankbar Volk für Liebe, um Segnung liebend fleht':

Da stand im Kreis' der Seinen, der Kaiser Franz schon lang',
Und hört geduldig Jeden, und folgt der Seele Drang,
Indem Er Trost hier spendet, dort Gaben reich vertheilt,
So manche tiefe Wunde mit mildem Balsam heilt.

Da war vor Ihm auch Einer, mit grauem Bart und Haupt,
Dem, in der Schlacht bei Leipzig, der Sieg ein Bein geraubt;
Man sah's, der alte Knabe war Edlen sich bewußt,
Und werth des grünen Kreuzleins, auf seiner breiten Brust.

»Verzeiht, wenn ich gekommen," sprach er, »Euch Heut' zu seh'n,
Dem's damals auch, vor Belgrad, vergönnt, Euch nah' zu steh'n;
Mich treibt der Dank, denn wahrlich, was jemals ich vollbracht,
Nur Eure Nähe gab mir dazu Begeist'rungsmacht."

Und Franz der, unvergeßlich, stets nievergessend war,
Hob groß das blaue Auge, und reicht die Hand ihm dar,
Und drückt sie milde lächelnd, indem er weiter geht,
Und unser Invalide faßt wie versteinert steht;

Denn: denkt Euch nur, der Kaiser, der immer groß empfand,
Ließ einen — Silberzwanz'ger zurück in seiner Hand! —
Es färbt d'rum dunkle Röthe des Tapferen Gesicht,
Und eine Thräne redet, wenn auch die Lippe nicht.

Doch Franz der, noch so ferne, den Seinen immer nah',
Und wohl den Invaliden und seine Thräne sah;
Spricht, mit dem Ton', in welchem so viel des Zaubers lag,
Sich freundlich zu ihm wendend: »Versteht sich, Alle Tag!"

Die Schmollenden.

(Schluß.)

Der größte Theil der Gesellschaft war bei diesem Unglücksfall vor Schrecken beinahe außer sich, die Damen klammerten sich an uns an, und nur der Steuerrath, so erschüttert er anfangs war, gewann doch bald seine Ruhe wieder, und eine kurze Unterredung mit dem Schiffer hatte zur Folge, daß beschlossen wurde, am Ufer anzulegen, und das Beschädigte, so viel wie möglich auszubessern. Nicht ohne Anstrengung gelangte man ans Ufer, war aber doch nicht im Stande, das Floß so nahe beizulegen, daß die Damen hätten trockenen Fußes an's Land gelangen können. Jetzt gab es wieder Debatten, Klagen und Bedauern, bis ein Bret vom Flosse ans Ufer gelegt wurde, und auf dessen schwankendem Stege gelangten wir endlich auf das Trockene.

Aber in welchem Zustande! Es war keiner unter uns, der nicht wenigstens theilweise naß geworden wäre, vorzüglich klagten die Damen über Frost und Nässe, denn ihre dünnen Schuhe waren voll von Wasser, und es blieb für den Augenblick kein anderes Mittel übrig, als jetzt auf dem Lande so viel als möglich alles zu trocknen. Alles wünschte nun schnell ein hellauflederndes Feuer, aber woher? So weit wir schauten, war keine Wohnung zu erblicken, kein Gehölz, woher wir Vorrath hätten nehmen können, und das Holz, das wir auf dem Flosse zur projectirten Mittagsküche mitgenommen hatten, war theils naß geworden, theils verloren gegangen. Aber Feuer mußte geschafft werden, denn wir fürchteten, daß die Erkältung nachtheilige Folgen für die Mädchen haben könnte, und so blieb uns bei dem völligen Mangel an Brennholz nichts anderes übrig, als die Zeltstangen zu zerschlagen, um nur eine nothdürftige Flamme unterhalten zu können. Auf den feuchten Boden breiteten wir, was Vorrath an Mänteln und Decken und Polstern da war, darauf setzten sich nun die Mädchen, so nahe als möglich dem Feuer, um die erstarrten, durchnäßten Glieder zu erwärmen.

Malchen und Marie saßen neben einander, beide, die am meisten Angegriffenen aus der ganzen Gesellschaft. Sie sahen sonderbar aus. Malchen mit einem sammtnen Jagdrock, und Marie in Konstantins Blouse, über die Füsse Beider hatte der sorgsame Actuarius die Wolldecke gebreitet, und sie weich und warm darin eingewickelt. Anfangs sprachen wir kein Wort, ich dampfte meine Cigarre in die feuchte regnerische Luft hin, Malchen fröstelte und steckte die Hände in die Taschen meines Rockes. Marie hingegen ließ jetzt schon wieder ihre Blicke wohlwollender auf den Actuarius ruhen, denn seine zarte Sorgfalt um sie, hatte sie gerührt, und sie erkannte durch so manch süßes Zucken ihres Mundes es an, wenn er sich zu ihr näher beugte, und freundschaftlich warme, milde Liebesworte zu ihr sprach. Ich beobachtete das Pärchen aufmerksam, und theilte Amalien meine Bemerkungen mit. Sie schienen sie zu erheitern, sie ward etwas aufgeregter, und unser Zwist von Früh ward vergessen. Sie sah billigend auf Marie und Konstantin — wenn ein Mädchen nicht selbst liebt, so freut es sich doch wenigstens, wenn eine Freundin geliebt wird. Das Gespräch der Liebenden ward immer leiser, flüsternder — echte Liebe spricht ja niemals laut — sie beugten sich näher an einander, und hielten die Hände fest verschlungen.

Was schließen Sie daraus? fragte ich Amalien, auf die Gruppe deutend.

Daß diese Friede geschlossen haben, flüsterte sie mir in's Ohr; aber glauben Sie denn, daß es lange dauern wird?

Wenn Konstantin ein Mann wäre, so benützte er diese Gelegenheit —

Benützen? wie meinen Sie das?

Sonderbar, daß Sie mich nicht verstehen. Ich setze den Fall, Sie wären an Konstantins Stelle, was thäten Sie da?

Ich, sagte sie einen Augenblick überlegend, ich würde, wenn ich Marien echt und mehr liebte, sie gar nicht zu einem neuen Zwist kommen lassen. Ich würde offen mit meinen ehrlichen Absichten heraus treten; denn, daß man ihr von Seite der Familie Schwierigkeiten machen sollte, glaube ich kaum, und ist er nur einmal verlobt, dann hat er Gelegenheit, öfter um sie zu seyn, um ihr die kleinen Unarten, denn anders kann ich es nicht nennen, abzugewöhnen.

Wie wäre es, wenn ich ihm den Rath gäbe?

In diesem Augenblicke sah ich auf Marie und Konstantin hin, sie schienen Beide verlegen, Marie war sogar über und über roth. Sollten sie vielleicht unser leises Gespräch doch gehört haben? Kaum möglich, sie sind ja verliebt, und sprachen mit einander.

Es ward eine Pause von mehreren Minuten, während einige aus der Gesellschaft ab- und zugingen, und uns die Nachricht brachten, daß das Floß wol bald wieder in Stand gesetzt seyn würde.

Also immer noch Verzögerung, murmelte ich vor mich hin, plötzlich durchfuhr ein Gedanke meinen Kopf.

Hören Sie, wandte ich mich zu Amalie, und zeigte auf die Liebenden, wie wäre es, wenn wir mit denen dort ein Duett aufführten?

Sie sah mich schnippisch an. Ich spiele nicht gern zweite Partien, sagte sie endlich, und rückte einen Schritt von mir weg. — Hatte ich Sie wieder erzürnt? Lieber Himmel, ich habe mit diesem Mädchen viel auszustehen, täglich in ihrem Hause, auf sehr vertrautem Fuße mit dem Onkel, ja selbst mit ihr, denn sie zeigte mir sogar alle Liebesbriefe aus früherer Zeit — und doch nicht im Stande, mich einen Tag mit ihr zu vertragen; ich werde irre an der Giltigkeit des Ruhmes, den ich mir im Umgange mit Damen erworben habe.

Gerade zu rechter Zeit kam ein Schiffer mit der Nachricht, daß das Floß in so weit hergestellt sey, daß man die Fahrt fortsetzen könne. Es war ein etwas bequemerer Weg vom Ufer bis an's Floß gemacht worden, ich wollte eine kleine Rache an Malchen nehmen, und überließ sie einem jungen Manne, dessen Nähe, wie ich wußte, ihr nicht am angenehmsten war. Drang er sonst sich auf, so drängte ich ihn weg, heute aber ließ ich ihn mit Vorbedacht an ihrer Seite, und engagirte mich als Cavaliere servente bei Röschen, die mir mit dem freundlichsten Blicke aus ihren geistlosen Augen dankte. Malchen sah sich um, als ich meine Dame auf's Floß geleitete, dieser Blick — ach! hätte sie mehr Herz, so wäre er in das Meine gedrungen. Ganz zuletzt kamen erst Marie und Konstantin, sie schienen vollkommen — nicht allein versöhnt, sondern auch glücklich. Für diese Beiden schien unsere verunglückte Partie von vieler Bedeutung.

Der übrige Theil der Fahrt verfloß, was man unter solchen Umständen befriedigend nennen konnte, wir kamen in W. an, und fuhren nach kurzem Aufenthalte nach Hause zurück, Alles war froh, als es sich in dem sichern, bequemern Wagen fühlte, am meisten aber wol Marie und Konstantin, denn sie saßen ja nahe neben einander.

Kaum in unserm Städtchen angekommen, empfahl ich mich schnell, und war selig, als ich zu Hause bei einer Tasse Thee, in Ruhe und Zufriedenheit, die Begebnisse dieses Tages nochmals durchdachte.

P. S. Bemerken muß ich noch, daß ich acht Tage nach dieser Wasserpartie eine Karte bekam, und darauf stand:

Marie C., Konstantin B.,
empfehlen sich als Verlobte.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Die sprechende Maschine) ist seit Sonnabend den 11. d. M., auf dem Graben Nr. 616 im ersten Stocke zu sehen. Das Publikum interessirt sich äußerst lebhaft für diese wundervolle Erfindung, welche Hrn. Faber einen Weltruhm verschaffen wird. Es ist etwas, das bis jetzt Niemand, auch nicht der größte Mechaniker für möglich hielt. Im Dictionär der Wissenschaften heißt es: »Es ist keinem Sterblichen vergönnt, mittelst eines Instrumentes die menschliche Sprache nachzuahmen, ja nicht einmal außer »Mama« und »Papa,« einzelne Worte auszusprechen.« Hier ist ein Automat, der alles spricht, was man ihm vorsagt, jede Frage beantwortet, jede Sprache und jeden Dialekt spricht. Wien kann auf diese außerordentliche Erscheinung stolz seyn.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Breiting) ist auswärtigen Blättern zu Folge in Paris, und Wild in London angekommen.

*** — (Mad. Schodel,) die bei dem ungarischen Nationaltheater in Pesth eine so außerordentliche Beliebtheit erlangt hat, ist in Wien angekommen, und wird morgen im Hoftheater nächst dem Kärntnerthore als »Unbekannte« zum ersten Male auftreten. Auch wird sie in der »Norma,« in der »Jüdin,« in der »Braut« ꝛc. ꝛc. singen. Wien kennt Mad. Schodel von früher als ausgezeichnete Sängerin; seit ihrer Abwesenheit haben sowol ihre Stimme als ihre Methode ungemein gewonnen.

*** — (Hr. Karl La Roche,) k. k. Hofschauspieler ist bereits in Pesth drei Mal aufgetreten. Als Franz Moor, als reicher Mann, und als Jude Schewa. Der Beifall war jedesmal stürmisch und das Haus in allen Theilen besetzt.

*** — (Mad. Barth-Hasselt setzt ihre Gastvorstellungen in Prag) mit außerordentlichem Beifalle fort.

*** — (Bohrer in Venedig.) Am 4. dieses ist Bohrer auf dringendes Verlangen vieler angesehenen Personen, welche von dem großen Rufe dieses Künstlers gehört hatten, in den Apollonischen Sälen in Venedig öffentlich aufgetreten, wo er mit Begeisterung aufgenommen wurde. Der sonst schwer zu befriedigende Beurtheiler für musikalische Leistungen in der dortigen »Gazzetta« spricht sich diesmal zu Gunsten des Concertgebers in eben so gründlicher, als enthusiastischer Weise aus, und bemerkt unter Andern, nur aus Paganinis Zauberinstrumente habe man das staunenswerthe, ja wundervolle Spiel gehört, welches hier Bohrer mit seinem endlosen Bogen dem Instrumente zu entlocken wußte. Hr. Bohrer hatte sich entschlossen, am 8. dieses eine zweite Akademie, und zwar diesmal im Theater San Benedetto zu geben. Pl.

— (Döbler) auf einer Kunstreise nach Berlin und St. Petersburg begriffen, hat der »Galicia« zu Folge von Krakau aus auf die Einladung der thätigen Theater Direction in Lemberg einen Abstecher in diese Stadt gemacht und ist vor einigen Tagen dort eingetroffen, um einen Cyklus von 6 Vorstellungen aus der unterhaltenden Physik und natürlichen Magie zu geben, welcher Donnerstags, den 9. Juli, beginnen wird. — Der außerordentliche Ruf, den sich Hr. Döbler durch seine interessanten und mit vollem Rechte als höchst ästhetisch bezeichneten Vorstellungen erworben hat, bedarf keines weitern Lobes, und blos der Nennung seines Namens, um auf das Außerordentlichste und Schönste aufmerksam zu machen, was in dem Gebiete dieser schönen Kunst zu erwarten ist.

— (Hr. Nestroy) trat am 6. Juli zum vorletzten Male als Lorenz in der »verhängnißvollen Faschingsnacht« und am 8. zum letzten Male als Tratschmiedl in der Posse »der Tritschtratsch« und als Sans-Quartier in dem Vaudeville »dreizehn Mädchen in Uniform« auf dem st. Theater in Prag auf. Die »Bohemia« sagt: Wie sehr Hr. Nestroy als Lorenz gefallen habe, ist in einem frühern Berichte bemerkt worden. Am 6. war der Beifall nicht weniger lebhaft und allgemein; aber schon lange ist über eine komische Rolle nicht so viel gelacht worden, als über Hrn. Nestroys Sans-Quartier. Als glücklicher Schriftsteller im Fache der Posse konnte er es ohne Nachtheil für die Gesammtwirkung versuchen, die genannte Partie umzuschaffen, und den Eigenthümlichkeiten seiner Komik anzupassen. Ich glaube, selbst ein Kranker hätte in diesem Augenblicke laut auflachen müssen: Hr. Nestroy wurde aber auch nach dem Acte fünf Mal gerufen. Selbst nach dem »Tritschtratsch« wurde ihm der lebhafteste Beifall zu Theil, besonders wegen der kaum glaublichen Schnelligkeit, mit welcher er sprach und sang. Im Vortrage komischer Gesänge und Duodiletts ist Hr. Nestroy schwer zu erreichen, und zwar nicht blos wegen seiner klangvollen und geschulten Stimme, sondern noch mehr wegen der launigen und originellen Behandlung des Textes und der Note. Er weiß selbst dem Gewöhnlichen eine komische Seite abzugewinnen, und bei Wiederholungen den Effect so klug zu steigern, daß man aus seinem Munde ohne Ueberdruß zwanzig Strophen hören könnte. Dafür ist aber auch Hr. Nestroy von unserm Publikum nach vollem Verdienste ausgezeichnet worden, und wenn er in seinen Abschiedsworten versicherte, daß sein Gastspiel in Prag zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens gehören werde, so kann er überzeugt seyn, daß alle Freunde des Scherzes gern und lange an ihn denken werden.

— Dem. Mayer, k. k. Hofoperasängerin, und Hr. Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, werden im Laufe dieses Monats in Pesth gastiren.

*** — (Hr. Scholz) findet in der neuen Posse: »die Wienerstubenmädchen« reichliche Gelegenheit sein ausgezeichnetes Talent geltend zu machen. Wer über Scholz in diesem Stücke nicht lachen kann, dem hilft kein Arzt mehr. Sein äußerst komisches Spiel verschafft der Piece den höchsten Reiz und Antheil. Doch darf nicht vergessen werden, daß auch Mad. Rohrbeck und Hr. Grois darin höchst ergetzlich sind. Hr. Grois zeigt sich als ein Komiker, dem man bedeutende Rollen mit Recht vertrauen kann. Sein Spiel ist wirksam, und der Vortrag der Couplets vortrefflich.

— (Jenni Lutzer.) Ueber ihr erstes Auftreten in Breslau am 5. Juli als Adine im »Liebestrank« enthält die »Breslauer Zeitung« Folgendes: Das ganze Gefühl und Leben der Zuschauer schien sich in dem Einen Sinne des Gehöres concentrirt zu haben, welche während des Gesanges in athemloser Stille lauschend, nach demselben aber in einen wahrhaft tobenden Enthusiasmus ausbrachen, den freilich nur solche Töne, wie wir sie von Dem. Lutzer hörten, erregen können. Es genügt die Nachricht, daß sie nach jedem Abgange und Actschlusse einstimmig und anhaltend gerufen wurde. Haben Sie sich schon einmal den Ausdruck recht klar gemacht: »ihre Stimme ist Musik?« Nun wenn Sie Musik hören wollen, so gehen Sie jetzt gefälligst fleißig in die Oper und hören Sie Dem. Lutzer. Sie haben Mad. Schröder-Devrient, Dem. Sophie Löwe gehört und bewundert; aber haben Sie Dem. Lutzer nicht gehört, so existirt noch eine gewaltige Lücke in Ihren musikalischen Genüssen. Wie sie mit den beiden ersteren zu vergleichen sey? Gar nicht; denn es ist nicht möglich, sowol hinsichtlich des Vortrages als des Spieles einen größern Unterschied zu finden. Da scheint jede Sylbe und jeder Ton mit der vorgrößten Genauigkeit abgewogen und gemessen zu seyn, und doch, wenn sie bald darauf die Töne mit der scheinbar kunstlosesten Anmuth dahingleiten läßt, wird man überzeugt, eine Kunstleistung zu vernehmen, welche allein echt weibliche Genialität zu schaffen vermochte. Was Adina ist, haben wir nach so vielen Aufführungen hieselbst erst in dieser Vorstellung gesehen.

— (Deutsche Oper in London.) Der Theaterreferent in Galignanis Messenger läßt jetzt endlich der deutschen Oper in London Gerechtigkeit widerfahren. Er ist entzückt über die Darstellung von Spohrs »Jessenda,« die zum ersten Male in England aufgeführt wurde, und kann des Lobens kein Ende finden. Die Aufführung nennt derselbe Mann, welcher die deutsche Gesellschaft früher »ein heilloses Gesindel« nannte, eine bewundernswürdige. Mad. Stöckl-Heinefetter, welche als Jessenda auftrat, erscheint ihm als ein glänzender Stern am musikalischen Himmel Deutschlands; »sie ist eine schöne Frau, sehr elegant und von Person graziös, überhaupt sehr ausdrucksvoll. Ihr Spiel ist verständig, kräftig, gefühlvoll. Als Sängerin gehört sie in die erste Classe; freilich hat ihre Stimme in den oberen Lagen etwas an Frische, Biegsamkeit und Umfang verloren, aber sie hat ein herrliches Organ, und weis dasselbe als eine vollendete Musikerin zu gebrauchen. Seit der Schröder-Devrient haben wir so Ausgezeichnetes in Spiel und Gesang nicht mehr gesehen und gehört. Pöck war als Tristan d'Acunha ausgezeichnet; dieser Gentleman erhebt sich stets zu der Höhe der Rolle, welche er darzustellen hat. Mad. Schumann als Amazili angenehm und anziehend; sie sang mit dünner Stimme wie eine deutsche Sängerin. Schmetzer war als Matori nicht leidenschaftlich genug, und sang zu einförmig-stark. Die Chöre ausgezeichnet herrlich. Tadeln können wir nur die äußerste Armseligkeit der Scenerie und Decorationen.«

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Die verwendbare und beliebte Tänzerin Rothmüller, gab am 11. Juli zu ihrem Benefice die in neuerer Zeit beliebt gewordene Pantomime: »Die halbe Zauberei durch die zerrissene Zauberschlange,« und erntete damit viel Beifall und ehrende Theilnahme. Hr. Gregor, Tanzlehrer aus Pesth, producirte im Zwischenacte einen ungarischen Nationaltanz, welchen er befriedigend mit Lebendigkeit und Geschicklichkeit ausführte. Das wäre das Wesentliche aus der Geschichte dieses Abends, und nachdem ich über die durch halbe Zauberei zerrissene Zauberschlange kein halbes Wort mehr hinzuzusetzen

wüßte, so ziehe ich mich aus den Schlingen dieser Zauberschlange, indem ich höchst bescheidentlich — schweige. L.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 11. Juli, fand, zum Vortheile des Hrn. Kunst, die Vorstellung des Schauspieles: »Richard Löwenherz« Statt. — Es gibt dramatische Werke, die man wie Hausfreunde und alte Bekannte wiedersieht, erfreut, herzlich, und ohne viele Complimente; sie passen in unsere Denkungsweise, und wir kennen ihre Schwächen und kleinen Fehler so gut, als sie unseren kleinlichen, aber doch so anhänglichen Eigenthümlichkeiten wohlzuthun wissen. Das gibt ihnen oft die geltendsten Ansprüche auf Nachsicht, die man auch mit aller Zartsinnigkeit zu beobachten versteht. Solch ein dramatisches Werk hatten wir als eines geschätzten Gastes Benefizstück wieder vor uns, und kein geringes Vergnügen war es, ein Mal etwas Verständiges, Befriedigendes, nicht mit Scheinvorzügen Prangendes zu hören. — Das Mittelalter bietet die interessantesten Stoffe zur Dramatisirung noch in Fülle dar, und wo im Publikum so viel Empfänglichkeit für den hohen poetischen Reiz einer riesigen Vergangenheit schlummert, sollte der dichterische Genius dieses Feld doch nicht gänzlich brach lassen. Es lebt freilich ein spöttisches Vorurtheil gegen die ritterhafte Poltronerie und die sensiblente Biederheit, wodurch man das mittelalterliche Leben auf eins zu schildern vermeinte; unsere Romantik, der jene Zeit zur Scene dient, gleicht so sehr einer Ritterrüstung im Antiquitätensaale: polirt und hellklingend zwar, ist sie doch hohl bis auf's Stroh und Werg, das drinnen steckt. Der Leib, der kräftig darin schritt, und der Geist, der gewaltig darin herrschte, ist gewichen, sie ließen uns ihre eiserne Haut nur. Nachdem man so viele Versuche machte, den poetischen Samen in mancherlei Erdreich gedeihen zu machen, und oft recht stechende Nesseln und Disteln — wahre Eselskost — aufging, sollte man doch den harten Boden wieder bebauen, der schon Manchem eine kräftige Saat getragen, und bedenken, daß Feudalismus und Ritterthum nicht die alleinigen Glanzpunkte des europäischen Heldenalters gewesen seyen. Aus dem Kampfe des starren Faustrechtes mit der Reichsfreiheit der Städte, aus der Gegenstellung des Patricierthums und Ritterwesens, aus dem Aufleimen und der Blüthezeit des Pfahlbürgerlebens, lassen sich noch die dankbarsten dramatischen Stoffe auffinden, welche eine geübte, den Gegenstand richtig würdigende Hand eben so glücklich scenisch zu gestalten wissen wird. Das energische Leben aller Betriebskräfte und die regsame Thätigkeit aller Saugwurzeln, woraus die majestätische Eiche des Mittelalters, und besonders der Renaissance ihre langsame jedoch gigantische Gedeihung erhielt, ist noch lange nicht erschöpft, und nur eine consequent verfolgte falsche Richtung konnte den Verruf der sogenannten Ritterkomödie so zu Schwung bringen. Er wird enden, wenn den seltenen aber glänzenden Mustern, die hier und da gegeben wurden, ernst und richtig nachgeeifert wird. — Die Verwendung des Gastbenefiziaten im obgenannten Schauspiele war aus früherer Zeit als rühmlich bekannt vorauszusetzen, und hat sich neuerdings günstig bewährt. Nächst ihm excellirte Hr. Nolte (Kenneth), er spielte mit Kraft, Sicherheit und wunschenswerther Moderation, und verlieh seiner Partie die edelste Beredtsamkeit; beide wurden mehrmals gerufen. Die Mesd. Arbesser, Leinsitt, Hr. Just und Hr. Wimmer gefielen in ihren Darstellungen. — Das Haus war gefüllt. C. S—n.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Ankunft interessanter Menagerie-Thiere in London.) Am 30. Juni hatte sich eine große Menschenmenge nach dem Blackwall-Dock zu London begeben, um der Landung eines auf dem Schiffe »Lady-Flora« von Calcutta erst angekommenen herrlichen Elephanten-Männchens beizuwohnen. Dieses schöne Thier ward der Königin verehrt; und da man seinen zur Aufnahme des riesigen Gastes passenden Ort besaß, so ward er der zoologischen Gesellschaft von London zum Geschenke gemacht, in deren Garten zu Regents-Park er gestern ankam. Dieser prachtvolle Elephant ist sehr sanft und gelehrig, man bewundert die Folgsamkeit und die lammfromme Ruhe dieses kolossalen Thieres, das jedem Winke gehorcht, und wenn es selbst unter tausend Zuschauern steht, nicht eine beunruhigende Bewegung macht. Es erhielt schon in Ostindien vor seiner Einschiffung den Namen »Prinz Albert.« — Zufälliger Weise traf an dem nämlichen Tage bei den Docks ein anderes Schiff ein, auf welchem sich eine prächtige Löwin und ein schöner Tiger, beide der Königin zum Geschenke bestimmt, befanden. Man glaubte, diese Thiere würden gleichfalls den zoologischen Gärten abgetreten werden. Pl.

— (Die Sängerin Pixis.) »Das Frankf. Conv. Blatt« enthält folgende Berichtigung: Einer im »schwäbischen Merkur« neuerdings enthaltenen Correspondenz-Nachricht zufolge, hätte die gefeierte Sängerin Pixis ihre Stimme seit ihrer Rückkehr von Palermo nach Neapel verloren. Wir können das Gegentheil aus Kunstberichten versichern, die uns kürzlich von glaubwürdiger Hand aus Neapel zugekommen sind. — Dem. Francilla Pixis ist im St. Carlo-Theater auf's Neue mit dem gewohnten Erfolge aufgetreten, und von der Direction dieses Theaters auf ein volles Jahr, bereits in Palermo, engagirt worden. Einen ihrer schönsten Triumphe feierte unsere Kunstbegabte Landsmännin in der für Madame Specchi eigends geschriebenen »Vestaline« von Mercadante, einer Oper, worin sie, nach dem einstimmigen Zeugnisse der Kenner, diese ihre talentvolle Vorgängerin fast gänzlich verdunkelte. Was übrigens in der angezogenen Correspondenz-Nachricht über den augenblicklichen Verfall der Oper in Neapel angedeutet wird, hat allerdings seine Richtigkeit, nur muß solches ganz andern Gründen, als dem vorgeblichen Stimmenverluste einer Sängerin beigemessen werden, die im Verlaufe der letztverflossenen Jahre mehr als irgend eine ihrer berühmten Kunstgenossinnen zu der Restauration des alten Glanzes des St. Carlo-Theaters beigetragen hat.«

— (Trauriger Spaß.) Ein betrübendes Ereigniß hat sich in Scopelo in Griechenland zugetragen: Eine Frau war seit mehreren Tagen gestorben, und es hatte sich unter der abergläubigen Bevölkerung das Gerücht verbreitet, die arme Verstorbene sey ein Vampyr. Ein Spaßvogel, der mit dem leichtgläubigen Volke seinen Scherz treiben wollte, machte sich die Unterhaltung, mehrere seiner Bekannten zu erschrecken, indem er ihnen als das vielbesprochene und gefürchtete Gespenst erschien. Ein Anderer, der diesem Spasse ein Ende machen wollte, hätte wahrscheinlich die Lacher auf seiner Seite behalten, wenn sein Anschlag nicht eine beinahe tragische Wendung genommen hätte. Er erwartete nämlich die Erscheinung des Gespenstes mit einer blind geladenen Pistole, welche er auf dasselbe abdrückte. Noch mehrere Nachbarn hatten sich das Wort gegeben, und thaten ein Gleiches, worauf der Geist auf das Allerschleunigste die Flucht ergriff. Des andern Tags darauf erfuhr man aber, daß der arme Teufel dabei ein Auge eingebüßt hatte.

— (Klebers Büste und ein Grenadier.) Folgende Episode der Einweihung des Standbildes Klebers zu Straßburg, bietet einen sonderbaren und rührenden Zug dar: »Ein alter Grenadier weinte, als er vor der Statue vorbei defilirte; man fragte ihn um die Ursache seiner Thränen, da antwortete er: als Trommelschläger und Soldatenkind trommelte ich das Trauerzeichen in Cairo, als man seine Eingeweidebegrub; ich habe seine Reste auf Frankreichs Erde begraben; in Straßburg machte ich Peletonfeuer, als man seine Asche in dem Gewölbe des Münsters beisetzte, und nun begrüße ich seine Statue abermals; es scheint mir, als hätte ich ihn vier Mal begraben.«

— (Ein berühmter Spitzbube Le Comte in Paris,) der eine große Geschicklichkeit im Entweichen gezeigt hat, ist nebst einem Mitgefangenen, Lallemant, vor einiger Zeit aus dem Gefängnisse des Havre entsprungen. Lallemant wurde sehr bald darauf in Versailles wieder ergriffen, Le Comte blieb lange unentdeckt. Jetzt hat man ihn in Paris und zwar in der besten Gesellschaft gefunden, wo er unter falschem Namen lebte, und sogar mehrmals mit dem Polizeipräfecten zu Mittag gespeist haben soll.

— (Zwei Komiker) geriethen letzthin zu Paris im Palais-royal, in der Allee, welche gewöhnlich den Schauspielern ohne Anstellung vorbehalten, und die Greve benannt ist, mit einander in Streit. Eine Herausforderung erfolgte, und den andern Tag fanden sie sich auf dem Kampfplatze ein; als sie einander gegenüber standen, sagte Hr. A...: Sie eben fällt mir ein, daß ich mich mit Ihnen nicht schlagen kann. — Wie, versetzte Hr. G.., was soll dies heißen? — Dies soll heißen, daß ich mich nicht schlagen werde. — Sie haben mich beleidigt, und Sie weigern sich, mir Satisfaction zu geben? — Wenn ich Sie beleidigt habe, werde ich Ihnen alle nur mögliche Satisfaction geben, allein ich habe einen unübersteigbaren Grund, um mich mit Ihnen nicht zu schlagen. — Kann man wol diesen Grund erfahren? Er würde Sie ergötzen. — Nein, mein Herr. — Sie versichern mir's? — Ich versichere es Ihnen. — Nun, hier ist er: Wenn wir uns schlagen, so würde ich Sie allem Anschein nach tödten, und ich würde der häßlichste Mensch und vielleicht der schlechteste Schauspieler des Königreichs bleiben. — Sein Gegner konnte sich des Lachens nicht enthalten, sie kehrten als gute Freunde nach Paris zurück, und in einem der ersten Speisehäuser der Hauptstadt endigte diese kleine Komödie, welche eine so tragische Entwickelung hätte haben können.

— (In Philadelphia ist eine Tänzerin,) Mad. Celeste, nach Havre durchgegangen. Sie hatte sich in sieben Jahren beinahe 150,000 Dollars ertanzt, die der Herr Gemal durchbrachte; sogar die letzten tausend Dollars, die ihr Engagement ihr eintrug, hat sie vor der Flucht an ihn abgesandt.

— (In Paris haben die Schneidergesellen revoltirt,) weil man sie zwingen wollte, gleich den andern Handwerksgesellen Wanderbücher zu führen.

— (Wunderbare Rettung.) Man meldet aus Neustatt a. d. S. vom 2. Juli: Ein hiesiger Professer führte heute Nachmittags die Schüler seiner Classe (3te lateinische Vorbereitungsclasse) zur Erholung auf die in der Nähe von hier liegende uralte Ruine Salzburg. Während der Professer mit dem größern Theile seiner Schüler und mehreren Fremden im sogenannten Kaisersaale sich befand, begaben sich einige Studenten hinunter in das Brunnenhaus, um zum Zeitvertreib den Eimer, der an einem großen Tretrade befestigt ist, in den Brunnen hinabzulassen. Es befanden sich zu gleicher Zeit mehrere Schüler in dem Rade, und als das Rad in zu raschen Umschwung gerieth, sprangen alle heraus, bis auf den 14jährigen Joseph Kaspar Heim. Das Rad schleuderte diesen auf die Brunneneinfassung und über diese hinab in den 265 Fuß tiefen Brunnen. Die Mitschüler erschraken und liefen in das Gastzimmer, um ihrem Lehrer die Nachricht von dem vorgefallenen Unglücke zu hinterbringen. Hier war zufälliger Weise auch der Vater des Verunglückten (Schullehrer Heim von Hirschfelt) anwesend. Wie natürlich stürzte Jederman hinunter in das Brunnenhaus. Als man hier ankam, hörte man zum größten Staunen Aller den Joseph Kaspar Heim in der Tiefe des Brunnens um Hilfe rufen, und bitten, daß man den Eimer hinaufziehen möge. Auf diese Weise wurde das dringende Verlangen des Vaters, welcher sich schnell in den Brunnen hinablassen wollte, überflüssig. Man zog mittelst des Rades den Eimer so schnell als möglich hinauf, und fand den jungen Heim ohne Rock und vor Kälte zitternd im leeren Eimer sitzend. Er sagte (gerichtlich) Folgendes aus: »Ich wurde durch die Schwungkraft des Rades herumgetrieben, bis ich auf die Einfassung des Brunnens hinausgeschleudert wurde; hiebei fiel ich auf meine Seite auf, so daß die Rippen mir noch jetzt schmerzen. Als ich merkte, daß ich in den Brunnen fallen würde, griff ich nach dem Seile, woran der Eimer hängt, und hatte das Glück, dasselbe mit der Hand zu erhaschen. Ich hielt es fest, und fuhr mit Pfeilesschnelle in den Grund des Brunnens hinab: Hier angekommen, erholte ich mich sehr bald, leerte den Eimer, der mit Wasser gefüllt war, aus, stieg hinein, zog meinen Rock aus, der mir durch das Wasser bleischwer war, ließ denselben in den Brunnen, und rief um Hilfe, daß man mich hinausziehen möge.« Das Bewußtseyn verlor Heim nicht, doch fiel ihm die Sprache, kurz, nachdem er gerettet war, sehr schwer; einige Zeit nachher sprach er jedoch. Sein Leben ist durchaus nicht gefährdet.

— (Der jetzt regierende König von Preußen) hat befohlen, die Pfänder der Armen bis zur Höhe von acht Thalern einzulösen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Seltsame Inschrift.

An einem Bauernhause in einem Dorfe, am Fuße des sächsischen Erzgebirges gelegen, befindet sich eine Tafel mit folgender Inschrift:

Die Menschen sagen immer:	Die Zeiten bleiben immer,
Die Zeiten werden schlimmer;	Die Menschen werden schlimmer.

Der Secretär eines Theater-Directors

wohnte der Probe von Schillers »Räubern« bei. Bei den Worten des alten Moor: »Bist Du es, Hermann, mein Rabe?« eilte er sofort nach der Kanzlei, und änderte den bereits aufgeschriebenen Theater-Zettel dahin ab: Maximilian, regierender Graf von Moor; Franz, Karl, seine Söhne; Hermann, sein Rabe.

In Quedlinburg

wurde vor Kurzem, als letzte Vorstellung, »Preciosa« gegeben, und als im letzten Acte die Darstellerin der Titelrolle bei der Illumination auf die Scene tritt, und sie sich durch Jugenderinnerungen in eine früher schon gesehene Gegend versetzt glaubt, waren im Hintergrunde, im Bogen einer Laube, mit großen transparenten Buchstaben die Worte zu lesen: Vivat Quedlinburg!

Kleine Denkwürdigkeit.

— (Briefschreiber, »Leser und »Träger in einer Person.) In früheren Zeiten, als das Lesen und Schreiben in Schottland erst von wenigen verstanden wurde, machten Manche ein Geschäft daraus, von einer großen Stadt zur andern mit einem Bündel von Briefen zu reisen, die sie sämmtlich selbst geschrieben hatten. Sie hatten viele Bekanntschaft in den untern Ständen, und boten ihre Dienste an, wenn Jemand einem Freunde in der Ferne eine Mittheilung zu machen hatte. Sie schrieben nieder, was gemeldet werden sollte, und wenn sie eine hinlängliche Anzahl solcher Briefe

gesammelt hatten, brachen sie mit denselben nach dem Orte der Bestimmung auf. Dort suchten sie die Personen auf, an welche die Briefe gerichtet waren, lasen diesen die mitgebrachten Briefe vor, und brachten auf ähnliche Weise die Antwort zurück.

Wiener Tagsblatt.

Am 13. Juli.

Am 13. Juli 1608 wurde Kaiser Ferdinand III. geboren.

Am 13. Juli 1683 begann die zweite Belagerung Wiens durch die Türken, welche an diesem Tage durch ihre Reiterei das Terrain um die Hauptstadt genau recognoscirt ließen. Graf Stahrenberg ließ alle damaligen acht Vorstädte sammt Kirchen, Klöstern und Palästen niederbrennen, damit solche dem Feinde nicht zur Schutzwehr dienen könnten. Diese Belagerung dauerte bis zum 12. September.

(Der Brand im Bahnhofe der k. k. ausschließ. privileg. Ferdinands Nordbahn.)— Dieses Ereigniß hat auf betrübende Weise die Kette von Brandunfällen vermehrt, durch welche in diesem Jahre nicht nur unsere Monarchie, sondern alle Länder Europas heimgesucht worden sind. Es haben sich über die Umstände dieses Brandes, und die Größe des dadurch verursachten Schadens so verschiedenartige Gerüchte verbreitet, daß es im Interesse der Wahrheit liegen mag, und den Lesern dieses Blattes gewiß erwünscht seyn wird, hier das Wesentliche zu erfahren. Unter den Unglücksfällen sind diejenigen die verdrießlichsten, wo man Niemanden die Schuld beizumessen weiß.

Der Brand fand in der an der östlichen Seite des Bahnhofes, zwischen dem Warenmagazine und der mechanischen Werkstätte, gegenüber des Hauptgebäudes liegenden Wagenremise statt.

Dieses Gebäude wurde seit einigen Tagen, wegen Mangel an Raum, in Warenmagazine, dessen Erweiterung demnächst erfolgen soll, zur Aufstellung von bepackten Frachtwagen benützt, und, gleich den übrigen der genannten Localitäten, in deren jeder stets zwei große Bottiche mit Wasser gefüllt aufgestellet sind, von dem im Bahnhofe wohnenden Wagenmeister unter Schloß gehalten. In keiner derselben wird übrigens Licht oder Feuer gemacht, noch unterhalten; auch Behufs der Lackirarbeiten, welche dort nur in Absicht auf die Ausbesserung der Wagen zu geschehen haben, wird der Firniß stets entweder in der hiezu eingerichteten Schlosserwerkstatt, oder im Freien bereitet; so befand sich daselbst seit einigen Tagen eine neue, noch nie im Gebrauch gestandene Locomotive, welche durch den Lackirer noch vollständig adjustirt werden sollte.

Das Feuer wurde zuerst durch das Ausströmen des Rauches bei den Thür- und Fensteröffnungen an der nördlichen Hälfte der östlichen Fronte des Gebäudes von dem dienstthuenden Feuerwächter wahrgenommen, welcher keinen Augenblick säumte, die schleunigste Hilfe herbeizurufen, worauf sogleich nebst der k. k. Gefällewache, von welcher zwei Mann zum Wachdienste beordert sind, mehrere Individuen des bereits mit seinen Obliegenheiten beschäftigten Stationspersonals herzueilten. Der Eine davon lief zuerst um den im Wohngebäude des Stationsplatzes aufbewahrten Schlüssel des Wagenreports, während ein Anderer im Wohngebäude sofort Lärm machte, die Uibrigen aber eiligst Wasser trugen, augenblicklich eine Thür der unteren Etage an der östlichen Fronte aufsprengten, und dort auch des Feuers wirklich Meister wurden.

So schnell indessen auch einige Thore geöffnet waren, und sich das sämmtliche Hauspersonale versammelte, wiewohl dasselbe, so wie das am Bahnhofe stationirte k. k. Polizei-Commissariat zur Herbeischaffung von Spritzen und Wasser Alles aufbot, so war es doch nicht möglich, dem Umsichgreifen des Feuers, welches bereits den Dachstuhl stark ergriffen hatte, durch die im Bahnhofe befindlichen drei tragbaren, und die anderen noch herbeigeholten Spritzen Einhalt zu thun, und es mußte nun Alles in Bewegung gesetzt werden, die umliegenden Gebäudeobjecte des Bahnhofes zu retten, und die Wagen aus dem Depot in's Freie zu bringen.

Mehr als die Hälfte der in selbem befindlich gewesenen Personenwagen wurde auf diese Weise noch den Flammen entrissen; leider war man mit der Rettung der bepackten Frachtwagen minder glücklich, indem schon der dritte der heraus geschobenen Wagen aus zu großer Eile beim Verschieben der Drehscheibe aus dem Geleise kam, und so für den Moment ein Hinderniß der Benützung dieser Drehscheibe entstand, wo inzwischen der Rauch die Räume der Remise dermaßen angefüllt hatte, daß mit den weiteren Rettungsversuchen Lebensgefahr verbunden gewesen wäre.

Um sich schnellmöglichst des nöthigen Wassers zu versichern, wurde ein Dampfwagen mit mehreren Tendern in der Art benutzt, daß solcher das in letztere durch eine an der nahen Donau befindliche Pumpe geschöpfte Wasser an Ort und Stelle zu schaffen hatte.

Die Art der Entstehung des Feuers hat bis jetzt noch nicht ermittelt werden können.

Zum Beweise, daß bei dieser Gelegenheit, vom Feuerwächter angefangen, das schnell herbeigeeilte gesammte Personale des Stationsplatzes, bis zum ersten Oberbeamten seine Schuldigkeit im strengsten Sinne des Wortes gethan, und daß bei den Rettungs- und Löscharbeiten, bei welchen von Seite der auf dem Bahnhofe stationirten k. k. Polizei- und Gefällsbehörden, dann dieser Mannschaft gleich beim Entstehen des Brandes die thätigste Hilfe geleistet, auch mit Umsicht vorgegangen worden sey, darf nur erwähnt werden, daß nicht nur alle anderen nahe gelegenen Gebäude, sondern auch ein in der Wagenremise aufbewahrtes Locomotiv durch die zweckmäßigsten Vorkehrungen gerettet worden. Selbst das Gemäuer ist blos partiell beschädigt, und das Eisendach noch zur Verwendung geeignet geblieben, nur die Holzbestandtheile dieser Remise, dann 8 Personenwagen, 2 leere und 6 beladene Lastwagen, 6 Kästen von Personenwagen, und 3 gewöhnliche Landkutschen, hat das Feuer vernichtet. An dem Locomotiv sind mehrere Messingbestandtheile geschmolzen, und manche kleine Bestandtheile des Mechanismus haben Schaden genommen, so daß selbe wahrscheinlich durch neue ersetzt werden müssen. In dem unteren Raume der Remise sind 2000 Kubikschuh Eichen- und einige Buchenpfosten verbrannt. Von dem Eisenzeuge, welches daselbst aufbewahrt war, ist sehr wenig beschädigt worden. Die Summe der assecurirten Waren soll sich auf 12 bis 13,000 fl. belaufen. Als ein Beweis der umsichtigen Leitung, und der stattfindenden größten Ordnung, mag wol die Thatsache dienen, daß an jenem Tage, trotz des Brandes im Bahnhofe, die zehn angekündigten Fahrten ohne die geringste Störung vor sich gingen, so bekanntlich der erste Train um 6 Uhr Morgens, während noch das Feuer am heftigsten wüthete, mit der Minute die Station verließ, sowie auch der Abgang und die Ankunft der übrigen Trains aufs pünctlichste eingehalten wurde. Der Geschäftsbetrieb hat übrigens durch den Verlust der Personen- und Lastwagen nicht die mindeste Beirrung erlitten, noch ist auch eine solche zu besorgen, da der Ersatz derselben, und die Wiederherstellung der Remise, unverweilt eingeleitet wird.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Gratz. — Das Neueste in kurzen Andeutungen.) Auf Kunsts Gastspiele folgten jene des Dahnschen Ehepaars, Hofschauspieler aus München, welche allgemeinen Antheil erregten. Darauf trat Hr. Erlauf, Tenorsänger am k. k. Hofoperntheater, dessen herrliche Leistungen des Raoul, Robert und Sever, mit besonderem Applause aufgenommen wurden. — In dem kurzen Zeitraume von 14 Tagen bekamen wir nichts weniger als fünf Novitäten zu sehen! Drei aus der französischen Officine, nämlich: „Ein Drama ohne Titel." Man fand den Stoff und die Behandlung desselben gar nicht ansprechend. Gefreit wurde es trefflich. „Leichtsinn und seine Folgen." Den Lesern dieser Blätter ist obnedin der Inhalt dieses mit schöner dramatischer Wirksamkeit bekannten Dramas bekannt. Hier effectuirte es nicht viel, so sehr auch die Frauen Gebhard (Dem. Belle-Isle), nun Wildauer (Marquise de St. Prie), so wie Hr. Conradi (Herzog), mit ihren Aufgaben recht einig waren, und denselben auch ein zweckmäßiges Colorit verliehen. „Der Jugendfreund." Das Stückchen in drei kurzen Acten, ist, wie die Franzosen derlei Pieces nennen, eine Bluette, die zwar unterhaltend ist, aber gerade keine spannende Handlung, keine fesselnde Intrigue darbietet, sondern nur artige conversationelle Details. Die Darstellung war sehr lobenswerth. — „Gewissensqualen, oder die Büßerin um Mitternacht." Drama in vier Acten, von W. Vogel. Eine entsetzliche mutandi, zweite aber nicht verbesserte Auflage des „Erbvertrags." Die zwei Rollen des Castellans und des Obersten Luzolf, fanden an den Herren Renner und Chauer recht würdige Repräsentanten. — „Gemma di Vergi." Oper von Donizetti. Diese Composition wollte nicht besonders ansprechen, obschon sie gut einstudirt war, und alle Sänger sich alle Mühe gaben, das Werk auf den Beinen zu erhalten. — Unser Baßsänger Krause ist bereits nach München abgereist; Hr. Ulram wird sein Nachfolger seyn. — Wir erwarten bald den berühmten Bassisten Pellegrini, vom k. Hoftheater in München, auf einen Cyclus von Gastvorstellungen. — Miß Vaba und ein Theil der Reitergesellschaft des Hrn. Dumas, sind in Gratz angelangt. Rossl.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — In der Kunsthandlung von Bermann und Sohn, in Wien, am Graben, ist neuerlich eine Lithographie erschienen, welche sich unbedingt an die Werke unserer ersten Künstler in Zeichnungsarbeiten auf Stein reihen darf. Sie stellt die Züge der, ihres anziehenden Wirkens wegen in unserer Residenz schon rühmlich bekannten, Schriftstellerin Mad. Jaffé dar, und ist mit einer Zartheit des Griffels, Berücksichtigung des Materials, und Leichtigkeit, wie Gefälligkeit der Manier, behandelt, welche ihres Gleichen sucht; daß die höchste Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen repräsentirt sey, braucht wohl keiner Erwähnung, da dieselbe sich aus der Vergleichung mit einer unlängst bei der Haslingerschen Hof-Musikalien- und Kunsthandlung in der Ausstellung gesehenen Berliner Lithographie höchst vortheilhaft erkennen läßt, und sie in allen Details weit übertrifft. — Das Porträt ist nach einem Aquarellgemälde des Hrn. Georg Decker, von dessen Bruder Gabriel Decker gezeichnet, in welchem man einen würdigen Nachfolger unseres berühmten Kriehubers hoffen darf. Aus Anerkennung, und als ein Beweis von Dankbarkeit wurde von den Schülern der Mad. Jaffé das erwähnte Aquarellporträt veranlaßt, und die Lithographie zur Verbreitung durch die genannte Kunsthandlung bewerkstelligt. E—nn.

⁂ — (Das theuerste Gemälde Raphaels.) Eines der schönsten und werthvollsten Gemälde Raphaels, bekannt unter dem Namen der „Madonna del candelabro," ist, von einer der ersten Sammlungen Italiens herrührend, kürzlich in Paris angekommen, wo es einige Tage hindurch für Gemäldesammler öffentlich ausgestellt war. Dieses Meisterwerk, dessen Kaufschilling auf 250,000 Franken (bei 100,000 fl. C. M.) festgesetzt ist, befindet sich in diesem Augenblicke, nebst einer großen Anzahl ausgezeichneter Werke altitalienischer Malerkunst, auf dem Wege nach London.

Aus der Musikwelt.

⁂ — Introduction und Rondo über ungarische Motive von Michael Hauser bei Artaria und Comp. in Wien. Diese Composition, welche in einem Concerte brilliren könnte, ist das zweite erschienene Werk eines unserer talentvollsten jungen Violinspieler. Hr. Hauser, früher Schüler des hiesigen Musikvereins, hat sich durch dasselbe viel Ehre erworben. Wohl ist seine Composition nicht ganz tadellos, so wäre z. B. das zu oftmalige Wiederholen des Themas, und noch eine aus schwierigen Doppeltönen bestehende Passage zu tadeln, doch muß man bedenken, daß es erst das zweite Werk des Hrn. Hausers ist, und daß wir in kurzer Zeit vielleicht viel Schöneres von ihm erwarten können. —J—b—

Für die durch Feuer verunglückten Bewohner von Judenburg

sind im Bureau der Theaterzeitung folgende Beträge eingegangen:

Von Frau Mera	1	fl. —	kr. C. M.
„ Hrn von Szathmáry, Rittmeister Auditor in Lodi . . .	10	„ —	„ „ „
Summe:	11	fl. —	kr. C. M.

Dieser Betrag ist am 9. Juli der hohen Landesregierung zur weiteren Beförderung an das hochlöbl. Landesgubernium in Steiermark überreicht worden, und kann jedermann die hierüber erhaltene ämtliche Quittung im Comptoir der „Theaterzeitung" zur Einsicht verlangen.

Wien, am 13. Juli 1840. Adolf Bäuerle, Redacteur der „Theaterzeitung."

Ein neues Theater! Auf meiner Reise durch Thüringen überraschte mich in Mühlhausen der Anblick eines noch im Bau begriffenen stattlichen Gebäudes, und als ich es erfuhr: es werde ein Schauspielhaus, trieb mich die Vorliebe zur Sache, die innere Einrichtung zu sehen. Der im Halbzirkel erbaute Zuschauer-Raum, welcher Parterre, Parket, Proscenium, Logen, Galerie und Amphitheater enthält, wird nöthigenfalls 1000 Menschen aufnehmen können; nach der Versicherung des Zimmermeisters Köthe, welcher den Bau für Rechnung eines Herrn Eisenhardt ausführt, wird die ansehnliche große Bühne alle Vorrichtungen erhalten, damit auch die schwierigsten Sachen aufgeführt werden können; ebenso wird auch auf die Decorations-Malerei sehr viel Fleiß verwendet; überall fand ich die Anlage so vollkommen und zweckmäßig, daß nach Vollendung des Baues nicht leicht in einer Provinzialstadt ein ähnliches Theater-Local gefunden werden dürfte. Hiezu kommt noch die günstige Lage an einem schönen, freien, vor der Mitte der Stadt ganz nahe am Burgthore gelegenen Platze. Da die Bevölkerung Mühlhausens stets viele Vorliebe zur dramatischen Kunst geäußert hat, und für diesen Bau ganz besondere Vorliebe zeigt, so wird eine gute Schauspielergesellschaft dort gewiß ihre Rechnung finden, weshalb ich die Herren Directoren solcher Gesellschaften hierauf aufmerksam mache, wobei ich noch bemerke, daß der Bau wahrscheinlich im October d. J. beendet seyn wird. A. C...

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 14. Juli 1840.** **168.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.

Theatralisches Zeitgemälde aus dem vorigen Jahrhundert von Dr. Hermann Meinert.

I.

An einem Herbstnachmittage des Jahres 1723, saß in einem engen, mit gelehrter Stickluft und Actenstaub angefüllten Zimmer, Herr Jonas Weissenborn, Doctor der Rechte und Rathsmitglied zu Reichenbach, nächst Plauen der größten Fabrik- und Handelsstadt des sächsischen Voigtlandes, und begrub die bleiche spitze Nase tief in einen gewaltigen Folianten, dessen verwickelter Inhalt ihn und seinen juristischen Scharfsinn sehr zu necken schien. Das hektische, menschenscheue und ärgerliche Antlitz des werthen Doctors stimmte sehr mit der grämlichen Physiognomie des ganzen Zimmers überein, in welchem Nachlässigkeit und Ungeschmack in der unersprießlichsten Uibereinstimmung haushielten. In zwei alten, rauchgeschwärzten Repositorien, von deren Höhen eine, der Nase beraubte Cicero-Büste bedenklich niederschaute, befanden sich die Koryphäen des römischen und germanischen Rechtes eng, wie Häringe, zusammengespeichert; die Stellung der zu oberst aufgereihten war um so bedrängter, da der glossirte »Sachsenspiegel" mit seinem unförmlichen Bücherleibe sich quer über sie hingelegt hatte, und obendrein dem an Form und Inhalt ihm wahlverwandten »Weichbilde" mit seiner verworrenen Magdeburgischen Schöppen-Spitzfündigkeit, zur Stütze diente. Einige lernbegierige Spinnen kletterten, als langbeinige fahrende Schüler, mit vieler Virtuosität an diesem papierenen Baue der Weisheit auf und nieder, während aus zwei Winkeln des Cabinets hervor ein dürrer Dachshund und ein wohlgemästetes ehemaliges Windspiel sich knurrend und gehässig an einander langweilten.

Die Arbeit wollte dem gelehrten Herrn Weissenborn heute nicht so recht fördern; er schluckte schwer an einigen harten, unfügsamen Rechtssätzen, die sich nicht in die gewünschte Form bringen lassen wollten, und sein krankes verdrießliches Gesicht wurde dabei nicht eben freundlicher. Sein Schreiber, welcher hinter ihm an einem kleinen Tischchen saß, mochte den nahen Ausbruch eines Sturmes ahnen; er schielte zuweilen besorglich nach dem Gebieter hinüber, und nahm dabei die Miene an, auf das Emsigste zu arbeiten, obgleich er oft minutenlang die uneingetauchte Feder knarrend über das Papier laufen ließ, um, während er verstohlen das Personale eines Komödienzettels musterte, den strengen Brotherrn im Wahne zu lassen, als ob er unausgesetzt schreibe.

Es geht heute nicht, ich mag es anfangen, wie ich will! rief, die lange Stille gewaltsam unterbrechend, Weissenborn aus, indem er von seinem Sitze aufsprang und mit der Hand erbittert in seine spärlichen gepuderten Haare griff. Diese plötzliche Unterbrechung der langen Pause hatte in der nächsten Umgebung mehrere wesentliche Störungen zur Folge. Der furchtsame Schreiber prallte erschrecken auf die Seite, und die beiden Hunde fuhren bellend aus ihren Winkeln heraus, in welche jedoch ein giftiger Blick des Doctors — ein Blick, den selbst die Thiere des Hauses zu würdigen wußten — sie eben so schnell zurückscheuchte. Selbst die erwähnten Spinnen schien der Zorn des Haustyrannen in Furcht zu setzen; hinter einem dicken Corpus juris civilis verbollwerkt, schienen sie in Ergebung den Verlauf des Gewitters abwarten zu wollen, das in diesen Räumen nichts Seltenes war.

Er scheint mir auch wieder so gut als nichts gearbeitet zu haben, infamer Müssiggänger! schnaubte der Doctor, mit seiner dürren Faust den Schreiber an den zierlich aufgedrehten, gewichsten und gepuderten Seitenlocken fassend und tuchtig hin und her beutelnd, so daß dieser bei jeder derartigen Bewegung den Mund nach einer andern Seite zerrte. Hör' er, Neuber, ich hab' es ihm stets gesagt, daß er ein Taugenichts ist, zu nichts gut, als zum Komödiespielen und zu andern heillosen Streichen. Wie konnte mich der Himmel so verlassen, einen solchen Patron zu meinem Schreiber anzunehmen, einen Kerl, aus welchem selbst die »Zwickauer Schleifmühle" *) nichts Vernünftiges herauszubilden wußte! Wenn Er sich nicht auf der Stelle bessert, nicht bis morgen, ja bis heute Abend ein ganz anderer Mensch wird, so jage ich ihn zum Teufel, das merk' Er sich. Und jetzt ruf' Er mir meine Tochter her, ich will ausgehen.

Bei diesen letzten Worten ließ die Hand des Doctors die arg mitgenommene Seitenlocke des Schreibers frei, und langte nach einer, über dem Schreibpulte aufgehängten Stutzperrücke, welche sofort das gelehrte Haupt bedecken mußte. Zugleich machte der damastene Schlafrock einem seladenfarbenen, goldgeblümten seidenen Fracke mit breiten Schößen Platz; die Füße fuhren, die Pantoffeln abschleudernd, in blitzende Schnallenschuhe hinein, dann wurden Manchetten und Busenstreifen gehörig herausgezupft, der Chapeau-pas unter den Arm, das goldbeschlagene spanische Rohr in die Hand genommen, und somit war die Toilette des gestrengen Mannes beendigt.

Jetzt öffnete der Schreiber wieder die Thür und ließ die Tochter des Doctors ein, ein schönes, rothwangiges Mädchen, mit klugen, entschlossenen blauen Augen.

Weissenborns böse Laune, an welcher er unablässig litt, hatte sich noch immer um nichts gebessert. Zwar lockte ein Blick auf die, mit allen Reizen der Jugend und Anmuth geschmückte Tochter, eine verstohlene Zufriedenheit auf sein Gesicht, doch war dieselbe sofort in dem Meere von Mißmuth und Grämlichkeit ertränkt, das von diesen Zügen unveräußerlichen Besitz genommen zu haben schien, und mit finsterer Miene zankte er über das vergebliche lange Ausbleiben seiner Tochter.

Meine Stimme gilt so gut wie nichts in meinem eigenen Hause, keifte er. Ich sende meinen dummen Schreiber nach meiner Tochter, und muß stundenlang auf Tochter und Schreiber warten. Aber das muß anders werden. Ich muß Strenge einführen in meinem Hausregimente, denn mit der Güte komme ich nicht fort, das sehe ich deutlich. Zum Henker noch einmal, wo bleibst Du so lange, Line?

Trotz seines lauernden Aergers, bemerkte Herr Weissenborn dennoch nicht, wie, halb hinter seinem Rücken, Linchen und der Schreiber heimliche Blicke mit einander wechselten, und sich durch stummes Achselzucken ihre Warnehmungen ob des Hausherrn gefährlicher Stimmung mittheilten.

Aber, lieber Vater, ich konnte ja unmöglich schneller kommen, sagte Linchen, halb schnippisch, halb kleinlaut, kaum daß Neuber mich zu Ihm beschied, so war ich auch schon da.

Wie, auch Widerspruch? Widerspruch von einem leiblichen Kinde! ächzte Herr Weissenborn, vem Zerne kirschbraun gefärbt. O Gott, was bin ich für ein unglücklicher Vater! Doch ich will mich jetzt nicht weiter ärgern. Ich muß ausgehen, Line, und für heute Abend bin ich zu meinem Collegen Petzold geladen, der in seinem Gartenhause auf dem Werwerk Sorge sein Amtsjubiläum feiert. Du kannst während meiner Abwesenheit die Tante Gutmann besuchen und ihr die Bäbe **) für ihres Mannes Geburtstag, der morgen fällt, einrühren helfen, auch bei dieser Gelegenheit gleich Deine geziemende Gratulation anbringen. Aber ich rathe Dir, laß es Dir nicht einfallen, die Komödiantenbude zu besuchen, wo der gottvergessene Hanswurst seine verdammten Späße treibt. Ubrigens habe ich dem Kassirer der Komödiantenbande durch den Rathswächter erst heute bei Verlust der Concessiion auf hiesigem Platze, streng verbieten lassen, Dir ein Billet auszuantworten, weder umsonst, noch für Geld.

Linchen wollte etwas empfindlich antworten, aber ein Blick auf den Schreiber, der mit einem bedeutungsvollen Zucken der Augenwimpern ihr unvermerkt zwei Eintrittsbillets in die verpönte Komödiantenbude zeigte, benahm ihr die Lust und den Grund zu weiterem Widerspruche. Sie küßte mit scheinbarer Ergebung die Hand des Vaters, und dieser ging etwas versöhnter fort.

*) So wurde in früheren Zeiten das Gymnasium zu Zwickau, seiner Strenge wegen, genannt.

**) Naschkatzen.

Kaum aber hatte er das Zimmer verlassen, so brach der Unmuth des reizbaren Mädchens mit doppelter Heftigkeit los. — Nein, das ist nicht auszuhalten! rief sie, vor Zorn weinend. Wie ein Schulkind muß ich mich behandeln lassen. Aber ich entlaufe ihm, wahrhaftig ich entlaufe ihm.

O wie gerne liefe ich mit, so weit es der Jungfer Karoline beliebte! seufzte der Schreiber Neuber, dessen schläfrige, phlegmatische Verzweiflung zu den Zornausbrüchen des feurigen Mädchens einen überaus komischen Contrast bildete. Der Herr Vater sind in diesen Tagen wiederum einmal von einer wahren Karaibenlaune geplagt, und wenn mir nicht, wie den Krebsen die Scheren, bald neue Ohren nachwachsen, so weis ich nicht, was mit mir werden soll; denn die beiden Ohren, die ich mit zur Welt gebracht, hat mir der Papa schon ziemlich vom Kopfe losgerissen. Namentlich das rechte; seh' sie nur einmal es an, Jungfer Karoline, es steht schon dergestalt ab, daß ich gar keine Feder mehr dahinter stecken kann. Ich bin nur begierig, an was sich der Herr Vater bei mir später halten werden, wenn die Ohren zum Teufel sind, was wahrhaftig unter diesen Umständen nicht mehr lange währen kann. Und meine Locken, hilf Himmel, die sehen kläglich aus. Ich pudere und wickle mich täglich zehn Mal, nur damit seine zehn Finger einen Zeitvertreib haben. Das ist ein Leben! O weh, o weh!

Und nicht einmal in die hübsche Komödienbude soll ich gehen, klagte ihrerseits Karoline, wo ich erst neulich das wunderhübsche Possenspiel vom alten Gryph, »Horribilicribifax,« und das gar rührende Trauerspiel »Sophonisbe« vom Herrn von Lohenstein sah, und wo der junge wunderschöne Hanswurst seine Späße treibt, daß das ganze Auditorium vor Lachen bersten möchte.

Ja, das war's, wovon ich sprechen wollte, sagte Neuber, seinen Ohrenschmerz vergessend. Ich habe den Principal dieser berühmten Komödiantenbande, welche jetzt hier Vorstellungen gibt, zufällig kennen gelernt. Er ist ein gar lieber Herr, heißt Spiegelberg, und ist mit seiner Gesellschaft schon weit und breit in der Welt herumgekommen. Selbst in Kopenhagen hat er gespielt. Ich habe mich erboten, ihm gratis Rollen auszuschreiben, und dafür bekomme ich zu jeder Vorstellung zwei Billets von ihm. Ich habe dabei an Sie und an mich gedacht, Jungfer Karoline. Leider kann Sie nun keinen Gebrauch davon machen, weil der Herr Papa Ihr mit so vieler Strenge verboten haben, die Bude zu besuchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Unauflösliche Charade.

(Dreisylbig.)

Wenn die Erste in die zwei Letzten gekommen,
So hat sie im Ganzen ihr Ende genommen.

W. Constant.

Auflösung des Anagramms in Nr. 166: Kette, Terte.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Schillers »Jungfrau« von Bauern aufgeführt.) »Der schwäb. Merkur« schreibt vom Heuberge: Man ist auswärts gewöhnt, das Gebirge des Heuberges, wie der physischen Beschaffenheit nach, so auch in geistiger Beziehung für rauh, unfruchtbar und unwirthlich zu halten, ja vielen Unterschwaben gilt der Heuberg für das wurtembergische Sibirien, Schreiber dieses kann das Gegentheil versichern. Wie in materieller Beziehung der Heuberg sich in neuerer Zeit sehr gehoben, so noch mehr in geistiger. Wer hätte allerdings vor 10 Jahren geglaubt, daß von Bewohnern eines der rauhesten Puncte des Heuberges im Jahre 1830 Schillers Meisterwerk: »die Jungfrau von Orleans,« aufgeführt wurde! Dies Schillersche Trauerspiel wurde am Feiertage Petri und Pauli von Bewohnern des Dorfes Oberuheim, O. A. Spaichingen, gegeben, und nicht etwa als Caricatur, sondern ganz im Geiste dieses erhabenen Meisterwerkes, und fast möchte man sagen, in hoher Vollendung; wenigstens wurden die Hauptrollen so gespielt, wie man sie nicht leicht anderwärts von Dilettanten sehen dürfte. Als Nachspiel wurde das Lustspiel: »der Zeitgeist,« gegeben. Die von nah und fern herbeigekommenen Zuschauer aller Stände waren sehr überrascht und erfreut, hier Talente zu finden, die manche stehende Bühne zieren würden, und verließen den Schauplatz voll Befriedigung. Schon früher war durch die Bemühungen und die Liberalität des Pfarrers Knappich in Oberuheim ein Theater zu Stande gekommen, auf welchem kleinere Spiele gegeben wurden. Während in unsern Tagen, nach der Klage Vieler, materielle Interessen Alles zu verschlingen drohen, gilt es für ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß sich das Volk doch auch in geistiger Beziehung immer mehr hebt, und daß Geistliche und Lehrer wetteifern, dasselbe geistig immer höher zu heben, ohne es seinen materiellen Interessen zu entfremden. Diese Landleute, die gestern eine Jungfrau von Orleans, eine Agnes, einen Talbot, Lionel ꝛc. darstellten, wühlen heute eben so freudig und unverdrossen ihren steinigen Boden um, als sie gestern freudig auf den Brettern standen.

*** — (»Monsieur Bonaventura.«) Unter den theatralischen Neuigkeiten in Paris, erregt gegenwärtig ein Vaudeville in vier Tableaux, unter dem Titel: »Monsieur Bonaventure,« eine nicht geringe Sensation. Als Verfasser werden die Herren Dupenty und Gouzy angegeben. Die Fabel des Stückes ist in Kürze diese. Herr Bonaventura, der Sohn eines Dorfschulmeisters, hat von Geburt an rothe Haare. Mit diesem unvortheilhaften Kopfcolorit war er bisher bei dem schönen Geschlechte nicht glücklich gefahren, nun fügte es sich aber, daß er einen gewissen Herrn Leduc, welcher Friseur ist, aus einem Flusse rettet, in welchen mit ihm die scheugewordenen Wagenpferde gerannt waren. Der Gerettete macht ihm gleichsam einen Talisman zum Geschenke, nämlich eine Perrücke mit braunen Haaren. Bonaventura nimmt sie mit einigem Widerstreben an, setzt sie aber doch auf sein Haupt, und bedeckt die Unbill der Natur. Mit seinen rothen Haaren vermochte er bisher nur zwei Eroberungen zu machen; die Eine war die Hühnerhüterin des Schlosses, ebenfalls rothhaarig, wie er; die Andere eine Gärtnerswitwe. Mit dieser neuen braunen Perrücke aber gelingt es ihm jetzt, das Kammermädchen dieses Schlosses zu bezaubern, die ihn auch alsogleich bei ihrer gnädigen Gräfin im Jägerestume vorstellt, und für den Dienst auf das beste empfiehlt. Bonaventure überläßt sich dem Hange des Schlafes, schlummert sanft ein, und träumt sich selig; mittlerweile hatte der Friseur Leduc durch Zufall erfahren, daß ihm das Kammermädchen, welches seine Geliebte war, untreu geworden, und an Bonaventura verrathen habe. Er kommt, während dieser schläft, voll ungestümer Wuth, und reißt dem Nebenbuhler die braune Perrücke, die er ihm kürzlich selbst gegeben, vom Haupte. Bonaventura erwacht, sieht sich seines Kopfschmuckes beraubt und entstellt, verliert aber doch darüber den Kopf nicht, sondern eilt fort, und verschafft sich eine blonde Perrücke, in der er der gnädigen Gräfin so wohl gefällt, daß sie ihn nicht zum Jäger, sondern zu ihrem Secretär macht, weil sie findet, daß er hiezu auch die nöthige Geschicklichkeit besitzt. Nun wirbeln und brausen die Räder der Komik noch durch einige lustige Scenen fort, bis sich zuletzt zwei leckere gewebte Ehehänder heraushaspeln, wovon das Eine die Hand des Friseurs und des Kammermädchens, das Andere aber die Hand unsers Bonaventura und der rothhörigen Hühnerhüterin umschlingt. Mhr.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 12. Juli, wurde gelegenheitlich des Freiherrn von Püchler Spectakelvorstellung: »die Brigitten-Aue« aufgeführt, in deren erster Abtheilung ein Gast, Mad. Lubeck, vom Stettiner Stadttheater, auftrat. — Durch die Befriedigung der sehr verschiedenartigen Geschmacksinteressen des großen Ungeheuers ohne Haupt, wie viele Dichter und einige Philosophen das Publikum definiren, hat dieses Schauspiel nebst seiner großen Bekanntheit sich auch eine ebenmäßige Beliebtheit errungen; wir sind daher der Mühe überhoben, den historisch-localen Brei aufzuwärmen, die Leser sind der Mühe überhoben zu erfahren, wie wir uns amüsirt, wie sehr es gereget, und wie das Traufwetter eine große Zahl Besucher bestimmte, die Brigittenau an der Wien zu suchen, die ihnen an der Donau so ungastlich war. Mad. Lubeck als Brigitte gastirend, konnte diesmal nur durch Grotesquerie und Organ Theilnahme erregen, da der geringe Wirkungskreis ihrer Rolle der künstlerischen Auffassung wenig Gelegenheit bot; wir hoffen indessen ihrer Verwendung in einer dankbareren Partie die baldige Rechtfertigung widerfahren lassen zu können. Das Spiel des zahlreich beschäftigten stabilen Personales war im Allgemeinen entsprechend, Mad. Rohrbeck und die Herren Gämmerler, Scholz und Grois gefielen, wie immer, vorzugsweise; letzterer lieferte als Fiaker ein recht drastisches Bild. Das ungarische Pas de deux von Hrn. Kaczer und Dem. Heinemann gefiel sehr und ward allgemein applaudirt. Ein recht glücklicher Gedanke war es auch, locale Gesangstücke einzulegen, welche von dem beliebten Hrn. Moser und seiner Gesellschaft unter stetem Beifalle vorgetragen wurden. — Die Anwesenheit S. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzog Franz, beehrte die Vorstellung und das Publikum, welches sich äußerst zahlreich eingefunden hatte. C. S—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Franconi in München.) Bereits werden Veranstaltungen zum Baue des Cirkus in München für die berühmte Kunstreiter-Gesellschaft Franconi, königl. Stallmeister aus Paris, gemacht.

— (Keine Kinder im Quartier.) Die enge und finstere Passage Saint-Rech in Paris, ist dieser Tage der Schauplatz einer förmlichen Belagerung gewesen. Ein dortiger Hausbesitzer hatte einen ruhigen und friedfertigen Angestellten in die Miethe genommen, und sich auch beim Einzug äußerst gefällig und zuvorkommend gezeigt; als derselbe aber mit einem dreijährigen Knaben an der Hand seine Wohnung betrat, wurde dem Letztern vom Hausherrn der Eintritt verweigert, indem es Grundsatz bei ihm sey, niemals Personen in die Miethe zu nehmen, welche Hunde, Katzen oder Kinder besäßen. Der Miethsmann behauptete, der Vermiether hätte ihm dies vorher sagen sollen; man erhitzte sich; zuletzt schlug der Hausbesitzer seinem Miethbewohner die Thür vor der Nase zu. Indessen hatte sich um diesen eine große Menschenmenge gesammelt, die für ihn Partei ergriff, und sich vornahm, ihn um jeden Preis in das Haus zu bringen. Man bewaffnete sich mit Besen, Schaufeln, Feuerzangen u. dgl., und begann das Thor zu sprengen oder ein Fenster einzuschlagen. Die Belagerten wiesen den Angriff zurück, indem sie Kübel voll Wasser herabschütteten; es regnete Schimpfworte, Schläge u. s. w., und die Sache würde sehr ernstlich geworden seyn, wenn nicht die Polizei dazu gekommen wäre, und dem Kampf ein Ende gemacht hätte. Die Streitsache soll jetzt gerichtlich entschieden werden.

— (In Cambrai verunglückte am Pfingstfeiertage ein junger Fabrikarbeiter,) indem ihn, bei dem Reinigen einer Kufe, in die er entkleidet gestiegen war, durch Unvorsichtigkeit eines Andern, die aus der Maschine entlassenen glühenden Dämpfe bis auf die Knochen verbrannten. Er verschied zwei Stunden nachher, im Spital, unter dem Zuspruche eines Geistlichen der Domkirche. Dieser wurde von der Kameradschaft ersucht, den Todten des anderen Tages unentgeltlich zu seiner Ruhestätte zu begleiten, welches er auch versprach, und in der festgesetzten Stunde, Nachmittags gegen 6 Uhr, im Hospital erschien. Die Arbeiter hatten sich zahlreich eingefunden, und schienen, es war Montag, halber Feiertag und Abend, ein wenig benebelt, auch mit der Art des Begräbnisses nicht ganz zufrieden. Der Leichenzug begann, voran der Oberknabe mit dem Kreuze, der Geistliche und der Küster: diese nahmen den gewohnten Weg zum Gottesacker. Die Träger mit dem Sarge und das Gefolge beugten, ohne daß der Geistliche es gleich bemerkte, in eine andere Gasse ein, und nahmen einen Umweg. Sie langten der Priester und seine Begleitung zeitiger, als der Todte bei der Gruft an. Er weihte, nach katholischem Gebrauche das Grab ein und wollte dann zurückkehren, weil er in der Domkirche den Abendsegen halten mußte. Allein unter dem Thore des Gottesackers begegnet ihm der Zug. Die Bahre wird niedergesetzt, man ergreift den Priester, zerreißt ihm das Oberhemd in Fetzen, wirft ihn über die Bahre, mißhandelt ihn mit Stößen und Schlägen auf's Aeußerste, und droht, ihn in das nahe Wasser zu werfen. Gleiche Unbilde widerfuhr dem kleinen Kreuzträger. Der arme Knabe wurde geschlagen, und man wollte ihn in die Grube werfen. Endlich erschien polizeiliche Hilfe. Aufgefordert, die Thäter anzugeben, antwortet der Geistliche: er kenne sie nicht, denn er habe während der Mißhandlung seine Augen geschlossen gehabt.

Jos. Fabers Sprach-Maschine.

Wir haben bereits in diesen Blättern, und zwar zuerst unter allen österreichischen Journalen, auf diese außerordentliche Erfindung aufmerksam gemacht, und nun, da der Erfinder seine öffentlichen Productionen begonnen hat, und das kunstsinnige Publikum

sich selbst von der an's Unglaubliche, Unbegreifliche grenzenden Wirkung überzeugen kann, dürfte es nicht uninteressant seyn, der früheren Beurtheilung noch Einiges, sowohl aus der Geschichte der Entstehung dieser Maschine, als auch über ihren wesentlichen Nutzen, anzureihen.

Herr Faber hatte sich in früherer Zeit nie besonders mit der Mechanik ausübend beschäftigt, so wie auch seine theoretische Bildung in dieser Wissenschaft sich nur auf das erstreckte, was er in dem Lehrcurse im hiesigen k. k. polytechnischen Institute sich angeeignet hatte; eben so wenig hatte er, bevor die Idee zu einer Sprach-Maschine in ihm rege wurde, anatomische Kenntnisse. Dafür aber war Mathematik immer seine Lieblingswissenschaft, und die Musik seine angenehmste Beschäftigung zur Erholung in freien Stunden, erstere nützte ihm natürlich wesentlich zur Berechnung der mechanischen Kräfte, letztere zu einer scharfen Beurtheilung des Tones, worauf vorzüglich die Vervollkommnung seiner Maschine dafirt ist, welche übrigens bezeichnender Sprach-Instrument zu nennen wäre.

Vor ungefähr sechzehn Jahren verfiel Herr Faber in eine Krankheit, welche eine beinahe unbesiegbare Hypochonderie zur Folge hatte; sein Arzt rieth ihm, um seine Gedanken von dem ewigen, den Hypochondern eigenen Hinbrüten abzuwenden, und sich zu zerstreuen, sich irgend eine körperliche Arbeit zu wählen, z. B. sich im Holzschnitzen zu versuchen. Gleichzeitig kam ihm das Werk des Herrn Hofrathes Kempelen »über die Nachahmung der menschlichen Stimme durch künstliche Mittel,« welches im Jahre 1791 im Drucke erschienen war, und auch einige Zeichnungen der Bestandtheile der Maschine, welche der Verfasser verfertiget hatte, enthielt, unter die Hände. Obgleich nun Kempelen selbst gesteht, daß die Erfindung einer alle Laute hervorbringenten Maschine an's Unerreichbare grenze, indem die von ihm erfundene, trotz der größten Bemühung und vieler Versuche, doch keine anderen Worte, als die höchst einfachen: »Mama und Papa« deutlich aussprach; so ward doch Herr Faber eben durch dies Werk so angeregt, daß er beschloß, seinen eigenen Erfindungsgeist auf die Probe zu stellen.

Es läßt sich leicht denken, mit welch zahllosen Hindernissen zu kämpfen war, wie viel gearbeitet, zusammengestellt, und nach mühsamen Jahren wieder als unbrauchbar verworfen werden mußte. Er überzeugte sich bald, daß der einzige zum ersehnten Ziele nur der einer strengen Nachahmung der Natur seyn könne. Hiezu war es nöthig, sich wenigstens auf ein partielles Studium der Anatomie zu verlegen, um die menschlichen Sprachwerkzeuge und ihre Function genau kennen zu lernen. Das Lesen der hierüber geschriebenen Lehrbücher war eben so wenig zureichend, als die Betrachtung der anatomischen Zeichnungen; er mußte sich selbst mit dem Secciren mehrerer Menschenköpfe, welche ihm vom anatomischen Theater der hiesigen Universität verschafft wurden, befassen, und was er hier mit strenge prüfendem Auge der Natur abgelauscht, das suchte er auf künstlichem Wege nachzuahmen. Es muß hiebei noch bemerkt werden, daß er sich durchaus keiner fremden Beihilfe bedienen konnte, indem keiner der gedungenen Arbeiter jene unumgänglich nothwendige Accuratesse beobachtete, welche allein dem Gelingen des Unternehmens förderlich seyn konnte. Zur Nachbildung der fleischigen Sprachwerkzeuge mußte nun ein eigenes Material gefunden werden, welches eine ähnliche willkürliche Biegsamkeit und ein schnelles Zurückkehren in die frühere Form zuließ. Er nahm hiezu eine eigene Auflösung von Kautschuk, welcher er die Form der beiden Lippen, des Gaumens und der Zunge gab; der Luftstrom wurde, wie bereits in dem früheren Aufsatze erwähnt, mittels eines Blasebalgs in die Stimmritze getrieben, und die nothwendige Pressung und Bewegung der einzelnen Theile, welche bei den Menschen durch Muskeln geschieht, hier durch die Hebelkraft ersetzt.

Nach der Aeußerung des Erfinders selbst machte die Hervorbringung des Lautes J ihm die größten Schwierigkeiten, und zwar dergestalt, daß er, fast entmuthigt, nahe daran war, das ganze Unternehmen, als ein, nie zum gewünschten Resultate führendes, wieder aufzugeben. Schon hatte er einige Monate hindurch nichts mehr an der Maschine gearbeitet, ohne sich jedoch des immer gährenden Gedankens entschlagen zu können, als — wer sollte es glauben? — ein Traum ihn neuerdings anspornte, auf der betretenen mühevollen Bahn wieder fortzuschreiten. Es däuchte ihm nämlich im Traume, er sähe eine sogenannte Schwarzwälder Uhr, auf welcher ein hölzerner Gukuk die Stunden ausrief, doch glaubte er deutlich in dieser Stimme den Laut J zu hören, er öffnete nun im Traume den Uhrkasten, und betrachtete das orgelähnliche Werk, woraus dieser Ton gekommen. Freilich sah er, sobald er erwachte, daß das Traumgesicht ihn noch nicht auf den rechten Weg gebracht habe, doch war dieser Zufall, nach seiner eigenen Aussage, die Ursache, daß er sich wieder eifrig darauf verlegte, und nach längerer Zeit gelang es ihm endlich, auch diese Schwierigkeit zu besiegen.

Um ganz ungestört sich seiner Arbeit zu widmen, hatte sich Herr Faber von Wien, wo er selbe begonnen, nach Freiburg im Breisgau, seiner Vaterstadt, gezogen, und, wie bei den meisten Erfindungen, war auch hier die Einsamkeit die größte Förderin der Kunst. Als er aber das schöne Ziel erreicht hatte, drängte es ihn wieder zurück nach Wien, um in der Stadt, wo er seine erste wissenschaftliche Bildung genossen, die Beweise seines Strebens öffentlich an den Tag zu legen.

Beim ersten Betrachten dieser Maschine dürfte wol so Mancher sie blos für ein Kunstwerk halten, deren Erfindung, wie so manche andere, allerdings ein ungemeines Studium erforderte, ohne jedoch einen besondern Nutzen zu erzwecken, allein es zeigt sich bei ernsterer Erwägung bald, daß sie auch einen wesentlichen Einfluß auf die Bildung ausübe. Wir wollen hier nicht einmal erwähnen, daß selbst der des Sprachvermögens Mächtige erst durch die genaue Betrachtung der Wirkung dieser Maschine erkennen lerne, auf welche Weise der menschliche Organismus die Articulation der Laute hervorbringe, durch welche Mittel diese einzeln und ihre wechselseitigen Uibergänge gebildet werden, in welcher Verwandtschaft die in der Aussprache verschiedenen Töne zu einander stehen; aber unberechenbar ist der Nutzen, welcher hieraus für den Sprach-Unterricht der Taubstummen erwächst. Bekanntlich sind bei diesen die Sprachwerkzeuge vollkommen ausgebildet, und nur die angeborne Taubheit bedingt auch das Stummseyn, weshalb denselben in den Instituten auch das für Andere hörbare Sprechen, ohne daß sie es selbst vernehmen können, gelehrt wird. Allein, wie unendlich schwierig ist dieser Unterricht für die Lehrer! denn die gewöhnlich gebrauchten Abbildungen der Sprachwerkzeuge sind denn doch etwas unzulänglich. Hier aber, wenn der Taubstumme vor seinen Augen die vielfache Veränderung der Organe, und diese selbst in ihrer Wirksamkeit erblickt, wird ihm das Nachahmen derselben Bewegungen unendlich erleichtert. Wir berufen uns hier auf das, gewiß competenteste Urtheil des Herrn Dr. Czech, Professors der Religionslehre am hiesigen k. k. Taubstummen-Institute, berühmt durch Herausgabe seines vortrefflichen Werkes: »Denk- und Sprachlehre für Taubstumme,« welcher nach Besichtigung der Maschine dieser Meinung vollkommen beipflichtete.

Wir können also nach den vorhergegangenen Betrachtungen diesen Aufsatz nur mit der Bezeugung der größten Bewunderung und rühmender Anerkennung des unschätzbaren Werthes dieser Erfindung schließen, und sind überzeugt, daß Jeder, welcher sich den Genuß, dieses in seiner Art einzige Werk zu besichtigen, verschafft, vollkommen unserer Meinung beipflichten werde.

Friedrich Kaiser.

Buntes aus der Zeit.

— (Napoleons Grab.) In einer noch ungedruckten Reisebeschreibung des Professors Neumann, von München nach China, wird eines Besuches des Grabes Napoleons auf St. Helena in folgender Weise gedacht: »Von einer Anhöhe herab erblickt man ein kleines grünliches Thal, das gegen Nordosten hin in fahle Bergspalten ausläuft. An dem Fuße dieser Anhöhe sprudelt eine eiskalte reiche Quelle empor, welche plätschernd durch das Thal fließt, und seine schwachen Grashalmen tränkt. Nahe an der Quelle ward ein Häuschen erbaut, die Wohnung eines Feldwebels, welcher von der Regierung Großbritaniens zum Wächter bestellt wurde bei der welthistorischen Grabstätte. Ungefähr in der Mitte des Thales sieht man einen länglich viereckigen, weißen, glatten Stein, zehn bis eilf Fuß lang, und fünf bis sechs Fuß breit, ringsum mit eisernen Stafeten umgeben, über welche die Zweige zweier stämmigen Trauerweiden herabhängen. Aus Verehrung für den großen Todten, nicht selten auch aus niedrigem Schachersinn wurden die herrlichen Bäume ihres schönen Schmuckes, der grünen Zweige beraubt. Hätte die Regierung nicht Vorsorge getroffen, so wären die Bäume wol schon längst, Wurzel und Stamm, Zweig und Ast, davongetragen worden. Ein geschriebener Anschlagezettel warnt Fremde wie Einheimische, das Grab oder die Weiden zu beschädigen. Der Feldwebel ist angewiesen, streng über die Aufrechthaltung dieses Gebots zu wachen. Zwei eiserne Stangen der Einfassung sind unbefestigt; sie werden herausgenommen, und man tritt in die Grabstätte ein. »Sehen Sie, mein Herr,« sagte der gesprächige Feldwebel, der für seine Artigkeit ein tüchtiges Trinkgeld in Anspruch nahm, »treten Sie ohne Scheu hinzu, hier liegt Bonaparte's Kopf. Hier,« dabei hob er den Fuß auf, und stampfte auf den Grabstein, daß es dröhnte, »hier auf der linken Seite des Sarges befindet sich das Herz in einem besondern Gefäße. Ich fange jetzt an, ein alter Kerl zu werden; ich diene bereits 35 Jahre. In den kais. Diensten stand ich 20, und der ehrenwerthen Compagnie diene ich nun bereits 15 Jahre. Ich war mit Bonaparte auf dem Bellerophon zusammen, und bei Gott, er war ein tüchtiger General, der Bonaparte! Er hat mit einem einzigen Schwert 100 Hauptschlachten geschlagen (Cäsar nur 60). Auch ward Bonaparte hier auf alle nur mögliche Weise ausgezeichnet — er ward vollkommen wie ein General behandelt. Einige Leute sagen, Sir Hudson Lowe habe sich bei der ganzen Geschichte nicht gut benommen — das ist auf mein Wort, das Wort eines ehrlichen Kerls, nicht wahr. Im Gegentheil, wollte doch der General den Sir Hudson gar nicht einmal sehen! Sir Hudson war ein prächtiger Mann, er verstand es, wie man den Soldaten behandeln muß. Man sagt zwar, er habe sein Ehrenwort gebrochen — was ich davon halten soll, das weiß ich nicht, das geht auch übrigens John Smith nichts an. Welch ein prächtiges Plätzchen hat sich da der General herausgesucht! Es waren sehr ehrenwerthe Gentleman hier, welche geradezu behaupteten, kein Monarch in der Welt habe eine schönere Grabstätte. Nun sehen Sie, hierher kam er gewöhnlich des Nachmittags, setzte sich nieder, und trank von dem kühlen Quellwasser — es ist das beste auf der Insel. Trinken Sie nicht so schnell, wenn Sie warm haben, sie könnten sich leicht erkälten, und ein Fieber mit auf's Schiff bringen. Da eben wohnte Bertrand. Madame Bertrand, obgleich hoch von Gestalt, war sie nicht besonders schön; sie war mir zu schwarz — nun, Madame Bertrand kam dann gewöhnlich auch mit ihren Kindern herbei — es war eine gar gute Frau, und Bonaparte spielte eine Zeit lang mit den Kindern, die sich alle möglichen Freiheiten herausnehmen durften. Ich präsentirte ihm immer das Gewehr, gleichwie einem Generalofficier. Diese Trauerweiden, welche jetzt über die Stafeten herabhängen, und halb entblättert sind; ja sehen Sie, jener Baum wäre beinahe ganz abgestorben; sie waren damals jung und frisch — der General pflegte sie mit eigener Hand. Die kleinen Aufschößlinge hier, pflanzte aber General Dallas, unser jetziger Gouverneur. Wollen sie mir kein Grab in Frankreich gönnen, sagte Bonaparte, so soll mein Leichnam hier liegen. Hier bei dieser eisernen Stange pflanzte Madame Bertrand ein Vergißmeinnicht — es hielt aber nicht lange aus, es verdorrte. Du, mein Gott, für solche zarte Blümlein ist dies auch kein Boden. Auf den Grabstein wollten wir General Bonaparte schreiben; nein sagten die Franzosen, »Kaiser Napoleon« soll die Aufschrift lauten. Ist euch der General nicht recht, so kommt gar nichts darauf, sagten wir dagegen; dabei hat es sein Verbleiben, und deßhalb ist kein Wort hier zu lesen. Als Napoleon hier hineingesenkt war, standen wie dort auf dem Berge in Reih und Glied, und schossen fleißig ins Grab — ja, das muß man sagen, es ist ihm alle Ehre widerfahren. Des Generals Haus in Longwood, da wollen Sie auch hinauf? Du, mein Gott, da ist nichts mehr zu sehen! Seine Wohnzimmer hat Salamone gekauft, und sie wurden in einen Speisesaal verwandelt für die Herren, welche bei der Maierei beschäftigt sind; in seinem Schlafzimmer befindet sich eine Mühle. Mein Gott, es ist nicht der Mühe werth, daß Sie in dieser drückenden Hitze hinaufsteigen.« — Ich eilte darauf, so schnell als es nur immer der steile Weg erlauben wollte, der Gesellschaft nach, welche schon längst gegen Longwood hingezogen war. Ich überschaute die Gegend, und betrachtete die Wohnung des Kaisers. — Longwood liegt auf der höchsten und größten Ebene der Insel (1763 Fuß über dem Meeresspiegel), auf welcher der verständige und beharrliche Fleiß der Colonisten doch ungefähr fünfzehnhundert englische Acker Landes für die Cultur gewonnen hat. Es weht hier das ganze Jahr hindurch eine frische, reine Luft; die Aussicht auf das Meer ist über alle Beschreibung reizend. Nur selten wird die Hochebene gegen Morgen und Abend von einem feuchten Nebel umzogen. Longwood ward im Jahre 1822 auf Befehl der Compagnie, welcher nach dem Tode Napoleons die Insel wiederum übergeben wurde, in eine Maierei verwandelt. Die Façade des Gebäudes mag siebenzig bis achtzig Fuß haben, und der Aufenthalt daselbst für eine kurze Zeit auch nicht unangenehm seyn. Die Bäume, Gesträuche und Blumen in dem Garten hinter dem Hause, gewähren einen lieblichen, überraschenden Anblick, und die schattigen, dunkeln Alleen laden zu gedankenvollen melancholischen Spaziergängen ein. Hier nun sind die Wohnungen für die Beamten und die Ställe für das Vieh. In dem Schlafzimmer des Kaisers strecken sich die Ochsen nieder; Schafe und Ziegen haben von dem Salon Besitz genommen.

— (Redensarten in den vereinigten Staaten.) Die Lebensphilosophie der Völker und Stände spricht sich oft in einzelnen Phrasen am frappantesten aus. So in den vereinigten Staaten. Die dortige fashionable Welt bezeichnet eine junge Lady, welche sich in Gesellschaften herumtreibt, mit der Redensart: »Sie ist draußen« (She is out). Diese Sucht der Amerikanerinnen in New-York, Boston u. s. w. ist ein wahrer Jammer für die Familien. Kaum haben sie die Entdeckung gemacht, daß ihre Väter oder Männer einige tausend Dollars in der Bank liegen haben, so wollen sie auch gleich Damen seyn, Equipagen halten, Zimmer zu 1000 bis 2000 Gulden Miethe bewohnen, und Gesellschaften geben, zu welchen sie Leute einladen, welche sie früher kaum dem Namen nach kannten, und von welchen sie ihre intimsten Freunde und Blutsverwandten ausschließen, um sich keine Blöße zu geben, weil diese ja nicht so »schwer,« d. h. reich sind. Alte, verrostete Verwandtschaften mit einem Obersten, einer adeligen ausländischen Familie werden aufgefrischt, die Zimmer mit Familiengemälden behangen,

Touren in die Modebäder werden gemacht, der Winter wird in Washington verlebt u. s. w. Hilft alle Verschwendung aber doch nicht, um in der ersten Gesellschaft zu glänzen, so werden die Männer so lange gereinigt, bis sie ihre Vaterstadt verlassen und im fremden »Westen« ein Asyl suchen, wo es ihnen die »alten Familien« nicht zuvorthun können. Diese Schilderung ist keine Uebertreibung; die Facta sind dem Urtheile eines Amerikaners über die Aristokratiesucht seiner Landsleute entlehnt. Gegen dieses Absperrungssystem und diese Speichelleckerei, höheren Ständen gegenüber, gibt es nur ein Mittel, den derben Unabhängigkeitssinn der unteren Stände, welche durchweg Demokraten sind: jeder Fuhrmann nennt sich Gentleman! — Eine andere, oft von Damen gebrauchte Lieblingsredensart gegen solche, die sie unter ihrem Range wähnen, lautet: »O, ich hätte Sie nicht gesehen, und wenn ich über Sie gestolpert wäre (if I had stumbled over You)«; oder: Ich war zu weit entfernt, um Sie zu sehen!« Kraftausdrücke, die ganz burschikos klingen, sind ebenfalls bei den eleganten Damen sehr beliebt, z. B. »schrecklich gutmüthig,« oder »mächtig schwach,« oder »grausam gemächlich.« — Wenn die Damen vom Tische aufstehen, so geben sie den Männern nach dem modernen Kunstausdrucke »das Signal zur Loslassung des Dampfes.« Der fashionable Fluch der Eleganz in Gegenwart der Damen lautet z. B. gegen einen Dienstboten: »Sam, und möge der Himmel sich deiner erbarmen!« »Sambo« ist die gewöhnliche Anrede an die Neger; die kleinsten Kinder der Neger heißen Negrillo oder »Picanini,« das ursprünglich aus der Negersprache stammt. Die Leibphrase der Damen bei jedem, was sie in Staunen setzt oder erschreckt, lautet: »Bless us« (Gott segne uns, sey bei uns). Ein tonangebender Herr oder Dame heißt ein Leading Character (ein Leithammelcharakter würde das gut deutsch heißen). — Die Spitznamen der Amerikaner im Allgemeinen lauten: »Bruder Jonathan,« oder noch häufiger »Uncle Sam!« Onkel Samuel; der Ursprung der Benennung soll vom United States, U. S. herstammen. Jeder besondere Staat hat nun wieder seinen eigenen Spitznamen. Ein Bewohner von Illinois heißt: »Sauger von Illinois;« so: »Dachs von den Bleiminen Missouris« — »Wolfsnatur, Vielfraß von Michigan,« — »Bocksauge vom Ohio,« — »Rothfuchs von Kentucky« u. s. w. Der Spottname der Franzosen lautet: »Mounschur Tonsen,« die Gourmacher junger Mädchen heißen »Sparkers,« von to sparkle, mit den Augen funkeln, liebäugeln. Die Advokaten »landsharks,« Landhaifische, im Gegensatze zu den Matrosen, welche »Sea Lawyers,« Seeadvocaten, heißen. — Eine Hauptrolle spielen die Wörter: »Niceties« und »Notions,« Spitzfindigkeiten und Ideen; aber auch: I have the notion, »ich bin der Meinung,« und yankee notions, »Pankeekniffe, Spitzbübereien« u. s. w.

— (Nachtheiliger Einfluß des Mondlichts.) Unser »keuscher« und »silberner« Mond, welcher Liebhaber und Poeten in Europa begeistert, bringt in dem persischen Meerbusen ganz andere Wirkungen hervor. Sein Glanz ist daselbst so peinlich, und erzeugt so unangenehme Empfindungen, daß man zu Nacht Leute gewahren kann, die sich vor seinen Strahlen mit derselben Vorsicht schützen, wie bei uns am Tage die Damen vor den Strahlen der Sonne. Noch nie hat man es meines Wissens versucht, die dort sich zeigende seltsame Wirkung der Mondstrahlen zu erklären, nämlich die durch dieselbe bewirkte schnelle Auflösung von Fischen und animalischen Substanzen; alle, welche Ost- und Westindien besucht haben, können das auffallende Phänomen bezeugen. (City of the Caliphs.)

— (Außerordentlicher Appetit.) Die Schärfe der Bergluft, welche die Hochländer von Secotra einathmen, schärft auch ihren Appetit zu einem außerordentlichen Grade. Die Europäer werden erstaunen beim Anblick der Reishaufen, welche sie die Indianer verzehren sehen, und selbst in den Arabern werden sie nicht das enthaltsame Volk finden, wofür dieses gewöhnlich gehalten wird; doch will der starke Appetit beider Völker noch gar nichts heißen im Vergleich mit dem, was jene Hochländer vertragen können. Ich sah dieselbe vier Mal des Tages Malzeiten von Fleischspeisen zu sich nehmen, und die Zwischenzeiten mit starken Collationen von Reis ausfüllen. (City of the Caliphs.)

— (Die Fashionables in China.) Man glaubt allgemein, daß die Chinesen, eine so gesetzte und schwerfällige Nation, keine Dandys, Stutzer oder Modepuppen haben, und es ist gerade das Gegentheil hievon. Es gibt wenig Länder, welche diese pretiose Kaste in so großer Masse besitzen, als China. Die Toilette eines chinesischen Fashionables ist sehr kostspielig. Sie besteht aus den reichsten Crep- und Seidestoffen; seine Stiefel und Schuhe haben eine ganz eigenthümliche Form, und sind aus dem schönsten weißen Nankinatlas gemacht; die Sohle muß eine gewisse Erhöhung haben; seine Knie sind mit eleganten Stickereien umgeben; seine Pfeifen sind von sehr theurer Gattung; sein Tabak ist aus der besten Fabrik in Fokien; er trägt eine goldene englische Uhr an einer aus kostbaren Perlen gemachten Kette, daran hängt der Zahnstocher und ein niedlicher, sehr stark parfümirter Fächer. Seine Dienerschaft ist auch in Seide gekleidet. Sein Palankin, kurz Alles, was ihm gehört, ist von der höchsten Eleganz. Wenn er mit Jemandem von seinen Bekannten zusammentrifft, so entwickelt er eine studirte Feinheit in seinem Benehmen, wie unsere raffinirtesten Elegants in Europa, vermehrt noch durch das viele abgeschmackte ceremoniöse Zeug der Chinesen. Das Costum der Frauen in China unterscheidet sich nur sehr wenig von jenem der Männer, sie pflegen besonders ihr Haar mit vieler Sorge, nur sehr selten bedecken sie das Haupt. Künstliche Blumen, goldene Nadeln, kostbare Edelsteine bilden mit ihrem gewöhnlich braunen Teint einen gefälligen Contrast. Obschon es den chinesischen Frauenzimmern nicht an Annehmlichkeiten fehlt, so besitzen sie doch keinesfalls die Schönheit der Georgierinnen oder anderer Frauen Asiens. In Peking findet man jedoch Frauenzimmer, die die Gesichtsfarbe der Europäerinnen haben, ohne daß sie auch künstliches Roth oder andere Compositionen zur Gesichtsfärbung ihre Zuflucht nehmen. Ihre kleinen Augen, obschon schwarz und funkelnd, haben nicht den angenehmen und sanften Ausdruck der großen blauen Augen der Europäerinnen. Ein chinesisches Frauenzimmer wird nur dann für schön gehalten, wenn sie schmale Augen, leicht aufgeworfene Lippen, glattes, rabenschwarzes Haar, und einen außerordentlich kleinen Fuß hat. Dieser letztere charakterisirt besonders ihre Schönheit; die Dimension des Fußes bestimmt den Werth der Braut. Der Fuß eines jungen Mädchens ist mit sammt dem Riss nicht länger als 5 Zoll. Die eben so barbarische als dumme Sitte der Fußverkleinerung ist Ursache, daß die Frauenzimmer, besonders die vornehmen, fast nicht im Stande sind, zu gehen.

***— (Bei dem Diner, welches der Herzog von Wellington) auch diesmal am Jahrestage der Schlacht bei Waterloo zu Apsley-House gab, rollte um die Gäste herum beständig ein Wagen, zur Versorgung derselben mit den ausgesuchtesten Weinen. Dieses kostbaren Fuhrwerks — ein Geschenk Georg IV. an den Herzog — Kasten und Räder sind aus massivem, mit feinen Perlen eingelegtem Golde; darin befinden sich zwei kreisrunde Bänke; auf denen mehrere Reihen Bouteillen liegen, welche die Dienerschaft gelegenheitlich herauszieht, um sie den Gästen zu reichen. In den Bänken selbst sind die verschiedenen Medaillen eingelegt, welche von auswärtigen Potentaten Seiner Gnaden gesendet wurden. Bl.

Eisenbahn-Zeitung.

— (Auf der Landstraße von Howarth nach Dublin) ist kürzlich ein sehr gelungener Versuch mit dem von Hrn. Anderson erfundenen Dampfwagen gemacht worden.

Wiener Tagsblatt.

Am 14. Juli.

Am 14. Juli 1683 mit Sonnenaufgang erschien das ganze türkische Heer auf dem Wienerberge, ein unabsehbares Gewühl von Menschen, Pferden, Büffeln, Kameelen, Ochsen und Maulthieren, das sich rings um die Stadt bis nach Nußdorf ausbreitete, und in der Gestalt eines halben Mondes das Lager aufschlug. Man rechnete die Gezelte auf ungefähr 25,000, und der Großvezier ließ das seinige bei St. Ulrich aufschlagen.

Am 14. Juli 1686 ließ Ernst Trautsohn, Bischof von Wien, den Stern mit dem Halbmonde, welcher seit 1591 auf der Spitze des Stephansthurms prangte, durch den Ziegeldeckermeister Neffytko herabnehmen.

Am 14. Juli 1790 starb der berühmte kaiserliche General Gideon Ernst Freiherr von Laudon.

Am 14. Juli 1792 wurde Franz II. zum römischen Kaiser gekrönt.

Am 14. Juli 1815 verordnete Kaiser Franz I. die Errichtung des Wiener polytechnischen Institute.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

Bei unserer Hofbühne in Karlsruhe gastirte der k. k. Hofsänger, Hr. Schober mit dem ungetheiltesten und gerechtesten Beifall; eine vortreffliche Schule und Sicherheit im Vortrag der schwierigsten Recitative, wie eine seltene Ruhe und Ueberlegung im Spiel, stellten diesen geschätzten Gast in die Reihe der ausgezeichnetsten Darsteller und Sänger. Der Künstler eröffnete unser Publikum als Lord Asthon, in der Oper „Lucia von Lammermoor,“ welche zur Feier des Namensfestes, Sr. Hoheit des Hrn. Markgrafen Wilhelm von Baden gegeben wurde. Es ist in hiesiger Residenz noch nicht vorgekommen, daß nach dem enthusiastischen Empfang des hohen Gefeierten, einem Künstler die Auszeichnung wurde, fortwährend durch alle Gesangsstücke, mit lauten Beifallszeichen beehrt zu werden; weil an solchen Abenden das Publikum nicht applaudirt, demnach geschah es verdientermaßen diese ausgezeichneten Gäste. Er genoß Tages darauf die hohe Ehre den königl. Hoheiten dem Großherzoge und der Frau Großherzogin von Baden vorgestellt zu werden, die höchsten Herrschaften gaben die beifälligsten Zeichen Ihrer Zufriedenheit. Am 4. Juni, sang Hr. S. den Tell mit wahrhaft enthusiastischem Beifall, der sich an diesem Tage frei und stürmisch aussprechen konnte, nach der Schlußscene wurde der Künstler gerufen und zum Schluß der Oper mit Hrn. Haitzinger wieder, unter den lautesten Beifallsbezeugungen des zahlreich versammelten Publikums. Hr. Schober ist noch in drei Opern aufgetreten, in Bellini's „Puritaner“ als Richard, in dem „Liebestrank“ als Belcore, und noch ein Mal als Asthon in „Lucia.“ Mit der regsten Theilnahme, sah unser Publikum dieses treffliche Gastspiel, und Hr. Schober hat eine schöne Erinnerung nach seinem herrlichen Wien mitgenommen; wir hier in Karlsruhe, werden Ihn immer willkommen heißen, wenn er wieder zu uns kommt.

Aus der Theaterwelt.

— (Persische Schauspiele.) Der Reisende Alandin veröffentlicht in französischen Journalen amusante und anziehende Briefe von seinen Stationsorten in Persien. So berichtet er über theatralische Vorstellungen in Teheran, denen er während des Beiramfestes beiwohnte. Das Sujet dieser Vorstellungen war das klägliche Ende des Ali und Hassein, der beiden Propheten Persiens. Sie finden nur in Persien, oder den schiitischen Landen statt, zum Andenken der Begebenheiten, welche ihre Trennung von dem ursprünglichen Stamme des Mohammedanismus vollendeten. Diese Schauspiele werden unter Zelten, an öffentlichen Orten, oder auf den Höfen der den Großen zugehörigen Pallästen aufgeführt, und bringen die Schlachten, welche der Khalif Yezid von Bagdad den beiden Enkeln Mohammets lieferte, den Tod des Ali und Hussein, die Gefangennahme ihrer Familie, die Dazwischenkunft eines fränkischen Gesandten zu Gunsten der Frau und der Kinder Hussens, und die Hinrichtung dieses Franken, welcher die Gnade des Yezid anzurufen wagte, dem Publikum zur Anschauung. So viel als möglich bleibt man den Costumen der verschiedenen Personen treu, und der fränkische Gesandte, welcher in diesem Stücke eine so schöne Rolle spielt, trägt ein modernes europäisches Kleid, dessen verschiedene Stücke man sich von den in Teheran weilenden Russen und Engländern verschafft hat. Das Gefolge des Gesandten war mit dreieckigen Hüten der europäischen Helmen versehen, was auf die Zuschauer einen glänzenden Eindruck hervorbrachte. Ein Bruder des Schah bewilligte dem Reisenden mit vieler Liebenswürdigkeit den Zutritt zu diesen Schauspielen, und räumte ihm und seinen Begleitern eine der besseren Logen ein, wenn man einen mit Tapeten ausgeschlagenen Winkel auf dem weiten Raum eine Loge nennen darf. Diese Stücke sind in Versen geschrieben, und die Passagen, die man Hrn. Flandin übersetzte, schienen ihm voll Kraft und Gefühl zu seyn; die Schauspieler singen oder deklamiren sie mit wohlgefühltem Ausdruck, und die Gesten, womit sie den Vortrag begleiten, tragen dazu bei, einen großen Eindruck auf die Menge hervorzubringen, welche die am meisten traurigen Strophen mit herzzerreißenden Seufzern beantwortet. Es ist eben so seltsam als Ehrfurcht erweckend, wenn man die Menge bei diesen Tragödien heiße Thränen vergießen sieht, und schluchzen hört. Während der Zeit, welche diesen Darstellungen vorangeht und folgt, laufen die Frömmsten durch die Straßen der Stadt, singen Hassein und Alis Lob, und zerschlagen sich die Brust. Andere zerreißen sich mit eisernen, und mit Gewichten beschwerten Instrumenten das Fleisch, und zeigen, nackt bis zum Gürtel, und nur die Schultern mit einem Kaschemirshawl behangen, der Bevölkerung ihre gräßlichen Wunden. Man versicherte dem Reisenden, daß diese auf Kosten der Großen veranstalteten Schauspiele von den Mollahs angefeindet würden, wahrscheinlich aus Eifersucht, weil sie einen größeren Eindruck auf das Volk machen, als ihre schönsten Predigten.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 15. Juli 1840. 169.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Ach leider! seufzte Karoline. Sey Er so gut, zeig' Er mir wenigstens einmal den Zettel, Neuber.

Da ist er. Es wird heute ein sehr spaßhaftes Stück aufgeführt, von einem Herrn Picander, der, wie Herr Spiegelberg mir sagte, eigentlich Henrici heißen und Beamter in Leipzig seyn soll. Aber es werden in dieser Woche auch noch sehr große und rührende Trauerspiele gegeben werden, Haupt- und Staats-Actionen *), wie man sie neuerdings nennt, wo der herrliche Hanswurst dann Courtisan heißt.

Ja, der Hanswurst, das ist ein lieber Junge! rief Linchen begeistert. Weis Er was, Neuber, ich werd' es auf Papas Zorn hin wagen und in die Bude gehen. Geb' Er das Billet her.

Aber, daß nur der Herr Vater es nicht erfahren, wer Ihr das Billet zugesteckt hat, Jungfer, wendete Neuber ein, indem er ihr halb widerstrebend das Billet reichte, welches sie ihm begierig aus der Hand riß. Und außerdem spricht Sie mir mit zu großer Liebe von dem schönen Hanswurst, welcher es dem ganzen Weibsvolke von Reichenbach angethan zu haben scheint. Ich inclinire zwar von Natur nicht eben zur Eifersucht; dennoch weis ich nicht, ob ich klug handle, daß ich selbst Sie zu dem hübschen Gaukler führe.

Sey Er kein Narr, Neuber, und denk' Er nicht, daß ich mich in einen solchen Springinsfeld und Komödianten verlieben werde, dem ich nicht einmal ein ehrliches Begräbniß angedeihen lassen könnte, wenn er als mein Bräutigam oder Mann vor mir wegstürbe. Er weis, was ich ihm versprochen habe, Neuber. Ich bin ihm gut, und werde ihm treu seyn. Und jetzt begleit Er mich zur Komödienbude.

Sie reichte ihm mit einem klugen Lächeln die Wange hin, die er mit schüchterner Förmlichkeit küßte.

Eine Viertelstunde später standen sie vor der Bude, lasen noch ein Mal mit großer Andacht die Anschlagzettel, auf denen mit marktschreierischer Umständlichkeit alle Kunstgenüße, welche das Publikum heute erwarteten, haarklein verzeichnet standen, und traten dann ein. Der schönen Jungfrau, die man obendrein als Tochter einer Reichenbachschen Standesperson kannte, machte ehrerbietig Alles Platz, daher es ihr nicht schwer wurde, bis zu den vordersten Sitzen zu gelangen und dort das beginnende Spectakel in der äußersten Nähe mit anzusehen. Dagegen wurde es ihrem Begleiter, dem schüchternen und etwas unbehilflichen Neuber, unmöglich durch das Gedränge zu kommen; er wurde schon am Eingange von der kühn vorwärts dringenden Karoline getrennt, und mußte froh seyn, ganz im Hintergrunde einen leidlichen Platz zu erhalten.

Nach einer ziemlich langen Weile, während welcher das Publikum eine erwartungsvolle Stille beobachtete, die nur durch das Klappern der, fleißig die Runde machenden, zinnbeschlagenen Bierkrüge häufig unterbrochen wurde, begann endlich die Vorstellung. Man spielte »die Liebe in den Schäferhütten,« eine in breiter Sentimentalität ertränkte Idylle, in welcher die Seufzer blöder Schäfer mit Hanswursts klirrender Pritsche wechselten. Henrici-Picanders, des Verfassers, schluchzende Empfindsamkeit und sein schwerfälliger Witz, den man erst verschiedene Jahrzehnte später kindisch und ungesalzen fand, durfte damals noch darauf rechnen, Thränen zu entlocken und Zwerchfelle zu erschüttern. Daher hallte denn auch die Bude bald von dem Jammer des mitfühlenden Parterres, bald von dem jodelnden Gelächter der Gallerie wieder, in welches auch die Standespersonen des Städtchens vom Herzen einzustimmen, nicht Anstand nahmen. So wenig hatte der deutsche Geschmack damals sich noch geklärt, und so sehr bedurfte er einer Umgestaltung vom Grunde aus, die ihm nicht lange mehr vorenthalten bleiben sollte. —

Wer aber an diesem Abende den ungleich größten Beifall erntete, war unstreitig der Darsteller des Hanswurst, ein hübscher, blutjunger Mensch, der, nachdem er sich den berühmten Wiener Hanswurst Prehauser zum Vorbilde genommen, diesen stehenden komischen Charakter in eigenthümlicher und minder plumper Weise handhabte, als es sonst zu geschehen pflegte. Namentlich gab er sich weniger feist und gefräßig, als jene groteske Figur gewöhnlich auftrat, und agirte mit einer beispiellosen Gliedergewandtheit, bei welcher er mit einiger Coquetterie die Schönheit seiner Gestalt und eine gewisse leichtfertige Grazie zur Schau trug, die ihn, bei dem Geschmacke der damaligen Zeit, besonders in den Augen der Damen als nicht wenig anziehend, ja verführerisch, erscheinen ließ.

Auch Karoline faßte den schönen Hanswurst, den sie schon früher nicht ohne Interesse gesehen hatte, ziemlich scharf ins Auge; aber sie mußte einige Male den Blick erröthend niederschlagen, da sie wahrnahm, daß Jener, so oft er nur auf der Bühne war, sie von dort herab so aufmerksam betrachtete, daß er bisweilen etwas irr in seiner Rolle wurde, was er jedoch jederzeit durch geschicktes Extemporiren auszugleichen wußte. Immer dringender, immer begehrlicher ruhten seine Blicke auf dem schönen Mädchen, das nur durch einen, etwa klafterbreiten Raum von ihm getrennt war; ihre Gegenwart schien ihn oft förmlich zu verwirren, mitten in seinen Späßen versank er in Nachdenken, und wurde durch das Mahnen des Souffleurs wie aus einem Traume aufgeschreckt, wo er dann durch gewaltsame Lustigkeit und groteske Effecte den störenden Eindruck vergessen zu machen suchte.

Der Hanswurst scheint ein Auge auf Sie zu haben, Jungfer, ließ sich plötzlich eine heisere Stimme neben der von seltsamen Gedanken durchwogten Karoline vernehmen, deren Gesicht und Auge glühten. Kann Sie mir nicht sagen, wie der hübsche Junge eigentlich heißt? Ich habe meine Brille zu Hause gelassen, und kann den Zettel nicht lesen.

Karoline fuhr auf diese Anrede ebenfalls wie aus einem tiefen Traume auf, und blickte ihre Nachbarin an, welche jene Worte an sie gerichtet hatte. Es war eine, vom Ansehen ihr nicht unbekannte, alte wohlhabende Fabrikantenfrau.

Karoline blickte auf den Zettel, den sie auf ihrem Schooße liegen hatte, und las: »Hanswurst — Joseph Ferdinand Müller.«

Muß bitten, etwas lauter zu sprechen; ich höre bei jetziger feuchter Herbstwitterung nicht ganz gut, sagte die Nachbarin, ihr Ohr dicht an Karolinens Mund führend. Lese Sie mir den Namen noch einmal, liebe Jungfer.

Erröthend las Karoline den Namen noch einmal, und diesmal theils, um die Bitte der Nachbarin zu erfüllen, theils aus Zerstreuung, so laut, daß der buntgekleidete Komiker auf der Bühne es hörte. Zufällig hatte fast in gleichem Augenblicke der Schäfer Damöt ihn zu fragen, wer seine Geliebte sey, und wo sie sich befinde? Statt der sehr undelikaten Antwort, welche die Rolle vorschrieb, improvisirte der Bunte auf der Stelle folgende Verse:

O frage nicht darnach; es wäre schier Verbrechen,
Mit so profanem Mund so Hohes auszusprechen.
Soll ich verrathen, Damöt, zur Antwort mich bequemen,
So folge nur den Weg', den diese Blumen nehmen.

Bei diesen Worten nahm er den schönen Blumenkranz, den er in der vorhergehenden Scene der Schäferin Chloe entwendet hatte, und warf ihn über das Proscenium hinweg, zu Karolinens Füßen nieder. Erschreckt sprang diese von ihrem Sitze auf, und, um ihre Verlegenheit zu mehren, bückte sich ein, in ihrer Nähe sitzender junger Herr, hob den Kranz von der Erde auf, und überreichte ihr denselben, mit der Bemerkung: es sey kein Zweifel, daß diese Huldigung ihr, der Schönsten, gegolten. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Die sogenannten „Haupt- und Staatsactionen," meistentheils mißrathene und verballhornte Uibersetzungen spanischer Stücke, bisweilen auch nur extemporirt, begannen kurz nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts die Stelle der früheren Trauerspiele zu vertreten: — greuelvolle Heldenfiguren, wirrvernünftige Abenteuer, ein Mischmasch von Bombast, Gallimathias und pöbelhaften Scherzen. Vgl. „Chronologie des deutschen Theaters" (Leipzig, 1775) S. 34.

Weiberklugheit,

eine wahre Anekdote.

In einer ehemaligen deutschen Reichsstadt bilden, wie in dem ganzen Lande, wozu diese Stadt gehört, die dort ansässigen und größtentheils verheiraten Bürger die Landwehr.

Vor allem halte ich es aber für nothwendig, zu bemerken, daß diese Einrichtung der Landwehr, nicht mit der Ihrigen (der österreichischen), bezüglich ihrer Dienstleistung verwechselt werden möge. Diese Bürger-Landwehr, deren Mannschaft, wie Offiziere, unbezahlt sind, hat in Friedenszeiten keinen andern Dienst, als einige wenige Exercitien und Paraden, in Kriegszeiten freilich muß sie, aber auch da nur im Nothfalle, Wachen in der Stadt, an den Thoren ꝛc. machen. Ins Feld selbst ziehen sie nie. — Außerdem, daß diese Leute unbezahlt sind, und sich auf eigene Kosten zu equipiren haben, müssen auch noch diejenigen, welche wegen körperlichen Gebrechen auch diesem geringen Dienste nicht vorstehen können, jährlich einen verhältnißmäßigen Beitrag an die Corps-Cassa leisten, welcher Reluitions-Gebühr heißt. Diese Reluition muß von den Dienstunfähigen bis zum 60. Lebensjahre bezahlt werden. (Diese lange Erklärung bitte ich zu entschuldigen; sie ist aber für diejenigen, welche mit solcher Einrichtung nicht bekannt sind, zum Verständniß des Ganzen nothwendig.)

In jener Stadt nun wurde zur Zeit der Kriegsjahre, wo die Bürger viele Einquartierung zu tragen, und häufige Wachen zu leisten hatten, der Landwehrdienst ziemlich drückend, besonders für den weniger Bemittelten. Um nun zwischen den Dienstthuenden und Reuenten mehr Gleichgewicht herzustellen, wurden nicht nur die Reluitions-Gebühren erhöht, sondern auch, wenn ein Bürger starb, die Witwe angehalten, so lange Reluition zu leisten, bis der verstorbene Mann das 60. Jahr erreicht hätte. — Der Krieg und die häufigen Wachtdienste hörten auf, nicht aber die Forderung der Reluitions-Beiträge von den Witwen.

Man reichte Bittschriften ein, legte höheren Orts Beschwerden nieder, aber es half nichts. Es wurden Klagen über dieses unbillige Verfahren laut, öffentliche Blätter suchten auch das Ihrige zu thun, aber Alles, Alles half nichts!

Einem Weibe war es aufbehalten, ihr Geschlecht von dieser drückenden Abgabe zu erlösen. — Wie im »Kaufmanne von Venedig« ein Weib durch einen klugen Einfall das Leben ihres Mannes, und wie in Weinsberg eine Frau durch ihre Klugheit die männliche Bevölkerung der ganzen Stadt rettete, so setzte auch hier ein Weib das durch, was die gelehrten Herren Advocaten durch ihre Klagen und Vorstellungen durchzusetzen nicht vermochten. —

Es war nämlich eine Schneiderswitwe, der es, da sie unter sehr drückenden Verhältnissen lebte, nicht möglich wurde, die für sie nicht unbedeutende Reluitionsgebühr für ihren verstorbenen Mann zu bezahlen. Ihr Geschäft ging schlecht, oder eigentlich gar nimmer, denn auch den letzten Gesellen hatte sie aus Mangel an Arbeit entlassen müssen. Nichts desto weniger forderte von ihr die Landwehr-Regiments-Cassa unbarmherzig den Beitrag.

Was thut die Schneidersfrau? — Sie nimmt die Grenadier-Uniform ihres seligen Mannes her, und paßt sie für sich an, was leicht geschehen war, sie durfte nur die Beinkleider etwas kürzer machen. Als sie dann wußte, daß der Oberst mit den übrigen Stabsoffizieren und Hauptleuten, dann den Auditoren und Quartiermeistern bei einer Berathung und Rechnungsrevision versammelt waren, zog sie die graue Uniformshose und die Suwarrow-Stiefeln ihres Mannes, dann den dunkelblauen Uniformsfrack an, setzte die Grenadiermütze auf, warf Säbel und Patrontasche um, ergriff das Gewehr, und machte sich auf den Weg zur Versammlung. Die Nachbarschaft schaute freilich diesen unbekannten Grenadier mit curiosen Augen an, da aber Madame ein ziemlich männliches Aussehen hatte, und nebenbei auch nicht mehr in der Blüthe der Jahre stand, so erkannte Niemand, als sie in Grenadieruniform über die Straße schritt, daß sie eine Tochter Eva's sey.

Bei dem Hause des Commandanten angelangt, ließ sich der weibliche Grenadier als Ordonnanz melden, und erlangte, so bald den Eintritt in's Haus und in die Versammlung. Vor derselben angelangt, hub sie also an in ihrem Provinzial-Dialette: »Grüß Gott, Herra! zahla ka i nix mer von der Revolutions-Gebühr für mein' verstorbna Ma. I bin sein' Wittib, d'Schneidersfrau ***, und weil i nimma zahla ka, bin i selber da als Burgerssohn, und will selber Dianst macha.« Dabei nahm sie die Grenadiermütze ab, und der Zopf und Kamm zeigten deutlich, daß sie kein Sohn des Mars seyn könne. — Der Oberst und sämmtliche Offiziere lachten aus vollem Halse, und — seitdem ist der Reluitionsbeitrag der Witwen abgeschafft.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Dem. Agnes Schebest, früher Mitglied des königl. Hoftheaters zu Dresden,) gastirt jetzt auf dem Hoftheater in Berlin. Ueber sie meldet die Spener'sche Zeitung Folgendes: Dem. Schebest war seit einigen Jahren von Süddeutschland aus ein so großer Ruf als dramatische Sängerin vorausgegangen, daß die hiesigen Kunstfreunde auf ihre erste Gastrolle als Fidelio, in Beethovens trefflicher, harmonisch reicher Oper ungemein gespannt waren. Eine zu hohe Erwartung ganz zu erfüllen, ist stets eine schwere Aufgabe. Dies schien auch die Debutantin zu empfinden, daher ihr erstes Auftreten, durch eine interessante Persönlichkeit und ein wohllautendes, deutliches Sprachorgan begünstigt, Befangenheit unverkennbar bemerken ließ. Im vierstimmigen, schönen Canon, wo die klangvolle Oberstimme der Marcelline (Dem. Schulze), dominirte, konnte man von dem Gesange der Dem. Schebest nur so viel vernehmen, daß inniger Gefühlsausdruck solchen durchdrang. In dem folgenden Terzett wurde es schon bemerkbarer, daß die Intonation der Sängerin rein, die Methode derselben gut, der Klang der Mitteltöne sonor und voll, in den höhern Chorden indeß das Stimmorgan, sey es durch übermäßige Anstrengung oder ein physisches Leiden, so geschwächt ist, daß die Töne nicht willig ansprechen, noch weniger getragen werden können, sondern oft vibriren und tremuliren, was bei dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes allerdings in gewissem Maße passend erscheint. In der großen Arie, welche theilweise der Dem. Schebest recht wohl gelang, konnten die hohen Töne nur durch gewaltsame Anstrengung erreicht werden, was auf den Zuhörer immer einen beängstigenden Eindruck hervorbringt. In den Kerkerscenen des zweiten Actes trat indeß die, von Glut der Empfindung und Uibermaß des Affects durchdrungene mimische Darstellungskunst der Dem. Schebest siegend hervor, und die Künstlerin zeigte sich hier ihren großen Vorgängerinnen in dieser weiblichen Heroinenrolle einer Schechner und Schröder-Devrient gleich würdig. Ließe sich dieser Sängerin die Stimme einer Milder beigeben, so würde sie als eine der ersten lyrisch-dramatischen Künstlerinnen erscheinen: doch muß auch die Wahrheit der mimischen Kunstdarstellung stets von künstlerischer Besonnenheit geleitet werden (wie es z. B. bei unserer trefflichen Crelinger der Fall ist), und nicht bis zur körperlichen Erschöpfung der Kräfte sich überbieten, wie dies in der Scene und dem Duett mit Florestan der Fall war. Der lebhafteste Beifall und Hervorruf nach beendeter Oper, erkannte die anstrengende Leistung der Künstlerin an. Auch Dem. Schulze, die Herren Bader und Zschiesche, wurden auf gleiche Weise ausgezeichnet. — In der zweiten Gastrolle als Norma, hat Dem. Schebest mit einer mächtigen Gesangsrivalin zu kämpfen; indeß wird ihr tragisches edles Spiel wahrscheinlich der Leistung der berühmten Ungher in dieser Rolle sich annähern.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die Statue Gutenbergs in Straßburg.) Der niederrheinische Courier enthält folgende Beschreibung der am 24. Juni in Straßburg enthüllten, aus der Meisterhand des berühmten David hervorgegangenen Statue Gutenbergs: »Gutenberg steht emporgerichtet, in seinen Händen einen Probedruck eines Blattes der Bibel haltend, den er mittels einer zu seiner Linken stehenden Presse angefertigt. Auf diesem Probebogen, auf den er als ersten gelungenen Versuch seiner Bemühungen hinweiset, liest man die Worte der Genesis: »Et la lumière fut.« Was die an der Bildsäule angebrachten Basreliefs betrifft, so stellt jedes derselben eine der großen menschheitlichen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst dar, welche die Geschichte der vier Jahrhunderte seit jenem Ereigniß umfassen. Die Gegenstände der Darstellung sind nach den vier Welttheilen Europa, Asien, Afrika, Amerika eingetheilt. Bei Europa sieht man zur Linken des Betrachtenden mitten im Basreliefs Descartes, das Haupt auf die Hand gestützt, in nachdenkender Stellung. Darüber erblickt man Bacon und Boerhave; zu ihrer Linken Shakespeare, Corneille, Moliere, Racine. Auf der untern Abtheilung Voltaire, Buffon, Albrecht Dürer, Poussin, Calderon, Camoens, Puget. Ueber Puget Tasso und Cervantes, über Dürer Milton und Cimarosa. Zur Rechten des Zuschauers ist Luther, Leibnitz, Kant, Kopernicus, Goethe, Schiller, Hegel, Jean Paul, Klopstock zu sehen; ganz am Saume Linné und Ambrosius Paré. Bei der Presse und über Luther Erasmus, J. J. Rousseau und Lessing; jedoch sieht man nur den obern Theil der Köpfe der beiden Letztern. Unter der Abtheilung erblickt man Volta, Galilei, Newton, Watt, Papin. Ein wenig weiter unten Fermat und Raphael. Noch sind Gruppen lernender Kinder angebracht, worunter man einen Neger und einen Asiaten bemerkt. Auf dem Basrelief, welches Asien umfaßt, reichen William Jones und Anquetil du Perron, an einer Presse stehend, den Brahmanen Bücher dar, und empfangen Manuscripte von ihnen. Zur Linken des Ersteren sieht man Mahmud II., im Moniteur lesend, in seine neue Tracht gekleidet, den alten Turban zu seinen Füßen; neben ihm liest ein Türke in einem Buche. Auf dem untern Hervorsprung hält der Kaiser von China ein Buch des Confucius in Händen. Neben ihm stehen ein Chinese und Perser. Ein Europäer unterrichtet kleine Kinder. Gruppen asiatischer Frauen erblickt man bei einem ihrer Götzenbilder sitzen. Ihnen gegenüber der berühmte brahmanische Reformator Rammchun Roy. Auf der Rechten des Afrika darstellenden Basrelief drückt Wilberforce, auf eine Presse gestützt, einen Neger, der bereits ein Buch in Händen hat, an sein Herz. Hinter ihm vertheilen Europäer an Schwarze Bücher. Junge Europäer unterrichten kleine Afrikaner. Zur Rechten entfesselt Clarkson die Hände eines Negers, und zerbricht seine Ketten. Auf einer andern Tafel hebt Gregoire einen Sklaven auf, und preßt seine Hand an seine Brust. Frauengruppen heben Kinder gen Himmel; auf dem Boden liegen zerbrochene Peitschen und Ketten. Bei Amerika erblickt man auf der Linken Franklin, wie er auf der Presse die Unabhängigkeitsacte Amerikas abzieht. Neben ihm stehen Washington und Lafayette, welcher den Degen an seine Brust drückt, den ihm sein angenommenes Vaterland gibt. Jefferson und die Männer, welche jene Acte unterzeichnen, sind in seiner Nähe. Zur Rechten drückt Bolivar einem indianischen Wilden die Hand, und veranlaßt ihn, unter civilisirten Menschen Platz zu nehmen.«

— (Aus dem Leben Friedrich Wilhelm III.) In der Zeitung für die eleg. Welt berichtet ein Correspondent aus Berlin: Im vergangenen Jahre blühte auf der Pfaueninsel, welche der König sehr liebte, eine seltene Rose, eine einzige Blume ihrer Art, auf deren Entfaltung der König mehrere Tage lang gehofft und sich gefreut hatte. Dem Publikum ist an gewissen Tagen in der Woche die Insel geöffnet, allein an einem der Tage, wo der Eintritt verfagt, und die seltene Blume so eben aufgeblüht ist, meldet sich ein Fremder, der den Castellan dringend bittet, ihm den Eintritt zu gestatten. Obwol man den König erwartet, wird es erlaubt, da der Beicht gegeben ist, in solchen Fällen, wo Fremde erscheinen, die nicht wieder kommen können, eine Ausnahme zu machen. — Der Castellan selbst führte den Fremden im Schlosse umher, und läßt ihn dann allein durch die Anlagen und Menagerien seinen Weg gehen. Endlich empfiehlt er sich, und wenige Minuten später kommt der König, der sogleich nach seiner Blume fragt, und als er hört, daß sie wunderschön in der Nacht aufgeblüht sey, dahin eilt, und — sie nicht findet. Sie ist abgerissen und entwendet. Der Zorn des Monarchen kehrt sich gegen den Castellan, der seinerseits betheuert, daß kein Mensch auf der Insel einer solchen That fähig wäre, denn Jeder wisse, wie sehr Se. Majestät die Blume liebe; aber er habe einen Fremden eingelassen aus einer entfernten Provinz, der nur könne es gewesen seyn, und das sey um so schlechter, denn es sey ein oberer Beamter, ein Rath, und er heiße — hier machte der König eine schnelle

Bewegung mit der Hand, und indem er sich rasch abwendete, sagte er: »Ich will den Namen nicht wissen.« —

— (Die ausländischen Dienstboten in London). Unter dieser Aufschrift enthält der »Satirist« nachstehenden Artikel, der, obwohl mit sehr grellen Farben aufgetragen, doch gewiß viel Wahres enthält: Zuverlässig war die neuliche schreckliche Mordthat (an Lord Russell) blos die natürliche Folge des jetzigen Systems, für jeden Zweck fremde Dienstboten zu miethen. Ein Kerl kommt und bietet einem Herrn seine Dienste an, mit dem Bemerken, daß er früher da und dort als Kammerdiener gelebt habe, und gute Zeugnisse darüber aufweisen könne. Der Kerl hat sich sicherlich Jahre lang auf dem Continent herumgetrieben, und stand wahrscheinlich schon mit der Hälfte aller Gaunerbanden Europas in engster Verbindung. Der Himmel und er wissen allein, was und wo er gewesen ist. Nur so viel ist gewiß, daß er aufs Aeußerste gebracht war, ehe er nach England kam, einem Lande, das keinem Ausländer behagt, und sich hier zu dienen entschloß, was Niemand ohne Noth oder besondere Absicht thut. Hundert gegen Eins kann man also wetten, daß der Bursche ein ausgemachter Schurke ist. Dies nun sind die Kerls, welche jetzt in London sich herumtreiben, und haufenweise in niedrigen Billardstuben und französischen Caffeeläden sich aufhalten, welche von Betteln, Spielen und Taschendieberei leben, so lange sie außer Dienst sind, und welche im Dienst Räubereien begehen, und Kehlen abschneiden, wenn sie entdeckt zu werden in Gefahr sind. Dies sind die Kerls, welche die alten Familiendiener ersetzt haben, die auf den Gütern ihrer Herrschaft geboren wurden, und Generationen lang in dem gegenseitigen Verhältniß des Herrn und Dieners lebten. Diese Dienstboten, welche jetzt nur noch aus der Erinnerung bekannt sind, waren sehr treu, aber sie waren, die Wahrheit zu gestehen, ziemlich plump, und taugten schlecht zu Schurkenstreichen. Ein gewandter Kammerdiener ist ein recht bequemes Ding, aber ein Schnitt in die Kehle ist doch eine schlechte Zugabe.

— (Ein Geistlicher aus der Gegend von Paris,) ging vor einigen Tagen Abends an den Ufern der Seine spazieren, als ein junger Mann, dessen entstellte Züge einen tiefen Schmerz verriethen, langsam an ihm vorbeigeht. Der Greis folgte ihm bis nach einem entlegenen Ort, wo der junge Mann stehen blieb, sich auf die Knie warf, eine Pistole hervorzog, die er unter den Kleidern verborgen hielt, sie lud, und im Begriff war, sich in die Brust zu schießen, als der Geistliche sich auf ihn stürzte, und ihn zurückhielt. Mit einem zugleich wohlwollenden und strengen Blick gebot er ihm, aufzustehen, warf ihm seine Handlung vor, ersuchte ihn, Zutrauen zu ihm zu fassen, und so jung nicht an den Menschen und an Gott zu verzweifeln. Nach langem Zaudern sagte der junge Mann dem Priester, daß er sterblich in ein armes Mädchen verliebt sey, zu welcher Heirat sein Vater die Einwilligung verweigere, und daß er deswegen in eine heftige Verzweiflung verfallen wäre, da er sich mit den Geschäften seines Handels nicht mehr befaßte, hatte er Verluste erlitten, so daß er seinen Verpflichtungen am Ende vom Monat keine Ehre machen könnte. Dieses letztere Unglück hatte ihn zu der äußersten Partei bewegen, die er ergriffen; er wollte nicht verlassen und entehrt leben. Der Geistliche hörte diese einfache Geschichte mit tiefer Bewegung an; er führte den jungen Mann nach Hause, und nahm ihn auf sein Wort in Pflicht, daß er bis zu seiner Rückkehr dasselbe nicht verlassen wolle, und um Mitternacht war der gute Priester in Paris, und klopfte an der Wohnung des Vaters des Schützlings an. Mit jener Einfalt und jener Herzensgüte, welche einem mit einem heiligen Charakter bekleideten Greise so viel Gewicht geben, erzählte er, was er gesehen und erfahren, und erlangte leicht von dem Vater die Hand der Geliebten, und Geld für den Sohn, um seine Geschäfte wieder in Stand zu setzen. Um 2 Uhr des Morgens war der Priester nach Hause zurückgekehrt und sagte: »Sie sehen, daß man nie, weder an den Menschen noch an Gott verzweifeln darf.«

*** — (Paganini.) Die vielen übertriebenen und zum Theile ganz irrigen Nachrichten, welche öffentliche Blätter in letzterer Zeit über Paganini verbreiteten, veranlaßten den bekannten Redacteur der »Mailänder Zeitung,« Dr. Lambertini, welcher mit der Familie des verewigten Künstlers in freundschaftlichen Beziehungen steht, zu nachstehenden Berichtigungen: — »Paganini hatte am 27. April 1837 sein Testament aufgesetzt, welches am 1. Juni d. J. eröffnet wurde. Er konnte zu Gunsten seiner Mutter in keiner Weise testiren, da diese schon längst nicht mehr lebte. Wol aber setzte er seinen Sohn Achilles zum Universalerben ein, vermachte der Einen seiner Schwestern die Nutznießung von 75,000 Franken, welches Capital nach ihrem Tode in gleichen Theilen unter ihren Kindern vertheilt werden muß; der zweiten Schwester vermachte er 50,000 Franken ganz unter den nämlichen Bedingungen. Aus den liegenden Gründen und Lustgärten sammt Zugehör, welche er im Herzogthume Parma unter dem Namen »Villa-Gajone« besitzt, stiftete er eine Primogenitur in männlicher Linie, welche mit seinem Sohne Achilles anzufangen hat. Einer Person aus Lucca vermachte er einen lebenslänglichen Unterstützungsbetrag von 6000 Franken, und bestimmte, daß bei den ehrwürdigen Kapuzinern in Genua 100 Messen für ihn gelesen werden sollen; weitere 1200 Franken jährlicher Pension vermachte er endlich der Mutter seines geliebten Achilles. Es ist falsch, daß letztere eine Israelitin und auch ungebildet sey; sie war eine Gesangskünstlerin, und legte Beweise ihrer Talente in den Akademien, welche Paganini in den Jahren 1823 und 1828 zu Paris und London gab, ab. Eine einzige seiner Violinen, und zwar jene, deren er sich am häufigsten bediente, wurde von ihm der Stadt Genua vermacht, damit sie dort zum Andenken an ihn stets aufbewahrt werde. Er verbot sich jedes Leichengepränge, und äußerte den Wunsch, es möchten auch von Seite der Künstler keine Grequien für ihn veranstaltet werden. Die Wahl des Vormunds für seinen Sohn fiel auf den hochgeschätzten Marquis Lorenzo Pareto, mit der Bitte, es ja nicht abzulehnen, und gesellte ihm als Testamentsexecutoren drei andere achtungswerthe Männer bei. Der gesammte Nachlaß beläuft sich auf beiläufig »Eine Million, sieben Mal hundert Tausend Franken« (etwa 680,000 fl. C. M.). In den letzten zehn Jahren war Paganini von der Idee fortwährend beherrscht, er habe von seinem Vater (einem nicht unbedeutend gewesenen Mandolinvirtuosen) irgend einen organischen Brustfehler geerbt, und er beschwerte sich über einen trockenen Husten, von welchem er sich, sonderbarer Weise, durch die Anwendung des ihm so viel Vertrauen einflößenden Mittels von Le Roy befreien zu können glaubte. Dies hatte zur Folge, daß er seit ein Paar Jahren nur mehr leise sprechen konnte, und er mußte daher die Nasenlöcher zuschließen, um die Stimme zu erhöhen, und den Worten einen Laut zu geben; in den letzten Monaten konnte er nicht mehr reden, und er machte sich nur durch Geberden verständlich, welche sein Sohn Achilles so trefflich verstand, daß er ihm ausschließlich zum Dollmetsch diente. Paganini starb am 25. Mai d. J. um 5 Uhr Nachmittags in seinem 56. Jahre. Sein zu Nizza einbalsamirter Leichnam wird nach Genua transportirt werden, sobald die Bewilligung hiezu wird eingetroffen seyn.« — Pl.

— (Die Mäßigkeits-Gesellschaft in New-York) behauptet in ihrem Bericht, in den vereinigten Staaten gäbe es nicht weniger als 500,000 notorische Trunkenbolde. Da die Bevölkerung der Union sich auf 16 Millionen beläuft, und darunter ungefähr ein Viertel Erwachsene sind, so käme ein Trunkenbold auf acht Individuen!

— (Wieder eine Jubelfeier.) In Bremen wurde am 28. Juni die Feier der hundertjährigen Dauer der Weinhandlung Hermann Grote, welche während dieses langen Zeitraums ununterbrochen in derselben Familie und unter derselben Firma fortbestanden hat, im Kreise der Familie und ihrer Freunde begangen.

*** — (Eine lebende Riesenschildkröte) wird zu Paris im Palais-Royal seit einigen Tagen von Hrn. Chevet gezeigt, welche um ihrer außerordentlichen Größe und Seltenheit Willen, unzählbar viele Schaulustige um so mehr anzieht, als kein Eintritt zu bezahlen ist. Das Riesenthier wurde der Administration des Museums der königlichen Gärten zum Geschenke gemacht. Mhr.

— (Der berühmte Schuhmacher Salosti.) In Paris ist der berühmteste aller europäischen Lederkünstler, der berühmte Schuhmacher Salosti, in einem Alter von 88 Jahren an einer Indigestion gestorben. Er lebte weise und glücklich, und bekümmerte sich wenig um die Köpfe, aber desto mehr um die Füße seiner Zeitgenossen. Möge die Erde, sieht der Correspondent der »allgemeinen Zeitung,« Dich eben so wenig drücken, als mich Deine Stiefel.

— (Musikalische Grabschrift.) Der frühzeitige Tod eines jungen adeligen Herrn, der in Paris erfolgte, und seiner zu leidenschaftlichen Liebe zu einer Sängerin, Mademoiselle Miré, zugeschrieben wurde, veranlaßte eine witzige Grabschrift auf ihn, die aus fünf Noten bestand, welche man aber nach der in Frankreich üblichen Benennung lesen muß —

mi re la mi la

Miré l'a mi là. (Miré hat ihn daher gebracht.)

Erfindung.

— (Hr. Laquil in Paris,) der schon mehrere wichtige Erfindungen für die Schifffahrt gemacht hat, hat auch das Mittel gefunden, den Dampf, den die Maschine der Dampfschiffe abwirft, zu concentriren und daraus ein treffliches Trinkwasser zu machen.

Wiener Tagsblatt.

Am 15. Juli.

Am 15. Juli 1291 starb Kaiser Rudolf I. von Habsburg zu Germersheim am Rhein, im 71. Jahre seines Alters und im 18. seiner Regierung.

Am 15. Juli 1406 starb in Wien Wilhelm, Erzherzog von Oesterreich, Sohn Leopolds III.

Am 15. Juli 1635 wurde in Wien die Vermälung Maximilians, Kurfürsten von Baiern, mit Maria Anna, Tochter Kaiser Ferdinands II. gefeiert.

Am 15. Juli 1683 Mittags entstand im Schottenhofe eine große Feuersbrunst, welche das Kloster und die Kirche sammt den nächsten Häusern verwüstete. Ein heftiger Wind trieb die glühenden Feuerbrände an das nahe Zeughaus, wo 1800 Zäßer Pulver lagen, doch bewirkte die besonnene Entschlossenheit der Grafen Serени und Guido Stahremberg und der ersten Magistratspersonen dem Unglücke einer Explosion vor, welche die ganze Stadt zerstört und in die Hände der Türken geliefert haben würde. Das Volk hielt das Feuer für angelegt, und gerieth darüber in eine solche Wuth, daß es einen in Widerspruch verwickelten, erbaulichen jungen Menschen für den Thäter hielt, und augenblicklich in Stücke zerriß. Ein alterner Mensch, Namens Thanon, welcher in der guten Absicht, das Feuer zu löschen, mit einer Pistole in dasselbe schoß, wurde von dem rasenden Pöbel ergriffen, auf den Sanct Peters-Kirchhof geschleppt und dort lebendig geschunden!

Am 15. Juli 1685 wurde in Wien die Vermälung des Kurfürsten von Baiern, Max Emanuel, mit Maria Antonia, Tochter Kaiser Leopolds I., gefeiert.

Am 15. Juli 1813 wurde Fräulein von Haffelt, jetzige Madame Barth, Sängerin unseres Hoftheaters, in Amsterdam geboren.

(Bild des Frohsinns.) Unter diesem Titel veranstaltete unser beliebter Festarrangeur Strauß in sämmtlichen Localitäten des „Sperl," vorgestern, den 13., ein großartiges Fest zu seinem Benefize. Das Arrangement dieser Unterhaltung war eines der gelungensten, die uns je von Strauß geboten wurden. In dem herrlichen Promenade-Garten überraschte uns beim Eingange gegenüber ein fünffacher Stern, in dessen Mitte der Name unserer geliebten Kaiserstadt „Wien" im Brillantfeuer — höchst sinnig als Bild des Frohsinns gewählt — entgegen strahlte. So glänzend auch die Farbenpracht des meisterhaft gezeichneten Sternes war, so wohlthuend wirkte die Einfachheit dieser Decoration dennoch mit unbeschreiblichem Effecte auf die Augen der Schaulustigen. Der Speisegarten war durch eine sehr passend angebrachte Illumination an den Bäumen so hell erleuchtet, daß man mit Recht sagen konnte, die Nacht sey zum Tage umgewandelt worden. In diesem Garten producirte Hr. Capellmeister Nemetz mit seinem trefflichen Musikchor die beliebtesten und neuesten Opernpiecen, welche alle, besonders aber sein großes, an Abwechslung reiches, nur etwas zu langes Potpourri, lebhaften Beifall fanden. Im großen Winterfalen potenzirte Strauß das Vergnügen der Anwesenden auf den höchsten Punct. Trotz der drückenden Hitze stürzte sich alles in den Strudel der Tanzlust. Wer hätte wol bei Strauß unwiderstehlich hinreißenden Melodien kaltblütig bleiben können? Wie hörten in ununterbrochener Reihenfolge seine herrlichen „Gäcilien-, Myrthen-, Tanz-Necrete-, und Mai-Bouquets-Walzer." Elektrisirten diese schon die Tanzenden genug, so brach der Jubel, als Strauß um Mitternacht seine neuesten für dieses Fest componirten Walzer: „Palmzweige," zum ersten Male producirte, erst recht stürmisch los. Strauß mußte diese herrlich gelungenen Walzer, die wir kühn an die Seite der „Vergeister" und „Gäcilien-Walzer" setzen können, vier Mal unter dem lärmensten Applaus wiederholen. Der Beifall, der diesen Walzern zu Theil wurde, erinnerte unwillkürlich an den, welchen im vorigen Sommer bei eben dieser Festgelegenheit Strauß hinreißende „Vergeister" erhielten. — Trotz des drohenden Regens hatten sich über 2000 Personen eingefunden, und die Zufriedenheit mit dem Arrangement des Ganzen, sprach sich in den freudestrahlenden Gesichtern deutlich aus: es war ein wahres Bild, ein allgemeines Bild des Frohsinns, und ließ nur einen Wunsch auftauchen, den Wunsch einer baldigen Wiederholung, welcher den tanzlustigen Schönen im Vertrauen gesagt, recht bald in Erfüllung gehen soll. —le—

Correspondenz-Nachrichten.

München, den 21. Juni.

Die diesjährige Procession am Frohleichnamstage konnte wegen dem steten Regenwetter nicht stattfinden. Diese Feier wäre in diesem Jahre sehr glänzend gewesen, obgleich Se. Majestät

der König sich abwesend befindet. Was die Einwohnerschaft für die sinnige, geschmackvolle Schmückung der Häuser thut, ist für den Fremden eben so überraschend, als der imposante Processionszug vieler Tausende von Gläubigen aus allen Ständen, worunter die Gewerbs-Zünfte und Bruderschaften in reichfaltigen langen Pilgergewändern, aus den feinsten Wollen- und Seidenstoffen gefertigt, voranziehen. Ueber 9000 Mann Militär und Landwehr bilden Spaliere, und in der großen Ludwigsstraße mit den vielen palastähnlichen Gebäuden glaubt man sich nach Rom versetzt, wenn man die kostbaren religiösen Gemälde und die große Zahl brennender Wachslichter auf den mit bunten Teppichen geschmückten Fenstern sieht, während der germanische Typus sich in der Altstadt durch Blumen- und Laubgewinde bei beleuchteten Heiligenbildern, und Tausende der schönsten Birkenbäume, symmetrisch aufgestellt, kund gibt. Wie viel christliche Pietät für diesen Zweck opfert, kann man daraus entnehmen, daß die hiesige Zunft der Tavern- und Bierwirthe sich eine auf bierbraunem Sammt mit Gold reichgestickte Fahne machen ließ, welche 3400 fl. C. M. kostete. Eine Frohnleichnams-Procession bei günstigem Wetter in Begleitung des Königs und der königlichen Prinzen in München zu sehen, ist seit einigen Jahren etwas so großartig Originelles geworden, daß man eine Reise aus weiter Ferne zu dieser Festlichkeit gewiß beliebt findet. — Der Fremdenzug nach unserm Kunstgebiete München hat begonnen, und besonders sind es die rothhaarigen Insulaner, welche mit ihrer schroffen Eigenthümlichkeit und krämerisch knausernden Schmutzigkeit sich lächerlich und auffallend machen. —

Die Prinzessin Marie von Hessen, Braut des Großfürsten-Thronfolgers von Rußland, war einige Tage auf Besuch bei Ihrer Majestät der Königin-Mutter hier; sie ist eine durch Schönheit, Anmuth und geistreiche Physiognomie gleich ausgezeichnete junge Fürstin, welche Professors Stielers kunstberühmte Hand zu malen so glücklich war. Es ging auch das Gerücht, daß der Kaiser Nikolaus zu einem kurzen Besuch bei der Königin-Mutter hierher käme. Wie theuer bei uns die Wohnungen sind, können Sie daraus entnehmen, daß man einem Prinzen für die Miethe eines comfortablen Hauses mit sehr kleinem Garten in der Ludwigsstraße 30,000 fl. jährlich abverlangte..... Julius Schnorr von Karolsfeld im Residenz-Saal-Bau, Cornelius in der Ludwigskirche, Schwanthaler und Stiegelmayer in ihren Ateliers haben so vollauf an Vollendung von Kunstwerken zu thun, daß sie kaum den Anforderungen des größten Kunstmäcenas zu genügen vermögen, und demungeachtet sollen sie auch noch vieles für das Ausland liefern. Der Schlachtenmaler Monten erhielt erst kürzlich einen sehr werthvollen Brillantring als Anerkennung seiner künstlerischen Verdienste von dem Kaiser Nikolaus; wie sehr der russische Kaiser jedes Talent ohne Unterschied aufmuntert, hat auch der königl. Hof-Chocolate-Fabrikant Mayrhofer dahier erfahren, welcher außer der Preiserwähnung seines an den kaiserlichen Hof nach St. Petersburg gesendeten Fabrikats noch eine werthvolle goldene Cylinderuhr nebst Kette, auf Befehl des Kaisers durch den russischen Staatsrath von Krüdener zugestellt erhielt. — Der Herzog von Leuchtenberg mit seiner Gemalin, der Großfürstin Marie, werden im Monat August nach München kommen; die Einrichtung der Apartements im herzogl. Leuchtenbergischen Palais für die erlauchte Kaisertochter grenzt an's Aeußerste; wahre Meisterstücke der neuesten Möbelfabrikation werden durch den äußerst geschickten Fabrikanten Franz Xaver Fortner in eingelegter Arbeit geliefert; die Möbels von Palisanderholz sind mit Elfenbein, Schildkrot, Horn, Perlmutter, Messing und Kupfer in so sinnreichen modernen Zeichnungen und Arabesken eingelegt, nur dann wieder gravirt, daß man nicht weiß, was man mehr an diesen wahrhaften Meisterstücken der Industrie bewundern soll: die äußerst solide, dem Auge so wohlgefällige und für jede denkbare Bequemlichkeit sorgfältigst construirten, oder die ausgezeichneten eingelegten Arbeiten, die die Aufmerksamkeit eines Kenners stundenlang fesseln können.

Nun zum Theater: Viele tausend Gulden hat das im vorigen Jahre unternommene äußere Bemalen unseres in architektonischer Meisterschaft von dem sel. Fischer gedachten prächtigen Theaters gekostet; dieses äußere Bemalen flößt keine Bewunderung bei Kennern eines architektonischen Styles bei einem in der Ausführung so großartigen Baue ein, das ohne der Zuthat äußeren buntscheckigen Farbenprunkes viel kunstgerechter und erhabener dastände, als mit demselben; — und was kostet erst die Erhaltung eines den vier Winden Preis gegebenen bemalten Gebäudes? Der bei den vielen Witterungsverschiedenheiten darauf einstürmende Zahn der Zeit findet hiebei thätige Unterstützung durch unser nicht griechisches Klima für die Zerstörung solch kostbarlichen Kunstaufwandes. Was voriges Jahr im oberen Giebelfelde in mythologischer Allegorie vollendet dastand — der arme Pegasus und seine Umgebung werden heuer schon wieder herabgehauen, weil die Farbengebung nicht mit der mythischen Malerei im untern Giebelfelde harmonirt.....

In neuester Zeit gastirten bei der Hofbühne: Emil Devrient und Dem. Anschütz vom Dresdner Hoftheater, dann Herr Anschütz vom kaiserlichen Burgtheater in Wien; das waren für uns drei erfreuliche Erscheinungen, denen die freundliche Muse den Genius des Schönen zum Begleiter auf ihrer Künstlerbahn mitgab. Emil Devrients Hamlet im Stücke gleichen Namens wird dem hiesigen Theater-Publikum lange unvergeßlich bleiben; in den Lustspielen: „die Entführung;" „die Braut aus der Residenz;" „Richards Wanderleben;" „der Millionerbe;" im Drama: „der Mann mit der eisernen Maske;" in „Kabale und Liebe" zeigte Devrient eine so große künstlerische Vielseitigkeit, daß ihm der in jeder gespielten Rolle stürmisch gezollte Beifall als Beweis der freudigsten Anerkennung gelten kann. Nur im „Nathan der Weise," wo Devrient die Rolle des Tempelritters gab, glaube ich, daß er den ritterlichen Charakter etwas zu burschikos auffaßte, denn gehen wir zurück in jenes Zeitalter, gehen wir zurück auf die Ritterlichkeit und die damit gepaarte geistliche Weihe nach templerherrlichen Gelübden, und auf die damalige männliche Ehrenhaftigkeit, welche das Entbrennen einer Leidenschaft doch nicht gleich verfügt, so muß der Charakter dem Stande gemäß etwas würdevoller, als ihn Devrient darstellte, gehalten werden. Diese kleine Andeutung wolle mir Devrient um so weniger verargen, als ich ihm bei seinen großen künstlerischen Eigenschaften auch die verläßig zutraue, daß er die freundliche Meinung eines Dritten der Ueberlegung werth halte. — Im „Nathan der Weise" eröffneten Herr und Dem. Anschütz ihren Gastrollencyclus (Herr Anschütz Nathan — Dem. Anschütz Recha) bei gedrängt vollem Hause, denen die Erwartung der Theaterfreunde auf die ehrenwerthen Gäste war so groß, daß man am Tage der Vorstellung schon Vormittags keine Logen- und Sperrsitze mehr haben konnte. Herr Anschütz gab den Nathan mit der unerschütterlichen Ruhe der Weisen, mit der Wahrheit im Herzen und in ihrem Gefühle die Worte auf den Lippen; seine Rolle war aus Einem Gusse — seine Bewegung, sein nicht auf Effect durch unzeitigen Pathos berechnetes Spiel befriedigte aber in hohem Grade die Kenner; aber der kalte Weise hat auch durch das Ueberströmen seiner menschlichen Gefühle bei Dajas Erzählung von der großen Gefahr, in welcher Recha zur Zeit des Brandes schwebte, köstliche Momente; Anschütz's Darstellung des Nathan war durchaus der Art, daß höchstens nur Reminiscenzen-Krämer etwas daran zu tadeln finden konnten, was keinen haltbaren Grund hat. — Dem. Anschütz als Recha war das liebliche Bild kindlich frommer Unschuld, die im Nichtbewußtsein des Erwachens der Liebe, bei den Gefühlen der Dankbarkeit für ihren Retter aus dem gräßlichen Flammentode, ihre holde Jungfräulichkeit ungekünstelt kund gibt; ihre schöne Gestalt, ihr Wohllaut der Sprache unterstützten ihr vortreffliches Spiel. — Im Schauspiele „Albrecht Dürer in Venedig" und im Drama „die Königin von sechszehn Jahren" trat Herr Anschütz am 19. Juni als Dürer und Graf Narzan auf; Dem. Anschütz gab die Königin von sechszehn Jahren, und beide Gäste ernteten den wohlverdienten Beifall; dies war auch der Fall im „Belisar," in welch letzterem Stücke Herr Anschütz den Belisar und Dem. Anschütz die Irene als letzte Gastrollen gaben. Wie groß die Zufriedenheit des Publikums mit unsern verehrten Gästen war, möge daraus erhellen, daß heute an Einem Abende wenigstens fünf Mal gerufen wurden. An Neuigkeiten haben wir demnächst auf hiesiger Hofbühne zu erwarten: Dem. Robiquet, Tänzerin, wird in dem Ballet „Sylphide," welches hier bereits einstudirt ist, zum ersten Male Anfangs Juli gastiren. Herr Krause, Bassist, gastirt in den Rollen des Jägers (im „Nachtlager in Granada"), Bertram („Robert der Teufel"), Ankerström (im „Maskenball"). Der Monat August bringt uns die gefeierte Künstlerin Mad. Rettich, nun ihrem Gemal vom Wiener Burgtheater zum Gastspiele. Als Opern-Neuigkeit wird am 8. Juli das herrliche Tonwerk „Alceste" von Gluck zur Aufführung kommen, und in einigen Tagen das mit großem Beifall in Hamburg gegebene Schauspiel von Gutzkow: „Werner, oder Herz und Welt." Somit widerlegt sich ein in jüngster Zeit erschienener böswilliger Artikel von einem Correspondenz-Anonymus, der in seichter Beurtheilung und ohne Sachkenntniß schreibt: daß die königliche Hoftheater-Intendanz das Publikum mit ausgezeichneten Gästen im Sommer — weil der Hof nicht hier ist — so selten erfreue, und die Theaterfreunde mit Gästen, wie Schmidt, vorlieb nehmen müßten ꝛc.

J. M. M.

Die Preisstücke betreffend.

Unter Veröffentlichung der bis zum heutigen Tage zur ausgeschriebenen Preisbewerbung für das beste Volksstück, der Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien eingeschickten Stücke, macht die unterzeichnete Direction gleichzeitig bekannt:

„Daß der zur Preis-Concurrenz anberaumt gewesene Termin (der 16. Juli d. J.) bis zum 15 September d. J. verlängert ist."

Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien.
Carl.

Mottos der bisher zur Preisbewerbung eingesandten Stücke:

Nr. 1) In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Bot, treibt in den Hafen der Greis. Schiller

Nr. 2) Berufen ist die ganze Welt.
Doch Wenige sind auserwählt.

Nr. 3) Si capis, vide!

Nr. 4) Einen Kranz aus Blumen vom Zelt wollt ich pflücken,
So, wie sie entsprossen der gräuenten Flur;
Des Botanikers Aug' wird er wohl nicht entzücken,
Doch lächle ihm heiter ein Freund der Natur! —
Ich pflücke sie frisch, ohne bedern zu wollen,
Ob diese Farb' wohl sich zu jener auch paart;
Doch hab' ich vor schmutzigen Wurzelknollen
Den Finger, stets mir sittlich rein bewahrt.

Nr. 5) Zu schwach das Höchste zu erringen,
Bin ich auf Tadel gefaßt,
Wird mir nur Spott nicht zu Theil.

Nr. 6) P. W. K.

Nr. 7) Patior tela vulnera facta mole

Nr. 8) Kindlein erheitere die lieben Wiener!

Nr. 9) Th. L.

Nr. 10) Zufriedenheit das größte Glück.
Des Richters Zufriedenheit mein größtes Glück.

Nr. 11) Der Liebe Macht fürwahr ist sonder gleichen,
Denn ihr muß Kriegesruhm, muß selbst Lorber weichen.

Nr. 12) Wann der Glaube schwankt,
Die Liebe sinkt,
Die Hoffnung flieht,
Das Gewissen schweigt:
Dann hat die Hölle ihre Macht geübt.

Nr. 13) Kraft erwart' ich vom Manne, des Gesetzes Würde behaupt' er.
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib. Schiller

Nr. 14) Wo kühn der Sterbliche vertraut auf eig'ne Kraft,
Zum Laster das Geschick ihm oft die Tugend schafft!
Und wenn, den Giebel schon erreicht, das Glück ihm winkt,
Es schwindelt ihm, er tiefer als oft früher sinkt.

Nr. 15) Auch so.

Nr. 16) Wer sucht, der findet nicht.

Nr. 17) Auf Reisen wurde ich angefangen.
Auf Reisen wurde ich vollbracht —
Von Pesth her bin ich eingegangen,
Der kommt bald nach, der mich gemacht.
Jetzt prüfet mich, hier ist mein voller Busen,
Die Ehre gebt dem Liebling der Musen.

Nr. 18) „Die Verwechslung." } Beide ohne Motto.
Nr. 19) „Die Götter auf dem Carneval." }

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 16. Juli 1840.** **170.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Sie glühte wie Purpur, als sie halb unwillkürlich den Kranz annahm. Aller Augen waren auf sie gerichtet. Zum Glück fand das Publikum in solchem Extemporiren des Hanswurstes eben nichts Außerordentliches, und vergaß über neuen Späßen und neuen Scenen sehr bald das Vorgefallene. Dennoch wagte Karoline kaum mehr aufzublicken und sah mit ängstlichem Verlangen dem Ende des Aktes entgegen, um die Bude verlassen zu können. Endlich fiel der Vorhang; sogleich erhob sie sich zum Fortgehen, aber wer beschreibt ihren Schreck, als sie, sich umwendend, in das bleiche, ingrimmige Gesicht des Vaters blickte, der, mit sichtbarer Mühe seinen heftigen Zorn bemeisternd, mit erkünstelter Kälte zu ihr ganz kurz sagte: Komm, Karoline!

Sein blitzendes Auge widersprach der scheinbaren Ruhe, mit der er dies sagte. Die ungehorsame Tochter erblaßte und zitterte an allen Gliedern. Einige unverständliche Worte stotternd, folgte sie dem wutherfüllten Richter, welcher schwerathmend, stumm und mit zusammengepreßten Zähnen vor ihr herging. Als sie ihr Haus erreicht hatten, und die Thür sich hinter ihnen schloß, wo der Zorn des Vaters keine Zeugen und Hindernisse zu scheuen hatte, war es Karolinen, als sollte ihr die Brust vor Angst zerspringen. Wirklich entleerte sich hier der Grimm des hektischen, vom Podagra arg geplagten Mannes auf eine Weise, die sich nicht beschreiben läßt, und hätte nicht Karoline durch ihr halb trotziges, halb furchtsames Schweigen seinen Zorn gewissermaßen ausgehungert, so würde es wahrscheinlich bis zu rohen Mißhandlungen gekommen seyn. Ein Glück war es für Neuber, daß dieser, den Hauptsturm wittrend, sich im ganzen Hause nicht auffinden ließ. Geneigt, selbst im höchsten Ausbruche väterlichen Zornes seine Tochter für den minder schuldigen Theil zu halten, würde der Doctor den Schreiber als Urheber des Frevels behandelt haben, und wehe in solchem Falle dessen Ohren!

Nachdem endlich das Wörterbuch der Schmähungen nicht minder erschöpft war, wie Herrn Weissenborns Lunge, gebot er seiner Tochter, nach ihrer Kammer zu gehen. Sie gehorchte eben so schweigend, wie sie vorher die Ergießungen des väterlichen Zornes ausgehalten; aber heimlich that sie sich das Gelübde, je eher je besser, diese drückenden Fesseln zu brechen, und ihr fester, oft störriger Sinn ließ erwarten, daß sie Wort halten werde, wie wenig sie auch zur Zeit noch einen Entschluß gefaßt hatte.

Mit solchen Gedanken beschäftigt, saß das schöne Mädchen düstergrübelnd in ihrer einsamen Kammer. Ihre lebhaften Augen hefteten sich bald finster auf den Boden, bald fuhren sie unruhig und trotzig in die Höhe, und irrten an den kahlen Wänden hin. Da plötzlich pochte es leise an das Fenster ihres, in den Garten ausgehenden Gemaches. Sie erschrack ein wenig, denn es ging bereits auf Mitternacht los, und der Herbstwind raschelte unheimlich in dem schon ergelbenden Laube der Bäume. Dennoch trat sie gefaßt an das Fenster, und bei dem Lichte des Mondes wurde es ihr nicht schwer, die Gestalt Neubers zu erkennen.

Er blickte furchtsam um sich, und hielt instinktmäßig mit den Händen seine beiden Ohren, als die bei diesem Wagestücke am meisten bedrohten Gegenstände. Als er sich endlich überzeugt hatte, daß Alles im Hause ruhig, und vor der Hand keine Gefahr zu besorgen sey, flüsterte er Karolinen zu: Habe schon erfahren, wie unser unglücklicher Besuch der Komödienbude abgelaufen, und wie der Herr Vater mit Ihr verfahren, Jungfer Karoline; wäre auch gern ihr beigesprungen, wenn das bei Ihrem Herrn Vater Etwas fruchten könnte, und nicht mir selbst — hier hielt er seine Ohren noch fester, als vorher — Leibes- und Lebensgefahr drohete.

Hör' Er, Neuber, sagte Karoline mit wiedererwachendem Trotze: dieses Leben ertrag ich nicht länger. Ich will Alles, ich will in Dienste gehen, will arbeiten um's tägliche Brot, aber so meine Freiheit verkümmern laß' ich mir nicht, und die hübschen Komödien und den schönen Hanswurst zusehen, laß ich mir nicht verbieten, es mag kommen, wie es will.

Sie hat nur immer mit dem schönen Hanswurst zu schaffen, fiel Neuber ihr ärgerlich in die Rede. Ich dächte, wir sollten jetzt die Zeit zu ernsteren Dingen benutzen. Höre Sie mich an. Als ich Ihren Herrn Vater so unerwartet in die Bude treten und dann mit Ihr fortgehen sah, ahnete mir auf der Stelle Alles, was da kommen würde, und ich lief sogleich auf das Theater hinter, um den Principal der Bande zu sprechen, den ich, wie ich Ihr schon erzählt, ziemlich gut kenne. Daß ich mich kurz fasse, ich bot mich an, Schauspieler bei ihm zu werden, und machte ihm zugleich einen ähnlichen Antrag rücksichtlich Ihrer und in Ihrem Namen. Da er noch in dieser Woche nach Weissenfels aufbricht, wohin er vom dortigen Stadtrathe verschrieben worden, und zu diesem Behufe junger, spiellastiger Leute bedarf, so hat er sich nicht lange besonnen; sowol Sie als mich unter seine Gesellschaft aufzunehmen.

Karolinen hüpfte vor Freude das Herz. Aber — fragte sie etwas mißtrauisch, wie konnte es dem Herrn Komödianten-Principal Spiegelberg einfallen, mich so ohne Weiteres auf- und anzunehmen, da er mich ja nicht einmal von Person kennt?

Neuber stockte etwas und wollte nicht so recht mit der Antwort heraus. — Da Sie es denn wissen will, sagte er zögernd, so muß ich Ihr eröffnen, daß, während ich mit dem Principal verhandelte, der Ihr wohlbekannte Hanswurst Müller zu uns trat, und ganz ungenirt unser Gespräch mit anhörte. Der Spiegelberg äußerte allerdings einige Bedenklichkeiten eine Person zu engagiren, die ihm völlig unbekannt sey. Da fiel ihm der Müller in's Wort und sagte: er stehe dafür, daß diese Person — er sprach von Ihr, Jungfer Karoline — ein erstaunliches Talent in sich trage und — er wollte dies auf den ersten Blick erkannt haben — binnen kurzer Zeit alle Frauenzimmer der ganzen Truppe überflügeln werde. Als nun der Principal noch immer den Kopf schüttelte und meinte, so Etwas lasse sich den Leuten nicht an der Nase ansehen, da wurde der Hanswurst ganz brutal, und schwur hoch und theuer, daß, wenn der Principal dieses Engagement zu treffen sich weigere, er auch das seinige mit Ende Monats als aufgelöset betrachten möge. Das Mädchen wird engagirt, sagte der Hanswurst ganz kurz und trotzig, oder ich laufe Euch fort, so wahr ich Joseph Ferdinand Müller heiße, und dann, Herr Spiegelberg, mag er zusehen, wie er in Weissenfels vor dem, in Ritterspielen und allen galanten Künsten so hocherfahrenen Herzoge Christian, ohne mich fortkommt. — Der Principal biß sich bei dieser kecken Rede seines Subjects in die Lippen, aber der Hanswurst konnte zu gut auf seine augenblickliche Unentbehrlichkeit pochen, und so wagte Jener nicht, seine Forderung abzuschlagen. Kurz, wir sind Beide engagirt, für den Anfang ein Jedes mit wöchentlich Einem Gulden, freier Wohnung, Kost und Theatergarderobe. Was sagt Sie dazu?

Und der junge Mensch, der Müller, hat also, wie Er sagt, dem Principal so lebhaft zugeredet, mich zu engagiren? fragte Karoline erröthend.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aehrenlese aus altdeutschen Handschriften.

Der Fisch Celebrant. Die gemeinen Leute wissen nicht, sagt Meister Conrat, woher es kommt, daß manchmal ein Erdbeben sey, das erklären uns aber die alten Weiber, die sich viel Weisheit anmaßen, indem sie vorgeben: (orig) es sy ain grozzer vish, dar uff etand daz ertrich, vnd hab sinen swanz in dem munde, wan sich der weg (bewegt) so bitempt daz ertrich. — Eine ähnliche Mähre erzählt dieses von der großen Schlange Jermangandr, und die Juden haben eine übereinstimmende Tradition einer abergläubischen Volksmeinung von dem Ochsen Behemot.

Der Edelstein Sunnenwendel. Meister Conrat erzählt uns ferner: Wer unter den genannten Edelstein jenes Kraut legt, welches man Sonnenwirbel oder Ringelkraut

wennt, und den dazu gehörigen Segen darüber spricht, kann sich (wie durch vierblätterigen Klee) unsichtbar machen.

Der Rheinbrand. Bei Lupin lesen wir — was gewiß nur als Scherz gemeint seyn konnte: »Anno Eins haben die Wellen des Rheines gebrannt.«

Meerweiber. Die Fabel von Meerfräulein, Seeweiber, Wasserfrauen ꝛc. hängt mit den egyptischen und griechischen Mythen enge zusammen, und spukt ungemein häufig in Märchen und Volkssagen. Michael Beheim kennt sie als Fische mit menschlichem Angesicht, und sagt von ihnen:

Derselb visch als ich vernee — der hat ain antlutz als ein frau,
in Norweg han gesehen dan — der thut mit süßem gsang also
gar vil shsterne und springen.

Ahorn. Der Ahornbaum wurde einst als ein Wunderbaum vor allen übrigen hochgeschätzt. Man glaubte, daß er Krankheiten an sich ziehe, daher haben ihn Könige in ihren Gärten gehalten, und zu gewissen Zeiten sogar mit Wein begossen. Auch erzogen sie mit besonderer Sorgfalt Nespelbäume, und gebrauchten ihr Holz zu Knitteln und Kolben, weil sie dafür hielten, daß sie in Krieg und Fehde um eben dieses Holzes willen unüberwindlich seyn werden.

Elben. Unter Elben verstand man böse Geister, (Elfen, Alp) welche, wenn sie z. B. Kühe berührten, machen konnten, daß sie Blut statt Milch gaben. In jene Ställe aber, wo Schwalben ihre Nester bauten, und ihre Jungen ausbrüteten, wagten sich die bösen Dämonen niemals einzuschleichen.

Schminke und Spiegel. Der Gebrauch der weißen und rothen Schminke, welche bekanntlich die römischen Frauen schon kannten, kommt im deutschen Mittelalter schon im 13. Jahrh. vor, denn im S. Georger-Leben lesen wir: Hubische Frowen smulzint sich ze verwinne mit wizir varwe vnde mit rotir varwe. Ferner lesen wir, daß es ein eitles geschmücktes Weib nach Sonnenuntergang ja nicht wagen soll, in einen Spiegel zu sehen, denn es würde ihr der Kirnt d. i. der Gehörnte entgegenblicken. Diese Warnung klingt etwas zweideutig, den sie mag den gehörnten Fürsten der Hölle — aber auch einen mit demselben Kopfschmuck gekrönten Ehemann andeuten.

Donnerkeil. Einst hielt man dafür, daß der sogenannte Donnerkeil ein Stein sey, und zwar ein Achat, welcher für den kostbarsten Edelstein gehalten wurde. Ja, man fabelte, im Innern der Erde liege, ein Achat von unsäglicher Größe, und der Höllenhund selber bewache ihn. Der Donnerkeil verschone ferner keinen Baum, außer die Eiche, und diese zittere gerade immer in der Todesfurcht, vom Blitzstrahl getroffen zu werden.

Omina. Wenn dir des Nachts eine Spinne über die Nase läuft, des Morgens ein altes Weib begegnet und Abends ein Jäger mit einer Hahnenfeder auf dem Hute, so daß du den Teufel in dreifacher Gestalt gesehen — und bist in die gefährlichste Versuchung versetzt. Mbr.

Anticipando-Epigramme.

Hier ruht ein Arzt, ein wahrer Wundermann,
Der niemals einen Mißgriff hat gethan;
Dort liegt ein Weib, das ihrem Mann stets treu,
Nie eitel war, von Tand- und Schwätzsucht frei.
Und da ein Crösus, der die goldnen Tonnen
Durch ehrlich Spiel den Armen abgewonnen.
Daneben schläft ein Anwald sanft und leicht,
Weil er nie nahm, was ein Client gereicht;
Ein Dichter hier, der seine Reime nie
Für besser hielt, als fremde Poesie;
Und da ein Recensent, ein ehrlich Blut,
Voll Geist und frei auch von Partheienwuth;
Und dort ein Wirth, der nie den Wein gemischt,
Für theures Geld den Gästen aufgetischt. —
Wo aber liegt der Friedhof — wirst du fragen?
Das, lieber Freund! das kann ich dir nicht sagen;
Wohl wird so viel entdeckt jetzt und gefunden,
Doch kennt ihn bisher Niemand noch erkunden;
Nur zeigt ein Ort auch solche Male her.
So weiß ich drauf: die Gräber wären leer! —

Jos. A. Mosbamer.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

, — (Wild in London.) Laut Berichten aus der Themsestadt, betrat der in Deutschland längst rühmlichst bekannte Tenorist Wild, am 29. Juni, zum ersten Male, in der Oper »Jessonda« die Bühne, der stürmische Empfang und im Verlaufe der Darstellung stets wachsend rauschende Beifall, kann nur demjenigen an die Seite gestellt werden, welcher in Wien die ersten Aufführungen dieser Oper auszeichnete. Am Schlusse der Vorstellung begab sich der ehemalige Herzog von Braunschweig auf das Theater, und bezeigte in schmeichelhaften Ausdrücken dem großen Sänger seine Zufriedenheit.

, — (Dem. Lutzer in Breslau.) Ganz Breslau ist in Aufruhr. Bisher glaubte man, nur die Schröder-Devrient und Julie Löwe hätten diese Stadt und alle Herzen erobert. Die Breslauer meinten, ihr Enthusiasmus sey erschöpft; sie wußten keine Exclamationen des Beifalls mehr aufzutreiben; nun sieht man, was erst die Begeisterung vermag, wenn die Rechte kommt, wenn die wahrhafte Größe im Gebiete der Gesangskunst erscheint; nun wird der frühere Enthusiasmus zum Strohfeuer, und die Herzen der Hörer brennen selbst. Hören wir die neuesten Urtheile über Dem. Lutzer, die unter den Augen des dortigen Publikums in dem gelesensten Blatte in Breslau, in der Breslauer Zeitung, redigirt von Baron Paerst, am 9. Juli gedruckt wurden: — »Die Nachtwandlerin.« Oper in drei Aufzügen von Romani. Musik von Bellini. Dem. Lutzer, Amina; Hr. Hauker, Elwin. — Wenn eine Künstlerin die allgemeine Begeisterung in einem so hohen Grade erregt hat, als es Dem. Lutzer in der letzten Aufführung that, so ist es äußerst schwer für einen armen Referenten, diesem Enthusiasmus gemäß seinen Bericht abzufassen. Man behauptet, daß es fast eben so groß sey, würdige Thaten würdig zu beschreiben, als sie selbst zu verrichten. Ist diese Behauptung wahr, so bin ich leider ein geschlagener Mann, und nur der einzige Trost bleibt mir, daß Alle, welche mit mir Dem. Lutzer bewunderten, noch viel zu sehr von den Leistungen dieser unübertrefflichen Meisterin des Gesanges erfüllt und berauscht seyn werden, als daß sie auf das, was in so kurzer Zeit über sie gesagt und geschrieben werden kann, achteten. Darum weg mit dem Recensententone, und bringen wir aus aufrichtigem Herzen einer Künstlerin unsere Huldigung und Bewunderung dar, wie sie Deutschland nicht zwei Mal besitzt. Was kümmert es mich, ob sie da oder dort vortrefflicher war, ob im ersten oder letzten Acte der Beifallssturm ärger und tosender brauste; an einem solchen Abende ist keine Zeit, auf dergleichen Acht zu geben. Da ist das Horazische dulce est desipere in loco der alleinige Wahlspruch, und wir wollen uns wahrhaftig nicht bemühen, allein mitten unter den vor Freude strahlenden Gesichtern mit saurer Miene dazustehen und verständig dreinzublicken. Es gibt Zeiten, wo der Verstand eine Thorheit oder lächerliche Anmaßung ist; glauben Sie, daß ich mich dieser beiden Eigenschaften mit Wissen und Willen schuldig machen werde? »Aber es dürfte doch wol näher zu erörtern seyn, ob Dem. Lutzer auch eine dramatische Sängerin genannt werden darf, und welchen Platz sie als solche wol einnehmen würde.« Verehrtester, Sie bringen mich da auf einen Punkt, den ich Ihnen gar noch nicht beantworten kann; denn daran zu denken, ließ uns Dem. Lutzer keine Zeit. Die Schröder-Devrient und Sophie Löwe erregten hier die Aufmerksamkeit vorzüglich, bisweilen fast ausschließlich durch ihr Spiel, so daß der Gesang erst als zweite Eigenschaft in Betracht kam. Nicht so bei Dem. Lutzer, welche allein durch ihre unübertreffliche Stimme und den wahrhaft kunstvollen Vortrag auf Alle einen so unaussprechlichen Zauber ausübt, daß die gespannteste Aufmerksamkeit in eine wahre Andacht übergeht. Reißt zuerst die Kraft und Leichtigkeit, womit sie die Töne in den höchsten Lagen ohne die geringste Anstrengung behandelt, zur Bewunderung hin, so bricht bald darauf, wenn sie die reinsten Glockentöne so zart und ätherisch, als ob sie jeden Augenblick in einander verschwimmen müßten, dennoch klar und vernehmbar hin haucht, der lauteste Enthusiasmus fesselnd und unaufhaltsam hervor, und Dem. Lutzer feiert Triumphe, an welchen ein bestechendes Spiel, welches namentlich auch in dieser Rolle Dem. Löwe zum Vorwurf gemacht werden kann, gar keinen Antheil hat. Aber gerade darin, daß sich Dem. Lutzer sowohl im Gesange als Spiele aller Effectmacherei, gezierter Schnörkeleien und sonstiger, bei Opernsängerinnen wohl gewöhnlicher Kunststückchen enthält, und dafür durch die größte Einfachheit an den gebildeten musikalischen Geschmack appellirt, zeigt sie sich als die Einzige, und als die wahrhafte Königin des Gesanges! Unvergeßlich wird uns die Art und Weise bleiben, mit welcher sie durch das »ullmarme mich!« die Zuhörer in eine förmliche Raserei des Entzückens versetzte, welches sich wo möglich nach dem Vortrage derselben Piece (Finale im letzten Acte) in italienischer Sprache noch erhöhte. Referent hörte auf seinem ziemlich weiten Heimwege nichts als die Worte »abbraccia mi« nachsingen, und manches sentimentale Gemüth macht sich in kühler Nacht durch eine Menge von Ausrufungen und Seufzern Luft. Wie hoch diese Künstlerin bereits in der Gunst des hiesigen Publikums steht, mag der in Breslau unerhörte Fall beweisen, daß sie nach jedem Acte sechs Mal anhaltend gerufen wurde. — Wo viel Licht ist, da gibt es auch viel Schatten: Hr. Hauker sang den Elwin.

, — (La Roche in Pesth.)

„Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort.
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Aussprichst, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen.“

Diese unsterblichen Worte Schillers sie bezeichnen unseren berühmten Gast, den genialen Mimen Hrn. Karl La Roche. Alle Stadien solcher Kunstgröße concentriren sich in dem Worte unübertrefflich. — In der That ist Hr. La Roche eine Erscheinung auf den Brettern, die den unbefangensten Zuschauer die höchste Achtung vor solch durchgeistertem Darstellungstalent, erzwingt. — Hier ist nichts Gemachtes, nichts Erzwungenes, nichts Gesuchtes, alles wahr, groß, erhaben! — Wir sahen diesen echten Menschendarsteller in den Rollen des Franz Moor, Scheva und Hrn. v. Glittern in »reichen Mann« von Toepfer in jeder Rolle gleich groß, eminent. — Die Zuschauer werden so von Erstaunen hingerissen, daß sie fast nach jeder Rede des geschätzten Gastes, in einen Beifallssturm losbrechen, es ist erstaunlich, und wieder sehr erhebend, welchen Eindruck Hr. La Roche auf das Publikum hervorbringt. Welche Hochgenüsse sind uns noch aufbewahrt! diese drei Rollen waren gleichsam nur der Eingang zu einer Gallerie mimisch plastischer Meistergebilde. Gottlob so wohl, nach so vielem Geräusche, Gepränge, und Gesuchte die erhabenste Kunst eines trefflichen Mimen zu empfinden, mitzuleben sagt Lessing. —l—

, — (Dem. Taglioni — Dem. Cerito.) Die gefeierte Taglioni wird in Paris erwartet, um auf dem dortigen Theater de l'Opera 10 Vorstellungen zu geben, nachdem sie, der in Preußen vorgefallenen Landestrauer wegen, von ihrer Verpflichtung gegen das Berliner Hoftheater für die gegenwärtige Zeit enthoben worden. Die bekannte Tänzerin, Dem. Cerito, ist ebenfalls für die Pariser Bühnen engagirt, und wird im nächstkommenden Monate September in dem neuen Opernsaale debutiren. Pi.

, — (Dem. Enghaus) war bei ihrem ersten Erscheinen auf dem Theater in Prag in Schillers »Maria Stuart« etwas befangen, doch bemerkte das unsächtige Prager Publikum bald, daß es eine ausgezeichnete Künstlerin vor sich habe. Eine Künstlerin jedoch, welche des Rufes würdig, den sie genießt, und welche nur einem wahrhaften Talente die Auszeichnung verdankt, Mitglied des Wiener Hoftheaters zu seyn, hat keinen Grund, so schüchtern zu seyn. Sie gefiel in vielen einzelnen Momenten allgemein, und wird nächstens im »Pariser Taugenichts,« in der »Donna Diana« und in einem neuen Stück von Bärmann, »Frauen-Ehre,« das sie zu ihrem Benefiz gibt, auftreten. Der rauschende Beifall, den ihr Wiens hochgewichtiges Kenner-Publikum spendete, wird ihr also wol auch nicht in Prag entgehen können. —g.

— (Die Beiblätter zum »Dresdner Merkur«) bringen Folgendes: Sonntag, den 11. Juni, zum Besten der in Leipzig anwesenden Wollhändler: »Lumpaciva-gabundus.« Hr. Director Ringelhardt kennt sein Publikum, das muß man ihm lassen; das Theater war sehr gefüllt, und die Hitze unerträglich. Die dicken Wollhändler haben gelacht, daß das ganze Theater wankte.

*** — (Mad. van Haffelt-Barth) singt in Prag fast jeden zweiten Tag. Am 12. und 14. Juli trat sie in den »Ghibellinen« auf; heute am 16. erscheint sie in der »Norma,« und übermorgen gibt sie die Irene im »Belisar.« Fortwährend steigern sich Antheil und Beifall, und alle ihre Leistungen erregen wahre Sensation.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 14. Juli: Erste Gastvorstellung der Madame Schodel, ersten Sängerin am königl. ungarischen Nationaltheater zu Pesth, als Alaide in der »Unbekannten.« Wir kennen Mad. Schodel schon aus früherer Zeit als eine sehr schätzbare Sängerin, die sich sowohl während ihres Engagements bei diesem Theater, als auch durch ein Gastspiel auf der Josephstädter Bühne viel Freunde und Anerkennung gewonnen hat. Seitdem haben ihr aber die Triumphe, welche sie in Pesth als Primadonna des ungarischen Operntheaters feierte, großen Ruf und Namen gemacht. So viel sich aus der einen und ersten Rolle ihres gegenwärtigen Gastspieles abnehmen läßt, scheint ihre Stimme an Kraft und Intensität, so wie ihr Vortrag an Energie viel gewonnen zu haben. Nur that die Aengstlichkeit, deren sie sich fast im ganzen Verlaufe des Abends nicht zu entledigen vermochte, der freien Entwicklung ihres Organes einigermaßen Abbruch. Uebrigens zeigte ihre Darstellung viel Gelungenes, man nahm wahr, daß es ihr ebenso darum zu thun sey, Empfindung und Ausdruck in ihren Vortrag zu legen, als scenische Effecte herbeizuführen, und all' dieses wurde auch von Seite des in sehr großer Anzahl versammelten Publikums gebührend anerkannt und gewürdiget. Mad. Schodel wurde während der Oper und nach den Acten mehrmals gerufen. Von der übrigen Besetzung ist Hr. Schober (Waldburg) mit Auszeichnung zu nennen. Er vorzüglich war es, der die oft schwankende Vorstellung tüchtig zusammenhielt. Hr. Erl (Arthur) dilettirte fast den ganzen Abend. Dem. Kern (Isoletta) gab sich alle Mühe, und leistete so viel, als man von einer noch ungeübten Anfängerin billigerweise nur immer verlangen kann. Dirigent war Hr. Capellmeister Reusling, unter dessen sorgsamer Leitung sich Chöre und Orchester ruhmlichst hervorthaten. Das Maschinenwesen, namentlich die Marine, bedürfte wirklich ein Mal einer Verbesserung und sorgsameren Ueberwachung. Heinrich Adami.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, wurde die einst so sehr beliebte Posse: »Der lustige Fritz oder, Schlafe, träume, steh' auf, kleide dich an und bessere dich,« von Karl Meisl, neu in die Scene gesetzt. Noch immer hat dieser Fritz seine bezaubernde Munterkeit nicht verloren; noch immer blieb Einiges daran übrig für uns, die wir der Blütenperiode dieses Stücks allerdings schon etwas entfernter stehen. Eine sinnige, und anschaulich entwickelte Handlung, mit viel drastischen Momenten ausgestattet, durchschlingt das Ganze. Die Allegorie ist nicht mit sehr viel poetischer Kraft darin gehandhabt; allein sie entspricht so zu sagen, dem Hausbrauch, und thut bessere Dienste, als die Ueberverfeinerung ähnlicher Gestalten, wenn sie mit den hochtrabendsten, seltsamsten Phrasen ausgestopft werden, und am Ende doch nichts Rechtes zu sagen wissen. Selbst in Raimunds genialen Geist scheinen aus diesem Fritz einige anregende Funken herübergesprüht zu seyn. Die Art und Weise wie hier die Allegorie benützt wird, erinnert sehr an die in Raimunds früheren Werken übliche. Man begreift leicht, daß zu seiner Zeit dieses Stück bedeutend Furore machen mußte. Es ist eine Kernigkeit darin, welche ihren Ursprung, den frischen Lebens- und Naturquell nicht verläugnet. Ein Don Juan des Volkes ist dieser Fritz. Wie jener stürmt er durchs Leben, genießt, wird endlich eine Beute der Verzweiflung; alles jedoch nach seiner eigenthümlichen Weise. Es ist eine gewisse Romantik des Lerchenfelds, welche diese Gestalt umdämmert. Die Idee, das Ganze mit dem Rahmen eines Traumes zu umgeben, ist jetzt so unaussprechlich abgenützt, daß mich, aufrichtig gestanden! bei jeder Theaterannonce, auf welcher etwas von Träumen enthalten ist, ein gelinder Schauer anwandelt. Damals aber, als das lustige Fritzoglein flügge wurde, mag diese Form noch eine gewisse Anziehungskraft ausgeübt haben. Im Ganzen gestaltete sich die Wirkung der Piece auch diesmal recht günstig, wozu namentlich die Darstellung des Hrn. Lang (Fritz) und Mad. Rohrbeck (seine Frau) so wie Mad. Schmidt (dessen Mutter) wesentlich beitrug. Das Haus war gut besucht. Tuvera.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Russegger.) Der berühmte Reisende, k. k. österr. Bergrath Russegger, ist in Hamburg angekommen und wird, im Auftrage seiner Regierung, im Anfange der nächsten Woche nach Dänemark abgehen.

— (Napoleons Grab daguerreotypirt.) Die Fregatte Belle Poule wird am 17. Juli nach St. Helena unter Segel gehen, und ein Daguerreotyp mit einer großen Menge Platten mitnehmen. Dies soll auf Verlangen des Hrn. Las Cases geschehen, um von dem Platze, worin die Asche Napoleons liegt, und von dem gewöhnlichen Aufenthalte des Kaisers eine genaue Vorstellung zu erhalten.

— (Der berühmte Arzt Gräfe in Berlin todt.) Hierüber enthält der »Freimüthige« Folgendes: Berlin, den 6. Juli. Selten hat hier ein Todesfall einen so allgemeinen und tiefen Eindruck gemacht, als der des Geheimraths v. Gräfe; aber selten ist auch ein einzelner Mann so Vielen und so Vielen abgestorben. Was der Entschlafene für Staat und Wissenschaft geleistet, ist — merkwürdig genug — erst vor einigen Wochen in einer Brochüre*) veröffentlicht worden, deren Verfasser gewiß nicht ahnte, einen Nekrolog zu schreiben, welchen wir nur durch folgende wenige Notizen zu ergänzen haben. Gräfe, dessen Gesundheit durch ein stets angestrengtes, thatenreiches Leben geschwächt war, reiste, einem hohen Rufe folgend, am 20. Juni nach Hannover, um die Augenoperation am Kronprinzen zu vollziehen, und hier ereilte ihn, gleichsam auf dem Felde der Ehre, der Tod im 51. Lebensjahre. So ist uns denn freilich ein Bild des Lebens und Wirkens in voller Kraft plötzlich entrissen; jeden trifft die Nachricht unvorbereitet: andererseits aber wird auch wieder dadurch sein Andenken nicht in der trüben Gestalt einer körperlich und geistig hinsinkenden, sondern im heiteren Bilde einer beglückten und beglückenden Persönlichkeit in uns fortleben.

— (Selbstmord einer Schauspielerin.) In Hamburg hat sich (der Theaterchronik zu Folge) am 6. Juni die bei dem Theater der Vorstadt St. Georg engagirte, sehr beliebte und höchstens 25 Jahre alte Frau von der Lühe, geborne Braun, mit einem Terzerol, völlig angekleidet im Bette liegend, erschossen; noch mehrere Zündhütchen hatte sie für den Nothfall auf dem Tisch vor dem Bette vor sich liegen. Die Ursache ihres Selbstmords ist unbekannt.

— (Liszt, der berühmte Claviervirtuos,) heißt es in der »Mainzer-Zeitung,« welcher, wo er spielte, so viel Aufsehen, so großen Enthusiasmus erregte, Franz Liszt wird, wie uns aus sicherer Quelle mitgetheilt wird, in acht Tagen von London aus in Mainz eintreffen. Da beabsichtigt wird, für ihn hier ein Concert zu Stande zu bringen, so möchte diese Nachricht gewiß allen Kunstfreunden der Stadt und der Umgegend von besonderem Interesse seyn. Wir hörten hier Thalberg und Beriot und Ole Bull; Liszt schließt sich diesen ersten Celebritäten würdig an; werden die Eintrittspreise nicht gar zu hoch gestellt, so wird es Liszt Concerte gewiß nicht an Zuhörern fehlen.

*) C. F. v. Gräfe in seinem vierzigjährigen Wirken für Staat und Wissenschaft, vom Stabsarzt e. D. Dr. Michaelis. Berlin bei Hirschwald.

*** — (Circulär der Witwe Cockerill.) Der Tod des berühmten Cockerill, dieses Königs der Industrie, hat in Europa eine solche Sensation gemacht, daß gewiß alles, was auf sein Hinscheiden Bezug hat, Interesse erregt. Wir geben demnach, durch die Güte eines Freundes dieser Zeitschrift in den Stand gesetzt, das Circulär, das seine Witwe erlassen hat, wohl wissend, daß es auch seines anziehenden Styles wegen, gerne gelesen werden dürfte. Den Kopf des Blattes ziert eine Urne mit einer Trauerweide:

Liege, le 29 Juin 1840.

Je m'acquitte d'un triste devoir en vous annonçant la perte irréparable que je viens de faire en la personne de mon epoux, Monsieur John Cockerill, dont j'ai reçu le dernier Soupir à Varsovie, le 19 de ce mois.

Les rares qualités du coeur qui le distinguaient et que j'ai su apprécier dans une union dont j'étais fière et qui faisait mon bonheur; son zèle pour le bien-être de sa patrie adoptive, prouvé par les services qu'il lui a rendus; la vive affection qu'il portait à ses amis; sa sollicitude paternelle pour ses ouvriers; tant de nobles sentiments sont enfermés dans la tombe!....

Jugez de ma douleur, et veuillez donner un pieux souvenir à l'époux qui je ne cesserai de pleurer.

J'ai l'honneur d'être avec une haute considération

Veuve John Cockerill, née Frederica Pastor.

Liege, den 29. Juni 1840.

Ich entledige mich einer traurigen Pflicht, indem ich Ihnen den unersetzlichen Verlust anzeige, den ich in der Person meines Gatten John Cockerill erlitten, dessen letzte Seufzer ich in Warschau den 19. laufenden Monats empfangen.

Die seltenen Eigenschaften, welche ihn auszeichnet, und die ich in einer Verbindung schätzen gelernt, die mein Glück, mein Stolz war; sein Eifer für das Wohl seines Adoptiv-Vaterlandes, bewiesen, durch die ihm geleisteten Dienste, die edle Neigung für seine Freunde, die väterliche Sorge für seine Arbeiter; so viel edle Gefühle sind im Grabe verschlossen.

Urtheilen Sie über meinen Schmerz, und weihen Sie gütig dem Gatten eine fromme Erinnerung, den ich nie aufhören werde zu beweinen.

Ich habe die Ehre mich hochachtungsvoll zu zeichnen

John Cockerills Witwe, geborne Friderike Paster.

— (Für die bevorstehende Hinrichtung Courvoisiers werden Plätze, von denen man das Schaffot sehen kann in London mit fünf Guineen bezahlt.

*** — (Merkwürdiger Fund.) Pariser Blätter erzählen, daß eine Trödelhändlerin, welche am 1. Juli bei einem Auftrichsverkaufe ein altes schwarzsammtenes Frauenkleid erstanden hatte, bei Trennung des Futters einen in Berlin zahlbaren Schein auf 2000 Franken, und dazu einen unversiegelten Brief folgenden Inhalts fand: »Je vous recommande Mme. A. — Ses malheurs, son rang, ses vertus, seront plus auprès de vous, que mes recommandations — Paris 1792. C. de F.« (Ich empfehle Ihnen Madame A. — Ihre Unglücksfälle, ihr Rang und ihre Tugenden werden bei Ihnen mehr bewirken, als meine Empfehlungen. Paris 1792. C. de F.) — Man glaubt, dieser Brief sey zur Schreckenszeit der Revolution irgend einer hohen Dame, obgleich fruchtlos, zur Erleichterung ihrer Flucht ausgestellt worden. Pl.

*** — (Van Amburgh in London.) Am 29. Juni fand auf dem Surrey-Theater in London die erste Vorstellung eines neuen dreiactigen Drama, welches eigens verfaßt wurde, um Hrn. Van Amburgh mit seinen abgerichteten Tigern, Löwen und Leoparden zu beschäftigen, Statt. Dieses Stück stellt die Abenteuer des berühmten Reisenden Mungo Parl in Afrika dar. Van Amburgh und seine wilden Thiere ernteten stürmischen Beifall, und der Director jener Bühne ließ sofort bekannt machen, daß das neue Drama: »Mungo Park« alle Abende, bis auf weitere Anordnung, aufgeführt werden solle. Pl.

*** — (Mozarts Monument.) Aus Salzburg wird geschrieben: Im vorigen Monat kam Hr. Stieglmayr mit dem Modell von Mozarts Monument hier an, um es dem Mozarts-Comite zur Einsicht vorzulegen. Dasselbe bezeugte seine höchste Zufriedenheit darüber. Das Modell stellt Mozart auf hohem Piedestal stehend vor. Mit einem langen faltenreichen Ueberkleid angethan, in der rechten Hand einen Griffel, und in der linken eine Papierrolle haltend, richtet Mozart begeistert seinen Blick nach Oben, wie auf die Sphärenmusik der Sternenwelt lauschend. Wir sehen einer baldigen Aufstellung entgegen.

Buntes aus der Zeit.

— (Kreuze eines muselmännischen Ordens.) Schach Schudscha, der von den Briten wieder eingesetzte König von Afghanistan, hat eine Ehren-Decoration unter der Benennung Durani-Orden gestiftet, die im Ganzen eine genaue Nachbildung des Guelphen-Ordens zweiter Classe ist. Die Decoration besteht nämlich aus einem Malteser-Kreuze, das über zwei gekreuzten Schwertern liegt; nur statt des Wappens der Guelphen — dem weißen Pferde, das ein himmelblauer Kreis und ein Lorber umgeben — bemerkt man auf dem Rischan des Schachs einen Ring aus Perlen, und in Gold emaillirte arabische Charaktere auf grünlich-purpurnem Grunde, welche das muhamedanische Glaubensbekenntniß und die Prädikate des Schachs darstellen. Die Inhaber dieses Rischans werden »Großkreuze« und »Commandeure« heißt, zum großen Verdruße aller orthodoxen Muselmänner, die schon an der Kreuzesform des Ordens Anstoß nehmen. Schach Schudscha hat, indem er diese Form für seine Auszeichnungen wählte, dabei weniger Rücksicht auf den Islam genommen, als die brittisch-ostindische Compagnie auf den muhamedanischen Theil der Bevölkerung Hindostans nimmt; denn das Ehrenzeichen, welches die Compagnie verleiht, ist ein goldener Stern an einem Bande. Der türkische Halbmondorden war kreisrund; der persische Löwen- und Sonnenorden, wie ihn Sir John Malcolm trug, oval, und die Ehrendecoration der Kaiser von Delhi wie ein Fisch geformt. Mehmed Ali von Egypten, verleiht seinen Offizieren einen Anker und einen diamantenen Halbmond. Noch war es bisher ohne Beispiel, daß ein morgenländischer Machthaber ein Kreuz zu diesem Zwecke gewählt hätte, wie der Schach von Afghanistan. Der Name Durani ist von dem ersten afghanischen Stamme hergenommen, dessen Herrschaft durch Dost Muhammed zerstückelt wurde.

*** — (Eisernes Geld.) Der gelehrte Reisende Ignaz Pallone bemerkt in seinem jüngst erschienenen Reiseberichte, daß die Einwohner in Mittel-Egypten, von Kairo aufwärts am Nil bis Kordofan eisernes Geld von 13 — 18 Unzen Schwere besäßen. Das erinnert an das erste Geld, welches im Alterthum auf der Insel Aegina vielmehr geschmiedet als geprägt worden ist, und an die eisernen Münzen, welche der weise und strenge Gesetzgeber Lykurg in Sparta einführt, um den Geiz der Burger zu mindern. Mhr.

, — (Die katholische Kirche in Konstantinopel.) Gegenwärtig leben 180,000 katholische Christen in Konstantinopel, deren Seelsorge von 200 Priestern versehen wird. Sie haben 7 lateinische Klöster, wovon 2 den Minoriten, 1 den Observanten, 1 den ref. Franciscanern, 1 den Capucinern, 1 den Dominicanern und 1 den Lazaristen gehört. Früher bestand auch ein deutsches Kloster der Trinitarier, welche die christlichen Sklaven loskauften. Außerdem finden sich hier 2 Kirchen, welche von Weltpriestern versehen werden, denen bald eine dritte angereiht wird. Die katholischen Armenier haben jetzt schon 7 Kirchen, und stehen unter einem Primas und Suffraganbischof. Die arabischen Melchiten, welche unirten griechischen Ritus folgen, haben ebenfalls einen eigenen Bischof, so wie die unlängst bekehrten Chaldäer. In den Kirchen wird alle Sonntage in verschiedenen Sprachen gepredigt, gewöhnlich griechisch oder italienisch, außerdem aber arabisch, französisch, illyrisch und deutsch, jedes zwei Mal im Monat. Die katholischen Armenier predigen armenisch und türkisch. Die Klöster und Kirchen sind sehr nierlich, und jetzt auch feuerficher eingerichtet. Die Religiosen führen alle ein gemeinschaftliches Leben, haben Pfarreien und gut eingerichtete Pfarr-Schulen, durch welche sie trefflich auf die religiöse und öffentliche Bildung wirken.

, — (Surrogate.) Dem »Echo du monde savant« zu Folge, soll man aus der Eidischwurzel einen Faden ziehen können, der fast so schön sey, als unser Hanf ihn gibt. — Dieselbe Zeitung spricht von der Gründung eines Dr. Bernhardt aus Compiegne, vermöge welcher man aus Runkelrüben, wenn man sie zermalmt, und gehörig mit gewöhnlichem Mehl vermengt, ein Brot von unvergleichlichem Wohlgeschmacke bereiten könne.

Eisenbahn-Zeitung.

— (»Die Moravia« enthält Folgendes aus Brünn:) Wird die Eisenbahn von Brünn über Saar nach Prag, oder wird sie über Olmütz dahin geführt? — Diese Frage wird gegenwärtig in der Gesellschaft immer wieder aufgeworfen, lebhaft besprochen, nach allen Seiten geprüft. Die Linie von Wien über Brünn und Saar nach Prag, wiewol sie die meisten Stimmen für sich hatte, und die Gesellschaft der Kaiser Ferdinands Nordbahn sich vorläufig für den Bau derselben entschied, verliert von Tag zu Tag ihre Vertheidiger. Abgesehen davon, daß die Bahn hier die ärmsten Provinzen Mährens und Böhmens, welche weder durch Industrie, noch irgend eine commerzielle Wichtigkeit ausgezeichnet sind, durchschneiden müßte, bietet auch das Terrain große Schwierigkeiten und ein so bedeutendes Gefälle, daß man die Route von Wien bis Prag, mit einer Maschine, erst in 18 bis 20 Stunden zurücklegen könnte. In jeder Beziehung günstigere Aussichten bietet die Linie von Wien über Brünn und Olmütz nach Prag. Wir sagen gestissentlich über Brünn und Olmütz, da wir der Ueberzeugung sind, daß bei jedem System, das gewählt werden wird, eine Stadt, wie Brünn, mit einer so großen Bevölkerung, so blühender Industrie, so wichtigen Märkten, im hohen Grade berücksichtigt werden, und im Eisenbahn-Netze immer einen vorzüglichen Verbindungs-Knoten bilden muß. Ein Blick nur auf die Karte zeigt uns die Vorzüge dieses Zuges; reiche, meist flache Gegenden, viele bevölkerte und industrieriche Städte, wie Wischau, Proßnitz, Schönberg, Sternberg, Hohenstadt, Landskron u. s. w. von denen einige durch kleine, mit Pferden befahrene Bahnen unmittelbar verbunden würden; die technischen Schwierigkeiten sind überdies bei weitem nicht so bedeutend, und die Steigung vielleicht nur an der Sasawa und an der stillen Adler erheblicher, so daß ungeachtet diese Linie etwas länger, nur etwa 4 bis 5 Meilen! — würde, die Baukosten dennoch beträchtlich niederer wären; ja diese Verlängerung ist nur scheinbar in Beziehung der Schnelligkeit der Fahrt, da man von Prag bis Wien bei dem weit günstigeren Gefälle in derselben Zeit, wenn nicht früher, wie bei der ersten Linie, gelangen müßte. Und was würde die Industrie und der Handel gewinnen! Die gewerbfleißigsten Gegenden Mährens und Böhmens würde diese Eisenbahn berühren und neu beleben; Galizien würde mit Böhmen verbunden; der galizische Viehhandel — Prag bedarf täglich 100 Ochsen — Erleichterung finden, u. s. w. — Die nächste Zukunft wird wol hierüber die Entscheidung bringen, und so über wichtige Interessen abstimmen. Wir begnügen uns noch mit der Andeutung, daß die Bahn zwischen Brünn und Olmütz zwischen Gersitz und Mödritz beginnen, Raußnitz und Cywanowitz berühren, und von da gegen Proßnitz zu, sich ziehen würde. Nach der Berechnung sachkundiger Männer könnte dieselbe kaum mehr als eine Million kosten.

— Die englischen Eisenbahnen rentiren sehr gut. Die jetzt fertigen Strecken betragen etwa 700 englische Meilen. Diese hatten im Laufe von 12 Monaten eine Einnahme von 2,250,000 Pfd. Sterl., davon kommen auf die London-Birmingham-Eisenbahn in runder Summe 600,000, auf die von Liverpool nach Manchester 250,000. Im Juli und August werden wieder nahe an 100 englische Meilen eröffnet, und die jährliche Einnahme wird alsdann auf drittehalb Millionen steigen. Die Bahn von London nach Blackwall (deren Eröffnung am 3. Juli erfolgen sollte) ist die einzige in England, bei der die bewegende Kraft auf feststehenden, an beiden Enden der Bahn aufgestellten Dampfmaschinen beruht. Zu den Signalen bedient man sich der elektrischen Telegraphen.

Wiener Tagsblatt.

Am 16. Juli.

Am 16. Juli 1342 starb Karl Robert, König in Sicilien, Enkel Kaiser Rudolfs I.

Am 16. Juli 1611 wurde Cecilia Renata, Tochter Kaiser Ferdinands II., geboren.

(Militärmusik in Wien.) Wenn es schon einerseits unbestritten ist, daß für Militärmusik-Corps das Garnisoniren in einer Stadt wie Wien, wo die Tonkunst auf einem so hohen Standpuncte steht, wie nicht weiter in einer andern Stadt der Welt, überhaupt nur vom vortheilhaftesten Einflusse seyn kann, und bei dem von Zeit zu Zeit statthabenden Garnisonswechsel jedes Militärmusik-Corps vervollkommter geschieden ist, weil bei den hiesigen häufigen größeren und kleineren Musiken, sowol ganze Corps als auch einzelne Glieder daran, vielfache Beschäftigung und Uibung erlangen, so ist dennoch die gegenwärtige Vervollkommnung der hiesigen Militärmusik hauptsächlich dem erfreulichen und wahrhaft seltenen Zusammentreffen zuzurechnen, daß gleicher Zeit so würdige Männer der Leitung der verschiedenen Militärmusik-Corps vorstehen; deren unermüdliches Wirken die möglichste Vervollkommnung der ihnen anvertrauten Orchester zu erzielen strebt.

Die Wiener übrigens so reich an musikalischen Hochgenüssen, wissen diese günstigen Umstände wohl zu würdigen, und finden sich zahlreich und mit gespanntester Aufmerksamkeit bei den Produktionen der Militärmusiken ein, welche während der Sommerzeit jeden Donnerstag vor dem k. k. Hofkriegsraths-Gebäude in der Stadt am Hofe von 6 bis 8 Uhr Abends Statt finden. Abwechselnd spielen daselbst:

1.) Das Musik-Corps des k. k. Infanterie-Regimentes Erzherzog Karl unter der Leitung des Capellmeisters Hrn. Wang, welches sich durch seine fortschreitenden wackeren Leistungen schnell die Achtung des musikalischen Wiener-Publikums errang. Es besteht aus 50 Mann, und ist ausgezeichnet gut eingeübt, von demselben executirte Musikstücke, als z. B. die Ouverture aus der Oper „Tell" von Rossini, vortrefflich arrangirt u. a. m., reißen unwillkürlich zum Enthusiasmus hin.

2.) Das Musik-Corps des k. k. Infanterie-Regimentes Hessen-Homburg, unter der Leitung des Capellmeisters Hrn. Nemetz. Hr. Nemetz erfreut sich einer großen Popularität. Ihn hört man in den beliebtesten Gärten; bei den meisten Festen der Erbeiterung. Seine umsichtige Leitung ist anerkannt. Die Zierde seines trefflich zusammenwirkenden Musik-Corps ist ein junger Hautboist, Namens Strebinger, wol der erste jetzt lebende und gewiß noch unübertroffene Flageolettist. Seine Leistungen grenzen an's Unglaubliche, die Schnelligkeit und Reinheit seiner Läufe und Triller sind wahrhaft überraschend.

3.) Das Musik-Corps des k. k. Feld-Artillerie-Regimentes Nr. 2, bleibend in Wien stationirt, von dem verdienstvollen Capellmeister und würdigen Veteranen Hrn. Dobihal, mit nie alternder Jugendkraft trefflich geleitet. Dieses Musikcorps versieht alle Dienste im k. k. Hofoperntheater, so oft Militärmusik auf die Bühne gebracht wird, was diesen künstlerisch gebildeten Musikern Gelegenheit gibt, die ausgezeichnetsten Gesangsvirtuosen zu hören, und sie in den Stand setzt, alle arrangirten Gesangsstücke auch in demselben Geiste, im gleichen Geschmacke, und mit denselben Manieren und Ausschmückungen vorzutragen. Hr. Dobihal, welchem es meistens obliegt, erst selbst die bei Opern und Balleten vorkommenden Militärmusikstücke für sein Corps zu arrangiren, und durch sein Engagement bei diesem Hofoperntheater an der Quelle alles Schönen und Neuen, weiß mit Klugheit das Beste daraus zu schöpfen, und für das, unter seiner Leitung stehenden Corps zu setzen, so daß dasselbe einen ganz vorzüglichen Rang einnimmt.

4.) Das Trompeter-Corps des k. k. Oberwachtmeisters-Regimentes Fitzgerald, unter der Leitung des wackern Capellmeisters Hrn. Blaschek, steht den vorbenannten Corps würdig zur Seite. Bei den Productionen desselben vergißt man gänzlich die Schwierigkeiten der Blechinstrumente. Vor Jahrzehenden wären solche Leistungen unbegreiflich, ja wegen der frühern großen Mangelhaftigkeit der Blechinstrumente, rein unmöglich erschienen. Die Fortschritte neuerer Zeit in Vervollkommnung der Blasinstrumente, namentlich durch die Herren Uhlman und Ziegler (vergl. Instrumentenmachern in Wien), welche bei der hiesigen diesjährigen Gewerbsproducten-Ausstellung abermals Prismedaillen erhielten, und zwar ersterer für Blech-, und letzterer für Holzinstrumente, erleichtern und heben größtentheils jede Schwierigkeit. Daß bei dem seltenen Zusammentreffen so beachtenswerther Kräfte in Wien eine wahre Pflanzschule von jungen tüchtigen Capellmeistern, welche überall noch so ziemlich rar sind, sich allmälich bilden wird, ist natürlich, und berechtiget, auch auswärtige Freunde vervollkommter Militärmusik für die Zukunft zu den erfreulichsten Hoffnungen. —b—

Aus der Kunstwelt.

— (Der berühmte Porträtmaler Winterhalter,) besonders auch durch sein schnelles Arbeiten bekannt, scheint wirklich die Anwendung der Dampfkraft auf die Malerei erfunden zu haben, denn er hat ein vorzüglich gelungenes Gemälde der Herzogin von Nemours in einer Stunde vollendet. (Dies scheint freilich ohne den Pinsel auch durch eine Locomotive zu bewegen, nicht wohl möglich.)

Aus der Musikwelt.

, — (Die 11jährige Pianistin Bohrer,) welche in Wien bereits herrliche Beweise ihrer Virtuosität ablegte, hat mit ihrem Vater eine Reise nach Karlsbad und München angetreten, und wird zu Anfang des kommenden Winters wieder nach Wien zurückkehren, um daselbst mehrere Concerte zu geben.

Für Mode und Luxus.

— (Pariser Modebericht für Herren.) Westen. Die Westen sind sehr lang, und schlagen noch etwas über die Hüften hinunter. Der Shawl hat einen geraden Schnitt, daß er die Form der Brust erhält, am Halsausschnitt dringt man einige Einschnitte an, die wieder zugenäht werden, das ist eine Hülfe, die unumgänglich ist, denn der Shawl darf durchaus nicht von der Brust abstehen, sondern muß knapp anliegen. Die Weste hat acht Knöpfe, die Mode erfordert aber, daß der unterste ungeschlossen bleibe. Beinkleider. Da die Beinkleider mit Falten besonders einem schlanken Wuchs gut stehen, so sieht man sie auch häufiger, man macht sie meistens von feinkörnigem englischem Piqué, die ziemlich starke sich oben befindliche Weite ist in Falten gelegt, und unten trägt man Stege vom nämlichen Zeuch. Im Allgemeinen sind die Farben hell, und die Stoffe von leichter Wolle. Die gestreiften sind die beliebtesten.

Benefiz-Anzeige. Sonnabend, den 18. Juli, wird, zum Benefize des Hr. Kunst, im k. k. priv. Theater in der Josefstadt zum ersten Male gegeben: „Das silberne Kreuz, oder: Schloß Felseck und seine Bewohner." Schauspiel in fünf Acten, von Franz Ostfellner, Redacteur der „Gräzer-Zeitung." Hr. Kunst wird darin die Hauptrolle des Malers Leonhar, und sein Sohn den Knaben Fritz geben. — Da dieses Stück, wie es heißt, bereits mit dem glänzendsten Erfolge auf der Grätzer-Bühne gegeben wurde, so glaubt der Benefiziant den verehrten Kunstfreunden der k. k. Residenz einen Beweis seiner unbegrenzten Hochachtung an den Tag zu legen, und denselben einen angenehmen Abend versprechen zu können. —

(Hrn. Alexander Guerra betreffend.) Da als Folge eines fälschlich verbreiteten Gerüchtes, daß der Kunstreiter-Director Hr. Alexander Guerra mit seiner Gesellschaft binnen wenigen Wochen nach Wien kommen werde, um im sogenannten „rothen Hause" seine Vorstellungen zu beginnen, sowol mündliche als schriftliche Anfragen und Anträge häufig an mich gelangen, so zeige ich hiermit an, daß sich derselbe gegenwärtig in Mailand befinde, wo er sowol seine Wettreiten als andere Kunstreitervorstellungen bei allgemeinem Beifall und äußerst zahlreichem Besuche des Publikums gibt, und gesonnen sey, erst im Monate April 1841 nach Wien zu kommen. Geschäfts- und Engagementsanträge ꝛc. ꝛc. sind daher direkte an denselben nach Mailand zu machen. F. J. Hadatsch.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenblättern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Naxhenstrengasse Nr. 976. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 17. Juli 1840. 171.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,

oder

die deutsche Bühne vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

Zum letzten Male, Jungfer, lasse Sie mich mit dem verwünschten Hanswurst in Frieden, entgegnete ihr Neuber mit einem bitterbösen Gesichte. Höre Sie lieber weiter. Ich darf, nach dem, was heute vorgefallen, mich nicht mehr vor Ihrem Vater, mithin überhaupt in der ganzen Stadt nicht mehr blicken lassen, so lieb mir meine Ohren, vielleicht mein ganzer Kopf sind. Ihr aber muß eben so viel daran liegen, Ihrem Vater so schnell nicht wieder vor die Augen zu kommen; denn was er heute ja etwa noch an Strafe und Mißhandlung Ihr nachgelassen, geschah von ihm nur in der Hoffnung, an mir unglücklichen Schreiber Alles doppelt und dreifach nachzuholen. Sieht nun Morgen sein Zorn sich diese Beute entschlüpft, so wird er sich dafür an Ihr schadlos halten; denn an irgend wen muß er billigerweise sich austoben. Darum muß auch Sie ohne Zögern aus dieser Stadt fort.

Er hat Recht, Neuber, sagte Karoline, und erbleichte, indem sie dachte, daß der heutige Auftritt mit ihrem Vater sich, vielleicht in noch schlimmerer Weise, wiederholen könne. Aber wie soll ich das anfangen, und wohin soll ich mich so unvorbereitet wenden?

Auch dafür ist schon gesorgt, Jungfer. Der Principal bricht zwar erst in den letzten Tagen dieser Woche mit der Gesellschaft nach Weissenfels auf. Aber er sendet Morgen mit Tagesanbruch schon einen großen Theil seiner Geräthschaften auf einem großen, bedeckten Wagen voraus, und hat erlaubt, daß wir Beide uns unterwegs aufsetzen, auch die strengste Discretion versprochen. Jetzt aber ist keine Zeit zu verlieren; wir müssen augenblicklich uns auf den Weg machen und einen Vorsprung gewinnen. Haben wir nur erst einige Stunden Weges hinter uns, so dürfen wir nicht mehr besorgen, erkannt zu werden, und können uns dann bequem aufsetzen.

Aber wie aus dem Hause kommen? Das Thor ist geschlossen, und der Vater hat den Schlüssel dazu, warf Karoline ein.

Muß es denn durchaus das Hausthor seyn, durch das man einem Hause entläuft, in welchem man zu Tode gequält wird? fragte Neuber, der gegen seine sonstige Gewohnheit diesmal einigermaßen entschlossen sich zeigte. Ich denke, wenn Sie von Innen einen Stuhl, und ich von Außen eine Gartenbank an dieses Fenster rücken, so ist keine Kunst, aus dem Erdgeschosse in den Garten zu gelangen, wo sich dann die Thür der Gartenmauer von Innen öffnen läßt, und wir mit einem Schritte im Freien sind.

Einige Sekunden stand Karoline unentschlossen. Dann aber bedachte sie, welche neue Leiden und Entbehrungen ihr im Hause des Vaters jeder kommende Tag bringen werde, und wie dagegen sich hier eine neue Laufbahn voll angenehmer Wechsel vor ihr öffne, und ihr Entschluß war gefaßt. Sie packte in möglichster Eile ihre unentbehrlichsten Habseligkeiten in ein kleines Bündel zusammen; Neuber schaffte die Gartenbank herbei, und so stieg sie, von ihm unterstützt, aus dem nur wenige Fuß über dem Boden erhöhten Fenster in den Garten hinaus, warf noch einen Blick nach dem Hause, das ihr eben keine angenehmen Rückerinnerungen bot, und eilte, von Neuber begleitet, der schützenden Finsterniß und der neuen Freiheit entgegen.

Als spät und herbstlich-trübe der Tag anbrach, und Herr Weissenborn gewohntermaßen in der übelsten Laune von der Welt erwachte, fiel es ihm ein, daß er gestern seine Tochter doch eigentlich viel zu gelind behandelt habe, und daß er das Versäumte heute mit aller Gewissenhaftigkeit der Hypochondrie nachbringen müsse. Er schellte seinem Diener, der ihm das Frühstück brachte, und befahl ihm seine Tochter herbeizurufen. Während der Diener sich seines Auftrages zu entledigen ging, ordnete Herr Weissenborn in Gedanken seinen Angriffsplan auf die wundesten Stellen des Gegners, d. h. auf die verletzbarsten Theile des Gefühles seiner Tochter, und lebte bereits der schmeichelhaften Ueberzeugung, das neue Tagwerk würdig mit einem argen Zanke zu eröffnen, als mit langem Gesichte der abgesendete Diener zurückkam und berichtete: das Zimmer der Mamsell sey leer, die Wäsche- und Kleiderkasten durchwühlt und in Unordnung, und das offene Fenster, nebst den nach Außen und Innen vor dasselbe gerückten Bänken, lasse keinen Zweifel übrig, daß Mamsell während der Nacht durch das Fenster entflohen und schon, Gott weis wo? sey.

Dem alten Herrn fiel bei dieser Botschaft die eben angezündete Morgenpfeife aus dem Munde. Der trostlose Gedanke, die schon so schön ausgemalte Zankscene vereitelt zu sehen, ergriff ihn in diesem Augenblicke vielleicht noch schmerzlicher, als das Gefühl, eine Tochter verloren zu haben. Er starrte eine Weile schweigend vor sich hin, dann hob er ruhig die entfallene Pfeife vom Boden auf, winkte dem Diener, ihm einen Fidibus zu bringen, und sagte: Hol Er mir den Neuber sogleich hieher!

Der Diener ging, um den Schreiber zu rufen. Herr Weissenborn blieb unterdessen, mit halb aufgerichtetem Leibe, auf seinem Bette liegen, den Kopf auf die Hand gestützt, und seine Pfeife im Munde, die er bald so hastig rauchte, daß der Dampf ihm den Athem verlegte, bald minutenlang das Rauchen ganz vergaß, so, daß die Pfeife auszugehen drohte.

Endlich kam der Diener zurück, und meldete, daß der Schreiber die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen, auch jetzt sich nirgend auffinden lasse, und daß die ihm gehörigen Habseligkeiten eben so spurlos aus seinem Zimmer verschwunden seyen, wie er selbst.

Das war zu viel auf einmal. Herr Weissenborn sprang mit einem Satze aus dem Bette heraus, und warf die Pfeife auf den Boden hin, daß sie in tausend Stücke zersprang. — Meine Tochter ist mit dem Schreiber durchgegangen! knirschte er. Dann warf er sich eilig in seine Kleider und lief fort, um Maßregeln zu Verfolgung der Entflohenen zu treffen.

2.

Drei Jahre waren seit Karolinens Flucht aus dem väterlichen Hause verstrichen, und obgleich in vieler Hinsicht vom Glücke begünstigt, sah sie doch ihre einstigen goldenen Träume vom Schauspielerleben keineswegs in ihrem ganzen Umfange sich erfüllen. Zwar war sie in unglaublich kurzer Zeit in den Besitz der wichtigsten tragischen Rollen gekommen, und wurde einstimmig als Juwel der Spiegelbergschen Gesellschaft in Weissenfels anerkannt. Aber so manche Dinge kamen dazu, ihr die scheinbar angenehme Stellung zu verleiden.

Anfänglich beunruhigten sie die fortwährenden Fehden mit der Reichenbacher Ortsobrigkeit, welche, auf Anstiften von Karolinens Vater, dem Stadtrathe zu Weissenfels unaufhörlich in den Ohren lag, die Weissenbornin und den Neuber mit Gewalt zurückzusenden. Diese Unannehmlichkeiten machten endlich die energischen Verfügungen des Herzogs Christian von Sachsen-Weissenfels ein Ende, der, seine freien Stunden hauptsächlich zwischen Ritterspielen und der Jagd theilend, zwar für das Theater weniger Zeit übrig behielt, doch für Karolinens Talent und Kunst eine besondere Verehrung empfand, und sie daher kräftig schützte.

Dennoch blieb ihr noch mancher harte Kampf zu bestehen, vor allen mit dem Neide der, durch sie in den Schatten gestellten andern Schauspielerinnen, unter denen die Frau des Principals, die vormalige Demoiselle Denner, ihr manche Schlinge legte. Später kamen noch Sorgen anderer Art hinzu. Das Weissenfelser Publikum hatte sich an den pomphaften Haupt- und Staatsactionen und den nichts bedeutenden extemporirten Komödien, mit denen es ausschließend bewirthet wurde, satt gesehen, und da Spiegelberg, als Unternehmer, nicht Routine genug besaß, um sich die, allmälig an die Stelle jener Stücke tretenden französischen Muster anzuschaffen, und sie dem herrschenden Geschmacke anzupassen, so ließ der Zuspruch mehr und mehr nach, die Casse wurde schmäler und schmäler, und endlich wurden die Gagen theils gekürzt, theils mit großer

Unregelmäßigkeit ausgezahlt, und die Mitglieder geriethen dadurch in mancherlei Verlegenheiten. (Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

(Zweisylbig.)

Kennst du das göttliche Wort, einst bei der Schöpfung gesprochen:
Welches beim Scheiden einst sprach Deutschlands berühmtester Mann *)

*) Goethes letzte Worte waren: „Licht, mehr Licht!"

Kennst du den Ausfluß zweier unendlicher ewiger Körper?
Wenn ich in drei setzt entstehe, hast du mich sicher entdeckt;
Ach und die Zweite, wie soll ich die Zweite bezeichnend dir nennen?
Ist gar ein winziges Wort, das man als Frage oft braucht.
Nimm nun das Ganze, du kennst wohl den sinnigen denkenden Dichter,
Der in ein zartig Gewand so manche Wahrheit gehüllt? W. Constant.

Auflösung der Charade in Nr. 168, für jene welche rathen: Mannfalle ist es Nichtsicherer, et vice versa.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

***— (Mad. Mees-Masi) wird bei Gelegenheit ihrer Reise durch Wien, nachdem sie in London, Paris und Neapel mit Beifall aufgetreten, demnächst im k. k. Hoforerntheater einige Gesangsstücke in italienischer Sprache, als Beigabe zu dem Ballete, vortragen.

***— (Unsere Landsmännin, Fanni Goldberg,) die in Italien seit zwei Jahren so viel Glück macht, singt diesen Sommer in Perugia.

Der Theater-Beobachter.

— (Fanni Elßler hat ihre Vorstellungen in New-York beendigt) und ist nach Philadelphia gereist. Am letzten Abende nahm sie mit einigen englischen Worten Abschied, und versprach, wiederzukehren, worauf Kränze, Gedichte ꝛc. auf die Bühne flogen. Die Künstlerin zog sich zurück, indem sie dem Publikum Kußhände zuwarf. Ihre 15 Vorstellungen in New-York haben ihr 45,000 Franken eingetragen, und mit den Vorstellungen in Philadelphia, Baltimore und Boston, dürfte sie 100,000 Franken aus den vereinigten Staaten mitnehmen. Dabei ist sie in New-York noch verkürzt worden, indem der Director ihr die Brutto-Einnahme des stets gefüllten Hauses statt zu 2000 nur zu 1200 Dollars anrechnete. Das »Evening Signal," das einzige New-Yorker Journal, das gegen Fanni Elßler opponirte, gab sich nach ihrem letzten Auftreten überwunden, und erklärte sie für die größte Tänzerin, die je in der neuen Welt erschienen sey.

— (Dem. Taglioni) hatte neulich durch das Zerbrechen eines eisernen Hackens an einer Flugmaschine im Londoner Opernhause den Unfall, auf die Bühne herabzustürzen; zum Glück kam sie ohne bedeutende Beschädigung davon.

— (Biennet gehört zu den speculativsten Köpfen,) welche nach der Firma Scribe et Comp. zu Paris in Dramen lebhafte Geschäfte machen. In voriger Woche las er vor dem Comité der Comédie-Française ein neues dreiactiges gereimtes Lustspiel; es wurde einstimmig zurückgewiesen. Darob erbost, erhob sich der Fabrikant und erklärte, er werde auf Schadenersatz klagen, wofern nicht unverzüglich von ihm aufgeführt würden Nr. 1, seine »Peruvianer;" Nr. 2, sein »Arbogast;" Nro. 3, sein »Theminstokles;" Nr. 4, sein »Alexander," d. h. vier Tragödien, jede zu fünf Acten und in Versen, also in einem Zuge zwanzig Acte und 60,000 Verse von Biennet. Wie beneidenswerth sind dagegen doch noch die Berliner, wenn die Raupachschen »Hohenstaufen" an der Tagesordnung sind! — Übrigens scheinen die Theater zu Paris jetzt endlich mit neuen Stücken vorsichtiger werden zu wollen; in der letzten Woche wurden sieben neue Stücke zurückgewiesen, und diese unglückliche Siebenzahl stammte her von sieben — weiblichen Autoren!

***— (Frau Elise von Szathmary,) vom Theater an der Wien, tritt in Lemberg in einer Reihe von Gastrollen mit außerordentlichem Beifalle auf. Sie spielte Juliet die Putzmacherin, Aetchen in der »Sylphide" ꝛc., und es wird nur bedauert, daß sie einen Anflug von ungarischem Dialekt besitzt. Wer ist aber Elise von Szathmary vom Theater an der Wien? — Die Wiener können sich an diesen Namen nicht erinnern. Es ist Elise Zöllner, die vor vielen Jahren im Theater in der Leopoldstadt engagirt war.

***— (Dem. Schebest) setzt ihre Gastrollen auf dem königl. Hoftheater in Berlin mit dem größten Beifalle und Zuspruch des Publikums fort. Das Haus ist jeden Abend überfüllt. Als Norma hat sie sehr gefallen. Ihr Spiel wird in allen Berliner Blättern gelobt. Die Voß'sche Zeitung preist vorzüglich ihr jederzeit trefflich gewähltes Costume. Von der Norma sagt sie: »Schon die Anordnung des Haares, die Wahl ihrer Bekleidung imponirte. Es war etwas Römisches in dieser Gestalt, das die nahe Verbindung der »deutschen" Priesterin mit dem römischen Feldherrn ahnen ließ. Ihre Stellungen, meist edel, machten, durch den hohen Wuchs der Künstlerin begünstigt, oft eine höchst tragische Wirkung." Die Haude und Spener'sche Zeitung glaubt, Dem. Schebest sey als Norma ein Spiegelbild der großen, unvergleichbaren Karoline Unger.

***— (Dem. Botgorschek,) königl. sächs. Hofsängerin, hat zwei Male auf dem k. Theater in Brünn gesungen, hat zwar dem Publikum gefallen, aber, der »Moravia" zu Folge, den musikalischen Areopag, der mehr Geschmack und Grazie bei so kolossalen Mitteln erwartet hatte, weniger befriedigt.

***— (Auch ein Schnitzer!) In der »Bohemia" heißt es, daß Dem. Engshaus erst am 9. Juli ihren Gastrollen-Cyklus begonnen habe — am 8. Juli wird sie jedoch schon über ihre erste Rolle besprochen, in demselben Blatte besprochen, das sehr sarkastisch eine voreilige Meldung eines Prager-Correspondenten bekrittelt!! Wenn aber ein Blatt, das in Prag redigirt und gedruckt wird, auf auffallende Weise einen Bock schießt, von einer in Prag erscheinenden Künstlerin erzählt, erst am 9. Juli sey sie zum ersten Male aufgetreten, und vom 8. schon über die nämliche Künstlerin ein Urtheil, und zwar über dieses erste Auftreten mittheilt — so sollte ein solches Blatt doch die Prager-Correspondenten für Wien nicht so hart anlassen! —g.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Das erste Debut eines neu engagirten jungen Tenoristen, Hrn. Bielczizky, welcher vorgestern, den 15. Juli, den Gomez im »Nachtlager in Granada" sang, ist im Ganzen befriedigend ausgefallen. Die Stimme ist hübsch und angenehm, wenn auch etwas schwach, dem Vortrage gebricht es nicht an Ausdruck und Gefühl. Um über dessen Befähigung für größere Partien irgend ein Urtheil fällen zu können, müßte man diesen Sänger erst öfter und auch an solchen Abenden hören, wo er nicht mehr mit den Bangigkeiten eines ersten Auftretens zu kämpfen hat. Der Erfolg war immerhin ein günstiger zu nennen. Die übrige Besetzung der Oper, Hr. Scheber als Prinzregent, und Dem. Rosetti als Gabriele, ist erst kürzlich von einem andern Referenten in diesen Blättern angezeigt worden. Nachträglich möge hiezu noch erwähnt werden, daß Dem. Rosetti, zum ersten Male in dieser größern Rolle beschäftigt, und sie mit vielem Talente durchführend, eine Schülerin des Hrn. Curci ist. A.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (Napoleons Grabmal.) Der Bau des im Innern der Invalidenkirche zu Paris zu errichtenden Grabmals Napoleons soll ganz nach dem Modelle ausgeführt werden, welches der damit beauftragte Bildhauer Marochetti dazu entwarf, und mit jenem Frankl. von Frankreich eine große Aehnlichkeit hat. Vier große Säulen, welche in Karyatiden umgestaltet werden können, sollen die marmorne Wölbung tragen, auf welcher sich das Standbild des Kaisers zu Pferde erheben wird. Ganz am Fuße der vier Säulen wird das eigentliche Trauerbett, und auf letzterm die Statue des sterbenden Fürsten errichtet werden. Auf diese Art sollen der Tod und das Leben, der Todeskampf und der Triumph in Einem Momente dargestellt werden. Der berühmte italienische Bildhauer Marochetti, welcher sich durch die im Auftrage des Königs von Sardinien im vorigen Jahr gelieferte schöne Reiterstatue Philiberts von Savoyen einen so großen Ruf erwarb, hat die Verarbeiten zu dem erwähnten Grabmale bereits angefangen, wozu die Regierung ihm einen Betrag von 600,000 Franken (etwa 240,000 fl. C. M.) zur Verfügung stellte. Pl.

— (Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen,) daß fünf männliche Herrscher in England zwischen den Königinnen Elisabeth und Anna regierten, und eben so viele zwischen der Regierung Annas und Victorias auf dem Throne saßen.

— (Höchst wichtig!) Vor Kurzem hatte der Cassationsgerichtshof in Paris über die wichtige Frage zu berathen und zu entscheiden, ob der Schnitt eines Paares Pantalons eine Gründung sey, welche ein Patent verdiene. Der Gerichtshof verneinte dies.

***— (Ausgiebige Erbschaft.) Belgische Blätter melden, daß die Witwe eines ehemaligen Bräuers zu Louvain kürzlich kinderlos verstarb, und daß ihr gesammter Nachlaß nun im Betrage von zwanzig Millionen Franken, Kraft ihres vor mehreren Jahren gemachten Testamentes, ihrem Geschäftsführer, Namens Marneffe, zufällt. Die Erblasserin hinterläßt eine Schwester, mehrere Neffen und Nichten, so wie verschiedene treue Diener, welche sämmtlich von ihr unbedacht blieben, da sie eines plötzlichen Todes starb; übrigens hatte sie dieselben in früherer Zeit in der Großmuth ihres Herzen anempfohlen. Diese Angelegenheit liefert im Lande viel Stoff zu Reden, und man glaubt, Hr. Marneffe werde hier zu Gunsten der verkürzten Verwandten der Erblasserin auf einige Millionen aus dem Nachlasse großmüthig verzichten. Pl.

***— (Brückeneinsturz.) Die schöne und lange Kettenbrücke von Chateauneuf in Frankreich, an welcher seit zwei Jahren sehr fleißig gearbeitet wurde, ist am 4. Juli, um 2 Uhr Nachmittags, eingestürzt. Den Vorschriften gemäß sollte vorher jeder Bogen dem Versuche einer großen Last unterzogen werden. Drei Bogen hatten sich als fest erwiesen, und auch der vierte, auf welchem man die Last aufgelegt hatte, schien die Probe bestehen zu wollen. Hierauf wäre nur noch übrig geblieben, den mittlern Bogen zu versuchen, über welchen die Unternehmer, seiner Centrallage wegen, ganz ohne Besorgniße waren. Der Maire, der Oberbaudirector und die Unternehmer, in Begleitung mehrerer angesehenen Personen, hatten kaum die Brücke verlassen, und befanden sich noch auf dem Strebepfeiler, als einer der Sockelsteine, auf welchem sich einer der gußeisernen Pfeiler des vierten Bogens stützte, der Last erliegend, den Einsturz des Pfeilers, und sonach jenen der gesammten Brücke veranlaßte. In einem Augenblicke war der ganze Dielenboden zerschmettert, und fiel in den Fluß hinab; nur einer der letzten Bogen blieb mit seinem äußersten Ende an den Strebepfeiler gelehnt. Bemerkenswerth bleibt es, daß, trotz dieser heftigen Erschütterung, weder eine der hängenden Drahtketten, noch einer der den Boden tragenden vertikalen Stäbe abgesprengt wurden. Pl.

— (Hinrichtung eines Mörders.) Im August wird in Gohlis, unweit Leipzig, der Sommer-Residenz vieler Leipziger, eine Hinrichtung stattfinden, welche an dem Mörder einer hochbetagten Wittwe (die, merkwürdiger Weise, das berühmte Schiller-Häuschen bewohnte, und im Zimmer des Dichters der »Räuber" ermordet ward) vollzogen werden wird.

— (Man weiß jetzt, warum Alexander Dumas seine Geliebte, die Ida, heiratete.) Sie hatte in den sechs Jahren, die sie mit ihm lebte, von dem, was er ihr gab, ungefähr 80,000 Frcs. erspart, und auf die Bank gebracht. Der arme Dumas hatte nie einen Heller übrig; sein Schneider arretirte ihn einmal auf der Straße, und Ida fuhr in Carossen aus. Endlich erklärte sie ihm, er müße sie entweder heiraten, oder sie verlasse ihn mit 80,000 Frcs., die sie sich erspart habe. Dumas machte große Augen, und um sein Geld wieder zu erhalten, heiratete er sie.

— (In den letzten sechs Monaten haben in London 3000 Brände stattgehabt,) der Schaden, den sie angerichtet, ist enorm. Man schätzt ihn auf 160,000 Pfd. Sterl. — Am 22. Juni gerieth auf der westlichen Eisenbahn ein Packwagen-Zug in Feuer. Die zwei brennenden Wagen wurden sogleich abgesondert, und die ganze werthvolle Ladung verbrannte, weil es an Wasser zum Löschen fehlte. Die übrigen 27 Wagen wurden geborgen.

— (Die neugeborne Tochter des Sultans) hat den poetischen Namen »die vom Himmel gefallene Blume" erhalten.

***— (Frohnleichnamsfeier in Constantinopel.) Der »Ami de la Religion" schreibt: — Die letzten Nachrichten aus Constantinopel liefern einen grellen Contrast zwischen der mohamedanischen Duldung und der modernen Intoleranz: — »Die Frohnleichnamsprocession fand am 18. Juni Morgens in der Pfarre zum heiligen Benedikt in Constantinopel öffentlich statt. 130 Mädchen aus der Schulanstalt der Schwestern der

Mildthätigkeit, ganz weiß gekleidet, holen bei diesem Umzuge ein rührendes Schauspiel dar. Man bemerkte vorzüglich an der Spitze der Procession eine aus Turken bestehende militärische Musikbande, welche der Pascha von Tovschana, Mehemed, zur Verfügung des Pfarrers von San Benedetto gestellt hatte. Pl.

— (Die chinesischen Behörden sind nicht nur den Opiumhändlern, sondern auch den Spielern auf dem Leibe,) und der Statthalter Lin hat im Namen des himmlischen Kaisers bekannt gemacht, daß alle Glücksspieler mit Gefängniß und die Bankhalter mit dem Tode bestraft werden sollen.

⁂ — (Rossinis bedenklicher Gesundheitszustand.) Nachrichten aus Bologna melden, daß der Gesundheitszustand Rossinis seit dem Anfange Juni sich bedeutend verschlimmerte, und die Aerzte erklären, daß die Symptome der Wassersucht, welche sich anfänglich in den Füßen äußerten, sich nunmehr über den ganzen Körper verbreitet haben. Der Leib des Patienten hat dabei eine solche Ausdehnung erlangt, daß er beständig in aufrechter Stellung erhalten werden muß. Man fährt ihn daher einige Stunden des Tages auf einem eigens zu diesem Behufe construirten Wagen in seinem Hausgarten umher, in welchem übrigens Rossini sich den Besuch seiner vielen Verehrer in Bologna, ja selbst jenen seiner Angehörigen und Freunde, verbat. Pl.

— (Dem. Mars, die Veteranin des Theatre français zu Paris,) ist gefährlich krank, und wird schwerlich mehr die Bühne betreten.

— (Thalberg) ist einem Rufe der Kaiserin von Rußland zu Folge, in Ems anwesend. —

— (Man hatte kurz vor Paganinis Tode) diesen Virtuosen nach den Vereinstaaten Amerikas geladen. Nebst zweimal hunderttausend Dollars (400,000 fl. C. M.) für 40 Concerte, hat man ihm auch ganz ausschließlich ein Schiff zur Ueberfahrt angeboten. — —

— (Trauriges Ereigniß.) Das »Commerce« schreibt aus Dünkirchen vom 27. Mai: Donauenbeamte zogen vergangenen Sonntag, den 21. Mai, an der Ostküste unseres Hafens eine versiegelte Flasche aus dem Wasser, welche einen Zettel folgenden rührenden Inhalts, mit Bleistift geschrieben, enthielt: »Den 15. April 1840 überkam zwischen dem 45° Br. und 32° L. den Wallfischfänger:« »Die beiden Schwestern« ein schrecklicher Sturm. Mit der reichlichsten Fischladung versehen, ist keine Hoffnung da, das seckgewordene Fahrzeug zu retten, denn seit drei Tagen dringt das Wasser ein, und die Pumpen sind eingefroren. Der Himmel erbarme sich wenigstens unseres Lebens! ... Die Nacht tritt ein ... Werden wir morgen die Sonne wiedersehen? ... Geschrieben im Momente der höchsten Gefahr von Jean Claude Pichon, Schiffmeister aus Pollet; Francois Jacques Kemedec, aus Quimper-Gerentin, Matrose, und Pierre Andre Bilbot, aus Wanderville.« — Man hat bis zur Stunde keine weitere Nachricht von dem Schicksale der Unglücklichen.

— (Liszt in London.) Das »M. Chronicle« enthält über das letzte von Liszt in London gegebene Concert folgende Bemerkungen: »Hr. Liszt gab gestern Morgen (29. Juni) eine andere seiner musikalischen Unterhaltungen, und auch diese vor einem eben so zahlreichen als glänzenden Auditorium. Wir haben unseren Lesern bereits den Eindruck mitzutheilen gesucht, den das Spiel dieses außerordentlichen, und ohne Frage sehr großen Musikers auf uns gemacht hat, ein Spiel, in dem der höchste Genius, und die äußerste Extravaganz auf beispiellose Weise mit einander gemischt erscheinen. Die Art, wie er Händels edle Fuge in E minore ausführte, war unnachahmlich in Klarheit, Kraft und Wirkung, aber er spielte sie mit einer Schnelligkeit, die der Verfasser gewiß nicht beabsichtigte, und die auf der Orgel, für welches Instrument das Stück berechnet war, durchaus unanwendbar seyn würde. Beethovens berühmte, Kreutzern gewidmete, Sonate, von Liszt und Ole Bull gespielt, war eine Mischung großer Schönheiten, und noch größerer Kühnheiten und Freiheiten, die sich beide Spieler mit dem Componisten herausnahmen; und kaum würde letzterer darin, wenn er dies Spiel gehört hätte, seine eigene Musik wieder erkannt haben. — Das Publikum indessen, das dergleichen Dinge nicht so genau betrachtet, belohnte Hrn. Liszts glänzende Leistungen mit einem unermeßlichen, und in vieler Hinsicht wohlverdienten Beifall.«

— (Nach Plymouth wurde kürzlich) aus Jerusalem ein hebräischer Grabstein gebracht, der zweitausend und achtundzwanzig Jahre alt ist. —

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

In einem sächsischen Intelligenzblatt

liest man folgende Anzeige: »Vorgestern ist ein Pferd entlaufen, und hat die Deichsel mitgenommen; wem diese in's Gesicht gekommen, beliebe sie abzugeben an H. K., alltäglicher Lohnwagenvermiether.«

Ein Grieche und ein Italiener

stritten sich lange um den Vorzug ihrer Nationen. Endlich sagte der Grieche: »Griechenland ist das Land, aus welchem alle Gelehrten gekommen sind.« — »Das ist wahr,« versetzte der Italiener, »aber deswegen findet man keine mehr darin.«

»Die Dorfzeitung« bemerkt:

Niemand sitzt tiefer und wärmer in der Wolle als der Pharobank-Halter in Baden-Baden, der sein Schäfchen bereits geschoren und die und da die Haut abgezogen hat. Mehrere reiche Herren oder N—n gedachten ernsthaft, die Bank zu sprengen, wurden aber selbst gesprengt, und der Bankier strich jeden Abend seine 50 bis 80,000 Gulden ein.

Buntes aus der Zeit.

— (So ändern sich die Menschen.) In einem französischen Dorfe, Gotein, lebte vor etwa zwanzig Jahren eine rechtschaffene Bauernfamilie, Vater, Mutter und vier Kinder. Das älteste dieser Kinder war der Liebling, und schon in seiner frühen Jugend wegen seiner guten Anlagen und Frühreife ein Gegenstand der Bewunderung. Der Knabe suchte jede Gelegenheit auf, sich auszubilden, und die Eltern entschlossen sich endlich, ihn der Kirche zu widmen. Man brachte ihn in ein kleines Seminar, wo er außerordentlich schnelle Fortschritte machte. Seine Anwesenheit in der Heimat während der Ferien war ein Fest für den ganzen Ort, und seine ehemaligen Spielgenossen hätten gern das frühere Verhältniß mit ihm angeknüpft; aber er war melancholisch und schweigsam, entzog sich jeder Aeußerung der Liebe und Anhänglichkeit, lag Stunden lang im Gebet auf den Knien in der Kirche des Dorfes, schien nur Vergnügen zu finden, wenn er die höchsten Berge ersteigen konnte, und vergaß oft Alles um sich her bei der Betrachtung der herrlichen Landschaft oder des Fluges des Raubvogels hoch in den Lüften. Später, als er in das große Seminar überging, und das geistliche Gewand anlegte, zeigte der Jüngling von Gotein denselben Eifer für die Studien, dieselbe Abneigung gegen alle Spiele, und eine, wo möglich, noch glühendere Frömmigkeit. Indeß bemerkte man mit Verwunderung, daß der junge Abbé bei theologischen Erörterungen sich öfters über alles Maß erhitzte. Er verband mit großer Sprachgewandtheit eine hinreißende Salbung. Seine Eltern hatten, um ihn erhalten zu können, sich in Schulden gestürzt, und wurden demzufolge von ihrem Gläubiger vertrieben. Der Vater mußte sich mit Tagelöhnerarbeit beschäftigen; die andern Kinder desselben gingen in Dienst in fremde Häuser, und der älteste Sohn war die einzige Hoffnung der Familie; aber diese Hoffnung wurde bitter getäuscht. Man erfuhr mit einem Male, der junge Mann fühle keinen Beruf mehr für den geistlichen Stand, und habe das Seminar verlassen; er gab Unterricht, und lernte namentlich eine junge Wittwe kennen, mit welcher er in vertrauten Verhältnissen gestanden haben soll; doch wir zögern nicht länger: der junge Mann, der sich durch seinen Eifer, seine Frömmigkeit auszeichnete, ist — Elisabide, der Mann, welcher den dreifachen Mord beging, der vor Kurzem so allgemein besprochen wurde, den Mord an der erwähnten Wittwe und deren beiden Kindern.

— (Das Universum.) Wenn die Flügel eines Seraphs auch mit der Schnelligkeit des Lichts Millionen Jahre hindurch den unermeßlichen Raum durchflögen, so würden sie doch nie an einem Ziele anlangen, wo sie sagen könnten: »Bis hieher und nicht weiter!« Und wir haben allen Grund zu glauben, nach der Kenntniß, die wir bis jetzt von Gott und seinen Werken haben, daß während des ganzen Flugs durch die Unendlichkeit dem Seraph stets neue Scenen der Herrlichkeit und Pracht vor das Auge treten würden. Einen andern Glauben hegen, hieße dem Raume und der unendlichen Vollkommenheit Gottes Schranken setzen. Dies unbegreifliche Wesen erfüllt das ganze Weltall mit seiner Allmacht, Weisheit und Güte, welche unbegrenzt und allgegenwärtig sind; darum müsse wir uns auch für fest überzeugt halten, daß der Plan, nach welchem Gott das Weltall geschaffen, unbegreiflich und unendlich ist, wie er selbst ist, für uns Sterbliche ein ewiges Räthsel. Fänden wir, daß der Plan, nach welchem das Universum geschaffen, wurde, umschrieben und beschränkt sey, gleich jenem, nach welchem die alten Astronomen das Weltall entstehen ließen, welche sich das Firmament als eine feste Halbkugel dachten, mit einer Unzahl brennender Kerzen, die sich mit jener um die Erde drehten, so würden wir uns den Schöpfer der Welt als ein beschränktes Wesen denken; wenn wir aber den ungeheuren Umfang der Planetensysteme betrachten, und die Abstände, durch welche sie von einander getrennt sind, so sehen wir einen Plan und Ausführung, welche in vollkommener Harmonie stehen mit der Unendlichkeit des Wesens Gottes, seiner unbeschränkten Macht, seiner unwiderstehlichen Wirkung und Allgegenwart. Wo wir immer in dem ganzen Reich der Natur unsere Augen hinwenden, und unsere Aufmerksamkeit auf ihre Systeme und Bewegungen richten, finden wir den Schöpfer überall seinem göttlichen Wesen entsprechend thätig, und nirgends zeigt sich dies auf eine überzeugendere Weise, als bei der Größe und Herrlichkeit der Himmelskörper und der unermeßlichen Räume, von welchen sie umgeben sind. (The Sideral Heavens.)

Technisches.

— (Maschinenpapier mit Wasserzeichen zu versehen,) ist — nach einer Bemerkung des Stuttgarter Gewerbevereines — ein zuerst von dem verdienstvollen Papierfabrikanten Gustav Schäuffelen in Heilbronn gelöstes Problem; der Ausschuß des Vereins sagt: »Wir haben seinere Papiere aus der Fabrik des Hrn. Schäuffelen — gefärbtes und ungefärbtes Postpapier — eingesehen, welche Wasserzeichen verschiedener Art führten — Schriften verschiedener gefälliger Form von der größten Reinheit und Bestimmtheit, und geschmackvolle Zeichnungen, deren Darstellung nichts zu wünschen übrig läßt. Die bekannte Reinheit und Feinheit der Schäuffelenschen Postpapiere zeichneten auch jene aus.«

Wiener Tagsblatt.

Am 17. Juli.

Am 17. Juli 1513 hielten Sigmund, König von Polen, Ludwig, König von Ungarn, und Ladislaus, König von Böhmen, einen prachtvollen Einzug in Wien, wo sie den Kaiser Maximilian I. besuchten. Dem Kaiser und den Königen zogen 1500 Bürger, alle in Scharlach gekleidet, entgegen; voraus eilten sechs gebarnischte Rathsherren. An dem Zuge nahmen Theil die Ordensgeistlichen, Doctoren, Professoren, Studenten, alle Schulen, Handwerke und Zünfte mit ihren Fahnen. Weiters eine Unzahl Geistliche und Magnaten. Bei St. Stephan wurde von dem Bischofe Wiens, Georg von Slatkonia, ein feierliches Te Deum gehalten.

Am 17. Juli 1683 besetzten und verbrannten die Türken die Leopoldstadt, und Wien war nun vollends von ihnen eingeschlossen.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Pesther Kunstverein.) Die Ausstellung des Pesther Kunstvereins, welche alle Erwartungen übertroffen hat, blieb bis zum 15. dieses Monats eröffnet. Der Verein wird für einen 3500 fl. C. M. Gemälde ankaufen, die dann noch vierzehn Tage im Izserschen Gartenhaus im Stadtwäldchen ausgestellt werden, hierauf soll die Verlosung — wahrscheinlich am Marktsonntag mit entsprechender Feierlichkeit geschehen. — Actien sind à 5 fl. C. M. bis gegen Ende dieses Monats in der Kunsthandlung H. F. Müller in Wien zu haben. —

⁂ — Es wurde in diesen Blättern bereits angezeigt, daß unser gefeierter Fabrich mit einem Bild auf Goldgrund für den Hrn. Grafen von Raczinsky in Berlin beschäftigt sey. Wir haben diese werthe Arbeit gesehen, und sind in der angenehmen Lage, die diesfalls gegebene Notiz jetzt erweitern, ergänzen zu können. Das Tableau stellt den Triumph der Religion Christi auf Erden vor. Wenn nicht die gelungene Leistung des großen Künstlers, wird es doch eine von denen werden, die unter seinen Werken obenan stehen. Dem Hrn. Grafen ist Glück zu wünschen, zu der Bereicherung, die seine Gallerie lebender deutscher Meister durch diese Piece erhalten wird. Sie wird als eine der werthvollsten der ganzen Sammlung zu bezeichnen seyn. Fabrichs Kunstcharakter und rühmliches Kunststreben spiegelt sich in seiner ganzen Bedeutenheit, Würde und Reinheit darin ab. Jener Pinselung zeigt von der lautern, echt christlichen, frommen Denkweise des Malers, zeigt von der heiligen Begeisterung, mit der er alle Gegenstände des Glaubens auffaßt, und wieder gibt, zeigt von seiner hohen Vollendung in allen technischen und artistischen Beziehungen. Der gewählte Vorwurf konnte bildlich nimmer schöner verherrlichet werden. Auf einen antiken Wagen sitzt Christus, der göttliche Erlöser. Die Linke hält den Apfel seines Reichs, die Rechte segnet ihn. Das Antlitz ist schön, aber würdevoll und ernst; die ganze Gestalt hehr und von höchster, dem Gottmenschen geziemender Heiligkeit durchdrungen. Dem Heiland gegenüber erblicken wir die Gottmutter Maria — eine jungfräuliche, blonde, lichte Gestalt, die nicht von irrischer, rein, von überirrischer Schöne verklärt ist. Nicht auf Erden ist ihr Ebenbild zu sehen. Als des Himmels reinste und herrlichste Tochter sitzt sie da. Ihr Antlitz ist der Wiederschein einer ewigen, regsten Freude, ihr ganzes Wesen entsprechend der wunderreellen Poesie, die unsere heilige Religions- und Glaubensgeschichte von Anfang bis zu Ende durchweht. Der Wagen, auf dem Christus sowol als Maria sich befinden, wird voran von den vier Sinnbildern der heiligen Evangelisten, dem Engel und Adler,

dem Löwen und Stier gezogen; zu beiden Seiten aber sind die vier großen Kirchenlehrer St. Gregorius und St. Ambrosius, St. Augustinus und St. Hieronymus bemüht, ihn fest zu schaffen. Die Gottergebenheit, die heilige Weihe dieser vier Verkünder des Herrn, ist unübertrefflich ausgedrückt, die Charakteristik höchst wahr und erhebend. Das Ganze macht einen überraschend angenehmen, echt religiösen Eindruck. Nicht finsterer Glaubensernst, der nur drückende Gefühle zu erwecken im Stande ist, sondern eine lachende, heitere, rührend kindliche Naivetät lebt und webt in dem Bilde, und wird durch den Goldgrund nicht wenig gehoben. Bei der sichtbaren Liebe und Ruhelosigkeit, mit der Führich daran arbeitet, dürfte es wol in nicht ferner Zeit schon vollendet seyn. Möchte es der wackere Künstler dann nur nicht sogleich dem Ort seiner Bestimmung zusenden, sondern vorerst auch Kunstfreunden und Liebhabern zur allgemeinen Bewunderung zugänglich machen.

Theobaldus.

⁂ — Das Vollendetste, was die Lithographie im Porträtfache leisten kann, sind und bleiben die Kriehuber'schen Künstlerporträts. Jedes neue Bild, welches aus seinen Meisterhänden hervorgeht, bestätiget neuerdings diese Erfahrung. So die bei dem k. k. Hof-Musikalien- und Kunsthändler Mechetti jüngst erschienenen Porträts der Dem. Frezzolini und Gabussi, der Herren Ronconi, Morlani und Frezzolini, welche wirklich Meisterstücke genannt zu werden verdienen. Nicht allein die sprechende Aehnlichkeit ist es, welche diesen Bildern so viel Werth und Interesse verleiht, sondern auch die Leichtigkeit und Freiheit der Behandlung, worin Kriehuber selbst berühmte Meister des Auslandes weit übertrifft. Auch für die Diabelli'sche Kunsthandlung hat Kriehuber in diesen Tagen erst zwei äußerst gelungene Porträts vollendet, nämlich jene des Hrn. Gottfried Preyer, Professors des Contrapunkts und der Harmonielehre am Wiener Conservatorium, und des Hrn. Heinrich Proch, k. k. Hoftheater-Capellmeisters.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Hr. Karl Oberhoffer,) erster Sänger des Königstädtertheater in Berlin, benützte die Zeit seines Ferienmonats zu einer Kunstreise. Zuerst gab er in Königsberg eine Reihe von Gastrollen, und verfügte sich dann nach Danzig und Kopenhagen, woselbst er überall eine auszeichnende Aufnahme erhielt.

Berichtigung. (Schreiben an den Redacteur der Theaterzeitung.)

Euer Wohlgeboren! — In Nro. 141 Ihrer beliebten, vielgelesenen „Theaterzeitung" befindet sich ein Bericht aus München vom 28. Mai 1840, worin es unter Anderm heißt: — „Herr Schmitz, ein junger Schauspieler aus Augsburg, um den sich Madame Schröder angenommen haben soll, gastirte mit ihr zugleich als Fürst in: „Emilia Galotti," und Don Cäsar in: „Braut von Messina." — Obgleich ich nun durchaus nichts Außerordentliches, oder nur irgend etwas für eine öffentliche Anzeige Geeignetes darin finde, wenn Jemand wirklich darum ersucht worden wäre, ein freundliches Wort zu Gunsten einer Person einzulegen, die dadurch ihrem Ziele näher zu kommen glaubt, so muß ich doch aus mehr als einem Grunde wünschen, daß die Leser nicht zu der Vermuthung gerathen, ich könnte mich noch um Jemand in der Welt, als höchstens, wenn es nöthig wäre, um meine Kinder annehmen. Ich fühle mich daher gedrungen, dieses Ansinnen, als habe ich mich des Hrn. Schmitz angenommen, öffentlich zu widerlegen, da ich den Benannten gar nicht weiter kenne, als daß ich ihn vorigen Winter denselben ein Mal auf dem hiesigen Stadttheater den Egmont und eine andere untergeordnete Rolle darstellen sah, und vor zehn Jahren auf dem Theater zu Mainz, dessen ich selbst mich aber gar nicht mehr entsinnen kann, mit ihm in: „Maria Stuart" gespielt haben soll. Nichts, gar nichts wußte ich davon, daß Hr. Schmitz mit mir zugleich gastiren würde, und erfuhr es erst, als ich nach München kam, wo derselbe, wie ich glaube, schon bereits eingetroffen war. Kaum zwanzig Worte, die sich auf die übliche Höflichkeit bezogen, habe ich mit diesem Schauspieler gewechselt; eine Bitte um Verwendung konnte also unter solchen Verhältnissen auch nicht stattfinden. Selbst als ich mich im Monate März dieses Jahres in Angelegenheiten meines jüngsten Sohnes, der ebenfalls Schauspieler ist, in München befand, und von der hohen Hoftheater-Intendanz über das künstlerische Talent des Hrn. Schmitz befragt wurde, habe ich nur ausweichend geantwortet, und höchstens mich dahin geäußert, daß derselbe im Besitz eines schönen, deutlichen Organes sey, was ihm auch der Herr Referent aus München zugesteht. — Ich fühlte mich nicht competent genug, die Eigenschaften eines Schauspielers auf die Wagschale zu legen, und dieses um so weniger, da meine alten Ansichten über die Bühnenkunst mit den jetzt herrschenden neuen, gänzlich im Widerspruche stehen. — Alles dieses wird mir die hohe Hoftheater-Intendanz, als allbekannt wahrheit liebend, gewiß mit Vergnügen bezeugen. Wahr ist es, daß, als das Publikum im dritten Acte der: „Emilia Galotti" sich mißfällig gegen Hrn. Schmitz geäußert haben soll, ich mich weigerte, den Wunsch auszusprechen, nicht ferner mit Hrn. Schmitz aufzutreten, was mir, gewiß in der besten Absicht für mich, in den Mund gelegt ward. Ich würde es ja für gewissenlos gehalten haben, einem Manne, der Gatte und Vater mehrerer Kinder, und in ganz Augsburg seiner Rechtlichkeit wegen geachtet, und als Künstler geschätzt ist, auf diese Art hemmend in den Weg zu treten, da er vielleicht sich und seiner Familie durch dieses Gastspiel, wenn auch nur ein kleines, aber sicheres Brot bei einer Hofbühne zu erwerben hoffte. Nur wenn es einen Schauspieler in Deutschland geben könnte, der überall als ein lasterhaftes, verächtliches Individuum bekannt wäre, würde ich mich weigern, mit ihm zu gleicher Zeit auf einer und derselben Bühne zu wirken. — Sollte nun dem Herrn Referenten aus München etwa meine Weigerung gegen den mir in den Mund gelegten Wunsch, nicht mehr mit Hrn. Schmitz auftreten zu wollen, zu Ohren gekommen, und von ihm dahin gedeutet worden seyn, daß ich mich um diesen Schauspieler angenommen hätte, so sehe ich mich zur Berichtigung dieses Irrthums noch zweifach zu dem Bemerken genöthigt, daß schon seit Jahren die Erfahrung mich gelehrt, wie man sich mit solchen Recommandationen meistens wenig Ehre, immer jedoch den schwärzesten Undank erwirbt. — Da der Ausdruck, „um den Mad. Schröder sich angenommen haben soll," die Sache nur in das Bereich der Möglichkeit zieht, so erkläre ich hiermit, um für die Zukunft jedem Zweifel vorzubeugen, auf das Bestimmteste, daß ich mich um Niemanden, als höchstens wie ich schon früher bemerkt, um meine Kinder annehme; daß ich Niemanden, und wenn ich auch durch die dringendsten Briefe von Leuten, die sich ihr ganzes Leben nicht um mich bekümmert, und die ich kaum dem Namen nach kenne, dazu aufgefordert würde, Unterricht ertheile; daß ich Niemanden bei einer Direction empfehle, noch irgend einen Rath ertheile, ob Dieser oder Jene zum Theater gehen soll, wobei mir viel gar die Zumuthung gemacht wird, mit den Mitteln hierzu an die Hand zu gehen, oder sie in die Hand zu geben; daß ich zu Gunsten keines Bühnenindividuums mehr in Benefizvorstellungen spiele, daß Niemand, wenn er zu einem Gastspiel nach Augsburg kommt, auf meine Mitwirkung in diesen Productionen rechnen kann, — wie mir erst kürzlich noch von einem durchreisenden Schauspieler, Hrn. J..., zugemuthet wurde, und daß Niemand, er sey wer er wolle, auch nur die geringste Unterstützung von mir zu erwarten hat, indem durch die hohe Gnade zweier Höfe meine Existenz zwar gesichert ist, aber meine Einkünfte bei weitem nicht hinreichen würden, allen Anforderungen dieser Art zu genügen. Endlich sehe ich mich noch veranlaßt, zu erklären, daß ich bis jetzt, seit ich aus dem Engagement getreten, meine Kunst nur auf hohen Befehl, oder wenn es meine Gesundheit erlaubte, noch hie und da aus Gründen, die niemand als mich interessiren, geübt habe; ich mich aber wahrhaft nur nach Ruhe sehne und einsehe, daß ich diese ganz nur dann erlangen werde, wenn ich, meinem festen Vorsatz treu bleibend, mich, wenn ich mein 60. Jahr, das ich vor einigen Monaten begonnen, vollendet habe, gänzlich meiner Kunst, und somit auch der Bühne entziehen werde. — Bis zu diesem Zeitpuncte aber habe ich beschlossen, wenn es anders meine Gesundheit zuläßt, noch eine Reise durch Deutschland zu machen, doch ohne irgend einem Publikum oder einer Direction Zwang aufzulegen, und ich nehme die Hoffnung, daß die Feindseer aus Rücksicht dessen, was sie früher hörten, nicht gar zu fein hören werden. Was nun den Wunderdan betrifft, womit man die Güte hatte, meine sonstigen Darstellungen zu vergleichen, so glaube ich, — wenn es anders wirklich ein Wunderdan war, was ich dem deutschen Publikum zur Entscheidung überlassen muß, — daß man sich ja selbst noch an den Ruinen eines solchen Baues erfreuen, und bei deren Anblick frohe Gedanken an eine vergangene kräftige Zeit hegen kann, ja, daß selbst der Schatten einer uns sonst theuren Person nichts Grauenhaftes und Schreckliches haben dürfte. — Für sehr kurzsichtig müßte man mich halten, wenn ich die Quellen, woraus alle diese Neckereien fließen, trotz dem dichten, mit süßen Lobesworten durchwirkten Schleier, womit dieselben bedeckt sind, nicht durchschauen sollte. — Meine Memoiren, welche ich zu schreiben bereits begonnen habe, und bei ungestörter Muße vollendet werde, sollen ein getreues Bild meiner selbst, und aller derjenigen Personen aufstellen, welche in mein Schicksal verflochten sind. Sie werden der Welt Aufschlüsse geben, die zwar die Augen beißen, aber auch klar machen werden.

Bei meiner Abreise von Wien haben mir Euer Wohlgeboren das Versprechen gegeben: mich stets in Ihrem freundschaftlichen Angedenken zu behalten. Ich werde daher gewiß keine Fehlbitte thun, wenn ich Sie ersuche, vorstehende Berichtigung und Erklärung in Ihr, mit vollem Recht so sehr geschätztes Blatt aufzunehmen. Um so mehr, glaube ich, daß Sie meinem Wunsche geneigt seyn werden, da mir alleinstehend, nichts Aeußeres übrig bleibt, als mich selbst gegen solche unwürdige Verfolgungen zu beschützen, die nur eine Herabwürdigung meiner Stellung als Frau und Mutter in den Augen der Welt bezwecken wollen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung nenne ich mich Euer Wohlgeboren ergebenste

Sophie Schröder,
k. k. österreich. und k. baiersch. pensionirte Hofschauspielerin.

Augsburg, den 23. Juni 1840.

Berichtigung. Nicht der berühmte Claviermacher Andreas Stein, wie im „Tagblatt" bemerkt wurde, sondern dessen Schwager, der gleichfalls rühmlichst bekannte Claviermacher Andreas Streicher, ist am 25. Mai 1833 in Wien gestorben. — Der berühmte Claviermacher Andreas Stein ist noch am Leben, betreibt sein Geschäft noch persönlich mit dem alten Rufe, und hat hier auch seinen Sohn Karl Stein als Claviermacher etablirt, dessen Instrumente ganz geeignet sind, den Ruf der Stein'schen Claviere auch für die Zukunft zu erhalten.

Anzeige. Der Unterzeichnete macht hiermit den P. T. Theaterdirectionen die Anzeige, daß die Musik zu der in den Theatern an der Wien und Leopoldstadt mit Beifall aufgenommenen Posse mit Gesang: „Die Wiener Stubenmädchen," von C. Haffner; ausschließlich Recht nur von ihm als Componisten zu beziehen sey. — Wien, den 15. Juli 1840.

Michael Hebenstreit, Capellmeister des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt und an der Wien.

Benefiz-Anzeige. Künftigen Dinstag, den 21. Juli, wird im k. k. priv. Theater an der Wien, zur Benefize des Hrn. Ignaz Stahl, zum ersten Male gegeben: „Vater und Tochter, oder: Familienverwirrungen." Local-Posse in drei Acten, mit Musik vom Hrn. Capellmeister Hebenstreit. — Die Herren Scholz und Nestroy sind darin beschäftigt.

In der kommenden Wintersaison werden für das Olmützer-Theater nachstehende Fächer zu besetzen gesucht: Eine erste Heldin und tragische Liebhaberin; eine Anstandsdame; eine naive jugendliche Liebhaberin; eine erste Localsängerin; ein Heldenvater; ein erster Held und tragischer Liebhaber. Unter vortheilhaften Bedingnissen können routinirte Mitglieder, vom 16. September l. J. angefangen, Engagements erhalten, und sie mögen sich in portofreien Briefen wenden an

Karl Burghauser,
Unternehmer des k. k. Theaters zu Olmütz, derzeit in Krakau.

Ein erster Tenorist, welcher sich durch Jugend, durch eine schöne kräftige Stimme, und durch gute Schule vortheilhaft empfiehlt, kann durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Peir, Laimgrube an der Wien, neben dem Theater Nr. 28, bei einer süddeutschen Hofbühne ein mehrjähriges Engagement mit einem Gehalte von 2 bis 3000 fl. C. M. erhalten.

Das Fach einer ersten jugendlichen Sängerin, so wie auch eines ersten Bassisten, welcher zärtliche Väter spielt, wird, vom 1. September, beim Nürnberger-Theater neu zu besetzen gesucht.

Wiener Scene Nr. 37.

„Ich bitte um Vergebung!" Mit diesen Worten glaubt eine Menge Leute alles Mögliche auszugleichen. Irgend ein Wicht spricht eine Verläumdung über einen ehrlichen Mann aus. Der Verläumder wird entlarvt. „Ich bitt' um Vergebung!" stammelt er, und glaubt nun alles sey gut. Ein Tölpel tritt eine Dame mit Pferdehufen auf die Füße; diese bricht vor Schmerz beinahe ohnmächtig zusammen; „Ich bitt' um Vergebung!" ruft das Rhinozeros, und meint, nun schmerze sein Eisentritt nicht mehr. Ein erbärmlicher Bedienter zerschlägt eine kostbare Porzellan-Vase; „Ich bitt' um Vergebung!" ruft er aus, und wähnt, nun sey der Schade schon keiner mehr; kurz: „Ich bitt' um Vergebung!" ist das Sprichwort aller moralisch und physisch Ungeschicken, mit welchen sie ihre Ungeschicklichkeiten auszugleichen suchen. So auch auf diesem Bilde. Der Barbier, der hier einem sorglos daher Kommenden beinahe das Auge aus dem Kopfe stößt, bittet auch um Vergebung! Möge solchen Menschen nicht vergeben, sondern sie alle nach Maßgabe ihrer Ungeschicklichkeiten bestraft werden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig: mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — In bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **172.** Wien, Sonnabend den 18. Juli 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Nachruf

an Seine Excellenz den Herrn

Karl Gustav Freiherrn von Langenau,

Commandeur des kais. österr. Leopold- und Ritter des milit. Marien-Theresien-Ordens ꝛc. ꝛc. k. k. wirkl. geh. Rath und Kämmerer, General-Feldmarschall-Lieutenant und commandirenden Generalen in Illirien, Inner-Oesterreich und Tirol ꝛc. ꝛc.

Bei seinem am 4. Juli 1840 erfolgten Hinscheiden.

Von dem uniformirten Bürger-Corps der k. k. Provinzial-Hauptstadt Gratz.

Dein Walten hier im bergumschirmten Lande,
War nur ein kurzer Abendsonnenschein;
Es zog Dein Geist im strahlenden Gewande,
Wie im Triumph zur Friedensheimat ein,
Und wie das Abendroth auf Alpenhöhen,
Ist Deiner Thaten Abglanz noch zu sehen.

Du weilest jetzt in jenen lichten Fernen,
Hoch über'm dunklen Kampfplatz dieser Welt;
Und ausgeschmückt mit schöner'n Ordenssternen,
Umwölbt Dich nun das blaue Himmelszelt.
Was Du erkämpft zu Oest'reichs hohem Ruhme,
Lebt fort in der Annalen Heiligthume.

Du trugst, ein tapferer Held, in Deiner Rechten,
Für Gott und Vaterland das starke Schwert;
Es galt die Völkerfreiheit zu erfechten,
Ein Schutz zu seyn dem angestammten Herr.
Der Muth hat Dir das hehr're Ziel errungen,
Mit Lorbergrün die Schläfe Dir umschlungen.

Und wie Dein Geist für Recht und Wahrheit glühte,
So schlug für Menschlichkeit Dein edles Herz;
D'rum war Dein Wirken eine Segensblüthe,
Die herrlich sich entfaltet himmelwärts.
Der Ordenschmuck, des Lorbers grüne Sprossen,
Sie werden nun von hohem Glanz umflossen.

Dir galt der Krieger auf dem Feld der Ehre,
Der Krone und der Kirche festen Schild,
Und auch dem Bürger mit der blanken Wehre,
Die Brust mit Muth und Treue stets erfüllt,
Du konntest ihm zum echten Bundeszeichen,
Vertrauensvoll die Hand als Krieger reichen.

Du hast geachtet von dem Kaiserhause,
Ein schönes Vorbild, treu erfüllt die Pflicht;
Du ruhst nun aus in finst'rer Todtenklause,
Worin die Liebe Dir Cypressen flicht,
Mit dieser Zier, worauf die Thränen glänzen,
Soll Wehmuth Deinen Sarkophag umkränzen.

Im Herzen wollen wir Dein Denkmal bauen,
Worauf Dein Name leuchtend fortbesteht,
Das noch im vollen Schmucke ist zu schauen,
Wenn auch die Zeit den Leichenstein verweht:
Den Grundstein hast du selbst dazu gegeben,
Es ist Dein edles, ruhmgeschmücktes Leben.

Harlekins Rache,

oder

die deutsche Bühne vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

Aber was Karolinen über Alles unangenehm seyn mußte, war das feindselige Verhältniß, das zwischen dem Liebling des Publikums, dem Komiker Müller und ihrem Begleiter Neuber herrschte. Ersterer hatte seine heftige Leidenschaft für Karolinen durchaus nicht hehl, und pochend auf die Gunst des Publikums, auf den Einfluß, den er dieserhalb über den Principal ausübte, und auf sein dadurch angemaßtes und theilweis erlangtes Uibergewicht über die ganze Gesellschaft, glaubte er, es könne ihm bei Karolinen um so weniger fehlen, da er gewöhnt war, bei dem schönen Geschlechte großes Glück zu machen, und er allerdings bei mehreren Gelegenheiten deutlich genug beobachtet hatte, daß Karoline nicht gleichgiltig gegen ihn sey. Er hatte sich hierin keineswegs getäuscht; Karoline nährte in der That eine stille, aber tiefe Flamme für den schönen Jüngling, der, umrauscht von den kleinen Liebesgöttern des Scherzes und der Anmuth, zuerst ihre jungen Gefühle überrascht hatte. Aber ungeachtet ihrer lebhaften und beweglichen Fantasie, wohnte ihr jedoch von jeher ein gewisser Ernst und ein auf das Dauernde, Solide gerichteter Sinn bei, der seit ihrer Flucht aus des Vaters Hause sich noch gesteigert hatte. Daher kam es, daß sie den liebenswürdigen und begeisterten, aber, wie sie sich längst überzeugt, auch eitlen, launischen und bizarren Jüngling, dem frostigen, ungefälligen, aber anhänglichen und beständigen Neuber hintanstellte. Einen nicht geringen Antheil an dieser Entscheidung hatte Karolinens gebieterisches und energisches Gemüth, nach welchem es ihr nicht entgehen konnte, daß sie an dem feurigen, heftigen Müller sich nie einen so lenksamen, blind ergebenen und gehorchenden Gefährten werde erziehen können, als an dem phlegmatischen, unselbstständigen Neuber, welcher der Uiberlegenheit ihres Geistes in gläubiger Demuth huldigte. Uibrigens schuldete sie diesem ihre ersten Versprechungen und achtete sich um so verpflichteter, dieselben zur Erfüllung zu bringen, da der an sich unbedeutende Mensch doch wesentlich auf ihre einstigen Entschlüsse eingewirkt und so den Grundstein ihrer wahren Bestimmung gelegt hatte. Letzterer betrachtete sich in Folge dieser Versprechungen, welche Karoline zu seiner Beruhigung ihm von Zeit zu Zeit wiederholen mußte, als ihren Bräutigam, während Müller, der Neubers Unbedeutenheit als Mensch und Künstler mit hochmüthiger Geringschätzung ansah, jenes Recht selten anerkennen wollte, und bald mit feuriger Beredsamkeit, bald mit eifersüchtigem Spotte, Karolinen beschwor, von dem Zwickauer Schüler, wie er ihn immer nannte, abzulassen, und ihrer wahren Neigung zu folgen, die, wie der eitle Jüngling keinen Augenblick zweifelte, ihm selbst und keinem Anderen galt. Dem sonst wenig zur Eifersucht geneigten Neuber wurden Müllers zudringliche Bewerbungen doch endlich zu arg, um so mehr, da sie gewöhnlich mit verächtlichen oder höhnenden Bemerkungen über seine Person begleitet waren; er entgegnete mit einer, ihm angemessenen bitteren Plumpheit auf Müllers Reden, und so kam endlich der länger verhaltene Streit zum offenen Ausbruche.

Man hielt eben Probe von einem Lustspiele des Dresdener Hofpoeten, Herrn von König, »die verkehrte Welt" genannt. Sowohl Müller, als Karoline und Neuber, waren darin beschäftigt. Ersterer, dem, wie billig, das Stück durch und durch mißfiel, machte sich seine Aufgabe sehr bequem. Er las seine Stellen nachlässig aus dem Buche ab, und setzte sich mit seiner Rolle gähnend zwischen ein paar Coulissen, von wo aus er von Zeit zu Zeit seine satyrischen Bemerkungen über das Stück losließ. Nur jenen Scenen, in welchen er mit Karolinen zu spielen hatte, widmete er eine größere Aufmerksamkeit, die jedoch ebenfalls mehr seiner Mitspielerin, als der Sache galt. Ungenirt, wie er war, unterbrach er mit seinen Galanterien nicht selten den Gang der Probe, zur Verzweiflung des Principals; der gleichwohl sich nicht getraute, den sehr empfindlichen Liebling zurecht zu weisen.

Neuber aber, den Müllers fortwährende Liebeserklärungen noch weit mehr verdrießen, als die Verzögerungen, denen die Probe dadurch unterlag, faßte sich endlich ein Herz. Aerger und Eifersucht weckten seinen schlummernden Muth. Ich muß Ihn bitten, Herr Müller, die Narrenspossen endlich einmal einzustellen, sagte er bitter. Wenn Er seine Hanswurststreiche durchaus nicht lassen kann, so verschiebe Er sie wenigstens bis auf heute Abend zur Verstellung. Das Publikum scheint Geschmack daran zu finden; ich aber und alle Seine Collegen langweilen uns vom Herzen daran. Und die Jungfer Weissenbornin laß' Er mir auch in Frieden. Sie ist meine

Braut, das weis Er, mithin hat Er nichts mit ihr zu schaffen, und übrigens mag ich es nicht leiden, daß Er mit seinen albernen Späßen ihren guten Geschmack verderbe. Merk' Er sich das, Herr Müller!

Herr Müller? Herr Müller? wiederholte Harlekin mit stolzem Unwillen. Seht mir doch einmal dieses dumme Pennal an. Spricht der Wicht doch wie zu seinesgleichen. Hör' Er, mein guter Messe Neuber, wenn Er noch einmal mich so schlechthin »Herr Müller« titulirt, so soll Er sehen, was geschieht. Für Ihn und Leute seiner Art heiße ich so, wie es nach meinem Rollenfache mir gebührt, nämlich »Herr Courtisan!« Das merk' Er sich für künftige Fälle. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Artistisches.) Zwei bedeutende Kunstwerke ausgezeichneter vaterländischer Maler sind wieder der Vollendung nahe; wohl nur zu bedauern ist, daß sie nicht dem Vaterlande zur Zierde verbleiben. Das eine, das Bildniß Kaiser Albrecht II., von J. Binder, im Auftrage Sr. Durchlaucht des Herrn Staatskanzlers Fürsten von Metternich gemalt, ist für den Römersaal in Frankfurt am Main bestimmt; das zweite, die Gründung des Freiburger-Doms, als Freskobild, mit dessen Ausführung Moriz von Schwind für Karlsruhe beauftragt ist, wird im Carton, der von gleicher Größe mit dem Freskobilde, bereits sehr weit vorgerückt, binnen Kurzem von dem Künstler zur öffentlichen Besichtigung freigestellt werden, ehe er an das Ziel seiner Bestimmung abgeht. — Gleichermaßen schreitet das zweite Gemälde unsers hochverdienten k. k. Gußes Sigismund von Perger: Kaiser Karl V. hebt dem Maler Tizian den entfallenen Pinsel auf, rüstig vorwärts. — Der Graveur Franz Xav. Lang hat das Porträt Sr. fürstl. Gnaden des Herrn Fürsten von Lobkowitz in Wachs bossirt, und führt nun darnach eine Denkmünze aus. — Aus Rom wird geschrieben: Der österreichische Archäolog, Dr. F. Melly, ist von einem mit dem berühmten Architekturmaler Werner unternommenen Ausflug nach der Nekropolis des alten Tarquinia (jetzt Corneto), zurückgekommen, und es dürfte wol die Herausgabe der wichtigsten der dortigen Wandmalereien die erwünschte Folge ihres Aufenthaltes seyn, was um so mehr zu wünschen wäre, da die vortrefflichen Stackelbergschen Zeichnungen als verloren zu betrachten sind. Uiberdies sammelt Melly reichliche Materialien zu einem allgemeinen Handbuche der Vasenkunde, wozu er einen längern Aufenthalt zu Neapel, dessen königl. Akademie ihn zum Mitglied ernannt hat, ausschließlich benützte.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Herr und Dem. Anschütz,) ersterer k. k. Hofschauspieler, und letztere vom königl. Hoftheater in Dresden, haben am 11. d. M. ihre Gastrollen auf dem st. Theater in Breslau begonnen. Dem. Anschütz trat als Jungfrau von Orleans, ihr Vaters als Dunois auf. Der Beifall war wirklich enthusiastisch. Dem. Anschütz wurde fast nach jedem Acte gerufen.

*** — (Dem. Lutzer) ist am 11. Juli in Breslau bei erhöhten Preisen, und mit aufgehobenem Abonnement als Norma aufgetreten. Unser Correspondent schreibt: »Sie erinnern sich wohl des Abends in Wien, in welchem die Elßler zum letzten Male tanzte. Denken Sie sich nun ganz denselben Beifallssturm bei der Vorstellung der Norma durch Dem. Lutzer, und Sie haben einen Begriff von dem Applause, von dem Enthusiasmus, von der Theilnahme, welche Dem. Lutzer in Breslau geschenkt wird. In der dritten Gastrolle der Dem. Lutzer, als Prinzessin im: »Robert der Teufel,« regnete es so viele Blumen auf die Künstlerin, daß man sie nicht mehr Jenni, sondern Flora nennt.

— (Nestroy in Brünne) Hr. Nestroy trat zuerst am 11. Juli im »grauen Haus,« und am Sonntag in »der Färber und sein Zwillingsbruder« auf, dann noch zwei Mal, und zwar am Montag als Tratschmiedel in »Tischtratsch,« und als Sansquartier, und am Dinstag als Lustig in der »falschen Primadenna.« Selten ist in unserem Theater so viel gelacht worden, als an dem Abende, wo Hr. Nestroy den Sansquartier gab. Sollen wir noch berichten, daß der Beifall stürmisch war, und er sehr oft gerufen wurde? (Moravia.)

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 16. d., trat Hr. Nestroy nach längerer Abwesenheit in der von ihm verfaßten Posse: »der Erbschleicher« als Darrel zum ersten Male wieder auf. Wer da weis, mit welcher Vorliebe das Wiener Publikum an Nestroys Namen und seinen Erzeugnissen hängt, und welch tiefe Wurzeln die von ihm nicht ohne Schwierigkeiten errungene, aber desto mehr befestigte Popularität geschlagen: wird an dem brillanten Ausgange dieses Abends keinen Augenblick zweifeln. Alle Hände vereinten sich bei seinem Auftreten um einen höchst ehrenvollen, wenigstens drei Minuten währenden Jubelempfang zu bereiten. Derselbe Antheil begleitete seine Leistung durch das gesammte Stück. Uiberhaupt erregte die muntere Posse durch ihren raschen, bunten Situationswechsel, den sprühenden Witz und die famösen Couplets, wie sie nur die Feder eines Nestroy hervorzubringen vermag, vielen lebhaften Beifall. Mehr als je, trat die so oft ausgesprochene, grundwahre Betrachtung, ein schwächeres Erzeugniß der Nestroyschen Muse sey am Ende besser und schätzenswerther, als zehn, sogenannte gelungene, von andern Autoren, vor den prüfenden Geist der Zuseher. Rechnet man dazu, wie hoch Nestroy als geistvoller Darsteller, als Repräsentant einer durchweg modernen Komik, als unvergleichlicher, paredirender Mime, mit einer Gabe des caricirten Gesanges, wie sie vor ihm noch Niemanden eigen war, in der öffentlichen Meinung angeschrieben steht, mit welch unwiderstehlich erregender Gewalt der Komus in dem gesammten Wesen dieses Mannes sich verkündet; so kann man das Maß der ihm so reichlich zuströmenden Anerkennung nur angemessen und gerecht nennen. Nestroy wurde im Verlaufe des Stückes häufig applaudirt, und sowol da als am Schlusse stürmend gerufen. Auch die übrige Darstellung, namentlich von Seite des Hrn. Scholz, dann noch den Dem. Condorussi, des Hrn. Grois, welcher als Fuhrmann ein köstlich wahres Lebensbild lieferte, der Dem. Weiler u. m. a. trug zum Gelingen des Ganzen wesentlich bei, und das sehr zahlreich versammelte Publikum entfernte sich mit den Zeichen sichtbarer Befriedigung. Zu den trefflichsten Momenten des Stückes, welche noch immer Sensation zu bewirken gewiß sind, gehört das treffliche Quodlibet im vierten Acte, worin Ernste Carneval und Heriots Tremolo, auf höchst amüsante Weise parodirt werden. Der Schluß dieser Piece wurde lärmend zur Wiederholung begehrt. T.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die Hinrichtung Courvoisiers in London,) hat am 6. Juli Morgens um 8 Uhr, Statt gefunden, und der Verurtheilte ist seiner wunderbaren Fassung und Standhaftigkeit bis zum letzten Augenblicke treu geblieben. »Noch nie in meinem Leben,« äußerte Hr. Cope, der Gouverneur von New-Gate, »sah ich einen Mann an solchem schrecklichen Tage auf ähnliche Weise gesammelt.« Nachdem er den Vorabend ohne Abendessen geblieben war, legte er sich um 11 Uhr nieder und schlief eine Stunde sehr unruhig; dann wachte er auf, bat, man möge ihn um 4 Uhr wecken, und schlief dann fest und ruhig bis er geruffen wurde. Er stand sogleich auf und setzte sich nieder zu schreiben — es war das Ende seines Bekenntnisses, das er, so wie seine ganze Lebensgeschichte, für den Caplan Garver angefangen hatte aufzusetzen, und das er bis kurz vor seiner Hinrichtung zu Ende brachte. Um halb 7 Uhr empfing er das Sacrament. Das Frühstück lehnte er ab. Hrn. Newman, Gefängnißinspector, schenkte er zum Andenken ein kleines Buch: »the sinners friend,« auf dessen Titelblatt er geschrieben hatte: »François Benjamin Courvoisier vous donne son ami pour un souvenier.« Auf Hrn. Newmans Frage, wie er sich befinde, antwortete er: »Ganz wohl, ich fürchte den Tod nicht; ich setze meine Zuversicht auf Gott, daß er mir vergeben wird.« Der Sheriff Evans bat ihn noch, unmittelbar vor der Abführung, und ehe seine Hände gefesselt wurden, um seinen geschriebenen Namen, und er schrieb ihn mit fester Hand, hinzufügend das Datum und die Worte: »am Tage meiner Hinrichtung.« — Diese Fassung behauptete er endlich auch noch in dem Augenblicke des Todes, den er ohne Kampf zu erleiden schien. Eine zahllose Menge hatte sich schon seit dem Abend vorher am Schuldnerthore, wo während der Nacht das Gerüste mit dem Galgen aufgeschlagen wurde, versammelt, und begrüßte das verhängnißvolle Wegziehen des Brets mit lautem Jauchzen! Ein Künstler, Hr. Deville, nahm mit Erlaubniß der Sheriffe einen Abguß vom Kopf des Gehängten. — Die von demselben niedergeschriebene Selbstbiographie wird ohne Zweifel binnen kurzem von den englischen Blättern bekannt gemacht werden.

*** — (Hr. Carter und sein Königslöwe,) entgingen am 27. Juni Abends wie durch ein Wunder dem Verderben, welches ihnen bei einer Vorstellung im Astley-Theater zu London drohte. Hr. Carter erscheint nämlich in dem Stücke in einem von seinem Löwen gezogenen Wagen auf einer sehr erhöhten Fläche, welche einen steilen Felsen darstellt. Als sie in der Mitte der Fläche angekommen waren, stürzte das Gerüst mit einem fürchterlichen Krachen auf die Bühne herab. Die Schauspieler flüchteten sich von allen Seiten, indeß die Zuschauer von einer allgemeinen Bestürzung ergriffen wurden. Aber Hr. Carter verlor bei diesem unerwarteten Sturze seine Besinnung nicht; er schwang sich aus seinem Wagen hinaus, und erfaßte muthig den Löwen bei der Mähne, welcher glücklicherweise mit einigen Quetschungen davongekommen war. Dieser Vorfall entstand, weil man vernachlässigt hatte, von jeder Seite der Plateforme eine Barriere anzubringen. Nachdem sich das Publikum von dem ersten Schrecken erholt hatte, erschien Hr. Carter in seinem von Nero gezogenen Wagen wieder auf der Bühne, und wurde von den Anwesenden mit den lärmendsten Zeichen von Beifall aufgenommen. Pl.

*** — (Verwilderung des Gefühls bei den Massen in Frankreich.) Die düstere und schauerliche Tendenz aller dermaligen literarischen Erzeugnisse Frankreichs hat sich mit dem Gefühle der Massen in diesem Lande so assimilirt, daß eine Einwirkung auf das Theater- oder Lesepublikum anders als durch erschütternde Emotionen oft schon unmöglich geworden ist, weßhalb das französische Volk, wie einst die Römer in dem Circus, in den Räumen der Assisengerichte eine Nahrung für ihr verwildertes Herz stets begierig aufsuchen. Kaum hatte sich am 30. Juni in Paris die Nachricht verbreitet, daß die der Vergiftung an ihrem Gatten, und eines frühern Diamantendiebstahls beizichtigte Mad. Lafarge, Tochter eines Directors der französischen Bank, des letzten Verbrechens wegen, am 9. Juli vor dem Gerichte zu Brives erscheinen würde, so gerieth die Masse von Pariser Neugierigen aller Stände in die größte Bewegung. Literatoren, Romantichter, Juristen und Rentiers, schickten sich zur Reise an, und die Redactionen der gelesenern Journale, bestellten bei den Meßagerien eiligst die nöthigen Plätze für ihre Stenographen und Porträtzeichner auf den bestimmten Tag, um ihrem Lesepublikum die umständlichsten Details über das betrübende Drama ohne Zeitverlust liefern zu können. Zum großen Leidwesen aller dieser Individuen aber gelangte am 2. Juli in Paris die Nachricht an, daß die angekündigte Verhandlung, erst nach jener über die Mordanklage erfolgen werde, und daß der ganze Proceß dem Assisen von Tulle überwiesen worden sey, wo die Debatten darüber am 20. August d. J. anfangen werden. Pl.

— (Der Seelsorger Fürst Galitzin.) Am 6. Mai d. J. starb in Loretto, in den vereinigten Staaten, der Fürst Dimitri Galitzin, geboren 1770 im Haag, wo sein Vater kais. russischer Gesandter war. Seine Mutter, Amalia, geborne Gräfin v. Schmettau, eine geistreiche Frau, erzog ihn zu Münster katholisch. Als 22jähriger Jüngling begab er sich nach Amerika, trat in das Seminar von Baltimore, und empfing von dem Bischofe daselbst die Weihen. Er gründete eine katholische Colonie, welcher er bis an das Ende seiner Tage als Seelsorger vorstand. Seinen fürstlichen Titel hatte er abgelegt, und war zur Uibernahme kirchlicher Würden niemals zu bewegen; sein gehaltener Seelenriese, seine Schlichtheit und Frömmigkeit, erwarben ihm in einem weiten Umkreise Achtung und Liebe.

— (Amerikanisches Zwiegespräch.) »Hat Einer von Ihnen jemals einen Engländer Namens Waterton gesehen und gesprochen?« — »Ich habe einmal von ihm gehört; er ging nach dem Süden, um zu jagen. Dort sah er einen entlaufenen Neger, der hatte einen weißen Kopf auf den Schultern stehen, und eine Bärenhaut um sich geworfen. O, sagte er zu sich selbst, das ist ja ein wunderlich amerikanisches Thier; das wäre so ein Cabinetsstück für ein Londoner Museum. Klick, klack, baff! Losdrückte der Engländer, hinstürzte der arme Teufel, und Waterton schnitt ihm den Kopf ab mit seinem Jagdmesser.« »Was fing er denn mit dem Kopf an?« »Was er damit anfing? Er legte ihn in Jamaika-Rum, damit er sich conserviren möchte. Aber der Eigenthumer des »Negers« kam darauf zu, erkannte sein Eigenthum, und forderte das, was todt war, lebendig zurück. Sir, sagte der Engländer Waterton, da wir hier in einem freien Lande wohnen, so habe ich dieses extra-vagant-wunderschöne Exemplar geschossen und in Rum geworfen. Ich werde ein Werk über Amerika schreiben, und der Kopf hier soll auf dem Titelkupfer prangen. Sie werden sich in London sehr darüber freuen.«

— (Schicksalsstücke.) Auf Jahrmärkten werden in vielen Gegenden noch kleine Lotterien geübt, bei welchen die Gewinne in allerlei Siebensachen und Putzgegenständen, Tüchern, Perlenhalsbändern ꝛc. bestehen. Die eifrigsten Spieler sind immer

die lieben Landleute, alt und jung. Neulich konnte eine junge, hübsche Bauerndirne dem Vergnügen, ihr Glück zu probiren, nicht widerstehen; sie nahm Los auf Los, und alle kamen mit Nieten heraus. Hitzig wie sie war, bot sie endlich, als all ihr Geld fort war, dem Collecteur ihren nagelneuen Sonnenschirm gegen einige weitere Lose an. »Den kann ich nicht gebrauchen, mein Kind, aber wenn Du mir Deine hübschen Haarzöpfe überlassen willst, so gebe ich Dir dafür zwanzig Lose.« Das Mädchen willigte ein, und das schöne schwarze Haar wird abgesäbelt; aber was schadets, Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Ziehung geht vor sich; neunzehn Lose des Mädchens fallen durch; das zwanzigste kommt heraus, und gewinnt — einen Kamm! Das Gelächter der Umstehenden wollte kein Ende nehmen, und das »unglückliche« Mädchen weinte bittere Thränen.

*** — (Riesen-Orgel.) In der Kirche zu St. Dénis, worin ehemals die Ueberreste der französischen Könige aufbewahrt wurden, wird nächstens der Bau einer Orgel beendiget werden, welcher mit Recht eine der größten und vollständigsten wird genannt werden können. Dieselbe zählt bei sechstausend Pfeifen, worunter sich einige von 32 Schuh Länge, und 1200 Pfund Gewicht befinden. Der Bau dieses prachtvollen Instrumentes nähert sich seinem Ende, und die äußeren Verzierungen desselben sind schon fertig. Pl.

— (Die Gefahr ist vorüber.) Die »Dorfzeitung« berichtet: Wie's zu unserm Glück oft geht, daß wir hintennach erst erfahren, in welcher Gefahr wir waren, so hören wir jetzt erst, daß wir Anno 1832 nahe daran waren, sammt und sonders unterzugehen. Die Astronomen gestehen jetzt, daß damals der Bielasche Komet der Erdbahn bis auf 4000 Meilen nahe war; zum Glück waren wir, nämlich die Erde, gerade zu rechter Zeit verreist, und von dem gefährlichen Punkte 13 Millionen Meilen entfernt. So sind wir diesmal noch darüber hinüber gekommen. Nun haben wir vor dem Kometen fast hundert Jahre Ruhe; bis zu dem nächsten sehr bedenklichen Jahr 1933 schlafen wir alle ohne Furcht vor Kometen.

— (Ole Bull ist von London) (wo er sich mit großem Beifall mehrmals hören ließ) mit dem Dampfschiff in Mainz angekommen. Er begibt sich nach Mannheim, und später nach Wiesbaden und Ems.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Das Non plus ultra alles Hyperbolischen dürfte wol folgende Schilderung des Löwen seyn:

Der Löwe brüllt so laut, daß selbst sein Schatten zagt,
Zurückbebt, und es nicht ihm nachzufolgen wagt.

Als Seitenstück dazu eine Beschreibung des Sturmes:

Und immer höher fuhr der Nordwind mit Gebraus,
Und putzt am Firmament die Mondlaterne aus.

Auch Folgendes ist nicht übel:

Pfeilschnell fliehet das Reh und schauet zurücke, befürchtend,
Daß seine Hinterläufte die Vorderläufte einholen.

Gutenberg.

Originell sind die Worte, welche Lebrecht Danz in Weimar unter der Ueberschrift: »Unsere Zeit an Gutenberg« zu dem »Gutenberg-Album« von Dr. Karl Haltaus zugesteuert hat:

Frage: Wo hast Du Deine Orden, Gutenberg?
Antwort: Im A, B, C, Buche, in der Bibel, im Gesangbuche.
Frage: Wo hast Du Deine Titel, Gutenberg?
Antwort: In meinem Namen.
Frage: Wo Deinen Lohn?
Antwort: In der Unvergänglichkeit meiner Verdienste.
Frage: Und wo Dein Denkmal?
Antwort: Im Herzen meines ein deutschen Volkes und Europa's.

Kräftig donnernd klingt, was Moritz Arndt in Bonn für dasselbe Album schrieb:

Es ist vom Guten Berg, der Gutenberg genannt,
Weil er dem Donnergott den stärksten Blitz entwand,
Den er auf seinem Berg, ein mächtig Zeichen, pflanzte,
Worum die halbe Welt vier Säculn lustig tanzte,
Und Säculn tanzen wird. Durch Wonneluft und Schrecken
Laßt sich die Menschheit nur aus dumpfen Träumen wecken,
In Ruhe schläft sie ein; nur Donnerknall und Blitz
Zerreißt der faulen Luft den weichen Flaumensitz.
Doch muß der alte Streit auch hier gestritten seyn,
So daß die Einen: Heil! die Andern: Wehe! schrei'n.
Wir segnen doch dies Weh' und jauchzen dieser Wonne,
Als wär's ein Aufgang schier von einer neuen Sonne;
Der Dunkler Jammerruf, der Flüchen wüster Klang
Zerklinget, ja klingt todt der Segner Siegesgesang!

Diderot sprach einst gegen Voltaire mit großer Emphase von Shakespeare. Aber, wie ist es möglich — fragte Voltaire aufgebracht — daß Sie einem Virgil, einem Racine, ein so geschmackloses Ungeheuer vorziehen können? das kommt mir gerade so vor, als wenn man den Apollo von Belvedere gegen den heiligen Christoph von Notredame stellen wollte. Diderot war einen Augenblick frappirt, faßte aber eben so schnell den Vergleichspunct, und entgegnete: Wie aber, wenn Sie den Christoph, mit diesen seinen Beinen und seiner kolossalen Figur, in den Straßen von Paris auf und ab schreiten sähen? Voltaire fühlte das Imposante dieses Bildes und schwieg.

Der Schmerz ist der freieste Mann auf Erden; er bricht, bringt und reißt überall durch. Von ihm, der Alles übertönt, singt die Gräfin Hahn-Hahn sehr wahr:

Wähnt nicht, Thoren, mich zu halten, Glücklichen mögt Ihr gebieten,
Nimmer kehr' ich heimatwärts! Frei geht durch die Welt der Schmerz!

Bescheidene Anfrage.

Ein Gläubiger schrieb an seinen Schuldner einen sehr groben Mahnbrief, den er mit den Worten schloß: Ich kenne die Gesetze sehr genau, und werde Ihnen eine Klage auf den Hals schicken, an die Sie Ihr ganzes Leben sollen zu denken haben. — Der Schuldner antwortete mit sehr höflichen Entschuldigungen, und schloß seinen Brief also: Schließlich bitte ich Sie, da Sie, nach Ihrer eigenen Angabe, die Gesetze so genau kennen, mir gefälligst berichten zu wollen, ob es eine Injurie wäre, wenn ich an Sie schriebe: Er ist der ärgste Grobian, gemeinste Wucherer und unverschämteste Spitzbube, der je, zur Schande der Menschheit, auf zwei Beinen herumgelaufen ist? —

Frage: In welchem Verhältnisse leben Wagen und Pferde zu einander? Antwort: In einem gespannten Verhältnisse.

Viele der sogenannten Lichter in der jetzigen Gelehrtenwelt gleichen den Gasflammen: die Quelle ihres Brennstoffes liegt sehr weit von ihnen.

Sheridan sagte einst zu einer reizenden Dame: Sie blühen wie der Frühling. Ei — versetzte die Schöne — der diesjährige Frühling ist schlecht! — Ja wohl! — versetzte Sheridan rasch — ich wollte, der Frühling blühte wie Sie!

Damenzeitung.

— (Zur Beherzigung.) Der »Morning Herald« tadelt es sehr, daß es unter den Frauen der höheren Stände in London zur Modesache werde, in die Criminal-Gerichtshöfe zu gehen, und den Verhandlungen über die begangenen Verbrechen beizuwohnen. Er sagt unter Anderm: »Wird etwa das Zartgefühl, die Sanftmuth der Frauen durch Bekanntschaft mit solchen Scenen vermehrt? Ziemt es sich für Frauen, die angeborene unschuldige Heiligkeit ihrer Natur auch nur für einen Augenblick zu vergessen, und sich freiwillig unter Männern einzufinden, die für eine höchst schwere, wenn auch nothwendige Untersuchung zusammenberufen sind: unter Männern, die wenn auch durch die Gewohnheit abgehärtet, und durch die Zeit gestählt, doch, sobald sie zu dieser traurigen Pflicht berufen sind, von der tiefsten Bewegung ergriffen werden? Ziemt es sich für das Zartgefühl der Frauen, den Gerichtshof, wo ein grauhaariger Richter nur mit Thränen in den Augen seinen Mitmenschen verurtheilt, zur Modesache zu machen? Soll der Gerichtshof über Leib und Leben zum Versammlungsplatze des guten Tones werden? Sollen schöne Frauen da sitzen, und mit dem Opernglase vor ihren trockenen Augen die verbrecherischen Züge eines verurtheilten Mörders mit derselben Ruhe betrachten, mit der sie in dem Schauspielhause umhersehen. Wahrlich, der wahre Aufenthalt der Frauen ist ein ganz anderer.«

Wiener Tagsblatt.

Am 18. Juli.

Am 18. Juli 1552 wurde Kaiser Rudolf II. in Wien geboren.

Am 18. Juli 1658 wurde Leopold I. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt.

Am 18. Juli 1789 stiftete Kaiser Joseph II. die Militär-Tapferkeits-Medaillen.

Am 18. Juli 1799 starb in Wien der General, Graf von Clerfayt.

Am 19. Juli.

Am 19. Juli 1463 wurde zu Wiener-Neustadt zwischen Kaiser Friedrich III. und Mathias I., Könige von Ungarn, ein Friede geschlossen.

Am 19. Juli 1565 starb in Wien Dr. Wolfgang Lazy, Kaiser Ferdinands I. Rath, Leibarzt, Historiograph, Präfect der Hofbibliothek, und Director des Münzcabinets. Der Lazzenhof, ein Haus der inneren Stadt, hat noch heutzutage von ihm den Namen.

Am 19. Juli 1579 versammelten sich auf eine tumultuarische Weise gegen 5000 Lutheraner aus Wien und den nächsten Ortschaften auf dem Burgplatze, und verlangten Religionsfreiheit von dem österreichischen Statthalter Erzherzog Ernst, Bruder des zu Prag residirenden Kaisers Rudolf II. Erzherzog Ernst nahm ihre Bittschrift an, und versprach, solche an den Kaiser zu senden. Dieser aber erklärte die Art des Begehrens aufrührerisch, ließ die Anstifter des Tumults verhaften, und des Landes verweisen.

Am 19. Juli 1501 wurde die neue Einrichtung des Bürgerspitals zu St. Marx geweiht. Die Einrichtung des Hauses und die Geräthschaften hatten wohlwollende Bürger unentgeltlich geliefert.

(Noch ein Ballfest,) und zwar ein beliebtes, bei Gelegenheit des Kirchtages unter den Weißgärbern. Dasselbe findet Sonntags den 19., und Montags den 20. Juli in den Gärten und Salon „zum guten Hirten" Statt. Der eine dieser Gärten gehört zu den schönsten, welche in Wien den Privaten dem Publikum geöffnet sind. Die Anlage dieses Gartens ist überraschend, geschmackvoll und ganz modern. Unzählige exotische Pflanzen blühen hier. Der Inhaber, Hr. Janiszewsky, hat an Alles gedacht seine Gäste zu ergetzen, auch für ein großes Orchester hat er gesorgt, das Hr. Beyerbeck leitet, und welches sowohl Tänzer als Nichttänzer durch alle möglichen beliebten Compositionen erheitern wird. Unter andern sollen auch hier Tänze unter dem Namen: „Luftschiffer" producirt werden. Luftschiffer sind eine vortreffliche Benennung für Musik, welche unsere leichtbeschwingte Jugend inspiriren soll.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag.) Der heurige Sommer ist wie ausgewechselt. Kein warmer Sonnenstrahl, kein freundlich blauer Himmel erfreuen uns, nur Aprillaune entwickelt der Patron, dessen Sommeranfang ein wahrer Krebsgang ist, der uns, wie ein Philister, mit Kälte anfrimmt. Dazu kommt noch, daß Herr Boreas sich auch breit macht, und mitunter tüchtig darein bläst. Bei so bewandten Umständen ist es kein Wunder, wenn sich die Mineralwassertrinker bitter beklagen, und die böhmischen Emeute — mit Ausnahme von Karlsbad — sich keiner sonderlichen Frequenz erfreuen. Bei halbwegs günstigem Wetter ziehet die bier-, wander- und schaulustige Menge hinaus in's Freie, es wird gefahren und gegangen nach Kuchelbad, wo seit Mitte Mai eine Kaltwasser-Anstalt errichtet — nach Stern, Troja, Baumgarten, nach dem Zrekauerschen, Pstroßschen, Marxschen Garten, nach der Färber-, Schütz- und Hetzinsel, nach der Kaiser-, Kixfel- und Jesuitenmühle, nach dem Belvedere, nach dem Kuhstalle, nach „Hamburg," „Straßburg" und „Leipzig," nach „Nro. 1," es wird erkletteret die „Hasenburg," und wie die Legion der öffentlichen Belustigungsorte Prags heißen, die sich alle durch den Rang und Stand ihrer Besucher unterscheiden. Das Donnerstag-Publikum des Baumgartens wird sich nie auf der Hetzinsel ergehen, die Gäste von Leipzig, Hamburg, Straßburg werden selten nach Troja wandern, und die Pärchen und Kinderchen von dem Pstroßschen Garten werden nie ein Verlangen nach der Färberinsel tragen. Und Jeder hat seine eigene schwache Seite. Der Eine läßt sich von einem guten „ausgelegenen Bier," der Andere durch eine romantische Lage anziehen, den Einen lockt

Luft, den Andern Feuer, d. h. Luftballon oder Feuerwerk, für den Einen ist der Prager Klischnigg Wohlrab — der sich in den Gärten producirt, ein mächtiger Magnet, der Andere hat nur für die Wiener Vassistin Marie Linbrunner Sinn. Für die schaulustige Welt, die nicht den Tempel der Natur besuchen will, hat die Reitergesellschaft von Ghelia und Tournaire am 28. Juni ihren Circus eröffnet, und die laut der Anzeige „aus 65 Personen und 45 Pferden besteht." Wenn ich die Aesthetik der Kunstreiterei werde studirt haben, sollen die Leser dieser geschätzten Blätter ein Weiteres oder ein Näheres über die Kunstleistungen dieser hippologischen Künstler erfahren. — Während der Horizont fast immer mit Wolken umzogen ist, so hängt der Theaterhimmel voller Geigen, und wenn es regnet, so regnet es — Beifall. Dies Mirakulum nimmt mich nicht Wunder, denn La Roche und Nestroy gastirten, und da hatten die Klatschsüchtigen vollauf Arbeit. Es ist aber auch ein seltenes Künstlerpaar, das nur den Fehler hat, daß es uns Bühnenfreunden das ganze Jahr fehlt. La Roche nahm am 26. Juni Abschied. An diesem Abend ward wegen Unpäßlichkeit des Herrn Fischer statt des angekündigten „reichen Mannes" auf vielfältiges Verlangen „der arme Poet" gegeben! Zum ersten Mal, daß ein armer Poet einen reichen Mann verdrängt hat! Und zwar „auf Verlangen" und „wegen Unpäßlichkeit!" Sage noch Einer, es geschehen keine Wunder!? Der lose Schalk Nestroy gastirte fortwährend mit seltenem Glücke. Sein Gastrollen-Cyklus, der nur auf 12 Vorstellungen bestimmt war, ist noch um 6 Rollen vergrößert worden, und der Komiker der Residenz hat erst am 9. Juli Prag verlassen, das ihn im freundlichen Andenken behalten wird. Sein zweites Benefize war der von ihm verfaßte „Erbschleicher." Morgen ist mit Abonnement suspendu — Hut ab! „Don Juan," und Madame Barth-Haffelt die Donna Anna, und am 8. Juli tritt Dem. Enghaus als Maria Stuart auf. Also drei Gäste auf einmal! Director Stöger ist ein Ehrenmann, der nichts versäumt, um dem Publikum genußreiche Abende zu bereiten! Also noch einmal „Bravo!" Stöger. Das Publikum erkennt aber auch die Bestrebungen der Direction durch frequenten Besuch, und die Theaterkasse hat sich gar nicht zu beklagen. M.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — In der Buchhandlung von Ignaz Klang ist vor wenigen Tagen erschienen: „Der kleine Illirier." Enthaltend illirische und deutsche Gespräche, eine Sprachlehre und Wörtersammlung zum Gebrauche der Deutschen und Illirier in Croatien, Slavonien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Albanien, Ragusa, Montenegro, in der Herzegowina, im Banat und südlichen Ungarn. Bearbeitet von Rudolf Fröhlich. Der Verfasser, der durch die Herausgabe eines deutsch-illirischen Handwörterbuches (bei Lechner 1840), und die Bearbeitung der Babukischen Grammatik (1839 bei Wenedikt) hinlänglich bekannt ist, lieferte hier nebst einer kleinen, das Unentbehrlichste in sich fassenden Grammatik, noch 50 Gespräche über die gewöhnlichsten Gegenstände des täglichen Lebens. Das Werkchen selbst ist vortrefflich ausgestattet, und der Preis (1 fl. C. M.) bei kostspieligen fremden Lettern mäßig. Das Ganze dürfte daher bei dem jetzt immer größer sich gestaltenden Verkehr zwischen Deutschland und den Südslaven als erwünscht erscheinen.

⁂ — Bei Mausberger wird in nächster Zeit eine neue, sehr elegante Auflage der Theater von Kotzebue erscheinen, an Ausstattung ähnlich der Prachtausgabe der Schillerschen Werke, worauf wir das Publikum schon vorläufig aufmerksam machen wollen. Hr. Mausberger gibt überhaupt seinem Verlagsgeschäfte eine immer größere Ausdehnung, und hat namentlich in neuerer Zeit durch die Herausgabe der Schriften von Kuffner, Saphir, Bauernfeld, und Anderer, insgesammt in sehr geschmackvollen Auflagen, das ohnehin schon sehr reichhaltige Verzeichniß seines Verlages auf eine lobenswerthe Weise vermehrt.

⁂ — Von einem jungen italienischen Schriftsteller, Hrn. Luigi Romani, von dem wir seit ein Paar Jahren viele interessante Aufsätze im Mailänder „Figaro" lasen, und der diesen Sommer über hier in Wien sich aufhielt, ist in Mailand ein Roman in zwei Bänden, „Gian" genannt, erschienen, der mit vielem Talente geschrieben ist, und seinem Verfasser alle Ehre macht. Der Stoff ist nicht minder anziehend, als die Schreibart, welche den genannten, tüchtigen Stylisten verräth. In Wien sind bei Tendler und Schäfer, am Graben, Exemplare dieses empfehlungswürdigen Buches vorräthig.

— (Der große Londoner Buchhändler Murray) bot einmal dem Dichter Moore 300 Thlr. Honorar für einen Bogen in „Quarterly Review", und zwar für eine Kritik des „Lebens Haydns und Mozarts." Moore schrieb damals für das „Edinburgh Review," einen Rival des Genannten, und antwortete: „das gebotene Honorar sey zwar recht annehmlich, aber er verlade seine Ware nicht auf ein feindliches Schiff."

⁂ — (Das Temeswarer Wochenblatt) ist mit 1. Juli in veränderter Form erschienen, und beginnt gleichsam seinen ersten Jahrgang. In Anbetracht der inneren und äußeren Ausstattung kann diesem Journale ein günstiges Prognostiken gestellt werden.

Aus der Musikwelt.

— (Bohrer in Karlsbad.) Am 3. Juli kam der hannoveranische Concertmeister und Violinspieler Hr. A. Bohrer mit seiner eilfjährigen Tochter, der ausgezeichneten Pianistin, in Karlsbad an.

— (Franz Stoll,) heißt es in der „Thalia" aus Hamburg, ließ uns auf mehrfaches Verlangen sein Meisterspiel noch ein Mal vom Stadt-Theater aus hören, und erntete so stürmischen Beifall, daß man sein Instrument im Gegensatz zu dem Mode gewordenen Ausdruck „undankbar" als „höchst dankbar" zu bezeichnen geneigt wird: denn, sobald ein Künstler mit den, seinem Instrumente entlockten Tönen eine wahrlich! nicht gewöhnliche Sensation hervorzubringen im Stande ist, darf er sich über Undankbarkeit desselben nicht mehr beschweren. — Schwierig ist die Guitarre, aber eben deßhalb sehr dankbar gegen die seltene Kraft, die sie zu beherrschen weiß.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Eine deutsche Gesangsblume unter italienischem Himmel!) Die Mailänder Zeitung „Gluseppe s'spuyons pas" enthält in Nr. 55 eine lobreiche Mittheilung aus Florenz über die dortige Aufführung der „Anna Bolena," in welcher Oper unserer Landsmännin der nun in Italien so beliebten Dem. Fanni Goldberg, neuerdings Gelegenheit wurde, mit ihrer schönen und starken Stimme sowol, als auch mit ihrem richtigen und ausdrucksvollen Spiele den tiefsten Eindruck auf das enthusiasmirte Publikum zu machen. Insbesondere gefiel sie mit dem Vortrage der Cavatina im ersten Acte, dann im Duette mit Giaffei. Stürmischer Beifall überschüttete sie im zweiten Acte in dem famösen Duette mit Sigra. Schalabecchi, und gleicher Applaus erfolgte nach dem Terzette zwischen Goldberg, Giaffei und Bartolini. Mit einem Worte, das Florentiner Publikum ist von der Executirung der „Anna Bolena" aufs höchste zufrieden gestellt, besonders von der jungen Ausländerin Dem. Goldberg, welche den klarsten Beweis liefert, daß deutsche Gesangsgrundlage im glühenden Boden Italiens zur Reife gebracht, des exclatantesten Erfolges gewiß seyn kann. —rr—.

⁂ — (Dem. Strampfer) ist auf der Brünner-Bühne zwei Mal als Gast aufgetreten, und hat besonders als Karoline in: „Ich bleibe ledig" vielen Beifall erhalten. Sie wurde von Hrn. Director Neufeld für das Theater in Laibach engagirt, und ist bereits an den Ort ihrer Bestimmung abgegangen.

⁂ — (Neues Theater in Rom.) Die zunehmende Schauspiellust der Römer, hatte die Errichtung eines weitern Theaters zur Folge. Das berühmte Mausoleum des Augustus wurde kürzlich unter dem Namen „Amphitheater von Corea," zu diesem Zwecke eingerichtet, und die berühmte dramatische Gesellschaft Da Rizzo, gibt dermalen jeden Abend, bei großem Zudrange, Vorstellungen in demselben. Pl.

⁂ — (Hr. Tichatschek,) von Dresden, hat in Bremen fünf Mal, und mit sehr großem Beifall bei überfülltem Hause gesungen.

⁂ — (Hr. Ferdinand Roeder,) gegenwärtig in Nürnberg, hat, vom 1. October an, die Theater-Direction in Bamberg und Bayreuth übernommen.

⁂ — (Mad. Sophie Schröder) wird Anfangs August in Nürnberg zu Gastrollen erwartet.

⁂ — (Die dramatische Sängerin Agnes Schebest) wird in Braunschweig und Magdeburg zu Gastrollen erwartet.

⁂ — Dem. Teresina Brambilla, eine Schwester der in der heurigen Stagione hier engagirten Marietta Brambilla, macht durch ihre Darstellungen auf dem neueröffneten Theater zu Casal-Monferrato, wie italienische Blätter melden, außerordentliches Aufsehen. Man nennt sie eine der ersten jetzt lebenden Sängerinnen. Ueber ihre Scrrata in der „Beatrice di Tenda," berichtet ein Journal Folgendes: „Der Adel ließ an diesem Abende das Theater aus freiem Antriebe beleuchten. Das Publikum strömte in solcher Menge zur Vorstellung herbei, daß schon eine Stunde vor dem Anfange keine Billete mehr ausgegeben wurden. Bei ihrem Erscheinen wurde sie mit tobendem Applause, Gedichten, Blumen und Kränzen empfangen. Im Zwischenacte sang sie Variationen von Mercadante, worauf man sie gewiß zehn Mal herausrief. Dieselbe Auszeichnung wurde ihr auch am Schlusse der Oper."

⁂ — Nächstens wird in dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt: „der junge Barde," von Leopold Engelsberg, gegeben, in welchem Hr. Kunst und dessen talentvoller Sohn auftreten werden. — Man sieht dieser Gelegenheit zu einer neuen Probe der reichen Anlagen des jungen Kunst mit Neugierde entgegen.

Preis-Ausschreiben.

„Wir können muthig einen Lorber zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt. Schiller.

Der Verein für Declamation dahier setzt hiermit, als Aufgabe zur Bewerbung um einen Preis von zwanzig Dukaten

ein deutsches Original-Lustspiel, in einem Act (nach Belieben in zwei).

Folgende Bedingungen wollen diejenigen geehrten Schriftsteller, welche uns mit Bewerbungen erfreuen, gefällig beachten, weil diese sonst von diesem ersten Unternehmen dieses Vereins zurückzusenden sind.

a) Am 1. December 1840 endet die Bewerbungszeit, und wird nicht verlängert, der dortige Erfolg dieses Ausschreibens aber öffentlich angezeigt.

b) Jede Bewerbung hat vor dem 1. December 1840, und frei dem Vereins-Vorstand zuzukommen.

c) Dieselben wollen gebeftet (nicht eingebunden), das Titelblatt mit einem Denkspruch versehen, und das Werk, auf welchem der Name des Verfassers nicht stehen darf, von einem Beizettel begleitet werden, welcher verschlossen den Namen, Stand und Wohnort des Bewerbers enthält, und denselben Einspruch aufgeschrieben hat, wie sein Werk selbst.

d) Unter den Bewerbungen, welche wie hier bedungen, wenn es wenigstens zmehrere beachtenswerthe sind, läßt der Verein von drei zu erwählenden Preisrichtern das preiswürdigste Werk, und zwei diesem zunächst kommende auserwählen.

e) Die Titel, Denksprüche und Verfasser dieser Werke, so wie die Namen der Preisrichter, werden auf dem Wege dieses Ausschreibens bekannt gemacht, und der Preis, nach Anfrage und Bestimmung der Art und Weise hierwegen, übersendet.

f) Das Preisbedeilte Lustspiel wird Alleineigenthum des Vereins, und dem Verfasser steht nicht zu, dasselbe zu verleihen, zu verschenken, oder zu versenden; die übrigen gehören ihren Einsendern.

g) Der Verein oder sonst Jemand darf nie einen Beizettel ohne Genehmigung seines Ausstellers öffnen; ausgenommen diejenigen, welche zu den bei d) gedachten Werken, oder zu denen gehören, welche nicht angenommen werden können.

h) Sollte sich in der Beurtheilung eine Stimmenmehrheit nicht ergeben, so läßt der Verein unter den drei für den Preis bezeichneten Werken a) urkundlich losen, welches den Preis zu erhalten hat; und sind sodann die andern zwei als diesem gleichstehend zu betrachten.

i) Auch in diesem Fall wird das Ergebniß, wie bei e) bemerkt, bekannt gemacht.

k) Da alles nach Inhalt dieses Ausschreibens von uns gehalten werden wird, und die öffentliche Anzeige erfolgt, so bald die Preiszuerkennung geschehen ist; so werden wir directe Zuschriften-Anfragen unbeantwortet lassen. — Mannheim, im Mai 1840.

Der Vorstand des Vereins für Declamation.

Modenbild Nr. 519 zur Theaterzeitung.

Die allerneuesten Herren-Anzüge. Frak à la Prinz Albert Koburg, Reitrock à la Thalberg. Der Herr rechts zeigt sich im elegantes Morgen-Anzuge. Der Hintergrund des Bildes producirt einen Silberkasten im Rococo-Style.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten Hr. Paschko, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmidt, rothe Thurmstraße zur Hoffnung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 20. Juli 1840.** **173.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Neuber, welcher mittlerweile Karolinen einige Verweise über ihr allzugefälliges Benehmen gegen Müller ertheilte, verstand des Letztern Worte kaum zur Hälfte, und meinend, daß derselbe nur in seiner beliebigen spottenden Weise auf ihn losziehe, wendete er sich an einen stattlichen Mann, der, seine Tabakspfeife in der einen, und seine Rolle in der andern Hand, gravitätisch und ernst dem Streite zusah. — Hab' ich nicht Recht? redete Neuber diesen Schauspieler an. Ist es nicht unerhört, daß wegen der geschmacklosen Späße eines Einzelnen wir mit unserer ganzen Probe aufgehalten werden, und warten sollen, bis es ihm belieben wird, sein Extemporiren bei Seite zu setzen? So unterstütz' Er mich doch auch, Herr Schröter!

Da wurde das ruhige, indifferente Gesicht des Schauspielers plötzlich roth und zornig. Ich weis gar nicht, was sich der Mensch da — er zeigte mit der Tabakspfeife auf Neuber — denkt, daß er uns Alle, so mir nichts dir nichts, anredet, als ob wir Anfänger und A-B-C-Schützen wären, wie er. Der Herr Courtisan thaten sehr wohl, Ihm Seine Keckheit zu verweisen, Mosje Neuber, und ich muß Ihm mit aller Schonung bedeuten, künftig den Leuten dasjenige Prädicat zu geben, welches Ihnen von Rechtswegen zusteht. Für ihn, Mosje, heiße ich nicht »Herr Schröter,« sondern »Herr Tirannenagent,« eben so gut, wie Sein Gegner mit Fug und Recht »Herr Courtisan« heißt. Ich bin sonst nicht stolz, aber Jedem das Seine, und hier, mein Herr Nachbar, der »Herr Königsagent,« und dort der Herr, welcher eben hereintritt, der »Herr Pantalon,« werden eben so gut, wie ich, darauf dringen, daß man ihnen den Titel beilege, den sie in Anspruch zu nehmen haben *).

Der sonst phlegmatische Neuber stampfte vor Ungeduld mit dem Fuße, als er, wegen verabsäumter Titulatur, sich plötzlich aller Bundesgenossen gegen den frechen Harlekin verlustig sah, und zersann sich den Kopf über neuen Angriffsplanen. Karoline wußte vor Verlegenheit nicht, was sie anfangen sollte. Der so brutal behandelte Neuber that ihr in diesem Augenblicke leid, und sie faßte gegen Müller, als Anstifter dieser Verwirrungen, einen heimlichen Groll, der ihrer Neigung zu ihm eine seltsame, widersprechende Richtung, eine bittere, argwöhnische Beimischung gab. Sie beschloß, ihn bei erster Gelegenheit zu demüthigen.

Der Principal Spiegelberg blickte unterdessen unruhig nach der Uhr. Er hatte nicht gewagt, in den Streit hinein zu reden; denn bei seinem schon sehr gesunkenen Ansehen hätte er befürchten müssen, daß einer seiner Untergebenen ihm keck ins Gesicht widersprechen, oder ihm gar angedeutet hätte, sich nicht in fremden Zwist zu mengen, und dies würde den letzten Rest seiner Autorität über den Haufen geworfen haben. Als aber der Streit gar kein Ende nehmen wollte, pochte er mit seinem spanischen Rohre tüchtig auf das Podium, und sagte mit durchdringender Stimme: Meine Herren, wir haben jetzt Probe! — —

Einen Augenblick lang wurde durch diese Mahnung Ruhe. Aber der übermüthige Müller, der nicht gewohnt war, sich Etwas verbieten zu lassen, fuhr bald darauf mit verdoppelter Hitzigkeit auf Neuber los, welcher seinerseits auch nicht stumm war.

Da riß dem Principale die Geduld. Halt Er's Maul, Müller! schrie er mit Stentorstimme, und nehm Er seine Rolle zur Hand.

Müller aber ließ sofort von seinem ersten Gegner, Neuber, los, um dem neuen Feinde, der in der Person seines Principals ihm so unerwartet in den Rücken fiel, die Stirn zu bieten. Oho, sagte er bitter, sprechen wir so mit einander, Herr Principal? Dann sey Er so gut, zahl' Er mir erst die rückständige Gage für die letzten drei Monate aus. Wem Er befehlen will, Herr Principal, dem muß Er nicht schuldig bleiben. Wir aber haben, wie wir hier sind, sammt und sonders Geld von Ihm zu fordern, und nur unserer Delicatesse verdankt Er es, daß wir Ihn nicht schon längst pfänden ließen.

Dem armen Spiegelberg traten bei dieser ungeheuern Beschämung die Thränen in die Augen. Ja, so muß es kommen, solche Dinge müssen mir von Menschen gesagt werden, die ich aus dem Elende gezogen, und vor dem Hungertode gerettet habe! rief er weinend. Er hat es wohl ganz vergessen, Müller, wie Er, in Brandenburg seinen Eltern entlaufen, weil Er nicht, wie sie es, bei der Aussicht zu langem Kriege und gutem Avancement gewünscht hätten, unter die Soldaten gehen wollte, wie Er da, hungrig und zerlumpt, zu mir kam, wie ich da Seine Blöße deckte und Seinen Hunger stillte, und wie ich schon ein Jahr später, als wir in Dänemark und Schweden gute Geschäfte machten, Ihm die höchste Gage zahlte, die nur je ein Veteran erhalten hat.

Ich entsinne mich sehr wohl, sagte Müller beshaft, indem er sich auf einen Tisch setzte, und nachlässig mit den Beinen hin und her baumelte. Der Teufel hätte dort auch um's gewöhnliche Geld Ihm gedient, Herr Principal. Es war ein herzbrechendes Vergnügen, vor den dummen Bauern in Schweden zu spielen, die, als sie einst in dem erbaulichen Stücke: »Adam und Eva,« die personificirte Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Wolkenmaschine sitzen sahen, und die Stimme aus der Coulisse hörten, vor Andacht auf die Kniee fielen *). Wer spielt vor einem solchen Publikum, wenn er nicht doppeltes Honorar erhält? Und dann, wer von uns gedenkt nicht mit Vergnügen der angenehmen Spazierfahrt, zu welcher Er damals in der Fastenzeit, in einer Kälte, daß die Eisbären sich selbst vor Frost schüttelten, uns zwang; wo wir von Kopenhagen aus im Schlitten zu einem Jahrmarkte in einem dänischen Dorfe fahren sollten, und Schnee und Eis unseren Führer dergestalt Kopf und Augen verwirrten, daß er uns einen ganzen Tag lang in der Irre auf dem Eise herumkutschirte, und wir, halb todt vor Kälte und Angst, und unverrichteter Sache, in später Mitternacht seitwärts von Kopenhagen wieder anlangten. Außer mir und Schröter hatten fast alle unsere Schauspieler sich ein oder mehrere Glieder erfroren; die arme Mamsell Denner, Seine jetzige Frau, mußte sogar eine Operation an ihren total erfrorenen Füßen ausstehen, und konnte erst im August, zur Braunschweiger Messe, und auch da nur sitzend, wieder agiren **). Ja, ja, Herr Principal, man hat ein angenehmes Leben bei Ihm gehabt, und Er thut sehr wohl, uns daran zu erinnern, in einem Augenblicke, wo wir seit drei Monaten ohne Gage gespielt haben. Ich mache Ihm das nicht weiter zum Vorwurfe, denn da ich dereinst reiche Eltern beerbe, so kommt es mir auf ein paar Schulden, die ich allenfalls machen muß, nicht an; aber Er sollte nur etwas manierlicher seyn und einem Manne, wie mir, nicht so ohne alle Umstände das Maul verbieten wollen.

Spiegelberg wurde abwechselnd hochroth und leichenblaß vor Scham und Zorn. Er ist ein undankbarer Bösewicht, Müller, stammelte er. Ein braver und genereuser Principal, wie ich, ist für ihn viel zu gut. Er sollte einen Kerl zum Principal haben, wie jener erbarmungswürdige Haßkarl einer ist, der sich mit seiner Bande in den Bädern herumtreibt, mit seiner goldpapierenen Garderobe, seinen Fidibus-Manchetten und seinen Schauspielerinnen, die in ihrer Kleidung so schmutzig seyn dürfen, als in ihrem Witze, die keine Strümpfe in ihren Schuhen, und keine andere Schamröthe im Gesichte haben, als die ihnen der Kugellack gibt. Dort geh er hin, Müller, dort paßt Er hin; dort könnt Ihr alle hingehen.

Müller lachte laut auf über diese boshafte Schilderung, welche ein Theaterprincipal von dem andern entwarf; aber die übrigen anwesenden Schau-

*) Die Schauspieler in Deutschland nannten sich damals nach ihren Rollen, und nicht ungestraft durften die Lehrlinge — gegen welche die Meister überhaupt, wie in jenen Zeiten alle Innungen, einen strengen Pennalismus ausübten — diese Titulatur zu beobachten vergessen.

*) Buchstäblich wahr. **) Desgleichen.

spieler, welchen Spiegelberg mit seiner letzten Phrase ebenfalls an die Ehre gegriffen hatte, waren der Ansicht, daß diese Beleidigung nicht so leicht hingenommen werden dürfe. Der Tyrannenagent Schröter warf vor Zorn seine Tabakpfeife auf die Erde; der Königsagent schlug krachend den Deckel seiner alten hölzernen Kiste voll alter Garderobe zu, in welcher er nach einem Stücke rothen Zeuches gesucht hatte, um seinen schadhaft gewordenen Purpurmantel für heute Abend auszuflicken; Pantalon erhob sich zornsprühend mit halbem Leibe aus einer Versenkung, deren eiserne Klammern er, als gelernter Schlosser, fest zu nageln im Begriffe stand, und selbst der Souffleur, der sich ebenfalls bei seiner Ambition angegriffen glaubte, sprang scheltend aus seinem Kasten auf die Bühne. Karoline maß den unglücklichen Principal, der in seinem Zorne buchstäblich auch sie mit Hasikarls Prinzessinnen auf Eine Stufe gestellt hatte, mit einem stummen, verachtungsvollen Blicke. Nur Neuber, in seiner grimmen Laune, freute sich des allgemeinen Zankes und rieb sich fast behaglich die Hände, während Müller, aller eigenen Empfindlichkeit vergessend, vor Lachen bersten wollte. (Die Fortsetzung folgt.)

Weh' dem, den's trifft.

Daß Gleich und Gleich sich gern gesellt,
Bewährt sich: weil die flache Zeit
Mit ihren Schriften sich vermählt,
Und unter Mißgunst, Noth und Streit
Die Ehstands-Firma: Zeitschrift führt,
Und meistens Krüppel nur gebiert! —

J. A. Mosdamer.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

,— (Pariser Theaternovitäten.) Folgende neue Stücke kamen in letzteren Tagen auf den Pariser Bühnen zur Aufführung, nämlich auf den Variétés »Marco« Lustspiel von Hrn. Melesville. Ein Graf dieses Namens, und ehemaliger Oberst, ist ein leidenschaftlicher Verehrer des schönen Geschlechtes, und streift in Absicht auf Abenteuer auf der Straße zwischen Parma und Florenz unaufhörlich herum. Jedes hübsche Frauenzimmer erhält seine Huldigungen, ohne daß er sich je entschließen könnte, das Opfer seiner Freiheit endlich Einer zu bringen, als einst eine Engländerin, Miß Anna, in ein Landgasthaus einkehrt. Marco entwickelt dabei eine wunderbare Behendigkeit, er ist bald vor, bald hinter der Station, er erfährt ihre Geheimnisse, kommt jedem ihrer Wünsche zuvor, und hat bald den Bräutigam der Engländerin, Hrn. Prieli verdrängt, indem der furchtbare Gegner des Ehestandes die Schöne bei ihrer Ankunft in Florenz heiratet. Dieses Stück, dessen Werth weit mehr in dem Dialoge, und in der individuellen Haltung des Marco, (welcher als ein romantischer Wegelagerer eine ziemlich neue Rolle darstellt) als in der Handlung besteht, gelang vollkommen; in der Gaite »L'eclat de rire« (der Ausbruch des Lachens) dürftiges Drama von den Herren Arago und Martin. Ein junger Mann, welcher aus Hingebung für seine dürftige und kranke Mutter, einen Diebstahl beging, wird irrsinnig, als er sich in dem Augenblicke entdeckt sieht, in welchem er die entwendete Note von 1000 Franken zurückstellt. Ein krampfhafter Ausbruch des Lachens ist das erste Zeichen des Irrsinns, der Unglückliche wird in ein Irrenhaus gebracht, wo er nach und nach, Dank der Pflege eines menschenfreundlichen Arztes, zur Besinnung kommt, und endlich geheilt wird; im Palais-Royal »La Journée aux éventails« (der Tag der Fächer): Frau von Pompadour wollte sich einst mit dem Hrn. von Cossé in der Nähe von Versailles einen Scherz erlauben, und gab ihm ein Rendezvous in einem Gartenhause zu Ramponneau, begierig zu wissen, wie sich der schüchterne Ehrlmann aus der Schlinge ziehen würde. Hr. v. Lansac, die Zeitung Ludwig XV. genannt, wittert eine kurzweilige Unternehmung der Marquise, und verfolgt die Spur. Er weiß, daß Hr. v. Cossé eine Bestellung im Salon zu Ramponneau erhielt, weiß aber nicht, von wem sie ausging; demungeachtet wettet er 30,000 Livres mit Hrn. v. Cossé, daß er den Namen der Schönen erfahren würde, auf sein Einverständniß mit dem Zimmerwärter bauend. Cossé läßt aber die Wand durchschlagen; er bestricht sich zur verabredeten Stunde mit Frau v. Pompadour, und beschwört sie dann, durch die Bresche abzugehen. Unglücklicherweise vergißt sie ihren Fächer. De Lansac verliert die Wette, findet aber den Fächer, den er seinem Herrn überbringt. Dieser glaubt darin ein Geschenk, welches Frau von Pompadour von ihm erhielt, zu erblicken, und läßt Hrn. v. Cossé citiren. Der Ehrlmann erfährt den Vorfall bei Zeiten, entwendet seiner Verliebten einen jenem der Marquise ganz ähnlichen Fächer, und verwechselt ihn mit Gewandtheit, so daß Lansac aufs Neue mystificirt wird; im Théâtre français »Les souvenirs de la Marquise de V***« (die Memoiren der Marquise v. V***). Eine Dame, welche einst vielen Antheil in den Salons fand, gibt der Eitelkeit nach, und schreibt ihre Memoiren. Der erste Theil derselben fand so vielen Beifall, daß sie im Begriffe steht, auf ihn einen zweiten folgen zu lassen. Ihre Enthüllungen ziehen ihr aber so erbitterte Verfolgungen von Seite der Betheiligten zu, daß sie sich entschließt, dem Verleger den zugesagten zweiten Theil vorzuenthalten. Schon ist ein Proceß darüber im Anzuge, als ein junger Mann in das Heiligthum der gelehrten Dame eindringt. Er ist ein Abgesandter des Buchhändlers, und da er die Mündel der Marquise heimlich liebt, und von ihr wieder geliebt wird, so versucht er zugleich die Ablieferung des Manuscriptes zu erzwecken. Der ausnehmenden Taktik des jungen Mannes, welcher die Eitelkeit der Marquise bis zum letzten Augenblicke über den Gegenstand seiner Liebe im Zweifel zu erhalten weiß, gelingt es, die Memoiren zu erhalten, als sich das Ganze aufklärt, hat die Dame nicht mehr Zeit, ihm weder die Hand der Mündel noch die Veröffentlichung des Manuscripts zu verweigern; im Ambigu-comique »La Grisette au vert« (die Grisette auf dem Lande) pikante Skizze aus dem vielbewegten Leben der verschiedenen Glassen dienender Mädchen, welche in Paris sämmtlich in die Grisettenkathegorie eingetheilt werden; und »La Croix de Malte« (das Maltheser Kreuz) Drama aus dem Mittelalter, in welchem die Satzungen und Gebräuche dieses ehrwürdigen Ordens in anziehender Art dargestellt werden. Bl.

— (Dem. Taglioni.) Nachträglich zu unserm Bericht liest man in Londoner Blättern: Als die Künstlerin am 4. Juli im letzten Acte des Ballets »l'Ombre« von der Luft auf die Bühne herniederstieg, zerriß der eiserne Reif, womit sie umgeben war, auf der Hälfte dieses Weges, und sie fiel ziemlich unsanft zunächst auf einen Tisch, und dann auf die Bretter. Der Vorhang fiel sogleich, und das Publikum blieb in der schmerzlichsten Spannung, doch nur einen Augenblick, denn die Tänzerin erschien bald vor dem Vorhange, und schritt ohne Hilfe über das Proscenium. Sie litt zwar noch an einigen Contusionen an der Schulter, doch trat sie in zwei Tagen darauf zum letzten Male mit großem Beifalle auf.

— (Dem. Taglioni ist von London in Havre angekommen.) Sie wird bis zum 28. Juli in Paris tanzen, dann nach Mecklenburg (wahrscheinlich Dobberan) abreisen, wo sie bei einer Strafe von 25,000 Frcs. am 2. August eintreffen muß; drei Wochen später begibt sie sich nach St. Petersburg zurück.

— (Dem. Lutzer in Breslau.) Der Breslauer »Figaro« enthält Folgendes: Am 5. Juli: »Der Liebestrank« (von Donizetti). — Adina, Dem. Lutzer, k. k. Kammer- und Hof-Opernsängerin. Es sind jetzt eben sieben Jahre her, als ich, von einer freundlichen, unverkennbar sehr talentvollen Erscheinung in der Partie der Zerlina angenehm überrascht, in das Prager-Theater trat, um den »Fra Diavolo« zu hören. Die vielapplaudirte Zerlina war zwar des empfangenen Beifalls würdig, doch prognosticirte wohl Niemand in ihr ein europäisches Kunstphänomen ihrer Art, was sie wirklich geworden; denn es war — Jenni Lutzer. Als ich sie im Jahre 1837 in Wien um so erwartungsvoller wiederhörte, als Die, welche man als Nachfolgerin einer Sophie Löwe würdig gefunden, fand ich mich allerdings auf eine Weise überrascht, die nur von meinem Erstaunen übertroffen wurde, nachdem ich, abermals zwei Jahre später, Dem. Lutzer in einer dritten Oroche zu hören Veranlassung fand. Diese zwei Jahre waren noch hundert Mal wirkungsvoller gewesen, als die ersten fünf. Die reichbegabteste aller deutschen Sängerinnen kam in diesem Zwischenraum zur Erkenntniß, wozu sie eigentlich berufen sey, welche Triumphe sie bei solchen Mitteln, durch deren echteste und strengste Kunstläuterung feiern müsse. Als die Lutzer nach Wien kam, und ihrer Wünsche Ziel, die erste Stelle am ersten deutschen Kunstinstitut ihres Genres erreicht hatte, da that sie nicht, wie viele andere aufgehende kleine Lichter, die in ihrem Bischen Nebenglanz sich blähend, schon das Höhe und Höchste erreicht zu haben glauben, die auf den von ein Paar Privatenthusiasten gestreuten, dünnen, und in der Nacht vermeidlichen Lorbeern ausruhend, es nicht mehr für nöthig halten, weiter zu streben, ihr vorhandenes Talent wie irgend möglich zu entwickeln. Nicht so Dem. Lutzer. Sie erkannte sehr bald, daß viel gelernt, daß aber doch unendlich mehr noch zu lernen sey. Die Rivalität mit den Welschen, die sonst der deutschen Oper eher verderblich, war für Jenni Lutzer die große Feuerprobe, aus welcher sie, der schönste werthvollste Edelstein, in zierlichster Fassung hervorging. Doch verlor der Edelstein durch diese kostbare Einfassung nichts von seinem ursprünglichen Adel, von seinem eigenen Werth. Man werfe die zierliche Fassung, eine Geburt der Zeit, bei Seite, man betrachte dann den Edelstein in seiner ursprünglichen edlen Einfachheit, und er wird noch strahlender, noch feuriger erscheinen. Das ist das Bild der Sängerin Lutzer, als Italienerin und als Deutsche. Als eine Schülerin der ersten Gattung hat sie durch Fleiß und Intelligenz es so weit gebracht, daß sie, die Deutsche, mit den Italienerinnen in die Schranken tritt um den Preis. Ja sie wagt diesen Kampf nicht nur mit dem glücklichsten Erfolge in Wien, sie wird ihn im nächsten Jahre auf dem vaterländischen Boden der Donizettischen Producte, nach bereits geschlossenem Contract, in dem musikliebenden Italien selber, in Mailand am Theater della Scala fortsetzen. Beweises genug der gleichmäßig hohen Anerkennung der Meisterschaft in Italien wie in Deutschland! Figaro hielt die Voraussendungen solcher Andeutungen zu richtigerer Würdigung seiner speciellen Urtheile über die Lutzerschen Gastrollen nöthig, welche mit einem fabelhaften Erfolge begannen. — Zuerst die Bemerkung, daß sich Breslau wieder wie — Breslau gezeigt hat, allwo die erste Gastrolle einer sonst in der ganzen Welt bewunderten Kunsterscheinung niemals stark besucht ist. So anmaßend ist nun aber unser Publikum nicht, daß es eben denkt: es wolle erst selber kunstrichtern, worüber man sich schon allüberall entschieden ausgesprochen, und was bereits als Axiom feststeht. Es ist eben weiter nichts, als der, von Breslau nimmer abzuwälzende Vorwurf an Mangel eigentlichern, höhern Kunstsinns zu dessen Erfordernissen auch gehört, daß man die Koryphäen der Zeit, wenn auch nur durch den Ruf kenne, sich mit ihrer Kunststufe vertraut zu machen suche. Doch ist's damit bei uns nichts. Es herrscht, selbst in den Köpfen gebildeterer Breslauer Theatergänger, darüber eine fast unglaubliche Verworrenheit. Mithin sehen die höchsten Kunst-Distinctionen bei uns zuerst immer ein mittelmäßiges Haus. Es ging selbst der Schröder-Devrient nicht besser. — Um so frappanter ist nun aber, wie heute, der Eindruck bei dem halbgefüllten Hause. Der Zuhörer gesteht sich selber, er habe das noch nie und nirgends gehört, habe aber auch die Möglichkeit überhaupt nicht geahnt. Einen so glockenreinen, krystall-klaren und ohne alle Anstrengung kräftigen Ton, ein solches scheinbar phantastisch-freies, eigentlich aber streng geschultes Umspringen mit demselben, eine so kühne, die Sinne umstrickende Gewalt der Töne, eine so scharfe, kecke und dabei doch wieder so graciös reizende Anomalung sehnsüchtiger, hoffender Liebesklänge, alles das von einem so muthwilligen und zugleich so liebenswürdigen, äußern Humor unterstützt, wie z. B. im zweiten Act: »Mit den Augen will ich siegen,« — wer hat je etwas Schöneres, Entzückenderes in diesem Genre gehört und gesehen? Wer hat die höchste Sehnsucht, das Bewußtseyn der siegenden Gewalt der Liebe in der erwähnten Stelle nicht mit empfunden — wird zu solcher Erkenntniß auf dieser Welt schwerlich jemals gelangen. — Dem. Lutzer wurde, gleich beim Heraustreten empfangen, unter endlosem Beifall nach der ersten, großen Scene, dann nach dem ersten Act, später nach der genannten Scene des zweiten und am Schlusse desselben, in Summa also vier Mal gerufen. Es war ein Enthusiasmus, wie man ihn nur selten erlebt. Man konnte jedem einzelnen Zuhörer sein überraschtes Entzücken vom Gesicht herablesen. — Hr. Neer war heut nicht besonders bei Stimme, daher etwas matter, als sonst.

— (Lamartine) arbeitet an einem Drama: Toussaint-Louverture, das für das Pariser Theatre francais bestimmt ist.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die dritte »deutsche Oper,« welche man in der neueröffneten Saison der »deutschen Oper« zur Aufführung brachte, war Aubers »Ballnacht.« Schon ein Paar Mal, nämlich vor drei Jahren, und zuletzt wieder im verflossenen Herbste, hatte man den Versuch gemacht, dieser mit theatralischen Effecten so reich ausgestatteten, und früher hier so sehr beliebt gewesenen Oper eine feste Stellung im Repertoire zu verschaffen, allein stets ohne durchgreifenden Erfolg. Die Erinnerung an die frühere, äußerst glänzende Besetzung mit

Sophie Löwe, Henkel, Breitling und Staudigel, die nebst ihrer inneren Vortrefflichkeit auch noch die Macht des ersten Eindruckes für sich hatte, war ein Hinderniß, welches selbst die Bemühungen ganz ausgezeichneter und auserlesener Talente nicht zu beseitigen vermochte.

Der neueste Versuch mit dieser Oper ist indessen, dem Gesammtresultate nach, weit besser ausgefallen, als die früheren, und ich glaube, daß sie sich nun so auch in der Folge (Mad. Barth-Haffelt könnte an die Stelle der Gastsängerin Mad. Schodel treten), auf dem Repertoire erhalten würde.

Ueber Mad. Schodel als Gräfin Reuterholm, kann ich mich noch weit günstiger äußern, als über ihr erstes Debut in der »Unbekannten.« Das Interessante ihrer äußeren Erscheinung kommt ihr für diese Rolle ungemein gut zu statten, auch spielt sie ganz vortrefflich, und weiß sich nicht minder auch als Sängerin geltend zu machen. Mit besonderem Effecte benützt sie ihre schöne hohe Stimmlage, und dringt damit in Ensemblesätzen entschieden durch. Ihre Auffassungsweise zeigt sich durchaus edel. Momente einer höheren, gesteigerten Empfindung schienen ihr am meisten zuzusagen. In dieser Hinsicht nun bot ihr die Rolle der Gräfin vielfache Gelegenheit dar, bedeutender hervorzutreten, und es gelang ihr auch, sich in dieser gewiß schwierigen Aufgabe ehrenvoll zu behaupten. Gleich nach der ersten Scene (Terzett mit dem Herzoge und der Wahrsagerin), rief man sie stürmisch hervor, und gleiche Auszeichnungen wiederholten sich auch im Verlaufe der übrigen Acte, und am Schlusse der Oper.

Dem. Luczel war als Page recht interessant, und sang die hübsche und dankbare Rolle mit vielem Talente. Auch sie wurde gerufen.

Ungemein gefiel diesmal Hr. Erl als Herzog. Man sollte nicht glauben, daß es derselbe Sänger sey, der ein Paar Tage zuvor als Arthur in der »Unbekannten« so unbefriedigend gelassen hatte. Allein es scheint, daß ihm der französische Opernstyl am besten zusagt, denn auch Ritter Raoul und Melchthal sind Leistungen, mit denen er selbst strengeren Anforderungen genügen kann. In die gleiche Kategorie käme nun auch die Rolle des Herzogs zu stellen. Er war diesen Abend sehr gut bei Stimme, und konnte sich demnach alle Effecte dieser eben auf Kraft und Ausdauer der Stimme berechneten Partie zugänglich machen. Das vielbekannte Matrosenlied im zweiten Acte mußte er wiederholen. Nach diesem Acte, dessen stürmisches Finale prachtvoll zusammenging, wurde er nebst seiner Umgebung wiederholt gerufen. Gleiches geschah bei anderen Anlässen, und am Schlusse der Oper.

Als Graf Reuterholm debutirte Hr. Draxler, von der Oper in Preßburg, als wieder neuengagirtes Mitglied dieses Theaters, welches an diesem gutdotirten, mit einem kraftvollen und ausgiebigen Organe begabten Sänger, eine sehr schätzenswerthe Acquisition gemacht hat. Wenn er sich, wie ich nicht zweifle, auch in seinen folgenden Rollen so gut zu behaupten weiß, wie in dieser ersten, so wird ihm die Gunst des Publikums gewiß im reichen Maße zufließen. Er wurde im Verlaufe des Abends häufig applaudirt, und mit den Uebrigen gerufen.

Die Partie der Wahrsagerin befand sich wie früher, in den Händen der Mad. Waldmüller die sie trefflich gibt. Die Herren Just und Pfister, nebst Anderen, waren in Nebenrollen verwendet. Warum behalten diese zwei Herren, wenn Graf Reuterholm sie in seinem Zimmer empfängt, und selbst unbedeckt ist, ihre Hüte auf?

Die Chöre leisteten Ausgezeichneteres, als je. Die treffliche Leitung des Hrn. Capellmeisters Reuling verdient alle Anerkennung. Im Ganzen machten die ersten zwei Acte den größeren Effect, während von da an das Interesse nach und nach abzunehmen schien. Die Tänze im fünften Acte mit den alten, längstbekannten Masken, waren etwas gar zu ordinär für ein Hoffest, und wollten auch dem Publikum keineswegs behagen. Das Haus war sehr zahlreich besucht.

Heinrich Adami.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern, am 17. Juli, trat hier Hr. Nestroy nach seiner geendigten Kunstreise zum zweiten Male in Hopps: »Elias Regenwurm« auf. Der Beifall, womit er im Theater an der Wien überschüttet worden war, begleitete ihn auch in diese Räume, und er, so wie Hr. Carl, der sich in der Rolle des alten passionirten Weinmanns mit musterwürdiger Gewandtheit bewegt, wurden mehrmal gerufen. Das Haus war recht gut besucht.

Vorgestern, am 18. d., kam hier »Wolf und Braut, oder: Der Ritt auf den Kahlenberg,« Posse in drei Aufzügen von Friedrich Kaiser, zum ersten Male zur Aufführung. Dieses Stück wurde vor ungefähr fünf Jahren im Theater an der Wien zum Benefize des Hrn. Scholz dargestellt, und hatte, vor den meisten Scholzschen Benefizeproducten, wenigstens eine Preference voraus, nicht zu mißfallen. Es ist Anfängerproduct, und bietet daher keineswegs einen geeigneten Maßstab um die Höhe und Tiefe des Talents in seinem Verfasser geometrisch zu vermessen. Das Streben durch starke, ja grelle Situationen zu wirken, ist darin offen dargelegt, ja theilweise glücklich verwirklicht. Ein höherer und besserer Gehalt, nämlich eine hervorgehende Lehre, mag sie ernst oder satyrisch erscheinen, fehlt hingegen der Sache. Das Ganze präsentirt sich eben nur als gemacht, als künstliche Zusammenwürfelung bunter Theatereffecte, ohne von innen heraus, einem echt poetischen Keime, einer echt volksthümlichen Anschauung entquellen zu seyn. Der Dichter dieses Stücks hat seinen Beruf bei mehreren Gelegenheiten erprobt; es wäre unbillig ihn die Mängel dieses Werks allzuhoch anzurechnen. Sein Fortschreiten ist unverkennbar, und eine sorgsame Pflege seines so schätzenswerthen Talentes, berechtigt zu bedeutenden Hoffnungen. Die Darstellung ging hier mit allem Fleiße, rasch und präcis zusammen. Namentlich effectuirte Hr. Grois in der einst von Nestroy dargestellten Rolle des Werthschaftspraktikanten, durch drastische Formen und trockene Laune. Die Gesangstellen werden von diesem Darsteller mit besonderer Accuratesse vorgetragen. Nächst ihm verdienen Mad. Rohrbeck, Hr. Hopp und Hr. Scutta mit Auszeichnung genannt zu werden. Die Stimmung des Publikums und die Aufnahme des Ganzen, war ziemlich günstig.

F.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 18. Juli, wurde, zum Vortheile des Gastes Hrn. Kunst, ein Schauspiel: »Das silberne Kreuz, oder: Schloß Felseck und seine Bewohner,« von F. Dsiellet, zum ersten Male gegeben. — Es ist weder etwas besonders Neues und Ueberraschendes, das seine Festelkraft ausübte, an diesem Stücke, noch kann die Leitung des Stoffes eine kräftig anregende Spannung hervorbringen; wir lasen und sahen schon oft, freilich immer in verändertem Gewande, den Kern, das punctum saliens, worum solche dramatische Gebäude errichtet wurden, wodurch sie Nahrung empfingen, und geriethen oder mißriethen, und doch, so bekannt und benutzt die Stammidee der gebildeten Welt ist, nimmt stets irgend eine glückliche Ausstattung, wie Sprache, Spiel, Gedankenbau, gelungene Effecte u. a. unser wärmstes Gefühl für sie in Anspruch. In dem gegenwärtigen Schauspiele, welches sich der Classe der romantischen zu assimiliren scheint, ist es die Idealität und Größe des Totaleindruckes, welche uns zu seinen Gunsten bestickt. — Der Herr auf Felseck verstieß und verfluchte seinen Sohn Friedrich, weil ein Mädchen von niederiger Abkunft dessen Neigung gewann, und er mit ihr entfloh. Briefe und Bitten des Verstoßenen sind vergebens, im väterlichen Hause bleiben ihm nur Mutter und Schwester liebevoll ergeben. Felseck, der Sohn, wird als Maler Leondar mit seiner Familie auf dem Stammschloß unerkannt aufgenommen, seine Schwester Bertha wird von einem unklaren Liebesgefühle für ihn ergriffen, und Lindenthal, ein junger Edelmann, Berthas Verehrer, rettet in einer Feuersbrunst seines Nebenbuhlers Gattin, der zum Lohne für diese Heldthat ihm das Geheimniß seiner Abstammung mittheilt. Nun beschließt Lindenthal sein schönes Werk zu vollenden, damit der Bruder seiner Geliebten den vollen Besitz der so lange entbehrten Rechte erlange. Unterdeß hat der alte Felseck durch ein silbernes Kreuz am Halse von Leondars Sohn, dessen Blutsverwandtschaft zu ihm erkannt, ihm endlich verziehen, jedoch befohlen, entfernt vom Vaterhause mit seiner Familie zu leben. Lindenthal schmiedete aber einen Brief, der Leondars Todesnachricht enthält, durch diesen wird die Liebe aus Berthas Busen, und der letzte Keim der Abneigung aus Felsecks Brust getilgt. Letzteren erschütterte dieser Stoß jedoch zu tief; bei dem plötzlichen Anblicke seines Sohnes ereilt ihn ein nervenlähmender Tod. Lindenthal erhält seine Bertha, die Familie ist vereint auf immer. — Es ist nicht zu läugnen, daß der Verlauf der Handlung manche recht tiefgefühlte, das innigste Leben in Anspruch nehmende Momente enthalte, z. B. Leondars Abschied von den Eltern, die ihn kaum zuvor in seine Sohnesrechte einsetzten. Aber gewiß gibt es auch Einzelnheiten in diesem Schauspiele, deren Mißverhältniß zum Ganzen deutlich hervortritt. Das ganze Haus Felseck betrauert den Jahrestag, an welchem Friedrich der Vaterburg entfloh; der alte Felseck wüthet noch immer gegen den Sohn, aber er betrauert ihn; er will sein Monument vernichten lassen, ist eiskalt und bohnvoll bei jeder Furbitte — aber er trägt schwarze Kleidung um den Verstoßenen! Berthas Charakter ist eben so unklar ausgesprochen; sie liebt Leondar, ohne ihren Bruder in ihm zu erkennen; diese Liebe offenbart sich jedoch so unbestimmt, zweifelnd und mit einem schwärmerischen Schweben in Motiv und Ausdruck, daß ihr ganzes Benehmen so ziemlich somnambul erscheint, und alle ihre Leidenschaften mehr als Producte einer krankhaften Aufregung, als eine Stimmung, wie sie ungefähr einem hitzigen Fieber vorausgeht, bezeichnet. Auch Lindenthal steht zu grell beleuchtet da, seine Handlungsweise ist die Folge der Liebe und des Mitgefühls, seine Redeweise aber könnte bei der bewundernswerthesten Selbstaufopferung kaum hochtrabender seyn. In Leondar mit seiner Familie concentrirt sich die richtige Charakterzeichnung fast ausschließend. Im Allgemeinen finden wir das ganze Verhältniß dieser aufeinander wirkenden Hebel und Kräfte zu ungleich, eine gewaltsame Poetisirung der individuellen Lagen, die beinahe in jeder Scene hervortritt, verzichtet das schöne Maß in Anwendung von Einfachheit und Größe, so daß man oft erstaunt, wie sich diese Leute solcher Ursachen willen so tragisch geberden können. Störend wirkt auch am Schlusse Lindenthals Begehren; er verlangt, als Dank für seine freundschaftliche Mühe und Intervenieni, von Bertha Erwiederung seiner Liebe, die sie früher zurückwies. — Gespielt wurde sehr wirksam, und jeder Theilnehmende lieferte eine vollendete Aufgabe. Hr. Kunst und Wilhelm Kunst ernteten wieder reichlich den verdientesten Beifall, nächst ihm gab Hr. Nolte (Lindenthal) seine Rolle mit Begeisterung und vorzüglicher Gelungenheit der Darstellung, Eigenschaften, welche ihn stets glänzen lassen. Auch Mad. Leinfitt bewies als Bertha eine eben so glückliche Auffassung als ausgezeichnete Repräsentationsgabe. Hr. Wimmer, Madmes. Klein und Arbesser befriedigten vollkommen. Das Costume der Darsteller hätte mehr Berücksichtigung des Zeitalters und der Gleichstellung verdient.

C. S—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Wieder ein Narr!) Seit einiger Zeit wurde die Aufmerksamkeit der Londoner Polizei durch einen Mann in Anspruch genommen, der sich Tag für Tag bei der Ausfahrt und der Rückkehr der Königin und des Prinzen Albert vor dem Pallaste befand. Er ist ein Deutscher, Namens Berthmann, 38 Jahre alt, dem Anschein nach durch Unglück gebeugt, aber von verständigem Ansehen. Er gibt vor, aus guter Familie zu stammen, und mit dem Prinzen Albert in einer Lehranstalt erzogen worden zu seyn; er sey Doctor der Rechte, aber seine langwierigen Studien hätten sein Vermögen aufgezehrt. Eine von ihm verfaßte lateinische Grammatik, trug er beständig bei sich; er hoffte, sie dem Prinzen Albert dediciren, und die Königin in den classischen Studien unterrichten zu dürfen. Er war von seiner Wissenschaft so eingenommen, daß er meinte, das hohe Paar müsse ihn zu sehen wünschen, und um im rechten Augenblick bei der Hand zu seyn, hielt er sich von Früh bis Abend vor dem Pallaste auf, folgte der Königin und dem Prinzen nach Windsor, zu dem Pferderennen, zur Oper und zu den Festen des Adels, machte aber nie einen Versuch, mit einem von Beiden zu sprechen. Man erfuhr endlich, daß er von mehreren Personen Unterstützung erhalte, auch von Zeit zu Zeit Gasthäuser besuche, und ohne zu zahlen weggehe. Man hat ihn nunmehr in seiner Wohnung verhaftet, und bis auf weitere Aufschlüsse aus Deutschland in das Irrenhaus nach Bedlam gebracht.

— (Weiberverkauf.) James Hatton, Taglöhner zu New-Radford in England, hat kürzlich seine Frau an seinen Nachbarn Benjamin Hickton um einen Schilling (36 Kreuzer) verkauft. Der Vertrag enthielt die Klausel, daß der Verkäufer, wenn ihn der Handel reue, denselben wieder rückgängig machen könne.

— (Neue Art von — Ehrlichkeit.) Vor drei Wochen verlor ein Pariser Banquier seine Brieftasche mit Banknoten im Belaufe von 61,000 Fr. Er ließ seinen Verlust sogleich bekannt machen und versprach dem redlichen Finder eine Belohnung von 6000 Fr. Vor einigen Tagen erhielt er durch die Post ein Paket, in welchem seine Brieftasche, aber statt der Papiere ein mit F. P. unterzeichnetes Billet folgenden Inhalts sich befand: »Ich werde Ihnen Ihre 61,000 Fr. mit Interessen zurücksenden, bin ich einmal so reich geworden, wie Sie.«

— (Vor einigen Tagen sprang das Raketen-Depot) der Artillerie zu Grenoble in die Luft. Sachverständige sind der Meinung, daß dieser Umstand durch Sonnenstrahlen hervorgebracht wurde, die auf eine Fensterscheibe fielen, sich in einen Focus concentrirten und ein Feuerwerk entzündeten, das zur Verherrlichung der drei Julitage so eben fertig gemacht worden war.

Buntes aus der Zeit.

— (Ein tanzendes Haus. — Französische Gerichtsscene.) Ein Eigenthümer, in einen weiten Ueberrock gehüllt, erscheint vor dem Zuchtpolizeigericht, wo er auf eine für die in seiner Nähe befindlichen Zuhörer sehr gefährliche Weise gesticulirt. Auf der Bank der Angeklagten sitzt ein äußerst magerer Herr, dessen langer Hals in eine enge Sammtcravatte eingezwängt ist. — »Meine Herren,« begann der Eigenthümer, »ich bin Eigenthümer; es gibt Leute, welche behaupten, das sey ein angenehmer Stand .... ich verneine das, ich verneine es förmlich. — Der magere Herr: »Und ich bin ein Miethwohner und kenne kein traurigeres Los, als dieses, wenn man einen Eigenthümer hat, wie Sie.« — Der Eig.: »Sie mögen sagen, was Sie wollen, mein

Herr, Sie führten sich bei mir und gegen mich auf die unpassendste Weise auf, die man sich denken kann.“ — Der Miether: »Nachdem meine Miethe bezahlt war, mein Herr, befand ich mich in meiner Wohnung und nicht in der Ihrigen, und Sie hatten kein Recht bei mir einzudringen.“ — Der Eig.: »Es war dringendste Noth mein Herr; ich vermiethete Ihnen eine Wohnung, um in meinem Hause zu wohnen, nicht um es zu zerstören. Meine Herren Richter, so viel steht fest, daß wenn ich den Herrn hätte machen lassen, ich in diesem Augenblicke nicht mehr Eigenthümer wäre; mein Haus läge zu Boden, meine Herren ...“ — Der Miether: »Sie übertreiben!“ — Der Eig.: »Diese Herren mögen darüber urtheilen. Hier der Thatbestand: Der Herr, der sehr mager scheint, miethete eine Wohnung in meinem Hause, eine Wohnung im 3. Stock. Das ist sehr gut! ... Er war allein mit seiner Gemalin, ohne Hunde, ohne Kinder, ohne Katzen, was lauter verwüstende und gefährliche Gegenstände sind. .... Ich war ziemlich zufrieden, ich gestehe; aber ach! wie man in dieser Erdenwelt betrogen wird!“ — Der Miether: »Ja, man wird betrogen und besonders durch die Eigenthümer. Sie schworen mir, die Kamine rauchen nicht, und sie rauchten wie Schweizer.“ — Der Eig.: »Welche Kamine würden nicht rauchen, wenn in einem Zimmer Dinge vorgehen, wie in den Ihrigen? Ich lasse Sie darüber urtheilen, meine Herren. So mögen Sie denn wissen, daß nach Verlauf von acht Tagen meine sämmtlichen Miethwohner bei mir erschienen; es war ein Zug wie vor einem Theater, ehe es geöffnet wird. Was Teufel ist denn das, dachte ich. Es waren Klagen, einstimmige, allgemeine Klagen. Seit dieser Herr und seine Gemalin in meinem Hause sind, waren alle meine übrigen Miethwohner des Schlafes beraubt, und mit einem tragischen Tode bedroht; es war unausstehlich.“ — Der Miether: »Ja, unausstehlich waren Ihre Chikanen.“ — Der Eig.: »Diese Herren werden darüber urtheilen, und werden mich verstehen, wenn ich Ihnen gesagt haben werde, daß Ihre Frau Gemalin von der Clavierwuth befallen war.... Kennen Sie etwas Schmählicheres in einem Hause, als ein Piano, das Morgens fünf Uhr zu klimpern anfangt, und erst um vier Uhr nach Mitternacht schweigt. ...“ — Der Miether: »Wo finden Sie, daß ein Mitwohner nicht das Recht hat, Clavier zu spielen?“ — Der Eig.: »Auf mäßige Weise, mein Herr; wenn es jedoch eine Wuth ist, muß man es vorher sagen, ehe man sich einmiethet. Doch das ist nur unangenehm, jetzt kommt das Gefährliche: das Schädliche, Gefährliche waren die Bälle, welche der Herr sechs Mal wochentlich in seinem vierten Stocke gab. Bälle in einem vierten Stock! verstehen Sie das wohl, meine Herren? ... Ein Piano, das die ganze Nacht schrillt, und Stiefelabsätze, welche mir das Gyps von den Zimmerdecken herabstoßen, denn heutzutage tanzt man in Stiefeln, eine Bellagenswerthe, und der öffentlichen und Privatsicherheit gefährliche Mode.“ — Der Miether: »Das sind kleinliche Chikanen.“ — Der Eig.: »Kurz mein Haus wurde durch diese wüthenden Tänzer erschüttert; die Böden krachten, die Nachbarn schrieen, Wände und Mauern schwankten, wie bei einem Erdbeben, und meine sechs und dreißig Miethbewohner sahen sich genöthigt, sich zu Verwandten und Freunden zu flüchten, aus Furcht, unter den Trümmern begraben zu werden.“ — Der Miether: »Sehen Sie mich 'mal an, meine Herren, kann ein magerer Mann, wie ich, die Festigkeit eines Hauses bloßstellen?“ — Der Eig.: »Sie, mein Herr bilneten für sich allein nicht Ihre ganze Gesellschaft, Sie hatten Tänzer, deren erschreckende Wohlbeleibtheit, Gott weiß, mich und mein Eigenthum zittern machten, ohne von Ihrer Frau Gemalin zu reden, welche eine sehr gewichtige Frau ist ..., und, meine Herren, meine Kamine sollen nicht rauchen!“ — Der Miether: »Sie konnten mir auffündigen; aber Sie dürften nicht bei mir eintreten mitten in einem Feste, bei einem Ball, um das Vergnügen meiner Gesellschaft zu stören.“ — Der Eig.: »Ihnen auffündigen, aber da wäre ich ja genöthigt gewesen, Sie noch 4 Monate und 18 Tage zu behalten, und während dieser Zeit wäre mein Haus zusammengefallen. Wände sind nicht zum Tanzen gemacht ... Wissen Sie, mein Herr, daß, wenn man Bälle geben will, man eine Parterrewohnung miethet, und sich nicht in einen vierten Stock verkriecht. Wenn man zu ebener Erde auch den Boden durchbricht, so fällt man wenigstens in den Keller ... Zahlt man nur den angerichteten Schaden, so hat da der Eigenthümer nicht viel zu sagen. Aber in einem vierter Stock! Was soll da aus den Bewohnern des dritten werden? Wachen Sie, so tanzt man ihnen die ganze Nacht über dem Kopfe herum; legen Sie sich zu Bette, so schweben Sie in Gefahr, die Decke brechen, und die Quadrillen nebst dem Piano und der Baßgeige sich auf die Nase fallen zu sehen .. das ist schändlich! In gerechter Entrüstung, meine Herren, stieg ich daher in einer Nacht hinauf zu dem Herrn. Man tanzte gerade einen höllischen Galop ... Ich befahl ihm, seine Gäste fortzuschicken und nicht ein ganzes Haus in Aufruhr zu bringen. Er antwortete mir durch eine Ohrfeige.“ Der Miether: »Ich schlug den Tact nach einem Galop ... Meine Hand traf unterwegs auf Ihre Wange ohne böse Absicht.“ — Der Eig. »Mein Herr, machen Sie mir ein Vergnügen, verlassen Sie mein Haus vor dem Ziel, sonst sterbe ich vor Kummer.“ — Der Miether: »Durchaus nicht, mein Herr; ich mache von meinem Recht Gebrauch und bleibe.“ — Der Eigenth.: »Alsdann, meine Herren, kehre ich zu meiner vollen Entrüstung zurück, und bitte Sie, den Herrn nach der Strenge der Gesetze zu bestrafen.“ — Das Gericht verfällt den Miethwohner in eine Strafe von 25 Fr. — Der Eig.: »Wenn man ihn nur hätte ein wenig einstecken mögen, so hätte mein Haus doch Zeit zum Ausruhen bekommen. Ha, ich werde krank davon.“

Tagsbegebenheit.

— (Ueber Courvoisiers Hinrichtung) am 6. Juli liefern die Zeitungen columnenlange Schilderungen, aus denen wir noch einige Details herausheben: Bis zum Schlusse der vorigen Woche waren bei den Sheriffs zahlreiche Gesuche von Personen eingelaufen, welche Zeugen der Abführung Courvoisiers zum Richtplatze seyn wollten, und nicht minder eifrig waren die Bemühungen Jener, welche Zeugen der Hinrichtung selbst seyn wollten. In den Häusern bei Old Bailey, welche, dem Gefängnisse gegenüber, eine freie Aussicht auf den Galgen gewähren, wurden eine Menge Plätze gemiethet, und manche Fenster bis zu 5 Guineen bezahlt. In einem besonders gut gelegenen Hause wurden sogar die Fenster ausgehoben, um die Aussicht ganz frei zu machen. Schon um 5. Abends 8 Uhr sammelten sich Gruppen vor den Gefängnissen, und Buben suchten für einige noch freie Fensterplätze noch Miether zu gewinnen. Eine nicht geringe Anzahl Personen, worunter sogar Weiber mit Kindern auf den Armen, blieben die ganze Nacht hindurch auf der Straße, um ihren guten Platz nicht zu verlieren; die Männer erzählten, ihre Pfeife rauchend, Anecdoten von den früher auf diesem Platze hingerichteten Verbrechern, und die Weiber hörten aufmerksam zu. Von Mitternacht an wurden in der Straße die zur Sicherheit des Publikums nöthigen Barrieren errichtet, und von 2 bis 4 Uhr wurde das Schaffot aufgeschlagen. Inzwischen hatten sich 120 Polizei-Constabler zur Erhaltung der Ordnung aufgestellt. Gegen 6 Uhr drängten sich aus allen Theilen der Hauptstadt Menschenmassen herbei, und lange vor der Hinrichtungsstunde zeigte die ganze Gesichtslinie weithin nur eine ungeheure Masse von Köpfen. Die Haltung der Mehrheit des Volks war anständig und ordentlich; es waren aber auch viele aus den allerniedrigsten Classen anwesend, die all jenen Leichtsinn und jene empörende Rohheit zu Tage legten, die leider bei Hinrichtungen gewöhnlich wahrgenommen wird. Die Zahl der Weiber in diesen Massen war übrigens verhältnißmäßig gering, und diese gehörten noch dazu meist den verworfensten Classen an. In den Fenstern der Häuser dagegen sah man eine große Anzahl wohlgekleideter Damen: Als die Volksmenge am dichtesten war, mochte sie sich auf 12— 15,000 belaufen, war also doch geringer, als bei der Hinrichtung Greenacres und anderer berüchtigter Verbrecher. Schon um 6 Uhr begannen die Fenster der im Gesichtskreise liegenden Häuser sich mit Neugierigen zu füllen; in Lambs Caffehause, welches dem Schaffot fast gerade gegenüber liegt, waren viele Personen die ganze Nacht über an den Fenstern geblieben. Gegen 6 Uhr begab sich der Geistliche von Newgate, Hr. Garver, in die Zelle Courvoisiers, den er beim Schreiben traf. Derselbe hatte sich gegen 11 Uhr niedergelegt. Um 4 Uhr weckten ihn die Wächter; er stand sogleich auf, zog sich an, und war bis zur Ankunft des Geistlichen mit Briefen in französischer Sprache an seine Verwandten beschäftigt. Hr. Garver begann sogleich mit dem Delinquenten zu beten, und gab ihm den für seine Lage geeigneten geistlichen Trost. Bald darauf wurde auch ein schweizerischer Geistlicher eingeführt, der an dem Gebet Theil nahm. Um 6½ Uhr wurde ihm nach dem Ritus seines Glaubens das Abendmal gereicht, das er mit großer Andacht empfing. Hierauf trat der Henker mit einem schwarzen Beutel ein, der ein Seil enthielt, womit ihm die Arme festgebunden wurden. C. sah äußerst elend aus; sein Gesicht war stark abgemagert, und seine Augen drückten das tiefste Seelenleiden aus; der Tod hätte auf dem Sterbebette seinen Zügen nicht sichtbarer aufgeprägt seyn können. Nach wenigen Minuten des Gebets mit dem Geistlichen, und seine Stunden waren gezählt. Nur wenige Minuten fehlten an 8 Uhr, das Zeichen zum letzten Gange des Unglücklichen wurde gegeben, die Todesglocke erscholl, und der traurige Zug setzte sich in Bewegung, während Hr. Garver, der vor dem Delinquenten einherging, die Grabgebete verlas. Die Scene war höchst feierlich, und fast viele der Anwesenden höchst ergreifend. Sheriff Wheelton, der dem Gebete der Geistlichen mit dem Gefangenen beigewohnt hatte, weinte bitterlich auf dem Wege vom Gefängniß zum Schaffot. Der Gefangene ging festen Schrittes auf dasselbe zu. Sobald er der Menge sichtbar wurde, erscholl ein furchtbares Verwünschungsgeschrei, das allen um ihn befindlichen Personen bis an's Herz drang. Courvoisier selbst aber blieb bis zum letzten Augenblick fest und standhaft. Der Henker befestigte in möglichster Schnelle den Strick um seinen Nacken. Der Bolzen wurde jetzt weggezogen, und die Schlinge fuhr zusammen. Der Unglückliche starb offenbar bald nach dem Zusammenziehen der Schlinge.

Wiener Tagsblatt.

Am 20. Juli.

Am 20. Juli 1358 starb in Wien Herzog Albrecht II., der Weise, Sohn Kaiser Albrechts I., der erste Stifter der hohen Schule.

Am 20. Juli 1769 stiftete Kaiser Joseph II. den Orden des heil. Joseph.

Am 20. Juli 1770 wurde der berühmte Komiker Ignaz Schuster in Wien geboren.

Aus der Musikwelt.

•*• — (Ueber die improvisirte freie Fantasie des Hrn. J. C. Kessler.) — Bericht eines Reisenden. — Bei meiner öfteren Anwesenheit in Lemberg bewunderte ich die schnellen Fortschritte des dortigen Musikvereins, der bereits eine Kraft und Sicherheit erreichte, die in so kurzer Zeit nicht gewöhnlich erscheint, und gewiß die schönsten Leistungen verspricht, indem daselbst viele ausgezeichnete Dilettanten und Künstler sich die Hände bieten. — Am 21. Juni l. J. veranlaßte der eben erwähnte Verein um die Mittagszeit im k. fürstlichen Redouten-Saale ein Concert, wo auch ich, ein leidenschaftlicher Verehrer der Tonkunst, mich einstellte. Das Pianoforte hat für mich immer ein großes Interesse, ich war demnach um so mehr gespannt, den Tonkünstler J. C. Kessler, der den Platz am Pianoforte einnahm, fantasiren zu hören, da dessen Meisterschaft schon in einigen Zeitschriften laut gepriesen wurde. Wenn ich mir nun ein richtiges Urtheil auszusprechen erlaube, so geschieht es keinesweges, um Hrn. Kessler zu nahe zu treten, nur um gewisse Schlagreiter aufmerksam zu machen, mit dem Hoverlebe etwas haushzuhalten. Warum sich in der „Mnemosyne“ die andern vorgetragenen Musikstücke des Lobsalms nicht erfreuten, ist unbekannt; sie wurden doch wirklich mit vieler Meisterschaft durchgeführt. Daß Hrn. Kesslers improvisirte freie Fantasie eigentlich keine rechte Fantasie war, wird kein Unbefangener, der dem Concerte beiwohnte, in Abrede stellen können. Wer Beethoven, Hummel und Bocklet gehört hat, weiß am Besten zu beurtheilen, was freie Fantasie ist, und was bei Ankündigungen der Art zu leisten obliegt. Ich berufe mich hier auf die „Leipziger musikalische Zeitung“ Nr. 20, vom Monat Mai l. J., in welchem Blatte Hr. K. v. von Miltitz sich so trefflich über das Fantasiren auf dem Pianoforte äußert, und den Vergleich aufstellt: „Fantasie ist kein Puttina, oder eine Wurst, weßhalb Fette, bald Magere, bald Süß, bald Sauer vorzukommen genug wäre — mag sich immerhin das Publikum großer Städte darob die Hände braun und blau applaudiren — für einen Kenner ist und bleibt es eine Pfuscherei; er kann darüber schweigen, aber er wird sich nie herabwürdigen, dergleichen Zeug zu loben.“ u. s. w. — Nur neue, tief empfundene Ideen begeistern den Kenner, und gewiß auch den Profanen; doch ein Geklauf von Scalen, chromatischen Läufen, ein Durcheinanderwerfen der Hände heißt noch nicht Fantasie — nein — man fordert eigene feurige Schöpfungskraft, Rhythmus, Mannigfaltigkeit des Charakters und abwechselndes Colorit — mit einem Wort jenes himmlische Genie, das Alle inspirirt und enthusiasmirt. Wo aber beim Spiel das Matte, Schleppende vorherrscht, Licht und Schatten fehlt, die richtige Anwendung des Pedals übersehen wird, wo nicht ein Mal jene Abstufungen des Anschlages vorkommen, die den Glanz des Spieles erheben, da dürfte man nie so viel von einer Meisterschaft erwähnen, nichts vom Gipfelpunkte vernehmen lassen, wenn der Künstler noch am Fuße des Parnasses steht, noch weniger aber an Hochmeister Liszt hinweisen, welches dem Hyperlobe die Krone aufsetzt. J. P.

Unter vortheilhaften Bedingungen können Individuen für das Schauspiel, die Oper und Posse alsogleich Engagement finden. Die darauf Reflektirenden wollen sich in vorkommenden Briefen wenden an: H. J. Walburg, Theaterunternehmer, derzeit in Burweis.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — In bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 970. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Gesamt-Bilder 36 kr. C. M.

Verantwortlicher Redakteur J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 21. Juli 1840.** **174.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Der Lärm wurde immer toller, Einer überschrie den Andern, selbst von den Bundesgenossen ließ keiner den Andern zum Worte kommen. Da pochte es draußen so lebhaft an die Thür der Bude, daß Alle verstummten, und sich nach dem Geräusch umwendeten.

Müller, dessen Muthwille auf einen Scenenwechsel des losgelassenen Scandals rechnete, lief zur Thür hin, und öffnete.

Im Namen des wohllöblichen und gestrengen Stadtraths allhier, gebiete ich Ruhe! sagte eine tiefe, rauhe Stimme, welche, ganz geeignet, den Muth störrischer Arrestanten einzuschüchtern, hinter dem mächtigen Busenstreifen des eintretenden Rathsdieners hervorklang. Dabei setzte der Mann seinen ungeheuren Dreimaster, welcher bei seinem Eintritte durch die schmale und enge Bretterthür etwas aus seiner imponirenden Stellung gewichen war, wieder zurecht, daß der Puder umherstäubte, und der mächtige Haarbeutel auf seinem Rücken erschrocken in die Höhe klappte. Nochmals Ruhe und Stille! gebot er schnarrend, während seine rechte Faust gravitätisch in die große Tabakdose langte, welche der Principal ihm beschwichtigend entgegenhielt. Seine rothe Nase pickte die letzten Tabakkörner begierig zwischen seinen Fingern auf; dann reinigte er den Busenstreifen sorgsam von dem Abfalle, langte ein Schreiben aus seiner weiten Rocktasche hervor, entfaltete es, und reichte es dann dem Principale hin. — Dieses Schreiben, setzte er, an den Principal gewendet, hinzu, habe ich nach dem Befehle eines gestrengen Stadtraths, Ihm und Seinen Komödianten laut und wohlbedächtig zu verlesen. — Geb' Er mir noch eine Prise, Spiegelberg. — Da ich aber nicht lesen kann, so muß Er selbst so gut seyn, es vorzulesen; ich bin selbst sehr neugierig auf den Inhalt. Les' Er, Spiegelberg! —

Diesem ahnte nichts Gutes. Er besah sich das Schreiben äußerlich von allen Seiten, als wolle er es ihm an der Farbe ansehen, was er von demselben zu hoffen habe. Endlich warf er einen Blick hinein, wurde bleich, und stammelte halb kleinlaut, halb aufgebracht: Wenn Er das Schreiben nicht selbst lesen kann, Rathsdiener, so lass' Er sich's von einem Andern verlesen. Ich habe keine Lust, Ihm und meinen Laffen da, mein eigenes Unglück verzubuchstabiren. Der Teufel hole die ganze Wirthschaft und mich dazu!

Nach diesen Worten lief er, wie besessen, zur Bude hinaus, und warf die Thür hinter sich zu, daß Alles dröhnte.

Verwundert blickten ihm die Andern nach. Das Schreiben wanderte aus einer Hand in die andere; aber die meisten Schauspieler konnten, außer Gedrucktem, nur die übliche Currentschrift geläufig lesen. Dagegen starrten ihnen die steifen, seltsamen Kanzlei- und Fracturbuchstaben, welche am Eingange des Schreibens standen, ganz fremdartig entgegen, und so reichte Jeder dasselbe kopfschüttelnd dem Nachbar, bis es endlich zu Neuber gelangte, welchem, als ehemaligem Advocatenschreiber, diese Buchstaben und Schnörkelzüge nichts Fremdes waren. Er räusperte sich, und las sodann mit vernehmbarer Stimme:

»Es hat der Johann Spiegelberg, Principal einer Komödiantenbande, gegen das von ihm abgelegte Versprechen: unter seiner Bande alle gute Zucht und Ordnung zu halten, auch etwas den guten Sitten Conträres in seinen Komödien nicht zu gestatten, seine Steuern zu gehöriger Zeit abzuführen ꝛc., die Concession erhalten, in hiesiger Stadt seine Spectakel und Künste zeigen zu dürfen. Nachdem aber neuerdings zu unserer Kenntniß gekommen, daß etliche Mitglieder seiner Bande durch Schuldenmachen hiesige Einwohner zu Verlust gebracht, er selbst seine Steuern in Rückstand gelassen, nicht minder die ihm auferlegte Rathskomödie*) nicht zugehalten; Als haben wir beschlossen, die ihm ertheilte Concession von heutigem Tage an zurückzunehmen, und geben ihm bei fünfzig Thaler und zu erhöhender Geldstrafe auf, seine Bude alsogleich zu schließen. Zugleich wird auf seine herzogl. und landesherrl. Gnaden höchsten Befehl dem Johann Spiegelberg zu erkennen gegeben: daß besagte Concession auf irgend einen seiner Komödianten überzutragen ihm nicht gestattet, und nur der bei seiner Bande anjetzt angestellten Karoline Weissenbornin, wegen ihrer bewiesenen ehrbaren Conduite und hinlänglicher Promptitude im Komödienspielen, gnädigst nachgelassen seyn soll, in diese Concession alsofort einzutreten. Darnach sich zu achten. Urkundlich dessen ꝛc. Der Stadtrath zu Weissenfels."

Das heißt, setzte Neuber, nach beendigter Vorlesung hinzu, so viel, daß unserem bisherigem Principale auf hiesigem Orte das Handwerk gelegt ist, daß die Jungfer Weissenbornin, wenn sie Lust dazu hat, die erledigte Concession auf der Stelle übernehmen, und Principalin werden kann, nach ausdrücklicher Erlaubniß des Herzogs. Ist's nicht so, Herr Rathsdiener?

So und nicht anders! entgegnete dieser pathetisch, indem seine Hand instinctmäßig nach der Stelle hinlangte, wo vor einigen Minuten Spiegelbergs Tabakdose ihm gastlich offen gestanden. Ich gratulire Ihr, Jungfer, und empfehle mich und meine Familie zu freiem Eintritte. Es soll Ihr auch dafür meine Protection bei Einem gestrengen Rathe niemals fehlen.

Wie keck sich vorher die Schauspieler ihrem Principale gegenüber benommen hatten, so vom Schrecken überwältigt waren sie jetzt. Der Tyrannenagent, wie der Königsagent geberdeten sich sehr kleinlaut; Pantalon kaute verlegen an den Nägeln, der Souffleur kroch still und stumm in seinen Kasten zurück; nur der Courtisan Müller spielte gleichgiltig mit einer alten Perrücke Fangeball, und pfiff sich ein Lied dazu. Karolinens kluge Augen musterten mit einigem Stolze die verschiedenen Eindrücke, welche das Schreiben auf ihre Collegen hervorgebracht, während Neuber ganz gebückt vor seiner Braut, der künftigen Principalin, stand.

Mündlich soll ich der Jungfer Weissenbornin noch sagen, daß Sie binnen heute und drei Tagen vor dem wohllöblichen Stadtrathe zu erklären hat, ob Sie die Ihr angetragene Concession anzunehmen gesonnen, oder nicht. Empfehle mich bestens.

Der Rathsdiener rückte bei diesen Worten seinen Dreimaster, und verließ mit gravitätischen Schritten die Bude.

Also Ihr, Jungfer, hat der Herzog die Concession antragen lassen? sagte nach einer Weile der Königsagent naserümpfend. Schade, recht Schade, daß Sie aus Mangel an klingenden Mitteln von der Ihr zugedachten Gnade wird keinen Gebrauch machen können.

Wer sagt das, erwiederte Karoline, mit theils angeborner, theils etwas theatralischer Würde sich aufrichtend. Schon vor länger als einem Monate haben mehrere hiesige reiche Bürger und Fabrikanten, welche große Liebhaber der Komödie, und namentlich meines Spieles sind, und die Unordnung, die durch Fahrlässigkeit unseres bisherigen Principals unter der Bande eingerissen, mit großem Mißmuthe wahrgenommen haben, mir hinreichende Geldunterstützung angeboten, für den Fall, daß ich mich an die Spitze des Unternehmens stellen, und es auf meine Rechnung, unter meine alleinige Leitung nehmen wolle.

Das ist freilich etwas anderes, meinte der hinzutretende Tyrannenagent Schröter, erst ein langes, dann ein sehr gefälliges Gesicht machend. Und Sie hat also wohl nicht übel Lust, unter solchen Umständen die Principalschaft der Truppe zu übernehmen?

Die Frage wurde von jedem der anwesenden Schauspieler, wenn auch mit anderen Worten wiederholt, und allmälig gewannen es die Meisten über sich, dieser Frage auch noch irgend einen, Karolinen schmeichelhaften Beisatz anzuhängen. Alle stellten sich in ziemlich ehrerbietiger Hal-

*) Es war ziemlich allgemeine Sitte in den deutschen Städten, daß der Magistrat eine ankommende Schauspielertruppe einholte, auf das Rathhaus führte, sie mit einer stattlichen Rede bewillkommnete, wobei denn auch ein wackerer Schmaus nicht ausblieb. Dafür genoß der Magistrat eine Benefizkomödie, welche man „Rathskomödie" nannte, und die der ganze Magistrat in corpore besuchte.

tung vor das Mädchen, um aus ihrem Munde das weitere Schicksal des Institutes zu vernehmen. Nur Müller hielt sich von dem, um sie geschlossenen, Kreise fern, und setzte, als ob das Vorgehende ihn gar nicht kümmere, pfeifend und trällernd sein Spiel mit der Perrücke fort, die er gegen die Wände warf und dann mit den Händen wieder auffing, daß die lockeren Haare seines Spielzeuges nach allen Seiten stäubten. Karoline wendete einige Male, wie zufällig, ihre Augen nach Müller hin, und als sie bemerkte, wie derselbe, unter dem Anscheine leichtfertiger Indolenz, absichtlich vermied, zu den ihr erzeigten Ehren beizusteuern, zuckten ihre Mundwinkel seltsam; doch suchte sie ihre Aufregung zu verbergen, zumal als Neuber demüthig ihr die Hand küßte, was einen frappanten Gegensatz zu Müllers vernachlässigender Anmaßung gewährte.

Ja, ich erkläre hiermit, daß ich von der mir angetragenen Concession, Gebrauch machen werde, sprach Karoline endlich. Wer von den früheren Mitgliedern bei mir bleiben will, der möge mich baldigst davon in Kenntniß setzen. Ich zahle die nämlichen Gagen, welche Spiegelberg gezahlt hat, und was den Rückstand betrifft, den Mehrere an ihn guthaben, so werde ich ihn denjenigen, welche zu meiner Gesellschaft übergehen, baar und richtig nachzahlen. Ist man mit meinem Antrage einverstanden?

Ein Freudengeschrei antwortete ihr. Es lebe die neue Principalin! riefen die Schauspieler. Es lebe die Jungfer Weissenbernin!

Diese allgemeine Losung beweg endlich auch den trotzigen Müller, sich Karolinen zu nähern. Er warf sein seltsames Spielzeug auf die Seite, und trat nachlässig, wie immer, zu den Uibrigen hin. — Es scheint, daß hier Engagements ausgetheilt werden, sagte er lachend. Ich glaube, daß ich nicht nöthig habe, mich zu diesen Sachen sehr zu drängen; wahrscheinlich komme ich noch zeitig genug.

Karoline verbiß ihren Verdruß über seine Anmaßung. Zwar fuhr einer ihrer finstersten Blicke ihm entgegen; aber gleich darauf lächelte sie, und erwiederte recht artig: Ei freilich, Herr Müller, Sein Engagement ist Ihm gewiß. Mir muß, als neuer Principalin, ja doppelt daran gelegen seyn, daß ein so beliebter Acteur mir erhalten werde. Wenn er mit denselben Bedingungen, die Ihm Spiegelberg zugestanden, und mit dem Nachtrage des von Letzterem gelassenen Rückstandes zufrieden ist, so können wir auf der Stelle einig werden, und Er bleibt dann in seinem Fache und Amte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Viele Hunde sind des Hasen Tod.

Epigramm.

Melampus überträgt ein griechisch Sinngedicht
Frei in's Latein; Ovidius vom Latein
Frei in die Sprache, welche Welschland spricht;
Von da führt's d'Aubert frei in Frankreich ein;
Drauf holen wir's herüber von dem Rhein:
Das vielverbrauchte arme Sinngedicht:
Die schöne Rose — die nun nicht mehr riecht,
Den spitzen Dorn — der nicht mehr sticht. — Jos. A. Mosbamer

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Neues Oratorium.) Unser productive vaterländische Dichter Gmm. Straube, dessen letzthin wieder erschienenen 2 Bändchen Novellen neuerdings beweisen, daß Poesie recht gut neben kritischem Talente wohnen könne, hat ein Oratorium geschrieben: »Sodomas Untergang,« welches von dem k. k. Hoforganisten Simon Sechter (dessen Verdienste um die Musik unlängst auch vom Auslande durch Ertheilung eines Ordens anerkannt wurden), in Musik gesetzt wird. —ß—

Der Theater-Beobachter.

, — (Dem. Denker) ist in Linz bereits zu wiederholten Malen auf dem Stadt-Theater mit auszeichnendem Beifalle aufgetreten. Sie hat am 13. Juli die Grestante und die Jugendfreundin gespielt. Der Beifall ist jedes Mal rauschend. Dem. Denker wird an jedem Abende mehrmal gerufen, und trotz der Hitze ist das Theater immer gefüllt. Am 15. Juli trat Dem. Denker in einem neuen Stücke zu ihrem Benefize auf: »Amors Zauberspiegel, oder: die Schönste der Schönen.«

, — (Hr. Löwe,) Regisseur des Hoftheaters nächst der Burg, spielt in Leipzig Gastrollen. Leipziger Blätter nennen ihn den ersten tragischen Helden, rühmen aber auch seine außerordentliche Vielseitigkeit. Hr. Löwe füllt das Theater an jedem Abende, und Hr. Ringelhart, der Director, macht durch das Gastspiel dieses Künstlers die brillantesten Geschäfte. Bisher ist Hr. L. als Percival in »Griseldis,« Garrik in »Garrik in Bristol,« als Romeo mit enthusiastischem Beifalle aufgetreten. Noch wird er spielen: den Hamlet, Ruslan in »Traum ein Leben,« den Spieler in dem Schauspiele von Iffland, und den Fiesco.

, — (Der Director Schmidt) hat nun wirklich das Theater in Fünfkirchen, unter sehr vortheilhaften Bedingungen übernommen, so meldet der »Pesther-Spiegel.«

, — (»Rochus Bierhorn«) heißt eine neue Posse von J. Blum, welche am 12. d. M. in Ofen gegeben wurde. Das Machwerk soll unter aller Kritik seyn, und total mißfallen haben. Von dem nämlichen genialen Dichter ist ein Stück: »Jos und Titus, oder: Jetzt und Rococo,« zum Benefiz der Dem. Zettler angekündigt. Es ist eine erbärmliche Verballhornung des Lustspiels »Rococo.« Referent hat diese flache Nachpfuscherei gelesen, in welcher nicht ein gesunder Witz vorkommt.

, — (»Die Geschwister von Nürnberg«) sind in Pesth zum Benefiz des Hrn. Karl La Roche gegeben worden, haben aber nicht gefallen.

, — (Hr. und Dem. Anschütz) sind am 13. Juli auf dem Breslauer Theater als Werner und Franziska in »Minna von Barnhelm« aufgetreten. Auch diese ihre zweiten Gastrollen haben auszeichnenden Beifall erhalten.

, — (Der k. k. Hofschauspieler Wilhelmi,) erhält während seiner Gastvorstellungen auf dem Theater in Raab wirklich enthusiastischen Beifall. Sechs, acht Meilen weit reisen adeliche Personen und Beamte nach Raab, um ihn zu sehen. Die Bewohner Raabs sprechen ihren Dank laut aus, daß der vortreffliche Künstler ihnen so große Kunstgenüsse gewährt. Als Hippeltanz im »Epigramm« ist er fünf Mal gerufen worden. Er spielte auch den Gottlieb Role mit ungeheurem Beifalle.

, — (Döbler) hat sich bereits in Lemberg drei Mal mit außerordentlichem Beifalle und ungewöhnlichem Antheile, bei erhöhten Preisen im Stadt-Theater producirt. Das Publikum ist für ihn eben so enthusiastisch eingenommen, wie in Wien, Berlin und Hamburg, und wo Döbler noch je erschienen. Sein Sträußchenspenden machte auch in Lemberg großes Aufsehen; alles wollte Sträußchen von dem liebenswürdigen Künstler. Er theilt an jedem Abend 3 — 400 Sträußchen aus. Um Döbler zu ehren, tragen alle Damen Sträußchen an der Brust, ganz in der Art gebunden, wie Döbler sie zu vertheilen pflegt.

— (Wild ist bei der deutschen Oper in London) an Schmetzers Stelle aufgetreten, und hat sehr gefallen. Ein englisches Blatt sagt: »Schmetzer hat die Stimme, aber Wild ist der Sänger.«

— (Auch Standigl) ist bereits mit vielem Beifalle in London aufgetreten. 'Bohemia).

— (Über die Leistung der Mad. van Hasselt-Barth) als Beatrice in den »Ghibellinen in Pisa« auf der Prager Bühne, liest man in der »Bohemia« Folgendes: Sie gab die genannte Partie zwei Mal, nämlich am 13. und 15. Juli bei vollem Hause, und erwies sich, wie in jeder früheren Rolle, als vollendete dramatische Sängerin; — und ich muß beifügen, als eine dramatische Sängerin, welche, indem sie von der Note und vom Worte tief ergriffen ist, zugleich mit dem Dichter und Tonsetzer selbstständig und doch nicht charaktervidrig zu dichten vermag.

— (»Griseldis« ins Englische übertragen.) Der Baronet Sir Ralph A. Arnbruther hat Halms: »Griseldis« in's Englische übertragen. Die Uibersetzung erschien bei Arnold in Dresden. — Da Halms »Griseldis« auf englischen Boden spielt, so dürfte das Drama von den Britten mit doppeltem Interesse aufgenommen werden.

— (Neue Posse.) Das Münchner »Tagblatt« schreibt: Im Schweigerschen Volkstheater in München soll demnächst eine neue ergötzliche Posse gegeben werden, unter dem Titel: »Der Theaterdirecter im Sommer und im Winter, oder der dumme Hochmuthsteufel.« — Die Posse soll viel Witz enthalten, und namentlich die Titelrolle sehr wahr und gut gehalten seyn. Die Rolle des Theaterdirectors theilt sich in zwei Charaktere, nämlich bei guter Casse erscheint derselbe als ein aufgeblasener dummdreister und grober Mensch, der stets von einem Schwindel, resp. Rausch, befallen ist, und in seinem Paroxismus die ganze Welt will arretiren lassen, in den letzten Acten aber, wo die Casse schlecht bestellt ist, tritt er als Aschenmann auf, klagt und jammert, leckt den Leuten die Hände, und singt recht artige, wehmüthige Lieder. — Die eingelegten Couplets sollen von vorzüglicher Wirkung und die ganze Posse aus dem Leben gegriffen seyn. —

— (Mad. Neumann-Haitzinger hat mit ihrer Tochter Adolfine Neumann), letztere vom Hoftheater zu Kassel, in Leipzig gastirt, und ganz die rege Theilnahme und freudige Bewunderung gefunden, mit der ihr das dortige Publikum bei den früheren Darstellungen entgegenkam. Es ist ein eigenthümliches Schauspiel, Mutter und Tochter auf den Brettern um den Preis wetteifern zu sehen. So geschmackvoll aber auch das Spiel der Letzteren, so durchdacht, graciös und gefällig es genannt werden muß, so trägt doch noch immer die Mutter die Krone davon. Sie scheint das seltene Vorrecht einer unvergänglichen Körperlichen und geistigen Jugend zu besitzen, und ist auf der Bühne die gefährlichste Nebenbuhlerin ihrer eigenen Kinder und Zöglinge.

(»Meien.«)

— (Selbstmord einer Schauspielerin.) Das Pesther Tagsblatt meldet aus Hermannstadt: Eine junge Schauspielerin, welche ihrer Kunst, Schönheit und Liebenswürdigkeit wegen allgemein geschätzt wurde, trat zum letzten Male in einem Trauerspiele auf, und erfreute sich nicht nur wie immer eines allgemeinen Beifalls, sondern übertraf diesmal alle Erwartungen. Am Ende ihres Partes, bei den Worten »Ferdinand követlek« (Ferdinand ich folge Dir!) erdolchte sie sich wirklich und nach wenigen Augenblicken gab sie den Geist auf. Als Ursache ihres Selbstmordes wird ein Schreiben, in welchem ihr gemeldet wird, daß ihr Geliebter in einem Duelle ihretwegen gefallen sey, angegeben.

Geschwind, was gibt's Neues?

, — (Die vierte Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe) wird dieses Jahr in Brünn, im September, Statt finden. Vorstand derselben ist Franz Graf von Zierotin; Secretär Prof. Reuler. —ß—

— (Das Grab Napoleons.) Die Einwohner von St. Helena verehren dieses Grab über die Maßen, aber nicht als historische Erinnerung oder aus Ehrfurcht vor dem Manen des Kaisers, sondern als Erwerbsquelle und aus Liebe zu den Reisenden, die ihnen dadurch jährlich in größerer Anzahl zugeführt werden. Sie sind enthusiasmirt für das Grab, wie die Einwohner eines Brunnenortes für ihre Mineralquellen, oder wie Gevatter Schneider und Handschuhmacher in Göttingen, Heidelberg, Jena ꝛc. für ihre alma mater, die Universität. Keinen geringen Schrecken wird ihnen die Hiobspost einjagen, daß England den Franzosen die Gebeine des großen Mannes überlassen hat. England ist großmüthig gewesen — auf Kosten der armen Leute von St. Helena. Vom 1. Jan. bis zum 15. Mai d. J. sind daselbst nicht weniger als 350 Fahrzeuge von allen Nationen eingelaufen, und zwar nicht etwa, um Mundvorräthe einzunehmen, denn auf der Insel ist Alles, mit Einschluß des Wassers, entsetzlich theuer, sondern weil sämmtliche Passagiere dieses Einlaufen zur Bedingung gemacht hatten; keiner will vorbeigefahren seyn, ohne das Grab Napoleons gesehen zu haben. Diese Liebhaberei muß aber auch, wie jede andere, gut bezahlt werden. Man berechnet, daß dem Felsen-Eiland der Enthusiasmus für den darauf begrabenen Helden jährlich eine Million Franken zugeführt hat. Folgendes ist eine genaue Specification der Kosten, die jeder Reisende zu tragen hat, der sich einen halben Tag in Longwood und eine Nacht in James-Town aufhält:

Für Wohnung und Essen an den Gastwirth Hrn. Salomons	25	Fr.	— Cent.
» die Fahrt nach Longwood	25	»	— »
» den Conducteur oder Kutscher	2	»	50 »
» den Eintritt in die Zimmer von Longwood	2	»	50 »
» die Erlaubniß, aus dem Glase Napoleons von dem Wasser der Quelle zu trinken, an den Wächter des Grabes	2	»	50 »
Zusammen	57	Fr.	50 Cent.

So viel hat jeder Reisende zu entrichten. Natürlich sind dabei außerordentliche oder unvorhergesehene Ausgaben noch nicht mitberechnet.

⁂ — (Die erste Triester Kunstausstellung) ist von dem dortigen Kunstvereine, der kaum in's Leben getreten, für die Zukunft vielversprechende Beweise seines Eifers und seiner Thätigkeit an den Tag legt, zur Eröffnung am 15. September, mit sechswöchentlicher Dauer festgesetzt worden. —z—

— (Ein Mann mit einem halben Dutzend Frauen.) Vor den Assisen zu Durham stand dieser Tage ein neunzehn bis zwanzigjähriger Kerl von gemeiner Herkunft, Namens Taylor, der sich unter dem Namen eines Sohnes von Lord Kennedy mittelst Vorzeigung falscher Papiere seit 1838 mit einem halben Dutzend Mädchen hatte trauen lassen, jeder aber nach wenig Wochen, die er auf ihre oder ihrer Verwandten Kosten verlebt hatte, wieder davon gelaufen war. In Betracht seiner Jugend wurde er zu 2½jähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

— (Druckerei von Weibern.) Das auf der Straße von Paris nach Fontainebleau gelegene Dörfchen St. Gernay wird sich in Kurzem mit einer Industrie bereichern, die ihm eine Art von Berühmtheit verschaft. Es soll dort nämlich eine Druckerei gegründet werden, in welche nur das weibliche Geschlecht zugelassen wird. Setzer, Correctoren, Drucker, kurz alle Grade der typographischen Armee werden in Frauenkleidern erscheinen. Die Idee dazu ist aus England gekommen.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Die verwittwete Gräfin von Cork) starb kürzlich zu London in ihrem vollendeten 91. Lebensjahre. Lange Zeit berühmt durch die Feinheit und durch die Grazie ihres Geistes, hatte sie in ihrer Jugend den Salon Lady Galvays, ihrer Mutter, zum Mittelpunkte alles Dessen gemacht, was London im Fache der Künste und der Wissenschaften nur Ausgezeichnetes zählte. Johnson war ihr sehr zugethan, und unter ihrem Schutze hatten beide Kemble den Ruf des unnachahmlichen Garrick erreicht. Pl.

⁂ — (Zweck der egyptischen Pyramiden.) Der große Alterthumsforscher und Professor Forchhammer in Kiel, glaubt den Zweck und das Wesen der egyptischen Pyramiden ermittelt zu haben. Er hält sie laut seiner gelehrten Abhandlung für überaus künstliche Bauten über ungeheuern Wasser-Behältern, bestimmt, den Regen durch Einsickerung zu reinigen, und in der Tiefe kühl zu erhalten. Aus dem »Athenäum« entnehmen wir, daß der Gelehrte sich schon im vorigen Jahre nach dem classischen Nillande eingeschifft habe, um durch eigenen Augenschein Ueberzeugung zu erhalten, und seine Behauptung mit neuen vielleicht unumstößlichen Beweisen zu unterstützen. Mhr.

— (Die vier Kirchhöfe von Paris) zählen über 70,000 Gräber; mehrere der darauf befindlichen Denkmäler haben über 100,000 Fr. jedes gekostet. — 1500 Arbeiter sind ohne Unterlaß damit beschäftigt, prächtigere Gräber, als die alten, zu bauen. Man kann sagen, daß Paris an seinen Hauptthoren ungeheure und prächtige Todtenstädte (Nekropolen) besitzt, die größer sind, als viele von Lebenden bewohnte Städte.

⁂ — (Wanderratten.) Aus dem armen Norwegen laufen Klagen ein, daß sich heuer ungewöhnlich viele Parasiten einfinden — die berüchtigten Lemminge oder Wanderratten nämlich, welche die Thalweiden in Wüsten verwandeln, und durch Aufzehrung des Viehfutters den Landleuten unsäglichen Schaden machen. Mhr.

— (Maikäfer-Vertilgung.) Vom 13. — 21. Mai sind in Tuttlingen (Würtemberg), 216¼ Simri Maikäfer mit einem Kostenaufwand von 210 Fl. gesammelt und vertilgt worden. Ein Simri hält über 11,000 Stücke Maikäfer, mithin das ganze Quantum nahe zu 3 Mill. Stücke. Wird nun angenommen, daß die Hälfte davon weiblich ist, und daß ein Stück nach gemachten Erfahrungen 30 — 40 Eier legt, so gäbe es (wenn nur 30 Eier per Stück gerechnet werden), über 42 Mill. Eier, deren künftige Brut unendlich geschadet haben würde.

— (Der freie Tag der Sklaven auf Havanna.) Der sechste Januar ist der einzige Tag, an dem alle Neger frei sind, sich auf wilde Weise belustigen, und auf 12 Stunden gleichsam in ihre Heimat zurückversetzt wähnen dürfen. Alle Straßen und öffentliche Plätze, kurz die ganze Stadt wird ihnen für diesen Tag preisgegeben, und nun ziehen sie haufenweise, jeder Volksstamm für sich, in ihren National-Costumen durch die Stadt, und führen wilde, oft sehr indecente Nationaltänze nach einer gräßlichen, ohrzerreißenden Nationalmusik auf. Die Meisten erscheinen ganz nackt, nur mit einer bunten Schürze bedeckt, mit Federn und Bändern im Haar. Die Anführer eines jeden solchen Zuges waren gewöhnlich in Afrika Stammfürsten, die hier jetzt Stiefel und Pferde putzen müssen, und nur an diesem Tage in ihrem Ornate erscheinen dürfen, mit uniformig ausgestopften Hinterkörper, an dem kleine Glocken hängen, mit dem sie unaufhörlich wackeln, und als Zeichen ihrer Würde das Nationalsymbol eines Kuhschwanzes tragen. Sie tanzen dann auf eine so ausgelassene bacchantische Weise, daß europäische Damen erröthend in's fernste Zimmer fliehen würden, während sich die Kreolinnen vom Balkon aus daran höchlich ergötzen. Vor jedem Hause, vor dem sie ihre Tänze aufführen, erhalten sie Geschenke. Viele der Anführer gehen maskirt, Andere auf Stelzen, oder reiten auf dem Rücken eines Andern. Ihre Trachten sind so bizarr, als nur immer denkbar. Gern erträgt man diesen Höllenlärm, wenn man bedenkt, daß diese armen Menschen unter 365 Tagen nur einen haben, an dem sie frei seyn, und sich auf ihre, freilich thierische Weise ihres Lebens freuen dürfen.

⁂ — (Große Wohlfeilheit.) In Baiern und Würtemberg ist im Verhältniß zu den andern Staaten die Wohlfeilheit in den Gasthöfen so groß, daß Reisende in diesen Ländern, hinsichtlich der pecuniären Interessen, sich recht wohl befinden müssen. In München kann man im Freunenschen Caffehause in der Burggasse, nach Lewalds »Europa,« für 9 Kreuzer Suppe, Rindfleisch und Gemüse haben, wenn man aber 3 Kreuzer darauf bezahlt, so erhält man auch Braten und Salat. Alles rein, kräftig und schmackhaft. In Stuttgart findet man um den Preis von 24 Kreuzern ganz verzügliche Tables d'hotes, die mit Allem besetzt sind, was die Jahreszeit bringt, sowol von Fischen, Wildarten, als jungen Gemüsen. Mehr als 30 Kreuzer im Abonnement nehmen selbst die vornehmsten Gasthöfe nicht, und liefern dafür acht Schüsseln mit dazu gehörigen Zwischenspeisen und Beikätzen, vollständigem Dessert u. s. w.

⁂ — (Schriftsteller-Reichthum.) Der bekannte Pariser Vaudevillist Scribe besitzt in diesem Augenblicke drei Landschlösser mit Jagdparken, nämlich jene von Montalais, von Sericour und von Montereau, ferner das schöne von ihm bewohnte Hotel in der Straße Olivier-Saint-Georges, einen Eisenhammer, zwei Lederfabriken, und ein Capital von mehreren Millionen in Actien industrieller Unternehmungen. Statt aller weitern Zierde erblickt man an den Knöpfen seiner Livreen und an dem Schlage seiner eleganten Equipagen eine ringförmig gewundene Schlange, und in der Mitte derselben »eine Feder,« das Werkzeug seiner intellectuellen Schöpfungen. Pl.

⁂ — (Erfindung, die thierischen Körper der Verwesung zu entziehen.) Der practische Arzt Hr. Dr. Hohlfeld in Berlin hat die Erfindung gemacht, thierische Körper in unveränderter Form nach dem Tode zu erhalten. Wer Mumien gesehen, wer einbalsamirte Leichen mit dem lebenden Körper verglichen, der dürfte sich kaum eine Idee von den Hohlfeldschen Präparaten machen können. Der Tod ist hier in Schlaf verwandelt, und eine bisher unlöslich gehaltene Aufgabe scheint verwirklicht. Da der Erfinder sein Mumien-Cabinet durch einige Zeit den Schaulustigen geöffnet hat, so konnte sich Jeder von der Wahrheit des Gesagten Ueberzeugung verschaffen.

— (Woher der Name unserer Modeblume Kamelia?) Böhmen nehmen den Namen für sich in Anspruch, und erklären ihn so: Der Europäer, welcher die Blume zuerst aus China zu uns brachte, war ein mährischer Missionär; Weblaud hieß er, und weblaud heißt Kamel, folglich ward die Blume nach Weblaud, zu deutsch Kamel, Kamelia genannt, böhmisch welblaudky.

⁂ — (Ein Schatzgräber.) Die »Gazette de Picardie« berichtet, daß ein Herr Gaumartin, Gutsbesitzer von Gaumartin bei Crecy, bei der Gelegenheit, als er einen Theil seines Wohngebäudes von Grund aus neu aufbauen wollte, einen Krug im Gewichte von 30 Kilogrammen gefunden habe, der mit allerlei Münzsorten angefüllt war. Darunter waren 25 Pfunde Scheidemünzen (liards) mit dem Bildnisse Louis XIII., 9 Pfund Goldmünzen, und 21 Pfund Silbermünzen. Die Anstrengung der Arbeit, oder vielleicht auch die heftige Gemüthsbewegung wirkte dergestalt auf ihn, daß er auf mehrere Tage krank wurde. Als er wieder genesen war, grub er von Neuem nach, und fand in den Minen 9 kleinere Krüge, welche Louisd'ors mit den Bildnissen Ludwig XIII. und Ludwig XIV., dann sechs Liardstücke aus den Zeiten Heinrich IV., endlich auch noch spanische Piaster enthielten. Doch gab es keineswegs, wie es Anfangs hieß, alte Münzen darunter. Man schätzt den Werth dieses Schatzes auf 100 bis 125,000 Franks. Hr. Gaumartin, heißt es weiter, gräbt noch immer emsig weiter, und ist gegenwärtig mit mehreren Pistolen versehen, um die noch zu hoffende Ausbeute auf seinem Grund und Boden gegen diebische Eingriffe wie ein Spartaner abzuhalten. Mhr.

⁂ — Thurgau. Am 20. und 21. Mai war in Frauenfeld die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft versammelt. Diese Gesellschaft hat den doppelten Zweck der Beförderung des moralischen und des materiellen Wohls. In Beziehung auf jenes sucht sie auf Verbesserung der sittlichen und religiösen Erziehung durch Ermunterung, Belehrung u. s. w. einzuwirken; eine ihrer Hauptaufgaben ist gegenwärtig die Gründung einer Verwahrungs- und Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, zu welchem Behufe sie den Ankauf eines Landgutes bei Bern beschließen hat, und wozu außer den Mitteln der Gesellschaft selbst noch bedeutende Subscriptionen zu jährlichen Unterhaltungsbeiträgen eingegangen sind. In materieller Rücksicht wirkt sie wohl auf Industrie und Ackerbau, und auch die Wissenschaft ist ihrer Sphäre nicht fremd. So gibt sie z. B. jährliche beträchtliche Beiträge zu der von der Tagsatzung angeordneten trigonometrischen Vermessung der Schweiz. B.

— (Hr. Duvrard war ein speculativer Kopf.) Er sagte nicht, daß er seine Schulden nicht bezahlen könne, sondern daß er sie nicht bezahlen wolle, und konnte deshalb als Franzose nicht länger als fünf Jahre auf die Probe gestellt, oder besser gesetzt werden. Auch er lebte in Sainte Pelagie, dem Schuldgefängnisse in Paris, auf großem Fuße; so zahlte er z. B. eines Nachbars Schulden, um des armen Teufels Zimmer mit benutzen zu können. Einst war der Finanzminister Villele zu einem Diner bei ihm, und redete ihm zu, er solle seine Geldangelegenheiten mit Seguin doch endlich ordnen, indem er ihm dabei zu bedenken gab, sein Eigensinn sey für die Regierung ein wahrer Scandal, da er doch kurz vor seiner Einsperrung noch Generalproviantverwalter gewesen wäre. »Alle Teufel, Herr,« fuhr Duvrard fort, »Sie reden ganz in Ihrem Interesse; aber ich sitze hier auf 5 Jahre wegen 5 Millionen, ich sitze also jährlich eine Million ab; kennen Sie also eine Speculation, welche mehr einbringt und sicherer ist, gut, so bin ich Ihr Mann und zahle noch heute meine Schulden.«

⁂ — (Wie sieht Morella aus?) Diese Stadt liegt mitten in den Gebirgen, welche den Norden des Königreiches Valencia ausfüllen, und zählte vor dem Ausbruche des Krieges 6000 Einwohner. Sie ist amphitheatralisch auf dem Abhange eines Berges gebaut, dessen Fuß von dem Flusse Bergantes umströmt wird. Die Mauern und Thürme, die noch aus der Maurenzeit herrühren, sind auf dem nackt zu Tage stehenden Felsen aufgeführt, der natürlich allen Wirkungen des schweren Geschützes trotzt, und auf dem Gipfel des Berges erhebt sich ein sechzig Fuß hoher, beinahe senkrechter Felsenkegel, der eine alte, in früheren Zeiten für uneinnehmbar gehaltene Burg trägt; zu der man auf einer Treppe von neunzig Stufen emporsteigt, die zum Ueberfluße noch durch eine Zugbrücke unterbrochen ist. Eine Höhle in dem Felsen, die 200 Mann faßt, ist selbst gegen Wurfgeschütz gesichert; die Vorräthe sind unter festen Gewölben außer dem Bereiche des Kanonenfeuers bewahrt, und die Burg wie die Stadt ist durch fließende Quellen hinreichend mit Wasser versehen. Fünf vorliegende Redouten vertheidigten die Zugänge, in der Stadt waren alle Straßen barrikadirt und alle Punkte, die sich irgend zur Vertheidigung eigneten, noch besonders befestigt.

⁂ — (Die Wintergärten in St. Petersburg.) Die Noth, die das Genie zur Anstrengung bringt, ist überall die Erzeugerin großartiger Ideen. So kam Semiramis, weil es in dem vollerwimmelnden Babylon an Platz gebrach, auf den großen Gedanken, ihrer hängenden Gärten, die, in der Luft schwebend, noch Raum genug unter sich ließen, der zu mancherlei andern Zwecken benutzt werden konnte. So gruben die Engländer, in ihrem winklichen London in die Enge getrieben, ihren großartigen Tunel unter dem Strome weg, und fuhren ihre Eisenbahnen über die Dächer hin. So schufen auch die St. Petersburger, von ihrer rauhen und wenig üppigen Natur immer in die Zimmer getrieben, sich in ihren Häusern selber den Comfort, der ihnen draußen versagt war, und kamen auf die Erfindung der Wintergärten, mit denen sie ihre Salons zauberisch schmückten. Den ersten Garten dieser Art ließ der prachtliebende Potemkin im Taurischen Palais anlegen, in welchem er seiner Herrin, der Kaiserin aller Reußen, so feenartige Feste gab. Ein solcher Garten befindet sich auch in der ersten Etage des Winter-Palais, und ähnliche haben die vornehmsten Russen in ihren Häusern nachgeahmt. Wenn die Kinder dann bei dreißig Grad Kälte nicht in's Freie dürfen, spielen sie auf den freien Rasenplätzen des Stubengartens, und die Ball-Damen, die, in Pelze gehüllt, herangefahren kommen, tanzen inmitten der nordischen Winternächte im Schatten zauberischer Haine, und wie die Huris unter den Rosengebüschen des Paradieses, im Schimmer mehr

als eines Mondes; denn für zauberische Mondscheinlampen-Illumination in diesen wundervollen Gärten ist dann reichlich gesorgt.

Militärisches.

⁂ — (See-Execution in England.) Kürzlich fand auf der Rhede von Portsmouth folgende militärische Execution statt. Es war 8 Uhr Morgens, und die Strafflagge wehte auf dem großen Mast. Man hörte einen Kanonenschuß. Dieses deutete auf die Vollstreckung eines von einem Kriegsgerichte gefällten Urtheils an. Zwei junge Matrosen, wegen thätiger Mißhandlung ihres Officiers, zum Tode verurtheilt, und im Kielraume sitzend, erkannten an dem Schusse, welcher die übel verschlossenen Thüren ihres Gefängnisses erschütterte, daß der verhängnißvolle Augenblick gekommen war. Strange, seinen Freund umarmend, rief: »Gott erbarme sich unser! unsre Laufbahn und unsre irdischen Leiden werden alsogleich ein Ende haben.« Wild war ruhiger, und seine ausdruckslosen Züge verriethen eine tiefe Resignation. Der Himmel war heiter, das Meer lag eben wie eine Oelfläche, und ein leichter Wind spielte mit den Wimpeln der Schiffe, deren Nahstangen straff lagen. Die Mannschaften, in Galakleidung wie an Feiertagen, waren auf dem Castelle wie ein Bienenschwarm dicht zusammen gereiht. Eine zahlreiche Seemiliz stand auf jedem Linienschiffe unter den Waffen. Beim Pfeifenzeichen des Officiers und Oberbootsmanns deckten die Matrosen die Lucken auf: die Richtstunde nahte.... Nach fünf Minuten schauerlicher Stille hörte man einiges Aechzen und den dumpfen Fußtritt der die Treppen aufsteigenden Soldaten. Bald erblickte man in ihrer Mitte die zwei jungen Verurtheilten; sie begaben sich, ohne ein Wort zu reden, auf den ihnen angewiesenen Platz. Ein Officier verlas mit lauter Stimme den Ausspruch des Kriegsgerichts, und den von dem Oberbefehlshaber ertheilten Vollstreckungsbefehl. Hierauf verlas der Schiffscaplan die üblichen Gebete und Psalmen, welche mit tiefer Andacht angehört wurden. Man befragte die Delinquenten, ob sie bereit wären, welches sie bejahend beantworteten. Bevor sie zum Richtplatz hinan stiegen, verlangten sie ein Glas Wein, welches ihnen augenblicklich gereicht ward: sie tranken, den Capitän und die übrigen Officiere ehrerbietig grüßend. Ein Mann näherte sich ihnen, um ihnen die Arme mit Stricken zu binden. Sie umarmten sich vor ihrer Trennung, und der Caplan sprach ihnen nochmals Muth zu: er las das Gebet der Sterbenden vor, indeß der wachhabende Hauptmann, von zwei Matrosen begleitet, sie längs den Wänden des Steuerbords auf das hintere Castell zu führte. Auf jeder Seite der Schiffswinden war ein fünf Stufen hohes Gerüst errichtet worden: an dem Untertheile der Fockmaststangen war durch die Zugrollen ein Seil gezogen, deren eines Ende auf das Gerüst herabfiel, während das andere auf die Mitte des Verdecks zu liegen kam. Eine vor dem Vogelnest aufgestellte Kanone stand in Bereitschaft, auf den ersten Wink losgefeuert zu werden. Wild sprach kein Wort. Strange fragte den Hochbootsmann, ob der Strick fest um seinen Hals befestigt sey. »Ich habe schon Leute furchtbar leiden sehen, sprach er, wo diese Vorsicht unbeachtet blieb.« Der Befragte bemühte sich, ihn darüber zu beruhigen. Man bedeckte den Kopf der Verurtheilten mit einer weißen Mütze, und als sie das Gerüst bestiegen, ward sie ihnen weit über die Augen herabgelassen. Sie sagten ihren Kameraden Lebewohl, ihnen die Hände fest drückend, sich dann gegen den Caplan wendend, äußerten sie zu demselben, wie sie glücklich zu sterben hofften, da sie auf die göttliche Barmherzigkeit bauten. Sie blieben aufrecht stehen, bis alle Anstalten getroffen wurden. Man befestigte nun den Halsstrick an das eine Ende des Rollenseils, während das andere von 30 auf jeder Seite des Verdecks aufgestellten Matrosen gehalten wurde. Jetzt ließ sich ein Kanonenschuß vernehmen, der Capitän schwang ein weißes Tuch, die Matrosen eilten, mit dem Seilende in der Hand, dem Vordertheile des Schiffs zu, und die zwei Delinquenten hatten im Fluge die Nahstangen des Fockmasts erreicht. Die menschliche Gerechtigkeit hatte Genugthuung gefunden!

Pl.

Eisenbahn-Zeitung.

— (Auf dem Eisenbahnhof in St. Petersburg) sind kürzlich zwei Taglöhner das Opfer ihrer Unvorsichtigkeit geworden. Auf dem Fußtritte des vordersten Waggons in dem Moment stehend, wo der Zug in die Bahn gebracht wurde, und die Dampfmaschine an ihn heranfuhr, wurden sie von ihr dergestalt ergriffen, daß der eine auf der Stelle todt blieb, und dem andern der rechte Arm gebrochen wurde.

Damenzeitung.

— Einer verblühten Schönen klingt das lateinische fui (ich war), wie Pfui.

— Sind die Damen allein, so schmücken sie sich; in Gesellschaft mit Männern zieren sie sich. Eine geschmückte Dame ist aber eben so wenig durch den Schmuck allein schon zierlich, wie eine sich zierende Schöne ein schmuckes Mädchen genannt werden kann.

Wiener Tagsblatt.

Am 21. Juli.

Am 21. Juli 1718 wurde zwischen Kaiser Karl VI. und den Türken der Friede zu Passarowitz geschlossen.

Heute, Dinstag den 21. Juli 1840, wird in Dommayers Casino zu Hietzing das Musik-Corps des löblichen k. k. Infanterie-Regiments Hoch- und Deutschmeister, unter der Leitung des Capellmeisters Herrn Xaver Wiskoczill, die beliebtesten Compositionen und Pieces vortragen. Anfang um 4 Uhr Nachmittags.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Brünn.) Dem. Botgorschek gastirte zwei Mal auf unserer Bühne, und hat nebst einigen Musikstücken aus den Opern: „Donna Caritea," „Titus" und „Semiramide" einige Lieder gesungen, sie ist im Besitze einer der schönsten Altstimmen, und erwarb sich, besonders durch den wahrhaft meisterhaften Vortrag der Lieder, einen ungetheilt rauschenden Applaus. Am 8. Juli erschien sie als Romeo in der Oper: „die Montecchi und Capuletti," die sie zu ihrem Benefize wählte, zum letzten Mal auf unserem Theater, und führte auch diese Partie mit glänzendem Erfolge durch. Dem. Tresé debutirte in der Rolle der Julia als engagirtes Mitglied, und war der Glanzpunkt der heutigen Vorstellung. Am 9. trat Dem. Goradosi als Amina in der „Nachtwandlerin" auf. Eine Befangenheit, die sie nicht bemeistern konnte, hinderte sie von ihrer wohlklingenden, umfangreichen Sopranstimme den gehörigen Gebrauch zu machen, auch schien es als hätte sie bis jetzt nur in italienischen Opern gesungen, da das deutsche Idiom ihr schwer fiel; dem unerachtet fand sie viel Theilnahme, und wurde am Schlusse hervorgerufen. Hr. Nestroy erschien an vier Theaterabenden als Gast auf unserer Bühne, und zwar als Blasius Reker im: „grauen Hause;" Blau im: „Förder und sein Zwillingsbruder;" Tratschmiedl im: „Tritsch Tratsch," und Sansquartier in: „Sieben Mädchen in Uniform," und endlich am 14. als Lustig in Bäuerles „Prima Donna." Hr. Nestroy ist vor vielen Jahren ein Mitglied der Brünner-Bühne gewesen, und war schon damals ein Liebling des hiesigen Publikums, er wurde, so oft er seitdem auf unserem Theater erschien, immer mit dem lebhaftesten Beifall empfangen, was auch diesmal der Fall war, und das jetzt Mal überfüllte Haus war ein deutlicher Beweis, wie beliebt und gern gesehen er bei uns ist.

Seine stets gesunde, immer frische Komik, und die drastischen Effecte, die er hervorzubringen weiß, ohne die Grenzlinie aus dem Auge zu verlieren, und in's Platte zu versinken; so wie sein merkwürdig deutlicher Vortrag der Couplets, stempeln ihn zu einem eben so ausgezeichneten Komiker, wie sein, vielleicht noch nie dagewesenes, parodistisches Talent ihm den ersten Platz unter den jetzigen Localpossen-Dichtern anweiset. — Die engagirten Mitglieder unterstützten den werthen Gast aufs Beste. Besonders erwähnt zu werden verdienen die Herren Eiferle, Sinetti und Moritz, und Dem. Morelli, Rescher und Guppert.

S.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — Aus Leipzig. — „Gutenberg in seiner Werkstatt." Unter diesem Titel erschien hier im Verlage von J. F. Weber ein Erinnerungsblatt an die Secularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst, welches die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde in hohem Grade in Anspruch nahm. Das Gemälde von H. Niemann, welches sich auf der Leipziger Kunstausstellung befand, erhielt die allgemeine Bewunderung, der Kenner, wie der Laien, wurde von unserm Kunstverein angekauft, und fiel durch das Los Sr. Durchl. dem regierenden Fürsten von Sondershausen zu, der dem berühmten Lithographen Jöllner erlaubte, eine Copie davon auf Stein anzufertigen, und ihm das Blatt zu verlieren. Dasselbe ist 20 Zoll hoch, 17 Zoll breit: die Ausführung äußerst gelungen. Das große, weltumwirkende Ereigniß der Erfindung der Typographie, deren 400jährige Jubelfeier so eben (24. Juni) aus Deutschlands Gauen widerhallt, steht als eine so wunderbare Fügung der Vorsehung, als ein so erhabenes Zeugniß der Schöpferkraft des menschlichen Geistes, und als ein so mächtiges, in seiner segensreichen, weitverbreiteten und tief eingreifenden Wirksamkeit durch nichts aufhaltbares Mittel der Vereinung der Menschheit vor aller Welt Augen, daß es wol ein glücklicher Gedanke des ausgezeichneten Malers genannt werden muß, den Moment des endlichen Gelingens der Erfindung durch ein meisterhaftes Bild zu versinnlichen. Gutenberg sitzt im Vordergrunde, und betrachtet die erste gelungene Probe des Abzugs eines Verses der heil. Schrift. Hinter ihm steht der redliche Gehilfe seiner Mühe und Arbeiten, Schöffer. Selige Freude ruht auf dem Antlitz der beiden Männer, und es scheint ihren Geist die höhere Ahnung zu durchflügen, welche unzerstörbare Wohlthat sie der Menschheit für alle Jahrtausende erwiesen haben. — Der Preis ist mäßig: ein schwarzer Abdruck 2 Thlr., ein detto auf chines. Papier 3 Thlr., colorirt 5 Thlr.; in Oel gemalt, auf Rahmen und Leinwand gezogen, 4 Friedrichsd'or.

J. S.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Eine Berliner Buchhandlung kündigt als Commissionsartikel an: „Original-Flaschen." Lieder des Weins, von deutschen Dichtern. Gesammelt und herausgegeben von Louis Drucker, vergnügten Weinhändler in Berlin. Mit lithographirtem Porträt des Herausgebers, und einer Brigade über sein Leben, sein Wesen, sein Wirken und seine Verdienste um die Menschheit. Bordeaux, Epernay und Rüdesheim, bei Durst und Comp.

⁂ — Zu Schillers Werken ist jetzt ein Ergänzungsband erschienen, enthaltend: Don Carlos nach dessen ursprünglichem Entwurfe, zusammengestellt mit den beiden späteren Bearbeitungen. Mit einer literarhistorisch-kritischen Einleitung.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Dem. Ruth) hat auf der Lemberger-Bühne eine Reihe von Gastvorstellungen mit dem erfreulichsten Erfolg gegeben. Sie wußte sich durch ihre schöne Gesangsstimme mit jedem Auftreten mehr die Gunst des Publikums zu erwerben, und wurde deshalb auch immer mit Beifallsacclamationen empfangen, und sowohl während als am Schlusse der Darstellung mehrere Male hervorgerufen. Dem Wunsche der Opernfreunde, Dem. Ruth bald als Mitglied dieses Theatres zu begrüßen, konnte von Seite der Direction nur aus dem Grunde nicht entsprochen werden, weil bereits vor ihrer Ankunft die erste Sängerin engagirt worden war. Sie erschien zwei Mal als Norma, zwei Mal als Elvira in den „Puritanern," und eben so oft im: „Robert der Teufel" als Prinzessin. Die „Minerva" hat sich über ihre Leistungen auf eine besonders lobende Weise vernehmen lassen. Bei Beurtheilung der Norma heißt es hier unter Anderm: „Dem. Ruth, die uns als Gast besuchte, hat im vollen Maße Anspruch auf den Namen einer guten Sängerin, indem sie eine, vorzüglich was die Höhe betrifft, wohlklingende, reine Stimme wohl zu benützen versteht, und eine bedeutende Kehlen- und Kunstfertigkeit zu entwickeln Gelegenheit fand, auch deshalb beifällig aufgenommen, und am Schlusse gerufen wurde. Ein übervolles, durch die Anwesenheit Ihrer k. Hoheiten der Herren Erzherzoge verherrlichtes, glänzend erleuchtetes Haus gab dieser Opernvorstellung ein eben so festliches als freundliches Relief." Ueber die Production in den: „Puritanern" äußerte sich das benannte Blatt auf folgende Weise: „Dem. Ruth gefiel in ihrer zweiten Rolle als Elvira noch besser, als in der Norma, und mehrmaliges Herrorrufen bezeugte ihr die günstige Stimmung des Publikums. Außer mehreren anderen Nummern trug sie die berühmte Polonaise mit nicht gewöhnlicher Kunstfertigkeit vor. Die Stimme dieser Sängerin gleicht nicht dem frischen derben Landmädchen, sondern der zarteren, feiner conventionirten Stadtdame, die aber mittels der Toilettenkünste eine so brillante Wirkung hervorzubringen versteht, daß sie dadurch selbst die naturfrische Rivalin in den Hintergrund drängt. Dem. Ruth scheint dieses Verhältniß selbst zu erkennen, und wendet wohl deshalb die Gesangs-Toilettenkünste der schwierigen Passagen, und insbesondere einen wunderschönen Triller öfter, aber stets sach- und zeitgemäß an, wodurch sie auch die beabsichtigte Wirkung vollkommen erreicht. — Diese Sängerin wäre für jede gute Opernbühne eine treffliche Requisition.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 22. Juli 1840. 175.
Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Müller war ehrlich genug, sich über Karolinens Höflichkeit zu täuschen. Er ergriff sie bei der Hand, die sie mit beshaftem Lächeln ihm überließ. — So freundlich hat Sie sich ja lange nicht gegen mich benommen, sagte er halblaut zu ihr. Wie kann Sie nur fragen, ob mir Ihre Bedingungen recht sind oder nicht? Unter jeder Bedingung würde ich bei Ihr bleiben, ohne Entgeld, ja mit Opfern obendrein, wenn Sie es will. Ich verlange ja nichts weiter, als Ihre Nähe, Karoline.

Diese ließ ihn ausiprechen; sie beobachtete lauernd, wie er immer wärmer und wärmer wurde. Als er aber schwieg, und eine liebevolle Antwort zu erwarten schien, entzog sie ihm ihre Hand, und sagte mit strenger Kälte: Das ist mir lieb, Müller, daß Er Anhänglichkeit an meine Persen hat. Uibertrage Er sie nunmehr auch auf diesen da — sie zeigte auf Neuber — als Seinem künftigen Principal; denn ich heirate ihn noch in dieser Woche, und Er wird sich also gebürend gegen ihn benehmen!

Den Teufel und seine Genossen über Ihren Zwieckauschen Schulfuchs! schrie der getäuschte Müller in ungemeisenem Zorne. Verdammt will ich seyn, wenn ich mir von diesem Schächer jemals das Geringste befehlen lasse.

Karoline lächelte triumphirend über den ohnmächtigen Grimm des betrogenen Gegners; sie winkte dem, ob solcher Genugthuung überglücklichen Neuber, ihr den Arm zu reichen, und verließ an seiner Seite die Bude. Die Schauspieler folgten ihr.

Nur Müller und der Tyrannenagent Schröter blieben zurück, und blickten einander fragend an.

Sie pfeift aus einem guten Tone, diese neue Principalin! sagte Schröter nach einer Weile mit Bitterkeit. Ich fürchte, daß nach dem schwachen Weibe Johann Spiegelberg, wir erst jetzt an diesem Linchen den Mann finden werden, der uns den Daumen auf das Auge setzt. Ich habe Frau und Kind, und muß mir leider darum schon Etwas gefallen lassen. Aber Er, Müller, frei und ledig, wie der Vogel in der Luft, der Abgott eines jeden Publikums, wird Er sich so Etwas bieten lassen? Wird Er bei dem übermüthigen Weibe bleiben, das noch vor kurzem — wir Alle haben es bemerkt — leidenschaftlich in Ihn verliebt war, wie sehr es auch dagegen ankämpfte; wird Er jetzt von dieser Stolzen, die es Ihm nicht verzeihen kann, daß Er in seinem Siege über ihr Herz sich etwas hoffärtig benahm, sich chicaniren lassen, sich vor ihrem dummen Bräutigam bücken?

Nein, bei Gott, das werde ich nun und nimmermehr thun! fuhr Müller heftig auf.

Das heißt also so viel, daß Er ihr den Kauf auf der Stelle wieder aufkündigt, daß Er sofort abgeht?

Müller sann eine Weile nach. Nein, nein, abgehen will und kann ich nicht, sagte er dann finster. Ich fühle es, das stolze Mädchen hat mich überwunden. Unter der Maske tollen Leichtsinnes suchte ich meine wilde Leidenschaft vor ihr, ja vor mir selbst zu verbergen; ich Thor habe darum ihre Neigung verscherzt, weil ich meiner Liebe das Gepräge des Ernstes und der Würde zu geben verschmähte. Jetzt ist es zu spät, ich kann nicht mehr zurück, ich fühle es, daß ich sie anbete, daß ich verschmachte vor Zärtlichkeit und ungestillter Sehnsucht. Ich muß ihr nahe bleiben, muß das Letzte versuchen, und koste es meine ganze Lebensruhe!

Und will Er dann durch sein vergebliches Schmachten dem Neuber eine neue Freude bereiten, der jetzt durch plumpes Glück die schöne Karoline Ihm vor der Nase wegschnappt, der ihn wie eine Spinne haßt, und sich seines Triumphes über Ihn nicht wenig rühmen wird? hetzte Schröter.

Noch ist sie nicht seine Gattin, noch er nicht ihr Mann! erwiederte Müller mit düsterer Entschlossenheit. Ich gebe noch nicht alle Hoffnung auf. Und gehe ich leer aus, ist es mir nicht beschieden, ihr Geliebter oder ihr Mann zu heißen, so will ich dennoch bleiben, so soll sie, wie er, an mir ihren Quälgeist, ihr böses Verhängniß um sich haben. Ich werde bleiben! —

3.

Zehn Monate später saß der Theaterprincipal Johann Neuber an der Seite seiner jungen Frau, in einer elegant meublirten Wohnung zu Leipzig, und blätterte in einigen französischen Komödien, welche Karoline für ihre Bühne bearbeiten zu lassen, vorgeschlagen hatte. — Es ist doch ein Glück, sagte er, daß wir das kleine Nest, das Weissenfels, im Rücken haben. Der Spiegelberg hatte es total ausgesaugt, und unsere Nachlese fiel über alle Begriffe schlecht aus.

Du rechnest nur immer für den Augenblick, Johann, fiel ihm seine Frau ungeduldig ins Wort. Wäre es nach Deinem Kopfe gegangen, so hättest Du, wegen einigen schlechten Einnahmen, Weissenfels lieber gleich im ersten Monate verlassen, hättest uns um die Gunst des Herzogs und um die schönen Empfehlungen an den polnisch-sächsischen Hof gebracht, die uns, denk' ich, jetzt von so großer Wichtigkeit sind, und schon so bald ihre Früchte tragen sollen.

Du hast recht, Linchen, es wäre ein dummer Streich gewesen, und mein Glück ist nur, daß ich eine so kluge und entschlossene Frau zur Seite habe, die mir nicht so ganz den Zügel läßt. Die Empfehlungen des Herzogs sind uns Goldes werth, und unser Gönner, der Ceremonienmeister von König in Dresden, hat mir erst vor einer Woche wieder geschrieben, unsere Angelegenheit sey dort im besten Gange, und das Decret als Hofkomödianten könne uns gar nicht mehr entgehen.

Siehst Du, das ist mein Werk, sagte Karoline mit Selbstgefühle. Ich denke aber, daß wir dem Publikum auch besser imponiren wollen, als die erbärmliche Haackſche Gesellschaft, die sich das Decret erschlichen und nie etwas Vernünftiges zu Tage gefördert hat. Ich wette darauf, der »Regulus" wird Glück machen. Zwar soll er in Paris durchgefallen seyn; aber das Original von Pradon ist auch sehr dürftig, und kann mit Bressands geschickter Uibersetzung, nun vollends wie sie der Herr Ceremonienmeister von König verbessert und umgearbeitet hat, sich gar nicht messen. Und nun dazu die schöne Garderobe, welche der Herr Ceremonienmeister uns dazu gesendet haben! Solche Pracht und solcher Geschmack in der Garderobe ist auf der Bühne noch gar nicht erlebt worden; schon diese sichert uns einen glänzenden Anfang.

Ja, und was haben wir schon jetzt für treffliche Schauspieler beisammen! rief Neuber begeistert. Erstlich Du, die Krone aller tragischen Schauspielerinnen, welcher in der Declamation Niemand auf Erden gleichkommt, dann der Kohlhardt, an welchem der berühmte Satyriker, Herr Rabener, neulich sich gar nicht satt sehen konnte; auch Kohlhardts glücklicher Nacheiferer Fabricius, ist nicht zu verachten; dann der Schönemann, den als Lustignan und in Bedientenrollen Niemand übertrifft; der Lorenz, dieser beliebte komische Alte; ferner unser vortreffliche Tyrannenagent, der Schröter; hauptsächlich aber der junge Mensch, der Koch, aus welchem dereinst gewiß ein berühmter Künstler wird, und der auch recht artige Stücke schreibt; endlich ich selbst, der ich im Nachahmen von Persönlichkeiten ein ganz eigenthümliches Talent in mir entdeckt habe, und so Alle, Alle. Endlich auch noch unser beliebter Harlekin, der Müller — — Doch, das muß ich Dir sagen, Linchen, der Müller soll und muß ein anderes Benehmen gegen mich beobachten, oder es gibt einmal Mordspectakel, so viel ich auch gewöhnt bin, mir gefallen zu lassen. Der Bursche thut noch immer, als wüßte er es gar nicht, daß ich sein Principal bin, und ich behandle doch, trotz meiner früheren Eifersucht, ihn ganz gut, wahrhaftig viel besser, als Du ihn behandelst, Linchen. Denn nimm mir's nicht übel, Linchen, Du bist immer so spitz und bitter gegen ihn, daß er mir bisweilen förmlich leid thut.

Karoline wurde unruhig und erröthete. Das verstehst Du nicht, Johann, sagte sie, kurz abbrechend. Du weist überhaupt die Leute nicht zu behandeln, darum haben sie auch keinen Respect vor Dir. Das Komödian-

tenvolk ist gern trotzig und von hochfahrendem Wesen; man muß, als Principal, es hübsch unter dem Wasser halten, dann rechnet es sich's zur Ehre an, wenn man einmal freundlich mit ihm umgeht. Du weist, ich kann es nicht leiden, wenn Du mir Etwas darein redest.

Aber ich meinte ja nur, Linchen, stotterte Neuber. Es steht ja ganz bei Dir, was Du thun und lassen willst. —

Geh' und rufe mir den Müller; ich werde ihm den Kopf zurecht setzen, gebot die junge Frau, und der gehorsame Ehemann ging.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Herzog von Wellington.

Das militairisch-navale »United-Service-Journal« gibt in einem seiner letzten Hefte folgende übersichtliche Zusammenstellung aller derjenigen Data aus dem Leben des Herzogs, die von großer Wichtigkeit entweder für ihn selbst oder für das Land waren. Solche einfache Zusammenstellungen sind oft ein sprechenderer Panegyricus, als die ausgearbeitetste Biographie:

1769. Mai 1. Geboren auf Schloß Dangan, Grafschaft Meath, in Irland.
1787. März. Eintritt in die Armee als Fähnrich.
1794. Gedient in Holland unter dem Grafen v. Moira und dem Herzog v. York.
1797. Februar. Ankunft in Bengalen.
1803. September 23. Schlacht bei Aßye.
1803. November 29. Schlacht bei Argaum.
1805. Ankunft in England, von Indien zurück.
1806. Vermält mit Katharina Pakenham.
1807. Zum Secretär für Irland ernannt.
1807. Befehl bei der Expedition nach Kopenhagen unter Lord Cathcart
1808. Juli. Abgang nach Portugal.
1808. August 17. Schlacht bei Roliça.
1808. August 21. Schlacht bei Vimeiro.
1808. September. Rückkehr nach England nach dem Vertrage von Cintra.
1809. April. Wiederabreise nach Portugal.
1809. Mai 12. Uibergang über den Duero bei Porto.
1809. Juli 27., 28. Schlacht bei Talavera.
1810. September 27. Schlacht bei Busaco.
1810. October. Rückzug nach Torres Vedras.
1811. März. Aufbruch von Torres Vedras.
1811. Mai 4. Gefecht bei Fuentes d'Onoro.
1812. Jänner 19. Ciudad Rodrigo durch Sturm genommen.
1812. April 6. Badajoz durch Sturm genommen.
1812. Juli 22. Schlacht bei Salamanca.
1812. October. Rückzug von Burgos.
1813. Juni 21. Schlacht bei Vitteria.
1813. Juli 26., 27., 28., 30. Schlachten bei den Pyrenäen.
1813. November 10. Uibergang über die Nivelle.
1813. December 11., 12., 13. Gefechte bei der Nive.
1814. Februar 27. Schlacht bei Orthez.
1814. April 10. Schlacht bei Toulouse.
1814. August. Als Botschafter nach Paris.
1815. Februar. Nach Wien.
1815. Juni 18. Schlacht bei Waterloo.
1822. Nach dem Congresse von Verona.
1826. Nach St. Petersburg in außerordentlicher Mission.
1827. April. Reicht seine Demission ein, als Canning Premier-Minister wurde.
1828. Jänner. Premier-Minister.
1828. Aufhebung der Test- und Corporations-Acte.
1829. Emancipation der Katholiken.
1830. Legt das Amt nieder.
1831. Zum Kanzler von Oxford erwählt.
1834—35. Im Cabinet von November bis April.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — (Wiener Mode.) Die Epoche der Strohhüte auf Männerköpfen scheint von kurzer Dauer werden zu wollen; bereits verschwinden sie mehr und mehr. Dagegen treten die weißen und grauen Sommerhüte von Filz und Ziegenhaaren desto entschiedener hervor.

⁂ — (Neubauten.) Die neue Militärcaserne, deren Bau vor Kurzem allerhöchst angeordnet wurde, erhebt sich bereits zu den Mauern des Erdgeschosses. Sie nimmt, außer dem großen Platze der ehemaligen Reitbahn am Rennwege, das ganze Areale ringsum ein, von dem k. k. Devotgebäude zwischen dem Heumarkt und der Traungasse bis hinan zur Allee nächst der Rennweg-Hauptstraße, gegenüber dem Landelmarkt, mit der Fronte dicht an die Esplanadestraße vortretend. — Ein zweites, im vorigen Jahre begonnenes Staatsgebäude in der Vorstadt Laimgrube steht nun im Aeußern fast vollendet da: es ist zur Aufnahme der k. k. Trabanten-Garde bestimmt. Drei Stockwerke hoch, mit pallastähnlichen Formen, schließt es sich in der Fronte gegen die Mariahilfer Hauptstraße würdig an die Seite des kolossalen k. k. Stiftes, die Ecke einer neueröffneten Gasse bildend, in die sein Seiten-Profil weit hineinläuft, und in einer Reihe ebenfalls neuaufgeführter, theils noch im Bau begriffener Privat-Wohnhäuser Fortsetzung und die eleganteste Nachbarschaft findet. Ein großer Gewinn erwächst hier abermals der öffentlichen freien Communication; da, wo sonst elende Baracken in einem finstern Sackgäßchen diese hemmten, wird nun mittels dieser Neubauten eine ganze lange und gerade Straße, und somit die bequemere Verbindung zweier Vorstadtgründe, der Laimgrube und St. Ulrich, erzielt; eine Bequemlichkeit, deren Vortheil am besten jener Theil der Bevölkerung zu schätzen wissen wird, der, um von dem untern Endpunkte der einen Vorstadt in jenen der andern zu gelangen, einen langen Umweg nehmen mußte, wogegen nun die Passagen direct aus der Laimgrube Hauptstraße in die Breite Gasse von St. Ulrich mittels eines Durchhauses in der Kleinen Stiftgasse hergestellt ist. —ß—

⁂ — (»Der baumenlange Hansel,« neue Pantomime.) Morgen wird im k. k. priv Theater an der Wien zum ersten Male aufgeführt: »Der baumenlange Hansel,« große komische heroische Spectakel-Pantomime in drei Abtheilungen, von Joh. Fenzl, und zu seinem Benefize. Diese zerfällt in drei Abtheilungen, und zwar: Erste Abtheilung: die Ueberschwemmung, zweite: Traum und Tournier, dritte: die Riesen Pastete.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Dem. Engbaus,) k. k. Hofschauspielerin, ist in Prag am 19. Juli zum vorletzten Male, und zwar als Jungfrau von Orleans, und gestern am 21., zum letzten Male (in der »Donna Diana«) aufgetreten.

⁂ — (Madame Barth-Hasselt) beschleunigt den Cyklus ihrer Gastrollen in Prag. Am 20. Juli gab sie zu ihrem Benefize: »Montechi und Capuletti.« Zum ersten Male trat darin Dem. Botgerschek, vom kön. sächs. Hoftheater in Dresden auf. Heute findet die letzte Gastvorstellung der Madame Barth-Hasselt auf dem Theater in Prag Statt. Sie gibt die Norma. So oft die ausgezeichnete Sängerin vor dem kunstsinnigen Publikum in Prag erschien, war der Applaus immer stürmisch und enthusiastisch. Sie hat sich alle Herzen gewonnen, und unvergeßlich werden die Eindrücke seyn, welche ihr wundervoller Gesang, und ihr tiefdurchdachtes Spiel hervorgebracht haben.

⁂ — (Dem. Botgerschek) tritt am 24. d. M. in Prag in der Oper »Othello,« auf.

— (Wothe in Agram.) Der stürmische Beifall, welcher den eminenten Leistungen des eben hier gastirenden k. k. Hofschauspielers, Hrn. Wothe, bei seinem ersten Auftreten gezollt wurde, meldet die »Luna,« und die allgemeine Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums, lassen auf einen höchst interessanten ferneren Gastrollen-Cyklus rechnen, da dem verehrten Publikum auch mehrere treffliche Novitäten vorgeführt werden. Die weitern Gastrollen sind für den 14., 16., 18., 20., 22. und 25. d. M. festgesetzt, und wir werden nicht unterlassen, darüber ein Mehreres zu erwähnen.

⁂ — (Dem. Mayer,) Mitglied des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore, gastirt auf dem st. Theater in Pesth. Am 14. d. M., in sie zum ersten Male als Adalgisa in der »Norma« aufgetreten. Der Beifall, den sie erhielt, war stürmisch. Sie wurde wenigstens ein Dutzend Mal vorgerufen.

⁂ — (Hr. Wilhelmi,) k. k. Hofschauspieler, ist in Pesth eingetroffen. Sein Gastspiel wird nächstens beginnen.

⁂ — (Dem. Matras) vom k. k. Hoftheater nächst der Burg, gastirt gegenwärtig in Brünn. Sie ist am 13. d., als Suchen im »Bräutigam von Mexiko,« und am 17. als Karoline in: »Ich bleibe ledig,« aufgetreten. Sie wurde sehr freundlich aufgenommen, besonders im zweiten Stücke oft applaudirt, und an jedem Abende vorgerufen.

⁂ — (Herr Bieling,) ein beliebter Baritonist, gibt gegenwärtig Gastvorstellungen auf dem Stadttheater in Baden.

⁂ — (Herr Kunst und Sohn) werden ebenfalls in Baden mehrere Gastrollen spielen.

⁂ — (Quandt,) der beliebte Schauspieler vom Theater an der Wien, der mehreren Einladungen von Theatern in Ungarn folgte, um dort Gastrollen zu geben, liegt sehr gefährlich krank in Raab darnieder.

⁂ — (Vester Sandor,) der ungarische Solotänzer, ist von seiner großen Tour durch Deutschland, Frankreich und Belgien, vorläufig in Stuttgart angekommen, und nun im Begriffe, wieder in seine Heimat zurückzukehren. In Paris hat er wirklich Sensation erregt. Alle Journale wetteiferten, ihm und seiner Nationalbande aus dem Stamme Farcas und Bihary die größten Lobeserhebungen zu machen. Ein Bericht im »National« und die Urtheile anderer französischer Blätter nennen ihn ausgezeichnet, und man kann dem ungarischen Vestris nur Glück wünschen, daß er so schnell durchgedrungen ist, und auf einem Boden gesiegt hat, auf welchem sogar die größten Talente Jahre brauchen, ehe sie fest auftreten können. Die Pariser hatten eine unendliche Freude an der steifen schönen Haltung dieses Ungarn; an der natürlichen Grazie seines Tanzes, an den feurigen Augen seiner Collegen, und überaus Vergnügen an der, das Gemüth tief ergreifenden melancholischen Musik, nach welcher die ungarischen Tänze durchgeführt werden. Es ist Alles Natur, alles Wahrheit, alles Gefühl, und wen die bald schmerzvoll klagenden, bald freudig aufjauchzenden Töne der ungarischen Musik nicht ergreifen, der hat kein Herz im Leibe und kein Blut im Herzen. Hr. Vester Sandor hat neuerdings von einer Menge Theaterdirectoren Einladungen erhalten, auf ihren Bühnen zu tanzen. Er geht über Stuttgart, München nach Wien, und von da nach Pesth.

— (Die deutsche Oper in London.) Die deutsche Opern-Gesellschaft führte am 9. Juli Glucks »Iphigenia in Tauris« auf. Die Heinefetter sang die Titelrolle, Hr. Wild den Orest. Beide werden sowol was Spiel als Gesang betrifft, gelobt, doch über die Musik erlaubt sich ein Recensent die Bemerkung, daß sie zwar viel Erudition und Gewandtheit, aber weniger Originalität bekunde, und in Bezug auf dramatischen Charakter in der That absonderlich mangelhaft sey (in der That?).

— (Der Tragöde Ward) ist am 9 Juli zu London gestorben.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Mad. Laffarge.) Der »Progrès de la Corrèze« vom 2. Juli, sagt über den Laffarge'schen Proceß: Am 9. Juli wird das Zuchtpolizeigericht sich unwiderruflich mit dieser Sache beschäftigen. Zwar hat Hr. Paillet, der die Beschuldigte vertheidigen soll, an den Präsidenten geschrieben, und um Aufschub gebeten, da er eine wichtige Sache in Paris zu verhandeln habe; allein das Präsidium erwiderte, daß jede Verzögerung un-

möglich sey, da eine große Menge weit entfernt wohnender Zeugen zum 9. vorgeladen worden seyen. Schon sind in den Gasthöfen zu Brive viele Wohnungen bestellt, und wahrscheinlich werden viele Fremde von Stand dort eintreffen. Die Familie Léotard wird am 6. erwartet; sie stellt sich, wie dies jetzt gewiß ist, als Civilpartie. Mad. Laffarge soll, wie es heißt, den Weg vom Gefängniß bis zum Justizpallast in einem Gabriolet zurücklegen; sie fürchtet besonders die Masse der Neugierigen, die ohne Zweifel, um sie zu sehen, zusammenströmen werden. Die Acten des gegen sie instruirten Criminalprocesses sind geschlossen, und am 25. Juni dem General-Procurator des königl. Gerichtshofes in Limoges übersandt worden. Wird die Anklage für gegründet befunden, so kommt die Sache ohne Zweifel gegen Ende August vor die Assisen.

— (Noch ein Beitrag zur Sittengeschichte Frankreichs.) — Der »National« theilt vorläufig schon eine lange Privatcorresp. über die Vorbereitungen zu dem berühmten Proceß der Mad. Laffarge mit; die Franzosen thuen ihrer Neugierde und Lust an Schauerscenen dabei einen rechten Wohlgefallen. So heißt in der Correspondenz aus Brives: »Unser bescheidenes Städtchen, welches sonst so ruhig ist, bietet einen sehr lebhaften Anblick dar. Jeden Augenblick kommen neue Fremde mit der Post, in Berlinen, Tilburys u. s. w., und schon sind unsere Gasthöfe von vornehmen Gästen, welche den Debatten beiwohnen wollen, gestopft voll. Unter ihnen befinden sich die interessirten Theile, Avocaten, Zeugen, Journalisten und eine Unmasse von Neugierigen, alle glauben vor Verlangen über das was da werden soll. Ob und wie der Diamantenproceß übrigens auch zur Debatte kommt, ist noch nicht bekannt u. s. w. Am Schlusse heißt es: »Der Proceß wird im neuen Justizpalaste, an welchem die letzten Arbeiten mit Hast vollendet werden, vor sich gehen. Der Saal ist groß genug für eine zahlreiche Menschenmenge; daß aber alle Neugierige zugelassen würden, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die Bevorrechteten haben sich ihrer Plätze bereits versichert, die Mitglieder des Tribunals haben sich Karten für ihre Freunde ausgewirkt, aber die auffallendsten und unverschämtesten Schritte um Plätze sind von den Damen gethan worden; man macht sich kaum einen Begriff davon, wie weit sie gingen — sie sind wie besessen.«

— (Sclavenhandlung.) Die Londoner »Colonialzeitung« versichert, daß nach den durchaus zuverlässigen Berechnungen des Capitäns eines englischen Kauffahrers, der viele Jahre an der afrikanischen Küste zubrachte, und erst unlängst nach England zurückkehrte, an den südlichen Küsten Afrikas gegen Benguela und Angola hin, so wie an der östlichen Küste, der Sclavenhandel in den letzten Jahren furchtbar zugenommen habe, und die jährliche Ausfuhr an Negern, ohne Uebertreibung, auf 100,000 Köpfe anzuschlagen sey.

*** — (Hanns Dampf.) Der erste Locomotivführer auf der Leipzig-Dresdner Eisenbahn heißt Johann Dampf. Er ist ein Hamburger, außer seiner Gewandtheit im Leiten des Locomotivs aber etwas hornirt, denn er behauptet steif und fest, von ihm hätten die Dampfwagen den Namen erhalten.

*** — (Endlose Session.) Die folgende Thatsache ist vielleicht in den Annalen der Parlamente unerhört. Die Repräsentantenkammer von Washington versammelte sich vor Kurzem, um über die Emittirung neuer Treasorscheine zu berathen. Die Debatten fingen an einem Dinstag zu Mittag an, und endeten am Mittwoch, um 5 Uhr Nachmittags. Die Glieder der Versammlung trennten sich nach neunundzwanzig Stunden fruchtloser Besprechung.

*** — (Ein Sonnambule) zu Montauban macht durch seine besondere Schönheit Aufsehen. Man kommt von dreißig Meilen hin, ihn zu befragen, und die Frauen haben ihm den Titel eines Erzengels beigelegt.

— (Für Raucher.) Die Zeitung von St. Louis gibt eine Berechnung des Tabaks, den ein gewöhnlicher Raucher in seinen Lebzeiten verbraucht. Vorausgesetzt, ein solcher habe fünfzig Jahre geraucht, und jeden Tag nur zwei Quadratzoll festen Tabaks verbraucht, so macht dies im Ganzen schon sechstausend dreihundert fünfundsiebenzig Fuß, oder die Strecke von anderthalb Meilen einer festen, einen halben Zoll dicken und zwei Zoll breiten Tabaksmasse. Der Anfänger möchte große Augen machen, sähe er bei der ersten Pfeife den Tabak vor sich, den er noch zu rauchen hat, wenn er funfzig Jahre lang der Pfeife huldigt.

— (Die Kaiserin von Rußland) läßt das Meublement für ihre Privatgemächer in England anfertigen. Bereits ist ein von ihr Beauftragter in London angekommen, um die Werkstätten der vorzüglichsten Möbelfabrikanten zu besuchen.

— (Eine neue Strafe.) In Ussac, im Departement des Corrèze, wurde kürzlich ein junger Mann, der ein Mädchen verführt, und dann zu ehelichen verweigert hatte, rückwärts auf einen Esel gesetzt, und so durch mehrere Dörfer, unter Hohngelächter des versammelten Volkes, geführt. Er hat gegen die Urheber dieser Beschimpfung geklagt, und 120 Franks Schadenersatz verlangt.

— (Die Badesaison in Kissingen) ist jetzt sehr glänzend. An fürstlichen Personen zählt man außer der Königin von Würtemberg mit zwei Prinzessinnen, den regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen, den Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar, den Prinzen Eduard von Altenburg, die Fürsten von Löwenstein und Hohenlohe-Oehringen, die Erbprinzen von Sigmaringen und Lippe-Detmold, vier wirkliche Staatsminister, drei englische Pairs, zwölf Lords, vierzehn russische und zehn andere Generäle u. s. w. Die Zahl der Gäste aus Preußen hat sich gegen frühere Jahre verdoppelt. Der älteste Badegast Kissingens ist wohl der Magistratsrath und Weinhändler Wieber aus Würzburg, der seit vierzig Jahren diese Heilquelle besucht. Als er am 14. Juli an den Brunnen kam, wurde er durch Ueberreichung eines kostbaren Pokals von farbigem Krystalle, und durch einen von den Badgästen unter Musikbegleitung ausgebrachten Toast überrascht.

— (Die letzten Augenblicke eines Verurtheilten.) Seit den letzten Assisen von Maine und Loire erwartete Maugrain, in dem Kerker von Angers, die Resultate seines Gnadengesuchs. Der Umstand, daß neulich sein Kerkermeister, als er des Morgens in seine Zelle kam, ihm seinen irdenen Krug wegnahm, veranlaßte ihn zu einem schrecklichen Verdacht, der durch die Ankunft des Almoseniers bestätigt wurde. Bei der Nachricht, daß er sich zum Sterben bereiten müßte, schien der Unglückliche wie vernichtet, dann bemächtigte sich seiner eine energische Zuckung; das Schaffot stand vor ihm mit dem ganzen Henkersapparat. »O nein,« schrie er schluchzend, und, indem er die Hände an seinen Hals legte, wie wenn er schon das Eisen des Scharfrichters verspürte, »nein! nicht den Tod! ich bitte euch darum, laßt mich leben, laßt mich zur Reue kommen!« Sein Verstand schien verwirrt, seine Augen starrten wild vor sich hin, sein Gesicht erblaßte, und in seinen Anwandlungen wiederholte er unaufhörlich: »Nein, nicht den Tod! man verurtheile mich zu 100,000 Jahren Galeere, ich werde meine Zeit in einer Gazelle des Spitals aushalten; ein kleines Stück Brot ist Alles, was ich für meine Nahrung wünsche; allein bewahrt mich vor dem Schaffot, ich bitte! bitte!« Der Paroxismus des Schreckens hatte ihn angewandelt. Nachdem er etwas ruhiger geworden war, sagte er: »Ich glaubte, daß man Niemand mehr mit dem Tod bestrafte, es sey denn, daß eine große Anzahl Zeugen den Mord haben begehen sehen, und mich hat Niemand gesehen.« Nach und nach trat auf die Aufregung Maugrains eine völlige Abspannung ein, und als der Scharfrichter erschien, war der Leidende in einem gefühllosen Zustande, und alle Zurüstungen der verhängnißvollen Toilette gingen von statten, ohne daß er ein einziges Wort ausstieß. Während der Ueberfahrt zu der Richtstätte bat Maugrain, der den Trieb des Lebens in sich spürte, seinen Beichtvater, eines seiner Beine, das zwischen einem der Leisten des Wagens sich befand, und Gefahr lief, von den Radfelgen zerschmettert zu werden, zurückzuziehen. An dem Fuß des Schaffots angelangt, schienen die physischen und moralischen Kräfte den Verbrecher verlassen zu haben; der Schleier des Todes verhüllte ihm einigermaßen die Zurüstung zum Tode; die Scharfrichter trugen ihn bis an das verhängnißvolle Bret; einige Minuten nachher war die menschliche Gerechtigkeit befriedigt. (Das Elsaß.)

— (Pferde-Rache.) Ein schottisches Blatt erzählt folgende interessante Thatsache: In den letzten Tagen des Juni ging ein Bursch von etwa 16 bis 18 Jahren am Ufer des Tayflusses spazieren und vertrieb sich die Zeit damit, daß er einige Pferde, die unweit der Landstraße auf einem eingehegten Grasplatze weideten, mit Steinen warf. Nachdem er diesen Unfug eine Zeit lang getrieben, wurden die Rosse ärgerlich, steckten die Köpfe zusammen, schlugen mit den Füßen aus, setzten dann, wie auf Commando über die Umzäunung, und sprengten mit aufgeblasenen Nüstern gegen den Burschen ein. Diesem blieb nur ein Ausweg um den gereizten Thieren zu entgehen, er mußte über den Fluß schwimmen. Das that er denn auch, sie aber folgten ihm, und waren ihm hart auf den Fersen, als er zu seinem großen Glücke einen Baum erreichte, auf den er getrieben vom Todesangst schnell hinaufkletterte. Einige Stunden lang saß er auf demselben als Gefangener, denn die Pferde wichen nicht eher von dannen, als bis ein Bauersmann sie wieder über den Tay zurückführte, und den Burschen erlöste.

— (Die Dudevant-Sand) ist, wer will ihr das bestreiten, eine geniale Romanschreiberin, wenn auch keine Dramendichterin. Desto mehr ist schon und muß an ihrem, wir wollen nicht einmal sagen Privatleben, sondern Privatgeschmacke getadelt worden. Ist es z. B. nicht arg, wenn die zwar auch hier vielleicht nicht unparteiische »Gazette de France« recht hätte, wenn sie behauptet, Mad. Sand sey nach Brives geeilt, wo der zuchtpolizeiliche Proceß der, sie mag nun seyn wie sie will, jedenfalls sehr beklagenswerthen Mad. Laffarge abgeurtheilt werden soll, und habe dort mit mehreren berühmten Schriftstellern ein Stelldichein veranstaltet! Ist das menschlich? noch mehr, ist das weiblich? Der Dichter welcher den Menschen, das Weib, welches die Weiblichkeit so mit Füßen tritt, in weit entfernt von dem Großen und Hohen, von der Reinheit des Gemüths und Gefühls, ohne welche kein Dichter, ein wahrer Dichter, ein Priester des Idealen und Schönen in der Menschheit ist. Das ist kein »Ewigweibliches,« welches, wie Goethe singt, »uns hinanzieht,« sondern hinab in den Schmutz des Gemeinen!

— (Ein Jüngling in Berlin,) der von einem Fremden vom Wassertode gerettet wurde, und von diesem ungekannt immer verfolgt wurde, da der abnorme Preuße sehr zum Selbstmord inclinirte, verliebte sich in ein Mädchen, zu welchem er eines Abends sagte: »Fräulein ich sterbe für Ihnen!« — »Das können Sie nicht,« erscholl eine Stimme, »denn Sie sind mir Ihr Leben schuldig!« Diese Stimme kam von dem ebenerwähnten Lebensretter.

— (Ein neues Dampfboot: Napoleon,) hat in der Dampfschiffahrt zwischen New-York und Albany eine große Preisermäßigung bewirkt. Kürzlich langte dasselbe gleichzeitig mit dem Dewitt Clinton, einen seiner Concurrenten, in New-York an, und nahm den gewöhnlichen Stationsplatz des letztern ein. Beide Dampfboote sollten am Nachmittag, auf eine Viertelstunde Zwischenraum, wieder absegeln. Der Capitän des Clinton verzögerte seine Abfahrt, und als der Napoleon an ihm vorbeisegelte, fuhr er gegen diesen mit voller Dampfkraft an. Der Napoleon war mit mehr als 150 Passagieren besetzt, der Clinton hatte nur sehr wenige, und ist überdies ein zwei Mal stärkeres Fahrzeug als der Napoleon. Dieser wurde daher auch durch den Stoß dermaßen umgeworfen, daß die äußerste Spitze seiner Kamine beinahe die Wasserfläche berührte, und das ganze Verdeck unter Wasser stand. Die Passagiere, darunter viele Frauen und Kinder, erhoben ein furchtbares Geschrei, und das Schiff wäre vielleicht völlig versunken, wenn nicht der Capitän und ein par Passagiere drei Pistolenschüsse auf die Piloten des Clinton abgefeuert hätten, der sich abwendete, um dem Feuer auszuweichen; einer der Piloten soll schwer verwundet seyn. Der Clinton setzte indessen, unter Anstimmung des Jubelgesangs Yanker Doodle seinen Weg fort, und der Napoleon, der zum Glück nicht bedeutend beschädigt war, setzte ihm unter dem Hurrahruf der am Ufer versammelten Menge, die vermuthlich entzückt war, ein so »belustigendes« Schauspiel genossen zu haben.

— (Schicksal eines Auswanderers.) Aus Wittenberg wird berichtet: Der hier ansässige, später in Dresden als Tischlermeister etablirte Andreas Eßel, irre geleitet von dem berüchtigten Pastor Stephan und Consorten, befindet sich jetzt zu Neu-Wittenberg in Amerika in der traurigsten Lage. Er trat mit Frau und acht Kindern die gefahrvolle Reise nach Nordamerika im Monat November 1838 an, und verließ von Bremen aus sein Vaterland und Europa. Nach einer stürmischen, unglücklichen Fahrt von 9 Wochen, auf der er zwei Kinder verlor, erreichte er endlich das getränmte Paradies, das noch von Vielen gepriesene Amerika, und landete mit Mehreren, eben so verblendet wie er, den 21. Januar an der Mündung des Mississippi. Von hier fuhren sie auf einem Dampfschiffe nach Neu-Orleans, und wurden von dort auf einem andern Dampfschiffe noch 300 Meilen stromaufwärts nach St. Louis ihrer Bestimmung näher gebracht. Nachdem sie zwei Monate in St. Louis still gelegen, wurde ihnen von da aus, noch mehrere Meilen landeinwärts, ihr wirklicher Bestimmungsort angewiesen. Hier lebt nun unser armer, verblendeter und irre geleiteter Verwandter, Freund und Landsmann in der hilflosesten Lage, 2200 Meilen vom Vaterlande entfernt, in einer Hütte oder Blockhaus, 7 Ellen lang und 6½ Ellen breit, die er sich mit seiner Familie in einem Tage erbaute. Zehn bis zwölf solcher Hütten bilden nun Neu-Wittenberg, das unser Landsmann gründen half. Von hier aus ruft er uns zu: »Helft mir in meiner großen Noth! Selig sind die Barmherzigen u. s. w. Matth. 5, 7.« (Seine eigenen Worte.) Die Bürger in Wittenberg: Sauermann, Schulze, Neng, Haupt, Kistenmacher, Rothe bitten um milde Beiträge für Eßel.

— (Auf den durch Gräfes Tod) erledigten Lehrstuhl an der Berliner Universität soll ein berühmter Chirurg aus Süddeutschland (Chelius in Heidelberg) berufen werden. Gräfe soll ein großes Vermögen (eine Million Thaler) zum Theil als Ertrag seiner Praxis, zum Theil aus Erbschaften und gelungenen Speculationen, hinterlassen haben.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Wo liegt die Josephstadt?

Gewiß sechs Meilen von Wien entfernt, denn der Hamburger »Freischütz« zeigt an: Der Tenorist Chrudimsky und der Baritonist Pischeck, von dem Theater in der Josephstadt bei Wien, sind für das Frankfurter Theater gewonnen worden.

Charakteristik.

Man hat die Behauptung aufgestellt, daß, wenn eine europäische Nation sich außerhalb Europas ansiedle, der Spanier zuerst ein Kloster, der Italiener eine Kirche, der Holländer eine Börse, der Engländer ein Fort, der Franzose ein Theater, und der Deutsche eine Schenke anzulegen pflege. Mhr.

Buntes aus der Zeit.

— (Behandlung der Sclaven in Amerika.) In England ist kürzlich die zweite Auflage eines Werkes erschienen, das den Titel führt: »Der Sclave, oder: Archy Moores Denkwürdigkeiten.« Dasselbe enthält eine Menge von interessanten Schilderungen und Notizen über das Leben der Pflanzer, und die Lage der Sclaven in den südlichen Staaten der nordamerikanischen Union. Der Verfasser ist ein Abolitionist, und kennt die Verhältnisse, welche er bespricht, ganz genau aus langjähriger, eigener Anschauung. Es ist charakteristisch für die vereinigten Staaten, daß lange Zeit kein Verleger selbst in denjenigen Staaten, in welchen die Sclaverei längst abgeschafft ist, sich entschließen wollte, das Werk zu drucken; und als es endlich erschien, wurde zwar die Auflage schnell vergriffen, aber kein Blatt wagte, dasselbe kritisch zu besprechen. Bestrafung der Sclaven. »Ist der Sclave zu spät auf's Feld gekommen — zwanzig Hiebe. Ist er träg und unfleißig — dreißig Hiebe. Ist er ungehorsam oder befolgt einen Befehl nicht — vierzig Hiebe. Kann er durch Nachlässigkeit dem Eigenthume seines Herrn Schaden zu — fünfzig Hiebe. Läßt er sich eine Lüge zu Schulden kommen — sechzig Hiebe. Hat man ihn eines Diebstahls wegen in Verdacht — siebenzig Hiebe. Sagt oder thut er etwas, das man als Widersetzlichkeit oder Widerspänstigkeit auslegen könnte — achtzig Hiebe. Für die geringste wirkliche Insubordination — hundert Hiebe. Und wehe ihm, wenn er gar den Versuch macht zu entfliehen! Er wird verfolgt von Menschen und Hunden, man schießt ihm Hagelkörner in's Fleisch, und läßt er sich erwischen, so wird er gepeitscht bis auf's Blut, bis er ohnmächtig zusammen sinkt. Dann legen sie ihm Ketten an, schließen ihn jede Nacht fest, geben ihm halbsatt zu essen, Alles »um ihn zahm zu machen.« Und leistet er Widerstand, so schießt, sticht oder schlägt man ihn todt, oder verwundet ihn schwer, und ist er geheilt, so wird er an dreißig Tagen hinter einander jeden Abend abgepeitscht, daß das Blut ihm über die Rippen und Schenkel fließt.« Die Pflanzer versichern, diese Methode »schlage gut an!«

— (Der »Brieger Sammler«) erzählt nachstehende Anekdote: Am heißen 20. Mai 1813, hielt in der Schlacht bei Bautzen ein vornehmer Officier an einer Stelle, die er zur Observirung des Feindes für geeignet erkannte, und wo seine Gegenwart zur Ermuthigung der Truppen äußerst wirksam seyn mußte. Die feindlichen Kugeln fielen immer dichter auf diesen Punct, manches Herz bangte, und man erinnerte den jungen Befehlshaber an die Gefährlichkeit seiner Stellung. Da dies nicht half, so bat ihn endlich ein Adjutant dringend, sich zurück zu begeben; aber er antwortete, ohne seine Beobachtungen zu unterbrechen: »Wer zurückreiten will, der mag es thun, ich aber bleibe bei diesen braven Leuten!« Der junge Befehlshaber war der Kronprinz, jetzt König Friedrich Wilhelm IV.!

Handelszeitung.

— (Seiden-Ernte für das Jahr 1841.) Man schreibt aus Mailand vom 28. Juni: »Die Cocons-Einsammlung ist nun zu Ende, und man hat allen Grund, mit der Ausbeute sehr zufrieden zu seyn; sie dürfte sich um ein Viertel bedeutender als voriges Jahr herausstellen. Die Preise sind unverändert. Neue Rohseide veranlaßte dieser Tage einige Geschäfte; doch fanden bisher noch keine ansehnlichen Abschlüsse Statt, die man als Norm für den Preisstand annehmen könnte. Feine gesponnene Seide wird gesucht; wegen des geringen Vorraths beschränkte sich der Umsatz aber auf einige Ballen.

— (Havannatabak.) Der spanische Consul zu Havre zeigte den Kaufleuten dieser Stadt an, daß der Havannatabak in Cigarren und Blättern, und der Virginien- und Kentuckytabak für den dreijährigen Bedarf der Fabriken der Halbinsel, öffentlich verlicitirt werden soll. Die Gebote für den Havannatabak werden zu Madrid und Havanna bis zum 15. September, und für den Virginien- und Kentuckytabak bis zum 1. August d. J. entgegengenommen.

Wiener Tagsblatt.

Am 22. Juli.

Am 22. Juli 1436 wurde in Wien wegen der großen Sterblichkeit das Läuten der Sterbeglocken verboten.

Am 22. Juli 1515 wurde in Wien ein doppeltes Vermälungsfest gefeiert. Der berühmte Cuspinianus (Spießhammer) erzählt darüber Folgendes: Um 9 Uhr Morgens setzte sich der Zug aus der kaiserlichen Burg nach St. Stephan in Bewegung. Kaiser Maximilian I., Sigmund, König von Polen, und Ludwig, Prinz von Ungarn, waren zu Pferde, Ladislaus, König von Ungarn, wurde in einer Sänfte getragen, die beiden Bräute aber, Erzherzogin Maria, (des Kaisers Enkelin,) und Anna, (Tochter des Königs von Ungarn,) fuhren im Wagen. Das Innere des Doms war kostbar ausgeschmückt. Der Kaiser und die Könige, in Goldstoff gekleidet, standen im Presbyterium rechts, die beiden Prinzessinnen in der Mitte, links aber der Cardinal von Gran, als apostolischer Legat, der Cardinal von Gurk, der päpstliche Nuntius, vierzehn Bischöfe und viele Prälaten, Alle auf einem reich mit Gold durchwirkten Teppiche. Der Bischof von Wien, Georg von Slatkonia, hielt das Hochamt, und Michael Bartolin, Capellan des Cardinals von Gurk, die Aurede. Während dessen bekleidete sich Maximilian bei dem Grabmale seines Vaters, Friedrich III., mit dem kaiserlichen Ornate, den man auf eine Million Goldgulden schätzte, und ließ sich dann durch den Cardinal von Gran für einen seiner Enkel Karl oder Ferdinand mit der ungarischen Prinzessin Anna trauen, bei welcher Handlung er die Braut, die ihm einen sehr kostbaren, künstlichen Blumenstrauß verehrte, also anredete: „Wiewol Wir ist Euer Lieben das Wort gegeben, daß Ihr Unsere Gemalin seyn sollet, so ist doch solches geschehen im Namen Unserer beiden abwesenden Enkel, und in der Meinung, Euer Liebden an Einen von denselben zu vermälen, dem Wir auch hiemit Euch edelich versprechen. Und weil mein Enkel Karl die Königreiche Castilien und Arragonien, sein Bruder Ferdinand aber das Königreich Neapel zu erben, und zu erwarten hat, so erklären und nennen Wir hiemit Euer Liebden eine Königin, und wollen Euch zu einer solchen gekrönt haben.“ Hierauf setzte er ihr eine goldene Krone auf das Haupt, und es erfolgte dann die Vermälung des ungarischen Prinzen Ludwig mit der Erzherzogin Maria. Nach deren Beendigung erhielten mehr, denn zweihundert Jünglinge den Ritterschlag, und ein frohes: „Herr Gott, dich loben wir!“ beschloß das Freudenfest. Einige Tage wurden dann noch mit Hoffesten und Ritterspielen gefeiert, und die beiden fremden Könige zogen dann wieder in ihr Land.

Am 22. Juli 1809 wurde Heinrich Proch, k. k. Hofoperntheater-Capellmeister, in Wien geboren.

Am 22. Juli 1832 starb in Wien der Herzog von Reichsstadt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Rückblick auf die diesjährige Kunstausstellung. — Von Joseph Mendelssohn.)

Nehmen Sie diesen Aufsatz um aller möglichen Götter und Göttinnen Willen für keine kunstrichterliche Abhandlung. Ein Kunstrichter, der ohne gründliche Kenntniße im Fache der Malerei und der verwandten Künste, ist lächerlicher, als ein politisch-militärischer Kannegießer, der hinter dem Ofen, bei Bier und Tabak, mit hochwichtiger Miene über Kriegsmärsche und Congresse, über Schlachten und Cabinetsveränderungen raisonnirt. Aber es gibt eine Kritik, die keine Kritik, und dennoch am Ende die wahrste und natürlichste ist, ich meine die des Gefühls, des unbefangenen Eindruckes. Um die ewigen, allgemeinen Ideen des Schönen zu würdigen, bedarf es nur eines empfänglichen Sinnes für das Schöne, und eines unverdorbenen Geschmackes. Beides aber erwirbt man weder noch aus eisigen Büchern, noch in stickluftschwülen Collegien, sondern nur im lebendigen Studiren jenes Buches, voll lichter Wahrheit, das die Natur überall vor unseren Augen aufgeschlagen. Auch ich habe einige Seiten in jenem Wunderbuche gelesen, und ohne irgend Ansprüche zu machen, daß meine Beurtheilung des Pariser Salons die richtige sey, gebe ich nur getreu die empfangenen Eindrücke wieder. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Das so eben in Wallishausser's Verlage erschienene Original-Lustspiel: „Frauen-Emancipation,“ von Dr. Wilhelm Marchland, ist bereits in diesen Blättern mit rühmender Anerkennung besprochen worden. Die eminente Bedeutung dieses die Literatur unserer Tage ehrenden Dramas macht es aber zur Pflicht, die gewinnreiche und zeitgemäße Tendenz desselben von einem neuen Standpuncte zu beleuchten. Wenn die Zeit der Genies vorüber ist, kommt die Zeit der Genietzucht. Goethe, Byron und Walter Scott sind todt, Hugo, Balzac und Sand leben in den Boudoirs der Weichen. Die tausendstimmige Posaune klingt zum Preise der französischen Romantik, und der Deutsche, Europas klügster Affe, schwellt die geschmeidige Backe. Der frequente Puls dieser fieberhaften Protucte ist ihm zähnendes Leben, die fliegende Hitze — Enthusiasmus; die heetisch-umschriebene Röthe — Glaube an die Poesie. Der abgezehrte Leib ist eine Bagatelle, da die Patienten selbst von Entwicklungskrankheit, Uebergangsperiode und baldiger Genesung faseln. Also jauchzen diesen Eiterhöhlen sittlicher Gesinnung aus allen Winkeln und Ecken der deutschen Tagespresse Lobpsalmen und Jubellieder entgegen, und übertäuben die gesunde Rede des vaterländischen Sprechers. Das überlegteste Wort des Denkers, das geistreichste des Dichters verhallt in einer Atmosphäre, deren Schalltiefen durch lobbuteinter Trompeten, nachäffendes Quacken und Krächzen aus ihren Bahnen geschleudert durch einander fließen. Und wie heißen die Waren, welche der lärmende Markt dieser Gallemanen nach Deutschland geschmuggelt? Klatsch- und Scandalpamphlet-, labyrinthisches Gewäsche der Zeitungskrämer, secrirte Producte, verstohlene Seitenblicke auf die großen Väter unserer Literatur. Durch listiges Examiniren und gewandte Seiltänzerei mit Begriffen sind die tausend Wurzelfasern abgetödtet, womit der einfachgroße Bau des Staates und der Gesellschaft an dem Kerne der Menschennatur emporwächst. Die wilde Anarchie der Geister unterbildet den kunstlos-erhabenen Tempel der Wahrheit, und klappert in den Gaukelbuden der Dialektik. Wer die Gesellschaft decomponiren will, muß ihr Bindungsmittel sprengen. Daher die Verfeindetwuth gegen die Ehe. Daher die Phrasenbomben, welche Sand, die Primadonna der romantisirenden Gallier, gegen diesen Grundkitt der Civilisation schleudert. Sie hat ihn zwar nicht aus der Fuge getrennt, sie hat aber in die Wunden der Zeit zündende Stoffe geworfen, und die brandige Verderbniß gesteigert. Die gründliche Bernardung dieses Uebels kann wol nur von der unverwüstlichen Heilkraft des menschlichen Geistes kommen, dennoch verdienen alle Bestrebungen, welche diese fauligen Zustände bekämpfen, die Aufmerksamkeit des Gebildeten. Die „Frauen-Emancipation“ schließt sich dieser Reaction erfolgreich an, und ist in Oesterreich der erste Versuch, jener sophistischen Verkehrtheit zu steuern. Dr. Marchland hat hiezu das glücklichste Mittel gewählt. Er fing den Nonsens jener Declamationen gegen die Ehe im Spiegel der Komik auf, und stellte sehr sinnreich die lächerliche Seite derselben heraus. Es braucht blos auf die Duellscene hingewiesen zu werden, um zu beweisen, mit welcher drastischen Kraft er seinen Gegenstand im komischen Lichte zu zeigen verstand. Aber abgesehen von jener schönen Tendenz, die ihm die Achtung der Einsichtigen sichert, muß seine „Frauen-Emancipation“ auch deswegen als sehr wünschenswerthe Erscheinung begrüßt werden, weil sie die unerquickliche Monotonie der französischen Vaudevilles (vulgo Lustspiele), und ihrer Nachbildungen vortheilhaft unterbricht; jene stereotypen Salonsmarionetten, jene in die Maske des Anstandes gekleideten Gemeinheiten haben sich selbst überlebt, und mögen als Surrogate ihren Werth haben, sind aber in der Wage der Kunst ohne Gewicht. Dr. Marchlands Lustspiel bietet uns dagegen lebensfrische Gestalten, die nicht blos von der Oberfläche des Lebens abgeschöpft sind, die nicht blos im Präsentirteller der Salonsimbecillität ihr Sonn zur Schau tragen, deren Inneres ein Trieb und ein Wille bewegt. Es bietet uns einen inhaltreichen Dialog und Elemente, in denen eine Zukunft liegt. Selbst manche Unebenheit, die dem Werke als erster dramatischen Leistung ankleben mag, thut dem Werthe des Ganzen keinen Eintrag. So ist z. B. der Beweis gegen die Emancipation in seiner Anlage vielleicht zu direct, und dürfte, wenn er versteckter wäre, von noch größerer Wirkung seyn. Auch würde die geistvolle Idee, die Sucht der Emancipation auf das Stubenmädchen der Baronin auszudehnen, dem Dichter reiche Gelegenheit zu Erfindung drolliger Contraste und Verwicklungen geboten haben, wenn er sich nicht in dieser Hinsicht auf eine einzige Scene beschränkt, und dem englischen Principe der Doppelhandlung gehuldigt hätte. Der Kern des Ganzen ist aber gesund; es spricht ein durchaus ehrenhafter Charakter daraus, und stellt es schon von dieser Seite auf eine solide Basis. Daß es ein beliebtes Repertoirstück der Josephstädter-Bühne geworden, beweist seine Lebenskraft, und selten war der Beifall der Verständigen und Unbefangenen so ungetheilt und einstimmig wie hier. I—n—.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 23. Juli 1840.** **176.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Erbauung einer Kirche in der Vorstadt Breitenfeld,
als
religiöses Denkmal
an die
Regierung Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten.

Die Regierungsjahre Sr. Majestät des Kaisers Franz I. bilden die denkwürdigste Glanzperiode in den Annalen der Weltgeschichte, denn durch unerschütterliche Gerechtigkeitsliebe wurde die verheerende Brandfackel des Krieges ausgelöscht, und der Samen des Schönen, Wahren und Guten wieder in Europa zur segensvollen Blüte entfaltet. Der Wahlspruch des edlen Verstorbenen: »Justitia est fundamentum regnorum,« ist die schönste Inschrift auf dem Triumphbogen, den ihm Liebe und Dankbarkeit vor Seiner Residenz errichtet hat. Eine echte geläuterte Religiosität waltet wie ein Schutzgeist über dem angebeteten Kaiserhause, ein erhabenes Erbtheil von dem frommen Ahnherrn Rudolf von Habsburg. Unter den Tugenden, welche das Leben des verblichenen Monarchen schmückten, war die Frömmigkeit der schimmernde Diamant, welcher den Glanz seiner Kaiserkrone verherrlichet hat. Damit nun das Andenken an den frommen Sinn des verewigten Landesvaters auch der spätesten Enkelzeit lebendig erhalten werde, hat sich unter dem Protectorate Ihrer Majestät, der Kaiserin Mutter Karoline Augusta, ein Verein in Wien gebildet, welcher in der Vorstadt Breitenfeld ein religiöses Monument, nämlich eine dem heiligen Franciscus Seraphicus zu weihende Kirche, im edlen Baustyle zu errichten beabsichtiget. Als leitender Präses des Kirchenbau-Vereines erscheint Se. Excellenz der hochgeborne Herr Friedrich Graf von Wilczek, Präsident der k. k. allgemeinen Hofkammer, als Kanzlei-Director Hr. Joseph Anton Edler von Pilat, k. k. Hofsecretär, und als Secretär Hr. Franz Xaver Motloch, Verwalter der politischen Geschäftspflege bei der Herrschaft Stift Schotten.

Se. Majestät der Kaiser Ferdinand I. haben mit Allerhöchster Entschließung vom 30. Mai dieses Jahres dem Unternehmen die Bewilligung in folgenden huldvollen Ausdrücken zu ertheilen geruhet:

»Der Mir sehr wohlgefälligen Absicht des unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden Vereins, mittelst der Erbauung einer dem heiligen Francicus Seraphicus zu widmenden Kirche in der Vorstadt Breitenfeld, das dankbare Andenken an Meinen in Gott ruhenden Herrn Vater, durch ein bleibendes Denkmal der Frömmigkeit zu ehren, ertheile ich meine Genehmigung.«

In der »Wiener-Zeitung« sind bereits die Statuten dieses Kirchenbau-Vereines veröffentlicht worden, welchem sich die Bewohner Wiens und der österreichischen Monarchie, zur Erreichung des erhabenen Zweckes in großer Anzahl anschließen dürften. Alle Unterthanen, welche das Glück hatten, die Wirkungen der väterlichen Regierung des höchstseligen Monarchens zu genießen, werden gewiß Sein Bild voll dankbarer Erinnerung stets treu im Herzen bewahren. In dieser Beziehung läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß sie den lobenswerthen Verein nach Kräften unterstützen werden, durch milde Beiträge zur Erbauung und innern Ausstattung einer Kirche, welche als der treueste und sprechendste Ausdruck frommer Erinnerung an die vielfältigen Wohlthaten der 43jährigen weisen Regierung Sr. Majestät Kaiser Franz I. anzusehen ist, Höchstwelcher in allen seinen Handlungen Gott und die Gerechtigkeit vor Augen, ein hohes Vorbild für alle Fürsten, sich unvergängliche Ansprüche auf die Verehrung und Dankbarkeit seiner Völker erworben hat.

Der Verein besteht aus unterstützenden Mitgliedern, welche entweder zu Sammlungen sich verwenden, oder aus Eigenem irgend einen Beitrag leisten, und aus wirkenden Mitgliedern, welche entweder einen Beitrag von mindestens 50 fl. C. M., aus Eigenem erlegen, oder einen Sammlungsbeitrag von 200 fl. C. M. an die Vereins-Cassa abliefern. Die Mitwirkung der Vereinsglieder bezieht sich jedoch nicht blos auf Beiträge im baren Geld, sondern auch auf Herbeischaffung von Materialien, so wie auf andere Leistungen, welche die Ausführung des Werkes zu befördern helfen. Alle Beitragsleistungen werden von Zeit zu Zeit in eigenen gedruckten Verzeichnissen mit der Namensangabe der Wohlthäter veröffentlichet. Übrigens wird von dem Ausschusse des Vereins die Einleitung getroffen, daß durch die Grundsteinlegung dieses Gotteshauses, die Erinnerung an alle wirkenden und unterstützenden Mitglieder auch der Nachwelt aufbewahrt bleibt.

Da das Amtslocale des Kirchenbau-Vereines sich in der Hauptkanzlei der Stiftsherrschaft Schotten, im Schottenhofe befindet, so sind alle Eingaben ꝛc. bei der politischen Geschäftsleitung zu überreichen, und daselbst auch die betreffenden Bescheide zu erheben.

Hr. Karl Meisl, als patriotischer Dichter rühmlich bekannt, hat sich über diese schöne Unternehmung auf folgende Weise poetisch ausgesprochen, und durch seinen, für dieses Journal eigens geschriebenen Aufruf zur Theilnahme nicht nur den erhabenen Zweck zu beleuchten gesucht, sondern auch die Ursache angedeutet, warum die Vorstadt Breitenfeld zum Standpuncte dieses religiösen Denkmales auserkoren wurde.

Aufruf zur Theilnahme für die projectirte Kirche im Breitenfeld,
als religiöses Denkmal weiland Sr. Majestät, des Kaisers Franz des Ersten.

Als in dem Jahr Eintausend
Acht hundert zwei, im Glanz
Des schönsten Ruhms, regierte
Der gute Kaiser Franz,
Der selbst im Lauf des Krieges,
Bewährt von Feindesmacht,
Stets Seiner treuen Hauptstadt
Mit Liebe hat gedacht;
Erhob sich an der Linie,
Wo ein Getreidfeld stand,
Die weltbekannte Vorstadt,
Das Breitenfeld genannt.
Wer zählet alle Werke,
Die Sein verehrter Ruf,
In allen Seinen Reichen,
Für Welt und Nachwelt schuf?
Wer schließt in enge Räume
Sein herrlich Wirken ein?
Wer kann mit wenig Worten
Sein Biograph wohl seyn?
Durch drei und vierzig Jahre,
Die Gott uns hat geschenkt,
Hat Er Europas Schicksal
Mit festem Sinn gelenkt.
Was tausend Jahr nicht fassen,
Was nimmer kommen wird,
Hat seine Herrschertage
Gar schmerzlich oft berührt! —
Doch fest in Seinem Glauben,
In frommem Gottvertrau'n,
Sah man im Mißgeschicke
Ihn immer vorwärts schau'n.
Und Seine Völker standen
Mit Liebe Ihm zur Seit',
Und unermeßne Treue
War immer Sein Geleit'.
Kein Opfer war zu theuer,
Er hat's aus eigner Macht
Dem Glücke Seiner Völker,
Dem Glück der Welt gebracht!
Als an dem festen Sinne
Der tolle Widerstand,
Der eine Welt verheerte,
Den Meister endlich fand;
Da kam die Morgenröthe
Der alten Zeit herbei:
Die Kette war zerbrochen,
Die Welt — die Welt ward frei.
Es hat der Kranz des Friedens
Sein edles Haupt geschmückt,
Und Seine treuen Völker
Hat Muth und Huld beglückt!
Laßt dem Grobrer immer
Den blutbespritzten Ruhm;
Er ist ja nicht begründet
Im stillen Heiligthum
Der Dankbarkeit, in Thränen
Des ehrfurchtvollen Blicks,
Wenn er zur Gruft sich wendet,
Des Schöpfers seines Glücks.
Es setzt der Dank der Völker,
Der keine Grenze kennt,
Dem nun verklärten Herrscher
So manches Monument:
Man gräbt in Felsenwände,
In Erz und festen Stein
Das Bild des unvergeß'nen,
Des theuren Kaisers ein!
Wien wird in wenig Jahren
In hoher Herrlichkeit
Ein Denkmal prangen sehen:
Das einer fernen Zeit
Die Huldigung verkündet
Des kaiserlichen Sohns,
Des Erbens Seiner Milde,
Des Erben Seines Throns. —
Doch wird der Dank nicht müde
In Oesterreichs Segensau'n,
Er will auch einen Tempel
Der Gottverehrung bau'n:
Als Denkmal Seines Kaisers,
Der in den Himmeln wohnt,
Weil Gott so frommes Wirken
Mit Herrlichkeit belohnt.
Die Vorstadt, die entstanden,
Selbst unterm Kriegesjoch,
Wohl täglich sich vergrößernd,
Entbehrt der Kirche noch! —
Dort soll der Tempel stehen,
Es soll das Breitenfeld
Ein würdig Denkmal sehen,
Von Lieb' und Dank bestellt!
Da wallen Zeitgenossen
Mit gläubig frommem Sinn,
Die Ihn gekannt, verehrend
Den Namensheil'gen hin:
Der Vater führt die Kinder
Von nahe und von fern,
Und sagt: ihr Kinder, betet
Für den entschlafnen Herrn.

Er schildert ihnen feurig,
Was er zu Ruhm und Preis
Von des Entschlafnen Thaten,
Von Ihm zu sagen weis.
So gehet dann die Kunde
Von Glied zu Gliede fort,
Und späte Enkel wallen
Noch nach dem heil'gen Ort!
Drum bring', wer Zeitgenosse
Des Hochverklärten war,
Wer Ihn erkannt' und liebte,
Sein Scherflein willig dar,
Damit ein Bau sich hebe,
Bestrahlt vom Sonnenlicht,
Der von des Volkes Liebe
Zu späten Zeiten spricht. —
Die deutlich dann erkennen:
„Franz hat Sein Volk beglückt! —
Des Vaterlands Geschichte
Hat Er mit Ruhm geschmückt." —

Etwas über Infusorien in Thon, Steinen, Salz und Schnee.

Die großen Fortschritte der Chemie und Optik haben uns in der neueren Zeit einen Weg in die innersten Kammern der belebten Natur geöffnet, und da zu unserm Staunen, zu unserer Bewunderung der göttlichen Allmacht eine Welt aufgeschlossen, welche unsern Vorelteru so gut als unbekannt war. Dies sey kurz und im allgemeinen von den Infusionsthierchen gesagt, deren sich nach Ehrenbergs Angabe (sieh' dessen »Organisation, Systematik und geographisches Verhältniß der Infusionsthierchen,« — Berlin, 1830) in einer Cubiklinie Wasser an 500 Millionen finden sollen. Wir wissen seit mehreren Decennien durch unsere vervollkommneten Mikroskope, wie sehr fast alle Flüssigkeiten, besonders stehende Gewässer, Essigsäuren, animalische und vegetabilische Säfte, Kleister, Gedärmschleim ꝛc., von den verschiedenartigsten Thieren wimmeln, welche man bereits in mehrere Classen abgetheilt und ihrer Gestalt oder Analogie nach mit Namen belegt hat — z. B. Punktthierchen, Essig-, Kleister-, Aal-, Schild-, Haar-, After-Polypen, Räderthiere, Flaschen-, Dentel-Würmer ꝛc. und sonach hat ihnen die Zoologie auch schon bestimmte lateinische Gyitheta beigelegt. Auch wissen wir, daß Manche Jahre lang, eingetrocknet liegen können, und wieder lebendig werden, wie sie waren, wenn man ihnen Feuchtigkeit zugießt, ja, man hat triftige Beweise, daß Manche weder von der strengsten Kälte, noch von der Hitze des siedenden Wassers aufgerieben und vertilgt werden.

Die mikroskopischen Untersuchungen haben sich in der neuesten Zeit Behufs der vervollkommneten Hilfswerkzeuge ungemein weit ausgedehnt, und zu den interessantesten Resultaten geführt. Nachdem man schon verschiedene Erdarten unter die Vergrößerungsgläser gelegt, und sie mehr oder weniger belebt gefunden hatte, untersuchte man insbesondere (in Sachsen) jene speckähnliche Thongattung, von der es theils durch eine alte Chronik, theils durch traditionelle Sagen bekannt war, daß man sie vor etwa 200 Jahren zur Zeit einer großen Hungersnoth ohne Nachtheil der Gesundheit gegessen, ja, sogar nahrhaft gefunden habe; und in der That fand man in diesem Thone animalische Aggregate nebst vegetabilischen Substanzen, welche sich als nahrhaft erwiesen haben. Diese Erdart wimmelte von unzählbaren Infusorien, als man Flüssigkeit zugoß. Aehnliche Entdeckungen wurden von anderer Seite in mehreren Steingattungen, namentlich in zerschlagenen Kieseln gemacht, wo man fand, daß die glänzend weißen Punkte, die man auch mit unbewaffneten Augen sieht, theils Infusorien-Ueberreste, theils blos eingetrocknete Thierchen waren, welche letztere durch Zuguß von Thau (denn dieser allein ist unbelebt) wieder zu einem lustigen Leben erwachten, — nachdem sie vielleicht Jahrhunderte geschlummert hatten. In Ofens »Isis« finden wir noch manch' andere sehr interessante Aufschlüße über diese Thierwelt, welche an die äußersten Grenzen der Animalien reichen.

Den »Comptes rendus« (Nr. 8) zu Folge, machten neuerlich die Herren Marcel de Serres und Joly mikroskopische Experimente mit dem rothen Bergsalze, und entdeckten darin sphärische Infusorien, langgezogene, den Bacillaren ähnliche Körper, röthliche, abgeplattete und vielfältige Substanzen, welche sie für die lieferigen Gehäuse hielten, die ehmaligen Zoophyten angehört haben. Unter den unzählbaren lebenden und überaus regsamen Infusorien fanden sie häufig die Classe der Monas Dunalii, während sich bei frühern Untersuchungen in Salzsümpfen am häufigsten die sogenannte Artemia salina bemerkbar machte.

Aehnliche Resultate lieferten kürzlich die Untersuchungen, welche der englische Gelehrte Shuttleworth mit dem rothen Schnee angestellt hat. Schon der classische Naturforscher Hr. B. de Sauffure, der Stolz der Genfer, hat im Jahr 1760 rothe Schneeschichten entdeckt, wie er in seinem: »Voyages dans les Alpes« bezeugt, doch hatte er damals noch keine Ahnung von einer organischen Thierwelt in diesen gefrorenen Massen. Hr. Shuttleworth fand nun diesen abnormen, alten Schnee im Oberland bei dem Hospiz des Grimsel, untersuchte ihn auf mikroskopischem Wege sowohl im festen Zustande, als auch aufgethaut, und gelangte mit seinen Beobachtungen ungefähr zu demselben Resultate, zu welchem die ähnliche Untersuchung des rothen Salzes geführt hat.

Jos. A. Moshamer.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Auch Mad. Anschütz,) k. k. Hofschauspielerin, gibt in Breslau Gastrollen. Sie ist bereits zwei Mal daselbst mit sehr auszeichnendem Beifalle aufgetreten. Am 17. Juli gab sie die Madame Dahl in der »Gibichaft,« worin auch ihr Gatte als Oberst, und ihre Tochter als Henriette mitwirkten. Die Breslauer-Zeitungen schreiben: Ein eigener Stern waltet über diesem Kleeblatte. Vater, Mutter und Tochter gleich ausgezeichnet als Künstler, wie im Leben. In Deutschland finden sich wenig Schauspieler-Familien, in welchen Talente, hohe Bildung und unbescholtener Ruf so höchst bedeutend wären, wie hier bei Hrn. Anschütz, seiner Frau und Tochter. Dabei die seltene Bescheidenheit dieses großen Mimen.

⁂ — (Dem. Lutzer) ist am 16. Juli auf dem Breslauer Theater im »Postillon von Lonjumeau« bei erhöhten Preisen und aufgehobenem Abonnement als Madelaine aufgetreten. Nun gibt es fürwahr keine Worte mehr, um den Enthusiasmus zu beschreiben, welchen der Sphärengesang und das Meisterspiel dieser ausgezeichneten Sängerin an jedem Abende auch in Breslau erregt.

— (Der Enthusiasmus der Amerikaner für Fanni Elßler) steigt mit jedem Tage. Bei ihrer letzten Vorstellung in New-York sagte sie den »Anbetungstrunkenen« in der Landessprache derselben: »Verehrte, ich bin so glücklich unter Ihnen gewesen, daß ich untröstlich bin, Sie verlassen zu müssen. Doch ich kehre wieder.« Bei diesen Worten erhob sich ein Beifallssturm und Hurrahrufen ohne Ende; die Schnupftücher wehten gleich Siegesfahnen, und Gedichte auf Papier von allen Farben flogen zu Tausenden hernieder. Der »Courrier des Etas-Unis« erzählt von den Herzen und Börsen seiner Landsleute, daß Fanni Elßler durch ihre Reize alle verführt und verdreht habe, und es scheint fast, als wäre er selbst diesem Schicksale nicht entgangen. Die Tänzerin reiste jetzt, wie die Theaterzeitung bereits gemeldet, nach Philadelphia und geht nach vier Wochen nach Baltimore, um dort gleiche Triumphe zu feiern.

— (Pariser Theater.) Das Théatre des gymnase hat, nach dem Beispiel der meisten übrigen Theater, gleichfalls eine Restauration in seinem Innern vorgenommen, und den Plafond, so wie die Logen und den Vorhang neu malen lassen. Es ward mit zwei neuen Stücken eröffnet, von denen das erste »Lenore,« dem Bürgerschen Gedicht nachgebildet, von J. Loiseleur, das zweite »mein Schwiegersohn,« von den Herren Bayard und Laurencin verfaßt ist. Das Drama, an welchem Hr. v. Lamartine für das Th. fr. arbeitet, führt den Titel »Toussaint Louverture,« und der Dichter hat sich wahrscheinlich durch den Wunsch, seinen Gedanken über die Emancipation der Neger eine neue Gestalt zu geben, zu der Wahl dieses Sujets bestimmen lassen. —

⁂ — (Die Franzosen benützen doch Alles!) Kaum sind Cabrera und Balmaseda auf französischem Boden, so müssen sie schon Stoff zu einem Vaudeville bieten. Die Herren M. M. Marc-Michel und C. Fontaine haben sie zu Helden ihres neuesten Werkes erhoben. —f.

Wien.
Ritter von Schlick und seine Leistungen.

Die Wiener Theaterzeitung, stets bemüht das Neueste und Interessanteste zur Kenntniß ihrer zahlreichen Leser zu bringen, hat bereits die Ankunft des Chevalier Schlick in der Residenz gemeldet, mit dem erfreulichen Beisatze, daß derselbe durch einige Zeit hier verweilen dürfte; eine Anzeige, welche den Kunstfreunden sehr angenehm seyn wird, da es für Manchen wünschenswerth, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, der als Architekt, Maler und Archäologe gleich berühmt ist.

Der Verfasser dieses Aufsatzes war so glücklich, Proben seiner Werke zu sehen, und im Fluge einiger Stunden zu bewundern, wozu eigentlich Tage der sorgfältigsten Prüfung gehören, um das Geschaute bestens zu würdigen. Referent ist zu wenig Kenner, um über die vorgelegten Pläne großartiger Bauten, ein kunstgerechtes Urtheil zu fällen, doch kann er nicht umhin, vorzugsweise, eines Planes zu erwähnen, der die Popularität für sich hat, und die Anlage eines Schauspielhauses betrifft, welcher durch die Neuheit und Zweckmäßigkeit der Ausführung überrascht; ja, er konnte beim Anblick desselben, den frommen Wunsch nicht unterdrücken, die Residenz des österreichischen Kaiserstaates, welche so viele schöne neuere Gebäude aufzuweisen hat, und wo so Manches für die Verschönerung geschieht, möchte ein ähnliches Theater besitzen; bei welchem mit einfacher Schönheit und Stärke jede mögliche Bequemlichkeit für Bühne, Schauspieler und Auditorium verbunden ist.

Eine besondere Würdigung verdienen die neueren Maschinerien, die treffliche Beleuchtungsart, und die originelle, perspectivische Ferne der Bühne, wodurch selbe bei großen Schaustücken zum wahren Panorama sich eignet. Ferner der Versammlungssaal (Foyer), mit allen, für das Publikum nur erdenklichen Comforts, endlich die breiten und abgesonderten Zugänge zu den verschiedenen Plätzen, bei Feuersgefahr u. dgl. besonders wünschenswerth. Insbesondere aber auch die neue Art der Theater-Coulisse, welche Hr. v. Schlick bei dem von ihm restaurirten Theatre des Variétés in Paris (1827), beim Hoftheater in Karlsruhe (1830), und beim großen Theater Tordeni in Rom (1832) mit dem glänzendsten Erfolge in Anwendung brachte, und welche der gewährenden Vortheile wegen, von den Theater-Directionen berücksichtiget werden sollte.

Unter den herrlichen und geschmackvollen Albums, von welchen Ref. Einsicht nahm, ist sicher jenes prachtvolle, einst für Karl X. bestimmt gewesene, und die Parallele der verschiedenen und berühmtesten Theater enthaltend, vom höchsten Interesse. Es macht uns mit allen die Schaubühne betreffenden Dingen en detaile bekannt. Die wunderzarte, und herrliche Ausarbeitung der hunderterlei Figuren, Arabesken, Basreliefs ꝛc. ꝛc. im kleinsten Maßstabe, — so daß man das Glas zu Hilfe nehmen muß, weil man selbe mit freiem Auge nicht gehörig sieht, — gränzt ans Wunderbare; dient aber zugleich als Belege der tiefen Studien, und der unermüdlichen Ausdauer des genialen Künstlers.

Unter all' den mannigfachen Gegenständen, welche die reichgefüllten Portefeuilles des Hrn. von Schlick bieten, verdienen die Restaurationspläne von Pompeji, welche uns Wunder einer seit fast achtzehn Jahrhunderten begrabenen Stadt offenbaren, die größte Beachtung. Was uns früher nur durch unbedeutende Fragmente und in regellosen Skizzen zugekommen war, tritt uns jetzt durch seine geniale Auffassungsgabe vollkommen geordnet entgegen. Vier und vierzig Gebäude mit allen ihren Gemächern, Wandgemälden, Verzierungen ꝛc. ꝛc. liegen bis zur Kleinigkeit getreu wiedergegeben vor unseren staunenden Augen. — Welch' ein Reichthum von Bildern und Gedanken, strömt uns aus diesen für uns ganz neuen Schöpfungen entgegen! — welch' ein noch unberührter Schatz von Originalien für den Alterthumsforscher, dem Maler, dem Bildhauer, dem Architekten, Costumeur, Decorateur ꝛc. ꝛc.! —

Der talentvolle Künstler, der sich durch sechs Jahre unter den Trümmern Pompejis gleichsam begraben, hat keinen auch der geringfügigsten Gegenstände außer acht gelassen, und hiedurch dem Beschauer möglich gemacht, sich in jene interessante, längst verklungene Zeit, und in den lebensvollen Kreis ihrer Bevölkerung hineinzudenken, ihre Gemächer, Kuchen, Bäder, Werkstätten, Schaubühnen und Gerichtshöfe zu betrachten, und sie im Geiste bei ihren Arbeiten, Wirken, Lehren zu belauschen. — Der Hauptzweck aber dieser mühevollen Arbeit war jedoch, die herrlichen architektonischen Verzierungen der Urwelt der Vergessenheit zu entreißen, sie für die neuere Kunst verwendbar zu machen, und der Gegenwart anzupassen.

Ich müßte den Raum eines Buches füllen, sollte ich die Einzelnheiten dieser in ihrer Art einzigen Sammlungen, wenn auch nur flüchtig, besprechen, und ich schließe diese Andeutungen mit dem eifrigen Wunsche: Hr. Ritter v. Schlick möchte sich bewogen finden, seine Forschungen in einem eigenen Werke der Oeffentlichkeit zu übergeben. Nicht nur Gelehrte und Archäologen, auch jeder Gebildete würde ihm dafür Dank wissen.

Wenn dem Hrn. v. Sch. auf seinen vieljährigen Reisen durch England, Frankreich, Italien und Sicilien allgemeine Anerkennung seines Verdienstes im vollen Maße ward; so ward ihm auch in Wien manche Auszeichnung zu Theil, so wie die hohe Gnade selbst J. J. M. M. dem Kaiser und der Kaiserin seine Werke vorlegen zu dürfen.

Joh. Langer.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 21. Juli, wurde vor dem Ballete: »Der hinkende Teufel,« eine musikalische Akademie gegeben, worin Mad. Mees-Maji, »von Neapel, London und Paris kommend, bei Gelegenheit ihrer Reise durch Wien,« mehrere italienische Arien sang, nämlich die Finalarie: »Ah non giunge,« aus Bellinis »Sonnambula,« die Arie mit Chor »Bel raggio,« aus Rossinis "Semiramide," und zum Schlusse eine venezianische Barcarole, betitelt: »La biondina in gondoletta,« nebst Variationen. Das Urtheil über sie nach diesem einen Debut, läßt sich ungefähr dahin abgeben, daß ihre Stimme keineswegs mehr zu den jugendlichen und frischen gehört, und namentlich in den höheren Chorden einigermaßen fatiguirt erscheint, daß jedoch ihre Methode ganz vortrefflich ist. Der coloritte Gesang scheint ihre eigentliche Stärke zu seyn, ihre Geläufigkeit ist höchst bedeutend. Ueber ihre Befähigung für eine ganze Opernrolle ließe sich nach ein Paar Arien wol kaum ein verläßliches Votum fällen. Das Publikum nahm sämmtliche Leistungen mit großem Beifalle auf, und rief Mad. Mees-Maji nach jeder Nummer lebhaft hervor. Als Zwischenstücke hörten wir meisterlich vorgetragene Flöten-Variationen des Hrn. Zierer, dann die Ouverture zum »Titus« von Mozart, und eine Ouverture von Proch. A.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 21. d., wurde zum dreißigsten Male, und daher zum Vortheile des Hrn. Nestroy, »der Färber und sein Zwillingsbruder« aufgeführt. Dieses Stück wurde zwar bei seinem Erscheinen nicht mit jenen Zeichen des Enthusiasmus begrüßt, welchen Nestroys Stücke so oft erregen. Dennoch bewahrt es einen reichen Fond echter Lustigkeit, und so kam es, daß sich die Zahl seiner Wiederholungen bis zu jener goldenen Dreißig steigerte, welche Hrn. Nestroy nach Beschaffenheit seines Contracts eine Einnahme verbürgt. Allein das alte Sprichwort, man müsse den Tag nicht vor dem Abend loben, ging neuerdings in Erfüllung. Das Haus war wegen der ungemein drückenden Hitze nur schwach besucht. Hätte der Gott der Gewässer auch an diesem Abende, so wie an manchem andern der heurigen Saison, sein Amt mit regenströmender Hand verwaltet, oder hätte sich Boreas eingemischt, um die Hechsentemperatur der Luft ein wenig abzukühlen: die hohe Beliebtheit des Benefizianten und die trefflich gerundete Darstellung hätten gewiß eine zahlreichere Zuschermasse versammelt. T.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, den 21. Juli: »das Käthchen von Heilbronn.« Nach Heinrich von Kleist, von Holbein. Dem. Arfeld als Käthchen; Hr. Kunst als Graf Wetter von Strahl.

Dieses romantische Schauspiel erscheint gleichsam als eine dramatische Verkörperung von Schillers: »Würde der Frauen,« und bezeichnet auf höchst poetische Weise den blumigen Zauberkreis, in welchem das zartere Geschlecht der Liebe beglückendes Band flicht, mit dem der stärkere Mann gefesselt wird, selbst wenn ein Stahlpanzer seine Brust umschirmt, und er rastlos durch entlegene Sterne jagt nach seines Traumes Bild. In letzterer Zeit hat auch Dr. Marchland durch seine vielbelobte »Frauen-Emancipation« das bescheidene Gebiet angedeutet, auf welchem die schönste Blume der Schöpfung, das Weib, den Blätterkranz ihrer alles besiegenden Tugenden entfalten soll. In Kleists sinniger Dichtung sind also Kraft und Zartheit, die beiden Elemente, welche sich als Gegensätze begegnen, bis endlich die Weiblichkeit den Sieg gewinnt über die Kraft, welche sich zu den Füssen derselben huldigend beugt. Durch diese einfachen Umrisse ist auf den Standpunkt hingewiesen, nach welchem die zwei Hauptrollen aufgefaßt, und in's Leben gestellt werden müssen. Dem. Arfeld machte ihren ersten theatralischen Versuch in der Titelrolle, welche zu einer Talentprobe besonders geschaffen zu seyn scheint. Die jugendliche Candidatin ist von der Natur mit einer freundlichen Gestalt, angenehmer Gesichtsbildung, und einem wohlklingenden Organ ausgestattet, Eigenschaften, welche schon für sich allein als ein hübscher Empfehlungsbrief auf der theatralischen Bahn zu betrachten sind. Aus der Gesammtdurchführung ihrer Aufgabe traten jedoch noch erheblichere Vorzüge an das Licht, welche eigentlich zu schönen Erwartungen für die Zukunft berechtigen. Sie wußte sich nämlich mit regsamer Fantasie in die verschiedenen Situationen zu versetzen, und ließ, dem Geiste der Rolle angemessen, allenthalben die Saiten des Gefühls in zarten Accorden durchklingen. Nur hie und da wollte eine verzeihliche Befangenheit die freie Entwicklung ihres Spieles in hemmende Fesseln legen; aber diese momentanen Hindernisse werden mit jeder Rolle mehr verschwinden, und ihre angedeuteten Fähigkeiten bald glänzender zur Anschauung kommen lassen. Dem. Arfeld erhielt von Seite des sehr zahlreichen versammelten Publikums die aufmunterndsten Zeichen des Beifalls, und es wurde ihr auch zu verschiedenen Malen, und nach der Scene am Hollunderbusche sogar zwei Mal die Ehre des Herrorrufens zu Theil. Dem Vernehmen nach haben Hr. Fr. Grüner, seiner Zeit berühmt als dramatischer Künstler, und dann eine gefeierte k. k. Hofschauspielerin den Grundstein zu ihrer theatralischen Bildung gelegt; und der talentvollen Anfängerin ist zu wünschen, daß sie unter solcher kundiger Leitung, mit emsigem Studium an dem vielversprechenden Baue fortarbeite. Die Leistung des Hrn. Kunst, als Graf Wetter von Strahl, ist in diesen Blättern früher schon mehrfach gewürdiget worden, und er erwarb sich auch an diesem Abende wieder durch seine lobenswerthe Darstellung die einstimmigste Zufriedenheit der Zuschauer, welche durch Acclamationen und Hervorrufen den beliebten Gast auszuzeichnen suchten. E.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Victor Hugo vor Gericht.) Vor zwei Jahren erhielt Victor Hugo einen Avisbrief, der ihm meldete, es wären sechs Fäßer Tafia aus Westindien an ihn angekommen. Der Dichter nahm diese anonyme Huldigung eines Verwunderers von jenseits des Meeres an, wie ein Mann, der daran gewöhnt ist, solche Geschenke zu erhalten, ließ die sechs Fäßer abholen, und zahlte dafür die 400 Frcs. Steuer. Der Tafia wurde von den Freunden Hugos getrunken und trefflich befunden. In diesen Tagen aber erschien bei ihm ein gewisser Valère Hugo, ein Weinhändler, und verlangte die sechs Fäßer, die aus Versehen an den Dichter Victor Hugo gekommen wären. Der Tafia war getrunken, und Valère ersuchte also Victor, ihm den Preis dafür, nämlich 1100 Frcs., zu zahlen. Der Dichter weigerte sich, und Valère verklagte die Zollverwaltung, daß sie die Ware falsch abgeliefert habe; die Zollverwaltung verklagte ihrerseits den Dichter, und in voriger Woche standen denn die beiden Hugos vor dem Handelsgerichte einander gegenüber, wo sich folgender Wortwechsel entspann: Victor Hugo: Ich erkenne das Gericht nicht für competent an, weil ich nie Handel mit dieser Art Geist getrieben habe, der auf Fäßer und Flaschen gezogen wird. Valère Hugo: Ich protestire gegen diese sonderbare Behauptung. Es ist mir gleichgiltig, ob Er je Handel mit geistigen Dingen getrieben hat oder nicht; Er hat das erhalten, was für mich bestimmt war, und Er muß es mir zurückgeben oder bezahlen. Victor: Der Herr sollte doch einsehen, welchen Nachtheil mir die so unangenehme Namensähnlichkeit bringt, welche die Poesie neben den Handel stellt. Valère: Für mich ist es nicht minder unangenehm, meinen Handel in Berührung mit der Poesie gebracht zu sehen. Victor: Mein Herr, die Süßigkeit des Tafia, den ich mit Recht oder Unrecht getrunken habe, wird durch den bittern Kelch, den Sie mir jetzt reichen, mehr als aufgehoben. Uibrigens weis ich, daß Sie Gewinn von der Namensähnlichkeit zu ziehen suchen, und deshalb von allen meinen Bewunderern gut aufgenommen werden. Valère: Man sieht mich überall gern; aber wegen der Güte meines Weins, nicht wegen der Vortrefflichkeit Ihrer Gedichte. Victor: Sie schreiben sich selbst sogar meine Stücke zu. Valère: Sie sind heute hier, weil Sie sich der meinigen bemächtigt haben... Der Präsident machte diesen Persönlichkeiten ein Ende, und Victor Hugo sagte endlich: »Das Gericht möge wohl bedenken, daß mein Ruf ein europäischer ist. Ich kann es ohne Eitelkeit sagen, daß man mir aus allen Weltgegenden Geschenke schickt, als Zeichen der Achtung und Bewunderung meines Genies. Habe ich doch kürzlich erst zwei Porzellanvasen direct aus Japan erhalten, und durfte ich demnach nicht glauben, man schicke mir sechs Fäßer Tafia aus Westindien?« Das Handelsgericht vertagte die Entscheidung auf acht Tage. Wir werden sie unsern Lesern mittheilen.

— (Rossini) ist von einer ziemlich schweren Krankheit völlig genesen, und befindet sich, wie er selbst in einem Schreiben an einen seiner Pariser Freunde meldet, wohler, als je; im Monat October wird er sogar nach Paris kommen.

— (London) hat jetzt 10,000 Straßen und zwei Millionen Einwohner.

Buntes aus der Zeit.

— (Französische Sprache in China.) Ein Pole, Hr. Slawaskowski, war nach China gegangen. Da er keine Mittel hatte, sich daselbst zu erhalten, so unternahm er es, sich solche durch Unterricht in seiner Muttersprache und der französischen zu verschaffen. Einige vornehme Familien machten den Anfang, und ließen ihre Kinder in diesen Sprachen unterrichten, welchem Beispiele nach und nach Andere folgten, so daß er nun zwei Schulen für diese Sprachen errichtet hat, in welchen er mehr als 100 Schüler, meistens Söhne von Mandarinen und vornehmen Tartaren, unterrichtet.

Damenzeitung.

— Das Erste, was die Frauenzimmer wissen, ist: wie schön sie sind, das Erste, was sie lernen: wie stark sie sind, das Erste, was sie erfahren: wie schwach sie sind, das Erste, worauf sie vergessen: wie alt sie sind, und das Erste, woran sie sich wieder erinnern, ist: daß sie das vergessen haben!

Wiener Tagsblatt.

Am 23. Juli.

Am 23. Juli 1503 wurde Anna, Gemalin Kaiser Ferdinands I., geboren.

Am 23. Juli 1761 wurde in Wien der k. k. Oberstkämmerer, Rudolf Graf Wrbna-Freudenthal geboren.

Am 23. Juli 1822 starb in Wien der berühmte österreichische General-Feldzeugmeister, Hieronimus Graf Colloredo.

Die Soiréen des Hrn. Capellmeisters Strauß erfreuen sich fortwährend eines zahlreichen Besuches von Seite einer recht gewählten Gesellschaft. So war auch die am 18. Juli in den dritten Localitäten zum „Sperl" abgehaltene Soiree eine der glänzendsten, und der Zuspruch so bedeutend, daß es sowol im Garten als in den geräumigen Sälen an Platz gebrach. Strauß weis aber auch seine Abendunterhaltungen durch eine angenehme Abwechslung in Folge seines ausgebreiteten Repertoirs stets einen eigenen Reiz zu verleihen. Wir hörten nebst einer Reihe seiner eigenen äußerst gelungenen Compositionen, mehrere neue Quadrilles, welche ganz im Geiste und Charakter dieses französischen Nationaltanzes wiedergegeben, mit den feinsten Nuancirungen ausgeschmückt, nach dem Urtheile Sachkundiger selbst in Paris nicht präciser gehört werden. Unter den schwierigen Operncompositionen und andern Pieçen nennen wir vorzüglich die Hugenotten-Nummern, Carmanthe-Ouverture, ein Beethovensches Andante ꝛc., welche durch das herrliche Ensemble des trefflich einstudirten Orchesters die Aufmerksamkeit und Anerkennung im vollsten Maße in Anspruch nehmen. Kenner und Laien finden daher in diesen musikalischen Soiréen Genüße, jeder nach seinem Geschmacke. Daher kommt die allgemeine Beliebtheit des gefeierten Componisten, daher der stets gesteigerte Zudrang zu seinen Productionen. —ir—

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Rückblick auf die diesjährige Kunstausstellung. — Von Joseph Mendelssohn.)

(Fortsetzung.)

Kenner welche zwischen der diesjährigen und der frühern Ausstellungen eine Parallele zogen, nannten sie die schwächste von allen, welche bisher Statt gefunden. An guten historischen und religiösen Bildern war sie allerdings sehr arm, im Reiche der Genregemälde und der Landschaften jedoch fand sich viel Treffliches, ja Ausgezeichnetes vor, das auch den strengsten Anforderungen genügen konnte.

Ich wende mich zuerst, um mich meiner drückenden Last so schnell als möglich zu entledigen, zu dem schwächsten und entbehrlichsten Theile der meisten Gemälde-Ausstellungen — zu den Porträts. O unerträgliche Mittelmäßigkeit der Maler, o leidige Eitelkeit der Gemalten, die ihr dem ergebenen Besucher des Louvre mit Euren nichtssagenden Zügen so unbarmherzig unaussprechliche Qualen bereitet habt! Wohin auch der Blick fiel, überall begegneten ihm die unvermeidlichen Conterfeis! Bald war es eine junge, süßschmachtende Nonn mit dunkeln Augen und reichgelockten Haar, bald eine geschminkte, runzelgesichte Matrone, bald ein geckenhafter Dandy, bald

ein kumpfes Greisengesicht, kurz, es waren Porträts, die höchstens für die Verwandten und Hausfreunde der Ausgestellten einiges Interesse haben konnten. Wenige nur vertieften durch eine ausgezeichnete Stellung im Leben, oder durch vortreffliche technische Ausführung die eingenommenen Plätze. Zu diesen gehörte das in ganzer Figur gemalte Bild der Rachel, von Gharpentier, das sich im zweiten Vordersaale befand, und viele Besucher anzog. Die große Künstlerin war im einfach schwarzen Hauskleide dargestellt, und aus ihren dunklen Augen glänzte der Geist der Wiedergeburt der französischen Tragödie. Ferners begegneten wir den mehr oder minder gelungenen Porträts Paganinis, Herter Berlioz, des bekannten Banquiers und Kunstmäcens Aguado, Marquis de las Marismas, Franz Liszts, Jules Janins, des Grafen Appony, des Schriftstellers Emile Souvestre ꝛc. ꝛc. — Das Bild des Königs fand sich, seltsam genug, nur ein einziges Mal vor, und zwar halbversteckt in einem entlegenen Saalwinkel, während es in den früheren Ausstellungen stets in mehreren Dutzend Exemplaren vorhanden war. Die übrigen Porträts, fast 1500 an der Zahl, waren im Durchschnitt mittelmäßig gemalt, oft aber durch Lächerlichkeit und Geschmacklosigkeit auffallend. Man denke sich z. B. ein junges Mädchen mit ganz hübschen Zügen, die sich mit sehnsüchtiger Miene zu einem grellfarbigen Papagei niederbeugt, um auf seinen spitzen Schnabel einen zärtlichen Kuß zu drücken. Obenrein hatte der Maler sie dermaßen mit dicken, goldenen Ketten, mit Juwelen, Armbändern und Ringen geschmückt, daß man sie beim ersten Anblicke recht wohl für das Fraster eines Goldschmiedladens nehmen konnte. An einer anderen Stelle sahen wir einen jungen, schnurbärtigen Gecken im türkischen Schlafrocke nachlässig auf einen rothseidenen Divan hingestreckt, sein Antlitz, und das seines Windhundes dem schaulustigen Publikum zur beliebigen Bewunderung darbietend. Weiterhin hing ein langnasiger Procureur du Roi im weiten, schwarzen Ueberwurfe mit antiker Mütze, und weißen Hemdblättern, der mit prozeß- und geldgierigem Gesichte aus einem hochgethürmten Pandectenkaufen hervorstierte. Doch wenden wir uns endlich zu anmuthigeren Schöpfungen. Religiöse Sujets waren vielfach behandelt, jedoch nur einige wenige mit Talent und Erfolg. Vieles Aufsehen machte der „Christus im Oliveugarten" des Hrn. Chasserian, der sich durch sinnige Auffassung, warmes Colorit, und sorgfältige Ausführung auszeichnete. Die Herren Roger und Vézart, zwei junge Künstler, denen bereits Preise der Akademie der schönen Künste zu Theil geworden, hatten auch den Salon von 1840 mit zwei Gemälden beschenkt. Der Erstere hatte einen „Johannes der Täufer, in der Wüste predigend," der Letztere einen „heiligen Rochus, für die Pestkranken betend," ausgestellt. Beide Stücke waren kühn aufgefaßt, und in einzelnen Theilen von bedeutender Wirkung, aber es fehlte ihnen das, was weder die Schule der schönen Künste, noch die übrigen Akademien zu lehren vermögen: genialer Styl, Charakter und lebendiger Ausdruck. Von Heinrich Lehmann, dessen frühere Arbeiten seinem Namen bereits einen ehrenvollen Klang in der Pariser Kunstwelt verschafft; sahen wir eine „heilige Katharina, von Engeln zu Grabe getragen," welche die widersprechendsten Urtheile hervorrief. Von Einigen mit Haut und Haaren verdammt, von Anderen in den siebenten Himmel erhoben, von einer dritten Partei als ein mittelmäßiges Werk bezeichnet, fand diese sinnige Schöpfung erst in den letzten Wochen der Ausstellung eine gerechte Würdigung. Die singenden und posaunenden Engel, welche die den Marterertod gestorbene Heilige durch die Lüfte in die Gruft tragen, nehmen sich allerdings ein wenig bizarr aus, aber die Züge der Katharina zeigen dagegen eine wehmüthige, himmlisch-fromme Milde. Der Arm des Engels, der zur rechten Seite die Leiche stützte, schien mir um ein Beträchtliches zu lange. Ich weiß nicht genau ob es auch Riesenengel gibt, aber nach dem Arme jenes himmlischen, von dem ich hier rede, zu urtheilen, müssen seine horizontal schwebenden Formen, aufrecht stehend, eine enorme Länge haben. Dies jedoch ist nur ein unbedeutender Fehler, im Verhältniß zu den mannigfachen Schönheiten des Gemäldes, Lehmann hatte ferner eine „heilige Jungfrau mit dem Jesus Kinde" gemalt, die jedoch ein wenig zu sehr an den italienischen Meister Perugin erinnert. (Die Forts. folgt.)

Aus der Kunstwelt.

.— Am 9. Juli fand die neunte Verlosung des Wiener-Kunstvereines statt, zu welcher 4500 Actien zu 5 fl. C. M. ausgegeben worden waren; also 284 mehr als zur vorjährigen achten, die nur 4216 Actien zählte. Es wurden 67 Oel- und 6 Aquarellgemälde, eine Statuette, 100 Abdrücke des Porträts Sr. Maj. des höchstseligen Kaisers Franz, und 60 Abdrücke vor der Schrift des für diese Verlosung bestimmten Kupferstiches verlost. Die drei kostbarsten Gemälde: „die Testamentseröffnung" von Danuhauser — „der erlegte Hirsch" von Gauermann, und „der Capuzinergarten zu Albano" von Th. Ender, wurden von Wiener-Actionären gewonnen; es kamen aber auch mehrere Treffer von Gemälden in die Provinzen, z. B.: „Dame im Maskenanzuge" von Swoboda nach Lemberg — „die Riegersburg in Steiermark" nach Grätz — „Parthie aus dem Canal von Venedig" von Canella, und „Sievering bei Wien" von Waltmann nach Triest — „Ganymed" von Agricola nach Warasdin — „Capuzinergarten bei Sorrent" von Th. Ender nach Linz — „Waldpartie" von Feid nach Brünn — „Trajans Triumphbogen" von Schödlberger nach Neusohl — „Klosterhalle" von De Pian nach Laibach — „der Sturm im Montschein" von Schödlberger nach Prag, wodurch der Verein viel neue Theilnehmer aus diesen Städten bekommen wird.

Aus der literarischen Welt.

— (Eine noch unbekannte Anekdote von Walter Scott.) Die Subscriptionen zu einem National-Monument für Walter Scott, hatten bekanntlich in den drei Königreichen den erfreulichsten Fortgang, um so erfreulicher, als auch politische Feinde des in seinen letzten Tagen so einseitig verbitterten Torypriesters dazu beisteuerten. Macaulay hat allein 20 Guineen gezeichnet. Jetzt prosperirt auch schon eine zweite Subscription auf einen Aquatinta-Abdruck von seinem Grabmal! Eine Dame, welche vor einigen Tagen 5 Lstr. für das Monument einzurichte, erzählte bei der Gelegenheit eine lustige Anekdote aus der Knabenzeit des Dichters, die noch nicht bekannt ist. Er übte sich oft mit Knaben und Mädchen seines Alters und seiner nächsten Bekanntschaft, wer die meiste körperliche Gewandtheit zeige. Im George Square zu Edinburg umschließt ein eisernes Gitter den grünen Platz, der damals zu einer Schafweide diente. Die Kinder setzten es sich zur Ehrenaufgabe, durch die Eisenstäbe sich hindurchzupressen. Allen gelang es. Nur „Walty," wie er von seinen Kameraden genannt wurde, blieb vermöge der außerordentlichen Dicke seines Kopfes dermaßen zwischen zwei Eisenstäben sitzen, daß er nicht nur nicht vorwärts, sondern auch nicht zurück konnte. Endlich mußte ein Schmied zu Hilfe gerufen werden, der ihn mit Kunst und Kraft aus seinem Käfig erlöste. Das war die erste That seines Kopfes, durch welche der Dichter seinen Landsleuten etwas zu thun gab.

Aus der Musikwelt.

.— (Vohrer in Triest.) Der gefeierte Violoncelle-Virtuose Vohrer gab am 14. Juli im Amphitheater zu Triest eine große Akademie, in welcher ihm der nämliche begeisterte Beifall wie in Venedig zu Theil ward. Er gedachte vor seiner Abreise von Triest ein zweites Concert dort zu veranstalten. M.

Aus der Theaterwelt.

.— (Der Sänger Herr Oberhoffer) hat seine Gastspiele auf der Königsberger Bühne mit glänzendem Erfolge beendigt. Er trat auf als Jakob in „Joseph und seine Brüder;" Barbier von Sevilla; Figaro; Uncarstrom im „Maskenball;" Zampa; Don Juan, und ward in jeder Rolle mit Beifall überschüttet. Die große Arie in Mozarts „Figaro," so wie: „Treibt der Champagner?" im „Don Juan" mußte er wiederholen. Die „Königsberger Zeitung" sagt: „Selten kommen Sänger in unsere Stadt, die in der schönsten Zeit ihres Wirkens, wie eben Herr Oberhoffer, stehen; meistens sind es Neulinge, oder solche, die durch den Zahn der Zeit schon sehr gelitten. Unser Gast hat eine ausgezeichnete Schule (wie wir wissen, einer der fleißigsten Schüler, des berühmten Italieners Cicimara), seine Sicherheit ist bewunderungswürdig, dabei wird sein Spiel, höchst gewandt und durchdacht, von einer kräftigen Figur unterstützt. Vor allem aber empfiehlt Herrn Oberhoffer seine volle, glockenreine und überaus anziehende Stimme. Durch diesen Verein höchst schätzenswerther Eigenschaften erwarb sich dieser Sänger in kurzer Zeit die Gunst des Berliner Publikums, und gewiß verdient er in der Reihe der deutschen Baritonisten eine der höchsten Stellen. (Nach dem Urtheil mehrerer Kunstkenner hat Oberhoffer den schönsten Bariton, wie Pöck in seiner Blüthe.) Leider konnten wir den Genuß nicht haben, Herrn Oberhoffer als Belisar, Tell zu hören, wo er stets sein Publikum entzückt. Daß Herr Oberhoffer in seinen Rollen unzählige Male gerufen, bedarf keiner Erwähnung; nur fügen wir den Wunsch hinzu: Bald möge er wiederkommen."

Für Mode und Luxus.

— Der Pantalon, der Stammvater eines zahlreichen, glücklichen Geschlechts, wurde uns im Jahre 1796, und in knapper Form geboren. Friedrich Wilhelm III., der sich im Sommer 1797 zu Pyrmont zum ersten Male in Pantalons gezeigt, rief damit die deutsche Jugend auf, die Fessel der Jarretiere abzuwerfen. Der Frack, dieses höfliche, ungezwungene, den Erkältungen aussetzende Kleidungsstück, das sich zum höchsten Range erhoben, indem es bei allen Feierlichkeiten unentbehrlich ist, wurde von Ludwig XIV. durch einfaches Zurückschlagen der Rockschöße eingeführt. Der Frack ist ein Symbol der gegenwärtigen Cultur; er ist die allgemeine Uniform des Culturmenschen, welcher bedeutsame gesellschaftliche Acte vorzunehmen hat; er ist überall, wo des Lebens Lust am ernstlichsten gewonnen wird, er bekleidet den Supplikanter, Gevattermann und Leichenbitter, so gut wie den Ballgänger, den warmen Verehrer der Primadonna im Opernhause, und den ästhetischen Theetrinker. Er ist die sichtbare Gestalt eines Zeitalters, und kann von der Mode wohl äußerlich benutzt, aber nicht in seinem Kerne angegriffen werden.

(Berichtigung.) Wohlgeborener Herr Redacteur. Sie werden entschuldigen, daß ich Sie ersuche, einen, in der „Theaterzeitung" Nr. 161 unter der Rubrik: „der Theater-Beobachter," gegen meines Bruders Pflegetochter Francilla Pixis aufgenommenen, gänzlich lügenhaften Bericht aus Palermo, in einem der nächsten Blätter zu widerrufen, und das deutsche Publikum mit der wahren Lage der Dinge, bekannt machen zu wollen. Nachdem Francilla Pixis schon vor zwei Jahren in Mailand in der Scala mit ungetheiltem, außerordentlichen Beifall aufgetreten war, ging sie nach Piacenza, wo sie für eine Stagione engagirt, den Titel einer Kammersängerin Ihrer Majestät der Herzogin Maria Louise erhielt, und begab sich dann über Florenz nach Neapel, wo sie neben der Palacesi im Sommer 1839 auf 52 Gastdarstellungen unter den glänzendsten Bedingungen in St. Carlo engagirt, und mit Beifall gleichsam überschüttet wurde. Im September 1839 nahm sie ein Engagement auf 7 Monate bei dem Theater zu Palermo an, wofür ihr 43,000 Zwanziger nebst einem Benefice und freier Reise garantirt wurden. Sie sang daselbst bis zu ihrer letzten Vorstellung am 10. März 1840, welche zugleich ihr Benefice war, stets mit dem ungetheiltesten Erfolge. In diesem Benefice wurde ihr von einer Deputation der vornehmsten Bewohner der Stadt eine massiv goldene mit 60 Brillanten aller Art besetzten Krone mit der Inschrift: al merito, il Publico Palermitano überreicht. Ueberdies wurde sie an jedem der drei auf verschiedenen Opern gewählten Acte vom Publikum mit Gedichten und Blumen überschüttet, und am Schlusse der Vorstellung nach italienischer Sitte durch 6 bis 800 Personen unter vielem Jubel nach Hause begleitet. Niemand hat sich, wie der böswillige Referent meldet, gleich dem lieben Vieh, vor ihren Wagen gespannt. In ihrer Behausung angelangt, wurde sie mit einer Serenade ausgezeichnet. Zwei Tage später beging die zweite Prima Donna, Dem. Halley, gegen das Publikum und die Polizeibehörde eine so große Unart, daß die Sperrung des Theaters erfolgte, obwol noch 25 Vorstellungen Statt finden sollten. Francilla Pixis blieb ihrem Contracte zu Folge noch bis zum 11. April in Palermo, erhielt ihre volle stipulirte Gage, und schloß noch mit dem eigends nach Palermo gekommenen neuen neapolitanischen Impresario einen Contract für St. Carlo auf 10 Monate, vom 1. Juni d. Jahres anzufangen ab, gegen 40,000 Fr. Gehalt, lostenfreier Benefice, und freier Wahl der Partien. Die Vorstellungen begannen am 3. Juni mit der Reprise der Gabriele, und da diese Oper im vorigen Jahre mit großem Furore aber doch schon 22 Mal gegeben worden war, so beeilte man sich, die neue Oper von Mercadante: „die Vestalin" in die Scene zu bringen. Francilla studirte diese Rolle in acht Tagen ein, und am 13. Juni wurde sie mit dem entschiedensten und glänzendsten Erfolg executirt. Francilla Pixis machte im strengsten Sinne des Wortes Furore. — Dieses alles ist streng der Wahrheit gemäß, wofür ich bürge, und Euer Wohlgeboren sehen daraus, daß nur der niedrigste Neid und die lügenhafteste Bosheit dem Genusse des erwähnten Artikels die Aecte gereicht haben kann. Wäre man in Neapel, wenn Francilla ihre Stimme verloren, und mehrmals in Palermo ausgepfiffen worden wäre, dieselbe jetzt wieder unter so glänzenden Bedingungen für St. Carlo engagirt haben? Da nun von einer Sängerin nichts Nachtheiligeres und zugleich die Künstlerehre beleidigenderes gesagt werden kann, als in Nr. 161 der „Theaterzeitung" gesagt wurde, so halte ich es für meine Pflicht, Euer Wohlgeboren dringend zu ersuchen, diese auf Thatsachen sich stützende ausführliche Widerrufung in Ihren Blättern baldmöglichst erscheinen zu lassen. Ich habe die Ehre mit aller Hochachtung mich zu zeichnen

Euer Wohlgeboren, ganz ergebener,
Prag, den 12. Juli 1840. Fried. W. Pixis.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 24. Juli 1840.** **177.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

Nach Méry von Eugen von Horváth.

1.

Jeder Boulevart in Paris hat seine besondern Spaziergänger und Besucher.

Auf dem Boulevart des Capucins, spaziert man nicht, man geht blos vorüber. — Auf der einen Seite gehen die Bittsteller der auswärtigen Angelegenheiten, auf der andern, die Fremden, welche die griechische Magdalena, unter ihrer Nebelkuppel bewundern wollen.

Auf dem Boulevart des Italiens, geht man nicht vorüber, man spaziert; die müssigen Literaten und stark beschäftigten Dandys, sind dort untereinander gemischt, und sprechen laut, und lachen unmäßig, wie in einem Salon, voll Luft, mit Bäumen besetzt, mit Sand bestreut.

Auf dem Boulevart Bonne-Nouvelle, geht und spaziert man; .... wenn Sie nun unter dieser Zone zwei Spaziergänger begegnen, deren Gang ruhig, das Gesicht bewegt ist; einen jungen Mann und einen Greis; der Erste bleich und blond, der Zweite ins Graue hinüberspielend und frisch, welche sich, mit langen Zwischenacten des Schweigens, in hingeworfenen Einfällen unterhalten, vor den Schlachten Napoleons, und Joncherys Gemälden vorübergehen, ohne sie anzusehen; so können Sie überzeugt seyn, zwei Schauspieler eines häuslichen Dramas zu sehen, das in einem Saale ohne Zuschauer gespielt wird; zwei unschuldige Gegenstände einer Katastrophe, die ohne ihr Wissen, einen Artikel für die Journale oder eine Notiz für die Feuilletons liefern. Und dies geschah denn zu meinem Glücke auch am 31. December 1837.

Da ich nicht befugt bin, die wahren Namen der Helden dieser Geschichte zu citiren, so soll es entschieden seyn, daß der jüngere jener Spaziergänger des Boulevarts, vom 31. December, ungefähr Felician de St. Nérée heiße, und der Andere allenfalls mit Weglassung zweier Buchstaben, sich Vaudreuil nennen könnte. Der Erste trägt ein Negligé der Verzweiflung; sein schwarzer Oberrock ist unter dem Knoten seiner Cravate zugeknöpft, und längs der Schöße von den krampfhaft verirrten Händen zerdrückt; seine blonden Haare behalten, obgleich von den Fingern verwüstet, immer noch einiges Ansehen von Eleganz; seine Stiefel, obwohl von dem winterlichen Pflaster beschmutzt, zeigen dennoch einige von Lack glänzende Schuppen, so daß Kopf und Füße, wie sehr sie auch in Unordnung seyen, immer den Pariser comme il faut ahnen lassen. Der junge Greis, der ihn begleitet, ist als bürgerlicher Mentor eines Telemachs der Chaussée d'Antin angezogen, folglich die Bemerkung unnütz, daß er eine graue Pantalon, einen weiten kastanienbraunen Oberrock, eine weiße Halsbinde, und einen kolossalen Smaragd im Jabot, zur Schau trägt. Wer die Bewegung des Einen, wie die kalte Gleichgiltigkeit des Andern sähe, müßte glauben, Joseph Vernets Gemälde, »die Ruhe und der Sturm,« spazierten personifizirt auf den Boulevarts herum.

— Wollen Sie Felician, daß ich Ihnen einen guten Rath gebe, sagte Vaudreuil, um 5 Uhr Abends.

— Geben Sie ihn, antwortete Felician mit einer Miene voll Zutrauen, und dem Ausdrucke der Leichtgläubigkeit, welche die Tochter der Unerfahrenheit, und eines guten Herzens ist.

— Wie viel bleibt Ihnen in der Brieftasche?

— Nichts, beinahe nichts, 20,000 Franken: ich habe in drei Tagen dreißigtausend verloren, den Rathschlägen folgend, die Sie mir gegeben.

— Sehr gut. Es bleiben Ihnen 20,000 Franken; nehmen Sie meinen Rath an: halten Sie inne; legen Sie diese Summe vortheilhaft an; ziehen Sie sich auf das Land zurück; und heiraten Sie nicht.

— Das sollten Sie mir gerathen haben, als ich noch meine vollen 50,000 Franken besaß.

— Sehr richtig; aber damals wollten Sie heiraten, und Ihrer schönen Emilie 100,000 Franken zu Füßen legen. Ein guter Börsencoup konnte Ihnen in 24 Stunden die Hälfte der fehlenden Summe geben; mein Rath kam daher nur Ihren Wünschen zuvor.

— Deshalb befolgte ich ihn.

— So befolgen Sie auch den, den ich Ihnen in diesem Augenblicke gebe.

— Und ich soll Emilien nicht heiraten?

— Oh dem müssen Sie durchaus entsagen, lieber Freund. Die schöne Witwe hat keinen Heller, wäre sie reich, so wäre sie seit dem Ablaufe der Trauer nicht mehr Witwe, wie Sie selbst wissen. Zwanzig Freier hatten sich eingefunden, alle zogen sich zurück, als sie erfuhren, Emilie sey eben so schön als arm; zwei edle Eigenschaften zwar, aber die das Unrecht begingen, sich bei ihr zu vereinigen.

— Oh eine Hütte und ihr Herz!

— Mein Gott, das ist eine alte Idylle, die Sie hier wiederholen! Emilie nimmt Ihr Herz an, aber sie schlägt Ihre Hütte aus; wenn Sie eine Hütte für 20,000 Franken kaufen, was bleibt Ihnen auf Ihre alten Tage?

— Herr von Vaudreuil, Sie wählen Ihre Zeit zu scherzen schlecht; ich bin in Verzweiflung.

— Seyen Sie vernünftig, entledigen Sie sich dieser Liebe, Felician, und behalten Sie, Ihr Geld. Ein Junggeselle bedarf ja wenig. Mit 1200 Franken jährlicher Renten, können Sie noch ein reicher Bürger von Nizza oder Turin werden. Der Finanzminister des Fürsten Monaco hat nicht mehr, und ist glücklich.

— Auf Ehre lieber Vaudreuil, ich begreife Sie nicht, mich in einem solchen Augenblicke zu verhöhnen.

— Man muß Philosoph seyn, lieber Felician.

— Aber wissen Sie auch, daß ich auf etwas schreckliches sinne, ... auf Selbstmord!

— Sinnen Sie auf zweie, werther Freund! Ich gab Ihnen einen Rath, der Ihnen fatal war, und Sie um 30,000 Franken brachte; sollten Sie die Schwachheit haben, dieses Unglück nicht überleben zu wollen, so dürfen Sie nicht allein sterben; ich schwöre, es mit Ihnen zu thun, wir wollen den Selbstmord in Duo probiren. Was verlangen Sie noch mehr?

— O lassen Sie mich Ihre Hand drücken, theurer Vaudreuil.

— Aber denken Sie doch daran, was ich Ihnen eines Tages gesagt? Ich, der fröhlich mit Ihnen spricht, verlor mein ganzes Vermögen an der Börse; eine baare Million! Eine Million, die ich mit 22 Jahren in Venedigs Salinen gewonnen! Ich lieh der Republik 300,000 Franken, wollte sie wieder haben, setzte meinen letzten Thaler daran, und jetzt bin ich hier.

— Alles wohl betrachtet, bin ich noch glücklicher als Sie. Mir blieben 20,000 Franken. Was besaßen Sie, ehe Sie Ihr Glück gemacht?

— Nicht das Geringste, wie gewöhnlich Alle, die eine Million gewinnen. Um Vermögen zu erwerben, muß man damit anfangen, nichts zu haben. Das ist sehr leicht.

— Und warum sollte ich nicht meine 20,000 Franken risquiren?

— In der That, ich sehe kein Hinderniß, Sie laufen höchstens Gefahr sie zu verlieren. Das ist eben so gut als gewonnen, weil Sie dann in der Lage sind, erst Ihr Glück zu machen.

— O wenn ich sie verliere .... steht mein Entschluß fest. Nun, die Börse ist, glaube ich, zu dieser Stunde geschlossen .... aber morgen zu Mittag ....

— Denken Sie daran? Morgen ist der erste Jänner. Die Börse gesperrt.

— O Gott! So muß ich noch zwei Tage warten! Zwei Tage und zwei Nächte! Und Morgen soll ich Emilien mein Neujahrsgeschenk machen .... es ist schon bei Susse bestellt .... und meine Löwin in Bronce von Barye, die mich erwartet .... 15 Louisd'ors diese Löwin, die einen Hirsch, ihren Jungen bringt. Fünfzehn Louisd'ors! Das Hochzeitsgeschenk 1500 Franken!.... Vollständige Werke von Victor Hugo und Lamartine, gebunden von Simier, dreißig Louisd'ors! .... Und Gott weiß, wie die schöne Witwe morgen meinen Besuch, und meine Geschenke aufnehmen wird! Vaudreuil, Freund, ich liebe diese Frau, mit wahnsinniger Liebe. Dennoch fürchte ich sie unbeschreiblich; sie hat so sonderbare Manieren, und bizarre Gespräche, sagt die wunderlichsten Sachen so ernsthaft, daß ich wie ein Schüler in Verlegen-

heit komme. Ich will, daß Sie sie endlich kennen lernen, und kaltblütig diesen Charakter beobachten, um ihn mir zu definiren. Ich bin zu sehr verliebt; sie entwischt mir immer, und ich bleibe verwirrt vor ihrer Grazie, und unbeschreiblichen Schönheit zurück.

— Felician, nach dem was Sie mir gesagt, halte ich Emilien für übermäßig sentimental.

— Was soll dieses Wort, sentimental?

— Stellen Sie mich vor, und ich will sie Ihnen auf den ersten Anblick classifiziren.

— Ich stelle Sie morgen vor.

— Morgen, warum nicht gar, am ersten Jänner.

— Zum Teufel mit diesem ersten Jänner. Sind Sie auch vollkommen gewiß, daß das Jahr heute zu Ende gehe?

— Ei sehen Sie nur die Theater-Anzeigen, hier an Frascatis Ecke. Heute, den 31. December ꝛc. . . . .

Unsere beiden Spaziergänger, waren während des frühern Gespräches, den Boulevart Bonne-Nouvelle verlassend, an die Ecke der Straße Richelieu herabgestiegen. In diesem Augenblicke, herrschte eine außerordentliche Bewegung, in der Umgebung dieser Palläste des Spiels; die Cabrielette flogen herbei, und warfen ihren Inhalt mit der Schwungkraft eines Trampolins auf Nummer 108. Stadtsergenten sprachen zu schweigsamen Kutschern; die neugierige Menge blickte zwecklos herum, sich fragend, was sie denn eigentlich betrachte. Die Fensterscheiben des benachbarten Caffeehauses, schlossen wie mit einem Rahmen, die unbewealichen Gesichter der Menschen ein, welche hier das Elend des menschlichen Geschlechtes der Straße Richelieu beobachteten. Der Polizei-Commissär des zweiten Bezirkes, mit goldener Kette decorirt, hatte als Neptun dieses stürmischen Meeres, auf Alles Acht, und murmelte sein Quos ego zwischen den Zähnen. Es regnete wie immer.

— Hier geht etwas Ungewöhnliches vor, hob Felician wieder an.

— Sie haben es errathen, erwiederte Vaudreuil, das Spiel stirbt! das Spiel ist todt! Hier sind die letzten Höflinge Fortunas, die seinem Todeskampfe beiwohnen werden. Heute um Mitternacht, stirbt Fortuna, an einem Rechenschlage. Diese gute Göttin, Homers Tochter, wurde von der Deputirtenkammer, auf den Tod getroffen; sie lebte 3000 Jahre lang. Uibrigens begreifen Sie, wenn eine Göttin stirbt, so kann es nicht geschehen, ohne die Welt mit gewaltigem Schlage zu erschüttern. Diesen Abend, zwischen neun Uhr und Mitternacht, wird das Gold, wüthend auf den Teppichen der grünen Tische in Nr. 108 umgewendet werden. Schiffbrüche und Triumphe wird es geben. Dennoch glaube ich Fortuna wolle heute einen Meisterstreich thun, und einer abdankenden Königin gleich, nur ein goldenes Andenken zurücklassen; Fortuna wird heute lauter Glückliche machen; und morgen erschießt sich die Bank. Das ist in der Ordnung, Sie werden es sehen.

— Ja, sagte Felician, was Sie da sagen, scheint mir ziemlich vernünftig.. sehr richtig. Mensieur Vaudreuil, einen Rath.

— Felician, ich errathe Sie.. Sie fürchten diese Frage offen anzugreifen. Wohlan, ich komme Ihren Scrupeln entgegen, Sie wollen an des Glückes Gunst Theil nehmen, nicht wahr?

— Sie scherzen, Vaudreuil!

— Ein Scherz! Sie sollen das heute Abend sehen; vertrauen Sie mir Ihr Geld, ich zeige Ihnen eine auf- und absteigende Progressiön d'Alemberts, die Ihnen vor Mitternacht 100,000 Franken in Ihre Brieftasche wirft. Ich hoffe, der Scherz wird nach Ihrem Geschmacke seyn.

— Sie nannten d'Alembert, wenn ich nicht irre.

— Ja, den Philosophen d'Alembert, der die einzige Art erfunden, im Spiel zu gewinnen.

— Der große Philosoph!

— Großer Philosoph, in Folge dieser Erfindung. Nehmen Sie aus seinen Werken den Tractat über die Progressionen, so bleibt nichts übrig, nichts, als jene Encyklopädie, die weder Sie, noch irgend Jemand im Jahre 1837 liest. Also greifen wir unser Gespräch wieder auf. Wollen Sie 20,000 Franken risquiren?

— Freilich will ich es, da die Börse morgen nicht offen ist, so bin ich entzückt, heute eine andere offene Bank zu finden.

— Ei, Ihre Börse ist ein abgeschmacktes Spiel; man braucht keinen Funken Fantasie, um gegen das Steigen und Fallen anzukämpfen; man spielt mit einem fantastischen Banquier auf's Geradewohl, und um ein ideales Geld zu gewinnen, das man nicht sieht. Hier ist es ein anderes, Sie haben den Pactolus unter den Händen, man wirft Ihnen Perus Früchte an den Kopf; Ihre Fingerspitzen spazieren auf Napoleond'ors; Ihre Nägel graben in den Höhlungen der Doppellouisd'ore; Sie haben die Gefühle Bedreddin-Alis und Nurreddin-Hassans, die sich zu Bagdad in Geldstücken badeten. Sie sind Sultan, Alchimist, Gott!

— Vaudreuil, sagte Felician enthusiasmirt, heute Abends um 9 Uhr finden wir uns im Durchgange der Oper, seyen Sie pünktlich beim Rendez-vous.

— Ich speise in der Stadt, und verschwinde um 9 Uhr. Felician, guten Muth und ohne Abschied. (Die Fortsetzung folgt.)

Drolliger Patriotismus.

(Anecdote nach dem Lateinischen des H. Bebelius.)

Als eines Tages ein Bauer aus Mundingen vom Jahrmarkte in Ebingen nach Hause zurückkehrte, hörte er gerade an der Grenzscheide beider Ortschaften zwei Gukuk schreien, von denen der Eine auf einer Buche saß, die zum Mundinger-Walde, der Andere auf einer Fichte, die zum Ebinger Forste gehörte. Der Bauer, welcher zu Pferde war, bemerkte zu seinem großen Leidwesen, daß der Ebinger-Gukuk eine viel lautere und klangvollere Stimme habe, als der Vogel auf dem Baume seines vaterländischen Gebietes, weßhalb er alsogleich von seinem Gaule stieg, und an der Buche hinankletterte, um den ungeschickteren landsmännischen Sänger mit seiner Stimme zu unterstützen, und ihm zur Ehre seiner Heimat den Sieg über den fremdländischen Krähhals zu verschaffen. Während er aber diesen patriotischen Liebesdienst verrichtete, kam ein Wolf herbei, und tödtete sein Pferd. Der arme Bauer ging trübselig nach Hause, und erzählte seinen Landsgenossen, wie er, während er den Ruhm und die Ehre seines Gaues zu retten bemüht war, in großen Schaden gekommen sey. Da beschloßen die Gemeindevorsteher einmüthig, ihn ob dieser patriotischen Ehrenrettung schadlos zu halten, und noch an demselben Tage bekam er ein Pferd, welches mehr werth war, als jenes, das ihm der Wolf zerrißen hatte. Mhr.

Fünfsylbige Charade.

Mein erstes Wort bedeutet einen Spiegel,
Worans das Leben euch entgegenstrahlt;
Die Fantasie mit ihrem Cherub-Flügel
Hat treu der Wahrheit dieses Bild gemalt.

Doch hat die Täuschung ihr die Hand geleitet,
Ein fein'rer Bund hat beide hier vereint;
Die Charis hat der Farben Schmelz bereitet,
Und Harmonie des Bildes Reiz verschönt.

Begeist'rung strahlt aus seinem Blick und Mienen;
In seinen Zügen eint sich Ernst und Scherz.
Zur That gestaltet sie, was nur erschienen,
Und gläubig folget ihrem Wink das Herz.

Bewundernd huldigt es der echten Größe,
Es spricht aus ihm der Liebe Glück und Harm.
Verachtend sieht es auf des Lasters Blöße,
Und scherzend trifft sein Spott der Thoren Schwarm.

Von der Natur hat Kunst das Kleid geliehen,
Die Wahrheit birgt sich in der Lüge Schein,
Doch, wenn der Täuschung dichte Nebel fliehen
Wird edle Lüge reine Wahrheit seyn.

Mein Zweites gibt vom Ersten treue Kunde,
In sinnig wohlgewählten Wechsel reich,
Das Schöne mit dem Nützlichen im Bunde,
Gehört zu seinem unbegrenzten Reich.

Was kühn der Genius in Weihestunden
Mit ewig rastlos forschend tiefem Sinn
Auf vorhin nie beschritt'ner Bahn gefunden,
Trägt es beschwingt zur weiten Ferne hin.

Und zum Gemeingut weiht es, was entwunden
Dem Zeitenstrom sonst unbekannt, verhallt;
Dem Schönen hat es Kränze stets gewunden,
Dem Guten gibt es freundliche Gestalt.

Mein Ganzes führt zum achtungswerthen Ziele
Des höhern Wissens in der Wahrheit Land!
Und bietet schöner Blumen reiche Hülle,
Euch heiter durch der Muse zarte Hand.

Es zieren warme Thränen ihre Blätter.
Vom Mitgefühl zum schönen Kranz gereiht.
Die unverschuldet Unglück seinem Retter,
Dem biedern Pfleger dieser Blüthen weiht.

Adolf Lebrés

Auflösung der Charade in Nr. 171: Lichtmeß.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Mad. Mees-Masi,) verzögert ihre Abreise nach München und Stuttgart, und wird heute Freitag zum letzten Male die Lectionsscene aus dem »Barbier von Sevilla« im Costum, wie auch die Wiederholung der neulich gesungenen Biondina in Gondoletta vorzutragen die Ehre haben.

Der Theater-Beobachter.

, — (Der Komiker Baumann.) Einige Leser dieser Zeitung werden sich vielleicht an einen jungen Mann, angestellt beim Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, mit Namen Baumann erinnern. Er spielte nur eine bedeutende Rolle, den Bedienten im Alpenkönig, und gefiel darin besonders durch seine ruhige,

trockene Komik. Der junge Mann iſt nun weiter geſchritten. Er hat ſich in München engagiren laſſen, ſpielt jetzt alle komiſchen Hauptrollen von Scholz und Nestroy, und gefällt ſo ſehr, daß er im »bairiſchen Gilboten« der Liebling des Münchner Publikums genannt wird. Komiſch iſt der Mann wirklich, ſein Humor kommt von Innen, keine mühſame, äußere, abgequälte Komik iſt bei ihm vorhanden; das iſt beiläufig geſagt auch die Hauptſache, denn die Komiker aus Holz, mit unbeweglichen Geſichtsmuskeln, ſtieren Augen u. ſ. w., die bringen die Zuſchauer eher zum weinen als zum lachen.

*** — (Dem. Taglioni) iſt am 13. Dieſes, in Paris angekommen, und an dem nämlichen Abende in einer Loge des Opernhauſes unvermuthet erſchienen, wo ſie von dem Publikum mit ſtürmiſchem Händeklatſchen bewillkommt wurde. Pl.

Wien.

K. K. Hoftheater nächſt dem Kärntnerthore.

Vorgeſtern, den 22. Juli, gab man neu in die Scene geſetzt: »Fra Diavolo, oder die Räuber in Terracina,« Oper in drei Acten; Text nach Scribe, überſetzt von Ritter, Muſik von Auber. Hr. Weiß, vom Hamburger Stadttheater, gab den Lord Kelburn als Gaſt.

Das Publikum nahm nur ein ſehr geringes Intereſſe an dieſer ganzen Vorſtellung, und dürfte den weiteren Wiederholungen, wenn man anders deren beabſichtiget, kaum mit Sehnſucht entgegenſehen. Die Oper iſt freilich ſo oft in Wien gehört, und auch wir ſind ſeitdem dieſes ganzen Muſikgenres ſo ſehr entwöhnt worden, daß nur von einer in allen Theilen vorzüglichen Darſtellung ein günſtiger Erfolg zu erwarten ſtünde, der im vorliegenden Falle noch weit mehr von dem Schauſpieltalente der beſchäftigten Sänger, als von ihren Geſangsvorträgen abhängig gemacht iſt. Das zur gegenwärtigen Aufführung beorderte Perſonal that ſo ziemlich Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, allein den Meiſten ſind denn doch ſolche Spielpartien zu wenig geläufig. Am beſten entſprachen noch Dem. Tuczek als Zerline, und Hr. Weiß als Lord. Jene führte namentlich die hübſche Scene im zweiten Acte recht artig durch, dieſer, dem hieſigen Publikum ſchon von früher als gewandter Schauſpieler bekannt, charakteriſirte ſeine Rolle in paſſender Weiſe. Hr. Erl, als Fra Diavolo, trug einzelne Stellen nicht unglücklich vor. Am meiſten gelang ihm die Arie des dritten Acts, nach welcher er auch gerufen wurde. Dem. Berndes, als Pamela, gab ſich alle Mühe, doch ſie iſt noch zu ſehr Anfängerin, um allen Anforderungen an eine ſolche Rolle genügen zu können. Ihr erſtes Costume war für die Situation nicht richtig gewählt. In der zweiten Tenorpartie der Oper, Lorenzo, verſuchte ſich Hr. Pfiſter. Den Wirth gab Hr. Juſt, die beiden Räuber wurden von den Herren Gottdank und Schmidt repräſentirt. A.

Theater in der Joſephſtadt.

Vorgeſtern, am 23. Juli, »Kunſt und Natur, oder: Verwirrung über Verwirrung,« Originalluſtſpiel von Albini. Dem. Graff, vom landſtändiſchen Theater in Linz, die Pelirena als Gaſt. — Dem. Graff hat ſehr gefallen. Ihre Jugend, ſchöne Geſtalt, ihr ſehr angenehmes Organ nahmen gleich in der erſten Scene für ſie ein. Ihr richtiges, von jeder Ziererei, welche ſo oft für Naivität genommen wird, freies Spiel, die Wahrheit und Heiterkeit, welche ihre ganze Darſtellung belebten, gewannen ihr den Beifall von Act zu Act im geſteigerten Grade — ſo, daß das Publikum in wahren Enthuſiasmus ausbrach, und die anmuthige Künſtlerin gewiß zwölf Mal hervorrief. Man ſieht ihren ferneren Gaſtrollen mit geſpanntem Intereſſe entgegen. Aber auch die übrigen Mitwirkenden wurden von den Zuſchauern mit großer Theilnahme ausgezeichnet: Mad. Klein, welche die alte Gräfin ganz vortrefflich und mit zahlloſen feinen Nuancen ausgeſtattet, ſpielte; Hr. Juſt, der den Agamemnon ſehr wirkſam charakteriſirte ꝛc. ꝛc. Daß wir von der Auffaſſung und der Durchführung der beiden Rollen: Gräfin Aurora und Baron Bergen ganz andere Anſichten haben, als wir ſie hier aufgefaßt und durchgeführt ſahen, können wir zu ſagen, nicht unterdrücken; auch nicht unterlaſſen zu bemerken, daß Albini ſeinen Reiter: Moriz Flieder, nicht Moriz Teufel nannte. Wozu hier den Teufel einflechten? Soll der etwa mehr Leute ins Theater ziehen? In dieſer Hitze wird das Theater ohnehin zum Treibhaus; warum noch einen Teufel auf dem Theaterzettel extemporiren?

Geſchwind, was gibt's Neues?

— (Napoleoniſches.) Der Hamburger »Volksfreund« ſchreibt: »Die Abholung der Aſche des kleinen Corporals von St. Helena bringt nicht allein Frankreich, ſondern auch Deutſchland in Bewegung, denn das gewöhnliche Tagesgeſpräch iſt jetzt die Aſche Napoleons. Dieſe Stimmung auch in Hamburg benutzend, haben die Herren Rochow und Kirchheim, Gaſtgeber zum letzten Heller, ſich ein Paar allerliebſte Ziegen, die mit einem Schiffe von St. Helena hieher gekommen ſind, zu verſchaffen gewußt, die nun zur Anſicht ihrer Gäſte und zur Erinnerung an Napoleon in ihrem Garten ſich ihr Futter ſuchen!!«

*** — (Extreme Neugierde der Franzoſen.) Bekanntlich ging vor Kurzem von dem Hafen von Toulon die franzöſiſche Fregatte Belle-Poule nach St. Helena unter Segel, um die irdiſche Hülle Napoleons nach Europa zu überbringen. Volle vier Wochen vorher wallfahrteten Tauſende von Neugierigen ſowol von der Stadt ſelbſt, als von den angrenzenden Departements nach dem Hafen, um die zur Aufnahme des kaiſerlichen Sarges im Innern der Fregatte angebrachten Vorrichtungen zu betrachten, und zweihundert ſiebzehn Perſonen hatten auf verſchiedenen Wegen bei dem Gouvernement die Erlaubniß nachgeſucht, auf ihre eigene Unkoſten die Expedition nach St. Helena begleiten zu dürfen, was ihnen ſämmtlich abgeſchlagen wurde. Aber die Neugierde war bei einigen der Abgewieſenen ſo unbezähmbar, daß ſie dieſes Verbot auf die originellſte Weiſe zu umgehen verſuchten. So hatte ſich am 2. Juli ein junger Mann, Namens Georges Daniel, bei der Muſikbande der Fregatte als Hautboiſt engagirt. Die ſchöne Haltung, der feine Ton, und vor Allem die pecuniären Mittel des neuen Muſikers, brachten den Capitän bald auf die Vermuthung einer Liſt, was ſich auch bald als gegründet erwies, denn der Freiwillige war niemand anderer, als ein junger Schriftſteller aus Paris, welcher unter einem angenommenen Namen der Expedition beiwohnen, und von der Inſel aus, das Wichtigſte und Neueſte auf dem ſchnellſten Wege ſeinem Verleger in Paris zuſchicken wollte; natürlich wurde er, ohne Rückſicht auf das Engagement, augenblicklich an's Land geſetzt. Das Nämliche geſchah mit dem Maler Wolde, welcher als Küchenjunge ſich in die Fregatte eingeſchmuggelt hatte, und nur durch einen ihm unter ſeiner Namensadreſſe zugeſtellten Brief kurz vor der Abfahrt verrathen wurde. Pl.

— (Der Talisman Karls des Großen.) Londoner Blätter ſchreiben: Man verſichert, der Prinz Ludwig Napoleon wolle dem Marſchall Moncey, dem Gouverneur der Invaliden, den berühmten Talisman Karls des Großen, in deſſen Beſitz er ſeit dem Tode ſeiner Mutter, der Herzogin von St. Leu, iſt, überſenden, damit er in das Grab des Kaiſers gelegt werde. Nach den Vorgängen in Betreff der Waffen Napoleons fragt man ſich, wie die franzöſiſche Regierung dieſes Anerbieten aufnehmen werde. Ueber die Geſchichte dieſes Talismans erzählt man ſich Folgendes: Als man zu Aachen das Grab eröffnete, worin der große Kaiſer ruhte, fand man ihn in ſeiner römiſchen Kleidung, auf der Stirne die Doppelkrone Deutſchlands und Frankreichs, zur Seite neben der Pilgertaſche den Freudenreich, ſeines gute Schwert, womit er, wie der Mönch von St. Denis erzählt, einen geharniſchten Reiter durchſpaltete; ſeine Füße ruhten auf dem Schilde von gediegenem Golde, welches ihm der Papſt Leo verehrt hatte, und an ſeinem Halſe hing der Talisman, der ihn unüberwindlich machte. Er beſtand aus einem Splitter vom Kreuz des Erlöſers, welchen ihm die Kaiſerin Irene geſchickt hatte. Er war in einen Smarago eingeſchloſſen und hing an einer Kette von dicken goldenen Ringen. Die Bürger Aachens ſchenkten ihn Napoleon, als er ſeinen Einzug in dieſe Stadt hielt, und im Jahre 1811 hing ihn der Kaiſer ſcherzend der Königin Hortenſe um den Hals, und geſtand dabei, daß er ihn bei Auſterlitz und Wagram, wie Karl der Große vor neunhundert Jahren, auf der Bruſt getragen. Seitdem hat die Herzogin von St. Leu dieſe koſtbare Reliquie beſtändig und bis auf ihrem Todesbette getragen.

*** — (Villa Napoleon.) Es hat ſich kürzlich in Paris eine Geſellſchaft von Architekten und Ingenieurs gebildet, um bei Paſſy, nahe an dem Schloſſe la Muette ein großartiges Hotel, mit Gartenanlagen, und allerlei neuen Ergänzungen zu errichten. Dieſes Etabliſſement, welches in koloſſalen Dimenſionen gebaut, hart an dem Bologner-Walde grenzen wird, ſoll alles in dieſer Art beſtehende an Pracht übertreffen, und den Namen »Villa-Napoleon« erhalten. Pl.

— (Mobiles Korn.) Man ſchreibt aus Speyer, 16. Juli: Geſtern, gegen Abend, haben wir ein Schauſpiel ganz eigener Art — die originellſte Metamorphoſe — hier erlebt. Das Korn auf einem, bis jetzt noch nicht ermittelten Fruchtboden iſt mit Einem Male mobil geworden, und plötzlich zu allen Oeffnungen, ſogar zu jenen der Dachziegeln hinaus, ins Blaue emigrirt. In verſchiedenen Theilen der Stadt konnte man ſich dieſer zudringlichen Gäſte kaum erwehren, die zum Theil auf dem Rücken mit den Hülſen der Fruchtkörner geziert waren, denen ſie ihr Daſeyn verdankten. Alle Straßen der Stadt, beſonders aber jene in der Nähe des Maximiliansplatzes, waren mit dieſen kleinen Auswanderern wie beſäet. Wäre das auf dieſem Fruchtboden aufgeſchichtete Korn vor vierzehn Tagen verkauft worden, ſo war dieſem nicht unbedeutendem Verluſte vorgebeugt. — Der Entwicklungsprozeß dieſer Thierchen, welche ſich nur in alten Früchten, welche nicht gehörig gewendet und dem Luftzuge ausgeſetzt werden, ausbilden ſollen, geht ziemlich raſch vor ſich. Sie haben eine große Aehnlichkeit mit den Waldameiſen, ſind ſehr lebhafter Natur, und der größere Theil derer, die wir ſahen, hatten bereits die Flügel verloren.

*** — (Balmaſeda) hat in ſeiner Begleitung zwei junge Spanierinnen von ſeltener Schönheit, welche er für ſeine Nichten ausgibt. Die eine iſt eine Schauſpielerin aus Cadix, und noch im Jänner dieſes Jahr, merkwürdig genug, in der »Flucht aus Spanien,« einem Melodrama von Costa, aufgetreten. P.

— (Reife Trauben.) In Würzburg wurden am 16. Juli die erſten weichen Traubenbeeren auf der Leiſte gefunden.

Guckkaſten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

In einem Privatconcerte trug ein Clavierſpieler eine freie Fantaſie vor. Als er geendet hatte, trat ein Mann, der ſich muſikaliſche Kenntniſſe einbildet, auf ihn zu und ſagte: Sürerb! Nur ſchade, daß Sie ſich nicht von den übrigen Inſtrumenten begleiten ließen!

In einer Buchhandlung beſah ein buckeliger Herr Bücher, als ein hochnäſiger Fant eintrat, die neue Ausgabe von »Münchhauſens Reiſeabenteuer« verlangte und dabei bemerkte: Ich hörte neulich Einiges daraus vorleſen, und habe mich buckelig darüber gelacht. Da drehte ſich der Nebenmann um und ſagte zu ihm: Ich habe das Buch auch geleſen.

Die Elementar-Brüder.

In einem Dorfe nahe bei Livorno leben vier Brüder, welche man die vier Elemente oder die Elementar-Brüder nennt. Der ältere iſt nämlich ein Hufſchmied, der ſich durch das Element des Feuers nährt; der zweite Fiſcher, der ſeinen Unterhalt aus dem Waſſer holt; der dritte Gärtner, der von dem Ertrage der Erde lebt. Der vierte lebte bisher vom Winde, das heißt: er that nichts. Da man aber vom Winde höchſtens Windkolik, aber keine Magenbeſchwerden bekommen kann, ſo nahm er eine Stelle in einer Dorfkirche als Ballentreter an und lebt nun fort vom Winde.

Auch große Schriftſteller laſſen ſich hin und wieder hyperboliſche Böcke zu Schulden kommen.

So ſagt Corneille:

Vos mains seules ont le droit de vaincre un invincible.

(Deine Hände allein haben das Recht, einen Unbeſiegbaren zu beſiegen.)

Milton ſagt vom Satan:

God an his son except,
Created thing nought valu'd he nor shun'd.

(Gott und deſſen Sohn ausgenommen, ſchätzte und ſcheuet er kein erſchaffenes Weſen.)

Körner ſingt in dem Schwert-Liede:

Bin freien Mannes Wehr,
Das freut dem Schwerte ſehr!

Der Schlußchor in Racinis »Esther« ſingt:

Que son nom soit beni — et dela de l'eternité.

(Sein Name ſey geſegnet — noch jenſeits der Ewigkeit.)

Ein Hr. Möſel hat ein neues muſikaliſches Inſtrument erfunden, welches »Bombardon« heißt. Es ſoll ein ſehr ſanftes Inſtrument und dazu beſtimmt ſeyn, wenn eine belagerte Feſtung ſchläft, ſie aufzuwecken.

Wie dem kühnen Krieger jeder Kampf ein Tanz iſt, ſo iſt vielen Mädchen jeder Tanz ein Kampf, und ſie müſſen oft ihr Leben laſſen für die Freude, eine Eroberung gemacht zu haben.

Der blaue Himmel mit den gelben Sternen darin ruft uns jede Nacht zu: Vergiß mein nicht!

Da ſich Excellenzen in metallenen Särgen begraben laſſen, ſo können mit der Zeit die Kirchhöfe Bergwerke werden, was ſie für Charlatane, Todtengräber und lachende Erben bereits längſt ſind.

Buntes aus der Zeit.

— (Die jetzt auf der Erde lebenden vierfüßigen Thiere sind Zwerge) gegen die vorsündfluthlichen. Der Elephant, das Nashorn sind demzufolge zierlich und klein zu nennen. Der Schädel des in dem Staat St. Louis am Missouri ausgegrabenen Riesen-Thieres, Mastogon, welcher dort im Museum ausgestellt ist, hat eine solche Größe, daß er ein Zimmer von 15 Fuß Höhe bei 10 Fuß Breite und Länge vollständig ausfüllt. Das Thier selbst würde daher in einer unserer großen Kirchen schwerlich Platz finden. Die Stoß-Zähne dieses Thier-Riesen sind 10 Fuß lang, und haben 21 Fuß von einander im Kopfe gestanden. Wahrscheinlich hatten die Bäume und Sträucher der Vorwelt eine diesen Thieren angemessene Größe. Vor mehreren Jahren wurde zu Danzig in dem Grandberge vor dem Olivaer Thor ein Stück von einem Backenzahn eines solchen Riesenthieres gefunden, welches der verstorbene kunstsinnige dortige Arzt Dr. v. Duisburg in sein Raritäten-Cabinet aufnahm. Im englischen Canal, so wie in der Nordsee werden ungeheuer große Knochen vorsündlicher Thiere, und an der holländischen Küste oft große Stoß- und Backenzähne gefunden. In den zu dem Gute Starschin, unweit Putzig, gehörigen Moor-Wiesen findet man beim Nachgraben sehr viele Baumstämme von schwarzem Holze, welche von einem Orcan umgestürzt seyn müssen, und die mit ihren Gipfeln alle nach einer Richtung liegen.

Eisenbahn-Zeitung.

⁂ — (Neue Holzfahrbahnen.) Der Pariser Ingenieur Malé hat so eben ein neues System von hölzernen Railswegen erfunden, welche die nämliche Bestimmung wie die Eisenbahnen haben sollen. Die Wagons sollen hier auf parallel liegenden Holzpölstern, welche mit beweglichen und (gleich den Wagenrädern) mit Felgen belegten Räderchen versehen sind, fortgleiten. Der Behauptung des Gründers nach, wird diese Bauart den Bau von Brücken über die zu durchfahrenden Wege überflüssig machen, da hier die Wagen zwischen den Räderchen fortlaufen, und somit auch eine bedeutende Ersparniß darbieten werden. Ein Modell der ganzen Structur der Bahn sowol, als der Wagens, ist in diesem Augenblicke in den Bureaux der »Gazette de France« in Paris zur öffentlichen Besichtigung aufgestellt, wo Hr. Mandé, und in dessen Abwesenheit ein Bevollmächtigter, den Besuchern die nöthigen Erläuterungen darüber geben. Pl.

Wiener Tagsblatt.

Am 24. Juli.

Am 24. Juli 1705 wurde der berühmte kaiserliche Feldmarschall Leopold Graf Daun geboren, und starb an demselben Tage 1766.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Breslau.

Bericht von Herrmann Michaelson. Im Juli 1840.

Unter den Hohenpriesterinnen in Polyhymnions Reich, die in unserem zwar alten, aber doch deutschberühmten Tempel erschienen, fehlte bis jetzt Sie noch, die an der Donau und am Rhein, an der Elbe und an der Etsch bekannte und gefeierte Tochter der gesegneten Bohemia. Böhmens classischer Boden hat zwar seinen Beruf, Europa Musik vormachen zu lassen, schon lang erfüllt. Doch hat es bis jetzt nur Spielleute, die auch Herz und Ohr erfreuen, aber noch keine Nachtigall den heimatlichen Fluren entsendet. Jenni Lutzer war es vorbehalten, des böhmischen Vaterlandes Ruhm auch darin geltend zu machen. Die Prager in mit den melodischen, süßen Flötentönen flog von der Moldau hin zur Donau. Kaum, daß ihre Lieder dort erschallten, als das Echo auch schon ihren Ruhm weiter trug, ferndin durch deutsche und italische Gauen. Nur äußerst selten ist die Natur so freigebig gesinnt gegen eine Sterbliche, daß sie in ihrer Feiertagslaune spricht: „Geh' hin! Du sollst auf Erden für mich singen!" Und Jenni Lutzer ging hin und sang — und sie lauschten Alle den zauberischen Klängen, die, bald säuselnde Zephyre, bald rollende Donner, der Brust entstiegen. Wie Perlen fügten sich die Töne an einander, zu einem großen kostbaren Schmuck, in dessen Mitte die Kunst den schönsten prangendsten Diamant setzte, so daß Jenni Lutzer jetzt im weiten Deutschland als die Krone vaterländischer Sängerinnen gekannt und geschätzt ist. — Wie einst nun die Ehre, den größten Heldensänger aller Zeiten geboren zu haben, streiten jetzt die Städte um den Genuß, Jenni Lutzer auf einige, wenn auch nur kurze Zeit, in ihren Mauern zu besitzen, und es hat lang gewährt, ehe in dem Gastzuge, der in langer Reihe unser altes Breslau alljährig heimsucht, auch Jenni Lutzer erschienen ist. Jetzt aber ist sie da, und wir denken, sie möglichst lang festzuhalten. — Sie trat zuerst in Donizettis „Liebestrank," dann als Nachtwandlerin, Isabelle („Robert der Teufel"), Norma und Madelaine („Postillon"), auf, und es sollen vorläufig noch die Sufanne („Figaros Hochzeit"), und die Genueserin folgen. — Nach unserem Maßstabe ist es ein unerhörter Erfolg, wie Dem. Lutzer immer an einem Abende fünf Mal gerufen zu werden, was sich bis jetzt fast bei allen Partien wiederholte. Wir haben aber auch noch keine Sängerin gehört, die mit solch' überschwenglichem Stimmreichthume, und mit so hoher künstlerischer Ausbildung zugleich zu uns gekommen wäre. Wir sind meist so glücklich gewesen, die Cminenzen dieses Genres en retour kennen zu lernen. Sie kamen nicht, als sie, was ihre Stimme anlangt, noch Größisse waren, sondern meist erst, als sie schon arme Poeten geworden. Jenni Lutzer erscheint in ihrer Blütenzeit, desto freudiger, lebendiger, erfrischender der Eindruck! — Man weis in der That nicht, ob man mehr die Geziegenheit oder den Geschmack, die präzeante Schärfe oder die Lieblichkeit des Anspruchs, die Kühnheit oder die Sicherheit der Ausführung bewundern soll. Demoiselle Lutzer leistet das Unglaubliche. Sie spielt mit den größten Schwierigkeiten, sie schafft sie selber, um sie zu überwinden. Sie reißt den Zuhörer so umstrickend in ihren Zauberkreis hinein, es ergötzt sich das Ohr wie das Auge an der Sternenpracht, an diesen hundert glänzenden Lichterchen, welche die Schöpferin bald einzeln flimmern läßt, bald in einen großen Brennpunct sammelt, lieblich mild leuchtend, oder glutvoll verzehrend. — Wie sonst bei den Meisterinnen der italienischen Schule, ist Alles Aeußerliche, nicht in den Bereich der Musik Gehörige, der Wirkung der Letztern auch bei Dem. Lutzer untergeordnet. Die Gesangsvirtuosität dominirt überall, ohne jedoch alles Uebrige gerade unberücksichtigt zu lassen. Jedenfalls ist doch wohl jene die erste, unerläßlichste Lebensbedingung der Oper eine wahrhaft große Sängerin kann zwar zur scenischen Wirkung auch noch andere Mittel aufbieten, doch muß sie vorher erst die Sängerin bewähren, ehe sie die Schauspielerin geltend machen will. Je mehr nun aber gerade in der neuesten Zeit das Letztere vorgekommen ist, desto mehr mußte unser Publikum dieser immense Stimmfond, dessen unumschränkten Beherrschen, diese überraschende Petulance, mit dem Schwierigsten umzuspringen, in so hohem Grade frappiren, wie es namentlich als Reina der Fall war. Der Enthusiasmus ließ an diesem Abende wirklich gar nicht zu Verstand kommen. Auch die grämlichsten Deutschthümler hatten heut an dem, sonst hart angefeindeten Donizetti nichts zu mäkeln und zu meinen. Sie haben den Mann, wie sich klar zeigt, erst jetzt durch die Reina der Dem. Lutzer ordentlich begriffen. — Durch sehr mangelhafte Unterstützung eines gastirenden Tenoristen als Nachtwandlerin da und dort arg behindert, ging doch Dem. Lutzer aus diesem Kampf so entschieden siegreich hervor, wie man hier noch nicht erlebt. Das allbekannte „So umarme mich!" nach stürmischem Da capo italienisch wiederholt, machte einen Eindruck, etwa wie bei einem lang Eingesperrten der plötzliche Anblick des reizendsten Thales. Es war ihnen eine neue Welt, eine terra incognita! Wahrscheinlich wiederholt Dem. Lutzer die Amina, was allgemein gewünscht wird. — Nach der Isabella wurden der seltenen Künstlerin der Granezza im Reiche der Töne, Kränze zugeworfen, was hier insofern neu, als es erst bei der letzten Gastrolle zu geschehen pflegt. — Die beifachste Gastrolle der Dem. Lutzer war bisher die Norma. Sie errang sich auch darin wohlverdiente Lorbern, die nun höher anzuschlagen sind, als die Eindrücke der Schröder-Devrient und Löwe in der hochtragischen Seherin noch neu und lebhaft sind. — Heute singt Dem. Lutzer die Madelaine als fünfte Gastrolle.

Mit Dem. Lutzer alternirt das Anschützische Künstlerkleeblatt. Wir Breslauer kennen Hrn. Anschütz und Frau, die von hier nach Wien kamen, sehr genau, und erinnern uns noch erst mit wehmüthigen Gefühlen jener Zeit, wo das Künstlerpaar als Zierde unserer Bühne galt. Man würzigt nichts, was die ewig rollende Zeit, auch da nicht spurlos verüber gehend, verändert; doch ist das Publikum von seinen lieben alten Freunden noch mit Recht enthusiasmirt, und überschüttete dieselben mit Beifall ganz besonders in der „Minna von Barnhelm," als Werner und Franciska, Dem. Auguste Anschütz, die als Jungfrau von Orleans mehr gefiel, machte als Minna kein Glück. — Döbler, der Tausendkünstler, war bei uns; doch die Trauerzeit verhinderte sein Erscheinen auf der Bühne. Hoffentlich kehrt er bald wieder. — Unsern Teneristen Hrn. Dobrowsky, der allgemein gefällt, dürften wir bald wieder verlieren. — Ein Gastspiel des Hrn. Mantius aus Berlin, steht Ende August bevor. — Das neue Theater ist in einigen Tagen unter Dach. Wer unter demselben herrschen wird — darüber verliert man sich in allerlei Vermuthungen, da sich mehrere Concurrenten gefunden haben, die, einander den Rang abzulaufen, wol geeignet seyn dürften. — In den, sehr harten, von sachumverständiger Ansicht zeugenden Bestimmungen, sollen noch Modalitäten eintreten. Näheres darüber, und über andere, nicht theatralische Gegenstände, nächstens.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — Der in Mailand lebende berühmte Bildhauer Ritter v. Marchesi kommt diesen Monat noch nach Wien. P.

⁂ — Wir machen auf zwei Genrebilder, die so eben in Neumanns Kunsthandlung, in Wien, am Kohlmarkt, erschienen, und dort zur Schau ausgestellt sind, vorstellend: „Die gute und die üble Wirthschaft," besonders aufmerksam. Das wahrhaft komische und amusante Sujet der dritten Lithographien wird gewiß seinen Zweck nicht verfehlen, und dem Beschauer ein herzliches Lächeln abgewinnen.

⁂ — Neumanns Kunsthandlung, in Wien, am Kohlmarkt, in welcher ununterbrochen neue und interessante Erscheinungen auftauchen, hat so eben wieder ihren Verlag mit einer recht interessanten Lithographie bereichert. Diese bringt ein getreues Abbild von einem der Neufundländer Hunde, die in England von der „Human-Society zur Menschenrettung" bestimmt sind. Derselbe liegt am Meeresufer, und hält drei Bücher. Hr. Heike hat dieses Blatt nach einem Gemälde von Landseer mit dem größten Fleiße vollendet.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Anekdote von Brückelmann.) B. war zu seiner Zeit, in den neunziger Jahren, ein guter Schauspieler, und würde jetzt ein vortrefflicher heißen. Besonders gab er Juden mit großer Virtuosität. Auch hatte er nicht selten vortheilhafte Engagements bei ausgezeichneten Theatern; allein er verscherzte sie gewöhnlich durch seine böse Zunge. So kam er, wieder ein Mal brotlos geworden, zu Schröder, dem berühmten Schauspieler und Schauspieldirector in Hamburg. Nichts zu handeln, Herr Director, oder besser, nichts zu nagen, nichts zu beißen für mich? — Doch, Herr B., erwiederte Schröder, wenn Sie mir versprechen — Aber B., ein kostbares Taschenmesser auf dem Tisch erblickend, fiel ihm in die Rede: Ein schönes Messer! ein rares Messer! Wer damit Brotschneiden dürfte, Hamburger Brot! — Das sollen Sie. Es gehört Ihnen, und ein gutes Engagement bei meiner Bühne dazu; nur — Ich weis schon, was Sie sagen wollen, König unter den Directoren und Schauspielern! Hier mein Wort: Künftig wird nur mit dem Messer, nicht mit der Zunge geschnitten. Und B. war engagirt. Aber nur zu bald vergaß er sein Versprechen. Er konnte die Rotzsperlings-Natur nicht verläugnen. Von allen Seiten klagte man darüber, und Sch. sah sich genöthigt ihn zu verabschieden. — B. empfing, und las das Abdankungsbillet ohne eine Miene zu verziehen, griff nach Hut und Stock, ging gemessenen Schrittes nach Sch's. Hause an der Alster, und ließ sich bei ihm anmelden: Sch., unangenehm überrascht, ließ ihn abweisen. Aber B. war nicht leicht zu verabschieden. Er blieb, und erklärte, den Hrn. Director sprechen zu müssen. Sch., noch mehr aufgebracht über solche Zudringlichkeit, und unfreundliche Erörterungen scheuend, ließ ihm zurückbedeuten, daß es bei dem Billet sein Bewenden habe. Versteht sich, entgegnete B. dem Diener. Ich komme auch nicht zu bitten, ich komme mich zu bedanken, und dem Herrn Director ein Geschenk zu offeriren. Sagen Sie ihm das, mein geneigter Gönner! — Was war zu thun? Sch. sah ein, daß er den Lästigen so leichten Kaufes nicht loswerden könne, lachte der Verheißung eines Geschenkes von dem armen Teufel, fühlte sich dadurch in bessere Laune versetzt, und befahl, ihn einzulassen. — Mit komischer Gravität trat nun B. herzu, verbeugte sich tief, und sprach: „Mein hochverehrter Herr Principal! Empfangen Sie meinen gebührenden Dank für das eben erhaltene Abdankungsbillet, denn jede Zeile von Ihrer Hand ist dankenswerth, und erlauben Sie mir Ihnen dafür ein Geschenk einzuhändigen." Indem er die letzten Worte mit wehmüthig gebrochener Stimme sprach, holte er zugleich etwas Eingewickeltes aus der Tasche, und überreichte es ihm. Sch. nahm die Hülle ab, und rief betroffen: Wie? Mein Taschenmesser? — Ja, Herr Director! Sie haben mir das Brot genommen, nehmen Sie nun auch Ihr Messer zurück! Und somit wollte er sich entfernen. Aber der edle Sch. hielt ihn auf, und sagte mit tiefer Rührung: Sie behalten es. — Wir bleiben beisammen! W. B.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 25. Juli 1840. 178.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Zum glorreichen Namensfeste Ihrer Majestät, der Kaiserin und Königin, Maria Anna,

am 26. Juli 1840.

Dort, wo der Po durch Blumen oft gehemmt,
Durch Thäler hoher Pracht in's Land hinunterströmt,
In eines Königshauses Heiligthume
Entblühte eine seltne Wunderblume,
Von Grazien gepfleget, und umtanzt, —
Ward sie auf eine ferne Flur verpflanzt;
Wo zwar der Himmel nicht und nicht der Boden glüht,
Doch wo die Glut der Liebe im Gemüth
Und der Verehrung und der Treue helle Flammen,
Die aus den Herzen von Millionen flammen,
Des Südens Feuer, wenn sie noch so glühten,
An Dauer und an Wirkung überbieten.
Des Thrones Zierde ward die Wunderblume,
Sie blühet fort im stillen Heiligthume
Des Kaiserhauses — erwärmet durch die Glut,
Die in den treuen Herzen Oest'reichs ruht;
Vom Sonnenlicht der Gotteshuld beleuchtet,
Vom Thau der Liebe und der Huldigung befeuchtet,
Wird sie im hellsten Farbenschmucke glüh'n,
Und fort und fort in Majestät erblüh'n!

Harlekins Rache,

oder

die deutsche Bühne vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

Sie versank in Nachsinnen, und starrte den bald darauf eintretenden Müller eine Weile an, ohne zu sprechen. Und dann schien das bleiche, düstere Ansehen des sonst so überkräftigen, ausgelassenen Jünglings, sie seltsam zu bewegen. Aber bald kehrte die gegen ihn eingewurzelte Bitterkeit zurück, und verrieth sich in ihrem stechenden Blicken und ihrem unnatürlichen Lächeln.

Hör' Er, Müller, sagte sie, und nahm dabei ganz das abgemessene Wesen der Principalin an: Er benimmt sich ungebürlich gegen meinen Mann. Das muß anders werden. Er muß bedenken, daß mein Mann, Sein Vorgesetzter und Sein Brotherr ist. Ich rathe Ihm zum letzten Male, künftig sich bescheidener und ehrerbietiger gegen meinen Mann zu benehmen, oder wir sind geschiedene Leute.

Ich dächte, das wären wir ohnedies schon so ziemlich, Frau Neuber, erwiederte Müller bitter lächelnd. Ich will nicht von früheren Dingen reden, nicht von den schönsten Hoffnungen meines Lebens, die Sie mir, vielleicht im absichtlichen Kampfe gegen Ihr eigenes Gefühl, zertrümmerte; aber Sie strebt auch ja neuerdings recht geflissentlich darauf hin, mich gleichsam nach und nach aus dem Buche des Lebens wegzustreichen. Meine Seele hungert darnach, all' die trotzigen, fratzenhaften Ausgeburten meines Verdrusses, meiner Wuth, in tollen Bildern loszulassen; mit einem Worte, mich treibt es mit fieberhafter Ungeduld, Komödie zu spielen, das Lachfell des Volkes mit meinen Späßen matt zu hetzen, und mich damit zu kitzeln, daß ich die Menschen zugleich verachte, die ich ergötze. Warum raubt Sie mir so recht absichtlich jede Gelegenheit, thätig zu seyn; warum legt Sie die Stücke bei Seite, in denen ich excellire, und verkümmert und verkürzt mir selbst die Rollen, die Sie mir, als dem Lieblinge des großen Haufens, nicht ganz entziehen kann? Ist es doch, als gehe Sie mit dem eitlen Gedanken um, im Widerspruche mit dem Sinne und dem Geschmacke der Leute, dem Harlekin allmälig den völligen Garaus zu machen, ihn — woran doch gar nicht zu denken — mit der Zeit ganz von der Bühne zu verdrängen!

Man kann nicht wissen, was geschieht, sagte Karoline mit etwas geheimnißvoller Miene.

Müller überhörte diese Unterbrechung und fuhr fort: Das Alles scheint darauf angetragen, mich vollends zu Boden zu drücken, mich in der dumpfen Qual der Unthätigkeit verstechen zu lassen. Sage Sie mir, warum verfährt Sie so unbarmherzig mit mir?

Karoline blickte um sich, als wollte sie sich überzeugen, daß Niemand weiter sie hören könnte. Dann trat sie, hochaufgerichtet, ganz nahe zu Müller hin, und sprach mit leiser, aber greller Stimme ihm in die Ohren: Das geschieht darum, weil ich Dich hasse, Müller!

Erschüttert von diesen Worten, und noch mehr von diesem Tone, wich Müller einen Schritt zurück. — Und warum werde ich gehaßt? fragte er.

Weil Du roh und übermüthig mit meinem ersten, jugendlichen Gefühle zu spielen wagtest! grollte das schöne Weib. Weil Du Dich hochmuthvoll eines Sieges rühmtest, für welchen Du nicht einmal zum Scheine einen Kampf zu unternehmen Dir die Zeit ließest. Du warst meine erste Leidenschaft, junger Thor; Du wärest meine erste Liebe geworden, hättest Du meine schüchterne Empfindung nicht mit dem Froste Deines leichtfertigen Stolzes in ihre Tiefen zurückgeschreckt. Du wärest nicht nur meine erste, nein, auch meine einzige Liebe wärest Du geblieben; denn, wiewohl zu meinem Schmerze, empfinde ich es doch nur zu sicher, daß ich hinfort nie mehr zu lieben lernen werde. Ein Weib vergibt es nie, wenn seine Gefühle unter ihrem Preise angeschlagen, wenn, wie für verdächtige Ware, die erste, beste leichte Münze eines flüchtigen Gegengefühles dafür hingeworfen wurde; ein Weib vergibt es nie, daß man ihre Liebe nachlässig als ein im voraus erobertes Gut ansehe, für welches es nicht erst eines Wagnisses, eines Strebens, eines Kampfes bedürfe. Dein Anblick verblendete mein junges Herz; er hatte großen Antheil an meinem verhängnißvollen Entschlusse; er stand verlockend vor meiner Seele, als ich der Heimat schimpflich entfloh, und vielleicht den Fluch eines Vaters auf mich lud. Du prunktest eitel mit meiner Liebe, statt sie zu ehren, durch Achtung sie zu verdienen. Die Natur legte starre Willenskraft, unbeugsame Entschlußfähigkeit in mein Gemüth. Als mein Verstand mir rieth, Dich zu verachten, wurde dieser Anspruch auch schon Bedingung meines innersten Lebens; ich muß Dich jetzt hassen, wenn ich auch nicht wollte. Betrachte mich als Deine Feindin, tritt ihr so entschlossen entgegen, wie sie unversöhnlich nach Deinem Glücke zielen wird; stürze sie oder gehe selbst unter!

Sie wollte in heftiger Aufregung das Zimmer verlassen, aber Müller hielt sie flehend zurück. Karoline! rief er außer sich, und warf sich ihr zu Füßen. O ich Rasender, der ich war. Aber Du wirst vergeben, Du mußt vergeben!

Sie aber sagte kurz und streng: Nein! und winkte ihm gebieterisch aufzustehen.

Er wollte noch ein Mal entgegnen, aber es pochte laut und vernehmlich an die Thür. Kaum behielt Müller noch Zeit aufzuspringen und eine gleichgiltige Stellung anzunehmen, als auch schon die Thür sich öffnete und ein Dritter in das Zimmer trat.

Der Eintretende war ein baumlanger, breitschultriger Mann von herkulischer Form. Hätte nicht seine schwarze Kleidung ihn als einen Gelehrten bezeichnet, so würde man ihn für einen Flügelmann der kurfürstlichen Leibgarde gehalten haben, für welche man damals mit Muße und Aufwand die möglich längsten Leute warb. Auch schienen diese athletischen Glieder sich mit einiger Schwierigkeit in die steife, anschließende Kleidung zu fügen; denn seine Bewegungen hatten etwas Hastiges, und Unbeholfenes, was gleichwol dem pedantischen Zuschnitte des ganzen Menschen keinen wesentlichen Eintrag that. Sein, von einer gepuderten Stutzperrücke überdachter Kopf, zeigte ein kräftiges Gesicht, dem das manierirte, außerordentlich selbstgefällige Mienenspiel sehr unnatürlich stand. Sein hübschgeformtes, graues Auge verrieth

Leben und Geist, konnte aber doch den feierlich-langweiligen Ausdruck der ganzen Physiognomie nicht hinwegräumen.

Der wunderliche Mann, dessen Erscheinung von so widersprechenden Wahrzeichen und Eigenthümlichkeiten zusammengesetzt war, trat mit großer Zuversichtlichkeit in das Zimmer, warf im Vorbeigehen einen vernehmen, fast wegwerfenden Blick auf Müller, der, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, sich sehr tief und ehrerbietig verneigte; und schritt mit einem vertraulichen Gruße auf die Neuber zu.

Ei, Herr Magister, sagte diese, mit gewinnender Artigkeit ihm entgegengehend. Bon jour, Bon jour! hätte Er mich doch bald erschreckt mit Seiner langen, stattlichen Gestalt. Mein Himmel, ich bin für ein Frauenzimmer doch auch nicht klein; aber neben ihm fühlt man sich ein Zwerg.

Der lange Mann — es war Magister Gottsched, der Senior der poetischen Gesellschaft zu Leipzig, und damals der gefürchtetste Kunst- und Geschmack-Usurpator in Deutschland — lächelte. Ja, ja, ich bin so leidlich aufgeschossen, sagte er, und meine Landsleute, die Preußen, wußten bekanntlich meine lange Figur dergestalt zu schätzen, daß sie mir in Königsberg mit aller Gewalt die Ehre anthun wollten, mich unter die Soldaten zu stecken, und ich es jetzt vielleicht schon zum Regimentstambour gebracht hätte, wäre ich ihnen nicht zu rechter Zeit hieher nach Leipzig entwischt.

Die Musen würden noch viel lauter weinen, als Er jemals trommeln könnte, scherzte Karoline, indem sie zugleich dem lobgierigen Großmogul des deutschen Geschmackes schmeichelte. Aber sag' Er mir, womit kann ich dem Herrn Magister dienen?

Obligirt, Frau Neuberin, obligirt! Der Ceremonienmeister König in Dresden hat mir noch Einiges wegen des »Regulus« und wegen der Garderobe dazu geschrieben, worüber ich ein par Worte mit Ihr sprechen möchte. Doch das pressirt nicht. Vorher mag Sie sehen, was hier dieses Schreiben der Landesregierung an Sie enthält, mit welchem mir der Kanzleibote so eben vor Ihrem Hause begegnete. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

***— (Der deutschen Oper in London) geht's vergüglich, und man kann sagen, daß sie Wunder thut. Nicht nur weis dieses Institut das Interesse immer rege zu erhalten, und durch neue Magnete immer schwerere Pfunte herbeizuziehen, sondern die deutsche Oper hat es auch dahin gebracht, daß man ihr Bestehen in London als etwas Nothwendiges und Wünschenswerthes betrachtet, für das man Opfer bringen müsse, um es für immer zu haben. Deshalb wird denn auch die deutsche Oper in den vier folgenden Jahren eben so regelmäßig nach London gehen, wie die Italienische. In der That zeigt die Anstalt eine Regsamkeit, welche den Unternehmern der italienischen Oper wahrhaft auffällt, den Engländern aber den besten Begriff von dem Ernste und der Ausdauer dieses Instituts gibt, so daß sie mit einer ganz besondern Achtung davon reden und erstaunen, wie man vier Male die Woche spielen und dabei immer Neues auf die Bühne bringen kann, ohne daß die Vorstellungen an Rundung und Gediegenheit einbüßen. Die bisherigen Koryphäen der Oper, Mad Fischer-Schwarzböck, Hr. Schmetzer und Hr. Pöth, haben jetzt anderen Platz gemacht, die wohl geeignet sind, einen noch größern Enthusiasmus zu erregen. Staudigl, Wild und Mad. Stöckl-Heinefetter, die jetzt diese Oper zieren, gefallen den Engländern ganz ausnehmend, und flößen denselben eine wahre Pietät für den deutschen Operngesang ein. Je großartiger die Musik einer Oper ist, um so mehr sagt sie dem dortigen Publikum zu, und Spohrs »Jessonda« erregt im Augenblicke Furore, während Webers »Freischütz« nach zehnmaliger Wiederholung immer noch volle Häuser bringt. Zu Ende dieses Monats werden die Vorstellungen geschlossen und wird nach der Heimat gesegelt; denn Hr. Schumann scheint nicht geneigt, den Einladungen Folge zu leisten, die aus andern bedeutenden Städten Großbritanniens an ihn zu einigen Vorstellungen gelangt sind. Von den vielen deutschen Theater-Unternehmern in London ist Schumann der erste, dem es vollkommen geglückt ist; es liegt die Ursache davon weniger in der Unfehlbarkeit seiner Mittel, als in der Art und Weise, wie er die Sache mit Einsicht und Energie gefaßt hat, vielleicht auch zum Theil in dem Umstande, daß der Gemal der Königin Großbritanniens ein deutscher Prinz ist, und vom Hofe aus die Unternehmung unbezweifelt unterstützt wird. Die Königin, die ihre Loge hat, erscheint nie, ohne daß sie noch besonders 60 Pfd. Sterling zahlt.

— (Die Rollen der Dem. Taglioni auf dem Theater der großen Oper in Paris,) sind folgendermaßen bestimmt. Am 17. Juli sollte sie in der Sylphide auftreten, und am 20. dieselbe Rolle wiederholen; am 22. in Aubers »Bayadere,« und am 25. in einer Soirée tanzen, welche die Oper zu ihrem (Dem. Taglionis) Benefiz geben wollte. Die Oper ist gegenwärtig mit einer jungen Tänzerin, Mad. Cerrito, in Unterhandlung, die, sobald ihr Contract in London abgelaufen ist, nach Paris kommen soll.

— (Glucks »Alceste.«) Die Oper »Alceste« von Gluck, welche vor länger als sechzig Jahren componirt und seitdem nur auf wenigen Theatern Deutschlands gegeben wurde, ist, wie bekannt, am 8. Juli in München zur Aufführung gebracht worden, und hat außerordentlich gefallen. Als sie zum ersten Male in Paris aufgeführt wurde, ließen sie die Gegner Glucks, welche den größten Theil der Plätze gekauft, und an gedungene Personen vergeben hatten, auszischen. Voll ihres Triumphes eilte einer derselben sogleich in ein Caffehaus, und rief: »Wissen Sie schon, Glucks »Alceste« ist gefallen,« »Ja,« antwortete ein Freund Glucks, »vom Himmel.« Bei der nächsten Vorstellung wurde die Musik mit dem größten Beifall aufgenommen, und blieb lange Zeit in der ungetheiltesten Gunst des Publikums.

***— (Rubini.) Ein französisches Blatt berichtet, daß Rubini zum Gesangsinspector in Frankreich ernannt worden sey, ein Titel, welchen vor ihm schon Rossini trug; auch meldet dasselbe Journal, der berühmte Sänger wolle sein Engagement bei der italienischen Oper wieder antreten.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 23. Juli, wurde zum ersten Male »der baumenlange Hansel,« große Spectakelpantomime mit Chören, Maschinerien, Gruppirungen, Evolutionen, Gefechten zu Fuß und zu Pferd, zum Vortheile des Pantomimenmeisters Johann Fenzel gegeben. Es liegt ein wahrer Hochgenuß darin, sich während der so erschlaffenden Hitze eines jeden Gedankens zu begeben, und ausschließlich an einer Fulle glänzender Aeußerlichkeiten sein Auge zu weiden? Wer sehnte sich nach einem einfachen Dialoge und combinirter Handlung, wenn die Glut der Jahreszeit alle Meditationen erschwert, und das starre Verstandeseis in Tropfen und Dunste zerfließen macht? Wer zöge es nicht vor, am Gängelbande einer leichten und in romantischen Schimmer gekleideten Fabel durch eine bunte Welt von Festen, Tänzen, Gesängen und tausend Wunderdingen hinzuschweben? Man muß gestehen, die Wahl einer Spectakelpantomime in dieser Jahreszeit zeugt von richtiger Berechnung. Es ist in einigen Momenten der Sommersaison, als ob wir hinabgeschleudert worden wären zum blühenden, duftreichen Süden, wo hinter jedem Strauch liebliche Dryadenköpfe hervorgucken, wo der Himmel sich herrlicher spiegelt in dem sanfteren Wellenplan, wo das Leben in den Adern der Natur rascher und glühender pulsirt, wo der kindliche Sinn der Völker auf dem schnaubenden Hippogryph der Fantasie durch die Lüfte braust, wo der trockene Pelz der Gelehrtheit das Blumenkleid der Poesie noch nicht verrängt hat, wo das bunte Märchen, dieser neckische Gast, bald in Dörfern bald Ritterschlössern sein Wesen treibt. Theils treibt uns diese Stimmung fort aus den Mauern der dumpfen Stadt, aus dem Gedränge unerquicklicher Verhältnisse und prosaischer Geschäfte, fort von der Betrachtung des alltäglichen Lebens, mitten hinein in den Schoos der heitern, wonnevollen Natur. Jeder, der einen Ausflug unternimmt, gleicht einem pilgernden Ritter, dem es um heitere Fahrt und schöne Abenteuer zu thun. Voll dieser Stimmung besuchen wir auch das Theater, und ganz natürlich ist es, daß wir es vorziehen, dem lärmenden und glänzenden Spectakel zu begegnen, als unser Auge an den matten Abbildern einer gehaltlosen Wirklichkeit, wie sie uns z. B. in mancher Localposse aufgetischt werden, zu alteriren. Mit unsern Poesenwipen hat es überhaupt eine unangenehme Bewandtniß. Hat man einen derlei Witz vernommen, so ärgert man sich darüber nachdenken zu müssen; hat man ihn aufgefaßt, so ärgert man sich darüber nachgedacht zu haben, und damit zum Schlusse der Aerger vollkommen sey, wird man von dem Schatten irgend eines Postbüchelschwankes, welcher dem Witze zum Grunde liegt, gequält. Wie ungleich anziehender, sinnenfälliger, eindrucksvoller sind Pantomimiaden und Tänze, magisch vorüberflatternde Decorationen und reiche Costumes!

Man muß Hrn. Fenzel zum vollen Lobe einräumen, daß er seine Aufgabe mit eben so viel Fantasie als Geschmack löste. Die Fabel der Pantomime ist einfach, und dreht sich um die Befreiung einer Gefangenen aus den Händen des Raubritters Rothstein. Mit viel Sinnigkeit ist die märchenhafte Gestalt des baumenlangen Hansels und seines Weibchens Spannlang in das Ganze verflochten. Eine Fülle der lebendigsten und wechselreichsten Schaussenen flattert an dem Auge des Zuschers vorbei. Schon im ersten Acte werden vortreffliche Ensemblesätze ausgeführt, die Schlußdecoration des ersten Actes mit Tableau; ist sehr brillant und hochfantastisch entworfen. Das ideale Pferd am Schlusse der Pantomime, ist eine sehr dankbare Conception; das Bild, welches sich durch Oeffnung desselben entwickelt, ist voll Reiz und Fülle. Daß der Benefiziant und Autor im Laufe des Abends durch einen Sturm von Beifall, und einer Menge von Hervorrufungen belohnt wurde, dürfte sich von selbst verstehen. Nächst ihm erntete sein liebenswürdiges Kinderpaar die meiste Auszeichnung. — Unter den darstellenden Mimikern verdienen vorzüglich Hr. Johann Fenzel selbst nebst seinen Kindern, dann der hochkomische Schadezky als lustiger Knappe, Hr. Joseph Fenzel, Hr. Brinke ꝛc. ꝛc. gerühmt zu werden. Ein Tirolertanz wurde von Hrn. Johann Fenzel und Dem. Rothmüller mit besonderer Präcision ausgeführt. Die Landschaft des Hrn. Decorateur Mayr im zweiten Acte, ein Gebirgssee, aus dessen Grunde ein lichtes Schloß aufsteigt, ist eine treffliche Arbeit. Für das Arrangement und die Inscenesetzung des Ganzen, haben Hr. Director Carl und Hr. Fenzel alles Erdenkliche geleistet, und da schon am ersten Abende diesem Werke ein so rauschender, einstimmiger Beifall zu Theil wurde, so läßt sich ungeachtet der minder günstigen Saison auf zahlreiche Wiederholungen schließen. Das Haus war sehr gut besucht. Tudora.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (In Paris ist jetzt eine Statuette Napoleons) sehr beliebt, welche den großen Mann darstellt, wie er auf einem Kamele durch die syrische Wüste reitet. Die ungeheure Menge von gypsenen und brontenen Todtenmasken des Kaisers, sämmtlich nach der bekannten von Antomarchi modellirt, liegen jetzt an allen Fenstern zum Verkauf aus, und machen, wie ein Correspondent schreibt, einen widerlichen Eindruck.

— (Goethes Haus.) Seither war es den nach Weimar kommenden Fremden erlaubt, Goethes Haus zu besuchen, und die Zimmer zu betrachten, in welchen der große Dichter so manches classische Werk geschaffen hat. Der Goetheschen Familie aber hat es nun vor Kurzem beliebt, diese Erlaubniß zurückzunehmen, und das Haus bleibt fortan den Reisenden verschlossen. Der Stadt Weimar erwächst daraus ein nicht unbeträchtlicher Nachtheil in pecuniärer, wie in geselliger Hinsicht; denn Viele kamen nur dorthin, um sich das Goethesche Haus ins und auswendig zu betrachten.

— (Die Schneidergesellen-Emeute zu Paris) dauert fort. Dreitausend Gesellen zogen aus Paris aus; die Meisten sind Fremde. An Witzen über diese Emeute fehlte es nicht; so folgendes Calembourg: Ein Provinziale, der dahin kam, fragte: »Où est donc l'emeute?« Er erhielt die Antwort: »L'émeute est ailleurs (est tailleur).«

***— (Einsturz eines Schlosses.) Ein schauerliches Ereigniß trug sich am 18. Juni in der Gemeinde Neuilles im Tarn-Departement zu. Das schöne und ehrwürdige Schloß Gardonnac, der adeligen Familie dieses Namens gehörig, senkte sich gerade um die Mitternachtsstunde allmälig über seine Grundlage, bis es wenige Minuten darnach zusammenstürzte. Drei Personen, darunter eine Frau, kamen dabei ums Leben. Pl.

***— (Cabreras Reichthum.) Den unverbürgten Nachrichten der neuesten Pariser Blätter zu Folge, hätte Cabrera der französischen Douane eine Summe von 900,000 Franken in Gold angegeben, die sich nach geschehener Untersuchung seines Portefeuilles auf 20 bis 21 Millionen belaufen haben soll.

***— (Sonderbares Duell.) Zwei junge Leute in Clermont, welche sich irgend einer unbekannten Bagatelle wegen überworfen, beschlossen zur Genugthuung der Ehre ein Pistolenduell. Auf dem bestimmten Orte angekommen, schossen sie plötzlich

vor ihren mörderischen Absichten zurück zu schaudern, warfen die Pistolen weg, und fingen sich auf gut englisch zu boxen an. Dieses Beispiel ergreift die Secundanten, und nach einer bedeutenden Menge von Püffen, deren geringster einem Metzger Ehre gemacht hätte, schleppten sich Kämpfer, wie Zeugen, so gut als möglich in ihre respectiven Wohnungen, und legten sich zu Bette, welches sie, wie man versichert, noch hüten sollen.

*** — (Eduard Oxfords Urtheil.) Der Proceß des Königsmörders endigte sich mit einem sonderbaren Verdict. Die Juri erklärte ihn schuldig, aber zugleich wahnsinnig, was einer Lossprechung gleichkommt. Auf des Generalprocurators Ansuchen, ward nichts destoweniger Oxfords fortdauernde Einkerkerung beschlossen.

*** — (Alexander Torlonia,) der berühmte römische Banquier, hat sich kürzlich mit Donna Theresa, des Prinzen Don Colonna-Doria-del-Carosso-Sforza, Groß-Connetable des Königreichs Neapel und ersten Fürsten des heiligen Stuhls Tochter, vermält.

*** — (Erdbeben.) Ein von Ternate in Batavia angekommenes Schiff berichtet die gänzliche Zerstörung dieser Insel am 14. Februar laufenden Jahres. Alles Eigenthum, alle Fahrzeuge waren vernichtet, und das Eiland sollte verlassen werden. Ternate, welches zu den Molukken gehört, hat kaum über fünf deutsche Meilen im Umfange, und besteht beinahe ganz aus einem Berge vulkanischen Ursprungs, der von Zeit zu Zeit noch immer Rauchsäulen auswirft.

*** — (Ein muthiges Frauenzimmer.) Dasselbe heißt Mad. Poisson, und zeigt in Perigueux eine Menagerie. Die Kunststückchen, welche die beiden Thierhelden van Amburgh und Carter zeigen, sind ihr nur ein Spaß. Sie geht viel weiter. Sie hetzt Tiger und Leopard an einander, und tritt in dem Momente unter sie, in welchem sie sich gerade am grimmigsten packen. Da schwingt sie dann einen Eisenstab, und jagt jeden in seinen Käfig. Auch geht sie, während der Futterungsstunde, in das Gemach des Löwen und der Hyäne, entreißt ihnen das bereits vorgeworfene Fleisch, und schlägt jedes dieser Thiere mit der Faust in's Gesicht. Was der Mensch Alles wagt, um sich selbst ein Stück Fleisch zu erwerben. B.

— (Franconi in Stuttgart.) Seit mehreren Tagen, melden Stuttgarter Zeitungen, gibt der berühmte Professor der Reitkunst, dessen Circus in Paris das größte Aufsehen macht, Vorstellungen in Stuttgart. Keine Anzeige in einer Zeitung machte darauf aufmerksam, nur die großen Plakate an den Straßenecken und in den Gasthäusern, luden zum Besuche ein. Mittwoch, den 15. Juli, begannen diese Productionen. Wenn man nicht gerade sagen kann, daß über die Leistungen der Reiter des Hrn. Franconi zu erstaunen sey, so hat dies einzig darin seinen Grund, weil der Ruf von ihnen schon das Außerordentlichste berichtete. Ich glaube nicht, daß es die Reitkunst viel weiter bringen kann. Besonders anziehend war für mich die Dressur der schönen Pferde, zumal der Schimmelstute, von Hrn. Laurent Franconi selbst. Ein junger Mensch von 16 — 18 Jahren, der auf dem im schnellen Lauf begriffenen Pferde stehend, über mehrere ihm entgegengehaltene Tücher setzte, hatte das Unglück, auf die Barriere zu fallen, so daß er weggetragen werden mußte, und beim Publikum ernsthafte Besorgnisse erregte. Doch kehrte er nach einer kleinen Viertelstunde zurück, und vollendete seinen Ritt unter anhallendem Beifallrufe des Publikums. Ein Engländer, Monsieur Redisha, der auch schon in Wien Aufsehen erregt hat, und der Zerglie derte genannt werden könnte, unterhielt in den Zwischenacten zwei Mal das Publikum durch seine Uibungen. Die Leichtigkeit, mit der er die schwersten unnatürlichsten Verdrehungen seines Körpers ausführte, ist erstaunlich. Das Publikum war sehr zahlreich versammelt, und der höchste Adel fehlte nicht. — Hr. Franconi wird auf die sogenannte Jakobi Dult nach München gehen, und gibt daher Freitag, den 17. Juli, die letzte Vorstellung in Stuttgart.

Buntes aus der Zeit.

— (Türkische Gerichtsbarkeit.) Nasir-ed-dins Abenteuer mit einem türkischen Richter, macht seinem Verstande und seiner Geistesgegenwart sehr viel Ehre. Es geschah einst, daß der Kadi (Richter) von Sary Hassar (einem Dorfe nahe bei Konstantinopel) betrunken ward, und in seinem Weinberge einschlief; Nasir-ed-din kam auf einem Spaziergang, den er mit einem Freunde machte, an Jenem vorüber, und sah ihn in seiner schmählichen Lage. Er ergriff die günstige Gelegenheit, seine eigene Garderobe zu verbessern, zog dem Kadi seinen Richtermantel aus, warf ihn über die eigenen Schultern, und ging ruhig seines Weges weiter. Als der Kadi aufwachte, und seinen Mantel vermißte, sandte er seine Diener nach verschiedenen Richtungen aus, und gab ihnen den Befehl, den zu arretiren, auf dem sie einen Mantel, wie den bezeichneten, entdecken würden. Einer der Ausgesandten erkannte den Mantel auf Nasir-ed-dins Rücken, und zog den Dieb sogleich mit sich fort, vor das Meilthemen (das öffentliche Tribunal). Als ihn der Kadi erblickte, fragte er: »Kehsah Effendi, wo hast Du den Mantel gefunden?« Nasir-ed-din antwortete mit lauter Stimme, so daß es alle Zuschauer hören konnten: »Als ich diesen Morgen mit einem Freunde spazieren ging, sahen wir einen Kadi, der des heiligen Gesetzes, das er zu verwalten hat, so vergaß, daß er betrunken unter freiem Himmel in tiefen Schlaf fiel. Mein Gefährte, voll Unmuth, spie auf ihn, und trat ihn mit Füßen; ich nahm ihm diesen Mantel, um seine Heuchelei zu entlarven, und ihn der öffentlichen Verachtung bloszustellen. Wenn der Mantel Dein Eigenthum ist, so bin ich Willens, ihn Dir zu überlassen.« »Nein, nein, Freund Nasir-ed-din,« entgegnete der Kadi, der sowol für seine Ehre, als für sein Amt fürchtete, »behalte ihn, behalte ihn, der Mantel ist nicht mein!«

Technisches.

— (Stehmaschine für Schuhmacher.) Es ist eine anerkannte Sache, daß die Schuster durch die der Gesundheit nachtheilige Stellung während des größten Theils ihrer Arbeit zu leiden haben. Aus diesem Grunde sind schon mehrfach, und zu verschiedenen Zeiten Versuche gemacht worden, Werktische aufzustellen, an welchen die Arbeit stehend verrichtet werden könnte, ohne daß jedoch diese Tische bei dem Gewerbe selbst dauernden Eingang hätten finden können. Im Jahre 1833 hat der Schuhmachermeister Ritter zu Rottenburg a. N. auf eine von ihm zusammengesetzte Stehmaschine für Schuster ein Erfindungspatent erhalten, jedoch auf dasselbe in Kurzem wieder verzichtet, weil seine Maschine auf der damaligen Stufe ihrer Ausbildung noch nicht geeignet war, die Theilnahme der Gewerbsgenossen zu gewinnen. Seitdem hat nun Ritter seine Vorrichtung in der Art vervollkommnet, daß die günstigen Berichte des landwirthschaftlichen Bezirksvereins zu Rottenburg, und die mit denselben eingesendeten Zeugnisse Sachverständiger daselbst die Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins veranlaßten, den Ritter zu Ablegung einer Arbeitsprobe vor den Vorstehern der Stuttgarter Schusterzunft einzuberufen. Auf den Grund des sehr befriedigenden Resultats dieser Probe, welcher außer den Vorstehern der Zunft noch eine große Anzahl von Meistern und Gesellen anwohnte, wurde dem Ritter unterm 5. Juni 1840 von der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins das Zeugniß ausgestellt, daß nach dem Gutachten der Zunftvorsteher die Maschine in Hinsicht der Zweckmäßigkeit ihrer Construction, um das Beschwerliche und für die Gesundheit Nachtheilige der bisher sitzend verrichteten Schusterarbeit zu beseitigen, so wie der Leichtigkeit, womit auf derselben jeder einzelne Theil der Arbeit verrichtet werden kann, Nichts zu wünschen übrig lasse, und aller Empfehlung und der weiteren Verbreitung würdig sey. Außerdem wurde von der Stuttgarter Zunft beschlossen, eine vollständig fertige Maschine anzukaufen, und zur Einsichtnahme und Einübung für jeden Zunftangehörigen aufzustellen. Auch ist ein Modell für die Sammlung der Centralstelle angeschafft worden. Nach Angabe des Ritter können solche Maschinen, je nachdem sie ganz oder theilweise von Holz gefertigt, oder für alle oder nur einzelne Arbeiten ausgerüstet sind, zu Preisen von 3 bis 22 fl. von ihm bezogen werden.

Eisenbahn-Zeitung.

— Die Eisenbahn von London nach Blackwall an der Themse, ist vor einigen Tagen eröffnet worden; die Strecke wurde in etwa zehn bis zwölf Minuten zurückgelegt. Diese Bahn zeichnet sich dadurch vor andern aus, daß der Wagenzug nicht durch Dampf, sondern mit Hilfe gewaltiger stehenden Maschinen, deren jede 120 Pferdekraft hat, durch ein ungeheures Seil oder Tau fortgezogen wird.

Kleine Denkwürdigkeit.

— Ein achtungswerther Holsteiner, Namens Dammersdick, der 1533 in einem Alter von 103 Jahren starb, war zu seiner Zeit der Stärkste seines Landes; er hob und trug 17 Scheffel Waizen. Einst rang er mit einem fast eben so starken Manne, den er besiegte; die Wette galt drei Ohm Rheinwein, die beide Ringer in einem Tage austranken, und welche der Herzog von Holstein bezahlte. — Die Stärke nicht, wohl aber der Durst ließe sich in unserer Zeit herausfinden.

Wiener Tagsblatt.

Am 25. Juli.

Am 25. Juli 1561 starb in Wien Kaiser Ferdinand I., 63 Jahre alt.

Am 25. Juli 1827 starb in Wien im 32. Jahre seines Alters Aloys Primisser, Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets und der Ambraser Sammlung.

Am 26. Juli.

Am 26. Juli 1533 erhielten die Studenten der Wiener Universität Mauth- und Zollfreiheit.

Am 26. Juli 1678 wurde Kaiser Joseph I. in Wien geboren.

(Spaziergänge eines Unsichtbaren durch die Stadt Wien.)

Eine Lieblingsbeschäftigung von mir während der drei Monate, als die italienische Oper sich hier befand, war es, mir ein Verzeichniß der in jener Oper umgekommenen Personen zu verfassen, und so habe ich denn herausgebracht, daß an den ein und sechzig Abenden, als opere serie gegeben wurden, in Allem und Jedem nicht mehr und nicht weniger als Einhundert ein und achtzig Todesfälle auf der Bühne vorgekommen sind.

Darunter befinden sich, nach dem genauesten Ausweise meines theatralischen Todtenzettels:

73 Tödtungen durch Gift,
32 Hinrichtungen durch das Beil, worunter 8 mit obligater Tortur,
31 Todesfälle durch Wahnsinn und einfache Verzweiflung,
17 Selbstmorde,
13 Erdolchungen durch Andere,
11 Tödtungen im Zweikampfe, und
4 Verbrennungen.

Von den Primadonnen war die arme Frezzolini hiebei am ärgsten betheiligt, denn jede ihrer Rollen schloß mit Wahnsinn, Verzweiflung, Raserei und Tod. Unter den Sängern fiel am öftesten Moriani den finstern Mächten des Todes anheim; zwölf Male erstach er sich selbst, zwölf Male starb er an Gift, acht Male ließ ihn sein Nebenbuhler erschlagen! Das Sterben aber ist gerade die eigentliche Force dieses Künstlers, und wurde von ihm mit so schauerlicher Wahrheit dargestellt, daß ich recht wohl begreife, wie so viele schöne Augen darüber in Thränen schwammen; mir lief es ja selbst oft eiskalt über den Rücken. Die Ungher, Gabussi und Brambilla, Badiali, Lanati und Novelli lieferten comme summum acht und siebenzig Todte. Nur Ronconi, der Darsteller der grimmigen Tyrannen und eifersüchtigen Ehemänner, kam — ich kann es bei der Wortlust der neuern Libretto-verfasser nur ein Wunder nennen — fetterzeit mit heiler Haut davon.

Die Todten-Statistik ist für die Tendenzen der neueren italienischen Oper gewiß sehr lehrreich und bezeichnend, und wer gerne Betrachtungen an Zahlen und historische Facta knüpft, der fände hier Stoff vollauf zu Klagen und Vergleichungen zwischen dem, wie es einst war in der Kunst, und wie es jetzt ist. Ich für meine Person sehne mich interessen nicht nach dem traurigen Geschäfte einer solchen Erörterung, die ich gerne jedem Andern überlasse.

Uibrigens macht die Gewohnheit am Ende Alles erträglich, auch dieses Wüthen und Rasen, dieses Kämpfen und Verzweifeln, dieses Morden und Sterben, und mitunter hört sich die Sache auch wirklich nicht so unangenehm an, und wenn es so recht drunter und drüber geht, eine heitere, fröhlich-bewegte Melodie angestimmt wird, und mitten heraus aus den Massen der Chöre des Orchesters und der Musikbande auf dem Podium die vibrirenden Töne einer verzweifelnden Primadonna oder eines mit dem Tode ringenden Tenors auftauchen, dann fühlt sich auch der Zuhörer mit hingerissen, was liegt ihm daran, ob zwei oder drei mehr oder weniger gemeuchelt werden, er klatscht und lärmt und schreit, und wirft Kränze und Blumen und Gerichte, und ruft die Todten und die am Leben Gebliebenen einige Dutzend Male heraus.

Noch gibt es aber Manche, die mitten unter diesem allgemeinen Taumel und betäubenden Entzücken noch so viel Besonnenheit haben, ihr ästhetisches Gewissen und die Erinnerungen an Sitte und Herkommen einer früheren Zeit nicht auch über Bord zu werfen. Oft hörte ich sie reden mit wehmüthiger Reuete von jenen Tagen, wo sich der berühmteste Künstler hingerichtet gerührt und ausgezeichnet fühlte, wenn man ihn nach einem Gesangstücke applaudirte, und ihn Ein Mal am Schlusse der Vorstellung herausrief, wo es weder eines dreißig- bis vierzigmaligen Avorufens, noch der Kränze, Blumen und Gerichte, weder eines Nachhausebegleitens durch die Straßen der Stadt, noch eines fazzoletto di memoria bedurfte, um den Ruhm eines Sängers, einer Sängerin in alle Welt zu verbreiten. Ja, sie haben Recht, wenn sie behaupten, daß es nichts Verwerflicheres, nichts Kunstschändlicheres gebe, als diesen übertriebenen Enthusiasmus, diese Verherrlichung eines Talentes durch — Brüllen, Stampfen, Heulen und Trommeln. Wie groß dieses Lärmen auch immer seyn möge, die gerechte Klage über den Verfall

der italienischen Opernmusik wird nun und nimmer davon überlaubt werden. Wenn nur einmal damit der Anfang gemacht würde, jene blutigen und abscheulichen Sujets von der Bühne zu verbannen, zu denen die italienischen Componisten eine gar so große Vorliebe gefaßt haben. Sieht aber Der man denn auch heutzutage in den sogenannten „tragischen Opern" oder „lyrischen Tragödien" etwas anderes, als Untreue und Eifersucht, Bosheit und Verrath, Wuth und Ketzerei, Wahnsinn und Verbrechen, Gift und Dolch, Beil und Tortur? sieht oder hört man je von edleren Empfindungen, von hochherzigen Gesinnungen, von Liebe, Treue, Edelmuth, Aufopferung, Sitte und Tugend? ist nicht Alles bis auf den höchsten Punkt der Uibertreibung hinaufgeschraubt, bis zur Unnatur verzerrt, ohne irgend einen Schatten wahren Gefühls und Charakters?

Nicht um ihren Ruhm sind die jetzigen italienischen Componisten zu beneiden, denn darüber wird die Zeit richten, die Alles prüfende, sichtende und ordnende, aber um die Sänger, denn diese allein sind es, welchen jene den Glanz ihres Namens zu verdanken haben. Um der Sänger willen verzeiht man ihnen oft gerne all die Freiheiten, die sie sich in ihrer Musik herausnehmen, den häufig sichtbaren Mangel an Idee und Charakteristik, die Walzer und Galoppen mitten unter den feierlichsten Situationen, und kurzum Alles, was die Partei der Deutschen so oft gegen diese Musiken einzuwenden, die Partei der Italiener so oft zu vertheidigen hat.

Mein Lieblingsplatz in der italienischen Oper war der fünfte Stock; denn da konnte ich mich am ungestörtesten dem Vergnügen des Zuhörens hingeben, ich war umgeben von lauter stillen und besonnenen Leuten, von Kunstkennern der ersten Classe, die von der italienischen Musik und von den italienischen Sängern zu reden wissen, wie die Professoren, und die nur den einzigen Fehler haben, daß sie über die deutsche Musik und die deutschen Sänger unbarmherzig losziehen! Die Kunsturtheile dieser Gelehrten zu vernehmen, machte mir oft unendlich viel Spaß, wehe aber dem, der es gewagt hätte, den Maestro Donizetti, ihren Abgott und den größten Componisten aller Zeiten, auch nur mit einem Worte anzugreifen.

Einen kostbaren Spaß erlebte ich interessen doch bei der Vorstellung der „Sängerinnen vom Lande" von Fioravanti, leider der einzigen komischen Oper, die gegeben wurde. Mein Nachbar im fünften Stocke schüttelte schon durch längere Zeit den Kopf, die Musik wollte ihm durchaus nicht behagen, sie war ihm viel zu alt und abgedroschen. Da kam ein Liedchen der Gabussi, ein Liedchen, lustig und lebendig, und vorgetragen mit allem Reize der liebenswürdigsten Koketterie. Dies brachte ihn auf einmal auf andere Gedanken. Entzückt darüber, begann er mit den Uibrigen zu lärmen und zu toben, bis die graziöse Sängerin das Liedchen wiederholte. „Brava, Gabussi! Brava, Donizetti! Bis! Bis!" schrie er aus Leibeskräften. — „Wie so, Donizetti?" meinte ein Anderer, — diesen aber sah er fast mit Verachtung an, und setzte dann bei: „Wer kann sonst so schreiben, als Donizetti? Da muß man doch taub seyn, wenn man das nicht kennt." — Und es geschah denn, daß dieses Lied nicht von Donizetti war, sondern von Proch, einem ganz bescheidenen deutschen Componisten, was natürlich jener weise Kunstkenner nicht denken und begreifen konnte.

Wenn ich nicht im fünften Stocke war, trieb ich mich gewöhnlich auf dem Podium herum, und sang, als Unsichtbarer, zu meinem Plaisir mitunter auch selber in der Oper mit. Das Publikum mag es wol manches Mal bemerkt haben, denn ganz fest musikalisch bin ich nicht, ich singe nur nach dem Gehör, und da rutschen mir denn so mitunter auch die falschen Töne heraus. Ich fühle mich verpflichtet, dieses hier öffentlich bekannt zu machen, damit nicht etwa Jemand von den Sängern oder im Chor in den ungerechten Verdacht gerathe, distonirt zu haben, während doch immer nur ich allein der Schuldige war.

Auf dem Podium unterhielt ich mich auch sonst ganz charmant. Ich betrachtete mir die Gesangs-Celebritäten der heurigen Stagione ganz bequem in der Nähe, horchte ihren Gesprächen zu, und hörte da sehr viel Amusantes und Pikantes, wovon ich interessen nichts ausplaudern will. Wenn große Blumen- und Kränze-Kanonade war, flüchtete ich mich aber immer wohlweislich hinter die Coulissen, und mußte oft herzlich über den Souffleur lachen, der die Blumen auf seinem Grund und Boden ganz bedächtig zusammelte, dann roch und sie dann sorgsam in Reih und Glied vor sich hinlegte.

Nur die türkische Musik auf der Bühne konnte ich nicht vertragen, die war mir ein Gräuel, und ich konnte nicht begreifen, wie denn vernünftige Zuhörer einem so unsinnigen Spectakel einen Geschmack abgewinnen konnten. Man sagte mir, daß z. B. in der „Norma" die gallischen Horden mit einer förmlichen Musikbande, nebst großer Trommel und Bombardon, erscheinen, und so auch die Scythen im „Belisar," die sogar noch die Notenblätter mit sich führen, — ich frage, kann es eine größere Lächerlichkeit geben? Indessen in der Oper muß man sich gar mancherlei Unsinn gefallen lassen, wie zum Exempel, daß eine Primadonna auf einem runden von Flammen umgebenen Thurme eine Bravourarie singt, — oder daß der erste Amoroso auf freier Straße sich niederlegt und fest einschläft, während dicht neben ihm der lärmendste Chor abgesungen wird, und eine Musikbande mit Trommeln und Pfeifen darein wettert, — oder daß der Held der Oper, zum Tode verwundet, seine Seele in einer eleganten Cabaletta aushaucht, — oder daß man den Gerichtssaal zu einem Conversationszimmer, den Kerker zu einem öffentlichen Belustigungsorte macht, — oder — oder — wer vermöchte es auch, diese Unzahl von Lächerlichkeiten und Albernheiten alle im Gedächtnisse zu behalten!

Und dennoch, was soll ich es verhehlen? habe ich mich diese drei Monate so köstlich unterhalten, wie nie und nirgends, und schon jetzt sehne ich wieder nach dem kommenden Jahre. Man munkelt so etwas von einer gewissen Grisi, von der italienischen Oper in Paris, die wir hierher bekommen sollen, allein vor der Hand soll dies noch ein Geheimniß bleiben, und ich will daher nichts aus der Schule geschwatzt haben.

(Abonnements-Eröffnung im Kolosseum.) Der Eigenthümer des Kolosseums begründet ein Eintritts-Abonnement für den ganzen Monat August, wobei die Theilnehmenden täglich die freie Hin- und Rückfahrt auf der Vöslauerauer Eisenbahn, mit Inbegriff des Billard-Spieles, und der sämmtlichen Belustigungen im Unterhaltungslocale an Sonn-, Feier- und Wochentagen benützen können. Eine Eintrittskarte für eine Person, sammt der Fahrt auf der zweiten Wagencasse, kostet 4 fl. C. M.; eine Eintrittskarte für eine Personen mit der Fahrt der ersten Wagencasse 5 fl. C. M. Zur allgemeinern Bequemlichkeit fährt der Eisenbahnwagenzug täglich mit jeder Viertel Stunde, von zwei Uhr Nachmittag bis Abends, zum Kolosseum, und wieder zurück bis zum Anfange des Augartens. Es wird nur eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Abonnements-Billeten ausgegeben, um alle Fahrlustigen stets befriedigen zu können. Die gelöste Abonnementskarte ist nur ausschließlich für dieselbe Person giltig, auf deren Namen sie ausgestellt wird. Diese Karten sind an der Casse des Kolosseums, oder in der Illuminations- und Decorirungs-Anstalt des Hrn. Stang, Kärntnerstraße Nr. 1075, zu haben.

Aus der Kunstwelt.

,— Für Zeitungsleser ist so eben in der Müllerschen Kunsthandlung, in Wien, am Kohlmarkt, erschienen: „die Karte der Küste und Inseln des chinesischen Reiches," welche bei den bevorstehenden Ereignissen sich zu einem interessanten Wegweiser erheben dürfte. Diese Karte kommt im Preise auf 30 kr. C. M. zu stehen, und ist nach den besten englischen Quellen gearbeitet, und auf das Schönste und Genaueste ausgeführt. Sie gibt beim Lesen der Zeitungen einen willkommenen Anhaltspunkt, indem an neuen richtigen Karten über diese Gegenden durchaus Mangel herrscht.

Aus der Musikwelt.

— (Bohrer und seine Tochter in Karlsbad.) Ueber das Concert, welches Hr. Bohrer mit seiner eilfjährigen Tochter in Karlsbad gab, berichtet die „Bohemia" Folgendes: Den 10. Juli gab Hr. Bohrer mit seiner eilfjährigen Tochter ein Concert im sächsischen Saale. Hrn. Bohrers musikalischer Ruf ist begründet genug, als daß er noch eines rühmenden Berichtes über sein Spiel bedürfte. Wir erwähnen daher blos seiner Tochter. Das Kind spielte folgende Pieçen: Adagio und Rondo von Beethoven; große Fantasie über Themata aus „Moise" von Thalberg; zuletzt hintereinander: „Erlkönig" von Schubert, übertragen für das Pianoforte von Liszt; „Wenn ich ein Vöglein wär" von Henselt, und Etude von Chopin. Ich finde keine Worte, um meine Verwunderung über das Spiel dieses Kindes auszudrücken. Das Mädchen ist nicht etwa auf dem Wege eine große Künstlerin zu werden; das ist sie bereits. Wenn sie noch fortschreitet, dann überflügelt sie Klara Wieck, Thalberg, sammt dem Damenliebling Liszt. Ich weis nicht, was ich an dieser eilfjährigen Virtuosin mehr bewundern soll, die Energie, mit der sie Pieçen ausführt, wie der „Erlkönig" ist, oder die Präcision des Vortrags, die Reinheit, oder den Ausdruck ihres Spieles. Und doch, es ist nicht zu läugnen, daß in dieser Erscheinung etwas Trostloses liegt. Wenn die Jugend, was Jugend — Kindheit wollt' ich sagen — so vollkommen ist, was soll aus dem Alter werden? Und das Alter fängt heut' zu Tage schon beim dreißigsten Jahre an, sehr häufig im physischen, fast noch häufiger im artistischen Leben. Wahrlich die Welt schreitet auf Eisenbahnen vorwärts! —

Aus der Theaterwelt.

,— Dem. Goldberg erntet in Florenz fortwährend stürmischen Beifall. Wenn sie auch denselben großentheils der glücklichen Imitation bedeutender Vorbilder zu verdanken schient, so ist doch in ihr selbst so viel reicher Fond, daß sie nach einigen Jahren, wenn sich ihre künstlerische Selbstständigkeit ausgebildet haben wird, mit Recht unter die besten Sängerinnen gezählt werden dürfte. —r.

,— (Der Tenor Ivanoff.) gegenwärtig in Florenz, besitzt eine der schönsten, umfangreichsten, wohlklingendsten Stimmen in ganz Italien. Entspräche der Herrlichkeit seiner Stimmmittel auch ein lebendiger, geistvoller Vortrag, so dürfte er die Berühmtesten und Beliebtesten seines Faches überbieten. Dieser schätzbare Sänger soll eine fast rührende Sorgfalt für die Erhaltung seines Stimmcapitals verwenden. Diät und Kleidung correspondiren den Temperatur-Verhältnissen gemäß, nach ewig unumstößlichen Gesetzen. V.

,— (Hr. Theodor Doering,) Mitglied des königl. Hoftheaters in Stuttgart, ist auf der Nürnberger Bühne als Schewa im „Juden," zwei Mal; Jolky im „alten Studenten," zwei Mal; König Lear; Franz Moor; Banquier Müller im „Liebesprotokoll;" armer Poet; Mephistopheles in „Faust," von Goethe, mit dem größten, stürmischsten Beifall aufgetreten, und wurde an jedem Abende drei bis vier Mal jubelnd gerufen. Auch auf der Fürther Bühne, woselbst die Nürnberger Gesellschaft alle Sonnabend eine Vorstellung gibt, hat Hr. Doering als Schewa, Jolky und König Lear Furore gemacht.

,— Im Teatro Apollo zu Rom wird Rossinis „Wilhelm Tell" unter dem Titel „Rodolfo di Sterlinga" gegeben. Sgra. Marai bietet alle Kraft auf, um den Beifall des römischen Publikums zu gewinnen; es scheint sich jedoch ihre künstlerische Begeisterung nicht sehr leicht mittheilen zu können. P.

,— (Dem Schauspieldirector Herrn Will) wurde die Leitung des Theaters in Ofenburg von Seite des Magistrats abermals ohne Concurs bis zur Vollendung der neuen Bühne überlassen. Für die gegenwärtige Sommersaison wurde eine Arena errichtet, welche sich eines zahlreichen Besuchs erfreut.

(Antwort auf ein Fragezeichen.) In Nr. 134 dieser Blätter wird von Braun aus das Gastspiel des Herrn Ludwig Wohlbrück sehr gerühmt, und zugleich gemeldet, daß er in einem lobenswerth dargestellten und beifällig aufgenommenen Stücke den Glanzpunkt gebildet habe. Derselbe Bericht nennt das Stück: „Lisk und Liebe," Lustspiel in drei Acten von Blum (?). Das Fragezeichen hinter dem Namen beweist zur Genüge, daß schon der Hr. Referent den Herrn Blum als Verfasser in Zweifel zog. Er hatte ganz recht. Aber auch hinter den Titel des Lustspiels konnte er füglich ein Fragezeichen setzen, denn auch dieser ist nicht der rechte. Wie wir aus zuverlässiger Quelle vernehmen, ist es das in Deutschland wohlbekannte Lustspiel: „Wikingen" von W. Vogel, das auch bereits unter dem Titel: „Freundschaftsproben," als von dem k. k. Hofburgtheater anzunehmen, in diesen Blättern angekündigt ist. — Nun entsteht billig die Frage: warum in Braun die eigentlichen Namen des Stücks und Autors verändert wurden? — Da diese Frage den Aufschluß über eine doppelte Verfälschung bezweckt, folglich eine Ehrenfrage ist, so wird uns auch gewiß der Herr Director Thiel die Antwort nicht lange schuldig bleiben. ...

Modenbild Nr. 520 zur Theaterzeitung.

Die Dame links trägt ein Kleid von Organdi mit schottischem Gürtel. Kopfputz mit ähnlichen Bändern. Die Dame rechts schottisches Seidenkleid. Kreuphut mit Marabout.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeitet der bürgl. Damenkleidermacher Lanzauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 965; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 27. Juli 1840. 179.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Frascati hatte, wie bei seinen Bällen, Alles erleuchtet; fröhlich wollte es bei dem Glanze seiner festlichen Girandolen untergehen. Wie der weise Sardanapal hatte es auf seinem Scheiterhaufen seine Frauen, seine Juwelen, seinen Schmuck aufgehäuft, um, mit all diesen Reichthümern sterbend, sich in goldener Asche zu begraben. Man war von allen Weltenden zu diesem großen Todeskampfe herbeigeeilt. Nie war ein staunenswertherer Volks-Congreß beisammen gewesen. Die Idiome des Universums kreuzten sich unter dem Getäfel dieses Saales, und stimmten das vielstimmige Dies Irae des Einunddreißig in diesem Josaphat des Spieles an. Es war ein blendendes Chaos zerrauster Frauen, scharlachrother Gesichter, seidener Kleider, von Decorationen, Orden, Kleidungen aller Farben, von Gold und Silber Kaskaden, eine Wolke aller Leidenschaften, und zeitweiser Unterbrechungen, wo ein unerklärlicher Lärm von Zähnegrinsen, Gelächter, Höllenseufzern, Geschrei der Verzweiflung, Entzücken des Paradieses, die Luft durchschnitt. In Mitte der gewöhnlichen Spieler, bewegt von dem niedrigen Begehr nach Gewinn, unterschied man am Glänzen ihrer Gesichtszüge Menschen, die jedem Jahre ihres sturmbewegten Lebens eine Runzel abgewonnen, die Alles gesehen, Alles gelernt, Alles erfahren, Alles gekannt hatten, und jetzt weder an Glück noch Freude glaubend, Auge in Auge mit der Langeweile, diesem ewigen Lebensfeinde, gekommen waren, einen Zweikampf mit dem Schicksal einzugehen, mit dem Unsichtbaren sich zu schlagen, Brust an Brust mit dem Fatum zu ringen, jenem nie gesehenen Gespenste, welches sich heute zum letzten Male zeigte, und mit dem Schlage der Mitternachtsstunde, unter dem Gerassel der goldenen Ketten, die es nach sich geschleppt, begraben werden sollte.

Es schlägt eilf. Das Spiel hat jedem Gesichte eine Maske der Art aufgedrückt, daß der Freund nur schwer den Freund erkennen würde. Das nasse Haar legt sich an die Schläfe, der Schweiß des Halses bog die seidenen Cravaten nieder; die convulsivischen Hände haben die Brust entblößt, Alle sich unwillkürlich zu dieser Saturnalie des Spieles masquirt. In ihrer wildbeweglichen Wuth eilen Gruppen hin und her vor den hohen Spiegeln des Saales, und jeder Spieler verneigt sich gegen das Bild im Spiegel, glaubt einen Freund zu grüßen, den er einst gekannt. Im Mittelpunkte dieses wahnsinnigen Volkes sind unsere Helden zwanzig Mal getrennt und wieder vereinigt. De Vaudreuil macht sich durch seine abgestoßenen und technischen Ausrufungen der Verzweiflung bemerkbar, und Felician stößt die Menge zurück, frägt, die Augen auf den grünen Teppich richtend, mit irren Blicken nach seinem Lose.

— Haben Sie diesen Abzug gesehen, Felician, schrie Vaudreuil, wobei er seine Handschuhe zerdrückte, um seine Hände zu schonen.

Ein in der Kehle ersticktes Nein war die einzige Antwort.

— Freund, ein unerhörter, fürchterlicher Abzug! Ein Abzug, der unmöglich in den 50,000 Taillen zu finden ist, die man bei Chaumerot im Palais-royal verkauft. Sehen Sie diese Karte, Felician? Sie hat alle meine Parolis getödtet! Es bleiben uns nur noch 2000 Franken.

— Zweitausend Franken! sagte Felician mit einem hörbaren Brustecho.

— Ja, mein Freund, 2000 Franken und einige Marken. Nehmen Sie dieses Geld, und lassen Sie es in Ihre Stiefel gleiten, denn Sie können doch nicht ohne Heller leben.

— Oh Gott, erwiederte Felician, mit der Stimme eines Schattens, der Charen um Credit des Obolus angeht, o Gott, was wollen Sie, daß ich mit 2000 Franken mache. Warum sie behalten? Kann ich mir mit dieser Summe nicht wieder aufhelfen?

— Ohne Zweifel. Mit einem Louisd'or kann man eine Million gewinnen. Das ist der einzige Vortheil, den wir gegen die Bank haben. Aber wenn Sie verlieren?

— Wenn ich verliere, so begleiten Sie mich auf den Pont des Arts.

— Ich folge Ihnen, antwortete de Vaudreuil mit einem feierlichen Händedruck.

— Sehr wohl, de Vaudreuil.

— Wie wollen Sie mit diesen 2000 Franken spielen?

— Ei, wie Sie glauben, nach Ihrer Idee, Alles ist gut genug. Werfen Sie die beiden Banknoten hin, und lassen Sie sie bis zur Höhe von 12,000.

— Und dann das nämliche Paroli, bis zur runden Summe von 100,000 Franken, nicht wahr?

— Es sey.

In diesem Augenblicke durchbricht ein junger Mann die Menge, von Schweiß und Wonne überschwemmt, das Gesicht von der Morgenröthe des Sieges beleuchtet, und dessen Züge das Gepräge der um Gold vertauschten Zukunft trugen, die rechte Hand erhebend, schüttelte er Banknotenbüschel, und melodisch klangen in seinen Taschen die den Rollen entfallenden Louisd'ors. Die Frauen spendeten ihm jene süßen Worte, welche Freigebigkeit hervorrufen, die Professoren fragten, welchen Gang er bei seinem Spiele beobachtet, die Mathematiker consultirten ihn, den Bleistift in der Hand. Man hörte die rasch hingeworfenen Phrasen: — Ich habe 75,000 Franken gewonnen. — Mit welchem ersten Satze? — Mit 5 Louisd'ors. — Welche Regel?.. Ich habe es dem Zufall überlassen.

Und die Mathematiker wiederholten, indem sie die Brillen befestigten, und ihre Karten in die Brieftasche schlossen: — Er hat sich dem Zufall überlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Zeiten.

„Kehret zurück, o ihr wonnigen Stunden!"
Seufzet der Jüngling, „o kehret zurück!
Als ich in tändelnden Spielen gefunden;
Was ich nun suche, — ein schäferisch' Glück!
Als ich nicht kannte die Ehrsucht, die Liebe,
Die mich verzehren mit flammender Macht!
O! wenn die Kindheit für immer uns bliebe,
Wäre das Glück wohl der Menschheit gemacht!"

„Kehrt ihr nicht wieder ihr seligen Jahre!"
Rufet der Mann aus, „o kommt ihr nicht mehr?
Als ich nicht opferte noch am Altare
Practischen Lebens, das ach, oft so leer!
Als noch der Schleier, der göttliche schwebte,
Rosig verhüllend die wirkliche Welt!
Glücklich der Mensch, der sein Daseyn verlebte
Ewig ein Jüngling, ein liebender Held!"

„Kehret zurück, o ihr markigen Zeiten!"
Flüstert der Greis, „o ihr Tage der Kraft!
Wo sich die Zweige des Stammes verbreiten,
Früchte erzeugend aus körnigem Saft! —
Kalt, ach! und schwach ist mein flackerndes Leben,
Markloß der Baum, der einst blütenbeschwert! —
Könnt' ich nun Mann seyn, voll kräftigem Streben,
Würd' ich erst zeigen des Lebens mich werth!"

Vorthin doch strömen des Zeitmeeres Wogen
Echt majestätisch, mit ernstem Gebraus;
Dicht ist das Ufer von Menschen umzogen,
Sehnsuchtsvoll streckend die Arme hinaus.
„Nehmt euch ein Vorbild an eben dem Meere,
Das noch die Strömung nie rückwärts gelenkt:
Niemand den Wunsch nach Vergangenem nähre,
Nützet die Stunden, wie Gott sie euch schenkt!"

Jacob Märzroth.

Auflösung der fünfsylbigen Charade in Nr. 177: Theaterzeitung.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — Hr. Director Carl, hat vorgestern, am 25. Juli, seine Reise nach Paris und London angetreten. Er wird wohl über sechs Wochen im Auslande verweilen, die Theater daselbst hinlänglich kennen lernen, um bei dem nächst zu erfolgenden Baue des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt seine Erfahrungen zu benützen. Man erwartet die Zurückkunft des Directer Carl bis Mitte September.

Der Theater-Beobachter.

— (Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Luigi Merelli) hat in Hamburg so großes Glück gemacht, daß sie, statt der ursprünglich beabsichtigten zwölf Vorstellungen, deren 27 geben mußte. Sie geht jetzt nach Leipzig.

— (Staudigl hat in London) bei der deutschen Oper im »Freischütz,« in der »Jessonda« und in Glucks »Iphigenie in Tauris« außerordentlich gefallen. Er ist eine hinreichende Ausnahme, sagt ein englisches Blatt, der neuen deutschen Gesangschule — oder vielmehr Unschule — aus dem Verrufe zu helfen.

— (Deutsche Oper in London.) Die Londoner Blätter sind noch immer mit Lobeserhebungen über die Aufführung von Glucks »Iphigenia in Tauris« durch die deutsche Operngesellschaft angefüllt. Dieses grandiose, beinahe ein Jahrhundert alte Tonwerk, das aber in England bisher noch nie aufgeführt worden war, riß die Zuhörer zu unwiderstehlicher Begeisterung hin. Die Hauptpartien sangen Mad. Stöckl-Heinefetter, die Herren Wild, Staudigl und Wolff; auch Chor und Orchester waren ausgezeichnet.

⁂ — (Dem. Lutzer) trat am 22. Juli, zum letzten Male auf dem Theater in Breslau als Adina im »Liebestrank« auf. Ueber diesen Abend, schreibt unser Correspondent, sollen Sie einen eigenen Bericht erhalten. Eine Feier wie diese, einen Enthusiasmus, wie die Lutzer ihn erregte, erlebte das Breslauer Theater noch nicht.

— (Theater in Hannover.) Man schreibt aus Hannover vom 12. Juli: Das Beispiel des hiesigen Schauspielers Karl Devrient, dem ein unerhörter Erfolg seiner Gastspiele ein hier eben so unerhörtes Engagement verschaffte, hat sehr böse Folgen für unser Theater: die übrigen Schauspieler erster Fächer wollen es nun eben so gut haben, und sprechen in ihrer gewohnten naiven Bescheidenheit: »Sind wir denn schlechter als Dieser?« Auf solche Art verlieren wir Hendrichs, und jetzt ist es dem Regisseur Grunert eingefallen, sich eben so gut wie Devrient, zu befinden, und denselben Gehalt zu begehren. Er ist dem Schauspiele nützlich, und hielt sich für unentbehrlich. Höhern Orts aber wollte man endlich diesen Anmaßungen Einhalt thun, und verwarf nicht allein das, direct an den König gerichtete Gesuch des Hrn. Regisseurs, sondern beauftragte auch sofort die Intendanz mit dem Engagement eines andern Künstlers. Man spricht jetzt von der Anstellung Herrmanns in Mannheim.

⁂ — (Der Hofschauspieler Hr. Wilhelmi) hat seinen Gastrollen-Cyclus auf dem Theater in Pesth am 21. Juli in dem Schauspiele »die Aussteuer« und am 22. Juli in dem Lustspiele »die gefährliche Tante« begonnen. In dem ersteren trat er mit Hrn. La Roche zugleich auf. Der Beifall, den Hr. Wilhelmi durch sein vortreffliches Spiel erntete, war dem Rufe des ausgezeichneten Künstlers angemessen. Man bedauert, daß Hr. Wilhelmi dieses Mal nur einige Gastrollen geben wird. Er ist jedoch für Pesth für das Ferienmonat des Burgtheaters 1841 schon gewonnen.

⁂ — (Hr. La Roche) setzt seine Gastrollen in Pesth mit dem günstigsten Erfolge fort. Bereits ist ihm schon das dritte Benefiz zu Theil geworden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern, den 24. Juli, gab Mad. Mees-Masi vor ihrer Abreise noch eine zweite musikalische Akademie, worin es ihr noch weit mehr, als bei ihrem ersten Auftreten, gelang, die Vorzüge ihres Gesangtalentes geltend zu machen. Sie sang Variationen über ein Mozartisches Thema, dann im Costume die Arie »Una voce poco fa« aus dem »Barbier von Sevilla,« und die schon letzthin gehörte Barcarole »La biondina in gondoletta,« und dies Alles mit so viel Geschmack und künstlerischer Fertigkeit, daß ich den rauschenden Beifall, welchen ihr das versammelte Publikum spendete, recht wol begreiflich finde. Die Rossinische Arie, so unzählige Male, und von den berühmtesten Künstlerinnen hier gehört, gewann durch die hübschen Verzierungen, welche sie darin anzubringen wußte, ein neues Interesse, und wäre beinahe zur Wiederholung verlangt worden. Wenn gleich die Stimme nicht zu denjenigen gehört, welche durch angeborne Schönheit und Fülle des Klanges den Zuhörer zu fesseln wissen, so zeugt doch die Ausbildung derselben von einer trefflichen Schule, und von einer wirklich seltenen Gewandtheit in allen Formen des coloritten Gesanges. Als Zwischenstücke brachte man diesmal die Ouverture zum »Oberon« und zur »Genueserin« zur Aufführung, die, unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Proch meisterlich executirt, vielen und verdienten Beifall fanden. Nachher ging das Ballet »der Frauenaufruhr im Serail,« ich weis nicht, zum wie vielten Male, in die Scene.

Vorgestern, den 25. Juli, gab man, neu in die Scene gesetzt: »Die Braut,« Oper in drei Acten; Text nach Scribe von Ritter, Musik von Auber. Als diese Oper vor ungefähr zehn Jahren hier zum ersten Male gegeben wurde, waren Sabine Heinefetter, eben damals in der glänzendsten Periode ihres Wirkens stehend, Dem. Bondra, die beiden Tenore Wild und Cramolini, und der in komischen Darstellungen so ausgezeichnete Forti darin beschäftiget; und selbst mit dieser Besetzung gefiel die Oper nur theilweise. Seitdem hat sich nun in unserem Opernwesen gar manchertei verändert, und zumal sind die Opern dieses Genres, wo fast eben so viel gesprochen und gespielt, als gesungen werden soll, ganz aus der Mode gekommen. Auch der musikalische Geschmack unseres Publikums hat seit diesen wenigen Jahren sehr die Farbe gewechselt, und sich von dieser leichten und gefälligen französischen Opernmusik ab, und theils den einschmeichelnderen, sangbareren italienischen Melodien, theils den fantastischen und abenteuerlichen Formen der sogenannten tragischen Oper der Franzosen zugewendet. So ist nun von den damals beliebt gewesenen Opern eine nach der andern vom Repertoire verschwunden, und die Sänger, auf ein anderes Genre gewiesen, sind für die Darstellungsart komischer französischer Opern nach und nach ganz außer Uibung gekommen. Bei der gegenwärtigen Unfruchtbarkeit und Armuth des deutschen Opern-Repertoires thut man recht wohl daran, ältere Werke wieder hervorzusuchen, zumal im Fache der komischen Oper, das ohnehin am allermeisten, und sehr mit Unrecht, vernachlässiget wird. Nur sind gerade die französischen komischen Opern, wenn sie anders ihre Wirkung nicht verfehlen sollen, für Sänger berechnet, welche nicht blos gut zu singen, sondern auch gut zu spielen verstehen, und in dieser letzteren Hinsicht mit allen Nuancen und Feinheiten des Lustspiels vollkommen vertraut seyn müssen. In Paris, wo für die komische Oper ein eigenes Theater besteht, dessen Mitglieder sich ausschließend mit diesem einzelnen Kunstzweige beschäftigen, und ihm ihr ganzes Talent widmen können, ist dies freilich leichter, als in Deutschland, wo der Sänger alles und jedes singen muß, heute in der deutschen, morgen in der italienischen, und dann wieder in der französischen Oper, ernst oder komisch, wie es gerade kommt. Es gab wohl Talente, die einem jeden dieser verschiedenartigen Kunstzweige gewachsen waren, allein sie bildeten immer nur Ausnahmen von der Regel, und jetzt fangen sie nachgerade noch immer seltener zu werden an.

Bevor unsere wiederbegonnene deutsche Oper ihre zum Theile noch in fernen Landen weilenden sieggewohnten Kämpfer in das Gefecht sendet, versucht sie es einstweilen mit den leichteren Truppen, die bis zur Ankunft der »großen Armee« zu manövriren und das Terrain zu recognosciren haben. Mitunter gibt es da freilich eine kleine Schlappe, allein das hat so viel wol nicht zu sagen, denn wenn erst die Sieger aus den Feldzügen früherer Jahre wieder in dem Lager eintreffen, und die Fahne ergreifen, so sind alle Verluste bald wieder hereingebracht und vergessen, und wir Journalisten werden dann, wie sonst, nur Bulletins gewonnener Schlachten, glorreich errungener Siege zu verkünden haben. Das zur Escorte der »Braut« der Herren Scribe und Auber detachirte Sängercorps war nicht viel glücklicher mit seinen Bemühungen, als dasjenige, welches letzthin an dem gefürchteten »Fra Diavolo« seine kriegerischen Talente zu erproben hatte. Mit dem Vortrage der Gesangstücke ging es noch ziemlich gut, aber mit dem Spiele, worauf in dieser Oper, wenn sie nicht langweilig werden soll, Alles ankommt, wollte es durchaus nicht gehen. Es genügt hier auch keineswegs, daß blos das Eine oder das Andere gut spiele, es müssen alle Rollen, da sie so sehr ineinander greifen, und eben aus ihrer Gesammtwirkung das Komische der Situationen sich ergibt, exact dargestellt werden. Verdienstliches leisteten indessen Demoiselle Kern (Henriette), eine sehr talentreiche jugendliche Anfängerin, von welcher man sich bei fortdauerndem Eifer Bedeutendes für die Folge versprechen darf, Hr. Schunk (Fritz), welcher seiner Rolle recht hübsche Effecte abzugewinnen wußte, und den gebildeten Sänger nicht darin verkennen läßt, und unser Hamburger-Gast, Hr. Weiß, der die feinkomische Rolle des Commerzienrathes trefflich und mit vieler Routine durchführte. In den übrigen Rollen waren Dem. Berndes (Charlotte), Hr. Pfister (Adalbert) und Dem. Hoffmann (Minna) beschäftiget. Dirigent war Hr. Capellmeister Proch. Ein hübsches Liedchen, von Dem. Kern am Schlusse der Oper gesungen, war, dem Vernehmen nach, von seiner Composition. Heinrich Adami.

Theater in der Josephstadt.

Ehevorgestern, am 24. Juni, zum Vortheile des Hrn. Kunst, Müllers: »Schuld.« Hr. Kunst gab den Derindur, Wilhelm Kunst den Otto, Hr. Elmar versuchte sich in der Rolle des Reitknechts Holm. — Einer Kunstruine gleicht dieser tragödische Bau, an der Alles mit der zierlichsten Genauigkeit den freien Schwung der Ungezwungenheit pronociren soll, welch seltsam gemischtes Gefühl von angenehmen und widrigen Eindrücken erzeugt, Einem da anwandelt, kann Jeder bald empfinden. Glücklicherweise hat die Seele dieses Dramas, die Fatumsidee, den geläuterten Geschmacks- und Bildungsansichten nicht länger entgegenkämpfen können, und so ist dieses quälend-logische, und doch wieder unerheblichste aller Motive Rococo geworden, und die Bilder, welche auf seinem Grunde entworfen wurden, sind mehr oder minder geniale Aberrationen des Geistes, denen nur mehr ihr Werth an Consequenz, Charakterbildung und poetischer Empfindung, wie ihr Spielraum für Darstellungskräfte Interesse verleiht. Letzterer hat uns auch diese »Schuld« so vielfach empfohlen; sie ist ein für jede Gingelrolle sehr dankbares Gedicht — außer den zwar nicht so hoch anzuschlagenden Ruhm, daß sie in dem Reigen der verrufenen Schicksalstragedien sich zunächst an den »24. Februar« schließt. — Die diesmalige Darstellung rechtfertigte diese Eingangsworte besonders; jedes Mitglied leistete nach Kräften das Beste. Hr. Kunst darf den Hugo zu denjenigen Rollen zählen, in welchen er an jeder Bühne, und vor jedem Publikum glänzen wird, seine Darstellung war durchdacht, die Entwicklung der psychologischen Lagen für jeden Moment angemessen berechnet, es war die gelungenste Gastirung, die wir im tragischen Fache von ihm sahen; doch würde in zwei Scenen ein etwas gemäßigteres Markiren des Affectes diese Gelungenheit nicht verdunkelt haben. Kunst jun. spielte den Knaben Otto recht löblich. Dem. Planer bestätigte als Elvire die Bewährtheit ihres Bühnenrufes, Feuer, Energie, geistiges Erfassen und lebendiges Darstellen finden in ihr ein herrliches Organ; auch Mad. Leinsitt gab die Jerta mit Glück; tiefere wärmere Innigkeit, — weniger Declamation sind jedoch Erfordernisse dieser Partie, die mehr Berücksichtigung verdient hätten. Hr. Hölzel verwendete sich als Valeros dies Mal zufriedenstellend. Der Neophyte Hr. Ellmar war in seiner kleinen Rolle nur auf eine Scene beschränkt, die er beifällig durchführte. Am vorhergehenden Abende gastirte Hr. Kunst als Sir Hamilton in Zieglers trefflichem Schauspiele: »Partheiwuth.« Auch hier erwarb sich seine Darstellung den allgemeinsten Beifall; Hr. Just (Gottlieb Cole), und Hr. Wimmer zeichneten sich rühmlich aus, obwol ihre Mühe einem ziemlich leeren Hause galt. C. S—nn.

Prüfungen der Zöglinge des Wiener Conservatoriums.

Diese haben bereits am 2. Juli ihren Anfang genommen und zwar die Classe der Pianofortesschule war es, welche den Reigen eröffnete. Da es sich hier nur hauptsächlich darum handelt, die Begleitung des Gesanges ꝛc. tüchtig zu erlernen, so konnte man nur die ausgezeichnete Methode des Hrn. Professors Fischhof, der mit der edelsten Uneigennützigkeit dieses Lehramt versieht, gehörig würdigen, und hie und da einzelne Schüler und Schülerinnen bemerken, die bei fortgesetzter Uibung und gleich guter Leitung es auf eine hohe Stufe zu bringen, hoffen lassen. — Den am 6. und 7. vorgenommenen Prüfungen aus den Flöten-, Oboe-, Clarinett- und Fagott-Schulen, konnte ich, zu meinem Leidwesen verhindert, nicht beiwohnen.

Sehr interessant war die am 9. Juli Statt gehabte Prüfung der Mädchen-Gesangschule der dritten Classe. — Der Fleiß und Eifer der Schülerinnen trat sichtlich hervor, und gewiß hat jede derselben das Möglichste nach ihren Kräften, und dem erhaltenen Unterrichte gemäß, geleistet. Das hervorragendste Talent ist unbedingt Mathilde Wolfram, welche alle Eigenschaften einer viel versprechenden Sängerin besitzt, als: schöne, starke, umfangreiche Stimme, ausgezeichneten Vortrag, Sicherheit im Intoniren und einen seltenen Vorzug: Deutlichkeit in der Aussprache, so daß auch nicht eine einzige Sylbe des Textes verloren geht. — Unter einer Anleitung, die alle diese Eigenschaften, welche in einer Person vereinigt so schätzenswerth als selten sind, zweckmäßig cultivirt und vor Abwegen bewahrt, ist viel — sehr viel von diesem noch sehr jungen Talente zu erwarten — Nächst dieser, kann noch die Schülerin Plenk genannt werden, die mit einer noch etwas schwachen Stimme, rein und sicher die schwierigsten Coloraturen zu singen vermag.

Sidonia Turba besitzt eine angenehme aber schwache Stimme, singt richtig; jedoch scheint ihr der colorirte Gesang weniger zuzusagen. Noch verdient erwähnt zu werden: Fanni Wurm, die mit sehr angenehmer Stimme, wenn auch Anfangs etwas befangen, im weitern Verlaufe Lachners »Waldvöglein« seelenvoll und elegant vortrug. Was sie singt, scheint sie auch zu verstehen und den richtigen Ausdruck in den Vortrag zu legen. Comenda konnte sich von der Befangenheit nicht frei machen, doch verrieth sie ein hübsches Talent, Gefühl und Deutlichkeit. Filharmonicus.

Einundzwanzig weniger eins.

Dem Grafen G... ist etwas Merkwürdiges begegnet. Seit langer Zeit wünschten ihn seine Freunde und seine Familie zu verheiraten, er wollte sich dazu aber durchaus nicht verstehen; selbst seinen vertrautesten Freunden war es nicht möglich, den Grund seines Widerstrebens zu errathen. Liebst Du denn die Frauen nicht? — O doch so ziemlich. — Hast Du eine Abneigung gegen die Ehe? — Im Gegentheil, ich finde Verheiratete minder langweilig, als Unverheiratete. — Fürchtest Du die Sorge mit Kindern? — O nein, ich habe Kinder gern. — Nun, weshalb heiratest Du denn nicht? — Hier erfolgte keine Antwort mehr. Eine Dame, die mit dem Ehescheuen befreundet war, und wußte, daß er der eigensinnigste Mensch sey, setzte nicht geringen Ehrgeiz daran, ihn doch zum Ehemann zu machen. Sie interessirte sich sehr für ein Fräulein Henriette von M., ein junges Mädchen ohne Vermögen, aber von einer wahrhaft idealen Schönheit, einer Schönheit, die vollkommen gewesen wäre, hätte die junge Dame nicht einen etwas großen Fuß gehabt. Der Graf hatte das Fräulein noch nie gesehen, und bei den ersten Worten, die er von ihr hören mußte, ward seine Miene ernst und fast unwillig: Gnädige Freundin, hat er die Dame, quälen Sie mich nicht so ungnädig, ich hatte schon oft die Ehre, Sie zu versichern, ich gedenke in den Himmel zu kommen, ohne das Glück der Ehe, diesen Himmel auf Erden, wie ihn alle Heirathsstifter nennen, gekostet zu haben. — Aber was bewegt Sie dazu? Sie sind reich, Sie sind schön und unabhängig — wollen Sie nun, ein kalter Egoist, Alles im Leben für sich allein genießen? Der Graf schwieg, wie er stets zu schweigen pflegte, wenn man über diesen Gegenstand in ihn drang, seine Freundin gab dem Gespräche eine andere Wendung, verlor aber ihr Ziel nicht aus den Augen. Sie wußte, der Graf habe in früher Jugend ein inniges Verhältniß mit einem schönen Mädchen gehabt, und dachte, er habe sich nun durch irgend einen Eid, wie ihn Leidenschaft wohlfordert und gewährt, am Sterbebette seiner Geliebten — denn sie, der seine ersten Seufzer galten, lebte nicht mehr — verpflichtet, nie zu heiraten. Sie wollte darüber im Klaren seyn, und sprach deshalb ausführlich und gelehrt über die Treue, die Liebende einander schuldig seyen, und welche Eide gehalten werden müßten, welche man sich erlassen könne. Der Graf lächelte, und mußte doch zugleich seufzen. Seine Gegnerin merkte daraus, ihre Vermuthung sey gegründet, und er habe sich durch ein Versprechen gebunden. Es gelang ihr, ihm nach langem Parlamentiren abzulocken, was er seiner Geliebten gelobt hatte. Es ist wahr, berichtete er ihr endlich, meine Geliebte forderte von mir, ehe sich ihre schönen Augen auf ewig schlossen, einen Eid, den ich so treu oder, wenn Sie lieber wollen, so närrisch bin zu halten. — Und wie lautet dieser fürchterliche Eid? Mit erzwungenem Lächeln erzählte er nun, seine Geliebte habe von ihm verlangt; er solle nicht wieder heiraten, wenn er nicht eine Braut finde, die in sich einundzwanzig Vorzüge verschiedener Art vereinige. Einundzwanzig Vorzüge! rief die Dame. Ach, mein Gott, da sterben Sie freilich als Hagestolz; da hätte Ihnen das liebe Kind lieber gleich das Heiraten ganz verbieten sollen, Sie hätte Ihnen mindestens die Mühe erspart, sich mit Suchen dieser einundzwanzig Vorzüge abzuquälen. Wo soll man eine solche Sammlung moralischer Vorzüge finden? — Es war von physischen die Rede, meine Gnädigste. — Von physischen? das ist fast noch schlimmer. Und hatte Ihre Schöne diese einundzwanzig Vorzüge? — Nein, nur zwanzig. — Und welcher Art müssen die einundzwanzig Vorzüge seyn, deren Besitz Sie von der Glücklichen fordern, die Ihren Namen tragen soll? Wollen Sie die Güte haben, mir sie zu detailliren? — Sie haben nur zu befehlen, antwortete der Graf lächelnd; zuerst sind es drei weiße, drei schwarze und drei rothe. — Drei rothe, drei schwarze und drei weiße Vorzüge? Sie brauchen deren also von allen Farben? Aber was verstehen Sie denn um's Himmels willen unter einem solchen colorirten Vorzug? Setzen Sie statt Vorzug das Wort Sache, und Sie verstehen mich vielleicht besser. Schön; also Ihre Frau muß drei Dinge roth, drei schwarz und drei weiß haben. — Ganz richtig; dann drei Dinge lang, drei schmal, drei fein und drei klein. — Und ihre Geliebte hatte diese einundzwanzig Dinge? — Ich habe schon die Ehre gehabt, Sie zu versichern, daß sie sehr schön gewesen, doch hatte sie nur zwanzig davon. — Und doch hätten Sie sie geheirathet? Ja... wenn sie nicht gestorben wäre. — Besuchen Sie mich doch morgen um diese Zeit wieder, Herr Graf. Am Abend dieses Tages musterte die Dame Fräulein Henriette äußerst genau. Sie fand an ihr die gerühmten drei weißen, drei schwarzen, drei rothen Dinge, und Alles Uebrige. Weiße Haut, weiße Zähne, weiße Hände. Schwarze Augen, schwarze Wimpern, schwarze Augenbraunen. Rothe Lippen, rothe Wangen, rothe Nägel. Drei lange Dinge: Körper, Haare und Hände. Drei schmale: Wuchs, Mund und Knöchel. Drei feine: Finger, Haare und Lippen. Drei kleine: Nase, Ohren, und — Sie besann sich vergebens auf das Dritte, es wollte ihr nicht wieder einfallen. Fast wäre sie in Verzweiflung gerathen — da trat der Graf in ihr Boudoir: er war zu neugierig gewesen, bis zum andern Morgen warten zu können. Sie lief ihm entgegen, und fragte: Das Dritte, was klein seyn muß? — Der Fuß, entgegnete der Graf, und grüßte Fräulein v. M., die aus dem Zimmer lief. Wie Schade, sagte er, daß ein so schönes Mädchen einen so großen Fuß hat! — Der Fuß, welch Unglück! murmelte die Dame. Aber sagen Sie mir doch, welches der einundzwanzig Erfordernisse der Schönheit fehlte Ihrer Geliebten? — Die Hand; ihre Hand war nicht weiß. Nun, lieber Graf, und doch wollten Sie ihr die Ihrige reichen? Seyen Sie jetzt nicht scrupulöser; stießen Sie sich daran nicht, so wird der Fuß Ihrer Frau Sie auch nicht hindern. Der Graf mußte über die Beharrlichkeit seiner Freundin lachen, und wollte sich vergeblich hinter seinen Eid verschanzen. Diese ließ ihn aber nicht mehr los, bewies ihm dündig, der Eid sey nur eine Erfindung von ihm gewesen, um mit Heirathsanträgen verschont zu bleiben, bewies ihm die Unmöglichkeit, die einundzwanzig Dinge zu finden, und erklärte es als ein Wunder, wenn man nur zwanzig bei einer Dame sähe. Kurz, der Graf hatte sich in der Schlinge seiner hohen Prätentionen gefangen, und Fräulein v. M. ward die Frau des liebenswürdigen Sonderlings.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (In der Kunst, auch das Unbedeutendste auszuschmücken,) suchen die französischen Journale ihres Gleichen. So hat das »Journal des Debats« aus der deutschen Zeitungsnotiz von dem Selbstmorde einer Schauspielerin vom Hamburger Vorstadttheater einen ganzen Roman ausgesponnen. Die Verstorbene wird darin zur ersten Liebhaberin des großen Stadttheaters mit einer Gage von 1000 Thlrn., und einem weiteren Einkommen von wenigstens 15,000 Frks. aus eigenem Vermögen erhoben!

— (Das Leipziger Schlachtfeld.) In diesen Tagen ist man in den, vor dem Grimmaschen Thore bei Leipzig liegenden Sandgruben auf eine Todtengrube aus dem Leipziger Schlachtjahre gestoßen. Man fand mehrere hundert Skelette, zum Theil noch mit Fetzen von den Monturen, aus welchen letztern man erkennen konnte, daß sie französische Gebeine bedeckt hatten, dabei sogar Kugeln, die sich wahrscheinlich beim Verwesungsprocesse von den Körpern, in die sie gedrungen, abgelöst hatten. Dies ist um so wahrscheinlicher, da man auch Knochen fand, worin die Kugeln noch fest saßen.

— (Mutterliebe.) Am 6. Juli spielte zu Podhering (Bereghер Gespannschaft, ¼ Stunde von Munkács entfernt) der 2½jährige, sehr lebhafte Knabe des Hrn. v. Sz—ghy, herrschaftlichen Ingenieurs, mit den Nachbarkindern im Hofe, und stürzte in den wasserreichen, mehrere Klafter tiefen Brunnen; die Mutter lief auf das Schreien des Kindes in den Hof, und das schreckliche Unglück gewahrend, sprang sie sogleich in den tiefen Brunnen, um ihr Kind zu retten. Zum Glück hatte das Kind einen Mantel um, welcher eine kurze Zeit dasselbe emporhielt, bis die Mutter als Schutzengel herbeieilte, und mit eigener Lebensgefahr, an den hervorragenden Steinen sich stemmend, das Kind aus dem Wasser zog, und so lange über sich hielt, bis auf ihr Schreien Hilfe kam, und beide aus dem Brunnen gezogen wurden. Das Kind war unbeschädigt, der kühnen und entschlossenen Mutter floß aus Händen und Füßen das Blut, so wie ihr ganzer Körper durch das Anschlagen an die Brunnenwände voll Wunden ist. Ihrer Geistesgegenwart allein kann sie es verdanken, daß sie, bis unter den Armen in's Wasser gefallen, sich und ihrem Kinde das Leben rettete. — Das kann nur Mutterliebe!

— (Ein seltener Fall.) Um die Mitte des Juli befahl ein Greis seinem neunundsiebenzigjährigen Sohne, die Pferde vor den Pflug zu spannen, und mit seinen Kindern auf das Feld zu gehen, das ihren einzigen Besitz ausmacht. Als Alles bereit war und des Greises harrte, kam dieser in seinen Sonntagskleidern auf den Acker, nahm den Pflug, und zog damit drei tiefe Furchen in die Erde. Dann sagte er den erstaunten Seinen: »Seht, meine Kinder, lasset uns Alle Gott danken, denn wisset, und sagt es Euren Kindern und Kindskindern, daß ich noch nach meinem hundertsten Jahre das Feld bebaut habe, das uns Alle nährt; gestern vor hundert Jahren war es, wo ich das Licht der Welt erblickte.«

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Die Franzosen werden mit ihrer affectirten Kenntniß der deutschen Sprache und Literatur immer lächerlicher. Philarete Chasles beurtheilt im »Journal des Debats« eine neue Schrift über Deutschland von Alf. Michiels. Er sagt, Schiller hat Schweizer geschildert, es sind keine Schweizer, er hat Schotten geschildert, es sind keine Schotten, er hat Spanier geschildert, es sind keine Spanier. Schillers Figuren meint er überhaupt, Carlos, Posa, Wallenstein, Maria Stuart u. s. w. gliechen sich alle darin, daß sie Fichte gelesen haben. Hierin mag er nicht so sehr Unrecht haben, wenn er aber aufs Detail eingeht, den Gegensatz des deutschen Idealismus und Realismus schildern will, und dazu als Bild einen Besuch auf dem Rigi folgenderweise braucht, macht er sich gewaltig ridikül. Er schildert nämlich die Pracht eines Sonnenaufgangs auf dem Rigi; schildert die Wolken, die Gebirge. »Dazwischen« sagt er, »tritt eine Bäuerin, einen Krug auf dem Kopfe, und begrüßt uns freundlich, indem sie wieder hinter den Gebüschen verschwindet, avec un doux et melodieux Leben Sie wohl!« Diese köstliche Stelle erinnert an den Engländer in der »Benefizvorstellung« der seine Kenntnisse in der deutschen Sprache zeigen will und einen bekannten Schillerschen Monolog also beginnt:

Leben Sie wohl; Sie Verge und geliebten Schriften
Johanna sagt Euch, Leben Sie wohl!

Helfe, was helfen kann.

Im Theater einer kleineren Stadt wurde vor Kurzem: »Genovefa« von Raupach als Benefice-Vorstellung gegeben, und damit sich ein zahlreiches Publikum einfinde, am Schlusse der Ankündigung Folgendes gesagt: »Nach Beendigung dieses Schauspiels wird eine Taube, welche einen Kaiserthaler um den Hals befestiget hat, auffliegen, und dem sie zufliegt, dessen Eigenthum sammt dem Thaler sie ist. Diese Annonce erscheint als Seitenstück zu »Kabale und Liebe, oder: lauter Kälber« in Nr. 118 dieser Blätter.

In S*** erging alle drei Jahre eine Bekanntmachung wegen der Reinigung der Gassen und Plätze, die immer dem Meistbietenden überlassen wurde. Einmal lautete eine solche Licitationskundmachung folgender Massen: Da die Stadtreinigungspachtzeit wieder zu Ende, so wird hiemit abermals eine neue Licitation vorgenommen, und die Reinigung der Stadt wieder dem Meistbietenden zugesichert. G. P.

Paganini, der Zweite.

Comenti, ein Violinspieler aus Livorno, ließ sich vor einigen Wochen in Königsberg hören. Er selbst titulirte sich Paganini, der Zweite. Der Mann hatte bei seinem Concerte großen Zulauf — aber leider mißfiel sein Spiel total, er wurde ausgepfiffen. Als man ihn über seine Verwegenheit, sich ein solches Prädicat beizulegen, zur Rede stellte, antwortete er, er habe sich nicht mit Paganini, was das Violinspiel beträfe, vergleichen, sondern blos was den Durst nach Geld und den Geiz anbelange, auf eine Stufe stellen wollen; er wisse recht gut, daß er die hohe reine Kunst Paganinis nie erreichen werde. Dann müssen Sie sich auch nicht den reinen Paganini, sondern den schmutzigen tituliren, entgegnete ihm der Capellmeister des Königsberger Theaters.

Buchbinder-Rechnung.

Ein Buchbinder erhielt aus einer Buchhandlung unter mehreren andern Büchern auch ein etwas zerfetztes, gebeftetes Exemplar von »König Lear« in der Voßischen Uebersetzung. Er führte dasselbe in seiner nachher eingereichten Rechnung auf folgende Art an: »König Lear« von Voß ausgenutzt, die Ohren mit Glanzpapier überzogen und beschnitten, zwei Groschen.

Daguerreotyp-Ehe.

Ist nicht der Ehestand von vielen Gatten, Bei Licht besehn, fixirt auf Silberplatten?

Buntes aus der Zeit.

,— (Englands Industrie.) England besitzt gegenwärtig an Manufacturen aller Art 4212, worin 3050 Dampfmaschinen von 68,920 Pferdekraft und 2230 Wasserräder von 27,976 Pferdekraft arbeiten. Es sind dabei 423,209 Individuen beschäftigt, wobei 16,811 Knaben und 16,605 Mädchen unter 13 Jahren, 65,793 Knaben und 97,993 Mädchen von 13—18 Jahren, 18,608 Frauen und 46,653 Männer von 18—21 Jahren, und 78,111 Männer und 81,365 Frauen über 21 Jahre.

,— (Die Interessen der englischen Staatsschuld,) sage blos die Interessen betragen für das Jahr 1840 nicht weniger als 31,877,000 Pfd. Sterling, oder

382,521,000 Gulden C. M. rh., auf jeden Tag 1,018,010 fl., auf die Stunde 17,833 fl., auf die Minute 721 fl. und auf die Secunde 12 fl. Die Rechnung ist bis auf den Schalttag richtig. Mhr.

,— Französischen Blättern zu Folge soll Mr. de Halbat du Lys, Capitän in Nancy, ein echter Verwandter der Johanna d'Arc seyn. Sie nennen ihn »Arrière-Neveu« derselben, und melden zugleich, daß er sich gegenwärtig sehr gefährlich krank befinde. S.

Technisches.

— Eine Mittheilung über den Werth des bei der Schafwäsche gewonnenen Oels lautet: »Wir in Devonshire waschen das Vließ vor dem Scheeren nicht; eben so wenig geschieht dies in Cornwall, wie in den nördlichen Grafschaften; deshalb geht eine weit größere Quantität des »Yolk« (wörtl. Eigelb) oder thierischen Oels in die Waschbehälter der Manufacturisten über, vermischt mit Seifenwasser, und wo es große Fabriken gibt, kann man außerordentlich große Quantitäten, von 20 bis 100 Orhoft wöchentlich erhalten. Der Gewinn aus diesem Artikel ist beträchtlich. Ich habe seit längerer Zeit Versuche mit diesem Stoff gemacht, indem ich ihn auf verschiedene Erdarten aus meinem Gute anwandte, und, nach gehörigem Mischen und Umschutten, das Ganze in mäßigen Haufen auf den Acker vertheilte. In diesem Frühjahr haben wir 10 bis 15 Acres zur Graskultur bestimmtes Land damit versorgt, und ich hege die zuversichtliche Hoffnung, daß es eben so gut, wenn nicht besser, als jede andere Dünger-Composition seyn wird. Den Manufacturisten war der Stoff bisher von gar keinem Nutzen.«

,— (Verbesserte Uhren.) Gleichwie sich der Uhrmacher Stoß in Ulm besonders durch seine trefflichen Thurm-Uhren seit Jahren schon einen glänzenden Ruf gegründet, so hat sich jetzt sein würdiger Sohn in derselben Kunstprofession durch eine merkwürdige Erfindung berühmt gemacht. Stoß junior verfertigt nämlich Taschenuhren mit einem einzigen Rade und einer Schraube ohne Ende, welche alles andere Getriebe im Gehwerke vollkommen ersetzen, und somit den Mechanismus des Uhrenbaues auf die einfachsten Gesetze zurückführen. (Ein Mann aus unserer Mitte, der sich auf einer Reise durch Ulm eine solche Uhr angeschafft, legt hier die Versicherung nieder: Ich habe diese neue Taschenuhr, welche noch gleichsam im Rohen liegt, da sie noch nicht völlig ausgearbeitet, noch nicht gehörig polirt, und eigentlich noch nicht regulirt ist, seit mehreren Monden unter genauer Probe gehalten, und ihren Gang so gut wie den einer gewöhnlichen guten Taschenuhr gefunden. Mhr.

Eisenbahn-Zeitung.

,— (Lombardisch-venetianische Ferdinandsbahn.) Der Mailänder Zeitung vom 19. Juli zu Folge, steht man im Begriffe, die Erdarbeiten an der Bahnstrecke von Venedig nach Padua, und von Mailand nach Treviglio zu beginnen. Der Mailänder Bahnhof wird außer der Porta Tosa, dem Marktflecken dieses Namens gegenüber, also in großer Nähe der Stadt, errichtet werden. Der Flächenraum im Innern desselben nimmt 69,708 Meter ein, so daß die gesammte Arena des Circusplatzes darin Platz haben könnte, und wird überdies 14 große Gebäude in seinen durch und durch mit Wölbungen versehenen Ringmauern einschließen. Von dem Stadtwall aus betrachtet, wird der Bahnhof einen dreifachen Eingang mit gewölbten Thoren und mit eisernen Gittern versehen, so wie vier Hauptgebäude in der Fronte darbieten. Man berechnet, daß der Weg von Mailand nach Venedig in beiläufig 20 Stunden wird zurückgelegt werden können. M.

Wiener Tagsblatt.

Am 27. Juli.

Am 27. Juli 1365 starb Rudolf IV., Erzherzog von Oesterreich, Erbauer der St. Stephanskirche, in Mailand.

(Die pyrotechnische Darstellung,) welche am 24. Juli auf dem Feuerwerksplatze im Prater abgehalten wurde, hatte eine große Anzahl von Schaulustigen herbeigezogen, war aber auch durch eine überaus freundliche Witterung begünstigt. Die ganze Production erschien als ein Beitrag zur Feier des Anna-Tages, dem von den Pyrotechnikern Wiens durch beinahe siebenzig Jahre gehuldigt wird. Diese feurige Gratulation führte den Titel: „Zum Annenfeste bringe ich das Beste," und war als ein neuer glänzender Beweis von der Geschicklichkeit des Hrn. Stuwer anzusehen. Auf der tiefblauen Tafel der Nacht wurde eine Reihe von Flammenbildern in's Dasein gerufen, welche durch originelle Zeichnung, gleichmäßige Entwicklung, Farbenmannigfaltigkeit und blendenden Lichtschimmer einen magischen Effect und eine angenehme Ueberraschung hervorbrachten. Mit der ersten, dritten und vierten Fronte wurden bewegliche Feuermosaik-Gemälde aufgestellt, welche ihre Einzeltheile kaleidoskopartig in der mannigfaltigsten Formen- und Farbenvarietät spielen ließen. Sie hatten die Ueberschriften: Die feurigen Fontains; Juwelen im Sonnenschein, und die Competenten um Annens Gunst. Die übrigen drei Fronten waren feststehende Ornamenten- oder Architektur-Zeichnungen, mit beweglichen farbigen Einsatzkörpern. Unter diesen boten einen besonders wirksamen Augengenuß die zweite Fronte, das Fest-Tableau benannt, durch sehr gelungene zart ausgeführte Arabeskencontourey, und die Schluß- oder Hauptdecoration selbst, mit der bereits erwähnten Bezeichnung: Zum Annafeste bringe ich das Beste. Dieses Flammengemälde soll, der Angabe nach, 38 Klafter in die Länge und 16 Klafter in die Höhe gezählt haben, und brachte ein tempelartiges Gebäude im byzantinischen Style, mit Gallerien zu beiden Seiten zur Anschauung. Die Buchstaben V. und A. versinnlichten den feurigen Wunsch, welcher für die schönen Annen in der Brust des Darstellers glüht. Diese sämmtlichen Flammenmalereien wurden überdies durch farbige Funkensterne verschönt, welche in der Luft bogenförmig durcheinander flogen, und den aufsteigenden Rauchwolken ihren zauberischen Abglanz mittheilten. In der Zwischenzeit unternahmen die Raketten in großer Mannigfaltigkeit ihre Kunstreise, unter denen die Füllhörner mit zur Erde fallenden Blumensträußchen, dann die chamäleonsartigen Luftsegler die Blicke vornämlich aufwärts zogen. Die Zuschauer gaben durch allgemeinen Applaus ihre Zufriedenheit mit diesem anziehenden Feuerwerke zu erkennen, welches auch durch die Anwesenheit mehrerer Glieder des allerhöchsten Hofes ausgezeichnet wurde. C.

Ehrvorgestern, den 24. Juli, fand im k. k. Volksgarten, zur allerhöchsten Namensfeier Ihrer Majestät der Kaiserin, eine außerordentliche Fest-Soiree statt. Die Herren Gorti und Strauß leisteten in jeder Beziehung Anerkennungswerthes. Das Arrangement war höchst sinnig, und der Feier des Tages angemessen. Die Herren Capellmeister Strauß und Nemetz führten mit ihren trefflichen Orchestern abwechselnd die beliebtesten neuesten Pieces aus. Kein Wunder also, daß bei solchen Lockungen sich eine außerordentliche Menge Besucher einfand, deren Anzahl sich weit über 2000 belief. Um 9 Uhr wurde Titels „nächtliche Heerschau" mit Chor aufgeführt. Das Urtheil, welches schon früher über diese kräftige, echt deutsche Composition des talentvollen Titel gefällt wurde, fand heute neue Bestätigung. Die Aufführung dieses Tongemäldes war aber auch so präcis und energisch, daß deren Wiederholung stürmisch verlangt und mit vieler Bereitwilligkeit geleistet wurde. Von besonderem Effecte war auch der uns erst seit Liszts Concerten näher bekannt gewordene Weber'sche Marsch, welcher von dem Strauß'schen Orchester im Vereine mit Hrn. Nemetz's Musik-Corps aufgeführt wurde, und gleichfalls repetirt werden mußte. Außerdem fanden noch Strauß „Palmzweige," — „Cäcilien-Walzer," — welche mehrere Male wiederholt werden mußten, Lindpaintners pompöse Ouverture zur „Genoveva" und einige von Hrn. Strebinger vorgetragene Solostücke den ehrenvollsten Beifall. War bis dahin schon die Heiterkeit über die trefflichen musikalischen Productionen allgemein geworden, so steigerte sich, als am Schlusse der erhobenen Volkshymne in einem brillanten Feuerwerke der hochverehrte Name Ihrer Majestät der Kaiserin sichtbar wurde, das Vergnügen auf den höchsten Punkt, und brach in einen allgemeinen Jubel aus. Von ganz neuer und höchst imponirender Wirkung war eine in einer Anhöhe angebrachte Sonne, welche abwechselnd roth und grün die dunkle Nacht zum Tage machte. — Somit verranken wir den Herren Gorti und Strauß wieder einen vergnügten Abend mehr, welche ihren schönsten Dank in dem überaus zahlreichen Besuche jener ihrer Soirees finden werden. —*—

Aus der literarischen Welt.

— (Die erste politische Zeitung) hieß „Notizie Scritte," und kam im Jahre 1511 in Venedig heraus. Sie bestand aber blos in geschriebenen Blättern. Die erste gedruckte Zeitung hatte im Jahre 1524 die Stadt Augsburg. Nach Anderen ist das Frankfurter Journal die älteste gedruckte Zeitung Deutschlands, wo es seit 1535 nur geschriebene gab; jenes Journal erschien 1615 zuerst. Der Krieg, den die Republik Venedig mit Soliman II. in Dalmatien führen mußte, gab Veranlassung, daß man in Venedig, vom Jahre 1563 an, die eingegangenen Kriegs- und Handelsnachrichten in geschriebenen Blättern an einem besonderen Orte den Neugierigen zum Lesen mittheilte. Das Lesegeld dafür wurde in einer Lingit außer Cours gekommenen Scheidemünze, Gazetta, bezahlt, und dieser Name ging auf die Neuigkeitsblätter selbst in Italien, und später in Frankreich (Gazette) über. In Deutschland kamen im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts ähnliche Blätter auf. Es hat sich noch ein „Avise, Relation oder Zeitung: was sich begeben oder zugetragen hat in Deutsch- und Wälschland, Spanien und Frankreich rc., in Ost- und Westindien rc." im Jahre 1612 gedruckt, erhalten.

Aus der Musikwelt.

— (Anweisung zur Composition und Ausführung eines modernen Clavierstückes.) 1. Man wähle als Thema eine beliebte, fashionable Arie aus einer italienischen Oper von Rossini, oder noch besser von Bellini, Donizetti, oder sonst einem der neuesten Nachahmer Rossinis. 2. Man bemühe sich, die Piece einzuleiten mit einer äußerst langen und geräuschvollen Folge abenteuerlicher, herumschweifender, wilder Passagen, mit Fingerbrech-Intervallen von bedeutender Ausdehnung. 3. Die bezeichneten Passagen müssen mit der größten Geschwindigkeit ausgeführt werden, und ebenso mit der lebhaftesten Bewegung der Hände, der Arme und des ganzen Körpers; vor Allem darf der Spieler nicht vergessen, während der ganzen Zeit das Pedal mit dem rechten Fuß niederzutreten, um dadurch große und neue Effecte hervorzubringen. 4. Die matten Stellen dieser Composition (welche dann und wann vorkommen können), von dem Componisten als „sentimentale" oder „grandioso" bezeichnet, suche der Spieler mit der schmachtendsten Haltung vorzutragen, welche von Zeit zu Zeit in eine höchst energische, ausdrucksvolle übergehen kann, um entweder tiefes Gefühl oder tiefes Denken auszudrücken. 5. Im Laufe der Composition suche der Autor Musike „tremolos" anzubringen zur Uibung des Daumens und des Zeigefingers der rechten Hand, als Begleitung einer geschmacklosen, nichtssagenden sogenannten „Melodie," welche mit dem kleinen Finger derselben Hand vorzutragen ist. 6. Es ist auch unumgänglich nöthig, daß das Papier, auf welchem das Musikstück geschrieben oder gedruckt ist, so schwarz als möglich aussehe, und von Notenköpfen wimmele, damit es das Vorurtheil der unüberwindlichsten Schwierigkeiten erwecke. — N. B. Sollten sowol Componisten als Pianisten dieser Anweisung entsprechen, denen es um Ruhm und Geld zu thun ist, so kann es sich nicht fehlen, daß sie die Götzen der vielen fanatischen Anbeter des Pianofortes werden. (Spectator.)

,— Hr. Bimercati, rühmlich bekannt als Virtuose auf der Mandoline, gab in Teschen ein Privat- und ein vielbesuchtes öffentliches Concert.

Aus der Theaterwelt.

,— (Dem. Sack.) Da der Contract der Karoline Sack, Sängerin am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, mit Bewilligung der Pachtungsadministration aufgelöst wurde, so hat dieselbe als erste Sängerin ein vortheilhaftes Engagement bei dem herzoglichen Hoftheater zu Sachsen-Koburg angenommen.

,— (Das Theater della Scala in Mailand,) wird im nächstkommenden Herbste mit dem „Templario" von Nicolai eröffnet werden. Zwei neue Opern, die Eine von Nini, die andere von Verdi sollen bis dahin für diese Bühne vollendet werden. Der Choregraph Galzerani hat ein neues historisches Ballet: „Le due Regine d'Inghilterra" (die zwei Königinnen von England), dazu geschrieben. M.

— (Ein fruchtbarer Theaterdichter.) In Frankfurt a. M. soll ein Mann leben, der schon mehr als 60 Dramen geschrieben hat, deren aber noch keines zur Aufführung kam. Er soll den Beinamen „der verkannte Raupach" erhalten haben.

— (Das Genter Theater,) dessen Bau schon 1,300,000 Franken gekostet hat, soll noch des Kostenaufwandes von 800,000 Franken bedürfen, ehe es vollständig eingerichtet ist.

,— (Neues Tagstheater in Turin.) Am 4. Juli wurden in Turin das neue am Po-Thore liegende Tagstheater, „Gerbino" genannt, unter einem außerordentlichen Zudrange von Menschen aller Stände eröffnet. Man will dem Unternehmer desselben glän ende pecuniäre Vortheile prophezeien, da alle Anstalten dieser Art in Italien bisher ihre Gründer bereicherten. M.

,— Das Lustspiel: „Rococo" wurde auf der Krakauer-Bühne bei vollem Hause und mit vielem Beifalle gegeben.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Dinstag den 28. Juli 1840. 180.
Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Er reichte ihr bei diesen Worten ein Schreiben hin, auf dessen Siegel das vereinigte königlich polnische und kursächsische Wapen prangte. Die Neuberin nahm es mit einigem Zögern in die Hand. Sie sah sich um, ob Müller noch im Zimmer sey, und seine Anwesenheit — er lehnte zerstreut und finster in einer Ecke — war ihr unangenehm, da, wenn das Schreiben eine abschlägige Antwort auf ihr eingereichtes Gesuch enthielt, derselbe sogleich Zeuge ihres vereitelten Planes werden mußte. Sie blätterte in ihrer Unschlüssigkeit langsam das schöne Siegel herab; endlich erbrach sie gefaßt das Schreiben, blickte zweifelhaft hinein, reichte es aber einen Augenblick später mit freudestrahlenden Augen dem Magister zum Lesen hin. Dieser rückte seine Brille höher, legte den Mund gravitätisch in Falten und las emphatisch das Decret vor:

»Wir, Friedrich August, von Gottes Gnaden König in Polen, ꝛc. Urkunden, daß Wir, nachdem die sogenannte Haacksche Bande Unserer ehemaligen Hoff-Komoedianten getrennet werden, Johann Neubern und dessen Eheweib, Friderikan Karolinen, zu Unsern Hoff-Komoedianten auf- und angenommen. Urkundlich haben Wir dieses Decret eigenhändig unterschrieben und mit Unserm königl. Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und geben zu Dreßden, am 8. Augusti 1727. Augustus Rex« *).

Nun, da haben wir's ja, sagte der Magister mit freudiger Salbung, indem er mit einem Bücklinge Karolinen das Schreiben zurück gab. Ganz nach Verdienst und Würdigkeit. Gratulire, Frau Hofkomödiantin, oder besser, Frau Hofkomödianten-Principalin.

Die Titulantin antwortete mit einem grazieusen Knire, und sah seitwärts mit einem stolzen Blicke auf Müller hin, der unbeweglich dastand.

Und nun Sie, wie billig, so große Auszeichnung genießen, fuhr Gottsched fort, so lasse Sie uns fortan Tag und Nacht darüber nachsinnen, wie wir die deutsche Bühne, durch gemeinschaftliche Bemühung auf einen immer würdigeren Standpunkt erheben.

Ei, das ist ja eben mein einziges Ziel, wie Er weis, sagte Karoline. Ich werde nicht ruhen, bis ich die Bühne, die jetzt in den Händen theils der steifen Lohensteinischen Schwülstlinge, theils der abgeschmacktesten Spaßmacher und Zotenreißer ist, Beiden entwunden, und durch Wahrheit und Natürlichkeit jene, durch Anstand und Ernst diese verjagt und ersetzt habe. Dann wird unser Stand nicht mehr, wie jetzt, eine bloße Zufluchtsstätte der verdorbenen Genies, der Mauvais-Sujets und Ausreißer bleiben; man wird, wie man ihn jetzt als eine flüchtige Zerstreuung der Sinne nebenbei gern hat, ihn allmälig als wirklichen Kunstzweig anerkennen und schätzen lernen, er wird Talente anlocken, welche nicht blos Bankerott und Angst dazu treibt. Und hat er erst die Bessern auf seiner Seite, so werden auch die Vorurtheile gegen den Stand nachlassen, er wird bürgerliche Geltung erhalten; kurz, unser Stand soll nur erst redlich für die Kunst und für das Leben wirken, so werden Kunst und Leben auch für ihn das ihrige thun. Ein Vater wird dann nicht mehr die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn seine Tochter sich in einen Komödianten verliebt, oder sein Sohn plötzlings zum Theater gehen will; man wird, wie es an manchen Orten der Fall, die Komödianten nicht mehr in die Classe der Landstreicher stellen, und, mit geringen Modificationen, die Zigeunervorschriften gegen sie anwenden; die Kirchhofthüren werden nicht mehr sich vor unseren Leichen schließen. — —

Sie spricht mir aus der Seele, Frau Neuberin, unterbrach sie Gottsched. Wie Sie sich bettet, so wird Sie ruhen. Gebe Sie es nur hübsch noble, vermenge Sie sich nicht mit der Komödiantenhefe, und vor Allem, jäte Sie das Unkraut, welches auf unserer deutschen Bühne wuchert, unablässig aus; verbanne Sie die Fadaisen, die plumpen, unanständigen Späße, die Hanswurstereien und all' das grobe Gesinde, das die Bühne vom Mittelalter erblich übernommen hat. Gebe Sie gute neue Stücke, und suche Sie die älteren schlechten vergessen zu machen. Mit deutschen Dichtern lasse Sie vor der Hand sich wenig ein, außer mit denen, die ich Ihr recommandiren werde. Denn die Deutschen verstehen zur Zeit nicht für die Bühne zu schreiben. Abgesehen, daß sie nicht den wahren Esprit besitzen, verstehen sie besonders nicht im Entferntesten die conventionelle Mechanik, nach welcher Stücke zusammengesetzt werden müssen, und worin die Franzosen unsere ewig unerreichten Muster bleiben werden. Ich hoffe jedoch diesem Nothstande recht bald abzuhelfen und Deutschland eine Dichterschule zu geben, wie wir sie brauchen. Die hiesige poetische Gesellschaft, die mich zu ihrem Senior erwählt hat, löse ich auf; sie ist zu sehr nach dem alten Schlendrian gebildet, als daß man, wenn man nicht alle ihre hergebrachten Formen zerschlägt, sie mit Erfolg reformiren könnte. Mein Plan zu einer »Leipziger deutschen Gesellschaft," in welche jene sich verwandeln soll, ist schon ausgearbeitet, und ich hoffe, einiges frische Leben in sie zu bringen. Bis dahin, Frau Neuberin, halte Sie sich an die Franzosen. Sie sind die Einzigen, welche uns den Geist griechischer Classiker gerettet und bewahrt haben, welchen die griechische Eleganz und Zierlichkeit, und zugleich der Ausdruck classischer Kraft zu Gebote steht; denn wir unglücklichen Deutschen können, aus den Tagen unserer Väter her, uns auch in der Poesie nie ganz von dem zottigen Bärenfelle losmachen; überall bei uns Plumpheit und Gebrüll, statt der Kraft und des Nachdrucks, überall rohes Gejauchze und wildes Gelächter statt des wahren Scherzes, den uns die Franzosen lehren. Und um Gotteswillen Frau Neuberin, lasse Sie sich nicht beikommen, die englischen Poeten zu benutzen. Hilf Himmel, die Engländer treiben es noch viel weiter, als wir Deutschen, in ihrer barbarischen Kraft, die mehr nach den Zeiten der Völkerwanderung, als nach unserem graziösen achtzehnten Jahrhunderte schmeckt, welches die Höfe zu Versailles und zu Dresden in der Kunst der Sitte und des chevalerésken Anstandes unterrichteten. Ich kann mit dem Herrn Moliere in Paris, einem sonst sehr talentvollen Scribenten, mich nur darum nicht ganz befreunden, weil die Bedienten in seinen Lustspielen noch zu sehr den derben, englischen Zuschnitt haben. Gegen diese englische Poesie werde ich schreiben und predigen, so lange ich eine Feder führen und einen Laut vorbringen kann. Bizarr, wie diese Herren Engländer sind, fällt es ihnen jetzt plötzlich ein, sich auf einen ihrer Dichter zu besinnen, der schon über hundert Jahre todt ist, und in ihm das Prototyp poetischen Genies und dramatischer Regelrichtigkeit aufzustellen. Der gute, längstbegrabene Mann heißt Shakespeare, und war seiner Zeit ein mittelmäßiger Komödiant, obschon ein Mensch von einigem Talente. Aber, lieber Gott, was ist dieser Shakespeare dabei für ein alter, angelsächsischer Bär; seine besten Gedanken laufen in einem rauhen Felle und mit der Keule der Uiberkraft herum, wie die Teutonen, an deren widerwärtigen Anblick der Marius seine feinsinnigen römischen Soldaten erst jahrelang gewöhnen mußte. Es ist wahr, er hat hübsche Bilder und Gleichnisse, die ein vernünftiger Mensch leicht in eine recht anständige Form kleiden könnte. Aber er steckt noch so recht drinnen im tiefsten Walde des Ungeschmackes und gräulicher Extravaganzen. Was bringt dieser Mensch für gewagte und überladene Scenen zum Vorschein! In einer seiner Tragödien, ich glaube, sie ist »König Lear" benannt, läßt er im Walde, unter Sturm und Blitz, einen alten, wahnsinnigen König, einen verstellten Tollen und einen Narren zusammentreffen. Nun kann Sie sich einen Begriff machen, was dieses verrückte Kleeblatt zusammenredet! Und solche Sachen findet man bei diesem Shakespeare zu hunderten, bald ist es ein dänischer Prinz, der mit seinem philosophischen Spleen über einen zu begehenden Rachemord nachdenkt, bald ein grimmiger Jude, dem Menschenfleisch lieber ist, als Geld; bald drei böse Hexen, die einen tugendhaften Helden plötzlich zum abscheulichsten aller Wütheriche machen u. s. w. Und dann hat der Mensch keinen Begriff von theatra-

*) Nach dem Originaltexte. S. (Blumners) „Geschichte des Theaters in Leipzig." (Leipzig 1818.) S. 46.

lischer Oeconomie. Die Scenen und Verwandlungen jagen sich bei ihm, wie die Pulsschläge eines Fieberkranken; in einem halben Acte beweiset er mit seinem Auditorium die ganze alte und neue Welt, und wenn das Stück den Abend füllen soll, so macht er nöthigenfalls auch noch überflüssige Acte dazu, wie in seinem »Kaufmann von Venedig.« Und ein solches wildes Genie, das auf jeder Seite die crassesten historischen und geographischen Irrthümer begeht, erheben die Leute auf der Halbinsel zum Orakel der Poesie und Dramatik! Darum Frau Neuberin, nehmen Sie ums Himmelswillen von den Engländern keine Notiz, denn diese spielen mit Regel und Form Fangeball, und was nur hübsch klingt, das erheben sie zur Norm des Schönen. Tractire Sie fleissig die französischen Muster, führe Sie dieselben Ihrem Publiko unablässig vor, damit der alte, barbarische Un- und Uibergeschmack sich endlich einmal bei uns Deutschen verlieren möge; denn glauben Sie mir, nur von Frankreich wird unserer Poesie Heil kommen.

Die Neuberin lächelte verstohlen bei dieser langen, kritischen Herzensergießung des eifernden Gottsched, der bei einem, höchstens durch grosse Eitelkeit und Selbstverehrung bisweilen beeinträchtigten, übrigens guten Willen, bei nicht geradezu unklarer Ansicht, sich leider immer in den zu wählenden Gesichtspuncten vergriff, und so sich in ein falsches Verhältniß zu seiner Zeit, mehr noch zu der Zukunft stellte, die seitdem ihn ungerecht herabgewürdigt hat. Im Grunde mochten schon damals weder die Neuberin, noch Gottsched, es so ganz ehrlich mit einander meinen. Ein Jedes von ihnen bedurfte des anderen; er der Neuberin, um seinen ästhetischen Projecten die practische Anwendung auf der Bühne nachfolgen lassen, und so den thatsächlichen Beweis für seine Ansichten führen zu können; sie aber des damals von Tage zu Tage gewichtiger werdenden Mannes, um durch seine kritische Autorität ihr eigenes Ansehen zu heben, und ihren Neuerungen die Weihe der gelehrten Anerkennung, die Gutheißung der angeblichen Kenner zu verschaffen.

Ach, saate sie: das Herz geht mir vor Freude auf bei Seinen vortrefflichen Ansichten. Da sieht man doch endlich, daß der Schauspielerstand nicht blos der Ergötzung der Sinne zu dienen verurtheilt, nein, daß seine Bestimmung von wahrer sittlicher Wichtigkeit ist, und er gar entscheidend auf Geschmack und Bildung der Völker einwirken kann. Aber, Herr Gottsched, es wird schwer halten, durchzudringen. Die Deutschen stecken gegenwärtig noch tief im alten Plunder, und sehen die Bühne mit den sinnlichsten Augen der Welt an. Wenn man ihnen nicht wenigstens einen Abend um den andern den Hanswurst verführt, so sind sie im Stande, sich des Theaters ganz und gar zu entwöhnen.

Im Gegentheile, Frau Neuberin, man muß sie des Hanswurstes entwöhnen. Pfui über unseren Geschmack, daß es mit diesen Harlekins, Hanswursten, Courtisans, Pickelhäringen, und welche Namen es für den einzigen Begriff geben mag, nicht längst schon ein Ende genommen hat. Schon unser gottseliger Doctor Luther hat vor beinahe zweihundert Jahren den Hanswurst unter die »groben Tölpel, so klug seyn wollen, und doch ungereimt und ungeschickt zur Sache reden und thun,« gerechnet, und doch ist das Ungethüm noch nicht umzubringen gewesen. Ich sage Ihr, Frau Neuberin, der Hanswurst muß hinweg von der deutschen Bühne, und das bald. Wir sprechen schon einmal ein Weiteres über diesen Gegenstand. Jetzt lebe Sie wohl.

Er reichte ihr die Hand, und dieser Händedruck schien Beiden als eine Allianz gegen den Ungeschmack der Zeit, und namentlich gegen Harlekin und dessen Blutsverwandte zu gelten. Das Blutgericht über diese bunten Schmarotzer des deutschen Witzes, war somit vorläufig schon beschlossen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

***— (Die fortgesetzten Darstellungen der Pantomime: »der dumenlange Hansel,«) von dem fleißigen, unermüdlichen Fenzl, steigern noch täglich den Beifall, dessen sich diese sehr gut arrangirte, frlendig ausgestattete, in jeder Hinsicht sehenswerthe Pantomime schon bei der ersten Aufführung zu erfreuen hatte; und so liefern die jederzeit zahlreich versammelten Schaulustigen neuerdings den Beweis, daß selbst die schönsten Sommertage, unser für alles Gute so empfängliche Publikum, nicht abzuhalten vermögen, dem Verdienste seinen Tribut der Anerkennung zu bringen.

***— (Die deutsche Oper in London wird mit jedem Tage interessanter.) Nun ist auch Breiting für dieselbe engagirt worden, und bereits am 17. Juli im »Titus,« von Mozart, zum ersten Male aufgetreten. Wer so viel für die deutsche Oper thut, wie Schumann aus Mainz, der muß ihr einen europäischen Ruhm bereiten. Man will in London schon jetzt das Abonnement für das nächste Jahr sicher stellen, und vorläufig 10,000 Pf. St. bei einem Banquier niederlegen. Die deutschen Sänger in London werden mit Beifall überhäuft; sie singen bei Hofe — sie singen in den Soirees der ersten Minister; man jubelt ihnen zu, wie bei uns den Italienern. Schumann verdient den Dank von ganz Deutschland, denn nun werden die Deutschen auch wieder Geschmack an der — deutschen Oper finden!

— (Noch Etwas über die deutsche Oper in London.) Sie macht fortwährend Glück, und es ist ihr gelungen, die Anerkennung der Londoner Blätter, welche ihr anfangs nicht zu Theil wurde, im vollen Maße zu gewinnen. Wir haben mehrmals tadelnde Stimmen aus denselben mitgetheilt; die Billigkeit und das Rechtlichkeitsgefühl, welche wir niemals aus den Augen setzen, da wir uns nie um Persönlichkeiten, sondern stets nur um die gute Sache und um die Kunst kümmern, verlangen von uns, daß wir auch jetzt (wie freilich schon mehrmals geschehen ist), auch das der deutschen Oper gespendete Lob mittheilen. Neulich wurde Glucks »Iphigenie« aufgeführt, und zwar in England zum ersten Male. Die deutsche Gesellschaft löste, wie alle englischen Kritiker ohne Ausnahme zugestehen, die schwierige Aufgabe auf eine bewundernswürdige Weise, »und die Vorstellung wurde mit einem Enthusiasmus aufgenommen, von dem man seit der ersten Aufführung des »Fidelio« kein ähnliches Beispiel erlebt hatte.« Die Hauptrollen wurden gesungen von der Frau Stöckel-Heinefetter, und den Herren Staudigl und Wild; die Chöre ausgezeichnet, wie immer. Die italienische Oper hat Leistungen in solcher Vollendung gar nicht aufzuweisen. Wir haben in diesen Tagen einen Brief aus London erhalten, der eine Uibersicht der einzelnen Leistungen von Anfang an gibt, und aus dem wir dasjenige hervorheben wollen, was unsere hiesigen Leser, welche am Theater Antheil nehmen, interessiren kann. Derselbe ist von einem Deutschen geschrieben, der Musikkenner ist, und sämmtliche Vorstellungen gesehen und gehört hat. »Die erste Oper, welche von der deutschen Gesellschaft gegeben wurde, war der »Freischütz.« Der Chor der Männer bestand aus 24, jener der Frauen aus 14 Personen. Als der Vorhang aufging, befand sich das gesammte Personal auf der Bühne, bereit das God save the Queen zu singen. Kaum war derselbe halb emporgezogen, als zum Empfange ein Beifallssturm ausbrach, der mehrere Minuten anhielt. Die Ouverture mußte wiederholt werden, was seitdem an jedem Abend der Fall ist. Die Solopartien sprachen sämmtlich an, den bei weitem größten Beifall erhielt jedoch der Chor, der stets rauschend applaudirt, und häufig empfangen wird. Am Schlusse wurde das gesammte Personal gerufen. Später wurden gegeben: »Fidelio,« »Don Juan,« »das Nachtlager in Granada,« »Faust,« »Euryanthe,« »Templer« und »Jüdin.« »Jessonda,« sämmtlich mit entschiedenem Erfolge. »Der Templer,« welcher vor drei Jahren im englischen Theater, trotz aller herrlichen Maschinen und Decorationen durchfiel, macht jetzt viel Glück. Pöch, Schmezer und die Mad. Fischer-Schwarzböck, haben schon seit einigen Wochen London verlassen. Was Pöch betrifft, so ist seine beste Leistung ohne Zweifel die des Jägers im »Nachtlager,« eine Rolle, welche der Componist für ihn geschrieben hat; als Lysiart in »Euryanthe« ist er ein vollendeter Bösewicht, und als Mephisto im »Faust,« ein echter Teufel. Er wurde vom Publikum bei seinem Auftreten jedes Mal empfangen. — Schmezer gehört zu den besseren Tenoristen, seine Stimme ist weich und schön, aber er weis im Gesange Licht und Schatten nicht gehörig zu vertheilen, er singt fast immer mit gleicher Tonstärke. Als Octavio im »Don Juan« ist er übrigens ausgezeichnet, auch als Florestan in »Fidelio sehr wacker. — Madame Fischer-Schwarzböck hatte nach der Schröder-Devrient einen schweren Standpunct, sie ist aber eine tüchtige Sängerin, und hat Beifall geerntet, namentlich als Fidelio, als Donna Anna im »Don Juan,« und als Euryanthe. Auch Mad. Schumann gefiel hier; am liebsten sahen die Engländer sie als Annchen, als Röschen im »Faust« und Gabriele im »Nachtlager.« Die drei erst genannten sind schwer beladen mit Beifall und Geld nach Deutschland zurückgekehrt; sie nahmen durchschnittlich jedes zwischen 5000 bis 7000 Gulden mit. Sie bezogen täglich 12 Gulden Diäten. Als sie fort waren, erschienen, um die Lücke auszufüllen, die Mad. Stöckel-Heinefetter und die Herren Staudigl, Wild, und Breiting. Die erstere hat als Jessonda gefallen, Wild als Vater gleichfalls. Staudigl kam am Nachmittage vom Schiffe, und sang noch an demselben Abend den Kaspar im »Freischütz« mit ungeheurem Beifalle. Die ordentlichen Mitglieder der Mainzer Bühne sprechen das Publikum an, sobald sie nicht in ersten Partien auftreten. Das Orchester verdankt den Bemühungen des Capellmeisters Strauß aus Karlsruhe sehr viel, so wie der Chor den Bestrebungen des Hrn. Röckel, eines Chordirectors, wie es vielleicht keinen zweiten mehr gibt. Das Prinzen-Theater, in welchem die Deutschen singen, ist etwas größer als das an der Wien, man aber leicht die doppelte Zuschauerzahl fassen; die Decorationen sind mangelhaft; die tägliche Einnahme schwankt zwischen 2500 bis 4000 fl. C. M. Die Königin und Prinz Albert haben das Theater etwa fünf bis sechs Mal besucht, auch die Herzogin von Kent und die Königin Witwe habe ich gesehen; der Herzog Karl von Braunschweig fehlt nie. Der Director des Unternehmens, Hr. Schumann, hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, er hat sie aber durch Thätigkeit und seinen in sehr hohem Grade kühnen Unternehmungsgeist überwunden, wobei sich vor allen Dingen aber nicht in Abrede stellen läßt, daß er vorzugsweise vom Glücke begünstigt worden ist.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die dritte Gastvorstellung der Mad. Schodel war eine Wiederholung der Gräfin Rentheim in der »Ballnacht.« Vorgestern, den 26. Juli, trat sie zum vierten Male auf, als Norma. Ich weis keine Opernrolle, welche in Wien von so vielen bedeutenden Künstlerinnen gegeben worden wäre, als die Norma. Die Erinnerung an alle diese Darstellungen macht die Stellung jeder neu auftretenden Sängerin schon im Vorhinein äußerst schwierig, denn es ist fast gar nicht zu vermeiden, daß man sie gleichzeitig mit allen ihren Vorgängerinnen vergleicht, und meint, sie müsse nun das Beste und Ausgezeichnetste aller früheren Darstellungen in sich vereinigen. Das ist nun freilich ein höchst unbilliges und geradezu unmögliches Begehren. Die Norma der Mad. Schodel hatte ich für eine sehr interessante Leistung, und der kunstgebildete Theil unseres Publikums wird die mannigfachen Vorzüge derselben gewiß nicht verkannt oder übersehen haben. Eine Schülerin Gleimars, hatte sie diese Rolle noch mit diesem berühmten Gesangmeister studirt, und die Spuren einer tüchtigen, durchgebildeten musikalischen Auffassungsweise werden in vielen schönen Momenten ihrer Darstellung ersichtlich. Der Vortrag des Recitativs, der Andantee, und Adagios zeigt unverkennbar die treffliche Schule, eine herrliche Methode. Nur in Allegros stellen läßt sich Mad. Schodel mitunter zu sehr von ihrer Lebhaftigkeit hinreißen. Ihre Stimme besitzt Wohllaut, Kraft und Ausdauer, und entfaltet sich zumal im getragenen Gesange mit wirklicher Schönheit. Ihr Spiel, (sie genoß früher den Unterricht der rühmlich bekannten Declamationslehrerin Mad. Gottdank,) zeigt überall richtige Empfindung und wohlberechneten Ausdruck. Sie hatte viele schöne Momente in ihrer Leistung, aus welchen ich das erste Recitativ, den ersten Satz der großen Arie, Mehreres aus dem Schlußterzette des ersten Actes, am allermeisten aber den mit seltener künstlerischer Wahrheit vorgetragenen Schluß der Oper, das zweite Duett mit Severe und den Abschied vom Vater, als besonders gelungen herausheben möchte. Gerufen wurde sie nach der Arie, und nach jedem Acte.

Die Adalgisa wurde von Dem. Rosetti gesungen, mit recht hübscher Stimme und mit lobenswerthem Fleiße, allein zu ängstlich und kalt, zu wenig aus sich heraustretend, als daß dem Eindrucke dieser hübschen Rolle nicht geschadet worden wäre. Uibrigens ist es billig, bei einer erst zum zweiten Male mit einer wichtigeren Rolle betheilten Sängerin die Nachsicht walten zu lassen.

Hr. Erl als Severe vereinigte alle Stimmen zu seinem Gunsten. Er war sehr gut bei Stimme und sang den Part mit einem überraschenden Effecte. Nach seiner Arie wurde er stürmisch gerufen. Eben so nach den Acten. Wie könnte sich dieser mit herrlichen Mitteln ausgerüstete Sänger beliebt machen, wenn er den gleichen Fleiß auf alle seine Rollen verwendete!

Hr. Draxler gab den Octavist zu seiner zweiten Antrittsrolle und gefiel ungemein. Sein mächtiges Organ drang siegreich durch die Massen, und verschaffte ihm namentlich nach der zweiten Arie Applaus in Menge.

Die Chöre und das Orchester zeichneten sich aus, wie immer in dieser Oper. Hr. Capellmeister Proch dirigirte mit gewohnter Präcision. Heinrich Adami.

Die Londoner und Pariser Löwen.

Was bedeutet das Wort »Löwe« in der Modesprache der Londoner und Pariser eleganten Welt? Es handelt sich dabei nicht um den Löwen, welchen die Naturgeschichte wel als den König der Thiere bezeichnet, obschon auch der Modelöwe als König der Modethiere waltet. Der Löwe, welcher die Modewelt beherrscht, trägt statt des Hermelins einen Frack nach dem neuesten, nicht selten von ihm selbst erfundenen Schnitte, seine Krone ist die Frisur in der modernsten Façon, sein Ordensband ist die Cravatte, und sein Scepter eine echte Havannah-Cigarre. — — Das Geschlecht der Löwen stammt aus England, aus London, und ist in Paris, Berlin, Wien u. s. w. nur erst durch Uibertragung heimisch geworden. Jetzt bezeichnet es einen jungen Mann (doch das Wort Mann paßt hier eigentlich nicht recht), ein Geschöpf, welches das Privilegium hat, sich durch gelbe Handschuhe von der Probe der Oper bis zum Jockei-Club angenehm zu machen. Die eigentliche Bedeutung des Löwen kommt nur in London vor, wo mit dem Worte der Held eines galanten Abenteuers, eines sentimental-tragischen oder skandalös-humoristischen, bezeichnet wird, wobei ein großer Eclat in der höchsten englischen Fashion jedoch eine unerläßliche Bedingung ist. Der Löwe ist eine ephemere Figur von Einfluß und Gewicht, er ist der Gegenstand der Verehrung, ja Abgötterei, der Inhaber einer Majestät, welche jedoch selten länger als acht, höchstens vierzehn Tage giltig ist. Ein solcher Günstling der Mode kommt plötzlich, wie durch Zauberkraft en vogue, und glänzt so lange, bis er von einem Nachfolger wieder in Schatten gestellt wird, welcher nun den Modethron einnimmt, bis er durch einen neuen Windbeutel fortgeweht wird. Der Londoner Löwe ist also eine Art modischer Bohnenkönig, eine Seifenblase, die im Sonnenlichte der Gunst schimmert, bis sie zerplatzt. — Die Pariser nennen hingegen jeden Fürsten des Dandyismus einen Löwen, und diese alle zusammen bilden die Creme der motischen Eleganz und Fashion. Der Löwe der Löwen in der neueren Zeit war in Frankreich der famose Talleyrand: er hielt während der Revolution den Typus der grands seigneurs und der Männer von gutem Tone aufrecht, und er dressirte auch den einzigen Löwen aus der guten alten Zeit, welcher jetzt in Paris als der Nestor des Löwenheeres lebt, den berühmten M. de Montrond, welcher den Lauzun des Directoriums und der Kaiserzeit spielte, und welcher sich selber überlebte, nachdem er dreißig Jahre lang zu Paris das Scepter der Mode geführt, und den Hofschranzen wie den Salonspreichelleckern zum Modell gedient hatte. Wer den M. de Montrond vor vierzig Jahren nicht in den Salons von Frascati oder im Pavillon Hanovre, bei den Festen im Hotel Marbeuf, in Garats Concerten und im Foyer der großen Oper, als die Oper noch ein Foyer hatte, gesehen, der hat gar keine Idee von einem echten Pariser Löwen. Er diente Carle Vernet zum Modell, welcher gleichfalls ein großer Löwe war, und auch hierin von seinem großen Sohne Horace Vernet nachgeahmt wurde. Horace Vernet und der Vicomte Sosthènes de La Rochefoucault sind die letzten großen Löwen aus der Restaurationsepoche; ihnen reiht sich jetzt ein Heer junger Löwen würdig an. — Die Löwen in London führen diesen Ehrentitel höchstens seit zwanzig bis dreißig Jahren; ihr größter Held ist der famose, von uns unlängst besprochene Brummel, der Falstaff des Prinzen von Wales, nachherigen Georg IV. Brummels größter Nebenbuhler als Dandy war der reiche Ball, welcher so schwer an Gold und auch an Fleisch, und so dick war, daß er gewöhnlich nur Golden Ball hieß. Ihm reiht sich Hayne an, welcher nie anders als grün gekleidet erschien, und deshalb den Spitznamen Pea green (die grüne Erbse) führte. Ferner verdient hier Nash genannt zu werden, welcher Alles aufbot, der Schönen Schönster zu seyn, und wirklich nur der schöne Nash hieß. — — Die guten Leute haben sich's wirklich um das dischen Ehre sauer werden lassen; denn es kostet nicht blos viel Geld und Zeit, sondern auch viel Schweiß und Kopfbrechen, sich als Löwe geltend zu machen und zu behaupten. Der Löwe geht immer wie auf einem Seile zur Thurmeshöhe des Ruhmes hinan: ein falscher Seitenpas und er wird lächerlich, fällt, ist für immer verloren. Lauzun, der famoseste Löwe am Hofe des vierzehnten Ludwig, saß zehn Jahre im Kerker, und sagte, als er später wieder bei Hofe erscheinen durfte, und die Hofschranzen sich über sein längst aus der Mode gekommenes, einst tonangebendes Benehmen lustig machten, zum Könige: »Sire, ich sehe, daß wer sich von Ihrem Hofe entfernt, noch mehr als unglücklich wird — man wird lächerlich!« — Und Brummel starb gar im Irrenhause.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Eine Dame, die 89 Jahr alt war,) und einer sehr geachteten Familie angehörte, lebte seit einiger Zeit zu Paris von Almosen und Entbehrungen. Da sie von einem heftigen Uibelbefinden befallen wurde, verweigerte sie den Beistand eines Arztes, den ihr Neffe ihr anbot, auf der Stelle holen zu lassen. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, den Besuch eines Doctors bezahlen zu müssen. Nach Verlauf einer Stunde hatte sie den Geist ausgehaucht; nach ihrem Tode fand man in dem Strohsack 1750 Fünffrankenstücke; 530 Zwanzigfrankenstücke; 9 Banknoten von 1000 Fr.; endlich 40 Geldscheine der Stadt Paris.

— (Dienstboten als unwillkürliche Wohlthäter.) Unter den von dem Warschauer Wohlthätigkeits-Vereine vereinnahmten Beiträgen finden sich folgende Posten: von dem Kutscher G. wegen Unachtsamkeit beim Fahren 4 fl., von dem Dienstmädchen J. wegen Spazierengehens ohne Erlaubniß der Herrschaft 2 fl., von der Köchin Eva wegen beim Einkauf gemachter Veruntreuung 6 fl. Wahrscheinlich sind dies Strafgelder, welche die Herrschaften dem Gesinde vom Lohne in Abzug bringen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Anecdote.

An der Bude der Menagerie in *** waren, wie gewöhnlich bei solchen Ausstellungen, die Abbildungen der innen befindlichen Thiere angelangt. Unter den Thieren befand sich auch, wie bekannt, eine Riesenschlange, und um die Kraft derselben recht zu versinnlichen, war auf der Abbildung angemalt, wie die Schlange eben einen Ochsen umschlingt und erwürgt. — Ein Bauer kam auch, um für seinen Sechser diese Raritäten zu besehen. Er fand in der Bude alle Thiere, die außen angemalt waren, bis — auf den Ochsen, der auf der Abbildung von der Riesenschlange umschlungen war. — Neugierig fragte er endlich, nachdem er die Schlange genugsam betrachtet, einen vor ihm stehenden Herrn: »Ja, wo ist denn der Ochse, der außen angemalt ist, ist denn der nicht auch herin?« — »O ja, der ist hier!« antwortete ganz trocken der Herr mit einer Handbewegung, die man als eine Hinzeigung auf den Fragen deuten konnte.

Der »Freischütz« theilt folgendes Gericht mit:

Das Bild einer bösen Ehe vom Pater Abraham a Sancta Clara.

Will er sauer, will sie süß,	Will er Suppe, will sie Brocken,
Will er Mehl, will sie Gries;	Will er Strümpfe, will sie Socken;
Schreit er Hu, so schreit sie Ha.	Sagt er Ja, so sagt sie Nein,
Ist er dort, so ist sie da.	Trinkt er Bier, so trinkt sie Wein.
Will er essen, will sie fasten,	Will er Dies, so will sie Das,
Will er geben, will sie rasten;	Singt er Alt, so singt sie Baß;
Will er rechts, so will sie link.	Steht er auf, setzt sie sich nieder,
Sagt er Spatz, so sagt sie Fink.	Schlägt er gar, so schlägt sie wieder.

Allein der »Freischütz« hat fehlgeschossen: Dieses Gedichtchen ist nicht vom Pater Abraham, sondern vom Schauspieler Hopp in Wien, und nicht über hundert Jahr alt, sondern erst im vorigen Jahr auf dem Theater an der Wien gesungen worden. Verwünschte Freikugeln »neun äffen — nicht zwei — treffen!«

Das Ballet-Auditorium.

In der Beurtheilung eines Ballets referirt ein norddeutsches Blatt: »Das Auditorium spendete dem graziösen Tänzer vielen Beifall.« Wir erleben es noch, daß ein Hornsolo von den Zuschauern applaudirt werden wird. A.

Buntes aus der Zeit.

— (Die hölzernen und vergoldeten großen Buchstaben,) die man seit einiger Zeit zur Firmenbildung über Gewölben in Paris gebraucht hat, kommen schon wieder aus der Mode; man macht diese Buchstaben jetzt von Porzellan von jeder Farbe; vorzüglich schön sind die vergoldeten. Sie haben den Vortheil, daß sie sich sehr gut mit einem Schwamme reinigen lassen.

Erfindung.

*** — (Vigilanz-Uhr.) — (Mit einer Abbildung.) Hr. Anton List, bürgl. Uhrmacher in Wien am Neuenmarkte, gegenüber dem Casino, hat die Erfindung gemacht, an den gewöhnlichen Stock- und Wanduhren eine Vorrichtung anzubringen, mittelst welcher die Wachsamkeit aufgestellter Personen zu allen Stunden erprobt werden kann. Der Erfinder hat diese Uhren, ihrer Zweckdienlichkeit wegen, Vigilanz-Uhren benannt, und sie verdienen bei ihrer in die Augen fallenden Nutzlichkeit allgemein empfohlen zu werden. Bis zum gegenwärtigen Augenblicke ist kein besseres Mittel bekannt, sich von der Wachsamkeit eines Haus- oder Krankenwärters Uiberzeugung zu verschaffen, als durch die Controlle einer zweiten Person, welcher jedoch Unfehlbarkeit zugetraut werden müßte, um nicht auch den Controllirenden einer weitern Aufsicht zu unterziehen. Dieser Uibelstand ist durch diese Erfindung vollkommen beseitiget, und mit der größten Gewißheit kann durch einen solchen Zeugen von der Wachsamkeit eines Beauftragten Bürgschaft geleistet werden. Unter dem Zifferblatte der Uhr ist, wie die Abbildung zeigt, eine Scheibe in Gestalt eines Zackenrades angebracht, welche mit dem Zeiger der Uhr selbst auf eine sinnreiche Weise in Verbindung steht. Durch diese Communication wird die Scheibe genöthiget, sich nach der Fortrückung des Zeigers im beständigen Kreise herumzubewegen. Der Rand des Scheibenblattes ist mit zwei Mal zwölf Stunden versehen, von denen zwölf dem Tage und eben so viele der Nacht zugetheilt werden. Die Tagesstunden sind durch eine Sonne, die Nachtstunden durch einen Mond kenntbar bezeichnet. Der ganze äußere Saum der Scheibe ist mit kleinen beweglichen Stahlstiften bedeckt, von denen einer auf jede Viertelstunde gerechnet wird. An der Außenseite des Uhrkastens befindet sich eine Vorrichtung, wo mittelst Druck oder Zug die Stifte eingedrückt werden können. Um seine Wachsamkeit zu bestätigen, ist der genungene Wächter gezwungen, mit jeder Viertelstunde während der Zeit seiner Aufsicht den Stift mittelst der Vorrichtung einzudrücken. Die Sorglosigkeit wird bei der betreffenden Viertelstunde durch den hervorragenden Stift angezeiget, der sich auf keine Weise durch die Hand des Wächters später eindrucken läßt. Bei Vornahme der Controlle können die Stifte sämmtlich wieder herausgeschoben werden. Wenn man in Erwägung zieht, daß ein Aufsichtspersonale zur Pflege und Wartung der Kranken, zur Verhütung der Diebstähle und Feuersgefahren und bei vielen andern Anlässen ein nothwendiges Bedürfniß ist, so muß auch die Wichtigkeit und Gemeinnützigkeit dieser Erfindung jedem Unbefangenen einleuchtend werden. Ohne Zweifel dürften diese Vigilanz-Uhren bald eine allgemeine Verbreitung finden, indem, abgesehen von der Nutzlichkeit derselben, durch die einfache Vorrichtung der Preis, den Betrag einer einfachen Uhr nur unbedeutend übersteigt. — Die Anwendung dieser Uhren ist für jede Haushaltung geeignet, besonders aber für Theater, Fabriken, Kanzeleien, Herrschaftsgüter, Meierhöfe und andere einzeln stehende Gebäude. Auch kann eine solche Vigilanz-Uhr im Innern eines Zimmers stehen, während der Wächter außer dem Hause mittelst einer Schnur seine stete Aufmerksamkeit zu beweisen im Stande ist. Diese Uhr macht dem Erfindungsgeiste des Hrn. List alle Ehre. — In seinem Atelier sind übrigens alle Gattungen von Uhren in größter Auswahl zu haben, worunter die Uhren mit Wecker, auf eine ganz neue Art construirt, im Preise von 10 bis 12 fl. C. M. insbesondere erwähnt zu werden verdienen.

Damenzeitung.

— Das Weib soll dem Manne gerade bis an die Brust reichen; das ist das rechte Maß: denn der Kopf des Weibes soll nur bis zum Herzen des Mannes reichen, dann gibt es den echten Bund, den rechten Bund.

— Nur das Weib weis, was Liebe ist, in Wonne und Verzweiflung. Bei dem Manne bleibt sie zum Theil Fantasie, Stolz, Habsucht; das Weib wird durch den Kuß ganz Herz vom Scheitel bis zur Fußsohle. Da ist keine Fiber, kein Nerv, der nicht jubelte, oder — jammervoll zuckte.

Wiener Tagblatt.

Am 28. Juli.

Am 28. Juli 1742 wurde in Berlin zwischen der Kaiserin Maria Theresia und dem Könige Friedrich II. von Preußen, Friede geschlossen.

Am 28. Juli 1811 starb in Wien der treffliche Dichter, Hofrath Heinrich Edler von Collin, im 39. Lebensjahre.

Am 28. Juli 1836 vermälte sich in Wien Leopold, Prinz von Salerno, mit der Erzherzogin Leopoldine, Schwester Sr. Maj. des jetzt regierenten Kaisers.

Am 28. Juli 1832 starb der Dramaturg West-Schreyvogel in Wien.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Sonntagsbriefe aus Pesth. Sonntag, den 5. Juli 1840.) Ich bin Ihnen noch den Bericht über die Aufnahme unserer neuen Primadonna Dem. Vial schuldig; diese war in jeder Hinsicht eine ehrenvolle zu nennen; der Standpunkt war gerade nicht leicht, denn noch waren uns die Trillerklänge der Nachtigall Lutzer zu frisch im Gedächtnisse, und dann gehörte der Part der Norma, welchen Dem. Vial zu ihrem ersten Debut wählte, zu den Glanzleistungen der früheren Primadonna Dem. Carl. Dem. Vial besitzt eine angenehme, kräftige Stimme, die zwar den jugendlichen Schmelz bereits abgestreift, jedoch eine bedeutende Solidität erreicht hat; ihr Vortrag ist besonders im Sentimentalen recht entsprechend, weniger befriedigend im Hochtragischen, wo der declamatorische Ausdruck fehlt — auch bei den Coloraturstellen wäre mehr Besonnenheit zu wünschen. Sichtbar befangen mag sie wol in der gänzlich freien Entfaltung ihres anerkennungswerthen Talentes gehemmt gewesen seyn, welches wir erst bei ihren ferneren Leistungen nach ihrem vollen Umfange werden würdigen können. An demselben Abende hörten wir Hrn. Schott als Orosist; die Stimme hat Klang, ist aber für diesen Part zu schwach; die Gesangsmanier ist recht gefällig. Dem. Rauch darf die Adalgisa zu ihren besten Leistungen zählen; diese talentvolle Kunstjüngerin feiert heute ihre Vermälung mit dem hiesigen Ehrentrecteur Hrn. Lehmann, der auch in der literarischen Welt sich auf ehrenvolle Weise geltend zu machen wußte. Wenn ich nun einen Blick auf unser übriges Opernwesen werfe: so muß ich das alte Jeremiasklielein mit den Klagen über Ueberfluß an Tenoristen- und Bassistenmangel anstimmen; ich wende mich daher lieber zu mehr lachenden Gesitten. Das Schauspiel wird durch das heute beginnende Gastspiel des Hrn. Karl La Roche neues Leben und Interesse gewinnen; auch Hr. Anschütz und Tochter werden auf einen Gastrollencyclus erwartet. Uebrigens bietet unser Schauspielpersonal ein recht lebenswerthes Ensemble, welches diesen Gästen befriedigend zur Seite steht; das Ehepaar Kalis, welches im verflossenen Monate mit so glänzendem Erfolge in Frankfurt gastirte, die liebenswürdige Müller, die verständige Schauspielerin Mad. Grill, der auffassungstüchtige Hr. Dietrich, der köstliche Hr. Berg, der Charaktermaler Hr. Rosenschön bilden einen Mimenkranz, der jeder Bühne zur Ehre gereicht, und eine beachtenswerthe Stellung in der theatralischen Welt sichert. Hr. Fenzl beschloß mit dem „Wolfsklau" seinen Gastrollencyclus; seine Leistungen haben zwar Beifall, aber wenig Theilnahme gefunden; es fehlte, wie ich bereits in meinem letzten Briefe bemerkte, das gerundete Pantomimen-Ensemble — übrigens hätte Hr. Fenzl zu einer andern Zeit, wo sich nicht Gastspiele auf Gastspiele drängen, unstreitig bessere Geschäfte gemacht. Abwechselnd in der Arena und im Stadttheater protocirt die Athletin Mad. Luftmann ihre staunenswerthen Muskel-Experimente. Wehe uns armen Männern, wenn es bei dem schwachen Geschlechte mehrere solche Kraft-Exemplare gäbe! Welch' eine Kraft liegt nicht in den Bitten, in dem Schmeicheln, in den Thränen, ja selbst in den Capricen des Weibes; gebt ihm auch noch Muskelstärke, und wir Herren der Schöpfung können den Herrscherstab mit dem Spinnrocken vertauschen, und wenn gleich solche Amazonen uns manche schwere Last vom Herzen wälzen könnten: so dürfte es doch immer Gefahr bringend seyn, mit ihnen anzubinden, oder, wie der Oestreicher sagt: „anzubandeln." Wie möchte Hamlet mit seinem: „Schwachheit, dein Name ist Weib!" staunen, wenn er diese Schülerin Rappos sähe! — Im Gebiete der Posse warten uns zwei recht genießbare, amüsante Novitäten von Hopp aufgetischt, nämlich: „Pelzpalatin und Kachelofen," und „Doctor Fausts Hausköppchen." — Gestern wurde zum Benefize des Hrn. Gaede eine Parodie von Webers „Oberon" unter dem witzigen (!) Titel: „Oberan, Zechmeister der Eifer" gegeben; diese Parodie wurde geschrieben, um Neefes meisterhafte Oberon-Decorationen dem Publikum vorzuführen, das an der Posse mehr Geschmack findet, als an der ernsten Weberschen Oper, die bei unserm Personalstand gegenwärtig auch nicht in die Scene gehen könnte. Das Publikum nahm die Drollerie nachsichtsvoll auf; vor dem Forum der Kritik muß ihr jedoch ein gerechtes Verdammungsurtheil gesprochen werden; denn das Ganze ist ein höchst seichtes Conglomerat ausgehungerter Späße, der verwerflichsten Zweideutigkeiten. Wenn immer und immer die alten Witze (!) mit den Madeln, die keine Männer kriegen, mit den alten Herren, die junge Weiberln nehmen, mit den Stutzern, die kein Geld haben u. s. w., oft auf die unanständigste Weise vergebracht werden: so muß auch den gutmüthigsten Recensenten der Faden der Geduld reißen. Das Theater soll eine Bildungsanstalt seyn, und es wird durch die gemeinsten Harfenistenspäße zur Tributbude herabgewürdigt; ich weiß es recht gut, daß sich die Herren Localrichter mit dem Geschmacke des Publikums entschuldigen, aber wer hat denn diesen verdorbenen Geschmack herbeigezogen? Geißeln die Gebrechen der Zeit, satyrisiren über die Lächerlichkeiten der Mode — das ist die Pflicht des Volksrichters, aber er behalte stets den würdigen Zweck der Bühne im Auge, und habe selbst Achtung vor der Stellung, die er dem Publikum gegenüber einnimmt, oder wenigstens einnehmen soll. Unterhaltend soll er belehren, den Ernst im Gewande des Scherzes vorführen, das Alltagsleben mit theatralischer Schminke bekleiden, und einen Spiegel geben, der die Formen zwar nicht getreu, sondern etwas vergrößert gibt, doch nie zur ekelhaften Fratze verzerrt. Kneipenschwänke gedeihen im Tabaksqualme, nicht beim Lampenlichte der Coulissenwelt. Verzeihen Sie mir diese kurze Abschweifung, aber es hat mich schon lange gedrückt, und ich mußte endlich mit meiner Meinung heraus. Ich spreche im Allgemeinen nicht speciell. Wen's juckt, der kratze sich! Halten zu Gnaden! —

Unsere Kunstausstellung, die erste in Pesth, findet allgemeine Anerkennung, man bewundert Danhauers Genrebild, dem so manche Leistungen hiesiger Künstler würdig zur Seite stehen. Nächstens etwas Ausführlicheres darüber. Im Laufe dieser Woche findet die Grundsteinlegung der neuen Schießstätte statt — die Gesellschaft hat auf einem großartigen Terrain beim Anfange der Staatswäldchen-Allee ein herrliches, geschmackvolles, dem Zwecke vollkommen entsprechendes Gebäude aufgeführt, das zur Verschönerung unserer im Aufschwunge begriffenen Stadt nicht wenig beiträgt. In acht Tagen erhalten Sie den zweiten Sonntagsbrief von Ihrem

Max Schmidt.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Die merkwürdige Erfindung Daguerres,) wird aus Bern geschrieben, ist endlich auch bis zu uns gedrungen. Hr. Compes, von dem Erfinder selbst unterrichtet, gab im Casino mehrere öffentliche Ausstellungen seiner Kunst, theils durch Verweisen einer ziemlichen Anzahl wohlgelungener Bilder, Ansichten von Zürich, Luzern und Bern vorstellend; theils durch Erklärung des Verfahrens und practische Ausführung eines Bildes, wie es die Umgegend des Locals gestattet. Nichts kann merkwürdiger seyn, als dies geheimnißvolle Wirken des Lichtes und der chemischen Dämpfe in jenem verschlossenen Kasten, aus deren Combination zuletzt das wundervolle Bild des Gegenstandes hervorgeht. Und welch ein Bild! Nicht etwa so, wie es der Zeichner mit unsäglicher Mühe und von den mathematischen Regeln der Perspective geleitet, im glücklichsten Falle ziemlich richtig hervorbringt, sondern so gestaltet, daß es mit schlagender Gewißheit auch den kleinsten Theil des Naturgegenstandes erkennen läßt, und nicht dem geringsten Zweifel über die Wahrheit Raum gibt. Was Jeder, der einmal ein Camera-Obscura-Bild gesehen, sich kaum zu wünschen getraute, ist hier in Wirklichkeit da. Allein nicht blos leblose Gegenstände stellen die Bilder des Hrn. Compes dar: selbst lebende Figuren, sofern solche wärend zehn Minuten bewegungslos bleiben können, weiß seine magische Kunst auf das Metall zu fixiren, selbst sein eigenes Porträt, erhaben über jede Kritik von Aehnlichkeit, stellt sich auf einer seiner Platten dar. Daß das Verfahren viele Uibung und Gewandtheit erfordert, ist hinlänglich bekannt; doch zeigt der Umstand, daß es selbst bei ungünstiger Witterung mit vollkommener Sicherheit gelingt, wie sehr der Künstler der Operation Meister ist. B.

Aus der literarischen Welt.

⁂ (De Rougemonts Tod.) Der in den Annalen der dramatischen Kunst ausgezeichnete Schriftsteller Vallisson de Rougemont, ist am 15. Juli einem Schlagflusse in Paris erlegen. Hr. de Rougemont war nach Scribe, mit welchem er überdies in Gemeinschaft viele Stücke gearbeitet hatte, einer der fruchtbarsten dramatischen Dichter, und der Beifall, dessen sich viele seiner Werke erfreuten, hatte ihm eine ziemlich bequeme Existenz verschafft. Er hatte ein Alter von 58 Jahren erreicht. N.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Im Teatro Carignano zu Turin tritt Sgra. Bettini, welche an die Stelle der gefeierten Schauspielerin Marchioni trat, ihr ästhetisches — Unwesen, und gefällt sehr. Vor den galvanischen Zuckungen ihres etwas zu lebhaften Spieles würden unsere kunstsinnigen Frauen zusammenschaudern. Dagegen fesselt der Referent im „Piemontese" das edle, wahre, natürliche Spiel einer Sgra. Ristori mit einem achselzuckenden „non ha fuoco" ab. Jenseits der Alpen gilt wohl eine andere Aesthetik. P.

— Die Zeitschrift „der Spiegel," enthält Folgendes: In Ofen gab man am 18. Juli eine neue Gesangsposse, betitelt: „Titus und Zepf, oder: Jetzt und Rococo," frei nach dem Lustspiele „Rococo" bearbeitet von J. Blum. Abgesehen davon, daß Niemand das Recht hat, ein, nur im Manuscript vorhandenes Stück, das allein Eigenthum seines Verfassers ist, zu bearbeiten, so leidet dieses Machwerk des Hrn. Blum an allen Gebrechlichkeiten, die nur die mißrathensten Producte dieser Gattung aufzuweisen haben. Das artige Lustspiel „Rococo" ward hier in eine unartige Farce umgestaltet, aller Lebensgeist, der in jenem herrschte, unbarmherzig ausgetrieben, und die derbigen feinen Anspielungen auf manche Thorheiten unserer Zeit, sind in Trivialitäten umgewandelt worden. Blos das ergötzliche Spiel der Herren Nöhl, Seydl und Knet, so wie der liebenswürdigen Revie, entschädigten einigermaßen für die unglaublichen Dummheiten, die hier zu Tugenden Preis gegeben werden.

— (Eisenbahntheater.) Ueber das Berliner Eisenbahntheater in Steglitz meldet der „Gesellschafter" Folgendes: Wir haben ein Eisenbahn-Theater, wie jeder gute Berliner weiß, zwischen Steglitz und der Eisenbahn. Es steht klein, niedlich, gemüthlich, vertrauenlich dicht neben der Berlin-Potsdamer Eisenbahn, und man wird, wenn eine Thür gerade zur gelegenen Zeit aufgeht, die Locomotive nicht vorbei fliegen sehen. Die Eisenbahn-Direction ließ dies Theater für 1500 Thaler aufbauen, und vermietet es nun um die Zinsen dieser Summe, und — wenn es seyn kann — etwas mehr auf eine volksthümliche Weise zu erhalten. Die ganz richtige Intention der Dirigirenden scheint zu seyn, dasselbe zu einem Seminar und zur Kulturstätte des Volkswitzes und des Lebenshumors zu machen. Das Eisenbahn-Theater-Publikum hat auch ganz das Gefühl, als sey hier der Ort für eine Betheiligung und magnetische Rapporte mit den Bühnenfiguren. Das Publikum spielt gewissermaßen mit. Wenn's mit dem Witze von der Bühne nicht rechts vorwärts will, so extemporirt einer von den Zuschauern, und siehe da, Lust und Lachen ergießen sich in dem heitersten Plazregen, da der Berliner nur den leisesten Anstoß braucht, um das Zwerchfell in Bewegung zu bringen. Ich war neulich draußen. „Der Schneider von Lisfaden" war angekündigt. Das Publikum war versammelt, und als ihm die Zeit etwas lang ward, rief Einer zur Kurzweil: „Musik!" „Und 'ne Trommel!" schrie ein Anderer. Ein allgemeines, lufterschütterndes Gelächter. Bald darauf ein Dritter: „Erscheine, großer Schneider!" Das fand wieder den rauschendsten Beifall. Endlich kamen die Musikanten aus der Erde hervorgequollen. Man spielte; es klingelte; der Vorhang wickelte sich in die Höhe. Der Schneider fand den allgemeinsten Beifall. Er ward am Schlusse gerufen, und als er erschien, schrie man: „Rede halten! Rede halten!" Das fand wieder den allgemeinsten Beifall. Da der Schneider nun gar sagte: „Ist mir äußerst schmeichelhaft!" so wollten sie umkommen vor Lachen. Der Schneider, sonst Hr. Grobeker genannt, erschien im zweiten Stücke: „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Thor" als Rekrut, um wieder ungeheure Massen von Steglitzer Lorbeeren zu ernten. — Wenn aber das Ganze sich als volksthümlich geltend machen soll, müßten die Preise der Hin- und Herfahrt, item die Eintrittspreise, itemque die Preise für Speisen und Getränke bei Hrn. Steyhani auch volksthümlicher seyn. Der Spaß kostet doch immer ziemlich einen Thaler, wenn man hin und her fährt, in's Parquet geht, und etwas trinkt und ißt. In einem Tage aber einen Thaler todt zu schlagen für ein kurzes, vergnügtes Leben, das ist durchaus nicht volksthümlich, und der Verdruß darüber für einen wackeren Mann des Volkes, der sich mit Müh' und Arbeit ernährt, viel länger als das Vergnügen. So etwas thut er ein Mal, und dann nicht wieder. Macht sich Alles wohlfeiler, würden demnach die Betheiligten viel mehr Zulauf und Einnahme haben, und auch behalten. Bis jetzt wirds wohl den Meisten genügen, ein Mal im Eisenbahn-Theater gewesen zu seyn.

⁂ — (Dem. Botzerscheck,) von Dresden, wird im August in Nürnberg zu Gastrollen erwartet.

⁂ — (Der Baritonist Hr. Biberhofer,) von Kassel, ist in Nürnberg als Ilger im „Nachtlager;" Don Juan, und Tristan in „Jessonda" mit sehr vielem Beifall aufgetreten.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Morenblättern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. Zu beziehen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Morgenblätter ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Fashions-Blätter 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 459. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Mittwoch den 29. Juli 1840.** **181.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

— 75,000 Franken mit fünf Louisd'ors, sagte Felician zu de Vaudreuil.

— Ja, antwortete dieser, nichts ist weniger sonderbar. Aber die Taille fängt wieder an, jetzt kommt die Reihe an uns.

Und er warf die beiden Noten auf den Tisch; Felician umklammerte sich mit den Armen, und starrte regungslos auf den Tisch.

— Wir spielen Roth, sagte Vaudreuil.... Neun!... Gewonnen... Vierzig!

Und alle Spieler der Blutfarbe richteten eine Apostrophe an den Himmel, und executirten im Chor ein allgemeines Fußstampfen.

— Haben wir verloren? fragte der unschuldige Felician.

— Verloren! sagte Vaudreuil, indem er Kopf und Arme sinken ließ, und einen Seufzer ausstieß. Und verloren, fügte er hinzu, gegen alle Regeln des Spiels! Schon streckte ich die Hand aus, um die 4000 Franken einzuziehen... und nun alles verloren! Böswicht dieser Herzbube! mußte er auf diese Seite fallen, mußte er es?

— Ah Sie spielen sehr unglücklich, mein Herr, sagte eine junge Dame zu de Vaudreuil; und kehrte ihm wieder den Rücken, indem sie eine Arie trällerte.

— Kennen Sie diese Frau, fragte Felician?

— Ich? wie sollte ich sie kennen? Es gibt hier hundert Frauen jeder Gattung, jeder Tugend, die alle thun, was wir gethan.

— Sich ruiniren! Und Felician biß sich in die Lippen. Sich ruiniren!

Er kreuzte die Arme, senkte den Kopf, und lehnte sich an eine Ecke des Kamins, in der Stellung eines Menschen, der nicht mehr auf seine Füße rechnet, daß sie ihm als Stütze dienen. De Vaudreuil nahm dieselbe Position ihm gegenüber an, und beide glichen in ihrer Unbeweglichkeit Karyatiden, welche die Last der Verzweiflung tragen.

Niemand bemerkte sie! Felician verließ zuerst die Rolle einer Statue, und stieß einen langen Seufzer in Vaudreuils Richtung aus. Dieser ripostirte mit einer Art halb erstickten Schluchzens.

— Nun, sprach Vaudreuil, nach dem Seufzer.

— So bleibt Ihnen absolut nichts? fragte der junge Mann mit einem Ausdruck, der zeigen sollte, daß er keine Hoffnung auf die Antwort seines Freundes nähre.

— Absolut nichts, mein armer Unglücksgefährte! Wenn mir nur zwei Franken blieben, so würde ich sie im Roulette auf den 31 setzen; eine gute Nummer um halb zwölf.

— Es ist halb zwölf! sagte Felician, versteinert.

— Sehen Sie auf die Uhr, in dreißig Minuten begrüßen wir den morgenden Tag.

— Oh welch schreckliches Neujahr! ... De Vaudreuil, ich bin auf dem Gipfel der Verzweiflung.

— Und ich, ich der Sie gestürzt! ich der....

— Armer Vaudreuil!... Ich bin Ihnen nicht gram,... nein... es war unser Fatum!... Fünfhundert Franken machen nun mein ganzes Vermögen aus.

— Wie? — Es bleiben Ihnen noch 5 Franken, Felician?

— Ja, zu Hause ... was soll mir der Bettel?

— In der That nichts ... dieser Herr mit 5 Louisd'ors hatte ...

— Glauben Sie, daß ich Zeit habe nach der Rue Gramont zu springen?

— In zwei Schritten sind wir dort.

— Das wäre wol recht!

— Gehen wir zu mir!

Und sie stürzten vom Kamine weg, die Treppe hinunter, so schnell, als es ihnen die Menge erlaubte, die alle Theile des Gebäudes besetzt hielt. O Verzweiflung! der Hof von Frascati war mit Stadtsergenten, und Municipalgardisten überfluthet. Das Hauptthor für die Ankommenden geschlossen, öffnete sich nur in Zwischenräumen, den Wagen, welche Spieler beiderlei Geschlechtes abholten, um ihnen jede Rückkehr unmöglich zu machen. In diesem Augenblicke war Frascati einer wirklichen Belagerung unterworfen. In der Straße Richelieu, kreuzten sich fünfhundert Bajonette gegen ein improvisirtes Spielervolk. Der Aufstand der Glücksritter war heute an der Reihe. Man executirte Cavalleriechargen gegen die Doubliren, die Mathematiker und d'Alembertianer. In der dichtesten Masse der Gruppen, unterschied man einige Deputirte, welche das Gesetz votirt hatten, und jetzt ihren Antheil von der sterbenden Fortuna abverlangten. Die wüthendsten, waren die Russen, welche von St. Petersburg in Postschaisen kamen, und die Amerikaner, welche das Paketbot von Havre zu spät bei Rouen auf die Straße nach Paris geworfen. Diese beiden Classen verspäteter Fremden appellirten an das Völkerrecht.

— Man kann hinaus, aber nie mehr herein, rief Vaudreuil aus, es ist die Antithese der Hölle.

— Glauben Sie? sagte Felician mit ersterbender Stimme.

— Ei, hören Sie denn nicht dieses rebellische Geschrei von Außen.

— Felician, geben Sie mir Ihren Secretärschlüssel... schnell... mir kommt da ein Gedanke ... ich schicke einen Stadtsergenten in die Rue Gramont.

— Gut ausgedacht de Vaudreuil! Hier ist mein Schlüssel.

— Erwarten Sie mich auf dem ersten Absatze der Treppe, wir müssen uns leicht finden können.

— De Vaudreuil eilte der Thür zu, wo die Sergenten mit dem Hinauslassen zweier Wagen und eines Cabriolets beschäftigt waren. Felician wankte die Stiege hinauf.

Einige Minuten später klopfte de Vaudreuil auf Felicians Schulter, und sagte ihm: Ich habe 500 Franken, hier sind sie.

— Wie, so schnell, woher kommen sie? und Felician stierte wild de Vaudreuil an.

— Kein Augenblick ist zu verlieren, kein einziger Augenblick, es bleibt Ihnen nur eine Viertelstunde. Fortuna stieg in Person vom Himmel herab, uns zu Hilfe zu eilen.

— Aber!...

Und Vaudreuil faßte Felician, und zog ihn am Arme in den Saal, indem er auf die fatale Uhr wies.

Der Doppelzeiger der Pendule bildete so ziemlich einen rechten Winkel, eine Spitze stand auf 9, die andere auf 12.

— Oh diesmal spiele ich! sagte Felician, und riß lebhaft das Bankbillet aus seines Freundes Hand.

— Aber mein Gott, Sie werden blos dem Zufall sich überlassen, bemerkte de Vaudreuil mit einer Art mathematischen Schreckens.

— Ja wol dem Zufall. Sie haben hübsche Geschäfte gemacht, als Sie sich der Gewißheit von d'Alemberts Progressionen überließen.

Und er warf die Banknote auf den Tisch, indem er den Banquiers sagte: ich lasse sie bis Mitternacht.

Die letzte Taille hatte angefangen. Das Spiel ging, der Unzahl von Parolis halber, langsam von Statten. Unsere beiden Helden verfolgten athemlos, über den Schultern der Spieler, die Fortschritte ihres Bankbillets, welches sich in einer siegreichen Serie, bis zur Höhe von 12,000 Franken, dem Maximum des Spieles hinaufschwang. Und von 12 zu 12 fortwachsend, war Felician eine Minute vor Mitternacht im Besitze von 80,000 Franken. Da trat ein feierliches Schweigen ein. Der Banquier nahm eine ernsthafte Miene an, und ließ die düstern Worte fallen: Meine Herren, der letzte Abzug! — 20,000 Franken auf diesen letzten Zug, herrschte Felician dem Banquier zu!

— Es sey, antwortete dieser, mit ruhiger Würde. Und die zwölf Schläge der letzten Stunde, dienten als Triumphbegleitung zu den 20,000 Franken, welche Felicians Vermögen als Supplement gedient.

— Ich habe hunderttausend Franken, schrie der junge Mensch vor Freude trunken. Nun mein lieber de Vaudreuil, Sie scheinen meinem Glücke zu zürnen.

— Ich, antwortete Vaudreuil, mit geheimnißvoller Verlegenheit? Nicht im geringsten... ich bin vor Freude durchdrungen, hingerissen.

— Jetzt ist es unsere heiligste Pflicht, die 500 Franken, dem unsichtbaren Darleiher zu erstatten. Eilen wir ihm nach.

— Denken Sie daran zu dieser Stunde?

— Geben Sie mir seine Adresse, und ich gehe allein.

— Unmöglich! durchaus unmöglich!

— Und warum?

— Das will ich Ihnen Morgen sagen. Teufel auch, hätten Sie das Billet verloren, Sie würden es jetzt nicht zurückgeben. Warten wir bis Morgen, und ich will mit Ihnen sprechen.

— Meinetwegen. Es ist unnütz zu erwähnen lieber Vaudreuil, daß die Hälfte der hunderttausend Franken Ihnen gehört.

— Oh das ist eine andere Sache...

— Sie weigern sich?

— Schlagen Sie mir vor, in Ihrem Hause, mit Ihnen en famille zu leben, wenn Sie verheiratet sind.

— Von ganzem Herzen.

— Angenommen. Leben Sie wohl, ich eile nach Hause. Sie bedürfen der Ruhe gleich mir. Auf Wiedersehen Felician.

— Auf Morgen, mein Freund.

Felician nahm, allein gelassen, den längsten Weg, um sich in die Rue Gramont zu begeben. Er lief in die Straße Lazare blos um die Fenster des Hauses zu sehen, wo seine schöne Witwe wohnte. Nach dieser erfüllten Pflicht flog er in sein Quartier, und überzählte nochmal die 100,000 Franken. (Die Fortsetzung folgt.)

Alt-moderne Lebensregel.

Willst du einen Tag lang gut leben? geh des Morgens in ein Bad, so hast du bis Abends trefflichen Appetit. Willst du eine Woche lang gut leben? schlachte ein Schwein, du reichst mit Fleisch, Speck und Würsten durch sieben Tage aus. Willst du einen Monat lang gut leben? laß die zur Ader; ein leichtes Blut hat frohen Muth. Willst du ein ganzes Jahr lang gut leben? nimm ein braves Mädchen zum Weibe. Willst du endlich, daß es dir durch's ganze Leben wohl ergehe? Werd' eine Raupe, friß alles üppige Laub vom Lebensbaume, spinne dich dann ein in den Sarg einer Puppe, und flattere endlich als schöngeflügelter Schmetterling lustig in eine lachende Frühlingswelt hinüber! —

Mhr.

Klage.

Dunkelnd sinkt der Abend nieder,
Winterskühn schneidend kalt,
Einsam, nur vom Nord umbrauset,
Schreit' ich durch den öden Wald.

Bleich durchbebt das Licht der Sterne
Der entlaubten Bäume Reih'n,
Schwarze Nebelschleier hüllen
Ihre matten Kronen ein.

Unruh treibet mich von dannen
Tiefer Schwermuth nagend Weh',
Traurig schauen meine Blicke
Auf zur stummen Himmelshöh'.

Kahle Eichen, sturmumtobtes,
Tausendjähriges Geschlecht,
Glücklich seyd ihr, denn der Frühling
Kehret euerm Zweiggeflecht.

Kahler Rasen, schneebedecket,
O, wie wonnig ist dein Los,
Wenn die Menschen noch, und rufend
Decken Blumen deinen Schos.

Hain, was dir Natur geraubet,
Gibt sie liebend dir zurück,
Aber ach, was mir entrissen,
Bleibet ein gestorb'nes Glück.

Wenn die Eichen wieder grünen,
Wenn die Blumen wieder blüh'n,
Wenn die Vögel wieder singen,
Ruh zur Weih' die Herzen lieb'n:

Werd' ich stumm und einsam wandeln
Durch den neubelebten Wald,
Denn mein trautes, süßes Mädchen
Schläft im Sarge bleich und kalt.

Jos. Mendelssohn.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

***— Dem. Peche, k. k. Hofschauspielerin, hat sich am 25. d. M. in Wien vermält, ist nach Paris abgereist, und trifft bis halben September wieder in Wien ein.

Der Theater-Beobachter.

***— (Wild und Staudigl in London.) Die deutsche Oper erfreut sich am Princes Theater in London fortwährend der günstigsten Aufnahme, und sämmtliche dortige Blätter heben mit gründlicher Beurtheilung die Vorzüge der bedeutenden Künstler aus, aus denen die deutsche Sängergesellschaft besteht. So lesen wir im »Age« Folgendes: Mittwoch (den 15. dieses Monats) feierte unsere beliebte Mad. Schumann ihr Benefiz: sie spielte das Hannchen im »Freischütz« mit ihrem gewohnten guten Humor und ihrer Lebhaftigkeit, ihren Part bei dieser herrlichen Musik mit bezaubernden Reiz, und mit Geist vortragend. Hr. Staudigl, welcher am Abend zuvor unerwartet aufgetreten war, wiederholte die Rolle des Kaspar, und wir können uns nur in den wärmsten Ausdrücken über seine Fähigkeiten äußern, welche ihn zu einer schätzbaren Acquisition für die deutsche Gesellschaft machen. Seine Stimme ist weit tönend und mächtig, er handhabt sie mit Einsicht, und seinem Spiele fehlt es weder an Ungezwungenheit, noch an Nachdruck. Wild sang den Max, in einer zarten und ausgezeichneten Art. — Donnerstag (den 16. dieses Monats) ward Glucks »Iphigenia in Aulis« gegeben. Madame Stöckel-Heinefetter wand einen neuen Kranz um ihre schön geschmückte Stirne. Ihr Gesang in der schwierigen Rolle der Iphigenia war ausgezeichnet, und sie entwickelte dabei eine solche Tiefe des Gefühls, des Pathos, und der glühenden Energie, daß sich alle die stürmischen Leidenschaften der Priesterin auf ihren Zügen malten, und sich so der Ruf ihrer Meisterschaft bewährte. Hr. Wild erschien als Orestes, wo möglich noch vortheilhafter. Die Musik seines Parts ist anmuthig, und er trägt sie mit Geschmack und Gefühl vor. Seine feine Manier, und seine gentlemansmäßigen Eigenschaften machen, daß er Hrn. Schmetzer mit Vortheil ersetzt. Hr. Staudigl, als Thoas, erntete, was ihm so wohl gebührte, häufigen und stürmischen Beifall. — Er entfaltete die Schönheiten seines Singparts mit vollendetem Effect: sein wirklich edles und sonores Organ mag mit jenem des Lablache, dieses mächtigen und großartigen Titans, wetteifern. Am 17., an welchem der »Freischütz« zum letzten Male gegeben ward, beehrten Ihre Majestät die Königin und Prinz Albert das Theater mit Ihrer Gegenwart. — Ueber die Leistungen der erwähnten Künstler in der »Iphigenia« lesen wir im »Atlas«: Hr. Wild bewies in dieser Oper, was uns sein früheres Auftreten hatte vermuthen lassen, — daß er nämlich der größte Sänger dieser Gesellschaft ist; sein seelenvoller Gesang war glatt und eindringlich, und durch all die zarten Abstufungen vollendeter Meisterschaft modulirt; seine Declamation aber in den feurigen Recitativen, deren sein Part in Menge enthält, ist im höchsten Grade großartig. Es ist gesagt worden, daß dieser Sänger ein Veteran, und auf der Bühne alt geworden ist. Das erste mag wohl der Fall seyn, das letzte läugnen wir: wir erinnern uns keines classischeren, zarteren und poetischeren Vortrages, und wenn er alt ist, so beweist er eben dadurch den vollendeten Künstler, daß er es so verbirgt. Hr. Staudigl hat in der Rolle des Thoas für seine gewiß großen Fähigkeiten keinen hinreichenden Spielraum; er besitzt ein schönes, rundtönendes und gut entwickeltes Organ; es schien uns sein vorherrschender Brauch, mit der ganzen Gewalt seiner Stimme auszuhalten, was übrigens in dieser Rolle bei der Wildheit der Barbaren nicht zur Unzeit geschah, und man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seinen Charakter treu wiedergab. Er erntete langen und enthusiastischen Beifall. — Gattlich äußert sich der Spectator folgendermaßen: Mad. Heinefetter, als Iphigenia, war als Schauspielerin und als Sängerin gleich groß: sie erinnerte uns abwechselnd an die Schröder-Devrient und an die Pasta, und stand, was Würde und Pathos anbelangt, keiner von beiden nach. Wild als Orestes und Staudigl als Thoas stellten Rächte ersten Ranges dar. Die Stimme des letztern ist so schön, als je ein Organ dieser Art. Der »Freischütz,« welcher schon früher so vortrefflich auf dieser Bühne gegeben wurde, ward noch anziehender gemacht durch das Auftreten des Hrn. Staudigel als Kaspar am Abende der Benefizeinnahme der Mad. Schumann: er ist der vollendetste Kaspar, den wir je gesehen. Der Part von Max ward in der nächsten Vorstellung von Hrn. Breiting übernommen: er ist ein Tenor von Verdienst, mit einer reichen und mächtigen, biegsamen Stimme, und mit einem energischen Ausdrucke.

***— Hr. Louis Köhn, Sänger am Kärntnerthortheater, verläßt binnen Kurzem, einem ehrenvollen Rufe nach Koburg folgend, diese k. k. Hofbühne.

***— Dem. Gabriele Allram, zuletzt Opernsängerin der herzogl. Koburg-Gothaschen Hofbühne, hat in gleicher Eigenschaft wieder ein Engagement bei dem Stände-Theater in Prag angenommen. Die junge, liebenswürdige und talentvolle Künstlerin, auf dieser Bühne im recitirenden Schauspiel gebildet, hatte sich bereits in ihrem siebenzehnten Jahre als Darstellerin naiver Rollen zum Liebling des Prager Publikums gemacht. — Allein ihre glückliche Begabung für den Gesang veranlaßte sie, sich der Oper zu widmen. Sie trat im Jahre 1838 in mehreren ersten Partien mit günstigem Erfolge auf, und ging hiernach unter sehr annehmbaren Bedingungen nach Koburg, von wo sie nun wieder in ihre Vaterstadt zurückkehrt. Es ist zu erwarten, daß sich Dem. Allram auch in ihrer gegenwärtigen Stellung bald die Gunst der Theaterfreunde Prags gewonnen haben wird.

***— Mad. van Hasselt-Barth trat am 22. Juli in Prag zum letzten Male vor ihrer Abreise in: »Montecchi und Capuleti« mit außerordentlichem Beifalle auf. Sie wurde von Dem. Botgorschek, welche als Gast den Romeo sang, unterstützt. Mad. Hasselt-Barth ist am 26. Juli in Wien eingetroffen.

***— Dem. Lutzer, die in Breslau gegenwärtig so viel Furore macht, wird im künftigen Jahre in ihrer Heimat Prag zu Gastrollen erwartet. Ihre Triumphe vom vorigen Jahr werden sich erneuern.

— (Döbler in Lemberg.) — Seit der Ankunft des Hrn. Döbler, ist die ganze Lemberger Welt nur mit seinen Darstellungen scheinbarer Zauberei, aus dem Gebiete der unterhaltenden Physik und Mechanik, beschäftigt. Alle bisherigen fünf Vorstellungen fanden ungeachtet der immer erhöhten Preise das Haus in allen Räumen, und die jedesmal vorhergehenden dramatischen Darstellungen traten ungeachtet des Fleißes, mit dem sie gegeben wurden ganz in den Hintergrund. Es ist aber wohl auch nicht möglich, sich eine größere Gewandtheit und Eleganz in allen Leistungen, überraschendere an das Unbegreifliche grenzendere Darstellungen zu denken, die nur gesehen werden wollen und nicht beschrieben werden können, da jede Beschreibung weit hinter dem Eindrucke zurück bleibt, den eine solche Vereinigung von Wissenschaft und Kunst mit dem feinsten und elegantesten Anstande der höhern Gesellschaft, und mit einer höchst vortheilhaften und einnehmenden Persönlichkeit hervorbringt, und sich in dem fortwährenden einstimmigsten Beifalle beurkundet. Hr. Döbler hat zwar eigentlich nur sechs Vorstellungen zugesagt, doch hoffen wir, daß er uns das Vergnügen noch einiger Vorstellungen gönnen werde. (»Galizia.«)

***— Döbler trifft zu Ende dieses Monats in Prag ein.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Berühmte Virtuosen in Gmo.) Thalbergs unübertreffliche Leistungen auf dem Pianoforte sollen sich einigemale in den Reunions, welche jeden Abend in den Gemächern der Kaiserin von Rußland statt finden, glänzend bewährt haben. Aber auch Freunden und Bekannten verschaffte der anspruchslose, liebenswürdige Künstler den bedeutenden Genuß ihn zu bewundern. Er geht nach Baden ab. Auch noch andere musikalische Notabilitäten besitzt Gmo in diesem Augenblick. Meyerbeer ist als Gutsast anwesend, und Miß Klara Novello, der Pianist Henry Herz nebst dem trefflichen Violinisten Haumann gaben vor einem eben so zahlreichen als ausgewählten Auditorium ein Concert, das verdienten Beifall fand.

***— (Gaunerstreich.) Vor Kurzem verlangt in einem Wirthshaus des Cantons Zürich, Nachts nach 10 Uhr, ein etwas sonderbar aussehender Mann Nachtquar-

tier, das ihm bewilligt wurde; eine Stunde später wird der Wirth von zwei Männern aufgeweckt, welche darauf dringen, in das Zimmer des Erstern geführt zu werden, unter dem Vorgeben, derselbe sey wahnsinnig. Dahin gekommen, finden sie den Gast hängend. Die Fremden jammern über das Unglück, und wollen den Wirth noch verdächtigen; dieser fürchtet den schlimmen Eindruck, den die Sache beim Publikum machen dürfte; er bietet den beiden andern 90 Fr., wenn sie die Sache geheim halten. Der Vertrag wird gemacht, und der Gehängte in einem Sack forttransportirt. Auf der Straße leert man den Sack, der Todte läuft hastig davon, und theilt mit den beiden andern die 90 Fr. Er hatte sich nämlich den Strick nicht um den Hals, sondern um die Schultern gebunden. B.

***— Vom 26. April bis 4. Juli fanden in der Umgegend von Bern sechs Waldbrände statt; bei einem derselben, in der Nähe von Burgdorf, gerieth der Veranlasser desselben in solche Verzweiflung, daß er sich erhängte, und in diesem Zustande halbverbrannt angetroffen wurde. Es war dies ein armer Mann von 76 Jahren, welcher seit mehr als 30 Jahren bei den Stadtbehörden als Holzhauer arbeitete. Er machte Feuer an, um sein kärgliches Mittagsmal zu wärmen; die Flammen theilten sich aber mit Blitzesschnelle dem Walde mit. — Aus andern Cantonen erhält man nicht minder traurige Nachrichten. So brannten in der Nacht vom 3. auf den 4. Mai in dem Städtchen Ausburg, Cantons Aargau, 28 Häuser und andere Gebäude ab, worunter auch die Kirche, ohne daß man die Ursache bis jetzt erfahren konnte. Während dieses Brandes war man in einem benachbarten Orte mit Feuerlöschen beschäftigt. — Mit einem Worte, das Tagsgespräch ist gegenwärtig nichts als Brand. B.

— (Schrecklich!) Neulich ereignete sich auf der belgischen Eisenbahn ein höchst trauriger Unglücksfall. Ein lauter Bauer schritt in dem Augenblick über die Bahn, als ein Wagenzug herbei kam, und war, da er die warnende Pfeife nicht vernehmen konnte, in der größten Gefahr, gerädert zu werden. Diese schreckliche Lage der Dinge bemerkte ein in der Nähe befindlicher Arbeiter, sprang herzu, und gab dem Bauer einen Stoß, daß er glücklich über die Bahn flog und dem Tode entrann. Unterdessen aber erfaßte die Maschine seinen Lebensretter, und zermalmte ihn auf der Stelle.

— (Liszt) feiert gegenwärtig die vollsten musikalischen Triumphe in Baden-Baden.

— (In Mons in der Professor Vandendroeck) an der Bergwerksschule auf eigenthümliche Weise verunglückt. Er hatte brennendes Gas, welches die bösen Wetter bildet, zu einem Experiment für seine Lehrstunden bereitet, und war eben damit zu Stande gekommen, als durch irgend einen Zufall das Gas Feuer fing, mit gewaltiger Explosion aufstog, und ihn lebensgefährlich verbrannte und verwundete.

— (Kerkerscenen.) Ein Mulatte, Namens Criaz, der einen Kaufmann umgebracht, und Dardeza, ein junger Portugiese, welcher in einem Anfalle von Eifersucht seine Geliebte getödtet hatte, waren vor einiger Zeit von dem Tribunal in Port-au-Prince (Haity) zum Tode verurtheilt worden. Sie saßen jeder in einem besondern Kerker. Criaz, der eine seltene Stärke hatte, war in einem sehr finstern und engen, und Dardeza in einem etwas geräumigern und lichtern eingeschlossen. Jeder hatte schon lange auf Mittel gedacht, zu entkommen. Dardeza hatte sich durch seine Freunde, die ihn besuchten, ein Werkzeug zu diesem Zwecke zu verschaffen gewußt, aber es mangelte ihm sowol an Kraft, als an Geschicklichkeit. Criaz hingegen, der stärker und geschickter war, beschloß, alles Mögliche zu versuchen, um sich seiner Strafe zu entziehen. Indem er glaubte, daß sein Kerker an's Freie stoße, so machte er sich an's Werk, die Mauer zu durchbohren. Er machte die Steine naß, um sie weicher zu machen, und zerrieb sie dann mit den Ketten, die er an der Hand hatte. Wenn er den Gefangenwärter kommen hörte, legte er sich immer auf den Schutt, und that, als wenn er schliefe. In der Nacht vor dem Hinrichtungstage gelang es ihm endlich, die Mauer durchzubrechen, aber er befand sich nicht im Freien, sondern in einem andern Kerker, in jenem Dardezas. Sie theilten einander ihre Lage und ihr Vorhaben, nämlich: zu entkommen, mit. Kaum hatte Criaz in diesem neuen Kerker ein Fenster bemerkt, so rief er seinem Cameraden zu: »Fasse Muth, und wir sind gerettet.« Dardeza zeigte ihm sein Werkzeug, womit man die Eisenstäbe durchsägen könne. Dies wurde auch glücklich vollbracht, und es erübrigte nur noch, auch die Fesseln durchzusägen, denn die Last derselben war zu schwer, um den Sprung von 40 Fuß Höhe damit zu wagen. Die Augenblicke waren kostbar, die Nacht ging zu Ende, es war nur für Einen mehr Zeit übrig, sich von den Banden zu befreien. Es entstand nun ein schrecklicher Kampf. Dardeza wurde von dem stärkern Criaz zu Boden geschleudert, er wollte das Werkzeug zum Fenster hinaus werfen, es gelang ihm nicht; er raffte sich noch einmal auf, ergriff die Feile, und verschlang sie. Criaz stürzte hierauf auf Dardeza, erdrosselte ihn, schlug ihm den Kopf gegen die Wand, steckte ihm die Hand in den Rachen, und zog die Feile, welche da stecken geblieben war, heraus. Er durchschnitt sodann seine Fesseln, machte sich ein Seil aus Dardezas Kleidern, und ließ sich zum Fenster hinab. Er war noch nicht im Freien, er mußte noch über eine Mauer springen; bevor ihm dies gelang, packte ihn ein Hund des Gefängnisses, den er aber gleich tödtete. Nun war er frei. Die Henker wollten den andern Tag die Sträflinge zum Richtplatz führen, und fanden einen verstümmelten Körper. Während dieser Zeit konnte Criaz nur eine Meile zurücklegen; die Müdigkeit nöthigte ihn, in der Hütte einer Negerin um Aufnahme und Erfrischung zu bitten. Er wollte eben wieder sich von da entfernen, als der Sohn der Negerin zurückkam, der in ihm den entwichenen Sträfling erkannte, und sich seiner bemächtigen wollte. Criaz stürzte nun mit einer Hacke, die er ergriffen, auf den Mulatten los, der nicht vorbereitet, sich nur mit einem Stock wehren konnte, mit dem er den Hieb glücklich parirte, der aber ausglitt und seine Mutter tödtlich traf. Darauf führte der Neger einen Streich nach dem Mörder, der ihn bewußtlos zu Boden streckte. Gleich darauf kam die Criaz verfolgende Polizei, band ihn an den Schweif eines Pferdes, und führte ihn so in sein Gefängniß zurück. Hier erzählte er genau seine Verbrechen, wünschte eine Flasche Rum, die er auf einen Zug leerte, und fiel gleich darauf leblos zu Boden.

***— (Seltsames Zusammentreffen.) Es ereignete sich kürzlich in dem großen Gasthofe zu Havre in Frankreich ein Vorfall, welcher in der »Tausend und Eine Nacht« mit Auszeichnung figurirt würde. Unter der Anzahl der Reisenden welche am 16. dieses angekommen waren, und an der dortigen Table-d'-hote speisten, befanden sich drei, welche durch eine unerklärbare Kraft aneinander hingezogen, ein Gespräch wechselseitig anknüpften, und so auch auf den Gegenstand ihrer Reisen kamen. Der Eine war an jenem Tage von den vereinigten Staaten angekommen, wohin er sich zur Verbesserung seiner Umstände begeben hatte. Er kehrte nun, nach zwanzigjähriger Abwesenheit von dort zurück, und scheint mit seinem damaligen Entschlusse recht zufrieden zu seyn. Der Zweite war um die nämliche Zeit von Frankreich abgereist, und viel glücklicher als der Erste, hatte er durch seinen Muth das Vermögen erlangen wollen, welches Ersterer sich in den Wagnissen des Handels erworben hatte; er begab sich dem zu Folge nach Egypten, bei dem Vicekönige seinen Degen an, welcher zuletzt, zur Belohnung für zwanzigjährige Kriegsdienste, ihn mit Reichthümern und Ehrenbezeugungen überhäufte. Der Dritte war Künstler, und seit zwanzig Jahren hatte er an allen auf Anordnung der Regierung unternommenen Forschungs-Reisen als Zeichner Theil genommen; er kehrte nun mit einem durch Fleiß erworbenen kleinen Vermögen, und in der Anwartschaft einer Pension von Seite des Staates nach seiner Geburtsstadt wieder zurück. Diese drei Menschen waren aus Rouen, waren in der nämlichen Straße, in dem nämlichen Hause geboren. Es zeigte sich, daß sie Geschwister waren, und ihre Erkennung war eine der rührendsten. Bei dem Tode ihrer Eltern waren sie an dem nämlichen Tage abgereist, und durch ein seltsames Zusammentreffen, kehrten sie nach einer zwanzigjährigen Abwesenheit, in welcher Keiner die Nachricht von den andern erhielt, an dem nämlichen Tage nach Frankreich zurück. N.

— (Seltsamer Proceß.) Französische Blätter erwähnen eines Mannes der in Folge von schwerer Krankheit in einen Zustand verfiel, daß man ihn für todt hielt. Seine Erben machten Anstalt zu einem Leichenbegängniß und bestellten unter Anderem einen prächtigen Sarg. Aber der Todtgeglaubte erwachte wieder, befindet sich ganz vortrefflich, und als man ihm die Rechnung für die aufgewendeten Kosten zu seiner Beerdigung vorlegte, wollte er sie nicht bezahlen. Am aufgebrachtesten hierüber war der Tischler; vergebens suchte er dem Wiedererstandenen einzureden, daß der Sarg ihm doch früher oder später nöthig seyn werde. Der Wiedererstandene verwies ihn, wie die andern, an diejenigen, welche den Sarg bestellt hatten. Die Sache soll vor Gericht kommen, und muß zu wunderlichen Debatten Veranlassung geben.

— (Der Proceß gegen Mad. Lafarge) wegen des Diamanten-Diebstahls ist zu Ende. In der Sitzung des Gerichtshofes in Brives, am 15., welche übrigens eben so stark besucht war, als die fruheren, theilt der Präsident das Urtheil mit, nachdem er noch vorher einen kurzen Uiberblick der Verhandlungen gegeben. Mad. Lafarge wurde des Diebstahls für schuldig erklärt und dabei zugleich ausgesprochen, daß auch nicht der geringste Umstand die von der Angeklagten vorgebrachte Aussage, als ob Frau v. Léautaud ihr die Diamanten in Verwahrung gegeben, bestätige. In Betracht, daß der Diebstahl von einer Person so hohen Standes, die eine so vorzügliche Erziehung genossen, ganz besonders strafbar sey, und daß das Verbrechen durch die Art der Vertheidigung, welche bei leichtgläubigen Gemüthern die Achtung vor Frau v. Léautaud erschüttern können, noch strafbarer geworden, werde Maria Gavelle, verwittete Lafarge, zu zwei Jahre Haft verurtheilt. Die Processkosten zahlen die Kläger, mit dem Vorbehalt, sich dieselben von der Verurtheilten zurück erstatten zu lassen. Die Diamanten sollen zurückgegeben werden, wenn die Zeit für die Appellation verstrichen ist. Das Urtheil wird in allen Pariser Zeitungen bekannt gemacht und außerdem in 1000 Exemplaren vertheilt. Es erregte einiges Aufsehen, daß das Gericht nicht die höchste Strafe ausgesprochen hatte. Von der Familie Léautaud war niemand zugegen. Uibrigens hat die Verurtheilte wegen der Entscheidung des Gerichtshofes, daß dieser Proceß dem wegen der Vergiftung ihres Ehemannes vorhergehen solle, appellirt. Uiber die Zeit des zweiten Processes ist noch nichts entschieden, da aber die Familie Léautaud voraussieht, daß sie auch in diesem zweiten Proceß werde erscheinen müssen, so hat sie bereits auf drei Monat ein Haus in Brives gemiethet.

Buntes aus der Zeit.

— (Cabrera und Balmaseda.) Balmaseda, der als spanischer General eine so traurige Berühmtheit erlangt hat, ist ein Mann von hohem Wuchse, kräftig gebaut, von finsterem strengem Ansehen. Er ging, als er mit seinem Corps das französische Territorium betreten hatte, mit auf den Rücken gekreuzten Händen, die Leute hochmüthig anblickend. Man sah, daß es ihm zuwider war, zum Gegenstand der Neugier zu dienen, und zwischen den zornig zusammengekniffenen Lippen glaubte man ihn Beleidigungen gegen die Franzosen ausstoßen zu hören. Seine ganze Garderobe schien nur aus wenigen Päckchen zu bestehen, und seine ganze Börse enthielt nichts, als den Verkaufspreis für vier herrliche Pferde, mit denen er in Frankreich angelangt war. In Oleron bemerkte Jemand gegen ihn, es sey sonderbar, daß er nichts besitze, während Cabrera so bedeutende Summen mit sich fortnehme. Es ist wahr, antwortete er, Cabrera wird Spanien mit Millionen verlassen, ich aber bringe nur Ungeziefer mit. Balmaseda äußerte sich hier mit großer Entrüstung über die Officiere, die dem Vertrage von Bergara beigetreten. Es sind Verräther, rief er, die Faust ballend; so oft mir einer von ihnen in die Hände fiel, war es schnell mit ihm abgethan. Ich selbst habe mehr als zwanzig dieser Uiberläufer den Kopf vor die Füße gelegt. Ehe Balmaseda nach Frankreich übertrat, ließ er seine Truppen sämmtliche Waffen zerbrechen, und alle Kriegsvorräthe vernichten, so daß die französische Obrigkeit nur einige wenige Gewehre für die spanische Regierung hat in Beschlag nehmen können. Cabrera war beim Uibergange über den Ebro, im Juni 1837 noch das vollkommenste Bild eines jungen Studenten, ungenirt und frei in allen seinen Bewegungen, Worten und Manieren. Die bunte, fast barocke Tracht machten einen eigenen Eindruck. Er trug einen hellgrünen Uiberrock mit großen silbernen Knöpfen, rothe weite Beinkleider mit breiter goldener Borte, ein weißes Barett, ein hellblaues Foulard leicht um den Hals geschürzt, und gelbe saffranene Schuhe mit großen messingenen Sporen, seidene Strümpfe auf dem Fuße herunterhängend, und an der Seite einen schweren Cavalleriesäbel. Die Mutter Natur hatte ihn freundlich ausgestattet. Sein ganzer Körperbau befindet sich im besten Ebenmaße; er ist von mittlerer Größe, aber so fein gebaut, daß man ihn für kleiner und noch jünger halten konnte, als es wirklich der Fall war. Seine Hände und Füße sind besonders nett, das Gesicht ist in mauischer Lyre geschnitten und gebräunt, die Stirn hoch, sein Kopfhaar lockig, Augenbraunen und Bart sehr stark und pechschwarz, aber immer in scheinbarer Unordnung und wenig gepflegt; seine Gesichtsmuskeln sind in steter Beweglichkeit, die Augen groß, dunkel, von unbeschreiblichem Glanze und Ausdruck. Gegenwärtig, im Jahre 1840, hat Cabrera physisch und moralisch durch die militärischen Anstrengungen um zehn Jahre gealtert. Volles Kopfhaar umschattet noch immer die Stirn, ein starker Backen- und Schnurrbart das kleine Gesicht, der bunten Kleidung aber hat er einfache und gewählte vorgezogen. Nachdenken und wohlgeordnete kräftige Rede vertrügen die flüchtigen leichten Erzeugnisse jugendlicher Voreiligkeit, und die oft zu große Beweglichkeit der Figur ist in eine gemessene Form und volle Haltung übergegangen.

***— Man hat, wie das »Ostende-Blatt« berichtet, in der Nordsee einen Rochen gefangen, der, in Bezug auf seine Gattung, ein ungewöhnlicher Riese genannt werden kann. Er ist neun Fuß lang, über sieben Fuß breit, und gegen zwei Fuß dick. Man hat ihn von Ostende nach Tournai gebracht, wo er im Naturalien-Cabinet als eine besondere Seltenheit aufbewahrt werden wird. Mhr.

***— (Frankreichs moralischer Zustand.) Ein Pariser Blatt macht auf den betrübenden Umstand der in Frankreich fortwährend zunehmenden Unmoralität aufmerksam, und sucht dieselbe hauptsächlich aus dem Mangel an guten Elementarschulen, aus der einhelligen Tendenz der dortigen Unterhaltungsbücher und Zeitschriften, und endlich aus der Oeffentlichkeit der Debatten bei Correctionellen- und Assisengerichten, im Vereine mit der Tagespresse herzuleiten. Die Unkosten für die peinliche Gerichtspflege, welche vom Jahre 1827 bis 1830 jährlich kaum etwas über 3 Millionen betrugen, belaufen sich seitdem hoch über 4 Millionen Franken, da seit jener Zeit jährlich über 12,000 Individuen vor die Assisengerichte gestellt werden. Zur Zeit der Restauration beklagte man sich

über die große Anzahl von Sträflingen im Lande, deren 9000 in den Central-Strafhäusern, und bei 1000 in den sogenannten Bagnos (Galeren), saßen. Seit zehn Jahren zählte man in den Strafhäusern 18,000, und auf den Galeren 6250 Individuen. Die Verurtheilten ersterer Gattung kosten dem Staate jährlich 4, jene letzterer Gattung 2 Millionen Franken. Schließlich bemerkt der berühmte Arzt Esquirol, daß die Anzahl der Selbstmorde daselbst genau in dem nämlichen Verhältnisse alljährlich zunehmen. R.

— (Das silberne Herz.) Ich ging eines Abends mit ein Paar Freunden in der Umgegend von Paris spazieren, eine alte Frau mit sonnverbrannten, fast männlichen Zügen begegnete uns, und wir ließen uns mit ihr in ein Gespräch ein. Sie sey, erzählte sie uns, in einem Dorfe im Süden Frankreichs geboren, mit 15 Jahren habe sie einen Corporal von den Grenadieren geheiratet, der in der Schlacht bei den Pyramiden geblieben sey. Darauf habe sie das Gewerbe einer Marketenderin ergriffen, und sey als solche dem 105. Regiment in allen Feldzügen gefolgt, habe mit ihm im Donner der Schlachten von Austerlitz und Wagram gestanden, und sein Ungemach in Rußland getheilt. »Auch bei Waterloo,« erzählte sie feurig, »war ich mit, wir hatten Tags zuvor die Schlacht bei Ligny gewonnen und meinten, mit den Rothröcken uns gegenüber, müsse es auch bald zu Ende gehen; ich war aber nicht recht heiter, denn ich hatte nichts zu schnupfen, und ohne Tabak ist nichts mit mir anzufangen. Als ich früh Morgens, ehe noch die Trommeln die Garde zum Aufbruch wirbelten, am Bivouak des Kaisers niedergeschlagen vorüberschlich, fragte mich Jemand: Was fehlt dir denn, Marketenderin? — Der mich gefragt hatte, war ein Offizier in glänzender Uniform, der General . . ., der treue Freund des Kaisers. — Ach, ich bin sehr mißmuthig, seit drei Tagen habe ich keine ordentliche Prise bekommen. — So? antwortete der, da komme ich ja gerade zu rechter Zeit, gib mir nur die Dose. — Ich gab sie ihm, und er entfernte sich damit. Mit gespannten Blicken folgte ich ihm, da sah ich in einiger Entfernung einen kleinen Mann im grauen Frack, der nach mir herüberschielte: es lag etwas Stolzes, Zuversichtliches in seiner Haltung, gedachte er ja doch an diesem Tage die Engländer zu schlagen. Der General reichte ihm meine Dose hin; er lachte laut auf, ließ mich dann kommen, füllte meine Dose mit Tabak aus seiner Westentasche und drückte sie mir wieder in die Hand, mir, der armen Marketenderin! — So lange ich lebe, werde ich das Andenken an diesen Augenblick bewahren, und von diesem Tabak, den ich wie die Reliquie eines Heiligen bewahrte, habe ich, wie viele Jahre auch seitdem vergangen sind, noch immer durch alle Entbehrungen und Krankheiten etwas behalten, das mich selbst im Grabe nicht verlassen soll.« — Mit diesen Worten löste die Marketenderin von ihrem Halse ein Kettchen ab, an dem ein kleines silbernes Herz hing, drückte an eine Feder, der Deckel sprang auf, und in dem Herzchen lag eine Prise Schnupftabak. Das Herz mit des Kaisers Tabak ging von Hand zu Hand, jeder wollte es sehen. Einer unserer Freunde ließ, unvorsichtig genug, den Schatz der Alten fallen; sie duckte sich mit Blitzesschnelle, die kostbaren Körner wieder zu sammeln, aber ein unbarmherziger Wind verstreute sie. — Weinend entfernte sich die jetzt so arm gewordene Frau. Ich erfuhren später, ein heftiges Fieber habe sie am folgenden Tage aufs Sterbelager geworfen.

⁂ — In einer Erziehungsanstalt zu H., im Königreiche Preußen, ließ man vor Kurzem ein siebenjähriges Mädchen, eines geringen Leichtsinnes wegen, in ein dunkles Zimmer einsperren, daß es dort einsam die Nacht zubringe. Vergebens bat das reizbare, vor Angst und Furcht zitternde Mädchen um Gnade und Verzeihung. Als am anderen Morgen die Thür des genannten Zimmers geöffnet wurde, fand man das arme Kind lachend, und höchst verstört — es war wahnsinnig geworden. Sachkundige Aerzte, die man sogleich zu Hilfe rief, erklärten das Uibel für unheilbar! Mhr.

Militärisches.

— (Patent-Patronen.) In voriger Woche wurden auf einem Londoner Schießplatze neue patentirte Patronen von Trench Berney in Beisein vieler erfahrener Schützen geprüft. Die Schrote sind bei diesen Patronen in eine spiralförmige Drahtkapsel eingeschlossen, die nach dem Ende spitz zuläuft, und unten eine Unterlage von Wolle, Moos, Werg oder einer andern weichen elastischen Substanz hat, welche durch ihre Elasticität das Zerreißen des Drahtes und Herumstreuen der Schrote verhindern soll. Die Kapsel erweitert sich nach der Abfeuerung des Gewehres, und je nachdem die Windungen des Drahtes weiter oder enger sind, um so weiter wird der ganze Schuß getragen, ehe er aus der Kapsel herauskommt. Man schoß zuerst mit einer gewöhnlichen Jagdflinte und gewöhnlicher Ladung nach einem Brete aus einer Entfernung von 40 Yards, und im Durchschnitt kamen 126 Schrote mit einem Schusse in das Bret. Dann schoß man aus demselben Gewehre mit den erwähnten Patentpatronen aus einer Entfernung von 40 bis 60 Yards, und die Scheibe wurde bei jedem Schusse durchschnittlich von 256 Schrotten getroffen, also von 130 mehr als bei einem Schusse mit der gewöhnlichen Ladung. Auch sah man, daß die Schrote mit weit mehr Gewalt aufgetroffen waren. Alle anwesenden Schützen erklärten die neuen Patronen für ausgezeichnet, und ihre Wirkung für fast wunderbar.

Wiener Tagsblatt.

Am 29. Juli.

Am 29. Juli 1825 starb in Wien der neapolitanische Gesandte Fürst Ruffo.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Pesther Sonntagsbriefe. Sonntag, den 12. Juli 1840.) Ich versprach in meinem letzten Schreiben Ihn näheres Detail der hiesigen Kunstausstellung. Es ist diese das erste Unternehmen dieser Art in Pesth, man darf daher nicht allzustrenge zu Werke gehen, wenn rücksichtlich der Auswahl des Arrangements u. s. w. so Manches zu wünschen übrig blieb; im Ganzen führte dieses lobenswerthe Beginnen ein recht erfreuliches Resultat herbei, das uns zu schönen Erwartungen für die Folge berechtigt. Der Catalog weiset über 300 Nummern aus, unter welchen sich nicht nur von hiesigen, sondern auch von auswärtigen Künstlern recht werthvolle Arbeiten befinden. Auch hier stoßen wir auf eine Masse von Porträts, die kein allgemeines Interesse erwecken können. In eine öffentliche Ausstellung, die doch mehr ein Probierstein der fortschreitenden Kunst, und nicht Speculationssache seyn soll, sollten nur Porträts ausgezeichneter namhafter Personen aufgenommen werden, die sich in einem mehr oder minder öffentlichen Wirkungskreise bewegend, auch öffentliche Aufmerksamkeit erregen, die nach ihrer Stellung die Augen des Publikums auf sie ziehen, deren Bekanntschaft für uns Interesse haben muß. Was soll mir der Privatier, der aus dem Kreise seiner Familie nicht hinaustritt, in der Kunstausstellung? Freilich freuen sich die Tanten, Vettern und Basen, wenn sie ein bekanntes Familienmitglied so den Augen Aller bloß gestellt finden — aber was sollen die andern Leute sagen, die keine Tanten, Vettern und Basen sind? Die Porträtmalerei frißtet wol den meisten Künstlern das Leben — aber hier will ich eure Kunststudien, nicht eure Protektion sehen! Natale Schiavonis Meisterpinsel hat drei herrliche Gemälde geliefert, Nr. 234, „die Zufriedenheit,“ dann Nr. 245 und 246: „die Versuchung; besonders genial in der Auffassung sowol, wie in der Ausführung, sind die beiden letzteren. — Der Gesichtsausdruck ist wahrhaft charakteristisch, jener Pinselstrich meisterhaft. Dannhausers „Liszt unter seinen Pariser Freunden,“ ist etwas bizarr aber originell im Entwurfe, das Ganze zeigt eine lebhafte Malerfantasie, welcher der Pinsel kaum zu folgen vermag, daher die leichten legeren Striche, die von des Meisters Genialität Kunde geben. Von van Haanen treffen wir eine herrliche Winterlandschaft, zwei köstliche Blumenstücke, von F. X. Petter, und ein Paar nette Genrebildchen von Dittenberger. Auch Schwemminger hat hübsche Landschaften geliefert. Von den hiesigen Malern gebührt Barabas der Preis; seine „Taubenpost“ (Nr. 91), ist ein Bild voll Zartheit der Erfindung und Ausführung. Von Marastoni finden wir 38(!) Stücke, größtentheils Porträts; der Pinsel dieses Malers guckt oft zu tief in die Farben, das Colorit wird lebhaft, aber verliert die Natürlichkeit — doch hat er als Porträtmaler die große Kunst inne, für sprechende Aehnlichkeit bürgen zu können. Sein „Traum“ (Nr. 138), war etwas gegen die Regeln der Aesthetik. Neefe lieferte ein herrliches Architekturbild, das durch seine überraschende Beleuchtung in die Augen fällt. Und somit glaube ich so ziemlich die gelungensten Bilder hervorgehoben zu haben, wenn ich noch am Schlusse dieses Berichtes über diese Ausstellung des großen historischen Bildes von Jos. Schmidt: „Mathias Corvinus wird zum Ritter geschlagen,“ rühmlichst erwähne.

Unsere Theaterangelegenheiten betreffend, kann ich Ihnen für heute nur von dem außerordentlichen Erfolge berichten, welcher die Gastspiele des Hrn. Karl La Roche begleitet. Wir sahen ihn bisher als Franz Moor, Glitters, Lorenz Kindlein, Herrn von Ilblen, nur als Skewa — jene dieser Leistungen trug den Stempel der Vollkommenheit, wahrhaft künstlerischer Inspiration, und gab uns Gelegenheit, eben sowol das außerordentliche Talent, wie auch die seltene Vielseitigkeit des Gastes zu bewundern, mit welcher er die heterogensten Charaktere erfaßt, und auf geniale, überraschende Weise durchführt. Der heißen Sommerabende ungeachtet ist das Theater immer ziemlich besucht. Morgen haben wir zur Benefize des Hrn. La Roche Bauernfelds „Geschwister von Nürnberg“ zu erwarten. Die Oper liegt ganz brach darnieder, schon seit drei Wochen haben wir keine Opernvorstellung gehabt — dem Gastspiele der Dem. Meyer, vom Wiener Hofoperntheater, sieht man daher mit vielem Interesse entgegen. Gestern wurde in der Arena zum Vortheile des Hrn. Rott, Kaisers „Dienstbotenwirthschaft,“ mit vielem Beifalle gegeben. Das Stück ist gut, und vertreibt diesen günstigen Sueceß. Auch das Schlußfeuerwerk von Veltee soll gefallen haben — relata refero, denn ich selbst war in der Ofner Arena, wo zum Benefize des Hrn. Gran die Spectakelkomödie: „das Johannisfeuer,“ zerstampft und zermalmt wurde. Man kann ein recht guter und verwendbarer Schauspieler seyn, und doch ein schlechtes Benefizstück wählen, das hat Hr. Gran bewiesen, der mit Recht ein Liebling des hiesigen Publikums war in diesem Johannisfeuer einen wahren Pepang, eine ganz erbärmliche Mißgeburt verführte. Doch Liebchen, laß ruhen die Todten! Nun noch ein Paar Worte über die neuen Mitglieder des Ofner Schauspieles. Dem. Zettler ist noch nicht ersetzt; eine Dem. Berger, die bereits einige Male ihr hübsches Gesichtchen, und ihr blondes Lockenhaar producirte, bringt wol etwas Talent für die Bühne mit, ist aber noch total Anfängerin. Hr. Günther (woher?) ist ein Dilettant, der Alles besitzt, nur nicht das, was zum Schauspieler gehört, denn er kann weder reden, noch stehen, noch gehen, und versteht von Action und Declamation so viel, als ich vom Chinesischen. Hr. Windisch hat Organ, will aber nicht memoriren, in Carikaturrollen grimmassirt er, und — »so is halt überall ein Umstand dabei!« Die Uebrigen habe ich theils schon früher besprochen, theils will ich sie nicht besprechen, und vielleicht kommt noch in der Folge die Reihe an sie. Hrn. Dir. Rößl muß man zugestehen, daß er Alles aufbietet, sein Institut im regen Ganze zu erhalten, und gewiß noch mehr thun würde, wenn das Publikum mehr für ihn thäte. Ein Provinzialstadt-Direct or hat einen sehr schwierigen Stand; in größeren Städten hat die Oper, das Schauspiel, die Posse — jedes Genre sein eigenes Theater, hier will man für ein billiges Entree Alles vereint finden, der arme Director soll für die paar Abonnement-Gulden eine gute Oper, ein tüchtiges Schauspiel, eine treffliche Posse, ja sogar ein liebliches Ballet herstellen, und diese Kostbarkeiten noch dazu bei Decorationsluxus und benzalischem Feuer vorführen! Werden dann einmal bei ganz besonderen Gelegenheiten die Preise erhöht, dann toben die Abonnenten mit Kündigung. Cassastücke, die 20 — 30 Mal die Casse füllen, kennt man in der Provinz nicht, da muß jeden Tag was anderes auf dem Zettel stehen, der Director mit seinen Schauspielern muß nur immer auf Novitäten sinnen, und ein Fehler macht zehn gute Dinge vergessen. — Die Grundsteinlegung zur neuen Schießstätte fand verflossenen Donnerstag Statt; es gab eine große Feierlichkeit, welche durch die Gegenwart des Erzherzogs Reichspalatin verherrlicht wurde — schließlich wollte auch Herr Jupiter seinen Beifall zollen und vermischte seine Donnerkeile gerade nicht zur Freude der fröhlichen Gäste mit den zahllosen Pöllerschüssen.

Max Schmidt.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Der Tenorist Drska) von Kassel, wird Ende Juli in Nürnberg zu Gastrollen erwartet.

⁂ — (Dem. Rauch,) eine beliebte Sängerin beim Pesther-Theater, hat sich mit dem, von der Theater-Direction angestellten, Musiklehrer Hrn. C. Lehmann ehelich verbunden.

⁂ — (Die Operntruppe des Hrn. Edele aus Bern) gibt seit dem Ostermontage, brieflichen Nachrichten zu Folge, in Lausanne wochentlich mehrere Vorstellungen von deutschen Opern mit stets wachsendem Beifall. Jeden Abend erfreut diese Truppe das Publikum mit den Meisterwerken der italienischen und deutschen Schule, und die dortigen Blätter ermangeln nicht, das Publikum zu zahlreichem Besuche der noch kleinen Anzahl von Vorstellungen einzuladen, welche diese Truppe noch geben will. Das Talent Nikolinis, der Dem. Schnidler, Mad. Eggers und einiger andern Künstler, die Bemühungen des Directors verdienen die eifrige Theilnahme des Publikums. Um die Reihe der Vorstellungen auf eine würdige Weise zu beschließen, hat Hr. Edele, unterstützt durch Subscriptionen, noch für einige Abende die bekannte vortreffliche Sängerin Mad. Duflot-Maillard engagirt, welche bereits in „Romeo und Julie“ und „Norma“ den rauschendsten Beifall geerntet hat. Vor seiner Abreise von Lausanne beabsichtigt Hr. Edele in einer der dortigen Kirchen ein großes geistliches Concert zu geben. B.

⁂ — (Hr. Gerstel,) von Stuttgart, gastirt in Wiesbaden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Gesellschafts-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 4.9. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung, Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 30. Juli 1840. 182.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Der k. k. Staatskanzler, Fürst Metternich von Winneburg,) ist den 22. Juli von Wien, von wo Se. Durchl. den 19. Juli abreisten, auf Seiner Herrschaft Königswart im besten Wohlseyn angekommen. Königswart ist nicht nur eines der schönsten Schlösser Böhmens mit herrlichen Umgebungen, sondern auch reich, so an Luxus der innern und äußern Ausstattung, wie an Schätzen der Kunst, die die Munificenz des hohen Gönners aller artistischen und technischen Industrie hier zu einem der sehenswürdigsten Museen und Gallerien aufgehäuft hat; weshalb kunstsinnige Fremde, die in die Gegend kommen, auch nicht unterlassen, dorthin zu pilgern.

,— (Die Legion unserer Musikdirectoren) wurde neuerdings um ein Individuum, und die Zahl der »großen« Orchester »unter persönlicher Leitung« wieder um Eines vermehrt. Wir würden dies Factum, als ein alltägliches (denn alltäglich fast schießt eine neue solche Namens-Größe aus dem steinernen Boden der Straßenecken hervor), nicht einer besondern Erwähnung werth finden, wenn die Person, der es gilt, nicht über die Alltäglichkeit sich erhöbe. Es ist dies Hr. Beyerböck, mit einem Orchester, welches aller Orten, wo es sich noch hören ließ, durch die Präcision seines Ensembles, Sensation erregt. Die Compositionen des Hrn. Beyerböck athmen Lannerschen Geist, den er sich zum Vorbilde genommen zu haben scheint; ein Umstand, der, in Verbindung mit vieler Originalität des eignen Talents, Hrn. Beyerböck zu allem Lob und zur Empfehlung gereichen muß.

,— (Welcher ist der aufgeklärteste Stadttheil Wiens?) Ein aufmerksamer »Beobachter in den Straßen Wiens« kann gegenwärtig die scherzhafte Bemerkung machen, daß der Kohlmarkt den aufgeklärtesten Theil der Residenz umfasse. Für's Erste sind die meisten Gebäude daselbst schon lange mit Gas beleuchtet; zweitens translozirte unlängst Hr. Strigl seine Transparenten-, Leih- und Beleuchtungs-Anstalt hierher; drittens beherbergt diese Straße seit dem vorigen Herbst die beiden Niederlagen, der »Apollo«- und der »Stearin«-Kerzen, zu welchen nächstens auch noch jene der »Milly«-Kerzen kommt... Heißt das nicht: Licht auf allen Ecken und Enden? In unsern Tagen der Actien kann man nicht aufgeklärt genug seyn, um nicht in Gefahr zu kommen, vor lauter Licht die Dividende nicht zu sehen.

Der Theater-Beobachter.

— (Ludwig Löwe in Leipzig.) Ludwig Löwe, vom Hofburgtheater in Wien, einer der tüchtigsten Repräsentanten deutscher Schauspielkunst, hat am 19. d. den Cyklus seiner Gastrollen mit Schillers »Fiesco« glänzend beendet; das Publikum wiederholte dem scheidenden Lieblinge noch einmal alle Zeichen seiner enthusiastischen Anerkennung, und Jener schien in die letzte Leistung noch einmal die ganze Fülle seines herrlichen Kunsttalentes zusammenfassen zu wollen. Nie hat sich das sonst durchgehends bewährte Sprichwort: »Wird man wo gut aufgenommen ꝛc.« weniger bewahrheitet, als bei Ludwig Löwe; das Publikum brachte ihm dieselbe Liebe und Theilnahme entgegen, wie bei seinem Gastspiele vor vier Jahren, und am Theaterbesuche bemerkte man nicht den Sommer mit seinen tausend Lockungen zu dem ewig neuen Schauspieleder Natur. In Löwe einigen sich auf eine höchst glückliche Weise die Elemente der Darstellungsweise der älteren und neueren Schule; jener ältern, die in ihrem Extreme die Natur »splitternackend« auf der Bühne geben wollte, und selbst die poetische Sprache für einen überflüssigen Schmuck hielt, gehört er an durch seinen Lehrer, sein Muster und Vorbild Bayer in Prag; der neuern, der die Wirksamkeit des Bühnenbildes über Alles geht, die sich in ihrem Extreme vom Dichter ganz unabhängig machen, und den Theatereffect verfolgen möchte, selbst gegen die klar gestellte Aufgabe, gehört er an durch sein Leben in der Gegenwart, und durch sein geniales Feuer, das im geeigneten Moment unaufhaltsam hervorbricht. Macht sich die erstere Richtung bei Auffassung und Zergliederung der Rollen in Löwes Spiele geltend, so zeigt sich die letztere in seinen glänzenden Darstellungen, die jeden Zuschauerkreis zur Bewunderung und zum Enthusiasmus hinreißt. Aber die letztere Richtung herrscht in Löwes künstlerischer Individualität so sehr vor, daß sie auch da gewaltsam durchbricht, wo die Aufgabe es nicht erheischt, wie bei dem bloßen thatunkräftigen Gedankenbilde, der Verklärung sich selbst verzehrender Grübelei: Hamlet, der in Löwes Darstellung eine Confusion, einen Kraftaufschwung in einzelnen Momenten gewinnt, der die Linien der Shakespeareschen Schärfung überschreitet. Auch diesmal zeigte Löwes Gastspiel die außerordentliche Vielseitigkeit seines schönen Talentes; Percival in »Griseldis,« Garrick, Romeo, Hamlet, Wallenfeld im »Spieler,« Nustan im »Traum ein Leben,« von Grillparzer, und Fiesco, sind so verschiedene Aufgaben, daß sie dem Urtheile wie dem Kunstgenusse den weitesten Raum bieten. (Frankf. Conv. Blatt.)

— (Auf dem Théatre franç. zu Paris) ist ein zweiactiges Lustspiel von Théaulon »Guderie,« welches ganz den Goetheschen »Geschwistern« nachgebildet ist, beifällig aufgenommen worden.

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Mad. Laffarge,) ist in diesem Augenblicke der alleinige Gegenstand der öffentlichen Neugierde, welche sich bereits bis zum barbarischen Uebermaß erhoben. Bei einer der letzten Sitzungen war der Saal buchstäblich belagert, zwei Mal mußte die bewaffnete Macht interveniren, und so groß war das Vergessen jedes Bestandes, daß sich zwischen den herbeigeeilten Personen zahllose Einzelnkämpfe ergaben, und als Mad. Laffarge aus dem Gefängnisse geführt von einer dreifachen Reihe von Soldaten und Gendarmen beschützt, den Wagen besteigen sollte, der sie nach dem Tribunal zu bringen hatte, griff die Menge mit beispielloser Wuth das Spalier an, durchbrach es an einem Orte, und vier Personen drangen bis zum Wagen, in welchen sie sich sehr ruhig niedersetzten, um die Angeklagte besser zu sehen. Ein französisches Blatt fragt, in welchem Lande man sich beim Anblicke solcher Auftritte glauben müsse? Hth.

— (Die Menagerie des botanischen Gartens zu Paris) besitzt in diesem Augenblicke nicht weniger, als sechs Hyänen aus der Provinz Algier und eine immer wilder, als die andere: der »Messager« fragt, ob man dieselben vielleicht civilisiren wolle?

,— (Pariser Bankerotte.) In den ersten vierzehn Tagen des Juli erheben sich dieselben auf anderthalb Millionen Franken. Hth.

— (Der jährliche Verlust britischen Eigenthumes) zur See wird zu zwanzig Millionen Thalern angeschlagen, während in derselben Zeit etwa tausend Menschen zur See ihr Leben verlieren. —

,— (Der Pariser-Döbler.) Das schaulustige Paris schien sich an der Unzahl von magischen Künstlern aller Art auf lange Zeit hinlänglich ersättigt zu haben, — schreibt die Zeitschrift »La Mode« vom 27. Juni. Nichts desto weniger weis ein neuer Wundermann Hr. Philipp, der seine Vorstellungen im Saale Montesquieu gibt, täglich eine große Menge von Neugierigen anzuziehen und zu enchantiren. Unter seinen Händen wachsen duftende Blumensträußchen, lustige Singvögel und niedliche Fischlein ꝛc. gleichsam durch wirkliche Zauberei, und nachdem sich ein Paar ergötzliche Stunden lang, Wunder an Wunder gereiht hat, verläßt jeder Gast höchst befriedigt den Saal, und erklärt laut: daß er Morgen wieder kommen werde. — Wer zweifelt daran, daß sich Hr. Philipp nach einer so glänzenden Begründung seines Rufes vom großen Welt-Babel der Seine auch nach dem Flußgebiete des Isters wenden wird, um hier seine Sträußchen in Lorbern, seine Wasserbewohner in Goldfischlein, und seine Vögel in Greife zu verwandeln? — Mbr.

— (Turnier-Licitation.) In London wurden dieser Tage die Rüstungen, welche bei dem vorjährigen Turnier in Eglintoun geglänzt hatten, öffentlich versteigert. Unter den Anwesenden bemerkte man mehrere Theilnehmer des Turniers; aber die Verkaufspreise blieben unter der Erwartung. So wurde die Rüstung des Prinzen Ludwig Buonaparte mit dem Helm um 9 Guineen, zwei herrliche Schwerter des Prinzen und des Ritters von der weißen Rose um 7 Schill. verkauft; auf die Decoration des Waffensaales, und den Thron der Königin der Schönheit wurde ein so geringes Gebot gelegt, daß der Verkauf eingestellt werden mußte. — Am nämlichen Tage fand auch die Versteigerung des berühmten Ballons Royal-Nassau Statt. Dieser Ballon, mit dem bekanntlich die Luftfahrt nach Weilburg im Nassauischen gemacht wurde, faßt nach Hrn. Hoggars Angabe 70,000 Kubikfuß Gas, und hat über 12,000 Pfd. Sterl. gekostet; er wurde Hrn. Charles Green für 500. Pfd. Sterl. zuerkannt.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Mittel gegen die Schlaflosigkeit.

In der »Mergentheimer Ameise,« vom 19. Juli, findet sich Folgendes:

»Jungfrau, warum kannst du nicht schlafen? Denke doch nach. Jüngling, warum wälzest du dich auf dem Pflaume? Besinne dir: Matrone, was ächzest du? Greis, was läßt dir so bald den Morgen wünschen? Simulire doch! Als im Jahre 1834 die berühmte deutsche Künstlerin Mad. Fege-Eiswand-Thalfort hier durchreiste, und im »Schwan« abstieg, und in acht Tagen sieben Mal aus dem Bette sprang: was war's doch gleich, was sie aufschreckte aus ihren Träumen, was ihr das Paradies zur Hölle machte — die Wanzen der Reisen verwünschen ließ? Leser was war es denn? — Als der berühmte Philosoph Dr. Lauruth um Mitternacht fluchte, daß man meinte, der Adlerwirth hätte ein Dutzend Dragoner einquartirt; was riß ihn denn sprüchlings aus den Federn? Deutschland frägst du noch? Beim Himmel! Es waren die Wanzen. Und Wanzen duldest du Deutschland? Wohlan, so will ich dir beistehen? Teutonia, mein Mittel wähle. Das Fläschchen kostet nur vier Groschen. Ich kann über seine Unfehlbarkeit große Zeugnisse aufbringen. Eines ist von der Sängerin Eiche aus Fulda, die ich sieben Mal von dieser Geißel befreite. Zu finden bei: Maria Wanzig,

aus Danzig, derzeit in Mergentheim,
im goldenen Kranze. Drei Treppen hoch.

Verloren gegangene Kunstreiterin.

Im »Lausitzer-Boten« findet sich Nachstehendes:

Der Kunstreiter Geroble aus Grenoble hat das hiesige Publikum sechs Wochen vergnügt. Mit dem Zuspruche und Beifall war er sehr zufrieden. Dennoch reist er mit schwerem Herzen ab. Dem. Spargel, der Stolz und die Zierde der ganzen Gesellschaft, ist ihm abhanden gekommen. Wie man gewiß wissen will, hat sie sich hier in einem Privat-Hause verborgen. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich; aber Dem. Spargel,

Sie werden Ihre Thorheit bereuen. Ein junger Laffe hat Sie bethört; er malt Ihnen das Glück der Zukunft so hoch an seiner Seite, daß sie schwindlich werden — und — so fest Sie sonst im Sattel sitzen — schnell im Sande des Unglücks liegen werden. Dem. Spargel, ich fordere Sie hier auf, bedenken Sie sich! Sie springen zwar prächtig durch den Reif; Sie werfen delicieus die Aepfel im Galop des Pferdes — Sie setzen rüstig über 6 — 8 Bänder im Cirkus hinweg — aber an eines Leichtsinnigen Seite werden Sie nicht weit springen, der Reif, den er Ihnen an den Finger steckt, wird zur Schlinge für Ihre Freiheit werden, nur mit den sauern Aepfel des Ehestandes werden Sie hinfort spielen können, und über das Band, das Sie an einen Thoren bindet, wird Ihre Kunst, Dem. Spargel, zu Schanden werden. Dem. Spargel kommen Sie! Morgen geht die Reise weiter — schließen Sie sich an. Ich bitte Sie; Ihr Principal bittet, wo er befehlen könnte. Gerome Geroble, aus Grenoble.

Wer Dem. Spargel bewegt, daß Sie lebendig zu ihrem Principal zurückkehrt, erhält fünf Dukaten. Schmeckwitz im Lausitzer-Kreis in Sachsen, am 13. Juli 1840.

Zwergin zu sehen.

Das »Merseburger Wochenblatt« vom 8. Juli verkündet:

An alle, welche gute Augen haben, ergeht folgende Aufforderung:

Eine Zwergin ist angekommen! Kann man das Kleinde auf dieser Erde kommen sehen? Sieht man das Würmchen in dem Käse kriechen? Nein, es entsteht. Gut denn, so ist auch Dem. Kleinodia Petitula in Merseburg entstanden, und von heute an bis über vier Wochen täglich zu sehen. Wer aber schwache Augen hat, möge weg bleiben; beim Himmel! nur gesunden Blicken ist sie sichtbar. Dem. Petitula ist so klein, daß, wollte sie Brot backen — dasselbe in Linsengröße seyn müßte, um es mit ihrer Gestalt in Proportion zu bringen. Sie schläft in einer Schachtel; ihr Tisch ist aus einem Silbergroschen formirt worden — ihr Stuhl ist ein Fingerhut; ihr ganzer Kleiderkasten nur eine Haselnuß. Dessen ungeachtet ist sie bei einem Alter von 15 Jahren schön zu nennen. Sie beantwortet Fragen in drei Sprachen durch vernehmliche Zeichen, denn sie spricht nicht selbst; um nicht als verlaut verschrieen zu werden, läßt sie stets andere sprechen. Dem. Kleinodia Petitula ist übrigens aus Holz. Die Personen bezahlt zwei Silbergroschen. Blinde sind frei. Einäugige bezahlen die Hälfte.

Michael Fäsel, aus Graubünden.

In der Beilage der königl. priv. »Berliner-Zeitung,« vom 4. Juli, Nr. 155, findet sich Folgendes:

Nur Klingklang war lezthin mein Reim,
Doch lad' ich abermal
Durch dies Gericht ergebenst ein
Der Gäste große Zahl;

Zum Vogelschießen mit Armbrust,
Auch Kegelschub, und für den Durst
Ist Caffee, Milch und Bier
Zu haben stets bei mir.

Lellau, in Lichterfelde bei Steglitz.

Dank und Wunsch.

Unter dieser Aufschrift lesen wir in Leipziger Intelligenzblättern vom 28. Juni a. c. die Danksagung eines Kranken, die uns jeden Glossirens enthebt: »Ich weiß nicht, wo ich die Worte finden soll, von denen mein Herz so voll ist, um die Gefühle des Dankes auszudrücken. — Vor 23 Jahren durch einen unglücklichen Fall, spürte ich dem zu Folge am Unterleibe eine Quetschung, welche ich anfänglich nicht achtend, es wurde aber dieselbe noch bedenklicher, und ich ahndete, ein Uibel zu entstehen, da aber dieses Uibel durch meine Anstrengung größer, die Schmerzen aber über Hand nahmen, ließ ich den hiesigen Medizinä Practikus Hrn. Ed. Damm rufen, welcher nach Untersuchung sogleich entdeckte, daß es ein Gewächse sey, und daß er eine Operation nothwendig für Nöthen befände. Am 21. April a. c. wurde dieselbe Operation von dem hiesigen Medizin-Practiker Hrn. Ed. Damm, von Hrn. Med. Pract. Grühlich zu Neu-Gersdorf, und von dem Wundarzte Hrn. Hüttler zu Gibau unternommen, und die für mich qualvoll mit dem Tode Ringenden zwei volle Stunden dauerte. Durch Schnitt einer viertel Elle lösten diese resp. Herren ein Gewächse von zwei Pfund von Gewichte; welches (das Gewicht!) einen Korf mit einem Flaschenhalse formte, durch welches wieder 9 Adern gingen und diese vom Gewächse abgeschält werden mußten. Nach ausgehaltener Operation befand ich mich zwar sehr schwach, welche Schwäche aber täglich allmälich abnahm, so daß ich heute ausrufen kann: der Herr hat Großes an mir gethan, deß bin ich fröhlich, er hat die Kunst der Medizin gesegnet und an mir bewährt, Ihm sey Lob, Ehr' und Preis! Und Sie empfangen, edle Herren, dafür meinen Dank und Wunsch, daß es Ihnen und Ihren Familien wohl gehen möge auf Erden!

Nieder-Gunersdorf am 21. Juni 1840. Christian Gottlieb Golbs, 53 Jahr alt.«
(Nun es ist gut, daß Gott aufs Herz sieht, und nicht auf die Orthographie!) R.

Satz ohne Ende.

In der »Stettiner Zeitung« im Juli d. J. steht die Anzeige:

»Es ist ein hochstämmiger, glatthaariger, sechzehn Monat alter, schön behängt und gezeichneter, proportionirt gestellter, im ersten Felde eingeführter, von italienischer Race herstammender, auf den Ruf: »Schön Herrin!« horchender, übrigens sauber gewaschen und gekämmter, mit einem Halsbande und weißen Flecken versehener, drei Pfoten weiß, eine braun ausgestatteter, des Schwimmens vollkommen kundiger, und folgsam wie ein Kind lammfrommer, nur zuweilen knurrender, aber niemand etwas zu leidthuender, auch die Schläge wie den Teufel fürchtender, Bettler und Diebe nicht riechen könnender, bei Darreichung einer Wurst aber mit dem Schweife wedelnder, und bei den Worten: »Such, verloren« die Ohren spitzender, Jagd und Grünwerk liebender Hühnerhund um zehn Gulden zu verkaufen.«

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Versteinerte Bäume.) Auf dem Wege nach Neuham entdeckten die daselbst angestellten Arbeiter eine große Anzahl versteinerter Bäume, deren größter fünf bis sechs Schuh im Durchmesser hielt. Man ist geneigt diese Petrefacten für einen antidiluvianischen Wald zu halten. Hth.

⁂ — (Dauer des spanischen Krieges.) Der Bürgerkrieg, welcher so lange die Halbinsel zu einem Schauplatze unerhörter Gräuelthaten gemacht, dauerte sechs Jahre, neun Monate und zwei Tage. Am 29. September 1833 starb Ferdinand der Siebente, am 4. October desselben Jahres begann der Krieg mit der Proclamirung Don Carlos zu Bilbao. Hth.

⁂ — (Der reiche Arzt.) Der berühmte Augendoctor Gräfe in Berlin, welcher vor Kurzem zu Hannover starb, hinterließ nicht, wie mehrere öffentliche Blätter gemeldet, die Summe von einer Million Gulden, sondern die ungeheure Summe von 3,600,000 preußischen Thalern, oder ungefähr 13,000,000 Gulden, was um so bewundernswürdiger erscheint, als sein sämmtliches angeerbtes Vermögen kaum über 200,000 Gulden betrug, und er folglich den ganzen Rest seiner ausgezeichneten Praxis zu verdanken hatte. Hth.

⁂ — (Taubenposten.) Der Plan zur Ersetzung der Couriere bei wichtigen Meldungen durch Tauben wird nirgends mit solcher Ausdauer verfolgt als in Belgien. Zu Antwerpen hat sich ein förmlicher Verein unter dem Namen des »Granatapfels« (de la pomme-de-Grenade) dazu gebildet, und um diese gefügelten Boten in steter Uibung zu erhalten, wird unter den Filialvereinen zu Brügge, Vanloo, Antwerpen, Tours, u. s. w. eine fortwährende Unterhaltungscorrespondenz gepflogen. Am 12. dieses war zu Tours unter dieser neuen Art von Postcandidaten Hauptexamen. Die Gesellschaft fertigte um 5 Uhr Morgens 38 fette, und als fleißig anerkannte Tauben nach Antwerpen mit Depeschen aus; um ½6 Uhr des nämlichen Tages waren ihrer 16 bereits mit der Antwort in Tours angekommen. Die erste, welche dabei auch den Preis davon trug, war um 3 Uhr 30 Minuten Nachmittags zurückgekommen. R.

⁂ — (Schweizerische Geschichtsforschung.) Ein unter Freunden der vaterländischen Geschichte schon früher besprochener Gedanke soll nun wirklich der Realisirung entgegengeführt werden. Es war schon der Zweck des Schultheißen von Mülinen von Bern, die Freunde schweizerischer Geschichtforschung in eine Gesellschaft zu einigen, und dadurch diesem schönen Studium neuen Schwung zu geben. In der That hat auch die schweizerische geschichtforschende Gesellschaft sich höchst dankenswerthe Verdienste erworben, und der von ihr herausgegebene »schweizerische Geschichtforscher« enthält eine Reihe von Arbeiten von bleibendem Werthe. Aber in ihrer Organisation lag der Keim der Erkrankung. Das ganze Wesen der Schweiz widerstrebt der Centralität; die gemeinnützige Gesellschaft blüht erst, seitdem sie »nomadisirt,« die geschichtforschende Gesellschaft gerieth in Stagnation, weil sie unbeweglich in Bern blieb. Wird ihre Organisation nach dem Vorbilde anderer, z. B. der naturforschenden Gesellschaft modificirt, so ist mit Zuversicht einem regen Leben derselben entgegen zu sehen. Der erste Schritt dazu ist nun durch die Wahl des Hrn. Kaspar Zellwager zum Präsidenten derselben geschehen. — Zellwager, der ehrwürdige Veteran der gemeinnützigen Gesellschaft, der Historiograph von Appenzell, der von allen Parteien hochverehrte Eidgenosse, ist wol, wie Keiner, geeignet, Mülinens Stiftung neu zu beleben. Gegenseitige persönliche Verbindung der Geschichtsfreunde wäre die erste Frucht dieser Neubelebung, und in der Folge könnte die Anregung zu manchem nützlichen Unternehmen davon ausgehen. B.

⁂ — (Seltsame Verfügung.) Am 12. Juli d. J. ward eine reisende Dame zu Clivet, im französischen Loiret-Departement, plötzlich krank, und das Uibel machte so rasche Fortschritte, daß sie schon am nächsten Morgen verschied. Als man im Beisein der Behörde die Untersuchung ihrer Habseligkeiten vornahm, fand man in ihrem Koffer ein Testament, wovon eine Clausel lautete: »Da ich viel reise, und nicht weiß, wo mich der Tod ereilen kann, so vermache ich dem Seelsorger der Pfarre, in welcher ich sterben werde, einen Betrag von 6000 Franken zur Vertheilung unter die Armen.« R.

⁂ — (Ein Engel der Mildthätigkeit.) Wir lesen in dem neuesten Blatte des in Paris erscheinenden »Ami de la Religion:« — »Die Schwester Claire Bignon, von dem frommen Orden des heiligen Vincenz von Paula, hat ihre tugendhafte Laufbahn in dem Alter von 88 Jahren so eben beendigt. Seit 25 Jahren widmete sie ihre ganze Thätigkeit dem Dienste des im Jahr 1814 wieder hergestellten Pariser Findelhauses. Bei 50,000 ausgesetzte Kinder fanden in der eifrigen und unaufhörlichen Sorgfalt dieses edlen Geschöpfes jene mütterliche Pflege wieder, welche ihnen ein grausames Schicksal vorenthalten hatte. Ihr beträchtliches väterliches Erbe hatte sie insgesammt Wohlthätigkeitswerken zugewendet. Die Verwaltung obiger Anstalt hat dieser bewunderungswürdigen Schwester eines so schönen Ordens zu Ehren auch ein ihrer würdiges Leichengepränge veranstalten lassen. R.

⁂ — (Verheerung der amerikanischen Stadt Natchez.) Ueber die Verheerungen, welche die Stadt Natchez in Nordamerika, durch ein Naturereigniß kürzlich erlitt, liefern neun New-Yorker Blätter folgende Details: — Am 7. Mai, gegen 2 Uhr Nachmittags entlud sich eine Wasserhose, über die unglückliche Stadt, und verwüstete sie fast gänzlich. Die Anzahl der dabei zu Grunde gegangenen Menschen ist noch nicht genau bekannt; vor der Hand werden 5 bis 600 Personen vermißt. Eine große Anzahl der Leichen ward von dem Strome hinweggespült. Die Erschütterung des Erdbodens war dabei so heftig, daß viele Gebäudemauern zusammenstürzten, und viele Unglückliche, welche den Fluthen entgangen waren, kamen durch das Einstürzen der Dächer um. Man bemerkte mit Staunen, daß die am festesten gebauten Häuser vollständig zerstört wurden, während hölzerne, und unansehnliche Wohngebäude der Gewalt des Orkans widerstanden. Eine Stunde nach dem verheerenden Schlage bot sich ein herzzerreißender Anblick dar: die untere Stadt war gänzlich verschwunden! Die Häuser, Niederlagen und die Einwohner, welche nicht einen sicheren Zufluchtsort gefunden hatten, wurden hier sämmtlich von den Wellen fortgeschwemmt. Drei kurz vorher dort angekommene Dampfboote wurden sammt allen Passagieren verschlungen, und 170 andere mit Waren beladene Segelschiffe größerer Gattung sind, ohne irgend eine Spur zu hinterlassen, verschwunden. M.

Eisenbahn-Zeitung.

⁂ — (Modell der Mailänder-Venezianer Bahn.) Eines der interessantesten plastischen Bilder ist in diesem Augenblicke in Triest zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt. Dieses Tableau zeigt nämlich die ganze Trace der zwischen Mailand und Venedig so eben begonnenen Eisenbahn mit allen ihren Krümmungen, Ausweichplätzen, Stationen, angrenzenden Ortschaften und Brücken, und ist nebstdem, daß es einen technischen Werth hat, auch als ein versinnlichendes Mittel zu geographischer Belehrung zu loben. R.

Kleine Denkwürdigkeit.

— (Lavater und Cagliostro.) Im Jahre 1780 befand sich der berüchtigte Charlatan Cagliostro in Straßburg, besuchte dort häufig die Hospitäler, unterstützte die Kranken mit Rath und Geld, und verband selbst die häßlichsten Wunden. Aber sein Ruf, daß er mit dem Bösen im Bunde stehe, folgte ihm überall; Lavater glaubte in ihm ein Wesen zu finden, das eine übernatürliche Sendung zu erfüllen habe. In dieser Stimmung schrieb er nach Straßburg einen Brief mit der Adresse: A Monsieur Monsieur le Comte de Cagliostro, Ange des ténébres à Strasbourg. (An den Herrn Grafen Cagliostro, Engel der Finsterniß, in Straßburg.) Zu Basel lernte er ihn persönlich kennen. Die Zusammenkunft fand im Beisein sehr vieler Personen statt. »Worin liegt Ihre Wissenschaft?« fragte der berühmte Physiognomiker den Cagliostro. »In verbis, in herbis, in lapidibus« (in Worten, in Kräuter und Steinen), antwortete er. Lavater betrachtete ihn sodann aufmerksam, und Cagliostro faßte des Andern Hand. »Ihre Züge zeigen mir deutlich an, daß Sie keineswegs ein Gierir zu langem Leben gefunden haben,« sagte Lavater. — »Und Ihre Hand beweist mir, daß Sie eines gewaltsamen Todes sterben werden,« entgegnete Cagliostro.

Damit endigte die Unterhaltung. Lavater kehrte in seine Wohnung zurück, überzeugt, mit einem übernatürlichen Wesen gesprochen zu haben. Mehrere Jahre nachher, bei der Einnahme Zürichs (durch Massena), schoß ihn ein Soldat durch die Seite, und nach langen Schmerzen starb er an dieser Wunde. Cagliostro hatte die Wahrheit gesagt.

Mosaik.

— (Ein Tröster.) Der Oberst Greville gerieth in dem amerikanischen Kriege mit drei andern Offizieren von gleichem Range in Gefangenschaft. Eines Abends wurden sie zu Washington beschieden, der ihnen ankündigte, da ihre Regierung einen seiner Offiziere als Rebellen zum Tode verurtheilt habe, so sey er genöthiget, Repressalien anzuwenden, und er sehe sich zu seinem größten Bedauern in die Nothwendigkeit versetzt, sie aufzufordern, ohne Verzug zu losen, damit entschieden werde, welcher von ihnen gehangen werden solle. Man entließ sie darauf und sie kehrten in ihr Quartier zurück. Es wurden vier Papierstreifchen in einen Hut geworfen und Asgill zog das kürzeste, das Todeslos. »Ja, ja,« sagte er, »ich wußte es, daß es so kommen würde; ich habe nie in meinem Leben im Spiele gewonnen.« Greville wurde nun gewählt, mit Asgill die Nacht über aufzubleiben, um ihm Gesellschaft zu leisten und ihn zu trösten, wohl auch, um zu verhindern, daß er nicht entfliehe, weil sonst die Ehre, für ihr Vaterland gehangen zu werden, einen der drei andern getroffen haben würde. »Und was sagten Sie,« fragte man ihn einst, »um ihn zu trösten?« — »Als die Andern fortgingen und wir allein waren, sagte ich, alter Freund, es ist das beste, wir sprechen gar nicht vom Tode; sterben mußt Du doch einmal.«

— (Wie man Erdbeeren essen muß.) Man ißt die Erdbeeren häufig mit Rahm und Zucker, vorzuziehen vor jeder Art der Zurichtung dürfte aber die italienische Methode seyn. Sie geben auf diese Weise ein vorzügliches Dessert, und munden gewiß neun Personen von zehn. Das Verfahren dabei ist sehr einfach. Man legt eine Schicht Erdbeeren in einen Teller und siebt dann feingeriebenen Zucker darauf; dann folgt eine zweite Schicht und wieder Zucker und so fort, bis der Teller gefüllt ist. Hat man fünf oder sechs Schichten, so schneide man eine Pomeranze auf und drücke den Saft derselben darauf. Ehe man sie genießt, rührt man sie vorsichtig um, damit der Pomeranzensaft und Zucker durchdringt. Man kann sie so ohne alle Besorgniß essen, was sich nicht behaupten läßt, wenn man sie mit Rahm gibt.

— (Wie die Chinesen Gesundheiten trinken.) Außer den bestimmten Zeiten, in welchen nach der Etiquette bei den chinesischen Festmalen Gesundheiten getrunken werden, lassen die Gäste sich auch unter einander leben. Soll dies mit allem Ceremoniell geschehen, so stehen die beiden Personen gleichzeitig auf; jeder faßt den Pokal mit beiden Händen, und so begeben sie sich in die Mitte des Zimmers. Dann erheben sie die Pokale oder vielmehr die Tassen an die Lippen, und senken sie darauf langsam bis auf den Boden, und je tiefer sie sich neigen, um so größer ist die Artigkeit. — Dies wird drei-, sechs- und neun Mal wiederholt, und die Trinker geben sehr genau Acht, ihre respectiven Bewegungen zu beobachten, bis endlich beide wieder ihre Tassen an den Mund bringen, und den Inhalt austrinken, worauf sie dieselben umkehren, um zu zeigen, daß nichts darin geblieben ist. Wenn dies geschehen, verbeugen sie sich nochmals vor einander, und begeben sich sodann auf ihre Plätze. Hier beginnt aber ein neuer Wettkampf in Artigkeiten, weil keiner sich zuerst niedersetzen will, und die Discussion endigt erst nach vielen Reverenzen und Grimassen. Sie thun als setzten sie sich, gesticuliren, und setzen sich endlich beide mit einem Male, und zu gleicher Zeit nieder.

— (Rubens und der Löwe.) Es wird erzählt, Rubens habe einen vorzüglich schönen und starken Löwen in sein Haus bringen lassen, um denselben in jeder Lage und Stellung genau zu studiren. Eines Tages sah er den Löwen gähnen, und dies gefiel ihm so sehr, daß er das Thier gähnend malen wollte, und den Wärter desselben aufforderte, den Löwen unter dem Kinn zu kitzeln, damit er wiederholt den Rachen aufsperre. Eine Zeit lang glückte der Kunstgriff, zuletzt aber erzürnte sich der Löwe über diese Behandlung, und warf unter wüthendem Gebrülle seinem Wärter so drohende Blicke zu, daß Rubens ängstlich wurde, und den Löwen fortbringen ließ. Der Wärter soll kurz darauf von dem Löwen zerrissen worden seyn, der offenbar die ihm angethane Schmach nicht vergessen konnte.

Wiener Tagsblatt.

Am 30. Juli.

Am 30. Juli 1669 wurden alle Juden von Kaiser Leopold I. aus Wien gewiesen.

Am 30. Juli 1823 starb hier der Wiener Bürgermeister Stephan Edler von Wohlleben, vielfach verdient um die öffentlichen Anstalten, um die Verschönerungen der Stadt, und durch seine Thätigkeit während der feindlichen Invasion.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Rückblick auf die diesjährige Kunstausstellung. — Von Joseph Mendelssohn.)

(Fortsetzung.)

Seine Mängel: Härte der Conturen, und Flachheit der Züge waren die ihrigen, aber jenen zarten Ausdruck, jene süße Naivetät des Originals suchte man vergeblich. Jollivet's „Dornenkrone" schadete dem Eindrucke durch die Mannigfaltigkeit der verschiedensten Effecte, welche sie hervorbrachte. Karl Müller, ein Deutscher, malte den „Teufel, wie er den Heiland auf einen hohen Bergzipfel entführt." Man wußte wirklich nicht, welche von beiden Figuren die häßlichste war. Satanas hatte so zarte, rothe Fäuste, daß selbst ein Hamburger Schiffsknecht sie mit Ehren hätte tragen können. Der Ausdruck schien ihm herzlich sauer zu werden, so schwerfällig hing er in den luftigen Regionen. Der Erlöser selbst so prêtait d'assez bonne grâce, und schien dem frechen Lucifer nicht im Mindesten abhold, er war die Gutmüthigkeit selbst. Derselbe Maler hatte einen „Bethlehemischen Kindermord" ausgestellt, ein Sujet, das auch von dem Hrn. Romain Laze behandelt war. Beide Gemälde gehörten in das weite Reich der Mittelmäßigkeit. Wachsmuth, abermals ein deutscher Künstler, hatte den „heiligen Thomas" dargestellt, wie er aus einem großen Sacke, den ein ihm nahestehender Mönch hält, einem Haufen Armer Almosen spendet. Die Figuren des Heiligen und des Mönches waren wohl gelungen. Die Armen aber sahen so verdrießlich, so wohlgenährt aus, daß man sich unwillkürlich fragte, warum sie nicht lieber mit ihren derben Knochen arbeiteten, statt die Silberlinge des guten St. Thomas in Anspruch zu nehmen. — Der Simsone und Delilas gab es wenigstens ein halbes Dutzend im Salon. Nur eins dieser Bilder verdient der Erwähnung. Es war von Lestang, und zeichnete sich durch Schönheit der Formen, und treffliches Colorit aus. Der Körper der halbnackten Delila aber war so seltsam durchsichtig, daß man, wie Jules Janin sagte, vermuthen konnte, es brenne eine Wachskerze in ihrem Innern. Ein hübsch behandeltes biblisches Sujet war Choquins: „Jacob, wie er von den beiden Töchtern Labans die schöne Rachel wählt." Ich meinerseits fand die in der Bibel als häßlich bezeichnete Lea fast eben so schön wie die gepriesene um glücklichere Schwester. Uebrigens fehlte dem Gemälde jener Ausdruck patriarchalischer Naivität, der der Bibellectüre einen so eigenthümlichen Reiz gibt.

Die historischen Gemälde waren in großer Anzahl vorhanden, aber es fanden sich höchstens sechs oder sieben, die mit Auszeichnung genannt werden könnten. Lenders „Eröffnung der Generalstaaten im Jahre 1789" hat in den Einzelnheiten wahrhaft Treffliches dar. Besonders schien der „dritte Stand" mit vieler Liebe vom Maler behandelt zu seyn. Die Porträts Mirabeaus, Lanjuinais, Sieyes, Bailly's, und anderer Mitglieder der Volksrepräsentation, waren vortrefflich gelungen, und zu gleicher Zeit malte sich in ihren Zügen die ganze Aufregung des Momentes. Das Ensemble dieses enorm großen Bildes war jedoch keineswegs genügend. In der Position der zahlreichen, compacten Gruppen herrschte eine störende Verworrenheit, und Licht und Schatten fanden sich auf eine seltsame, fast bizarre Weise vertheilt. Trotz dieser Mängel übertraf Lenders Werk genusch an künstlerischer Auffassung und Ausführung bei Weitem den: „Achtzehnten Brumaire" des Hrn. Bouchot. Hier fanden wir die Fehler des erstgenannten Gemäldes: Verworrenheit der Gruppirungen, zweideutiges, unbestimmtes Licht, ohne durch geniale Zeichnung, durch charaktervolle Wiedergebung des gewählten Sujets für diese Schwächen entschädigt zu werden. Das Gesicht Bonapartes, der eben vom Todesstoße betroht wird, zeigte in seiner bleichen Verstörtheit eine wunderliche Mischung von Angst und Gefahrverachtung, von Zuversicht und Kleinmuth, die dem Künstler, sollen sie ihm absichtlich gegeben, recht wohl gelang, eine Mischung, die jedoch, wenn ich so sagen darf, unmöglich historisch seyn kann. — Der „Tod des Präsidenten de Brisse" von Alexander Hesse, ganz, gleich der „Katharina" Lehmanns, überschwänglicher Lob und den verdientesten Tadel. Das Gemälde hatte einzelne, hervorstechende Schönheiten, aber es fehlte ihm jene Verständlichkeit der Auffassung, die allein einem Werke, gleichviel welchem Genre es angehöre, ein lebendiges, originelles Gepräge zu geben vermag. Die „Schlacht bei Wätringen" von dem Belgier De Kaiser, war von seinen vaterländischen Journalen bereits lange vor Eröffnung des Salons gar pompadour angekündigt worden. Die Pariser Kritik und das Pariser Publikum theilte jedoch keineswegs diese Begeisterung. Eine förmliche feindselige Coalition schien sich gegen das ausländische Werk gebildet zu haben. Man ging gleichgültig an ihm vorüber, und die Journale erschöpften sich in den verletzendsten Angriffen gegen das grandiose Gemälde. Das Alles aber darf einen unpartheiischen und unbefangenen deutschen Berichterstatter nicht verleiten, mit sclavischer Nachahmung das Geschrei jener, nicht von den lautersten Gründen geleiteten, Feuilletonlobeln zu wiederholen. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man vielmehr bekennen, daß das Kaiserische Tableau Schönheiten barbot, mit denen wenige der exponirtesten Werke einen Vergleich auszuhalten hätten. Die Zeichnung vereinte Kraft mit Anmuth, das Colorit war einfach und von seltener Frische. In den Köpfen lag ein so markiger, ein so charakteristisch verschiedener Ausdruck, wie ich ihn nur früher in den Horace Vernetschen Schlachtgemälden gefunden. Das aber, was diesem den Stempel des echten Talentes tragenden Gemälde fehlte, war abermals eine klare Scheidung der Truppen, eine lichte Ordnung in den kolossalen Massen, eine vollkommene Ueberschauung des Stoffes. Der „Trajan" des Hrn. Eugen Delacroix wurde von Vielen als das Meisterstück des Salons bezeichnet. Interessen, obwohl es im Ensemble von ausgezeichneter Wirkung, verdiente dieses Werk, durch viele Mängel in den einzelnen Partien, keineswegs eine solche Hochstellung. Die übrigen der historischen Sujets verdienen keine nähere Skizzirung.

(Der Schluß folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Neuestes aus Prag, den 16. Juli.) Gastspiel der Mad. Hasselt-Barth. Kaum hat La Roche sein Gastspiel beendet, beginnt das der Hasselt-Barth. Ihr erstes Auftreten fällt mit dem ersten Tage dieses Monats zusammen; sie sang die Donna Anna. Jede Sängerin hat in Prag in dieser Rolle aus zwei Ursachen einen schweren Stand: erstens reißt man sich hier allgemein um, den „Don Juan" durch und durch zu verstehen, und will alles ungemein vortrefflich ausgezeichnet haben — zweitens haben wir wirklich eine Donna Anna hier — Madame Podhorsky — welche in dieser Rolle vielleicht das Vollendetste leistet, wie also da durchdringen? — Eine berühmte Sängerin fiel hier in dieser Partie vor einigen Jahren so durch, daß sie nicht weiter auftrat. Um so ehrenvoller für Madame Hasselt, daß sie in dieser Partie uns die Genüsse künftiger Rollen errathen ließ, und wirklich war ihr zweites Auftreten: Norma, der Art, daß sie Staunen erregte. Man ist gewohnt als die vollendetste Norma die Schröder anzunehmen; aber die Schröder gibt die Norma als ein heißblutiges, rachenschnaubendes, rasendes Weib, ohne die Theilnahme des Unglückes erwecken zu können — die Hasselt aber ist als Norma nur Weib, aber ein in tiefster Seele gekränktes Geschöpf, dem wir so gern alle unsere Theilnahme schenken, die wir mehr als bedauern und bemitleiden, die wir sogar bewinen können. Die Hasselt hat als Norma einen Triumph gefeiert, wie selten eine Sängerin vor ihr, und sie wird von jetzt an eben so mit dem hiesigen Publikum zufrieden seyn, als wir es mit ihr sind. Ihre dritte Rolle war im: „Belisar" die Antonina. Ich weiß nicht, woher es kam, aber ich konnte mich bei dieser Vorstellung nicht von dem Gedanken trennen: so müßte auch die Blume des Theatre francais, die Rachel, ihre Heldinnen spielen. Wer die Norma und Antonina der Hasselt gesehen hat, wird mir wohl nicht widersprechen, wenn ich behaupte, daß sie als dramatische Sängerin außer der Schröder und Bahmann keine Nebenbuhlerin in Deutschland haben kann, und ich glaube, daß die Hasselt, wenn sie heute die Stimme verlöre, auch als Schauspielerin eine außerordentliche Erscheinung seyn würde. Denn wenn ihr Manche Kälte verwerfen wollen, so ist dieses ein Irrthum, was bei ihr als Kälte erscheint, ist nichts als die strengste Auffassung der Ruhe und Hoheit antiker Gestalten, jede Bewegung so besonnen, jedes Hinstrecken der Hand von so plastischer Wirkung. Wenn man die Hasselt sieht, glaubt man Goethes „Iphigenia" zu sehen. So viel verlautet über diese dramatische Sängerin. Morgen singt sie auf allgemeines Verlangen nochmals die Norma. — Mit der Hasselt trat zugleich auch Dem. Allram als engagirtes Mitglied und als Zerline auf. In demselben Maße als sie während ihrer Abwesenheit fortgeschritten war, wurde sie auch mit Beifall aufgenommen.

— (Pesther Sonntagsbriefe. Sonntag, den 19. Juli 1840.) Dem. Meyer debutirte bisher zwei Mal mit entschiedenem, mit brillantem Erfolge: ihre Leistung als Adalgisa war aber auch in allen ihren Theilen so kunstvollendet, daß der stürmische Beifall nur für gerechte Anerkennung gelten konnte. Die Sängerin bringt zu ihrem Berufe nicht nur ein schönes Talent mit, kräftige klangvolle Stimme, Sicherheit, Reinheit der Intonation, Kehlenvolubilität, Weichheit, Biegsamkeit des Organes, sondern sie hat auch bedeutende Studien gemacht, die treffliche Schule des Hofoperntheaters in Wien, in welcher sie Gelegenheit fand, sich nach den ersten deutschen und italienischen Mustern heranzubilden, läßt sich nirgends verkennen — dabei ist auch ihr Spiel zu einer Leichtigkeit herangereift, die sich dem darzustellenden Charakter stets

mit vieler Sicherheit und richtiger Auffassung anschmiegt. Dem. Dial sang den Part der Norma bei ihrem zweiten Auftreten mit viel mehr Unbefangenheit und einer freieren Entfaltung ihrer Mittel, so daß wir hoffen können, die Sängerin in andern Partien noch mehr durchgreifend und effectvoller zu finden, denn wiewol sich ihre Norma immerhin zu einer vorzüglichen Leistung gestaltet, und manche ausgezeichnete Momente bietet; so fehlt doch hier der Grundtypus der Charakterfärbung, das heroisch-tragische Element. Hr. Heim mußte wegen plötzlicher Erkrankung des Hrn. Unrein den Part Severs übernehmen. Hr. Hirsch als Oroviſt drang in der Introduction kraftvoll durch. — Die zweite Gastrolle der Dem. Meyer war die Gabriele in Kreutzers lieblichem „Nachtlager in Granada." Sonderbar genug hält man diese Rolle gewöhnlich für ein Kinderspiel, für so ein leichtes Stück Arbeit, daß sich jede Anfängerin, die ein Paar Mal die Scalen durchgesungen hat, berufen glaubt, darin debutiren zu können — auch ich hielt diese Rolle immer für eine unbedeutende, in der man bald befriedigt werden kann, und klatschte, wenn die gemüthlich einfachen Melodien nur nicht verhunzt wurden; seit ich aber die Triumphe sah, welche die Gesangsmatadoren Löwe und Luzer in derselben feierten, wie sie mit künstlerischer Vergeistigung diesen scheinbaren Pygmäenpart zur Gigantengröße potenciirten, habe ich eine bessere Ueberzeugung gewonnen. Unsere Gastin hat es diesen beiden Celebritäten trefflich abgeguckt, das nette liebliche Stimmchen läßt den herrlichen Melodien gar liebenswürdig durch die fertige Kehle gleiten, im Spiele waltet die unschuldsvolle Naivität vor, die doch nirgends der Spanierin südliche Glut verläugnet; es ist ein einfaches Hirtenmädchen mit der Keuschheit im jungfräulichen Busen, Gabriele liebt innig, aber stolz, nicht so zärtlich schmachtend, manteschensüchtig, wie ein Clauren'sches Märchenbeerz, es ist ein Charakter voll weiblicher Würde — so gewinnt er unsere Theilnahme, erhöhtes Interesse, und in diesem Sinne war die Repräsentation der Dem. Meyer gestaltet. Rauschender Applaus. Hr. Hirsch lieferte in dem Jäger seine Glanzpartie; hier zeigte es sich, daß dieser Sänger, wenn er reichliche Mühe auf gründliches Einstudiren einer Rolle verwendet, recht anerkennungswerthe Leistungen liefert. Unsere Chöre thaten sich in beiden Opern recht wacker hervor — man muß aber auch den beiden Herren Dirigenten Grill und Schindelmeisser alles Lob angedeihen lassen.

Unser Gast im Schauspiele, Hr. Karl La Roche, setzt sein Gastspiel mit sich stets steigerndem Beifalle fort. Zur ersten Benefize wählte er Bauernfelds neuestes romantisches Lustspiel: „Die Geschwister von Nürnberg." Dr. Meynerts gewandte Feder hat bereits in Ihrem Blatte über dasselbe eine eben so scharfsinnige als gerechte Kritik abgegeben — es bleibt mir daher nur der Bericht über den Erfolg und die Darstellung auf der hiesigen Bühne übrig. Das Publikum nahm die Novität ziemlich lau auf; es schien sich auch nicht damit befreunden zu wollen, daß der so beliebte Conversationsdichter hier in Ritterwamms gestiefelt und gespornt auftritt, und seine meisterhafte Prosa in ganz alltägliche Versleins gezwängt hat. — Bauernfeld ist aus seiner Sphäre herausgetreten, der Versuch ist lobenswerth, wenn gleich der Succeß nicht so brillant war, wie bei seinen früheren Geistesproducten. La Roche lieferte als Leopold ein ganz köstliches Charakterbild. Schade, daß der Charakter zu episodisch gehalten war. Die beiden Frauenrollen fanden in den Frauen Grill und Müller verzügliche Darstellerinnen; Roland, der biedere, derbe, ehrliche Junge, der so ganz sich den Formen steifer Conventionz nicht anzuschmiegen vermag, wurde von Hrn. Dietrich mit lobenswerthem Eifer gegeben. Gleiches kann ich nicht von Hrn. Wagner berichten, der ein sehr matter Claudius war. Man bemerkt an diesem talentvollen jungen Manne seit einiger Zeit ein rügenswerthes Sichgehenlassen, aus welchem ihn selbst die hier so aufmunternde und gerechte Kritik nicht aufzustacheln vermag; Lust und Liebe zum erwählten Berufe ist die Basis, auf welche der Künstler sein Gebäude bauen soll. Fernere Rollen des Hrn. La Roche waren: Lear und der Doctor in Raupachs Possenspiel: „Doctor und Apotheker." Beide Rollen, so ganz verschieden gesetzt, wurden von dem Meister echt künstlerisch durchgeführt. Heute sehen wir ihn als Cromwell, und morgen bekommen wir Halms „mildes Urtheil." — Das Ehepaar Kalis ist bereits zurückgekehrt, und wurde bei seinem Wiederauftreten freundlich begrüßt. Director Schmied hat nun auch das Theater in Fünfkirchen übernommen, und soll auch die Temeswarer Direction erhalten. — Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Dumas wird nächstens in den beim Neugebäude zu erbauenden Circus ihre Vorstellungen eröffnen. — Mad. Luftmann gastirt noch einige Male in der Oberer Arena.

Max Schmidt.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Das neueste Porträt Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand I.) So eben ist in der Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Joseph Wagner in Pesth unstreitig das gelungenste Porträt Sr. Majestät des Kaisers erschienen, welches nach dem Original-Gemälde des ausgezeichneten Künstlers Anton Einsle, k. k. Hofmalers, von Faustin Herr in Wien mit besonderem Fleiße lithographirt wurde. Die Meisterschaft des Hrn A. Einsle wurde auch von Seite der Allerhöchsten Hofes anerkannt, indem Se. Majestät demselben mehreremale zum Behufe der Abbildung zu sitzen geruhten, welche Auszeichnung den Künstler im höchsten Grade begeistern mußte, alle seine Kräfte aufzubieten, um ein dem hohen Gegenstande angemessen würdiges Kunstgebilde zu schaffen, und besonders die Grundzüge des allgeliebten Monarchen: edle Milde und reine Herzensgüte getreu wiederzugeben. Durch die Uibersiedlung dieses Malers nach Wien erleidet Pesth einen Verlust im Gebiete der bildenden Kunst, der schwer zu ersetzen ist. Hr. Joseph Wagner, bei welchem bereits ein Probedruck des lithographirten Blattes zu sehen ist, verdient durch die Herausgabe dieses Porträts den Dank aller Vaterlands- und Kunstfreunde. In Wien wird dieses Bild in allen Kunsthandlungen zu beziehen seyn.

.... r

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Während der Cursaison in Karlsbad erscheint unter der Redaction der Brüder Franieck ein periodisches Blatt, unter dem Titel: „Allgemeines Auskunfts- und Anzeigeblatt von Karlsbad und seinen Umgebungen." Durch dieses Journal soll den Curgästen eine Lectüre geboten werden, woraus sie die geselligen Verhältnisse der vorzüglichsten Trink- und Badeanstalten im österr. Kaiserstaate kennen lernen. Nach dem Prospectus wird sich das Nützliche mit dem Angenehmen in mannigfaltiger Abwechslung verbinden, und das Ganze dürfte als Cicerone in diesen berühmten und vielbesuchten Stätte Hoyleas einen freundlichen Anklang finden, und dieses um so mehr, da der äußerst billige Preis von 1 fl. C. M. jedem Wißbegierigen die Anschaffung erleichtert. Die bereits seit dem 24. Mai erschienenen Blätter sind interessant durch den Inhalt und empfehlend durch die typographische Ausstattung.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Nekrolog.) Aus Kreuznach wird geschrieben: Es befremdet uns, in den Wiener Blättern noch mit keiner Silbe des Todes Gottfried Webers erwähnt zu finden, der allhier schon am 21. September v. J. erfolgt ist. Jurist vom Fache, und groß in diesem Fache, wie er war, verdankt er jedoch seine eigentliche Celebrität nicht juristischen Schriften und Kenntnissen, sondern seinen musikalischen, mit deren Ausbeute er die Literatur bereicherte. Achtzig Hefte der bekannten Zeitschrift: „Cäcilia" erschienen unter seiner Redaction. Sie enthalten viele der trefflichsten Aufsätze aus seiner Feder. Seine Theorie der Tonsetzkunst (Mainz, bei Schott und Söhne) ist noch immer ein Hauptwerk für Musiker, und bis jetzt noch von keinem ähnlichen übertroffen. G. Weber starb in seinem 59. Lebensjahre.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — „Viola" nach Shakespeare von Deinhardstein gelangte den 24. Juli auf der Pesther Bühne, zum Vortheile des Hrn. Karl La Roche, zum ersten Male zur Aufführung.

⁂ — Der bekannte Bassist, Hr. Mellinger, hat nicht, wie irrig angezeigt wurde, neuerdings ein Engagement nach Baden und Preßburg angenommen, sondern beabsichtigt eine Kunstreise ins Ausland.

⁂ — Am 21. d. M. wurde in Gratz zum Vortheile des Caritonisten Hrn. Pichler „die Unbekannte," von Bellini, gegeben. Wegen Krankheit der Dem. Lengyáry wurde die Partie der Violetta von Dem. Ott gesungen, welche bisher nur ganz untergeordnet beschäftigt war, aber durch diese äußerst beifällig aufgenommene Leistung ihre Befähigung für größere Parte genügend bewährte.

⁂ — In Lemberg wird Donizettis „Lucrezia Borgia" zur Aufführung vorbereitet. Da die Direction bis jetzt noch nicht so glücklich war, eine den Anforderungen des Publikums entsprechende erste Sängerin zu finden, so wird die zweite Sängerin Dem. Eschen, welche bereits ein Liebling der Lemberger ist, die Titelrolle singen.

⁂ — Friedrich Kaisers, im Theater an der Wien, mit Beifall aufgenommene Posse: „das Preis-Stück" wird nun auch in Prag, Pesth und Brünn zur Aufführung kommen.

⁂ — Der Komiker, Hr. Zöllner, verläßt sein Engagement beim k. k. priv. Theater in der Josephstadt und kehrt wieder nach Brünn zurück, wo er durch mehrere Jahre ein Liebling des Publikums war.

— (Mad. Thomé.) In Ofen, meldet „der Spiegel," gastirt die vortheilhaft bekannte Localsängerin Mad. Thomé. Sie spielte im Stadttheater in der Posse: „24 Stunden jung und 60 Jahr alt" und in der Arena im „Postillon von Stazil-Enzersdorf." Mad. Thomé, früher der Liebling der Bühnen in Ofen und Pesth, und in Wien so gerne gesehen, erwarb sich auch jetzt durch ihre annehmliche Persönlichkeit, ihr feines und ungezwungenes Spiel, so wie durch den schönen Vortrag der Lieder den einstimmigsten Beifall. Möge sie uns noch durch mehrere Rollen recht vergnügte und heitere Abende bereiten!

⁂ — Hr. Franz Stöckel, Gatte der berühmten Sängerin Klara Heinefetter, hat eine Reise nach Pesth gemacht, um seine Familie zu besuchen, und wird während seines Aufenthaltes daselbst bei der Anwesenheit des Tänzerehepaars Bonval, vom Hoftheater in Mannheim, mehrere Divertissements im Nationaltheater in die Scene setzen, und darin persönlich einige seiner graziösen Pas ausführen. Hr. Stöckel, als erster Mimiker, ist den Kunstfreunden in Wien von seinen Leistungen im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore als vorzüglich bekannt. —l—

⁂ — (Hr. Hendrichs,) vom königl. Hoftheater in Berlin, hat in Bremen mit sehr großem Beifall gastirt.

⁂ — (Mad. Hammermeister, geb. Egeling,) von Hamburg, hat in Baden-Baden als Romeo, Norma ꝛc. enthusiastischen Beifall erregt, auch Hr. Hammermeister hat als dramatischer Sänger großen Beifall gefunden.

⁂ — (Der Decorations-Maler Hr. Neese) in Pesth ist gegenwärtig mit Anfertigung der Decorationen für das neue Ordenburger-Theater beschäftigt, welche sich, wie alle seine Arbeiten, durch das Effectvolle der Zeichnung und Farbenhaltung hervorthun werden.

⁂ — In Bergamo hängt man zu den Affichen der Theater auch noch Wachsleinwand-Gemälde, im Style der Menagerie-Aushängbilder, welche ein für alle Mal durch eine symbolische Scene entweder das Lust- oder Trauerspiel bezeichnen sollen. P.

⁂ — Im Teatro Cocommero zu Florenz, wo gewöhnlich Opera buffa stattfindet, ist Genaro der Liebling des Publikums. Dieser ausgezeichnete Buffo ist in dem musikalischen Drama das, was unser Scholz in den Nestroy'schen Pieces ist. P.

⁂ — (Dem. Fürth,) vom Lemberger Theater, hat in Brünn einen Gastrollen-Cyklus mit Beifall gegeben, und wird dieser Tage von Wien nach Frankfurt abreisen, um ihr Engagement bei der dortigen Bühne anzutreten.

⁂ — (Nicolais neue Oper: „Il templario") hat in Turin und Genua glänzenden Erfolg gehabt. Sie wird nun auch in der Scala zur Darstellung kommen. Wenn auch nicht durch Erfindung und Originalität ausgezeichnet, steht sie wirklich an Reiz den Donizettischen wenig nach. Nicolai huldigte ganz dem italienischen Styl, nicht ohne Glück — und der musikalische Renegat erntet in Italien reiche, wenn auch vielleicht zweideutige Lorber. — Sgra. Marini, ein zwar nicht umfangsreicher, aber vielen Ausdrucks fähiger, schöner Mezzosopran, hat stürmischen Beifall. In Wien würde man bei aller gerechten Anerkennung vielleicht nicht so freigebig seyn. Diese übrigens verdienstvolle Sängerin hat Fond genug, um nach einigen Jahren ernsten Künstlerstrebens bedeutend zu werden. P.

⁂ — (K. K. priv. Theater an der Wien.) Die schnell erfolgte Abreise des Hrn. Directors Carl nach Paris und London, verhinderte die für diese Sommer-Saison noch projectirte letzte Aufführung der gerne gesehenen Posse „das Preisstück" von Friedr. Kaiser, deren Wiederaufführung nun bis zum Spätherbste dieses Jahres ausgesetzt bleibt.

Bitte. Der Unterzeichnete, welchen seine Dienstverhältnisse in Kürze nach Wien zurückführen werden, bittet, alle literarischen Briefschaften, vom 1. Aug. l. J. an, unter seiner Adresse, an Fr. Riedl, k. k. Hofbuchbinders sel. Witwe und Sohn (Schottenhof, Nr. 136) zu richten. — Gilli, am 20. Juli 1840.

Johann Gabriel Seidl, Custos am k. k. Münz- und Antiken-Cabinet.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenblättern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — In bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenblätter ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 31. Juli 1840. 183.
Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

2.

Felician schlief jenen Schlaf, der auf große Gemüthsbewegungen folgt. Jeden Augenblick wachte er auf, freudig oder verzweifelnd, je nach der Natur seines Traumes: er sah um sich Quadrillen von Trefföniginen und Coeurdamen aufführen; er stürzte sich von der Höhe des Pont-des-Arts auf ein Bett von Bankbillets; er heiratete Emilien vor einem, mit grünem Teppiche bedecktem Altare: er ging zu Susse die Neujahrsgeschenke zu kaufen, und fand in seiner Börse keinen Heller sie zu bezahlen, und alle Büsten Dantans brachen in Gelächter, über seine Erniedrigung aus; er sah sich auch in einer Hütte, mit Emilien Rheinwein aus einem böhmischen Becher trinkend, den ein Piquebube credenzte. Der Genius fieberhafter Träume verschwendete so, seine Arabesken in Felicians Gehirn.

Um neun Uhr war er schon auf dem Boulevard, klagte die Uhren der Langsamkeit an, und behauptete, sie verschwörten sich gegen das Jahr 1838, in Folge ihrer Anhänglichkeit an weiland 1837. Er sprang vor Freude, vor der Uhr der Operngallerie, deren unbeweglicher Zeiger, zehn Uhr drei aufeinanderfolgende Jahre hindurch wies, was so viele Unglücksfälle, unter andern, den Selbstmord eines Notars aus Rouen herbeigeführt, der bei einem Stelldichein in Geschäften nicht um eilf Uhr erscheinend, in Folge jenes Uhrmacherverbrechens, bankerutt erklärt wurde! Wie viele Verbrechen haben die Uhrmacher von Paris doch schon begangen!

Für diesmal störten sie, die junge, schöne Witwe, in ihrem süßen Morgenschlafe. Eine alte, arme Frau, die, die Rolle der Cameriera über sich genommen, schrie laut, über Felicians frühzeitiges Kommen auf, und wollte ihm heftig die Thür verschließen. Unser Held nahm eine Handvoll Napoleonsdors, und sagte der Alten, da, nimm dies für Dich. Eine zitternde Entrüstung schwellte die Runzeln der guten Frau; mit ihrer kräftigen, dürren Faust, stieß sie die Hand des Verführers zurück, und die an das Getäfel geschleuderten Napoleons fielen in goldenem Regen auf die Parketten nieder. Die achtzigjährige Danae trat das schnöde Metall mit Füßen und wahrte ihre Tugend.

Felician stand vor Bewunderung versteinert, und erhielt seine Facultät der Ortsveränderung nur bei dem Knarren einer leise sich öffnenden Thür. Emilie kam im reizendsten Negligé aus ihrem Zimmer mit einem geheuchelten, oder natürlichen Ach der Uiberraschung, heraus, und brachte durch dieses Kommen Felicians Rückgrat in eine Inclination von 45 Graden.

— Wie, mein Herr, sind Sie es! sagte die junge Frau; ist doch meines Erachtens, noch Niemand in ganz Paris auf den Füßen?

— Diejenigen ausgenommen, Madame, die nicht geschlafen, antwortete Felician.

— Sie sind immer willkommen. Erlauben Sie mir, Sie in diesem Morgenanzuge zu empfangen.

— Felician erwiederte blos mit einem geheimnißvollen Handkusse, die junge Frau fuhr fort.

— Es scheint Herr von St. Nérée, Sie versuchten meine Kammerfrau zu verführen... nehmen Sie Ihre Neujahrsgeschenke auf, die gute Frau wird sie nie berühren. Sie ist arm, ehrlich, und in ihrer Armuth glücklich. Ihr andern Herren der Schöpfung glaubt, man könne mit Geld alles erreichen; und ihr seyd im Irrthum; wenn Sie wüßten, mit welcher Verachtung wir diese Vierzigfrankenstücke betrachten... Heben Sie sie doch auf; ich bitte Sie... Wenn jemand käme, er müßte mich für die Frau in Thierburgs Gemälde halten. ... Ich las heute Nacht in einem englischen Dichter, Southney vier Verse, deren Inhalt etwa folgender ist: die Armuth, die nichts bedarf, ist vielleicht reicher, als der Reiche, der nichts entbehren kann.

Wie finden Sie diesen Gedanken?

Madame, er scheint mir sehr richtig, hinsichtlich der Armuth, die nichts bedarf, die aber wol sehr selten seyn mag...

— Selten; ei mein Gott, da ist erstens meine Kammerfrau, dann ich. Schon zwei Personen in einem einzigen Hause. Was braucht man am Ende, um zu leben? Nichts, oder fast nichts. Mit den fünf oder sechshundert Franken Pensien, die mir mein Mann hinterlassen, bin ich glücklicher, als eine constitutionelle Königin, meine Neigungen sind einfach, meine Wünsche bescheiden. Ich fliehe das Theater, weil es ein Ort des Verderbens ist. Ich lese die Bücher der nichtromantischen Schule, frage mich Abends über die Anwendung meines Tages, und trage jede Bemerkung in mein Album ein. Mein Leben ist vielleicht nicht amüsant, aber mein Herz gewiß zufrieden, und das ist viel.

— Da ist sie wieder in ihren gewöhnlichen Sonderbarkeiten, sagte sich Felician im Geiste; aber wie schön quellen diese Rabenlocken aus dem Spitzenhäubchen hervor, welch liebliche Frische verleiht der Schlummer den rosigen Wangen, wenn keine Leidenschaft unser Gehirn durchglüht.

Emilie warf sich nachläßig in einen Lehnstuhl, kreuzte die Arme auf dem Busen, streckte die niedlichen Füßchen auf ein ältliches Tabouret, und sagte mit köstlich nachlässigem Tone:

— Wohlan Herr von St. Nérée, wann ist die Hochzeit?

Eine Menge dumpfer Sylben und brummiger Doppellaute, entwanden sich Felicians Munde, aus diesem Chaos entstand die Antwort:

— Madame, ich kam diesen Abend, den Tag Ihrer Wahl zu erfahren.

— Geben Sie mir Ihre Hand, sagte die junge Frau mit bezauberndem Lächeln, ich will mich am 6. Jänner, dem Dreikönigstage vermälen. Ein schöner Stern verbindet sich mit diesem Feste, nicht wahr?

— Den sechsten, schrie Felician auf! Du himmlische Güte! Wär' es möglich!

— Und warum nicht? Wäre ein Hinderniß Ihrerseits? Sagten Sie mir nicht, Ihre Geschäfte endeten sich mit dem Jahre 1837?

— Ja Madame, ich sagte das in der That, — und bin bereit.

— Sie wissen, ich stelle keine hohen Forderungen. Ich verlange keine Kaschemirs, keine Juwelen, kein Hochzeitsgeschenk; ich begnüge mich mit den hunderttausend Franken, die Sie mir als Heiratsgut verschrieben, und die ich zu sechs vom Hundert bei einem Banquier meines Landes auf den ersten Satz anlegen werde. Mit 6000 Franken Einkünfte, leben wir in Abbeville wie absolute Herrscher. Ich denke, Sie sind kein Verschwender; Sie haben keinen geheimen Fehler, Sie sind kein Spieler?... Sind Sie es?

— Ich!... Ich Madame ein Spieler!.. Oh!...

— Herr von St. Nérée, Ihre Bewegung....

— Madame, meine Bewegung ist natürlich. Ihr Verdacht macht mich erröthen.

— Ich schwer, meine Hand nie einem Spieler zu reichen.... Erfahren Sie, Herr von St. Nérée, daß mich mein armer Mann auf dem Spieltisch hingeopfert!.. Nicht er.. aber sein Freund,... ein Schändlicher! Mein Gatte vertraute dem Manne, und dieser Mann nahm unser Vermögen Stück für Stück, und ließ es die Karte verschlingen.... Felician, Sie wissen, ob Sie mir theuer sind, seit dem Tage, an welchem Sie mein Leben gerettet; wohlan, augenblicklich entsagte ich Ihrer Liebe, wüßte ich, daß Ihr Geist und Herz von dieser schrecklichen Leidenschaft besudelt wären.

Dieser Ausgang nahm Felician den Gebrauch der Stimme, was sein Glück war, denn hingestellt zwischen die Klippen der Lüge oder des Bekenntnisses, was hätte er geantwortet? Er nahm seine Zuflucht zu einer zweideutigen Pantomme, sah den Plafond mit seliger Miene an, und legte die rechte Hand auf's Herz. Emilie schien mit diesem stummen Spiel zufrieden, und hob mit sanfterer Stimme an:

— Wir feiern die Hochzeit fern von den Uiberlästigen, ohne Glanz und Aufsehen. Wen laden Sie ein?

— Einige Personen.. einen Onkel.. zwei Tanten.. einen kleinen Vetter.. einen oder zwei Freunde.

— Haben Sie die Güte, mir die Namen dieser Personen, und ihre Adresse anzugeben ... ich befasse mich mit diesen kleinen Details ... Ihnen lasse ich die Kirche, den Notar, kurz das Langweilige .. noch heute schreibe ich nach Abbeville. Meine Mutter und mein Bruder kommen am fünften mit dem Eilwagen an, sie werden des Tags vorher abreisen, um ein Mittagsmal zu ersparen ... die armen Leute.

Und Emilie zog einen mächtigen von Thränenströmen abgenützten Foulard hervor, und barg ihr Gesicht in den hundert Falten dieses Tröſters. Das Herz des jungen Mannes war gepreßt.

— Madame, sagte er, mit einem aus allen Elementen der Rührung zusammengesetzten Tone; glauben Sie nur, daß ich Ihre Verwandte nie verlassen werde; Ihre Mutter wird meine Mutter, Ihr Bruder mein Bruder seyn; und mit etwas Sparsamkeit können wir alle leben.

— Ach es ist eine traurige Sache mit der Sparsamkeit. Wenn ich schon einen häuslichen Fehler wählen müßte, ich nähme lieber die Verschwendung. Es ist so grausam, die Heller zählen zu müssen.

— Ja, aber die Nothwendigkeit...

— Oh sobald es erfordert wird, schwanke ich nicht mehr. Felician, wir wollen unsere kleinen Einkünfte sparen, und alles wird, hoffe ich, gut gehen... Mein Gott, ich erröthe wahrhaftig, diese kleinlichen Fragen zu verhandeln. Aber was thun? Unsere Seele ist erhaben, unser Vermögen niedrig. Vergeben Sie mir diese prosaischen Details .... es wäre so süß, einen Pallast mit Ihnen zu bewohnen, das Gold mit vollen Händen auszustreuen, mich mit Diamanten zu bedecken, um Ihnen zu gefallen, alle Bazars von Dublin, Lyon, Paris zu erschöpfen. Welch' herrliches Gefühl, sagen zu können, mein Gatte, ich danke Ihnen mir einer Königin Reichthümer gegeben, eine Goldmine zu meinen Füßen gelegt zu haben. Jetzt will ich Sie belohnen, kommen Sie mein Gemal, lassen wir dieses langweilige Abbeville, kaufen wir den Pallast Durazzo, oder die Villa Barbaja des Posilippe. Eine neue Kleopatra, führte ich Sie in den Golf, in ein Rosenbett, in eine Wolke von Wohlgerüchen, mit einem Gefolge junger Italienerinnen, die den Chor aus der »Semiramis« singen. Kommen Sie, ich werde Ihnen zulächeln, wie Amphytrite in einer Azurgrotte, wenn Sie Sorrentos Goldäpfel pflücken; und bei unserer Rückkehr nach Sennenuntergang, halten wir ein babylonisches Mal, aufgetragen in der Colonnade, mit hundert Gästen, in Seide drappirt, mit fünfzig mauriſchen Sclaven, und zwei Musikbanden, die Einen auf den Gondeln, die Andern unter den Orangenbäumen des Gartens. (Die Fortsetzung folgt.)

Drei Vögel.

(Ein Volksreim.)

Drei Handwerksburſche: ein Schwabe, ein Schweizer und ein Baier, die sich zusammen in einer Schenke befanden, und traulich unterhielten, setzten durch gleichmäßige Zuschüsse einen Preis von drei Batzen auf die Kunstfertigkeit: wer von ihnen am schnellsten drei Vögel nennen könnte. Da sprach der Schwabe mit gewandter Zunge: »Zeisle, Meisle, Fink!« Der Schweizer mit schwerfälligem Organ: »zwermal ain Bachstelze, und zwermal ain Aemerling, und zwermal ain Nachtigallen!« Der Baier endlich: »a Spatz, a Starl, a Spannsarl!«

Der unglückliche Baier wurde ausgelacht, daß er das Spannferkel zu einem Vogel machte, und der Schwabe gewann die Wette. Mhr.

Warnung an einen Künstler, der mein Ideal malen wollte.

Meine Haltin willst du malen,
Wie sie hold und reizend ist,
Wie die Seraphblicke strahlen,
Wie sie jedes Lüftchen küßt?

Nun wohlan! nimm zu dem Bilde
Erst ein Rosenblatt zur Hand,
Wie es auf dem Lenzgefilde
Glänzend nur dein Auge fand.

Und die Fülle dieser Rose
Muß die Lilie zart und rein,
Und dann eines der Geschoße
Cupidons dein Pinsel seyn.

Tauch' ihn jetzo in die Farben:
Für die Wang' in Morgenglanz,
Für das Haar in Weizengarben,
Für den Mund in Kirschenglut.

Für das Aug' in Aetherklimmer,
Und in lichten Perlenthau,
In Demant- und Saphir-Schimmer,
Und in sanftes Veilchenblau. — —

Doch halt ein! — nicht zu erreichen
Ist der Schönheit Meisterstück,
Staunen wird das Herz beschleichen,
Trunkenheit des Künstlers Blick.

All' dein Wissen wird dich äffen,
Deine Kunst wird dein Ruin,
Während du sie suchst zu treffen,
Trifft sie dich, die Zauberin.

Wie Prometheus für das Feuer,
Das er von der Sonne stahl,
Durch den nimmersatten Geyer
Ward bestraft mit ew'ger Qual —

Also kannst es du auch büßen,
Wenn du in den Himmel blickst,
Und von Schwindeln hingerissen,
Pfeil um Pfeil in's Herz dir drückst! — Jos. A. Mosbamer.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — Mad. Schodel hat ihre interessanten Gastvorstellungen im Hoftheater für einige Tage unterbrochen, und begibt sich inzwischen nach Brünn, um auf dem dortigen Theater, welches ihr sehr ehrenvolle Anträge machte, einige Male zu singen. Einen Bericht über den Erfolg ihres dortigen Gastspiels, (sie wird daselbst im »Fidelio,« in der »Norma,« und in einzelnen Acten des »Schwurs« von Mercadante, und der »Lucrezia Borgia« singen,) werden wir unseren Lesern ungesäumt mittheilen. Nach ihrer Rückkehr wird sie einige Male noch im Hoftheater auftreten, unter anderem auch in der »Jüdin« von Halevy, welche Oper während ihrer jetzigen Abwesenheit einstudirt wird. Den Eleazar singt Hr. Erl, den Comthar Hr. Draxler.

*** — Hr. Stephan Ferenczy, Bildhauer aus Pesth, befindet sich seit einigen Tagen in Wien, um für das dem Könige Mathias Corvinus in Ungarns Hauptstadt zu errichtende Monument, in den hiesigen Kunstsammlungen seine Studien zu machen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Von den beiden Primadonnen der deutschen Oper, ist vorläufig Madame van Hasselt-Barth, von ihrer Kunstreise hierher zurückgekehrt, und auch bereits vorgestern, den 29. Juli, in einer ihrer glänzendsten Partien, als Antonina im »Belisar« aufgetreten. Sie wurde von dem übervollen Hause mit Jubel empfangen, und im Verlaufe der Vorstellung auf vielfache Weise ausgezeichnet. Nach dem höchst effectvollen Vortrage der ersten Arie wurde sie stürmisch gerufen, und mußte das brillante Allegro derselben wiederholen, was sie in italienischer Sprache that. Zwei Mal rief man sie dann auch nach dem ersten Acte, und noch öfter am Schlusse der Oper, deren letzte Scene, meisterlich von ihr vorgetragen, wie sonst, von ungemeiner Wirkung war. Ueberhaupt war die Vorstellung sehr animirt, und Hr. Echober als Belisar, Dem. Berndes als Irene, und Hr. Schunk als Alamir, boten, mit oft sehr bedeutendem Erfolge, Alles auf, das Publikum zufrieden zu stellen. Dirigent war Hr. Capellmeister Reuling. A.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 29. Juli, zum ersten Male: »Lenore,« Schauspiel von Karl von Holtey; Dem. Graff, vom st. Theater in Linz, erschien als Gast in der Titelrolle. —

Wer erinnert sich nicht der bekannten schauerlichen Ballade gleichen Namens, die schon in den meisten Sprachen Europas cursirt und ihres Dichters Namen einst so sehr verherrlichte; wem ist Bürgers »Leonore« unbekannt? Die Ballade ist zum Drama geworden, dem eine deutliche und eben so einfache Handlung zu Grunde liegt; so war es dem Verfasser nicht schwierig über Anlage, Exposition, scenische Behandlung ꝛc. ins Reine zu kommen, nur die Auffindung und dialogische Bekleidung einiger Motive, die, um den Abend voll zu machen, etwas gedehnter ausfielen, nahm sein Schöpfertalent in Anspruch. Und hierin hat sich Holteys Originalität auch glänzend dargethan. Keine schwerfälligen Paradereden, kein gewaltsamer Bühneneffect beleidigt Ohr und Auge, und doch liegt in jeder Scene eine so ergreifende Macht, daß sie ihre Wirkung nie verfehlt. Das Grauenhafte des Stoffes erhält Milderung durch die geschickte behutsame Benützung desselben, welche nie weiter geht, als die ästhetischen Grenzen der Kunst es erlauben. Freilich schwindet hier der locale Reiz bedeutend, den das Schauspiel durch Zeit und begleitende Umstände der Handlung für das Volk, unter dessen historischen und poetischen Erinnerungen es sich bewegt, gewinnen mußte; wir sind weder genug patriotische Verehrer des »alten Fritz« noch wird dieser geschichtliche Hintergrund durch tragische Erhabenheit so verallgemeint, daß er sich aus seiner nationellen Sphäre frei herausstellen könnte, doch wechseln diese Localtöne so mannigfach mit den schärfern und hellern Linien der Hauptidee, sind so glücklich und discret daneben gesetzt, daß sie nie das allgemeine Interesse zu verdunkeln vermögen. Eine besonders gelungene Gestalt, die sich zuweilen mit wahrhaft humoristischer Wehmuth und Rührung als vermittelnder Charakter darstellt, ist der alte Corporal Wallheim; seine Erscheinung übt eben jenen versöhnenden Einfluß auf unser Gefühl, welchen die entsetzliche, schauervolle Sage entbehrt und der die Aufmerksamkeit wohlthätig zu theilen versucht. Geringe Mängel lassen sich bei so umsichtig ausgeführter Bearbeitung nachsichtsvoller ertragen, worunter ich besonders auch den Vorwurf der unzweckmäßigen Wahl des Stoffes rechne, denn selbst die gelungenste Dramatisirung wird nie das peinliche Gefühl ersterben lassen, welches durch die lebendige Darstellung dieses Gedichtes drauend in uns auftaucht. — Gespielt ward mit dem lobenswerthesten Fleiße. Dem. Graff, welche zwar nur im letzten Acte entscheidende Momente hatte, bewies ihre Gewandtheit im Fache ernsterer Rollen eben so rühmlich, als sie dieselbe vorige Woche im Lustspiele an den Tag gelegt, leidenschaftliche Klage, Verzweiflung, Irrsinn und der Uibergang zur gänzlichen physischen Desitution fanden in ihrer Darstellung richtige, scharfe Umrisse, die letzten Scenen insbesondere bezeugten ein vielversprechendes Talent an Dem. Graff, das manche Details, die zur Gelungenheit des Spieles wesentlich beitragen, in kurzer Frist auch ergänzen dürfte. Herrlich charakterisirte Hr. Just den Wallheim, den er mit so vielen, theils komischen, theils rührenden Nuancen ausstattete, und mit seltner Reinheit und Mäßigung zu handhaben wußte. Das Mantellied im ersten Acte trug er ausdrucksvoll und mit Wärme vor, wodurch er auch zur Wiederholung aufgefordert wurde. Seine Darstellung war die erfreulichste dieses Abendes. Nächst ihm nennen wir noch Hrn. Nolte, der den Wilhelm kräftig, gefühlvoll und mit dem Aufwande aller geeignigten Mittel, die ihm für diese Rolle zu Gebote standen, darstellte. Das übrige Personale verwendete sich seinem Wirkungskreis gemäß. Das Haus war ziemlich besucht. — C. S—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Errichtung einer Kinderbewahranstalt in Capod'istria.) Das hier durch die werkthätige Verwendung des humanen Dr. Anton de Madonizza begründete Asilo d' Infanzia gedeiht in den wenigen Monaten seines Bestehens — es ward am 25. Nov. 1839 eröffnet — zusehends, Dank sey es der Fürsorge unserer väterlichen Regierung, die immer und überall Alles begünstigt und beschützt, was die öffentliche Moralität und die Hilfe der Armuth fördern kann. Wesentliches Verdienst um das Institut vindiciren sich der Conte Giuseppi del Sacro qm. Francesco, und Conte Grisoni sammt Gattin. Der größte Theil der aufgenommenen Kinder hat noch nicht das dritte Lebensjahr erreicht.

*** — (Neuer Straßenbau in der Provinz Belluno.) Seit den letzten Monaten des v. J. ist ein neuer Straßenzug durch das Thal von Comelico, in der Pro-

rinz Belluno im Venezianischen, eröffnet, welcher, als ein leichter, fahrbarer und sicherer Weg, und in weit kürzerem Zeitraum nach Triest führend, dem italienischen Handel mit Deutschland viele Vortheile bietet. Die ganze Strecke, das Thal von San Stefano à Gagna öffnend und den steilen Sct. Katharinenberg umgehend, mißt 28,000 Metres. Einzelne Bauobjecte sind äußerst kunstvoll zu nennen. Mehrere Felseneinschnitte und Durchstiche, mehrere Brücken, darunter zwei über den Piavefluß, eine hölzerne und die andere von Stein, bilden eine Gallerie von 41 Metres im Thale, die einen schönen Anblick gewähren. Das ganze Werk ist ein gigantisches, das, außer dem Gefühle der Bewunderung, noch die Genugthuung der Sicherheit einflößt; seine Ausführung macht sowol dem Civil-Ingenieur Dr. de Bosio, als dem Bau-Unternehmer Faluchini Ehre. Auf diesem Wege wird besonders der Handel mit Vieh stark betrieben.

⁂ — (Kunstnachrichten aus Bergamo.) Eine Correspondenz aus Triest meldet: Sie werden vielleicht schon vernommen haben, daß in Bergamo ein Bibliotheksgebäude errichtet, und mit kolossalen Statuen ausgeschmückt werden soll, welche der Stadt zur Zierde gereichen. Ich kann Ihnen dies bestätigen, denn schon ist der berühmte Benzoni mit der Anfertigung beauftragt. Das Ganze wird aus drei Hauptfiguren bestehen, darstellend: die Friedensgöttin, welche den Genius der Wissenschaften und der schönen Künste beschützt. Die Basreliefs werden in sinniger Darstellung die merkwürdigsten Thaten des höchstseligen Kaiser Franz I. enthalten. Der Künstler, erfüllt von der Größe seines ehrenvollen Auftrags, arbeitet eifrigst in Rom an der Vollendung dieses schönen Werkes. Der berühmte Bildhauer war unlängst selbst aus Rom zum Besuche hier. Ueberdies wurden auch für die Hauptkirche dieser volkreichen Provinzialhauptstadt die Statuen der Evangelisten Johannes und Marcus bestellt; so wie die kolossale Statue des Grafen Luigi Tardini für den großen Saal, des von diesem unvergeßlichen Mäcen in Lovere erbauten Institutes der schönen Künste. Sie sehen, daß Bergamo nicht nur Tenore und Maestri erzeugt, sondern auch andere schöne Künste cultivirt.

— (Ein blutdürstiger Bär.) Mit einem von zwei Nowgorodschen Russen geleiteten Tanzbären war es neulich unweit Schloß Neuhausen (in Liefland), zu einem ernsten Tanze gekommen. Die beiden, wahrscheinlich betrunkenen Bärenführer, hatten sich mit ihrem Ernährer, der, wie man sagt, kurz vorher ebenfalls Branntwein bekommen hatte, dicht an der Heerstraße in den Graben schlafen gelegt, wobei der Jüngere aus Vorsicht des Bären Kette sich um den Leib geschlungen hatte. Der Braune, entweder in Folge seines Rausches, oder vom Hunger getrieben, blutdürstig geworden, wählt sich zur Befriedigung seines Gelüstes den nächsten Gegenstand, seinen an ihn gefesselten Führer, dessen Kopf er sogleich scalpirt, und dann gemächlich brummend anfängt, das Blut auszusaugen. Des Unglücklichen Gefährte liegt in einem so festen Schlafe, daß er die Wehklagen des Verwundeten gar nicht hört. Ein Neuhausenscher Schäfer, der reitend von seiner Herde nach Hause kehrt, vernimmt den Hilferuf, sprengt heran, sieht das gräßliche Schauspiel, zugleich aber auch die Unmöglichkeit, unbewaffnet helfen zu können, eilte nach der nahe gelegenen Station, und ruft die Postknechte zu Hilfe; diesen mit Knütteln bewaffneten Leuten gelingt es, das Opfer aus den Tatzen des Bären zu befreien. Der Bär hat sich indessen losgerissen und ergreift die Flucht, kommt aber bald in's Gedränge, weil die Verfolger ihm nachsetzen, und auf dem nächsten Felde, wohin sein Weg ihn führt, eine große Menge Leute bei der Düngerfuhr beschäftigt sind. Nach vielem Hin- und Herhetzen flüchtet sich der verfolgte Bär in eine Riege, wo er sogleich eingeschlossen, und von bald darauf eintreffenden Schützen mit Flintenschüssen erlegt wird.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Seltsamer Instinct.) Hr. Otto von Corvin Wiersbitzki, Redacteur der »allgemeinen Jagdzeitung für Deutschland,« erzählt uns, wie folgt: »Ein Jagdliebhaber bei Stralsund besaß eine Dachselhündin, dieselbe bekam Junge, welche aber, da sie nicht von reiner Race waren, sogleich ersäuft wurden. Die arme Mutter suchte vergebens ihre Lieblinge; allein ihre Zärtlichkeit mußte einen Gegenstand haben. Sie fand ein Nest junger Iltisse und biß sie todt — wird Jeder glauben — nein, nahm sie an Kindesstatt an, und säugte sie. Und als die jungen Iltisse größer geworden waren, so fing die besorgte Mutter, nach einem überaus seltsamen Instincte, junge Vögel, um sie ihren lieben Jungen zu bringen. — Dies erzählte mir Hr. v. Weigel, Präses des Sanitätsrathes zu Stockholm, mit dem ich zufällig im Eilwagen zusammentraf, als eine vollkommen verbürgte Thatsache. Mhr.

⁂ — (Bärenjagd in Schweden.) Hr. Wiersbitzki fährt fort: »Derselbe obengenannte Herr erzählte mir, wie die Bauern im Norden Schwedens es anfangen, um sich eines Bären zu bemächtigen. Hat nämlich der Bauer das Lager eines Bären entdeckt, so bewahrt er dieses Geheimniß sorgfältig, und läßt dem Bären Zeit, sich fett zu legen. Dann bewaffnet er sich mit einer Holzart, und seinen Knecht mit einer Stange. Der Bauer postirt sich mit einer erhobenen Art an den Eingang der Höhle, und sein Knecht stört den Bären von der andern Seite mit der Stange auf. Sobald nun Herr Urian den Kopf zum Hause hinausstreckt, so begrüßt ihn die Art des kräftigen Nordländers, der nie sein Ziel, den Schädel des Bären, verfehlt. — Man muß gestehen, daß zu dieser Art Bärenjagd eben so viel kecker Muth als Geschicklichkeit gehört.« Mhr.

⁂ — (Riesendimensionen der Pflanzen in Nordamerika.) Man hatte vor wenigen Monaten in öffentlichen Blättern mit Verwunderung von einer Riesenciche gesprochen, welche bei Chimay, in Belgien, gefällt wurde, und bei 15 Schuh im Umkreise des Stammes, und bei 40 Schuh in jenem der Krone maß. Dies veranlaßt das New-Yorker: »Journal of commerce« zu erwiedern, daß dieser europäische Baum, im Vergleiche zu den amerikanischen, sehr schmächtiger Art sey. »Da besteht, heißt es darin, bei Astoria, in dem Gebiete von Oregen, acht Meilen weit von der Mündung des Columbiastromes, eine Tanne, deren Umfang 46 Fuß, sein Stamm unterhalb der ersten Zweige 155, und bis zum Gipfel über 300 Fuß mißt. Eine andere Tanne auf den Ufern des Umqua hat 57 Fuß im Umfange, und 216 Fuß Höhe bis zu den ersten Zweigen. Es ist nichts seltenes, dort Fichten von 200 bis 280 Schuh Höhe, und 20 bis 40 Schuh im Umkreise anzutreffen.« N.

⁂ — (Trauriger Zustand des französischen Scheidemünzwesens.) Die Masse der französischen Sous (je 20 auf einen Frank), welche ursprünglich auf 30 Millionen Franken berechnet wurde, hat sich seitdem durch Verfälschung auf eine furchtbare Weise vermehrt. Bekanntlich ist ihr aus der Revolutionszeit noch datirendes Gepräge sehr einfach, und durch seine geringe Vertiefung leicht abgenützt, wodurch solche Kupfermünzen das Aussehen der gegossenen erhalten. Dies veranlaßt daher die Arbeiter in den Privatgießereien, mit Hilfe der Abfälle ihrer Werkstätten eine Legirung zu bilden, woraus sie am Samstag einen Haufen Scheidemünze zu ihren Sonntagsvergnügungen gießen. Mit 3 Franken schlechten Metalls verfertigen sie somit für 20 bis 25 Franken Sous. Diese Operation dauert keine Stunde, worauf die Form wieder eingeschmolzen wird. Diese Sous treten dann in Umlauf, und da sie den zur Zeit der Republik aus Glockenspeise gegossenen in Allem gleich sind, so wird es der Behörde unmöglich, sie zu unterscheiden, und ihre Circulation zu verhindern. Es ist eine Umprägung der gesammten Masse der französischen Scheidemünzen aus dem Grunde beantragt worden. N.

⁂ — (Ein Universalkünstler.) Ein Schuhmacher zu Blois in Frankreich übte seit etwa zehn Jahren sein Handwerk aus, als es ihm vor anderthalb Jahren einfiel, ein Häuschen zu bauen. Was er sich vornahm ward ausgeführt; er ward ganz allein Baumeister, Polier, Maurer, Zimmermann, Schlosser ꝛc. Dieses Haus, an welchem kein Handwerksmann Hand anlegte, ist fast fertig, und eine Masse von Neugierigen strömt unaufhörlich dahin, um dieses gut und selbst elegant gebaute Häuschen zu bewundern. Er beschränkte sich aber nicht darauf: der Schuhmacher wollte sich auch im Gebiete der schönen Künste versuchen, und unternahm daher einige Sculpturarbeiten, welche an der Façade des Gebäudes hervortretend, vorstellen: 1. einen auf einem Löwen reitenden Amor; 2. einen Kampf von Hunden gegen einen Bären; 3. einen Adler, und 4. einen Löwen, welcher eine Hündin liebkoset. Er arbeitet dermalen an einem Bachus und einem Bocke, welche er nach einer berühmten Zeichnung ausführt, die übrigen Scenen aber sind ganz aus seiner Fantasie geschaffen. N.

⁂ — (Naturhistorisches Curiosum.) Nach dem »London and Paris Observer« gibt es in der Provinz Maracaibo (Republik Venezuela in Südamerika) eine Pflanze, die ursprünglich ein Insect ist, dessen Beine sich nach und nach in Wurzeln, und dann in Blätter, Stängel u. s. w. verwandeln. Eine ähnliche Insectenpflanze soll neuerlich in Nord-Carolina entdeckt worden seyn. Wenn das Geschöpf die Form eines Insectes annimmt, gleicht es einer Wespe. Sobald es seine volle natürliche Länge erreicht hat, verschwindet es unter dem Boden, und stirbt. Bald darauf sprießen die beiden Vorderfüße hervor, und steigen in Schößlingen aufwärts, bis das Gewächs die Höhe von sechs Zoll erreicht. Stängel und Blätter gleichen vollkommen dem Klee. An der Spitze bilden sich Knollen, die ein junges Insect enthalten, das, wenn es ausgebildet ist, auf den Boden fällt, oder auf der Pflanze bleibt, um sich von ihren Blättern zu nähren. Ist die Pflanze erschöpft, so kehrt das Insect in die Erde zurück, um den Regenerationsproceß neu zu beginnen. —s—

⁂ — (Hohes Alter.) In Moskau lebt die Witwe eines Pelzhändlers, welche das hohe Alter von 157 Jahren erreichte. Sie hatte sich in ihrem 123. Jahre zum fünften Male verheiratet, und in jeder dieser Ehen recht zufriedene Tage hingebracht. Nach ihrer eigenen Aussage, verdankt sie dieses seltene Alter einer mäßigen, den Gesetzen der Natur zusagenden Lebensordnung. Sie hatte nie eiskalte Getränke, und nie heiße Speisen zu sich genommen. Sie vermied mit Sorgfalt jede Verkühlung und Ueberladung des Magens, jeden gemüthsaufregenden Affect. Sie ist noch im Besitze gesunder Sinneswerkzeuge, und hofft durch Gottes Güte vielleicht das 200. Jahr erreichen zu können. Ihr Wahlspruch ist: die Natur ist der beste Arzt. Sie wurde auch niemals von einer bedeutenden Krankheit heimgesucht.

Eisenbahn-Zeitung.

⁂ — (Großartige Eisenbahn-Anlage.) Die einst auf Napoleons Befehl über die Alpen gebaute Simplonestraße wird von den Reisenden mit Recht als das großartigste Werk dieser Art in Europa bewundert. Diese Straße, 45 Meilen lang, zieht sich längs einem 6174 Fuß über der Meeresfläche erhöhten Gebirge dahin, steigt von beiden Seiten mit einer gleichförmigen Neigung von dritthalb Zoll auf 7 Schuh, und hat 50 Brücken und Tunnels, von deren letztern einer gar 1338 Schuh lang ist, aufzuweisen. Und doch steht dieser staunenswerthe Bau der, seiner Vollendung nahen Eisenbahn-Anlage von Nord-Midland noch weit nach! Diese Bahn ist 72½ Meilen lang, enthält 200 Brücken und 7 Tunnels, welche eine Länge von 11,400 Schuh einnehmen. Die Auslagen für die Simplonestraße wurden aus dem vereinten Staatsschatze von Frankreich und Italien bestritten, und beliefen sich auf 18 Millionen Franken; die Arbeit ward damals auf Anordnung des mächtigsten Herrschers unternommen, und dennoch erst nach sechs Jahren vollendet, während das weit großartigere Unternehmen von Nord-Midland von einer Gesellschaft von Handelsleuten und Capitalisten aus ihren eigenen Mitteln, unter ihrer Leitung ausschließlich, und in dem kurzem Zeitraume von drei Jahren zu Stande gebracht ward. Hier zeigt sich die Gewalt des Handelsgeistes, zumal wenn er durch vereinte Kräfte wirkt, am auffallendsten! Pl.

⁂ — (Fahrversuche auf der Monzaer Eisenbahn.) Am 8. Juli, um 6 Uhr Morgens, wurde auf der Eisenbahn von Mailand nach Monza eine Probefahrt unternommen. Diese mit mehreren gewählten Personen in sechs Passagierswagen unter der Leitung des Ingenieurs Sarti unternommene Fahrt, ging von dem Mailänder-Stationsplatze aus, ohne Stoß, Erschütterung, oder Unfall irgend einer Art, über 4 Meilen weit zur großen Zufriedenheit der Eingeladenen, und zum Staunen des von allen Seiten herbeigeeilten Landvolkes vor sich. Diese Fahrt, welcher zur Prüfung der Festigkeit der Dämme, und der Railsnivellirung, einige Tage vorher theilweise Locomotivfahrten vorangegangen waren, entwickelte eine überraschende Schnelligkeit. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 31. Juli.

Am 31. Juli 1591 wurde auf die Spitze des St. Stephansthurmes eine vergoldete Kugel mit einem Sterne und beweglichen Halbmonde aufgesetzt, dem Versprechen gemäß, welches man, der Sage nach, bei der ersten türkischen Belagerung (1529) dem Sultan Solyman geleistet hatte, damit der Thurm vom gänzlichen Untergange befreit bliebe.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München, am 1. Juli.

Bei uns ist seit vier Wochen im wahrsten Sinn des Wortes Alles zu Wasser geworden. Musikmeister Streck hat seine erste musikalische Production schon im Mai angekündigt, und es fragt sich sehr, ob er sie morgen, also am 2. Juli, wird halten können. Täglich ein wenigstens ein Gewitter, das ist die allgemeine Losung. Ihre Mittheilungen über die Abhaltung der Frohnleichnamsprocessionen beweisen uns nur Ihr besseres Glück. Bei uns mußte die Feier, zu der seit Monaten alle Vorbereitungen getroffen worden waren, eingestellt werden, weil der Regen in Strömen herabstürzte, und dasselbe war der Fall, als man das Versäumte bei der Octave nachzuholen versuchte. Hätte man ein Gutenbergfest am 24. versucht, das Resultat wäre wieder ein wässeriges geworden. Kein Wunder also, wenn man den Fremden unter Dach nachzieht. Ich habe Ihnen schon früher geschrieben, daß wir bei den Grundsätzen, welchen unsere Intendanz huldigt, auf theatralische Genüße während der Abwesenheit des Hofes nur sehr selten rechnen

häuser. Welche Ausnahme uns die Gäste Anschütz und Devrient verschafft, habe ich Ihnen ebenfalls bereits gemeldet. Heute werden wir darben, wenn nicht wie zufällig dann und wann eine Oper über die Bretter geht, welche gut besetzt ist, wie gestern die „Anglikaner und Puritaner." Dem. Jagers als Henriette, und Mad. Mink als Valentine, dann die Herren Diez als Greil, Pellegrini als Marcel, und Lenz als Herzog, haben in Wahrheit ihr Möglichstes gethan, um einen fast vierstündigen Abend zu einem durchaus angenehmen zu machen. Vorgestern machten der Sonntag, das Regenwetter und die „Väter Foster" von Toepfer, ein volles Haus. Hr. Lang als Robert blieb wie gewöhnlich der Löwe des Tages. Können wir dafür, daß er uns zwingt, ihn lieb zu haben? Ein erster Versuch wurde während der vorigen Woche von einer angehenden Schauspielerin gemacht, die einen sehr guten Namen mit in die Welt bringt. Dem. Spitzeder trat zum ersten Mal als Gabriele im „Nachtlager in Granada" auf. Alles hat sie willkommen geheißen. Möge sie nun auch die Hoffnungen, welche wir hegen, durch ihre ferneren Leistungen rechtfertigen. Eines großen Liederfestes muß ich wol auch gedenken, da einmal von Genüssen unter Dach, und von vollen Häusern die Rede ist. Der philharmonische Verein, eine Gesellschaft, die nicht geringe Verdienste um die Zutagförderung musikalischer Productionen bei uns hat, veranstaltete vorgestern eine solche durch sämmtliche Elementargesangschüler dreier Schulen, lauter Kinder von 5 — 10 Jahren, an der Zahl wol gegen fünfhundert. Gesänge aller Art, theils von Allen, theils von Einzelnen gesungen, wechselten mit Uebungen auf dem Glacier. Das ganze zeugte vom richtigen Tact der Lehrer und Lehrerinnen, so wie von den glücklichen Erfolgen ihrer Bemühungen für die musikalische Ausbildung dieser Kinderwelt. Viel Glück macht ein Hr. Gnelen, Architekturmaler, mit seiner „malerischen Reise im Zimmer." Er zeigt dieselbe seit zwei Monaten täglich von 10 bis 6 Uhr, und findet noch immer Liebhaber seiner Bilder. Im Bierhäusern und auf dem Schweigerischen Volkstheater, hat ein Hr. Julius Stein aus Ungarn, oder sonst woher, als Improvisator excellirt. Wo er von hier aus seinen Wanderstab hinsetzen wird, besagen seine Ankündigungen nicht, eben so wenig, wenn er überhaupt seinen Siegreifreisetrouvetionen dahier ein Ziel zu stecken gedenkt.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag.) Sowie früher La Roche und Nestroy, treten jetzt die Frauen Haffelt und Unghaus abwechselnd einen Tag um den andern auf. Was ich Ihnen von den Erfolgen der Haffelt voraussagte, ist eingetroffen; sie gefällt von Rolle zu Rolle immer mehr, und in „Norma" und „Ghibellinen" ist sie bereits zwei Mal aufgetreten, dieser Tage ist auch auf dem Repertoir „Belisar" zum zweiten Mal angekündigt. Aber man muß auch gestehen, jemehr man die Haffelt hört und sich in den Geist ihres Spieles versenkt, desto mehr muß sie ansprechen. Weniger ist dieses bei der Unghaus der Fall, welche doch das Meiste von dem besitzt, was einen großen Schauspieler machen kann. Als ich in „Maria Stuart" die ersten Töne dieser vollen, ergreifenden Organs hörte, jene Stimme mit dem tiefen Klange, wie sie gewöhnlich geistesträftige Frauen besitzen, als ich die hohe imponirende Gestalt mit dem dunklen Auge, dem schwarzen Haare sah, da waren meine Erwartungen auf das Höchste gespannt. Ich will im Voraus kein Urtheil fällen, sondern erst auch einige Vorstellungen abwarten, wo sich auch wahrscheinlich das Publikum zahlreicher einfinden wird. Beifall begleitet jene ihrer Vorstellungen, aber am Meisten in der Rolle des Tauzgewichts am wenigsten in Präciosa. Ihre Stuart war die historische Königin, aber nicht Schillers Maria. Doch, wie gesagt, ich mag noch nicht urtheilen, so viel glaube ich aber behaupten zu können, daß sie vorzüglich für das moderne Drama ein ausgezeichnetes Talent hat.

(Aus Linz.) Im Monat Juni regalirte uns die thätige Sorge des Hrn. Directer Pellet mit mehreren Novitäten und interessanten Gastspielen. An Stücken kamen zur Darstellung: „Die Verrätherin," Lustspiel in einem Aufzuge von Holbein. „Der Gemal der Witwe," Lustspiel in einem Aufzuge von Friedr. von Haugwitz. „Die Holländer," Lustspiel in drei Acten von Lebrun. „Nach Mitternacht," dramatische Kleinigkeit in einem Acte von Freiherrn von Braun. „Robert Devereux," große Oper in drei Aufzügen von Donizetti. „Dienstbotenwirthschaft," komisches Local-Charakterstück mit Gesang von Kaiser; dann die „Gefahren Heinrich IV.," pantomimisches Ballet in drei Abtheilungen und Schlachten-Sturm-Spectakel-Pantomime, während die Oper: „der Schwur," neu einstudirt zur Aufführung gebracht wurde. Als Gäste traten auf: Dem. Eder, von Gratz, Mitglied der dortigen Opernegesellschaft als Adine in „Elisir d'amore," Sara im „Robert Devereux," Marie im „Schwur." Referent hat bereits über ihre Leistungen sich ausgesprochen, und beschränkt sich darauf zu bemerken, daß in jener dieser Darstellungen die Debutantin rühmliche Beweise guter Schule, wahren Fleißes im richtigen Gesangvortrag und Spiel gegeben, daß ihre Stimme angenehm sey, sich allgemeinen Beifalls, wie auch der Auszeichnung des Hervorrufens zu erfreuen hatte. Hr. Grohmann, vom Theater an der Wien, gab einen Collin von Gastspielen, welcher sich durch begründete Auffassung und Anstand auszeichnete, und den denkenden routinirten Schauspieler nicht verkennen ließ. Nur wäre ihm kräftigeres Memoriren und mehr innere Wärme zu wünschen. Hr. Grohmann trat auf in: „Hinko der Freiknecht," als Gangraf der Wilde, im „Herzoge Befehl" als Rittmeister, „Raub" von Klingemann, in der Titelrolle, im „Porträt der Mutter," von Schröder, als Rekan, im „Epigramm" als Hauptmann Klinker, und in dem zu seiner Benefize gegebenen Trauerspiele: „Ein mildes Urtheil," von Halm, als Godwin. Berichterstatter hält sich um so mehr entübrigt, von dieser Dichtung nähere Erwähnung zu machen, als selbe bereits in Nr. 100 dieser Zeitschrift vom 23. April d. J. gründlich besprochen ist, und er die mit kunstverständiger Richtigkeit aufgestellte Ansicht vollkommen theilt. Die dießige Darstellung zeichnete sich durch zusammenwirkenden Fleiß und besonnene Auffassung lobenswerth aus. Hr. Hörtel (Otwert Athaling, Than auf Grisfort), verdient vorzugsweise Erwähnung. Er lieferte in Darstellung dieses Charakters, sowol was Spiel als Declamation betrifft, eine durchaus richtig gehaltene mit ergreifender Wahrheit und Würde ausgestattete Leistung, wofür ihm die Ehre des Hervorrufens zu Theil ward. Ihm würdig zur Seite stand Dem. Maria Fürst als Gritha, indem sie diesen etwas abstoßenden Charakter durch kunstgemäße Behandlung zu mildern verstand. Sie fand gerechte Würdigung. Hr. Grohmann gab achtenswerthe Beweise seines Kunsttalentes, möchte er auch seine Mittel nur gebührend benützen. Weniger scharfe Markirung in einzelnen Scenen, dürften dieser Leistung sehr vortheilhaft gewesen seyn, weil hierdurch das bemerkbare Streben nach theatralischem Effect beseitigt werden wäre, dessen der wahre Künstler nie bedarf. Lauter Beifall lohnte viele gelungene Stellen. Die Herren Nagler und Grambach verdienen namentlich aufgeführt zu werden. Ersterer schreitet wacker vorwärts auf der Bahn der Kunst. Auch der Musikverein gab im Redoutensaale des Theatergebäudes eines seiner festgesetzten Jahresconcerte, welches von der kunstliebenden Elite der hiesigen Bewohner zahlreich besucht, sich durch besondere Präcision und die wirklich gelungenen Leistungen einiger Vereinsglieder nach einstimmigem begründetem Urtheile der Zuhörer als das bisher gelungenste erwies. Als erste Nummer wurde die trefflich ausgeführte Ouverture aus der Oper „Wilhelm Tell" von Rossini, gegeben, wobei der als theoretisch und practischer Musiker bekannte Hr. Klepsch, Mitglied des hiesigen Theater-Orchesters, und prov. Gesangslehrer des hiesigen Musikvereins die Direction übernahm. Das Publikum lohnte die ausgezeichnete Ausführung mit entschiedenem Beifall. Diesem folgte eine große Arie aus der Oper „Ines de Castro," welche Dem. Eder, vom Theater zu Gratz, in italienischer Sprache vortrug. Sie lieferte achtbare Beweise strenge richtiger Intonation, leichter Coloratur, und empfindenden Vortrages. Gerechte beifällige Anerkennung lohnte ihre Leistung. Hr. Jappe, Director des hiesigen Theaterorchesters, und prov. Dom- und Pfarr-Capellmeister, producirte als dritte Nummer sich in einem brillanten Concert von Beriot (Opus 16), auf der Violine. Mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit und Präcision besiegte er die schwierigsten Passagen seiner äußerst schweren Aufgabe. Reinheit und Gewandtheit im Spiele, seine französische Schule, die herrlich executirten Terzen, Sexten und Decimen, sein fertiges Piccicato, und die mit vollster Sicherheit vorgetragenen Läufe, wurden mit allseitig verdienter Bewunderung gehört. Enthusiastischer Beifall nur zweimaliges Hervorrufen wurde diesem sehr geschätzten Virtuosen zu Theil. Ich sage Virtuose, da Ole Bull, während seiner Anwesenheit in Linz, ihm seine Achtung öffentlich zu erkennen gab. Als fünfte Nummer wurde die Ouverture aus Webers „Euryanthe" mit voller Orchesterbegleitung vorgetragen. Ungetheilter Beifall wurde auch dafür gespendet. Nach dieser Leistung wurden die „beiden Träume" von Proch, durch zwei Dilettanten mit obligater Violoncellbegleitung zur Aufführung gebracht, wofür sich insbesondere Theilnahme an dem hübschen Vortrage äußerte. Beide wurden gerufen; auch Hr. Hegenbarth, der das Violoncell trefflich zu behandeln versteht, zeichnete sich diesmal wie schon öfters ehrenvoll aus. Den Beschluß machte das Finale aus der viel und lobend besprochenen Oper: „Der Besuch auf St. Cyr," vorgetragen von den Zöglingen des hiesigen Musikvereines, deren Direction Hr. Klepsch besorgte. Dieser gründliche und für die Kunst warm fühlende Meister verwendet, so wie Hr. Jappe, als Violinlehrer, auf den Unterricht im Gesange unermüdeten Fleiß. Schon in der kurzen Zeit ihrer Leitung sind die Fortschritte der Zöglinge durch eine zweckmäßige gründliche Methode bemerkbar, und es läßt sich mit Zuversicht bei solchen Lehrern erwarten, daß aus ihrer Schule mehrere talentvolle Zöglinge dieses Kunstinstitutes hervorgehen werden.

Rudolf Labres.

(Aus Raab.) Heuer kann man von uns mit Recht sagen, daß wir in Kunstgenüssen schwelgen, denn kaum hat uns der gefeierte Sänger Wurda verlassen, so erscheint der mächtige Saiten-Bezwinger Ernst, und entführt durch seine große Fantasie über den Marsch und die Romanze aus „Othello," — Variations en forme de Capriccio über ein Thema aus „Pirata," — ganz besonders aber durch seinen „Carneval" — unsere Seele auf Zephyrs-Schwingen in unbekannte höhere Räume, wo, in wonnigen Träumen hoch entzückt, nie geahnte himmlisch süße Zaubertöne sie lauschend vernimmt. Das ganze ungemein zahlreiche Auditorium war auf das Höchste begeistert, und der mit unzähligen Eljen-Ruf begleitete Beifallssturm grenzenlos. Noch aber ist dieser wunderliebliche Sinnenrausch bei weitem nicht verflogen, so bietet uns ein Cyklus von Gastrollen der liebenswürdigen Dem. Marie Denker, Schauspielerin vom k. k. Hofburgtheater, schon wieder herrliche Genüße anderer Natur. — Als Goldschmieds Töchterlein; — als Hermia im „Markt zu Ellerbrunn;" — Luise Walb in der „Schauspielerin" (zur Benefize); — als Angelika in „Ein Tag Karl Stuart des II." (Benefize des Hrn. Hahn); — Amalie von Beauval in den „Freundschaftsproben;" — und als Fürstin in „Amors Zauberspiel" (zweite eigene Benefize) hat diese ausgezeichnete Künstlerin durch ihr tief gemüthliches, feelenvolles Spiel alle Herzen zur höchsten Bewunderung hingerissen, und viele Thränen der Rührung entlockt. Dem. Denker ist ein würdiges Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, ein hülfreicher Juwel dieses brillantesten dramatischen Strahlen-Diadems der ganzen Welt; — sie ist eine zierliche und getreue Repräsentantin der Würde und Anmuth, der Eleganz und der Grazie, der feinsten Nobleße und der tiefsten Gemüthlichkeit; — sie ist eine kunstgeweihte Priesterin an der Musen Hochaltar. — Wie oft die verehrte Gastin während und nach jener Darstellung gerufen wurde, wäre schwer zu bestimmen, denn es ist wirklich oft, — sehr oft und mit außerordentlichem Enthusiasmus geschehen. Mancher Glacehandschuh ging darauf, denn selbst unsere Damen in den Logen wurden im heiligen Feuer mitgerissen, ihre niedlichen Händchen in einander zu schlagen. —

Am Abend nach ihrem letzten Debut wurde die geniale Künstlerin durch die Elite der hiesigen Theaterfreunde vor ihrer Wohnung mit einer charmanten Serenade ausgezeichnet. Demoiselle Denker nimmt mehrere Kränze und unsere Herzen als Trophäen ihres gefeierten Triumphes mit sich, läßt uns aber dafür die süße Hoffnung zurück, sie recht bald wieder bei uns zu sehen. — Das Haus war ungeachtet der erhöhten Preise stets zum Erdrücken voll. — Die Mitglieder unserer Gesellschaft würdigten durch ungemein frisches und eifriges Zusammenwirken die ihnen zu Theil gewordene Ehre; — vorzüglich ausgezeichnet haben sich: Mad. Schwarz als Geneva und Marg' von Schmachtenthal; — Mad. Vanini als Lady Clementine und Fedora; — Dem. Amesberger als Leontine; — Hr. Gondau als Ritter Egbert und Percival; — Hr. Director Roll als Dr. Platanus und Gerric; — Hr. Neuman als Lord Lubber und Jakobsohn; — Hr. Werner als Edmund von Darnel und Pr. Vieter; — Hr. Hahn als Goldschmied Bronner und Hr. Mak als Marquis von Roquelaure. Der Darsteller des Karl Stuart hatte, wie gewöhnlich, das Unglück, von seinem Gedächtnisse öfter zu Stich gelassen zu werden, welches von diesem sonst gewiß talentvollen Schauspieler am allerwenigsten zu erwarten seyn sollte. — Hr. Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, ist bereits hier eingetroffen, und wird nächstens sein Gastspiel beginnen. ———ö.

Aus der literarischen Welt.

— (Ein Recensent.) In der „Schaluppe zum Dampfboot" wird eine Menagerie charakterisirt, darunter auch ein abgerichteter Recensent. Da solche Exemplare auch außerhalb der Menagerien herumlaufen, so geben wir sein Signalement. „Er zeichnet sich nicht kopfsüchtig aber hauptsüchtig dadurch aus, daß er statt des Fells einen Mantel trägt, den er gewöhnlich nach dem Winde hängt. Man kann ihm ohne Gefahr die Hand in den Rachen stecken, wenn sie vergoldet ist. Er trinkt Champagner und appretirt Gutenstücke. (Appretirt? das glaube ich nicht.) Wenn er gefüttert wird, ist er so fromm wie ein Lamm. Der Recensent gehört zur Gattung der Beutelthiere."

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 1. August 1840.** **184.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Der unschuldige Felician war in glühender Exaltation, und seine Augen vergrößerten sich unmäßig. Die junge Frau machte eine Pause, ließ den Kopf mit Nachlässigkeit sinken, wie nach dem Verschwinden einer Täuschung, und fuhr mit ernster Melancholie fort:

— Ja mein Herr, ich fühle es, daß ich geboren war, reich zu seyn, und der Himmel ist mein Zeuge, daß ein großes Glück mich stets vorbereitet treffen würde. Dennoch füge ich mich muthig in meine Lage, wir haben 500 Franken monatlich, oder ungefähr 17 täglich. Nehmen wir 100 Franken monatlichen Miethzins an, so bleiben immer noch reine vierhundert. Kaum fünfzig Louisd'ors gebe ich für meine Kleidung, und die Hälfte jährlich für meine Kammerfrau aus. Den Uiberrest wollen wir auf einen gesunden und nicht überflüssig besetzten Tisch rechnen, die Vorsehung wird uns helfen.

— Ja die Vorsehung wird uns helfen, sagte Felician, wie ein ödes Echo, das vom Felsengipfel ins Thal herabklingt. Unser junger Held liebte zum ersten Male; Emiliens gewöhnliche Sprache schien ihm immer sonderbar, ohne Logik, ohne Natürlichkeit, aber sobald er den Mund öffnete, die schöne Witwe um einige Erklärung zu bitten, wechselte sie schnell den Ton, und ihr verführerisches Lächeln, ihr zauberreicher Blick erstickten stets die angefangene Frage, gleich bei der ersten Sylbe, auf des naiven Liebhabers Lippen; und immer ging Felician wieder von dannen, ohne diesen Charakter ergründet zu haben.

— Jetzt sagte Emilie, werden Sie die Güte haben, mir bis zum 6. Jänner nur kurze und seltene Besuche abzustatten. Man schwatzt von uns bereits ungemein, in der Straße Lazare. Ich erwarte diesen Morgen Mehrere, und erbitte mir die Erlaubniß, Sie verlassen zu dürfen, um mein Costum mit einem schicklicheren zu vertauschen. A propos, Sie haben mir keinen Glückwunsch dargebracht, Sie fangen das neue Jahr mit einer Zerstreuung an.

Und sie neigte sich mit Grazie gegen Felician, der sie so flüchtig auf die äußerste Spitze der Lippen küßte, als fürchtete er, sich zu verbrennen.

Man trennte sich.

Ein immerwährendes Rendezvous um eilf Uhr in der Operngallerie, war zwischen Felician und de Vaudreuil abgeredet, Vaudreuil hatte die Maxime aufgestellt, die Pünctlichkeit bei einem Rendezvous sey des Menschen erste Tugend. Auch fiel mit dem eilften Glockenschlage der junge Greis regelmäßig vor dem Kupferstiche »das Gastmal Balthasars" wie vom Himmel herab, und stellte dort seine Betrachtungen vor dem Frühstücke an.

Felician beschuldigte seine Uhr der Lüge, da er diesmal das Fest Balthasars isolirt in seinem Glase hängen sah, ohne von de Vaudreuils Kunstsinn angestaunt zu werden: was geht denn in der Natur vor, sagte er zu sich selbst mit hohler Stimme. Und er begann gleich einem Schatten des Styx, herum zu irren, sein Blick suchte Vaudreuil in allen Cabrioletten, die ihren Inhalt in das Caffeehaus Daux ausleerten, in allen Glasscheiben der Gewölber, in allen dunkeln Passagen, die einen Vorübergehenden verkündigten, der zwar noch unsichtbar, sich durch den raschen Schritt bemerkbar macht, den man einhält, wenn man bei einem Rendezvous sich verspätet. Leider kam nirgends Vaudreuil zum Vorschein.

Das zweite Stelldichein des Tages, war auf sechs Uhr Abends angesetzt. Felician ging, müde die Kristalle, die Kupferstiche, die Foulards, die Bronce-Arbeiten, die Möbel, die Blumen, die Kinderspielereien, die Hüte, die Tüllhäubchen, kurz das ganze Gewirre der beiden Gallerien zu betrachten, in ein Lesecabinet, nahm den »Moniteur" mit drei Supplementen zur Hand, und bat die Dame des Compteirs, ihn um sechs Uhr Abends pünctlich aufzuwecken.

Oh diesmal war Vaudreuil genau, wie ein Zeiger von Bréguet. Aber wie verwandelt? Wie verschieden von jenem Vaudreuil, der immer so sauber gebürstet dastand wie ein Londoner Bediente! Der Regen hatte seine Stiefel und Hut aufgelöst; er trug nur einen Handschuh, und hob die nackte Hand gegen Himmel.

— Ha, rief er mit tragischer Kraft, Ha, Felician, wie sind Sie doch leichtsinnig! Mein Gott, wie leichtsinnig.

Felician öffnete den Mund, aber die gelähmte Zunge hatte keine Worte zu ihrer Verfügung.

— Ich wette Sie haben an Ihre Schuld von heute Nacht nicht einmal gedacht, fügte Vaudreuil hinzu.

— Habe ich heute Nachts eine Schuld gemacht, sprach Felician, mit der Miene eines Nachtwandlers.

— Ah alle Teufel, das ist zu stark, haben Sie nicht ein Bankbillet von 500 Franken zu leihen genommen, das Ihnen hunderttausend eingetragen?

Ach ja, dieses Billet! Ganz recht, ich habe es nicht vergessen.

— Haben Sie es bezahlt?

— Ich? Wie wär' dies möglich? Kenne ich denn die Person, die mir es geliehen? — So, und kenne ich sie denn? Aber hätte ich auch Paris sammt allen Vorstädten von Nummer zu Nummer, von Stock zu Stock durchsuchen müssen, ich hätte es gethan, und wenn die Arbeit zehn Jahre gedauert. Sie wissen nur nicht, mein Freund, wie heilig eine Spielschuld ist, besonders wenn man gewonnen. Es ist das Heiligste auf Erden! das Heiligste.

Felician, von Vaudreuils fürchterlichen Worten gebeugt, glich einem vom Blitze getroffenen Strauche; er erwartete den Ausgang dieser Krisis, indem er die Augen auf die wässerigen Stiefel seines feuchten Mentors heftete.

— Uibrigens, Felician, hören Sie was ich gethan, Ihren Fehler gut zu machen. Um acht Uhr Morgens sagte mir Ihr Portier, Sie wären ausgegangen. Ausgegangen, schrie ich ihm entgegen! Der Portier seufzte und kehrte mir den Rücken. Gestern Abends verlor ich, in dem Getöse der Wagen, der Thore, der Stadtsergenten und Municipalgarden, die Hälfte der, von der unbekannten Dame, gegebenen Adresse. Blos das Finalwort Augustiner, und Nr. 1, schlug an mein Ohr. An die Arbeit, rief ich mir zu. Und ich lief in die neue Augustinerstraße: hielt förmliche Verhöre mit den Hausmeistern der Nummern 31, 41, 51, und 61. Kein Erfolg. In keinem dieser Häuser war eine Dame im Wagen, um Mitternacht heimgekehrt. Stellen Sie sich vor, Felician, daß ich das nämliche Manöver in der Großen, Alten, Kleinen, und Augustinergasse, kurzweg, wie nicht minder auf dem Quai der Großen und Alten Augustiner wiederholte.

— Ach Gott, seufzte der bis zu Thränen gerührte Felician, und Sie haben all' diese Wanderungen zu Fuße gemacht?

— Wie sollte ich sie denn gemacht haben? Dank Ihrer Unvorsichtigkeit hatte ich nicht einmal 100 Sous, ein Cabriolet zu bezahlen....

— Mein theurer Vaudreuil, im Namen des Himmels erdrücken Sie mich nicht, Sie zerreißen mein Herz.

— Sehen Sie meine Stiefel, Felician, in welchem Zustand sie Augustin gebracht! Ich möchte gerne lachen, wenn mir das Gesicht nicht gefroren wäre. Endlich um meine Geschichte zu enden, ich habe der Unbekannten Logis entdeckt....

— Welches Glück!

— Diesen Abend um 5 Uhr, als ich die Verzweiflung im Herzen, wieder die Boulevarts durchschritt, fällt mir's bei, daß ich in der neuen Augustinergasse zwar alle Finaleinheiten, aber nicht die Nummer 1 inquirirt hatte. Flugs eilte ich hin, obwohl ohne Cabriolet und ohne Regenschirm, empfing mich der Hausmeister sehr liebenswürdig: er wußte bereits die ganze Geschichte seiner Parthei. Sie kam heute um ein Uhr nach Mitternacht zu Hause, sagte er mir: gewann 500 Franken, die sie einem jungen, reichen Manne lieh. Sie ist von ihrer Nacht bezaubert, und hat

keine zwei Worte mit dem Portier gesprochen, da sie Eile zu haben schien, einen Traum von 500 Franken zu machen.

— Was sagen Sie? schrie der erstarrende Felician, hätte sie mich erkannt?

— Nein, nein, besänftigen Sie sich. Uibrigens scheint Ihre Darleiherin, nach den Erkundigungen, die ich eingezogen, von guter Geburt. Es ist die Witwe eines zu Anvers getödteten Obersten, heißt Madame de Saint-Dunstan, und war von des Glückes Umschwung genöthigt, unter dem Namen Anastasia, eine Stelle als Figurantin der Oper anzunehmen.

Bei diesen Worten wankte Felician. Eine tödtliche Blässe bedeckte sein Gesicht.

— Eine Figurantin der Oper, sagte er mit vor Verzweiflung fast tonloser Stimme .... einem solchen Weibe soll ich die Schuld der Dankbarkeit entrichten.

— Mein Gott, Felician, Sie allarmiren sich immer wegen nichts und wieder nichts. Sie haben nichts zu entrichten, als 500 Franken. Sie werden also Folgendes zu thun haben: Sie gehen zu Madame Saint-Dunstan....

— Nie, nie, nimmermehr. Wissen Sie auch, daß ich in fünf Tagen heirate? Am Vorabende meiner Hochzeit, sollte ich eine Figurantin der Oper besuchen? Niemals.

— Seyen Sie vernünftig Felician, mein Freund .... man muß denn doch....

— Man muß sie zahlen, zum Teufel, das weis ich! Die Sache ist leicht. Wieder ein Dienst, den ich von Ihnen erwarte, hier ist die Summe. Nehmen Sie ein Cabriolet, eilen Sie zu dieser Dame, überhäufen Sie sie mit Danksagungen. Ich harre Ihrer in diesem Caffeehause.

— Wahrhaftig, Felician, mit Ihnen muß man die Gefälligkeit bis aufs Aeußerste treiben.

— Mein lieber Vaudreuil, glauben Sie nicht, daß ich Ihre Dienste je vergesse. Vom heutigen Tage, soll mein Haus das Ihre, ich Ihr Bruder, meine Gattin Ihre Schwester seyn. Wir wollen en famille entfernt von diesem stürmischen Paris unser Glück genießen; dieser unruhige Tag sey der letzte Ihres vielbewegten Lebens. Sie verdienen Ruhe, bei Gott, ich will sie Ihnen geben.

— Felician, sagte Vaudreuil mit einer ungewohnten Rührung, die seinen Freund überraschte, Sie verdienen Ihr Glück, und werden es hoffentlich auch erringen.

Nach einigen warmen Händedrücken, trennte man sich. De Vaudreuil warf sich in ein Cabriolet, und Felician verlangte die Karte, und zwei Couverts.

(Die Fortsezung folgt.)

Epigrammen-Brouillon von Jacob Märzroth.

1. Mercantilus, der Poetenfeind.

Alles, was nicht, wie er in der Bude steht, achtet er als ganz unbedeutend, besonders steht sein Ellenmaß über alle Maßen höher in seinen Augen, als das — Versmaß. Und dennoch entlehnt er so Manches vom »nutzlosen« Versmaße, z. B. den Dactylus — ⏑ ⏑ Denn, wenn er Euch drei Ellen von irgend einem Stoffe zumessen sollte, so mögt ihr versichert seyn, daß nur die erste — lang, die zwei andern aber gewiß kurz seyen. —

2. Lesen, aber nicht schreiben können.

Ich glaube, daß Jemand, der lesen, aber dennoch nicht schreiben kann, eine merkwürdige Erscheinung sey, und somit ist es auch der Literat Hr. A. — Er sagt immer: »Ich kann den Plunder von diesem oder jenen,« oder »von allen jetzigen Literaten unmöglich lesen!« und wir wollen's ihm theilweise glauben, aber, nun kommt das Wunder, indem ich Euch versichere, daß eben dieser Hr. A. den nicht lesbaren Plunder — mit der größten Geläufigkeit schreibt!!

3. Aeskulap — einst und jetzt.

Pluto beklagte sich einst beim Donnerer, daß ihm der »Todtenerwecker« (!) Aeskulap das Einkommen schmälere, und Aeskulap wurde auch dafür zur Strafe gezogen. — Jetzt, glaube ich — hört man nichts von einer ähnlichen Klage des Pluto; er arbeitet vielmehr an Ehren-Medaillen, um einen großen Theil der Aeskulap-Jünger, welche er nun seine »Lieferanten« nennt, damit zu schmücken. —

4. Arlequinade.

Wenn Jemand den dichtbelaubten Bäumen eines altehrwürdigen Eichenwaldes allerlei bunte Blümlein einimpfte, um mehr Schatten, mehr Großartiges zu erwirken, so würdet ihr wohl lachen über den wunderlichen Gärtner. Und dennoch lacht ihr nicht, und werdet nicht roth vor Aerger und Scham, daß so manche deutsche Schriftsteller ihre kernige Sprache mit allerlei Lappen ausländischer Idiome flicken, so daß man bald ihre Werke ohne Wörterbuchbibliothek wird nicht lesen können!

5. Ungleiche Ehen und musikalische Albums.

Matronen mit jungen Männern, Greise mit jungen Weibern kommen mir vor, wie ein musikalisches Album, in welchem Donizettische Arietten mit Beethovenschen Symphonien, Trauermärsche mit Straußschen Walzern wechseln. —

Wolkenbilder.

Ich steh' auf dem Gipfel des Berges
Und schau', wie die Wolken ziehn,
Wie schnell sie, gleich neckischen Elfen,
Dem forschenden Blicke entfliehn.

Sie schweben am blauendem Himmel
Im schneeigen Lichtgewand,
Vom Kuße der Abendröthe
Mit flammendrem Purpur umbrannt.

Mir zittert die Thräne im Auge,
Die Wehmuth fesselt mich hier,
Ein Traum aus entflohenen Tagen,
Die Seele durchbebet er mir.

Mir lächeln in Bildern der Wolken,
Auftauchend am Himmelszelt,
Die Lieben, die längst mir gestorben,
Nun weilend in schönerer Welt.

Und Grüße, Gebete und Küße,
Ich sende sie gläubig hinan, — —
O, wohl mir, daß ich so grüßen,
So küssen, so beten noch kann.

Paris. Joseph Mendelssohn.

Feuilleton.

Tagsbegebenheit.

— *** — In Lemberg sind am 23. Juli vier Raubmörder hingerichtet worden. In neuester Zeit hat sich wol kaum ein empörenderer Criminalfall zugetragen. Nachstehendes ist der Thatbestand, wie er aus den Acten hervorgeht: Süßmann Steinberg, von Groß-Mosty, Zolkiewer Kreises gebürtig, 31 Jahre alt, israelitischer Religion, verheiratet, Vater dreier Kinder, und Vorsteher der dortigen Juden-Gemeinde, und Marcus Steinberg, Bruder des Ersteren, ebendaher gebürtig, 25 Jahre alt, verheiratet, Vater zweier Kinder, früherer Zeit in Branntwein-Erzeugung, später aber in Darlehens-Geschäften seinen Lebensunterhalt suchend, waren beide von der schlechtesten Moralität, und in ihrer Gemeinde als Menschen, die mit Dieben Umgang pflegen, selbst stehlen, und das von Andern gestohlene Gut verhehlen, bekannt. Beide verbanden mit diesen schlechten Eigenschaften einen höchst rachsüchtigen Charakter, und Süßmann Steinberg erschien schon im Jahre 1827 schwer beinzichtiget, den am 10. Jänner 1827 vermißten, und sohin in einem Brunnen gefundenen fürstlichen Gemeindevorsteher Major Leimfieder aus Rache meuchlerisch gemordet zu haben; es gelang ihm noch damals, durch Läugnen der strafenden Gerechtigkeit zu entgehen, indem die diesfällige Untersuchung aus Abgang rechtlicher Beweise für aufgehoben erklärt werden mußte. Auch Marcus Steinbergs außergewöhnliche Rachgierde bewährte sich dadurch, daß er in Folge eines zwischen ihm und dem Fleischerknechte Abus Treiber im März 1838 aus einem unbedeutenden Anlasse entstandenen Zwistes mehrere ihm bekannte Diebe zur gemeinschaftlichen Verübung eines Diebstahls von Häuten bei dessen Dienstgeberin verleitete, und nach dem am 27. März 1838 ausgeführten Diebstahle, nicht nur den Ruf, daß Abus Treiber der Thäter sey, verbreitete, sondern selbst gegen die Beschädigte diesen ihren Diener als Thäter bezeichnete, um ihn so seines Gewerbes zu berauben. Nachdem es jedoch dem Schenker Berl Wetter, einem Verwandten Treibers, gelungen war, den wahren Thätern auf die Spur zu kommen, und Marcus Steinberg ungeachtet des unter Vermittlung seines Bruders Süßmann — eines Theilnehmers dieses Diebstahls — der Beschädigten geleisteten Ersatzes, hiedurch seinen Zweck — das weitere strafgerichtliche Einschreiten hintanzuhalten, und die Straflosigkeit dieser That zu bewirken, nicht erreichte, traf seine volle Rache den Berl Wetter, gegen welchen auch Süßmann Steinberg, theils wegen eines bei Verpachtung eines Wirthshauses gemachten größeren Anbotes, theils eben wegen der Entdeckung der Thäter des oben erwähnten Diebstahls in Haß entbrannt war. Mitgewirkt hatten bei diesem Diebstahle auch die Großmestner Insaßen Michael Jaryga und Mathias Pekala. Ersterer 33 Jahre alt, griechisch-katholischer Religion, verheiratet, Vater dreier Kinder, und Besitzer eines unterthänigen Grundes im Geburtsorte, war ein berüchtigter Dieb und Diebshehler, indem er in seiner nahe am Walde gelegenen Hütte, Leuten seines Gelichters Unterschleif gab, und mit seinem verbrecherischen Treiben solche Kühnheit verband, daß er im Jahre 1833 sich dem ihn zu verhaften beauftragten obrigkeitlichen Diener mit bewaffneter Hand widersetzte, und die Flucht ergriff, nach seiner im Jahre 1836 erfolgten Entlassung aus dem criminalgerichtlichen Verhafte aber mit noch größer Verwegenheit diesen Lebenswandel fortsetzte, und der ganzen Gegend Furcht einflößte. — Mathias Pekala aber, 37 Jahre alt, röm.-kath. Religion, Witwer, Vater eines Kindes, ein auf unbestimmte Zeit beurlaubter Soldat, hatte sich ebenfalls schon seit mehreren Jahren dem Müssiggange und liederlichen Leben ergeben, sein Weib verlassen, und nach deren in äußerster Noth erfolgtem Tode immer tiefer sinkend, sich zuerst kleinere Diebstähle zu Schulden kommen lassen, bis er im Jahre 1838 mit Jaryga, und durch diesen mit den Brüdern Steinberg in nähere Bekanntschaft trat. Diese beiden wurden nun von den eben gedachten Brüdern Steinberg zu Gehilfen ihrer Rache an Berl Wetter ausersehen; denn nachdem ein Versuch Marcus Steinbergs, dem Wetter ein gestohlnes Gut zu unterschieben, damit solches bei der sohin zu veranlassenden Hausvisitation in dessen Besitz gefunden, und hiedurch dieser in Criminalverhaft gezogen werde, nicht zu Stande gekommen war, beschlossen Marcus und Süßmann Steinberg, den Berl Wetter zu ermorden, theils um dadurch die Rachsucht zu befriedigen, theils um die criminalgerichtliche Einvernehmung dieses in der ihnen wegen des Häute-Diebstahls drohenden Untersuchung höchst wichtigen Zeugen zu vereiteln, und Süßmann Steinberg machte zur Beseitigung jedes Verdachtes gegen sie, noch den weiteren Vorschlag, auch Wetters ganze Familie aus der Welt zu schaffen, und zum Scheine, als hätten Räuber die Gräuelthat verübt, einige Effecten hinwegzuschleppen, worein auch Marcus Steinberg einstimmte. Süßmann Steinberg warb nun den Michael Jaryga, Marcus aber den Mathias Pekala zu Gehilfen an, und bei der sohin am 16. März 1839, in Marcus Steinbergs Wohnung stattgehabten Zusammenkunft dieser Mordgenossen, wurde die Nacht des 19. März 1839 zur Vollführung der That bestimmt; Jaryga versprach zu der Fahrt nach der eine Stunde entfernten, im Bojanicer-Walde an der Straße nach Zolkiew gelegenen Schenke des Wetter, sein Fuhrwerk herzugeben, erschien auch wirklich, mit einer Holzart bewaffnet, in Pekalas Gesellschaft in der Mitternachtsstunde des 19. März 1839

bei Marcus Steinberg, und nachdem dieser ihnen Muth zugetrunken, und einlanges Schlachtmesser, eine Lanze und einen Streithammer in den Schlitten geschafft hatte, fuhren sie alle drei mit dem später hinzugekommenen Süßmann Steinberg an den Thatort, in dessen Nähe sie anhaltend, das Fuhrwerk zurückließen, sich mit den mitgenommenen Mordwerkzeugen, und zwar Jaryga als der Stärkste, und zum Angriffe des Wetter bestimmt, mit dem Schlachtmesser, Marcus Steinberg als der Schwächste mit der Art, Süßmann mit der Lanze, und Pekala mit dem Hammer, waffneten, und diese Waffen unter der Kleidung verborgen haltend, zu der Walzschenke begaben. Dort klopfte Süßmann Steinberg an die versperrte Wohnung Wetters, dem er zur Beseitigung jedes Verdachtes seit einiger Zeit Freundschaft geheuchelt hatte, und dieser, seine Stimme erkennend, öffnete arglos die Thür, worauf alle Vier in das mit einer Lampe schwach beleuchtete Zimmer traten, und Süßmann Steinberg Branntwein hergeben ließ. — Jaryga nahm davon einen Mund voll, und spruckte solchen dem Berl Wetter in das Angesicht, um dadurch, gemäß früherer Verabredung, diesen aufzureizen, was auch gelang, indem Wetter hierüber erzürnt, den Jaryga einen Dieb nannte. Allein dieser faßte nun den Wetter bei den Schultern, warf ihn auf den Boden, setzte sich auf seine Brust, und wollte ihm mit dem hervorgezogenen Schlachtmesser den Hals abschneiden; nachdem jedoch bei dessen heftiger Gegenwehr Jaryga sich selbst mehrere Schnitte an der Hand beigebracht hatte, kamen ihm seine Gehülfen zu Hilfe, Süßmann Steinberg und Pekala faßten den Unglücklichen bei den Füßen, Marcus Steinberg versetzte ihm mit der Art mehrere Streiche auf den Kopf, und nun erst schnitt Jaryga ihm den Hals ab. — Von dem Aechzen erwachend, setzte sich das Weib des Ermordeten, Malke Wetter im Bette auf, und dieses bemerkend, stürzten sich die Bösewichter auf dieses zweite Opfer ihrer Blutgier, Süßmann Steinberg stieß ihr die Lanze in die Brust, Marcus Steinberg versetzte ihr mehrere Hiebe mit der Art, und Pekala mit dem Hammer vor den Kopf, Jaryga aber schnitt schon auch ihr den Hals ab. — Auch Nisse Lauterpacht, die Mutter dieser Unglücklichen, das Lager mit ihr theilend, war inzwischen erwacht, und somit Zeugin des grausen Todes ihrer Tochter gewesen. Es traf nun sie die Reihe, indem Pekala mit dem Hammer, Marcus Steinberg mit der Art ihr Schläge auf den Kopf versetzten, und ihr schon ebenfalls der Hals abgeschnitten wurde. — Mit ungestillter Mordlust fielen sie nun über das dreijährige Kind des Berl Wetter — Basia her, und auch dieses theilte das Los seiner unglücklichen Eltern, indem Süßmann Steinberg und Jaryga es durch Hiebe mit der Art, und Abschneiden des Halses mordeten. — Nachdem nun diese entmenschten Bösewichter einige Effecten zusammengerafft, Pekala aber in der Absicht, den Verdacht der Schandthat auf die in der Nähe hausenden Zigeuner zu lenken, auf der dahin führenden Straße einen Pfahl abgehauen, und an den Thatort gebracht hatte, begaben sie sich nach Hause, ja Süßmann Steinberg war verrucht genug, um sogar nach bekannt gewordener Gräuelthat auf den Schauplatz derselben zurückzukehren, und dort den Verdacht gegen die Zigeuner verbreiten zu helfen. — Allein nach vier Wochen gelang es den gerichtlichen Nachforschungen, die Mörder zu entdecken, und alle vier haben, wiewol erst nach längerem Läugnen, diese That in Uebereinstimmung mit den gerichtlich erhobenen Umständen bekannt.

Wiener Novitäten-Courier.

***— Dem. Therese Gißler, welche durch zwei Monate zum Besuche ihrer Familie hier verweilte, reist Montag, den 3. August, wieder von hier über Berlin und Hamburg nach Paris zurück, um, ihrer Verpflichtung gemäß, Ende August daselbst einzutreffen. Auch Dem. Hermine Gißler kehrt im Laufe der nächsten Woche nach Brüssel zurück. —

Der Theater-Beobachter.

— (Die dramatische Sängerin Dem. Schebest) fährt fort, mit glücklichem Erfolg auf der königl. Hofbühne in Berlin zu gastiren. Ihr zweites Auftreten als Romeo ward so günstig aufgenommen, daß in dem Opernreferat der »Staatszeitung« der Wunsch geäußert wurde, diese Partie zum dritten Mal zu hören. Auch die Partie der Norma mußte Dem. Schebest wiederholen; in den nächsten Tagen wird sie als Sextus auftreten.

— (Der Tenorist Marie de l'Isle zu Paris.) Seit dem 1. Juli d. J. ist an der großen Oper zu Paris ein junger Tenorist engagirt, Namens Marie de l'Isle, gewöhnlich nur Marie genannt. Derselbe enthusiasmirt bei jeder Vorstellung das Pariser Publikum, sowohl durch seine schöne Stimme, als auch durch sein gutes Spiel und anziehendes Aeußere. Er ist von der Schule Rubini's. Alle Journale sind voll des Lobes hinsichtlich seiner ersten Darstellungen in den »Hugenotten,« »der Jüdin,« »Wilhelm Tell,« »Robert der Teufel« ꝛc. Marié, ein sehr gebildeter Musiker, begann seine Laufbahn als Orchestermitglied an der Opera comique, später als Director des Chors an derselben Oper, und er hat es bereits in einem Alter von 29 Jahren zu der Höhe gebracht, »als erster Tenor an der großen Oper zu Paris dem großen Duprez und dem unvergeßlichen Nourrit gleichgestellt zu werden.« Ein Journal sagt unter Anderm: Nous pouvons le dire, depuis Nourrit, nous n'avions jamais vu jouer avec plus de vérité et d'intelligence, Marié a prouvé là qu'il sait être à la fois tragédien habile et chanteur plein de puissance etc. Marie ist verheiratet, und hat eine geborene Frankfurterin zur Frau. Er hat bereits auch schon Proben seines musikalischen Talents in einem von ihm componirten »Lieder-Album,« gegeben, welches mit vielem Beifalle aufgenommen wurde.

***— (Rachels Zimmer.) Die Speculation weiß sich Alles zu Nutzen zu machen, wie es auch aus Nachstehendem wieder hervorgeht. Es ist unsern Lesern bekannt, welch' ein schmeichelhafter Empfang der Schauspielerin Rachel in Rouen zu Theil wurde: bei jedem neuen Auftreten wurde die junge Tragikerin mit Beifall und Kränzen überschüttet. Wohl hätte sie bei ihrer Abreise auch diese Beweise der von ihr erregten Bewunderung mitnehmen wollen, allein die große Menge, und die Zerbrechlichkeit des Gegenstandes nöthigte sie, in dem Gasthofe, welchen sie bewohnte, eine Kiste voll Kränze zurückzulassen. Dem. Rachel äußerte sich beim Fortgehen gegen die Hausfrau, daß sie die Kiste eines Tages in Rouen abholen würde, wo sie zugleich eine Vorstellung zu Gunsten der Armen geben wolle. Kaum war die Künstlerin in ihren Wagen gestiegen, als der Gastwirthin etwas Neues einfiel: sie öffnete die Kiste, langte die Kränze einzeln daraus hervor, und tapezirte das Bis dahin von Dem. Rachel bewohnte Zimmer damit, worauf sie vor dem ganzen Hausgesinde feierlichst erklärte, dasselbe heiße von nun an das »Rachel-Zimmer.« Es versteht sich von selbst, daß alle bedeutenden Personen, namentlich die Damen, in Rouen, nach diesem Zimmer wallfahrten, und wenn dermalen ein ausgezeichneter Reisender in jenem Gasthof einkehrt, so wird ihm das »Rachel-Zimmer« eingeräumt, nur läßt man ihm die Ehre, in dem nämlichen Gemache zu ruhen, in welchem die moderne Melpomene ruhte, auch etwas theuer bezahlen.

N.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (Stockholmer Kunst- und Industrie-Ausstellung.) Die diesjährige schwedische Kunstausstellung ist im Mai d. J. zu Stockholm geschlossen worden, dagegen hat Anfangs Juli die dortige Industrieausstellung begonnen. Da unsers Wissens in keinem einzigen deutschen Blatte irgend etwas über beide Ausstellungen eines Landes verlautet hat, von dessen Hauptstadt dermalen schon gegen dreißig Dampfschiffe täglich nach allen Richtungen abgehen, so werden wir nächstens Einiges darüber mittheilen, und wollen vor der Hand nur so viel in Betreff der Industrieausstellung bemerken, daß sie sich, nach dem Urtheile der tonangebenden Blätter, nicht durch Anzahl der Artikel, die nur gegen 1000 Nummern betragen, sondern dadurch auszeichnet, daß gar keine alltägliche, nur wenig mittelmäßige Sachen ausgelegt sind, dagegen die meisten trefflich, und mehrere wirkliche Meisterstücke vorhanden sind, welche selbst die Bewunderung derjenigen erregen, deren Kennerblick durch den Besuch der Pariser und anderer Industrieausstellungen geschärft und verwöhnt worden ist. —l—

***— (Londoner Spitzbüberei.) Ein zur Genüge bekannter Luxus in den großen Londoner Magazinen sind die ungeheuren Spiegelscheiben, die die Thüren und Fenster derselben bilden. Da es jedoch nun dem Vorübergehenden leicht begegnen kann, eine dieser bis zur Erde reichenden Scheiben unversehens zu zertrümmern, und der Preis derselben sich mitunter zu einer enormen Höhe erhebt, so ist kraft Polizeibefehl den Eigenthümern solcher Magazine untersagt, für das Zerbrechen einer solchen Scheibe, falls nicht eine muth- oder böswillige Absicht des Thäters erwiesen ist, mehr zu begehren als eine kleine Entschädigung, (ich glaube 5 Pf.) Vor einem der prachtvollsten Magazine in Lundgatte Hill drängte sich die Menge, die ausgelegten indischen und chinesischen Waren beschauend. In der ersten Reihe der Gaffer befand sich ein Gentleman, der ganz im Anschauen vertieft dastand. Ein anderes Individuum drängt sich hinter ihm, versetzt ihm einen tüchtigen Stoß, unser Dandy verliert die Balance, und Plauz, Plauz, liegt eine der thurmhohen Scheiben in Trümmern, und der Fashionable durch diesen unwillkürlichen Eingang im Laden. Während des dadurch entstehenden Tumultes hat sich der Stoßende leicht entfernen können, und der Ladenbesitzer kann seinen Zorn nur an dem sich halb im Laden, halb auf der Straße befindlichen Gentleman auslassen. Dieser deprecirt jedoch, und beruft sich auf das Zeugniß der Umstehenden hinsichtlich seiner Unschuld, wobei sein Dialekt den Fremden verräth. Doch der Shopkeeper will von nichts wissen, und wenigstens die ihm gesetzlich zukommenden 5 Pf. haben. Darüber gewaltiger Disput zwischen den betheiligten Partien. Der Gentleman will keine Raison annehmen, bis sein Gegner droht, die Constables rufen zu lassen. Nun ruft jener: »ehe ich in Collisionen mit der Behörde komme, will ich lieber, wenn es doch seyn muß, zahlen,« und wirft in der höchsten Wuth eine fünfzig Pfundnote, die er aus seinem Taschenbuche zieht, auf den Tisch. Man gibt ihm das übrige Geld zurück, und fluchend und schimpfend entfernt er sich. — Erst als das Personal im Laden am andern Tage zufällig gewahrte, daß die Banknote falsch sey, ward es klar, daß der ganze Handel angelegt sey, um dieses falsche Papier gegen gutes Geld umzutauschen.

— (Heiratszwang.) Man liest im »Patriote de l'Ain:« »Ein unbeständiger Liebhaber vom Lande, Hr. Johann ...., von Oberillard (Ain), schickte sich an, trotz der geschworenen Treue und dem Versprechen einer Heirat, welche eine Menge kleiner Verfälle ins Reine bringen sollte, nicht achtend, seine Hand einem jungen Mädchen zu geben, bei welchem er seine erste Liebe vergessen hatte, und am Sonnabend näherte er sich dem Beichtstuhl, damit nichts der vorhabenden Verbindung sich widersetze, als unsere verlassene Ariadne ihren Ungetreuen im Augenblick, wo er in die Nische des Beichtstuhls trat, erreichte und ihm mit Hilfe einer kleinen Bank, deren sie sich bemächtig, so heftige Streiche versetzte, daß die Umstehenden, alle aus freiem Antrieb vor der furchterlichen Amazone niederknieten, deren Arm unermüdlich schien; allein auf alle Einreden, die an sie ergingen, wiederholte sie mit wachsender Energie: »Sag' einmal, du Lump, hältst du mich für ein Stück Vieh?« und da die Bank eben so schnell functionirte wie die Zunge, so beeilte sich der unglückliche Galan zu schwören, daß er bereit wäre, sie zu heiraten, wenn sie nur mit ihrem Crescitium einhalten wolle; der Hr. Pfarrer wurde als Zeuge genommen, Marianne legte ihre Bank nieder, zeigte die Faust zwei oder drei Mal, und bot ihren starken Arm dem Ungetreuen, welcher dieser Hilfe nöthig hatte. Jedoch wird der schmerzhafte Zustand Johanns ihm nicht erlauben, vor vierzehn Tagen dem Liebeseifer seiner Geliebten zu entsprechen; die Aerzte behaupten sogar, daß er mehr als zwanzig Tage der Arbeit unfähig seyn dürfte.«

— (Mad. Laffarge.) An dem vielverbreiteten Gerüchte von Mad. Laffarges Selbstvergiftung ist weiter nichts wahr, als die Thatsache, daß man daraus ersieht, was ihr die Franzosen zutrauen. Aus einem Schreiben aus Brives vom 19. Juli, 8 Uhr Morgens, im »Journal des Debats« geht hervor, daß die Assisen wegen des Vergiftungsprocesses am 15. August beginnen. »Alle Fremden,« heißt es darin weiter, »welche der Diamantenproceß in so großer Menge herbeigezogen, haben Brives nun wieder verlassen, und die altgewohnte Ruhe waltet wieder in dem reizenden Thale. Mad. Laffarge bleibt mit ihrer Kammerfrau, die sie seit ihrer Verhaftung nicht verließ, im Gefängnisse; nur ihr Anwalt Peyrendieu und zwei oder drei Anverwandte, welche in Brives einige Tage verweilen wollen, haben bei ihr Zutritt. — Die Gefangene ist seit dem Processe vor dem Zuchtpolizeigerichte sehr angegriffen, aber von Gefahr für ihr Leben kann dabei durchaus nicht die Rede seyn. — In einem andern Bericht erstattet Mad. Laffarge vom 17. Juli brieflich Paillet, ihrem Anwalt in dem Criminalprocesse in Paris über die Vorgänge in Brives Bericht und setzt hinzu: »Ich gestehe, daß ich furchtbar bei dem Schweigen litt, denn dasselbe unterliegt doch immer einer schlechten, verleumderischen Auslegung.« Dann bittet sie Paillet, doch bald zu ihr zu kommen: »Durch Ihre Anwesenheit wird mir die Kraft wieder wachsen, um die furchtbare Probe, deren erster Versuch mich noch immer leidend macht, aufs neue zu beginnen. Bitte, verlassen Sie die arme Verleumdete nicht; sie vertraut Ihnen Ehre und Leben an, und Gott, der Vater aller Leiden, wird Ihre edle Theilnahme segnen« u. s. w.

— (Ein großer Betrüger.) Zu Ende Julius wird in Aix der Proceß des Notars Arnaud de Fabre vor den Assisen verhandelt werden. Der Mann wird nicht weniger als 1200 Fälschungen beschuldigt.

— (Ein Mitglied der »Gesellschaft der Thierfreunde«) in London hat Folgendes in ein Journal einrücken lassen: »Der französische Gyklurismus hat in hiesiges Land ein für Gourmands sehr ausgewähltes Gericht gebracht: die Gänseleber. Um dieselben recht dick zu machen, unterwirft man die armen Gänse Qualen, die jedem gebildeten Geist einen Abscheu erregen. ..... Wer der »Gesellschaft der Thierfreunde« die Böswilligen, die so schreckliche That begehen, anzeigt, wird dem Land einen großen Dienst erweisen, und wir haben das Vertrauen, daß sich Personen genug finden werden, welche Muth und Menschlichkeit besitzen, daß sie sich nicht fürchten, als Zeugen aufzutreten, und so der Gesellschaft das Mittel an die Hand geben, dieses Verbrechen zu bestrafen und zu verhüten.«

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

An der Steglitzer Buhne

trat ein Hr. Pickel als Elias Krumm auf. Seine heiteren Gönner hatten sich den Spaß gemacht, den Mimen mit Lorbeerkränzen und Blumen zu überschütten, ja so-

gar Gedichte flatterten dem Glücklichen entgegen. Der letzte Vers in einem derselben lautet:

„Die Mitwelt kann Dir nimmer würdig lohnen,
Was Du der Bäbue, Du der Kunst genützt,
Doch von der Nachwelt allgerechten Thronen
Wird ew'ger Ruhm Dir armdick nachgespritzt."

Womit wurden bis jetzt die Handschuhe geputzt?

Mit dem Geruch. — Ja, ja mit dem Geruch. Dies Geheimniß ist uns nun enthüllt durch die Anzeige eines Handschuhmachers, welche buchstäblich also lautet:

»Hier werden alle Gattungen Handschuhe ohne Geruch geputzt.« xyz.

Die betriebsamen Flöhe

des Maestro Bertoloto sind bedenklich erkrankt, und der Besitzer zittert für das Leben seiner braunen Sclaven. Man versucht, diese Hüpfer homöopathisch zu curiren, da die andern Heilungsversuche fruchtlos blieben.

Buntes aus der Zeit.

,— (Seidenzucht.) Aus Basel wird geschrieben: Schon seit einer Reihe von Jahren hat ein neuer Industriezweig die besondere Aufmerksamkeit der Regierungen und Landwirthe nicht nur unsers Vaterlandes, sondern auch anderer Staaten bis in die nördlichen Gegenden Europas auf sich gezogen. Es ist dies die Zucht der Maulbeerbäume und der Seidenwürmer. Um sich den Grund hievon erklären zu können, darf man nur einen Blick auf diejenigen Länder werfen, in denen diese schöne und glänzende Industrie bisher betrieben und allgemeiner geworden, ja woselbst sie eine unversiegbare Quelle eines noch immer zunehmenden Reichthums geworden ist. Seit geraumer Zeit sind nun auch in verschiedenen Cantonen der Schweiz nicht unbedeutende Anpflanzungen dieser Bäume gemacht worden, und die Erfolge geben zu den schönsten Hoffnungen Raum. Die Wichtigkeit derselben für unser Vaterland anerkennend, haben sich auch an mehreren Orten Gesellschaften gebildet, welche dahin arbeiten, diese höchst interessante und ergiebige Cultur in unserer Schweiz einheimisch zu machen. Ganz in unserer nächsten Nähe, auf dem classischen Boden von Basel-Augst, befindet sich eine Pflanzung von beinahe 5000 Maulbeerbäumen verschiedener Gattungen, wahrscheinlich die größte in der Schweiz, die gegründet, und unter der Leitung des sachkundigen Eigenthümers, Hrn. Allemandi-Ehinger, sich des glücklichsten Gedeihens erfreut, und nach bald fünfjährigem Bestand somit die Frage des Gedeihens des Seidenwurmes in der Schweiz vollkommen gelöst hat. Alle bisherigen Versuche sowol in Bezug auf Maulbeerbäume, als auch auf die Zucht der Seidenwürmer, haben nämlich zur Genüge bewiesen, daß unser Clima kein Hinderniß, sondern sogar deren Gedeihen günstig ist. Es ist eben so bekannt, daß sowol die in Aargau als in Solothurn und in andern Theilen der nördlichen Schweiz gewonnene Seide, welche in den Handel übergegangen und verarbeitet worden, von Sachverständigen eben so geschätzt, als vorzüglich erkannt, und der italienischen in allen Theilen gleichgestellt worden ist. Nachdem hier sämmtliche Schwierigkeiten, mit denen gewöhnlich eine neue Industrie zu kämpfen hat, überwunden, die Ungewißheit über den Erfolg beseitiget, viele Kosten und Sorgfalt auf fragliches Etablissement verwendet worden, so ist nun der Zeitpunkt eingetreten, wo es lohnend werden und Früchte tragen sollte. Zu dem Endzweck, und auch um dem Geschäft mehr Ausdehnung geben zu können, beabsichtiget Hr. Allemandi, die Benutzung desselben einer Gesellschaft abzutreten, und um den Zutritt derselben zu erleichtern, und deren Zweck so möglich zu fördern, hat er nur kleine Actien von einhundert Schweizerfranken gegründet. Hier noch zum Schlusse ein Auszug aus seinem Prospectus, welcher den Zweck der zu bildenden Gesellschaft noch näher auseinander setzt. In Absicht auf diese Lage der Dinge hat der Eigenthümer und Gründer der Seidenbauanstalt zu Basel-Augst eingesehen, daß, nachdem er allein die Kosten des ersten Versuchs übernommen, und den glücklichen Erfolg des Unternehmens außer Zweifel gesetzt, für die Zukunft ein Verein von Männern, welchen die Wohlfahrt der Schweiz am Herzen liegt, so wie überhaupt auch aufgeklärte Landwirthe besser die weitern Verbesserungen und die zweckmäßige Ausdehnung des Unternehmens übernehmen könnten, als ein Einzelner, um daraus den vollen Nutzen zu ziehen. Der Eigenthümer hat daher den Gedanken gefaßt, die Zukunft dieses patriotischen Unternehmens und die weitere Entwickelung dieses glücklichen Industriezweiges einer Gesellschaft von Actionären anzuvertrauen. Er hat überdies hierin den Bitten einer großen Anzahl geachteter Personen des Landes nachgegeben, und er zweifelt nicht, daß man diese Idee allgemein billigen und günstig aufnehmen werde. Er bleibt überdies durch 50 Actien, die er selbst nimmt, Theilnehmer an dem Unternehmen, dessen Fortgang, schon jetzt gesichert, durch die Unterstützung, das Zusammenwirken und die Einsicht der sämmtlichen Actionäre noch bedeutender werden muß. Da sich der ganze Nutzen, den das Unternehmen gewähren kann, in der Hand der sämmtlichen Theilnehmer befindet, so muß es, abgesehen von dem Gewinn, noch ein Hauptzweck derselben bleiben, durch vereinigten Rath dahin zu wirken, daß der Seidenbau in der Schweiz immer mehr aufgemuntert, verbessert und immer weiter verbreitet werde. Zu diesem Ende wird ein Comité, welches von der Gesellschaft gewählt werden soll, jedes Jahr eine Generalversammlung der Actionäre zusammenberufen. Die Arbeiten, Beobachtungen und Verbesserungen der Gesellschaft werden so ein Eigenthum für alle werden. Man wird auch die verschiedenen Regierungen der Cantone auf das Unternehmen aufmerksam zu machen suchen, damit dieselben, aufgeklärt durch die Erfahrungen und die Mittel der Gesellschaft, sich ohne Verzug dafür interessiren, und zu dieser schönen und glänzenden Industrie aufmuntern, welche stets eine Quelle von Reichthum für die Staaten und die Völker geworden ist, welche dieselbe gepflegt und verbreitet haben. B.

Militärisches.

,— (Chinesische Kriegslist.) Der berühmte deutsche Missionär Gutzlaff erzählt, daß der im J. 1832 in der Umgegend von Losancho ausgebrochene Aufstand den kaiserlichen Soldaten sehr verderblich geworden sey. Der General Kuang-Fu ang, zugleich Präsident der Kriegskanzlei, zog in Person mit einer zahlreichen Armee aus, um die undisciplinirten Bergbewohner zu unterwerfen. In einer finstern Nacht befestigten diese Mitunter, Abenteurer, als ob sie Hannibals Kriegslist gelesen hätten, Lichter an die Hörner von Ziegen und Schafen, und jagten sie in die Berge. Die kaiserlichen Krieger wendeten sich gegen diese unkriegerischen Thiere, und fingen an, auf sie zu feuern, während die wirklichen Krieger in die Engpässe herunterstiegen, die kaiserliche Armee im Rücken angriffen, und ihnen eine große Niederlage beibrachten. Mhr.

Eisenbahn-Zeitung.

,— (Eisenbahnen in Nordamerika.) Die vereinigten Staaten von Nordamerika sind bei dem Baue der Eisenbahnen durch die Wohlfeilheit der Ausführung sehr begünstigt, indem sie nicht, wie dieses in Europa der Fall ist, eine jede Klafter der Bahnstrecke von den Grundeigenthümern um schweres Geld zuvor ankaufen müssen. Man rechnet, daß Nordamerika an 4000 englische Meilen oder 870 deutsche Meilen Eisenbahnen besitzt. Die einzelnen Staaten haben seit 1820 nicht weniger als 98,001,211 Dollars verwendet, und dieses ist kaum die Hälfte des wirklichen Aufwandes, den Privatgesellschaften aufgebracht haben. Die vorzüglichsten Bahnen in dieser Länderkette sind: Die von Boston nach Albany, 40 deutsche Meilen lang; die Baltimore nach Pittsburg, 66 Meilen lang; die von Philadelphia nach Pittsburg, 78 Meilen lang; die von Charlestown nach Cincinnati, im Frühjahre 1839 begonnen, 80 Meilen lang; die von New-York zum Eriesee, 140 Meilen lang; und die von Boston in Massachutes nach Neu-Orleans, 300 deutsche Meilen lang, welche aber erst in der Ausführung begriffen ist.

Wiener Tagsblatt.

Am 1. August.

Am 1. August 1527 wurde Kaiser Maximilian II. geboren.

Am 1. August 1658 wurde Leopold I. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gekrönt.

Am 1. August 1708 vermälte sich Kaiser Karl VI., mit Elisabeth Christina, Tochter des Herzogs Ludwig von Braunschweig-Wolfenbüttel-Blankenburg.

Am 1. August 1751 wurde der österreichische Geschichtschreiber Alois Gropvenberger, Edler von Bergenstamm, geboren.

Am 1. August 1809 legte Erzherzog Karl das Obercommando über die österreichische Armee nieder. Fürst Liechtenstein wurde sein Nachfolger.

Am 1. August 1835 starb der ausgezeichnete Volks-Componist Wenzel Müller in Baden bei Wien.

Am 2. August.

Am 2. August 1718 wurde zwischen Kaiser Karl VI., Frankreich, England und Holland die Quadruple-Allianz geschlossen.

(Spaziergänge eines Unsichtbaren durch die Stadt Wien.)

Es wird jetzt gar nicht mehr nothwendig seyn, daß man die Kinder reden lehrt, und auch wir Erwachsenen werden uns das Reden ganz abgewöhnen können, denn es ist eine Maschine erfunden worden, die uns alle diese Mühe erspart, eine Maschine, mit deren Zusammensetzung sich die Mechaniker aller Jahrhunderte vergebens den Kopf zerbrochen haben, eine Maschine, gegen die Kempelens so berühmt gewordener Automat mit seinem „Papa und Mama," nur eine armselige Spielerei ist, mit einem Worte eine Maschine, die wirklich spricht, alle Buchstaben ohne Ausnahme, ganze Worte und Sätze, und mit der Zeit auch die längsten Geschichten, in allen Sprachen und Dialekten, geschwind oder langsam, wie man es verlangt, die weint und lacht, schreit und lamentirt: die Sprachmaschine des Hrn. Faber.

Was man bisher, nach tauendfältig damit angestellten Versuchen, für unausführbar, für unmöglich hielt, alle Laute der menschlichen Kehle durch eine mechanische Verrichtung nachzuahmen, und diese Laute dann so mit einander zu verbinden, daß sie Sylben, Worte und Sätze bilden, und daß man damit augenblicklich Alles deutlich und vernehmbar aussprechen machen kann, was man will, das Genie dieses Mannes hat es nach sechzehnjährigen unzertrennten Mühen, nach vielen verunglückten Versuchen und nambaften Opfern möglich gemacht, und ich müßte mich sehr irren, wenn diese interessante und merkwürdige Erfindung sich nicht Bahn durch die ganze Welt brechen, und den Ruhm ihres Schöpfers weit und breit ausposaunen sollte.

Wir Erwachsenen können es uns täglich jetzt sehr bequem machen, wir brauchen uns blos eine solche Maschine anzuschaffen, und gewöhnen uns das Reden ganz ab; die Kinder aber braucht man jetzt gar nicht mehr im Reden zu unterrichten. Ohnehin lernen die Kinder in unseren Tagen eher Clavier spielen, als reden, und so können sie dann mit dieser Maschine Beides gleich auf einmal lernen, denn die Behandlungsweise beider Instrumente hat unter sich eine außerordentliche Aehnlichkeit und Verwandtschaft. Wir leben ja in dem Zeitalter der Maschinen. Wir reisen damit zu Wasser und zu Lande, verfertigen damit jedes Stück Kleid an unserem Leibe, nur eine Maschine, die uns das Sprechen erspart, ist uns noch abgegangen, und hier ist nun auch diese; was wollen wir mehr?

Man geht in Gesellschaft, wie oft wird einem da das Reden lästig. Jetzt macht man sich's bequem, man nimmt seine Sprachmaschine mit, läßt sie vor sich aufstellen, der Eine fragt: „Wie geht es?" man gibt ihm darauf keine Antwort, und läßt die Sprachmaschine reden; ein Anderer fragt: „Was gibt es Neues?" man schweigt abermals, aber die Sprachmaschine fängt an zu erzählen von diesem und jenem, vom Theater und von der Eisenbahn, von einem Startabenteurer und von den neuen Moden, und sie klagt diesem und Jenem „ein Klampfl" an, und lebt und schimpft bunt durch einander, wie es Brauch und Sitte ist in guter Gesellschaft, und man braucht sich dabei nicht im mindesten zu strapaziren, und hat nicht einmal eine Verantwortung, denn hält sich wer darüber auf, so kann man doch mit gutem Gewissen sagen: „Wer? ich? was fällt Ihnen ein? ich habe kein Wort gesprochen, auf meine Ehre!"

Eine Maschine, die spricht, hat man. Der menschliche Scharfsinn wird es aber im Kurzen noch weiter bringen: er wird auch eine Maschine erfinden, die singt, colorirt oder dramatisch, mit oder ohne Stimme, wie es gerade modern ist. Diese Maschine wird viel wohlfeiler seyn, als ein lebendiger Sänger oder eine lebendige Sängerin, sie wird nie unpäßlich oder heiser werden, nicht auf Urlaub gehen, und alle Tage singen ohne Zank und Widerspruch. Auch Tenore wird man erfinden, Tenore! Wißt ihr auch, was das Wort sagen will, Tenore? Und was für Tenore werden es seyn! Lauter Prachtstimmen, bis in's hohe D, und unverwüstlich, wie Stahl und Eisen. Wie lange wird es dauern, so haben wir eine ganze Oper aus Automaten, Sänger, Chöre und Orchester, Alles so exact und vortrefflich, daß wir uns nach den lebendigen Künstlern gar nicht mehr sehnen werden.

Da las ich unlängst in einer Zeitung, daß eine mechanische Menschenfigur zum Kaufe ausgeboten werde, die jede gestopfte Pfeife sich selbst anbrennt, und bis auf den Boden ausraucht, und ich konnte mich nicht genug verwundern, über ein so interessantes und merkwürdiges Kunstwerk. Wäre ich Besitzer eines Ministen-Cabinets, ich hätte keinen Preis gescheut, diesen Automaten dafür zu acquiriren, schon um der schönen colorirten Abbildung willen, womit man die Anzeige — gleichsam zur Privatfeier des Gutenberg-Festes — illustrirt hatte.

Um wie viel hundert Mal merkwürdiger ist aber nun der Sprach-Automat des Hrn Faber! Man gehe nur hin und höre. Staunen wird man, mit welcher Deutlichkeit diese Maschine jede Sylbe ausspricht, wie schnell und pünktlich sie auf einen Wink ihres Meisters über Alles und Jedes, um

was man sie fragt, Auskunft zu geben, wie sie in allen Fächern, vom Buchstabiren und Zählen angefangen, in Geschichte und Geographie, in Länder- und Völkerkunde, über Theater und Musik, trotz unseren recensirenden Sprachmaschinen, kurz über Alles, was man zu wissen und nicht zu wissen verlangt, Bescheid weiß. Ihre Redeweise ist zwar etwas monoton, ungefähr so, wie unsere jungen Elegants sprechen, die es für eine Schönheit halten, Alles in Einem Tone herzusagen, und die Mühe scheuen, die Stimme steigen und fallen zu lassen. Auch die beliebte Unart, das R recht scharf auszusprechen, wird uns an dieser Maschine nicht minder anziehend erscheinen. Mit Einem Worte, sie leistet mehr, als sich irgend Jemand vorstellen mag, und ich bin überzeugt, daß Jeder, der einer ihrer Productionen beiwohnt, sagen muß, daß ihn noch nie ein mechanisches Kunstwerk so angesprochen habe, als dieses.

(**Wendls erste Production beim goldenen Strauß, in der Josephstadt, Theatergebäude.**) Sonntag, den 26., war diese freundliche, den Saalbesuchern längst vortheilhaft bekannte Localität ein wahrer Ort des Vergnügens. Wendl ergötzte die zahlreich versammelten Gäste durch seine Zauberwalzer. Nicht nur, daß seine gewähltesten Pieçen zum Ohrenschmause dienten — nicht nur, daß er mit unermüdlichem Fleiße Tonstück auf Tonstück folgen ließ, so präsentirte uns auch sein ausgezeichneter heiterer Genius ganz neue Walzer unter dem Titel: „Huldigungs-Sträußchen," welche einen so rauschenden Beifall erhielten, daß sie nicht weniger als acht Mal wiederholt werden mußten. Wer zu beurtheilen weiß, was ein solcher Beifall in einer Zeit sagen will, die mit Compositionen dieses Genres gleichsam überschwemmt ist — wer da weiß, was das heißt, aus dem ausgebeuteten Boden des Walzerlandes noch Früchte zu Tage fördern, die mit den glänzenden Erfolgen der ersten Zeit ihres Erscheinens in die Schranken treten können, der wird unparteiisch gestehen, daß Wendl ein schönes Ziel erreicht hat. Wer seit so vielen Jahren, seine betretene Laufbahn nicht nur behauptet, sondern immer glänzender ausstattet, wie er, der darf kühn mit den beliebtesten Meistern seines Faches um die Palme ringen und des Erfolges gewiß seyn. Wendl vereinigt Vorzüge in sich, die kaum irgend übertroffen werden dürften: Er ist immer original in seiner Composition — kennt den Effect, und bringt ihn, ohne darnach zu haschen; er besitzt Melodie, aber Melodie mit immer neu gebährender Abwechslung — er versteht die Kunst zu instrumentiren auf das vollständigste, und wandert alle Instrumente seines Orchesters zu solchem Einklang, daß der ganze — doch so vielfältige Körper nur Ein Gegenstand, eine Stimme zu seyn scheint. Dazu trägt seine dritte Eigenschaft, die Trefflichkeit des Spieles der Violine nicht wenig bei. Stellt man endlich seine Pünctlichkeit in Beobachtung der sich gestellten Aufgaben, seine Achtung für die Wünsche des Publikums in Betracht, so erscheint die Behauptung, daß Wendl dermalen die Stufe eines selbstständigen — keines Paralleles benöthigten Tanzcomponisteurs erstiegen, und so die in diesen Blättern vor so vielen Jahren bei seinen ersten Debuts ausgesprochene Meinung von seiner Befähigung auf das ehrenwertheste bestätiget hat. S.

(**Die Ferdinand-Marien-Donau Schwimm- und Bade-Anstalt**) für Herren und Damen scheint den Verein ihrer Vorzüge immer mit neuen empfehlenden Eigenschaften zu vergrößern, und wird daher auch mit einem stets vermehrten Zuspruche begünstiget, besonders in der gegenwärtigen Jahreszeit, wo die Säule des Thermometers oft zu den höchsten Stufen des Wärmegrades sich erhebt. Für solche heiße Sommertage ist Matthissons „Badelied" gerichtet:

Zum Flusse, zum Flusse! Zum Bade, zum Bade!
Wie strömen vom Kuße Vom Blumengestade
Der Sonne, die brennenden Gluthen! Hinab in die wallenden Fluthen!

Die Blätter der „Theaterzeitung" haben bei verschiedenen Gelegenheiten auf die eigenthümliche Gestaltung dieses Bade-Etablissement aufmerksam gemacht, welches durch Lage, Umfang, und innere Einrichtung eine augenscheinliche Präponderanz über alle ähnlichen Anstalten gewinnen muß. Als ein Hauptvorzug dieser Localität ist die Reinheit des Donauwassers zu betrachten, welches stets in hinlänglicher Quantität alle Badebehältnisse und die beiden Schwimmschulen durchströmt. Dieser reine, niemerstagende Zufluß wurde mit Hilfe der Wasserbaukunst, durch einen mächtigen Damm erzielt, welcher mit einem namhaften Kostenaufwande in der Mitte des Stromberettes emporstieg, und im Winter zugleich eine Schutzwehr gegen die Wuth der Eiskolosse bildet. Seit einigen Wochen ist das Badegebäude mit einem hölzernen, gegen zehn Klafter hohen Thurm geziert, worauf ein Uhrwerk aus der Fabrik des Hrn. Wurm angebracht wurde, dessen Zifferblätter in den sämmtlichen Schwimm- und Bade-Abtheilungen, also in einem Flächenraum von 2000 Quadratklafter, gesehen werden können. Wie in jeder wohlorganisirten, vielbesuchten Bade-Anstalt, hat auch hier ein Arzt die Oberaufsicht, auf die Sanität bezüglich, übernommen. Das Gebäude, auf einer Piloten-Basis ruhend, ist jetzt mit einer großen Anzahl von Extrabädern ausgestattet, so wie mit vier Damen- und fünf Männer-Vollbädern, von denen jedes einzelne 50 bis 60 Quadratklafter Räumlichkeit darstellt. Der Wasserspiegel der Damenschwimmschule zählt 130, jener der Männerschwimmschule aber gar 300 Quadratklafter. Es sind hier nur verläßliche, durch Geschicklichkeit erprobte Schwimmmeister angestellt. Das vollste Lob verdient die Bequemlichkeit, Reizlichkeit und Sicherheit, welche in allen Abtheilungen zu finden ist. Die Restauration des Hrn. Erber, welcher durch 20 Jahre im Gasthofe zum Sperl seine Wirthlichkeit ausgebildet hat, befriedigt die Anforderungen der Zusprechenden durch die Vorzüglichkeit der Küche, des Kellers und der Bedienung. Auch manche Freunde ländlicher Partien erwählen sich diese Ufergegend zum Zielpuncte ihres Ausfluges, um im Schatten hoher dichtbelaubter Bäume, oder in den netten Speisezimmern einige Erfrischungen einzunehmen. Die Fiaker und Gesellschaftswagen beim Rothenthurmthore unterhalten zu allen Stunden des Tages die Communication um verhältnißmäßig billige Preise. C.

Landpartien.

(**Der Ausflug von Kaltenleutgeben nach der Sulz.**) Wer könnte dem süßen Lachen der wehenden Lüftchen, und der goldenen Sonnenstrahlen Widerstand leisten, und sehnte sich nicht hinaus nach der frischen, grün jugendlichen Anmuth der Fluren! Alle Ballets, Opern und Localpossen der Welt vermöchten mich nicht abzuhalten, manchmal zu untertauchen in diesem Meere von Sonnenglanz und Duft, mit schwingenden Hügeln und leise zitternden Baumspitzen. Es liegt in der schönen Natur eine tiefe, unaussprechlich heilige Symbolik, wodurch sie uns innerlich erbaut und kräftigt. Nicht blos wirkt die Landluft auf Magen und Lungen stärkend und erweiternd, sondern das Studium dieser großartigen, von Gottes Hand umhergestreuten Zeichen, erschließt eine eigenthümliche Welt voll erhebender Gedanken und Gefühle.

Viele von dem profanen Ueberlautgeben dürften diese einleitenden Zeilen barock und unnütz scheinen. Diese Gattung, welche dem Dufte gebackener Hühner am liebsten nachzieht, bei der Essen und Landpartien unzertrennliche Dinge sind, hat freilich für die symbolische Deutung der Natur keinen Sinn. Diesen würde es auch keineswegs anzurathen seyn, daß sie gegenwärtigen Ausflug machten; denn Kaltenleutgeben bildet, so zu sagen, den letzten Posten der stätischen Civilisation. Darüber hinaus sind blos arme Gebirgsdörfer zu finden, und daß die Wirthe daselbst keine Dommayers sind, dürfte jeder von den geehrten Lesern aufs Wort glauben.

Allein unverzeihlich wäre es, wenn ein echter Naturfreund jemals versäumte, den Lauf durch das schön begonnene Thal fortzusetzen. Hinter Kaltenleutgeben erst entwickelt es sich in seiner vollen Wunderherrlichkeit. Ernste, wehmüthige Ruhe liegt wie ein Schleier über der ganzen Gegend ausgebreitet. Kein Lärm stört diesen Frieden. Fast eine Stunde lang darf man wandern, und stößt nicht einmal auf ein Dorf. Es ist, als hätte sich die zarteste Melancholie einen Park angelegt, um hinter Hügeln und Wiesen ihre Klagen zu verhauchen. Nachdem man einen Berg von mäßiger Höhe erklommen, entfaltet sich ein Panorama der herrlichsten Gattung. Im Hintergrunde erhebt sich amphitheatralisch eine sechs bis siebenfache Reihe von Bergen. Die letzten schwimmen in jenem ehrwürdigen Blau, welches die heimlichsten Winkel unseres Gemüthes mit süßer Romantik durchdringt. Bei vollkommen heiterer Witterung dürfte selbst der Schneeberg zu schauen seyn. In sanfter Verflachung fällt ein paradiesisch freundliches Thal abwärts, und mitten drin, wie eine Gebirgsblume, liegt das Dörfchen Sulz. Obschon dieses in Gräffers geographisch-statistischem Handbuche angemerkt ist, so war seine Lage doch höchst überraschend für uns. Das himmlische Rundbild, mit den vielfachen Schattirungen von geheimniß-bedeckenden Bergen, und dem idyllischen Rauschen der Waldberge, die sanfte, süß schmerzliche Ruhe, die uns im Charakter dieser Gegend allenthalben entgegensprach, der Anblick des Dörfchens, das, wie ein weidendes Lamm, am Fuße des Berges, worauf wir Posto gefaßt hatten, gelagert schien! Dies Alles hielt uns einige Minuten lang in sprachloser Lust gefesselt, und nur der Abendschatten, der vor uns im Kaltenleutgeber Thale einherstieg, nöthigte uns zur Umkehr.

Wohlgemuth, gekräftigt durch den Anblick des erhabenen Naturbildes, traten wir den Rückweg an, und erst in dem „Hotel de Kaltenleutgeben" bestiegen wir einen Wagen, der unser harrte, und uns nur allzubald wieder dem ziegelsteinernen Babylon Wiens abliefrte.

Sollten einige Naturfreunde sich bewogen finden, diese schöne Friedensgegend, die leider so wenig gesucht, ja selbst gekannt ist, zu durchpilgern, so ist dem Zwecke dieser Zeilen entsprochen. Die Sulz ist weder eine schöne Tänzerin, noch ein Wesen von Einfluß, sie protegirt, sie adelirt, sie prahlt, sie besticht nicht, schweigt, und läßt jedes Urtheil duldend über sich ergehen. Was man ihr zum Ruhme nachsagt, muß also wohl wahr seyn. Ivr.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(**Rückblick auf die diesjährige Kunstausstellung.** — Von Joseph Mendelssohn.)

(Schluß.) — Als verdienstvollere Werke müssten jedoch noch bezeichnet werden: „König Elephis" von Leon Biardot, „Jean Bart" von Taverne, „Maria Stuart," von Sorrur, „die Braut vom Lammermoor" von Renouard, zwei charaktervolle Gemälde von Philippoteau, das erste: „Bayard, die Brücke bei Garigliano vertheidigend," das zweite: „Ludwig XV., das Schlachtfeld von Fontenoy besuchend," darstellend; die „Schlacht bei Hanfschooten" von Bellanger, und einige andere Arbeiten der Herren Genet, Dabelle, Signolle, Renour, Latal und Louis Boulanger.

Wenden wir uns nun zu dem letzten und reichsten Theile der Ausstellung, den Genrebildern und Landschaften. In diesen Kunstzweigen fanden sich Werke von seltener Vollendung, und ich bedaure, daß der mir für diesen Aufsatz bewilligte Raum zu gering ist, um sie sämmtlich nach Verdienst zu besprechen. — Eugene Isebeys „Hafen von Marseille" war eine Zierde des Salons. Die reinste Zeichnung vereinigte sich mit einem naturwahren, warmen Colorit, und einer wunderbar schönen Lichtvertheilung, um den Beschauer lange zu fesseln, und eine heiße Sehnsucht nach dem zauberreichen Süden in seiner Brust zu erwecken. Ueber das Ganze wölbte sich ein heiterer Himmel, der sich in dem klaren Meeresschooße zu spiegeln schien, so träumerisch ruhig plätscherten die Wellen an das frühlingsfrische Gestade, und an die mit seltener Meisterschaft ausgeführten hochmastigen Schiffe. — Ein würdiges Seitenstück dieses trefflichen Werkes war Jovants „St. Markusplatz zu Venedig." Die Perspective war so gelungen wiedergegeben, das Ebenmaß der Verhältnisse ein so reines, daß die vollkommenste Täuschung hervorgebracht wurde. Eine Ansicht der „Karmeliterkirche" und des „großen Canals" in Venedig waren von demselben Meister ausgeführt, standen jedoch weit unter dem erstgenannten Gemälde. Hr. Richy, ein junger, talentvoller Maler, hatte unter dem Titel „eine Enterung" ein Seestück mit Mondbeleuchtung, ala Van der Neer, ausgestellt, das, in einiger Entfernung betrachtet, eine schöne Wirkung hervorbrachte, in der Nähe jedoch verlor es fast jeden Reiz. — Gudin lieferte eine grandiose „Ansicht von Constantinopel" und ein „Bombardement von Genua." Das erstere Bild verlor bei genauerem Betrachten durch ein unsicheres, unwahres Colorit, das an der einen Stelle dem Sommer, an der andern dem Winter anzugehören schien, und durch eine seltsame, unverhältnißmäßige Größe der Minaretsthürme, die sich fast wie in Blumentöpfe gepflanzte Eichen ausnahmen. Ein verdienstvolles Werk derselben Gattung war Tanneurs „Ansicht eines holländischen Seehafens." Ich bezweifle jedoch, daß, wie es auf diesem Bilde zu sehen war, die Wellen bei ruhigem Wetter, wie Staubwolken auf einer windgepeitschten Heerstraße, in der Luft umherwirbeln. Sollten etwa die holländischen Meereswellen allein diesen originellen Fliegetrieb haben? — Weidenberg hatte das „Innere einer Fischerhütte," ein frisches, anziehendes Bild, und Hermann Winterhalter „zwei junge Mädchen, mit Blumen spielend," ausgestellt. Das letztere Werk bot uns zwei liebliche Kindergestalten, mit anmuthigen Formen, aber leider des schönsten aller Vorzüge eines Gemäldes, der Naturwahrheit, entbehrend. „Die Spazierfahrt im Cericolo," von Eugene Giraud, erinnerte wieder ein Mal gar zu sehr an den genialen, so früh geschiedenen Ludwig Robert. Wie fiel beim Betrachten dieses übrigens mit Sorgfalt gemalten Bildes jedes Mal der Schillersche Vers ein:

„Wie er räuspert, und wie er spuckt" ꝛc. ꝛc.

denn der Salon wimmelte wieder von schlechten Nachahmungen der Robertschen Manier.

In den gelungensten Stücken der Ausstellung gehörte ohne Zweifel Wilhelm Schlesingers (aus Frankfurt) Behandlung des Lutherschen: „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang ꝛc. ꝛc." Aus diesem kleinen, aber in jeder Hinsicht trefflichen Gemälde weht uns ein Hauch der heitersten Lebenslust, eine sinnige Verklärung der finsteren Ereignisse, an. Dem wackeren Künstler ward nicht nur die Anerkennung des Publikums und der Kritik, sondern auch eine goldene Ehrenmedaille, die ihm der König, begleitet mit einem verbindlichen Cabinetsschreiben, übersandte. Louis Boulanger hatte unter dem Titel: „Trois amours poetiques" die anmuthig ausgeführten Gestalten: „Laura, Beatrix und Desdemona" geliefert. Ein weiches, fast zu zartes Colorit, und die Meisterschaft, mit welcher es dem Künstler gelang, den Zügen jener drei Liebesheroinen die Seele der Empfindung einzuhauchen, zeichneten dies Gemälde aus. — Ein Genre-

bald eigenthümlicher Art war „das Geständniß" von Jacquand, das uns in einer finsteren Klosterzelle zwei alte Mönche zeigte, von denen der eine dem andern ein schweres Verbrechen beichtete, das nur mit Mühe von seinen bleichen Lippen zu beben schien. Dieses Bild, wären die Züge der Mönche charakteristischer, der originellen Idee angemessener, würde von ungemeiner Wirkung gewesen seyn.

Den kleineren Landschaften des Salons fehlte im Durchschnitt die Originalität der Auffassung, und jenes Gepräge des Talentes, das sich nie mit einer sclavischen Nachahmung der Natur begnügt, sondern den Quellen und Bäumen, den Thälern und Gebirgen ein frisches üppiges Leben einzuhauchen, das gleichsam die schönsten Werke der Natur durch die Fantasie noch zu verschönern weiß. Folgende Werke gehörten in die Reihe der besseren: „Ein Waldarmut" von dem holländischen Maler Koekkoek, eine „Ansicht des Schloßbofes zu Heidelberg" von Justin-Ouvrie, verschiedene Landschaften von Jolivard, ein „Sonnenuntergang" von Hue, drei „Schweizerlandschaften" von Guyot, eine „Ansicht des Schlosses St. Cloud" von Guiaud, zwei Landschaften von Daubigny, eine „Pyrenäengegend" von Paul Jouffelin, und verschiedene Arbeiten von Delacroix, Girard, de Gernon, Gens Perrot und Villeneuve.

An Frucht- und Blumenstücken bot der Salon, außer mehreren Arbeiten des bereits im Vaterlande rühmlichst bekannten J. Jacob aus Berlin, nichts Bemerkenswerthes dar. Die Fruchtstücke Jacobs zeichneten sich durch wunderbar treue Wiedergebung der Natur, durch saftige Frische und Durchsichtigkeit, so wie durch eine üppig lebendige Farbe, die bei längerem Anschauen die Täuschung vollkommen machte, auf das Vortheilhafteste aus. Mit seltener Meisterschaft verstand es der Künstler, Wassertropfen von so natürlicher Klarheit auf die Leinwand zu zaubern, daß man unwillkürlich versucht wird, sie abzuwischen, und es dann kaum glauben kann, daß nur einige Pinselstriche eine solche Täuschung bewirkt haben.

Unter den Sculpturen, die in einem vom Salon weit entfernten Seitenflügel des Louvre aufgestellt waren, fand sich ebenfalls wenig Auszuzeichnetes. Bartolini, der bekannte italienische Bildhauer, hatte das in Marmor gearbeitete Modell zum Grabmale des verstorbenen russischen Staatsrathes Nicolas v. Demidoff geliefert. Jedoch weder in den Ideen noch in der Ausführung rechtfertigte dieses Werk den bereits so hoch gestiegenen Ruf Bartolinis. Vielleicht war es nur eine flüchtige Skizze — als diese aber verdiente es schwerlich einen Platz in der Pariser Kunstausstellung. Liszt, der die für das Beethovendenkmal noch fehlende Summe unter der Bedingung versprochen hatte, daß die Ausführung desselben Bartolini übertragen werde, hat das Talent des Künstlers hoffentlich nicht mit dem parteiischen Maßstabe der Freundschaft gemessen.

Aus Hannover.

Am 29. Juni wurde unsere Bühne wieder eröffnet und am 2. Juli abermals wegen Eintritt der Ferien geschlossen. Dem. Pichler und Pleß, Hr. Hendrichs und Grunnert sind abgegangen — Mad. Seul ist gestorben — Verluste, welche im nächsten Theaterjahr sehr fühlbar werden dürften. Die am 8. Juni auf der Bühne mit einem Gerüste gestürzten Figuranten sind größtentheils genesen, und alle bald ganz wieder hergestellt. Es ist ihnen von Seiten des Hofes und der Direction die rühmlichste Sorgfalt und Unterstützung geworden. Die mit aller Strenge geführte Untersuchung hat ergeben, daß weder Nachlässigkeit noch Versehen das Unglück herbeigeführt habe. Dennoch gab der Unfall zu allgemeiner Revision und Verstärkung derartiger Baue Anlaß, welche in Zukunft ähnliche Vorfälle beinahe unmöglich machen dürften. Der berühmte Hr. von Gräfe, der von Berlin hierher kam, um die Operation der Augen des Kronprinzen zu vollziehen, wurde auf seiner Hierherreise krank und ist am 5. Juli hier gestorben. Die ganze Stadt theilt die Trauer des Hofes.

Aus Frankfurt.

Als Griseldis begann Mad. Kalis aus Pesth ihr Gastspiel, und der lebhafteste Empfang zeigte sogleich, daß man sich berechtigt glaube, etwas Gutes zu erwarten. Schon das Organ und die Erscheinung wirkten auf's imposanteste, und nun begann von Scene zu Scene der Beifall zu wachsen, bis er stürmisch wurde. Nach allen Acten drängender Hervorruf. Applaus in Massen. — Befriedigung durch alle Classen des Publikums waren die Resultate dieser Leistung. — Hr. Kalis trat auf in Bauernfelds „Bekenntnissen" als Adolf, und erfocht für dieses Conversationsstück sogleich die schönste Anerkennung, so wie er den Braufer in den „humoristischen Studien" mit glänzendem Erfolg darstellte. — Leider ist hier im einfachen Conversationsstück das Haus schwach besetzt; allein dies Künstlerpaar hatte die Freude, daß Theilnahme und Besuch mit jeder Vorstellung wuchsen. — Hierauf spielte Mad. Kalis die Johanna d'Arc bei vollem Hause, und wo möglich mit noch größeren Erfolgen als Griseldis. — Direction und Publikum kamen darin überein, daß sie nach dem vorangegangenen Rufe Viel erwarteten; allein auf solche Ergebnisse nicht gefaßt waren. — Kein Moment ging in der „Jungfrau" unbelohnt vorüber, und das Bravo und Hervorrufen dröhnte bis zum Schlusse mit aller Energie. — Beide spielten auch in der „Mohrin" von Ziegler. Wahrhaftes Entzücken gab sich im Publikum auf's Unzweideutigste kund. Nach allen Urtheilen wurde seit längerer Zeit kein Gastspiel von solchem Beifallssturm begleitet. Die Direction sprach bereits unverholen den Wunsch aus, die Gäste für die hiesige Bühne zu gewinnen, so wie auch die Intendanz zu Mannheim denselben nach den ersten Rollen einen schmeichelhaften Antrag machen ließ; doch ihre, noch 1½ Jahr dauernden Verbindungen in Pesth nöthigen sie dergleichen ehrenvolle Aussichten für den Moment abzulehnen. Während ihres Gastspieles daher machten sie einen Ausflug nach Mainz und spielten auch auf dortiger Bühne in den „Bekenntnissen" mit enormem Beifall. Mad. Kalis trat hier auch im „Tournier zu Kronstein" auf, und dann beide in der „Braut von Messina."

Berlin, im Juni.

Bericht von Heinrich Smidt.

Das Jahr 1840 ist in vielen Beziehungen, namentlich für Preußen, ein sehr denkwürdiges; es ereigneten sich in dem jetzt erst zur Hälfte verstrichenen bereits sehr großartige Begebenheiten, dann ist es aber auch das Jahr der Jubiläen und der Säcularfeiern. Eine solche hat hierher am 23. Juni in unserer benachbarten Residenzstadt Potsdam stattgefunden. An diesem Tage beging daselbst das königliche Regiment Garde du Corps das Fest seines hundertjährigen Bestehens, ganz in der Art, wie der hochselige König die Feierlichkeiten hierüber angeordnet hatte. Das Regiment zu Pferde, geschmückt mit seinen prächtigen, goldenen Küraßen am Lustgarten; auf dem rechten Flügel standen die Herren Officiere, die früher dem Garde du Corps angehört hatten, und zu der Feier eingeladen worden, an ihrer Spitze der Oheim Sr. Maj. Prinz Wilhelm k. H. — Se. Maj. der König, begleitet mit der Uniform des Regimentes, in Helm und Küraß passirte mit dem königlichen Prinzen, und seinem hohen Gaste, dem Erzherzoge Albrecht von Oesterreich, kaiserliche Hoheit, die Fronte des Corps, unmittelbar gefolgt von Ihrer Maj. der Königin und den Prinzessinnen des königlichen Hauses. Hierauf begrüßte Se. Maj. das Regiment, und hielt eine kräftige Anrede an dasselbe, worin er die hohe Bedeutung dieser von des hochseligen Königs Majestät angeordneten Feier hervorhob, und befahl dann, daß die hierauf bezügliche Cabinetsordre laut verlesen werden, und daß dem Regimente verliehene Standartenband befestigt werden solle. Nachdem diese Handlung durch den Commandeur des Regimentes, Obersten Graf von Waldersee, vorgenommen war, stellten sich die Truppen en colonne vor dem Altar auf, vor welchem der Feldprobst Bollert, nach Abhaltung der Liturgie, die Festrede hielt, und zuletzt die erneuerte Weihung der Standarte vornahm. Hierauf zog das Regiment im Parademarsch an Sr. Maj. dem König, seinem vierten königlichen Chef, still vorüber. Und so wurde, im Sinne der gegenwärtigen ernsten Zeit, dieses schöne Fest, ohne Musik und ohne Hurrah, in dankbarer Erinnerung an den dahin geschiedenen großen Monarchen, geschlossen. Bei dem Regimente befanden sich während des Festes diejenigen Mannschaften, welche Se. Maj. der Kaiser von Rußland von der Chevaliergarde, und Se. Maj. der König von Hannover vom 3ten Garde du Corps als theilnehmende Kriegskameraden hieher gesendet hatten. — Der Hofmarschall von Schöning hat eine Geschichte dieses Regimentes verfaßt, die auf Kosten desselben gedruckt, und auf's Eleganteste ausgestattet worden ist. Nachdem dieselbe durch den Commandeur Se. Maj. überreicht worden war, wurde sie unter dem Officierscorps vertheilt. Jeder Gemeine, so wie die Deputirten der Russischen und Hannoverschen Armee, empfingen ein Andenken Sr. hochseligen Maj., als bleibendes Andenken des Tages. Eine Nachfeier, ganz in der Art und Weise, wie sie vom hochseligen Könige beabsichtigt wurde, ist dem Garde du Corps vorbehalten worden. — Als eine Eigenthümlichkeit ist noch Folgendes der Beschreibung des Festes anzuschließen: Am 23. Juni 1740 mit der Leibgarde zu Fuß zugleich errichtet, fiel in wunderbarer Uebereinstimmung der erste Tag seines Jahrhunderts in die Landestrauer, wie dieses Mal sein letzter.

Der Allerhöchsten Anordnung gemäß, waren die öffentlichen Lustbarkeiten aller Art auf 16 Tage, vom Sterbetage (7. Juni) an gerechnet, untersagt. Diese waren mit dem 23. abgelaufen, und so begannen am folgenden Tage, als am St. Johannisfeste, die öffentlichen Vergnügungen wieder, die indessen, was die Heiterkeit im Freien betrifft, vielfach durch das schlechte Wetter gestört wurden. — Die königlichen Schauspiele wurden auf eine dem Institute höchst würdige Weise wieder eröffnet. Ehe noch die Vorstellungen, die für jetzt ausschließlich dem ernsten Genre angehören, begannen, war von der königlichen Oper in der Garnisonkirche ein Concert zum Besten des Friedrichsstiftes veranstaltet worden, worin die drei Musikstücke: De profundis von Gluck, Requiem von Mozart, und Halelujah von Händel mit wahrhafter Meisterschaft ausgeführt und von den Anwesenden mit großer Erbauung angehört wurden. — Am Tage darauf war die erste Darstellung im königlichen Schauspielhause. Sie begann mit dem berühmten Trauermarsch von Beethoven. Nach Durchführung dieses großartigen Musikstückes rollte der Vorhang langsam empor, und man erblickte eine große Trauerhalle. Mad. Crelinger erschien in einem Trauergange, und hielt eine von J. Förster gedichtete Rede, worin der bedeutungsvollsten Ereignisse der letzten Tage gedacht wurde, und die Wirkung auf das anwesende Publikum nicht verfehlte. Diese Rede ist gedruckt, und wird zu einem wohlthätigen Zwecke verkauft. Dem Vortrage der Rede schloß sich der Schlußsatz aus Beethovens B-moll-Symphonie an. Die Vorstellung endete mit Gothes „Iphigenia in Tauris."

Die erste Neuigkeit nach der Wiedereröffnung des Theaters war: „Judith." Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Hebbel; eine Neuigkeit, die als Erstlingsversuch eines nicht gewöhnlichen Talentes zu den schönsten Hoffnungen und Erwartungen berechtigt. Es ist Schade, daß der Dichter gerade zu seiner ersten Arbeit einen so spröden Stoff wählte, der — abgesehen von der Unsäglichkeit alttestamentarischer Stoffe überhaupt — sich keinen Falls, auch selbst nicht von dem größten Meister, zu einem Kunstwerke gestalten ließ. Das Verhältniß zwischen Judith und Holofernes, welches gerade kein sehr poetisches ist, muß, wenn es in der Poesie von Wirkung seyn soll, außerordentlich vertieft werden, und gerade dies hat der Dichter versäumt, er hat es im Gegentheil noch greller hingestellt, als es der Stoff schon ohnedies gibt. Dagegen zeugt Vieles in diesem Drama von einem unverkennbaren Talente; so z. B. der erste Act, der große Schönheiten enthält, und in welchem namentlich die Charakteristik des Holofernes überaus gelungen ist. Ein Fehler bleibt es dann freilich, daß dieser, dem Publikum liebgewordene Charakter im zweiten und dritten Acte gar nicht weiter vorkommt, so daß man ihn völlig aus den Augen verliert. Ich weiß wohl, daß die Judith die eigentliche Hauptfigur ist, aber ein solches Opfer hätte derselben doch nicht gebracht werden dürfen. Dann sind auch die Volksscenen des dritten Actes von großer Wirkung, und macht namentlich das Erscheinen des stummen Daniel, über den der Geist des Herrn kommt, und der in diesem Moment des Hellsehens die Sprache erhält, einen sehr guten Effect. Das schönste in diesem Drama ist die Sprache, und, merkwürdig genug, diese verräth nach meiner Ansicht den meisten Tadel. Sie ist Prosa, kraftvoll, kernig, von einer exigrammatischen Kürze, voll Geist, Witz und Fantasie. Aber diese Sprache scheint mir bei diesem Stücke gerade an der unrechten Stelle zu seyn; in ihr muß sich der Charakter vorzugsweise aussprechen, und ich hätte lieber die ganze Gluth eines orientalischen Schriftstellers gehört, ja lieber etwas Ueberschwänglichkeit mit in den Kauf genommen, als daß ich Gelegenheit fand, die meisterhafte Dialektik eines modernen Schriftstellers zu vernehmen. Aber genug des Tadels! Dieser Versuch berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, die der Verfasser, ich bin es überzeugt, gewiß erfüllen wird. — Das Trauerspiel, vom Hrn. Regisseur Stawinsky mit großer Sorgfalt in Scene gesetzt, wurde auf eine, dem Hoftheater würdige Weise dargestellt. Die Judith war in der That eine Glanzrolle der Mad. Crelinger, die einen großen Aufwand von tragischen Mitteln erfordert, welche in diesem Maße nur in dieser seltenen Schauspielerin vereinigt sind. — Hr. Grua gab den Holofernes, und leistete, namentlich im ersten Act, vieles Gute. Aber auch die Nebenrollen waren durch die Herren Stawinsky, Devrient, Heinrichs u. s. w. sehr gut besetzt, und namentlich brachte Hr. Seydelmann in der kleinen, aber bedeutungsvollen Partie des blinden Daniel eine große Wirkung hervor. — Mehrere Neuigkeiten von Bedeutung stehen uns demnächst bevor.

Mein nächster Brief wird wol das Gutenbergfest zum Gegenstande haben. Es konnte hier am Johannistage wegen der Landestrauer nicht gefeiert werden, und soll nun vier Wochen später, und zwar am 24., 25. und 26. Juli, stattfinden.

Königstädter Theater in Berlin.

Bericht von Heinrich Smidt.

Diese Bühne wurde am Johannistage eröffnet. Die Direction hatte weislich die Zwischenzeit benutzt, um ein neues Podium legen und die Coulissen ausmalen zu lassen. Die Vorstellungen wurden mit dem Drama „Venore" von Karl von Holtei eröffnet. Hr. Genée spielte

mit großem Erfolge den Unterofficier Wallheim; das bekannte Mantellied wurde da capo verlangt und er sang nun einige eigends für diesen Tag gedichtete Verse, worin er Ereignisse der Gegenwart auf eine sehr zartsinnige Weise berührte und damit bei dem Publikum einen überaus tiefen Eindruck hervorbrachte.

Am 26. ward auf dieser Bühne ein neues Stück gegeben, und zwar: „die Wette.“ Originallustspiel in vier Acten von Pannasch. Bis jetzt ist, so viel ich weiß, von den Werken dieses Wiener Dichters noch nichts auf den Repertoirs der Berliner Bühnen erschienen, und das Königstädter Theater hat sich das unbestreitbare Verdienst erworben, zuerst etwas von ihm in Scene gesetzt zu haben. Ich erinnere sehr wohl dessen, was österreichische Blätter uns zu seiner Zeit von dem Werth und der günstigen Aufnahme dieses Stückes erzählten, und ich freue mich demselben beistimmen zu dürfen, nicht nur, was den Werth dieses Lustspiels, sondern auch die günstige Aufnahme betrifft, die demselben zu Theil wurde. Dasselbe wurde auch sehr gut gespielt, und namentlich zeichneten sich unter den einheimischen besonders aus: Mad. Schwanfelder als Wilhelmine, Hr. Zindeisen als Baron Horn, und Hr. Wilke als Christian. Hr. Schmale, vom Hoftheater in Oldenburg, der bereits am Eröffnungstage den Wilhelm in der „Lenore“ gespielt hatte, gab den Hauptmann Brand als Gastrolle. Die geistigen und körperlichen Vorzüge dieses noch jungen Mannes sind von der Art, daß er sich Beifall erwerben muß, und dies war in der That im nicht geringen Maße der Fall; wie man hört, wird Hr. Schmale engagirt, und somit bei dieser Bühne eine fühlbare Lücke gefüllt werden.

Am 30. wurde zum ersten Male aufgeführt: „die Königin von sechzehn Jahren.“ Schauspiel in zwei Acten von Theodor Hell. Dieses Stück wird unter dem Titel „Christinens Liebe und Entsagung“ bereits seit einer Reihe von Jahren auf der königlichen Bühne gegeben, wo es sich anfänglich durch Dem. C. Bauer und später durch Dem. Charlotte Hagn bei dem Publikum in Gunst setzte. — Hier genügte Mad. Schwanfelder nicht ganz, es fehlte ihr auch an der physischen Kraft zu dieser Partie, was auch wol theilweise daher kommen mag, daß sie erst kürzlich, von einer schweren Krankheit genesen, wieder aufgetreten ist. Hr. Genee gab den Grafen von Ranjan sehr gut, Hr. Zindeisen als Herr von Nörberg, outrirte wol etwas zu viel, und Hr. Hessen, bisher Mitglied dieses Theaters, nahm in der Rolle des Hrn. von Bury von dem hiesigen Publikum Abschied.

Eine große Anzahl von Gästen sind wieder bei diesem Theater eingetroffen, auch sind mehrere neue Engagements abgeschlossen, andere stehen bevor. Hr. und Mad. Beckmann befinden sich auf Urlaub in Königsberg.

Aus Nürnberg.

Se. königl. Hoheit unser allverehrter Kronprinz traf den 3. Juli Abends gegen 11 Uhr in hiesiger Provinzialhauptstadt ein, und nahmen das Absteigequartier im Gasthof zum „baierschen Hof;“ leider war der Aufenthalt von sehr kurzer Dauer, da Höchstderselbe schon den darauf folgenden Tag, nachdem er die Sehenswürdigkeiten, und namentlich die kolossale Statue Albrecht Dürers, in Augenschein genommen hatte, seine Reise über Bamberg, Würzburg nach Aschaffenburg fortsetzte, um zum allerhöchsten Geburtsfeste seiner erlauchten Mutter der regierenden Königin Therese in letztgenannte Stadt zu eilen. Zur Feier der Anwesenheit des Kronprinzen wurde im Theater Kreuzers beliebtes „Nachtlager in Granada“ gegeben, und der wackere Baritonist Hr. Biberhofer, vom Hoftheater in Kassel, beschloß sein Gastspiel in der Rolle des Prinz Regent. Er sang hier noch den Don Juan und Tristan in „Jessonda,“ und fand im Ganzen eine beifällige, wenn auch nicht gerade enthusiastische Aufnahme. Von den übrigen Gästen, die seit meinem letzten Bericht Nürnberg besuchten, müssen vorzugsweise der erste jugendliche Liebhaber Hr. von Horar, vom Stadttheater in Würzburg, und der Tenorist Hr. Thalheim ans Grätz genannt werden; beide fanden nach einem beifällig aufgenommenen Gastspiel eine Anstellung. Hr. von Horar trat als Don Ramiro, Richard Wanderer, und Adolf im „Landwirth“ auf, und bewährte in diesen verschiedenen Rollen den routinirten Schauspieler, der, von einem trefflichen Aeußern unterstützt, diejenigen Vorzüge besitzt, die man heut zu Tage bei unsern großen Ansprüchen von der genügenden Ausfüllung dieses bedeutenden Rollenfaches verlangt. Der nackten Wahrheit gemäß, bestehen dieselben in einem durchdachten Spiele, jugendlichen Feuer, Wärme des Gefühls, und einem kräftigen, jeder Modulation fähigem Organ. Hr. Thalheim sang zwei Mal den Edwin und Georg Brown, er ist im Besitz einer angenehmen Tenorstimme, die, musikalisch gebildet, sich den besseren Tenoristen anreiht. — Das längst verwaiste Fach eines Spieltenor ist seinach würdig besetzt. Von neuen Opern, die unlängst über die Bretter gingen, sind das „unterbrochene Opferfest“ und das „Pferd von Erz“ zu nennen; beide wurden beifällig aufgenommen, obgleich letztere sich wegen der seichten und oberflächlichen Musik Aubers nicht lange auf dem Repertoir halten dürfte. Wir sind kein großer Freund der ewigen Lobhudeleien und Anpreisungen der Sänger und Schauspieler, und dennoch fühlen wir uns verpflichtet, Ihnen auch so viel gelesenen „Theaterzeitung“ als Organ sämmtlicher Bühnen Deutschlands, vor Allem unsere Opernsoubrette Mad. Christiany zu empfehlen, die in beiden Opern die Partien der Myrrha und Peki mit bewunderungswürdiger Kehlfertigkeit sang. Wenn auch gleich ihre Stimme keinen so großen Umfang besitzt, so weiß diese Sängerin doch durch ihren zarten Vortrag und ihr auszeichnetes Spiel das Publikum zu gewinnen, und reißt dasselbe zu stürmischen Beifallsbezeugungen hin. Auf gleicher künstlerischer Stufe steht Mad. Christiany als Vaudevill-Sängerin; das musikalische Quodlibet „Aröthlich“ verdankt neben Hrn. Zoller, nur ihrem decenten und lieblichen Spiel und Gesang, der mit Aurore jedesmal vorgetragenen eingelegten Arie aus „Nagerl und Handschuh“ eine dreimalige Wiederholung, und eine überaus beifällige Aufnahme. Gegenwärtig gastirt der berühmte Schauspieler Hr. Döring, vom Hoftheater in Stuttgart, und trat mit außerordentlichem Beifall als Zolky, Schewa und Franz Moor auf; Döring ist ein Künstler im wahren Sinne des Wortes, und besitzt einen solchen Ruf, daß sein Name hinreicht, um die Räume unsers Theaters zu füllen. Er wurde unzählige Male hervorgerufen, und schon im Voraus sind alle Logen vergriffen, um seine eminente Vielseitigkeit bewundern zu können. Es ist dieses Gastspiel um so interessanter, da erst vor Kurzem Hr. Jost aus München mit weniger Beifall hier auftrat.

Mehrere Mitglieder hiesiger Bühne gehen den 1. September ab. — Die auch in Wien zur Aufführung gekommene Oper „Rafael,“ vom Capellmeister Telle, wird hier einstudirt.

Dr. C...

Gutenbergfest in Schwaben.

Augsburg, den 29. Juni.

Für einen schnellen und eifrigen Correspondenten möchte es spät scheinen, wenn er am 29. Juni über ein Fest referirt, das schon am 24. Statt fand. Wie übrigens schon aus der Ueberschrift hervorgeht, will ich die vierte Secularfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst,“ kurzweg „Gutenbergfest“ genannt, beschreiben, nicht nur wie sie hier, sondern wie sie in einem Haupttheile von Schwaben gefeiert wurde. Wiewol politisch getrennt (denn der größere Theil Schwabens gehört dem Königreiche Würtemberge an, während der andere, dessen Provinzial-Hauptstadt Augsburg ist, erst durch eine neuere weise Eintheilung des Königs von Baiern wieder seinem alten historischen Namen erhielt), vereint sich das biedere Volk der Schwaben, wo der Gesang so heimisch (man denke gefälligst an die vielen Liederkränze Würtembergs, und erinnere sich, wie viele Dichter schon das Schwabenland geboren, unter denen unser großer Schiller oben an steht,) — gerne zu einem Feste, wo es gilt, Schönes, Großes und Edles zu verherrlichen.

Durch die allerhöchste Verordnung über die Feier dieses Jubiläums in Baiern, wodurch dieselbe nicht im Geringsten verboten, aber doch einen gewerblichen Charakter erhalten sollte, waren die Veranstaltungen, welche die hiesigen Typographen im Vereine mit mehreren Gelehrten getroffen hatten, ziemlich alterirt, und es brauchte daher nur eines sehr geringen Impulses, daß sich bei den nachbarlichen freundschaftlichen Gesinnungen Augsburg gerne der schwäbischen Schwesterstadt Ulm anschloß, und ein großer Theil der hiesigen Typographen, ja beinahe alle, denen ihre Stellung eine solche Reise erlaubte, — denn die hiesigen periodischen Schriften nehmen Viele derselben in Anspruch, — die Feier gemeinschaftlich mit den Ulmern, wo über das Fest keine Beschränkung ausgesprochen war, zu begehen sich entschloß.

Obwol unter Augsburg, noch weniger aber Ulm eine Primärrolle unter den größern Städten Deutschlands spielen, so spielen sie doch in der Geschichte der Entwicklung und Ausbildung, wie der Verbreitung der Buchdruckerkunst, eine sehr wichtige Rolle, welches geschichtlich zu erörtern hier zu weit führen würde. Ich verweise daher blos auf die „allgemeine Zeitung“ vom 23. Juni, welche keine weiteren Artikel enthält, als die Geschichte der Buchdrucker Augsburgs betreffenden. — Nicht minder steht Augsburg auch gegenwärtig auf einer hohen Stufe des Buchhandels und des Buchdruckes. Augsburg zählte im neuesten Leipziger Meßcataloge unter allen bairischen Städten die meisten Verlagswerke, fünf der hiesigen Buchdruckerei-Officinen arbeiten mit Schnellmaschinenpressen, darunter eine mit acht, worunter mehrere Doppelmaschinen, u. s. w. — Doch ich eile zum Feste, da ich mich beinahe schon zu lange bei der statistischen Beschreibung des hiesigen Buchhändler- und Buchdruckerwesens verweilt.

Daß unter solchen prosperirenden Verhältnissen der Eifer, das Gutenbergfest auch des großen Mannes würdig zu begehen, groß war, braucht wol keine weitere Versicherung. Die Veranstaltungen waren nach dem Vorbilde Leipzigs, Frankfurts, Mainzs und Straßburgs glänzend; man beabsichtigte Cantaten, Theater, öffentliche Darstellung der Buchdruckerkunst u. dgl. — Durch die oben angedeutete Verordnung aber konnte theils das Beabsichtigte nicht ausgeführt werden, theils war die Zeit zu kurz, noch etwas Erhebliches zu leisten.

Alsbald war daher von einer großen Anzahl hiesiger Typographen, nach vorgegangener Einverständniß mit dem Comit-e-Ausschusse zu Ulm der Entschluß gefaßt, es trotz zu feiern. — Bei freilich wenig günstigem Wetter traten diese am 23. Juni Morgens sehr früh, mitunter gegen fünfzig Köpfe, außer zahlreichen hiesigen Privaten, Buchhändlern und Literaten, die in verschiedenen Parthien reisten, die Fahrt, — eine volle Tagreise — an. Der Empfang jedoch, der überaus gastliche und freundschaftliche „Willkommen,“ der den Gästen von einer Deputation schon in einem Orte vor Ulm (in Ober-Pfuhlheim), gebracht wurde, entschädigte schon vielfältig für die schlimme Witterung, die, da die meisten auf Gesellschaftswagen fuhren, doppelt unangenehm war. Wirklich überraschend war, was uns — es ist besser, ich fahre als Theilnehmer dieser Lustfahrt fort — hier geboten wurde. Bairische und würtembergische Flaggen wehten den Ankommenden entgegen, Böllerschüsse und Blechmusik verkündigten die Ankunft der Augsburger, und alsbald setzte sich der Zug, durch entgegen Kommende zu Pferd und zu Wagen verstärkt, nach seinem Ziele fort. In der Stadt angekommen, eilte Alles zuerst nach seinem Quartiere die Privaten zerstreuten sich in verschiedenen Gasthäusern oder zu Bekannten, während, wie ich erfuhr, für die Typographen Augsburgs von Seite der Ulmer ein eigenes gemeinschaftliches und bequemes Quartier bereitet war. — Abends fand noch durch die Augsburger Typographen die Aufführung des Dirch-Pfeifferschen Dramas „Gutenberg“ Statt.

Am nächsten Tage, als am Hauptage des Festes erscholl schon morgens 4 Uhr die Melodie: „Nun danket alle Gott!“ von dem ehrwürdigen Münster. — Gegen 9 Uhr begann von einer der dortigen Buchdruckereien aus, der Festzug; voran türkische Musik, dann in verschiedenen Abtheilungen die Festordner, Typographen, die Ulmer mit einer rothen, die Augsburger mit einer blauen Cocarde, und jede mit Hutschleifen in derselben Farbe, die übrigen fremden Theilnehmer mit weißen geziert; darunter auch die von den Frauen Ulms gestickte Fahne, auf der einen Seite das von Kaiser Friedrich III. den Buchdruckern verliehene Wapen, auf der andern eine sehr sinnreiche Dedication enthaltend, wie die von den Augsburgern den Ulmern gewidmete Fahne mit demselben Wapen, und in Seitenschilden die Augsburger Stadt-Pur (-Wapen), und die bairischen Wecken enthaltend, mitgetragen wurden; ferner folgten noch eine Menge der kunsterwandten Gewerbe, mit verschiedenen Emblemen, der Buchhändler, Antiquare und Leihbibliothekare nicht zu vergessen, wie auch, daß eine Presse mit Laubgewinden geziert, von stattlichem Vorgespann auf schön decorirtem Wagen mit dem Zuge nicht nur mitgeführt wurde, sondern auch während des Festes auf öffentliche Weise, wie dies nach dem Leipziger und andern Programmen heut gleichfalls beabsichtiget, thätig war, und ihre Arbeiten dem Publikum spendete. Nun ging der Zug, nachdem zur Erhöhung der Feier auch das Bürgermilitär zu Pferd und zu Fuß paradirt hatte, in das Münster, wo Festcantaten und Festredigt dieser herrlichen Feier eine religiöse Weihe gaben. — Die Paradirung des Bürgermilitärs, so wie die große und zahlreiche Theilnahme der königlichen und städtischen Beamten, wie der gesammten Bürgerschaft an diesem Feste, geben den treffendsten Beweis, wie allgemein man die Wohlthaten, die durch die Erfindung der Buchdruckerkunst dem menschlichen Geschlechte geschenkt wurden, anzuerkennen wußte.

Nach dem beendigten Gottesdienste folgten Feste und Unterhaltungen in solch' schöner Mannigfaltigkeit auf einander, und in solcher Menge, daß ich Ihre Leser ermüden würde, sie näher zu beschreiben.

Die Bewohner Ulms bereiteten sich auf die sichtlichste Weise, uns den Aufenthalt in ihren Mauern recht angenehm, und die Erinnerung an diese Tage unvergeßlich zu machen. Ueberall, bei jeder Gelegenheit bemerkte eine Freundlichkeit, ein gefälliges Zuvorkommen, ja eine Vertraulichkeit, die nicht genug zu loben, nicht genug zu würdigen ist, und — wären die Bewohner Ulms gegen jeden Fremden so außerordentlich gastlich, wie gegen uns, (wozu sie aber billiger Weise weiter Grund noch Lust haben werden,) so wäre dies unstreitig das allergastlichste Volk, ein Volk, das Gastfreundschaft übt in einer Weise, wie man es nur als Ideal wünschen oder denken könnte.

Kurz nur will ich noch einiger der Hauptunterhaltungen, die den 24. und 25 Juni würzten, gedenken. — Unter diese zähle ich vorzüglich das am Hauptage im goldenen Hirsch gehaltene Diner, dem gegen 300 Personen beiwohnten; festlich geschmückte Säle, Fröhlichkeit, Musik, warme und herzliche, und sinnige Toaste würzten das Mal. Diese, wenigstens größtentheils, würden im Drucke erschienen, eine sehr angenehme Lectüre geben.

Abends Ball, wo die holden Frauen und Jungfrauen Ulms den Glanz der festlichen Räume überboten. Erst gegen Morgen endete dieser Ball, dem, wie dem Diner, wieder die ersten Notabilitäten des Beamten- und Bürgerstandes beiwohnten.

Andern Mittags vereinte ein fröhliches Mal die Typographen beider Städte, und auch da fehlte es nicht an Toasten, dem fernern freundlichen Verkehre, der Eintracht und dem Fortblühen der Kunst, dem Wohle der Stadt Ulm, und ihrer zu vielem Danke veranlassenden Behörden und Bewohner geweiht. — Nachmittags brillante Wasserfahrt auf der Donau. Diese gab den frühern Festlichkeiten an Glanz sowol, als an Gemüthlichkeit nichts nach; schade nur, daß die und da ungünstige Witterung die Ausflüge störte. — Endlich schlug die Stunde des Scheidens; allgemein bemerkte man, daß die Trennung schwer falle; der Abschied gegenseitig warm und aufrichtig. — Ehe ich diesen Bericht über die für uns denkwürdigen Tage des 24. und 25. Juni schließe, muß ich vorzüglich der trefflichen Leistungen der verschiedenen Liederkränze erwähnen, die gegen ein Dutzend an der Zahl, sich beeiferten, diese Festfeier nach Kräften zu erhöhen, und wirklich sind wir ihnen in dieser Beziehung, so wie der Singakademie für ihre ausgezeichnete Leistung den wärmsten Dank schuldig. — Wer sollte bei einer solchen Menge von Liederkränzen, deren Entstehung und Fortbildung gleichsam in der Natur des biedern Schwaben liegt, Würtemberg nicht das Land des Gesanges nennen?

Wo Sang und Lied ertönt, dort laß' dich nieder,
Denn böse Menschen kennen keine Lieder.

So wurde das große Fest der größten Eröffnung von Ulmern und Augsburgern in Ulm gefeiert. Die Zurückgebliebenen in Augsburg feierten es stiller, doch nicht minder herzlich. Die Mitglieder einer bedeutenden Offizin zogen mit einander, den Vorstand und dessen Familie an der Spitze, in die Kirche. Eine andere nicht minder bedeutende Offizin feierte diese mehr leibliche Weise. Es war das ganze Local mit Guirlanden und Gewinden festlich geschmückt, der Eigenthümer derselben regalirte das Personal auf eine sehr splendide Weise, und diesem Hause wurde auch die Ehre zu Theil, von dem Hrn. Regierungspräsidenten und andern Notabilitäten besucht zu werden. — Im Uebrigen war die Feier in Augsburg eine ganz stille.

Aus München, am 8. Juli.

Glücklicher Weise darf die Feier des Geburtstages Ihrer Majestät unserer Königin sich heute nicht auf solche Solennitäten beschränken, bei deren Begehung man nicht im Freien zu seyn braucht. Die auf gestern zur Perseer angekündigten musikalischen Productionen in den öffentlichen Gärten mußten dagegen nach der heurigen leidigen Gewohnheit sämmtlich unterbleiben, weil es bis zum Abend regnete. Noch schlimmer ist's, daß bei diesem ewigen Wechsel der Witterung der Krankenstand immer größer wird, wenn schon die Sterbefälle zum Glück sich mindern. Abends sahen wir zum ersten Mal bei beleuchtetem Hause die „Alceste" von Gluck. Ueber die Art der Aufführung dieses länast begehrten Stückes nächstens. Gestern ging „Rabens in Madrid" von Ch. Birch-Pfeiffer über die Bühne, und am vergangenen Sonntag „Maria Stuart" von Schiller. In beiden Stücken, im ersteren als Donna Elena, im letztern als Maria, sahen wir Mad. Glauer, geborne de Bruyn, vom großherzoglichen Hoftheater zu Schwerin, als Gast. Eine gute Figur, ein wohlklingendes Organ, und ein wohldurchdachtes Spiel werden dieser Künstlerin gewiß überall Beifall erwerben. War derselbe bei uns vielfach getheilt, namentlich bei der Darstellung der Maria Stuart, so muß man sich erinnern, daß wir über einen nicht ganz außergewöhnlichen Gast unmöglich unsere Dahn vergessen können. Wenn das Wetter hilft, wird Streck kommenden Sonntag seine zweite große musikalische Production veranstalten. Die erste, welche vom Mai bis zum Juli verschoben werden mußte, fand am vergangenen Donnerstag statt. Das Publikum, das berlustige, wie das tanzbegierige, war groß, der Beifall meist stürmisch, aber auch das Geleistete nicht alltäglich. Desto mehr freut man sich auf die Fortsetzung. In jeglem andern Bezug ist's todt und still bei uns. Selbst auf dem Kunstverein sind seit zwei Wochen die neuen Bilder außerordentlich selten gewerden. Erwähnung verdient eine große Landschaft von C. Schleich, Hammerschmiede in wildromantischer Gegend im Salzkammergut darstellend, und ein Bild von Echter, der Raub der Decaurice. Viel bewundert werden zwei trefflich gelungene Lichtzeichnungen. Das eine, von Lerebours zu Paris, stellt den dortigen großen Triumphbogen dar, das andere, von Daguerre selbst, eine Straße aus der Hauptstadt Frankreichs, wenn ich nicht irre, die von St. Denis. Die Reinlichkeit und Genauigkeit dieser Bilder grenzt in Wahrheit an das Wunderbare. Sehr gefallen hat auch eine Lithographie von Wittmann nach Dietz, der treue Kamerad, die vom Straßburger Kunstverein an seine Mitglieder vertheilt worden ist. Zum Schlusse muß ich einer tragischen Geschichte gedenken, die seit einer halben Woche nachhaltigen Stoff zum Reden gibt. Ein junger Mann, Namens Wagner, der in den nächsten Tagen heiraten sollte, ist bei der Nacht, halb ankleidet, aus dem Fenster verschwunden, und seitdem nicht gefunden worden. Da er noch Reconvalescent vom überstandenem Nervenfieber war, muthmaßt man, er habe den auffallenden, vielleicht auch unglücklichen Schritt in wiederkehrender Fieberfantasie gethan, und fürchtet seinen Tod durch Selbstmord. Nur stimmt damit die etwas combinirte Art und Weise seiner Flucht durch's Fenster herab, nicht recht überein. Uibrigens hat bei uns erst vor Kurzem auch ein junges Frauenzimmer bei hellem Tag das unbewachte Krankenbett verlassen, und eine ziemliche Strecke durch belebte Straßen gemacht, ehe sie festgenommen und zu den Ihrigen zurückgebracht werden konnte. Doch soll deren Krankheit eine andere gewesen seyn.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag.) Zwei ehrenwerthe Gäste haben in den letzten Tagen ihr Gastspiel auf der hiesigen Bühne beschlossen; Dem. Unghaus und Mad. van Haffelt. Erstere gab nicht die volle Zahl ihrer Gastrollen, ward überhaupt nicht nach Verdienst gewürdigt; die Wahl ihres Benefize: „Frauenehre," von Bärmann, konnte selbst durch ihr treffliches Spiel für keine glückliche erklärt werden. Sie reiste ab, nachdem sie in der „Jungfrau von Orleans" noch ein Mal ihr ganzes schönes Talent vor uns entfaltet hatte. — Bei Mad. van Haffelt sah man endlich ein Mal wieder den deutlichen Beweis, daß das wahre Schöne durchdringen müsse; man kann von ihr sagen, daß sie je länger, desto mehr gefiel. Wie sehr sie gefiel, ersehen Sie daraus, daß sie drei Mal in den „Ghibellinen," drei Mal die Norma, zwei Mal die Julie in: „Montechi und Capuletti" singen mußte, und immer bei sehr vollem Hause. Ihre letzte Rolle war wieder die Norma, und sie bekam — ein bei uns äußerst seltener Fall — nach dem ersten Acte Gerichte, nach dem zweiten Blumen und Kränze, und nach dem Theater bei ihrer Wohnung eine Serenade. Die Haffelt ist außer der Schröder die einzige deutsche Sängerin, die den Geist auch zu fesseln vermag, sie hat mehr gelernt als blos ihre Stimme gebrauchen. Sie übt eine hinreißende Macht auf den Zuhörer, und daß sie mit fortgerissen, bezeugen ihre spätern Erfolge, da es nicht zu läugnen, daß sie den ersten Abend etwas kalt gelassen. Sie hat uns in der Erinnerung an ihre Leistungen ein schönes Andenken hinterlassen, und wird, wie ich hoffe, auch ein schönes Andenken an Prag behalten. In den „Montechis" trat zugleich mit der Haffelt auch Dem. Botgorschek von Dresden auf. Ich habe die Botgorschek schon vor zwei Jahren gehört, und mir schien ihre Stimme, die ein schöner, voller Alt ist, damals etwas frischer, es berühren jetzt manchmals einige scheidende Töne etwas unangenehm. Dafür hat sie aber im Spiel bedeutende Fortschritte gemacht, man merkt es ihr an, daß sie mit der Schröder an einer Bühne ist. Sie erhielt als Romeo drittes Mal sehr viel Beifall, und man ist auf ihren Othello, den sie morgen gibt, sehr begierig. — Von neuen Stücken, die bei uns einstudirt werden, ist man vor allen auf Halevys Oper: „der Blitz" sehr gespannt. Sie soll in den nächsten Tagen auf die Bühne kommen.

(Aus Baden, bei Wien.) Die warmen Junitage des heurigen Sommers brachten unserer Stadt ziemlich viele Badegäste aus nahen und entfernten Gegenden, so zwar, daß die Badelisten mit Anfang Juni eine Anzahl von beinahe zweitausend Fremden nachgewiesen haben. Von diesen ist wol, wie sich von selbst versteht, ein gutes Drittheil, bei dem unsere heilsamen Bäder die erwünschten Sanitätswirkungen bereits hervorgebracht hatten, wieder in Abgang gekommen; Viele jedoch bleiben uns gerne oft bis zum Spätherbste getreu, denn die Reize dieser Gegend, sowol in Hinsicht auf Naturschönheiten als gesunde Luft, legen ihren Verehrern gewöhnlich unwiderstehliche Fesseln an, welche durch die hier herrschende Geselligkeit noch mehr befestigt werden. Zu den durch Kunst erzeugten Annehmlichkeiten gehört vorzugsweise das Theater, welches schon deshalb eine besondere Erwähnung verdient, weil es nicht wie die Naturschönheiten unserer Gegend, die sich alljährlich gleich bleiben, als eine bekannte Größe angenommen werden kann. Es wurde am 17. Mai eröffnet, und gewährte seither in angenehmer Abwechslung von Lust-, Schau- und Trauerspielen, bis heute viel Interessantes. Es war auch stets an allen jenen Tagen, wo die Annehmlichkeit der Witterung die Bewohner unserer Stadt nicht gar zu sehr an das Freie fesselte, zahlreich besucht. Von den beinahe durchgehends sehr geschätzten Mitgliedern unserer Bühne verdienen jedoch, sowol ihrer vielseitigen Verwendbarkeit, als auch ihrer künstlerischen Vorzüge wegen, die Dem. Weller und Wagner, dann die Herren Kramer (Regisseur), Meyer und Koch besonders erwähnt zu werden.

Am 4. d. M. erfreute uns Hr. Director Pokorny mit der in Wien so beliebt gewordenen Posse: „Der Postillon von Stadlerzererf," und führte uns darin drei Günstlinge des Josephstädter Theaterpublikums, nämlich Dem. Löffler, und die Herren Baptist und Feichtinger als Gäste vor. Letzterer bereitet durch ungefähr ein Decennium der Günstling unseres Publikums, wußte durch sein drolliges Spiel wieder im hohen Grade zu ergötzen, so zwar, daß er unser in der Regel ziemlich kaltes aber gewähltes Publikum zum lebendigsten Applause bewog. Aehnliche Sucrresse hatten auch die Gastspiele der beiden andern Gäste sowol an diesem als auch an den darauf folgenden Abenden, an welchen die bekannten Volksstücke: „Der Eulenspiegel," „Werthers Leiden," und „die Localsängerin und ihr Vater," gegeben werden sind, in welchen sie die Hauptrollen spielten, und so gefielen, daß die „Localsängerin" und der „Postillon" sogar am 8. und 9. Juli wiederholt werden mußten. Auch mit den musikalischen Theilen dieser Piecen konnte man um so mehr zufrieden seyn, als das ziemlich schwach besetzte Orchester unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Titl mit dem besten Erfolge die Darstellungen unterstützte. Sämmtliche Productionen erfreuten sich eines sehr zahlreichen Zuspruches, und der Anwesenheit Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Karl. Wir freuen uns sehr auf den weitern Verfolg ähnlicher Darstellungen, die uns, dem Vernehmen nach, in der künftigen Woche bevorstehen, über deren Resultate das Wesentlichste mein nächster Bericht enthalten soll.

Hugo.

Aus der Musikwelt.

*** — B Schott Söhne in Mainz u. s. w. haben den Verlag der neuen komischen Oper von Auber: „Lazetta," übernommen. Die Ouverturen der neuen Donizettischen Opern: „la fille du Regiment" und „les Martyrs," sind für Pianoforte in demselben Verlage so eben erschienen.

Benefice-Anzeige. Im k. k. priv. Theater an der Wien, wird zu Anfang der kommenden Woche die Benefice-Vorstellung des Hrn. Stahl Statt finden, welcher durch seine Vielseitigkeit zu den beliebtesten Mitgliedern der Gesellschaft gehört, und sicher auf einen zahlreichen Zuspruch rechnen darf.

Wiener Scene Nr. 38.

(Die Sonntags-Reiter im Prater.) Wer sie kennt, diese Glücklichen, wie sie daher stolziren, und ihr ganzes Heil in den Umstand zusammenfassen, daß man sie mindestens für Cavaliere ansehen möchte, der kann sich des Lachens nicht enthalten, zumal wenn sie auf Gäulen angesprengt kommen, an welchen nichts Werth hat, als die vier Hufeisen, welche der Meister Schmied geliefert hat. Nicht umsonst nennt man sie Sonntagsreiter, denn die Pferde würden schwerlich an jedem Tage in der Woche einen Ritt im Prater aushalten können. Vollkommen sechs Tage müssten die Mähren stehen, um am siebenten zu arbeiten, ganz im Gegensatze zu ihren Reitern, die sechs Tage in der Woche im Schweiße ihres Angesichts thätig seyn müssen, um am siebenten der Zerstreuung sich hinzugeben. Betrachten wie diese beiden Personen, die der Zeichner hier abgebildet hat, wie piteyable sehen sie aus! Werfen wir einen Blick auf die Pferde, die sie reiten — sie haben ganz die Gestalt, als wenn sie sich jede Minute auf die vordern Füße niederlassen wollten, um auszuruhen, ob des beschwerlichen Aufsitzens. Aber es muß geritten seyn, wenn's auch nur auf der Ziege wäre, die links in der Allee zu sehen ist; es muß geritten seyn, wenn auch jeder Vorübergehende lacht und spöttelt. Die Sucht, für etwas mehr gelten zu wollen, als man ist, ist zu groß, als daß sie sich nicht verzüglich der Sonntagsreiter bemächtigt hätte. Sie sind das beste Bild der Großthuerei. Reiter wollen sie heißen und vermögen kaum ordentlich ein Pferd zu besteigen. So geht die Sucht, sich zu erheben durch alle Stände; mancher Handwerker will als Künstler erscheinen, mancher Kaufmann als Banquier, mancher Banquier als Cavalier — der Sonntagsreiter will aussehen, als käme er das ganze Jahr nicht vom Pferde herunter, indeß die Mähre kaum einen Tritt in den Graben macht, so steigt der Held schon hinterher; ja so ein Sonntagsreiter sitzt eigentlich mehr auf der Erde als auf dem Rosse, aber es muß geritten seyn!

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Gratis-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 3. August 1840. 185.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Es gab einen einstündigen Zwischenact, der Felicians Geduld auf eine harte Probe setzte. Er hielt die Karte des Restaurateurs mit beiden Händen, und schien darüber philosophische Betrachtungen anzustellen. Sein Nachbar rechts, wurde so gerührt über des Lesers weinerliches düsteres Gesicht, daß er die Neugierde so weit trieb, wissen zu wollen, welch' rührendes Buch Felician denn eigentlich lese, während er die Suppe erwartete; in diesem Momente schüttelte Felician melancholisch den Kopf, über den Paragraph der Gemüse und Zwischenspeisen, und preßte krampfhaft den Stiel seines Messers.

Der Kellner, über dieses lange Studium endlich ungeduldig, fragte Felician:

— Mein Herr, befehlen Sie etwas?

— Bringt was ihr wollt, war Felicians rauhe Antwort. Und rasch legte er die in Kalbsleder gebundene Speisekarte nieder.

Plötzlich trat Herr de Vaudreuil mit triumphirender Miene und einem neuen Hute in der Hand ein.

— Wir müssen uns isoliren, bemerkte Felician, gehen wir in den Hintergrund des Saales speisen, hier sind zu viele Zuhörer.

Gesagt, gethan.

— Nun fragte Felician weiter, haben Sie das Billet erstattet?

— Erstattet! O Freund, welch' reizendes Weib! Welches Juwel! Welcher Schatz! Der Geist eines Engels! Die Grazie einer Göttin! Auf Ehre, sie ist Terpsichore, oder die drei Grazien in einer; entschuldigen Sie diese Vergleichungen in meinem greisen Munde. Sie sehen mich ob so vieler Reize erstarren! Aber warum sagte sie mir, warum kam Herr Felician de Saint-Mérée nicht selbst seinen Besuch abzustatten? Ich habe Sie bestens entschuldigt, Felician. Ach, das ist nicht schön, abscheulich ist es, und ich hatte mich doch so sehr bei Frascati für ihn interessirt. Ich beobachtete Ihr Spiel, Sie hatten grausenhaftes Unglück. Wie glücklich war ich, Herrn von Saint-Mérée meine kleinen Ersparnisse leihen zu können, welche Freude mußte mein Herz empfinden, als ich heute Morgens erfuhr, er habe mit meinem Gelde 100,000 Franken gewonnen. Eine gute, lebhafte, gefühlvolle Frau, wie ich, mit einem Schlage einen jungen Mann zu solchem Vermögen zu verhelfen, bedenken Sie diese wonnige Empfindung, die ganze Nacht habe ich von Hrn. Saint-Mérée geträumt. Geben Sie mir seine Adresse, ich will ihm zwei Worte schreiben, und einen Platz im Orchester für heute Abend schicken; man gibt die »Hugenotten," Duprez singt, und ich figurire in dem Ballete der »Salamander," sechs Schritte von Madame Aleris Dupont.

— Und Sie gaben Ihr meine Adresse? rief der erschreckene Felician?

— Eine schöne Frage, auf Ehre, konnte man Ihre Adresse der Frau verweigern, die 100,000 Franken in Ihre Brieftasche gesteckt?

— Sie gaben ihr meine Adresse?

— Ohne Zweifel.

— Sie haben mich getödtet.

Felician ließ die Gabel fallen, und verbarg den Kopf in beiden Händen.

— Geben Sie doch dem Publikum kein Schauspiel, lieber Felician, Sie sind ein Kind, die geringste Kleinigkeit bringt Sie in Verlegenheit, Sie wären im Stande, in einem Nadelstiche Ursache zur Verzweiflung zu entdecken. Was Teufel kann Ihnen der Empfang eines Billets von Seite Madame Saint-Dunstans schaden?

O, aus Barmherzigkeit, sprechen Sie diesen Namen nicht aus. Wenn ein Verwandter Emiliens hier wäre!... Schauderhaft, eine Figurantin!

— Aber eine Figurantin, die, ehe sechs Monate vergehen, erste Rollen hat; Scribe macht ihr eben eine in dem Ballete: »der Schiffbruch von Lapeyrouse," Musik von Adam. Sie soll die Jungfrau von Vanicolo spielen....

— Was geht mich all dieses Coulissengeschwätz an?

— Was Sie das angeht? Meiner Treu, besser von einer ersten Tänzerin, als einer letzten Soubrette geliebt werden.

— Sie sind wahnsinnig, Hr. Vaudreuil, welch sonderbare Reden führen Sie da? Wissen Sie, daß ich in vier Tagen heirate.

— Wenden Sie also diese vier Tage gut an, ihr Junggesellenleben zu enden, und in die ernsten Tage des Ehestandes einzutreten. Eine kleine Intrigue von vier Tagen ist eine Sache ohne Folgen. Sie müssen doch Ihrem schönen Banquier Zinsen zahlen.

O, das ist zu stark de Vaudreuil! — brechen wir ab.

— Es sey... Auf Ehre, ich habe noch keinen jungen Mann von 24 Jahren gesehen, der so enthaltsam gewesen wäre, wie Sie. Das Jahr 1838 fängt entschieden gut an. Es wird Concurrenten um den Tugendpreis geben...

— Sprechen wir von etwas anderm, wenn es Ihnen beliebt.

— Ich will wol... Da Sie also den Platz im Orchester ausschlagen, bemächtige ich mich seiner. Teufel, die »Hugenotten" und Duprez gratis zu hören! Ich habe seit 15 Jahren keinen Fuß in die Oper gesetzt... in Ermanglung eines kleinen Thalers... Beruhigen Sie sich, Felician. Nicht wahr, Sie geben mir den Platz?

Eine unruhige Bewegung des jungen Mannes ließ das Tischchen erzittern; de Vaudreuil schien es nicht zu bemerken.

— Man muß zahlen und gehen, sagte er aufstehend.

Und er streichelte mit der Rechten seinen neuen Hut, und richtete seine Halsbinde vor dem Spiegel.

Unsere beiden Helden spazierten einigemal um den Saal, ohne zu sprechen; wie zwei Freunde, nach einer zornigen Unterredung. De Vaudreuil brach der Erste das Stillschweigen.

— Felician, mein Freund, hob er versöhnend an, hören Sie mich, nehmen Sie mich wie ich bin. Vor Allem entschuldigen Sie mich. Ich gehöre nicht zu Ihrer Generation. Ich habe die Sitten der alten Zeit, die Sitten des Directoriums, der Epoche des Verderbens, inne. Aber glauben Sie mir, meinem Betragen liegt auch etwas Tugend zum Grunde.

— Sprechen Sie nicht mehr von dieser Frau, flehte Felician. Ehren Sie meine Lage. Die Ehe ist kein Scherz, es ist der ernste Act des Lebens. Auch ich habe die Sitten meiner Zeit; ich lasse Ihnen die Freiheit Ihres Directoriums, lassen Sie mir die moralische Würde der heutigen Jugend.

— Meinethalben, volle Freiheit also Ihnen, wie mir. — Lassen Sie hören, wie gedenken Sie den Tag zu enden?

— Zu Hause. Ich habe mehrere Briefe an meine Familie in Rouen zu besorgen. Morgen nehmen die Hochzeitsgeschäfte, meine ganze Zeit in Anspruch.

— Sehr wohl, ich begleite Sie bis zu Ihrem Hause, und wünsche Ihnen dann einen guten Abend.

— Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, ein Darlehen von einigen Louisd'ors für Ihre allernothwendigsten Ausgaben anzunehmen.

— Ach, ich werde mit Vergnügen, etwa zwanzig Goldfüchse empfangen; mein Oberrock ist mir schon verhaßt; ich will mich in ein blaues Kleid einlogiren, mit gepreßten Knöpfen, das wird mich um zwanzig Jahre verjüngen. O, ich habe Absichten auf Madame de Saint-Dunstan.

So schwatzend, waren sie in die Mitte der Straße Grammont gekommen. Felician drückte de Vaudreuil auf der Thürschwelle die Hand, da überreichte ihm der Portier einen fantastisch mit Gold verzierten, und mit Pachouli parfümirten Brief.

Felician nahm den Brief, und in rascher Aufeinanderfolge drückte sein Gesicht, alle Empfindungen der leidenden Menschheit aus; während er die folgenden Zeilen las:

»Mein bester Herr. Sie sind nicht artig; Sie drücken mir Ihren Dank durch Ihren Geschäftsmann aus, einen alten Plauderer, der seine Stiefel auf meinen Teppich abgedrückt, und welche Stiefel! Ich hätte so viel Vergnügen gehabt, Sie zu sehen! Ich bin so glücklich Ihr Glück gemacht zu haben. Warum kann ich diesen Reichthum nicht mit Ihnen in

so süßen Orgien verschwenden, wie man sie in Romanen beschreibt? Ihr Intendant, der stupideste aller Menschen, behauptet, daß Sie vor der Verschwendung zurückschauderten, und daß Sie nur Geld gewinnen wollten, um es tropfenweise wie ein Rentier der Straße Vaucherat zu verthun. Ja, Sie sind der Mann des Jahrhunderts, zu schön belebten Wuth und Verzweiflung an jenem Abende in Frascati Ihre Züge, um einen so beschimpfenden Ruf zu verdienen, mit Flammenschrift steht in Ihren Augen die Jahreszahl 1838. Ich segne das Schicksal, das mich unter so vielen Frauen allein gewählt, Ihren Träumen ein Bett von Banknoten zu verleihen. Beiliegend empfangen Sie einen Platz im Orchester. Kommen Sie in die Oper. Sie werden mich unter meinen mageren Gefährtinnen leicht erkennen: ich will eine schwarze und rothe Robe tragen, als sprechendes Symbol des Spieles, dem Sie Ihren Reichthum verdanken. Nach den »Hugenetten« wird man durch fünf Minuten in der Straße Grange-Batelière spazieren; fünf Jahrhunderte der Erwartung, aber welche Freude am Ende. Viel Glück. Anastasia de St. D." (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — Wien sieht einer seltenen, kirchlichen Feier entgegen. — Im Monate September d. J. feiert die St. Ruppertskirche ihr 1100stes Säcularfest — es ist nicht allein die älteste Kirche der Residenz — es ist wahrscheinlich das älteste Gebäude Wiens. Im Jahre 740 wurde dieses Gotteshaus von den heiligen Kunald und Gisalrich, die das Bekehrungswerk der heidnischen Avaren übernommen hatten, erbaut, und so besteht es in seiner Einfachheit, als ehrwürdiges Denkmal einer grauen Vorzeit, fort. Welche Stürme, welche Ereignisse sind an diesem Hause der Gottesverehrung vorüber gegangen? wie viele Generationen sind an den Stufen seiner Altäre betend gelegen? Bedeutungsvoll wird die Feier der 1100jährigen Existenz dieses aus dem grauen Alterthume herrührenden Denkmals der Frömmigkeit — durch eine ganze Octave werden täglich Hochämter und Predigten von geistlichen Notabilitäten abgehalten werden; die uniformirten Bürger werden Wache halten — die Gläubigen werden Theil an dem seltenen Feste nehmen, dessen Kosten auch noch — wir leben ja in Wien — durch den Edelmuth von Wohlthätern in verbinnen getedt sind.

*** — (Neue Opern von Wiener Componisten.) Dem so oft ausgesprochenen Vorwurfe, als ob in Deutschland gar keine neuen Opern mehr componirt würden, scheinen die Wiener Componisten in Masse begegnen zu wollen. Der k. k. Hofoperntheater-Capellmeister, Hr. Wilhelm Kenling, hat eine Oper componirt: »Alfred, der Große," welche unter seiner Leitung bereits einstudirt, und vielleicht schon im Laufe des nächsten Monats, als erste Novität dieser Saison, mit brillanter Ausstattung in die Scene gehen wird. Man versprecht sich davon einen ausgezeichneten Erfolg. Eine zweite Oper: »Wlasta," von Hrn. Joseph Geiger, ist von der thätigen und einsichtsvollen Administration des k. k. Hofoperntheaters gleichfalls schon zur Aufführung angenommen, und dürfte wahrscheinlich schon im Monate November zur Aufführung gebracht werden. Man erwartet von diesem musikalischen Werke, welches Personen, denen eine Einsicht in dasselbe gestattet war, rühmen, etwas Vorzügliches. Hr. Geiger genießt als Claviermeister, sowohl bei den durchlauchtigsten Erzherzogen Söhnen Sr. k. k. Hoheit, des Erzherzogs Franz Karl, als auch in mehreren der ersten adeligen Familien unserer Residenz, einen ausgezeichneten Ruf, und hat, dem Vernehmen nach, einen Zeitraum von mehreren Jahren auf die Ausarbeitung seiner Oper verwendet. Sie soll die Gediegenheit des deutschen Styls mit dem Melodienreichthume der Italiener, und mit der graziösen Leichtigkeit der Franzosen vereinigen. Der Text, von einem jungen ausländischen, noch wenig bekannten Schriftsteller herrührend, wird sehr gerühmt. Auch andere Wiener Componisten sind im Opernfache sehr thätig gewesen. Hoven, der geniale Textdichter der »Turandot," ist mit einer neuen Oper: »die Jungfrau von Orleans," Text von dem rühmlich bekannten Otto Prechtler bereits fertig, und wenn nicht heuer, so dürften wir zuverlässig im nächsten Jahre ihre Aufführung erwarten. Die Hauptrolle soll für Mad. Hasselt-Barth geschrieben seyn. Auch Dessauer, der Verfasser des geistreichen und amusanten »Besuchs in St. Cyr," arbeitet an einer neuen Oper. Professor Gottfried Preyer hat eine schon seit längerer Zeit vollendete Oper: »Walladmor," Text von Emanuel Straube, der Hofoperntheater-Administration eingereicht. Hr. Metzer soll zwei Opern bringen, eine ernste: »der Thurm von Gothenburg," und eine komische. Hr. Füchs, Orchestermitglied des k. k. Hofoperntheaters, hat gleichfalls eine große Oper fertig. Aus diesem Programme ist ersichtlich, wie thätig die Wiener Componisten sind, und wie wenig wir einen Mangel an deutschen Originalopern zu besorgen haben. Der Himmel gebe nur allen diesen Unternehmungen ein glückliches Gedeihen!

*** — Der Tänzer und Mimiker De Gennaro, welcher kürzlich in der Jägerzelle, wo er sich vor dem Gewitter unter ein Haus geflüchtet hatte, vom Blitze getroffen wurde, befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung, und hofft ehestens auf dem k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore debutiren zu können. Der Theaterarzt, Hr. Pasquali, hat ihn behandelt. Der Blitz hatte De Gennaros Hut durchlöchert, ihm die Haare, den Rücken, und den einen Fuß verbrannt; auch stellten sich Blutauswurf und Bluten aus den Ohren ein. Eine weitere nachtheilige Folge ist seitdem nicht eingetreten, und De Gennaro, ein noch junger Mann, verheiratet, und Vater von vier Kindern, dürfte in kürzester Frist wieder ganz hergestellt, und seinem Berufe wiedergegeben seyn.

*** — Im k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärntnerthore wird ein neues Ballet von Bestris studirt, wozu die schon in so vielfacher Gestalt künstlerisch benützte Sage vom: »Faust" den Stoff gegeben hat.

*** — Von dem ausgezeichneten Lithographen aus München, Hrn. Selb, sind die Porträts unserer berühmten vaterländischen Dichter Franz Grillparzer und Baron von Zedlitz erschienen. In Neumanns Kunsthandlung am Kohlmarkte sind Beide ausgestellt. Die Aehnlichkeit der Züge ist in beiden Bildern nicht weniger zu loben, als die correcte und fleißige Zeichnung.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 1. August: »Ich bleibe ledig." Lustspiel nach Alberts Nota, von Karl Blum.

Ein frisches, fröhliches Beginnen! — — Nach einer Rast von einundzwanzig Abenden steigt der Vorhang dieser Bühne wieder zum ersten Mal in die Höhe. Zum ersten Mal wieder schwelgt unser Auge in den lebensigen Bildern, woraus sich die buntbewegte poetische Welt des Dramas vor uns aufbaut. Ein ganzer reichblühender Garten künstlerischer Genüße lockt und winkt aus dieser Scene, wo Melpomene ihre schönsten Kränze willig mit Thalia theilt. Erinnere sich jeder der tausend wechselvollen Gestalten, die er an dieser Stelle, sey es auf dem Soccus oder dem Kothurn, in höchster Vollendung vorüberschreiten sah; der zahlreichen Abende, wo ihn hier Bewunderung und poetisches Entzücken mit hohen Festen umwandelt! — Darum ist es auch eine Art Fest, ein fröhliches Ereigniß für die höhere Societät Wiens, wenn das k. k. Hofburgtheater seine Räume wieder öffnet, um die Verehrer und Freunde classischer Kunst zu neuen Schaustellungen zu laden. — Aber noch mehr als dies! — Deutschland, ja, ganz Deutschland richtet sein Auge auf diese Bühne, deren glänzender Name auch dem Blicke des Ausländers imponirt. Hier reichen sich Vergangenheit und Gegenwart über unverwelklichen Lorbern die Hand. Seitdem das Theater in Deutschland eine Bedeutung erlangt hat, zählt diese Bühne als einer der wichtigsten Factoren in der Geschichte der dramatischen Kunst mit. Ich denke dies nächstens in einem eigenen Aufsatz weiter auszuführen. Hier genügt zu erinnern, daß außer dem Theater français in Paris, kein anderes in ganz Europa seinen wohlerworbenen Ruhm so dauernd und unangefochten bewahrt hat, als dieses. Viele haben mit ihm gewetteifert in Willen und Kraft, aber noch heute steht es unüberragt da, als das erste Theater Deutschlands, durch die Vortrefflichkeit seiner Künstler, und das würdige ernste Streben nach den edelsten Gesetzen der Kunst. Und so gilt diese Bühne allen übrigen als ein lehrend Vorbild, dessen imposanter Gang auch in die Ferne hin unberechenbaren Einfluß übt!

Ueberblicken wir mit flüchtigem Auge die Leistungen des letztverflossenen Jahres (vom 1. August 1839, bis Ende Juni 1840). Wie viel des Herrlichen, Großartigen ragt aus dem Schacht der Erinnerung! — wie manches Neue überrascht unseren Blick! — Fünfzehn Novitäten bereicherten das Repertoire. (1. »Ich bleibe ledig," Lustspiel nach Alberto Nota, von Karl Blum. — 2. »Der reiche Mann, oder die Wassercur," Lustspiel von Dr Karl Toepfer. — 3. »Der Pflegevater," Schauspiel von P. A. v. S. — 4. »Viola," Lustspiel nach Shakespeare, von Deinhardstein. — 5. »Das Geheimniß," Lustspiel nach dem Französischen, von Karoline Müller. — 6. »Die Schweden in Ezer," Schauspiel nach Sheridan Knowles, von F. Treitschke. — 7. »Molly," Schauspiel aus dem Französischen, von Freiherrn von Braun. — 8. »Ein weibliches Herz," dramatisches Gericht von Theodor Stamm. — 9. »Die Wette," Lustspiel von Pannasch. — 10. »Leichtsinn und seine Folgen," Schauspiel nach Alex. Dumas, von Dr. Römer. — 11. »Der Bevollmächtigte," Lustspiel von Johanna Franul von Weissenthurn. — 12. »Nach Mitternacht," Lustspiel nach dem Französischen, von Freih. von Braun. — 13. »Ein mildes Urtheil," Trauerspiel von Friedr. Halm. — 14. »Ines de Castro," Historisch-dramatisches Gedicht von Wiesner. — 15. »Die Geschwister von Nürnberg," Romantisches Lustspiel von Ed. von Bauernfeld). — Darunter waren acht Stücke, also mehr als die Hälfte, Originale, und wieder sechs, davon Erzeugnisse österreichischer Dichter. Auch die Zahl der »neu in Scene" gegangenen, beliebten älteren Stücke war nicht geringer; doch meide ich es geflissentlich, sie hier namentlich aufzuzählen, — denn viel wichtiger dünkt mich, von jenem Theil des Repertoirs ein Resumé zu geben, worin dem classischen Geschmacke, und einer höheren Kunstansicht ihr gebührendes Recht geschah. Die ältere wie die neue Zeit war gleich würdig vertreten. Sehen wir, was uns gebracht ward. — »Hamlet," »Othello," »Macbeth," »König Lear," »Romeo und Julia," »der Kaufmann von Venedig," »die Widerspänstige," »Viola," von Shakespeare; »das Leben ein Traum," von Calderon; »Nathan der Weise," von Lessing; »Faust," »Clavigo," »die Geschwister," von Goethe, »Rieslo," »Kabale und Liebe," »Don Carlos," »die Jungfrau von Orleans," »Wilhelm Tell," »Wallenstein," von Schiller; »Verreggio," von Oehlenschläger; »Hans Sachs," »Garrik in Bristol," von Deinhardstein; »die Ahnfrau," »der Traum ein Leben," »Ottokars Glück und Ende," von Grillparzer; »Griseldis," »der Adept," »Imelda Lambertazzi," von Halm; »Tasso's Tod," »König Enzio," »Verona von Saluzze," »Cromwells Ende," »Isidor und Olga," von Raupach; »die Schuld," von Müllner; »Alboin," von Pannasch. Wahrhaftig eine reiche und schöne Auswahl des Bedeutendsten, was die ernste dramatische Literatur aufzuweisen hat! — Daneben füllten gute Stücke der älteren deutschen Lustspieldichter (Schröder, Lessing, Jünger, Iffland, Kotzebue), und der jüngeren (Toepfer, Raupach, Bauernfeld, Kurländer, Blum u. s. w.), manchen Abend. So viel vom Repertoir. — Andererseits waren auch die fremden Künstler, durch deren Gastspiel theils für Ausfüllung zufällig entstandener Lücken, theils für erhöhten Kunstreiz gesorgt war, willkommene und meist bedeutende Erscheinungen. Im abgelaufenen Jahre sahen wir Hrn. Jenke, vom herzogl. Theater in Oldenburg, Hrn. Baumeister, vom Stadttheater in Hamburg, Hrn. Duien, vom Stadttheater in Breslau, Hrn. und Mad. Dahn, vom königl. Hoftheater in München, Dem. Auguste Anschütz, vom königl. Hoftheater in Dresden, Hrn. Stein, vom Stadttheater in Mannheim, und Hrn. Rott, vom königl. Hoftheater in Berlin, hier gastiren. Das Vergnügen und Interesse, was diese Künstler bei den Freunden des Schauspiels erregten, ist in der Summe der Theatergenüsse noch ins Besondere in Anschlag zu bringen. Und somit wäre denn zu den Berichten über einen vollendeten Jahrescyklus die Schlußlinie gezogen, und ich dürfte in dem Haupttuch der kritischen Gerichtspflege eine neue Blattseite aufschlagen! —

Wie immer, war auch diesmal der erste Abend ein gegenseitig vergnügtes Wiedersehen. Das zahlreich versammelte Publikum empfing und überschüttete seine Lieblinge mit den unverkennbarsten Zeichen längstbewährter Anerkennung, und die Darsteller hinwiederum spielten mit einer Lust und Liebe, die deutlich das Vergnügen erkennen ließ, ihrem gewohnten Wirkungskreise wiedergegeben zu seyn. — Bekanntlich gehört das Lustspiel »Ich bleibe ledig" zu den ausgezeichnetsten und beliebtesten Darstellungen dieser Bühne; seitdem es auf dem Repertoire erschien, hat es bei immer gleichem Interesse zahlreiche Reprisen erlebt. Hr. Karl La Roche gibt den in Pedanterie und Ahnenstolz antiquirten Freiherrn von Bibersein als ein unübertreffliches, naturwahres Charakterbild, woran ebenso die Consequenz der Durchführung, als die drastische Kraft seiner Komik (bei aller äußeren Ruhe) den Meister bewundern läßt. Ebenso ist des Hrn. Wilhelmi Baron von Rautenkranz ein ganz zum Sprechen getroffenes Portrait eines sechzigjährigen Sanguinikers, von Laune und hitzköpfiger Galanthaftigkeit übersprudelnd; Dem. Neumann aber, als Karoline, macht jede Schilderung der Natürlichkeit und des Liebreizes unmöglich, womit sie diesen etwas

verzeichneten Charakter, zu einer der entzückendsten Erscheinungen zu gestalten weiß. Auch Mad. Peller, Katharina, Hr. Lucas, Gustav von Dorner, und Dem. Wildauer, Sabine, wirken in ihren Rollen zur schönen Abrundung des Ganzen vortrefflich mit, und in den Händen des Hrn. Schmidt ist selbst die kleine Partie des Friseur Flink zu einer dankbaren Aufgabe geworden. Alles dies gilt auch von der letzten Vorstellung. Hr. Herzfeld spielte noch immer an der Stelle des Hrn. Fichtner, und stand, wenn gleich hier zuletzt genannt, als Darsteller der »Titelpartie« (wenn es so erlaubt ist zu sagen), in der ersten Reihe der Beschäftigten. T. F. Luman.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 1. August, trat Hr. Kunst als Flottwell in Raimunds »Verschwender« auf, und ging durch diese Rolle in ein neues Darstellungsgenre über; und zwar in jenes, dessen Gegenstände moderne Charaktere sind, die durch den Rahmen der Poesie und den Hintergrund des Zauberwesens ihre dramatische pittoreske Gestaltung erhalten. — Das Werk selbst besitzt nebst jenen Vorzügen, worüber die detaillirtesten Urtheile bereits gefällt worden sind, diese Eigenthümlichkeit, daß man es seinem ganzen Umfange nach für den Ausdruck einer großartigen Allegorie annehmen kann; denn meiner Ansicht nach, ist darin das Verhältniß und der Einfluß jener ersten unentweihten Jugendliebe, und ihr göttergleiches Aufdämmern im Menschengemüthe dargestellt, über deren Grösse und Aeußerungsweise Philosophen und Romantiker so tief und gefühlvoll, wie auch so häufig sich erklärt haben. Flottwells so poetisch gehaltene Liebesneigung zu Oberistaun, wie die Erscheinung der Letzteren am Schlusse des Stückes, belegen in ihren Details diese Vermuthung, und so hat Raimund auch in diesem dramatischen Werke das Vermächtniß eines innigen Glaubens, einer wahrhaft moralischen Idee uns anheimgeliefert. »Die erste edle Liebe eines Menschen begleitet ihn als Genius des Schutzes auf allen Lebenswegen und die Erinnerung an sie lichtet mild die drückenden Schatten seines Alters.« — Hr. Kunst schien in seiner heutigen Darstellung diese Idee ergriffen zu haben, denn von den vielen Flottwellspielern war er einer derjenigen, die den Zweck dieses Charakters weniger im Declamationsprunk, als einer klaren, seinem mäßig fortschreitenden Gemüthsentlegung suchten, und so den Effect der jedesmaligen Situation überließen, auf deren unabhängige Wirksamkeit durch die ihr innewohnenden Contraste der Dichter ohnehin die Glanzpunkte jeder Rolle begründet hatte. Hr. Kunst stellte also eine sehr gelungene Leistung auf. Die beiden Komiker Herren Feichtinger und Baptist, erschienen als Baumeister Sockel und Valentin; ersterer entwickelte auch diesmal die ihm eigenthümliche Vivacität und Laune so reichlich, daß auch nicht eine Pointe dem Publikum, und eben so wenig dessen Beifall dem Darsteller entging. Valentin, wurde zufriedenstellend gegeben; Hr. Baptist suchte wenigstens nicht durch eine so oftmals schon verzerrte Imitation Raimunds die Freiheit der Auffassung dieser Rolle neuerdings zu unterdrücken, ein Bestreben, das an und für sich schon sehr löblich ist. — Den Azur sprach und sang diesmal Hr. Nolte, und wenn schon über sein Darstellungstalent und seinen Eifer ein ehrenvoller Ruf herrscht, wurde derselbe durch den ausdrucksvollen, höchstgelungenen Vortrag des Bettlerliedes aufmunternd erhöht. Der Darsteller des Baron Flitterstein möge sich übrigens seltener mit Rollen, deren Prototype den höhern Gesellschafts-Classen angehören, befassen, oder mehr Studium auf Wurde und seinen Anstand verwenden. Hr. Just (Kammerdiener), Mad. Klein (Alte), Dem. Planer (Oberistaun), und Löffler (Rosa), waren eifrige, ihre Leistungen glücklich erfüllende Darsteller. — Das Haus war sehr besucht. G. S—nn.

Prüfung der Zöglinge des Musikvereins.

Welch segenreiche Wirksamkeit das hiesige Conservatorium schon seit langen Jahren bewährt, wie ausgezeichnet und tüchtig es der Kunst unter die Arme greift, und wie es in jeder Beziehung eine Pflanzschule vielversprechender musikalischer Talente geworden: bedarf wol kaum mehr einer Erwähnung. Was in dieser Hinsicht geleistet wurde, ist zu anerkannt, um neuerdings einen introducirenden Lobsalm nothwendig zu machen. »Ihr sollt den Baum an seinen Früchten erkennen,« denn in der That läßt diese vortreffliche, durchaus auf den solidesten und kunstwürdigsten Grundlagen erbaute Anstalt nichts zu wünschen übrig, und man kann nicht umhin, einzelnen Manifestationen ihrer Thätigkeit sich mit theilnehmendem Interesse zuzuwenden. Vorgestern, am 1. August, ward eine feierliche Prüfung der Vereinszöglinge vorgenommen. Die Resultate waren durchweg befriedigend und talentbewährend. Die Ouverture zu »Oberon« wurde mit eben so viel Exactitude als Kraft und Feuer executirt; der Beifall äußerte sich so lebhaft, daß das Tonstück wiederholt werden mußte. Dem. Sivonie Turba sang hierauf eine Arie aus »Figaros Hochzeit« von Mozart. Stimme und Methode dieser angehenden Kunstjüngerin sind zwar noch in ihrem Entfaltungsprocesse begriffen; allein bei zweckmäßig fortschreitender Ausbildung läßt sich Erfreuliches von ihrer jugendlichen Anlage erwarten. Die männlichen Gesangsschüler der Anstalt executirten nunmehr ein Gedicht von Janitschka, in Musik gesetzt vom Professor Weiß, »Unser Ziel« betitelt. Die Dichtung selbst ist mit hübschen, warmen Gedanken reich ausgestattet, und die musterhafte in solidem Styl gehaltene Composition des Hrn. Prof. Weiß bewirkte, im Verein mit dem lebendigen Vortrag, eine Wiederholung dieser Nummern. Hr. Heinrich Ehrlich hatte sich ein Concert für die Violine von Beriot ausgesucht, und trug es mit ziemlicher Leichtigkeit und Gewandtheit vor. Ist er fernerhin noch sorgfältig auf die Bildung des Tones und die Beherrschung seines Instrumentes bedacht, dann dürfte ihm ein sehr lohnender und ehrenvoller Succeß auf der gewählten Bahn nicht entgehen. Der Saal war sehr zahlreich mit Gästen gefüllt, laute Ermunterung ward den strebenden Zöglingen. Am Schlusse wurde nach einer herzlichen Anrede die feierliche Preisvertheilung vorgenommen. T.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Der Gauner Matheo.) Vor ungefähr zwanzig Jahren war der Untercassier des französischen Staatsschatzes, Namens Matheo, mit Hinterlassung eines Deficits von mehr als einer Million Franks, das durch seine verschwenderische Lebensweise veranlaßt, und durch die Nachlässigkeit des Obercassiers Keßner (der später seinem Beispiel folgte) begünstigt wurde, aus Frankreich entflohen. Er wurde abwesend zu 20jähriger Zwangarbeit, 400,000 Franks Geldstrafe, und 100,000 Franks Caution verurtheilt, war aber seitdem verschollen. Erst im Jahr 1838 erfuhr man, daß Matheo (der trotz seines italienischen Namens ein Deutscher, und aus Mainz gebürtig ist) in Wurtemberg wegen Urkundenverfälschung zu 2½-jähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden sey. Die französische Regierung verlangte seine Auslieferung, die von wurtembergischer Seite jedoch nur unter der Bedingung zugestanden wurde, daß er erst seine Strafzeit aushalten müsse. Diese ist nun vor wenigen Tagen abgelaufen, und Matheo in Ludwigsburg an einen französischen Commissär abgeliefert worden, der ihn nach Paris führte, wo er nunmehr vor die Assisen gestellt wird. Die harte Behandlung im Zuchthause scheint weder physisch noch moralisch auf ihn eingewirkt zu haben; er ist noch immer der große Mann mit schwarzgelockten Haaren und heiterem Gesicht, und trotz der neuen schrecklichen Prüfung, der er entgegengeht, soll er auf der Reise (die er aus besonderer Schonung in der Diligence machen durfte) lustig und guter Dinge gewesen seyn.

— (Bürger auf der franz. Bühne.) In Paris ist ein Drama »Leonore« aufgeführt worden, in welchem zwar nicht Bürgers »Leonore,« aber Bürger selbst auftritt. Diesem Dramaliegt Bürgers unseliges Verhältniß zur Schwester seiner Frau, hier unter dem Namen Molly feiert, zu Grunde; aber Bürgers Charakter ist so entstellt, die Handlung ist so ungeschickt verdreht, daß das Publikum den Schluß für eine Mystification hielt. »Die Zuschauer, sagt die »Revue de Paris,« waren ein Mal im Zuge zu zischen; zuletzt zischten sie, wie ein ganzes Nest voll Vipern.« — Bürger ist also der zweite deutsche Dichter, den die französische Bühne mißhandelt: der erste war Goethe.

— (Ein Par Sonderlinge.) Lord Dudley war sehr zerstreut und hatte die Gewohnheit, laut mit sich selbst zu sprechen. Einst überraschte ihn ein plötzlicher Regenschauer; ein Bekannter nahm ihn in seinen Wagen auf, und brachte ihn nach Hause. Der Lord wurde nachdenkend, und nachdem sie eine Weile stillschweigend gefahren, sagte er nach seiner Gewohnheit ziemlich vernehmlich: »Ich glaube gar, er erwartet, ich werde ihn zum Essen einladen. Ich fürchte sehr, ich werd' es auch thun müssen.« Sein Begleiter kannte ihn und verstand Spaß; er sprach sogleich auf dieselbe Weise vor sich hin: »Bei Gott, wenn er mich für die Kleinigkeit zum Essen ladet, schlage ich's aus.« Der Lord kam sogleich zu sich, lachte herzlich und bat ihn natürlich jetzt ganz ernsthaft zum Essen, bis der Bekannte einschlug. Beide wurden durch diesen Zufall die vertrautesten Freunde.

— (Ein Duell wegen einer Visitkarte.) Gegen Ende des Jahres 1838 soll ein Engländer, verführt durch das Originelle und Gefährliche eines solchen Unternehmens, den Himalaja, den größten, bis jetzt bekannten Berg der Erde, bestiegen haben. Auf dem Gipfel angekommen, steckte er seine Visitenkarte in einen hohlen Baum, und ging wieder fort. Ein Jahr später, wagte ein Russe dieselbe gefährliche Expedition, und fand oben des Engländers Karte. Er nahm sie, reiste geradewegs nach London, machte dem englischen Touristen einen Besuch, und sagte ihm höflich: »Verehrter Herr, ich erlaube mir, Ihnen hier die Karte zurückzustellen, die Sie im verflossenen Jahre auf dem Himalaja zurückließen.« Der Engländer gerieth in Wuth, es kam zwischen ihnen zum heftigsten Wortwechsel; ein Duell fand statt, und der Engländer soll seinen Besuch auf dem Himalaja mit dem Leben gebüßt haben.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Merkwürdige hindostanische Prophezeihung.) Ich habe die Abschrift eines alten Buches in canaresischer Sprache vor mir liegen, (berichtet der Sendbote Hiller in Belgaumus), welches die Prophezeihung enthält, es würden einmal in Einem Monat zwei Ellipsen (Sonnen- oder Mondfinsternisse) seyn; dann würden alle Kasten (in Indien) aufhören, und nur Eine Kaste, und nur Eine Religion seyn. Es würden, heißt es in dem alten Werke, um diese Zeit Leute in das Land kommen, welche die wahre Religion lehren. Auch sind auffallender Weise die Almanaru, d. i. Alemannen oder Deutsche, darin genannt. Da nun nach dem Hindukalender im gegenwärtigen Jahre 1840 zwei Finsternisse in Einem Monate fallen, nämlich am 13. August eine Monds-, und am 27. August eine Sonnenfinsterniß, so hat die Prophezeihung vielfach großes Aufsehen erregt, und zwischen hier (Belgaumus) und Dharwar finden sich viele Anhänger des Wischnu und Schiwa, welche ganz bereit sind, sich taufen zu lassen. Einer der vornehmsten dieser Leute kam zu meinem Amtsgenossen, dem Engländer Taylor, und machte ihn mit der Sache bekannt; dieser ging auch hin, sich das Nähere zu besehen, wobei der seltene Umstand waltete, daß gerade jetzt in Dhawar und Hubly solche Almanaru seyen, nämlich die deutschen Missionäre. Kürzlich erhielt Taylor von diesen Leuten eine Bittschrift, welche er an die Regierung in Bombay einsenden sollte. In dieser Schrift wurde die Regierung gebeten, man möchte den Missionären in Dharwar erlauben, sie alle zu taufen. Als Beweggrund gaben sie an: »Es stehe in jenem Buche geschrieben, daß in dem Jahre, wo zwei Ellipsen in Einem Monat statt fänden, auch Leute im Lande seyn würden, welche die wahrhafte Religion verkündigten. Nun sey jenes im gegenwärtigen Jahre der Fall, und die Missionäre hätten gesagt, die Religion von Jesus Christus sey allein die wahre, und alle Hindus würden endlich noch Christen werden; also müsse das die wahre Religion seyn, und darum wollten sie sich taufen lassen.« — Mhr.

⁂ — Bei dem heftigen Brande der Stadt Kremmen in Brandenburg, hatte das zerstörende Element wegen der großen Dürre so schnell um sich gegriffen, daß man nur auf die Rettung seines gefährdeten Lebens bedacht seyn mußte. — Ein junges Ehepaar hatte wenige Stunden zuvor das einzige Kind durch Tod verloren. Als nun zur Vermehrung ihres Schreckens und Elends plötzlich Feuerlärm erscholl, und die Flammen wirklich schon über dem Giebel ihres Hauses flackerten, wandten sie sich eiligst zur Flucht nach dem entlegenen Kirchhofe, denn dort hatten sie eben das Kostbarste, das sie von all' ihren Gütern retteten, zu hinterlegen — und das war ihres geliebten Kindes kleine Leiche. Mhr.

Wiener Tagsblatt.

Am 3. August.

Am 3. August 1815 schlossen die verbündeten Mächte zu Paris einen Tractat über die Deportation Napoleons nach St. Helena, als kriegsgefangener General.

Am 3. August 1827 starb Lorenz Leopold Haschke, Professor der Aesthetik an der Theresianischen Ritterakademie.

Donnerstag, den 30. Juli 1840, Abends, starb Frau Pauline von Schmerling, geborne Freiin von Kudelka, in der Heilanstalt für Brustkranke in St. Veit. Ihre ausgezeichneten Blumenstücke waren immer eine Zierde der Wiener Kunstausstellungen, und einige ihrer Gemälde wurden für das Belvedere angekauft. Seit zwei Jahren jedoch vermißten die Kunstfreunde schmerzlich die Beiträge dieser Künstlerin zur Ausstellung.

An der freundlichen Hernalser Linie, schallt uns aus dem Ungerschen freundlichen Kaffeehausgarten, dessen Anblick uns blumen- und blüthenreich entgegen lacht, abwechselnd heute Lanners, des unerschöpflichen Melodiencomponisten, des tiefen und gemüthlichen Tonrichters berzerhebende Töne entgegen, — morgen die vortreffliche Janitscharenmusik des 6. Infanterie Regiments E. H. Karl, unter der Leitung des vortrefflichen Capellmeisters Mang — übermorgen die Productionen des wirklich ausgezeichneten und nicht hinlänglich genug beachteten Trompetercorps geleitet von dem bekannten Capellmeister Knopf. Während das Auge sich an den grünen und schattigen — mitunter so heimlichen Gärten und Blumenpartien ergötzt, das Ohr von den Harmo-

nien erfüllt wird, sorgt der unermüdlich-thätige Besitzer für alle billigen Anforderungen seiner Gäste; eine gewählte Gesellschaft vervollkommt den Genuß, und wir dürfen mit vollem Rechte es sagen:

Hier unterm Schatten grüner Bäume, Es ist ein länblich, freundlich Haus,
Umblüh'n dich frische Blumenträume, In das, wenn ein Mal du's beehrst,
Die Harmonie schallt weit hinaus; Du sicher gerne wiederkehrst. K. Meisl

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Marochettis Entwürfe.) Der berühmte italienische Bildhauer Marochetti hat sich nach seinem Landhause bei Mantes zurückgezogen, um an dem Modelle zu Napoleons Denkmal, dessen Ausführung ihm ausschließlich anvertraut wurde, ungestört arbeiten zu können. Sein Entwurf soll in einer Art Denkmal aus drei Etagen bestehen, deren eine in die andere eindringt. Der untere Theil wird eine Art Cenotaphium bilden, welches auf den vier Seiten offen seyn, und worauf eine Statue des Kaisers in liegender Stellung ruhen wird; über dieses Cenotaphium selbst wird sich dann ein viereckiges Piedestal erheben, an deren Ecken sich vier kolossale Figuren, verschiedene Jahrhunderte darstellend, in sitzender Stellung befinden werden: dieses Piedestal soll dann ein zweites unterstützen, auf welchem die Reiterstatue des Feldherrn prangen soll. Die ganze Höhe des Monuments wird 50 Schuh betragen. N.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Denkschrift zur 25jährigen Jubelfeier der Gesellschaft der Musikfreunde. Wien 1840. Gedruckt bei Joseph Stöckholzer von Hirschfeld. Die Jubelfeier des 25jährigen Bestehens der Gesellschaft der Musikfreunde im österr. Kaiserstaate wurde am 5. Nov. 1837 durch die Aufführung von Joseph Haydns „Schöpfung" unter Mitwirkung von 1009 Freunden der Tonkunst begangen. Hr. Joh. Ritter von Lucam wollte zur Verherrlichung seines väterlichen Freundes Haydn auch ein Schärflein beitragen, und faßte daher den Entschluß, von jenem Meisterstücke der Compositionen eine bildliche Allegorie zu entwerfen, und die Darstellung zu einem Andenken an die abgehaltene Festlichkeit zu erheben. Dieses Huldigungsblatt, von einem Verein ausgezeichneter Künstler in's Leben gerufen, ist Sr. Fürstl. Gnaden, dem Herrn Fürsten Longin von Lobkowitz gewidmet. Am 1. Juni 1840 wurde eine Gedächtnißfeier an den Begräbnißtag des unsterblichen Tondichters veranstaltet, und bei dieser Gelegenheit das lithographirte Kunstblatt und die damit verbundene Denkschrift des Jubelfestes der Oeffentlichkeit übergeben. Diese Broschüre sollte sich zu einem willkommenen Souvenir für alle diejenigen gestalten, welche dem erhebenden Musikfeste beigewohnt hatten. Dieselbe enthält eine Schilderung von der Wirksamkeit des Wiener Musikvereins, eine biographische Skizze des gefeierten Fürsten im Reiche Polyhymniens, und eine Aufzählung der denkwürdigen Beziehungen, welche sich an das großartige Oratorium „die Schöpfung" knüpfen. Als Anhang erscheint ein Vocal-Quartett von Jos. Ritter von Lucam, mit dem Titel: „Gruß an Haydns Geburtsstätte," und das alphabetische Namensverzeichniß derjenigen Musikfreunde, welche bei der Executirung der „Schöpfung" mitgewirkt haben. Zur weiteren Ausstattung gehören eine Ansicht der beiden Häuser, worin die Wiege und der Sarg des Meisters gestanden, dann eine Abzeichnung von mehreren Medaillen, welche ihm zu Ehren in Wien, Paris und St. Petersburg geprägt wurden ꝛc. — Das Erinnerungsblatt an die Jubelfeier, ausgezeichnet durch die Idee und technische Behandlung, zeigt als Hauptschmuck Haydns wohlgetroffenes Porträt, und deutet durch die sinnig gruppirten Rahmenbilder auf die schönsten Momente der herrlichen Schöpfung. Das Ganze ist nach der Erfindung des Hrn. Ritter von Lucam von dem Lithographen M. Fahrenbacher auf Stein gezeichnet, und das Porträt nach einem gelungenen Kupferstiche von Dan. Weiß lithographirt. Die Namensverzierungen lieferte J. N. Geiger, und die Schrift Hr. Friedr. Berndt. Durch den Verein solcher anerkannter Künstler mußte dieses Blatt einen wahrhaft ästhetischen Werth erlangen, und auf diese Weise der preiswürdigen Bestimmung vollkommen zusagen. In der Wohnung, wo Haydn das Licht der Welt erblickte, und in jener, wo er zur ewigen Ruhe hinüberging, wird nun ein solches Blatt mit Einverständniß der Hauseigenthümer zur Erinnerung für die spätesten Zeiten aufbewahrt. Schrift und Bild werden bei den Verehrern des Tonheros Haydn gewiß die erfreulichste Aufnahme finden, da diese Andenken durch Werth und Allegorie ein lebhaftes Interesse einzuflößen im Stande sind. C.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Der Violinvirtuose Ernst) befindet sich, brieflichen Mittheilungen zu Folge, gegenwärtig seit einigen Tagen in Brünn, im Kreise seiner Angehörigen. Er konnte dem Wunsche vieler Kunstfreunde, daselbst ein Concert zu veranstalten, leider nicht entsprechen. In Kurzem wird er wieder nach Wien zurückkehren, nicht aber, wie es früher hieß, um auf dem Lande in der Nähe der Hauptstadt zu verweilen, sondern um bald hierauf eine Kunstreise über München nach Paris anzutreten. Im Monate October wird er die Seinestadt wieder verlassen, und sich über Berlin und Warschau nach St. Petersburg und Moskau begeben. Dem Vernehmen nach sollen Liszt und Ernst einen Vertrag geschlossen haben, ihre Concerte in Rußland vereint zu veranstalten. Den Hochgenuß, der den Bewohnern dieses Reiches bevorsteht, kann nur derjenige bemessen, welcher diese beiden größten Tonkünstler der Jetztzeit bereits gehört hat. Indem wir ihnen auf ihrer großen Reise ein herzliches Glück auf! zurufen, wünschen wir zugleich, daß sie recht bald in ihr Vaterland zurückkehren mögen, um auch uns wieder die Freude zu verschaffen, ihren Wunderlönen lauschen zu können.

⁂ — Hr. Hindle, Contrabassist des k. k. Hofburgtheaters, hat in Grätz mit außerordentlichem Beifalle zwei Concerte gegeben. Rossi nennt ihn im „Aufmerksamen" den Paganini auf der Großgeige, der in neuerer Zeit schwerlich von Jemand übertroffen werden dürfte. Hindle weis seinem Violone Töne zu entlocken, daß das Ohr getäuscht wird, ob es ein Violoncello, eine Viola oder gar eine Flöte höre. Die höchste technische Fertigkeit, sich brillant zeigend in spielender Ueberwindung der größten Schwierigkeiten, verbunden mit dem seelenvollsten Vortrage im Adagio, und dem tiefsten, jederzeit richtigen Eindringen in die innersten Geheimnisse des vorzutragenden Musikstückes, stempeln sein Spiel zu einem wahrhaften Meisterspiele.

⁂ — (Das Wiener-Conservatorium der Musik) ertheilt als Lehranstalt jährlich an 200 Schülern durch 19 Professoren unentgeltlich den umfassendsten und gründlichsten Unterricht in allen musikalischen Fächern. Die Denkschrift zur 25jährigen Jubelfeier der Gesellschaft der Musikfreunde führt folgende Künstler und Künstlerinnen auf, welche seit Kurzem in der Singschule des Conservatoriums gebildet wurden: Josepha Albrecht, hat sich bereits in mehreren Concerten ausgezeichnet; Karoline Bolgorschek, Sängerin am Hoftheater zu Dresden; Elise Dermer, früher in Braunschweig als Opernsängerin angestellt; Leopoldine Dinelt, war als Gesangslehrerin beim Musikverein in Kärnthen angestellt; Marie Emmering, verehlichte Meynert, eine vortreffliche Sängerin, war in Dresden beim Hoftheater engagirt; Fanni Goldberg, ist in Italien eine ausgezeichnete Sängerin; Henriette Henkel und Marie Henkel, beide beim k. k. Hofoperntheater in Wien angestellt, und bestimmen sich gegenwärtig im Auslande; Theresia Heffl, im Auslande, ihrer Gastrollen wegen, durch Zeitungen sehr beliebt; Anna Hildebrand, ist in Portugal als Sängerin; Johanna Hutopp, als Privatsängerin und Musiklehrerin sehr vortheilhaft; Amalie Kierstein, hat sich als Kammersängerin in mehreren Concerten ausgezeichnet; Adelheid Kohn, ist als Gesanglehrerin in Ungarn angestellt; Josephine Fröhlich, königl. dänische Kammersängerin und Ehrenmitglied mehrerer musikalischen Vereine in Italien, vortheilhafte Gesanglehrerin in Wien; Mar. Iher. Langer, ist in Amsterdam als Sängerin; Katharina Leeb, im Jahre 1838 als Sängerin im Josephstädter Theater sehr beliebt; Pauline Lechleitner, sang als Dem. Sicard in Lissabon und mehreren italienischen Theatern mit großem Beifall; Karl Oberhofer, gegenwärtig erster Baßist im k. Hoftheater in Berlin; Joseph Roth, Tenorsänger bei einem auswärtigen Theater; Dominika Ruschitzka v. Rosenthal, ist auf mehreren Theatern im Auslande aufgetreten; Katharina Ruth, als Sängerin auf mehreren Theatern mit vortheilhaftem Ruf bekannt; Karolina Sack, k. k. Hofopernsängerin; Rosalie Schodl, ausgezeichnet durch ihre Leistungen auf der Pesther Bühne und im k. k. Hofoperntheater; Anna Segatta, als erste Sängerin auf mehreren Theatern beliebt; Leopoldine Tuczek, k. k. Hofopernsängerin; Uetz, verehl. Stöckl, in Paris, Opernsängerin.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Hr. Arthur St. Leon, ein Schüler des berühmten Oberballetmeisters Albert, ist beim k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, als erster Tänzer engagirt. Dieser junge Künstler hat sich in Paris unter der Leitung seines Vaters ausgebildet, welcher gegenwärtig als königl. Hoftanzmeister in Stuttgart angestellt ist. Schon als Knabe hat dieser Künstler sich allgemeinen Beifall durch seine Leistungen erworben, und debutirte zuletzt in London und Brüssel mit dem brillantesten Succès.

⁂ — Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Luigi Merelli wird ihre Vorstellungen nächstens in Pesth eröffnen. Im Monat September wird sie in Berlin erwartet.

— Die berühmte Schauspielerin Dem. Charlotte Hagn kommt nach Pesth, um Gastrollen zu spielen.

— In der Pesther „Arena," meldet der „Spiegel," erschienen zwei Tage hintereinander zwei neue Possen. Die erste betitelt sich: „Kupferschmied, Koch und Kappelmacher," und die zweite: „Die Bänder auf der Abendunterhaltung." Wir haben nur zu berichten, daß die erste ein erbärmlicher Unsinn und die zweite eine unsinnige Erbärmlichkeit ist."

⁂ — Hr. Franz Wallner, früher Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, hat die Direction des Theaters in der königl. Freistadt Tyrnau übernommen, und bereits tüchtige Bühnenmitglieder für das Schauspiel und die Posse engagirt. Das Theater wird am 19. Sept. mit einem Prologe von F. C. Weidmann, mit einer eigends zu diesem Zwecke componirten Fest-Ouverture von Heinr. Proch, und mit dem Schauspiele „die Geschwister" von Leutner eröffnet. Der äußere Schauplatz wird auf Kosten des Unternehmers ganz neu decorirt, nämlich rosenfarb mit Silber, nach Art des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt. Unter die vorzüglicheren Mitglieder gehören: Hr. Woller, vom Grätzer Theater, für erste Liebhaberrollen; Hr. Gombon, vom Raaber Theater, für erste Heldenrollen; Hr. Friedr. Löwe, vom Grätzer Theater, ein Neffe des k. k. Hofschauspielers Löwe, spielt Gecken, Chevaliers ꝛc.; Hr. Meyer, vom Theater in Baden, für erste Väter, die Herren Roose und Holm für zweite Väter; Hr. Director Wallner und Hr. Grühn, von Salzburg, theilen sich in die komischen Partien; Mad. Wallner, spielt erste tragische Liebhaberinnen, und Dem. Roose, vom Prager Theater, jugendlich naive Partien; Dem. Schmidt, von Laibach, ist als erste, Mad. Fröhlich als zweite Localsängerin engagirt; Dem. Reger, vom Theater in Ofen, spielt seriöse, Dem. Mühldorfer komische Mütter, und Mad. Woller zweite Liebhaberinnen. Für Aushilfsrollen werden die Herren Remle, Eichberger, Zweck, Flör, Schmidt und die Dems. Adelhofer und Miller verwendet. Als Decorationsmaler ist Hr. Gründfeld, früher beim Theater an der Wien, gewonnen. Unter solchen Auspicien läßt sich für die Direction und das Publikum Erfreuliches erwarten.

In Nr. 180 dieser Zeitschrift heißt es unter den „Guckkastenbildern mit heiterer Beleuchtung:" „Der „Freischütz" theilt folgendes Gedicht mit: „Das Bild einer bösen Ehe, vom Pater Abraham a Sancta Clara."

„Will er sauer, will sie süß, Schreit er Hu, so schreit sie Ha,
Will er Mehl, will sie Grieß; Ist er dort, so ist sie da ꝛc."

Dann folgt eine Berichtigung, nämlich: „Der „Freischütz" hat fehlgeschossen. Dieses Gedichtchen ist nicht vom Pater Abraham, sondern vom Schauspieler Hopp in Wien, und nicht über hundert Jahre alt, sondern erst im vorigen Jahre im Theater an der Wien gesungen worden. — Verwünschte Freikugeln „wenne äffen — nicht zwei — treffen." Diese Berichtigung, die allerdings das Wahre enthält, daß das Gedichtchen auf dem Theater an der Wien gesungen wurde, ist aber so auffallend irrig, daß es höchst nöthig ist, eine

„Berichtigung dieser Berichtigung"

beizufügen, welche also lauten dürfte: „Der „Freischütz" hat nicht fehlgeschossen, sondern sehr gut getroffen: denn dieses Bild einer bösen Ehe ist nicht vom Schauspieler Hopp, sondern vom P. Abraham a Sancta Klara, siehe dessen sämmtliche Werke, Passau 1836, 8. Band: Reim dich, oder ich lies dich, pag. 120. Was das Alter betrifft, so dürften es wirklich schon hundert Jahre seyn; außer Abraham a Sancta Klara müßte nach seinem Tode noch geschrieben haben. Es bleibt also nur noch zu erörtern, wen die verwünschten Freikugeln eigentlich gräffet haben*). — — — Jos. Ferd. Seckniz.

*) Offenbar den, der sich ein Gericht angeeignet hat, das nicht von ihm ist. Der Setzer.

Schauspieler, Sänger und junge Choristinnen können vom September an durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) bei soliden Provinzbühnen Engagements erhalten.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **186.** Wien, Dinstag den 4. August 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Kaum war die Lesung vollendet, so fiel der Brief in tausend Fetzen, unter dem convulsivischen Zucken der Hände Felicians.

— Elende Närrin! sagte er mit concentrirter Wuth; ich danke ihr mein Vermögen!!... Sie wird mir noch hundert Mal schreiben!... Nun de Vaudreuil, was sagen Sie zu meiner Lage?

— Mein Werthester, ich habe den Brief nicht gelesen... ich vermuthe, daß er...

Von wem denn?... Wie finden Sie die Ansprüche dieser Närrin?

— Mich wundert nichts mehr seit dem Gespräche von heut früh. Sie hat Sie bereichert, hat Sie lebend aus den Krallen des Selbstmordes gerissen; das ist ihre fixe Idee... Unglücklicherweise hat diese Idee etwas Wahrheit für sich ... Sie werden ihr ganzes Leben unter der Belagerung dieser Frau seyn... wenn Sie nicht...

— O de Vaudreuil, enden Sie nicht!

— Wohlan, so vollenden Sie selbst... lassen Sie hören, finden Sie einen Ausweg.

Nach fünf Minuten Pause.

— Es gibt nur einen Ausweg, rief der niedergeschmetterte Felician, ein furchtbares Mittel, dem furchtbaren Uibel.

— Nehmen wir es.

Man muß dieser Frau 50,000 Franken bringen, ihr Schweigen und Entsagen, um diesen Preis erkaufen.

— Das wäre ein Gedanke. — Waffnen Sie sich mit Muth, und gehen Sie zu ihr...

— Ich! Eh zerschmettere ich meinen Kopf an diesem Steine.

— Ich errathe Sie... wieder soll ich...

— Theurer Vaudreuil, glauben Sie ja, es ist der letzte Dienst.

— Ich stehe zu Befehl. Uibrigens bemerke ich Ihnen, daß Sie sich blos den strengen Spielregeln anpassen. Die Charte des Ein und dreißig will, daß jeder gemeinschaftliche Gewinnst getheilt werde.

Wirklich, das sollten Sie mir gleich Anfangs gesagt haben.

— Mit etwas Gefälligkeit hätten Sie leicht...

— Gleichviel,... hier sind die fünfzig Banknoten ... ich gebe sie mit Freuden, das heißt seine Freiheit um einen Heller kaufen.

— Felician, tritt Ihre Heirat, in Folge dieses Deficits nicht zurück?

— Ich gehorche heute dem Unausweichlichen, morgen will ich die Vorsehung anrufen.

— Sie werden die schöne Dame um Aufschub bitten...

— Lebhaft stampfte Felician auf den Boden, gab Vaudreuil das Päckchen Banknoten, und sagte ihm rasch: Gehen Sie zu dieser Frau, und finden Sie sich morgen mit dem Frühesten bei mir ein, der Augenblick soll uns leiten.

Das heiße ich gut vorgesehen. Wie unglücklich wäre man in dieser Welt, wenn die Vorsehung nicht am Morgen, das Uibel des vorhergegangenen Abends verbesserte. Leben Sie wohl, guten Muth, und angenehme Träume.

3.

Zur Zeit wo die Pariser sich einbilden, daß die Sonne aufgeht, stand de Vaudreuil schon in Felicians Zimmer.

De Vaudreuil zündete zwei Wachskerzen an, um sich sprechen zu sehen, und fing an:

— Vor allem, mein junger Freund, sind Sie fest entschlossen zu heiraten?

Felician, der sich ganz angekleidet auf's Bett geworfen, erhob sich rasch auf seinem Tigerfell, und starrte den Sprecher an:

— Bedenken Sie Ihre Antwort wohl, fügte der Letztere hinzu, bedenken Sie sie wohl, wie ich meine Frage bedacht, haben Sie noch immer dieselben Absichten, sich in das eheliche Joch zu schmiegen?

Mein Gott, was fragen Sie da? sagte Felician, Sie machen mich zittern ... Ob ich heiraten will? O Sie kennen Emilien nicht?

— Und Sie kennen Madame St. Dunstan nicht.

— Schon wieder dieser verruchte Name, der meine Epidermis mit eiserner Feile zerreißt.

— Leider, bester Freund, werden Sie genöthigt seyn, ihn oft zu hören.

— Hat sie die fünfzigtausend Franken ausgeschlagen?

— O armer Felician, wie wenig kennen Sie die Figurantinnen? Aber Sie sind in der That noch ein Antidiluvianer. Welche Einfalt! Anastasia hat Ihre Banknoten mit teller Freude empfangen, und mich gezwungen, mit ihr ein Pas de deux um den Tisch zu tanzen. Endlich, schrie sie, bin ich reich, und schicke nun auch sogleich dem Directer meine Abdankung ein.

— Mag sie doch zum Teufel gehen, wenn Sie mich nur zufrieden läßt.

— Gerade zwei Sachen, die nicht geschehen werden.

Herr von St. Nérée, fügte sie hinzu, ist nur zur Hälfte galant. Der Bankier sagte mir, daß Herr Felician blos 15,000 Franken verloren, es bleiben ihm folglich noch 35,000 reiner Nutzen, deren Hälfte Felician, mein Associé, mir schuldet. Ich hätte über diese Bagatelle gar nicht gesprochen, wenn er etwas weniger scheu gewesen wäre; aber ich kenne keine Dankbarkeit die mich verpflichtete, einen Undankbaren zu verbinden.

— Die schändliche Megäre sagte dies?

— In sehr klaren Ausdrücken.

— Sie hat mich ihren Associé genannt?

— Ohne Umstände. Spielsitte.

Uibrigens, fuhr sie fort, wenn Herr von St. Nérée, mein Associé, mir nicht im Laufe des Morgens, seinen kleinen Besuch abstattet, so falle ich in sein Haus, wie eine Bajadere, in einer Auberschen Oper, und mache ihm ein dämonisches Spectakel.

— Sie kommt hieher? schrie Felician, indem er mit erstaunender Schnelligkeit, die Arme, einem Telegraphen gleich, schwang.

— Ach, ich kenne diese Frau nur seit gestern, aber die Bachantin ist im Stande, ihr Versprechen zu halten.

— Eilen Sie zu ihr, und bringen Sie...

— O, halten Sie ein, ich nehme keine Geldtransporte mehr über mich.

— Aber kann ich denn noch eine Minute im Hause mit dieser Figurantin bleiben, die statt Damokles Schwert über meinem Haupte schwebt?

— Nein, Felician, nein. Da Sie nicht den Muth haben, sie zum Fenster hinaus zu werfen; da Ihre Eingezogenheit ihr einige kleine Schmeicheleien versagt, so müssen Sie der Klugheit gemäß dieses Haus verlassen.

— Und wohin fliehen? Sie folgt mir überall.

— Uiberall; es ist, wie Sie sagen, überall wird sie erwähnen, daß Sie jene übrig bleibenden 37,500 Franken ihr verdanken; und mögen Sie mit diesem Gelde wo immer, auf der Börse oder im Handel, ein Geschäft beginnen, sie wird es ausposaunen, daß sie Ihrem Vermögen nur durch Sie aufgeholfen.

— Verdammniß! Höllische Verdammniß!

— Und warum sich die Zukunft mit bessern Farben malen, es taugt mehr, sie in schrecklicher Nacktheit zu sehen.

— Uiberdies ist die schändliche Buhlerin in ihrem Rechte; sie hat einen legischen Grund! Immer wird das gewennene Geld nur aus dieser unreinen Quelle kommen.... O, jetzt fühle ich das Schmachvolle dieses Darlehens... auf der Stelle gebe ich meine Brieftasche dem Hausmeister, mit dem Befehle, sie der Dame auszuliefern, die heute nach mir fragen wird.

— Sehr gut, Felician, sehr gut.

O, jetzt fühle ich mich leichter... es ist eine moralische Recenvalescenz ... und Sie sollen sehen, das wird mir Glück bringen! Ich fliege zu Emilien, ich sage ihr offenherzig, daß ich sie betrogen, als ich mir ein Vermögen von 100,000 Franken zuschrieb; ich beschwöre sie im Namen unserer Liebe, mich anzunehmen, arm wie ich bin; ich will in irgend ein Amt treten,

mit meiner Kenntniß der italienischen und englischen Sprache, meiner Arbeitsamkeit müßte es sonderbar zugehen, wenn ich nicht wenigstens 2000 Franken jährlich gewänne; 2000 Franken rein von jedem Makel, und Stück für Stück im Schweiße meines Angesichts erworben.

— Herrlich! Mein theurer Felician! Geben Sie mir Ihre Hand!.. ich bin bis zu Thränen gerührt... es bleibt nichts übrig, als sich um Ihr provisorisches Logis umzusehen, denn ich zweifle keineswegs, daß die schöne Witwe Ihr Anerbieten eingehe.

— Lassen Sie hören, wohin kann ich mich provisorisch ziehen?

— O, ein Gedanke!... Kommen Sie zu mir. Wir werden es nicht sehr bequem haben, aber das gilt Junggesellen gleich.... Sie kennen meine Mansarde in der Universitätsstraße nicht... im fünften Stocke, die Fenster in den Hof. Ich lasse ein Feldbett neben das Meine setzen. Die Einrichtung wird bald beisammen seyn. Zu welcher Stunde gehen Sie zu Emilien?

— O, ich erwarte die einbrechende Nacht... ich gehe, meinen Tag in irgend einem entfernten Lesecabinet zu tödten; sind Sie Mann dazu, sich mit mir in fünfzig verschiedene Journale zu begraben?

— Von ganzem Herzen. Ich erbitte mir nur eine Stunde, um unsere kümmerliche Wohnung zu meubliren. Dem Hausmeister erzähle ich ein Märchen, etwa, Sie würden wegen politischer Vergehen verfolgt, oder irgend eine ähnliche Fabel.

— Ganz recht, ich gebe meine Brieftasche dem Portier, und erwarte Sie in einer kleinen Stunde. O, ich fühle in meiner Brust etwas, das mir sagt, ich habe den rechten Weg eingeschlagen.

Das mit Hin- und Herrennen, Langeweile, mit Lectüre und Beschuldigungen gegen die Langsamkeit der Uhr gemischte Programm, wurde bis fünf Uhr Abends pünktlich befolgt.

Das Gas sprühte seine feurigen Zungen durch die feindliche Finsterniß, als unsere zwei Unzertrennlichen in der Straße Saint-Lazare ankamen.

— Da Sie hartnäckig darauf bestehen, mich hier erwarten zu wollen, um das Resultat früher zu erfahren, sagte Felician zu de Vaudreuil, so stellen Sie sich wenigstens unter dieses Hausthor, denn der Regen fängt augenblicklich wieder an.

Und Felician flog mit leichten Schritten Emiliens Treppe hinan.

Drei Mal zog er die Glocke; die Thür des Gemachs öffnete sich nur bei der zum vierten Male wüthend gerissenen Klingel, und diese Verspätung machte ihn schon traurig. Die alte Kammerfrau hob ihre Fakel bis zu des jungen Mannes Kinn, und rief: Großer Gott, Sie sind es! welche Unverschämtheit!

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — Dem. Lutzer, die sich auf ihrem Kunstausflug nach Pesth, Brünn und Breslau eines Beifalls erfreute, der beispiellos genannt werden kann, ist vorgestern wieder in Wien eingetroffen. Das gesammte Publikum freut sich auf ihr erstes Wiedererscheinen im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore. Dasselbe dürfte schon dieser Tage im »Liebestrank« Statt finden.

Der Theater-Beobachter.

— (Neuestes aus Paris.) Die Wiedererscheinung der Dem. Taglioni hat hier außerordentliches Aufsehen gemacht. Seit fünf Jahren aus Paris entfernt, hatte man geglaubt, daß sie nicht mehr im vollkommenen Besitz ihres schönen Talents seyn möchte; allein ihre Erscheinung hat alles dies widerlegt, und man hat sich überzeugt, daß dies Talent, das man bereits auf seinem Gipfel zu sehen glaubte, einer noch größeren Vollkommenheit fähig war. Dem. Taglioni hat drei Mal gelanzt, zwei Mal in der »Sylphide« und in Aubers »Gott und die Bajadere« und zwar bei überfülltem Hause, denn die Einnahmen dieser drei Vorstellungen haben 30,000 Frs. betragen. Am 25. Juli tanzte sie in Adams »Tochter der Donau« und im 3. Acte von Aubers »Gustav« zu ihrem Benefiz, und obgleich die Preise der Plätze das Doppelte galten, war doch kein Platz mehr zu haben. Sie tanzte hier zum letzten Male und ging am andern Morgen nach London, von wo sie sich am 29. Juli nach Hamburg einschiffte. Am 4. August tanzt sie in Dobberan und am 15. muß sie bereits in St. Petersburg seyn. — Das neue Pasticcio der komischen Oper ist nichts — als eine Mosaik, die Idee dazu aber sehr glücklich. Ich glaube, daß, wenn der Text gut übersetzt würde, er bei Ihnen großes Glück machen könnte, besonders, wenn ein geschickter Arrangeur die einzelnen Stücke gut vertheilt. Die Herren Grisar und Boieldieu der Sohn, haben die Stücke arrangirt und dabei einige ihrer eigenen Compositionen eingeschoben. Grisar hat eine vortreffliche Introduction dazu componirt und Boieldieu ein Final, das nicht schlecht ist. Auch rührt von ihm die Arie her, in welcher die Stücke aus allen Compositen vorkommen (das Quodlibet). Ghollet trägt dies Stück mit großer Lebendigkeit vor, und hat damit außerordentliches Glück gemacht. Mad. Garcia singt ebenfalls in diesem Pasticcio, sie ist indeß, in Folge ihrer letzten Krankheit, nur der Schatten von dem, was sie war, was wenigstens alle Die sagen, die sie früher gehört haben. Ein neuer Sänger, Botelli, der aus Italien kommt, wo er zwölf Jahre lang gewesen ist (sein wahrer Name ist Bouteiller) ist in dieser Oper zum ersten Male aufgetreten. Er hat eine große Geläufigkeit, in der Art, wie Tamburini, und weis seine Stimme sehr wohl zu gebrauchen: auch hat er gefallen. — Adam hat eine neue Oper angefangen und die Hauptrolle für Dem. Anna Thillon, eine junge englische Sängerin, bestimmt, die früher bei dem Renaissance Theater war und als eine der hübschesten Erscheinungen gelten kann, die man dort gesehen hat. Sie singt sehr gut, hat aber immer noch einen ziemlich starken englischen Accent. Am 25. Juli ward die große Oper mit dem Benefiz der Dem. Taglioni geschlossen. Die Ausbesserungen sollen 70,000 Frs. kosten und bis zum 15. August vollendet seyn. Das neue, sehr unterhaltende Lustspiel »Japhet« von Scribe, wird auf dem Théâtre français jetzt jeden Abend gegeben.

*** — (Apotheose der Tanzkunst.) Das letzte Auftreten der Tänzerin Taglioni auf dem Pariser Opernitheater hat die Bewunderung ihrer enthusiastischen Verehrer zu einer förmlichen Rage gesteigert. Sonst verglichen die dortigen Feuilletonisten die graziöse Tänzerin mit Psyche oder Terpsichore, gegenwärtig machen sie eine »Tochter der Luft« eines der dunstartigen Gebilde Victor Hugos aus ihr. Wir führen hier einige neue Phrasen aus dortigen öffentlichen Blättern über das Wiedererscheinen der Sylphide an: — »Dem. Taglioni brachte es dahin, nur noch durch die äußerste Spitze ihrer unvergleichlichen Füße mit dem Erdboden in Berührung zu bleiben.... Sie zieht lichtverbreitend an uns vorüber; sie ist der Stern, welcher über dem düstern Schleier einer Winternacht plötzlich funkelt; unser Himmel ist auf's Neue erhellt!« — Ein anderer Philosoph macht seiner Begeisterung durch folgende Worte Luft: — »Dem. Taglioni ist ein duftender Stern, welcher hinter eine weiße Wolke flieht; Dem. Taglioni ist die Liebe in dem blauen Himmel, die reine Liebe ohne Leidenschaft, und ohne Schmerz; Dem. Taglioni ist ein Engel und ein Frauenzimmer; man sucht, man sieht sie, man folgt ihr nach, und ist ihr Schatten verschwunden, so möchte man nochmals und auf ewig sie sehen, und verfolgen!« — Ein anderer Peripatetiker aus der Weltstadt spricht sich endlich darüber wie folgt aus: — »Der Tanz der Taglioni ist ein unbekannter Tanz, eine milde und schwermüthige Wonne, eine keusche Leidenschaft, der Schwalbenflug auf dem Spiegel eines Teiches, das Springen einer Gazelle, ein rascher und unerwarteter Flug, ähnlich dem plötzlichen Schwirren eines Pfeils durch eine gelichtete Waldstrecke!« N.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Eine Wiederholung der Antonina im »Belisar« war die zweite, und Jesseda, vorgestern, den 2. August, zur Darstellung gebracht, die dritte Auftrittsrolle der Mad. Hasselt-Barth nach der Rückkehr von ihrer Kunstreise. Diese vortreffliche Leistung ist längst unter den hiesigen Kunstfreunden anerkannt, und es wäre wirklich vom Uiberflusse, sie nochmals zum Gegenstande einer ausführlicheren kritischen Erörterung zu machen. Es gibt gewiß in ganz Deutschland nur wenig Sängerinnen, die, so ausgezeichnet im höheren dramatischen Vortrage, sich zugleich des Besitzes einer so schönen und kraftvollen Stimme zu rühmen hätte. Ihrer Darstellung als Jessenda widmete das Publikum, wie sonst, die ungetheilteste Aufmerksamkeit. Neu besetzt waren die Rollen des Daudan und der Amazili durch Hrn. Draxler und Dem. Hoffmann. Ersterer, der mit jedem neuen Auftreten in der Gunst des Publikums steigt, behauptete sich auch an diesem Abende wieder höchst ehrenvoll. Dem. Hoffmann hatte noch einigermaßen mit Befangenheit zu kämpfen, gab sich aber übrigens alle Mühe, und hatte manche gelungene Momente in ihrer Darstellung. Im Uibrigen war die frühere Besetzung beibehalten, Hr. Erl (Nadori), Hr. Schober (Tristan), und Hr. Just, mit deren Leistungen man alle Ursache hatte, zufrieden zu seyn. Chöre und Orchester thaten sich rühmlichst hervor. Gleich die Ouverture wurde rauschend applaudirt. Dirigent war Hr. Capellmeister Reuling. A.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Ein Duell.) Ein junger Mann stieß unlängst beim Herausgehen aus der Oper in Paris von ungefähr mit dem Ellbogen an einen jener empfindlichen Lions, die schon bei der bloßen Idee eines Insultes in Zorn gerathen. — Monsieur, sagte der Lion zu dem jungen Manne, Sie sollten besser Acht geben! — Der junge Mann sah den Sprecher an, und lachte. — Sie sind unverschämt! sagte der Dandy. — Das ist zu viel! antwortete der junge Mann, das fordert Genugthuung! Hier meine Karte. Sie wechseln die Karten, und geben sich ein Rendezvous auf den anderen Morgen. Zu Hause angekommen, betrachtet der Lion die Karte seines Gegners, und liest den Namen Georges Sand. Das Duell hatte natürlich nicht Statt, denn der Lion konnte sich mit einem Frauenzimmer doch wohl nicht schlagen.

— (Rubensfest in Antwerpen.) Am 22. Juli ist das Programm der Rubensfeier in Antwerpen zur allgemeinen Kenntniß gelangt. Nicht weniger als zehn Tage werden die Festlichkeiten dauern. Am 11. August, als am Vorabend, werden Artilleriesalven und Glockengeläute die Feierlichkeit des andern Tages verkünden. Am 15. wird zuerst eine Sitzung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften Statt finden, die einen Preis für die beste Lobrede auf Rubens ausgesetzt hat. Hierauf begibt sich der feierliche Zug nach dem Walburgisplatz, wo die Statue inaugurirt wird. In demselben Augenblick wird ein großes, neuerbautes Handelsschiff unter Kanonenschüssen das erste Mal unter Segel gehen. Springbrunnen werden Wein auswerfen. Abends allgemeine Beleuchtung, Kunstfeuerwerk. Am 16. große Kirchenprocession, Fest der Harmoniegesellschaft, ländlicher Ball. Am 17. Preisvertheilung des Blumenvereins. Austheilung der Rubensmedaille. Cavalcade in allegorischen und nationalen Costümen und Figuren, worunter der Riese und seine Familie u. s. w. Feste der Harmoniegesellschaft und der Gesellschaft Wilhelm Tell. Am 18. Ausstellung des »Albums zu Ehren Rubens.« Dieses besteht aus einer Sammlung von Gemälden und Statuen, welche die einheimischen und fremden Künstler dem Andenken Rubens gewidmet haben, und welche am Ende der Festtage unter die Anwesenden vertheilt werden. Volksbelustigung. Nautische Spiele. Großes Concert im Theater. Am 19. großes Bankett und Concert im Theater. Am 20. Militärparade. Ländliche Feste. Am 21. Nachts, großes venezianisches Fest auf der Scheldt. Am 22. Gallatheater. Am 23. Blumenausstellung, Preisvertheilungen, ländliche Feste, flamändisches Theater. Am 24. Feierlicher Einzug in die Stadt, feierliche Messe und Besuch am Grabe Rubens. Cavalcade und Volksball. Am 25. Blumenausstellung. Große Militärparade. Eröffnung einer neuen Eisenbahn. Alle öffentlichen Häuser der Stadt, und vor Allem die Häuser, welche einst Quentin Messys, Otto Venius, Forderns, Teniers und andere Männer, welche die Stadt Antwerpen verherrlichen halfen, bewohnt haben, werden durch Triumphbogen, allegorische Tempel ꝛc. geschmückt seyn.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Wiener Industrie im Auslande.

In mehreren »Stockholmer« Blättern erschien zu Anfang des Julimonats eine Anzeige des Inhalts: Der »Kammerjäger Joseph Meyer aus Wien, bietet dem Stock-

holmer Publikum seine Dienste an.“ Diejenigen, welche diese ganz unverfängliche Anzeige lasen, glaubten natürlich nichts anderes, als sothaner Wiener Kammerjäger sey etwa eine höhere Potenz, oder wenn man will, bessere Qualität von Jäger, wie z. B. der Kammerlakai vom Lakai, und das Kammermädchen vom Stubenmädchen, keiner Seele aber in der schwedischen Hauptstadt fiel es ein, unter diesem Titel ein gar sinnreiches Aushängeschild zu vermuthen. Da war plötzlich in dem gelesensten dortigen Blatte vom 9. Juli folgender Aufschluß über Beruf und Metier des Wiener Kammerjägers zu lesen, den wir, des Spasses halber, unsern Lesern aus dem Schwedischen übersetzen:

Neues in der Rangliste aufzunehmendes Amt.

»Unser Nationalsatyriker Kellgren, welcher irgendwo in seinen Schriften die Frage aufwirft, welche Rolle wohl ein Theil unserer Mebeherrn und Salonsmenschen spielen würde, wenn es keine Pferde und Hunde gäbe? hat sicherlich nicht geahnt, daß die auf Thier-Erziehung und Thier-Vertilgung bauende Hierarchie von Stellen jeder Art, z. B. der Kunstreiter, Windspieldresseure, u. s. f. dereinst mit einem neuen Amte, nämlich dem eines »Kammerjägers« werde bereichert werden. Als wir diesen Titel vor einigen Tagen zum ersten Male hörten, hielten wir denselben für nichts anderes, als eben einen Titel wie hundert Andere, doch Hr. Meyer, welcher von Herkunft ein »Wiener,« und seinem Aussehen nach, ein »Gentleman,« der sich in hiesiger Hauptstadt mit kleinem gar schmucken Schnurbärtchen präsentirt, *) hat uns überzeugt, daß derselbe ein wirkliches und sehr nützliches Geschäft bezeichnet. Worin besteht aber dieses Geschäft, höre ich fragen. Ei! allerwerthester Leser, in nichts anderm, als »jagen« aber, aufgepaßt, nicht etwa von Wildpret und anderm Gethier, wie wir Mitglieder des hochlöblichen königl. schwedischen Waidmannsvereines eben auch thuen, sondern fortjagen und vertilgen von allerhand Haus-, Hof-, Stuben-, Kammer- und Bett-Ungeziefer, als z. B. Ratten, Mäusen, Kackerladen, Schaben u. dgl. Mit einem Worte, besagter Wiener Kammerjäger ist nichts mehr und nichts weniger, als ein ehrlicher, hier zu Lande sogenannter Wanzenvertilger, der aber das Geschäft im Großen zu treiben gesonnen ist, und sich zur Uebernahme und Säuberung ganzer Kasernen, Spitäler, Magazine u. dgl. erbietet. Die kleinen niedlichen Fläschchen, worin sich seine »Todeseſſenzen« befinden, die für so viele Geplagte sich als wahre Lebensessenzen erweisen sollen, und die man, nach ihrer Eleganz zu urtheilen, eher für köstliche Parfums oder Toilettemittel halten möchte, sind zwar unmenschlich theuer, wie denn z. B. eines 8, und ein anderes gar 10 Reichsthaler Banco (der schwedische Reichsbancothaler gilt 48 kr. C. M.) sollen aber auch ganz unmenschlich wirken, d. h. würgen.“

Würde man es wohl glauben, daß unser Mann blos mit diesen Mitteln versehen, und mittelst diesen nicht nur die meisten europäischen Haupt- und Großstädte besucht, sondern mehrere Länder des Orients durchreist hat, und gleich anderen wichtigeren Handthierern ein Album mit sich führt, welches eine große Mannigfaltigkeit von Zeugnissen hochgestellter Personen vieler Länder enthält?

Dieser Fall mag als ein weiterer Beleg für die ganz außerordentliche Betriebsamkeit der Deutschen gelten.

*) In Stockholm wie überhaupt in Schweden, ist der Schnurbart zur Zeit noch eine privilegirte Tracht, und daher verhältnißmäßig etwas Seltenes.

Wie die Franzosen deutsch schreiben!

Das »Echo du monde savant« kündigt folgende deutsche Werke an: Deutliche and grundliche anweisung, all Sorten leder zu tracciren. — Volla tandigen kandbuch der gaz beleuch tungs kunst. — DIE geheimnisse der sammtlichen zauch (Rauch) und schnupf tabacks fabrication. — Neber kalk and mortel. — DENK wurdig keiten des fleekens (Grafen) Stolberg. — Neberden (Ueber den) gegenwartigen Zustand der Zucker fabrication etc.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Die Chinesen.) Man sagt gewöhnlich: »Das ist ein rechter Chinese,« wenn man einen borniirten Menschen bezeichnen will, und man thut Unrecht. Der Europäer ist ein Theoretiker, ein Gedankenmensch. Der Chinese, ein Practiker, ein Realitätsmensch. Der Europäer genießt mehr in der Idee, der Chinese in der Wirklichkeit. Das ist der ganze Unterschied. In Allem, was die Bequemlichkeiten des äußeren Lebens betrifft, und was mit technischer Geschicklichkeit bewerkstelliget werden kann, dürfte China wohl noch lange den Vorrang vor dem Abendlande behaupten. Daher der Chinese, welcher nur für technische Vollkommenheit empfänglich ist, in Europa, das er das Land der Barbarei nennt, Alles schlechter, unbequemer und unzweckmäßiger findet, als in seiner Heimat.

⁂ — (Verbrennung des Eisens.) Hr. Boerley in London hat gefunden, daß ein weißglühender Eisenstab bei Anwendung des Sauerstoffgases vor dem Strome eines kräftigen Blasebalges keineswegs abgekühlt, sondern vielmehr noch heftiger und funkensprühend verbrannt werde. Dieser Versuch ist von d'Arcet und neuerlich wieder vom Prof. Stratingh in Gröningen bestätigt worden. Sie nahmen einen eisernen Stab von 4″ Länge und 5‴ Dicke, das eine Ende wurde durchbohrt, und in die Oeffnung ein 6″ langer Eisendraht gebracht, und hieran ein Ring, in welchem der Stab, nachdem er zum Rothglühen erhitzt war, bewegt wurde. Die Verbrennung des Eisens geschah vollkommen unter schnellem Abstoßen des Eisenoxyds, und das Feuer glich einer hellsprühenden Sonne, einer blendenden Phosphor-Kugel bei Kunstfeuerwerken. Mhr.

⁂ — (Seltsames Legat.) Wir haben in unserm Blatte bereits von einem Vermächtnisse von 6000 Franken erwähnt, welches eine, in dem französischen Dorfe Olivet zufällig mit Tod abgegangene Dame den dortigen Armen, gleichsam ohne ihr eigenes Vorwissen, machte. Der »Orleanais« macht nun den Namen der Erblasserin bekannt: es war die Gräfin von Garneville, geborne Fürstin Lichnowsky, und das Legat ward sofort ohne allen Widerspruch den Ortsarmen zugesprochen. N.

Militärisches.

— (Napoleons Ansicht war,) daß der Krieg bei den Alten in seinen Grundzügen derselbe wie bei uns gewesen sey; nur die Waffen und die elementare Taktik hätten sich geändert, die Strategie, die große Kunst der Feldzüge und Schlachten, habe immer auf denselben Grundsätzen beruht. Alexander, Cäsar, Hannibal, Scipio, Marius, Mithridates, alle diese mit kriegerischem Genie so herrlich ausgerüsteten Männer, würden zu jeder Zeit große Feldherren gewesen oder geworden seyn, und ihre Operationen, ihre Schlachtordnungen mußten noch jetzt studirt werden. Von dieser Wahrheit durchdrungen, haben die Herausgeber der »Bibliothèque historique militaire,« die Herren Sauvan und Lisfenne, in die drei ersten Bände ihrer interessanten Sammlung die hauptsächlichsten militärischen Schriftsteller des Alterthums aufgenommen, welche sämmtlich, wie bekannt, das Schwert neben der Feder geführt haben. Diese »Bibliothek« wird aus sechs Bänden bestehen, wovon jeder, außer einem Atlas, tausend gespaltene Seiten und die Masse von zehn gewöhnlichen Octavbänden umfassen wird. Die Herausgeber haben ihre Sammlung mit zwei erschöpfenden Abhandlungen über die Kriegskunst der Römer, über die Einrichtungen ihrer Heere, über die höchst sinnreiche, vortrefflich combinirte und des Studiums höchst würdige Taktik, wie sie im Alterthume blühte, eingeleitet, und durch das Beispiel der von den alten Autoren beschriebenen Hauptschlachten begründet.

Naturhistorisches.

— (Die Bisamratte.) Zu den Plagen eines heißen Climas gehören die zahllosen Insekten, die bald in der Luft, bald auf der Erde dem Europäer lästig werden. Aber es gibt auch andere Thiere, die, scheinbar unbedeutend, großen Schaden thun; hierher gehört insonderheit die Bisamratte. Sie ist so groß wie eine Maus und erfüllt, wenn sie durch ein Zimmer läuft, die ganze Luft mit ihrem Geruch; alles worüber sie weggelaufen, riecht und schmeckt nach Moschus. Ein Fäßchen Wein oder Bier ist nicht mehr zu trinken; Käse und Schinken werden ungenießbar. Erdäpfel werden völlig unbrauchbar, wenn eine Bisamratte nur über den Sack weggelaufen ist. (Asiatic-Journal.)

Eisenbahn-Zeitung.

⁂ — (Der königl. Eisenbahn-Wagon in London.) Die Gesellschaft der Western-Eisenbahn hat aus Aufmerksamkeit für die königl. Familie einen prachtvollen Wagen erbauen lassen, welcher ausschließlich zum Gebrauche der höchsten Herrschaften bestimmt ist. Dieser Wagen, 21 Schuh in der Länge messend, ist in drei Theile getheilt. Die zwei Endabtheilungen sind nur je fünfthalb Schuh lang, und sechs Schuh breit. Die mittlere Abtheilung dagegen bildet einen Salon, 12 Schuh langen, 3 Schuh breiten und 6½ Schuh hohen Salon. Die äußere Malerei ist von der nämlichen braunen Farbe wie jene der übrigen Wagens; und an jedem Endtheile des Wagens ist überdies ein großes Fenster angebracht, von welchem aus man die ganze Linie mit einem Blicke übersehen kann. Der Salon ist mit schön gepolsterten Sophas von, im Geschmacke Ludwig XIV. ciselirten Eichenholze, und mit Bildern, die vier Jahreszeiten vorstellend, geschmückt. N.

⁂ — (Einsturz dreier Bogenwölbungen.) Am 17. Juli stürzten drei Bogenwölbungen der sogenannten westlichen Eisenbahn (Western-Railway) in der Nähe des Bezirkes von Bristol zusammen. Diese Bogen berührten fast die über den Fedderfluß geschlagene Brücke; glücklicher Weise war der Einsturz vor der Annäherung des Wagentrains bemerkt, und sofort signalisirt worden. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 4. August.

Am 4. August 1791 schloß Kaiser Leopold II. mit den Türken den Frieden zu Sistowe.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München, am 15. Juli.

Alle Briefe, die aus Aschaffenburg hierher gelangen, melden einstimmig, daß sich unsere allerhöchsten und höchsten Herrschaften dort sehr wohl befinden. Leider nur, daß in Franken das Wetter eben so veränderlich und meist regnerisch ist, wie hier bei uns, wodurch der Aufenthalt auf dem Lande viel an seinen Annehmlichkeiten verliert. Se. Majestät der König hat unterdessen am 10. Juli sich in's Bad nach Brückenau begeben, wo er bis gegen den 10. oder 12. August bleiben wird, und in dieser Woche werden auch der Kronprinz und Prinz Luitpold Aschaffenburg verlassen, der Erstere, um in ein Bad zu gehen, der Letztere, um einige Zeit lang hier in München zu bleiben, und den Exercitien seines Artillerieregimentes beizuwohnen. Hier selbst ist es todtenstill. Vorgestern wurde der Geburtstag der verwitweten Königin in vielen Familien und in einzelnen Privatgesellschaften gefeiert, doch ohne alles Festgepränge. Ihre Majestät war selbst nicht hier, sondern brachte ihren Geburtstag auf dem Schloß Possenhofen am Starnberger See zu, welches ihre Tochter, die Herzogin Max in Baiern, mit den herzoglichen Kindern bewohnt. Es scheint übrigens gewiß zu seyn, daß Höchstdieselbe demnächst eine Besuchsreise nach Wien anzutreten gedenkt. Der Feierlichkeiten am Geburtstag der regierenden Königin habe ich an eben demselben in meinem Brief vom 8. Juli gedacht. Nur bedeckt ich mir vor, auf die Vorstellung der Oper „Alceste“ von Gluck, die für den Abend bei beleuchtetem Haus angekündigt war, zurückzukommen. Ich kann mich dieser bei der Trefflichkeit dieses Tonwerkes und bei der Tüchtigkeit der Aufführung derselben übrigens sehr angenehmen Pflicht wohl als überhoben ansehen, da unterdessen alle unsere politischen Blätter, selbst die „Allgemeine Zeitung,“ ihre Spalten einer Menge von mehr oder weniger ausführlichen Referaten geöffnet haben. Wo diese Oper auch gegeben werden möge, und es ist zu wünschen, daß mehr denn ein Repertoir dieselbe aufzuweisen habe, da sollte übrigens unsere Mink hingerufen werden, um gerechte Triumphe als Alceste zu ernten. Ich würde dieselbe unübertrefflich in dieser Rolle nennen, wenn dies Wort hier nicht gerade mit Gefahr verbunden wäre, seit gewaltiger Hader darüber entbrannt ist, ob unsere Dahn, oder Mad. Glaner aus Schwerin, über deren Spiel ich Ihnen bereits geschrieben, als Gamin unübertrefflicher sey. Unterdessen hörten wir vorgestern die „Anglicaner und Puritaner,“ gerade keine der bei uns in gehöriger Vollkommenheit gegebenen Opern, die aber doch immer ein volles Haus macht. Heute sehen wir die „Sylphide,“ Ballet von Ph. Taglioni, und in demselben Dem. Robicquet als Solotänzerin. Vorher wird „Nach Mitternacht,“ Posse nach dem Französischen von F. Lang, gegeben. Beide Stücke, im Verein mit einem Wetter so kalt und so regnerisch, als wären wir noch zwischen Winter und Frühlingsanfang, werden wahrscheinlich ein starkes Publikum anziehen. Lassen Sie mich auch der Neuigkeiten auf unserm Kunstverein wieder gedenken. Ich übergehe verschiedene Kleinigkeiten, wie sie immer und überall vorzukommen pflegen, und erwähne vor Allem zwei große Landschaften. Die eine hat Neelmeyer geliefert, und gezeigt, daß wir von ihm Bedeutendes erwarten dürfen, wenn er in seinen Studien fortfährt, und dabei aufhört, diese selbst statt deren Resultate auszustellen. Jetzt haben wir in seiner Landschaft hinten und vorn hohen Tag, und in der Mitte grant der Morgen. Alle Partien an sich sind recht brav, aber im Ganzen liegt kein Sinn. Das kommt vom Copiren. Weit höher steht daher eine Landschaft von Heinlein, obschon sie wegen ihrer melancholischen Waldsprache, die sie zum Beschauer redet, unmöglich Jedermann gefallen kann. Eine überaus schwere Aufgabe hat sich Weiland gestellt, Daniel auf dem Rubbett, während der Gelehrten aus schwarzen Wolken auf sie herabfällt. Das Colorit ist herrlich, der Kopf der verlangenden Schönen in hohem Grad anmuthig, aber die Zeichnung läßt Manches zu wünschen übrig, namentlich an den Füßen. Die beste Neuigkeit hat Kaltenmoser geliefert, eine Tiroler Bauernwirthshausstube, ein Bild voll Frische und Treue in den Figuren, und durchaus so fleißig gemalt, daß man darin und einigem Allzuviel vielleicht den einzigen Grund zum leichten Tadel finden könnte.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth.) Der „Tiger von Bengalen" hat den Hotelisteracommis eine neue Richtung gegeben. Dieses königliche Thier bezeichnet nämlich den Schild eines prachtvollen Hotels, welches zur nächsten Messe eröffnet werden soll. Die vorläufige Ankündigung bringt 130 Zimmer, 2 höchst elegante Speisesäle, ein Caffee-, Wein-, Bierhaus, Lesesalon ꝛc. Jetzt werden sich doch die Fremden nicht mehr zu beklagen haben? Den allerneuesten schrecklichen Kampf hat aber der Gasthof zur „Königin von England" mit dem Gasthofe zum „Könige von Ungarn" zu bestehen. Des Ersteren Zeitgeschrei heißt: „Kaltes Wasser vom Gisabrunnen." Dagegen ruft der Gasthof zum „König von Ungarn": „Reines Gebirgswasser vom Anwinkel, welches den Gästen in besonders geformten Flaschen gratis verabreicht wird." Dieses kleine Wörtchen „gratis" wiegt centnerschwer. Ihr Herren Wirthe und Caffehausinhaber, nur gratis!! dann wird es euch nie an Gästen fehlen. Die erbebenste Ader wäre jedoch, einem jeden Gaste ein echtes Schweizer-Kirschwasser gratis zu offeriren, der Absatz dürfte bedeutend werden. Von diesen nassen Gegenständen wollen wir auf unsere Theater kommen, die in neuester Zeit auch so ziemlich wässeriges zur Aufführung brachten. Die Oper liegt krank darnieder, das Schauspiel ist theils auf Urlaub, theils nicht frei. **Döbler, Lutzer** und **Ernst** haben die Börsen der Kunstfreunde ein Bischen gelichtet. Man will doch auch in die Bäder und auf's Land, und so ist es natürlich, daß die Theaterbesuche spärlich ausfallen. Die Sommertheater, die sich Sonntags in der Regel füllen, sind mit Sturm und Regen in Verdruß gerathen, und so necken sie einander fast jeden Feiertag.

Mad. Seraphine **Lutzmann** begann ihre Kraftübungen im Freien. — Dem. Henriette **Carl**, eine der ersten Gesangs-Koriphäen Deutschlands, hat einen ehrenvollen Ruf für Gastrollen bei dem Hofoperntheater in Berlin erhalten, und angenommen. Es ist hier stark die Rede von einer zweiten Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft mit Hochdruck, welche noch in diesem Jahre in's Leben treten soll. Ist das der Fall, so werden wir in einem Tage die Reise von Pesth nach Wien machen können. Der Inhaber des schönen Caffee Renaissance in Pesth, beabsichtiget einen Lehrsaal für das edle Billartspiel zu etabliren. Das Billartspiel, eine der angenehmsten Körperbewegungen, verdient von Jedermann gelernt zu werden, und das neue Etablissement von Hrn. **Privorsky** scheint sehr zeitgemäß, um so mehr, als auch Damen an den Lehrstunden Theil nehmen können. In zwölf Lectionen auf einem sehr correcten Billard, von Hrn. **Brunnert** in Wien verfertigt, kann jeder Schüler so weit gebildet seyn, daß er sich nicht zu scheuen braucht, überall öffentlich zu spielen.

Am 15. Juli endlich, nach langer Opernpause, erschien Dem. **Mayer**, k. k. Hofopernsängerin, zum ersten Male in der Partie der Adalgise. — Der geehrten Gastin ging ein sehr vortheilhafter Ruf voraus, welchen ihr erstes Erscheinen rechtfertigte. Dem. **Mayer** ist im Besitze einer sehr klangvollen Mezzosopranstimme, eines vortheilhaften Exterieurs, und was die Hauptsache ist, einer vorzüglichen Gesangsschule. Der Eindruck, welchen diese Eigenschaften vereint beim Publikum hervorbrachten, war gleich in den ersten Scenen zu erkennen, solche Sängerinnen sind befähigt, hier Furore zu machen, mit Sehnsucht sieht man dem Gastspiele der Dem. **Mayer** entgegen. Norma sang Dem. **Vial** als engagirtes Mitglied, Hr. **Heim** den Sever, und Hr. **Hirsch** den Orovist. Nach den Beifallsbezeugungen zu urtheilen, war das die beste Oper, die hier gesehen wurde, denn die meisten Sänger und Sängerinnen wurden zwei und drei Mal gerufen. Die Palme gebührt jedoch unseres Dafürhaltens der Demoiselle **Mayer**. — Herr **Karl La Roche** setzt sein Gastrollenspiel mit immer gesteigertem Beifalle und zunehmendem Besuche fort. Der arme Poet, Hr. v. Uhlen in der „eifersüchtigen Frau," Lucke in der „Partei-wuth," und Leopold in den „Geschwistern von Nürnberg," waren eben so großartige Kunstschöpfungen, als die früheren Rollen. Im letzteren Lustspiel, welches zum ersten Benefize des berühmten Gastes gegeben wurde, war Hr. Karl **La Roche** unübertrefflich. Das ist die wahre Kunstgröße, aus solchen Rollen ein Bild voll Leben und Humor zu gestalten. Hr. und Mad. **Kalis** sind bereits von ihrer Kunstreise zurückgekehrt, wodurch uns erst wahre Kunstgenüsse durch Hrn. **La Roche** geboten, hervorstehen. Die Abwesenheit dieses geschätzten Künstlerpaares hat eine fühlbare Lücke im Repertoir hervorgebracht. Die Posse: „Dienstbotenwirthschaft," hat auch im Pesther Sommertheater sehr angesprochen. — Im Nationaltheater tanzt eine Tänzerfamilie **Bonsal** aus München mit Beifall.

Dem. **Mayer** hat als Gabriele unserem Vernehmen vollkommen entsprochen, mit Beseitigung der Befangenheit erklang die schöne Stimme in harmonischer Frische. In der That war die Vorstellung des „Nachtlagers" eine höchst interessante. Hr. **Kalis** erschien nach seiner Zurückkunft zum ersten Male als Narr im „König Lear," den der berühmte Gast. Hr. **La Roche** mit unbeschreiblicher Virtuosität gab. Mad. **Kalis-Patjera** wird in dem Trauerspiel „Cromwells Ende," als dessen Tochter zum ersten Mal wieder erscheinen. Hr. Dir. **Schmid** hat das deutsche Theater in Fünfkirchen für die Wintermonate gepachtet; eine Spekulation, die nicht verfehlt seyn kann, indem das Sommertheater für die Wintermonate einen großen Theil des Personals überflüssig macht, die während dieser Zeit in Fünfkirchen ihr Engagement erhalten, und die ersten Mitglieder von Zeit zu Zeit auf Gastrollen dahin gehen werden; so eben verlautet, daß Hr. **Schmid** auch das Theater in Temesvar als Pachter übernimmt, eine großartige Spekulation: drei Theater! Das Publikum wie die Schauspieler können bei solchen Entrepriesen nur gewinnen, indem auf den kleineren Theatern von Zeit zu Zeit Darstellungen geboten werden, die nur die vereinte Pachtung aller drei Theater erlaubt. Mit Sehnsucht wird hier die italienische Opern-Gesellschaft des Hrn. **Merelli** erwartet, auch soll, einem uns da zu Folge, die hier beliebt gewesene Schauspielerin **Dessoir** (gegenwärtig in Karlsruhe) zu Gastrollen verschrieben seyn.

Hr. Karl **La Roche** entzückt fortwährend durch sein treffliches Spiel alle Theaterfreunde von Pesth und Ofen. Es ist in der That eine höchst seltene Erscheinung, einen bedeutenden Mimen in jeder Rolle so ganz makellos, bis in die kleinsten Nuancen durchdacht, und doch so ganz original zu sehen. — Jede noch so unbedeutend scheinende Geberde, jedes sanfte Nicken mit dem Kopf, ein halber Blick, wie situationstreu, wie wahr ist alles! — In der Tragödie wie im Lustspiel immer ein anderer, wie **La Roche**, immer die darstellende Figur mit Hogarth'scher Kühnheit entworfen, und mit der Accuratesse eines **Mieris** durchgeführt. — In den „feindlichen Brüdern," einer veralteten Posse von **Raupach**, entzückte der Humor, den **La Roche** seinem Apotheker verlieh; eben so ausgezeichnet stand Hr. **Berg** ihm als Doctor zur Seite. Dieser aussprachlose Schauspieler, von welchem so wenig in öffentlichen Blättern zu lesen ist, ist eine der ersten Zierden unserer Bühne; selbst Künstler, wie **La Roche**, ehren in Hrn. **Berg** ein bedeutendes Talent: Hr. **Berg** ist ein wahrer Künstler, nichts Unberufenes; gewiß wird er noch die Zierde einer Hofbühne werden. — Was **La Roche** als Cromwell leistet, ist aller Orten, und auch schon bei **La Roches** vorjähriger Anwesenheit in Pesth gewärtigt worden. — Zur zweiten Benefize wählte der berühmte Gast das Trauerspiel von **Halm**: „Ein wildes Urtheil." Hr. Karl **La Roche** gibt ferner noch den Amtmann Riemen. — Dem. **Mayer** erscheint nächstens als Alice in **Meyerbeers** „Robert."

—l—

Aus der Musikwelt.

— (Deutsche Operntexte in England.) In demselben Blatte des „Atlas," in welchem Adolphus **Slade**, der kürzlich eine Reise durch Norddeutschland, Oesterreich, die Türkei und einen Theil von Rußland herausgegeben *), wegen seiner unrichtigen Darstellung deutscher Zustände die ganze Strenge der englischen Kritik erfährt, befindet sich eine überaus lobende Anzeige deutscher literarischer Producte, denen, so lobenswerth sie an sich auch seyn mögen, doch eine solche Ehre wohl niemals in ihrem Vaterlande zu Theil geworden ist. Der Buchhändler **Schloß** in London hat nämlich für die Besucher der deutschen Oper, die sich dort jetzt befindet, eine Reihefolge von deutschen Opernterten mit der englischen Uebersetzung en regard herausgegeben. Bis jetzt umfaßt diese Sammlung die Texte zu **Mozarts** „Don Juan," **Glucks** „Iphigenia in Tauris," **Webers** „Freischütz" und „Euryanthe," **Beethovens** „Fidelio," **Spohrs** „Faust," **Marschners** „Templer und Jüdin," **Konradin Kreutzers** „Nachtlager in Granada" und zu dem Liederspiel „Kosciusko" (der alte Feldherr), von **Holtei**. Diese Textbücher geben dem „Atlas" zu folgenden Bemerkungen Anlaß: „Die deutsche Sprache verbreitet sich jetzt in England so allgemein, daß jedes neue Hilfsmittel zur ihrer Erlernung mit einem herzlichen Willkommen begrüßt werden sollte. Wir fragen jedoch in der That kein besseres Mittel, unserer unvollständigen Kenntniß jener edeln Sprache nachzuhelfen, oder uns mit ihren Idiomen recht vertraut zu machen, ja keines, das auch nur halb so leicht und angenehm wäre, als der Besuch der deutschen Oper mit einer von den treuen, einfachen und schönen Uebersetzungen in der Hand, die Hr. Schloß von den Opernterten herausgegeben hat. Selbst denjenigen, die des Deutschen ganz unkundig sind, können diese Büchlein, die sowol das Original als die Uebersetzung enthalten, von Nutzen seyn, indem sie den Sängern Wort für Wort folgen können, und dergestalt ihr Ohr an die fremde Aussprache gewöhnen. Was dabei sehr zu Statten kommt, ist der Umstand, daß die deutschen Sänger eine sehr deutliche Aussprache haben, so daß man ihre Worte leicht mit dem Auge auffinden und dem Fortschritte der Handlung Schritt für Schritt fast eben so gut folgen kann, als ob das Stück in englischer Sprache geschrieben wäre." — Wenn inzwischen der Kritiker des „Atlas" in seinem Enthusiasmus für die deutschen Opernterte so weit geht, daß er hinzufügt, sie seyen den italienischen Libretti eben so sehr vorzuziehen, als die Musik von **Mozart, Gluck, Weber** und **Spohr**, den Compositionen von **Rossini, Mercadante** und **Bellini**, so vergißt er 1.) daß die beiden ersten zugleich die besten der hier angezeigten Texte, nämlich die zu „Don Juan" und „Iphigenia," selber ins Deutsche übersetzt sind, der eine aus dem italienischen und der andere aus dem Französischen; 2.) daß der Italiener **Felice Romani**, der die Texte zu den besseren Opern **Bellinis** und **Donizettis** geliefert, zu den anerkanntesten lyrischen Dichtern seines Vaterlandes gehört, und endlich 3.) daß in Deutschland der Mangel an guten Opernterten so lebhaft empfunden werden, daß, abgesehen von dem halb in Frankreich eingebürgerten **Meyerbeer**, mehrere deutsche Componisten an die Schüler des Hrn. **Scribe** sich gewendet haben, um sich von ihnen Stoffe und Worte anzubitten! Letzteres erscheint allerdings um so trauriger, wenn man gleichzeitig erfährt, daß man jetzt in England unsere alten Opernterte benützt, um daraus Deutsch zu lernen.

*) Travels in Germany and Russia; including a steam voyage by the Danube and the Euxine, from Vienna to Constantinople in 1838—39. By Adolphus Slade, author of „Records of travels in the East." London 1840.

— (Der Walzerdichter Hr. Joseph Lanner) hat in seinem musikalischen Schacht einen solchen Melodien-Reichthum aufzuweisen, daß seine Compositionen zur Belebung geselliger Freuden bereits in das vierte halbe Hundert eingetreten sind. Seine Tonwerke tragen alle das Colorit jener Heiterkeit und Gemüthlichkeit, welche aus der Brust der Wiener, wie aus einem unerschöpflichen Born hervorsprudelt. Lanner ist der musikalische Döbler, welcher die zartesten Blumen auf die Wege der Tanzlustigen streut. Seine neuesten Producte führen den Titel: „Aurora-Künstler-Ball-Tänze," und „die Preßburger-Comitats-Ball-Tänze," welche letztere Ihrer Königl. Hoheiten den durchlauchtigsten Herzogen Ernst und Alexander von Würtemberg gewidmet sind. Diese beiden Compositionen, für das Pianoforte eingerichtet, und äußerst geschmackvoll ausgestattet, können in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro **Mechetti, in Wien, am St. Michaelsplatz Nr. 1153, bezogen werden. Diese Compositionen sind abermals ein willkommener Beitrag für die Tanzlustigen, und sie werden gewiß bei allen Freunden des festlichen Tanzes einen heiteren Wiederhall finden. Die zum Frohsinn aufmunternden Vorzüge sind besonders hervorleuchtend in dem dritten und fünften Walzer der „Aurora-Künstler-Ball-Tänze." C.

**— Titls „nächtliche Heerschau," welche in Wien so großen Beifall gefunden, wird nächstens in der Pariser Ausgabe erscheinen, und dort zur Aufführung kommen.

Aus der Theaterwelt.

— Während des Gutenbergsfestes fand in Leipzig im Schauspielhause eine höchst interessante Darstellung statt. Sie bestand unter dem Titel: „Theaterschau von Erfindung der Buchdruckerkunst an bis auf die neuesten Zeiten," in sieben Stücken und Scenen, aus den Werken der vorzüglichsten deutschen Dichter: 1. „Des turcken Fassnachtspiel," von Hans Schneppper, genannt Rosenplüt, geschrieben um 1450. 2. „Des Bauern Kurtzweil mit zwo Frawen dan," einem Fastnachtspiel von Hans Sachs, geschrieben 1551. 3. „Absurda comoedia, oder: Herr Peter Squenz," einem Schimpfspiele von Andreas Gryphius, geschrieben um 1640. 4. „Sylvia," einem Schäferstücke von Gellert, geschrieben um 1750, und Scenen aus Lessings „Nathan der Weise," Goethes „Egmont" und Schillers „Wilhelm Tell." — In Costume, Sprache und Gesticulationen wurde die unendliche Verschiedenheit dieser theatralischen Darstellungen möglichst treu wieder zu geben gesucht. — Am Ende der Theaterschau sprach Mad. **Dessoir einen von Robert Blum gedichteten Epilog. Am Schlusse desselben erhob sich der Vorhang, und man sah Gutenbergs Statue von Genien und allegorischen Figuren, mit passenden Attributen, umgeben. Eben so unterhaltend als charakteristisch fand die Zusammenstellung den allgemeinsten Beifall, und wurde die Aufführung von dem in allen Räumen überfüllten Hause mit wahrem Jubel aufgenommen.

— Hr. **Moriz, vom Stuttgarter Hoftheater, hat in Wiesbaden, Frankfurt und Weimar eine Reihe von Gastrollen mit dem glücklichsten Erfolge gegeben.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Pichler in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **187.** Wien, Mittwoch den 5. August 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

(Fortsetzung.)

Der unbewegliche Felician hatte mit dem einen Fuße auf der Treppe, mit dem Andern im Gange stehend, die Stellung des weiland Kolosses zu Rhodus angenommen.

Von einem Momente der Entrüstung ergriffen, schlug die Alte die Thür auf, und zeigte Felician die Faust, der plötzlich des Gebrauches der Stimme beraubt, sich einem Fragezeichen gleich bog, um mit dieser Pantomime sein Verlangen anzudeuten, eine nähere Erklärung dieses liebenswürdigen Empfanges zu erhalten.

Die Ankunft eines Dritten, brachte in der Thürscene eine kleine Diversion hervor. Ein Herr von reifem Alter, mit ernstem Schritt, kam aus Emiliens Zimmer heraus, nahm den Arm der Magd, und sagte ihr gravitätisch: Gute Mutter, geht zu Eurer Herrin hinein, und verlaßt sie nicht einen Augenblick. Gebt ihr alle Stunden den Opiumtrank. Um Mitternacht werde ich nachsehen, ob man den dritten Aderlaß appliciren solle. Ist das Gehirn bei Tagesanbruch noch immer angegriffen, so muß Senfteig auf die Füße gelegt werden.

— Sie ist also sehr übel, Herr Doctor! sagte die Alte mit gefalteten Händen.

— Gott ist groß, antwortete jener, die Augen zum Plafond erhebend.

Ungeheuer, schrie die Alte wieder, indem sie Felicians Marmorbilde drohte.

Und sie verschwand im Grunde des Corridors, nachdem sie die brennende Fakel auf der Stiege gelassen.

— Ach der Zufall scheint mir günstig, bemerkte der Doctor, eben wollte ich zu Ihnen, wir haben zwei Worte mit einander zu sprechen.

— Mit mir mein Herr! und Felicians Stimme klang gleich dem Gespenste Jobs.

— Mit Ihnen. Erkennen Sie mich? Nein, Sie haben mich längst vergessen... Ich bin Emiliens Oheim und Arzt, an meinem Arme hing sie, als in dem Gedränge der elisäischen Felder, bei dem letzt verflossenen Feste Sie ihr das Leben retteten, da mich der Andrang des Volkes von ihr getrennt. Bei dieser Gelegenheit waren Sie schön, waren sie heldenmüthig, vergossen Ihr Blut für eine unbekannte Dame; ich liebe es, mich noch heute daran zu erinnern, heute, wo so viel Glück für immer erloschen!.... Was war ihr Lebenslauf seit jener Epoche, mein Herr? Die Echos der Börse und der Spielsalons Frascatis mögen darauf antworten. Sie haben drei Monate in Verschwendung verlebt, ihr Vermögen verloren, schmähliche Verbindungen mit Glücksritterinnen eingegangen.... Still, Herr, lassen Sie einen Onkel fortfahren, der kein Oheim eines Lustspiels ist. Was könnten Sie mir übrigens zu Ihrer Rechtfertigung sagen?... Ich trage den Blitz in meinen Händen! Kennen Sie diese Brieftasche?... Emilie stickte Ihren Namenszug darauf, Sie gaben sie mit 30,000 Franken einer Figurantin. Abscheulich. Diese Frau eilte hierher, und schrie, seine Liebe will ich, nicht sein Geld! Das war Emilie zu hören genöthigt, das hat sie gehört, nichts weiter.... Die Stimme versagte ihr. Spielen Sie keine Komödie, mein Herr, all diese Zuckungen und dieses Schluchzen führen zu nichts. Ich habe vielleicht zehn Agenten, und mehrere Gäste Frascatis befragt, alle gaben mir Ihre Biographie, und die eines alten Schelms Vaudrel oder Vaudril, des würdigen Kameraden Ihrer Schande, zum Besten. Nehmen Sie diese Brieftasche... nehmen Sie sie, sage ich Ihnen, sie besudelt meine Hand. Es ist unnütz hinzuzufügen, daß diese Treppe Sie zum letzten Male hinabgehen sieht.

— Ohne Abschied, mein Herr!

Der Doctor maß Felician mit stolzen Blicken, eilte in den Corridor, und schloß die Thür ab.

Felician war niedergedonnert, er stützte sich auf das Geländer, das Auge erloschen, die Brust keuchend, die Hände krampfhaft an das Eisen schlagend. In großen Leiden ist immer nur der erste Schlag schrecklich, nur dieser wirft energische Seelen zu Boden, und Felician hatte, ohne es zu ahnen, eine jener starken Organisationen, die weibische Thränen bei kleinen Unglücksfällen vergießen, aber stolz sich gegen furchtbare Katastrophen auflehnen, und die Folgen einer verzweifelten Lage unbewegt erfassen. Der junge Mann erhob sich plötzlich, wie durch einen raschen Entschluß gestärkt, und stieg langsam die Treppe hinunter. Auf der Flur erwartete ihn de Vaudreuil.

Felician zog seinen Gefährten gegen die Straße Lafitte, und flüsterte ihm leise zu:

— Verloren! gestürzt! beschimpft! entehrt! Verstehen Sie mich wohl de Vaudreuil! Entehrt! vernichtet! todt!

Und er erzählte Wort für Wort seine Abenteuer mit der Magd und dem Arzte.

— Wohlan, fuhr er zu de Vaudreuil fort. Sie sehen einen Menschen vor sich, der sich den letzten Rath gegeben.... Vaudreuil, man überlebt ein solches Unglück nicht.

— Felician, ich fürchte Sie zu verstehen, war de Vaudreuils schrecklicher Ausruf.

— Sie haben mich begriffen.

— De Vaudreuil, ich darf den morgenden Tag nicht erleben.

— Ein Selbstmord, Felician?

— Beschlossen! Unwiderruflich!

— Und ich, der Sie gestürzt, ich, der Sie getödtet, nachdem ich drei Monate von Ihren Wohlthaten wie ein Schmarotzer gelebt, glauben Sie, ich könne Sie überleben? Alt, kränklich und arm, was böte mir diese Erde, wo ich keine Verwandten, keinen Freund besitze? Felician, wenn ich Ihre Verzweiflung gerecht finde, so sterben Sie nicht allein.

Gerecht sagen Sie? Haben Sie meine Erzählung nicht gehört? Uibrigens hatte ich Unrecht, Ihnen meinen Vorsatz zu vertrauen. Aber was ich sagte... wird ausgeführt.... De Vaudreuil, nehmen Sie diese Brieftasche, es ist Brot auf Ihre alten Tage darin.

— Sie geben mir diese Brieftasche? Gut, ich nehme Sie an. — Sie sollen sehen, ob ich mit Ihnen zu sterben weis.

Sie waren auf den Boulevart gekommen.

Die Nacht war fürchterlich. Ein feiner Eisregen, getragen von den Wirbeln vier kämpfender Winde, zwang die Vorübergehenden, die Luft zu durchschwimmen. Alles trug Spuren der Verzweiflung; die Gaslampen glichen Leichenfakeln, und schienen convulsivisch den Todeskampf der Natur zu beleuchten.

Es gibt keine Selbstmörder in Spanien oder Italien, denn dort reicht ein Sonnenstrahl, ein Sternenschimmer, das Meer, der Fluß, die Landschaft, das geringste der tausend Spielwerke dieses schönen Bodens hin, um Verzweiflung zu mildern, die Gemilderte vergessen zu lassen. Aber in dem mörderischen Norden, sobald der Mensch dem Gedanken Raum gegeben, sich des Lebens Elend mit eigener Machtvollkommenheit zu entreißen, so klatschen ihm alle Stimme der Elemente Beifall zu. Paris und London sind die großen Hauptstädte der Selbstmörder. Wo Sonne und Sterne fehlen, scheint Gott nicht gegenwärtig, und Gott hinweg gedacht, fußt der Selbstmord auf haltbarem Grunde.

Felician hielt noch immer das Portefeuille in der Hand, und de Vaudreuil nöthigte, vor einem einsamen Fiaker still stehend, den Kutscher herabzusteigen. Es war der Unglücklichste aller Kutscher, ein alter Mann mit silberweißem Haar, bis auf die Knöchel mit alten Schaffellen bekleidet, welche Bindfaden zusammenhielten; der Arme suchte einen Stützpunct auf seinem Bocke, um den durch vierzig Pariser Winter mürbe gewordenen Körper zu erleichtern.

— Ich denke, sprach Vaudreuil, Sie haben noch einige Briefe zu schreiben, wir wollen unsere kleinen Vorkehrungen bei mir treffen.... Nun, guter Freund, willst Du uns den Schlag öffnen, fuhr er den Kutscher an.

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Pariser Theaternovitäten.) Folgende neue Stücke gingen in letzterer Zeit auf den Pariser Bühnen zur Aufführung, und zwar: Im Gymnase »Léonore,« Drama von Jules Loiseleur, welchem der Stoff der berühmten Ballade Bürgers zu Grunde liegt; »Mon Gendre« (Mein Schwiegersohn), Vaudeville von den Herren Bayard und Laurencin, worin der Stand eines Schwiegersohn, seinen Schwiegereltern gegenüber, von der kläglichsten und zugleich lächerlichsten Seite dargestellt wird, und »la peur du tonerre« (die Furcht vor dem Donner), Posse von Hrn. Adrien, deren ganzer Werth in dem witzigen Dialoge liegt; im Vaudeville »les caprices« (die Launen), Vaudeville von den Herren Leon Halevy und Arsene de C. Ein Pariser Bürger lebt von seinen Mitteln, und ist stolz auf seine schöne achtzehnjährige Tochter, als ihn der Schwindel der Actiengeschäfte anwandelt, welcher den Sturz seines mühsam gesammelten Vermögens nach sich zieht. Zum Glück ist ein junger, geistesarmer, aber geldreicher Brautwerber in der Person des Hrn. Pitois da. Eugénie ist im ersten Acte nahe daran ihn zu heiraten, im zweiten wird der Contract aufgesetzt, im dritten wird er cassirt, dann wird er wieder aufgenommen, um auf's Neue verworfen zu werden: alle diese »Launen« rühren von der früheren Liebschaft mit dem Cousin Anatole her, den sie zuletzt doch heiratet, weil er auch ein Vermögen besitzt; in den Variétés: »le fin mot« (das schlaue Wort), schalkhaftes Lustspiel von Paul d'André, worin der wunderbare Tact des weiblichen Herzens, alten und dermaligen Brautwerbern gegenüber, meisterhaft dargestellt wird; in den Folies dramatiques »Le secret d'un soldat« (des Soldaten Geheimniß) Drama von den Herren Masson, Alloy und Valory. Der französische Soldat Lambert, welcher, wie alle seine dramatischen Brüder, vom Kaiser auf dem Schlachtfelde das Ehrenkreuz erhielt, hat einen Sohn, der bei der Rückkehr Napoleons im Jahre 1815 zum Lieutenant befördert wird; Lambert besitzt überdies ein, in einer Brieftasche eingeschlossenes, Geheimniß, nämlich den Taufschein, aus welchem hervorgeht, daß Julien nur sein Pflegekind, und dessen Vater ein alter Emigrant, Marquis de Mérange gewesen ist, welcher bei einem Scharmützel am Rhein gefangen, und später erschossen, seinen Sohn der Pflege des alten Soldaten überließ. Der Offizier liebt ein Mädchen aus einem Hause voll aristokratischer Ansprüche, welche durch die Enthüllung des so lange verhüllten Geheimnisses befriedigt, und somit das Glück Juliens gründet; im Theater Français »Japhet, ou la recherche d'un père;« da die Handlung einem der neuesten Romane Capitäns Marryat entnommen ist, so wollen wir nur bemerken, daß die Herren Scribe und Vanderburch bei Dramatisirung des Stoffes, ihm durch eine komische Färbung noch höheres Interesse zu geben wußten; und im Palais-Royal: »Bob, ou le forgeron de Saint-Patrick« (Bob oder der Schmied von St. Patrik), Drama von den Herren Dupont und Desforges. Der Schmied Bob, trefflicher Patriot zur Zeit der Stuarts, sinnt ohne Unterlaß der Gelegenheit nach, seinem Fürsten nützlich zu werden. Die günstige Gelegenheit läßt nicht lange auf sich warten. Es handelt sich um die bekannte Pulververschwörung gegen Jakob I. Bob will das Geheimniß ergründen, und um dies zu bewerkstelligen, stellt er sich wahnsinnig. Nach tausenderlei Wechselfällen, Mißhandlungen und Abweisungen gelingt es ihm endlich, den König selbst zu sprechen, und ihn von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen: hier aber ruht Bobs Thätigkeit nicht; er hat Jakobs Leben gerettet, nun will er auch die Gnade der Strafbaren erwirken, was ihm denn vollkommen gelingt. Das Stück hat, trotz seiner Düsterheit, sehr gefallen. M.

*** — (Die Figuranten im Cirque Olympique zu Paris.) Daß eine Theaterdirection auf den Beifall ihres Publikums speculirt, und daß sie es dabei mit den Mitteln so genau nicht nimmt, ist ganz in der Ordnung. Eine eigenthümliche Tactik hat hierin aber die Direction des Pariser Cirque Olympique; sie fährt mit patriotischem Winde. Seit die Franzosen ihre Noth mit den Arabern in Algerien haben, treten die weiland Engländer u. s. w. als Beduinen auf, und werden als solche tapfer geschlagen. Die Figuranten, welche wissen, daß sie doch einmal die Besiegten sind, nehmen es dann auch mit der Gegenwehr nicht allzu gewissenhaft. Neulich z. B. wurde im Cirque Olympique ein großes Spectakelstück gegeben: Gefechte, Gewehrfeuer, Plünderung, Raub und Mordwaren die Hauptsache. Die Figuranten berauben auf der Bühne gerade ein Fort; Alles geht drauf und dran. Der Anführer, außer sich vor Freude, daß er als Capitän seine Stimme auf den Brettern auch einmal hören lassen darf, schreit das: »Feuer!« mit einer wahren Stentorstimme. Die Hähne an den Gewehren knacken — o Himmel! kein einziges Gewehr geht los. Die Zuschauer lachen laut auf. Der Ursache dieses Unfalles wird auf der Stelle nachgespürt, und es ergibt sich, daß die Figuranten Mann für Mann das zugetheilte Pulver eingesteckt haben, weil jeder geglaubt hat: »Ein Schuß mehr oder minder wird nicht bemerkt.« — Seit dieser klugen Speculation der ganzen Mannschaft, werden den Figuranten nur geladene Gewehre verabreicht. N.

Wien.

Theater an der Wien.

Durch zehn Wiederholungsabende behauptete der »daumenlange Hansel« das Feld dieser Bühne. Zahlreich besuchte Häuser geben einen deutlichen Beweis, daß die Aufnahme dieses Werkes, so wie sein eigentlicher Werth auf gleicher Stufe stehen. Es wäre unbillig, über ein Ding, was sich so anspruchslos, so fern von aller Anmaßung präsentirt, wie diese Spectakelpantomime, den Stab zu brechen. Warum? Weil ein Spectakel keine hohe Tragödie und Hr. Fenzel kein Schiller ist. Was will man denn eigentlich? Genügt es nicht sich zu unterhalten, oder mindestens das Vergnügen einer zahlreichen Zuschauerversammlung als ein Argument für die Güte der Composition gelten zu lassen? Ein Ding, was seine Bestimmung an und für sich erfüllt, ist dadurch vollkommen. Ein Spectakel, das sich amüsant entwickelt und fortspinnt, dem Auge, den Sinnen im Allgemeinen wohlgefällige Eindrücke spendet, durch Glanz, Wechsel und Raschheit imponirt, ist nicht mehr und nicht weniger vortrefflich, als ein Spectakel nur seyn kann. Ich finde es ganz natürlich, wenn die Kritik, griesgrämig und sauertöpfisch, knurrend und murrend, wie sie nun einmal ist, kein sonderliches Wohlbehagen an einem pantomimischen Scherz finden mag. Ein Kritiker, inprägnirt mit tausend Classicitäten, und von der leidigen Einbildung wie ein Green'scher Ballon aufgebläht, würde sich freilich namenlos vergeben, wenn er offen gestehen wollte, der »daumenlange Hansel« habe ihm gefallen. Aber um Apollos und den neun Musen willen, nur gerecht, gerecht! Ich finde noch immer, daß diese Pantomime mit ihrer muntern und raschen Entwicklung dem langeweiligen Schnickschnack unserer gewöhnlichen Localposse und Ehrenkleries stücke und Effectdrängpumpenstücke weit vorzuziehen seyn möchten. Ich bin nicht spirituell genug ein hübsches Gesicht einer flachen Conversation nachzusetzen. Eine anziehende Außenseite, wie sie dieser Pantomime geworden, entschädigt mich für ein Pfund mittelmäßiger Späße, welche zumeist schon früher das Eingeweide verschimmelter Anekdotensammlungen bilden. Der daumenlange Hansel ist bei der kritischen Vermessung etwas zu kurz gekommen. Was aber hat man dagegen eingewendet? Daß zu viel Pappendeckel daran verwendet worden sey? Was wäre besser gewesen: Tragant vielleicht? Wem kümmert der Stoff, wenn nur das Bild, das auf der Bühne geboten wird, sich artig ausnimmt. Woraus könnten überhaupt bewegliche Objecte von bedeutender Größe zweckmäßiger gefertigt seyn, als aus Pappendeckel?

Der gute, lustige Daumenhansel gefiel namentlich durch die ausgezeichneten Bemühungen der Familie Fenzel vor wie nach. Trotz der Saison nahm der Besuch in immer steigender Progression zu. Der Beifall blieb sich gleich. Es steht sonach zu erwarten, daß auch die späteren Vorstellungen ein gleiches Interesse hervorbringen werden. Ihre kais. Hoheiten die Erzherzoge Franz Karl und Stephan verherrlichten bereits dieselbe durch ihre hohe Gegenwart. Tuvora.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Liszt) hat am 23. Juli in Mainz ein großes Concert gegeben, und wie überall, so auch dort, die lauteste, enthusiastischste Bewunderung erhalten.

— (Der Mörder Elisabide) hatte den bekannten Rechtsanwalt A. Derêse ersucht, seine Vertheidigung vor Gericht zu übernehmen. Indeß hat derselbe nach zweistündiger Unterredung mit dem Verbrecher die That so abscheulich gefunden, daß er den Antrag abgelehnt hat.

— (Dem. Mars) ist in den Bädern von Bagnères angekommen, wo gegenwärtig bekanntlich auch Hr. v. Lamartine verweilt.

*** — (Hr. von Rothschild in Paris) hat eine Summe von 20,000 Franken für diejenigen seiner Glaubensbrüder in Damask bestimmt, welche geschlagen und eingekerkert wurden. Hth.

*** — (Naturphänomen.) Zu Ellingham in der Grafschaft Northumberland, brach am 9. Juli ein seit Menschengedenken nie erlebtes Gewitter los. Der in dichten Flocken fallende Schnee bedeckte die Erde auf zwei Zoll Höhe, und blieb einen ganzen Tag liegen. Hth.

*** — (Unfall in Paris.) Die Maschine des Leichenwagens der die Reste der Julihelden transportiren soll, brach bei einem in den letzten Tagen angestelltem Versuche. Man hat Maßregeln zur Verhütung einer Erneuerung dieses Unfalls getroffen. Hth.

*** — (Seltene Ehrlichkeit.) Vorige Woche erschien ein Jünger der Themis bei einem reichen Eigenthümer in Londain, übergab demselben 4000 Franken, und bat um eine einfache Quittung über den Empfang. Auf die Weigerung des Erkannten, diese Summe anzunehmen, erklärte ihm der Rechtsgelehrte, daß dieses Geld von den Kindern eines Mannes herrühre, der vor mehr als 40 Jahren an dem Großvater des überraschten Gutsherrn einen Diebstahl begangen, um damit des todten Vaters Ehre zu retten. Hth.

Buntes aus der Zeit.

*** — (Die Passions-Vorstellungen) zu Oberammergau in Baiern, welche bereits in dieser Zeitschrift angezeigt wurden, fanden einmal in Gegenwart Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen Maximilian Statt, und mehrerer hohen Herrschaften, welche aus München zu gleichem Zwecke daselbst ankamen. Der baierische »Landbote« sagt: Das Spiel übertraf jede Erwartung, die plastischen Darstellungen nach den Begebenheiten im alten Bunde, die in prophetischer Beziehung immer den Begebenheiten im neuen Bunde vorangingen, waren in Zeichnung ganz treffend, in den größeren Gruppirungen ganz überraschend und in der Haltung so täuschend, daß der Nichtunterrichtete bei den oft lange andauerden Momenten die Darstellenden für Wachsfiguren zu halten, in Versuchung gerieth. Ganz vorzüglich in Nachahmung der Natur und in würdevoller und zarter, der Heiligkeit des Gegenstandes angemessener Behandlung, wurden die Kreuzeserhöhung, das Hinscheiden des Heilandes, die Abnahme vom Kreuze und die Grablegung durchgeführt. Jedes Gemüth wurde ergriffen, und oft bis zu Thränen gerührt.

*** — (Das Feuer in den tropischen Ländern.) Aus einem Reisetagebuch über die malayischen und die Inseln der Südsee entnehmen wir zu unserem Befremden, daß dort das Feuer in vielfacher Hinsicht weit weniger elementarische Intension und Kraft habe, als in gemäßigten und kalten Zonen. So beschweren sich die Schiffsleute, daß alle Eisengeräthe, namentlich die Anker, welche dort geschmiedet werden, mürbe und leicht zerbrechlich seyen. Das dürre Holz, heißt es weiter, fange dort ungern Feuer, das grüne sey fast gar nicht zum Brande zu bringen; der Blitz schlägt häufig ein in alte morsche Bäume, in Wohnhütten, welche auf Java u. s. w. aus leichtem trockenen Holze gebaut, und mit Bambus, dürrem Seegras bedeckt sind, allein die Beispiele sind ungemein selten, wo er gezündet, und den Brand auf die anstoßenden Wohnungen verbreitet hätte. Wie läßt sich nun dieses seltsame Phänomen erklären? Ganz einfach dahin, daß der Sauerstoff, unsere wie des Feuers einzige Nahrung, in der dortigen Atmosphäre weit weniger Gehalt habe, als in der unsrigen. Sonach erklärt es sich auch, daß der Europäer bei seinem längeren Aufenthalte in tropischen Ländern, die Röthe seiner Wangen verliert, weil der Sauerstoff es ist, der unser Blut roth färbt, und der Mangel desselben, nicht blos fühlbar, sondern in dieser Beziehung auch sichtbar wird. — Mhr.

Naturhistorisches.

*** — (Färbung der Seidencocons.) Man hat vor einiger Zeit von einem Mittel gesprochen, welches in Italien entdeckt wurde um die Seide schon in dem Körper des Seidenwurmes zu färben. Der Correspondent der Pariser Akademie der Wissenschaft, und eifriger Beförderer der Seidenzucht, Hr. Bonnafous, zeigt nun in einem Schreiben an diesen gelehrten Körper an, daß es ihm gelungen ist, die Mittel auszuforschen, durch welche diese Färbung erzielt wird. Bekanntlich bestreuen die Chinesen mit sehr feinem Reismehl die Blätter, mit welchen sie ihre Raupen füttern, und zwar, um die Weiße der Seide zu erhöhen. Man verfiel also kürzlich in Italien auf den Gedanken, die Maulbeerblätter mit Indigo, oder mit Krapp zu bestreuen, und durch dieses Mittel erzielte man die Erzeugung von ganz blauen, oder rosenrothen Cocons, welches Verfahren die ersten Erfinder bisher so sorgfältig verheimlichten. R.

Wiener Tagesblatt.

Am 5. August.

Am 5. August 1258 wurde Wien durch eine fürchterliche Feuersbrunst verheert. Die halbe Stadt brannte ab, dann die Kirche zu St. Stephan, das deutsche Ordenshaus, das Dominicanerkloster, und die Maltheserkirche nebst dem Hospital.

Am 5. August 1594 starb Eleonora, Tochter Kaiser Ferdinands I., Witwe Wilhelms, Herzogs von Mantua.

Am 5. August 1772 wurde in Wien zwischen der Kaiserin Maria Theresia, Katharina II. von Rußland, und Friedrich II. von Preußen, der Vertrag über die (erste) Theilung Polens geschlossen.

Montag, den 3. August, fand als Feier des allerhöchsten Namensfestes Ihrer Majestät der Kaiserin, zum Besten des Waisen-Fonds, am Wasserglacis eine glänzende Soirée statt. Diese festliche Abendunterhaltung, welche bereits mehrere Male ungünstiger Witterung halber verschoben werden mußte, wurde diesmal von einem herrlichen Sommerabend begünstigt; kein Wunder daher, daß sich eine Masse von mehr als 6000 Personen eingefunden hatte, welche sich in der edlen Absicht, dem Altar der Wohlthätigkeit zu opfern, an diesen beliebten Unterhaltungsort begaben, dessen eigenthümlicher Reiz noch durch die angekündigte Mitwirkung unseres genialen Strauß und des Hrn. Capellmeisters Nemetz mit dem ausgezeichneten Musik-Corps des löbl. Infanterie Regiments Hessen-Homburg, bedeutend erhöht wurde. Strauß, der immer originelle, der österreichische Melodienschaffer, der so sehr um die österreichische Volksmusik verdiente Strauß feierte heute einen doppelten Triumph; einmal in dem schönen Bewußtseyn, zu einem mildthätigen Zweck wesentlich beigetragen zu haben, und dann durch den überaus ehrenvollen, lohnenden Beifall, der ihm von allen Seiten zu Theil ward, indem alle aufgefährten Stücke unter dem stürmischen Applaus zwei bis drei Mal repetirt werden mußten. Besonders Beifall fand, wie gewöhnlich, das herrliche Potpourri ein „Strauß von Strauß." Der Effect, als am Schlusse dieses Potpourris unter Glocken-Geläute und Kanonendonner die erhebende Volkshymne andebt, ist aber auch wirklich großartig zu nennen. Leider diente dieses Potpourri, welches einen neuen Zeugen für Straußs Geschmack und Gewandtheit in pikanter Zusammenstellung beliebter Motive abgibt, so manchem berufenen und unberufenen Nacheiferer zur Folie, denn man kann dieses herrliche Tongemälde an verschiedenen Orten, verstümmelt nachgemacht, zu hören bekommen. Capellmeister Nemetz erntete, wie gewöhnlich, den verdienten Beifall, besonders gefiel ein „Marsch-Potpourri," welches auch wiederholt werden mußte. Das Arrangement des Ganzen war höchst brillant und der Feier des Tages angemessen, die Beleuchtung einfach und geschmackvoll. Die Vereinung mit den Erfrischungen von Seite des Hrn. Wasserburger war bei der überaus großen Völle jedem billigen Wunsche durchaus entsprechend zu nennen. —ls—

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Gräfenberg, am 29. Juli 1840.) Gestern wurde die Wasserheilanstalt des Vincenz Prießnitz um ein Uhr Nachmittags von Ihren k. Hoheiten, Erzherzog Ferdinand, General-Gouverneur von Gallizien, und Erzherzog Marmilian, Hoch- und Deutschmeister; dann um fünf Uhr Nachmittags von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen mit Besuchen beehrt. Der erstere Besuch war auf dem Gräfenberge vier Stunden früher, als er erfolgte, zum Theile bekannt, und fand Statt, während die Curgäste im Speisesaal zum Mittagsmal versammelt waren, mit deren mehreren die Herren Erzherzoge Gespräche anknüpften. Der letztere Besuch erfolgte aber durchaus unerwartet; indem der König, dessen Ankunft niemand ahnete, unerkannt nach Freiwaldau, und von da zu Fuße, und blos von seinem Adjutanten begleitet, auf den Gräfenberg zu Prießnitz kam, wo er die Localitäten und Badevorrichtungen besichtigend, zwei Stunden verweilte. J. M.

(Aus Salzburg) vom 30. Juli, wird uns geschrieben: Mag der Grund worin immer liegen, drei der Elemente setzten uns in diesem Sommer bis jetzt schon auf eine Weise zu, die keinen geringen Schaden verursachte. Zuerst beunruhigten und neckten uns lange Zeit hindurch die unheimlichen Nortwinde, dann folgte das Feuer, und diesem das Wasser. Am 25. Juli nämlich Nachmittags entlud sich auf ein Mal, und ohne daß der Tag heiß, ja auch nicht ein Mal schwül gewesen, ein zwar kurzes, aber dafür um so heftigeres Gewitter, welches durch einen feiner Blitze ein Bauernhaus in Guggenthal, das eine Stunde von Salzburg entfernt ist, in Flammen versetzte, und vollends zerstörte, ohne jedoch ein Menschenleben auch nur gefährdet zu haben. Am 27. aber, nachdem diesem Tage ein herrlicher heiterer Sommertag vorausgegangen war, kam Neptun hervorgezogen, und zwar mit solchem Ungestüm, daß schon in der Nacht vom 28. auf den 29. eine Überschwemmung sich bildete, die eine furchtbare Größe erreicht hatte, und seit 1815 nicht mehr so bedeutend war. Die ganze Ebene zwischen Hellbrunn, das eine Stunde von der Stadt entfernt liegt, die Vorstadt Nonnthal, und einige Theile der Stadt selbst standen am Mittwoch, den 29., Früh auf ein Mal tief unter Wasser. Die Salzach, von den Bächen des Gebirgs- wie des Flachlandes überfüllt, hatte allmählig seinen Überfluß über seine niedrigen Uferstrecken ausgesendet, und so ganze Flächen überronnen. Der Anblick dieses Wasserüberfalles und der Lagerung dieses Elementes über die Felder hin, von einer Anhöhe aus, war schauerlich. Manche Oekonomiegebäude standen mehr oder weniger bis an das Dach unter Wasser. Kornmandeln sah man hie und da nur mit den Spitzen hervorragen. Laternenpfähle ließen nur ihre Gläser hervorblicken. Bald rann auf der Salzach ein Stück von einer Zimmereinrichtung, oder von Feldgeräthschaften, bald ein großer Baum, bald ein ertrunkenes Thier daher. Die Straßen zwischen Hallein, wie auch jene von Berchtesgaden und Salzburg, waren bis zum Mittag jenes Tages ganz unbefahrbar, da das Wasser doch über ihre Geländer hinwegrann. Der Schaden, den diese Überschwemmung angerichtet, ist sehr bedeutend. Nicht nur sind die Feldfrüchte und Gräsereien jener Landestheile, welche sie traf, fast gänzlich unbrauchbar geworden, nicht nur läßt das Wasser in den Häusern, in welche es drang, auf lange Zeit üble Folgen zurück; es verdarb auch in unzähligen Kellern, selbst jenen Stadttheile, die eben nicht unter Wasser standen, eine große Masse an Kaufmannswaren und andern Gegenständen.

(Aus Linz.) Als Hedwig Freifrau von der Gilden, wie in „Goldschmieds Töchterlein," so verschönten auch beide Charaktere sind, bewies Dem. Denker ihre Meisterschaft auf unserer Bühne, und in beiden Leistungen erschallte des bezeigterten Jubels stürmisches Hervorrufen, welches kein Ende nehmen wollte, wofür die Künstlerin mit herzlicher Bescheidenheit dankte. Durch die Gegenwart der Dem. Denker angespornt, wirkten alle Mitglieder verdienstlich mit. Hr. Korner (Baron Jakob von Ellerbrunn), bewährte wie stets, im Genre der Conversationsstücke den denkenden, reminirten Darsteller, dessen richtige und ergreifende Declamation zu erwähnen ist. Hr. Hörtel rechtfertigte als Brenner, wie als Commissionsrath Zucker seinen günstigen Ruf. Recht verdienstlich war das Spiel des Hrn. Klusmann (Dr. Platanus), dessen Fleiß und Studium ehrenvoller Erwähnung verdient. Mad. Haßloch löste ihre Aufgabe wie immer mit an ihr gewohnter Tüchtigkeit.

(Aus Brünn.) Le théatre c'est la littérature en action sagt, wenn ich nicht irre, Mad. de Staël, aber auf einer Provinzbühne gibt es oft Theaterabende, wo weder eine Litteratur noch eine Action auf den Brettern zu finden ist, und ein sogenannter Vertreter oder besser zu reden Vorklatscher, ich meine ein Theater-Recensent, der noch in dem frommen Glauben lebt, die Bühne sey das einzig möglichste ästhetische Forum, muß sich glücklich preisen, wenn er über Volks- und Naturlänger, über Schauspieler, die sich in einer Sphäre bewegen wollen, die ihrer Individualität straks zuwider läuft; und über dergleichen Misere schweigen darf. Leichter ist es für jeden Fall eine Verstellung wie die am 31. Juli zu besprechen. Es wurde „die Abafrau" von Grillparzer gegeben, in welcher Dem. Löwe nach einer langwierigen Krankheit als Debüt wieder auf unserer Bühne erschien. Die talentbegabte Schauspielerin, der man metamorphosirend prognostiziren darf; daß es in ihr liege sich zu einer der ersten Tragikerinnen heranzubilden, wenn sie will, wurde von dem zahlreich versammelten Publikum gleich bei ihrem ersten Auftritt beifällig empfangen, und am Schlusse des vierten Actes, in welchem sie das ideale Bild, das ihr vorschwebte, als vollendete Wahrheit zur deutlichen Anschauung brachte, zwei Mal hervorgerufen. Am 1. August debutirte Mad. Schodel, vom k. ungar. National-Theater zu Pesth, als Romeo in der Oper „die Montechi und Capuletti" zum ersten Mal auf unserer Bühne. Zu Anfange der Thielschen Entrepnise, vor ungefähr drei Jahren also, erschien Mad. Schodel an zwei Theaterabenden auf unserer Bühne, und sang damals nebst der Donna Anna in Mozarts „Don Juan," die Partie der Julia in Bellinis „Montechi;" wir hatten schon zu der Zeit Gelegenheit diese eminente Sängerin zu bewundern Gelegenheit, aber der Beifall so groß er auch war, kann mit dem Furore, den sie als Romeo erregte, nicht verglichen werden. Wir haben auf unserm Theater so viele Romeos, die Alle einem gewissen Vorbilde nachstrebten, erscheinen und spurlos verschwinden gesehen, daß es einer Meisterschaft, wie Mad. Schodel sie besitzt, bedurfte; um dieser Partie einen frischen Reiz zu geben. Nur einer so begabten Künstlerin mit einer solch kraftvollen Stimme, einer so glockenreinen Intonation, und einem so echt dramatischen Vortrage, kann es gelingen, ein so schön poetisches Bild, geformt nach eigener Anschauung, zur Darstellung zu bringen. War die ganze Partie wie aus einem Guß geformt, so stellen sich doch einzelne Glanzmomente heraus, zu welchen die Sortita, das Duett mit Julie, und in Bezug auf Plastik die Schlußscene am Sarge gehören. Romeos pathetischer Gesang über der Leiche seiner Geliebten vorgetragen d'une voix suffoquée war von einer unbeschreiblich tragischen Wirkung. Die Künstlerin wurde so wie Demoiselle Treffs, die zum ersten Mal in der Partie der Julia als engagirtes Mitglied debutirte, mit Beifall überschüttet, und saß nach jeder Gesangspiece herausgerufen. Ueber das fernere Gastspiel der Mad. Schodel nächstens ein Mehreres. S.

Aus der Kunstwelt.

,— (Die Ansicht von Gräfenberg.) Hr. J. Einfinger, welcher als Curgast einige Zeit in Gräfenberg verweilte, hat diese berühmte Stätte Hygieas nach der Natur gezeichnet, um einem vielseitig ausgesprochenen Wunsche zu begegnen. Hr. Prof. Schwanthaler hat die gelungene Zeichnung auf eine meisterhafte Weise lithographirt, und somit ist eine Abbildung ans Licht getreten, welche alle Vorzüge vereint, um als ein schönes Erinnerungsblatt für die zahlreichen Curgäste zu gelten. Die Wiener Kunst- und Musikalienhandlungen von J. Bermann und Sohn am Graben, und von A. Paterno sel. Witwe am neuen Markte, haben diese empfehlenswerthe Ansicht in Commission genommen. Ein Exemplar auf Chinesischer Papier kostet 1 fl. 20 kr., auf weißem Papier 1 fl. C. M. Das Blatt kann auch in den Provinzen bezogen werden, als bei Borrosch und Andre in Prag, bei Fournier in Znaim, bei Gastl in Brünn, bei Neugebauer in Olmütz, bei Greiner in Gratz, bei Piller in Lemberg, bei Sieberin Preßburg, bei Ritzinger in Troppau. Gräfenberg ist eine Colonie von 20 bis 30 meistens aus Holz gezimmerten Häusern, welche zu dem eine halbe Stunde am Fuße des Gräfenberges gelegenen Städtchen Freiwalden gehört, und sich in einer Schlucht des Gräfenberges bis auf dessen Höhe heranzieht. Die obersten sechs Häuser bilden das Eigenthum des Vincenz Prießnitz, alle tiefer liegenden hingegen, das sogenannte Dorf, von denen jedoch nur fünf auf der Abbildung erscheinen. Die Berge, welche Gräfenberg gleich einem Panorama umgeben, gehören zu den Sudeten, von welchen der Altvater und Hochschaar (Hochschaar), als die höchsten (4000 Fuß), hervorragen. Längst der kleinen und großen Koppe läuft der in neuerer Zeit in sehr guten Stand gesetzte Fahrweg, welcher den Reisenden mitten in die Besitzung des Prießnitz führt. Auf der linken Seite des Fahrweges präsentirt sich zu unterst das alte Wohnhaus des Prießnitz aus Stein, mit einem Stockwerke und zwei Badewannen. Links von diesem befindet sich das kleine Breterhaus mit einem Stock und zwei Wannen, und über diesem hart angebaut die Scheune, ebenfalls mit einem Stock und zwei Wannen, welche beide nur im Sommer bewohnt werden. Ganz oben auf der höchsten Stelle liegt das neue Haus aus Stein gebaut. Die untersten Wohnungen der Hauptfronte sind für die Dienste und Arbeitsleute des Prießnitz bestimmt. Im Halbgeschoße wohnt Prießnitz mit seiner Familie und seinem Inspector, und das erste und zweite Stockwerk nimmt der hohe Speisesaal ein, in welchem über 400 Personen bei Tische sitzend, Raum finden. Angebaut sind noch ein Credenzzimmer und ein Rauchzimmer mit einem Billard. Der andere Flügel des Gebäudes ist mit Ausnahme des untersten Theiles, welcher als Stall und Gesindestube verwendet wird, durchaus zu Wohnungen hergerichtet, so wie unterm Dache selbst noch über 30 Wohnstuben für die Sommerzeit bestehen. In diesem Hause stehen fünf sehr große Badewannen. Auf der rechten Seite des Fahrweges ist das sogenannte steinerne Haus sichtbar, welches ganz zu Wohnungen eingerichtet wurde, und zwei große Badewannen hat. Daselbst befindet sich im Halbgeschoße der seit drei Jahren blos noch zum Wohnen benützte Winterspeisesaal. Ober diesem Gebäude breitet sich ein kleiner Blumengarten aus, und weiter hinauf erscheint das große Breterhaus mit dem am 9. Juni 1839 zum letzten Mal benützten Speisesaal, der gegenwärtig, so wie das ganze Haus blos zu Wohnungen verwendet wird. Dieser Saal, und die ebenerdigen Zimmer sind heizbar, die übrigen Räume werden nur zur Sommerszeit bewohnt. Hier steht man die größte Wanne von Gräfenberg. Sie ist rund, sehr tief, und hat 15 Ellen im Durchmesser, so daß man bequem darin schwimmen kann. Rechts vom großen Breterhause ist das Kegelhaus ohne Stockwerke, für den Nothfall bewohnbar gemacht. Noch mehr rechts steht die Rauchbude mit Bänken, von innen nur von außen ausgestattet. Sie gewährt bei kälterem Wetter Schutz und Bequemlichkeit. Hier beginnt die Hauptpromenade, die theilweise in einer Allee um die große Koppe führt, und in die Hauptfahrstraße mündet, so daß man nach einer guten Viertel Stunde wieder bei den Häusern des Prießnitz sich befindet. — Ganz im Hintergrunde steht noch ein einstöckiges Haus aus Stein, welches aber nicht zu Prießnitzens Eigenthum gehört, aber gleich den übrigen ebenfalls zur Aufnahme der Curgäste eingerichtet ist. Zwischen diesem Hause und dem großen Breterhause ist in neuester Zeit ein sehr guter Aufweg angelegt, der zur Silber- und Richtenquelle führt, welche recht im Walde liegend, ein sehr gutes Trinkwasser liefern, und weßhalb die Wassertrinker täglich mehrere Male wandern. Dieser Weg gehört zu den besuchtesten Spaziergängen. Im Ganzen also

zählt Gräfenberg 16 Douchen, von denen die niederste 10 Fuß, und die höchste 24 Fuß Fall hat. Die sämmtlichen Häuser des Hrn. Priesnitz, sammt denen im Dorfe, dürften kammehr als 3 bis 400 Gegäste aufnehmen. Die übrigen müssen in der Stadt ihr Unterkommen suchen, zu welchem Zweck schon viele neue Häuser gebaut, und die alten zurgemäß umgestaltet wurden. Wie sehr die Zahl der Gegäste im Laufe des letzten Decenniums zugenommen, mögen die Vatelisten nachweisen, denen zu Folge im Jahre 1829 49, und im Jahre 1839 beiläufig 1577 die Cur gebrauchten. Die herrliche Gegend, verbunden mit der äußerst reinen und gesunden Luft, mit dem unvergleichlich frischen Wasser, entschädigt Jeden, der die mitunter mühevolle Reise dahin macht. Uibrigens wirkt Priesnitz mit der Gesellschaft und der Ortsobrigkeit dahin, nebendem Nützlichen auch das Angenehme zu befördern. Es werden neue Wasserleitungen, neue Trink-, Schwimm- und Badeanstalten errichtet. Von Seite der k. k. Polizei-Cur-Inspection ist eine bessere Stadtbeleuchtung eingeführt worden, so wie auch eine Verbesserung in der Postanstalt zu Stande kam, die wahrscheinlich noch eine weitere Ausdehnung bekommen dürfte. Von allen Seiten sucht man diese Anstalt zu verbessern und zu heben, um zu dem freundlichen und Schönen, was die Natur schon verbreitet, auch noch das Angenehme und Bequeme hinzuzufügen.

⁂ — (Donau-Ansichten.) Unter diesem Titel hat das bibliographische Institut zu Hildburghausen ꝛc. eine Reihe von Abbildungen herausgegeben, welche die schönsten Partien des berühmten europäischen Stromes zur Anschauung bringen. Die anziehenden Gegenden mit ihren Burgen und Klöstern, Städten und Ortschaften sind hier zu einem pittoresken Album vereinigt, und gewähren dem Betrachtenden durch die Wahl des Gegenstandes und die Meisterschaft der technischen Ausführung ein vorzügliches Interesse. Ein weites Panorama ist aufgerollt, von der Quelle des Donau-Stromes bis zu seiner Mündung in das schwarze Meer, und die Bilder wurden sämmtlich durch die besten Künstler Englands nach Original-Zeichnungen in Stahl gestochen. Das Werk in Quartfolio-Format ist auf 60 Hefte berechnet, welche zusammen 3 Bände betragen; für die letzten Hefte sind drei Haupttitel und eben so viele Kartenblätter, dann Pläne der Donaustädte, in Stahl gravirt, versprochen. Eine heftweise Lieferung enthält 3 Ansichten, welche im Preise auf 22 Kreuzer C. M. zu stehen kommen. Nach Beendigung der Collection wird eine deutsche Beschreibung der veranschaulichten Gegenstände, von A. Meyer, unentgeltlich beigegeben. Diese malerische Donaureise kann nicht nur in dem bibliographischen Institut zu Hildburghausen, Paris, Amsterdam und Philadelphia, sondern auch in der Buchhandlung von Schaumburg und Comp., Wollzeil Nr. 775, bezogen werden. Die Lieferungen des ersten Bandes dienen den nachfolgenden Heften zur schönsten Anempfehlung. G.

⁂ — Das Königreich Baiern, in seinen alterthümlichen, geschichtlichen, artistischen und malerischen Schönheiten. Eine Reihe von Stahlstichen mit begleitendem Texte von M. v. Gh..rg. München 1840. Druck und Verlag von Georg Franz. Das Königreich Baiern hat einen Reichthum von malerischen Kunst- und Natur-Schönheiten aufzuweisen, welche durch Abbildungen der allgemeinen Beschauung zugänglich gemacht zu werden verdienen. Aus diesem Grunde wurde der Herausgeber zu dem Entschlusse bewogen, die interessantesten Gegenden, Städte, Kirchen, Klöster, Burgen, Bäder und sonstige Baudenkmale in einer Gallerie von Stahlstichen zu versinnlichen, und das Bilderwerk zugleich mit einer Beschreibung nach historisch-statistischen Quellen zu versehen, um der Belehrung und Unterhaltung einen größeren Spielraum zu eröffnen. Mit jedem Monate erscheint ein Heft, welches drei Prospecte nebst 1½ Bogen Text enthält. Der Subscriptionspreis ist auf 30 kr. C. M. festgesetzt. Die bereits herausgekommenen zwei Lieferungen sind alldas sprechendste Lob für die ganze Unternehmung anzusehen. Die Bilder wahre Meisterstücke durch Zeichnung und effectvolle Behandlung des Stiches, bringen folgende Gegenstände vor das Auge: 1. die Basilika in München, eines der herrlichsten Gotteshäuser neuerer Zeit, wozu König Ludwig im Jahre 1835 den Grundstein gelegt hat; 2. Veste Oberhaus und Niederhaus bei Passau, diese von germanischen Völkern als Schutzwache gegen die Römer, jene von Ulrich II., Grafen von Dießen, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts gegründet; 3. das Cistercienser-Kloster Fürstenfeld in der Nähe von München, von Herzog Ludwig dem Strengen erbaut, im Jahre 1803 aufgehoben, und zum Sitze der Invaliden verwendet; 4. die alte Kirchenfürstenstadt Würzburg, welche vom Steinberge aus gesehen, mit ihren zahlreichen Kirchen und Prachtgebäuden ein anziehendes Panorama gewährt; 5. das Hof- und National-Theater zu München, ein erhabenes königliches Baumonument, welches durch die edle großartige Architektur den berühmtesten Werken Italiens an die Seite gestellt werden kann; 6. die Bad- und Molken-Anstalt Kreuth unweit von Tegernsee in einem pittoresken Alpenthale. Diese malerischen Partien nehmen die Aufmerksamkeit der Reisenden im vorzüglichen Grade in Anspruch, sie müssen aber auch im Bilde dargestellt dem Betrachtenden ein besonderes Interesse einflößen, indem die Zeichnungen von J. Poppel und Ludw. Lange, so wie der Stich von J. Poppel und Karl Rauch alle Anforderungen der Kunstfreunde zu befriedigen suchen. Subscription auf diese empfehlenswerthe Bilder-Gallerie wird in der k. k. Hofbuchhandlung des Hr. Rohrmann in Wien, Wallnerstraße Nr. 269, angenommen, woselbst auch die ersten Lieferungen zur beliebigen Autopsie bereit liegen. G.

Literatur.

Neuere Gedichte von Chr. Kuffner. Wien, 1840. Verlag und Druck von Anton Mausberger.

Herr Chr. Kuffner, als Staatsbeamter, Gelehrter und Dichter gleich hochverdient und unermüdlich, hat die zahlreichen Verehrer seiner Muse neuerlich wieder mit einer Festgabe erfreut. Es ist kaum begreiflich, wie die Thätigkeit eines Mannes, in so vielfache Richtungen getheilt, doch überall so herrliche und glänzende Erfolge gewinnen könne. Ueber ein reiches, inhaltschweres Leben streift unser Blick, indem wir die realen Ergebnisse seines schriftstellerischen Wirkens überschauen. Eine schöne Reihe gediegener Werke, auf denen die Flamme des Genius und der Lorber des Fleißes ruht. — Was Herr Kuffner als Forscher im Gebiete der Archäologie geleistet hat, ist von der Gelehrtenwelt anerkannt. Mit genialem Blick wußte er das Leben und den Geist des classischen Alterthums zu durchdringen, und in dichterischer Conception in seinem unübertrefflichen „Artemidor in Rom" großartig und wahr darzustellen. Dieses einzige Werk würde Kuffners Namen bei Männern vom Fache berühmt gemacht haben, selbst wenn er nicht die höchst gelungene „Uibersetzung des Plautus," nebst jener vortrefflichen „Abhandlung über das römische Theater" geschrieben hätte, die bisher noch in keiner anderen Literatur ihres Gleichen findet. An diese gelehrten, archäologischen Studien schließen sich Kuffners werthvolle Schriften in Mythologie, Geschichte und humanistischen Wissenschaften. — Doch gehen wir nun auf das Feld der Poesie über, so treten uns wieder Erzeugnisse einer glänzenden dichterischen Begabung entgegen. Es gibt kaum eine poetische Form, ein Genre der Belletristik, worin Herr Kuffner nicht Schönes und Ausgezeichnetes geleistet hätte. Roman und Novelle, Drama und Oratorium, Lyrik und Epik drückten Kränze auf seine Stirne. — Und wie immer jugendlich-frisch war er in seinen Productionen! Diese „neueren Gedichte" sind dessen das schönste Zeugniß. Zweiundzwanzig Jahre sind verflossen, seit die erste Sammlung seiner Gedichte erschien; und blättern wir dieses neue Buch durch, so blickt uns noch immer derselbe jugendliche Geist daraus an, wenn gleich mit ruhigeren Augen. — Ja, Poesie ist Jugend! Die Küsse der Göttin strömen verjüngende Glut in die Seele ihrer Lieblinge, damit diese mit immer erneuter Kraft im Reiche des Schönen schalten und schaffen mögen! —

Das vorliegende Buch zerfällt in drei Abtheilungen. Die erste bringt „Lyrisches." Hier ist nichts von dem aufgeraunten Pathos der Phrasenpoesie, wie sie in der Restaurationsperiode grassirte, noch von der „modernen" Zerrissenheit, die nun bereits verrufen und verschollen ist. Natürliches, unverfälschtes Gefühl schwingt sich auf Flügeln einer einfachen, doch blüthenreichen Sprache durch diese Lieder. Eine sanfte Schwermuth weht darin, — aber im Hintergrunde ruht der Gedanke der mildesten Versöhnung. Darum gehet das Buch dem Trauernden in die Hand, — er wird sich daran erbauen, so wie ich es gethan! Hört nur das einzige wunderliebliche Gedicht, das ich aus der Sammlung herausgreife, um es hier einzuschalten; — darin liegt des Dichters tröstliches Vertrauen am klarsten ausgesprochen.

Des Waisenkindes Begräbniß.

Verwaiste Kinder tragen eine Waise;
Verwaiste Kinder wandeln hinterm Sarg;
Sie wandeln stumm, sie wandeln blaß und leise.
Wie schlingt sich um ihr Haupt ein Trauerflor,
Doch keines hebt das kleine Haupt empor.
Sie singen keine Trauerlieder,
Sie blicken still zur Erde nieder,
Sie schließen ihren tiefen Schmerz
Sanft weinend in das wunde Herz;
Doch jede Thräne, die die Armen weinen,
Wird einst als Perl' an Gottes Thron erscheinen.
Sie seh'n in ihres Daseyns Morgenroth
Zum ersten Mal kein düsters Nachtstück, Tod!

Und lernen nun den Werth des Lebens kennen.
Wo der Zerstörung Leichenfackeln brennen. —
Wein't nicht! Es ist so leicht, so hold kein Tod,
Als das Entschlummern in dem Morgenroth,
Eh' sich des Lebens Wolken thürmen,
Eh' um uns die Gewitter stürmen.
Zu rauh war ihr der Erde hartes Los,
Sie flog empor, ein Engel, makellos.
Die Waise ging zum Vater aller Waisen,
Der einst sprach: Laßt die Kleinen zu mir kommen,
Denn ihrer ist das Himmelreich! — Wein't nicht!
Sie lächelt freudig nun im Himmelslicht;
Und ist das Kinderspiel des Lebens aus,
Führt Euch ein Engel auch in's Vaterhaus!

Doch wo Alles schön ist, da fällt es schwer das Schönste auszuwählen. — „Die Gräber meiner Wünsche," — „An meine Kerze," — „Das Lächeln der Wahnsinnigen," — „Rose und Rosmarin," — „Der Aberglaube," — „Des todten Kindes Wiederkehr," — „Gold und Eisen" sind Gedichte, deren jedes einzelne den wahren begeisterten Poeten bekundet, reich an Ideen und feines Mittels der Sprache, vollkommen mächtig. — Die zweite Abtheilung enthält unter der Uiberschrift: „Episches" eine Suite von Balladen und poetischen Erzählungen. Was hier gegeben ist, reiht sich durch Form und Inhalt dem Anziehendsten dieser Art an. Es ist unmöglich die beiden rührenden Erzählungen „Der Tisch" und „Der Hund des Hospitiums," worin sich besonders eine bewundernswürdige Kraft der Darstellung geltend macht, ohne die tiefste Erregung zu lesen. „Morgana" und „Die blutrothe Blume" sind tiefpoetische Conceptionen, deren mystischer Sinn wie ein Karfunkel in der goldenen Schale der Form ruht. „Der Handschuh," ein sehr artiger Scherz! — Die dritte Abtheilung und den Schluß des Buches macht Dramatisches. Der geringe Umfang der einzelnen Pieçen gestattete, daß hier sechs Gedichte Raum finden konnten. Das erste, „Die vier Temperamente in den vier Jahreszeiten" ist eigentlich nur eine Reihe von Monologen, aber voll treffender Lebenserfahrung und geistreicher, witziger Gedanken. „Herr Eustach Grau," „Die Versuchung" und „Das Opfer," obgleich dem Englischen entlehnt, haben den frischen Reiz und die Natürlichkeit origineller Dichtungen. Besonders interessant und poetisch schön sind die zwei letztgenannten Gedichte. In „Rosa von Viterbo" ist ein bekannter Legendenstoff in der zweckmäßigen Form des Oratoriums bedandelt, wozu Herr Professor Drechsler die Musik geliefert hat, und „Der Liebeskranken Heilung" gibt in wenigen grellstrich skizzirten Scenen ein höchst anmuthiges Bild des flackernden, südlichen Gemüthlebens. Und so begrüßen wir denn mit ungeheuchelter Freude diese jüngste Geschenk einer längst befreundeten Muse, und haben nur den einen Wunsch, daß uns Herr Kuffner recht bald wieder das Vergnügen gönnen möge, ein neues Werk von ihm anzuzeigen.

Die Auflage des Buches ist schön und correct, und der rühmlich bekannten Officin des Herrn Mausberger vollkommen würdig.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Das Hoftheater in Stuttgart bleibt durch die Sommermonate geschlossen und die Mitglieder spielen in dem neuerbauten schönen Theater in Cannstadt. Die regelmäßigen Vorstellungen beginnen mit der Oper: „der Brauer von Preston," und mit dem Lustspiele: „Lantes Geheimniß." Nach Beendigung der Sommersaison wird die Stuttgarter Bühne mit: „Kaiser Otto III." von Moser eröffnet, worauf Deinhardsteins „Widerspänstige," Kleists „Prinz von Homburg," „Werner" von Gutzkow, das Lustspiel, „Rococo," „Elfride" von Marggraff und „Pflicht und Liebe," von der Prinzessin Amalia von Sachsen folgen werden.

⁂ — Aus Ortenburg wird uns geschrieben: Am 18. Juli stürzte bei dem im Bau begriffenen neuen Theater in Ortenburg, die Mauer, welche die Rückwand der Logen bildete, ein. Sieben Arbeiter wurden mehr oder minder beschädigt. Einer starb noch in derselben Nacht. Die Ursachen dieses Unglücks werden verschieden angegeben. Einige messen alle Schuld dem häufigen Regenwetter bei. Andere sagen, daß Fehler bei dem Aufbau vorgefallen seyen. Es ist eine Untersuchungs-Commission von Wien berufen worden, deren Entscheidung noch nicht bekannt ist.

Berichtigung einer Berichtigung. Ein unbekannter Gönner der Kopfrechnung hat auf die in Nr. 182 der „Theaterzeitung" erschienene Angabe der von Dr. Gräfe in Berlin hinterlassenen 3,600,000 Thaler, die witzige Bemerkung eingesendet, daß diese Summe nicht 13 Millionen Gulden wie das Blatt böswillig (?) ausgestreut, sondern kaum 5,400,000 fl. C. M. betrage. Wir bemerken dem verehrten Herrn, daß etwas Nachdenken ihn leicht auf die nicht sehr entfernt liegende Idee hätte bringen können, daß unter jenen 13 Millionen, einfache Gulden in W. W. verstanden seyen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 6. August 1840.** **188.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der letzte Tag von Frascati.

(Schluß)

— Armer Mann, bemerkte Felician, er ist bis auf das Knochenmark gefroren, und erträgt sein Leben mit Ergebung.

— Ei, meinte der Kutscher, der die letzte Phrase gehört, man muß das Leben wohl ertragen, wenn man Weib und Kinder zu nähren hat.

— Mein Freund, fuhr de Vaudreuil fort, kennst Du den Werth dieser Lumpen? Und er hielt ihm Felicians Brieftasche unter die Nase.

— Es sind Bankbillete, gnädiger Herr!

— Sie gehören Dir, wir geben sie als Preis Deines Fahrens.... Nimm, sage ich, die Brieftasche ist Dein... ich errathe, Du hast Deine Scrupeln als ehrlicher Mann. Wohlan, nimm das Portefeuille mit dem Zettel, den ich Dir mit Bleistift aufschreiben will. Morgen sieh' in meinem Hôtel nach, ob meine Unterschrift Dich ermächtigt, dieses Geld zu behalten.

— Nach welchem Hôtel soll ich gehen? fragte der versteinerte Greis.

— Nach demjenigen, wo ich wohne, und wohin Du uns so schnell als möglich führen wirst.

Und er gab dem Kutscher seine Adresse.

— Sehr brav, Vaudreuil, von ganzem Herzen bestätigt.

— Ich weis nicht allzusehr, was das Alles bedeute, brummte der Kutscher, aber führen will ich sie dennoch.

— Und jetzt, sagte Felician, als sie im Fiaker Platz genommen, kein Wort mehr über meinen unwiderruflichen Entschluß.

— Uiber unsern unwiderruflichen Entschluß, fügte Vaudreuil hinzu.

Angekommen am Orte der Bestimmung, öffnete der Kutscher den Schlag, und das Portefeuille hinhaltend:

— Sagen Sie doch, es sey ein Scherz gewesen.

— O, der Teufel soll mich holen, schrie Vaudreuil, wie viel Mühe eine gute Handlung kostet. Ein Beweis, wie selten sie begangen werden. Kutscher, mein Freund, Du kommst morgen zum Portier, Dich anzufragen, ob dieses Portefeuille Dir legitim zugehöre. Hier hast Du überdies ein Vierzigfrankenstück für Dein Trinkgeld. Jetzt, wenn Du nicht zufrieden bist, nehme ich das Geld, und werfe es in den Straßenkoth, mag es dann der erste Lumpensammler finden, der vorübergeht.

Und Vaudreuil verschwand mit Felician auf des Hôtels Hintertreppe.

Um zehn Uhr legten sich unsere Helden auf ihre Feldbetten, neben ein ungeheures halb angezündetes Kohlenbecken, welches de Vaudreuil eben präparirt hatte. Die hermetisch verschlossenen Spalten der Thüren und Fenster sicherten dem mörderischen Dampfe seine Wirkung. Eine bis auf das Niveau des Leuchters abgebrannte Unschlittkerze erleuchtete die Trauerscene. Draußen sang der Wind ein heulendes Lied, mit Orgelbegleitung der Kamine, und spielte in Zwischenräumen, ein herzzerreißendes Rondeau auf den zitternden Fensterscheiben.

— Felician, sagte Vaudreuil mit sterbender Stimme... Sie sind stärker... sind jünger... Sie werden länger widerstehen.

Schritte auf der Treppe und drei rasche Schläge auf die Thür unterbrachen de Vaudreuils philosophische Citationen.

— Man klopft! sagte der halb aufstehende Felician.

— Nicht bei uns, meinte Vaudreuil, rühren wir uns nicht. — Sylvian hat gesagt...

— Man klopft, sage ich Ihnen, hören Sie selbst.

— Oeffnet, im Namen des Gesetzes. Bei dem dritten Aufrufe sprengen wir die Thür. Dies war die Drohung, welche man durch die Thür unsern beiden Selbstmördern zurief.

— Man wird nicht öffnen, schrie de Vaudreuil, das Haus eines Bürgers ist nach zehn Uhr Abends unverletzlich... ist es nicht grausam, wenn man im Zuge ist zu sterben, durch die Sbirren der Straße Jerusalem gestört zu werden.

— Bei der dritten Aufforderung fällt diese Thür, wiederholte die Stimme von Außen.

— Ah, der Portier hat uns verkauft, die Tyrannei seines Standes ist unangetastet geblieben.... Nun, wir müssen gute Miene zum bösen Spiel machen, müssen uns zeigen. Einen Augenblick, meine Herren, wir stehen zu Befehl.

— Felician, ziehen wir uns an, und sprechen wir mit diesen Leuten, unser Rendez-vous in das Jenseits wird nur um eine Stunde verspätet.

Schnell zogen sie sich an, öffneten die Thür, und vor ihnen standen drei Männer mit dreifarbigen Schärpen, begleitet von einem mit dem Hammer bewaffneten Schlosser.

Der Eine jener Männer sagte zu de Vaudreuil und Felician: — begeben Sie sich mit uns in's Erdgeschoß, wo wir Sie verhören wollen.

— Ich protestire gegen diese Verletzung meines Domicils, schrie de Vaudreuil.

— Sehr wohl, antwortete der Magistrat, handeln Sie ganz nach Belieben, mein kleiner Herr.

Felician hatte nur mehr eine automatische Bewegungsfacultät; er betrachtete sich bereits als in der Vorhalle der Ewigkeit stehend, und bekümmerte sich sehr wenig um seinen letzten irdischen Act.

Im Erdgeschosse ertheilte man den Beiden Befehl, sich in einem Salon auf das Verhör vorzubereiten, die Thür schloß sich. Felician saß düster, und stützte den Kopf in seine Hände.

Alsbald erklangen melodische Musiktöne aus dem anstoßenden Gemache, und ätherische Frauenstimmen berührten Felicians Ohr.

— Es ist der Chor aus »Semiramis,« warf de Vaudreuil hin.

— O Hohn des Schicksals! flüsterte der melancholische Felician.

— Es scheint, man gibt hier unten ein Concert, während wir uns oben umbringen.

Die Mittelthür sprang auf, und ein Feuermeer von Lichtern blitzte auf einem festlichen Tische. Eine junge von Schönheit und Diamanten strahlende Frau trat vor, und sagte: Treten Sie ein, meine Herren, man erwartet blos Sie.

Es war Emilie.... Felician fiel mit dem Gesichte zur Erde, wie der Apostel auf dem Berge Tabor.

— Stehen Sie auf, Felician, sagte de Vaudreuil, hier stelle ich Ihnen meine Nichte, Emilien, Ihre Frau, vor. Entschuldigen Sie ihr schweres Unrecht gegen Sie. Sie wollte einen Mann prüfen, ihn ein Jahrhundert in hundert Tagen leben lassen, ihn beobachten. Vergeben Sie auch mir, mich den Launen einer schönen Witwe geliehen zu haben, die eine erste Ehe vor der zweiten Verbindung abschreckte. Sie retteten ihr das Leben, heute ist diese Schuld getilgt.

Das Lächeln der Auferstehung glänzte in Felicians von Emiliens weißen Händen eingefaßtem Gesichte.

— O, ich hielt Sie für stark genug, dieses Glück zu ertragen, ohne die Vernunft zu verlieren.... Aber Sie sprechen nicht... sollten Sie zürnen?... Uibrigens haben Vaudreuil, der Onkel und ich, Sie oft auf den Weg des Scherzes geführt, und nur sich haben Sie es zuzuschreiben, daß man Sie, da Sie Alles ernsthaft nahmen, bis zum Kohlenbecken führen mußte.

— Emilie, stotterte Felician, mit vor Liebe und Rührung zitterndem Tone; süße Emilie, noch einige Minuten, und der gefährliche Anfall der Freude ist vorüber, und der Hölle gegenüber, öffnet sich ein Paradies. Sind Sie es denn wirklich, Emilie! Lassen Sie mich diese Haare, diese Hände berühren.... War die Geschichte der letzten drei Monate wirklich nur ein Märchen?

— Ja doch, mein Bester. De Vaudreuil hat seine Rolle gut gespielt, er hatte Ihre Güte wie Unerfahrenheit, Ihr Zutrauen wie Ihre Neuheit mit so manchen Lebensverhältnissen, richtig beurtheilt.

— De Vaudreuil, ich verzeihe Ihnen, ſagte Felician, mit von Wonnethränen gemiſchtem Lächeln.

— Jetzt feiern wir unſere Verlobung, hob Emilie wieder an, in fünf Tagen unſer Hochzeitsmal. Ich will Sie unſern Verwandten vorſtellen, unter denen Sie Anaſtaſien, die drei Männer, die Sie arretirt, und den moraliſirenden Doctor finden werden. Wir ſind eine Kreolenfamilie, vergangenes Jahr nach Paris gekommen, uns hier anzuſiedeln. Auf dem Contracte ſollen Sie unſere wahren Namen leſen. Dieſes Hôtel gehört de Vaudreuil, er gibt es Ihnen als Hochzeitsgeſchenk. Ich habe ſelbſt 100,000 Franken Renten, und biete Sie Ihnen als Vergütung meines Unrechts. Sind Sie zufrieden?

Felician ſtürzte zu Emiliens Füßen, und bedeckte ſie mit zahlloſen Küſſen.

— Stehen Sie auf, Felician, und geben Sie mir den Arm.

De Vaudreuil öffnete die Thür des Salons, und rief mit dem Tone eines meldenden Dieners: Herr und Madame von Saint-Méréé!

Und vierzig Perſonen ſprangen gleichzeitig auf, den glücklichen Felician zu umarmen.

Eugen von Horváth.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

°,°— Das Hautrelief-Modell des projectirten neuen Anbaues der innern Stadt Wien, welches das proviſoriſch gebildete Comité der dießfälligen Geſellſchaft durch die Herren Förſter (Architekt) und Lagel (Ingenieur) hat ausführen laſſen, wird nächſtens vollendet ſeyn, und dann im Rittersaale der k. k. Burg zur Beſichtigung des allerhöchſten Hofes ausgeſtellt werden. Es iſt in dem Maßſtabe von einem Viertelzoll auf eine Klafter entworfen, und mit einer Genauigkeit und plaſtiſchen Vollendung ausgeführt, die nur der bewundernswerthen Schnelligkeit verglichen werden kann, womit dieſe Rieſenarbeit en miniature gefördert wurde. Die »Theaterzeitung« wird nächſtens eine detaillirte Beſchreibung dieſes intereſſanten Kunſtwerkes bringen.

— (Hr. Ernſt,) der einige Tage in Brünn zubrachte, iſt wieder in Wien angekommen.

Der Theater-Beobachter.

°,°— (Neue Bühnenſtücke in Paris.) Im Theater Français: »Guderie oder der Müller von Harlem.« Der Graf Warberg zeichnete ſich beim Sturme auf Ismail aus, eine ruſſiſche Gräfin übergibt ihm ſterbend ihre kleine Tochter, mit welcher er ſich auf eine kleine Mühle nach Harlem zurückzieht, dort als Bauer verkleidet lebt, und das Kind in dem Glauben aufwachſen läßt, er ſey deſſen Bruder; wie es übrigens kommt, daß der Graf ſo tief geſunken, iſt ein Autorgeheimniß. Ueber dieſes geht der Vorhang auf, und wir finden den Grafen in Guderien verliebt, aber ſeine Liebe verbergend, und ſehnlich wünſchend, irgend ein Nebenbuhler möge ihm Gelegenheit verſchaffen, des Mädchens Neigung zu ergründen; das Schickſal iſt dieſem Verlangen hold, und bald präſentiren ſich zwei Bewerber um Guderiens Gunſt; der eine bietet ihr 30,000 Franken Einkünfte und Hollands ſchönſte Taxenſtur, der andere ein liebendes Herz und eine bedeutende Anzahl von Romanen und Komödien, die er dem Mädchen leiht. Ein Schauſpiel von Goethe, »der Bruder und die Schweſter,« bringt Warbergs Acceptirtochter zuerſt auf den Gedanken, ihr vermeinter Bruder könne an ſie wol durch andere Bande als Blutesverwandtſchaft gefeſſelt ſeyn, ſie ſchlägt Theodors Hand aus, der ihr als Revanche erklärt, daß er ihr Bruder ſey, und Warbergs belohnte Liebe ſchließt die beifällig aufgenommene Kleinigkeit. Die Opera Comique bringt eine Compilation aller möglichen Meiſter der Jetztzeit und Vergangenheit unter dem Titel: »L'opera à la Cour« (die Oper bei Hofe). Eine muſikſüchtige Prinzeſſin, ein Prinz, der Opern herausgibt, aber nicht ſchreibt, ein eingeſperrter Muſiklehrer, ein zürnender, dann verzeihender König, das ſind die Hauptmomente dieſes Conglomerats. Im Theatre Vaudeville: »La jolie Fille du Faubourg« (das ſchöne Mädchen der Vorſtadt). Alexis ſteht auf dem Punkte, eine junge reiche Witwe zu heiraten, als plötzlich das geheimnißvolle Mädchen der Vorſtadt ſtörend in dieſe ernſten Pläne eingreift, und ihm von ſeiner erſten Dulcinea abzieht. Margaretha, ſo heißt die Schöne, verbirgt ſich, und weint ein beträchtliches, da ihr Vater zufällig ſich 100,000 Franken angeeignet haben ſoll, die ein gewiſſer Pomponney unverſchämt genug angibt, beſeſſen zu haben; allein dieſer Letztere iſt ein Freund berauſchender Vergnügungen, gibt einen Griſettenball, man tanzt, man unterhält ſich, man ſpielt blinde Kuh, eine der Demoiſellen cavalcadirt dem grauen Dandy ſeine Brieftaſche, und ſiehe da, es findet ſich ein Papier darin, das Margarethas Vater vollkommen rechtfertigt, den klaren Beweis liefernd, daß Pomponney ſich ſelbſt beſtohlen, um einen intereſſanten Bankerott zu machen. Obligate Heirat. Beifällige Aufnahme. In den Variétés: »Le Hoches d'une Coquette« (das Spielzeug einer Kokette). Eine kokette Marquiſin will die Eiferſucht eines Chevaliers prüfen, und ſpielt die Schmachtende gegen einen Herzog, der bald die Ueberzeugung erhält, ſie treibe mit ihm ein leeres Spiel, und es durch geſchicktes Manövriren dahin bringt, das Porträt der Dame zu erhalten. Dieſes zurückzubekommen, gibt ſie dem Herzog ein Rendezvous, und läßt ihre Stelle durch die Herzogin vertreten. Der Herzog zürnt, und die ſchöne Dame heiratet den Chevalier. Endlich im Panthéon: »La Mort de Gilbert« (Gilberts Tod). Handlung gar keine, Dialog voll Feuer und Lebendigkeit. Ein junger Autor hat mit der brillant durch drei Acte durchgeführten Erzählung eines Dichterdaſeyns ſein Debüt unter rauſchender Aufmunterung der Freunde dieſes kleinen Theaters abgelegt. Hth.

— (Fanni Elßler und Dem. Taglioni.) Die Journale beklagen ſich, daß die New-Yorker Blätter zu Gunſten Fanni Elßlers alle Superlative der Bewunderung ganz und gar abgenutzt hätten, ſo daß man bei Beurtheilung über die Taglioni in wahre Verlegenheit käme; ſie ſagten deshalb ganz einfach: »Die Taglioni iſt noch immer die Taglioni!« Als Sylphide namentlich ſoll ſie einen Paß gemacht haben, »den nach ihr nimmer wieder eine Sylphide in der Oper machen wird!« Iſt das kein Superlativ? Alſo haben die Nordamerikaner doch noch nicht die ganze Flora ſuperlativer Phraſen über Fanni Elßlers Triumphkränze in Beſchlag genommen.

— (Italieniſche Oper in Leipzig.) Impreſario Merelli brachte wieder einmal ein Stück italieniſchen Opernhimmel in das Leipziger Theater. Man gab den »Barbier von Sevilla,« den »Liebestrank« und »Belisar.« Das kunſtſinnige Publikum ſchlürfte in vollen Zügen die ſyrupſüßen Ströme der Muſik von Donizetti, und rief mehrmals: »Noch einen Schnitz!« ſo erſcheint nämlich das da capo Rufen bei Stellen, wo man, wenn ein Gran Begeiſterung vorhanden wäre, mitjubeln oder ſchweigen müßte. Beſonderes Aufſehen machte ein Triller der Prima Donna. In »Belisar« zeichnete ſich ein Tenoriſt, Namens Reppa aus.

— (Rückreiſe der deutſchen Oper von London nach Mainz.) Am 25. Juli trat die Mainzer (deutſche) Oper ihre Rückreiſe von London an, nachdem ſie drei volle Monate ununterbrochen und ſtets unter großem Beifall deutſche Opern-Vorſtellungen gegeben. Es iſt ſomit Hrn. Schumann gelungen, was noch keinem deutſchen Theater-Director in London gelungen iſt: er hat nämlich der deutſchen Oper, trotz des ſchweren Kampfes mit der italieniſchen, Anerkennung errungen, und der Unternehmung für immer in der Hauptſtadt Großbritaniens Bahn gebrochen. Im Ganzen ſind etwa fünfzehn deutſche Opern in fünfzig Vorſtellungen gegeben worden.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgeſtern, am 4. Auguſt, wurde zum erſten Male, zum Vortheile des Schauſpielers Hrn. Ignaz Stahl, aufgeführt: »Die Familien-Verwirrung, oder: Wem gehört die Tochter?« Localpoſſe mit Geſang in drei Aufzügen.

Oberſt Banner übergab vor vielen Jahren ſeine Tochter Karoline dem Chirurgen und Apotheker Krebsauge, um ſie von ihm erziehen zu laſſen, ohne daß ſie Kenntniß ihrer wahren Abkunft erlangen ſolle, bis er ſie ſelbſt abholen würde. Inzwiſchen fügt es ſich, daß Karoline ein heimliches Bündniß mit dem Förſter Frohberg ſchließt, und ſich der Aufſicht Krebsauges entzieht. Als nun Banner wirklich zurückkehrt, und die Auslieferung ſeiner Tochter verlangt, weiß ſich jener nicht zu helfen, und gibt Ghislinen, ſeine liebliche Tochter, die ſeinen Vetter Michel, einem Barbierlehrburſchen, zur Frau verſprochen iſt, für Karolinen aus. Dieſes Quiproquo führt eine Menge von Irrungen und Verwicklungen mit ſich, welche den Inhalt des Stückes ausmachen. Im Ganzen mag man es ziemlich unterhaltend nennen. Eine tiefere Begründung der Komik und eine ſchärfere Entwicklung der Hauptcharaktere mangelt freilich, und wird nur theilweiſe durch manchen glücklichen Scherz, und einige ſchlagende Bonmots erſetzt. Der Stoff, welcher zum Grunde gelegt iſt, trägt das Gepräge eines Situationsluſtſpiels ſo augenſcheinlich an der Stirne, daß man ſich kaum des Gedankens zu entſchlagen vermag, der Verfaſſer habe aus irgend einer Quelle geſchöpft. Allein der künſtliche Mechanismus eines ſolchen Werkes widerräth den einfachen und naturtreuen Formen, wie ſie die Localpoſſe beinagt. Die Haſt, der bunte Wechſel, die fliegenden Momente der Ueberraſchung ſind eher hindernd, als fördernd im ruhigeren und beſchaulicheren Fluße einer localen Handlung. Nicht die Verſchlingung des Knotens iſt es, welche uns dabei vorzugsweiſe intereſſirt, ſondern der Spaß, die derbe Laune, die komiſchen Figuren, und der Dialog.

Noch eins, was bei dieſer Poſſe getadelt zu werden verdient, iſt die geringe Rückſicht, welche der Verfaſſer auf die Beobachtung der theatraliſchen Wahrſcheinlichkeit nahm. Er läßt einem Betrunkenen durch einen Fremden ein Schreiben zur Beſtellung übergeben, hierauf ſollen ſich zwei in dunkler Nacht auf Degen oder Piſtolen ſchlagen! Auch klingt es ſehr ſonderbar, daß Oberſt Banner ſich eine beſondere Ehre daraus macht, den Backmeiſter Hauer zu ſeinem Schwiegerſohn zu bekommen u. dgl. Das Feld der Poſſe iſt frei und weit. Allein dergleichen Annahmen überſchreiten wol die Schranken der gewöhnlichen Licenz. Die Aufnahme, welche das Ganze fand, iſt nicht ungünſtig zu nennen, und namentlich der trefflichen Zuſammenwirkung ſämmtlicher Beſchäftigten zu verdanken. Hr. Scholz und Hr. Neſtroy effectuirten durch einen ſprudelnden Aufwand der hochkomiſcheſten Laune. Der Beneficiant, ein fleißiges und beliebtes Mitglied dieſer Anſtalt, leiſtete gleichfalls Erfreuliches. Außer ihm ſind noch Dem. Weiler, Dem. Gondorufi, die Herren Frölich und Gämmerler mit auszeichnendem Lobe zu nennen. Das Haus war ziemlich frequent beſucht. Tuvora.

Geſchwind, was gibt's Neues?

— (Neue Sprache.) Von einer Behörde wurde neulich ein deutſches Schreiben an ein Lyoner Handelshaus gerichtet. In der Antwort wird ſehr höflich gebeten, »doch ja in der Folge nicht mehr in preußiſcher Sprache zu ſchreiben, indem man im ganzen Quartier Niemanden habe, der preußiſch reden, geſchweige leſen könne.«

°,°— (Ehrenſäbel.) Bei der letzten Induſtrieausſtellung im Elſaß, befand ſich ein koſtbarer dem Capitän Lellèvre gewidmeter Degen mit der Aufſchrift: »Dem Braviſten der Braven von Mazagran.« Hth.

— (Ein deutſches Blatt hat kürzlich die Entdeckung gemacht,) daß die Kaffern in Süd-Aſien wohnen. So mächtig iſt die Journaliſtik, ſie kann mit einem Federſtriche Völker über weite Meere in einen andern Erdtheil verſetzen.

— (In Berlin lebt ein Blutigel,) der ſchon 8 Jahre alt, und 10 Zoll lang iſt. Ein Hr. Barantin hat ihn der dortigen naturforſchenden Geſellſchaft vorgezeigt. — Es gibt Blutigel, die viel älter und viel länger ſind, als die Barantiniſchen. Sie führen in der Naturgeſchichte den Namen »Wucherer,« und ſaugen Geldbeutel und Gaſſen, frohen Sinn, Glück und Herzblut aus.

Guckkaſten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Frauen-Rang.

An einem öffentlichen Vergnügungsorte in Frankfurt am Main, an welchem Jeder zugelaſſen wird, der ſich auf einen hohen Ton kleiden und mit Anſtand präſentiren kann, wurden durch Zufall ein Paar Sonnenſchirme von Werth verwechſelt; der eine gehörte der Senatorin Fr. von B—, der andere der bekannten Schauſpielerin Dem. Lindner. Die Senatorin ſchrieb an die Actrice, und unterzeichnete: Die Senatorin, Fr. von B—; Dem. Lindner antwortete, und unterzeichnete: Lindner, Beatrice von Meſſina.

Daß die Pariſer Blätter, vom erſten bis zum letzten, unausgeſetzt die ärgſten Schnitzer in allem, was deutſche Dinge und Verhältniſſe anbelangt, ſich zu Schulden kommen laſſen, dürfen wir als bekannt vorausſetzen. Seltſamer Weiſe geſchieht dies trotz des täglich mehr überhandnehmenden Studiums deutſcher Sprache und Literatur, und vor allen von dem anderweitig ſo hochſtehenden »Journal des Débats.« Einen

der für uns Wiener drolligſten Verſtöße dieſer Art gibt letztgenanntes Blatt vom 23. Juli zum Beſten: Da wird nämlich in einer Mittheilung über hieſige Gelehrte, Prof. von Littrow zum »Baron von Littrow,« Prof. von Ettingshauſen zum »helleniſte,« und Regierungsrath Baumgartner zu einem »archéologue« geſtempelt!

Buntes aus der Zeit.

, — (Taubenpoſten.) Am 22. Juli Morgens war eine außerordentliche Menſchenmenge auf dem großen Platze zu Limoges in Frankreich verſammelt. Man wußte, daß die ſogenannte Eintrachtsgeſellſchaft, welche ſich mit der Aufziehung von Poſttauben befaßt, und deren Sitz zu Jemmapes in Belgien iſt, mit Schlag 6 Uhr 31 Tauben auslaſſen ſollte, und daß nach der Wette, welche ſich auf 60,000 Franken belief, dieſe Luftſegler längſtens um die Mittagsſtunde Jemmapes erreichen ſollten. Die Zuſchauer ſahen ſich auch in ihrer Erwartung nicht getäuſcht. Mit Schlag 6 Uhr erhoben ſich die 31 Tauben mit Blitzesſchnelle in die Luft, und ſchlugen die Richtung nach Norden ein. Man hatte die Vorſicht gebraucht, ſie einen Augenblick vor ihrer Abfahrt zu füttern und zu tränken, da die Vögel, um zur rechter Zeit ihr Ziel zu erreichen, 150 Meilen ohne Nahrung einzunehmen, zurücklegen mußten. Um die Identität der Tauben zu beſtätigen, hatte die ſtädtiſche Oberbehörde auf dem rechten Flügel jeder derſelben ihr Petſchaft aufgedrückt; der linke Flügel trug bereits jenes der Mairie von Jemmapes. Gleich nach dem Abgange der benannten Thiere war auf den 25. Juli die Ankunft von 70 Tauben, worun 31 dem Lütticher, und 36 dem Belgiſchen Vereine gehörig, angekündigt worden. R.

, — (Das Wurſtgift.) Daß ſich in allen, ranzig gewordenen Würſten eine verderbliche Säure, ja eine Art Gift (Wurſtgift), erzeuge, beweiſet auf's Neue das folgende Ereigniß, welches uns Dr. Kopp in ſeinen Denkwürdigkeiten in der ärztlichen Praxis mittheilt. Bei einer feierlichen Gelegenheit, wo ſich 31 befreundete Perſonen zu einem Feſtmale verſammelt hatten, wurde unter andern Gerichten auch eine Schüſſel fetter Bratwürſte aufgetiſcht, von denen wol Alle, jedoch nur wenig gegeſſen haben, weil ſie ſchon von ferne herein den Geruchs- und Geſchmackſinn verletzten, und durch ihre graue ſchmutzige Farbe das Auge wenig zum Genuße reizten. Alle erkrankten nachher auf 2 bis 3 Wochen, klagten über Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Betäubung und Schmerzen in der Stirne; Manche von ihnen bekamen Augenbeſchwerden, und zwei erblindeten ſogar auf einige Tage. Bei Einigen ſtellte ſich Todesbläſſe mit aufgeſchwollenem Geſichte ein, Andere hatten heftiges Magendrücken, Beklemmenheit der Bruſt und des Athems, wieder Andere Ekel mit wirklichem Erbrechen, Hautbeſchwerden, Obſtruction, und faſt alle großen Durſt, eine trockene, ſehr belegte Zunge, eine trockene kühle Haut, und unbeſchreibliche Niedergeſchlagenheit, Gliederſchwäche, Gefühlsverluſt bis zur völligen Stumpfheit und Erſtarrung. Manche magerten während ihrer Krankheit beträchtlich ab, behielten lange ein taubes Gefühl und taubes Laufen in den Gliedern, einen ſchweren Athem, und eine ſtechende Schwäche. Einige klagten am Ende der Krankheit blos über heftiges Jucken zwiſchen den Fingern und Zehen. Bei einer ſtillenden Mutter mochte nach dem Erkranken, der Säugling durchaus nicht mehr trinken, und die Milch verſiegte ſchnell. Ein betagter Mann, der ſeit Jahren an heftigem Schwindel litt, war nach überſtandenem Krankenlager von ſeinem alten Uibel um Vieles befreit. Bemerkenswerth iſt noch, daß zwei Frauen, die geſegneten Leibes waren, und nicht weniger als Andere von dieſer unheilbaren Speiſe genoßen haben, gar nicht erkrankt ſind, ſondern nur einige kurze Magenbeſchwerden erlitten haben. Mhr.

Tagsbegebenheiten.

— (Der Auſerſtandene.) Vor ungefähr ſechs Monaten wurde der reiche Kaufmann Clodomir Frenois auf der Inſel Mauritius in ſeiner Wohnung todt und ſchrecklich verſtümmelt gefunden. Sein Leichnam lag am Boden, das Geſicht war durch einen Schuß ganz unkenntlich gemacht, und daneben fand man ein Piſtol. Auf dem Tiſch lag ein Billet des Inhalts: »Ich bin ruinirt.. ein Dieb raubte mir 25,000 Pf. St.. es bleibt mir nur die Schande übrig, und dieſe kann ich nicht ertragen.. Ich übertrage meiner Frau, meinen Gläubigern den Reſt unſeres Vermögens zu überlaſſen, und bitte Gott, meine Freunde und Feinde, mir den Tod zu verzeihen. Noch eine Minute, und ich bin in die Ewigkeit eingegangen. Clodomir Frenois.« Die Beſtürzung war allgemein, und Jederman beklagte den überall geachteten Mann. Seine Witwe konnte nach einigen Wochen ihren Schmerz nicht länger ertragen, und entſchloß ſich, ſich ganz Gott zu weihen; ſie trat in ein Kloſter der Büßerinnen, und überließ dem Neffen ihres Gatten, einem Arzte, die Ordnung des Nachlaſſes. Nachforſchungen ergaben, daß der Diebſtahl mit dem Verſchwinden eines gewiſſen John Moon zuſammentreffe, der früher in dem Hauſe Frenois gearbeitet hatte. Einige Zeit darauf erſchien jedoch derſelbe wieder auf der Inſel, und erklärte ſeine Flucht durch die Angabe, er ſey von ſeinem Herrn nach Frankreich geſchickt worden. Man begnügte ſich damit, und die Sache war bald vergeſſen. Vor kurzem klopfte indeß Jemand an die Thür William Burnetts, des Hauptgläubigers des verſtorbenen Frenois, und als er hereingeführt wurde, erkannte der Kaufmann in dem Fremden zu ſeinem größten Entſetzen ſeinen Schuldner, den er vor einem Jahre todt und verſtümmelt geſehen, deſſen Beerdigung er beigewohnt hatte. Was ſie ſprachen, weiß man nicht; Burnett begab ſich aber bald darauf zu dem Criminalrichter, und am andern Tage, als John Moon ſeinen Thee trank, unter den Palmen ſeines Gartens mit einer Circaſſierin, die er ſeit kurzem gekauft hatte, wurde er verhaftet, und in das Gefängniß abgeführt. Er erſchien bald darauf vor dem Criminalgerichte, angeklagt des Diebſtahls bei dem ſeligen Clodomir Frenois, lächelte aber mit der Zuverſicht eines Mannes, der nichts zu fürchten hat, betheuerte ſeine Unſchuld, und erklärte, man werde ihn unmöglich verurtheilen können, da doch nicht ein Zeuge gegen ihn aufzutreten vermöge. Der Präſident winkte, es öffnete ſich eine Thür, und herein trat Clodomir Frenois, der ſich ſelbſt umgebracht hatte. Die Haare ſtanden allen Anweſenden zu Berge, und die Frauen entflohen. John Moon ſank auf ſeine Knie, und geſtand ſein Verbrechen. Sein Vertheidiger aber meinte, ein durch die Furcht entriſſenes Geſtändniß ſey ungiltig, erſt müſſe nachgewieſen werden, wer der angeblich auferſtandene Clodomir Frenois ſey. Dieſer nahm darauf das Wort, und ſprach: Als ich den Diebſtahl bemerkte, den der Angeklagte begangen hatte, war er entflohen, und jeder Verſuch, ihn einzuholen, mußte vergeblich ſeyn. Ich nahm mir deshalb vor, mein Leben zu beendigen, um meine Schande nicht zu ſehen. Es war ſieben Uhr Abends. Ich ſchrieb den Brief, der auf meinem Tiſche gefunden wurde, und zog den Hahn an meinem Piſtol auf. Nachdem ich ein kurzes Gebet gehalten, brachte ich die Mündung des Rohres in den Mund, und legte den Finger an den Drücker, als .. ich ein Klopfen an meiner Thür hörte. Ich verſteckte das Piſtol, und öffnete die Thür. Es trat ein Mann ein, in welchem ich den Todtengräber erkannte.. Er trug auf der Achſel einen Leichnam, der für meinen Neffen, den Arzt, beſtimmt war; denn das Gericht weiß, wie ſelten hier Leichname zur Section ſind.. Es war ihm anfänglich nicht lieb, mich zu treffen, und er bat dringend, ich möge von der Sache nicht ſprechen, weil er ſonſt um ſein Amt kommen würde. Ich kam da auf eine Idee, gab dem Manne ein Paar Goldſtücke, und trug dann den Leichnam ſelbſt in mein Zimmer. Er war von meiner Größe, und hatte braunes Haar wie ich. »Ihr ſterblichen Reſte des Armen!« ſagte ich zu mir, indem ich mich bekreuzigte, »vergebt, wenn ich Euch zertrümmere,.. es geſchieht, um den Ruin von zwanzig Familien zu verhindern.. Gelingt es, ſo ſoll Deine Familie die meinige ſeyn.« (Es war der Leichnam eines armen Fiſchers, den ſeine Familie aus Noth verkauft hatte.) »Ich legte meine Kleider ab, und zog ſie dem Todten an, dann ſetzte ich ihm das Piſtol auf das Geſicht, gab ihm den Schuß, der für mich beſtimmt geweſen war, und die Kugel zerriß es ganz und gar. Er war unmöglich zu erkennen. Als dieß geſchehen war, legte ich andere einfache Kleider an, raſirte mir den Backenbart und die Augenbrauen ab, und am Morgen war ich auf einem franzöſiſchen Schiffe, das nach dem Feſtlande unter Segel ging. Was ich vorausgeſehen hatte, geſchah. Mein unwürdiger Commis kam, als er meinen Tod erfuhr, auf die Inſel zurück, während ich in Paris ermittelte, wo er meine Gelder in Frankreich hinterlegt hatte. So gelingt es mir, alle meine Gläubiger befriedigen zu können, und wieder in Ehren zu leben.« Das Gericht verurtheilte den John Moon zu lebenslänglicher Haft.

— (Auslandiſche Blätter bringen eine Schandthat,) die wir gern für übertrieben hielten, wenn man den Haß der Weißen gegen die Farbigen in den vereinigten Staaten nicht leider zu Alles fähig halten mußte. »Ein Farbiger,« wird berichtet, »wollte mit einer Frau, welche, obgleich ſie eine Mulattin ſeyn ſollte, vollkommen weiß war, zu Leipzig im Staate Delaware an's Land ſteigen, als ſich in der Stadt das Gerücht verbreitete, die Frau ſey wirklich eine Weiße, und habe den Farbigen zum Manne genommen. Sogleich lief ein Pöbelhaufen in den Hafen, eilte auf das Schiff, zerrte die Frau aus der Cajüte, riß ihr unter Fluchen und Schimpfen die Kleider vom Leibe, theerte ſie, und fiedte ſie in Brand. Unter fürchterlichen Schmerzen kam die Unglückliche um, Angeſichts der Schiffmannſchaft, welche ruhig zuſah, und die Schandbuben entweichen ließ!«

, — (Lebensüberdruß eines Britten.) Am 21. Juli befand ſich das franzöſiſche Dampfſchiff »Courrier« auf der Rückfahrt von Dover nach Calais bereits auf halbem Wege, als man bemerkte, wie ein engliſcher Reiſender, welcher längſt der Fahrt eine tiefe Melancholie zeigte, ein Piſtol aus der Taſche zog, und ſich eben erſchießen wollte. Ein Matroſe, welcher ſich zufällig in ſeiner Nähe befand, riß ihm die Waffe aus der Hand, aber der Unglückliche, auf dem ſtrafbaren Vorſatze, ſich das Leben zu nehmen, beharrend, ſtürzte ſich gleich darauf ins Meer, und verſchwand unter den Wellen. Man weiß nicht, was ihn zu einem ſolchen Entſchluſſe bewogen hatte. R.

Technisches.

— (Triumph der Induſtrie.) In England zeigte Hr. Morriſon der Geſellſchaft britiſcher Architekten, eines der erſtaunlichſten Werke menſchlichen Kunſtfleißes vor: — ein auf dem Seiden-Webeſtuhle angefertigtes Bildniß Jacquarts. Dieſer große Mann iſt in ſeiner Werkſtatt mitten unter ſeinem Geräthe dargeſtellt, wie er über den berühmten Webſtuhl, der ſeinen Namen verewigt, nachſinnt. Dieſes wunderbare Werk der Webekunſt gleicht dem feinſten Kupferſtiche. Auf jedem Quadratzoll ſind 1000 Fäden Kette und eben ſo viel Einſchlag. Zur Anfertigung waren 24,000 Krampelbänder, jedes mit 1500 Löchern, erforderlich. Die größte Schwierigkeit war, den breiten Rand ganz gleichfärbig, wie gewünſcht zu machen, und den Conturen die möglichſte Schärfe zu geben.

Wiener Tagsblatt.

Am 6. Auguſt.

Am 6. Auguſt 1395 wurde Maria Chriſtina, Tochter des Erzherzogs Karl von Oeſterreich, mit Bathory, dem Fürſten von Siebenbürgen, vermält.

Am 6. Auguſt 1806 ließ Kaiſer Franz in Wien ein Manifeſt publiciren, worin er den bisherigen römiſch-teutſchen Reichsverband als gänzlich aufgelöſet erklärte, die von ihm getragene teutſche Kaiſerkrone und kaiſerliche Regierung niederlegte, alle Reichsſtände ihrer bisherigen Reichspflichten entband, aber auch ſeine teutſchen Provinzen und Reichsländer von allen Verpflichtungen gegen das teutſche Reich loszählte, ſich „Franz der Erſte, Erbkaiſer von Oeſterreich“ nannte, und einen neuen Titel und neue Wapen annahm.

(Merkwürdige Mißgeburten.) In einer der letzten Verſammlungen der k. k. Geſellſchaft der Aerzte (am 13. Juli) kamen zwei menſchliche Mißgeſtaltungs-Fälle vor, welche neuerdings einen Beleg zu dem alten Volksglauben an den mächtigen Einfluß der mütterlichen Einbildungskraft auf das Fötusleben zu liefern ſchienen. Hr. Dr. Zink, der verdienſtvolle Gründer des orthopädiſchen Inſtituts (in der Alſervorſtadt) führte nämlich einen eilfjährigen Knaben mit einem künſtlichen linken Vorderarme vor, da ihm die Natur denſelben verſagt hatte. Seine Mutter, eine geborne Pariſerin, an einen hieſigen Schuhmachermeiſter verehlicht, hatte das Unglück, eines Abends (vor 11 Jahren, als ſie mit dem Knaben guter Hoffnung war) zur Zeit des Zapfenſtreiches, während ſie in Wien durch die Schlöſſelgaſſe ging, von einem betrunkenen Soldaten, der mit blankem Säbel in der Hand hinter ihr her kam, und dem ſie in dem engen Gäßchen nicht ſchnell genug ausweichen konnte, durch einen Hieb in die rechte Schulter verwundet zu werden. In der Angſt, ihren Kopf, nach dem der Hieb geführt ward, zu ſchützen, hatte ſie ſich vorgebeugt, und dabei mit der rechten Hand ihren linken Arm angefaßt hatte. Die Verwundung, welche eine heftige Entzündung und Geſchwulſt des ganzen Armes zur Folge hatte, wurde zwar glücklich geheilt, aber bei der (acht Monate darauf) eingetretenen Entbindung kam der Knabe zur Welt, dem der linke Vorderarm gerade von der Stelle an fehlte, an welcher die Mutter in ihrer Angſt mit der rechten Hand ihren linken Arm angefaßt hatte. Die Wahrheit dieſer Erzählung wird durch noch lebende Zeugen beſtätigt. Hr. Dr. Zink hat ſich durch die Conſtruction des künſtlichen Armes, welcher dem mitleidloſen Knaben nicht allein ſeine körperliche Verunſtaltung benimmt, ſondern ihn auch beſſer in den Stand ſetzt, für ſeine dereinſtige Subſiſtenz ſelbſt zu ſorgen, ein großes Humanitäts-Verdienſt erworben. — Der zweite analoge Fall beſtand in der Mißbildung eines Kindes, das am größten Theile der äußern Hautoberfläche mit einem bedarrten Felle bedeckt, geboren wurde. Die Mutter desſelben ſoll auf die Nachricht, daß das Leben ihres Schoothündchens, welches vor das Haus gelaufen war, in Gefahr ſchwebe, indem der Handſchlächter in der Nähe ſchweife, in heftigen Schrecken verſetzt worden ſeyn, als ſie eben guter Hoffnung war. — Zwei Thatſachen, die allerdings geeignet ſind, die phyſiologiſche Kritik zu intereſſiren, wenn auch der große Forſcher Haller ausruft: „Ins Innere der Natur dringt kein erſchaffener Geiſt.“ —b—

Berichtigung. Frau Pauline von Schmerling, geborne Freiin von Koudelka, iſt Donnerstag, den 30. Juli, in St. Veit, aber nicht in der Heilanſtalt, ſondern in dem von

ihr gemiethetem Hause Nr. 77, umgeben von ihrer Familie, verschieden. Ihre letzte Arbeit war in der diesjährigen Kunstausstellung zu sehen. Das in der k. k. Gallerie befindliche Gemälde war nicht angekauft, sondern auf den Wunsch des Hrn. Gallerievorstehers, und mit Bewilligung Sr. Majestät des Kaisers als eine die Dilettantin ehrende freie Gabe derselben überlassen.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth.) Alle Kunstfreunde in Pesth und Ofen sind dem Director Hrn. Schmidt Dank verpflichtet für die seltenen Genüsse, die er ihnen durch das Gastspiel des gefeierten Karl La Roche geboten hat. Der berühmte Darsteller hat in der Brust der Theaterfreunde ein schönes Andenken hinterlassen. Nachdem der eminente Mime den Franz Bertram im „Bruderzwist" als vorletzte Gastrolle mit weitlich angedeutetem Beifalle gab, wurden für den letzten Abend drei Stücke angewählt, in welchem derselbe noch einmal die Vielseitigkeit seines Talentes in bestorganisirter Farbenpracht entfalten sollte. Diese Stücke hießen: „Der Bevollmächtigte," Lustspiel in einem Acte, von Mad. Weissenthurn, Kaufmann Hammerschwid Hr. La Roche, Hierauf zum ersten Male: „Der alte Jüngling," Lustspiel von Lebrün. Hr. La Roche als 60jähriger v. Beiser, und zum Schlusse auf vieles Verlangen: „der arme Poet." Mit welcher Meisterschaft Hr. La Roche diese Rollen gegeben, läßt sich nicht mit einfachen Worten beschreiben. Am 30. Juli ist Hr. La Roche von uns geschieden. In Ofen gastirt gegenwärtig Mad. Thomé, früher eine Koryphäe der Localmuse des Pesther-Theaters. — Nächstens beginnen die italienischen Opernvorstellungen der Merelli'schen Gesellschaft auf dem Pesther-Theater. Dem. Henriette Carl folgt einem Kunstrufe nach Berlin. —f—

(Aus Ofen.) In unserer Arena herrscht ein reges Leben, was wir besonders dem thätigen Director Hrn. Nötzl zu danken haben. Wenigen ist es gelungen, die hiesige Bühne durch mehrere Jahre auf einen anständigen Fuß zu erhalten, und wir dürfen zu dem Besitze einer solchen Gesellschaft gratuliren. Die Bewohner von Ofen und Pesth strömen bei schönem Wetter in Massen nach der Arena, und es herrscht unter ihnen nur eine Stimme, daß unsere Possen oder Parodien durch ein seltenes gerundetes Zusammenspiel sich des regsten Beifalls zu erfreuen haben. Die Hauptrollen befinden sich in den Händen der ausgezeichneten Sängerin Dem. Revie, und des trefflichen Komikers und Regisseurs Hrn. Seydl. In den übrigen Fächern theilen sich die Schauspielerinnen Zettler, Jarik, Steinfels, Leigh, und die Herren Kurt, Nitsch, Fröhlich, Grau, Windisch, Stein ꝛc.; ein Verein von komischen Kräften, wodurch die Direction in die Möglichkeit versetzt ist, selbst die schwierigsten komischen Pieces zu besetzen. An neuen Possen sahen wir z. B. im Verlauf von 8 Wochen: „Doctor Fausts Hauskäppchen" von Hopp, „Dienstbotenwirthschaft" von Kaiser, „Theater-Principal Gretzel" von Hopp, „Pelzvalatin und Kachelofen" von Hopp, „Tankleria, Schuster und Marquis" von Blum, welches unendlich Glück machte, mit Musik von Hrn. Capellmeister Görgl. Zum Vortheile der Dem. Emilie Revie: „Zopf und Titus," ebenfalls von Blum, „Rechts Vierhorn" von Blum, Musik von Hrn. Capellmeister Görgl, und ein neues Quodlibet unter dem Titel: „Scenen-Salon," zum Vortheile des Hrn. Regisseurs Windisch. Wir dürfen kühn behaupten, daß manche Bühne ersten Ranges keine solchen Darsteller wie Dem. Revie und Hrn. Seydl besitzt, welche sowol im Spiel und Gesang stets ausgezeichnet sind. Im „Pesther Spiegel" heißt es unter Anderm: Ich liebe die Arena in Ofen und ihre Possen. Ich weiß nicht, ist es die Nähe der Localität, der staublose Weg dahin, die vortheilhafte Bauart des Hauses, oder ist es endlich das hier stets wahrzunehmende gerundete Spiel, das sich hier vom ersten bis zum letzten Individuum zeigt; die Lust und Liebe, die alle Mitwirkenden beseelt, was diesem Schauplatz, jedem Besuchenden so angenehm macht. Alles spielt im besten Einklange, wodurch das Uebelschmeckendste genießbar wird. Ich liebe daher die Ofner Arena und ihre Possen, und lobe sie immer. Das Publikum thut es ja stets. K.****r.

Aus der literarischen Welt.

— (In einer gewissen Stadt in Deutschland soll,) wie die „Mythe" behauptet, nächstens ein Journal gegründet werden, dessen Redacteure und Mitarbeiter sich verpflichten wollen, von einheimischen und fremden Schauspielern, Sängern und Sängerinnen, welche Gastvorstellungen geben, kein Geld für lobende Theaterreferaten zu nehmen; auch solche Gäste, die ein verdientes Lob nicht für Geld erkaufen wollen, vorurtheilsfrei zu beurtheilen und anzuerkennen. Möglich wäre das; ob aber auch wahr?

— (Drei berühmte Namen in Bromberg.) In unserer Stadt haben wir folgendes Trifolium: einen Schuhmacher Schiller, einen Tischler Bürger und einen Fleischer Raupach!

⁂— (Lob und Tadel.) Ein Deutscher, Namens August Hirsch, hielt kürzlich in London vor einem auserwählten Publikum Vorlesungen aus deutschen Klassikern. Er begann dieselben mit Grimms „Kinder- und Hausmärchen," und setzte sie an verschiedenen Tagen fort mit dem „Nibelungenlied" und mit ausgezeichneten Stellen aus Goethe, Schiller, Tieck ꝛc. Wir wissen recht wohl, daß unlängst ein norddeutsches Blatt diesen seinen Landsmann hämisch verunglimpft, ihn einen elenden Charlatan und Dieten genannt hat, der nichts gelernt und nicht einmal orthographisch zu schreiben wisse; wie aber, wenn „the literary gazette," welche von unparteiischen und tüchtigen Männern gehandhabt wird, in einem ihrer Berichte schreibt: The audience were numerous and appeared very attentive. The lecture consisted of some of the best selections — — the beauties and genius of the language of wich were elegantly elucidated by Mr. Ulrech, who appears to be a perfect master of his subject. ect. ect. Müssen wir da jene Verunglimpfung nicht als ein neues trauriges Pröbchen ansehen, daß der Deutsche der Letzte ist, der dem Deutschen Gerechtigkeit widerfahren läßt, und nur dem Fremden, ewig dem Fremden, wäre es noch so seicht und leicht, Beifall, Ehre und Bewunderung zollt? — Mbr.

Aus der Musikwelt.

⁂— Offertorium (Ave Marie) für Sopran, Alt, Tenor und Baß mit willkürlicher Begleitung der Orgel. Unter dieser Bezeichnung hat Hr. August Kremmer, ein geschätzter Tonkünstler in Wien, eine Kirchencomposition ans Licht treten lassen, welche, ihrer empfehlenden Eigenschaften wegen, vorzugsweise die Chorregenten und Schullehrer in kleineren Ortschaften aufmerksam zu machen sind. Von competenten Beurtheilern im Gebiete der Musik ist bereits die Einfachheit des Gesanges, die harmonische Durchführung und die würdevolle Haltung dieser Tondichtung öffentlich belobt worden. Dieselbe besitzt überdies die Eigenthümlichkeit vor ähnlichen Werken, daß auch ein geringes Ensemble musikalischer Kräfte zur Executirung hinreichend ist. Der Preis wurde zur Erleichterung des Ankaufes auf 45 kr. C. M. festgesetzt. Hr. Kremmer hat mit dieser ersten Composition, welche bei Anton Diabelli in Wien erschienen ist, eine schöne Probe von seinem Talente als Tondichter gegeben.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute Donnerstag, den 6. August: „Griselda," Dem. Enghaus erscheint in der Titelrolle; den 7. „das Intermezzo;" den 8. „die Zurücksetzung." Dem. Enghaus gibt ihre zweite Debutrolle; den 9. „Hamlet;" den 10. „die Schachmaschine;" den 11. „Gerona von Salute." Dem. Enghaus gibt ihre dritte Debutrolle; den 12. „die Fremde;" den 13. „Donna Diana;" den 14. „der reiche Mann;" den 15. „Faust;" den 16. „Ich bleibe ledig;" den 17. „Hans Sachs;" den 18. „die Verwandtschaften;" den 19. „Marianna."

⁂— (Dem. Mayer, k. k. Hofopernsängerin,) fand nur an drei Abenden Gelegenheit, ihr schönes Gesangtalent auf der Pesther Bühne zu zeigen. Die Opernfreunde hörten sie in den Partien der Gabriele, Adalgise und Alice, und lernten eine Sängerin mit einer lieblich tönenden Mezzo Sopranstimme, einer trefflichen Schule, und einem ziemlich vorgeschrittenen Spiele kennen. Dem. Mayer ist eine Ungarin, deshalb dürfte sie die Hoffnung anregen, daß dieselbe von ihren Schätzern noch im Nationaltheater gehört werde. Leider war die Urlaubszeit zu bemessen, es läßt sich jedoch für die Zukunft auf diesen Genuß rechnen. —f—

⁂— (Dem. Rold) eine beliebte Koryphäe der Localmuse des deutschen Theaters zu Pesth, ist am 30. Juli in der Blüthe ihrer Jahre gestorben. Sie hinterließ ein betrübtes Elternpaar, deren Stütze sie war. Die Pesther Bühne verliert eine sehr verwendbare Schauspielerin, und viele Arme eine edle Wohlthäterin. —f—

⁂— Dem. Marie Bayer, erste Schauspielerin des königl. Hoftheaters in Hannover, wird im Laufe dieses Monats in Leipzig und Dresden gastiren, um in letzterer Stadt, wo man sie schon bei ihrem vorjährigen, höchst beifällig aufgenommenen Gastspiele halten wollte, mit der Intendanz des königl. sächsischen Hoftheaters wahrscheinlich einen Engagements-Vertrag abzuschließen. Zu dieser Acquisition wäre jeder Bühne Glück zu wünschen. — Die noch sehr junge Künstlerin ist eine Tochter des vielverdienten Schauspielers Franz Rudolf Bayer in Prag, dessen Name in der Theaterwelt rühmlichst bekannt ist. Sie empfing ihre erste dramatische Bildung unter den Augen ihres Vaters auf dem Prager Theater, und verließ im Jahre 1838 diese Bühne um einem ehrenvollen Rufe nach Hannover zu folgen. Bei den herrlichen Mitteln, womit sie die Natur begünstigt hat, kann es ihr an einer glänzenden Zukunft nicht fehlen. Dem. Bayer ist gegenwärtig unbestreitbar eine der schönsten Frauengestalten der deutschen Bühne. Ein imposanter, und dabei doch graciöser Wuchs, ein edelgeformtes, jedes Ausdrucks fähiges Gesicht, ein wohltönendes Organ, vereint mit einem plastisch-schönen Maß der Bewegung vollenden eine Persönlichkeit, die ganz für die Bretter, „welche die Welt bedeuten," geschaffen ist. Wenn überdies ein reiches Talent, vorzüglich für tragische Charaktere, diesen körperlichen Vorzügen verbunden, einen Anspruch auf künftigen Künstlerruhm begründet, sodarf man hoffen, Dem. Bayer bald in der Reihe der ersten Schauspielerinnen Deutschlands stehen zu sehen. Selbst der greise, erfahrene Tieck hat diese Erwartung über die liebenswürdige Künstlerin ausgesprochen. lf.

⁂— An der Façade des neuerbauten, noch nicht ganz vollendeten Schauspielhauses in Dresden befinden sich drei Nischen, worein, nach dem ursprünglichen Entwurfe, die Büsten Shakespeares, Calderons und Goezzis zu stehen kommen sollten. Als dies öffentlich bekannt wurde, erhoben sich leidenschaftliche Debatten darüber unter den dortigen Theaterfreunden, und man warf mit Recht die Frage auf: ob man wol in England, Spanien oder Italien ein Theatergebäude bloß mit den Bildnissen deutscher Dichter zieren würde? Dies gab den Ausschlag von einer wunderbaren Verkehrtheit zurückzukommen, die in dem deutschen Florenz nicht einmal der deutschen Kunst einen Vertreter gönnen wollte. — Nunmehr wurde für Lessing, Goethe und Schiller entschieden! lf.

⁂— (Neue Oper in Italien.) Kürzlich ging auf dem Theater zu Saluzzo die neue Oper des Componisten Maglioni „Ellen di Montalbert," Text von Pendola, über die Bühne, und erntete einstimmigen Beifall. Die dortigen Blätter machen bei dieser Gelegenheit auf das schöne Talent des Genueser Tonsetzers Maglioni aufmerksam, und prophezeien seiner so eben beendigten zweiten Oper „Francesca di Rimini," welche auf dem Theater zu Genua zum ersten Male zur Aufführung kommen soll, eine gleich günstige Aufnahme. N.

⁂— Die beiden ausgezeichneten Stockholmer Hofschauspieler Dahlqvist und Sjöerström haben um Mitte Juni eine Gastrollenreise in's Innere des Reichs und nach den Küstenstädten angetreten, wo sie Scenen aus Shakespeares, Schillers und Goethes Dramen geben. Ersterer, den man ungefähr den Löwe der schwedischen Bühne nennen mag, hat vor einigen Monaten in Stockholm bei Darstellung einer Scene aus unserer Zedlitz „Scepter und Krone" großen Beifall geerntet, und ist hierdurch auf den Gedanken gekommen, auch in den Landstädten einzelne Scenen aus den Meisterwerken der deutschen dramatischen Poesie vorzustellen.

Entgegnung.

Zwei sehr geschätzte hiesige Blätter waren so gütig, mich ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen, indem das Eine mir ein Gedichtchen zuschreibt, das den Vater Abraham a Sancta Klara zum Verfasser hat, das Andere aber mich gewissermaßen eines Plagiats beschuldigt. — Ich nehme mir die Freiheit, hierüber Folgendes zu erklären. Das bemerkte Gedichtchen:

Will er sauer, will ich süß — Will er Mehl, so will ich Grieß.
Schreit er Ha! so schrei ich Ha! — Ist er todt, so bin ich da! ꝛc. ꝛc.

ist wirklich vom Vater Abraham, aus seinem „Merkswien," und ich habe es späterhin auch noch in einem alten Anecdotenbüchlein „Wien 1819," und in „Freuet euch des Lebens, Wien bei Mausberger," nachgedruckt gefunden. — Ich habe mich nie unterstanden, dieses Gedichtchen für das Meine auszugeben, aber ich gestehe offen und ehrlich, daß ich blos die Idee davon benützt habe, und so entstand das Liedchen, welches der Amtsschreiber Rizenwih im „Gut Waldegg" singt:

Heiraten, heiraten, Weib und Mann! Bilsenkraut und Nachtschatten, Taub'nes G'span. ꝛc. ꝛc.

Wer die angeführten Reime des Vaters Abraham kennt, und meine bemerkten Liedstrophen gehört hat, wird den großen Unterschied dieser Dichtungen von selbst auffinden können.

Friedrich Hopp.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 7. August 1840. 189.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Gottsched war fort, die Neuberin kehrte nachdenkend zu ihrem Sitze zurück. Da trat der noch immer anwesende Müller aus seinem Winkel hervor.

Wie, Er noch immer hier? fragte Karoline verwundert, und beinahe leicht erschreckend.

Ei freilich, erwiederte Müller kalt. Ich mußte ja meinen Endbescheid abwarten. Wie ist es, schließen wir Frieden mit einander, oder nicht?

Karoline, welcher das königliche Decret und Gottscheds hochfahrende Plane den Kopf doch ein wenig verwirrt hatten, blickte ihn verächtlich an. Ich dächte, Er hätte schon vorhin Seinen Bescheid vernommen. Es bleibt dabei, und wenn Er noch viel Gerede macht, so kann Er ganz gehen.

Wahrscheinlich braucht Sie mich nicht mehr lange, sagte Müller ausholend. Es wurden ja mit dem gelehrten Herrn Gottsched so eben fürchterliche Schlachtplane gegen den armen Hanswurst und Conserten entworfen; da bin ich Ihr dann freilich zu nichts mehr nütz. Aber sehe Sie sich nur vor, daß Sie, selbst als etwaige Siegerin, nicht dennoch die Kosten des Krieges ganz allein zu tragen hat!

Er ist ein unleidlicher Schwätzer, Mesje Müller. Allerdings werde ich dem dummen Schnickschnacke auf der Bühne ehestens ein Ende machen, und dann sind freilich Wichte, wie Er, die nichts verstehen, als dem Pöbel Possen vorzureißen und läppische Sprünge vorzumachen, mit einem Male ihrer ganzen Wirksamkeit beraubt. Ja guter Freund, mit Seiner Herrlichkeit ist es nächstens aus. Uibrigens kann Er auch jetzt schon gehen.

Müller biß sich in die Lippen. Der Gedanke, Karolinens Nähe aufgeben zu müssen, benahm ihm seine sonstige Entschlossenheit, wie sehr auch ihre Feindschaft gegen ihn, aus ihrem Benehmen sowohl, als aus ihren Handlungen hervorging. — Ist das Ihr letzter Ausspruch? fragte er erbleichend.

Mein Allerletzter! bestätigte sie frostig. Hier ist Seine volle Monatsgage *) und dort die Thür, Herr Harlekin.

Bei diesen Worten hielt sie, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ihm ein Geldpaket hin, das sie aus einem Schreibpulte nahm.

Er schleuderte ihr das Geldpaket vor die Füße. — So gedenke Sie dieser Stunde! Sie soll von dem Harlekin noch zu reden haben. Adieu!

4.

Beinahe sieben Jahre waren verflossen, als die Frau Neuberin — deren Schönheit durch die Zeit nur noch entschiedener, reifer herausgestellt worden war, und noch nicht einmal die Ahnung eines Verfalls zeigte — in heftiger Erregung in ihrem Zimmer auf- und ab ging. Ihr Gemal stand, an seinen Nägeln kauend, in rathloser Verlegenheit am Fenster, und blickte die Heinstraße hinunter, durch welche ein hübscher Frühlingstag eine ansehnliche Menschenmenge dem Leipziger Rosenthale zuführte. Selbst Gottsched — jetzt, nicht mehr simpler Magister, sondern seit kurzer Zeit ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik an der Universität Leipzig — machte ein ziemlich befremdetes Gesicht, und schien um passende Trostesworte verlegen.

Ein Thor, wer in dieser Welt eine Ehre in ein redliches Wirken setzt, sagte Frau Neuberin, bitter lächelnd. Mit Gaukeleien und Charlatanerien kommt man weiter. Was habe ich nun damit gewonnen, daß ich durch acht Jahre und länger bemüht war, den Geschmack des Volkes zu verbessern, seinen Sinn von den Abgeschmacktheiten der früheren Zeit abzuziehen und auf das wahre Gute hinzulenken? Kaum habe ich, der Landestrauer wegen, der Stadt Leipzig, die mir so viel verdankt, auf kurze Zeit den Rücken gekehrt, um meine Zeit derweilen in Hamburg und Braunschweig anzuwenden, so vergißt man, ohne mich zu fragen, mein Privilegium an einen Andern, kränkt mich in allen meinen mühevoll erworbenen Rechten, und weis kaum einen Platz für mich ausfindig zu machen, um mich wenigstens neben dem Begünstigten bestehen zu lassen. Und welch' einen Menschen zieht man mir vor! Meinen ehemaligen Hanswurst, den ich seiner kecken Späße wegen fortjagte, einen Menschen ohne anderes Bestreben, als seine verstockte schwarze Galle in wilde Possenreißereien auszugießen, und der jetzt, was ich mit Mühe aufbaute, muthwillig, ja, wie es scheint, absichtlich wieder einreißt; denn Hanswurstgeschichten und Harlekinaden drängen sich bei ihm, und das Volk, das ich bereits von diesen Erbärmlichkeiten entwöhnt zu haben glaubte, läuft ihm zu, wie toll und besessen, und besucht meine guten Sachen nur zeitweilig.

Aber, wie muß das nur gekommen seyn, daß man diesen hergelaufenen Menschen, diesen Müller, so offenbar dem bewährten Verdienste vorzieht? fragte Gottsched kopfschüttelnd.

Das macht, weil er Geld, und durch Geld Protectionen besitzt, erwiederte Karoline hitzig. Als ich ihn von meiner Gesellschaft entfernte, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als zu seinen Eltern, die ihre Hand von dem entlaufenen Sohne ganz abzuziehen gedroht hatten, zurückzukehren, sich wieder bei ihnen einzuschmeicheln und den Gebesserten zu spielen. Mit einer Beharrlichkeit, die ich an ihm bewundern muß, hielt er drei Jahre lang das ordentliche Leben aus. Vor einigen Monaten starben seine Eltern kurz nach einander weg, und er erbte ihr ansehnliches Vermögen, das der Elende jetzt nicht etwa für Liebhabereien, oder in der Hoffnung reichlichen Gewinnes, nein, einzig dazu anwendet, mich zu ruiniren.

Nun, er soll mit mir und der Kritik überhaupt einen harten Stand haben, das schwör' ich ihm, gelobte Gottsched ernsthaft. Und Sie und Ihren Mann, Frau Neuberin, will ich dafür der Welt als Muster ihres Standes aufstellen, wie ich es bereits in meiner »kritischen Dichtkunst" gethan. Ich weis nicht, ob Sie es schon gelesen. Sehe Sie einmal — hier zog er ein ziemlich dickes Buch aus der Tasche — da steht es, Seite 585: »Es lässet sich nicht nur der jetzige Director, Herr Neuber, äußerst angelegen seyn, die deutsche Schaubühne auf den Fuß der alten griechischen und neuern französischen zu setzen, sondern seine Ehegattin hat sich in allen möglichen Rollen, so zu spielen vorkommen können, so viel Beifall durch ihre Action erworben, daß es ihr schwerlich ein Frauenzimmer zuvorthun wird." —

Sehr obligirt, Herr Professor, sagte die Neuberin geschmeichelt. Aber ach! der Gescheidten sind die Wenigsten. Die einzelnen Gebildeten geben wohl etwas auf die Stimmen einer vernünftigen Kritik; aber der große Haufe liebt es, mit ihr im ewigen Widerstreite zu leben; denn — sagt er — die Kritik will immer etwas Apartes für sich haben; was uns gefällt und Spaß macht, das nennt die Kritik commun und nichtsnutzig, und woran sie sich Geschmack zu finden einbildet, das soll durchaus auch uns gefallen. Die Gelehrten mögen sich aussuchen, was ihnen gefällt; wir Ungelehrten wollen uns ebenfalls aussuchen, was für unseren Schnabel recht ist. Sieht Er, Herr Professer, so denkt der große Haufe, und, streng genommen, kann man es ihm nicht einmal so übel nehmen, daß er für sein Geld dasjenige aufsucht, was ihn wirklich ergötzt, nicht, was, nach dem Ausspruche der Gelehrten, ihn ergötzen soll, zumal so lange die Kritik so gar sehr auf dem hohen Pferde sitzen bleibt, und durchaus nicht ein wenig zu der übrigen, schaulustigen Menschheit herabsteigen will.

Gottsched verstand die kleine Anspielung, ließ sie aber unerwidert. Das Publikum wird sich nicht lange für die Müllerschen Narrenspossen interessiren, sagte er. Es hat in der letzten Zeit unter Ihrer Direction, Frau Neuberin, zu Treffliches und Gediegenes gesehen, als daß es dauernd zu der alten Barbarei zurückkehren kann. Ein Auditorium, das meinen »sterbenden

*) Beiläufig ein Wort über die damaligen Gagen. Die höchste wöchentliche Gage, welche die Neuberin zur Zeit ihres Glanzes zahlte, war fünf Gulden; selbst Kohlhardt erhielt nicht mehr. Ein Anfänger erhielt zwei Gulden, ein Verheirateter eben so viel Zulage. Koch bekam gleich anfangs fünf, und wegen seiner vorzüglichen Brauchbarkeit später neun Gulden, nie mehr. Die ledigen Männer hatten freien Tisch bei der Principalin; jungen Frauenzimmern gab sie Wohnung und Kost, und hielt sie als Pflegetöchter. (S. Blümner a. a. O. S. 46.)

Cato" mit so beispiellosem Enthusiasmus aufgenommen, ihn binnen kurzer Frist in fast zehn Auflagen verschlungen hat, wird den Hanswurst, den es höchstens aus alter Gewohnheit einmal mit ansieht, bald wieder fallen lassen.

Das gebe der Himmel! stöhnte Neuber aus seinem Winkel hervor. Es wäre doch gar zu gräßlich, wenn der schlechte Mensch, der Müller, in's Fäustchen lachen dürfte.

Man muß nur der Behörde die Umtriebe dieses Patrons, seine verderblichen Einflüße auf den Geschmack, ja selbst die Sittlichkeit des Volkes, seine charlatanistischen Ankündigungen, recht in das grellste Licht stellen, rieth Gottsched. Gewiß, das bricht ihm den Hals.

Mein Advocat hat es in seiner Vorstellung nicht an dergleichen Behelfen fehlen lassen, entgegnete die Neuber, indem sie ihr Pult öffnete und ein Schreiben herausnahm. Ich will Ihm nur die eine Stelle daraus verlesen: »Wir erbieten uns, daß wir niemals eine von Müllers Komödien vorstellen, auch die Art, deren er sich in seinen gedruckten Anzeigen ratione der Anpreisung seiner Piecen gebraucht, gänzlich vermeiden, Niemand von seiner Bande zu uns nehmen und ihm abspenstig machen, auch ihm zu Gefallen keine Komödien auch segar Tragödien, welche mit Harlekins Lustbarkeit untermenget, machen wollen. Unsere Bemühung" — dies las die Neuber mit gehobener Stimme — »ist überhaupt jederzeit dahin gegangen, in unseren Vorstellungen die strengste Moral beizubehalten, alle leere Possen und unehrbare Zweideutigkeiten zu vermeiden, und welches der eigentliche und vernünftige Endzweck des Schauplatzes seyn soll, die Zuschauer nicht sowohl zum Lachen zu reizen, als solche zu verbessern. Diese Bemühung, da sie dem gemeinen Wesen nicht anders, als verträglich ist, und unter denen Polizeisachen allerdings ihren Platz verdient, wird hoffentlich Ew. kön. Maj. allergn. Beherzigung nicht ganz unwürdig seyn; zumal, da dabei eine Gesellschaft, die aus lauter Landeskindern und eingeborenen Unterthanen Ew. kön. Maj. bestehet, concurriret, welche vor Ergreifung dieses Métier ihre Studien excoliret, und nicht nur mit einem rohen Vorsatz und aus Trieb zu einer unbändigen Lebensart, sondern mit Ueberlegung sich in dergleichen Societät begeben" *).

Gottsched hatte ihr aufmerksam zugehört. Ihr Advokat, Frau Neuberin, führt eine kraftvolle Schreibart, und Sie kann demselben meine Complimente dieserhalb ausrichten. Die Vorstellung ist sehr eindringlich abgefaßt und dürfte, wie ich hoffe, höheren Ortes ihre Wirkung nicht verfehlen.

Karoline erröthete, denn sie selbst war Verfasserin dieses Schreibens. — Der Himmel gebe, daß Er wahr spreche, Herr Professor. Die Vorstellung geht schon Morgen an den Ort ihrer Bestimmung ab. Mein Gönner, der Premier-Minister, Graf von Brühl, hat mir versprochen, sie selbst zu übergeben. Auch habe ich, auf seinen Rath, ein poetisches Memoriale an die Königin abgefaßt, das vielleicht auch von einigem Nutzen seyn wird.

Und jetzt gehab' Sie sich wohl, Frau Neuberin, ich muß nach Hause; denn mich erwarten die ersten Correcturbogen meiner »ersten Gründe der Weltweisheit." Der Himmel gebe Ihren Angelegenheiten das beste Gedeihen! Auf baldiges Wiedersehen, Frau Neuberin!

Auf Wiedersehen, bester Herr Professor! — Neuber, geh und gib dem Herrn Professor das Geleite. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Blümner, a. a. O. S. 57.

Gold.

O, Sonne! Mond und Sterne!
Es strahlt doch euer freundlich Licht
Vom schalen Erz des Goldes nicht,
Denn wüßt' ich das — nicht stürb' ich gerne;
Gilt Gold auch drüben, wie auf Erden,
Wie sollt' es denn dort besser werden? — J. A. Mosbamer.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— Man berichtet aus Leipzig vom 29. Juli: »Der Impresario Luigi Merelli hat uns heute verlassen, nachdem er in fünf Vorstellungen die Kräfte und Talente seiner italienischen Operngesellschaft gezeigt hatte. Man gab die Opere buffe: »L'elisir d'amore" und »Il barbiere di Siviglia," dann eine Zusammensetzung aus diesen beiden, und zwei Mal die Opera seria »Belisario" mit durchaus günstigem, zum Theil mit überraschend glänzendem Erfolge. Letztern erzielte besonders Roppa, ein Tenorist, dem das gesammte Italien nur wenige Gleichbegabte an die Seite zu stellen hat; diese frische, volle Stimme von dem staunenswerthesten Umfang, erinnert unwillkürlich an Rubini, der in der Kunst des Gesanges höher steht als Roppa, jedoch an Fond dazu sich kaum mit ihm messen kann; ferner die eben so schöne, als stimm- und talentbegabte Schieroni-Nulli, die selbst neben Roppas Riesenstimme sich noch laute und allgemeine Anerkennung zu gewinnen weis. Die übrigen Glieder der Gesellschaft erheben sich wenig über das Niveau der Mittelmäßigkeit; aber der rein erhaltene Typus italienischer Opernvorstellungen, die natürliche Wärme des südlichen Temperaments, die sich in jeder Bewegung geltend macht, und die außerordentliche Fertigkeit in der Kunst des Gesanges, geben den Darstellungen einen eigenthümlichen und unwiderstehlichen Reiz. Mit Recht sucht man in der durchaus verschiedenen Stellung des italienischen Opernsängers gegen den deutschen den Grund der größern Vollkommenheit der Leistungen; dem Letztern winkt bei einigem Talent in der Blüthenzeit ein unverhältnißmäßig reicher Erwerb, und im Hintergrund die Versorgungsanstalt eines Hoftheaters; der Italiener muß in der kurzen Staglone nicht allein die Subsistenzmittel für das ganze Jahr erwerben, sondern seine Blüthenzeit muß ihm auch den Ueberschuß gewähren, der ihm die vom Südländer so geschätzten und ersehnten Güter: Ruhe und Genuß in spätern Jahren, sichert, da keine Pensions- und Invalidenanstalt, kein Hoftheater für ihn da ist. Steht aus diesem Grunde der italienische Künstler gewöhnlich im Rufe des Geizes, während der deutsche häufig der Verschwendung beschuldigt wird, so macht sich diese Verschiedenheit nicht allein im Leben, sondern auch in den Leistungen geltend; der Italiener arbeitet ernster daran, die allmälig hervortretenden Mängel seiner Stimme zu verbergen durch kunstfertigen Gesang und lebendiges Spiel, und so die Zeit der Blüthe zu verlängern. Auch scheint die Commedia dell'arte, die einst aus dem Volke hervorwuchs, noch in demselben zu wurzeln und fortzuleben; auf dem deutschen Theater werden die Proben gehalten mit einer pedantischen Umständlichkeit, jeder Schritt, jede Wendung, jeder Fingerzeig wird erwogen, verabredet und festgesetzt, und strenge Gesetze wachen über die genaue Ausführung des Verabredeten; dem Italiener sind die Proben nur eine Verständigung mit dem Orchester und seinem Dirigenten, alles Andere wird dem wetteifernden Streben der einzelnen Theilnehmer überlassen, wodurch das Ensemble eine so natürliche ursprüngliche Frische erhält, die keine deutsche Invalidenanstalt mit ihren bei lebendigem Leib einbalsamirten Kunstmumien zu erzielen vermag, und lebten und wirkten sie noch so lange zusammen. In diesen Betrachtungen, angeregt durch die eben geschiedene Operngesellschaft, liegt zugleich eine indirecte Beurtheilung ihrer Leistungen, und es bleibt nur hinzuzusetzen, daß denselben lauter und gerechter Beifall und ungewöhnlich starker Besuch von Seiten des Publikums zu Theil wurde. — In den nächsten Tagen wird die französische Schauspielergesellschaft von Berlin zu einer Reihe von Gastvorstellungen erwartet."

— (Theater in Pesth.) Das Pesther Tagblatt schreibt: Nach beendigtem Cyklus der italienischen Operngesellschaft wird Dem. Charlotte Hagn ihre Gastspiele beginnen, im October aber Hr. Dessoir auf eine Reihe von Vorstellungen zu uns kommen. In einer Reorganisation der Oper sind ebenfalls die besten und gegründetsten Hoffnungen vorhanden, und somit dürfte den Theaterfreunden für die nächste wie die entferntere Zukunft nur Günstiges und Genußreiches zu prognosticiren seyn.

,— (Giuditta Pasta.) Die »Gazzetta di Venezia" schreibt: »Man versichert uns, Mad. Pasta habe endlich den wiederholten Aufforderungen, sich nach St. Petersburg zu begeben, um in einigen Akademien zu singen, nachgegeben, und sie beabsichtige, mit Ende des Monats August die Reise dahin anzutreten. Wir waren erst neuerlich Zeugen, wie sie fortfährt, durch ihren Gesang und durch ihr Spiel Begeisterung unter den Zuschauern zu erregen; wir zweifeln daher nicht, daß wir in Kurzem werden auch unsern Lesern die günstige Aufnahme anzeigen können, welche diese ausgezeichnete Künstlerin auch in der schönen und gebildeten Hauptstadt jenes Kaiserthums gefunden haben wird." R.

,— (Eine neue Sängerin,) ist am musikalischen Horizonte aufgetaucht. Dem. Deley, deren Stimme einer der reinsten Soprane seyn soll, singt gegenwärtig mit brillantem Erfolge in Paris. Die letzte Stagione war sie für die Zierde des Drurylane Theaters in London. Hth.

— (Kinder aus Gummi elasticum.) In dem Theater la Gaieté in Paris, wird sehr häufig ein Stück aufgeführt »Massacre des Innocens" (der Bethlehemitische Kindermord). Man nennt es ein biblisches Drama. Der Herodes darin ist ein Ungeheuer in Menschengestalt. Die Hauptscene ist natürlich die, in welcher die unschuldigen Kinder ermordet werden, und dies bewirkt man auf eine ganz neue und eigenthümliche, wohl auch geschickte Weise. Die Kinder, die man so ermordet, sind von Gummi elasticum. Wenn sie aus den Fenstern heraus und von den Dächern herunter geworfen werden, springen diese Gummipuppen beim Auffallen auf die Bühne natürlich zurück, und diese Elasticität soll die krampfhaften Zuckungen ihres Todeskampfes vorstellen. Sie zittern und zucken wenigstens eine Viertelstunde lang auf den Bretern umher.

,— (Der Bär, der Leopard und der Span.) Die ersteren beiden Bestien und der dritte dem Vegetalreich entnommene Gesährte, sind Glieder der großen Menagerie dramatischer Thiere. Im Kauderwälsch der Pariser Coulissensprache nennt man Bär, das von allen neunzehn und etlichen Directoren ausgeschlagene Stück. Es gibt nicht einen dramatischen, komischen oder nichtkomischen Autor, in dessen Existenz nicht mehrere Bären störend getreten wären, ja selbst Scribe der Vater aller Bären, dessen witzigem Stücke der »Bär und der Pascha" obiger Ausdruck entlehnt worden, besitzt eine ganz artige Sammlung verschiedener Bärenjünglinge. Hr. Karl Robier und nach ihm mehrere gelehrte Lexikographen wollen dieses hochberühmte Wort damit auslegen, daß es ein ungerichtes, ungehobeltes Geistesproduct bedeute, gleich dem Vierfüßler, welcher das ungeleckte, ungehobelte, unpolirte Non plus ultra der Thierwelt ist, welche Erklärung aber ziemlich bei den Haaren herbeigezogen zu seyn scheint. Der Leopard ist auch ein Bär, aber ein verkappter Bär, es ist der zum Hirten gewordene Wolf. Er hat Name und Form und Kleid gewechselt. Um diese Metamorphose zu bewirken, nimmt man dem Stücke zuerst den Namen, und setzt einen hochtönenderen voran. Dann werden die Couplets weggelassen, die Personen verändert, wer früher Dubois hieß, nennt sich nun Zibudo, die Gräfin Lansac wird zur Marchesa Glagena, der Fürst von Soubise zum einfachen Signor Bisoni, die Handlung springt von Paris nach Venedig, und dasselbe Theater, das den Bären refusirt, nimmt freudig den Leoparden in seine Hallen auf, und spielt ihn in Gesellschaft eines Spans. Was ist nun aber ein Span? Die Etymologen verschiedener Jahrtausende sind darin übereingekommen, unter dem Span des prosaischen Alltaglebens den Abfall des Holzes zu verstehen, wenn es Tischler, Drechsler oder Zimmerleute bearbeiten, gleich diesen nennen die dramatischen Mitbrüder einen Span, das Couplet, die Phrase, die unnütze Person, die langweilige Scene, welche sie aus einem Stücke bei der ersten Durchsicht, oder bei späterer Umarbeitung ausgestrichen, im Kunstausdrucke als das Stück zum Bären, oder ehe es zum Leoparden geworden: dann mit gewaltigem Schlage all diese Spänchen zum großen Gedankenspan vereinigend tritt es unter dem Schutze des vorhergehenden Raubthieres an den Glanz des Lampenlichtes, und wird — ausgepfiffen. Viele Bären sah man reussiren, mancher Leopard erstieg die Stufen zum Tempel des Glücks, nie gefiel ein Span. Das Publikum wärmt sich an diesen Geistessplittern nicht. Hth.

,— (Dem. Taglioni) war in London Ursache eines Kampfes, da sie ihre Sylphentänze neben einem werbenden Zephir, Dem. Cerito, dem Publikum vorführte. Im Parterre hörten sich Taglionisten und Ceritesen nach Herzenslust und mit einer Wuth, welche die Kämpfe der weißen und rothen Rose zurückrief. Hth.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Bellinis »Puritaner« kamen vorgestern, den 5. August, zur Aufführung, und Dem. Lutzer trat darin wieder zum ersten Male nach ihrer Kunstreise als Elvira auf. Ein übermäßig volles Haus an einem der herrlichsten Sommerabende, und in einer schon so oft gehörten Oper, ist allein schon das triftigste Argument und die verläßlichste Bürgschaft für die außerordentliche Beliebtheit einer Künstlerin, an deren Namen sich so vielfache und schöne Erinnerungen erlebter, und so gerechte Hoffnungen noch künftig zu erwartender Kunstgenüsse knüpfen. Je sehnlicher unser Publikum der Wiederkehr seiner Lieblingssängerin entgegen gesehen hatte, um so weniger würde es sich an dem ersten Abende ihres Auftretens mit einer mäßigen Menge von Auszeichnungen haben begnügen können, und so wurde ihr denn ein Empfang bereitet, wie noch selten einer stürmischer und festlicher in diesem Theater gewesen seyn mag. Kaum wollte der Jubel enden, als Dem. Lutzer auf der Bühne erschien, und die Darstellung selbst, während und nach welcher man sie im Ganzen vielleicht zwanzig Male rief, gab den Verehrern dieses schönen und seltenen Gesangstalentes, dieser unverständlich reizenden Stimme immer wieder neuen Anlaß zu Enthusiasmus und Bewunderung. Nicht die mindeste Ermüdung, die sich nach Kunstreisen mitunter hie und da bei Sängern oder Sängerinnen doch gerne einzustellen pflegt, ist an dem Organe wahrzunehmen; es besitzt ganz wieder die Frische, Kraft und Schönheit, die ihm seit jeher eigen waren. In welch vortrefflicher Weise Dem. Lutzer diese Partie singt, ist aus früheren Darstellungen der Oper bekannt, und ich brauche mich daher, wenn nicht auf die Referate dieser und anderer Blätter, doch gewiß nur auf unser Publikum zu berufen, welches für wirklich ausgezeichnete Leistungen ein so untrügliches Gedächtniß hat, daß es nicht so leicht nothwendig wird, auf einzelne interessantere Momente und Schönheiten insbesondere aufmerksam zu machen. Das Allegro der Arie im zweiten Acte wurde zur Wiederholung verlangt.

Als Sir Georges erschien diesmal Hr. Draxler, welchem man zu dem theilweise sehr günstigen Erfolge dieses Abends alles Glück wünschen darf. Auch in dieser Partie, in welcher ihm die Erinnerung an seinen ausgezeichneten Vorgänger gewiß nicht wenig zu schaffen machte, bewährte er sein Talent, und zeigte entschiedene Befähigung und vollkommene Tüchtigkeit für das ihm anvertraute erste Fach. Die günstigen Resultate seiner Bestrebungen werden denn auch für die Folge sein Selbstvertrauen immer mehr erhöhen und befestigen, und seinen Darstellungen eine immer freiere und festere Haltung geben; auch wird mehrfache Uibung wesentlich dazu beitragen, ihn den Geschmack des Publikums noch besser kennen zu lehren, und seine musikalische Auffassungsweise ganz im Sinne desselben einzurichten. Ausnehmend schön sang er besonders seine Romanze. Sir Richard und Lord Arthur waren wie sonst, durch die Herren Schober und Schunk besetzt, die redlich leisteten, was man von ihren Talenten erwarten darf. Leider war Hr. Schunk nicht gut bei Stimme, und vermochte deshalb im dritten Acte, der sonst den erheblichsten Theil seiner Darstellung ausmachte, und manche gelungene Momente darbot, nicht so wirksam zu werden.

Heinrich Adami.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 5. August, wurde zum ersten Male gegeben: »Alles will jetzt zum Theater, oder: das Feuerwerk im Prater.« Localposse mit Gesang in drei Acten nach einem älteren Sujet frei bearbeitet von Friedrich Hopp.

Das Talent des Verfassers in der Zusammenstellung glücklicher theatralischer Effecte ist bekannt. Man weiß, daß die Muse des Hrn. Hopp zwar nur selten originelle Blüthen und Früchte abwirft, wol aber, daß sie mit einer seltenen Gewandtheit, mit einer Fülle der überraschendsten Theaterkenntniß das Vorhandene zu sammeln, zu verbinden, zu gruppiren und zu beleuchten weis. Die Thätigkeit seiner Fantasie ist kaleidoskopisch; der Charakter seiner Arbeit ein musivischer. Eine staunenswerthe Belesenheit in allen Werken des Jetzt, aus allen Zeitaltern, liefert hier das nöthige Material, und so sehen wir sezweilen Producte aus seiner Feder entspringen, welche weniger tief als gutangelegt, weniger volksthümlich als drastisch, weniger zeitsatirisch als burlesk genannt werden mögen.

Auch in dieser Piece blieb der Autor seiner gewöhnlichen Methode treu. Aber die Wirkung war durchaus nur mittelmäßig, und selbst das am Schlusse angebrachte Feuerwerk vermochte kaum die Zuschauer zu erwärmen. Das Ganze ist Gewayé »Dienstboten in Wien« nachgearbeitet. Aber auch andere Quellen blieben unverschmäht. So stößt man auf eine aus Schildbachs »Millionär« beinahe wörtlich aufgenommene Scene. Alte Couplets und längst dagewesene Scherzstellen sind durch das Ganze verstreuet. Die Theaterschilderungen sind eben so unwahr und geschmacklos. Mit einem Worte, diese neueste Arbeit des Hrn. Hopp ist von so untergeordneter Beschaffenheit, daß wir ihm den besten, gefälligsten Dienst zu erweisen glauben, wenn wir sie stillschweigend übergehen. Die Aufführung ging wohl gut und gerundet zusammen; allein sie vermochte das Geschick der Posse nun einmal nicht erfreulich zu wenden.

Eine Klage, zwar eine alte, aber desto mehr begründete vermag ich bei dieser Gelegenheit nicht zu unterdrücken. Es ist so viel des Wahren und Treffenden über die gegenwärtige Sterilität unserer Localposse geschrieben worden. Da liegen jedoch besondere Motive zum Grunde; dieses Uibel ist überhaupt mehr eine Thatsache, als eine Verschuldung von irgend einer Seite. Insofern aber die gegenwärtigen Poeten dazu beitragen, insofern sie sich gestissentlich nur selten zum Bewußtseyn ihrer eigentlichen Aufgabe zu erheben scheinen, insofern sie mit einigen Brocken Effect und Spaß den hungernden Cerberus des Theatergeschmacks zu beschwichtigen glauben, möchte einige Besserung und geschärfte Einsicht zu wünschen seyn. Denn selbst die Talente, welche wir für diesen Zweig in unserer Mitte besitzen, könnten Tüchtiges leisten; aber sie müßten wollen. Denn ernster, weihevoller, anhaltender Wille ist der einzige Wegführer ans Ziel jeder Kunst.

Tavora.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Döbler) ist in Breslau angekommen, Ende dieses Monats geht er nach Prag.

⁂ — (Stuwer) ist in Pesth angekommen, und gedenkt, ein brillantes Feuerwerk zur Schau zu geben.

— (Lebendige Beleuchtung.) Ein englischer Reisender hat nach London eine Menge leuchtender Insecten mitgebracht, die man kürzlich im Innern Ostindiens gefunden hat. Das Licht, welches sie ausströmen, soll stark genug seyn, daß man diese Insecten bei Nacht als lebende Lampen verwenden kann. Die zoologische Gesellschaft in London soll auf Mittel sinnen, wie man sie bei uns acclimatisiren könnte. Der Gestalt nach gleichen sie sehr unseren Grillen.

⁂ — (Der Escamoteur Philipp) macht gegenwärtig in Paris erstaunliches Aufsehen. Die Menge strömt immer wachsend zu seinen beispiellosen Vorstellungen. Unter seinen Forcetouren ist die vorzüglichste folgende: Aus einem leeren Hute zieht er, nach und nach, eine ganze Menagerie hervor: Neufundländer Hunde, Hühne, Fische, Affen, u. s. w. Will man Blumen? Man findet darin Rosen, Tulpen, Dahlien, Nelken. Noch birgt der Zauberhut ein ganzes Magazin von Kinderspielwaren, eine Unzahl Becher und ein ganzes Federbett. Hth.

⁂ — (Lärmendes Orchester.) In der Symphonie zu Paris, welche Berlioz zur Feier der Juligefallenen schrieb, figurirten außer zwanzig Trompeten und eben so viel Posaunen, noch zwölf Trommeln, vier Pauken und acht Paar Gymbeln nebst zwei Dutzend Waldhörnern. Die Symphonie hat vor einem gewählten Publikum zur Aufführung gebracht, rauschenden Beifall errungen, besonders entzückte der großartige Trauermarsch. Hth.

⁂ — (Fest in Douai.) Den 31. August findet eine historische Feierlichkeit zu Douai in Frankreich statt. Das Sujet liefert die Heirat Philipps des Guten. Unter anderm erscheint dabei ein Wagen mit sechzehn Ochsen bespannt, auf dem Wagen ein Elephant, der einen Thurm auf dem Rücken trägt, in welchem Krieger im Costüme jener Zeit sich befinden. Ein Turnier soll das Ganze beschließen. Hth.

— (Die Polizeibehörde von Straßburg) hat kürzlich ein Weib und einen sechzehnjährigen Burschen dafür bestraft, weil sie nicht halfen, wo sie helfen konnten. Ein Mädchen von etwa viertehalb Jahren hatte ein Päckchen Zündhölzchen gefunden, und eines derselben angezündet. Bald entzündeten sich auch die übrigen, und in Kurzem theilte sich die Flamme den Kleidern mit. Wenige Minuten, und der ganze Körper des Kindes war eine Wunde. Man brachte es in's Hospital, wo es noch eine Stunde lang die ärgsten Qualen erlitt, und dann starb. Die oben erwähnten zwei Individuen hatten es mit angesehen, wie das Kind brannte, aber nicht einen Fuß gerührt, um demselben zu Hilfe zu eilen. Als Entschuldigung führten sie an, daß sie sich dabei hätten selbst verbrennen können. Das Gericht nahm natürlich von einer solchen lächerlichen Entschuldigung keine Notiz, sondern vertheilte Beide zu einer wohlverdienten, derben Strafe.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Ein giftzahniger Recensent schrieb kürzlich: »Züge aus meinem Leben,« und sieh! diese Selbstbiographie scheint der Naturgeschichte, und zwar der Entwickelungsgeschichte der Natter (coluber natrix), fast wörtlich entnommen zu seyn. Mhr.

Balzac hat in seinem »Vautrin« mit dem großen Shakespeare wenigstens die geographische Absurdität gemein, denn er läßt in Böhmen Schiffe auf die hohe See gehen; ein Galeerensclave, der später als Gesandter erscheint, sagt: »Je m'embarquais dans un port de Boheme et bientôt la mer« etc. Mhr.

Meisterhafter Styl.

In den Konstanzer »Seeblättern« liest man folgendes Zeugniß abgedruckt: »Dem Johannes H.... der Jüngere, wird durch seine verunglückte Kuh, wo er hat schlachten müssen, attestiret, daß das Fleisch genießbar ist, welches durch die Fleischkundsperson attestirt werden kann, welche durch Entzündung geschlachtet worden. O..... Bez.-Amt S.... den 17. April 1840. Die Fleischkundsperson. N. N.«

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Baumzucht.) Der schottländische Pomeleg Sir Archibald Grante hat sein ganzes Leben unermüdet der Baumzucht gewidmet, und erstaunenswürdige Resultate hervorgebracht. Wenn je ein Andenken im buchstäblichen Sinne des Wortes grün erhalten wird, so ist es gewiß das seinige, denn er soll, theils eigenhändig theils durch Miethlinge, nicht weniger als 48 Millionen der verschiedenartigsten Bäume gepflanzt haben! Mhr.

⁂ — (Drei sonderbare Wetten.) Asclepiades, ein römischer Arzt, wettete, in seinem ganzen Leben nie krank zu werden, und gewann seine Wette, denn ein plötzlicher Tod machte seinem Daseyn im vorgerückten Alter ein Ende. Unter der Regierung Ludwigs XIV. wettete der Graf Saillans mit dem Prinzen Condé, eine Strecke von 10 Lieues in 2 Stunden zurücklegen, er durchritt mit stets gewechselten Pferden den bestimmten Weg, und kam noch 18 Minuten früher an; die Million, welche als Einsatz von beiden Seiten gegolten, war gewonnen, aber fünf Monate nach dem Ritte starb der Graf an den Folgen. Endlich wettete in der neuesten Zeit ein junger Mann in Paris, vier Stunden hindurch einen angewiesenen Raum zu durchschwimmen, ohne ein einziges Mal auszuruhen. Der Preis war eine werthvolle Flinte, der Schauplatz die Schwimmschule; der Jüngling gewann nicht nur die Wette, sondern blieb noch 20 Minuten darüber in den Fluten, und behauptete selbst dann keineswegs ermüdet zu seyn. Hth.

Technisches.

⁂ — Der berühmte Mechaniker Erhard, in Sachsen, ist der sinnreiche Erfinder von: Reliefbilder-Maschinen, welche Erstaunenswürdiges zu Tage fördern. Im »sächsischen Gewerbeblatt« heißt es von einer Gemme des Gutenbergkopfes in Perlmutter: »Die Feinheit der Ausführung und Schärfe der Linien sey so außerordentlich, daß man kaum begreife, wie dergleichen durch eine Maschine erzeugt werden könne, die nur durch ein Kind beaufsichtigt zu werden braucht.« Uibrigens kann man Material sowol, als Größe der Bilder ganz nach Belieben bestimmen. Mhr.

Wiener Tagsblatt.

Am 7. August.

Am 7. August 1649 starb Leopoldine, Kaiser Ferdinands III. zweite Gemalin.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Triest. — Vom 27. Juli.) Endlich haben wir wieder Oper, und zwar eine gute Oper im Teatro Manenen. Der Grimpersario des Teatro grande scheint mit seinen früheren Geschäften nicht so unzufrieden gewesen zu seyn, als er vorgab. Als Beweis dafür dient sein Wiederkommen. Wir haben uns indeß darüber gar nicht zu beklagen, denn die Gesellschaft, die er mitbrachte, ist im Ganzen nicht übel, und die Primadonna Degiuli sogar recht brav. In der „Lucia di Lamermoor," worin sie die Titelrolle sang, wollen Viele sie der Ungher an die Seite setzen. Das Theater ist daher sehr besucht, und es gab Abende, wo sich 2400 Zuschauer und darüber einfanden. — Montag, und gestern Abends, ließ sich Hr. Bohrer, Mitglied des Orchesters in Stuttgart, in einem Concerte auf dem Violoncello hören. Rossini selbst nennt ihn den Paganini des Violoncellos. Ohne gerade untersuchen zu wollen, in wie weit er diesen Vergleich authält, muß man gestehen, daß seine Leistungen wirklich bedeutend sind. Im Herbste werden wir außer der italienischen Oper auch ein teatsches Schauspiel im Teatro filodrammatico haben. Hr. Bornstein, Pachter des stärk. Theaters in Agram, welcher dieses niedliche Schauspielhaus für 1700 fl. gemietet hat, will eine gute Gesellschaft herbringen. Nun, wenn sie gut ist, wird er auch seine Rechnung finden, denn wem gefällt das Gute nicht, besonders wenn es, wie wir hören, wohlfeil zu haben seyn wird. Das Wetter ist hier sehr schlecht,

fortwährend Regen oder warm, und diese Woche war es einige Tage so kalt, daß man die Winterkleider herausuchen mußte, und selbst die Dontys (was viel sagen will), die weißen Hüte und Beinkleider beseitigen mußten. — In der Druckerei des Hrn. Marenigh wird eine Prachtausgabe der Poesien des Dichters Dall' Ongaro vorbereitet. Dies die einzige Neuigkeit in unserer Literatur.

***

(Aus Raab.) In meinem jüngsten Referate versprach ich über Verfallenheiten in unserer Stadt Bericht zu ertheilen. Am 15. Juni veranstaltete unser thätiger wackerer Stadtvermund Hr. Johann Ecker, auf Anerkennung des städt. Magistrats, eine musikalische Akademie zu Gunsten, der durch Feuer verheerten Stadt Baja. Diese Akademie erfreute sich eines zahlreichen Besuches. Die Namen der schätzenswerthen Mitwirkenden aus der höhern Classe übten wie ein Magnet ihre Anziehungskraft auf das hiesige kunstsinnige Publikum aus. — Am 21. Juni veranstaltete der große Violin-Virtuose Hr. W. Ernst im Redouten-Saale ein Concert, welches sich eines zahlreichen Besuches erfreute; über Ernsts Spiel wäre überflüssig, etwas zu schreiben, da die ersten Organe des In- und Auslandes so vortheilhaft über ihn stimmen. Als eine Perle seltener Anmuth stand unsere allgemein geschätzte Dilettantin Dem. Bertha Weiser Hrn. Ernst zur Seite; sie spielte einige Variationen von Toulo auf der Flöte mit außerordentlichem Gefühle, und Alles wurde von der Anmuth und Grazie des Vortrags zum Applaus hingerissen. — Hr. Alois Wurda (Bruder des bekannten Sängers) sang eine Arie aus „Pirata" mit italienischem Texte recht gemüthlich; eine Ouverture aus der Oper „Elise und Claudio" wurde vorgetragen von der hiesigen Domcapelle und mehreren Musikfreunden. — An unserm Theater-Horizont tauchen oftmalig Novitäten auf; unser wackerer und thätiger Director Hr. Anton August Noll sorgt stets für das Vergnügen der Theaterfreunde. Unter den Mitgliedern verdienen Erwähnung Hr. Dir. Noll, und die Herren Neumann, Werner und Burian, und die Schauspielerinnen Ammesberger und Manini. Dem. Marie Denker, Schauspielerin vom k. k. Hofburgtheater, eröffnete im „Ball zu Ellerbrunn" und „Goldschmieds Töchterlein" ihren Gastrollen-Cyclus. — Unsere herrliche Promenade wird von der Elite der schönen Welt sehr besucht, und dieser schöne Unterhaltungsplatz im Herzen der Stadt bietet sowol den Fremden als Einheimischen die herrlichsten Genüße. — Durch die Güte des Hrn. Obersten des hier garnis. Inft.-Regimentes Don Miguel trägt die Capelle dieses Regiments, unter persönlicher Leitung des in der Musikwelt bekannten Capellmeisters Hrn. Massak, zwei Mal wochentlich, die neuesten Tonstücke vor. — Auch in den Verschönerungen der Stadt schreiten wir rasch vorwärts denn es steigen immerwährend neue Bauten auf, und ich erwähne blos das neu eröffnete Badelocal in Szigeth und das herrliche Haus des Hrn. Link am Hauptplatz. D. S. König.

Aus der literarischen Welt.

*** — Darstellung der Humanitäts- und Heilanstalten im Erzherzogthume Oesterreich unter der Enns, als Staatsanstalten und Privatwerke, nach ihrer dermaligen Verfassung und Einrichtung, herausgegeben von Joseph Johann Knolz, der Heilkunde Doctor, k. k. Nied. Oest. Regierungsrathe, Sanitätsreferenten und Protomedicus ꝛc. ꝛc. Wien, 1840. Druck und Verlag der Mechitaristen Congregations-Buchhandlung. — Wer mit dem inneren Leben Wiens vertraut ist, der weiß, daß diese Haupt- und Residenzstadt (so wie Niederösterreich überhaupt), mit den großartigsten Humanitäts- und Heilanstalten aller Art so reichlich ausgestattet ist, wie man es wol kaum irgendwo anders mit Rücksicht auf die Volksmenge finden wird, daß sich aber auch darunter zwar kleinere, jedoch höchst beachtenswerthe Anstalten befinden, die bei dem Mangel öffentlicher Anzeigen darüber der Mehrheit des Publikums kaum dem Namen nach bekannt sind. Der statistischen Literatur Oesterreichs fehlte es bisher noch immer an einem umfassenden Werke, welches in bündiger Kürze das Wissenswertheste über die Verfassung des Armenwesens in Niederösterreich, eines so wichtigen Zweiges der Staatsverwaltung, so wie der übrigen niederösterreichischen Versorgungs- und Pflegeanstalten enthielte, denn auch das von Anselm Martin im Jahre 1832 in München erschienene Buch: „Die Kranken- und Versorgungsanstalten zu Wien, Baden, Linz und Salzburg in medicinisch-administrativer Hinsicht betrachtet," — war, in so fern es die hierhergehörigen Gegenstände behandelte, bei weitem zu wenig sachgetreu und vollständig, als daß es diese fühlbare Lücke genügend ausgefüllt hätte. Dies bewog denn den verehrten Verfasser des gegenwärtigen Werkes zu dem Entschlusse, endlich „eine getreue und bündige Darstellung sämmtlicher, sowol öffentlich als privat bestehender Institute Niederösterreichs, welche aus öffentlichen Rücksichten zur Armen- und Krankenpflege in's Leben treten, nach ihrer äußeren Form und inneren Einrichtung mit Rücksicht auf die bestehenden gesetzlichen Vorschriften zu liefern." — Daß der k. k. Regierungsrath Hr. Dr. Knolz in seiner Stellung als Sanitätsreferent und Protomedicus der Provinz Niederösterreich, allerdings vor jedem Anderen geeignet war, ein solches Werk zusammenzustellen, mag wol Niemand bezweifeln, und ebenso wird es genügen, auf die rühmlichst bekannte Gelehrsamkeit und den bewährten Forscherfleiß des hochgeachteten Verfassers hinzudeuten, um in diesen Eigenschaften für die Vortrefflichkeit des Geleisteten hinreichend Gewähr zu stellen. — Das Buch enthält in systematischer, lichtvoller Darstellung Alles, was irgendwie in Rücksicht der behandelten Gegenstände von Wichtigkeit, Nutzen oder Interesse seyn kann. Die Menge der mitgetheilten historischen, statistischen und administrativ-wissenschaftlichen Daten macht das Werk nicht nur für politische Ober- und Unterbehörden, für Medicinalbeamte, Aerzte, Wundärzte, Seelsorger und Alle, die sich mit Armen- und Krankenpflege befassen, sondern auch für jeden Leser, der sich Aufschlüsse über die genannten Gegenstände zu verschaffen wünscht, höchst wichtig und interessant. — Mit der „Schilderung des Armenwesens" wird begonnen; diesem ist der erste Haupttheil des Buches gewidmet. Hier kommen zuerst die Armeninstitute auf dem flachen Lande, dann das Armenwesen in der Haupt- und Residenzstadt Wien in Betracht. Hierauf werden in stufenweiser Fortschreitung nach den Bedürfnissen des Alters, die Erziehungs- und Versorgungsanstalten, namentlich das k. k. Gebärhaus, die Findelanstalt, das Waisenhaus, die Kleinkinderbewahranstalten in Wien, das Taubstummeninstitut, die Blindenanstalt für blinde Kinder, die Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde, die Versorgungshäuser und Grundspitäler in Wien, endlich das Bürgerspital zu St. Marx, abgehandelt. — Nun folgt der zweite Theil, der „die öffentlichen und Privat-Heilanstalten in Wien" bespricht; und zwar: die Bezirksarmen-Krankenpflege in Wien, das k. k. allgemeine Krankenhaus (mit der Irren- und Gebäranstalt), die Klöster und Spitäler der Elisabethinerinnen, der barmherzigen Brüder und der barmherzigen Schwestern, das Priesterkranken- und Defizientenin stitut, das Israelitenspital in der Roßau, das Inquisitenspital in der Alservorstadt, das Provincial-Strafhausspital in der Leopoldstadt, das Hautkrankheiten-Institut, vereint mit dem Hautkrankheiten-Pensionsinstitut, das Wiener Kinderkrankeninstitut, das Privatkinderspital des Dr. Mauthner, die Privat-Irren-Heilanstalt des Dr. Görgen in Döbling, die Verpflegsanstalt der Mar. Papst für Geisteskranke und chronisch Leidende, die Privat-Heil- und Verpflegsanstalt des Wunderarztes Peyel, die k. k. Wohlthätigkeitsanstalt in Baden, und zum Schlusse das ortopädische Institut des Dr. Zink in der Alservorstadt. — Diese gedrängte Inhaltsanzeige gibt einen hinreichenden Begriff von der Umfänglichkeit und Reichhaltigkeit des Werkes. Nun aber werden bei jeder einzelnen Anstalt in's Besondere die Geschichte und die Motive ihrer Entstehung, dann die Bestimmung und der Zweck derselben angereiht, an diese die Beschreibung der Gebäude, des Belege- und Unterkunftraumes, ihrer Einrichtungsstücke angereiht, die Anzahl, die Kathegorien und Besoldungen des ärztlichen, des wundärztlichen und des Verwaltungspersonales, so wie der übrigen Hausbienerschaft angegeben, hierauf zur Darstellung der inneren Einrichtung geschritten, und in dieser Beziehung die Hausordnung, die Pflichten der Vorsteher und ihrer Untergebenen in disciplinärer, ärztlicher, ökonomischer und wissenschaftlicher Hinsicht, ihr Dienstverhältniß gegen einander und zu den politischen Behörden in den wesentlichsten Umrissen geschildert, und schließlich das Stammvermögen und der jährliche Kostenaufwand, so wie bei einigen Anstalten auch noch die Gebarung des Stammvermögens seit dem Jahre 1800 ziffermäßig angegeben. Man sieht, daß die erschöpfende Genauigkeit der Darstellung nichts zu wünschen übrig läßt, so die beabsichtigte Brauchbarkeit des Werkes zu practischen Zwecken, vollkommen erreicht ist. Ueberdies ist das Ganze in einem klaren, leichtfaßlichen und eleganten Style gehalten, der hier um so schwerer zu treffen war, da zwischen historischer und schilderner Darstellung immer gewechselt werden mußte. Kurz, das treffliche Buch darf in jedem Betracht auf das Nachdrücklichste empfohlen werden. Daß es aus der Druckerei der Mechitaristen-Congregation hervorging, bürgt für die Eleganz der Ausstattung, und die Correctheit des Druckes. — —

— (Wer's glaubt!) Zu Hannover, New-Jersey in Nordamerika, ist gegenwärtig eine Druckmaschine im Gange, eine Erfindung des Hrn. Thomas Trench. Das Papier wird in demselben Gebäude, wo sich die Maschine befindet, verfertigt, welche in einer Minute sechs A B C-Bücher druckt. Hr. Trench arbeitet jetzt an einer Maschine, welche in einer Minute zwei gewöhnliche Bibeln drucken wird. Dies berichtet eine deutsch-nordamerikanische Zeitung!

Aus der Musikwelt.

*** — Mozarts „Don Juan" ist in Partitur bei Breitkopf und Härtel in Leipzig in einer des großen Tondichters würdigen neuen Auflage erschienen. In unserer monumentensüchtigen Zeit, welche die Verdienste eines großen Geistes nur in todtes Erz, in kalten Marmor einzugraben verlangt, welche eines Denkmals bedarf, um an verschollene Größen erinnert zu werden, statt den ewig lebenden Geist von Generation auf Generation fortzupflanzen, welche es vorzieht, in einem Städtlein, welches gerade zufällig das Glück hatte, daß ein hervorragender Geist daselbst geboren wurde, ein prunkendes Denkmal, mehr zum Stolze eben dieses Städtleins, als zum Nachruhme des Verewigten, aufzurichten, während die unsterblichen Werke, welche Eigenthum des ganzen Volkes, der ganzen Welt sind, nach und nach in Vergessenheit fallen, und bald ungesucht und unbeachtet in Archiven und Bibliotheken vermodern: da kann es wol nicht befremden, wenn das Subscribenten-Verzeichniß auf die prachtvolle Auflage eines der Meisterwerke des unsterblichen Tondichters, zu dessen Monument man in allen deutschen Gauen Beiträge zusammensteuert, bei dem so billigen Subscriptionspreise nur 39 subscribirte Exemplare aufweist. Kann es einen traurigeren Beweis für die Verkehrtheit der Monumentalmanie unseres Zeitalters geben, die sich nur um Namen und nicht um den Geist kümmert? — Oder wäre es nicht ein dem großen Meister viel würdigeres Denkmal, wenn seine Werke in allen Auflagen und Bearbeitungen, in allen Formen und Fächern unter allen Jenen verbreitet wären, welche Sinn für Musik haben, wenn dieselben sich gleichsam mit der Masse identificiren würden, wenn jede Note in dem Gedächtnisse aller Berufenen durch alle Zeiten leben würde, als irgendwo ihm ein todtes Standbild zu errichten, welches eher verwittert, als sein Name vergeht? — Sein Name ist Eigenthum der Nation, — sein Geist, seine Werke sollten es ebenfalls im vollsten Sinne des Wortes seyn! — Aber unter dieser langen Anzahl von Unterstützern, welche dieses verdienstvolle Unternehmen fand, ist es um so erfreulicher zu sehen, daß Wien, vor so vielen Städten deutscher Zunge nicht zurückgeblieben ist, sondern daß sich die Wiener-Musikalienhandlungen am thätigsten für dieses unsterbliche Werk verwendet haben, indem Hr. Tob. Haslinger mit vier Exemplaren, die Herren Diabelli und Mechetti jeder mit einem Exemplare in jenem Verzeichnisse aufgeführt sind. Dieser Umstand beweiset hinlänglich, daß in unserer Vaterstadt nicht aller Sinn für echtes Kunststreben erloschen sey, wie man von manchen Seiten, welche es eben auch nicht nothwendig hätten, behaupten will, und daß wir noch nicht von dem Midel des Dreivierteltactes verschlungen sind. Man wirft uns unsern Strauß, unsern Lanner, man wirft uns unsere fortwährenden Gasthaus-Reunionen vor; allein man bedenkt nicht, daß fast jede Opernbühne froh seyn dürfte, ein so exactes, und aus so gewählten Mitgliedern bestehendes Orchester zu besitzen, wie z. B. das des Hrn. Strauß; und daß es um den musikalischen Sinn eines Volkes noch nicht so schlecht stehen kann, welches an einem Unterhaltungsorte im Stande ist, mit gespanntester Aufmerksamkeit, den Tönen eines Beethoven, Mozart, Weber, Marschner, Lindpaintner u. s. f., zu lauschen, und sie mit Enthusiasmus zur Wiederholung zu verlangen. Freilich mag das für manchen im Vorurtheile befangenen Ausländer sehr sonderbar klingen, allein nichts destoweniger muß man zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß in Allem, wo es noch gegolten hat, den Sinn für das wahrhaft Edle, für das echt Gediegene in der Kunst zu zeigen, immer ein leuchtendes Vorbild war, und unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch noch lange seyn wird. —r—

Aus der Theaterwelt.

*** — Das Innsbrucker Theater wird am 1. September unter der Direction des Herrn Zschacha wieder eröffnet. Die Gesellschaft zählt mehrere in der Theaterwelt nicht unrühmlich bekannte Individuen, meist hier acquirirt, während eines längern Aufenthaltes des Herrn Directors in Wien. —b—

Das auf dem k. k. Hofburgtheater beifällig aufgenommene historisch-dramatische Gedicht „Ines de Castro" kann fortan nur unter nachstehender Adresse rechtmäßig bezogen werden.

Dr. Adolf Wiesner, Bürgerspital, 15. Stiege, 4. Stock.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 8. August 1840.** **190.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Gottsched und Neuber gingen, Karoline, jetzt allein, setzte sich an ihr Schreibpult, und suchte ihr erwähntes poetisches Memoriale an die Königin hervor, um hin und wieder noch die Feile anzulegen. Sie überblickte das nach ihrer Meinung gelungene Gedicht mit einiger Selbstgefälligkeit und las sich mit halblauter Stimme eine Stelle aus demselben vor:

„Wenn Dir es nur bekannt, was wir dem Lande nützen,
Wie unser Schauplatz Schand' und leere Possen flieht,
Mit was für Ehrfurcht wir uns ernstlich bestreben,
Zu Deines Landes Nutzen die Kunst recht zu erhöh'n;
Es könnt' unmöglich seyn, Du gönntest uns das Leben,
Wir würden ganz gewiß bei Dir in Gnaden steh'n. —
Ach, große Königin, sieh uns nur einmal spielen,
Sieh nur von unsrer Kunst ein Lust-, ein Trauerspiel,
Dann wird Dein reiner Geist selbst diese Wahrheit fühlen,
Und sagen, es geschieht den Leuten doch zu viel!" *)

Alles recht schön und gut, hilft aber doch nichts! sagte plötzlich hinter ihr eine Stimme. Erschrocken sah sie sich um, und blickte in Müllers boshaft lächelndes Gesicht. Mit allen Memorialen in Prosa und in Versen, kann Sie mir mein, in aller Form von der Landesregierung ausgefertigtes Decret für mich und meine Mitglieder, als nunmehrige Hofkomödianten, nicht mehr umstoßen — er ließ bei diesen Worten ein Stück von einem Papiere sehen, das er in seinem Busen trug. Karoline maß den kecken Gegner, der, dem Jünglinge entwachsen, jetzt als kräftiger schöner Mann vor ihr stand, mit zornigem Blicke.

Ereifern Sie sich nicht, Frau Neuberin, fuhr Müller kaltblütig fort. Sie hat mir den Kampf vor vier Jahren mit klaren Worten angeboten, hat mich selbst aufgefordert, meinerseits mich nach Kräften gegen Sie zu wehren, und da bin ich nunmehr, um den Handschuh aufzuheben. Es hat mir Zeit, Mühe und Geduld genug gekostet, meine Maßregeln zu treffen; ich habe, mit meinem tollen Kopfe, jahrelang den Duckmäuser und verlorenen reuigen Sohn spielen müssen, um zu diesem Ziele zu gelangen. Aber ich besitze einige Geduld, sobald ich mir Etwas in den Kopf gesetzt habe, wenigstens die Geduld des Trotzes. Und jetzt will ich Ihr ganz offen meine Streitkräfte aufzählen; Sie wird leicht einsehen, daß Sie mit den Ihrigen bedeutend im Nachtheile gegen mich steht. — Ich bin reich, Sie ist arm; ich spiele aus Grille, Liebhaberei, und besonders meinen Feinden zum Aerger; Sie muß — schlimm genug, daß es in Deutschland noch nicht besser steht — um das liebe Brot spielen; Sie kämpft, halb aus ehrgeizigem Eigensinne, halb aus gutem Willen, gegen den schlechten Geschmack der Zeit an, und zerstößt sich den Kopf dabei; ich huldige diesem schlechten Geschmacke, schmeichle ihm, nähre ihn, nicht etwa weil ich ihn mit dem großen Haufen theile, nein, einzig um Ihr entgegen zu seyn, und die mächtigsten Bundesgenossen, Gewohnheit und Schlendrian, auf meiner Seite zu haben. Arme Feindin, wo willst Du hin gegen solche unbezwingbare Streitmassen? Du siehst, meine Stellung ist gewählt, meine Hilfsmittel sind mir insgesammt zur Hand, ich bin streitfertig und gerüstet. Und dennoch, Karoline, biete ich Dir noch einmal Frieden und Freundschaft an.

Trotz ihrer ungünstigen Stellung, die sie sich nicht verhehlen konnte, war Karoline doch keinen Augenblick unschlüssig, welche Antwort sie geben sollte. Mit dem Manne, vor welchem sie, wenn auch damals fast noch ein Kind, ihre Empfindungen einst vorzeitig verrathen, und der seine Gefangene mit Uibermuth hingenommen hatte, statt in ihr, der Königin seines Herzens zu huldigen, konnte die stolze, unbeugsame Frau, nach ihren Grundsätzen, nie Frieden schließen; sie wollte, selbst als die Schwächere, ihn zum Feinde haben. Statt einer Antwort kehrte sie ihm verächtlich den Rücken zu.

Karoline, fuhr er mit ziemlich sanfter Stimme fort, ich habe noch nicht vergessen, was ich für Dich einst fühlte. Sey klug; schaffe Dir nicht unnützer Weise einen Feind, welchem Deine Kräfte nicht gewachsen sind, den Du mit einem Worte, mit einem Blicke in den wärmsten Freund verwandeln kannst. Aber Eins thu mir zu Liebe; wirf den Hanswurst, den alten, treuen Tröster der bekümmerten Deutschen, diesen komischen Pudel, der die Wunden seines Herrn unter lächerlichen, aber gutgemeinten Capriolen leckt und zu lindern strebt, nicht mit Einem Male zu dem Plunder, gönne ihm sein ohnehin ermattendes Leben noch, bis etwas Besseres von gleicher Wirkung an seine Stelle getreten ist. Sieh! ich habe nun einmal meinen Beruf an die bunte Jacke geknüpft, sie ist mir lieb und theuer geworden, weil sie allein mir den passendsten Anlaß gibt, meinen Unmuth in die Maske des Spasses zu kleiden, und so von mir zu werfen; ich möchte nicht ohne sie leben.

Er redete umsonst; Karoline veränderte nicht im Mindesten ihre wegwerfende Stellung.

Also Krieg, kein Frieden! sagte er etwas zögernd. Ich muß mich darein fügen, und mir soll man jetzt keine Vorwürfe machen. Lebe Sie wohl, Frau Neuberin; ich sage Ihr noch einmal, Sie soll an den Harlekin denken, und ehe Sie ihn umbringt, soll er Ihr noch Noth machen.

5.

Vier Jahre später — im Mai 1737 — herrschte schon von den ersten Nachmittagsstunden an, auf dem freien Platze vor dem Grimmaischen Thore zu Leipzig, ein ungeheures Menschengedränge. Hier stand die Bude der Neuberin, welche die Letztere, seit Müller die Concession als königlich polnischer Hofkomödiant, und als solcher zugleich den Schauplatz auf dem Fleischhause, an sich gerissen hatte, zu erbauen genöthigt gewesen war. Heute aber fragte das Publikum nichts nach dem Hofkomödianten und seinem zierlichen, sonst auf Kosten der Neuberin so sehr besuchten Theater. Alles strömte vielmehr der unscheinbaren Breterbude zu, welche an diesem Tage Unerhörtes, Ungesehenes versprach.

Karoline stand im ersten Stocke eines am sogenannten Blumenberge gelegenen Hauses am Fenster, und blickte mit nicht geringer Freude auf das von Minute zu Minute mehr anwachsende Gedränge hinab. Hinter ihr stand Professor Gottsched, und neben ihm seine »geschickte Freundin," wie er bekanntlich seine gelehrte und ästhetisch erfahrene Frau nannte, in welcher er sich zugleich den Sancho Pansa für seine eigenen kritischen Abenteuerzüge erzogen und geheiratet hatte. Er lebte mit ihr noch in der Flitterzeit, da sie, ein wirklich liebenswürdiges Wesen, erst seit etwa zwei Jahren seine Gattin geworden war, nachdem Beide schon vorher gegen sechs Jahre lang im gelehrten und schöngeistigen Briefwechsel mit einander gestanden. Doch hatte dieses poetische Eheverhältniß ihn weder äußerlich, noch innerlich verjüngt; vielmehr sah der wohlachtbare Stifter der »Gesellschaft der freien Künste" noch weit langweiliger aus, als vor vier Jahren. Zudem litt er heute an etwas Zahnweh, und machte daher, während er den von Karolinen ihm und seiner Frau vorgesetzten Caffee und Zwieback hinabspedirte, ein etwas schmerzhaft genirtes Gesicht, indem er nur auf der linken Seite kaute, wodurch seine Physiognomie noch weit steifer und ungelenkiger, als gewöhnlich, sich ausnahm, und ohne Lächeln kaum sich ansehen ließ.

Gelt, das zieht; das packt unsere guten Leipziger, unsere Pariser von der Pleiße, sagte er, indem er auf die von einem kleinen Menschenmeere nach allen Seiten umwogte Bude hinabzeigte. Da sieht man, wie sehr der Hanswurst und seine bunte Vetterschaft schon im Credit des Volkes gesunken ist, und wie es nur noch eines letzten Stoßes bedarf, um ihn ganz und gar über den Haufen zu werfen. Nun, und das denk ich, soll heute auf eine eclatante Weise geschehen. Jetzt wird es auch mit dem guten Mosje Müller und seinem dummen Glücke ein Ende haben, dafür steh' ich.

*) Blümner, S. 58.

Wenn nur Alles glücklich abläuft, meinte die Frau Professerin Gottsched, indem sie sich ängstlich an die kolossale Figur ihres Eheherrn schmiegte. Ich lebe jederzeit in einer grausamen Angst, so oft ein neues Stück über die Bretter gehen soll, wovon mein Mann der Autor, oder doch wesentlich dabei betheiligt ist. Zwar haben alle Stücke, welche Sie, Frau Neuberin, in letzter Zeit aufgeführt hat, wenn auch nicht den Zulauf der Menge, doch die Würdigung der Gebildeten gefunden; ich brauche nur an den »sterbenden Cato" und die »Iphigenia" meines Mannes, an den »Cid" von unserm guten Freunde, dem geheimen Kriegsrath und Bürgermeister Lange, an Herrn von Führers »Cinna" und Pantkens »Berenice" zu erinnern. Aber glaube Sie mir, Frau Neuberin, mein Mann nimmt eine überaus schwierige Stellung ein. Sein großer Ruf, sein Einfluß, haben ihm eine Menge heimlicher Gegner erweckt, die nur auf eine Gelegenheit lauern, ihr Müthchen an ihm zu kühlen. Er muß mehr, als jeder Andere, über seinem Ansehen wachen, denn das ungestüme Volk, die Studenten, würden auf der Stelle den Respect aus den Augen setzen, wenn ihrem Herrn Professor ein öffentlicher Scandal arrivirte.

Sey Sie unbesorgt, Frau Professorin, dagegen haben wir uns bestens verwahrt, versicherte die Neuberin. Ich kenne schon das Leipziger Publikum, weis, daß dasselbe, und nun vollends die Studenten, sich leicht bei der Ambition fassen, sich gern das hochgebildete, geschmackvolle nennen läßt. Auf diese schwache Seite habe ich im Epiloge nicht wenig Rücksicht genommen; fast in jedem Satze, den ich zu sprechen habe, kommt ein Compliment auf den Geschmack und die hohe Bildung des hiesigen Publikums, und der Herren Musensöhne vor. Solche kleine unschuldige Künste thun ihre Wirkung, glaube Sie mir. Auch ist der Kohlhardt, von welchem ich heute den Hanswurst spielen lasse, ein so grundverständiger Mensch und tüchtiger Schauspieler, daß er seine Rolle gewiß mit dem größten Tacte spielen und mit derselben genau diejenige Stimmung im Publikum hervorbringen wird, die wir erregen wollen, und zu Erreichung unseres Zweckes haben müssen.

Nun, wir wollen das Beste hoffen, sagte Gottsched entscheidend. Hier, meine geschickte Freundin ist bisweilen gar zu ängstlich und Unheil ahnend. Aber — hier setzte er seine geleerte Caffeeschale nieder, und reichte seiner Frau ihren Ueberwurf hin — es wird Zeit, daß wir Sie verlassen, Frau Neuberin. Es geht schon stark auf vier Uhr los, und um fünf soll die Vorstellung ihren Anfang nehmen. Nach der Schlacht, ist est nach der Vorstellung, sehen wir uns wieder. Vielleicht komme ich auch vorher schon aus meiner Loge einen Gang auf die Bühne, wenn das Vorstück zu Ende ist.

Sie trennten sich mit jener erhöhten Herzlichkeit, welche das Gefühl eines gemeinsamen Wagnisses immer einflößt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Das Frohnleichnamsfest auf dem Hallstädter See.

Am Donnerstag in der vollen Woche nach Pfingsten wird jährlich in der katholischen Welt, eines der glänzendsten Kirchenfeste gefeiert. Es werden weite Reisen unternommen, um die Pracht anzustaunen, mit der es in Wien gefeiert wird. Aber auch in einem armen Seethale hat mich, vor einigen Wochen, diese Feier tief ergriffen.

Ein wolkenfreier Himmel war über Ischel ausgespannt, als ich mit einem liebenswürdigen Reisegefährten, in leichter Postchaise, über Sulzbach und Laufen, dem Hallstädter See zufuhr. Weder der wilde Laufen noch der kolossale Gesangzwang vermochten unsere Blicke zu fesseln. Die Sehnsucht trieb uns nach dem Steg, wo wir den Wagen verließen, und ein einfaches Ruderschiff bestiegen.

Wer auf der dunkeln Spiegelfläche des Hallstädter See's, rechts vom Rattenkogel, links vom hohen Saarstein begrenzt, bereits gefahren ist, weis, welch' ein Vergnügen es gewährt, nach dem Markte gleiches Namens hinüber zu schiffen.

Bei unserer Ankunft tönte die Glocke noch, welche die gläubige Bevölkerung nach der Marktkirche rief. Diese steht auf einer mäßigen Anhöhe, und wir beeilten uns, dem Gottesdienst daselbst beizuwohnen; nach dessen Beendigung die andächtige Versammlung paarweis die Kirche verließ, um das Allerheiligste nach dem Schiffe zu geleiten; weil der Markt, hart an schroffe Felsen gebaut, keine Straße benützt, um einen feierlichen Umgang zu gestalten.

Wir blieben auf dem kleinen Friedhofe zurück, um den Zug vorüber schreiten zu sehen, den sechzig uniformirte Bergarbeiter mit zwei Fahnen eröffneten. An diese reihten sich zwei rothgekleidete Chorknaben mit Kirchenfahnen, und das Musikcorps, aus einigen zwanzig Sängern bestehend. Diesen folgten zwei Obersteiger, oder wie sie in der Bergmannssprache heißen mögen, und zwölf weißgekleidete Mädchen mit Blumenkränzen, denen ebenfalls eine Fahne vorgetragen wurde. Den Schluß dieser Abtheilung machten zwei Vorgesetzte und zwei gemeine Bergarbeiter.

Nun folgte der Baldachin, von sechs Knappen getragen, unter dem der Pfarrherr mit der Monstranze, unter Assistenz der Geistlichkeit mit den Rauchgefäßen, einher ging. Mehrere Ober- und Subaltern-Beamte und die männliche und weibliche Bevölkerung beschloß betend und singend den Zug, der sich feierlich auf dem engen, mit Gras und Blumen bestreuten, und mit grünen Zweigen geschmückten Treppenweg hinab bewegte.

Reizender mag das Fest der Infiorata zu Genzano in Albanien seyn, wenn der Fuß auf einer natürlichen Blumenmosaik dahin schreitet; doch ergreifender, als jenes Fest in der Ottara, war der Anblick der Einschiffung des Allerheiligsten, als auf der mit hohen grünen Baumzweigen gezierten Barke, die Chorjungen mit den Fahnen, und die Geistlichkeit im schimmernden Ornate, sichtbar wurden.

Auf zwei andern Schiffen wurden die Knappen mit ihren Fahnen, und das Volk eingeschifft, und diese, von vielen kleinen Fahrzeugen umgeben, begleiteten halbmondförmig den schwimmenden Altar mitten in den See hinaus.

Eine feierliche Ruhe schien auf seinen Wellen zu schweben. Nie sah ich so ernst, den hohen Saarstein, den Krippenstein, den Hierlatz und den Salzberg mit dem Rudolphsthurme das greise Haupt empor heben; als aber die feierliche Kirchenmusik, und der Gesang des Volks vom klaren Seespiegel zu uns herüber tönte,

Drangen tief in unser Herz die Klänge. Den Erwählten, der am Kreuze bang
Heilig, heilig, priesen die Gesänge Für die Menschheit mit dem Tode rang!

und als die Rauchwolken zum blauen Himmelszelt empor stiegen, und der Priester segnend die Monstranze mit der heil. Hostie erhob; verehrten auch wir im Staube das heil. Evangelium, das aller Welt den Segen verkündet; und freuten uns, unter vielfach von den Bergen wiederhallenten Böllerdonner, die Schiffe dem Ufer wieder zusteuern zu sehen.

Emil.

Der Theater-Beobachter.

— (Hr. Pellet, Director der großen Oper in Paris,) will nach Bad Ems reisen, Hrn. Meyerbeer zu überreden, ihm seine neue Oper zu geben. Der letztere war bisher nicht geneigt dazu, weil er die Hauptpartie für Dem. Falcon geschrieben (welche bekanntlich jetzt keine Stimme mehr hat), und nicht glaubt, daß eine andere Sängerin die beabsichtigte Wirkung hervorbringen werde.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 6. August: »Griseldis," Trauerspiel von Friedrich Halm. Erstes Debut der Dem. Enghaus.

Ein lauter Jubelruf flog durch Deutschland, als »Griseldis" im Jahre 1836 auf der Bühne erschienen war. Von Wien aus ging der Impuls zu neuen Hoffnungen. — Seit Jahren schien bei dem Publikum das Interesse für's Theater stagnirt; all' die heftigen Bewegungen der letzten Zeit in Literatur, Leben und Gesellschaft, hatten eine Blasirtheit in den Bühnenzuständen eintreten lassen, die durch keine dramatische That war gebannt worden. Ueberall war etwas Celatantes geschehen, nur in den Coulissen nicht! Selbst die Klügern und Einsichtsvolleren fingen an, das Theater aufzugeben. Da trat Halm mit seiner ersten Dichtung mitten hinein in diese abenddämmernde Zeit. Das Wiener Publikum jauchzte auf; die Journale folgten, und hingen lorbergeschmückte Fahnen aus, die des Dichters Namen schnell durch alle Länder deutscher Zunge trugen. Da überzeugte man sich, daß noch Begeisterung sey in der Nation für alles Schöne und Gewaltige in der Kunst, auch für das Theater. In kürzester Zeit war »Griseldis" auf allen Bühnen: Ueberall Erfolg und Anerkennung. Ueber diesen beiden sprießte, wie eine Frühlingsblume, die glänzendste Hoffnung auf das Talent des jugendlichen Dichters, der sich in seinem ersten Fluge so reichbegabt erwiesen; man sah im Geiste diesen Halm hundert goldne Aehren treiben. Wahrhaftig, es mußte ein schönes, bedeutendes Werk seyn, das zu solchen Erwartungen berechtigte! — Seitdem sind die Sachen etwas anders geworden. Der Enthusiasm hat sich gekühlt, die Kritik ist dem Stücke hart zu Leibe gegangen, und hat Mängel und Fehl-Schönheiten entdeckt, wofür man im ersten Zuge der Ekstase keine Augen hatte. Die Debatte hat sich auf dem Grunde kritischer Würdigung etablirt; nun ist auch diese geschlossen. Das Urtheil über den Dichter hat sich festgestellt; »der Adept," »Gemeins," »Imelda Lambertazzi," »ein mildes Urtheil," sind erschienen, und haben theils bestätigt, theils widerlegt, was Gegner und Vertheidiger des ersten Werkes als ausgemacht hingestellt hatten. Ueberall und immer zeigt sich die Zeit als die parteilosseste Richterin; hat sich erst eine Thatsache aus der bewegten Gegenwart in die Ruhe der Geschichte gereitet, dann vermag der Blick ihn zu fixiren. — So viel ist nun gewiß: »Griseldis" war ein Ereigniß in der dramatischen Literatur, und wird darin immer eine bedeutende Stellung behaupten. Auf Deutschlands Bühne ist durch dasselbe, in mehr als einer Rücksicht, mächtiger Einfluß geübt worden, — von welcher Art? — ist hier nicht zu untersuchen. Darum aber mag man immer noch an einem Werke sich freuen, dessen feinste Adern von Poesie durchrungen sind, und das eben deshalb die Gemüther in so mächtige Aufregung brachte. Leicht begreiflich, daß solch' ein dramatisches Product sehr häufig zu Gastspielen und Antrittsrollen gewählt wird.

Ich habe hier nur so viel von dem Stücke beizubringen, als nöthig ist, um einen point-de-vue für die Leistung der Debutantin zu gewinnen. — Griseldis ist durchaus und völlig ein naiver Charakter; damit ist Alles in Allem gesagt. In dieser Eigenschaft ruht ihre schrankenlose Liebe, ihr alles opfernder Gehorsam. Wenn Griseldis auch hin und wieder etwas sagt, was dem widerspricht, so geht dies auf Rechnung des Dichters. Nur die unerfahrene Köhlerstochter, die natürliche unverkünstelte Blume der Waldeinsamkeit, ohne Erziehung und ohne Kenntniß der Weltsitte und des Rechtes (nicht des Rechten), aufgewachsen, ist im Stande zu thun und zu tragen, wie sie thut und trägt. Müßte sie, was kein König gebieten, kein Gatte fordern kann, so würde sie sich muthvoll der grausamen Pein entwinden, die Percival über sie verhängt hat. Aber vor dem vermeintlich Unvermeidlichen bricht ihre Kraft zusammen, wie die Blume vor dem Sturme. Ihr bleibt nur die Kraft des Duldens. Ueberdies wird sie von derselben Gewalt beherrscht, welche das liebliche »Käthchen von Heilbronn" an den Grafen, ihren Geliebten, fesselt, willen- und widerstandlos, — so daß auch Griseldis dem magnetischen Zuge folgen muß, wie der Hund dem Blicke des Herrn. Darum läßt sie Alles über sich ergehen; sie ist reine Passivität. Selbst in der einzigen Scene, wo sie sich zur That aufzuraffen scheint, — scheint sie nur; denn nicht durch Handeln rettet sie den flüchtigen Percival, sondern durch Unterlassen, indem sie sich selbst zum Opfer gibt. — Daraus springt auch klar, daß die Schlußwendung des Dramas: — der freie, selbstständige Entschluß Griseldens, ihren Gatten zu verlassen, — der ursprünglichen Anlage des Charakters nicht entspricht. Hier allein wird sie activ. Obgleich dieser Zug unstreitig der schönste und poetischeste des Stückes ist, — die tragische Idee ruht darin, — so bleibt er doch unwahr, ja unmöglich! So wie Griseldis zu Ende des zweiten Actes bei Percivals Worten: »Her zu mir!" kraftlos in seine Arme stürzt, so muß sie es auch am Schlusse, da er sie mit dem gewaltigsten Tone seiner Rede trifft. — Dem. Enghaus schien mit mir gleicher Ansicht. Die Blößen der Dichtung, die der Kritiker oftens zu zeigen hat, hat der Schauspieler zu verdecken; darin athmet am tiefsten der schöpferische Genius der darstellenden Kunst, den man so oft hat läugnen wollen. Dem. Enghaus faßte vor Allem die naiven Lichter des Charakters in den Brennpunkt ihrer Darstellung; in diesem Sinne war der Grundriß des Bildes entworfen. Die Scenen des zweiten Actes, vom Empfange Percivals an, der ganze vierte Act, und so die Schlußscene des fünften Actes waren im Spiele der Debutantin ausgezeichnet, das Wort mit gutem Bedacht, und nicht en brouillon gebraucht. Vorzüglich fand ich die Durchführung des letzten entscheidenden Momentes sehr glücklich. Durch Milderung dieser Scene zog sich die Pointe des Stückes zwar in einen mehr elegischen, als heroisch-tragischen

Effect, allein der Charakter war, so weit möglich, gerettet. So erwies sich Dem. Angehaus gleich in ihrer ersten Antrittsrolle als eine Künstlerin, die den Geist einer Dichtung in sich aufzunehmen, und mit Bewußtseyn und schöpferischer Willkür zu gestalten weiß. Das Beste, glaub' ich, was von einem Schauspieler zu sagen. Ueber ihre Persönlichkeit und künstlerische Begabung im Detail, kann ich erst nach Ansicht mehrerer Darstellungen sprechen. — Die Aufnahme von Seite des Publikums war sehr freundlich, und veranlaßte die Debutantin am Schlusse der Vorstellung zu einigen gewählten Worten über das Glück, nunmehr im Verein mit so vortrefflichen Künstlern zu wirken.

T. F. Luman.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, den 6. August, zum ersten Male: »Agnes, die Bräuerin, oder: Bierquigel unter den Wilden.« Parodie des Schauspieles: »Agnes Bernauerin, mit Gesängen, Tänzen und Gruppirungen der Wilden in zwei Aufzügen. Musik von Karl Binder, zweitem Capellmeister dieser Bühne. Die Tänze und Gruppirungen von Hrn. Charles St. Marie. In die Scene gesetzt von Hrn. W. Just. — Schon aus dem Titel läßt sich auf die Abgeschmacktheit dieses Machwerkes schließen. So witzig die Parodie des Titels ist, so witzig ist auch das Ganze! Du arme Volkspoesie, wie spielt man mit dir! welche Faustschläge empfängst du von all den ungeschickten Händen, die sich zu deinem Dienste berufen glauben. Die Wiener Localmuse kommt mir vor, wie ein gefesselter Falke, jeder Sperling glaubt ihn verhöhnen, und verunglimpfen zu dürfen. In dieser Parodie ist auch nicht ein gesunder Gedanke! kein einziger, witziger Einfall, kein Schimmer von Talent, kein Funke von Humor; wie konnte sich der Verfaßer also an eine solche Arbeit wagen! — Was der Sache einigermaßen auf die Beine half war die Musik, welche recht liebliche Nummern enthält, und der Tanz der Wilden, von dem wirklich genialen Balletmeister, Hrn. Charles St. Marie componirt. Dieser Tanz erregte einen Sturm von Beifall, mußte unter tobendem Applaus wiederholt werden, und verschaffte Hrn. St. Marie die Ehre eines zweimaligen lärmenden Hervorrufens. Die in dem Stücke beschäftigten Personen hatten übrigens keine Gelegenheit, sich hervorzuthun. Die Komiker, die hier angestellt, sind zu beklagen. Nur selten werden ihnen von den Dichtern correcte, dankbare Charaktere vorgezeichnet. Rollen aber machen den Schauspieler; auf welche Weise vermag er sonst sein Talent zu zeigen? An Hrn. Baptist ist es zu tadeln, daß er die Kunst, sich zu costumiren, nicht versteht. Seine Maske ist immer dieselbe! Immer derselbe weite Frack à la rococo, immer derselbe Fischeinbau, immer dasselbe dicke Halstuch! Von der Kunst sich zu schminken, nimmt er keine Notiz. Dafür muß man Hrn. Baptist das Lob zugestehen, daß er ganz vortrefflich singt, aber damit allein ist's nicht gethan. Dem. Löffler, Hr. Feichtinger, Hr. Arbesser ꝛc. ꝛc. machten aus ihren Aufgaben, was möglich war, leider waren sie zu unbedeutend. Am Schlusse des Stückes erhob sich eine nachdrückliche Opposition. Das Publikum konnte den Unwillen über so viele Schalheiten und geschmacklose Späße nicht unterdrücken. —g—

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — Der Sträußchenspender Döbler ist am 31. Juli in Breslau angekommen, nachdem er früher in Lemberg eine Reihe von sieben Vorstellungen bei erhöhten Preisen, und stets übervollem Hause gegeben hatte. Er wird daselbst neun Productionen veranstalten, und dieselben am 8. August beginnen. Es läßt sich erwarten, daß seine Kunstleistungen auch dort Enthusiasmus erregen. Von Breslau wird sich Hr. Döbler nach Prag verfügen.

⁂ — (Liszt) hat am 5. August in Frankfurt am Main ein Concert gegeben, zu welchem schon am 3. keine Billets, selbst nicht zu den höchsten Preisen zu haben waren.

⁂ — (Urtheil der Italiener über Döbler.) Das »Glissons Nappuyons pas« bringt in seiner neuesten Nummer die Nachricht, daß Döbler, nachdem er Frankreich und England zum Entzücken hingerißen, nunmehr in Lucca eingetroffen, und Willens sey, im kommenden Herbst Mailand zu besuchen. Dasselbe Journal behauptet, er vereine Liszts Kraft mit Thalbergs schmelzenden Accorden, und übertreffe sie als ausgezeichneter Compositeur. Hth.

⁂ — (Roms Alter.) Im laufenden Monate feiert die Hauptstadt der Christenheit das 2588. Jahr nach ihrer Gründung, und unerreicht steht sie hinsichtlich ihrer, Jahrtausende überdauernder, Größe unter Europas Metropolen da. Hth.

— (Windbüchsen als Spazierstöcke.) In Brüssel entstand vor Kurzem in einem Criminalprocesse die Frage, ob es Spazierstöcke mit Windbüchsen gäbe. Ein darüber vernommener Zeuge, Hr. Jobard, erklärte: Es existiren bis jetzt nur zwei Spazierstöcke mit Windbüchsen; der eine gehört dem Herzoge von Orleans, der andere dem Baron von Seguier; beide hat Baron Seguier eigenhändig angefertigt. Nach Alibauds Mordangriffe ging Baron Seguier mit seinem Spazierstocke zum Herzoge von Orleans, um diesen zu überzeugen, daß Alibaud denselben nicht benutzt haben könne. Es ist ungemein schwierig, eine Windbüchse in einem Spazierstock anzubringen. Uibrigens hört man den Schuß einer Windbüchse 25 bis 30 Schritte weit, je nachdem die Luft zusammengedrückt ist; ihre Kugel kann weiter tragen als eine Flintenkugel, da man sie mit 100 bis 200 Atmosphären zu laden vermag.«

— (Rührende Ueberraschung.) In Amsterdam bemerkten am 21. Juli Mittags einige Personen, die am Sandhoek, am Ende der Vijkerstraße, vorbeigingen, einen treibenden Eimer, durch welchen Umstand sie auf den Gedanken kamen, daß in der Nähe vielleicht sich ein Unglück ereignet habe. Eine derselben, Jakob van Haveren, ebenfalls diese Vermuthung theilend, und durch ein unerklärliches Gefühl getrieben, springt mit seiner gewohnten Schnelligkeit, wenn irgend Hilfe zu leisten ist, in das Waßer, wühlt in dem schlammigen Grunde, und es gelingt ihm, eine dem Ertrinken nahe Person herauszuholen, in welcher er seine eigene achtzehnjährige Tochter erkennt. Man braucht nicht zu sagen, mit welchen Gefühlen Tochter und Vater sich umarmten.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Nordamerikas Urtheil über Napoleon.) Wir lesen in einer Dissertation des Nordamerikaners Dr. Channing, über Napoleon unter Anderm auch folgende treffende Bemerkungen: — »Die Intelligenz Napoleons zeichnete sich durch die Schnelligkeit aus. Er faßte beim ersten Anblicke, was Geister höherer Ordnung nur durch Studium erlernen. Er stürzte sich in eine Folgerung mehr durch Instinkt, als durch Nachdenken. Im Kriege, der einzigen Wissenschaft, in welcher er Meister war, begriff er mit einem Blicke seine eigene Stellung und jene seines Gegners; er combinirte auf der Stelle die Bewegungen, welche eine unwiderstehliche Kraft auf einen vulnerablen Theil der feindlichen Linie fallen lassen sollten; und in einem Tage entschied er das Schicksal eines Reichs. Er verstand die Kriegskunst vollkommen, er war aber zu feurig, zu unabhängig, um ein Sclave des technischen Theils seiner Profession zu bleiben. Er fand die Armeen nach den alten Grundsätzen geleitet, und er bewies den wahren Charakter des Genies, welches, ohne die Regeln zu verachten, weiß, wie und wann man sich denselben entziehen soll. Indem er seinen Soldaten die Vortheile der modernen Disciplin einräumte, flößte er ihnen durch seine kühnen und raschen Manöver die Begeisterung der barbarischen Jahrhunderte ein. Das Vermögen, den Feind zu entmuthigen, und seine eigenen Truppen mit einem Vertrauen zu erfüllen, welches ihnen den Krieg als einen Zeitvertreib und den Sieg als gewiß betrachten machte, zeichnete Napoleon zu einer Zeit aus, in welcher große militärische Talente glänzten, und dies war ein Hauptpunkt seines Glücks. Die ihm eigenthümliche Denkkraft, seine staunenswerthen Successe, und die unglaubliche Schnelligkeit, mit welcher sich sein Ruhm unter den Nationen verbreitete, flößten ihm eine grenzenlose Meinung von sich selbst ein, verliehen Kühnheit seinen Entwürfen, und so zu sagen, einen Körper seinen unbestimmten Träumereien des Ruhms. Diese berauschenden Einwirkungen prägten seinem Ehrgeize einen besondern Charakter auf, welcher in seinen glücklichen, so wie in seinen widrigen Tagen einen großen Einfluß übte. Nachdem er bei seinem Auftreten ein Staunen und eine solche Sensation erregte, welche die neuern Zeiten noch nie empfunden hatten, ward auch Staunenerregen der einzige Zweck seiner Handlungen. Von da an genügte ihm das Befehlen nicht, er wollte die Gemüther blenden, bezaubern und unterjochen. Er wollte, daß seine Gegenwart den Völkern als etwas Wunderbares erscheine, daß sie alle Throne erschüttere, und daß sie durch staunenswerthe Schöpfungen einen den Wundern ähnlichen Eindruck hervorbringen. Seine Liebe zum Ruhm war eine krankhafte Leidenschaft für eine Gattung der Bewunderung, welche nach den Principien unserer Natur unmöglich dauernd seyn könnte, und welche, um erhalten zu werden, des Reizmittels einer unaufhörlichen Neuheit bedürfen würde. Die von ihm im Kriege vorzüglich erstrebten Wirkungen waren jene, wobei er gleich einem Orkane über seine Feinde dahin zu ziehen schien; und die schauderhafte Niedermetzlung seiner tapfern Soldaten in unaufhörlich erneuerten Kämpfen, und in raschen und fortwährenden Märschen, verminderten in seinen Augen das Verdienst des Sieges nicht. Das den großherzigen Geistern so natürliche Mitgefühl für unseres Gleichen, war ihm gänzlich fremd. Sein Herz, in seinen wilden Bewegungen, kannte nie eine uneigennützige Regung. Er verwarf das Glück, welches der Sieg der Gefälligen über die egoistischen Gefühle verleiht, um sich den einsamen Freuden der Willkürherrschaft hinzugeben. Von dem Anfange seiner Laufbahn an, maßte er sich den Herrscherton an. Man kann sich nur verwundern bei der freien und ganz natürlichen Weise, mit welcher er sich in seinen Reden und Proclamationen die Oberherrschaft zulegte. Dies waren keine eitlen Worte, sondern der Ausdruck eines ihm anklebenden Glaubens, wenn er behauptete, daß seine allmäligen Siege »die Erfüllung seines Schicksals« wären. Indem er seine großen Eigenschaften mißbrauchte, führte er durch Exaltation seinen Sturz herbei. Diese verwandelte die weiten Hilfsquellen seines Geistes in unruhige, störende und kühne Anstrengungen, und stürzte ihn in Unternehmungen, bei welchen er seinen Untergang finden mußte. Die Hindernisse, vor welchen Andere gezaudert hätten, waren für ihn nur Beweggründe zum Handeln. Er wagte sich mehr als einmal in das Herz feindlicher Länder, und setzte so häufig sein Glück in einer einzigen Schlacht auf's Spiel. Er verstand nicht zu warten, weil die Frist einem Manne nicht zusagen konnte, welcher die erste Ursache von Allem seyn, und welcher den sichern und stufenmäßigen Gang der Zeit durch einen plötzlichen Nachdruck ersetzen wollte. Seine Beschlußkraft artete in Halsstarrigkeit aus, so daß sie weder durch Rathschläge gebeugt, noch durch die Umstände gemildert werden konnte. Auf einen solchen Geist mußten die Warnungen der Klugheit und der Vernunft unwirksam bleiben, und der Mann des Schicksals lebte, um Andern, wo nicht selbst, als Warnung für die Schwäche, und für die Thorheit eines Willens zu dienen, welcher Alles auf's Spiel setzt, um den Traumgebilden eines sterblichen Wesens, die Unabänderlichkeit der Rathschläge des Ewigen zu verleihen. Lüstern nach fortwährenden Eroberungen, verbreitete er durch ganz Europa Schrecken und Haß; und als der Tag der verdienten Entgeltung anbrach, hörte die Eifersucht der Nationen auf, um dem einzigen und unbezähmbaren Bedürfnisse, den gemeinschaftlichen Feind, den allgemeinen Unterdrücker zu bekämpfen — Platz zu machen. Man wird demungeachtet sagen, Napoleon sey »Groß« gewesen. Er war es freilich; es gibt aber verschiedene Arten der Größe, und die schönste derselben gebührt Napoleon nicht. Der Vorzug gebührt jener erhabenen Energie, wodurch sich der Mensch der Wahrheit und der Pflicht ausschließlich weiht; die Interessen des Menschengeschlechts als die eigenen betrachtet; der Gewalt, welche ihm seine Freiheit oder seine Kraft rauben möchte, bis zum Tode widersteht; und, wo er nothwendig, sogar bereit ist, auf dem Altare des Vaterlandes und der Menschheit als Opfer zu dienen.« — N.

Wiener Tagsblatt.

Am 8. August.

Am 8. August 1637 wurde Cäcilia Renata, Tochter Kaiser Ferdinands II., mit Ladislaus, Könige von Polen, vermält.

Am 8. August 1703 erschien in Wien zum ersten Male eine Zeitung: „Wienerisches Diarium."

Am 8. August 1764 starb in Wien Jos. Phil. Graf Harrach, Comthur des deutschen Ritterordens und Hofkriegspräsident.

Am 8. August 1815 starb in Wien der k. k. Hofschauspieler Johann Heinrich Friedrich Müller.

Am 9. August.

Am 9. August 1298 wurde Albrecht I., Sohn Kaiser Rudolfs von Habsburg, zum deutschen Kaiser gewählt.

Am 9. August 1679 verließ Kaiser Leopold I. nebst seinem Hofstaate wegen der herannahenden Pest seine Residenzstadt Wien, und nahm seinen Aufenthalt auf dem Kahlenberge.

Am 9. August 1783 führte Kaiser Joseph II. das Armeninstitut in Oesterreich ein, und schaffte die sogenannten Bruderschaften ab.

Am 9. August 1792 wurde Franz II. in Prag zum Könige von Böhmen gekrönt.

Ein neuer Zuwachs zu den täglich sich mehrenden Verschönerungen der Residenz, bietet das neu hergestellte Caffeehauslocale in der Kärntnerstraße in dem vormals Baron Lopreftischen, vermalen Dr. Mauthnerschen Hause, in dem der neue Besitzer, Hr. Ludwig von Decret die Goldhahnsche Caffeehausgerechtsame ausübt, durch Geschmack und Eleganz dar. Malerei und Ameublement gewähren einen überraschenden Anblick. Ein treffliches Portrait Sr. Majestät des Kai-

fers, von Bisenius, rechtfertigt die gewählte Aufschrift: „Zum Kaiser von Oesterreich.“ Spiegel, in reich vergoldeten Rahmen, herrliche Billards von Zigular, Beleuchtungsapparate aus der rühmlich bekannten Demuthschen Fabrik, eine Spielude von Mälzels Meisterhand, vereinigen sich zur Verschönerung des Ortes, das bei der Bildung und dem schon jetzt sichtbaren Streben des gegenwärtigen Besitzers auch eine gewählte Gesellschaft von Gästen anziehen wird.

Aus der literarischen Welt.

⁂— Theater von August von Kotzebue. Wien 1840. Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler, Dorotheergasse Nr. 1105. Kotzebue und Schiller schimmern als allbewunderte Glanzsterne am theatralischen Firmamente, und der eine hat für Thalia, der andere für Melpomene unverwelkte Kränze geflochten. Von Schillers Werken wurde bei Cotta in Stuttgart eine Ausgabe im Kleinoctavformate veranstaltet, welche durch die Eleganz und Billigkeit des Preises einen sehr bedeutenden Absatz gefunden hat. Der betriebsame Buchhändler Hr. Ign. Klang läßt gegenwärtig Kotzebues Theater in einer Auflage erscheinen, welche durch Schönheit und Wohlfeilheit alle früheren Editionen der beiden Dichter in den Schatten stellt. Das Ganze, aus 30 Bänden bestehend, wird in kl. 8., auf herrlichem Maschinenpapier aus der Klein-Neusiedler-Fabrik, gedruckt, und zwar von Seite der rühmlich bekannten Sollingerschen Typographie, mit ganz neu gegossenen Lettern und mit Hilfe der Schnellpressen. Alle vierzehn Tage wird ein Band herauskommen, welcher drei bis sieben Stücke enthält, und gegen 300 Seiten stark ist. Zugleich wird Sorge getragen, daß die Gesammtzahl binnen einem Jahre sich in den Händen der Abonnenten befindet. Einzeln kostet der Band 20 kr. C. M. Beim Empfange des ersten wird der Betrag zugleich für den letzten entrichtet, welcher mit dem wohlgetroffenen, in Stahl gestochenen Portraite des Dichters, und mit dem Facsimile seiner Handschrift geschmückt ist. Für die ganze Collection sind auf ein Mal nur 8 fl. C. M. zu bezahlen. Da diese neue Ausgabe der Theater von Kotzebue durch Vollständigkeit, Schönheit und Wohlfeilheit alle Aufmerksamkeit erregt, so darf die benannte Buchhandlung gewiß einer lebhaften Unterstützung ihres lobenswerthen Unternehmens entgegen sehen. Der erste Band hat bereits die Presse verlassen, und erscheint als ein Prachtstück der typographischen Industrie, und als eine sprechende Anempfehlung für die folgenden Lieferungen. In Thalias heiteren Lustgärten ist seit einiger Zeit eine solche Sterilität eingetreten, daß der nöthige Bedarf an Bühnenpflanzen nur durch den überreizischen Boden gedeckt werden kann. Der fruchtbare Lustspieldichter Kotzebue ist daher noch immer für Deutschland das unübertroffene Musterbild, obwol seine Grabschrift schon im Nebel der Vergangenheit erbleicht. Die neuesten Machwerke für das Theater sind meist Ephemeren, welche spurlos auf den Brettern verschwinden, während die Aussaat des deutschen Moliere, tiefe Wurzeln greifend, noch in den spätern Jahren ihre Anziehungskraft entfalten wird. Die Theaterstücke Kotzebues sind ein Gemeingut des deutschen Volkes geworden, haben ihre Lebensfrischheit nicht eingebüßt, und eine neue wohlfeile und elegante Ausgabe wird also immer noch die günstigste Aufnahme bei Freunden einer unterhaltenden Lectüre finden. C.

Aus der Musikwelt.

⁂— Am 2. August wurde zu Wien in der P. P. Franziskanerkirche die dritte Messe des kön. sächs. Hofcapellmeisters C. G. Reissiger zu Gehör gebracht, und zwar mit einem seltenen Kunstfeiser, und solch schätzbarem Vereine erlesener Gesammtkräfte, welcher Allen dabei Beschäftigten, sonderlich dem erprobten Gesangstalent der Solisten, vorzugsweise aber der, die ganze Production in allen Bestandtheilen sorgsam überwachenden Thätigkeit des dortigen Chordirectors Hrn. Egger zur besonderen Ehre gereicht, und deshalb auch einer unbeschränkt lobenswerthen Anerkennung vollkommen würdig erscheint. Unter den zahlreichen Werken dieses fruchtbaren, in sämmtlichen Compositionszweigen tüchtig durchgebildeten, mit gleich erfreulichen Resultaten, und poetisch-artistischer Freiheit jeder Form sich anschmiegenden Tonsetzers, von denen uns Süddeutschen nur Wenige, und diese beinahe auch blos namentlich bekannt geworden, dürfte speciell seinen Kirchenarbeiten wol unbestritten die Oberstelle eingeräumt werden, da ihm gerade eben für diese Schreibart nicht nur allein gründlich ausreichende Kenntniß der alten italienischen Schulen aus Palästrinas Zeiten, nebst errungener Gewandtheit, jene Motette in geistiger Auffassung wiederzugeben, zu Gebote steht, sondern andererseits zugleich die intellectuelle Befähigung innewohnt, all dasjenige nach dem Maßstabe bedingter Modificationen zu verwinken, was bei mächtig fortgeschrittener Kunstcultur der Gegenwart näher gerückt, und somit auch den daraus entsprungenen, divergirenden Anforderungen genügend sich gestalten muß. Daher läßt der verständige, sachkundige Meister immerdar dem streng ernsten Typus religiöser Formen, von Plan, Festhaltung, und consequenter Durchführung des makellosen Quadricciniums ausgehend, sein angestammtes Recht widerfahren, ohne mit systemisirter Mäßigung den schmückend verherrlichenden Reiz unserer modernen Orchestermittel zu verschmähen, oder ein Arges darin zu finden, wenn obsolete, einem verjährten Geschmacke anheim gefallene Figuren, und Bravour-Passagen, durch vereinte, anmuthig zugänglichere Stellvertreter ausgeschieden wurden. Reinheit und Klarheit, eine mit Wort und Handlung im innersten Nexus stehende Diction, bleiben jederzeit die Hauptprotokolle eines Tongebildes, ohne welchen Prämissen dasselbe wol nimmer unangefochten vor dem kunstrichterlichen Areopag bestehen mag. Solch eminenter Vorzüge aber darf die erwähnte Messe in jeder Beziehung sich rühmen, deren einzelne Abschnitte, ohne Beeinträchtigung des individuellen Charakters, die genaueste Wahlverwandtschaft unter einander gewahren lassen, und welchen zudem keineswegs die eben so wesentlich accessorischen Schönheiten geistreicher Invention, thematischer Verwebung, melodischer Stimmenführung, und großartiger Instrumentalbegleitung ermangeln. Sanft und demüthig fromm beginnt das Kyrie, Andante, F-dur, durch ein gefangreiches Vorspiel der Bläser eingeleitet, und keine heterogene Nebenphrasen schwächen den wohlthuend officirenden Total-Impuls; — Gloria und Credo, C-dur, sind auf kräftige Motive gebaut, und von imposanter Wirkung; die mustergültig gearbeitete Fuge: In gloria Dei patris, birgt eine Fülle contrapunctischer Schätze; die Artikel des Glaubensbekenntnisses liegen auf gewichtigen Grundbässen basirt, und werden von auf- und niederwogenden Geigenfiguren begleitet; — der melodische Zwischensatz: Et incarnatus est, wird zur analogen Verbindungskette beider Hälften; — der feierliche Ausruf: Sanctus! ertönt im ernsten D-moll, wenn die helle große Terz des jubilirenden, kurz, doch energisch durchsungenen Osanna in ansprechender Weise contrastirt; — Benedictus — B dur — imitatorisch, harmonisch fließend gehalten, bringt einen Wechselgesang des Solaquartetts; Agnus Dei — F moll — trägt anfänglich der Baß, später in der Dur Scala der Chor vor, und geht, nur von wenigen, trotz der natürlichen Einfachheit frappirenden Modulationen unterbrochen, in die andachtsvolle Schlußbitte: Dona nobis pacem über. — Erst vor Jahr und Tag erschien bei Diabelli und Comp. die jüngere Schwester dieser schönen Messe; sollte die früher Geborene nicht gleicher Auszeichnung gewärtig seyn dürfen?

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Die Geschwister Beanval) Das allerliebste Tänzer-Kleeblatt der drei Geschwister, Amalie, Luise und Alfred Beanval, beim großherzogl. Hoftheater zu Mannheim angestellt, ist eben auf einer Kunstreise begriffen; und gastirt gegenwärtig auf dem ungarischen Theater in Pesth. Der Erfolg dieser Leistungen, deren auch schon in diesen und andern Wiener Blättern rühmend gedacht wurde, ist ein wahrhaft glänzender zu nennen, denn mit jeder neuen Darstellung — es haben deren bereits 8 bis 10 stattgefunden, wächst die Theilnahme, das Zuströmen, der enthusiastische Beifall des Publikums. Man kann aber auch nicht leicht mehr Anmuthiges, Geschmeidiges, Abgerundetes, Präcises und Sicheres im Tanz erblicken, als diese drei blühend schönen jugendlichen Gestalten uns vorgaukeln. Da ist kein Bemühen, kein krampfhaftes Athemhaschen, da ist nur Heiterkeit, Lust und Liebe zur Kunst; da ist nur Kraft, Grazie und Gewandtheit sichtbar. Wie wir vernehmen, haben diese talentvollen Geschwister, unter persönlicher Leitung ihres rühmlich bekannten Vaters, des Balletmeisters Beanval in Mannheim, ihre Studien in Paris gemacht und sind erst vor Kurzem von dort zurückgekehrt, um in Begleitung ihrer einst als Sängerin höchst ausgezeichneten Mutter, Rosa Beanval, geb. Krämer, diese Kunstreise zu unternehmen, auf der ihnen, wir wagen es zu prophezeihen, mit jeder neuen Stadt auch neue Triumphe entgegen reifen werden. Besonders dürfte dies in jenen Städten der Fall seyn, in welchen, wie z. B. in Wien, Berlin ꝛc. Ballets heimisch sind, und dadurch der Geschmack an dieser Unterhaltung schon gebildet ist; denn unbezweifelt werden die eminenten Leistungen der interessanten Geschwister-Künstler die Kenner noch weit mehr als die Nichtkenner befriedigen. Jene sind es denn auch vorzüglich, die wir durch gegenwärtige Notiz auf die Erscheinung dieses, wenn gleich nur dreiblättrigen, doch darum nicht minder seltenen, exquisiten Kleeblatts aufmerksam zu machen beabsichtigen.

⁂— (Hr. Kunert,) der früher als erster Tenor in Brünn mehrere Jahre engagirt, und ein Liebling des dortigen Publikums war, ist jetzt als neuengagirtes Mitglied in Agram aufgetreten, und erntete bei seiner vollen, kräftigen Stimme, bei seinem schönen declamatorischen Vortrag großen Beifall.

⁂— (Hr. Zerff.) ein junger Mann, mit dem glänzendsten Talente, gefälligem Aeußeren, glühender Fantasie, und besonders richtiger Declamation begabt, ist als Schauspieler bei dem Agramer Theater engagirt. Er debutirte in den „Geschwistern“ als Wittenberg, in „Bekenntnissen“ als Zinnburg, und löste erst kürzlich die äußerst schwierige Aufgabe des Don Carlos mit dem erfreulichsten Erfolge, so, daß man nicht unterlassen darf, die Theaterwelt auf diese vielversprechende Erscheinung aufmerksam zu machen.

— (Ein Zug aus dem Leben eines Schauspielers.) Der Schauspieler *** war sehr verschuldet. Er tröstete seine Gläubiger auf das herannahende Benefiz. Endlich erschien der ersehnte Tag. Die Einnahme war gut. Am andern Morgen fehlte es natürlich nicht an Besuchern bei dem Künstler — sämmtliche Gläubiger stellten sich ein, und zwar in der frühesten Morgenstunde. Es hieß, der Schauspieler sey schon mit Tagesanbruch ausgegangen. Dies klang verdächtig. Man wartete, er kam nicht. Erst Nachmittags um 2 Uhr sah man ihn schwitzend dem Hause eilen. Der Empfang aller Wartenden war ziemlich höflich. Nun wird er den Schrank aufschließen und Geld austheilen! Man überhäufte ihn mit Complimenten über sein gestriges Spiel. Er dankte gerührt. „Wie ist es denn, lieber Herr ***? Wollten wir nun die Kleinigkeit — —?“ Der Schauspieler supplirte das Fehlende — — „mit barer Bezahlung abmachen? Ja, meine werthen Herren und Kunstfreunde, das ganze Benefiz ist in die Luft geflogen!“ — Der Schreck war groß. Am größten betrugen sich diejenigen, welche die schamlosesten Interessen genommen hatten. Man drohte, man sprach von Einsperrung. „Ich muß mir Alles gefallen lassen,“ entgegnete gelassen der Schauspieler, „das Geld habe ich verwendet: Sie will ich bezahlen, wenn es geschehen kann. Es kommen uns unverhoffte Ausgaben — ich brauchte die ganze Einnahme!“ — „Zum Spiel!“ rief Einer. „Zu Liederlichkeit!“ der Zweite. „Betrug! Spitzbüberei!“ erscholl es im Chor. „Halten Sie Ihren Mund!“ rief der Schauspieler, „wenn hier von Betrug die Rede seyn soll, so kehrt sich das Wort gegen Wucherer eher, als gegen mich. Ich verbitte mir alle Beleidigungen!“ — Der Gläubiger waren viele. Sie wurden wüthend. Bereits hatten ihn Einige ergriffen, und der ganze Chor zeigte nicht übel Lust, in einer tüchtigen Tracht Schläge seinem Zorne Luft zu machen. Der Schauspieler, von Körper nicht stark, wußte sich kaum zu wehren. Da reißt ein junger Lastmann die Thür auf. Er sieht, was vorgeht. Mit Riesenkraft schlägt er auf die Angreifer los. Nicht Einer ist darunter, der nicht Beulen und blaue Flecke davon trägt. Die gepeinigten Gläubiger suchen in allen Winkeln Schutz. Einige wollen zur Thür hinaus. Aber sie sehen, daß der Lastmann einen Geldsack trägt, das hält sie zurück. Der Lastmann, als er seinen Bekannten frei sieht, legt ihm den Geldsack hin. „Herr,“ sagt er noch außer Athem, „den schönsten Dank für Ihre große Güte. Wir brauchen Gottlob! Ihr Geld nicht mehr. Sie wollten es so großmüthig für die Kranken-Pflege, die Sie in Annas Hütte gefunden, aufopfern. Der Herr im Himmel hat ein Einsehen gehabt. Meine alte Muhme ist gestorben und hat mir 1000 Rthlr. vermacht, die decken die Schulden von Annas Mutter und sind genug zur Einrichtung. Aber Ihr Wille war so gut — ich bin Ihr Schuldner auf ewig.“ — Der Schauspieler nahm das Geld. Die Gläubiger krochen furchtsam hervor und wurden bezahlt. „Herr,“ rief der Lastmann, „ich muß auch etwas dabei zu thun haben!“ Und immer, wenn einer der Wucherer die Summe mit „richtig“ quittirt hatte, warf er ihn zur Thür hinaus und gab ihm einige Interessen mit auf den Weg. —r.

Choristen und Choristinnen können durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sogleich bei soliden Provinzbühnen mehrjährige Engagements erhalten.

Modenbild Nr. 521 zur Theaterzeitung.

(Allerneueste Herren-Anzüge.) Besonders zweckmäßig erscheint der Jagdanzug. Obgleich die Strohhüte mit jedem Tage mehr aus der Mode kommen, und schon deshalb allen Anwerth verlieren, weil sie Erwachsenen nicht gut zu Gesichte stehen, so will man sie doch noch auf der Jagd gelten lassen. Die übrigen Männermoden haben keine Anmerkung nöthig. Die Figuren erklären sich von selbst. Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten Hr. Paschko, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmidl, rothe Thurmstraße zur Hoffnung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 10. August 1840. 191.
Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Als der Professor mit seiner Frau fort war, sah Karoline noch einmal nach der Uhr. Es war in der That die höchste Zeit, auf die Bühne zu eilen; sie warf ihre Mantille um und eilte hinaus. Kaum war es ihr möglich, sich den Weg in ihre eigene Bude zu bahnen, die von allen Seiten von Menschen umlagert war, denn das Gerücht, daß heute Hanswurst, der lange Freund der Menge, der Universalhofnarr des deutschen Volkes, dem allerdings, neben zahllosen Unflätigkeiten, doch auch manche scharfe, in anderer Form wahrscheinlich beleidigende Wahrheit zu sagen gestattet war, begraben werden sollte, lockte nicht nur aus Leipzig, sondern auch aus der Umgegend Alles herbei, was auch nur entfernten Antheil an der Bühne nahm. Zwar war man keineswegs durchgehends mit jenem kühnen Schritte einverstanden, und Hanswurst zählte nicht nur unter dem großen Haufen und unter den lachlustigen Studenten, sondern selbst unter den ernsten gelehrten Leuten viele theils offene, theils heimliche Anhänger, welche, wie auch die Zeit nachher bewies, den Todtschlag an dem ehrlichen bunten Gesellen nicht ungerochen ließen; sollten doch Männer, wie Flögel, Justus Möser, ja selbst Lessing, der dieses ästhetische Halbgericht über Hanswurst eine große »Hanswurstiade" nannte, später, in die Reihen seiner Vertheidiger treten. —

Ja, Karoline hatte noch vor dem Beginne der Vorstellung kleine Auftritte zu bestehen, die einen minder festen Muth, als den ihrigen, wohl hätten erschüttern können. Einige Studenten, welche in Gohlis *) und auf der großen Funkenburg, der trefflichen Gose **) zu emsig zugesprochen hatten, erkannten die Neuberin, als sie eben mit nicht geringer Mühe in die Bude zu kommen versuchte.

Alle Teufel, das ist ja die Komödiantin, die Neuberin, welche neulich die Porzia so vortrefflich spielte, rief einer der Studenten, indem er sich zu der Neuberin hindrängte, und ohne weiteres sie in die Wange kniff.

Beleidigt wendete sie sich ab.

Oho, nur nicht so spröde, fuhr er lachend fort. Das fehlte uns noch, daß ihr Komödiantinnen spröde thun wolltet. Und übrigens, Neuberin, habe ich mit Dir heute noch Etwas auszumachen, und wir Alle, wie wir hier sind. Ist's nicht wahr?

Ja, ja, wir Alle, schrien fünf bis sechs andere Studenten, welche einen Kreis um die geängstigte Neuberin bildeten.

Still, Fuchs! schrie der Sprecher ein junges blondes Studentlein an, das auch sein »Ja" zu schreien gewagt hatte. Du hast hier keine Stimme, und sollst nicht hineinreden, wenn bemooste Häupter sprechen. Gib Du erst Deinen Fuchsschmaus in Eutritzsch, dann darfst Du Dein Maul auch aufthun. — Höre, Komödiantin, fuhr er, sich wieder zur Neuberin wendend, fort. Weist Du auch, daß es ein Touche für die ganze Burschenschaft ist, daß Du uns den spaßigen Kerl, den Hanswurst, begraben willst, mit dem wir so oft unsern Jokus gehabt haben? Und ich sage Dir, wenn Du uns nicht etwas Anderes dafür bringst, so wird es, straf mich Gott, Dir Fatalitäten zuziehen. Denkst Du, wir sollen uns immerfort an Deinen hochtrabenden Trauerspielen langweilen, und unsere Spieße ***) hergeben, um uns Deinem und dem Geschmacke des Herrn Professor Gottsched zu fügen, der, beiläufig gesagt, mir erst neulich zu drei Tagen Carcer verholfen hat? Nein, sage ich — hier stieß er seinen Stoßdegen gegen die Erde — den Hanswurst mußt Du uns ersetzen, oder wir bringen Dich und Dein Kameel von Mann, sammt Deinem ganzen Komödienwesen, ins ärgste Pech.

Meine Herren, sagte die Neuberin, gute Miene zum bösen Spiele machend, mit Gewandtheit, ich sehe, daß Sie scherzen wollen. Eben die Herren Studiosi sind es, deren edler Geschmack am meisten auf die Verbannung jenes buntfarbigen Unholds dringt, der die Bühne schon seit so langer Zeit entwürdigt, und ich würde diesen Schritt kaum gewagt haben, wenn ich nicht dabei eben auf Ihre Unterstützung rechnete.

Das Weib spricht nicht übel, entgegnete der Musensohn geschmeichelt. Ja, Sie hat Recht, Frau Neuberin, der Hanswurst hat es zu toll getrieben. Ich meinte nur, daß wir nicht gar allen Spaß auf der Bühne entbehren mögen. He da, ihr Anderen, macht Platz, daß die Frau Neuberin auf die Bühne kommt; es wird ihr sonst zu spät, und die ganze Komödie verzögert sich. Platz da! Platz da!

Und die Studenten setzten kräftig ihre Ellenbogen ein, drückten und drängten die Menge auseinander und öffneten der Neuberin eine Gasse. Verbindlich dankend, schlüpfte sie hindurch, und gelangte endlich wohlbehalten auf die Bühne, wo schon Alles mit Ungeduld ihrer harrte.

Zugleich gab der Schlag der vierten Stunde das Signal zur Oeffnung des Eingangs. Die Bude erbebte bei dem verworrenen und tobenden Einzuge der schaulustigen Menge. Der Tumult war so arg, daß man wirklich den Einsturz der Bude befürchtete, und die Neuberin, dieses Abends gedenkend, später oft im Scherze äußerte: »sie habe geglaubt, ihr Grab mit und neben Harlekin zu finden."

Ein Rührspiel im welken, jammerliebenden Geschmacke der damaligen Zeit, »die chinesische Waise" betitelt, eröffnete die Vorstellung; denn klug hatte die Neuber das entscheidende Hauptstück des Abends bis zum Ende aufgespart, theils um durch jene Tragödie die Nerven ihres Auditoriums herabzustimmen, und es dadurch für etwa anzuspinnende Excesse unempfänglich zu machen, theils um überhaupt die Leute in eine ernste Verfassung zu bringen, und dann ein eindringliches Wort an sie richten zu können, ohne mißverstanden zu werden.

Das Stück wurde, wie schon früher, beifällig aufgenommen. Als es aber zu Ende war, entstand neue Spannung unter dem Publikum auf das nunmehr zu beginnende Nachspiel, über dessen Art und Weise man nichts Näheres wußte, als daß dem Regimente Hanswursts dadurch ein Ziel für ewige Zeiten gesteckt werden sollte. Die Stimmen für und gegen die Sache erhoben sich abermals, jedoch leiser, als anfangs. Die Studenten waren theils durch Gottscheds Einfluß schon im voraus bearbeitet, theils that in der Bude selbst, jener bemooste Bursche, dessen Schutz die Neuberin durch Zufall erlangt, sein Bestes. Der lauteste Theil des Publikums war somit gewonnen, und da die Studenten wiederum einer großen Anzahl Menschen aus dem Mittelstande als Tonangeber imponirten, so stand das Spiel der Principalin über Erwarten gut.

Endlich begann auch das längstersehnte Nachspiel. Gottsched und Karoline hatten es gemeinschaftlich nach einer von Dominique und Romagnesi verfaßten Farce: »Harlekin Hulla" — derselben, mit welcher dreizehn Jahre später, der berühmte Koch sein lebendiges Theater in Richters Garten zu Leipzig eröffnete — bearbeitet, ihm aber den hochtrabenden Titel: »Der Sieg der Vernunft," beigelegt.

Es bestand in einer buntscheckigen Allegorie, in welcher Hanswursts — den Kohlhardt mit der treffendsten Ironie spielte, und dadurch nicht wenig zum schnellen und richtigen Verständniß der Sache beitrug — Unthaten auf grelle Weise und mit pathetischem Nachdrucke zur Schau gebracht wurden. Die Uibervölkerung jenes Stückes an allegorischen Personen, machte es den neueren Wiener Possen, in denen ebenfalls so gern eine Unzahl personificirter Tugenden, Laster, oder auch bloßer Affecte sich sehen läßt, außerordentlich ähnlich, und schon jenes alte Personal läßt uns wahrnehmen, wie, im ewigen Kreislaufe des Geschmacks, wie der Dinge überhaupt, auch die neuere Posse wesentlich auf alte Formen zurückgekommen ist. Mustern wir einmal das Personale der Gottsched-Neu-

*) Ein durch die Pleiße vom Rosenthale geschiedenes Dorf, merkwürdig durch Gellerts Denkmal und Schillers Aufenthalt, der hier im Jahre 1785 sein berühmtes Lied „an die Freude" dichtete.

**) Ein starkes Waizenbier.

***) Geld.

berischen Farce. Obenan blähte sich die »gesunde Vernunft,« deren Rolle natürlich die Frau Principalin sich nicht hatte nehmen lassen; dann folgte die »Schauspielkunst,« welche in dem Stücke viele Fata erlebte; ferner die »Gewohnheit, ein Gesetzgeber,« der »Geschmack, ein Kranker,« die »Dichtkunst, ein Arzt (!),« das »Publikum, ein Oberrichter,« »Hanswurst, ein Abenteurer« u. a. m. Die schönsten Phrasen waren, wie leicht zu begreifen, dem »Publikum,« als »Oberrichter,« zugetheilt, da dieses allerdings sein Urtheil in letzter Instanz zu geben hatte, und in jener Zeit, vielleicht auch in neuerer, sich gar gern an Schmeicheleien von der Bühne herab, die Ohren kitzelt, wie wenig es auch jemals einen zusammenhängenden Körper gebildet hat und bilden wird, eine erbliche Schwäche, ungefähr jener gleich, vermöge welcher das Publikum vom Parterre aus die schmeichelhaften Anspielungen und Complimente beklatscht, welche — nach Anleitung der von calculirenden, ihre Leute kennenden Dichtern geschriebenen Rollen — die Schauspieler auf der Bühne einander gegenseitig zu sagen haben. Dieses süßlich widerwärtigen Claqueurgeschäftes, zu welchem das Publikum des neunzehnten Jahrhunderts sich mit so großer Vorliebe verdammt, hätte das Publikum zu den Zeiten einer Karoline Neuber, welche doch wahrhaftig ihrem Stande Achtung zu erwecken wußte, sich vielleicht geschämt. Ich weis nicht, ob wir, oder ob die, welche vor hundert Jahren lebten, hierin die vorzüglichere Würde, den richtigeren Tact bewiesen haben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

•_•— Heute findet in Dommayers Casino eine außerordentliche Assemblée mit Ball, und einer brillanten Illumination des Gartens, unter der Benennung: »Der Kirchtag im Olymp,« statt. Der Liebling der jungen Wiener Welt, Hr. Joh. Strauß hat dasselbe veranstaltet. Er hat das obgenannte scherzhafte Sujet schon vor mehreren Jahren mit entschiedenem Beifalle in Wien in Ausführung gebracht, glaubt daher nicht minder durch eine Wiederholung desselben, besonders in diesem anmuthigen Locale den Wünschen aller Freunde gewählter Genüßungen zu entsprechen, und darf daher mit Recht einem ungewöhnlichen Zuspruche entgegen sehen. Eine imposante Ausstattung, dem erwählten Stoffe anpassend, wird das Ganze schmücken, worunter besonders ein plastisches Tableau, »die Götter-Versammlung im Olymp« vorstellend, bemerkenswerth seyn dürfte. Im Saale beginnt um halb 9 Uhr ein großer Ball. Die Musik hierbei steht unter der Leitung des Tanzhelden Joh. Strauß, welcher an diesem Abende nebst den beliebtesten Walzern, Quadrilles ꝛc., von ihm neu componirte Walzer, betitelt: »Amors-Pfeile,« zum ersten Male vortragen wird. — Vor dem Anfang des Balles wird Strauß im Saale mit seinem Orchester mehrere gewählte Musikstücke abwechselnd mit dem Musik-Corps des löbl. k. k. Infanterie-Regiments Landgraf Hessen-Homburg, welches um 7 Uhr im Garten, unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Andreas Nemetz beginnt, in Ausführung bringen. Um 10 Uhr wird Merkur den Kirchtagbaum besteigen. Scherz und Frohsinn werden ihn begleiten. Es hat Jemand gewettet, die Säle und der Garten würden wenigstens um die Hälfte zu wenig Raum haben. Der Mann wird die Wette gewinnen.

Der Theater-Beobachter.

— (Die Taglioni) wird von einem Pariser Feuilletonisten in folgenden Worten charakterisirt: »Im Tanze der Dem. Taglioni bewundern wir nicht allein die unvergleichliche Grazie, das wunderbare Talent, und die seltene Vereinigung der verschiedensten Qualitäten, sondern auch den durchgebildeten Geschmack, und die klugberechnete Koketterie. Haben andere Tänzerinnen einen schwierigen Pas gemacht, so bleiben sie mit Gliedern stehen, arbeiten mit den Armen, und sagen durch ihre ganze Attitüde: »Das soll mir einmal eine andere nachmachen!« Die Taglioni hingegen nimmt wenn sie einen Pas gemacht hat, den Alles anstaunt, sogleich eine so anmuthige Stellung ein, als wolle sie sagen: »Es ist so schwer nicht, als es scheint!«

— (Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Merelli) ist am 5. Aug. Abends in Pesth angekommen, und hat am 7. Aug. ihr Gastspiel eröffnet.

•_•— (Dem. Taglioni.) Als die gefeierte Tänzerin ihr Benefiz in Paris hatte, war sie zu gleicher Zeit im Haymarket-Theater Londons, als bei Guerras Einnahme mitwirkend, angezeigt. Aber so ganz Sylphide sie auch ist, dieser Sprung über zwei Metropolen mißlang. Hth.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 8. August: »Zurücksetzung.« Lustspiel von Dr. Karl Toepfer. — Zweites Debut von Dem. Enghaus.

Toepfers Lustspiele haben nur nach und nach Credit gewonnen vor den Augen der Kritik, die sie Anfangs beinahe gänzlich hat desavouiren wollen. — Eine schöne Reihe von Jahren ist abgelaufen, seitdem der Name Karl Toepfer zuerst auf den Theateraffichen und in den dramatischen Almanachen erschien. Damals hatte er nichts für sich als den Enthusiasm der Gallerie und die Sympathie der Theaterdirectoren, die mit seinen Stücken ihre Casse füllten. Aber welche Bahn hat Toepfer seitdem durchlaufen, welche Mittelzustände hat er durchgemacht, ehe er da ankam, wo ihm jetzt seine Stellung unter den bedeutendsten Lustspieldichtern der Gegenwart angewiesen ist. Das Princip der baren materiellen Aeußerlichkeit, welches durchweg die ersten Anfänge der Toepferschen Muse charakterisirte, hat sich allmälig bis zum Raffinement psychologischer Probleme erhoben, worin immer ein gewisses geistiges Element schwebend ist, das unerfahrene Augen leicht durch den Schein von Poesie täuschen kann. Dabei haben die Stücke nichts an jenem sinnlichen Reiz verloren, der jedes Bühnenwerk sogleich in die Gunst der Menge stellt, und darum sind »der Pariser Taugenichts,« »Zurücksetzung,« und »der reiche Mann« eben so gut Cassastücke geworden, als es ihrer Zeit der »Tages-« und Herzogsbefehl« waren, auf deren Titelrolle Herr Dr. Karl Toepfer Deutschland durchzog, um als Schauspieler und Dichter Lorbeern zu ernten. Ob nun die Dichtungen original sind, oder nicht, darauf kommt es in diesem Betracht nicht weiter an; genug, sie haben auf der deutschen Bühne Eclat gemacht, und sich zu erhalten gewußt. Einige tragen unstreitig das Gepräge deutschen Ursprungs, oder es sind ihnen doch solche Elemente verwebt. Dies Alles mußte ich vorausschicken, um auf das gegenwärtige Debutstück zu kommen. — »Zurücksetzung« ist das innerlichste von allen Stücken Toepfers; die Handlung bewegt sich darin, wie im »reichen Mann,« um pathologische Seelenzustände, dort, wie hier, sind gar verdächtige Mittel angewandt, um die Gemüther in's normale Geleise zurückzuführen. Die »Lüge« ist in beiden die Vermittlerin, welche den Aeskulapstab führt; aber man weis, daß dieser von der Schlange umwunden ist, die bei uns das Böse bedeutet. Unrecht soll nie durch Unrecht geheilt werden, am wenigsten auf der Bühne. Bekanntlich ist »Zurücksetzung« dem Französischen entlehnt, oder wenigstens nachgebildet, aber im »reichen Mann« hat der Verfasser selbstständig ein Gegenstück zu jenem liefern wollen. Der Gedanke läßt sich nicht von der Hand weisen; die Aehnlichkeit ist zu auffallend. Was in dem einen Falle die Mutter verbrach, wird in dem andern dem Vater zur Last gelegt; die Tochter duldet das Unrecht mit weiblicher Sanftmuth, — der Sohn, dem männlichen Charakter nach, lehnt sich dagegen auf. Die Parallele läßt sich noch weiter ziehen. Dr. Brett und der Onkel sind dieselben Personen, mit fast gleichem Charakter und gleicher Bestimmung; in beiden Lustspielen begegnen uns doppelte Brautpaare, und was hier der gutmüthige alte Geck Anselm von Götze ist, der sich um Klara bewirbt, ist dort der bornirte, gespreizte Freiherr von Wampe, der die Vermälung seiner Tochter mit August negocirt. Man sieht, die Gruppirung des Sujets und der Personen ist systematisch in gleichen Gegensätzen gehalten. Was aber für die »Zurücksetzung« den Ausschlag gibt, ist, daß sich Alles weit mehr aus inneren Motiven entwickelt, daß das Interesse nicht so durch episodische Figuren und Scenen zersplittert wird, und also in der Führung des Ganzen um vieles mehr Haltung und künstlerische Ruhe waltet. Somit glaube ich die Mängel und Vorzüge des Stückes für meine Absicht hinreichend angedeutet zu haben. — Was nun den Charakter Klaras betrifft, so ist dieser so entschieden ausgesprochen, daß darüber nicht leicht ein Mißverständniß aufkommen kann. Klara ist krank; aber ihre Krankheit beruht nicht in einfacher Melancholie, sondern in jener elfenhaften Gefühlsschwärmerei, welche für zartbesaitete Herzen die kleinsten Dornen des Geschickes zu Todespfeilen schärft. Und nun vollends die Entbehrung der Mutterliebe! Ein unbefangenes Gemüth, wie das Mathildens, würde auch diese, mit Schmerz zwar, aber unerschüttert ertragen; Klaras Herz muß darunter brechen, zumal in dem Augenblicke, wo sie noch andere Gefühle beharmen, die sie mit edelster Selbstverläugnung der Kindespflicht zum Opfer bringt. Diese beiden Momente, Gluth und moralische Kraft, geben erst dem Charakter Interesse, und machen ihn zu einem dramatischen. Ohne diese wäre er nichts, als eine in's Unendliche zerfließende, unfaßbare Weichheit; etwas Positives aber muß jede Gestalt auf der Bühne haben. Um so unabweisbarer wird diese Anforderung hier, da es in der Idee des Stückes bedingt ist, daß Klara ihrer Mutter das Gegengewicht der Kräfte halte. Denn auch die Mutter ist krank, aber moralisch krank, und je überwiegender sie die Gewalt der äußeren Verhältnisse über Klara geltend macht, um desto mehr muß diese die Kraft der inneren Welt hervortreten lassen. Eine schwierige Aufgabe, — aber einer Künstlerin würdig. Dem. Enghaus löste sie, insoweit ihr dies innerhalb ihrer Persönlichkeit möglich. Sie gab das duldende, languissante Mädchen, zum Theil auch die Schwärmerin mit glücklichem Ausdruck der zartesten wie der heftigsten Gefühlsbewegungen, aber den Grundton der inneren Erhabenheit ließ sie beinahe zu leise mitklingen. Vorzüglich gelungen war die Hauptscene im dritten Acte mit dem Onkel, und jene im letzten mit der Mutter. Hier erkannte man ganz die routinirte Schauspielerin. Dem. Enghaus wurde mehrmals gerufen. L. F. Lumau.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Generalis einst sehr beliebt gewesene komische Operette: »Le lagrime d'una vedova,« wurde hier unter dem Titel: »Wittwen-Trauer« ehevorgestern, den 7. August, als Vorspiel zu dem Ballete: »Schloß Kenilworth,« zur Aufführung gebracht. Es ist an und für sich recht wohl daran gethan, daß man den Gilat unserer Balletvorspiele dann und wann durch eine der älteren Operetten zu verstärken, und die Nothwendigkeit zu vermeiden sucht, nur zwischen dem »Weiberfeind in der Klemme,« den »zwei Hofmeistern,« der »Hintertreppe,« und dem »todten Neffen« wählen zu dürfen. Werden uns aber übrigens diese neu in die Scene gesetzten Operetten in der Art und Weise vorgeführt, wie diese: »Wittwen-Trauer,« so mögen sie wohl lieber ganz unterbleiben, denn es ist Schade um die Mühe des Einstudirens, und weder die Anstalt, noch das Publikum haben davon einen Gewinn. Meines Erachtens dürfte es jetzt selbst der vortrefflichsten Darstellung nicht mehr gelingen, in dieser Piece wirklichen Effect zu machen, um wie viel weniger einer solchen, die sich dem größeren Theile nach, in den Händen von Individuen befindet, die mit den Elementen des Spiels nicht hinlänglich vertraut sind, und daher ihren Rollen auch nicht die gehörige Bedeutung zu geben wissen. Da aber gerade auf ein gutes und komisches Zusammenspiel so Vieles, ja eigentlich Alles ankommt, was nützt es dann auch, wenn ein paar Gesangnummern der Form nach, leidentlich executirt werden?

Vorgestern, den 8. August, kamen Mayerbeers: »Welfen und Ghibellinen« zum ersten Male wieder in dieser Saison zur Aufführung, mit Ausnahme der Rolle Marcels und einiger Nebenpartien ganz so besetzt, wie früher. Die Vortrefflichkeit dieser Darstellung ist allgemein anerkannt, und ich wüßte in ganz Deutschland keine Opernbühne, welche die vier Hauptpartien: Isabella, Beatrice, Raoul und Marcel, besser zu besetzen vermöchte, als unser Hofoperntheater, welchem dafür eine Lutzer und Haffelt, Erl und Staudigel zu Gebote stehen, Kunstkräfte, wie sie sonst nirgends so vereinigt angetroffen werden. Statt Hrn. Staudigel, dessen Rückkehr von der deutschen Oper in London sich etwas verzögert, hatte diesmal Hr. Draxler die Rolle des Marcel übernommen. Seine Leistung hatte schon damals, als die »Ghibellinen« im Josephstädter Theater zur Aufführung gekommen waren, bedeutende Sensation gemacht, und erweckte auch nun wieder nicht geringe Erwartungen, welchen er denn auch großentheils ehrenvoll entsprach. Die Durchführung der Rolle zeigte tüchtiges Studium und viel Talent, nur möchte er darauf aufmerksam seyn, in seinen etwas raschen und jugendlichen Actionen mehr auf seine Altersmaske Rücksicht zu nehmen.

Bei Dem. Lutzer, Mad. Haffelt-Barth und Hrn. Erlkann ich nur wiederholen, was ich bei früheren Anlässen über sie geschrieben. Raoul ist und bleibt Erls beste Leistung, und stellt ihn in die erste Reihe der jetzt lebenden deutschen Tenoristen, von denen vielleicht nur Breiting einer solchen Riesenaufgabe vollständig zu genügen im Stande ist. Unseren beiden Primadonnen aber wird gerade in dieser Oper volle Gelegenheit geboten, ihre Kunsttalente in der individuell vorherrschenden Richtung glänzen zu lassen. Dem. Lutzer

wirkt unwiderstehlich durch den süßen Zauber ihres melodischen Organs, durch das Liebliche und Elegante ihres Vortrages, so ganz dem Charakter ihrer graziösen Partie entsprechend, — Mad. Haffelt-Barth dagegen durch das Aufgebot dramatischer Effecte, durch gesteigerten Ausdruck und Feuer, wobei auch sie vollkommen nur den Tendenzen des Gompenisten sich anschließt. Wie sehr unser Publikum den Besitz und das künstlerische Nebeneinanderwirken zwei solcher Sängerinnen, bei deren gegenseitiger Vortrefflichkeit jeder Gedanke an eine etwaige Rivalität ohnehin wegfallen müßte, zu schätzen wisse, beweisen die vielen Auszeichnungen, die es ihnen zuwendet. So auch wieder an diesem Abende, wo man sie wechselweise drei bis vier Male nach jedem Acte hervorrief.

Außer den bisher Genannten waren in den ersteren Partien der Oper noch Dem. Tuczek, und die Herren Weinkopf und Just beschäftiget. Hr. Capellmeister Proch dirigirte mit einer musterhaften Aufmerksamkeit. Die Chöre und das Orchester, vortrefflich zusammenstudirt, leisteten Ausgezeichnetes. Die Vorstellung, überaus zahlreich besucht, währte von sieben bis eilf Uhr.

Heinrich Adami.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 8. d., wurde zum Vortheile des Schauspielers Heinrich Strampfer zum ersten Male »die zusammengestoppelte Komödie,« komisches Quodlibet mit Gesang in zwei Abtheilungen mit einem Vorspiele von Johann Nestroy, aufgeführt. Dieses Quodlibet gehört ohne Zweifel zu den besten seiner Gattung; denn es vereinigt unterhaltende Mannigfaltigkeit der einzelnen Scenen mit prägnanter Schärfe der Contraste. Das Vorspiel selbst ist eine treffliche Guirlande dem Ganzen von Nestroys Feder umgeschlungen, und enthält eine reiche Fülle überraschender Gedankenfunken. Es dreht sich um den Verlust einer Theaterbibliothek, von welcher nur einzelne Bruchstücke, im strengsten Sinne des Wortes abgerissene Scenen, übrig bleiben, welche mit einem materiellen Faden zusammengenäht, und gegestaltig als Quodlibet präparirt werden. Der materielle Faden des Vorspiels wird dadurch zum idealen Bindemittel, und in bunter, kühner und lebensvoller Aneinanderreihung tauchen »Werthers Leiden,« »König Enzio,« aus dessen Sarge Herr Scholz als die Gachucha-Gläser hervorspringt, Käpsele, die »zwölf schlafenden Jungfrauen,« »Schuster bleib bei deinem Leist,« »die Schwestern von Prag,« »Wolf und Braut,« endlich die »Erbschaft« nach einander auf. Die Aufzählung der einzelnen hervorragenden Momente wäre etwas schwierig. Beschränken wir uns also diejenigen Darsteller, welche sich um diesen Abend verdient machten, vorzugsweise zu nennen. Obenan steht Hr. Nestroy, dieser kolossal-komische Mime mit der zündenden Gabe seines Humors. Jede seiner Bewegungen ist drastisch. Der Geist in seinen Gebilden ist aber durchaus ein moderner. Wir fühlen uns vom Hauche des Zeitgeistes angeweht, wenn wir seinen Darstellungen unsere Aufmerksamkeit zuwenden, und trotz der grellen Ausmalung derselben erkennt unser Auge doch darin die naturwahren Contouren. Nächst ihm steht Hr. Scholz als eine unverwüstliche Säule der Wiener Localkomik. Das Princip dieser Beiden ist grundverschieden; bei Nestroy ist die Parodie vorwaltend, bei Scholz waltet eine komische Subjectivität vor. Meisterhaft gibt er daher alle Partien, worin die selbstgefällige Tölpelei und Kurzsichtigkeit sich ausspricht, unnachahmlich ist er in anderen Scenen, worin diese Wesenheit seines Spiels gezwungen wird, sich bis zur höchsten Spitze zu steigern, in Rauschscenen u. dgl. m. Beide trugen auch diesmal die Last des ganzen Abends auf ihren Schultern. Erfreulich unterstützt wurden sie durch Dem. Karoline Strampfer, die Tochter des Beneficianten, eine vielversprechende Blüthe, Dem. Weiler, Hrn. Grois und den Beneficianten selbst. Dieser, ein eben so fleißiges als geachtetes Mitglied dieser Bühne, hatte mit der Wahl dieser Neuigkeit keinen Mißgriff gethan. Denn das Haus war gut besucht, und steht zu erwarten, daß das Interesse daran, auch bei den folgenden Vorstellungen sich unverkürzt erhalten werde.

Tuvora.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Hr. Jacotot,) der Erfinder der nach ihm benannten neuen Schreibmethode, ist am 31. Juli im Alter von 70 Jahren in Paris gestorben.

— (Eine Somnambüle) verdrehte längst den Kranken in Paris die Köpfe. Eine minder berühmte, eine Dame von Stande, hat ihr aber nun den Rang abgelaufen. Im magnetischen Schlafe ward sie im Geiste nach Rom versetzt; ermüdet, aber glücklich langte sie dort an. »Ich sehe meinen Bruder!« sagte sie darauf, »er reitet mit einigen Freunden nach Tivoli und scheint sehr aufgeräumt zu seyn.« Plötzlich aber rief die Somnambüle: »Gott, er fällt vom Pferde!« Ihre Bewegung wird so heftig, daß sie geweckt werden muß. Nun schreibt man sogleich nach Rom; Antwort erfolgt umgehend. Richtig, am 23. befand er sich wohl, ritt in der angezeigten Stunde nach Tivoli und fiel, doch nicht vom Pferde, sondern vom — Esel, jedoch ohne sich wehzuthun. Diese Variation in dem Vierfüßler gibt nun zu tausend Muthmaßungen Veranlassung. Die Einen sagen: »Mit ihrem Hellsehen ist's richtig, denn sie sah ihren Bruder.« Die Andern: »Sie setzte ihn aber vom Esel auf's Pferd, also«... Wir meinen, wenn man auch Pferd und Esel nicht ganz genau unterscheiden könnte, so wäre es doch schon der Mühe werth, von Paris nach Rom sehen zu können. Wären doch alle Leute so weitsichtig, dann würde der Refrain zu Mignons Lied: »Kennst du das Land,« nicht so oft in ungestillter Sehnsucht verklingen: »Dahin, dahin möcht ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!«

— (Ein Irrthum.) In den Bädern zu Baden in der Schweiz logirten zwei Söhne Englands. Pünktlich kamen sie zur Tafel, leerten regelmäßig eine Bouteille Champagner bei Tische und eine nachher im Zimmer. Man hörte sie weder bei der Tafel sprechen, noch sah sie Jemand über die Gasse spazieren gehen. Doch wohl am 21sten Tage, da kamen noch andere Gentleman zur Tafel. Auf einmal stehen meine zwei Herren fluchend, jammernd auf, eilten verzweiflungsvoll ins Zimmer, ließen einpacken und fuhren im Galop fort nach Deutschland. »God-dam« was gibt's? — Aus dem Gespräche ihrer Landsleute vernahmen sie nämlich, daß dieselben so eben von Baden-Baden herkommen, sie selbst aber in dreiwöchentlichem Wahne standen, auch dort zu seyn.

⁂ — (Die beiden Narren.) Ein Grelmann in Lancaster schien einige Neigung zu gelindem Wahnsinne zu verspüren, welcher sich bald in kaum widerleglichen Beweisen äußerte. Die Familie des angehenden Rasenden entschloß sich, ihn in ein Narrenhaus der Umgebung zu senden, und vertraute die Lösung dieser Aufgabe einem Diener der Gerechtigkeit. Unter dem Vorwande einer Spazierfahrt brachte man den Grelmann in den Wagen, und rollte lustig auf Bedlams Filiale los. Aber unter Weges schöpft unser Narr Verdacht, visitirt den in einem Gasthofe eingeschlafenen Begleiter, findet eine Schrift, welche das Dunkel erhellt, und begibt sich schnurstracks in das Narrenhaus, von wo er mit mehreren Leuten zurückkehrt, seinen Aufsegezähmten als Wahnsinnigen, sich kraft der Schrift als Bevollmächtigten denselben festsetzen zu lassen anweist, ihm den Kopf zu scheren und das Zwangscamisol anzulegen befiehlt, und dann ruhig nach Hause zurückkehrt. Das Mißverständniß klärt sich natürlich auf, und der neue Themisdiener kommt mit geschorenem Kopfe und verrenkten Gliedern davon. Ob sein boshafter Schützling später wieder eingesperrt, oder ob die Freude, sich gerächt zu haben, ihm den Verstand wieder gegeben, darüber schweigt die Chronik.

Hth.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Was ist das Glück?) Ein Gut, welches Kinder begehren, Frauen erwarten, Gelehrte definiren, Weise nicht suchen, Thoren zu kennen glauben, und nur Narren besitzen.

Hth.

⁂ — (Nachlässigkeit der Amerikaner.) Trotz der hohen Stufe, auf welcher in den vereinigten Staaten, Eisenbahnen und Dampfboote stehen, gehen dennoch die beklagenswerthen Wettfahrten und unüberlegten Anordnungen der amerikanischen Capitäne, die furchtbarsten Ereignisse nach sich. Ein transatlantisches Blatt berechnet, daß 1750 Personen, in einem Jahre, die Opfer dieser Fahrlässigkeit geworden.

Hth.

— (Die Pariser Haarhändler) durchstreifen die Bretagne, sind bei allen Dorf- und Stadtfesten zu finden, und dürfen immer auf die reichste Beute rechnen. Sie sind die einzigen Käufer, die nie Haare lassen. Auf den offenen Märkten sieht man hier die frischesten Mädchen, die wie die Schafe, willig ihr schönes Haar der Schere darbieten; in ganzen Gruppen umstehen sie die Haarhändler, die Kappen in der Hand, das lange Haar über die Schultern gekämmt, und sich drängend, bis die Reihe an sie kommt. Männer und Frauen sind mit dem Haarabschneiden beschäftigt, neben ihnen stehen große Körbe, welche die langen Flechten aufnehmen. Und nun bedenke man, daß der höchste Preis, der für die schönsten Haare bezahlt wird, höchstens ein Frank und ein schlechtes baumwollenes Halstuch ist, deren die Haarhändler immer ganze Lasten mit sich herumschleppen. Der Nutzen, welchen die Haarhändler aus diesem Handelszweige ziehen, muß ungeheuer seyn.

⁂ — (Pariser Gerichtsscene. — Eine Mutter, die zu rechter Zeit weint.) Chamouilles ist das treue Original eines Taugenichtses, Müssiggängers, Maikäferhändlers und derlei artiger Gewerbe. Eine gelbe Figur, eingefallene Wangen, mattes Auge, große Ohren geben das schöne Ensemble seines Kopfes. Auf seinem magern Körper hängt eine graue Blouse, welche ziemlich schlecht einige Leinwandüberreste bedeckt, die einst ein Hemd gewesen seyn mochten. Seine ganze Miene ist die eines jener unverbesserlichen Kinder, auf deren Rücken Vater und Mutter eine enorme Anzahl Birkenbesen und Ochsenziemer verbraucht haben, ohne dadurch eine merkliche Sinnesänderung in dem Betheiligten hervorzubringen. Eine Anklage wegen Vagabondirung fesselt ihn auf die Bank der Schuldigen. Eine Frau von ungefähr vierzig Jahren, von der Natur mit äußerst spitziger Nase und trefflichen Thränendrüsen begabt, nähert sich dem Tribunal. Der Präsident: Wer sind Sie, Madame, und was verlangen Sie? — Die Frau, schluchzend. Ich bin die Witwe Chamouilles und dieses großen Burschen Mutter. Präsident. Sie kommen ihn abzufordern? Die Witwe, mit verdoppeltem Schluchzen. O ja mein Herr, o ja. Präsident. Setzen Sie sich Madame, wir wollen Sie nach der Erklärung Ihres Sohnes anhören. Die Witwe Chamouilles setzt sich heulend. Präsident zu Chamouilles. Man hat Sie als Vagabunden angehalten. Chamouilles. Ich konnte nicht vagabundiren, weil ich schlief. — Sie schliefen auf öffentlicher Straße zur ungewöhnlichen Stunde. — Es war keine ungewöhnliche Stunde, wir hatten Mondschein. — Warum haben Sie die Wohnung Ihrer Mutter verlassen? — Weil ich arbeiten sollte. — Und warum wollen Sie nicht arbeiten? — Weil ich es nicht kann. — Sie können mit 19 Jahren kein Handwerk? — Wenn es Maikäfer gibt, so arbeite ich, ich verkaufe sie. — Und das übrige Jahr hindurch, wie leben Sie? — Ich spiele mit den Gassenjungen, und gewinne ihnen ihre Sous ab. — Haben Sie keine andern Mittel? — O ja doch! Ich lasse meine Haare wachsen, dann verkaufe ich sie für Kautabak. — Witwe Chamouillet (bei Seite). Unglücklicher! (sie wimmert). — Der Präsident. Kommen Sie näher, Madame; Sie kommen Ihren Sohn abzufordern, wenn wir ihn Ihnen zurück geben, so ist es wahrscheinlich, daß er wieder in seine Laster verfällt. — Die Witwe. O nein, nein, er macht sich schlimmer als er ist (sie weint). Herr, geben Sie mir meinen Sohn zurück. (Ein Wolkenbruch von Thränen mit beigemischten Stoßseufzern und verschiedenen Jammertönen.) — Chamouillet, das Tribunal hat Ihrer Mutter wegen, Nachsicht mit Ihnen, und verurtheilt sie blos zu acht Tagen Gefängniß. Die Gensdarmen führen Chamouillet fort. Die Mutter folgt, und als der Galgenschwengel die Treppe hinabsteigt, stürzt sie auf ihn los, um ihn mit Faustschlägen zu überhäufen. Man hält sie mit Gewalt zurück, und sie ergießt ihren Zorn in den schmeichelhaftesten Beinamen gegen ihren Sohn: Räuber, Schurke, Bösewicht, Du kommst nur auf acht Tage in's Loch, hätte ich nicht geplärrt, so wäre es auf zwei Jahre geschehen. Aber laß Dir das noch einmal beikommen, Galgenvogel, der T... hole mich, wenn ich mir noch einmal die Augen für Dich anstrenge, Bandit! Schelm! Landstreicher!

Hth.

⁂ — (Sprachphysiognomik.) Lavater rühmte sich, aus der Physiognomie des Gesichts, Gall aus der Bildung des Schädels des Menschen Geistesgaben beurtheilen zu können; worauf der Franzose einen Menschen, der zur guten Gesellschaft zu gehören scheint, doch nicht dazu gehört, erkennt, lehrt uns der Vicomte Charles de Launay. Hören wir das Wie: »Sie treffen auf Reisen mit einer Fremden zusammen, deren Haltung edel, deren Manieren elegant sind. »Eine angesehene Dame!« sagen Sie zu ihrem Reisegefährten, »vielleicht gar eine Prinzessin von **.« Nun sind Sie voll Respect, sprechen leise, und hören zu. Die muthmaßliche Prinzessin wird zufällig von der einen oder andern Bekannten gefragt: »Irre ich nicht, so waren Sie schon einmal in Genf?« — »»Gewiß, doch schon vor längerer Zeit, als ich noch Demoiselle war.«« — Ei, ei denken Sie nun, eine Prinzessin ist die Fremde nicht, sondern die Frau des reichen Banquiers **, unsers Deputirten, der gerade heute erwartet wird. Die Fremde bleibt Ihnen also noch immer eine Respectsperson; aber Sie nehmen es mit ihr doch nicht mehr ganz so genau, sondern fühlen sich schon ungleich mehr mit ihr auf gleicher Linie. Die Banquiersfrau und gewesene Prinzessin setzt die Conversation mit der Bekannten fort, und wird gefragt: »Morgen sehen wir also die Felsen von **?« — »»Nein,«« antwortet die degradirte Prinzessin, »»ich bin zu ermüdet; ich muß mich ausruhen, und sehe morgen den ganzen Tag nicht von meinem Sopha auf.«« — Das Wort Sopha genügt; sie wissen, wen sie vor sich haben; eine Dame, welche Sopha sagt, ist nicht in der guten Gesellschaft zu Hause. Es gibt noch eine Menge solcher untrüglicher Kennzeichen, doch ich will mich hüten, aus der Schule zu schwatzen; also nur noch das eine: das Wort Löwe wird jetzt oft gebraucht; in England aber wurde es unlängst schon wieder aus dem Wörterbuche des feinsten Tons gestrichen. Zu bemerken ist dabei, daß wer es im Plural gebraucht, nicht zur guten Gesellschaft gehört; kein Mitglied derselben sagt: »Unsere Leuen, unsere Löwinnen!« Es gibt auch kein Femininum von dem Worte. Wer da von einer Moderame sagt: »Sie ist eine Löwin,« über den ist der Stab gebrochen: »Ein Löwe ist sie!« heißt es. Der Oberst Lamoricière z. B. war der neueste Pariser Löwe; bald aber wurde ihm ein Gegenlöwe in Cabrera entgegengestellt, und nun wird sehnsüchtig Herr von Serry von der persischen Gesandtschaft zurück erwartet; sobald er in Paris erscheint, ist er der Löwe, bis es ein anderer wird.«

Pl.

⁂ — (Büchermasse.) Ein müssiger Engländer hat aus Mangel einer besseren Beschäftigung, sich der undankbaren Mühe unterzogen die Summe aller seit dem Be-

ginne der Buchdruckerkunst gedruckter Bücher zu berechnen. Sie beläuft sich auf 33,000,596,200 Bände. Hth.

Naturhistorisches.

⁂— In Paris macht gegenwärtig eine Taube das allgemeine Interesse rege, welche von 6 Uhr Früh, bis 6 Uhr Abends, auf dem Knaufe der Julisäule sitzend, sich bei den Feierlichkeiten der jüngsten Einweihung, weder durch das Getöse der Volksmenge, noch durch die Trommelwirbel, weder durch den Klang der Instrumente, noch durch den Donner der Kanonen verscheuchen ließ. Hth.

Wiener Tagsblatt.

Am 10. August.

Am 10. August 1345 starb in Wien Leopold, ein Sohn Ottos, des Fröhlichen.

Am 10. August 1716 wurde Sigmund Graf von Kollonitsch zum Bischofe von Wien ernannt. (Er wurde dann später zum Erzbischofe erhoben.)

Am 10. August 1813 erließ Oesterreich ein Kriegsmanifest gegen Frankreich.

Am 10. August 1825 starb in Wien der ausgezeichnete Oeconom, Regierungsrath Leopold Trautmann.

Aus der Kunstwelt.

⁂— (Die neu entworfene Höhenkarte) von dem rühmlich bekannten Geographen C. Desjardins übertrifft alle ähnlichen Elaborate durch Vollständigkeit deutliche Bezeichnung, Correctheit und malerische Gruppirung. Sie ist im Großfolio-Formate erschienen, und um den Preis von 3 fl. C. M. in den Kunsthandlungen Wiens zu haben. Sie gewährt einen genauen Ueberblick der vorzüglichsten Berge, welche ihre Häupter über dem Meeresspiegel zur Berühmtheit emporheben. Die systematisch geordneten Gruppen sind zur leichteren Orientirung durch Farben unterschieden, und die feuerspeienden Berge ebenfalls durch eine bildliche Markirung kenntbar gemacht. Den Hintergrund dieses Bergtableau schließen die Himalaja-Pyramiden welche in der Natur mehr als 26,000 Schuh über die Meeresfläche emporragen. Zugleich werden auf diesem Blatte die Höhengrade der vornehmsten Städte, Ortschaften, Tempel, Monumente, Seen, Straßenzüge ꝛc. angedeutet, wodurch das Ganze bei der Benützung eine größere Werthhältigkeit behauptet. Der Verfasser hat sich bereits durch seinen physisch-statistisch-politisch-historischen Atlas verdiente Anerkennung erworben, und er bewirft mit dieser Höhenkarte neuerdings seine Sachkenntniß im Gebiete geographischer Forschungen. Er hat bei der mühsamen Ausarbeitung nicht nur die besten gedruckten Quellenschriften zu Rathe gezogen, sondern zu diesem Behufe auch mündliche Mittheilungen von den ausgezeichneten Geographen A. v. Humboldt, Berghaus, Ritter und Oetzel empfangen. C.

Aus der literarischen Welt.

— (Literatur Zustände.) Die neuesten Nummern der Hallischen Jahrbücher, der gegenwärtig einzigen kritischen Blätter von einer bestimmten Richtung, geben folgende beißende Schilderung des Treibens vieler unserer neuesten Schriftsteller: „Der Egoismus der janitscharischen Subjecte braucht nur genannt zu werden, er ist der einleuchtendste. Ohne einen anderen Gegensatz als den der Subjecte zerfällt die Richtung in die bittersten Feindschaften, und unterhält fortdauernd das Publikum mit ihren dollen Persönlichkeiten. Ihre Gespräche, ihre Romane, ihre Journale, ihre Dramen satirisiren, polemisiren, metisiren immer en famille, als wenn ihre Gesellschaft die Welt wäre. Alle Dramen von den Berliner Witzen bis zur socialen Misere, d. h. von der Komödie bis zur Tragödie der jungen Literatur, haben keinen anderen Inhalt, als die Literaturpersonagen, ihre Differenzen, und ihre Noth. Der ungeheure Weltschmerz ist der ungeheure Geldschmerz, und die Blasirtheit der leere Beutel eben so sehr, als das verdorbene Gemüth, die Späße aber und der Humor sind so gottverlassen, daß sie ohne die unselige Literaturmetisance nicht flott werden können, und keinen anderen Gegenstand wissen, als den allerunpassendsten, den es gibt, partikulare Richtungen und isolirte Charaktere der Belletristik, die nicht ein Mal als allgemein bekannt gelten können, anstatt den frischen Inhalt des Lebens, wie überall in jenes Menschen Beruf und Interesse liegt, in Bewegung zu setzen, wenn es aufs Komische, und der Geschichte, wenn es aufs Tragische abgesehen ist."

— (Börne als Theaterrecensent.) Die Blätter für literarische Unterhaltung theilen einen interessanten Artikel über den verstorbenen Börne als Theaterrecensenten mit, welcher um so größerer Aufmerksamkeit werth ist, als bis jetzt dieser Schriftsteller gerade in jener Rücksicht am wenigsten beachtet worden ist. Eleganter, gefälliger und witziger mögen wenig Recensionen geschrieben worden seyn, als die Börne'schen; sie sprudeln über von dem geistvollsten Humor, und verrathen den feinsten und gebildetsten Geschmack des Verfassers. Darin stehen sie unbedingt als Muster da; wogegen man sich vor der Nachahmung der Tieck'schen Manier, die sich in einer gewissen behaglichen Weitschweifigkeit und Erzählung vergangener Herrlichkeiten gefällt, und die nichts desto weniger auch ihre Nachbeter findet, wol hüten möge. — Der Berichterstatter in jenen Blättern theilt nun unter Anderem Folgendes mit, was wie zugleich allen Theaterreferenten zur Nachahmung anempfohlen haben wollen: „Nachdem er sich selbst auf diese Weise, zum Kati — denn wie diese kannte er kein anderes Gesetz, als das seiner unbestechlichen Ueberzeugung — der Frankfurter Bühne ernannt hatte, ging er an's Werk, und behandelte und richtete die Schauspieler gerade so, als ob sie Könige seyen. Wie ein guter Richter die Höfe und den Umgang der Großen und Mächtigen meiden sollte, so mied er die Frankfurter Gasthöfe und die Gesellschaft der Schauspieler. — Er vermied die Gefahr, denn er wollte gerecht seyn, er wollte, daß seine Zeitschrift den Namen „die Wage" vertrete, und das ist das Geheimniß seiner Strenge. Jeder, der bei ihm als Schauspieler angemeldet wurde, erhielt zur Antwort: „Herr Börne ist nicht zu Hause;" Empfehlungsbriefe blieben uneröffnet. In Allem, was Börne je gethan, war es ihm um den höheren Grundsatz zu thun, und so legte er an Kleines wie an Großes denselben Maßstab an." — Am Schlusse des Aufsatzes werden noch zwei ergetzliche Anekdoten mitgetheilt, worin erzählt wird, auf welche Art sich Börne den handgreiflichen Demonstrationen zweier Schauspieler, die ihn durchaus von der Gediegenheit ihrer Leistungen überzeugen wollten, entzogen habe.

— (Kukolnik, in mancher Beziehung der russische Raupach,) hat ein neues Drama geschrieben, welches den merkwürdigen Titel „Johann Leisewitz" hat. Der Dichter Leisewitz, der Verfasser des „Julius von Tarent?" Doch wol, denn es kommen Schiller, Bürger, Schröder und andere Kunstcelebritäten darin vor. Aber wie kommt Leisewitz zu der Ehre eines dramatischen Helden? Zum Göttinger Hainbunde gehörte er zwar, aber seine stille, zurückgezogene Natur ließ ihn dort nie eine Rolle spielen. Nur ein Mal im Leben passirte dem sonst ausgezeichneten Dichter etwas Ungewöhnliches. Schröder in Hamburg stellte 1776 eine dramatische Preisaufgabe; Leisewitz reichte seinen „Julius von Tarent" ein, doch Klinger trug mit seinen viel schlechteren „Zwillingen" den Sieg davon. Der „Julius von Tarent" wurde gedruckt, doch Leisewitz that ein Gelübde, nie wieder eine Dichtung zu veröffentlichen. Dieser Moment könnte vielleicht tragisch seyn, dramatisch ist er aber nicht, um so viel weniger, da Leisewitz gleich nachher in Braunschweig Landschaftssecretär u. s. w. wurde, und fortan zwar mit Müller, Voß und den Stollbergen noch in brieflichem Verkehre blieb, aber sonst zwar sehr zufrieden und bürgerlich höchst verehrt, aber mehr als zurückgezogen lebte bis 1806, wo er als geheimer Justizrath sanft und selig verschied. Mit Schiller hat Leisewitz nie persönlich verkehrt, ja es ist wenig, welche Leisewitz näher kannten, nur zu bekannt, daher sich über Schiller oft sehr kräftig aussprach, und z. B. von dessen dreißigjährigem Kriege nichts weniger als erbaut war. Wie soll nun ein solches deutsches Beamtenstillleben einen Haken für ein Drama bieten? Kukolnik, der Russe, welcher einsieht, trotz seiner großen Liebe für deutsche Dichter und Stoffe sein Deutsch versteht, also auch schwerlich deutsche Zustände, mag aus Leisewitz einen kuriosen tragischen Helden gemacht haben. Kukolnik trat in Rußland im Jahre 1833 zuerst als Dichter auf; als sein gelungenstes Werk wird der „Torquato Tasso" gerühmt. In diesem spielt des Dichters Manie für Visionen und Prophezeihungen eine große Rolle, so z. B. läßt er Tasso in einer Vision schon unseren Schiller und Goethe schauen. — Es gibt überhaupt wol kaum mißlichere dramatische Stoffe, als das Leben von Dichtern und Malern, namentlich Deutschen; sie leben und erleben in der Regel nur innerlich Großes; ihre Außenwelt und ihr Wirken ist klein, wie die meisten Duodezverhältnisse deutscher Denker, Gelehrten und Beamten.

⁂— (Die Versorgungs- und Beschäftigungs-Anstalt für erwachsene Blinde in Böhmen) hat nun ihren sechsten Jahresbericht gedruckt herausgegeben, nach welchem die schönen Hoffnungen des Stifters einer immer größeren Verwirklichung entgegenschreiten. Im Jahre 1838 hatte der Erweiterungsbau des Institutes begonnen, zu dem bereits früher der Grundstein gelegt wurde. Die beiden lithographirten Pläne, welche der Broschüre beigefügt sind, zeigen den Grundriß und die Hauptansicht des neuen Institutsgebäudes und der zugehörigen Hauscapelle. Diese Localvergrößerung wurde bei dem stets vermehrten Zudrange der armen Lichtberaubten ein sehr fühlbares Bedürfniß. Vor zwei Jahren sind bereits sechs und zwanzig Stiftungsplätze in die Wirksamkeit gekommen, und nach der Vollendung des Baues wird das Los noch vieler Unglücklicher durch freundliche Aufnahme in diese wohlthätige Anstalt gemildert. Der neueste Jahresbericht enthielt nicht nur einen Ausweis von dem erfreulichen Gedeihen dieses Asyls für erwachsene Blinde, sondern legt auch eine summarische Rechnung ab über sämmtliche Einnahmen und Ausgaben des Vereines im Verwaltungsjahre 1838. Zugleich enthalten jene Blätter eine Aufzählung der permanenten Stiftungsplätze, ein Verzeichniß der sämmtlichen Vereinsmitglieder, und eine Uebersicht der eingegangenen wilden Beiträge. Nach dem Musterbilde dieser Blindenanstalt werden auch in Brünn und Padua ähnliche Institute in's Leben treten. Möchten diese Werke der Menschenfreundlichkeit eine segensvolle Unterstützung finden. Der Bericht ist mit einem Stahlstich, nach einer Zeichnung von J. Führich, versehen, und bei Th. Thabor in Prag gedruckt worden. C.

— (Für alle geplagten Kunstkenner und Kritiker,) welche die Künstler gern mit Araberschaum barbieren, ist ein neues pomphaftes Wort erfunden; sie mögen sich's merken, weil es für Alles paßt, und recht gedankenvoll-großartig-philosophisch gelehrt klingt: man spricht jetzt auch von pyramidalischen Erfolgen! Welch ein vortreffliches Auskunftsmittel; denn das kann heißen: wie eine Pyramide immer höher steigend, also immer größer werdend; es kann aber auch heißen: je öfter besagter Künstler sich zeigt, desto mehr schrumpfen seine Erfolge zusammen; auch kann es heißen: je öfter er auftritt, desto mehr wirft er nach oben, und also auf die Gallerie.

Aus der Musikwelt.

⁂— Unter dem Titel: „Der blinde Geiger" hat der bekannte Dichter Rappaport eine Romanze geschrieben, welche von Hrn. Jacob Dont, Mitglied der k. k. Hofcapelle, in Musik gesetzt wurde. Diese Composition ist für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte, eingerichtet, und bei C. Mollo, in Wien, am Graben Nr. 1134, an's Licht getreten. Die Textdichtung schließt sich charakteristisch den Worten des Liedes an, durch welches gespenstig der Seufzerhauch des Grabes weht. Der geschätzte Violinvirtuose hat mit diesem Werke eine schöne Probe von seiner Befähigung für die Liedercomposition abgelegt. Die lithographirte Ausstattung ist lobenswerth. C.

⁂— (Die rühmlich bekannte Sängerin, Mad. Schoberlechner Dall'Orco,) wird künftigen Herbst in Gesellschaft ihres Gatten, des ausgezeichneten Compositeurs und Clavierspielers Franz Schoberlechner und ihrer Schwester, Esperance Dall'Orco eine Kunstreise nach Deutschland und Rußland unternehmen, und auch in Wien auf ihrer Durchreise Concerte geben, um zu zeigen, daß selbe von ihrer Krankheit ganz hergestellt, und wieder im vollen Besitze ihrer eminenten, schönen und kräftigen Stimme ist.

Aus der Theaterwelt.

⁂— Nächsten Freitag, am 14. d. gibt Hr. Scholz zu seinem Benefice im k. k. priv. Theater an der Wien: „der Menschenfresser," eine neue Posse in drei Aufzügen. Wenn der Name des Beneficianten kein hinlänglicher Magnet wäre, um die Leute in's Theater zu ziehen, so wäre es das Benefice des Genannten. Der Name Scholz hat noch immer seine alte Zauberkraft. Auch diesmal wird das Wiener Publikum seinem Liebling den alten Zoll der Anhänglichkeit und Theilnahme darbringen.

⁂— (Der Schauspieler Hr. Remay,) im k. k. priv. Theater an der Wien seit kurzer Zeit engagirt, gehört unter die hoffnungsvollen jugendlichen Talente, indem ihn Gestalt, Organ, wahres inneres Gefühl, und ein gewisser Adel der Erscheinung gleich auszeichnen. Bei den Vorbildern, die er hier zu sehen Gelegenheit hat, dürfte das verwaiste Genre jugendlicher Liebhaber und Helden in ihm einst einen ausgezeichneten Repräsentanten finden. In Brünn, Preßburg und Pesth hatte er vor seinem hiesigen Engagement ungemein gefallen. —s.

Anzeige für Orchester-Mitglieder. Ein erster Flötist, ein erster Violoncellist, und ein zweiter Oboist können durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Leimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 78) sogleich bei soliden Provinzbühnen vortheilhafte Engagements erhalten.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenblättern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — In bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenblätter ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 11. August 1840.** **192.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Die Handlung war ungefähr Folgende. Der Abenteurer Hanswurst, ein Wicht, der unter allerlei Metamorphosen, deren sein Genie fähig ist, bald als Harlekin — denn Gottsched lernte, so lang er lebte, den Unterschied zwischen dem deutschen Hanswurst *) und dem italienischen Harlekin **) nicht einsehen — bald als Sannio, Grazioso, Jodelet und Eulenspiegel, die Welt durchzogen hat, verirrt sich endlich auch auf die Insel der Schauspielkunst. Ein Spaßmacher von Profession, und trotz seiner gefräßigen Sinnlichkeit doch auch mit einer gewissen plumpen Gewandtheit, gleich dem schwerfälligen und doch schnellfüßigen Elephanten, ausgestattet, macht er hier eine schnelle Carriere. Seine, auf Dauer berechnete Herrschaft beginnt damit, daß er sich mit der Gewohnheit vermält, den Oberrichter um sein Amt bringt, endlich selbst die gesunde Vernunft, die bisherige Beherrscherin der Insel der Schauspielkunst, vom Throne stößt, und ihre Stelle einnimmt. Es versteht sich, daß er seine Macht dazu anwendet, das Oberste zu unterst zu kehren, Alles in Verwirrung zu bringen, Klagen und Beschwerden durch mißrathene Späße zu erwidern, und was ihm nicht behagt, wohin natürlich alles Bessere gehört, z. B. den guten Geschmack u. dgl. in's Gefängniß werfen zu lassen. Durch solche groteske Mißgriffe öffnet er endlich dem verblendeten Volke die Augen, die schon verlorene Sache der gesunden Vernunft gewinnt wieder Anhänger, und die alte Herrscherin erhebt in einer salbungsreichen, an das Publikum gerichteten Rede, eine fürchterliche Anklage gegen Hanswurst, in welcher sie alle seine Thorheiten und Frevel aufzählt. Dies bricht dem bunten Usurpator den Hals; er wird abgesetzt, die durch ihn beleidigte Dichtkunst fordert ihn zum Zweikampfe heraus, und erlegt ihn. Der todte Geschmackstyran wird hierauf feierlich begraben; an seinem Grabe hält die gesunde Vernunft noch eine geharnischte Rede.

Diese Rede, von Karolinen mit dem vollen Zauber ihrer feurigen Declamation gesprochen, und voll zahlreichen Berufungen auf den Geschmack des kunstsinnigen Leipziger Publikums, auf die hohe Sittlichkeit der dortigen Frauen, denen Hanswursts Unflätigkeiten schon lange ein Aergerniß gewesen, und voll anderer feiner und passend gewählter Beziehungen, entschieden Karolinens Sieg. Das Publikum klatschte aus Leibeskräften; der so lange beliebte Hanswurst erschien in diesem Augenblicke den Leuten als ein verabscheuungswürdiges Ungethüm, als ein gräulicher Lindwurm des deutschen Geschmackes, dessen Ausrottung man dem heldenmüthigen Weibe nicht genug danken könne. Die Bretbude erdröhnte vom wüthenden Beifalle des Publikums, das mittlerweile zum Aufbruche sich anschickte. Man applaudirte noch draußen vor der Thür; die Nachricht, daß Hanswurst nun wirklich todt und begraben sey, verbreitete sich noch an demselben Abende wie im Lauffeuer durch ganz Leipzig, vom Ranstädter- bis zum Peters-, vom Grimmaischen- bis zum Halleschen-Thore, und überall nahm man diese Botschaft mit jener bangen Befriedigung auf, mit welcher man den endlichen Tod wichtiger und vielbekannter Personen vernimmt, an deren Aufkommen man schon seit länger zweifeln mußte.

Die Furcht der Erwartung, die Anstrengung des Spielens und die bestandene unmäßige Hitze, welche durch die ungeheure Menschenmenge in der Bude verursacht worden war, hatten Karoline erschöpft. Sie sehnte sich, eine Stunde ganz allein zu seyn, und da in ihrem Hause, wo sie bis zum späten Abende stündlich überlaufen wurde, hierzu keine Aussicht gewesen wäre, so beschloß sie, noch eine Weile in der Bude zurückzubleiben, wo, nach dem Schlusse der Vorstellung, sie schwerlich von Jemand mehr gesucht werden konnte. Sie drängte, nach der Einsamkeit sich sehnend, die übrigen Schauspieler zum Gehen, nahm die Schlüssel der Bude zu sich, zündete sich ein Licht an, und setzte sich ganz allein in die Garderobe, um ihren Gedanken nachzuhängen.

Die Vorfälle des heutigen Abends beschäftigten sie im hohen Grade, und sie bemerkte nicht, daß nach einer Weile ein Mann zu ihr in die Garderobe trat.

Dies ist Alles recht schön und gut — unterbrach der Eintretende plötzlich das tiefe Stillschweigen.

Erschrecken fuhr Karoline aus ihrer Gedankenlosigkeit auf. Er hier, Müller? rief sie, ganz mit dem Tone unangenehmer Uiberraschung.

Ich bin's, sagte dieser gelassen. Nun, nun, erschrecke Sie nur nicht vor mir, wie vor einem Popanze. Es gab Zeiten, Frau Neuberin, wo Sie vor dem schönen Hanswurste Joseph Ferdinand Müller keineswegs erschrack. Ach! ich entsinne mich dessen nur zu gut.

Karoline schoß ihm einen ihrer finstersten Blicke zu, und wollte sich entfernen. Aber Müller lehnte trotzig an der einzigen Ausgangthür. Wollte sie also keinen Tumult erregen, so mußte sie, wohl oder übel, bleiben. Im tiefsten Verdrusse setzte sie sich nieder und nahm die Miene an, Nichts von Allem zu hören, was Müller sprach.

Ja, ja, fuhr dieser, nicht im Mindesten aus der Fassung gebracht, fort: das waren bessere Zeiten für mich und den Hanswurst, an die ich leider noch immer öfter denke, als mir zur meiner Zufriedenheit gut ist. Und heute hat Sie nun gar den armen Hanswurst maustodt stechen und begraben lassen. Wenn Sie nur Etwas damit gewonnen hat, meine gute Frau Neuberin, den harmlosen Gesellen abzuschlachten, diesen letzten Pfeiler der deutschen, kindlich-fröhlichen Laune, die Sie und Ihr Geschmacksverwalter, der breitschulterige Herr von Sperlingsberg *), gern unter französische Puderlocken bringen möchte; wenn Sie nur diesen Mord an dem armen Hanswurst, an diesem alten, treuen Eckart deutsch-gemüthlicher Lachlust, nicht noch dereinst bereut. Ich fürchte, Sie wird ihn leichter auf die Seite geschafft, als ersetzt haben, und es wäre wohl vernünftiger gewesen, den ehrlichen, wenn auch etwas plumpen Burschen einigermaßen zu verfeinern und zu verbessern, als ihn, mir nichts, dir nichts, todtzuschlagen, und nun gar nichts zur Hand zu haben, was deutschen Zwerchfellen zusagen mag, als Gottscheds steife Gliederpuppen und Ihre französelnden Komödienfiguren. Und glaubt Sie vielleicht, daß Sie bei Gottsched reellen Dank ernten, sich lange mit ihm vertragen wird? Wahrhaftig nein. Der dicke Professor gebraucht Sie nur als seine Folie, und wird Sie wegwerfen, wenn eine andere, nach seiner Meinung, ihm besser zu Gesicht steht, oder wenn Ihr einmal einfällt, sich seinen unerträglichen Rechthabereien und Machtsprüchen zu widersetzen. Sey Sie klug, Neuberin, gebe Sie den übermüthigen Menschen auf, dessen Schutz Ihr nicht einmal lange mehr etwas helfen wird. Denn schon bricht von allen Seiten der Unmuth gegen seine ungeschickten Reformen in der gelehrten und Kunstwelt los; schon werden seine gallomanischen Komödien steif, frostig und ungelenk genannt, was sie auch sind; junge witzige Köpfe greifen fein, auf Stelzen gehendes Ansehen mit wirksamer Erbitterung an, und besonders die schweizerischen Gelehrten, die er in seinem dünkelhaften Uibermuthe gereizt hat, empören sich laut und lauter gegen seine usurpirte ästhetische Alleinherrschaft, und gegen den kritischen Druck, den er in Deutschland ausübt. Es geht, glaube Sie mir, zu Ende mit dem Gottschedschen Regimente; darum, Frau Neuberin, füge Sie sich klug und bei Zeiten in die Umstände, mache Sie sich los von dem schwerfälligen Menschen, und wenn Sie auch nicht gerade den Hanswurst wieder erwecken kann, ohne Ihrer Reputation zu schaden, so lasse Sie den Todten wenigstens in mildern Verwandlungen still und unmerklich wiederkehren; denn ich stehe Ihr dafür, das Volk kann seinen alten Liebling nicht so auf einmal missen; Sie muß es einstweilen durch gelindere Mittel

*) Uiber die Abstammung dieses Namens ist man nie einig geworden. Nach Wolffs Muthmaßung dürfte der Calabrese Giangurgulo das etymologische Vorbild des deutschen Hanswurstes seyn; denn Gian (Giannino) ist Hans, Gurgulo aber alles Gewundene, Gedrechte, z. B. Welle, Wulst, Wurm, Nudel, Wurst.

**) Den italienischen Harlekin brachte, um das Jahr 1691, ein gewisser Bastiani, Mitglied der Veltheimschen Gesellschaft, zuerst auf das deutsche Theater.

*) Gottsched wohnte in Leipzig im gedrehten Bären, am Ende des alten Neumarktes, dessen oberer Theil der Sperlingsberg heißt; daher jener Spottname, den ihm auch Rost in seiner berüchtigten Epistel („der Teufel an den Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Schaubühne. Utopien, 1755") beilegt.

schadlos halten und es so allmälig von dem massiven Spaße des weiland Hanswursts abziehen; oder Sie läuft Gefahr, daß der Plebs sich seinen begrabenen Hanswurst wieder hervorscharrt, und Sie wird um alle Erfolge Ihres Sieges kommen, wenn Sie jetzt, nicht wenigstens scheinbar, etwas nachgibt und aufopfert.

Ist Er fertig, Müller, mit seinen confusen Reden, auf die ich gerade so viel halte, als auf den Zugwind, der dort mit jenem Fenster klappert? fragte Karoline mit unbezähmem Grolle. Dann könnte Er wohl von der Thür weggehen und mich hinauslassen. —

Karoline! sagte Müller mit weicherem Tone. Zum letzten Male biete ich Dir Frieden und Freundschaft an. Es steht nicht gut mit Dir, und Du gehst keinem Glücke mehr entgegen. Ich könnte Dich retten, wenn nicht Dein Unmuth darüber, daß Du mich, Deinen eingebildeten Gegner, im Glücke und Ueberflusse siehst, Dich Deinen Untern trotzig allein ertragen hieße. Sieh, Du hast mir meinen alten Freund, den Hanswurst, umgebracht, das einzige Wesen, das mich noch freute, dem ich meinen Groll vertrauen konnte, und mit dessen Schellenkappe ich meinen Ingrimm mir bisweilen übertäubte. Denkst Du, ich werde den alten Freund so ungeahnet fallen lassen, wenn Du mich nicht dafür zum Bundesgenossen annimmst? Nein, wenn Du auch den Namen »Hanswurst« verpönt und aus dem Credit gebracht hast, so werde ich ihn unter andern Namen und Gestalten aufwecken, und ihn Dir zum Trutze hinstellen. Ich ziehe ihm, statt der bunten, nunmehr eine weiße Jacke an, nenne, statt Hanswurst, ihn Hänschen oder Peter, und Dein ganzes mühevolles Werk, dem Du so viele Opfer gebracht, das Dir eingebildeten Ruhm, wankende Gottsched'sche Gunstbezeugungen und leere Cassen einbringt, wird ein vergebliches gewesen seyn. Also schließen wir Frieden mit einander!

Er hatte sich bei den letzteren Worten von der Thür entfernt. Karolinens kluge Augen, welche während seines Sprechens unruhig hin und her geblickt hatten, entdeckten auf der Stelle diesen aufgegebenen Vortheil des Feindes, und mit einer flinken Bewegung war sie zur Thür hinaus.

Ich Dummkopf! knirschte Müller, der Entflohenen nachblickend. Und doch muß ich ihren Trotz beugen, es koste, was es wolle!

(Die Fortsetzung folgt.)

An Lodilla.

Blaut so lieblich doch dein Auge
Wie des Himmels Lichtazur,
Glänzt so heiter doch dein Antlitz
Wie ein Frühlingstag der Natur —
Ach, wie kommt es denn, Lodilla!
Daß dein Himmelsangesicht
Sturm in jeder Brust erreget,
Wie er nur aus Wolken bricht?

Jos. A. Mosbamer.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

***— Der k. k. wirkliche Regierungsrath und Vice-Director des k. k. Hoftheaters nächst der Burg, Herr Ludwig Deinhardstein, ist von seiner, nach Deutschland unternommenen, Kunstreise zurückgekehrt.

Der Theater-Beobachter.

***— Mad. Schodel ist von Brünn in Wien angekommen, reist aber heute wieder ab, um ihren Verpflichtungen für die Zeit der Meße bei dem Nationaltheater in Pesth nachzukommen. Ende August setzt sie ihre Gastvorstellungen auf dem Hoftheater nächst dem Kärntnerthore wieder fort, und tritt zuerst in der »Jüdin« auf, in welcher Oper Hr. Wild den Eleazar singen wird.

***— (Kraft der Komik.) Ein mit dem Spleen behafteter Engländer reiste kürzlich nach Paris, um dort seine Melancholie zu zerstreuen. Angekommen in diesem Centrum der rauschendsten Freuden, wie der bittersten Noth, begab er sich in ein Caffeehaus, und bald entspann sich zwischen dem düstern Insulaner und einem heitern Gallier ein Gespräch, in welchem der Letztere, des neuen Bekannten Stimmung ergründend, ihm als unfehlbares Mittel, seine mörderischen Ideen zu vergessen, einen Besuch bei Arnal, dem Matador der Pariser Komiker, empfahl. Unser Hypochonder ließ sich das nicht zwei Mal sagen, und scharrte nach wenigen Minuten vor Arnals Thür. Dieser, im Begriff, auszugehen, erblickt den guten Bürgen, und fragt nach seinem Begehren. Sie werden mich lachen machen, klang die sonderbare Antwort. Arnal, den die Probe abrief, bat ihn, einzutreten, seine Haushälterin würde seinen Wunsch schon erfüllen, und eilte fort. Die Schweigsamkeit dieser Personen brachte John Bull auf, und ein zurückgelaßenes Billet bedeutete dem Komiker bei seiner Nachhausekunft, man erwarte ihn zu einem kleinen Kugeldiner; Arnal, rasch besonnen, schrieb folgende Antwort: Beiliegend empfangen Sie, mein Herr, einen Sperrsitz im Orchester für die heutige Vorstellung; unmittelbar nach dem Fallen des Vorhanges schlagen wir uns. Der erbitterte Melancholiker erschien; Arnal trat als Benaventure, eine seiner besten Rollen, auf, und nach geendetem Theater schlugen sie sich nicht nur keineswegs, wol aber erscheint täglich in einer Loge des Proseniums derselbe Mylord, den Galliens Himmel und Galliens Luft die blutrünstigen Gedanken vergessen ließen, die er über den Canal mitgebracht. Hth.

***— (Der unermüdliche Pfeifer.) Im Jahr 1839 gelang es endlich, nach manchen im Schweiße seines Angesichts angestellten Versuchen, einem der mindest komischen Pariser Autoren, ein komisch seyn sollendes Conglomerat verschiedener Langweiligkeiten und beliebiger Unsinne, auf einem der 19 Theater Lutetias zur Aufführung zu bringen. Das Publikum schien zu viel Musikſinn in dies Lustspiel mitgebracht zu haben, und pfiff in hundert verschiedenen Melodien die Begleitung zum Texte. Logen und Parterre, Gallerien und Paradies wetteiferten, der Exposition, Verwicklung und Entwicklung des Stückes im Besondern, und am Schlusse der Vorstellung im Allgemeinen, ein gebührendes Pereat mit zischender Choralbegleitung und obligaten Pfeiferſeles zu bringen. Der Autor meinte. Der zweite Tag ließ die Exposition ruhig vorbei, und nur die folgenden Hauptmomente appellirten an die Lungen des richtenden Areopags. Der Autor hemmte seine Thränenströme. Den dritten Tag pfiff man blos die verwickelte Entwicklung, den vierten gar nichts aus; bis auf einen einzigen durchdringenden Ton, der beim letzten Worte der letzten Scene gellend die Luft durchschnitt, und mit ihr des Autors Herz, der bereits einen Anfall des Lächelns auf den bleichen Zügen blicken ließ. Dreizehn nach einander folgende Tage erschallte jenes bedeutsame Zeichen, und der Director bemerkte dem Unglücklichen, das Stück könne nicht mehr gegeben werden, bewilligte jedoch nach zwölfstündigen Debatten die Probe einer 17. Vorstellung dem verzweifelnden Musensohne. Am Morgen dieses Schicksalstages erhielt der Dramaturg folgende Zeilen: Bereits sechszehn Mal hatte ich die Ehre, Ihr Stück auszupfeifen, da ich es bedeutend schlecht finde, und ich bin entschlossen, diese Lungenübung nur in dem Falle zu unterlaßen, als Sie beiliegende Rechnung tilgen: 1.) 45 Franken als Preis meiner Eintrittsbillete. 2.) 75 Franken für ein Pfeifchen von ciselirtem Golde und herrlichem Klang. 3.) 150 Franken als Ersatz meines Oberrockes, auf welchem Flecken unbekannten Inhalts zu sehen, welche besagte Flecken von dem Klatschen einiger Inhaber des Amphitheaters herrühren, die natürlich Ihre Freunde seyn mußen. 4.) Endlich 250 Franken als Entschädigung für die Langeweile, das Gähnen, das wiederholte Unwohlseyn, und die totale Vernichtung, welche mir das sechzehnmalige Anhören Ihres Werkes zugezogen. Diese Summe von 500 Franken werden Sie Poste restante an Herrn Atala adressiren; widrigenfalls meine gellenden Accorde Sie bis zum Untergange Ihrer Piece verfolgen sollen. Atala. Der Autor gehorchte, das Pfeifchen verstummte, aber sein Triumph war ihm theuer zu stehen gekommen. Der barbarische Director fand die Cassatlang nicht mit seinem Vortheile im Einklange, und suspendirte die Aufführung des Stückes, welches in Allem seinem Bearbeiter kaum 300 Franken eingetragen und 500 gekostet hatte.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (Sauerbrunn bei Rohitsch.) Aus diesem Curorte wird geschrieben: Die heurige Saison gehört wieder zu den besuchtesten und brillantesten, die Sauerbrunn seit Jahren aufzuweisen hat, und selbst Jupiter Pluvius, der diesmal sich etwas gar zu oft einfand, hat es nicht gehindert, daß nicht nur sämmtliche Wohnhäuser bereits seit dem Monat Juni besetzt, sondern daß alle Zimmer auch die gegen Ende August schon theils comprirt, theils bestellt sind. Unter den hier gewesenen Gästen befanden sich J. J. E. E. die Herren Feldzeugmeister und Feldmarschallieutenants Freiherrn von Wimpfen, Steininger, Bianchi, dann Se. königl. Hoheit der k. k. Generalmajor Prinz v. Würtemberg, und Se. Excellenz der Herr Graf Wickenburg, Landesgouverneur von Steiermark, welche Letzteren mit ihren Frauen Gemalinnen den am 26. Juli stattgefundenen Annaball verherrlichten. In der That war derselbe heuer noch belebter und brillanter als je, und bot sowol in Bezug auf die anwesenden ausgezeichneten Damen, als auch was die geschmackvollen Toiletten betrifft, eine sehr interessante Augenweide dar. Seit dem vorigen Jahre ist wieder ein neues Gebäude hier erstanden, und die löbl. Herren Stände Steiermarks, die diesen Curort immer mehr zu heben besorgt sind, laßen noch im kommenden Herbste ein großes Gebäude aufführen, welches nebst einem neuen zweckmäßigem Badehause auch einen großen Speisesaal enthalten wird, in welchem man im künftigen Jahre nach Belieben à la Carte wird speisen können. Dadurch wird für die Bequemlichkeit der Gäste viel gewonnen, und die Geselligkeit im Ganzen befördert werden, denn wenn es auch wahr ist, daß eine Table d'hote der Geselligkeit im Allgemeinen mehr entspricht, als vereinzelte Tafeln, so ist es doch nicht zu läugnen, daß der gesellige Ton bei einer Table d'hote von mehr als zweihundert Personen, zur reinen Unmöglichkeit wird. Der dermalige Hr. Inspector und Brunnenarzt Dr. Sock, welcher seit seinem Dienstantritte (vor fünf Jahren), immer Verbeßerungen einzuführen bedacht ist, und wirklich schon viel für diesen Curort gethan hat, wird sich durch diese neue Einrichtung wieder den Dank aller Besucher Sauerbrunns erwerben. L.

Buntes aus der Zeit.

***— (Die Erfrischungsanstalt des Hrn. Migotti in Wien,) verglichen mit zwei Pariser Anstalten: dem »Bazar Provencal,« und dem noch ganz neuen und unbekannten »English Dairy.« Die zu Paris unter dem Namen »Bazar Provencal,« auch »Bazar de denrées Provencales« bestehende Anstalt, welche einen Stapelverkauf von ausschließlich provencer Früchten und andern Eßwaren, besonders fertigen Leckerbißen betreibt, außerdem aber auch die andern edlen Erzeugniße der Provence, dieses französischen Hesperiens, in vollkommenster Güte darbietet, hat vor Kurzem in einer Anstalt für die Erzeugung und den Stapelverkauf englischer National-Eßwaren, besonders aber der obligaten Frühstücks- und Vormittagsimbiß-Gerichte (lunch) ein anziehendes Seitenstück erhalten. Eine Anstalt wie letztere konnte füglich nur in einer solchen Weltstadt entstehen, deren zumeist den höhern und reichern Classen der britischen Gesellschaft angehörige, vielfach wechselnde englische Bevölkerung, wohl derjenigen einer der großen Städte Großbritanniens zweiten Ranges, gleichkommen mag. Wir wollen nun eine kleine Parallele zwischen einigen der eigenthümlichen Köstlichkeiten anstellen, welche beide Pariser Anstalten darbieten, und sodann zu einer Vergleichung der, wenn wir so sagen dürfen, eigentlichen Tendenz derselben mit derjenigen unserer hiesigen Migottischen Erfrischungsanstalt übergehen: Dem »Vin blanc du bon roi René,« welches der Saft der echten Provencertraube oder Clarette, hat das sogenannte »English Dairy« eine ganz vortreffliche Milch der edelsten britischen Rassenkuhe entgegenzusetzen, welche aus einer diesem englischen Bazar gehörigen, zu Clarennes de Golombat bei dem rosenreichen Meuilly gelegenen Meierei kommt. Dem weißen, würzigen Honig, dessen köstlicher Geschmack von den balsamischen Blumen und Blüthen herrührt, welche die Gefilde der Provence verherrlichen, und denen eine ganz andere Würze innewohnt, als den im französischen Norden, und in Deutschland wachsenden, mag der orangeglühende Chester und Stilton entgegentreten. Mit den Calissons et Sextins d'Aix, roi des biscuits, biscuit incomparable et inimitable, wie dieser Provencer-Zwieback und jenes andere Backwerk in den Preiscourants des Bazar Provencal etwas emphatisch charakterisirt werden, mag sich wohl allerdings auch das allerwohlschmeckendste englische »Toast« zu deutsch »Butterbrot« nicht meßen können, und so muß dieses, in ihrer eigenthümlichen Gourmandise lediglich in und um Air bereiteten Genüsse, deren Verfertigungsgeheimniß von Vater auf Sohn vererbt wird, wobei jedoch die zur Bereitung verwendeten Aixer Mineralwäßer, und gewiße dort einheimische hocharoma-

tische Kräuter eine wichtige Rolle spielen, das Feld unbestritten bleiben. Den Croûtes und Epeautre de Provence, ebenfalls Backwerke, die aus dem feinsten Weizen von Pertuis, wissen wir nun zwar keine entsprechenden englischen Frühstücks-Bäckereien entgegenzustellen, können jedoch nicht umhin zu bemerken, daß die zum Lunch oder zweiten Morgenimbiß gebräuchliche Schildkrötensuppe, ferner die auch von Waagen in seinem bekannten Werke über England gepriesenen, den schottischen Moorfowls eigenthümlichen Grouse, deren Wohlgeschmack ganz unvergleichlich seyn soll, von welcher Moorgeflügelart, so wie von den edelsten englischen Fasanen und anderm Parkfederwildpret, im Herbst und Winter täglich frische Sendungen dem »English Dairy« zukommen, den Vergleich mit dem provencalischen Thunfisch in mannigfaltigen Marinirungs- und andern Zubereitungsarten in keinerlei Hinsicht zu scheuen haben. Ein interessantes Seitenstück zu diesen beiden Pariser Etablissements, und somit das seltene Kleeblatt vollendend, dürfte die hiesige, außer Wien noch wenig bekannte, Migottische Erfrischungsanstalt, die vor ungefähr zwei Jahren errichtet worden ist. Viel passender und bezeichnender als dieser allgemeine nichtssagende Name, würde sie heißen: »Basar italienischer Nationals- und Local-Backwerke und Milchgerichte.« Auch dieser Anstalt liegt nämlich, wie dem »Provencer-Basar« und dem »Englischen Meierhof,« die, den Stiftern wohl nur dunkel vorgeschwebte Idee zum Grunde: »die Gesammtheit der in einem Lande oder Ländergebiete gebräuchlichen, durch die klimatischen und sonstigen Eigenthümlichkeiten jeder Landschaft bedingten Volksgerichte eines Schlages« darzustellen, und solchergestalt auch in diesen Lebenskreisen einen Wechselaustausch der verschiedenen Völker-Genüsse einzuleiten, wie er ja in so manchen anderen, sowohl körperlichen als geistigen Beziehungen, z. B. der verschiedenen Nationalbühnen und Nationalopern, schon seit längerer Zeit im Schwange ist. In diesem Sinne nun könnte man nach Analogie des berühmten Goetheschen Wortes: daß sich eine »Weltliteratur« bilde, sagen, daß ein »Welt-Leckerbissenthum« in der Bildung begriffen sey. F. M.

⁂ — (Tollwuth eines Kindes.) Dr. A. Schubert zu Tempelburg (in Preußen), berichtet uns einen seltsamen Fall von Manie, der ihm vor nicht langer Zeit in seiner Praxis vorgekommen: »Ein sehr lebhaftes, sonst stets sehr gesundes Kind im dritten Lebensjahre, wurde auf einmal ohne besondere Veranlassung von einer Tollwuth befallen, die jammervoll anzuschauen war. Es schrie und tobte fast fortwährend, schlug und biß um sich aus allen Leibeskräften, warf alles um, oder brach es in Stücke, was es immer erhaschen und gewältigen konnte, hatte einen trotzigdräuenden Blick, einen heißen Odem, eine trockene Haut, einen übermäßigen Appetit, und unersättlichen Durst. Diese Anfälle kehrten wochentlich einige Male zurück, arteten in eine epileptische Tollheit aus — und endeten erst in der dreizehnten Woche — mit dem Tode. Mhr.

⁂ — (Dampf bei den Antipoden.) In Sidney, auf Neuholland, hat sich eine brittisch-australische Dampfschiffahrtsgesellschaft gebildet, welche das namhafte Capital von einer halb Million Pfund Sterling zusammengebracht hat, um in Vereinigung mit der englisch-ostindischen Dampfschiffahrts-Compagnie wetteifernd zu wirken, und die Wohlthaten der Communication dieser blühenden Colonie mit dem Mutterlande durch Dampf zu befördern. Die letztgenannte Gesellschaft hat zur Absicht, eine Paketbotlinie um das Cap der guten Hoffnung zu errichten. Mhr.

— (Die egyptische Sybille.) Der berühmte Clot-Bey hat kürzlich ein Buch über Egypten herausgegeben, welches unter andern auch folgenden Zug aus Mehemed-Alis Leben enthält: »In den ersten Jahren der Regierung des Vicekönigs erschien eine Sybille in Kairo, und machte eine Unzahl von Gläubigen. Es hieß, ihr sey ein Hausgeist dienstbar, dieser lasse sich in der Dunkelheit die Hand berühren, und verkünde die Zukunft. Besonders zählte die Hefe unter den Offizieren und Soldaten viele Anhänger. Mehemed-Ali wurde argwöhnisch, er wollte wissen, wessen er sich von ihr zu versehen habe, und ob sie gegen ihn keine Ränke schmiede. Nun ließ er sie zu sich bescheiden, und sagte, er wolle eine Unterredung mit ihrem dienstbaren Geiste haben. Die Sybille versprach, dem Vicekönig ihre Macht zu zeigen. Es war Nacht; in dem Mandarah, wo die angesehensten Offiziere versammelt waren, wurden die Lichter ausgelöscht. Mehemed-Ali hatte der Dienerschaft Befehl ertheilt, wann er ein Zeichen gäbe, sogleich mit Licht in's Zimmer zu eilen. Die Zauberin beschwor den Geist; die Dschin antwortete, und ihre, einer Bauchrednerin ähnliche Stimme, schien aus der Wand zu kommen. Sie reichte dem Pascha die Hand zum Kusse, aber dieser ergriff dieselbe mit kräftigem Arm, und rief nach Licht. Er hielt die Hand der angeblichen Zauberin, welche, als sie entdeckt war, nun flehentlich um Gnade bat. Die Muselmänner, welche Mehemed-Alis Kühnheit für eine Gottlosigkeit hielten, murrten laut. Doch der Pascha schalt ihren plumpen Aberglauben, und gab Befehl, die Zauberin in den Nil zu werfen. Die Offiziere machten Miene, sich zu widersetzen, doch Mehemed-Ali beschwichtigte ihre Zweifel durch die einfache Bemerkung, daß, wenn sie wirklich einen dienstbaren Geist zur Verfügung habe, dieser sie nicht werde ertrinken lassen; wenn sie aber einen solchen nicht habe, und also ertränke, so ergehe über sie die verdiente Strafe dafür, daß sie der Gläubigen Herzen durch Lug und Trug habe bestricken wollen. — Die Sybille ertrank. — Ein echt türkisches Urtheil!

Tagsbegebenheit.

— (Gewissensfolter.) Vor drei Jahren wurde die kaum zwanzig Jahre alte Gattin eines angesehenen Russen zu lebenslänglicher Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken verurtheilt. Sie war schön, höchst liebenswürdig, und gehörte einer adeligen Familie zu St. Petersburg an. In einem Anfalle von Eifersucht ermordete sie ihren Gatten; die Strafe folgte der That auf den Fersen. Ihre Reue, die Ergebenheit in ihr Schicksal, und ihr musterhaftes Benehmen, bewogen die Regierung, daß ihr die Arbeit in den Bergwerken erlassen, und sie in dem Hospitale zu Omsk in Sibirien verwendet wurde. Hier erwarb sie sich in den drei Jahren nun bald die Achtung ihrer Obern und die Zuneigung der untergebenen Wärterinnen in dem Hospitale. Der Gouverneur erbat und erlangte ihre Begnadigung. Aber bei dieser Freudenbotschaft versank sie in tiefe Trauer; sie schlich auf ihr Zimmer, und kam nicht wieder zum Vorschein. Endlich fiel dies auf, die Thür wurde erbrochen — ein entsetzlicher Anblick eröffnete sich vor den Augen der Zuschauer: das arme Weib schwamm in seinem Blute. Auf dem Tische lag ein Stück Papier, auf welchem geschrieben war: »Den Tod für den Tod! Die irdische Gerechtigkeit hat mir verziehen; die ewige vergibt mir nicht. Gott ruft mich zu ihm, den ich geliebt habe, den ich noch liebe, und den ich ermordete. Lebet wohl, vergebet mir, und betet, ach, betet für mich!«

Hippologisches.

⁂ — Unter den sogenannten »Windtrinkern der Wüste« versteht man in Marocco, wie uns der Reisende John Davidson versichert, eine merkwürdige Race Pferde, die sich durch wunderbare Schnelligkeit auszeichnet. Sie werden dort ausschließend zur Straußenjagd verwendet, legen mit der Schnelligkeit des Windes ungeheure Strecken zurück, und werden blos alle drei bis vier Tage ein Mal (!) gefüttert. Sie erhalten zu dieser Malzeit einen großen Eimer voll Kamehlmilch, welche ihre einzige Nahrung ausmacht, und sie bei ihrer Leichtfüssigkeit und ihrem guten Athem erhalten soll. Das Thier, welches Hr. Davidson sah, war von eisengrauer Farbe, hatte eher schwer als leichtgebaute Beine — aber einen sehr zierlichen Wuchs! — Mhr.

Eisenbahn-Zeitung.

⁂ — Pambourgs in England angestellte Versuche, beweisen, daß die Geschwindigkeit auf Eisenbahnen eine Grenze habe, welche zu überschreiten unmöglich ist. Man kannte bis jetzt den Widerstand der Luft nicht genau, allein Aragos Bericht in der Pariser Akademie, gibt 45 Meilen in einer Stunde als die größtmögliche Schnelligkeit an, welche bei der stärksten angewendeten Kraft, und der besten vorhandenen Inclinationen der Bahn, stattfinden könne. Hth.

Kleine Denkwürdigkeit.

— Ein Handwerker hat seinen Neffen setzen lassen, weil er seine Mutter gemißhandelt hatte, seine Absicht war blos, ihn ein par Stunden sitzen zu lassen. Als der Papst Sixtus V. durch seine Kundschafter von dem Schritte des Oheims Nachricht erhalten hatte, ließ er dem Kerkermeister verbieten, den jungen Mann zu entlassen. Sein Onkel sich über diesen Befehl wundernd, begab sich zum Papst, um ihn mit der Veranlassung bekannt zu machen, die ihn bewogen habe, seinen Neffen setzen nehmen zu lassen. Als Sixtus V. ihn angehört hatte, erwiederte er: »Ihr habt Euren Neffen festnehmen lassen, weil er seine Mutter gemißhandelt hatte, das reicht hin für einen Oheim, aber es ist eine zu gelinde Strafe für mich, den Souverain, der seine Ungerechtigkeit dulden darf; ich will, daß die Sache untersucht werde.« Es geschah und der junge Mann wurde zu den Galeeren verurtheilt.

Wiener Tagsblatt.

Am 11. August.

Am 11. August 1791 wurde Maria Theresia, zweite Gemalin Franz II., Mutter Sr. Maj., unseres jetzt regierenden Kaisers, in Prag zur Königin von Böhmen gekrönt.

Am 11. August 1804 nahm Kaiser Franz den Titel „Erbkaiser von Oesterreich" an

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Von Joseph Mendelssohn.

Der Sommer brütet entsetzlich heiß über die ohnehin schon hinreichend gebrannte Riesin Paris. Siebenundzwanzig wohlgezählte Grade Hitze! Das ist mehr als ein Gießbirge, und die Haut eines armen Correspondenten zu ertragen vermag. Fast komme ich mir vor, wie die neugierige Semele, die den Gott der Götter in der ganzen Herrlichkeit seiner Majestät schauen wollte, und von seinen Blitzen zu Asche verbrannt wurde, wie ein Stück mürber Zunder in der Flamme eines Talglichtes. Als der langweilige März mit seinem ewigen Regen-, Schnee- und Schmutzwetter die leidsüchtigen Straßen meines Quartiers fast ungangbar machte, als ich während der unendlich langen Abende melancholisch in die holzfressende Flamme meines rauchspendenden Kamins starrte, und wehmüthig das gemüthliche Deutschland mit seinem Braunschweiger Schlackwürsten, seinen himmlisch langweiligen Leihbibliothekromanen, seiner Wohlgeboren- und Hochwohlgeborenheit gedachte, — — da sehnte ich mich wieder nach dem üppigen, lebendigen Sommer, der die langen Abende in kurze, laue Dämmerungen verwandelt, der das Blut rascher in den Adern kreisen macht, und auf Stirn und Wangen, als ein Andenken seiner Gluthküsse, ein Heer goldener Sommersprossen zurücklässt. In lauen Dämmerungen fehlt es für den Augenblick hier allerdings nicht, aber die Tageshitze dörrt hier einem fast das Mark in den Beinen aus, und man muß sich, ehe man die Erholung eines Spazierganges genießen kann, zuvor dem Schlummer in die Arme werfen. Bei einem solchen Spaziergange denkt man noch obendrein mit geheimem Grausen an die wahnsinnige Leidenschaft der Hunde, toll zu werden, und an die menschenfreundlichen Proclamationen des Polizeipräfecten, der bei etwaigen Unglücksfällen die unverzügliche Anwendung glühender Eisen und scharfer Messer empfiehlt, dem es aber nicht einfällt, die herren- und maulkorblosen Hunde todtschlagen, oder einfangen zu lassen, um so viel als möglich jenen Unglücksfällen vorzubeugen. — Die reichen Pariser verstehen es vortrefflich, die Annehmlichkeiten des Sommers mit den Vergnügungen des Winters zu verbinden. Wenn der holde Mai seine Linsenblüthen und fressenden Käfer sendet, verlassen die glücklichen Geldgewinner die Hauptstadt, und siedeln sich für vier oder fünf Monate in einem hübschen Dorfe oder Städtchen der Umgegend derselben an. Dies ist die Goldsaison für Passy, Berry, Neuilly, Auteuile, Romainville, und andere gemüthliche Zufluchtsörter vor der dumpfen Pariser Schwüle. Concerte, Bälle, Abendunterhaltungen, alle Reize des traulichen Winters, werden in den Sommerwohnungen eben so häufig und geschmackvoll veranstaltet, nur tauft man diese Zeitlustanzen mit anderen der Jahreszeit angemessenen Namen. Nichtsdestoweniger versäumen die Herrschaften nur höchst selten eine Elanvorstellung der großen Oper oder des Theatre francais. Die Pferde rennen, trotz der Hitze rasch genug, um es ihren Eigenthümern möglich zu machen, ein paar Stunden lang ihre elegante Sommertoilette im Theater bewundern zu lassen, und eine halbe Stunde nach Mitternacht wieder in ihrem Landhause zu seyn. Die soliden Deutschen möchten sich übrigens schwerlich einen Begriff von der Extravaganz machen können, in welche hier die Mode, die Sommermonate außerhalb der Stadt zuzubringen, ausgeartet ist. Von zehn Personen antworten wenigstens sieben auf die Frage: Warum sah ich Sie seit so langer Zeit nicht? mit einem bedeutungsvollen Aplomb: „Je reste à la campagne!" Ich kenne hier junge Leute, die höchstens eine Einnahme von hundertundzwanzig Franken haben, und nichtsdestoweniger mit einem höchst nobeln Anstriche die Saison auf dem Lande zubringen, wo die Wohnungen während der Sommermonate natürlich bedeutend höher im Preise stehen, als in Paris selbst. Wieder Andere behalten ihr Zimmer in der Stadt, und mieten ein zweites einige hundert Schritte vor der Barriere abgelegen, um dort zu —— schlafen. Am drolligsten von Allen aber ist der Pariser Handwerker in seinen Sommervergnügungen. Während sechs Tage sauerer Arbeit und schlechtbezahlten Schweißes gibt nur der heitere Gedanke an die Erholungen des freundlichen Sonntags ihm Muth, mannigfache Entbehrungen zu ertragen. Schon am Mittwoch frägt sein kleiner Junge — ich setze nämlich voraus, daß er eine ziemlich vielköpfige Familie besitzt — „Papa, werden wir Sonntag auf's Land gehen?" — Der Papa brummt einige unverständliche Worte in den Bart, und scheint zu überlegen. Das Gespräch fällt mittlerweile auf einen anderen Gegenstand. Am Donnerstage aber wiederholt die Hausfrau dieselbe Frage, und erhält eine bestimmt bejahende Antwort. Am Freitag Morgen, früh bei Tagesanbruch, betrachtet man bereits mit prüfenden Blicken den Himmel, um möglicher Weise das Wetter des nächsten Sonntags zu errathen. Am Sonnabend Morgen droht der Himmel mit Regen, und der Hausvater sagt im Tone schmerzlicher Resignation:

„Aus unserer Partie für morgen kann nichts werden!“ Endlich bricht der langbesprochene Sonntag an, und lacht mit goldenen Sonnenstrahlen in das Zimmer unseres schon wachen Parisers. Rasch weckt er seine ganze Familie, um ihr den freudigen Befehl zu geben, sich aus den Federn zu machen, weil man den schönen Tag auf der Campagne genießen wolle. In einer kleinen Stunde sind die Mentarts angekleidet, einige Verräthe frugaler Speisen eingesteckt, und die Karawane zieht nach Romainville, Saint Germain, oder einem anderen Ort, in dessen Nähe ein Gebüsch Schutz vor den lästigen Sonnenstrahlen gewährt. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus München, am 19. Juli.

Seit meinem letzten Berichte trat Hr. Anschütz, vom k. k. Hofburgtheater in Wien, noch in zwei Rollen, nämlich als Abbé de l'Epée und als Wallenstein auf, und beschloß damit sein hiesiges Gastspiel. Aus allen seinen Leistungen geht hervor, daß Anschütz in seinem Gesammtspiele von derjenigen Basis der Declamation und Darstellungsweise ausgegangen, wie sie uns die alte gute Schule und die größten deutschen Bühnenkünstler — die jetzt leider immer mehr und mehr, ohne Ersatz, verschwinden — vorführten. Ich habe den großen Mimen Talma gesehen, und muß gestehen, daß in Haltung, Sprache und tief durchdachtem Spiele ich durch Hrn. Anschütz sehr an Talma wieder erinnert wurde.

Ein im hiesigen Stadtgerichtsgebäude im Keller ausgebrochener Brand hätte unberechenbaren Schaden anrichten können; denn ein Werth von vielen Millionen, bei dem Obervormundschaftsamte deponirt, das städtische Grundbuch, die Acten des in demselben Gebäude befindlichen obersten Gerichtshofes des Königreichs, hätten ein Raub der Flammen in einem Locale werden können, das keinen einzigen feuersichern Ort zur Verwahrung so kostbarer Gegenstände hat, wo, durch einen großen Brand viele tausend Familien unrettbar an den Bettelstab kommen müßten. Und in diesem Gebäude vermietet man noch einen Keller, in welchem der Miethmann brennbare bituminöse Stoffe (Erdharz) lagerte! —

Ein junger angesehener Bürger hat sich vor wenigen Tagen im Brautbade in's Wasser gestürzt, wie man sagt: um einem wortbrüchigen Schwiegervater und einer bösen fanatischen Schwiegermutter, die er früher nicht genug kannte, zu entgehen. Der junge Mann wird allgemein sehr bedauert, das bewies die große Zahl derer, die ihn zur Begräbniß begleiteten.

Einer großen Feierlichkeit sehen wir demnächst entgegen; es wird nämlich am 25. August, am Namenstage unsers Königs, der Umzug vom alten in's neue Universitätsgebäude stattfinden, der mit allem Glanze vollzogen wird; die gesammte Landwehr muß dabei Spalierre bilden.

Ich muß nochmals auf unsere Bühnenverhältnisse im Monat Juli zurückkommen. Die Oper „Alceste“ von Gluck, von unserer thätigen Intendanz der unverdienten Vergessenheit entzogen, wurde am 8. Juli bei beleuchtetem Hause, zu Ehren des Geburtsfestes J. M. der Königin, gegeben. Mad. Mink (Alceste), Hr. Diez (Admet) waren die Glanzpunkte des Abends. Die Chöre wurden vortrefflich gesungen, und das Orchester zeichnete sich, unter Capellmeister F. Lachners Leitung, wie gewöhnlich, rühmvoll aus.

Im „Bauer als Millionär“ lieferte uns Schauspieler und Komiker Lang eine ziemlich mittelmäßige Copie des sel. Raimund; aber die Kleidung und physiognomische Nachbildung des Kopfes, und das nachgeahmte Spiel Raimunds mahnte zu sehr daran, daß es in dieser Beziehung nur Einen Raimund gab, und man sich nicht vermessen soll, ohne sich dem Tadel preiszugeben, derartige Immitationen zu begehen. Lang lasse das Copiren bei Seite; er ist als Komiker originell genug, um bei uns als Liebling des Publikums zu gelten. Seine eingelegten Couplets im Aschenlied waren zeitgemäß, und die von ihm ausgetheilten Seitenhiebe auf Eisenbahn und Moden verdient, und voll Witz und Laune. Er wurde dafür mit Beifall überschüttet und mehrmals stürmisch gerufen. — Am 14. Juli sahen wir zum ersten Male „die Sylphide,“ Ballet von Taglioni (Dem Rodiequet Sylphide als Gast). Neues in Tänzen, Gruppirungen und Scenerie fanden wir wenig darin. Dem. Rodiequet hat viel Gefälliges und Graziöses im Tanze, und erntete großen Beifall mit Hrn. Opfermann, der sich in dem Pas de deux des zweiten Actes mit der erstgenannten Künstlerin sehr auszeichnete. — Großen Beifall bei der ersten Aufführung am 17. Juli fand Gutzkows fünfactiges Schauspiel „Werner, oder Herz und Welt.“ Die Skizze des Stücks ist folgende: Heinrich von Jordan (Werner) leidet unter dem vermeintlichen Glücke erheirateten Reichthums und Ehren; bald nach seiner Verehelichung mit einer liebenden und liebenswerthen Gattin folgt ein Zustand der Nüchternheit auf diesen berauschenden Freudentaumel, und Erinnerungen an seine erste Liebe wecken sein Gewissen. Er verließ vor seiner Verehelichung ein Mädchen, die von ihm die Schwüre ewiger Treue erhalten; seinetwegen wurde seine erste Geliebte den bittersten Folgen von Armuth und Verlassenheit preisgegeben. Der Zufall ließ diese verlassene Geliebte nach einiger Zeit in seinem Hause Dienste suchen. Ihr bedauernswürdiger Zustand erschütterte Werners tief; er, der Gatte einer andern, nöthigt ihr sein Haus durch die Macht leidenschaftlicher Verettsamkeit zum Asyle auf; er faßt den Vorsatz, seiner Gattin alles zu entdecken, da selbe seiner seit Langem bemerkbaren Schwermuth wegen in peinlicher Unruhe war. Aber das Herz seiner Gattin war schon durch Eifersucht vergiftet, denn ein Feind von Werner, der der armen Verlassenen schon lange mit beleidigenden Anträgen nachstrebte, gab Veranlassung zu einem heftigen Wortwechsel zwischen Werner und diesem Verräther, wobei die Gattin das frühere Verhältniß ihres Mannes vollständig erfuhr. Sie gab in der Folge seinen zärtlichsten Vorstellungen kein Gehör mehr, und blieb taub gegen die Versicherungen unverletzter ehelicher Treue; sie verläßt den Gatten und ihre Kinder, und flüchtet in das Haus ihres adelstolzen und höchst ehrsüchtigen Vaters, von welchem Werner zur strengen Rechenschaft gezogen wird. Es gab einen großen Kampf um Adel der Geburt und der Seele; eine interessante Scene ist es, als Werner, im Innersten verletzt durch die Entfernung der Gattin aus seinem Hause, seinen durch das Ehebündniß erlangten Adel abwerfen, und seinen tadellosen früheren Namen wieder annehmen wollte. Sein Schwiegervater, der Präsident, hierüber empört, wird noch heftiger, als er hört, daß man Werners Pariere von Seite des Gerichts auf Anschuldigung seines Feindes versiegelte. Der Präsident versucht alle Mittel, um seine Tochter zur Scheidung zu bewegen; diese hat aber ihrem leidenden Gatten in ihrem Herzen schon wieder verziehen, und ist mit ihm wieder ausgesöhnt durch den Edelmuth der verlassenen Geliebten, welche sich, um Frieden zu stiften, zu einer andern Heirat entschlossen. Werners Anschuldigung erwies sich in seinen Papieren als grundlos, und er wurde zum Rang eines Ritters erhoben, und die Gattin kehrt versöhnt und freudig in das Haus ihres Gemals zurück. Das Stück, in dessen Handlungen mehrere Nebenpersonen erfolgreich mitwirken, spricht durch geordnete Anlage, scharf markirte Charaktere, eine Eleganz des Styles, geistreiche Briche, eine kühne Sprache, und die feinen Bilder sociales Lebens allgemein an. Hr. Dahn (Werner) würde den Dichter höchst beglückt haben, wenn er diesen talentvollen und in stetem günstigem Fortschreiten begriffenen Künstler in dieser schwierigen Rolle gesehen hätte. Auch Mad. Dahn in ihrer mehr subordinirten Rolle fand entschiedenen Beifall. Im Ganzen wurde der Darstellung die glänzendste Anerkennung. J. B. M.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Linz.) Am 11. Juli gab Dem. Denker die Mathilde Miß Millner in „Vermund und Mäntel“ von Raupach. Die Gastin wußte durch ihre schöne Darstellung den Schauspiele einen neuen Effect zu verleihen. Die Zuschauer waren ergriffen von der Wahrheit ihres Spieles, und viele Frauenaugen wurden feucht von Thränen. Hr. Korner erwarb sich als Vermund allgemeinen Beifall. Mad. Haßloch (Miß Wonley) und Hr. Mühldorfer (Lord Lewill) verdienen ehrende Erwähnung.

In zwei Leistungen von gleicher Trefflichkeit und doch so ganz verschieden in der Zeichnung riß die Künstlerin zu lautem Beifalle hin. Wir sahen sie in den Lustspielen „die Großtante“ von F. v. Braun, und „die Jugendfreundin“ von Koch, als Präsidentin und Vellecour. — Zeigte sie uns in der ersten Piece, durch Haltung, Spiel und Vortrag, die Dame von Bildung, Menschenkenntniß und Empfänglichkeit für das Gute und Rechte, so trat sie im zweiten Stücke als das Bild des Leichtsinns, der lieblichen Mädchenlaune, vor unsere Blicke. Es waren Reflexe desselben Sonnenstrahls, nur in verschiedenen Brechungen, und beinahe in jeder Scene ertönte der Applaus, bis alle Stimmen am Schlusse die Künstlerin hervorriefen. Hr. Korner bewährte als Marquis Marville in der „Großtante“ abermals sein Talent.

Am 15. Juli wurde als Benefice-Vorstellung der Dem. Denker zum ersten Mal gegeben ein Lustspiel in vier Aufzügen, „Amors Zauberspiel oder an die Schönste der Schönen.“ Diese durch Anlage, Charakter-Zeichnung, Witz, Laune und wohl angelegte Verwickelung interessante Bühnendichtung sprach durch die Mitwirkung der Künstlerin allgemein an. Dem. Denker erschien als Gemalin des Fürsten. Dieser Anstand, dieser leichte Conversationston, die Correctheit des Vortrags, dieses imposirende Aeußere, verbunden mit einer reichen geschmackvollen Costumirung, machten den günstigsten Eindruck. Am 19. Juli gab sie die Griseldis, welche in's Gebiet des Tragischen gehört, und eigentlich nicht im Bereiche ihres Rollenfaches liegt. Sie lieferte auch mit dieser Rolle den ehrenden Beweis ihrer Vielseitigkeit. Am 20. Juli trat sie als Diana in „Donna Diana“ von Moretto auf. Beide Charakterbilder sind durch den raschen Wechsel contrastirender Leidenschaften für die Darstellung mit unverkennbarer Schwierigkeit verbunden; doch die Künstlerin besiegte die Klippen, an der schon viele scheiterten. In beiden Darstellungen lohnte sie der rauschendste Beifall. In diesen Vorstellungen erwarb sich Hr. Korner als Percival und Don Cäsar gerechte Anerkennung.

Am 22. Juli kam zum ersten Mal zur Aufführung: „Freundschaftsproben,“ Lustspiel in drei Acten von W. Vogel. Die Dichtung empfiehlt sich durch blühende Sprache, Witz und leichte Schürzung. Wie immer bei den Vorstellungen der Dem. Denker, war das Haus voll, und bei ihrem Erscheinen wurde sie durch lauten Zuruf vom Publikum begrüßt. Wie in jeder Scene, so auch am Schlusse, wurde sie lärmend gerufen. Sie erschien, und dankte mit dem Ausdruck tiefer Rührung für den auszeichnenden Empfang, und empfahl sich dem freundlichen Andenken aller Freunde der Kunst.

(Brünn, am 9. August.) Mad. Schodel, vom k. ung. nat. Theater in Pesth, erschien am 7. zum letzten Male in Mozarts „Don Juan,“ als Gast auf unserer Bühne. Sie sang die Donna Anna mit eben so außerordentlicher Virtuosität wie die Norma, die sie zu ihrem zweiten Debut gewählt hatte, aber unter allen ihren herrlichen Leistungen — selbst den Romeo mitgerechnet, der bereits in diesen Blättern besprochen wurde — stellt sich ihre Lucrezia in der Oper „Lucrezia Borgia“ (der zweite Act wurde gegeben) als die graziöseste Leistung heraus. Ihr Erscheinen schon als Borgia war so imposant, ihr Costum so reizend und geschmackvoll, daß ihr, ehe noch ein Ton erklang, ein nie endenwollender Applaus entgegenschallte. Die Art und Weise ihrer Darstellung, unterstützt von einer sprechenden Mimik, schilderten lebhaft den Zustand ihrer Seele, und besonders die Divasscene im Duett mit dem Herzog, war von einer unbeschreiblichen Wirkung. Mit der außerordentlichen Biegsamkeit ihres sonoren Organs, und dem ihr eigenen Wohllaut ihrer Töne, suchte sie den Herzog zu rühren, mit der feinsten Koketterie seine Sinne zu bestricken, und dem Vortrag ihres Gesanges, bald einen humoristisch launigen, bald einen melancholisch bittenden, bald einen sanft einschmeichelnden Ausdruck zu geben; als sie aber alle ihre Künste vergebens verschwendet hatte, da mit einem Male schwollen die lieblichen Züge von einem glühenden Feuer an, ein sarkonisches Lächeln, das ihre Lippen umschwebte, gab ihr einen entscheidenden Ausdruck, und alle Register ihrer gewaltigen Stimme aufreißend, brauste die vor Kurzem sanft flötende Arminde, wie eine Windsbraut daher. Mad. Schodels Lucrezia Borgia war die Darstellung eines genial poetisch auffassenden Gemäldes, das die Herzen der Zuhörer gewaltsam mit sich fortriß, und in dem Andenken ihrer Verehrer ein unauslöschlich schönes Bild zurückließ. Daß sie mit Beifallsbezeugungen überschüttet wurde, versteht sich von selbst; aber auch unsere engagirten Mitglieder, die Mad. Schodel bei ihren Gastspielen unterstützten, namentlich die Dem. Tresy, als Adelaide; Dem. Tomaselli, als Zerline; und die Herren Scharf, Herzog; und Dworzak, Leporello; verdienen lobend erwähnt zu werden. S.

Aus der Theaterwelt.

*** — Hr. Kindler, vom k. k. Hofburgtheater, und dessen Tochter Eugenie, erschien am 23. Juli auf der Linzerbühne in „Bürgerlich und Romantisch“ als Gäste, und zwar ersterer als Baron Ringelstern, letztere als Katharina von Rosen. Hr. Kindler hatte sich in der bemerkten Leistung vorzüglich zum Zwecke gemacht, seine Tochter als Kunstjüngerin dem Publikum aufzuführen, und ist als denkender Künstler noch aus früheren Zeiten rühmlich bekannt. Dem. Kindler spricht durch Jugend und gefällige Gestalt angenehm an; ihr Spiel und Vortrag ist bei dem Umstande, daß sie die Kunstbahn erst beschritten, fleißig und beachtet, und sie berechtiget bei fortgesetzten Studien und Beobachtung großer Muster noch zu erfreulichen Hoffnungen.

Die Unterzeichnete engagirt für das Schauspiel und die Localposse mehrere Mitglieder, und die hierauf Reflectirenden, belieben sich schriftlich vertraulich an das Musik- und Theater-Anstaltsbureau in Wien, Stadt Nr. 558, oder persönlich an den Commissionär Hrn. Fr. Holbing neue Wieden, Kreuzgasse Nr. 658, von 8 bis 10 Uhr Vormittags, zu wenden.

M. Seydler, Theaterunternehmerin zu Iglau.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **193.** Wien, Mittwoch den 12. August 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die barmherzige Schwester.

Wahre Begebenheit.

Ein sinnberauschter Schwelger
Im Spittel liegt und stöhnt,
Von Gottes Zorn getroffen,
Den er so lang' gehöhnt.

Der fühlt, von Angst gefoltert,
Dem grausen End' sich nah',
Ein schreckenerregend Schensal,
Wie's kaum ein Aug' noch sah.

Und Alles flieht den Siechen,
Nicht Einer steht ihm bei,
Umsonst ist all sein Ringen,
Sein Wimmern, sein Geschrei.

So liegt er dort verlassen,
Im ödgewordnen Haus,
Es trieb ein bleich Entsetzen
Die Wärter all' hinaus.

So liegt er preisgegeben
Des Siechthums ganzer Noth,
Und harrt nur eines Retters,
Und dieser ist — der Tod.

Da aber naht ein Mädchen
Im faltigschwarzen Kleid,
Das sich dem Dienst der Pflege
Verlobt für jeglich Leid.

Schon tritt, noch frisch die Wange
Von jugendlicher Glut,
Die gottergeb'ne Schwester
Zum Kranken hin voll Muth.

Allein, wie sie auf diesen
Nun richtet ihren Blick,
Da schreckt auch sie das Grauen
Zum ersten Mal zurück.

Erblaßt starrt sie dem Grausen
In's hohle Angesicht,
Nein, solche, solche Züge
Ersah ihr Aug' noch nicht.

D'rauf aber rasch bewält'gend
Das inn're tiefe Gra'n,
Erhebt den Blick zum Himmel
Die Fromme voll Vertrau'n.

Und spricht, wie auch der Siechе
Verzweifelnd ringt und tobt:
»Ich will den Armen pflegen,
So wie ich's Gott gelobt.«

»Allein, damit nichts wanken
In meiner Pflicht mich läßt,
So schließt mit einer Kette
Mich an sein Lager fest.«

Und wie ihr Mund geheißen,
So ist auch bald geschеh'n,
Schon ist sie angefesselt
Am Lager dort zu seh'n.

So bleibt sie bei dem Kranken
In selbstgewählter Haft,
Der eig'nen Schwäche trotzend,
Durch ihres Willens Kraft.

Und pflegt den Qualerfüllten
Mit nimmermüder Treu',
Bis ihm, ein Wunder Gottes,
Genesung lacht auf's Neu'.

Da sprengt sie ihre Kette,
Beglückt durch ihre That,
Und reuig flieht der Sünder
Hinfort des Bösen Pfad.

Joh. N. Vogl.

Harlekins Rache,

oder

die deutsche Bühne vor hundert Jahren.

(Fortsetzung.)

6.

Müllers Prophezeihung war zum größten Theile sehr bald in Erfüllung gegangen. Kaum zwei Jahre nach der feierlichen Abtödtung des Hanswurst, war ihre Freundschaft mit Gottsched außerordentlich erkaltet, und einmal so weit gekommen, blieben Reibungen, Bitterkeiten, ja endlich vollständige Feindschaft nicht aus. Gottscheds Ansehen hatte bereits von vielen Seiten her zu gewaltige Stöße erlitten, und war in sich zu sehr erschüttert, als daß Karoline seinen eigensinnigen Anordnungen jetzt mehr so unbedingt hätte folgen dürfen, wie ehedem. Die Aegide eines Mannes, welcher für seine eigene Person so wenig gesichert gegen heftige Angriffe war, konnte auch sie nicht mehr hinreichend decken, und sie mußte daher auf eine größere Selbstständigkeit losstreben, die sie wohl auch eigentlich nie, höchstens dem Scheine nach, aufgegeben hatte. In diesem Entschlusse wurde sie besonders durch zwei ihrer trefflichsten Mitglieder, den später hochberühmten Koch und den beliebten Suppig, — welcher Letztere sowol die jüngeren Prinzen im Trauerspiele, wie die Liebhaber in der Komödie sehr lobenswerth spielte, und zugleich einer der Ersten war, der sich auf die Chevaliers verlegte, und hierin für den Anfang alles Gute leistete — bestärkt. Diese Beiden waren des drückenden Gottschedschen Einflußes, der ihre künstlerische Freiheit in so engen, pedantischen Schranken gefangen hielt, herzlich müde; auch sahen sie recht wohl, daß seine Anordnungen wenigstens nicht von äußerem Segen begleitet waren; denn der Hanswurst fehlte dem Publikum an allen Orten und Enden, und es lief in Massen dem Müller zu, der, Karolinen zum Aerger und seinem Versprechen getreu, den Hanswurst in allen Metamorphosen und Umschreibungen, bald als Peter, bald als Hänschen wiederkehren ließ, und so den großen Haufen anlockte, während die von Gottsched und seinem Anhange mit wenig Geschick bearbeiteten, den Leuten langweiligen französischen Classicitäten, das Haus leer ließen. Als endlich um dieselbe Zeit gar noch ein Dritter, der als Lusignan, und in launigen, gewandten Bedientenrollen nicht unvortheilhaft bekannte Schönemann, ein früheres Mitglied der Neuberschen Gesellschaft, sich in das Leipziger Privilegium eingedrängt, und dort eine Bühne aufgeschlagen hatte, trat derselbe ebenfalls in Müllers Fußstapfen, indem er Harlekins Lustbarkeit begünstigte, und die Neuberin erlitt auf solche Weise von doppelter Seite Abbruch.

Bei diesen schlimmen Ergebnissen des Gottschedschen Protectorates, hatten Koch und Suppig kein schweres Spiel, ihre Principalin jenem alten Einfluße zu entfremden. Gottsched bemerkte, daß man seit einiger Zeit seinem Willen nicht mehr mit der früheren, blinden Unbedingtheit nachkomme; dies machte ihn stutzig. Aber er sollte bald Anlaß zu noch größerer Empfindlichkeit haben. Seine Gattin, seine »geschickte Freundin,« hatte eine Bearbeitung der Voltaireschen »Alzire« geliefert; gleichzeitig aber war derselbe Gegenstand auch von dem durch mehrere Uibersetzungen bekannten Licentiaten von Stüven in Hamburg, bearbeitet worden. Beide wendeten sich mit ihren Werken an die Neuberin, und da, nach dem Urtheile Aller, die Stüvensche Bearbeitung den Vorzug vor jener der Madame Gottsched verdiente, so hatte die Neuberin die Kühnheit, die letztere zurückzuweisen, ein Schritt, der, den eitlen Gottsched in den größten Harnisch brachte, und die Losung zu offener Feindschaft wurde. Allmälig fing Gottsched an, in seinen kritischen Schriften die einst von ihm so hocherhobene Neuberin zu necken, den Werth ihrer Leistungen zu verdächtigen, und seine Gunst dafür dem erwähnten Schönemann zuzuwenden. Die Neuberin dagegen, welche, beherzt und energisch, Beleidigungen besser zu erwidern, als zu ertragen verstand, ließ diese Neckereien nicht ungeahndet, und da, nach Bekanntwerdung dieses Freundschaftsbruches, Gottscheds zahlreiche Gegner sich augenblicklich auf Karolinens Seite schlugen, und ihr in den Ohren lagen, den anmaßenden Menschen mit den Waffen ihres Witzes und ihrer Kunst zu züchtigen, so war sie verblendet genug, diesen unaufhörlichen Hetzereien, die gewöhnlich mit schmeichelhaften Berufungen auf ihr Talent und ihre Berühmtheit verbunden waren, ein williges Ohr zu leihen und eine offensive Stellung einzunehmen.

Der erste feindselige Schritt, den sie unternahm, war noch glimpflich gegen das, was folgen sollte. Gottsched, dessen Fluch es war, das Richtige meist nur dunkel zu ahnen, statt es klar zu empfinden, und dessen Geist nicht diejenige Reife und intensive Kraft besaß, um das von ihm Angedeutete vernünftig ins Leben zu setzen, hatte seit einiger Zeit ein Aergerniß an dem herrschenden Costume genommen, das, obgleich durch die Neuberin und durch die Unterstützungen ihres Gönners, des erwähnten Ceremonienmeisters von König in Dresden, verbessert und anständig gemacht, doch die barbarischsten Mischungen und Widersprüche in sich vereinigte. Die griechischen und römischen Helden und Heldinnen erschienen noch immer in Pariser Perrücken und Reifröcken; die Neuberin selbst spielte die Orientalin Zaire im Reifrocke. Gottsched, dem diese Verstöße so lange Zeit nicht auffällig gewesen waren, beliebte jetzt plötzlich darüber zu erschrecken und bitteren Tadel dagegen zu erheben, wahrscheinlich nicht aus eigentlich reinem Geschmacke, sondern um dadurch die Neuberin

zu ärgern und zu verwirren. Er ließ öfter den Wunsch blicken, wenigstens einen Versuch mit pünktlicher Beobachtung des Costumes auf dem Theater gemacht zu sehen, und Karoline beschloß, ihn diesmal mit seinen eigenen Waffen zu schlagen, indem sie den Punkt wegen der Costumgenauigkeit auf die äußerste Spitze stellte. Sie führte daher den dritten Act des Gottsched'schen »Cato" auf, ließ jedoch demselben absichtlich die Burleske: »Das Schlaraffenland" vorangehen, als worin man Alles erhält, was man wünscht, und gab der ganzen Vorstellung den Namen eines Versuches. Sie hatte mit gutem Vorbedachte den dritten Act des »Cato" gewählt, weil in demselben keine andere Frauenrolle vorkommt, als die Porzia, welche sie selbst spielte. Alle Schauspieler waren bei dieser Gelegenheit nicht nur in echt römisches Costume gekleidet, — zu welchem Koch die Zeichnungen geliefert hatte, und bei welchem die Genauigkeit so weit getrieben wurde, daß die Füße der Helden mit fleischfarbener Leinwand überzogen waren, um das Nackte auszudrücken — sondern sie affectirten auch etwas Antikes in Ton und Pantomime. So entstand denn eine vollkommene Farce, und um die Zuschauer ganz zu enttäuschen, schloß Neuber, welcher den Pharnaces spielte, mit den Worten: »Nun, das war der Versuch!" in einem Tone, welcher den Zuschauern lautes Gelächter abnöthigte, und den beshaften Zweck dieser neuen Art von Vorstellung außer allen Zweifel stellte.

Gottsched wüthete. Er trat in seinen kritischen Blättern immer heftiger gegen die Neuberin auf, und erhob den mittelmäßigen Schönemann, und dessen Gesellschaft immer mehr auf ihre Kosten. Man hatte glauben sollen, Karoline habe an der eben beschriebenen Rache, wodurch sie ihren Gegner und seine kritischen Hirngespinste der Lächerlichkeit Preis gab, für jetzt und künftig sich begnügen können. Aber die Arme hatte zu jener Zeit vieles Unglück erfahren, welches ihr ohnedies heftiges Gemüth noch mehr zur Härte hinneigte. Der ärgste Schicksalsschlag für sie war der Tod der Kaiserin Anna von Rußland, durch welche sie, auf Empfehlung des Herzogs Biron von Kurland, unter glänzenden Bedingnissen nach St. Petersburg berufen worden war, und für ihre eigene Person den damals ungeheuern jährlichen Gehalt von zweitausend Rubeln bezogen hatte. Der Hintritt der Kaiserin und der Umstand, daß ihr Gönner, der Herzog Biron in Ungnade fiel, zertrümmerte ihr nicht nur diese so vortheilhafte Stellung, sondern rissen auch noch eine Menge schöner Hoffnungen mit sich hinab. Als sie daher nothgedrungen nach Leipzig zurückgekehrt war, fand sie nur viele schmälernde Concurrenzen, aber keineswegs das alte Glück und die frühere Empfänglichkeit für ihre Leistungen vor. Der Zeiger ihres Lebens war, wenigstens für die Bühne, schon zu hoch vorgerückt, es wollte nicht mehr vorwärts mit ihr und ihren Unternehmungen.

(Die Fortsetzung folgt.)

An einen Dichterling.

Du klagst, Albin, mich des gelehrten Diebstahls an,
Und ich bekenne frei, daß ich recht gethan.
Denn Vielen, welche Scribler dich genannt,
Schrieb ich es nach — weil ich es auch erkannt! —

Jos. A. Mosbamer.

Feuilleton.

Prager Novitäten-Courier.

***— (Die Grundsteinlegung der Beraunr Brücke,) deren Bau das Prager Handlungshaus Jos. und Sam. Pollak und Hahn übernommen, fand am 16. Juli, im Beisein Sr. Excellenz, des Hrn. Oberstburggrafen Karl Grafen von Chotek, mehrerer hohen Beamten, Notabilitäten, so wie einer zahlreichen Menschenmasse aus allen Ständen, statt, und der k. k. Gubernialrath Hr. Ambrozi hielt eine getragene Rede, in welcher er die Nothwendigkeit und den Nutzen dieser steinernen Brücke in gedrängter Kürze detaillirte, und sprach zum Schlusse, im Namen des Landes, den innigst gefühlten Dank dem allgeliebten Kaiser für die Huld und Gnade, welche Se. Majestät bewogen, das Krönungsgeschenk der böhmischen Stände im Jahr 1836, die Summe von 10,000 St. Ducaten, dem Lande zum Behufe dieses Brückenbaues zu schenken, so wie dem würdigen Landeschef, dem das Böhmerland des Schönen und Nützlichen so viel verdankt. Ein Festmal, das die Bauunternehmer veranstalteten, und bei welchem die Taufe auf das Wohl des hochverehrten Monarchen, der ganzen kaiserl. Familie, Sr. Excellenz des Hrn. Oberstburggrafen erklangen, folgte dieser Feierlichkeit. Auch ein kleines Volksfest fand an diesem Tage statt, und ein gelungenes Gedicht von dem Sohne des Brückenbau-Unternehmers, Hrn. Adam Pollak, wurde an die Anwesenden vertheilt. Der Beraunr Restaurateur glaubte auch sein Scherflein beizutragen, und reichte seinen Gästen »bei einem wohlbesetzten Orchester bis zum Dudelsack herab" die »höchlich berühmten Beraunr Kolatschen," »Rococo-Kuchen" (nicht altbackene) und »Grundsteinlegungs-Champagner!" und errichtete einen Steigbaum, auf dessen Spitze ein Hut Zucker und eine Flasche Wein, als Preis des Ersteigens, prangten!!

***— (Neuer elektro-magnetischer Apparat.) Dr. Heßler, Prof. der Physik an der Prager Universität, der Vers. und Red. des »Jahrbuchs für Fabrikanten, Techniker, Physiker, Chemiker und Gewerbtreibende," der bereits am 25. Juli seine wissenschaftliche Reise, im Auftrage und im Interesse des böhmischen Gewerbvereins, nach Deutschland, Frankreich, Belgien und England angetreten, hat einen eben so einfachen, als für den practischen Arzt bestens construirten elektro-magnetischen Apparat verfertigt, der, in Form eines ganz kleinen Käschens, wesentliche Vortheile gewährt. Nicht nur die Wohlfeilheit dieses Apparates (er kommt auf 25—30 fl. C. M.) macht ihn empfehlenswerth, auch die Construction, nach welcher man die Kraft der elektrischen Strömungen und Stöße nach eigenem Bemessen modificiren kann, so wie die gefällige und kleine Form dieses Apparats, bei dessen Anwendung der Arzt keines Gehilfen bedarf, eignen ihn vorzüglich für das medicinische Publikum, und bereits haben sich mehrere Prager Aerzte einen solchen Apparat anfertigen lassen.

***— (Die Reitergesellschaft von Ghelia und Tourniaire) haben in Prag am 3. August »zum allerletzten Male" ihre Productionen gegeben, nachdem sie sich in 36 Vorstellungen zeigten.

***— (Literarische Erscheinungen in Prag.) Die Bade- und Brunnenschriften wurden durch die Werke: »die Heilquellen des Taborer Kreises" von Med. Dr. Joh. Nep. Eiselt, »der Kreuzbrunnen zu Marienbad," und »Les eaux thermales de Teplitz" vermehrt. Der Vers. mehrerer populär-medicinischer Schriften, der Emichover Arzt Dr. L. Raudnitz, hat bei Haase Söhne »die Gebrechen des Alters, eine Anweisung, ein hohes und frohes Alter zu erreichen," herausgegeben, in welchem Werkchen der Satz »senectus ipsa est morbus" zu Schanden gemacht wird. Für Alterthumskundige, besonders für Freunde der cechischen Literatur und Sprache, ist die interessante Brochüre »die ältesten Denkmäler der böhmischen Sprache," nämlich Libussens Gericht, das Evangelium Johannis, der Leitmeritzer Stiftungsbrief ꝛc., kritisch beleuchtet von Joh. Paul Schafarck und Franz Palacky. Der Name dieser beiden gelehrten Männer bürgt für die Gründlichkeit der in diesem Werkchen angestellten Untersuchungen. »Die Lebensquelle" heißt die ascetische Schrift des ehrwürdigen Pater Aloys Schalk, des berühmten Prager Kanzelredners, die sieben Fastenpredigten enthält. Graf Schirndings Almanach »Camellien" hat sich in ein »vaterländisches Album für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben" verwandelt, dessen erstes Heft uns eben vorliegt. Es bringt Bruchstücke aus Kurandas Tragödie »die letzte weiße Rose," deren Aufführung auf den Bühnen zu Stuttgart, Frankfurt a. M. und Karlsruhe statt fand, dann »Bilder aus Nordamerika" und Gedichte von Theodor Ritter von Grünwald, die das poetische Talent ihres Vers. manifestiren, ferner eine gut geschriebene Biographie von Liszt, dessen Porträt hübsch lithographirt beigegeben ist, und endlich »Mittheilungen für Kunst und geselliges Leben," in denen wir einer für die Theaterdirection schmeichelhaften Reihe der Leistungen der Prager Bühne (wahrscheinlich vom Herausgeber), einem sogenannten Puff »Labitzky-Tremolo-Walzer" betreffend, unter dem Titel »Macht der Töne," einer Theateranekdote (bei welcher es besser gewesen, wäre sie ungedruckt geblieben) und einer Notiz begegnen, daß die Gesangslehrerin Mad. Czega nach St. Petersburg in gleicher Eigenschaft berufen sey.

***— (Die drei musikalischen Ortschaften in Böhmen.) Sie heißen Warnsdorf, ausgezeichnet durch seine Kirchenmusik, der ein trefflicher Kantor vorsteht, und in welchem oft Werke von Mozart, Beethoven (die Riesenmesse in D), Haydn u. s. w. zur Aufführung kommen; Hohenelbe, das einen thätigen Musikverein hat, der deutsche Musik mit Treue pflegt, und Georgenthal, in welchem Grenzstädtchen der Cello-Meister Joh. Eisert, und der deutsche Gesanglehrer Joh. Nicsch das Licht der Welt erblickten. M.

Der Theater-Beobachter.

— (»Heraklit und Demokrit") ist der Titel des neuesten Lustspiels von Bauernfeld.

— (Deutsche Oper in — Deutschland.) (Mainz, 4. August) Gegenwärtig gibt hier Schumann mit der vollständigen Londoner Oper Vorstellungen, die Enthusiasmus erregen, und selbst aus den Nachbarstädten Leute herbeilocken.

***— (Hr. Anschütz,) k. k. Hofschauspieler, trat am 6. Aug., auf allgemeines Verlangen in »König Heinrich IV." als Heinrich, auf dem Theater in Breslau auf. Damit beschloß er auch seine, mit außerordentlichem Beifall gegebenen, Gastrollen.

— (Hr. und Mad. Rettich) sind am 4. d. zum ersten Male auf dem Hoftheater in München aufgetreten. Hierüber liest man in bairischen Blättern Folgendes: Die ersten Gastrollen von Hrn. und Mad. Rettich, vom k. k. Hofburgtheater in Wien, waren — Siegfried und Chriemhild. Ersterer hatte sehr gelungene Momente, und ward gerufen. Figur, Stimme ꝛc. sind seine empfehlenden Eigenschaften. Mad. Rettich wurde mehrere Male gerufen; sie wußte ihrem auswärts, wie hier schon anerkannten hohen Rufe mit ihrer Zauberstimme, mit dem ihr eigenthümlichen, einnehmenden Aeußern, durch die trefflichste und edelste, wahrhaft classische Darstellungsweise zu entsprechen, und offenbarte das in ihrer Partie liegende — anmuthige, holdselige Frauenthum, das unbedachte Ausplaudern, das Kindliche, das Naive, die herzliche Liebe, Treue und Ergebenheit, die Zartheit, das Bittende und Klagende, das schauerlich Verzweifelnde, den Rachevorsatz ꝛc., sowie das vom Dichter ihr aufgedrungene Neugefühl. Sie versteht es, auszumalen, was der Dichter zeichnete. Am 7. sind beide in »Don Carlos," als Don Carlos und Prinzessin Eboli, aufgetreten.

— (Tod der Mad. Glauer.) Am 2. August starb in München die für Gastrollen dort verweilende tragische Schauspielerin, Mad. Glauer. Schöne Blüthen entkeimten dem frischen Talente dieser jugendlichen Künstlerin, und mit Wehmuth sah man sie in München zu ihrem Grabesschmucke sich gestalten. Die Hingeschiedene zählte erst 22 Frühlinge, und schon grünte der Frühling ihrer Kunst im schönsten Flor des sich neigenden Lenzes.

***— (Französisches Theater in London.) Man geht gegenwärtig mit dem Plane um, in London ein französisches Theater, nach einem großartigen der brittischen Hauptstadt würdigen Plane, zu errichten. Hr. Cartigny wird als Director dieser Unternehmung bezeichnet, der bis jetzt blos das nöthige Gebäude und die nothwendigen Abonnenten fehlen. Hth.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (Das Mozart-Monument.) Je näher das Denkmal dieses Fürsten des deutschen Tondichters seiner Vollendung kommt, desto eifriger ist auch die Frage, wo es in Salzburg aufgestellt werde, ein Gegenstand der Besprechung für Alle geworden, welche sich für diese Sache interessiren, und dazu gehören wol Alle, die in Deutschland sich zu den Gebildeten zählen. Wie Mozart dem ganzen Volke, unserm großen Vaterlande angehört, wie dieses seine Gaben spendete zu seinem Denkmale, so steht ihm wol auch das Recht zu, ein Wörtchen darein zu reden, wenn es sich um die Bestimmung des Platzes handelt, den es schmücken soll. In Salzburg werden lebhafte Debatten über diesen Gegenstand geführt. Es scheinen Parteien entstanden zu seyn, die ohne zu bereuen, daß sie wol nicht allein zu entscheiden haben, das Dort und Da mit einer nicht zu vertheidigenden Gewißheit angeben, weil denn doch unmaßgeblich wol auch noch andere Stimmen hierüber gehört werden müssen. Die größere Anzahl der guten Salzburger wünscht das Standbild Mozarts auf dem Domplatze zwischen den schönen Brunnen zu sehen, gerade da, wo an und für sich die alten Prachtgebäude und Monumente das Auge des Fremden

fehlen. Was soll das moderne Denkmal noch hier, das von den schon vorhandenen erdrückt, vielleicht verdunkelt würde? Mit vollkommener Zustimmung dürfte man sich der andern Partei anschließen, die den kleinern Hannibalsplatz jenseits der Brücke, am Theater dafür beantragt. Hier bildete die schöne Kirche des Alumnats mit den anstoßenden Gebäuden in regelmäßiger Façade einen würdigen Hintergrund. Das einzelnstehende, kleine Haus, das jetzt, die Aussicht hemmend, davor steht, wäre wol leicht zu beseitigen; eben so wird das Theater so nach dem allgemeinen Wunsche eine freundliche Außenseite erhalten, die man auch den Häusern zu beiden Seiten ohne große Kosten geben könnte. Hier dürfte in Mitte des hübschen aufwärts sich hebenden Platzes die Statue ihre passendste Stelle finden; jedenfalls ist diese der andern am Domplatze bei weitem vorzuziehen. Es wäre recht sehr zu wünschen, daß diese Frage, die von vielen Fremden und Salzburgern so eifrig abgehandelt wird, jene würdige Lösung fände, die Mozarts Vaterstadt und dem Comite gleiche Ehre macht, und der erstern eine neue Zierde verleiht. J. F. L.

*** — Unser geschätzter Landsmann, der k. k. Bergrath Hr. Russegger, ist am 21. v. M. auf dem Dampfschiffe »die Constitution,« von Schottland aus, wo er die Hochgebirge bereiste, in Christiania angekommen. Er wird nach einer kurzen Rast ganz Norwegen bis an den Nordpol durchreisen und dann nach Wien zurückkehren. Ein Schreiben aus Christiania sagt über ihn: »Russegger ist ein echter, biederer Oesterreicher, der hier durch sein gemüthliches, anspruchloses, offenes Benehmen schnell alle Herzen gewonnen hat.«

*** — (Der Themse-Tunnel.) Die Arbeiter an dem Wege unter der Themse in London drohen sich in diesem Augenblicke hauptsächlich um die Zugänge zum Tunnel, welche, da sie selbst für die schwersten Fuhrwerke bestimmt sind, sich nach Möglichkeit gelind senken müssen. Alle Steinwehren, Häuser, Kaufläden und Magazine von Highstreet und Wapping sind daher gegenwärtig in einer Strecke von 200 Schuh eingeplankt, um die eben im Bau begriffenen Zugänge zur Fußgänger zu sichern. Der Damm wird an seiner Stelle um etwa 24 Schuh in den Fluß hinein verlängert werden, weshalb man schon seit geraumer Zeit Pfähle schlägt. Da die Arbeiten nun mit Thätigkeit fortbetrieben werden, und kein Einbruch mehr zu besorgen ist, so hofft man schon im Laufe des nächstkommenden Frühjahrs den Tunnel für Fußgänger eröffnen zu können. N.

*** — (Der großmüthige Häscher.) Kürzlich sah man um die Mittagsstunde einen wohlgekleideten Mann durch die Tivolistraße in Paris laufen: drei Menschen setzten ihm eilig nach unter dem Rufe: »Nehmt den Dieb fest!« Der Verfolgte stürzte sich in ein schönes Hotel, und eilte die Stiege hinauf. In einem Augenblicke trat die Hausdienerschaft zusammen, schloß das Thor, und schickte sich zu dessen Verfolgung an. Mittlerweile war der Flüchtling in das Zimmer eines Fremden eingedrungen, den die Erscheinung desselben nicht wenig überraschte. — »Reiten Sie mich, mein Herr, sprach der Eintretende zu dem Herrn, ich habe nichts Böses gethan.« — Aber der Ruf: »Ein Dieb, ein Dieb« war gleichzeitig zu seinen Ohren gedrungen, und er faßte den Unglücklichen beim Halse um ihn seinen Verfolgern zu überliefern, als diese in das Zimmer eintretend, sich als Abgeordnete des Wechselgerichtes auswiesen, und den Ruf für eine List erklärten, um den Fliehenden leichter in ihre Hände zu bekommen. — »In diesem Falle, rief der Fremde, habt Ihr schlecht gehandelt, und es soll nicht heißen, daß ich dabei mitgewirkt habe. Als Dieb hätte dieser Mann hier nichts zu hoffen gehabt, als unglücklicher Schuldner soll er ein sicheres Asyl finden. Wie hoch beläuft sich seine Schuld?« — Der Gerichtsdiener wies ein Papier vor. Der Fremde zog einen Bleistift aus der Tasche, zeichnete einige Ziffern auf, holte dann aus seinem Secretär eine Rolle Geld, und bezahlte die Schuld des Beängstigten, welcher unter den Betheuerungen unvergänglicher Dankbarkeit, weinend das Zimmer verließ. N.

— (Der größte Sonnenfleck.) Die »Didaskalia« sagt: Es ist ein wahres Glück, daß nicht Jederman sich mit Astronomie beschäftigt, sondern daß nur gelehrte Herren, die auf Zeit und Raum mit einer gewissen Geringschätzung sehen, diese himmlische Wissenschaft treiben. So erfahren wir denn auch nur von diesen Herren Dinge, worüber ein anderer schlichter Mensch sehr erschrecken würde. Dahin gehört die Mittheilung des Hrn. Professor Gruithuisen in München, der am 19. Juli Morgens gegen 9 Uhr den größten Sonnenfleck im laufenden Jahrhundert beobachtete. Besagter Fleck hatte nämlich die Größe von etwas über 188 Millionen geographische Quadratmeilen, war also zwanzig Mal größer als die Oberfläche der Erde. — Wir bekennen recht gern, daß dies der größte Fleck ist, von dem wir jemals gehört haben, und gestehen, daß es ein Kunststück ist, einen Raum von 188 Millionen Quadratmeilen zu übersehen. Ein solcher Raum geht ja über alle menschliche Begriffe!

— (Das Land Köthen,) schreibt die »Didaskalia,« scheint es auf eine Erwerbsquelle ganz eigenthümlicher Art abgesehen zu haben. Es wird nämlich ein prächtiges Spielhaus erbaut, das für den Preis von 3000 Thalern verpachtet worden ist, ohne Spielabgabe, die gewiß noch viel bedeutender seyn wird. Diesen Plan führt der Staat aus; vielleicht will er Baden-Baden ruiniren; wenigstens wird Köthen als ein Mittelpunkt der Eisenbahnen ein guter Treffpunkt für Spieler von Profession werden, die, wie man sagt, auch sämmtlich conzessionirt sind. Ein neuer Gewerbszweig der deutschen Staaten. Wohin und worauf doch die Industrie sich jetzt wendet!

*** — (Seltsamer Zuschauer bei einem Leichengepränge.) Bekanntlich wurden am 28. Juli d. J. die sterblichen Ueberreste aller jener Individuen, welche vor gerade zehn Jahren in Paris im Kampfe mit den Linientruppen ihr Leben verloren, und an Hauptplätzen haufenweise beerdigt wurden, ausgegraben, und in den Grüften der sogenannten Julissäule am Bastilleplatz beigesetzt. Unter den vielen Neugierigen, welche auf dem Triumphbogen des Saint-Denis-Thores einen Platz zu erringen suchten, bemerkte man auch einen Mann bei 40 Jahren, mit einem hölzernen Beine, und in aufgeregter Stimmung. In dem Augenblicke als der ungeheuere Leichenwagen, von 24 Pferden gezogen, daher kam, wollte eben die Menge den Krüppel zurückdrängen, als ein Sergent-de-Ville, ihn unter seinen Schutz nehmend, zu den Umstehenden rief: »Platz diesem Manne, meine Herren, sein rechtes Bein liegt auch in diesem Leichenwagen, und er möchte ihn darum gerne vorbeifahren sehen!« — N.

*** — (Eiserne Omnibus.) Bekanntlich verfolgen brittische Handelsleute unausgesetzt den Plan, über die Sandwüsten Egyptens und Arabiens eine Eisenbahn zu ziehen, um nach Ostindien in gerader Linie zu gelangen, wodurch der bisherige Weg um die südliche Spitze von Afrika um volle 13 Tage abgekürzt werden würde. Der »Morning-Chronicle« meldet, daß man zu diesem Zwecke in London so eben einen Gesellschaftswagen aus Eisen gebaut habe, wozu man durch den Mangel an geschickten Wagnern, Sattlern und Schmieden in Egypten veranlaßt wurde. N.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Bon-jour.

Unter den vielen Candidaten, welche sich gegenwärtig um erledigte Plätze bei der kön. Akademie der Wissenschaften eifrig bewerben, befindet sich auch der bekannte Literat Mons. Bonjour, und setzt mit Mr. Victor Hugo um die Wette alle Hebel in Bewegung, die ihm nur immer zu Gebote stehen. Als jüngst Mr. Bonjour im Laufe seiner Candidats-Visiten bei einem seiner hochgestellten Gönner anpochte, trat dessen Kammerfrau an die Thür, und befragte ihn um seinen Namen. Bonjour — sagte der Candidat. Bon-jour Monsieur! entgegnete die Zofe, geschmeichelt von der Artigkeit des Bewerbers, und fuhr fort: Wollen Sie die Gefälligkeit haben, mir Ihren werthen Namen zu nennen. Aber ich sagte schon: Bonjour — Mademoiselle! Und ich auch: Bon-jour, Monsieur, doch was soll ich melden? Melden Sie gütigst: Casimir Bonjour — das ist mein Name. — Die Kammerfrau wankte sich wohl nach den Gemächern ihrer Herrschaft, doch ging es ihr durchaus nicht in den Kopf, daß sie statt: bon-jour Monsieur sagen sollte: Monsieur Bonjour. Mhr.

Theater-Regiment in Italien.

Wir saßen in einer Loge des Theaters Carlo felice in Genua, um Nicolais neue, in Turin und Genua mit stürmischem Beifalle aufgenommene Oper: »Il templario,« (Text nach Walter Scotts »Ivanhoe,«) anzuhören. Der Tonsetzer befand sich bei uns, und erklärte uns nebenbei seine besonderen musikalischen Intentionen. Vor allen machte er uns aufmerksam auf jene Scene, wo die von dem Templer verfolgte Jüdin sich über die Balustrade stürzen will, um den verhaßten Liebeswerbungen dieses ungestümen Ritters, sey es selbst durch den Tod, zu entgehen. Der Maestro erwähnte ganz vorzüglich eines, immer bedeutenden Effect machenden Uibergangs, in jenem Momente, wo die Jüdin sich eben zum Sturze neigt, der Templer sie ergreifen will, und die Trompete plötzlich das Signal der Ankunft des Großmeisters gibt. Der große, entscheidende Augenblick war da; Rebekka stand am Sprunge, der Templer raste, das Orchester schwindelte auf der Höhe jenes Accordes, welcher den auflösenden Uibergang dräuend erschnte. — — Der Maestro lächelte uns zu — jedoch die Trompete, die unglückliche obligate Trompete erklang nicht; Rebekka wußte nicht, soll sie sich in den Abgrund stürzen, oder in die Arme des wilden Freiers, der Tempelherr zauderte, diesen günstigen Augenblick zu benützen — das Orchester, auf das Schlagwort der Trompete angewiesen, schwieg einige Secunden lang; Nicolai ward blaß, das Publikum gerieth in Verwirrung; — da wurde plötzlich ein vom menschlichen Munde nachgeahmtes Trara! Trara! hinter den Coulissen vernehmbar, ähnlich den bescheidenen Tönen einer hölzernen Kindertrompete. Jedoch dieses Supplement-Schlagwort erreichte einen andern als den beabsichtigten Erfolg. Unter allgemeinem Gelächter entflohen Templer und Jüdin. Der bedauernswürdige Maestro, dessen schönster Augenblick so grausam zerstört worden war, eilte zornglühend auf die Bühne, um den Schuldtragenden, wie er sagte, »exemplarisch zu bestrafen.« — Es zeigte sich, daß der aufgestellte Trompeter in der Coulisse sanft eingeschlummert war; die obligate Trompete lag unschuldig an seinem Herzen. Prechtler.

Neu-Algier.

Unlängst gab ein Gutsbesitzer bei Paris seinem neuen Dorfe den Namen: Neu-Algier. Gefragt, weshalb er diesen Namen wählte, erwiederte er: weil diese Anlage mir mehr kosten als einbringen dürfte.

In der Frankfurter Zeitung

liest man: »Ein israelitisches Mädchen, welches manches und mehreres zu leisten vermag, wünscht in ein Modewaren-Geschäft einzutreten.«

Sehr treffend ist folgende altdeutsche Spruchweise

über das Gewissen:

Das schlimme Gewissen ist ein Hund. Eine Orgelpfeife, die immer pfeift.
Der beißt und bellt zu jeder Stund', Ein Fuhrmann, der schaltet ohn' Unterlaß.
Es ist ein Hahn, der immer kräht, Ein Wagen, der knarret auf jedem Paß.
Eine Glocke, die läutet früh und spät, Ein Puls, der immer pocht und geht.
Ein Fluß, der immer rauscht und läuft, Bis vor'm Gericht der Sünder steht.

Buntes aus der Zeit.

— (Mit großem Unrecht eifert man gegen Geschmacklosigkeit,) und will alles Mögliche gethan wissen, den Geschmack zu bilden. Wäre es nicht ein Unglück, wenn alle Gäste Feinschmecker wären? Was sollten die Restaurateurs mit den verdorbenen Speisen anfangen! Nicht anders verhält es sich mit dem Geschmack am Schönen. Wie viele Stücke in den Läden blieben liegen, wie viele Mädchen blieben sitzen, würde guter Geschmack allgemein. — Mit welchem Lamento kehrten die Buchhändler von der Messe heim, und die Theater-Directoren müßten zuschließen! Der schlechte Geschmack ist ein Segen für das Menschengeschlecht. Er gibt Tausenden und abermal Tausenden eine hohe Meinung von sich selbst und ihren Werken. Der gute Geschmack ist ein kritischer, unzufriedener Patron, der nichts lieber thut, als widersprechen, dagegen ist der schlechte ein lieber, genügsamer Gesellschafter, der bei falschen Quinten und Octaven aus Herzensgrunde applaudirt — wer möchte nicht lieber mit Diesem verkehren, als mit dem Allerwelts-Tadler? Unsere Künstler und Schriftsteller sollten dem schlechten Geschmacke Tempel errichten, und einen heidnischen Gottesdienst darin stiften!

*** — (Der größte Bäcker) ist unstreitig der Bäcker Kraeger in Danzig. Er hat nicht weniger als 100 Gesellen und 100 andere Gehilfen. Er bäckt im Jahre mehr als 5,000,000 Pfund Zwieback. Mhr.

*** — (Animalischer Musiker.) In Nürnberg lehrt bereits seit Jahren ein Künstler seinem Hunde Violine spielen. Mhr.

Wiener Tagsblatt.

Am 12. August.

Am 12. August 1278 zog Kaiser Rudolf von Habsburg aus Wien über die Donau dem Könige Ottokar entgegen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Man tollt und lacht und jubelt den ganzen langen Tag mit der lautesten Heiterkeit, wird einige Mal von Platzregengüssen, die zugleich die mitgeschleppten Gemeinerlicateſſen verderben, durchnäßt, rennt und spielt sich müd' und matt, bis die Hausfrau bei einbrechender Nacht endlich an die Heimkehr mahnt. Omnibus über Omnibus fährt vorüber, aber sämmtlich so gestopft voll, daß kaum eine Ratte, wie viel weniger ein Pariser Handwerker mit seiner ganzen Familie, in ihnen Platz finden könnte. Ein neuer Regenguß stürzt herab, die Kinder weinen, die Mutter murrt, daß man in der Eile des Ausganges den Regenschirm vergessen, und der Vater entschließt sich endlich, seine drei jüngsten Sprößlinge auf den Armen fortzuschleppen. Die Mutter nimmt den vierten, und der fünfte trollt abwechselnd weinend und peſſentreibend hinterdrein. Gegen elf

Uhr kommt man endlich, nach mehrmaliger Rast, und müde wie die Kinder Israels am Ende ihrer vierzigjährigen Wüstereise, wieder im Marais, oder der Vorstadt St. Antoine an. Trotz aller ausgestandenen Widerwärtigkeiten hat man sich vortrefflich amusirt, und malt sich bereits mit reizenden Farben die Lust des nächsten, noch sechs lange Tage entfernten Sonntages.

Die Theater benutzen die Sommermonate (in denen man ihre Leistungen bei Weitem nachsichtiger beurtheilt, als in der Wintersaison), um die sogenannten „Bären" ihren Schlupfwinkeln entkriechen zu lassen. Mit diesem seltsamen Namen bezeichnet man neuerlich die Stücke, die lange, lange in den Theaterbibliotheken gerubt, von denen man wenig Erfolg hofft, die aber dennoch ein Mal zur Aufführung gebracht werden müssen.

Das Théatre francais hat sein Repertoir, an besseren modernen Dramen ziemlich arm, durch Alfred de Vignys: „Le Maréchale d'Ancre" vortheilhaft bereichert. De Vigny ist einer der weniger anerkannten Größen der französischen Literatur, die in Wahrheit den Namen Dichter vertienen, ein Prädicat, das hier, wo das Schriftstellerthum nichts mehr als ein lucratives Handwerk genannt werden kann, um so ehrenveller ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Teschen.) Der 16. Juli 1840 war für die Bewohner Teschens einer der erfreulichsten und segenvollsten Tage, da Nachmittags um 6 Uhr der Stadt die hohe Gnade zu Theil wurde, ihren erhabenen Schutzherrn und Herzog, Se. k. k. Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Karl Ludwig, zu empfangen, und die unbegrenzten Gefühle ihrer innigsten Liebe und wärmsten Anhänglichkeit an den Tag legen zu können. An dem geschmackvoll errichteten Triumphbogen warten Se. k. k. Hoheit von dem Magistrate und Bürgerverstande ehrerbietigst erwartet, und von dem Bürgermeister Alois Kaufmann mit einer herzlichen Anrede begrüßt. Unter einem tausendstimmigen Vivatrufe und den unverbleibtesten Freudenausbrüchen der frölich gekleideten Einwohner und des aus der Umgegend herbeigeströmten Landvolkes, dann der vielen aus dem benachbarten ungarischen und preußischen Grenzbezirke herbeigekommenen Zuseher, geruhten Se. k. k. Hoheit, den Weg von der Triumphpforte bis zu dem neu erbauten Schlosse zu Fuß zurückzulegen, woselbst das k. k. priv. Scharfschützen-Corps die Spaliere bildete. Auf dem Schloßplatze, vor dem imposanten Glashause, war als Ehrenwache eine Compagnie des hier garnisonirenden löbl. k. k. Infanterie-Regiments Freiherr von Fürstenwärther aufgestellt. Vor dem Portale wurde der erhabene Gast von dem k. k. Gubernialrathe und Kreishauptmanne Alois Edlen von Gläßer, dem k. k. Brigadier Grafen von Stolberg, dem Obersten und Regiments-Commandanten Freiherrn von Harsch, den übrigen Stabs- und Oberofficieren, den sämmtlichen Landständen, der Geistlichkeit, den Beamten der k. ersten. Kammer ꝛc. empfangen, und sodann in die Appartements geleitet. Den Treppen zu beiden Seiten entlang stand der festlich geschmückte Mädchenflor der Stadt mit Blumenkränzen, und es wurde Sr. k. k. Hoheit ein die Gefühle der Bewohner Teschens entsprechendes Gedicht von einem Mädchen überreicht, welches Höchstdieselben mit angestammter Herzensgüte anzunehmen die Gnade hatten. Nachdem Se. k. k. Hoheit nur eine kurze Zeit sich von der Reise erholten, geruhten Höchstdieselben sich auf den Schloßplatz zu verfügen, und die als Ehrenwache aufgestellte Compagnie und das k. k. priv. Scharfschützen-Corps mit klingendem Spiele und fliegenden Fahnen defiliren zu lassen. Sie äußerten über die wirklich herrliche Haltung und das schöne Aussehen der Truppen und des Corps die vollste Zufriedenheit. Unter einem nicht endenden Vivatrufe begaben sich sodann Se. k. k. Hoheit in das Innere des Schlosses, und besichtigten die großen Neubauten und den mit seiner herrlichen Aussicht in den anmuthigsten Spaziergang umgewandelten Schloßberg, durch welche Anlagen Se. k. k. Hoheit, auf das Angenehmste überrascht, Ihr besonderes Wohlgefallen dem Administrator sämmtlicher schlesischer und galizischer Herrschaften, Karl Ritter von Klenke, in den huldvollsten Ausdrücken zu erkennen gaben. Am Abende wurden von der Capelle des hier garnisonirenden Regimentes die gewähltesten Musikstücke ausgeführt, und eine unglaubliche Menschenmenge umwogte das Schloßgebäude. Am 17. Juli besichtigten Se. k. k. Hoheit schon früh Morgens die reizenden Umgebungen und die Parkanlagen der Stadt, nur geruhten sodann die Aufwartungen der sämmtlichen Behörden und des Bürgerverstandes huldreichst anzunehmen, wobei sich Höchstdieselben über den sichtlich gehobenen Wohlstand, die thätigst fortschreitende Industrie und Cultur der Stadt und des Landes äußerten. Den Officieren des k. k. priv. Scharfschützen-Corps, welche Se. k. k. Hoheit ihre innigsten Dankgefühle für die stattgehabte Gnade darbrachten, geruhten Höchstdieselben ihren Beifall auszudrücken, und mit wahrer Begeisterung wurden die Worte des ersten Helden Europas, daß das Vaterland jederzeit auch auf ihren Beistand, wie in früheren Zeiten, rechnen werde, aufgenommen; denn dieses Corps bewies seine Treue und Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland dadurch, daß im Jahre 1801 über den erlassenen Aufruf, es das erste gewesen ist, aus dessen Mitte sich eine Anzahl völlig uniformirter und armirter Mitglieder in die Reihe der Kämpfenden stellten, und sich so nicht nur das Privilegium zur Uniformirung erwarben, sondern auch von Sr. k. k. Majestät weiland Franz dem I. eine militärische Fahne erhalten hat, deren Weihe Se. k. k. Hoheit, unser erhabener Schutzherr, mit seiner beglückenden Anwesenheit verherrlichte und die Patenstelle zu vertreten geruhten. Am Nachmittage besuchten Se. k. k. Hoheit die großen zu Trzinietz nächst Teschen gelegenen Eisenwerke, eine ganz neue Schöpfung des so umsichtigen, die Landes-Industrie auf das thätigste befördernden Herrschafts-Administrator. Den 18. Juli 1840 beglückten Seine k. k. Hoheit die übrigen Besitzungen mit Ihrer hohen Gegenwart, und verließen sodann die Stadt von tausend Segnungen begleitet. — Es war ein rührender und herzerhebender Anblick, mit welchem Eifer alle Bewohner und Behörden zum würdevollen Empfang des erhabenen Gastes zusammenwirkten, um ihre innigen Gefühle an den Tag zu legen, welche stets mit unwandelbarer Treue in dem Herzen eines jeden Unterthans für alle Glieder des erhabenen Kaiserhauses fortglühen und nie erlöschen werden. M. Dgkr.

(Aus Agram. — Die Gastdarstellungen des Hrn. Wothe.) Der Juliusmonat brachte den hiesigen Kunstfreunden das Vergnügen, den k. k. Hofschauspieler Hrn. Wothe als Gast auf unserer Bühne zu sehen. Wir fühlen uns, den wackeren Directoren, Brüder Börnstein, für diesen Hochgenuß sehr verpflichtet. Hr. Wothe hat sich die Lehre Ifflands eigen gemacht, seine Kunstgebilde der wirklichen Welt zu entlehnen, und sie naturgetreu wieder zu geben. Jener große Meister (Iffland), sagte in Beziehung auf diesen Grundsatz: „Es wird dann den Zuschauern seyn, als ob sie diesen Menschen, der dargestellt wird, schon irgendwo gesehen und gesprochen hätten." — Diese Anwendung sahen wir ganz und gar in dem Spiele des Hrn. Wothe bestätigt. Man ist mit den Gestalten, welche er vorführt, schnell befreundet, man fühlt ihre Lebenswahrheit, und somit ist er auch stets der Wirkung gewiß. Bei dem ersten Erscheinen des Hrn. Wothe, bei den ersten Worten, welche er spricht, verbreitet sich gleich eine heitere Stimmung über das Publikum, und der Künstler versteht es, dieselbe zu fesseln, und stets zu steigern. — Bei der anscheinend größten Einfachheit des Spieles erkennt der tiefer dringende Blick des Kenners allseitig das rege Studium, welches dasselbe belebt. Es dürfte kaum möglich seyn, den Unterschied der Stände schärfer und bestimmter zu markiren, als Hr. Wothe ihn zu zeichnen weiß. Wer ihn heute als Cavalier, und morgen als Bauer sieht, kann sich kaum überzeugen, einen und denselben Mann vor sich zu erblicken. — Besonders ausgezeichnet sind seine Verkleidungsrollen; im höchsten Grade überraschend, nicht nur durch die Schnelligkeit des Kleiderwechsels, sondern durch die rasche und gänzliche Veränderung des Tones und der Gesichtszüge, welche bewunderungswürdig erscheint, und Hr. Wothe dürfte in dieser Beziehung wirklich der deutsche Alexander genannt werden, denn jener berühmte französische Künstler, den Referent vor mehreren Jahren in Wien gesehen, ist ihm hierin nicht viel voraus. Hr. Wothe spielte hier in der „Unterbrochenen Whistpartie," in „Es spukt," „Nr. 777," in dem „Intermezzo," den „Domestikenstreichen," „Emancipationsrath," „Ganz in's Irrenhaus," „des Malers Meisterstück," den „Vielwisser," „Irrthum in allen Ecken," „Schauspieler wider Willen," „Gefährliche Nachbarschaft," in dem „Schabernack," oder: Kunst und Liebesprellen," und im „Ehrgeiz in der Küche." Die so vielseitigen Charaktere in allen diesen Stücken, stellte Hr. Wothe mit eben so viel anspruchsloser Einfachheit, als voll Wahrheit und echt komischer Kraft dar. Die Stärke des Künstlers in dem Ausdruck der verschiedenen deutschen Dialekte sowol, als im Italienischen, Französischen u. s. w., erregte wahren Enthusiasmus. Hr. Wothe ist ein Pole, und das Nationalkalent der gewandten Aneignung fremdländischer Sprachweisen bewährt sich auch bei ihm auf das Glänzendste. Wer, außer Seydelmann, könnte es wagen, mit Hrn. Wothe als Vatel in die Schranken zu treten? Es ist, als ob dieser Künstler die Küchen der Großen mit Spürgeist durchwandelt hätte, um alle die Eigenthümlichkeiten und sonderbaren Gewohnheiten französischer Köche in diesem fantasten Vatel wieder zu geben. Es ist dies eine so durch und durch geniale Leistung, als jener so berühmt gewordene „Carnevale di Venezia" auf Ernst Zandergeize! Beide Künstler können auf solche Pieces allein reisen! Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Aufnahme des Hrn. Wothe nur im höchsten Grade glänzend seyn konnte; der Künstler ward in allen Darstellungen mit dem rauschendsten Applause, und wiederholten Vorrufe ausgezeichnet. Den Vatel mußte er auf allgemeines Verlangen wiederholen. Am Schlusse des Stückes wurde ihm aus einer der Logen ein Lorberkranz zugeworfen, ein donnerartiges Getöse von Beifall erfüllte in diesem Augenblick den Saal, und er wurde nachher noch drei Mal hinter einander gerufen, für welche Auszeichnung er mit herzlichen innigen Worten dankte. — Es waren, wie gesagt, höchst genußreiche Stunden, welche wir dem Spiele dieses trefflichen Künstlers danken, und sie werden in Agram noch lange unvergessen bleiben. Wir wünschen nur, daß Hr. Wothe für die vollkommene und würdige Anerkennung, welche sein reiches Talent hier fand, sich veranlaßt finden möchte, uns recht bald wieder mit einem Cyklus von Gastrollen zu erfreuen. Dr. F. v. L.

Aus der literarischen Welt.

,— (Satyrisch-komische Wiener Skizzen.) Zeitbilder, Humoresken, Novelletten und Fantasien von August Schilling. Wien 1841. Verlag und Druck von Ant. Mausberger. Hr. J. C. Obersberg, Redacteur des „österreichischen Zuschauers," hat diesem Werke durch ein freundliches Vorwort einen empfehlenden Paß für die Leserwelt geschrieben. Er nennt den Autor einen liebenswürdigen jungen Mann, die Schwächen der Individuen ignorirend, Allen auf Erden wohlwollend, immer heiter und guter Dinge, voll Gemüth in der Leere der Welt ꝛc. Er hat einen großen Theil dieser Skizzen in seiner Zeitschrift der Oeffentlichkeit vergeführt, und sagt zugleich, daß er Hrn. Schilling längst in den nähren Kreis seiner Freunde aufgenommen habe, obschon dessen erste literarischen Schritte und satyrische Richtung von ihm heftig bekämpft wurden. Wer also der Vorrede die gebührende Aufmerksamkeit schenkt, wird gewiß das Büchlein mit einem günstigen Vorurtheile durchblättern, und die Versicherung des Hrn. Obersberg bestätigt finden, daß der Verfasser überall und immer die redlichste Absicht hatte, nur die Thorheit, und nicht die thörichten Personen lächend zu züchtigen, und daß diese Skizzen in der breitgetretenen Bahn der Humoristik den Vorzug der Eigenthümlichkeit behaupten. Die Schlußzeilen des Vorwortes lauten: „Darum erlaube, guter Leser, daß ich, Dir vielleicht weniger werth und kaum mehr bekannt als der Autor, darauf etwas pochend, daß ich den Winter des Lebens ankommen sehe, den Jüngern, der noch im Frühlinge lustig lebt, freundlich vorführe, und sein Büchlein Deiner liebevollen Nachsicht empfehle." — Diese Einleitung von Seite eines ausgezeichneten Schriftstellers muß jede tadelnde Kritik entwaffnen, und die Collection von 33 satyrisch-komischen Wiener-Skizzen darf einer guten Aufnahme gewärtig seyn. Die Verlagshandlung hat dem Ganzen ein recht ansprechendes typographisches Gewand verliehen. C.

Aus der Musikwelt.

,— Der bekannte Violinspieler Hr. Kieninger, ein Wiener, befindet sich gegenwärtig in Christiania, der Hauptstadt Norwegens, und hat dort zur Gründung eines Musikvereines, und einer damit verbundenen Musikschule wesentlich beigetragen. Kieningers Talent findet in Christiania volle Anerkennung.

Aus der Theaterwelt.

,— Repertoir des k. k. Hofburgtheaters: Heute, den 12. August, „Welche von Beiden" und „Er mengt sich in Alles;" den 13. „die Jungfrau von Orleans," Dem. Enghaus die Johanna; den 14. „der Pariser Tauzmeister," Hr. Friedrich Wagner, Sohn des k. k. Hofschauspielers, vom großherzoglichen Hoftheater in Oldenburg, den Louis als Gast; den 15. „Faust;" den 16. „Ich bleibe ledig;" den 17. „Corona von Salnyo;" den 18. „Donna Diana;" den 19. „der reiche Mann;" den 20. „Richard Wanderer," Hr. Friedrich Wagner den Richard; den 21. „Verwandtschaften;" den 22. zum ersten Male: „die Stieftochter;" den 23. dasselbe wiederholt; den 24. „Hans Sachs;" den 25. „die Stieftochter;" den 26. „die Widerspenstige."

— (Am 25. Jänner 1812) trat in Breslau zum ersten Mal auf — Hr. Toepfer, kein anderer, als der jetzt so beliebte Lustspieldichter. Was aber war seine erste Rolle? — Der Zuckerjunge in der „Schweizerfamilie." Er fing also als Tenorist seine Carriere an, ging aber noch dort in's Fach der Liebhaber über, bis er später die ausübende Künstlerlaufbahn ganz verließ.

Berichtigung. Das in 172 dieser Zeitschrift besprochene Werkchen: „Der kleine Jäger," von Fröhlich, bei Ignaz Klang in Wien erschienen, kostet nur 40 kr., nicht aber 1 fl. C. M.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 946. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Jacksonben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 13. August 1840.** **194.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

Alle diese bittern Erfahrungen versetzten die reizbare Frau in eine krankhafte Leidenschaftlichkeit, in welcher sie die mannigfachen Kränkungen, an denen es ihr nicht fehlte, doppelt hoch und schwer aufnahm.

Sie beschloß, von Gottscheds Kritik verfolgt, ihn selbst auf die Bühne zu bringen. Geübt in satyrischen Feldzügen, und zugleich bekannt mit den komischen Effecten der Bühne, verfaßte sie ein satyrisch-allegorisches Vorspiel, unter dem Titel: »Der allerkostbarste Schatz,« in welchem Gottsched, durch tausend Anspielungen kenntlich, als Tadler paradirte. Zwar wurde der Anschlag dem Professor noch bei guter Zeit verrathen, und er that sofort Schritte, um denselben zu hintertreiben; aber seine Aufgeblasenheit und Pedanterie hatte ihn selbst bei Hofe unbeliebt gemacht. Namentlich hatte er an dem Premierminister, Grafen Brühl, und der Gräfin Moczinska seine Feinde, und so konnte er, trotz aller aufgebotenen Anstrengungen, die Aufführung des dramatisirten Pasquills nicht verhindern. Am 18. September 1741 fand, bei ungeheurem Zudrange, die Vorstellung, am 4. October darauf gar eine Wiederholung statt. Gottsched, oder der sogenannte Tadler, von dem damals schon sehr kranken Kohlhardt in allen äußeren Bewegungen und Manieren treffend wiedergegeben, trat, gleich der Nacht, in einem Sternenkleide auf, mit Fledermausflügeln, eine Blendlaterne in der Hand, und eine Sonne von Flittergold auf dem Kopfe. Zwar war damals die Unart, wirkliche Personen aufzustellen, auf der Neuberschen Bühne sehr eingerissen *), und das Publikum war an Scandale dieser Art schon einigermaßen gewöhnt. Indessen hatte diese Sache für die Neuberin doch nicht die gewünschte Wirkung. Das Volk strömte zwar beiden Vorstellungen in Masse zu; aber es zeigte sich doch frostig, gleichgiltig, ja theilweise indignirt dabei, und das im Ansehen damals schon sehr gesunkene Neubersche Theater, verlor dabei nur noch mehr an Credit und Beliebtheit.

Karolinens Gestirn war erloschen. Es hatte, glanzvoll emporsteigend, seinen Zenith doch nur kurze Zeit zu behaupten vermocht, und einmal sinkend, verlor es sich mit reißender Schnelligkeit in der düsteren Dämmerung des Elends und der Gewöhnlichkeit. Zwar unterließen Gottscheds Feinde nicht, jene ihm widerfahrene Demüthigung zu befrohlocken. Sein unerbittlicher Gegner, Rost, machte den Vorfall zum Gegenstande eines kleinen satyrischen Epos: »Das Vorspiel« genannt, das gehässig und boshaft, doch nicht ohne Witz abgefaßt ist; und die Schweizer, welche auf jede Gelegenheit lauerten, um Gottsched wehzuthun, gaben dieses Gedicht, nachdem dasselbe in Sachsen confiscirt worden war, mit Anmerkungen heraus **). Sie setzten diesem Buche eine Zuschrift an die Neuberin vor, in welcher folgende, für sie eben so schmeichelhafte, als für Gottsched beleidigende Stellen vorkamen:

»Wir sehen die Zeit, da Sie mit dem Herrn Professor gebrochen, für den bestimmten Periodus an, wo die erbärmlich erhabene Schreibart der Gottschedschen Schule von der Schaubühne verbannet und dagegen die natürliche und genaue eingeführet worden. Es ist eine glückliche Fatalität für den gesunden Geschmack auf der deutschen Schaubühne gewesen, daß die vorige, mit dem Herrn Magister und dem Herrn Professor Gottscheden so vertraulich gepflogene Freundschaft erkaltet ist. Denn dadurch haben Sie, geschickte Frau, sich erst des Zwanges entlediget gesehen, das Leben Ihrer Actien mit der kaltsinnigen Schwachheit des Gottschedschen Ausdruckes kämpfen zu lassen, und da Ihr reiner Geschmack jetzo von der willfährigen Freundschaft nicht gemeistert wird, so werden Sie nicht weiter gehindert, den bestgeschriebenen Stücken auf Ihrer Schaubühne den Vorzug zu geben.«

Solche Schmeicheleien, freilich nicht der reinsten Quelle, und mehr dem Hasse gegen den Einen, als der Verehrung für die Andere entflossen, dienten zwar, das sinkende Bewußtseyn der stolzen, einst so hochgestellten Künstlerin noch von Zeit zu Zeit wieder etwas aufzurichten; doch fühlte sie selbst, daß ihre guten Tage dahin seyen; und dieses untröstliche Gefühl gab ihrem Leben etwas Bitteres, das durch den Drang der äußeren, feindseligen Umstände noch fortwährend genährt wurde.

Gottsched und sein, freilich schon geschmolzener Anhang sann auf Rache. Eines Morgens ging der vielgeärgerte Mann finster und steif, wie immer, in seinem Zimmer herum, als es an seiner Thür klopfte, und ein elegant gekleideter Herr hereintrat.

Seh' ich recht, sagte Gottsched, den Eintretenden etwas befremdet musternd, Herr Müller! Hat Er sich auch wieder einmal nach Leipzig verirrt? Will Er vielleicht neben dem Schönemann und der total ruinirten Neuberin eine Bühne errichten?

O nein, bester Herr Professor, erwiederte Müller, der hiesige Boden scheint mir in diesem Augenblicke ziemlich abgeweidet zu seyn, auch treibt mich nicht etwa die Noth. Ich komme nur, um wieder einmal nachzusehen, wie es in Leipzig um meine alten Freunde steht. A propos. Die Schweizer haben ja das berüchtigte »Vorspiel« des Herrn Rost neu aufgelegt, und es der Neuberin dedicirt.

Diese Ehre soll ihr keine lange Freude machen! grollte Gottsched, einen omineusen Blick auf seine Feder werfend, welche frisch eingetaucht quer über dem Tintenfasse lag.

Ich glaub's dem Herrn Professor gern, sagte Müller etwas irenisch. Man hat es auch arg genug mit Ihm getrieben. Aber ich will Ihm etwas zu Seinem Troste sagen. Mit der Neuberin geht es zu Ende, und wenn sie nicht noch zu rechter Zeit den einzigen Rettungsweg einschlägt, nämlich den, sich ihrem schlimmsten Feinde in den Arm zu werfen, so kann ich keine Hilfe für sie absehen. Und daß Er's weiß, Herr Professor, dieser schlimmste Feind der Neuberin, und doch vielleicht auch der Einzige, der den wahrhaft festen Willen besitzt, ihr zu helfen, sobald sie nur will, bin ich. Ich habe einen etwas harten Sinn, einen Dickkopf eigener Art, Herr Professor. Die Neuberin hat mir einst den Krieg ganz offen erklärt, hat alle meine wiederholten Friedensvorschläge hartnäckig zurückgewiesen. So hab' ich denn gedacht: sie will Krieg; möge sie denn Krieg haben. Und so habe ich alles aufgeboten, und werde auch künftig noch alles daran setzen, bis ich die stolze Frau so weit gebracht habe, Frieden von mir zu fordern, oder bis ich sie jeder Wehr beraubt habe. Ich war es, Herr Professor, der dem Koch und dem Suppig so lange zusetzte, und sie bei der Ambition nahm, bis sie mir versprachen, Alles anzuwenden, um ihre Principalin von Seinem Einflusse, Herr Professor, frei zu machen. Ich war es, der in dieser Krisis den Licentiaten von Stüven bewog, die »Alzire« zu bearbeiten, mit deren Bearbeitung, wie ich wußte, sich gleichzeitig die Feder der Frau Gottsched beschäftigte, und führte so die Feindschaft zwischen Ihm und der Neuberin herbei.

*) Einige Mitglieder, besonders Kohlhardt, Türpe und Neuber, besaßen in dieser Art der Nachahmung große Geschicklichkeit. Einst brachte Türpe einen damals lebenden, überstudirten Gelehrten, der unter dem Namen des „närrischen Starke" bekannt war, mit treuer Wahrheit auf das Theater. Der Mann war selbst im Parterre zugegen, erkannte und gefiel sich, und klatschte seiner Copie von Herzen Beifall zu. Bei einigen Zügen, die ihm nicht treu genug schienen, schüttelte er den Kopf, und sagte zu seinem Nachbarn: „Gefehlt, gefehlt meine Herren! Warten Sie, gleich will ich gehen und selbst es zeigen, wo er gefehlt hat." — Wirklich ging er auch auf das Theater, um die Rolle zu vollenden, und man hatte die äußerste Mühe, ihn in den Coulissen zurückzuhalten. Theater und Parterre geriethen in tumultuarische Bewegung. — Von nun an wurde die Neuberin zwar vorsichtiger; indessen war es doch in späterer Zeit, als sie sich jene Rache an Gottsched erlaubte. S. Blümner a. a. O. S. 72. — Uibereilungen ähnlicher Art waren bei der leidenschaftlichen Gemüthsart der Neuberin nichts Seltenes. Bei ihrem Abgange von Hamburg, wo sie 1739 spielte, und von dort aus ihrem gedachten Engagement zu St. Petersburg entgegen reiste, hielt sie einen Cyklop, der ein förmliches Pasquill auf die angesehensten Personen der Stadt war, und wodurch sie sich auf immer die Gunst verscherzte, daselbst spielen zu dürfen. S. Schützes „hamburgische Theatergeschichte," S. 240.

**) Bern, 1743.

Ich war es, der schon früher, nachdem der Herr Professor und die Neuberin den Hanswurst mit Stumpf und Stiel von der Bühne weggetilgt zu haben vermeinten, das Publikum mit Surrogaten des Hanswurstes entschädigte, und so ihren und Seinen Bemühungen entgegenarbeitete. Und jetzt wollte ich Ihn nur bitten, es nicht gar zu schlimm mit der Neuberin zu treiben, da Er sieht, daß sie, wie Er, mir unbewußt als Mittel gegen einander gedient haben, und da ich mit ihr allein fertig zu werden hoffe. Er begreift nun, Herr Professor, daß es kein so leichtes Spiel gegen den Hanswurst war, und daß Er, ohne es zu ahnen, ebenfalls von demselben als ein Werkzeug gebraucht worden ist.

Damit ging Müller lachend zur Thür hinaus. Gottsched, aber sagte zu sich selbst: Der Mensch ist nicht gescheidt, und setzte sich zu seinem Schreibtische, um neue Buchstabenheere in das Feld, seinen Feinden entgegen, rücken zu lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Prager Novitäten-Courier.

, — (Erscheinungen am Theater-Horizonte in Prag.) Dem. Enghaus gastirte sechs Male; das Publikum hat das schätzenswerthe Talent der schönen Gastin durch Applaus und öftere Hervorrufungen anerkannt. Zu ihrem Benefize gab sie »Frauenehre« nach dem Spanischen des Truzila von Dr. Bärmann, bei welchem Drama weder der Originalverfasser, noch sein deutscher Translator durch seine Uebersetzung Ehre einlegte. Die geist- und poesiereiche Sängerin von Hasselt-Barth hat als Norma unter ungeheurem Applaus Abschied von den Pragern genommen. Dem. Belgorschek, vom Dresdener Hoftheater, sang den Romeo (zwei Mal), Othello und den Sextus, und zeigte im vortheilhaften Lichte ihre seltene Altstimme. Romeo, in Form und Gestalt der Schröder-Devrient von ihr repräsentirt, war ihre gelungenste Partie. Einen Zuwachs erhielt die Oper durch das Engagement der Dem. Allram, vom Theater in Koburg, die als Annchen im »Freischützen« und Annius im »Titus« und in dem Schauspiele »Zurücksetzung« in der munteren Rolle erschien. Ein Urtheil über dieses neue Mitglied, das zu den schönsten Hoffnungen im Schauspiele berechtigte, will ich mir auf späterhin ersparen. Stöger hat 3, sage drei Baritonisten engagirt. Sie heißen August Fischer, Lutzer und Siegfried Mayer. Der Erstgenannte ist ein Bruder unsers Heldenspielers, und war in Lorgau engagirt. — Er betrat den 5. August als Prinz Regent die Prager Bretter mit ziemlichem Glücke, und leistete besonders im mimischen Theile seiner Partie viel Verdienstliches. Künftige Woche wird Hr. Mayer, früher Sänger beim israel. Tempel, seinen ersten theatralischen Versuch als Richard in den »Puritanern« wagen, und Ende dieses Monats erscheint Hr. Lutzer, Bruder der gefeierten Jenny, als Waltraburg in der »Unbekannten.« Die frühere Unpäßlichkeit der Mad. Podhorsky und die jetzige der Dem. Großer verursachte einige Störungen im Opern-Repertoir, und Dem. Großer übernahm aus Gefälligkeit einige Partien der Mad. Podhorsky, die jetzt wieder die Rollen der Gräfinnen aus Kollegialität übernimmt. Hr. Polavsky ist von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt, und Hr. Bayer tritt dieser Tage sein Ferienzeit an. Eine neue Pantomime »Arlequin und Columbine auf den Alpen,« arrangirt vom Pantomimenmeister Rainoldi, die sich durch gratiöse Tänze, überraschende Maschinen, hübsche Costumes, gute Pantomimenpräsentirt auszeichnet, ist zwei Mal mit vielem Beifalle gegeben worden. Hr. Rainoldi erschien als Chevalier Bongout, und Mad. Springer führte recht schalkhaft und gratiös den spanischen Tanz »Jaleo de Xeres« aus. Die Gruppirungen sind, wie in den »schlimmen Frauen,« recht malerisch. Halevys Oper »der Blitz« kommt künftigen Monat zur Aufführung.

Der Theater-Beobachter.

— (Urtheil der Leipziger über den Tenoristen Roppa.) Die italienische Operngesellschaft des Hrn. Luigi Merelli, die in Leipzig mit dem größten Beifalle einige Vorstellungen gab, besitzt einen Tenoristen, Roppa, dessen Stimme zu den ausgezeichnetsten gehört. Sie dürfte die aller jetzt lebenden Tenoristen, selbst der berühmtesten, übertreffen, wenn auch einige derselben in der Kunst des Gesanges vollkommener seyn mögen. Es läßt sich mit dieser wunderbaren Stimme nichts vergleichen, und der Hr. Roppa geht der glänzendsten Zukunft entgegen. Wie das Gerücht sagt, ist er in Hamburg mit 12,000 Gulden (Gulden, nicht Mare) engagirt worden, und trotz dieser ungeheuern Summe wird das Hamburger Theater bei diesem Engagement, wenn es sich bestätiget, nur gewinnen. Die übrigen Mitglieder besitzen meist mittelmäßige Stimmen, nur wenige können für frisch gelten, aber Alle verstehen die Kunst des Gesanges in vorzüglichem Grade. Dabei ist das Spiel jedes einzelnen vortrefflich und das Zusammenspiel aller ausgezeichnet. Die Gesellschaft wird überall Triumphe feiern und unsere deutschen Sänger können von derselben sehr, sehr viel lernen.

— (Das Haus der Pariser großen Oper) wird inwendig neu decorirt; der Kostenanschlag beläuft sich auf 70,000 Fr. Für rothen Sammet werden allein 27,000 Fr. verausgabt.

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 11. d., wurde hier zum ersten Male »Johann Hasel, oder: Umwandlung durch Liebe,« von Castelli gegeben. Es mag nun wohl eine geraume Anzahl von Jahren verstrichen seyn, seit diese Piece auf den Bretern erschien. Sie enthält Elemente des Gefallens, welche es natürlich finden lassen, daß sie ein so ausgezeichnetes Glück auf der Bühne machte. Diesmal jedoch vermochte sie nicht einen bedeutendern Succeß zu erringen. Die Hauptsache möchte wohl seyn, daß der Werth des Neuen, vor Allem bei der Volksbühne, unerzielich ist. An den Fittigen des Neuen haftet jener seine Staub des Interessanten und Modernen, welchen die Fühlfäden unsers Geistes mit besonderer Begier auffangen. Die Darstellung ging gut und gerundet zusammen. Hr. Gämmerler befand sich im Besitze der Hauptpartie. Diese hat durch die einstmalige, meisterhafte Darstellung des Hrn. Carl ein gemisses Renommee erlangt. Der gewandte und fleißige Darsteller, wußte die Schwierigkeit, welche ihm ein solches Vorbild in den Weg stellte, mit Umsicht zu überwinden. Nächst ihm verdienen noch Mad. Rohrbeck, Mad. Fidy u. m. a. mit Lob genannt zu werden. Der Besuch war ziemlich schwach. T.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 11. d. M. fand die letzte Gastdarstellung des Hrn. Kunst und Sohn im »Julius der Straßenjunge,« dem in kurzer Frist auf diesen Bretern so beliebt gewordenen Lustspiele, Statt. Da über Aufführung und dramatischen Werth der Piece bereits wiederholt berichtet wurde, begnügen wir uns nur noch hinzuzufügen, daß wol selten eines der sogenannten Conversationslustspiele an diesem Theater mit wärmerer Theilnahme und aufmerksamerem Zusammenwirken von Seite der Darstellenden repräsentirt worden ist, und auch kaum ein glücklicheres Ensemble erzielt wurde. Hr. Kunst ward erstmals gerufen und sprach am Schlusse seinen Dank wie das Versprechen aus »wenn die Gefilde mit Schnee bedeckt sind, sich wieder zu präsentiren.« Am vorhergehenden Abende gab der geschätzte Gast im »Johann, Herzog von Finnland,« die Titelrolle mit dem beifälligsten Erfolge; wobei ihm Dem. Plauer, Hr. Just und Hr. Nolte durch ein geregeltes, verständiges Spiel zur Seite standen. Hr. Buel stach durch seine Action unangenehm ab; Graf Richers im »Herzog von Finnland« ist kein Allerweltestürmer oder hohler Declamationsheld, er ist ein Charakter höherer Natur und Bedeutung, verdient also eine ernstere anständigere Darstellung. — In beiden Stücken erfreute sich der Gast eines sehr gefüllten Hauses.

C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Der Scharfrichter von Berlin.) Man schreibt aus Berlin: »In unserm städtischen Angelegenheiten kommt seit Kurzem ein eigener Fall vor. Der hiesige Scharfrichter ist von den Bewohnern seines Reviers zum Stadtverordneten gewählt worden, aber die Versammlung der Stadtverordneten widersetzt sich dieser Wahl. Man ist gespannt, wie die Entscheidung der Behörden ausfallen wird.«

,— Chapman und Comp. haben eine Zinkplattendruckerei in London angelegt, die eine gefährliche Nebenbuhlerin der Lithographie zu werden droht. Die Abdrücke haben die Schärfe und Kraft der besten Lithographien, lassen sich noch viel leichter bewerkstelligen, und die Platten brauchen nur 1½ Zoll stark zu seyn. Auch hat er ein Patent auf die Anfertigung sogenannten Uebertruckpapieres erhalten, auf das man zeichnen, und mittelst dessen man das Gezeichnete auf die Platte übertragen kann, welche sodann 6000—8000 Abzüge gibt.

Mhr.

Die Biene und der Schmetterling.

(Ein Pariser Genrebild.)

Ach sieh doch, dort die beiden großen Thürme, schwarz wie Tinte! Luise, das ist Paris!...

Desto besser, Celestine; nun sind wir am Ziele!

Also, wie gesagt, wir mieten zwei Zimmer, Wand an Wand, sind ein Herz und eine Seele, immer bei einander; Du verdienst fünfhundert Franken, und ich auch; wir sind in gleichem Alter, von gleichem Charakter, gut denn, wir machen gemeinschaftliche Casse!

Schon recht, Celestine, dann wollen wir aber auch recht sparsam haushalten.

Ja, und wir kleiden uns die Eine wie die Andere, ganz wie daheim in Orleans... dasselbe Kleid, denselben Hut: wie hübsch! Da hält uns jeder für leibliche Schwestern!

Dieses Gespräch fand zu Anfange des jetzigen Jahres zwischen zwei jungen Mädchen Statt, welche in einem Wagen der Messagerie Laffitte und Caillard saßen. Sie kamen von Orleans, und wollten, wie so viele Provincialinen, in der Hauptstadt ihr Glück machen. Was ist nun seitdem aus dieser rührenden Harmonie, arglosen Gütergemeinschaft und Freundlichkeit geworden? Welcher unsaubere Geist hat die Flamme der Zwietracht in den beiden arglosen Kinderherzen, welche so naiv und freudig schlugen, angefacht? Welcher Unstern ging über den Häuptern der Mädchen auf, die sich gegenseitig Schirm und Stütze seyn, und eine für die andere im Kampfe mit der bösen Pariserwelt stehen wollten? Diese Fragen beantworten sich uns, wenn wir den beiden Mädchen vor den Friedensrichter folgen.

Wir stehen vor Gericht, die beiden Mädchen erscheinen. Ehe die Verhandlung beginnt, wollen wir noch einen Blick auf sie werfen. Noch immer sind sie wie Schwestern gekleidet: beide tragen eine schwarze Capote, ein schwarzes Kleid, und einen weißen Halsschmuck; aber dem aufmerksamen Beobachter entgeht auch die große Verschiedenheit des Anzuges nicht. Celestine, die Brünnette mit schwarzen Augen, trägt Atlas und Sammethut, und ihr Kleid ist am Halse so weit ausgeschnitten, als es die Mode nur irgend gestattet. Luisens Anzug ist ungleich bescheidener; so schön wie Celestine, ist die blauäugige Blondine nicht, aber desto lieblicher, anspruchloser; Celestinens Auftreten hat etwas Keckes, beinahe Freches; Luise ist verlegen und schüchtern wie ein Kind.

Hören wir jetzt die Personen reden; der Friedensrichter fragt:

Sie wissen bereits, Mlle. Luise, was Ihre Freundin von Ihnen verlangt?

Luise, furchtsam: Ja, mein Herr, aber ich kann ihren Anforderungen nicht genügen; Celestine ist nicht recht bei Sinnen... sie verlangt von mir, ich soll ihre Rechnung von 172 Fr. bezahlen; dazu fehlen mir die Mittel.

Celestine: Da haben wir's! Das kommt z. B. von dem vielen Gassetrinken; daher die leere Casse! (Gelächter.)

Der Friedensrichter: Aus den Anspielungen der Klägerin scheint zu erhellen, daß Sie beide übereinkamen, Glück und Noth mit einander zu theilen; ist dem so?

Luise: Ja, das ist wahr...

Celestine: Versteht sich! Wir sagten: in Allem zu gleichen Theilen!... Luise macht Wachsblumen; ich die chromatische Tonleiter — wir vereinigen unsere Erwerbszweige nach Fourriers Theorie, dem Associationssysteme!

Der Friedensrichter zu Luise: Theilten Sie Ihren Erwerb mit Ihrer Freundin?

Luise: Ja, mein Herr.

Celestine: Also... es ging anfangs Alles vortrefflich, wie das beste Pianoforte; sie verdiente täglich 5 Frcs., ich verdiente nichts; wir theilten. (Allgemeines Gelächter.)

Der Friedensrichter: Kam es denn nicht vor, daß Sie, Mlle. Celestine, der Freundin einmal den nämlichen Dienst erwiesen?

Celestine, etwas verlegen: Ja; einst nämlich, als ich mich wieder im Gesange übte, wurde ein Künstler auf mich aufmerksam, wollte mein Glück machen... er war freilich nur ein — Haarkünstler!

Der Friedensrichter: Und Sie boten Mlle. Luise die Hälfte an?

Celestine: Gewiß! Er schenkte mir Umschlagetücher, Ringe, Schnallen, ein Pianoforte; ich bot ihr die Theilung an, doch sie sagte, sie gebrauche dergleichen nicht, wolle und werde nie etwas davon nehmen. Nun zeigt sich's heute, daß mein Haarkünstler sein Geschäft bei den Wilden in Amerika fortsetzen will, ich hin wieder ohne Geld, und fordere von ihr etwas; sie soll es wieder haben, wenn ich etwas verdiene. Meine Noth ist die, daß man Cavatinen nicht mit Händen greifen und zu Markte bringen kann, und das Noten-A-B-C im Conservatoire sich weder essen, noch trinken läßt.

Der Friedensrichter: Zur Zahlung einer Rechnung fordern Sie das Geld; lassen Sie sehen.

Der Friedensrichter liest nun folgende Rechnung vor:

Mlle. Celestine ist Boulard für Auslagen schuldig:

Vom 3.	Ein Fricandeau für Herrn Hercule	2	Fr.	5	Sous.
» 7.	Zwei Flaschen Champagner und eine Cotelette zu 7 Sous	10	»	7	»
» 9.	Drei Commissionen für den Mont de Piété . . .	1	»	10	»
» 11.	Die Mai- und Juninummern von A. Karrs »Wespen« für Herrn Hercule	2	»	—	»
» 12.	Ein Tennantshawl, die Romanze des Saul, und ein Pack Lichter	111	»	6½	»
» 13.	Zwei Bäder, eine Zitrone und drei Dutzend Austern .	3	»	5	»
	Summa:	130	Fr.	13½	Sous.

Der Friedensrichter: Wer ist dieser Herr Boulard?

Celestine: Ein Mater, der mich im Guitarrespiel unterrichtet, und mir das Geld vorschoß.

Der Friedensrichter: Kam Ihnen seitdem Mlle. Luise noch auf's Zimmer?

Celestine: Nein, sie ließ sich nicht sehen.

Luise: Ich mag für Celestine nicht mehr bezahlen; sie hat ein gutes Herz, ist aber zu leichtsinnig, und denkt ganz und gar nicht daran, daß unsere Mutter beide alt und schwach sind.

Celestine ergriffen: Meine Mutter!... Ach ich schrieb ihr nicht, seit wir gespannt sind — das war sehr schlecht von mir. Aber, beste Luise, höre: zahle Boulard, lauf mich von dem Menschen los, denn er setzte die Rechnung nur auf, weil ich ihm die Thür wies. Bei Gott, ich will ordentlich werden wie Du, nur rette mich!

Der Friedensrichter: Mlle. Luise, thuen Sie an ihr, was Sie können; sie wird sich bessern, und die Kluge soll sich von Gottes und Rechts wegen der Schwachen annehmen.

Luise gerührt: Nun gut denn; ich zahle Deine Schulden, aber zum letzten Male! Herr Hercule ist fort; auch Dein Guitarrenlehrer darf nicht wider in's Haus! Ja, liebe Celestine, Borgen macht Sorgen!

Sie gingen Arm in Arm fort, und wenn die guten Vorsätze Celestinens Stand halten, so ist sie bald eine tuchtige Sängerin, und kann Luise dereinst vergelten, was diese für sie that. Sie hat ihr das auch öfter gesagt, indeß diese meint: Das beste und sicherste Glück ist das, was man sich selbst durch Fleiß erwirbt und Sparsamkeit erhält.

Buntes aus der Zeit.

— (Der jetzt regierende Shah von Persien.) Ein Mitglied der französischen Gesandtschaft in Persien schildert den regierenden Shah mit folgenden Worten. »Als wir ihm vorgestellt wurden, saß Mehemed Shah auf einem Sessel auf einer ziemlich hohen Estrade, der ihm als Thron diente; er trug ein scharlachrothes Gewand, das über und über mit Perlen gestickt war, unter denen auch einige Diamanten und andere Edelsteine funkelten. Auf seiner Mütze befand sich ein Busch von Brillanten. Sein Aussehen war edel und imposant, seine Züge aber kamen mir etwas hart vor. Später fand ich öftere Gelegenheit, ihn zu sehen, da er mir erlaubte, sein Portrait zu zeichnen. Ich fand ihn sehr liebenswürdig und heiter. Unter den Geschenken, die er erhalten hatte, war ihm die Geschichte Napoleons am angenehmsten, die er sich sogleich übersetzen ließ. Mehemed Shah ist dreiunddreißig Jahre alt, sehr braun, mit großen schwarzen sehr ausdrucksvollen und lebhaften Augen; er trägt einen kurzen Bart, der aber ungewöhnlich dicht ist. Er ist von mittlerer Größe, ziemlich beleibt, und lahm in Folge der Gicht, die ihn sehr peinigt. Bisweilen macht er Spazierfahrten, meist aber reitet er, und dabei trägt er selbst einen Sonnenschirm. Er befolgt sehr streng die Vorschriften seines Glaubens, und trinkt niemals Wein. Er verläßt seinen Palast nie anders, als mit einer starken Bedeckung.

— (Die bekannte große Londoner Zeitung »The Times«*) ist ein höchst werthvoller Besitz; sie würde für vier Millionen Thaler nicht verkauft werden.

,— (Gefallsucht.) In Neapel lebte vor einiger Zeit eine schöne, geistreiche, doch coquette Dame, welche immer, wie Aspasia, von einer bunten Schar galanter Liebesritter umgaukelt wurde. Einer derselben flammte stets wie Strohmännchen und Kienholzklötzchen, und setzte alles daran, ihre besondere Gunst zu erringen. Er erschien täglich zwei und drei Mal in anderer Prachtkleidung vor ihr, trieb aber diese Gefendhaftigkeit weit über seine pecuniären Kräfte, und kam bei seinem Kleidermacher alsbald dergestalt in Schulden, daß er ihm gegen den Riß seiner Conti sein väterliches Rittergütchen verschreiben mußte. Die Sache wurde ruchbar, und als er wieder zu seiner angebeteten Aspasia kam, wies ihn diese für immer mit den schnöden Worten zurück: »Ihr könnt nicht länger mein Ritter seyn, nachdem Ihr Euch von Eurem Besitzthum feige und schmälig mit der Elle habt vertreiben lassen!« — Mhr.

Tagsbegebenheit.

,— (Leiden aus Freuden.) Man schreibt aus Alençon, vom 17. Juli d. J.: Ein trauriges Ereigniß versetzt unsere Stadt in die größte Betrübniß. Gestern Abends gegen neun Uhr fiel es einigen Musikliebhabern ein, sich in ein Schiff zu begeben, und auf den Wellen der Sarthe, welche durch unsere Stadt fließt, ein kleines musikalisches Fest abzuhalten. Viele kleine Fahrzeuge, mit neugierigen Gästen angefüllt, folgten dem Chor der befreundeten Dilettanten. Einige machten Anstalt, um das Vergnügen zu erhöhen, ein kleines Feuerwerk abzubrennen. Eben diese, vier an der Zahl, hatten einen schweren Kampf mit dem etwas heftigen Winde, gaben ihrem Kahne bald diese bald jene Richtung, bis er auf einmal bei einer unglücklichen Wendung umschlug, und die vier Kunstfeuerwerker unter sich in den Wellen begrub. Darunter befand sich ein junger Kaufmann, dessen Gattin am nahen Ufer stand, und bei diesem schrecklichen Anblicke verzweiflungsvoll die Hände rang, und neben dem reißenden Fluße in Ohnmacht sank; ferner ein junger Priester, der die einzige Stütze seiner armen alten Mutter war. Die Leichen dieser zwei allgemein geschätzten und betrauerten Männer hat man noch in derselben Stunde nach langer vergeblicher Anstrengung der Hilfeleistung gefunden; die beiden Andern aber, hat das ungestüme Wasser in seinen Fluten und Wirbeln mit fortgerissen. Mhr.

Bulls und Puffer.

,— (Ob's wahr ist?) In der Nähe einer Meierei im Breisgauischen soll sich kürzlich ein sehr merkwürdiger Fall ereignet haben. Eine stattliche Gruppe von Hühnern, der Stolz der Meierin, trieb sich Früchte suchend auf einem Felde herum: In Mitte derselben präsidirte voll stolzer Majestät, mit purpurrothem Kamm und gewaltigen Lappen, ein herrlicher Hahn. Seine Federn waren schwarz wie die Nacht, und glänzend wie Seide. Es war eine Freude das Thier anzusehen, wie es im Bewußtseyn seiner Herrschaft unter den Hühnern herumstieg, bald mit dieser, bald mit jener seiner Untergebenen kokettirte, und bald wieder mit einem überlauten Kikeriki die Luft erfüllte. — Kein Wesen fühlte sich vielleicht so behaglich und sicher als dieser Prachthahn, doch — mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell. Ein Fuchs, lang schon lauernd, sprang plötzlich unter die arglose Hühnergruppe, zerstreute sie nach allen Winden, packte den Hahn so furchtbar, daß die Federn herum flogen, und hätte ihn ohne Zweifel zerrissen, wäre zur rechten Zeit nicht die Meierin herbei gesprungen, der Räuber ließ darauf seine Beute fahren, der Hahn erholte sich wieder, aber er ist von dieser Stunde an nicht mehr schwarz wie die Nacht, sondern weis wie Schnee, und kann durch nichts mehr bewogen werden, seiner Retterin von der Seite zu gehen. Z.

,— (Fanni Elßler in New-York.) ist, wie uns alle Zeitungen bereits sattsam melreten, dort der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung, des höchsten Entzückens. Der Enthusiasmus, den alles für sie an den Tag legt, will nicht nur nicht enden, sondern wird immer größer. Dabei wird die Tänzerin mit Liebes- und Heiratsanträgen wahrhaft überschüttet. Die Cantitaten finden sich Dutzend und Schockweise ein, werden aber ohne Ausnahme, zwar sehr verbindlich, jedoch bestimmt zurück gewiesen. Fanni theilt dabei eigene Körbchen mit Bonbons und Blumen aus. Sie thut dies mit einer Grazie, die die Manteo außer sich bringt. In allen Straßen rennen die unglücklichen Anbeter mit solchen Körbchen herum; die Galanteriewaren-Handlung, aus welchen Fanni sie bezieht, vermag oft kaum so viel zu liefern, als begehrt werden. Man berechnet, daß sie schon ein halbes Tausend verschenkt habe. Unter den damit Betheiligten befindet sich auch der Redacteur des »New York Harald.« In einer ellenlangen Abhandlung über Fanni gesteht er dies selbst ein, und schließt ungefähr mit folgenden Worten: »Und wißt Ihr auch, wer es ist, den Fanni allein mit Liebkosungen überhäuft? Wißt Ihr, wer nie von Ihrer Seite kommt, wer die erste Schale Thee mit ihr theilt, mit dem sie des Morgens ihre rosigen Lippen netzt, wer sich stets ihrer Huld erfreut, mit dem sie zu Mittag und Abend speist, der von Europa nach Amerika ihr Begleiter war, der sie von Amerika wieder zurück nach Europa begleiten wird — wißt Ihr, wer das ist? Strengt Euer Gehirn an, wie Ihr wollt, und Ihr errathet es dennoch nicht. Ich will es Euch lieber gleich sagen: — Es ist Asor, ihr Lieblingspintscher! O könnte ich Asor, könnte ich Pintscher seyn, wie freudig, wie stolz, wie beglückt würde ich rufen:

Leb wohl du Redaction, ein Pintscherleben
Ist ja mehr doch werth,
Als hier folg' ich ohne Widerstreben
Der Herrin froh, wohin sie es begehrt.

Es kann nichts Schöneres auf Erden geben.
Als ihre Näh', von Ihr gepflegt, geehrt.
Leb wohl du Redaction, ich leg' dich nieder!
Du und mein Blatt, Ihr seht mich niemals wieder!

,— (Wieder eine wichtige Erfindung.) Master Jakwarth in Bristol hat eine solche gemacht. Er hat eine Uhr erfunden, die durch sympathetisch-magnetische Einwirkungen jedes Mal von selbst schlägt, so oft er mit Jemanden in's Gespräch kommt. Die Stärke des Schlages und der Ton derselben zeigen dabei an, was derjenige, mit dem der Erfinder spricht, für Eigenschaften habe. Jakwarth nennt in einer Ankündigung seine Uhr das Werk eines Menschenlebens, und gibt ihr den Namen: »Psychischer Anzeiger.« Sie verdient diesen in der That, denn sie zeigt den Seelenzustand, die geistige Beschaffenheit Anderer, mit der Genauigkeit des besten Thermometers an. Spricht Jakwarth mit einem jungen, verliebten, heiratslustigen Mädchen, so drückt sich im Ton seiner Uhr eine gewisse Sehnsucht und Ungeduld aus. Plaudert er mit einer alten Jungfer, so ist ihr Schlag etwas langweilig und fad. Hüpfend und unregelmäßig wird er, wenn Jakwarth mit einem leichtsinnigen Dandy conversirt, lebhaft, wenn er mit geistreichen; matt, wenn er mit dummen Menschen in Unterhaltung steht. Bei Leuten, die kein Geld haben, schlägt die Uhr gar nicht — kurz Jakwarth weis in jeder Gesellschaft sogleich, wie viel es geschlagen hat. Wenn man bedenkt, wie wenige Menschen das heut zu Tage wissen, oder auch nur zu errathen im Stande sind, so ist nicht zu zweifeln, daß das Privilegium, welches er sich auf seine Erfindung geben ließ, sich glänzender als nur irgend eines rentiren werde. Jakwarths Uhr wird bald allgemein getragen werden; zu was für komischen Scenen wird dies aber Anlaß geben? Es läßt sich mehr denken als beschreiben. Welche Enttäuschungen werden da herauskommen! Was werden z. B. ein Paar Menschen, von denen einer den andern überlisten will, die sich unter der Maske der wärmsten Freundschaft umarmen, unwillkürlich für verzweifelt lange und fragvante Gesichter machen, wenn ihnen Jakwarths Uhr anzeigen wird, daß sie sich beide geirrt haben? Z.

,— (Gefaßt seyn ist immer gut.) Dieser alte, schöne Spruch bewährte sich kürzlich an einem Bewohner **felds, der an einem der heißesten Tage dieses Monats, wo die Arbeit so sauer wird, das Herumschlendern aber so süß ist, mit einer Angel in's Freie ging. Sein Weg führte ihn dem Flusse entlang, bis hin zu einem Dorfe in der Nähe des Waldes. Er warf sehr fleißig seine Angel aus, doch immer vergeblich. Kein Gröbling, noch weniger aber eine Forelle wollte anbeißen. Die Hoffnung für den Ertrag des Fischfanges ein Glas Bier zu trinken, reducirte sich immer nichtlicher auf Null, da schleuderte der Mann ärgerlich seine Angel unter einen Haufen Gänse, die eben daher schwammen, und riß eine davon zu sich, ihr schnell das Genick umdrehend, und sie sorgfältig unter seinen fadenscheinigen Rock verbergend. Er wurde aber im Verlaufe dieses Manövers ertappt, und des Diebstahls beschuldigt, vor den Richter geführt. Jeder Andere hätte darüber seine Fassung verloren, nicht so aber dieser. Er blieb ganz ruhig, und antwortete der Ortsobrigkeit, auf die mit wichtiger Miene gestellte Frage: ob er die Gans wirklich gestohlen habe, gelassen: Nein, ich habe die Gans nicht gestohlen, sondern gefischt, da sie anbiß an meine Angel, und zu fischen nicht verboten ist. Der Richter gerieth über diese Antwort in große Verlegenheit. Er wußte keinen Bescheid darauf, vertagte die Untersuchung bis auf den nächsten Morgen, und ging mit den Geschwornen über den Fall zu Rathe, ob man eine Gans wirklich fischen könne oder nicht. Da aber einer der Geschwornen ein Naturkundiger war, der behauptete, die Gans sey ein Wasserthier wie der Fisch, folglich auch zu fischen wie Fische, wenn Jemand sich Zeit und Muh' dazu nehme, so wurde dem Delinquenten blos

die Gans abgenommen, und er in Freiheit gesetzt, ohne daß sein Fischfang für ihn weitere Unannehmlichkeiten gehabt hätte. J.

⁂ — Ein schottischer Gelehrter hielt kürzlich eine Rede zur Unterstützung des Blindeninstitutes und fing seine Rede mit den Worten an: »wenn alle Menschen blind wären, welchen traurigen Anblick würde dies gewähren!«

Wiener Tagsblatt.

Am 13. August.

Am 13. August 1450 wurde durch Johannes Purbaum der Grundstein zum zweiten Thurme der Stephanskirche gelegt.

Ein Ausflug à la rococo.

Aus Mödling und Baden.

Es war einst eine schöne romantische Zeit, als man noch Reisen machte, d. h. als man mit dem Landkutscher nach Zizkl, Karlsbad, oder irgend einen Curort fuhr, und den Lorenz nach New-York mindestens drei Monate und dreißigerlei Gefahren aufzuhalten bemüßigt war. Damals konnte man zwei Drittel Zeit in Furcht und Angst, in Tröstung und Rettung, in Warten und Zagen zubringen; man konnte auf der Reise Menschen kennen lernen, Erfahrung machen, erben, sterben, sich sogar verlieben; kurz die Reise war ein Stück Leben, und ein vielgereister Wanderer für die Welt ein Phänomen, die Welt für ihn ein ehrfurchtgebietendes Universum. — Dies ist jetzt anders geworden, es gibt keine Reisen mehr, nur Ausflüge, Touren, Mignon-Völkerwanderungen. Die Erde, unser echter Chronos, der seine Kinder erzeugt und verschlingt, wird als Verbrecher behandelt: man legt sie an den Block, und schlägt sie dann in Eisen, dies heißt man „Eisenbahn," und sie ist die verbindende Art unserer gegenwärtigen Zeit.

Luft, Feuer und Wasser haben eine Tripel-Allianz geschlossen, bei der die Steinkohlen die intervenierende Macht bilden; dadurch entstand das regierende Princip: Dampf; der ist die gebietende Art unserer Zeit. Das sind die einzigen Arten unserer Lebensgrammatik, nach der man liebt, handelt und reist. Doch besitzen wir mehrere Formen, in welchen man diese Arten verändert. Man reist und handelt in der thätigen, und liebt in der leidenden oder leidigen Form. — Dampf und Eisen sind die Kraftprincipe der Gegenwart. Wollte ein Romantichter der Jetztzeit seinen Helden einen Lieblingskernspruch in den Mund legen, so würde er sehr fehlen, zu schreiben: „Bomben und Granaten!" oder: „Potz Schwerenoth!" oder: „Daß dich die Peil!" — sondern er müßte sagen: „Eisenbahn und Dampf!" oder: „Potz Steinkohlen!" oder: „Daß dich ein Locomotiv!" — — Man sang einst zwei schöne kräftige, vaterlandsfeste Lieder, wenn man frei und froh durch die Fluren zog: „Welche Lust gewährt das Reisen," und: „Am Rhein, am Rhein da wachsen unsere Reben!" Sitzt jetzt einer im Waggon, wo er nicht vor — nicht rückwärts sieht, da wird er recht kläglich variiren müssen: „Welche Lust gewährt dies Eisen!" und: „Die Bahn, der Dampf, die drohen unserm Leben!" Vielleicht denkt auch Einer:

Bequemes Leben führen wir; Und machen wir auch lust'ge Mienen —
Wir kennen gar kein Nachtquartier, Ein böses Spiel sind doch die Schienen!

In kurzer Montenfrist fliegt das Locomotiv durch die grünen Bergabdachungen der südlichen Umgebungen Wiens dahin, und wir können den traulich stillen Thälern, wie den heimatlichen Thälern Lebt wohl! zurufen. Die Trains werfen 300,000 verschiedene Wiener in die ohnedin zu fashionable Natur hinüber, und Lerchen, Nachtigallen, sammt allen Bachstelzen, all' die lieblichen Bewohner der Haine werden den Milliarden Brat- und Backhendeln, Anteln und Gansteln, den Bewohnern der Steigen weichen müssen! Gibt es etwas drückenderes für weiche Herzen oder schwache Mägen, als ein Mödlinger Gansel z. B.? —

Bevor der profane Argus, die gesammte weite und nahe Population Wiens und seiner Umgebung nach Eisenbahnmaßstab, nämlich Preßg, Brünn, Preßburg und so weiter, d. h. so immer weiter, die holden Reize der kindlich-ernsten Natur um Mödling und Baden gierig durchwühlte; bevor jeder Steig von jedem Fuß betreten, jeder Baum mit Einschnitten verstümmelt, jeder Stein mit Namen groß, roth und schwarz marmorirt würde; bevor in diesen Gegenden die Wirthshäuser noch theurer, und die Menschen wohlfeiler würden — mit einem Ausspruche, bevor die W.-N.-Bahn die Berge in ihre Eisenarme drückte — wollte ich ein treues Daguerreotyp davon in meiner Erinnerung heimtragen. Und so versah ich mich mit den nothwendigsten Reisebedürfnissen, d. h. gerade mit den entbehrlichsten, nach der Bemerkung eines geistreichen Dichters, und beschloß A la rococo zu wandern.

Ich nahm also einen Landkutscher, dessen Pferde den Begriff von der Unerträglichkeit des socialen Fortschrittes am widerstrebendsten besitzen mochten, denn Landkutscherpferde — die Blinden in Wien kennen ihren Tritt — waren der Verwirklichung meiner Absicht sehr diensam. Der Wagen hatte große Aehnlichkeit mit einer ungeheuren Schlafmütze, oder mit Hamlets Wolke, je nachdem man in sein Inneres drang, oder sich mit der bescheidenen Außenseite begnügte. Die Herzogin von Abrantes muß ihre Memoiren in einem Landkutscher exercirt haben, und Guthrie et Gray ihre Weltgeschichte desgleichen; sie könnten sonst unmöglich Zeit und Lebenslänge dazu gefunden haben. Da ich weder Memoiren noch Weltgeschichten schreiben wollte, that ich, was der Leser beim Lesen der ersteren, und Adam vor Beginn der letztern übte — ich schlief nämlich ein. Diese angenehme Beschäftigung fesselte mich, bis wir nach Mittag die Brühl, und hier das Rabenwirthshaus erreichten, in dessen Sälen heute großer Ball gehalten werden sollte.

Mödlings Felsen und Parthen tragen einen ernst romantischen Charakter an sich; die Brühl, die vordere besonders, ist mehr lyrischer Natur, die hintere gegen Heiligenkreuz hinein neigt sich auffallend zum epischen Charakter; bis zur Lavenburger Ebene hinaus dehnt sich das novellenähnliche — da ist alles flach oder erhaben — langweilig, und auf den Feldern liegt nur mehr Spreu — um Baden gewinnt die Gegend jene rasche bunte Färbung, die man vorzüglich im germanisirten französischen Drama bemerkt. So könnte man der Natur Joch für Joch eine Aesthetik nach aristotelischen Regeln vorschreiben, und Manche versuchen es auch ernstlich; sie meinen man könne eben so gut sagen: „Der Husarentempel halte die Mitte zwischen Shakespeare und der neuromantischen Schule" als sie Mundts Ausspruch: „die Tagliont tanze Goethe" für richtig finden. — Sonderbar kam es mir vor, daß fast alle Reisenden und Ausflieger, die Natur für einen großen Saal, und sich für Zimmermaler halten mußten, denn es war kein Baum, kein Fels zu hoch, ohne daß mir nicht auf seinem Grunde irgend ein philisteröser, komposit lächerlicher Name in die Augen gebrannt hätte. Doch dies wird bald anders seyn; kein Handwerksbursche wird es mehr der Mühe werth finden, sein Geschlecht auf den Stein zu verewigen, denn führen einmal die Rails von einem Weltende zum andern, so wird es der höchste Ruhm eines Reisenden seyn, wenn er eben nirgends war! Dann wird höchstens noch der Name des treuen Don Quixotte aller fahrenden Ritter, mit Leiter, Patrone und Farbentopf, der Name Kyselak Kunde geben, von dem ausgestorbenen Geschlechte der Reisebeschreiber und Felsbeklexer.

Mödlings Umgegend ist dem Eselerwerbe sehr zuträglich, und wird binnen Kurzem mehr Esel als Berge besitzen. Diese Thiere genießen mancherlei Benefizien vor ihren übrigen Stallbrüdern, und erfreuen sich einer gewissen Civilisation, welche bereits ihre wohlthätigen Folgen durch Annäherung an die Menschheit zu bethätigen anfängt. Das ist eine schöne Emancipationsidee, die Langohre zum Bergbestriegen zu gebrauchen, denn: auf der Berge Höhen sollen Mensch und Esel zusammenziehen, und auf den Bergen wohnt die Freiheit; jemehr Esel also ein Land für seine Berge nährt, desto benemer hat es zur Freiheit.

Gehen wir von der Natur zur Kunst über. Hierin leistet jeder das ihm Mögliche, d. h. so viel er mag; da jedoch das Publikum an dieser Möglichkeit nicht minder betheiligt ist, so findet stets eine einseitige Zufriedenstellung statt. Die Kunst in Mödling theilt sich in die freie Kunst, nämlich die Kunst im Freien, oder obdachlose, und in die bedachte, und gerade diese wird oft sehr gering bedacht. Erstere repräsentirte eine Seiltänzer- oder euphemistische »acrobatische Gesellschaft, die so liberal war, von Kindern mit Familie unter zehn Jahren, (wie sich der Concipient der Affiche ausdrückte) nur das halbe Entree zu nehmen. Obzleich keine Bonos und Averinos, führten die Mitglieder dieser Funambule manche equilibristische Uibungen aus, die man nicht an jedem Kirchtage oder Jahrmarkte zu sehen bekommt. — Auf einer höheren Kunststufe erhebt sich das Mödlinger Theater, welches einige Mitglieder zählt, die nicht ohne Verdienst sind, und auf mancher Provinzbühne eine angemessene Stellung behaupten würden. Leider will es jedoch der Unstern aller Sommer- und Landtheater, daß auch dieses trotz des eifrigen Bemühens des Directors Hoch und seiner Gesellschaft, nur kärglich besucht wird. Man gab eben „Griseldis;" ich besuchte die Vorstellung, und befand mich bis an ihr Ende in Gesellschaft von 6—8 Publikümern, welche sich sehr vergnügt betrugen, und zum Erstaunen wenig applaudirten. Ueberhaupt sollten beifallsarme Bühnendirectionen ihre Gallerien und Parterre durch Einverpflanzung von Besuchern gewisser Vorstadttheater Wiens zu verteln suchen; man trifft darunter oft treffliche Applausdochter, und würde solcherart fernerfalls ein volles Haus erzielen, worauf aber dann wegen des Toben, Trommeln und Klatschen auf eine solide Bauart und sichere Grundfesten gesehen werden müßte. Es wäre doch gegen alle Illusion, wenn, wie es wirklich in einem Provinztheater einst geschah, der Director erschiene und das Publikum demüthigst um sanfteres Pochen und Stampfen bäte, um nicht den Einsturz des Schauplatzes zu veranlassen. J. J.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Der geniale Schöpfer des Chatterton und des Cinq Mars, durch eine glückliche Stellung im Leben begünstigt, blieb von jeher den schmutzigen Coterien, die selbst Männer wie Hugo und Delavigne nicht ganz bei Seite zu setzen wagten, fern. Er opferte nur einer einzigen Gottheit — der Poesie. Er opferte mit reinem, begeistertem Herzen, und eine solche Begeisterung gleicht jenem Schilde Minervens, das dem edlen Numa wurde, es sichert seinem Träger in jedem Kampfe den Sieg. Die „Maréchale d'Ancre" war das erste dramatische Werk de Vignys. Es wurde zu einer Zeit geschrieben, wo die „dialogisirte Weltgeschichte," wie ein geistreicher Kritiker sagt, in der Mode war. Wenn es dem Dichter auch unmöglich war, den Geist und die Sitten eines ganzen Jahrhunderts in den kurzen fünf Acten eines Dramas aus zu prägen, so gibt er uns doch in charakteristischen Zügen ein lebendiges Gemälde der moralischen Verderbtheit des Hofes, der erbärmlichen Schwäche der Tribunale, des rachedürstenden Hasses aus jener Epoche der französischen Geschichte, die dem Zeitalter des Mannes vorhergeht, den Victor Hugo „l'homme rouge," und den die historischen Annalen den Cardinal Richelieu nennen.

Die Wiedererscheinung der „Maréchale d'Ancre" im Theatre francais ward vom Publikum mit Enthusiasmus begrüßt. Zehn Jahre waren verflossen, seit dem man das Drama zum ersten Male im Odeontheater gegeben. Natürlich hatte es auch im Jahre 1840 einen bedeutenden Erfolg. Das Theatre francais wird vortreffliche Geschäfte mit dem Stücke machen. Morgen gibt man die fünfte Vorstellung, und bereits vorgestern war die Hälfte des Theaters vermiethet. In den schönen Junitagen, bei einer Tageshitze von durchschnittlich 25 Grad, ist dies ein wahrhaft überraschendes Phänomen. Indessen — die Dorval gibt die Hauptrolle des Stükkes, und die Dorval ist eine Zauberin, die durch ihr wunderbares Talent für das Pariser-Theaterpublikum die Hölle selbst in eine Eisgrotte zu verwandeln vermöchte. Uibrigens bringen die Franzosen, wenn ein dramatisches Werk, an das sich bedeutungsvolle Erinnerungen knüpfen lange geruht, bei dem Wiedererscheinen desselben eine ganz eigenthümliche Stimmung mit in das Schauspielhaus. Das Toben der Parteiungen ist beschwichtigt, kleinliches Interesse und boshafter Egoismus haben keinen Spielraum mehr. In einer ruhigen, für jede Schönheit empfänglichen Stimmung betritt man den Saal, folgt aufmerksam dem Gange der Handlung, und verliert kein Wort von der Declamation, keine Bewegung von dem Spiele der darstellenden Künstler. Die besseren Stellen der Dichtung werden mit lautem Beifalle begrüßt, die schwächeren gleichgiltig, ohne Zeichen des Mißfallens zu geben, angehört. — Die Handlung der „Maréchale d'Ancre," manchem der Leser vielleicht unbekannt, ist in kurzem Folgende: Concini, Marschall d'Ancre, ist seit mehreren Jahren im Besitz eines schönen Weibes, das er nur durch eine schlaue und grausame List an den Altar geführt. Borgia nämlich — der jedoch nicht das Mindeste mit dem berüchtigten Borgia gemein hat — war sein begünstigter Nebenbuler in der Werbung um die reizende Onora de Galigai. Concini aber wußte die Nachricht von dem Tode Borgias zu verbreiten, und Onora, ohne ihre Neigung zu dem vermeintlich Verstorbenen zu verheimlichen, reichte dem triumphirenden Concini ihre Hand. Die Gatten verließen Italien, und leben bereits seit längerer Zeit in Paris, wo Concini eine bedeutende politische Rolle spielt, in der höchsten Gunst des Königs steht, so wie seine Gattin die engste Vertraute der Königin ist. Auch Borgia verweilt hier, und zwar mehrere Jahre nach dem Tode Heinrichs IV. Zwei große Gedanken beschäftigen seine Seele — Rache und Liebe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Die nächstens bei Wallishausser in Wien zu erscheinenden neuen lyrischen Dichtungen Vogls führen den Titel: Neuer Liederfrühling.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 432. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 14., und Sonnabend den 15. August 1840. 195 und 196.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

7.

In dem, eine Stunde oberhalb Dresdens, am linken Ufer der Elbe reizend gelegenen Dorfe Laubegast, stand der Bauer, Georg Mehle, vor seiner Wohnung, indem er seine Pfeife rauchte, die ihm heute öfter, als gewöhnlich, ausging. Er blickte sorgenvoll nach dem bergigen, rechten Ufer hinüber, wo, in angstvollgedrängten Gruppen, Flüchtlinge an Flüchtlinge sich reiheten. Von Zeit zu Zeit trieb der Wind Rauchwolken und Brandgeruch die Elbe herauf, und eine blutige Röthe fachte, wie ein Nordlicht, über dem, von preußischen Kugeln eingeäscherten Dresden auf. Es war der Sommer des wüsten Jahres 1760, des vierten Jahrs, das der verderbliche siebenjährige Krieg erreicht hatte. Unter Jammergeschrei entflohen die Bewohner der Altstadt ihren brennenden und zusammenstürzenden Häusern, und drängten sich der sicheren Neustadt zu, die, von Truppen überschwemmt, endlich die Menge der Zufluchtsuchenden nicht mehr zu fassen vermochte. Schon lagen die Menschen bis unter die Dächer, jeder Winkel war mit zitternden Männern, Frauen und Kindern bevölkert. Fast hatte es den Anschein, als sollten die geretteten Häuser von dem Andrange der Menschen bersten, wie die anderen unter der Wucht der Bomben. Inzwischen gelang es den Oesterreichern, als sächsischen Bundesgenossen, durch tapfere Ausfälle einige Straßen von Feinden zu reinigen; der Commandant ließ ankündigen, daß die Wege nach Stolpen, Pirna und Bautzen sicher, und von allen Streifereien gesäubert seyen, und daher Jederman unbesorgt sich dorthin wenden könne. Auf diese Zusicherung hin, begann nunmehr eine allgemeine Flucht in die Weinberge am rechten Elbeufer und in die nahegelegenen Orte. Die Landstraßen wimmelten von Menschen; Greise und Matronen, von Schwachheit und Alter zu Boden gedrückt, schleppten sich an ihren Stäben fort, oder lehnten sich auf den Arm ihrer Söhne und Töchter, welche, mit großen Bündeln beschwert, Mühe hatten, sich selbst fortzubringen. Mütter, von ihrer Kindheit an, mit allen Gemächlichkeiten des Lebens vertraut, wanderten zu Fuß, mit ihren Säuglingen an der Brust, und seufzten zum Himmel. Erwachsene Kinder weinten, kleine schrieen; viele dieser Flüchtlinge fanden Linderung im Gebet, und beteten laut. Einer tröstete den Andern. Der Anblick der rauchenden Stadt aber, der nagende Hunger und die Aussicht eines künftigen Elends, machten diesen Trost sehr unwirksam. Da es an Pferden mangelte, schleppten viele, an Wohlstand und Ueberfluß gewohnte Personen, ihre geretteten Habseligkeiten selbst auf dem Rücken fort. Man sah wohlgebildete Frauenzimmer, von feinen Sitten und zarter Leibesbeschaffenheit, wie die Lastthiere bepackt. Die Schwächlichen und Kranken dieses Geschlechtes, wurden von ihren männlichen Freunden auf Schiebkarren gefahren. Alle Begriffe des Schicklichen und Anständigen hörten in diesen schrecklichen Stunden auf; alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens wurden, wie ein vielgelesener gleichzeitiger Geschichtsschreiber *) sagt, geschwächt oder aufgelöset.

In diese finsteren Betrachtungen stand auch der ehrliche Bauer versunken, indem er den traurigen Blick bald auf den Glutstreifen am Himmel, welcher das schreckliche Schicksal der Residenz verkündete, bald auf die auf der andern Seite des Flusses, vor ihm liegenden Gebirge wendete, und dort die verworrene Flucht der Obdachlosen mit ansah. Die arme Stadt! Die armen Menschen! seufzte er, seine Pfeife ausklopfend, und in seine Seufzer mischte sich der ferne Donner des Geschützes.

Da trat, gebückt von Elend und Kummer, und wohl auch durch die Last der Jahre, ein armselig gekleidetes Weib zu ihm heran, um ihn zu fragen, ob er der Bauer Georg Mehle sey?

Als er dies bejahte, hielt sie ihm stumm einen sauber gefalzten und gesiegelten Brief hin.

Der Bauer nahm instinktmäßig den Brief in die Hand, sah aber bald diesen, bald die Ueberbringerin an.

Und den Brief da soll ich lesen, nicht wahr? fragte er, sich in den Haaren kratzend.

Das Weib nickte.

Ja, gute Mutter, sagte er, halb verlegen, halb launig. Das wird schwer halten. Unter uns gesagt, ich kann nicht lesen, und — hier musterte er die erbärmliche Kleidung des Weibes mit einigem Mißtrauen — Ihr wird es wohl auch so gehen.

Soll ich Ihm den Brief lesen? fragte sie.

Also lesen kann Sie doch? Nun, Ihren Kleidern hätt' ich das eigentlich nicht angesehen. Doch freilich, in der jetzigen schweren Kriegszeit, läßt sich nach so Etwas gar nicht urtheilen. Wie manches zartgepflegte Mutterkind, dem es an der Wiege nicht vorgesungen wurde, irrt jetzt hungernd und halbnackt im Lande umher! Lese Sie, Mütterchen; wird ja doch nur ein Bettelbrief seyn, dessen Inhalt Sie vorher weis.

Die Alte erbrach den Brief und las:

»Mein lieber Mehle. Da ich, wegen der jammervollen Kriegsereignisse, und wegen meiner nothgedrungenen Reise nach Teplitz, das Quartier, welches ich für diesen Sommer in Seinem Hause gemiethet habe, nicht beziehen kann, so ersuche ich ihn, dasselbe, ganz oder zum Theil, der Ueberbringerin, einer sehr achtungswerthen, aber auch sehr bedauernswürdigen Frau, zu überlassen. Sein wohlgeneigter Hofrath Löber.«

Ah, also vom Herrn Hofrathe, der schon im vorigen Sommer bei mir wohnte, sagte der Bauer, sein Käppchen rückend. Sey Sie mir schön willkommen, Mütterchen. — Dabei schüttelte er ihr die Hand. — Aber mit der Wohnung wird es jedoch knapp hergehen, und ich kann ihr von dem ganzen Quartiere, das der Herr Hofrath gemiethet, nur ein einziges kleines Cabinet abtreten. Auf unserer Seite sitzen noch immer die Feinde fest. Da hat sich denn, trotz meines Protestirens, ein preußischer Offizier bei mir einquartirt. Die Herren fragen in Feindesland nicht viel darnach, ob man noch Raum zu vergeben hat, oder nicht. Das Cabinet war, zum Glück, ihm nicht groß und nicht gut genug, und es steht Ihr zu Dienste. Ich muß es nur erst ein wenig aufräumen; die Knechte haben mir eine Menge Ackergeräth hineingelegt, das in den Scheunen und Schoppen vor den Marodeurs nicht sicher ist. Ich gehe und lasse auf der Stelle das Gerille hinauswerfen und das Cabinet in aller Eile reinigen, und dann kann Sie sogleich einziehen.

Die Alte hatte vor Ermüdung sich auf der hölzernen Bank vor dem Hause niedergelassen. — Ja, eile Er, mein guter Freund, bat sie mit schwacher Stimme. Ich bin sterbensmüde und zittere vor Frost; denn der Regen hat mich ganz durchnäßt, als ich diese Nacht in einem Weinberge zu Löschwitz, unter freiem Himmel schlafen mußte.

Arme Frau! So kommt Sie wohl auch aus der unglücklichen Stadt, die der Himmel in diesem Augenblicke so sehr verlassen hat?

Die Alte bejahte diese Frage des ehrlichen Bauers durch ein stummes Kopfnicken.

Nun, warte Sie nur ein kleines Weilchen; das Cabinet soll sogleich für Sie ausgeräumt werden.

Mehle ging in das Haus. Die Frau sah ihm tiefsinnig nach; dann drang plötzlich ein herzzerreißender Seufzer aus ihrer Brust, und im überströmenden Schmerze warf sie sich nieder auf die Knie, ihr Gesicht mit den Händen verhüllend, und schluchzend und betend zugleich. Nach einigen Minuten schien sie etwas ruhiger zu werden; sie befreite ihr Gesicht von den vorgehaltenen Händen, und richtete den Blick mit gläubiger Zuversicht auf die Berge drüben, auf deren Gipfeln der letzte Wiederschein der schei-

*) Archenholz.

denden Sonne brannte, gleich einer verglühenden Opferflamme auf dunklem, riesenhohem Altare.

»Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt; meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat!" sagte sie mit den Worten des Psalmes, in tröstende Andacht versinkend.

So kniete und betete sie lange, bis Schritte hinter ihr sie störten und eine männliche Stimme fragte: Wer ist das Weib da?

Die Stimme schien ihr nicht ganz fremd zu seyn; sie fasste sich an der Stirn, um dem unklaren Gedankenwuste, den dieser Laut in ihr wachrief, eine deutliche Erinnerung abzugewinnen. Es gelang ihr nicht. Sie hörte ihren künftigen Wirth eine Antwort auf die an ihn gethane Frage flüstern, und blickte seitwärts, um die Kommenden zu unterscheiden. Der Bauer Mehle stand an der Seite eines schnurbärtigen preußischen Lieutenants hinter ihr.

Sie erhob sich, um in das Haus zu gehen. Der Soldat aber stutzte bei ihrem Anblicke, vertrat ihr den Weg, um sie sich genauer anzusehen, und rief dann erschrocken: Herr Gott, das ist die Neuberin!

Die Alte fuhr bei diesem Ausrufe leicht zusammen, und wendete das Auge auf den Lieutenant, der sie noch immer starr ansah. — Welche Stimme! sagte sie zu sich, mit einer Mischung von Schrecken und Spannung. Und auch diese Stirn, dieses Auge, diesen Mund! Ja, er muß es seyn, er und kein Anderer.

Du bist es wirklich Karoline! fuhr der Lieutenant fort, und eine Spur augenblicklicher Lachlust schien in ihm plötzlich einer tiefen Rührung, ja einem unsäglichen Schmerze Platz zu machen. Schicksal und Jahre sind unbarmherzig mit Dir umgegangen, Du Aermste! Das also hat die grimmige Zeit übrig gelassen von der schönen, feurigen, allbewunderten Karoline, die mich bald wahnsinnig, bald entzückt machte. Auch mich haben die Jahre nicht ganz glimpflich gezeichnet; aber neben Dir, armes Weib, könnte ich mich fast noch zum Jünglinge lügen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Markstein.

(Eine bairische Volkssage.)

Ein habsüchtiger Landmann fasste einmal den kecken sündhaften Entschluß, den Grenzstein weiter in des Nachbars Gebiet hinein zu rücken, und durch diesen Diebstahl das eigene Besitzthum zu vergrößern. Er schritt um die stille, finstere Stunde der Mitternacht zur Ausführung seines bösen Werkes; als er sich aber dem Markzeichen näherte, bellerte ihm ein weißes Hündchen trotzig entgegen, und wollte es durchaus nicht leiden, daß er das Unrecht begehe. Der Verwegene kümmerte sich nicht um das Bellen und Reißen des schmächtigen Thieres, grub den Markstein aus der Erde, und setzte ihn zwei Klafter tiefer in das Feld seines Nachbars hinein. Als der Morgen zu grauen begann, kehrte er nach Hause, und haderte noch auf demselben Wege mit sich selber, daß er das Grenzmal nicht tiefer in das fremde Gebiet hinein gerückt habe. Er beschloß das in der kommenden Nacht zu thun, und ging abermal in der genannten Stunde nach dem bezeichneten Platze. Diesmal traf er einen grauen Hund bei dem Grenzsteine an, der ihn an der abermaligen Verrückung desselben noch ungestümer und feindseliger zu hindern und abzuschrecken suchte, als gestern jenes weiße Hündchen. Die Habsucht war größer als Furcht und Grauen. Der nächtliche Dieb grub den Markstein aus, und versenkte ihn vier Klafter innerhalb der nachbarlichen Ländereien in die Erde, obwohl er während dieser Arbeit einen beständigen Kampf mit dem grauen Thiere zu bestehen hatte. Der ruchlose Betrüger war auch diesmal mit seinem Raube nicht zufrieden, und beschloß in seiner unersättlichen Habgier, noch eine nächtliche Wanderschaft anzutreten, und diesmals den Stein acht Klafter tiefer in das Feld des ihm verhaßten Nachbars zu rücken. Diesmal traf er bei dem Grenzmarke einen großen, schwarzen Hund mit blitzenden Augen und fürchterlichem Rachen, aus dem ihm die Glut der Hölle entgegen dampfte. Der böse Mann stutzte wohl bei dem Anblicke dieses Ungeheuers, das ihm dräuend mit den Zähnen entgegen fletschte, und mit dem Schwanze, der eine zischende Schlange war, in gräßlichen Schwingungen um sich schlug; dennoch suchte er sich zu überreden, das alles sey nur ein Schreckbild seiner Fantasie, stachelte seinen frechen Muth, näherte sich dem Grenzsteine, und schwang seinen Spaten mit einem wilden Fluche über dem feindlichen Thiere, um ihm das Haupt zu zerschmettern. In dem Augenblicke aber sprang ihn der wüthende Höllenhund an, zerriß ihn in Stücke, und zerrte diese blutigen Glieder der Reihe nach über die acht Klafter Feldes, die er dem Nachbar diebisch abstecken wollte. Von dieser verhängnißvollen Stunde an, muß der Besessene, den zentnerschweren Grenzstein auf dem Herzen, allnächtlich unter Keuchen, Seufzen und Stöhnen drei Mal jenes große Feld umwandeln, und diese schwere Strafe bis zum jüngsten Tage erleiden, wenn nicht einmal aus seinem Geschlechte ein Enkel aufsteht, der ihm durch besondere Tugenden der Gottesfurcht und Nächstenliebe die Gnade des Himmels erwirbt. —

Mbr.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

, — (Deinhardsteins »Viola") wurde am 3. August auf dem königl. Hoftheater in München mit entschiedenem Beifalle aufgeführt. Das Publikum betrachtete die Vorstellung durchaus mit der größten Aufmerksamkeit und Spannung, und ward auf das Höchste befriedigt. Am 5. August wurde »Viola" neuerdings gegeben, und auch diese Vorstellung wurde mit ausgezeichnendem, allgemeinem Beifall aufgenommen.

, — (Theater an der Wien.) Nicht bald hat in diesem Theater ein Quodlibet so viel Glück gemacht, wie »die zusammengeköppelte Komödie" dessen Vorspiel von Nestroy, die beiden Acte des Quodlibets aber von Grois arrangirt sind. Gestern wurde dasselbe zum sechsten Mal gegeben, und das Haus war wieder für diese Jahreszeit bedeutend gefüllt und der Beifall stürmisch. Wer in dieser Piece über Scholz und Nestroy nicht lacht, der lacht wol überhaupt nicht im Leben. Nestroy als Ritter ist eine so durchaus drollige Erscheinung, daß schon sein Anblick zum Gelächter hinreißt. Sein Lied von der »Steinburgischen" trägt er mit einem Aufwand von Humor und Muthwillen vor, daß der schwarzgallichste Hypochonder zum lautesten Gelächter hingerissen werden muß. Auch Grois ist in seiner Scene als »langjähriger Wirthschaftspractikant" höchst ergötzlich.

— (Geringe Honorare.) Die »Dioskalia" bemerkt: Kreutzers »Nachtlager in Granada" kann man mit vollständig ausgeschriebener Partitur vom Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien für 40 Gulden Münze, sage vierzig Gulden Münze beziehen! Was bekommt hier Hr. Prix, der Dichter, der Componist und der Notenschreiber? Wahrlich, unter diesen Verhältnissen muß man es sehr anerkennen, daß Hr. Lorzing in Leipzig seinem Collegen Reger, der ihm den Text zu seiner Oper »Hans Sachs" nach Deinhardstein zurechtgelegt hat, eine goldene Uhr zum Geschenk machte!

, — (Demoiselle Fanni Elßler) setzt ihren Triumphzug unter dem Jauchzen der entzückten Yankees fort. Ein New-Yorker Blatt erzählt im Ernste, daß der Congreß seine Session absichtlich verlängerte, um der himmlischen Fanni Zeit zu geben, noch vor dem Schlusse der Jahressitzung in Washington anzukommen, und so Whigs und Locofocos in einer gemeinsamen Bewunderung der »Mazurka" und der »Cachucha" zu vereinen. Die Nationalsprache, welche sich mit irgend einem Amerikanismus täglich bereichert, hat der reizenden Wiener-Tänzerin bereits zwei neue Ausdrücke zu verdanken, nämlich das »Fanni-furia" für die eleganten Stände, und das »Fanni-fever" (Fanni-Fieber) für ihre Bewunderer aus den gemeineren Klassen. Ihr Aufenthalt in Philadelphia ist eine fortwährende Aufeinanderfolge von Ovationen. Von 2 bis 4 Uhr täglich, ist ihr Salon mit Gesandten, Consuls, Journalisten, Pastoren, Aerzten und Rechtsgelehrten gefüllt, und wir befolgen hier bei ihrer Aufzeichnung wörtlich die hierarchische Ordnung der amerikanischen Gesellschaft, wie sie die Journale der Union befolgen. In diesen sorgfältig besuchten Circeln, strebt Jedermann nach einem Worte, oder einem Blicke der reizenden Ausländerin; auch vergeht keine Nacht, an welcher ihr nicht Serenaden gebracht würden. Als unlängst ein Advocat in Philadelphia, die Eitelkeit hatte, öffentlich zu äußern, sie habe eine Einladung zum Speisen bei ihm angenommen, ward er von allen Seiten mit Bitten um die gleiche Begunstigung bestürmt; die ganze Stadt wollte an jenem Tage bei ihm essen. Die Begeisterung eines solchen Verehrers ging so weit, daß er sich sogar erbot, die Unkosten des Gastmals zu tragen. Ein Pastor kam gravitätisch zu Dem. Elßler mit der Bitte, seine Gazelle mit ihrer Gegenwart zu beehren, welche Einladung die anmuthige Tänzerin bereitwillig annahm. Auch die Marine wird in den amerikanischen Erinnerungen der Sylphide einen besondern Platz einnehmen. Sie besuchte kürzlich die Fregatte „Tenessee." Auf die Anfrage des Commandanten, ob sie durch eine Artilleriesalve erschreckt werden würde, äußerte sie sogar den Wunsch, einen Vierundzwanzigpfünder mit eigener Hand loszubrennen, was sie denn auch wie der kaltblütigste Artillerist von Greenwich verrichtete. Der Schuß einer Caronnade bei windstiller See heißt in Philadelphia nunmehr ein „Fanni-thunder" (ein Fanni-Donner). Ein improvisirter Ball schloß auf dem Kriegsschiffe die Feier des Besuchs. Die Journale berechnen, daß Dem. Elßler im Monate September d. J. mit einem reinen Gewinnste von 25,000 Dollars (50,000 fl. C. M.) nach Europa zurückkehren wird. Der Director eines Theaters in New-Orleans begab sich kürzlich nach Philadelphia, um ihr für ein sechswöchentliches Engagement zwischen dem 1. December und dem 1. April ein Honorar von 10,000 Dollars (20,000 fl. C. M.) anzubieten. N.

, — (Hr. Mich. Averino) befindet sich gegenwärtig mit seiner acrobatisch-athletischen Gesellschaft in Dresden, woselbst er vielen Beifall erntet. Er wird in Kurzem nach Wien reisen, um im k. k. priv. Theater in der Josephstadt eine Reihe von Productionen zu geben. Seine Gesellschaft besteht jetzt aus zehn männlichen und fünf weiblichen Individuen. Er ist Inhaber der Ehrenmedaille der königl. Akademie der schönen Künste zu Berlin, der Akademien zu Rom, Turin und Genua.

, — (»Athalia" von Racine) wird auf Befehl des Königs von Preußen in's Deutsche übersetzt, und Mayerbeer mit der Instrumentirung der Chöre dieses Meisterwerkes beauftragt. Sth.

— (Dem. Schebest) hat auf dem k. Hoftheater in Berlin als sechste Gastrolle die Partie der Desdemona gesungen. Auf Einladung Sr. Maj. des Königs wirkte sie auch bei dem Requiem in Potsdam am Schlusse der Trauerfeier mit, worauf ihr durch den Generalintendanten Grafen Redern, als Zeichen königlicher Zufriedenheit, ein prachtvolles, goldnes Armband nebst Brosche, mit Brillanten besetzt, überreicht wurde.

Wien.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 12. August, gab man, zum Vortheile der Schauspielers Hölzel, F. G. Weidmanns aus früherer Zeit noch beliebtes Zauberspiel: »Der Ring des Glückes, oder: Die Quellenfürstin im Alpenthale." — Die umwälzende Periode unseres Volkstheaters hat ihre Wirkungen auch auf die Localpossen und die sogenannten Zauberspiele ausgeübt, sie neu gekleidet, verändert, oder ganz vernichtet, jenachdem ihre Richtung mehr oder minder starr dem die Herrschaft antretenden Zeitgeschmacke entgegenkämpfte. Als das Zauberwesen anfangs fantastisch, possenhaft, ohne höheren Zweck, als um ein bequemes Motiv zu gründen, oder die unwahrscheinliche Verknurfung zu zerhauen, auf der Wiener Bühne eingeführt wurde; als darnach eine besondere Gattung Volksmusik classificirt wurde, durch Poesie und Originalität aber erst ihren dramatischen Werth erhielt, entspann sich eine ganze Tendenz, in der wir Meister, Nachahmer und Stümper erblicken, gleich wie in jeder consequent verfolgten allgemeinen Bildungsvorschrift. In keiner dieser drei Species jedoch steht gegenwärtig zu besprechendes Stück; es ist eine Variation des allgemeinen Satzes, eine romantische Sage, welche durch das Wunderbare der Zauberei ihre dramatischen Hebel erhält, durch deren Kraft die Localmasse des Stoffes im Gleichgewichte gewiegt wird. Vortrefflich der Eigenschaften dieses Zauberspieles mangen ihm nahmhafte Vorzüge zugestanden werden, es ist in der Handlung gerundet, das Locale

weicht richtigerweise dem generellen Ausdrucke, die Verbindung von dramatischen Endzweck, und übernatürlichen Mitteln ist geregelt, die komischen Effecte sind glücklich vertheilt — im Ganzen, es ist ein gelungenes Stück für seine Zeit und seinen Geschmack. Es ist keine sclavische Nachbildung allbekannter Originale, keine vergriffene Behandlung eines dagewesenen Sujets, aber auch keine ganz unabhängige Geisteserschöpfung; den Ruf eines guten gelungenen Bühnenwerkes würde es doch stets behaupten, wenn auch die ehrenvolle Bekanntheit seines Verfassers dieser Genügeleistung keine Zusage gegeben hätte. Insofern also dies »romantische Zauberspiel« der Repräsentant einer noch theilweise fixirenden Vergangenheit ist, sey ihm seine Vorzüglichkeit anerkennungsvoll zugesprochen. — Das Spiel war im Ensemble befriedigend. Dem. Planer, Dem. Löffler, und Mad. Leinfitt entsprachen ihren Beschäftigungen vollkommen; ganz vorzüglich war Hr. Nolte. Er und Dem. Planer wurden gerufen. Der von Hrn. Charles St. Marie eingelegte Falteltanz, so wie die Schlußdecorationen und Gruppen der beiden ersten Acte verdienten allgemeinen Beifall. Das Haus war ziemlich besucht. C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Franz Liszt hat in seinem am 7. in Frankfurt gegebenen Concert) das auserwählte Publikum (der größte Theil waren Fremde, worunter mehrere hohe Herrschaften,) zu einem Enthusiasmus hingerissen, den seit Paganini kein Virtuose in solchem Grade hervorzurufen im Stande war. Das Conversationsblatt sagt: »Der Vortrag des H-moll Concertes von Hummel, setzt Kenner und Nichtkenner in Entzücken, und der hochstehende, geistreiche Künstler, durch seine Originalität mehr wie andere dazu berufen, seine eigenen Compositionen zu spielen, ehrte durch die wahrhaft geniale Art der Reproduction dieses Kunstwerkes, das Gedächtniß des verstorbenen Meisters auf die ausgezeichnetste Weise. Die ans Unglaubliche grenzende Fertigkeit und Präcision des Künstlers vermag keine Feder zu schildern: man muß hören und sehen, ja sehen muß man, um zu sehen, daß es für die Finger Liszts keine Schwierigkeiten gibt. Man muß es sehen, wie andere Virtuosen, Guhr, die Rosenhain, Riesstahl u. s. w. ihn umstehen, und wenn er, wie sie sich ausdrücken, »es zu arg macht,« ihre Ueberraschung durch ein ans Lachen grenzendes Lächeln, wozu die vorgetragene Musikpiece wol nicht auffordert, zu erkennen geben. — Wäre Liszt Zeitgenosse Gutenbergs und Fausts gewesen, er würde dem Hexen- und Zauberer-Tribunal nicht entgangen seyn. — Doch der Schluß des Concertes, »der Erlkönig,« übertraf alles bisher auf dem Fortepiano Geleistete. Das war Orchester, Gesang, ja Darstellung in zwei Menschenhänden vereinigt, durchdrungen von dem Götterfunken des Genies. — Ihr, die Ihr gestern der süßen, freudlichen Gewohnheit des Gelags, der Mainlust und der Assemblee entsagt und Liszt gehört habt, sprecht — ist das zu viel gesagt? — Herbei also, Ihr zahllosen Clavier-Dilettantinnen, die Ihr vier- und zweihändig öffentlich und in Privatcirkeln Euch vernehmen laßt, zeigt daß Ihr Clavierspielerinnen seyd, nicht um der Ausübung einer mechanischen Fertigkeit willen, oder weil es im Erziehungsplane einer Dame liegt, neben dem Possenspiel und der Strominkeleien auch noch das Piano zu cultiviren, sondern daß Ihr in dem Fortepiano den Repräsentanten der Gesammtmusik ehrt, wenn ein Künstler wie Liszt dem Instrument alles abzwingt, was es zu leisten vermag. — Gelegenheit hierzu ist geboten: Liszt gibt Montag, den 10. August, sein letztes Concert!«

— Phyz (H. Seymour), dessen geniale Illustrationen zu den Schriften des berühmten englischen Humoristen Boz auch in Deutschland allgemeinen Beifall gefunden, hat ein tragisches Ende gehabt. Er war für seinen Beruf so begeistert, daß er, um neue Caricaturen zu erfinden, oft Stunden lang vor dem Spiegel stand und — Gesichter schnitt. Dieses schauerliche Studium brachte ihm zuletzt einen Abscheu vor seinem eigenen Gesichte bei, und in einem Anfalle von Verzweiflung schnitt er sich den Hals ab. Phyz war 28 Jahre alt.

⁂ — (Ein Quiproquo.) Drei Pariser reisten kürzlich durch Rouen, um dann dem Ocean ihren ersten Besuch abzustatten. Kaum angekommen, machen sie sich auf die Beine, und durchstöbern die Stadt nach einem Restaurateur, bei welchem man zu bestimmten Preisen speisen könne; endlich stürzt der Eine zu seinem Gefährten zurück, und kündigt mit freudeleuchtendem Gesichte an, er habe einen Traiteur gefunden, wo der Preis auf 32 Sous fixirt sey. Man begibt sich dahin, ißt, trinkt, scherzt, verlangt die Rechnung, und fällt halb ohnmächtig auf die Stühle zurück, da die Summe 16 Franken übersteigt; man fängt an, sich zu erhitzen, schreitet von leeren Worten zu Beweisen, führt den Kellner hinab, wo vor des Gasthauses Thür in Glas und Rahmen die Anzeige hängt: Mittagessen zu 32 Sous. Unglücklicherweise klärt sich die Sache dahin auf, daß diese Anzeige der Theaterzettel von Rouen gewesen, welcher das in Paris so beliebte Stück auch diesen guten Leuten vorführte. Hth.

⁂ — (Zwei Narren.) Unter den neuesten Bewohnern von Charenton zeichnen sich zwei durch ihre originelle Ideenfunkrafte aus. Der eine, ein Municipalgardist, tanzt fortwährend jene verbotenen Tänze, deren Ueberwachung ihm während des Winters anheim fiel. Der andere hatte die Manie, in einer Kleidung auszugehen, die eigentlich keine Kleidung war, und ein kleines Paket unter dem Arme zu tragen, das alle Hüllen seines sterblichen Ichs enthielt. Die Polizei war mit dieser sommerlichen Neigung nicht einverstanden, und arretirte ihn. Hth.

⁂ — (Lessings Fabeln) sind in's Französische mit Erfolg übersetzt. Hth.

⁂ — (Damengesellschaft.) In Berlin hat sich ein Comité von Damen gebildet, deren Zweck die Bekämpfung des rasenden Luxus im Frauenputze ist. Der weibliche Gluck hält regelmäßig Sitzungen, und hat eine Präsidentin.

— (Schon wieder ein Denkmal!) In Hamburg ist ein Verein zusammen getreten, um bei dem am 15. August eintretenden 100jährigen Geburtstage des vortrefflichen und gemüthreichen Dichters Matthias Claudius (des »Wandsbecker Boten«), an einer Stelle in dem Gehölz, wo derselbe auf einer Bank hinter seinem ein halbes Jahrhundert bewohnten Garten zu sinnen und zu dichten pflegte, ein Denkmal zu errichten.

— (In einem Gasthof am Rhein) kehrte am 4. August Abends ein Landmann mit seinem etwas kranken Pferde ein. Während der Nacht wurde der Mann durch ein Geräusch, und einen Gegenstand, der ihn ziemlich stark berührte, aus dem Schlafe geweckt. Man denke sich sein Erstaunen, als er die Augen öffnete, und neben sich sein Pferd erblickte, das sich von der Krippe losgemacht, und durch die offene Küche in das ebenfalls nicht fest verschließene, im Erdgeschoß befindliche Schlafzimmer gekommen war, und ihm den nächtlichen Besuch abstattete. Das Pferd kehrte gleich wieder in den Stall zurück, wo es nach wenigen Augenblicken leblos hinfiel. Sollte man nicht glauben, das arme Thier habe vor seinem Ende noch Abschied von seinem Herrn nehmen wollen?

Tagsbegebenheit.

— (Die Frau Laffarge) vertreibt sich im Gefängnisse zu Beives die Zeit mit Dichten. Mehrere ihrer Poesien circuliren in jener Stadt. Zu Bains in den Vogesen schnitt sich kürzlich ein junger Mann den Hals ab, und stieß noch im Todesröcheln mehrmals den Namen Laffarge aus. Er hieß Guyot, war noch jung, und Advokat in Montmedy. Gleich, nachdem er (am 19. Juli) vernommen hatte, daß die Laffarge verurtheilt worden sey, griff er zum Schermesser, um seinem Leben ein Ende zu machen. Ein Blatt behauptet, dieser Guyot sey kein anderer, als jener Glavé, von welchem vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Brives während des Diamantenprocesses so oft die Rede war. Sein Vater, der in Montmedy wohnt, sagte aus, er habe bei seinem Sohne viele von der Hand der Marie Capelle (Frau Laffarge), geschriebene Liebesbriefe gesehen; sein Sohn habe dieses Frauenzimmer zu Paris in einer Kirche kennen gelernt. Auf ein Stück Papier hatte er die Worte geschrieben: Frau Laffarge und Frau Garat sind Ursache meines Todes. Er hatte, bevor er sich entleibte, einen Ring weggeworfen, den er gewöhnlich trug; man fand denselben unter seinem Bette. Die »Gazette de Tribunaux« zweifelt an der Identität Guyots mit Glavé.

Naturhistorisches.

⁂ — Am 17. Juli beobachtete man von der Mailänder Sternwarte aus, mehrere feurige Kugeln, die sich in mannigfaltigen Richtungen mit Getöse zur Erde senkten. Unter den verschiedenen Aerolithen, welche dieses Phänomen in den Umgebungen von Mailand herabwarf, befand sich einer im Gewichte von 10 Pfund 2 Unzen. Hth.

Kleine Denkwürdigkeit.

— (Als Wilberforce,) der bekanntlich sein ganzes Leben den Bestrebungen widmete, der Negersclaverei ein Ende zu machen, für York in das Parlament erwählt werden war, folgte eine ungeheuere Menschenmenge der Tochter des Gemählten bis an die Thür ihres Hauses, und rief da jubelnd aus: »Miß (Fräulein) Wilberforce für immer!« (Die englische Art, Jemanden hoch leben zu lassen.) Die junge Dame, die eben die Stufen vor dem Hause hinaufging, drehte sich um, winkte, die Versammlung möge ruhig seyn, und sagte: »Nein, meine Freunde, wenn es Ihnen recht, nicht für immer Miß Wilberforce!« Die Leute lachten.

Wiener Tagsblatt.

Am 14. August.

Am 14. August 1501 verursachte die ausgetretene Donau in der Gegend von Wien eine zehn Tage lang dauernde, verheerende Ueberschwemmung. Die Ortschaften rund umher litten großen Schaden, und auch viele Menschenleben gingen dabei zu Grunde.

Am 14. August 1761 wurde eine öffentliche Börse in Wien errichtet.

Am 14. August 1772 wurde Erzherzog Leopold, Palatinus von Ungarn, geboren.

Heute, am 14. August, sind es vier und dreißig Jahre, daß das erste Blatt der „Wiener Theaterzeitung" erschienen ist. Dasselbe ward vom 1. Juli 1806 datirt, und wurden bis 31. August, sowol alle zum Juli als zum August gehörigen Blätter nachgetragen, um die December einen vollständigen halben Jahrgang zu bilden. Die „Theaterzeitung" tritt also eigentlich von diesem Tage, schon ihren 35. Jahrgang an, obgleich nur der 33. angegeben ist. Damals erschien diese Zeitschrift wechentlich nur zwei Mal, aber jedes Mal einen ganzen Bogen liefernd. Der Preis war 16 fl. Die Zahl der Abonnenten betrug nur 550. Die erste Recension, welche die „Theaterzeitung" mittheilte, sprach über das Lustspiel: „Die Organe der Gebärde," von Kotzebue. Daß die „Theaterzeitung" sowohl von dem gegenwärtigen Herausgeber gegründet, als schon damals in seinem 19. Jahre von ihm redigirt wurde, dürfte ohnedin bekannt seyn.

Am 14. August 1819 starb in Wien der Schriftsteller und Theaterdichter Cornelius von Ayrenhoff.

Am 15. August.

Am 15. August 1000 wurde Stephan in Gran zum Könige von Ungarn gekrönt, und vermählte sich mit Gisela, Prinzessin von Baiern.

Am 15. August 1038 starb Stephan I., König von Ungarn.

Am 15. August 1776 wurde der rühmlich bekannte Tonsetzer und musikalische Schriftsteller Ignaz Ritter von Seyfried in Wien geboren.

Am 16. August.

Am 16. August 1358 starb in Wien Albrecht II., Herzog von Oesterreich, ein Sohn Kaiser Albrechts I.

Am 16. August 1784 wurde an der Stelle des aufgehobenen Armenhauses, das große, nach der Anordnung Josephs II. erbaute allgemeine Krankenhaus in der Alsergasse eröffnet, dagegen alle übrigen Krankenhäuser geschlossen, mit Ausnahme jener der barmherzigen Brüder und der Elisabethinerinnen.

Am 16. August 1809 ernannte Kaiser Franz I. den Fürsten Metternich zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

(Der Gesellschaftswagen. — Skizze aus dem Leben, von Herzenskron.) Es war Sonntag, um 4 Uhr Nachmittags. Die Sonne brannte mit aller Macht, und bewies den Leuten, daß der Monat Juli, trotz unserer Klagen über schlechte Sommer, doch noch zuweilen sein Recht behaupte. Auf dem Petersplatze stand Alles gedrängt um den Gesellschaftswagen, der nach Hietzing fuhr. Sieben Wagen waren eben fortgefahren, der achte sollte von Stappel laufen; noch vier andere wurden erwartet, wie der tröstende Fuhrwesen-Dirigent versicherte. Aber auch in diesen waren alle Plätze genommen, und hätte sich nicht zufällig ein edler Menschenfreund, welcher für zwei Personen vorgemerkt war, dessen geliebte Hälfte aber nicht mitfahren wollte, weil sie, wie er uns erzählte, das starke Stoßen auf den Gesellschaftswagen nicht vertragen könne, meiner erbarmt, und zu meinem Gunsten auf diesen Platz verzichtet, ich hätte für dieses Mal entweder zu einem Fiaker meine Zuflucht nehmen, oder per pedes die Wanderung antreten müssen. Endlich saßen wir, unser Zwölfe, gesetzten und einander höflich im Wagen. Ich hatte auf dem Rücksitze Posto gefaßt. Mit dem Rücken gegen den Kutscher saßen ein alter Herr, mehr nett als elegant gekleidet, eine ziemlich alte Dame, sehr geputzt, und noch ein Herr von ungefähr 40 Jahren. Auf dem Doppel-Mittelsitze befanden sich ein ganz junger Mensch, ein junges Frauenzimmer gar nicht übel, eine Frau mit ihren zwei Kindern, und noch eine Dame, welche, wie es sich gleich beim Einsteigen ergab, die Gemalin des Herrn von Sixtesberger war. Neben mir hatte ich einen enorm dicken Mann, welcher durch sein immerwährendes nach Dose und Schnupftuch greifen, den Raum noch mehr beengte, der uns ohnedies schon knapp genug zugemessen war, und sein Töchter-

lein, ein Mädchen von ungefähr 10 bis 12 Jahren. Kaum hatte der Kutscher den matten Gäulen, welche nach dem, was sie schon geleistet, mit vollem Rechte für heute den Feierabend erwarten konnten, mit der Peitsche bewiesen, daß ihre Hoffnung eine getäuschte war, kaum hatten sich die entsetzterrten Räder in phlegmatische Bewegung gesetzt, als mit einem Male die Frau von Sirtesberger, ihrem Manne ein fürchterliches: „Mann, wo ist der Zamperl?“ in's Gesicht donnerte. Bleich vor Schreck, hieß der Ehegemal den Kutscher halt machen, und den Arm elleulang aus dem Wagen streckend, hob er ein Ungethüm von einem Bologneser, mit fett triefenden Augen, langen ungesäuberten Haaren, und einem mit Schellen versehenen Halsbande hinauf; so war nun unsere Gesellschaft noch um ein Individuum aus dem Thierreiche vermehrt, welches den Raum in unserer ambulanten Glutpfanne um ein Beträchtliches schmälerte. Zamperl ward in den rem Maße von der Frau von Sirtesberger zärtlich aufgenommen, als der unglückliche Gemal seines schlechten Gedächtnisses wegen, welches den schmerzlichen Verlust des geliebten Schoshundes hätte zur Folge haben können, gezankt, und mit fulminirenden Blicken gestraft wurde. Nun wurde Zamperl auf den Arm genommen; da aber diese Manipulation seiner Gebieterin denn doch zu warm machte, so ward er auf den Boden herabgelassen, wo er auf der ganzen Fahrt von Wien nach Hietzing herumkroch, und so zwischen den Füßen der Fahrenden auf Entdeckungsreisen ausging. Mittlerweile hatte der junge Mann auf dem Mittelsitze eine Cigarrenbüchse aus der Tasche gezogen, und fragte die Gesellschaft auf eine sehr höfliche Weise, ob ihnen der Tabakrauch nicht unangenehm, und es ihm erlaubt sey, eine Cigarre zu schmauchen. Niemand hatte Etwas dagegen einzuwenden, nur die alte Dame auf dem vorderen Platze protestirte. Sie könne den infamen Geruch durchaus nicht vertragen, sagte sie, und überhaupt sey es höchst ungalant, in Gegenwart von Frauenzimmern rauchen zu wollen, bei welchen die Männer — dabei kokettirte sie, daß einem beinahe schlimm wurde — doch bestreben sollten, so liebenswürdig als möglich zu erscheinen. Hier legte sich der neben ihr sitzende alte Herr in's Mittel, und bewies ihr, daß es weit besser sey, nach Rauchtabak als nach Moschus zu riechen, der ihm schon eine halbe Ohnmacht zuzog. In der That duftete sie von diesem penetranten Oreur so entsetzlich, daß der ganze Wagen einem Materialisten-Laden glich. Nach einigem Pourparler ward ein Vertrag und die gegenseitige Convention geschlossen, daß man einerseits den Moschus, andererseits aber die Cigarren dulden wolle. Zum Danke für diese unaufgefordert Intervention bot der junge Herr seinem freundlichen Anwalte eine Cigarre, welche dankbar angenommen, und sogleich zum Feuermachen geschritten wurde. Allerhand Versuche scheiterten; durch das immerwährende Rütteln des Fuhrwerkes wollte es mit Feuerstein und Schwamm nicht gelingen, man griff zum Reibzündins — aber auch da trieb der Wind, der gerade an diesem Tage ein wenig stark den Wagen durchstrich, sein arges Spiel. Der gefällige Herr von Sirtesberger aber hatte, ohne ein Wort zu sagen, sich der hoffnungslosen Tabakschmaucher erbarmt; ihm war es gelungen, auf dem dritten Schlag einen brennenden Schwamm zu erzielen, den er mit siegreicher Miene dem jungen Manne hinüberlangte. Die Cigarre brannte, aber in demselben Augenblicke bekam der Wagen einen etwas unsanften Ruck, der angebrachte Schwamm war seiner Hand entfallen, und mit dem Ausrufe: „Feuer!“ stellten sämmtliche Damen den „Frauenanfruhr im Gesellschaftswagen“ vor. Nun erging ein strenges Gericht über den unglücklichen Hrn. v. Sirtesberger, von Seite seiner aufgebrachten Gemalin, dessen abgeschmackte Dienstfertigkeit, wie sie es nannte, an dem Malheur Schuld war. Ihr Unwille steigerte sich aber zur höchsten Potenz, als der liebenswürdige Zamperl mit einem Mordiogeschrei seine Schnauze aus der Tiefe des Wagens emporstreckte, und den gläubenden Schwamm auf derselben zum Entsetzen seiner Gebieterin balancirte. „Da hat man's,“ rief sie verzweiflungsvoll aus, „jetzt hat mir der Unmensch mein Viehard verbrannt.“ Das kommt von dem abscheulichen Tabakrauchen, warf die Moschus athmende alte Frau triumphirend drein. Hat auch sein Gutes, erwiderte der Herr! mit der andern Cigarre in der Hand, wenn ihm die Nase verbrannt ist, so braucht das Vieh doch wenigstens den infamen Bisam nicht mehr zu riechen. Zum Glück hatte die Frau v. Sirtesberger diese malicidse Bemerkung vor lauter Emsigkeit, den zottigen Liebling aus Feuer und Flammen zu retten, überhört. Der Brand war gelöscht. Der naßkalte Gesichtsvorsprung des kreischenden Mops hatte ihm Schranken gesetzt. Nun wurde das gerettete Kleinod auf den Schos genommen, seine Nase in ein Tuch gewickelt, welches Hr. v. Sirtesberger nolens volens dazu liefern mußte, und einige zornige Blicke seiner Frau, und einem manchmal eingeworfenen Gewinsel des gebrannten Zamperl abgerechnet, war dieses Ereigniß ohne weitere Folgen abgelaufen.

Da blieb plötzlich unser Fuhrwerk stehen, und die erzürnten Tabakrauchen benützten abermals diesen Moment zum Feuer schlagen, aber vergebens. — Aha, sagte der Herr neben mir, da ist etwas abgerissen, der Kutscher wird's wol erst zusammenbandeln müssen. Was heißt denn das Papa: „zusammenbandeln?“ fragte sein kleines Töchterlein neugierig; zusammenbandeln, mein Kind, antwortete ihr der Vater, höchst befriedigt über ihre Fragelust, und mit gelehrter Miene, heißt Sachen oder Personen, welche durch die Natur getrennt werden, durch die Kunst wieder so zusammenbringen, als ob sie gar nie auseinander gewesen wären. Ein schwer unterdrücktes Lächeln, welches sich an mir kund gab, und das er für Bewunderung zu rechnen schien, galt ihm als das Signal zu Lobeserhebungen seiner Tochter. Sie können's gar nicht glauben, was das Mädel für einen außerordentlichen Verstand hat, sprach er, zu mir gewendet. Um Alles fragt sie, und da muß der Mensch von guten Eltern seyn, wenn er sie zufrieden stellen will. Meine Octavie ist überhaupt eine Ausnahme von einem Kinde. Sie hat ein Talent, daß einem völlig angst und bang wird. Das Französische geht ihr wie Wasser vom Munde, sie spricht's viel besser als deutsch, und französische Komödien übersetzt sie, daß es eine Freude ist. Die kleine Octavia, ermuthigt durch die Anpreisungen ihres Vaters, war nun sichtlich bemüht, Proben ihres Verstandes zu geben, und bald fand sich dazu die beste Gelegenheit. Der junge Herr in der Mitte, machte die philosophische Bemerkung, daß die Gesellschaftswagen doch eine wahre Oekonomie seyen, weil die Person nur 12 Kreuzer zu bezahlen habe. Der dicke Herr entgegnete ihm darauf höchst witzig, daß er es noch viel wohlfeiler habe, weil er für seine Tochter, als eine halbe Person, auch nur die Hälfte zu entrichten brauche. Das geht bei uns auf eines hinaus; erwiderte das Töchterlein; ich zahle nur halb, der Papa aber muß für anderthalb Personen zahlen, wegen der starken Peripherie. Ein lautes Gelächter des glücklichen Vaters folgte diesem Gedanken, der aus Gefälligkeit von der übrigen Gesellschaft mit einem obligaten Lachtutti begleitet wurde.

Sie werden sehen, warf der alte Herr auf dem vorderen Sitze ein, die Gesellschaftswagen sind alle durch die Eisenbahnen geschlagen, ich sag's Ihnen, total geschlagen. Ich habe jetzt nichts als lauter Eisenbahn-Actien, die steigen noch einmal auf's dreifache! Kann seyn, meinte die Frau v. Sirtesberger, aber ich bin noch nicht damit gefahren, ich traue mich nicht recht. Ja, das ist etwas Anderes, sagte der Actienbesitzer, fahren will ich auch nicht — so ein Locomotiv hat den Teufel im Leibe — aber speculiren will ich drauf!

So waren wir bis zur Mariahilfer Linie gekommen. Es war mir schon früher aufgefallen, daß die Frau von Sirtesberger immer mit dem Tuche vors Gesicht fuhr, so oft ein Wagen an der Seite vorüberkam, wo sie saß. Auch hatte sie schon einige Male den Vorschlag gemacht, die Fenster zuzuziehen, weil ihr, wie sie vorgab, der Luftzug zu stark war. Der schreckliche Dunst im Wagen war aber dieser Operation zuwider, und so blieben die Fenster offen. Als aber ihr Herr Gemal einen Gruß in eine vorüberfahrende Equipage warf, ging das Gewitter plötzlich über ihn los, und es ward uns klar, warum sie so gerne incognito zu bleiben wünschte. Mit deinem einfältigen Complimentenschneiden! Muß denn ein Jeder wissen, ob man nicht Roß und Wagen im Haus hat! rief sie zornentbrannt aus, die Leute haben dann keinen Respect mehr vor uns! Ei was! Das sind lauter Schwachheiten, ließ sich der alte Herr im Vordergrunde mit der unangebrannten Cigarre in der Hand, vernehmen, wie ist ein Mensch, der im Gesellschaftswagen fährt, und zahlt, lieber als so Mancher, der eine Equipage hat, und dem Kutscher den Lohn und den Haber auf dem Markte schuldig bleibt. Ganz einverstanden damit, war auch der junge Herr, dessen Cigarre auch noch immer kein Feuer hatte, ich bin auch ganz und gar nicht für den Luxus: häuslich und weislich, das ist mein Wahlspruch, ich wäre ja schon längst verheiratet, wenn ich die heutigen Frauenzimmer nicht gar so fürchtete. Du lieber Gott, ich bin mit 600 fl. angestellt, das ist nicht zu verwerfen, gnädige Frauen wollens auch gerne seyn; da vergeht kein Tag, wo mir nicht die schönsten Partien zugewiesen werden; aber unser eins geht hübsch piano zu Werke: geheiratet ist geschwind, aber die Nachwehen! Just heute bin ich in Hietzing irgendwo auf eine Brautschau eingeladen! — Hier fing das junge Frauenzimmer auf ihrem Sitze gewaltig unruhig zu werden an, und ihre Unbehaglichkeit nahm so auffallend zu, daß gewiß Alle im Wagen es hatten bemerken müssen, wenn nicht glücklicher Weise der obenbesprochene Zamperl, das eine der zwei Kinder in die Wade gekneipt, dadurch die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich gelenkt, und somit bewiesen hätte, daß er eben so beißend wie die Zunge eines jungen Herren nach der Mode seyn könne. Hätte der dicke Herr neben mir das Gespräch nicht wieder aufgenommen, es wäre viel besser gewesen; das kleine Intermezzo, welches Zamperl improvisirte, ihm mit einem tüchtigen Schlage auf die Schnauze von Seite der Mutter vergolten und über welche Züchtigung Frau von Sirtesberger, mit dem Bedeuten sehr unzufrieden wurde, daß man doch bedenken sollte, wie ein solches „Vieherl“ nicht aus Bosheit, sondern nur aus angeborner Hundsnatur, so handle, war glücklich vorüber, als die Frage meines Nachbars, ob denn die junge Schöne, der zu Liebe heute die Fahrt nach Hietzing unternommen wurde, auch Geld habe, denn dann, meinte er, sey das Heiraten doch nicht so übel!

Der junge Herr. Etwas Vermögen soll sie haben, wie mich die Leute versichern — aber von einer jungen Schönen müssen wir nicht viel reden — denn sie soll weder jung noch schön seyn — das hat mir die Frau von Ofengruber gleich gesagt — damit ich mir nicht zu viel von ihr verspreche.

Bei dem Namen: Ofengruber, wurde der jungen Dame sichtbar nicht wol zu Muthe; sie wechselte die Farbe, mit jedem Augenblicke, und es stand in mir, dem aufmerksamen Beobachter die Ueberzeugung fest, daß diese Personen die projectirte Braut, und das Haus der Frau von Ofengruber, der Ort war, wo auch sie heute zum Rendezvous eingeladen wurde.

Wir waren am Anfange der Allee, welche dem Schlosse von Schönbrunn zuführt. Hier rief die Frau mit den zwei Kindern dem Kutscher, „halt“ zu. Uns erklärte sie aber den Grund ihres Aussteigens dahin, daß ihr Mann, der schon heute den ganzen Tag in Penzing beschäftigt sey, sie in einem Wirthshause erwarte. Diese Gelegenheit benützte die junge, muthmaßliche Braut, um unter dem Vorwande, sie habe im Schlosse einen Besuch zu machen; ebenfalls uns aus dem Gesichte zu kommen, und stieg ab. Meine Vermuthung fand aber die größte Bestätigung, als ich nach einigen Minuten durch das kleine Fenster im Hintergrund des Wagens zurück sah, und sie in einen nach der Stadt fahrenden Gesellschaftswagen wieder einsteigend, erblickte. Das Bekenntniß der Frau, mit den zwei, von Zamperl gezwickten Sprößlingen, gab aber zu einer Exterierung des Hrn. von Sirtesberger Anlaß, die eine sonderbare Wendung der Dinge zur Folge hatte.

Hr. v. Sirtesberger. Das lobe ich mir, wenn man aufs Land fährt, so soll man in ein Wirthshaus gehn. Aber meine Frau, die ist allzu nobel dazu! Da läßt sie sich lieber auf eine Schale Caffee irgendwo einladen — wo man vor langer Weile sterben möchte.

Fr. v. Sirtesberger. Ja, versteht sich! — eine Frau, comme il faut, — wird sich zuerst wegen in ein Wirthshaus pflanzen, und Wein und Bier trinken! Am Ende soll man noch gar mit euch Kegelschieben und Hutschen.

Die alte Dame auf dem Vordersitze. Da haben Sie wirklich recht! Ein Wirthshaus und ein Frauenzimmer von Distinction — paßt gar nicht zusammen. Eine Einladung auf ein Schaleri Caffee ist gar nicht zu verachten — die nehme ich jedes Mal an — aber ich — ich labe das ganze Jahr keine Seele ein — um nicht ausgerichtet zu werden.

Fr. v. Sirtesberger. So mach' ichs gerad! ja du mein Himmel! Die Leute geben aber auch oft Ursache dazu — setzen's einem nicht oft einen Caffee her — daß man die Lust dazu schon beim Anschauen verliert?

Die alte Dame. Ein Obers, das nichts anders als eine nobilitirte Milch ist —

Fr. v. Sirtesberger. Und Kipfel zum Eintunken, die vom vorigen Tag, beim Knödelmachen übrig geblieben sind. Leuchtgeld soll man doch auch geben — sonst lassen einem die Dienstboten das nächste Mal in der Finster über die Stiege gehen.

Die alte Dame. Um das Geld kann man sich ja selbst eine Jausen spendiren!

Fr. v. Sirtesberger. Wir sind gerade heute an einem solchen Orte eingeladen. Ich will die Leute nicht nennen, — das wäre indiscret — in der Hetzendorfer Straße Nr. 9 im 1. Stock — ah — ist das ein Caffee — sag' ich Ihnen — wie ein Cacao! —

Die alte Dame. Was ich höre! Sie sind auch Nr. 9 in der Hetzendorfer Straße? da bin ich auch geladen! — Nicht wahr? ich habe recht — das ist ein Caffee — um die Leute zu vertreiben!

Der alte Herr auf dem Vordersitze. (Der dem ganzen Gespräche aufmerksam zugehört.) Wissen Sie was, meine Damen, wenn der Caffee Nr. 9 — im 1. Stock — von der Art ist, daß er die Leute vertreibt, so sind sie ja nicht gescheit, wenn sie sich nicht vertreiben lassen! ich werde einstweilen meiner Schwester sagen, damit sie Ihnen Alles Unangenehme erspart, und Sie in Zukunft nicht mehr einladet.

Plötzliche, tiefe Stille herrschte im Wagen. Eine Fliege hätte man summen gehört. Bei Dommayer angelangt, stiegen Herr und Frau von Sirtesberger sammt Zamperl, so wie die, durch den gewissen Caffee Nr. 9 befreundete alte Dame, aus dem Wagen. Die Letztere ließ beim Abschied einige Worte von Entschuldigung gegen den alten Herrn fallen, die er aber nicht aufzuheben schien. Auch that sie der Frau v. Sirtesberger den Vorschlag, heute lieber bei Dommayer zu bleiben, und ein ander Mal erst den beliebten Caffee in der Hetzendorfer Straße einzunehmen, der wie Cacao roch! Wenn und ob aber nach dem Vorgefallenen dieses andere Mal je mehr erscheinen werde, steht zu erwarten. So viel aber ist gewiß, daß alle drei Personen, die sich so eben entfernten, sey es aus Verlegenheit, Zerstreuung oder Grundsatz, dem Kutscher keinen zarten Beweis ihrer Großmuth zurückließen.

Kaum waren wir weiter gefahren, als der alte Herr in ein schallendes Gelächter ausbrach. So ist's recht, das habe ich wollen — für's Leute anstrichen, wo man gastfreundlich aufgenommen wird, gehört diese Lection! Diese Bagage habe ich heute um ihre Gratisjausen gebracht. Ich bin weder der Bruder, noch ein Bekannter von Nr. 9, und der Spaß, den ich mir mit diesen Leuten gemacht habe, wird sie, wenn auch nicht dankbarer, doch wenigstens discreter machen.

Wir waren auf dem Stappelplatze; unser Publikum, welches allmälig, und zwar größtentheils durch unvorhergesehene Ereignisse, vor der Zeit deboschirte, sah ziemlich zusammengeschmolzen aus, und in wenig Augenblicken war der Schiffsraum — der Gesellschaftswagen, — vollkommen geleert. Den alten Herrn, welcher die Rechte der Gastfreundschaft so tapfer vertrat, und meine Wenigkeit ausgenommen, gab nicht Einer dem Kutscher einen Heller Trinkgeld. Von den beiden Cigarren brannte noch beim Aussteigen keine Einzige, und doch befanden, die, dem Scheine nach, so passionirten Raucher, sich vollkommen wohl. Besonders der junge Herr, der anfangs ohne Rauchen nicht leben zu können glaubte, war ganz vergnügt. Wahrscheinlich nur ein Sonntagsraucher — oder ein Raucher à la Peter, in „Menschenhaß und Reue." Es gibt deren heut zu Tage eine Menge. Lange dachte ich den Leuten, mit denen ich so eben unter einem Dache war, ernstlich nach. — Ein Weilchen noch sah ich im das unberedtsame Behältniß, welches so drollig verschiedenartige Individuen beherbergte. — Unwillkürlich fällt mein Blick auf die Decke des Wagens. Ich sehe ein Gemälde, Figuren — ein Fuhrwerk — eine Inschrift — und wie durch einen Zauberschlag finde ich alles klar — fasslich — zu entschuldigen, ja sogar nothwendig deutzt, denn die Inschrift an der Decke des Gesellschaftswagens lautet:

„Die Krähwinkler machen einen Rutscher aufs Land!"

Blicke in Wiens nähere und weitere Umgebung.

Von Realis.

(Maria-Brunn, und die Legende des Frauenbildes.) Zu den nächsten, besuchtesten und reizendsten Wallfahrtsörtern in der Umgebung der Hauptstadt, gehört das herrlich gelegene, aus wenigen Häusern bestehende Pfarrdörfchen Maria-Brunn an der Hauptstraße nach Penzing, wohin an den Festen Mariä zahllose Züge von Andächtigen hinpilgern.

Die Legende und Geschichte des dortigen Gnadenbildes ist so interessant, daß deren Mittheilung gerechtfertigt seyn dürfte.

Gisela, die Witwe des heiligen Stephan, Königs von Ungarn, verließ im Jahre 1043 dieses Land wegen der Unruhen, welche die Wahl des neuen Königs hervorrief, und begab sich nach Oesterreich, wo sie der allezeit siegbafte Markgraf Adalbert in Wien gastfreundlich aufnahm. Von einem hartnäckigen Fieber, das sie einige Zeit darauf befiel, ergriffen, begab sie sich auf den Rath der Aerzte in die Gegend von Maria-Brunn, damals eine große, unbewohnte, mit einigen Hügeln und Wäldchen besäete Wiese, von dem Einflusse balsamischer Lüfte Stärkung und Gesundheit hoffend.

Eines Tages, als die Fürstin in der Gegend, wo jetzt die Kirche steht, umherwandelte, hatte sie sich ermüdet, und war sehr durstig geworden, so daß sie sich nach einem Trunk Wasser sehnte.

Ihr Gefolge suchte in der grünen Aue nach einer Quelle, und fand einen von Moos und Wasserpflanzen ganz überwachsenen Brunnen. Freudig überbrachte man der Herrin Nachricht von dieser Entdeckung. Gisela begab sich zum Brunnen, und staunte, als ihr auf dessen Wasserfläche die Statue der erhabenen Mutter Gottes entgegen blickte.

Das Frauenbild war aus Lindenholz geschnitzt, mit einem blauen Kleide und einem rothen Mantel angethan, ein nacktes Kindlein auf der Hand haltend. Dieses Bild existirt noch heute, und befindet sich auf dem Hochaltar zu Maria-Brunn. Auch erhielt der Wiesenbrunnen und sein Wasser den Namen des Frauenbrunnens und Frauenwassers.

Die königliche Witwe faßte Vertrauen zu der Erhabenen, deren Bild in ihren Händen lag, und trank von dem Wasser. Baldige Genesung lohnte sie dafür. Aus Dankbarkeit ließ Gisela eine kleine hölzerne Capelle hier erbauen, und stellte darin die gefundene Statue zur Verehrung aus.

Hierher flüchteten bald viele, von Sorgen des Gemüthes oder Peinen des Körpers Geplagte, wovon manche getröstet und geheilt heimkehrten, und die erhaltene Hilfe laut verkündeten. Zwei Jahrhunderte später, als Gisela den Fund gethan hatte, verschwand das Bild aus der Capelle.

Die Tempelherren, andere Nachrichten sagen die Johanniter, hatten eine Kirche und ein Kloster auf dem Jörgenberg, wo wir dieses Bildniß später wieder finden, und es wurde dort in der Kirche so lange verehrt, bis im Jahre 1312 die Tempelherren angekommen waren. Von da übertrug man dasselbe in die Kirche nach Weidlingau.

Im Jahre 1467 verbrannte Mathias Corvin, König von Ungarn, in dieser Gegend herum Alles, nur Weidlingau sammt der Kirche, in welcher sich dieses Gnadenbild befand, blieb unverletzt.

Aus Furcht, diesen kostbaren Schatz durch die täglich sich ereignenden feindlichen Verheerungen zu verlieren, trugen die Weidlingauer das Mariabild von Weidlingau weg, um es an einem besseren Orte zu verwahren; als sie zu diesem Brunnen kamen, wurden sie von Furcht und Schrecken überfallen, sie warfen es daher wieder in den Brunnen, wo es vor einigen hundert Jahren gelegen war, und wo es abermals wieder drei und zwanzig Jahre liegen blieb. Nach dem Tode Corvins, im Jahre 1490, war Erzherzog Maximilian im Anzuge, Wien zu belagern, und bei dieser Gelegenheit entdeckte ein Soldat von seinem Herre das Bild. Maximilian befahl es heraus zu nehmen, und befreite Oesterreich von den Ungarn. Nach erfochtenem Siege ließ er ein Kirchlein mit einem Thurm und zwei Glocken bauen.

Dieses vom Erzherzog Maximilian erbaute Kirchlein steht heutiges Tages noch, und ist hinter dem Hochaltare der gegenwärtigen Mariabrunner Kirche; es stoßt an die Sacristei an. Der Gottesdienst in diesem Kirchlein wurde von dem Pfarrer zu Weidlingau versehen.

Zu der gegenwärtigen größeren Kirche wurde im Jahre 1639 von der regierenden Kaiserin Maria, Infantin aus Spanien, der verwittweten Kaiserin Eleonora und Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oesterreich, der Grundstein gelegt, und das Gotteshaus im Jahre 1655 fertig gebauet, und vom Bischof von Lamsee eingeweiht.

Der Brunn (Marianische Brunnen genannt), wurde unter Ferdinand III., wieder versetzt ist, hergestellt. Zu dem Gnadenbilde und diesem Brunnen war im Schwedenkrieg 1645 und 1646 ein solcher Zulauf, daß die Wachshändler nicht genug Wachskerzen zum Opfer liefern konnten.

Im Jahre 1683 im Türkenrummel, wurde vom Prior der Augustiner-Barfüßer, welche unter Ferdinand III. in Mariabrunn eingeführt worden, dieses allgemein verehrte Bild nach Rabenstein geflüchtet, welches unverletzt blieb. Von Rabenstein kam es nach Wien, und den 16. Juli 1684 wurde es durch eine feierliche Procession von den Geistlichen des Scheitenstiftes dahin übertragen, wo es jetzt ist, und wo es vor 700 Jahren aus dem Brunnen gezogen wurde.

Eine Erwähnung ist auch der Brunnen werth, der zwei Mal das wundervolle Bild beherbergte, und dem Orte Ursprung und Namen gab. Kaiser Ferdinand III. ließ ihn bei Gelegenheit des Kirchenbaues mit einem eisernen Gitter schließen. Ganz oben auf einem Steinschilde liefet man die Worte: „In diesem Brunnen ist das Gnadenbild unser lieben Frau, so in dem Hochaltar verehrt wird, erfunden worden, von dem Erzherzoge von Oesterreich Maximilian. Anno 1490."

Die beiden nachfolgenden Ereignisse in dem Weichbilde Maria-Brunns, werden den Namen dieses kleinen Ortes auch in den Jahrbüchern der vaterländischen Geschichte erhalten.

Im Jahre 1770 erwartete hier die unvergeßliche Kaiserin Maria Theresia, eine große Verehrerin dieses Gnadenortes — ihren Sohn, den Erzherzog Maximilian, und dessen Begleiter, den Prinzen Karl von Lothringen, Hochmeister des deutschen Ordens; worauf am 9. Juli in der Augustiner-Hofkirche zu Wien der feierliche Ritterschlag Statt hatte, durch welchen Erzherzog Maximilian zum Mitgliede des deutschen Ordens aufgenommen, und die Würde eines Coadjutors des Hochmeisters erhielt.

Noch merkwürdiger ist der 22. April des Jahres 1782. Da nahm Kaiser Joseph II., begleitet von seinem Bruder, den erstenwähnten Maximilian (damals Kurfürsten von Köln, und bereits Hochmeister), von dem in seine Staaten zurückkehrenden Papste Pius VI., der ihn mit einem Besuche beehrt hatte, Abschied, wie es die Marmortafel oder dem Hauptthore der Kirche dem Wanderer verkündet. Diese wurde auf Befehl des Kaisers von dem Hofbaumeister Görl aufgestellt, und enthält die Worte:

Pius VI. Pontifex maximus et
Josephus II. Romanorum Imperator
Semper Augustus cum Maximiliano Austr. Archiduce
Thaumaturgo fontanensi devote
Salutatis hinc tenerrimos
Inter amplexus exutis
Adoptatium Laertiade sibi
Invicem vale dixerunt
X. cal. Majas. Anno MDCCLXXXII.

Folgenreich waren die Schläge, welche das Kloster in den Jahren 1805 und 1809 durch die Macht der Feinde erhielt. Seit dem letztgenannten Jahre vermochte es nicht mehr, sich aus seiner mißlichen Lage zu erheben. Das Convent löste sich daher auf, und die Glieder vertheilten sich in andere Institute des nämlichen Ordens.

Gleich nach dem Beginnen des siebzehnten Jahrhunderts hatte man das Kloster zu Maria-Brunn sowol zum Noviziate, als auch zum Aufenthaltsorte alter und abgelebter Ordensmitglieder erwählt; eine Bestimmung, zu der es seiner einsamen und angenehmen Lage wegen sehr geeignet ist. Als ein sehr geräumiges Gebäude — es zählt 24 Fenster in der Länge, und 12 in der Breite — wurde es endlich nach der Auflösung der Religiosen von dem k. k. Forst- und Baldamte gemiethet, und zu einer Forstlehranstalt verwendet, deren Errichtung Kaiser Franz im Jahre 1813 verordnet hatte.

(Der Dreidündel-Thurm.) Von der uralten Pfarrkirche des Dorfes Moosbrunn, unweit von Ebergassing, ist nur der Thurm dem Abbruche entgangen, und das mit Recht, denn dieser Thurm muß zu den baulichen Seltsamkeiten gezählt werden. Er ist durchaus von Stein gebaut, bildet ein regelmäßiges Viereck von 5 Klaftern im Quadrat, hat eine Höhe von 12 Klaftern, und eine im Viereck spitzig auslaufende Kuppel. An der scharfen Schneide dieser Kuppel sind zwei in erhabener Steinarbeit gefertigte Hundsköpfe angebracht, die durch eine sehenswerthe optische Täuschung von allen Seiten drei Hunde vorstellen, wovon der Thurm seinen Namen erhalten hat. Von der Höhe dieses Thurmes überblickt man beinahe das ganze Kreisviertel unter dem Wienerwalde.

(Das Dorf Gar-schön-Thal.) Wer vermuthet unter diesem lobenden Namen ein moralisches Nest, dessen meistens mit Stroh bedeckte Häuser bei feuchter Witterung in einem Sumpf zu schwimmen scheinen. Dieses Dorf gehört zur Herrschaft Feldsberg, und liegt übrigens in einem angenehmen Bergthale. Sehr zweckmäßig sprechen die Landleute den Namen des Ortes Garschenthal aus.

(Der Fackelbocht zu Anzbach.) Die Dorfkirche zu Anzbach (zur Herrschaft Neulengbach im V. O. W. W.) ist, wie der größte Theil der dortigen Gegend, von den türkischen Raubhorden im J. 1683 schwer heimgesucht worden. Von dieser Zeit der zeigt man im Chorium dieser Kirche noch den Docht einer großen Wachsfackel, welche die Türken in die Kanzel gesteckt hatten, um das Gotteshaus in Flammen aufgehen zu lassen. Die Räuber mußten aber abziehen, und die Fackel brannte nicht fort, sondern das Wachs lief geschmolzen ganz am Dochte herab. Alte Leute im Dorfe behaupten, diese schwarz gebrannte Kanzel, wovon in der Sakristei eine Abbildung vorhanden ist, noch gesehen zu haben.

(Das Dörfchen Reichenbag.) Von den zwölf Häusern des lieblich gelegenen Dörfchens Reichenbag, zur Staatsherrschaft St. Pölten gehörig, haben neun Bauer-Häuser eine gleiche Bestiftung. Die Sage berichtet, daß nach dem Abzuge der Türken im J. 1683 ein hier wohnender reicher Bauer, Namens Hag, seine große Wirthschaft unter seine neun Söhne vertheilt, und daß der Ort von ihm und seinem Reichthume den Namen Reichenbag (Reichenhaag) erhalten habe.

(Die Mistbuthen.) Die Gegend bei dem Dorfe Zwentendorf im westlichen Theile des Tullnerfeldes ist der vielen grünen Auen wegen, die dort von der vierarmigen Donau gebildet werden, besonders zur Frühlingszeit von hoher Lieblichkeit. Diese Auen liefern nach Wien verschiedene Holzgattungen zu Grob- und Galanteriearbeiten; die beträchtlichste von ihnen hat aber den nichts weniger als galanten Namen der — Mistbuthen. Nicht viel besser verhält es sich mit einem, einige Stunden davon beim Dorfe Hinterberg liegenden Berge, der vom Volke nur der todte Hengst genannt wird.

(Die Stallung im ersten Stocke.) Das Schloß Neulengbach im V. O. W. W. gehört zu den Ältesten und größten Schlössern des Landes, denn es enthält mehr als 70 Zimmer. Es gehörte vormals dem Grafen Fries, dessen Wapen noch über dem Hauptportale in guter Bildhauerarbeit angebracht ist, und ist heute im Besitzthum des Fürstlich Liechtensteinschen Hauses. Neben der Einfahrt befinden sich zwei Nebengebäude, bei denen der sonderbare Umstand eintritt, daß sich die Pferdestallungen über den Wohnungen befinden, indem diese ebenerdig sind, jene aber vom höher liegenden Vorhofe des Schlosses ihren Eingang haben, so daß die Pferde im ersten Stocke, die Menschen aber zu ebener Erde untergebracht sind.

(Das Blutzeichen zu Hainburg.) Das unglücklichste Jahr Oesterreichs war das J. 1683 wegen des verheerenden Türkeneinfalls. Die Stadt Hainburg hatte sich heldenmüthig

vertheidigt, mußte aber der stürmenden Uibermacht der Türken unterliegen. Sämmtliche Bewohner, 6423 an der Zahl, flohen gegen das Fischerthor, in der Hoffnung, durch selbes sich retten zu können. Allein auch hier drangen die Barbaren ein, und erwordeten die zusammengedrängte ganze Volksmasse bis auf 5 Personen. Noch ist an einer Mauer das Denkzeichen zu sehen, wie hoch das Blut dieser Schlachtopfer angeschwollen war.

(Haschendorf und Siegersdorf.) Unweit Pottendorf an der ungarischen Grenze war es, wo der berühmte Heilige Udalrich, Bischof von Augsburg, über die Hunnen den bekannten glänzenden Sieg erfocht; an dem Platze, wo er diese wilden Feinde erhaschte, wurde zum ewigen Andenken dieser folgenreichen Waffenthat das Dorf Haschendorf, und dort, wo der Sieg ganz erfochten wurde, das Dorf Siegersdorf, die beide noch heute vorhanden sind, errichtet. Als Wahrzeichen dieser Begebenheit wird in der Pfarrkirche Ebenfurth noch eine Stole und eine Lanze dieses heiligen Kriegshelden gezeigt.

(Das Marienbild zu Siegharts kirchen.) Im J. 1683 wurde der Markt Siegharts kirchen, und besonders die dortige Pfarrkirche von den Türken beinahe ganz verwüstet. Merkwürdig ist, daß im Pfarrhofe ein gut erhaltenes großes Muttergottesbild mit der Inschrift zu sehen ist: „Dies Marienbild ist in dem Türkenkrieg Anno 1683 von den Tattern im diesigen Pfarrhof ganz unverletzt gelassen worden." Was mag die ungläubige Horde zu dieser Schonung bewogen haben? —

(Die Reittreppe zu Maissau.) Das alte Schloß zu Maissau, ein Bestithum des Traunschen Grafenhauses, gehört zu dem merkwürdigsten Herrensitze des Landes. Besonders sehenswerth ist die an der linken Seite des Hofes angebrachte große breite Treppe, die aus so flachen Stufen besteht, daß man ohne Gefahr hinaufreiten kann, was auch häufig zu geschehen pflegt.

(Die stärksten Menschen in Wiens Umgebung) sind im V. O. W. W. in den schönen Wald- und Wiesenthälern bei Atzlengbach zu suchen. Von diesem herrlich gelegenen Dorfe südlich bis zu dem, eine gute Stunde entfernten, Dorfe Labendorf zieht sich eine liebliche Vergebene hin, „in der Laaben" genannt, wo besonders kräftige Männer, noch kräftigere Weiber aber angetroffen werden.

(Die Wallfahrt zu den unbekannten Heiligen.) Im ersten Jahrzehend des 13. Jahrhunderts ereignete sich in der Sacristei der Stiftkirche zu St. Pölten ein wunderbarer Fund. Der Custos war mit der Ordnung der gottesdienstlichen Gewänder beschäftigt, und wurde dabei von einem lieblichen Wohlgeruche seltsam überrascht. Bei näherer Nachforschung fand er hinter dem Wandgetäfel eine Bahre mit zwei Körpern, die sorgfältig in Leinen und Leder gehüllt waren, und den Wohlgeruch ausströmten. Die Körper zerfielen aber in Asche, und es blieben nur die Gebeine zurück. Schnell verbreitete sich die Kunde im Lande, daß in St. Pölten zwei heilige Leiber unbekannten Namens aufgefunden worden seyen, so daß weit und breit, sowol aus den Schluchten der waldigen Hochgebirge, als weit über die Donau her, die Menge zu deren Verehrung herbeiströmte.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Er will Concini vernichten, und sich der schönen Onera nähern, deren Herz er noch immer zu besitzen glaubt. Er sieht sie wieder, und findet sich bitter getäuscht, denn die Marschalin d'Ancre will trotz des niederen Mittels, das ihr Gatte angewandt, um sie zu erwerben, der ein Mal beschwornen Pflicht getreu bleiben. Borgia kam nicht allein nach Paris. Er führte seine Geliebte, eine junge und schöne Corsin, mit sich herüber. In ihre Hände legte er einen Brief nieder, der die Mitschuld Concinis an der blutigen That Ravaillacs auf das Unzweideutigste zu beweisen vermag. In der Abwesenheit Borgias dringt Concini zu seiner Geliebten, schildert seinen rachedürstenden Feind in den schwärzesten Farben, und versucht alles Mögliche, um jenen verrätherischen Brief wieder in seine Hände zu bekommen. Aber sein Plan schlägt gänzlich fehl. Das Mädchen haßt ihn, und seine Gattin eben so sehr, wie sie dem schlauen Borgia ergeben ist. Nun beginnt das Stück, sich in einem Kreise verwickelter Intriguen zu bewegen, die Effecte häufen sich Schlag auf Schlag, und ich berühre den Raum einiger Spalten, um die Leser einen genügenden Blick in den Gang der Handlung werfen zu lassen. Kommen wir rasch zum Schluß. Borgia conspirirt bald mit der Bürger- bald mit der Adelspartei, um seine Hauptmanöore ausführen, und den Brief in die Hände des Königs gelangen zu lassen. Dies gelingt ihm nur zu wohl, nichtdestoweniger aber versucht er fortwährend, die Strenge der Marschalin d'Ancre zu beugen. Die Letztere findet in der Corsin ihres Anbeters eine furchtbare Feindin. Die Marschalin, von allen Seiten um ihre vertraute Stellung zur Königin beneidet, wird von der Geliebten Borgias — der Zauberei beschuldigt. Diese widersinnige Anklage wird aus leichtbegreiflichen Gründen von Jedermann mit einer Art dämonischer Gier bestätigt! Die Königin selbst, die sich ihrer Vertrauten entledigen will, gibt Veranlassung, die Sache dem Urtheilsspruche des Parlamentes zu übergeben. Dieser Urtheilsspruch erfolgt in kurzer Zeit, und die Marschalin d'Ancre wird zur Strafe des Scheiterhaufens verdammt. Ihr Gemal, der im letzten Acte in einem, fast mit Shakespearischem Genie angelegten, Zweikampf seinen triumphirenden Nebenbuler tödtlich verwundet, wird auf Befehl Ludwig XIII. durch Meuchelmord auf demselben Flecke der Rue de la Ferronnerie erschossen, wo der „gute König" durch das Messer Ravaillacs fiel. Ich wiederhole, daß ich den Inhalt des Dramas nur flüchtig angedeutet habe. Diese kurze Skizze aber genügt, um eine ungefähre Idee von den Effecten zu geben, welche der Dichter beabsichtigte, und theilweise auch wirklich hervorbrachte. Ein begründeter Vorwurf wurde diesem originellen dramatischen Werke von allen Kritikern gemacht, der nämlich, die ernste Geschichte nicht nur ausgeschmückt, sondern sie auf eine nie zu rechtfertigende Weise verfälscht zu haben. Das unglückliche Ende der Marschalin d'Ancre ist aus den bösartigen Annalen des siebenzehnten Jahrhunderts hinreichend bekannt. Als wandernde Abenteurerin, ohne Mittel und ohne Beschützer, kam sie mit ihrem zweideutigen Ritter Concini nach Paris. Durch die seltsamsten Verkettungen des Zufalls, durch Schlangenschlauheit und Intriguenkunst gelang es ihr nach und nach, nicht nur das engste Vertrauen der Königin zu erwerben, sondern auch einen wichtigen und allgemein bekannten Antheil an den Staatsgeschäften zu nehmen. Alle Bemühungen ihrer Feinde, sie zu stürzen, waren vergebens. Endlich kam man auf den teuflisch klugen Gedanken, sie der Zauberei zu beschuldigen, und sie endete, wenige Jahre nach Ludwigs III. Thronerhebung, wie die Leser es aus dem Dolignyschen Stücke erfahren. Ihr Gatte, Concini, aber war an der Ermordung Heinrich IV. vollkommen unschuldig. In Beziehung auf die schwere Schuld, die ihm der Dichter der „Marechale d'Ancre" aufgebürdet, erlaube ich mir hier einige Worte zu wiederholen, mit denen ich kürzlich in meinen, in der „Braunschweiger Morgenzeitung" erschienenen, „Briefen aus Paris" die Besprechung jenes Dramas schloß: „Von jeher hat man den Jüngern der Musen das seltsame Recht zugestanden, die Nacktheit der ernsten Weibes Geschichte mit dem bunten Flitter ihrer Fantasien zu behängen. Niemals aber darf man grobe Lügen in ihren wahrheitstrengen Mund legen. Eine solche Kühnheit überschreitet die Grenzen jenes Rechtes, und die Dichterfreiheit wird Dichterfrechheit."

Die große Oper hat seit den Donizettischen „Märtyrern" nichts Neues auf ihr Repertoir gebracht. Die renommirtesten Sänger und Sängerinnen geben Gastrollen in der Provinz, die Componisten sind größtentheils auf Reisen, oder liegen auf der Bärenhaut ihrer Lauthäuser ausgestreckt. Wie es heißt, wird die nächste Wintersaison mehrere neue Erscheinungen von Bedeutung bringen. Die große Oper bedarf deren wahrhaftig. Gegenwärtig zehrt sie hauptsächlich von den Meyerbeerschen und Rossinischen Meisterwerken. Auber und Halevy wollen nicht mehr so recht die alten Dienste leisten. Die Schuld liegt jedoch keineswegs an den Componisten, sondern an der Direction selbst. Es fehlt ihr durchaus an frischen, jugendlichen Kräften. Wenn wir Duprez, den neuengagirten Marié und Mad. Nathan-Treillet ausnehmen, so könnte man das Institut fast ein Invalidenhaus für im Dienste des Publikums ergraute oder abgemattete Tonkämpfer nennen. Die Componisten halten ihre neuen Arbeiten ängstlich zurück. Sie harren mit Ungeduld auf einige neue Priester und Priesterinnen des dramatischen Gesanges, um sie dem Publikum auf eine würdige Weise vorführen zu können. Meyerbeer, der hier erst im October zurückerwartet wird, obwol seine Abwesenheit, seinen zahlreichen Freunden eine schmerzliche Entbehrung ist, hat eine neue große Oper vollendet, deren Text von Scribe, deren Titel jedoch noch nicht bekannt ist. Es scheint ihm auf seiner Villa zu Baden-Baden recht sehr zu behagen. Bei seinem regen Schöpfungstriebe, der durch die unvermeidlichen Zerstreuungen des wirren Pariser Lebens sich stets von Hemmnissen bedrängt sieht, ist dies leicht zu erklären. „Das Arbeiten wird mir hier ungemein schwer," sagte er mir ein Mal, und wer Paris und die oft unangenehme Universalstellung, in welcher der große Componist sich hier befindet, kennt, der wird ihm dies aufs Wort glauben. — (Die Fortsetzung folgt.)

Aus München, am 31. Juli.

Am 20. Juli früh ist die Frau Herzogin von Leuchtenberg, mit ihrer Tochter, der Prinzessin Theodolinde, nach dem Bad Ems abgereist, um dort der Kaiserin von Rußland einen Besuch abzustatten. Höchstdieselbe hatte diese Reise schon am vergangenen Freitag antreten wollen, war aber durch ein plötzliches Unwohlseyn daran verhindert worden. Während ihrer kurzen Abwesenheit wurden im herzoglichen Palais dahier die letzten Anstalten zum Empfang des jungen Herzogs von Leuchtenberg und seiner Gemalin getroffen, welche heute bis zur Mitte des kommenden Monats von St. Petersburg hier eintreffen werden. Diese Anstalten sind für Alle, welche die frühere Einfachheit im Leuchtenbergschen Palais gekannt haben, überaus überraschend. Namentlich zeichnen sich die für Ihre kaiserliche Hoheit die junge Frau Herzogin bestimmten Appartements durch die fürstlichste Pracht aus. Ich kann dies nicht erwähnen, ohne zugleich zu bemerken, daß die sämmtlichen Meubles hier angefertigt worden sind. — Gegen das Ende der kommenden Woche wird der drittgeborne Sohn Sr. Majestät unseres Königs, Prinz Luitpold, hierher kommen. Derselbe ist mit Leib und Seele Soldat, und reist von Aschaffenburg hierher, um den Exercitien seines Artillerieregiments im Verlauf des Augustmonats beizuwohnen. Am 1. September wird er mit demselben in das Feldlager bei Nürnberg einrücken. — Am vergangenen Sonnabend hat unser Musikmeister Streck seine zweite große musikalische Production auf dem benachbarten Vergnügungsort Neuberghausen gegeben. Der Zudrang zu diesen Productionen, vordem so gewaltig, hat sehr abgenommen. Vornehme Welt wird fast gar nicht mehr bei denselben gesehen. Dies Mal sollte ein splendides Feuerwerk zugleich stattfinden, und es waren deshalb auch die Preise erhöht worden. Unter dem Vorwand drohenden Regens wurden jedoch die Apparate gegen Abend auf die Seite geräumt, und nur ungestümer Lärm der Menge konnte endlich das Abbrennen eines Theils der bezahlten Ware herbeiführen. Am Tag vorher hatten wir auf der Bühne des Hof- und Nationaltheaters zum ersten Male „Werner, oder Herz und Welt" von Karl Gutzkow gesehen. Die Erwartung war groß, aber nur Wenige dürften sich in derselben getäuscht gefunden haben. Ich behalte mir es ausdrücklich vor, auf das Stück bei der nächsten Aufführung zurückzukommen, wo dann wahrscheinlich auch die Rolle des Baron Fresko in ihren eigentlichen Händen, in denen des Hrn. Lang, seyn wird, der am Freitag unwohl war. — Leider hat sich am vergangenen Sonnabend, so viel man hört, in Folge großer Sparsamkeit des Baumeisters, bei einem Neubau das Unglück ereignet, daß durch den Zusammensturz eines Gerüstes ein Kellergewölbe eingeschlagen wurde, aus dessen Schutt vier Arbeiter mit Mühe hervorgezogen wurden. Einer war ganz zerquetscht, ein Anderer starb bald darauf im Krankenhaus, und auch der Dritte liegt noch schwer krank darnieder. — Unser Kunstverein hat uns abermals einige recht schöne Neuigkeiten gebracht. Ein noch ganz junger Künstler, Solome, hat zwei brave Porträts geliefert. Das männliche ist das bessere, im weiblichen tritt die Manie mancher neuen Meister hervor, vielettes Fleisch malen zu wollen. Zwei niedliche Landschaften von Klöber und Scheftlmeyer gefallen sehr, und überragen durch ihren Werth ein halbes Dutzend andere, die ausgestellt sind. Das beste Stück ist ein Bild von Flügge, einen nordischen Greismann in altritterlicher Haltung mit seinem Pastor am Sachbrett darstellend. Der Grundherr freut sich seines Sieges über den gelehrten Gast, dieser sinnt noch über Rettung seines Königs nach, ohne das triumphirende Gesicht seines Patrons zu bemerken.

Am 31. Juli Abends ist der Prinz Luitpold von Aschaffenburg dahier angekommen, um den Exercitien seines Artillerie-Regiments bis zum Abmarsch in's Lager bei Nürnberg beizuwohnen. Ihre kais. Hoheit die Frau Herzogin von Leuchtenberg ist schon am vergangenen Dinstag wieder von ihrer Reise nach dem Bad Ems dahier eingetroffen. Trotz den Nachrichten von der Reise des Kaisers von Rußland und des Großfürsten-Thronfolgers nach dem Süden, erhält sich bei uns das Gerücht, es werde noch im Herbst die ganze kaiserliche Familie in Baiern zusammentreffen.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Pesther Sonntagsbriefe. Sonntag, den 8. August.) Ich bin Ihnen durch meinen Ausflug nach Wien einen Sonntagsbrief schuldig geblieben, und liefere Ihnen jetzt nachträglich den Bericht über die hiesige Aufführung von Halms Tragödie: „Ein mildes Urtheil." Die Aufnahme von Seite des Publikums war sehr beifällig, und wir sind Hrn. La Roche Dank schuldig, daß er uns bei seinen Veneficen mit den neuesten dramatischen Erzeugnissen bekannt machte. Die Aehnlichkeit mit „Griseldis" ist in die Augen springend, der Dichter gibt uns hier ebenfalls eine weibliche Heldin und Dulderin, seine Edith soll ein Gegenstück zur Gattin Percivals seyn; die Leiden des schuldigen Weibes wollte er jener der schuldlosen entgegenstellen; mit jenem

fühlen wir Mitleid, für dieses hingegen die innigste Theilnahme; der unglücklichen Griseldis würden wir mit Freuden eine Freistatt in unserem Hause bieten, der flüchtenden Grith nur einen Zehrpfennig zur Weiterreise schenken. Mir scheint die ganze Anlage des Dramas verfehlt, um so mehr, da der Stoff nicht historisch wahr ist, folglich die Ausbildung desselben ganz der Fantasie des Dichters überlassen blieb; und selbst bei historischen Stoffen hat der Dramaturg das Recht zu Aenderungen, damit die Götterblume Poesie nicht durch die rauhe Wirklichkeit geknickt werde. Ohne Griths Charakter näher kennen zu lernen, sehen wir sie gleich beim Beginne des Dramas die Sünde der Untreue auf sich laden. „Auch Engel können fallen!" doch so fallen Engel nicht — sie ist die Gattin eines edlen liebenden Mannes, dem sie freiwillig ihre Hand gereicht, ihm bricht sie die Treue um eines Elenden willen, den sie selbst in seinem verrätherischen Treiben verachten muß, dem sie nur in babylonischer Sinnenlust ergeben, weil sein Körperreiz sie besticht — kann sie den Mann lieben, den sie nicht achten kann? Der Dichter suchte wol hier zu mildern, indem er das freveldafte Sinnen nicht bis zum wirklichen Vergehen getrieben ließ, allein gilt uns der gute Wille für die That warum nicht auch der schlechte? Und nun das gefallene Weib, Grith hat ihr eigenes und ihres Mannes Lebensglück zerstört, letzterer sagt sich los von ihr, sein Ehrkreis macht sie Sünderin ihre Schuld noch greller aus, sie bittet, sie fleht, ringt die Hände, sie will sich selbst kasteien, will ihr Vergehen sühnen — da tritt des Schicksals eiserne Hand hervor, und sie wird ein bloßer Spielball der sich häufenden Ereignisse; da wo die Heldin activ werden sollte, läßt sie der Dichter passiv werden. Ein ungerechter Verdacht läßt auf dem Haupte des treulos verlassenen Gatten, durch Kündung der Wahrheit rettet sie sein Leben, doch seine Ehre nicht; auch diese könnte sie retten, würde sie die Wahrheit ganz enthüllen, wobei freilich das Leben ihres Buhlen auf dem Spiele steht, den sie erst dann dem noch ungewissen Verderben preisgibt, als er Frevel auf Frevel häuft und selbst das Leben des betrogenen Gatten antasten will. Nun sucht sie Trug durch Trug zu sühnen, heiligt der Zweck das Mittel? Eben so wenig verföhnend ist der Schluß. Ein unglücklicher Lanzenstich endet das Leben der Sünderin, da wo wir sie wieder lieb gewinnen können, nicht weil sie Qualen für ihr Vergehen erduldet, sondern weil Godwin daran denkt, sich mit der Neumüthigen wieder zu vereinen, und das zerfallene Gebäude seines Glückes vom neuem aufzubauen, wird sie, die nun erst durch doppelte Liebe ihr Vergehen wahrhaft sühnen sollte, und durch einen so Lügrischen Zufallsstreich entrissen. Darum kann jene Tragödie nie die Theilnahme gewinnen, die sich „Griseldis" errang, weil wir unsere Gefühle theilen müssen zwischen Mitleid und Erbarmen; Grith, die wir beklagen, ist die Heldin des Stückes, und Godwin, den wir bedauern, eine reine Schattenfigur. Im Versbau, Schönheit der Sprache, und Bilder, so wie in der trefflichen Charakterzeichnung hat sich wieder der herrliche Meister bekundet, dessen Dichtungen sich stets als wahre Kunstblumen geltend machen werden. Daß La Roche den Godwin wirkungsvoll, unübertrefflich spielte, dafür bürgt des anerkannten Künstlers überreiches Talent. Eben so entwickelte Mad. Grill als Grith ihre vorzügliche, wohl durchdachte Auffassung, die sie in allen ihren Rollen glänzend zu entfalten weiß. Mad. Grill gehört überhaupt zu jenen Schauspielerinnen, die sich nicht auf oberflächliches Memoriren, auf gewisse eingelernte, überall wohl angewandte Effectcoups beschränken, sondern die mit Eifer den Geist einer Rolle zu durchdringen, die Idee des Dichters mit ihren eigenen zu amalgamiren, und den Charakter richtig zu gestalten wissen. Wir bedauern, daß eine so bedeutende Künstlerin immer nur an einem Orte heimisch blieb, und sich nicht auch im Auslande geltend machte. Mit lobenswerthem Feuer gab Hr. Dietrich den Arsmar.

La Roche fand auch bei seinen ferneren Gastspielen rauschenden Applaus, allgemeine Theilnahme. Verschiedenartigkeit der Charaktere war es, die der Künstler bei seinem diesmaligen Gastspiele vorzugsweise im Auge behielt, er trat uns oft in den heterogensten Sphären auf überraschende Weise entgegen. — Vielseitigkeit zeigt wahres Kunsttalent, und zwar in um so höherem Grade, wenn durch Cultivirung mehrerer Felder nicht der Keim in dem einem oder andern erstickt wird, und dies ist bei La Roche der Fall; er hat Rollen, welchen er den ganzen reichen Born seines dramatischen Genius, all' seine künstlerische Begeisterung zuwendet, mit andern spielt er sich mit seinem Riesentalente, sie dienen ihm gleichsam zur Erholung. Es will immer viel sagen, wenn in der heißen Sommerzeit unser geräumiges Pesther Theater sich doch so ziemlich füllt, und das war bei Hrn. La Roche der Fall, der selbst in älteren schon oft gesehenen Stücken jubelnden Zuspruch fand. Sein „Lorenz Kindlein," den er auf allgemeines Verlangen wiederholen mußte, ist ein meisterhaftes Charaktergemälde, der gutmüthige arme Poet, der den letzten Bissen Brot mit den Armen theilt, seinen letzten Rock verschenkt, schon „36 Stunden nichts Warmes genossen," und sich dabei recht wohl befindet, denn nie die Sonne des Glückes gelächelt, dem alle Erdenfreuden für die letzten Lebenstage aufgespart scheinen, ist in allen Nuancen mit so herrlichem Meisterpinsel geschildert, daß er die innigste Theilnahme gewinnt, daß uns sein gutmüthiges Wehmuthslächeln auch Thränen der Rührung erpreßt. Da fällt mir eben gerade ein Geschichtlein ein, ich habe es einmal irgendwo gelesen, und es mag hier auch ein Plätzchen finden. Ein gewisser August von Kotzebue schrieb vor vielen Jahren ein kleines einactiges Drama, dieses nannte er: „der arme Poet," — es wurde aufgeführt, ohne sich gerade eines brillanten Erfolges zu erfreuen. Einige Jahre später erschien in Paris ein eben so ganz kleines einactiges Drama, und dieses hieß: „Pauvre Jacque;" auch dieses wurde aufgeführt, man fand das Ding recht einfach, gemüthlich, wahr, aus dem Leben gegriffen, zum Herzen sprechend, das Publikum applaudirte, und das kleine Drama gefiel. Sehen Sie, bester Hr. Redacteur, wenn nun so ein französisches Drama gefällt, da ist man gleich ein Herr Uebersetzer bei der Hand, der nimmt Tinte, Feder und ein Paar Bogen Papier, ein gutes Taschenlexikon darf auch nicht fehlen, und in wenigen Tagen ist das Werk vollendet. So fand auch der „Pauvre Jacque" seinen schnellfertigen deutschen Arrang; das kleine einactige Drama nach dem Französischen frei bearbeitet, gefiel, und Uebersetzer und Publikum staunten, als sie späterhin sahen, daß dies nur eine Uebersetzung des „armen Poeten" von August Kotzebue war. Wie gefällt ihnen das Geschichtchen? Erklärt mir Graf Oerindur! Nun war Kotzebue, dessen Name in ganz Deutschland, und wol noch anderwärts auch gepriesen und geachtet ist, gerade nicht der Mann, der sich daraus viel gemacht hätte, aber ob es nicht manchem andern deutschen Dichter eben so ergehen mag, dem die Sache gerade nicht so gleichgiltig ist? — Doch verzeihen Sie mir diese kleine Abschweifung, ich kehre schon zu meinem Novitätenbericht zurück. Auch der Hofschauspieler Hr. Wilhelmi hat hier zwei Mal gastirt, und gerechte Anerkennung gefunden. Das ist Conversationston! Da können die Herren Schauspieler lernen, wie sie im Frack spielen müssen, wie man auf dem Theater gehen, stehen, sich niedersetzen, u. s. w. soll. — Dem. Meyer hat als Alice ihren Gastrollencyklus geschlossen; rauschender Beifall. Da sie eine Ungarin ist, so machte sich das hiesige Nationalinstitut Hoffnung, dieses beachtenswerthe Talent für sich zu gewinnen; doch konnten diese wenigstens jetzt nicht realisirt werden, da die Gastin anderseitigen Verbindungen Folge zu leisten hatte. In der Arena gab man Schillers: „Wallensteins Tager;" das Charakter- und Zeitgemälde hatte man zu einem Spectakelstücke umgemodelt, drei Musikbanden wirkten mit, die Marketenderinnen tanzten ganz nach der Weise des 19. Jahrhunderts, dazu kam noch das zahlreiches Feuer und anderer Coulissen-Flitterstaat, und doch wurde das Ganze mißfällig aufgenommen. Das ist das Los des Schönen auf der Erde! Ei, so bearbeitet nur verhunzt immerhin andere Dramen, aber meinen Schiller laßt mir ungeschoren! Habt Achtung! Ich bebe schon am ganzen Leibe, wenn ich daran denke, daß man mir auch nächstens die „Turandot" in jämmerlicher Arenagestalt verführen wird. — In Ofen gab Dem. Klein zu ihrem Benefice Hoppe's „Pelzpalatin," und die engagirte Liebhaberin tanzte die „Cachucha!!"

Ich schließe nun meinen heutigen etwas langen Sonntagsbrief mit dem Berichte über das Resultat der gestrigen ersten italienischen Opernvorstellung. Die hier für 20 Abende engagirte Gesellschaft des Hrn. Luigi Merelli, eröffnete ihren Cyklus mit Donizettis „Belisario." Endlich nach langen eisigen Winterstürmen wieder einmal eine heitere Sommernacht, nach vielen Regenwolken ein versöhnender Sonnenstrahl. Wir haben seit der Lucier nicht sitzen, lange kein Ensemble gehört, nun ist uns dieser Genuß wieder einmal gegönnt, und es thut uns herzlich wohl. Die Erwartungen waren sehr gespannt, und der Gesetz des ersten Abends ein glänzender zu nennen. Ich bin kein Enthusiast, aber ich klatsche nach Verdienstkräften, schreie bravo, bis ich heiser wurde, und freute mich wie ein Kind, weil ich italienisch singen höre. Die Primadonna Sra. Schieroni-Nulli ist eine tüchtige Bravourssängerin, viel Volubilität, echt italienische Vierlingsgesellschaftlichen Vortrag, nur im Affecte gebricht es mitunter an Kraft. Ihre Antonina war auch in Hinsicht des Spieles, besonders im dritten Acte, recht entsprechend. Sra. Gaffiani sang die Irene; sie ist eine Anfängerin, die zu schönen Erwartungen berechtigt; die Stimme hat Klang, Kraft und Biegsamkeit, Kunstsinnen werden das übrige thun. Sr. Nulli war Belisar; ein wohltönendes Organ, italienische Manier, nicht ohne dramatischen Ausdruck. Sr. Noppa machte als Alamir eine seltene, kraftvolle Tenorstimme geltend, die zwar den lieblichen Schmelz, die Weichheit eines wahren Gefühlstenors entbehrt, mehr Partienkraft aufzuweisen hat, und eben darum in heroischen Partien effectuirt. Morgen haben wir Rossini: „Barbier von Sevilla." Mittwoch „Lucia di Lammermoor." Darüber in meinem nächsten Sonntagsbriefe. Max Schmidt

Aus der literarischen Welt.

(Die Journalisten in Frankreich und England.) In England sind die Redacteure (das Wort im deutschen Sinne genommen) oder Herausgeber der Journale fast immer die vorzüglichsten, oft die einzigen Verfasser der Artikel; ihre Arbeit nimmt ihnen den größten Theil ihrer Zeit hinweg, und nöthigt sie meist, die Nacht zum Tage zu machen. Sie kommen deshalb sehr wenig in Gesellschaft; ihre Stellung ist eine von denen, die nur übernommen wird, wenn sich eben keine bessere findet; der preußische Bürger, der Advocat, der gedankenlose Stutzer sehen den Journalisten über die Achsel an, wenn er ihnen auch an Geburt, Bildung und Verstand gleichsteht, vielleicht durch alles dies sie übertrifft. In Frankreich dagegen beschränkt sich der Hauptredacteur eines politischen Blattes nur auf die Direction desselben, und die Mitarbeiter sind meist sehr zahlreich. Jeder Franzose, der schreiben zu können glaubt, schreibt, und ein junger Franzose ist eben so stolz darauf, einen Artikel für ein Journal geschrieben zu haben, als ein junger Engländer darauf, eine gute Rede im Parlamente gehalten zu haben. In Frankreich kann sich der Hauptredacteur eines politischen Journals vom ersten Range auf jährliche 20,000 Frcs. stehen. Seine Mitarbeiter erhalten für die Zeile 30 oder 50 Centimes. Das „Journal des Debats" zahlt gewöhnlich für einen Artikel 50 bis 150 Frcs., und Jules Janin bezieht von demselben für seine Feuilletons nicht weniger als jährlich 15,000 Frcs. Wenige Redacteurs in England erhalten jährlich 1000 Pf. Sterl., nur die einzelnen Artikel werden sehr schlecht bezahlt. Die Hauptkosten der bessern englischen Journale sind die Gehalte der reporters in dem Parlamente und bei andern Gelegenheiten, und bei außerordentlichen Fällen zahlen sie wahrhaft glänzend. In England sind die Journale nur die Dolmetscher der öffentlichen Meinung; in Frankreich dagegen dictiren sie dieselbe. In England ist die minutest anziehende Columne des Journals die des leading article (oder leader article, bleiernen Artikels, wie ihn Canning gern nannte); in Frankreich gilt das Gegentheil, und man sucht zuerst nach diesem. In England werden alle interessanten und wichtigen Fragen in Versammlungen oder bei großen Festmälern besprochen; in Frankreich dagegen ist, wenn die Kammern nicht versammelt sind, fast der einzige Kampfplatz der Meinungen die Presse. Die Hälfte eines englischen Journals in der Zwischenzeit zwischen den Parlamentssitzungen ist mit langen und langweiligen Reden sehr langweiliger Redner gefüllt; in französischen Zeitungen findet sich selten eine Probe der außerparlamentarischen Beredtsamkeit. In den letzten Jahren haben die französischen Journale eine Revolution gemacht, und fortwährend Ministerien gestürzt; die einzige Coalition der einflußreichsten englischen Zeitungen in derselben Zeit hatte den Zweck, die Annahme des neuen Armengesetzes zu verhindern; und sie erreichten ihn nicht. In Frankreich kann ein Staatsmann sich durch sein Journal bekannt machen, und wenn die Zeit zur Annahme seiner Grundsätze gekommen ist, von dem Journal in das Ministerium übergehen. In England gibt es kein einziges Beispiel, daß ein Journalist blos durch seine Dienste in der Presse zur Macht gelangt wäre. In England ist ein Journal wesentlich eine Handelsspeculation; in Frankreich war wenigstens bis zur letztern Zeit ein Journal wesentlich der Ausdruck einer Partei oder das Organ einer Meinung. In England ist ein Journal so gut wie ein altes Bankiergeschäft oder ein Landgut. Nichts ist schwerer zu erlangen, aber auch schwerer wieder zu zerstören, als eine gute Ankündigungs-Kundschaft, und darin liegt der eigentliche Werth des Journals. Als der „Courier," vor zehn oder zwölf Jahren, noch ganz wenig Abnehmer hatte, schätzte man ihn doch auf 30,000 Pf. St. Die „Times" würde man bedeutend unter ihrem Werthe anschlagen, wollte man sie nur auf eine halbe Million Pf. St. schätzen. In Frankreich lohnt es nicht die Mühe, ein Journal für mehrere Jahre zu kaufen, und der Tod eines beliebten Mitarbeiters würde für das beste verderblich seyn. In England würde die ganze Summe, die dem Cabinete zu geheimen Zwecken bewilligt wird, kaum hinreichen zum Ankaufe eines Journals vom zweiten Range; man bezahlt weder das Organ der Opposition, noch kauft man dasselbe. In Frankreich dagegen ist es der Regierung leicht, ein Journal zu kaufen, eines zu gründen, oder ein anderes zu begünstigen, indem man dem Redacteur eine Stelle gibt, und wenn diese Taktik nicht häufig in Anwendung gebracht wird, so liegt es darin, daß dem Journalismus immer neue Köpfe zuwachsen, wie der Hydra in der Mythologie. Das beste, was man zu Gunsten der politischen Schriftsteller in Frankreich sagen kann, ist, daß sie in ihren Streitigkeiten meist einen gewissen Anstand beobachten; das schlimmste dagegen, das man von den englischen Journalisten sagen kann, ist, daß ihre Sprache meist dem Wörterbuche der Fischweiber entlehnt ist.

*** — (Eine Stimme aus Norwegen über die Theaterzeitung.) Der Violinspieler Kieninger, in Christiania, sandte kürzlich ein Schreiben an einen seiner Freunde in Wien, worin unter andern Folgendes zu lesen ist: Es freut mich ungemein, daß die „Wiener Theaterzeitung" hier so beliebt ist, und besonders die komischen Bilderbeilagen. Es muß Herrn Bäuerle doch Aerger machen, daß sein Blatt in einer Entfernung von 300 Meilen eben so geschätzt ist, wie in der Heimat.

, — Die „Theaterzeitung" brachte in Nr. 190, unter der Rubrik: „Wiener Tagblatt," Folgendes: „Am 8. August 1703 erschien in Wien zum ersten Male eine Zeitung: „Wienerisches Diarium." Das Nachstehende möge nur zur Ergänzung dieser Notiz dienen: „Am 3. August 1703 erschien in Wien die erste regelmäßige deutsche Zeitung: „Wienerisches Diarium" betitelt, nachdem bereits seit 1699 in zwanglosen Lieferungen politische Nachrichten, und auch eine lateinische und italienische Zeitung herausgegeben wurden." Die Privilegien des Kaisers Leopold I. befinden sich noch im Archive der von Ghelenschen Erben; leider ist aber kein Exemplar weder der politischen Flugblätter, noch der lateinischen und italienischen Zeitung vorhanden. J. M. G.

— (Schillers Mutter) starb in dem Pfarrhause des einsamen Dörfchens Cleversulzbach in Schwaben, wo ihr Schwiegersohn, Frank, Pfarrer war. An der Mauer des Friedhofs ist ein Hügel, über welchen ein Pflaumenbaum seine fruchtschweren Aeste breitet; unter diesem ruht die Mutter des großen Dichters. Der gegenwärtige Pfarrer, E. Mörike, dessen Gedichte bei J. G. Cotta 1838 erschienen, ließ ein altes steinernes Kreuz, das vor Zeiten auf dem Grabe einer Predigerfrau stand, auf den Hügel mit der einfachen Inschrift setzen: „Schillers Mutter."

Aus der Musikwelt.

, — Der Reigen der im Drucke erschienenen Procreationen unseres genialen Walzertichters Strauß hat sich abermals um eine gelungene Walzerpartie vermehrt, welche vor einigen Tagen mit gewohnter Splendidität ausgestattet, in Haslingers k.k. Hofmusikalienhandlung erschienen ist. Es sind dies die im verflossenen Carneval auf dem Balle der Herren der Medizin zum ersten Male producirten, und denselben gewidmeten „Tanz-Recepte," 119. Werk, welche sich bei einer jedesmaligen Production einer erneuerten ehrenden Anerkennung zu erfreuen hatten. Es sind aber auch kräftige Recepte zum heitersten Lebensgenuß vom Frohsinn dictirt, welche alle Pulse stärker schlagen zu machen, jede Lebensthätigkeit zu potenciren, und auch den ärgsten Hypochonder zu heilen im Stande wären, Recepte, welche ihre Wirkung gewiß nie verfehlen, und in jeder Dosis eine gleiche Macht ausüben. Man findet etwas Kubiges, Behagliches in diesen jüngsten Kindern Strauß'scher Muse, was dem beikünstlerischen Ernste gar wohl ansteht, und dennoch lauscht hinter jeder Note, der fröhliche, launisch-neckische Kobold, guckt dann und wann schelmisch hervor, schwingt seinen Zocusstab, und schnell verschwindet er wieder, gleichsam um seine Gegenwart mehr ahnen zu lassen, als in tollen kecken Sprüngen den Zuhörer zu umkreisen. Um so interessanter erscheint Strauß in dieser Mäßigung seines übersprudelnden Frohsinns, und wir wünschen jedem Liebhaber seiner Muse nichts besseres, als daß sie nie ein anderes Recept in ihrem Hause sehen mögen, als diese Strauß'schen „Tanz-Recepte," welche als ein gutes Gegenmittel gegen so manchen unberufenen Dreivierteltact, der uns geboten wird, dienen können. —u—

, — (Titls „nächtliche Heerschau") ist vor Kurzem in Preßburg von dem dortigen Kirchenmusikvereine zur Aufführung gebracht worden, und hat dermaßen gefallen, daß sie drei Mal prodncirt werden mußte. A.

, — Musard hat bei Schotts Söhnen neu herausgegeben: „Quadrille de contredanses sur les thèmes favoris de l'opera Norma de Bellini suivi d'un galop — deux quadrilles et un recueil de valses sur les motifs de l'opera la fille du regiment, musique de Donizetti." — Auch sind daselbst neu erschienen: „Gust. de Gaal, quadrille de contred. p. I. P. op. 4.," und „Gomlon quadrille brillant et facile suivi d'un valse, sur les plus jolis motifs d'Inès di Castro, de Persiani p. P."

Aus der Theaterwelt.

— (Lekain.) Der berühmte Schauspieler Lekain war sehr häßlich; sobald er aber die Bühne betrat, überstrahlte sein Feuergeist sein Angesicht, und gab demselben ein ganz anderes Ansehen. Der große Künstler befand sich einst in Bordeaux, und trat zuerst als Tancred auf. Als er im zweiten Acte auf die Bühne kam, bat er den Regisseur, ihm den Figuranten zu zeigen, der ihm Lanze, Helm und Schild nachzutragen habe. Dies geschah, und Lekain gab dem Manne Instructionen, der sich gleich darauf zu einem Bekannten umkehrte und sagte: „das ist Tancred? mit diesem Gesichte und diesem Körper? Und für den soll Amenaide sich lebendig verbrennen lassen? Ins Gesicht wird sie ihm lachen!" In diesem Augenblicke trat Lekain als Tancred auf, und sagte zu dem Figuranten: „folge mir!" Dieser drehete sich um, und als er vor sich ein ganz anderes Gesicht sah, glaubte er anfangs, es sey ein ganz anderer Mann erschienen; er folgte zitternd dem Helden. Bei dem ersten Verse, den Lekain sprach, blieb er betroffen stehen; beim zweiten entfielen ihm Lanze, Helm und Schild, und die Vorstellung wurde unterbrochen. Lekain war anfangs höchst aufgebracht, verzieh jedoch dem Figuranten, als er die Ursache der Bestürzung desselben erfuhr, und trat von neuem unter dem größten Beifalle des Publikums auf, das bereits von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt war.

, — (Hr. Tichatscheck.) Aus Bremen wird geschrieben: So ganze wie hier Theater und überhaupt, besonders aber Opern haben, hat hier noch kein Künstler männlichen oder weiblichen Geschlechtes solchen Enthusiasmus erregt, wie der bei der Dresdener Oper engagirte Tenorist Hr. Tichatscheck durch sein Gastspiel. Hr. Tichatscheck vereinigt alle Eigenschaften, die von der Natur gegeben, durch die Kunst erworben werden können, um den Namen eines der ersten lebenden Tenoristen zu verdienen. Diese klangreiche Stimme wirkt durch ihre merkwürdig vollendete Ausbildung wirklich wunderbar, und dabei ist der feurigste seelenvollste Vortrag durch die allernobelste Repräsentation, durch das feurigste Spiel unterstützt. Tichatscheck sang bei ganz vollem Hause den Robert, Tamino, Georges Brown, und Masaniello mit einem hier fast unerhörten Succes. Wie sehr ihn aber unser Publikum förmlich vergötterte, das zeigte sich besonders in der Vorstellung der „Euryanthe," in der er als Adolar von Bremen Abschied nahm. Nicht nur wie gewöhnlich empfangen ward er nach den Acten, ja in der Scene (in Bremen etwas nie vorgekommenes), gerufen, und am Schlusse mit einem wahren Regen von Kränzen, Gedichten u. s. w. überschüttet. Ich bin gewiß ein Gegner solcher Apotheose eines Künstlers, muß jedoch gestehen, daß solche Meisterschaft, wie die eines Tichatscheck keine Huldigung zu groß erscheinen läßt. Möge der treffliche Künstler bald zu neuen Triumphen nach Bremen wiederkehren.

, — (Aus Nürnberg wird geschrieben:) Der königliche würtembergische Hofschauspieler, Hr. Theodor Döring, hat in der Rolle des Tartüffe und einer Wiederholung des Gliat Krumm in der „Candidaten Wahl" seine Gastrollen auf hiesiger Bühne, die die Zahl 14 erreichten, mit glänzendem Erfolge geschlossen, und ist bereits nach Stuttgart abgereist. Die eminente Vielseitigkeit bewunderten wir in einer Anzahl Rollen, die wir nicht unterlassen können hier wiederzugeben, indem Hr. Döring uns in jeder ein abgeschlossenes meisterhaft durchdachtes Charakterbild verführte, und überhaupt unserer dramatischen Muse einen Aufschwung gab, der bei dem theaterliebenden Publikum nicht so leicht verlöschen wird. Döring spielte die Rollen Jolly, Schema, Mephistopheles, den Franz Moor, König Lear, arme Peter, zwei Mal, Banquier Müller, zwei Mal, Chevalier Dämon im „Verschwender," „Hofmeister in tausend Aengsten," Corfiz in „Clavigo" Pfeffer, Scheykel, Elias Krumm, zwei Mal, Commissionsrath Prosch, Abbe de l'Epee, Baron Grundling in „Verlegenheiten," und Kalinsky, und wurde an jedem Abende mehrere Male hervorgerufen. Eine förmliche Kritik über diese Kunstleistungen zu senden, erlaubte wol die Tendenz dieses Blattes, aber man müßte bei einer jeden in dieselben Lobeserhebungen einstimmen. Der Mime Döring ist ein Meister unter den Künstlern, und als dieser schied er auch von uns, von unserem Publikum, das einen ganzen Monat sein vortrefflich vollendetes Spiel in Massen gesehen hatte, ja das sogar an einem Abende in den gewöhnlichen Räumen des Schauspielhauses nicht Platz zur Aufnahme fand, und daher das Orchester geräumt werden mußte. Nachdem Hr. Döring am Schlusse der letzten Vorstellung mit Jubel hervorgerufen worden war, flogen ihm von allen Seiten Blumen und Kränze entgegen, Mad. Rothhammer, ein engagirtes Mitglied hiesiger Bühne trat vor, und sprach ein von Hrn. Prim verfaßtes treffliches Gedicht, wobei sie ihm einen Lorbeerkranz aufsetzte. Der große Künstler schien für diese Auszeichnung nicht vorbereitet zu sein, und als er von der jubelnden Menge nochmals gerufen wurde, fand er nicht Worte, um seinen Dank auszusprechen. Auch in Fürth und Erlangen, woselbst die hiesige Gesellschaft einige Vorstellungen gab, trat Hr. Döring mit eben demselben enthusiastischen Beifall auf wie hier. Von dem hiesigen Personale, welches während der Gastrollen des Hrn. Döring sich besonders auszeichnete, müssen wir vor Allem die Schauspielerinnen Rothhammer und Christiany erwähnen. Jene leistet als erste Liebhaberin stets das Anerkennungswerthe und letztere hat sich ebenfalls wie in der Oper zum Liebling emporgehoben. Ausgezeichnet war sie als Dörine in „Tartüffe," und Amalie im „Liebesprotocoll," ferner sind noch die Herren Schrader (ein sehr braver Schauspieler) von Horar, Hahn, Rothhammer ꝛc. ꝛc. zu nennen. Die vor einigen Tagen zum ersten Male aufgeführte Oper die „Belagerung von Corinth" von Rossini, erfreute sich eines allgemeinen Beifalls. Hr. Freimüller sang den Kleomenes mit kräftiger Tenorstimme sehr brav, und wurde von den anderen Sängern nach Kräften unterstützt, leider war die seit einiger Zeit hier engagirte Fr. von Linkkeine genügende Pamira. In künftiger Woche beginnen die Gastrollen der Dem. Botgorscheck aus Dresden, und des Hrn. Berniger, vom Hoftheater in Oldenburg. Dr. C....

, — (Hr. Schiffbenker,) ein ausgezeichneter Bassist, durch Privatconcerte bekannt, ist unter sehr vortheilhaften Bedingungen für das Theater zu Innsbruck engagirt worden, er wird im Monate September seine theatralische Laufbahn beginnen, zu welcher ihm vielseitig das beste Prognostikon gestellt wird. A.

Für Mode und Luxus.

— (Der Ton unserer Tage.) Wir haben in einer der letzten Nummern die Tone der Vergangenheit geschildert; mit denselben vergleiche man nun die Tone unserer Zeit. Ein Ton hat glänzendes glattes Haar, einen Stock mit Goldknopfe, zurückgeschlagene Manschetten, glänzende Stiefeln und gelbe Handschuhe. Seine Nägel sind künstlich bogenförmig geschnitten; er trägt einen mittelalterlichen Bart, und in dem Munde hält er eine Cigarre. Er liebt den Thee, Wetten und alles Englische. Er kennt die Namen aller Clubbs in London, bedauert Brummel, und hegt eine hohe Bewunderung für den Grafen d'Orsay, den König der Mode. Er besitzt wenigstens dreiundfünfzig Westen, fünfundzwanzig Cravatten und eben so viele Stöcke. Er spielt, reitet, jagt. Mit dem metischen Schneider hat er dreißigstündige Conferenzen über seine Beinkleider, und zeichnet alle seine Fracks vor. Er hat eine schöne Hand, einen kleinen Fuß, und trägt ein Riechfläschchen bei sich. Wenn er seine Louis'dor nicht parfümiren läßt, wie es sonst der Herzog von Richelieu that, so kommt es daher, daß er nur leichte Banknoten bei sich trägt. Zeigt ihm sein Schneider ein vorzügliches Stück Tuch, so kauft er es ganz, damit kein anderer von demselben Stoffe erhalte. Er kennt alle Klatschereien der großen Welt, steht mit den Kunstreitern Franconis auf dem vertrautesten Fuße, und sein drittes Wort ist: ich wette zehntausend Francs! Er ist überzeugt, daß kein weibliches Herz ihm zu widerstehen vermag, und warnt deshalb die jungen Damen, sich vor ihm in Acht zu nehmen.

— (In Frankreich werden jetzt Shawls gewebt,) die auf beiden Seiten recht sind.

Bitte.

Ein Mann aus einer, im Reiche der Kunst und Literatur vortheilhaft bekannten Familie ist durch eine Reihe von Unglücksfällen und körperlichen Leiden in eine sehr traurige, beängstete Lage gerathen. Ein wirksames Hilfsmittel hofft er nun in der Menschenfreundlichkeit unserer Schriftsteller zur Erleichterung seiner Subsistenz zu finden. Von ihm aufgefordert, soll ich dieselben um Mittheilung milder Gaben von ihrem Geistesreichthum bitten. Sie, die sich schon oft geneigt bewiesen haben, ihr Genie auch als guten Genius für Unglückliche walten zu lassen, werden auch hier ihre Beihilfe nicht versagen. Novellen, Sagen, Scenen, locale und andere Dichtungen in Prosa oder in Versen werden ihm willkommene Spenden seyn, von denen er eine Sammlung herauszugeben gedenkt, deren Ertrag zur Verbesserung seines harten Schicksals dienen soll. Da mir die höchst traurigen Umstände dieses Unglücklichen persönlich bekannt sind, so nehme ich seinen Aufruf, seine Bitte um literarische Beiträge allen, zum Mosithun geneigten Schriftstellern an's Herz zu legen.

Ihre Gaben wollen die Willfahrenden an die Buchhandlungen der Herren Rohrmann und Schweigert, Braumüller und Möslе gefälligst einsenden. Kuffner.

Modenbild Nr. 522 zur Theaterzeitung.

Neueste Herrentoilette. Gehrock à la Prinz Albert. Damenanzug. Die Dame rechts trägt ein Mullkleid mit drei Volans. Echarpe von Cachemire. Hut von Reisstroh. Die Dame links Organtinkleid mit Stickerei. Kopfputz mit Feldblumen.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten Hr. Pasché, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmidt, rothe Thurmstraße zur Hoffnung; ferner der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 538, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 805, Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133, der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 17. August 1840. 197.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Kaiser Ferdinands-Nordbahn.) Der Bau einer weitern beträchtlichen Strecke der Haupt-Bahn, von Lundenburg bis Spitignau bei Naragetl, ist vollendet, so daß der Betrieb derselben seiner Eröffnung entgegensieht, indem auch bereits die Wasserstations- und Wachthäuser hergestellt sind. Diese neue Strecke hat eine Länge von 8½ Meilen oder 32,520 Klaftern, und enthält Aufdämmungen von 21,908 Kl., und Abgrabungen von 10,612 Klafter Länge, welche einen Gesammt-Inhalt von 319,219 Kubikklaftern in sich fassen. Merkwürdig ist im Verhältnisse dieser Länge die Anzahl der Wegübersetzungen, die nicht weniger als 110 betragen. Von denselben sind 37 aufgedämmt, 28 eingeschnitten, 5 in gleicher Höhe mit der Bahnoberfläche, 36 mit Durchlässen unter der Bahn, 4 mittels Brücken über ihr. In diesen Bauobjecten allein wurde ein Quantum von 3½ Millionen Ziegeln verwendet. Zunächst beginnen die Erdarbeiten an der fernern Trace, gleichfalls 8 Meilen lang, von Naragetl nach Prerau (und Olmütz), und zwar sollen dieselben mit möglichster Energie an allen einzelnen Streckepuncten betrieben werden, um den Unterbau größten Theils in diesem Jahre noch auszuführen. — Auch an dem Stockerauer Bahnflügel wird, nach einer kurzen unlängst eingetretenen Störung, thätigst fortgearbeitet. —b—

, — (Die k. k. Menagerie im Schönbrunner-Garten) ist jetzt vorzugsweise das Ziel der Lustwandelnden in diesen entzückenden Räumen, besonders an Sonntagen von Tausenden Neugierigen umdrängt, seit dem man weiß, daß der allerhöchste Hof sie durch den Ankauf eines großen Theils der ehemaligen Polletschen Thiersammlung bereichert hat. Die Neuankömmlinge sind aber noch nicht zu sehen, ausgenommen der Elephant, bei dessen erstem Erblicken dem älteren geschlechtsverwandten Bewohner Schönbrunns eine große Furcht angewandelt haben soll, so, daß er sich in den äußersten Winkel seiner Wohn-Abtheilung verkroch, und man beide Thiere durch Querbalken zu trennen sich genöthigt sah. —b—

, — (Theater in der Josephstadt.) Die nächsten dramatischen Repertoir-Novitäten daselbst, sind ein einactiges Lustspiel von Mirani: »die Gefälligen,« und endlich das schon seit lange angekündigte Fr. v. Püchlersche: »Oberstanens Denkstein,« das zum Vortheil des Schauspielers Ardesser in Scene gehen soll. —b—

Der Theater-Beobachter.

— (»Hedwig von Linden,«) die Oper, welche Prinz Albert von Koburg, Gemal der Königin von England, componirt hat, wird jetzt zur baldigen Aufführung in London vorbereitet.

— (Meyerbeers »Robert der Teufel«) hat in der großen Oper zu Paris den Erfolg einer zweihundertmaligen Vorstellung geerntet. So lohnt Frankreich das Genie, selbst wenn es das Unglück hat, Millionär zu seyn.

— (Mad. Rettich.) Man liest im »Münchner Tagblatt« Folgendes: So dankbar wir es erkennen, daß uns die verehrliche Intendanz in dem Zeitraume eines Jahres die Heroen der deutschen Bühne, nämlich das Dioskuren-Par Sophie Schröder und Ferdinand Eßlair, den genialen Karl La Roche, den unübertroffenen Emil Devrient, den hochberühmten Anschütz und Julie Rettich, geb. Gley, (in Nr. 218 d. Bl. mit Recht die größte dramatische Künstlerin Deutschlands genannt, welches Prädicat ihr auch schon Ludwig Tieck in Dresden gab,) als Gäste vorführte, so unendlich leid war es uns, zu vernehmen, daß Letztgenannte nur mehr als Iphigenie und Klärchen auftreten wird; wir geben uns der Hoffnung hin, sie wenigstens auch diesmal noch als Griseldis bewundern zu dürfen.

, — (Das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix in Wien) widerspricht der Angabe der »Didaskalia,« daß man von ihm Kreutzers »Nachtlager in Granada« für 40 fl. Conv. Münze beziehen könne, und zeigt zugleich an, daß es diese Oper gar nicht mehr versendet, und die Directoren, welche dieselbe zu erhalten wünschen, sich an den in Braunschweig befindlichen Compositeur zu wenden haben. Zugleich erlaubt sich dieses Theaterprivatgeschäftsbureau die Bemerkung, daß es die Honorare für Opern- und Wiener Localpossen mit Gesang, welche es stets mit dem ausschließenden Eigenthumsrechte für eine fixe, oft 4 bis 500 fl. Conv. Münze betragende Summe, von den Dichtern und Tonsetzern käuflich an sich bringt, stets nach dem Range der Bühnen zu bemessen pflegt, und kleineren Bühnen, zur Beseitigung des Schleichhandels, äußerst billige Preise zusichert.

— (Hr. Ludwig Wohlbrück) spielte ein par Mal in Reichenbach (Schlesien) bei der kleinen Lobeschen Gesellschaft. Als Herr von Krack (im »Lügner und sein Sohn«) gerufen, trat er vor, stattete seinen Dank ab, und verkündete dabei, daß es Hrn. Lobe durch bedeutende Opfer gelungen wäre, die königliche Kammersängerin Dem. Löwe, Hrn. Mantius und noch mehrere berühmte Künstler zu Gastspielen zu engagiren. Da trat Hr. Lobe ganz erschrocken vor, und bat, seine Unwahrheiten mehr zu sagen, während das Publikum in ein ungeheures Gelächter ausbrach.

— (Neuestes aus Paris.) Dem. Marie Taglioni und der Director der großen Oper haben sich über einen Aufschub verständigt, den sie sich gegenseitig bewilligen, um die Mittel zu berathen, sich im nächsten Jahre wieder zu sehen. Es ist bereits gewiß, daß Dem. Taglioni im Juli 1841 disponibel seyn wird. Der neue Vorhang der großen Oper wird Ludwig XIV. darstellen, wie er das Privilegium der Oper unterzeichnet, und 70—80 historische Porträts enthalten. Hr. Gambon malt ihn. Die Verwaltung wird übrigens in der Restauration des Theaters von dem Ministerium beträchtlich unterstützt. Dem. Rossi ist definitiv aus dem Personal der komischen Oper ausgeschieden. — Das Conservatorium theilte neulich die Preise für die besten Arbeiten in der Fuge und im Contrapunct aus: den ersten erhielt A. Franck, der jüngste der Preisbewerber, ein Schüler des Hrn. Leborne. Dem. Rachel gibt in Lyon eine Vorstellung zum Besten der Armen. Der »Ritter von Kerkarade,« ein einactiges Vaudeville von Roche und Mat La Réveillère, hat auf dem Theater des Palais Royal sehr gefallen.

— (Pöcks Schnurrbart.) Der »Figaro« schreibt: Unter den großen Lappalien, mit denen leider deutsche Journale soviel sich beschäftigen, ist wol die allergrößte: der Schnurrbart des Sängers Pöck, von dem alle Augenblicke einmal die Rede ist. Es mag meinetwegen ein ganz scharmantes Exemplar seyn, ich erinnere mich, daß er auch meinen Neid erregt hat, aber die Journalistik sollte nicht von dem, was auf Pöcks Oberlippe wächst, von dem erneuerten Zeichen seiner Arroganz so viel Notiz nehmen. Da wird bald berichtet: Der schöne Bart, er habe fallen müssen, ein Opfer der Intendanten-Bosheit, oder er sey freiwillig abgelegt worden, ein Resultat der Liebe, oder es sey ihm durch Contract eine lebenslängliche Existenz zugesagt worden; bald soll er nach oben gestrichen, bald nach unten gezogen seyn u. s. w. Die Braunschweigische Hofbühne hat jetzt ebenfalls im Contract dem Bart ein bleibendes Unterkommen unter Pöcks Nase sichern müssen. Hr. Pöck darf laut Contract unter keinen Umständen angehalten werden, sich rasiren zu lassen. Vor Kurzem machte dieser berühmte Bart in London bei der deutschen Oper Aufsehen, wo ihm Hr. Schumann ein besonderes Benefice versprochen hatte.

— (Das Theater royal in Neu-Süd-Walles) wurde, nachdem schon mehrere Male in einem kleineren Locale dramatische Darstellungen stattgefunden hatten, zu Ende des Jahres 1833 eröffnet. Es faßt indeß nur so viel Personen, daß die Einnahme etwa 130 Pfd. Sterl. beträgt, so daß im September 1836 der Grundstein zu einem neuen Theater gelegt wurde, dessen Eröffnung man bereits im Jänner 1840 erwartete. Es hat drei Stockwerke, und ein großes Fronton, in welchem man das englische Waren sieht *). Das untere Stockwerk hat zwei geschmackvolle Läden zu beiden Seiten, zwischen denen der mit Eisenthüren versehene Eingang zu den untern und obern Logen angebracht ist. Der Vorsaal, welcher zu beiden Logenreihen führt, hat besondere Eingänge für jede derselben. Das Innere des Hauses ist in zwei Logenreihen getheilt, in denen mehrere Privat- und Familienlogen angebracht sind. Das Parterre ist groß, hat amphitheatralisch aufsteigende Sitze, und die Gallerie ist sehr geräumig. Mit der unteren Logenreihe steht ein zierlicher Salon in Verbindung, welcher vierzig Fuß Länge, und zwanzig Fuß Breite hat. Das Theater ist 100 Fuß lang und 53 F. breit, die Bühne 52 F. tief und 47 F. breit, das Proscenium ist 8 Fuß tief, die Logen sind 27 F. von einander entfernt, das Orchester ist geräumig, und die nöthigen Kleider- und Versammlungszimmer sind ebenfalls vorhanden. Die Höhe des Gebäudes beträgt 50 Fuß.

*) Im Aeußeren hat es, bis auf den Portico, viel Aehnliches mit dem Berliner Schauspielhause.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Am 13. August: »Die Jungfrau von Orleans,« Tragödie von Friedrich von Schiller. — Drittes Debut der Dem. Gaghaus. — Jeanne d'Arc ist eine tragische Person, nicht blos im Drama, auch in der Geschichte. Aber Schiller hat das wahre, schmachvolle Märtyrerthum der verrathenen und verlassenen Heldin, wie Schlegel sagt, in ein rosenfarb erheiterles umgewandelt, das er im Widerspruch der Geschichte ihr andichtete. Ich will gerne glauben, daß uns jenes tiefer erschüttert haben würde, allein es steht dahin, ob die Idee des Sieges der göttlichen über die irdische Gewalt sich darin so strahlerhell und poetisch hätte verklären lassen. Das aber wollte der Dichter! — Die witzige Theorie (insofern der Witz als »Vermögen entfernte Aehnlichkeiten zu finden« richtig definirt ist,) — die witzige Theorie also, welche der geistreiche Fortlage von der durch Goethe und Schiller gegründeten neuen Tragödie aufstellt, wirft ein frappantes Licht in das Triebwerk dieser Dichtungen. »Die Wagschale des Geschicks« ist ihm das Thema der deutschen Tragödie. »Schiller und Goethe dichteten mit der Absicht, in ihren Tragödien den Lauf des weltgeschichtlichen Processes darzustellen, und daher verwandelten sich ihnen die Personen des Dramas in Repräsentanten weltgeschichtlicher Principien, und das Drama in eine Gegenbewegung idealer Schicksalsmassen, welche nicht selbst im Chor auftreten, aber in ihren Repräsentanten gegen einander handeln. In der Idee also besteht die deutsche Tragödie gleichsam aus einer verderbten griechischen, aus zwei mit einander ringenden Chören, welche einander in der Wagschale des Schicksals die Stange halten.« — Wie Schuppen fällt es nun von unseren Augen; denn Vieles wird uns klar und deutlich, ja überraschend schön, woran wir zuvor mit kurzer Zweifelshand herumtasteten. — So auch in der »Jungfrau von Orleans.« Hier erweckt Gott der unterdrückten und hilflosen französischen Nation in der Jungfrau einen Kämpfer und Repräsentanten.

Die Schale der Jungfrau mit Frankreich steigt; die Schale der englischen Macht geht mit Talbot zum Abgrund. Die Aufmerksamkeit ist auf den steigenden Theil gerichtet, der Ausdruck der fortgehenden Handlung ist schwellende Begeisterung. Dieses Anschwellen der Kraft, das wir z. B. im »Tell« auch sehen, unterscheidet sich von jenem dadurch, daß wir dort jeden Ruderschlag, der das Schiff aus der Stelle treibt, bemessen und berechnen können, daß es aber hier ein göttlicher Athem ist, der des Schiffes Segel treibt. Darum ist auch die »Jungfrau von Orleans« das romantischeste von Schillers Dramen; — ein einziges Wunder vom Anfang bis zum Ende. Noch ehe Bertrand mit dem Helm erscheint, ist das Zauberreich aufgethan, in welchem Johanna als gesegnetes Werkzeug des Himmels wandelt, und ihr Sterben auf dem Schlachtfelde ist kein Tod, sondern ein glorreiches, wundervolles Entschweben von der Erde. Daß hierin die höchste Aufgabe für die Darstellerin des Charakters ruht, ganz aufzugeben in die heilige Größe ihrer Sendung, wer wird das bezweifeln? Wir müssen den göttlichen Hauch an unsere Herzen streifen fühlen, der sie auf glutvollen Schwingen der Begeisterung trägt. Aber die Künstlerin hat noch viel Schwierigeres zu leisten, wenn sie Johanna zugleich als das einfache Kind der Natur geben will, dessen unfreiwillige Naivetät durch den Verklärungsschimmer Gstaße hindurchbricht. Und wahrhaftig! so muß Johanna erscheinen, wofern wir das Wunder, das sich mit und in ihr begibt, erst recht als Wunder begreifen sollen. — Der Verlauf der Rolle zerfällt übrigens in zwei Haupttheile, zwischen denen die wichtige Scene mit Lionel scheidend mitten inne steht. Im ersten ist Johanna ganz die gottbegeisterte Hexe, die Trägerin der himmlischen Allmacht, die allein einer Armee gegenübersteht, und die irdische Macht mit göttlicher Zertrümmert. In der zweiten Hälfte wird ein Theil ihres eigenen Ich's ihr selbst untreu, es schlägt sich mit der Liebe zu Lionel auf die feindliche Seite; sie schwankt, ihre Macht ist dahin, die Strafe folgt auf dem Fuße. Doch eben, als wir sie ganz gesunken glauben in Schwäche, rafft sie noch einmal gläubig ihre volle Kraft zusammen, noch einmal faßt sie der Arm der göttlichen Begeisterung, und trägt sie durch siegesherrlichen Tod an die Pforte des Himmels. Diesen zweiten Theil der Partie hat Dem. Enghaus mit überraschender Vollendung dargestellt. Allen Nuancen des Gefühls war sie hier in Spiel und Declamation gerecht. Nicht nur die elegischen Momente der Reue und Sehnsucht nach dem versunkenen Glück, die in der Dichtung etwas an Monotonie streifen, wußte sie mit farbigem Lebenshauch anzuhauchen, sondern auch die Glanzscene im Kerkerthurm, worin die Glut der Begeisterung zur höchsten Gstaße auflodert, hatte eine Kraft und tiefe Innerlichkeit, welche zur Bewunderung hinriß. Das schöne, kräftige Organ der Künstlerin hatte hier Gelegenheit, sich in seiner schönsten Wirksamkeit zu zeigen. — Im ersten Theil der Rolle bemerkte man nicht ganz den Ausdruck jener göttlichen Inspiration, welche gleich in der ersten Scene auf ihrer Höhe erscheint.

Ehevorgestern, am 14. August: »Der Pariser Taugenichts.« Lustspiel von Dr. Karl Toepfer. — Hr. Wagner (Sohn des k. k. Hofschauspielers), vom großherzogl. Hoftheater in Oldenburg, den Louis als Gast. — Damal, als die Übersetzer den französischen Gamin zuerst auf die deutsche Bühne brachten, war in den Journalen viel Streit darüber, wie jener Terme des Pariser Jargons treffend deutsch wiederzugeben sey. Die Sache ist eigentlich heute noch unentschieden. Wer indeß Hrn. Fichtner in dieser Rolle gesehen hat, begreift, daß »Taugenichts« die rechte Benennung nicht ist, für eine gründlich gute Knabennatur, deren größter Fehler am Ende darin besteht, den Straßenspectakel allzusehr zu lieben. Hr. Fichtner wies diesen Charakter aus den Elementen von Leichtsinn, jovialer Gutmüthigkeit, Stolz, Grelmuth und Ausgelassenheit in so glücklicher Mischung zu formen, daß sich ein nicht minder liebenswürdiges als naturtreues Bild des Pariser Straßenjungen vor unsere Sinne stellt. Darum ist auch sein Gamin überall, wo er ihn spielte, unter seine gelungensten Darstellungen gezählt worden. — Daß ich hier geflissentlich an eine so ausgezeichnete Leistung des beliebten Künstlers erinnere, mag im Voraus ein günstiges Vorurtheil für den Gast erwecken. Und in der That, wenn man mit unbefangenem Auge die Darstellung des Hrn. Wagner verfolgte, so muß man sich gedrungen fühlen, dem noch sehr jungen Künstler ein aufrichtiges und ermunterndes Lob zu sagen. Hr. Wagner schlug den Grundton des Charakters etwas tiefer an, als Hr. Fichtner; er gab ihn rauher und gedrungener. Aber was dadurch vielleicht an einschmeichelnder Liebenswürdigkeit entging, war durch ein gewisses biederes Wesen ersetzt, das nicht minder herzgewinnend ist. Die rauhe Schale umschloß einen harten aber tüchtigen Kern. Man sah, daß Hr. Wagner die Partie mit ernstem Studium durchdrungen und künstlerisch in sich aufgenommen hatte; deshalb war seine Darstellung von gediegener Consequenz, obgleich es ihr andererseits auch nicht an gefühlanregender Wärme fehlte. Aus diesen Resultaten läßt sich wol ein günstiger Schluß auf das Talent des jungen Künstlers ziehen, und ich freue mich, es in seinem weiteren Gastspiele bewährt zu sehen. Die persönlichen Mittel des Hrn. Wagner sind übrigens zureichend für die Erfordernisse der Bühne. Das Publikum schenkte der Vorstellung die freundlichste Aufmerksamkeit. Hr. Wagner wurde nach dem zweiten, dritten und vierten Act gerufen.

J. F. Luman.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die letzte Aufführung des »hinkenden Teufels,« den 13. August, ist den Balletfreunden dadurch etwas interessanter geworden, daß darin Hr. Carey, nach seiner langen Krankheit wieder zum ersten Male auftrat, und daß zugleich mit ihm eine neue Tänzerin, Dem. Josephine Kohlenberg, Zögling der königl. Akademie der Musik in Paris, debutirte. In dem Ballete hatte Hr. Carey wiederum die schon früher von ihm gespielte Rolle des Studenten Cleophas übernommen, außerdem aber erschien er noch in einem neuen Pas de deux von seiner eigenen Composition, welches er und Dem. Kohlenberg zusammen ausführten. Seine große Virtuosität als Tänzer, seine wirklich Staunen erregende Kraft und Bravour sind längst anerkannt, und stellen ihn unter die vorzüglichsten und ersten Künstler seines Faches, wie deren hier noch wenige gesehen worden seyn mögen. Dem. Kohlenberg behauptete sich neben ihm sehr ehrenvoll. Was ihr für den gewählten Beruf zur Empfehlung gereicht, ist vorzüglich ihre Jugend, eine hübsche Gestalt, freundliches Benehmen, und eine gute Schule, die sich gleich aus den wenigen Wendungen und Schritten, welche das Tanzstück einleiteten, kund gab. Sie gefiel, und wurde nach dem, übrigens gar nicht sehr dankbaren, und auch mit einer keineswegs hübschen Musik versehenen Pas zwei Mal mit Hrn. Carey gerufen. Die übrigen Tanzstücke dieses Abends wurden von den Dem. Danse, Scherzer, Saffi, Mayer und Scribani, und den Herren St. Leon und Alexander ausgeführt. Dem. Danse war als Florinde, wie immer, ganz charmant. Als Vorspiel gab man wieder einmal den »todten Neffen.«

A.

Theater an der Wien.

»Der baumenlange Hansel,« die große Spectakel-Pantomime fährt fort, ihre Anziehungskraft zu behaupten. Am Freitage ist sie neuerdings, und zwar zum zweiten Male gegeben worden, und trotz des sehr schönen Abends versammelte sich eine höchst bedeutende Masse von Zuschauern, welche der artigen Composition den lautesten Beifall schenkten. In der That gibt es auch so viel zu schauen und zu bewundern, daß Niemand das Theater unbefriedigt verläßt, ganz vorzüglich sind die Actschlüsse und die zahlreichen Gruppirungen, dann die Tänze und drolligen Scenen des kleinen Fenzl als baumenlanger Hansel und die seiner talentreichen Geschwister. Diese Pantomime wird noch unzählige Male gegeben werden. Sie ist ganz allerliebst und in jeder Scene amüsant. Alle Hauptpersonen wurden wiederholt gerufen.

Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, Seine kaiserl. königl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Franz, Ihre kaiserl. königl. Hoheit die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Sophie und die Prinzen Franz, Ferdinand und Karl kaiserl. königl. Hoheiten, geruhten die Vorstellung mit Ihrer auszeichnenden Gegenwart zu beglücken.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 15. August, wurde nach langer Zeit wieder einmal die alte, beinahe schon verschollene Parodie von Perinet »Gvakatbel und Schnudi« gegeben. Im Jahr 1803 am 1. Mai zum ersten Mal dargestellt, erlebte sie in nicht langer Zeit gewiß über 300 Vorstellungen, und man mag dagegen sagen, was man will, sie übt sie auch jetzt noch eine so erschütternde Wirkung auf das Zwerchfell der Zuschauer, daß kaum eine der neueren Farcen mit ihr in die Schranken zu treten vermöchte. — Diese Wirkung müßte natürlich noch größer seyn, wenn etwa Carl den Schnudi spielen wollte! Wie diese Parodie vorgestern und gestern aufgeführt wurde, machte sie sehr volle Häuser. Auch schien das Publikum sehr befriedigt. Am meisten zeichneten sich aus: Mad. Rohrbeck als Gvakatbel, Hr. Hopp als Pamfitz, Hr. Scutta als Schnudi, Hr. Hesse als Winzinzie, Mad. Maurer-Vio als Trillerina ꝛc.; für einige Abende wird diese Farce noch immer gute Dienste leisten.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 15. d., wurde zum ersten Male aufgeführt: »Gewissensfolter,« Drama in vier Aufzügen, von Wilhelm Vogel, Verfasser des »Erbvertrags.« Hr. Kunst und sein Sohn Wilhelm, traten in den Rollen des Oberst Ludolf und des Köhlerknaben Gustav, als Gäste auf. Man könnte dieses Stück ganz füglich als ein Seitenstück des so renommirt gewordenen »Erbvertrages« betrachten. Wie dort, so hier handelt es sich um die Enthüllung eines großen Verbrechens; die Qualen des versteckten, wie des bekannten Gewissens in all' ihren Stadien abzuschildern, ist die Aufgabe dieser Dichtung, und bildet zugleich den Hebel des dramatischen Interesse. Beatrix, verwittwete von Behrenhorst, hat sich durch mehrere von ihrem Gastellan begangene Verbrechen, nämlich den heimlichen Mord des rechtmäßigen Besitzers, den Raub des Kindes, und die gezwungene Entsagung der Wittwe, in den Besitz der Grafschaft Hohenstein zu setzen gewußt. Aber die Bosheit des Castellans hielt bei diesem schauderhaften Punkt der Verruchtheit noch nicht stille. Er will mehr, will sogar Beatrix und ihren Knaben Sigismund aus dem Wege räumen, um alleiniger, uneingeschränkter Herr auf Hohenstein zu werden. Zu diesem Zwecke werden von ihm mehrere Pläne entworfen, und der Knabe Sigismund durch langsam wirkendes Gift an den Rand des Grabes gebracht. All diese mannigfaltigen Unthaten werden von dem edlen Herzog Christian von Braunschweig, unter der Mitwirkung des Generals Adolfsson, welcher eine die Wittwe des rechtmäßigen Hohenstein, Adelheid liebt, nun aber nichts von ihrem Aufenthalt zu erfunden vermag, und des biederen Oberst Ludolf, der alles beim »Donnerwetter« und bei »Kroaten und Panduren« betheuert, an's Licht gezogen, und bestraft. — Die Entdeckung geschieht auf doppeltem Wege, erstens durch mündliches Geständniß; Beatrix nämlich, von Reue und Gewissensbissen gefoltert, pflegt allnächtlich um eilf Uhr in jenen Gängen des Schlosses, welche zur Familiengruft führen, zu nachtwandeln. Dort wird sie von dem Herzog zur Rede gezogen, und gibt so behend und genau Antwort, daß man sich beinah versucht fühlen möchte, statt der Folter und dem üblichen Inquisitionsverfahren den Somnambulismus in der Kriminalpraxis einzuführen. — Der zweite Weg zur Enthüllung der Verbrechen ist der schriftliche; ein Paket, welches alle Missethaten des Castellans in Briefen enthält, fällt in unrechte Hände und wird dem Herzoge übergeben. Am Schlusse erfolgt ein allgemeiner Tugendbelohnungs- und Lasterbestrafungsact. Adelheid wird mit ihrem geraubten Kinde, dem biederen Köhlerknaben Gustav vereinigt. Adolfsson reicht ihr die treue, liebende Rechte. Castellan und sein Helfershelfer von Behrenhorst werden den Strafgerichten überliefert. Der Knabe Sigismund wird durch Gegengift gerettet; Beatrix, die tief bereuende, blos unwissentliche Mitschuldige der meisten Verbrechen des Castellans, verläßt Hohenstein, um Buße zu thun. Oberst Ludolf läßt ein »Donnerwetter« aus vollem Halse los, und der Trouble endet zu allgemeiner Zufriedenheit. Der Leser mag aus dieser Skizze gar leicht ersehen, wie dieses Stück im eigentlichsten Sinne des Wortes zum Genre des sogenannten Effectschauspiels gehöre. Nicht sowol die Entwicklung anziehender Seelenscenen, und ein, das tiefe Innere des Menschen erregendes Interesse wird hier bezweckt, sondern die Absicht des Dichters ist blos durch eine Fülle seltsam überraschender Situationen zu wirken. Dadurch aber, daß sich die Ansprüche des Dichters selbst geringer stellen, wird auch das Feld der Beurtheilung verengt, und man darf höchstens untersuchen, ob und inwiefern es ihm geglückt sey, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Das Erste, was uns befremdet, ist die Menge der vorkommenden Unwahrscheinlichkeiten. Eine Nachtwandlerin, die Geständnisse ablegt, und dabei nicht im Geringsten aus dem Schlaf kommt, ist ein sonderbares Ding. Das Zweite, was auffällt, ist der Mangel an eigentlicher Gewissensfolter im Charakter der halbschuldigen Beatrix, so wie des tief verstockten Castellans. Zwischen beiden schwankt die Intention des Verfassers hin und her, und bei keinem entwickelt sie sich in klarer Vollständigkeit. Das dritte Unangenehme ist, daß mit Schluß des dritten Actes das dramatische Interesse vollkommen erstirbt, indem Alles, was ferner sich begibt, dem Zuseher vollkommen bekannt ist. Anderseits ist das Stück mit den gewöhnlichen Vorzügen der Vogelschen Schauspiele reich dotirt. Effectkenntniß und Gewandtheit, ein großes dramatisches savoir faire zeichnen fast sämmtliche Arbeiten des Verfassers aus, und auch hier sprechen sich diese Vorzüge aus. Die Darstellung des Hrn. Kunst und seines Sohnes Wilhelm schien mit magnetischer Kraft zu wirken; denn das Haus war im strengsten Sinne des Wortes überfüllt. Die Gallerien schienen zu brechen unter der Last ihrer Bevölkerung. Hr. Kunst gab den biedern, markigen Charakter des Obersten Ludolf mit Kraft und Würde, Feuer und edler Repräsentation. Sein Sohn Wilhelm war als Köhlerknabe Gustav voll Gewandtheit und Gefälligkeit seines Wesens. Dem. Planer als Beatrix lieferte ein schönes Bild des verschlossenen Leidens und der Gewissensangst. Einige Momente in ihrer Leistung waren von wahrhaft dramatischer Wirkung. Hr. Just gab die Rolle des Böswichts von Castellan mit gutem Effecte, und auch die edle Haltung des Hrn. Wimmer, Herzog, verdient alles Lob. Der Beifall war rauschend, und fast sämmtliche Beschäftigte wurden nach jedem Acte gerufen.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Erste Kunstproduction des Hrn. Döbler in Breslau.) Hierüber liest man in der Breslauer Zeitung vom 10. August Folgendes: Je bescheidener die An-

kündigung des Hrn. Döbler und je anspruchsloser sein Auftreten selbst war, desto überraschender waren die Productionen desselben, und es war nicht unnütz, daß Hr. Döbler uns in seiner Ankündigung gesagt, er werde Darstellungen aus dem Gebiete scheinbarer Zauberei geben, denn wir wären sonst wol versucht gewesen, an wirkliche zu glauben. Und doch fehlte auch selbst nach jener Ankündigung nicht viel dazu: denn obschon uns keineswegs die Gesetze der Physik und Chemie, und die Wirkungen der in der Natur waltenden Kräfte unbekannt sind, so geschah doch so Vieles vor unseren Augen, was sich selbst bei längerem Nachdenken unter keines dieser bekannten Gesetze bringen ließ, daß kein anderer Ausweg übrig schien, als mit Altmayer zu erklären:

Nun sag' mir eins, man soll kein Wunder glauben!

Wenn uns in den kosmogenischen Berichten überliefert wird, daß die Welt aus Nichts erschaffen wurde, so beunruhigt uns das weiter nicht, sondern wir nehmen es als von einem höheren Wesen ausgegangen, und als unbegreiflich hin; wenn aber Hr. Döbler aus einem unzweifelhaft leeren Hute, auf den er mit Füßen getreten, und den er in alle Formen gebogen und gerollt, also aus Nichts 80 bis 90 Blumenbouquete an die Damen im Theater vertheilt, so beunruhigt uns das sehr, und wir bedauern nur, daß nicht der französische König Karl VII. Hrn. Döbler bei der Hand hatte, als er die ominösen Worte aussprach:

Kann ich Armeen aus der Erde stampfen? Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?

denn Hr. Döbler hätte ihm gewiß aus der Noth geholfen. Daß ferner aus einer Flasche zugleich weißer und rother Wein ausgeschenkt werden kann, ist nicht besonders merkwürdig: daß aber aus einer Flasche, die Hr. Döbler vor unsern Augen mit Wasser füllt, weißer Wein, Rothwein, Champagner, Wasser und Milch, und zwar nicht blos von Hrn. Döbler selbst, sondern auch von dem Publikum selbst je nach seinem Belieben gegossen werden kann, und daß dieselbe Flasche nach ihrem Zerschlagen ihrem Innern noch ein Taschentuch und 10 goldene Ringe, die so eben noch auf einem Teller weit entfernt lagen, plötzlich aber verschwunden sind, entnehmen läßt, scheint, selbst wenn man es gesehen, noch unglaublich. Doch ich will nichts weiter von den einzelnen überall an's Wunderbare grenzenden Leistungen des Hrn. Döbler berichten, denn die verehrten Leser könnten am Ende mir so wenig glauben, als ich meinen Augen geglaubt habe, oder könnten es, wie den Bericht Lichtenbergs über Philadelphia, für Ironie halten; ich kann daher nur dringend rathen, Hrn. Döbler selbst zu sehen, und ich weiß gewiß, daß die Mehrzahl mit dem Referenten ausrufen wird:

Mir wird bei allerem so dumm. Als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum.

Doch darf man dabei wol, obschon sich dies bei einem so ausgezeichneten Künstler, wie Hr. Döbler, nicht anders erwarten ließ, der überaus elegante und geschmackvolle Apparat, wie er hier noch nie gesehen worden, die glänzende Erleuchtung durch mehr als 100 Wachskerzen, die sich alle mit Einem Schlage entzünden, und namentlich die von aller Charlatanerie entfernte, anspruchslose, feine und liebenswürdige Manier, mit der Hr. Döbler dieses Alles darstellt, nicht ganz unerwähnt bleiben, da sie gewiß nicht wenig zur Erhöhung des wunderbaren Eindrucks beitragt. Hr. Döbler erhielt öfter rauschende Beifallsbezeugungen, und wurde am Schlusse stürmisch gerufen.

— (Der Vesuv spuckt wieder.) Nachrichten aus Neapel vom 30. Juli zu Folge, rauchte der Vesuv seit einigen Tagen ziemlich stark, und ließ einen Ausbruch erwarten. Die obere Kruste des Kraters ist beinahe ganz glühend, und auf der Mittagseite gegen Pompeji hin, sind mehrere offene Stellen, wo die innere Glut einen halben Fuß unter der Oberfläche sichtbar ist.

— (Neue Bäckerei.) In London ist kürzlich eine neue Bäckerei von ungeheurem Umfange eröffnet worden, in welcher das Brot auf neue Weise gebacken wird, ohne Sauerteig oder irgend ein Gährungsmittel. Man theilt das Mehl, das verarbeitet werden soll, in zwei gleiche Theile, und mischt den einen mit Wasser, das mit Hydrochlorsäure ein wenig gesäuert ist. In dem für den andern Theil Mehl bestimmten Wasser löset man die gehörige Quantität kohlensaure Soda auf. Dann werden die beiden Teige sorgfältig untereinander gemengt, worauf sie eine Zeit lang ausruhen, wie nach der alten Methode. Es bildet sich so gemeines Salz, und die Kohlensäure, die sich entwickelt, macht in dem Brote die kleinen Höhlen, die man in dem gewöhnlichen Brote findet. Das so erhaltene Brot soll sehr leicht und recht gut verdaulich seyn.

— (Neue Gaunerei.) Die Ausgrabung der sterblichen Ueberreste der Juli-Opfer, hat zu einer neuen Art von Diebstahl Veranlassung gegeben. Gauner sind auf den Gedanken gekommen, diesen Umstand zu benutzen und eine Industrie anzufangen, wie sie in Belgien in der Ebene von Waterloo geübt wird. Dort trifft man Leute, welche für einige Franks zusammengedrückte Kugeln und alte Uniformknöpfe verkaufen, die angeblich von der berühmten Schlacht, welche das Los des Kaiserthums entschied, herrühren. Am 28. Juli wurde einem ehrlichen Handelsmann, der zum letzten Male das Grab der Julihelden besuchen wollte, ein Fünffrankenstück ganz durchlöchert und mit Staub bedeckt von einigen Individuen zum Verkauf angeboten, das nach ihrer Versicherung bei den Ausgrabungen gefunden worden war. Sie verlangten zehn Francs, die ohne weiteres Handeln, für ein authentisches Andenken der drei Tage, gern gegeben wurden. Der Erwerber, seelenvergnügt, zeigte das Fünffrankenstück allen seinen Freunden. Einer derselben besah sich dasselbe genau und bewies dem Besitzer, daß er betrogen worden, denn das Geldstück trug das Bildniß Ludwig Philipps.

— (Negerrache.) Zu Camden im Staate Georgia, ist der Pflanzer Alexander Atkinson von seinen Negern ermordet worden.

⁂ — (Daniel Obligh.) Zu Anfange dieses Monats, erschien ein Individuum in der Caserne der Leibgarden zu London, und verlangte ein Pferd mit dem Bemerken, er sey Georg der IV. und müsse die Königin besuchen; hierauf durcheilte er die Stallungen, fand aber keinen Renner der hohen Ehre würdig, die er ihm zugedacht. Man führte ihn zu dem Friedensrichter, und hier erklärte er, den Pallast der Königin gebaut zu haben, die er überdies als seine Frau proclamirte, welche er gekommen sey, in den Himmel zu erheben, aber hierzu bedürfe er eine Compagnie römischer Soldaten und Garden. Er fügte noch hinzu, die Offiziere müßten Perrücken tragen und als Trompeter figuriren, auch wiederholte er die Versicherung, er sey Georg der IV. Man brachte ihn in Verwahrung, bis seine Freunde von der Sache unterrichtet würden. Hth.

⁂ — (Dantes Porträt.) In der Speisekammer des Florenzer Gefängnisses, welche einst die Capelle des Pödesta gewesen, hat man vor Kurzem Dantes Bild von Giotto gemalt, aufgefunden. Ein schlechter Lappen bedeckte dieses kostbare Gemälde.

— (Neue Grotte am Posilippo.) Neapel, 27. Juli. Am südöstlichen Abhange des Posilippo wurde Anfangs dieses Monats eine Grotte entdeckt, die an Länge die bekannte des nämlichen Berges weit übertreffen soll. Ihre Weite ist ungefähr 16 Schuh, ihre Höhe 15. Die inneren Wände sind, wo der Durchschnitt nicht durch den harten Sandstein geht, mit Mauern im Styl der Opera reticulata aus hartem Sandstein bekleidet. Bis jetzt ist die Grotte nur auf 400 Schritte ausgeräumt. Weiter hinten ist sie mit Erde, feinem Sand und Trümmern des Gewölbes ausgefüllt, und läßt nur oben einen kleinen Durchgang an Tagen, wann der Seewind in gerader Linie hineinbläst. Sonst ist es unmöglich, weiter hineinzudringen, indem die Lichter auslöschen, und die Luft den Lungen beschwerlich fällt. Man hat Münzen vorgefunden, und in der Mitte der Grotte sollen sich zwölf marmorne kolossale Statuen befinden. Man erwartet die Rückkehr Sr. Majestät zur Fortsetzung der Arbeiten, indem der Minister des Innern die Kosten zu tragen nicht über sich nehmen will.

⁂ — (Oxford.) Am 25. Juli wurde dieser Königsmörder in's Irrenhaus nach Bedlam abgeführt. In diesem Hospital befindet sich auch Hafield, der vor 40 Jahren im Drury-Lane-Theater nach Georg dem Dritten geschossen, und dessen Tod man seither mit Unrecht angekündigt hatte. Hth.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Die Brüßler Allee-verte und der Prater.) Die Allee-verte zu Brüssel, (heißt es in kürzlich erschienenem Brüßler Briefen) die eigentliche fashionable Promenade der belgischen Hauptstadt, hat eine Eigenthümlichkeit, welche kein öffentlicher Lustwandelort in Europa darbietet, und einen über alle Massen großartigen Anblick gewährt. Während sich nämlich auf dem Fuß-, Reit- und Fahrweg der Allee Lustwandelnde, Lustreitende und Equipagen in buntem Gewimmel bewegen, zieht sich links, dicht neben der einen Baumreihe, ein freundlicher Kanal hin, worauf Lustboote zwischen Brüssel und dem Königsschloß Laeken fahren, und rechts — nicht einmal durch einen kleinen Graben von der Allee getrennt — die Brüssel-Antwerpner Eisenbahn. Gibt es noch einen Platz in Europa, (fragt der Briefsteller), wo zierliche Gespanne, Schiffe und Locomotive nebeneinander, ja fast durcheinander auf so engem Raume sich bewegen? — Wir erwiedern darauf: nebeneinander wohl schwerlich, hintereinander aber, und zwar so, daß eine der großartigsten Promenaden auf ihrem einen Ende von einer der eventuell längsten Eisenbahnen des Continents, und auf dem andern von einer der wichtigsten, zwei Erdtheile verknüpfenden Dampfschifflinien begrenzt wird, allerdings, und zwar — hier in Wien, im Prater.

⁂

— Johanna Schopenhauer erzählt in ihrem »Jugendleben und Wanderbilder« folgende artige Anecdote aus Danzig: »Ein reicher Oelchalb, der drei Häuser besaß, wollte dieselben, als sie baufällig wurden, aller Warnungen ungeachtet, nicht stützen oder renoviren lassen. Da brachen sie plötzlich zusammen, und erschlugen den größten Theil der Bewohner. Nur einige retteten ihr Leben, und tragikomischer Weise befand sich unter diesen der sehr schuldige Urheber des ganzen Unglücks, der Eigenthümer der eingestürzten Häuser, dessen schmutziger Geiz, unerachtet aller an ihn ergangener Warnungen und Gemahnungen, ihn stets abgehalten hatte, auf die Erhaltung des baulichen Zustandes seines Eigenthums etwas zu verwenden. Der eigensinnigste Zufall hatte gewollt, daß sein Stuhl, nebst dem kleinen vor demselben befindlichen Tische, gerade auf den einzigen Theil des Gemäuers gestellt worden war, der unversehrt stehen blieb, als Alles rings umher zusammenbrach. Ganz isolirt, hoch in der Luft, in Schlafrock und Nachtmütze, saß der Wucherer vor aller Welt Augen, die bebende, fast entgeisterte Jammergestalt des widrigen Greises, wie am Pranger, von keinem der ringsum um ihn her noch immer nachstürzenden Ziegel und Balken getroffen. Tief unter ihm tobte mit wildem Hohn ein wüthender Haufen, bereit, sobald er herunter käme, auf seine Weise über ihn Gericht zu halten. — Erst später, als der ganze Raum mit Wachen umstellt, und die müssig daselbst Zuschauer entfernt worden waren, durfte man es wagen, den vor Angst halbtodten Alten von seinem Platz herunter in Sicherheit zu bringen.«

Tagsbegebenheiten.

— (Bei einer Hirschjagd im Revier Entringen,) Tübinger Forstes, fand sich am 8. August außer dem Freiherrn v. Ulm zu Poltringen, und dessen Rentamtmann Wullen auch ein ungeladener Gast, Uhrmacher D., ein. Obgleich derselbe bei frühern Jagden weggewiesen worden, war der Revierförster doch so nachsichtig, ihn nicht fortzuschicken. Bei einem Treiben nun schoß D. den Rentamtmann Wullen, der den Fehler beging, seinen Stand zu verlassen, und etwas auswärts in's Holz zu gehen, durch den Kopf, so daß er mit einem Seufzer augenblicklich verschied. Er hinterläßt eine Witwe mit einem Kinde.

— (Von dem Leichtsinne der Franzosen) liefert nachstehende Begebenheit ein vielsagendes Pröbchen: »Einer der ausgezeichnetsten Pariser Maler ging am 27. Juli trotz der Kälte, welche an jenem Tage herrschte, in die Seine baden. Die Schwimmschule war ganz leer. Noch hatte er sich nicht ausgekleidet, als plötzlich eine Dame daher kam, und sich in den Fluß stürzte. Der Maler stürzt ihr nach, erfaßt sie, und zieht sie an die Stufen. Hier erst gewahrt er ihre ausgezeichnete Schönheit. Das Mädchen hatte die traurige Vorsicht gebraucht, sich zwei Adern zu öffnen, trotzdem aber brachte man sie in's Leben zurück. Wie sich's ergab, hatte sie wegen Herzensangelegenheiten sich ertränken wollen. Am Tage nach ihrer Rettung aber saß die Schöne bereits in dem Atelier ihres Retters, um als Modell eines hübschen Aurorakopfes zu dienen.«

Statistisches.

⁂ — (Die Zunahme der Volksmenge) bildet nach der Uebersicht mehrerer Jahre folgende Progressionen: in Rußland mit 718,886, in England mit 356,292, in Oesterreich mit 350,175, in Frankreich mit 236,932, in Preußen mit 181,629 Seelen.

⁂ — (Die Staatsschulden Europas) betragen 13,455,873,110 fl., und wollte man diese unermeßliche Summe in der Art tilgen, daß jeder Bewohner unsers Welttheils einen Theil abträgt, so bezahlte jedes Glied der europäischen Staatsgesellschaften 50 fl.; nur die Interessen mit 804,952,386 fl. berechnet, geben jährlich für jeden Einzelnen den Betrag von 3 fl. 21½ kr. Hth.

Pêle-mêle.

— Die Redensart »das ist ein starker Tabak« soll, unverbürgten Nachrichten zu Folge, dem Teufel selbst seinen Ursprung verdanken. Kurz nachdem die Flinten erfunden waren, befand sich ein Straßenräuber mit einer solchen auf dem Felde. Da kam Lucifer zu ihm, und erkundigte sich, was er da habe. Es ist eine neue Art von Tabakspfeife, versetzte der Räuber, und freute sich nicht wenig, als Beelzebub einige Züge daraus zu thun begehrte. Kaum hatte dieser die Pfeife in den Mund genommen, als der Räuber unvermerkt den Hahn losdrückte. Der Teufel ist wol einen Schuß Pulver werth, aber bekanntlich unsterblich, indessen war ihm die Erfindung doch neu und pikant; er nieste heftig darnach, und rief die Worte aus: hu! das ist ein starker Tabak.

— (Ich habe nie etwas Großes in meinem Leben gesehen,) erzählte mir Jemand, aber drei Menschen habe ich das Leben gerettet. »Sie?« fragte ich etwas ungläubig. Ja, mir und zwei meiner Kameraden im Felde. Ich selbst erkrankte am Tage vor der Schlacht, und kam in's Hospital, da zitterte ich für das

Leben meiner beiden liebsten Freunde, und beredete sie, sich auch krank zu stellen, und sieh', unsre List gelang; ich erhielt das Leben meiner Theuren; zwei Tage nach der Schlacht, welche wir nur als entfernten Donner in unsern Betten vernommen hatten, brach die Morgenröthe der Freiheit für unser Vaterland an, und ich zog ein, in dem süßen Bewußtseyn, meine Freunde und mich wol conservirt zu haben. (Th. v. Kobbe.)

— (Schonung der Augen nach dem Essen.) Es ist sehr gut, den Augen gleich nach dem Essen einige Ruhe zu gönnen, vorzüglich rathen wir dies solchen Individuen, welche viel sitzen. Die übeln Folgen eines entgegengesetzten Verfahrens lassen sich tagtäglich deutlich an den rothen Gesichtern, blutunterlaufenen Augen und bläulichen Lidern derjenigen, welche gleich nach eingenommener Malzeit sich tiefem Nachdenken überlassen, oder ihr Gesicht anstrengen, bemerken. Eine merkwürdige Bestätigung des eben Gesagten lieferte Hr. F., der, als ein sehr großer Liebhaber der Oper, gleich nach eingenommenem Male in dieselbe zu eilen pflegte; bei dergleichen Gelegenheiten war er einige Zeit lang, nachdem er das Opernhaus betreten, ganz taub und schwachsichtig; sowol er selbst, als seine Freunde, konnten sich einen so seltsam scheinenden Umstand gar nicht erklären, vorzüglich, da der Betheiligte äußerst mäßig lebte. Indeß war die Sache sehr leicht erklärlich. Der vermehrte Blutandrang nach dem Kopfe, verursacht durch die erhöhte Thätigkeit des Herzens und der Gefäße, bewirkt einen Druck auf die Gehör- und Sehnerven, wodurch natürlicher Weise ihre Verrichtungen mehr oder weniger gestört werden mußten.

Wiener Tagsblatt.

Am 17. August.

Am 17. August 1487 eroberte Matthias, König von Ungarn, Wiener-Neustadt.

Am 17. August 1737 wurde der berühmte Johann Adam Bartsch, erster Custos der Hofbibliothek und der Kupferstichsammlungen, in Wien geboren.

(Casino in Wien.) Welchen Aufschwung Muntsche Casino genommen hat, davon hat man nur Ueberzeugung, wenn man das Zuströmen der Fremden zu diesem Gastdefe öfter mit ansieht. Ganz gewiß gehört diese herrliche, in allen Theilen musterhaft angelegte Anstalt zu den ersten Europas, und es steht dahin, ob man bei Verry in Paris feiner und delicater speist. Der Inhaber hat mit derselben nicht nur seinen renommirten Gasthof zum Schwan vereinigt, er hat auch einen Theil des ersten und den zweiten Stock des Casinos zu Passagier-Wohnungen im Großen hergerichtet; hier befinden sich wahrhaft fürstlich decorirte Apartements, so daß der vornehme Fremde, der ansehenreiche Reisende, der Gentleman im Sinne des Wortes mit zahlreicher Familie und Dienerschaft äußerst comfortable wohnen kann. In einer Residenz, wie Wien, ist ein solcher Gasthof auch stets durch den ausgezeichnetsten Zuspruch begünstigt, welcher insbesondere noch dadurch immer mehr gesteigert wird, als Inhaber und Hauspersonal durch eine außerordentliche Aufmerksamkeit für Fremde und Einheimische die kühnsten Wünsche übertreffen.

(Strauß Fest bei Dommayer.) Kennt ihr, was das heißt, ein herrlicher Sommerabend? Habt ihr je in Gottes schöner, freier Natur die Sonne vom azurblauen Himmel scheiden gesehen in ihrem Hinabgehen, die ganze erhabene, grünende Landschaft mit zauberischem Lichte beleuchtend? Habt ihr nie, während die Vergessnen noch errötheten von den glühenden Küssen des flammenden Feuerballs, sanft und still, liebesehnend von der anderen Seite die volle Mondesscheibe sich erheben, noch purpurroth zuerst von dem Wiederscheine der geschiedenen Sonne, dann immer mehr und mehr erblassend, mit mildem silbernen Lichte die ruhende Natur bestrahlend? Sagt ihr nie mit voller Brust den Duft, der alles umher in vollster Blüthe, in frischester Grüne prangend, von der Hitze des Tages abgekühlt, einathmete? — Nun wohl, ein solcher Abend, deren ein Sommer nicht viele zählt, war es am 15. August, welcher eine Völkerwanderung der feinsten und gewähltesten Gesellschaft in Dommayers Casino in Hietzing versammelte. Es galt freilich nicht, die ewig junge Natur in ihrer Herrlichkeit und Majestät zu bewundern — allein es galt einem Feste beizuwohnen, welches Strauß, als Walzer-Componist und Fest-Arrangeur gemäß gleich beliebt, unter dem Titel: „Der Kirchtag im Olymp," in den obgenannten renommirten, und für den großen Andrang des Publikums leider zu wenig ausgedehnten Localitäten veranstaltete. Man konnte freilich sein Auge nicht an dem still erhebenden Schauspiele eines Sonnenuntergangs letzen, allein dafür ging eine größere Sonne im Hintergrunde des Gartens auf, welche das Ganze in ein magisches Licht stellte, man beachtete wohl nicht die klare Mondesscheibe, welche ruhig dem lustigen Treiben des Erdenvölkleins zusah, dafür waren die Säle zur Tagesbelle erleuchtet, es fehlte die heilige Ruhe der Natur, dafür ertönte Alles von Musik, — Musik im Garten, Musik in den Sälen, überall Glanz, Freude, Leben, Bewegung, schwindelnahliche Gestalten, herrliche Toiletten, duftende Parfums, flammende Blicke, Alles schwimmend in einem Meere von Licht und Luft, und über Allem Strauß, seinen Bogen als Herrscherstab schwingend, und gleichwie mit einem Zauberstabe der Freude gebietend, gleichwie in einer magischen Beschwörung sie hervorrufend! — Sterne von buntfarbigen Lampen, gleichwie aus einem Wolkenschleier hervortauchend, kündigen fernhin den Wohnplatz des fröhlichen Getümmels an, und hinter demselben wohnt der ganze Olymp, zwar nicht so belebt, aber auch nicht so gedrängt, den Freuden des heutigen Abends bei — „ein Schauspiel für Götter!" — Die Capelle des k. k. löbl. Infanterie-Regiments, unter der Leitung des wackeren Nemetz, füllte den Garten mit ihren gelungenen Productionen, und ließ die Reminiscenzen der südlichen schmeichelnden Melodien durch die stille Nacht dahin klingen. Im Saale selbst ließ Strauß die Zauberklänge seiner neuesten für diesen Tag eigens componirten Walzer-Partie „Amors-Pfeile" ertönen, und der neue Orpheus hielt die Tanzlustigen sogar vom Tanzen ab, da Alles den entzückenden Melodien lauschte. Diese „Amors-Pfeile" haben sich aber auch so viele Herzen erobert, als Zuhörer da waren, und je weniger Wirkung der kleine Amor im Rathe der Götter hervorbrachte, desto mehr machten diese Pfeile im Saale, sie mußten unter allgemeinem Beifalle vier Mal wiederholt werden, und bei jeder Wiederholung schmeichelten sich dieselben mehr in die Herzen der Zuhörer ein. Es ist ein eigener Turus in diesen Walzern, so süß einschmeichelnd, sanft flötend, ja hingebend, im nächsten Augenblick aufbrausend, um sich wieder zu sänftigen, Liebe fordernd und Liebe gewährend, — ein ganzer Roman! Sehnsüchtig betäuben die Töne das verlangende Herz mit einem Strom von Harmonien, und lächelnde Genien des Frohsinns umflattern es, bis es berauscht von diesen Genüssen dahinstürzt in einen Wirbel von Freude, und im raschen Tanze die Gluten zu kühlen sucht, die jene in demselben angefacht haben! Gegen zehn Uhr bestieg ein kleiner Merkur unter rauschender Musik einen hohen schlanken Baum; das Symbol des Kirchweihfestes, und kehrte mit Geschenken beladen zurück, nachdem er ein Feuerwerk in den Lüften angezündet hatte, das seine funkensprühenden Raketten hoch gegen den südlich dunkelblauen Himmel schleuderte. Ihre k. k. Hoheiten, die Erzherzoge Franz Karl und Stephan, nebst der Elite der Gesellschaft, verherrlichten das Fest durch ihre Gegenwart, und hüll erst verließ Alles diesen Wohnsitz der Freude.

—l—

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München, am 1. August.

Die unglückliche Wuth im Lottospiel schnellen Reichthum zu suchen, hat wieder zweien Personen Verderben gebracht. Ein Rentant am hiesigen Kreis- und Stadtgericht, hat einen Cassendefect von einigen zwanzig tausend Gulden gemacht, und sitzt nun in strenger Haft, nachdem er sich zuerst die Kehle zu durchschneiden, und dann in der Isar zu ertränken versucht hatte. Ein zweites Individuum hat sich durch seine getäuschten Hoffnungen zu so unverzeihlichen Aeußerungen hinreißen lassen, daß ihm jetzt ebenfalls der Proceß gemacht wird.

Alle unsere Unterhaltung dreht sich um Duft und Wetter. Zwei Tage lang war das letztere Thema sogar das überwiegende, denn in Folge der ewigen Regengüsse hatte sich die Isar über ihre Ufer ergossen, und den Anwohnern gedroht, was ein wüthender Bergstrom vermöge. Weithin sind auf dem linken Ufer die Auren überschwemmt worden, und mit jeder Stunde mehren sich die einlaufenden Trauerbotschaften. Hier selbst haben die Authen zwei Brücken zerstört, und in der großen Vorstadt Au theils an den Dammbauten, theils in den Gärten und Wohnungen nicht geringen Schaden angerichtet. Den 31. Juli war es wieder einmal schön, und auch heute scheint es wenigstens nicht regnen zu wollen, obschon der Himmel mit Gewölk überzogen ist. Daher hat sich denn Alles der Duft und ihren Merkwürdigkeiten zugewendet. Diese sind zu haben und zu sehen, aber auch zu hören und zu kosten seit dem 24. Juli, aber die Ungunst des Himmels hat uns erst am 30. genaue Revue halten lassen. An Verläufern fehlt's nicht, sie mehren sich hier wie überall. Daß sie ihre Rechnung finden, muß man eben aus ihrer Vermehrung schließen. Aber auch die ambulanten Kunstduden mehren sich, und ihrer muß ich schon gedenken. Obenan steht der Cirque royal de France de Monsieur Franconi, ouvert provisoirement du roi et professeur à la cour, und in demselben findet heute die sechste Vorstellung Statt. Die Anwesenheit des Hofes und der meisten Höchsten und hohen Herrschaften mag uns zur Entschuldigung dienen, wenn man anderwärts erfährt, daß die Leistungen dieser Gesellschaft und ihres Führers hier nicht die ganze wohlverdiente Würdigung gefunden haben. Interessen, leer war der Circus noch nicht, dazu sind jetzt zu viele Fremde hier. Unmittelbar an reiht sich, sit venia verbo, ein großes Affentheater aus Wien, denn die Bestien des Hrn. Weiß leisten in ihrer Art ebenfalls das Möglichste, und die Einnahme dürfte für ihn erfreulicher ausfallen, als für Hrn. Franconi. Ich will von fünfzig anderen Buden und Ständen schweigen, selbst von einer Fechtakademie, wo eine römische Amazone das Rapier führt; aber seiner Neuheit halber muß ich eines sogenannten Glückshafens gedenken, den der Magistrat in eleganter Bude zum Besten der Armen etablirt hat. Es fehlt nicht an Spiellustigen, und so dürfte der Zweck wohl erreicht werden. Vor mancher der Duftcabinete laden Automaten statt der gewöhnlichen Schreier ein, meist Modernegestalten. Gestern konnte man sehen, mit welchem Ergötzen die vier von ihrem Hofmeister geführten Mohren, welche unser Herzog Maximilian in Baiern aus Egypten mitgebracht hat, und hier sorgfältig erziehen läßt, diese Zigaren bei einem Spaziergang über den Duftplatz anfahen und debitirten. Ueber Anderes in meinem nächsten Briefe. Insbesondere behalte ich mir vor, Ihnen ausführlich über Gaulen junior, über seine Aufnahme dahier, und über die Bilder zu schreiben, die er eben in Arbeit hat.

Aus der literarischen Welt.

— (Der Dr. Spicker,) Redacteur der Spenerschen Zeitung in Berlin, hat ein Einkommen von 34 bis 36,000 Thaler jährlich.

Aus der Musikwelt.

⁂— Von Ernst ist bei B. Schotts Söhnen in Mainz u. s. w. neu erschienen: Op. 8. Morceau de Salon 1 Liv. 2 Nocturnes — op. 9. idem 2 liv. thème allemand varié — op. 10. Elégie, chant — sämmtlich Violon und Piano. — Dieselbe Handlung gab ferner folgende Neuigkeiten aus: De Beriot et Wolff, grand Duo p. Violon et Piano sur des motifs de l'opera „Robert le Diable," dédié à Mons. Sig. Thalberg. — Osborne et Louis, Fantaisie et Variations concertantes sur des thèmes de Donizetti Nr. 1. „Torquato Tasso." Nr. 2 „L'elisire d'amore." — Nr. 3 „Roberto Devereux," p. P. et Violon 3 liv. idem für Piano et Flûte p. Osborne et Tulou — idem für Piano et Violoncelle p. Osborne et Batta — idem p. Flûte et Harpe p. Labarre et Tulou. — Kummer, Quatuor p. Fl. Von. Alto et Velle. op. 102. Neukomm, Messe solennelle p. une voix ou choeur l'unisson av. acc. d'instr. à vent ou d'orch. ou d'orgue.

Aus der Theaterwelt.

⁂— Hr. Gustav Brauer, Director des Stadttheaters in Nürnberg, wird wegen seiner großen Thätigkeit, sehr großen, lobenswerthen Umsicht und Sachkenntniß, allgemein als ein sehr tüchtiger energischer Theaterdirector genannt.

⁂— Hr. Seydelmann wird in Braunschweig und Bremen zu Gastrollen erwartet.

⁂— Hr. Breitling singt in Wiesbaden und macht Furore im höchsten Grade.

⁂— Der berühmte Bassist Reichel in Hamburg, erhob sich zum Lieblinge der dortigen Opernfreunde.

⁂— Die Altistin Karoline Bolgorscheck, von Dresden, wird in Nürnberg als Tancred, Romeo, Cherubin, Othello ꝛc. gastiren.

⁂— Hr. Berninger, Mitglied des großherzogl. Hoftheaters in Oldenburg, gibt in Nürnberg Gastrollen.

⁂— Der Komiker Hr. Niklas, vom Hoftheater in Wiesbaden, wird im großherzogl. Hoftheater zu Mannheim im Laufe dieses Monats als Gast auftreten.

⁂— (Dem. Bothe.) In Hermannstadt gastirte in der zweiten Hälfte des Juli die russische Hofsängerin Dem. Bothe. Ein entzückter Referent sagt: „Man könnte füglich im „Tancred" die Verse an sie richten:

On voit dans la Bothe — On n'entend que Beauté
L'image de la Beauté — En écoutant Bothe."

⁂— Hr. Eduard Devrient in Berlin, wird im August und im September in Nürnberg und Stuttgart gastiren.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redakteur: Adolf Bäuerle.

№ **198.** Wien, Dinstag den 18. August 1840.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Fortsetzung.)

So freue Dich doch Deines Werkes, Müller! Du hast ja so dazu beigetragen, daß ich das geworden, was ich jetzt bin. Du ruhtest nicht eher, bis Du mich gänzlich zu Grunde gerichtet hattest, entgegnete die Neuberin, in welcher eine lange Reihe von Jahren das Gefühl der Bitterkeit zwar abzustumpfen, aber nicht auszurotten vermocht hatte. Es war Dir ja nicht genug, meine jugendliche Fantasie mit lügnerischen, tollen Bildern verstrickt, mein junges Herz verblendet, mich aus dem Asyle des väterlichen Hauses herausgelockt zu haben. Du wärest gerächt gewesen, noch ehe ich Dich beleidigte, Dir Feindschaft schwur. Aber Du nagtest, wie ein Wurm, an dem lockern Baue meines Glückes; Du drängtest Dich ein in meine mühsam errungenen Vortheile, ohne derselben zu bedürfen, einzig, um mich zu stürzen. Und als Du es dahin gebracht, daß ich, verarmt an Glück und Hoffnungen, der Stadt den Rücken kehren mußte, die mich einst erhoben und genährt, da folgtest Du mir heimtückisch auf allerlei Seitenwegen nach, holtest mich ein in Frankfurt, wohin man mich ehrenvoll geladen, um während der Kaiserkrönung zu spielen *). Meine letzten Hoffnungen waren auf dieses Unternehmen gebaut; die schwersten Opfer und Entbehrungen hatten es zu Stande bringen helfen, es konnte mich wieder heben, oder mußte, wenn es mißlang, mich gänzlich stürzen. Doch wozu wiederhole ich, was Dir nur zu gut bekannt. Durch List und Umtriebe drängtest Du auch dort Dich neben mir ein, und entschiedest meinen Fall. Durch Deine Bosheit sank ich, die einst Hochgefeierte, die Erste, die Bewundertste ihres Standes, die Freundin und Vertraute der ersten Geister des Jahrhunderts, sank ich — o der Gedanke ist bitterer, als der Tod! — zur gemeinen Budenkomödiantin herab, die, um des Bissens Brot willen, ihre längst nicht mehr neu, nicht mehr anziehend befundenen Künste zudringlich dem Pöbel, den Bauern feilbieten mußte, um nicht zu verhungern, die, seit der Krieg ihre schmutzige Bretterbude schloß, als eine Bettlerin umherirrt.

Halt ein Weib! schrie der Soldat, die Augen wild umherrollend im trostlosen Selbstvorwurfe. Du machst mich wahnsinnig mit Deiner Anklage, Du zerreißest mir das Herz, das unter der Rinde, welche Zeit und Unglück über dasselbe zogen, nur um so schrecklicher blutet. Alles ist anders geworden; ich kann jetzt vergüten!

Vergüten? hohnlachte das Weib. Vergüten einem Leichname, was Du an einem Daseyn gefrevelt; vergüten einem Leben, dessen Pulsschläge gezählt sind? kannst Du auch die vergiftete Seele heilen, den gesunkenen Ruhm aufrichten, den verspielten Zweck eines Lebens zurückgewinnen? Geh, geh, ich bin so elend geworden, daß ich mich ungern daran erinnern lasse, wer ich gewesen. Die Welt wird mich einst mit Reibehands Gilde **) in Einen Rang stellen!

Du hast Recht, vergüten kann ich nicht, sagte Müller finster. Aber warst nicht Du es, die mir den Kampf anbot, die durch Haß und Spott meinen Trotz aufstachelte, daß ich endlich mir gelobte, Dich gänzlich zu entwaffnen, oder selbst Alles zu verlieren? Und glaube mir, mein Sieg war theuer bezahlt; ich konnte mit jenem scheinbaren Bezwinger Roms sagen: noch ein solcher Sieg, und ich bin verloren! Mußte ich doch die letzten, mir gebliebenen schönen und freudigen Gefühle in Gift verwandeln, um Waffen gegen Dich zu haben. Mußt' ich doch erst vergessen lernen, wie unsäglich ich Dich geliebt, und jede mir liebe Erinnerung aus besseren Tagen her, weit von mir werfen, weil sie mir die Kraft geraubt haben würde, Dich als Feindin zu behandeln. Eine Weile mochte ich mir es noch selbst einreden, daß auch in diesem Kampfe des Hasses eine heilsame Reizung liege, durch welche ein verwundetes Leben sich hinfristen könne, das der Liebe und dem Glücke abgestorben. Ich spielte meine Tollheiten treulich fort, so lange es nur anging, und Jemand mich ansehen wollte. Es war mein einziges Vergnügen, mich in diesem komischen Wahnsinne vom Kopfe bis zum Fuße einzuhüllen. Mein Leben war anderen Harmonien abgestorben, als dem Geklingel der Schellenkappe. Aber allmälig merkte ich, daß ich die Leute langweilte. Langsam, aber sicher, war ihnen das Gesetz der Schönheit und des Wahren klar geworden, das Du mit hehem Berufe, aber mit zu stürmischer Eile ihnen aufdringen wolltest. Die Zeit reifte bedachtsam und bleibend in dem Geiste der Menschen aus, was Du gesäet, und dessen Ernte Dein feuriger Sinn nicht abwarten wollte. Man fand den Hanswurst und seine Nachkommenschaft, wie übel man Dir auch damals seinen Vertilgungskrieg gegen diese Clique genommen, nach und nach wirklich so schal und abgeschmackt, wie Du sie geschildert hattest; anfangs langweilte man sich an ihr, ohne es sich gestehen zu wollen; dann duldete man mich noch einige Zeit, und zuletzt pfiff man mich unisono aus. Dieses Schicksal verdankte ich Dir, der Feindin, die ich schon besiegt zu haben wähnte, und der ich jetzt in Gedanken meine späte, aber totale Niederlage gestehen mußte. Es ist jetzt eine wilde, böse Zeit; Krieg und Drangsal zehrt an den Säften der Menschheit; aber glaube mir, mit der Saat des Friedens wird auch Dein Andenken neu aufblühen, und Dein Ruhm bleibt Dir gesichert, wenn auch erst über Deiner Asche!

Glaubst Du, glaubst Du wirklich? fiel ihm die Neuberin ins Wort, die bis jetzt mit fast verhaltenem Athem ihm zugehört hatte. Also ich hätte nicht umsonst gelebt, nicht umsonst angekämpft gegen den alten Ungeschmack und die Barbarei des Schlendrians?

Nein, bei Gott! Wir Alle, die wir Dir das Leben verbitterten, und Dir unsinnig entgegenstrebten, werden vergessen seyn und bleiben; selbst Professor Gottscheds Perrücke wird aus dem großen Meere der Vergessenheit nur mit dem Zipfel hervorragen, an welchem Du den gelehrten Mann gefaßt hattest.

So danke ich Dir, Schicksal, auch für Deine Prüfungen! sagte die Unglückliche gerührt. Habe ich nur etwas Ruhm gewonnen, so war er mit einem Leben voll Schmerz und Unruhe nicht zu schwer erkauft.

Und wie jetzt, Karoline? sprach Müller. Werden wir uns endlich jetzt versöhnen, jetzt, wo wir greisig und gebeugt vom Leben, bloße Menschentrümmer, einander gegenüberstehen?

Ja! erwiederte Karoline, ihre Hand in die seinige legend. Laß uns Keines mit dem Andern rechten über das Vergangene! Vielleicht gehörte es, nach unerforschlichem Rathschlusse, in die Bedingung unsers Lebens, daß wir uns verfeindet bleiben sollten, bis auf wenige Schritte vor dem Grabe. Hier dieser Händedruck endige den alten Haß. Wir haben uns spät verstehen lernen, und sind Greise darüber geworden.

Laß gut seyn, alte Freundin! Vielleicht läuft doch noch ein Stündchen für uns in der großen Sanduhr der irdischen Zeit, sagte Müller. Aber wo ist unser Wirth? Er soll uns ins Haus führen. Wir wollen uns noch ein wenig gütlich thun an den schmalen Bissen, die der Krieg hier bietet. Heda, Mehle! Schließ Er das Haus auf, und geb' Er her, was Küche und Keller noch vermögen.

Aber der ehrliche Bauer Mehle, welcher, theilsweis nicht ohne Rührung, das Zweigespräch mit angehört hatte, trat mit einem sehr bedenklichen Gesichte hervor. Herr Lieutenant, sagte er, allen Respect für Sie. Für Sie halte ich mein Haus offen, schon darum weil ich muß; aber mit diesem Weibe da hat mein Haus nichts zu schaffen, sie darf meine Schwelle nicht betreten.

(Der Schluß folgt.)

*) Als im Jahre 1745 die Kaiserkrönung Franzl. zu Frankfurt statt fand, wurde die Neuberin vom dortigen Magistrate zu Vorstellungen eingeladen. Mit großen Kosten setzte sie die Reise ins Werk. Als sie aber ankam, fand sie schon alle Theater mit Italienern und Franzosen, und mit Müllers Gesellschaft besetzt. Um nicht unverrichteter Dinge wieder fortzugehen, sah sie sich genöthigt, mit abermaligen bedeutenden Opfern eine große Bude zu erbauen, welche bei der geachten unverhältnißmäßigen Concurrenz, wenig oder gar keinen Zuspruch erhielt.

**) Reibehand, ein Schneider von Profession, dirigirte um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts anfangs hölzerne, nachher lebendige Marionetten. Sein Name wurde eine Zeitlang zum Sprichworte, und man belegte marktschreierisch vorgestellte Haupt- und Staatsactionen mit der Benennung: Reibehandischer Komödien.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Eine Londoner Balletanzeige) kündigt einen Nationaltanz an, ausgeführt von dreißig Spitzbuben und Dieben.

*** — (Breslauer Theater.) Man schreibt uns: Kareline Bauer hat ihre Gastrollen wieder abgeschrieben. — Zwei unserer Mitglieder sind für Hostheim engagirt, Schoepe nach Dresden, wohin er bereits abgegangen. Duten nach Wien. Das, leider nur kurze, Engagement der Sängerin Tomaselli, hat sich nicht, wie man früher geglaubt, wieder verlängert. Sie erfreute sich in den »Puritanern,« im »Belisar« (als Antonina), in Donizettis »Liebestrank« einer so lebhaften Theilnahme, daß sie die Direction vortheilhafte Contracts-Anerbietungen machte; Dem. Tomaselli zog es aber vor, nach Brünn zurückzukehren. — Aufschütz, nebst Frau und Tochter, haben außerordentlich gefallen. — Der Komiker Hr. Rott, aus Pesth, wird ebenfalls zum Gastspiel erwartet. — Das neue Theater wird binnen Kurzem unter Dach seyn. — Döbler macht Furore. — Die Schauspielerin Dem. Hildebrand, heiratet den Literaten Robert Bürkner.

— (Neuestes aus Paris.) Bei der Oper wird, zur Einweihung des neuen Saals der »Diable amoureux« in die Scene gesetzt. — Die komische Oper studirt den »Schnee« wieder ein, worin Mad. A. Thillon, vom Renaissance-Theater, mit mehreren neuen Arien von Auber debutiren will. Mad. Garcia und die Herren Botelli und Chollet werden die übrigen Hauptrollen übernehmen. — Man spricht von einer Oper in drei Akten, welche Adam für Masset schreibt. — Im Vaudeville gibt es nächstens zwei Neuigkeiten von Bedeutung: »la Maitresse du beau-père« und »Pages et Poissards.« In dem letzteren Stück wird man alle junge Schauspielerinnen des Theaters erblicken. Bei der Variétés werden ebenfalls zwei neue Vaudevilles: »Matelots et Matelottes« und »la Grisette de Bordeaux,« einstudirt. — Ein neues Rührspiel, »Schloß Verneuil,« das das Gaité-Theater seinem Publikum brachte, gefiel, und es wird zu seinem Ruhme angeführt, daß es die Zuschauer vier Stunden lang fesselte. An Verwickelungen von dem Unterschlagen einer hübschen Summe von Fünffrankenthalern an bis zu Vertauschung von Söhnen fehlt es darin nicht; auch finstere Zimmer und Kerker spielen mit; das Ganze ist indessen mit Geschick erfunden, und kann wohl für einen Abend Interesse erregen. — Der Juli war als Theater-Monat nicht sehr fruchtbar; es wurden eine neue Oper (»die Oper am Hofe«), 4 Lustspiele, 4 Dramen (darunter mit Beifall »Schloß Verneuil«) und 14 Vaudevilles von 45 dramatischen Schriftstellern gegeben. — Eine neue Oper, »Johanna von Neapel,« von Menjou und Bordise, wird auf dem Theater der komischen Oper einstudirt. Auch von Kastner, einem jungen, deutschen Künstler, soll nächstens eine Oper einstudirt werden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Staudigel ist von seiner Kunstreise zurückgekehrt, und bereits als Osmin in Mozarts »Entführung aus dem Serail« aufgetreten. Der überaus glänzende Erfolg, welcher ihm in der deutschen Oper zu London zu Theil geworden war, und die Auszeichnung, mit der ihn die dortigen Blätter behandelt hatten, wird gewiß nicht wenig dazu beitragen, den Kreis der Verehrer und Bewunderer seines schönen Kunsttalentes auch hier zu Lande sehr zu erweitern, denn wie sehr wir uns auch in Kunstsachen, und insbesondere in der Musik, auf unser eigenes Urtheil verlassen könnten, so legen wir doch auch auf die Meinung und Bestätigung des Auslandes ein zu großes Gewicht, als daß wir jetzt nicht noch weit mehr, denn früher, auf den Besitz eines Künstlers stolz seyn sollten, der unter unseren Augen seine theatralische Laufbahn begann, und sich kraft seines Talentes zu einer so bedeutenden Stufe emporschwang. Staudigel, eine Zierde unserer deutschen Oper, und von der Administration derselben noch für einen Zeitraum von mehreren Jahren unter den glänzendsten Bedingnissen engagirt, wurde bei seinem ersten Wiederauftreten mit der größten Auszeichnung empfangen. Osmin ist bekanntermaßen eine seiner trefflichsten Darstellungen, und bedarf somit keines neuerlichen Berichtes.

Tags darauf sollte Staudigel als Bertram auftreten, allein er wurde plötzlich heiser, und so trat, damit die Vorstellung der Oper nicht unterbleibe, Hr. Draxler an seine Stelle, der diese Rolle schon während seines früheren Engagements bei diesem Theater mit gutem Erfolge gesungen hatte, und in gleicher Weise auch nun wieder damit reussirte. Die unvorbereitete Uibernahme eines so wichtigen, schwierigen und anstrengenden Partes, wahrscheinlich ohne vorausgegangene Probe, ist hiebei wohl auch in Erwägung zu ziehen, daher es dem Talente dieses jungen und tüchtigen Sängers um so mehr zur Ehre gereicht, den Abend so ehrenvoll bestanden zu haben.

Die Besetzung der Mozartschen und Mayerbeerschen Oper war ganz dieselbe, wie in der vorigen deutschen Saison, und ich brauche daher blos die Namen Hasselt-Barth, Tuczek, Schunk und Pfister als Constanze, Blondchen, Belmonte und Pedrillo in der einen, und die Namen Luger, Mayer, Grl und Pfister, als Prinzessin, Alice, Robert und Raimbaut in der anderen Oper zu nennen, um die Art und Weise der Darstellung dieser Hauptrollen zu bezeichnen. Insbesondere bedürfen die vortrefflichen Leistungen unserer beiden Primadonnen in diesen Opern keines weiteren Commentars. Die Vorstellung des »Robert« war auch eine ungemein zahlreich besuchte. Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Unglücksfall.) Der »Globe« erzählt, daß am 4. August, in dem Augenblicke, wo die Königin und Prinz Albert vor dem Pallaste Hampton vorüber fuhren; drei Arbeiter, welche sich auf das Dach postirt, um den königlichen Zug besser zu sehen, etwas weit vorgegangen, und einer derselben aus einer Höhe von 60 Schuh einige Schritte vor Prinz Alberts Füßen, der abgestiegen war, niedergefallen sey. Man beeilte sich ihm beizuspringen, allein er war todt. Die Königin war lebhaft aufgeregt, dennoch hat dieser Unfall keine weiteren Folgen auf ihre Gesundheit gehabt. Hth.

— (Als Napoleon in Berlin war,) befahl er dem alten Schadow, ein Standbild Friedrich II. zu vollenden. Schadow entgegnete: Solch ein Kunstwerk lasse sich nicht wie eine Parade commandiren, und ehe es fertig würde, könnten noch viele Jahre hingehen. Der Kaiser dachte nicht weiter an die Sache. Der verstorbene König von Preußen aber hat das Compliment für den alten Fritz auf eine würdige Art erwiedert, als er befahl, daß Napoleons Bildsäule im Museum jener des Cäsar gegenüber aufgestellt werde.

— (Das Concert, welches Liszt am 10. August in Frankfurt gab,) war stärker besucht, als das erste und zweite. — Das Debut des Baritonisten Wiegand (von Frankfurt) in Mannheim hat, wie wir hören, dort Erfolg.

*** — (Walter Scotts Statue,) wird auf dem schönen Platze in Princes-Street in Edinburg, einem Beschlusse des Stadtrathes zu Folge, aufgerichtet. Hth.

Buntes aus der Zeit.

— (Was ein Engländer von unsern Gasthofs-Betten erzählt.) Der viel gereiste Capitän Daste Hall sagt von unsern deutschen Gasthofs-Betten: »Die Deutschen sind ein nüchternes, reinliches, höfliches, gastfreundliches Volk, aber sie haben keinen Begriff, wie man sich des Nachts gut betten kann. Wenn sie des Tages über gute Unterthanen und getreue Nachbarn gewesen sind, und ihren Tabakspfeifen die gehörige Anhänglichkeit bewiesen haben, so scheinen sie es für etwas ganz Unwesentliches zu betrachten, auf welche Weise sie die andere Hälfte der 24 Stunden hinbringen. Ich gestehe, selten habe ich ein deutsches Bett im Gasthofe gefunden, worin ein englischer Gentleman sich nicht geschämt haben würde, einen seiner muden Jagdhunde zu legen, wie viel weniger einen Menschen. Ich will hier noch gar nicht einmal die geringern Annehmlichkeiten der Bettvorhänge und Bettpfosten erwähnen, die man in England allgemein trifft, und auch in vielen Ländern des Continents. Worüber ich mich aber laut und bitter beklage, ist die abscheuliche Kürze und Enge dieser Betten. Streckt man sich aus, so stoßen die Füße unten an der Bettlade an, oder man läuft Gefahr, sich am obern Ende den Kopf zu zerstoßen. Ist man darüber in Verzweiflung, und krümmt sich zusammen, um, wie Militärpersonen sich ausdrücken, die Basis der Operationen zu erweitern, so ruhen auf der einen Seite die entblößten Knie, und auf der andern Seite ein anderer wichtiger Theil unseres Körpers hervor. — Wenden wir uns nun zu den übrigen Bestandtheilen. Unter einer mehr oder weniger schlecht aufgeklopften Matratze, zuweilen ein furchtbares Ding, Federbett genannt, worauf man verdammt ist, zu liegen (nicht zu schlafen, denn das ist rein unmöglich), und um dem Ganzen die Krone aufzusetzen, kommt noch ein ähnliches schreckliches Federbett auf uns. Zwischen diesen verhaßten Dingen liegen keinene Tücher, die man ihrer Kürze wegen, eher große Hals- oder Schnupftücher, als Bettücher nennen könnte, und die nicht selten sehr feuchter Natur sind. Ueber dieses schöne Möbel breitet man des Tages eine weißbaumwollene Decke oder ein Stück Kattun oder Musselin mit eingewirkten Blumen, gleichsam als glänzende Hülle für das untere Elend. Es scheint fast, als ob irgend ein moralisches, physisches oder politisches Gesetz vorhanden ist, wonach es den Deutschen verboten, ihre Betten breiter als 3/4 Ellen zu machen. Daher habe ich mir auf meinen Reisen durch Deutschland die Freiheit genommen, meine nautischen Kenntnine in dieser Angelegenheit geltend zu machen. Auch bin ich gewiß, daß die deutschen Stubenmädchen nach meiner Abreise höchlich erbaut und erstaunt gewesen seyn müssen über meinen erfinderischen Geist. Mein erstes Unternehmen bestand stets darin, zwei solcher Dinger, die man in Deutschland Betten nennt, aneinander zu schieben, und auf solche Weise die Breite der Plateform zu verdoppeln. Hierauf ließ ich durch den weiblichen Theil meiner Familie die Bettücher zusammennähen, um sie für das vergrößerte Bett gebrauchen zu können. Blos das gewichtige Federbett bot jeder Veränderung Trotz, denn bei allem Hin- und Herrinnen ließ sich damit nichts vornehmen. Lag es auf uns, so schwitzten wir darunter wie die Braten; warfen wir es ab, so froren wir dagegen wie die Hunde. So verbrachten wir die Nacht bald in Fieberfrost, bald in Fieberhitze. In einigen Gasthöfen gelang es uns zwar, auf wiederholte Vorstellung und dringendes Gesuchen einige Decken zu erhalten, aber das waren keine weiche, wollene Decken (Blankets), wie wir sie in England haben, sondern schwere gestoppte Baumwollendecken, die wir eben so, wie die Bettücher, aneinander reihten, und so glückte es uns zuweilen, nach dem Aufwande von Mühe, Zeit und Geduld, ein — nicht gutes, aber doch ziemlich erträgliches Nachtlager zu erhalten. Da es jedem gewissenhaften Reisenden um den Comfort seiner Nebenmenschen zu thun seyn muß, so machte ich mir es zum Gesetze, nie die schätzbaren Stiche und Nähte unserer nächtlichen Arbeit zu zertrennen, sondern den ganzen Apparat den Herren Gastwirthen als ein Nachahmungsmodell für das ganze deutsche Reich zurückzulassen. —

Tagsbegebenheiten.

— (Seeräuberei mit Mord.) (Aus dem »Charleston Courier« vom 25. Juni.) Aus Havanna sind uns die folgenden Angaben in Betreff der britischen Brigg Vernon mitgetheilt, welche am 1. Mai d. J. von Seeräubern genommen ward, und deren Mannschaft zum Theil ermordet wurde. Diese Brigg, mit sechs Mann Besatzung und geführt vom Capt. J. Cunningham, segelte nämlich am 26. April mit einer Ladung von 85 Puncheons Rum von Jamaica nach Halifax ab. Am 1. Mai auf 3 Meilen S. W. vom Cap St. Antonio angekommen, bemerkten sie, daß ein Boot von der Küste ab auf die Brigg zukam. Capt. Cunningham, anfänglich glaubend, es sey ein mit Schiffbrüchigen angefülltes Boot, gab sogleich Befehl, auf dasselbe zuzusteuern. Als sie dem Boot aber näher kamen, was bei der herrschenden Windstille nur sehr langsam geschehen konnte, bemerkten sie in demselben sieben mit Gewehren und Messern bewaffnete Männer. Auf Schußweite eröffneten diese sofort ihr Feuer auf die Brigg, deren Mannschaft sich nun in den Schiffraum flüchtete, mit Ausnahme des Steuermannes und eines Matrosen, die hinter den Masten Schutz suchten. Ohne Aussicht, ihr Leben zu erhalten, denn Waffen waren nicht am Bord, verhielten sie sich ruhig. Sobald die Räuber beim Schiff angekommen waren, machten sie jenen Beiden ein Zeichen, sich gleich den übrigen ihrer Kameraden in den Schiffsraum zurückzuziehen, was diese auch, wiewol mit großem Widerstreben, thaten, und den Piraten somit das unvertheidigte Verdeck überließen, das sogleich von ihnen besetzt ward. Sofort wurde nun der Capitain heraufbeordert. Als dieser erschien, ward ihm bedeutet, daß ein spanisches Kriegsschiff auf dem Revier liege, welches die Papiere der Brigg durchsehen wolle. Sodann mußte die Flagge aufgezogen und das Schiff der Küste zugesteuert werden, wo es während der Nacht unweit einer Fischerhütte zu Anker gebracht ward. Jetzt wurden die Segel eingezogen, und der Mannschaft der Brigg, welche auf das Verdeck kommen mußte, befohlen, sie einzubinden. Nachdem dies geschehen, ward die Besatzung, Mann für Mann, wieder in den Schiffsraum eingeschlossen. Nach Verlauf einiger Stunden wurden sie abermals auf's Verdeck beschieden, wo sich inzwischen zu den sieben Piraten noch vier Fischer gesellt hatten, die zusammen zechten. Auch der Mannschaft ward jetzt erlaubt, sich etwas von dem Male zu bedienen. Uibrigens wurde dieselbe die ganze Nacht hindurch strenge bewacht, und keiner von ihnen durfte sich den Räubern nähern. Sobald der Tag anbrach, ward der Mannschaft befohlen, die Brigg unter Segel zu bringen, und sie längs der Küste hinzusteuern. Nachdem sie so 10 Meilen zurückgelegt, kamen sie an einen in die See mündenden Fluß, »Piano del Rio« genannt, in welchen hinein gesteuert ward, und wo nach abermals zurückgelegten 6 Meilen die Brigg auf den Strand gesetzt wurde. Hier mußte die Besatzung die Ladung an's Land bringen, und Capitän Cunningham ward, seines hohen Alters ungeachtet, gezwungen, mitzuarbeiten. Sobald die Ladung gelöscht war, ward dem Capitän und dreien

seiner Leute befohlen, sich in's Boot zu setzen, in welchem sich bereits fünf der Räuber befanden, die ihnen sagten, daß es nicht die Absicht sey, sie zu ermorden, sondern man wolle Ballast für die Brigg holen. Die Engländer mußten nun die Ruder zur Hand nehmen, und als man ungefähr eine halbe Stunde weit gekommen war, begann das Morden, welches damit anfing, daß einer der Piraten einem der englischen Matrosen einen Stoß in's Herz gab, worauf der Körper über Bord geworfen wurde. Diesen Augenblick benutzte einer der übrigen englischen Matrosen, Namens Peach, sprang über Bord, und schwamm dem Ufer zu, welches er glücklich erreichte, und wo er im Schilf und Gesträuch sich verbergen konnte. Bei einem Rückblick sah er dann, wie eben die Räuber beschäftigt waren, dem Capitän Cunningham den Hals abzuschneiden, während der letzte der englischen Matrosen schon vor ihm ermordet war. Der gerettete Peach, der gleich den übrigen seiner Leidensgefährten von den Räubern fast ganz entkleidet war, setzte nun eilig seinen Weg fort, theilweise schwimmend, und an Händen und Füßen blutend, zu welchen Leiden sich noch der nagendste Hunger gesellte. So hatte er schon 10 Meilen zurückgelegt, als es ihm glückte, mit einem Stock eine wilde Taube zu erlegen, womit er seinen Hunger in etwas stillte. Beim Eintritt der Dunkelheit warf er sich auf den Erdboden nieder, um den Tag zu erwarten. Als dieser anbrach, gewahrte er einen Schooner, der längs der Küste hinfuhr; sogleich bemächtigte sich seiner aber der Gedanke, daß es ebenfalls ein Raubschiff seyn möge, und er stand an, ob er sich bemerkbar machen solle. Seine Lage war indeß so entsetzlich, so hoffnungslos, daß er beschloß, lieber Alles zu wagen, als in dieser Lage zu bleiben. Er stürzte sich daher in's Meer, und schwamm dem Schooner entgegen, von welchem er auch bemerkt und aufgenommen ward. Er warf sich dem Capitän desselben zu Füßen, und flehete um Schonung seines Lebens und einen Trunk Wasser. Der Capitän, der Peach für einen weggelaufenen Matrosen hielt, bedeutete ihm, sich zu beruhigen, indem er hier in Sicherheit sey. Nachdem Capitän Antonio Peloso, der ehrenwerthe Befehlshaber des Schooners, für den armen Peach gesorgt hatte, fuhr er längs der Küste hin, um die vermeintlich gestrandete englische Brigg aufzusuchen. Als sie an der Stelle ankamen, welche Peach bezeichnet hatte, glaubte Capt. Peloso dort die Brigg zu finden, aber keine Piraten, woran er auch entfernt nicht gedacht hatte. Kaum hatte Capt. Peloso den Fuß an's Land gesetzt, als ihm auch die sieben Piraten und die vier Fischer entgegen traten, und sein Leben bedrohten; es gelang jedoch dem Capt. Peloso, die Räuber zu täuschen, und sie zutraulich zu machen. Sie erzählten ihm, daß sie eine englische Brigg genommen, einen Theil der Besatzung bereits ermordet hätten, und nur noch zwei derselben am Leben wären, die aber auch ungesäumt befördert werden sollten. Capt. Peloso beschloß, dieselben um jeden Preis zu retten. Er schenkte den Räubern drei Gewehre, und lud sie ein, am folgenden Morgen am Bord seines Schiffes zu frühstücken; vorher suchte Capt. Peloso jedoch die beiden englischen Matrosen, die noch in der Gewalt der Räuber waren, zu Gesicht zu bekommen. Der Anführer der Piraten sagte, daß, nachdem der Capitän und ein Theil der Mannschaft ermordet, er die letzten beiden Engländer nur noch aufspare, damit sie die Segel ausbesserten und das Boot neu vermalten, womit sie heute jedoch noch fertig würden, und morgen auch ermordet werden sollten. Um nun die Räuber vollends zutraulich zu machen, sagte ihnen Capt. Peloso, daß er an der Küste einen englischen Matrosen aufgenommen habe, der ihnen, den Räubern, wahrscheinlich entsprungen sey, und den er ihnen morgen beim Frühstück übergeben würde. So trennten sie sich. Am folgenden Morgen stellten die Piraten, ihrem Versprechen zufolge, sich am Bord von Capt. Peloso zum Frühstück ein. Auf ein verabredetes Zeichen jedoch fiel Capt. Peloso mit seiner Mannschaft über die Räuber her, überwältigte sie, und alle, welche im Boote mitangekommen waren, wurden in Sicherheit gebracht. Hierauf bemannte Capt. Peloso sofort sein Boot, und fuhr augenblicklich nach der Küste, um sich auch der übrigen Räuber, die zur Bewachung der beiden englischen Matrosen zurückgeblieben waren, zu versichern. Auch dieses gelang, und keine Feder beschreibt das Staunen und die Freude der geretteten drei englischen Matrosen. Die sieben Piraten und vier Fischer sitzen jetzt wohl verwahrt in Havanna im Punta-Gefängnisse, und sollen in nächster Woche hingerichtet werden. — Havanna, den 19. Juni 1840.

— (Edle Handlung.) In der Nähe von Cubzac (im Departement der Dordogne) scheiterte am 1. August ein Nachen, auf welchem ein Mann mit einem 7jährigen Kinde sich befand. Niemand nahm das Unglück wahr, als der 12jährige Jean Bernard, Sohn ein Schiffseigenthümers. Sogleich eilt er mit einem Kahn an Ort und Stelle, und sieht den Unglücklichen, der, dem Ertrinken nahe, das Kind über dem Wasser zu erhalten sucht. Es gelingt ihm mit größter Mühe, das Kind in seinen Kahn zu retten. Erschöpft will er umkehren, als der Ruf der Zuschauer auf der Brücke und am Ufer: Muth Bernard! ihn neu belebt. Er steuert auf's Neue auf den unglücklichen Vater zu, dessen Kräfte beinahe erschöpft waren, und rettet ihn mit unsäglicher Anstrengung; er selbst aber sinkt vor Ermattung ohnmächtig in dem Kahne nieder, und dieser wird von dem Geretteten an's Land zurückgebracht. Man kann sich den Jubel denken, mit welchem der heldenmüthige Knabe empfangen wurde; ein anwesender Geistlicher schloß ihn freudetrunken in seine Arme.

— (Tragischer Vorfall.) In dem Landstädtchen Gefrees, vier Stunden nördlich von Baireuth, sind am 11. August, Nachmittags um zwei Uhr, zwei Häuser niedergebrannt, wobei nicht weniger als acht Kinder verbrannten, welche allein in einem dieser Häuser beisammen, und ohne Aufsicht waren, während die Eltern und Erwachsenen der drei Familien auf dem Felde arbeiteten. Die näheren Umstände sind noch nicht ermittelt; aber dieses entsetzliche Ereigniß ist ein neuer Beweis für die Nothwendigkeit der Aufsicht auf Kinder, und für die Wohlthat der Kleinkinderbewahranstalten.

***— (Unerhörte Gaunerei.) Herr von Gorgoli, Polizeichef von St. Petersburg, und einer der ausgezeichnetsten Stabsoffiziere der russischen Armee, ist einer der schönsten Männer der Hauptstadt; allein der Zufall wollte, daß ein gewandter Gauner ihm auf das Täuschendste glich. Der Glücksritter beschloß aus dieser äußeren Aehnlichkeit Nutzen zu ziehen, und um die Täuschung vollkommen zu machen, legte der neue Sosias eine Generalsuniform an, hüllte sich in einen grauen Mantel, verschaffte sich eine Droschke, welche der des Hrn. von Gorgoli vollkommen ähnlich war, und mietete Pferde von derselben Farbe. So ausstaffirt, fährt er bei einem reichen Banquier vor, begibt sich eilends in das Comptoir, und redet den Hausherrn mit folgenden Worten an: Mein Herr, Sie kennen mich, ich bin der General Gorgoli, oberster Polizeichef. Ich habe die Ehre, Euer Excellenz zu kennen. Gut! Ich bedarf zur Ausführung einer wichtigen Operation, welche keinen Aufschub leidet, eine Summe von funfundzwanzig tausend Rubeln; ich bin zu weit vom Ministerium entfernt, um das Geld zu holen, denn der geringste Verzug würde Alles verderben. Ich bitte Sie, mir die Summe zu geben, und sie morgen Früh in meinem Hotel wieder abzuholen. Excellenz, erwiederte der durch den Besuch erfreute Banquier: es freut mich unendlich, Ihnen einen Dienst erweisen zu können. Wünschen Sie mehr? Nun, wenn Sie wollen, so geben Sie mir dreißigtausend. Hier sind sie, gnädiger Herr. Ich danke Ihnen, also morgen Früh um neun Uhr in meinem Hotel. — Mit diesen Worten entfernt sich der Glücksritter, und fährt im Galopp davon. Am folgenden Morgen begibt sich der Banquier zur bestimmten Stunde in das Hotel des Hrn. von Gorgoli, welcher ihn mit seiner gewöhnlichen Leutseligkeit empfängt, und ihn um die Veranlassung seines Besuches fragt. Die Frage setzt den Banquier in Verlegenheit, welcher jetzt den General genauer betrachtet, und einigen Unterschied zwischen ihm, und dem gestern unter dessen Namen erschienenen Individuum wahrzunehmen glaubt. Excellenz, ruft er aus: ich bin bestohlen! und erzählt hierauf den unglaublichen Gaunerstreich, der ihm gespielt wurde. Hr. von Gorgoli hört ihn an, ohne ihn zu unterbrechen. Als die Erzählung beendigt ist, läßt er sich den grauen Mantel bringen, und befiehlt sogleich die Droschke mit den Füchsen vorzuführen. Darauf läßt er sich alle Einzelnheiten der Gaunerei noch einmal auf das Genaueste erzählen, und ersucht den Banquier, ihn in seiner Wohnung zu erwarten. Der General fährt zuerst vor das Haus des Banquiers, und schlägt von dort denselben Weg ein, welchen der Dieb Tags zuvor genommen hatte. Darauf wendet er sich an den ersten Butschnik: *) Ich bin gestern Nachmittag um drei Uhr hier vorbei gefahren; hast Du mich gesehen? Ja, Excellenz. Welchen Weg nahm ich? Nach der Troitzkey-Brücke. Gut. Der General schlug den angedeuteten Weg ein. An der Brücke fand er eine andere Wache. Ich bin gestern um drei Uhr zehn Minuten hier vorbeigefahren; hast Du mich gesehen? Ja, Excellenz. Wohin bin ich gefahren? Ew. Excellenz sind über die Brücke gefahren. Gut. Der General fährt über die Brücke, und hält vor dem hölzernen Hause Peters des Großen. Der Butschnik tritt aus seiner Baracke. Ich bin gestern um halb vier Uhr vorbeigefahren, sagte der General. Ja, Excellenz. Hast Du gesehen, welchen Weg ich genommen? In das Wiburger Viertel. Gut. Herr von Gorgoli setzt seinen Weg fort. Am Militärhospital findet er einen andern Butschnik, welcher ihn nach dem Branntweinmagazinen weist. Dort wird er von der Wache nach der Wosknesenskey-Brücke, und von da durch die „große Perspective" nach der Bank gewiesen, wo er zum letzten Mal eine Wache frägt. Bin ich nicht gestern um halb fünf hier vorbeigefahren? Ja, Excellenz. Wohin fuhr ich? Nach Nr. 19, am Katharinenkanal. Ging ich hinein? Ja. Hast Du mich wieder herauskommen sehen? Nein. Sehr wohl. Laß Dich ablösen, und hole mir aus der nächsten Caserne zwei Soldaten. Der Butschnik eilt davon, und kommt in zehn Minuten mit den verlangten Soldaten zurück. Der General geht mit den Letzteren in Nr. 19, läßt die Hausthür verschließen, erfährt auf seine Nachfrage, daß der Gesuchte im zweiten Stock wohnt, stößt die bezeichnete Thür mit einem kräftigen Fußtritt ein, und steht endlich vor seinem Menschnus, welcher in seinem Todesschrecken über den unerwarteten Besuch sogleich Alles bekennt, und die entwendeten 30,000 Rubel zurückgibt. Dr. R**.

*) Eine Art Polizeisoldaten, welche an den Ecken der Hauptstraßen in Buden oder Baracken Wache halten.

Wiener Tagsblatt.

Am 18. August.

Am 18. August 1477 vermälte sich Kaiser Maximilian I. mit Maria von Burgund.

Am 18. August 1606 wurde Maria, Tochter Königs Philipp III. von Spanien, Gemalin Kaiser Ferdinands III., geboren.

Am 18. August 1765 starb in Innsbruck Kaiser Franz I., der Gemal der großen Maria Theresia.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Ohne Zweifel kennt man in Deutschland bereits seit lange den neuen „Postillon von Longjumeau." Für etwaige Unkundige füge ich hinzu, daß man mit diesem Titel einen jungen Kaffeekellnergesellen bezeichnet, der von dem früheren Director der großen Oper aus seiner Werkstatt zu Nonen entführt, und nach Paris gebracht wurde, wo er bis auf diese Stunde des sorgfältigsten Unterrichts eines ganzen Heers von Professoren, und jeder Lehrenszuvorkommlichkeit genießt, zu der ihn seine zukünftige hohe Stellung berechtigt. Man hat allen Grund, voranzusetzen, daß diese hohe Stellung zugleich eine ruhmgekrönte seyn wird, denn die Stimme des jungen Mannes soll von seltenem Umfange, und von einer so silberhellen Reinheit seyn, daß selbst Rubini, in den Jahren seines herrlichsten Glanzes, keine schöneren Töne zu schaffen vermochte. Bei diesen siegversprechenden Vorzügen weist man dies seltene musikalische Talent des schmucken Jünglings, der im Stande ist, die schwierigsten Solopartien nach einmaligem Hören auf das Getreueste wiederzugeben. Es fehlt allerdings nicht an unglaubigen Wettern des klangseligen Thomas, welche mißtrauisch auf alle die verschiedenen Sprößlinge des großen Gaultiers Thomas Puff hindeuten, und bedächtig sagen: „Nous verrons!" Die Mehrzahl des Publikums hingegen sieht mit Ungeduld dem ersten Auftreten des jungen, vielbesprochenen Mannes entgegen, und verspricht sich mehr als ein Wunder. Jedenfalls sind die Anhänger des Nous verrons die Verzinsungen in diesen Hoffnungen von den Leistungen eines werdenden Genie. Es geht gewöhnlich mit den Theaterwundern wie mit den Theaterdirectionen. In der Ferne leuchtet und täuscht der Farbenzauber auf eine Weise, daß man unmöglich den Schein von der Wahrheit zu unterscheiden vermag, aber wenn man ein Mal die Lampenbarriere überschritten hat, löst sich der Zauber rasch in unregelmäßige Linien und dick aufgetragene Pinselflecke auf.

Die komische Oper gab nebst der Anderschen „Zanetta," deren Aufführungen fortwährend mit dem allgemeinsten Beifalle Statt finden, bereits wieder eine neue, nicht unglücklich aufgenommene Operette: „Cent-Suisse." Der Text ist der Feder des Hrn. Paul Duport entsprungen, die Musik aber gehört einem gar hochberühmten Namen, dem Sohne des Marschalls Ney, an. Der junge Fürst von der Moskwa hat in dieser kleinen Composition ein anmuthiges Talent entfaltet. Es sind leichte, schwebende, und dennoch höchst ausdrucksvolle Melodien. Die Aufführung würde, wäre die Besetzung nicht so höchst mittelmäßig gewesen, von einem brillanten Erfolge gewesen seyn. Das Sujet der Oper ist jener bekannten Anekdote von einem Hoffeste Ludwig XV. entnommen, bei dem die sämmtlich wachthaltenden Schweizer sich Einer nach dem Andern in einen grünen Domino warfen, an dem Balle Theil nahmen, und sich endlich die Leckerbissen des Buffets mit leckem Hunger schmecken ließen. Der Haushofmeister, von den angebeteten, und sich stets wieder erneuernden Leuten auf den Speisetafeln befremdet, sinnt die lange vergebens die Ursache zu entdecken, bis ihm endlich in dem letzten Schweizer, der trunken an einem der Tische niedersinkt, Ursache und Wirkung zu gleicher Zeit klar wird. Eine gut angelegte Liebesintrigue erhöht die Komik dieses dankbaren Stoffes.

Fast hätte ich vergessen, des auch in deutschen Blättern bereits ausführlich besprochenen Rechtshandels zwischen Hrn. Spontini in Berlin und der Pariser Operndirection zu erwähnen. Der edle Ritter jenseit des Rheins widersetzte sich seit längerer Zeit jeder Wiederaufsüh-

rung seiner Opern auf einer bekannten Bühne diesseits desselben Stromes. Spontini hatte ohne Zweifel recht triftige Gründe zu einem solchen Interdict, denn das Pariser Gericht erster Instanz erkannte ihm für jede Vorstellung eines seiner Werke, welche die Direction ohne seiner vorher erhaltenen Bewilligung geben würde, eine Entschädigung von sechstausend Franken zu. Hr. Leon Pellet aber, der gegenwärtige Director des Instituts, hatte für denselben Tag, an dem dies Urtheil ausgesprochen wurde, den tapferen Eroberer von Mexiko, „Ferdinand Cortez" angekündigt. Der Advocat Spontinis erschien, begleitet von zwei Gerichtsbeamten, eine Stunde vor dem Beginne der Oper, in seinem Zimmer. Man überreichte ihm das Decret des Tribunals, er war so gefällig es zu lesen, und bat dann die Herren gütig der Vorstellung beiwohnen zu wollen, da es zu spät sey, das Repertoir zu ändern, und er das Publikum unmöglich nach Hause schicken könne. Uebrigens erbot er sich eine Caution von mehreren tausend Franken zu stellen, bis das Tribunal zweiter Instanz, bei dem er unverzüglich Appellation einlegen werde, sein Endurtheil in der Sache abgegeben hätte. Advocat und Huissiers wiesen die Caution als nicht zulänglich, zurück, nahmen hingegen gern Plätze in einer Loge ein, von wo aus sie sich überzeugen konnten, daß die Direction nichts versäumt hatte, um den Helden Cortez auf eine seiner würdigen Weise dem Publikum vorzuführen. In letzter Woche nun erschien das Endurtheil des Cour Royale, das die Forderungen des Hrn. Ritters Spontini, als gänzlich unbegründet, zurückwies, der Direction der großen Oper in jeder Hinsicht das Recht zuerkannte, die Spontinischen Werke, wann und wo es ihr beliebte, zur Darstellung zu bringen, und sie in folgerechter Weise von jener in erster Instanz ausgesprochenen Strafzahlung von sechstausend Franken entband. Für den Tag, an welchem dieser dem vorhergegangenen so gänzlich entgegengesetzte Urtheilsspruch erschien, hatte die Oper, Rossinis „Belagerung von Korinth" angekündigt. Mittags nach ein Uhr wurde plötzlich die Affiche von den Straßenecken abgerissen und mit großen, triumphirenden Buchstaben die Wiederholung des „Cortez" angezeigt. Hr. Leon Pellet benachrichtigte auf diese schnelle und schlaue Weise unverzüglich ganz Paris, daß sein Proceß gewonnen, und er Willens sey, von dem ihm zustehenden Rechte ohne Aufschub Gebrauch zu machen. Der Saal war an diesem Abende natürlich zum Ersticken voll. Die Pariser lieben den Scandal, wie die Grönländer den Thran. Rechtshändel, wenn die Sachen ein wenig pikant, und die Processirenden renommirte Personen sind, erregen hier von den niedersten bis zu den höchsten Classen die allgemeinste Theilnahme. In einem Lande, wie Frankreich, wo die unbedeutendste Bagatelle durch Bauerie von Journalen vor den Richterstuhl der Oeffentlichkeit gebracht wird, glaubt Jeder, der zu buchstabiren versteht, nirgendwo ein eben so gutes Urtheil abgeben zu können, als die Behörden selbst. Spontinis Reclamation gegen die Aufführung seiner Opern war hier übrigens allgemein mit dem Titel „unsinnig" bezeichnet worden, denn seinen Plan, unter dem Vorwande, die Probe und Darstellungen selbst leiten zu müssen, wieder seine alte Stellung in Paris einzunehmen, durchschaute hier Jederman.

Die Theater zweiten und dritten Ranges brachten während des letzten Monates wieder zahlreiche Neuigkeiten. Ich würde den Raum von mehreren Nummern der „Theaterzeitung" in Anspruch nehmen müssen, wenn ich sie alle analysiren, und unter der Kritikerbrille beschauen wollte. Der Himmel behüte Ihre Leser und mich gnädiglich vor beiden Unannehmlichkeiten. Die Thätigkeit der Pariser Schau-, Lust-, Rühr- und Vaudevillstücke ist wirklich großartig. Es ist im Grunde die Lösung eines seltsamen Problems. Diese forcirte Productivität zeigt uns, welcher Befruchtung der Geist fähig ist, wenn die steten Bedürfnisse des Magens, und des übrigen genußsüchtigen irdischen Menschen ihn zu rastlosem Schaffen spornen! Von dem Tage an, der dem Pariser Theaterhandwerker seine manzigfachen Wünsche realisirte, ohne das klingende Geld als einziges Mittel hiezu in Anspruch zu nehmen, oder von der Stunde an, welche aufhörte, das Geschaffene klingend zu belohnen, wurden plötzlich alle die nimmerruhenden Maschinen in Stillstand gerathen. Für die Ehre schreibt hier Niemand; hier heißt es im wörtlichsten Sinne: „Pas de pièces de cent sous, pas de pièces de théâtres!" In gewisser Hinsicht übrigens kann man den Herren dieser Maxime durchaus nichts verargen. Betritt doch hier unter tausend Theaterbesuchern kaum ein einziger den Saal aus einem anderen Grunde, als auf eine rasche, lässelnde Weise ein halbes Dutzend Abendstunden zu tödten, um zu gaffen, und begafft zu werden. Geistige Anregung, Heraustreten aus der staubigen, prosaischen Lebenssphäre in den heiteren, blüthenduftigen Garten der Poesie, Erweckung edlerer Gefühle an der Stelle edler Mammonsgedanken, dergleichen verlangt hier Niemand. Niemand! das Wort klingt hart, aber auf die große Masse, und von dieser rede ich hier, findet es sicher seine gerechte Anwendung. Dennoch aber gibt sich auf der weiten Erde kein anderes Volk so gern und begierig geistigen Anregungen hin, als das Französische. Seltsamer, aber unläugbarer Widerspruch! Man beobachte den Franzosen auf der Promenade oder im Caffeehause, auf der Reise oder im Familienkreise, in der Deputirtenkammer oder in den Gerichtssälen, überall wird der Fremde von dieser wunderbaren, geistigen Glasticität überrascht werden, welche in den unbedeutendsten Dingen einen Spielraum findet, in dem sie sich eben so rasch mittheilt, als großartige, oft unbegreifliche Wirkungen hervorbringt. Das Theater aber ist höchst selten der Schauplatz solcher Wunder. Man muß allerdings schon ziemlich tief in den Geist des Volkes eingedrungen seyn, um hier den Schein von der Wahrheit unterscheiden zu können. Der Fremde, welcher, zum ersten Male das Theater francais besuchend, die Rachel in einer ihrer Glanzrollen sieht, wird vielleicht von dem tobenden Enthusiasmus des Publikums, von dem Gestampfe und dem Händedonner des Entzückens sich eben so frenzig bewegt fühlen, wie von dem in der That herrlichen Spiele der Künstlerin. Er wird sich sagen: Welch ein Publikum! Wie es die verborgensten Schönheiten der Dichtung zu verstehen weiß! Welche große erhebende Gedanken müssen die Worte Corneilles oder Racines in den Köpfen dieser lauschenden Menge erwecken, denn wie lebendig ist ihre Auffassung, wie sympathisiren sie mit der großen Schauspielerin. Der Fremde, der so spräche, würde sich in einem sehr verzeihlichen, nichtsdestoweniger aber sehr bedeutenden Irrthume befinden. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Braunschweig.

(Gastspiele der Dem. Peroni.) Diese Künstlerin macht am hiesigen Hoftheater außerordentliches Glück. Sie ist bereits als Isabella in den „Onälgeistern," als Louis im „Pariser Tanzrechts," Christine im „goldenen Kreuz," Mirandoline und als Arouet in „Voltaires Ferien" aufgetreten, und hat sich in allen diesen verschiedenartigen Partien als eine der trefflichsten Darstellerinnen der deutschen Bühne bewiesen. Alle Affectation, Bühnen-Geschraubtheit und Coquetterie verachtend, umgibt ihre Gestalten vielmehr der Reiz moderner, feiner Bildung, die nicht durch Stereotypen, sondern durch die farbenreinsten Nuancen der Natürlichkeit, des wirklichen Lebens zu effectuiren weiß. Keck und frenzig, wo es die Wahrheit erlaubt, wo diese Eigenschaften Elemente des darzustellenden Charakters sind, vermeidet sie doch jede, auch die kleinste Uebertreibung, und gewinnt sich den Beifall der Kunstkenner und des Publikums nicht durch Herausreißen von Einzelnheiten, sondern durch die Totalität ihres geist- und talentreichen Spieles. Was wir bei den meisten Darstellerinnen der oben genannten Rollen — Darstellerinnen, die oberflächlich fühlen, denken, spielen, und mehr den Erfolg als die Wahrheit im Auge haben, — vermißten, brachte uns Dem. Peroni in schönster Weise zur Anschauung: als Isabella die Humoristin des höhern Lebenskreises, als Louis den französischen, leichtsinnigen, feurigen und muthigen Jüngling, als Christine das schlichte Mädchen, selbst in ihren Affecten, als Mirandoline das, durch die jugendliche Coquetterie durchschimmernde Herz — hier übertraf sie z. B. bei weitem Charl. Hagn —, und als Arouet das Amalgama des werdenden Dichters und Satyrikers. — Die Künstlerin wird hier noch bis Ende Auguste spielen, und auch in einigen neuen Partien auftreten. R.

Aus Breslau.

An den Namen Anschütz knüpfen sich die schönsten Erinnerungen der ältern Theaterfreunde Breslaus. Hier war es, wo dieses große Talent die ganze Fülle seiner Kraft in einer Reihe von Meisterschöpfungen entfaltete, die wir später in gleicher Vollendung nicht wieder erschaut, wie: Goethes „Egmont," den Roderich im „Leben ein Traum," „Don Gutierre," „Othello." Seine Gattin, Emilie Butenop, stand ihm würdig zur Seite; und welchen Zauber, welche Anmuth sie über alle ihre Darstellungen ergoß, mit welcher seelenvollen Innigkeit sie besonders Kleistsche Charaktere wiederzugeben wußte, wird gewiß Jedem unvergeßlich bleiben. In jener Zeit war unsere Bühne den besten Deutschlands gleichzustellen. Der poetische Sinn, der einige vorzügliche Mitglieder beseelte, ihre Begeisterung für alles Große und Schöne, erregte wie den Eifer der übrigen Spielenden, so die Theilnahme des Publikums. Man konnte dem letzteren damals noch nicht den Vorwurf machen, daß es Trauerspiele und Baßstimmen, gleich Friedrich dem Zweiten, nicht sonderlich liebe, und wenn in den letzten Jahren eine Kälte, ja Abneigung gegen die Tragödie sich immer entschiedener kund gegeben hat, so liegt die Schuld größtentheils an den Künstlern, oder vielmehr an dem Mangel derselben. Echte Talente erschaffen sich noch stets ein Publikum, aber plattirte, denen der innere Werth, die Weihe des Genius gebricht, gehen unbeachtet zu den Todten. Leider ist nun die Zahl der deutschen Meister eben so entsetzlich geschmolzen, als die der Jünger täglich wächst; aber wie wenige der letzteren sind berufen! von den Auserwählten habe ich noch keinen gesehen. Wie des weibliche Geschlecht überhaupt für die Schauspielkunst mehr begabt ist, als das männliche, weil jenes Scheinen ihm leichter gelingt, als uns, so berechtigt auch manche jugendliche Anfängerin zu schönen Hoffnungen, keine aber zu so außerordentlichen, wie Auguste Anschütz, die Tochter des oben genannten Künstlerpaars, die am verflossenen Montage als Jungfrau von Orleans unsere Bühne betrat.

Die meisten Schauspielerinnen betrachten dieses Stück wie ein Concert, in dem sie einige brillante Solopartien vorzutragen haben, und bieten uns statt darstellender Kunst blos declamatorische Künste. Daß Dem. Anschütz diesem Abwege auf das entschiedenste fern geblieben sey, zeigte sich gleich beim Beginne des bekannten Monologes. Sie zog hier kein unnatürliches und ungehöriges Tonregister auf, sie hob die Worte nicht hervor auf Kosten des Charakters und der Situation, es war ein einfaches schlichtes Landmädchen, das ihre heimathlichen Fluren beim Scheiden noch einmal mit Wehmuth begrüßte; erst als sie von dem himmlischen Rufe Kunde gab, der an sie ergangen, hob sich ihre Rede mit den Schwingen der Fantasie, zur höchsten Glut des Ausdrucks. Und wenn sie nun ihre Sendung erfüllt, und den König gekrönt hat, wenn sie mit dem folternden Bewußtseyn, durch menschliche Schwäche ihrem göttlichen Berufe untreu geworden zu seyn, die Kirche verläßt, und die Schwestern erblickt, wie schnell verwandelt sie sich da wieder in das frühere Hirtenmädchen, wie traulos und herzig sind die bestügelten Töne ihrer Freude! — Mit gleicher Treffsichkeit wie den idyllischen, brachte sie auch den heroischen Theil der Rolle zur Ausführung. Die Kraft und Tiefe ihres Gefühls, die hinreißende Glut der Begeisterung, die die gottgesandte Seherin und Heldin durchflammte, und das Gebet des letzten Acts, in ungeheurer Aufregung, mit wahrhaft feuriger Zunge gen Himmel trug, zeigten sie befähigt, die höchsten Kränze der Kunst zu erringen, und dabei hatte sie den Charakter der Johanna so tief in Geist und Gemüth aufgenommen, daß sie selbst in den rhetorischen Prachtstücken jedes falsche Pathos vermied, und die Rede stets naturgetreu von ihren Lippen strömte. Die Wahrheit ihres Spiels brachte Einheit in die verschiedenen Nuancen der Rolle.

Aber nicht blos durch die inneren Seelenkräfte, auch durch die äußeren organischen Mittel gebiet Dem. Anschütz zu den mit seltenen Vorzügen Begabten. An Wohlklang und Biegsamkeit ist ihre Stimme ausgezeichnet, an Kraft und Umfang fast einzig zu nennen. Articulation und Pronunciation sind wahrscheinlich in väterlicher Schule so trefflich ausgebildet, daß selbst die leisesten Töne der Sterbenden nicht unverstanden im Hause verhallen, und keine Nuancirung fehlt für die ganze Stufenleiter der Gefühle. Daß aber Dem. Anschütz in so früher Jugend Maß zu halten, und dieses gewaltige Organ, selbst in den Tönen des höchsten Affectes, kunstvoll genug zu beherrschen vermag, um niemals in den Fehler des Tobens oder Schreiens zu verfallen, zeigt schon von einem hohen Grade der Virtuosität. — Der ausdrucksvolle Blick ihres Auges leiht ihrem stummen Spiel die Gewalt der Sprache. Die Pantomime, mit der sie am Schlusse des vierten Actes den ganzen Jammer ihrer Seele malt, kann nicht wahrer und erschütternder ausgeführt werden. Für den letzten Act erlaube ich mir die Bemerkung, daß Johanna im Thurme, wenn der Soldat das Treffen schildert, ihr Antlitz nicht nach dem Publikum, sondern nach der Seite hinwenden muß, wo sich der Berichterstatter befindet. Ihre Seele ist draußen bei den Kämpfenden. — Die Gestalt der Künstlerin ist eine der vortheilhaftesten für die Bühne. Ihre Haltung war stets edel, wo es erforderlich, voll Hoheit und Würde, besonders im letzten Anfange, bei den meisterhaft gesprochenen Worten, mit denen sie das Ansinnen, sich zu vertheidigen, unwillig von sich weist. Ihre Geberde wird durch größere Uebung noch freier und gebildeter werden. — Jean Paul nannte Schillers Johanna d'Arc Jeanne d'Arc en ciel. Auch die Johanna der Dem. Anschütz ist wie ein Regenbogen (arc en ciel) zu betrachten, der auf einigen Sonnenschein am theatralischen Himmel deutet.

Hr. Anschütz gab den Dunois mit ungeschwächter Kraft, und bewährte mir eine alte Erfahrung, daß nämlich derjenige der Jüngste ist, der das meiste Talent besitzt. Wir werden Gelegenheit haben, den trefflichen Meister in einigen seiner größten Leistungen zu bewundern, und gewiß wird kein Breslauer Theaterfreund einen so seltenen Genuß sich entgehen lassen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauchensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 19. August 1840. 199.
Dreiunddreißigster Jahrgang.

Harlekins Rache,
oder
die deutsche Bühne vor hundert Jahren.
(Schluß.)

Was fällt Dir ein, Kerl? rief Müller ungeduldig. Den Augenblick öffne!

Aber, Herr Lieutenant, ich habe es ja aus ihrem Gespräche gehört. Sie ist eine Komödienspielerin. Sie werden doch um Gotteswillen von mir ehrlichem und frommen Manne nicht verlangen, daß ich eine Komödienspielerin in mein Haus nehme?

O alter Unsinn! grollte Müller, setzest du dich in den Dörfern fest, nachdem man dich aus den Städten verbannt! Wann wird die Zeit dich einmal mit deinen eisernen Wurzeln ausjäten?

Aber lieber Mann, sagte Karoline, ihre Hand auf die Schulter des Bauern legend. Ich habe Ihm ja einen Empfehlungsbrief vom Herrn Hofrathe Löber gebracht. Glaubt Er denn, daß ein solcher Herr unehrbaren Leuten Empfehlungen geben würde?

Das ist wohl wahr, stammelte der verlegene Bauer. Und Sie betete vorhin so andächtig, daß ich Sie wirklich für eine christliche Person halten möchte. Sagen Sie mir doch, Herr Lieutenant, auf Offiziersehre, sind denn die Komödianten wirklich kein so schlimmes Volk, wie man uns Landleuten immer sagt, und wie der Herr Schulmeister drüben in Leuben unaufhörlich behauptet?

Du bist ein alter Narr, antwortete Müller, ärgerlich lachend. Sieh mich an, ich hab' auch dereinst Komödie gespielt, und jetzt trage ich die Uniform des Königs.

Das ist freilich etwas Anders, meinte der Bauer. Nun, der Schulmeister in Leuben, obgleich ein gelehrter Herr, ist ja doch auch ein Mensch und kann irren. Mag es denn seyn.

Er öffnete die Thür. Müller und Karoline traten ein. Mehle trug ein einfaches Mal auf, und Müller setzte eine Flasche alten Rheinweines auf den Tisch. Sie sprachen von alten Zeiten, von den Blumen und den Dornen der Vergangenheit, und träumten sich auf Augenblicke wieder jung und glücklich.

Da fällt mir eben ein, warf Müller hin. Du hattest ja auch einen Mann; freilich einen Mann, der um diesen Ehrennamen eigentlich erst hätte Proceß führen müssen. Wo ist er jetzt?

Karoline schwieg, und deutete mit der Hand auf den Erdboden.

Also todt? *) Hm, hm, das thut mir leid. Ist also auch dahin, der arme Zwickausche Schüler, wie ich ihn immer nannte. Nun, ich habe dem armen Schelm manchmal den Kopf warm gemacht. Also Friede sey mit ihm! — Sieh, Karoline, da hab ich mich doch noch so ziemlich fest gehalten und gegen Tod und Schicksal mich gestemmt. Ich habe Dir schon erzählt, wie es, Dank dem nicht nur dem Namen nach, sondern in der That erfochtenen »Siege der Vernunft," mit dem Hanswurst und seinen Umschreibungen zuletzt nicht mehr fort wollte. Vergebens war mein Entgegenkämpfen; die Zeit wiederholte das Begräbniß des Hanswurstes in der Wirklichkeit, das Dir und Deinen einstigen Alliirten, Gottsched, nur auf der Bühne und vom Katheder herab gelungen war. Was sollte ich jetzt beginnen? Ich war zwar nicht um mein leibliches Fortkommen verlegen, denn ich besaß Geld, aber wohin flüchten mit dieser gräßlichen Leere, die ich jetzt strafend in mir auftauchen sah, mit diesem Herzen ohne Liebe und Hoffnung? Da wurde in meinem Vaterlande Preußen, wohin ich, um meine Vermögensumstände zu ordnen, zurückgekehrt war, mit Anstrengung recrutirt und geworben. Man wisperte von einem Einfalle in Sachsen. Schnell faßte ich einen Entschluß, nahm die Muskete zur Hand, und trat in die Armee ein. Der Arm, der einst die Pritsche geschwungen, lernte auch mit der Waffe umgehen. Es wurde mir nicht schwer, tollkühn zu seyn; denn was lag mir am Leben! Schon nach der Affaire bei Pirna, wurde ich zum Unteroffizier befördert. Bei Roßbach stieß ich mitten unter Feinden einen französischen Fähndrich nieder, erbeutete die Fahne und stieg auf dem Schlachtfelde zum Lieutenant. Dies ist meine kurze Geschichte.

Mitternacht kam heran, und noch immer saßen die Beiden im angelegentlichen Gespräche beisammen. Dann mahnte Müller zum Aufbruche.

Leb' wohl, Karoline, sagte er. Mit Sonnenaufgang muß ich mit meinen Leuten von hier fort. Die Oesterreicher vertheidigen diese Stadt wie Löwen, und ihre Artillerie würgt, wie die Pest, in unseren Reihen. Wir werden die Belagerung nicht mehr lange fortsetzen können. Es scheint, unser König will noch einen letzten Anlauf unternehmen, und wenn dieser mißlingt, dann die Blocade aufheben. Kehr' ich glücklich zurück aus diesem Strauße, so siehst Du mich in wenigen Tagen wieder. Einstweilen nimm dies zu augenblicklicher Aushilfe.

Er drückte ihr noch einmal die Hand und verließ, eine Börse auf den Tisch legend, rasch das Zimmer.

Am andern Tage (den 22. Juli) griffen die Oesterreicher, nachdem sie über die, während der Nacht geschlagene Schiffbrücke gegangen, den Feind mit Heftigkeit an, warfen ihn, nach einem dreizehnstündigen hartnäckigen Widerstande, aus seiner Stellung, eroberten die Munition und vernagelten eine Anzahl Kanonen, Haubitzen, Feldschlangen und Mörser. Mit dreihundert Gefangenen zogen sie in Dresden ein, das, durch diesen glänzenden Sieg von der fürchterlichen Gefahr eines längeren Bombardements gerettet, jetzt nach langer Zeit zum ersten Male wieder aufathmete.

Unter den, auf preußischer Seite Gefallenen, befand sich auch der Lieutenant Joseph Ferdinand Müller. — Es war ihm nicht vergönnt gewesen, Karolinens Schicksal besser zu gestalten. Er war nur, gleich einem flüchtigen Lichtblicke, über die Ausgangsschwelle ihres düsteren Lebens gegangen.

Karoline vernahm seinen Tod ohne Bestürzung, ohne Schrecken, ja sie lächelte dazu. Aber dieses Lächeln war die Fassung eines sterbenden Gemüthes. Sie fühlte den Wurm des Todes an ihrem Herzen, und empfand sein Nagen mit der unheimlichen Wollust der Lebensmüden, der Todessehnsüchtigen. Die Unheilbarkeit ihres Uibels erkennend, wies sie zuletzt die Arzneien zurück, welche ihr gutmüthiger Wirth ihr aus der Stadt holte.

Am 30. December 1760 entschlief Karoline Neuber, hochbejahrt, arm und scheinbar vergessen.

Die merkwürdige Frau, deren Leben ein steter Kampf gewesen, sollte auch im Tode noch den Druck derselben Vorurtheile erfahren, die sie lebend so unermüdet bekämpft hatte. Die Gemeinde des Dorfes Leuben, wohin ihr Leichnam gebracht worden war, weigerte, durch ihren, schon oben von Georg Mehle bezeichneten Schulmeister angefeuert, sich hartnäckig, die Komödienspielerin auf

*) Als die Neuberin zuletzt gänzlich verarmte, räumte der kurfürstlich sächsische Hofrath und Leibarzt, Dr. Löber zu Dresden, aus Achtung und Theilnahme, ihr und ihrem Gatten ein Unterstübchen in der Pirnaischen Gasse, als freie Wohnung ein. Als mit dem Anfange des siebenjährigen Krieges, Dresden mit preußischen Soldaten besetzt wurde, bekam dieses Haus so starke Einquartirung, daß man das Stübchen der armen Neuberin nicht verschonen konnte. Sie mußte mit Soldaten zusammenwohnen. Aber die Würde ertheilt ihre Rechte. An einem Fenster stand das Bücher-Repositorium und das Tischchen, an welchem die Neuberin arbeitete. Dieser Tisch war den Soldaten ein heiliger Platz; nicht ein Mal eine Tabakspfeife legten sie je dahin. Neuber erkrankte und starb. Die Soldaten halfen ihr pflegen, und begleiteten ihn zu Grabe. Während des Bombardements im Jahre 1760, in welchem dieses Asyl niedergeschossen wurde, flüchtete die Neuberin mit den Personen der Löberischen Familie, die sich nicht schon nach Teplitz begeben hatten, in die Dresdener Neustatt, und bald darauf nach Laubegast, wo Löber damals öfter eine Sommerwohnung hatte. Specielleres hierüber hat der Professor J. H. G. Heusinger, als Schwiegersohn des 1784 verstorbenen Hofrathes Löber, in der eingegangenen „Dresdener Morgenzeitung" (Jahrgang 1828, Nr. 128), und zwar aus dem Gedächtnisse seiner Gattin, Löbers jüngster Tochter, mitgetheilt. — Auch in Engelhardts „täglichen Denkwürdigkeiten aus der sächsischen Geschichte" (2. Theil, S. 76 ff.) finden sich darauf bezügliche interessante Notizen, welche jedoch theilweise der Berichtigung bedürfen.

ihren Kirchhof, in die Mitte ehrbarer Todten, aufzunehmen. Nach langen Debatten wurde ihr endlich ein Platz am Rande des Kirchhofes, hart an der Mauer bewilligt.

Sechszehn Jahre später, als ihr Andenken, längst gereinigt von dem entstellenden Anhauche der Gehässigkeit und des Verurtheils, im ungetrübten Lichte wieder der Vergessenheit entstieg, setzte ihr eine dankbare Nachwelt in dem Orte, wo sie gestorben, im Dorfe Laubegast, am Ufer der Elbe, deren Wellenschlag sie eingesungen zum ewigen Schlummer, ein schönes Monument. Die Idee desselben rührte noch von dem, um fünf Jahre früher verblichenen, unvergeßlichen Rabener her. Und auf dem, mit Emblemen ihrer Kunst gezierten Monumente, liest man als Anklage ihrer Zeit, folgende Inschrift:

»Dem verdienten Andenken einer Frau voll männlichen Geistes, der berühmtesten Schauspielerin ihrer Zeit, der Urheberin des guten Geschmackes auf der deutschen Bühne, Karolinen Friederiken Neuberin, welche, nachdem sie dreißig Jahre hindurch sich und Deutschland Ehre gemacht, endlich zum Lohn ihrer Arbeiten zehn ganzer Jahre lang alle Beschwerlichkeiten des Alters und der Armuth, nur von wenigen Freunden unterstützt, mit christlicher Großmuth gelassen ertragen hatte, aus dem durch Bomben eingeäscherten Dresden, mit schon krankem Leibe flüchtend, hier in Laubegast elend starb, und in Leuben armselig begraben ward, widmeten diesen Stein einige Kenner ihrer Verdienste und Liebhaber der Kunst in Dresden. Im Jahre 1776.«

Dr. Hermann Meynert.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — (Otto Prechtler,) dessen Drama: »die Waffen der Liebe« im Hofburgtheater ehestens zur Aufführung gelangen wird, hat ein neues fünfactiges Drama: »Petrita« vollendet.

⁂ — Von dem beliebten Tondichter Anton Hatel wird bei Mechetti ehestens eine neue Composition: »Der Gang auf die Wahlstatt,« Romanze von Prechtler (Orpheus 1840), erscheinen. Diese Composition (der ausgezeichneten Sängerin Mad. van Haffelt-Barth gewidmet) mit Clavierbegleitung zu vier Händen eingerichtet, dürfte die originellste und gediegenste Schöpfung dieses begabten Tonsetzers seyn.

⁂ — Der zweite Jahrgang des musikalischen Taschenbuches: »Orpheus,« redigirt von August Schmidt, hat so eben die Presse verlassen.

⁂ — (Abschiedsconcert des Hrn. Ernst.) Wir freuen uns, den geehrten Kunstfreunden mittheilen zu dürfen, daß Hr. H. W. Ernst, welcher in wenigen Tagen seine Rückreise nach dem Auslande antritt, dem allseitig ausgedrückten Wunsche seiner Verehrer entsprechen hat, und uns Morgen, den 20. August, im k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore mit einem Abschiedsconcerte erfreuen wird, wodurch sich neuerdings der so edle Charakter dieses genialen Künstlers bewährt, welcher seinem Vaterlande diesen Hochgenuß noch bereitet, um dann, vielleicht auf sehr lange Zeit, Lebe wohl zu sagen, und dem zu Folge in dieser äußerst interessanten Akademie die beliebtesten, geistreichsten und schon mit ungeheurem Beifall überschütteten Leistungen dieses großen Virtuosen, sich zur letzten Production aneinander reihen. Vorkommende Pieçen in zwei Abtheilungen sind: Erste Abtheilung: 1.) Ouverture; 2.) Fantasie über den Marsch und die Romanze aus »Othello,« componirt und vorgetragen von Ernst; 3.) Duett, gesungen von Mad. van Haffelt, und Dem. Kern; 4.) Elegie mit Begleitung des Piano, componirt und vorgetragen von Ernst. Zweite Abtheilung. 5.) Ouverture; 6.) Variationen über ein Thema aus dem »Piraten,« componirt und vorgetragen von Ernst; 7.) Arie, gesungen von Mad. van Haffelt; 8.) Andante spianato, hernach der »Carneval von Venedig,« componirt und vorgetragen von Ernst.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Theater an der Wien.) Vorgestern, am 16. geruhten Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Franz Karl und Seine drei Herren Söhne, und Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Stephan, das k. k. priv. Theater an der Wien zu besuchen. Es fand die achte Vorstellung der »zusammengestoppelten Komödie« Statt, welche abermals bei übervollem Hause mit außerordentlichem Beifall gegeben wurde.

⁂ — (Hr. und Mad. Rettich) spielten gestern zum letzten Male auf dem königl. Hoftheater in München. Nachdem das Künstlerpaar am 15. August in »Egmont« als Egmont und Klärchen Furore gemacht hatten, — waren es Percival und Griseldis, mit welchen sie von den Bewohnern Münchens Abschied nahmen.

— (Neuestes aus Paris.) Der Director der großen Oper ist endlich am 6. August von Ems mit dem Manuscripte der neuen Oper von Meyerbeer: »die Anabaptisten« beitelt, zurückgekommen. Es hat Schwierigkeiten gekostet, dem langsam arbeitenden und gewissenhaften Componisten das Werk aus den Händen zu winden. Man hant außerordentliche Hoffnungen darauf, da es seine beste Arbeit seyn soll. Die große Oper wird nächstens eröffnet; ihre neuen Decorationen sollen Alles an Pracht übertreffen, was man in dieser Beziehung kennt. — Fanni Elßler soll nun ebenfalls den Pariser entführt werden, und nach Rußland gehen wollen. Dagegen hat Hr. Meyerbeer Hrn. Leon Pillet das Engagement der Dem. Heinefetter zur neuen Bedingung der Ueberlassung seiner »Anabaptisten« gemacht. — Des Hrn. Berlioz Concerte, in denen er seine Symphonie funèbre wiederholt, werden ganz außerordentlich besucht. —

— (Die größte Summe, die jemals ein Theaterunternehmer seinen engagirten Künstlern entrichten mußte,) zahlte wohl der Londoner Director, Hr. Bunn, nämlich an Mad. Malibran und Dem. Taglioni für nicht mehr als drei Monate 100,000 Gulden C. M.

— (Die Berliner Theater-Recensenten) haben jetzt einen neuen seltsamen Modeausdruck: »Das Theater war überleer.«

— (Mad. Giuditta Pasta) hat endlich eingewilligt, nach St. Petersburg zu reisen, und in der nordischen Kaiserstadt Beifall und Rubel zu ernten. Sie hat die große Reise Anfang August angetreten.

— (Neuestes aus London.) In der Londoner musikalischen Welt erregen die wieder zur Aufführung gebrachte Oper Cimarosa's: »il matrimonio secreto,« und Gluck's »Iphigenie« Interesse. Die italienische Oper wird von Landsleuten des Componisten, die von Gluck von der deutschen Gesellschaft gegeben, der vielfache Anerkennung und reicher Lohn zu Theil wird. — Kean der Jüngere spielt im Haymarket-Theater Macbeth, und andere Rollen des Nationaldichters, in denen einst sein Vater so glänzte. — Ein neues Trauerspiel: »der Mord von Glencoe,« von dem durch seine Bill zu Gunsten des literarischen Eigenthumsrechts vortheilhaft bekannten Serjeant Talfourd, hat nicht sehr angesprochen; dem Bühneneffect ist darin nicht allein Poesie, sondern auch die gewöhnlichste Wahrscheinlichkeit geopfert worden. — Kemble soll in sechszehn seiner Darstellungen Shakespearescher Dramen, darunter als Hamlet, Shylock, Falstaff, Macbeth, Othello, von tüchtigen Künstlern gezeichnet werden. — Es heißt, im nächsten Jahre solle eine französische Schauspieler-Gesellschaft hier eine Reihe von Vorstellungen geben.

— (Der Nachfolger Holtei's in der Direction des Rigaer Theaters) war nicht glücklich; er hatte sich bemüht, seiner Bühne talentvolle, und beim Publikum beliebte Mitglieder zu gewinnen, was ihm auch gelang, hatte sich aber dabei zu Gagenzahlungen verstanden, die zu decken seine Einnahme nicht mehr hinreichte. Die Stadtverwaltung hat ihm jetzt einen so bedeutenden Zuschuß bewilligt, daß jene Anstalt der Provinz, wo so viel Liebe für deutschen Sinn und deutsche Kunst herrscht, erhalten bleibt, und es dem thätigen Director selbst möglich wird, auf das Engagement neuer talentvoller Mitglieder Bedacht zu nehmen.

Verein zur Beförderung echter Kirchenmusik in Wien.

Je schwungvoller sich das Schicksal der modernen Opernmusik gestaltet, je raschere Eroberungen die schöne Kunst der süßen Töne in den Herzen der Menschen bewirkt, je gefeierter die Namen großer Componisten, je glanzumflossener die Renommées ehemaliger Virtuosen erscheinen, je siegkräftiger sich die Macht der Klänge in allen ihren Beziehungen verkündet, desto wünschenswerther ist es, daß ein verwandter Zweig der Kunst mit gleicher Vorliebe gepflegt werde. Die Kirchenmusik ist jedoch ihre höchste, heiligste Bestimmung, der Gipfelpunct ihrer Weihe, und man mag es eine untrügliche Bemerkung nennen, daß der Zeitgeist, der launische Modengeschmack sich mehr und mehr davon entfernt. Wo sind die goldenen Tage, da Händel, Bach, Mozart, Haydn, Beethoven u. m. a., die strahlenden Genien der Kunst, sich eben so angelegentlich mit ihr, wie mit andern Genres beschäftigten. Von allen Religionen des Erdballes war es insbesondere der katholischen vorbehalten, eine Verschmelzung des religiösen Princips mit den schönen Künsten, eine Verkörperung des Himmlischen im Gewande irdisch-sinnlicher Elemente zu bewirken. Eine Vorhalle des Himmels auf Erden, suchte ihr sehnsuchtsfrommer Geist immer zu stiften, nicht begnügt mit der Aussicht auf die unendliche Ferne, wohin er vor den Blicken der Sterblichen durch die Hand der Vorsicht gerückt ist. Wie sehr die echte Kirchenmusik zur Manifestation des religiösen Princips, zur Belebung, Stärkung, Weckung und Nahrung heiliger Empfindungen beitrage, braucht wol nicht erwiesen zu werden, und man kann daher die Stiftung des obgenannten Vereins nur als ein höchst preiswürdiges Factum bezeichnen.

Die Statuten desselben sind vom 9. Jänner 1840 signirt. An der Spitze des Vereines befindet sich Se. Durchlaucht Ferdinand Fürst von Lobkowitz als Präses. Die Aufgabe des Vereins ist, die Kirchenmusik, vorzugsweise auf dem Lande, nach ihrer reinen, ursprünglichen Würde zu befördern, und so den christlichen Zweck derselben, Andacht, Anbetung, Gefühle der Reue, des Dankes, der Liebe, des Vertrauens und des heiligen Jubels in den Gemüthern der Gläubigen zu erwecken und zu nähren. Vorzugsweise sucht der Verein diesen Zweck durch die Ausbildung der Lehramtscandidaten für Landschulen zu tauglichen Chorregenten zu erreichen. Diese Einübung erfolgt gleichzeitig mit dem pädagogischen Curse der Präparanden. Aber auch andere Schüler werden bereitwilligst angenommen, und so wie jene unentgeltlich unterrichtet. Die Ausgaben werden durch festgesetzte Beiträge bestritten. Die Leitung der Vereinsgeschäfte besorgt ein Ausschuß, mit einer Direction an der Spitze. Indem der Verein zunächst auf kirchlicher und religiöser Grundlage steht, so ist er dem Ordinariate in der Person des hiesigen Herrn Fürst Erzbischofs untergeordnet, an den jährlich ein Bericht über seine Leistungen erstattet wird.

Dies sind die Grundzüge einer Anstalt, welche erst kürzlich mit erneuerten Garantien der Dauer in das Leben gerufen, von dem segenreichsten und herrlichsten Erfolge zu werden verspricht. Den edlen und ausdauernden Bemühungen Sr. Durchlaucht des Hrn. Präses, so wie namentlich des k. k. Cassiers, Hrn. André John, ist dieser gedeihliche Stand des Instituts zu verdanken.

Am 22. v. M. ward im Saale des Pallastes Sr. Durchlaucht des hochgebornen Hrn. Ferdinand Fürsten von Lobkowitz eine Prüfung der Vereinsschüler vorgenommen. Die vorkommenden Stücke waren: Eingangsgebet von Fr. Doleschall, Lehrer des Generalbasses und Choralgesangs, vorgetragen von den Schulcandidaten. Theorie des Choralgesangs. Practischer Choralgesang. Theorie des Generalbasses. Practisches Orgelspiel. Kirchenliederspiel. Vogenübungen für die Violine, vorgetragen von allen Zöglingen. Uibungen für das Violoncell. Kyrie und Haydne B-Messe Nr. 8. Offertorium von Ant. Diabelli. Violinsolo, vorgetragen von dem Schulcandidaten Tobias Teufelberger. Gloria. Offertorium von Ant. Diabelli, vorgetragen von Laurenz Wottel. Credo. Variationen von Hartmann, vorgetragen von den Vereinsschülern Praschinker und Brento. Schlußchor von Haydn. Alle diese Pieçen wurden mit der sorgfältigsten, musterhaftesten Präcision ausgeführt, und bewähren das erfolgreiche Wirken des schönen Vereins, dem bei dem allgemeinen Interesse, welchen er bei größerer Bekanntwerdung sicher erreichen wird, eine immer größere Verbreitung prognosticirt werden kann.

Tuvora.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Schon wieder ein Denkmal!) Leipzig. Bekanntermaßen war der große Meister Bach von 1723 bis zu seinem Tod, am 28. Juli 1750, Cantor und Musikdirector an hiesiger Thomasschule. Mendelssohn-Bartholdy war es vorbehalten, Bachs große Passionsmusik aus der hundertjährigen Verborgenheit, in der dieses größte aller Werke im protestantischen Kirchenstyl geruht hatte, hervorzuziehen. Mendelssohn-Bartholdy hat jetzt auch, von der höchsten Verehrung vor diesem Meister durchdrungen, die Idee aufgefaßt, ihn in Leipzig, wo er am längsten gelebt und geschaffen, und zwar in den herrlichen Anlagen vor der Stadt, unmittelbar vor der Thomasschule — wo auch Hillern 1828, an seinem 100jährigen Geburtstage, die Dankbarkeit seiner Schülerinnen einen Denkstein errichtete — durch ein öffentliches Denk-

mal zu ehren. Seine Idee in Ausführung zu bringen, gab er in der Thomaskirche ein großes Orgelconcert, dessen Ertrag den ersten Fond zur Errichtung dieses Denkmals bildet. Sämmtliche Compositionen waren von Sebastian Bach.

— (Die Expedition nach dem Niger,) von der bereits seit längerer Zeit die Rede war, ist jetzt definitiv beschlossen, und wird England verlassen, sobald die erforderliche Mannschaft beisammen, und die nöthigen Vorräthe angeschafft sind. Der Capitän der britischen Marine, Dundas Trotter, wird die aus drei Dampfschiffen bestehende Expedition commandiren; unter ihm stehen die Commandeurs William Allen und Bird Allen. Die Mannschaft erhält während der Dauer der Expedition doppelten Sold. Das erste Dampfschiff der Expedition ist vom Stapel gelaufen, und wird in wenigen Wochen vollständig ausgerüstet seyn; auch die beiden andern Dampfschiffe sind bereits im Bau sehr fortgeschritten.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Der Wein ist eine Art stehendes Militär
für die Freuden und gegen die Leiden des Lebens. — Rheinwein die Infanterie — Champagner die Cavallerie — Burgunder die Artillerie — Landwein der Train — Madeira die Feuerschützen — Desertwein die Adjutanten — Ofener und Tokaier alte Generale.

Wenn Todes-Anzeigen gemacht werden,
so nimmt man doch gewöhnlich an, daß die Unterzeichneten sich selbst unterschrieben haben. In Berliner Blättern kündigen acht Namen den Tod eines Großvaters an, von denen die letzte Unterschrift so lautet: »Eine Enkelin noch ungetauft!«

J. G. Grund erzählt folgende charakteristische Anecdote: »Ich sah in Boston, oder besser in Nahant, einem Sommeraufenthalte in der Nachbarschaft dieser Stadt, zwei junge Mädchen, eine, die Tochter des Präsidenten einer Assecuranz-Compagnie, die andere, das Kind eines Kaufmanns und Bankdirectors, den Kopf auf die Ellbogen stützen, und in dieser Stellung, über einen öffentlichen Tisch, sich wechselseitig mehrere Minuten lang anglotzen, weil jede von ihnen die Ueberzeugung hatte, daß ihr Rang in der Gesellschaft sie zum längsten Anstieren berechtige, und daß es der Andern, als Tochter eines Mannes von wenigerem Ansehen und Vermögen, gezieme, zuerst die Augen niederzuschlagen.« Es gibt wol nichts Abgeschmackteres, als ein hochmüthiges Frauenzimmer!

Man hat in Diegen bei Brüssel ein Kind gefunden,
das aus der Zeit vor der Sündflut herrührt; es ist versteinert, wir bürgen aber nicht dafür, daß es wirklich ein Kind ist. Es ist ein Stein, und es fehlt allerdings aus wie ein Kind, nur die Füße, Hände, Kopf, Hals, Rückenwirbel fehlen.

Buntes aus der Zeit.

— (Zu Naplus, dem alten Sichem, in Syrien), leben noch einige, vielleicht die einzigen, Abkömmlinge der zehn Stämme Israels. Sie bewahren noch immer ihren alten samaritanischen Pentateuch, und beobachten auf dem Gipfel des Berges Garizim die Bräuche und Opfer des samaritanischen Cultus. Als ich einmal gegen Sonnenuntergang vor dem Friedhofe von Sichem vorüberging (erzählt der vormalige britische General-Consul zu Damaskus, in einem eben veröffentlichten Schreiben an Lord Lindsay), der am Fuße des Garizim liegt, gewahrte ich zwei Samaritanerinnen, deren Blicke mit Wehmuth auf den Gräbern weilten, worin die Trümmer ihres Geschlechtes ruhen, das bald für immer vom Erdboden zu verschwinden droht. Als ich ihnen nahte, fragten sie mich, den Fremdling, im Tone tiefster Trauer: ob ich keinen Ort auf der Erde kenne, wo noch Glieder ihres Volkes zu finden wären, und wenn ich solche fände, so möchte ich ihnen doch im Namen ihrer hiesigen Brüder melden, daß sie ins Land der Vorfahren zurückkommen mögen, damit, wenn sie dereinst ausgestorben, die Gräber nicht ohne Wartung und der heilige Berg ohne Wallfahrer bliebe!

Tagsbegebenheiten.

***— (Selbstmorde in London.) Der »Courier« zählt, wie gewöhnlich in jedem Monate, die Anzahl der in der brittischen Hauptstadt während des letztverflossenen Monats vorgefallenen Selbstmorde auf. Daraus geht hervor, daß in dem Monate Juli 60 Selbstmorde daselbst vorfielen, und zwar 20 durch Gift, 12 durch Rasirmesser, 5 durch Pistolen, und die übrigen durch Strick und Wasser. R.

***— Man schreibt aus Freiburg in der Schweiz vom 5. August: Ein junger Franzose, Leon D., achtzehn Jahre alt, Schüler der Centralschule, befand sich gestern mit Kameraden in dem Wirthshause des maréchaux. Gegen 9 Uhr Abends, als sie am Tische saßen, erschreckte plötzlich ein Pistolenschuß die jungen Leute, einer derselben fiel an ihrer Seite um, und wälzte sich in seinem Blute. Es war Leon D., die Kugel blieb ihm im Kopfe, und man hat nur wenig Hoffnung, ihm das Leben zu retten. Der Unglückliche bedauert jetzt durch unzweifelhafte Zeichen das Geschehene. Vor drei Jahren befand sich der nämliche Jüngling während einiger Monate im großen Pensionat der Jesuiten, aber die Jesuiten sahen sich, nach vielen vergeblichen Ermahnungen, bald genöthigt, denselben seinen Eltern zurückzusenden, welche ihm, zu seinem Unglück, zu viel Freiheit ließen. Romanenlesen, welches Fieber sich hier auf eine furchtbare Art vermehrt, hatte dem Unglücklichen den Kopf verwirrt.

Kleine Denkwürdigkeit.

— (Napoleons Attest.) Napoleon erhielt von der Schule zu Brienne folgendes Zeugniß: »Herr von Bonaparte, geboren den 15. August 1769, groß, 4 Fuß, 10 Zoll, 10 Linien, von guter Constitution, trefflicher Gesundheit, gehorsamem Charakter. Er hat seinen vierten Cursus gemacht, er ist rechtlich und dankbar, und sein Betragen sehr regelmäßig; er hat sich stets in der Mathematik ausgezeichnet; er weiß ziemlich viel Geschichte und Geographie, in den Uibungen für das gesellschaftliche Leben leistet er wenig, er wird ein trefflicher Seemann werden, und verdient, daß man ihn in die Schule von Paris aufnehme.« —

Wiener Tagsblatt.

Am 19. August.

Am 19. August 1490 eroberte Maximilian, Sohn Kaiser Friedrichs III., und nachmals deutscher Kaiser, die von den Ungarn besetzte Stadt Wien, und hielt seinen feierlichen Einzug unter dem Jubel der Bevölkerung.

Am 19. August 1493 starb Kaiser Friedrich III., Vater Maximilians I., in Linz. Sein Leichnam wurde nach Wien gebracht, und einstweilen in die herzogliche Gruft bei St. Stephan beigesetzt, bis sein prachtvolles Grabmal, von dem berühmten Straßburger Bildhauer Niklas Lerch verfertiget, vor dem Passionsaltare in derselben Kirche vollendet war (1513).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Das gute Publikum ist in der That enthusiasmirt, aber es ist ein künstlicher Enthusiasmus, eine Selbsttäuschung, eine Treibhausbegeisterung, wenn ich so sagen darf. Von dem eigentlichen Geiste der Racineschen oder Corneilleschen Verse verstehen die entzückten Klatscher äußerst wenig. Im Grunde kommen sie ihren Beifall der wirklich classischen Declamation der Rachel, ihren plastischen Stellungen, der schneidenden Ironie, die sich wie eine rothglühende Feuerlinie durch ihr ganzes Spiel zieht, und die Menge imponirt. Der Geist der Dichtung, ich wiederhole es noch ein Mal, macht entweder gar keinen, oder doch nur einen höchst schwachen Eindruck auf die Hörer und Lauscher. Die Rachel ist übrigens noch immer in der Mode, und wird es noch Jahre lang bleiben. Ich schrieb Ihnen schon früher, daß die Pariser diese Göttin der Tragödie zu hoch gestellt, um ihre Altäre schon so bald wieder stürzen zu können. Die Leute fühlen, daß sie, eine solche plötzliche Negation bestrafen, und sich selbst in ein ungeheueres Narrenhaus sperren müßten, um im Angesichte ganz Europas und der halben neuen Welt ihre Thorheit zu büßen. Eine andere Frage ist, ob man noch lange an den alten, verfaarten Stücken der antiquen französischen Schule Behagen finden wird? Corneille und Racine sind echte, glutbegeisterte Dichter, und nur ein Profaner könnte ihren Werken die Weihe der Poesie absprechen. Aufrichtig gestanden aber, lese ich diese Werke bei Weitem lieber, als ich ihrer scenischen Verkörperung beiwohne. Ich könnte hier wieder ein unendlich Langes über die Mittelmäßigkeit der Schauspieler des Theater francais sagen, im Grunde aber würde selbst eine in allen Theilen vortreffliche Darstellung meinen Widerwillen nicht zu verscheuchen vermögen. Die Mehrzahl des Pariser Publikums wird ebenfalls nur gar zu bald aufs Neue den Geschmack an diesem, durch das Auftauchen der Rachel wieder in die Mode gekommenen, Griechen- und Römerthume des siebenzehnten Jahrhunderts verloren haben. Möge man dieser Anerkennung einige Aufmerksamkeit schenken: Racine und Corneille schufen den Namen der jungen Künstlerin. Rachel und Corneille aber, wenn sich die Rachel nicht bald dem modernen Drama zuwendet, und in ihm ein gleiches Talent entfaltet, werden die Ursache ersterer Gleichgiltigkeit seyn, mit welcher die Pariser sie früher oder später behandeln.

Doch kehren wir endlich von dieser langen Abschweifung zurück, um einen flüchtigen Blick auf das jüngste Repertoir einiger kleineren Bühnen zu werfen.

Das Vaudevilletheater, nachdem es seit seinem Saalwechsel unausgesetzt ein par jammer- und thränenreiche Rührstücke gegeben, hat sich endlich wieder seinem alten, heiteren Genre zugewendet. Ich glaube, es that an dieser ergetzlichen Bekehrung sehr wohl. Als ich kürzlich Souvestres »Aelteste und Jüngste,« und dann den melancholisch-langweiligen »Marcelin« auf dieser Bühne sah, kam es mir vor, als hörte ich einen Hofnarren, in bunter Narrenjacke und Schellenkappe, die »Klagelieder des Jeremias« absingen. Hofnarren und Theater müssen ihrem ein Mal offiziel angekündigten Charakter getreu bleiben. Das Vaudeville also lacht und tollt wieder, und wählte dazu den heiteren Rahmen einer vieractigen Posse, betitelt: „Bonaventure ou trois perruques.“ Die Scherze sind darin so handgreiflich, wie der Bauch eines Münchener Bockbrauers, die Intrigue ist unwahrscheinlich, der Dialog nichts weniger als geistreich, das Alles aber verhinderte keineswegs einen glänzenden Erfolg des Stückes. Um ein solches Räthsel zu lösen, brauche ich nur hinzuzufügen, daß die Krone aller Pariser Komiker, Arnal, den Perrückenmann darstellt. Den Inhalt der Posse theile ich in Kurzem mit, um ein kleines Pröbchen von dem seltsamen Futter zu geben, mit dem man gegenwärtig den Heißhunger des schaulustigen Publikums zu stillen sucht. Der Held unseres Stückes hat das Unglück mit rothen Haaren zur Welt gekommen zu seyn. Aus diesem mißlichen Umstande entspringen ihm tausend Weiterwärtigkeiten, die mit seinem Namen im schneidendsten Widerspruche stehen. Glücklicher Weise sendet ihm der Himmel eines Tages einen Engel in der Gestalt eines Haarkünstlers, und dieser verkauft ihm großmüthig eine schwarze Perrücke. Das ganze weibliche Geschlecht verliebt sich nun in den holden Bonaventure, den man von da an nur: „le beau brun“ nennt. Kaum hat ihn die Gärtnerin des Schlosses (man muß nämlich wissen, daß das Stück in einem Schlosse spielt) erblickt, und ihr einziges Streben geht darauf hin, ihm die Stelle ihres seligen Mannes zu verschaffen. Die Kammerfrau schenkt ihm gleichfalls ihr Herz, und bemüht sich, dem schönen Braunen die Jägerstelle ihres Seligen einzunehmen zu machen. Bonaventure hat die günstigsten Aussichten seine glühendsten Wünsche in Erfüllung gehen zu sehen. Plötzlich aber ist jene Perrücke, sammt ihrem magischen Zauber verschwunden — man stahl sie dem armen Teufel, während er schlief. Zum guten Glück findet er eine andere. Diese ist blond, ein Farbenwechsel, der ihm äußerst ersprießlich wird. Seit lange schon sollte er der Gräfin vorgestellt werden. Endlich geschieht es, und die Gräfin findet den blonden Bonaventure reizend schön. Eine Gräfin muß natürlicher Weise auch Schriftstellerin seyn. Die unsere macht keine Ausnahme von dieser Regel, und sie ist gütig genug, den Blondgewordenen zu ihrem Secretaire zu machen. Bald aber, ich entsinne mich nicht gleich, durch welchen Zufall, wird sie hart aus ihrer süßen Täuschung aufgerüttelt. Man findet, daß das Haupt Bonaventures weder braun noch blond, sondern von einem brennenden Roth ist. Er wird verächtlich zurückgestoßen, verhöhnt, aus dem Schlosse gejagt. Schon will er sich, von den Furien der Verzweiflung getrieben, in ein eiskaltes Element stürzen, als er, o Dank dir, edler Vaudevillist, die selige Kunde erhält, daß ihm ein steinalter, geizverrotteter Oheim gestorben, der ihm eine fette Erbschaft hinterlassen. Er tröstet sich nun mit leichter Mühe über den verlorenen Posten und den verschiedenen Onkel, und heiratet endlich eine junge, äußerst mit ihm sympathisirende Blauen. — Auch ihr Haar nämlich ist von jener Farbe, um welche die stolzen römischen Damen die germanischen Jungfrauen dermaßen beneideten, daß sie sich die langen dunklen Flechten roth färben ließen, um wenigstens künstlich diesen Vorzug mit ihren Feindinnen zu theilen. Die Posse fand, wie ich schon oben angedeutet, die beifälligste Aufnahme. Bonaventures endliche Gattin ist Aufseherin der Truthühnerställe im Schloße, und die Herrin des letzteren, die Schriftstellerin und Anbeterin der blonden Farbe, führt den wohllautenden Namen Blaustrumpf.

„Le francais, né malin, créa le vaudeville,“

heißt es in einem bekannten Volksliede, und man muß gestehen, daß der Vater es seinem Sohne nicht an Liebe und zärtlicher Pflege fehlen läßt. Ein Vaudevillepublikum zu beobachten, gehörte, seitdem ich französisch verstand (und ich schäme mich keineswegs, zu gestehen, daß ich es erst hier gelernt) zu meinen heitersten Stunden. Das Publikum sieht und hört nicht blos, sondern es verschlingt jede Miene, jede Bewegung der Schauspieler, es singt jedes Wort ein, es spielt jede Rolle, von der ersten bis zur letzten Scene selbst mit. (Der Schluß folgt.)

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (W. A. Mozarts Verherrlichung,) erfunden und gezeichnet von Prof. J. Führich in Wien, wird von Eduard Schuler in Karlsruhe in Stahl gestochen. Dieses Bild, 14 Pariser Zoll hoch 11 Zoll breit, wird Mozart mit Porträtähnlichkeit darstellen, wie er sinnend vor sich hinschaut, und im Begriffe ist, Harmonien aus seiner innersten Seele niederzuschreiben. Der Großmeister deutscher Tonkunst wird umgeben seyn, von den Merkmalen seiner bedeutenden Schöpfungen. Die beiden rühmlichst bekannten Künstler bürgen für die Tüchtigkeit dieses Blattes, welches sich zu einer bedeutungsvollen Zimmer-Zierde für alle Verehrer deutscher Musik erheben wird. Die Kunst- und Musikalienhandlungen nehmen Subscriptionen auf diesen Stahlstich an.

⁂ — Besucher der diesjährigen Wiener Kunstausstellung werden sich eines Gemäldes von Karl Schindler erinnern, unterschrieben: „der Räuberüberfall bei Terracina." Dieses ausgezeichnete Bild ward nun im Auftrage des Comités des Triester Kunstvereins von dem Münchner Lithographen August Selb, der sich seit längerer Zeit in Wien aufhält, lithographirt, um unter die Actionäre vertheilt zu werden. Actien zu dieser ersten Triester Kunstausstellung, die am 15. Sept. ihren Anfang nimmt, sind in H. F. Müllers Kunsthandlung hier, am Kohlmarkt, à 5 fl. C. M. zu erhalten. —b—

Aus der literarischen Welt.

— (Gutenbergs-Witz.) Er ist in Leipzig geboren und heißt: Der erste Festtag fiel auf den Tag Johannes des Täufers, da wurden die Feiernden und Gutenberg mit Guten-Berg-Wein getauft; der zweite Tag hieß Elogius, da machten sich die Herren unter einander Elogen; am dritten „Jeremias," kamen schon Klagelieder, und der vierte war der Siebenschläfer, da schliefen sie den Festrausch aus.

Aus der Musikwelt.

— (Ueber Paganini) werden noch immer in den Blättern Anecdoten, mitunter der seltsamsten Art, erzählt. Die folgende ist unwahrscheinlich genug, aber nicht übel von einem Manne erfunden, der, dem Fantasiegebilde eines Novellisten nach, die Seele seiner Mutter in seiner Violine gefangen halten sollte. In einer großen Stadt, Wien wird genannt, wird Paganini, damals noch jung, und noch nicht der Liebling des europäischen Publikums geworden, an das Sterbebett einer nahen Verwandten gerufen, die im heftigsten Fieber liegt. Zuerst schmerzt ihn das Leiden der Kranken tief, dann aber kann er einem furchtbaren Gelüste nicht widerstehen, greift nach seiner Violine, die ihn niemals verließ, und ahmt auf ihren Saiten alle Abstufungen des Todesröchelns nach. Diese Töne hat man seitdem oft wie Mahnungen an Tod und Leichen in seinen glänzendsten und großartigsten Vorträgen wieder gehört.

— (Der Harfenvirtuos Bochsa.) Die böhmischen „Kwety" bringen folgende Notiz: Wer die Tuilerien zur Wunderzeit Napoleons gesehen, und den damaligen Hofconcerten beiwohnte, wird sich wol eines schönen Jünglings erinnern, der mit der Harfe in der Hand, einem Apollo nicht unähnlich schien. Es war dies Napoleons Hofharfenist Bochsa. Er ist ein geborner Böhme, verließ jedoch beinahe als Kind sein Vaterland, und wurde unter der Aufsicht des berühmten Mehul am Conservatorium zu Paris erzogen, wo er auch sich zum Componisten heranbildete. Er spielt sowol Pianoforte, als auch andere Instrumente meisterhaft. Als Harfenvirtuos aber ist er besonders ausgezeichnet. In allen musikalischen Verlagskatalogen der Kunsthändler findet man Bochsa's Namen. Er verfaßte bei tausend Compositionen zur Harfe. Das Beste in dieser Art hat bis jetzt Bochsa geleistet. Sein Ruf ist eben so wie der Romberg's, Rhodes und anderer Componisten aus der Napoleonischen Zeit festgegründet. Vor 20 Jahren überschiffte er nach England, wo er 12 Jahre lang als Musikdirector an der italienischen Oper zubrachte; nun ist er erster Harfenspieler der Königin von England, und Director der königl. Akademie der Musik in London. Er schwang sich zum ersten Harfenvirtuosen empor, und das Instrument hat ihm auch in mechanischer Beziehung viele Verbesserungen zu verdanken.

— (Die deutsche Oper in London.) So allgemeinen Anklang, wie in diesem Jahre, hat noch kein früherer Versuch, neben der italienischen Oper auch eine deutsche in London einzubürgern, bei dem dortigen Publikum gefunden. Vordem war es eigentlich nur eine einzelne deutsche Sängerin, die Schröder-Devrient, die auf dem englischen Theatre sich neue Lorbern erwarb; diesmal hat keine so hervorragende individuelle Erscheinung die Londoner Enthusiasten in Entzücken versetzt, und dennoch sind alle Blätter voll des Lobes über die deutsche Musik und die deutschen Künstler. Die diesjährige, ausgezeichnete Leitung dieser Oper, ein tüchtiges Ensemble und eine gute Auswahl von Stücken, das ist es, was den Erfolg des Unternehmens für die Dauer gesichert zu haben scheint. So dürfte denn fortan auch in der dramatischen Musik die deutsche Kunst vielleicht in England eben so in Aufnahme kommen, wie sie in der Kirche durch Händel dort Eingang gewonnen und Vorbild geworden, und wie sie in der Instrumental-Musik ebenfalls seit längerer Zeit daselbst im Schwunge ist. Man weiß, welche Geltung der Name Felix Mendelssohns in England hat. Hören wir nun ein allgemeines Urtheil über die diesjährigen Vorstellungen der deutschen Oper in London. „Es scheint uns," sagt der „Atlas," ein Blatt, welches in musikalischer Hinsicht dort fast tonangebend ist, „daß die deutsche Oper den Musikfreunden mehr wahres Vergnügen gewährt hat, als sie jemals aus der italienischen Oper geschöpft, ungeachtet des blendenden Flitterwerks, mit welchem diese aristokratische Unterhaltung ausgestattet ist. Der deutsche Styl sagt unserm Nationalgeschmack mehr zu, er ist reiner, einfacher, geistvoller und viel ergreifender als der italienische. Finden wir auch unter dem deutschen Personal nicht zwei oder drei so außerordentliche Gesangsvirtuosen, die durch ihre wunderbare Fertigkeit, durch die meisterhafte Beherrschung aller Kunstmittel, und durch die Leichtigkeit, mit der sie aus dem Born ihrer reichen Fantasie ihre Compositen mit Verzierungen ausschmücken, uns mächtig mit sich fortreißen, und mit staunender Bewunderung erfüllen, so hat doch die deutsche Bühne einen Zauber für uns, den die italienische selten darbietet, — die vollkommenste Einheit des Ganzen, das herrlichste Ensemble. Wann hörten wir bei den Italienern je einen so eingeschulten, so klaren, richtig articulirten und auf's Genaueste zusammenstimmenden Chor, der unser Ohr wie eine einzige gewaltige Stimme trifft? Nie gab man uns auf jener Bühne etwas so Vollendetes, wie das Finale von „Titus," die Hymne in „Iphigenie," oder den Schlußchor des ersten Actes der „Euryanthe." Die deutsche Oper ist ein treuer Ausdruck der Gefühle, die aus der Handlung des Dramas entspringen, sie gibt dieselben mit einer Wahrheit und Innigkeit wieder, welche da, wo die Poesie der Leidenschaft und die Intention des Componisten vor der Virtuosität der einzelnen Künstler zurückweichen müssen, niemals erreicht werden kann. Das Hauptstreben der deutschen Sänger ist darauf gerichtet, die Seele des lyrischen Dramas zur Anschauung zu bringen. Die Kunst steht ihnen höher, als persönliche Eitelkeit und Prunksucht; sie sind für die Musik begeistert, nicht für sich selbst; daher überschreitet nie einer von ihnen die geziemenden Grenzen seiner Rolle, um nach Beifall zu jagen. Das englische Auditorium findet in den schönen deutschen Opern überdies einen seiner eigenen Musik verwandten Geist, freilich in weit erhabenerer und kunstvollerer Entwickelung. Einige der kurzen melancholischen Gesänge darin erinnern an unsere alten Volkslieder, an die Balladen, die uns so lieb und werth sind, und die Art und Weise, wie sie vorgetragen werden, frei von allem fantastischen Zierrath, macht die Täuschung noch süßer. Wünschen wir uns also Glück dazu, daß eine deutsche Operngesellschaft endlich in England Wurzel gefaßt hat. Gewiß wird dies viel dazu beitragen, nicht nur den Geschmack des Volkes zu verbessern, sondern auch das einheimische Talent zu entwickeln, welches bisher unter dem Gewicht der italienischen Virtuosität nicht aufkommen konnte. Und auch unsere Componisten werden durch solche Vorbilder, wie die deutsche Oper sie liefert, mit neuer Energie beseelt werden, es wird die Liebe zu einfacher und prunkloser Melodie in ihnen wieder erwachen."

⁂ — (Prager Musik-Novitäten.) Zu den interessanten Erscheinungen am Prager musikalischen Horizont zählt man vor Allem zwei bei Hoffmann vor Kurzem erschienene Gesänge mit Pianofortebegleitung nämlich „der Pilger," Gedicht nach Walter Scott, mit Musik von dem ausgezeichneten Claviervirtuosen Goldschmidt, und „der Totentanz" von Goethe, betont von Veit. Ernst und düster, wie diese Dichtungen selbst, ist die musikalische Haltung derselben. Das erstere hat mehr an das Gemüth appellirende Momente, während das zweite pikant und beinahe schaudererregend gegeben ist. Es sind mehr dramatische Scenen als Lieder, daher auch die Wirkung mehr auf den Vortrag einer imposanten Baßstimme, als auf die Essenz der Tonrichtung berechnet erscheint. Die Conception derselben bietet sehr viel Interesse zur Ausführung derselben, besonders des zweiten, gehören jedoch ein Paar im Clavierspiel tüchtig gebübte Hände. Von dem Componisten Veit, dessen Streichquartette im Auslande besonders Anklang finden, ist auch ein kirchliches Tonstück: „Ave maris stella" für Sopran, Tenor und Baß mit einfacher Orchesterbegleitung erschienen, und zeichnet sich durch Tüchtigkeit des Satzes und guten ecclesiastischen Styl aus. In derselben thätigen und umsichtigen Verlagshandlung ist eine neue Partie Walzer von dem talentvollen Walzergeiger Labitzky unter dem Titel „Tremolowalzer," dann eine dritte Lieferung des „Potpourri über böhmische Nationalmelodien" erschienen. Die Walzer dieses böhmischen Strauß sind mehr gemüthlich als bebend, mehr harmonisch als melodisch schön, und insoferne dürfte Labitzky eher den Namen eines böhmischen Lanner verdienen, obgleich seine Sucreffe durch ganz Böhmen, Preußen und Rußland jenen des Strauß nichts nachgeben. Höchst interessant ist das „Potpourri über slavische Nationalmelodien." Die Einfachheit und das tiefe Gefühl in diesen Weisen, erinnert den Zuhörer häufig an die einfachschönen, melodischen Gedanken Mozarts, und welchen Reiz diese enthalten, ist weltbekannt. Die Ausstattung sämmtlicher Novitäten ist musterhaft.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, den 19. August, „Welche von Beiden?" „Haus am Scheideweg," und „Nach Mitternacht;" den 20. „der grüne Domino," und „die Luftschlösser;" den 21. „Richard Wanderer," Hr. Wagner den Richard als Gast; den 22. „Donna Diana;" den 23. „der reiche Mann;" den 24. zum ersten Male: „die Stieftochter," von der Verfasserin des „Oheims;" den 25. dasselbe wiederholt; den 26. „Don Carlos," Hr. Wagner den Carlos als Gast; den 27. „die Stiefrechter;" den 28. „Ein mildes Urtheil;" den 29. „der Freund aus der Provinz," und „des Malers Meisterstück;" den 30. „die Widerspenstigen;" den 31. „die Wette," und „der Bevollmächtigte;" den 1. September „Marianne;" den 2. „die Stieftochter."

⁂ — Die Tenoristen Rauscher und Behringer verlassen die Mannheimer Bühne.

⁂ — Dem. Isabella Ober, (Obermeyer) aus einer achtbaren Familie in Graz gebürtig, welche im vorigen Jahre in Lodi mit so entschiedenem Glücke debutirte, und dann in Forli mit dem Riesentenor Donzelli den ehrenvollsten Lorber theilte, ist nun als prima donna assoluta für die italienische Oper in der Havannah, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, und mit einem Gehalte von 100,000 Franken für zwei Jahre engagirt worden. Die junge Künstlerin ist auch bereits am 28. Juli von Mailand abgereist, um sich über London nach dem Orte ihrer Bestimmung zu begeben. Wenn es auch zu bedauern ist, daß diese mit so herrlichen Mitteln ausgestattete Sängerin, dem classischen Boden Italiens für einige Zeit entrückt werde, so ist es doch andererseits erfreulich zu sehen, wie Künstler deutschen Ursprungs immer mehr zur Verherrlichung des deutschen Operngesanges beitragen, denn Dem. Ober scheint wirklich berufen, eine sehr brillante Carriere zu machen, und ihren Namen einst neben jenen einer Ungher, Schöß, Schoberlechner u. A., die als Sterne erster Größe den Kunsthimmel Italiens verherrlichten, glänzen zu sehen. — Die herzlichsten Wünsche aller Kunstfreunde begleiten sie auf ihrer Reise. Möge sie mit Ruhm bald wieder in unserer Nähe seyn! H.

⁂ — (Dem. Tomaselli) ist nach ihrem Gastspiele in Breslau, das einen sehr glücklichen Erfolg hatte, wieder in Brünn eingetroffen, und in „Belisar" als Antonina mit vielem Beifall aufgetreten. R.

⁂ — (Hr. Zöllner,) vom k. k. priv. Josephstädter Theater in Wien, betrat wieder als neuengagirtes Mitglied die Brünner-Bühne. Das Publikum empfing seinen ehemaligen Liebling als Valentin mit einem Beifallssturm, der sich im Verlaufe der Vorstellung nicht minderte. In dem „Hobelliede" sang er eine sehr sinnige Strophe, die sehr beifällig aufgenommen wurde. Die Direction kann sich Glück wünschen, diesen thätigen und beliebten Schauspieler wieder gewonnen zu haben. Er ist bereits im „Gut Waldegg," „Kobold" und im „Färber und sein Zwillingsbruder" mit Beifall aufgetreten. R.

⁂ — (Dem. Löwe) ist nach längerer Krankheit auf der Brünner-Bühne in der „Ahnfrau" aufgetreten, und mit großem Beifall aufgenommen worden. R.

⁂ — (Die Sängerin Agnes Schebest) wird in Braunschweig, Magdeburg, Dessau, Stettin ꝛc. zu Gastrollen erwartet.

⁂ — (Hr. Jost in München) hat einen sehr ehrenvollen und vortheilhaften Engagementsantrag von einem sehr bedeutenden Hoftheater erhalten.

⁂ — (Der Tenorist Hr. Thalheim) verläßt den 1. September die Nürnberger-Bühne, und übernimmt, dem Vernehmen nach, eine Theaterdirection in Oesterreich.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raukensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 20. August 1840.** **200.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Calville-Aepfel.

Anecdote aus den Zeiten des Consulats in Frankreich, mitgetheilt von J. F. Castelli.

In den ersten Zeiten des Consulates in Frankreich weilten der erste Consul und seine Gemalin oft recht gerne einige Tage in Malmaison. Josephine liebte ganz besonders diesen bescheidenen ländlichen Aufenthalt, wo sie so recht als Hausfrau schalten und alle Förmlichkeiten verbannen konnte. Indessen war Malmaison doch ein leuchtender Punct, der Aller Augen auf sich zog, Josephine mußte doch öfters dort mehr Höflinge als Blumen sehen, und sobald man nur wußte, sie befinde sich dort, so war sie auch von den elegantesten Frauen und ehrgeizigsten Männern umgeben. Feste aller Art vermehrten sich unter ihren Tritten, und besonders während der Abwesenheit des ersten Consuls folgte Ueberraschung auf Ueberraschung. Man fürchtete die Strenge Buonapartes, man scheute sich vor dem durchdringenden Blicke, der sogleich in jeder anscheinend gleichgiltigen Galanterie die verborgene Absicht oder den politischen Zweck entdeckte. Buonaparte mißtraute mit Recht der leichten Erregbarkeit seiner Gemalin, welche fast immer, ohne zu überlegen, der ersten Aufwallung ihres Herzens folgte. Ein Fehler, von dem Josephine nie zu bessern war, und der ihr einen der ersten Plätze unter jenen Hochgestellten einnehmen ließ, welche viele Thränen getrocknet, aber nie eine Thräne fließen gemacht haben.

Eines Abends speiste Josephine ganz allein in Malmaison, und als man das Obst servirt, ward ein junger Mann zugelassen, der Gemalin des ersten Consuls seine Ehrfurcht zu bezeigen, ihm folgte ein ältlicher Mann der ein kleines Tischchen herein trug, welches er vor Josephinen hinstellte, und mit einem Teppich überdeckte. Als dies geschehen war, zog der junge unbekannte Mann aus einer Tasche drei zinnerne Becher, und schickte sich an damit Taschenspielerkünste zu zeigen. Er ließ eine, zwei, drei Muscatnüsse erscheinen, und diese vermehrten sich zu 20—30 unter seinen Fingern, und verschwanden wieder eben so schnell.

Ich bedauere sehr, sagte er endlich zu Josephinen, daß das Mittagsessen schon zu Ende ist, sonst würde ich so frei seyn, nach Befehl, Gerichte aufzusetzen, welche heute nicht auf dieser Tafel erschienen sind: den Seefisch Rothfeder aus dem mittelländischen Meere, oder frischen Salm, oder jene kleinen silberbeschuppten Fische, welche man dort fängt, wo Madame zum Glücke Frankreichs geboren worden sind. — Ich bitte nur zu befehlen. — Wünschen Sie einen ganz reinen gelben Diamant oder eine Grasmücke, einen orientalischen Rubin oder eine Nachtigall!

Der Mann, der so die ganze Natur zu Josephinens Dienst stellte, harrte nun auf den Befehl der Gebieterin, und schien sich bereits auf einen Edelstein gefaßt zu machen, allein Josephine, welche Blumen mehr liebte als Diamanten, begehrte nichts als eine Rose. Sie hatte kaum gesprochen, als der Taschenspieler in seinen Schnappsack griff, und der erstaunten Frau eine Rose zeigte, welche von zwei Knospen umgeben, sich anmuthig auf ihrem Stengel wiegte, und mit ihrem Duft das Gemach erfüllte.

Mein Gott! rief Josephine, Sie haben die schönste Rose in meinem Glashause abgeschnitten, eine Rose, die ich morgen Buonaparte geben wollte, weil sie noch die ganze Nacht nöthig hat, um sich vollends aufzuschließen.

Verzeihen, Madame, erwiederte der Taschenspieler, diese Rose ist mein, und ich habe die Ehre sie der Gattin des ersten Consuls anzubieten; ich würde nie die Kühnheit haben, meine Hand an Blumen in diesen Glashäusern zu legen, und ich gebe mein Ehrenwort, daß ich keinen Fuß hinein gesetzt habe.

Josephine sandte einen ihrer Diener ab, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, und dieser meldete, daß jene für den ersten Consul bestimmte Rose sich noch immer in dem Glashause befinde.

Josephine war vor Staunen außer sich. Wirklich konnte auch nichts den wunderbaren Taschenspieler in Verlegenheit setzen. Bald ließ er einen ganzen Flug Vögel aus seinem Sacke hervorfliegen, welche die übriggebliebenen Brottrümmchen von dem Tische wegpickten, bald schüttete er das in ein Glas gefüllte Wasser gegen die Decke des Zimmers, und statt dessen fielen unzählbare Blumen auf die Anwesenden herab. Als die allgemeine Bewunderung den höchsten Grad erreicht hatte, und die Neugierde mehr ermüdet, als erschöpft war, nahm Josephine einen Arbeitsbeutel, welcher an ihrem Lehnstuhle hing, und suchte darin einige Goldstücke, als der Taschenspieler sich plötzlich zu ihren Füßen stürzte.

Madame! sprach er, Sie können mir das kleine Vergnügen, welches ich Ihnen gemacht habe, tausendfach bezahlen, aber nicht mit Geld. — Eine Gnade! Madame eine Gnade!

Welche? fragte Josephine erstaunt.

Der Mann auf seinen Knien bat sie hierauf nur eine von den Früchten zu kosten, welche auf der Tafel standen. Josephine nahm einen von den Calville-Aepfeln, welche in ihrem goldfarbenem Kleide schon früher ihren Appetit rege gemacht hatten, und setzte mit der Neugierde einer Frau, welche ein neues Wunder erwartet, das Messer an. Es gibt Blumen, sagen die Dichter, welche in ihrem Kelche die Namen der Könige tragen, der Calville-Apfel schloß eine Bittschrift an den ersten Consul in sich.

Madame! sagte der Taschenspieler, Sie sehen zu Ihren Füßen einen Unglücklichen, der die Waffen gegen die Republik ergriff; ich kämpfte in der Vendée, und als meine Parthei besiegt war, verließ ich Frankreich, und floh in ein fremdes Land. Gott behüte Sie, Madame, jemals zu erfahren, was man in der Fremde leidet. Mein Vaterland hat mich verworfen, mein Name ist aus der Liste der Bürger ausgestrichen, und in jene der Emigranten eingeschrieben worden. Ein Wort von Ihnen, Madame, und diese kostbaren Titel werden mir wieder gegeben, ich werde wieder ein Franzose, und darf unter den Meinigen leben.

Während dieser Bitte drehte Josephine neugierig den Calville-Apfel in der Hand herum, und konnte außer dem Schnitt, den sie selbst hinein gemacht, auch nicht die geringste Verletzung an der Schale bemerken. Mein Herr! sprach sie dann zu dem Emigranten, der Consul soll Ihre Bittschrift erhalten, und ich werde Alles anwenden, was in meinen Kräften steht, damit Ihr Wunsch in Erfüllung gehe.

Der Taschenspieler stand auf, packte schnell Alles in seinen Schnappsack zusammen, nahm sein kleines Tischchen unter den Arm, verbeugte sich bis zur Erde, und entfernte sich. Monsieur, sprach darauf Josephine zu Jenem, der den geschickten Wundermann gebracht hatte, ich danke Ihnen, Sie haben mir einen angenehmen Abend verschafft, allein Ihr Schützling soll sich nicht entfernen, ich werde ihn rufen lassen, wenn ich eines Wunders nöthig haben sollte, um seinen Wunsch zu erfüllen.

Unter dem Directorium kehrten die Emigranten in Menge zurück. Barras hielt sie für unschädlich. Nicht so war es bei Buonaparte, welcher, ohne eben argwöhnisch zu seyn, wohl einsah, daß die allgemeine Umwälzung zu stark war, als daß hierauf Ruhe folgen könnte. Man wurde also unter dem Consulat strenger, als unter dem Directorium. Der erste Consul sah zwar die Republikaner als seine gefährlichsten Feinde an, allein er ließ auch alle Schritte der Emigranten sorgfältig überwachen, und jene, welche in der Vendée gefochten hatten, oder nach England ausgewandert waren, schienen ihm doppelt verdächtig. Fouché legte dem ersten Consul immer die besorglichsten Rapporte über die Vendée vor. Als einige Zeit nachher die Höllenmaschine platzte, klagte Buonaparte zuerst die Republikaner dieses Complots an, während Fouché, welcher in Allem, was Frankreich beunruhigen konnte, nur die Agenten Englands sah, nicht anstand, die royalistische Parthei zu beschuldigen.

Am 11 Uhr Nachts ging der erste Consul aus der Oper, und ein wenig vor Mitternacht war er in Malmaison. Er kam ohne Gefolge, und als er vernahm, daß Josephine schon zu Bette sey, ging er durch ihr Gemach, ohne sie zu wecken, und begab sich in das seinige.

Madame hat befohlen Sie zu wecken, wenn der erste Consul kommen würde, sagte eine Kammerfrau, die es wagte ihm zu folgen.

Nicht doch, antwortete Buonaparte, laßt sie ruhen, ich will allein seyn. Und er streckte sich auf jenes Feldbett von Eisen, das ihm in alle Campagnen gefolgt war. (Der Schluß folgt.)

Epigrammen-Bronillon von Jacob Märzroth.

6. Moderne Pädagogik.

Herr A: Ich habe meinem Sohne, der nun sein vierundzwanzigstes Jahr erreicht, eine vortreffliche Erziehung gegeben. Er spricht französisch, englisch, italienisch — und auch ein Bischen — deutsch. Er zeichnet Stammbuchblätter, spielt Liszts furiosen Galope wahrhaft blockbergisch, er tanzt, er reitet, kurz, er ist ein Universalmensch.

Herr B: Haben Sie auch für seine Geistes- und Herzensbildung gesorgt?

Herr A: Sapperment! Gut, daß Sie mich erinnern! Darauf hatt' ich ganz vergessen!

7. Herculesiana.

Wenn Herkules jetzt unter uns lebte, wüßt' ich ihm zwölf Aufgaben, deren Auflösung ihm wärmer machen würde, als jene zwölf berühmten Thaten.

1. müßte er die Gefallsucht, wenn auch nur aus einem weiblichen Herzen, heraus bringen.

2. müßte er gewissen Recensenten so viele Geldsäcke zutragen, bis erstere endlich — unbestechlich würden.

3. müßte er die Lüge entthronen, und die Wahrheit als Weltherrscherin einsetzen.

4. müßte er die Sonne vom Himmel als Leuchte herabnehmen, um den Menschen die Dinge im richtigsten Lichte zu zeigen, so daß sie z. B. einsähen, daß eine Taglioni bei Weitem nicht jene Geld- und Ruhmes-Opfer verdiene, wie ein Jean Paul

5. müßte er die Conversations-Augiasställe vom bloßen Magenfüllen und leeren Geschwätz reinigen, und einen geistigen Strom hindurch leiten.

6. müßte er Diminutiv-Mignon-Geldtäschchen für deutsche Literaten verfertigen, damit die Honorare genau hineinpaßten.

7., 8., 9., 10., 11., 12. wollte ich dem Herkules großmüthig erlassen, wenn er mit dem ersten halben Dutzend fertig würde. —

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

***— Der Director der vereinigten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt ist vor einigen Tagen in Paris angekommen. Die Bereitwilligkeit der dortigen Bühnen-Vorstände, Herrn Carl den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, gibt der Artigkeit der Franzosen und ihrer Gastfreundlichkeit ein neues Zeugniß. Allenthalben beeifert man sich unseren Landesmann alles zu zeigen, was ihm angenehm, und seiner Wißbegier von Nutzen seyn kann. Unter andern läßt auch der Director der großen Oper »die Jüdin,« von Halevy, mit allem Pomp, neu in die Scene gesetzt, Herrn Director Carl zu ehren, darstellen.

Der Theater-Beobachter.

— (Nirgends auf der Welt haben es die Theaterbesucher so gut, als in Mailand.) Wie die dortige Zeitschrift: »Echo« meldet, hat das Teatro Carcano ein beispielloses Abonnement eröffnet. Das Abonnement für vier und zwanzig Vorstellungen ist auf vier, sage vier österreichische Lire (d. i. Zwanziger) bestimmt. Man genießt also dort die Kreuzen des Musentempels drei volle Stunden lang für etwas mehr als einen Silbergroschen. Ueber das Wie wird jedoch nicht berichtet.

— (Wie überschwenglich Pariser Feuilletonisten über ihre Göttinnen Terpsichorens zu schreiben verstehen,) davon folgende Probe: »Dem. Grahn hat das Unglück gehabt, plötzlich von einem heftigen Schmerz im Knie befallen zu werden. Die Aerzte nennen dieses Uibel eine Hydrathrose des Knies. Der Vater der Tänzerin hat das Engagement mit der Oper aufgehoben. — Ein Artikel des »Artiste,« worin dieser Unfall angezeigt wird, schließt mit folgenden Worten: »Müssen Tänzerinnen denn Väter haben, und werden Sylphiden nicht mehr im Kelche der Blumen erzeugt? Wahrlich, beim Anblick der Dem. Lucile Grahn sollte man wähnen, sie sey an einem schönen Frühlingsmorgen dem Schooße einer weißen Lilie entwichen!« — Diese Bemerkung hat einen Gärtner auf die glückliche Idee geführt, eine neue, von ihm entdeckte Rosenart der Dem. Grahn zuzueignen, und sie um die Erlaubniß zu bitten, diesen Blumen den Namen »Lucites« beilegen zu dürfen, indem er ihr einen prachtvollen Strauß von diesen kleinen Luciles, die ungemein zart, und eine Rosafarbe haben, überreichte.

***— (Theaternovitäten in Paris.) In den Variétés »La Femme de mon Mari« (die Frau meines Mannes). Herr Legrand, Professor am Collegium zu Toulouse, hat eine scharmante Frau geheiratet, welche nach Verlauf von sechs Monaten einen rasenden Schnupfen bekommt, der die Zärtlichkeit des Gatten verdampfen läßt, indem sich der neue Lovelace erinnert, eine Sängerin gekannt und geliebt zu haben, die den gleichen Vortheil der Schönheit mit seiner actuellen Frau, Minus dem Nachtheile des Schnupfens besaß, von einer Reise nach Rußland zurückgekehrt war, und bald den Musensohn zu ihren Füßen liegen sah. Maria, so heißt unsere Catalani die dreißigste, ist etwas stolz, und etwas eitel, wie die Catalanis denn nicht selten sind. Sie will partout Legrand zum Manne, und bewegt ihn mittlerweile, wenigstens dem Namen nach, dafür zu gelten. Mad. Legrand von ihrer fatalen Krankheit befreit, und des Herrn Gemals Aufenthalt in Paris, dem Häusermeere, das für eine Stadt zu groß, für ein Königreich zu klein ist, mißtrauend; langt mit einem Herrn Petros ebenfalls in Lutetias Mauern an. Dieser Petros sucht eine Inspectorsstelle, dieselbe, welche Legrand zum Vorwand seiner Reise nahm. Die beiden Frauen des französischen Blaubarts begegnen sich, debitiren einen ansehnlichen Vorrath Grobheiten, kehren in einem Staatsamte alles zu Unterst, benehmen sich nans façon in den Bureaus nicht erträchtig gemein, versöhnen sich aber doch endlich, ohne daß die Haare und Augen der betheiligten Parteien irgend notablen Schaden genommen, und Maria tritt mirabile dictu, zwar leidend und von Schmerz zerrissen, aber doch hehr und erhaben zurück, ohne an Salomons Urtheil zu appelliren. — Im Vaudeville: „Monsieur Daube,“ Monsieur Daube ist vom Dämon des Discutirens besessen, und zwar in sehr remarquablem Grade. Er ist vom Schicksal unter der Form zweier Neffen bestraft, deren einer ein Heuchler erster Qualität, den Meinungen des geliebten Onkels stets beipflichtet, der Andere ein kühner Selbst, unablässig widerspricht. Der Heuchler sucht den Oheim im Staatsrathe aufs Trockne zu setzen; der Widerspänstige schlägt sich für seinen beleidigten Onkel und heiratet eine Cousine, die sich comme toujours auch hier befindet. — Vollkommener Succeß. — Im Palais Royal: »Le dernier des Kerkeredek« (der letzte Kerkeredek). Es gab einen letzten Römer, einen letzten Constantin, einen letzten Mohikaner, warum soll es keinen letzten Kerkeredek geben? Dieser brave Greimann der Bretagne ist ein Cincinnatus des achtzehnten Jahrhunderts. Eines Tages steigt ihm der Heimweh in's Gehirn, er begibt sich an des Königs Hof, allein ein Büffelwamms ist zart gegen seine Nerv, und von allen verlacht, wenigen bedauert, kehrt der gute Sohn der Felder zu seines Pfluges blankem Eisen zurück, und beschließt sein Leben ruhig in den Furchen des väterlichen Grbes. Das Stück gefiel. Hth.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die zweite Rolle, in welcher Hr. Staudigel nach seiner Kunstreise auftrat, war Marcel in Mayerbeers »Welfen und Ghibellinen,« — die dritte Figaro in Mozarts »Hochzeit des Figaro.« Darstellungen, von denen man namentlich die erstgenannte zu den vorzüglichsten dieses Sängers rechnen darf. Figaro, als komische Rolle, sagt ihm zwar weniger zu, doch durfte die musikalische Durchführung derselben schwerlich irgend einem Tadel zugänglich seyn. Da übrigens sowohl Marcel, als Figaro im Laufe der verflossenen deutschen Saison so oft von ihm gehört, und auch bei wiederholten Veranlassungen der öffentlichen Beurtheilung unterzogen wurden, so dürfte in jedem Falle die gegenwärtige kurze Anzeige darüber, als Vervollständigung der Uibersicht unseres Opernrepertoirs, für genügend gehalten werden, umsomehr, da auch sonst in der Besetzung der Mozartschen Oper nur die kleine Veränderung verging, daß Hr. Pfister in der Rolle des Basilio statt des, von diesem Theater abgegangenen Hrn. Köhn erschien. Wie immer, so zeigte unser Publikum auch bei dieser neuesten Aufführung der Oper für Dem. Lutzer als Susanne, und für Mad. Hasselt-Barth als Cherubin das lebhafteste Interesse, und wendete auch den übrigen Mitwirkenden, Hrn. Schober, als Grafen, Dem. Mayer, als Gräfin, ꝛc. ꝛc. die verdiente Theilnahme zu. Die Lieblingsstücke der Oper wurden ebenfalls wieder zur Wiederholung verlangt. A.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 18. August, trat Hr. Quandt nach seiner Kunstreise im »Johann, Herzog von Finnland,« zum ersten Male als Gast auf. Hr. Quandt gehört seit mehreren Jahren zu den Lieblingen unseres Publikums; auf dieser Bühne, so wie am Theater an der Wien, wurde sein Talent, sein Fleiß und seine Vielseitigkeit allgemein anerkannt. Nach einer längeren Kunstreise, welche mit einer gefährlichen Krankheit schloß, versuchte er sich wieder auf diesen Brettern, die ihm eine so schöne und lohnende Erfolge geboten hatten. Die Partie des Herzogs von Finnland ist von keiner so bedeutenden geistigen Intensität, daß sie dem Schauspieler zu einem eclatanten Succeß Gelegenheit böte. Allein sie wurde im Ganzen von Hrn. Quandt, der vielfältig aufmunternde Beweise der Theilnahme des Publikums empfing, mit eben so viel Würde als einer Repräsentation in durchgängig angemessener Haltung ausgeführt. Mad. Lübek, vom Stadttheater zu Stettin, gab die Prinzessin Katharina, einst eine Glanzrolle der Schröder. Der Erfolg gestaltete sich annehmbar. Mit Auszeichnung ist noch Hr. Fröhlich als Graf Aiches zu nennen. Die Darstellung ging überhaupt gerundet zusammen, und der Besuch war ziemlich frequent.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Mad. Mason wird die Königin von England) im Wochenbette warten. Sie erhält dafür monatlich 2000 Thlr. (300 Pf. St.) und überdies täglich 7 Thlr. in den ersten vier Wochen. Unter ihr stehen zwei Wartefrauen.

***— (Ein Luftschiffer.) In Toulouse wollte kürzlich ein gewisser Lartet eine kleine Reise nach dem Monde im Luftballon unternehmen, allein der bleiche Satellit unserer guten Mutter Erde rächte sich. Hr. Lartet stieß an das Dach eines Hauses, fiel in den Hof herab, das Gas strömte aus, entzündete mehre Dutzend, und verursachte einen Schaden von anderthalbtausend Franken. Der Aerostat ist blos bedeutend gequetscht, und von seinen transcendentalen Ideen vollkommen geheilt. Hth.

— (Für Jäger.) Vor einiger Zeit ging der Jagdbesitzer W. in M. in Oberfranken des Königreichs Baiern in Begleitung eines jungen 9jährigen Menschen auf die Entenjagd. Ersterer schoß einen Fischreiher (Ardea major), und lähmte ihm dadurch den Flügel, ohne ihn weiter dadurch zu verletzen. Sein Begleiter eilte trotz dem Abmahnen des Jägers hin, um den Reiher vollends zu tödten; dieser hieb ihm aber, als jener im Begriff war, nach ihm zu langen, mit dem Schnabel so gewaltig in das rechte Auge, daß dieses sogleich unrettbar verloren war, und der Arme nun nach Uiberstehung außerordentlicher Schmerzen einäugig und entstellt ist. Dies zur Warnung für junge Jäger! Erfahrene wissen ohnedies, mit welcher Verächt man bei Tödtung dieser Raubvögel zu Wege zu gehen hat.

***— (Ein Schwimmhut.) In diesem Augenblicke versammelt sich fortwährend eine große Menschenmenge an den Ufern des Serpentinflusses zu Hyde-Park bei London, um über die wahrlich außerordentlichen Wirkungen einer neuen Erfindung zu urtheilen, welcheden Schutz von Schwimmenden vor dem Ertrinken zum Zwecke hat. Der Apparat besteht in einem Hute, welchen man aufsetzt, und dessen man sich als Rettungsstenne bedienen kann; er kann so ausgebreitet werden, daß man drei, ja selbst vier Menschen damit zu retten vermag. Dieser Hut hat die Form der gewöhnlichen runden Hüte, ist sehr leicht, und kostet sehr wenig. Wahrscheinlich dürfte diese Art Kopfbedeckung bei der Handels- so wie bei der Kriegsmarine bald in Anwendung kommen, und der Fregattencapitän Williams ist bereits mit einer näheren Untersuchung dieser wohlthätigen Erfindung beauftragt. R.

— (Neuer Taucher-Apparat.) Gegenwärtig befindet sich der Lieutenant Fahnehjelm aus Stockholm in Berlin, welcher der Erfinder eines Taucher-Apparats ist, mittelst dessen man ohne die geringste Unbequemlichkeit ein bis zwei Stunden unter Wasser bleiben, und daselbst jede Art von Arbeiten verrichten kann. Der Apparat besteht im Wesentlichen in einer Kleidung von durchaus wasserdichtem Tuche (Hr. Fahnehjelm ist Besitzer einer Fabrik dieser Art), die der Tauchende anlegt, und dann mittelst einer schlan-

genförmigen Röhre mit der Luft über dem Wasser in steter Verbindung bleibt. Der Apparat ist so geschickt eingerichtet, daß der, welcher sich dessen bedient, sogar unter dem Wasser Licht anzünden, und damit dunkle Gegenstände beleuchten kann. Welche Wichtigkeit diese Erfindung bei Schiffsreparaturen, bei der Untersuchung gesunkener Schiffe, und in vielen anderen Fällen haben muß, darf nicht erst auseinandergesetzt werden. Hr. Fahnehjelm reiset, um diese Erfindung in Europa bekannt zu machen, und wird demnächst auch in Berlin öffentliche Versuche damit anstellen, wobei ihn sein Reisebegleiter, Hr. Gerdten, unterstützen wird.

Buntes aus der Zeit.

— (Das Lied God save the King) ist, wie man jetzt ganz genau weis, gedichtet und componirt von Henry Carey († 1743). Während der französischen Revolution verlangten die Tories in England, daß es jedes Mal bei der Vorstellung im Schauspielhause gesungen werden sollte. Die Whig-Partei widersetzte sich dagegen, und daraus entwickelte sich eine sehr gefährliche Dissonanz, welche oft mit Ohrfeigen und Rippenstößen endigte. Bei einer solchen Gelegenheit, wo man dem Covell-Director die Noten wegreißen wollte, prügelte derselbe die Gegensprecher mit dem Tactstocke, und die Musiker nahmen die Pultdeckel zu Hilfe. Doch behielten die Tories immer den Sieg, und das monarchische Princip gewann glücklicher Weise das Uebergewicht. Denn auch in England, wie fast überall, wollen diejenigen, die nichts zu verlieren haben, alles Bestehende umstürzen um hiedurch zu gewinnen.

— (Merkwürdige persische Sitte.) Reiche Perser haben ein Verfahren bei der Behandlung ihrer Kinder angenommen, das höchst merkwürdig ist. Das Kind wird gleich nach seiner Geburt mit feinem weißen Salze bestreut, und am zweiten Tage macht man einige leichte Ritz- oder Schnittwunden mit einer Art von Rasirmesser in die Schultern. Dieselbe Operation wird am dritten oder vierten Tage wiederholt, so daß das Blut in der Zwischenzeit fließt. Am achten Tage endlich kleidet man das neugeborene Kind vom Kopfe bis zu den Zehen wie einen Erwachsenen, und zwar so bunt als möglich. Es wird im Harem ein Festmal gegeben, und drei Tage darauf badet und wäscht die Mutter das Kind zum ersten Male, so daß das Kind von dem Blute und Salze befreit wird, von dem es bedeckt ist. Darauf bringt man es dem Vater, der es auf seine Arme nimmt, niederkniet, zu Allah, Mahomed und Ali betet, und dem Kinde einen Namen gibt. Der Ursprung dieses seltsamen Gebrauches kann weder ermittelt, noch erklärt werden, ob er gleich aus dem fernsten Alterthume stammt.

— (Theurer Wein.) Der englische Capitän Osborne hatte öfters die Ehre, zu den berüchtigten Orgien Runschi Singe, des kürzlich verstorbenen Königs von Lahore in Indien, eingeladen zu werden. Sein Wein, sagt der Engländer, war aus trockenen Trauben bereitet, die man mit Perlenpulver bestreute, ausschließlich in der Absicht, um ihn kostbarer zu machen. Dieser Wein wurde für den König allein gemacht, und ob er gleich seinen Favoriten einige Flaschen davon gab, so ist es doch sehr schwer, sich ein kleines Gläschen davon für eine ungeheure Summe zu verschaffen. Das Perlenpulver war wahrscheinlich eine eitle Erfindung des geizigen Königs, der von dem Luxus der Kleopatra sprechen gehört hatte. Wie dem nun auch seyn möge, dieser seltene Königswein war wahres Scheidewasser für die Kehlen seiner Gäste, die auf dorpelte Weise zum Trinken genöthiget wurden, einmal weil ihnen der König selbst einschenkte, und dann, weil er ihnen zum Essen sehr fette und äußerst stark gewürzte Wachteln auftragen ließ. Er trank den Wein blos in der Absicht, um sich zu berauschen, und er schätzte den Wein am höchsten, welcher dieses Resultat am schnellsten herbeiführte.

— (Betrügerische List arabischer Kaufleute.) In Leila am rothen Meere, einem natürlichen Hafen und Stapelorte für die Erzeugnisse Süd-Abyssiniens, wo alle europäische Waren an die Eingeborenen verkauft werden, pflegt man den Handel auf sehr barbarische Weise zu treiben. Die Flinten z. B. verkauft man nach der Länge der Röhre, und zahlt für die Spanne derselben einen bestimmten Preis. Die arabischen Mäkler nun, welche ausschließlich mit diesem Handel beschäftiget sind, schneiden sich den Muskel durch, welcher den Daumen mit dem Zeigefinger verbindet, um den Vortheil zu erhalten, bei dem Messen der Flintenröhre etwas weiter spannen zu können.

— (Gent, die Blumenstadt.) Die Blumencultur (besonders die exotische) hat in Gent jetzt eine Ausdehnung und eine Pracht erreicht, welche der Stadt wol zu dem Namen Floraſtadt, wie sie einer der berühmtesten europäischen Botaniker nannte, das beste Recht gibt. Gents Blumenausstellungen im Casino erregen allgemeine Bewunderung, und übertreffen an Schönheit, Verschiedenartigkeit der Sammlungen und Zahl der Einzelexemplare Alles, was Europa Aehnliches aufweisen kann. Doch trägt diese Cultur nicht blos zur Freude der Genter wesentlich bei, sondern sie ist zugleich ein bedeutender Industriezweig. Gent zählt 400 Gewächshäuser von Blumenliebhabern oder Handels-Blumengärtnern, welche jährlich im Durchschnitt allein 1,500,000 Fr. für solche Blumen, die nach Deutschland, Frankreich, England, Italien und Rußland gehen, lösen! —

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Ein schrecklicher Mord) ist kürzlich in einem Pachthofe unweit Pistoja in Toscana begangen worden. Als ein Geistlicher auf dem Rückwege von einem Krankenbesuche in später Stunde ein Licht in dem Zimmer eines mit ihm befreundeten Landwirths erblickte, vermuthete er, daselbst Gesellschaft zu finden, und richtete also seinen Weg dahin. Er stieg die Treppe hinauf, wie groß war aber seine Bestürzung, als er an der hölzernen Zimmerdecke die Tochter des Landwirths, ein Mädchen von 13 bis 14 Jahren, ohne alle Zeichen von Leben, hängend erblickte. In einem Augenblicke schnitt er mit einem Obstmesser, welches er zufällig bei sich trug, den Strick, und bemühte sich, die Unglückliche in's Leben zu rufen: dies gelang ihm auch so weit, als das Mädchen, ohne die Sprache wieder erlangen zu können, ihm winkte, sich in's anstoßende Zimmer zu begeben. — Der bestürzte Geistliche trat ein, und erblickte den Landwirth und dessen Frau, schrecklich verstümmelt, auf dem Boden liegend. Als endlich das Mädchen völlig zu sich kam, erzählte sie, wie kurz vorher fünf Individuen, darunter der Bediente des braven Priesters, mit Gewalt in die Wohnung ihrer Eltern eingedrungen seyen, und nachdem sie die Eltern ermordet, und die Tochter aufgehangen, alles Tragbare von Werth mitgenommen hätten. Der Geistliche entschloß sich, nach langem Nachdenken, in seine Wohnung zurückzukehren. Sein Bedienter trat ihm gelassen entgegen, half ihm entkleiden, und eilte sich, das Abendessen aufzutragen. Der Herr antwortete ihm, daß er keine Lust darnach habe, wol aber ein Glas von dem, im Keller befindlichen Weine trinken würde. Sobald der Bediente in den Keller hinabgestiegen war, zog der Geistliche den Schlüssel von der Thür desselben ab, und schlug Lärm im Dorfe. Die herbeigekommene Hilfe reichte aber nicht hin, denn da sich nebst dem Bedienten noch seine vier Mitschuldigen mit den geraubten Effecten im Keller befanden, so entstand beim Aufschließen der Kellerthür ein Handgemenge, bei welchem drei der Bösewichter entkamen. Der Diener sammt zwei andern Missethätern fiel in die Hände der Gerechtigkeit, und man glaubt, der biedere Geistliche würde selbst ein Opfer der Nichtswürdigen geworden seyn, hätte die Vorsehung nicht offenbar über denselben gewacht. N.

⁂ — (Lustiger Streich eines Vaudevillisten.) Der so fruchtbare Vaudevillendichter de Rougemont, welcher kürzlich in Paris mit Tode abging, war an lustigen Einfällen unerschöpflich, mit denen er bis ans Ende seiner Tage seine Bekannten aufzuheitern wußte. So erzählt man von ihm folgende Anekdote, die sich noch im Mai dieses Jahres zutrug. Hr. de Rougemont schritt eines Morgens mit einer langen Schnur in der Hand dem St. Denisthore zu, und fing an die Breite desselben in gravitätischen Schritten abzumessen, während seine Bekannten am Fenster eines nahegelegenen Gasthauses begierig auf das, was da kommen sollte, warteten. Augenblicklich pflanzten sich einige Gassenkehrer vor dem Thore auf. »Mein Herr, redete Hr. de Rougemont einen derselben an, wollten Sie nicht die Güte haben, das Ende meiner Schnur ein wenig zu halten?..« der Angeredete willigte gerne ein, und ließ sich am rechten Thorpfeiler gleichsam als Wache aufstellen. Der Haufe von Neugierigen nahm zu: Hr. de Rougemont stellt auf die nämliche Art einen zweiten Gasser am linken Thorpfeiler auf, und steckt ihm das andere Schnurende in die Hand, so daß der Durchgang für Fußgänger und Wagen vor der Hand unterbrochen blieb. »Ich bin der Stadt-Ingenieur, sprach er zu den Umstehenden, und bin beauftragt zu erheben, ob es nicht möglich wäre, an dem Denisthore zwei Flügel anzubringen, um die vielen Einwohner der St. Denisstraße zufrieden zu stellen, welche sich über den zu starken Lustzug beschweren. Ich bitte einen Augenblick auf mich zu warten. —« Und bei diesen Worten schlich er sich mit der ernstesten Miene der Welt in das nahe Caffeehaus, wo sich seine Bekannten vor Lachen fast auf dem Boden wälzten. Die zwei Tor-Gel blieben auch wirklich durch etliche Minuten auf ihrem Platze stehen, bis sie zuletzt von den übrigen Zuschauern, welche den Scherz nun gewahrten, durch eine förmliche Katzenmusik in die Flucht getrieben wurden. N.

⁂ — (Schlecht belohnte Ehrlichkeit.) Ein Schlosser in Paris wurde dieser Tage in ein angesehenes Bankierhaus gerufen, eine Presse auszubessern. Er nahm dieselbe nach Hause, und fand bei ihrer Zerlegung eine Summe von 80,000 Franken in Banknoten. Augenblicklich in das Comptoir zurückeilend traf er niemand mehr, und konnte erst am folgenden Morgen die angeführte Summe, sammt seiner bescheidenen Rechnung von ungefähr 15 Franken, dem Geschäftsführer übergeben, welcher ihm sehr artig dankte, und zehn Franken für seine Arbeit übergab, behauptend, der Gents belaufe sich zu hoch. Hth.

⁂ — (Seltsames Gesetz.) Zu Anfange dieses Monates besuchten zwei Ehegatten aus einem Dorfe in der Nähe Worcesters diese Stadt. Man kam mit einbrechender Nacht an, und der Gentleman wollte seine theure Hälfte nicht in den Hof des Gasthauses fahren, wo er den Wagen unterbrachte; er bat sie daher eine kurze Zeit auf der Gasse zu verziehen. Wie erstaunte er, als er, nach Verlauf von fünf Minuten zurückkehrend, seine Frau nicht mehr vorfand, und nach langem Suchen erfuhr, die Behörde von Worcester habe den gemessenen Befehl ertheilt, jedes nach Eintritt der Dämmerung auf öffentlicher Straße angetroffene Frauenzimmer unnachsichtlich zu verhaften. Wirklich fand der arme Gatte in dem nächsten Polizeiwachthause seine liebenswürdige Lady. H.

— (Entstehung eines großen Gebäudes.) Zwei Gelehrte in Liverpool klagten gegen einander über den Mangel von Localen in der Stadt für wissenschaftliche Zwecke, und kamen überein, eine allgemeine Versammlung zu berufen, um Subscriptionen zur Errichtung eines solchen Gebäudes zu erhalten. Die Ankündigung wurde erlassen, und der Versammlungstag festgesetzt. Die beiden Freunde fanden sich pünctlich ein, aber außer ihnen erschien Niemand. Der Eine beklagte sich bitter über diese Theilnahmlosigkeit, der Andere aber meinte, er kenne die Freigebigkeit der Liverpooler Kaufleute, und die Sache sey noch nicht verloren. Sie sind der Präsident der heutigen Versammlung, ich bin der Secretär, und wir wollen die nöthigen Beschlüsse fassen. Das geschah. Das Protocoll wurde als Resultat der Versammlung veröffentlicht. Die Sache interessirte nun die ganze Stadt, und in unglaublich kurzer Zeit wurden große Summen untergezeichnet. Mit diesen wurden die großartigen Gebäude für wissenschaftliche Zwecke aufgeführt, welche jetzt eine Zierde Liverpools sind.

— (Dankbarkeit.) Am 20. October 1827 spielte Joseph Bernier an einem Wege oberhalb Nyon als eine leichte Kalesche mit durchgehenden Pferde ankam; der Kutscher that sein Möglichstes, aber umsonst. Die Zügel rissen, und das Pferd war eben im Begriff, sich mit dem Wagen einen tiefen Rain hinunterzustürzen. Im Wagen saß eine Dame mit ihrem Kinde und der Bonne. Der kleine Joseph dachte nicht an Gefahr, sondern warf sich muthig auf das Pferd, bekam aber von dem aus allen Kräften jagenden Thiere einen so heftigen Stoß, daß er auf die Seite geschleudert wurde, glücklicherweise ohne Schaden zu nehmen. Sein Muth war aber doch nicht ohne gute Folgen, denn durch sein Eingreifen war das Pferd vom Wege abgekommen, lief noch einige Zeit zwischen den Hecken fort, mußte aber am Ende vor einer Gartenthür stille stehen. So wurde die Dame mit ihrem Kinde gerettet. Joseph hatte den Vorfall bald vergessen; eilf Jahre später aber erhielt er eine goldene Dose mit fünfzig Napoleonsd'or. Dabei lag ein freundliches Briefchen, das ihn dankend an den 20. October 1827 erinnerte, sonst aber nichts andeutete. Seitdem verzingen fast zwei Jahre. Joseph war indessen Bräutigam geworden, und wollte ein kleines Gut kaufen, konnte aber das dazu nöthige Geld nicht zusammenbringen. Seine Heirat sollte verschoben werden, weil seine Braut ein armes, wenn auch wackeres Bauermädchen war. Da bekommt sie dieser Tage eine leichte Schachtel von unbekannter Hand; sie findet darin einen Brautkranz, und darunter den Kaufbrief des Bauerngutes, auf Josephs Namen gestellt. Die Leute sind nun ein glückliches Ehepar, haben aber trotz allem Nachforschen den Namen ihrer Wohlthäterin nicht zu ermitteln vermocht.

— (Das non plus ultra von indischen Jongleurs.) Ein Tamburinspieler, ein großer schöner Mann, ließ sich die Füße fesseln, die Hände auf dem Rücken zusammenbinden und in ein dichtes Fischnetz mit einem Dutzend Knoten stecken. So brachte man ihn an einen zwei Fuß hohen und vierzehn Zoll weiten Korb. »Soll ich den Tauge nichts in den Teich werfen?« fragte der Jongleur; »nein, ich will ihn ecomotiren, nach Delhi, oder Benares schicken.« Damit hob er den Gefesselten empor, flechte ihn in den Korb hinein und legte den Deckel ihm auf den Kopf, der drei Fuß über den Korb emporreichte. Ueber das Ganze wurde ein Mantel geworfen. — Die Vorstellung wurde auf einem Rasenplatze im Freien gegeben. Allmälig verkleinerte sich die Masse und sank zusammen; man sah das Netz und die Stricke, mit denen der junge Hindu gebunden worden war, empor fliegen, dann schloß sich der Korb von selbst und eine Stimme aus den Wolken schien zu rufen: »lebt wohl!« — »Er ist nach Delhi entflogen,« sagte der Jongleur; »sin so kleinem Raume kann er sich nicht aufhalten (das schien wirklich rein unmöglich zu seyn); ich werde also den Korb zubinden und Abschied von der Versammlung nehmen.« Der Korb wurde zusammengeschnurrt, und es fehlte nur noch, daß man ihn auf den Rücken des Bursels setzte, der das Gepäck der Truppe zu tragen hatte. »Einen Augenblick!« rief endlich

plötzlich der Jongleur; er könnte aber doch noch in dem Korbe sitzen. Wer weiß?" Er nahm einen langen Säbel und stach ziemlich in der Mitte durch den Korb. Sogleich floß Blut heraus; die Angst und Spannung hatte den höchsten Grad erreicht, als sich plötzlich der Deckel des Korbes wieder von selbst hob und der Tamburinspieler frisch und gesund ohne die kleinste Wunde heraussprang.

— (Der Hund des Nationalgardisten.) Ein Nationalgardist, der die Wache nicht bezogen hatte, wurde vor das Disciplinargericht beschieden, und er trat mit den Worten ein: Der Hund! Laßt den Hund nicht herein! Um Gottes willen nicht! — Antworten Sie, warum bezogen Sie die Wache nicht? — Ach, der gute Hund! Aber lassen Sie ihn nicht herein, ich stehe sonst nicht für die Waden der Anwesenden. — Kommen Sie zur Sache! — Herr Präsident, mein Hund ist ein Engel, ein Lamm; er besitzt alle Tugenden eines Hundes, hat aber dabei einen merkwürdigen Fehler; er kann keine Uniform sehen. — Was hat das mit Ihrem Vergehen zu schaffen? — Sehr viel, Herr Präsident. Lassen Sie sich die Sache erzählen. Ich hatte eine Frau; sie ist jetzt todt; die Erde sey ihr leicht! Sie war eine liebe Frau, hatte aber eine besondere Vorliebe für das Militär und viele Vettern in der Armee! — Kommen Sie zur Sache. — Sogleich. Diese zahlreiche Militärverwandtschaft war nicht nach meinem Geschmacke, aber ich konnte nichts dagegen thun, bis ich eines Abends in das Theater ging, und da den »Hund des Aubry« sah. Mir fiel es sogleich ein, das Geschenk für mich zu benutzen. Ich kaufte mir also einen jungen Hund, und gab ihm jeden Tag im Garten Unterricht, den er bis jetzt noch nicht vergessen hat. Ich hing nämlich eine Uniform an einem Baume auf, und gab dem Hunde kein Futter, bis er die Uniform zerzaust hatte. Die Folge davon war, daß der Hund einen außerordentlichen Widerwillen gegen jede Uniform bekam, und sobald ein Vetter meiner Frau kam, fuhr ihm der Hund in die Waden. Meine Frau starb, aber den Hund behielt ich für den Fall, daß ich wieder heiraten sollte. — Das Alles steht mit Ihrem Vergehen nicht im Zusammenhange. — Doch, Herr Präsident. Sehen Sie, wenn ich eine Uniform anziehe, fährt mir der Hund, der auf die Personen nicht achtet, auch in die Waden, und deshalb kann ich die Wache nicht beziehen. —

Eisenbahn-Zeitung.

— (Eisenbahnwesen in England.) In London ist eine Übersicht der Parlamentsarbeiten in Eisenbahnangelegenheiten seit dem 1. Januar 1831 bis zum 1. August 1840 erschienen. Daraus ergibt sich unter andern merkwürdigen Resultaten, daß dem Parlamente im Jahre 1831 Eisenbahnprojecte vorgelegt wurden 15, und bestätigt 9; 1832 vorgelegt 11, bestätigt 8; — 1833 vorgelegt 12, bestätigt 11; — 1834 vorgelegt 16, bestätigt 14; — 1835 vorgelegt 21, bestätigt 18; — 1836 vorgelegt 17, bestätigt 3½; — 1837 vorgelegt 6½, bestätigt 12; — 1838 vorgelegt 21, bestätigt 18; — 1839 vorgelegt 28, bestätigt 23½; — und 1840 schon vorgelegt 28, und bestätigt 13. Vorgelegt wurden also in 10 Jahren 263 Eisenbahnprojecte, und vom Parlamente bestätigt 192! Die Summe, wozu die beiden Häuser die Unternehmer autorisirt haben, und welche Gegenstand von 192 zu Gesetzeskraft erhobenen Projecten ist, beläuft sich auf 62 Millionen 786,931 Pfd. Sterl. Außerdem sind noch 9 Eisenbahnprojecte den beiden Häusern zur Bestätigung vorgelegt, deren Kostenanschlag sich auf 1,375,000 Pfd. Sterl. beläuft. — Welche kolossalen Summen sind in der gegenwärtigen Friedensperiode im übrigen Europa und Nordamerika verwendet worden! Sie liefern den besten Maßstab zu der steigenden Industrie.

Wiener Tagsblatt.

Am 20. August.

Am 20. August 1528 starb Georg von Freundsberg, einer der tapfersten Krieger Karls V., der Bayard der Deutschen genannt.

Am 20. August 1806 wurde die Classensteuer in Oesterreich ausgeschrieben.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Hier ist keine Treibhausbegisterung, sondern die echte, dem Charakter dieses seltsamen Volkes entsprungene. So lange es Franzosen gibt, wird es Vaudevilles geben. Die Beiden sind unzertrennlich, wie der Körper und die Nerven, wie das Werk und die Uhr. Man könnte sagen: „Sagt mir, welche Vaudevilles Ihr seht, und ich will Euch sagen wer Ihr seyd."

Das Palais-Royal-Theater ist trotz der drückenden Hitze, und der Urlaubsreise der muthwilligen Göttin Dejazet an jedem Abende, den der liebe Welten- und Theaterregierer werden läßt, gepfropft voll. An neuen Producten fehlt es auf dieser Bühne nie, obwohl ein Stück, das hier ein Mal en vogue ist, zuweilen hundertundfünfzig Vorstellungen in einem Athem erlebt. Gegenwärtig sehen wir hier: „Cocorico," ein abgeschmacktes Vaudeville, das für die Dejazet geschrieben, aber von dieser zurückgewiesen wurde. Gegenwärtig spielt eine junge Debutantin mit vielem Glück die der „Göttin" zugedachte Rolle. Die Hauptperson in diesem geistreichen Stücke aber ist — — ein Huhn, das höchst anmuthig auf dem Theater herumgackert. Es ist die Grundursache einer Liebesintrigue, die sich zwischen einem Pachtersburschen und einer hübschen Bäuerin anspinnt, durch einen alten, griesgrämigen Dorfpolizeibeamten gestört, und endlich natürlich durch eine Heirat beendigt wird. Die Engländer sind ein erfinderisches Volk! Sie lehrten uns, auf Eisenbahnen mit der Schnelligkeit des Sturmes dahinzubrausen, sie schufen Maschinen von der wunderbarsten Zusammensetzung und Wirkung; ihnen hauptsächlich verdanken wir Dampfböte und Stahlfedern, Beefsteaks und Plumpuddings, aber wie höchst armselig erscheint mir ihre Erfindungsgabe im Vergleich zu der Zauberfantasie der — französischen Vaudevillisten. Die Leute besitzen den Schlüssel des Geheimnisses, aus einem einzigen Sandkorn einen sündenumkränzten Pallast zu bauen. Man rühmte die Schöpfergabe des weiland kaiserlich-russischen Staatsrathes von Kotzebue, der auf einem Spaziergange eine Stricknadel fand, und die ihm von seinem Begleiter gestellte Aufgabe, aus dieser dünnen, harmlosen Stricknadel ein Theaterstück zu machen, auf eine so höchst rühmende, vieractige Weise löste. Gibt einem französischen Theaterfabrikanten ein Fach den zehnten Theil einer Stecknadelknopfes, und er schafft daraus mindestens zwei fünfactige Tragödien in Versen, drei dito in Prosa, vier Lustspiele ohne Couplets, sechs Vaudevilles, acht Possen, und so viele Parodien der obengenannten Stücke, wie Tage im Jahre.

Die Variétés gaben in letzter Woche eine Neuigkeit, bei der ich wieder ein Mal an ein gewisses Kartoffelfestmal erinnern muß. Das Stück führt zwar den Titel: „Die zwei Systeme," ruft aber schon nach den ersten Scenen ein ziemlich oft gespieltes Product: „Die Schule der Männer," welches einen gewissen Moliere zum Verfasser hat, zurück. — Zwei Männer befolgen, rücksichtlich der Behandlung ihrer respectiven Gattinnen, ein verschiedenes System. Der Eine ist gegen die seinige ungemein streng, läßt sogar zuweilen auf eine ziemlich unhöfliche Weise seine Hand mit der Wange oder dem Rücken seiner Frau in Berührung kommen; der Andere hingegen ist sanft wie ein Lamm gegen seine Ehehälfte, erntet aber bittern Undank für diese Güte, denn er findet an einem schönen Tage, wie die Franzosen sagen, einen Liebhaber an ihren Füßen. Mit ein par Pistolenschüssen treibt er den ungebetenen Gast zum Zimmer hinaus, und zwingt ihn dann noch ebenerein, eine Frau zu heiraten, für die er nicht das Mindeste fühlt.

Das Navalorama, oder: Aufstellung von Seeschlachten, Meeresküsten, Flottenmanoeuvres u. s. w., welches im vorigen Jahre ein so lebendiges, pittoreskes Gemälde der Einnahme des amerikanischen Forts St. Jean d'Ulloa gegeben, zieht in diesem Sommer die Menge durch die höchst vollendete Ausführung einer von dem tapfern Jean-Bart im Jahre 1696 gegen die Engländer gelümpften Seeschlachten. Das wogende Schäumen der Wellen, das Brausen des Sturmes, die freie, majestätische Bewegung der Flotten, brachte die vollkommenste und naturgetreueste Wirkung hervor. Ein düsterer Wolkenhimmel wölbt sich unheilkündend über die weite Wogenfläche, Seevögel flattern mit heiserem Schreien durch die trübe Luft, und der Beschauer, das Werk der Kunst bewundernd, erfreut mit unheimlichem Grausen der mondschwangeren Wirklichkeit einer solchen Scene.

Joseph Mendelssohn.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — Bei Bäumann und Sohn, Kunsthändler am Graben, erschien „Erinnerungsblatt der Krönungen und Erbhuldigungen" nach der glorreichen Thronbesteigung Sr. Maj. Kaiser Ferdinand I.; enthaltend die Ansichten der Städte Ofen, Prag, Lemberg und Mailand, dann die Länderwapen der Monarchie, endlich die österreichische Volkshymne, sowie fünf andere patriotische Gesänge, in gleichem Rhythmus, von J. Hutter. Somit gestaltet sich das Bild zugleich als ein lehrreicher Pendant zur Vaterlandskunde. —g—

⁂ — (Unfall im Museum zu Florenz.) Am 28. Juli fiel bei der Reinigung der Gallerie, durch die Dienerschaft des Museums, Van-Dyks großes Gemälde „Karl V. zu Pferde" von seinem Standort herab, stieß im Sturze an die Statue des Apollo, und warf dieses Meisterwerk der griechischen Statuarkunst von seinem Piedestal auf den Mosaikfußboden. Das Gemälde erlitt keinen Leck außer dem etwas beschädigten Rahmen, allein die Statue ward so gräßlich zerschmettert, daß man selbst an einer unvollkommenen Wiederherstellung zweifelt. Nichts desto weniger hat die Akademie den Versuch der Zusammensetzung anbefohlen. Hlb.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Die italienische Oper in Pesth.) Hr. Luigi Merelli hat den Muth gehabt, eine italienische Oper mit zwei- und dreifacher Besetzung von tüchtigen Sängern zusammenzustellen, um auf jenen Bühnen, denen ein solcher Genuß bis jetzt nur von einzelnen Sängern zu Theil wurde, als Reiz der Neuheit ganze Opernvorstellungen zu geben. Wer die Schwierigkeit einer solchen Unternehmung begreift, und den glänzenden Succeß erwägt, welcher diesem Kunstvereine überall, und auch in Pesth zu Theil wurde, kann nur den Künstlern und ihrem Impresario Glück wünschen. Opernfreunden, die keine Vorlesungen über Generalbaßlehre in einer leichten italienischen Oper suchen, muß die Correctheit dieser Sänger in allen ihren Vorstellungen sehr angenehm entgegen treten. Wenn auch nicht alle Stimmen dieser wahrhaft trefflichen Sänger in vollster Frische erklingen, so wird dieser Mangel durch die Reinheit im Vortrage der Ensembles, durch klare deutliche Aussprache, und durch lebendiges Spiel reichlich ersetzt, mit einem Worte, ein jeder steht auf seinem Platze, alle singen wahrhaft con amore. Bis jetzt wurde gegeben „Belisar" und der „Barbier" bei brechend vollem Hause. Es sollen noch achtzehn folgen, doch kann man dreißig prophezeien. Das war eine der glücklichsten Speculationen, die Director Schmit unternommen hat. — Die Pesther sind anerkannt große Opernfreunde, es ist wahrscheinlich, daß sie, gleich den Wienern, solche Genüße von Zeit zu Zeit verlangen dürften, und die Direction wird bei solchen Entrepriesen stets gut fahren. Wenn nun schon die Vorstellungen im Allgemeinen außerordentlich gefallen, so ist der Enthusiasmus, welchen der Tenor Roppa hervorgebracht, unbeschreiblich. Das ist aber auch ein Klang der Stimme, ein Gesangvortrag, eine Geläufigkeit in den schwersten Passagen, wie er nur bei italienischen Kehlen angetroffen wird. So steht es mit der italienischen Oper in Pesth; wie es nach dieser Saison mit unserer deutschen Oper stehen wird, wollen wir abwarten; lernen könnten unsere Sänger viel von diesen Gästen, es läme nur darauf an, daß sie auch wollen! —l—

⁂ — („Marie Báthory") heißt eine neue Original-Oper, welche dieser Tage im Nationaltheater zu Pesth mit vielem Beifall gegeben wurde. — Der Componist ist Hr. Erkel, erster Capellmeister dieses Theaters. Dem Marie Felber fand in der Titelpartie Gelegenheit, ihr schönes Gesangstalent glänzen zu lassen. —l—

⁂ — (Hr. Niklas,) ehemaliges Mitglied des Brünner Theaters, wird daselbst im Anfang September zum Gastspiel erwartet. K.

Costume-Bild Nr. 79 zur Theaterzeitung.

Die heutige Bilderbeilage enthält eine Scene aus dem neuesten Stück des beliebten Localdichters Hrn. Joseph Schick, betitelt: „die Maske, oder: die Männerfeindinnen," welches im k. k. priv. Theater an der Wien mit großem Beifall aufgenommen wurde. Diese Scene ist der Glanzmoment des Stückes, nämlich die wirklich frappante Situation, durch welche Comtesse Mad. Jäger, von der Redoute zurückkehrend, und von einer Gesellschaft wüster Gesellen verfolgt, sich in eine Judentraiteurie flüchtet, sich daselbst als Jüdin verkleidet, und den inzwischen nachgefolgten Wüstlingen eine Arie im National-Dialekt zum Besten gibt; die Lüsternheit der jungen Männer, das Phlegma des alten Traiteurs, Hrn. Hopp, die Bemühungen der Traiteurin, Dem. Schadetzki, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von der Verkleidenden abzuwenden, sind eben so treffend ausgedrückt, als es der Hand des Zeichners gelungen ist, den Hauptpersonen größtentheils Portraitähnlichkeit zu geben.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 21. August 1840.** **201.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Seidls Abschied von Steiermark *).

Eilf Jahre sind's, seit ich, ein scheuer Wand'rer,
Das Alpenland der Steiermark betrat,
Und zag auf and'rer Erde, selbst ein And'rer,
Um sichern Herd und off'ne Arme bat;
Mein Glück war's, daß die Liebe mit mir reiste,
Das Heimweh bannend, das mich still umkreiste.

Da scholl ein Liedergruß mir traut entgegen
Aus lieben klangverwandten Sängermund;
Anheimelnd fühlt' ich's in der Brust sich regen,
Und nicht mehr einsam dünkt' ich mich zur Stund',
Die Berge schienen freundlich mir zu nicken,
Die Au'n mich froh empfangend anzublicken.

Ein Städtchen nahm mich auf mit meinem Hoffen,
Mit meinem Wunsch nach Häuslichkeit und Ruh',
Ich fand den sichern Herd, die Arme offen,
Einladend winkte die Natur mir zu;
Und auch die treue Muse nahte wieder,
Und lehrte tändelnd mich bescheid'ne Lieder.

Oft trat ein Wand'rer über meine Schwelle,
Mich tröstend, daß ich nicht vergessen sey;
Oft sucht' ein Briefchen meine Herzensstelle,
Und rief: „Die alten Freunde sind die treu!"
So ließ das Glück, erfreut, mich zu erfreuen,
Mir wenig zum Vergessen und Bereuen.

Ich lebte froh im zweiten Vaterlande; —
Da klang ein Ruf aus meinem ersten mir!
Erschrocken prüft' ich meine neuen Bande,
Und fand sie stärker, als die alten schier;
Allein das Schicksal ist gelaunt, zu schenken, —
Die Mutter ruft —, kann sich der Sohn bedenken?

Mit feuchtem Aug', den Wanderstab in Händen,
Tret' ich im Geist noch ein Mal vor mein Haus,
Und lenke von des höchsten Berges Wänden
Den Blick noch ein Mal in das Land hinaus,
Um Alles, was ich scheidend soll verlassen,
Zum Lebewohl herzinnig zu umfassen!

O sage mir, mein Steiermark, o sage,
Wie kommt es nur, daß du so lieb mir bist? —
Mich dünkt, du lächelst über meine Frage,
Worauf dein Reiz die beste Antwort ist!
Mit deinen Alpen, Thälern, Au'n und Flüssen,
Wer kann dich seh'n, und dich nicht lieben müssen?

Du birgst als schönsten Stein im schönen Rahmen,
Des hohen Alpenfreundes Sanftsinn,
Der Allem, was dein Schmuck ist, Seinen Namen,
Und deinem Besten Seinen Schirm verlieh;
Der selbst, als Er ein kämpfend Meer durchmessen,
Des Friedens deiner Alpen nicht vergessen!

Ein Lenker steht an deines Schiffes Steuer,
Der deiner Flagge Ruhm getreu bewahrt,
Und mit der Herzensgüte regstem Feuer
Das rechte Maß erfahrner Würde paart;
Du siehst, voll Dank, in Stadt, auf Strom und Hügeln,
Sich Seines klaren Geistes Abdruck spiegeln!

Und kräftig, gleich den altberühmten Eichen,
Die schlummernd ruh'n in deiner Berge Hut,
Liegt auch in deiner besten Kinder Herzen
Der bied're Sinn, der gläubig fromme Mut,
Ihr schlichtes Lied, ihr sinnig heit'rer Reigen
Sind deiner Herzlichkeit beredte Zeugen!

Von deiner Thäler lieblichsten umfangen,
Hab' ich des Lebens schönste Zeit verlebt;
Hab' heiter und betrübt, in Lust und Bangen,
Gehofft, geliebt, gerungen und gestrebt;
Hab' aufgenommen manchen gold'nen Faden,
Der mich noch leiten wird auf späten Pfaden.

Und hab' ich gleich nicht selbst des Lebens Pforte
In dir betreten, liebes Alpenland, —
So scheidet man nicht leicht doch von dem Orte,
Auf dem die Wiege unsrer Kinder stand.
Sie hast du mir als Pfänder mitgegeben,
Und forderteſt dafür kein and'res Leben!

So leb' denn wohl, Gott lächle deinem Sterne,
Gott nehme meines Dankes Flehen an!
Vergiß auf mich so wenig in der Ferne,
Als jemals ich auf dich vergessen kann!
Und laß' mich, wenn gleich Alpenhöh'n uns trennen,
Noch immer gern mich deinen Bürger nennen!

Johann Gabriel Seidl, Ehrenbürger von Cilli.

*) Der gefeierte Dichter ist vor einigen Tagen in Wien eingetroffen, um als Custos des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets für immer hier zu bleiben.

Die Calville-Aepfel.

(Schluß.)

Am folgenden Morgen um 6 Uhr stand Buonaparte im Speisesaal zu Malmaisen, und nahm sein Frühstück, während der Wagen schon eingespannt war, der ihn nach Paris bringen sollte, als Josephine eintrat. Sie trat zu ihm, küßte ihn auf die Stirne, und faßte seine beiden Hände in die ihrigen. Böser! sprach sie, Du wolltest wieder fort, ohne mich zu sprechen.

Was hast Du gestern gemacht? fragte Buonaparte mit seiner gewöhnlichen Hastigkeit. Womit brachtest Du Deinen Tag zu, wer besuchte Dich?

Ich habe mich sehr gut unterhalten, wenn Du heute mit mir zu Mittag speisen willst, so will ich Dir eine Ueberraschung bereiten, welche Dich entzücken soll. — Eben recht, setzte sie hinzu, indem sie aus ihrem Busen ein Papier nahm, welches sie entfaltete: Laß' diesen Namen von der Liste der Emigranten streichen, Du wirst mir einen Gefallen erweisen, und ich habe es versprochen.

Georges Maree! schrie Buonaparte zornig, indem er die Bittschrift las, Georges Maree, Einer der Anführer von Charette und Larochejaquelin. Maree! Maree, der aus England kommt, und ganz heimlich an unserer Küste gelandet, ist vermuthlich mit einem geheimen Auftrage von drüben. — Wie kommst Du zur Bekanntschaft dieses Menschen? Wo hast Du ihn gesehen? warum verwendest Du Dich für ihn? rede! rede!

Bei diesem Ausbruche des Zornes Buonapartes schwieg Josephine betroffen, und fing an zu weinen.

Nun, sagte Buonaparte etwas gemäßigter: Weine nicht, und antworte mir, Du kennst vermuthlich den Mann gar nicht, und man hat nur Dein gutes Herz mißbraucht. Sie dachten wol, die Verräther, ich könne Dir nichts verweigern, und so hätten sie freien Spielraum, und könnten ihre schändlichen Complote ungehindert vorbereiten. O! Fouché hat Recht, diese Elenden ändern sich nie.

Also sprechend, hatte Buonaparte den Arm seiner Gemalin in den seinigen geschlungen, und ging mit ihr im Speisesal auf und nieder, ohne mehr an sein Frühstück zu denken.

Sey nicht böse, sagte Josephine, zerreiße die Bittschrift, und lasse uns nicht mehr davon sprechen. Ach! wenn Du wüßtest, auf welche Art sie mir zugekommen ist.

Das will ich eben wissen, sagte der Consul.

Josephine erzählte ihm hierauf Alles, was vorgegangen; da sprach Buonaparte: Und solchen Leuten öffnest Du Deine Thür, Gauklern, Taschenspielern, Beutelschneidern, die die Frau zu gewinnen suchen, da sie den Mann nicht zu hintergehen hoffen dürfen. Du bist ein Kind, Josephine, der man ein Kunststückchen für ein Wunder aufheften kann. Und er näherte sich einem Buffet, und nahm eine Frucht aus einem Korbe.

Sieh', sagte Josephine, eben in einem solchen Apfel hab' ich die Bittschrift gefunden. Du weist, ich esse die Calvilles gerne, und man setzt mir täglich welche auf. Ich versichere Dir, nur der Zufall hat, so wie jetzt bei Dir, meine Wahl geleitet.

Buonaparte zuckte die Achsel, nahm ein Messer, und öffnete die Frucht. Das Wunder erneuert sich, eine zweite Bittschrift befand sich darin. Alle Aepfel wurden nun auseinander geschnitten, und in jedem erschien dasselbe Wunder. Buonaparte zeigte lächelnd Josephinen, auf welche geschickte Art man das Papier in die Aepfel gebracht habe: Der Mann wußte seine Sache gut anzustellen, sagte er, auf diese Art konntest Du freilich nach Belieben wählen. Er war mit dem Gärtner einverstanden, der noch heute fortgejagt wird, und was den Taschenspieler betrifft, so soll Fouché —

Ach, Buonaparte, ich bitte Dich, rief Josephine, mein Haus muß für Jeden ein Asyl und unverletzlich seyn.

Dein Haus? Ist er denn noch hier?

Mein, aber er soll wieder kommen. Ich habe ihn bestellt, weil ich Dich heute Abend überraschen wollte.

Fouché wird ihn schon finden, ohne ihn in Deinem Hause zu suchen, sey unbesorgt. Und ohne Josephinen weiter zu hören, stieß Buonaparte mit dem Fuße die hinabgeworfenen Aepfel und Bittschriften auf die Seite, und eilte zu seinem Wagen, der ihn, umgeben von der Consulargarde, unter der Einfahrt erwartete, und fuhr im Galop nach Paris.

Josephine, die gute Seele, war sehr betrübt über diesen Vorfall; der Mensch interessirte sie zwar nicht ganz besonders, allein es war ihr unerträglich zu denken, daß sie vielleicht die Ursache seines gänzlichen Verderbens seyn sollte. Sie ließ Georges Marec in der ganzen Umgegend von Malmaison suchen, sie war unruhig, suchte Rath bei allen Personen, welche sie umgaben, und war entschlossen, dem Marec Geld und einen ihrer Vertrauten mitzugeben, der ihn bis zur Grenze bringen sollte. Allein man suchte vergebens, Marec war nicht zu finden, und auch Jener, der ihn eingeführt hatte, war verschwunden.

Das Mittagmal kam heran, und Josephine, nur von einem einzigen Gedanken bestürmt, konnte keinen Bissen genießen. Als man das Desert und die Früchte brachte, öffnete sich die Thür, und Georges Marec erschien mit seinem kleinen Tischchen und seinem Schnappsack.

Ach! schrie Josephine, fliehen Sie, oder Sie sind verloren. Sie sind ein Aufrührer, ein gefährlicher Mensch, ich kann Sie nicht schützen.

Der Taschenspieler blickte Josephinen ruhig an, und indem er bat, ihm nur ein Viertelstündchen zu gönnen, schlug er sein Tischchen auf, und griff in seinen Sack. Diesmal bot er aber nicht Diamanten und Naturgegenstände an, diesmal ließ er nicht Blumen vom Plafond herab regnen, kleine Soldaten stiegen aus seinem Schnappsacke hervor.

Sehen Sie, Madame, sagte er, hier Preußen, Russen und Engländer, welche sich auf der Ebne ausbreiten. Sehen Sie ihre Bataillonen, ihre Escadronen und Divisionen, der dort auf dem schwarzen Pferde ist Suwarow. — Sehen Sie jetzt die französische Armee, an ihrer Spitze der General Buonaparte; er befiehlt, und die Schlacht beginnt. Hören Sie den Donner der Kanonen, und das Geschmetter der Trompeten? Sehen Sie die dreifarbige Fahne mitten im Kampfgewühle. Es lebe die Republik, es lebe General Buonaparte! Der Sieg ist unser.

Und durch ein Meisterstück der Kunst und der Mechanik fügten sich die kleinen Soldaten auf dem Tische wirklich in Reihen und Glieder, und führten militärische Evolutionen aus. Als die Bataille gewonnen war, mußten Sieger und Besiegte wieder in den Schnappsack, und der Taschenspieler erklärte, daß er der erhabenen Gattin des ersten Consuls noch viel wunderbarere Sachen zu zeigen bereit sey: Murad-Bey, die Mameluken, die Pyramiden, kurz, die ganze Campagne in Egypten.

In's Himmelsnamen, nehmen Sie dieses Geld, sagte Josephine ängstlich, und entfernen Sie sich so schnell als möglich.

Noch eine letzte Gnade hab' ich zu erflehen, versetzte Marec, belieben Sie noch einen Calville-Apfel zu öffnen.

Josephine that eiligst, was er verlangte, und fand in dem Apfel folgendes Schreiben:

Madame!

Ich habe dem ersten Consul den Beweis geliefert, daß der Marec, welcher die Ehre hatte, Ihnen seine Kunststücke zu zeigen, nicht derjenige sey, welcher die ganze Strenge des Gesetzes verdient. Ihr Schützling ist ein redlicher Mann, der zwar gegen die Republik gedient, aber sich ehrlich geschlagen, und nach der Niederlage der Royalisten nicht nach England, sondern nach Deutschland ausgewandert ist, und seit jener Zeit nie mehr etwas gegen sein Vaterland unternommen hat. Aus Deutschland hat er die Marionetten mitgebracht, welche Ihnen so viel Vergnügen machten. Der andere Marec nennt sich nicht Georges, sondern Yvo, und befindet sich noch immer in England, wo alle seine Schritte bewacht werden.

Ich schätze mich glücklich, Madame, Ihnen ankündigen zu können, daß Ihr Schützling aus der Liste der Emigranten ausgestrichen sey.

Ich habe die Ehre, Madame ꝛc. Fouché.

Ah! sagte Josephine mit einem tiefen Seufzer, das lasse ich gelten; nun zeigen Sie mir Ihre Campagne in Egypten.

Georges Marec fiel ihr zu Füßen, und küßte ihre Hände. Er war wirklich in Deutschland gewesen, wo er von der Taschenspielerkunst lebte.

J. F. Castelli.

Feuilleton.

Prager Novitäten-Courier.

⁂ — (Der Kopfrechner Z. Dase aus Hamburg) befindet sich seit Kurzem in Prag, wo er die erstaunlichsten Proben seiner Schnellrechenkunst vor mehreren gelehrten Gesellschaften an den Tag legte.

⁂ — (Die 13jährige Prager Pianistin Pauline Rischawy,) die aus dem trefflichen Musikinstitute des Hrn. Proksch hervorging, und mehrere Male in ihrer Vaterstadt mit auszeichnendem Beifalle concertirte, ließ sich in Töplitz mit Dem. Henriette Herrman, Schülerin der Gesangslehrerin Sandrini, in einem Concerte hören. Beide Concertantinnen erhielten für ihre schönen Leistungen reichlichen Applaus.

⁂ — (Das Fest der Bürgertreue und Tapferkeit,) auch das Maria-Schneefest genannt, ward am 8. August in der Stadt Brür feierlichst, durch ein solennes Hochamt und Umzüge durch die Stadt, begangen. Das Fest wird jährlich zur Erinnerung an den 5. August 1420 gefeiert, an welchem Tage die Einwohner von Brür von den Hussiten stark bedrängt waren.

⁂ — (Lotterie zum Besten der israel. Klein-Kinderbewahranstalten in Prag.) Am 21. September ist die Verlosung von 180 Gewinnsten, welche mehrere israelitische Frauen der, zum Vortheile der Prager israelitischen Klein-Kinderbewahranstalt, stattfindenden Lotterie spendeten. Der Werth dieser Damenspende beläuft sich über 500 fl. Conv. Mz., und die Zahl der Lose ist 3000, ein Los kostet 20 Kreuzer Conv. Mz.

⁂ — (Endresultat des Prager Kunstvereines und der Kunstausstellung.) Es wurden 24 Kunstwerke zur Verlosung angekauft, unter welchen sich 18 Oelgemälde befinden, deren einzelner Werth von 40 bis 500 fl. Conv. Mz. ist. Von den verlosten Kunstwerken, die von 4 inländischen und 7 ausländischen Meistern verfertigt, sind 14 in Böhmen geblieben, die übrigen 10 nach Wien, Mailand und Niederlausitz gekommen. Der Ertrag des Eintrittsgeldes in die Kunstausstellung, so wie des Verkaufs der Cataloge, ist zu Reisegeldern für junge akademische Maler in's Ausland verwendet worden.

⁂ — (Kirchenmusik.) Am 10. August ward in der St. Stephanskirche in Prag das große Requiem des Oberregenten Kolleschawsky, unter Leitung des Componisten, vor einem zahlreichen andächtigen Auditorium, in frommer Begeisterung aufgenommen.

⁂ — (Ein neuer Hans Sachs.) Am 9. August ließ sich auf den Prager Brettern ein Theaterkindlein sehen, das man trefflich in Castellis »Roderich und Kunigunde,« parodirt findet. Es heißt: »Der Küsler von St. Paul,« das sich ein Schuster nach einer französischen Erzählung zu verarbeiten bemühte. Die Entdeckungen und Erkennungen wurden grandios von der oberen Theatergerichtsbarkeit applaudirt.

⁂ — (Hinrichtung.) Am 21. Juli wurde in Prag ein Raubmörder hingerichtet, der seinen Schwager im März 1838 im Walde erschossen, und ihn daselbst, nachdem er seine Barschaft abgenommen, verscharrt hatte. Der Hingerichtete hinterläßt eine Frau und neun Kinder, und der Ermordete zwei Kinder.

Der Theater-Beobachter.

— (Madame Wittmann), vom Stuttgarter Hoftheater, meldet die »Didaskalia,« eröffnet ein Gastspiel am Burgtheater, im kommenden Monat. — So weit wir diese besonders im feineren Lustspiel ausgezeichnete Schauspielerin kennen, wäre sie wohl geeignet, in Wien zu reussiren, und man sieht ihren Leistungen mit Theilnahme entgegen.

⁂ — Durch den stets sich mehrenden Besuch des im Theater an der Wien jetzt schon zum 12. Male gegebenen gerne gesehenen Quodlibets: »Die zusammengeleyrelte Komödie,« welches bei jeder Aufführung eine beifälligere Aufnahme findet, und durch eine schöne Scene der Dem. Condorussi bereichert wurde, sah sich die Direction veranlaßt, die auf Freitag, den 21. d. M., festgesetzte Benefice des beliebten Komikers Herrn Scholz bis zu nächstkommenden Dinstag, den 25. d. M., zu verschieben.

Semlin und die k. k. Oesterreichische Contumaz-Anstalt daselbst.

Die freie Communitätsstadt Semlin, welche schon in der alten Geschichte unter dem Namen Taurunum, civitas Taurunensis erscheint, bietet noch heut zu Tage viel Interessantes einem Reisenden dar, indem ihm vielfache Spuren, welche von den rühmlichst vollbrachten Großthaten unserer verblichenen Ahnen Zeugniß geben, entgegen treten. Auf dem schroffen Rande der niederen aber steilen Bergebene, die, vom Thale der Save aus angesehen, einem erst aufgeworfenen Damme nicht unähnelt, und die Grenze zwischen Stadt und Vorstadt bildet, starren die massiven Ruinen des Hunyady-Thurmes, dessen Räume jetzt leer und öde gelassen, dem nagenden Zahne der Zeit zur Weide dienen; die Mauerlücke jenes Thurmes, dessen Held in der Geschichte so hohe Bedeutung gewonnen, und dessen Name forthin mit begeisternder Feierlichkeit ausgesprochen wird. — Etwa eine halbe Stunde vor der Stadt an dem sanften niedersteigenden Hügelrücken stoßt man auf einen Platz, der noch jetzt die Spuren seiner einstigen Befestigung an sich trägt. Es ist dies jener Platz, wo Savoyens Nestor, der graue Held des Krieges sich einschloß, und vom welchem er den türkischen Halbmond von Belgrads Thürmen schoß. Die Stelle führt den Namen: Eugens-Schanze. Hohe Wälle, viele Gräben, die den Pferden zum Standerie dienten, so wie ein weiter, viereckichter, tiefer Brunnen, sind die Hauptmerkmale der ehemaligen Schanze. Unfern der Stadt, zeigte man mir die Stelle, von der der spätere Priamus des Krieges, der König der Taktik damaliger Zeit über die breite Save schwamm, und Laseys schönste Stadt*) eroberte.

Heut zu Tage gehört Semlin zu den Handelsplätzen des ersten Ranges, indem es gleichsam das Herz bildet, in welches die Fäden des mercantilischen Lebens, so der nähere Orient, und die Inseln im Archipelmeere, so wie das unfernere Abendland, und der Continent mit kunstreicher Hand spinnen, zusammenlaufen, und von da aus in die Buden der österreichischen Mercatur gelangen. — Und hier in dieser merkwürdigen Stadt ist es auch, wo, so zu sagen, an den Ufern des gewaltigen Istser flattert in hoher Luft das Panier der kaiserlich Oesterreichischen Contumaz; hier ist das blanke Schwert der wachenden Miliz als Schreckenszeichen dem Todesengel der lebensfeindlichen Pest gesetzt, auf daß er seinen verwegenen Fuß nimmermehr auf den Boden des königlichen Nachbarreiches setze.

Die Contumaz zu Semlin ist eine herrliche Anstalt. Die weitschichtigen Gebäude derselben erheben sich in der Nähe des Belgrader-Thores am Auslaufe des Dammes der Vermischten **). Vor allen zieht das Parlatorium die Aufmerksamkeit an sich, indem man hier allein und sonst nirgend mit den Vermischten, welche durch Gitter abgesperrt sind, sprechen kann, was jedoch unter strengster Aufsicht nur geschehen darf. Wie lebhaft es in diesen Räumen, welche den Brennpunct, in den die mercantilischen Nadien zusammenlaufen, bilden, zugeht, welchen kräftigen Pulsschlag das Leben im Handelskör-

*) Man erinnere sich der bekannten Frage Kaiser Joseph II. an Lasey.

**) Jene, welche mit verdächtigen Personen oder Sachen in Berührung kamen.

der hier äußert, bedarf kaum einer Erwähnung, wenn man bedenkt, daß zu Semlin Kaufleute beinahe aus allen Ländern des Erdbodens angetroffen werden. Hievon geben denn auch die weitläufigen Magazinen, welche mit Pretiosen und Waren aller Art nicht selten so angefüllt sind, daß ihr Werth Millionen übersteigt, Zeugniß. Bei Uibergabe, Aufbewahrung, Lüftung und Reinigung aller Gegenstände herrscht eine solche Sorgfalt, Genauigkeit und Ordnung, daß an eine Beschädigung, Verletzung oder Veruntreuung gar nicht einmal zu denken ist.

Mitten unter den weitläufigen Contumaz-Gebäuden erhebt sich das schöne Kirchlein der Katholiken, in welchem an Sonn- und Feiertagen der Propst zur heil. Magdalena, welcher in Semlin residirt, gewöhnlich den Gottesdienst hält. Drei Eingänge, deren innere Räume durch hohe Glaswände von den Plätzen der Unvermischten getrennt sind, sind den Vermischten eingeräumt. Durch diese Glaswände sah ich die heil. Sacramente der Buße und des Altars ausspenden, welches letztere mittelst einer silbernen Zange mit breiten, runden Enden den Communicanten gereicht wurde. Das Wort: Pest, als es in dem Liede: »Kommet, lobet ꝛc.« von der versammelten Volksmenge mit Begleitung lieblich schallender Orgel-Accorde gesungen wurde, klang mir so ganz schneidend und gewiß schauerlich, und erweckte ein Gefühl, das ich in meinem Vaterlande nie in meinem Leben noch erfahren hatte. Ich ward an Leib und Seele erschüttert. — Unweit der netten Kirche liegt der Contumaz-Friedhof, wie auch eine Kirche der Illyrier, die ich, obgleich Sonntag war, doch geschlossen fand. — Auch befindet sich in der Contumaz ein eigenes Spital, welches von den Contumaz-Aerzten versehen wird. Einer derselben führte mich in die innersten Gemächer der Anstalt, in deren Räumen so eben viele und höchst werthvolle Gegenstände, größtentheils arabischen und persischen Kaufleuten gehörig, vorhanden waren.

Zum Ruhme aller bei der Contumaz-Anstalt dienenden Individuen muß ich gestehen, daß, wie Semlin dies bezeuget, sie mit heiligem Eifer ihren Amtspflichten Tag und Nacht obliegen, keine Versäumniß sich zu Schulden kommen lassen, und in ihrem Dienste, wie ich aus Erfahrung weiß, höchst uneigennützig sind. Und das ist keine Kleinigkeit, wenn man bedenkt, daß diese Individuen, die nicht selten Familienväter sind, das große Opfer ihrer eigenen Gesundheit, und sogar des Lebens jedem Fremden, der bisweilen Noth und Mangel — in die Contumaz mitbringt, anbieten. Mit überraschender Freundlichkeit zeigen sie Jedem die noch nie gesehenen Localitäten und Einrichtungen, machen auf alle merkwürdigen Gegenstände aufmerksam, und scheuen die Mühe nicht, die weitläufigen Terraine der Contumaz, ja an manchem Tage wohl vier oder fünf Mal zu durchgehen.

Belgrad.

Das über die breiten Gewässer herüberblickende Belgrad war in den Tagen meiner früheren Jugend oft die Stadt meiner Fantasie gewesen. Die runden Thürme der Moscheen, die siebenfachen Wälle, die hohen Hallen der serbischen Ufer, die mitunter in den Fluten der Save, welche sich bei Belgrad mit den Gewässern der gewaltigen Donau vermälen, wieder gegeben werden; dieses und anderes zu sehen, verlangte jetzt mein Herz mit Ungestüm. Die Befriedigung meines heißen Wunsches wurde mir durch den freundlichen Antrag des Militär- und Civil-Chefes General-Major Ungerhof, und des Propstes Cosmas v. Drenowaz, königl. Censors ꝛc., in deren Gesellschaft ich unter dem Donner der Kanonen die stundbreiten Gewässer überfuhr. Kaum war das Gebrüll vom Kiele in die Lüfte zerstreut, als von den türkischen Wällen herab sieben Mal die Feuerschlünde schweren Geschützes mächtigen Donner spien, der drei Mal wiederhallend in Belgrads Gassen und an den serbischen Gebirgen zerplatzte. Schon ruderten an der türkischen Festung vorüber, schon waren wir in die Gewässer der breiten Save eingedrungen, — noch war mein Geist mit den von den genannten Helden vor Jahrhunderten verübten Großthaten beschäftigt, als aus diesem gleichsam traumenden Traume der heftigste Knall der letzten Kanone, die von dem höchsten Thore der Festung gelöset wurde, und deren Stimme das tiefste Rollen des Donners übertraf, mich aufschreckte. Und jetzt auch standen wir auf Serviens Boden.

Wir begaben uns in die Residenz Sr. Durchlaucht des Fürst Michael Milosch. Der Souverän bewohnt noch sein altes Palais, ungeachtet ein anderes in neuerem Style schon erbaut ist. — Der jugendliche, achtzehnjährige, höchst bescheidene, durch Freundlichkeit und zartes Benehmen jedes Herz sogleich gewinnende Fürst, erwartete uns in Uniform. Drei Orden hingen an seiner Brust. — Der Fürst redet nicht viel, aber jede Rede gibt seinem Talente, seinem Scharfsinne und seiner Bescheidenheit ein rühmlich Zeugniß. — Nach einigen Erfrischungen, die in Rosensätzen und Caffee bestanden, wurden Tabakspfeifen geboten. Um der Artigkeit willen mußte ich hier solche nehmen, und zwar zum ersten Male in meinem Leben sie nehmen. Das etwa 6 Fuß lange Rohr hielt ich für asiatisches Pfefferrohr; das große Mundstück von Bernstein trug einen Ring von Brillanten und anderen Kreisteinen, so daß der ganze Rauch-Apparat etwa an 3000 Piaster Werth haben mochte. Die Pfeife selbst ohne besonderen Werth, wurde in eine messingene Tasse gestellt. Der Tabak war so stark, daß ich dessen narkotische Wirkung nach vier ängstlich gethanen Zügen schon wahrnahm.

Mittags lud der Fürst uns zur Tafel. Ohne Tafeltuch und Serviette wurde gespeist. Dies ist jedoch nur wegen der Gefahr der »Vermischung.« Die Speisen, ihre Zubereitung, so wie die Manier bei Tische, erinnert nur hie und da an deutsche Sitte. Caffee wird mit dem Bodensatze gegeben. — Während der Tafel spielte in der unteren Etage eine zahlreiche Musikbande in mächtigen Forte-Accorden, wobei ich unter mehreren Stücken die bekannten Lieblings-Melodien des verblichenen Großherrn erkannte, die durch ihre schneidenden Uibergänge durch die ganze Octave mächtig auf die Nerven wirkten. Uibrigens stellte sich in der ganzen Production nur selten eine europäische Idee heraus.

Die türkische Festung.

Sofort machten wir unsere Aufwartung dem türkischen Pascha und Commandanten der Festung. Er heißt Achmed. Die Festung ist durch einen leeren Hof und andere Zwischenräume von der Stadt und dem serbischen Gebiete getrennt. Bei unserm Eintritte durch's erste Thor dröhnten von den Wällen die Donner der Kanonen aber unsern Häuptern mit [illegible] Macht des Wiederhalls, daß ich fast zurückgeworfen wurde. Beiden Seiten standen türkische Soldaten und Officiere mit blanken Säbeln, deren Anblick einen eigenen Eindruck auf mich machte. Durch das erste feste Thor kam man in ein weiter Hof, in welchem die Residenz des Großwürdenträgers der Festung mit mehreren Nebengebäuden, sämmtlich in höchst mittelmäßigem Bauzustande, sich erheben. Hier gelangt man auf steinernen Stufen, durch Wachen und wieder Wachen, zur Wohnung Achmeds. Wir trafen ihn in einem salonartigen Zimmer, mit schlechten Mendeln bestellt, sammt dem Dollmetsch, der etwas später seinen Platz hinter seinem Gebieter, auf dem breiten hochrothen Divan stehend, einnahm, und so seinen Dienst that. Der Dollmetsch soll Renegat seyn. Achmed ist ein Mann von bedeutender Länge und Dicke; er war halb türkisch, halb europäisch gekleidet, und nahm uns mit freundlichen, aber zugleich auch ernsten Mienen auf. Ich, als Oesterreicher mit geistlichen Zeichen, zog vor allen Andern seine Aufmerksamkeit auf mich. Nachdem einige Erfrischungen und Pfeifen von großem Werthe uns geboten waren, ließ mich Achmed um die Ursache und Absicht meines Hierseyns fragen, und nach Beantwortung, die er wohlgefällig aufnahm, ließ er mir durch die Hand eines Kämmerlings mittelbar eine große Urbrere, mehrere Muscheln und Schneckenhäuschen nebst anderen Geschenken überreichen. — Hierauf ließ er im Hofe 300 Mann Soldaten, größtentheils Asiaten, defiliren. Auch wurde uns, auf meine Bitte, die Paschal-Moschee aufgesperrt. Sie bildet von Innen ein großes Viereck mit leeren Wänden. Der Boden ist mit Teppichen belegt, die wir jedoch nicht betreten durften. Vorne stand eine höchst einfache, schmucklose Kanzel, von welcher die Suren des Koran vorgelesen werden. Auch den Korans-Diener sah ich, und konnte nur etliche Worte mit ihm sprechen, da er wenig lateinisch versteht. — Hinter der Moschee, gegen die Wasserstadt zu, sah ich mehrere türkische Gräber, auf welchen hohe, bisweilen sonderbar geformte Monumente in Menge stehen; ihr Anblick machte einen eigenen Eindruck auf uns Alle. — Der Thurm »Fürchte dich nicht,« dessen Wände wohl öfter als tausend Mal Menschenblut geröthet hat, steht unten an der felsigen Spitze, wo die Save in die breite Donau, welche die türkische Festung und einen Theil der Stadt bespült, fällt.

Nachdem wir die weitläufigen Räume der Festung passirt hatten, begaben wir uns in die Wasserstadt, welche neben der Donau liegt. Aus dem Weichbilde tauchen hier mehr als zehn hohe Moschenthürme auf. Hier zeigte man mir das Haus, in welchem Laudon gewohnt hatte. Die Gebäude sind im schlechtesten Bauzustande, weswegen auch mehrere gar nicht bewohnt werden können. Auf beiden Seiten in den Gässen stehen große, meistentheils hölzerne Buden, bei deren Eingängen die Türken mit kreuzweis übereinander gelegten Beinen in selbst geschaffenen Tabakrauchwolken sitzen. Die Frauenzimmer sind verschleiert, und die Vornehmeren tragen sehr werthvolle Gewänder. Auch sah ich mehrere in Beinkleidern. — Uibrigens ist die Stadt Belgrad sehr unrein, und die Gesundheitspolizei liegt dort gänzlich darnieder. Bei jedem Schritte begegnet man Hunden, die heerdenweise die Gässen durchschwärmen, und gar nicht gewohnt sind, auszuweichen, was für einen Fremden die Gefahr der Vermischung sehr vergrößert, indem er durch das geringste Anstreifen an einen derselben in eine zehntägige Contumaz verfällt, wenn er die österreichischen Staaten betreten will.

Die Wohnungen der hier residirenden Consulen, deren vier vorhanden, sind im neueren Style gebaut. Die wehenden Flaggen der Nationalfarben, welche jedoch nicht immer aufgezogen, machen sie erkenntlich.

Ant. Gundinger.

Sonst und Jetzt.

Bedenken eines Hausvaters aus der alten Zeit.

Wenn ich auch hundert Mal zu meinem Sohne sage: Höre, ändere Dein Hauswesen, denn wenn Du fortfährst, so zu wirthschaften, wirst Du bald auf dem Sande sitzen, so ist das doch nur tauben Ohren gepredigt, und es bleibt Alles beim Alten; oder wenn ich einmal mit meinen Ermahnungen zur ungelegenen Stunde komme, so antwortet er mir: Vater, das verstehst Du nicht, wir leben jetzt in ganz andern Zeiten, wie vor fünfzig Jahren; ich muß demnach am besten wissen, was ich zu thun habe. — Daß die Zeiten sich anders gestaltet haben, sehe ich freilich täglich mehr ein; ich habe aber noch nicht herausfinden können, daß sie besser sind. Es wäre mir übrigens auch recht lieb, wenn mein Sohn wirklich selber wüßte, was er zu thun hätte. —

Da lebt aber das junge Volk in den Tag hinein, ohne nur an »Morgen« zu denken, viel weniger an seine alten Tage! Du mein Gott! wenn ich so hätte hausen wollen, wie die jetzt hausen, wie wäre ich im Stande gewesen, jedem meiner Kinder so viel Vermögen mitzugeben, daß sie gleich einen guten Anfang in ihrem Hauswesen hatten, und sich nicht so abzurlagen brauchten, wie ich im Anfange meines Ehestandes. Weil sie aber nicht selbst erfahren haben, wie sauer einem das Erworbene geworden ist, so wird es auch nicht so zu Rathe gehalten, und mir will scheinen, daß sie es, verhältnißmäßig, gewiß nicht so weit wie ich bringen. Als ich meine Frau heiratete, war unser ganzes Sinnen und Trachten dahin gerichtet, unser Hauswesen so zu ordnen, damit wir dereinst unsere alten Tage in Ruhe und Ehren beschließen könnten, und zugleich im Stande wären, unseren Kindern bei ihrer künftigen Versorgung auf jedmögliche Weise Vorschub zu geben. Das geringe Vermögen, das wir bei unserer Heirat zusammenbrachten, suchten wir durch Sorgfalt und weise Sparsamkeit tagtäglich zu vermehren, und Gott hat auch unseren redlichen Fleiß gesegnet. Wir waren früh und spät an unsern Berufsgeschäften, ich an meinem Webstuhl, sie in Küche und Keller, und gleich ihrer Mutter, ließ sie es sich nicht nehmen, unsere Malzeiten selbst zu bereiten, oder wenigstens geschah das doch unter ihrer beständigen Aufsicht, und sie verließ die Küche nicht eher, als bis sie alles in Ordnung wußte. Wir hatten beständig ein wachsames Auge auf Gesellen und Mägde, und hielten große Stücke auf Zucht und Ordnung. Wir waren bei unserer Verheiratung beide schon, was man sagt, in einem gesetzten Alter, und wußten demnach, was Noth that. Ich lebte der Ueberzeugung, daß ich mein Geschäft aus dem Grunde verstand, da ich schon in der Fremde mehrere Jahre bei einer Wittwe demselben vorstand, und wußte, daß mich dasselbe bei steter Aufmerksamkeit und Fleiß ernähren würde. Das wichtigste Stück Hausrath, das meine Frau in die Ehe brachte, war das Spinnrad, an dem jeder sonst müssige Augenblick zugebracht wurde. — Meine Frau pflegte und stillte die Kinder selbst, womit Gott unsere Ehe segnete, und sie hatte sie beständig um sich, weil sie zu besorgt für dieselben war, als daß sie sie fremder Aufsicht hätte anvertrauen sollen, und stets hatte sie Gelegenheit, in der Kinder Anhänglichkeit der Mutter schönsten Lohn zu finden.

Ganz anders aber ist es mit meines Sohnes Hauswesen beschaffen! Kaum aus der Lehre getreten, und auf dem Puncte, sich erst in seinem Geschäfte zu einem selbstständigen tüchtigen Arbeiter heranzubilden, sah das Bürschchen auf dem Tanzsaale ein Mädchen, das ein sauberes Gesichtchen und Finger wie Wachs hatte, und verliebte sich bis über die Ohren, zu dem, da er bei spätern Gelegenheiten die herrliche Entdeckung machte, daß seine Innigstgeliebte ein wenig auf dem Clavier klimpern und Arien dazu singen konnte. Nun mußte geheiratet werden, und trotz meinen Einwänden, und ich machte deren viele, war er nicht von dieser leidigen Lust abzubringen. Meine Frau ist wie Frauen sind. In der freudigen Hoffnung, bald einen Enkel auf ihren Knieen zu schaukeln, stimmte sie am ersten dafür, und ich, ein friedliebender Mann, mußte denn auch »Amen« sagen, um nur Ruhe zu bekommen. Die nöthige Aussteuer und sonstigen Vorbereitungen wurden gemacht, und bald war mein Sohn der glückliche Gatte einer schönen Frau. So weit war nun Alles gut. — Meine Frau Schwiegertochter muß aber jetzt, um ihre zarten Hände zu schonen, eine Magd haben, und diese bringt ihr jeden Morgen das Frühstück an's Bett, weil sie nicht an das frühe Aufstehen gewohnt ist. Dann geht es an den Putztisch und sofort, bis das Mittagessen auf dem Tische steht, wo sie dann erst auch sieht, was ihr ihre Köchin zu kochen beliebte. Nach Tische wird musizirt, promenirt oder ein Roman gelesen, und des

Abends häufig das Theater besucht. So geht es, mit wenigen Ausnahmen, das ganze Jahr hindurch, und mein Sohn, von Liebe geblendet und durch die Erfahrung noch nicht eines Besseren belehrt, läßt das Alles so hingehen, oder hilft noch sogar mit, und läßt Geschäft Geschäft seyn. Weil ihm denn doch zuletzt das Clavierspielen und Romanlesen seiner Frau zu langweilig wird, so setzt er den Hut auf's eine Ohr und geht in's Gasthaus oder sonst wohin, spielt wol gar Billard, und denkt also mehr daran, Geld durchzubringen, als welches zu verdienen. So wurden in kurzer Zeit die Grundsätze, die ich ihm mit so vieler Sorgfalt einzuflößen suchte, und die er mich die ganze Zeit über mit so gutem Erfolge ausüben sah, durch das böse Beispiel seiner Frau über den Haufen geworfen, weil er selbst noch zu jung war, als daß sie in ihm hätten feste Wurzeln schlagen können. — Wie nun Aussichten zu einer Vermehrung der Familie vorhanden waren, so wurde auch noch für eine Amme Sorge getragen, und eine Kinderstube hergerichtet, so daß die Mutter und ihre Kinder sich stets fremd bleiben. Daß das für die Zukunft nicht gehen wird, glaube ich schon im Voraus zu fühlen, besonders wenn ich sehe, daß das Kind seine Amme lieber hat, als seine Mutter. Daraus geht deutlich hervor, daß die Bande des Blutes allein nicht hinreichend sind, das zwischen den Eltern und Kindern bestehende wechselseitige Verhältniß zu befestigen, wenn das Kind nicht von Jugend auf daran gewöhnt ist, seinen Eltern mehr zu verdanken zu haben, als das bloße Leben. — So lange der Vater lebt, und noch nachhelfen kann, geht Alles gut. Wie aber steht es hernach, wenn diese Quelle versiegt ist? Mein Sohn hat freilich einstens noch etwas von mir zu erwarten, ich fürchte aber, daß es damit geht, wie mit dem Huhne, das goldene Eier legte und von seiner Herrin geschlachtet wurde; dadurch bekam dieselbe freilich den Eierstock auf ein Mal, aber dann war auch Alles zu Ende. Weil nun das Alles nicht so geht, wie es gehen sollte, so kränkt sich meine Frau um so mehr, als sie sich einigermaßen als helfende Ursache dieses Uibels ansieht. —

Am Eingange dieser Betrachtung habe ich schon bemerkt, daß mein Sohn sich nichts sagen läßt, und jetzt bleibt mir noch zu bemerken, daß seine Frau mir immer verwirft, ich wollte nur Uneinigkeit zwischen ihr und ihm anstiften. Ich möchte sie aber gerne auf den rechten Weg geführt sehen, und ergreife demnach dieses Mittel, in der Hoffnung, daß, wenn sie und ihres Gleichen das Alles gedruckt lesen, und vielleicht auch hier und da einige Bemerkungen darüber hören, sie sich eines Besseren besinnen, und ihre Einrichtung so treffen, daß sie auch für die Dauer bestehen kann.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Der siebenbürgische Improvisator Andreas Brecht von Brechtenberg) hat am 7. Aug. Pesth verlassen, und ist über Preßburg nach Wien gereiset. Wenn gleich seine erste improvisatorische Vorstellung, nicht ganz befriedigend ausfiel, so hat Hr. von Brechtenberg dennoch später in mehr als dreißig Productionen in den ersten Salons von Pesth und Ofen, sein eminentes improvisatorisches Talent aufs Glänzendste bewährt. So hat er die unglaubliche Aufgabe gelöset, zwölf Briefe innerhalb einer Stunde über verschiedene aufgegebene Gegenstände zwölf Stenographen zu gleicher Zeit in die Feder zu dictiren, in ungarischer, deutscher, wallachischer, englischer und lateinischer Sprache. Dieses Experiment hatte im Salon des Grafen Jychy Statt gefunden. Außerdem besitzt er die erstaunliche Fertigkeit, in fünf Minuten zehn strophenlange Gedichte mit Hinweglassung jedes beliebigen Buchstaben (a und e ausgenommen) zu improvisiren.

— (Eine Schlange in einem Menschen.) Man schreibt aus Lissabon vom 27. Juli: »Vor einigen Tagen ereignete sich auf einem benachbarten Dorfe der seltene Vorfall, daß ein Bauernknabe, der auf freiem Felde eingeschlafen, beim Erwachen einen Schmerz, verbunden mit einer starken Bewegung im Magen, fühlte, der endlich so heftig wurde, daß er wie rasend tobte, und, um ihn zu halten, einer seiner Brüder ihm auf den Leib kniete. Dadurch entstand bei dem Kranken ein heftiges Erbrechen von Blut, und endlich kam eine Schlange von 3 Fuß Länge, die nachher noch mehrere Tage lebte, zum Vorschein. Der Knabe ist jetzt auf dem Wege der völligen Wiedergenesung.«

⁂ — (Stiergefechte in Spanien.) Bei dem Stiergefechte, welches in Gegenwart des Prinzen von Joinville am 18. vorigen Monats in Cadix abgehalten wurde, blieben 5 Bandvilleri (Fahnenträger) todt oder verwundet, und es wurde, wie die dortigen Journale pomphaft äußern, ein großes Blutbad an jungen Gebirgsstieren (novillos de la sierra) angerichtet. Während aber die Zuschauer diese Blutscene stürmisch beklatschten, verbreitete sich an den Stufen des Circus eine Nachricht, welche unter dem Publikum mehr Bestürzung und Schmerz verursachte, als wäre Madrid in Flammen aufgegangen: es war nämlich das Gerücht in Umlauf, »Francesco Montes,« dieser in ganz Spanien unter dem Namen »Pasquito« bekannte Lidiador, sey auf dem Platze von Alicante durch einen Hornstoß umgekommen. Trauer und Schrecken verbreitete sich in der Stadt, glücklicher Weise aber für die Majos von Cadix trafen zwei Tage später Briefe ein, welche meldeten, Pasquito, welcher nur unbedeutend verletzt wurde, weile noch hienieden! N.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Antrag eines Stylisten.

In der »P..... Zeitung« wünscht ein lediger junger Mann, der nebst den Manipulationskenntnissen in den beiden Landessprachen, auch anderweitige Wissenschaften verbindet, bei einem schreibenden Geschäfte angestellt zu werden. Der graziöse Stylist will sich auch in Häusern verbinden, um Kinder zu erziehen, und zu unterrichten, und will sich certio bei einer Herrschaft entweder stabil, oder auf Reisen, auf denen er bewandert ist, verwenden lassen.

In einem auswärtigen Blatte steht folgende Anzeige: Ein Elternpar das keine Kinder mehr hat, und einen verwaisten Knaben an Kindesstatt angenommen, wünscht noch bei einem Knaben, dessen Eltern am Leben sind, Elternstelle gegen Entrichtung des Kostgeldes ꝛc. zu vertreten!

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Die Seide in England.) Die Menge der in England jährlich verbrauchten Seide, übersteigt 3 Millionen Pfund, welche Masse Myriaden von Würmern erfordert. Jedes Jahr sterben wenigstens 15 Millionen Seidenraupen, um diesen kleinen Theil Europas mit diesem Luxusbedürfnisse auszustatten. Bedenkt man nun, daß in China die ungeheure Volksmenge des himmlischen Reiches, durchgehends in Seide gekleidet ist, so schreckt der Verstand vor der Berechnung der Insectenmenge zurück, welche dem Menschen in diesem Eldorado der Seidenverehrer dienstbar sind. Hth.

Tagsbegebenheit.

— (So Etwas ist zwar nicht neu, aber zur Warnung doch wieder anzuhören.) (Kirchheim u. T., 9. August.) Der vor wenigen Tagen im Schwäbischen Merkur gegebene Bericht über einen im Badischen durchgeführten großen Betrug, veranlaßt uns, eine gleiche Betrügerei, welche vor etwa vierzehn Tagen an einem Wirthe in Owen verübt wurde, zur öffentlichen Kunde zu bringen, theils weil der Fall der gleiche und das Verbrechen ohne Zweifel von denselben verübt worden ist; theils weil man, wie auch diese Erfahrung lehrt, nicht oft genug das leichtgläubige Volk vor solchen Gaunern warnen kann. Auch hier spielten die gleichen Personen dieselbe Rolle. Zwei gut gekleidete »Herren« kehrten in dem Wirthshause ein und sprachen von Fabrikunternehmungen, welche sie der Gegend zuzuwenden beabsichtigten, so wie von den Summen Geldes, welche sie auf der Post zu Kirchheim anzutreffen erwarteten. Sie blieben über Nacht und erst am folgenden Tage traf anscheinend zufällig ein Pole ein und erzählte in gebrochenem Deutsch von einer in Spanien ihm zugefallenen großen Erbschaft, welche ihn veranlaße, nun auch seine Frau in der Heimat abzuholen. Auch hier wurde der Wirth von ihm auf die Seite genommen, und nachdem derselbe auf Befragen versichert hatte, daß er ein Christ sey, unter Verweisung eines Diamantkreuzes über die Möglichkeit, dasselbe zu verwerthen, um Rath gefragt, und als nun Einer der andern beiden Gäste ins Zimmer trat, stellte sich der Pole sehr erschrokken, verbarg seinen Schmuck und brachte ihn erst wieder zum Vorschein, nachdem ihm versichert worden war, daß auch dieser Herr ein guter Christ sey. Begreiflicherweise lobte Letzterer das Geschmeide außerordentlich und die Komödie fuhrte, nachdem sie einige Zeit mit aller Gewandtheit gespielt worden war, dazu, daß der Pole an den Fremden das Kreuz verhandelte, und der Wirth gegen Verpfändung desselben eine Summe, welche dem Vernehmen nach 500 fl. übersteigen soll, theils an baarem Gelde, theils an Bijouteries von edlem Metall vorstreckte. Das Kreuz wurde sofort sogleich versiegelt, später aber nochmals herausgenommen und der Ehefrau des Darleihers vorgewiesen, dann aufs neue wohl eingepackt und in dem Schranke des Wirths verwahrt, den Schlüssel zu dieser aber nahmen die Gauner zur Hand, weil, wie sie sagten, das Pfand den Betrag des Darlehens weit übersteige und sie daher wegen dessen richtiger Verwahrung sicher gestellt seyn wollten. Nun entfernten sie sich, um das auf der Post zu erwartende Geld abzuholen, und als nach einigen Stunden bei dem Wirthe Bedenklichkeiten erwachten, und er den Schrank eröffnete, fand sich darin statt des Kreuzes nur ein Stückchen Holz vor. Ob eine Spur zu Entdeckung der Betrüger gefunden, oder auch nur eine Wahrscheinlichkeit hierzu vorhanden ist, wissen wir nicht.

Wiener Tagsblatt.

Am 21. August.

Am 21. August 1752 wurde der berühmte Diplomat, Ignaz Freiherr von Stürmer, in Wien geboren.

Am 21. August 1814 stiftete Kaiser Franz I. das Civil-Ehrenkreuz für diejenigen, welche sich in den Jahren 1813 und 1814 in Civildiensten ausgezeichnet hatten.

Am 21. August 1821 starb in Wien Johann Adam Bartsch, Custos der Hofbibliothek und der Kupferstichsammlungen.

(Schneller Tanzunterricht des Hrn. von Corvin.) Die Walzerheroen [illegible] und Lanner haben durch ihre Compositionen schon mehr Füße in Bewegung gesetzt, [illegible] ranter und Napoleon durch ihre gepriesenen Feldherrentalente. Diese beiden Walzerfürsten haben den Tact, Alles nach ihrer Pfeife tanzen zu lassen, was dem macedonischen Könige, und dem Herrscher von Frankreich nicht gelungen ist. Wenn diese Tonmeister ihre Violinscepter vom Throne des Orchesters schwingen, so folgt die heitere Jugend im Sturmschritte den Fahnen Terpsichorens. Auch die Tanzunkundigen werden durch den harmonischen Ruf zu dem Wunsche begeistert, sich in der Uniform der Fröhlichkeit den beflügelten Reihen anschließen zu können. Wer das Vergnügen hatte, den berauschenden Trank der Walzer von Strauß und Lanner an der Quelle zu schlürfen, mußte auch einen unwiderstehlichen Drang fühlen, sich der bezaubernden Tanzkunst in die Arme zu werfen. Aus diesem Grunde sind die Bewohner Wiens, diese Repräsentanten der geselligen Freude, im Durchschnitte mit einem Balletcorps zu vergleichen, welches vorzüglich in der fantastischen Carnevalszeit ihre munteren Ensemble-Tänze zur Schau bringt. Die Rekruten im Vereine der Terpsichore üben ihre Evolutionen mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit, um sich bald mit vollkommener Ausbildung in Reihe und Glied stellen zu können. Unter den Tanzlehrern, welche einen Geschwinde-Unterricht nach einer eigenen Methode ertheilen, muß Hr. von Corvin (in der Stadt, obere Bäckerstraße Nr. 767, im ersten Stock) mit besonderer Anempfehlung genannt werden. Er ist gegenwärtig von seiner Kunstreise wieder in Wien angekommen, und dürfte wahrscheinlich bald seinen Lehrcurs für Candidaten der Saalgymnastik eröffnen. Er ist durch seine systematische, leichtfaßliche Anleitung im Stande, weiblichen und männlichen Schülern, in dem kurzen Zeitraume von sechs Lectionen, die beliebtesten Gesellschafts-Tänze, darunter auch die französischen Quadrillen, praktisch einzuüben. Mehrere hundert Individuen sind aus dieser Schule bereits gründlich unterwiesen hervorgegangen, haben ihre Geschicklichkeit vielfältig erprobt, und auf diese Weise auch ihrem Lehrer ein Zeugniß für die Vortrefflichkeit seiner Methode ausgefertiget. Da nun die Agrements der Wintermonate hauptsächlich in Ballvergnügungen bestehen, so sollten jene Freunde der Heiterkeit, denen der Tanz noch ein unbekanntes Land ist, sich dem kundigen Steuermanne Corvin anvertrauen, welcher sie in der kürzesten Frist auf einem Schnellboote nach jenem blumengeschmückten Boden hinüberführen wird. C.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — An die Stelle Halevys, als Gesanglehrer an dem Theater der Opera-comique in Paris, ist der junge Componist Benoit erwählt worden. —s—

Engagements-Antrag. Hr. Theodor Müller, Director des [illegible]-kgl. Theaters in Temesvar, und Eigenthümer des daselbst von ihm neuerbauten Vorstadttheaters, wird den 24. August in Wien eintreffen, um seine Gesellschaft für die Oper und das Schauspiel [illegible] chen. Künstler von anerkanntem Rufe, welche hierauf reflectiren, belieben ihre Anträge im Redactionsbureau der »Theaterzeitung« abzugeben.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rautensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **202.** Wien, Sonnabend den 22. August 1840.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

An Alle, welche Wien lieben in der Nähe und der Ferne.

Der Magistrat der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien, hat nebst so vielen trefflichen Anstalten und Einrichtungen, über das moralische und physische Wohl hiesiger Bewohner zu wachen, auch der Verschönerung dieser Stadt, seit Jahren die größte Aufmerksamkeit gewidmet. Die nirgendwo wieder mit solcher Schönheit vorkommende Straßenpflasterung, die reiche Beleuchtung der öffentlichen Plätze und Gassen, das unausgesetzte Besprengen dieser Straßen und Plätze zur Unterdrückung des lästigen Staubes, die musterhafte Reinlichkeit an allen Orten u. s. w., geben hievon das beste Zeugniß.

Der Magistrat hat aber auch in neuester Zeit durch großartige, zweckmäßige Bauten Außerordentliches geleistet; durch seinen Eifer und seine Sorgfalt ist die Stadt fast an allen Punkten verschönert worden. — Hierzu gehört auch, daß er die beiden großen Häuser auf dem Graben Nr. 569 und Nr. 570 um eine Summe von 370,000 fl. C. M. an sich brachte, in keiner andern Absicht, als sie zu demoliren, und die enge, für Fußgänger und Equipagen so lästige und oft gefährliche Passage, auf dem belebtesten Wege der innern Stadt zu erweitern und zu vergrößern.

Derlei Einrichtungen erheischen große Opfer, allein der Magistrat glaubt sein Ziel damit noch nicht erreicht. Seine Sorge für die Bequemlichkeit und Sicherheit der hiesigen Bewohner läßt ihn immer neue Gegenstände in's Auge fassen; die Kosten sind jedoch höchst bedeutend, und es muß hierzu auch auf allgemeinem Wege eine Erleichterung der großen Ausgaben erzweckt werden.

Zu diesem Ende haben Se. Majestät, der Kaiser, dem Magistrate eine große Geld-Lotterie zu bewilligen geruht, bei welcher als Haupttreffer: Ein Mal Hundert Tausend Gulden in Zwanzigern, dann als zweiter Treffer: Zwanzig Tausend Gulden u. s. f. gewonnen werden, und somit dem Publikum Gelegenheit gegeben wird, an den Auslagen für die Verschönerung Wiens auf eine für dasselbe minder kostspielige aber anziehende Weise Theil zu nehmen, indem — da das Los nur fünf fl. C. M. kostet, — gewissermaßen eine Actie für den Verein der Verschönerung Wiens erzielt, und noch die Aussicht erreicht wird, durch Gewinnung einer bedeutenden Summe den Eifer der Losbesitzer zu beleben und zu belohnen.

Es ist demnach bei dieser Lotterie nicht nur eine Möglichkeit gegeben, einen nahmhaften Treffer zu machen; es ist auch eine Gewißheit vorhanden, nämlich die: eine wahrhaft patriotische Handlung zu begehen. Selbst Lose, welche nicht gezogen werden, haben Interesse, weil sie Documente bleiben, zur Wertherhöhung der Residenz etwas Wesentliches beigetragen zu haben, und es sollte deshalb kein Wiener in der Heimat noch in der Fremde, kein Fremder, dem Wien eine zweite Vaterstadt geworden, und dem es hier wohl ergeht; noch Einer, der hier seinen reichlichen Erwerb findet, noch ein Entfernter, dem diese Stadt lieb und unvergeßlich, zurückbleiben, an dieser Lotterie Theil zu nehmen.

Der Reiz, eine Herrschaft, einen Pallast zu erhalten, hat bisher eine ungeheuere Macht ausgeübt. Mancher hat Lose gekauft; Frau Fortuna hat ihn im Stiche gelassen; vielleicht wendet sich nun das Blättchen. Denn hier gilt es nicht Häuser, Realitäten zu erhalten, sondern sie zu zerstören, und der, welchem der große Wurf gelingt, den Preis zu verdienen, empfängt Ein Mal Hundert Tausend Gulden gleichsam als Prämie, daß er kein Haus hat gewinnen wollen. Es wird daher Frau Fortuna ganz anders zu Werke gehen; sie wird jetzt diejenigen in's Auge fassen müssen, welchen sie früher bei den Häuser-Lotterien den Rücken zugewendet; ein Spiel, der Glücksgöttin ganz ungewohnt, ist ersonnen worden. Ist es nicht lockend hier ein Los zu nehmen? Und wenn es auch nur darum geschähe, zu erfahren, ob man der launischen Göttin nicht denn doch eine schwache Seite abgewinnen könne?

Und wenn auch dieses nicht reizt, so gibt diese Lotterie immer die schönste Gelegenheit, zu einer wahrhaft patriotischen Handlung. Weil der Verfasser dieser Zeilen hiervon hinlänglich überzeugt ist, so wird er auch alle die Namen der Personen sammeln, und die Zahl der Lose aufzeichnen, die genommen werden, und damit ein Denkbuch formiren, das in dem Archive des hiesigen Magistrates aufbewahrt werden soll, zur dauernden Erinnerung noch für die späteste Nachwelt, wie in Wien zu jeder Zeit, jedes gemeinnützige Beginnen nur eines geringen Impulses bedurfte, um sogleich tausendfachen Anklang zu finden, und wie aus der Nähe und Ferne Alles herbeiströmte, dem Magistrate an die Hand zu gehen, als Er beschloß, der Hauptstadt der Monarchie einen neuen Schmuck zu verleihen, den Wohnsitz des höchsten Kaiserhauses abermals mit frischen Reizen auszustatten, und dadurch gefährliche Passagen zu erweitern, bei welchen nicht nur die Bequemlichkeit, die Sicherheit der Fußgänger, sondern auch die Gesundheit der Bewohner durch luftreichere Straßen und Plätze in's Auge gefaßt wird.

Wird diese Lotterie von den glücklichsten Folgen begleitet, so wird der Ueberschuß nur dazu dienen, noch manches lästige, unschöne, den öffentlichen Verkehr beengende Haus zu rasiren. Es gibt also eine Gelegenheit, Monumente neuer Art zu errichten. Man wird gewonnene Plätze dafür ansehen. Die Erweiterung des inneren Raumes der Stadt Wien, wird ein Denkmal für die Wahrheit heißen, daß in Wien unverändert, der Gemeingeist für alles Schöne, Gute, Nützliche und Zweckmäßige lebt und genährt wird, daß man zwar alte Mauern niederwerfen, dafür aber den edlen Sinn seiner wackeren Bürger bei jedem Anlasse neu erstehen sieht.

Adolf Bäuerle, Redacteur der Theaterzeitung.

Reisebilder eines lachenden Erben.

Geographische Humoreske von Joh. Langer.

Ich hatte noch kaum meine Studien begonnen, als meine beiden Eltern starben. Sie hatten mich, so viel es in ihren geringen Kräften stand, unterstützt. Mein Vater glaubte schon einen großen Rechtsgelehrten, meine Mutter hoffte einen berühmten Kanzelredner in mir zu erblicken; allein sie wurden beide in das große Unterhaus abgerufen, das nicht weniger übervölkert seyn muß, als das siamesische Reich, und das auch mir und Dir, mein geneigter Leser, früher oder später bereitwillig seine Thore öffnen wird. Der Nachlaß reichte gerade hin, die Verlassenschaftskosten zu berichtigen, und als mir der Executer mit der einen Hand die gerichtliche Einanwortung überreichte, gab er mir zugleich mit der andern die Expensnote; ich fand, daß beide Summen sich gleich sahen, wie Zwillingsbrüder, und ich verwahre nun diese Papiere, als die einzigen Resultate meiner Erbschaft, sorgfältig bis auf den heutigen Tag. — Nun mußte ich zu dem lebenswerthen und leidensvollen Geschäfte eines Hauslehrers greifen, um meine Studien vollenden zu können. Den Erfahrungen zu Folge, die ich so eben gemacht hatte, hielt ich die juridische Laufbahn für die ersprießlichste, und verlegte mich mit Ernst und Fleiß darauf. Endlich stand ich am Ziele, ich hatte den Becher der juridischen Laufbahn bis auf die Nagelprobe, und zwar mit Erfolg, geleert, und war, was man sagt: fix und fertig; man setzte mir den Hut des weil. Doctor Fausts auf das Haupt, und nun fühlte ich es, mit dem Correggio: daß auch ich ein Doctor juris wäre! —

Als ich von dem wackern alten Rector meine Zeugnisse holte, da nickte er so wohlgefällig mit dem wackelnden Kopfe, daß der Puder von der Perrücke flog, und indem er unterfertigte, sagte er freundlich: Schöne, sehr schöne Noten — pure Eminenzen — wohlverdient; aber was werden wir nun anfangen? — irgendwo practiciren bis in's vierzigste Jahr, oder copiren und diurniren, bis der Bart grau und der Kopf kahl wird? — Die Streitsucht der Menschen wird allgemach kühler, und die Rechtsfreunde werden immer mehr. — Oder fangen wir, mit dem Doctorhut auf dem Kopfe, ein Handwerk zu lernen an? — Semmel, Stiefel, Beinkleider und ein Kälberbraten sind der Menschheit freilich nöthiger, als das Corpus Juris und das Gesetzbuch des Justinian. Ich wollte dem Eminentissimus rathen, den Bündel zu schnüren, und in die weite Welt zu gehen; die Practik macht erst den Mann; sie ist der blinde Läufer, der den Lahmen, Schulweisheit genannt, durch's Leben trägt. Wer die Welt gesehen, hat

ein ganzes Reallexikon von Studien im Leibe, es heißt: Erfahrung! — Dixi! — Ich verabschiedete mich, dankbar für den väterlichen Rath, von dem wackern Rector, aber ich mußte ihn auch zur Schultheorie rechnen, die in der Praxis nicht anwendbar sey; denn welcher großmüthige Mäcenas fände sich in der Laune, mir, unbekannter Größe, seine Ducatentruhe zu öffnen, damit ich die Herrlichkeiten der Welt schauen könnte? Hätte ich nebenbei ad libitum, so aus purem Dilettantismus, das ehrsame Schusterhandwerk erlernet, so könnte ich nun ungehindert die Welt durchkreuzen; denn wo es Füße gibt, kann man Schuhe brauchen, und wo es die Aufklärung noch nicht so weit gebracht hat, könnte ich als Reformator, als Volksbeglücker, als junger Deutscher auftreten, und mich von irgend einem milden Stamme der Guyanawälder oder der Saharawüste zum Herrscher machen lassen; — aber einem fahrenden Juristen simplex, vor dem die precessirende Welt das Kreuz schlägt, und deren es fast so viele gibt, als Buchstaben im Code Napoleon, wird keiner hilfreich die Hand bieten, der irgend eine Expensnote bezahlen, oder einen magern Vergleich eingehen mußte. — Wer sollte mich sonst unterstützen? — Ich habe weder in loco einen reichen Vetter, noch ist mir ein leichtfertiger Onkel in seiner Jugend entlaufen, der so recht à propos als ein unmenschlich reicher Plantagenbesitzer, kinderlos in Amerika sterben, und mir seine Millionen hinterlassen könnte. Eine alte, jungfräuliche Muhme war der einzige, im Weiten begriffene Ast meines Stammbaumes. Die Welt schrie sie zwar als wohlhabend aus; doch hatte sie sicher nichts übrig, was ihre frugalen Malzeiten hinlänglich zu beweisen schienen. Ich besuchte sie gewissenhaft zur Zeit ihrer Geburtsfeier, oder an ihrem Namenstage, aus alter Gewohnheit, weil ich das stets so bei Lebzeiten meiner guten Mutter thun mußte. Sie bot mir immer einen alten, mit rothem Damast, zur Zeit des dreißigjährigen Kriegs überzogen gewesenen, dreibeinigen Lehnstuhl zum Niedersitzen, und credenzte mir eine Schale braunes, bitterschmeckendes Wasser, das sie Caffee nannte; dabei klagte sie stets über die böse Welt, über die zunehmende Theuerung und die schlechten Zeiten, und versicherte, wenn der liebe Gott ihr noch lange das Leben schenke, sie ihren Nothpfennig bald aufgezehrt haben werde, wo sie dann gezwungen wäre, am Hungertuche zu nagen, oder sich in's Spital schreiben zu lassen.

Ich fühlte bei diesen Exclamationen stets großes Mitleid mit der alten, gebrechlichen Frau, bedauerte sie vom Herzen, und dachte schon darüber nach, wie, als einzigen Verwandten, es die Pflicht von mir erfordere, wenn jener beklagte Zeitpunct einträte, für ihren Unterhalt zu sorgen; als eines Tages unvermuthet ein Amtsbote zu mir eintrat, mich auf's Rathhaus beschied, und mir zugleich meldete, daß meine gute Muhme durch einen plötzlichen Schlagfluß das Zeitliche mit dem Ewigen vertauscht, und mich zum Universalerben eingesetzt habe. Ich weinte der Hingeschiedenen pflichtgemäß eine Thräne, der eine zweite nachfolgte, weil sie das einzige Wesen war, mit welchem ich in einer Art freundschaftlichem Verhältnisse stand, und ich mir nun so ganz verlassen und einsam vorkam. Den Nachsatz, hinsichtlich des Erbes, beachtete ich nicht sehr, da ich ihre uralten, wurmstichigen, invaliden Möbeln kannte, und sie höchstens auf fünfzig Thaler im Werthe schätzte, wovon noch die Hälfte des Erlöses auf die nothwendigen Kosten und Abzüge zu verwenden kämen. Als aber im versammelten Rathe das Testament eröffnet wurde, und ich von einer Million hörte, die sich im Baren und in Papieren verfand, die ich geerbt haben sollte, und die sämmtlichen alten Rechtsperrücken, inclusive Sr. Gestreng des Herrn Bürgermeisters, sich von ihren Sitzen erhoben und mir ihren Glückwunsch darbrachten; als ich, den sonst kein Auge ansah, höchstens das mahnende eines Gläubigers, des Schusters oder Schneiders, und der alten Miethfrau; von Hohen und Niedern im Städtchen umschwänzelt wurde, die sich meiner Protection empfahlen, und sich plötzlich erinnerten, daß sie im zwanzigsten Grade mit mir verwandt seyen, den hochgeschätzten und vielgeliebten Herrn Vetter voll Rührung umarmten, und inständigst baten, ja recht bald die Frau Liebste und die übertragenen Töchterchen zu besuchen: da rieb ich mir die Augen, zupfte mich an der Nase um wach zu werden. Eine Million! — ungeheueres Wort! — Ocean voll Freuden! — Königreich, in welchem die Sonne nie untergeht! — Ich wußte wohl, daß man in einer Million Secunden nach London reisen, in einer Million Minuten die Welt umsegeln könne, und seit den Patriarchen kein Mensch mehr eine Million Stunden gelebt habe, ja selbst schriftstellerische Unsterblichkeit oft nicht so lange dauere; — aber mit einer Million Gulden in der Tasche, wurde mir fast bänger zu Muthe, als es mir früher mit leichter Tasche und leichtem Sinne ward. Freilich schrumpfte diese ganz liebenswürdige Summe zum Zwerge ein, wenn ich sie so nebenbei der Milliarde des französ. Budgets dachte, und wurde gar zum Infusionsthierchen gegen den kolossalen Mamouth der englischen Nationalschuld; aber für mich hatte sie die ganz natürliche Folge, daß ich ein anderer Mensch wurde. Ein Student und eine Million ist ein Funken in einem Pulvermagazin! — nun konnte ich all mein Wissen pensioniren, alle Bibliotheken entbehren, und wie der Mann, in dem erbaulichen Kinder- und Feenmärlein, das Meer austrank, konnte ich nun den Mund an den Busen der Freude legen und ein Meer der Vergnügungen leeren. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Prager Novitäten-Courier.

•*• — (Der berühmte Violinvirtuose Ghys) hat sich im Prager Theater hören lassen, und für sein elegantes Spiel, das an Lafond erinnert, rauschenden Applaus erhalten. Ghys trug zwei Pieces eigener Composition vor, die jener Schule angehören, die man heut zu Tage die »romantische« nennt, und wurde nach jeder mehrere Male gerufen. Ein Ausführliches über diesen Violinkünstler soll nach Beendigung seiner Concerte erfolgen.

•*• — (»Der Schatten des Geliebten«) heißt eine Oper, die das Prager Orchestermitglied Hr. Jos. Fischer componirte, und deren Aufführung im Herbste erfolgen soll. Die Textworte sind von dem Dichter Karl Egon Ebert.

•*• — (Das Prager Pferde-Wettrennen) findet am 15., 17. und 19. October statt. Am erstgenannten Tage ist das Wettrennen böhmischer Landpferde im Besitze der Selbstzüchter.

•*• — (Statistisch-topographisches Werk.) Von Sommers trefflich bearbeitetem »das Königreich Böhmen« ist der achte Band erschienen, enthaltend den »Prachiner Kreis.«

•*• — (Von den »Camellien,« Album für Literatur, Kunst und geselliges Leben,) ist vor ein par Tagen schon das zweite Heft ausgegeben worden, das noch reichhaltiger als das erste ausgefallen. Beigegeben ist dieser Lieferung die lithographirte Ansicht der Prager Civilschwimmschule. Wir werden auf dieses Album nach seiner Vollendung zurückkommen.

•*• — (Volksliteratur.) Der »Vaterlandsbote für romantische Orts-Geschichts-Alterthums-Legenden und Sagenkunde Böhmens« heißt ein vaterländisches literarisches Unternehmen, das ein Herr Franz Böhm in Ober-Schönau (bei Wernstadtl) veranstaltete, und dessen erstes Heftchen (Prag, gedruckt bei Tabor) uns eben vorliegt. Von prosaischen Aufsätzen finden wir »die große Ueberschwemmung bei Teltschen,« dann »bei Rosawitz 1839 entdeckte Aschenkrüge,« und »die bei Lüneburg 1838 gefundenen Brakteaten« (eine Gattung alter meist schüsselförmiger Blechmünzen mit undeutlichem Gepräge), die für das böhmische Landvolk eine recht belehrende und unterhaltende Lectüre sind. Weniger sind wir mit dem Ton, der in den sogenannten »Balladen« und »Romanzen« herrscht, zufrieden. Volkston ist nicht gemeine Sprache, und eine schwere Aufgabe für den Dichter. Uibrigens ist das Unternehmen löblich, und ein neuer Beweis, daß der literarische Geist überall sich regt, und mächtig zu wirken strebt. Die Wohlfeilheit (das zwei Bogen starke Heftchen kostet 6 Kreuzer auf Canzlei-, und 8 Kreuzer auf Velinpapier) wird dem »Vaterlandsboten« viele Pränumeranten verschaffen, von denen wir mehrere, meist dem Bauernstande angehörig, auf dem Umschlagebogen verzeichnet finden.

•*• — (Die Prager Civilschwimmschule) veranstaltete am 16. August eine Production, zum Besten der Armen, bei St. Bartelomäi, die zahlreich besucht ward, und allgemeinen Beifall fand.

•*• — (Poetische Literatur.) »Veilchen gepflückt im Frühlinge meines Lebens,« heißt das Erstlingsproduct des, durch sein tragisches Ende bekannten, Prager Literaten Alois Gink, in welchem sich hie und da Melancholie, Wehmuth und Lebensüberdruß kund geben. Die Verse:

„Bald — ja bald wirst Du sie Alle finden, Hör' ich Gottes Stimme mir verkünden,
Deine Mutter, Liebchen, Freund und Glück," Nun so weiche Schwermuth, weich' zurück!

lassen die Stimmung des Dichters errathen. — Manche dieser Gedichte sind bloße Nachbildungen von Goethe, Schiller und Castelli. — So ist z. B. »der Gärtner« nichts weiter als »mein Garten« des beliebten Wiener Poeten. Die Erzählungen und Aphorismen, die diesem Buche einverleibt sind, erheben sich nicht über das Gewöhnliche. Die Ausstattung (Medau in Leitmeritz) ist, wie wir es bei dieser thätigen Verlagshandlung gewohnt sind, splendid.

•*• — (Druckeriana in Prag.) Am 16. August kündigte der Restaurateur des Pfitzeschen Gartens an: »daß zum größeren Vergnügen der ihn besuchenden Familien die Bedienung der Gäste zu Pferde seyn wird.« Es lebe der Prager Louis Drucker!

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 20. August, gab, bei aufgehobenem Abonnement, Herr H. W. Ernst in diesem Theater sein Abschieds-Concert. Das übermäßig volle Haus empfing den Künstler mit rauschendem Applause, und rief ihn eben so nach jedem seiner vier Concertstücke zwei bis drei Male, am Schlusse aber noch öfter, mit wahrhaftem Enthusiasmus hervor. Er selbst hatte aber auch Alles aufgeboten, gerade dieses sein letztes Concert interessanter zu machen, als alle seine früheren, denn es enthielt seine vier größten und brillantesten Stücke: Die Fantasie über den Marsch und die Romanze aus »Othello,« die Elegie, die Pirati-Variationen und das Andante spianato, welchem der so berühmt gewordene »Carneval in Venedig« folgte. Sein Spiel wurde häufig von lärmenden Beifallszeichen unterbrochen, und manche einzelne Stelle hätte das Publikum gerne zur Wiederholung gewünscht, welchem Verlangen er indessen nur mit seinem »Carneval« entsprach, einem Musikstücke, das man in der That nicht oft genug hören zu können glaubt. Es möchte schwer seyn, dem einen oder dem anderen dieser Vorträge einen Vorzug einzuräumen, weil jeder derselben in dem Genre, welches er repräsentirt, für vollendet gelten kann. Bewundert man in dem einen Falle die außerordentliche Leichtigkeit, womit die gewagtesten Schwierigkeiten überwunden werden, so begegnet man anderwärts wieder vielen solchen Stellen, in welchen der Künstler jede Bravour zu verschmähen scheint, und nur durch Einfachheit, Ruhe, Gefühl und Großartigkeit des Vortrages auf seine Hörer einzuwirken sucht, und es hängt dann blos von der Kunstansicht des Einzelnen ab, welche dieser beiden Richtungen er in seiner Meinung höher stellen will. Daß Ernst einer jeden derselben Meister ist, dies eben verbürgt ihm seine Erfolge vor beiden Parteien, die, jede nach ihrer Weise und nach ihren Tendenzen, das Außerordentliche seiner Kunsterscheinung anerkennen müssen. Doch was soll ich noch zum Lobe dieses Virtuosen sagen, über welchen hiesige und auswärtige Blätter schon

eine solche Menge treffender Aufsätze schrieben, und der nun, nachdem Paganini nicht mehr ist, so viele begründete Ansprüche hat, sich den Ersten seines Faches nennen zu lassen? Mögen die glänzenden Triumphe, welche Ernst hier in Wien mit seiner Kunst feierte, ihn bestimmen, recht bald wieder in unsere Mitte zurückzukehren, und uns durch sein herrliches Talent zu erfreuen! — Von den übrigen Nummern des Concerts ist nur das Beste zu berichten. Sie bestanden aus Karl Maria von Webers Euryanthe-Ouverture, aus einer in deutschem Style gehaltenen, gut instrumentirten Ouverture des Orchester-Mitgliedes Füchs, aus einem Duette aus »Euryanthe,« trefflich gesungen von Mad. Hasselt-Barth, und ihrer Schülerin Dem. Kern, und aus dem von Hrn. Gustav Barth componirten Liede »In die Ferne,« welches Mad. Hasselt-Barth eben so ausdrucksvoll sang, als Hr. König es am Waldhorn begleitete. Gerufen wurde Alles. A.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 20. August, wurde Kratters fürstliches Familiengemälde: „Das Mädchen von Marienburg" aufgeführt; Hr. Kunst gab den Czar Peter, Dem. Arfeld die Chatinka. — Obgleich einer der früheren Perioden des deutschen Schauspieles, der Iffland'schen Schule eigentlich angehörend, erhält dieses Familiengemälde doch seinen bleibenden Werth durch seine richtige Charakterschilderung, treu historischen Hintergrund, und die effectvolle Behandlung des geringen, fast kaum für solche Dauer und so treffliche Momente hinreichenden Stoffes. Ungeachtet der letzteren jedoch, wie jenes Grundtypus sentimentaler Rührung, welche uns durch das ganze Stück unausweichlich begleitet, kann es den Vorwurf der gegenwärtigen Ansichten: an Gedehntheit der Handlung und Monotonie des Ausdruckes zu leiden — nicht gänzlich zurückweisen; wir achten daran allenfalls die Glorie seines einstigen Flores, das Werk, welches die Anzeichnung seiner Zeit und ihres Geschmackes verdiente, doch da es keine höheren Ansprüche macht, der künstlerischen Entwicklung aber noch stets hinlänglichen Spielraum gewährt, erblickt man es zeitweise nicht unzufrieden in den Repertoirs unserer Bühnen. — Die Repräsentation war im Ganzen zufriedenstellend, und fortwährend mit lauten Beifallsbezeugungen begleitet. — Demoiselle Arfeld, welche wir zum zweiten Male auf diesen Brettern erblickten, rechtfertigte das ihr beim ersten Versuche so günstig gestellte Urtheil; Rollen, die zarte Weichheit des Gefühles, Sentimentalität, oder die gemüthliche Seite des weiblichen Herzens vorzugsweise in Anspruch nehmen, sagen der Kraft und Biegsamkeit ihres Organes, das indessen noch mannigfacher Modulationen fähig ist, wie der Force ihrer übrigen Darstellungsmittel, besonders zu. Ihr Spiel gelang trefflich, und ohne Berücksichtigung der sonderbaren, für diese Bühne grassirenden Applaudirwuth, die lärmvoll immerfort die ganze Besetzung zur Wiedererscheinung nöthigt, ist Dem. Arfeld im angedeuteten Fache für jede Bühne eine erfolgreiche Acquisition. Am Schlusse mehrfach gerufen, dankte sie in gewählten Ausdrücken. Hr. Kunst gab den Czar mit historischer Wahrheit; Freiheit, Würde, edle Leidenschaftlichkeit waren die Hauptzüge seines Spieles. Die Nebenrollen befanden sich in den Händen von Herren Nolte (Menzikoff), Wimmer, Hölzel, und Mad. Arbesser (Natalie). Sie wurden alle lobenswerth versehen, auch Hr. Buel gab den Eduard mit Mäßigung und genügend. Das Haus war sehr besucht. C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Ein Heer von Störchen.) Man schreibt aus Biberach in Schwaben vom 8. August: Schon seit drei Tagen ist hier eine sehr seltene Erscheinung der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Es haben sich in unserm Rißthale gegen 500 Störche versammelt. Gestern war das Firmament über der Stadt ganz schwarz von diesen Zugvögeln, die hundertweise daherflogen. Sie scheinen aus ganz Oberschwaben zusammengekommen zu seyn. Man kann hier die seltsamsten Gespräche hören über die große Ordnung und bewunderungswürdige Tactik, welche diese Vögel auf der Erde und im Fluge stets so genau beobachten.

Tagsbegebenheit.

— (Großes Criminal-Verbrechen.) Die »Gazette des Tribunaux« schreibt aus Nordamerika: Das Verschwinden einer ganzen Familie verursachte vor zwei Jahren in dem zum nordamerikanischen Staate Kentucky gehörigen Städtchen Greeneburg große Bestürzung. Der Zufall führte kürzlich auf die Entdeckung, daß diese Begebenheit die Folge eines entsetzlichen Verbrechens war. Im Juli 1838 beschloß die Witwe Lucinde White, welche mit zwei Söhnen, einer Schwiegertochter und deren zwanzig Monate altem Kind sieben englische Meilen von Greeneburg wohnte, von dort abzureisen, um in Zukunft bei ihrem Schwiegersohne, zu leben, der einen der südlicheren Staaten bewohnte. Sie hatte in Betreff der Reise mit einem gewissen Garrington Simpson, der ihr die zum Transport ihrer Familie und ihres ärmlichen Mobiliars benöthigten Pferde lieferte, ein Uibereinkommen getroffen. Die junge Wittib White, ihr Kind und ihr jüngerer Schwager reisten zuerst ab. Kaum waren sie eine Meile von ihrer Wohnung entfernt, als Simpson alle drei mit einer eisernen Keule erschlug, und in einer Grube ganz nahe bei den Trümmern eines verlassenen Gebäudes verscharrte. Den andern Tag machte sich die Witwe White, die ihren ältesten Sohn zur Abfertigung der letzten Geräthschaften zu Hause gelassen hatte, auf den Weg. Simpson, der an dem Orte, wo bereits drei Opfer durch seine Hand gefallen waren, auf ihre Ankunft lauerte, ermordete sie gleich den übrigen, und bereitete ihr dasselbe Grab. Nach Verlauf von acht Tagen reiste der ältere Sohn, um an dem bestimmten Zusammenkunftsort zu den Seinigen zu stoßen, gleichfalls ab. Er ward an demselben Orte umgebracht, und sein Leichnam zu den vier ersten geworfen. Der Schwiegersohn der Witwe White, war nicht wenig erstaunt, als er seine Familie, von deren Abreise er Kenntniß hatte, nicht eintreffen sah. Seine diesfalls eingezogenen Erkundigungen blieben ohne allen Erfolg. Simpson behauptete, er habe die Familie bis zu der als Vereinigungspunct bezeichneten Stadt geführt, und die Großmutter und ihre Kinder müßten mit einem öffentlichen Wagen abgereist seyn. Der Verdacht, der gegen ihn aufgekommen war, konnte keinen Bestand gewinnen. — Kürzlich waren sechzig bis siebenzig Arbeiter, einer Eisenbahnanlage wegen, mit Einreißen der alten Gebäulichkeiten beschäftigt, und fanden bei dieser Gelegenheit die Stelle der fünf Ermordeten. Die Bildung und der Umfang der Gebeine ließen keinen Zweifel darüber zu, daß sie den im Jahr 1838 verschwundenen Personen angehörten. Durch diese stummen Zeugen überwiesen, gestand Carrington Simpson ein, daß er der Hauptanstifter des Verbrechens sey, und nannte zwei Mitschuldige, die ihm sowohl in dessen Ausführung, als in Verwerthung des an der Familie White verübten Raubes beigestanden haben. Man muß schaudern bei dem Gedanken, daß einem so scheußlichen Verbrechen keine andere Absicht zu Grunde lag, als sich die Federbetten und einige alte Geräthschaften von nicht viel über 200 fl. an Werth anzueignen.

Wiener Tagsblatt.

Am 22. August.

Am 22. August 1490 vertrieb Maximilian I. die Ungarn aus der Wienerburg.

Am 22. August 1757 wurde der Dichter Jos. Franz von Ratschky in Wien geboren.

Am 23. August.

Am 23. August 1817 starb der Dichter Matthäus Edler von Collin in Penzing nächst Wien.

Am 23. August 1828 starb in Wien der ausgezeichnete Jurist und Schriftsteller Franz Edler von Zeiller.

Am 23. August 1832 starb in Wien die beliebte komische Schauspielerin Kneisel, geborne Demmer.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Pesther Sonntagsbriefe. Sonntag, den 16. August 1840.) Es wird recht lebhaft bei uns, schon strömen die Marktgäste von allen Seiten herbei, und die Hotels sind von Fremden überfüllt, so daß sich für die merkantilische Welt recht günstige Resultate hoffen lassen. Dabei fehlt es auch nicht an Vergnügungen aller Art, den Schaulustigen sind Lockspeisen in Menge geboten. — Die junge Lyonesserin und die kleine Franciska Heppner, die beiden Mädchen ohne Hände, geben Productionen ihrer staunenswerthen Fußfertigkeit und Zehengeläufigkeit, man bewundert und bedauert diese seltenen Geschöpfe, um deren Hand sich kein Männerherz bewerben kann, und doch scheinen sie selbst ihr Unglück nicht zu fühlen, denn beide sind lustig und guter Dinge. Ferner haben wir große Productionen in der Glasspinnerei und in Stroh-Mosaikbildern, die einen recht netten Anblick gewähren, eine optische Zimmerreise, aufgestellt im Gasthofe zum „weißen Schiff," ein Panorama bei der „Schiffbrücke," und auch noch gefiederte Künstler, nämlich die gelehrten Vögel, unter welchen sich Coco der Liebenswürdigste, und Tom der Bescheidene, die meiste Anerkennung erwerben. Das sind in der That Künstler seltener Art, sie zwitschern nur, machen wenig Geschrei von sich, kennen nichts von Coulissen-Cabalen, schmälen sich nicht mit fremden Federn, beziehen wenig Gage, dafür hat man ihnen aber auch — noch keinen Kranz gewunden. Dumos, mit seiner Reitertruppe, ist auch bereits angelangt, und noch diese Woche werden die Pesther Gelegenheit haben, sich in dem neuen beim Neugebäude erbauten Circus zu überzeugen, ob die häufigen Wiener-Journalberichte in den Lobeserhebungen über die Leistungen dieser Gesellschaft nicht zu enthusiastisch waren. Stuwer, der beliebte Pyrotechniker, soll heute im Stadtwäldchen sein erstes Feuerwerk abbrennen, es führt den Titel: „Ungarns Stolz;" allein Jupiter pluvius scheint auch in Pannonien dem Manne des Feuers allzu gewogen, und der Sonntag ist bereits in einen Regentag verwandelt. Stuwer hat die Erlaubniß erhalten, alljährlich hier zwei Feuerwerke abbrennen zu dürfen, er hat daher mit nicht unbedeutendem Kostenaufwande sich das Terrain eigens herrichten, und eine hübsche Gallerie erbauen lassen — es wäre nun nichts zu wünschen, als gutes Wetter, denn „die Elemente hassen das Gebilt von Menschenhand" — vielleicht erfindet er einmal eigene Regen-Tourbillons und Fallschirm-Raketen, die die Regenwolken verscheuchen, und dem Wassergotte das neue Jahr abgewinnen. Rechnen Sie noch zu diesen mannigfaltigen Schaustellen die Productionen der hier gastirenden italienischen Opernesellschaft, so finden Sie einen Cyclus von Unterhaltungen, der zu dem heitern Marktreiben einen recht passenden Rahmen liefert.

— Director Schmidt feiert mit Luigi Merelli Arm in Arm sein Jahrhundert in die Schranken, und beide machen brillante Geschäfte. Im Laufe dieser Woche hatten wir drei Vorstellungen bei vollem Hause; der so beifällig aufgenommene „Belisario" wurde mit gleich glänzendem Erfolge wiederholt; Rossinis „Barbiere di Seviglia," und Donizettis „Elisir d'amore," überraschten durch das besonders gerundete Zusammenspiel der Repräsentanten. Die Primadonna Sra. Mazza, ist zwar bereits über die Blüthenzeit ihres Organes hinaus, aber ihre recht italienische Methode, so wie das routinirte Spiel, schaffen ihr häufige Beifallsspenden. Ihre Rosine war etwas zu kokett gehalten, als Adina aber fand sie einstimmigen Applaus. Der Tenor Sr. de Bezzi besitzt eine zwar schwache Stimme, aber einen in den feinsten Nuancen so überraschend schön gebildeten Vortrag, der ihn zum wahren Gesangskünstler stempelt, daß man bald die Unzulänglichkeit des Organes vergißt; hiezu kommt noch ein feines, wohl studirtes charakteristisches Spiel, das seine Wirkung nie verfehlt. Schon als Almaviva fand er gerechte Anerkennung, diese steigerte sich aber bei seinem Nemerino zum enthusiastischen Beifallssturm. Sr. Polonini ist ein kräftiger Baß, die Stimme hat echten Metallklang, eben so effectvoll in den höheren wie in den tieferen Oberten. Bei dem jugendlichen Alter des Sängers und seiner sichtlichen Liebe zur Kunst, blühen ihm bei rüstigem Fortschreiten auf seiner Bahn glänzende Aussichten. Er sang den Basilio und Belcore mit gleichem Applaus. Sr. Paltrinieri war ein trefflicher Figaro, Lebendigkeit des Spieles, Ungezwungenheit und das Zuhausesein auf den Brettern, zeichneten diesen heiteren Buffocharakter mit kräftigen Farben; nicht minder ergötzlich war er als Dulcamara. Sr. Tasca und Sra. de Bezzi sind unbedeutend. — Das Schauspiel brachte nichts Neues, alte Komödien werden aufgefrischt, und scheinen nur als Lückenbüßer zwischen den italienischen Opernabenden da zu seyn.

P. S. So eben erfahre ich, daß Stuwer bereits sein Feuerwerk abgesagt, und auf kommenden Dinstag verschoben hat. Mad. Schodel ist bereits zurückgekehrt. Man freuet sich auf ihr Wiederauftreten in der „Lucrezia Borgia" am 18. August. Das Comitee des Theaters erklärte, nicht länger zuschießen zu können; der Landtag hat daher demselben eine Aushilfssumme von 450,000 fl. C. M. bewilligt, und das Theater führt nun den Titel: „National-Institut."

Max Schmidt.

(Aus Baden, nächst Wien.) Montag, den 17. August, ward, zum Besten der Armen, im k. Theater zu Baden: „Der reiche Mann, oder: Die Bösewichter," Lustspiel von Toepfer, aufgeführt. Dem. Wildauer und Hr. Lucas, k. k. Hofschauspieler, als Gäste. Wer diese eminenten Künstler in der Residenz in dem bezeichneten Lustspiele gesehen, wer überdies bedenkt, daß beide aus Gefälligkeit zu diesem wohlthätigen Zwecke mitgewirkt, weil es galt der Armuth Thränen zu trocknen, ihre Leiden zu mildern, ihre sinkenden Hoffnungen zu befestigen, kann leicht ermessen, wie glänzend der Empfang, wie enthusiastisch der Beifall im Verlaufe der vollendeten Darstellung, wie wahrhaft frenetisch das Hervorrufen am Ende des glücklich gewählten Stückes gewesen. Außer Dem. Wildauer und Hrn. Lucas, welche ihren Rollen als Auguste und Wilhelmine alle Gluth ihrer Begeisterung, allen Zauber ihres schönen Spieles zu verleihen wußten, sind noch die Herren Kramer und Mayer zu erwähnen, und ist zu bemerken, daß sie in Anerkennung ihrer entsprechenden Leistungen mit den liebenswürdigen Gästen gerufen wurden. Das Theater war, trotz der erhöhten Preise, in allen Theilen überfüllt; die ganze schöne Welt Badens war herbeigeeilt, diesem Kunstgenusse beizuwohnen, und das am Schlusse der Vorstellung der Dem.

Wildauer überreichte Gericht war nur ein neuer Beleg, daß hohes Kunsttalent, mit Liebenswürdigkeit gepart, nie verfehlt, in jedem Range, in jeder Stellung den verdientesten Lohn zu erringen.

An Demoiselle Mathilde Wildauer, k. k. Hofschauspielerin.
Nach der Vorstellung des „reichen Mannes" in Baden, am 17. August 1840.

Es rief Dein Spiel ein Bild vor uns in's Leben,
An Anmuth reich, an Laune und an Kunst!
In freundlichem Geleite stets umschweben
Dich diese Genien mit selt'ner Gunst!

Und mußte auch die Stunde schnell enteilen,
Wo Deines Spieles Zauber uns erfreut —
Sie wird in der Erinnerung uns weilen,
Als einem schönen Kunstgenuß geweiht!

Und wie uns Deine liebliche Erscheinung
Wird unvergessen seyn, im heitern Spiel,
So ehrt dich doppelt jene schöne Einung
Der Kunst und Milde, welche heut Dein Ziel!

Es ist erreicht! die Armen rufen Segen
Auf Deinen Namen, holde Künstlerin!
So wandle denn auf heit'ren Rosenwegen
Die Bahn des Lebens, und der Kunst dahin!

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Neues Oratorium.) Der ausgezeichnete Dichter, Chr. Kuffner, hat ein Oratorium unter dem Titel: „Saul und David," geschrieben, welches von dem Vice-Hofcapellmeister Hrn. Aßmayer, in Musik gesetzt wurde. Der Componist hat nach Angabe der „Wienerzeitung," für dieses Tonwerk von Sr. Majestät dem Kaiser eine werthvolle goldene Tabatiere erhalten. Die Aufführung soll im Spätherbste oder Winter Statt finden. Hr. Aßmayer hat sich bereits durch sein Oratorium: „Das Gelübde," welches vor mehreren Jahren aufgeführt wurde, dann durch zahlreiche Compositionen im Bereiche der Kirchenmusik nicht nur als einen denkenden Tonsetzer und tüchtigen Contrapunctisten erprobt, sondern auch als fantasiereichen, gemüthlichen Tondichter gezeigt, der mit Melodienfülle, Kenntniß der Instrumentirung und des Effectes verbindet, und daher auf den Beifall der Kenner und Kunstfreunde Anspruch machen darf. Wie das „Gelübde" die vollste Anerkennung gefunden hat, so dürfte auch „Saul und David" einen hohen Genuß gewähren. Hr. Kuffner hat sich in allen Zweigen der schönen Literatur seit Jahren einen rühmlichen Namen erworben, und er ist als Dichter mit einer seltenen Wärme des Gefühls, Reinheit der Fantasie, und Fülle der Ideen ausgestattet. Seine dichterischen Producte sind werthvolle Edelsteine in einer geschickten Goldfassung, und sie wurden auch in allen Zeitschriften als ein schöner Schmuck in der Schatzkammer deutscher Poesie gepriesen. Diese bereits erschienenen Dichtungen leisten die vollste Bürgschaft für die Vortrefflichkeit des Oratoriums in Bezug auf den Text, und der Geist des Wortes wird auf den Flügeln einer herzanregenden Musik nur noch mehr an das Licht gehoben werden. G.

⁂ — (Der Pianoforte-Virtuose Theodor Döhler) befindet sich seit einigen Wochen wieder in Lucca, und gedenkt im kommenden Monate in Florenz nach Mailand Concerte zu geben. Während des Winters wird er wahrscheinlich Paris zu seinem Aufenthaltsorte wählen, und dann im Jänner 1841 vielleicht Wien mit einigen Concerten erfreuen. Im Monate März hat er ganz Holland besucht, und seine Reise nördlich bis Friesland und Gröningen ausgedehnt. Anfangs April gab er in Amsterdam sein achtes Concert, und verfügte sich von da nach Brüssel, woselbst er mit Thalberg zusammentraf. Dieser veranstaltete am 10., jener am 18. April ein Concert, in welchem letzteren beide Künstler in einem Duo den Zauber ihres Spieles walten ließen. Während dieser Zeit erhielt Döhler einen vortheilhaften Antrag zu einer Reise nach Schottland und Irland. Er verließ daher Brüssel sogleich nach seinem Concerte, und spielte am 21. April in Lille, am 28. in Glascow, und am 30. in Edinburg. Sein Aufenthalt in diesem Lande dauerte vier Wochen. Er gab vier Concerte in Edinburg, zwei in Glascow und Greenock, zwei in Belfast, sechs in Dublin, eines in Liverpool, und eines in Manchester. Allenthalben pflückte er sich goldene Lorbeern in den Kranz seines Ruhmes. Für Irland componirte er eine irländische Fantasie, welche die Zuhörer in Enthusiasmus versetzte. Zu Ende des Monats Mai reiste Döhler nach London, woselbst sich gerade Liszt befand. Dieser spielte nun im Concerte des Ersteren, und beide Künstler entzückten vereint die zahlreiche Versammlung in einem Duo aus der „Norma." Dasselbe Thema hat Döhler mit Thalberg in Brüssel executirt. Nach einer Abwesenheit von drei Wochen machte sich der Künstler nach Italien reisefertig. Er besuchte auf dem Hinwege Paris, woselbst er vierzehn Tage verweilte, und zahlreiche Bestellungen auf Tonstücke von seiner Composition erhielt. G.

⁂ — (Das Musik-Institut des Hrn. Kinderfreund) zu Prag, geht immer mehr seiner Vollkommenheit entgegen. Am 17. und 18. d. M. fanden die Prüfungen der Zöglinge statt, und stellten der ganzen Anstalt ein günstiges Prognostikon.

⁂ — (Das alljährlich zu Birmingham stattfindende Musikfest) ist so eben auf den 24. September dieses Jahres festgesetzt worden, und soll durch drei aufeinanderfolgende Tage gefeiert werden. Obwohl das Programm hierüber noch nicht im Druck erschienen ist, so weiß man bereits, daß Zweitausendfünfhundert Musiker dabei mitwirken werden, und daß Hr. Felix Mendelsohn-Bartholdy die Leitung des Orchesters übernehmen wird. Die berühmte französische Sängerin Mad. Dorus-Gras ist zur Mitwirkung an diesem Feste engagirt worden. N.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Donizetti in Bergamo.) Bergamo, die an Tonsetzern und Sängern so auffallend fruchtbare Stadt, hatte kürzlich den aus ihrer Mitte hervorgegangenen Donizetti eigens einladen lassen, der Aufführung seines „Roule di Roma" (der Verbannte Roms) welches niemal mit ganz neuen Nummern bereichert, das Opern-Repertoire dieser Stagione zieren sollte, beizuwohnen. Nachdem der Verfasser der „Bolena," „Lucia," ꝛc. ꝛc. diesem Rufe gefolgt, ging besagte Oper am 9. dieses in Bergamo, unter Mitwirkung der Tadolini, und der Sänger Donzelli und Marini, welch letztere ebenfalls Bergamasken, feierlich in die Scene. Als Donizetti in Begleitung des in Italien so geachteten Greises Mayr, des gründlichsten und bescheidensten Tonsetzers, des Lehrers des Ersteren, und des würdigen Rathgebers Rossinis und Bellinis, im Schauspielhause erschien, wurden dieselben mit begeistertem Vivatrufe empfangen, und am Ende des Schauspiels bei Fackelbeleuchtung, unter dem fortwährenden Freudenrufe ihrer zahlreichen Verehrer, nach Hause geleitet, wo ihnen zum Schlusse eine meisterlich ausgeführte Serenade gebracht wurde. Donizetti reiste am nächstfolgenden Tage nach Rom, um die Aufführung einer für das dortige Theatro-Valle eigens geschriebenen neuen Oper zu leiten; mittlerweile wurde im Auftrage der Stadtgemeinde bei dem aus Bergamo gebürtigen und ausgezeichneten Bildhauer Benzoni, die Verfertigung der Büste Donizettis in Marmor bestellt, welches Denkmal neben jenem des Torquato Tasso in dem großen Saale des Athenäums zu Bergamo dann feierlich aufgestellt werden soll. N.

⁂ — (Der Sträußchenspender Döhler) bezaubert alle Welt, und dieses ist kein Experiment der scheinbaren, sondern der wirklichen Zauberei. In Breslau hat dieser Künstler bereits sechs Vorstellungen mit dem günstigsten Erfolge gegeben. Ungeachtet der großen Hitze war der Andrang des schaulustigen Publikums so bedeutend, daß beinahe der dritte Theil keinen Platz mehr finden konnte. Im „Breslauer Figaro" sagt Dr. Hermann Michaelson über diesen Magier unter Andern: Das Publikum wird dem genialen Künstler nebst dem ungeheuren Beifall, auch noch goldene Lorbern mit Zinsen darbringen. Döhler muß auch hier wie überall, im ersteren Sinne der Mann des Volkes werden. Das Zauberreich, wie es derselbe mit einer seltenen Sicherheit, und mit noch viel größerer, persönlicher Liebenswürdigkeit erschließt, läßt selbst dem in solcher Sphäre nicht ganz fremden Zuschauer kaum zum Verdauen kommen. Was den Genuß dieser Vorstellungen ungemein erhöht, und sie zu Genrebildern ihrer Gattung stempelt, ist der schöne, unbefangene, conversationelle, nicht blos gelehrte, sondern mehr humoristisch erklärende Vortrag des Künstlers. Wer sich Zeit nimmt, bei den Productionen des Pontifex Maximus der Herenmeisterei nebenbei auch das Publikum ein wenig zu beobachten, bereitet sich außerdem noch ein amüsantes Lustspiel. Der Eine ist erfreut, der Andere erstaunt, der Dritte weiß sich Alles, der Vierte gar nichts zu erklären. Eben darin liegt aber das Allerinteressanteste der Döhlerschen Experimente. Darum hat nun auch ein Mann wie Döhler, sein ganzes Leben darüber hingebracht, theils zur Erlangung einer auch das schärfste, sicherste Auge täuschenden, an's Fabelhafte grenzenden Gewandtheit, theils zur Ablockung mannigfaltiger, kleiner Geheimnisse der Natur, deren Kenntniß einen sehr bedeutenten Theil der Döhlerschen Zaubermacht bildet.

⁂ — (Dem. Nathalie.) Die schöne Actrice am Gymnase dramatique in Paris, hat das Unglück, so wie einst die Sängerin Julie Grisi, ihre zahlreichen Verehrer von der Liebe allmälig zur Raserei zu führen. Schon hatte sich ein junger Dichter im Laufe des vorigen Winters aus Verzweiflung über seine hoffnungslose Liebe zur schönen Nathalie in die (zum Glück halb zugefrorne) Seine gestürzt, und ein Violoncellist aus dem nämlichen Anlasse zur Wanderung nach dem Gesundheitsbade von Charenton herbeigelassen, als am 10. August neuerdings ein exaltirter junger Mann in ihrer Wohnung erschien, und sich zu einer Unterredung melden ließ. Da die Schauspielerin an dem Namen bemerkte, daß dies ein Mensch sey, welcher sie mit schriftlichen Liebeserklärungen fortwährend bestürme, so ließ sie ihn abweisen; als aber dieser auf seinem Begehren beharrte, trat sie in Begleitung ihrer Mutter auf die Schwelle ihres Zimmers, und forderte ihn auf, abzuziehen. Diesen Augenblick benützte der Rasende, um ein Pistol auf Dem. Nathalie, und ein zweites auf sich selbst abzufeuern. Glücklicherweise traf der erste Schuß nur auf einen Spiegel, und der zweite den Wahnsinnigen in den Arm. Durch herbeigerufene Hilfe brachte man den Unglücklichen einstweilen in eine Wachstube. N.

⁂ — (Die Wiener-Tänzerin Luise Groll) trat vor Kurzem auf dem Theater in Brescia auf, und erntete auch hier, so wie in mehreren andern Städten Italiens, und namentlich in Turin, den lebhaftesten Beifall. N.

⁂ — (Neues Ballet in Neapel.) Am 30. Juli ging auf dem Theater San Carlo in Neapel, zur Feier des Geburtsfestes Ihrer Majestät der jüngern Königin, und bei glänzend erleuchtetem Hause, das neue Ballet Briols: „Glaukos," mit großem Beifalle in die Scene. In diesem mit seltener Pracht an Costumes und Decorationen ausgestatteten Ballette, welches niemal durch die Gegenwart aller in Neapel anwesenden Mitglieder der königlichen Familie beehrt wurde, machte sich die mimische Tänzerin Dem. Colombon, durch die Präcision ihres Spieles vortheilhaft bemerkbar. N.

⁂ — (Theater in Kaschau.) Die Renovirung dieses Theaters, für welche 32,000 fl. W. W. verwendet wurden, soll mit letztem September d. J. beendet seyn. Hr. Baron Kiesheim wird mit einer zahlreichen Gesellschaft, unter welcher sich Mitglieder von vorzüglichem Talente befinden, zu Anfang des Monats October dahselbst eintreffen, und das Theater mit einem Prolog, welchem eine Darstellung der Oper „Norma" folgt, eröffnen.

⁂ — (Hr. Oberhoffer) findet beim Königsstädtischen Theater in Berlin immer mehr Gelegenheit, sich in der Gunst des Publikums festzustellen. Die Oper „Zampa" von Herold, welche seit einiger Zeit vom Repertoir verschwunden war, wurde am 1. August zum ersten Male wieder, in Gegenwart eines zahlreichen Auditoriums, vorgeführt. Die Zeitung „Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen" sagt in Nr. 180 unter Andern: „Die Königsstädtische Oper war zu der Aufnahme der Composition in ihr Repertoir gegenwärtig um so mehr berechtigt, als sie in Hrn. Oberhoffer einen Zampa besitzt, wie ihn selten eine Bühne aufzuweisen haben wird. Hr. Oberhoffer vereinigt alle für seine Partie nöthigen Eigenschaften in einem solchen Grade, daß seine Darstellung vollendet genannt werden darf, und überall in gleicher Höhe stehend, uns der Mühe überhebt, auf einzelne gelungene Momente aufmerksam zu machen. An Anerkennung von Seite des Publikums fehlte es natürlich nicht. Hr. Oberhoffer wurde, nebst Dem. Ehnes als Camilla, zu mehreren Malen hervorgerufen."

⁂ — Mad. Gentiluomo und ihre Schwester Dem. Spatzer, beide vom königl. Hoftheater zu Hannover, werden in Berlin erwartet, um einen Cyklus von Gastrollen auf der dortigen Hofbühne zu geben.

⁂ — Der Capellmeister Hr. Gläser in Berlin hat eine neue Oper componirt, welche zur Feier des fünfzehnten Octobers aufgeführt werden soll.

Das im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, in Wien, beifällig aufgenommene romantische Zauberspiel: „Der Ring des Glückes, oder: Die Quellenfürstin im Alpenthale," von F. C. Weidmann, ist nur durch das Musik- und Theater-Auskunftsbureau in Wien, Stadt Nr. 558, zu beziehen.

Modenbild Nr. 523 zur Theaterzeitung.

Damenanzug. Canezon von Mull mit Stickerei und Goldknöpfen. Rock von indischem Mousseline. Kindertoilette. Kleid von Jaconas. Tablier mit Stickerei. Hut von Groß-Neapler mit einer kleinen Marabouttfeder.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Lautauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Lechert, zur Erbprinzessin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905, Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Damenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 504.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 24. August 1840.** **203.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Reisebilder eines lachenden Erben.

(Fortsetzung.)

Bald hatte ich jede Annehmlichkeit, jeden Reiz, welche die Umgebung meiner Vaterstadt bietet, wie ein Heuschreckenschwarm ein reiches Fruchtfeld, rein aufgezehrt, und nun stellte sich die Langweile ein. Ich fand mit einem Male, daß die Bäume zu wenig grün, und der Himmel nicht genug berlinerblau wäre; meine Lieblingsgerichte ekelten mich an, weil ich zufällig einen Pariserspeisezettel aus Verys Restauration fand, und diese Myriaden Namen sah, an welchen Adam genug gehabt hätte, das Thierreich neuerdings zu benamsen. Die Aussicht von dem Gartenhügel unserer Resource gefiel mir nicht ferner, weil ich von dem Eismeere des Chamounythales, von den Gletschern der Schweiz und von Italien, diesem ewig blühenden Garten Europas, gelesen hatte. Ich beschloß daher den Staub der Heimat von meinen Füßen zu schütteln, und mit der Bequemlichkeit eines Wieners, der Leichtigkeit eines Franzosen und dem Tiefsinne eines Engländers die Welt zu durchkreuzen, wie man ungefähr auf den Straßen herumschlendert, und zum Zeitvertreibe die leeren Wohnungen beschaut. Aber nach welcher Gegend der Windrose sollte ich mich zuerst wenden? — welches Land mit meiner Gegenwart vorzugsweise beglücken? — Ich hatte von einem Lande gehört, wo noch der Edelmann hinter Pflug und Herde schreitet, nach dem Beispiele des Camillus, dem die Römer, zur Zeit des bedrängten Vaterlandes, die Toga des Dictators auf das Feld brachten, oder des Przemissel, den der Ruf zum Thron, beim eisernen Tisch der Egge traf; aber ich bedachte mich ein wenig, da man sich nach dem alten Reichsgesetze mit 24 Gulden vom Todtschlage sollte loskaufen können. — Mein Auge wandte sich nach Osten auf die ungeheuern Schlachtfelder eines untergegangenen, weltbeherrschenden Kaiserthums; allein man erzählte mir von den fatalen Wirkungen einer unbedeutenden Seidenschnur, die mit unsern Hanfstricken in einer gewissen Wahlverwandtschaft stehe, von einer sonderbaren Verzierung aus Menschenköpfen, welche die Treppen des Gerichtshofes schmücken, und wie unsere Moden immer wechseln; von der Gefährlichkeit eines Mädchenzwingers, und den Liebkosungen der Madame Pest, der rüstigen und unsterblichen Tochter des antiken, zum großen Betrübniß für die Menschheit aus der Welt verschwundenen Aussatzes.

Da es nun mit der Wiege des Menschengeschlechtes, und mit einer Reise nach dem Paradiese nichts war, wandte ich mich nach Mitternacht. Ich sagte der lachenden Flur, deren unmodernes stetes Grün mir schon zuwider war, Lebe wohl, und kam durch Flächen, wo einst das Meer Siesta gehalten haben mußte. Athen stieg aus dem Sande empor, und ich fand es ganz natürlich, daß die Gelehrten hier zu Hause wären, da die Natur durch so vielen Streusand hiezu gleichsam einen Fingerzeig gab. — Ich stieg höher und höher, die Nächte wurden länger, die Tage kürzer. Ich hatte mir vorgenommen, den Nordpol aufzusuchen, und mir die Londnerprämie zu verdienen, dabei eine freundliche Handelsverbindung mit den Seehunden und Eisbären anzuknüpfen, etwa ihnen ihre Haut abzukaufen u. s. f. Deshalb ich mir auch ein Stammbuch erkaufte, meine Verwandten einschreiben zu lassen, denn ich stamme ja als Deutscher in gerader Linie von den alten, ehrlichen Bärenhäutern ab. —

Eines Morgens, als ich durch Geld und die guten Worte eines Kantschuhs ein Fuhrwerk aufgetrieben hatte, das etwas langsam war, überraschte uns die Nacht im Freien. Ich hörte oft von einem alten Seemanne, der meinen Vater zuweilen besuchte, erzählen, wie es ein ganz eigenes Gefühl sey, so auf einsamem Schiffe auf dem unbegrenzten Meere zu schweben, und Tagelang nichts zu erblicken als Himmel und Wasser; um noch vieles verlassener kam ich mir auf diesem unendlichen Schneefelde vor, wo weder Baum, noch Hütte, noch Weg zu sehen, und kein Laut die Gegenwart eines lebenden Wesens verrieth. Ich gestand dies meinem Fuhrwerker, der finster bald auf dem endlosen Plan, bald auf seine ermatteten Thiere schaute, und dabei bedenklich das bärtige Haupt schüttelte. — Wird nicht lange dauern, so werden wir Gesellschaft bekommen, murmelte er zwischen den Zähnen, und trieb das arme Vieh zur Eile an. Plötzlich erhob sich in der Ferne durchdringendes Getön, wie die grellen Töne verstimmter Orgelpfeifen durch alle Tonarten laufend; so daß es mir unwillkürlich die Brust zusammenschnürte vor dem höllischen Nachtgesang. Was ist das? fragte ich befremdet den Führer des Schlittens. — Das ist die Gesellschaft, die ich prophezeite; der Herr hat Langeweile gehabt, es kann jetzt bald kurzweiliger werden. — Ist es etwa eine Schaar Betrunkener, oder sonst eine lärmende Truppe? — Nein, Herr, es sind vielmehr Hungerige, — es sind die Wölfe! — antwortete er kaltblütig, nahm die Feuergewehre aus dem Stroh, und begann sie allgemach zu laden, und in Bereitschaft zu legen. — Sie wittern einen Braten, die Bestien! fuhr er fort, aber wir wollen uns um unsere Haut wehren! — Ich bekam eine Gänshaut, und wünschte mich in mein kleines, einsames Dachstübchen zurück, wohin sich wohl zuweilen eine Fledermaus, aber keine, nach Menschenfleisch lüsterne, Bestie verirrte, und wo ich mich höchstens im Sommer mit einer Fliegenklatsche bewaffnen mußte, um diese lästigen Schmeichler und Schmarozer der Thierwelt von meiner Nase abzuwehren. Die furchtbare Musik kam näher und näher; obgleich unsere armen Vierfüsser, am ganzen Leibe, wie ein Rekrut in der ersten Schlacht, schwitzend, und mit empergesträubten Mähnen in verzweifelnder Hast über das endlose Schneefeld hinrannten. Väterchen! sagte ich zu meinem bärtigen Charon, der mich wahrscheinlich über den Styx spediren wird, Väterchen, ist kein Ort in der Nähe? — Nein, aber ich denke Morgen zeitig einen Transport zu erreichen, der nach Kamtschatka bestimmt ist. — Morgen, entsetzliche Ewigkeit, indeß werden uns aber die Wölfe speisen? — O, ich denke nicht! sagte phlegmatisch der Fuhrmann, und suchte seine Pfeife in Brand zu bringen. Da flog plötzlich in der Ferne der Schnee in die Höhe, wie aufwirbelnde Staubwolken, und näher und näher wälzten sich diese Schneewirbel zu uns heran. Dem Himmel sey Dank, seufzte ich, dort scheint die Oede sich zu beleben, ich fühle menschliche Nähe, es werden die Transportwagen seyn. Der Mann sah mich stier und düster an, schwang die Peitsche noch kräftiger als sonst, und hieb in die ermatteten Pferde drein. Ihr wäret ein schlechter Jäger, sagte er dann, denn eure Witterung ist keinen Schuß Pulver werth, da sind die ungeschlachten Gäste, die sich ungebeten bei uns zu Gast laden wollen, und neuerdings schwang er das eminöse Symbol der Dienstbarkeit, den fatalen Kantschuh, der seit dem Feldzuge der großen Nation weltberühmt geworden, wie es in der classischen Zeit die Fasces der Lictoren waren. Jetzt sah ich die wandelnde Schneehose sich näher und näher auf uns zu bewegen, und funkelnde Sterne, wie Irrlichter, durch die Nacht schießen; es waren die Augen der Ungethüme, und jetzt kam es, wie Bürgers Leichengesindel, im vollen Galope hinterdrein. Mein Fuhrmann erhob sich aufrecht im Wagen, die mit der hölzernen Brille gegen das Schneelicht bewaffneten Augen nach den anrückenden Feind gewendet, den Kantschuh hatte er mit einer Pistole vertauscht. Da sprang eine der kühnsten und größten Bestien vorwärts nach dem einen Pferde, und im Augenblicke hatte ihn die feste Hand des Greises zu Boden gestreckt. Die Schaar stutzte, blieb zurück, und umgab heulend den gefallenen Anführer, und wie der Pfeil flog der Schlitten über die Ebene; doch nicht lange, so kam es wieder, brausend wie das wüthende Heer, hinterdrein. Schon hatten die hungerigen Bestien die Pferde überflügelt, und trotz dem, daß wir zur rechten und linken feuerten, und neue Opfer fielen, schienen sie wie abgeschlagene Köpfe der Hydra sich zu mehren, und der wackere Fuhrmann vertraute mir, daß wir nothwendig eines der Pferde preis geben müßten, um sie aufzuhalten, um eine neue Henkersfrist zu gewinnen, denn leider war unser Pulvervorrath verschossen, als durch die Güte der Versehung eine Caravane, die unser Schießen gehört, und unsere Noth geahnet haben mochte, uns eilig nahte, und dadurch die gräulichen Gäste auf Tod und Leben verscheuchte; doch noch in der Ferne drang das grausenvolle Concert, wie eine moderne Symphonie von verstimmten Violinen gespielt, in meine Ohren. Die Angekommenen brachten uns bald auf den rechten Weg, es waren Söhne und Töchter, die eine unfreiwillige Reise nach Kamtschatka machten, — ihnen hatte sich ein Warentransport, der zur Messe von

Nieschninowgorod ging, angeschlossen. Bald tauchte die ersehnte Station aus der Schneewüste wie eine freundliche Oase empor, und als wir in das Nachtlager kamen, war die erste Höflichkeitsbezeugung, daß mir der Wirth, ohne Umstände, Nase und Ohren mit Schnee einrieb. Ich hielt das für eine nordische Begrüßungsformel, und gab mir alle Mühe sie abzulehnen, wurde aber belehrt, daß es blos auf die Rettung meiner halberfrorenen Extremitäten abgesehen sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (*Neuestes aus Paris.*) Man spricht von der Gründung einer Professur der dramatischen Literatur am Conservatorium. — Die Vorstellungen werden an der großen Oper nicht vor dem 20. beginnen, weil die Restaurationen im Innern einige Zeit wegnehmen; die neue Decoration des Saales ist Roth und Gold. Dem. *Cerito*, die italienische Tänzerin, welche in London so vielen Beifall erhielt, gibt zunächst sechs Vorstellungen, hierauf folgt die Wiederaufnahme des »Stradella« (von *Niedermeyer*), mit *Marie*, und dann die Wiederaufführung des »verliebten Teufels.« — Die italienische Oper wird wahrscheinlich im folgenden Winter ihre Vorstellungen noch im Odeon geben müssen. — Mad. *Viardot-Garcia* ist aus Italien zurückgekehrt, und hat weder dort, noch mit der hiesigen Direction des italienischen Theaters, welches eine Rivalität zwischen ihr und Dem. *Grisi* fürchtet, wegen eines Engagements sich vereinigt, so daß sie im nächsten Winter wahrscheinlich nur in Concerten singen wird. — Von Dem. *Puget* sind bei *Colombier* zwei neue Romanzen: »der Name Marie« und »meine erste Freundschaft,« erschienen.

— (*Theater in Breslau.*) Hr. *Wohlbrück*, welcher auf seiner Durchreise nach Wien hierselbst einige Gastrollen gibt, ist bereits als Ambrosi in »von sieben die Häßlichste,« und als Rappelkopf im »Alpenkönig ꝛc.« aufgetreten, und hat natürlich bei dem hiesigen Publikum, bei welchem er als ein beliebter Künstler im besten Andenken steht, die regste Theilnahme gefunden. Das Auftreten eines Komikers ist den Theaterfreunden um so erfreulicher, als Hr. *Edmüller* leider schon seit längerer Zeit so schwer darniederlag, daß man um seine Genesung ernstlich besorgt seyn mußte. Wie wir vernehmen, befindet sich Hr. *Edmüller* jetzt bedeutend besser, und wird hoffentlich recht bald wieder auf unserer Bühne erscheinen. — Dem. *Königsberg* verdient in beiden Stücken als Elise und Maichen Lob und Aufmunterung. Diese junge Schauspielerin ist gewiß nicht ohne Talent, wenn wir sie auch für hochtragische Rollen weniger geeignet erachten, als für das bürgerliche Schau- und Lustspiel. Ihre Anstrengungen, denen blos eine sichere Leitung mangelt, beweisen, daß sie mit Lust und Liebe spielt, und ihre Rollen nicht auf die leichte Achsel nimmt, wie wol sonst oft, wenn wir uns anders dazu aufgelegt finden, zu tadeln wäre.

— (*Die Vollendung des neuen Theaterbaues in Dresden*) wird nun mit Bestimmtheit bis zum November erwartet. Professor *Ritschel* hat eben von den Statuen der Dichter und Componisten, welche die äußern Nischen des Gebäudes zieren sollen, *Schiller* und *Goethe* fertig modellirt. Die Figuren sind sitzend (die in den obern Nischen werden stehend gebildet). *Schiller* ist äußerst gelungen mit einem sehnenden, fantastischen Aufblick nach Oben abgebildet. *Goethe* macht in seiner beschaulichen Ruhe einen zurückstehenden kältern Eindruck. Zur Eröffnung des Theaters ist, nächst einem Prolog, *Goethes* »Tasso,« und für den zweiten Tag *Webers* »Euryanthe« bestimmt. Richtiger wäre es, man nähme dazu den »Freischütz,« als ein Werk, das eine nationale Epoche machte, und in der dürren Geschichte der deutschen Oper einen Abschnitt bezeichnet, in dem wieder ein volkseigenes Element kräftig auftauchte.

— (Mad. *Schodel*) trat am 18. August nach ihrer Kunstreise im National-Theater, in Pesth, zum ersten Male wieder in »Lucretia Borgia« auf. Ein sehr zahlreich besuchtes Haus spendete dem Lieblinge häufige und stürmische Beifallsbezeugungen. (Pesth. Tagbl.)

— (*In Koburg*) wird sehr thätig an dem neuen Theater gearbeitet, das am 17. September, dem Geburtstag der Herzogin, eröffnet werden soll.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 21. August: »Richards Wanderleben.« Lustspiel von G. *Kettel*. — Hr. *Wagner*, vom großherzogl. Hoftheater in Oldenburg, den Richard Wanderer als Gast.

»Gott hat ihn erschaffen, also laß't ihn für einen Menschen gelten!« sagt *Portia*, — und wahrhaftig Aehnliches könnte man auch von diesem Lustspiele sagen. Ich wenigstens muß gestehen, daß mir das Stück von jeher widerlich war. Ein solches Flickwesen von zusammengewürfelten Komödienfiguren, Scenen und Phrasen kann unmöglich den Namen eines Kunstwerkes verdienen. Dennoch hat es seiner Zeit genug Glück auf der Bühne gemacht, und es wird selbst jetzt noch selten ein Gastspiel eines »jugendlichen Liebhabers« ohne Karl Ruf und Richard Wanderer vorübergehen. Es ist wahr, die Rolle bietet dem Schauspieler viel Gelegenheit sein Declamationstalent leuchten zu lassen; allein sie bleibt bei all' dem doch sehr undankbar. Ich habe nie einen Richard Wanderer gesehen, der mich vollkommen befriedigt hätte.

„Es trägt Verstand und rechter Sinn Mit wenig Kunst sich selber vor."

Aber um so mehr Kunst des Vortrags gehört dazu, den aufgedunsenen Schwall von Reflexionen und Citaten, die Richard immerwährend im Munde führt, zu einer nur erträglichen Rundung zu gestalten. Es ist beinahe unmöglich, all' das bunt und unnatürlich übereinandergeworfene Trödelwerk künstlerisch also zu beherrschen, daß jedes Einzelne wie eine unwillkürliche Reproduction des Gedächtnisses erscheine.

„Ja, en're Reden, die so blinkend sind, Sind unerquicklich wie der Nebelwind,
In denen ihr der Menschheit Scheitel kräuselt, Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!"

Das Schwierigste aber bleibt, über dem krausen Arabeskengewinde den Charakter nicht zu vergessen. Hält man alles dieses zusammen, so darf man der Leistung des Hrn. *Wagner* alles Lob ertheilen. Sein Richard Wanderer erinnert an *Oehlenschlägers* Worte:

„Der munt're Sohn des Lebens ist dem Glück Dies wunderbar aus seinem Herzen springt.
Am nächsten; und wornach der Grübler ringt. Das Glück ihm freundlich selbst entgegengebet.
Wenn bleich am Himmel glänzt der Sterne Blick, Und — kaum es wissend — Alles ihm gelingt."

So hatte Hr. *Wagner* den Charakter gefaßt; er war der freiwillige Spielball des Augenblicks, der mit liebenswürdiger Laune jeden leisen Fingerzeig des Glücks benützte, seinem Muthwillen ein Terrain zu gewinnen, der aber auch mit versöhnender Gutmüthigkeit unser Herzensinteresse gefangen nahm, so daß wir ihn gerne durch all' die Abenteuer in des Vaters Arme fliegen sahen. — Auch die Details der Rolle wußte Hr. *Wagner* glücklich zu ordnen und in künstlerisches Maß zu bringen. Vor Allem hatte er Hamlets Rath beherzigt: »Laßt euer eignes Urtheil eueren Meister seyn: faßt die Geberde dem Wort, das Wort der Geberde an; wobei ihr sonderlich darauf achten müßt, niemals die Bescheidenheit der Natur zu überschreiten. Denn Alles, was so übertrieben wird, ist dem Vorhaben des Schauspiels entgegen.« — Jene »Bescheidenheit der Natur« ist, wo man sie treffe, nie genug zu loben. Ich habe gerade in dieser Partie Schauspieler gesehen, die ganz so waren, wie sie Hamlet in der nächstfolgenden Stelle schildert. Aber Hr. *Wagner* zeigte vollkommen, daß er des Namens eines denkenden Schauspielers werth sey.

„—— Ein Mann, wie du, bleibt da Ihn hingeworfen; oder, wenn er bleibt,
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern."

L. A. *Lumau*.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Administration dieses Theaters behält sich die Aufführung der neuen und mehrerer neu in die Scene zu setzenden älteren Opern natürlich erst für Herbst und Winter vor, und bringt unterdessen von den Opern der verjährigen »deutschen Saison« eine nach der anderen auf das Repertoire. So *vorgestern*, den 22. August, *Bellinis* »Nachtwandlerin,« deren hübsche und einschmeichelnde Melodien, wie populär sie auch aller Orten geworden seyn mögen, noch immer mit Vergnügen gehört werden. Amina ist eine der trefflichsten Leistungen der Dem. *Lutzer*, die hier und überall vielfach gepriesen und bewundert wurde, und auch an diesem Abende wieder ausschließend die Aufmerksamkeit des Publikums beschäftigte. Man fand darin hinreichenden Ersatz für manches Ungenügende der übrigen Vorstellung, und gab diese Meinung auch dankbar zu erkennen durch den überreichen Beifall, womit man sämmtliche Vorträge der beliebten Künstlerin auszeichnete. Hr. *Schunk* als Elvino gab sich, wie gewöhnlich, alle Mühe, das Publikum zufrieden zu stellen. Als Graf debutirte Hr. *Bieling*, ein Sänger, über welchen die Blätter und Correspondenzen aus der Provinz sehr viel Vortheilhaftes berichteten, über welchen ich mir aber mein Urtheil erst für die Folge vorbehalten will, denn nicht gerne möchte ich mich nach einer ersten und einzelnen Rolle über sein Talent und über seine Verwendbarkeit für ein erstes Fach auf einem größeren Theater äußern. Zwei kleine Rollen, die Wirthin und Aminas Mutter, waren durch die Dem. *Tuczek* und *Hoffmann* neu besetzt. Dirigent war Hr. Capellmeister *Proch*.

A.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 22. August, wurde zum ersten Male gegeben: »*Hieronymus Bitterklee*, oder: *die doppelten Bräutigams*,« Posse mit Gesang in zwei Acten. Der Schwank, welcher dieser Posse zum Grunde liegt, ist schon einigermaßen abgenützt; denn wie oft wurden wir damit auf der Bühne regalirt, was auch den Inhalt gegenwärtiger Posse bildet. Hr. Hieronymus Bitterklee, ein fixer Oekonom und Doctor zugleich, ist Vormund von drei Mädchen, die er um eines schönen Gewinnes von 20,000 fl. pr. Stück, an drei invalide, abgelebte, griesgrämige Freier verheiraten will. Das Project mißlingt, denn drei junge, liebenswürdige, pfiffige Freier entführen die holden Sabinerinnen, und stellen sie unter den Schutz eines wackern Obersten. Der Witz von der Sache ist, daß sich die jungen Freier den alten täuschend ähnlich costümiren, was zu einigen munteren Verwechslungen Anlaß gibt. Am Schlusse findet sich Bitterklee gezwungen, dem Drange der Verhältnisse nachzugeben, und die drei Mädchen kommen nun wirklich an den rechten Mann. Man sieht, daß kein höherer Maßstab an dieses Product angelegt werden kann. Es spricht sich kein durchgeführter Grundgedanke darin aus, auch satyrische Zeichnungen, dem Volksleben entnommene und charakteristische Seelenzüge ermangeln dem Ganzen. Alles und jedes darin beruht auf den Situationen. Diese sind nun allerdings ziemlich lustig und befriedigend. Das Ganze verdient gesehen zu werden, weil es zwei Stündchen amüsirt. Die mannigfaltigen Verwechslungen und Verschlingungen der Handlung gleiten im raschen Flusse dahin. Nur selten bleibt man auf einer Sandbank der lieben Langweile stecken. Die Uferbetten des Dialogs, innerhalb deren das Ganze verläuft, sind wol eben nicht imposant und lockend; aber sie sind heiter, blumig, und gewähren dem fliegenden Auge manchen Reiz. Die Neuigkeit gefiel, besonders im zweiten Acte. Das gerundete Zusammenspiel der beschäftigten Mitglieder trug dazu wol am wesentlichsten bei. Eine Scene im steirischen Dialekte von Hrn. *Puff*, als Kapaunhändler, gesprochen, erregte wegen der naturtreuen, außerordentlich genauen Auffassung, stürmischen Beifall. Wer die Art und Weise der Laute, welche in den Thälern der Steiermark üblich sind, kennt, wird durch diese Leistung auf das Angenehmste überrascht werden. Nächstdem verdienen noch der brave, mit tüchtiger, komischer Kraft begabte Hr. *Scutta*, Mad. *Rohrbeck*, sodann besonders noch Hr. *Hesse*, auch Hr. *Landner*, Mad. *Schmidt* ꝛc. ꝛc. mit Lob genannt zu werden.

Tuvora.

Eine Wette.

Als in dem großen deutschen Befreiungskampf wider *Napoleons* Herrschaft, die deutschen Heere zum zweiten Mal siegreich in Paris eingezogen waren, langte ich eines Abends in dem schönen Hotel des trefflichen, mir schon durch frühere Besuche befreundeten, jetzt verstorbenen, Wirthes *Jacob Schnerr* zum Weißen-Hof auf der Zeil, in Frankfurt am Main, an. Ich begab mich zuerst in das gleich am Eingange Parterre gelegene, allgemeine Gastzimmer, wo ich eine fröhliche Männergesellschaft, in lebhaftem Gespräch begriffen, antraf. »Ah! da kommt ein unparteiischer Fremder!« rief einer der Herren, bei meinem Eintreten, sich gegen mich wendend, aus. »Sehen Sie, mein Herr!« sprach er zu mir, »wir sind eine Anzahl alter, jeden Abend hier zusammenkommender Stammgäste, alle brave deutsche Patrioten. Da nun unser theures Deutschland jetzt, Gott sey Dank, auch wieder ein freies ist, so habe ich hier meinen Freunden den echt vaterländisch gesinnten Vorschlag gemacht, daß wir hinfort auch nicht ein französisches Wort in unserm Kreise dulden wollen, und daß Jeder für eines, das er sich noch zu Schulden kommen läßt, zur Strafe eine Flasche Champagner zum Besten geben muß. Was meinen Sie dazu?«

»Der Vorſchlag,« erwiderte ich, »iſt vortrefflich, echt patriotiſch und zugleich höchſt animirend, denn an Champagner wird es Ihnen ſonach eben ſo wenig in Ihrer Geſellſchaft fehlen, als unſerer lieben deutſchen Mutterſprache leider an Galliciſmen, und ich wünſchte daher wol ſelbſt ein Mitglied dieſes geehrten deutſchen Patrioten-Clubbs ſeyn zu können.« Die beſagte Propoſition ward hierauf von dem ganzen Verein unanimiter angenommen, und eine Flaſche Champagner als Strafe für jedes franzöſiſche Wort, das ſich hinfort noch eines der Mitglieder erlauben werde, feierlichſt feſtgeſetzt. Als ich aus dem Theater, wohin ich ſofort ging, zurückkam, trat ich wieder in das Zimmer ein, um doch zu hören, wie weit die Herren indeſſen mit ihrem Deutſchthum gekommen waren. Ich fand ſie aber alle vom Champagner beſeligt, und ſie erzählten mir unter allgemeinem Gelächter, daß eben der gute Freund, der den patriotiſchen Vorſchlag gethan, das Meiſte dazu beigetragen, indem er nach mehreren andern franzöſiſchen Worten, wie eine »Partie Billard« zu ſpielen, den »Marqueur« gerufen, ihm einen »Queue« zu geben, und dann bei jedesmaliger Erinnerung an ſeine Strafe wieder: »Marqueur« und »eine Bouteille Champagner!« und »noch eine Bouteille!« u. ſ. w. gerufen, und ſomit bereits neunzehn Flaſchen habe zahlen müſſen. Als ich ihm nun hierauf mein Bedauern deshalb äußerte, erwiderte er mit komiſcher Verdrußlichkeit, daß er es faſt gar ſtreng nicht gemeint habe, aber ſeine »Kameraden« nähmen auch gar keine »Raiſon« an. So mußte er denn unter allgemeinem lautenden Jubel ſogleich auch die 20. Flaſche zum Beſten geben. Prof. Dr. Schütz.

Geſchwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Nekrolog.) Am 14. Auguſt um 5 Uhr Nachmittags hatte das Leichenbegängniß des, am 11. im 81. Lebensjahre entſchlafenen, k. k. wirk. geh. Raths, Generalfeldzeugmeiſters und Inhabers des in Linz garniſonirenden k. k. 14. Lin. Inf. Rgmts. Hrn. Franz Xav. Richter v. Binnenthal, Statt. Der Verewigte hat über ein halbes Jahrhundert dem Staate in den verhängnißvollſten Zeiten mit Auszeichnung gedient. Er hinterläßt eine tief betrübte Gattin, geborne Freiin v. Zach, zwei Söhne, Franz Xaver, Major im k. k. 27., und Anton, Hauptmann im k. k. 14. L. J. Rgmt., zwei verehelichte Töchter, Maria Angelica v. Langendorf, und Anna v. Oppel, dann fünf minorenne Töchter; welche alle in dem Hingeſchiedenen, den beſten Vater beweinen. Den Leichenzug begleiteten die 4 Bataillone ſeines Regiments, geführt von dem Hrn. Oberſten von Ulrichsthal. Mehrere Generäle, Stabsofficiere, ſämmtliche penſionirten Officiere, wie auch die Officiere von der hier commandirten Artillerie, und den zu Wels ſtationirten Palatinal-Huſaren, unter dem Vortritte ihres Oberſten, an welche ſich eine zahlreiche Menge theilnehmender Bewohner der Stadt aus allen Ständen anſchloſſen, um dem Andenken des Verewigten durch ihr Beiſein die letzte Ehre zu erweiſen. Rudolf Labres.

⁂ — (Unglücksfall.) Zwei Matroſen vom k. bairiſchen Dampfboote Thereſe, welches das Dampfboot Maximilian mit Schüſſen begrüßte, vergaßen die kleine Kanone nach dem Schuße zu reinigen, und das Gefäße mit Pulver vor der Mündung derſelben zu entfernen. So geſchah es, daß beim wiederholten Laden, Funken aus dem Laufe ſprühten, welche das Gefäß mit Pulver entzündeten. Durch dieſe Exploſion wurden die beiden Matroſen, der eine lebensgefährlich, der andere ſchwer verwundet. Sie befinden ſich jetzt im Hoſpitale der barmherzigen Brüder in Linz. R. L.

— (Der franz. Buchhandel) iſt jetzt in dem traurigſten Zuſtand; die neuen Bücher ſind jetzt ſo wohlfeil, daß es kaum einen Nachdrucker gelüſten kann, auf eine Speculation zu denken. Neues kommt ſeit lange von Bedeutung nicht heraus, und die jetzige Kriſis iſt nicht geeignet, zu literariſchen Arbeiten anzuſpornen.

⁂ — (Verkauf des Malibranſchen Schmuckes.) Am 10. Auguſt ging zu Brüſſel der Verkauf von den berühmten Malibran hinterlaſſenen Prätioſen in öffentlichem Aufſtriche vor ſich. Der Andrang an Käufern ſowohl als an Neugierigen war ſehr bedeutend; die elegante und artiſtiſche Welt, die Damen vorzüglich, hatten ſich daſelbſt in zahlreicher Menge eingefunden. Eine kleine Damentoilettuhr ging um 600 Franken ab; man verkaufte mehrere Buſen- und Kopfnadeln, dann Ringe und Ohrgehänge im Werthe von 1200 bis 1600 Franken. Am Theuerſten ging ein Par Ohrgehänge mit vier großen Edelſteinen, nämlich um 3900 Franken, ab. Unter den Käufern befanden ſich Engländer und Engländerinnen in überwiegender Zahl. Der ganze Ertrag dieſer Auction belief ſich auf 180,000 Franken. R.

Gaſthof-Zeitung.

— (So wird man Hotel-Beſitzer.) Mundt erzählt: Ich war in dem großartigen Hotel du Nizi abgeſtiegen, einer ungeheuern Anſtalt, welche vielleicht die größte und glänzendſte dieſer Art in ganz Frankreich iſt, und an das ſich eine hübſche Geſchichte knüpft, die mir hier erzählt wurde. Vor einigen Jahren kehrte ein Engländer in dieſem Gaſthof ein, und hatte das Unglück, bald nach ſeiner Ankunft gefährlich zu erkranken. Der Beſitzer des Gaſthofes will ihn ins Hoſpital ſchaffen laſſen, weil es ſeinem Hauſe Schaden bringen könne, wenn Jemand darin ſtirbt, denn der arme Engländer iſt bereits dem Tode nahe. Der ganz einſame und verlaßene Fremde wäre übel daran geweſen, wenn nicht plötzlich in dem Garçon des Gaſthofes, welcher ihn bediente, ſo viel Mitgefühl und Zuneigung für den Kranken entſtanden wäre, daß er ſich im Intereſſe deſſelben den beabſichtigten Maßregeln des Wirthes mit der größten Energie und ſelbſt mit Gewalt entgegenſtellte. Der wackere Garçon erklärte hereifch, daß nur über ſeine Leiche der Weg zu den Zimmern des kranken Engländers gehe, und daß er Jeden, welcher den Leidenden in ſeiner Ruhe und Pflege zu ſtören käme, mit ſeiner Fauſt niederſtrecken werde. Dies iſt ein ſo ſeltenes Phänomen der franzöſiſchen Bedienung, über deren Pietätsloſigkeit man ſich ſonſt in Frankreich ſo ſehr zu beklagen hat, daß Alle den für einen Engländer entflammten Garçon mit wahrer Verwunderung anſtaunten. Indeß mit aller Verwunderung kann man die Sache doch nicht ändern und, um kein Aufſehen entſtehen zu laſſen, entſchließt man ſich, den Kranken im Hauſe zu behalten, welcher unter der Pflege des treuen Garçons, und von den Aerzten Montpelliers für ſeine Guineen ſorgſam behandelt, das Glück hat zu geneſen. Bei ſeiner Abreiſe die Rechnung bezahlend, fragt er den Wirth mit ganz gelegentlicher Kaltblütigkeit, ob er ſein Hotel, mit Allem, was darin iſt, verkaufen wolle. Dieſer bejahte es, der Engländer zahlte auf der Stelle den Kaufpreis, und ſchenkte das Hotel dem trefflichen Diener, der ihm ſo hilfreich beigeſtanden, indem er ihm noch dazu eine bedeutende Summe zur Bewirthſchaftung einhändigt. Dieſer Garçon iſt noch gegenwärtig der Beſitzer dieſes prächtigen Gaſthauſes, ein artiger, gewandter Mann, dem man an ſeinem menſchenfreundlichen Weſen anſieht, daß es nicht verabredete Geldſpeculation geweſen, die ihn zum heldenmüthigen Beiſtand eines kranken Fremden gemacht. Vielmehr müßen wir annehmen, daß gerade dieſe Menſchenfreundlichkeit, welche bei der in der Regel ſo erbitterten dienenden Claſſe in Frankreich eine große Seltenheit iſt, ſich an dem getreuen Knecht belohnt habe; ſonſt würde unſere Geſchichte gar zu ſehr der Nutzanwendung entbehren.

Tagsbegebenheiten.

— (Eine ſchreckliche That iſt wiederum an's Licht gekommen.) Zu Lons-le-Saulnier wurde ein Zimmermann verhaftet, wegen Diebſtahls bei der Beſitzerin des Hauſes, in dem er für ſich, ſeine Frau und eine Dienſtmagd eine Wohnung gemietet hatte. Mit der Letztern ſollte er in einem unerlaubten Verhältniß ſtehn. Als der Polizeicommiſſär die Hausſuchung anſtellte, fand er in einem Zimmer, deſſen Fenſter mit Planken vernagelt waren, die unglückliche Frau des Zimmermanns im Sterben. Sie war ſeit faſt zwei Monaten hier eingeſchloſſen, und ihr unmenſchlicher Gatte ließ ſie ſyſtematiſch verhungern, indem er ihr nur zwei Unzen Brot täglich gab, und ihr ſogar einen Trunk Waſſer verweigerte, um ihren Durſt zu löſchen. Die Unglückliche iſt ſogleich in ein Hoſpital gebracht worden.

⁂ — (Selbſtſchuß.) Auf der Diligence zwiſchen Semur und Montbard verlangte neulich ein Poſtillion des Conducteurs Gewehr, um nach einigen Rebhühnern am Wege zu ſchießen. Er tödtete auch wirklich eines, und gab die Flinte ſo zurück, daß der Lauf gegen ſeinen Kopf gerichtet blieb, an einem hervorragenden Gegenſtande anſtoßend, ging die zweite Ladung los, und ſtürzte das Opfer eigener Unvorſichtigkeit, todt vom Pferde.

⁂ — (Eigenthümliche Heilung eines Irrſinnigen.) Am 9. Auguſt ſchwebte ein großer Theil der Bevölkerung von Metz in großer Angſt ob des tollen Beginnens eines Halbirren. Ein Soldat der Beſatzung war nämlich gerade am Sonntage auf den Thurm der Kathedralkirche geſtiegen, von welchem er, auf die Blitzableiterſtange hinkletternd, ſich auf den Sockel der auf beiläufig halber Thurmhöhe befindlichen Statue herabließ. Dort angekommen, warf er auf den ſich unter ihm ausbreitenden und mit Menſchen gefüllten Platz mehrere ſeiner Kleidungsſtücke, und nachdem er zu wiederholten Malen das Kreuzzeichen gemacht, ſchickte er ſich an, ſeinen Kameraden nachzufolgen, als mittlerweile ein muthiger und menſchenfreundlicher Mann aus der Bürgerclaſſe, durch Hilfe einer Seillinge, die man dem Soldaten, um ihn aus ſeiner gefährlichen Lage zu bringen, angeboten hatte, ſich ihm näherte. Nun ſtieg der Soldat, in ſeinen Selbſtmordentwürfen geſtört, mit Hilfe der Ableiterſtange etwa ſechs Faden tiefer hinab, und zwar nun bis zur Höhe des Glockenhauſes. Hier ſtand aber ein Officier, welcher dem Unglücklichen in ſo milder und eindringlicher Weiſe zuſprach, zur Pflicht und Vernunft zurückzukehren, daß er endlich einwilligte, auf ſein Vorhaben zu verzichten. Man ließ demnach bis zu demſelben ein Bret hingelangen, auf welchem er ſich niederlegte, und welches auf einem mehr als 100 Schuh über dem Niveau des Erdbodens erhobenen eiſernen Stange dahergleitend, ihn friſch und geſund in's Innere des Thurmes zurückbrachte. R.

⁂ — (Merkwürdiger Fund.) Im Departement du Rhone ſpielten Kinder am Rande eines alten Brunnens, und ſendirten zum Zeitvertreibe ſeine Tiefe, als ſie plötzlich einen großen halb erodirten Koffer entdeckten. Den vereinten Kräften unſerer kleinen Helden gelang es, das Ungethüm zu Tage zu fördern, man ſprengte den Deckel, und eine bedeutende Anzahl Münzen aus den drei letzten Regierungen vor der Revolution von 1789 glänzte den Erſtaunten entgegen. Der Koffer enthielt überdies eine Maſſe Familienvariete. Als man ihn dem Grundbeſitzer übergeben, drückte er ſeinen Dank damit aus, daß er die Schatzgräber zur Zahlung des Strickes verhalten wollte, der im Heraufziehen abgeriſſen war. Hth.

⁂ — (Unterſeeiſche Mine.) So wie bisher öfters, ließ Oberſt Paſtley den 5. Auguſt, das Wrack des im Hafen von Plymouth verſunkenen Linienſchiffes »Royal-Georges,« mit Hilfe einer Ladung von 2250 Pfund Schießpulver, durch eine elektromagnetiſche Batterie ſprengen. Nie war noch das Meer zu einer ſo bedeutenden Höhe geſtiegen; man zählte 103 Schuh Höhe, unter der Geſtalt einer Pyramide, mit Begleitung von Waſſerſtrahlen, welche 100 Ruthen weit geſchleudert wurden. Die in einem eiſernen Cylinder eingeſchloſſene Ladung war 70 Schuh unter der Oberfläche des Waſſers am Wrack befeſtigt worden. Lieutenant Siſmonds, das Ende der Nadeln der Voltaſchen Säule in der Hand haltend, führte beim Worte »Feuer« muthig den Befehl aus. In weniger als zwei Sekunden ſah man zuerſt eine 20 Schuh hohe Waſſerſäule aufſteigen, auf welche mehrere andere mit unzähligen Waſſerſtrahlen folgten. Dieſe mit Gewandtheit ausgeführte, und von Seite der zahlreichen Zuſchauer am Ufer mit Hurrahgeſchrei aufgenommene Exploſion wühlte wie ein enormer Krater in dem Kiele des Schiffes. Augenblicklich darnach ſchwammen ungeheure Bohlen und Balken auf dem Meere herum. R.

⁂ — (Unglücksfall in New-York.) Unter den letzten Bränden in dieſem Emporium der neuen Welt, zeichnet ſich durch ſeine beklagenswerthen Details das in einem franzöſiſchen Hauſe ausgebrochene Feuer vor ſeinen furchtbaren Mitbrüdern aus. Hr. Obelin, Specereihändler, hatte in ſeinem Hauſe eine Maſſe von Feuerwerkskörpern aus der Edgeſchen Fabrik aufgekauft, als in den erſten Tagen des verfloßenen Monats ein entzündeter Schwärmer die Brandkörper, und in wenigen Minuten das Haus in Flammen ſetzte. Hr. Obelin war abweſend, eben ſo ſeine beiden jüngern Kinder, welche mit dem Bedienten ausgegangen; allein Mad. Obelin, ihr neunjähriger Sohn und ein Kind des Nachbars wurden dem Feuermeere Preis gegeben. Auf die erſte Schreckensſtunde liegt der unglückliche Familienvater herbei, eilt auf einer Leiter hinan, ruft nach ſeiner Frau und ſeinem Kinde, ein Knabe ſchleppt ſich zum Fenſter, allein als ihn Obelins rettende Hand dem ſichern Tode entriſſen, zeigt es ſich, daß er den Sohn des Nachbars dem wüthenden Elemente abgerungen; wieder ruft, wieder faßt er den Kopf eines Knaben, aber von Rauch und Feuer betäubt, ſinkt dieſer mit dem Rufe: »Papa, ich ſterbe!« in die Flammen zurück, und nur die Mütze des Unglücklichen bleibt in des unglücklicheren Vaters Hand zurück, welcher, von ſo maßloſem Mißgeſchick niedergedrückt, beſinnungslos auf das Straßenpflaſter fällt. Am Morgen nach dem Brande fand man die verkohlten Knochen der Frau, nach längerem Suchen die Gebeine des Kindes. Hr. Obelin ſelbſt iſt in einem Zuſtande, der für ſein Leben und ſeine Vernunft fürchten läßt. Hth.

⁂ — (Ein Fiakerſtreich.) In St. Petersburg und Moskau tragen die Fiaker eine kleine Metallplatte mit einer Nummer, welche an einem Bande auf dem Rücken hängt, ſo daß der in dem offenen Fuhrwerk ſitzende Reiſende, welcher die Nummer beſtändig vor Augen hat, dieſelbe ergreifen, und in Verwahrung nehmen kann, wenn er mit ſeinem Kutſcher unzufrieden iſt. In dieſem Fall geht man mit der Nummer auf die Polizei, und auf eine gegründete Klage wird der Schuldige beſtraft. Dieſe Vorſicht iſt ſelten nöthig, aber doch nicht immer überflüßig, wie folgender, in der »Revue de Paris« mitgetheilter, Vorfall beweiſet: Madame L**, eine Franzöſin von Stande, befand ſich ſpät Abends zu Moskau in einer Geſellſchaft. Da ſie keinen Bedienten mitgenommen hatte, ſo ließ ſie eine Droſchke kommen; ſie ſtieg ein, gab ihre Adreſſe, und fuhr ab. Die Dame trug eine goldene Kette und diamantene Ohrgehänge. Der Fiaker ſah dieſe Koſtbarkeiten glänzen, und überzeugte ſich nebenbei, daß der Pelzmantel der Madame L** ſehr werthvoll ſey. Er benutzte alſo die Dunkelheit der Nacht, und die Zerſtreuung der ihm anvertrauten Dame, welche wegen der ſtarken Kälte ſich tief in ihren Mantel gehüllt hatte; er nahm einen anderen Weg, und hatte ſchon das entlegenſte

Quartier von Moskau hinter sich, als Madame L** um sich blickte, und zu ihrem Schrecken bemerkte, daß sie sich auf freiem Felde befand. Sie fängt an laut zu rufen; aber als sie sieht, daß der Fiaker, anstatt zu halten, sein Pferd zu noch größerer Eile antreibt, entreißt sie ihm seine Nummer, und drohet ihn bei der Polizei anzuzeigen, wenn er nicht sogleich wieder umkehrte. Allein der Fiaker, welcher die zur Ausführung seines Verbrechens ersehene Stelle erreicht haben mochte, sprang von seinem Sitze herab, und war eben im Begriff die Wehrlose anzugreifen, als diese auf der andern Seite aus dem Wagen sprang, und auf's Gerathewohl in eine halb geöffnete Thür drang. Sie befand sich in einem eingeschlossenen Raume, welchen sie an den hie und da aufgerichteten hölzernen und eisernen Kreuzen als einen Friedhof erkannte. Der Kutscher war ihr gefolgt; er denkt nicht mehr an die Diamanten und den kostbaren Pelz, er ist nur darauf bedacht, sein Leben zu retten, denn die Verfolgte ist im Besitz seiner Nummer. Glücklicherweise hat Madame L** einen kleinen Vorsprung, und die Nacht ist so dunkel, daß man nichts unterscheiden kann. Plötzlich schwindet die Erde unter ihren Füßen; sie glaubt einen Augenblick über einem bodenlosen Abgrunde zu schweben; es war indessen nur ein offenes Grab, welches am folgenden Tage einen Todten aufnehmen sollte. Sie begriff, daß das Grab ein Asyl sey, wodurch sie sich dem Verfolger entziehen könne; sie gab daher keinen Laut von sich. Der Kutscher hatte sie gleich einem Schatten verschwinden sehen; er ging an der Grube vorüber, und Madame L** war gerettet. Lange suchte der Verbrecher, in der Hoffnung die Verfolgte zu finden, auf dem Friedhofe umher. Bald suchte er sie durch schreckliche Drohungen einzuschüchtern, bald bestte er sie durch seine Bitten zu rühren, indem er bei allen Heiligen betheuerte, er wolle ihr kein Leid zufügen, wenn sie ihm nur seine Nummer wiedergeben wollte; allein Madame L** ließ sich weder einschüchtern noch erweichen, sie blieb stumm und unbeweglich in der Grube. Als endlich der Tag anbrach, sah sich der Kutscher genöthigt zu fliehen. Madame L** blieb in ihrem Versteck bis die Straße belebt wurde. Noch an demselben Tage reichte sie nebst der Nummer ihre Klage gegen den Kutscher bei der Polizei ein. Der Letztere verbarg sich drei Tage lang in den nahen Wäldern. Endlich suchte er, durch Kälte und Hunger gedrängt, in einem kleinen Dorfe eine Zuflucht; allein seine Nummer und sein Signalement war bereits in der ganzen Umgegend bekannt gemacht: er wurde sogleich erkannt, arretirt, und in die Bergwerke geschickt. Dr. A**.

Botanisches.

— (Gegen das scharfe Beschneiden der Bäume.) In der Sitzung der botanischen Gesellschaft am 28. Juli in London las Hr. Geo. Thurtell eine Abhandlung über das Wachsthum und das Beschneiden der Fruchtbäume, erläutert durch sehr viele Proben aus Holkham, dem Landsitz des Grafen von Leicester (Hr. Cole), um den Vorzug des natürlichen vor dem künstlichen Beschneiden anschaulich zu machen. Nachdem Hr. Th. eine allgemeine Ansicht über das Wachsen der Bäume, sowohl einzelner, als in Wäldern und Pflanzungen, mitgetheilt hatte, erklärte er sich gegen den Gebrauch des scharfen Abschneidens, und bewies aus den vorgezeigten Proben, daß da, wo der Ausschnitt gemacht ist, der Baum unausbleiblich abstirbt, und daß, während die Natur die Wunde dadurch verbirgt, daß sie frisches Holz darüber wachsen läßt, der ungesunde Theil, welcher der Kern künftiger Zerstörung werden dürfte, in den Körper des Baumes eingeschlossen wird, und daß so, während der Baum äußerlich den Schein eines festen und gesunden Holzes hat, er im Innern sich in einem Zustande der Fäulniß befinden kann, welcher es unmöglich macht, daß er nur die gewöhnlichste Last trägt. Zum Beweise für diese Behauptung, las Hr. Th. ein Schreiben des verstorbenen Lr. Suffield, worin gesagt wird, daß in einigen Gebäuden, die er habe aufführen lassen, die Balken eingesunken wären. Hier war das Innere des Holzes verfault, und man konnte noch die Spuren der Säge an dem gesunden Innern deutlich erkennen, zum Beweise, daß man sehr scharf abgeschnitten hatte. Das natürliche Beschneiden erklärte Hr. Th. so, daß, wenn die unteren Zweige eines Baumes ihre Dienste geleistet haben, sie allmälig absterben, so daß der Baum sich, wenn man so sagen darf, selbst beschneidet: im Gegensatz gegen das scharfe Beschneiden, kommt, in diesem Falle, kein abgestorbenes Holz in die neue Bildung des Holzes hinein, sondern alles ist frisch und gesund. S***

Eisenbahn-Zeitung.

*** — Auf dem Wege nach Hall vereinigten sich neulich die Trains von Leeds und York in der Art, daß sieben Waggons den ersten, drei den zweiten Zug bildeten. In der Umgegend von Howden fiel plötzlich vom Tender, der hinter dem ersten Zuge eingereiht war, eine Platte Gußeisen von etwa 4000 Pfund herab, stieß den folgenden Waggon aus den Rails, stürzte den ganzen zweiten Zug um, und kostete den Passagieren des ersten Waggons sämmtlich das Leben, während die der andern mit bedeutenden Verletzungen davon kamen. Der Kaufmann aus Hall, Hr. Veltmann, 45 Jahre alt; Hr. Aldersmith, Vergolder zu York; Hr. Stead, Kammfabrikant aus York, 22 Jahre alt, und eine unbekannte Dame, bei 25 Jahre alt, wurden mit zerschmetterten Gliedern hervorgezogen. Auch ein Gutsbesitzer bei Beverley, Hr. Grayge, starb wenige Stunden darnach. Der Großhändler James Moore aus London, erhielt nebst einer Wunde am Korfe, einen Beinbruch. Viele andere Passagiere wurden mehr oder minder gefährlich verwundet. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 24. August.

Am 24. August 1298 wurde Albrecht I., Sohn Rudolfs von Habsburg, in Aachen zum deutschen Kaiser gekrönt.

Am 24. August 1742 wurde der berühmte Schauspieler Joseph Weidmann in Wien geboren.

Aus der Musikwelt.

*** — (Der Clavierpaganini Franz Liszt,) gab zu Frankfurt a. M. im Schauspielhause drei Concerte, am 5., 7. und 10. April, welche dem Auditorium einen bisher nicht geträumten Hochgenuß bereiteten. Die „Didaskalia" spricht mit wahrer Begeisterung von diesen musikalischen Festtagen. Das Referat von G. Niestadt, beginnt: Endlich haben auch wir ihn gehört, den großen Künstler, der, obgleich noch so jung, sich doch schon den Ruhm als ersten, jetzt lebenden Claviervirtuosen (was so viel heißt, als der erste, der jemals gelebt) errungen, von dessen hoher Vortrefflichkeit alle öffentlichen Stimmen der Hauptstädte Frankreichs, Italiens und Oesterreichs schon seit langen Jahren, und in neuester Zeit die Englands und Norddeutschlands wiederhallen. Im weiteren Verfolge heißt es: Liszt spielte! Nein, er spielte nicht Clavier, er beschwor die Geister der Töne mit seinen zehn Fingern, daß sie heraus wimmelten aus den Zauberstäben, in denen sie gebannt lagen, und über ihre eigene Freiheit wonnetrunken die Luft bevölkerten, mit den süßesten, schmeichlerischsten, harmonischsten Klängen. Obgleich Liszt eine Feuerseele besitzt, die Funken ausströmt, die zünden, wohin sie fallen; obgleich er Schwierigkeiten ausführt, die völlig fabelhaft sind, so weis er doch eben so sehr unser Herz zu entzücken, wie er unsern Verstand beschäftigt. Er ist Dichter, ohne Verse zu machen, Componist, ohne zu componiren. Am Schlusse der Abhandlung spricht Referent einige Worte über die Flügel, welche Liszt spielte. Es waren deren drei, einer von Streicher in Wien, einer von Erard in Paris, und einer von André und Greiner in Beckenheim. Trotz der vielgepriesenen Flügeln von Erard, muß ich gestehen, daß mir der von Streicher am besten gefallen hat. Der Ton dieses Flügels ist durchaus edel und in allen Lagen gleich, dabei kräftig und vollständig. Während man bei dem Flügel von Erard oftmals ein Klappen hörte, wie wenn Jemand mit Metall auf Holz schlüge, was störend wirkte, so war der Flügel von Streicher lauter Ton, Ton, der bis in die Ecken des Saales sich trug. So ein Flügel von Streicher ist wie eine vorzügliche Straduari-Geige, neben deren lieblicher Fülle des Tons auch keine andere Geige sich halten kann. Auch der Flügel von Greiner war sehr schön, besonders zart und lieblich, doch der von Streicher verdiente in jeder Hinsicht die Krone."

*** — „Erster Wiener Lehrmeister im Pianofortespiel. Neueste Sammlung origineller melodischer Uibungsstücke in fortschreitender Ordnung. Nach einer neuen zweckmäßigen Methode für die ersten Anfänger bearbeitet von Karl Czerny. 399. Werk. 4. Bchn. Wien, bei Haslinger." Von der alten Pleyelschen bis zur großen Hummelschen Clavierschule gibt es eine so große Menge Anleitungen, das Pianofortespiel zu erlernen, theoretisch und practisch, mit oder ohne Beispielen, von bekannten und unbekannten Meistern, daß der Lehrer sehr bald in Verlegenheit kommen kann, welche er zu seinem Unterrichte benützen, und noch mehr der Lernende, nach welcher er sich die gewünschte Vollkommenheit auf dem gewählten Instrumente anzueignen selle. Und dennoch gab es immer einen Stein des Anstoßes, welchen fast jeder Meister außer Acht ließ, und dies ist der richtige Uibergang von der Theorie zur Praxis, das stufenweise Fortschreiten des Mechanismus in genauem Einklange mit den Fähigkeiten, dem physischen und intellectuellen Vermögen des Schülers, welches mit den leichtesten Intervallen und Tonarten anfangend, unmerkbar zu schwierigern übergeht, und so nach einer kurzen Frist den Lernenden auf den Standpunct stellt, wo er im Stande ist, den schwierigen Combinationen unserer classischen Pianoforte-Schulen seinen Mann zu stellen. Es fehlte zwar nie an Uibungsstücken aller Art, welche alle die weitere Ausbildung des Pianofortespielers zum Zwecke hatten, allein eine Zusammenstellung derselben in systematischem Fortschreiten, wurde immer schmerzlich vermißt. Herr Karl Czerny, der Großmeister unserer Pianofortelehrer, hat diesen Uibelstand schon längst gefühlt, und in dem vorliegenden Werke, der Frucht einer langen Praxis, welche die schöne Centurie der gelungenen Werke des trefflichen Componisten würdig beschließt, einen ganz neuen Weg eingeschlagen, und ein Handbuch geliefert, welches, für sich eine practische Pianofortesschule, in Verbindung mit jedem anderen Unterrichtswerke von unberechenbarem Nutzen seyn muß. Die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Herrn Tob. Haslinger, rastlos thätig, und immer bereit, jede neue Idee mit der größten Liberalität und Splendidität in's Werk zu setzen, hat auch diesem Werke eine Ausstattung verliehen, welche vollendet genannt werden kann, und deren sich wol kein Unterrichtswerk in diesem Maße zu erfreuen hat. Druck und Papier, Randverzierungen und Typen, alles wetteifert an Reinheit und Gefälligkeit, und die schönen, von Weigl gezeichneten, von Dworzack gestochenen Vignetten leiten das Ganze auf eine höchst würdige Weise ein. Der Inhalt selbst schreitet, mit immer bezeichnetem Fingersatze in der C-dur-Tonart anfangend, von einfachen Tönen zu ganzen Phrasen und Accorden, der Lage der Hand angemessen, geht von halben Tönen auf Viertel, Achtel, Triolen, Sechszehntel u. s. w. fort, nimmt die verschiedenen Tactarten, Pausen, dann später Figuren, Triller-Uibungen und Passagen auf, beschäftigt abwechselnd die rechte und linke Hand, gibt leichte Uibungen im Uiberschlagen der Hände, und liefert so in der Reihe von hundert kurzen Tonstücken einen vollkommenen practischen Cursus des Pianoforte-Spiels, und das alles in einer so angenehmen, leicht faßlichen und nicht im mindesten trockenen Einkleidung, daß dem berühmten Componisten zu dem vollständigen Gelingen seiner Intention nur Glück zu wünschen ist. Freilich wird dieser frisch gebrochne und gebahnte Pfad von vielen verfolgt und breit getreten werden, allein dem Componisten und Verleger wird immer der Ruhm bleiben, sich zur Ausführung einer neuen Idee die Hand gereicht, und diese Bahn selbst mit manchen Mühen und Anforderungen gebrochen zu haben. —r—

Die diesjährigen Wettrennen in Prag

werden abgehalten:

das Rennen der böhmischen Landpferde im Besitz der Selbstzüchter am 15. October 1840,
das erste Wettrennen . . . . . am 17. October 1840,
das zweite Wettrennen . . . . . am 19. October 1840.

Prag, im August 1840. Vom Ausschuß des böhm. Wettrennen-Vereins.

(Großes Musikfest zu Reichenberg in Böhmen.) Der Unterzeichnete beabsichtigt am 20. September l. J. das Oratorium „Paulus" von Mendelsohn-Bartholdy, unter Mitwirkung von 225 tonkunstliebenden Individuen, im Theater zu Reichenberg zur Aufführung zu bringen. Da von dem Unternehmer weder Mühe noch Kosten gescheut werden, diese großartige Schöpfung auf eine dem anerkannten Werthe möglichst entsprechende Weise zu produciren, so dürfte dieses Musikfest in unserer Stadt ebenfalls von einer erfreulichen Theilnahme begünstigt werden. Reichenberg, den 18. August 1840. Flor. Schmidt, Concertmeister.

(Benefiz-Anzeige.) Theater in der Josephstadt. Donnerstag, den 27. August, zum Vortheile des Regisseurs und Schauspielers W. Just. Zum ersten Male: „Baden bei Wien." Zeitgemälde mit Gesang und Tanz in drei Abtheilungen vom Verfasser des Stückes: „Die Brigittenau." Musik vom Herrn Capellmeister Binder. Erste Abtheilung: „Der Ursprung, oder: Das Wiederauffinden der römischen Bäder bei Baden." Zweite Abtheilung: „Die Räuber im Helenenthale, oder: Badens Erhebung zur Stadt." Dritte Abtheilung: „Das Versprechen am Fusse der Weilburg, oder: Badens höchster Flor." Hr. Kunst wird aus besonderer Gefälligkeit für den Benefizianten mitzuwirken die Ehre haben.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 25. August 1840.** **204.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Hut und Mütze. Komisches Gedicht von J. W. Neußler.

(Zur Declamation.)

Der Hut.

Du schlottrichte gemeine Jammermütze,
Dich seh' ich wahrlich mit Verachtung an;
Wie kommst denn du zu dem erhab'nen Sitze? —
Auf's Haupt dich stülpen kann kein kluger Mann.
Wo Hüte elelschön und mächtig prangen,
Wird eine Mütze nie den Preis erlangen. —

Der Hut war schon in allerfrühsten Tagen
Ein heiliges Symbol der edlen Macht,
Die Mütze aber sah' man blutig ragen
In Frankreichs schaurig grauser Thränennacht. —
Wohin die blutgetränkten Mützen kamen,
Da streuten sie der Zwietracht Höllensamen. —

„Ich bin in Gottes Hut!" sagt jeder Fromme,
„Auf seiner Hut seyn" ist des Weisen Wort,
„Freund, hüte Dich! sonst ich mit Strafe komme,"
Warnt das Gesetz im sichern Staatenport. —
Du bist beim schalen Wortgefecht nur nütze,
Man sagt: es raufelt unter seiner Mütze.

„O! wäre Alles unter einem Hute!"
Seufzt in der Stille mancher Patriot,
„Dann schwämmen wohl die Länder nie im Blute,
Ein Cure hätte alle Kriegesnoth!"
Doch das Gedächtniß an die blut'ge Mütze,
Wird manchem Störenfried zur Lasterstütze.

Schlafmütze! nennt man einen trägen Schlemmer,
Der träumend gleich dem Murmelthier,
Nie in Bewegung setzt die Geisteshämmer,
Dem gleich ist, was geschiehet dort und hier.
Dem bleichen Mörder an des Galgens Thoren
Zieht man die Mütze über seine Ohren.

Doch auf dem edelstolzen schönen Hute,
Da prangt des Kriegers kühner Federbusch,
Er wallt stolz in der Luft mit freiem Muthe,
Den Fürstenhut begrüßt Trompetenrausch!
Wenn auf dem Hute Siegeskränze prangen,
Trägt man nach feigen Mützen kein Verlangen.

Drum wolle nie zu mir dich je erheben,
Du arme Mütze faltenreich und matt,
Die Hüte leuchten in dem feinen Leben,
Die Mütze findet nur beim Pöbel statt;
Aus Diebesflecken wirst du meist bereitet,
Der Hut sie stets mit Recht den Sieg bestreitet.

Die Mütze.

Dein Hochmuth bringt mich fast zum Lachen,
Du ungezog'ner prahlerischer Wicht!
Es soll mir nicht den Zorn anfachen,
Was hier dein Mund im giftigen Hohne spricht;
Mit heit'rem Sinn, wie das Vertrauen ihn giebet,
Will ich entgegnen der ganz ungetrübet.

Kommt der Geschäftsmann aus dem Streite
Des lauten Tagwerks in sein friedlich Haus,
Wirft er den steifen Hut bei Seite,
Und bittet sich das weiche Mützchen aus.
Die Gattin reicht's ihm her mit frohem Blick,
Und freut sich, daß Er heim, ihr Eheglück!

Nimmt mancher Mann die leichte Mütze
Vom Haupt, und greifet nach dem schweren Hut,
So schießt des Weibes Auge Blitze,
Und ihre Wange färbet Zornesglut.
„Laß doch den Hut, bleib lieber fein zu Haus,
Das Wirthshausgeh'n verbitt' ich mir durchaus!"

Ist man im Winter auf der Reise,
Wirft man den kalten Hut in's Futteral,
Die warme Mütze sucht man weise
Bläst rauh der kalte Wind durch Berg und Thal. —
Wenn laut gepriesen wird mein weiches Fell,
Dann schmachtest du in öder dumpfer Zell.

Nach jahrelangem Sehnen, Hoffen,
Strahlt einem Liebespar der Hochzeitstag,
Das Pärchen sieht den Himmel offen,
Nichts ihrem Glück sich wohl vergleichen mag.
Den Bräut'gamshut wirft schnell er aus der Hand,
Strahlt ihm die Brautmütz mit dem Liebesband. —

Will oft ein Mägdlein Blumen pflücken,
So ruft die Mutter warnend ihr in's Ohr:
„Zum Eisenhut mußt Dich nicht bücken,
Aus seinem Kelch sprüht scharfes Gift hervor. —
Auch nimm Dich vor dem Fingerhut in Acht, —
Es lauscht Verderben in der Farbenpracht." —

Die Mützen tapferer Husaren,
Sie glänzten oft auf heller Siegesbahn;
Und mancher Hut von Hasenhaaren —
Ließ feig im Stich des Regimentes Fahn'. —
Der feige Tropf ist meistens „auf der Hut,"
Der Hasenhut entkräftet nur das Blut. —

Wer kann sich mit dem Ruhme messen,
Der einst den Bärenmützen hat gepfiffen;
Es manche Schlacht bleibt unvergessen!
Der Lorber um die Bärenmütze blüht!
Da lag wohl mancher Hut, nebst seinem Busch,
Im Graben mit dem Herrn, sammt dem Kartusch. —

Reisebilder eines lachenden Erben.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte die Dämmerung den neuen Tag verkündet, als ein furchtbarer Bär, aufrecht gehend, mit Elephantenfüßen und einem von Eis starrenden Bocksbart, an mein Bett trat; ich schrie laut auf, denn ich hielt die Erscheinung für den Schatten eines jener erschossenen Ungethüme; es war aber nichts weiter, als mein Fuhrmann, der sich gegen die immer zunehmende Kälte so reizend ausstaffirt hatte, um mich zur Weiterreise in der getroffenen Gesellschaft zu ermahnen, um desto mehr dem zudringlichen Wolfsgesindel zu imponiren. Ich that jedoch feierlich Verzicht auf die Ehre, den Nordpol und die weißen Peze zu besuchen, da mir schon die Wölfe allen Muth genommen hatten. Ich that, was der Großtürke zwei Mal vor den Mauern Wiens that, ich kehrte um, und machte, nach dem Bulletinstyl der großen Nation zu sprechen, eine retrograde Bewegung. Ich fühlte mich erst erleichtert, als ich die Grenzen des nordischen Reiches wieder im Rücken hatte. —

In der Dresdner Gallerie besah ich eine Anzahl Teniers, Wouvermanns, Seekatzen, Terburgs, Dowens und Mieris, und hatte mich an ihren Dorfschenken, alten Weibern, Zahnbrechern, Musikanten und Spielern dermaßen ergötzt, daß ich das humoristische Völklein in der Nähe zu betrachten Lust bekam; zudem hatte Bellona längst das Schwert mit dem Federkiele vertauscht, und die friedlichen Protocolle den blutdürstigen Bulletins vorgezogen; ich hatte daher nichts weiter zu fürchten. Aus den Gemeinstuben polnischer Dörfer kommend, wo zwischen Menschen und Thieren eine mehr als lobenswerthe Toleranz und Gütergemeinschaft herrschte, mußte ich um so mehr die holländische Nettigkeit bewundern, welche die Häuser täglich mit Feuerspritzen wäscht und die Hausflur mit Bürsten reibt. Ich bekam jedoch bald Gelegenheit, dieselbe heimlich in's Pfefferland zu wünschen; denn die Gattin des Wechslers, an welchen ich meine Creditsbriefe abzugeben hatte, fiel in eine totale Ohnmacht, da ich unvorsichtiger Weise mit bestaubten Stiefeln ihre spiegelblank gebohnten Zimmer betrat. Die Vorsicht dieser Nation, die alle ihre Handlungen charakterisirt, mußte ich besonders in ihren Bauten bewundern, denn sie beginnen gewöhnlich mit dem Dache, was ihnen viele unserer Schriftsteller abgelernt haben, indem sie zuerst einen interessanten Titel erfinden, bevor sie ein Buch schreiben. Wenn auch den deutschen Etymologen das Ypsilon längst schon ein Dorn im Auge ist, und sie es aus dem Alphabete verweisen möchten, so dürfte es ihnen in Holland schwerlich gelingen, da das holländische Y auf allen Landkarten und in allen Geographien festen Fuß gefaßt, in vielen Oertern spuckt, und sich ein Flüßchen als eigene Domäne vorbehalten hat.

Ich kam in manche Gegend, welche wie eine Musterkarte vor mir lag, und durch Dämme und Wässer durchschnitten, wie ein mit dem Storchschnabel zum Copiren grundirtes Gemälde aussah. Es war das Vaterland der Rachel Ruysch, der Verschnurings, der Finkenboomers, der Seekatzen und Hundekäters, dieser Unsterblichkeitsmacher des Federviehs; die fetten Bauern und die fetten Wiesen, mit drei Fuß hohen blank gescheuerten Messingflaschen besäet, die zur Aufnahme des köstlichen Kuhnektars bestimmt waren, und die ungeheuern Weintrauben in den Rotterdamer Gärten, mit pflaumengroßen Beeren, ließen mich vermuthen, daß hier das Land sey, in welchem Milch und Honig fließt, und von wo Kaleb seine Riesentrauben geholt haben mochte.

Hier werden die Dächer, wie bei uns die Gerste und der Hafer, angebaut, man benützt nämlich morastige Strecken um das Schilf zu kultiviren, was zum Decken der Häuser verwendet wird.

Ueberhaupt gleicht dieses patriarchalische Land, einem Camäleon; sieht man die alterthümlichen Wagen ohne Deichsel und mit vergoldetem Schnitzwerke verziert, glaubt man im alten Rom zu seyn, wo eben ein Triumph gehalten wird; nur, daß statt des Imperators ein Kutscher im schönsten Ebenmasse des Apollo vom Belvedere, nämlich von fünf Schuh Höhe und sechs Schuh Breite in blauer Weste, schwarzen Beinkleidern und Schnallenschuhe sitzt; begegnet man hingegen die Weiber mit Hüten gleich chinesischen Lusthäusern auf dem Kopfe, und spaziert man in den Lustgärten, und betrachtet die zu Drachen, und anderem Ungethüm verschnittenen Taxusbäume, die mit Oelfarbe überstrichnen Lindenstämme, worin die altfranzösische classische Haarbeutel- und Reifrock-Tragödie in Bisquitstatuen aufgestellt ist, und sieht man die Windmühlen, als paredirte Porzellainthürme von Peking, so wettet man auf Fausts Zaubermantel einen Besuch in China abzustatten.

Ich schlenderte in der großen Hafenstadt, die wie Venedig auf 100 Inseln liegt, umher; die herrlichen Schiffswerfte und die Gebäude der Handelswelt betrachtend, als ein durch die Straßen wandelnder schwarzer Mann, dem ein Trauerflor von der Hutkrämpe bis zum Knöchel herabhing, der im Winde gleich einer Schiffsflagge flatterte, mich einlud, in ein nahes Haus zu treten, um eine junge Witwe über den Verlust ihres Mannes, der so eben zur Erde bestattet wurde, zu trösten. Da es in manchen Orten Sitte ist, daß man den Fremden die Ehre erweiset, mit einer Braut den ersten Tanz zu machen, so glaubte ich, daß die phlegmatischen Holländer, die überhaupt mit ihren Nachbarn, den Franzosen, die Pole des Magnets bilden, die Sitte umgekehrt, und den Fremden die Rolle des Trösters zugedacht hätten. Als ich eintrat in das reinlich gescheuerte Haus und in die netten Zimmer, nachdem ich, um die Witwe nicht gleich eines gähen Todes sterben zu sehen, eine halbe Stunde mit Reinigung meiner Stiefel verbrachte, mußte ich dennoch mich derselben entledigen, und wie die alte Komödie auf Socken einhergehen; ich glaubte, es geschehe zum Theile darum, die Trauernde in ihren Betrachtungen nicht zu stören. — Ich hatte mir in der Geschwindigkeit einige Gemeinplätze zusammengedacht, die ich der Witwe als Trostgründe mit rhythmischem Aufputz produciren wollte; aber ich fand zu meiner Verwunderung schon eine bedeutende Anzahl von Trostern, so daß die Aermste meines Zuspruches füglich entbehren konnte.

Eine lange Tafel wurde im anstoßenden Sale gedeckt, und Zubereitungen gemacht, wie bei mir zu Lande in reichen Pachthöfen zur Kirms; worauf mich der schwarze Mann neuerdings in Anspruch nahm, und mich mit traurigen Geberden zum Todtenmale einlud. Bei der Malzeit ging's, wie's Kotzebues Nachbar beschreibt —

„Still ist es, wie im Todtenkeller, Bei Tische klappern nur die Teller." —

Jetzt wurden die Flaschenbatterien aufgefahren. Der schwarze Mann, der, wie der griechische Chor, nach jeder Abtheilung zum Vorschein kam, trat in die Mitte des Salons, und hielt einen langen Sermon über die Tugenden und Eigenschaften des Dahingeschiedenen. Wie er behauptete, war derselbe ein Salomo an Weisheit, ein Titus an Güte, ein Sokrates an Frömmigkeit; es gab keinen großen Monarchen und keinen Weisen Griechenlands, mit dem der Verblichene nicht einen löblichen Charakterzug oder eine Tugend gemein hatte. Waren es die Verdienste des Verblichenen, oder die Länge der Rede, oder die Wirkungen des Weines, ich wage es nicht zu entscheiden; genug, das Auditorium zerfloß in Thränen, und man hörte ringsum, wie wenn Melpomene gewaltig über die Bühne schreitet, nur Schluchzen, und weiße Fahnen flatterten wie versöhnende Friedenstauben, wovon jene der Witwe an Größe sich besonders vor den übrigen auszeichnete. — Auch ich mußte unwillkürlich weinen, obgleich es mir sehr lacherlich vorkam, einen Gegenstand zu betrauern, den ich gar nicht die Ehre hatte zu kennen. Jetzt begann eine Art Tafelmusik die Thränodie, aus dem Stegreife, mit wehmüthigen Mollaccorden zu begleiten; ich weis nicht, wie es kam, aber allmälig wechselten die Töne, nahmen einen gefälligen Charakter an, und gingen nach und nach in eine heitere Tanzweise über. Ich staunte nicht wenig, als der erste Leidtragende die Witwe rasch umfaßte, und mit ihr zuerst langsam sich herumbewegte, und endlich so schnell, als es die schweren Füße und der noch schwerere Kopf zuließen, um die Tafel hüpfte. Das Beispiel fand Nachahmung, und flugs war das Trauerhaus in einen Ballsaal verwandelt. — Ländlich, sittlich! dachte ich, und mir fiel dabei unwillkürlich die Witwe von Ephesus, und jene des ehrlichen Gellert mit dem hölzernen Christoph bei. Ich ließ mir sagen, daß Hymen nicht selten neue Rosenketten an eine solche Todtenfeier knüpfet. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

.— Das Theater della Scala in Mailand ward am 13. August mit dem »Templario« von Nicolai eröffnet. Der Text dieser neuen Oper ist aus dem Romane von Walter Scott: »Ivanhoe« genommen. Die »Fama« urtheilt über das Gericht nicht sehr günstig, lobt aber die Musik, und noch mehr die Sänger, denen es wenigstens die Hälfte des Erfolges zuspricht. Marini, Salvi, Ferlotti, die Abbadia und Marini, haben Triumphe gefeiert. Hth.

.— (Theater-Novitäten in Paris.) Im Ambigu-Comique: »Montkrilly, oder die Verleumdung.« Gleich Scribes Stück spielt auch dieses von dem talentvollen Desnoyers verfaßte Drama in den höhern Classen der Gesellschaft, wie dort, so auch hier, ist das seciale Laster der schönen Welt, die Verleumdung, der Hauptheber des Ganzen, allein Scribe wagte da ein glückliches Schauspiel, wo Desnoyers ein herrliches Drama schrieb. Die Intrigue dreht sich um die Acta et Fata der zwei Hauptpersonen, von denen Duval die Verleumder und die Verleumdung überall lebhaft angreift, allein im Dunklen, sie zuerst anregt, vergiftet, und bis zum Höhepunkte steigert; Michel dagegen, ohne gerade böse zu seyn, mehr durch Geistesarmuth getrieben, sich zum Echo der schwärzesten Bosheiten macht. Die Basis des Stückes, das einen unbestrittenen Triumph errang, ist durchaus den historischen Daten der Justizannalen entnommen. Im Vaudeville: „Pages et Prissardes" (Edelknaben und Fischweiber). Die Damen der Halle gehen nach Hof, ihre Glückwünsche zur Geburt des Dauphins darzubringen. Raymond, ein Page, verliebt sich in ein junges Mädchen der Amazonendeputation, und heiratet sie am Ende, da Rose zufällig irgend eines großen Herrn Tochter ist, dies ist die ernste Seite des Vaudevilles; Raymonds Freund, Philipp, liebt eine etwas frivole Witwe, und heiratet sie nicht, was mit einigen Dutzend Verkleidungen, Quiproquos und Calembourgs die fröhliche Seite dieses heitern und sehr gut aufgenommenen Vaudevilles gibt. In den Variétés: »Matelots et Matelottes« (Matrosen und Matrosinnen). Diese Matrosen sind Frauen, diese Matrosinnen Ratten der Academie royal de Musique*). Es ist kein Stück, aber ein geistvolles Conglomerat, kein gesuchter Witz, aber übersprudelnde Heiterkeit. Der Vorwurf dieses Stückes ist die Rache einer Heldin der Oper gegen einen gewissen Kolemar, der sich ihrer Gunst gerühmt, von diesem eitlen Traume aber durch verschiedene Mystificationen und eine passable Anzahl Ohrfeigen am Schlusse bitter enttäuscht wird. Endlich im Theatre St. Anteine: »La Chaleur« (die Hitze). In diesem allegorischen Tableau kommt die Hitze, der Regen, die Scham, die man auf diesem Theater sehr selten, desto öfter die Schande findet, die Schwimmschule, ein Fiaker und dergleichen personifizirt vor. Ueber Stück und Darstellung läßt sich nur das eine sagen, daß während der Vorstellung »der Hitze« Schauspieler und Publikum große Treyfen schwitzten, und am Ende dieser Misere durch anhaltendes Pfeifen sich gegenseitig Luft zufächelten. Selbst den leichtfertigen Franzosen schienen die Costume der allegorischen Damen etwas zu lascie. Hth.

*) Den Lesern der Theaterzeitung ist die Bedeutung dieses Wortes längst kein Geheimniß mehr.

Geschwind, was gibt's Neues?

.— (Geschenk des Königs von Preußen.) Man ist im Begriffe nach Paris ein Geschenk abzusenden, welches noch der verstorbene König von Preußen Ludwig Philipp bestimmt hatte. Dasselbe besteht in zwei Säulen aus Gußeisen, über welchen zwei kunstvoll gearbeitete Figuren sich befinden; die Verzierungen sind in getriebenem Silber. Hth.

— (Ein Proceß um Therese und Fanni Elßler.) In Paris kam es vor einigen Tagen zu einem seltsamen Proceß. Monsieur Evariste de St. Ange erschien vor dem Richterstuhl mit einer Klage gegen die Stuhlvermietrin der Kirche St. Loretto. Er behauptete, von dieser Frau die beiden Stühle gekauft zu haben, auf welchen Therese und Fanni Elßler" gesessen, habe aber jedes Mal, wenn er gekommen, seine beiden, theuer gekauften Stühle besetzt gefunden; hierüber erzürnt, habe er diesen Stuhl in seine Wohnung schaffen wollen, sey aber von der Stuhlverkäuferin, Mad. Mabille, daran verhindert. Hr. de St. Ange erschien nun mit der Klage gegen die Verkäuferin vor dem Richter, und verlangte die Auslieferung seiner Stühle. Die Klage mußte, da es das Gesetz verbietet, etwas ohne Erlaubniß fortzutragen und zu verkaufen, abgewiesen werden, Mad. Mabille versprach aber dem unlöschlichen »Lion,« ihm dieselben künftig zu bewahren. Herr von St. Ange meinte sich nicht darauf verlassen zu wollen, sondern künftighin früh Morgens seinen Mulatten hinzuschicken, der seinen Platz so lange besetzen sollte, bis er selber komme. Mit diesem weisen Vorsatze verließ Herr von St. Ange, unter dem lauten Lachen der Zuhörer, den Gerichtssaal.

— (Dem. Fanni Elßler ist auf der Bühne in Philadelphia) ausgeglitten, und hat sich den Fuß verrenkt, ihr Zustand ist jedoch zur großen Freude ihrer zahlreichen Bewunderer nicht bedeutend.

Buntes aus der Zeit.

— (Der künstliche Tanz.) Ein französischer Equilibrist wurde Diebstahls halber in England gehenkt. »Es ist unglaublich,« sagte einer seiner Landsleute, als er ihn zappeln sah, »wie weit es der Mann auf seinen Reisen in der Kunst gebracht hat. In Frankreich hab' ich ihn auf dem Seile tanzen sehen, in Deutschland auf dem Drahte, und hier tanzt er gar auf nichts.« Daher heißt noch heute in Frankreich danser sur rien so viel als être pendu (gehangen werden), und man findet diese Phrase in allen guten Wörterbüchern.

.— (William Doyle.) Der Letzte von Cooks Reisegefährten ist vor Kurzem im Hospitale zu Greenwich im Alter von 84 Jahren gestorben. Er war dem berühmten Weltumsegler auf seiner letzten Reise gefolgt, und Zeuge seines Todes gewesen. Hth.

.— (Beispiellose Corpulenz.) In den Umgebungen von Quebec lebt gegenwärtig in seinem 64. Jahre Medeste Mailhoit, dessen Gewicht nicht weniger als 619 Pfund erreicht. Seine Größe ist 6 Schuh, 4½ Zoll, die Dicke seines Körpers beträgt 7, die seiner Schenkel 3 Schuh und 10 Zoll; jede Wade 3 Schuh, 3½ Zoll. Trotz dieser Corpulenz und seines vorgerückten Alters hat Mailhoit viel Lebendigkeit, bedeutenden Appetit, und geht mit Leichtigkeit eine Viertelmeile weit. Er hat 3 Kinder, von denen eine zwanzigjährige ebenfalls 3 Centner schwere Tochter in Canada verheiratet ist, und bereits fünf werdende Kolosse dieser Gigantenfamilie in die Welt gesetzt hat. Hth.

Tagsbegebenheiten.

— (Man hat Nachrichten über den räthselhaften jungen Mann, Hrn. Guyot,) der sich wegen der Mad. Laffarge zu Les Bains selbst entleibt hat, und den man für Hrn. Clavé hielt. Er hatte eine Liebe für Mad. Laffarge, als

sie noch München war, gefaßt; er wollte sie heiraten, doch ihre Verwandten gaben es nicht zu. Indeß blieb er mit ihr im Briefwechsel. Daher machte die Nachricht von ihrer Verurtheilung einen solchen Eindruck auf ihn, daß er bei Tafel in Ohnmacht fiel, und sich späterhin mit einem Rasirmesser tödtete.

*** — (Vergiftung aus Parteigeist.) Am 26. Juni ereignete sich am Bord des Dampfboots „New-York," welches von dieser Stadt nach Pittsburg in Obercanada den Lorenzostrom hinaufführ, eine schreckliche Begebenheit. Da am ersten Platze bei sechzig Passagiere mitfuhren, so ergab sich unter andern Gesprächen auch ein Gedankenaustausch über den dermaligen Plan zur Abschaffung der Negersclaverei; hier erhob sich ein heftiger Wortwechsel, bei welchem die Anti-Abolitionisten, als an Zahl geringer, kluger Weise den Kürzern zogen. Ein Neger, welcher Aufwärterdienste am Bord verrichtete, beschloß daher Rache an den Verfolgern seines Stammes zu nehmen. Mit der Bereitung von Brot auf den Wochenbedarf beauftragt, vermischte er Arsenik mit dem Teige; am nächsten Morgen gewahrte der Hochbootsmann, wie alle Passagiere, welche ein frischgebackenes Brot zum Frühstück genossen hatten, von heftigem Erbrechen und von Convulsionen befallen wurden, indeß die Andern, welche sich mit dem altgebackenen Brote begnügten, davon verschont geblieben waren. Sein Verdacht fiel daher auf den Neger, der sein Verbrechen auch augenblicklich gestand. Man schloß diesen Unmenschen in einer Offizierscajüte ein, während man aber den Kranken Hilfe leistete, sprang er durchs Fenster in den Fluß, und man weis nicht, ob er umkam, oder das Ufer erreichte. Die Kranken, 45 an der Zahl, wurden zu Marietta an's Land gesetzt, wo das Dampfboot deshalb Halt machte. Alle bis auf zwei Individuen, an deren Aufkommen nicht mehr zu denken war, befanden sich bereits bei Abgang der letzten Nachrichten, auf dem Wege zur Besserung. Mittlerweile wurden nach Cincinnati, Marietta, Pittsburg, und nach fast allen Häfen des Lorenzostromes Steckbriefe mit der Personsbeschreibung des Negers abgesendet. Er ist dermalen 58 Jahre alt. M.

Wiener Tagsblatt.

Am 25. August.

Am 25. August 1404 starb Albrecht IV. Erzherzog von Oesterreich.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Die Aufmerksamkeit und Theilnahme der guten Pariser ward vor Kurzem fast ausschließlich von zwei verschiedenartigen Ereignissen in Anspruch genommen — von dem Proceß der Diamantentiebin Marame Laffarge, und dem kurzen Gastbesuche der gepriesenen Tänzerin Taglioni. Die Erstere, des Diebstahls überwiesen, von der öffentlichen Meinung längst gerichtet, ward zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt. Die Verhandlungen des Vergiftungsversuches, in dem man sie nicht minder schuldig glaubt, haben nun begonnen. — Was die Taglioni betrifft, so wurde sie mit einem Beifallsjubel empfangen, der ein wenig die Vorwürfe der Vergeßlichkeit und Flüchtigkeit, welche man den Parisern so oft gemacht, entkräftigt. Die gefeierte Fußkünstlerin betrat die Geburtsstätte ihres Ruhmes als Sylphide in dem gleichnamigen Ballet. Nach den Entzückungsphrasen der Journale wird jeder ihrer Wunderpas von lautem Beifallssturme begleitet, und am Ende der Vorstellung sie und die Bühne mit einem Blumenregen überschüttet, der die Preise auf den Marches de fleurs bedeutend in die Höhe getrieben haben muß. Heute tanzt die Taglioni zum zweiten Male, nur zwar in der Anderschen Oper: „Der Gott und die Bayadere." Ich sah diese Lieblingstochter Terpsichorens noch nicht, weder hier noch in Deutschland. Am nächsten Sonnabend aber, wo eine außerordentliche Vorstellung zu ihrem Benefize stattfindet, werde ich das fatale Vergnügen haben, mindestens drei Stunden Ouen zu machen, vier oder fünf andere wie ein Mürbebraten zu schwitzen, um die berühmteste Tänzerin Europas zu sehen. Ob auch mich der Enthusiasmusschwindel packen wird? — schwerlich! Die Fußsprache, und wäre sie die aller weiblichen Engel des Himmels und der umliegenden Ortschaften, scheint mir zu sinnlich, zu flüchtig, als daß sie mehr als mein Auge entzücken könnte. Bis jetzt wenigstens vermochte es keine Tänzerin auf kein Tänzer, und ich sah manchen Repräsentanten dieses leichtbeinigen Geschlechtes — mich in die Schaar der Begeisterten zu reihen. „Armer Blinder mit sehenden Augen," sagt, meine Schwäche bedauernd, vielleicht mancher Ihrer Leser, denn mir fällt eben noch zur rechten Zeit ein, welchen überschwänglichen Weihrauch man der Taglioni vor Kurzem in Wien gestreut, wie man sie mit Kränzen und Gedichten fast erstickt, mit Jubelruf fast taub gemacht, wie man ihre Pferde ausgespannt, wie man — doch, genug, denn, bei meinem ersten Reime! ich möchte es nicht gerne mit den lieben, treuherzigen Wienern verderben. Ach, auch ich litt ein Mal, und zwar zwei volle Jahr, an einem Enthusiasmusfieber, das um so heftiger mein Herz durchglühte, und verzehrte, als dies Herz erst siebenzehn Jahre zählte. Es ist eine alte Geschichte, es ist Gras darüber gewachsen, wie man zu sagen pflegt, aber die Erinnerung fährt oft wie eine scharfe Sense darüber hin, mäht die Halme, und meine Seele zittert, wenn dann das Gefilde meiner ersten Träume, nackt und eiskalt, wie eine Todtenurne, vor meinen Blick tritt. In Braunschweig war es, in jener alten Stadt Heinrich des Löwen, in der man bis auf die heutige Stunde die schmackhaftesten deutschen Würste macht, und dessen Friedhof ein halbes Jahrhundert lang Lessing, den scharfsinnigsten deutschen Kritiker, den genialen deutschen Dichter barg, ohne daß man seine Grabstelle kannte — ja in Braunschweig war es! Ein Dämon hatte mich, in der Gestalt eines Lehrkameraden aus der wohllöblichen Biewegschen Buchdruckerei, in das Theater gezogen. Bis dahin war das Theater meinem träumerischen Knabenauge wie eine schmucke Maienwiese erschienen, auf der mir allerlei Wunderblumen sprießten, bald blau und purpurroth, wie Azurwolken und Abendsonnengold, bald schwarz und ernst und traurig, wie Grabeskreuze. Von jenem Tage an wurde mir das herzoglich braunschweigische, auf dem Hagenmarkte gelegene Theater — ein Paradies der entzückendsten, der geheimnißvollsten Wonne. Man gab „des Goldschmieds Töchterlein," von dem wackeren Blum. Wie viele Lust-, Trauer-, Schau- und Rührspiele, wie viele Possen, Vaudevilles, Parodien, Opern und Operetten sah ich so nicht seitdem in Deutschland, und in dem an Ereignissen und Bühnenerzeugnissen unerschöpflichen Paris!

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München.

Am 6. August gelangte die Nummer Ihrer vielgelesenen Zeitung hierher, in der von mir des Gastspieles der Mad. Glauer, geb. de Bruyn, vom Schweriner Hoftheater, anerkennend gedacht wird, und ebenfalls gestern erfuhr man, daß die geschätzte Künstlerin am Nervenfieber gestorben sey. Dieser Unfall erregt um so mehr die allgemeinste Theilnahme, als die Verstorbene die Mutter einer zahlreichen Familie ist, und eben im Begriff war, ein für sie eben so ehrenvolles als günstiges Engagement bei einer großen Bühne anzutreten. — Gestern bereiteten uns Hr. und Mad. Rettich, vom k. k. Burgtheater, einen Genuß, wie wir ihn schon lange nicht mehr gehabt haben. Dieselben traten als Siegfried und Chrimhild in „der Nibelungen-Hort" auf, und ernteten den allgemeinsten Beifall eines, trotz des schönsten Wetters nach langen trüben Tagen, verhältnißmäßig sehr vollen Hauses. Ich behalte mir es ausdrücklich vor, auf das Spiel dieser ausgezeichneten Gäste am Gate ihres Gastrollencyclus ausführlich zurückzukommen. Heute hören wir Webers „Oberon," und es ist nicht zu zweifeln, daß die vielen hier anwesenden Fremden das Haus abermals füllen helfen. — Ich habe in meinem letzten Brief davon gesprochen, daß Hr. Enslen junior mit der Aufnahme verschiedener Münchner Panete zur Verrichtung seiner herrlichen Panoramazeichnungen beschäftigt sey. Da dieser geniale Künstler sich selbst dahin ausspricht, daß diese Tableaux von hier zuverlässig zu seinen schönsten gehören werden, so verlohnt es sich wol, derselben schon im Voraus zu gedenken, um so mehr, als derselbe seine Arbeit auf den ausdrücklichen Wunsch Sr. Majestät unseres kunstsinnigen Monarchen unternommen hat. Es werden aus seiner Hand zwei große Bilder hervorgehen. Das erstere gibt die Umgebung des herrlichen Max-Platzes, also als Hauptgebäude den neuen Residenzbau, das Hof- und National-Theater, das neue Postgebäude mit seiner im etruskischen Styl aufgemalten Säulenhalle u. s. w. In der Mitte des Platzes prangt natürlich das schöne Standbild Max Josephs. Man muß die Zeichnungen des kleinen Meisters selbst gesehen haben, um ein Vergefühl von der Genauigkeit und Sorgfalt zu erhalten, mit welcher einst das Bild selbst vollendet werden und dadurch fähig seyn wird, selbst die Entferntesten sich an einen der schönsten Plätze Münchens zu versetzen, und mit demselben vertraut werden zu lassen. Enslen hat aber auch sein kleines Haus lange auf dem Platz stehen gehabt, denn er mußte viel mit den Witterungsverhältnissen kämpfen, die ihm nur selten das nöthige gute Licht ließ. Noch schlimmer ist's ihm länger denn einen Monat auf einem der beiden Thürme der neuen Ludwigskirche ergangen, wo er einer Mauerschwalbe gleich nistet, um ein zweites, noch größeres Bild zu zeichnen, und zwar meist mit dem Perspectiv in der Hand, da ihm ein guter Theil der aufzunehmenden Gebäude, als der Pinakothek, der Glyptothek, der Basilika u. s. w. für das bloße Auge zu entfernt liegt. Es wird dies unstreitig ein herrliches Tableau, denn wir erhalten, außer den eben genannten Puncten, im Vordergrund die ganze eine Seite der Ludwigsstraße mit ihren Pallästen, und am Anfang derselben die Theatinerkirche, ja sogar die noch nicht im Bau begriffene Loggia, wozu ihm die Zeichnungen zugesichert sind, sondern zur Seite auch eine Masse von hervorragenden Puncten bis weit in die Ferne am Isarufer und endlich dem Hochgebirg zu. Daß das Werk rasch von Statten gehe, machen die Zeichnungen alsbald ihren Weg nach Dresden zum alten Vater Enslen, den die achtzig Jahre nicht abhalten, Arbeiten zu leiten und selbst Hand mit anzulegen. Nun Glück auf! — Großes Aufsehen und viel Gerede macht seit einigen Tagen ein großes Bild, das Peter Heß, der Schlachtenmaler, so eben vollendet, und auf der Akademie ausgestellt hat. Dasselbe stellt die Ankunft König Ottos in Athen, bei seiner Uebersetzung von Nauplia dorthin, vor. Wie immer, sind die Urtheile sowol der Kenner, als der Freunde der Kunst, in hohem Grad verschieden. Ohne mit den meinungslosen, mit Recht sehr vielen, Bewunderern des genialen Meisters in ein unbedingtes Lob des Bildes einstimmen zu wollen, mag ich doch auch wegen der geringen Aehnlichkeit vieler Hauptfiguren mit den Personen, die sie darstellen sollen, wegen des einen oder anderen sonstigen Etwas, worauf man bald aufmerksam wird, nicht die harten Urtheile derer theilen oder wiederholen, die, wo das Ganze über dem Tadel steht, gern Einzelnes hervorsuchen, was etwa besser oder doch anders seyn könnte. Nur Eines scheint gewiß. Das frische Leben, welches Peter Heß auf sein früheres Bild, König Ottos Landung und Einzug in Nauplia, gehaucht hat, sucht man auf dem Einzug in Athen vergeblich. Es ist etwas Düsteres, Frostiges über das Ganze verbreitet, was sich mit dem Auge leichter erkennen, als mit der Feder, ohne auf Entferntes zu gerathen, beschreiben läßt. — Wir haben seit dem vergangenen Sonntag endlich schönes Wetter. So sind denn die Flüsse auch wieder in ihre Betten zurückgekehrt, aber die Verwüstungen, welche sie in den Thälern und Ebenen angerichtet, sind groß.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Der bevorstehende Jahrmarkt) in Pesth scheint stark auf die Börsen zu spekuliren. Der Kunstreiter Dumas, ein Strich-Panorama, und zwei Mädchen ohne Hände sind auf Enten hier. Beide Mädchen haben sich unter fürstlichen Schutz gestellt, die eine nämlich in die Königsstraße, die andere gar bei sieben Kurfürsten. —l—

(Aus Teschen.) Nachdem Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl die galizischen Güter bereist hatten, sind Höchstdieselben am 21. Juli wieder in Teschen angelangt, von wo aus auf die umliegenden Besitzungen Ausflüge unternommen wurden. Von dem besuchten, an den Quellen der Weichsel sehr anmuthevoll gelegenen, und von den Karpaten umkränzten Badeorte Ustron aus, wurde eine Fahrt nach dem Gebirge Rowna gemacht, welches die interessante Fernsicht nach Galizien, Preußen, Ungarn und über den ganzen Karpatenzug darbietet. Ein eigenes Schauspiel gewährte der Rückweg über den Gebirgsrücken, auf den Holzschleifen und Schlitten, und der Festung der Bergknappen. Am 23. Juli beehrten Se. k. k. Hoheit das Concert Bimercatis mit einem Besuche. Dieser Künstler auf der Mandoline und auf dem Pianoforte erhielt auszeichnenden Beifall, da dessen seelenvolles Spiel eine vorzügliche Aufmerksamkeit erregte. Am 24. Juli war bei Se. k. k. Hoheit große Tafel, zu der die Herren Landstände, sämmtliche Chefs der hiesigen Behörden, die Herren Stabs- und Oberofficiere, der Commandant des prin. Scharfschützencorps beigezogen zu werden die Ehre hatten. Am Abende trug die Capelle des hier garnisonirenden löbl. k. k. Infanterie-Regiments Baron Fürstenwärther mit vieler Präcision gewählte Musikstücke vor. Am 25. Juli traten Se. k. k. Hoheit Ihre Rückreise, begleitet von den Segenswünschen Ihrer Unterthanen, über Ungarn an. Ewig unvergeßlich wird den Einwohnern der Stadt Teschen der so heilbringende Aufenthalt dieses erhabenen Heldenfürsten bleiben, und zahllos sind die Wohlthaten, welche der leidenden Menschheit durch Se. k. k. Hoheit gespendet wurden. M. T

(Aus Linz.) Hr. Dir. Pellet hat wie immer auch im Monate Juli, mit bewährter Geschäftskenntniß für das Vergnügen der Theaterfreunde gesorgt, indem er an 31 Abenden 19 Vorstellungen in, und 12 außer dem Abonnement gegeben, worunter sich 10 Novitäten befanden. Am besten gefielen die „Großtante" von Braun, „Amors Zauberspiel," Lustspiel, und „ein mildes Urtheil" von Halm. Die Oper ist jetzt complet, und besitzt ein Orchester, das seines Gleichen sucht. An Gästen sahen wir Dem. Denker und Hrn. Kindler, beide vom k. k. Hoftheater nächst der Burg, Dem. Eugenie Kindler, Dem. Eder, Sängerin vom ständ. Theater zu Grätz, und Hrn. Stiegehli, Tenorsänger. Gegenwärtig produciren sich die Brüder Graffina, aus dem Cirkus des Francontin Paris. Sie leisten das Unglaubliche, und verbinden mit einer schwerlich zu übertreffenden Kraft, malerischen Anstand und Sicherheit in ihren Bewegungen. Von hier werden sie sich nach Ischl, und gehen dann nach Wien, dem Centralpunct alles Sehenswerthen Nach

im Verlauf dieses Monates erscheinen als Gäste der Bariton Jaskewitz, vom Hoftheater in Wiesbaden, Mad. Hausmann, vom Theater in Köln, als erste Liebhaberin, und Dem. Schöller, vom Münchner Hoftheater. Vorbereitet werden: „Il giuramento" von Mercadante, „Blitz" von Halevy, „Iconsse" von Auber. Rudolf Ladrés.

Aus der literarischen Welt.

⁂— „Zeitbilder." Von Karoline Pichler, geborne von Greiner. Wien 1839. Verlag von Anton Pichlers sel. Witwe. — Der sämmtlichen Werke 51. Band! — Wenn von Oesterreichs schöngeistiger Literatur die Rede ist, dann muß der Name Karoline Pichler mit in der vordersten Reihe genannt werden. Wenige haben so Reiches und so Treffliches gegeben — Sehen wir uns in Deutschland um, nach seinen Schriftstellerinnen, so trifft unser Blick meist auf vereinzelte, lose Bestrebungen, die weil im Gros der Romanliteratur summarisch mitzählen, aber keine geschlossene Tendenz der Kräfte, keinen andauernden Fortschritt repräsentiren. Bei Karoline Pichler ist dies anders. Die verehrte Dichterin hat ein ganzes langes Leben daranzuwenden, die ideale Welt ihres Innern, Bild für Bild, herauszustellen in consequenter Gestaltung; sie hat unermüdlich fortgebaut nach einem Plane, der nun wol jedem Auge offen liegt, und so hat sich ihre schriftstellerische Laufbahn zu einem Ganzen von harmonischer Einheit und höherer Bedeutung gefügt, das entschieden seinen eigenen Platz in der Literaturhistorie verlangt. — Auf der Culminationshöhe ihrer Leistungen stehen „Agathokles" und „die Frauenwürde," Werke, die sich dem Besten gegenüberstellen dürfen, was die Frauenliteratur, auch des Auslandes, aufzuweisen hat; das eine ausgezeichnet durch philosophischen Tiefsinn und einen freien Blick über weltgeschichtliche Verhältnisse, der dem weiblichen Geschlechte so selten gegeben ist, das andere durch eine Fülle reicher Lebenserfahrungen und bewunderungswerthe Einsicht in die Welt des Menschenherzens. Diese beiden Romane sind es zunächst, mit denen der Name der Verfasserin bis nach Frankreich und England getragen ist, und die sie dahingestellt haben, wo sie jetzt mit den ersten Schriftstellerinnen aller Nationen rangirt. Noch einige andere Werke größeren Umfangs und die meisten ihrer kleinen Erzählungen gehören derselben Richtung an. — Ein zweites Hauptmoment in der schriftstellerischen Thätigkeit der verehrten Frau bilden ihre historischen Romane, worin zumeist glänzende Epochen aus der Vorzeit Oesterreichs und seiner Nebenlande zum Hintergrunde genommen sind. Auch aus diesen romantischen Dichtungen leuchten die Vorzüge verständiger, planvoller Anordnung, psychologischer Wahrheit und lebendiger Ausführung, wenn gleich die Kraft zu fehlen scheint, welche nothwendig ist, um die Zügel der Darstellung zu einem treuen historischen Bilde, mit allen markigen Zügen und Charakteren der Zeit zusammenzuraffen. Aber was das Detail der Zeichnung, das innere Leben und die Consequenz der Charaktere betrifft, da ist klare ruhige Sicherheit, so wie überhaupt in Allem wozu ein erfahrungsreiches Auge gehört. — Es läßt sich erwarten, daß ein so durchaus compacter Geist, dem die Gabe der Beobachtung und der raisonnirenden Combination so vorzüglich eigen, nicht versäumt haben werde, aus den vielgestaltigen Perioden eines langjährigen Lebens und aus der Berührung mit den ausgezeichnetsten Personen seiner Zeit manche interessante Thatsache und Erfahrung in das Gebiet der Literatur zu retten. Wirklich hat Frau Karoline Pichler der Lesewelt mehr als ein Mal dergleichen memoirenartige Mittheilungen gemacht, und diese „Zeitbilder" schließen sich ihrer Tendenz nach an frühere Aufsätze an, welche in den gesammelten Werken hin und wieder zerstreut sind. Wer würde eine solche Lectüre nicht gerne zur Hand nehmen? Der Hauptheil des gegenwärtigen Buches fällt ein novellistisches Sittengemälde: „Wien, in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts." Die Verfasserin hat hier mit sicherer Hand in den Gedächtnißschatz ihrer Kinder- und Jugendjahre hineingegriffen, und in erzählender Form ein Bild jener Philister- und Perrückenzeit aufgerollt, die noch nicht so fern liegt, daß wir nicht ihr Echo wenigstens in der Kinderstube noch vernommen hätten. Wir glauben die gravitätischen Bildnisse unserer lieben Großväter und Großmütter, die uns so oft im Vorzimmern oder Gesellschaftssälen von der Wand herab anblickten, aus ihren vergoldeten Rahmen hervortreten, und in der ihnen eigenthümlichen Welt wieder handeln und wandeln zu sehen. Es läßt sich keine genauere Schilderung des Costumes (im weiteren Wortsinn) der Tracht, Sitten, Gebräuche, Lebens- und Gefühlsweise, Gesellschaftsverhältnisse, Ansichten und Vorurtheile, kurz des vollständigen Complexes der damaligen Zeit denken, als hier gegeben ist. Sogar die Erzählung selbst ist auf eine Art erfunden und geführt, daß sich darin ganz der ruhige, ebenmäßige Charakter abspiegelt, welcher das Zeitalter vor Ausbruch der Revolution bezeichnet, und so kann man wol sagen, daß der Dichterin ihre Absicht vollkommen gelungen sey, jene Zustände in ihrem scharfen Contraste gegen die jetzigen abzuschildern, und so ein Bild des alten Wien neben dem neuen zu geben. — Das Versprechen, in ähnlichen Schilderungen die Periode des Umschwunges selbst, und dann auch jene im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, als wichtige Epochen unserer Kulturgeschichte nachfolgen zu lassen, wird gewiß überall mit besonderem Interesse empfangen werden. — Die übrigen Aufsätze des Buches, welche, wenn ich nicht irre, bereits alle früher in Journalen gestanden haben, sind für die Anschauungsweise der verehrten Frau sehr bezeichnend. Sie lehnen sich an Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, mitunter an Personen. Die interessantesten Artikel sind der über Halms „Griseldis" und „über Wahrheit gegen die Welt und gegen sich selbst." In beiden wird viel Geistreiches und Treffendes gesagt. T. F. Lumau.

⁂— Der siebenbürgische Dichter und Improvisator Andr. Brecht v. Brechtenberg) hat eine Sammlung kleiner Dichtungen bei Weimel in Pesth drucken lassen, unter dem Titel: „Ungerisches National-Palladium, oder Erinnerungen an Pesth und Ofen." Das Werkchen ist mit viel Geist abgefaßt, und Se. k. k. Hoheit dem Erzherzog Palatin gewidmet, Höchstwelcher sowol für die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Dorothea Maria, als auch für Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Stephan und die Prinzessin Hermine Exemplare in Empfang zu nehmen, und dem Verfasser huldreichst ein Honorar zustellen zu lassen geruhten. Der Dichter hatte die hohe Ehre, sowol mit Ihrer k. k. Hoheit der Frau Erzherzogin zu sprechen, und von Ihrer k. k. Hoheit, als auch von der Prinzessin Hermine mit Gnadengeschenken bedacht zu werden.

Aus der Musikwelt.

⁂— „Die Schule des Vortrages und der Verzierungen." Sammlung beliebter National-Melodien für das Pianoforte von Karl Czerny. 575. Werk. Wien bei Haslinger — Unter obbenanntem Titel hat unser geehrter Veteran im Fache der Tonkunst, Hr. Karl Czerny, eine Sammlung von Nationalgesängen, oder wenigstens solcher Sangstücke, die sich im Munde des Volkes eingebürgert haben, in einer zweckmäßigen Uibertragung für das Piano erscheinen lassen, welche vermöge ihrer leichten Faßlichkeit, Sangbarkeit, und des leichten Flitters der Figuren und Verzierungen, mit welchen dieselben ausgeschmückt sind, jedem Jünger der Tonkunst als eine sehr angenehme, nutzbringende und dankbare Uibung anempfohlen zu werden verdienen. Die vorliegenden vier Abtheilungen, jede aus fünfzehn Melodien bestehend, enthalten in der ersten englische, in der zweiten deutsche, in der dritten französische, und in der vierten Abtheilung italienische Melodien, und die Wahl derselben ist so gut getroffen, daß man in keiner derselben die etwas bekannteren und ansprechenderen Volksgesänge vermißt. Zudem gewährt die Vergleichung des Typus der verschiedenen Nationalitäten, die sich in jeder Sammlung deutlich und klar ausdrückt, ein gewiß nicht uninteressantes Studium, und wir dürfen Herrn Czerny, der durch eine so lange Reihe von Jahren so unverdrossen und ununterbrochen in dem Felde der Tonkunst mit ewig jugendlicher und frischer Kraft gearbeitet hat, dessen Werke, und darunter so ausgedehnte, eine so hohe Ziffer erreicht haben, wie sie gewiß vor ihm noch Niemand erreicht hat, unsere Anerkennung nicht versagen, und müssen sein Unternehmen als ein höchst verdienstliches bezeichnen. Er hat die Universalität der Musik aus einem ganz eigenen Gesichtspuncte aufgefaßt, und eben durch die Zusammenstellung der verschiedenen Nationalitäten bewiesen, daß, abgesehen, daß uns heimische Accente, und wäre es nur aus Gewohnheit, inniger berühren müssen, das Schöne und Ansprechende unter allen Zonen schön und ansprechend ist. Er versetzt uns in jedem Hefte mitten in das Gewühl des Volkslebens, in das Getümmel der Freude, einer jeden der benannten Nationen; wir hören gleichsam in einer herrlichen, lustigen, von einem dunkelblauen Himmel umwölbten, von sanften Zephyren durchfächelten Maiennacht, die einsame Mandoline eine glühende Serenata begleiten, uns schallt aus einem lustigen Gelage das herzlich-fröhliche, deutsch-gemüthliche „Freuet euch des Lebens!" entgegen, wir sehen einen englischen Matrosen, kaum seinem heimischen Wohnplatze entstiegen, der ungezügelten Lust hingegeben, mit rauher, grogdurchwaschener Kehle sein „Sally in our alley" oder „black-eyed Susan" hervorgurgelnd, den ungeheuren Hafenplatz durchstreifend, der nächsten Taverne zusteuern, uns fällt eine Schar lustiger und lustiger Pariser Gamins in die Augen, welche eben, in dem Getümmel des Marktes ihr Unwesen treibend, ihr „Où peut on être mieux, qu'au sein de sa famille" trällern, kurz, eine Masse von Bildern schweben unserm Auge vorüber, und das Kalleidoskop, welches uns diese wechselnden Bilder in schönster Beleuchtung hervorzaubert, ist vorliegende Sammlung, welche, von Seite der rühmlichst bekannten Verlagshandlung aufs Beste ausgestattet, würdig ist, die Zierde jedes Pianos zu seyn. — —r—

— (Der alte Salieri) war einst in Italien, und hatte für ein Theater eine neue Oper componirt. Der erste Tenorist hatte zwar eine wunderschöne Stimme, war aber, was dazumal bisweilen passirte, und jetzt noch häufiger passiren soll, in der Musik ganz unbewandert. Dabei hatte er jedoch die komische Marotte, in seiner anderen Tonart singen zu wollen, als in Es-dur. Salieri schreibt für den Tenor eine außerordentlich effectreiche Arie in B-dur; als aber der Capellmeister die Partitur durchgesehen, bittet er den Tonmeister, um Gottesmillen die Arie abzuändern, weil der Tenor um keinen Preis zu bewegen seyn werde, aus einer andern Tonart, als aus Es-dur zu singen. Was that nun Salieri? Er zeichnete in den Part des Sängers drei b vor, und so oft das dritte im Verlaufe des Stückes vorkam, löste er es durch ein B-Quadrat auf; in allen andern Gesang- und Orchesterstimmen war aber die richtige Vorzeichnung. Der Sänger hatte keine Ahnung von dem Streiche, studirt seine Arie in der Ueberzeugung, sie sey aus Es-dur, und trägt sie bei der Aufführung unter ungeheurem Beifalle vor. Nun versicherte er um so steifer, er werde immer aus Es-dur singen, bis ihm der erste Geiger die Auflagstimmen, und darin die B dur Vorzeichnung zeigte. Jetzt ging er in sich, und fing aus Scham an, die musikalische Theorie unter einem tüchtigen Lehrer zu studiren. („Echo.")

⁂— Bei Anton Diabelli et C. in Wien, Graben Nr. 1133, ist so eben erschienen: Concertino für die Violine mit Quartett-Begleitung, oder mit Begleitung des ganzen Orchesters, von Joseph Benesch, Mitglied der k. k. Hofcapelle, und Vice-Orchesterdirector im k. k. Hofburgtheater. Dieses Concertino, von welchem Se. königl. Hoheit, der Herzog von Lucca, die Dedication angenommen haben, wurde von dem Componisten, in seinem am 29. December 1839 im Wiener Musikvereins-Saale stattgehabten Concerte mit großem Beifalle vorgetragen. Es ist um so mehr eine empfehlenswerthe Composition, als gerade gegenwärtig wenige Werke dieser Art für die Violine erscheinen, welche bei ihrer Eigenschaft als Concertstück, doch keine zu großen Schwierigkeiten enthalten, und daher nicht nur für Virtuosen erster Classe, sondern auch für alle guten Violinspieler überhaupt vollkommen ausführbar sind. Dieses Musikstück gewähret eine effectvolle Abwechslung des musikalischen Ideenganges, bietet hinreichende Gelegenheit dar, durch erlangte Fertigkeit im Mechanismus des Spieles zu glänzen, und enthält sehr angenehme Melodien und Gesangstellen, unter denen vorzüglich das Adagio, einer besondern Erwähnung verdient. Diese melodiöse, brillante, dabei aber doch sehr gediegene Composition, verdient daher alle Aufmerksamkeit.

⁂— (Der berühmte Violinvirtuose Hr. Ghys) befindet sich gegenwärtig in Prag und hat den 17. August im Theater sein erstes Concert gegeben. Die „Gazette musicale" spricht von dem Beifalle, welchen derselbe kürzlich in Spanien erhalten hat. Hier heißt es: „Der reisende Violinist, Hr. Ghys, kommt in diesem Augenblick aus Spanien. Noch nie hatte Hr. Ghys auf seiner Künstlerwallfahrt mehr Beifall eingeerntet, als in Madrid. Der Enthusiasmus stieg bis zur Wuth. In den vier Abendunterhaltungen mit aufgehobenem Abonnement, die der berühmte Violinist im Theater von la Cruz gegeben, war der Saal nicht angefüllt, und was in dieser Hauptstadt fast unerhört ist, wurde ihm die Ehre einer Preisvermehrung der Plätze zu Theil. Dieser Künstler soll wieder nach Rußland reisen."

⁂— (Friedolin Seis.) Zögling des Conservatoriums der Musik in Wien, Schüler des berühmten Professors Böhm, ließ sich am 21. August auf dem Theater in Baden, zwischen dem zweiten und dritten Act des Lustspieles: „Bürgerlich und romantisch," mit einem Rondo von Mayseder, hören. Der junge Violinspieler zeigt ein recht schönes Talent, besitzt viel Ausdruck und Gefühl. Er wurde recht beifällig aufgenommen und hervorgerufen.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Der Bassist Hr. Ullram,) welcher in Dresden seine Stimmmittel zu verbessern suchte, wird auf der Prager Bühne eine Anzahl von Gastrollen geben.

⁂— Mad. Melchior wird die Preßburger Bühne verlassen, wo sie sich stets der Gunst des Publikums zu erfreuen hatte, und Anfangs September einen Cyklus von Gastrollen im Otner Theater geben. Ihr fühlbarer Verlust dürfte schwer durch eine andere Darstellerin zu ersetzen seyn.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **205.** Wien, Mittwoch den 26. August 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Reisebilder eines lachenden Erben.

(Fortsetzung.)

Ich verließ den Ort, wo das menschliche Leben seine Licht- und Schattenseiten so grell aneinander reihte, und schritt am Ufer dahin, die majestätischen Schiffe zu schauen, die am Entrepot, und aus deren Eingeweiden, wie aus dem Bauche des trojanischen Pferdes, bewaffnete Krieger, ein ungeheurer Werth von Kaufmannsgütern, und die kostbarsten Erzeugnisse beider Indien hervorgingen. Ich trat in's Börsencaffehaus, wo an den Tischen die verschiedenartigsten Trachten der alten und neuen Welt zu sehen waren, und wie bei Babylons Thurmbau alle Sprachen der Erde geredet wurden. Jeder wußte die Vorzüge seines Landes geltend zu machen, alle aber überschrie ein sonnenverbrannter Italiener; er bewies, daß seinem Lande vor allen übrigen der Name des irdischen Paradieses, des Gartens von Europa zukomme, wie es die Schriftsteller insgemein — Nicolai, den Fleischauer, ausgenommen — benennen. Er sprach mit Begeisterung, wie ein Improvisator, von seinem ewig blauen Himmel, seinen süßen Orangen, seinen endlosen Macaronis, und seinen Kunstschätzen, und machte durch seine Declamation meine Sehnsucht nach dem Lande der Musik rege; dazu kam noch, daß eine blinde deutsche Harfenistin daher schritt, und das Lied der Mignon mit unendlich rührenden Tönen sang. Ich beschloß daher, das Reich der Weuvermanns auf der Stelle zu verlassen, und mit dem Refrain: »Dahin, dahin, möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, zieh'n!« sprang ich in die Postkutsche, die ich gerne gegen einen Dampfwagen, oder noch lieber mit dem Flügel des Ikarus vertauscht hätte, um bald die Goldorange im dunkeln Laube glühen zu sehen.

Ich nahm mir kaum Zeit, in Bamberg die, wie die Wiener Fiaker, nummerirten Pflastersteine, in Baireuth den ausgestopften Pudel Jean Pauls, in Passau den weltberühmten Tölpel, in Neustadt das Haus ohne Nagel, und in Wien den Wolf, der den Gänsen predigt, zu schauen, und den Strauß zu hören. Mich zog es mehr an, den blauen Himmel, als die Goldhauben der schönen Grätzerinnen, und das goldne Dach in Innsbruck zu sehen. Endlich betrat ich das Land, das Corinna so entzückend, und Nicolai so abschreckend beschreibt, und sah vor Wonne über die duftig grünen, von Baum zu Baum sich schlingenden Reben, und die Citronen- und Olivenwälder, die ich sonst nur in dem Erziehungsinstitute unter Glasrahmen begegnete, das Heer von zerlumpten, halb nackten Betteljungen nicht, welches sich an den Wagen hing, in Gefahr, von den rollenden Rädern zermalmt zu werden. Sie kamen mir vor, wie die armen, kurzsichtigen Sterblichen, die, ihren Lüsten nachjagend, unversehens von dem nie ruhenden Rade der Zeit vernichtet, und vom Strome der Ewigkeit verschlungen werden, ohne daß in der nächsten Minute ihrer mehr gedacht würde. — —

Ich sah das Meer; nach der menschlichen Seele und dem Sternenhimmel das größte Wunder der Welt! und wie ein glänzender Traum sah ich eine Feenstadt von düstern und menschenleeren Palästen aus den Tiefen des Oceans emporsteigen. Es war die Stadt von Fischern, wie die ewige Roma von Räubern, gegründet, von welcher Coper spricht, daß einstens ihre Steinbilder Ohren hatten, und die ehernen Pferde, fast so alt als die Pyramiden Egyptens, ausschlugen, wenn ein unvorsichtiger Mund ein Wort des Tadels, gegen das furchtbare Triumvirat der unsichtbaren Regentschaft, aussprach. In dieser Stadt, deren Luftschiffe, nicht mit Unrecht, von Frau von Staël mit wandernden Wiegen und Todtensärgen, der ersten und letzten Behausung des Menschen, verglichen werden; da einst die furchtbare Gewalt, wie das unerbittliche Verhängniß der Alten, durch die Lagunen schritt, mit unsichtbaren Händen ihre Opfer ergriff, und über die Seufzerbrücke führte, über welche kein lebendes Wesen mehr zurückkehrte, wie aus der Höhle des Löwen keine Fußtapfen mehr zurückführen; — da ergötzte mich Policinello in seiner Bretterbude, und die Wasserverkäufer mit ihrer unharmonischen Stimme, und die Cicisbeos, diese männlichen Kammerjungfern, und die alten, steinernen Löwen, diese unverwüstlichen Sphinxe der Gewaltzeit, schauten gleich mir verwundert auf die Gegenwart nieder. —

Mich interessirte weder Forli, wo die Leute drei Nasen haben, weil ich kein Naturforscher bin; noch die größten Schmeichler der Welt, die Thürme von Bologna und Pisa, die stets in gebückter Stellung da stehen; noch der roth, weiß und schwarz gewürfelte Domthurm zu Florenz, der einem Japanesischen Porzellanaufsatz gleichet, über den Karl der V. ein Futteral machen lassen wollte, und der vielleicht ein entfernter Anverwandter des Thurms zu Peking ist: sondern ich eilte nur recht bald die ewige Stadt, mit ihren Wundern zu erreichen, die ein Jahrtausend durch's Schwert, und ein zweites durch den Oelzweig und das Gesetz der Liebe den Erdkreis beherrschte. Ich wollte die classische Stelle betreten, wo Cicero sprach, Cäsar triumphirte, Augustus dem glänzendsten Jahrhundert seinen Namen, und Marc-Aurel seine Gesetze gab; ich stand auf den sieben Hügeln, und ringsum stiegen weißliche, schlangenartige Nebeldämpfe empor, die mit Schwefelgeruch die Luft verpesteten. — Was ist das, im Garten Europas? — Aria cattiva, antwortete mir ein bleifarbner, kränklicher Bewohner dieser Wüste; ich verwünschte diese Aria, deren Primadonna ohne Zweifel des Satans berühmte Großmutter gewesen seyn mochte. Die Sonnenstrahlen zeitigten zwar die trefflichen Trauben, aber auf meinem Scheitel fielen sie wie Banditendolche und Mesitos. Jetzt brauste es aus der Ferne heran, und pfiff wie ein heiserer Orgelkasten; Staub wirbelte hoch auf, und ein erdfahler ungeheurer Nebelmantel umhüllte ringsum alle Gegenstände, entwurzelte Bäume und empörte die Wasser. Der Sirocco! der Sirocco! rief Alles mit ängstlicher Stimme, und suchte ein schützendes Obdach zu erreichen; ich hatte kein anderes Mittel, als mich vor diesem Despoten nach orientalischer Sitte auf den Boden zu werfen. Nach drei Stunden war der Sausewind endlich vorüber gezogen, und ich durfte wieder Athem holen; ich sehnte mich nach Neapel zu kommen, denn, wie die Dichter behaupten, sollte es ein vom Himmel gefallenes Stück seyn.

Als ich in die Gebirge kam, da sah ich in den Wipfeln der Pinien, statt der Goldorangen, ganz andere Dinge im dunkeln Laube glühen, es waren eiserne Käfige, drinnen Gliedmassen, im sanften Wind, der vom Himmel weht, klapperten, was mir von dem Erdenparadiese eine viel ungünstigere Meinung beibrachte, als die schwarzen Feinde Nicolais. —

Indeß wurde die Gegend immer pittoresker, die Felsen höher, und die ganze Umgegend gestaltete sich bald zu lauter Salvator Rosas. Der Veturino stieg nun ab, und die müden Esel zogen langsam und gravitätisch den trogähnlichen Kasten mit den kleinen Fenstern bergauf. Plötzlich hielt der Bursche an, kam zum Wagen hin, und stotterte ganz leichenblaß: Ach, Signor, Signor, sehen Sie dort die Tromboni nicht! — Nein, mein Freund, ich sehe sie noch nicht; aber das ist ganz charmant. —

Corpo di Bacco! Das ist charmant? — Signor, Sie kennen sicher die Tromboni nicht! —

Nein, ich erinnere mich nicht ihren Namen in den Zeitungen gelesen zu haben; aber ohne Zweifel ist sie eine berühmte Sängerin, eine Prima donna assoluta, da ihr Ruf bis zu deinen dicken Ohren gedrungen ist; mein Freund, wir wollen ihr die Pferde anhalten, und sie bitten, uns eine Bellinische Arie zu singen; das wird uns einigermaßen über die Langweiligkeit des Weges entschädigen.

Ach, Signor, Sie reden irre, beim St. Januario! ich fürchte im Gegentheile, daß man uns die Esel anhalten und zwingen wird, zu tanzen, wie man uns pfeift; denn dort warten auf uns die fatalen Tromboni! —

Wir bogen eben um einen Felsenabhang, und nun sah ich aus dem grünen Waldgesträuche ein halbes Dutzend Gewehre, deren weite Mündungen wohl zehn Kugeln fassen konnten, auf unser Fuhrwerk gerichtet. Wir waren in einer jener wild-schönen Gegenden, welche Salvator Rosas genialer Pinsel verewigte; ach! hätte er mein verdutztes Gesicht gesehen, er hätte es sicherlich zu einer ergötzlichen Staffage benützt. — Wir waren im Nu von zehn Kerls mit sonneverbrannten Gesichtern umgeben, die braune Jacken, und zerrissene

seidene Strümpfe trugen, und an deren Ledergurt Stilet, Säbel und Rosenkranz in brüderlicher Eintracht beisammen hingen. Diese Attribute, und die Mienen dieser edlen Nachkommenschaft des Faustrechtes, waren mir einleuchtender als alle philosophischen Beweisgründe und mathematischen Wahrheiten. Ich stand keinen Augenblick an, »zu thun, was ich nicht lassen konnte.«

Was mancher Proceß nach Jahren zu Stande bringt, wurde hier in wenigen Minuten vollbracht; ich wurde ganz ausgezogen, und als die Räuber sich entfernten, empfahlen sie mich der Gnade des Himmels, die ich wahrlich nöthig hatte, um nicht vor Verdruß mit dem Kopf an den nächsten Baum zu rennen. Zum Glücke hatten sie meinen Creditsbrief als ein unnützes Papier weggeworfen, und ich sah mich durch diesen günstigen Zufall in den Stand gesetzt, mich auf der nächsten Station mit allem Nothwendigen zu versehen. —

Der Anblick des Vesuvs, der mir zu Ehren ein kostenfreies, furchtbar schönes Spectakelstück gab, ließ mich das Abenteuer mit Signora Tromboni vergessen, ich trank von dem viel besprochenen Lacrimae Christi, und befand mich in der Lage manches Theaterbesuchers, der durch die Trompetenstöße der Correspondenzler wenigstens einen Garrick zusehen hofft, und einen gewöhnlichen starklungigen Coulissenreißer findet — es war ein herber, rother Wein, der mir ein so bitteres Gesicht abnöthigte, als die lange Wirthsrechnung des in einen Eremiten verkleideten speculativen Kellnergenies.

Die wunderschöne Toledostraße Neapels konnte sich füglich mit einer zahlreich besuchten Redoute vergleichen; als der Vesuv seine physikalischen Experimente machte, waren alle Balcons mit wunderschönen Damen im glänzendsten Putze erfüllt, die der Natur-Vorstellung beiwohnten, wie man das Opernttheater besucht; die Contraste zu vermehren, sah ich hier einen Engländer seinen Telestop nach dem Ausbruche richten, und über den Gang der Verheerung große Wetten anstellen, indeß dort eine flüchtende Winzerfamilie, thränenden Auges ihr trauriges Los verkündete, da das brennende Meer der Lava ihr Besitzthum verheerte, und ihr Habe vernichtete! —

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

— Am 17. Aug. wurden zum wiederholten Male Probeversuche mit der neuen Erfindung des Regierungsrathes und Directors Prechtl zur Abwendung des Funkensprühens bei Locomotiven auf einer vier Meilen langen Strecke der Nordbahn gemacht, die sehr zufriedenstellend ausfielen. Die Heizung der Maschine geschah mit weichem Holz, was bei Bewährung der Sache von großem Vortheile seyn wird. Die Kraft und Geschwindigkeit blieb nur um Weniges hinter den durch gute Steinkohlen geheizten Maschinen zurück, und das Funkensprühen war fast ganz beseitigt. Vom November an wird vorläufig der Güterzug mittelst Holzheizung auf diese Art befördert werden. Hr. Director Prechtl ist um ein Privilegium auf diese für Eisenbahnen so einflußreiche Erfindung eingekommen.

Der Theater-Beobachter.

— (Breiting in Mainz.) Mainz, 18. August. Die gestrige Vorstellung auf der hiesigen Bühne, wo Breiting zum ersten Male als Zampa hier auftrat, empfand es wohl, daß ihr zwei Tage mit ermüdenden Lustfahrten auf dem Rheine vorangegangen waren. Das Haus war wenig besetzt; besonders leer waren die Logen. Die Kraftstimme und das energische Spiel Breitings erhielten volles Lob; einige Partien mußte er wiederholen und wurde einige Mal gerufen. Orchester und Chöre waren brav und auch ihnen fehlte es an Beifall nicht. Die übrigen Mitspielenden aber, und darunter zwei Gäste, befriedigten die Zuhörer keineswegs, und vielfach vernahm man Aeußerungen von Besorgniß, daß Hr. Schumann sich möchte verleiten lassen, solche Subjecte für die künftige Saison zu engagiren.

— (Seltsames Motiv.) Vor Kurzem wurde in Halle ein Schauspieler vor der Vorstellung von »Kabale und Liebe« flüchtig, weil er sich fürchtete, neben Dem. Bauer, welche die Luise als Gast gab, den Ferdinand zu spielen.

— (Natur auf der Bühne.) Die Direction eines der geringeren Pariser Theater hatte ein strengeres Ersparungssystem eingeführt, und demzufolge auch den Gebrauch abgeschafft, den Schauspielern wirklichen Wein auf der Bühne vorsetzen zu lassen. In einem Vaudeville, welches auf diesem Theater kürzlich gegeben wurde, kam auch eine Trinkscene vor; der Schauspieler ruft nach Wein. Man bringt ihm eine Flasche, aber keinen Wein darin. »Ich verlange keine leere Flasche, sondern Wein,« sagt der Schauspieler laut, »hier ist ein Fünffrankenstück, kauft welchen dafür, da der Spießbürger kein Geld hat!« Er warf das Fünffrankenstück auf die Bühne, und fuhr, als die Actrice, welche die Kellnerin gab, und nicht wagte, das Geld aufzuheben, hinter die Coulissen ging, fort: »Wie? nun wohl, so will ich mir selbst Wein holen! Ihr andern,« (sagte er zu seinen Kameraden) »macht unterdeß eine Partie Piquet, bis ich zurückkomme.« Das Publikum wußte nicht, wie es die Sache nehmen sollte, blieb aber ruhig, bis der Schauspieler mit zwei Flaschen Wein unter'm Arm zurückkam. Er setzte sie auf den Tisch, trat zu dem Soufleurkasten vor, verbeugte sich tief vor dem Publikum, und hielt folgende Anrede an dasselbe: »Meine Herren, ich bitte eine Beleidigung zu entschuldigen, bei welcher ich jedoch mich für meinen Theil rechtfertigen kann. Sie verlangen, daß unser Spiel natürlich sey; woher soll aber die Natürlichkeit kommen, wenn uns der Director die einfachsten Mittel dazu benimmt? Ich soll ein Glas Cote Rotie trinken, mein Antlitz soll von dessen Wohlgeschmack ganz verklärt werden, und man gibt mir einen Halsträger, der mir das ganze Gesicht zusammenzieht! Kann ich da natürlich spielen? Brunet, wenn er einen Hinkenden zu spielen hatte, gab immer kleine Kiesel in seinen Stiefel, damit er recht natürlich hinke, und als er sich eines Tages an dem Arme eines Mitspielenden stechen sollte, vergaß er nicht, diesen zu bitten, daß er sich Stecknadeln in den Ermel stecke, »denn,« sagte er, »ich will mich wirklich stechen; es sieht dann recht natürlich aus.« Gewiß hatte Brunet in Theaterangelegenheiten eine vollgiltige Stimme, und ich glaube daher berechtigt zu seyn, auch wirklichen Wein auf der Bühne zu fordern. Wollen Sie uns also dies Mal gütigst entschuldigen, und ich wünsche und hoffe, daß wir künftig dies Stück ohne dergleichen Zusätze spielen werden.«

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Dem. Enghaus, als neuengagirtes Mitglied. —

Vielfältig hat man für Dichter die Bedingung vindicirt, ihre Poesien und Werke nach ihrer eigenen Anschauungsweise, ihren Zeit- und Lebensverhältnissen, kurz, aus ihrem intimen Selbst heraus zu beurtheilen und zu erklären. Ich glaube mit Recht! — Die Principien des Schönen mögen einfach und wandellos seyn, aber das concrete Schöne, wie es uns im Kunstwerk realisirt vor's Auge tritt, muß so viele Krystallisermen annehmen, als es Kunstlergemüther gibt, in denen es zur Schöpfung kommt; denn jede Sonne weckt eine andere Schöpfung. Wer nun so verknöchert ist, in seiner Seele keinen Spiegel für diese mannigfachen Gestaltungen des Schönen zu finden; wer nicht die Vielseitigkeit besitzt, in ein fremdes, auch das verschiedenste Seyn unbefangen einzugehen; wer nicht heraus kann aus dem Kreise von gewohnten Ideen, oder nicht heraus will, der wird als Kunstrichter oft die schreiendste Ungerechtigkeit verüben. Wir haben Beispiele davon gesehen, und zwar die eclatantesten! Die Einen vergöttern Schiller und desavouiren Goethe, die Anderen setzen Goethe als Dalai Lama auf den Thron, und wollen Schiller neben ihm nicht gelten lassen. Shakespeare ist von Voltaire als Barbar verhöhnt worden, und Andere haben wieder diesen als Träger der Uibercultur verketzert. — Wo bleibt hier Maß und Verstand? — Wenn es also wahr ist, daß der Poet fordern darf, im Zusammenhange mit allen Nebenzügen seiner Persönlichkeit beurtheilt zu werden, so muß dasselbe Recht gewiß in noch höherem Maße dem darstellenden Künstler zustehen, dessen Production mehr als die jedes anderen Künstlers von seiner Individualität abhängig ist. Der Schauspieler ist mit seinem Kunstmittel identificirt, er ist es selbst. Alles, was demnach durch Geburt, Umgang, Erziehung, Temperament, Lebensweise u. s. w. an Körper, Sprache, Sitte und Geist bedingt wird, hat natürlich auch für die formelle Seite der Kunst des Acteurs oder der Actrice die höchste Bedeutung. Man muß sich also zuerst mit der Persönlichkeit des darstellenden Künstlers — im weiteren Wortsinne — genau vertraut machen, wenn man über seine Leistungen ein gründliches und wahres Urtheil sprechen will.

Dem. Enghaus ist gegenwärtig ohne Widerrede eine der bedeutendsten Schauspielerinnen Deutschlands, wie viel sind ihrer? — allein ihre Art zu seyn, und sich zu geben, ist so ferne von der Darstellungsweise, die wir auf unseren Bühnen zu sehen gewohnt sind, daß wir wohl ein Recht haben, nach den Gründen dieser Abweichung zu fragen. Die Auffassung mancher Rolle mag frappant, manche Einzelnheit undefinirbar für uns seyn; aber vielleicht nur so lange, bis wir die Durchbildung ihres Wesens begriffen haben. — Wer hat nicht von dem Unterschiede zwischen norddeutscher und süddeutscher Schauspielerschule gehört? — Nicht, als ob ich Dem. Enghaus unbedingt jener zu zählte! Nein. Es kann mir nicht beifallen zu sagen, daß ihre Durchführung tragischer Charaktere in denselben strengen Formen, und nach gleichen Principien geschehe, wie etwa bei Herrn Rott oder Madame Crelinger; aber in so fern fühlt man doch den Einfluß der norddeutschen Schule, als Dem. Enghaus dem declamatorischen Element zuweilen ein Uibergewicht in ihren Darstellungen gestattet, während sie andererseits die gemüthliche hinreißende Wärme in leidenschaftlichen Stellen von der süddeutschen Schule zu eigen hat. Ich würde Dem. Enghaus in dieser Hinsicht zwischen Dem. Stubenrauch und Dem. Bauer rangiren, so wie sie auch in den Rollenfächern dieser beiden mitten inne steht, von anderen Aehnlichkeiten nicht zu sprechen.

Vor Allem kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Dem. Enghaus eine glänzende Vielseitigkeit bewährt. In der Tragödie, im Drama wie im Lustspiele, überall ist sie gleich zu Hause. Mißt man den Abstand von »Maria Stuart« zur »Fremden,« von »Donna Diana« zum »Taugenichts« (der ebenfalls in ihr Repertoir gehört), so muß man ein Talent anstaunen, das einen so weiten Kreis von Darstellungen beherrscht. Bei Männern schon ist diese Vielseitigkeit selten und bewunderungswürdig, bei Damen aber fast unerhört. Schon die Persönlichkeit steht dieser, die durch Maske und Verkleidung weniger zu wirken wissen, gewöhnlich entgegen; denkt man jedoch an die Schmiegsamkeit des Geistes! dem alle diese verschiedenen Formen gerecht seyn müssen, dann erkennt man freudig die Seltenheit einer Künstlerin, die sich auf solcher Höhe zu erhalten weiß. — Ja, diese »Schmiegsamkeit des Geistes« ist es vor Allem, was Dem. Enghaus charakterisirt. Durch sie befähigt, ist sie überall und in allen Fächern fast gleichen Erfolges sicher. Nichts scheint ihr fremd und ungelenk, und wenn sie heute in einer Rolle enthusiasmirt, so wird sie morgen in einer anderen, die ihr bisher fern lag, genügen. Dadurch gewinnt auch jede einzelne Leistung der Künstlerin für denjenigen, der die ganze Reihe derselben übersieht, einen neuen Reiz. — Uibrigens haben ihre Charaktere etwas Plastisches, das sich selbst im Lustspiele nicht verläugnet, und wodurch ihre Darstellung immer eine gewisse Consistenz und Solidität erhält, die sie vor dem Vorwurf bloßer Theaterroutine sichert. Auch besitzt sie so viel Geschmack und Sicherheit, um die dargestellte Figur nie aus dem Raume, der ihr angewiesen ist, oder gar aus dem Rahmen des Bildes heraustreten zu lassen — wie doch viele Schauspieler thun.

Bei dem Studium ihrer Partien scheint Dem. Enghaus analytisch vorzugehen; daher es denn auch kommen mag, daß sie bisweilen mitten in der Rolle ein wenig ausgleitet, wodurch eine Art Schwanken im Charakter scheinbar wird, das aber gewiß, nach meiner Uiberzeugung, nur von zu genauer Detaillirung der Züge während des Studiums herrührt. Würde die junge Künstlerin ihr Auge ganz allein auf den Kern des Charakters richten, so würden auch diese kleinen Unebenheiten verschwinden, die ohnedies nur wie leichte Wölkchen am Sonnenhimmel flattern. Wo so viel des Schönen ist, da muß die Kritik redlich darauf dringen, daß auch die letzten Farbenpuncte rein und klar erscheinen. Uibrigens ist Dem. Enghaus am vorzüglichsten in Charakteren, deren Grundlage eine gesunde, kernige Gediegenheit ist, worauf die Leidenschaft als natürliche Pflanze wurzelt. Daher war »Corona von Saluzzo« eine in der That vortreffliche Leistung, die ich unbedingt an die Spitze aller Partien stelle, welche die neugewonnene Künstlerin bisher spielte. Diese Wahrheit belebtete diese Darstellung, und hauptsächlich war die große Scene im zweiten Acte von erschütternder Wirksamkeit. Hieran zunächst reihe ich Griseldis und Donna Diana, dann Gretchen im »Faust.« —

In Charakteren, wo eine ätherische, verzehrende Flamme im Hintergrunde lodert, weis Dem. Enghaus, wie ich schon früher erwähnte, nicht immer ganz glücklich die Aureole um's Haupt zu legen. So als Jeanne d'Arc und Klara in »Zurücksetzung.« Wollte ich dem gewöhnlichen Zuge der Tageskritik folgen, so müßte ich freilich ein lautes enthusiastisches Lob anschlagen, denn Demoiselle Enghaus, ich wiederhole es, ist eine Künstlerin, der wenige in Deutschland gleichen; aber ich denke meine wahre Achtung für ihre Kunst durch ernstes Eingehen auf ihre Darstellungen würdiger auszusprechen.

Was nun die Gaben der Natur belangt, so hat Dem. Enghaus Alles empfangen, was eine Schauspielerin zu schönen Erfolgen berechtigen kann. Ihre hohe, majestätische Gestalt, die dunklen großen Augen, und die deutlich auseinandergelegten Gesichtszüge eignen sie ganz zur Heldenspielerin. Dazu ein edler Anstand und ein klangvolles Organ, das zwischen Zornessturm und Liebesgelispel aller Biegungen mächtig ist, — ich möchte wol wissen, was noch zu wünschen übrig bliebe. Ihre Sprache ist dialektfrei und ihre Declamation vollkommen ausgebildet, und sie weis gar wohl zwischen rhetorischer und Gefühls-Declamation zu unterscheiten, ein Punkt, der für den Schauspieler hohe Bedeutung hat. — Mit dem Gewinn solcher Kräfte erhält das k. k. Hofburgtheater den Kranz seiner ausgezeichneten Künstler vollzählig! T. F. Luman.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Abermalige Überschwemmung.) Salzburg, den 21. August. Kaum sind die Spuren der letzten Überschwemmung, die wir im vorigen Monat erlebt, verwischt, kaum sind die Wege und Stege, die sie beschädigt oder vernichtet hatte, wieder hergestellt, siehe, da zeigt sich schon wieder eine neue! Wie vorigen Monats stehen abermals ganze Strecken Landes unter Wasser, und dringt dieses auch schon wieder an verschiedenen Stellen in die Stadt selbst. Doch ist diese gegenwärtige Überschwemmung bis jetzt (9 Uhr Morgens) noch lange nicht so bedeutend, wie die frühere, und der Schaden daher auch bei weitem geringer, da man sich dies Mal, durch jene gewarnt, besser und eher versah, und da, abgesehen, daß die gegenwärtige Überschwemmung nicht die Ausdehnung der erstern hat, das Getreide bereits lange eingebracht worden. Zudem wird sie hoffentlich auch nicht mehr wachsen, indem der heutige Tag nicht nur regenfrei, sondern ziemlich sonnig ist, was uns hoffen läßt, daß uns der Regen wieder einige Zeit verschonen werde.

— (Die Zahl VII.) Zu der vor Kurzem in unserer Zeitung zuerst gegebenen Notiz, daß die Zahl Sieben in dem Leben des hochseligen Königs von Preußen auffallend hervortrete, fügen wir noch Folgendes hinzu: 27 Jahr alt, kam Friedrich Wilhelm III. zur Regierung; im Jahr 1827 faßte Höchstderselbe Seinen letzten Willen ab. 43 Jahre währte Seine Herrschaft, die Zahlen 4 und 3 addirt geben 7. In der Mitte des 43sten Jahres grade starb der König, halbirt man die Zahl, so bleibt die III. für den Höchstseligen, die IV. für seinen Nachfolger.

— Liszt gibt gegenwärtig in Köln Concerte.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Was wird ein Mann in der Welt geschoren?

Jemand hat nachgerechnet, daß ihm, wenn er 70 Jahre alt wird, nach und nach über 18 Fuß Bart abgeschoren werde.

In der Berliner Zeitung liest man folgende Anzeige: »Kennst Du das Land? Ein Herr, der mit seiner Frau zu Ende d. M. nach Italien reist, sucht gebildete Reisegesellschaft u. s. w.«

Tagsbegebenheit.

— (Der alte Kunde.) Ein Liebespar ließ sich in Gretnagreen von dem berühmten Schmied trauen. Der Bräutigam sollte dafür sechs Guineen bezahlen. »Das ist sehr viel,« versetzte dieser. Ihr habt gestern einen Mann für eine Guinee getraut.« — »Ganz richtig,« erwiederte der Schmied; »aber das war auch ein Irländer, der sich bereits zum sechsten Male trauen läßt, ein alter Kunde; Sie seh' ich vielleicht nie wieder.«

Wiener Tagsblatt.

Am 26. August.

Am 26. August 1278 besiegte Kaiser Rudolf I. von Habsburg in der Schlacht auf dem Marchfelde den Böhmerkönig Ottokar.

Am 26. August 1813 starb Theodor Körner im deutschen Freiheitskriege gegen Frankreich.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Brünn, am 22. August.) — Heute gab Demoiselle Roscher zu ihrem Benefize die zweiaktige Posse: „Der Hut als Heiratsstifter, oder: Die Komödie beim Herfenster.“ Das Stück scheint Klicperas: „Diwotworny klobauk“ nachgebildet zu seyn, und wiewohl die Handlung in diesem Gewande weniger motivirt als im Originale erscheint, so bewegt sich das Ganze doch rasch, hat einige recht gelungene Scenen, die Hr. Zöllner und Dem. Roscher, die beiden Träger dieser Posse, so lebendig darzustellen wußten; daß das Stück beifällig aufgenommen wurde. Die Benefiziantin war, namentlich in der Scene als Italiener, eine sehr freundliche Erscheinung, und Hr. Zöllner trug die Couplets nach seiner ihm eigenen Manier vor, und wußte, oft hergerufen, mit vielen neuen Strophen die Lachlust immer mehr zu steigern. Als Beigabe hörten wir nach dem ersten Act eine Arie aus der Oper: „Il Giuramento,“ in italienischer Sprache, gesungen von Dem. Trefs. Der seelenvolle Vortrag dieser jugendlichen Sängerin, ihr schulgerechter Gesang, und ihre klangvolle Stimme, die besonders in der Mittellage einen eigenen Reiz hat, erwarben ihr auch heute den ungetheiltesten Beifall. Hierauf declamirte Dem. Löwe Saphirs herrlichen Schwank: „Das Solo Lustspiel,“ mit einer solchen Virtuosität, daß der Dichter, wär' er zugegen gewesen, entzückt mit der Declamation seiner Gedichte auf der Brünner Bühne versöhnt worden wäre, und gewiß in den Beifall, mit dem man die geniale Schauspielerin überschüttete, eingestimmt hätte. Als Hr. Saphir sein „Solo Lustspiel“ in Druck erscheinen ließ, hätt' er zugleich die declamirsüchtigen Schauspielerinnen, die nicht zu den Auserwählten gehören, gemessend bitten sollen; sein „Solo Lustspiel“ ja unterlassen zu lassen, und den Spruch als Warnungstafel anhängen sollen:

Denn wollt ihr treffen mit des Witzes Straße,
Kreuzt euch Anmuth erst die Zauberschale. Z.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Die Kunstschöpfungen des Lithographen Theodor Triendl in München.)

Im Ocean der Künste war die Lithographie noch vor fünfzig Jahren eine unbekannte Insel, und ihr Entdecker Alois Sennefelder aus Prag, hat sich einen rühmlichen Namen für die Nachwelt gesichert. Dieser Zweig der bildenden Künste wurde in einigen Decennien der herrlichsten Entwicklung entgegen geführt, und jede Kalkschieferplatte erscheint als ein Baumaterial für das hochstrebende Gebäude des Steindruckes, zu welchem der Erfinder im Jahre 1799 den Grundstein in München gelegt hatte.

Unter den Lithographen, welche im Geburtslande der Steinbildnerei, im Königreiche Baiern, das Amt eines Pygmalion verwalten, muß der Tiroler Theod. Triendl mit vorzüglicher Auszeichnung genannt werden, da er mit künstlerischer Weihe lebenathmende Gestalten auf die Fläche zarter Felsendruckstücke zu zaubern versteht. Derselbe hat durch seine neuesten Leistungen nicht nur den überzeugenden Beweis geliefert, daß die Lithographie mit der Kalkographie einen Wettkampf beginnen dürfe, sondern durch die Wahl der darzustellenden Gegenstände zugleich schöne Proben seiner echten Kunstbegeisterung gegeben. Die Gallerie seiner Steindruckbilder fesselt das Auge durch die Meisterschaft der technischen Ausarbeitung und erfreuet Herz und Sinn durch die Würde und Erhabenheit der gewählten Objecte. Diese einzelnen Blätter bewähren sich als Früchte eines wahrhaft künstlerischen Strebens, und die Begeisterung für den Verwurf der Veranschaulichung hat auf jeden Tableau den Stempel der Vollkommenheit gedrückt. Diese Gebilde aus dem Atelier des Hrn. Triendl, gelten bei ihrer Vorzüglichkeit auch als ein Thermometer, nach welchem sich der Höhengrad bestimmen läßt, zu dem die Lithographie in Baiern bereits emporgehoben wurde.

Wir wollen hier fünf der werthvollsten Darstellungen betrachten, welche im Oktav-Plakate erschienen sind, und die unter Krystall und Goldrahmen als eine sehr ansprechende Wohnungszierde geschätzt werden müßten. Die Gegenstände dieser Lithographien beziehen sich auf den Thron und die Kirche, also auf die zwei mächtigsten Säulen in jeder Staatenincorporation. Die Compositions- und Zeichnung, der Stich und Druck befriedigen die Anforderungen der Kunst im hohen Grade. Auf diese Weise wird nicht nur der Geist durch die Deutung der Bilder wunderbar angeregt, sondern aus dem Gewahren der Meisterschaft des Künstlers entspringt noch eine andere Quelle des Hochgenusses.

Die Großmuth vertritt die Stelle der Gerechtigkeit. Dieses Bild verdient unstreitig den ersten Preis durch die Großartigkeit der Allegorie und durch die Vorzüglichkeit, der technischen Ausführung. Das Ganze repräsentirt den festlichen Thronsaal in der Hauptstadt des Lombardischen Königreiches. Auf erhabenen Stufen des Thrones unter einem reichen Baldachin erscheinen Se. Majestät der Kaiser Ferdinand I., ein Engel der Gnade, ein gütiger Vater seiner Unterthanen. Zu Seiner Rechten steht die ernste Gerechtigkeit mit dem entblößten, zur Erde gesenkten Schwerte; an der Seite Seines Herzens aber die Großmuth, mit dem Löwen zu ihren Füßen, das Auge emporgehoben zu dem Erben der hohen Tugenden, des unvergeßlichen Kaisers Franz. Neben der Gerechtigkeit auf dem Insignien-Tische sind die Krone, das Scepter und die Krone von Monza zu sehen. Aus dem Antlitze des allverehrten Herrschers leuchtet der Adelaut jener Liebe, welche Sein verewigter Vater den Unterthanen als Vermächtniß hinterlassen. Neben der Gerechtigkeit mußte sich diese Liebe in Großmuth verwandeln. Der Kaiser hält also den strafenden Arm der Justitia zurück, welcher nach dem Wahlspruche: Recte tueri. manchen Verirrten treffen sollte, und übergibt der Großmuth jenen weltberühmten Gnadenbrief; jenen Abdruck anbetungswürdiger Fürstengröße, welcher in allen Herzen wiederhallte, und die Gefühle der Rührung, Bewunderung, Verehrung und Dankbarkeit in's Leben rief. Se. kaiserliche Hoheit der Vicekönig von Italien nimmt von der Hand der Großmuth diesen allerhöchsten Gnadenact mit freudestrahlender Miene in Empfang, um die Worte der Verzeihung, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Der Thronsaal führt die Aussicht auf die Domkirche von Mailand. Vor dem Gotteshause harrt die jubelnde Volksmenge, um dann die Empfindungen des Herzens im Lobliede dem Ewigen darzubringen. Die Gnade, welche Se. Majestät der Kaiser, am 6. September 1838 ergehen ließen, diese wahrhaft kaiserliche Handlung, hat sich mit Flammenzügen in allen Gemüthern eingeprägt, und die Geschichte wird dieselbe, auf goldenen Tafeln geschrieben, der spätesten Nachwelt überliefern. Dieser Spruch der Großmuth lebt jedoch nicht nur in jedem Herzen, sondern wird auch in Erz und Stein gegraben für die fernsten Zeiten aufbewahrt. In allen Sprachen wurden Preis und Lob dem Gütigsten aller Fürsten dargebracht, welcher Hand in Hand wandelt, mit der Gerechtigkeit und Gnade. Die Allegorie ist mit poetischem Geiste entworfen, und die Ausführung der Würde des Gegenstandes angemessen. Die Hauptlichter strahlen wie Verklärungsglanz über das Bild des Landesvaters und über die Gestalten der Großmuth und Gerechtigkeit. Die Behandlung des Krönungsornates und der übrigen Gewänder zeigt von gründlichem Studium, ebenso der Faltenwurf des Thronbaldachins, der sich mit malerischem Effecte über die schöne Gruppe wölbt. Diese Art der Beleuchtung erhöht den großartigen Eindruck, und steht mit der Würde der dargestellten Idee im vollen Einklange. Der Lithograph hat die Hauptbedingung für den künstlerischen Werth eines Bildes erfüllt; und das Object seiner Aufgabe in eine lebendige Beziehung zu dem Begriffe der absoluten Schönheit gesetzt. Das Blatt wurde von Karl Spitz componirt und von Th. Kammerer gezeichnet.

Die österreichisch kaiserliche Familie.

Dieses Blatt wird durch Composition, Zeichnung und Ausführung jedes Kennerauge befriedigen, und durch die innewohnende tiefere Bedeutung das Herz jedes Oesterreichers mit Wärme erfüllen. Im Mittelstheile eines Saales ist das Oelgemälde Sr. Majestät des Kaisers Franz aufgestellt, und um dieses Abbild des Verewigten haben sich die Glieder des allerhöchsten Kaiserhauses versammelt. Mit Porträtähnlichkeit sind hier in schöner Gruppirung veranschaulicht: Ihre Majestäten der Kaiser, die Kaiserin und die Kaiserin Mutter, dann Ihre k. k. Hoheiten die durchlauchtigsten Erzherzoge und Erzherzoginnen. Mit Rührung läßt der Betrachtende den Blick auf dem Conterfei des Kaisers Franz verweilen, welcher den Lohn für Seine Tugenden dort genießt, und hier ein nachahmungswürdiges Vorbild für alle Fürsten fortlebt. Von Liebe und Verehrung fühlt sich der Beschauende beim Anblicke der übrigen Zweige der Habsburgeiche durchdrungen, welche stets einen Verein der erhabensten Eigenschaften, als die schönsten Edelsteine in der kaiserlichen Krone zur Beglückung der Bewohner Oesterreichs erglänzen lassen.

Die drei übrigen Blätter enthalten Porträte von jetzt lebenden Erzbischöfen und Bischöfen in ganzen Gestalten, und sie weisen durch die Ausarbeitung ebenfalls auf eine Bildung hin, welche das Bereich der Kunst von der edelsten Seite auffaßt.

Erzbischöfe und Bischöfe Ungarns eine heilige Kirchenceremonie ausübend.

Auf diesem Blatte sind abgebildet: Der Erzbischof und Primas des Reichs, der Erzbischof von Kalocza und Bács, der Erzbischof von Erlau, die Bischöfe von Großwardein, Neutra, Fünfkirchen, Waizen, Neusohl, Steinamanger, Kaschau, Agram, Karlowitz, Ofen, Pakrátz und Werschetz. Die Composition ist von H. Sagstätter, der Druck aus der Kunstanstalt der Herren Piloty und Löhle. Die Porträte hat der k. k. Hof- und Kammermaler Ed. Gurk nach der Natur gezeichnet.

Erzbischöfe und Bischöfe von Böhmen, Gallizien und Mähren, ebenfalls in einer heiligen Kirchenfunction begriffen. Auf diesem Blatte, componirt und gezeichnet von den benannten Künstlern, und gedruckt von Th. Kammerer, erscheinen die Erzbischöfe von Prag, Lemberg, Olmütz, dann die Bischöfe von Budweis, Satalit, Brünn, Königgrätz, Tarnow und Leitmeritz.

Baierns Erzbischöfe und Bischöfe, die Monumente der höchstseligen Bischöfe J. M. von Sailer und G. M. Wittmann, in der Domkirche zu Regensburg im Jahre 1837 einweihend.

Dieses Blatt veranschaulichet die Erzbischöfe von München und Bamberg, die Bischöfe von Passau, Augsburg, Speier, Regensburg, Eichstädt und Würzburg, dann die Weihbischöfe von München, Regensburg und Passau. Die Composition wurde von Sagstätter, der Druck von Kammerer besorgt; die Porträte hat Th. Driendl selbst nach der Natur auf Stein gezeichnet.

Die Composition dieser drei Bilder ist von einem eigenen, den religiösen Sinn anregenden Ausdrucke beseelt, und der Lithograph wußte das Erbauende der kirchlichen Functionen mit einer Kraft zu erfassen, welche seine Begeisterung für das Heiligste der Kunst in ein vortheilhaftes Licht bringt. Als die schönste Blume im Garten der Poesie und Kunst leuchtet die Sehnsucht der Seele nach der Vereinigung mit dem höchsten Gute. Dieses sehnende Hinüberschauen aus der finstern Sturmnacht des Lebens nach dem glanzerfüllten Sternenlande, gießt über das Antlitz jenen Schimmer überirdischer Verklärung, welcher der eigentliche und wesentliche Charakter des Christenthums ist. Dieser Ausdruck strahlt am lebendigsten aus jenen menschlichen Handlungen, welche den Geheimnissen der Religion selbst zugewendet sind. Der wahre Künstler wird sich daher im Gebiete der Religion erst in seinem begeisternden Elemente fühlen. Durch den Hinblick zum Ewigen aus dem Staube der Vergänglichkeit, erhebt sich der Sterbliche zum Ebenbilde seines Schöpfers, und Gesichtsausdruck und Körperhaltung wird von einem glorienartigen Schimmer umflossen. Nach dieser Ansicht konnten die Erzbischöfe und Bischöfe wol in keinem würdevolleren Momente dargestellt werden, als in ihrem geistlichen Berufe, während der Ausübung einer heiligen Kirchenfeierlichkeit. Die einzelnen Gestalten im festlichen Ornate sind auf jedem Blatte in beschauliche Gruppen geordnet, und wie Abglanz des Himmels strahlt das Licht über den Gesichtszügen der frommen patriarchalischen Seelenhirten.

Diese angedeuteten Bilder wurden bereits in verschiedenen Zeitschriften, mit gebührender Auszeichnung gewürdigt, und sie sind in der Kunsthandlung des Herrn L. T. Neumann in Wien, auf dem Kohlmarkte Nr. 257, als Commissionsartikel zu bekommen. Seit der Erfindung der Lithographie durch Senefelder hat München außer Driendl noch eine Reihe vorzüglicher Künstler in diesem Zweige aufzuweisen. Rühmlich bekannt sind die Namen Bodmer, Hanfstängl, Hohe, Kohler, Piloty, Selb, Strirner, deren Schöpfungen dann in den Druckanstalten von Löhle und Piloty, von Bergmann und Roller, von Chirard, Dreffely, Lacroix und Zach ꝛc. an's Licht treten. G.

Aus der literarischen Welt.

⁂— Erzählungen in neuer Form, von Joseph A. Mosbamer. Wien 1840. Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung. — Unter allerhöchstem Schutze hat sich in Wien ein Verein zur Verbreitung guter katholischer Bücher gebildet, wodurch bereits in zehn Jahrgängen eine Reihe sehr empfehlenswerther Schriften zu Tage gefördert wurde. — Der einfache Subscriptions-Preis ist auf 3 Gulden Conv. Mze. festgesetzt, ein Theilnehmer muß auf zwei Exemplare, ein Mitglied des Vereins auf sechs Exemplare unterzeichnen. Die Theilnehmer und Mitglieder sind auf diese Weise in den Stand gesetzt, dem Zwecke des Vereines entsprechend, der ärmern Volksclasse eine gewählte Lectüre in die Hand zu geben, und hierdurch wohlthätig auf Bildung des Verstandes, und Veredlung des Herzens einzuwirken. Durch dieses edle Beginnen ist bereits mancher Same des Schönen, Wahren und Guten in empfängliche Gemüther gelegt worden; denn die einzelnen Werke tauchen wie blühende Oasen empor, aus dem dürren Flugsande einer tändelnden Amusement-Literatur. Die Erzählungen von Mosbamer gelten als dritte Lieferung des eilften Jahrganges, und sind durch Form und Tendenz gleich der Aufmerksamkeit würdig. Was die Neuheit der Durchführung anbelangt, so dürfte im Gebiete der Erzählung schwerlich ein Seitenstück gefunden werden. Der Verfasser hat sich nämlich ein Buch, eine Parabel, ein Ganzes aus der heiligen Schrift zum Vorbild genommen, und im Geiste derselben eine Erzählung gestaltet, deren Materialien theils die Fantasie, theils die Weltgeschichte und das Ehrenikenbereich liefern mußten. Der biblische Unterton wurde auf eine sinnreiche Weise in die Fabel verflochten, daß er allenthalben als didactische Folie durchschimmerte, und die festgeschlossene ununterbrochene Handlung gewährt durch die Kette interessanter Schilderungen eine besondere Anziehungskraft. Die erste Erzählung: „Versuchung des Gerechten," ist nach dem Buche Job, die zweite: „Der Mensch denkt, Gott lenkt," nach dem Buche Esther, und die dritte: „Der verlorene Sohn," nach einem Gleichnisse des Erlösers paraphrasirt. Diese schwierige Aufgabe hat der Erzähler mit seiner gewandten Feder auf eine befriedigende Art gelöst, und der erfreulichen Richtung seines Schriftstellertalentes ein neues Zeugniß geschrieben. Schon seine früheren Novellen in diesem Kranze moralischer Schriften: „Der deutsche Ordensritter," dann „Presse und Erziehung" erhielten eine beifällige Anerkennung, und die letztere wurde sogar durch einen Preis ausgezeichnet. Für den eilften Jahrgang sind sechs Lieferungen versprochen, worunter die Emancipation der Katholiken in England, und die Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark vorzüglich erwähnt werden dürfen. G.

⁂— „Erzählungen von allen Farben." Von J. F. Castelli. Wien bei Tendler und Schaefer. — Es war wirklich ein originaller Gedanke des humorreichen Verfassers, jeder einzelnen Piece dieser Sammlung ein farbiges Titelblatt zu verleihen, welches gleichsam als ein Wiederschein von der Grundfarbe der verschiedenartigen Stoffe dem Leser entgegenleuchtet. Durch diese Farbenvarietät ist die ernste oder heitere Tendenz einer jeden Erzählung zum Voraus bezeichnet, und der Vorhüterinn kann somit stets eine seiner rosenfarbenen oder schwarzen Stimmung angemessene Wahl treffen. Die beiden ersten Bände sind bereits in dieser Zeitschrift mit gebührendem Lobe besprochen worden. Der dritte Theil vereinigt die empfehlenden Eigenschaften seiner Vorgänger, und enthält ebenfalls einen Cyklus von Novellen, Märchen und Skizzen, welche durch Material und Behandlung eine angenehme Erholung gewähren. Die Titelblätter prangen in weißer, schwarzer, rother, blauer, gelber, grüner Farbe, und haben noch manche Colorirmischungen, als: grau, braun ꝛc. aufzuweisen. Dieses Chamäleon gibt einen Vorgeschmack von der Mannigfaltigkeit der aufgerollten Gemälde, und liefert zugleich Bürgschaft, daß alle Monotonie in dem Gebotenen vermieden wurde. Der geschätzte Dichter hat die Erheiterungsbibliothek der Leselustigen mit einer recht freundlichen Gabe bereichert, welche durch die Farbenmosaik auch für das Auge im gefälligen Lichte erscheint. Der Congreßdruck des Umschlages von J. P. Sollinger, und die typographische Ausstattung von Strauß, sind weitere erwähnenswerthe Vorzüge dieser Erzählungs-Collection. G.

⁂— „Die Belagerung von Bonifazio, und der Untergang des Hauses Leca. Zwei Erzählungen von Adolf Strahl. Wien 1840. Bei Peter Rohrmann, k. k. Hofbuchhändler." Hier werden zwei kriegerische Gemälde mit historischem Hintergrunde aufgerollt, welche durch effectvolle Gruppirung und Farbenhaltung die Aufmerksamkeit fesseln. Die erste Erzählung schildert die Schicksale einer belagerten Stadt, die zweite die Katastrophe eines ritterlichen Geschlechtes auf der Insel Corsika, in der kampflustigen Zeit des Mittelalters. Die Festung Bonifazio, auf dem Gipfel eines hohen Felsens durch den Grafen von Corsika, Bonifazius, gegründet, hatte ihre Unabhängigkeit bei allen Wechselfällen, welche die Insel trafen, stets unversehrt zu erhalten gewußt. Alphons, König von Arragonien und Sicilien, nach Ruhm und Thaten dürstend, war mit einer furchtbaren Flotte von achtzig Schiffen aufgebrochen, um die stolze Bergfeste, welche sich überdies des Schutzes der Genuesen erfreute, in seine Gewalt zu bekommen. Der Erzähler entwirft hier ein lebendiges Bild von den blutig durchkämpften Tagen, und der heldenmüthigen Vertheidigung der Belagerten, welche endlich als Sieger aus diesem verhängnißvollen Waffenspiel hervorgingen. Die Liebe der Heldentochter Margaritha zu einem tapfern Ritter, zieht einen sonnigen Lichtstreif durch das dunkle Gewölk des Schlachtenungewitters. Die zweite Erzählung bringt in sichern Contouren die langjährige Fehde zwischen den Genuesen und dem mächtigen Hause Leca zur Anschauung. Raphael von Leca war die Eiche der Ritterschaft in Corsika, und trug den Namen eines Retters des Vaterlandes; aber durch Verrätherei wandte sich das Kriegsglück, und der blühende Stamm wurde vom erbitterten Gegner auf eine schmachvolle Weise an der Wurzel gebrochen. Wer von den zarten minnehaftigen Novellen Uebersättigung verspürt, wird mit Vergnügen diese beiden Erzählungen zur Hand nehmen, worin die Kriegstrompete wieder kräftigere Empfindungen hervorruft. Der Druck aus Sollingers Officin ist lebenswerth. G.

— (Als literarische Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden,) daß seit einem Monate in Paris drei ausgezeichnete Uebersetzungen von Goethes „Faust" erschienen sind. Der in Deutschland gereiste junge Gerard, einer der ersten Pariser-Feuilletonisten, hat damit den Anfang gemacht, die eben herausgekommene Uebersetzung von Henry Blaze, Sohn des berühmten Musikkenners Castil Blaze, gibt die beiden Theile des „Faust" vollständig mit einem Versuch über Goethe, voran steht eine Zueignung an die Großherzogin von Sachsen-Weimar. Aber eine noch größere Merkwürdigkeit ist, daß ein Zögling der berühmten Pariser Normalschule eine lateinische Uebersetzung des „Faust" vollendet hat, und herauszugeben im Begriffe steht.

— (Boz, Charles Dickens), dessen Schriften jetzt in England und großentheils auch in Deutschland so begierig gelesen werden, ist in Portsmouth am 7. Februar 1812 geboren, folglich erst 28 Jahre alt. Den Namen Boz hatte Charles in seiner Kindheit einem seiner jungen Brüder seiner struppigen Haare wegen beigelegt, später nahm er ihn selbst als seinen literarischen Namen an, und brachte so den einstigen Spottnamen zu Glanz und Ehren. Mit seinen „Pickwickpapers" widerfuhr Boz dasselbe, was den meisten schriftstellerischen Berühmtheiten mit ihren Erstlingswerken begegnete. Kein Buchhändler wollte sie verlegen. Endlich fand sich einer, der den Versuch wagen wollte, und ihm für das ganze Werk 120 fl. C. M. bot. Boz ging diese Bedingung ein, und die Schrift erschien heftweise. Schon beim achten Hefte hatte sie aber so sehr die Aufmerksamkeit des Publikums erregt, daß sich Boz weigerte, weiter zu schreiben, wenn man ihm nicht für das nächste Heft 360 fl. und für die vorhergegangenen noch nachträglich 6000 fl. zahle. Der Buchhändler verstand sich dazu, und zwar um so leichter, als dies Werk in England und Nordamerika in 100.000 Exemplaren abgesetzt wurde, wozu freilich die Illustrationen Phiz und Cruikshanks viel beitrugen. Boz ist ein Mann von mittlerer Größe und ansprechendem Aeußern, seine Physiognomie ist zwar nicht schön, aber geistvoll. In Gesellschaften erscheint er stets fein gekleidet, und seine Unterhaltung ist voll harmlosen Witzes.

Aus der Musikwelt.

⁂— (Liszt und Beethoven.) Venn, den 15. August. Der berühmte Claviervirtuose Franz Liszt, welcher hier am 12. ein Concert gab, und wie überall, großen und verdienten Beifall erntete, hat die Summe von zehntausend Franks angewiesen, damit das Beethoven-Denkmal hier in der Vaterstadt des großen Componisten, bald errichtet werden könne. Man sammelte bekanntlich schon lange für dasselbe, ohne daß die erforderlichen Gelder zusammengebracht worden wären. Liszt hat sich weiter anheischig gemacht, jene Summe von 10,000 Franks zu verzeppeln, falls es nöthig seyn sollte, ja er hat erklärt, die gesammten Kosten bestreiten zu wollen, welche überhaupt noch erforderlich sind. Wie großartig contrastirt ein so generoses Benehmen gegen die armselige Knickerei mancher anderer Künstler!

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, den 26. August, „die Stieftochter;" den 27. „Den Carlos," Hr. Wagner den Carlos als Gast; den 28. „Des Malers Meisterstück," und „der Freund aus der Provinz;" den 29. „Ein mildes Urtheil;" den 30. „die Stieftochter," und „der Freund aus der Provinz;" den 31. „die Widerspenstige;" den 1. September „die Verleierin," und „Demoiselle Bock;" den 2. „die Geschwister," Hr. Wagner den Wildenberg als Gast; den 3. „Marianne;" den 4. „Ich bleibe ledig;" den 5. „die Königin von vier und zwanzig Stunden," Lustspiel nach dem Französischen von C. W. Koch; den 6. dasselbe wiederholt; den 7. „die Stieftochter;" den 8. kein Theater wegen des Maria Geburtsfestes; den 9. „Rubens in Madrid."

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 27. August 1840. 206.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Die Vorstadt Lichtenthal,) eine der wenigen, welche unser vortreffliches Pflasterungs- und Canalisirungs-System an ihrer relativ weitern Entfernung vom Centralpuncte der Stadt, von wo aus die Umsicht der Behörden die hundert Nadeln dieses gemeinnützigen Bedürfnisses aussendet, bisher noch nicht erreicht hatte, wird nun binnen Kurzem, einer allerhöchsten Anordnung gemäß, ebenfalls mit dem nöthigen Pflaster und den Canälen versehen werden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 25. August, zum ersten Male: »die Stieftochter.« Lustspiel in vier Acten, von der Verfasserin des »Oheims.« —

Es mögen jetzt ungefähr fünf bis sechs Jahre seyn, daß »der Oheim« und bald darnach »der Landwirth« zuerst das Interesse des Theaterpublikums in Anspruch nahmen. Damals war noch ein dichter Schleier des Geheimnisses um den Namen der Verfasserin gezogen, so daß sich selbst Tieck in Dresden dadurch mystificiren ließ. Berlin war die erste Stadt, wo das erste Stück der hohen Dame auf die Bühne kam. Gleich von hier aus schlug der glückliche Erfolg wie ein Blitz durch Deutschland, und machte die Dichterin schnell bekannt und beliebt. Talent für Charakteristik und dramatische Entwicklung war unläugbar, und da sich zugleich ein nicht geringes Theatergeschick herausstellte, so erklärt sich, warum die Kritik den neuen Stern am Theaterhimmel mit enthusiastischen Hoffnungen für die Zukunft begrüßte. Wir wollen so gerne in den Brachjahren der dramatischen Poesie jedes Pflänzchen mit Liebe hegen und pflegen, damit es vielleicht zum Gedeihen der Kunst emporwachse. Freilich sind jene schönen Hoffnungen nicht völlig erfüllt worden; aber laßt uns deshalb, was wir empfangen, nicht unfreundlich ansehen, wenn gleich unsere Wünsche und Forderungen nach einer anderen Windrose gestellt sind. Was die »Verfasserin« im »Oheim« war, das ist sie durch alle ihre nachfolgenden Stücke geblieben. »Der Landwirth,« »die Fürstenkraut,« »der Zögling,« »das Fräulein vom Lande,« »der Pflegevater« sind hinter einander immer und immer wieder in dieselben Fußtapfen getreten. Sehen wir uns nun um, nach der Physiognomie dieser Stücke, so erkennen wir gleich den alten Vater Iffland, der uns aus einer Seidenrobe wehmüthig anlächelt. Es sind die nämlichen Familienzüge, aber viel weicher, freundlicher und sanfter. Man sieht, daß eine weibliche Hand hier im Spiele ist, denn das Rauhe, Grasse, Leidenschaftliche, das in den Gemälden des großen Mimen überwiegt, hat einer gemüthlichen Ruhe, Glätte und Zartheit Platz gemacht, die wie Sammet anzufühlen ist. Darum gehört es zur Eigenthümlichkeit der hohen Dichterin, daß sie nie einen eigentlich bösen oder intriguanten Charakter einführt, sondern ihre Verwicklungen meistens auf ein Mißverständniß, einen Irrthum oder ein Geheimniß basirt. Gewöhnlich ist es verkannte Herzensgüte, die sich in ihren Stücken zur Anerkennung und zum Lichte entwickelt. Dabei weis sie ihren Charakteren eine feine Nuancirung zu geben, die sie, so sehr sie einander auf den ersten Anblick ähneln mögen, hinreichend distinguirt. Bringt man nun noch den richtigen Tact und Geschmack in Anordnung der Scenerie, die Kenntniß des Herzens, besonders des weiblichen, die feine Beobachtungsgabe und den geistreichen Dialog in Anschlag, die man in allen Werken der Dame wiederfindet, so fühlt man sich wol geneigt, der deutschen Bühne zu diesem Repertoirsgewinn Glück zu wünschen.

Solche Gedanken trug ich mit mir in's Theater, und nun stand ich ruhig vor dem Vorhange, zu erwarten, was sich diesen Abend Neues in den kleinen Bühnenraum drängen würde. Endlich schwang sich die Gardine aufwärts, und die Handlung begann. Ich möchte die Bilder im Detail schildern, wie sie an uns flüchtig und lebendig vorübergingen, allein das würde den Umfang einer lesbaren Kritik weit überschreiten, und so begnüge ich mich, blos den Canevas des Stückes zu geben. — Der Baron Wilder von Wildenfeld ist ein leichtsinniger verschwenderischer Mann, dem die Gefahr droht, sein Vermögen nächstens in Ruin zu sehen. Er ist Witwer. Seine Tochter Thekla, ein verhätscheltes kokettes Kind von achtzehn Jahren, spielt mit ihrem Geliebten, dem Herrn von Sternbach, ein gefährliches, schon oft wiederholtes Spiel, — ihn durch Eifersucht zu reizen. Es mißlingt dies Mal bei Gelegenheit einer Schlittenfahrt, und von Sternbach bricht förmlich mit ihr. Aber im Hause des Barons lebt noch seine Stieftochter, Katharina Eichler, als eine Art Gendrillon, obgleich schon nahe an dreißig Jahre alt. Verstand, Herzensgüte, und häuslicher Sinn zeichnen sie aus. Diese Eigenschaften haben den Major von Trentheim bestimmt, um ihre Hand zu werben, allein von Sternbach, der sich durch eine schnelle Heirat an Thekla rächen will, kommt ihm zuvor, und erhält das Jawort Katharinens, die übrigens wohl weis, daß sie nur so ihrer Schwester den Bräutigam erhalten kann, der sonst zuverläßig in blinder Rache eine andere Verbindung sucht. Mittlerweile ist der Ruin des Barons offenbar geworden, und es kommt zu Erörterungen, die auf Katharina den Verdacht werfen, als hätte sie, in deren Händen das ganze Hauswesen des Barons ruhte, an dem Verderben desselben Schuld. Ja, noch mehr! der Baron beschuldigt sie geradezu der Veruntreuung, wozu er sich durch ihr zweideutiges Benehmen in Rücksicht Sternbachs und seiner Tochter noch mehr berechtigt glaubt. Sternbach indeß und Thekla suchen wieder Wege der Annäherung, und es scheint eine völlige Versöhnung nicht ferne zu seyn, als durch die gegen Katharina erhobene unwürdige Beschuldigung, die diese mit Ruhe zurückweist, Sternbach plötzlich wieder veranlaßt wird, sich nur um so inniger an sie anzuschließen. — Der Justizrath Herrmann, ein alter Freund des Barons, hat inzwischen dessen verworrene Vermögensverhältnisse zur Ordnung übernommen, und schildert diese so trostlos, daß der Baron sich glücklich fühlt, als ihm der Justizrath ein Asyl auf seinem neuacquirirten nahen Rittergute anbietet. — Dort finden sich sämmtliche Personen des Lustspiels wieder zusammen. Aber nun zeigt es sich erst, daß in allen diesen Vorgängen ein planvoller Zusammenhang liegt! Der Baron empfängt das Rittergut als schuldfreies Eigenthum, denn sein Vermögensruin war nur von dem Justizrath und Katharinen fingirt. Diese beiden haben nämlich, im Einverständniß mit einem alten Hausthofmeister, seit drei Jahren den Baron von Wildenfeld um sein Geld bestohlen, blos um das Vergnügen zu haben, es ihm als überraschende Gabe wieder zurückstellen zu können. Nun tritt natürlich Katharina auch ihren Adoptiv-Bräutigam wieder an Thekla ab, der Major erhält Katharinens Hand, und so endigt Alles zu allseitiger Zufriedenheit mit den Worten: »Sie sehen, daß die Stieftöchter bisweilen doch etwas werth seyn können!«

Soll das die Moral des Stückes seyn, so muß ich gestehen, daß ich sie ein wenig zu karg finde für ein vieractiges Lustspiel. Weit besser wird den letzigen Damen die Lehre gefallen, daß alle Mädchen, sie mögen jung, hübsch, kokett und boshaft, — oder alt, nicht hübsch, brav und gut seyn, dennoch Männer bekommen. Allein was hilft es, wenn ein Lustspiel dies beweist, und das Leben es täglich hundert Mal widerlegt?! — Um nun aber auf die Grundlage des Stückes einzugehen, so liegt auch darin wieder die Porträtähnlichkeit mit allen früheren Dramen der Verfasserin in großen Zügen am Tage. Ja, dies geht noch weiter! Konnte schon »der Pflegevater« als Paraphrase des »Zöglings« gelten, so ist diese »Stieftochter« wahrhaftig ganz und gar nichts anderes, als »der Pflegevater« auf eine andere Art. Was dort geschah, geschieht hier wieder: nur daß die Rollen ein wenig anders vertheilt sind. Das Verhältniß einer Pflege-, Stief- oder Ziehtochter scheint überhaupt der Dichterin sehr beliebt, denn es ist der beständige Vorwurf ihrer Stücke. Ich sollte meinen, wir hätten der vernachläßigten, zurückgesetzten Töchter, der Stieftöchter genug gesehen, und könnten einmal wieder einen Schritt weiter thun. Das Leben hat so weite, auslaufende Kreise, daß es nur des energischen Griffes bedarf, um immer bunte, neue Gruppen, frischbelebte Scenen hervorzuheben. — Was die Führung der Handlung betrifft, so ist darin die Stieftochter bis zum Schlusse des dritten Actes wahrhaft ausgezeichnet. Alles entwickelt sich so folgerecht aus natürlichen und psychischen Motiven, daß man allein schon darin die Hand einer Meisterin erkennt. Um so mehr Schade, daß sich nicht auch dasselbe von dem letzten Acte sagen läßt. Das hat aber wahrscheinlich seinen Grund in einem andern Mangel. Gerade die Katastrophe nämlich, worauf die Dichterin alles hin gearbeitet, wovon sie die größte Wirkung erwartet zu haben scheint, ist mit der Haupthandlung in einer zu lockeren Verbindung. Im Mittelpunct der Handlung, wie sie das Lustspiel gibt, steht die Liebesintrigue zwischen Thekla und Sternbach, mit der Mittelsperson Katharine. Die Bewerbung des Majors von Trentheim ist Episode, und so nicht minder die Verarmung des Barons, sammt der mysteriösen Rettungsfabel. Von dieser letztern finden sich im ganzen Stücke kaum ein oder zwei Anknüpfungspuncte, und so erscheint das Ganze, da es zu wenig motivirt ist, als bloße Maschinerie. Die Unwahrscheinlichkeit der Erfindung lasse ich zur Seite liegen. Aber unter jeder Bedingung sollte die Lösung des Knotens schon im dritten Acte geschehen, nämlich da, wo Katharina sich gegen die Anschuldigungen des Barons vertheidigt. Da war es an der Zeit, die Erklärung zu geben, und unnatürlich mit doppelsinnigen Worten zu spielen, wo kein Grund (wenigstens dramatisch genommen), längere Verheimlichung mehr nöthig macht. Dieses Versehen hat sich einfach dadurch gerächt, daß es dem vierten Acte das Interesse raubte; in ihm geschieht nichts, was nicht schon im dritten Acte geschehen könnte. Noch der eine Uibelstand folgt daraus, daß die Darstellerin der Katharine in der eben erwähnten Scene des dritten Actes keinen Zielpunct ihres Spieles findet. Läugnet sie die Beschuldigung mit glatter, kühner Stirne, so ist das Lüge, und an sich unwahr; verräth sie aber durch Ton und Mienenspiel die innere Farbe ihres Gemüthes, so schadet sie wieder dem Interesse der Spannung. —

Die Charaktere dieses Lustspiels sind von Zeichnung wahr, consequent und fein, und in den Händen solcher Darsteller mußten sie natürlich noch unendlich gewinnen. Hr. La Roche wird in Rollen, wie der Baron von Wildenfeld ist, immer unübertroffen bleiben. Die Nuiserie mit dem Schleier gewinnender Bonhommie zu umkleiden, versteht Niemand so wie er; der feinste Tact gehört dazu, um einerseits nicht die Grenzen des Welttons zu überschreiten, andererseits doch komisch wirksam zu bleiben. — Dem. Wildauer als Thekla war eine allerliebste, feine und gewinnende Erscheinung. Solche Färbung mußte dem Charakter verliehen werden, um die Härten und Fehler, die ihm nach der Dichtung eigen sind, etwas zu decken. — Die Titelrolle Katherine gab Mad. Kronser-Fournier in künstlerischer Auffassung und Haltung. Sie hatte damit keine leichte Aufgabe; aber es gelang ihr, in der Stieftochter eine gerade, schlichte, ganz besonders originelle Persönlichkeit zu gestalten, die der reizvollen Thekla gegenüber erst recht an geistiger Bedeutung gewann, so wie hinwiederum diese in Katharinen, als ihrem vollkommenen Gegensatz, eine hebende Folie hatte. — Hr. Herzfeld war Herr von Sternbach, — damit will ich Alles gesagt haben. Ich denke, wenn man sich nach Anschauung einer Rolle zu dem Ausspruch gedrungen fühlt: so und nicht anders muß sie

gespielt werden, so ist dies wol der größte Triumph, den ein Schauspieler erringen kann. Hr. Herzfeld hat ihn errungen. Ich muß gestehen, daß ich glaube, noch nie eine so vollendete Leistung des Hrn. Herzfeld gesehen zu haben. Diese Feinheit, Leichtigkeit, Blödigkeit, dieser Humor, dieses naiv innige Gefühl, — alles das waren nothwendige Pinselstriche in dem Charakter, wie ihn Hr. Herzfeld aufgefaßt hatte. — Von den übrigen Darstellern ist noch Hr. Lucas als Major Trentheim, und Hr. Pistor als Justizrath Herrmann zu nennen, die andern Partien sind wohl zu unbedeutend.

L. F. Lumau.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 25. d., gab Hr. Scholz zu seinem Benefize eine neue Posse mit Gesang in drei Aufzügen, »der Menschenfresser oder das Mädchen als Ehemann« betitelt.

Nach dem sonderbaren Titel zu schließen, hätte man glauben sollen, daß die Handlung dieser Posse auf den karaibischen Inseln spielen, und von Kannibalen executirt würde. Menschenfraß! Ein Seitenstück zu »Menschenhaß und Reue!« Gewiß ein neues, pikantes, ungeheures, echt polynesisches Motiv. Und wie zart, wie duftig und ästhetisch die Benennung des Stückes klingt! Man sieht im Geiste die vollgemästeten Kannibalen auf- und abgehen. Man hat bisher in der dramatischen Kunst die mannigfaltigsten Todesarten angewandt, und die Helden erdolcht, erschossen, vergiftet, in's Wasser geworfen, verbrannt ꝛc., allein aufgezehrt hat man sie bisher nicht, das ist nagelneu, und nicht einmal einem französischen Melodramendichter in den Sinn gekommen.

Glücklicherweise läßt uns der menschenfreundliche Autor nicht lange in dieser grausamen Täuschung. Schon im ersten Acte schöpfen wir die Beruhigung, daß Herr Blumenkäfer, ein reicher Kaufmann in der Stadt, ein so außerordentlicher Blumenliebhaber ist, daß er oft manche Zwiebel um mehrere tausend Gulden käuflich an sich bringt, und sodann mit den Namen seiner Freunde belegt. Dessen liebenswürdige Tochter Adele will ein höchst lächerlicher Junge vom Lande, Simplicius Rothkröpfel, heiraten. Durch eine wunderbare Verkettung von Schicksalen und Ereignissen geräth er auf die Idee, einen Hering zu essen. Da ihm jedoch der Salat mangelt, so zerschneidet er eine auf dem Tisch befindliche Blumenzwiebel, die Herr Blumenkäfer so eben um 2000 Gulden kaufte, und Commissionsrath Liebig heißt. Mit einer allgemeinen Entsetzensgruppe schließt der erste Act.

Im zweiten Acte sehen wir ein Fräulein Bianca von Rosenberg, Adelens Jugendfreundin, als Mann, unter dem Namen Julius von Rosenberg, verkleidet. Diese und Adele gelten vor den Augen der Welt als ein verehelichtes Par. Wozu die Maskerade eigentlich gut seyn soll, erfahren wir freilich nicht. Es scheint aber, als wenn es darauf abgesehen wäre, die gute Adele vor dem Andrang unwillkommener Freier zu schirmen, und dem sie wahrhaft und innig liebenden Gutsbesitzer Karl von Friedberg approximativ in die Arme zu führen. Endlich, nach einer Menge sehr abgeschmackter und hundertfältig dageweseuer Verkennungen und Verwechslungen, schließt der dritte Act mit einem Zustande, der schon im Beginn des zweiten hätte hergestellt werden können.

Der Lichtpunct des Ganzen ist der Moment, da Rothkröpfel (Hr. Nestroy) den »Commissionsrath Liebig« zerschneidet, um ihn sammt seinem Hering zu verspeisen. Ein ähnlicher grazieser Moment taucht später auf, da besagter Rothkröpfel bei einem feierlichen Aufzuge ein lebendiges Schaf als Sinnbild der Unschuld auf den Armen trägt! Wie sinnig und plastisch zugleich! Von Situationen, Dialog, Gespäßen und dergleichen Lappalien — wer wollte da wol ein Wort nicht für überflüssig erachten? Wozu Situationen? Haben wir doch den Hering nebst Salat! Wozu das Uebrige? Haben wir doch das Schaf, das eine so duldsame Miene macht, als wäre es ein zum siebenundvierzigsten Male verunglückter Localdichter. Man kann wol sagen, daß nur der egard auf die hohen, unleugbaren Verdienste des Benefizianten um die komische Muse, der Novität ein leidliches Ende bereiten half. Seine Darstellung als Knechtgehilfe Pluzer, so wie die des Hrn. Nestroy, war trefflich. Das Haus war stark besucht.

Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 25. August, trat Hr. Kunst als Major Lindeneck im Toepfer'schen »Herzogsbefehl« auf. — Dies Lustspiel, an und für sich eines der amusantesten des beliebten Bühnenkenners, durch Dialog, Witz und dramatischen Stoff bevorzugt vor einer Unzahl Mitbrüder, welche sämmtlich ihre magere Existenz historischen Anecdoten verdanken, verfehlte auch diesmal seine Wirkung nicht. Toepfers Stücke bringen ihr Glück mit sich selbst zur Welt; sie bedürfen keine bestimmten individuellen Darsteller, keine berechnete Localität, keine Eigenthümlichkeit von Ton und Sitte, um zu reussiren; sie glänzen nicht mit Conversationsblumen, prangen nicht in erborgter Classicität, und gehen doch nicht unter in dem Wust übersetzter und origineller Lustspiele, deren eine große Menge einer Suppe gleicht, worin wenige magere Brocken schwimmen. Diese Eigenschaften sind zwar lauter Negativitäten, welche aber eben da, zu wahren Größen werden, wo so selten ein klar und bündig behandeltes Product veranschaulicht wird; worin der Schauspieler noch Aufgaben findet, die in der Richtung seiner Zeit liegend, ihn weder zum flachen Salons-Menschen niederdrücken, noch zum leeren Phrasendeclamator hinaufschrauben. Ein besonderer Grund dieses Berichtes über das genannte Lustspiel ist auch die allseitig gelungene Darstellung desselben; selten trifft den Referenten der angenehme Beruf, eine durchgängig zufriedene Aeußerung abzugeben, da ist es gewiß sehr erfreulich von dieser Regel manchmal eine ehrenvolle Ausnahme machen zu können. Nach dem Leistungsrange der Darstellenden verdient Hr. Just die erste Auszeichnung; er gab den alten Herzog Friedrich in Haltung, Gang, Sprache und Geberde historisch-treu; selbst die kleinen Eigenthümlichkeiten des berühmten Fürsten waren mit sorgsamer Wahrheit beibehalten; sein Spiel war nicht Copie, bloße Markirung von Einzelnheiten, sondern ein lebensgroßes Bild von Gestalt und Sprachweise des Herrschers der märkischen Lande. Hr. Kunst spielte den Major mit so warmer Bonhommie und Vivacität, daß er in diesem Fache beinahe vollendeter erscheint als selbst im tragischen. Wir erblickten den echten Typus des lauten geraden Biedersinnes in diesem Charakter, der sich nur um so herrlicher gestalten kann im Contraste zu dem schroffen und eigenartigen Wesen des Fürsten. Hr. Hölzel war als Baron Wendel in der That überraschend durch sein richtiges und geläufiges Spiel; jeder der Genannten, wurde diesmal verdienterweise mit Beifall und Hervorruf belohnt. Auch Mad. Leinfelt bewegt sich im Lustspiele viel glücklicher, als im ernstern Darstellungsgenre; das Scherzhafte und Piquante im Charakter der Julie trug sie eben so leicht und ohne Coquetterie vor, wie sie die innige und gemüthliche Seite desselben warm und einfach ausdrückte. Mad. Klein gab die alte Haushälterin mit ihrer in derlei Partien bekannten Vollkommenheit. Die übrige Besetzung trug zum Ensemble das Beste bei. Der Beifall des ziemlich besuchten Hauses war häufig und doch nicht unverdient.

C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die Kaiserin von Rußland stieg in Leipzig) in dem Hotel de Bavière ab, das von dem Besitzer reich und geschmackvoll eingerichtet worden war. Vor dem Hause standen zwei sehr ansehnlich hohe Espressen; das Zimmer der Kaiserin war mit rother Seide ausgeschlagen, der Speisesaal chinesisch decorirt ꝛc., kurz alles für den Empfang einer Kaiserin eingerichtet. Ihre Majestät reiset mit elf sechsspännigen und drei vierspännigen Wagen, also mit einem sehr großen Gefolge. Nach dem gewöhnlichen Extrapostpreise wird ihr jede Meile ungefähr 50 Thlr. kosten. Von Leipzig nach Dresden fuhr sie mit ihrem Gefolge in einem Extrazuge auf der Eisenbahn mit ungefähr zwanzig Wagen und zwei Locomotiven, und diese Fahrt von drei Stunden wurde mit 600 Thlrn. bezahlt. —

Buntes aus der Zeit.

— (Eine seltene Perle.) Der vor nicht gar langer Zeit verstorbene außerordentlich reiche griechische Kaufmann Zosima besaß außer andern mannigfaltigen und kostbaren Schätzen besonders eine schöne runde Perle, eines der seltensten und schönsten Muschelproducte. Was man von der Liebe dieses Kaufmannes zu seiner Perle erzählt, klingt fast romanhaft. Er bewahrte sie sorgsam auf, wie der Kaiser seine Krone, und verbarg sie eifersüchtig vor der Welt. Er hatte ein kleines goldenes, inwendig mit Sammet ausgeschlagenes Etui machen lassen, das wiederum in einem mit Perlmutter ausgelegten Ebenholzkasten aufbewahrt wurde, den er in einer geheimen Abtheilung seines Bureaus verschloß. Nur höchst selten ließ er sich bewegen, diese Perle Fremden zu zeigen, und dann geschah es immer mit gewissen Feierlichkeiten und Ceremonien. Es wurde eine schneeweiße Atlasdecke auf den Tisch gebreitet; auf diese ließ er seine Perle rollen. Sie war vollkommen kugelrund, eine der größten Seltenheiten bei Perlen, und ihr Schimmer makellos wie der Glanz der Sonne; sie bewegte sich daher zitternd, und in beständiger Unruhe, wie ein Quecksilbertropfen. Jederman durfte sie mit Brille, Vergrößerungsglas ꝛc. betrachten, Niemand aber hätte es gewagt, sie zu berühren. In der letzten Zeit soll er sie jeden Abend vor dem Schlafengehen aus Besorgniß in den Mund genommen, und am Tage nie weit sich von ihr entfernt haben. Nach seinem Tode fand die Perle ihren Weg zum kaiserlichen Schatze, und sie glänzt nun bisweilen vor den Augen aller Welt auf dem Haupte der Kaiserin von Rußland.

*** — (Das festeste Bollwerk gegen den Tod.) Ha! wo ist dieses Bollwerk? wird Jederman fragen, der gegen Freund Hein eben nicht sehr freundschaftlich gesinnt ist. Dieses feste Bollwerk befindet sich zwar ziemlich weit von uns, aber doch auf dem Erdenrunde, und zwar auf der lachenden Insel Madeira, wenn wir anders dem irländischen Arzte, Hrn. Wilde, Glauben beimessen wollen, der uns dieses in seinem jüngsterschienenen Werke: »Narrative of a voyage to Madeira« vorzüglich zum Trotz für Lungen- und Brustkranke, Schwindsüchtige und Abzehrende ꝛc. feierlich versichert. Er hat seine Behauptung auf mehrfache Zeugnisse und Erfahrungen gestützt, und das überaus schöne, günstige, lebennährende Klima dieses gesegneten Eilands hilft seine Aussage bekräftigen. Nachdem er ein überaus anziehendes Bild dieser Insel, und seiner Hauptstadt Funchal entworfen, und viele Beispiele angeführt hatte, daß hier solche Kranke, welche in andern Ländern von den Aerzten schon gänzlich aufgegeben worden sind, zum Theil wieder genesen sind, und zum Theil noch mehrere Jahre in einem erträglichen Zustande fortgelebt haben, geht er auf den bekannten, verdienstvollen Dr. Heineken über, und sagt, daß dieser Mann einen klaren Beweis liefere, wie Madeira ein Leben selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen bedeutend verlängern könne. Dr. Heineken hatte bereits das letzte Stadium der Schwindsucht erreicht, und drohte unter den Händen der berühmtesten Aerzte von England seiner schnellen Auflösung entgegen zu gehen. Da schiffte er sich, von dem letzten Anker der Hoffnung gezogen, nach Madeira ein, und kaum hatte er die gesunden, aromatischen Lüfte dieses warmen Himmelsstriches getrunken, so fühlte er sich gestärkt, erquickt — und auf dem Wege der Besserung. Er lebte noch neun Jahre auf dieser Insel — bis er eines Tages, als er auf einem benachbarten Eilande Fossilien einsammelte, das Unglück hatte, in einem offenen Schiffe von einem Ungewitter überrascht, vom Regen durchnäßt, und von Wind und Fluth in Todesnoth versetzt zu werden. Er erreichte Funchal und starb. Seinem ausgesprochenen Willen gemäß wurde sein Leichnam secirt. Wie verwunderte man sich über eine so lange Fortdauer seines Lebens mit so geringen Trümmern von Spitalgeräthen! denn der eine Lungenflügel war im jammervollsten Zustande, und von dem andern war kaum mehr eine Spur zu finden. Also ist Madeira das festeste Bollwerk gegen den Tod. Wir hätten Kranke genug, um sie als Besatzung in dieses Bollwerk zu legen, allein den Meisten fehlt es an guter Munition — an dem lieben Gelde! —

Mhr.

Wiener Tagsblatt.

Am 27. August.

Am 27. August 1791 schlossen Kaiser Leopold II. und König Friedrich II. von Preußen den Vertrag zu Pillnitz, zur Wiederherstellung der Ruhe in Frankreich.

Am 27. August 1827 starb in Wien der k. k. erste Obersthofmeister Ferdinand Fürst Trautmannsdorf-Weinsberg im 79sten Jahre seines Alters.

(Oekonomie-Backofen.) Hr. Joh. Christ. Pabolt, Kuchenbäcker in der Leopoldstadt, hat zu seinem Gebrauche einen Backofen nach eigener Erfindung errichtet, welcher durch zweckdienliche Construction als ein Muster für ähnliche Bauten angesehen werden kann. Da er sich auf eine billige Weise mit jedem Brennmaterial beheizen läßt, und zu jeder Gattung Brot- und Zuckerbäckereien geeignet ist, so darf ihm mit Recht die Bezeichnung: Oekonomie Backofen gegeben werden. Die Richtigkeit dieser Benennung wird durch folgenden Rechnungsausweis außer Zweifel gesetzt. Gegenwärtig geschieht die Beheizung dieses Ofens mittels Steinkohlen, welche im Gegensatze zum Brennholze wesentliche pecuniäre Ersparnisse gewähren. Ein bürgerl. Bäckermeister in Wien, benöthiget wöchentlich im Durchschnitte 4 Klafter weiches, drei Schuh langes Schwemmholz, welcher Bedarf durch 22 Centner Braunkohlen vollkommen aufgewogen wird. Wenn nun eine Klafter Holz 25 fl. und ein Centner Steinkohlen 1 fl. 5 kr. kostet, so belaufen sich die Auslagen für 208 Klafter Holz jährlich auf 5200 fl., während die 1144 Centner Kohlen nur auf 1259 fl. zu stehen kommen. Hieraus ergibt sich bei Anwendung der Steinkohlen mit jedem Jahre eine Ersparniß von 3960 fl. 40 kr. Wenn für Wien ungefähr 200 Bäckermeister gezählt werden, so benöthigen sie nach obiger Angabe mit einem Aufwande von 1,040,000 fl. eine jährliche Holzquantität von 41,600 Klaftern, während für 228,800 Centner Steinkohlen nur jährlich 247,800 fl. zu entrichten wären. Die Ersparniß beträgt die bedeutende Summe von 792,131 fl. Würden bei so bewandten Umständen diese neu construirten Oefen bei allen Zucker-, Kuchen-, Weiß-, Schwarz- und Gemmis-Bäckereien der österreichischen Monarchie in Anwendung gebracht, so müßte die passende Bezeichnung Oekonomie-Oefen durch ungeheure Holz- und Geld-Ersparung noch mehr in die Augen leuchten.

C

. (Die Kunstreiter-Gesellschaft Ghelia Tourniaire,) welche die hohe Bewilligung erhielt, im sogenannten „rothen Hause“ in der Alservorstadt Kunstvorstellungen zu geben, hat — bei dem Umstande, daß die Direction gedachtes Local nach dem besten Geschmacke, mit größtmöglicher Räumlichkeit des Schauplatzes, und eines Residenz-Publikums würdig herzustellen und einzurichten beabsichtigt, was jedoch vor Ende dieses Monats nicht ausführbar, — es in ihrem Interesse gefunden, interimsweise einige Vorstellungen im großen olympischen Circus der Mad. de Bach im Prater zu veranstalten. Dieselben begannen den 15. d., und dürften durch die wenigen Tage bereits der Gesellschaft das Vertrauen des hiesigen Schauspiele liebenden Publikums durch den Ruf eines anständigen Costumes, guter Schule der zwei- und vierfüßigen Künstler erworben haben.

—b—

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Im Vergleiche aber zu dem Eindrucke, den jenes echt deutsche Stück, gemüthlich wie seine Quelle, die Uhlandsche Ballade, und treuherzig wie das Auge ihres Sängers, auf mich hervorgebracht, sah ich bis heute kein anderes Bühnenspiel, als: „des Goldschmieds Töchterlein.“ Der als wackerer denkender Künstler wohlbekannte Schütz gab die Rolle des Ritters Egbert mit jener schlichten Biederkeit, die ihm um so vollkommener gelingt, da er eben nur sich selbst spielen darf, um sie seinen Rollen einzuhauchen. Dem. Höffert hieß die Schauspielerin, welche die Walpurgis spielte. Steife — welche eisige, schnöde, alltägliche Bezeichnung! Es war die Unschuld, die zarte Jungfräulichkeit, die erste Liebe, die holde, erröthende Scham, und so vieles Andere, für das ich selbst damals kein markentes Wort zu finden vermochte, in der Gestalt, in dem Spiele, in der Stimme eines Märchens. Vor Allem war es ihre wunderliebliche, süße Sprache, die mich bezauberte. Ihre Worte schienen mir singende Blumen, die sich wie betend um mein Herz schmiegten, in einem langen, leisen Echo klangen und klangen, und mir war es dann, als verhallten sie nicht in der Luft, sondern in meiner tiefsten Seele. Das liebliche Engelsköpfchen der Walpurgis war von langen schwarzen Ringellocken umwallt. Sie hatte ein großes, dunkles Auge, und in jeder ihrer Bewegungen lag eine Anmuth, die ich selbst in der naben Benefizvorstellung der Taglioni schwerlich wiederfinden werde. Während des Zwischenactes erzählte mir mein Lehrkamerad, daß die Obstbändlerin unten am Schauspielereingange saftige Wolfenbüttler Kirschen hätte, das Schock zu sechs Pfenningen. Ich erwiederte ihm, ich wäre vollkommen seiner Meinung, und es sey gar nicht hübsch von dem Ritter Egbert, den Ring und den Kranz für eine Andere machen zu lassen, da doch die Walpurgis so schön und so gut wäre, und so wunderschön spräche. Mein Lehrkamerad starrte mich lange mit weitgeöffneten Augen an, dann lachte er hell auf, und ging hinunter, um sich saftige Wolfenbüttler Kirschen zu kaufen, das Schock zu sechs Pfenningen. Als man das Stück zu Ende gespielt, blieb ich wie festgezaubert auf meinem Gallerieplatze, nur starrte mit tränendem Auge auf den gefallenen Vorhang. Unten zogen allmählig die schwarzen Wagen des Parterres ab. Ränge und Logen wurden leer. Man klappte die Bänke auf, zog den Kronleuchter, und endlich auch den Vorhang wieder in die Höhe. Auf der Bühne bewegten sich eine Menge wirrer prosaischer Gestalten. Lampenputzer und Maschinisten in groben Hemdermeln von zweideutiger Weiße, alte und junge Choristinnen in faltigen Umschlagtüchern, Schauspieler und Orchestermitglieder mit Regenschirmen, blaujackige Kerle mit langen Besen, nacktes Sparrenwerk, umgeworfene Decorationen, harrende Väter, Brüder, Mütter, Männer und Liebhaber. Alles dies flimmerte vor meinen Augen, wie halber Nebelspuck und tanzende Irrlichter. Mir war indessen, als hielt mich eine unsichtbare, unwiderstehliche Macht auf meiner harten Bank. Wie im Traume hörte ich, daß man die Thüren schloß, und schaute dennoch regungslos hinunter auf die Bühne, auf der es bereits lichter zu werden begann. Plötzlich fühlte ich eine schwere Hand auf meine Schulter fallen, ich zuckte wie krampfhaft zusammen, wandte mich um, und erkannte einen mir wohlbekannten Logenschließer, in blauem Uiberrocke mit rothen Aufschlägen, und weißblanken Knöpfen, der mich verwunderungsvoll in ehrlichem, concentriertem braunschweigischem Plattdeutsch fragte: „Wöllt Se denn so sitten blifben ömwer Nacht?“ (Wollen Sie denn über Nacht sitzen bleiben?) Wie von einem elektrischen Schlage gerührt sprang ich auf. In einem Satze hatte ich die im Halbkreis gereihten Bänke hinter mir, flog zur Thür hinaus, in Sturmeseile eine, zwei, drei, vier breite Treppen hinunter, und befand mich auf der regenschmutzigen Straße, in der kühlen Nachtluft, als hätte mich ein Wörter hinabgestoßen. Ein Gedanke durchzuckte mich. In einem Nu war ich an der kleinen Thür, durch welche sich die Künstler und Lampenputzer, und die übrigen Eingeweihten in das innerste Theaterheiligthum begaben. Nach fünf unendlich langen Minuten erschien eine junge Dame im Regenmantel, und leichten Sommerhut, das Gesicht von einem blauen Schleier bedeckt. Die Nachtluft wehete den Schleier zur Seite, und ich erkannte — des „Goldschmieds Töchterlein.“ Die dunkeln, brennenden Augen, und die lieblichen Züge der holden Walpurgis waren noch dieselben, wie ich von der Gallerie herab gesehen. Die langen, schwarzen Ringellocken aber hatten sich, wie civilisirte Wilde sich in enge, europäische Beinkleider stecken, verschämt als wohlgeordnete Flechten unter ihrem Hut versteckt. Eine ältere Frau, die ich sogleich für eine Mutter, Tante oder Gesellschafterin nahm, begleitete sie. Ich erinnere mich noch sehr wohl, daß ich zitterte, als im Vorübergehen ihr Mantel meinen Arm streifte. Neben dem Braunschweigischen Theatergebäude steht eine Kirche, die im Innern viele Spitzengewebe, und an ihren Außenmauern viele Vorsprünge hat. Vor ihr reckt sich ein ziemlich breiter, von den Prosaischen beschrittener, als trockener und unnützer Grasplatz hin. Auf ihm blühen im Frühlinge einige alte Lindenbäume. Wie oft lauerte ich mich seitdem hinter diese Mauervorsprünge und Lindenbäume, um nach berentigtem Schauspiel Walpurgis noch ein Mal nah, recht nah an mir vorübergehen zu sehen. Wie selig war ich, wenn mich ein mitleidiger Mondstrahl ihre Züge erkennen ließ. Bei meiner unglückseligen Kurzsichtigkeit, o Presa in der Poesie, war dies Glück eben wegen seiner Seltenheit, ein um so süßeres. Ward mir aber gar die Wonne, einige Worte zu hören, welche sie im Gehen an ihre Begleiterin richtete, so hatte ich mehrere Tage lang in der Druckerei beim Setzen und Corrigiren meine liebe Noth. Die süßen Töne durchklangen wie ein ewiges Echo mein Ohr, schlichen sich dann verrätherisch in meine Setzergedanken und Fingerspitzen, wanderten sich mir unbewußt in Buchstaben, Sylben und Worte, und ein oft wortpeinigsiger Sinn des Manuscripts in eine lachende, italienische Blumenflur. Der Factor schalt mein „unseliges Zerstreutseyn“ mit zornigem Blicke, aber der Mann hätte eher alles Blei der großen Bieweg'schen Officin in Gold zu verwandeln, als die Ursache meiner Verirrungen zu entdecken vermögen. Das Theater besuchte ich seit dem Walpurgisabend mindestens drei Mal die Woche, eine Angabe, die beiläufig erwähnt, den dritten Theil meiner wochentlichen, großartigen Revenue in Anspruch nahm. Aber wie heroisch lebte ich am Morgen und Abend, wie gern beraubte ich mich des einzigen Vergnügens, meiner Erholungsstunden, der Lectüre, wie harpagonartig geizte ich mit jedem Pfennig, um meinem Enthusiasmus für des „Goldschmieds Töchterlein,“ meiner wie Vesuvflammen glühenden Theaterleidenschaft zu genügen. Um 8 Uhr Abends, wo meine zwölfstündige Druckereinachtschaft endete, zahlte ich mit lachendem Herzen noch den vollen Theatereintrittspreis, um nur ein halbes Stündchen lang sie auf der Bühne oder in ihrer Loge sehen zu können. Nie war eine derartige Begeisterung inniger, reiner und schüchterner, als die meine. Freudig und zehnfach, wenn es möglich gewesen, hätte ich mein Leben den geringsten ihrer Wünsche geopfert, aber nie würde meine Lippe ein Wort an sie gewagt haben. Ich Unglaubiger besuchte sogar die Kirche, in welcher die fromme Walpurgis gewöhnlich dem Gottesdienste beiwohnte, und hielt mit übermenschlicher Geduld die kältesten Steinplatten aus, wenn mir am Kirchenschlusse die freudige Hoffnung lächelte, sie zu sehen. — Sturm, Regen, Eis und Schnee kühlten mein Enthusiasmusfieber so wenig, wie der Athem eines Menschen einen amerikanischen Urwaldsbrand zu ersticken vermag. Wie der Vollmond, die ihm nahe schwebenden Wolken verklärt und durchleuchtet, so wandelte sie mir alle Mitglieder des herzoglich braunschweigischen auf dem Hagenmarkte belegenen Hoftheaters, vom ersten Tenor und ersten tragischen Helden, bis zum letzten und bescheidensten Choristen, in Dreiviertelsgötter, die mit einer königlichen Sonne eine erhabene, glänzende Bahn zu wandeln schienen. Fantastische Opiumträume, glühend reizend, wie die jenes Piraten im „Salamander“ Eugen Sues, in welche prosaische, nüchterne Mohnköpfe bald ihr euch gewandelt! Doch endlich zum Schluß mit diesen seltsamen Geständnissen, die vielleicht eher in einer sentimentalen Novelle, als in einer Pariser-Correspondenz an ihrem Platze gewesen wären. Achtzehn Monate, drei Wochen und zwei Tage waren seit jenem Walpurgisabende verganen. Meine Begeisterung für „Goldschmieds Töchterlein,“ und die Chorisin des herzoglich braunschweigischen Hoftheaters, war dieselbe geblieben. An einem schönen Morgen, wie die guten leichtsinnigen Franzosen sagen, fiel mir eine Nummer der mehr als hundertjährigen löschpapierenen „Braunschweiger Anzeigen“ in die Hände, und ich las — die Verlobungsnachricht des Ritter Egbert mit der holden unschuldigen Walpurgis. Es war eine entzückende Minute! Meine Träume waren Wahrheit geworden! Die schreckliche Wirklichkeit hatte sich mit der rosenumkränzten Poesie vermählt. Egbert und Walpurgis sollten wieder einmal das süße Goldschmieds Töchterlein spielen, aber nicht auf der Bühne, nein, in der Wirklichkeit, in der steinplattengetäfelten Kirche. Abermals vergingen fünf kleine Monate, und mein vielbemeisterter Enthusiasmus blieb derselbe. An einem freundlichen Märztage des Jahres 1836, stahl ich mich, unter einem schlau ersonnenen Vorwande von meinem bleigefüllten prosaischen Setzkasten fort, und in die ganz nahe liegende Domkirche, der gegenüber Heinrichs ehemer Löwe majestätisch Wache hält über das Wohl seiner alten Stadt, und der ihm gegenüber liegenden baufälligen Caserne. Egbert und Walpurgis wechselten eben die Ringe, als ich in die Kirche trat. Das schwarzlockige Goldschmieds-Töchterlein mit dem lieblichen Zügen, im schweren, weißen Atlaskleide, den grünen Myrthenkranz im Haare, war eine gar süße Poesie, war die verkörperte Uhlandsche Ballade. Ritter Egbert im moriſchen schwarzen Frack und engenlegenden Beinkleidern, erinnerte allerdings ein wenig mehr an das neunzehnte Jahrhundert, und an den Hofschneider Jürgens. Ich hatte mich auf diesen Tag lange und inniger gefreut, als die unbeholfenen Dolmetscher, Dieter und Dante, es hier auszudrucken vermöchten. Als das schmucke Paar die Kirche verließ, warf ich dennoch einen wehmüthigen Scheideblick auf Walpurgis. Sie stieg in den Wagen, und mit ihr flog ihr Gatte und meine Begeisterung dahin. Doch nein, die letztere muß in demselben Augenblicke in meiner Seele gestorben und darin begraben seyn. Zuweilen aber, und auch in der Stunde, die mich die Thorheit begehen ließ, lebenswarme Erinnerungen in kalttodte Worte zu kleiden, taucht sie aus ihrer träumerischen Tiefe empor, bleich und lächelnd, wie ein entschlummertes Kind. Ein par Jahre später, als ich eben schwermüthig die ersten Reimsünden beging, verschaffte mir die gemüthige Muse das Vergnügen der persönlichen Bekanntschaft des biedern Ritters Egbert und seiner lieblichen Hausfrau. Jetzt, der mir dieses zur Zeit meines Enthusiasmusrausches vorausgesagt, würde ich mit einem Kopfschütteln geantwortet haben. In des Ritters Studierstube verplauderten wir manch' liebes Stündchen, und:

„— — Er that,
Was auf der weiten Welt kein And'rer mir gethan,“

er hatte nämlich die Geduld meine später unter dem Titel „Blüthen“ erschienenen Gedichte und Novellen anzuhören, und gab mir sein Urtheil in wohlwollenden und treffenden Worten. Walpurgis, sicher eine der vorzüglichsten Declamatricen Deutschlands, hatte späterhin sogar die Güte, mit ihrer Zaubersprache an einem Concertabend eines meiner Gedichte vorzutragen, ein Gedicht, an das ich, seiner Mittelmäßigkeit halber, heute nur mit Grausen zu denken vermag. Von meinem zweijährigen Begeisterungsfieber sprach ich ihr nie ein Wort. Sollte ihr ein böser Zufall diese Blätter unter die Augen bringen, so möge sie meinen seltsamen, schüchternen Träumen ein heiteres Lächeln schenken. In Blums „Goldschmieds-Töchterlein“ sah ich sie kurz vor ihrer Verheirathung noch ein Mal, und zwar zum letzten Mal. Ein seltsames, unerklärliches Gefühl hielt mich ab, eine der späteren Aufführungen zu besuchen. Unmöglich aber würde es mir seyn, eine andere Schauspielerin in dieser Rolle zu sehen. Auch der Traum meiner Träume ist ein so süßer, und ich möchte ihn nicht für immer zerstören! Die Leute sagen, man könne nur ein Mal im Leben wahrhaft lieben. Auch ich glaube das, und füge hinzu, daß mich niemals eine andere Bühnengestalt inniger und glühender begeistern wird, als es — des Goldschmieds-Töchterlein gethan.

Joseph Mendelssohn.

Aus Krakau. (Juli 1840.)

Ich habe in meinem letzten Correspondenzartikel der damals zu erwartenden Bühnengesellschaft des Hrn. Burghausers, vom Olmützer Stadttheater, gedacht, und Ihnen eine Uebersicht der Leistungen dieses Instituts zugesagt. Der Zeitpunct, wo solches möglich, ist nun erschienen, wir befinden uns in der Mitte der Sommersaison, und ein Zeitraum von sechs Wochen liegt vor uns. Die zeitherigen Erscheinungen im Gebiete des Theaters zu schildern, ist daher der hauptsächliche Zweck dieser Zeilen, und ihnen voran will ich nur einige Bemerkungen im Allgemeinen schicken, das Verhältniß des Publikums zum Theater, und umgekehrt, betreffend. —

So wie früher, ist auch in dieser Saison die Oper der vorherrschende Theil des Theaters, und es läßt sich dies wohl auch aus der Vorliebe des Publikums für Musik im Allgemeinen, und aus dem Umstande besonders erklären, daß das deutsche Drama einem großen Theile desselben unverständlich bleibt, und also unmöglich ansprechen kann. — Doch auch was ersteres betrifft, so hat sie noch nicht den festen Halt, noch nicht die Sicherung eines allgemeinen Beifalls errungen, wie es bei ihren Bestrebungen ihr wohl zu wünschen wäre. — Die Ansprüche des Guten auf das Beste und Aeußerste — stiegen (wie wohl überall) auch hier zu einer ungebührenden Höhe, man scheint bisweilen zu vergessen, daß wir ein Provinzial-Operntheater vor uns haben, und keine Hofbühne, und doch sehen wir in mehreren Pieces so viel Treffliches im Einzelnen, ja sogar Nuancirung der Vorstellungen im Ganzen, daß man, ohne unbillig zu werden, recht zufrieden seyn kann.

Störend wirkte es allerdings auf die Hoffnungen des Publikums, innerhalb sechs Wochen nur zwei neue Opern, „Lucia di Lammermoor“ von Bellini, mit der die Opern-Saison eröffnet

wurde, und „Antonio Grimaldi" von Donizetti, zu hören, da man ihm doch von Anfang der so viel Neues annoncirt hatte, wie die „Hugenotten," „Robert Devereux," „Wahnsinnige auf St. Domingo," „Anna Boleyn" u. and., doch steht erst dahin, ob nicht zum eigenen Vortheile. — Solche große Vorstellungen sind eine gefährliche Klippe für das Ensemble, sowohl als einzelne Darsteller, und es kann, denke ich, für Publikum und Direction nichts Wünschenswerthes geben, als eine zu hoch gespannte, mißrathene Erwartung. — Warum also die Sache aufs Aeußerste treiben wollen? — besser, hübsch in den Schranken geblieben, nichts Großartiges halbes verlangt, wo man das Angemessene ganz erwarten darf! Merkt Euch Goethes goldene Worte: „Alles schickt sich nicht für Alle."

Außer den zwei genannten hörten wir die Bellinischen Opern: „Norma," „Sonnambula" und die „Puritaner." Donizettis „Belisar," Kreutzers „Nachtlager," Meyerbeers „Robert der Teufel," „Jampa" von Herold, und Aubers „Fra Diavolo."

Obgleich „Norma" hier am meisten bekannt, und selbst von der im Winter hier spielenden polnischen Theatergesellschaft wiederholt gegeben wurde, so sah man doch diese Oper mit entschiedenem Vergnügen auf dem Repertoir. Auch war sie die gerundetste aller bis jetzt gegebenen Vorstellungen, und geeignet, die schönen Talente einzelner hervortreten zu lassen. Dem. Seeburg entwickelt als Norma eine beachtenswerthe dramatische Persönlichkeit, ihr Spiel ist edel und würdevoll, der Ausdruck angemessen, und beweist, daß die Sängerin ihre Rolle auch durchdacht habe; die Stimme ist kräftig, und nicht ohne Bravour, wenn sie gleich in den höheren Tonlagen nicht ganz rein und angenehm klingt — von minderer Schule und Fertigkeit schien uns Dem. Brukner als Adalgisa, obgleich was Reinheit und Lieblichkeit der Stimme betrifft, diese Sängerin der ersten voran steht. Zu wünschen wäre ihr mehr Stärke, ohne dieser würde sie auf einer größeren Bühne nicht ausreichen.

Ehlert zeichnet sich durch Correctheit im Gesange aus, sein angenehmer Tenor ist ausreichend, und nur bei zu angestrengten Kraftversuchen wankt die Stimme. Von schönem Klange ist auch die Stimme des zweiten Tenors Wolf, doch ist sie schwach, und vermag sich nicht über die Grenzen des Salon Gesanges zu erheben; mit mehr Festigkeit, die sich bei fortwährendem Fleiß und guter Schule geben würde, könnte sich ein sehr schönes Talent entwickeln. (Der Schluß folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Ischl, den 23. August 1840.) Unserem reizenden, an Naturschönheiten so reichen Badeorte fehlte es bisher an einem Local, welches den anwesenden sehr zahlreichen Curgästen zu einem gesellschaftlichen Vereinigungspuncte dienen konnte. Diesem allgemein gefühlten Bedürfniß ist durch die am 19. dieses erfolgte feierliche Eröffnung eines, durch den talentvollen Architekten, Hrn. Tschan, auf Actien erbauten Casinos abgeholfen worden. Es liegt in der Mitte des Orts am linken Ufer der prächtigströmenden Traun, und besteht hauptsächlich aus zwei großen, geschmackvoll decorirten, blos durch Glaswände geschiedenen Sälen, wovon einer für den Tanz, der andere für andere gesellschaftliche Unterhaltungen bestimmt ist; eine Plateforme gewährt eine schöne Aussicht auf die reizende Umgegend. Nur der seltenen Thätigkeit eines der hier anwesenden Actionäre, hat man es zu verdanken, daß der Bau und die innere sehr geschmackvolle Einrichtung desselben noch in der diesjährigen Curzeit vollendet wurden. An dem gedachten Tage war ein glänzender Ball veranstaltet, der durch die Anwesenheit Ihrer Majestät, der Frau Erzherzogin, Maria Louise, Großherzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, J. J. H. H. der Großherzogin von Baden und Prinzessin Tochter, so wie mehrerer andern hohen Herrschaften und Curgästen verherrlicht wurde.

Während auf diese Weise für die Erheiterung des gesellschaftlichen Vergnügens gesorgt wurde, hat der Wohlthätigkeitssinn unserer Gäste auch die Armuth nicht vergessen. Am 21. dieses wurde im Saale des Casinos ein zahlreich besuchtes Concert gegeben, dessen Einnahme zur Gründung eines Bürgerspitals bestimmt war, und ungeachtet die höchsten und hohen Herrschaften bereits für den nämlichen menschenfreundlichen Zweck unter sich namhafte Summen unterzeichnet hatten, so beehrten sie doch sämmtlich dasselbe mit Ihrer hohen Gegenwart, und trugen so von neuem zum Gewinn einer bedeutenden Summe bei. Die beiden liebenswürdigen Fräulein Walter und Hr. Pickel aus Wien, spielten dabei mit einer seltenen Virtuosität, und Fräulein Zerf sang mit Ausdruck und Gefühl. So verschönert sich Ischl immer mehr und mehr, und kann mit seinen großartigen Umgebungen jedem andern beliebten Badeorte gleichgestellt, wo nicht vorgezogen werden. C. D.

(Blinden-Institut in Linz.) Von hohem Interesse war die am 10. August im Localgebäude abgehaltene öffentliche Prüfung der Zöglinge des durch den allgemein geehrten Herrn Domherrn Westermayr organisirten Blinden-Instituts. Zwei Lehrer und eine Lehrerin unterstützen den Instituts-Vorstand mit lobenswerthem Eifer, und die zahlreich bei dieser Prüfung versammelten Gäste überzeugten sich mit Bewunderung von der Fertigkeit und den Kenntnissen dieser reinlich gekleideten, gesunden und bei ihrem Unglücke selbst heiter aussehenden Kinder. Am Schlusse wurde ein Dankgebet vorgetragen, und die Prämien vertheilt, die aus Stoffen zu Kleidungsstücken bestanden. Der anwesende k. k. Regierungsrath und Kreishauptmann Hr. Kreil, der hochwürdige Hr. Domprobst und der Hr. Domscholastikus äußerten voller Rührung ihre Zufriedenheit, und in jedem Blicke drückte sich der lebhafte Wunsch für das Gedeihen dieser wohlthätig trefflich geleiteten Anstalt aus. R. L.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — Karte der Umgebung von Canton. Wien 1840. In der Kunsthandlung des Hrn. H. J. Müller am Kohlmarkte. Preis 30 kr. C. M. Dieser Umriß wurde von Geiger mit einer lobenswerthen Correctheit nach einem Originalblatte lithographirt, welches kürzlich James Wyld, Geograph der Königin von England, in London herausgegeben hat. Bisher ist in keinem topographischen Werke, welches China zum Gegenstande der Darstellung wählt, eine Specialkarte der Handelsstadt Canton und der angrenzenden Theile erschienen. Somit dürfte dieses gelungene Elaborat, welches einen Flächenraum von achtzig englischen Meilen in der Länge und Breite veranschaulicht, besonders für die jetzigen politischen Ereignisse eine Lücke im Bereiche der Landkarten ausfüllen. Das Blatt zeigt nicht nur den Mittelpunct des europäischen, amerikanischen und chinesischen Handels im sogenannten himmlischen Reiche, sondern auch die Ausladungs-Insel Whampoa, im Flusse Pekiang, welcher bei der Mündung die Bocca Tigris bildet, dann die portugiesische Niederlassung Macao, und die Inselgruppen in der Macaostraße im Lema Canale, so wie in der Schlamming und Biza-Bay. Da sich nun der Handel der Engländer mit den Chinesen in Hämel verwandelt hat, so kann bei der bevorstehenden Landung der Kriegsflotte in diesem Bezirke diese Karte von Canton den Zeitungslesern manche interessante Auskunft ertheilen. C.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Goethes „Faust" hat Anlaß zu einem Rechtsstreit zwischen den Pariser Buchhändlern gegeben. — Gosselin kündigte eine Uebersetzung der „deux Faust de Goethe, par M. Gérard," an, wogegen Charpentier klagbar aufgetreten ist. Letzterer fußt seine Klage auf die Behauptung, er habe schon vor einiger Zeit die „deux Faust de Goethe, par Henri Blaze," angekündigt, und sey niemand berechtigt, diesen Titel, der sein Eigenthum sey, da kein deutsches Original unter demselben existire, sich anzumaßen.

⁂ — Unter dem Titel: „theatres modernes de l'Europe ou parallèle des principaux théatres et des systèmes de Machines théatrales françaises, allemandes et anglaises par Clément Contant, Machiniste en chef de l'Académie royale de Musique de Paris" wird jetzt in Paris ein Werk auf Subscription erscheinen, das für das Theaterwesen von Wichtigkeit ist. Es soll Beschreibung der Theater der Opern in Paris, du château de Versailles, von St. Petersburg, Berlin, München, Wien, der Scala in Mailand, Turin, Carlo Felice in Genua, San Carlo in Neapel, Korenbogen, Bordeaux, Lyon, Marseille, Straßburg, Hamburg, Mainz, Darmstadt, der Renaissance und Opera comique in Paris, und der drei vorzüglichsten Londoner enthalten. Das ganze Werk wird aus einem prachtvollen Bande in Folio, geschmückt mit 120 von den geschicktesten Künstlern gestochenen Kupfern, bestehen. — Der Subscriptionspreis beträgt 120 Fr.

Aus der Musikwelt.

⁂ — Liszt, von dessen neuesten Triumphen in Deutschland sämmtliche Tagsblätter erfüllt sind, ist brieflichen Nachrichten zu Folge wieder nach England gegangen, und wird daselbst den ganzen Monat September zubringen; den Monat October hindurch wird er sich neue Lorbern in Hamburg und Berlin sammeln, und für die Monate November und December wieder nach England zurückkehren. Der Anfang des nächsten Jahres wird ihn nach Brüssel und Paris führen, von wo er seine große Kunstreise nach St. Petersburg antreten wird, zu welcher er von Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland, während seiner Anwesenheit in Wiesbaden, aufs schmeichelhafteste aufgefordert wurde, und wo er den glänzenden Künstlerkreis, den die kaiserliche Munificenz fortwährend in jener Metropolis versammelt, um ein leuchtendes Gestirn vermehren wird. Nach einem Aufenthalt von mehreren Monaten, gedenkt er im Mai 1841 wieder nach London zu gehen. — Unterdessen wird in der hiesigen k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger, welche eben die ganze Sammlung der Liszt'schen Uebertragungen für das Piano der Schubert'schen Lieder beendet hat, das seit Liszts erster Anwesenheit in Wien vorbereitete große, und wahrscheinlich auch geistreichste Werk desselben unter dem Titel: „Album d'un Voyageur," erscheinen. Dieses dem Vernehmen nach weitumfassend angelegte Werk, soll eine Reihe von Anschauungen, von Empfindungen, von Gefühlen und Reflexionrücken enthalten, welche sich dem genialen Tonmeister auf seinen Wanderungen dargeboten haben, es soll Reisebilder im vollsten Sinne des Wortes liefern, mit den glühendsten Farben eines Rayhael oder Michel Angelo hingezaubert, in der bekannten Weise des geistreichen Componisten ausgeführt. Es soll uns die innern Zustände, das Heiligthum seines schöpferischen Geistes erschließen, und wir werden schweigen in der Fluth der Töne und Harmonien, in dem unwillkürlich dahinrieselnden Strome seiner Melodien, die uns sein ganzes reich bewegtes, künstlerisch thätiges Leben, wie in einem Spiegelbilde hinstellen. Hier ist Liszt, und kann es auch seyn, ganz selbst. Alle äußern Einflüsse abstreifend, ganz die gewöhnlichen Formen von sich werfend, gibt er aus dem unerschöpflichen Borne seiner Fantasie, zur höchsten Potenz aufgeregt, durch die wechselnden, mannigfaltigen Bilder der ewig großen Natur, der Herrlichkeiten und Denkmäler, die sich vor seinen Anblick drängen, das was lange unerschlossen in seiner Brust schlummerte, und nun entfesselt, sich Bahn bricht mit unaufhaltsamer Macht, und sich in Melodien verkörpert, die uns Zeugniß geben von dem, was das Innere des Meisters durchwühlt. Der Dichter muß seine Gefühle in Versen aussprechen, der Musiker haucht sie aus in Tönen, welche wiederklingend, in dem Busen jedes gefühlvollen Menschen nachzittern. Wohl dem, der im Stande ist, dieselben zu fesseln, und aufs Papier zu zaubern, und dies ist Liszt bei diesem Werke gelungen. Der erste Jahrgang, „die Schweiz" (in 12 Heften), enthaltend, liegt schon zum Erscheinen bereit, und jeder Jahrgang soll die Ergebnisse des Aufenthalts in einem andern Lande bringen; demnächst wird der zweite Jahrgang, dem Vernehmen nach, „Italien" enthalten. Liszt hat zu lange in den herrlichen Thälern der Schweiz, wie in den blühenden Orangenwäldern Italiens geweilt, als daß er nicht Gelegenheit gehabt hätte, das Erhabenste und Schönste dieser Länder in seiner Weise aufzufassen, und es in einer Weise wiederzugeben, wie es in dem Felde der Tonkunst noch nicht existirt. — Auch die Ausstattung soll mit dem Werke Hand in Hand gehen, und es erübrigt in der That nur, den Namen des in der Musikwelt mit höchster Achtung genannten, und durch seine Firma weltberühmten Verlegers Haslinger anzuführen, um von vornherein zu bezeichnen, und die Ueberzeugung zu erwecken, daß das Beste und Tüchtigste geleistet werde, um so mehr, als ein freundschaftliches Band Verfasser und Verleger umschließt. —t—

⁂ — (Die öffentliche Prüfung der Zöglinge des Linzer Musikvereins) fand am 8. August aus der Gesangskunst statt. Diesen Unterricht ertheilt Hr. Kleppsch, ein Schüler des rühmlich bekannten Professors Tomaschek, Mitglied des Theater-Orchesters in Linz, dessen Kenntnisse als theoretisch-practischer Musiker allgemein anerkannt sind. Aus dem richtigen Vortrage der Chorgesänge, Lieder und Recitative ergab sich die sehr befriedigende Ueberzeugung lobenswerther Fortschritte. Die Prüfung wurde im Beisein der Commissäre des Vereins vorgenommen, und an die vorzüglichen Schüler sind Musikalien als Preise ertheilt worden. R. L.

⁂ — Die neue Messe, welche Neukomm bei Schotts Söhne herausgab, führt den Titel: „Messe solennelle sous le titre distinctif de St. Philippe avec un „Domine Salvum fac regem" et un „Tantum ergo" de toute pour être exécuté par grandes masses de voix à l'unisson et l'octave, avec accomp. d'instrumens à vent et d'un orchestre additionnel d'instrumens à cordes (ad libitum). Sie ist Sr. Majestät Louis Philipp, roi des français, gewidmet, und sehr elegant ausgestattet.

(Benefiz-Anzeige.) Uebermorgen, Sonnabend, wird im k. k. pr. Theater in der Leopoldstadt zum ersten Mal aufgeführt: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," Posse in drei Acten, von Johann Nestroy, Musik vom Capellmeister Adolf Müller, und zwar zum Benefiz des talentreichen und beliebten Schauspielers und Regisseurs Hrn. Grois. Die besonders in letzterer Zeit so oft gegebenen Proben der überaus glänzenden Fähigkeiten des Benefizianten, der Name Nestroy, der als Dichter auf dem Titel des Stückes glänzt, lassen ein überaus volles Haus mit Recht erwarten.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Naxbenfteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 28. August 1840. 207.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Reisebilder eines lachenden Erben.

(Schluß.)

Als ich die fast seit 2000 Jahren versunkenen Städte Herkulanum und Pompeji besuchte, um etwa einen Backenzahn der schönen Jone, oder eine Haarflechte der reizenden Nydia, dieser blinden Mignon Bulwers zu finden, gewahrte ich auf dem Wege im freien Felde einen Haufen Menschen, der sich mit Graben beschäftigte. Ich erfuhr, daß eben ein reicher Engländer Nachgrabungen nach den Schätzen der Vorwelt anstellen ließ. Ein hochgelahrter Archäologe zu Oxford hatte durch Vergleich der Quellenschriftsteller, und gepflogenen mathematischen Berechnungen auf seiner Dachstube ausgemittelt, daß 53 Stadien vom Meer entfernt, im spitzen Winkel mit dem Tempelknopf von Pompeji und dem Krater des Vesurs, die Villa des älteren Plinius gestanden sey, in welcher sich ohne Zweifel, wo die von den Freunden der Wissenschaft als verloren betrauerten Bücher der Bellorum Germaniae und der Historiarum begraben liegen müssen. Lord Orhoft war deshalb selbst hieher gereist, das berühmte Manuscript aufzufinden, um es neuerdings in einem der unzähligen Museen des Inselstaats zu begraben. Man war eben auf Etwas gestoßen, und hielt daher mit dem Graben inne, der Lord stieg selbst in die Grube hinunter, und kratzte mit aufgestreckten Hemdeermeln, im Schweiße seines Angesichts, und mit eigenen Händen die aufgelockerte Erde hinweg. — Goddam! ich hab's! — rief er freudig, als hätte er das große Los, und brachte eine kleine Statue ohne Nase und Arme zum Vorschein. Das ist sicher der Hausgott des Plinius! sagte er, und drückte den Sansculotten so zärtlich wie eine Affenmutter an den Wanst. — Mir war ein solcher Gott, der 2000 Jahre in der Erde schlief, nicht weniger interessant, ich bat daher Lord Orhoft mir den kleinen Fund zu überlassen, da er gewiß noch auf vieles stoßen werde, und mir den Preis zu bestimmen.

Den Preis! rief der Gentleman, und machte dabei eine Bewegung als wollte er mir den Gott an den Kopf werfen, nicht um Warwick Castle, und Brightonpalace! — Sehen Sie diesen Heliogabal, diesen Titus, wie aus dem Gesicht geschnitten! (Lord Porterkrug hatte die Herren vermuthlich gekannt) nicht um die englische Armentare, nicht um die ganzen Einkünfte der anglikanischen Kirche geb' ich sie! — O glückliche Stunde, o großer Gelehrter von Oxford — noch heute hoffe ich auf die Bellorum Germaniae zu treffen! —

Ich verließ mit einigem Lächeln diesen eingefleischten Antikengräber, diesen Resurrectionman der Kunst, und als wir weit genug entfernt waren, fragte mich mein Cicerone, der mein Gespräch mit dem Lord, mit lächelnder Miene angehört und ein Capo d'Oca! zwischen den Zähnen gemurmelt hatte, ob es mein Ernst sey, solche verschimmelte Cäsaren und solche Götter ohne Nase zu kaufen, er wolle mich unter dem Siegel der Verschwiegenheit in die Werkstätten führen, wo dergleichen antikes Zeug in Menge für die Alterthumskenner verfertigt würde, und welche ich viel wohlfeiler in der Fabrike erhalten könnte, als die Engländer, die mit Schweiß und Plage aus der Erde kratzen und theuer bezahlen, was speculative Köpfe vor Kurzem auf denselben Orten eingruben. Ich erstaunte, als ich die Orte betrat, wo man alte Münzen und decrepide Heidengötter fabricirte, und die Archäologie so profanirt wurde, wie man in unsern Tagen sie zur Verschönerung neuer Ruinen baut, indeß dort der vandale Baugeist die ehrwürdigen Ueberreste einer denkwürdigen Vorzeit zusammenreißt, um gutes Materiale zu erhalten! — —

Ich wollte den Stiefel der Jungfrau Europa bis an den Absatz verfolgen und schiffte nach Sizilien. Ich bewunderte Messina, und seine wunderschöne Lage, und erklärte die Bewohner für Geizhälse, die um ihre herrlichen Paläste zu schonen, vor der Stadt in elenden hölzernen Baraken wohnten. Ich hatte noch nicht Zeit gehabt, meinen Witz selbst zu belächeln, als ich ein dumpfes Murren im Bauche der Erde vernahm, als hätte sie sich den Magen in etwas verdorben, und dabei die Tincturen des le Roi zu Rathe gezogen. Sie blähte sich gewaltig auf, und machte unzählige Katzenbuckel, so daß sie einem sturmbewegten Meere voll tosender Wellen glich. Jetzt fingen auch die Gebäude an sich zu bewegen, als wollten sie eine gemeinschaftliche Promenade machen, und die alten, ehrwürdigen Thürme schüttelten ihre bemoosten Häupter, und schickten sich an, ihren steifen Rücken zu beugen. Neben mir, vor mir, hinter mir, öffnete die Erde ihren Schos, sprudelte Wasser- und Feuerstrahlen aus einem Munde, und der schöne, grüne, blumenreiche Teppich war im Nu in einen stinkenden Sumpf verwandelt. Ich rannte vor Entsetzen zu Schiffe, und ruhte nicht eher, bis ich das »Paradies der Erde" dem »Garten Europas," und das »vom Himmel herabgefallene Stück" im Rücken, den großen und kleinen Bernhard überstiegen hatte, und die ewigen Grenzwächter, welche sich der Wolken als ihrer Gürtel bedienen, und mit ihren silberweißen Häuptern des Himmels Bogen stützen, mich überzeugten, daß ich im Begriffe war, die Schweiz zu betreten.

Ich gerieth über die Menge von Naturschönheiten ganz in Entzücken, und besah mir jene endlose Zeile von Riesen, diese Nachkommenschaft des Atlas und der Titannen, mit Ehrfurcht. Mir erschienen sie wie Grenadiere, welche die ganze berühmte Potsdamergarde in die Westentasche stecken konnten, und die sich in Parade aufgestellt haben, den lieben Herr Gott, den König aller Könige, bei seiner Durchreise zu empfangen.

Als wir einen Hohlweg zu passiren hatten, bat mich der Postillon, früher eine Pistole loszuschießen, damit die etwa hangenden Lawinen früher ihren Saltomortale machen möchten, ohne uns Schaden zu thun. Ich erreichte Genf, man setzte mir delikaten Braten vor, den ich mit Heißhunger verzehrte, und eine zweite Portion forderte; aber wie erschrack ich, als die Wirthin mir ganz kurz erwiederte: Es wäre das letzte Stück gewesen, und es sey kein Bär mehr da! — Diese einfache Notiz war genug, meinen ganzen Appetit zu stillen, und ich suchte das Lager. Eine sonderbare Nachtmusik störte meinen Schlaf. Des andern Tages war Markt in der Stadt, die Bauern waren aus den umgebenden Ortschaften bereits mit ihren fruchtbeladenen Eseln in der Nacht angekommen, und hatten sich auf dem Platze gelagert. Einer der edlen Freunde Sancho Pansas erhob, vermuthlich aus langer Weile, oder weil er nicht schlafen konnte, seine eben nicht wohlklingende Stimme als Chorführer, und — als hätten alle Langohre plötzlich den Beruf in sich verspürt, ihr Musiktalent vor der Welt zu zeigen — es ahmte einer den andern nach, bis endlich ein Lärm erfolgte, der jede musikalische Seele rasend machen mußte! — Ich war endlich gegen Morgen etwas eingeschlummert, als ein furchtbares Getöse in mein erschrecktes Ohr krachte, und eine gewaltige Erschütterung mich aus dem Bette warf. Ich hörte Aechzen und Wehklagen, der Wirth sprang im Hemde zu mir herein, und rief Hände ringend, daß eben eine stürzende Lawine einen Theil des höher liegenden Daches mit Menschen und Vieh lebend begraben habe, und eine ähnliche Schneeschichte drohend über dem Gasthofe hange. Ich wußte nicht wie ich in die Kleider kam, aus dem Fenster sah ich das Schwert des Damokles, das am Haare ob meinem Scheitel hing. Bin ich darum den fallenden Pallästen Messinas entronnen, um hier im Schnee zu ersticken! rief ich angstvoll, und klimperte Postverwalter, Schmierer, Postillon und Pferdeknecht mit der Börse vor den Ohren, um fort zu kommen. Mit der Angst eines Verurtheilten, der auf dem letzten Wege begriffen, fuhr ich durch die Schluchten und Thäler; ich getraute mich nicht zu gähnen, weder zu husten, noch zu niesen, ja kaum den Mund zu bewegen, fürchtend, es möchte sonst einer jener gewaltigen Eisbären seine Tatzen ausstrecken, mich zu ersticken, und nur als ich das Juragebirge im Rücken hatte, und die sonnigen Ebenen Frankreichs betreten, getraute ich mir erst wieder den Mund zu öffnen, und einige Auberſche Melodien zu trällern.

Das schöne und vielgepriesene Land, wo das gute Provenzeröl, und der brüselnde Champagner — diese Hypokrene, aus der Clauren seine Begeisterung schöpft — zu Hause sind, gefiel mir weit weniger, als ich es zu Gesicht bekam, als die Bilder, die mir meine Fantasie davon entwarf.

— Im Lande der Mode ging man mit plumpen Holzschuhen, und die Sprache, welche die ganze schöne Welt spricht, mußte ich aus manchem Munde vernehmen, der von Knoblauch so übel wie die pontinischen Sümpfe roch. In Montpellier fragte man mich während des Anspannens, ob ich nicht Lust hätte Doctor zu werden? — ich bedeutete dem Frager, daß ich mich nicht so lange aufhalten könne, und mir alle Mittel fehlen, mich hierauf gehörig vorzubereiten. Man lachte, und versicherte mich, das ging sehr schnelle, und die Vorbereitungen beständen blos in dem Geschenke einiger Philippsd'ore. Da sich also nicht so bald wieder die schickliche Gelegenheit ergab, sich die Doctorwürde ohne viele Umstände zu verschaffen, so äußerte ich das Verlangen mich graduirt zu sehen. Man ließ mich den Rock des Rabelais anziehen, und setzte mir seinen Hut auf's Ohr, und als ich diese Reliquie des schelmischen Verfassers vom »Pantagruel« wenige Minuten auf dem Leibe hatte, versicherte man mich, ich wäre nun Doctor der Weltweisheit. Meine Unruhe aber ließ mich nicht lange in der Doctormühle, es zog mich fort »die Königin der Freiheit und Civilisation,« wie Odilon Barot Paris in einer schwülstigen Rede benennt, zu schauen; worin — mit Heine zu reden — 150,000 Putzmacherinnen, und 150,000 Parfumeurs und Perruquiers ihr buhlendes, duftendes, kräuselndes Gewerbe treiben.

Sie können ohne Furcht dahin gehen, — sagte mir mein dicker Gastwirth zu Lyon, der zugleich Lieutenant der Nationalgarde ist, und von der Wache und vom Wochenmarkte zurückkehrte, als ich mein Frühstück verzehrte — ohne Furcht, sage ich Ihnen, den so eben meldet der Telegraph: »Seit gestern erfreut sich Paris einer vollkommenen Ruhe.« — O treffliche Einrichtung! — so ein lakonischer, journalistischer Leuchtthurm, der jede Sturmwolke am politischen Himmel anzeigt, ist nicht mit Gold zu bezahlen! — Freilich ist es immer wieder besser, wenn einem Lande solch ein Barometer unnütz ist. — Ich fuhr nach Paris. Joh. Langer.

Räthsel.

Nenn' das Mädchen mir aus fremden Volke,
Das begabt mit solcher Zaubermacht,
Daß es allem, was sich ihm verbindet,
Unglück nur und Unfall hat gebracht;
Doch der Mann, er kann es kühn drauf wagen,
Wählen es zur Freundin wie zur Braut.
Wird er gleich als Vater laut verwünschen
Die Geburt des Weib's, dem er vertraut.

M. Markbreiter.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Ein hohes Alter.) Die Mutter des Pantomimenmeisters Schabelzky starb vorgestern hier in Wien. Sie erreichte ein Alter von zwei und neunzig Jahren!

Der Theater-Beobachter.

— (Das Personal der italienischen Oper in Paris) besteht gegenwärtig aus den Frauen Grisi, Persiani, Albertazzi, und den Herren Rubini, Tamburini, Lablache und Marie de Gandia. Auch Mad. Pauline Garcia Viardot sollte engagirt werden, aber sie verlangte nichts weniger als 1500 Franken für jede Vorstellung, und zwei Vorstellungen wöchentlich, was für sechs Monate die kleine Summe von 78,000 Franken gemacht hätte! —

— (In London erwartet man die Wiederkehr der Schumannschen Operngesellschaft für die nächste Saison) mit Sicherheit. In der Zwischenzeit soll im Jamestheater eine französische komische Oper von Pariser Mitgliedern errichtet werden, von der — natürlich in ihrer Art — die Londoner sich nicht weniger Unterhaltung versprechen.

, — Am 13. August ging Konradin Kreutzers neueste Oper: »Die beiden Figaro,« in Braunschweig in die Scene. Der Erfolg war überaus günstig. Der Beifall, welcher die ganze Vorstellung begleitete, steigerte sich am Schlusse bis zum Enthusiasmus, und der Componist, so wie alle ersten in der Oper Beschäftigten, wurden stürmisch gerufen. Ein Lorbeerkranz und viele Blumensträuße wurden zur Ehre des talentreichen Tonsetzers auf die Bühne geworfen. Kreutzer erhielt noch als besondere Auszeichnung am Tage nach der Aufführung von Seiner Durchlaucht dem Herzog eine kostbare, mit Brillanten verzierte Dose, mit dem Namenszuge des erlauchten Fürsten. — Capellmeister Konradin Kreutzer befindet sich gegenwärtig in Frankfurt am Main, wo dessen Tochter Cäcilie auf einen Gastrollencyklus eingeladen ist. Ende September geht Kreutzer nach Kölln, wo ihm bereits ehrenvolle Anträge als städtischen Capellmeister, Concert-Director und Theater-Capellmeister, so wie seiner Tochter als ersten Sängerin in jugendlichen Partien gemacht wurden. Auch in Frankfurt a. M. wird wahrscheinlich sein neuestes Werk, welches in Braunschweig so entschiedenes Glück machte, bald zur Aufführung kommen.

Das Gericht.

Es sey mir diesmal vergönnt, den geneigten Leser in das Innere eines Gerichtssaales einzuführen. Aber bei dem ersten Blick, den er um sich wirft, muß er sich überzeugen, daß dieses kein gewöhnlicher Saal dieser Art sey; denn die Gerichtstafel ist ein eleganter Ladentisch, auf dem statt der Gesetzbücher Modenjournale ausgebreitet liegen, die im Uibertretungsfalle zu Rathe gezogen werden. Die Schränke, welche sonst mit Acten jeder Art gefüllt sind, enthalten hier alle möglichen Modenartikel, und an den Wänden sind zierlich verschlungene Shawls, Hüte, Sonnenschirme, Fächer und andere dergleichen zum Putze unentbehrlichen Gegenstände zwischen prachtvollen Spiegeln zu malerischen Gruppen formirt; schön vergoldete Kronleuchter hängen von der, dem Ganzen entsprechend, bemalten Decke, so daß dieses alles zusammen, obgleich es fantastisch erscheint, doch eine für das Auge sonderbare, obwol nicht unangenehme Wirkung hervorbringen muß.

An der Tafel sitzt eine Frauengestalt mit einem Blicke, dem man ansieht, daß er an das Herrschen gewohnt ist. Nach der Art und Weise, wie das Ganze ihres Anzuges geordnet, und dem ein unabhängiger Geschmack nicht abzusprechen ist, erkennt man in ihr leicht die Mode. Ihr zur Seite sitzen als Richter vier der ersten Modehändlerinnen aus Paris, denen ein Kennerauge es leicht ansehen kann, daß sie ihre Gesetzbücher (Modejournale) durch und durch studirt haben, und daß sie sich mit Leichtigkeit in jede neue Veränderung dieser Art zu fügen wissen. Mehrere Gehilfinnen derselben geben das dienende Personal des Gerichtshofes ab. Mehrere gerichtliche Verhandlungen von unbedeutendem Belange sind abgethan, und neue Namen werden verlesen.

Die Parteien treten vor. Es ist eine elegant gekleidete Dame ohne Halstuch, welche durch den Gerichtsdiener gehörig dazu ermächtigt, klagend gegen ihren Ehemann auftritt. Aus der von ihr gegebenen Aussage geht hervor, daß sie das Unglück betroffen, auf einem Spaziergange ihren Shawl zu verlieren, und daß sie trotz allen angewandten Bitten, Schmeicheleien, Trotzen und Schmollen, ihren Gatten nicht habe vermögen können, ihr einen andern anzuschaffen.

Ihr Antrag geht also dahin, daß es dem Gerichtshof gefallen möge, den Herrn Gemal zu verurtheilen, ihr einen solchen Shawl anzuschaffen, so wie ferner sie für den bisher durch die Entbehrung des Shawls ihr erwachsenen Verlust und Nachtheil schadlos zu halten, und die Kosten der Procedur zu berichtigen.

Der Beklagte, um seine Einwände befragt, entgegnete: Meine Frau hat seit einiger Zeit mit vielen andern ihres Gleichen, die sonderbare Idee, den Hut im Genicke, und das Halstuch um die Hüften zu tragen. Bei einem Spaziergang, als sie, wer weiß an was gedacht hat, verliert sie ihr Halstuch, und trotz unsern vereinten Mühen gelang es uns nicht, dasselbe wieder zu erlangen. Um sie nun für ihre Unachtsamkeit zu strafen, habe ich beschlossen, ihr vor der Hand kein neues Halstuch anzuschaffen.

Mode (zu der Klägerin): Haben Sie das Tuch vorschriftsmäßig getragen.

Klägerin: Mein Gatte gibt ja selbst die Art an, wie ich das Tuch getragen habe.

Beklagter: Das ist aber auch immer gegen meinen Willen geschehen. Denn der Benennung Halstuch zufolge, sollte es meiner Ansicht nach um den Hals getragen werden, und nicht um die Hüften. Außer den Halstüchern haben wir noch Busentücher, Taschentücher ꝛc., und diese wurden bisher immer in der ihren Benennungen entsprechenden Art gebraucht; in meinem Leben ist mir aber der Name Hüftentuch noch nicht vorgekommen. Das verlorne Tuch habe ich meiner Frau unter dem Namen Halstuch gekauft, als solches hat sie es angenommen, und als solches hätte es auch getragen werden müssen. Weil das nun nicht geschehen ist, so mag sie auch die Folgen davon tragen.

Mode: In Anbetracht, daß der Mann mit der Mode nicht gleichen Schritt gehalten, so daß er die Modeartikel, und deren technischen Benennungen aus Unkenntniß verwechselt hat, und daß er Halstuch nannte, was eigentlich Shawl genannt wird, der Shawl aber zu deutsch Umhängtuch, aber laut von unserem Hofe erlassener Verordnung nicht allein um den Hals und Busen, sondern auch nach Belieben der Eigenthümerin um die Hüften getragen werden kann;

In Anbetracht ferner, daß, wie sich aus dem Geständnisse des Beklagten selbst ergibt, die Klägerin sich im Tragen ihres Shawls kein Versehen zu schulden kommen ließ, sie also deshalb außer aller Verantwortlichkeit ist;

In Anbetracht weiter, daß Klägerin, als ihr Gatte ihr den Shawl unter der Benennung Halstuch übergab, ihn nicht seines Irrthums benommen und eines Besseren belehrt hat, er also Berücksichtigung verdient;

Aus diesen Gründen verurtheilt der Gerichtshof den Beklagten, der Klägerin einen neuen Shawl zu kaufen, spricht ihn aber von der von der Klägerin verlangten Entschädigung los, und verurtheilt beide Theile gleichtheilig in die Kosten des Processes;

Und sind alle Seidenhändler, Modenhändler und alle, die sie mit dergleichen Modeartikeln befassen, befugt, auf Ersuchen der Klägerin, den Beklagten durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel, als List, Überredung, Schmeichelei ꝛc. in Vollzug dieses Urtheils, zur Anschaffung eines modischen Shawls, anzuhalten.

Ein Leineweber.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Stuwer in Pesth.) Sonntags, den 23. August brannte Hr. Stuwer das erste diesjährige Feuerwerk in Pesth ab. Das schönste Wetter begünstigte das schöne Schauspiel und eine ziemlich zahlreiche Menschenmenge ergötzte sich an den funkensprühenden Raketen, an den buntfarbigen Fallschirmen und sinnig arrangirten Fronten. Die erste zeigte im Brillantfeuer: »Frohes Wiedersehen.« Hr. Stuwer erhielt vielen Beifall. (Pesth. Tagbl.)

, — (Bekämpftes Vorurtheil.) Vor wenig Jahren noch hätte man keinen Eingeborenen von Ostindien dahin vermocht, den Leichnam eines Menschen auch nur mit einem Finger zu berühren. Nun schreibt aber die anatomische Gesellschaft von Bombai in einem Correspondenzartikel an ein medicinisches Collegium in London, daß es ihr nicht blos gelungen sey, dieses Vorurtheil unter den Studirenden des Landes zu bekämpfen, und viele ostindische Jünglinge für das Studium der Medicin und Chirurgie zu gewinnen, sondern, daß eben diese die eifrigsten Schüler in ihren Collegien wären, und im Fache der Anatomie alle Engländer an Fleiß, Beharrlichkeit und Geschicklichkeit weit übertrafen. Mhr.

— (Der Proceß der Mad. Laffarge,) deren Bildniß in allen Kupferstichhandlungen zu sehen (es ist eine ganz gewöhnliche Gesichtsbildung), wird nun wieder alle Pariser und Pariserinnen beschäftigen.

— (Hr. Meyerbeer) ist wieder nach Paris zurückgekehrt.

, — (Ein moderner Titan.) Wir lesen im »Patriote du Jura:« Ein Sohn der Berge, welchen man den großen Joseph nennt, und der ungefähr 10 Jahr alt seyn mag, fuhr vor einigen Tagen von Nieder-Foncine nach der Gemeinde vom See auf der neuen Straße, welche noch nicht völlig beendet, und daher der allgemeinen Communication noch nicht offen steht. Um nun zu verhindern, daß vor dem Termine der Eröffnung hier gegangen, geritten und gefahren werde, hat man einen Damm von großen Steinblöcken aufgeschichtet. Man gibt das Gewicht dieser Felsenstücke auf 2500 bis 3000 Kilogrammen an. Als nun unser Herkules bei einem dieser Hindernisse ankam, räumte er einen Stein für Stein hinweg, fuhr durch den gebahnten Damm, und füllte hinter sich die Lücke wieder aus. Bald darauf kam er zu einem zweiten. Da erfaßte ihn Zorn und Ungeduld, er stemmt sich mit seinen breiten Schultern an, und schiebt die ungeheuren Lasten zu beiden Seiten so weit von einander, daß sein Wagen bequem hindurch fahren konnte. Die Bewohner eines benachbarten Dorfes waren Zeugen dieser herkulisch-titanischen Arbeit, und können es bis zur Stunde nicht begreifen,

wie in den Muskeln und Gliedern eines einzigen Menschen so viel Riesenkraft liegen kann. — Mhr.

***— (Riesenhafer.) Am Fuße des Larment in Jura fand man dieser Tage eine Hafer-Riesenähre, deren Höhe gegen zwei Meter betrug, und welche nicht weniger als 178 herrliche Körner enthielt. Hth.

***— (Markt-Ernte.) Die polytechnische Zeitung (von Leuchs) schreibt: »Man hat den preußischen Fabrikanten nachgerechnet, daß sie von der letzten Leipziger-Messe nicht weniger als fünfzehn Millionen Thaler mit nach Hause genommen haben.

— (Schmerzhafter Tod.) In einem französischen Dorfe wollte vor Kurzem ein Mann einen Bienenkorb an einen andern Ort tragen, beging aber die Unvorsichtigkeit, das Flugloch nicht zu verstopfen. Kaum hatte er den Korb aufgehoben, als alle Bienen über ihn herfielen, und ihn so schrecklich zerstachen, daß er nach zehn Minuten unter den gräßlichsten Schmerzen den Geist aufgab.

— (Algerien wäre das Land, in welchem ein gewandter Romanschreiber jetzt Vorwürfe zu Erzählungen finden würde,) die den Cooperschen nichts nachgäben. Ist folgende Scene des Romans: »der Letzte der Mohikaner« nicht würdig? Auf der Pflanzung Albert Bönsh's wurden die Bewohner am 26. Juli Nachts plötzlich durch Geschrei und Schläge an die Hausthür aufgeschreckt. Der Pflanzer flüchtete sich mit den Seinen in den oberen Stock des Hauses, entschlossen, sein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Kaum war die Leiter, welche in den oberen Stock führte, aufgezogen, als die Thür gesprengt wurde und das Haus von Geschrei erdröhnte. Die Pachterfamilie wurde nun förmlich belagert; der Pachter nebst Sohn und Knecht, welcher Letztere die Flinten lud, schossen, auf dem Bauche liegend, durch die Oeffnung der Treppe auf die Beduinen, welche anstürmten, herab. Ein Araber von riesigem Körperbau hatte die Oeffnung auf der Andern Schultern bereits mit den Händen erreicht, als ihm der Pachter mit dem Gewehrkolben noch zu rechter Zeit die Finger zerschmetterte. Dennoch wäre die Pachterfamilie verloren gewesen, wären nicht in höchster Noth draußen das anrückenden Generals Rostolan Trompeten laut geworden. Die Araber stürmten fort, 8 bis 900 Mann stark, entführten jedoch einem andern Pachter noch auf der Flucht alles Vieh und plünderten das ganze Haus aus.

Buntes aus der Zeit.

— (Zusammentreffen der Pulsschläge mit der Tagesstunde.) Es ist vielleicht vielen unserer Leser unbekannt, daß sich durch die Pulsschläge des Menschen die Stunde des Tages bestimmen und ermitteln läßt, und zwar auf eine ganz einfache Art. Man setze sich an einen Tisch, stütze den Ellbogen auf denselben, binde ein Geldstück oder einen Ring an einen Faden, fasse diesen mit dem Daumen und Zeigefinger, und lasse das Geldstück oder den Ring in die Mitte eines Glases hineinhängen. Der Ring wird sogleich durch den Pulsschlag in Bewegung gesetzt werden wie ein Pendel, und die Bewegung wird sich steigern, bis der Ring an die Seite des Glases anschlägt. Angenommen, man mache den Versuch nach sieben Uhr, so wird der Ring an dem Faden sieben Mal an das Glas anschlagen, dann die Schwingungen verlieren, und in die Mitte des Glases zurückkehren. Hält man den Faden lange genug, so wiederholt sich das Experiment, aber erst nach einer gewissen Zwischenzeit. Ich brauche nicht zu erwähnen, daß der Faden mit fester Hand gehalten werden muß, weil sonst die schwingende Bewegung gestört werden würde. Man mag den Versuch in jeder beliebigen Zeit bei Tage oder in der Nacht machen, das Resultat wird immer dasselbe seyn.

***— (Ungewöhnliche Hitze.) Das Journal des russisch. Minist. des Innern berichtet, daß der verjährige Sommer (1839) in der Gegend von Saratow ein Phänomen war, das in jenem Lande seit Menschengedenken nicht Statt gefunden hat. Während des Monats Julius fiel das Thermometer niemals unter 30°, manchmal stieg es auf 40°, und dann war die ganze Atmosphäre nur eine Gluth. Es fiel kein Tropfen Regen und kein Thau erquickte die verschmachtende Natur. Den stechenden Sonnenstrahlen ausgesetzt begann das Eisen beinahe zu glühen, so daß man es nicht mit der bloßen Hand auch nur leicht anfassen konnte. Der Boden war von der trockensten Hitze dergestalt zerrissen, daß man überall weite Sprünge und Klüfte sah, und sich Blasen gebrannt hätte, wäre man mit bloßen Füßen darauf getreten. Selbst das Holz zerborst in der Sonne, und knallte im Zerspringen, als ob man Gewehre abfeuerte. Hunde, Wölfe und andere zahme und wilde Thiere keuchten, heulten und tollerten vor Hitze, und der Mensch rang mühsam mit der dünnen Lebensluft, und wurde von dem brennendsten Durste unaufhörlich gequält. Die Getreidearten, namentlich die Hirse, gelangte mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit zur Reife. Arbusen und Melonen gaben eine gute Ernte, doch waren viele mit ihrem Safte vertrocknet, eingeschrumpft und oft nicht größer als ein Ei. Kurz die Vegetation machte ihren natürlichen Kreislauf rasch auf feurigen Flügeln. — Mhr.

***— (Sonderbare Monumente.) Im Departement du Nord hat man in der Nähe der Wälzer des Herzogs von Croy, zwei ungeheure Bassins entdeckt, auf deren einem ein ausgehauenes Wildschwein, mit der Unterschrift. »Getödet am 25. October 1751;« auf eine Entfernung von 312 französischen Schuh, auf dem andern eine mit dem Lauf gegen das erste Denkmal gerichtete Flinte, und die Unterschrift: »Hier stand Prinz Croy,« befindlich ist. Man tödtet vielleicht auch jetzt noch Wildschweine auf eine Distanz von 312 Pariser Fuß, aber man errichtet ihnen keine Monumente mehr. Hth.

— (Athen zeigt, wie keine andere Hauptstadt,) einen Zusammenfluß der verschiedensten Nationalitäten. Der stolze Rumeliote und der kriegerische Mainote, der sich seines rein griechischen Blutes rühmt; der schmutzige Walache und der ernste arbeitsame Albanese, der schlanke Phanariote und der Sohn der unglücklichen Adrianopolis, sie alle haben ihre Vertreter in der neu erblühenden Minervenstadt. Aber auch alle Staaten des völkerreichen Europa, Asiens und selbst Afrikas haben zur Belebung der griechischen Hauptstadt reichlich beigesteuert. Italienische und deutsche, gallische und britische, asiatische, maltesische und afrikanische Physiognomien bewegen sich in raschem Wechsel und in den mannigfaltigsten Trachten vor den Blicken des Beobachters, der sich in ein buntes Völker-Panorama versetzt glaubt.

— (Ein französisches Dorf in Deutschland.) In Nassau liegt ein Dorf mit Namen Dornshausen, in welchem nur französisch gesprochen wird, obgleich die deutsche Sprache über fünfzig Stunden in der Runde herrscht. Das Dorf wird von Nachkommen der von Ludwig XIV. verwiesenen protestantischen Familien bewohnt, denen damals dieses Dorf angewiesen wurde. Sie blieben da, sie und ihre Nachkommen, und zwar völlig französisch, denn sie verheiraten sich stets unter einander, und die schöne französische Sprache des siebenzehnten Jahrhunderts findet sich bei ihnen noch in der ursprünglichen völligen Reinheit. In physischer Hinsicht freilich sieht es mit den Leuten nicht glänzend aus. Die Deutschen in der Umgegend sollen sagen, wenn sie dies Dorf besuchen wollen: »wir gehen zu den Buckligen.« Und man sieht allerdings nirgends mehr Verwachsene und Bucklige, als in dieser Gegend. Die Leute, die sich nie mit Andern vermischen, sind schwächlich und rhachitisch. Die Familien in Frankfurt nehmen gern Dienstmädchen aus Dornshausen, damit ihre Kinder französisch lernen.

***— (Neue französische Kupfermünzen.) In Frankreich werden Versuche für die bevorstehende neue Kupferausmünzung gemacht, und namentlich sind die Versuche mit einer grünspannfreien Composition von 90 bis 96 Theilen Kupfer, und 4 Theilen englischem Zinn gelungen. Die Stempel werden von Gußeisen(?) seyn, und wie in der Londoner Münze durch Maschinen getrieben werden. Mhr.

Tagsbegebenheiten.

***— (Die chinesischen Zwillinge.) Tschong und Eng, welche vor zehn und mehr Jahren, als die mit Recht bewunderte physiologische Erscheinung eines mit dem Rücken aneinander gewachsenen Brüderpaares, England, Frankreich, Holland, und einen Theil Deutschlands durchzogen, befinden sich noch am Leben. »Man wird mit Vergnügen erfahren, schreibt ein Bostoner Journal, daß diese zwei muthigen Männer (ihre Jugendzeit ist bereits vorüber) sich in einem schönen Pachthofe Trappbills, in der nordamerikanischen Grafschaft Wilkes, niedergelassen haben, um dort ihre übrigen Lebenstage zu beschließen. Inmitten ihrer landwirthschaftlichen Beschäftigungen leben sie vergnügt, und das von den Neugierigen aller Welttheile beigesteuerte, und von den Zwillingen klug aufbewahrte Geld, sichert sie nunmehr vor Noth auf ihre Lebenszeit.« Der »New-York Adwertiser« sagt noch hinzu, daß die Mutter derselben in Nordamerika noch lebe, und daß sie den Entschluß ihrer Söhne, sich der Landwirthschaft zu widmen, so wie den von ihnen gewählten Aufenthaltsort, erst vor Kurzem, und zwar durch fremde Personen, erfahren habe. N.

***— (Verbrecher-Aufruhr.) Das englische Schiff Virginia steuerte mit 36 abgeurtheilten Verbrechern von Bombay nach Singapur in Ostindien, und hatte auch noch Instructionen für Singapur und China an M. Elliot, der die englischen Streitkräfte vor Macao befehligt. Man hatte es außer Acht gelassen, eine Wache an Bord des Schiffes zu nehmen, und als es sich auf der hohen See befand, revoltirten plötzlich die conspirirten Missethäter, machten sich, so gut es in der Eile geschehen konnte, einer den andern frei, streckten Hrn. Harland mit Faustschlägen zu Boden (den Couteur Capitän), und tödteten hierauf den Capitän selber, Hrn. Whiffen. Sonach warfen sie sich mit allen beweglichen Festbarkeiten, die sie aufbringen konnten, in die Boote, und ergriffen die Flucht. Die Virginia wurde in ihrem elenden Zustande nach Bombay zurückgebracht, und das Gouvernement hat sogleich Anstalten getroffen, die entflohenen Missethäter zu verfolgen, und auch eine Untersuchung über die Sorglosigkeit angestellt, durch welche dieses Unglück herbeigeführt worden ist. Der ermordete Capitän Whiffen hat zu Calcutta eine Witwe mit sechs unmündigen Kindern zurückgelassen. Zu ihren Gunsten hat der »Easter star« (der Stern von Osten, eine bengalische Zeitschrift) eine Collecte veranstaltet, und die Mildthätigkeit guter Menschen zur Theilnahme und Hilfeleistung aufgefordert. Mhr.

***— (Hoher Grad von Verderbtheit.) Als ein weiterer Beweis der bei den untern Ständen Frankreichs über alle Grenzen hinaus reichenden moralischen Verwilderung, möge der folgende Fall dienen. Am 9. August erschien vor den Assisen des Departements der obern Marne, Claudius Guyot, 32 Jahre alt, Taglöhner. Er ward angeklagt 1.) am 1. November 1830 das Haus seiner Schwiegermutter in Brand gesteckt zu haben; 2.) am 28. October 1831 sein Eheweib und sein Kind auf die scheußlichste Weise ums Leben gebracht zu haben, indem er sie nacheinander in die Tiefe eines Brunnens hineinstürzte; 3.) im April 1834 zu drei verschiedenen Malen versucht zu haben, den Oheim und die Tante seines zweiten Eheweibes zu vergiften; 4.) im Jahre 1835 drei Häuser in Brand gesteckt zu haben; endlich 5.) in der Nacht vom 6. zum 7. März 1840 sein, so wie seines Nachbars Haus angezündet, und mehrere Diebstähle begangen zu haben. Ueber sämmtliche Anklagepuncte wurde dieser Auswurf der Menschheit für schuldig erklärt, und sofort zum Tode durch das Beil verurtheilt. N

Naturhistorisches.

***— (Der Mohnsaft.) Das »Echo de la Frontière« schreibt: Der Mohn, welcher dort zu Lande oeillette genannt wird, und den man in den Umgebungen von Valenciennes und von Cambrai sehr häufig zieht, um Mohnöl daraus zu bereiten, ist das wahrhafte Opium des Nordens. Man macht, ehe die Pflanze ganz reif ist, nahe dem Kopfe, d. i. der Samenkapsel, einen Einschnitt, woraus sich alsbald eine Flüssigkeit absetzt, welche von narkotischer Wirkung ist, und im Genusse die Folgen der Vergiftung nach sich zieht. Vor kurzem hat sich dieses unglücklicher Weise an Kindern bewährt, welche aus einer Vorstadt von Cambrai waren, und jenen giftigen Saft geschlürft haben. Die verderbliche Wirkung zeigte sich erst nach einigen Stunden, das ist, um Mitternacht, wo ihr Athmen ein schweres Keuchen und Röcheln ward, und die Mutter vom Schlafe erweckte. Das Uibel der Vergiftung nahm von nun an mit jeder Minute sichtlich und bejammernswürdig zu: die Pupillen erweiterten sich, das Auge blickte stier und lichtlos, das Gesicht ward mit Todesblässe überzogen, kalter Schweiß bedeckte die Haut, und die Glieder zitterten und zuckten in convulsivischen Krämpfen. Die bekümmerten Eltern, welche die Ursache dieses schreckenvollen Uibels aus den Umständen erriethen, schickten sogleich nach einem Arzte. Die zwei älteren, welche die verordneten Brech- und Heilmittel willig nahmen, wurden, obwohl mühsam, vom Tode errettet, das dritte und jüngste Kind aber, welchem keine Arzenei mehr beigebracht war, und das auch schon die Wirkungen des Giftes in's letzte verderblichste Stadium hingerafft, starb noch in derselben Nacht unter den heftigsten Krämpfen und Convulsionen. Mhr.

Kleine Denkwürdigkeit.

— (Die theuer bezahlte Unhöflichkeit.) Der Lederfabrikant Seguin, Erfinder der Schnellgerberei, hatte sich während der Revolutionskriege, in welchen er das Schuhwerk für die französischen Heere geliefert, ein ungeheueres Vermögen erworben. Sobald nach der Schreckenszeit Ruhe und Ordnung wieder zurückkehrten, fing er an, einen ungemessenen Aufwand zu machen, und erregte dadurch ein großes Aufsehen in Paris, wo es seit der Zeit Ludwigs XVI. nicht gesehen worden war, daß Jemand, wie es Seguin that, sechs englische Pferde vor seinen Wagen spannte. Es mißfiel dies Buonaparte sehr, der eben Consul geworden war; indeß gab es kein Gesetz, das einem Bürger der Republik untersagte, mit einem Gespann von Sechsen zu fahren. Der erste Consul war eines Tages auf der Jagd. Durch ein Versehen waren seine Equipagen nicht bei der Hand, als er nach Hause fahren wollte. Einer seiner Adjutanten erinnerte sich, daß Seguins Landgut ganz in der Nähe war, und eilte dahin, ihn um seine Pferde für Buonaparte zu ersuchen. Seguin verweigerte diese, und erwiederte ganz keck: »Ich halte mir meine Pferde zu meinem Vergnügen, und nur für mich! Buonaparte mag sich nach seinen Pferden umsehen, wenn er welche braucht.« Der erste Consul wurde sehr zornig, als man ihm diese Antwort hinterbrachte, und fragte, ob dies derselbe Seguin sey, welcher der Armee das Leder zu Schuhen geliefert, das keinen Stich gehalten habe. Dies wurde bejaht und er befahl, daß so-

fort eine Commission zusammentrete, um die Kriegsrechnungen nachzusehen, wonach ihm über die Lieferungen an Schuhwerk und die dafür gezahlten Summen Bericht erstattet werden solle. Auf den Bericht dieser Commission ward Seguin angekündigt, die Republik habe zwei Millionen Franken an ihn zu fordern, die er sogleich bezahlen möge. Seguin weigerte sich, diese Summe zu entrichten, und ward daher nach dem Gefängniß Pelagie gebracht, da nach den französischen Gesetzen, der Gläubiger seinen Schuldner, wenn dieser nicht zahlt, fünf Jahre lang kann festsetzen lassen, wo er indeß für dessen Unterhalt sorgen muß, wenn es der Schuldner verlangt. Seguin miethete sich in St. Pelagie eine Menge Zimmer, sah viele Leute bei sich, und lebte auf die vornehmste Weise. Kaum waren aber sechs Monate verflossen, so fand er doch, daß ein Gefängniß, selbst wenn man ein gutes Leben darin führe, immer höchst unbequem sey; er zahlte die geforderten zwei Millionen Franken, und ward sogleich wieder in Freiheit gesetzt.

Pêle-mêle.

⁂ — (Die rothe Milch.) Wenn man die Kühe mit Röthe (Rubia tinctorum) füttert, so nimmt nicht blos die Milch eine rothe Farbe an, und geht auch auf die Butter über, sondern es färben sich selbst die Knochen dieser Thiere. Das alles hat man in früheren Zeiten für eine böse Zauberei und Verderbung gehalten. Nun ist man aber von diesem blöden Wahne nicht blos abgekommen, sondern hat neuerlich auch die Bemerkung gemacht, daß die rothe Milch nicht immer eine Folge von gewissen Kräutern ist, sondern von einer Verwundung des Euters herrührt, welche durch den Stich von Insecten entsteht, und wodurch sich das wirkliche Blut der Kühe mit ihrer Milch vermenget. Mhr.

⁂ — (Guter Rath.) Englische Blätter geben als »Mittel wider die Gicht« folgendes Verfahren an, welches mir hier mittheilen, da der Versuch keine Kosten macht, uns keinen weiteren Schaden hervorbringen kann. Bei rheumatischen Anfällen soll man den schmerzhaften Theil des Körpers in dem Wasser, in welchem eben Kartoffel abgekocht worden, ganz warm baden, bevor man sich niederlegt. Am nächsten Morgen soll der Schmerz wenigstens gelindert, wo nicht ganz gehoben seyn. Man versichert, daß mehrere Personen, welche dieses einfache Mittel an sich gebraucht, von dem hartnäckigsten Rheumatismus gänzlich befreit worden sind. Mhr.

⁂ — (Kühlapparat.) Es ist viel leichter in Räumen, welche vom Publikum besucht werden, wie z. B. Schauspielhäuser, im Winter Wärme zu schaffen, als solche in heißen Sommertagen mit erquicklicher Kühlung zu versehen. Diese schwere Aufgabe soll nun dem Berliner polytechnischen Archiv zu Folge durch Hrn. Charpentier in Verbindung mit Hrn. Bailly, dem Erfinder eines höchst sinnreichen Kühlungsapparates, vollkommen gelöst, und bereits in dem neuerbauten italienischen Theater in Paris glücklich zur Ausführung gebracht worden seyn. Es befindet sich nämlich in einem Keller eine Kreisbahn, in welcher zwei Pferde eine Rolle mit breiten Pritschen oder Flügeln in Bewegung setzen, welche in besondere Röhren kalte Luft treiben, welche in der Umgebung dieser Kreisbahn durch Eis in einem Bassin noch mehr abgekühlt wird. Diese Luft strömt durch die Decke der ersten Gallerie hinter kupfernen Verzierungen hervor, welche über die Gallerie hinabragen, und verbreiten sich willkürlich, je nachdem man die Ventile öffnet oder schließt, wobei die durch die Zuschauer und die Beleuchtung erhitzte Luft fortwährend durch diese abgekühlte ersetzt wird. Dies ist aber noch nicht Alles. In jeder Thüröffnung des Centrums befindet sich eine mit einem Metalldeckel versehene runde Oeffnung, welche durch eine Art Rauchfang mit der des Kronleuchters correspondirt. Die erwärmte Luft hat bekanntlich das Bestreben, fortwährend empor zu steigen, und entweicht sonach durch diese Leitungsröhren. Sechs besondere Gasflammen außerhalb des Kronleuchters, begünstigen diese Ausströmung der verdorbenen Luft, und verzehren sie zum Theile, während durch den vorher beschriebenen Apparat die Luft wieder ersetzt wird. — Mhr.

Wiener Tagsblatt.

Am 28. August.

Am 28. August 1619 wurde Ferdinand II. in Frankfurt zum römischen Kaiser gewählt.

Am 28. August 1691 wurde Elisabeth Christina, Gemalin Kaiser Karls VI., geboren.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Literarisches Curiosum.) Vor einigen Tagen schickte Hr. N... einer der berühmtesten Pariser Verleger, einen Diener der Gerechtigkeit zu Hrn. von Balzac, um diesen letzteren zu zwingen, ein längst versprochenes Manuscript auszuliefern. Der Gerichtsdiener präsentirt seine Wenigkeit unserm Romantiker, und bittet sich den contractmäßig stipulirten Cure de V... in zwei Bänden aus. — Ich habe ihn noch nicht angefangen, wirft Hr. von Balzac hin. — Dann bin ich gezwungen, Sie nach dem Buchstaben des Gesetzes zu verfolgen. — Hr. von Balzac besänftigt den Cerberus, und erbittet sich drei Tage Frist, welche nach eindringlichen Debatten zugestanden werden. Noch ehe dieselbe verlaufen, lag auf dem Bureau des Hrn. N... ein Roman in zwei Octavbänden, angefähr 800 Druckseiten stark, welchen Balzac in drei Tagen und drei Nächten geschrieben hatte. Hth.

⁂ — (Balzac) scheint von seinem letzten theatralischen Mißgeschicke von dieser dornenvollen Laufbahn nicht abgeschreckt zu seyn. Wie man vernimmt, hat er eben ein neues Drama: „Mercadet," unter der Feder. Wir wünschen ihm ein besseres Los, als jenem berüchtigten „Vautrin," der in seinem Falle ein Theater sammt Director und Personal mitgerissen. Hth.

Aus der Musikwelt.

— (?) (Das „Frankfurter Conversationsblatt" erzählt:) In Wien gab's einmal einen Capellmeister, Namens Kaster, wenn ich nicht irre — zu diesem Kaster kommt eines Tages ein junger Mann, als Quäker gekleidet, ganz zitternd, und bittet um Unterricht in der Composition. Zu gleicher Zeit übergibt er einen Empfehlungsbrief von seinem frühern Lehrer in Preßburg, der ungefähr folgendermaßen lautete: „Ueberbringer dieses ist ein eingebildeter Narr, hat einen kleinen Sonnenstich, will die alte Musik umkürzen, und behauptet, er wolle es ganz anders machen, als alle Componisten vor ihm. Er hat keine Anlagen, und wird es nie zu Etwas bringen. Ich empfehle Ihnen denselben; sein Name ist Joseph Haydn."

— (Stenographische Maschine.) Unter den vielen nützlichen Erfindungen, an denen unsere Zeit so reich ist, fehlte bis jetzt eine, mittelst welcher die Töne des Musikers sogleich auf das Papier übertragen werden können. Der Herr dell' Oro, ein verträglicher Künstler, hat endlich, nach mehrjährigen Versuchen, eine stenographisch-musikalische Maschine hergestellt, welche dem Zwecke einer solchen Erfindung vollkommen entspricht. Wenn man diesen mechanischen Stenographen an einem Pianoforte oder einer Orgel anbringt, wird jede Note, die der Künstler auf dem Instrumente anschlägt, augenblicklich auf Papier übertragen. Die Erfindung macht in England großes Aufsehen.

— (Spontini und die große Oper in Paris.) Wir haben bereits über den Prozeß Spontinis mit der großen Oper in Paris, wegen der Wiederaufführung des „Fernand Cortez," unsern Lesern Bericht erstattet. Nachträglich theilen wir aus den Gerichtsverhandlungen noch Folgendes mit: Der berühmte Advocat der Oper, Chaix d'Est Ange, sprach unter Anderm: „Von Seiten Spontinis ist es bloßer Eigensinn; Spontini besitzt, bei großem Talent, sehr viel Eitelkeit. Weil das Publikum seine Werke jetzt ziemlich kalt aufnimmt, weil sich die Administration der Oper nicht beeilt, die achtbaren Erzeugnisse eines noch rüstigen Alters anzuschaffen, ereifert sich Spontini gegen uns, sieht überall Feinde. Er erklärt, die Oper verdanke ihm Alles, und vergeßt ihm hiefür mit schwarzem Undank. Ohne Zweifel verdankt ihm die Oper viel, er aber eben so viel der Oper. Er reichte „die Vestalin" am 15. December 1807 ein, und sie erhielt 200 Vorstellungen mit einer Durchschnittseinnahme von 3529 Frks., während der Oper jede Vorstellung 5620 Frks. kostet. „Fernand Cortez" ist bisher aufgeführt worden, und die Durchschnittseinnahme betrug 4135 Frks., d. h. 1000 Frks. weniger als die Kosten der Oper. Soll ich noch ein anderes Stück erwähnen? Nein. Ich will blos anführen, daß „Olympia" 140,000 Frks. in Scene zu setzen kostete; sie wurde sieben Mal aufgeführt, brachte aber, trotz allen Bemühungen, nicht mehr als 16,000 Frks. ein, d. h. bei jeder Vorstellung 3000 Frks. weniger, als die Oper braucht, um nur zu bestehen. Seine verletzte Eitelkeit beklagt sich, daß man die Opern nicht mehr gibt. In den Jahren 1838—1839 that er unaufhörlich Schritte, um die Wiederaufführung seiner Stücke zu erlangen; jetzt fängt er einen Prozeß an, weil man sie spielt!" Der Avocat führt hier einen Brief an, den Spontini an Michel, den Agenten der dramatischen Dichter in Paris, schrieb, und folgert aus den darin enthaltenen Anklagepunkten also: „Spontini beschuldigt in Einem Athem Halevy (den Director der Oper), die Direction, Habeneck, die Oper.... Wahrhaftig, es ist schwer auszukommen mit diesem Herrn Spontini. Nur woher dieser Zorn? Die größten Dinge finden ihre Erklärung in den kleinsten. Spontini hatte um die Annahme einer neuen Oper von ihm und um den Auftrag auf noch eine andere nachgesucht. Duponchel gab eine ausweichende Antwort; er konnte doch nicht geradezu zu Spontini sagen: „Ihre Musik taugt nichts;" er sagte also: „Das Repertoir sey bereits überfüllt" u. s. w. Zu diesen Ursachen fügen wir eine Anekdote. Eines Tages war die Oper zahlreich besucht; Spontini hatte noch keinen Platz, und nahm also den ersten besten auf der Gallerie in Anspruch. „Sie müssen mir Ihren Platz abtreten, sagte er, denn ich bin Spontini." Der Zuschauer aber, der bezahlt hatte, antwortete: „Alle Achtung vor Ihrem Namen; aber meinen Platz habe ich bezahlt, und ich behalte ihn." Spontini lief wüthend davon. — Der Anwalt führt unter Anderm also fort: „Wir kennen nun die Bedingungen Spontinis: „Agnes von Hohenstaufen" (Agnes du Guelfe) aufführen, wegen einer neuen Oper unterhandeln, den dritten Act des „Fernand Cortez" umändern, eine Apotheose darin anbringen, mit der Aufführung warten bis zur Ankunft der Asche Napoleons, und einen Gesandten an Herrn Spontini schicken u. s. w." Der Gerichtshof stieß das von dem Handelsgerichte gegebene Urtheil um, verfügte die Herausgabe von den bezahlten 6000 Frks., wies Spontini zur Ruhe, und ermächtigte die Direction der Oper, die Stücke desselben nach wie vor zu jeder beliebigen Zeit aufzuführen. Er stützte sich besonders darauf, daß Spontini nicht selbst seine Stücke vom Repertoir zurückgenommen habe, was die Dichter und Componisten unter gewissen Bedingungen thun können. —

— (Wieder ein Wunderkind!) Im polytechnischen Institut zu London producirt sich gegenwärtig ein musikalisches Wunder in der Gestalt eines Kindes von 3½ Jahren, welches, von seinem Vater auf dem Fortepiano accompagnirt, verschiedene italienische Duos mit einer wahrhaft erstaunlichen Emphase und Präcision hersingt, und dabei zum großen Ergötzen der Zuschauer die Gesticulationen der ausländischen Künstler nachäfft.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Dem. Kollenberg) hatte vor einigen Tagen im k. k. Hofoperntheater nächstem Kärntnerthore statt der erkrankten Dem. Scherzer in einem Pas de Cinq mit dem erfreulichsten Erfolge mitgewirkt, obschon sie erst am Morgen vor der Production diese Partie übernommen hatte. Hierauf tanzte sie ein schwieriges anstrengendes Pas de deux mit Hrn. Carey, worin sie von Seite des Publikums aufmunternde Zeichen der Zufriedenheit empfing.

Bitte.

Bei dem Brande in Trübau verunglückte unter anderen Personen auch der bürgl. Schneidermeister Maximilian Nebes. Er wollte die Habseligkeiten seines Hausbesitzers retten, und kam auf eine elende, höchst betrübende Weise um's Leben. Die Witwe ist nun hier in Wien, in der äußersten Noth, der Verzweiflung nahe, ohne Erwerb, der theuersten Stütze beraubt, mit zwei Kindern, wovon das eine heftig erkrankt ist. Wenn irgend ein unglückliches Geschöpf des öffentlichen Mitleids würdig ist, so ist es diese arme Frau. Es ergeht daher an alle Menschenfreunde die dringende Bitte, diese Witwe durch milde Beiträge zu unterstützen. Das Comptoir der »Wiener Theaterzeitung« wird gerne die wohlthätigen Gaben, und wenn sie auch noch so gering sind, in Empfang nehmen, darüber gehörig quittiren, die Namen, Chiffern und Beträge in dieser Zeitschrift anweisen, und die erhaltenen Spenden der löblichen Polizei-Oberdirection zur Einhändigung an die Unglückliche übergeben. — Wien, am 28. August 1840.

(Anzeige für Bühnen-Directionen.) Die kürzlich im k. k. priv. Theater an der Wien mit Beifall aufgenommene Local-Posse: „Familien-Verwirrung," und „Der Lebensmüde," Posse in drei Acten, von Wilhelm Brabbée, Mitglied der vereinten k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, so wie dessen frühere, mit Beifall aufgenommene Pieces, als: „Der Temperamentenwechsel," Zauberspiel in drei Acten, „Vater Igel," Posse in drei Acten, und „Der Postillon," Schauspiel in drei Acten, sind auf rechtlichem Wege nur vom Verfasser selbst zu beziehen. Derselbe wohnt in Wien, in der Leopoldstadt, große Zuckermannsgasse Nr. 598, ersten Stock, Thür Nr. 10, nächst dem Theater.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 29. August 1840.** **208.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — (Die Brüder Graffina.) Diese seltenen Künstler, welche in Frankreich und Deutschland so viel Aufsehen machten, und erst kürzlich in Stuttgart, München und Linz wahres Furore erregten, sind in Wien angekommen, und werden sich Morgen im Theater in der Josephstadt zum ersten Male produciren. Um einen Vorgeschmack von dem zu geben, was sie leisten, folgt hier ein Auszug aus dem »schwäbischen Merkur« Nr. 96 (1840). »Lieb und werth und vom höchsten Interesse war für mich, wie wol für Jeden, das Auftreten der Brüder Graffina, dieser wahren Herkulesse aus dem weltbekannten Circus des Hrn. Franconi zu Paris — wir sind in unsern Erwartungen gewaltig getäuscht worden, da die Leistungen dieser Beiden jede moderirte Erwartung gar weit übertreffen, und fast an das Unglaubliche grenzen. Die Equilibristik, um den Schwerpunct zu halten, diese Muskelkraft und Geschmeidigkeit in den Gliedmaßen, das cyklopische Auftreten dieser männlich schönen Naturssöhne, diese unmögliche Möglichkeit, und das Gefällige der Attituden, reißt mit Recht einen Jeden zur Bewunderung hin. Die Experimente mit der gebrochenen Leiter, das Balanciren auf drei Flaschen, die Riesenkraft in Bewältigung der Metalle, so wie das Einnehmen eines Frühstücks mit Wein, Alles auf einer Flasche, kopfunter mit den Beinen in den Lüften, heben wir besonders hervor. Die akademischen Stellungen wurden gleichfalls recht plastisch ausgeführt. Die Herren Graffina sind bekanntlich nach St. Petersburg engagirt, und wäre zu wünschen, sie vor ihrer Abreise nochmals mit ähnlichen Gaukeleien der Hölle vorgeführt zu sehen. Man kann wahrhaft von ihnen behaupten, daß jene Künstler von alltäglichem Charlatanismus und von Possenreißerei himmelweit entfernt sind, und daß sie Gediegenes, ganz Ausgezeichnetes liefern. Ein Kunstfreund.« — Aber auch die »großherzoglich hessische Hofzeitung« belobt diese Künstler als außerordentliche, nie dagewesene Erscheinungen, und der in Mainz erscheinende »rheinische Telegraph« enthält über die Athletenbrüder Graffina Folgendes: »Ich liebe die halsbrechenden Künste nicht. Aber Leistungen wie die, welche wir im Theater sahen, Leistungen, wo die echte Männerkraft in ihrer seltensten Fülle sich geltend macht, waren mir immer die freundlichsten Erscheinungen. Da ist keine Taschenspielerei und keine Charlatanerie; wir sehen mit unsern gesunden Augen, wie die kräftig ausgebildete Musculatur arbeitet, und das Unglaublichste möglich macht, und jemehr man im gewöhnlichen Leben Schwäche und Entnervung sich des sogenannten »starken Geschlechtes« bemächtigen sieht, um so anziehender sind die Wunder von Stärke, Kraft und Gewandtheit, welche diese Künstler vor unsern Augen entfalten. Keiner von ihren Vorgängern, selbst der berühmte Rappo an ihrer Spitze, hat je geleistet, was unsere Künstler, und wenn sie auch eben so viel Kraft entfalten konnten, so konnten sie doch die Kraft nicht mit so vieler Grazie waren, als diese Graffina. Als einer derselben vorgestern mit dem Kopfe auf der Spitze einer Flasche stand, und in dieser ungenirten Stellung ganz ungenirt sein Abendbrot zu sich nahm, und darauf ein Pfirsichen schmauchte, dachte ich: Wohl Manchem, wenn er so fest auf den Füßen stünde, als dieser wunderbare Mensch auf dem Kopfe! Wir machen das Publikum auf die Vorstellungen dieser ausgezeichneten Künstler aufmerksam. Hier heißt's: Schauen und bewundern; beschreiben läßt sich's nicht!«

Prager Novitäten-Courier.

⁂ — (Berühmte Reisende.) Unter den zahlreichen Gästen, die Prag auf ihrer Tour in die böhmischen Bäder besuchten, befanden sich zwei Notabilitäten, deren Erscheinen im Theater Aufsehen erregte. Es war der berühmte »Verstorbene,« der Fürst Pückler-Muskau mit seiner Abyssinierin, und der Berliner Astronom Beer, Bruder des Compositeurs von »Robert der Teufel.«

⁂ — (Gastspiele des Bassisten Ullram.) Dieser tüchtig musikalisch gebildete Sänger betrat die Prager Bretter als Georg in den »Puritanern,« und zeichnete sich durch eine treffliche Schule, deutlichen und gefühlvollen Vortrag, wie er wenigen deutschen Operisten eigen, und durch ein schönes plastisches Spiel aus. Seine Stimme klingt sonor und kräftig, und der junge Sänger hat für ihre Ausbildung brav gearbeitet. Die zweite Partie des Gastes war der Graf in der »Nachtwandlerin,« die, wie die erste Gastrolle, mit Beifalle aufgenommen wurde.

⁂ — (Das Modell der Prager Domkirche zu St. Veit,) das sich in Leipzig die Anerkennung aller Kunstfreunde erworben, ist seit einiger Zeit auch hier zur Schau ausgestellt, und erregt ungemeines Interesse.

⁂ — (Concert für die durch Feuer verunglückten Bewohner von Baja in Ungarn.) Am 22. August veranstaltete das unter dem Protectorate Sr. Durchlaucht, des Prinzen Camil von Rohan, stehende Volks-Musik-Institut des Hrn. Karl Jos. Kinderfreund eine Akademie, deren Ertrag den Abgebrannten in Baja zufloß. Hr. Ghys, der rühmlich bekannte Violinvirtuose, wirkte mit edler Bereitwilligkeit mit, und trug seine Compositionen »Dixieme air varié,« »Triste pensée« und »Mouvement perpetuel« mit Meisterschaft vor, und erhielt für seine Kunstleistung von dem Auditorium stürmischen Applaus. Nicht minder bewiesen die Professoren dieser Musik-Anstalt, die Herren Küttel und Kazatel ihre Virtuosität auf ihrem Instrumente (Flöte und Geige), so wie die Zöglinge dieses Institutes, die Pianisten, Adolf Brunel, Wilh. Keier und Dem. Sophie Wastel, und die talentvolle Sängerin Dem. Aloisia Gautsch, und der mit einer herrlichen Stimme begabte Johann Müller, die schönsten Resultate von dem herrlichen Wirken der Kinderfreundschen Musikschule an den Tag legten. Die Direction dieses Musik-Instituts verdient für die edle Theilnahme, die sie für die verunglückten Magyaren so unaufgefordert bethätigte, den Dank und die Anerkennung aller Menschenfreunde.

⁂ — (Die Prüfungen der trefflichen Proclschen Musikschule) fanden im Platteissaale statt, und gereichten sowol dem wackern, des Augenlichts beraubten Clavierlehrer Prockſch, als diesen Institutszöglingen zur Ehre.

⁂ — (Reitergesellschaft.) Nachdem uns die Reitergesellschaft von Gherlia und Tourniaire verlassen, und sich nach der Residenz begeben, eröffnete eine andere, unter der Direction des Tourniaire junior, ihre Vorstellungen, die schwach besucht werden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 27. August, »Don Carlos, Infant von Spanien,« von Friedrich von Schiller. — Hr. Wagner den Don Carlos als Gast.

Schiller! — Wie hart fällt es, mit Dir liebenswürdiger, redlicher Schwärmer zu rechten, an dessen begeisterten Lippen die deutsche Jugend immer und ewig hangen wird. Aber die Kritik darf nicht Liebe kennen, noch Pietät. — »Er war im eigentlichen Sinn ein tugendhafter Künstler, der dem Wahren und Schönen mit reinem Gemüthe huldigte,« sagt W. A. Schlegel. Ja, noch wie hat ein redlicheres Herz in einer Dichterbrust geschlagen! So ernst er es mit der Kunst meinte, so treu und glühend hielt er auch an der Wahrheit, — d. h. an jener Wahrheit, vor welcher eben seine Zeit, als vor einer Gründung ihres philosophischen Geistes, bewundernd auf den Knien lag. Aber gerade darin liegt Schillers Unglück als Dichter. Vor Allem offenbar ist dies im »Don Carlos.« Hier hat ihm die transcendentale Philosophie den ärgsten Streich gespielt; sie hat ihm die natürliche, geschichtliche Idee des Stoffes aus der Hand escamotirt, und dafür eine andere fremde, falsche unterschoben. Er selbst bekennt sich dazu in seinen Briefen über »Don Carlos.« Daß Schiller mit diesen Briefen die Vertheidigung seines Gedichtes übernahm, zeigt wohl am klarsten, daß jene Fehler, die man ihm vorgeworfen hatte, in dem Stücke wirklich lagen. Er konnte sie nicht ignoriren, darum vertheidigte er sie. Ihm handelte es sich nur um das Eine: die Aufrichtigkeit seiner Absicht zu retten. Wer weis indeß nicht, daß damit keineswegs, wie Schiller wünschte, »die vielen Declamationen geschlossen waren, womit die Kritik gegen ihn Sturm lief.« Es hat sich dieser Angriff bis in die neueste Zeit hereingezogen, und auch Börne hat darin sein Wort abgegeben. Meine Meinung kann unmöglich seyn, hier nochmals die ganze Schlacht durchzuschlagen; nur an Eines will ich erinnern, weil es meinem Zwecke unmittelbar die Hand bietet. — Unläugbar das größte und folgereichste Gebrechen im »Don Carlos« ist das Verhältniß des Marquis Posa und des Prinzen. Posa ist der organische Fehler des Stückes. — Und wie Schiller zu diesem Fehler gekommen? — Eben auf die Weise, die ich oben genannt. Ihm war nicht genug, Carlos als die selbstständige Erscheinung, emporgewachsen aus dem Grund und Boden seiner Zeit, aufzufassen; er verkannte die tragische Idee, zu deren Träger den spanischen Fürstensohn die Weltgeschichte mit deutlichem Finger bezeichnet hatte. Durchdrungen von dem Geiste der Philosophie, welche seit der französischen Revolution den Schimmer ihrer Sophismen über Europa verbreitete, fühlte sich Schiller gedrängt, ein fremdes Element in die Geschichte zu tragen, das nicht ursprünglich darin lag. Sein Genius verließ ihn einen Augenblick; es war geschehen! — Der wahre poetische Carlos war ihm dunkel und fremd geworden. Anstatt die Fabel auf ihren idealen Grund zurückzuführen, glaubte er sie mit einer fremden Idee, welche der Philosophie einer späteren, in einem anderen Streite begriffenen Zeit angehört, beseelen zu können. Nun war er genöthigt, sich nach einem Schildträger des seinem Stoffe Fremden umzusehen, nach einer Gestalt, in der sich das künftige Jahrhundert verkörpern ließ. So entstand Posa. — Wie der Geist im »Hamlet« aus der Vergangenheit in die verworrene Gegenwart eingreift, so tritt der Marquis von Posa in die verworrene Gegenwart, als ein Gespenst aus einer noch verworreneren Zukunft ein, nur daß der Geist des alten Hamlet als wirklicher Geist des Geschichtlichwahren die Bedeutung des Ganzen zu ihrer wahren Höhe treibt, das Gespenst Posa sie aber vernichtet, oder wenigstens entstellt. — Dadurch nun ist die innere Organisation des ganzen Stückes verschoben und krankhaft geworden. Die Charaktere sind aus der Stellung gewichen, die ihnen ursprünglich eingeräumt war. Am meisten hat Carlos selbst gelitten. Durch Posa zu einer untergeordneten Rolle heruntergedrückt, die ihn aller Selbstständigkeit und Würde beraubt, hat er aufgehört im Mittelpunct unseres Interesse zu stehen. Unsere Theilnahme ist zerrissen. »Der Infant bewirbt sich um diese Theilnahme, — sagt Börne — der Marquis erhält sie, und nur der König hätte sie verdient, denn er ist der Einzige, welcher weis, was er will, und thut, was er will.« — Ja, so ist es! Carlos ist nicht mehr der tragische Held in einem großen geschichtlichen Kampfe, er ist nur der unglückliche, verführte Jüngling, der von einem schwärmerischen und intrignanten Freunde zu seinem Verderben hingegängelt wird. Posa mag noch so sehr von Freiheit und Menschenrechten declamiren, ja dafür begeistert seyn; Carlos gegenüber ist er Tyrann und Verderber. Ein harter, argwöhnisch-tyrannischer Vater, eine unglückliche Leidenschaft, und eine schwärmerisch-überspannte Freundschaft, liefern den Jüngling in seine Gewalt.

— Hier bin ich nun auf dem Puncte, wohin ich gelangen wollte. Damit Carlos in unseren Augen doch einigen Schein von Größe behalte, ist es nöthig, daß ihn der Schauspieler mit den glühendsten Farben der Schwärmerei und Leidenschaftlichkeit bekleide. Was wir seiner Intelligenz zur Last legen, wollen wir seinem Gefühle zu Gute halten. Nicht aus Schwäche, sondern aus leidenschaftlicher Hitze gebe er sich in Posas Hand; so nur wird er einigermaßen das Gleichgewicht unseres Interesse erhalten. Hr. Wagner hat den Don Carlos offenbar in dieser Intention gefaßt, und es gereicht ihm zur Ehre, so in das Verständniß des Stückes gedrungen zu seyn; allein, ich muß es sagen, er reichte nur theilweise aus. Schöne Einzelnheiten — wie sie z. B. Hr. Wagner in der ersten Scene mit Posa, in der Scene mit dem Könige, und in den Kerkerscenen hatte — machen nur um so mehr nach einem gedrungenen, einheitlichen Ganzen begierig. Eine so bedeutsame Partie, wie Carlos, will ihre Gliedmaßen nach Maß und Regel gezeichnet sehen; sie will mit künstlerischer Besonnenheit entwickelt seyn, um Stufe für Stufe zum Culminationspunct ihrer Wirksamkeit zu gelangen. Und doch darf andererseits der beseelende Funke nicht fehlen, der einer dramatischen Gestalt erst den Hauch des Lebens einhaucht. Darin ruht die letzte Aufgabe der Kunst. Eine Schöpfung nach solchen Principien ist der Marquis Posa des Hrn. Kern. Glut in der Brust, Klarheit auf der Stirne, so sehen wir diese wahrhaftige Menschengestalt durch das Stück in immerwährender Entwicklung schreiten. Schon in der ersten Scene kündigt sich uns das tragische Interesse an, das wir genöthigt sind, immer fester und inniger an seine Scheitel zu heften, bis wir ihn durch gransamen Tod unserem leiblichen Auge entrückt sehen. Aber das tragische Interesse für ihn wirkt auch dann noch nach, und wir glauben ihn reden zu hören, durch der Königin Mund. Daß Hr. Wagner einem solchen Künstler, und einer so vollendeten Kunstgestalt gegenüber, die größte Schwierigkeit finden mußte, sich geltend zu machen, wird jeder Verständige begreifen, und darum möge der junge Künstler die aufmunternden Zeichen des Beifalls, die er während der Vorstellung empfing, als eine verdiente Anerkennung eines schönen Talentes nehmen.“ A. L. Lumau.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Von den in der verflossenen »deutschen Saison“ gegebenen Opern ist vorgestern, den 27. August, auch Rossinis »Wilhelm Tell,“ vor einem ziemlich besuchten Hause wiederum zur Aufführung gekommen. Mit der Besetzung der Hauptrollen war keine Neuerung vorgenommen worden. Mad. Hasselt-Barth sang nämlich die Mathilde, Hr. Erl den Arnold, Hr. Schober den Tell, und Hr. Standigel den Walther Fürst, über welche Leistung ohnehin schon so oft berichtet worden ist, daß ich mir eine abermalige Wiederholung des zu spendenden Lobes leicht erlassen kann. Eben so ist auch der Gessler des Hrn. Draxler bereits aus seinem früheren Engagement bekannt, und wurde, wie damals, auch nun wieder beifällig gewürdiget. Neu waren blos die Damen. Kern und Rossetti in den Rollen von Hedwig und Gemmy, welche sie in musikalischer Hinsicht mit gutem Geschicke und hübschem Effecte durchführten. Nur schien »Tells Knabe“ etwas zu groß, seine Mutter viel zu jung. Als Melchthal senior, Leuthold und Rudi waren wie gewöhnlich, die Herren Just, Weinkopf und Pfister beschäftiget. Dirigent Hr. Capellmeister Reuling. Chöre und Orchester vortrefflich. Von der Introduction mußte ein Theil wiederholt werden. A.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 27. August, wurde hier zum ersten Male dargestellt: »das Mädchen von Lyon,“ von Bulwer. Ueber das Stück selbst, so wie über seine Aufführungen im Theater an der Wien und in der Josephstadt, ist bereits hinlänglich verhandelt worden. Es wäre daher mehr als überflüssig zu dem bereits Gesagten noch etwas Neues hinzuzufügen. Auch die Darstellung — in allen Theilen sorgfältig genuancirt, und musterhaft durchgeführt — war mit der im Theater an der Wien gesehenen beinahe gleichlautend. Hier wie dort befand sich die Hauptrolle des Claude in den Händen des Hrn. Fröhlich, der sie mit Kraft und Feuer, mit poetischer Haltung und repräsentativem Geschick durchgeführt. Die hohe Verdienstlichkeit der Mad. Fidy in der Titelpartie ist schon zu seiner Zeit anerkannt und gewürdiget worden. Anmuth, Innigkeit und Würde waren durchgehends die zarten Fäden, woraus sie das Gewebe ihrer Gesammtleistung bildete. Auch die übrige Darstellung verdient als ein treffliches und gelungenes Ensemble gerühmt zu werden.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 27. d. M., zum Vortheile des Regisseurs W. Just wurde zum ersten Male aufgeführt: »Baden bei Wien.“ Dramatisches Zeitgemälde in drei Abtheilungen vom Verfasser der »Brigittenau;“ Musik vom Capellmeister Binder, Tanzarrangement von Hrn. Charles St. Marie.

Der erste Act beschäftigt sich mit der Entdeckung des Ursprungs in Baden, und zwar folgender Art. Der Jägerbursche Steffen liebt seinen Hund Waldmann über alle Maßen, und die Zofe Jutta über den Hund Waldmann. Der Jägerbursche Steffen wettet mit seinem Förster, vielbelobter Waldmann werde was Wichtigeres entdecken, als der schlechte Hund seines schlechten Nebenbuhlers. Nun weiß das Publikum schon, daß der Hund auf die Quelle kommen wird, die erste Abtheilung aber auf den Hund. Beides geschieht in großer Schnelligkeit, der Jahrhunderte lang verborgen gewesene Ursprung wird in zahlreicher Assistenz zweier Baragrafen, mehrerer Trompeter, einiger Knappen und vieler Reisigen entdeckt; der Held Waldmann, ein wohlrenommirter »Dachsel,“ erscheint in anspruchsloser Bescheidenheit und ohne griechischem Feuer. — Großer Applaus. — Steffen und Waldmann erscheinen, und danken stumm. — Das ist die klassische Abtheilung, nun beginnt die romantische und dann die moderne. — Die Räuber auf Rauhenstein, vom Grafen von Pottendorf belagert, tafeln eben; der Anführer Haag will die geraubte Rosa, seines verstorbenen Neffen Braut, heiraten, aber Rosa verliebt sich en revanche und in aller Eile in den lebendigen Neffen Pottendorfs, welcher sich in des Räubers gefänglicher Haft befindet. Sie verspricht den Geliebten zu retten, der Räuber fragt, was sie in den Bart murmele (!), und die Sturmglocken läuten Antwort. Andere Scene. Drei »Gumpane“ gerathen in Streit, einer wird erstochen, der Hauptmann wirft den Todten hinaus, die Ueberbleibenden werfen Einer den Andern hinaus. Scene bei Pottendorf, wird darin gewaltig viel schwadronirt. Letzte Scene: Sturm, Schießen, viel Staub, noch mehr Dunst und etwas Wiedersehen. Als sich der Pulverdampf verliert, sind die Räuber todt, die Belagerer kerzengerade und kerngesund; Rosa ist Pottendorfs Tochter, des Neffens Braut, und Vaters Retterin, welches letzteres zur Auszeichnung und Belohnung Stadtrecht erhält. — Der dritte Act: »Das Versprechen am Fuße der Weilburg“ betitelt, überrascht durch die großartige Katastrophe, daß ein dummer Bedienter und ein schnippisches Kammermädchen einen Lotteriecontract machen und heiraten. Diesem Acte ist ein heiligerhabener rührender Moment voll Größe und edler Frommsinnigkeit dialogisch einverflochten, und der allein sicherte als gewaltige Stütze den schwankenden leichten Bau; es war die Erzählung von »des Kaisers stillem Gange.“

Das Versprechen am Fuße der Weilburg war eines von denen, welche nicht gehalten werden, d. h. wir hörten weder ein Versprechen, außer dem eines der Darsteller, noch bemerkten wir die Weilburg, noch überhaupt irgend etwas von Baden — bis auf den Schwefeldampf nach dem zweiten Act. So sinnreich als das Stück, war auch Dialog, Witz und Gesang behandelt. Als genügende Darsteller verdienen in den bevorzugteren Rollen Hr. Kunst, Rolle, Feichtinger, Buel und Dem. Löffler und Planer genannt zu werden; der Benefiziant war zwar mit einer sehr geringen Rolle, jedoch mit einer desto vortheilhafteren Einnahme bedacht. Am Schlusse hatte man ein Duett eingelegt, welches der im Auslande an der Seine und Themse mit dem lautesten Beifalle beschenkte Bariton-Sopranist Hr. Erös (Starl) so weich, ausdrucksvoll und kehlenfertig vortrug, daß er es wiederholen mußte, und der lebhafteste wie auch einzige Applaus des Abends ihm zukam. Die Musik hatte einige recht gefällige melodische Partien. — G. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Gech hoeen!) Als Se. königl. Hoheit, der Prinz Albrecht von Preußen, kürzlich auf der Reise von Berlin nach Gameny in Liegnitz begriffen waren, ergab sich in letzterer Stadt folgendes drolliges Qui pro quo. Die Ortsbehörde hatte eine halbe Stunde vor der Ankunft des Prinzen den Befehl erhalten, die Straße für die schnelle Durchfahrt von allen Wagen und anderen Hindernissen zu befreien. Nach einiger Zeit kommt die erlauchte Gemahlin des Prinzen nebst ihrem Gefolge in schönen Gauiwagen angefahren, und gleich hinter dem dritten Wagen fährt ziemlich langsam eine ganz einfache Kutsche von zwei schlichten Bauernpferden gezogen. Das Aufsichtsverfenale der Ortsbehörde in der Vermuthung, der Prinz werde seiner Gemalin auf dem Fuße folgen, ruft dem Fuhrmanne einem alten Bauer zu, mit der Kutsche sogleich aus dem Wege zu biegen. Der Bauer kehrt sich nicht an diese Aufforderung, sondern fährt gelassen weiter. Die Beamten treten näher, und befehlen in ernüllicherem Tone: Sogleich auf die Seite zu fahren, da Se. königl. Hoheit der Prinz Albrecht gleich nachkommen wurde. Der Fuhrmann gibt den Pferden einen Hieb, deutet zurück und sagt mit wichtiger Miene in seinem Bauerndialekte: »Gech hoeen!“ (Ich habe ihn.) Die Aufseher verstehen ihn nicht und schreien ihm drohend in's Ohr: Wenn er nicht bei Seite fahren würde, sie ihn mit Gewalt hinwegbringen müßten, da wegen der Ankunft des Prinzen kein Wagen auf der Straße fahren dürfe. Der Bauer erwiedert mit Nachdruck und zurückdeutend: »Gech hoeen“ und fährt weiter. Nun greifen die Aufgebrachten in die Zügel der Pferde, um die Kutsche aus dem Wege zu schaffen. Der Bauer ruft immer heftiger: »Gech hoeen, eech hoeen!“ Endlich blickt ein Bürger zufällig in den halbzugedeckten Wagen, und erkennt den darin sitzenden Prinzen. Die Verlegenheit läßt sich nicht beschreiben. Se. königl. Hoheit lieben es, zuweilen in ganz gewöhnlichen Wagen mit Bauernpferden bespannt, zu reisen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Doctor und Hebamme.

In der »Berliner Zeitung“ vom 6. Juli d. J. bietet eine Hebamme ihre Dienste an, und unterzeichnet: »Stadthebamme Dr. C. Jacobi.“ Wie ist das? Ist der Dr. Jacobi Stadthebamme geworden? oder ist die Frau Jacobi Doctor geworden? oder haben die Eheleute Gütergemeinschaft eingeführt, und erstreckt sich diese auch auf den lateinischen Titel? oder haben sie gemeinschaftlich promovirt?

Dintenfabrik-Kriege.

In Berlin gibt es drei Dintenfabriken, die sich gegenseitig anschwärzen, und um die Dinte bringen wollen. Die »neue Berliner Dintenfabrik“ annoncirt »aufmerksam gemacht (Aufschrift) durch die auf weißem Papier mit schwarzem Druck an allen Straßenecken befindlichen Anzeigen, daß Hühneraugen-, Sommersprossen-, Ratten-, Mäuse-, Maulwürfe-, Schwaben-, Kellereisel-, Fliegen-, Wanzen-, Haarauswuchs-, Vertreibungs- und Haarwuchsbeförderungsmittel nur in der Taubenstraße zu haben seyn sollen, müssen wir aufmerksam machen, daß bei uns nicht allein alle diese Artikel, sondern auch alle und jede Sache, die nur unsere Concurrenten irgendwo bekannt machen, besser mit Wahrheit und in Echtheit zu haben sind. Auf dieses »Vertreibungs- und Beförderungsmittel“-Wort läßt sich die andere Dinten-Fabrik vernehmen: »So ist es! Die neue Berliner Dintenfabrik, die Patent-Normalfabrik, und die Berliner Parfumeriefabrik gehören alle meinem Vetter, Gd. Wilh. Lud. Ungnad, ich aber heiße Heinrich Ferdinand, und bin Besitzer der Preußischen Dintenfabrik. Dem »So ist es!“ wird geantwortet ein, »Es bleibt dabei! daß wir uns keinen Streit abzwingen lassen, auch dann nicht, wenn der Angreifende damit nicht zufrieden seyn sollte!“ »So ist“ die Berliner Dintenpolemik,“ und »es bleibt dabei!“ A.

Buntes aus der Zeit.

— (Der Pariser par Excellence.) Jules Janin, der kein geborener Pariser ist, gibt von den Parisern nachfolgende Schilderung: »Mit dem Pariser ist es, wie mit dem Champagner: man findet ihn unter allen Längen- und Breiten-Graden; über der Erde, unter der Erde, auf dem Meere. Vom Pariser kommen alle Geschichten, alle Wunder. Nichts geht darüber, ihn reden zu hören, ihn lächeln zu sehen; die Mannschaft des Regiments, in welchem der Pariser dient, vergißt dann Hunger, Durst, und die brennende Hitze des Hundssterne. Mit der größten Grazie gibt der Pariser sein Benehmet, und seinen Säbelhieb hin; er reimt die Lieder, er schreibt die Liebesbriefe des Regiments; er ist Fechtmeister, er ahmt den Hund, die Katze und andere Hausthiere täuschend nach. Auf seinen Reisen an den Ufern des Meschacebe traf Hr. v. Chateaubriand einen Pariser Gamin, der die Herren Wilden und ihre Frauen die Manieren des Hofes Ludwigs XV. lehrte. Er lebt in allen Klimaten, er schickt sich in jede Nahrung und jede Lage. Er ist muthig, aufgeblasen, geistreich, wie ein Fachin, beherzt und unverschämt, wie ein Page; seine Beredsamkeit ist unermüdlich, unerschöpflich; ein Schatz von Lebensphilosophie, eine Geduld, die über jede Probe erhaben ist, eine absolute Sorglosigkeit in allen zeitlichen Dingen, ein gewisses Rechts- und Pflichtgefühl, das ihn nie verläßt, das sind die Grundzüge in dem Charakter dieser eigenthumlichen Persönage, der man in den anderen Ländern Europas nichts an die Seite stellen kann (es müßte denn ein Berliner, wie Nante, oder ein Wiener, wie Staberl, seyn).“

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Gerichtsscene. — Das warme und das kalte Bad.) Pelerin ist Dichter und Philosoph einer eigenen Schule. Da er in den letzten Tagen des Juni bemerkte, daß uns die himmlische Güte mit einer wahrhaften Senegal Sonnenhitze bedrohte, setzte sich Pelerin in den Kopf, Regen haben zu wollen, und schüttete daher

im Widerſpruche der göttlichen Weisheit vier Kübel Waſſer aus ſeinem ſechsten Stocke in den kaum 6 Quadratfuß einnehmenden Hofraum. Pelerin erſcheint vor den Schranken, um zu erfahren, daß ſeine Philoſophie ein Attentat gegen die ſocialen Pflichten ſey. Der Angeklagte naht ſich mit geſenkten Augen. Seine Cravate ſieht einem Strumpfbande außer Dienſt ſehr ähnlich, zahlreiche Ventile machen ſeine eigentlich für den Winter beſtimmten Kleidungsſtücke für die heißeſte Jahrszeit annehmbar, wer immer endlich Pelerins Stiefel betrachtet, muß ausrufen: Dieſer Mann iſt unſchuldig, er kann den Regen nicht gewünſcht haben. Der Präſident: Pelerin, was können Sie antworten? — Pelerin: Ich habe Niemanden Böſes zugefügt, laſſen Sie mich in meiner Dunkelheit. — Präſident: Dennoch hat Madame Michard einen Kübel Waſſer auf den Kopf bekommen. — Die Dame Michard: — Stellen Sie ſich vor Herr Präſident, ich komme dieſen Tag nach einem warmen Bade zu Hauſe, ſo geſund, daß es eine wahre Segnung war, plötzlich ſtürzt, während ich den Hof paſſire, eine Douche Eiswaſſer auf mein unſchuldiges Haupt. — Pelerin: Dieſe Frau nahm ein Bad, der Himmel ſchickte ihr ein zweites, was will ſie mehr? — Präſident: In welcher Abſicht hatten Sie dieſes Waſſer in Ihr Zimmer geſchafft? — Pelerin: Herr Präſident, dieſe Frage hängt mit den geheimſten Gedanken meiner Seele zuſammen. Ich beſchwöre Sie, dieſen Schleier nicht zu zerreißen. — Der Präſident: Ich muß es erfahren, um zu wiſſen, ob Ihre Handlung aus dem Wunſche, Schaden zuzufügen, entſprungen ſey. — Pelerin: So haben Sie nicht gelebt? So wiſſen Sie nicht, daß das Leben nur eine Kette von Qualen ſey? Ich hatte mein Ende beſchloſſen, und laute an dem Gedanken, eine neue Todesart zu entdecken, endlich entſchloß ich mich in meinem Waſchbecken zu ertränken, ich fülle es, ich ſtürze mich hinein, o grauſames Fatum! nicht die Hälfte meines Kopfes ward von dem wilden Elemente überfluthet, — da packt mich der Dämon der Verzweiflung, — auch andere ſollten mein Unglück theilen, und ich wollte dem Himmel zum Trotze, den Pariſern an ihren ſchönſten Tagen, die Wirkung eines Platzregens verſinnlichen. — Das Tribunal verurtheilt den unbeſonnenen Jupiter pluvius zu 5 Franken Buße und den Gerichtskoſten. Hth.

***— (Der Bettler und der Juwelier.) Vor einigen Tagen durchſtrich ein in Lumpen gehüllter Mann die reichſten Stadtviertel zu Paris. Sey es, daß ihn dieſer Luxus ſeiner Umgebung blendete, ſey es, daß bittere Erinnerungen des armen Teufels Gehirn durchkreuzten, er ſchien von Scham niedergedrückt, und ſchleppte ſich mit geſenktem Haupte weiter. Endlich mochte wohl Hunger ſeinen Entſchluß hervorgerufen haben, und ſchüchtern ſtreckte er an der Schwelle eines der reichſten Juwelenmagazins die hagere Hand dem Herrn dieſer Pracht entgegen. Nicht umſonſt appellirte hier Unglück an Menſchlichkeit, denn ſchon näherte ſich der Rabob ihm einige Geldſtücke in die Hand zu drücken, als zwei Stadtſergenten ſich des Bettlers bemächtigten, und ihnen zu folgen befahlen. Maſchinenmäßig war unſer Juwelier an der Gewölbthür ſtehen geblieben, um dem Ausgang der Scene zuzuſehen, als der Bettler mit von Schande und Verzweiflung geſchwächter Stimme den Agenten der Gerechtigkeit ſeinen Namen: Jerome Pertuis nannte. Kaum waren dieſe Worte über ſeine Lippen geflohen, als der Juwelier auf die Sergenten zueilte, ihnen den Vagabunden abnahm, ſich für ihn verbürgte, dann den Geretteten in ſeine Wohnung führte, ihm augenblicklich die nöthigen Kleider beſorgte, und nach dem brillanten Mittageſſen, in ſeinen Magazinen die aufgeſtapelten Schätze bewundern ließ. Auf die Frage ſeines Wohlthäters, wie er in dieſen Zuſtand des Elends verſunken ſey, antwortete Jerome, daß er vor zehn Jahren auf dem Punkte nach England abzureiſen ein Portefeuille mit 150,000 Franken verloren habe, und zwei Tage darauf verkündigten die öffentlichen Blätter die Aſſociationsacte des Hauſes St... mit Jerome Pertuis. Man erräth ohne Zweifel, daß es Herr St... geweſen, der jenes Portefeuille gefunden, und mit dieſer Summe ſein ungeheures Vermögen erworben, deſſen Hälfte ein glücklicher Zufall, und ſeltene Redlichkeit dem verſchmachtenden Bettler zugeworfen. Hth.

***— (Engliſche Gauner.) Zwei Franzoſen frühſtückten vor Kurzem in dem öffentlichen Saale eines Londoner Reſtaurateurs. Zwei elegant gekleidete Herren fingen mit unſeren Galliern ein Geſpräch an, und erboten ſich höchſt artig den Fremden die Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Man ſpazirte den ganzen Tag in dem ſteinkohlenduftigen Paradieſe, und kam zu dem nämlichen Traiteur zurück, das Mittageſſen einzunehmen. Während der Beſichtigung verſchiedener Sammlungen und anderer Kuriositäten hatten die beiden Franzoſen drei Bankaſſignationen auf 500 Franken ſehen laſſen. Sie hätten dieſe Billeten in Paris wechſeln ſollen, hob einer der Gentlemans an, hier werden ſie nicht nur ein beträchtliches Disconto zahlen, ſondern auch Gefahr laufen, falſche Papiere zu erhalten. — Einer der Herren zieht nun ſein Portefeuille hervor, und fängt mit ciceronianiſcher Beredſamkeit die Unterſcheidungszeichen der wahren und falſchen Papiere zu detailliren an, als ihn plötzlich ſein Gefährte mit dem Vorſchlage unterbricht, dieſen Fremden den Dienſt zu erweiſen, ihre Noten ohne Verluſt zu escomptiren, was denn auch ſofort angenommen wurde. Allein eine Bemerkung hemmte die Vollziehung: Ihre Banknoten ſind ohne Zweifel echt, meinte einer der Gentlemen, aber Sie konnten ſich ebenfalls irren, und ich muß daher bitten, mich bei dieſem Kaufmann hier gegenüber zu überzeugen, auf deſſen Glasthür man in goldenen Buchſtaben lieſt: »Hier ſpricht man franzöſiſch.« Nichts war natürlicher, und der Engländer entfernte ſich, nachdem er ſeine Brieftaſche zurückgelaſſen, auf ſein längeres Ausbleiben folgt ihm der verbrüderte Gauner, und nachdem auch ſeine Abweſenheit ſich über die Gebühr verzögert, öffnen die ungeduldigen Franzoſen die depoſitirte Brieftaſche, und ſehen ſich durch einen potenzirten Diebſtahl à l'américaine, von den Gaunern der Weltſtadt neu in die Scene geſetzt, hinter das Licht geführt. Die vorgeblichen Banknoten waren Adreſſen, oder lithographirte Facturen, und hatten nicht ein Mal das ſchlechte Verdienſt nachgemacht zu ſeyn. Hth.

***— (Seemänniſche Rohheit.) Vor einiger Zeit ſtarb der Schiffsjunge des franzöſiſchen Dampfboots »Lycurgue,« Namens Barquier, an der übermäßigen Hitze, welche in der Kohlenkammer des Steamers, wohin man ihn eingeſperrt, herrſchte. In dieſem Theile des Schiffes befindet ſich nämlich der Keſſel, welcher eine Hitze von 50 bis 60 Grad in dem oberwähnten Behältniße erzeugt. Der Capitän Gourio de Refuge, welcher das Dampfboot befehligte, und dieſe Strafe über den Jungen verhängt hatte, ward vor das in Toulon reſidirende Seekriegsgericht geſtellt, und an dem Tode Barquiers, jedoch nur durch Unvorſichtigkeit, für ſchuldig erklärt. Das Tribunal verurtheilte den Capitän zu dreimonatlichem Gefängniße, und einer Buße von 50 Franken. N.

Naturhiſtoriſches.

***— (Seltſame Wirkung einiger Vegetabilien.) In Betreff des Einfluſſes der Exhalation lebender Pflanzen auf die Organe des menſchlichen Körpers, hat ein unterrichteter Oekonom in England die Bemerkung gemacht, daß, ſo oft die um ſeine Wohnung herumliegenden Felder mit Runkelrüben oder Steckrüben bebaut geweſen ſeyen, ſeine Familie jedes Mal im Herbſte von Diarrhöe oder Ruhr befallen worden ſey, und Dr. Greenhow äußert die Vermuthung, daß die periodiſche Wiederkehr der Herbſt-Cholera von ähnlichen Urſachen abhängen möge. Mhr.

Botaniſches.

***— (Präſervation des Holzes.) In der franz. deputirten Kammer wurde vor Kurzem behauptet, daß ein Hr. Boucherie die Beobachtung gemacht habe, wie in jedem Baume noch vierzehn Tage lang, nachdem er umgehauen worden, der Saft aufwärts zu ſteigen fortfahre, daß er dem gemäß die Bäume nach ihrem Umhauen ſolche Flüßigkeit auffangen laſſe, die das Holz vor dem Verderben zu ſchützen im Stande ſind, und daß dieſe Entdeckung von der Regierung, wie von den berühmteſten Gelehrten in Frankreich bereits vollſtändig geprüft und anerkannt ſey. Hr. Arago beſtätigte dieſe Angabe mit der Erklärung: »die Reſultate jener Entdeckung ſind erſtaunlich!« — Mhr.

Entomologiſches.

***— Der Graf Dejean in Paris beſitzt eine Inſectenſammlung, welche wohl unter die erſten Privat-Collectionen dieſer Art gehören dürfte, da ſie nicht weniger als 21,000 Arten in 118,000 Exemplaren oder Individuen enthält. Kürzlich hat er ſie aber gegen die Summe von 600,000 Franks zum Verkaufe ausgeboten. Mhr.

Eiſenbahn-Zeitung.

***— Der vor einigen Tagen in dieſem Blatte beſprochene Unfall auf der Eiſenbahn nach Hull, iſt nun vor der Jury verhandelt worden. Trotz der Vertheidigung der Directoren erklärten die Geſchworenen doch die Schuld dieſes grauſenhaften Unglücks allein den Angeſtellten der Bahn zur Laſt fallend, da abgeſehen davon, daß die Stricke, welche die 40 Centner ſchwere Platte befeſtigten, morſch waren, auch im Allgemeinen nur eine eiſerne Kette als geeignete Vorſichtsmaßregel angeſehen werden könne. Die Geldbuße oder Deodand ward demnach auf 300 Pfund Sterling ſtatt der Confiscation der Waggons und Tendere, und auf 50 Guineen für die drei getödteten Menſchen feſtgeſetzt, welche Summe von beiläufig 15,000 Franken den beiden Directionen der Bahntrace von Leeds und York zur Tilgung anheim fallen. Hth.

Damenzeitung.

— (Das ſchönſte Mädchen auf der Welt) ſoll dermalen im Harem des Königs von Perſien leben. Ihre Schönheit ſoll ſo außerordentlich ſeyn, daß viele Haremswächter bereits wahnſinnig geworden ſind.

— (Mad. Necker) ſagte einſt: wenn ſie die Exiſtenz und das Treiben der Frauen mitten unter den großen Ereigniſſen einer Zeit betrachte, ſo kämen ihr die Frauen vor, wie die Emballage, in die man das Porcellan packt, und die man gewöhnlich für gar nichts rechnet; dennoch würden ohne dieſelbe die koſtbaren Vaſen alle zerbrechen.

— (Beſcheid.) »Waren Sie ſo gütig, mein jüngſtes Kind einer Durchſicht zu würdigen?« fragte Miß Thurn, eine emancipirte Romanſchreiberin, den ſeligen Schauſpieldirector Schröder in Hamburg, bei ihrer Durchreiſe. »»Ja wol, Miß,«« entgegnete der Director. — »Nun, was halten Sie davon?« »»Laſſen Sie den Roman für Geld ſehen, aber nicht leſen; es iſt eine Mißgeburt.«»

— (Frau Doctorin.) Ein Bauer wollte zum Doctor, fand aber nur die Frau Doctorin zu Haus. Er klagte ihr ſein Uibel, worauf ſie den Bauern auf die Rückkehr ihres Gemals vertröſtete. »Na, wenn Sie mir keinen Rath geben,« ſagte der Bauer ärgerlich, »da ſind Sie nur des Herrn Doctors Frau, aber keine Frau Doctorin.« — Merkt's Euch, Ihr titelſüchtigen Frauen!

Wiener Tagsblatt.

Am 29. Auguſt.

Am 29. Auguſt 1395 ſtarb Albrecht III. mit dem Zopfe, Herzog von Oeſterreich, auf ſeinem Luſtſchloſſe Laxenburg.

Am 29. Auguſt 1913 wurde in Wien die tauſendjährige Exiſtenz der St. Ruprechtskirche gefeiert.

Am 30. Auguſt.

Am 30. Auguſt 1810 ſtarb in Wien der berühmte öſterreichiſche Staatsmann Johann Philipp Graf von Cobenzl.

Am 30. Auguſt 1813 gewann Fürſt Schwarzenberg die Schlacht bei Kulm gegen den franzöſiſchen General Vandamme, der in die Gefangenſchaft gerieth.

Am 30. Auguſt 1815 vermälte ſich Erzherzog Joſeph, Palatin von Ungarn, mit der Prinzeſſin Hermine von Anhalt-Bernburg-Schaumburg.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Krakau. (Juli 1840.)

(Schluß.)

Draxler, Baß, eine ſeltene Tiefe; bei einer mehr vollſtändigen Schule und Fleiß müßte bei ſo herrlicher Naturgabe die Kunſt eine Wunderſtufe erreicht haben, aber — da fehlt es. — Ungeachtet einer klangvollen, tiefer erſchütternden Stimme, iſt überall auffallend bemerkbar eine unbeholfene Anwendung ſeiner Kraft, eine gleichmäßige Vertheilung derſelben. Es fehlt die Farbengebung, die Charakteriſirung der Geſangpiecen, noch mehr ſtört dies Alles bei einer vortheilhaften kräftigen Geſtalt, die Schwerfälligkeit des Spiels.

Weidner, Bariton. In der äußeren wohlgebildeten Perſönlichkeit würde man gleichwohl nicht eine ſo ſtarke, kraftvolle Stimme vermuthen. Dies gilt beſonders von den unteren Tonpartien. Wenn gleich das Organ auch in den höheren Lagen angenehm klingt, ſo wird der Ton doch oft aus allzu großem jugendlichen Eifer und übertrittener Anſtrengung falſch und ſtörend. — Die große Jugend läßt bei mehrerer Routine für die Folge ein ſchönes Reſultat hoffen.

Dieſes ſind die namhafteſten Mitglieder der hieſigen deutſchen Oper, über ihre vorzüglichſten Rollen werde ich am Schluſſe der Saiſon berichten. Die Chöre gehen im Ganzen gut zuſammen ſind aber meiſtens, beſonders die weiblichen, zu ſchwach, und nicht ausreichend, das letztere gilt auch von dem durch die freiſtädtiſche Miliz-Muſik beſetzten Orcheſter.

Ich komme nun auf das Luſtſpiel. — Warum ſich dieſes keiner günſtigen Frequenz erfreut, hab ich ſchon oben erwähnt, es iſt daher leicht abzuſehen, daß auch die Mittel deſſelben jenen der Oper untergeordnet ſeyn werden. — Unter dieſen verdient der uns ſchon vor zwei Jahren der bekannte Komiker Benisch genannt zu werden, auch Dem. Saalfeld durch ihr ſoziales Spiel hat unſer geringes Luſtſpielperſonal gewonnen. Die übrigen ſind noch wenig bekannt. Ueber die Aufführung des in vielen Blättern vielfach beſprochenen Luſtſpieles: „Necco“ läßt ſich nach einer Darſtellung nichts ſagen, doch war ſeine Verbreitung auf den meiſten deutſchen Bühnen wenigſtens hinreichend ein volles Haus zu bringen, was beim Luſtſpiel für Krakau ein wahres Wunder iſt

Sehr besucht war die Vorstellerstellung der Seeburg „die Puritaner." Doch war gleich im Anfang viel Fleiß ersichtlich, so hat doch nicht Alles recht ansprechen wollen. — „Grimaldi" machte das vollste Haus. — Auch ist jedem, der gerne ein halb Dutzend Opern auf einmal hören will, der Besuch dieses Donizettischen Quodlibets anzuempfehlen, man wird dabei so angenehm an die „Puritaner," „Norma," „Belisar," „Straniera" u. s. w. erinnert, daß man fast glauben könnte, es sey ein Plagiat aus diesen zusammengestellt? —

Einen bedeutenden Zudrang gab's während der zwei letzten Vorstellungen des Hrn. Döbler, des in Wien, Pesth und Preßburg, Berlin und Hamburg so gefeierten Sträußchenspenders; doch wenn Sie hier über diesen berühmten Schnellkünstler nicht so enthusiastisch reden hören, wie in seiner Vaterstadt, so glaube ich dadurch schon Alles gesagt zu haben.

Mehrere Stücke waren indessen nicht nur neu, sondern auch frappant ausgeführt. Besonders gefiel das Experiment der allgemeinen Beleuchtung durch einen Pistolenschuß, die Geschichte mit der Wäscherin und die Sträußchenspende. Ueberraschend mußte es für den ausgezeichneten Gast seyn, bei seiner ersten Vorstellung am 20. Juni, das Theater kaum zur Hälfte besucht zu finden; die dritte und letzte wurden ausgezeichnet aufgenommen. — Seine Reise geht über Warschau nach St. Petersburg.

So weit denn unser Theater und Kunstleben. — Was künstliche Auszüge, Genüsse des Sommers überhaupt belangt, so waren sie durch das äußerst ungünstige Wetter sehr beschränkt. — Es mußte uns nicht wenig wundern, in den Zeitungen zu lesen, daß überall ein so heißer trockener Sommer sey, indeß wir mit Mänteln und Ueberröcken gegen die Launen eines wahren Aprilwetters (im Mai und Juni), zu kämpfen hatten — und Regen, Hagel und Wind an der Tagesordnung waren. Auch brachte die Trauerzeit für weiland Se. Majestät, den verstorbenen König von Preußen, eine Störung im Besuch des Schützengartens und der Promenaden hervor, der wegen der mehrmals die Woche daselbst spielenden Musikbanden sehr zahlreich zu seyn pflegt, diese ist jedoch mit 15. d. M. zu Ende, und wir sehen unsern Montagsständchen im „Schützengarten" mit Vergnügen entgegen.

Unlängst ereignete sich im Bezirke des Freistaats ein trauriger Fall, der um so ergreifender ist, als ein in der neuesten Zeit von manchem Menschenfreunde gerügtes Laster, der übermäßige Hang zu geistigen Getränken, die herbeiführende Ursache war. — Vater und Sohn gingen aus der Stadt nach ihrem eine Stunde entfernten Dorfe, beide im trunkenen Zustande. Ein Streit über eine anfangs geringfügige Sache, gerieth bei den branntweinerhitzten Gemüthern zu solcher Heftigkeit, daß der Vater sich an den Sohn vergriff, und letzteren durch einen unglücklichen Schlag mit der Hand tödtete. Beider Verhältniß soll nie der Art gewesen seyn, daß diese unselige That als eine auch nur im entferntesten mit Absicht verübte zu betrachten wäre; der Vater ist tief erschüttert über die im Trunke verübte Handlung, und verwünscht seinen Hang zum Branntwein.

Auch wir können es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, im Interesse der Menschheit den Wunsch auszusprechen, daß dem übermäßigen Genusse des Branntweins, der leider mit jedem Jahre überhand nimmt, und vorzüglich das physische und moralische Leben des dritten Standes entnervt, und an der Wurzel seines häuslichen Glückes nagt, Einhalt gethan werden möchte. — Daß dieses schwer und nur langsam vor sich gehen könnte, wird freilich Jedem, der die Lebensweise des polnischen Landmanns kennt, einleuchten, aber unmöglich wäre es nicht — und welch Gedeihen ließe sich nicht für die kommenden Generationen daraus erwarten, welcher Wohlstand müßte bei der herrlichen Fruchtbarkeit des Landes an die Stelle jetziger Armuth treten, und welche Unzahl von Uebeln wären dadurch im Keime erstickt?! —

Aus München, am 15. August.

Heute gehen die letzten unserer Dultfreuden zu Ende. Sowol die Affen und Hunde des Hrn. Schreyer aus Wien, produciren sich zum Ergötzen der großen und kleinen Lachlustigen zum letzten Mal, als die trefflichen Reiter und wohldressirten Pferde des Hrn. Franconi aus Paris. Letzterem ist, wenn nicht die beste Einnahme, so doch die Palme geblieben. Interessen hat sich auch der Cirkus mehr gefüllt, seit die Preise für den Eintritt herabgesetzt worden waren, und Franconi darf wenigstens nicht wie mancher seiner genanntesten Vorgänger mit Groll von uns scheiden. Gestern Abends hatte er die Ehre, von sämmtlichen hier anwesenden höchsten Herrschaften besucht zu werden. Morgen geht er nach Nürnberg, um dort während des Volksfestes und der Dauer des Lagers seine Productionen zu geben. Möge er seine Kunstreise glücklich vollenden, bei uns hat er sich, und so fast jedes Mitglied der ausgezeichneten Gesellschaft, ein dauerndes Andenken gegründet. — Bei uns geht's fortan still zu. Am rührigsten zeigt sich das schaffende Leben in den öffentlichen Neubauten. Das Innere des Saalbaues an der Residenz rückt seiner Vollendung entgegen, und namentlich kann man sich bereits im Thronsaal von der sinnigen Pracht, und in dem bald vollendeten Habsburger Saal, von der Kunst deutliche Begriffe machen, die in diesen Gemächern ihren Sitz haben wird. Auch in der Basilika geht's vorwärts, obschon langsamer, und nicht minder in der Ludwigskirche, wo die Schüler unseres Cornelius die Wandgemälde fördern. (Der Schluß folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth, den 19. August 1840.) Der Kunstreiter Dumos, hat den 18. August seine erste Production veranstaltet, welcher ein zahlreiches, gewähltes Publikum beiwohnte. Die Vorstellung hatte kaum begonnen, als ein bedeutender Sturm sich erhob, welcher einen kleinen Wolkenbruch herbeiführte. Das Zeltdach gab wenig Schutz, und die versammelten Damen haben mehr Schaden gelitten, als sämmtliche Garderobe der Kunstreiter und Kunstreiterinnen werth war. Einige schreiben dieses Sturzbad Hrn. Stuwer zu, der schon zwei Mal durch seine Feuerwerkszettel das herrlichste Wetter in Regengüsse verwandelt hatte. So oft eine italienische Oper gegeben wird, sind alle Räume gefüllt, ein Beweis, daß die Leistungen der Operngesellschaft des Hrn. Luigi Merelli was außergewöhnliches bieten. Wie ein Uhrwerk greift ein Rad in das andere, wodurch ein hier noch nie effectuirter Eindruck, besonders bei Ensemblestücken hervorgebracht wird. „Der Liebestrank" machte großes Glück. Bei dieser Gelegenheit zeigt sich die Vorliebe des Publikums für Opern-Vorstellungen ganz ausgeprägt, und die Direction wird dieses Feld als das lucrativste, gewiß zu cultiviren verstehen. Das ungarische Theater ist nun zu einem landständischen Kunstinstitute erhoben worden, und führt den Titel: National-Theater. Verdienst erhält es einen Zuschuß von jährlichen 36,000 fl. C. M. Später dürfte die Fundation noch größer werden. — Man bezeichnet vor der Hand den hochgebildeten Hrn. Grafen Teleky als den Ober-Intendanten dieses Kunstinstitutes, ein Name der in den Annalen der ungarischen Literatur einen guten Klang hat. In diesem Kunsttempel wurde eine sehr ergötzliche, stark besuchte Vorstellung gegeben, nämlich ein National Divertissement von der Erfindung des Balletmeisters Hrn. Franz Stöckel, „die Weinlese in Mäd," (Tokay) die Anwesenheit des gastirenden Tänzer Trifolium: Amalie, Luise und Alfred Bonval, veranlaßte Hrn. Stöckel dieses humoreske Ballet in die Scene zu setzen, wobei noch Hr. Uhlich von Ofen, und der Balletmeister Hasenhut mitwirkten. Die Opernvorstellung „I Puritani" der italienischen Sänger beehrten Ihre k. k. Hoheit die Frau Erzherzogin Hermine mit Ihrer hohen Gegenwart. B.

(Aus Raab.) Gleich nach dem Abgehen der Dem. Marie Denker, Schauspielerin vom k. k. Hoftheater nächst der Burg, hat Hr. Wilhelmi, k. k. Hofschauspieler, einen Cyklus von Gastrollen auf unserer Bühne eröffnet, und ist im „Epigramm" als Commerzienrath Heyreitanz; im „Glück besteht Thorheit" als Gouverneur von Hartenstein; in der „Aussteuer" als Commissär Wallmann; in „Müller und sein Kind als Reinhold; in der „Parteiwuth" als Rocke; in der „Familie Rickeburg" als Kaufmann Rickeburg; in der „unterbrochenen Whistpartie" als Baron Scarabäus; in der „unbewußten Liebe" als Dr. Maurice aufgetreten. Er machte dann einen Abstecher nach Pesth, mit dem Versprechen, in Kurzem zurückzukehren, um gleichzeitig mit Dem. Denker die ebenfalls ihre Rückkunft von Linz vor Ablauf ihres Urlaubes angesagt hatte, in noch drei Vorstellungen, nämlich in der „gefährlichen Tante" (zum Vortheile des hiesigen städtischen Waisenhauses), er als Freiherr von Emmerling, sie als Adele Müller; — in der „Landfamilie" er als Breitenbach, sie als Nanette; in der „Zurücksetzung" er als Herr von Lobeck, sie als Klara, zu gastiren. Hr. Wilhelmi ist zur festgesetzten Zeit richtig wieder bei uns eingetroffen; Dem. Denker hingegen konnte einer Unpäßlichkeit wegen, leider ihr Wort nicht halten, und weil man bis zu dem Tage, an welchem ihr Auftreten in der „gefährlichen Tante" annoncirt war, über ihr Kommen oder Ausbleiben in Unzewißheit blieb, sollte man meinen, die angekündigten Vorstellungen hätten an den bestimmten Abenden nicht Statt finden können, dem ist aber nicht so. Mad. Vanini übernahm sogleich die Rolle der Adele, Dem. Ammesberger die beiden Andern, und führten selbe mit solcher Wahrheit durch, daß sie ungemeinen Beifall ernteten, welches ihnen zur um so größern Ehre gereicht, als sie auf diese Rollen nicht im Mindesten vorbereitet waren. Hr. Wilhelmi selbst schien über ihre Leistungen sehr vergnügt und zufrieden zu seyn. Unser wackerer, biederer Wilhelmi, wir nennen ihn den Unsrigen, weil wir ihn schätzen und lieben, und weil er, obgleich wir ihm keine besonderen Vortheile bieten können, dennoch so herzlich gern bei uns weilt, — hat uns durch seinen excellenten Humor, durch sein gediegenes kräftiges Spiel das herrlichste Vergnügen verschafft, wofür wir durch nachstehende Zeilen unsere freundlichen Gesinnungen auszudrücken versuchen wollen:

Sie die gold'ne Sonne hoch erhaben,
Von dem azurblauen Firmament,
Erachtet Er mit Seinen Geistesgaben,
Herrlich, lieblich schimmert Sein Talent.
Er war unserer Bühne schönster Glanz,
Hat uns nun des Mimen Stirn umwunden,
Mit der Kunst geweihtem Lorbeerkranz,
Von dem Dank, den wir für Ihn empfinden.

Mit welchen Enthusiasmus Hr. Wilhelmi stets empfangen, und sowol nach seinem Abgehen als am Schlusse in jeder Darstellung gerufen wurde, ist nicht möglich zu beschreiben. Hr. Senfert, Komiker vom Lemberger Theater, und Hr. Schritt, gastiren jetzt mit nicht geringerem Beifall. ——6.

(Preßburg. — Gasthof zur goldenen Sonne.) Denselben besitzt seit Kurzem ein neuer Bestandnehmer, unter dessen wackerer Leitung das bereits lang bewährte gute Renommée dieses Gasthofes sich noch mehr erhebt. Es wird Alles aufgeboten, was den Gast, wie den Passagier auf mögliche Weise befriedigen kann. Besondere Erwähnung verdient das äußerst elegante, nach neuestem Geschmack angefertigte Ameublement der Passagier- und Speisezimmer, wozu sich noch die höchste Reinlichkeit, prompte Bedienung nebst entsprechender Auswahl schmackhafter Speisen und echter Getränke zu möglichst billigen Preisen gesellt. Besondere Obsorge ist auch für die Bequemlichkeit der Reisenden dadurch getragen, daß dieselben in diesem Gasthofe zu jeder Stunde bei Tag und Nacht sehr bequeme vierspännige Wagen zu ihrer Disposition finden, in welchen sie mit frischer Bespannung in jeder Station in der sehr annehmbaren Zeit von 7 Stunden um den verhältnißmäßig sehr billigen Preis von 10 fl. 40 kr. C. M. für den ganzen Wagen mit Ersparung jedes Trinkgeldes nach Wien gelangen können. — Bei so vielen guten Eigenschaften und zuvorkommender Rücksichtnahme läßt sich dem neuen Bestandnehmer eine recht zahlreiche Frequenz wünschen. —6—

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Hr. Kunz) verläßt Anfangs October die Prager Bühne, und begibt sich nach Wien, wo er bei dem k. k. priv. Josephstädter Theater engagirt seyn soll. Die Prager Oper verliert ein Mitglied, das nicht sobald zu ersetzen seyn wird.

⁂ — (Das Repertoir des Prager Theaters) ist seit den Gastspielen der geist- und poesiereichen Sängerin Haffelt-Barth durch die Krankheit der Dem. Großer und des Hrn. Feismantel, sowie durch die Erholungsreisen der Herren Pollawsky, Bayer und Strakaty aus seinem guten Geleise gewichen, daher oft bei manchen Vorstellungen mehr Personen auf den Brettern, „die die Welt bedeuten," sich befinden, als im Parterre, „das die Häupter seiner Lieben" vergebens zählt.

Modenbild Nr. 521 zur Theaterzeitung.

Damenanzug: Kleid von Grosgrain mit engen Ermeln. Hut von Krep mit Blenden und Marabout. Männer-Anzüge: Neueste Art von Benjenr. Der Herr links in Frack à la Prinz Nemours.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Vechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905, Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfrisenr Ludwig Stankmann, in der Naglergasse Nr. 301; ferner Hr. Paschke, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmidt, rothe Thurmstraße zur Hoffnung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Wänerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Erstlings-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 31. August 1840.** **209.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Napoleon in Moskau.

Historische Novelle von Jos. A. Mosbamer.

> Was I great in my self, great in the Energy and Powers of my Mind, great in the Superiorit; and Sovereignty of my Soul over all other men? — Littleton.

Aus den Gluten und Flammensäulen des altehrwürdigen Kremls stieg mit rauschendem Flügelschlag der Phönix einer neuen Aera empor, lähmte den stolzen ländergierigen Adler des Welterschütterers aus Westen, und trieb ihn des Weges zurück, den er gekommen war, stieß ein Jahr später auf denselben noch einmal an der Pleiße Strand, und lähmte diesmal die letzten seiner Kräfte. Die furchtbaren Brände der Moskwa-Stadt blieben eine ewig leuchtende Flammenschrift, welche den Hohen wie den Gemeinen warnend bedeutet: »O, Mensch! mißtraue deinem Glücke, und vertraue dir selbst nicht zu viel; wohl sind Macht und Kraft erhabene, kostbare Geschenke des Himmels, allein sie werden so leicht Waffen gegen dich selbst, und bereiten dir den Untergang, wenn ihnen der rechte Gebrauch, und dir die Beherrschung mangelt!" —

Wenige Tage vor jener welthistorischen Thatsache, die ein Geschichts-Phänomen zu nennen ist, wie ein solches auch die noachische Sündfluth war, am 7. September 1812 nämlich, wurde an der Moskwa bei dem Dorfe Borodino jene mörderische Schlacht geliefert, deren Kanonendonner auf Jahrtausende hinüberhallen werden. Es graut mir, die allzugroße Zahl von Menschenopfern auf beiden Seiten anzugeben, und nummerisch nachzuschreiben, wie viele tausend Seelen auf diesem Meere des edlen Menschenblutes an das dunkle Ufer jener Welt hinübergesteuert; es war ein mongolisches Waffen-Ungewitter aus den Zeiten Dschingis-Khans und Timurs; die Franzosen behaupteten die traurige Wahlstatt, und die Russen zogen sich gegen ihre alte Zaren-Residenz zurück.

Unter den vielen Leichen und schwer Verwundeten, welche in dem nahen Walde lagen, den der Fürst Poniatowski den ganzen Tag über wie eine Verschanzung inne gehabt und benützt, schmachteten auch nebeneinander zwei Jugendfreunde, Iwan und Petrowich, in ihren Wunden, in ihrer Ermattung, in ihrem Schmerze. Beide waren Offiziere, beide hatten vor zwei Jahren die hohe Schule verlassen, und sich vor wenig Monden freiwillig unter die Fahnen des bedrängten Vaterlandes gestellt, und bei ihrem Thatenmuth und ihrem Rechte nicht geahnt, daß die geliebte Heimat mit den ihrigen zu Hause — und sie selbst in eine so harte Versuchung von Drangsal, Gefahr und Elend gezogen würden. Iwan hatte wohl noch zwei gesunde Füße und einen starken Arm, allein die Rechte ward ihm von einer gallischen Klinge bis zur völligen Ohnmacht gelähmt, und an der Brust trug er eine so tiefe Wunde, daß ihm der brennende Schmerz nur zu ernstliche und schauervolle Gedanken des Todes erweckte. Petrowich ward zum Krüppel geschossen; eine brausende Karthaunenkugel hat ihm das linke Knie zerschmettert, und der große Blutverlust seinen ermüdeten Gliedern die letzten Kräfte, und seinem Geiste die Besinnung geraubt. Beide lagen zwischen tausend Leichen und Sterbenden in dumpfer Betäubung, und ehe noch Iwan wieder die Augen aufschlug, hatte sich eine dunkle Nacht zu den Schatten des Waldes gesellt, und mit ihnen eine Finsterniß, wie die des Todes, verbreitet.

Ach, es ist der Krieg ein gar trauriger Kampf der wilden, sinnlichen Menschen-Natur, und beweiset, daß wir noch viel des Thierischen von uns zu streifen haben, ehe wir uns dem Ziel unserer möglichen Ausbildung und Vollkommenheit nähern. Um wie viel mehr, als die hochgepriesenen Tiger- und Vampyr-Menschen, welche ihre Brüder wie Zahlen, und ihre Arme wie Kräfte von Maschinen betrachteten und als Schemel, als Hebel, als Thronstufen gebrauchten — um wie viel mehr, sage ich, als ein Hannibal gilt mir ein Titus, als ein Timur, ein Rudolf von Habsburg, und als ein Buonaparte sein höchstgestellter Gegner, dem das menschliche Leben in dem wahren Typus der Dreigestalt, in der Liebe, in der Gerechtigkeit und im Frieden seine wahrhafte hohe Bedeutung hatte, und der seinen ganzen verdienten Ruhm erst in den kommenden Jahrhunderten oder Jahrtausenden einernten wird, je nachdem sich die Menschheit in ihrem Fortschreiten früher oder später läutern, den größten Fürsten dieses Seculums gehörig verstehen, und uns bedauern wird, daß wir in Erkenntniß, Sitte und Religion noch so weit zurück waren, und Männer gleichsam vergöttern konnten, welche wie versengende oder zermalmende Kometen und Meteore mitten durch friedliche Völker dahin gestürmt, und Angstgeschrei und Schmerz-Ausruf mit unter ihre Triumph- und Siegeslieder zählten!

Die Stunde der Mitternacht war schon verüber, als Iwan aus seiner lethargischen Ohnmacht wie aus schweren Träumen erwachte. Sein erstes Wort war Olga — und dies bewies, daß er dennoch in seiner dumpfen Betäubung geträumt, und im Geiste mit dem lieblichen Bilde beschäftigt war, das sein Herz von einem Pol bis zum andern erfüllte. In der nächsten Minute jedoch gedachte er folgerecht auch des geliebten Freundes, der Olgas Bruder war, und Petrowich! mein Petrowich! stöhnte er wehmuthvoll aus der verwundeten Brust, und richtete sich mittelst einer Baumwurzel mühesam empor. Sein schwaches Rufen verhallte unter dem Röcheln und Aechzen der sterbenden Krieger, und die Sterne des Himmels leuchteten ihm durch den Trauerflor der Nacht, wie flackernde Grableichter. Die gesunde Hand schmerzhemmend auf die wunde Brust gedrückt, ließ er noch einmal den theuern Namen Petrowich durch die Gewölbe der Buchen erschallen — allein es erfolgte keine Antwort. Ist er todt — todt? fragte sich Iwan selbst mit einem schweren Seufzer, und seine Gedanken gingen auf den eigenen gefährdeten Zustand über. — Und wenn der Freund dahin gewandelt, fuhr er fort, und ich desselben Weges gehe, auf dem keine Rückkehr mehr ist — was soll aus Olga — und was aus meiner armen, alten verlassenen Mutter werden? was wird ihr Schicksal seyn unter der Willkür der Feinde, die ihre ehernen Harpyen-Krallen meinem theueren Vaterlande schon mitten in's Herz schlagen, und Moskau zu ihrem Babylon machen? Nun ist Napoleon der macedonische Alexander — und Alexander, mein Czar, meines Vaterlandes Vater, soll des Darius traurige Wege wandeln? —

Iwan sank zitternd und erbleichend auf die nackte, blutgetünchte Erde zurück, und starrte wie in stummer Verzweiflung mit glasigen Augen zu dem so räthselhaft waltenden Himmel empor. Welch' ein treuer Unterthan seines Kaisers, welch' ein hochherziger Streiter für sein Heimatland, welch' ein gemüthvoller Sohn, welch' ein zärtlicher Freund und welch' ein liebeglühender Bräutigam war nicht Iwan, der edle Jüngling! und wie elend schmachtet er im Banne der härtesten Bedingnisse! Wahrlich, wie viel Ruhm, Ehre und Freude bleibt einem Sieger noch übrig, wenn er seinem Lorbeerkranze so viele Cypressen gegenüber hält, als er gepflanzt, und dem Siegjubel solche Seufzer, wie sie die reine Brust eines Iwan auf dem blutigen Wahlplatze ausgestoßen?

Ehe der Morgen noch zu grauen begann, hatte der großherzige Freund abermal seine Kräfte aufgeboten, und den süßen Namen Petrowich durch die schweigende Nacht gerufen. Komm, o komm heran, Iwan! schallte es ihm matt und dumpf aus des Genannten Mund entgegen, und jener raffte sich mit freudiger Ueberraschung auf, und suchte den Geliebten mit Sehnsucht und Grauen in dem weitausgedehnten Labyrinthe der Leichen. Der erste Strahl des Tages zeigt ihm den theuern Jugendgefährten, und er läßt sich segnend zu ihm nieder, und schmiegt sich liebkosend und schmerzlich froh in seine bebenden Arme. —

Es ist ein tiefergreifender Anblick, zwei Elende sich umarmen und Thräne mit Thräne vermischen zu sehen. Auch die Empfindungen haben eine Felsenschwere, denn sie können das leidende wie das mitfühlende Herz bis zur Zermalmung darnieder drücken. Iwan sah gestern den Freund nur fallen, heute sieht er sein zerschmettertes Knie, seine gebrochene Kraft, und seinen gesunkenen Lebensmuth; Petrowich untersucht die Brustwunde des theueren Jugendgefährten — und: Eile, Bruder! eile — rief er ihm dringend zu, eile nach ärztlicher Hilfe. — Ach, wie kann ich Dich verlassen? — entgegnete jener,

schmachtest Du nicht, o Freund! in gleicher Noth, Drangsal und Lebensgefahr? Könnt' ich Dich von hinnen tragen — wie süß wäre mir die Bürde! — Du kannst es nicht, seufzte Petrowich, aber allein kannst Du Dich von hinnen schleppen, darum säume keinen Augenblick, und rette Dich, erhalte Dich dem Vaterlande, Deiner armen, alten Mutter, und erhalte Dich meiner nun ganz verwaisten Schwester Olga — bring ihr meinen letzten Gruß, und meinen Segen, laß Dich pflegen von ihrer liebenden Hand, und wenn Deine Wunden genesen, so schütze Du sie mit Deiner verharschten Rechten, und drücke sie als Weib an Deine vernarbte Brust! Geh, Bruder! und säume nicht einen Augenblick, mit Deinen Wunden hat es Eile, und Eile mag es haben mit dem Schutze unserer Angehörigen dort, denn die furchtbaren Sieger werden wie ein Wettersturm gen Moskau selber brausen, und um so weniger der zarten Blümlein schonen, wo es hohe Mauern und eherne Thore zu durchbrechen gilt! —

Iwan seufzte tief aus der schmerzbeklommenen Brust, druckte krampfhafte die Rechte des unglückseligen Freundes, benetzte sie mit heißen Thränen und sagte: Ja, Petrowich! ich will Dich verlassen, um bei einem Köhler oder Jäger im Walde, oder bei einem Bauersmann außerhalb desselben, einen Karren, einen Träger für Dich, kurz! so schnell als möglich Hilfe für uns Beide zu suchen; eh' ich aber scheide, laß' uns, so gut wir es verstehen und vermögen, an unsere triefenden Wunden Verbande anlegen, und gegen Brand und Tod eine Schranke ziehen.

Petrowich ging es ein, und ließ sich von des Freundes sanfter Hand zuerst das zerschmetterte Bein unter wundärztliche Pflege nehmen; sodann erwies er ihm mit gleicher Sorgfalt und Theilnahme denselben Dienst, und sprach inzwischen mit ernsten beweglichen Worten: Freund! wir dürfen es uns nicht verhehlen, daß wir Beide nahe an den Marken dieses Daseyns stehen; uns geschieht vielleicht wohl, wenn wir das Zeitliche segnen, aber wehe unsern Angehörigen, wenn sie uns Beide verlieren. Da indeß der Himmel um ihrentwillen wenigstens Einen von uns am Leben erhalten kann, so laß' uns einen heiligen Vertrag schließen, welcher darin besteht, daß der Ueberlebende in Allem der Erbe des Abgestorbenen sey. — — Ja, fiel ihm Iwan lebhaft in die Rede, Du sey der Sohn und die Stütze meiner armen, alten Mutter, und schneidet Dir die grausame Parze den Faden des Lebens ab, so soll Deine Schwester mein Weib, meine Freundin, mein Alles seyn! —

Sie besiegelten den Vertrag mit einem Kuß, mit einem warmen Händedruck, mit einer lichten Thräne, und Iwan eilte, so schnell es sein Zustand erlaubte, den tiefern Gründen des weitausgedehnten Urwaldes zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Im Frühling.

Im Frühling da flattern die Herzen
So frei und so heiter herum,
Wie muntere Sylphen so scherzen
Sie freudig von Blume zu Blum':

D'rum liebet auch nur in dem Lenze,
Im Herbste ach! ist es zu kühl;
Im Frühlinge windet die Kränze
Mit liebentem Jugendgefühl.

Joseph Bach.

Auflösung des Räthsels in Nr. 207: „Mis."

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Die atlantisch-afrikanische Gesellschaft der Beduinen,) wie Hr. Ludwig Déforme, der Director des französischen Theaters in Algier, seine ehevorgestern, am 28. August, nach Wien gebrachten Künstler angekündigt, haben am 29. August nach der Vorstellung im Theater an der Wien eine Probe gegeben, und bei dieser eine solche Körpergewandtheit, eine so ungeheuere halsbrecherische Geschicklichkeit gezeigt, daß nur so durch und durch verwilderte Menschen dergleichen durchzuführen im Stande sind. Diese Gesellschaft besteht aus sieben Beduinen: 1. Lahadid-Ben-Ali, genannt der Verwegene. In der That eine höchst merkwürdige Erscheinung. Er zeichnet sich durch ein rothes Band, das er um die Stirne trägt, auf den ersten Anblick aus. 2. Hadjhamed-Beïra-Abdallah. 3. Méham-Ben-Hafsein. 4. Habfelam-Ben-Jida. 5. Hamed-Ben-Mahomed. 6. Omar-Ben-Abdallah. 7. Mahomed-Ben-Brahim. Zuerst zeigen sie die Spiele der Kabilen, mit Anwendung von Kraft und Geschwindigkeit. Dann produciren sie ein großes Exercitium der Schwungkraft und Stärke, welches die Beduinen bei ihren Festen aufzuführen geneigt sind, und bei welchem besonders Ali, der Verwegene, mit seinen ungeheueren Sprüngen Erstaunen erregt. Dann machen sie große equilibristische und athletische Spiele, zeigen wirklich nie gesehene, unnachahmliche, pyramidalische Aufstellungen, bei welchen man wieder Alis riesige Stärke und Sicherheit anstaunt, und auch Omars und Achmets Leistungen bewundert. Den Schluß macht gewöhnlich eine Vorstellung »der großen Moschee von Mascara," oder »die wilde Jagd der Beduinen," auch zeigen sie unter der Benennung: »Grand Tourbillon humain" ein equilibristisches Quirlidet, in welchem jeder der sieben Beduinen nach seiner Wildheit den Löwen, den Tiger, den Panther, oder die großen Affen nachahmt. Bei der vorgestern gegebenen Probe haben sie von den hiezu eingeladenen Personen sehr viel Beifall erhalten. Eben so sind sie in Italien, wo sie zuletzt verweilten, mit großem Applaus ausgezeichnet worden. Heute produciren sie sich hier, und zwar im Theater an der Wien, zum ersten Male öffentlich. Es bleibt immer ein höchst interessantes Schauspiel solche »wilde" Gymnastiker beschauen zu können. Man wird hie und da wohl Leute finden, die ihnen das eine oder andere nachahmen werden, aber das Kunststück Alis, auf seinem Kopfe in aufrechter Stellung einen Menschen zu tragen, und auf dessen Kopf wieder einen langen Kerl, und mit dieser »Menschenpiramide" zu laufen, das wird kaum nachgeahmt werden. Ueber diese sieben Beduinen aus Algier kommend, welche sich auf ihrer Reise von Italien nach Wien, auch in Gräz producirten, enthält der »Aufmerksame" Folgendes: »In Withalms Coliseum producirte sich auf der Durchreise nach Wien am 22., 23. und 24. dieses Monats, »die atlantisch-afrikanische Gesellschaft der Beduinen aus der Wüste Sahara, unter der Direction des Hrn. Ludwig Déforme." Am ersten Tage fand sich eine geringe Zahl von Zusehern ein, weil bei der Masse des jetzt in Gräz zur Schau und fürs Gehör dargebotenen Bewundernswerthen das Publikum sich nicht für alles Einzelne genug ergiebig vertheilen kann. Die zweite und dritte Vorstellung war für diese Söhne der Wüste vortheilhaft ausgefallen, und die Zuschauer mußten zum Erstaunen hingerissen werden über die in ihrer Art einzigen Leistungen dieser Gesellschaft. Die erste Abtheilung enthielt den Tanz der Beduinen, und wurde mit den verschiedenartigsten Luftsprüngen auf sandigem Boden geschlossen, welche nur gesehen werden müssen, um sich davon eine Vorstellung machen zu können. Diese Fertigkeit und Sicherheit in den possierlichsten, mit allem Kraftaufwande verbundenen Bewegungen, nicht selten ohne Anlauf, dieses schnelle, mehrmalige Umschwingen des Körpers in freier Luft, und ganz nach eigener Art selbst mit tödtlichen an die Augen angesetzten Waffen, diese Kühnheit ohne alle Anstrengung, übertreffen Alles in dieser Art bis jetzt noch zum Vorschein Gekommene, so wie die Steigerung in den Schwierigkeiten beinahe an das Grenzenlose streift. In der zweiten Abtheilung führten Ali, Omar und Achmet in stets wachsender Höhe, und ein Mal Ali über vierzehn Personen (zwei und zwei zusammengestellt mit senkrecht in die Höhe gehaltenen Bajonnetten) Luftsprünge von einer steinernen unbedeutenden Erhöhung aus, was Letzterem vielleicht, wie die »Carnielia" behauptet, keine Gemse nachzumachen im Stande wäre. Die dritte Abtheilung bestand in equilibristischen Kraftübungen, die ein unausgesetztes stürmisches Bravo zur Folge hatten; Ali trägt nämlich zwei, drei und auch vier Personen auf seinen Schultern und seinem Kopfe, die in einem Nu sich hinaufschwingen, und läuft mit ihnen herum, während dieselben sich so sicher auf seinem Haupte erhalten, als ob sie auf der Erde stünden. Das letzte Kunststück war das »drei Mann hoch," was in der Equilibristik vielleicht das Staunenswertheste ist, und wobei das Hinauf- und Herabsteigen auf einander die außerordentliche Sicherheit und Fertigkeit dieser Künstler in ihren Productionen bewährt. Daß demnach Hr. Déforme in der Residenz die vortheilhaftesten Geschäfte machen wird, ist eine natürliche Sache."

*** — (K. k. Kaiser Ferdinands Nordbahn.) Während des bevorstehenden Brünner-Marktes werden vom 31. August bis inclusive 17. September täglich zwei Fahrten von Brünn und zurück, und zwar: Von Wien nach Brünn um 6 Uhr Morgens, von Brünn nach Wien um 7 Uhr Morgens; von Wien nach Brünn um 2½ Uhr Nachmittags, von Brünn nach Wien um 3½ Uhr Nachmittags Statt finden, so, daß an diesen Tagen die Hin- und Rückfahrt an einem Tage geschehen kann. Auch ist dafür Sorge getragen, daß die Waren-Beförderung ohne Aufenthalt, und mit der größten Präcision vor sich geht, worüber das Nähere im Expeditions-Bureau (Lugeck, Federlhof) zu erfahren ist. — Wien, am 28. August 1840.

Von der Direction der k. k. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Londoner Novitäten-Courier.

— (Der Luftschiffer Green.) Am 18. August fand hier bei Cremorne-house ein ziemlich zahlreich besuchtes Fest statt, bei welchem auch Hr. Green mit einem Reisegefährten in seinem Luftballon aufstieg. Die Fahrt war eine der gefährlichsten, welche jemals Luftschiffer zu bestehen hatten, indem die Gondel beim Herabsteigen des Ballons umschlug (wobei die Reisenden sich nur durch Festhalten an einem Seile vor dem Herabstürzen retteten), und später durch den Ballon eine lange Strecke in großer Schnelligkeit den Erdboden entlang geschleift wurden. Die Reisenden waren bedeutend verletzt worden, indeß nicht lebensgefährlich.

— (Der Luftschiffer Hr. Green) zeigt in den »Times" an, daß er, obgleich bei seiner neulichen Fahrt nicht unbedeutend verletzt, keineswegs gesonnen sey, seine aëronautischen Reisen aufzugeben, vielmehr werde er seine schon früher angekündigte Luftreise von der neuen nach der alten Welt wirklich unternehmen, sobald der zu diesem Behuf von ihm verfertigte Ballon vollendet und der Wind günstig seyn werde. Bei jener neulichen Fahrt, wo der Ballon die Gondel auf dem Erdboden nachschleifte, drang diese, aus leichten Weiden geflochten, durch Zäune und starkes Pfahlwerk, ohne dabei sehr beschädigt zu werden, was, wie Hr. Green bemerkt, einen neuen Beweis für die physikalische Thatsache liefert, daß ein verhältnißmäßig lockerer Körper bei schneller Bewegung, ohne selbst eine große Beschädigung zu erleiden, sich einen Weg durch härtere bahne.

*** — (Schluß der italienischen Oper zu London.) Am 15. August fand die letzte Vorstellung der italienischen Operngesellschaft zu London bei übervollem Hause Statt. Um alle Künstler noch ein Mal beim Abschiede zu vereinigen, wurde neben dem »Barbiere" noch der letzte Act der »Sonnambula," ein spanischer Tanz, und endlich das Ballet: »der Feensee" aufgeführt. Die Theilnahme und Bewunderung des Publikums wurde den gefeierten Gästen in hohem Grade zu Theil. Die Sänger des »Barbiere," die Grisi, Rubini, Lablache und Tamburini, erschienen in feierlicher Prozession. Mad. Persiani erschien allein nach ihrer Scene in der »Sonnambula," und hob verschämt einen Kranz auf, den einer ihrer zahlreichen Bewunderer ihr zugeworfen hatte. Vergebens fiel am Ende der Vorhang, um dem Tanze der Cerito in der »Gastellana" ein Ende zu machen, das entzückte Parterre rief die Tänzerin, um ihr zu beweisen, daß sie selbst bei der Vergleichung ihres Tanzes mit der »Cachucha" keineswegs verliere. In der beendigten Saison haben sich die bereits bekannten Opern in ihrer alten Gunst erhalten, dagegen haben die neuen Productionen nur höchst geringen Eindruck gemacht. Der »Barbiere" figurirte beständig auf den Theaterzetteln, während neue Opern nur erschienen, um sich mit möglichster Eile wieder zurückzuziehen, und vergessen zu werden. Etwas zum Lobe der ausgezeichneten Künstlergesellschaft zu sagen wäre überflüssig, die Namen Grisi, Persiani, Lablache, Rubini und Tamburini erinnern durch ihre bloße Nennung an die höchste künstlerische Vollendung. Ein Künstler steht indessen traurig von der glänzenden Gesellschaft entfernt; es ist Coletti, ein herrlicher Sänger, dem jedoch die Umstände nicht hold gewesen sind. Er hatte im Beginn der Saison die größte Hoffnung, der Liebling des Publikums zu werden, als man unglücklicherweise die Entdeckung machte, er solle an Tamburinis Stelle treten; Coletti war der Verlierer in dem »Tamburini-Kampfe," und der Sieg wurde denen zu Theil, welche zu Gunsten Tamburinis unterzeichnet hatten. Unter den Ballets hat die von Dem. Elßler eingeführte »Tarentule" außerordentlich gefallen. Das von Dem. Taglioni mitgebrachte Ballet »Tarentule" ist dagegen bei aller, den Leistungen der lieblichen Tänzerin gezollten Bewunderung mit Gleichgiltigkeit aufgenom-

men worden. Das Erscheinen der Dem. Cerito war ein Ereigniß für die beendete Saison. Sie trat ohne vorherige Einführung, und selbst unter ungünstigen Umständen auf; allein sie hat durch ihre unnachahmliche Grazie und wunderbare Gewandtheit die vollste Gunst des Publikums erlangt. Sie steht in ihrer Art keiner Tänzerin nach, und wenn die ephemeren Erscheinungen der Saison länger vergessen sind, so wird man sich noch immer mit Begeisterung an das Debut der Dem. Cerito erinnern. Das Drury Lane-Theater wird von dem neuen Director, Hrn. Ellason, baldigst eröffnet werden. — Das Adelphi-Theater wird in diesem Augenblick abgebrochen, um in einem vergrößerten Maßstabe und in eleganterer Form wieder aufgebaut zu werden. Von der Schnelligkeit dieser Arbeit gibt der Umstand einen Beweis, daß der Baumeister sich verpflichtet hat, das neue Haus bis zur Mitte Octobers, wo die Eröffnung der Theater-Saison Statt findet, völlig herzustellen. — Am Victoria-Theater trat ein Dilettant in der Rolle des Shylock auf. Er wurde applaudirt und ausgelacht, und endlich herausgerufen, um mit spöttischen Huldigungen überschüttet zu werden. Er fühlte offenbar, daß sein Versuch völlig mißlungen war, und sprach seine Ueberzeugung in einer kurzen Anrede aus. Tamburini, Lablache ꝛc., bereisen das Innere von England, und beginnen ihre Provinzial-Concerte in Worcester. Mad. Persiani und Hr. Rubini, werden nebst einigen andern Künstlern in einigen Tagen eine Kunstreise nach andern Theilen des Landes machen.

Der Theater-Beobachter.

— (Das Haus der großen Pariser Oper) ist inwendig mit beispielloser Pracht restaurirt worden; die Verzierungen sind allesammt im Geiste des vierzehnten Ludwig gearbeitet. Wenn aber — was recht bald eintreffen möge — dieser geschmacklose Rococogeschmack wieder aus der Mode ist, so ist das enorme Geld verschleudert, während eine wirklich kunstgerechte Decoration über Mode und Zeit hinausreicht, ewig jung und ewig schön bleibt. Diese Ueberladung, diese vielen geraden Linien, dieses Gälige und Steife, welches sich jetzt bei Möbeln, Zimmerverzierungen u. s. w. so breit macht, ist und bleibt Zopf, und wird unserer vom Zopf emancipirten Zeit nie gemäß werden. —

— (An Mad. Grelinger und Hrn. Seydelmann,) vom königlichen Theater in Berlin, ist der Befehl ergangen, sich bei der Huldigung in Königsberg einzufinden.

— (Dem. Löwe.) Man schreibt aus Berlin: »Für die Freunde der Dem. Löwe, und der Gattung der Oper, in welcher sie excellirt, wird nun bald eine Trauerzeit eintreten. Dem. Löwe verläßt uns, um ihr Heil in Paris zu versuchen, wo ihr, im Fall des Gelingens, große Anerbietungen gemacht sind. Ob dies Gelingen eintritt, ist allerdings zweifelhaft zu nennen, denn die Löwe kann sich nicht mit der Sontag vergleichen, das wissen selbst ihre Verehrer, und viele Anstrengungen sind gemacht worden, sie hier zu behalten. Dem. Löwe ist entschlossen, ihr hiesiges Engagement, das ihr 7000 Thaler jährlich einträgt, zu verlassen, um ihr Glück jenseits des Rheines zu suchen.«

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Wild in Wien.) Der gefeierte Nestor deutscher Gesangsheroen, Hr. Wild, ist von seiner Kunstreise aus London zurückgekehrt, und bereits in seiner Vaterstadt eingetroffen. Wir wünschen ihm zu den neuen Lorbern, die Albion seinen längst errungenen Kränzen hinzugefügt, Glück, und hegen die freudige Hoffnung, den ungeschwächten Sänger auch hier wieder bewundern zu können. Hth.

— (Worauf sich Byron, wie er wenigstens selber sagte, mehr als auf seinen Child-Harold einbildete,) daß er nämlich nach Leander, verliebten Andenkens, zuerst wieder über den Bosporus geschwommen sey, das ist jetzt von zwei Engländern zugleich geschehen. Sie durchschwammen denselben in seiner breitesten Breite, und dies Wagestück gelang vortrefflich.

— (Uneigennützigkeit.) Ein Fremder geht in diesen Tagen durch die langen Buden; eine Schar gamins de Danzic, zu deutsch: Danzigs hoffnungsvolle Observaten-Jugend, verfolgt ihn keifend. Da er sich jedoch zu nichts versteht, so wird ihm Einer nach dem Andern abtrünnig; nur ein Bube hält hartnäckig aus. Da aber der Fremde eben so hartnäckig sein Geld einhält, so ruft der Junge endlich: Sie sollen doch sehen, daß ich nicht ein so hartes Herz habe, wie Sie, und wenn Sie mir auch nichts schenken, so will ich Ihnen doch sagen, daß sie Ihnen Ihr Schnupftuch aus der Tasche gezogen haben!

— (Ein neumodisches Tanzunterrichts-Anerbieten.) (Getreu nach dem Manuscript.) Ravensburg. Ich habe die Ehre einem hochlöblichen Publikum anzuzeigen, das ich das 4te Abonnement eröffne, indem nicht allein bei mir im Walzen oder Galloparde, und Gentillion Unterricht gegeben wird, sondern auch in, Zweischritt, Dreher, Walzer, Polones, Frase, Tampett, Minuett, Russische Gaterill Regel Gaterill, Gentter, Mazur, Ecusé, Tyroller Tänze, Styrerische Tänze, Länderisch, Ungarische Nationaltänze, Grates Tänze und Solo Tänze gründlich erlernen kann indem ich mich hinlänglich als Balletttänzer und ehemaliges Mitglied des Kön. Hoftheater in München mit schriftlichen Zeugnissen ausweisen kann, daher mache ich im vollen Vertrauen auf ihre Güte meine ergebenste Einlade. Ergebenster Edler von Bouche, Ballet-Tänzer.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Sansons Tod.) Der berüchtigte Scharfrichter des Seine-Departements, Henri Sanson, unter dessen Hand zur Zeit der Schreckens-Regierung Frankreichs Tausende von Unschuldigen ihren Geist aufgaben, ist am 20. August (73 Jahre alt) in Paris gestorben. R.

⁂ — (Blumistisches.) Bei der heurigen, verschiedener Umstände halber, erst um Mitte Julius stattgefundenen Berliner Pflanzen- und Obstausstellung, war auch eine möglichst vollständige Zusammenstellung einer Flora der Mark Brandenburg veranstaltet, welches als etwas ganz Neues, und, so viel uns bekannt, noch in keiner deutschen Gewächsausstellung je vorgekommene Schau der vaterländischen Gesammtflora, oder doch derjenigen der Hauptlandschaft des Staates, ungemeines Aufsehen erregte. Ein eifriger Kenner jener Flora, hatte in der letzten Woche vor der Ausstellung, viele Meilen weite Ausflüge von der Residenz aus nach allen Richtungen und Gegenden der Mark unternommen, und mit größter Anstrengung Alles, oder doch das Meiste zusammengebracht, was jene Haupt- und Kern-Landschaft des Preußischen Königesstaates, nur immer botanisch Anziehendes und Seltenes im wilden Zustande hegt. Der sachverständige Besucher sah mit Erstaunen vaterländische Gewächse vor sich, von denen selbst Leute, die, laut eigenen Geständnisses, seit einem Vierteljahrhundert in der Mark botanisirt hatten, nie zuvor eine Ahnung gehabt! Wir schließen diese Mittheilung mit dem Wunsche, daß uns bei einer der nächsten hiesigen Pflanzenausstellungen, durch den Wetteifer irgend eines enthusiastischen Sammlers, welcher naturlich auch ein tüchtiger und wege- wie stege-kundiger Fußgänger und Bergsteiger seyn müßte, ebenfalls eine solche Schau der vaterländischen Flora im engern Sinne, d. h. der niederösterreichischen Pflanzenwelt, bereitet werden möge! F. W—n.

— (Calembourg.) Wie viel Zeit verliert ein Mann, dem vier oder fünf Geliebte den Abschied gegeben haben? — Il perd quatre ou cinq coeurs (4—5 heures)

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Gaunerstreich.) Die »Gazette des Tribunaux« liefert einen neuen interessanten Beitrag zur Pariser Gauner-Chronik. Eine bejahrte Dame, ganz schwarz gekleidet und mit ernsten ehrwürdigen Zügen, trat vor einigen Tagen in eine zu Conflans befindliche, bedeutende Erziehungs-Anstalt, welche unter der Leitung der Dames du Sacré-Coeur steht. »Ich habe zwei Nichten von eilf und dreizehn Jahren,« sagte die alte Dame, »welche ich Ihrer Sorge anzuvertrauen wünsche; denn nur hier können sie eine Erziehung erhalten, welche frei ist von den Thorheiten der jetzigen verderbten Welt. Zuvor wollte ich mich durch den Anblick Ihres segenreichen Wirkens erbauen, und mich zugleich nach dem Pensionspreise so wie nach den mitzubringenden Gegenständen erkundigen.« Die Vorsteherinnen, welche die Dame auf den ersten Anblick lieb gewonnen, und überdies durch die bevorstehende Ankunft zweier neuen Zöglinge erfreut waren, führten die Fremde im ganzen Hause umher, und zeigten ihr die Lehrzimmer, die Schlafsäle, den Speisesaal, den Garten; setzten ihr Erfrischungen vor, und wiesen ihr endlich das kleine bescheidene Apartement, wo der Erzbischof von Paris in den stürmischen Tagen von 1830 und 1831 eine Zuflucht gefunden hatte. Beim Abschiede fragte die alte Dame, bei welchem Kaufmanne die Einkäufe für die Anstalt gemacht wurden. Die ehrwürdigen Schwestern gaben ihr die Adresse eines großen Magazins im Faubourg Saint-Antoine. Am folgenden Morgen begab sich die Dame in das bezeichnete Magazin, wo sie sich für eine der Vorsteherinnen des Institutes von Conflans ausgab. Sie wolle eine große Menge von Gegenständen kaufen, welche zur Erneuerung der Ausstaffirung einiger Kostfrauleins dienen sollten, denn der neuerwählte Erzbischof werde in einigen Tagen das Institut mit seinem Besuch beehren. Das Uebrige läßt sich leicht errathen. Der Kaufmann, durch das ehrwürdige Aeußere der Dame getäuscht, überlieferte ihr ohne Bedenken Seidenzeuche, Spitzen und andere Stoffe. — Die von der Polizei angestellten Nachforschungen sind bis jetzt fruchtlos geblieben.

⁂ — (Brand durch den Blitzstrahl.) Am 12. dieses, um 9 Uhr Morgens, schlug bei einem heftigen Ungewitter der Blitz auf die große Kirche U. L. F. dell' Orto zu Ghiavari im Königreiche Sardinien, und zündete das Gebäude. Da man des Feuers erst Meister werden konnte, nachdem es bereits in dem Hintertheile des Gotteshauses um sich gegriffen hatte, so mußte man die schöne Kuppel des Sanctuars preisgeben, welche auch in einen Schutthaufen verwandelt wurde. R.

— (Ein Wunderdoctor.) Man liest im »Mannheimer Journal:« Aus dem Amte Boxberg, den 20. August. In dem Amtsorte Kupprichhausen haben sich sonderbare Vorfälle zugetragen. Ein herabgekommener, übelrenommirter Schreiner daselbst kam schon vor mehreren Wochen plötzlich in den Ruf eines großen Wunderdoctors. Bei dem großen Aberglauben, überhaupt bei dem niederen Bildungsgrad, der in hiesiger Gegend unter dem Volke herrscht, erwarb sich der Mann bald einen unglaublichen Zulauf. Schaaren von Kranken — oft hundert an einem Tage, strömten nach Kupprichhausen, Linderung und Heilung suchend. Man redete allenthalben von der außerordentlichen Heilkraft der Kupprichhauser Amuletten. — Am 17. dieses, hieß es, »der Doctor sey sehr krank,« und bald nachher: »er sey verschieden.« Sogleich sollte nun Obsignation wie auch Leichenschau vorgenommen werden. Hiegegen protestirten die Angehörigen so entschieden, daß endlich die Ortspolizei eingreifen, und zu Verhaftungen schreiten wollte. In diesem Momente trat der angeblich Todte in phantastischer Kleidung herein, gebot Ruhe, und erklärte: »So eben habe ihn der Allmächtige wieder erweckt, um der leidenden Menschheit noch länger mit seinen segensreichen Curen zu dienen.« Diese Untersuchungsscene, die ohne die bemeldete Störung wahrscheinlich auf den Vegräbnißtag verschoben, und dann um so feierlicher ausgeführt worden wäre, kam sogleich zur Kenntniß der Bezirksbehörde, die unverzügliche Untersuchung dieser Vorfälle angestellt hat. Wir hoffen, daß der Wunderdoctor bald am gebührigen Orte seine verdiente Strafe finden werde.«

⁂ — (Auffliegen eines Pulverthurmes) Am 17. August, um 4 Uhr 10 Minuten Nachmittags, war die Bevölkerung der Stadt Toulouse, in Frankreich, durch drei heftige, schnell aufeinander gefolgte Detonationen, in Folge deren die ganze Stadt erschüttert, und alle Fensterscheiben in der Vorstadt Saint-Michel zerschlagen wurden, in Bestürzung versetzt worden. In dem Augenblicke der Explosion waren vierzehn Arbeiter auf der sogenannten Insel, etwa eine Viertelstunde weit davon gelegen, bei der dortigen Pulvermühle beschäftiget, als letztere in die Luft flog. Tags darnach fand man die verstümmelten Leichname von acht dieser Unglücklichen, sammt jenem der Schildwache. Das gleiche Ereigniß hatte bereits in den Jahren 1816 und 1822 an der nämlichen Stelle Statt gefunden, nur war das Uibel diesmal nicht so ungeheuer, da nur kleinere Pulvervorräthe darin aufgehäuft lagen. R.

Naturhistorisches.

⁂ — (Geologisches aus Neapel.) Unsere Zeitung meldete bereits von einer neuen Grotte, welche an dem südöstlichen Abhange von Posillipo kürzlich entdeckt wurde; wir fügen den bereits gegebenen Daten noch folgende, dem »Giornali di Napoli« entlehnte Einzelnheiten bei: Die Grotte, welche sehr tief zu seyn scheint, deren Oeffnung 16 Schuh breit, und 45 Schuh hoch, ist mit Erde, feinem Sande und Trümmern bedeckt. Die innern Flächen bestehen zum Theile aus Sandstein, zum Theil aus gemauerten Wänden. Man kann nur dann in diese Höhle eindringen, wenn der Wind von der Meeresfläche dahin weht; denn sonst ist die Luft darin so verdünnt, daß das Athmen erschwert wird, und die Fakeln erlöschen. Der Minister des Innern schlug dem Könige vor, die Höhle auf Staatskosten räumen, und durch theilweise Sprengungen ihre weitern Verzweigungen untersuchen zu lassen.

Erfindung.

— Der Ingenieur Dietz in Utrecht hat eine Maschine zur Auspumpung des Harlemer Meeres erfunden. Dieselbe besteht aus einem Apparat oder Wasserwerk, welches durch eine Dampfmaschine mit zwei Dampfkesseln in Thätigkeit erhalten wird, und überall, wo es nöthig ist, aufgestellt werden kann. Sie hat dreißigfache Pferdekraft, und vermag täglich 100,000 Kubik-Ellen Wasser auszupumpen. Nimmt man nun an, daß das Harlemer Meer 18,000 Morgen groß und vier Ellen tief sey, so beträgt die Wassermasse 720 Millionen Kubik-Ellen, wozu noch 70 Mill. Kubik-Ellen Regen- und Grundwasser kommen. Mit zehn Maschinen, wie die obige, würde man nun das ganze Meer in achthundert Tagen (etwas über zwei Jahre) ausschöpfen können. Die Kosten dieser Maschinen mit ihrer zweijährigen Unterhaltung würden auf 800,000 Gulden zu stehen kommen, was bei Weitem weniger ist, als jeder andere Anschlag beträgt.

Wiener Tagsblatt.

Am 31. August.

Am 31. August 1779 wurde Erzherzog Anton-Victor, Sohn Kaiser Leopolds II. geboren.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München, am 13. August.

(Schluß.) — Verschiedene Gebäude erheben sich erst aus dem Grund, wie das neue Kunstausstellungsgebäude vis à vis der Glyptothek. Andere sind vollendet im Innern und Aeußern, wie seit einigen Tagen das neue, im grandiosesten altitalienischen Styl aufgeführte Universitätsgebäude. Kommenden 25. findet der feierliche Umzug und die Inauguration statt, und die Studirenden haben ihrerseits eine Vorfeier schon am vergangenen Montag durch einen glänzenden Festball veranstaltet. Die Ateliers unserer meisten Künstler stehen leer. Die meisten sind lange fern von München, entweder um Ausflüge in's benachbarte Hochgebirg zu machen, oder auf größeren Reisen. Unter den letzteren befindet sich leider unser Schwanthaler, der im Verlauf der vorigen Woche in das Bad nach Adano bei Padua abgereist ist. Möge er von dort mit gleich gestärkter Gesundheit zu uns zurückkehren, wie im verwichenen Herbst aus Gräfenberg. Noch in der jüngsten Zeit war dieser ausgezeichnete Meister außerordentlich thätig, und hat unter anderen Werken, die zur Verewigung seines Namens beitragen werden, die Büste Mozarts vollendet, welche dazu bestimmt ist, vor dem Dom in Salzburg aufgestellt zu werden. Große Regsamkeit herrscht in der königlichen Erzgießerei. Demnächst schon wird mit dem Guß der kolossalen Bavaria begonnen werden, die vor der baierischen Walhalla stehen wird, mit deren Erbauung, resp. mit den nöthigen Vorarbeiten dazu, man auf der Sentlinger Höhe am Ende der Theresenwiese unweit der Stadt bereits thätig beschäftigt ist. Man muß das Modell des Korpus dieser Riesenstatue sehen, um sich vom Ganzen einen Begriff machen zu können. Das Haar wollt in einer Länge von 26 Schuh auf den Nacken, durch die Höhle des Oberarmes könnte füglich ein Mann schlüpfen, und durch die Brust und den Hals wird ein Treppengerüste führen. Achthundert Centner Erz werden zum Guß erforderlich seyn. Gleichwol verschwinden uns die ungeheuren Dimensionen, je länger wir auf das herrlich gebildete Antlitz hinschauen, desto mehr, und versöhnt mit dem Ungewöhnlichen wenden wir unsern Blick von dem Modell zu der Grube, in welcher der berühmte Meister die Einzeltheile der Riesenstatue entstehen lassen will. Von den 12 aus Erz gegossenen und vergoldeten großen Standbildern baierischer Fürsten, die zur letzten Ausschmückung des neuen Thronsaales bestimmt sind, stehen sechs völlig vollendet da, und ein siebentes wird demnächst fertig werden. Ueber Anderes ein andermal. Vom Kunstverein habe ich wenig zu sagen. Es ist eben Hochsommer. Vielleicht komme ich in meinem nächsten Bericht darauf zurück. Mehr könnte ich Ihnen von theatralischen Genüssen berichten, die wir seit zwei Wochen gehabt haben, Dank sey dafür Hrn. und Mad. Rettich von Ihrem Burgtheater. Aber ich will das Ende des Rollencyklus dieser trefflichen Gäste abwarten, bevor ich, weniger über das meisterhafte Spiel derselben, denn dies ist bekannt, sondern mehr über die verschiedenen Einrücke referire, die sie in den verschiedenen Stücken auf unser Publikum hervorgebracht haben. Das Singspiel „die beiden Schützen," welches wir am vergangenen Dinstag zum ersten Mal gesehen haben, und das morgen wieder gegeben wird, hat hier kein besonderes Glück gemacht, obschon alle Rollen möglichst gut besetzt sind.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Neuestes aus Prag, den 21. August.) An unserem Theater geschieht das Mögliche um die Dürre die in theatralischer Hinsicht immer in den Sommermonaten eintritt, weniger fühlbar zu machen. Kaum daß die Botgorschek als Sextus von uns Abschied genommen hatte, erschien Hr. Ghys aus Paris, erster Violinspieler des Königs der Belgier, um uns mit mehreren Concerten zu erfreuen. Wir kennen Hrn. Ghys schon seit drei Jahren, und freuen uns seiner schönen Fortschritte. Hr. Ghys ist kein großer Violinspieler, obgleich er sich Mühe gibt, Paganini zu copiren, aber er ist der Beste der Besseren. Er trat bis jetzt zwei Mal im Theater auf und erhielt immer viel Beifall. — Gestern erschien auch Hr. Ullram, vom Dresdner Hoftheater, als Georg in den „Puritanern." Man konnte sich an diesem Abend recht deutlich von der eigenthümlichen Geschmacksrichtung unseres Publikums überzeugen, welches bei dem Sänger mehr ein starkes Lesbrechen der Stimme, als den einfachen, schönen, echt-dramatischen Vortrag liebt. Pöck, mit seiner gewaltigen Stimme, hat es daran gewöhnt, und seit ihm will man mehr starke, als schöne Stimmen hören, mehr ein Hindrüllen der Rolle als einen kunstgemäßen Vortrag. Wenn auch Hrn. Ullrams Stimme in der Höhe nicht befriedigen kann, so hat sie doch in den tieferen Chorden einen kräftigen, schönen, ausgiebigen Klang, und es zeigt Alles bei diesem Sänger, daß es ihm Ernst mit der Kunst ist. Denn ich habe wenige Sänger gesehen, deren Vortrag ein foecht dramatischer, fixirter und mit vollem Bewußtseyn ausgeführter ist; ich habe überhaupt bei ihm viele Aehnlichkeit mit Schober, ja selbst in der Gestalt mit Rott gefunden. Obgleich das Publikum im ersten Acte etwas kühl war, denn man ist gewohnt, die Partie des Georg für eine unbedeutendere anzusehen, so riß er doch im zweiten Acte zum vollen Beifall hin. Im Ganzen wurde er mehrmals gerufen, und man ist auf seine weiteren Rollen begierig, denn man hat so viel erkannt, daß er ein Sänger, der aus einer, wenn auch unbedeutenderen Rolle, doch etwas zu machen im Stande ist. — Diese Woche war auch die öffentliche Prüfung in dem Musik-Institute des Hrn. Kinderfreund, wo sich ein zahlreiches und gebildetes Publikum versammelt hatte, und wo man dem Streben des Institutes und den Bemühungen der Professoren alle Gerechtigkeit widerfahren lassen mußte. Hr. Director Kinderfreund hat sich durch Gründung dieses Institutes ein wahres Verdienst um die Verbreitung der Musik in Böhmen erworben, und man konnte bei dieser Prüfung mit den Fortschritten der Zöglinge, vorzüglich im Clavier und der Flöte, nicht anders als sehr zufrieden seyn. Ueberhaupt zeigen die angestellten Professoren, vorzüglich jener der Flöte, Hr. Kittel, und jener des Generalbasses, Hr. Auerlich, daß sie ihren Gegenständen vollkommen gewachsen; und wir wollen diesem Institute, das die schöne Kunst der Musik immer weiter unter das Volk zu verbreiten strebt, alles mögliche Gedeihen wünschen. Die Anzahl der Schüler beträgt jetzt 176. — Von dem Auftreten und Abtreten eines Hrn. Fischer als Jäger im „Nachtlager" brauche ich nichts zu sagen, die ganze Erscheinung war eine ephemere; dagegen behauptet sich aber Dem. Allram, die jetzt sowol in der Oper als im Schauspiel außerordentlich fleißig verwendet wird, immer mehr und mehr in der Gunst des Publikums, und sie spielt keine Rolle im Schauspiel, wo sie nicht verdientermaßen gerufen und ausgezeichnet wird.

Aus der Kunstwelt.

.— Der Prager Kunstverein hat sein erstes Vereinsblatt ausgegeben; es ist eine treffliche Lithographie von Hanfstängl nach dem Führichschen Gemälde: „die trauernden Juden;" die in Wien wohnenden Mitglieder des Prager Kunstvereins können die Abdrücke gegen den Actienschein in der Kunsthandlung H. F. Müller, am Kohlmarkte, in Empfang nehmen lassen.

Aus der literarischen Welt.

— In Constantinopel erscheint seit einigen Wochen ein Tagblatt, das politische und commercielle Neuigkeiten, Gedichte, Erzählungen und Anzeigen enthält. Es hat sich schon viele Abonnenten erworben.

Aus der Musikwelt.

.— (Sigmund Goldschmidt in Prag.) Von diesem jungen so viel versprechenden Componisten sind bei Hoffmann zwei Hefte Lieder erschienen, von denen das erste sein schon so oft gesungenes Lied „der todte Tänzer," und „Sternenlied" enthält, das zweite aber blos die Ballade von Walter Scott „der Pilger." Es ist über den „Tänzer" schon so viel geschrieben worden, und er hat überall auch im Auslande so sehr gefallen, daß ich mich der Anzeige enthalten kann. Das „Sternenlied" ist eine einfach schöne, gemüthliche Composition, die mit der ernst und langsam gehaltenen Begleitung einen wehmüthigen, tiefpoetischen Eindruck macht. Ungleich bedeutender als „Tänzer" und „Sternenlied" ist aber „der Pilger." Ich glaube daß diese Composition fast über die Grenze der Ballade wer der Liedes hinausgeht, und einen echt dramatischen Charakter an sich trägt. Das Lied des Pilgers bei Nacht und Sturm vor der verschlossenen Thür hat etwas grauenhaft Ergreifendes, und die Begleitung, welche den Aufruhr der Elemente malt, und die Singstimme, die stehend dazwischen klingt, bringen eine Wirkung hervor, ähnlich der, welche Mayerbeers berühmte Ballade „der Mönch" erregt. Diese Composition zeigt entschieden die Geistesrichtung Goldschmidts, und der Beifall, der ihr nirgend fehlen kann, sollte ihn nur immer mehr und mehr zu größeren Arbeiten anspornen, den er scheint einen jener Geister, die sich nur bei großartigen Gegenständen und wo es sich um Bewegungen von ganzen Tonmassen handelt, in ihrer eigenthümlichen Sphäre befinden.

.— („Hommage aux Jeunes Dames. Dix petits Rondeaux p. l. i. Heft,") heißt eine anmuthige und elegante Spende, die Hr. v. Leicht der musikalischen Damenwelt gebracht, und die in einer netten Ausstattung bei Joh. Hoffmann in Prag ausgegeben wird. Die zehn Rondeaux heißen: „die Anmuthigen," „Pariser Walzer," „die Fashionablen," „Helenenwalzer," „Granthof-Walzer," „Fernweltwalzer," „Hommage à S. A. R. Prince Albert-Galop," „Zigeuner-Galop" und „Sophien-Galop."

Aus der Theaterwelt.

.— (Neue Oper in Florenz — Dem. Cerito. — Bériot.) Am 11. dieses ging auf dem Theater Alfieri in Florenz die neue Oper Basevis „Romilda ed Eustelino" zum ersten Male in die Scene, und fand eine ziemlich günstige Aufnahme. — Die bekannte Tänzerin Cerito begibt sich, auf eine schmeichelhafte Aufforderung, von London nach Stuttgart, um für einige Abende auf dem königl. Hoftheater dieser Residenz zu gastiren. Diese in kurzer Zeit so beliebt gewordene Tänzerin ist für die Monate Juni und Juli 1844, welche in London die brillante Sommersaison bilden, gegen höchst vortheilhafte Bedingungen engagirt. Der berühmte Violinvirtuose und Witwer der verewigten Malibran hat sich unlängst mit einer jungen Deutschen (Dem. Huber) in Brüssel verehlicht. N.

.— (Dem. Spaher) aus Wien, gibt jetzt auf dem königl. Hoftheater in Berlin Gastrollen. Sie hat am 23. Aug. die Elvira in der „Stummen von Portici" gesungen und stürmischen Beifall geerntet.

.— (Schichs „Kobold") ist am 23. August auf der Königstädter Bühne in Berlin zum ersten Mal gegeben worden, und hat solchen rauschenden Applaus erhalten, daß die Berliner Blätter der Meinung sind, dieser Kobold werde der Theatercasse große Summen bringen.

.— (Der Balletmeister Hr. Raab) aus Prag, hat im Ambigu-Theater in Paris mehrere Gastvorstellungen gegeben, und seine Leistungen sind vom Publikum mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden. Die „Polka," ein böhmischer Nationaltanz, hat vorzüglich die allgemeine Bewunderung erregt, und ist deshalb auch mit rauschendem Applaus ausgezeichnet worden.

Todes-Anzeige.

(Ottfried Müller todt!) Der berühmte Archäolog, Professor Ottfried Müller aus Göttingen, der sich seit mehreren Monaten zu gelehrten Forschungen in Griechenland aufhielt, und noch zuletzt in Delphi die Inschriften der Ueberreste des Tempels zu entziffern beschäftigt war, hatte sich durch die Einwirkung der brennenden Sonnenhitze daselbst ein bösartiges Fieber zugezogen. Er wurde krank nach Athen gebracht, wo er nach wenigen Tagen am 1. August mit Tode abging. Die Theilnahme Eingeheimischer und Fremder an diesem für die gelehrte Welt so schmerzlichen Verluste bewährte sich bei dem Leichenbegängniß, welchem die Universität, Beamte, Offiziere u. s. w. folgten. Er wurde nicht auf dem allgemeinen Gottesacker, sondern auf dem Platze beigesetzt, wo Plato gelehrt haben soll, und der noch die Akademie des Plato genannt wird.

(Benefiz-Anzeige.) Heute, Montag, den 31. August, findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt die Benefize des Schauspielers Adam Würth statt. Es wird gegeben: „Johann von Finland." — Der Benefiziant ist durch Unwohlseyn außer Stand gesetzt, selbst in dieser Vorstellung mitzuwirken! — Es ist dem wackern Familienvater zu wünschen, daß das Resultat seiner Benefize günstig ausfalle.

Ein routinirter Capellmeister kann durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sogleich bei einer soliden Provinzbühne Engagement erhalten.

(Berichtigung) Daß am 29. August 1843 in Wien die tausendjährige Existenz der St. Ruprechtskirche gefeiert wurde, ist unrichtig, indem die Kirche 740 erbaut wurde, und im heurigen Jahre am 27. Septbr. 1840 die eilfte Secularfeier durch elf Tage gehalten wird.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauchensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.
Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. —

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 1. September 1840.** **210.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Da mit dem letzten dieses Monats die vierteljährige Pränumeration für die »Wiener Theaterzeitung" zu Ende geht, so werden die Freunde derselben gebeten, solche baldigst zu erneuern, um die Auflage bei Zeiten bestimmen zu können. Vorzüglich mögen die Auswärtigen hierauf bedacht seyn, damit sie bei der Absendung der Blätter keine Unterbrechung erleiden.

Vierteljährig ist der Pränumerations-Preis für Wien 5 fl. C. M., für auswärts durch die löblichen Postämter, bei wochentlich zweimaliger Expedition 6 fl., bei täglicher 7 fl. C. M.

Comptoir der Theaterzeitung, Rauhensteingasse Nr. 926, vis à vis vom k. k. priv. Wiener-Zeitungs-Comptoir.

Napoleon in Moskau.

(Fortsetzung.)

Petrowich hatte den scheidenden Freund noch nicht lange aus den Augen verloren, als er von der entgegengesetzten Seite fremdartige Stimmen vernahm. Er richtete sein Haupt betroffen empor, und gewahrte zu seinem Erschrecken, daß französische Krieger herankommen, und alle, Freund und Feind untersuchten, ob sie todt oder noch am Leben seyen, um jene zu begraben, und diesen ärztlichen Beistand angedeihen zu lassen. Es half Petrowich kein Vorwand, daß ihm Hilfe durch seinen Freund zu Theil werde, man betrachtete ihn als Gefangenen, hob ihn auf eine Bahre, und trug ihn zu einer lichteren Waldstelle, wo seiner ein Karren wartete, der schon mit mehreren Kranken, Siechen und Sterbenden belastet war.

Man erwäge sein Elend, seine Trostlosigkeit, seinen Schmerz; und man erwäge ingleichen den betäubenden Schreck Iwans, als er nach vier oder fünf Stunden mit zwei Trägern an die wohlbewußte Stelle kam, den geliebten Freund verschwunden sah, und aus allen Spuren untrüglich schließen konnte, daß inzwischen die Feinde auch hier gewesen, und die Lebendigen als Gefangene und Geißeln mitgenommen, die Todten in Gruben verscharrt, und Allen entrissen haben, was ihr Auge geblendet, und ihrer unersättlichen Habsucht willkommen war. Iwan wollte schon in der ersten ungestümen Wallung seiner Schmerzgefühle gen Südwest hineilen, wohin der Theuere ohne allen Zweifel von den Feinden geschleppt worden war, als hätte er Kraft genug in seiner Linken, den geliebten Freund aus der Mitte von Tausenden zu befreien; doch sah er in der nächsten Minute ein, daß er sich den Gegnern nur selbst in die Hände liefern würde, und dieses Gefühl seiner Ohnmacht, das Bewußtseyn seines eigenen todtgefährlichen Zustandes, und die gerechte zarte Besorgniß um seine Mutter und seine Braut, drückte wie zentnerschwere Felsenlast auf seinem Busen. Die zwei Männer, welche er gedungen, den kranken Freund in ein sicheres Asyl zu tragen, hatten nunmehr an ihm selbst eine Bürde fortzubringen, und mochten, wenn sie ihm in das bleiche Antlitz, in das hohle stiere Auge blickten, nicht wenig bekümmert seyn, ob er den schweren Kampf mit Krankheit, Seelenschmerz und Verzweiflung siegreich bestehen werde. Sie trugen ihn nach ihren Köhlerhütten zurück, und seufzten weniger ob der Anstrengung des Tragens, als aus herzlicher Theilnahme um den unglücklichen Jüngling.

Inzwischen hatte sich die französische Armee, wie der Jantsekiang, Chinas blauer Strom, in brausenden Fluten gen Moskau hin ergossen, und wie Graf Ségur, dem wir im historischen Theile unserer Erzählung, als einem bewährten Augenzeugen folgen, in seiner Histoire de Napoléon et de la grande armée pendant l'année 1812 schreibt, so erwarteten die Sieger von Borodino mit Zuversicht, daß sie noch eine blutige Schlacht würden zu liefern haben, ehe sie in Rußlands zweite Hauptstadt lorbergekrönt einziehen könnten. Sie täuschten sich zu ihrem größten Befremden, denn sie näherten sich unter einem Gemisch der seltsamsten Empfindungen ihrem heißersehnten Zielpunkte, und als sie desselben von dem sogenannten »Berge des Heiles" ansichtig wurden, riefen viele tausend Stimmen gleichsam aus Einem Munde: Moscou! Moscou! wie die Schiffer nach einer langen, peinlichen Fahrt: Land! Land! zu rufen pflegen.

»Wir fühlten in diesem Momente, sagt Ségur, daß die Augen der ganzen Welt auf unsere Thaten gerichtet seyen, und daß jede geringste Bewegung, die wir machen, ein welthistorisches Denkmal werde."

Die Franzosen waren trunken im Anblicke dieser zwar nicht volkreichsten, doch ausgedehntesten Stadt Europas, und vergaßen in diesem seligen Anschauen auf all' die Mühen, Gefahren und Schreckniße, welche sie bestanden, und gedachten voll des Stolzes, voll der Begeisterung bei sich: »Unser Ruhm ist in der Weltgeschichte ohne Beispiel, denn unser Machtgebot wiederhallt mit unserm Kanonendonner von den Felsenufern der Moskwa und Wolga, bis an die weiteste Grenze unsers Welttheils, bis Cadir hinab!" Wahrlich hat an jenem Tage — es war der 14. September des Jahrs 1812 — der Glanz jener »großen" Armee mit dem Ruhme und Glücke ihres Führers gleichsam eine siderische Höhe — aber auch den Culminationspunkt erreicht. Napoleons Blicke leuchteten, als er von Ferne diese Riesenstadt, welche er für das Herz, die Centralmacht und die Schatzkammer Rußlands hielt, in's Auge faßte, und seinem Munde entfuhren nur die zwei Aeußerungen: La voilà donc enfin cette ville fameuse — und: Il était temps! dann versenkte er sich wieder schweigend in das Meer seiner Gedanken, in den dunklen Abgrund seiner Entwürfe, und mochte es nur zu wohl bei sich empfinden: In diesem Winkel der Erde werde er sich entweder die höchste Triumphpforte errichten — oder mit all' seinem Thatenruhme, seinem Glücke und seiner Größe zu Grabe gehen! — Es war ihm räthselhaft, es war ihm unheimlich, daß er auf keinen Feind stieß, und bis zu den Thoren der Czaren-Residenz kam, ohne einen Widerstand zu finden; es war ihm aber auch auf der andern Seite unerklärbar, und bis zur Ungeduld peinlich, daß ihm nicht eine Deputation von Bürgern feierlich entgegen schritt, und ihm gesenkten Hauptes die Schlüssel der Stadt übergab, sich der Gnade des Siegers unterwarf, und ihn zum Machthaber über ihre Güter, ihre Freiheit und ihr Leben erklärte. Dieser Tag sollte entscheiden, ob er der größte Sterbliche auf Erden, oder ob er nur — der Verwegenste sey! Aber die Sonne neigte sich zum Untergange, und Moskau blieb in düsteres Schweigen versunken wie ausgekehrt und ausgestorben. Des Kaisers Unruhe wächst mit der Minute; Befremden und Angst bemächtigt sich aller Gemüther, — der Art hat sich noch kein Kriegsheer einer feindlichen Stadt genähert, und der Art ward noch keines empfangen. Wohin hat sich Kutusoff mit dem russischen Heere begeben? wo soll Rostopschin, der Gouverneur, mit der Bevölkerung von 300,000 Seelen verborgen liegen? — und wie kann man die schönste kostbarste Perle des Reiches, und mit ihr gleichsam das Reich selber den Feinden Preis geben? Das waren die Fragen, die sich die Eroberer selbst aufwarfen, aber nicht zu beantworten vermochten. In und über Moskau herrscht ein Schweigen, wie über einer Wüste, wie über Gräbern, als hätte der Würgengel einer beispiellosen Seuche durch das bunte Gewühl der Menschen gemäht, die noch kürzlich durch dieses Häusermeer gewandelt, oder als läge die ganze Bevölkerung, von einem Zauberstabe berührt, in Erstarrung und Ohnmacht! — Mehrere französische Offiziere, welche in das Innere der Stadt gedrungen waren, kehrten mit der Bestätigung zu Napoleon zurück: Sie hätten keinen Moskowiten getroffen, die Gassen seyen verödet, aus keinem Schornstein steige Rauch empor, und Moskau sey mit seinen pomphaften Palästen, Kirchen, Häusern und Monumenten nichts anders, als das moderne Theben. Der Prinz Eugen, der Vicekönig Murat, Mortier, Poniatowsky, Daru und Andere, wechselten unter sich, und mit ihrem Kaiser Blicke der Unentschlossenheit, der Befangenheit, des Grauens, und hefteten sie dann wieder nach den unbewachten Thoren der Stadt, hoffend, daß entweder ein feindliches Kriegsheer her-

vorbrechen — oder eine unterwürfige Bürger-Deputation bittfällig erscheinen werde.

Endlich zeigte sich ein kleiner Haufe Moskowiter, die ein französischer Offizier mit Gewalt herangetrieben und genöthigt hat, vor seinem Kaiser als eine — Deputation zu erscheinen. Welch eine ungeheuere Satyre waren diese rohen schlechtgekleideten Menschen, diese Vagabunden, wie sich Graf Ségur selbst ausdrückt, auf die gespannte Erwartung des großen Weltgebieters an diesem Tage!

Inzwischen war König Murat langsamen Zuges in die Stadt eingedrungen, alle Gassen und Plätze waren wie ausgekehrt, die Bewohner feige entflohen — oder für den Zweck einer besondern Kriegslist spurlos in ihren Häusern versteckt. Es war für die Franzosen beinahe schauerlich, in dieser Einöde nichts als die Fußtritte ihrer eigenen Pferde zu hören; Feldgeschrei und Waffengebraus wäre ihnen weit lieber gewesen, denn es war Allen so seltsam unheimlich zu Muthe, als brüte dieses todte Schweigen etwas Unheilvolles für sie aus. Endlich, als sie sich dem Kreml näherten, wurden sie von einigen Flintenschüßen feindselig begrüßt, und die verschloßenen Thore dieser altehrwürdigen großen Czarenburg drohten ihrem Verdringen Trotz zu bieten. Murat ließ die kleine, elende Besatzung, die nur aus Abenteuerern, Landstreichern und einigen fanatischen Weibern bestand, unter friedlichen Bedingungen zur Uibergabe auffordern; sie gaben aber nur gleich Betrunkenen die rohesten Schmähworte und Flüche zur Antwort. Ein par Kanonen öffneten die Thore, und als man in die inneren Hofräume drang, stürzte ein wildmuthiger Bauersmann wie ein Tollsinniger hervor, drängte sich bis zum König heran, und ergriff wuthschnaubend Einen seiner Offiziere, den er als ein zweiter Scaevola irrig für Napoleon hielt, geberdete sich, als man ihn entwaffnete, wie ein ergrimmter furchtbar wuthender Leu, und warf sich auf's neue brausend auf das schon tödtlich verwundete Opfer, um es mit seinen Zähnen zu zerreißen.

Was waren das alles für geringfügige, erbärmliche Auftritte und Erscheinungen gegen die Erwartungen, welche sich der französische Kaiser und die große Armee an diesem Morgen noch gemacht! Es kann den Riesen nur beschämen, wenn er genöthigt ist, elende Zwerge unter seinen Fersen zu zermalmen.

Während Murat eine starke Besatzung in die weitläufigen Quartiere des Kremls warf, und die verzweiflungsvollen Vertheidiger niedermetzelte, hatte Napoleon mit Einbruch der Nacht ein Palais in der Slobode (Vorstadt) Doregomilow bezogen, und den Marschall Mortier zum Gouverneur der Stadt ernannt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Seebild.

Am fernen Himmelskranze,
Wo Luft und Meer sich mält,
Dort bebt die See, erhellt
Vom lichten Silberglanze.

Wie sich die Segel blähen,
So weiß wie reiner Schnee:
Und von des Maste Höh'
Die bunten Wimpel wehen.

Schon fällt den nächt'gen Himmel
Die kühle Abendluft
Voll feuchtem Wasserduft,
Und Hespers Sternengewimmel.

Die muntern Wellen zeigen
Wie Elfen sich so leicht,
Vom blassen Mond gebleicht
Vollführen sie den Reigen.

Sie murmeln leise Lieder
Im grünen Lichtgewand
Mit weißem Kronenband,
Und tauchen auf und nieder.

Wie sich voll sel'ger Wonne
Die See vom lauen West
So traulich küßen läßt,
Und ächzt im Wohllustlone.

Natur! dich so zu sehen,
Ist wahrer Liebestrank
Für Herzen wehmuthskrank,
Verbannend jede Wehen.

In's Land der Fantasien
Schwingt sich das freie Herz,
Still bebend himmelwärts
In heh're Harmonien.

Es pocht so unversiehlich
Mir in der engen Brust,
Es schwillt vor heil'ger Lust
Das Herz so überreich.

In neuen Zauberkreisen,
Gar wundersam bestellt,
Verlieret sich die Welt,
Erklingen and're Weisen. —

Joseph Bach.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Der berühmte Ernst) wird künftigen Sonnabend ein Concert im Theater in Brünn veranstalten; später wird er sich, auf seiner Reise nach Paris, in Linz und Salzburg hören lassen. In Salzburg wird er ein Concert zum Besten des Mozarts-Denkmal geben.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Brief eines Wieners aus Paris.) Briefliche Mittheilungen eines unserer Mitbürger aus der Seinestadt zu Folge ward daselbst am 17. August die große Oper mit Donizettis »Märtirern« eröffnet, welcher den 19. »die Hugenotten,« am 21. »die Jüdin« folgte; die Direction setzte diese Erzeugnisse der erste n jetzt lebenden Componisten mit beispiellosem Glanze in die Scene. Ueber die Vorstellungen im Cirque Franconi schreibt derselbe Gewährsmann, daß ihn nicht sowol das Neue der Darstellung, als vielmehr das Vortreffliche der Ausführung zur Bewunderung hingerissen habe.

— (Die »Europa« irrt sich.) Die in der Zeitschrift »Europa« gemachte Angabe: die Sängerin Mad. Duflot-Maillard sey nie in Mailand aufgetreten, ist durchaus unwahr. Wir haben selbst den Contract dieser begab ten Sängerin als erste Sängerin des Theaters della Scala in Mailand gesehen und mailändische Blätter griesen, in welche r Mad. Duflot-Maillard sehr ehrenvoll besprochen wird. (Mannheimer Journal.)

— (Der berühmte Tenor Rubini,) von dem es früher hieß, er werde nur unter der Bedingung in Paris bleiben, wenn er das Legionskreuz erhielte, hat sich nun doch wieder auf drei Saisons bei der italienischen Oper engagiren lassen.

*** — (Schlechte Possen.) Das Theater Vaudeville in Paris macht bekannt, daß, wenn es manchen Dichtern noch ferner einfallen sollte, geschmacklose Farcen einzureichen, und damit Schauspieldirectoren, Schauspieler und Publikum in Verlegenheit zu setzen, so solle ein solcher Dichter zu einer Strafe von 1000 Franken verurtheilt werden, weil er es gewagt, eine Entreprise zum Besten zu haben, die mehr zu thun hat, als solch schoffles Zeug zu lesen. Die Possen, welche angenommen werden sollen, müßen enthalten: 1.) eine vernünftige, interessante Handlung; 2.) sicher gezeichnete, dankbare Charaktere; 3.) überraschende Situationen und Actschlüße; 4.) einen durchaus witzigen Dialog, und 5.) pikante Couplets. Derjenige Dichter, welcher nur aufthenere Decorationen, reiches Costume und äußere Zuthat spec ifire, etwa auf glänzende Manöores, Evolutionen, Schaugepränge, oder nicht zum Stücke gehörige Einlagen ꝛc. ꝛc., dürfe nie erwarten, daß sein Machwerk angenommen werde. Recht so! Dem talentlosen Vielschreiber soll man alle Wege abgraben, seine Mißgeburten auf die Bühne zu bringen. Die Schauspieldirectoren sollen allenthalben einen Cordon gegen die elenden Scribler ziehen, welche jetzt mehr denn je die gutwilligen Theaterdirectoren mit ihrem ekelhaftem Geschmiere überfluthen, und die Langmuth des Publikums auf die härtesten Proben stellen. Wäre es den Schauspieldirectoren nur ein Mal Ernst, jeden unberufenen Scribifax herzhaft zurückzuweisen, so würde es bald besser um die Bühnen stehen, und sie könnte ihren alten Credit wieder gewinnen.

Wien.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 30. August, fand die erste equilibristische Production der Brüder Graffina, Mitglieder der Gesellschaft des Hrn. Franconi in Paris, statt. — So wenig, unserer Ansicht nach, die Evolutionen der Saltimbanquers, Funambulisten, Athleten und Equilibristen für die eigentlich dramatische Bühne taugen, so wenig einige neue Gliederverrenkungen oder Muskulaturprobleme dem ästhetischen Blicke jetziger Zeit zusagen konnten, müssen wir doch hier eine Ausnahme machen und erklären, daß diese Vorstellungen den kunstgewohnten Blick, wie das strengste Urtheil befriedigen werden; daß Wien Aehnliches noch nie gesehen hat! Die Balancements auf der Leiter, mit der Gi senstange, die akademischen Stellungen u. s. w. lassen uns die vollendetste Gymnastik, eine ans Unglaubliche grenzende Muskelkraft wahrnehmen, die Scene des Frühstücks endlich, wo Hr. Graffina d. ä. auf einer Flasche mit dem Kopfe stehend, ißt, trinkt, raucht und zuletzt mit einer geringen Veränderung dieser Stellung das letzte Glas mit den Zähnen faßt, und seinen Inhalt in die Kehle rinnen läßt, diese Scene dunkt uns schon eine halbe Unmöglichkeit, man traut kaum seinen Augen mehr, oder glaubt doch, der Künstler werde in der nächsten Minute mit beiden Füßen auf seine flache Hand steigen und sich als Ball in die Coulisse schleudern, oder gar in die leere Bouteille vollends schlürfen. Alle bisher gesehenen athletischen Productionen der früheren Gymnastiker hatten mehr Furcht und Grauen-Erregendes als Bewundernswerthes an sich; es fehlte ihnen die anscheinende Leichtigkeit der Ausführung, obwol sie in der That minder schwierig seyn mochten — hier ist es gerade umgekehrt; jede Bewegung und Lage erscheint frei und ungenirt, da sie doch im höchsten Grade schwierig seyn mag. Auf dem Kopfe zu stehen ist nun nicht so wiedersinnig mehr. — Dem Künstlerpar wurde der lauteste Beifall zu Theil, und die Fortsetzung ihrer Productionen als eben so interessant als überraschend vielfältig gewünscht. Vorher gab man das Lustspiel: »Schildwache, Tod und Teufel,« worüber großer Jubel entstand, im Para diese, das so wie die übrigen Schauplätze sehr zahlreich besucht war. Am vorhergehenden Abende, den 29. d. M., erschien Hr. Rohn, vom Frankfurter Stadttheater, als Gast im »Hamlet.« Ein sehr vortheilhaft wirkendes Exterieur, modulationsfähiges Organ, und in den meisten Scenen gelungenes Spiel, sprechen zu seinem Gunsten. C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die Rubensfeste) ziehen fortwährend eine außerordentliche Menge Neugieriger nach Antwerpen. Am 19. August hatten die nautischen Spiele auf der Scheelde und das Fischerstechen in den Bassins Statt. Der plötzlich durch bengalische Feuer beleuchtete Thurm der Kathedralkirche brachte eine der angenehmsten Ueberraschungen hervor. Diese improvisirte Beleuchtung war nur ein Versuch für das venetianische Fest am 22., das Alles, was man sich denken kann, an Glanz und Pracht übertreffen sollte. Am 20. konnte die berühmte Riesen-Promenade Statt finden. Dem großen Wallfisch folgten Delphine, das Riesenschiff, und endlich der Triumphbogen Rubens, der wahrhaft die Zierde des Festes war. Dieser Wagen, wovon Rubens selbst eine Skizze entworfen hat, ist von einer bewundernswürdigen Zusammenstellung; er stellt ein Schiff vor. Die Rubensstatue wurde an diesem Tage auf ihr Fußgestell gebracht.

*** — (Grundsteinlegung zu Walter Scotts Monument.) Die Ceremonie der Grundsteinlegung zum Denkmale Walter Scotts hat zu Edinburg im Beisein einer unermeßlichen Volksmenge Statt gefunden. Die Mitglieder des Denkmal-Vereins, die Gerichtsstellen der Hauptstadt, viele Deputirte schottischer Städte und das 29. Infanterie-Regiment, fanden sich unter dem Schalle von Militärmusik in dem Mittelpuncte ein, und der Mayor Grimburgs mauerte mittels einer Silberkelle den Grundstein ein. — Nun ward in die darin angebrachte Vertiefung ein dickes gläsernes Gefäß mit nachstehender Inschrift (die ein darin niedergelegter silberner Teller ebenfalls trug) eingelegt: — »Niedergelegt in den Grund eines Denkmals den 15. August des Jahres 1840, um das Tageslicht nicht eher zu erblicken, als wenn entweder durch die Wirkung der Zeit, oder durch die zerstörende Wuth der Menschen und der Elemente alle umliegenden Gebäude werden in Staub verwandelt seyn. Dann werden die Nachkommen erfahren, daß am heutigen Tage ein Denkmal, dem Andenken Walter Scotts, Baronets, errich-

tel wurde, deſſen bewundernswürdige Schriften damals mehr Vergnügen erzeugten, und in einer größern Anzahl von Leſern der Geſellſchaft beſſere Gefühle einflößten, als die Werke jenen andern Schriftſtellern, Shakeſpeare allein ausgenommen. Daher war man der Meinung, daß das Andenken davon lange beſtehen würde, wenn dieſer Act der Erkenntlichkeit der erſten Generation ſeiner Bewunderer wird in Vergeſſenheit gerathen ſeyn. — Er war zu Edimburg den 13. Auguſt 1771 geboren, und den 21. Sept. 1832 zu Abbotsford geſtorben. — Der Grundſtein ward von dem ſehr ehrenwerthen Sir James Forreſt, von Comiſton, Baronet, Lord-Vorſteher von Edimburg und Großmeiſter der Maurerlogen Schottlands, im vierten Regierungsjahre Victoria, der Erſten, gelegt.“ — Folgendes iſt ferner das Verzeichniß der Gegenſtände, welche in das irdene Gefäß gebracht, und ſofort miteingegraben wurden: 1.) Ein Kalender vom Jahr 1840; 2.) ſechs Zeitungsblätter, nämlich der »Caledonian,“ »Mercury,“ »Edimburg evening Courant,“ »Edimburg advertiser,“ »Scotsman,“ »Edimburg Observer“, und »Witness«; 3.) nachſtehende Medaillen: Ein Doppel-Souverain Georg IV.; ein Souverain und Halb-Souverain der Königin Victoria; ein Kronthaler Georg IV.; ein Shilling, ſechs Pence, zwei Pence, ein Silber-Pence, ein Penny, Halb-Penny und ein Denier in Kupfer; 4.) Abſchriften und Inſchriften; 5.) Grundriſſe der Stadt und der Grafſchaft Grimburg; 6.) die aus dieſem Anlaſſe geprägte Medaille, endlich 7.) das Namens-Verzeichniß der Subſcribenten. N.

⁂ — (Seltener Zufall.) Die »Gazetta di Venezia“ meldet unter der Ueberſchrift: »Der Scherz eines Blitzſtrahls in Venedig,“ Folgendes: »Der rühmlich bekannte Profeſſor, Zantedeſchi, ſollte am Montage, den 17. Auguſt in unſerm venezianiſchen Atheneum einen Vortrag über die Eigenſchaften des Blitzſtrahls halten, als am Vorabende ſich an unſerm Horizonte ein furchtbares Ungewitter erhob, und der Blitz gerade dorthin einſchlug, wo beſagter Profeſſor ſich anſchickte, ihn den Geſetzen der Wiſſenſchaft unterzuordnen. Sollte man nicht glauben, daß der elektriſche Feind auf ſeine Rechte eiferſüchtig, ſie dadurch habe rächen wollen, daß er den gelehrten Profeſſor an dem Vortrage hinderte? Und wirklich zündete der Blitz das Dach des Gebäudes an, der Brand wurde zwar, Dank den Bemühungen des ſtädtiſchen Feuerlöſchcorps unterdrückt; er bewirkte aber dennoch, daß das Atheneum die auf den nächſtfolgenden Tag angeſetzte Verſammlung nicht abhalten konnte.“ — N.

— (Weiße Schwalben.) In einem Schwalbenneſte am Conſervatorium in Longner-Hall in England, hat man zwei ſchneeweiße Schwalben mit rothen Augen gefangen. Man hat ſie in einen Käfich geſetzt, wo die Alten ſie füttern, doch nehmen ſie auch Fliegen, die ihnen gereicht werden, und ſo ſcheint es, daß ſie bald gezähmt ſeyn werden.

Guckkaſten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Zu dem Gutenbergs-Album

von Dr. Meyer (Braunſchweig) hat Friedrich Rückert folgendes allerliebſte Gedicht beigeſteuert:

Vier Jahrhunderte ſind geſchwunden,
Seit Du die ſchwarze Kunſt erfunden.
Was hat ſie der Welt für Nutzen gebracht?
Den Bücherhaufen größer gemacht.
Die mögen die Wiſſenſchaften danken
Für die Erweiterung der Geiſteskranken,
Die Weltverbreitung der Gedanken.
Die Poeſie ſteht gedankenvoll,
Und weiß nicht, was ſie ſagen ſoll.
Als ſie, ſtatt geſungen, ward geſprochen,
War ihr der eine Fittig gebrochen;
Als ſie, ſtatt geſungen, ward geſchrieben,
Iſt im andern Fittig kein Kiel geblieben:
Nun, ſtatt geſchrieben, ſie wird gedruckt,
Hat ſie des Todes Krampf durchzuckt.
Nur die Kritik
Und die Politik,
Die beiden Tode der Poeſie,
Ohne Druckerſchwärze, was wären ſie?
Drum mögen Dir dieſe beiden huldigen,
Die Poeſie läßt ſich entſchuldigen.

Ein Franzoſe
hat ſehr treffend von den Eiſenbahnfahrten geſagt: »On n'y va pas, on arrive.“

Buntes aus der Zeit.

— (Für Ballfreunde.) In Brüſſel hat man bekanntlich ſchon vor mehreren Jahren angefangen, für die Bälle, ſelbſt der feinen Geſellſchaft, anſtändige junge Leute mit Honorar einzuladen, das heißt Tänzer zu miethen; ein Auskunftsmittel, deſſen die Kochinnen aller großen Städte ſich ſchon ſeit langer Zeit bedienen, um bei ihren »Tanz-Vergnügungen“ doch auch zum Tanzen zu kommen. In Holland, und namentlich in Rotterdam, iſt man in dieſer Hinſicht noch weiter gekommen. Von volksthümlichen Beluſtigungen, von Tanzen iſt dort, auch am Sonntage, keine Rede; auf den Spaziergängen dagegen ziehen haufenweiſe Kindermädchen und Mägde in Begleitung eines wirklichen, meiſt aber eines nur geliehenen Liebhabers einher; denn hier miethet man einen »Liebhaber“ ſtundenweiſe, und je nach Figur und Kleidung iſt der Preis, oft um das Doppelte und Dreifache, verſchieden.

Wiener Tagsblatt.

Am 1. September.

Am 1. September 1583 wurde Albrecht Graf v. Waldſtein (Wallenſtein), Herzog von Friedland, der berühmte kaiſerliche Feldherr im dreißigjährigen Kriege, geboren.

Am 1. September 1597 wurde ein Geſetz erlaſſen, in Folge deſſen alle engliſchen Kaufleute aus den öſterreichiſchen Ländern verbannt wurden.

Am 1. September 1752 erließ die Kaiſerin Maria Thereſia ein Patent, wodurch die vielen, dem Ackerbau und Handel ſo nachtheiligen Feiertage vermindert wurden.

Am 1. September 1781 erließ Kaiſer Joſeph II. ſein berühmtes Unterthans-Patent.

Am 1. September 1796 Abends brannte das unter den Weißgerbern gelegene Hetz-Amphitheater, eine damalige Lieblingsunterhaltung der Wiener, im Zeitraume von wenigen Stunden ganz ab; alle darin eingeſchloſſenen Thiere, bis auf einen Auerſtier, kamen um. Seitdem wurde dieſes grauſame Schauſpiel für immer abgeſtellt.

Am 1. September 1813 wurde das in der Karlskirche errichtete Denkmal des vaterländiſchen Dichters Heinrich von Collin feierlich enthüllt.

Correſpondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Sie wundern ſich gewiß, beſter Herr Redacteur, wenn ich Ihnen zum Voraus geſtehe, daß ich Ihnen Dank ſchuldig bin, indem ich dieſen Artikel für Ihre Leſer ſchreibe. — Für ein deutſches Gemüth iſt es aber wirklich ein Glück, ſich in Paris einen Augenblick aus dem hin- und herſtuthenden Gewühl der Leidenſchaften zu reißen, um ſich mit der alleinbeſeligenden Kunſt zu beſchäftigen, wo die Leidenſchaft wenigſtens eine Maske trägt, und mit Handſchuhen dreinſchlägt. Glückliches Deutſchland! zu, wo man noch nicht einig iſt über Hamlets Schatten, wo man Griſeldens Unglück beweint, und die Haare ſich mit perlenden Paradiesvarteln beſteckt, dreifach glückliches Deutſchland, wo die Retractoren ſich die Köpfe zerbrechen über das Ideale im Schönen, und das Schöne im Idealen, wo man ſtatt: »Je vous aime,“ geradezu: »ich liebe dich, mein Mänſchen,“ ſagt, wo der Mond noch einen Hof auf der Erde hat, nur die Männer ſich aus dem Bette erheben, um die Sonne aufgehen zu ſehen, und ſich niederlegen um die hellen Sterne zu küſſen. Alles dies habe ich hier nicht, wenn ich ſchon etwas Anderes dafür habe, darum verſuche ich es, Ihnen auch nur über Kunſt zu ſprechen, während andere Blätter von Paris aus, mit ſo gräulichen Dingen angefüllt ſind. Wir beſtehen beide beſſer dadurch. Auch müſſen Sie nicht alles glauben, was die Correſpondenten der „allgemeinen Zeitung“ von hier aus berichten, es gibt hier noch Kunſt, Liebe und Freude genug, es feſtet nur ein bischen viel.

Zwar ſind die Matadoren der Literatur und Kunſt nicht hier. Der eine bewohnt ſein Landhaus, der andere ſucht ſich eine häßliche Frau mit 500,000 Fr., denn die Schönen ſchlagen ihre Schönheit hier viel höher als in Deutſchland an. Eine ſchöne Naſe 10,000 Fr., ein ſchöner Mund ohne Zähne, der ſich nie öffnet, iſt gar nicht bezahlbar bei den hieſigen Weibern; ſchöne ſchwarze Augen ſind ebenfalls ſehr hoch cotirt, der dritte endlich holt ſich Lorbern in der Provinz, und bringt oft einen Trauerweidenaſt unwillkürlich mit. Dennoch ſind unſere Theater beſtändig angefüllt, und an neuen Stücken fehlt es ebenfalls nicht. Nach und nach aber kommen ſie doch wieder nach Paris, denn ſie fürchten leicht entbehrlich zu werden. Duprez kam gleich wieder, da der Tenor Mario ihn in allen ſeinen Rollen vortrefflich erſetzte, eben ſo Mlle. Dorus-Gras, Bouſé, Orty, Arnal, Dejazet, Rachel treffen ebenfalls bald ein; denn nur die letztere hat bis jetzt noch keine Nebenbuhlerin gefunden. Geſtern traf auch Meyerbeer hier ein. Leon Pellet, der neue Mitdirector der großen Oper, reiſte ihm bis nach Ems nach, nahm ſein junges ſchönes Töchterlein mit, und ließ es fußfällig den Maeſtro bitten, er ſolle doch ſeine neue Oper hergeben, wenn er nicht haben wolle, daß die Oper zu Grunde gehe. Meyerbeer aber ſucht eine Sängerin, die ihrer Rolle gewachſen iſt, und hat bis jetzt noch keine gefunden. Vielleicht engagirt die Oper entweder Eugenie Garcia oder Pauline Garcia. Erſtere iſt an der Opera comique angeſtellt, die jetzt den Saal der ehemaligen italieniſchen Oper inne hat. Welch ein Opernſaal dies iſt, davon können Sie ſich nur einen Begriff machen, wenn Sie ihn geſehen haben. Es ſcheint, als habe ihn ein verliebter Zauberer ſeiner Geliebten gebaut. Hr. Director Carl aus Wien, der ſich in dieſem Augenblick hier befindet, um die Theater alle in Augenſchein zu nehmen, ſoll ganz entzückt von dieſem Theater ſeyn, vielleicht baut er ſein neues Theater nach dieſem Saal. Unterdeß hat ſich die große Oper auch friſch herausgezaubert, eben ſo das Theater français, ohne die zwanzig andern zu rechnen, die ſich alle Jahre neue Schminke auf die Wangen ſtreichen. Was aber in dieſem Augenblick am meiſten die Aufmerkſamkeit des Pariſer luſtigen Volks auf ſich zieht, iſt der chineſiſche Preſtidigitateur, ein echt franzöſiſches Wort, auf deutſch Zauberer in der Naturkunſt, oder Künſtler in der Naturzauberei, oder Naturzauberer in der Kunſt, oder auch Naturkünſtler in der Zauberei — wählen Sie — Namens Philipp. — Ein Paganini in der Taſchenſpielerei, wie das hieſige witzigſte und geleſenſte Blatt ſagt: qui fait marcher de surprise en surprise. Philipp iſt ein geborner Franzoſe, hat aber durch ſeinen langen Aufenthalt in Indien, China, Japan, England und Schottland ſeinen Accent verloren. Er ſpricht ſehr gut indiſch, und ſoll in London eine Stelle als Dolmetſcher angeſchlagen haben. Die hieſigen Profeſſoren der indiſchen Sprache haben es nicht gewagt, ſich mit ihm in's Geſpräch einzulaſſen, denn bekanntlich kamen einmal zwei Chineſen hieher, die die Profeſſoren der chineſiſchen Sprache mit keinem Wort verſtanden haben. Dies alles iſt aber nichts gegen die Einfachheit des Zauberkünſtlers und ſeiner mirakuloſen Stücke. Ich habe bereits die beſten geſehen, aber ich verſichere Sie, ſie ſind in keinen Vergleich mit Philipp zu bringen. Das Stück mit dem Waſſerbecken voll mit Goldfiſchen überſteigt alle natürliche Kunſt, und Philipp iſt kein Charlatan, im Gegentheil iſt er es zu wenig. — Der Chaslvari gab ſein Bild in chineſiſcher Tracht, der Tempo, die Quotidienne, der Corsaire, la Presse, der Courrier, alle würmten ihm lobende Zeilen, das will viel heißen für Paris, wo man ſich um ſolche Sachen gewöhnlich gar nicht bekümmert. So oft ich ihn ſehe, denke ich: das wäre ein Leben für die guten Wiener, aber es ſcheint, als wiſſe der gute Philipp gar nichts von Deutſchland, ſonſt wäre er im Stande und etramotirte ſich ſelbſt dahin. Philipp iſt es ein Leichtes.

Aus Augsburg. Ende Juli.

Geſtern und vorgeſtern feierten wir die Jakober-Kirchweihe, die einzige Kirchweihe mehr in der Stadt, die auch außer der Kirche, — durch Muſik, öffentliche Spiele, Blumen- und Gemüſeausſtellung, wie überhaupt durch ein luſtigeres und heiteres Leben in dieſem ganzen Stadtviertel, gefeiert wird. Wenn die Münchner die Eröffnung ihres Bockkellers in ausländiſchen Journalen beſprechen, ſo ſey auch dieſem Feſte ein kleines Plätzchen in Ihrem großen Blatte gegönnt. Es trägt dieſes Feſt noch den Typus der Zeit, wo der hieſige Bürgerſtand ſich im höchſten Flore befand, wo der Mittelſtand vermöglicher war, als jetzt einige höhere Claſſen, wo ſtatt gewerblichem Neid und bürgerlicher Scheelſucht jenen die ſchönſte und innigſte Gaſtfreundſchaft empfing. Wie ſehr auch durch den Drang der Verhältniſſe von jener glücklichen Periode unſerer Stadt manches abolirt wurde, ſo hat, beſonders in den hieſigen ſeßhaften alten Geſchlechtern auch der mittleren Stände ſich die alte Volkseigenthümlichkeit, die alte Biederkeit und Gaſtlichkeit erhalten, und dieſe tritt beſonders bei Gelegenheit dieſes Feſtes marquirend wieder hervor. Die Bewohner der Jakober-Vorſtadt (die jedoch, obwol ſie den Namen Vorſtadt führt, mit der Stadt durch Eine Ringmauer verbunden iſt), halten nun Tafel und Keller bereit, die Bekannten und Freunde, die ſie bei dieſer Gelegenheit zahlreich beſuchen, mit Ehren zu bewirthen, und ſo verwandelt ſich jedes Haus in ein — Wirthshaus für die geladenen und ungeladenen Bekannten; denn „Eſſen und Trinken“ iſt das Hauptleſungswort dieſer Kirchweihe. In den Gaſt-, Wirths- und Bierhäuſern, die gleichfalls ſehr zahlreich in der Vorſtadt, worauf die Feier der Kirchweih ſich beſchränkt, ſich befinden, tönt überall das Geſchmetter der Trompeten, die Wirthshäuſer und deren Gärten ſind zum Erdrücken voll; die Bräuer eifern nämlich, beſonders für dieſen Tag das beſte Bier zu liefern, und die Straßen durchwogt ein Menſchengetümmel, daß ich ſchaudernd, der an Höhenaugen leidet, rathe, ſich unter dasſelbe zu wagen. — Dies iſt einer von den wenigen Momenten, die ein eigentliches Volksleben in unſere Alltäglichkeit bringen. Wenige nur ſind, die an dieſem Feſte nicht Antheil nehmen. Groß und Klein, Hoch und Nieder, alles erfreut ſich an dieſem Feſte, und während die Kleinen an den Marionetten-Spielen ſich ergötzen, müſſen die Erwachſenen am geſchloſſenen Muſentempel vorüberwandeln. Unter den ambulanten „Künſtlern“ an der Kirchweihe erwähne ich nur eines Athleten, der Louis Keller heißt, und ſich erſten königl. preußiſchen Athleten nennt, da er wirklich erwähnt zu werden verdient. Dieſer, ein

schlanker, ja magerer Mann, dem man durchaus nichts Herkulisches zutrauen würde, vollführt wirklich außerordentliche Kraftstücke. Wir staunen die Erzählung von dem alten griechischen Athleten Milo aus Kroton, als etwas kaum Glaubliches an, wenn wir lesen, daß er einen ganzen lebendigen Ochsen getragen; Keller, der preußische Athlet, trägt ein lebendiges Pferd, indem er sich unter dessen Bauch stellt, und die Füße mit den Händen umfängt, daß es nicht schlagen kann, einige Schritte weit. Solche Bravouren sind freilich selten. Wegen seiner wahrhaft ausgezeichneten Musculatur und seines schönen schlanken Körperbaues, diente er bereits den ersten Akademien als Modell; ja an ihm die Muskellehre für Maler und Bildhauer besser zu studiren, als an der Statue. — Ein ausgezeichnetes Sonnenmikroskop von ungeheurer Vergrößerung, dergleichen ich, wiewol ich schon viele an Akademien und in physikalischen Cabinetten gesehen, noch keines traf, haben wir gleichfalls hier, das während der Kirchweihe besonders vielen Zuspruch hatte, bis Jupiter plötzlich diesem, wie dem Feuerwerke und andern Unterhaltungen im Aether, ein Ziel setzte. — Der Improvisator Steingaß eine Akademie, und legte viele Proben seines schönen Talentes in Privatzirkeln ab. Als Nachtrag zu meiner Beschreibung der Feier des vierten Secularfestes der Erfindung der Buchdruckerkunst in Schwaben, glaube ich nicht unerwähnt lassen zu dürfen, daß Augsburg, obwol da das Fest durch keine öffentliche Feier begangen wurde, zwei merkwürdige Festschriften hierüber der Nachwelt überliefert, die an typographischer Eleganz und an Kunstwerth den Leipziger nicht nachrücken. Diese beiden, deren erste auch die „allgemeine Zeitung" sehr rühmlich erwähnt, führen die Titel: „Augsburgs älteste Druckdenkmale und Formschneidearbeiten, von dem kön. Professor und Bibliothekar Metzger. Mit 37 Abdrücken von Originalholzschnitten aus dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Augsburg, Math. Riegersche Buchhandlung. 1840." Von diesen Holzschnitten sind, in Betracht, daß dortmals diese Kunst noch in ihrer Wiege lag, viele von ausgezeichneter Schönheit und Sauberkeit der Arbeit, und die Originalien ein wahrhafter antiquitätischer und Kunstschatz. — Das andere führt den Titel: „Die Buchdruckerkunst in Augsburg bei ihrem Entstehen. Eine Denkschrift zur Feier des vierten Secular-Festes der Erfindung Gutenbergs. Verfaßt von L. C. Mayer, Dr. Von den Buchdruckern und Buchhändlern Augsburgs gewidmet. Verlag Karl Kollmann, Druck, C. Wirth." Besonders in typographischer Hinsicht ein Meisterstück. An dem Baue der Eisenbahn geht's gegenwärtig energisch vorwärts.

Aus Dresden.

(Am 19. August.) Erlauchte Gäste sind an uns vorübergegangen, wie ein kurzer Sommernachtstraum. Kaum, daß wir die Gemalin des mächtigen Kaisers von Rußland auf Minuten sahen, und uns überzeugen konnten, daß Ihr durch die ganze civilisirte Welt verehrter Fürst Staatskanzler von Metternich sich der besten Gesundheit erfreut. Keinerlei Fest, nichts als die Conversation über die hohen Personen, in Bezug auf welche die Einen glaubten, sie würden jetzt da, jetzt dort erscheinen, während Andere versicherten, daß sie bereits nach Pillnitz abgereist seyen. Auch auf diesem altherrlichen Lustschloß der sächsischen Fürsten haben keinerlei außergewöhnliche Unterhaltungen stattgefunden, eine natürliche Folge der noch andauernden Trauer um Friedrich Wilhelm III. Nur ein kurzer Ausflug in die nächste Umgebung des Schlosses wurde gemacht. Die Abstecher in die Thäler der sogenannten sächsischen Schweiz, die oberhalb Pillnitz beginnt, wurden sonst um diese Jahreszeit vom reisenden Publikum längst nicht mehr gemacht. Jetzt sorgen die Dampfboote dafür, daß sich die Fremden, welche die liebliche Gegend besuchen, eher mehren als mindern. Die Leipziger, sonst verspottet um ihres Klebens an der sandigen Umgebung ihrer Residenzstadt, sind jetzt unsere und des ganzen Meißnerlandes zahlreichste und regelmäßigste Gäste. Das macht die liebe Eisenbahn, auf die ich immer wieder zurückkomme, da sie unser Leben und das der Athener von dem Pleißestrand in socialem Bezug so vielfach umgeändert hat. Nun ist gestern wieder die große Bahnstrecke von Leipzig über Halle nach Magdeburg eingeweiht worden. Abgeordnete und Fahrlustige in Menge von hier sind nach Leipzig geeilt, um die Inaugurationsfahrten mitzumachen. Von Magdeburg werden regelmäßige Dampfschifffahrten nach Hamburg eingerichtet, von wo es nach England geht, nach Amerika, und wo weis ich Alles hin. Wie lange wird's dauern, daß sich die Bahn von Berlin anschließt? Wir leben und schweben in lauter Eisenbahnherrlichkeiten, und ich referire darüber um so lieber, als wir hier stolz darauf sind, Ihre großartigen Unternehmungen derselben Art in Deutschland am ehesten nachgeahmt zu haben. Daß die Leipziger und die Anwohner am Bahnzug heimisch bei uns sind, haben sie auch während der Kunstausstellung bewiesen. Doch hierüber einen Specialbericht in meinem nächsten Brief. —

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Marienbad. — August.) Wiewohl an Ancienneté der beiden Schwesterstätten Karlsbad und Teplitz weit nachstehend, eilt Marienbad an Auf- denselben mit Dampfesschnelle nach. Mit jedem Jahre mehrt sich der Besuch. Wenn das vorige Jahr eine der glänzendsten Saisons brachte, indem die Badeliste 1352 Parteien, bestehend in 2600 Individuen, also 500 Personen mehr als im Jahre 1838, auswies: so scheint die laufende Curzeit sich nicht minder erfreulich zu gestalten, nur, wenn jene Zahl gerade nicht übersteigen, doch hinter ihr gewiß nicht weit zurückbleiben zu wollen. Die Liste vom 25. v. M., die letzte, die mir zu Gesichte kam, zählte bereits 897 Partheien mit 1697 Personen. Diese Frequenz wirkt daher sehr vortheilhaft auf die Erweiterung und Verschönerung der Ortschaft mit ihrer reizenden Umgebung, und auf die Wohnlichkeit der Gebäude, so wie auf die Vergnüglichkeit und Geselligkeit ein. Für gemeinsame Unterhaltung ward eben eine Reitbahn, in Verbindung mit dem LeseCabinet, mit geräumigen Sälen zu Reunionen, Bällen u. dgl. eröffnet. Der Erweiterungsbau des alten Badhauses, der mit Beginn dieser Curzeit vollendet wurde, muß mit Rücksicht auf den Zeitraum, und die Solidität seiner Herstellung ein Meisterstück genannt werden. Der Brunnensaal gewinnt durch Ausbrechung zwölf neuer Fenster ungemein an Licht. Das Neugebäude „zum Neptun," von einem Bürger aus der nahen Kreisstadt Pilsen aufgeführt, ist eines der hübschesten Privathäuser hierorts. Das alte Badhaus umfaßt nun, außer der Kanzlei, dem Rudezimmer, und der Portierswohnung, 31 geräumige Badezimmer ebener Erde, und 25 Wohnzimmer im ersten Stock. So zählt dieser Curort, mit dem neuen Badhause, nun in Allem: 67 Wasser-, 16 Moor-, 5 Douche-, 4 Gas- und 2 Dampfbäder. Eben so muß man gestehen, daß die Herrschaft Marienbad (es gehört dem Prämonstratenser-Stifte Tepl) nichts unterläßt, sowohl die Vicinalwege der Umgegend stets in gutem Zustand zu erhalten, und so die Communication zu erleichtern, als auch alljährlich die ohnehin von Natur freigebig genug ausgestattete Landschaft durch Kunstbauten in ihren Höhe- und Thalpunkten dem Naturfreunde zum Genuße zugänglicher zu machen; wozu allerdings auch mancher begüterte, munificente Badegast hie und dort beigetragen hat. So ward neuerdings die so beliebte Promenade der „Kleinen Schweiz," vom Pavillon der „Hirtenruhe" aus, mit der „Amalienhöhe" in Verbindung gesetzt. Die Anlagen am Hammerhof wurden erweitert. Nächstens etwas über interessante anwesende Curgäste. J. S.

(Von Neuhaus in Böhmen. — Tod und Begräbniß der Freiin von Geymüller.) Am 24. August war in dem nahen Neudting (böhm. Wezelitz), das feierliche Leichenbegängniß der Frau Malvina, Freiin von Geymüller, gebornen Günther, welche allzufrüh in der schönsten Blüthe ihrer Jahre, mit Hinterlassung eines höchst betrübten Gatten und dreier unmündiger Kinder, am 22. August mit frommer Ergebung in den Willen Gottes sanft verschied. Der edlen Frau segenreiches Wirken bietet eine Reihe schöner, wohlthätiger und menschenfreundlicher Handlungen, wodurch sie Aller Herzen an sich zog, und für sich gewann. Kaum war sie von den Leiden unglücklicher Menschen benachrichtiget, so gewährte sie gern Trost und Hilfe; ja selbst am Krankenlager dürftiger Menschen erschien sie öfters als rettender Engel, und milderte durch thätige Theilnahme Kummer und Schmerz. Daher kam es auch, daß die unerwartete Kunde von ihrem Tode eine allgemeine herzliche Trauer verbreitete, daß bei ihrem Leichenbegängnisse viele tausend Menschen sich vereinigten, die über den unersetzlichen schweren Verlust Thränen der Wehmuth mit gefühlvollen Herzen vergossen. Es wäre zu weitläufig, den feierlichen imposanten Leichenzug im Einzelnen zu beschreiben; nur soviel sey gesagt, daß, nachdem um die neunte Vormittagsstunde die Leichenceremonien in der Pfarrkirche zu Neudting begonnen hatten, sich erst der Zug um 11½ in Bewegung setzte, wegen der überaus großen Menschenmenge um 2 Uhr in Kamenitz, und von dort nach Abhaltung abermaliger solenner Leichenceremonien gegen 5 Uhr auf dem, einem schönen Parke gleichenden Friedhofe anlangte, wo dann die irdische Hülle in der Familiengruft unter andächtigen Gebeten und wehmuthsvoller Theilnahme aller Anwesenden beigesetzt wurde. Der Himmel selbst begünstigte die von so Vielen tief empfundene Feier. Nur zuweilen war der Sonne strahlendes Bild von schnell vorüberziehenden Wolken bedeckt, um gleichsam anzudeuten, daß im Leben doch so oft Licht und Schatten, Lust und Schmerz, Freuden und Leiden abwechselnd vorkommen. Ueberall zeigte sich, trotz der Schwüle des Tages, und der ungewöhnlichen Dauer des Leichenbegängnisses, ein unermüdeter Eifer, die unvergeßliche Mutter so vieler Armen bis zur stillen Ruhestätte zu begleiten. In Neudting und Kamenitz war es ein hoher, dem ernsten Schmerze geweihter, Festtag. Keine Hand war auf den Aeltern beschäftigt, obwol die vorgerückte Reife der Früchte ernstlich dazu mahnte. Wahrlich nur Jemand, der so gut und nützlich lebt, und überall Gutes verbreitet, stirbt von unzähligen Menschen tief betrauert, von Vielen beweint, und sein Andenken lebt fort in den Herzen guter und dankbarer Menschen, wenn auch die Länge der Zeit den stolzen Marmor unerbittlich verzehrt hat. Man mußte Zeuge der von allen Seiten geäußerten herzlichen Theilnahme seyn, um mit Unterdrückung jedes wehmüthigen Gefühles zur Beruhigung ausrufen zu können: Die Edle reifte zu früh für ein besseres, himmlisches Leben! Friede! Friede ihrer Asche! Pr. A. Kr.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Die gefeierte Schauspielerin Dem. Rachel) schloß am 19. August den Cyklus ihrer Gastrollen zu Lyon mit der Rolle der Camilla in den Corneilleschen „Horatiern." Als sie nach dem Schauspiele in ihre Wohnung zurückkam, fand sie daselbst eine auserwählte Versammlung von Honoratioren der Stadt, welche ihr zum Zeichen der Anerkennung eine goldene Krone verehrten. R.

(Großes Musikfest in Wien.) Im Jahre 1812 vereinigte sich, aus Anlaß eines wohlthätigen Zweckes, zum ersten Male in Wien die damals unerhörte Zahl von 590 Sängern und Instrumentalisten zur Aufführung eines großen Werkes in der k. k. Winterreitschule. Diese Production wurde mit enthusiastischem Beifalle aufgenommen, und gab die Veranlassung zur Gründung der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates. Das damals gewählte Werk, eine der wirkungsreichsten und ansprechendsten Compositionen des unsterblichen Haendel, ist hier seit jener Zeit nicht mehr mit großartiger Besetzung aufgeführt worden. Indem die Gesellschaft auch in diesem Jahre ein großes Musikfest, unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten, veranstaltet, welches, mit Bewilligung Sr. k. k. Majestät, am 8. und 12 November d. J. in der Winter-Reitbahn gegeben wird, glaubt dieselbe durch die Wahl des Meisterwerkes, welchem sie ihre Entstehung verdankt, und welches noch jederzeit mit Bewunderung gehört wurde, dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen. Es wurde nämlich hierzu gewählt: „Timotheus, oder die Gewalt der Musik," eine große Cantate in zwei Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden, übersetzt von C. W. Rammler; in Musik gesetzt von G. F. Haendel, mit vermehrter Begleitung der Blas-Instrumente von W. A. Mozart. Die Gesellschaft hofft durch eine besonders sorgfältige Aufführung den Beweis zu liefern, daß die Kunstbildung in unserer Kaiserstadt hinsichtlich der Zahl, des Eifers und der Fähigkeiten der Theilnehmer immer vorwärts schreitet. Dieselbe ladet daher die sämmtlichen hier anwesenden Künstler und Kunstfreunde, sowol Herren als Damen, mit dem ergebensten Ersuchen zur Mitwirkung ein, ihre schriftlichen Erklärungen unter Beifügung ihres Namens, Charakters und Wohnortes, und mit Bezeichnung des gewählten Instrumentes oder Chorpartie, entweder an die Gesellschaftskanzlei, oder in einer der k. k. Hofmusikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und Peter Mechetti — oder in der priv. Kunsthandlung der Herren A. Diabelli et Comp., ehestens, und zwar bis längstens 3. October dieses Jahres abzugeben, — oder aber sich eben daselbst in der nämlichen Frist in die zu diesem Ende eröffneten Verzeichnisse gefälligst eigenhändig einzuschreiben. Auch jene Mitglieder der Gesellschaft, welche bei diesem Musikfeste mitzuwirken geneigt sind, belieben sich hierüber auf gleiche Art und baldmöglichst zu erklären, damit das mit der Anordnung beauftragte Comité darauf noch gehörige Rücksicht nehmen könne. Ort, Tag und Stunde der Proben werden Allen, von deren gefälliger Mitwirkung Gebrauch zu machen die Gesellschaft in der Lage seyn wird, durch besondere Einladungsschreiben angezeigt werden; wobei in Verbindung das Ersuchen gestellt wird, zuverlässig und pünktlich bei den Proben zu erscheinen, welche ohnehin nur auf die zum Gelingen der Aufführung unerläßliche Zahl beschränkt werden. — Den Sängern und Sängerinnen werden die Chorparte vierzehn Tage vor Anfang der Proben in der Gesellschaftskanzlei gegen Vorweisung des Einladungsschreibens ausgefolgt. Die Productionen selbst finden jedes Mal um die Mittagsstunde statt, und die dabei zu beobachtende Ordnung wird bei der Hauptprobe bekannt gemacht werden. Wien, am 1. September 1840.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österr. Kaiserstaates.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Naxbergsteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Mittwoch den 2. September 1840.** **211.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Dereinst meine Grabschrift.

Von Pannasch.

So war ich denn und bin nicht mehr!
Bin meiner Haft entronnen;
Du Welt! so voll und doch so leer,
Du hast an Stand gewonnen.

Vorbei ist's nun mit Qual und Harm,
Vorbei mit eitlem Streben;
An Mühen reich — an Freuden arm,
Entfloh mein ganzes Leben.

Ein kleiner Hügel wölbt sich hier,
Und wärmt mir die Gebeine; —
So schwer ist nicht der Hügel mir,
Als drückten Marmorsteine.

Ihr Alle, die mich je gekannt,
Holt Euch ein Angedenken:
Ein unvergeßlich Herzenspfand
Will jeglichem ich schenken.

Seht! mir entsproß ein Blümelein,
Brennroth ist's aufgeklommen;
Den Schlechten brennt's durch Mark und Bein,
Den Guten heißt's Willkommen!

So will ich — schon dem Wurm zum Fraß —
Das Wort der Wahrheit pflegen:
Dem Unrecht folgt mein alter Haß,
Dem heil'gen Recht mein Segen.

Napoleon in Moskau.

(Fortsetzung.)

Die Nacht lagerte sich finsterbrütend und des düstern Grauens voll über Moskaus Zinnen, ihre Schatten schienen diesmal von ungewöhnlicher Art, so wie Alles, was seit Kurzem geschah, etwas Ungewöhnliches war; sie lasteten auf der beklommenen Brust wie ein schweres Gewicht, sie woben sich für das Auge zu dräuenden Gestalten, und hatten keineswegs, wie sonst, den Mohn der Ruhe in sich, sondern verscheuchten vielmehr den Schlummer, nach welchem die Ermüdeten so sehnlich verlangten. Auch von des Kaisers Lager blieb der Schlaf und die Ruhe fern, deren er so sehr bedurft hätte; er starrte gedankenvoll, tiefsinnend, schwerbeklommen und schweigend in die schweigende Dunkelheit hinaus, und fühlte sich, obwol er das Ziel seines Strebens glücklich erreicht, doch nichts weniger als glücklich. Es mochte ihm in seiner Ahnung zu Muthe seyn, als stände er an dem Marksteine seines Ruhmes, an der florumhüllten Ausgangspforte seines Glückes, und in der dunklen Vorhalle eines ernsten Weltgerichtes! das die Thaten nach ihrem inneren Werthe, und nicht nach äußerm Glanze mißt, das auch die wichtigen Folgen der Thaten auf die Wagschale legt und die Zurechnung von der Spanne Zeit auch von der Einwirkung auf kommende Jahrhunderte nimmt.

Ach, wie dürfte es ein Novellenschreiber wagen, sich mit hundert Millionen Menschen in Widerspruch zu setzen, und von dem Lorberwalde, der seit dem Beginne dieses Säculums den Thron und das Grab dieses großen Welterreberers überschattet, auch nur ein Zweiglein, ein Blatt zu zerknicken? man würde gerade jetzt, wo durch seine neue Leichenfeier der alte Enthusiasmus sich erneut, aus eben jenem Walde Ruthen für ihn schneiden — und auch ihm ein altes Gefühl erneuern — das Gefühl des Schmerzes! Ja, lieber Leser! ich wage es nicht, dem Alexander, dem Cäsar unsers Jahrhunderts nur ein Sonnenstäubchen von seinem Sideral-Glanze zu nehmen; aber zu bekennen und zu klagen soll es mir nicht verwehrt seyn, daß ich einen theueren Oheim verlor gegen Moreau, der bekanntlich von Buonaparte gesagt: »Er werde sich in seinen Thorheiten vernichten,« daß mir ein theuerer Bruder auf dem Schlachtfelde bei Austerlitz verstümmelt worden, daß mir in den Jahren 1805, 1809 und 1813 unvergeßliche Jugendfreunde unter der Oriflamme des großen Corsen geblutet, daß seine wiederholten Erpressungen den Wohlstand meiner Eltern erschüttert, und zuletzt seine Plünderer unsere letzte Kuh, die einzige Amme unsers Elends, aus dem Stalle gerissen und gebraten an dem Zaune, der unsere kriegverheerten Felder umschloß; daß unser Jammer noch dadurch einen Zuwachs erhielt, indem wir Zeugen waren, dieselbe Kriegesgeisel, die uns verwundet, schlage ringsum von Einem Ende Europas bis zum Andern vielfach noch tiefere Wunden in die Herzen von Millionen Familien, und schone endlich selbst unsers allgeliebten Landesvaters nicht, sondern setze die Liebe zu seinen armen Kindern, die Liebe zum Weltfrieden, dem einzigen Segensquell menschlicher Wohlfahrt, dergestalt auf die Probe, daß er sein geliebtes Kind dem Sieger zum Weib hingab, und durch dieses Opfer eine Größe beurkundete, welche man in ihrem ganzen Umfange und Gehalte erst in den kommenden Jahrhunderten wird anerkennen, wo man, wie zu hoffen steht, einen friedeliebenden Fürsten, der sein Reich einzig auf Liebe und Gerechtigkeit gründet, weit höher, als alle blutrünstigen Welterschütterer zusammen genommen stellen wird! — Es dünkt mir demnach unleugbar, daß dieser an sich außererdentliche Mann sich weit größer und herrlicher ausnehme vom poetischen, d. i. epischen Standpuncte, als von jenem der rein historischen Kritik; wir wissen aber, daß bei jenem Tribunal die Fantasie den Vorsitz führt, bei diesem hingegen der practische Verstand das Urtheil fällt, und die Größe eines Menschen nach dem Umfange der Wohlthaten bemißt, welche er seiner Mitwelt angethan, und für die Nachwelt vorbereitet hat. Dem zu Folge, kann die Gegenwart bei dem Contraste und der Verwirrung ihrer Ansichten noch nicht als Richterin über ihn auftreten, und ein gediegener Historiker aus unserer Mitte bestätigt meine Aussage mit den trefflichen Worten: »Es liegen noch nicht alle Beweismittel offen vor uns, nach welchen die Geschichte ihr unwiderlegliches Urtheil über ihn fällen kann.« Dagegen glauben wir fest, daß auch das Urtheil über seine drei hocherlauchten Gegner: Wilhelm, Alexander und Franz in so ferne nicht unveränderlich begründet und stereotyp seyn kann, weil die Geschichte von jener Seite noch viel wird zu ändern haben, und was sie dort wegnimmt, muß sie hier zur Zugabe machen — und selbst in der heutigen Gestalt der Dinge, sieht jeder von den drei Fürsten schon aus dem zureichenden Grunde, weil sie Friedensfürsten, Machthaber des positiven Rechts, und Väter ihrer Kinder waren, vor unserm unbefangenen Auge weit größer und glänzender da, als uns ihr Widersacher auf dem Culminationspuncte seines Ruhmes und Glückes, bei der Einnahme von Moskau erscheint! —

Napoleon mochte es wohl in jener Nacht, welche man die verhängnißvolle unsers Jahrhundert nennen kann, mit Vielen seiner tieferen Denker empfinden, daß es doch auf Erden noch etwas Höheres geben müsse, als der Gipfel, den er erstiegen, auf dem er sich so einsam ausnahm, und um den es statt blühender Gefilde nichts als Leere — und Abgründe gab! er mochte das in der Tiefe seines Ernstes ahnen und fühlen, sage ich, denn unsere Worte stehen im Einklange mit jener ergreifenden Stelle Ségurs: „Puis venait la mélancolie; soit épuisement, suite de tant de sensations; soit effet d'un isolement produit par une élévation sans mésure et du vague dans lequel nous errions sur cette sommité, d'où nous apercevions l'immensité, l'infini, où notre faiblesse se perdait: car plus on s'élève, plus l'horizon s'agrandit, et plus on s'aperçoit de son néant!“ — Ja, in den düstern, stillen Stunden, welche die Natur dem Schlummer bestimmt, mochte sein Geist vielleicht so wach, wie niemals, gewesen seyn, und bei sich erwogen haben: Vermag ich jemals wieder so viel aufzubauen, als ich zertrümmert, denn dieses ist leichter als jenes; vermag ich so viele Wunden zu heilen, als ich geschlagen, so viele Bande zu knüpfen, als ich zerrissen, und ist das Licht, welches ich überall zu verbreiten gestrebt, wirklich die Morgenröthe einer bessern Zeit? Habe ich überall nach vernünftigen Bestimmungs- und Erkenntnißgründen gehandelt, und den Zweck meines Daseyns nach dem Maße meiner Kräfte erfüllt — oder vielmehr meinen Neigungen gefröhnt? Bei Gott! ich will das Höchste, das der Sterbliche hienieden zu erreichen vermag, aber ich habe es bisher nur im Sturme gesucht, und mein Weltgang gleicht bis zur Stunde einem Ungewitter!

Ein plötzlicher Lärm, der sich (es war schon lange nach Mitternacht) in den anstoßenden Gassen erhob, und bald darauf ein zweiter Tumult, der gerade unter seinen Fenstern entstand, unterbrach seine ernsten Gedanken, welche in Einem Rahmen sein eigen Bild und unsern ganzen Welttheil umschlossen. Ein Offizier trat ein und meldete, daß man einen starken Brand in einem benachbarten Landhause und nun einen zweiten im Herzen der Stadt gewahre, der von ruchlosen Händen herzurühren scheine — ein zweiter Offizier berichtete: es zeige sich bereits an drei oder vier Orten in der Hauptstadt und

in den Sloboden Feuer; die Wachen hätten hier unter diesen Fenstern einen verwegenen Brandleger erlauscht, und mit ihren Gewehren in die Enge getrieben, der Verruchte aber, der die Eine Hand in Schlingen trug, und die andere mit einer brennenden Pechfackel bewaffnet hatte, schlug sich doch wüthend und verzweiflungsvoll mitten durch ihren Kreis und entschlüpfte ihren Augen.

Und dieser Entronnene, wie meine Leser schon errathen mochten, war Iwan! den wir in der siebenten Nacht vorher schmerzzerrissen und elend in jenem Urwalde verlassen haben. Seine Glieder sind wohl inzwischen wieder erstarkt, aber seine Hand war nicht heil, und sein Herz noch immer der Brennpunct vielfältiger Leiden. Mit Einbruch dieser Nacht hatte er sich in zweckmäßiger Vermummung der Stadt genähert, um seine geliebte Mutter, seine Braut zu suchen, hinwegzuführen aus der Mitte von Wölfen, und zu beschützen. Der Weg führte ihn an dem prächtigen Landhause Rostopschin vorüber zur Minute, wo zwei langbärtige Russen ohne alle Verhut und Scheu, Feuerbrände auf die friedlichen Dächer schleuderten.

Schändliche Verräther, Mordbrenner! feile Knechte der Franzosen! schrie der entrüstete Jüngling brüllend durch die schweigende Nacht, zog einen blinkenden Dolch aus dem Wamse, und stürzte wuthschnaubend auf sie los. Halt ein! wir handeln auf hohen Befehl, riefen ihm die Söldlinge zu, und streckten ihm ihre flackernden Pechruthen entgegen; der ergrimmte Jüngling aber sah in ihnen nichts als gemeine raubsüchtige Brandleger, drang abermal rechtend auf sie ein, und trieb sie in die Flucht. Er setzte ihnen brausend nach, und schlug unter Einem, lauten Feuerlärm durch die schweigende Nacht. Die Spur der Schuldigen brachte ihn zu einer auf einem Hügel versammelten Menge, die ihm Ruhe und Stillschweigen gebot. Iwan nannte seinen Namen, seinen Charakter — und Alle nahmen ihn höflich und freundlich auf.

Das dunkle schauervolle Räthsel ward ihm in wenig Sekunden gelöst. Die Brandlegung geschah wirklich auf höhern Befehl, und sollte bis ins Herz der Hauptstadt und in einem weiten Umkreise fortgesetzt werden. Rußland habe keine andere Waffe mehr, als diese entsetzliche, es muß den Dienst der Elemente zu Hilfe rufen, und seine alte Hauptstadt in Schutt und Asche verwandeln, um den furchtbaren Feinden Verräthe und Wohnungen zu zerstören, sie in eine Wüste von Schrecknissen zu setzen — und das Reich zu retten!

(Die Fortsetzung folgt.)

Epigrammen-Brouillon von Jacob Märzroth.

8. Tragödie, nicht Posse.

Die Tragödie hat bekanntlich ihren Namen von τραγος, zu deutsch: Bock, weil ein solcher der Preis der dramatischen Wettrichtungen war. Ich möchte deshalb vorschlagen, unsere neueren Possen — Tragödien zu nennen, nicht allein darum, weil sie eher Lachen als Weinen erregen, sondern weil mit ihnen die Possendichter in neuester Zeit so viele — Böcke schießen.

9. Gesetzte Männer.

Laura: Warum gibt es jetzt in Sachen der Liebe so wenig gesetzte Männer?

August: Weil wir nie vergessen, galant zu seyn, und daher stets die Damen — sitzen lassen.

10. Nicht annehmbare Mode.

Ich bin begierig, was unsere Modesclaven und Zierbengel beginnen würden, wenn es Mode werden sollte, wahrhaft psychologisch und geistig gebildet zu seyn? — Es müßten dann noch Perrücken für kahle Herzen, und künstliche Gehirne erfunden werden!

11. Der Theaterdichter Brune.

Ich schreibe für das ....er Theater, spricht Hr. Brune. — Es ist aber nicht wahr! Er schreibt gegen das ....er Theater. Fragt nur den Theatercassier.

12. Unergründlich.

Halb resignirend halb staunend rufen die Gelehrten oft aus: »Unergründlich ist die Natur!« Aber ich finde das ganz in Ordnung, da die Natur doch — weiblich ist.

Feuilleton.

Brünner Novitäten-Courier.

*** — Hr. Capellmeister Strauß ist von der Theater-Direction auf drei Vorstellungen engagirt worden, und wird in der zweiten Hälfte Septembers in Brünn eintreffen, um während der Anwesenheit der deutschen Ackerbau-Gesellschaft mit seinem Orchester zwei Productionen im Theater zu geben, und die Leitung der Musik bei einem großen Ballfeste im k. k. Redouten-Saale zu übernehmen. F.

*** — Der Magistrat in Brünn, als Eigenthümer des k. k. Theaters, hat sich bewogen gefunden, acht neue Decorationen von Meisterhänden in Wien anfertigen zu lassen, welche zu Ehren der vielen Fremden, die im Monat September hier erwartet werden, in dieser Zeit das erste Mal benutzt werden sollen. F.

*** — Ein neues Lustspiel: »der artesische Brunnen,« wurde ehevorgestern zum ersten Male aufgeführt. Der Dialog ist fein und gebildet. Die ersten Acte fanden eine so günstige Aufnahme, daß die Darsteller Hr. Moriz, Hr. Darnaut, Hr. Zöllner, Dem. Löwe und Dem. Eypert, die sich alle Mühe gaben, und recht fleißig zusammen wirkten, gerufen wurden. Die beiden letzten Acte sind weniger wirksam, und dürften, in einen zusammengezogen, dem Ganzen förderlicher seyn. F.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sechs Jahre sind es, daß Spontinis »Vestalin« hier zum letzten Male gegeben wurde, und seitdem sind wir heute mit Donizetti, und morgen mit Meyerbeer viel zu sehr beschäftigt gewesen, als daß wir diese alte berühmte Oper des in neuester Zeit so vielfach angefeindeten Meisters in unserem Repertoire hätten vermissen sollen. Dreißig Jahre sind es, daß die »Vestalin« in Wien zum ersten Male zur Aufführung kam, und welche Veränderungen haben wir seitdem in unserem Opernwesen durchgemacht, und erlebt! Zuerst war es Rossini, der, gestützt auf ein Heer von Melodien, die Zügel der Herrschaft an sich riß, und mit süßer Beredsamkeit die Gesetze vorschrieb, welchen der Geschmack unterthänig seyn sollte. Gerne ließ man sich seine Macht gefallen, bis Karl Maria von Weber erschien, der die Fahne deutscher Kunst muthig wieder aufpflanzte, und ganz das Genie, und die entschlossene Begeisterung besessen haben würde, sich gegen den fremden Usurpator siegreich zu behaupten, wenn nicht eine höhere Macht ihn früher, als er das kühn begonnene Werk vollenden konnte, vom Kampfplatze abberufen hätte. Ihm folgten Bellini und Auber, und wie unter ihren Vorgängern, schieden sich auch nun wieder die Parteien in zwei feindlich getrennte Lager. Dieser kral, zumal in dem Werke, welches eigentlich seinen Ruhm machte, entschiedener, heroischer auf, er suchte, nach Weise der Deutschen, mehr das Charakteristische, während Jener überall das Weiche, Sentimentale und Schwermüthige in den Vordergrund stellte, und so eine ganz neue Richtung begründete. Allein auch sie machten wieder Anderen Platz, und sie legten ihr Regiment in die Hände Donizettis und Meyerbeers, unsere jetzigen Geschmacksbeherrscher, Jeder dem Anderen so auffallend entgegengesetzt in seinen Tendenzen, Jeder von so eigenthümlicher Kunstansicht geleitet, daß man sich nur darüber verwundern muß, wie gutlich sich Beide vor dem Kunsturtheile des deutschen Publikums, Donizetti mit seinen heiteren und oberflächlichen Melodien, mit seiner flüchtigen Ausarbeitung und schwankenden Charakterzeichnung, Meyerbeer mit seinen übertriebenen Effecten, seiner complicirten und bizarren Ausarbeitung, und seinem, keiner Schule bestimmt angehörenden Style, nebeneinander vertragen und behaupten.

Dieser estmalige Wechsel im Kunstgeschmacke erklärt hinlänglich, wie schwer es jetzt einem der älteren Opernwerke, zumal, wenn es, wie Spontinis »Vestalin,« durch ein längeres Fernseyn vom Repertoire schon so ziemlich in Vergessenheit gerathen ist, werden muß, sich bei seinem Wiedererscheinen gleich eine neue Bahn zu brechen. Daß in der Form eines solchen Werkes nicht Manches sich findet, was veraltet ist, und den jetzt darüber geltenden Ansichten widerspricht, ist nun wol unvermeidlich, allein dann wird es die Aufgabe eines wahrhaft kunstgebildeten, mit Sinn und Empfänglichkeit für das Schöne begabten Publikums seyn, derlei zufällige Aeußerlichkeiten nicht auf den inneren Gehalt, auf die künstlerische Bedeutung des Werkes selbst zu beziehen, und sich hiedurch in seinem Kunstgenuße nicht beirren zu lassen.

Wer die vorgestern, den 31. August, stattgehabte Wiederaufführung der »Vestalin« in diesem Sinne gehört und beurtheilt hat, für den ist dieser Abend gewiß von hohem Interesse gewesen, und es ließen sich bei dieser Veranlassung an das Resultat desselben, wenn man anders einer einzelnen Ausnahme von der Regel eine so überaus große Wichtigkeit beilegen wollte, eben so schöne Betrachtungen und Zukunfts-Hoffnungen knüpfen, als uns erst unlängst in den deutschen Blättern bei Gelegenheit der Aufführung der Gluckschen »Alceste« in München mitgetheilt wurden. Ich will interessen, wie gesagt, aus der schon oben angedeuteten Ursache, der Sache keine größere Wichtigkeit geben, als sie wirklich hat, und einstweilen, bis dieser Eine Versuch weitere Kunstresultate herbeiführt, der thätigen Administration dieses Theaters den Dank im Namen all derjenigen aussprechen, welche in der Wiederaufführung dieser schönen und großartigen Composition einen Beweis der Achtung und Aufmerksamkeit erkannten, womit jede deutsche Opernunternehmung gegen ein deutsches Publikum und seine classischen Tondichter vorgehen sollte!

Die Aufführung dieser Spontinischen Oper galt seit jeher als eine der schwierigsten Aufgaben für die Sänger, und diese Schwierigkeit muß sich in neuerer Zeit nur noch mehr vergrößert haben, denn bei der gegenwärtigen Einrichtung des deutschen Opernwesens, wo unsere Sänger Alles und Jedes singen müssen, heute nach italienischem, morgen nach deutschem, übermorgen nach französischen, und mitunter oft auch in Opern, nach gar keinem bestimmt ausgeprägten Style, wo ihnen nur in seltneren Fällen Gelegenheit geboten werden kann, sich in classischer Musik zu versuchen, und alle ihre Studien sich fast nur auf Erlernung brillanter Schnörkeleien oder scharf markirter Effecte beschränken müssen, ist es kaum zu verlangen, daß sie zur Darstellung einer im edelsten seriösen Style gehaltenen, großartigen und imposanten Composition so viel Sicherheit und Routine, ein so klares Verständniß der Intentionen des Tonsetzers mitbringen sollen, wie die künstlerische Wichtigkeit eines solchen Abends, die feierlichere Stimmung des Publikums, und die bei vielen älteren Zuhörern rege werdende Erinnerung an berühmt gewordene Darstellungen früherer Jahre es fast unvermeidlich machen. Alle diese Umstände, so sehr sie einerseits einem minderen Gelingen zur Entschuldigung dienen, erhöhen aber andererseits die Strenge des Urtheils, und so entspricht denn in solchem Falle der Erfolg oft nicht dem redlichen und unverdrossenen Eifer, womit die Darstellung in's Leben tritt.

Unstreitig das meiste und ausgezeichnetste Verdienst um das, im Ganzen günstige, Resultat des Abends, erwarb sich die Sängerin der Julia, Dem. Lutzer. Gewohnt, diese Künstlerin vornemlich nur im heiteren und halbernsten, seltener im tragischen Genre wirken zu sehen, mußte es um so mehr überraschen, daß sie auch in dieser höchst schwierigen, nur auf dramatische Effecte berechneten Rolle so glänzend reussirte. Die Auffassung war durchaus rühmenswerth, die Ausführung zeugte von Studium und schönem Talente. Der zweite Act, und in diesem ganz besonders das erste Solo und das Gebet an Latona, waren herrlich durchgeführt, und wirkten so entschieden auf die Zuhörer, daß man die Sängerin häufig mit stürmischem Beifalle unterbrach, und dann noch zwei Male nach dem Acte hervorrief. Gleiche Auszeichnung widerfuhr ihr auch im ersten Acte, nach ihrer ersten Arie, und am Schlusse der Oper. Dem. Lutzer hat an diesem Abende wieder neuerdings bewiesen, daß sich ihr Talent auch einer seriösen, nicht blos auf Stimmeneffect berechneten Partie glücklich anzuschließen wisse, und daß es ihr weder an Fähigkeit zu dramatischer Gestaltung, noch an Kraft und Ausdauer des Organs fehle, ohne daß sie hierbei dem Wohllaute desselben durch ein Zuviel etwas zu vergeben brauche.

Hr. Erl, Licinius, war in den ariösen Stellen glücklicher, als in den Recitativen, welchen er keine rechte Farbe abzugewinnen wußte, und welche er auch viel zu gleichgiltig, ohne den gehörigen declamatorischen Pathos behandelte. Im Uibrigen hatte er gelungene Momente, worunter das vielberühmte erste Duett mit Ginna, wobei ihn auch Hr. Weinkopf ganz vortrefflich secundirte. Beide wurden nach dieser Nummer zwei Mal gerufen. Verdienstliches leistete Hr. Draxler als Pontifex Maximus, nur war er in der Aussprache hier und da etwas undeutlich. Dem. Kern, als Oberpriesterin, wußte ihre schöne Stimme und den Fleiß ihres Vortrages mit Erfolg geltend zu machen. Grad gingen die Chöre, die für ihre Bemühung wol auch einige Zeichen der Anerkennung verdient hätten. Auch das Orchester entsprach allen Anforderungen, die in einer Spontinischen Oper eben nicht gering sind. Hr. Capellmeister Umlauff dirigirte mit aller Präcision. Die Ouverture wurde rauschend applaudirt.

Bei den Festen im ersten Acte wurde nebst einem Waffentanze ein Pas de deux zwischen Hrn. St. Leon und Mad. Mattis, und ein Pas de quattre der Dem. Scherzer, Bertin, Kohlenberg und Ang. Mayer ausgeführt, was Alles den gehörigen Beifall fand. Nur waren dieser Tänze auf Ein Mal zu viele, und auch die Musik zu den letzten beiden machte sich in der Umgebung der Spontinischen Weisen eben nicht zum vortheilhaftesten.

Das Haus war besucht, und nahm an der Vorstellung der Oper, der besten, die von diesem Componisten besteht, einen sehr lebhaften Antheil. Heinrich Adami.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 31. August, producirten sich hier zum ersten Male die in unserem Blatte Nr. 209 besprochenen Beduinen, unter der Firma: »Araber aus der Wüste Saharah.« Wie wir schon nach der gesehenen Probe mit Gewißheit voraussagen konnten, erhielten ihre kühnen, noch gar nie gesehenen gymnastischen Künste den enthusiastischsten, lärmendsten Beifall; das Publikum brach, so zu sagen, in einen Schrei des Erstaunens und der Bewunderung aus. Derlei kühne, ja verwegene Kraftanstrengungen, derlei überraschende, vielleicht von der kühnsten Fantasie nichtgeachten Proben von Körpergewandtheit und Gliedergeschicklichkeit sind noch nie in Wien gezeigt worden. Besonders erregen Ali, Omar und Achmet eine Sensation, wie sie noch zu keiner Zeit gymnastische Künstler zu erregen im Stande waren. Wenn die »Garniolia« behauptet, so vermöchten nur Gemsen zu springen, so ist dies viel zu wenig gesagt, diese Sprünge macht keine Gemse; die Gemse wendet, krummt und stürzt sich nicht im Sprunge, auch stürzt sie nie auf ein Bein nieder; die Gemse macht überhaupt keinen Satz, der ihren Körper aus dem Gleichgewichte bringen könnte.

Endlich die pyramidalischen Aufstellungen! Wer hat je kühneres und verwegeneres gesehen! Daher auch der Beifallssturm des wirklich zur Bewunderung hingerissenen Publikums ungewöhnlich war. Ali wurde vielleicht ein Dutzend Mal gerufen. Nach jeder Abtheilung mußte auch die ganze Beduinen-Gesellschaft mehrere Male erscheinen. Nach der ersten Aufnahme zu schließen wird der Andrang, diese seltenen Menschen zu sehen, täglich bedeutender werden. Vorher wurde gegeben: »Der verwundete Liebhaber,« in welchem Dem. Condorussi und Hr. Gemmerler wirklich allerliebst spielten, und mit Beifall überschüttet wurden.

Theater in Hietzing, nächst Wien.

Vorgestern, am 31. August, wurde hier eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung zum Besten des Armen-Instituts in Hietzing veranstaltet.

Wenn es Jemanden beifiele, dem Wohlthätigkeitssinn unseres Publikums eine Lobrede zu halten, so hieße dies ein erschöpftes und x-personifizirtes Thema neuerdings aufwärmen. So wenig die vereinigten Künstler um des gedruckten Lobes willen ihre hohen und herrlichen Anstrengungen anboten, so wenig ist es dem Wiener um ein Compliment zu thun, wenn er aus vollem Herzen handelt, und der Armuth lindernd, liebreich helfend die Hand bietet. Es bleibt also in diesem, wie in hundert Fällen, nichts zu sagen; den schönsten, höchsten Lohn werden die Theilnehmenden in sich selbst finden, eine Appellation, an die eigene Brust, deren hohe Wahrheit und Wirksamkeit ewig anerkannt werden wird.

Es ist auch eine eigenthümliche und überaus hochzuschätzende Erscheinung, daß gerade solche Concerte, wie das diesmalige, wenn sie einem edlen Zwecke gewidmet sind, sich der brillantesten Zusammenstellung erfreuen. Die Herrlichkeit der Unternehmung vereint die mannigfaltigsten, die virtuosesten Kräfte. Niemand besinnt oder weigert sich, seine Theilnahme zuzusagen, und so geschieht es, daß in solchen Fällen stets ein Kranz der herrlichsten, bestklingensten Namen und Talente geboten wird.

Die Akademie wurde mit der Ouverture zur »Genueserin« von Lindpaintner, eröffnet. Das Orchester des Hrn. Capellmeisters Strauß war mit der Executirung beschäftiget. Man weiß, daß diese treffliche Gesellschaft nicht blos die lustigen, leichtbeflügelten Walzer mit außerordentlicher Bravour zu spielen weiß, und daß ihre Präcision in ganz Europa notorisch wurde. Man weiß auch, daß sie ernste Pieçen mit gleichem Erfolge zu executiren versteht, und diese Ouverture war ein Beweis, wie harmonisch, aus einem Guße geformt, ihre Leistungen zu seyn pflegen, und wie sich der Geist des lenkenden Meisters in allem verkündet. Der Prolog war zu dieser Gelegenheit eigens von Hrn. Saphir verfaßt, und wurde von Dem. Neumann vorgetragen. Ein Armenvater bedarf eines Gedichtes: der Dichter, embarassirt durch den plötzlichen Auftrag, ein Gedicht zu liefern, weiß sich nicht zu rathen, noch zu helfen, und sieh da! der Prolog entsteht. Saphir hat dadurch wol seine eigene Situation am treffendsten charakterisirt. Man weiß, daß fast alle Wohlthätigkeits-Arrangeurs ihn als Hauptzug- und Hilfsmittel benützen. Man muß seiner edlen, wirklich aufopfernden Bereitwilligkeit gerechten Dank bringen. Der Vortrag der Dem. Neumann war sehr liebenswürdig und munter. Ein Lied: »Tief drunten,« von Vogl, componirt von Ad. Müller, reich an hübschen Motiven, wurde von Hrn. Staudigl mit allem Aufgebot seiner kolbaren, und besonders für den Liedervortrag unvergleichlichen Mittel gesungen. Mad. Rettich declamirte Saphirs »Lied vom Frauenherzen,« eine wahrhaft poetische, tief empfundene, und glühend wiedergegebene Conception, die mit Recht Aufsehen erregte in dem Bereiche der modernen Lyrik. Die Lippen voll Seele, die Stimme voll des tiefsten Herzens, sprach die Künstlerin die schönen Worte, und allgemeiner rauschender Beifall lohnte beiden die schöne Leistung. Hr. Saphir wurde bei dieser Gelegenheit gerufen. Die melodramatische Begleitung dieser Declamationsstücke (für Harfe, Horn, Flöte, Physharmonika), executirt von den Geschwistern Melani und Richard Lewy, und den Herren Khayll und Pospischil, machte ungewöhnlichen Effect, und es that wohl, die schönen Bilder und Gedanken sich schaukeln zu sehen in der Wiege holder Töne.

In der zweiten Abtheilung producirte das Straußsche Orchester die Ouverture zur Oper »Wilhelm Tell« von Rossini. Dieselbe Präcision und Accuratesse! Derselbe Effect! Wer nach solchen Proben dem wackern, genialen Strauß das Recht des Capellmeistertitels bestreiten wollte, wäre ein höchst ungerechter Beurtheiler. So einstudiren, so vortrefflich dirigiren, kann nur ein echter Musikkundiger. Dem. Enghaus, die ans muthige, beliebte Künstlerin declamirte »das Weihnachtsfest der Torten« von Saphir, und schmückte die Dichtung durch edlen und würdereichen Vortrag. Nunmehr folgten Variations en forme de caprice über ein Thema aus der Oper »il pirata« von Bellini, componirt und vorgetragen von Hrn. Ernst. Mit zaubergewaltiger Hand griff der Künstler auch diesmal in die Saiten. Die Wirkung war dieselbe. Derselbe Enthusiasmus bemächtigte sich aller Seelen. Stürmisch gerufen, versprach er den so theueren und beliebten, carneval de Venise am Schlusse vorzutragen. Das scheint nun gewissermaßen hergebracht; so oft Ernst öffentlich auftritt, macht sich der Wunsch des Publikums, dieses interessante Tonstück zu hören, unwillkürlich Luft. Da nun seine Abreise in wenig Tagen bevorsteht, dürfte wol diese Gelegenheit ihn zu hören, die letzte gewesen seyn, und dieser Gedanke mußte wol den Reiz und den Genuß dieser Akademie ungewöhnlich erhöhen. Vor der Production des Carnevals kam noch das Duett aus dem dritten Acte der »Ghibellinen,« zwischen Beatrice und Marcel von Hrn. Staudigl und Dem. Karoline Mayer ausgezeichnet gesungen. Das Publikum, welches sich versammelt hatte, war eben so ungemein zahlreich als gewählt, und die Vorstellung war noch durch den Besuch Ihrer Maj. der Kaiserin Mutter, so wie Ihrer kais. Hoheiten der Erzherzoge Franz Karl und Stephan verherrlichet. Tuvora.

Die Bartwette in Wien.

Zur Zeit Kaiser Karl V. ließ sich in Wien ein Italiener für Geld sehen, der einen unglaublich langen Bart hatte, und sich rühmte, daß seines Gleichen nicht aufzufinden wäre.

Zwei Rathsherrn von Breslau, die sich in Geschäften eben an dem Hoflager des Kaisers befanden, straften den welschen Prahler Lügen, und versicherten dem Fürsten, sie hätten in ihrer Vaterstadt einen Mann, der es hinsichtlich der Barteslänge mit dem Italiener aufnehme.

Dem Kaiser kam aber die Sache so unglaublich vor, daß er mit den beiden Breslauer Herren eine schwere Wette einging, woraus der dortige Langbart nach Wien beschieden wurde.

Dieser Mann war ein Weißgerber, und hieß Franz Hofer; sein Bart reichte ihm bis auf die Sohlen seiner Schuhe. Auch fand sich, als er in Wien angekommen war, daß sein Bart um eine große Handbreite länger war, als der seines Gegners.

Karl zahlte lachend die Wette, und gestattete dem Hofer, sich von ihm — als Entschädigung für die gemachte Reise — eine Gnade auszubitten.

Darauf antwortete der Weißgerber:

»Sintemalen er ein alter Mann sey, und ohnehin nicht mehr lange zu leben hätte, so bäte er einzig und allein, Se. kaiserliche Majestät möchten befehlen, daß, wenn er würde gestorben seyn, der ganze Rath zu Breslau, seiner Geburtsstadt, mit seiner Leiche solle zu Grabe gehen.«

Diese Gunst wurde ihm auch zugesagt, und nach seinem, einige Jahre später erfolgtem Tode, ging die Ehrenbezeugung, die er sich erbeten hatte, in Erfüllung. Das Grabmal des Weißgerbers Franz Hofer, ist noch in der Breslauerkirche zu St. Barbara zu schauen.

Noch ein anderer Langbart stößt uns im Leben dieses Fürsten auf. Es ist Johann von Vermeyen, auch Hans mit dem Barte (von seinem langen, bis auf die Füße reichenden Barte so genannt), geboren zu Beverweck unweit Harlem, 1500, ein berühmter holländischer Historienmaler, der den Kaiser auf seinen Reisen, ja selbst auf dem Zuge nach Tunis, 1535, begleitete. Eben diesen Zug nach Tunis hatte der Künstler in zehn sehr großen Cartons (20 Fuß lang, 12 hoch), in Wasser gemalt, nach welchen in der Folge sehr kostbare Tapeten gewebt wurden, die sich auch jetzt noch, so wie die Cartons, in Wien befinden. Realis.

Ein Frauengespräch.

Vier Damen, die sich allein glaubten, sprachen sehr lebhaft über die Ehe; ich schlich mich leise hinzu und horchte.

»Was verlangen Sie von Ihrem Manne, wenn er ein guter Gatte seyn soll?« fragte Eine.

»Geld, Geld und wieder Geld!«

»Liebe,« erwiederte die Zweite, »Liebe und immer wieder Liebe!«

»Ich verlange Jugend,« versetzte die Dritte, »Jugend, nichts als Jugend, eine immerwährende Jugend!«

»Und ich,« — fiel die Vierte ein — »Geduld, Geduld und immer Geduld!«

Die Egyptischen Harwis.

Egypten hat in jedem Zeitalter seine Zauberkünstler gehabt. Die Beschwörer Pharaos verrichteten in ihrem Wettkampfe mit Moses solche Wunder, daß der hebräische Gesetzgeber nur mit Jehovahs Beistand über sie triumphiren konnte. Die Kabbalistik, die Magie, die geheimen Wissenschaften, welche durch die Araber nach Spanien und dem übrigen Europa kamen, waren bloße Versuche, um jene übernatürlichen Kräfte wieder zu erlangen, die der Mensch besessen haben soll, als er den geschaffenen Dingen durch bloße Nennung ihrer Namen gebot.

Die Magie wird heutzutage als eine für uns verlorne Wissenschaft angesehen. Nur Egypten glaubt sie noch durch Tradition zu besitzen, und die Wahrsager des heutigen Kahira werden eben so hoch geachtet, wie ihre Collegen in grauer Vorzeit. Die Wissenschaft dieser Leute besteht darin, daß sie irgend eine abwesende Person, deren Name in der Versammlung ausgesprochen wird, in die hohle Hand eines Kindes beschwören, und durch dasselbe Kind sie beschreiben lassen, obgleich es sie niemals gesehen.

Der berühmteste von diesen Harwis oder Hexenmeistern hat die Ehre gehabt, vor namhaften europäischen Reisenden seine Kunst zu zeigen, und im Allgemeinen mit solchem Glücke, daß sein Ruf ungeschmälert geblieben ist. Ich fühlte eine unwiderstehliche Begierde, diesen Menschen zu sehen, seinen magischen Künsten beizuwohnen, und über den Zustand der Zauberei im Orient mit eigenen Augen zu urtheilen: die Gelegenheit bot sich bald.

In einem Gasthofe Kahiras saß ich eines Tages mit vielen andern Europäern, größtentheils Engländern, zusammen. Es entspann sich zwischen uns ein lebhaftes Gespräch über den Groß-Harwi, und wir beschlossen einstimmig, ihn rufen zu lassen.

Gegen das Ende des Males erschien der Hexenmeister. Er grüßte uns mit leichtem Kopfnicken, und nahm in einer Ecke des Diwans, der an den Wänden hinlief, Platz. Man brachte ihm Caffee und Pfeife; der Harwi empfing beides mit stolzer Miene, und ließ dann seine forschenden Blicke im ganzen Kreise sich ergehen. Er ist in Algier geboren; seine Physiognomie hat wenig Anziehendes; das nur halb geöffnete Auge ist durchbohrend; der graue Bart läßt einen kleinen Mund mit dünnen etwas zusammengekniffenen Lippen durchschimmern; die Züge, feiner als die eines Egypters, haben auch nichts von der unstörbaren Ruhe, wie sie in dem Gesichte eines Beduinen sich malt; er ist hoch gebaut, und seine ganze Haltung verkündet, daß er für ein privilegirtes Wesen gelten möchte.

Unbeweglich in seinem Winkel sitzend, suchte der Harwi in unsern Mienen zu lesen, welchen Grad von Vertrauen wir ihm wol schenken dürften; dann langte er plötzlich eine Rohrfeder und ein Tintenfaß aus seiner Tasche, ließ ein Kohlenbecken bringen, schrieb auf einen langen Streifen Papier eine Anzahl mystischer Sprüche, und warf einige derselben, die er nach einander abriß, in das Feuer. Als der Zauber zu wirken anfing, wurde ein Kind hereingeführt. Es war ein kleiner Nubier von sieben oder acht Jahren, ein Sclave im Dienste eines unserer Mitgäste, und von Farbe so dunkel, wie die Tinte des Harwis. Der Herenmeister ließ dem Knaben einen Tropfen seiner magischen Flüssigkeit in die hohle Hand fallen, erweiterte den Tropfen vermittelst seiner Rohrfeder, hieß den Knaben seinen Kopf auf die Hand bücken, und stellte ihn so, daß er uns den Rücken kehrte.

Lady K.... soll erscheinen! rief alsbald einer von den Zuschauern. Der Knabe zögerte ein par Augenblicke, und fing dann mit schwacher Stimme an zu reden. — Was siehst du? fragte sein Herr, während der Harwi, immer ernsthafter werdend, magische Verse vor sich hinmurmelte, und dabei eine ganze Faust voll Papierzettel, die unter seinem Kleide geheckt hatten, Stück für Stück in's Feuer warf. — Ich sehe, antwortete der kleine Nubier, ich sehe Fahnen, Moscheen, Pferde, Reiter, Musikanten, Kameele. — Das sind lauter Dinge, die mit Lady K.... nichts zu schaffen haben, sagte mir ein starker Geist ganz leise. — Sieh' zu, Knabe, sieh' besser zu, rief derjenige Zuschauer, der Lady K.... citiren wollte. Das Kind schwieg oder stotterte; endlich sprach es laut: Ich sehe Jemand! — Ist dieser Jemand ein Herr oder eine Dame? — S'ist eine Dame! — Der Harwi las in unseren Blicken, daß er die Ungläubigsten schon zur Hälfte bekehrt hatte. — Und wie sieht diese Dame aus? — Sie ist schön, wohlgekleidet und sehr weiß; sie hält einen Blumenstrauß in der Hand; sie steht auf einem Balcon, und sieht in einen schönen Garten.

Man sollte beinahe denken, mein kleiner Neger habe zuweilen Gemälde von Lawrence gesehen, sagte der Herr des Sclaven zu seinem Nachbarn; er hat recht gerathen, und doch ist ihm nie etwas Aehnliches vor die Augen gekommen.

Gleich darauf fuhr das Kind fort: Und dann, und dann hat die schöne Dame auch drei Beine.

Ein erzwungenes Lächeln mit wild rollendem Blick verrieth uns, in welche verzweifelnde Stimmung diese ganz unerwartete Clausel den Harwi versetzte. Wäre der Knabe sein Eigenthum gewesen, vielleicht hätte er ihn zu Tode gepeitscht. So aber begnügte er sich, mit halb erstickter Stimme und einer Art von höllischer Grazie ihm zuzurufen: Schuf tajib! Schuf tajib! (Sieh' besser zu!) Der Knabe zitterte vor Furcht, bestheuerte aber, daß er ganz recht sähe, und daß die in seiner Hand erscheinene Person unbezweifelt drei Beine habe.

Keiner von uns konnte sich den Grund dieser sonderbaren Täuschung erklären. Man ließ den kleinen Neger abtreten, und einen andern von gleichem Alter kommen. Während dieser General-Pause hatte der Herenmeister wieder eine Menge Zauberformeln hergemurmelt und ein Schock Papierstreifen verbrannt. Die Gesellschaft rauchte, schlürfte Caffee, und wurde immer belebter. Dieses Mal kamen wir überein, den Sir F. S.... citiren zu lassen, der einen Arm verloren, und also sehr kenntlich ist. Das Negerkind bückte sein Köpfchen auf den Tintenklecks in seiner Hand, wie sein Vorgänger gethan, und Alles schwieg eine Weile.

Sir F. S....! rief endlich eine Stimme in der Versammlung, und der Knabe wiederholte den für ihn ganz barbarischen Namen Sylbe um Sylbe. Wie sein Vorgänger, sah auch er anfänglich Pferde, Kameele, Fahnen und Muslker: dies ist das gewöhnliche Präludium, das sich entwirrende Chaos, ehe der Zauberschein des Tinten-Tropfens die befragte Person aufklärt.

Der Harwi verstand keine europäische Sprache; aber gewohnt, in den Augen seines Publikums zu lesen, errieth er, daß die verlangte Person ein besonderes Kennzeichen haben müsse. Ehemals hatte man ihn aufgefordert, den Admiral Nelson erscheinen zu lassen, dem, wie Jeder weis, ein Arm und ein Bein fehlten, und der Zauberer hatte, Dank der Berühmtheit des Helden, das Rechte getroffen. Dieses Mal vermuthete er etwas Aehnliches; nach vielen verworrenen Antworten rief das Kind: Ich sehe einen Herrn; er ist ein Franke; er trägt keinen Turban; sein Kleid ist grün.... ich sehe nur Einen Arm! — Bei diesen Worten sahen wir einander lächelnd an, wie Leute, die sich als überwunden bekennen müssen. Aber mein Nachbar, der starke Geist, ließ das Wasser in seinem Nargil gewaltig schnurren, und warf dem Harwi mißtrauische Blicke zu. Ich bemerkte, daß der Wahrsager unsere Gedanken schlecht gedolmetscht hatte, und in seiner Behauptung wankend wurde: offenbar glaubte er, wir hätten aus Mitleid gelacht; denn er fragte den Knaben sogleich: Du siehst nur Einen Arm? wo ist denn der andere? — Der Knabe antwortete nicht, und es entstand ein tiefes Schweigen, während dessen die Flamme auf dem Kohlenbecken immer stärker knisterte. Plötzlich rief der kleine Neger: Jetzt sehe ich den andern Arm: der Herr hat ihn auf den Rücken gelegt, und hält auch einen Handschuh in der Hand!

Die erste aufgerufene Person sollte also drei Beine haben, und die zweite statt Eines Armes zwei Arme und einen Handschuh dazu!.... Unsere Gesellschaft bekam Langeweile; wir gingen sehr unbefriedigt auseinander, und ich flieg auf die Terrasse des Hauses, um frische Luft zu schöpfen.

Ganz versunken im Anschauen des klaren Mondhimmels und der schimmernden Moscheen-Kuppeln, auf welchen die Schattenrisse einzelner durch die Nachtluft schwärmender Adler und Geier hin und her schwebten, rauchte ich, an die Mauer gelehnt, meine lange Pfeife. Am Horizonte erschien der Pallast mit dem Balkone, auf welchem Kleber ermordet ward, und hin und wieder erheben sich schöne schlanke Minarets, Zeitgenossen der Mamlukischen Sultane, in die Lüfte; der Orient mit seinen feierlich stillen Nächten, seinen Pallästen voll mystischer Wunderdinge lag wie entschleiert vor mir; und ich sprach in meinem Innern: der wäre ein rechter Herenmeister, der uns sagen könnte, was in einem halben Jahrhundert aus diesem Allen geworden ist!

Einen Monat später traf ich im Schiffe Zenobia, auf dem Wege nach Bombay, mit Lieutenant St.... und seinem kleinen Neger wieder zusammen. Wie natürlich, so kamen wir bald auf den Wahrsager von Kahira zu sprechen, der uns so schlecht befriedigt hatte, und bei dieser Gelegenheit gab mir mein Freund folgenden Aufschluß über die Sache:

Die größte Kunst eines Harwi besteht darin, daß er sich dem Kinde verständlich machen kann, ohne von Jemanden in der Gesellschaft verstanden zu werden. Er thut dies, während er Zauberformeln herzumurmeln scheint; oder, noch besser, er mengt seine Anweisungen, die er dem Knaben gibt, sehr geschickt in die Zauberssprüche hinein. Zuerst erschreckt er den improvisirten Compagnon, droht, ihm den Teufel zu zeigen, dictirt ihm Antworten, die das Kind zuweilen falsch versteht (wie es z. B. der Fall war, als die aufgerufene Dame drei Beine haben sollte), und zwingt ihn durch eine Art Folter zum Sprechen, indem er den Fuß des Knaben mit seiner großen Zehe empfindlich klemmt. Dieses Manöver bleibt dem Publikum verborgen, weil die Füße des Zauberers von seiner langen Robe ganz bedeckt sind. Trifft er nun das Rechte, so geht aller Ruhm auf ihn allein über; täuscht er sich aber, so gibt man dem Kinde die Schuld. Oft ist ihm der Zufall wunderbar zu Hilfe gekommen; und solche Fälle sind hinreichend, um seinen Ruf zu begründen und die Tinten-Tropfen des Harwis als untrüglich zu erweisen. (Magazin.)

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Herr Laffarge.) Es scheint doch etwas an dem Gerücht zu seyn, daß die Untersuchung des Körpers des Hrn. Laffarges nicht regelmäßig geschehen sey. Das Journal »le droit" meldet nun, Hr. Orfila habe schon damals Zweifel gehabt und seine Meinung nicht so bestimmt ausgedrückt, wie die Aerzte, welche die chemische Untersuchung geleitet hatten. Es ist bei derselben eine Retorte, in der sich die Eingeweide befanden, geplatzt, und man hat nichts bemerkt, als einen gelblichen Saft, in dem man Arsenik gefunden haben will. Hr. Orfila meint, dieses Residuum sey wahrscheinlich von einer Mischung des Bluts mit der Galle entstanden, was übrigens auf Anwesenheit von Gift im Magen schließen lasse. Diese wesentliche Differenz in dem Ergebniß dürfte eine wichtige Rolle bei dem Proceß spielen.

— (Die Homöopathie hält sich an die Würste.) Auch nicht übel! In Gotha verkauft Johann Schaft »homöopathische" (!) Cervelat-, Blut-, Sulz-, Leber-, Trüffel- und Zungenwürste. Ist da nicht auch homöopathischer Branntwein zu bekommen? Man sieht, daß es nicht so schlimm ist, homöopathisch zu leben.

— (Der kürzlich verstorbene Pariser Scharfrichter Sanson) war ein halber Gelehrter, und liebte unter den Künsten vorzugsweise die Musik. Ganze Tage spielte er Clavier.

— Am 30. August fand Stuwers zweites und letztes diesjähriges Feuerwerk in Pesth im Stadtwäldchen Statt.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Thierquälerei.) Die Bemühungen, welche Privat-Vereine unter Mitwirkung der Behörden zur Verhinderung der Thierquälerei in England äußern, dienen, bei ihrer auffallenden Mitte, nur dazu, den Spaß mancher Sonderlinge zu erhöhen. So lesen wir in englischen Blättern, daß ein Offizier der Besatzung von Chatam, bei London, sich vor Kurzem einen Zeitvertreib damit verschaffte, daß er durch einen gewissen Jones und seinen Sohn, alle Katzen aus der Nachbarschaft rauben, und nachdem er solche in dem Stadtgraben aufgelassen hatte, durch eigens dazu abgerichtete Hunde hetzen ließ. Ein als Kläger hierin aufgetretenes Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei, fand unlängst fünfzehn Katzen, welche auf diese Art erlegt wurden. Der Offizier und seine Mitschuldigen wurden vor das correctionelle Gericht von Kent wegen unmenschlicher Behandlung gegen Hausthiere citirt, wo Ersterer zu vierzig Schilling; Vater Jones zu zwanzig, und sein Sohn zu fünf Schilling Geldbuße, und bei Nichterlegung des Deodand, zu fünfzehntägigem Gefängnisse, verurtheilt wurden. Der Offizier erlegte die Gesammtbuße im Betrage von fünf und sechzig Schilling (bei drei und dreißig Gulden Conv. Münze), und zog unter dem Zischen des Auditoriums ab. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 2. September.

Am 2. September 1725 wurde gegen die Allianz zu Wien zwischen Kaiser Karl VI. und Spanien, von England, Frankreich und Preußen zu Hannover ein Bündniß geschlossen.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, den 2. September, „die Geschwister," Hr. Wagner den Wertenberg als Gast; den 3. „die Widerspenstige;" den 4. „Macbeth;" den 5. „die Verleiterin," und „Demoiselle Bock;" den 6. „Ein mildes Urtheil;" den 7. „der junge Ehemann," und „Das war ich," Hr. Wagner den Oskar; den 8. kein Theater wegen des Marienfestes; den 9. „Menschenhaß und Reue;" den 10. „die Stieftochter;" den 11. „Leben ein Traum;" den 12. zum ersten Mal: „der Fabrikant;" den 13. dasselbe wiederholt; den 14. „die Fremde;" den 15. „der Fabrikant;" den 16. „Viola;" den 19. zum ersten Male: „die beiden Aerzte."

⁂ — (Mad. Rettich), die Unvergeßliche. Der „bairische Landbote" nennt Mad. Rettich, k. k. Hofschauspielerin, die Unvergeßliche, weil sie sich dieses Prädicat während ihrer Gastrollen in München mit Recht erworben. Er nennt sie aber auch die Unerreichbare; diesen letzten Titel hat sie schon lange!

— (Hr. Director Schmid) in Pesth, hat nun auch das Theater in Temeswar übernommen. („Spiegel.")

— Die mit Recht so beliebte Primadonna des ungarischen Nationaltheaters, Mad. Schodel, reist dieser Tage von Pesth nach Wien.

Für Mode und Luxus.

— (Pariser Modebericht.) Etwas ganz neues sind die Ueberwürfe von Mousseline- oder Baumwoll-Barege, welche von den Damen zu einem Morgen-Spaziergang, zu einem Ganz in's Bad, oder zu sonst einem frühen Ausgang getragen werden. Unter einem solchen Ueberwurf hebt sich das weiße Unterkleid reizend hervor, und obgleich der Ueberwurf öfters von einem sehr wohlfeilen Zeuch, besonders von Baumwollbarege verfertigt wird, so stellt doch das Ganze einen eleganten Morgenanzug vor. — Man verfertigt Ueberröcke von gestreiftem Pekin, die wahrhaft nur für Grazien geschaffen zu seyn scheinen. Die Leibchen haben die Amazonen-Form, eng und knapp anschließend, ebenso sind auch die Ermel ganz glatt ohne allen Aufputz, und ohne Falten. Zu Rock und Leibchen braucht man fünf Dutzend Knöpfe; das sonderbarste ist, daß die unteren Knöpfe größer sind, als die oberen, am Leibchen aber sind sie unten kleiner, als die, welche gegen die Schultern laufen. Etwas Neues sind die Herren-Röcke von gestreiftem Sammt, vorne gerade abgehend, mit sehr kurzen Schößen, vorne zwei Taschen übereinander, die mit breiten Patten bedeckt sind. (Man vergleiche unser letztes Modenbild.) Der Kragen ist eckig und platt umgelegt. Diese Röcke werden jetzo bis heute nur von den Stutzern getragen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 3. September 1840. 212.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Napoleon in Moskau.

(Fortsetzung.)

Iwans Feuergeist flammte in hoher Begeisterung auf, er durchdrang den gigantesken Plan, den unbezweifelt Graf Rostopschin zum Heile seines Vaterlandes ersonnen, in seiner ganzen schwindelerregenden Tiefe, und bot alsogleich mit keckem Muthe seine noch gesunde starke Hand zu dem unsterblichen Werke, obwohl ihn in der nächsten Sekunde kalte Schauer bei dem Gedanken durchrieselten, daß unter den Dächern, auf welche er verheerende Brände zu schleudern gewillt war, seine geliebte arme Mutter, und seine schmachtende Olga athmen. Indeß vernahm er alsbald bei fortgesetzter Unterredung, daß sich Kutusoff mit der Armee südwärts gen Kaluga begeben, daß alle Bürger und der ganze Adel nach der verlorenen Schlacht bei Borodino mit all' ihren beweglichen Gütern aus der Hauptstadt gezogen, daß man sogar die Gefangenen nach Nischnei-Nowgorod geschafft, und nur Schwererwundete und Kranke in den Hospitälern zurück gelassen habe — wornach sich Iwan der süßen Hoffnung hingab, es werde sich auch Mutter und Braut geflüchtet, und irgend ein Asyl gefunden haben, wo sie für einige Zeit wenigstens sicherer als in der Hauptstadt seyn werden. Und in dieser Zuversicht eilte er mit einer Schar verwegener Jünglinge der nahen Residenz zu, um das große Weltfeuerwerk zu entzünden.

Eh er aber seine Fackel, die ihm bisher als Reisestock gedient, in Flammen setzte, eilte er im Schleier der Nacht flügelnden Fußes nach der Wohnung, wo er jüngst Mutter und Braut verlassen; allein diese Gemächer waren, wie tausend andere, öde und leer, und so zweifelte er keinen Augenblick, daß seine Geliebten ferne dieser Stadt, und ferne der neuen Gefahr seyen, die er mit dem Schrecklichsten aller Elemente noch in dieser Stunde zu entfesseln gekommen war.

Nichts desto weniger befanden sich noch Beide innerhalb des Stadtgefriedes, und hatten Erlebnisse von so trauriger Art, als sie nur immer der heillose Krieg erzeugen kann. Auch sie mietheten sich bei dem allgemeinen Aufbruch einen Wagen, bepackten ihn mit ihren Effecten, welche von Seite Olgas reicher, als von Frau Katharinas Seite waren, und gelobten sich's in ihrem Edelmuthe, auch ihre arme, kranke Freundin Poliska mit ihren drei vaterlosen Waisen mit in den Wagen zu nehmen. Sie schickten demnach einen Eilboten voraus nach der Slobode, in der die Unglückliche wohnte, und ließen ihr melden, sie möge sich für die nächste Stunde bereit halten, denn ihre Freundinnen und Leidensschwestern wollten die Flucht durch jene Vorstadt nehmen, an ihrem Hause halten, und sofort mit ihr den Weg zu einer entfernten Tante einschlagen. Poliska war seit der mörderischen Schlacht bei Smolensk (17. August 1812) Witwe. Ihr Mann war Unteroffizier, und ließ, als er ins Feld zog, seine Familie in Trauer und Armuth zurück. Auf die erschütternde Nachricht seines Todes genas Poliska ihres dritten Kindes, und war seit dieser Stunde sammt dem kleinen Wurme so krank und elend, daß sich der unersättliche Würgengel, der mit den Franzosen in dieses Land gekommen, auch hier eine sichere und doppelte Beute mit jedem Tage versprach. Sie lag, einer Sterbenden ähnlich, auf ihrem ärmlichen Lager, als jener Bote bei ihr eintrat, und die Kindlein krochen vor Durst und Hunger wimmernd an ihr herum, denn die Magd, die sie bediente, hatte sie vor einer geraumen Weile bei dem allgemeinen Aufgebot zur Flucht treulos verlassen, und kein Nachbar hatte Ohren für fremdes Geschrei und Hilferufen, sondern war in Hast und Taumel nur auf die eigene Rettung bedacht.

Der Bote richtete seinen Auftrag aus, allein die Ohnmächtige schien ihn nicht zu verstehen. Er rüttelte an ihr, und wiederholte seine Worte. Da schlug sie die Augen auf und bat mit schwacher Stimme um einen Priester. Welches Glaubens seyd ihr? fragte sie der Mann; sie schloß aber die mattleuchtenden Augen wieder, und regte sich nicht. Da fingen die Kinder, als ob sie ein großes Unglück ahnten, mit neuer Heftigkeit schmerzvoll zu weinen an, und der gerührte Mann, dem kein rauhes Herz unter dem elenden Kittel schlug, suchte unter Thränen in seinen Taschen, fand noch eine dürre Krumme Brotes, vertheilte es begütigend unter die zwei kreischenden Würmer, und eilte dann hinaus, um seinen Lehngebern traurige Nachricht zu bringen.

Frau Katharina und Olga saßen bereits auf ihrem bepackten Fuhrwerke, als der Bote, der sich durch ein Gewühl und Gewirre von Menschen, Pferden, Wagen und Karren drängen und zwängen mußte, keuchend bei ihnen ankam. Man las ihm die traurige Botschaft, die er zu bringen hatte, im Voraus schon in den düstern Zügen seines Angesichtes, und als er, was man in diesem Spiegel der Seele sah, mit Worten bestätigt, brachen die beiden gemüthvollen Frauen in lautes, schmerzliches Weinen aus, welches an diesem Tage aus vielen tausend tiefbetrübten Herzen als ein himmelerschütternder Klagechor, und trauriger Nachhall jener Kanonendonner von Smolensk und Borodino zum Throne der ewigen Gerechtigkeit emporedrang. Sie ließen ihr Gespann, so schnell es anging in Bewegung setzen, um der unglückseligen Freundin, mit der es sich seit gestern, wo sie Olga noch besuchte, so sehr verschlimmert, so bald möglich Hilfe zu bringen. Zu ihrem Leidwesen konnte ihr Wagen in dem fluthenden Gedränge der Flüchtlinge nur langsam durch die Gassen rollen, und obwol ihr eigenes Herz um Iwan und Petrowich, die Geliebten ihrer Seele, in der peinlichsten Angst und Kümmerniß zagen und bluten mußte, so hatte es doch noch Raum für die zarteste Theilnahme um eine arme, verlassene Freundin; und sie erneuerten ihren frommen Entschluß, ihre Habe, ihren Schmerz und ihr ganzes Schicksal mit dieser Leidensschwester zu theilen.

Als sie nach einer geraumen Weile bei Poliskas Hause anlangten, ließen sie ihren Fuhrmann, einen rauhen Tatar, mit dem Bedeuten anhalten, daß er noch eine Familie in den Wagen aufzunehmen, und hier zu harren habe, bis sie zurück kämen.

Sie traten bei der Freundin ein — es war ein herzzerreißender Anblick, ein betäubender Schreck, der sie erfaßte. — Poliska lag blaß wie eine Leiche und mit verzerrten Zügen ohnmächtig in den Krallen des langsam mordenden Würgengels, und hatte bei ihrer Schwäche und Hilflosigkeit noch den grausamen Schmerz, zu wissen, wie entsetzlich ihre Lage sey. Das jüngst geborne schwache Kindlein lag an ihrer Brust, und hatte keine Kräfte mehr, ein Tröpflein Nahrung an sich zu saugen, und den ausgetrockneten Schlund zu befeuchten. Die zwei andern Kinder haben sich bereits die kläglichste Heiserkeit an den Hals geschrien, und aus Mangel an Labung und Pflege bis zum Tode abgemattet. Die treulose Magd hatte sie schon am frühesten Morgen schändlich verlassen, und wie es sich nachmals entdeckte, sogar auch der werthvollsten Effecten beraubt. Es war kein Krümmchen Brot, keine Schale Milch, nicht einmal ein Krug frischen Wassers im Hause; das Elend war zugleich auf mehreren Seiten grenzenlos, gemütherdrückend, und schrie gleichsam mit eherner Zunge um Beistand und schleunige Abhilfe. Wo sollten aber die mildthätigen Frauen zuerst Hand anlegen? Besorgt mir schnell einen Krug Wasser, liebe Tochter! sprach die Matrone, und schickte sich an, Feuer auf dem Herde zu machen. Es war aber nicht einmal Brennholz zu finden; sie zerbrach ein altes Stück Meubel, und setzte es in Flammen, richtete ein par Töpfe zurecht, welche Olga mit dem herbeigeholten Wasser füllte, und suchte nach Thee und Mehlvorrath. Was sie fand, schien kaum für den ersten dringendsten Bedarf hinzureichen, und während sie in Eile die Küche besorgte, beschäftigte sich Olga auf das gemüthvollste mit der unglücklichen Freundin. Wach auf, Liebe! richte Dich empor, sprach sie, ach! wie bist Du seit gestern Morgens so krank und elend geworden! was ist Dir zugestoßen, welcher Art ist Dein schweres Leiden, und welches Verlangen hast Du, Arme! das ich Dir zuerst erfülle? — Poliska schlug die Augen auf, schlang mühvoll ihre Hand um den Nacken der Freundin, und stammelte: Ein böses Fieber, das mit jener Frühgeburt in meinen geschwächten

Leib eingezogen, raffte mich geilern in dem heftigsten Anfalle auf das Lager, und ich fühle, daß mich mein Isidor, der Vater dieser armen Würmer, nach sich in die Ewigkeit hinüber zieht! — Hier heftete sie stiere, verzweiflungsvolle Blicke auf ihre verwaisten, halbverschmachteten Kinder — und sank mit einem tiefen, todesdumpfen Seufzer auf ihre Kissen zurück.

Frau Katharina brachte Thee, und labte unter Olgas Mitwirkung die lechzenden Kindlein und die todesmüde Mutter. Diese fühlte sich nur auf wenige Augenblicke etwas erquickt und gestärkt, sodann trat wieder die vorige schmerzvolle Abspannung, Nervensiechheit und Idiosynkrasie ein, und statt eines Arztes, den man ihr herbei zu rufen vorschlug, verlangte sie abermal nach einem Priester, daß er ihr Kraft seiner Weihe und göttlichen Vollmacht den baldigen Eintritt zu dem ewigen Richter erleichtern, und auf das wirksamste für ihr Seelenheil beten möge. Zugleich drückte sie die Hände ihrer Freundinnen krampfhaft an ihren Busen, und beschwor sie unter lautem Schluchzen, ihre armen Kinder nicht zu verlassen, an ihnen Mutterstelle zu vertreten, und sie zu redlichen Menschen zu erziehen. Dabei drückte sie ihr jüngstgebornes Kindlein ungestüm, und schon unter convulsivischen Zuckungen lautweinend, an die Brust, an das halbgebrochene Herz, legte es dann in Olgas Arme, streckte bebend die Hände nach den beiden andern Würmern aus, um auch diese noch einmal zärtlich zu liebkosen und zu segnen — allein die Kräfte begannen mitten unter diesem Uiberreize der schmerzlichsten Empfindungen zu schwinden, sie fiel plötzlich wie vom Schlage gerührt, gleich einer Leiche auf ihr Lager zurück, und schien den letzten schweren Schritt zu thun aus diesem Jammerthale. Die erschreckten Freundinnen sanken neben dem Bette auf die Knie, falteten die Hände, und beteten eine geraume Weile inbrünstig für die Sterbende. Das erneute Geschrei der Kinder weckte sie aus ihrer Andacht, und dasselbe Geschrei schien die scheidende Seele der Mutter gleichsam noch auf eine kurze Frist zurück zu rufen, denn diese regte sich wieder, und machte eine Bewegung mit ihrer Rechten, als wollte sie noch segnend das Zeichen des heiligen Kreuzes über ihre Geliebten geben.

Frau Katharina sprang auf, holte Essig herbei, und rieb damit die Schläfe und Pulse der Ohnmachtigen ein; Olga aber schickte sich an, fortzueilen, und unter Einem einen Arzt und einen Priester herbeizurufen, wenn sich anders noch der Eine und der Andere treffen und bewegen ließ.

(Die Fortsetzung folgt.)

An Ernst.

Bei seinem Abschiede.

Sprich, wie soll ich Dich begrüßen:
Orpheus, oder Amphion?
Hält' doch Pluto weichen müssen
Deinem zauberischen Ton' —
Und das Märlein mag nun enden
Vom Delphin, der Amphion trug.

Denn, geführt von eig'nen Händen,
Schwingt sich himmelwärts Dein Zug.
Auf des Ruhmes gold'nen Wegen
Schwebest Du den Sternen zu:
Denn Du richtest mit dem Bogen
Mit den Saiten — mal es Du!

K. M.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Das Fanni-Fieber) verbreitet fortwährend die Herzen und Köpfe der Yankees. Fanni Elßler — sagt ein New-Yorker Journal — hat in weniger als drei Monaten zwanzigtausend Dollars eingestrichen. Eintrittskarten wurden öffentlich versteigert, und um den vierfachen Preis erstanden. In den vier Städten, wo sie aufgetreten ist (New-York, Philadelphia, Washington und Baltimore), wurde sie von allen Classen der Gesellschaft, von dem Präsidenten und der Elite des Landes, bis zum niedrigsten Pöbel hinab, gefeiert, und mit Kränzen überschüttet. Am ersten Abend ihres Auftretens in Baltimore, waren die Zuschauer kälter als anderswo, welches man der bisherigen Beliebtheit der Dem. Celeste zuschrieb. Am zweiten Abende jedoch war der Effect wirklich elektrisch, und bei ihrem Benefiz und letzten Auftreten erreichte der Enthusiasmus den höchsten Grad. Die Gefeierte wurde herausgerufen, und als sie erschien, tönte ihr von allen Seiten der Ruf: »Re-engagement!« entgegen. Der Director trat vor, und versicherte, wie inständig er Dem. Elßler gebeten habe, nur noch zwei Abende aufzutreten, allein sie habe es bestimmt abgelehnt, und sich mit der großen Hitze und der daraus entstehenden Ermüdung entschuldigt; er sey aber versichert, sie werde dem einstimmigen Wunsche des Publikums nachgeben. Fanni stand einen Augenblick unentschlossen, endlich trat sie vor, und tiefe Stille folgte plötzlich dem stürmischen Rufen. »Ladys und Gentlemen,« sagte sie in englischer Sprache: »ich war entschlossen, nicht mehr aufzutreten — aber wie kann ich den Wünschen so vieler theilnehmender Freunde zuwider handeln? Da Sie es verlangen, so will ich noch bleiben.« Die Wirkung dieser einfachen Anrede war unbeschreiblich. Ein dichter Volkshaufen wartete vor dem Theater, und kaum hatte Fanni Elßler den Wagen erreicht, als die Menge zu ihrem Erstaunen auf die Pferde losstürzte, die Stränge abschnitt, und den erschrockenen Kutscher vom Bock herunterriß. Fort rollte der Wagen durch die dichtgedrängte Menge, welche die Schöne mit lautem Hurrahrufen verfolgte. Um Mitternacht spielten alle nur aufzutreibenden Musikbanden unter ihrem Fenster, an welchem Fanni erschien, ihr Schnupftuch schwenkte, und einige Blumensträuße hinabwarf. Wäre jede Blume eine Hundertpfundnote gewesen, der Kampf auf dem Straßenpflaster hätte nicht hitziger seyn können. Dies war der Empfang der Elßler in Baltimore, wo der Pöbel sich in Artigkeiten gegen die schöne Fremde erschöpfte. Ihre Triumphe in New-York und Philadelphia sind hinlänglich bekannt. In Washington war ihr Empfang sowol im Publikum als auch in Privatzirkeln äußerst glänzend. R.

⁂ — (Vereinigung mehrerer Theater.) Man spricht ganz leise von einem Riesenplane, dessen Ausführung eine Gesellschaft von Capitalisten, zwei Gelehrte an der Spitze über sich zu nehmen gesonnen sey. Es handelt sich um nichts geringeres, als die drei Hauptheater der Pariser Boulevards und die drei ersten Bühnen des Vaudevilles unter eine Central-Direction zu bringen. Der Plan soll mit ungemeiner Umsicht ausgearbeitet seyn. Hth.

⁂ — (Dem. Saint-Romain,) eine Tänzerin ersten Ranges, war vor Kurzem in Paris, und würde ohne die Kabalen einiger mittelmäßigen Talente ohne Zweifel an der großen Oper engagirt worden seyn. Sie ist nach Neapel abgereist, wo sie als erste Tänzerin agiren wird. R.

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 1. September, wurde auch in diesem Theater: »Die zusammengestoppelte Komödie« gegeben. Wie im k. k. priv. Theater an der Wien trug auch hier dieses lustige Quodlibet Geld und Beifall ein. Das Haus war ungemein voll, und der Applaus rauschend. Das komische Trifolium Scholz, Nestroy und Grois wurden mit Auszeichnungen und Hervorrufungen überschüttet. Werther und Käferle rissen abermals alles zur Bewunderung hin. In der neu eingelegten Scene: »Die todten Eheleute,« vergnügten Dem. Gondorussi und Hr. Grois höchlich. Letzterer steigt mit jedem Tage in der Gunst des Publikums. Er ist aber auch in der That ein eben so vielseitiger, als in komischen Rollen wahrhaft schätzbarer Schauspieler. In Gräz war er der Liebling des Publikums. Zu dieser Stufe wird er es auch in Wien noch bringen. An Hervorrufungen fehlte es nicht.

Theater in der Josephstadt.

Herr Doctor Marchland, der Verfasser des ausgezeichneten Lustspiels: »Frauen-Emancipation« hat uns wieder mit einer sehr geistvollen dramatischen Gabe beschenkt. Er hat sie Kleinigkeit genannt, und diese ist vorgestern, den 1. September, in diesem Theater unter dem Titel: »Gefährliches Mittel« zum ersten Male gegeben worden. Das Thema verhandelt die herrschende Spielwuth auf der Börse, zu welcher sich auch unerfahrene Frauen verleiten lassen, und aus Unkenntniß der Verhältnisse, blos in thörichter Absicht, zu gewinnen, den peinigendsten Verlegenheiten ausgesetzt werden. Der gewandte Verfasser hat neuerdings Thorheiten der Zeit scharf gerügt, sein Stück mit frappanten Situationen, fein gezeichneten Charakteren und einem durchaus witzigen, pikanten Dialog ausgestattet. Sein Werkchen schildert in scharfgezeichneten Umrissen kurz und bündig eine neue Thorheit der Zeit, und hat den moralischen Zweck, besonders Frauen von dem gefährlichen Börsenspiele zurückzuscheuchen. Würde dieses Stückchen seiner und von gewandteren Schauspielern aufgeführt worden seyn, so hätte es Sensation machen müssen. So gefiel es zwar, aber einige Mitglieder dieser Bühne waren ihren Aufgaben nicht gewachsen. Nur Hr. Hölzl als Müller hatte das Glück lebhaft applaudirt zu werden. Zum Schlusse producirten sich die Brüder Graffina und erregten abermals stürmischen Beifall.

Die indischen Jongleurs.

Ein einziges verunglücktes Experiment kann uns die ganze Wissenschaft eine Zeit lang verleiden. Die Blößen, die unser egyptischer Magier gegeben hatte *), waren Schuld daran, daß ich nur sehr geringen Beruf fühlte, von den Hexenkünsten der indischen Jongleurs Zeuge zu seyn.

Zwei Monate später verweilte ich auf einer Reise von Bombay nach Puna bei Karli, um den unterirdischen Tempel zu besuchen, der dem Dorfe gegenüber in einen Hügel eingehauen ist. Ich hatte, um die Abendkühle abzuwarten, im Schatten einer herrlichen Gruppe von Kokosbäumen Platz genommen, als ich einen Trupp Hindus bemerkte, der beim Schalle mißtönender Instrumente herangog. Einer von diesen Leuten hielt in jeder Hand eine Cobra-Capella, die fürchterlichste Giftschlange, deren Indien sich rühmen kann.

Als der Jongleur in meine Nähe gekommen war, warf er seine Schlangen an den Boden, und blies auf einer Art Flageolett, dessen gellende Töne die gräßlichen Bestien zu einem wunderlichen Tanze begeisterten. Unterdeß hatten seine Gehilfen ihren ganzen Apparat am Boden ausgekramt; das Tambourin trommelte alle Dorfkinder zusammen, und bald schaarte sich die nackte olivenfarbige Jugend im Kreise herum, mit gespanntester Neugier der Wunderdinge harrend, die noch kommen sollten; denn der Schlangentanz war nur ein Präludium zu den eigentlichen Taschenspieler-Künsten gewesen.

Im Widerspiel mit dem schweigsamen und duckmäusigen egyptischen Harwi, besaß dieser indische Jongleur die ganze Redseligkeit eines europäischen Taschenspielers. Obgleich auf mahrattischem Boden, sprach er nur im Dialekte von Hindostan; aber das Publikum schien nichts dabei zu verlieren, daß es die Worte nicht verstand: so ausdrucksvoll war sein Mienen- und Geberdenspiel.

Zuerst pflanzte er eine Puppe, die einen Soldaten mit Schwert und Bogen vorstellte, an die Erde. Dieses Automat schoß auf sein Commando zu wiederholten Malen einen Pfeil nach einem als Ziel dienenden Gegenstande, und traf jedes Mal so gut, daß der Gegenstand umfiel.

Dann nahm er eine Handvoll Dschuari (Buchweizen), und legte sie in ein leeres Tuch. Dieses Tuch wurde tüchtig geschüttelt, und statt des Dschuari kam der schönste weiße Reis zum Vorschein.

Den beiden Kunststücken hatte ich nichts begriffen, und war schon auf dem Wege, wieder leichtgläubig zu werden; allein ich sollte noch größere Dinge sehen. Der Jongleur holte eine zweite Puppe hervor, die höchstens sechs Zoll lang, und kaum drei Zoll dick war. Aus dieser Puppe schlüpfte eine starke lebendige Taube, dann eine zweite von gleichem Kaliber, dann eine dritte, und endlich eine vierte! Diese vier Tauben mußten durchaus in der Puppe gesteckt haben, wenn nicht Alles auf übernatürliche Weise zuging. Ich für meinen Theil hätte Mühe gehabt, vier Sperlinge hineinzustecken.

Unser Herenmeister murmelte bei jedem seiner Stücke eine Zauberformel (Mantra), und zeichnete Kreise mit seinem Stäbchen. Verschiedene Umstände gaben ihm eine große Superiorität über seine Collegen in Europa; er hatte weder einen Tisch noch Becher, weder Ermel noch Taschen — sein Tisch war die platte Erde, und seine ganze Kleidung bestand in einem Turban und einem Gürtel um die Hüften. An Geräth hatte er nichts als ein Paar schlechte Körbe aus Bambus, worin die Schlangen lagen, die er mit solcher Gewandtheit erschienen und wieder verschwinden ließ, daß der scharfsichtigste Beobachter nichts davon begreifen konnte. So z. B. sah ich, wie eine seiner Cobras

*) S. die Harwi in Egypten, im vor. Blatte der „Theaterzeitung.“

auf seinen Befehl aus einem Taschentuche kroch, das er ausgebreitet, geschüttelt, und wie eine Fahne in den Wind gehalten hatte! Und dieselbe Cobra hatte kurz vorher in einem vor mir stehenden Korbe gelegen, weit entfernt von der Stelle, wo unser Jongleur stand! War sie unsichtbar durch die Luft geflogen, oder pfeilschnell durch die Erde gekrochen? Löse das Räthsel, wer da kann.

Die Schlangen durften endlich von ihren Strapazen ausruhen. Jetzt holte der Jongleur einen Krug hervor, der die entgegengesetzte Eigenschaft des Fasses der Danaiden hatte: er schüttete das Wasser an den Boden, goß es in sein Ohr, und spie es durch den Mund wieder aus, gab sich Duschbäder über den Kopf, und immer blieb der Krug bis an den Rand gefüllt!

Darauf zeigte er ein Paar hölzerne Sohlen, die breiter als seine Füße, und ganz glatt polirt waren. Nach vielem Peroriren bewirkte er — der Himmel weiß, wie — daß diese Sohlen an seinen nackten Fersen fest saßen, und that nun mit ihnen solche Luftsprünge, wie nur die nettlichsten mit knappen Tanzschuhen bekleideten Füße einer Opern-Tänzerin sie ausführen können! Bald schnellte er sich in die Höhe, bald schlug er mit der Sohle an den Boden, daß sie abfiel; aber sie verschob sich nie. Auch dieses Experiment war mir ganz unerklärbar, denn der Jongleur hatte keine klebrige Substanz an den Füßen, und er konnte die glatten Sohlen fallen lassen, wie Spiegelglas.

Nach diesem Non plus ultra seiner Kunst brachen die Taschenspieler auf und wanderten ihrer Vaterstadt Nagapura zu. Die Menge der Gaffer zerstob. Die Sonne ging hinter den Bergen unter; das Volk strömte dem Teiche zu, um seine religiösen Waschungen zu verrichten, und der dicke Taucherkönig, der Bewohner dieser ruhigen Wasser, saß mit so gravitätischem Ernst an der Spitze der Pagode, daß man ihn für die Gottheit dieses heidnischen Tempels ansehen konnte.

Ich für meinen Theil bestieg mein kleines Pferd und trabte durch die von dem scheidenden Sonnenstrahl vergoldeten Staubwolken, noch ganz voll von den außerordentlichen Dingen, die ich gesehen. Ja, diese herumziehenden indischen Jongleurs schlugen die Harwis von Kahira weit aus dem Felde; und wenn die Zauberei noch nicht von der Erde geschwunden ist, so muß man sie in Indien suchen. («Magazin.»)

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Entdeckung des Stützpunctes in der Luft.) Unter diesem Titel enthält ein französisches Blatt folgenden, von L. de Loménie unterzeichneten Artikel: »Schon der vorstehende Titel allein scheint eine Chimäre, und es kommt uns nicht zu, hier als Geometer oder Physiker eine neue Entdeckung auseinander zu setzen, von der es heißt, daß sie großen Lärm in der gelehrten Welt machen wird, und deren practische Resultate eben so zahlreich als wichtig seyn würden. Der junge und erfinderische Urheber des mit dem Namen »atmosphärischer Beweger« getauften Apparats, Hr. Eugen de Fresne, hat seine Gründung der Akademie der Wissenschaften vorgelegt. Eine Commission hat den »atmosphärischen Beweger« arbeiten sehen; ein Bericht darüber ist diesen Augenblick in Abfassung begriffen, und der Berichterstatter, Hr. Arago, hat den Erfinder mit großem Wohlgefallen aufgenommen. Was uns betrifft, so begnügen wir uns, nur dasjenige, was wir selbst gesehen haben, summarisch zu erzählen. Vor einigen Tagen drängte sich auf dem Quai d'Orsay eine Gruppe Neugieriger, die mit dem lebhaftesten Interesse den Bewegungen eines sonderbar gebauten Schiffes auf der Seine folgten. Dieses Fahrzeug kam und ging gegen Wind und Strom ohne Ruder noch Segel, einzig durch eine Art Luftrad in Bewegung gesetzt, welches an der Stelle, wo die Segel angebracht sind, befestigt war. Der Experimentator, hinter demselben stehend, gab dem Apparat eine Kreisbewegung von der Rechten zur Linken, und das Schiff ging. Will man nun mehr hierüber wissen, fragt man nach dem Wie und Warum, wirft man uns ein, daß bis jetzt noch Niemand einen Stützpunct in der Luft habe finden können, so erwiedern wir, daß eine Antwort auf diese Frage nicht unsere Sache ist, daß wir aber das, was wir hier berichten, mit eigenen Augen gesehen haben, und nicht der Einzige waren, der ein Schiff erblickte, das blos mit Hilfe eines Luftrades gegen Wind und Strom ging. Hr. de Fresne hat außerdem, nach denselben Principien, ein Rad gebaut, das unter'm Wasser, in das es ganz eingetaucht ist, arbeitet. Die Vortheile dieses Rades unter Wasser würden darin bestehen, daß das Wetter keinen Einfluß auf dasselbe hat, daß es ökonomisch ist, und von keinem Kanonenschuße erreicht werden kann. Endlich — und dies ist auch das immerwährende Ziel des Hrn. de Fresne gewesen — würde der »atmosphärische Beweger« auch das Problem der willkürlichen Leitung von Luftballen lösen. In der That, gibt man die Möglichkeit zu, in der Luft einen Stützpunct zu finden, der hinreichend ist, um den Widerstand einer so dichten Flüssigkeit, wie das Wasser, zu besiegen, und die Einwirkung des Stromes und Windes zu bewältigen, so muß man aus noch stärkern Gründen zugeben, daß der »atmosphärische Beweger« geeignet sey, einen in dem Elemente, worin er selbst agirt, schwebenden Körper zu bewegen und zu lenken.

***— (Wucheranekdote.) Ein Geschäftsmann in Paris lieh neulich einem jungen Manne von guter Familie 600 Franken zu 50 Procent auf ein Jahr, wobei er die Zinsen sogleich abzog, so daß jenes Opfer des Wuchers, eigentlich nur 300 Franken erhielt. Kaum konnte der Biedermann die Rückkunft seiner Frau erwarten, um ihr diesen glücklichen Handstreich zu erzählen, aber als sie davon in Kenntniß gesetzt worden, rief sie verachtungsvoll aus: Du hast 600 Franken auf ein Jahr geliehen und nur 300 ausgezahlt, hättest du, Tölpel, es auf zwei Jahre gethan, du würdest gar nichts hergegeben haben müssen. Hth.

***— (Der reiche Bettler.) Zu Lyon ward neulich ein gewisser Chollet beim Betteln ertappt und arretirt. Die Instruction bewies, daß er in Lyon und dessen Umgebung unbewegliche Güter im Werthe von 50,000 Franken besitzt. Hth.

***— (Unglücksfall.) Ein trauriges Seitenstück zu dem in einer unserer letzten Nummern erwähnten Unglück zu Toulouse bietet die furchtbare Katastrophe dar, welche zu Pouzin (Dep. Ardèche) Statt fand. Gegen Abend brach das Feuer im Hause eines Mineurs, der am Ende des Dorfes wohnte, aus, und schreckte, da man Pulvermassen vorhanden wußte, jederman ab, dem wüthenden Elemente Einhalt zu thun, allein zwei schnell nach einander erfolgte Detonationen ließen glauben, der Pulvervorrath sey bereits vernichtet, was auch jener Mineur bestätigte. Kaum umringten die Bewohner das Haus, um nun mit gesteigerter Kraft das Vordringen der Feuersbrunst zu hemmen, als ein neues Pulverfaß in die Luft flog. Fünf Personen starben augenblicklich, drei an den Folgen der Explosion, zwanzig sind schwer verwundet. Unter den Todten befindet sich auch jener unglückliche Arbeiter. Hth.

***— (Seltene Fertigkeit.) Vergangene Woche gab ein gewisser Watson in Paris ein Concert, wobei er mit dem Munde, den Händen und Füßen zugleich fünf Instrumente spielte, nämlich zwei Harmonikas, zwei Violinen und ein Violoncell. Der Bogen des Violoncells war an seinem rechten Fuße befestigt. Hth.

***— (Aus Toulouse.) Am 18. August fand daselbst die feierliche Beisetzung der Opfer statt, welche beim Auffliegen der Pulvermühle gefallen sind. Sechs Särge umschlossen ihre Ueberreste und eine unzählbare Menge begleitete mit tiefgefühltem Schmerze den Genduct. Die Masse des entzündeten Kanonen-, Minen- und Jagdpulvers betrug 16,758 Kilogrammen (über 300 Centner.) Hth.

— (Das Incognito.) Der regierende Fürst v. B*** fuhr mit dem Baron M*** nach Magdeburg. Als sie an das Thor kamen, sagte der Prinz: »Ich will hier incognito seyn, und mich blos für einen Edelmann ausgeben.« Um seinen Namen und Charakter befragt, erwiederte er daher: »Ich bin der Baron M***.« — Die Reihe kam nun an diesen, der sich für den Prinzen von B*** ausgab. »Aber mein Gott!« flüsterte der Fürst, ihn am Ermel zupfend, »Sie wissen ja, daß ich incognito reisen will.« — »Ja, das will ich eben auch,« entgegnete der Baron.

— (Der Henker in Frankreich.) Die Stelle eines Nachrichters hat in Frankreich seit undenklicher Zeit stets viele Bewerber gefunden. Trotzdem, daß öffentliche Hinrichtungen dort im Vergleich sehr selten geworden sind, so sind die Bewerber doch unglaublich zahlreich, und überdies meist wohlhabende, wenn nicht gar angesehene Männer. Von vierzig Bewerbern für eine Henkersstelle, sagt eine Zeitung, waren sieben von Deputirten empfohlen, und diese sieben waren demnach offenbar Wähler.

***— (Mittel gegen das Funkenwehen der Locomotive.) Ein Mechaniker zu Philadelphia, mit Namen Merges, hat eine ganz einfache Vorrichtung erfunden, um das lästige und feuergefährliche Funkensprühen der Eisenbahn-Locomotive zu beseitigen. Er läßt nämlich mittelst einer Röhre den Dampf des Wasserkessels, sobald er seine Bestimmung erfüllt hat, in den Rauchfang des Feuerherdes strömen, und die aufsteigenden Funken, wenn sie den Weg durch das qualmende Dunstbad gemacht haben, werden alle unfehlbar ohne Glut und nachtheilige Wirkung aus der Mündung des Cylinders herausgeworfen. Hr. Merges, ein geborner Oesterreicher, hat in der Zeitschrift: »Pensylvania« sein Verfahren zur allgemeinen Benützung veröffentlichet, und äußert seine Verwunderung darüber, daß bis zum heutigen Tage, noch kein Mensch auf den Gedanken gekommen sey, bei Locomotiven, wo zwei feindliche Elemente eine gleichmäßige Thätigkeit ausüben, das Feuer einzig und allein und auf die sicherste Weise durch das Wasser auszulöschen. —r.

— (Der Börsenschwindel) hat sich, wie bekannt, in den letzten Wochen in Paris furchtbar bestraft. So erzählt ein dortiges Blatt: »An der Börse wurde heute ein junger Mann namhaft gemacht, welcher vor vierzehn Tagen noch 25,000 Fr. Rente besaß, und nun seine Uhr verkaufte, um heute zu Mittag essen zu können.«

— (Sitte in Socotra.) Meine Aufmerksamkeit, erzählt der englische Reisende Wellsted, wurde erregt, als ich etwas an der Küste liegen sah an einer Stelle, die eben ein Araber verließ. Es war ein alter Mann, der auf dem Rücken in einer in dem Sande ausgegrabenen seichten Vertiefung lag; nur ein zerlumptes Zeuchstück schützte ihn vor der feurigen Glut der Sonnenstrahlen. Neben ihm befand sich etwas Getreide und einige Stücke von halbgebratenem Fische. Sein Gefährte sagte mir, wenn ein Mann oder eine Frau unfähig werde zu arbeiten, pflege man sie so auszusetzen, doch bringe man ihnen Nahrung, bis sie verscheiden, worauf man ein wenig Erde über sie werfe, die ihr bereits halb gegrabenes Grab vollende.

— (Eine neue Schmugglerlist.) Ein englischer Jude ersann vor einiger Zeit eine besondere List, um Waren nach England hinein zu schmuggeln. Er ließ in Boulogne Fässer von unregelmäßiger Form machen, sie mit Gips dick bestreichen, und mit Kies, Muscheln und Seegras belegen, so daß sie aussahen wie die Kalksteine, die in Menge an der Küste von Kent liegen. Diese Fässer wurden mit französischem Branntweine gefüllt, in der Nacht nach Dover herübergebracht, und auf den Sand in das Wasser so gelegt, daß sie in der Ebbe trocken waren. Das Fahrzeug stach darauf wieder in See, und verschwand. Bald nach Tagesanbruche erschien sodann einer der Schmuggler in Fahrmannstracht mit einem Karren, fuhr vor der Wache vorbei an den Strand, lud gemächlich die scheinbaren Kalksteine auf, fuhr wieder vor der Wache vorbei und so fort, bis alles in Sicherheit gebracht war. Da kein Fahrzeug dabei zugegen war, und nur eine Person sich bei dem Wagen befand, so wurde durchaus kein Argwohn erregt, und der Jude betrieb dieses Geschäft eine ziemlich lange Zeit, bis es endlich zufällig entdeckt wurde.

Buntes aus der Zeit.

— (Die Seidenfabriken in Lyon) verbrauchen jährlich eine Million Kilogramme oder 1000 Grammes Rohseide; davon gehen beim Verarbeiten etwa fünf Procente verloren. Zu einem Gramme sind 4 Cocons nöthig; Lyon bedarf also jährlich 4200 Mill. Cocons und darüber. Jeder Cocon gibt einen Faden von etwa 500 Metres Länge; die Fabriken verspinnen demnach in jedem Jahre 2100 Billionen Metres oder 2100 Mill. Kilometer oder 6,888,000,000,000 englische Fuß Seidenfäden, womit man den Erdgleicher 52,505 Mal umspannen könnte!

— (Neue Beweise für die früheren Beziehungen von Amerika mit der alten Welt.) Der »Morning-Herald« von Kingston (Jamaika) bestätigt die Entdeckung von einer Million Mumien, welche man in der Gegend von Durango in Mexiko gemacht hat. Die Mumien befinden sich in sitzender Stellung, sind aber mit egyptischen Bändern, Umhüllungen und Zierrathen versehen; man hat dabei einen Dolch von Kieselstein, Halsbänder, rosenkranzartige Schnüre, wie Elfenbein, polirte Knochenstücke, elastische Gewebe, Baumwollenzeuche, wie die indischen, Ueberreste von Bijoux u. s. w. gefunden. Ruinen aus den ältesten Zeiten beweisen unwiderlegbar, daß die Vorältern von Montezuma einst die Ufer des Nils bewohnt haben, und daß ihre Civilisation von den Horden der asiatischen Tartaren, welche die Behringsstraße herunter gekommen sind, vernichtet worden ist. Merkwürdig ist, daß jene Halsbänder von einer Muschelart gemacht sind, welche im Meere bei Zacatecas vorkommt, wo wahrscheinlich die ersten Mexikaner gelandet sind, nachdem sie von den Küsten von China, von Hindostan oder von den Inseln des indischen Oceans ausgewandert waren. Jenen mexikanischen Entdeckungen fügen die Herren Gatherword und Stephens noch andere neuere bei, welche in Central-Amerika gemacht worden, aber nicht weniger bedeutungsvoll sind. Sie haben nämlich zu Quiragua gefunden: eine alte Statue von 10 Fuß Höhe, eine andere von 10½ Fuß und eine dritte von 26½ Fuß; ein Monument von der Form eines Obelisken, welches mit Hieroglyphen bedeckt ist, oben eine männliche Statue trägt, und an seiner Basis viele Figuren zeigt, ferner eine weibliche Statue von 9 Fuß; eine Statue, welche auf einer Seite eine Frau, auf der andern aber einen Mann darstellt; zwei Altare, welche elegant ausgehauen sind; vier andere Monumente, zwischen welchen sich ein runder Stein mit Inscriptionen und Hieroglyphen befindet. — So werthvoll auch diese vorläufigen Nachrichten sind, so bedürfen sie doch noch sehr der nähern Erläuterung im Einzelnen und der kritischen Beleuchtung, um daraus zuverlässige Folgerungen ziehen zu können.

Statistisches.

***— (Zahl der verschiedenen Sprachen.) Die Summe der auf unserer Erdkugel gebräuchlichen Sprachen und Dialekte erreicht die Zahl 3065; hievon

kommen auf Europa 187, auf Asien 816, auf Afrika 284, auf Amerika 1282 auf Australien 161. Hth.

Damenzeitung.

— (Die Spanierinnen in unsern Tagen.) Ein Reisender, der Spanien in dem jetzigen Jahre besucht hat, sagt: die Spanierinnen geben, wie man mit Bedauern bemerkt, fast allgemein die Nationaltracht, das Schwarz und die Mantille, auf; wo es ihnen möglich ist, nehmen sie bunte Farben an und ahmen die neuen englischen und französischen Moden nach. Die Mantille würde schon ganz verschwunden seyn, müßten sie nicht in derselben zur Kirche und zu ihren Priestern gehen; nichts rettet sie, als ihr Zusammenhang mit den kirchlichen Formen und diese werden immer einen vorherrschenden Einfluß in Spanien haben. Die Spanierinnen verlieren übrigens sehr in der modernen Modetracht; sie waren weit reizender in ihrer charakteristischen Nationalkleidung. Die Damen der bessern Classen sind keineswegs allgemein schön und auffallend klein.

Wiener Tagsblatt.

Am 3. September.

Am 3. September 1467 starb Eleonora, Tochter des Königs Eduard von Portugal, Gemalin Kaiser Friedrichs III., Mutter des Kaisers Maximilian I.

Am 3. September 1675 wurde für die aus Lüttich nach Wien berufenen Ursuliner-Nonnen das Kloster in der Johannesgasse eingeweiht.

Am 3. September 1683 wurde während der zweiten türkischen Belagerung die Besatzung von Wien nach oftmaligen tapferen Widerstande endlich bewüßiget, die Löwelbastei zu verlassen. Die Türken nannten diesen so heldenmüthig vertheidigten Punct den Zauberhaufen.

Am 3. September 1796 siegte Erzherzog Karl bei Würzburg über die Franzosen unter Jourdan.

Am 3. September 1803 wurde das noch jetzt in Wirksamkeit befindliche Strafgesetzbuch des Kaisers Franz II. kund gemacht.

Am 3. September 1822 starb der kais. österreichische General Feldmarschall Graf Wenzel Colloredo.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Triester Zustände.) Den 20. Aug. Wiewol um die gegenwärtige Jahreszeit stets eine gesteigerte Thätigkeit in unserm Hafen, wie überhaupt in Allem, herrscht: so dürfte dies heuer in besonderm Grade der Fall seyn. Während Eine Ursache dieser Lebhaftigkeit in der vorgerissenen Zunahme des Besuches auswärtiger Handelsflaggen, und vorzugsweise in den Vortheilen zu suchen ist, welche der österreichischen Schifffahrt aus dem neuerlich mit England abgeschlossenen Handelstractat bereits augenfällig zu resultiren beginnen: tragen andererseits die Energie unsers großartigen Instituts, des Lloyd austriaco, das besonders in seiner zweiten Section, der Dampfschifffahrt, den unermüdetsten Eifer bekundet, so wie unsre Werfte alles nur Mögliche zur alljährlich potenzirten Thatkraft-Entwickelung bei. Unsre Schiffsbauten erranzen sich in den letzten Jahren einen solchen Ruhm, daß von allen Seiten Aufträge her einlaufen, und unsere Werfte zu klein werden, um allen zu genügen. Das Bedürfniß einer Erweiterung derselben hat man auch schon längst gefühlt, und daher angefangen, nebst dem alten Squerro Pamfili, ein neues Werft in der Bucht von San Andrea, welche zu diesem Zwecke sich vorzüglich geeignet zeigte, in großartigem Maßstabe anzulegen. So darf die vaterländische Marine nicht nur der Bewahrung ihres bereits in dem fernsten Auslande festgestellten Ruhms in der Schiffbaukunst, sondern den glänzenden Fortschritten um so mehr entgegensehen. Das sonst seltenere prachtvolle Schauspiel einer Vonstapellassung wiederholt sich daher nun in unserm Hafen in sehr kurzen Zwischenräumen. Eines der herrlichsten Schiffe, welches in letzterer Zeit den Stapel verließ, ist der Dreimaster „Antonietta Maria," ein Mercantil-Fahrzeug, dem hiesigen Kaufmann Marco Pigazzi zugehörig, das durch die Schönheit und Größe (es ist eines der kolossalsten unter den österreichischen Kauffahrern) seiner Bauart überall, wo es erscheint, Bewunderung erregt.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Aus Baden, nächst Wien, am 31. Aug.) Ein seltener Kunstgenuß wurde uns am 30. zu Theil, indem Hr. Korn und Hr. La Roche, k. k. Hofschauspieler, zur Unterstützung zweier Benefizianten, die hiesige Bühne betraten. Zur Benefize des thätigen und verwendbaren Schauspielers, Hrn. Berstl und seiner Gattin, wurde „Donna Diana" gegeben. Hr. Korn als Don Cäsar, sowie Hr. La Roche als Perrin, bewährten ihre seltene Meisterschaft; und wurden von dem zahlreich versammelten Publikum mit lautem Beifall empfangen, und sowol am Ende der Acte, wie am Schlusse enthusiastisch gerufen. Würdig ihnen zur Seite stand Dem. Planer, vom priv. Theater in der Josephstadt, als Donna Diana, welche diese Rolle mit Wahrheit und von tiefem Studium zeugender Charakteristik durchführte. Die übrigen Mitwirkenten, sowie die Benefizianten thaten ihr Möglichstes, und so war die Vorstellung auch von dieser Seite eine gerundete zu nennen. Einige Tage vorher, am 28. August, trat Hr. Hauker, erster Tenor des Theaters in Linz, als Nemorino im „Liebestrank" auf. Er besitzt eine sehr angenehme Stimme, eine glückliche Theaterfigur, wurde mit reichlichem Beifall ausgezeichnet, und fünf Mal gerufen. Hr. Director Pokorny hat ihn als ersten Tenoristen unter sehr vortheilhaften Bedingungen sogleich engagirt. C. H—l.

Aus der literarischen Welt.

— (Ein Blick auf die spanische Literatur.) Trotz des unseligen Zustandes des unglücklichen Spanien, blüht und gedeiht daselbst die Literatur doch weiter alles Erwarten. Der berühmte Breton de los Herreros, den französische Kritiker, seiner Fruchtbarkeit und seines Talentes wegen, mit Scribe verglichen haben, gibt fortwährend Beweise von seiner unerschöpflichen Fantasie, und erfreut die Freunde des Theaters. Außer einem mit großem Beifalle aufgenommenen Lustspiele: „Una viuda" (eine alte Frau), hat er vor Kurzem ein vielbewundertes Drama aufführen lassen: „Velido Dolfos," in welchem die Eroberung Sanchos II. von Kastilien vor den Mauern von Zamora, die ehrgeizigen Plane Urracas, der Schwester Alfonsos XI., die fast fabelhaften Heldenthaten des Cid und andere Ereignisse aus jener romantischesten Periode der spanischen Geschichte mit Tact und Geschick, und einer Gewalt, die kaum jener Calderons nachstehen dürfte, auf die Bühne gebracht sind. Ein anderes Drama von einem jungen Dichter, Principe genannt: „El Conde Don Julian," und auf die traurige Katastrophe begründet, welche die spanische Halbinsel in die Hände der Araber brachte, wurde in Saragossa, der Vaterstadt des Dichters mit solchem Erfolge aufgeführt, daß der Dichter mehrere Abende hintereinander unter dem Jubel der Anwesenden mehrmals auf der Bühne erscheinen mußte. Ein anderes Bühnenstück derselben Art: „Blanca de Castilla," von dem jungen Figuero, ferner: „Felipe II.," von Maldonado, und „Carlos II. el Hechizado," liest man mit Interesse. — Eine geletzte „Geschichte der Grafen von Barcelona," von Don Prospero Bofarull, Archivar von Aragonien, wird wegen der neuen Forschungen, der unparteiischen Beurtheilung und der gesunden Kritik sehr gerühmt. Don Andres Muriel hat kürzlich einen Band interessanter Denkschriften und ungedruckter Urkunden über die Regierung Karls III. und die Verwaltung seiner Minister, Aranda und Floridablanca, herausgegeben, so wie eine Uibersetzung des Werkes von Coxe: „Denkwürdigkeiten der Könige aus dem Hause Bourbon," mit kritischen und historischen Anmerkungen und mehreren bis dahin unbekannten Urkunden. Von Martinez de la Rosa ist ein anderer Band seines politischen und philosophischen Werkes: „El espiritu de siglo" (der Zeitgeist), so wie der zweite Band seines historischen Romans: „Isabel de Solis," erschienen. Ein episches Gedicht, unter dem Titel: „Pelejo," von Ruiz de la Vega, der vor Kurzem Mitglied der spanischen Regierung war, hat zu erscheinen angefangen, eben so ein umfassendes Werk von Don Jose Mariano Vallejo über den Mineralreichthum der Halbinsel. Den unermüdlichen Arbeiten des Präsidenten der königl. historischen Gesellschaft verdankt die gelehrte Welt zwei neue Bände der schätzbaren Sammlung von „Entdeckungsreisen der spanischen Seefahrer im 15. und 16. Jahrhunderte."

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Die beiden Figaro.) Unter diesem Titel wurde von Hrn. Konradin Kreutzer in letzterer Zeit eine komische Oper in zwei Aufzügen componirt, wozu Hr. Fr. Treitschke den Text geschrieben hat. Dieses Werk nach dem Lustspiele gleichen Namens, mit den erforderlichen Abänderungen verfaßt, soll gleichsam die Fortsetzung und den Schlußstein von „Barbier von Sevilla" und „Figaros Hochzeit" bilden. Der Großherzog von Braunschweig hat die Dedication dieser Tondichtung angenommen, und dieselbe ist am 12. August d. J. unter der Leitung des Componisten mit dem günstigsten Erfolge aufgeführt worden. Musik und Buch werden als ein Meisterwerk gepriesen, und Sachkenner nennen diese Oper ein zweites „Nachtlager in Granada." Des außerordentlichen Beifalls wegen, dessen sich dieselbe zu erfreuen hatte, wurde die Wiederholung von Seite der Intendanz schon für den folgenden Abend bestimmt, welches ein in dieser Stadt unerhörter Fall ist. Einer dritten Darstellung sahen die Opernfreunde mit Verlangen entgegen. Die mitwirkenden Künstler, Chor und Orchester, waren im Ganzen vortrefflich, und befriedigten alle Erwartungen. Den Preis des Abends errang Hr. Schmezer als Don Cherubin, und er sang und spielte wirklich zum Entzücken. Hr. Pöck gab den Grafen Almaviva zur allgemeinen Zufriedenheit, eben so Dem. Mejo die Gräfin, und Dem. Kreutzer die Donna Ines. Hr. Fischer wußte sich vorzüglich durch Spiel und Redevortrag Applaus zu erringen, weniger genügte aber Mad. Fischer-Achten, welche in der Auffassung der Susanna Manches zu wünschen übrig ließ. Einen großartigen Effect machte die Introduction, und die erste Arie des Figaro. Alle übrigen Nummern wurden mit dem lebhaftesten Beifalle ausgezeichnet, und es dürften folgende als weitere Glanzpuncte vorzüglich herausgehoben werden: Die Romanze der Ines; das kleine Quartett im Finale, gesungen von der Gräfin Ines, Susanna und Cherubin; das Terzett im zweiten Acte, vorgetragen von der Gräfin, Susanna und Ines, welches einen unbeschreiblichen Zauber ausübt; das Duett zwischen Susanna und Figaro; die Arie der Susanna; das Duett zwischen dem Capellmeister und Opernrichter, welches ungeachtet von Sängern untergeordneten Ranges gesungen, doch seiner Originalität wegen, sehr angesprochen hat, endlich die beiden Finale und die Ouverture. Am Tage nach der ersten Aufführung wurden dem Tondichter Konradin Kreutzer von Sr. Durchlaucht dem Großherzog eine kostbare goldene Dose mit Brillanten besetzt, und mit dem Namenszuge W als ein Zeichen der Zufriedenheit übersendet. Bei den Vorzügen, welche diese Oper in Bezug auf Musik und Text aufzuweisen hat, dürfte sie wie das „Nachtlager," eine Lieblingsnummer im deutschen Opernrepertoir werden. —r

⁂— Der Tondichter Konradin Kreutzer hat in Köln eine Anstellung als städtischer Musikdirector und Theatercapellmeister unter sehr ehrenvollen Bedingungen angenommen. Die Tochter desselben ist bei der dortigen Bühne mit einem jährlichen Gehalte von 1200 Thalern als erste Sängerin für jugendliche Partien engagirt. Sie hat auf dem Braunschweiger Hoftheater einen Cyclus von Gastrollen mit vielem Beifalle gegeben. —r.

⁂— Man schreibt uns aus Dresden: Dem. Bayer, vom königlichen Hoftheater in Hannover, die wir schon im verflossenen Jahre bei uns sahen, hat ihr diesjähriges Gastspiel mit dem günstigsten Erfolge beendet. Sie ist nunmehr unserem Hoftheater mit einem Gehalt von 1600 Thlr. gewonnen; kann jedoch ihr Engagement, durch Vertrag noch in Hannover gehalten, erst künftiges Jahr antreten. — Obgleich erst neunzehn Jahre alt, darf Dem. Bayer schon jetzt zu den Zierden des deutschen Theaters gerechnet werden, allein die Hoffnungen für die Zukunft sind noch bei weitem größer. Wenig Schauspielerinnen werden sie an Talent und äußerlicher Begabung erreichen. Ihre richtige Auffassung, die Zartheit und Innigkeit ihres Vortrags lassen nichts zu wünschen übrig; — sie ist frei von jeder Manier, ihre Haltung ist edel, ihre Declamation rein und gewinnend. Sie trat hier in „der beste Arzt," in „Donna Diana," in den „Geschwistern" von Leutner, und in „ein Tag Karl Stuarts" von Zaalhas auf, und hat außerordentlich gefallen. Sie wurde nach jeder Vorstellung gerufen, was bei unserm kalten Publikum weit mehr als in Wien und Prag bedeuten will. Mit Vergnügen sehen wir dem Augenblick entgegen, die vielversprechende junge Künstlerin als die Unsere begrüßen zu können. lf.

⁂— Das neue Redoutengebäude in Prag, welches der dortige Theaterdirector Stöger baut, und das auch zu Schauspielen eingerichtet seyn wird, ist seiner Vollendung nahe, und soll schon im nächsten Carneval eröffnet werden. lf.

— (Aus Kreuznach. — Mitte August.) Vor einigen Tagen hatten wir einen seltenen Kunstgenuß. Mad. Gentilnomo und Dem. Spatzer, beide aus Wien, jetzt beim Hoftheater zu Hannover, gaben zum Besten der dürftigen Armen ein Concert. Ein lange anhaltender Applaus gab Zeugniß von dem tiefen Eindruck, welchen der seelenvolle Gesang auf die Zuhörer hervorgebracht hatte. Am andern Morgen entzogen sie sich mit liebenswürdiger Anspruchslosigkeit durch eine schnelle Abreise dem Danke, der ihnen für die reiche Spende, welche den Armen zu Theil wurde, gebührte. Der Reinertrag wurde mit 160 Thlrn. zur Armencasse geliefert.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu beziehen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rankengasse Nr. 928. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 4. September 1840. 213.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Napoleon in Moskau.

(Fortsetzung.)

Als sie auf die Gasse kam, drängte sich noch, wie vorher, ein Wagen und Karren nach dem andern, und das fluthende Gewühl der fliehenden Bewohner schien wie ein Strom kein Ende zu nehmen. Sie suchte nach ihrem gedungenen Fuhrmann, um ihm zu bedeuten, daß er noch harren möge, allein sie entdeckte ihn nirgends, und auch in keinem Winkel das Gespann, welches mit ihren und Katharinas Habseligkeiten befrachtet war. Sie war befremdet, sie war erschreckt, denn sie fürchtete mit Grund, daß hier Treulosigkeit und Diebstahl vorgegangen — und sie mit der Mutter in den Bettelstand versetzt sey. Nach längerem vergeblichen Suchen und Fragen setzte sie endlich gramerfüllt ihren Weg fort, arbeitete sich mühvoll durch den gedrängten ungestümen Zug der Fliehenden, und achtete Tritte und Stöße nicht, bis sie ein Kloster erreichte. Aber ach! wie verödet waren schon die Hallen und Zellen! alle Mönche waren bereits im Auftrage des Statthalters, Graf Rostopschin, mit ihren anvertrauten Taubstummen, Waisen und Blinden ꝛc. auf dem Wege nach N. Nowgorod, und ihr weitläufiges Gebäude wiederhallte ganz allein und schaurig von Olgas Tritten. Sie eilte wieder hinaus, um irgend einen Arzt, irgend einen Gesalbten des Herrn zu treffen, faßte jedes Haus, jedes Schild in's Auge, und ermüdete nicht, sich durch Bitten und Fragen zurecht zu finden; wo sie aber immer einsprach, traf sie entweder verödete, leere Gemächer, oder den Wohlthäter, welchen sie suchte, im Begriffe, sich auf die Flucht zu machen, und außer Stande, ihrem dringenden Verlangen zu willfahren. Sie beschloß endlich, das Herz der bittersten Wehmuth voll, zurück zu kehren, auf dem Wege noch mancherlei für sich und die armen Kindlein einzukaufen, und dann auf's neue ihren Fuhrmann aufzusuchen. Welche Scenen der Rührung und des Schmerzes, aber auch welche Auftritte des Schreckens, der Verzweiflung und des Lasters gewahrte sie diesmal wieder in dem wirbelnden Strome der Flüchtlinge. Hier stöhnte ein Kranker, dort ein Sterbender auf dem Wagen, da heulte ein Kind, das seine Angehörigen verloren, dort gerieth ein anderes in das zermalmende Gedränge, unter die Räder der Wagen; hier schrie ein Armer nach einem Bissen Brot, dort ein Krüppel um Beistand und Hilfe; da trennten sich Freunde unter lautem Schluchzen auf ewig, dort schlug sich ein Gläubiger in toller Wuth mit einem Schuldner herum, und manch ein Unschuldiger hatte fehlgegangene Schläge und Stöße hinzunehmen; hier klagte ein Nothdürftiger über die allzu hohen Preise von Lebensmitteln, dort rief ein Betrogener, ein Mißhandelter, ein Beraubter nach polizeilicher Hilfeleistung, ohne sie in dieser allgemeinen Noth und Verwirrung zu finden; von Olgas Nacken selbst riß eine freche diebische Hand eine werthvolle Korallenschnur, und eine andere griff schon nach ihrer Börse, dem letzten Reste ihrer Habseligkeiten, welche sie bald darauf ohnedies bis zum Grunde leeren mußte, als sie einige Victualien einkaufte, welche von herzlosen Wucherseelen kaum mehr für die höchsten Preise zu bekommen waren.

Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als sie traurig und erschöpft ihren Zielpunkt erreichte. Sie suchte und fragte hier abermals mit der angelegensten Kümmerniß nach ihrem gedungenen Fuhrmann und Wagen; allein der treulos Schändliche war gewiß schon meilenweit entfernt, und nützte die gute Gelegenheit zum Diebstahle auf die grausamste Weise. Man schließe von diesem kleinen Kreise von Drangsal, Noth, Elend, Jammer und Verzweiflung, den unsere Erzählung umfaßt, wie viel des Unheils, der Zerrüttung und Schrecknisse unter einer Volksmasse von 300,000 Seelen, welche diese Hauptstadt bewohnten, wie viel endlich seit so langen Jahren des Krieges und der Verheerung in all den Ländern und Zonen gehaust haben mögen, welche der große Welterschütterer mit seinem donnernden Triumphwagen durchbrauste!

Olga trat müde am Leibe wie in der Seele zu ihren Freundinnen, und zu den armen hungernden Kindern, welche sie zuerst mit einer Gabe aus ihrem kleinen Vorrath begütigte. Frau Katharina hatte sie schon lange sehnlichst erwartet, und war nicht wenig betrübt, daß Olga weder geistliche noch ärztliche Hilfe bringen konnte, denn mit der Kranken ward es sichtlich von Stunde zu Stunde schlimmer, und die Matrone glaubte aus allen Symptomen unzweideutig zu erkennen, daß das Uibel allmälig in einen mörderischen Typhus übergehe. Sie theilte diese Bemerkung insgeheim ihrer Tochter mit, und diese gab ihr Schreck für Schreck zurück, denn sie eröffnete ihr unter lichten Thränen, daß sie ihr Fuhrmann schändlich verlassen, und zu Bettlern in — einer Wüste gemacht habe. Frau Katharina fiel der Berichterstatterin lautweinend in die Arme, und bot mit ihr alle Kräfte der Vernunft und alle Trostgründe ihres Glaubens auf, um nicht zu verzagen, und mit brechendem Herzen ein Raub der Verzweiflung zu werden. Sie sprach den Namen ihres Sohnes Iwan, mit dem sie bisher meist nur in Gedanken beschäftigt war, jetzt mit lauter, dumpfer Stimme aus, und beschwor ihn, wenn er lebe, ihr in dieser grenzenlosen Drangsal zu Hilfe zu kommen, und wenn er in der blutigen Schlacht an der Moskwa geblieben, vor den Thron des Allerbarmers hinzuknien, und ihr, und ihrer nächsten Umgebung und ihrem bedrängten Volke Erlösung zu erflehen. Iwan! mein Iwan! rief sie aus, wo bist du? wohin soll sich meine Stimme, mein Gedanke, mein Herz wenden, um dich zu treffen? — Und wo bist auch du, Petrowich! mein geliebter Bruder! fiel Olga händeringend ein, kann ich dich noch aus der Zahl der Lebendigen herbei rufen? o säume nicht, und eile, uns zu helfen, denn wir sind elend, wie Schiffbrüchige, welche der Sturm auf eine kahle Klippe verschlagen, jeder Ausweg ist ein Abgrund — und das Leben an deiner Hand, o Iwan! und an deiner Seite, o Petrowich! war solch ein süßes Daseyn, daß mir die Erinnerung den Tod zum Entsetzen macht!

Auch Poliska hielt ein Zwiegespräch mit dem Geiste ihres Mannes, dem Vater ihrer drei Waisen, und verrieth dadurch noch deutlicher den Stand und das Fortschreiten ihrer bösen Krankheit, aus der für sie keine Rettung mehr zu hoffen, für ihre Umgebung aber nur allzusehr die epidemische Uibersetzung zu befürchten war. Dieser gerechten Besorgniß zu Folge sprach nunmehr die verständige Matrone zu ihrer geliebten Tochter: Laß uns dulden und ausharren im Namen des Herrn, so lange er uns Kräfte gibt zum Liebesdienste des Nächsten, aber laß uns auch, wo möglich, auf die eigene Erhaltung bedacht seyn, und die Gefahr der Ansteckung vermindern, so weit es die Umstände zulassen. Ich mache Dir demnach den Vorschlag, wir sollten uns der Art trennen, daß Du mit den Kindern in des Nachbars geräumte Wohnung ziehest, indeß ich hier die Krankenpflege versehe, und wir uns nur immer in der Küche treffen, den Herd und das Feuer als schützende Scheidewand zwischen uns.

Olga beklagte in ihrer zärtlichen Anhänglichkeit die arme Mutter nur, daß sie sich in ihrem Liebesdienste die größere Gefahr vorbehalten, doch ergab sie sich in ihren Willen, wobei sie weniger auf sich selbst, als auf die Erhaltung der lieben Kleinen bedacht war, und im Stillen hoffte, der Himmel werde ihnen in seiner Gerechtigkeit und Gnade einen schützenden und rettenden Engel senden.

Sie untersuchten ihren Speisevorrath, und glaubten, daß sie bei der strengsten Mäßigkeit noch zwei Tage ihr Leben fristen könnten, trennten sich mit einbrechender Nacht unter den düstersten Vorahnungen eines noch größern Elends, und ergaben sich schweigend in den Bann ihres so traurigen Schicksals.

Auf den Plätzen und Gassen der Stadt, die sich allmälig entvölkert hatte, wie ein See verrinnt, trat eine schauerliche Ruhe ein, die nur manchmal gestört wurde von den Tritten eines Verlassenen und Hilfesuchenden, oder eines schleichenden Diebes, der die verödeten Wohnungen und Speicher völlig zu plündern ausging, mit raubsüchtiger Hand eine unerlaubte Nachlese hielt, und überall Gewalt anlegte, wo er noch eine Beute wittern konnte.

Solch einen nächtlichen Vampyr packte gegen Mitternacht gerade unter Olgas Fenstern ein Weib mit Ungestüm und brausender Wuth, begehrte Nahrung, Hilfe von ihm, und kreischte mit der Stimme einer Wahnsin-

nigen, einer Verzweifelnden: Gib mir Brot, sonst muß ich Dich ja erwürgen oder zerreißen, wie ich jenem that, der mich dort in meinem Elende verspottete, und rauh von sich stieß. Sieh, ein gichtbrüchiger Mann, eine blinde Schwester und sieben hungernde Kinder liegen mir zu Hause, und ringen mit dem Tode, denn Niemand hatte ein Gehör und ein menschliches Herz, und reichte mir eine Gabe, und Niemand nahm uns auf in seinen Wagen, sondern gab uns Alle dem Hungertode und der Verzweiflung preis. Gib oder verschaff mir nur einige Bissen für meine sieben armen Kinder, die sich vor Schmerz des Hungers wie getretene Würmer krümmen, und mir das Mutterherz zerreißen.— Da sprach der verschmitzte Gauner: Ich will Dir Czuchari (Zwieback) geben, laß nur meine Hände los, daß ich in die Tasche langen könne. In dem Augenblick aber, als sie voll der süßen Zuversicht seine Hände frei ließ, wandte er sich, und fing flügelschnell zu laufen an. Das getäuschte, bis zur höchsten Leidenschaftlichkeit aufgeregte Weib eilte ihm, einer Rasenden gleich, unter brausenden Flüchen und Verwünschungen wie eine Windsbraut nach, und holte den Betrüger in wenig Secunden ein; dieser aber raffte schnell einen Kiesel vom Boden auf, und schlug sie damit dergestalt vor die Stirne, daß sie stöhnend zur Erde niederstürzte, und noch lange kläglich durch die schweigende Nacht um Hilfe rief, endlich aber allein weit elender zu den ihrigen nach Hause wankte, als sie dieselben verlassen hatte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — Mad. Gentilnomo und Dem. Spatzer gefallen durch ihre Gastrollen in Berlin so sehr, daß die dortigen Zeitungen sich in Lobeserhebungen erschöpfen. Am 27. August sind beide in »Jessenda« aufgetreten. So trefflich ihre Vorgängerinnen in beiden Partien (als Jessenda und Amazilly) waren, so errangen doch die lieblichen Sängerinnen einen entschiedenen Sieg. Mad. Gentilnomo wird in Berlin allgemein Gentil-Donna genannt.

*** — (Döbler) hat am 25. August in Breslau seine neunte und letzte Darstellung im Gebiete scheinbarer Zauberei gegeben. — Hr. Doctor Herrmann Michaelson sagt in seiner Zeitschrift hierüber Folgendes: Nach den vielen Escamotagen, die Hr. Döbler dem staunenden Publikum vorgemacht, glaubte dasselbe, der geniale Exorcist würde, wie aus großen Schachteln und Briefen eine Menge kleiner, auch aus dieser seiner heutigen letzten Vorstellung, noch einige andere letzte und allerletzte escamotiren. Dieser Glaube stand, wozu die neuesten, derartigen Erfahrungen auch allerdings berechtigten, allgemein fest, schwand aber, als Döbler am Schlusse gerufen, und mit Hierbleiben! empfangen, für die freundliche Anerkennung und Nachsicht dankte, aber auch zugleich sein Bedauern ausdrückte, wegen anderweitiger Verpflichtungen nicht mehr auftreten zu können. — Nun ist zwar Hr. Döbler ein freier Mann, und würde, wenn auch anderswo von der Direction sehnsüchtig erwartet, sein daßiges Eintreffen leicht um einige Tage haben hinausschieben können. Er hält aber solche kunstreiterliche Spiegelfechtereien unter seiner Würde, und somit wird Mancher, der den freundlichen Zauberer noch nicht gesehen, und auf Wiederholungen hoffte — um diese Aussicht betrogen seyn. Das ist aber die wahre, echte, männliche Handlungsweise. Der Künstler, er sey welcher Art er wolle, muß gehen, so lange man ihn noch bleibend wünscht, und ungern scheiden sieht, nicht erst dann, wenn er so lang, bis er den Leuten ganz gleichgiltig wird, den letzten Rest von Theilnahme auspreßt. — Daß Hrn. Döbler noch viel zu pressen geblieben wäre, bewies das in allen Räumen überaus stark gefüllte Haus, und dessen allgemeiner ungemeßener Beifall. Es ist aber auch eine Erscheinung, wie Döbler in seinem Genre, noch nicht da gewesen, und es ist nur eine Stimme darüber, daß er seine, in ihrer Misère freilich vielfach herabgewürdigte Kunst im strengsten Sinne des Wortes, wieder geadelt habe. — Möge sich die Hindeutung des Künstlers auf baldige Wiederkehr rasch erfüllen! — Derselbe Referent ließ ein Gedicht an Döbler mit der Aufschrift: »Noch ein Sträußchen,« drucken, dessen erste Strophen also lauten:

Sonst klang es meist aus zartem Munde:
„Lieb Männchen, nur noch diesen Hut,"
Und kam der Hut — zur guten Stunde.
Das Weibchen war, gleich Engeln, gut!

Jetzt sind die Hüt' im Werth gesunken.
Ein Sträußchen nimmt die Stelle ein.
Mit Blumen will die Holde prunken,
Ein Döbler-Sträußchen muß es seyn!

Hr. Döbler begibt sich nach Prag, wird dort durch einen Monat verweilen, und dann über Dresden nach Berlin reisen.

— (Der Erste, welcher das Abonnement für die Vorstellungen der deutschen Oper in London subscribirte,) war der erlauchte Herzog Karl von Braunschweig — und zwar mit der Summe von 150 Pfund. — Auch hat dieser Fürst während des Aufenthalts der deutschen Oper in London, den Mitgliedern derselben, viele Beweise von schöner Humanität und landsmannschaftlicher Freundlichkeit gegeben.

— (Dem. Agnes Schebest) wird, einer ehrenvollen Einladung folgend, nach Königsberg reisen, um dort während der Krönungsfeierlichkeiten zu gastiren. Zu bedauern ist, daß der Aufenthalt dieser Künstlerin nicht benutzt wird, eine Aufführung des »Titus« zu veranstalten.

— (Erste Aufführung von »Wallensteins Lager« und den »Piccolomini« in Weimar, 12. October 1798 und 30. Jänner 1799). Unter dieser Aufschrift enthält das so eben erschienene Weimarer Festalbum einen ergötzlichen Aufsatz, aus welchem wir Folgendes entnehmen: — »Mit dem Costum beschäftigt man sich ernstlich. Hut, Stiefel und Wamms eines schwedischen Officiers, die sich in einer alten Rüstkammer in Weimar befanden, machten Schiller ganz glücklich, und auch Goethe erfreute sich höchlich, als er durch einen günstigen Zufall die Verlegenheit, wie der gravitätische Questenberg zu kleiden, auf ein Mal gehoben sah. Bei einem Besuch in Jena nämlich, wo Goethe auf dem Schlosse wohnte, richtete er seine Augen auf den ungeheueren Ofen im Zimmer, und siehe da, die Platte trägt die Jahrszahl von Wallensteins Abfall, und die unvergleichlichsten Figuren, nach denen nun »die alte Perrücke,« die bei alle dem kein Zerrbild ist (Questenberg), gekleidet werden konnte. Indessen brachte Schiller durch sein öfteres Zurücknehmen des Manuscripts, um noch dies oder das daran zu bessern, manches Hemmniß in die Sache, so daß Goethe sich eines Tages im Verein mit seinem Collegen der Theater-Commission, Hofkammerrath Krims, veranlaßt fand, folgenden scherzhaften Mahnbrief durch einen Eilboten an Schiller nach Jena abzusenden: »Ueberbringer dieses stellt ein Detaschement Husaren vor, das Ordre hat, sich der Piccolominis, Vater und Sohn, wie es gehen will, zu bemächtigen, und wenn es derselben nicht ganz habhaft werden kann, sie wenigstens stückweise einzuliefern. Euer Liebden werden ersucht, diesem löblichen Vorhaben allen möglichen Vorschub zu thun. Die wir uns zu allen angenehmen Gegendiensten erbieten. Weimar, 27. December 1798. Melpomenische, zum Wallensteinischen Unwesen gnädigst verordnete Commission. Goethe und Krims.«

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 2. September: »Die Geschwister.« Schauspiel von Em. Leutner. — Hr. Wagner, vom großherzogl. Hoftheater in Oldenburg, den Rudolf von Wiltenberg als Gast.

Es bleibt doch überall wahr: ein Geheimniß, von welcher Art es auch sey, wird die Menschen immer reizen und exaltiren. Das war es, was auch diesem Stücke in der Gunst des Publikums so rasch emporhalf. Das Pseudonym »Emanuel Leutner,« womit man dem »Brandstifter« (so hießen »die Geschwister« ursprünglich) ein mysteriöses Mäntelchen umgehangen hatte, setzte die Societät und Journalistik Berlins in Athem, noch ehe das Stück aus der Hand der Hoftheaterintendanz auf die Bühne gekommen war. Es galt, die Larve zu durchdringen, hinter welcher sich der Verfaßer verbarg; das gab eine Art Maskeninteresse. Man rieth hin und her; die Vermuthungen jagten sich im Galop, und so war der glückliche Erfolg flug und gewandt eingefädelt. Die intriguenkundige Hand errieth man, die im Spiele war, allein der Verfasser selbst blieb verheimlicht. Bald sollte es ein junger Protegé Raupachs, bald ein hochgeborner Dichter seyn, bald wieder ein Referendar Schulze, der in der Schweiz als Schauspieler lebte. Aber das Alles gab der öffentlichen Neugierde keine Befriedigung, denn immer fanden sich wieder Stimmen, die solchen Conjecturen geradezu widersprachen. Endlich fiel man auf Raupach selbst, und mehr als ein Grund wurde für diese Meinung geltend gemacht. Ein bekannter norddeutscher Kritiker sagte zu jener Zeit: »Die Geschwister sind von Raupach, oder warum sollten sie nicht von ihm seyn? Es sieht dem alten dramatischen Griesgram, der auf die deutsche Kritik nicht gut zu sprechen ist, sehr ähnlich, daß er hinter einem Gemälde anderer Art, als man von ihm zu sehen gewohnt ist, steht, und wol zur rechten Zeit hervortreten wird, wenn es heißt: Weich' ein Genie, welche neue Hoffnung für die Bühne!" — Und es ist so gekommen; Raupach hat sich später wirklich zu dem Stücke bekannt. Allein auch dies hat meine Ueberzeugung nicht geändert. Ich glaube nicht an dieses Spiel, dessen Motive ich freilich nicht errathen kann. Aber die objectiven Gründe überwiegen bei mir, und diese sprechen gegen Raupach. Das Stück ist geistreich, sehr geistreich, allein die ästhetisirende Methode in Handlung und Charakteren (bis auf einen einzigen) sieht doch gar nicht der dramatischen Physiognomie Raupachs gleich. Ferner ist der Stoff dem alten »Almuit, ou le Portefeuille« des Pilard entnommen, und dazu würde sich der allzeit fertige Originaldichter nicht verstanden haben. Endlich hat auch das nachfolgende Drama desselben Verfaßers: »Die Geheimnisse,« bei weitem nicht mehr den Erfolg des ersten gehabt. Kurz, ich denke, der Schleier ist dichter als je um dieses Geheimniß gezogen. Doch genug von den Personalien des Stückes — ich komme zur Aufführung. —

Der Charakter des jungen Wildenberg, den Hr. Wagner spielte, gehört nicht zu den dankbaren; er ist interessant, aber nicht wirksam. Ueberall, wo sich in einer dramatischen Figur die Thätigkeit nach Innen drängt, wird der Schauspieler darauf bedacht seyn müssen, durch die möglich lebendigste Physiognomie des Wortes, seiner Darstellung jenen künstlerischen Schwung zu geben, ohne welchen eine solche Partie ganz im Hintergrund bleiben würde. Nirgend ist es nothwendiger, mit minutiöser Berechnung von Licht und Schatten der Declamation zu wirken, als hier. Hr. Wagner strebte sichtlich der Rolle von dieser Seite Meister zu werden; aber daß es sichtlich war, kam eben seiner Darstellung nicht sehr zu Statten. Wo er im Feuer des Augenblicks, getragen von leidenschaftlicher Stimmung, seiner Rede ein grelleres Colorit geben durfte, da gab es schöne, wirksame Momente, allein jene feineren Nuancen der Ironie, des unterdrückten Grolls, der sarkastischen Laune, fanden oft den richtigen Farbenton nicht. Die »modernen Zerrissenen« sind gar feine, fashionable Leute, die wol nachlässig im Ton, aber nicht rigoros seyn können. Hr. Wagner gab dem Bilde eine zu dunkle Folie. — Dagegen erschien Dem. Enghaus in der Rolle der Eugenie, im ganzen Glanz einer vollendeten Leistung. Das ist einer von jenen Charakteren, wofür sie geschaffen scheint: die Grundlage reine Natürlichkeit, in Bewegung gesetzt durch eine gesunde Leidenschaft, die mit Kraft und Energie gegen die Außenwelt reagirt. Diesen soliden Stoffen wußte Dem. Enghaus ein Pigment von zarter Weiblichkeit hinzuzusetzen, welches ihrer Erscheinung auch den Zauber der Liebenswürdigkeit gab. Mit einem Worte, ihre Eugenie hat den Gedanken des Dichters verkörpert.

T. F. Luman.

Theater in der Josephstadt.

Am 31. August erschien eine Dem. Höfer als Suschen in den »Rosen des Herrn von Malesherbes;« ihr Spiel war in hohem Grade vorzüglich und mit Geist und heitrer Lebendigkeit reichlich ausgestattet. Die hierauf von Hrn. Huber auf der Violine vorgetragenen Variationen von de Beriot wurden mit Reinheit des Striches und scharf nuancirtem Eindringen in den Geist der Composition gespielt.

C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Karl Immermann todt.) In Düsseldorf ist am 25. August, der als dramatischer und Romandichter ehrenvoll bekannte Landesgerichtsrath Karl Immermann, im 46. Lebensjahre am Lungenschlage gestorben.

*** — (Ernst.) Am 14. September spielt Ernst für das Monument Mozarts in Salzburg. Er wird unter andern auch die Elegie vortragen, von da begibt er sich nach München, wo er am 16. September abermals ein Concert geben wird.

— (Schnell-Wagen.) Ein Handwerker zu Worms, will einen Wagen erfunden haben, der — wenn man seiner Versicherung Glauben schenken darf — als das vollkommenste Locomotiv unter den bis jetzt bekannten Fortbewegungs-Mitteln zu betrachten seyn dürfte. Zur Hervorbringung einer sehr raschen Bewegung mittelst dieses Wagens soll weder Dampf noch einfacher oder verstärkter Luftdruck, erforderlich seyn. Der die Stelle dieser Elementarkräfte vertretende Mechanismus, heißt es, leiste fast dasselbe, und werde erst bei der Ausführung im Großen gehörig gewürdigt werden können. Ueber den praktischen Werth dieser Erfindung wird sich erst dann mit Sicherheit urtheilen lassen, wenn es dem Gründer gefällig seyn wird, das Modell des neuen Wagens, welches bereits fertig seyn soll, zur Ansicht von Sachverständigen auszustellen.

— (Vorsicht schadet nie!) Leipzig. Hier hat man mit Schrecken wahrgenommen, daß das Spielhaus in Köthen, wegen seiner Nähe von Leipzig, die Handlungsgehilfen leicht veranlassen könne, die Capitalien ihrer Principale auf's Spiel zu setzen. Man hat daher einhellig den Beschluß gefaßt, daß jeder Commis, der beim Spiel dort betroffen wird, nie wieder eine Condition in Leipzig bekommt, und die habende verliert.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Der Bruder des Gehängten.

Im »Merseburger-Wochenblatt« vom 19. August liest man Folgendes: Der Unglückliche, der gestern das Zeitliche mit dem Ewigen auf eine so beispielvolle Weise verwechselte, war mein Bruder. Schenkt mir Euer Mitleid, Bürger Merseburgs, und sparet mir Trost durch Euere Theilnahme. Ich habe meinen Gemüse-Garten mit einigen dreißig Tischen versehen, und meine Wurste und mein Bier sind vortrefflich. Jedem Gaste werde ich Antwort auf seine Fragen geben. Niemand weiß mehr von dem Enthlaßten zu erzählen als der Bruder desselben. Mitbrüder, beehrt Euren Ergebenen

Vitus Blase, Wirth und Bruder des Gehängten.

Tiroler-Aufrichtigkeit.

An dem Hause eines Tiroler Dorfes liest man folgende Inschrift:

Dieses Haus steht in Gottes G'walt,
Vorn' ist's neu, und hinten ist's alt.
Vorn ist's nur neu angemalen,
Hinten wird's bald ganz z'sammenfallen.

Wo hinaus?!

In der »Allgemeinen Zeitung« liest man eine Notiz über den bekannten Clavier Virtuosen Liszt, welche mit einer solch fantastischen, bombastischen, exaltirten Manier zusammengedrechselt wurde, daß man jene hirnüberspannte Ekstase füglich als das Werk eines Narren erster Classe erklären kann. Ich hatte im Sinne, die verrücktesten, verzerrtesten Phrasen aus jenem lobhudelnden Liszt-Artikel herauszuziehen, allein ich kam in Verlegenheit, ich wußte nicht wo anfangen, noch aufhören; doch meine ich die Krone der Narrheit sey ungefähr dies, wo der Begeisterte ausruft: »Liszts Geist umfaßt alles Große, und dehnt jeden Gedanken, den er zuerst aufgegriffen, riesig aus in allen Dimensionen, bis, der jetzigen Generation zu ungeheuer geworden, er die Welt anfüllt, mehr Staunen als Bewunderung erregt, schwankend in der Zeit, doch sicher der Ewigkeit.« — Wohlgemerkt, das sagt dieser Kritiker von einem Manne der Clavier spielt. Wem da der Bauch nicht wehe thut, der hat gar keinen Bauch.

Buntes aus der Zeit.

— (Die Königl. Tabaks-Fabrik in Sevilla.) Die Königl. Tabaks-Fabrik in Sevilla ist ein außerordentliches Gebäude, das anderthalb Millionen Pfund Sterl. kostete. Bei dem Zuge des Gomez machten die Bewohner der Stadt dieses Gebäude zu ihrer Citadelle, und fuhren alle Kanonen in dem Hofe auf. In diesem Gebäude wird der Tabak, wann er aus der Havanna und Süd-Amerika kommt, durch Mühlen und Maschinen zu Pulver gestoßen. Im obern Stockwerke befindet sich ein vierseitiger gewölbter außerordentlich großer Saal, in welchem man nicht weniger als drittehalbtausend Mädchen sieht, die alle damit beschäftiget sind, Cigarren zu machen. Sie sitzen an viereckigen Tischen und über hundert solcher Mädchen ist eine Aufseherin gesetzt. Sie arbeiten von zehn Uhr Früh bis Nachmittags fünf Uhr. Merkwürdig ist es, daß unter so vielen jungen Mädchen die meisten — fast alle — häßlich sind; nur schöne Augen sieht man hier und da, und klein sind sie auch meist alle.

— (Kirchhof-Scenen in Constantinopel. An Freitagen, Sonn- und Festtagen sind die Begräbnißplätze in Constantinopel so belebt, wie die Boulevards in Paris. Türkische, armenische, griechische und fränkische Frauen, alle in einzelnen Gruppen, sitzen auf den Grabsteinen oder in arabata (Wagen), rauchen Tabak und erfreuen sich an den Spielen und Ergötzlichkeiten, die auf dem Ruheplatze der Todten Statt finden. Diese Ergötzlichkeiten bestehen in griechischen und andern Tänzen, in Ringen und Springen, Schaukeln ꝛc., an denen Personen von beiden Geschlechtern, von jedem Glauben und jeder Nation Theil nehmen. Auch werden allerlei Gegenstände zur Stillung des Hungers und Durstes zum Verkaufe ausgeboten.

— (Chinesische Verehrung der Eltern.) Vor einigen Jahren schlug ein Mann mit Beihilfe seiner Frau seine Mutter; dies kam an den Tag und beide wurden hingerichtet; die Mutter der Frau wurde gepeitscht, ob sie gleich völlig unschuldig war; das Haus, in welchem das Verbrechen begangen worden, wurde dem Boden gleich gemacht, und der ganze Bezirk feierlich verflucht; alle Studirende, die ihm angehörten, wurden degradirt und die Beamten abgesetzt und verbannt. Das ist die Strafe für die Uibertretung der Achtung gegen die Eltern in China.

— (Schwanken im Vermögen.) Humboldt erzählt von einem Franzosen, Joseph Laborde, der 1743 sehr arm nach Mexico ging, und durch die Bearbeitung einer Mine in kurzer Zeit ein großes Vermögen erwarb. Er baute die Kirche von Tasco, die ihm eine halbe Million Thaler kostete, versank aber nach einiger Zeit in gänzliche Armuth, da die Bergwerke keine Ausbeute mehr gaben, aus denen er bis dahin jährlich 150,000 Pfund Silber erhalten hatte. Mit der Summe von 150,000 Thalern, die er aus dem Verkaufe einer Sonne von massivem Golde löste, welche er in der erwähnten Kirche aufgestellt hatte, und die er wieder zurücknahm, versuchte er eine neue Mine anzulegen, wendete aber vergebens beinahe dieses ganze Geld auf. Mit dem geringen Uiberreste ging er noch einmal an die Arbeit und in kurzer Zeit war er von neuem ein reicher Mann, so daß er bei seinem Tode über eine Million Thaler hinterließ.

— (Grausamkeit von Sclaven-Besitzern.) Ermann erwähnt einen grausamen Gebrauch der Kirgisen, der überdies ziemlich seltsam ist. Er sagt, sie besäßen die Kunst, ihre russischen Gefangenen durch einen geschickten Schlag auf den Kopf in einen Zustand des Blödsinnes zu versetzen, so daß dieselben wohl als Sclaven noch nützlich wären, aber nie daran dächten, zu entfliehen. Auch pflegen sie einen tiefen Einschnitt in die Fußsohlen ihrer Gefangenen zu machen und die Wunde offen zu erhalten, so daß jeder Versuch zur Flucht vergebens seyn würde.

Eisenbahn-Zeitung.

— (Uiberheizung eines Locomotivs.) Auf der Eisenbahn der östlichen Gesellschaften hat sich neulich in der Nähe von Brentwood ein beklagenswerther Unfall ereignet. Der Wagenführer hatte die Maschine so ungeheuer stark heizen lassen, daß sie sechszig englische Meilen in der Stunde zurücklegte. In der Nähe von Brentwood aber rannte sie über die Schienen, stürzte mit sammt dem ganzen Wagenzuge 10 Fuß tief vom Damm herab, die ersten Wagen wurden buchstäblich in Trümmer zerschlagen, die meisten übrigen schwer beschädigt, die Maschine ist völlig zertrümmert, der Kessel war an mehreren Stellen gesprungen; mehrere Menschen sind ums Leben gekommen. Der Schaden beträgt 4000 Pf. Sterling.

Damenzeitung.

— (Der »Gesellschafter« erzählt:) Neulich saß ich in einem öffentlichen Garten Berlins in der Nähe einer Familie, welche fortwährend unter sich französisch sprach. Es sind Französinnen, hieß es. Da kam aber ein Anderer zu uns, der sie kannte, und erzählte, sie hätten nie den deutschen Boden verlassen, und wären in Deutschland geboren, erzogen, gebildet und verbildet. Nun, es war Liebhaberei! Aber es ist doch wirklich empörend, was wir jetzt erleben. Die Kinder nämlich von fünf bis acht Jahren, die bisher im Garten herumgesprungen waren, kamen heran, und baten im naiven Deutsch um etwas zu essen. Da erhob die deutsche Mutter laut ihre französische Stimme, und schielte dabei auf die Nachbarn, ob sie's auch hörten und bewunderten, und riß die deutschen Kinder französisch herunter, daß sie nicht französisch um etwas zu essen gebeten hätten. In der Unterhaltung konnten die beschämten Kleinen nicht viel mehr herausbringen als Non und Oui, und wenn sie französisch ansetzten, mußten sie oft deutsch endigen. Es war ein tragikomisches Schauspiel. Aber, wie gesagt, empörend ist's, wie man es so recht systematisch darauf anlegt, die Kinder zu verziehen und zu hohlen Civilisationspuppen in die Höhe zu ziehen. Wenn eure Kinder Französisch lernen sollen, so wartet doch wenigstens, bis sie Deutsch können.

Wiener Tagsblatt.

Am 4. September.

Am 4. September 1606 schlossen Kaiser Rudolph II. und Sultan Achmet Friede.

Am 4. September 1836 starb der Theaterdichter J. A. v. Kurländer in Wien.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Triester Zustände.) (Schluß.) Jeder Sachkenner wird in dem edlen Schnitte, der prächtigen Wasserlinie und der majestätischen Gestalt dieses Schiffes, so wie in dem schönen Ebenmaß seiner Theile einen der besten Schnellsegler von der festesten Structur erkennen. Einen wesentlichen Einfluß auf diesen Fortschritt in unserm Marinebau nimmt unleugbar Hr. Cajetano Tonello, der seit einigen Jahren als Professor der Nautik an unserer Commerzschule angestellt ist.

Was das Wirken unsers Lloyd anbelangt, so dürfte eine, wiewol nur theilweise Würdigung sich schon aus folgender skizzirter Uibersicht der Fahrten u. s. w. seiner Schiffe entnehmen lassen. Es fanden nämlich im verflossenen Jahre Reisen statt: 1.) zwischen Triest und der Levante, resp. Konstantinopel: 24, und nach Alexandrien und Syra 12; mit 8231 Personen, 30,246 Wien. Ctr. Waren; 2.) zwischen hier und Venedig: 156 Fahrten, mit 14,571 Pers., 10,182 Colli verschiedener Gegenstände und 4629 Colli im Gewichte von 8160 W. Ctr.; 3.) zwischen hier und Dalmatien: 20 Reisen, mit 3009 Pers., 1420 Gebünden Waren im Gewichte von 1540 W. Ctr., und 1263 Gebünden verschiedener Gegenstände; 4.) zwischen hier und Ancona: 33 Fahrten (mit Inbegriff jener nach Sinigaglia und andern Häfen in den päbstlichen Staaten), mit 1219 Pers., 232 Geb. Waren, im Gewichte von 420 W. Ctr., und 181 Geb. verschiedener Gegenstände. Ferner warten auf allen 245 Fahrten noch elf Millionen und 26,096 fl. C. M. an Geld und Kostbarkeiten, und 79,812 Briefe nach der Levante und den päbstl. Staaten transportirt. Welch ein bedeutenderes Resultat dies sey, ist ersichtlich; doch wird sich dasselbe nach Abschluß des nächsten Verwaltungsjahres noch brillanter herausstellen, nach dem allseitigen Erweiterungsplane, der in der vierten ordentlichen diesjährigen Generalversammlung beschlossen wurde. Man beabsichtigte nämlich, in Folge der wesentlichen Milderung der frühern strengen Maßregeln gegen fremde Dampfboote von Seite der neapolitanischen Regierung, die Linie zwischen hier und Ancona nächstens bis Manfredonia auszudehnen, und bald eine regelmäßige Verbindung von Triest und Messina längs der päbstlichen und neapolitanischen Küsten herzustellen, um von dort aus einerseits mit den vielfachen Dampfbootfahrten im Mittelmeer in Communication zu treten, so wie andererseits diese Linie später bis Malta zu erweitern, um auf diesem Wege, mittels der englischen Bote, die Verbindung mit Alexandrien wieder anzuknüpfen, welche, von Syra aus, nach dem ursprünglichen Plane, im Interesse der Gesellschaft aufgegeben werden mußten. Ferner sollen die nun wochentlich drei Mal stattfindenden Fahrten zwischen Triest und Venedig vermehrt werden. Mit Dalmatien wird die Communication auf zwei Monatfahrten im Sommer, und einer im Winter festgesetzt. Auch wurde der Vorschlag angenommen, von hier nach Monfalcone oder Duino, und ebenso nach Istrien (Kapodistria, Pirano, wechentlich einmal bis Parenzo, Rovigno und Pola verlängert) regelmäßige Fahrten einzuleiten. Endlich sprach der Verwaltungsrath auch noch den Wunsch über zu nehmende Maßregeln aus, um die englisch-türkische Correspondenz über Alexandrien nach Triest zu führen. —

Für die nächste, nächster Septembermitte bevorstehende Eröffnung unserer ersten Kunstausstellung werden bereits die erfreulichsten Vorausstalten getroffen. Mehrseitig hier eingetroffenen Nachrichten und Anfragen zu Folge, verspricht gleich diese erste Exposition eine reichhaltige und splendide werden zu wollen. Triests vortheilhafte Lage macht es zum Vereinigungspunct der italienischen und deutschen Schule, woher für die Kunst selbst, abgesehen von dem materiellen, ein bedeutender technischer Gewinn erfließen kann. Die Zustandebringung unsers lobenswerthen Kunstvereins verdanken wir hauptsächlich den Bemühungen der Herren Jac. Nic. Craigher und Hermann Lutteroth, als Gründer. Ein wesentliches Verdienst schon seit Jahren haben ferner die Herren Fontana, Parente, Hirschel, Gechter, Sartorio durch ihre thatsächliche Ermunterung der schönen Künste überhaupt, und hauptsächlich der Malerei, durch Anlegung von Bildersammlungen. Fontana besitzt ein prächtiges numismatisches Cabinet, das seines Gleichen in der Welt sucht.

Ich kann hier nicht umhin, den frommen Wunsch auszusprechen, es möchte der sich nun hierregende Kunstsinn auch in einer etwas thatkräftigeren Theilnahme unserer Literatur annehmen. Außer

Tschabuschnigg hat das Triester Territorium nun kein hervorstechendes Talent auf diesem Felde aufzuweisen. Hie und da äußert sich wissenschaftliches Bestreben; aber auch diesem erblüht hier nur in so fern Anerkennung, als es etwa in die Handels-Wissenschaft, die science par excellence, einschlägt; so z. B. Geographie und Geschichte u. dgl. Professor de Lugnani hat seine „Sinda nella Storia universale" mit dem sechsten unlängst erschienenen Bande beendigt; er enthält ein Supplement zur Geschichte der Gegenwart, und reicht bis zum Monat September 1839. Unter den periodischen Schriften, zu denen wir auch eine Almanachs-Literatur (?) zählen, die aus hiesiger Typographie hervorgehen, behauptet den ersten Rang, hinsichtlich der Beliebtheit (i. e. wegen seiner praktischen Brauchbarkeit), der „Almanacco mercantile," enthaltend, nebst der Genealogie des Kaiserhauses, das k. k. Wechselgericht, die Consulate, die Börsen-Deputation, die Firmen der Börse, die approbirten Firmen der Groß- und Klein-Handlungen, Sicherheitscommission, privil. Fabriken, und andere derlei Anzeigen. Das sind die Almanache, die unsre heutige Welt, nur besonders jene einer Hauptstadt, will!

J. S.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Der Pariser Porträtmaler Dubuffe.) Einer der beliebtesten und gesuchtesten unter den im letzten, d. h. verdorbenen, Geschmacke arbeitenden Pariser Porträtmalern ist Dubuffe. 5000, sage fünf Tausend Franken, ist der festgesetzte Preis seiner Bildnisse, also ein ungefähr zehnfach höherer, als derjenige, welchen Daffinger, Kriehuber u. s. f. hier in Wien fordern. Auf der diesjährigen Pariser Kunstausstellung waren von ihm und seinem Genossen Court zusammen zwölf weibliche Bildnisse ausgestellt. Hören wir wie ein sehr sachverständiger Pariser Kunstrichter, und ein noch gründlicherer und competenterer deutscher Kunstkenner besagten Dubuffe beurtheilen, welcher von einem Theile der höheren Pariser Bourgeoisie, so zu sagen, auf den Händen getragen, und als ein zweiter Van Dyck gefeiert wird: „Unser Mann, Künstler wollen wir ihn bei Leibe nicht nennen, lieferte seit länger als einem Jahrzehend regelmäßig mehrere Bilder zur Ausstellung, eben so regelmäßig ist aber auch eine und dieselbe Frauenzimmergestalt, wahrscheinlich seine Freundin, oder was noch ehrenwerther wäre, seine theuere Ehehälfte, auf allen diesen Bildern zu sehen. Sie erscheint zwar in verschiedenen Altern und mannigfaltigen Stellungen, wie nicht minder bald als Blondine, bald als Brunette u. s. f., immer aber bekommt man eine und dieselbe conventionelle Carnation, dieselben nicht um ein Haar gerundeteren oder weißeren Arme, dieselben Incarnatschultern, und die gleiche Kleiderform zu sehen, obschon freilich Stoff und Farbe mehrfach gewechselt werden. Das aber muß man sagen, der Schnitt besagten abasverusartigen Kleides ist so, daß selbst die berühmteste Kleiderkünstlerin der Hauptstadt, Dem. Palmyre, die Segel, d. h. die Scheren, taxer streichen muß. Der sierpäppischen Auffassung der Dubuffeschen Porträte (lauter weibliche) besagt das deutsche Urtheil, entspricht die zopenhafte Ausführung; von Modellirung und Formendurchbildung keine Ahnung; die Behandlung des Nackten, und die Färbung über alle Massen schwach; die Fingerspitzen und Nasenlöcher mit Zinnober, die Stoffe mit handbreitem Pinsel angegeben. Er wie die anderen neuesten französischen Schnellmaler vollenden ein Bildniß in vier Sitzungen, und sind dann mit ihrem Werke sehr zufrieden!

F. M. M.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Eine Geschichte von Oesterreich) für die vaterländische Jugend wird nächstens aus der Feder der beliebten Erzählerin Mathilde Feldern-Rolf ans Licht treten. Dem Ganzen läßt sich, in Anbetracht der übrigen Leistungen dieser geschätzten Schriftstellerin, ein recht günstiges Prognostikon stellen. Die erheblichsten, historischen Momente sollen durch eine Reihe von Holzschnittbildern veranschaulichet werden, um die Neugierde und Aufmerksamkeit der jungen Leser in einer fortwährend lebendigen Spannkraft zu erhalten. Die typographische Anstalt der Mechitaristen Congregation wird dem Werke eine gefällige Außenseite verleihen.

C.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Wie sich die Zeiten ändern!) Alfred Bunn, ehemaliger Director der königlichen Theater zu London, stellt in seinem höchst anziehenden Werke: „The Stage, both Before and Behind the Curtain" („die Bühne vor und hinter dem Vorhange"). Vergleichungen an zwischen den ehemaligen und jetzigen Gehalten der englischen Künstler. Die ausgezeichnetsten englischen Schauspieler, wie Munden, Jaweett, Quick, Edwin u. A., erhielten wöchentlich 14 Pfund Sterling. Mathews nennt im Jahre 1812 sein Honorar von wöchentlich 17 Pfd. Sterl., welches er am Covent-Garden-Theater bezog, „erstaunlich und glänzend" (stupendous and magnificent). Miß Ellen Tree, eine sehr beliebte Schauspielerin, that den ersten bedeutenden Sprung; sie war anfangs am Drury-Lane-Theater mit einem wöchentlichen Gehalt von 15 Pfd. Sterl. engagirt. Darauf war sie zwei Jahre in Amerika, und nach ihrer Rückkehr fordert und erhält sie 25 Pfd. Sterl. für jede Vorstellung. Ein wöchentliches Honorar von 120 Pfd. Sterl. gehört gar nicht zu den Seltenheiten, und dennoch dürften die jetzigen englischen Schauspieler mit denen der früheren Zeit, wie Jack Johnstone, Lewis und John Kemble, wohl schwerlich einen Vergleich aushalten. Fremde Künstler von bedeutendem Ruf haben in der neuesten Zeit zu London ihre Forderungen noch weit höher gesteigert. Bunn, der sich selbst einen Fanatico per la Mailbran nennt, zahlte dieser Künstlerin für drei wöchentliche Vorstellungen 375 Pfd. Sterl. im Voraus, welches für ein Jahr berechnet, ein Honorar von 20,000 Pfd. Sterl. ausmachen würde! Dem. Taglioni trat im Drury-Lane-Theater unter folgenden Bedingungen auf: sie selbst erhielt hundert Pfd. Sterl. für jeden Abend, und sie trat wöchentlich drei Mal auf; 600 Pfd. Sterl. erhielt ihr Vater als Balletmeister; ihr Bruder und ihre Schwester erhielten zusammen 900 Pfd. Sterl. Außerdem waren der Taglioni zwei Benefize mit 1000 Pfd. Sterl. garantirt, und ihr Bruder bezog ein halbes Benefiz mit 200 Pfd. Sterl. — also zusammen 6000 Pfd. Sterl.! Bunn findet hierin einen Hauptgrund des Verfalls der dramatischen Literatur in England. „Wir würden diesen Umstand völlig unerwähnt lassen," sagt er, „wenn er keine weiteren Folgen hätte, als die beständigen Zänkereien zwischen Directoren und Schauspielern; allein er hat den verderblichsten Einfluß auf die dramatische Literatur. Die durch den Zeitgeist fanatisirten, übermäßig hohen Honorare der Künstler machen die Directoren zu Bettlern, und berauben sie daher der Möglichkeit, die Bestrebungen der dramatischen Dichter zu ermuthigen, der an der Spitze eines bedeutenden Theaters stehende Unternehmer muß seine Zuflucht zu Uebersetzungen aus dem Deutschen, oder wohl gar zu geschmacklosen Spectakelstücken nehmen. Sheridan Knowles hat nebst einem oder zwei Andern etwas Werthvolles geliefert; aber was sind diese Wenigen, wenn es sich darum handelt, eine Nationalbühne aufrecht zu erhalten? Früher kamen im Covent-Garden-Theater mindestens vier neue Stücke jährlich zur Aufführung, und dramatische Schriftsteller, wie George Colman, Morton und Reynolds, erhielten 1000 Pfd. Sterl. für jedes neue Stück, das sie auf die Bühne brachten. Dies ist aber jetzt anders geworden, seitdem der immer fühlbarer werdende Mangel an vorzüglichen Schauspielern, wie man sie auf den ersten Bühnen der Hauptstadt zu sehen gewohnt ist, die Directoren zwingt, sich in jene Forderung willig zu fügen, und der Entrichtung der contractmäßigen hohen Honorare alle ihre pekuniären Kräfte zuzuwenden. Es bedarf übrigens keines Beweises, daß das Drama allein den Ruhm einer Nationalbühne begründet. Eine neue „School for Scandal" *) würde der Theaterkasse mehr einbringen, als die allerdings nicht geringe zu schätzenden Leistungen der gegenwärtig am Drury-Lane- und Covent-Garden-Theater engagirten Bühnenmitglieder. Eine wahrhaft große Tragödie wäre unschätzbar sein; sie würde den Geschmack des Publikums für das Drama erneuern, und das wahre Nationalgefühl von Neuem erheben. Aber wie ist dies möglich bei den zerrütteten Finanzen der Directoren? Eine ganze Horde unreifer dramatischer Scribler überschüttet den unglücklichen Aristarchus mit abgeschmackten Productionen, und ich selbst kann als Thatsache anführen, daß in der ganzen Zeit meiner Verwaltung von einigen hundert anonym eingesandten Stücken nur eines zur Darstellung tauglich gefunden wurde!"

Dr. R**.

⁂ — (Spanisches Theater.) Das einzige Genre der Literatur, welches dermalen in Spanien noch etwas in Ansehen steht, ist das dramatische. Dieses Land besitzt gegenwärtig 46 lebende dramatische Dichter, wovon 22 in Madrid ansässig. Der fruchtbarste davon ist Hr. Breton de la Herreros, welcher mehr als 50 meistens gelungene Stücke schrieb. Hr. Martinez de la Rosa, der ehemalige Minister, beendigte so eben ein fünfactiges Lustspiel: „El Español en Venecia, o la cabeza encantada" (der Spanier in Venedig, oder der verzauberte Kopf), welches zur Feier der Rückkehr der Königin in die Hauptstadt, zum ersten Mal daselbst öffentlich aufgeführt werden soll.

N.

⁂ — (Ein chinesisches Stück.) Wie in jedem Zweige der Kunst und Wissenschaft sind die Söhne des himmlischen Reiches denn auch der bescheidenen Meinung, uns Europäern in der dramatischen Arena die Palme abgerungen zu haben, in wie ferne dieser kühne Gedanke haltbar ist, mag aus folgendem allegorischen Tableau hervorgehen, welches unter dem Titel: „die Vermählung des Oceans mit der Erde," unter grenzenlosem Beifall des Pekinger Publikums kürzlich über die dortige Bühne schritt. Beim Aufziehen des Vorhanges tritt die Erde vor und breitet ihre Reichthümer in den drei Naturreichen aus, als da sind, Drachen, Elephanten, Tiger, Adler, Tannen, Eichen u. s. w. Da aber der Ocean nicht zurückbleiben kann, so speit sein Höllenrachen nach und nach in brüderlicher Eintracht, Wallfische, Schildkröten, Krokodile und andere nicht minder liebliche Seeungeheuer aus, dazwischen eine Quantität von Schiffen, Felsen und dergleichen; alle diese schwierigen Rollen sind Künstlern des ersten Ranges anvertraut; nachdem nun Erde und Meer, einige Mal um die Bühne defilirt, vereinigen sich die feindlichen Elemente, und Arm in Arm fordern Tiger mit Krokodilen, Elephanten mit Schildkröten, Drachen mit Kriegsschiffen, Chinas Asylum und Chinas Geschmack in die Schranken. Nach einigen Evolutionen öffnen sich die Reihen, der Wallfisch nähert sich der Mitte, grüßt gravitätisch drei Mal des Kaisers Loge, und sendet dann 7 bis 8 Tonnen Wasser in das Parterre hinab, worauf unter einem Beifallssturm der triefenden Zuschauer das Ganze endet.

Hfk.

⁂ — Dem. Schlegel wird ihr Engagement an der königl. Bühne in Berlin erst zu Neujahr antreten, und von Michaelis an in Dresden, Prag und anderwärts gastiren.

⁂ — Die Direction des Stadt-Theaters in Breslau wird wahrscheinlich Hrn. Breuer, früher Director in Wiesbaden, übertragen werden.

⁂ — Das Theater in Dresden wird, nach den neuesten Nachrichten, nicht schon im September dieses Jahres, sondern erst im März des kommenden eröffnet werden.

⁂ — Die von ihrem früheren Engagement am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore vortheilhaft bekannte Sängerin Karoline Frontini ist für die neue Unternehmung des Kaschauer Theaters gewonnen. Die Direction kann sich zu dieser Acquisition Glück wünschen.

⁂ — Die treffliche Altistin, Dem. Botgorscheck von Dresden, hat im Theater zu Nürnberg als Romeo, Tancred, Othello ꝛc. mit allgemeinem, enthusiastischen Beifall gastirt.

⁂ — Hr. Eduard Devrient von Berlin, hat im Theater zu Nürnberg, als Don Ramiro, Marquis Posa, Fabrikant, und Robert in der „Leibrente" mit dem günstigsten Erfolge Gastrollen gegeben.

⁂ — Die Oper „Raphael," von Wilhelm Tell, ist auf der Nürnberger Bühne mit großem und verdientem Beifall gegeben worden. Der Componist wurde am Schlusse einstimmig hervorgerufen.

⁂ — Der Tenorist Hr. Thalheim in Nürnberg, hat von zwei norddeutschen Bühnen vortheilhafte Engagementsanträge erhalten.

R.

*) Ein Meisterwerk R. B. Sheridans.

Ein erster Violoncellist kann durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sogleich bei einer stabilen Provinzbühne Engagement erhalten.

Anzeige für Opern-Sänger und Schauspieler. Eine erste Sängerin, ein erster Tenorist, eine zweite Sängerin, und ein erster jugendlicher Held und Liebhaber können durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) sogleich bei soliden Provinzbühnen vortheilhafte Anstellungen erhalten.

(Berichtigung.) Die in Nr. 211 dieser Blätter aus dem „Pesther Spiegel" entnommene Nachricht, als habe Hr. Director Schmidt in Pesth das Temesvarer Theater übernommen, muß auf einen sonderbaren Irrthum beruhen, da der Unterzeichnete noch drei volle Jahre im contractlichen, von einer hohen königlichen ungarischen Hofkammer ratificirten Besitz obigen, auf eigene Kosten, mit einem Aufwand von 21,000 fl. Cl. W., hergestellten Theaters sich befindet. Dies zur Beruhigung der Mitglieder, mit welchen ich bereits contrahirte, und mit denen ich noch in Unterhandlung stehe. Zugleich zeige ich an, daß die Abreise von Wien nach Temesvar auf den 16. d. M. festgesetzt ist, bis wohin also alle neuengagirten Individuen hier einzutreffen haben.

Theodor Müller,
Pachter des königl. freistädt. Theaters in Temesvar, und Eigenthümer des dort neu erbauten Verstatt-Theaters. Gegenwärtig in Wien, beim goldenen Lamm auf der Wieden Nr. 3 wohnhaft, und von 8 bis 11 Uhr Morgens zu sprechen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 5. September 1840. 214.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Napoleon in Moskau.

(Fortsetzung.)

Olga hörte das alles mit an, und schauderte im Tiefsten ihrer Seele; sie hätte gern die Hungrigen gespeist, allein es stand ihr selbst der größte Mangel bevor; sie hätte gern die Verwundete nach Hause begleitet, zum Starkmuth im Glauben gemahnt, und getröstet, allein wie konnte sich das wehrlose Mädchen hinauswagen in die feindliche Nacht, und die Freundinnen mit den Kindern verlassen, welche fast unausgesetzt so viele Bedürfnisse hatten, daß ihr trotz aller Ermüdung des Leibes und des Geistes sogar die Wohlthat des Schlummers versagt war? Auch Frau Katharina konnte in dieser Nacht kein Auge schließen, denn Poliskas Krankheit nahm stets einen schlimmeren Charakter an, und erheischte ohne Unterlaß ihren Beistand, ihre Pflege. Sie that alles, was sie sich zur Obliegenheit gemacht, unverdrossen mit milder Hand und freundlichen Mienen, und sah diesen schweren Dienst als eine Prüfung an, in welche der Himmel ihre Nächstenliebe, ihre Tugend, und ihre Glaubensstärke versetzt hat. Aber ach! die Gebrechlichkeit des Alters, ihr zartgebauter Leib durch frühere Leiden geschwächt, durch schwere Kümmernisse um den geliebten Sohn gebeugt, und jetzt durch Gemüthsbewegung, Anstrengung, Wachen und Entbehrungen bis zur Neige aller Kräfte erschöpft, kämpfte einen zu ungleichen Kampf, um den Sieg davon zu tragen. Sie unterlag in ihrer Aufopferung, und sank selber krank und ohnmächtig neben Poliska auf das Siechenbett, das auch ihr ein Sterbelager zu werden drohte. Man erwäge nunmehr Olgas entsetzliche Lage! Poliska lag fast beständig in Fieberhitze, der Besinnung beraubt, und brach nicht selten unter den heftigsten Verzerrungen und ungestümsten Geberden knirschend, schäumend und heulend in völlige Raserei aus, so, daß sich das hartbedrängte trostlose Mädchen endlich genöthigt sah, die Wüthende mit Händen und Füssen an die Bettstelle zu fesseln. Auf ihr dringliches Bitten verließ wohl Frau Katharina das mit pestartigem Miasma angefüllte Zimmer, und ließ sich in einem nachbarlichen Gemache neben den Kindern ihr Krankenlager aufrichten; allein es war mit dem Uibel der Ansteckung unzweifelhaft schon geschehen. Sie klagte über ungewöhnlichen Schwindel, und über Ermattung aller Glieder, verspürte trotz der langen Fasten nicht die mindeste Eßlust, und lag lethargisch dahin, ohne schlummern zu können. Die Oberfläche der Haut war dürr und abgestorben, die Zunge lag brennend, schwer und unbehilflich im Munde. Das alles deutete auf das erste oder zweite Stadium des gräßlichen Typhus, der bei Poliska unter den tautigsten Auspicien in das letzte eintrat, und seine Versenkung in jener dunklen Tiefe nahm, welche der endliche Hafen alles Fleisches, aber auch alles Leidens auf Erden ist. Sie starb in der dritten Nacht in Olgas Armen, welche sie seit der Mutter Krankheit unter Einem mit dieser treu und liebreich gepflegt, und auch dabei der armen Kindlein nicht vergessen hatte, welche ihr die sterbende Mutter noch kurz vor ihrem Scheiden, wo sie wieder völlig zum Selbstbewußtseyn kam, mit so weichmüthiger und rührender Bitte an das Herz legte, daß dareb die Engel selber, die sie unsichtbar umschwebten, in Thränen zerfließen mußten. Olga erleichtete ihr den Hintritt in die Ewigkeit damit, daß sie ihr feierlich angelobte, an den Waisen nach allen Kräften des Leibes und des Herzens Mutterstelle zu vertreten, betete dann über die Sterbende, wie ein Seraph betet, drückte der Verblichenen die Augen zu, und wankte, selber bleich wie eine Leiche, zu der geliebten Mutter, die sogle ich in ihren Mienen las, was geschehen war.

Olga sank, der Kräfte bar, in ihre zitternden Arme, und ein stummer betäubender Schmerz hielt sie lange im innigsten Mitgefühle, aber auch krampfhaft umschlossen, bis sie das Wimmern der Kinder auf's neue in den Kampf mit dem Leben und dem Elende zurück rief. Die klägliche Stimme der Kleinen ging nach Brot — aber ach! aller Vorrath war aufgezehrt, und rings auf den Plätzen und den Gassen der Stadt war es mit Anbruch des Tages so lautlos und öde, daß nicht eine einzige Seele mehr zwischen diesen Mauern zu wandeln schien. Wo soll sich nun das arme Mädchen hinwenden, um etwas Nahrung zu finden, um ihr und der Kinder zartes Leben dem Hungertode abzuringen? Sie geißelte ihre Gedanken, ihren Witz, und wußte sich lange nicht Rath zu schaffen; endlich leuchtete ihr noch ein Funke von Hoffnung, und sie sprach: Mutter! laßt mich forteilen, und in einen der Gärten steigen, um Obst, Gemüse, und vielleicht auch Heilkräuter zu erbeuten, — und in der nächsten Minute war sie schon in den verödeten Gassen, und spähte nach einem Gartenthore, nach einer ersteigbaren Gartenmauer. Auf dieser Wanderung stieß sie auf die Leiche eines Greises, der, allen Anzeichen nach, von Gram und Noth hingewürgt worden, und bald darauf sah sie ein Weib herankommen, das sich von der Ferne schon durch Mienen, Geberden und Irr-Reden als eine Wahnsinnige ankündigte. Furcht und Schauder stachelten Olgas Kräfte, und beflügelten ihren Fuß, sie setzte kecken Muthes über eine Gartenmauer, und sah sich auch bald belohnt mit Früchten aller Art, die der Herbst dem Menschen spendet. Während sie damit emsig ihre Schürze füllte, hörte sie von Westen her aus weiter Ferne Trommelwirbel erschallen, die sie ob ihrer fremdartigen Weise erschreckten. Sie blickte von der Höhe eines Apfelbaumes, den sie eben mittelst einer Leiter erklettert hatte, gen Abend hin, und sah, wie sich dort die Hügel mit dem Vortrab des feindlichen Heeres allmählig bis zum Versinken belasteten.

Es war dieser Tag der 14. September des Jahres 1812, und somit haben wir uns auch von dieser Seite mit dem ersten Theile unserer Erzählung bis auf wenige Stunden in synchronistische Begegnung versetzt.

Olgas Auge blickte mit Grauen auf die heerandrängenden, längstgefürchtem Heerhaufen und ihre blinkenden Waffen hin, welche bereits so viele Söhne des Vaterlandes dahingerafft, und vielleicht auch das Blut ihres geliebten Petrowich, und ihres Bräutigams Iwan getrunken haben. Sie vollendete ihre Ausbeute in aller Hast, und schlug eilig ihren Rückweg ein, mit den trübseligen Gedanken beschäftigt, was soll nun aus ihr, aus der kranken Mutter, und den hilflosen Waisen werden, wenn die siegreichen Feinde in die Stadt eindringen, und sich vielleicht mit grausamer Willkür zu den Machthabern des Reiches der Moskowiter aufwerfen?! — Als sie nach Hause kam, fand sie zu ihrem Schrecken Frau Katharina auf dem Boden liegen, denn das kleinere schwächliche Kindlein hatte inzwischen einen heftigen Anfall von Fraisen, wurde schwarzblau am ganzen Leibe, und drohte zu ersticken; da sprang die Matrone voll der mütterlichen Theilnahme aus dem Bette, um Hilfe zu leisten, ward aber vom Schwindel erfaßt, und stürzte neben dem Bettlein ohnmächtig nieder. Olga half ihr mit müheveller Anstrengung auf, und brachte sie auf ihr Lager, begütigte die kreischenden Kinder mit Obst, und schickte sich an, für die Mutter und den mit dem Tode ringenden Wurm Kräuterthee zu kochen.

Die Matrone fühlte sich nach genoßener Labung etwas gestärkt, das arme Kindlein aber drohte wie ein schwaches Lämpchen mit jedem Augenblicke auszulöschen, und seiner Mutter zu folgen. Indeß vergingen mehrere angstvolle, herzerschütternde Stunden, bis es dem grausamen Würgengel gefiel, dieses zarte Leben zu knicken. Olga trug unter Thränen das entseelte Knäblein zu der Leiche der Mutter hinüber, und sperrte jenes Gemach ab, daß sich das giftige Miasma nicht vermehren, und endlich auch sie noch verpesten möge.

Mittlerweile erschallten die Hufe der feindlichen Rosse unter ihren Fenstern, denn die französische Cavallerie drang zuerst in die Stadt. Hier sagt Gr. Ségur: »Ces guerriers écoutaient avec un secret frémissement les pas de leurs chevaux retentir seuls au milieu de ces palais déserts. Ils s'étonnaient de n'entendre qu'eux au milieu d'habitations si nombreuses.«

Der Tag wechselte mit jener schauervollen Nacht, von deren Auftritten wir zum Theil schon oben gesprochen. Die Schrecknisse des Brandes mußten auch bei unserer armen, hilflosen Familie nicht geringe Besorgnisse erwecken,

und ihrem Elende noch um so mehr einen Zuwachs geben, als sich eines der in Flammen gesetzten Häuser in ihrer Nähe befand. Als von französischen Zungen Feuerlärm erhoben wurde, spähte Olga ängstlich lauschend durch das Fenster. Sie sah einen Jüngling mit der brennenden Fakel heranstürmen, und fast hätte sie einen lauten Schrei des Entsetzens ausgestoßen, denn sie glaubte in ihm ihren geliebten Iwan zu erkennen, den sie sich unmöglich als nächtlichen Brandleger, als Verbrecher denken konnte. Sie schalt sich eine verblendete Thörin, und überredete sich selber so lange, bis sie es glaubte, daß es Iwan nicht gewesen, konnte aber doch des Schreckenbildes nicht los werden, und härmte sich ab unter Zweifeln, Leid und Thränen!

Wir zweifeln nicht, daß es Iwan gewesen, denn wir wissen, daß er mit heroischer Begeisterung zum Brandleger geworden, und wissen auch, daß er sich in derselben Nacht noch in die größte Gefahr und Bedrängniß gestürzt, als er mit verwegener Hand Feuer in den Pallast schleudern wollte, den der Welterschütterer bezogen hatte.

Der gewandte Jüngling entkam, und verbarg sich für den folgenden Tag, an welchem Napoleon feierlich in den Kreml einzog, in einem lichtlosen Schlupfwinkel, ohne zu ahnen, daß er seiner Braut und Mutter so nahe, und diese in einem so kläglichen Zustande des Elends sey.

Die Matrone klagte über heftiges Brennen auf der ganzen Oberfläche der Haut, und als sie Olga mit Bangen näher in's Auge faßte, gewahrte sie wirklich schon jenen dem Friesel ähnlichen Ausschlag, der gewöhnlich ein vorgerücktes Stadium des Typhus bezeichnet, und auf das dringendste ärztlichen Beistand und zweckmäßige Diät erheischt. Soll sie aber Hilfe bei den Feinden suchen — die sie sich in ihrem Wahne als Barbaren dachte, soll sie jetzt im Dämmerlichte ohne Geleitsmann forteilen, da ihr die Frechheit jener Krieger durch schaudervolle Mähren bekannt war? Der Zustand ihres Gemüthes war gleich ihrer äußern Lage beispiellos verzweiflungsvoll; wenn sie auf die leidende Mutter hinblickte, entschloß sie sich fest unter die Feinde zu treten, und die Menschlichkeit eines Arztes dringend anzuflehen; wenn sie aber wieder scheu wie eine Gazelle lauschte, und die Eroberer in moralischem Sinne wie reißende Wölfe durch die Gassen tummeln hörte, und darauf wieder lauten Feuerlärm, Trommelwirbel und rohe Flüche vernahm mit einer wilden Jagd, welche unter Pferdegestrampf und Schwertergeklirr die erlauschten Brandleger brausend verfolgte — so erfaßte sie wieder ein kaltes Grauen, und untergrub ihren festen Entschluß.

Möchte doch ein ruhmsüchtiger Kriegsheld nur ein Mal Zeuge eines solchen Elends seyn, wie das beschriebene ist, und welches er unter andern Formen tausendfältig anrichtet; möchte er bei sich erwägen, daß er sogar keine Rechte hat, das Kornfeld seines Nächsten mit seines Nächsten Blute zu düngen, und statt der nährenden Frucht Lorbern hinzupflanzen, die Freiheit des Nachbarlandes in eherne Fesseln der Willkür zu schlagen, tausendjährige Rechte in den Staub zu treten, aus den Trümmern fremder Throne für sich einen neuen zu erbauen, die heiligen Tempel Gottes in Arsenale umzuwandeln, und durch Massen von Völkern fühllos wie durch Wälder zu schlagen, um sich für sein Triumphgespann über Leichen und gebrochene Herzen eine breite Straße zu bahnen!

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wien.

Theater an der Wien.

Die Productionen der Araber kommen täglich mehr in Aufnahme. Die bizarre, ja groteske Eigenthümlichkeit dieser Sprünge hat etwas so Bezeichnendes, so Interessantes, daß schon der bloße Reiz der Neugier das Publikum herbeizuziehen vermag. Wer wünschte nicht die braunen, wilden Kinder der Wüste von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, sie, die ihre Künste und Fertigkeiten den reisenden Thieren abborgten, die kühn durch die Sandfläche dahineilen, um nach gefährlichen Abenteuern zu jagen, und die nun die Leichtbeweglichkeit und die Geschmeidigkeit, welche sie in solchen Kämpfen erlernten, in den Schaubühnen Europas um currentes Geld preisgeben. Europa ist denn doch ein allmächtiger Welttheil. Alle andern hat es an sich gekettet, mehr oder weniger hemmend durch die Bande des Handels oder der Beherrschung. Nicht blos daran wird gearbeitet, den Beduinen in einen friedsamen Colonisten umzuwandeln, er kommt sogar, um sich zu produciren. Amerika ist ein Sprößling aus der alten sitzenden Jungfrau Lenden, das träge Asien qualificirt sich täglich mehr, um ihr geborsamer Sclave zu werden. Die physische Macht, durch welche wir, von Gottes Gnaden, Europäer und Civilisationsmenschen jene Völkermassen allmälich unterjochen, wird geweiht durch den Beruf, das Gesetz einer veredelten Sitte und gesteigerten Intelligenz durch alle Welt zu verbreiten. So ziehen wir die guten Naturkinder mit ihren meist versteinerten Gebräuchen und Sitten, durch den magischen Einfluß unserer Uibergewalt in unsere Kreise, und weil wir sie honoriren, müssen sie nach unserer Pfeife tanzen, springen ꝛc. ꝛc. Sie müssen das beste ihrer Künste als Tribut dem neugierigen, genußsüchtigen Welttheil zu Füßen legen.

Das Interesse, welches sich bei den Leistungen der Saharamänner aufdringt, ist dreifacher Art. Für's erste ist die Sache nationell, und Alles, was mit dem holden Reize einer naturgesunden Angeburt imprägnirt ist, hat an und für sich dadurch etwas Einnehmendes. Uns gefallen die compacten, herkulisch gegliederten, leichtgewandten Gestalten, mit der Kaltschlüssigkeit ihrer Gliedmaßen; uns gefallen ihre sonderbaren, malerischen Costumes. Der Trotz und die Düsterheit ihrer Mienen, die Beschaffenheit ihres äußern Wesens, Alles an ihnen imponirt. Für's zweite reizt uns die Kühnheit, womit sie alle ihre Kunststücke ausführen. Es zeigt sich darin ein Geist der Lebensverachtung, der decidirtesten Wagniß. Das rasche Hinwegspringen über eine Menge starrender Bajonettspitzen macht staunen. Aber es fehlt dem Ganzen auch nicht an dem wesentlichen Erforderniß einer ästhetisch giltigen Erscheinung, an einer gewissen Anmuth. Diese rapiden Sprünge, diese blitzschnellen Purzelbäume, diese namenlos complicirten Umdrehungen beleidigen nie das Auge; die Formen, welche dem Gesammtwirken der Fremdlinge angegossen erscheinen, sind gefällig. Könnte man vergessen, daß es Araber, halbwilde Kinder einer glühenderen Sonne sind, stäcken sie in gewöhnlichen Polichinellkleidern, sie würden doch alles in dieser Art Gesehene überbieten. Keine Verwunderung, wenn sich das Publikum und die Blätter in den günstigsten Ausdrücken über die Gäste äußern. Kein Zweifel, daß sie immer mehr und mehr Sensation erregen werden. Die geschickte Verwaltung dieser Bühne, trefflich selbst während der Abwesenheit ihres leitenden Geistes, hat durch das Engagement derselben einen vorzüglichen Griff gethan. Tuvora.

Jeannot la Pelissiere.

Wahre Begebenheit, erzählt von Herzenskron.

Jahrelang unter dem Kaiserreiche saß der blödsinnige Jeannot auf dem Pont des Arts, und nahm die Theilnahme aller Vorüberziehenden in Anspruch. Jederman kannte ihn, Jederman gab ihm; er gehörte keineswegs zu den Zudringlichen, die blos deswegen beschenkt werden, damit man ihrer los werde; im Gegentheil, er redete beinahe Niemanden an, er hatte gar nicht die Absicht zu betteln; er saß stumm auf der Brücke, und vom ersten Marschall bis zum letzten Sergeanten, vom Minister bis zum Lastträger, reichte ihm jeder eine kleine Gabe. Von seinen frühern Verhältnissen wußte man nichts, als daß er einst in einer bessern Lage gewesen, und durch Einwirkung von widrigen Ereignissen, an denen vorzüglich die Revolution die bedeutendste Schuld trug, in die bittere Nothwendigkeit versetzt worden war, Almosen anzunehmen. Er hielt seine Leiden mit Geduld und Ergebung aus, und die erpreßten ihm seine Umstände Unwillen. Nur eine Eigenthümlichkeit besaß der sonst so ruhige Mann, die ihm in Paris beinahe eine Art von Berühmtheit verschaffte. So oft man seinen Namen nannte, ward er böse, bei der Wiederholung desselben wüthend, und manchemal sogar, zumal wenn er merkte, daß es geflissentlich geschah, traten convulsivische Bewegungen bei ihm ein, die zuletzt in eine Art von Starrkrampf übergingen. Umsonst suchte man lange Zeit hindurch der Ursache dieser seltsamen Eigenheit auf die Spur zu kommen; ihn selbst konnte man unmöglich darum befragen, und außer ihm war keine Seele, die sie zu erklären wußte. Sein Tod, der im Jahre 1828 erfolgte, löste endlich das Räthsel, und in den Papieren, die sich bei seinem kleinen Nachlasse vorfanden, gab er selbst den Schlüssel zu jenem Abscheu vor seinem Namen, der bis dahin aller Welt unbegreiflich war.

Jeannot la Pelissière, so hieß der Mann, war der Sohn eines wohlhabenden Bürgers in Paris. Die Schreckniße der Revolution raubten dem Vater den größten Theil seines Vermögens; der Sohn betrieb nun das Gewerbe, und suchte, soviel als die damaligen Verhältniße es erlaubten, durch Industrie und Thätigkeit die Familie zu ernähren. In dieser Beziehung nöthigte ihn ein Geschäft, eine kleine Reise in die Provinz zu unternehmen. Die grausamen Machthaber trieben gerade damal ihr Scharfrichterhandwerk mit unermüdlichem Eifer. Jedem unbedachtsamen Schritte des unbefangensten Franzosen ward eine böswillige Deutung gegeben, jede unschuldige Aeußerung mit Blut bezahlt. So kam es auch, daß während der Abwesenheit des jungen Jeannot, den Helfershelfern Robespierres ohne irgend einen haltbaren Grund der Vater Mißtrauen einflößte. Die Gesetze des Terrorismus sind bekannt, seine Rechte waren die Gewalt; da galt kein Flehen, keine Entschuldigung, kein Beweis, kein Uiberzeugen. Der alte Pelissière ward aus dem Bette geholt, und auf das Schafot geschleppt. Der Sohn kommt zur selben Stunde nach Paris zurück. Sein Weg führt ihn über den Greveplatz. Er sieht die Guillotine in voller Arbeit. Eine dichte Menschenmasse hindert ihn, das Schlachtopfer zu erkennen. Er fragt, wer der Unglückliche sey, und aus tausend Kehlen vernimmt er das Unglückswort: »La Pelissière!«

Nun stand Jeannot allein mit seiner Mutter. Er trachtete soviel als möglich, ihr im Sohne den verlornen Gatten zu ersetzen. Er arbeitete rastlos Tag und Nacht. Er lebte nur mit, und für seine Mutter. Noch immer dauerten die Gräuen erregenden Unruhen in Paris fort. Wenn Jeannot nicht mußte, verließ er nie das Haus. Schon das war hinreichend, um Argwohn und den Haß der Banditen zu erregen. Eines Abends, als er mit seiner Mutter bei einem frugalen Abendrot saß, hörte er ein wildes Toben auf der Straße, das sich immer mehr dem Hause näherte. Plötzlich hört man unten den Ruf: »La Pelissière! La Pelissière!« Die Mutter läuft zum Fenster, und öffnet es. Die Vagabunden glauben in der Dunkelheit vermuthlich, es sey der Sohn, und ein Büchsenschuß streckt die alte Frau todt zu Boden.

So hatte zum zweiten Male sein eigener Name einen fürchterlichen Eindruck auf Jeannot machen müssen, und gewissermaßen das Signal zu einem gräßlichen Ereigniße gegeben.

Die Schreckniße der Revolution waren endlich vorüber; die Ruhe kehrte allmälig auf Frankreichs Boden zurück; unser Jeannot lebte still und eingezogen, und nährte sich redlich. Bekanntschaften suchte er wenig, und ein äußerst unangenehmes Gefühl bemächtigte sich seiner jedes Mal, wenn man im Gespräche ihn bei seinem Namen nannte. Er meinte immer unwillkürlich, es müße ein Unglück im Hintergrunde lauern.

Ein Geschäft brachte ihn zufällig in das Haus eines wackeren Fabrikanten. Bald überzeugten sich die beiden Männer, daß ihre Gesinnungen und Ansichten vollkommen übereinstimmten, und daß sie eines gegenseitigen Vertrauens würdig waren. Nach einer so aufgeregten Zeit, wo man gewohnt war, jeden Schatten selbst fürchten, und dem nächsten Verwandten oft seine Gedanken verbergen zu müssen, thut es wohl, Jemanden gefunden zu haben, dem man sich offen mittheilen, dem man das Innere seines Herzens erschließen kann. Jeannot besuchte Bremont (so hieß der Fabrikant), erst oft, dann täglich; nach wenig Wochen schon schien im Hause etwas zu fehlen, wenn La Pelissière auch nur einen Tag wegblieb. Doch dies geschah selten, und nur bei besonderer Veranlaßung. Für Jeannot selbst war es das dringendste Bedürfniß, sich so oft als möglich bei Bremont einzufinden. Louison, die 18jährige schöne Tochter seines Freundes, war ein weit stärkerer Magnet noch, als die Freundschaft, die er dort traf. Auch Louison war nicht unempfindlich gegen die Neigung des jungen Mannes. Die beiden Herzen verstanden sich bald, und Achtung und Liebe knüpften ein Bündniß, das eben so innig als dauernd zu werden versprach.

Jeannot hielt nun förmlich um Louisons Hand an, die ihm auch keinen Augenblick verweigert wurde. Seine Laune hatte sich als Bräutigam merklich gebessert. Er war nicht mehr der alleinstehende, trostlose, verzweifelte Mensch; er hatte wieder ein Ziel, einen Zweck des Lebens vor sich; nur immer hing ihm noch die Abneigung gegen seinen Namen an, und zuweilen, wenn im traulichen Kreise davon die Rede war, wie froh und zufrieden er nun lebe, seitdem er sich wieder eine neue Familie gewonnen, entschlüpfte ihm unwillkürlich die Aeußerung: »Alles wäre gut, wenn ich nur den fatalen Namen nicht hätte!«

Vater und Tochter waren zu bescheiden, um ihn weiter um den Grund dieser Abneigung zu befragen, um vielleicht dadurch Ereignisse zu berühren, die für ihn verletzend seyn konnten. Jeannot seinerseits wieder besaß von jeher einen Grad von Verschlossenheit, der beinahe allen Menschen eigen ist, die schon viele Stürme des Lebens erlitten haben. Daher kam es, daß die Sache nie näher erörtert wurde.

Der Vermälungstag rückte heran. Unser Brautpar träumte von nichts, als den Wonnen der Ehe; das Leben war ihnen ein blumiger Pfad, von Amoretten umgaukelt; sie sahen nur die Rosen, und spürten keine Dornen, wie alle angehenden Eheleute es vor, oder höchstens noch 14 Tage nach der Hochzeit machen. Jeannot mußte eine kleine Reise nach Dijon unternehmen. Schmerzlich war die Trennung, und nur die Gewißheit, sich bald wieder — und zwar dann auf immer wieder zu sehen, war der einzige Trost. Eines Tages, während der Abwesenheit des Bräutigams, verbreitet sich auf einmal in Paris das Gerücht, ein Raubmörder, der vor zwei Jahren nächtlicher Weile das Hotel der Marquise von La Roncière beraubt, und die Eigenthumerin in ihrem Bette erschlagen hatte, sey endlich in Dijon verhaftet, und nach erfolgtem Eingeständnisse öffentlich hingerichtet worden. Sein Name sey La Pelissière. Auch zu Bremonts Ohren kam diese Kunde, der, obschon anfangs der Aehnlichkeit der Namen wegen, unangenehm dadurch berührt, der Sache weiter keine Aufmerksamkeit schenkte. Als er aber des nächsten Morgens die ämtliche Anzeige davon im »Moniteur« las, da erst fiel ihm das Zusammentreffen der Umstände auf. Jeannots Abneigung gegen seinen Namen, seine Verschlossenheit über die Ursache, seine verzögerte Heimkunft, und vorzüglich sein gänzliches Stillschweigen während seiner Abwesenheit. Er beschloß noch vor der Hand es Louison geheim zu halten; unglücklicher Weise aber geht diese in einen Kaufladen, um einige ihr noch zur Hochzeit nöthige Putzgegenstände einzukaufen: das Papier worein man die Putzsachen wickelt, ist das Blatt des »Moniteurs.« Louison liest — erstarrt — und fällt mit einem Schrei des Entsetzens der Putzhändlerin todt in die Arme.

Zwei Stunden nachher trifft La Pelissière wohlbehalten in Paris ein, und hört und findet, was mittlerweile sich zugetragen hatte. Der verzweifelte Vater theilt ihm alles mit, und erfährt nun durch den unglücklichen Bräutigam, daß sein Stillschweigen, so wie auch sein längeres Ausbleiben wirklich nur durch zu häufige Geschäfte veranlaßt worden war. Jener Raubmörder, der leider auch den fluchbeladenen Namen trug, war ein ihm ganz fremder Mensch, den er niemals früher, weder persönlich noch namentlich gekannt hatte, und der auch nicht einmal entfernt zu seiner Familie gehörte.

Von diesem Tage an, war ihm sein Name ein Abscheu erregendes Wort. Er floh die Welt, schloß sich in sein Zimmer ein, und öffnete seine Thür nur, um gleich einem Gefangenen, Nahrung zu empfangen. Wer ihn bei seinem Namen nannte, war sein Todfeind, und mußte auf die Ausbrüche der höchsten Wuth gefaßt seyn. Immer nur klebte ihm die fixe Idee an, sein Name habe ihn elend gemacht. Dies dauerte eine geraume Zeit, bis endlich der Trübsinn in eine Art Stumpfsinn, oder vielmehr ruhigen Wahnsinn überging. Der kleine Ueberrest seines geringen Vermögens war bald aufgezehrt, und es glam ihm zu Statten, auf dem Pont des Arts, wo er täglich von Früh bis Abend saß, Almosen zu erhalten. Doch selbst dies ließ nur seine Gesteesabwesenheit zu; wäre er bei Sinnen gewesen, hätte es sein Stolz nicht erlaubt. Er beleidigte Niemand, er war nie aufgeregt, nur der Klang seines Namens übte eine merkwürdige Macht über ihn aus. Der brachte ihn zu sich, den verstand er, der machte ihn wüthend. Das Jahr 1828 erlöste ihn aus seiner erbarmungswürdigen Lage. Zwei Stunden vor seinem Tode schien er wieder seine volle Besinnung gewonnen zu haben. Er sprach sehr wenig. »Der böse Name!« waren seine letzten Worte.

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Ernst,) welcher am 9. September seine Rückreise nach Frankreich antritt, wird Freitag, den 11., in Linz ein Concert geben.

— (Noch etwas über das Rubensfest.) Man schreibt aus Antwerpen vom 26. August: Der gestrige Tag war doppelt merkwürdig durch die Inauguration der Handelsstatue, und durch jene des Rubens errichteten Denkmals. Es war ungefähr halb 12 Uhr, als der Ehrenconvoi mit den Ministern des Innern und der öffentlichen Arbeiten, dem Präsidenten der Handelskammer, den Notabilitäten aus dem Handelsstande, den Consuln und andern ausgezeichneten Personen angekommen war. Hr. Gatteaux-Watel sprach im Namen des Handelsstandes von Antwerpen, und der Minister der öffentlichen Arbeiten antwortete ihm. Der Convoi ging wieder ab, nahm eine Ladung Waren mit nach Lüttich, und verwirklichte auf diese Weise im Augenblick der Inauguration selbst den großen Gedanken, der bei diesen Arbeiten vorherrschte. Um halb 3 Uhr begab sich ein aus allen Autoritäten, den Mitgliedern der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste bestehender Zug nach dem Platze St. Walburge. Eine Cantate eröffnete die Ceremonie. Nachdem die Gesänge beendiget waren, wurde die Statue Rubens unter dem Donner der Kanonen enthüllt, und allgemeiner Jubel begrüßte das edle Bild. Mehrere Reden wurden durch den Hrn. Bürgermeister, Hrn. Teichmann, Hrn. Wappers und Hrn. Conscienz gehalten. Ein Bankett von 150 Gedecken vereinigte in der Philharmonie die bei dem Feste anwesenden Minister, die ersten Handelsleute, und die vorzüglichsten Autoritäten. Eine andere aus den Mitgliedern der Gesellschaft der Wissenschaften und Künste bestehende Gesellschaft feierte ebenfalls diesen schönen Tag. Der Ball im großen Theater war höchst glänzend. Die Beleuchtung der Stadt war freiwillig und vollständig.

,— (Wieder eine neue Methode des Pferdebeschlags.) Ein dermalen im Königreiche Polen befindlicher Franzose, Namens de Jony, hat eine neue und als zweckmäßig erkannte Methode Pferde zu beschlagen erfunden, wofür ihm Kaiser Nikolaus nebst einem ausschließlichen Privilegium auch eine Belohnung von 50,000 Rubeln ertheilte. In dem Systeme des Hrn. de Jony sind die Eisen ohne Nägel, und bedecken den ganzen Huf. R.

— (Die Differenzen, die an der Pariser Börse) bei der vorigen Liquidation bezahlt sind, sollen sich einer ziemlich genauen Schätzung zu Folge, auf beinahe 22 Millionen Fr. belaufen. Der »Commerce« beschwert sich bei dieser Gelegenheit darüber, daß die Regierung dem Börsenspiele so unbedingte Freiheit lasse, während es doch die bei Weitem nicht so gefährlichen privilegirten Spielhäuser geschlossen habe. »Es ist unseren Köchinnen nicht mehr erlaubt,« fügt es hinzu, »ihren Lohn in das Rad des Lottos zu werfen, aber es steht allen Klassen der Bevölkerung frei, das Schicksal der Familien und die Ehre der Individuen auf dem grünen Teppich der Agiotage aufs Spiel zu setzen. Man erzählt sich an der Börse ganz laut, fast wunderbare Dinge über skandalöse Operationen. Man fährt Namen an, man entwirft Verzeichnisse von gewonnenen Summen, und die öffentliche Sittlichkeit hat nochmals über das, was in gewissen Regionen vorgeht, zu erröthen. Uibrigens haben wir kaum den Muth, die Betrogenen zu beklagen, denn wenn nur die Hälfte von den verbreiteten Gerüchten wahr ist, so müßten sie sich gegen die Urheber so vielen Verderbens auflehnen und von der öffentlichen Meinung Gerechtigkeit wegen so gemeiner Durchstechereien verlangen.«

Buntes aus der Zeit.

,— (Das Monument Seiner kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Rudolf in Ischl.) Der Salinenmarkt Ischl im Salzkammergute, hat sich seit dem Ablaufe von kaum zwei Decennien als Badeort eine solche Berühmtheit erworben, daß aus dem In- und Auslande alljährig zahlreiche Pilger in dieses reizumflossene Alpenthal wandern, um der Gesundheitsgöttin und den Schönheiten der Natur ihren Tribut darzubringen. Se. kaiserliche Hoheit und Eminenz der durchlauchtigste Herr Erzherzog Rudolf von Oesterreich, Cardinal und Erzbischof von Ollmütz, hatten der reinen Alpenluft und der segenspendenden Heilquelle von Ischl nach einer schweren Krankheit Ihre volle Wiedergenesung zu verdanken, und aus diesem Grunde geruhten auch Allerhöchst dieselben dieser vielversprechenden Stätte Hygeias Ihren gnädigsten Schutz und Ihre väterliche Huld angedeihen lassen. Se. kaiserliche Hoheit hatten sich auf diese Weise ein schönes unvergängliches Denkmal in den Herzen der Bewohner dieses Curortes gesetzt, und der ausgestreute Same Seiner Güte ist bereits zur herrlichsten Blüthenentwicklung herangereift. Der hochwürdigste Herr Fürst-Erzbischof von Ollmütz, Freiherr von Somerau-Beeckh, hatten den Entschluß gefaßt, seinem hohen Vorgänger in der geistlichen Würde, dem durchlauchtigsten Erzherzoge Rudolf ein Denkmal seiner innigsten Verehrung zu errichten. Zum Stanzpunkte dieses Monumentes wurde der vielbesuchte Badeort Ischl gewählt, weil der Verewigte durch Seine Protection gleichsam den Grundstein zu dem Emporblühen dieser Heilanstalt gelegt hatte. Dieses Erinnerungszeichen erhebt sich nun im ehemaligen Promenadegarten des Hrn. Doctor Götz, welcher zu diesem Behufe von Hrn. Doctor Wirer, Ritter von Rettenbach, Hofrath und Leibarzt Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Rudolf, angekauft wurde. Das Ganze ist in einem einfachen aber edlen Style ausgeführt, und besteht aus einem vierseitigen Postamente mit der wohlgetroffenen Büste Sr. kais. Hoheit, und aus einem Piedestale, zu welchem zwei Stufen von geschliffenem Salzburger Marmor hinanführen. Die Büste und das Postament sind aus dem Friedländer-Eisenbergwerke, welche der hohe Verstorbene durch Seine Verwendung wieder in volle Thätigkeit gebracht hatte. Acht Säulen von rothem Kammerguts-Marmor, mit einer Gußeisenkette verschlungen, bilden die Umschirmung dieses Denkmales. Die Vorderseite des Postamentes gibt durch folgende Inschriften Kunde von der Bestimmung und der Widmung dieses Liebeszeichens.

RUDOLPHO. JOANNI.
Divi. Francisci. Imperat. Aust.
Fratri.
S. R. E. Tit. Sancti. Petri.
in. monte. aureo. Cardinali.
Archiepiscopo. Olomuc.
Qui.
fervore. vere. apostolico.
gesti. muneris. hujus. decus.
avitis. virtutum. Augustae. Domus.
laudibus. insigniter. auxit.
fodinis. ferrariis. Friedlandicis.
recuperatis.
de. successoribus. opti. meritus.
carus. omnibus.
Eum. Sc. ad. Ischiens. quoque.
Salsulas, praestitit.
ut.
perpetuum. Sui.
apud. hoc. etiam. municipium.
desiderium. relinqueret.

MAXIMILIANUS. JOSEPHUS.
E. L. L. Bar. de. Somerau. Beeckh.
post. eum.
Archiepiscopus. Olomucen.
hoc.
grati. in. Illum.
pii. erga. Augustam. Domum.
animi.
monumentum.
Solatio. populi. Ischiensis.
ex. fodinis. illis.
f. c.

MDCCCXXXIX.

Am 22. August wurde der Grundstein dieses Monumentes von dem Stifter desselben, dem hochwürdigsten Herrn Fürst Erzbischof von Ollmütz, auf eine feierliche Weise eingeweiht. Die Festlichkeit, von der herrlichsten Witterung begünstiget, begann mit einem solennem Gottesdienste, welchen der Herr Erzbischof im höchsten Pontifical-Ornate unter Assistenz einer zahlreichen Geistlichkeit vollzog. Dem Hochamte wohnten bei: Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl, Höchstwelcher von Sr. bischöflichen Gnaden dem Bischof Gregor Thomas von Linz empfangen wurden. Ihre Majestät die durchlauchtigste Erzherzogin, Herzogin von Parma, Maria Ludovica; Ihre kaiserl. Hoheit die durchlauchtigste Erzherzogin Marianne; Se. kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Wilhelm; Ihre königl. Hoheit die regierende Großherzogin von Baden, mit der Prinzessin Tochter Alexandrine; Ihre königl. Hoheit die Prinzessin Amalia von Schweden, dann Ihre Excellenzen der Herr Staats- und Conferenz-Minister Graf von Kollowrat, der Obersthofmeister Sr. kaiserl. Hoheit Herr Philipp Graf von Grünne, der Präsident der k. k. ob der ennsischen Landesregierung, Herr Philipp Freiherr von Skrbensky, und andere hohe Herrschaften, endlich die Salinebeamten und das Magistratspersonale von Ischl. Nach beendigtem Gottesdienste verfügten sich Ihre k. k. Hoheiten und die höchsten und hohen Herrschaften ꝛc. nach

dem Garten des Hrn. Hofrath und Dr. Wirer von Rettenbach, woselbst die Function der Monument-Einweihung vorgenommen wurde. Bei der Enthüllung des Denkmals ertönte Musik, und der Donner der Böller, und nach diesem festlichen Momente wurde das Te Deum, und hierauf die Volkshymne unter Instrumentalbegleitung von der Versammlung abgesungen. Die uniformirten Bergleute von Hallstadt, und die Salinenarbeiter von Ischl, ebenfalls in voller Uniform, bildeten die Spalier vom Hochaltar der Kirche, bis zum Platze des Denkmals. Die Bergmusik und das treffliche Musikcorps des löbl. k. k. Infanterie-Regimentes Richter, vormals Erzherzog Rudolf, verherrlichten durch ansprechende Melodien die rührende Festlichkeit, welche niemals aus der Erinnerung der Theilnehmenden verschwinden wird. J.

Am Monumente weiland Sr. kais. Hoheit und Eminenz,

Herrn Erzherzogs und Cardinals, Rudolf,

zu Ischl im September 1840.

Mit Ehrfurcht nah' Dich, Wand'rer, dieser Säule,
Die Achtung heischend auf Dich niederschaut —
Hier hat, damit die Nachwelt sie noch theile,
Die Dankbarkeit ein Monument erbaut!
Es trotzt der Zeit, ob sie auch noch so eile,
Und wenn sie bis zur Ewigkeit ergraut —
Es stehet unbewegt in allen Stürmen,
Der Name, den es trägt, wird es beschirmen —

Der Nachwelt wird die Säule Kunde geben,
Ein Kaisersohn und Kirchenfürst genoß
In seinem edeln, thatenreichen Leben.
Das nur zu bald, und viel zu früh verfloß,
Hier, wo des Heilquells Nymphen niederschweben,
Wo sich der Segensborn so reich ergoß,
Hier Ruhestunden, Heil und Segen spendend,
Und seiner Milde Uibermaß verschwendend.

Drum stehst, Du Wand'rer, Dankestränen fließen,
Der Schutzgeist Ischls lehnt, sein Haupt, verhüllt,
Am Fuß der Säule nieder, an ihn schließen
Verwaiste Künste sich mit schwarzem Schild,
Die Menschheit und das Vaterland begrüßen
Des Angedenkens ewig-theures Bild,
Und über ihm siehst Du die Engeln glänzen;
Die, Gottgesandt, mit Palmen es bekränzen. Karl Meisl.

⁂— (Frankreichs Umwälzungen.) Kein Land des Erdbodens hatte in den verschiedenen Phasen seiner Bildung und seines Bestehens so zahlreiche und so verheerende Katastrophen zu bestehen, als Frankreich. So lehrt uns die Geschichte, daß Frankreich vom 13. bis zum 17. Jahrhunderte 35 Jahre der Bürgerkriege, 40 Jahre der Religionskriege, 76 Jahre der Kriege auf einheimischem, und 175 Jahre der Kriege auf fremden Boden zu bestehen hatte. Nur 174 Jahre aus 500 brachte das gallische Reich in Frieden zu. Von den 40 Jahren, welche das gegenwärtige Jahrhundert bereits in den Schos der Ewigkeit warf, hat Frankreich 16 Kriegs- und 24 Friedensjahre erlebt. N.

Kleine Denkwürdigkeit.

— Folgende Anecdoten werden in den »Elbinger Anzeigen« mitgetheilt: »Eine Mutter kommt persönlich zu König Friedrich II., um Unterstützung für ihre talentvolle Tochter zu erflehen, daß sie sich auf Staatskosten zur Sängerin ausbilden könne. Der König antwortet, sie möge ihre Tochter zu einer guten Köchin und Hausfrau ausbilden, wenn sie dabei Zeit zum Singen übrig behalte, möge sie singen in Gottes Namen. — Eine bereits ausgebildete und angestellte Sängerin bittet französisch um Erhöhung ihrer Gage. Der König antwortet nichts als Non. — Von den 60 Invaliden, die noch aus Friedrich des Zweiten Zeit übrig sind, soll Jeder auf Befehl des gegenwärtigen Königs eine besondere Unterstützung bekommen, falls er in dem Zustande sey, daß er eine solche Gabe nicht als Beleidigung ansehen könne, wie es ausdrücklich heißt. Deshalb soll sich die Polizei nach den Umständen eines Jeden erkundigen.

Wiener Tagsblatt.

Am 5. September.

Am 5. September 1723 wurde Kaiser Karl VI. in Prag zum Könige von Böhmen gekrönt.

Am 5. September 1771 wurde Erzherzog Karl geboren.

Am 6. September.

Am 6. September 1387 hielt Leopold, der Dicke, Erzherzog von Oesterreich, Beilager mit Katharina, Tochter Philipps, des Kühnen, Herzogs von Burgund.

Am 6. September 1838 wurde Se. Maj. Kaiser Ferdinand I. in Mailand zum Könige der Lombardie und Venedig gekrönt.

Aus der literarischen Welt.

⁂— C. W. Ramlers Mythologie. Zwei Theile. Neueste verbesserte Ausgabe mit 16 Abbildungen. Wien 1840. Bei Anton Sammer. Von dem classischen Boden der Griechen und Römer wurde das strahlende Licht der Geistescultur nach allen Richtungen Europas verbreitet, daher hat sich auch die Lehre von den fabelhaften Gottheiten und Helden des Alterthums in die verschiedenen Zweige der schönen Künste und Wissenschaften verflochten. Nicht nur der Künstler und Gelehrte, sondern Jeder, welcher Anspruch auf Bildung machen will, soll sich im Bereiche der heidnischen Mythen die nöthigen Kenntnisse zu erwerben suchen. Aus diesem Grunde sind auch für das Studium der Götterlehre mannigfache Hilfsbücher herausgegeben worden, unter denen Ramlers Anleitung noch immer ihre vielbelobten Vorzüge behauptet, und durch die Delicatesse der Behandlung für die zarte Jugend die zweckdienlichste Uibersicht darbietet. Die Original-Edition wurde mit sachkundiger Hand einer zeitgemäßen Verbesserung unterzogen, und die neue Ausgabe zur größeren Veranschaulichung der Wortzeichnungen mit Kupferstichen von Blaschke und Weber ausgestattet. Den Anhang bildet eine Erklärung von 145 allegorischen Personen zum Gebrauche der bildenden Künstler, dann ein alphabetisch geordnetes Namenverzeichniß zur Erleichterung des Nachschlagens. Obwol das Ganze 354 Druckseiten umfaßt, so ist der Preis doch nur auf 1 fl. 6 kr. C. M. festgesetzt, um die Anschaffung dieses Handbuches auch dem Minderbemittelten möglich zu machen. C.

⁂— (Wien und die Oesterreicher.) Von Mistreß Trollope. Aus dem Englischen von Johann Sporschil. Leipzig im Verlage von Georg Wigand. Obwol die Residenzstadt Wien bereits der Gegenstand verschiedener Monographien geworden ist, so hat doch dieses Panorama von der Feder einer geistreichen Engländerin eine günstige Aufnahme gefunden. Dieses Gemälde von fremder Hand entwerfen, erregte die Neugierde des Eingeborenen im besondern Grade, und der Wiener durchblättert das Buch nicht in der Absicht, um erst seinen Aufenthaltsort kennen zu lernen, sondern um das Bild der Kaiserstadt in dem Geistesspiegel einer ausländischen Schriftstellerin zu betrachten. Die Darstellerin faßt ihre Reiseblätter und Skizzen in briefliche Rahmen, und der erste Band enthält vorläufig Schilderungen aus Schwaben, Baiern, Tirol und Salzburg. Die beiden andern Bände sind der Donaustadt selbst zugewendet, und sie gewähren durch die unparteiische Würdigung alles Schönen und Lobenswerthen eine recht interessante Lectüre. Wenn auch die eigenen Beobachtungen der Verfasserin durch mündliche Auskunft und mannigfache Druckschriften einer Läuterung zugänglich waren, so hatten sich doch einige Unrichtigkeiten in das Ganze eingeschlichen, welche der Localitätskundige nur dem kurzen Aufenthalte der Mistreß Trollope in diesen Mauern zuschreiben wird. Uibrigens liefert dieses vielfach besprochene Tagebuch einer geschätzten Britten den erneuten Beweis, daß die Ausländer mit Achtung auf Oesterreich blicken müssen, sobald sie den Herzen des Landes eine genauere Aufmerksamkeit gewidmet haben. Da die Auflage dieses Werkes nach der trefflichen Uibertragung von Sporschil, vielleicht bald vergriffen seyn könnte, so dürfte den Freunden topographischer Blätter angerathen werden, daß in der Buchhandlung des Hrn. Anton Sammer in Wien, Kärntnerstraße Nr. 1019, noch eine Anzahl von Exemplaren zu bekommen ist. C

— (Ein Buch in böhmischer Sprache,) von Swoboda, über den Unterricht in Kleinkinderbewahranstalten, hat bereits eine polnische und dänische Uibersetzung erlebt, und wird nun auch in's Russische übertragen.

Aus der Musikwelt.

⁂— Dem Vernehmen nach hat Hr. Capellmeister Johann Strauß so eben eine Piece, betitelt: „Souvenir en Gruß," vollendet, welche im Laufe der nächsten Woche zum ersten Male zur Aufführung kommen soll.

⁂— (Der Violinvirtose Sivori.) Am 28. August hatte sich in dem Theatre Ré zu Mailand, ungeachtet der drückenden Hitze der Jahreszeit, eine auserlesene Versammlung eingefunden, um der zweiten Akademie beizuwohnen, welche der junge Sivori, Zögling des verewigten Paganini daselbst gab. Der Künstler trug auf der Violine (ein Geschenk seines Meisters) die schwierigsten Paganinischen Compositionen in so brillanter und überraschender Weise vor, daß unparteiische Sachkenner den Ausspruch thaten, Sivori komme dem erst dahingeschiedenen Orpheus, was Ausdruck und Bravour im Spiele anbelangt, am Nächsten. N.

⁂— (Großmüthige Unterstützung.) Se. Durchlaucht der Prinz Camill von Rohan, Protector des bekannten Kinderfreundschen Musik-Instituts in Prag, hat dem Director desselben nach der abgehaltenen zweiten Semestral-Prüfung, die Entrichtung des Jahreszinses des Institutslocals, welcher über 2000 fl. W. W. betragen soll, zugesichert. Eine wahrhaft fürstliche großmüthige Handlung. Da diese Anstalt gleichsam ein National-Institut ist, so verdienen Se. Durchlaucht mit vollem Rechte den Dank aller Böhmen. A.

⁂— (Das Kinderfreundsche Musikinstitut in Prag,) hat seine öffentliche Prüfung am 16. und 17. August bei einem großen Andrange des Publikums, welches für dasselbe ein wahrhaftes Interesse zeigt, abgehalten. Der Fortgang dieses Instituts nimmt alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Zöglinge desselben leisten für die kurze Zeit des Unterrichts wirklich Unglaubliches. Der kleine 12jährige Kolmschlag bei der Flöte, dann mehrere Schüler bei der Violin, Celle, und besonders beim Contrabaß, haben sich ausgezeichnet. Großen Beifall erhielten die beiden 9 und 10jährigen Knaben Brunè und Kuina, durch ihr rundes und präcises Zusammenspiel, auf dem Piano. Enthusiasmus erregte Dem. Sophie Wastel nach einem vorgetragenen Concert-Rondo von Herz, welches dem Professor des Clavierst. Hrn. Schreiber, zur großen Ehre gereicht. Bei dieser Gelegenheit muß einer vorgetragenen Piece für zwei Claviere erwähnt werden, welche der Wiener-Componist Hr. Michenz für dieses Institut geschrieben hat, und die sehr beifällig aufgenommen wurde. Der große Chor von Schütz, mit der größten Präcision von sämmtlichen männlichen und weiblichen Gesangszöglingen ausgeführt, erhielt stürmischen Beifall. Ein Institut, welches nach einer so kurzen Zeit solche Früchte bringt, kann nur auf vollkommene Anerkennung Anspruch machen. A.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Dem. Cerrito.) Die Mailänder Zeitung meldet unterm 29. August: — „Dem. Cerrito tritt durch so eben abgeschlossenen Contract, vom 28. August d. J. bis zum letzten April 1842 (mit Ausnahme der Monate Mai, Juni, Juli und August 1841, an welchen sie, um ihren Verpflichtungen nachzukommen, in London auftreten muß) zur Unternehmung und somit zur Verfügung des Impresario Merelli über. Die Unternehmung hat vor der Hand bestimmt, daß Dem. Cerrito in folgender Art verwendet werde, und zwar: auf drei Abende in Bergamo, wo sie zuerst am 9. September d. J. auftritt; dann auf sechs Abende im October zu Verona; auf zehn Abende im November zu Bologna; auf sechs Abende im December zu Venedig; hierauf zu Mailand, wo sie bis zum 20. März 1841 eintrifft. N.

Modenbild Nr. 525 zur Theaterzeitung.

Die Dame links trägt einen Uiberrock von indischem Mousselin mit Spitzen besetzt. Kreyhut mit Kornähren. Die Dame rechts, Rock von Tartatan. Spenzer von Sammt mit Goldknöpfen. Florentinerstrohhut mit einer grünen Pleureuse.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 759, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905, Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 7., und Dinstag den 8. September 1840. **215 und 216.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Napoleon in Moskau.

(Fortsetzung.)

Ob Napoleon Bonaparte solches je gedacht und erwogen, ist uns nicht bekannt, doch wissen wir, daß er auch in der zweiten Nacht, welche er innerhalb der Mauern Moskaus zubrachte, nichts weniger als froher Dinge gewesen, und somit gleichsam schon viel für die Vermessenheit, Andere sagen: für den Uibermuth gebüßt hat, mit dem er in Rußland eingedrungen war, und eine Scorpionengeißel der friedlichen Bevölkerung geworden ist.

Unser Gewährsmann schreibt: Haben wirklich die Moskowiter Brand in ihre Häuser geschleudert, und ihre schöne Hauptstadt zum Ruin ihres Eroberers geopfert, den Verlust gleich geachtet mit dem zu hoffenden Gewinne, und geglaubt, ein Koloß wie Napoleon mit der großen Armee müsse auch eine unermeßliche Brandstätte haben!

Und wieder klagten wir uns selbst als Schuldige an, fährt er fort, und hielten die schlechte Kriegszucht und die Trunkenheit unserer Soldaten für die Ursache dieses Unheils, blickten uns wechselseitig mit einer Art Verachtung an, und schauderten bei der gerechten Besorgniß: welches Geschrei ganz Europa gegen uns erheben wird. Diese Flammen, dachten wir, brennen unsern Ruhm und die Frucht unserer Anstrengung zu Asche, bedrohen unsere Existenz für die Gegenwart und die Zukunft, und stellen uns fürder nur als eine Armee von Verbrechern dar, über welche der Himmel und die civilisirte Welt Gericht gehalten haben!

Was eine sterbliche Zunge dem großen Corsen nie zu sagen gewagt hat, das konnten ihm hier auf dem wahrhaften Culminationspunkte seines Glanzes die prasselnden Flammen und Feuersäulen predigen, und ihm die Einsicht, die Uiberzeugung aufdringen: daß es, nach dem Ausspruche unsers göttlichen Orakels, dem Menschen nichts nützt, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet; daß menschliche Größe und Macht oft im Augenblicke wie Nebel und Rauch zerfließt, und ein Völkerfürst Gott um nichts, als um den Segen bitten sollte, um welchen David mit den Worten gebeten: Es werde Friede in meiner Kraft, und Uiberfluß in meinen Thürmen; um meiner Brüder und meiner Nächsten willen wünsche ich mir den Frieden! — O, wie beredt waren diese Flammen, ihm mit feurigen Zungen das große Wort der Selbsterkenntniß an das beklemmene Herz zu sprechen, das bisher nur Raum gehabt für die Empfindungen, welche die Herrschbegier, die Ruhmsucht, die Welteitelkeit erweckt, und das gewiß bei der Begründung anderer Institute, der Bildung, der Wohlthätigkeit, des Handelsverkehrs, der National-Ehre u. s. w., den ersten Grundstein aus demselben Motive gelegt, mit dem es anderweitig niedergestürzt und zertrümmert hat! Und wie entsetzlich drängten und dräuten diese Flammen, diese rächenden Waffen Rußlands, diese Strafruthen des göttlichen Zornes, dieses größte welthistorische Nordlicht unserer Zeit! — Drei Mal hat der Wind von Mitternacht gen Abend gewechselt, schreibt Gr. Ségur, und drei Mal haben sich diese feindlichen, rachsüchtigen, unbezwingbaren Feuermassen in brausender Wuth nach dem Kreml hingewendet, um die neue unrechtmäßige Herrschaft auf dem altehrwürdigen Throne der Romanow, der Rurik, und des großen Iwan und Peter anzugreifen. Mit der wachsenden Zahl der brennenden Giebel, Gebälke und Speicher wuchs auch der Ungestüm des furchtbaren Elementes, und die Elite der großen Armee und der Kaiser selbst war verloren, wenn nur einer der tausend Feuerbrände und Millionen Funken auf eines der Pulverfässer gefallen wäre, die in der Czarenburg und unter den Fenstern des Monarchen lagen. Seinach ist viele Stunden hindurch das Leben des Menschen, der sich den mächtigsten Erdenfürsten nennen hörte, und das Schicksal der ganzen Armee von einem jeden der unzählbaren Feuerstäubchen abgehangen, die als flammende Rachegeister durch die Luft sprühten.

Des Ewigen Hand, der all die Myriaden Sterne am Himmel angezündet, und durch den unermeßlichen Weltraum rollt, hat auch diese Funken gelenkt, und die gefürchtete Explosion und Verheerung aus zwar unbegreiflichen, doch allweisen Rathschlüssen verhütet; er wollte gewiß nur zeigen, wie klein sich der größte Mensch gegen die Gewalt seiner Elemente ausnimmt, und wie viele Ursache er deshalb habe, demüthig zu seyn; er wollte durch Gefahr, Bedrängniß und Schrecken warnen, nicht allzu lange blindlings dem blinden Glücke zu vertrauen, und widerrechtlich, übermüthig und vermessen den Markstein zu überschreiten, den sich die Völker nach seinem Willen als heilige und unverletzliche Grenzmale gesetzt; er wollte, daß der Kriegesfürst sich glühende Kohlen auf dem Haupte sammle, und endlich in seinem Geiste mit feierlichem Ernste ermesse, was die höhere Bedeutung dieses Daseyns, was die eigentliche Aufgabe eines Fürsten, was die wahre Größe und der wahre Ruhm des Sterblichen sey; er wollte, daß er einmal auch den Schmerz selbst kennen lerne, den er auf Millionen zertretene Fluren wie Stachel hingesäet, den er in Millionen geplünderte oder ausgebrannte Häuser gestreut, und den er in Millionen Herzen wie Flammendolche gedrückt, weil er sie nur von geliebten Herzen reißen, weil er sie nur verwunden und brechen, aber nicht mehr vereinigen, heilen und trösten konnte! —

Ach! wie viele Seufzer und Thränen hat nicht jener Kriegsfürst den armen Familiengliedern erpreßt, deren trauriges Schicksal wir bisher in den Vergrund unserer Novelle gestellt, und doch war denselben in der schauervollen Nacht vom 15. auf den 16. Sept., wo für ihn selbst der verhängnißvolle Wechselfall des höchsten Glückes zu den erschütterndsten Schrecknissen eintrat, noch ein viel traurigeres Los, ja, die Katastrophe des größten Elends vorbehalten, in das je ein Sterblicher ohne alles Verschulden gerathen konnte. Mit Frau Katharina hatte es sich von Stunde zu Stunde verschlimmert, und ehe noch die Mitternacht herangerückt war, rang sie mit den finstern Mächten, die dem menschlichen Leben als Feinde gegenüber stehen, und im Frohne des Todes sind, solch einen schweren Kampf, daß es Olga nicht länger mehr aushalten konnte, Zeuge zu seyn, ohne auch nur in etwas lindern und helfen zu können. Sie rannte wie betäubt hinaus, um den Weg nach dem nächsten Militär-Hospital einzuschlagen, und die Menschlichkeit eines Arztes, wenn er auch ihr politischer Feind sey, fußfällig anzuflehen. Wohin sie sich zunächst wenden sollte, wußte sie zwar nicht, allein sie war der französischen Sprache in so weit mächtig, daß sie sich verständigen konnte, und in dem aufgeregten Zustande ihres Gemüthes, ihrer ganzen physischen und geistiges Natur hatte sie Muth genug zu allem, und scheute sich nicht, an Häusern vorüber zu eilen, die ihre brennenden Gebälke nach allen Seiten hinschleuderten, jede Wache, jeden Mann, der ihr aufstieß, nach dem Ziele ihres schweren Ganges zu fragen, und sogar zum Geleite zu erbitten, bis es ihr endlich gelang, von einem Unterofficier der französischen Artillerie eine bestimmte Weisung zu erhalten, und an ihm selbst einen dienstfertigen Führer zu finden.

Wie sehr bedurfte sie des Schutzes einer kräftigen Hand unter diesen Schrecknissen und Gefahren, die sie zwischen jenen furchtbaren Bränden und bei dem ungestümen Andringen von Soldaten, Löschwerkzeugen und scheugewordenen Pferden bedrohten! wie sehr bedurfte sie eines stützenden Armes bei der leiblichen Schwäche, die eine nothwendige Folge so langwieriger Anstrengungen, Wachen, Entbehrungen und Leiden seyn mußte! es stieg ihr an der Seite dieses wohlthätigen Fremdlings nur die Angst und Besorgniß in dem keuschen und züchtigen Busen auf, die Triebfeder seiner Dienstfertigkeit und Theilnahme möchte nichts als verlarvte Sinnlichkeit und Tücke seyn, wornach er vielleicht einen Lohn bezielte, den sie nie und nimmer geben könnte. Er ließ ihre Hand fast nie aus der seinigen, drückte sie mit einer Vertraulichkeit, zu der sie ihn nicht berechtigte, und umfing sie unter jedem Gedränge schirmend mit seinen Armen, oder trug sie gar fest an sich gepreßt eine geraume Strecke, wo sie des Schutzes und der Hilfe am bedürftigsten schien.

Endlich langten sie bei dem Hospitale an; es mochte schon Mitternacht vorüber seyn. Wie heute unter keinem Dache, so wohnte in diesem Hause des menschlichen Elends, worin so viele hundert Kranke und Verwundete schmach-

teten, und nur allzu schwer das Unrecht des Krieges zu büßen hatten, der Schlaf und die Ruhe. Als sie im Erdgeschoße eintraten, hörte Olga mit Befremden aus einer offenstehenden Thür ihre Landessprache so rein und tongerecht sprechen, wie sie nur vom Munde der Eingebornen klingen kann. Ha, rief sie aus, täuscht mich mein Ohr nicht, diese Gemächer sind von meinen Landsleuten bewohnt. Es ist so, entgegnete ihr Führer, durch das ganze Erdgeschoß sind russische Kranke und Gefangene untergetheilt — habt ihr ein Anliegen — wollt ihr eine Erkundigung einziehen? — Ach! seufzte Olga, bin ich doch all meinen Landeseingebornen schwesterlich geneigt, aber einen geliebten Bruder hatte ich, und einen theuern Freund im Heere, das unglücklich gegen euch gestritten, und seit dem Blutgemetzel bei Borodino ist mir ihr Schicksal gänzlich unbekannt. — So tretet ein mit mir, versetzte der Franke, und erkundigt euch nach den Geliebten, denn alle, die hier sind, fochten wider uns an der Moskwa, und mögen euch indeß, als ich einen mir befreundeten Arzt für euere arme Mutter berufe, Auskunft geben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Der treffliche Violinspieler Hr. Michael Hauser,) ein Zögling der Wiener Schule, hat in Verbindung mit dem Pianisten, Hrn. Karl Lewy, in Grätzenberg ein, und in dem benachbarten Freywaldau zwei Concerte mit dem glänzendsten Erfolge gegeben. Die beiden Virtuosen spielten theils Duos, theils Solo-Concertstücke, unter denen vorzüglich das Beriotsche »Tremolo« und der Ernstsche »Carneval,« vorgetragen, (der außerdem auch mehrere eigene Compositionen spielte), Sensation erweckten.

Der Theater-Beobachter.

— (Das in Dresden für schweres Geld erbaute neue Theater) ist in vielen Stücken so unpractisch und unzweckmäßig, daß eine hohe Person bei Besichtigung desselben zu den Herren der Stadt sagte: Ueberlegen Sie wohl, ob Sie das alte oder das neue Gebäude einreißen lassen! Ein sehr humoristischer Rath, den man zu viele andere alte und neue Dinge geben müßte.

— (Theater in Frankfurt am Main.) Man schreibt aus Frankfurt, daß es mit dem Opernrepertoire der dortigen Bühne sehr traurig bestellt sey; es suche an Monotonie und Langweile seines Gleichen. Immer nur »Nachtlager,« »Puritaner« und »Belisar,« seitdem der Tenorist Chrudimsky und der Baritonist Pischek engagirt worden sind. Man kann es wahrlich unserem Publikum nicht verargen, wenn es über ein erbärmliches Reverteire sich ungehalten ausspricht. Mit dem Schauspiel geht es etwas besser, aber es kämpft bei uns auch mit vielen Mängeln und sein Hauptmangel ist mit, daß wir keinen tüchtigen jugendlichen Liebhaber haben, welcher Rollen wie Hamlet, Romeo, Don Cäsar, Don Carlos spielen kann. Das Gastspiel des Hrn. Karl Devrient von Hannover hat hier für diesen Künstler einen recht günstigen Eindruck erzeugt. Mit Vergnügen erwartet man Döhring.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ein Virtuose tritt öffentlich auf; was spielt er? — natürlich nichts anderes als neue Variationen von seiner eigenen Composition. Ein Ballettänzer debutirt; womit? — natürlich mit nichts anderem, als mit einem neuen Pas von seiner eigenen Composition. Diese Concert-Variationen und diese Ballettänze, — es gibt nichts, was eine größere Aehnlichkeit mit einander hätte; immer und ewig dieselben Passagen, die eine unveränderliche Grundform, und nur in den allerseltensten Fällen ein neuer überraschender Einfall unter hundert längst verbrauchten Gedanken. Dieser Gebrauch der Virtuosen und Tänzer, uns immer nur die eigenen Schöpfungen ihrer Fantasie vorzuführen, ist durch langjährige Uibung so eingebürgert, daß man es nicht einmal mehr für nothwendig hält, davon zu sprechen, oder gar die Fähigkeit hierzu in Frage zu stellen. Wenn es aber auch eine gewöhnliche Sache ist, daß ein Tänzer sich seine Tänze selber componirt, so kann es doch gewiß für eine große Seltenheit gelten, wenn ebenderselbe auch zugleich die Musik dazu schreibt, und es nebstbei auch als ausübender Musiker auf irgend einem Instrumente zu einer solchen Fertigkeit brachte, daß er sich öffentlich hören lassen kann. Ein so vielseitig gebildetes Talent ist der neuerlich bei diesem Theater engagirte Solotänzer Hr. Arthur St. Leon, und vorgestern, den 5. September, war es, wo er uns eine Probe davon gab, die in jeder Hinsicht befriedigend ausfiel. Im ersten Acte des »Frauenaufruhrs« tanzte er mit Dem. Danse ein neues Pas de deux. Tanz und Musik waren von seiner Erfindung. In der dem Ballete vorangehenden »musikalischen Akademie« trat er mit einer Fantasie für die Violine als Concertspieler und Componist auf. Er entsprach in allen diesen Fächern den Anforderungen, welche man an ihn stellen konnte, durchgehends auf das ehrenvollste, und hatte sich von Seite unseres Publikums eines ungewöhnlich lebhaften, und gewiß redlich verdienten Beifalls zu erfreuen. Als Choregraph beurkundete er viel Geschmack und Fantasie, denn der von ihm gesetzte Pas enthielt sehr hübsche Gruppirungen, und zeichnete sich auch durch einige neue Schritte vor den gewöhnlichen Erzeugnissen dieses Genres sehr zu seinem Vortheile aus. Auch war der Part der Tänzerin besser bedacht, als es sonst bei solchen Tänzen, wo die Herren Componisten nur immer ihre eigene Virtuosität und den für sich zu gewinnenden Applaus im Auge haben, der Fall zu seyn pflegt. Nur die Galope am Schlusse schien mir etwas schwach. Die dazu componirte Musik machte gleichfalls recht hübschen Effect, so daß dieses Tanzstück, von Hrn. St. Leon und Dem. Danse trefflich ausgeführt, einen namhaften Erfolg gewann. Aber auch als Violinspieler darf Hr. St. Leon das öffentliche Urtheil nicht scheuen. Er besitzt viel Bravour und Geschmack, eine treffliche Schule, alle Anlage zu einem bedeutenderen Virtuosen, und spielt sein Adagio besser und gefühlvoller, als so Mancher, der sich diese Kunst zum ausschließenden Berufe gemacht hat. Das Concertstück, welches er vortrug, »le Souvenir« genannt, enthält auch als Composition recht hübsche Effecte. Er wurde oft vom Beifalle unterbrochen, und zuletzt sogar drei Mal gerufen. Dieses Alles selbermachenwollen der sogenannten Universalgenies ist freilich schon etwas in Mißcredit gerathen, allein in der Weise, wie es hier geübt wird, so ganz ohne allen Schein von Unbescheidenheit, wird dagegen nicht leicht ein Widerspruch zu erheben seyn. — Die übrigen Nummern der »musikalischen Akademie« bestanden in Rossinis Ouverture zur »Semiramis,« in Thalbergs Don-Juan-Fantasie, vorgetragen von der bei diesem Theater erst kürzlich engagirten Sängerin, Mad. Bielezizky, gebornen Onitsch, und in einer Arie aus Mercadantes »Giuramento,« worin eine ebenfalls neu engagirte Altistin, Dem. Pauline Lang, ihren ersten Versuch vor dem hiesigen Publikum unternahm. Mad. Bielezizky ist noch aus früherer Zeit als eine vortreffliche Concertspielerin bekannt, und wußte sich als solche auch nun wieder zu behaupten. Vorzüglich gelangen ihr die delicateren Passagen. Sie wurde gerufen. Ebenso Dem. Lang, welche eine schöne Stimme besitzt. Das Clavier, dessen sich Mad. Bielezizky bediente, ist ein Instrument von ausgezeichnet schönem, vollem und rundem Tone. Als Verfertiger desselben wurde Hr. Rausch genannt. Er zeichnet sich durch seine Stärke des Basses und Reinheit des Diecants aus. Heinrich Adami.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 4. September, wurde zum ersten Male gegeben: »Der Onkel als Nebenbuhler,« nach dem Französischen des Melesville, von L. Schneider bearbeitet. Ein junger Mensch schließt ohne Vorwissen seines Onkels eine Heirat mit einem jungen liebenswürdigen Mädchen. Als er zurückkehrt, und beide vor der Enthüllung dieses Verhältnisses zittern, verleitet sie sich als schwäbisches Landmädchen, und weis des Alten Herz so zu umgarnen, daß er selbst ihr seine Hand anbietet. Als sich nun Alles entdeckt, wird der Onkel von der Macht der Liebe, die oft zu den unbedeutendsten Dingen hinreißen vermag, überzeugt, und verzeiht. Zweierlei ist bei dieser Kleinigkeit unverkennbar; erstens der französische Ursprung, der sich in der Leichtigkeit und Buntheit der Situationen kundgibt, sodann die Verbürgerlichung dieses Sujets. Die eigenthümliche Art und Weise der Berliner Komödienschreiber, einen gewissen Effect durch mechanische Mittel hervorzubringen, ist hier vollständig angewandt, und Manches, das im französischen Original, das im Hofburgtheater unter dem Titel: »die Schwäbin« bearbeitet von Gastelli gegeben wird, graziös und leger sich darstellt, dürfte hier etwas materialisirt seyn. Das Ganze gefiel übrigens, und verdiente zu gefallen. Der Dialog ist hübsch, glatt und munter. Die Darstellung war von Seite des Hrn. Werle (Onkel), Brabbee (Neffe), Mad. Scutta (dessen Gattin), und Hr. Scutta (Gärtner), zusammengreifend und lobenswerth. Hierauf folgten die staunenswerthen Productionen der Araber. Das Haus war gut besucht.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, den 5. September, die siebente Vorstellung der Brüder Graffina; vorher: »Das war ich, oder die gefährliche Nachbarschaft.« Dem. Höfer als Base. — Gleich ihren Vorgängern lieferte auch diese Vorstellung nur erneuerte Beweise der hohen Kunstfertigkeit dieses Athletenpares; seine überraschenden Leistungen rissen das versammelte Publikum zu rauschendem Beifalle nach jeder einzelnen Scene, zu wahrhaft enthusiastischem, nach den akademischen Positionen, und am Schlusse hin. Die gesteigerte Theilnahme beweist, daß das Außerordentliche selbst in diesem beinahe zum Ueberdrusse gesehenen Genre sich überall Bahn zu brechen vermag, überall da Anklang finden muß, wo herkulische Kraft in so angenehmen Formen, so graziöser Gewandtheit zur Anschauung gebracht wird. Das diesen Productionen vorhergegangene Lustspiel, eines der besten des ältern Repertoirs, gewann durch die gerundete Darstellung einen neuen Reiz. Dem. Höfer entwickelte ein sichtbares Streben, ihrer dankbaren Rolle zu genügen, und errang die Ehre des Hervorrufens sammt den mitwirkenden Mesd. Klein und Arbesser, und den Herren Wimmer und Buel. Hth.

Die ästhetische Soiree.

Eine Skizze nach dem Leben, von J. Tupora.

Mein Freund Emil ist ein guter, liebenswürdiger, gebildeter junger Mensch; allein er ist unglücklich, er verzweifelt, besonders seit die ästhetischen Soireen erfunden worden sind.

Er singt, er tanzt, er accompagnirt auf dem Clavier, er declamirt, und zwar Alles ganz scharmant; was ist natürlicher, als daß er in eine Menge von Soireen und Gesellschaften gezogen wird, wo er seine Talente geltend machen muß. Er wird geladen, um die societe zu unterhalten; ob und wie er sich unterhält, darnach frägt keine Seele.

Mit gänzlich vertrockneter, ausgesungener Gurgel, todmüd in den Füßen, schwitzend am ganzen Leibe vom Tanzen, mit einem Worte: matt wie ein zu Tod gehetzter Hirsch, langt er oft nach Mitternacht in seinem stillen Kämmerlein an, und legt sich nieder; allein kaum schlägt er die Augen auf, so fällt sein Blick schon wieder auf ein zierliches Einladungsbillet, welches sein Diener sorgfältig auf das Gemmodekästchen legte. Er weis, er ist heute wieder verurtheilt, belle societe zu spielen. Mit Fassung trinkt er seinen Caffee. Den Tag über ist eine ernste, melancholische Miene auf seinem Angesicht gelagert. Erst Abends beginnt der eigentliche Cyklus seiner Leiden. Das Putzen, Haarkräuseln, Faltenzurechtlegen, Bartwichsen, Bürsten und Säubern ist ihm in die Seele zuwider. Allein es ist nun einmal unerläßlich, um als ein man of the most fashionable quality zu erscheinen.

Meistens wenn schlecht Wetter ist, genießt er noch das besondere agrément, sich in einem theuren Fiaker bis an die Pforten des bezeichneten Hauses tragen zu lassen. Er springt aus dem Wagen, rasch die Treppe hinauf, und tritt in den erleuchteten Salon! Begleiten wir ihn!

Kaum ist die Dame des Hauses seiner ansichtig geworden, so eilt sie auf ihn los, und spricht mit süßem Munde: Wie erwünscht, daß Sie gekommen sind; dieser Herr (die beiden beklatschten sich ein wenig) ist Meister im Vortrage Schubertscher Lieder; wollten Sie ihn nicht gefälligst accompagniren?

Sehr gern, antwortet Emil. Stillschweigend denkt er sich: ich wollte ihn wol accompagniren, am liebsten aber zum Hause hinaus.

Der Sänger ist zufällig seiner Stimme nicht vollkommen mächtig, und während er die Pianos etwas verschwommen und leise nimmt, rafft er die wenigen, ihm noch zu Gebote stehenden Brusttöne mächtig zusammen, und gibt zuweilen einen hallenden Schrei von sich, worüber dann Alle unbändig entzückt sind.

Ein herrlicher Vortrag! bemerkt Jemand.

Es ist bei weitem mehr Schnupfen im Spiele, als Vortrag, denkt sich Emil, und beginnt schon auf den Umstand dieser Heiserkeit kühne Hoffnungen auf baldige Befreiung zu bauen.

Allein, »Du haſt gehofft, Dein Lohn iſt abgetragen,« könnte man ihm mit Schillern zurufen. Der Sänger mußte wahrſcheinlich ein Freund der Homöopathie ſeyn, und dachte ſeinen Schnupfen zu curiren, indem er ihn deſto ſtärker reizte. Denn er ſang fort, unerſchöpflich, unaufhörlich; er blätterte im dicken Notenbuche regelmäßig um, ohne ein einziges Lied auszulaſſen, und das, was beſonders gefiel, mußte ſogar wiederholt werden!

Dem armen Freunde Emil tanzten inzwiſchen die Noten vor den Augen wie höhnende Irrlichter herum; er ſchlug voll Grimm in die Taſten; er trieb mit den Regiſtern ein verwegenes Spiel; allein je ungeſtümer er darauf losſtobte, deſto mehr lobte man ſeine außerordentliche Fertigkeit im Spiele, und da man einſah, daß er eine Menge intereſſanter Pieçen im Kopfe hatte, ſo ſchrie mit einem Male Alles, was nur eine Lunge hatte: Etwas ſpielen! Wir bitten!

Wartet! Ihr ſollt es haben, dachte ſich Emil, und begann einige alte, unendlich lange Variationen von Sebaſtian Bach zu ſpielen. Anfänglich blieb die Geſellſchaft ſtumm, ſpäter verbreitete ſich ein leiſes Flüſtern im ganzen Kreiſe; mit triumphirender Miene ſaß Emil am Flügel, und wie Aeolus die heulenden Winde aus ſeiner Höhle losläßt, ſo ließ er auch die Bachſchen Fugen rings herum ſchwirren, bis die Dame des Hauſes ſelbſt die Geduld verlor, und da ſie im Zirkel einige gähnende Geſichter zählte, die Erfriſchungen bringen ließ.

Die Secunde, wo im geſelligen Vereine die Erfriſchungen auftauchen, bringt jederzeit elektriſche Wirkungen hervor. Alles iſt vergeben und vergeſſen! Die gemeinſchaftliche Thätigkeit der Kinnbacken verbindet alle Herzen. Eine gute Ladung von Caffee und Gefrornem vermag ſelbſt den Groll von Damen, welche ſich um Putz und Schönheit beneiden, ſo einzuſchläfern, daß ſie durch keinen Blick verrathen, was in ihrem Innern vorgeht. Und wenn Caffee und Gefrornes ein ſolches Wunder zu bewirken im Stande ſind: was, o Himmel! wäre dem Caffee und dem Gefrornen ſonſt auf dieſer Erde unmöglich?

Wie eine friedliche Herde ſchwarzer und weißer Lämmer, ſaß die ſchmauchende Geſellſchaft rings um den ſchwer befrachteten Tiſch. Ein ſeliges Lächeln voll Selbſtvergeſſenheit ſchwebte auf manchen Geſichtern, gerade wie bei Somnambulen, deren geiſtige Receptivität ſich ebenfalls in der Magengrube befindet. Nur Einen hatten ſie vergeſſen, und dieſer Unglückliche war Emil! Der Strom der Bachſchen Variationen hatte ihn unaufhaltſam mit ſich fortgeriſſen, er raste, ſo zu ſagen, auf dem Clavier; er beſchleunigte das Tempo, er überſprang ſogar einige der verhängnißvollen Variationen; allein ehe er zur Coda kam, war der größte Theil der Glace bereits aufgearbeitet, und es blieb ihm die bittere Wahl, entweder mit ganz leerem Magen auszugehen, oder eine Schale Schwarzen zu genießen; denn auch das Obers war dahin, unwiederbringlich!

Da nun die Rache, welche er ſich zu üben vorgenommen hatte, ſo ſehr zu ſeinem eigenen Nachtheile ausgeſchlagen war: ſo verſuchte er ſich auf eine andere Weiſe ſchadlos zu halten, indem er eine Converſation mit einem Mädchen, welche ihm vor allen intereſſirte, anknüpfte. Bald jedoch nahm die Dame des Hauſes die Gelegenheit wahr, ihn bei Seite zu rufen, und auf zwei einſam in der Ecke daſitzende Fräuleins aufmerkſam zu machen, welche zum erſten Male in ihrem Leben die Reſidenz beſucht hatten, und nicht von der polniſchen Grenze zu Hauſe waren. Da fühlte Emil ſo recht tief ſchmerzlich das Traurige ſeiner Stellung. Wenn ich in die Societät ginge, ſagte er zu ſich ſelbſt, wie die andern mit denſelben Anſprüchen mich zu unterhalten: ſo könnte man mir Glück wünſchen. Allein man betrachtet, man behandelt mich wie einen Aushelfer, wie einen Geſelligkeitsbeleuchter, der in dieſen Künſten unterrichtet iſt, und ſie zum allgemeinen Vergnügen auf Begehr preisgeben muß! Was nützte dieſe lamentoſe Betrachtung? Er mußte ſich bequemen, bei den zwei Fräuleins aus dem kornreichen Lande der Sarmaten Platz zu nehmen, und den Faden des Geſprächs mit ihnen anzuknüpfen.

Dieſe ſaßen da aufrecht wie zwei aufgeſchoſſene Halme mit ovalen Geſichtern, aus welchen ein wahrer, charakteriſtiſcher Getreidefeldausdruck ſprach; ihre ſanften Aeuglein glitzerten darin wie Kornblumen, und die gelben Locken fielen von ihren Häuptern wie ſchön geflochtene Garben hernieder. Beide waren Schweſtern, und ſchienen wie das weiland ſiameſiſche Paar unzertrennlich verbunden, denn ſie hatten ihre Hände ineinander gelegt, und auf jede Frage, welche Emil an ſie richtete, antworteten ſie gemeinſchaftlich. Allein ihre Beredſamkeit war ziemlich wortkarg, ſie beſchränkte ſich lediglich auf Bejahungen und Verneinungen; wenn ſie ja ſagen wollten, ſo ſangen ſie im Duett: Ja wohl, und wenn ſie etwas zu verneinen wünſchten, ſo lispelten ſie: Wirklich nicht. Der Beiſatz, welchen ſie bei den einfachen Partikeln anwandten, ſollte dazu dienen, den ſanften Fluß ihrer Rede mit Blumen zu ſchmücken.

Meine Gnädigen, Sie waren noch nie in der Reſidenz? forſchte Emil.

Wirklich nicht!

Wie gefallen Sie ſich bei uns, wahrſcheinlich ſehr gut?

Ja wohl!

Haben Sie ſchon die vielen Merkwürdigkeiten unſerer Stadt in Augenſchein genommen, z. B. die Rüſtkammer im bürgerlichen Zeughaus oder das Antikencabinet?

Wirklich nicht!

Werden wir lange ſo glücklich ſeyn, Sie zu beſitzen?

Wirklich nicht!

Wie lange denn, wenn ich bitten darf?

Vierzehn Tage! Dieſes vierzehn Tage ſchien Emilu eine grünende Oaſe in der unermeßlichen Sandwüſte der einſilbigen Antwortsſteine. Er verzweifelte faſt, daß die ſarmatiſchen Fräuleins ſich anderer Redetheile als der Partikeln bedienen würden, und ſiehe da! — Allah und der Adelung ſind mächtig — ſogar ein Haupt- und ein Zahlwort waren zum Vorſchein gekommen!

Plötzlich verbreitete ſich mit einem Male der Ruf: Declamiren, declamiren! und das war für Emil die Loſung zu neuen Thaten. Man kannte ſein Talent für die ſchöne Redekunſt, und mechaniſch, ohne ſich weiter auffordern zu laſſen, begab er ſich zu einem Fenſtererker, zu welchem einige Stufen hinaufführten, und der zu der Tribune beſtimmt war.

Man debattirte hin und her, welche Piece aus Schillers Gedichten dazu gewählt werden ſollte; denn daß bei geſelligen Declamirvergnügungen der große Schöpfer des »Wallenſtein« jederzeit behalten muß, wird jedem nur halb in die Bräuche der äſthetiſchen Soireen Eingeweihten bekannt ſeyn. Emil ſchlug »das Mädchen aus der Fremde« vor, lediglich der Kürze wegen. Allein die Mehrzahl der Stimmen entſchied ſich bald für das Entzagengeſetzte, für »die Glocke,« und obwol Emil auf ſo manchen Zwiſchenfall im Voraus gerüſtet war, dieſer Vorſchlag preßte ihm doch einige Schweißtropfen hervor. Und er begann, und er verwickelte ſich in dieſes Gewebe jambiſcher und trochäiſcher Verſe, daß es kein Ende nehmen wollte. Mit dieſer Recitation war zugleich eine Gedächtnißübung verbunden; denn Emil hatte ſich einſt gerühmt, das ganze lange Gedicht vollkommen genau auswendig zu wiſſen, und dieſen Umſtand benützte man jetzt zu ſeinem Verderben! So ſpringt der Pfeil oft auf des Schützen eigene Bruſt zurück!

Und abermals, gerade als wäre es vom Schickſal zum Hohne unſeres armen Declamators beſtimmt worden, erſchienen zwei Schüſſeln mit großen Torten. Dieſer Abſchnitt brachte neues Leben in die Verſammlung, und zog eine Menge größerer und kleinerer Abſchnitte nach ſich, indem jeder ſich ſeinen Theil nahm. — Nur Emil war es nicht vergönnt, an dieſer Lichtſeite der äſthetiſchen Soirée Theil zu nehmen, er durfte ſich höchſtens ſeinen Theil denken, die Glocke, welche er verhängnißvoll genug zu verarbeiten bekam, klang für ihn nicht wie eine Speiſeglocke.

Wie ein in die Enge getriebener Feldherr, wollte er jetzt einen verzweifelten Coup ausführen, und unterſchlug ungefähr 120 Verſe der Dichtung. Allein das vierzigjährige Fräulein von Quadrageſima, welche leibhaftig wie ein abgeblühter Roſenſtrauch ausſah, hatte mit dem Buche in der Hand, das Geſchäft eines Contreleurs übernommen, und da Emil gerade ihre Lieblingsſtelle:

O daß ſie ewig grünen thäte, Die ſchöne Zeit der jungen Liebe!

ausgelaſſen hatte, wies ſie ihn unerbittlich zurecht, und als er zu den geliebten Verſen kam, flüſterte ſie dieſelben mit den verwelkten Lippen ſeufzend nach!

Zum Beſchluß wurde Ananaspunſch aufgetragen, das war Emils ſchwache Seite, allein er liebte ihn ſehr heiß zu trinken. Wie ein von der Tarantel gebiſſener italieniſcher Marktreclamator peitſchte er nun die Verſe vor ſich hin, um bald zu einem heiteren Ende zu gelangen. Allein es ſtand im Buche des unbarmherzigen Fatum geſchrieben, daß er heute keinen Ananaspunſch trinken ſollte; denn als er endete, war das für ihn beſtimmte Glas — eiskalt!

Darum ſollte ſich ein lyriſcher Dichter ſo viel wie möglich, kurz faſſen, und für das Leben ſeiner Nachkommen, der Declamatoren, beſorgt ſeyn. Emil reſignirte ſich. Er dachte: »Ausgeſungen! Ausgeklungen! Ausgerungen!«

Die Stunde des Aufbruchs ſchlug, Alle zerſtreuten ſich, und Emil hatte nur noch die ſüße Obliegenheit, das Fräulein von Quadrageſima, welche an einem völlig entgegengeſetzten Ende der Stadt wohnte, nach Hauſe zu begleiten. Die Sinnig-ſchwärmeriſche lud ihn ein, mit ihr Petrarkas Sonette in der Originalſprache zu leſen. Emil lächelte ſchmerzlich ſtill. Er lenkte das Geſpräch auf Dantes Hölle, und deſſen Capitel vom Fegefeuer. Allein ſie beharrte auf dem unſterblichen Minnedichter.

An der Hausthüre angelangt, nahm Emil raſchen Abſchied, und rannte ſtreichs nach dem Gaſthauſe, um der Gefahr des grauſamen Hungertodes zu entgehen, dann nach Hauſe, und kaum hatte er ſich in das Bett geſchleudert, ſo ſchlief er ſchon vor Mattigkeit feſt ein.

Ich ward am nächſten Morgen wie gewöhnlich, auch diesmal der Vertraute ſeines Kummers. Wir ſtanden an der Straßenecke zuſammen; während er ſprach, trat ein Bedienter hinzu, und überreichte ihm — — ein Einladungsſchreiben. Für heute? forſchte Emil — Richtig! fuhr er fort: Melde er meine Empfehlung, ich werde kommen.

Da haben wir's, ſetzte er traurig hinzu, ſeinem Schickſale kann Niemand entgehen. Bei mir iſt ohnehin alles umſonſt, denn ich bin durch mein eigenes früheres Benehmen verurtheilt, dieſe Feſſel der läſtigen Rückſichtnehmerei und Weltdienerei zu tragen; allein Dir, und allen meinen Freunden ſey es zur Warnung und Lehre; wenn Euch Jemand fragt, ob ihr Singen, Accompagniren, Whiſtſpielen, Declamiren, Tanzen und Courmachen könnt, dann antwortet ſchnell: Nein! Denn es könnte ein verkappter Werber ſeyn, um Euch für eine äſthetiſche Soirée zu engagiren, und dann ſagt Eurer Ruhe, Eurem Vergnügen Adieu! Dann werdet Ihr wie ein Geldſtück in der großen Welt rouliren, man wird für fremdes Vergnügen Eure Dienſte in Anſpruch nehmen, und zum Lohne dafür, Euch obendrein noch bitter meditiren.

Uiber die Wirkung der Eiſenbahnen auf die Geſundheit.

Von Dr. Med. A. Clemens.

Dampf iſt ein Herkules, der manche Plage
Vom Boden dieſer Erde tilgen wird,
Und jetzt ſchon in der Wiege Schlangen würgt. Wilſon.

Man hat in neuerer Zeit — ob mit Recht oder Unrecht, will ich nicht entſcheiden — unſerer Jugend den Vorwurf gemacht, ſie leide, bei aller Tüchtigkeit im Studium und in Kenntniſſen, an einem gewiſſen Mangel der Fantaſie, welcher bei der beſchränktern Lebens- und Erziehungsweiſe unſerer Voreltern bei weitem nicht ſo auffallend hervorgetreten ſey, als gerade in der freiern, körperlichen und geiſtigen Entwickelung unſerer Tage. Ganz ohne Grund mag dieſer Vorwurf nicht ſeyn. Der eingeſperrte Knabe findet ſchon bei Goethe den herrlichſten Troſt in den Bildern ſeiner goldenen Fantaſie, während der Erfindungsgeiſt unſerer Zeit uns täglich Reſultate bietet, die mit dem Fluge der kühnſten Einbildungskraft wetteifern. Während in anſpruchloſeren, vergangenen Tagen ein liebekranker Jüngling höchſtens die vorbeiziehenden Wolken aufforderte, ſeine dichteriſchen Grüße der entfernten Geliebten zu bringen, führt heutzutage der brauſende Dampfwagen ihn ſelbſt mit allen ſeinen Seufzern und Gedichten wohlbehalten in die Arme der Erſehnten. Die Poeſie kämpft alſo in unſern Tagen nicht mehr mit den engen Schranken der Wirklichkeit; nein, die Wirklichkeit iſt ſelbſt zur Poeſie, zum Gedichte geworden. Sie hemmt nicht mehr den Flug des Dichters; ſondern ſie dient ſeiner Sehnſucht auf die überraſchendſte Weiſe. Welch' ein Gewinn dabei für Dichter und Publikum! Der Erſte kommt durch den Dampfwagen zu ſeiner Geliebten, das Zweite durch den Dampfwagen — um das Gedicht. Hier mache ich Sie ſogleich auf die erſte, fruchtbringende Wirkung der Eiſenbahnen aufmerkſam, die bei ihrer größeren Ausbreitung zum Wohle der leidenden Menſchheit gewiß nicht ausbleiben kann. Es wird nämlich ein wohlthuender Waſſermangel an Seufzern, Gedichten und Dichtern eintreten. Die hemmende Schranke der Wirklichkeit, gegen die der Seelenſchmerz unſerer Dichter nun ſo lange und vergebens ankämpft, ſchwindet unter der poetiſchen Hand der neuen Induſtrie immer mehr. Die ewigen Ach! und O! verſiegen hoffentlich in gleichem Maße. Der Dichter wird practiſcher werden, da ihm die Wirklichkeit ſo poetiſch entgegenkommt. Das Publikum wird vielſeitiger und dichteriſcher durch die Maſſe der im Klange berührten Gegenſtände, als durch die Monotonie der ſchwarzen Lettern auf weißem Felde angeregt, und, glauben Sie nur, beide können an Kraft, Geſundheit und wohlthätiger Zerſtreuung dabei nur gewinnen.

Man ſagt, die Bewohner der Inſel Kilda, einer der nördlichſten der Hebriden, ausgezeichnet durch Geſundheit und langes Leben, würden nur einmal im Jahre vom Schnupfen befallen, und das an dem Tage, wo der königliche Bevollmächtigte an's Land ſteigt, um ihnen die Geſetze und Verordnungen für das laufende Jahr zu überbringen. So unerhört iſt die Ankunft eines Fremden auf dieſer kleinen, glücklichen Inſel, daß die Atmoſphäre des Neuangekommenen die Eingebornen nicht anders als krankhaft affecirt. Solche Schnupfen haben ſich nun zwar bei uns ſchon längſt verloren. Aber die Gegner der Eiſenbahnen drehen uns mit andern Schnupfen, die Luftzug, Luftſtrömung, Dampf, Aſche, Kohle, Feuer, Glut bewirken ſollen! Glauben Sie es nicht, Verehrte! Der Luftzug auf den Eiſenbahnen kann nicht anders, als wohlthätig auf den Körper wirken.

Er ist das köstlichste Lustbad, das wir kennen. Er stärkt Haut- und Nervensystem, verbannt Rheumatismus und Gicht, verscheucht Grillen und Kopfweh, und ist vielleicht auch der erste Eindruck zarten Constitutionen fremdartig, wie leicht gewöhnt man sich an ihn, wie bald lernt man seine Vorzüge schätzen.

Gleich dem stärkenden Luftzuge wirkt der Wechsel der Gegenstände wohlthätig auf Geist und Körper ein. Weg mit allen Romanen, junges, bleiches Mädchen! Auf die Eisenbahn, mein Kind! Hier ist das Leben ein Roman geworden, und ehe Du Dich's versiehst, vereinigt sich der Anfang mit dem Ende. Hier findest Du ihn ausgesprochen, den erhabenen Gedanken: Der Mensch hat sich die Zeit unterworfen! Hier findest Du die echte Lyrik. Sie steigt erheiternd durch das Auge in das Herz. Sie umweht Dich erfrischend mit dem Athem der freien Gotteswelt! Auf die Eisenbahn mit Dir, armer, verregter, trauernder Verzweifelnder. Um wie viel glücklicher und beneidenswerther bist Du, als Deine in Gott ruhenden Vorfahren, denen zur martervollen Cur hannöversche Postkutschen und sächsische Chausseen verordnet wurden. Wie ein Vogel fliegst Du jetzt dahin, und willst noch die Lasten, Sorgen, Grillen und Schwächen eines zerrütteten Menschenkörpers nachtragen? Wie ein Vogel mußt Du werden, Dich, wie ein Vogel, jedes warmen Lüftchens, jedes Sonnenstrahls, jedes vergoldeten Wölkchens freuen! — Laß Deine staubigen Bücher, armer, vertrockneter Gelehrter. Die wahre Schule des Lebens schließt Dir die Eisenbahn auf. Ein zweiter Columbus wirst Du mit weniger Mühe und Beschwerde in kürzerer Zeit größere Reisen machen, und lernst in wenigen Tagen mehr Gebräuche und Sitten der Menschen und Völker kennen, als jener auf seiner langjährigen Irrfahrt, die unsere armen Kinder noch ergänzen müssen, während das dämonische Pfeifen des Flammenwagens verführerisch bis in ihre dumpfe Schulstube dringt.

Und welche Quelle von Vergnügen und Gesundheit strudelt erst aus der Berührung mit heiteren, befreundeten Nachbarstädten! Wie werden allmälig alle scharfen Ecken des Vorurtheils, des Philisterthums, der Absonderung, der Engherzigkeit und der eingebildeten Würde schwinden, und in sich abgerundet, der freie Mensch daschen, und für das genommen werden, was er ist, und was seine Individualität wahr und wirklich bietet. Welch ein Austausch von Ideen wird da erblühend auf Geist und Körper einwirken! Großes, Erhabenes, Unvergängliches bewirkte schon die Buchdruckerkunst. Sie vereinte die Geister, während die Eisenbahn zugleich dem Körper Flügel verleiht. Auge blickt in's Auge, Brust lehnt sich an Brust, Hand legt sich in Hand. Entfernte Gegenden befreunden sich uns, verwandte Seelen neigen sich uns zu, und Augen spiegeln sich in den unsern, die, wie der Dichter sagt, »den großen Gedanken der Schöpfung Gottes noch einmal denken!« Wahrlich kein geringer Vortheil der Eisenbahnen möchte der seyn, daß es hoffentlich Mode wird, in die Arme der Natur zurückzukehren. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr so fern, wo die Bälle im Preise sinken, und die Eisenbahnen steigen; wo das Getöse der Locomotive mit einem Walzer von Strauß und Lanner um den Vorrang streitet; wo im schnellen Fluge des Dampfwagens zwar die Zeit besiegt, aber doch nicht der frühe Tod im rasenden Galop heraufbeschworen wird.

Kein Stand sollte den Eisenbahnen dankbarer seyn, als der unsere. Der Arzt, der freieste Mann unter Gottes Sonne, der mit gleicher Liebe und Hingebung, Hoch und Niedrig, Reich und Arm umfaßt; der im Menschen nur das Ebenbild Gottes, den Menschen ehrt, und der, befreit von allen Vorurtheilen, im Gebiete des Geistes mehr, als jeder Andere emancipirt ist; er wird es auch durch die Eisenbahn in seiner körperlichen Sphäre. Wie viele Hindernisse, wie mannigfache Hemmungen stellten sich so oft auch seinen kleinsten Ortsveränderungen entgegen! Wie mußte bei dem geringsten Ausfluge die Zeit, und wiederum die Zeit abgewogen werden! Wie oft entschlüpfte seinen Lippen die Klage des Dichters: »Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht kein körperlicher Flügel sich gesellen!« — — Nun, auch sein Gebet ist erhört. Die Besiegerin der Zeit, die Eisenbahn, bietet ihm Erholung, Zerstreuung, und ein weiteres Feld der Thätigkeit dar. Auch aus seinem Leben schwindet die Einförmigkeit, weiter wird der Horizont, reicher die Weltanschauung, mannigfaltiger die Erfahrung, heller der Blick. Gekräftigt und erfrischt kehrt er zu denen zurück, deren Wohl seiner Sorge anvertraut war, die er nur auf kurze Zeit verließ, und von denen ihn doch ein weiter Raum trennte. Und sie sind es auch, die zunächst die Segnungen seiner erfrischten Geisteskräfte im vollen Maße erfahren sollen. So wirkt hier die Eisenbahn mittelbar, wie dort unmittelbar wohlthätig auf die Gesundheit ein, und hat der bekannte Optimismus des Verfassers dieser Ansichten Ihnen dadurch ein freundliches Lächeln entlockt, so ist der Zweck dieser schwachen Skizze mehr als erreicht! (Cureya.)

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Bulwer in Deutschland.) Man schreibt aus Aachen, vom 29. August: »Obgleich die Saisen schon weit vorgerückt ist, so haben doch noch recht viele und ausgezeichnete Fremde ihren Aufenthalt in unserer Stadt. Vor Allem müssen wir hier der Anwesenheit des berühmten Dichters, Sir Edward Litton Bulwer, erwähnen, der seit Kurzem hier die Bäder gebraucht, und dessen glänzender Geist und persönliche Liebenswürdigkeit Alle entzückt, welche das Glück haben, mit ihm in nähere Berührung zu treten.

— (Ein Naturspiel.) Man berichtet aus Kopenhagen, vom 22. August: »Das Holsteinische Zwerg-Kleeblatt, die drei Geschwister Brockstedt, aus der Gegend von Segeberg (Gut Segalendorf), die sich zur Zeit hier in einer kleinen Pantomime bei den Vorstellungen der Brüder Price sehen lassen, sind, wie es neulich in »Dagen« hieß, in mehr als einer Beziehung eine Naturseltenheit. Von sechs Geschwistern, die denselben Vater und dieselbe Mutter haben, sind sie allein so klein geblieben, während die drei andern Kinder die für einen Menschen gewöhnliche Größe erreicht haben. Hierzu kommt noch der besondere Umstand, daß die Mutter, nachdem sie einen Zwerg geboren, stets ein Kind von der gewöhnlichen Größe zur Welt gebracht hat. Uibrigens sind jene kleinen Personen durchaus keine Mißgeburten, im Gegentheil sind sie wohlgebildet, ihre Gliedmaßen stehen im besten Verhältniß zu einander und ihre Körpe sind nicht, wie es so oft bei Zwergen der Fall ist, unverhältnißmäßig groß. Sehr komisch ist es, den kleinsten von ihnen als Napoleon gekleidet, das Theater gravitätisch aufs und abspazieren zu sehen, und wie er dann seine Garde commandirt, die aus einem Manne besteht, und dieser Mann ist, obschon 19 Jahr alt, nur 35 Zoll hoch!«

— (Börse-Schwindelei.) Französische Blätter erinnern, da jetzt so viel von Börsenschwindeleien in Paris die Rede ist, an das, was einst Lord Cochrane in London gethan. Er ließ einen mit vier oder gar mit acht Rossen bespannten Wagen in voller Carriere durch die Altstadt London jagen, und dabei die Nachricht verbreiten, Kaiser Napoleon sey auf's Haupt geschlagen und unrettbar verloren. In Folge dieses Manövers gewann er eine ungeheure Summe. Bald aber kam eine Hiobspost, nämlich die Nachricht von der Austerlitzer Schlacht. Der Betrug lag gar zu offen vor, alle im Laufe der beiden letzten Tage an der Börse gemachten Geschäfte wurden für nichtig und ungiltig erklärt, und Lord Cochrane, den man ohne Weiteres verhaftete, wurde in eine bedeutende Geldstrafe und zu zweijähriger Einsperrung verurtheilt.

— (Salomon Halphen,) der berühmte Juwelenhändler und einer der geachtetsten Industriellen, ist kürzlich in Paris gestorben. Das »Journal des Débats« sagt: Alle, die diesen Mann kannten, bedauern lebhaft seinen Verlust. Er gehörte zu den Menschen, die mit dem Glück die edelsten Gesinnungen vereinigen. Seine Mildthätigkeit war unerschöpflich. In den vielen Wohlthaten, welche die Armuth ihm dankte, gehört das von ihm in seiner Vaterstadt Metz gegründete Wärmehaus, in welchem Dürftige aller Religionen während der strengen Jahreszeit einen Aufenthalt finden; mit demselben ist ein Spital verbunden, worin 24 Familien freie Wohnung haben. Der Tod dieses Mannes beraubt seine Familie des zärtlichsten Vaters, seine Freunde des loyalsten Rathgebers; die Industrie, an deren Spitze er stand, wird den unersetzlichsten Verlust lange empfinden, und das Land einen rechtschaffenen Bürger weniger zählen. Seinem Leichenbegängnisse folgten über 6000 Personen, worunter der Verstorbene letztwillig seiner Familie jede Einladung dazu untersagt hatte. Seinem Willen gemäß ist er auf dem Kirchhofe Montmartre dicht neben der Armengruft beigesetzt worden. »Ich habe stets unter den Armen gelebt,« sagte er in seinem Testamente, »ich will mich auch nach meinem Tode unter ihnen wiederfinden.« — Halphen war als ganz armer Jude nach Paris gekommen, und hinterläßt mehr als 8 Millionen Franken. Alle Notabilitäten der Christen und Juden folgten seinem Sarge. Er war in seinem Fache größer als Rothschild unter den Banquiers, und zehn Tage lang war völliger Stillstand im Juwelenhandel. Halphen war die Börse dieses Geschäfts, ganz Europa und Amerika drehten sich um ihn.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Fehlgeschossen!

Der »Spiegel« enthält: »So eben ist in Wien der bekannte Pantomimenmeister Schadezky, in einem Alter von 91 Jahren, gestorben!!« Noch lebt Herr Schadezky, und wirkt ausgezeichnet als Pierot in der Pantomime, das hat der »Spiegel« selbst schon oft verkündet, wie konnte es ihm also einfallen, Schadezky, den ausdauernden Künstler, im 91sten Jahre sterben zu lassen! Ein Pierot mit 91 Jahren, der müßte hübsche Sprünge machen!!

Bescheidenheit.

Nach der »Biene,« vom 27. August, ist in Elberfeld ein Herr Röder im »Hamlet« aufgetreten. Er wurte gerufen, und sagte: »Ich danke Ihnen, anwesende Theaterfreunde, daß Sie mich begriffen haben!!« Eine solche Bescheidenheit ist noch nicht vorgekommen.

Noch eine Dankrede.

In B* spielte am 16. August eine Madame Wangenheim-Sterzheim-Pitoffsky (die Firma ist etwas ausführlich!) die Jungfrau von Orleans. Die Darstellung soll, nach dem dort erscheinenden Tageblatte, »gräßlich« gewesen seyn, dessen ungeachtet rief man sie hervor. Sie erschien, und verbeugte sich drei Mal tief; endlich sprach sie: »Ich beklage nur, daß mich Schiller nicht sehen konnte, denn so hat er sich die Jungfrau gedacht, und Sie bestätigen seinen Ausspruch!« Madame Wangenheim-Sterzheim-Pitoffsky Sie sind zu groß, Sie sollten in B* nicht bleiben.

Fortschreiten der Industrie.

In der »Wiener-Zeitung,« vom 5. September, wird neuerdings der Automat zu dem Preise von 40 fl. C. M. zum Verkauf ausgeboten, der jede Meerschaum-Pfeife »braun raucht;« das ist recht hübsch, und in diesen Blättern schon besprochen worden, aber dieses Kunststück ist nichts gegen den Automaten, den die »Königsberger-Zeitung« vom 12. August annoncirt, der tritt jedes beliebige Par Stiefel aus, wenn es auch noch so drückt, und knackt Nüße auf, ohne sie zu vernichten!! Jetzt sollte nur noch ein Automat erfunden werden, der vernünftige Annoncen machen kann; er würde sehr vielen Beifall finden.

Der Doctor Schubbeare

in London war verurtheilt, an dem Schandpfahle zu stehen, weil er aufrührerische Pamphlete hatte drucken lassen. Bei der Execution des Urtheils fiel ein heftiger Regen. Der Doctor war sehr nett gekleidet; einer seiner Freunde sandte einen Karrenschieber mit einem Regenschirm zu ihm, um solchen während des Regens über den, am Schandpfahl Stehenden zu halten. Der Abgeschickte that dies mit vieler Geduld, bis die Zeit der öffentlichen Ausstellung verstrichen war. Am folgenden Morgen trat der Karrenschieber bei Schubbeare in's Zimmer, und sagte: »Ich hoffe, daß Ew. Herrlichkeit sich wohl befinden, und daß Sie bei dem gestrigen nassen Wetter vom Schnupfen verschont geblieben sind.« — »Freund!« sagte der Doctor, dem diese sonderbare Theilnahme auffiel, »seyd Ihr denn nicht für den Dienst, den Ihr mir gestern geleistet, bezahlt worden?« — »O ja, Ew. Herrlichkeit, ich habe eine Guinee dafür erhalten.« — »Glaubt Ihr denn, daß Ihr damit nicht hinlänglich bezahlt seyd? Ihr habt ja nur höchstens eine gute Viertelstunde den Regenschirm halten müssen.« — »Das ist freilich wahr. Die Mühe war auch nicht sehr groß; aber bedenken Ew. Herrlichkeit die Schande!« — Der Doctor fand diese Antwort so naiv, daß er, statt darüber sich zu entrüsten, nach seiner Börse griff, und dem Karrenschieber eine halbe Guinee mit den Worten hinreichte: »Da hat Er noch etwas, nun laß Er mich aber allein.« — »Ich danke verbindlichst!« entgegnete der Karrenschieber mit einer tiefen Verbeugung. »Ich gehe schon; aber — noch eins — ich wohne am Strande Nr. 317 — wenn Sie wieder einmal einen solchen Schirmhalter brauchen, so bitte ich, mir den Verdienst zu gönnen.«

Unter allen Ehemännern,

den günstigen Leser nicht ausgenommen, weis keiner die Liebe zu seiner Frau so hoch zu treiben, wie der Engländer Shealee. Weil ihm die Aussicht auf den Gipfel des Montblanc sehr wohl gefallen hat, so läßt er einen bequemen Fußweg hinauf machen, damit seine Frau, welche die Bequemlichkeit liebt, sie auch genießen kann. Er gedenkt seine silberne Hochzeit dort oben zu feiern.

Ein geprellter Raritäten-Freund:

Amerikanische Blätter erzählen eine drollige Geschichte von einem Engländer, der in Paraguay Jagd auf Naturseltenheiten machte. Eines Tages nämlich bringt ihm ein Neger eine Schildkröte, auf deren Rücken eine Reihe buchstabenähnlicher Zeichen oder Hieroglyphen in ziemlich unregelmäßiger Entfernung zu sehen waren. Der Neger behauptete, das Thier erst vor einer Stunde an einem felsigen, fast unzugänglichen Orte des Meeresufers gefangen zu haben. Der Engländer war ganz Ohr, ganz Auge, und was noch viel besser: ganz Börse, denn dieses Naturwunder hatte sicher nie seines Gleichen, und wer weis, raisonnirte er überdem, welche Wahrheit hier die Natur eigenhändig niedergeschrieben, welches Geheimniß sie hier an den Tag gelegt. Die Wunderlust kam mit in's Spiel,

und mit Vergnügen zahlte er hundert Guineen für das seltsame Geschöpf mit seiner Schrift auf dem Rücken. Triumphirend zeigte er seinen Schatz jedem Bekannten; leider konnte Niemand das Wort der Natur enträthseln. Endlich indeß gerieth er an einen Deutschen; diesem kommen die Schriftzüge bekannt vor; dennoch kann er sie ebenfalls nicht enträthseln; und schon will er die hoffnungslose Arbeit aufgeben, als sich zufällig ein Theil der Schrift in dem blankvergoldeten Rockknopf eines Nebenstehenden spiegelt; da ist die Hieroglyphe gelöst; es waren verkehrt geschriebene deutsche Buchstaben, und gaben vor dem Spiegel gehalten die Worte: the fools flag is opend for every one. (Des Narren Börse steht Jedem offen.) — Die Zeichen waren sichtbar eingeätzt, und der dicke Engländer fluchte darauf, er werde nicht eher ruhen, bis er den schwarzen Betrüger erdrosselt. — Am nächsten Morgen reiste er ab.

Ein verlornes Kind.

In der »Nachteule,« gemeinnütziges Wochenblatt in Zwickau, läßt sich eine Mutter am 11. August also vernehmen:

»Gustchen! Gustchen! Um Gottes Willen höre mich; ich habe dich verloren, nächst der Seiltänzerbude verloren, als Bajazzo scherzte, da brach mein Herz, den gleich darauf vermißte ich dich! Gustchen, wo bist du, mein Töchterchen von fünf Jahren mit deiner grünen Schürze und blonden Haaren und rothen Schuhen und blauem Kleide, Kind, das vom Vater aus, Wölke heißt, wo bist du hingerathen? Hat man dich gestohlen — o sprich es aus, sonst verzweifle ich!

Nachschrift. Wer mir mein Gustchen wiederbringt, lebendig bringt, 3 Thaler sächsisch! Witwe Wölke,

Pflaum- und Pfirsich-Zuckersiederin, dann Honig- und Syrup-Verschleißerin zum »Windlicht« in Zwickau.

Zur Nachricht.

In der »Bunzlauer Aehrenleserin« vom 31. Juli liest man:

Ich bezahle jetzt auch nur vier Procent für jedes Hundert, was ich schuldig bin, wie mein Nachbar der Buchbindermeister Wenger. Es ist dies genug bei der Zeit. Um geneigten Zuspruch zum Schirmmacher-Geschäfte bittet übrigens Lehmwarze, Schirmmacher und derlei Ausbesserer am Platze.

Wer sucht, der findet!

Im »Mindner Anzeiger« heißt es: Ich suche eine Gattin. Es ist eine Lüge, daß ich meine Erste brutal behandelte. Sie sagte es nur, um mir noch im Tode zu schaden. Auf meinem Hause haften 800 Thaler, sonst habe ich kein Vermögen, aber sieben Knaben. Briefe franco. Minden, 18. August 1840.

Der Bürstenbinder Lecke, Balthasar mit dem Taufnamen.

Buntes aus der Zeit.

— (Eisernes Geld.) Der gelehrte Reisende Ignaz Pallone bemerkt in seinem jüngst erschienenen Reiseberichte, daß die Einwohner in Mittelegypten, von Kairo aufwärts am Nil bis Kordofan, eisernes Geld von 14 bis bis 18 Unzen Schwere besäßen. Das erinnert an das erste Geld, welches im Alterthum auf der Insel Aegina vielmehr geschmiedet als geprägt worden ist, und an die eisernen Münzen, welche der weise und strenge Gesetzgeber Lykurg in Sparta einführte, um den Geiz der Bürger zu mindern.

Tagsbegebenheiten.

— (Bei einer kürzlich in London stattgefundenen Versteigerung) mehrerer Mobilien Louis Napoleons kam auch die Büste des Kaisers Napoleon von Canova zum Verkaufe. Sie wurde um 2320 fl. C. M. erstanden.

⁂ — (Schrecklicher Mord.) Master Ludlow, ein reicher Fleischhauer, fuhr vor wenigen Tagen nach dem Markte. Ludlow, mit einem Bekannten, Namens Johnson, und einem Unbekannten, Sir Misters; dieser Letztere gesellte sich während der Reise zu Beiden, suchte Ludlow in's Gespräch zu ziehen, und speiste nicht nur an demselben Tische zu Mittag, sondern befragte auch beim Nachtlager die Magd, um Ludlows Zimmer, wohin er sich begab, seine Kerze anzuzünden. Gegen Morgen hörte Ludlows Begleiter, Johnson, plötzlich einen Schrei, sprang auf, eilte in's nächste Zimmer, und stolperte — über einen menschlichen Körper. Herbeigerufene Hilfe ließ in dem Unglücklichen einen gewissen Macreath, reisenden Commis aus Bristol, erkennen, dessen Kehle man mit einem scharfen Rasirmesser abgeschnitten, jedoch nicht vollkommen getroffen hatte, denn noch blieb dem Verwundeten Kraft genug, auf ein Papier die Worte zu schreiben: Ich sterbe von einem Räuber ermordet. Sein beklagenswerther Zustand erlaubte keine weiteren Nachforschungen, und man beschränkte sich vor Allem jede erdenkliche Hilfe der Kunst für ihn in Anspruch zu nehmen. Der Mörder war spurlos verschwunden, selbst dem Verdachte unzugänglich; allein als man am folgenden Morgen Misters vermißte, sich seine Zudringlichkeit gegen Ludlow, dessen gefüllte Brieftasche er zu sehen Gelegenheit gehabt, in's Gedächtniß zurückrief, und dieses plötzliche Verschwinden nicht zu deuten wußte, fing man an, dem Gedanken Raum zu geben, er könne der Thäter gewesen, und Macreath nur als Opfer für Ludlow gefallen seyn, da die tiefe Dunkelheit es ihm unmöglich machen mußte, die rechte Thür zu finden, obwol Ludlow gleich nebenan sein Zimmer hatte. Auf diese ungewissen Spuren hin verfolgte man Misters, nahm ihn nicht weit vom Schauplatze seiner ruchlosen That fest, und bald gestand er dieselbe mit allen Nebenumständen. Misters ist einer ausgezeichneten Familie Birminghams entsprossen, allein seiner liederlichen Lebensweise halber bekannt. Schon vor einigen Monaten des Diebstahls beschuldigt, aber damals losgesprochen, steht er jetzt der Todesstrafe gewärtig vor den Assisen. Hth.

⁂ — (Sonderbares Wiedersehen.) Kürzlich spazirte eine junge Grecin von ausgezeichneter Schönheit an dem Arme ihres Gatten, eines berühmten Advokaten, über die Boulevards zu Paris. Plötzlich fällt sie bei der Passage des Panoramas vor dem Gewölbe eines Curiositätenhändlers ohnmächtig zu Boden; sie hatte geglaubt, in einem Fache der Auslage einen ausgestopften Kopf für den eines Negers wieder zu erkennen, den sie ungemein geliebt, und der vor zwei Jahren von St. Domingo verschwunden war. Der Kaufmann bestätigte, diesen Kopf schon ausgestopft von einem Seemanne gekauft zu haben, und man soll bereits zur näheren Untersuchung dieses furchtbaren Ereignisses geschritten seyn. Hth.

Technisches.

— (Billard-Tafeln aus Schiefer.) — Bei der diesjährigen Pariser Industrie-Ausstellung befand sich unter Nr. 25 eine von Godin aus Rouen, ausgestellte Billard-Tafel, welche aus dem reinsten Schiefer in einer Tafel bestand. Früher hatte derselbe ein Patent erhalten, um solche Tafeln aus mehreren Stücken zusammen zu setzen; allein es war bei der größten Genauigkeit nicht möglich, eine solche Vollkommenheit hervor zu bringen, wie dieses bei einer einzigen Tafel der Fall ist. Diese ist nämlich mit der größten Genauigkeit nach einem eigenen System in eine Ebene gelegt und polirt, so daß jetzt die Kugeln mit großer Bestimmtheit darauf hingleiten. Ebenso sind die Bänder nach einer besonderen Methode angefertigt und damit verbunden.

Damenzeitung.

— (Jubiläum der deutschen Weibertreue.) Dieses Jahr ist gesegnet mit Jubiläen. Auch das 700jährige Jubiläum der deutschen Weibertreue, welche Heldenthat der Frauen von Weinsberg Bürger so schön besang, fällt in dieses Jahr. Man hört aber nicht, daß es die Frauen feiern. Warum? Wenn jetzt manche Frau ihren Mann durch den Feind schleppen sollte, sie würde sich hübsch bedanken, und sich lieber selbst dem Feinde auf Gnade und Ungnade ergeben.

Wiener Tagsblatt.

Am 7. September.

Am 7. September 1452 wurde die Stadt Wiener-Neustadt von den Oesterreichern, Ungarn und Böhmen, auf Befehl Kaiser Friedrichs III., und gleichzeitig auch Wien durch Rüdiger von Stahremberg belagert.

Am 7. September 1556 trat Kaiser Karl V. freiwillig die Regierung des deutschen Reiches an den römischen König Ferdinand I. ab, und ging dann in ein Kloster, dort seine Lebenstage zu beschließen.

Am 7. September 1683 wurde Maria Anna Josepha, Tochter des Kaisers Leopold I., nachmals Königin von Portugal, geboren.

Am 7. September 1769 wurde die berühmte Schriftstellerin Karoline Pichler in Wien geboren.

Am 7. September 1826 starb in Wien der Professor der Rechtsstudien, Edler von Scheidlein.

Am 7. September 1836 wurde Se. Maj. Kaiser Ferdinand I. in Prag zum Könige von Böhmen gekrönt.

Am 8. September.

Am 8. September 1437 wurde Eleonora, Tochter des Königs Eduard von Portugal, Gemalin Kaiser Friedrichs III., Mutter Kaiser Maximilian I., geboren.

Am 8. September 1563 wurde Kaiser Maximilian II. zum Könige von Ungarn gekrönt.

Am 8. September 1619 wurde Ferdinand II. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gekrönt.

Am 8. September 1622 begann der Bau der von der verstorbenen Kaiserin Anna gestifteten Kirche und des Klosters der Kapuziner am neuen Markte.

Am 8. September 1633 wurde Ferdinand IV., Erzherzog von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen, Sohn Kaiser Ferdinands III., geboren.

Am 8. September 1723 wurde Elisabeth Christina, Gemalin Kaiser Karls VI., zur Königin von Böhmen gekrönt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

Die Zahl der Gäste, die diesen Sommer auf dem hiesigen Stadt-Theater Gastdarstellungen gegeben haben, ist, wenn auch nicht Legion, doch eine sehr beträchtliche, namentlich im Vergleich mit anderen Jahren. Eröffnet ward der Reigen schon im Monat Mai durch die Sängerinnen Dem. Freyse aus Breslau und Fräulein von Baja aus Stettin. Beide spielten auf Engagement, um an die Stelle der zu Michaelis ausscheidenden Dem. Schlegel einzutreten. Fräulein von Baja ist engagirt worden; doch muß erst die Folge lehren, ob sie auch den Platz einer ersten Sängerin hier wirklich auszufüllen im Stande ist. Ihre Gastrollen fanden nur mäßigen Beifall, doch ließ man ihrer schönen Stimme Gerechtigkeit widerfahren. (Der Schluß folgt.)

Aus Ulm, den 23. August.

Manches unserer vaterländischen und jedes unserer Local-Blätter sprach schon seit geraumer Zeit von einem vaterländischen Scheibenschießen, das in der Nähe unserer alten Mauern abgehalten werden sollte. Seit Jahrhunderten bestanden in unserm Donaustädten Schützengesellschaften, die, zumal im letzten Jahrhundert, von Jahr zu Jahr große Scheibenschießen veranstalteten. Ja, auch zu Augsburg fand, laut Crusius, schon im Jahr 1540 ein ähnliches Fest statt, über das er sich in folgenden Worten äußerte: „In diesem Jahr wurde zu Augsburg von ungefähr 800 Schützen ein großes Wettschießen mit Doppelhacken gehalten, welches aus drei Hütten den Rosenauer Berg herab über den Fluß Werlach gegen eine hölzerne Scheibe geschah.“ Was sich 1540 in Augsburg mit Doppelhacken ereignete, sollte nun im Jahr 1840 zu Ulm mit Büchsen stattfinden. Einladungen und Aufforderungen wurden von der hiesigen Schützengesellschaft ausgesandt; diese fanden Anklang, es ward ihnen entsprochen, und das neunzehnte Jahrhundert, das schon so Großes, so Mächtiges hervorgerufen, führte auch das heutige, große Scheibenschießen herbei, an welchem vorzugsweise Oberschwaben, als würtiger Nachbar Tirols und Vorarlbergs, lebhaften Antheil nimmt. Der heutige Tag endlich realisirt ein Fest, das das Schützencomité schon seit geraumer Zeit in lebhaften Anspruch nahm, und das der Himmel vollkommen zu begünstigen scheint. Schon in den Frühstunden fuhren Wagen, zum Theil ironisch mit Laubwerk und Blumen geschmückt, in die Stadt, welche, von muntern Pferden gezogen, auswärtige Schützen in geschmackvollem, leichtem Jagdcostum herbeiführten. Kaum war dem christlichen Cultus sein Recht widerfahren, kaum waren die Kirchenglocken verstummt, und kaum hatten die frommen Christen den Tempel des Herrn verlassen, so eilte die freudig wogende Menge, an welche sich die schöne Welt anschloß, der Göttin Diana ihre Huldigungen darzubringen. Vor dem alten gothischen Rathhause versammelten sich die Schützen, von wo aus sie in folgender Ordnung durch verschiedene Straßen der Stadt, nach der Friedrichsau (sonst Gänsbölzchen) zogen: Voraus eine Abtheilung des bürgerlichen Jägercorps. In angemessenem Abstande ein Herold mit dem Wappen des Königreichs und der Stadt, im Costum des fünfzehnten Jahrhunderts. Die alterthümliche Schützenmusik, Tambour und Pfeifer in Costum. Zwei Vaterlandsfahnen, die Fahnenträger in Costum. Sämmtliche Zieler mit ihren Attributen, Scheiben, Fahnen, Zeiger im Costum. Unter Vortragung zweier Vaterlandsfahnen, das Verwaltungs-Personal mit weißen

Armbinden, die Einschreibebücher im Arm. Ein Musikcorps. Die vier Festfahnen, als Vorgaben zum Scheibenschießen, eben so die Ehrengaben, bestehend in silbernen Bechern und dergl., getragen von Knaben, mit den Farben der Stadt. Die Mitglieder des Schützencomité, die stadträthliche Commission, in deren Mitte die Vaterlandsfahnen. Die vaterländischen und auswärtigen Schützen und Schützengesellschaften mit ihren Fahnen. Ein Musikcorps. Die Ulmer Schützengesellschaft, vor derselben zwei Fahnenträger mit den fürstlichen Fahnen im Costum. Acht alterthümliche Jäger mit Falken, Hunden, Degen, Lunten und Rarschloßbüchsen der Büchsenmeister. Den Schluß bildete abermals eine Abtheilung des bürgerlichen Jägercorps. Als der Zug in der Frietrichsau angelangt, wo ihn Kanonensalven begrüßten, betrat er die Schießstätte, die dort neu, großartig und geschmackvoll eingerichtet ist. Vor einem langen hölzernen Schießhaus, das Tannengrün verkleidet und Fahnen schmücken, eröffnet sich der Schießplatz mit seinen zwölf Scheiben, welche sich auf grünem Hintergrunde, denn rings umschließt ihn dichtes Gebüsch, gar malerisch erheben. Das Schießen dauert acht Tage; noch kann die Zahl der Schützen nicht angegeben werden, da stündlich ihre Anzahl wächst, daß aber die Vereinigung so mancher Fremden für diesen Zeitraum regen Leben in unsere Stadt bringt, ist gewiß; denn bei dem lebenslustigen Sinn der hiesigen Einwohner, der alles mit Energie ergreift, was dem Leben Abwechslung schafft, wird jedes Fest zum Volksfest, und somit auch das diesjährige Scheibenschießen.

Aus Nürnberg.

Die Zeit des Lagers rückt immer näher, und schon herrscht unter dem hiesigen garnisonirenden Militär eine außerordentliche Thätigkeit, der commandirende General Graf Pappenheim ist bereits von München mit seinem Generalstab in unseren Mauern um die nöthigen Vorkehrungen zu treffen und hat sein Absteigequartier im rothen Roß genommen. Ende dieses Monats rücken sämmtliche Infanterietruppen in das ungefähr eine Stunde von hier gelegene Lager, und die Cavallerie, Artillerie ꝛc. ꝛc. werden theils in hiesige Stadt, theils in die nahe liegenden Dörfer einquartirt. Se. Majestät unser allverehrter König trifft mit seiner hohen Gemalin den 6. Septbr. hier ein, und nimmt die für ihn auf unserem Schieße eingerichteten Zimmer in Beschlag. Der Besuch der Fremden vermehrt sich schon jetzt mit jedem Tag, um so mehr, da das hiesige Volksfest den 23. dieses Monats beginnt und erst endigt, sobald das Lager aufhört. An Vergnügungen und sonstigen Belustigungen wird und kann es nicht fehlen, und mit großer Erwartung sehen wir dieser Zeit entgegen, die uns auf drei Wochen aus dem gewöhnlichen Treiben herausreißen wird. In unserem Theater, das gegenwärtig mit einer Anzahl Gästen überhäuft und überladen ist, wurde den 12. August unter persönlicher Leitung des Componisten zum ersten Male die Oper „Raphael, oder: das Kloster St. Jago" mit vielem und gerechtem Beifalle gegeben. Hr. Wilhelm Telle hat mit dieser seiner Oper, die sich auch auf andern Bühnen, als in Mannheim und Aachen, eines außerordentlichen Erfolges erfreut haben soll, den Musikkennern und überhaupt allen Kunstfreunden, die noch nicht Gelegenheit hatten, sich von seinen vortrefflichen musikalischen Kenntnissen zu überzeugen, einen höchst genußreichen Abend bereitet. — Die Aufführung mit so trefflichen Mitteln, wie sie noch gegenwärtig unsere Oper besitzt, ließ nichts zu wünschen übrig. Mad. Freymüller-Limbach sang die anstrengende Partie der Marquita mit ungeschwächter Stimme vortrefflich, und glänzte besonders in ihrer großen Arie und im Duette mit Leonore, die an Madame Christiany eine geschickte Repräsentantin fand, daß nur ihrem naiven schnippischem Spiele und ihrem artigen Gesang der Beifall des zweiten Actes zuzuschreiben ist. Hr. Thalheim führte den schwierigen Tenorpart zur völligen Zufriedenheit durch, und Hr. Zoller war ebenfalls als Raphael sehr brav, wie überhaupt alle zum Gelingen der ganzen Oper das Möglichste beitrugen. Am Schlusse der Vorstellungen wurde der Hr. Capellmeister Telle mit den Sängerinnen Freymüller und Christiany stürmisch gerufen. Die höchst günstige Aufnahme dieser Oper hat den hiesigen Magistrat veranlaßt, dem Hrn. Wilhelm Telle den Auftrag zu ertheilen, zum Empfang Sr. Majestät des Königs eine Cantate für vier Männerstimmen zu componiren; es läßt sich von diesem vortrefflichen Meister nur das Außerordentlichste erwarten, und wir sind auf diese, wie auf die in nächster Zeit zur Aufführung kommenden Kirchenmusiken, die auch in Wien so große Sensation erregt haben sollen, sehr gespannt. Von den Künstlern, die jetzt hier gastiren verdient Dem. Botgorscheck aus Dresden, zuerst genannt zu werden, wir hörten sie als Romeo, Tancred und Othello, und lernten eine treffliche Altstimme kennen, die bei so guter musikalischer Bildung die größte Bewunderung erregen muß. Beifall wurde ihrem Gesang in Masse ertheilt, wie wol wir uns mit der Auffassung und mit dem Vortrag der Partie des Othello nicht recht befreunden konnten; ihr Romeo, wenn auch Copie der Schröder-Devrient, dürfte wol ihre beste Partie seyn, und in dieser machte sie wirkliches Furore. Hr. Berninger, Mitglied des Hoftheaters in Oldenburg, hat sich bis jetzt als ein denkender, routinirter Schauspieler in vier Rollen gezeigt, der zwar keine außerordentliche Mittel besitzt, jedoch in jedem Falle auf die Anerkennung des Publikums Anspruch machen kann. Noch gastirt Hr. Eduard Devrient, vom Hoftheater in Berlin, hier, und hat sein Gastspiel als Don Ramiro in der „Schule des Lebens" mit Beifall begonnen. Der 16. Septbr. macht uns mit den neu getroffenen Engagements der hiesigen Bühne bekannt, da der größte Theil der beliebtesten Mitglieder, ja selbst Hr. Hahn nach neunzehnjährigem Wirken von hier abzieht, oder entlassen wird; wir sind wirklich neugierig auf die neuen Zugvögel, deren Leistungen uns für den Winter befriedigen sollen, nun wir wollen hören und sehen, und können ja unser Urtheil unverholen darüber aussprechen.

Dr. G.....

(Aus Nürnberg. Von einem zweiten Correspondenten.)

Wir feiern Tage von Aranjuez. Allerdings hat alljährlich um die Zeit des 25. August unsere alte Stadt ein verjüngtes Ansehen; denn das große Volksfest zu Ehren des Geburts- und Namenstages unseres Königs setzt weiter und nachher Alles in Bewegung und führt uns über dies Tausende von Gästen zu. Aber heuer drängt sich des Ungewöhnlichen nicht wenig zusammen. Während das Leben in der Volksfestbretterstadt auf der Peterswiese noch erst recht in Schwung kommen muß, eilen schon auf einer andern Seite der Stadt Hunderte von Arbeitern, um eine zweite improvisirte Stadt zu schaffen, die Leinwandgassen für das Armeecorps, das vom 1. September an in unserer Umgegend manövriren wird. Fremde sind gerade schon genug einzutreffen oder wenigstens angemeldet, so daß es schwer hält, geladenen oder sonst einzuladenden Freunden und Bekannten ein Unterkommen zu verschaffen. Hoch über uns ist die Burg der alten Burggrafen im Innern möglichst wohnlich gemacht, und eine Reihe von Gemächern zur Aufnahme der allerhöchsten Herrschaften eingerichtet worden. Se. Majestät der König, Ihre Majestät die Königin, die sämmtlichen jüngeren Kinder, und ein zahlreicher Hofstaat werden am 6. September hier eintreffen. Prinz Luitpold rückt schon am 1. Septbr. mit seinem Artillerieregiment aus München ein, und wird mit demselben die Freuden und Beschwerden des Lagerlebens theilen. Se. königl. Hoheit der Kronprinz wird einige Tage früher ankommen, und noch ist es nicht gewiß, ob er in der Stadt oder im Lager bleibt. Ich muß mir es vorbehalten, auf alles Einzelne später zurückzukommen. Man bietet hier Alles auf, sämmtlichen Gästen höchsten und hohen Ranges den Aufenthalt angenehm zu machen. Se. Majestät der König hatte 1833, von der auch damals schon von ihm bewohnten Burg, den Anblick über eine mit Hunderten von Nationalfahnen geschmückte treue Stadt, und freute sich dieses Schmuckes: — heuer wird derselbe verdoppelt und vertreifacht werden. Vorläufig sind von Aschaffenburg aus die haltvollsten Rückäußerungen auf die angebotenen Festlichkeiten ergangen. Nur die ebenfalls in Antrag gekommene allgemeine Illumination hat der König nicht genehmigt. Daß vom 1. September an durch volle vier Wochen eine große Kunst- und Industrieausstellung bei uns stattfindet, wissen Sie schon. In wie weit ich Gelegenheit hatte, die überaus zahlreichen Einsendungen in Augenschein zu nehmen, kann ich vorläufig nur andeuten, daß wir Aehnliches in unsern Mauern noch nicht gehabt haben. Das Nähere muß ich mir ebenfalls vorbehalten.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag.) — Gastspiel des Hrn. Ullram vom Dresdner-Hoftheater. — Hr. Ullram hat sein Gastspiel mit der Rolle des Reiterholm im „Maskenball" geschlossen, und auf eine glänzende Weise bestätigt, was ich in einem früheren Berichte über ihn gesagt. Jetzt, da sein Gastspiel beendet, kann ich ein Resumé seines Talentes und seines hiesigen Erfolges geben. Er hat bei jeder weitern Rolle immer mehr von jener Befangenheit verloren, welche bei einem Sänger, gegenüber einem Publikum wie das Prager, so verzeihlich ist. Seine Stimme weiß er auf das Trefflichste zu brauchen, und vor allem ist es sein ausdrucksvolles, wohlberechnetes und wohlstudirtes Spiel, das ihn vor so vielen jüngern deutschen Sängern auszeichnet. Bei ihm fällt kein Wort zu Boden und der leiseste Ton ist in allen Räumen des Hauses hörbar. Seine Mimik ist der lebendigste Ausdruck des Charakters, den er versteht, und überrascht freudig, wenn man ihn selbst mit Sängern von großem Rufe vergleicht, deren Spiel sich meist auf die fünf sterreotypen Grundbewegungen der Mimik beschränkt. Man muß es mit dem größten Lobe anerkennen, daß er sich fern von jener unschönen, unkünstlerischen Manier neuerer Sänger hält, und welche auch das Publikum schon so weit verdorben haben, daß es nun eine kräftige Stimme mehr als eine schöne Stimme anerkennt, und fast den Maßstab für echt dramatischen Vortrag verloren hat. Dieses Alles muß um so mehr bei Hrn. Ullram hervorgehoben werden, da er auch ein junger Mann ist, und junge Künstler sich gewöhnlich mehr nach dem Publikum als den Regeln und Anforderungen der Kunst richten. Zu bedauern ist es, daß ein Theil unserer Oper, theils krank, theils auf Urlaub war. Hr. Ullram also nur in minderbedeutenden Rollen auftreten konnte; um so ehrenvoller war der Beifall für ihn, mit dem er entlassen wurde, denn außerdem, daß er mehrmals während der Zwischenacte gerufen wurde, mußte er am Schlusse drei Mal unter stürmischem Applause erscheinen. Der geneigteste unserer Musikkenner, Hr. Tomaschek hat sich auf eine Art über ihn ausgesprochen, die für Hrn. Ullram nur höchst ehrenvoll seyn muß, und jedem Theater, das ihn für längere Zeit durch Engagement zu fesseln vermag, kann man nur Glück wünschen zu einem Künstler, der im immerwährenden Fortschreiten begriffen ist, und einer glänzenden Zukunft entgegengeht, so wie man überhaupt in Hrn. Ullram eine der kräftigsten Stützen echt deutschen Gesanges heranblühen sieht. — In der „Ballnacht" trat auch Dem. Ullram als Page auf, und zeigte durch Spiel und Gesang wie ermunternd der Beifall auf sie gewirkt hatte, der ihr vor zwei Tagen als Zerline geworden war. — Das Arrangement der Tänze in der „Ballnacht" vom Balletmeister Rainoldi gefiel durchgehends.

(Pesther Sonntagsbriefe. Sonntag, den 23. August 1840, Abends um 10 Uhr.) Ich komme so eben aus Stuwers brillantem Feuerwerk, und beeile mich, Ihnen hierüber noch heute Bericht abzustatten. Zwei Mal war der Wurf mißlungen, zwei Mal stritten sich Regenwolken mit den Kanonen des Pyrotechnikers, doch heute schien Jupiter pluvius selbst müde geworden, und der schönste, heiterste Abend begünstigte das Unternehmen. Das Feuerwerk führte den Titel: „Ungarns Stolz," und brachte hier sehr schön gezeichnete und effectreich ausgeführte Fronten, die nichts zu wünschen übrig ließen, als daß man sie hätte eine Weile in ihrem Prachtschimmer fixiren können, um diese Augenweide länger zu genießen. Die Luftstücke lockten überall ein volltönendes: „Bravo Stuwer!" hervor, die Fallschirm-Raketen erreichten bei der Ruhe des Firmamentes eine ungewöhnliche Höhe, und die künstlichen Sterne schienen sich mit den natürlichen in einen Wettkampf einlassen zu wollen. Der Künstler selbst war nicht minder zufrieden gestellt als das Publikum, denn die Einnahme war sehr ergiebig, mehr als 5000 Zuseher füllten den recht zweckmäßig hergerichteten Platz, und auch die neu gebaute steinerne Gallerie war in allen Räumen besetzt. Das liebliche Stadtwäldchen bot mit dieser zahllosen Menschenmasse einen überraschenden Anblick; auch die Arena, in welcher die beliebte „Dienstbotenwirthschaft" aufgeführt wurde, war sehr voll; Sommerlings neues, geschmackvolles Kaffeehaus wimmelte von Gästen, auf der Rutschbahn, auf der Insel, bei der Schiffahrt auf dem Teiche ging es besonders lebhaft zu. Beim Nachhausegehen überraschte die brillante Beleuchtung der neuen Schießstätte, wo ein großes Ballfest abgehalten wurde. So gab es an diesem Tage Unterhaltungen genug, die den fremden Marktgästen Pesth nicht nur als Handelsstadt, sondern auch als Stadt des Frohsinns und Vergnügens präsentiren sollten.

Die italienische Oper macht fortwährend gute Geschäfte — wir hörten im Laufe dieser Woche zum ersten Male Donizettis Seria: „Lucrezia Borgia." Die Oper, welche zwar liebliche, aber keineswegs neue Melodien aufzuweisen hat, fand allgemeinen Beifall; auch die Pesther ziehen die süßklingende italienische Musik dem deutschen Ernste vor, der oft nur dem Ohre des Eingeweihten verständlich ist, und wenn diese schmeichelnden Arietten mit den sterreotypen Übergängen und Acciturren gut und charakteristisch gesungen werden, dann spenden sie gerne lohnenden Beifall. Sra. Nulli sang die Titelrolle; hier trug das studirte dramatisch wirksame Spiel über den Gesangsvortrag, bei welchem es der Darstellerin oft an physischer Kraft gebrach, den Sieg davon. Sr. Pelonini (Alfonso), machte seinen markigen Baß geltend; mit glänzenden Mitteln für seinen Beruf von der Natur ausgestattet, dürfte dieser junge Mann bei fortgesetzten eifrigen Studien, wenn nicht die oft allzu freigebig gespendeten Beifallssalven einen zu frühzeitigen Stillstand herbeiführen, wie dies leider oft bei jungen Kunsttalenten zu geschehen pflegt, einst ein tüchtiger renommirter Sänger werden. Sr. de Bezzi bewies als Gennaro neuerdings, wie kunstgebildeter Vortrag den Mangel an Stimme zu decken vermag. Im Schauspiele und in der Posse gab es nichts Besonderes. Ich bin für heute mit meinen Novitäten zu Ende; vielleicht gibt es nächsten Sonntag mehr zu berichten.

Max Schmidt.

(Aus Pesth.) — Die Kunstreiter-Gesellschaft des Hrn. Dumas ist nur mittelgut. — Wer in Pesth gute Rechnung führen will, muß außergewöhnliches leisten; indem hier schon sehr viel Ausgezeichnetes gesehen wurde. Nur die Gesellschaft des Hrn. Luigi Merelli bringt der Theater-Cassa reiche Ernten. Ohne Übertreibung kann behauptet

werden, daß die italienische Oper, welche gegenwärtig in Pesth ist, die besseren, wenn nicht besten Sänger unter ihre Mitglieder zählt. Hieher gehören die Herren Roppa, de Begni, Gattis, Bonfiglio, und die Sängerinnen Schieroni-Nulli, Cassiani und Mazza. Um den Glanz der italienischen Opernvorstellungen noch zu erhöhen, ist Dem. Henriette Carl, für die nach Mailand abgegangene Mad. Schieroni, von Hrn. Merelli gewonnen worden. Bereits sind zwölf Vorstellungen der italienischen Oper gegeben, und der Antrag ist immer noch im Zunehmen. Ihre k. k. Hoheit die Erzherzogin Hermine geruhte oft den Opern-Vorstellungen beizuwohnen. Die Pesther scheuen kein Opfer eine gute Oper zu hören. Das Schauspiel ist ihnen zu ernst, und die Parodien ziehen nur dann, wenn sie gut sind und ein Komiker wie Rott die Scene belebt. —r—.

(Aus Gratz, den 16. August.) Wenn ich seit einiger Zeit keine Nachricht von unserm Theater gab, so lag wirklich die Schuld nicht an mir, sondern an dem fühlbaren Mangel irgend eines recht erheblichen Stoffes; selbst jetzt habe ich nicht viel zu berichten, indessen doch etwas, um wenigstens bekannt zu machen, daß das Grätzer-Theater noch existirt. In dem Zeitraum zwischen meinem letzten Referate und dem heutigen Tage, sind auf der hiesigen Bühne fünf Novitäten gegeben worden, und zwar: „Nach Mitternacht," dramatische Kleinigkeit in einem Acte, nach dem Französischen von C. F. v. Braun; „Zwei Familien," Schauspiel von Bauernfeld; „Acht vernünftige Tage," Lustspiel in einem Acte von Herzenskron; „Frauen-Emancipation," Lustspiel in drei Acten von Dr. Marchland; und „die Räuber auf der Hausunterhaltung," Posse von C. Gondorussi. Als Gast erschien Hr. Pellegrini, Baßsänger am kön. bair. Hoftheater, der bereits als Jäger im „Nachtlager in Granada," als Bertam, als Orovist, als Pietro in der „Stummen von Portici," und als Waltenburg in der „Unbekannten" aufgetreten ist. Ein wohl ausgebildeter Sänger von bedeutendem Umfange der Stimme. Wenn dieser auch die erste Frische bereits entging, so wird doch dieser Abgang durch die vollendete Bildung und den sichtern Gebrauch derselben in allen Tonlagen und Gerten ersetzt. Seine Methode ist durchaus gut, und da besonders, wo die Gesangsstücke in dem Bereiche der natürlichen Stimmlage sich bewegen, behauptet die Macht derselben fast immer siegend ihr Recht. Hr. Pellegrini war bei jeder bisherigen Darstellung mit lebhaftem Applause ausgezeichnet, und mehrmals hervorgerufen. Unsere beliebte Sängerin Dem. Lengváry, lag leider einige Wochen krank darnieder, und so waren wir auf die einzige Dem. Rettich reducirt. Letztere besitzt unstreitig eine, besonders in den höheren Gerten, sehr klare und ausgiebige Sopranstimme. Ein hübscher Klang und eine wohlthuende Frische charakterisiren dieselbe; das ist aber vor der Hand auch alles, was sie aufzuweisen hat, demnach bleibt ihr in der Kunst noch vieles zu erringen übrig. Es liegen schöne Mittel in ihr, die aber nur erst das Kunstgefühl entwickeln, und zur Reife bringen kann. Sie zeigt große Vorliebe für Schnörkeleien im Gesange, die eben Mangel an Schule verrathen, und bei der hier im Allgemeinen beliebten Art, nur den grell aufgetragenen Vortrag zu applaudiren, wird sie sich nur wenig anbilden, und Intonation und Vortrag werden im tosenden Strudel des Geklatsches untergehen, das die wenigen Stimmen der Kenner nicht zu bändigen vermögen. Um nun die Gastspiele des Hrn. Pellegrini nicht zu hemmen, übernahm die hier anwesende, und in früherer Zeit bei dieser Bühne angestellte Dem. Schmidt, aus Gefälligkeit für die Direction, einige Partien, worunter Alice und Azalgisa, welche von der immer fleißigen Sängerin mit ihrer bekannten kunstgerechten Schule und gewohnten Bravour beifallswürdig durchgeführt wurden. Die Le Cerf'sche Menagerie, und die Productionen der bekannten Miß Baba, werden außerordentlich besucht. Auch die Kunstreitergesellschaft der Herren Slezak und Wolff, macht gute Geschäfte. Roffi.

(Aus Linz.) Am 17. August gab Dem. Eder zu ihrer Benefice-Vorstellung „Lucrezia Borgia" von Donizetti, und trat in der Titelrolle als engagietes Mitglied auf. Diese Tondichtung gehört unter die gelungensten Compositionen des beliebten Tondichters. Dem. Eder hatte schon im Verlaufe ihrer Gastdarstellungen durch Fleiß, angenehme reine Stimme, grünliche Schule, entsprechendes Spiel und gefälliges Aeußeres sich die Gunst des Publikums erworben, so daß man ihr Engagement mit Vergnügen wünschte, davon erhielt sie an diesem Abende bei der ausgezeichneten Lösung ihrer Aufgabe sprechende Beweise. Sie wurde bei ihrem Erscheinen mit Beifall begrüßt, während des Spiels mit Bravorufen belohnt, und mehrere Male, dann am Schlusse der Vorstellung gerufen. Hr. Stiegehli (Gennaro), dieser beliebte Tenorsänger war heute nicht sonderlich bei Stimme. Dem. Fuchs (Maffio Orsini), löste ihre Aufgabe zur vollsten Zufriedenheit des Publikums. Erwähnung verdienen noch die Herren Lenz (Herzog von Ferara), Hanker (Rustingbello), Wiedeman (Beppo Liverotto), Wessely (Petrucci). Das Orchester leistete wieder Lobenswerthes. Am 18. August trat Dem. Schiller, vom kön. Hoftheater in München, als Gast in dem zum ersten Mal hier gegebenen Lustspiele in einem Acte: „Die Schwestern," nach Varini, von Louis Angeli, als Gretchen Lieblich, und in dem bekannten zweiactigen Lustspiele von Rautenstrauch: „Der Jurist und der Bauer," als Resine auf. Sie gab beide Charaktere mit ansprechender Naivetät, und erhielt viele Beweise dreifälliger Anerkennung, vorzüglich im ersten Stücke, welches mit ineinandergreifender Lebhaftigkeit und seltener Präcision dargestellt wurde. Eine schöne Leistung war die des Hrn. Haag (Moritz Günther). Dieser talentvolle Schauspieler wird hier stets gerne gesehen, wenn er in seinem Fache, das ist als Naturbursche auftritt. Hr. Mühldorfer (Hamling), wetteiferte mit Ersterem, und lieferte eine vollkommen gelungene Darstellung. Hr. Grambach und Dem. Fürst tragen zur Rundung des Ganzen bei. Am Schlusse wurden alle gerufen. Das zweite Lustspiel ist schon außer der Zeit, übrigens muß die Darstellung lobend erwähnt werden. Hr. Korner (Advokat Lanze), zeichnete sich durch charakteristisches Spiel und Vortrag aus, eben so Mad. Haßloch (Haushälterin), dann die Herren Haag (Rechenmeister Grübler), Nagler und Kröning in den Charakteren der beiden streitenden Bauern, dann Hr. Klusmann (Pachter Roß). Am 19. August gastirte der herzogl. nassauische Hofopernsänger von Wiesbaden, Hr. Jaskewitz, als Figaro im „Barbier von Sevilla," und sprach besonders durch gewandtes Spiel an; die Stimme ist von minderer Bedeutung, er wurde aber mehrere Male applaudirt. Dem. Eder (Rosine), excellirte. Wiederholte Beifallsbezeugungen bewiesen ihr die Gunst des Publikums. Die erste Arie des Hrn. Stiegehli (Almaviva), war lobenswerth.

Rudolf Labres.

Aus der literarischen Welt.

⁂— Theater-Lexikon. Herausgegeben von Ph. J. Düringer, Regisseur am Leipziger Theater, und H. Barthels, Inspicient desselben Theaters. Leipzig 1840. Verlag von Otto Wigand. Die theatralischen Abendunterhaltungen liefern in gegenwärtiger Zeit oft das Hauptmaterial zu den gesellschaftlichen Tagesgesprächen, und selbst den einflußreichen Wirten auf der großen Weltbühne wird im Conversationsleben gewöhnlich nur eine secundäre Bedeutung eingeräumt. Jeder Mensch ist ein geborner Recensent, denn sobald er ein Theaterstück über die Bretter schreiten sieht, setzt er gleich seinen Richterstuhl zurecht, um nach den Regeln der Aesthetik das Wohl und Weh der Dichter und Schauspieler abzuwägen. Da sich beim Besprechen der theatralischen Darstellungen eine größere Gelehrsamkeit an den Tag legen läßt, als beim Beurtheilen der politischen Erscheinungen, so muß das Bühnenwesen natürlich auch einen passenderen Anhaltspunct für den geselligen Ideenaustausch darbieten. Indem nun die dramatische Kunst meist das Bindungsmittel der speciellen Retrospect bildet, so darf ein Theater-Lexikon als das eigentliche Conversations-Lexikon betrachtet werden. Aus dieser Andeutung dürfte die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines theatralischen Nachschlagebuches für solche Theaterfreunde ersichtlich seyn, welche in theoretischer und practischer Beziehung das magische Bereich der Bühne kennen lernen wollen. Eine noch größere Werthhaltigkeit und Brauchbarkeit hat jedoch ein solches Handbuch für alle Verstände und Mitglieder des Theaters selbst anzuweisen, indem es ihnen in den verschiedenen Zweigen ihres Berufes willkommene Winke und Aufschlüsse ertheilen kann. Die beiden Herausgeber dieses allgemeinen Theater-Lexikons suchten ihre allerdings schwierige Aufgabe auf eine befriedigende Weise zu lösen. Sie sind mit vollkommener Sachkenntniß ausgerüstet, und agiren gleichsam wie Feldherren auf dem Terrain der Bretter. Das Theater und sein ganzes Wesen ist ihr Beruf, die Ausübung der dramatischen Kunst, die Leitung des technischen Bühnengeschäftes ihre tägliche Arbeit. Die bereits erschienenen stellenweisen Lieferungen rechtfertigen die verfaßte gute Meinung, daß dieses Werk über ähnliche Elaborate von Blum ꝛc. die Prävalenz behaupten werde. Das Buch enthält einen kurzen Abriß der allgemeinen Geschichte des Theaters, mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Bühne; Angabe der Verhältnisse der Direction, Regie, Künstler des Dienstpersonals und der Oekonomie; Abhandlungen über Arrangement, Scenerie, Maschinerie, Malerei, Verwaltungszweige, Garderobe und Costum; Fingerzeige in der Schminkkunst; Bemerkungen über Musik, Ballet, Comparserie und Requisiten; Erklärungen aller technischen Gegenstände und Ausdrücke, und eine Aufzählung der jetzt existirenden Theatergesetze, verglichen mit den ältesten Entwürfen dieser Art. Sämmtliche in den Artikel Aesthetik einschlagenden Begriffserklärungen haben die Herausgeber, ihrer geringen Klarheit und leichten faßlichen Kürze wegen, wörtlich aus dem rühmlichst bekannten „Aesthetischen Lexikon von Ludw. Zeitteles" entnommen. Der Leitfaden sollte zwar das gesammte Gebiet der theatralischen Kunst umfassen, aber den Umfang eines Ganzen durch Stoffanführung nicht überschreiten, um allen Mitgliedern und Freunden des Theaters die Anschaffung zu erleichtern. Eine langjährige Erfahrung hat den Herren Düringer und Barthels, bei der Wahl und Ausarbeitung ihrer Artikel, als entscheidende Stimme gegolten, und somit wurden nur jene Gegenstände in das Repertorium eingeschaltet, welche von wirklichem Nutzen und Interesse sind; während erschöpfende Biographien aus dem Grunde in flüchtige Lebensumrisse verwandelt wurden, weil sonst das Volumen der Blätter wenigstens auf 20 Bände anzuwachsen wäre. Der Druck in gespaltenen Columnen mit Petit-Schrift, so wie die übrige äußere Ausstattung ist ebenfalls der Anempfehlung würdig. C.

— (Leipzig hat jetzt 24 Buchdruckereien mit 232 Handpressen und 11 Schnellpressen.) Davon waren Ende Juli 158 Handpressen und 10 Schnellpressen, worin 3 mit Dampf betrieben werden, im Gange; an 74 Handpressen und 1 Schnellpresse wurde nicht gearbeitet. Wenn man annimmt, daß beständig 160 Hand- und 10 Schnellpressen im Gange sind und auf jeder Handpresse durchschnittlich täglich 1000 Bogen auf beiden Seiten bedruckt werden, dahingegen eine Schnellpresse täglich 10,000 Drucke oder 5000 Bogen auf beiden Seiten liefert, so ergibt sich, daß in einem Jahre 60—70 Millionen Bogen oder 12—14,000 Ballen weißes Papier in Leipzig bedruckt werden. Der Preis des Papiers kann im Durchschnitt wol mit 20 Thlr. per Ballen angenommen werden, was also eine Gesammtsumme von 240—280,000 Thlr. ergibt, die jährlich für Papier in Leipzig verwendet wird. Der größere Theil dieses Papier-Quantums wird in Sachsen fabricirt; für eine nicht unbedeutende Summe wird aber aus Süddeutschland und namentlich aus Heilbronn und Pforzheim bezogen.

Aus der Musikwelt.

⁂— Die Tonmeister und Musikfreunde unserer kunstsinnigen Kaiserstadt, erinnern sich gewiß noch mit Vergnügen jenes interessanten, originell construirten Leder-Saiten-Pianoforte, welches dessen Erfinder und Erzeuger der bürgerliche Instrumenten-Fabrikant, Hr. Wilhelm Schwab aus Pesth, zur jüngsten im k. k. polytechnischen Institute stattgefundenen Gewerbs-Manufactur-Industrie-Ausstellung einsandte, und das besonders einen seiner eminentesten Vorzüge dadurch erprobte, indem selbes trotz der unter ämtlichen Siegelverschluß hierher vollbrachten sehr nachtheiligen Wasserreise, und Preis gegeben, jenem unvermeidlichen, localen Temperaturwechsel, dennoch keine auch noch so geringfügige Abweichung einer makellos reinen, beinahe unverwüstlichen Stimmung gewahren ließ; — wie denn auch in Folge allgemeiner Würdigung und des proponirenden, delegirten Comitees, Se. Majestät der Kaiser in allerhöchster Gnade solch wichtige Erfindung durch huldreiche Verleihung der Verdienstmedaille zu belohnen geruhten. — Dieser kenntnißvolle, rastlos, unermüdlich thätige Werkmeister, gründlich bewandert in den mit seinem Kunstfache so wesentlich verzweigten, mathematisch-physikalischen Wissenschaften, weder Kosten, noch einen, unablässigem Forschen und Studium geweihten 28jährigen Zeitaufwand scheuend, befindet sich seit kurzem abermals wieder mit einem neuen, noch ungleich mehr vervollkommten Exemplare in den Mauern Wiens, welches in dessen gegenwärtigem Absteigquartier (Gasthof zur Stadt Frankfurt, 2. Stock, Nr. 20), von jedem Liebhaber und Sachkundigen besichtiget werden kann; — derselben prüfende Aufmerksamkeit aber für den Gegenstand selbst zu gewinnen, sey jedoch ausschließend der einzige, schlechterdings kein autokratisches Urtheil sich anmaßende Zweck dieser Notiz. — Hinsichtlich der technischen Bauart, — ohne noch die resultirenden Eigenschaften des mechanischen Organismus mit in die Wagschale zu legen, — empfiehlt sich dieses Instrument, sonder Widerlatung mit schimmerndem, den Ankaufspreis dieses unnütz vertheuerndem Zierrath, schon an und für sich, dem Aeußern nach, als geschmackvoll elegantes Zimmermöbel, und nimmt gemäß der um 18 — 20 Zoll bezweckten Verkürzung des Kastens, auch einen bedeutend geringeren Raum ein, wie jedes andere gewöhnliche Stutzclavier. Dadurch verliert jedoch der Ton keineswegs an Stärke, Fülle, Rundung oder Klangsicherheit, indem die schlangenförmig gebogenen Saiten überreichen Ersatz dafür gewähren. Kraft dieser sinnigen Verrichtung gestaltet sich nämlich jede Einbiegung zu einer Feder, deren große Anzahl eine Masse von Elasticität entwickelt, welche die Stimmfestigkeit gegen 10 bis 12 Percent erhöhet, und selbe mittelst jener, hinter dem großen Stege angebrachten, geradelinigen Verbindungsleitern noch um mehrere Stufengrade steigert. Eben jene Andungsfedern gestatten zudem nicht minder den bequemsten Auszug der Claviatur, behufs des jedesmaligen Spieles, wozu es gar nicht einmal der Eröffnung des Deckels benöthigt, indem derselbe vielmehr geschlossen bleiben, und als ebene Fläche dem Componisten bei der Notation seiner Ideen zum bequemen Schreibtischchen dienen kann. — Einzig nur zwei Pedale bringen durch Hebung oder Verschiebung der Dämpfer die beiden Forte- und Pianomutationen hervor; das allmälige, progressive Anschwellen oder Absterben einzelner Töne, so wie vollgriffiger Accord, ist jedoch unbeschränkt dem willkürlichen

Drucke freigestellt; so, eine und eben dieselbe Taste läßt, ohne den Finger wegzuheben, in rapidester Schnelligkeit unzähligmal wiederholt sich anschlagen, und der bisherige Uebelstand eines zufälligen Versagens liegt gewissermaßen im Bereiche der Unmöglichkeit, weil sämmtliche Hämmer nie ganz herabfallen, deren Aufspringen selbst bei dem stärksten Tractamente durch Sperrbacken gesichert, und während Anziehung der Tastatur das häufige Abbrechen von einer bewunderswerthen Vorrichtung zweckfördernd geschützt wird. — Die akustischen Gesetzeslehren, daß Saiten ohne Wellenform allerdings Laute, doch kaum eigentliche Töne zu erzeugen vermögen; jene, womit das in Rede stehende Instrument bezogen, haben, gemäß der ihnen verliehenen Schlangenwindung an ihrer relativen Länge nichts eingebüßt, sondern erscheinen zwischen dem Raume vom Saitenhefte bis nahe an den Schraubenkörper blos nur substanziell kürzer; — also gelang es dem schöpferischen Forschergeiste, der todten Materie erst eine lebende Seele einzuhauchen, — gleichwie die Schafgedärme nur mittelst der durch Zubereitung erhaltenen Form in echte Saiten sich umwandeln, und von dieser recht eigentlich qualitativ dazu gestempelt werden. — Alle damit erzielten Vortheile möchten wohl schwerlich zu berechnen seyn; einer der Wesentlichsten aber besteht unbestritten in der so höchst wünschenswerthen, lange fruchtund erfolglos gesuchten Unverstimmbarkeit; selbst sogar angenommen, daß die Saiten über Maß und Ziel, über die Gebühr ihrer Mensur gespannt würden, so bewahrt die dem Stahle naturgemäß zustehende Elasticität selbe vor dem Springen, und eben so wenig kann auf deren Biegungen Nachtheil bringend eingewirkt werden; wie denn jede momentane Differenz der Tonschwebungen vielleicht einzig nur bei einer gewaltsam heftig erschütterten Transpertirung, oder entstammend von dem Luftstrome außergewöhnlicher Wärme- oder Kälte-Grade möglich denkbar seyn dürfte, — aber auch alsdann keiner Nachhilfe entbehrt, da die elastischen Körper, aus physischen Grundprincipien, eigenmächtig ihre normalige Richtung wieder einzunehmen gezwungen sind. — Jeder Spieler, welcher sich vorläufig blos einigermassen mit der indirecten Behandlungsweise dieses, auch durch Leichtigkeit und Präcision des Anschlags ganz besonders zu rühmenden, Pianoforte vertraut gemacht hat, ist alsdann auch befähigt, wahrhaft originelle, nie gehörte, zur überraschenden Bewunderung hinreißende Effecte in den divergirendsten Wechsel-Charakteren zu Gehör zu bringen; darin concentrirt sich wenigstens das von allen autorisirten Kennern bisher gefällte Gutachten, worunter Karl Maria von Bocklets ehrenvolles Zeugniß wohl am schwersten in's Gewicht fällt; eine gewiß vollgiltige Namens-Firma, deren Credit in derlei Anlegenheiten immerdar unbedingt respectirt zu werden jedenfalls gewärtig seyn darf.

Capellmeister v. Seyfried.

— (Meyerbeer) beschäftigt sich mit der Composition eines großen biblischen Oratoriums in drei Abtheilungen, und zwar auf besondere Veranlassung Sr. Maj. des Königs von Preußen. Den Text dazu mußte ihm der Hofrath Schilling in Stuttgart fertigen. Es soll dies eines der großartigsten Werke seiner Gattung werden.

⁂ — Es gibt wohl kaum einen lieblicheren Anblick in den Salons der höheren Gesellschaft als jene reizenden Mignonsreisen, worin die Sprößlinge für höhere künftige Berufe ein Jahrzehend antizipiren, ihre gemüthlichen Trollerien ablegen, und auf die kurze Frist einiger Stunden auch die Genüße, die Vergnügungen der späteren Zeit in Anspruch nehmen. „Hoher Sinn liegt oft im kind'schen Spiele," ist Dichters Ausspruch, und es liegt fürwahr mehr Bedeutung in jener naiven Manier, in welcher der Knabe seine bleierne Schwadron commandirt und exercirt, oder im Häuslichkeitssinn des kleinen Mädchens bei Puppe und Kochgeschirr, als in allen Thun und Formen der reiferen Jugendwelt. Dies Treiben ist eine Maske, welche den Ernst der Zukunft humoristisch andeutet. Warum sollen nun Kinder nicht auch der Zukunft Scherz und Heiterkeit, den Jahren vorgreifend, im Spiel bezeichnen? und doch ist dies die Grundidee aller Kindersoireen, Kinderbälle ꝛc. ꝛc. Die Kleinen bringen ihre Fröhlichkeit, all' ihre himmelreine liebe Naivetät in die ernsteren Spiele der Erwachsenen mit, und gerade dies gibt einem Kinderball z. B. den anmuthig launigen Anstrich, wovon man bei seinem Anblick überrascht wird. Das leichte Schweben, die graziöse Beweglichkeit, das Ungezwungene des ganzen lilliputischen Treibens, und die komischernsten Gesichten dazu, sind gewiß eben so ergetzlich, als eine gleicherweise auf verwandten Ideen beruhende Maskerade: Die höchste Wahrheit anders zu scheinen, und der Gegenwart zu entschlüpfen bei dem innigst geäußerten Bestreben, Seyn und Gegenwart ahnen zu lassen. Das Gefühl dieser Ideenverbindung machte auch die Beliebtheit der Kinderbälle bei uns statuirt haben, zu deren angenehm täuschenden Scheine nur Eines fehlte: die entsprechende Musik; deren Organe dem Ganzen angemessen seyn mußten, und es doch nur selten konnten, da die meisten Tanzcompositionen für die Fassungskraft und Fingerfertigkeit der Kleinen oft noch zu schwierig gesetzt waren. Dafür ist nun in der Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung von Pietro Mechetti, in Wien, am Michaelsplatze, unter dem Titel: „Kinderball" ein Album der beliebtesten und neuesten Tänze für das Pianoforte erschienen. Es enthält Lannersche Compositionen, welche, sonst nur für vorgeschrittene Spieler, nun auch den Anfängern zugänglich gemacht wurden; die Weglassung der Octaven transponirte die Musik in einen leichteren Styl, und bietet die angenehme Möglichkeit des Vortrags dieser Compositionen nicht entbehren zu dürfen. Von den bereits erschienenen zehn Heften enthält das letzte Lanners neueste Composition, die „Aurora-Walzer." Ausstattung, Stich und die Vignetten sind so herrlich und elegant, als es die in dieser Beziehung berühmte Firma P. Mechetti erwarten ließ. Da dieser Cyclus interessen auch zur Spielübung dienen kann, wünschen wir bei herannahender Herbstsaison den kleinen Ballgästen und Pianisten eben so viel Vergnügen als Fortschritte. E.

⁂ — (Bei Joh. Hoffmann in Prag) ist in einer splendiden und ausgezeichneten Ausstattung Labitzkys neueste Tanz-Musikcomposition: „Lilien-Walzer," erschienen, die Seiner Excellenz, dem Herrn russ. Botschafter von Tatitscheff gewidmet sind, und in der Tanzwelt Furore machen werden. Wie es heißt wird der thätige Verleger dieses Tonproducts bald eine zweite Auflage veranstalten müssen. A.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Der Tausendkünstler Döbler) ist bereits in Prag angekommen, und wird nächstens im ständ. Theater die Reihe seiner Productionen eröffnen.

⁂ — Hr. Roll hat die Direction des Theaters in Raab von dem löbl. Magistrate daselbst für den Sommer 1841 abermals erhalten.

⁂ — (Hr. Meyer,) früher Vorsänger im neuen israelitischen Bethause in Prag, machte am 29. Aug. als Richard Tert in den „Puritanern" seinen ersten theatralischen Versuch auf der dortigen Bühne. Er ist im Besitze schöner Mittel, hat ein ansprechendes Aeußere, eine kräftige, wohlklingende Stimme, und dürfte, bei anhaltendem Studium, sich bald zu einem ausgezeichneten Sänger heranbilden.

⁂ — Hr. Herwegh, ist für die Theater zu Raab und Wr. Neustadt engagirt, und bereits in Raab mit ungetheiltem Beifall aufgetreten. Er wurde als Otto von Wittelsbach vier Mal gerufen.

⁂ — Der Regisseur des Leipziger Stadt-Theaters, Hr. Düringer, gastirt in Mannheim.

⁂ — Hr. Becker ist vom 1. October an in Darmstadt engagirt.

⁂ — Hr. Eike, zuletzt in London mit der deutschen Oper wird in Hannover auf Engagement gastiren.

Zurechtweisung. (Eingesendet.) Verehrter Hr. Redacteur! Auf eine in Ihrem geschätzten Blatte in Nr. 87 an mich gerichtete Aufforderung, welche über eine Aeußerung, über die in Nr. 25 enthaltene anonyme Diatribe gegen die moderne Tanzwuth des weiblichen Geschlechtes, mich zur Rechtfertigung provocirt, fühle ich mich zu einer erklärenden Zurechtweisung berufen, welche um so nöthiger erscheint, da sie jener Aufforderer aus Schulfuxen Hr. Dr. W. A. Fleischer selbst begehrte, ihm übrigens zwar etwas spät — doch nicht zu spät wie ich hoffe, erscheinen wird.

Auch ich bin überzeugt, daß jenes Bild mit grellen Farben, ja mit wahrhaft erbitterten Schilderungsmitteln das Vergnügungsjagen unserer Mädchenwelt male, und darum veröffentlichte ich jene Bemerkung, deren Gründe und Replicken, da sie genau auf die gehaarsträubte Proclamation des Hrn. Anonymus zielte, auch nur für diese contrastirend zu gelten hatte. Wäre also irgend Jemand zur Gegenrede berufen gewesen, so könnte es schicklicher dieser anonyme Klageführer seyn, der doch die Ursache einer solchen Erwiderung in sich finden konnte; hätte er eine Vertretung nöthig erachtet, so würde er sie gewiß mit eigener Feder geführt haben. — Soviel, um dem Hrn. Doctor den Stampunct zu bezeichnen, von welchem er seine Polemik begann, und sie zu einer öffentlichen Privatsache machte, ohne zu wissen, ob man seinen ungalanten Handschuh des Aufhebens werth erachten werde. Da ich indessen nicht weiß, ob im Wohnorte des Hrn. Dr. „das Büchlein vom guten Tone" oder irgend ein Handbuch der Logik stark gelesen wird, möge für ihn die kurze Bemerkung hier ihren Platz finden, daß die Ausdrücke: „tanzerisirt," „unbescheiden," „der Geltwurm sticht sie in die Zunge" u. s. w. in keiner gebildeten Societät gegen Jemanden ausgesprochen werden, ohne daß man den Sprecher beleidigend nennen wird — selbst wenn sie Grund hätten. Solche Aeußerungen sind gegen guten Ton, Bildung und Zartgefühl, die gerade Sie Hr. Doctor vindiciren wollen! Hätten Sie übrigens die Erwiderung auf den Artikel in Nr. 25 verglichen und mit Bedachtsamkeit gelesen, so würde Sie die Logik gelehrt haben, daß meine Ausdrücke, die Sie tadeln, eben so allgemein bezeichnend sind, wie die provocanten jenes Aufsatzes; daß sie als Gegensätze — nicht als Invectiven dastanden; daß ich endlich die beleidigte Achtung gegen das Frauengeschlecht wohl verfocht, mich jedoch von Persönlichkeiten und unartigen Ausfällen gegen den Verfasser enthielt. Darnach möge die Lesewelt, wer welcher Sie Ihren Federkrieg eröffneten, Zartgefühl, Bildung und Bescheidenheit der auffordernden wie der nothgedrungenen antwortenden Partei beurtheilen. — Es ist die Absicht der Unterzeichneten dem genannten Hrn. Dr. zu bemerken, daß eine außer dem Interesse der Pflichten seines Berufes veröffentlichte Privatbetheiligung dem Unbefangenen selbst, absichtlich gesucht — wo nicht der eigenen Vertheidigung verdächtig erscheinen muß, indem ein parteiloser Sinn gewiß sich der Standesbildung und jener besondern Zurückhaltung und Rücksicht, welche die ärztliche Würde bietet, angemessener geäußert haben würde. Glaubte der Hr. Einsender dem „vernünftigern Theile des Männergeschlechtes, der sich nicht prahlt, das starke, geistreiche Geschlecht in vollendeter Weise zu seyn, sondern nur nach Kräften bemüht es zu werden" — anzugehören, so hat er bis jetzt wol die erste Eigenschaft allenfalls bewiesen — zur zweiten scheint ihm ein Hauptforderniß jener Kräfte zu mangeln: die Feinheit der Gedankeneinkleidung. — Die Einwürfe des Schreibers jener Erwiderung in Nr. 87, sind eben so planlos und unrichtig aufgefaßt als seine Vorwürfe, die er direct gegen mich richtete, und ich bin hinsichtlich derselben vollkommen der Meinung, welche der Liebenswürdige selbst adoptirte: „das Schweigen würde sich besser geziemt haben." —

Da ich mit dieser Zurechtweisung die Vertheidigung geschlossen zu haben glaube, welche mir Hr. Dr. Fleischer zudrängte, einer ferneren Erörterung dieser Sache jedoch, indem sie außer der Tendenz und dem ruhigen Geiste eines so ehrenvoll bestehenden Journales liegen muß, der Weg der Oeffentlichkeit keinen Raum zu Erbitterungen und persönlichen Kämpfen geben darf, sey auch diese Erwiderung meine letzte. Jede Folgende würde ihrem Inhalte und Verlaufe nach, unter der gesellschaftlichen Würde beider Partieen seyn. Den Lesern schiene die Fortsetzung des Kampfes lächerlich, höchstens ergetzlich, und zu solcher Profanation fühle ich wenigstens mich nimmermehr berufen.

Brody, im Juli 1840. Fanni — s, geb. — s.

Berichtigung. Mit Erstaunen lesen wir in der „Theaterzeitung" Nr. 202 folgenden Artikel, unter dem Titel Kaschauer Theater: Die Renovirung dieses Theaters, für welche 32,000 fl. W. W. verwendet wurden, soll mit letztem September d. J. beendet seyn. Hr. Baron Klesheim wird mit einer zahlreichen Gesellschaft, unter welcher sich Mitglieder von vorzüglichem Talente befinden, zu Anfang des Monats October daselbst eintreffen, und das Theater mit einem Prolog, welchem eine Darstellung der Oper „Norma" folgt, eröffnen." Wir halten es für Pflicht, zu erwidern, daß der Einsender obiger Anzeige sich einen sehr unzarten Scherz erlaubt hat, indem bis jetzt noch keine bestimmte Erklärung des Hrn. Merelli in Kaschau eingetroffen ist, ob er kommen wird oder nicht; von einer Klesheim'schen Theaterdirection ist hierselbst nichts bekannt. Daß der Einsender obiger Zeilen nicht die mindeste Kenntniß von dem Theaterbau in Kaschau und den sonstigen Theaterverhältnissen hat, geht aus Folgendem klar hervor. Erstens kann der Bau des Theaters mit aller Anstrengung kaum bis Ende October beendigt werden; zweitens verräth es eine bloße Großsprecherei, jetzt schon die Anlagen für den Bau bestimmen zu wollen, indem hierüber noch gar nichts festgesetzt wurde. Der Referent hat also das Kindlein getauft, ehe es geboren war. Hr. Baron v. Klesheim hat sich bei seiner Anwesenheit in Kaschau von dem Stande der Dinge überzeugt; er konnte also von der angeführten Anzeige keine Kenntniß haben*). Wir glauben der Wahrheit und Billigkeit gemäß zu handeln, wenn wir dieses den etwa dabei betheiligten Theater-Mitgliedern bekannt machen.

*) Der Einsender dieser Berichtigung scheint im Irrthum zu seyn, denn gerade Hr. Baron von Klesheim hat den angefochtenen Artikel in Nr. 202 der „Theaterzeitung" eingesendet. D. Red.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **217.** Wien, Mittwoch den 9. September 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Napoleon in Moskau.

(Fortsetzung.)

Sie traten hinein in die Wohnungen des Schmerzes und ließen die Blicke mitleidvoll von Lager zu Lager wandern. Olga! Olga! erscholl es auf einmal durch das Gewölbe, und die Gerufene, die sogleich die Stimme erkannte, eilte dahin, woher sie erklungen war, und ließ sich zugleich entzückt und erschreckt vor dem Krankenbette ihres geliebten, armen, ach! hilflosen Bruders auf die Knie nieder, bedeckte seinen blassen Mund mit glühenden Küssen, preßte seine Hand voll des Ungestüms an ihre Brust, an ihre Lippen, und benetzte sie mit Thränen, die wieder lichte Thränen der Rührung hervorlockten.

Bruder! ach, wie steht es mit Dir? Du bist verwundet — bist krank? Leidest Du schwer, und hat es Gefahr mit Deinem Uibel?

Gefahr, o Schwester! daß mir kaum eine Hoffnung mehr hienieden. Ein Bein ward mir zerschmettert dort an der Moskwa, und heute ob des fressenden Brandes schon zum zweiten Mal amputirt.

Gerechter Himmel! was hast Du so Entsetzliches über uns verhängt. Petrowich! und wo ist Iwan —? lebt — ach! lebt er —?

Auch er ward an meiner Seite in der Hand schwer verwundet, doch lebt er, und ist vielleicht auch frei. Ich aber ward, während er mir Hilfe schaffen wollte, von den Feinden aufgegriffen und hieher gebracht, um als Krüppel und Gefangener im eigenen Vaterlande zu verkümmern.

Olga preßte im Uibermaß ihres Schmerzes lautschluchzend ihre Stirne an seine blassen Wangen, und konnte lange keines Wortes mächtig werden. Als sie das bethränte Auge wieder erhob, gewahrte sie schon ihren freundlichen Führer mit dem Arzte neben sich. Sie erhob sich, und sagte: Bruder! ich muß Dich verlassen, und sogleich, denn Frau Katharina, die ich seit unserer Mutter Tode als zweite Mutter kindlich liebe und verehre, liegt im Typhus, den sie sich an dem Sterbebette unserer armen Freundin Poliska geholt, so bedenklich darnieder, daß ich trotz der ärztlichen Hilfe, die ich ihr da bringe, doch auch von dieser Seite den schmerzlichsten Ausgang befürchten muß. Leb wohl, Petrowich! mit dem kommenden Morgen eile ich wieder zu Dir — wenn mich anders noch meine Kräfte tragen.

Sie liebkoste noch einmal den geliebten leidenden Bruder, erfaßte dann die dargebotene Rechte ihres freundlichen Führers, und jene des erbetenen Arztes, welche am Ausgange noch zwei alte Krieger zu ihrer Deckung mitgehen hießen, und wankte wieder in jene Nacht hinaus, welche furchtbarer als die blutige Bartholomäusnacht, und nicht minder historisch bedeutsam war, als irgend ein wichtiges Factum, irgend eine großartige und einflußreiche Katastrophe in der alten, mittlern oder neuern Völkergeschichte.

Die Schrecknisse des Brandes haben sich inzwischen trotz aller Gegenwehr allenthalben in der innern Stadt wie in den Sloboden vermehrt, so daß Olga ohne diese Sauvegarde unmöglich den Rückweg zu ihrer todeskranken Mutter und den armen Waisen hätte machen können. — C'était l'instant (schreibt Ségur) où ces flammes furieuses étaient dardées de toutes parts, et avec le plus de violence sur le Kremlin, car le vent, sans doute attiré par cette grande combustion, augmentait à chaque instant d'impétuosité. In diesen gräßlichen Stunden der Gefahr, der Verheerung und des Grauens zeigte es sich, daß Moskau lange nicht so ganz entvölkert war, als es vor zwei Tagen beim Einzug der Franzosen geschienen, denn so manche Familie, die in Elend zurückgeblieben, oder die ihr Heil lieber in unterirdischen Schlupfwinkeln, als auf einer wilden, ungestümen und ziellosen Flucht suchen wollte, wurde jetzt von den bedrohlichen Flammen aus dem dunklen Verstecke hervorgetrieben, und rannte brausend und heulend durch die Nacht, welche heller als ein Sommermittag, aber schauervoll gelichtet war. Selbst russische Officiere, Magistratbeamte und Polizeisoldaten traten unvermuthet auf den gräßlichen Schauplatz des großen Weltdramas, und gaben sich wenigstens die Miene, dem entsetzlichen Uibel Einhalt zu thun, und in gutem Einvernehmen mit ihren Siegern die Ordnung der Dinge herzustellen. Wie war es aber möglich, diese Abhilfe zu erzwecken, wo die Zahl derjenigen, welche die Schrecken mit jedem Augenblicke vermehrten, ungleich größer war, als die der Helfer und Ordnungsstifter? Außer der nicht geringen Anzahl von Brandlegern, welche das zerstörende Element mit unerhörter Vermessenheit und fanatischer Wuth verbreiteten, soll es nicht weniger als 10—12,000 Menschen gegeben haben, welche in der verödeten Hauptstadt zurück geblieben waren, um ungehindert und ungestraft zu plündern, was die Flüchtlinge in der großen Eilfertigkeit vergessen, oder auf gut Glück hinterlegt hatten.

Man erwäge nun, welches Gewühl und Gewirre, welches Rufen und Heulen unter diesen elementarischen Verheerungen und Schrecknissen geherrscht, selbst Schwerverwundete, Lahme und Todeskranke wälzten sich aus ihren bedrohten Aufenthalten, krochen wie getretene Würmer ächzend an den Mauern hin, suchten unter dem kläglichsten Hilferufen ihr elendes Leben aus dem gräßlichen Todeskampfe zu retten, und wurden gar oft von denen, welche sie um Schutz und Beistand anflehten, noch zu elenderen Krüppeln getreten, oder vom wilden Gedränge erfaßt, und unter die zermalmenden Füße und Hufe und Felgen gewirbelt.

Olga sah manchen erschütternden Fall dieser Art auf ihrem jetzigen Heimwege, doch nahm sie selbst keinen leiblichen Schaden in der Mitte jener schützenden Geleitsmänner, und langte endlich beklemmenen Herzens bei ihrem Ziele an.

Als sie in die unversperrte Thüre und in das Vorhaus traten, fiel ihnen vom Hintergrund plötzlich eine gräßliche Beleuchtung in's Auge, und ein erstickender Dampf qualmte heran. Das Feuer ward so eben von hier aus gar schlau im Hintertheile des Nebenhauses gelegt, und als sie einige Schritte vordrangen, um die Gefahr für dieses Haus, in dem sie sich mit der Kranken und den Kindern befanden, zu ermessen, schlichen zwei Männer heran, welche sich, weil sie sogleich muthig ihre Waffen zückten, um sich nöthigen Falls mit Gewalt einen Ausweg zu bahnen, nicht unzweideutig als die verwegenen Brandleger ankündigten. Die Geleitsmänner Olgas entblößten eben so schnell ihre Klingen — aber auf den plötzlichen Schrei des Mädchens: Halt ein! Iwan! mein Iwan! schien wie auf einen Zauberruf jeder Arm gelähmt; der Jüngling ließ seine blinkende Waffe aus der Hand gleiten, streckte seine Arme aus, und das geliebte und liebende Mädchen sank seufzend an seine lautpochende Brust. Diesen Augenblick wollte sein Gefährte nützen, und den französischen Kriegern entschlüpfen, doch ward er unter lautem Fluch und Ingrimm als Verräther und Brandleger festgehalten, und mit Stricken gefesselt. Iwan! auch Du? — rief Olga schmerzlich aus, und entwand sich seinen Armen, nach welchen sogleich die erzürnten Krieger als Häscher griffen, um sie in Bande zu legen. Die Jungfrau zitterte, erblaßte, und drohte umzusinken — der Officier mit dem Arzte schützte sie vor dem Falle. Sie ermannte sich schnell wieder, und stammelte: Iwan! oh, es ist entsetzlich zu sagen, diese Flammen, die Du entzündet, und die schon so furchtbar und gierig herüber schlagen, verzehren Deine todeskranke Mutter — Ha! schrie Iwan auf, die Mutter hier in diesem Hause — — Mit Poliskas verwaisten Kindern, entgegnete Olga mit brechender Stimme — helft, o helft! ich kann nicht mehr — im ersten Geschoße! — Sie sank in die Knie. Liebe und Schrecken stählte Iwans Arme, von denen der Eine noch nicht ein Mal völlig heil war, mit Riesenkraft, er zerriß die Stricke und Riemen, womit sie ihn gefesselt, wie schwache Fäden, und rannte mit des Blitzes Schnelligkeit nach dem bezeichneten Geschoße, das von den nahen, stets wachsenden Feuersäulen gräßlich erleuchtet war. — Rettet, um Gotteswillen! auch die armen Kinder, schrie Olga händeringend, und der Officier beorderte den einen Krieger zur Schutznahme der Kleinen, den anderen aber hieß er mit dem erhaschten Verbrecher fortgehen, und ihn mit dem Bedeuten vor das Kriegsgericht stellen, daß er seinen schuldigen Genossen in der nächsten Stunde nachliefern werde.

Wie sich bei Ilions Brande Aeneas seinen alten kranken Vater Anchises, so hatte sich Iwan die geliebte, arme, halbentseelte Mutter

aufgeladen. Sie erkannte noch ihren geliebten Sohn, sprach voll der weichsten zärtlichsten Rührung wiederholt seinen Namen aus, und schlang ihre Arme um seinen Nacken. Iwan hatte sich eine süße Bürde aufgeladen, aber sie drückte schen wie mit der Schwere des Todes. Hinter ihm schritt der französische Krieger, die zwei kreischenden Kinder auf den Armen, und ihm folgte Olga, von des Officiers und des Arztes Händen im Gehen unterstützt. Das Hospital, welches sie erst kürzlich verließen, sollte wieder das Ziel ihres Weges seyn. Der Officier gebot es den Vorgängern, und behielt Iwan stets fest im Auge, ja, lenkte ihn drei Mal nach dem geraden Wege, von dem er abweichen und vielleicht plötzlich ausreißen wollte; denn so weh es jenem thun mochte, den russischen Jüngling als Brandleger überantworten zu müssen, so konnte er ihn doch aus dem zureichenden Grunde nicht mehr schonen, weil er sich vor dreien seiner Kriegsgenossen für die Uiberlieferung dieses zweiten Verbrechers verantwortlich gemacht hatte.

Die Schwierigkeiten auf diesem Wege waren wol wieder groß und schreckenvoll, doch hatte man diesmal einen weit schwereren Kampf mit dem verheerenden Elemente zu bestehen, als mit dem wilden Gedränge von Menschen, Wasserpumpen und Wagen, denn man hatte sich inzwischen erschöpft, und eingesehen, daß es vergebene Mühe und eitles Wagniß sey, den stets weiter um sich greifenden, entsetzlichen Brand länger zu bekämpfen, und so zog man sich allmälig, von Anstrengung aufgerieben und mit Brandmalen bedeckt, nach jenen Stellen und Quartieren zurück, welche bis zum Anbruch des Morgens, des 16. Septembers nämlich, die entfesselte Wuth des Feuers noch nicht ergriffen hatte. Gr. Ségur schreibt: Les chefs, et Mortier lui-même, vaincus par l'incendie, qu'ils combattaient depuis trente-six-heures, se réfugièrent avec beaucoup d'officiers dans les salles du palais, et y vinrent tomber d'épuisement et de désespoir.

So sanken auch einst des großen Macedoniers Krieger und Heerführer in jener ungeheuern Wüste Indiens, von Anstrengung, Mangel, Muthlosigkeit bis zur Ohnmacht erschöpft, und von der stechenden Sonnenhitze niedergedrückt, elend und verschmachtend in den glühenden Sand, erkannten den Tollmuth ihres Führers als eine Thorheit, und gedachten unter schweren Seufzern der geliebten fernen Heimat, als eines verlornen Paradieses.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Auszeichnung.) Die Academia dei maestri e Professori di Musica di Santa Cecilia in Rom, hat den wirklichen Staatsfanzleirath J. Beaque von Büttlingen zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Dieser älteste der Musikvereine wurde unter Palestrinas Mitwirkung von dem Pabste Gregor XIII. im Jahre 1584 gegründet. Die an den Kirchen und Capellen Roms angestellten Capellmeister, Sänger und Organisten bilden ihn. Sein Hauptzweck ist auf Erhaltung der echten Kirchenmusik gerichtet. Er erfreut sich des besonderen Schutzes des Pabstes und vielfacher Privilegien. — Eines darunter ist die ihm eingeräumte Wahl auswärtiger Ehrenmitglieder. Mit den Leistungen in der Kunst auch in dem übrigen Europa bekannt, hat er erst vor Kurzem sein Gedenkbuch mit dem Namen: Cherubini, Onslow, Auber, Donizetti, Mayseder, Thalberg, Liszt u.a. m. bereichert, welchen er auch jenen unsers Eingangs genannten gefeierten Landsmannes beigefügt hat.

*** — Das wunderliebliche Tanz-Trifolium der Geschwister Beanval ist von Pesth und Ofen hier angekommen. An beiden Orten hat es in einer langen Reihe von Darstellungen alle Freunde Terpsichorens wahrhaft enthusiasmirt. Vom Pesther Nationaltheater wurden ihm die glänzendsten Anerbietungen zum Bleiben gemacht, die es aber ablehnen mußte, weil es noch durch Contract an die Mannheimer Hofbühne gebunden ist. Auch wär' es in der That Schade, wenn diese drei eminenten jugendlichen Talente nicht für ein großes Ballet gewonnen würden. Unserm thätigen Director Pokorny, der stets bedacht ist, dem Publikum die möglichste Abwechslung in den Abendunterhaltungen zu bieten, gelang es wenigstens, diese anmuthigen Geschwister auf ihrer Rückreise zu einer kurzen Gastgabe auf der Josephstädter Bühne zu vermögen, wo schon heute, Mittwoch, den 9. d. M., ihre Tanzproductionen beginnen, und unbezweifelt dieselbe Anerkennung, wie in den Hauptstädten Ungarns, finden werden.

Der Theater-Beobachter.

— (Döbler in Prag.) Die »Bohemia« meldet hierüber Folgendes: Am 2. September producirte sich der schon aus früherer Zeit hier rühmlich bekannte Hr. Döbler mit einer höchst beifällig aufgenommenen »Darstellung scheinbarer Zauberei aus dem Gebiete der unterhaltenden Physik und Mechanik.« Als der Vorhang aufging, war die Bühne dunkel. Mit einem Male und zwar auf einen Pistolenschuß stand sie und der symmetrisch geordnete, glänzende Apparat des Hrn. Döbler in der hellsten Beleuchtung. Hr. Döbler ist in seinem schwarzen Faust-Costum eine sehr angenehme Erscheinung. In seiner lebhaften, nur selten unterbrochenen Conversation mit dem Publikum spricht sich der gebildete Mann aus, der von Pedanterie und Spaßmacherei gleich weit entfernt ist. Er gewinnt das Publikum auf den ersten Anblick. Zuerst producirte er einen von ihm verfertigten Automaten, »der kleine Ungar« genannt. — Die zweite Vorrichtung war eine Flasche, aus welcher nach Belieben weißer und rother Wein, Champagner und Milch floß, trotz dem, daß sie Anfangs mit Wasser gefüllt worden war. Als er sie zerschlug, zeigte sich in ihrem Innern ein escamotirter Gegenstand. Mehrere andere erschienen auf seinen Wink theils in den Augenhöhlen, theils auf der Zunge, theils auf dem Wirbel eines »Zauberkopfes.« Drei Piquet-Kartenblätter, die plötzlich in einem Zauberspiegel erschienen, vergrößerte er durch einen Pistolenschuß bis zum zehn- oder mehrfachen Umfange. Die escamotirten Uhren ließ er Anfangs an den Wurzeln eines Oleanders, dann an den Zweigen einer »Zauberpflanze« erscheinen, die während einer andern Escamotage groß gewachsen war. Von einem Regenschirm, den er in ein Futteral von sehr mittelmäßigem Durchmesser gesteckt hatte, machte er zuerst den Uiberzug verschwinden, und zog dann alle erborgten an den Rippen des Schirmes befestigten Taschentücher heraus. Zum Schlusse holte er aus einem leeren Hute mehrere Partien Blumensträuße, die hinreichend waren, um die vorderen Logen und etwa ein Drittheil des Parterres zu bethellen. Wie Hrn. Döbler seine Maschinen nie versagen, so versteht er sich auch meisterlich auf das Verschwinden aus der Hand, und auf die Kunst, die Aufmerksamkeit zu theilen und zu täuschen. Seine Kunststücke greifen in- und durcheinander, und lassen sich schwer nacherzählen, wiewol sie höchst interessant sind. Die Art und Weise, mit welcher sie Hr. Döbler ausführt, unterscheidet sich durch eine gewisse edle und anspruchslose Leichtigkeit von allen hier früher gesehenen Leistungen dieser Art. Er zeigt und erklärt hie und da eine seiner Verrichtungen, aber gerade in diesem Augenblicke ist das Publikum irregeführt. Es ließ sich jedoch alle Täuschungen gern gefallen, und hätte Hrn. Döbler noch lange über die Theaterzeit zugesehen.

— (Uiber Fanni Elßlers Aufenthalt und Erfolge zu Baltimore und Washington) ist zu der in diesem Blatte vom 4. d. M. erschienenen Mittheilung noch Folgendes nachzutragen: — Als die tolle Menge die Stränge des Gespannes zerschnitt, brüllte der Kutscher, ein echter Yankee: — »Wer wird mir denn aber meine Fuhre bezahlen?« »Wir werden es, da habt Ihr,« schrie die Menge, und fort ging's unter Hurrahgeschrei. Die Straße, wo Fanni wohnte, war Eine lange Serenade; es war, wie der »Courrier des Etats Unis« sich ausdrückt, ein »Concert monstre.« Die deutschen Musiker vom Theater-Orchester riefen: »Hoch lebe unsere berühmte Landsmännin Demoiselle Fanni Elßler, die von den hochherzigen Amerikanern eines so ehrenvollen Empfanges sich erfreut.« Fanni begleitete diese letztern Worte durch das Schwenken ihres Taschentuchs vom Balcon herab. Aber nicht blos in dieser Straße, sondern selbst aus den abgelegensten Winkeln der Stadt erscholl diese Nacht hindurch ein ununterbrochenes »Fanni hoch!« so daß, wie ein Baltimorer Blatt sich ausdrückt, der dortige Zephyr diesen Namen sicherlich lange Zeit auf seinen Fittigen tragen wird. Zu Washington wurde sie noch ausgezeichneter behandelt, und selbst von mehreren Staatsbeamten, namentlich dem Kriegsminister und dem Staatssecretär des Auswärtigen, hatte sie viele Aufmerksamkeiten erfahren.

F. W—n.

— (Die berühmte französische Schauspielerin Dem. Georges) geht mit zwanzig anderen Künstlern für den nächsten Winter nach Odessa; auf der Hinreise wird auf Malta von der Gesellschaft erst ein Cyklus französischer Stücke gegeben werden.

— (In Köln ist der Theater-Director durchgegangen.) Darüber halten sich die guten Kölner auf. Anderswo würde man sich glücklich schätzen, wenn die Direction mit ihrem ganzen Kunsttroße durchgehen wollte. — Die Musen würden's gewiß nicht aufhalten.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 7. September: »Der junge Ehemann.« Lustspiel von J. Gef. Mailath. — Hr. Wagner, vom großherzogl. Hoftheater in Oldenburg, den Chevalier Beaufort als Gast.

Als ich dieses Lustspiel ein Mal vor mehreren Jahren — es geschah zu einem wohlthätigen Zwecke — von einer Gesellschaft adeliger Dilettanten aufführen sah, da hatte ich wohl den höchsten Genuß, den das Conversationsstück überhaupt gewähren kann. Es wurde damal mit einer Feinheit, Sicherheit und unnachahmlichen Grazie gespielt, daß man darüber Schauspiel und Kunst vergaß. Es waren die Personen wirklich, wie sie uns das leichtgeschürzte Intriguenstück in ihren sogenannten Verhältnissen und Desagrements vorführt. In einem Genre, wo es, mit Beseitigung beinahe aller psychologischen Tiefe, nur darauf ankommt, den elegant-modernen Ton der Salons und Boudoirs mit möglichster Leichtigkeit wiederzugeben, da wird freilich auch für den Schauspieler die abspiegelnde Repräsentation das Höchste bleiben müssen; aber eben darum möchte es nun wohl an der Zeit seyn, diese langausgetretene Bahn zu verlassen, wo der Künstler nichts anderes seyn darf, als der Geist der Alltäglichkeit. Es kann dies für die dramatische Kunst nur die übelsten Folgen haben, und wir können täglich Beispiele davon sehen. Deshalb rechne ich es auch Hrn. Wagner nicht hoch an, daß er als Chevalier Beaufort jenen feinsten Schliff vermissen ließ, der in den Gentlissen, eben so wie im Leben, auf angenehme Weise imponirt, denn das ist doch nur Gewohnheit der Präsentation; — wohl aber muß ich es als wünschenswerth aussprechen, Hr. Wagner möchte seiner Rolle von Innen heraus mehr Liebenswürdigkeit und versöhnliches Interesse gegeben haben. Ich erinnere an die vortreffliche Darstellung des Hrn. Fichtner. Der Chevalier Beaufort, ein leichtsinniger, gemeiner, charakterloser Bonvivant — als solchen finden wir ihn, — kann uns nur anwidern, wenn nicht diese moralische Häßlichkeit von einer anderen Seite her gemildert und umschleiert wird. Hier muß ein flüchtiger, jovialer Humor dem Schauspieler über die Klippe helfen, damit jene Verkehrtheiten des Charakters gleichsam nur als Spiegelungen einer leichtfertigen Laune erscheinen, die sich jeden Augenblick gefällt, einen thatsächlichen Witz zu machen. Dieser Humor ist vorzüglich im dritten Acte höchst nothwendig, wo sich Beaufort beikommen läßt, den Herrn vom Hause zu spielen, denn nur so kann uns der grelle Contrast gegen früher begreiflich werden, und der Darsteller würde sehr irren, der diese Sinnesänderung für Ernst nähme. Es ist nichts als ein Witz, in Champagnerlaune ausgeführt, die Weindämpfe verfliegen, und Monsieur Oskar ist ganz wieder der unterthänige Sclave seiner Frau. — Wie gesagt, hierin hatte die Leistung des Hrn. Wagner ihre Lücken. Doch fehlte es ihr dabei nicht an warmen, schwunghaften Momenten, und so schenkte das Publikum auch diesem letzten Gastspiel die freundlichste Anerkennung; Hrn. Wagner wurde die Ehre mehrmaligen Hervorrufens zu Theil, wofür er am Schlusse in sehr bescheidenen Worten seinen Dank aussprach. — Die übrige Theaterzeit füllte Castellis bekanntes Lustspiel: »Kuß durch Anweisung.«

L. F. Luman.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 7. d. M., producirten sich die Brüder Graffina zum letzten Male. Ihre Erscheinung gab auch diesmal dem Beifalle stets erneute Nahrung und dem allgemeinen Staunen die gerechteste Ursache. Wer diese originellen und doch so schönen, ja, zierlichen Positionen erblickt, das wechselseitig kokettirende Spiel von Kraft und Ge-

wandtheit, Gelenkigkeit und Stärke beobachtet, und die zur Vollendung reichende Plastik der Repräsentation bewundert, dem dünken Bono, Rappo, Averino und alle Athleten von Simson an bis auf Madame Luftmann von minderer Bedeutung, und hat Jemand Rom und seine Sculpturschätze gesehen, so kann der Anblick dieser Stellungen die treueste Erinnerung in ihm hervorrufen. — Hier wird die Kraft und ihre primitive Aeußerung, die Muskelschwellung langsam unter unsern Augen erzeugt, bis zum interessantesten Moment für den Blick des Anatomen und Künstlers gesteigert, und dann schwindet sie, wie sie entstand, oder fällt mit Einem Male auf den Nullgrad ihrer Wirkung.

Die Mechanik des Körpers hat in jüngster Zeit eine bedeutende Anzahl Anhänger gefunden, und davon die Lehre von der Schwerkraft und dem Gleichgewichte wieder die meisten. In dieser Beziehung erscheint oft der Gymnastiker, wie eine unbelebte starre Maschine, welche durch irgend einen gewaltigen Motor die Wirkungsfähigkeit erlangen muß; mit dem einzigen Unterschiede vielleicht, daß man beim Athleten nicht fragt: »Wieviel Pferdekraft hat diese Menschenkraft?« — Aus diesem Gesichtspuncte stellten sich bisher die meisten Kraftmänner dar. Ein tieferes Interesse jedoch zog uns zu den Vorstellungen der Herren Graffina, theils die ästhetische Uibermacht ihrer Kunstproduction, theils die Originalität des Einzelnen, theils auch die Grazie der Darstellung. Die Stellungen auf dem Kopfe sind eigentlich mehr Extravaganzen des Sonderbaren, sie werden aber aller Orten jenen Theil des Publikums, der mit den übrigen geschmackvollern Leistungen nicht angelockt und befriedigt ist, anziehen und überraschen. Andere von den Brüdern ausgeübte Kunststücke sind nicht minder neu und schwierig, daher ihnen für die Folgezeit und die Neugierde an den fernern Stationen ihrer Kunstreise die günstigsten Stimmen vorauszehen werden. — Der Beifall wuchs lawinengleich nach jedem einzelnen Kraftversuch, und forderte beinahe alle Augenblicke die Künstler zur Wiedererscheinung.

Vorher erregte die Scenenmosaik: »Der Guckkasten« betitelt, die frohsinnigste Laune, welche ihren Grund theils in der trefflichen Wahl der Scenen, theils in dem Fleiße und der Vivacität der Darsteller fand; Mad. Thomé, und die Herren Nolte, Feichtinger, waren besonders glückliche Repräsentanten. Ueberhaupt erfreute sich der Theaterabend einer lebhaften und warmen Theilnahme von Seite des Publikums. C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Ernsts Abschiedsconcert in Brünn.) Am 5. d. M. gab Hr. Ernst im hiesigen Theater vor seiner, nach St. Petersburg beabsichtigten Kunstreise, sein Abschiedsconcert. Das Märchenhafte der ganzen Erscheinung, der Zauber und die Allmacht seiner Töne, womit er naht, wirft und sticht, überhaupt seine Geige, diese Grammatik, nach welcher er alle Zungen der Welt zu sprechen weiß — das Einzelne und Summarische dieses engelschönen Dämons, und, wenn man will, dämonischen Engels: alles dies ist sattsam bekannt, und so gut es Journalistenfedern verstehen, fanig, und mitunter auch unsinnig geschildert worden, da der Enthusiasmus bekanntlich gern aus dem Geleise fährt, und allerhand wunderliche Lobessprünge zu machen pflegt. — Trotz der für Brünn sehr hoch gestellten Eintrittspreise, war das Haus im engsten Sinne des Wortes überfüllt; meistenweil strömten die Hörer zu, und der Applaus war unbeschreiblich; wer jemals das Getrause einer aufgeregten See vernommen, wird das Gleichniß auf jenen Tumult nicht ganz hinkend finden. Mit Einem Worte: es schien, als könnte sich das Publikum von seinem Liebling nicht losreißen, und es wich erst dann, bis es von dem Feraufe und Beifallstürmen selbst erschöpft seyn mochte. Möge Hr. Ernst wohin immer seine Schritte lenken, aus jedem seiner Fußstapfen wird ihm ein Lorberbaum aufsprießen, und schön wird sein Lebensabend seyn; im Schatten solchen Lorberwaldes zu wandeln und zu schlummern. — Als Beiwerk des Concertes las Dem. Löwe Saphire »Demant und Perle,« und Dem. Trefz sang eine Arie aus »Fidelio« — mit weit mehr Sicherheit, Fleiß und Nuancirung, als wir es sonst von ihr zu hören gewohnt sind. Beide fanden für ihre Leistungen viel schmeichelhaften Beifall, in welchen der unbefangene Beurtheiler völlig einstimmen kann. Hr. Ullram, kön. sächs. Hofopernsänger, imponirte durch den makellosen, ich möchte sagen, dramatisch-vollendeten Vortrag einer Ballade: »die nächtliche Heerschau.« Der Componist jener Piece hat sich nicht genannt, man lernte aber aus dem Werke ein sehr achtbares Talent kennen, dessen Erzeugniß mit dem jämmerlichen Singsang und Fadaisen unserer neuern Lieder-Componisten, (welche gegenwärtig wohl modern sind, die aber ohne allem Wortspiel bald modern werden, weil trotz jeglichen Winkelzügen das Schlechte und Mittelmäßige, ob früher oder später, untergehen, und das Gute sein Triumphfest feiern muß) — in keinen Vergleich gezogen werden kann. Nach meiner Meinung mögen die Zwischenspiele hie und da etwas gedehnt seyn, die Composition selbst ist männlich-schön, kernig, gesund und imposant. Ullrams herrliche Stimme parte sich großartig mit dem Werke selbst, und die Vereinigung zum Ganzen brachte einen glänzenden beifallreichen Sieg für Sänger und Compositeur. — Unser Orchester hielt fest zusammen, und wenn auch die das Concert eröffnende Ouverture zum »Oberon« nur von höchsten Kräften eingnßig und makellos gegeben werden kann, so zeigte sich die jüngste, hierortige Production der Weberschen »Zauberschöpfung« doch jedenfalls lobenswerth und genugend. — Dem Concert ging die dramatische Anekdote »der hölzerne Säbel« voran, in welcher vorzüglich Hr. Moritz con amore und mit Effect spielte; alle übrigen Mitwirkenden standen mit Erfolg auf ihren Plätzen, und das neckische Ganze unterhielt ein Stündchen auf anspruchlose, lachenzeugende Weise. — Uibrigens wird uns Allen dieser Abend lang in glücklicher Erinnerung bleiben, und diese Erinnerung wäre völlig süß, wenn sie nicht gewissermaßen Ernsts Adieu verbitterte. Wer weiß, wann im bachantischen Jubel, die dann ferne Residenzen zu Ernsts Preise anstimmen, der Meister seiner ihm entrückten Vaterstadt gedenkt, und wir sonach wol lange zwar seinen Ruhm, nicht aber seine Töne selbst vernehmen werden!

(»Moravia.«)

— (Molières Denkmal.) Wegen des Molière-Denkmals wird an der Ecke der Straße Richelieu, in Paris, noch ein Haus abgetragen, um hinlänglich Platz zu gewinnen. Das Denkmal wird aus einer Nische mit Säulen in der Front bestehen, und mit dramatischen Verzierungen versehen seyn. In die Nische selbst wird die Statue des Dichters kommen, und als Verzierung des Fußgestells sind Personen aus seinen Werken ausersehen. Unten werden mehrere Masken Wasser in einen Bassin gießen. Die Inschrift lautet einfach: »Molière, geb. in Paris den 15. Jan. 1622, gest. in Paris den 17. Febr. 1673.« Daneben befinden sich die Namen aller seiner Schriften.

***— (Kohlenmangel in Newcastle.) Das uralte englische Sprichwort: »Kohlen nach Newcastle tragen,« womit im gewöhnlichen Leben dort etwas ganz Unnützes und Ueberflüßiges bezeichnet zu werden pflegt, ist denn doch kürzlich ein Mal, so zu sagen, leck geworden, indem nämlich, einer Angabe der »Cheltenham Chronicle« zu Folge, vor einigen Wochen in Folge eines Zusammentreffens ungünstiger Umstände und Unfälle, große Massen von Wallisер- und andern Steinkohlen nach dieser Gegend gesendet werden mußten, welche fast die ganze Erde mit diesem dermalen so hochwichtigen Brennstoff versieht. —l—

***— (Sekelis Tod.) Der königl baierische Hofgarten-Intendant, K. A. Sekell, einer zahlreichen Familie angehörig, »in welcher der ausgezeichneteste Beruf zur Gärtnerei schon bereits in der vierten Generation herausgestellt, und somit gleichsam erblich geworden,« ist kürzlich in dem rüstigsten Mannesalter mit Tode abgegangen. Dem Oheim des Verstorbenen, den man wegen seiner siegreichen Bekämpfung des seiner Zeit noch sehr beliebten altfranzösischen Gartengeschmackes den »Lessing der deutschen Gartenkunst« nennen konnte, verdankte München und dessen Umgebung ihre reizendsten Anlagen. Ihm selbst, dessen Vater Hofgärtner in Nymphenburg gewesen war, werden unter andern die Anlagen des binnen wenigen Jahren zu einem europäischen Badeorte emporgeblühten Kissingen, die Umgebung der Pinakothek, die Anlagen um die künftige Ruhmeshalle auf der Theresienwiese zu München, zum langewährenden Denkmale gereichen.

— (Verstecktes Heirats-Gesuch.) In der »Leipziger Zeitung« liest man folgendes Gesuch: »Ein nicht ganz junges Mädchen aus einer gebildeten Familie sucht eine Stelle als Erzieherin. Am liebsten würde sie Mutterstelle bei mutterlosen Kindern vertreten, und sich zugleich der Führung des Hauswesens unterziehen,« u. s. w. —

— (Die größte Geschwindigkeit.) Nun wissen wir wenigstens, wie weit es mit der Geschwindigkeit noch gebracht werden kann, und wo sie ein Ende hat. Der berühmte Arago in Paris hat berechnet, daß 45 Meilen in einer Stunde die größtmöglichste Schnelligkeit ist, welche bei der stärksten angewendeten Kraft und der tiefsten Neigung der Eisenbahn wegen des Widerstandes der Luft möglich ist.

***— (Der Mörder Elisabide) wird am 9. dieses vor die Assisen des Gironde-Departements gestellt werden. Durch einen seltsamen Zufall trifft es sich, daß der Angeklagte in einer und der nämlichen Familie seinen Vertheidiger, seinen Richter und einen seiner Ankläger finden wird. Hr. Gergerès, Vater, wird nämlich als sein Avocat ex officio auftreten; Hr. Gergerès, Sohn, ward durch das Los zum Mitgliede des Geschwornengerichts auf die Zeit der jetzigen Assisen gewählt, und muß folglich über den Mord sein Verdict mit fällen; und Hrn. Gergerès jüngster Sohn, welcher in der Eigenschaft eines Arztes die Leichenöffnungen vornahm, und die Todesarten constatirte, wird ebenfalls als Zeuge auftreten. N.

— (Die Bull) befindet sich jetzt in Nürnberg, und hat Sonntag, den 6. Sptbr., ein großes Concert im Stadttheater gegeben.

— (Bekanntlich ist ein elektrischer Telegraph) auf der Strecke von Drayton nach Paddington auf der großen westlichen Eisenbahn in England seit längerer Zeit im Gange. Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, wie groß die Schnelligkeit eines solchen Telegraphen ist; sie ist 8000 Mal größer als die des Lichtes (100,000 englische Miles in der Secunde).

— (Viel zu geringe Strafe.) In Barbadoes ist ein junger Mann von angesehener Familie, der mehrere freie Neger-Arbeiter von der Insel weggeführt, und in Texas als Sclaven verkauft hatte, zu vierzehnjähriger Deportation verurtheilt worden.

Buntes aus der Zeit.

***— (Die Grotta di Seano bei Neapel.) Sowol in- als ausländische Blätter besprachen vor Kurzem die Entdeckung einer neuen, an des Posilippo südöstlichem Abhange gelegenen Grotte, allein diese Angabe bedarf einer Berichtigung. Schon Hr. Canonicus Andrea Jario spricht in seinem Werke »Guida di Puzzuoli e Contorni« von dem Vorhandenseyn dieser Höhle, doch schien ein tieferes Eindringen, eine genauere Erforschung derselben, der mephitischen, die innern Räume erfüllenden Luft wegen, unmöglich, und Niemand wagte über 100 Kannen*) weit die Entdeckung zu verfolgen. Im Jahre 1825 gelang es einem bei dem Baue der Strada nuova di Posilippo angestellten Officier des österreichischen Armee-Corps, und der beharrlichen Mitwirkung der 1. Pionier-Compagnie, nähere Daten über dieses Denkmal versunkener Größe entschwundener Pracht, dieses classische Monument eines classischen Bodens zu sammeln. Die Höhle beginnt an der südöstlichen Seite oberhalb Lucullis und Virgils Villen, durchschneidet das ganze Promontorium des Posilippo, und hat, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihren Ausgang nordwestlich bei der sogenannten Spiaggia di Coroglio, da, wo sich jetzt die Serpentine der bereits vollendeten Straße hinschlängelt. Ihr Inneres ist vom Eingange im festen Tuffe ausgehauen, und wo dieser in leichte fast aschenartige Erdschichten übergeht, regelmäßig gemauert und gewölbt, allein durch Naturrevolutionen an vielen Orten durchbrochen; wiederholte in längern Zwischenräumen unternommene Versuche, gestatteten endlich nach Hinwegräumung des Schuttes, eröffneten Luftlöchern, und einer Reihe müheroller Anstrengungen, die Grotte bis auf 280 Klafter zu untersuchen, und wenn diese unterirdische Reise nicht schon damals in ihrer ganzen Ausdehnung vollendet worden, so liegt es in dem bald darauf erfolgten Abmarsche jenes Corps, und den beschränkten Mitteln, die zu einem solchen Unternehmen zu Gebote standen. Von Statuen und Münzen, wie man sie jetzt gefunden haben will, entdeckten die ersten Besucher nichts, wol aber fanden sie vier männliche Kadaver, welche gut erhalten schienen, jedoch bei der leisesten Berührung in Staub und Asche zerfielen. Zwei Laternen modernster Construction und ein Degen, der bei den Leichnamen gefunden worden, ließen mit Recht vermuthen, der übel belohnte Eifer habe hier antiquarischen Forschern ein trauriges Ende bereitet; wahrscheinlich verspreute ihnen ein Erdfall die Rückkehr. Außer diesen Kadavern bemerkte man noch einige Gebeine von Thieren, die, sich zu tief in die Grotte wagend, der verpesteten Luft unterlagen. Man sieht aus dem Gesagten, daß wenn in unsern Tagen diese Höhle neu in dem Gebiete der Entdeckungen auftaucht, hier allenfalls von einer ausgedehnteren Untersuchung, nie aber von einer primitiven Entdeckung die Rede seyn könne. Hth.

— (Neueste Moden.) Es werden keine Lichter mehr gebrannt, sondern Kerzen, Millykerzen, Stearinkerzen, Apollokerzen. — Leute, die gerade nicht berühmt, doch auch nicht berüchtigt sind, heißt man jetzt Notabilitäten. Alles, was man sonst sehr groß hieß, heißt jetzt: pyramidal, z. B. eine pyramidale Lüge. — In Paris rechnet man jetzt auf die Woche im Durchschnitt 3 Bankerotte.

***— (Eine Schachpartie auf der Post.) Zwischen den Schachclubbs der beiden englischen Grafschaften Nottingham und Hampshire dauert nun bereits seit dem Februar d. J. ein Spiel mittelst der Briefpost, und im August waren erst 40 Züge geschehen, und der Ausgang ganz unentschieden. —l—

Tagsbegebenheiten.

***— Am 4. Aug. laufenden Jahres, wurde auf der gräflich Daunschen Herrschaft Böttau in Mähren (Znaimer Kreis) in einer, nahe an der alten Veste Egernstein, gelegenen Höhle, durch den Revierjäger Franz Hammer, ein Mann entdeckt, welcher, eine Schürze von Gras umgenommen, unbekleidet auf einem Lager von Moos und Laub hingestreckt war. Bei dem ersten Blicke in die Höhle glaubte der Jäger einen Uhu, welche sehr häufig in diesen Felsen nisten, zu sehen, allein die nähere Untersuchung wies ihn schnell genug zurecht, und er bewog den Anachoreten herauszukommen, wie auch nach manchem

*) Eine Kanne oder neapolitanische Klafter verhält sich zur österreichischen wie 12:13.

vergeblichen Versuch zu sprechen. Das Aeußere dieses Menschen, sein langer Bart und Haarthaar, seine ungeheuern Nägel, verriethen deutlich, daß sein Aufenthalt in dieser Einsamkeit, von jeder menschlichen Gesellschaft fern, von nicht geringer Dauer seyn müsse. Der innere Raum dieser schmucklosen Einsiedelei beträgt 18 Schuh Länge auf eine Breite von 8 und Höhe von 4 Wiener Fuß. Die Höhle ist von den hervorragenden Felsen gegen das Eindringen des Regens und Schnees geschützt, bietet aber, da ihre Mündung nur 18 Zoll hoch und kaum 2 Schuh breit ist, einen äußerst beschwerlichen Eingang. Die Nahrungsmittel dieses Verächters socialer Verhältnisse, bestanden aus Wurzeln, Nüssen, Eicheln, welch Letztere ihm die Mäuse zuschleppten, und Honig, den er in hohlen Bäumen fand. Diese karge Nahrung genügte ihm jedoch, da er nie über zwei Loth, und diese nur nach Sonnenuntergang zu sich nimmt. Man entdeckte mehrere Unterrede von Kleidungsstücken, und einen sorgfältig verwahrten Pack Schriften, welche über seine Herkunft, authentische Daten lieferten. Von äußerst dürftigen Eltern auf der Herrschaft Pullitz nächst Wöttau geboren, zeigte Wenzel Stiasny, der nun im 31. Jahre steht, schon in frühester Kindheit eine außerordentliche Frömmigkeit. Er genoß den gewöhnlichen Schulunterricht, und wurde dann zum Schloßer bestimmt. Allein, jene Religiosität begleitete ihn durch das ganze Leben, und äußerte sich sowohl in Worten, da er beständig den Wunsch aussprach, in einem Kloster aufgenommen zu werden, als auch in Thaten; so lautet er bei seiner Wanderschaft nach Wien daselbst die kostbarsten Gebetbücher, Kreuze und Bilder, lebte aber stets sehr einfach und zurückgezogen. Im Jahre 1830 verließ er endlich das mütterliche Haus, bezog diese Höhle, welche er in seinen Knabenjahren entdeckt hatte, lebte daselbst einige Wochen, verließ sie um etwas zu verdienen, womit er sein Leben wieder längere Zeit fristen könne, und verlängerte so alljährlich seinen Aufenthalt. Die einzige Abwechslung in diesem monotonen Daseyn, brachte seine im September vorgenommene, und jedes Jahr wiederholte Wallfahrt nach Mariazell hervor. Eine Arretirung, welche bei Mühlbach, nächst Meissau, unsern Stiasny traf, und der Verdacht eines Diebstahls, welchen ein sehr schönes silbernes Kreuz, das man bei ihm gefunden, erregt hatte, und als nothwendige Folge seine Abführung nach Hause verursachte, drückte ihn so tief nieder, daß er fest beschloß, fortan sein Vaterhaus zu meiden. Seit seiner letzten Wanderung nach Mariazell im Jahre 1839, verließ er seine Höhle nicht mehr, da der gänzliche Mangel an Kleidungsstücken ihn fortan hinderte, unter Menschen zu erscheinen. Im Frühjahre 1840 aß er durch 20 Tage gar nichts, blos am neunten Tage trank er etwas, er wollte durch diese Entsagung versuchen, ob es der Wille Gottes sey, daß er am Leben bleibe, oder nicht. Den 21. Tag schleppte er sich mühsam zu einem Platze, wo Erdbeeren in Menge wuchsen, und dieser Zufall galt ihm als ein Zeichen der Vorsehung, sein Daseyn fortzufristen. Sein Wasser bot ihm die am Fuße des Berges vorüberfließende Thaja, wo er oft auf unwegsamen Pfaden 60 Klafter hinabzusteigen genöthiget war; im Winter labte er sich mit Schnee und Eiszapfen. Seine Andacht verrichtete er auf einer steilen Anhöhe, von wo aus er die Kuppel der heil. Dreifaltigkeitskirche erblicken konnte; dies gab Gelegenheit ihn zu bemerken, was öfters von Hirten und Jägern geschah, aber spurlos vorüberging, da man ihn für einen Kräutersammler hielt. In den ersten Tagen seiner Entdeckung wollte er sich durchaus nicht zum Verlassen der ihm liebgewordenen Höhle bewegen lassen, verlangte jedoch am zweiten nach dem Geistlichen des Ortes, am dritten verrichtete er seine Andacht in der Pfarrkirche zu Wöttau. Durch die Güte der Gräfin Daun und anderer Menschenfreunde, ward er sogleich mit Kleidung und Nahrung reichlich versehen, welch letztere er jedoch ablehnte, und seiner bisherigen Lebensweise treu bleiben zu wollen scheint. Bald erfüllte die Kunde dieses seltenen Ereignisses die benachbarte Gegend, und von nah und ferne strömten Menschen in solcher Anzahl herbei, daß Stiasny sich zu sehr belästigt fühlend, sich endlich bereden ließ, in die elterliche Hütte heimzukehren. Dort lebt er durchaus in früherer Weise, und betet ganze Tage an einer abgeschiedenen Stelle seines Gartens, seinen von früherer Kindheit geäußerten Wunsch in einen Orden zu treten, wiederholt äußernd. Man scheint diesem letztern willfahren zu wollen. Hth.

— (Der letzte Tag eines Verurtheilten.) Ein Pariser Nationalgardist hatte seine Pflicht versäumt, er war nicht auf die Wache gezogen, als die Reihe an ihn gekommen. Vor Gericht gezogen, brachte er nicht nur keine Entschuldigungsgründe vor, sondern suchte vielmehr seine Strafbarkeit in den Augen des Richters noch zu erhöhen. Er will eine recht exemplarische Strafe. Das Gericht verurtheilt ihn zu vierundzwanzig Stunden Arrest »aus besonderer Schonung.« — »Ich verlange keine Schonung,« ruft der Angeklagte, »ich brauche keine Schonung, verurtheilen Sie mich zu drei Tagen, zu einer Woche, zu — auf wie lange Sie wollen; denn es ist heute der letzte Tag meines Dienstes in der Nationalgarde, morgen zähle ich fünfzig Jahre, und Sie haben keine Gewalt mehr über mich. Ich verlange also keine Schonung, verurtheilen Sie mich, auf wie lange Sie wollen!«

⁂ — (Schmuggler-Organisirung.) Mit welcher Kühnheit das Schmuggeln an der belgisch-französischen Grenze dermalen betrieben wird, mag aus nachstehender Anzeige des Journals von Tournay geschlossen werden. Heute, den 24. August, Morgens, heißt es darin, ward eine Bande von Schmugglerhunden sammt ihren Führern von der Zollbrigade von Belaines angegriffen, und vollständig geworfen: achtzehn große Hirtenhunde mit Ladung, nebst einem Führer blieben in unsern Händen. Die Beute besteht größtentheils in werthvollen Seidenwaaren. N.

⁂ — (Heftiges Ungewitter.) Sonntag, den 16. August, trug sich in dem lombardischen Marktflecken Vico-Mosano, zwei Miglien von Casalmaggiore, folgender Unglücksfall zu: Nachdem seit 4 Uhr Morgens die Atmosphäre sich allmählig verfinsterte, brach bald darnach ein heftiges von Blitz und Donner begleitetes Gewitter aus, das durch seine ungewöhnliche Heftigkeit alle Einwohner der Umgegend mit Schrecken erfüllte. Um halb eilf endlich, während die Glocken des Pfarrgotteshauses die Gemeinde zur kirchlichen Feier beriefen, entlud sich ein fürchterlicher Blitzstrahl auf den Kirchenthurm, zerschmetterte das Innere des Glockenhauses, und vernichtete das Uhrwerk; rasch dann hinausfahrend, zerbrach er einen der großen Uhrzeiger, nachdem er sich einen Weg in die Kirche selbst gebahnt, drang er in die Orgel, deren Röhren er vernichtete. Aber die Gewalt des elektrischen Fluidums hatte, trotz ihres bisherigen Weges noch nicht abgenommen; denn nun schlug sie erst mit Heftigkeit an einen der Kirchenpfeiler, und davon rückprallend, warf sie eine eben auf den Knien betende Frau sast leblos zu Boden; nachdem der Blitzstrahl endlich die Mauern der inneren Kirche an mehreren Stellen durchstrichen, drang er wahrscheinlich durch einen Mauerriß, wieder in's Freie hinaus, einen bedeutenden Rauch und Schwefelgeruch zurücklassend. Als man gleich darnach dem Schauplatz der Verwüstung zueilte, fand man eine Frau mit verbrannten Kleidern halb entseelt, und überdies zwei von der Heftigkeit der Detonation ohnmächtig gewordene Frauenzimmer auf dem Boden liegend. N.

— (Im Dorfe Schild in Tirol) ist ein Taglöhnersweib, Namens Katharina Schimpl, 39 Jahre alt, am 4. August d. J. von drei Mädchen entbunden worden, wovon die ersten zwei zusammengewachsen sind, so daß die Gesichter gegeneinander kaum 1 bis 1½ Zoll von einander entfernt sind, und sich bei Bewegung des Kopfes berühren, daher man durch Belegen mit Tüchern dieses zu verhindern suchen muß. Beide Unterleibe bilden eigentlich nur einen, weil nirgend eine Trennung äußerlich kennbar ist. Außer dieser Gestaltung sind alle Glieder vorhanden und wohl proportionirt, die Gesichter hübsch, und alle Bewegungen geschehen leicht, nur sind die Kinder, wie leicht zu errathen ist, im kleinern Maßstabe gesormt; übrigens waren die Kinder vor und nach der Taufe gesund.

Eisenbahn-Zeitung.

— (Auf der St. Petersburg-Zarskojeselo Eisenbahn) hat sich am 23. August um Mitternacht wieder ein trauriger Vorfall ereignet. Die Direction hatte am Morgen den engl. Maschinisten Marwell benachrichtigt, daß sie zu jener Nachtstunde, wegen der großen Frequenz, einen besondern Train nach Zarskojeselo abgehen lassen würde. Marwell, die Weisung ganz vergessend, fährt um jene Stunde mit einem Train von 18 Wagen von Zarskojeselo ab, ohne, wie befohlen war, an dem bewußten Orte anzuhalten, um den entgegenkommenden Wagenzug abzuwarten. Beide Trains stießen so heftig aneinander, daß 3 Wagen ganz zertrümmert, 3 andere bedeutend beschädigt wurden; 6 Menschen verloren das Leben, 21 wurden verletzt, darunter 6 sehr bedeutend. Marwell ist dem Gericht übergeben worden.

Wiener Tagsblatt.

Am 9. September.

Am 9. September 1563 wurde Maria, Gemalin Kaiser Maximilians II., zur Königin von Ungarn gekrönt.

Am 9. September 1813 wurde zu Töplitz zwischen Kaiser Franz I., Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III., ein Tractat geschlossen.

Am 9. September 1822 kam Kaiser Alexander von Rußland in Wien an.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Neuestes aus Prag.) Den 4. Sept. Siegfried Meyer, Ullram, Döbler. Den 29. Aug. debutirte Hr. S. Meyer, bisher Sänger des hiesigen israelitischen Tempels, in der Oper: „die Puritaner“ als Richard Tort. Meyer ist durchaus Anfänger; bei vielen Anfängern pflegt man zu wünschen, sie wären lieber Aufhörer. Dies läßt sich hier nicht behaupten. Durch die natürlichste Befangenheit kaum kritisch zurechnungsfähig, zeigte er doch, daß seine Stimme nicht ohne einiges Metall, und besonders deren Mittellage angenehm klinge. Jedoch scheint vor der Hand, seine Stimme von sehr beschränktem Umfange und seine musikalische Ausbildung noch kaum begonnen zu haben. Wann er den Ton verstärken wollte, war mitunter ein Detoniren bemerkbar, und die Tempi so retardirt wie die Schritte eines Reconvalescenten, der zum ersten Mal das Bett verläßt, oder wie der Gang eines Kindes, das eben gehen lernt, jedoch das Kind hat anscheinend gesunde Glieder, und ich glaube wol es wird gehen lernen, wenn es auch gerade kein Schnellläufer wird. — Tags darauf sang Hr. Ullram auf allgemeines Verlangen und bei sehr vollem Hause nochmals den Reiterdolm in der „Ballnacht.“ Ich könnte nur dasselbe wiederholen, was ich in früheren Berichten über ihn gesagt habe. Er hat entschieden, und so weiter immer mehr gefallen, möge der Beifall eines so musikalischen Publikums wie das Prager, ihm ein Sporn und eine Anerkennung seyn, daß er auf dem rechten Wege, ein vorzüglicher Künstler werde.

Den 28. Aug. trat endlich der so sehnlich und lang erwartete Döbler zum ersten Mal hier auf. Das Haus war gedrängt voll, und der Beifall bei allen seinen Stücken lebhaft und allgemein. Einen Sturm von Applaus erregte das letzte Kunststück, Iferas Szene. Bei Döbler muß sich ein Referent auf das einfache Referat beschränken, dem kritisiren läßt sich nicht, wogeheime Kräfte zu walten scheinen. Mich hat die Ruhe und das ernste Wesen Döblers überrascht, denn man ist sonst bei ähnlichen Künstlern an Vossos Agilität gewöhnt. Wie glänzend sein Apparat, ist bekannt; sehr interessant ist sein Automat, da diese Kunstwerke der Mechanik jetzt immer seltener und seltener werden. Sz.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Hr. Wohlbrück) gab auf der Breslauer Bühne eine Reihe von Gastrollen mit dem brillantesten Erfolge, wie dieses auch bei den eminenten Vorzügen dieses Künstlers zu erwarten stand. Seine Leistungen wurden nicht nur von Seite des Publikums durch einstimmige Beifallsäußerungen gewürdigt, sondern auch in den verschiedenen Zeitschriften auf eine ehrenvolle Weise besprochen. Seine vorzüglichsten Rollen, vom 15. bis zum 30. August waren: der alte Klingsberg in „die beiden Klingsberg;“ Patel in „der Ehrgeiz in der Küche;“ Staberl in „Staberls Reiseabenteuer;“ Würfel in „Leopoldtag;“ Richard in „Hanns Luft;“ Zwerkerl in „der Freund in der Noth;“ und Staberl in „die Bürger in Wien.“ Hr. Dr. Herm. Michaelson sagt in seiner Zeitschrift: der Klingsberg des Hrn. Wohlbrück war ein consequent gehaltenes, nirgends extravagantes Bild eines gealterten humoristisch-noblen Roués, dessen Lüsternheit überall durchblickte, aber nirgends einen anstandswidrigen Eindruck machte. Der Patel setzt einen sehr gebildeten Schauspieler voraus, der das Französische mit Sicherheit und Ausdruck zu sprechen weiß, um die rechte und echte komische Wirkung hervorzubringen. Diese erzielte Hr. Wohlbrück so glücklich, daß gerade darin die Stärke seines Spieles bestand. Als Würfel entwickelte der Gast treffliche Eigenschaften. Seine vis comica ist unwiderstehlich, sein Humor lebhaft und eindringlich. Die äußere Metamorphosirung für seine Zwecke ist ein wichtiger siegreicher Talisman für den Komiker, darin besitzt Hr. Wohlbrück eine ungewöhnliche Force. Das Stück: „Hanns Luft,“ gefiel besonders durch die sehr gelungene, echt nationelle Copie eines maître de danse durch Hrn. Wohlbrück. Als Zwerkerl hat ein Komiker, wie Hr. Wohlbrück das weiteste Feld zu Zwerchfell-Triumphen, und sie sind ihm auch gelungen im hohen Grade. — Dieser vielbeliebte Künstler soll, dem Vernehmen nach, im Monat November im k. k. Hofburgtheater gastiren. Was den Staberl des Gastes anbelangt, so muß man ununterbrochen über ihn lachen, man mag wollen oder nicht. Sein Typus für diese Staberliaden ist so durch und durch komisch, das Ganze so aus einem Guße, daß auch der grämlichste Hypochonder dadurch, oder nie mehr in seinem Leben lachlustig angeregt wird.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ 218. Wien, Donnerstag den 10. September 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Napoleon in Moskau.

(Fortsetzung.)

Unsere Pilger hatten schon mehr als die Hälfte Weges glücklich zurückgelegt, als es auf einmal neben ihnen über einem mit Eisenblech gedecktem Pallaste erschütternd und brausend wie ein vulkanischer Ausbruch zu flammen, zu krachen und zu toben anfing. Iwan bog mit der theuren Last wie ein gejagter Hirsch, in ein Seitengäßchen ein, und die französischen Officiere setzten ihm mit Olga auf dem Fuße nach, alle mit Asche bedeckt, lodernde Funken in den Gewändern, und die fliegenden Haare versengt. Sie mußten endlich inne halten, um sich wechselseitig die fressenden Flammen an den Kleidern auszutilgen. Wo ist der Soldat mit den Kindern? rief Olga klagend aus, und durchmaß mit ihren Augen das Gäßchen, welches sie eben durchliefen — und Mutter! liebe Mutter! wach auf! und rege Dich! schrie Iwan mit beweglicher Stimme, und lenkte auch Olgas Aufmerksamkeit wieder auf sich. Um Gottes willen, rief diese händeringend aus, die Mutter hat die Augen geschlossen, und ist kalt und starr. — Ist kalt und starr! wiederholte Iwan dumpf und gebrochen, und drohte mit der Entseelten, die ihn krampfhaft umschlungen hielt, auf den Boden zu stürzen. Der Feldarzt leistete ihm hilfreiche Hand, nahm ihm die schwerer gewordene Bürde von den Armen, und untersuchte sie. Iwan kniete zur einen, Olga zur andern Seite des Leichnams nieder, beide falteten die Hände, und ergessen sich mit dem bittern Meere ihrer Schmerzgefühle in Thränen und Gebet. Der kleine Platz, auf dem sie diese Andacht verrichteten, füllte sich alsbald mit einem bunten Gewühle, und viele, vornämlich Russen, drängten sich theilnehmend zu der rührenden Gruppe heran. Iwan beschloß zuerst sein Gebet, drückte noch einmal seine Lippen auf die kalte, bleiche Wange der geliebten Mutter, die wol unter Schreck und Schmerz, aber vielleicht doch nicht harten Todes gestorben, weil sie an des Sohnes Brust ihren Geist ausgeathmet — ergriff dann Olgas Hand, drückte sie an seine Brust, und sagte: Leb' wohl, Geliebte! denn ich muß den Weg der Mutter wandeln, aber bewahre mir mit der treuen gleichen Liebe, mit welcher ich Dich dort im Lande der Seligkeit erwarte, den Glauben, daß ich nicht als Verbrecher in den Tod des Gerichtes gehe, sondern als Märtyrer für mein Vaterland sterbe, das ich, wie einst mit dem Schwerte, so jetzt mit der Brandfackel zu rächen und zu retten selbst aufopfernd mitgewirkt habe.

Olga begriff seine Worte nur halb, doch verstand sie ihn ganz in den nächsten Minuten, denn der Jüngling wandte sich zu der umringenden Menge seiner Landsleute, und hielt an sie die gedrungene Rede: Das bedrängte Vaterland spricht zu Euch durch meinen Mund, darum nehmt die Worte zu Herzen. Bewaffnet Euch, ihr Brüder und Schwestern! aber nicht mehr mit Klingen und Feuerröhren, denn diese Waffen waren stärker in den Händen der Feinde, und haben uns geschlagen; bewaffnet Euch mit Schwefelbränden, schleudert sie auf jeglich Dach, unter dem sich ein Westländer eingenistet, und ruft das verheerende Element zu unserer Nothhilfe und Rache auf. Was Ihr da zerstört, können unsere Urwälder und reichen Berge wieder hundertfältig liefern, hat aber einmal fremde Herrschaft feste Wurzeln gefaßt, so bleibt Ihr auf ewig geknechtet, und elende Sclaven in dem eigenen Hause. Auf denn, und zeigt, daß Ihr würdige Enkel des Romanow, und liebreiche, dankbare Kinder Eures Vaters Alexander seyd, erhaltet Euch und Euren Angehörigen die Freiheit des Lebens und des Glaubens, besteht als echte Russen den letzten Kampf für Gott und Vaterland, und zieht, wenn Ihr, wie ich, unglücklich seyd und übermannt werdet, einen ehrenvollen Tod, den Tod einer heiligen Blutzeugenschaft einem feigen schimpflichen Sclavenleben vor!

Unter den letzten Worten waren, wie ihre Anspielung hindeutet, die beiden Officiere mit mehreren Kriegern zu ihm getreten, und haben ihm, weil sie doch endlich den Sinn seiner Rede verstanden, und ihre Wirkung an dem Enthusiasmus der Russen ersahen, mit dem schärfsten Gebote des Schweigens die Hände gefesselt. Olga versuchte es, für ihn um Gnade zu bitten, und mehrere russische Jünglinge ballten schon die Hände, um ihren Bruder aus der Gewalt der Feinde zu befreien, aber zufällig nahte sich unter Trommelwirbel eine der vielen Compagnien, welche der Gouverneur Mortier und Marschall Ney zur Hilfeleistung und Handhabung der Ordnung durch alle Gassen der Stadt ausgeschickt. Iwan wurde in die Mitte genommen, und unverzüglich abgeführt, um vor ein strenges Kriegsgericht gestellt zu werden.

Wir können wol zum Theil in unserer Fantasie, in unserer Theilnahme ermessen, welch' ein neuer zermalmender Schmerz sich in Olgas Busen gelagert, aber ihn ganz nachzuempfinden, oder zu schildern, sind wir nicht vermögend. Sie sank wieder mit blutendem Herzen und schwindenden Kräften neben Katharinas Leiche auf die Knie, und harrte zugleich, während sie betete, voll der ängstlichsten Sehnsucht auf den Krieger, der Poliskas Kinder auf den Armen getragen. Aber sie harrte lange mit steigender Angst, und weinte sich die Augen so trübe, daß sie den ersehnten Retter kaum mehr auf wenige Schritte erkannt hätte, und endlich dem erschütternden Glauben Gehör geben mußte, jener vulkanische Ausbruch habe die verlassenen Waisen zu ihren Eltern heimgeführt!

Die vorbedeutete Wirkung, welche Iwans Anrede auf die Gemüther seiner Landsleute gethan, zeigte sich in der nächsten Stunde schon vielfach thatsächlich in den vermehrten Feuerbränden, versetzte die Franzosen unter den grauenvollsten Schrecknissen und Gefahren in eine noch härtere Bedrängniß, und führte nach einer gräßlich wilden Nacht einen Tag herbei, der an Schauerscenen, Entsetzen und Furchtbarkeit niemals seines Gleichen hatte. Unser Augenzeuge sagt: Enfin le jour, un jour sombre, parut; il vint s'ajouter à cette grande horreur, la pâlir, lui ôter son éclat. Und einige Zeilen tiefer lesen wir: »Tous avaient vu des hommes d'une figure atroce, couverts de lambeaux, et des femmes furieuses errer dans ces flammes et compléter une épouvantable image de l'enfer. Ces misérables, enivrés de vin et du succés de leurs crimes, ne daignaient plus se cacher; ils parcouraient triomphalement ces rues embrasées; on les surprenait armés de torches, s'acharnant à propager l'incendie. Il fallait leur abattre les mains à coups de sabre pour leur faire lâcher prise.« —

Diese häßlichsten Männergestalten aus der Schlacke des Pöbels, diese trunkenen Dirnen und Furien-Weiber, die mit Pechfackeln, brennendem Kien und Schwefel bewaffnet in fanatischer Wuth gleichsam triumphirend durch alle Gassen und Winkel der Stadt rasten, und jetzt ohne Scheu und Bedenken Brände dahin schleuderten, wo sich bisher noch kein Funke verzehrend eingefressen, vollendeten wahrhaft ein Schreckbild der Hölle, wie es sich nur unsere Fantasie gräßlich und entsetzlich vorstellen kann. Selbst Russen, welche zu dem furchtbaren Zerstörungswerke ihre Hand nicht boten, und im Stillen doch wünschen mochten, daß sich an diese Verheerungen die Rache und Rettung ihres Vaterlandes knüpfe, zogen sich vor den Wüthenden zurück, oder ergriffen die Flucht, um ihr bedrohtes Leben zu retten. Auch Olga konnte sich an dem bezeichneten Platze neben Katharinas Leiche nicht länger halten — allein wohin sie sich wenden, wo sie jetzt, da sie von aller Welt abgeschnitten und verlassen war, eine Zuflucht suchen sollte, das fragte sie sich selber mit betäubender Kümmerniß. Sie irrte gleich einer Wahnwitzigen herum, und suchte nach jenem Militär-Hospitale, wo Petrowich, ihr armer geliebter Bruder, elend darnieder lag, allein sie fand sich in der veränderten Stadt unter diesen innern und äußern Wirren und Schrecknissen nicht mehr zurecht, und kam zu einem andern Militärgebäude, um sich für ihr leidendes Herz neue Wunden zu holen, und endlich langsam dahingemordet wie auf einer Folter mit dem Bächlein des Lebens tropfenweise zu versiegen.

Sie traf an dem Thore dieses Militär-Hauses einen greisen, gebrechlichen Landsmann, der eben Einlaß begehrte, aber von der Wache unter lauten Flüchen mit dem Kolben zurück gestoßen wurde. Olga faßte das zarteste Mitleid, und hing sich an den Arm des mißhandelten Greises, um

ihn, vor weiterer Unbill schützend, zurück zu ziehen. In dem Augenblicke erdröhnte Gewehrfeuer aus dem innern Hofraum, und das Mädchen fuhr erschreckt zusammen. Ha, schon werden die ruchlosen Brandleger erschossen! bemerkte ein französischer Sergeant gegen einen andern, und diese Worte schlugen wie die Kugeln selber in die Herzen des alten Mannes und der schreckerbleichenden Jungfrau. Bei dem dritten Knalle schwand ihre Kraft, und mit dem lauten Schrei: Iwan! stürzte sie zu Boden. Armes Kind! sprach der bewegte Greis zu ihr, morden sie auch Dir da drinnen ein geliebtes Leben? und indem er sie aufrichtete, fuhr er fort: Sieh, mir rissen sie meinen letzten Sohn von der Seite, und nun habe ich in meinem hohen siechen Alter Niemand mehr, der mich pflegt, ernährt und tröstet.

Nachdem die Feuerröhre an dreißig Mal erdröhnt, und eben so viele Häupter grausam zerschmettert hatten, trat eine Stille ein, wie die des Grabes. Der zitternde Greis faltete die Hände, blickte mit nassen, trüben Augen zum Himmel empor, und sprach: Mein armer Muriew! Der Herr sey Deiner Seele gnädig; Du bist eingegangen zu Deinen vier Brüdern, die mir alle das Schwert des großen Welteroberers hingerafft; aber bitter den Herrn, daß er euern alten kranken Vater in der Wüste seines Lebens nicht leiblich und geistig verkümmern und der Verzweiflung zum Raube werden lasse. Meine Felder und Wiesen sind zertreten unter dem Hufschlag der feindlichen Rosse, mein Vieh ist eine Beute der Sieger, mein Haus und meine Speicher sind ein Raub der Flammen geworden. Wo soll ich jetzt eine Herberge suchen, wo nur ein Kissen finden, mein müdes Haupt hinzulegen und zu sterben?

Ach, seufzte Olga, wel thut solch ein Leiden dem Herzen weh, wie ein Dorn dem Fleische, und ein Splitter dem Auge, aber laßt uns getröstet seyn, Vater! durch die Stärke unsers Glaubens, wie es die Märtyrer unserer heiligen Kirche waren, die auch mit Pfeilen und Lanzen durchbohrt und über Gluten geröstet, noch gelächelt haben.

Schüttle, o Schmerz! o, schüttle nur heftig die Urne des Lebens, daß das Bischen Sand in ihr um so schneller verrinne! rief der Greis mit dumpfer Stimme aus, reichte dann Olga die Hand, und sagte: Führe mich, o Tochter! in Dein Haus; gönne mir dort ein Plätzchen, daß ich ohne Aergerniß sterben kann, und drücke mir die Augen zu. Und ist auch Dir schon Dein Haus in Asche verwandelt, so geleite mich nach einem Hospitale — — zu meinem Bruder, der dort auf dem Krankenlager schmachtet, fiel das Mädchen ein, und griff dem schwachen, wankenden Manne hilfreich unter die Arme.

Nach einer geraumen Weile des mühevollen Gehens sahen sie vom Kreml einen Zug Berittener herankommen, vor dem sie schnell ausbeugen mußten, um nicht unter den stampfenden Hufen der feuerscheuen und schnaubenden Rosse zermalmt zu werden. Es war Napoleon mit seinem glänzendsten Gefolge.

Da läßt sich unser Gewährsmann also vernehmen: Der Kaiser schlief ob der gestörten Nachtruhe bis tief in den Tag, und als er erwachte, und die Schreckniße ringsum vermehrt statt vermindert sah, wollte er im ersten Momente seiner Erschütterung dem furchtbaren Element herrisch gebieten, daß es ablasse zu brennen, und vermochte es, als er die Unmöglichkeit einer Abänderung vor sich sah, kaum über sein stolzes Herz, dem Gefühle der Ohnmacht, und der Demuth Raum zu geben.

Diese Eroberung, für die er Alles geopfert, war wie ein Phantom, das er verfolgt, und zu erhaschen gemeint, das er aber jetzt in Rauch- und Flammenwirbeln aufgehen, und in ein Nichts verschwinden sah. Er war bis in's Ungestümme aufgeregt, als wollte er in seinem Ingrimm alle die Feuermassen in sich verschlingen, hatte nirgend Ruh und Rast, durchmaß trotzig wild mit schweren Schritten die Gemächer, ließ sich seufzend nieder, raffte sich schnell wieder auf, und streckte sich weit durch ein Fenster hinaus, um den Fortgang des grausenhaften Brandes zu erschauen. Dabei stieß er kurz und wild aus dem gepreßten Busen Worte aus, wie da sind: Quel effroyable spectacle! — Ce sont eux-mêmes! — Tant de palais! — Quelle résolution extraordinaire! — Quels hommes! — Ce sont des Scythes! etc. (Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Der Dampf und die Schauspieler.) Die Schauspieler, Sänger und Sängerinnen, talentvolle, Mittelgut, und Troß, scheinen jetzt auf einer großen Völkerwanderung nach dem Rhein und Main begriffen. Es gibt jetzt einige Gasthöfe in Mainz, Frankfurt und Wiesbaden, wo man es beinahe vor lauter dramatischem Künstlerthum gar nicht aushalten kann, wenn man nicht selber zur Zunft gehört. Die vacirenden Schauspieler ziehen überhaupt alljährlich in Heuschreckenschwärmen über die Ufer des Rheins und Mains. Dazu kommen noch die Theaterdirectionscharen aus allen vier Weltgegenden, um sich Futter für die Herbst- und Wintersaisen zu holen, nebst einigen Kunstreitergesellschafts-Directoren, Seiltänzerbuden-Unternehmern, und andere vielberühmte Kunstmenschheit. Die Eisenbahn aber, und der Dampfverkehr scheint wirklich geschaffen worden zu seyn, um diese fliegenden Schwärme zu foppen. Ein Theaterdirector von Bingen z. B. eilt nach Wiesbaden, um eine bisher verlorene Perle von erster Liebhaberei in das Directorat-Diadem zu flechten, aber die Perle ist schon auf den Flügeln des Dampfes nach Wesel hinabgeflogen. Eine Primadonna von der Rüdesheimer Bühne hat z. B. Wind bekommen, daß ihr Fach in Hanau erledigt ist, und der Director dieser Bühne in Mainz sitzt; sie kommt mit Hochdruck auf dem Rhein angefahren, aber der Hanauer Theaterdirector ist schon mit einer anderen Beute nach Frankfurt geflogen. Ehedem trafen sich fahrende Bühnenkünstler und ihre Brotherren auf der breiten Landstraße des Lebens im bescheidenen Hauderer; man stieg dann gegenseitig aus, und schloß in der nächstgelegenen Schenke die Contracte ab; jetzt hat man kaum Zeit, in Waggons auf der Eisenbahn hinrollend, sich einen künstlerischen Blick zuzuwerfen. Die theatralischen Schlingenauswerfer und die gutwillig Hineinspringenden, beide sind jetzt durch den Dampf in ihrem Geschäfte gestört.

*** — (Berlioz Urtheil über Dem. Löwe.) Ueber den Entschluß der Dem. Löwe, nach Paris zu gehen, äußert sich der bekannte Pariser Componiteur und musikalische Kritiker Berlioz folgendermaßen: Wir haben diese Berliner Primadonna, welcher Meyerbeer seine große Rolle in der neuen Oper zugedacht haben soll, vor zwei Jahren hier gesehen, und unstreitig angenehmend hübsch gefunden. Ob aber der Gesang dem prächtigen Aeußern entspricht, ist eine andere Frage. Der terrible Berliner Kunstrichter Rellstab behauptet, daß ja — Sie spricht das Parisische (sic parisien*) ganz vortrefflich, sie sieht der Fanni Elßler ähnlich, das sind nun freilich sehr günstige Chancen des Gelingens! —l—

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern, den 7. September, ist auch der »Postillon von Lonjumeau« zumersten Male wieder in dieser Saison gegeben worden, mit Dem. Lutzer, Hrn. Schunk und Hrn. Staudigel, deren Darstellungen in dieser Oper ohnehin allgemein als vorzüglich bekannt sind, und daher keines neuerlichen Berichtes mehr bedürfen. Dem. Lutzer mußte das Allegro der großen Arie im zweiten Acte wie gewöhnlich wiederholen. Neu besetzt war blos die Rolle des Marquis durch Hrn. Weiß, der sie mit vieler Gewandtheit spielte und sang, und seine Befähigung für derlei komische, chargirte Charaktere darin recht erfolgreich geltend zu machen wußte. Die Vorstellung war ziemlich zahlreich besucht.

Auf welchem Platze Salzburgs soll das Mozarts Denkmal aufgestellt werden?

In Nr. 193 dieser geachteten Zeitschrift hat ein mit J. F. L. unterzeichneter Artikel die Frage in Anregung gebracht, auf welchem Platze Salzburgs das Denkmal Mozarts aufgestellt werden solle. Das Comité des Mozart-Denkmals benutzt diesen Anlaß, um den hierüber gefaßten Beschluß und die Gründe, die zu demselben bestimmten, zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Nur zwei Plätze konnten zur Aufstellung des Denkmals in Vorschlag kommen: der von Hrn. J. F. L. erwähnte Hannibalplatz und der Michaelerplatz. Die andern Plätze der Stadt sind entweder nicht geräumig genug oder bereits mit andern würdigen Monumenten ausgefüllt, oder bieten endlich nicht die geeigneten architektonischen oder landschaftlichen Verhältnisse. Um zwischen jenen zwei Plätzen zu entscheiden, wurde nun im Herbste vorigen Jahres eine Commission abgehalten, an welcher außer den Chefs der betreffenden Localbehörden und den Mitgliedern des Comité auch die Herren Schwanthaler und Stieglmaier aus München und die in der Künstlerwelt gleichfalls rühmlichst bekannten Herren Graf Pocci und J. Fischbach Theil nahmen. Nach reiflicher Erwägung und nachdem alles vorgebracht worden war, was für den Hannibalplatz sprechen konnte, entschied sich die Commission einstimmig für den Michaelerplatz. Die Gründe, die hiezu bestimmten, waren, daß er geräumiger ist, einen schöneren landschaftlichen Hintergrund bietet, im näheren Zusammenhange mit den andern großen und merkwürdigen Plätzen der Stadt steht, und endlich für den Meister, dem das Denkmal gewidmet, ehrender als der, abseits in einem Nebentheile der Stadt liegende Hannibalplatz ist. Auf dem Hannibalplatz, hätte die Statue auf eine Weise aufgestellt werden müssen, welche jedenfalls der Großartigkeit des Eindruckes geschadet hätte. An den Vorschlag des Hrn. J. F. L., das kleine Häuschen auf diesem Platze, das die Ansicht der Priesterhauskirche verdeckt, d. i. das große städtische Leihhaus in einem Werthe von mehr als 15,000 fl. C. M. anzukaufen und wegzubrechen, hatte freilich kein Theilnehmer der Commission gedacht, so wie auch nicht an die von ihm so sehr getadelte Wahl des Domplatzes, auf dem sich übrigens gegen die Angabe des Hrn. J. F. L. ein Brunnen nicht befindet. Das Comité hat bisher die öffentliche Stimme beachtet, so weit es konnte, allein dasselbe glaubt von der andern Seite auch zu dem Ersuchen berechtigt zu seyn, daß die Stimme, die es beachten soll, nur von solchen erhoben werde, die sich über den Stand der Dinge gehörig unterrichtet haben. Salzburg, den 1. Septbr. 1840.

Das Comité des Mozart-Denkmals.

Alexandrien.

In diesem Augenblicke, in welchem Alexandrien, der Sitz des Vicekönigs von Egypten, die Aufmerksamkeit Europas in so vielfacher Beziehung in Anspruch nimmt, dürften folgende nähere Angaben darüber nicht ohne Interesse seyn: — Alexandrien, zur Zeit des Delta auf einer Bucht erbaut, worin der Marktflecken Racotis lag, ward unter den Ptolomäern die Hauptstadt Egyptens, der große Stapelplatz des mittelländischen Handels mit Indien, und eine der blühendsten Städte der Welt. Von der Pharos-Insel, auf welcher am Eingange eines seiner fünf Häfen der Leuchtthurm lag, erhielten die jetzigen Werke dieser Art ihren Namen. Alexandrien hatte kein anderes Trinkwasser, als jenes, welches es von dem See Marotis bezog. Seine Umgebungen erzeugten einen trefflichen Wein. Alexandrien war ferner der Sitz der Wissenschaften und Künste. Das Museum und das Serapium, herrliche und prachtvolle Pallaste, enthielten zahlreiche Bibliotheken. Der alte Ruhm Alexandriens wird noch von den ausgedehnten Ruinen bethätigt, inmitten welchen sich die heutige Stadt erhebt. Sie ist auf einer langen sandigen Erdzunge gebaut, welche das Meer längs des, die Pharosinsel mit dem festen Lande einst verbindenden Steindammes bildete. Sie hat zwei Häfen, und bildet zwei abgesonderte Stadttheile, nämlich den alten und den neuen. Die Gebäude des letztern sind unregelmäßig. Der neue Pallast, das Zollamt, die Moschee der Tausend und Einen Säulen, und die Festungswerke bilden die wichtigsten Bauwerke der neuern Zeit; man muß übrigens noch des von Mehemet-Ali gebauten Canals erwähnen, welcher vermittelst des bei Rosetta ausmündenden Nilarmes Alexandrien mit Cairo verbindet. Die Einwohnerzahl Alexandriens wird auf 25,000 Seelen angeschlagen. Auf dem Platze der einstigen Residenz der Ptolomäer erhebt sich noch die sogenannte Säule des Pompejus, welche 38 Meter hoch ist. Der Schaft derselben ist ein

Monolith von 30 Metern Länge auf 3 Meter Durchmesser. Diese Säule, auf welcher ein korinthisches Capital von 3 Metern Höhe ruht, sollte von Rechts wegen die Säule Diocletians genannt werden, da sie von diesem Kaiser errichtet wurde. Sie liegt unweit der Einfriedung der Araber, im Süden der Stadt auf einer Anhöhe, und dient den ankommenden Schiffen zur Richtschnur. Was die zwei Obelisken, fälschlich die Nadeln der Kleopatra genannt, betrifft, so kann ihr wahrer Ursprung nicht angegeben werden; die Einen schreiben sie dem Könige Moeris, die Andern dem Nachfolger des Sesostris zu. Diese zwei Obelisken sind einander nicht gleich: der eine ward von dem Pascha Frankreich verehrt, und ziert in diesem Augenblicke den Concorde-Platz in Paris; der andere, den Engländern gehörig, liegt noch auf dem Sande. Die Catacomben, eine halbe Meile östlich von der Pompejus-Säule, bestehen aus geräumigen, in den Boden gegrabenen Gemächern, welche von Strecke zu Strecke von enormen Pfeilern unterstützt werden. Sie sind mit Trümmern bedeckt; man tritt nur mühsam hinein, und man würde sich darin unfehlbar verirren, beobachtete man nicht die Vorsicht, sich mit Hilfe einer am Eingange befestigten Schnur den Rückweg zu sichern. Zwischen den Catacomben und zwischen Alexandrien liegen am Ufer einige von der Einwirkung der Wogen abgenützte Bäder, die man, wahrscheinlich mit gleichem Ungrunde, die Bäder Kleopatras nannte. In der Nähe derselben befindet sich die alte Rennbahn oder das Hippodrom. Das zwischen Alexandrien und Abukir, bei den Ruinen von Canope liegende Lager Cesars ist nichts anders, als ein ausgedehnter, von halbverfallenen Ziegelmauern eingeschlossener Raum. Vier Meilen nordöstlich von Alexandrien liegt am Ufer das Dorf Abukir. Hier fiel im J. 1798 die berühmte Seeschlacht zwischen den Admiralen Brueys und Nelson vor, bei welcher die französische Flotte fast vernichtet ward, und hier schlugen die Franzosen ein Jahr später die kaum gelandete 15,000 Mann starke türkische Armee so entschieden auf's Haupt, daß mehr als 10,000 davon, fliehend, den Tod in den Wellen fanden. Man sieht noch gegenwärtig in Alexandrien die Ruinen der berühmten Kirche des heiligen Athanasius, so wie eine Marmormosaik, welche die Stelle anzeigt, auf welcher die berühmte Alexandrinische Bibliothek lag. N.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Wieder ein Narr!) Die neueste Zeit, so reich an Speculation im Reiche der Chemie, um den Stein der Weisen in einer andern als der bisher vermutheten Gestalt zu finden — die neueste Zeit erzeugt eben durch diese Richtung sowol Weise als Narren. Eine Primaforte der letztern unter uns ist zu bedeutenden Resultaten im Reiche der Erfindung gediehen und klagt Gott und die Menschheit an, daß man sein Verdienst nicht anerkennen will und mit dem Ankaufe seiner Geheimnisse zögere, obgleich man heuer keine Minute sicher ist, ob man nicht um seine Entdeckungen durch Uiberflügelung betrogen werde. Dieser Angst quält unsern Entdecker auf unbeschreibliche Weise Tag und Nacht. — Seine neueste Entdeckung besteht aber in Folgendem: 1.) Er entdeckte eine Methode, das Sonnenlicht zu conserviren und es nächtlich zur Beleuchtung anzuwenden, ausgegangen von dem Grundsatze, Finsterniß sey nichts als die Faulheit des Lichts. — 2.) Feuersbrünste in einem Augenblicke ohne Wasser einzig durch einen großen trichterartigen Dämpfer zu löschen, ähnlich wie man es bei Lichtflammen thut. — 3.) Wolken als Vorspann auf Eisenbahnen und für Schiffe zu gebrauchen, indem er lehrt, wie man solche mittelst eines unsichtbaren elektrischen Strahls und einer präparirten magnetischen Stange verknüpft. — 4.) Will er gefunden haben, daß man, um Wolle aus Gras zu bereiten, nicht der Vermittlung der Schafe bedarf, sondern unmittelbar die Metamorphose von Gras zur Wolle durch chemischen Proceß zu bereiten im Stande sey; diese Entdeckung will er auch auf alle andere Erzeugnisse zum Ertrag auszudehnen im Stande seyn, so daß z. B. die Buchhändler selbst keine Schriftsteller als Mittelspersonen mehr bedürfen, sondern aus Fleisch, Brot, Gemüse und Wasser oder Bier jedes beliebige Werk chemisch zu bereiten fähig seyn sollen.

— (Luftschifffahrt nach beliebiger Richtung.) In der großartigen Polytechnic Institution zu London, kann man jetzt vollständig gelingende Versuche mit dem Luftballon nach der neuesten Verbesserung des berühmten Luftseglers Green sehen. Sie werden an einem Miniaturballon von ungefähr drei Fuß Durchmesser gezeigt, welcher seine Füllung durch gewöhnliches Steinkohlengas erhält. Der Ballon ist mit zwei hölzernen Flügeln, nach Art der Windmühlen, versehen, denen horizontale und verticale Stellungen gegeben werden können, und welche in links und rechts gehender Umdrehung in Bewegung zu setzen sind. Das bewegende Princip ist ein im Schiffe angebrachter Federmechanismus, welcher rasche Umdrehungen der beliebig gestellten Flügel veranlaßt. Je nach den Stellungen der Flügel und der Art der Umdrehung, macht der Ballon bestimmte Bewegungen in der Luft, auf- und abwärts, und seitlich nach jeder Richtung. Hr. Green glaubt, daß er durch diese Mittel im Stande seyn werde, seine schon lange projectirte Luftschifffahrt nach Amerika auszuführen, und berechnet, daß für seinen großen Ballon Flügel von ungefähr 6 Fuß Länge erforderlich seyn dürften. Die Maschinerien für dieselben hofft er im Schiffe anbringen zu können.

— (Hr. Meyerbeer) hat vor seiner Abreise von Paris nach Salzbrunn der Kunstwelt von Paris ein großes Bankel bei Very gegeben. Dabei hat er sich denn ausführlicher über seine neue Oper ausgesprochen, über die so manches Unrichtige gesagt worden ist. Der Titel: »Anabaptisten« ist in »der Prophet« abgeändert worden, und zugleich hat man erfahren, daß der Componist ein anderes Werk für die Opera comique unter dem Titel „l'Africaine" gearbeitet hat. Das Ansehen und die Achtung, welche dieser schon durch sein großes Vermögen so glückliche Mann jetzt hier genießt, sind außerordentlich. Uibrigens hat Hr. Meyerbeer bei dieser Gelegenheit auch widerrufen, daß er die Engagements der Dem. Heinefetter und Löwe dem Hrn. Leon Pellet als Bedingungen der Uibernahme seiner Oper aufgedrungen. Den Text der neuen Oper, der deutsch geschrieben zu seyn scheint, überträgt Hr. Duisberg, welcher dieselbe Arbeit schon bei Berlioz »Romeo und Julia« besorgte, in französische Verse.

Buntes aus der Zeit.

— (Espartero, der berühmte Herzog von Vitoria), der den Bürgerkrieg in Spanien beendigte, ist der Sohn eines Wagners oder Fuhrmannes in Granatula. Da er an einer chronischen Entzündung leidet, so verbringt er sein Leben im Bette. Im Bette dictirt er seine Plane, im Bette hört er die Rapporte seines Stabes an und befiehlt die Manövers; im Bette empfängt er die Deputationen, die Glückwunschadressen, die Lorbeerkränze. Es ist kein Wunder, daß er da bisweilen einschläft. Sein Zustand erlaubt ihm nicht die geringste Anstrengung. Nur im äußersten Nothfalle setzt er sich zu Pferde, und seine Soldaten erzählen, er sey oft, wenn ein Marsch einmal etwas lange gewährt habe, durch die Schmerzen genöthiget worden, vom Pferde zu steigen und sich unter dem jämmerlichsten Gewimmer auf der Erde zu wälzen. Ein solcher General wäre gewiß in keinem andern Lande außer in Spanien möglich. — Früher machte er die spanische Expedition gegen das empörte Südamerika mit, wo er, wie alle andern Offiziere, unmäßig, aber so glücklich spielte, daß er mit einem erspielten Vermögen von mehreren Millionen zurückkam. —

— (Ein spanischer Wagen.) Ein Reisender, der sich eben in Spanien befindet, sagt in einem seiner Briefe aus Irun: Seit einiger Zeit fesselte ein seltsames unerklärliches, heiseres, entsetzliches und lächerliches Geräusch meine Aufmerksamkeit. Nach einigen Minuten löste sich das Räthsel; es war ein mit Ochsen bespannter Wagen, der die Straße herauf kam und so entsetzlich quiekte und knarrte. Der Wagen schien aus uralter Zeit herzurühren; die Räder waren aus dem Ganzen und drehten sich zugleich mit den Achsen um. Man hört das Geräusch eines solchen Wagens eine halbe Stunde weit, es mißfällt aber den Bewohnern des Landes keineswegs. Sie haben so ein musikalisches Instrument, das ihnen nichts kostet und ganz allein spielt, so lange die Fahrt dauert. Ein Bauer würde jeden Wagen verwerfen, der nicht singt.

— (Der weiße Strom.) Nach Berichten aus Alexandrien, ist man an den Ufern des weißen Stromes bis zu dessen Quellen vorgedrungen. Wiewol das Land reich an Menschen und Thieren, so fand man doch nirgend eine Spur von Wohnungen und Dörfern. Die ganze Nation ist in Kabylen oder Stämme eingetheilt, die ganz unabhängig von einander sind, und sich auch streng durch ihre Dialekte scheiden. Jeder Stamm wird von einem Könige regiert, der sich von seinen ganz nackten Unterthanen blos durch eine Schürze unterscheidet. Um warm zu schlafen, legen sie sich, da sie keine Bedeckung kennen, in heiße Asche. Alle Versuche der Expedition, Lebensmittel zu erhalten, waren anfänglich vergebens; als man aber von den Booten Feuer auf einige Haufen gab, und mehrere tödtete, hielten sie die Reisenden für Söhne ihrer Götter, beteten sie an, und versorgten sie auf's reichlichste mit allem, was sie nur wünschten.

Tagsbegebenheiten.

— (Die Assisen zu Tulle. — Mad. Laffarge.) Das französische Blatt, der »Droit,« bemerkt in einer Correspondenz aus Tulle vom 28. August, daß die diesmaligen Assisen, welche am 31. August zu Tulle beginnen, gewichtiger als je eine frühere Sitzung im Corrèzedepartement seyn werden. Es kommen dabei vor: drei Morde, ferner zwei Kindermorde und eine Vergiftung, nämlich die Laffargesche. Einer jener Morde besteht in der heillosen Thatsache, daß der eine Nachbar vom andern erschossen wurde, weil jener ein Huhn, das auf seinen Acker kam, tödtete und nicht bezahlen wollte. — Für die Laffargesche Angelegenheit sind nur vier Tage, vom 3. September an, ausgesetzt, während der Correspondent meint, es sey vor dem 10. oder 11. September gar nicht an Beendigung derselben zu denken. Die Geschwornen sind beauftragt worden, ehe sie sich in Tulle versammeln, nach Uzerche zu gehen und Glandier genau in Augenschein zu nehmen. In Tulle ist die Laffarge natürlich das Hauptstagesgespräch; an Fremden fehlt es jedoch auch nicht, obgleich diesmal schwerlich auf den Bänken im Sale mehr als 60 Zuschauer zugelassen werden können, da allein 90 Zeugen auf den Bänken figuriren werden. Mit Mad. Laffarges Gesundheit steht es, seit sie in Tulle sitzt, immer schlechter. Es geschieht alles Mögliche für sie: sie hat ihre Kammerfrau bei sich, bewohnt im Gefängnisse zwei anständig eingerichtete Zimmer, welche sie mit den Porträts ihrer beiden Eltern ausgeschmückt hat, und einem hinter Glas und Rahmen gebrachten Cypressenzweige, den ihr Lachaud, der jüngste ihrer Anwalte, zu Villers-Helon auf ihres Großvaters Grabe pflückte; an Blumen in Töpfen und Büchern fehlt es auch nicht. Sie geht nur schwarz und in der Eleganz der feinden Pariser Kreise, in denen sie früher heimisch war. Das Parket schickte ihr die Liste der Belastungszeugen, sechzig Personen, zu, wie die der Entlastungszeugen, dreißig Personen. — So stehen die Sachen jetzt; wir werden bald in den Stand gesetzt seyn, die Verhandlungen in übersichtlicher Zusammenstellung unsern Lesern vorzulegen.

*** — (Ein glücklicher Zufall.) Unlängst saß in hiesiger Stadt, (erzählt das »Liverpool Mail«), eine arme Alte, und wickelte Baumwollengarn von einem Knäuel ab. Trübselig saß sie, und dachte eben mit Angst daran, wie es ihr ergehen werde, da sie den Hauszins nicht aufzubringen vermöge. Der Knäuel ist abgewunden — ihr Blick fällt von ungefähr auf das Wickelpapier, welches ein Stück von einer vorjährigen Zeitung war, und sie liest — ihren Familiennamen. Es war, wie beim Auseinanderfalten des Papiers es sich ergab, die Anzeige einer ihr gebührenden bedeutenden Erbschaft, die ihr ohne diesen wunderbaren Zufall nie zu Gesicht, wie zur Kunde gekommen seyn würde! —l—

Naturhistorisches.

*** — (Das Wiesentuch.) In einem Schreiben des kön. preußischen Gesandten am großbritanischen Hofe, Freiherrn von Bülow, an Alexander von Humboldt, wird unter anderm die merkwürdige Thatsache berichtet, daß sich kürzlich auf einer von den Ländereien Lord Radnors ein Wiesentuch gebildet habe, welches 5 Morgen bedeckte und aus jener bisher so räthselhaften Substanz bestand, die in Deutschland hie und da »schlesische Watte,« auch »Meteorpapier« genannt worden ist. Ein Bauer hat sich, wie es heißt, aus diesem Zeuche eine Weste verfertigen lassen. Die dem Schreiben beigefügte Probe gleicht einer Tuchprobe, ist oben in Folge der durch die Sonnenstrahlen bewirkten Anbleichung silberweiß, und unten grün. Der von dem berühmten Ehrenberg vorgenommenen Untersuchung dieser Substanz zu Folge, besteht sie aus einem Confervengewebe, welches nach vorgenommener Verkohlung in der zurückgelassenen Asche wohlerhaltene Kieselpanzer von neun Bacillarienarten zeigte! —l—

— (In Maybole in England) warf ein Windstoß ein Schwalbennest herunter, in dem sechs Junge, die noch nicht flügge waren. Fünf wurden in der Straße gefunden, und in einer hölzernen Schüssel in eine Dachstube gebracht, deren Fenster man offen ließ. Alsobald hatten die alten die Schüssel in ein Nest verwandelt, wo sie ihre Brut sorglichst pflegten. Eine Stunde später fand man den sechsten Vogel auf dem Graveplatz hinter dem Hause, umflattert von einem dichten Schwarme von Schwalben, die ihn gegen eine Katze vertheidigten, welche auch vor den Schnäbeln der ergrimmten Vögel die Flucht ergreifen mußte. Als die Katze in die Flucht getrieben, nahm ein halbes Dutzend Schwalben den jungen Vogel, und trug ihn, nicht ohne große Mühe, zum Neste in der Dachstube.

Eisenbahn-Zeitung.

*** — (Eisenbahnleben in Großbritannien.) Um sich von den großen Erträgnissen der englischen Eisenbahnen, trotz des auf ihrem Baue angewendeten unmäßigen Aufwandes einen Grund geben zu können, muß man den Standpunct des dortigen Manufacturwesens, und den dort bereits aufs höchste gesteigerten Verkehr aller Classen von Einwohnern untereinander berücksichtigen. Hier ein Beispiel davon. Am 25. Juli bestand der letzte auf der Eisenbahn von Leicester nach Nottingham abgegangene Transport aus 67 Waggons mit 3100 Passagieren, zu deren Fortschaffung in dieser so zu sagen ambulanten Stadt vier kräftige Locomotive nothwendig waren. Man zählte überdies bei 10,000 Personen an Freunden und Verwandten, welche aus entfernteren Puncten dahergefahren, in und um den Bahnhof von Nottingham versammelt, der Ankunft ihrer Angehörigen harrten. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 10. September.

Am 10. September 1452 wurde zu Wiener-Neustadt zwischen dem Kaiser Friedrich III., und den Ständen von Oesterreich, Ungarn und Böhmen ein Vergleich geschlossen. Ladislaus wurde seinem Großoheim, dem Grafen von Cilley, übergeben, und von diesem nach Wien geführt. (Siehe auch die historische Notiz vom 7. September.)

Am 10. September 1683 ließen die Türken, welche Wien belagerten, einen Theil ihrer Armee gegen den Kahlenberg vorrücken, um dem bedrängten Entsatze der Stadt sich entgegen zu stellen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Schluß.) — Bis jetzt ist Fräulein von Baja als Donna Anna, als Prinessin in „Johann von Paris," Madelaina im „Postillon," und Kunigunde in der neuen Oper des talentvollen Beging: „Hans Sachs," aufgetreten. — Im Juni haben wir Demoiselle Hulda Erk, vom Hoftheater in Berlin, Madame Haitzinger, aus Karlsruhe, und deren Tochter Demoiselle Adolphine Neumann aus Kassel. Demoiselle Erk bewies sich als Käthchen von Heilbronn, Margaretha in den „Hugenotten," und in den „Geschwistern" von Lentner, als denkende und reminirte Schauspielerin. Mad. Haitzinger rechtfertigte ihren Ruf, und erneuerte das gute Andenken, in welchem sie von früheren Gastrollen her bei uns steht. Am meisten gefiel sie im „Zögling," einem hier zuerst gegebenen Lustspiel von der hohen Verfasserin von „Lüge und Wahrheit." In ihrer Tochter lernten wir eine sehr angenehme hübsche Schauspielerin kennen, die es, unter der Leitung einer solchen Mutter, gewiß noch zu einer hohen Stufe der Trefflichkeit bringen wird. Durften sich alle bisher Genannten der Anerkennung und des Beifalls erfreuen, so war es doch nur Hrn. Ludwig Löwe, vom k. k. Hoftheater in Wien, vorbehalten, Enthusiasmus zu erregen. Seine Leistungen als Gortz, Romeo, Hamlet, Spieler, Mästan in Grillparzers „der Traum, ein Leben," und Fiesko waren eben so viele Triumphe. Im Einzelnen zu erzählen, wie meisterhaft er genannte Rollen auffaßte, und mit welchem Reichthum an Fantasie und Begeisterung er sie ausführte, hieß von aller Welt Anerkanntes und unzählige Male Geschriebenes zum Ueberdrusse wiederholen. Es genügt, zu berichten, Löwe war bei uns. Daß es dann an Enthusiasmus, nie endendem Beifall und wahrhaftem Jubel nicht gefehlt habe, versteht sich von selbst. Gleichzeitig mit Hrn. Löwe gastirte in der Oper der Tenorist Hr. Holzmiller, vom Hoftheater in Hannover, und zwar als George Brown in der „weißen Dame," Max im „Freischütz," Ira Diavolo, Masaniello, Johann von Paris, und Raul in den „Hugenotten." In der ersten und letzten Rolle fand Hr. Holzmiller den meisten Beifall, in allen aber zeigte er sich als einen tüchtigen Sänger und gewandten Schauspieler. Seine Stimme ist besonders in den Mitteltönen schön, Lieder und Romanzen trägt er vorzüglich gut vor. Ebenfalls vom Theater in Hannover war auch Dem. Bayer, die wir als Königin von sechszehn Jahren, Lucie im „Tagebuch," Donna Diana, und Luise in „Kabale und Liebe," sehen und bewundern durften. Dem. Bayer gehört unstreitig zu denjenigen jungen Schauspielerinnen, die für die Zukunft zu den schönsten Sternen werden gezählt werden müssen. — Außer diesen einzelnen Künstlern und Künstlerinnen haben uns diesen Sommer aber auch ganze Gesellschaften von solchen besucht, nämlich die italienische Opernzesellschaft des Hrn. Merelli aus Mailand, und die französische Schauspielergesellschaft aus Berlin. Die Italiener gaben an fünf Abenden drei Opern, nämlich: „Elisir d'Amore" zwei Mal, „Barbiere di Siviglia" ein Mal, und „Belisario" zwei Mal. Die zuerst genannte ging am besten und gerundetsten. Der Tenor de Vezzi leistete ohne Stimme in der That das Mögliche. Im „Belisario" sang Hr. Roppa, von der diesjährigen italienischen Oper in Wien, den Tenorpart, und erntete namentlich in der Arie „Trema Bizantia" vielen und gerechten Beifall. Unter den Franzosen, die noch immer während des Monats August spielen, zeichnet sich besonders der Komiker Francisque und Dem. Dechranges aus. Der treffliche Hr. St. Aubin soll sich mit seiner nicht minder talentreichen Gattin, der ehemaligen Dem. Lancester, wie wir hören, leider von der Truppe getrennt haben. A. G.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Brünn.) Abschieds Concert des Hrn. H. W. Ernst *). Ernsts Concerte in seinem Vaterlande berührten die Experten der Musika plötzlich wie ein magischer Funken, und zogen sie hinein in den harmonischen Wirbel, den dieser mächtige Zauberer erregte. Seine Accorde sind verklungen, und noch oscilliren die Wundertöne im Herzen seiner Verehrer, auf die er einen mystischen Einfluß übt. Das Erscheinen dieses glänzenden Meteors hat den musikalischen Horizont mit einem wundervollen Licht erfüllet, und wiewohl es Anfangs die Augen blendete, dennoch ein neues, unendlich großes Land, das früher den Scharfsinnigsten wie in Nebel gehüllt vor dem Gemüthe lag, entschleiert; die Grenzen der Kunst erweitert, das Gefühl motivirt, und die Einbildungskraft belebt. Daß Ernst die stufenreichen Schwierigkeiten seiner Compositionen mit einer unglaublichen Leichtigkeit besiegt, vom Sanftönenden zum Wildbrausenden, vom Fantastischen zum Grausiosen, vom Bizzarren zum Humoristischen mit einer ihm eigenen Noblesse abzuzwingen weiß, ist schon oft gesagt und wiederholt worden, aber auch wenn er Compositionen anderer Meister vorträgt, steht er so unterrichtbar da, daß man ihn anstaunt, und ihm gerne den ersten Platz unter den jetzt lebenden Violinvirtuosen einräumt. Wer ihn nicht gehört hat, kann sich unmöglich einen Begriff von der Größe seines Vortrages, von dem frischen und glänzenden Colorit, mit welchem er alles neu zu beleben versteht, was seine Eisenfinger betasten, von dem, aus der Seele kommenden originellen Laute, mit dem er die oft gehörten musikalischen Phrasen zu verzieren weiß, machen. Wenn schon diese Vorzüge allein Ernst auf die höchste Stufe der Vollendung stellen; so repräsentiren sie noch keineswegs seine künstlerische Individualität, erst in seinen Compositionen, wie z. B. in seiner Elegie, seinem Concertino, seinen Variationen, und in seinem so berühmten „Carnevale di Venezia," erschließt er uns den reichen Schatz seines Innern, der ihn zu einem der ausgezeichnetsten Künstler unserer Zeit erhebt. Sein Abschieds Concert, das am 5. September im hiesigen Theater Statt fand, war eines der brillantesten, was wir gehört haben. Vor demselben wurde: „Der hölzerne Säbel," Lustspiel in einem Act, von Rosenau, gegeben. Die Pieces, welche Hr. Ernst vortrug, waren: eine Fantasie dramatique über ein Thema aus der Oper „Otello," die uns neu war; Elegie mit Begleitung des Pianoforte, Variations en forme de Caprice über ein Thema aus der Oper: „il Pirata," ein Andante spianato," und den „Carneval von Venedig." Daß der Beifall ein enthusiastischer war, das Hervorrufen fast kein Ende nehmen wollte, und das Haus in allen Räumen überfüllt war, versteht sich von selbst. Das Concert eröffnete würdig Webers Ouverture aus „Oberon." Dem. Tresi sang eine Arie aus der Oper „Tirolio," von Beethoven. Dem. Löwe sprach Saphirs Gericht: „Demant und Perle," und Hr. Ullram, Mitglied des königl. sächsischen Hoftheaters, (über dessen Gastdarstellungen auf unserer Bühne nächstens ein Bericht folgt) trug ein Lied: „die nächtliche Heerschau," mit Begleitung des Pianoforte von einem hiesigen Tonsetzer, vor. Sowohl Dem. Tresi, als auch Dem. Löwe und Hr. Ullram erhielten rauschenden Beifall, und wurden hervorgerufen. S.

*) Von dem Correspondenten aus Brünn.

Aus der literarischen Welt.

— (Die türkische Zeitung.) Unsere Leser wissen längst, daß Sultan Mahmud das Corps der Janitscharen aufgelöst, und seine Armee nach europäischer Art disciplinirt hat; sie wissen wohl auch, daß er sehr eifrig die Kriegskunst studirte, Wein trank, und in der französischen Uniform einherstolzirte; dies wissen sie, aber ohne Zweifel noch nicht, daß der Großherr ein Zeitungsschreiber war. Es gibt nichts Interessanteres, als das Wochenblatt „Takwimi-Wekajé," oder „Uibersicht der Ereignisse," das arabisch und französisch erscheint, von den Vertrauten des Sultans, und unter seiner Leitung redigirt ward. Als der „Moniteur ottoman," denn so heißt der französische Theil, zum ersten Mal (5. November 1831) erschien, wollten die Türken nicht glauben, daß man an einem solchen Wisch, worauf weder Kupferstich noch Vergoldung zu sehen war, Gefallen finden könnte. Von dem Tabakrampf und dem Gaffee berauscht, würdigten sie ihn kaum eines Blickes; die verwegensten unter ihnen machten sich über Mahmud und sein Journal lustig. Allein der Großherr rächte sich auf eine arge Art wegen dieser Gleichgültigkeit; er wußte sich anfangs mit Theilnahme, dann mit Wuth, mit Raserei lesen zu lassen, und zwar durch folgende Mittel: Jeder Pascha wurde ersucht, auf eine gewisse Anzahl Exemplare zu Gunsten der Einwohner seiner Provinz zu unterschreiben, dann enthielt der türkische Text, der mit dem französischen Text nicht immer gleich lautet, so heißende Kritiken, so schmeichelhafte Lobsprüche von den ersten Personen des Landes, daß diese sich bald beeilten, ihr Betragen nach dem Geist dieses Blattes zu ändern, und sich wechselsweise einer tollen Fröhlichkeit, oder einem tiefen Kummer hingaben, je nachdem die „Uibersicht der Ereignisse" mehr oder weniger wohlwollend gegen sie war. Ausserdem ließ man diese Zeitung an den öffentlichen Orten, den Cafés, den Lesecabinetten, u. s. w., verlesen; diejenigen, welche mit der Schriftsprache vertraut waren, hatten nichts Eiligeres zu thun, als sie ihren Landsleuten anzuzeigen, und so zu sagen durch den Mund des Sultans zu sprechen. Heute findet dieses laute Vorlesen noch öfters Statt. Es ist eine Feierlichkeit, die von der Art, wie die Türken sich Märchen und Anekdoten erzählen, sehr verschieden ist; denn im letzteren Fall wird der Erzähler oft von dem lauten Beifall oder dem Gelächter der Versammlung unterbrochen, während die tiefste Stille herrscht, wenn die gedruckten Seiten erklärt werden. Nur zuweilen wird dieses Stillschweigen durch den Ruf: „Ins hallan (so Gott will)!" oder „Hallan kerim (Gott ist groß)!" unterbrochen. Die den auswärtigen Journalen entnommenen Stücke sind mit Geschmack und Unterscheidung ausgewählt. Es ist merkwürdig zu sehen, welche Sorgfalt die Regierung anwendet, um die Neugierde der Orientalen rege zu machen, und sie für die öffentlichen Angelegenheiten zu interessiren. Die Organisation der Armee, die Bewegungen der Flotte, die Bulletins der Schlachten, die Civilverwaltung, die Begebenheiten in den Provinzen, alle diese Gegenstände werden in dem offiziellen Blatte abgehandelt. Zuweilen kommt die Reihe an das Budget, worin alle Ausgaben und Einkünfte des Staates angegeben werden. Es ist in der Geschichte des türkischen Reiches etwas Unerhörtes, daß ein Landesherr seinen Steuerpflichtigen von der Verwendung der öffentlichen Gelder Rechenschaft ablegt. Die Industrie, die Künste und Gewerbe, die nützlichen Erfindungen, die Literatur, kurz Alles was zum materiellen und geistigen Wohlseyn beitragen kann, hielt der große Journalist in Constantinopel seiner Sorgfalt werth. Mit einem Wort, der „Moniteur ottoman" ist der Ausdruck eines klugen Reformators, er ist das frische und energische Wort eines redlichen Propheten, der mit Ruhm gegen die Schicksalsschläge ankämpft.

— (In London erscheint seit Kurzem eine Wochenschrift „the Actors' Magazine,") welche sich ausschließlich mit dem Theater befaßt und zwar nicht blos mit den Bühnen Englands, sondern auch Deutschlands, Frankreichs und Italiens. Der Herausgeber dieser Zeitschrift, (die übrigens blos zwei Pence (3 kr. C. M.) wöchentlich kostet) fordert „berühmte in großen Städten Deutschlands lebende deutsche Literaten" auf, ihm Theatercorrespondenzen zu schicken, und bietet für die Druckzeile von fünfzehn bis siebzehn Sylben ein Honorar von 22 kr. C. M. Geben die Beiträge deutlich geschrieben ein, so läßt der Herausgeber sie übersetzen und bricht dafür 7 kr. C. M. auf die Zeile ab; bedürfen die englisch eingehenden der sprachlichen Nachhülfe eines Eingeborenen, so sollen dafür 4 kr. C. M auf die Zeile in Abschlag kommen.

Aus der Theaterwelt.

•.•— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, den 10. September, „die Königin von sechzehn Jahren," und „das Tagebuch;" den 11. „Ein mildes Urtheil;" den 12. „die Stieftochter;" den 13. „Traum ein Leben;" den 14. „Stille Wasser sind tief;" den 15. „das Mädchen von Marienburg;" den 16. „Zurücksetzung;" den 17. „Viola;" den 18. „die Aussteuer;" den 19. zum ersten Mal: „die beiden Aerzte," Lustspiel von Alexander Baumann; den 20. dasselbe wiederholt; den 21. „das Bild;" den 22. „die beiden Aerzte;" den 23. „König Lear;" den 25. zum ersten Mal: „der Fabrikant," Schauspiel von Devrient.

•.•— Das in der Josephstadt mit so viel Beifall aufgenommene Lustspiel „Frauenemancipation" von Dr. Marchland, wird nächster Tage auch auf dem ständ. Theater zu Prag in Scene gehen. Man ist dort sehr gespannt auf dieses Product eines neuen Bühnendichters, wofür sich bereits allgemein ein günstiges Renommee verbreitet hat. H.

(Nothgedrungene Erklärung.) Der Unterzeichnete fühlt sich, in Bezug auf die Berichtigung in Nr. 215 und 216 der „Theaterzeitung," zu der Erklärung veranlaßt, daß er seine Mittheilung in Nr. 202 derselben Zeitschrift, das Theater in Kaschau betreffend, mit den nöthigen Documenten der Wahrheit gemäß, zu bekräftigen im Stande sey. Dieses möge zur Beruhigung der bereits engagirten Mitglieder des Kaschauer-Theaters dienen, welches am 1. October mit der Oper „Norma" eröffnet wird. Baron von Klesheim,
Geschäftsleiter des Theaters in Kaschau.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rautensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 11. September 1840. 219.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Volkshymne der Teutschen

zur feierlichen Erinnerung an die Bruderbande, womit sie der durch die Bundesacte vom 8. Juni 1815 zu Wien geschaffne »Unauflösliche Teutsche Bund« umschlingt *).

Hochgefeiert sei die Stunde,
Die, zu segnen Volk und Land,
Unsre Herrscher, mit dem Munde
Wie im Herzen, einig fand,
Und an hoher Tafelrunde
Alle brüderlich verband!
Heil dem teutschen Fürstenbunde!
Heil dem teutschen Vaterland!

Gott! es möge nie sich spalten
Die erlauchte Bundesmacht!
Wo vereinte Kräfte walten,
Wird das Größte auch vollbracht.
Alles auf dem Erdenrunde
Hat durch Eintracht nur Bestand.
Heil dem teutschen Fürstenbunde!
Heil dem teutschen Vaterland!

Gott! wenn Feind' uns überfallen,
Führe Du uns in den Krieg!
Wo die Bundesfahnen wallen,
Fei're nur das Recht den Sieg;
Und die ehrenvolle Wunde
Heile schnell des Friedens Hand.
Heil dem teutschen Fürstenbunde!
Heil dem teutschen Vaterland!

Von der Berge höchstem Kranze
Bis zum tiefsten Thalesplan;
Auf der Flüsse Wellentanze,
Auf der Straßen glatter Bahn:
Gebe reger Fleiß die Kunde
Von des Reiches Blüthenstand.
Heil dem teutschen Fürstenbunde!
Heil dem teutschen Vaterland!

In der Herrscher Adern walle
Edler Ahnen edles Blut,
Und von ihrem Antlitz strale
Liebe, Weisheit, hoher Muth!
Jubelnd tön's aus Aller Munde
Von den Alpen bis zum Strand:
Heil dem teutschen Fürstenbunde!
Heil dem teutschen Vaterland!

Volkesliebe und Treue halte
Jeden teutschen Thron umringt!
Wie das Loos sich auch gestalte:
Was die Liebe thut, gelingt;
Ging' auch Alles schon zu Grunde:
Fest hält, was die Treue band.
Heil dem teutschen Fürstenbunde!
Heil dem teutschen Vaterland!

Karl J. J. Flügel,
k. k. Professor der teutschen Sprache und Litteratur am Lyceum zu Udine.

*) Da diese Dichtung nicht unmittelbar an die Redaction eingesendet wurde, weil es damals noch unentschieden war, ob sie sogleich besonders abgedruckt, oder zuerst durch ein literarisches Blatt bekannt gemacht werden sollte, so wollen unsere geneigten Leser die verspätete Mittheilung derselben entschuldigen. Die Redaction.

Napoleon in Moskau.

(Schluß.)

Inzwischen erklärten die ausgestellten Feuerwächter auf den eisernen Dächern der alten Czarenburg, die fast schon zu glühen begannen, daß sie die Menge und Gewalt der andringenden Flammen und fliegenden Brände nicht mehr abzuwehren im Stande seyen.

Zugleich verbreitete sich zur Vermehrung der Angst und des Schreckens das Gerücht: der Kreml sey mit Minen unterhöhlt; die Russen, welche man deshalb fragte, bestätigten, und vorgezeigte Schriften bekräftigten es. Viele zitterten, als ständen sie über geladenen Bomben, über einem Vulkan, der jetzt und jetzt zum entsetzlichen Ausbruch sich entzünde, und die Angstschauer steigerten sich fast bis zur Verzweiflung. Die Aufregung des Kaisers grenzte an convulsivischen Ungestüm, er sah sich im Herzen Moskaus, am Zielpunkte seiner Wünsche und seines Strebens, in der Eroberung, die er für seine glänzendste hielt, ringsum von einem Feinde belagert, gegen den es keine Waffen mehr gab; und obwohl man bald schon nichts mehr, als Rauch, Qualm und Asche einathmete, und mit der Wuth des Feuers auch die Wuth des Windes zunahm, so wollte doch Napoleon halsstarrig den Pallast der Czaren nicht verlassen. Der Vicekönig von Neapel, der Prinz Eugen und der Prinz von Neufchâtel stürzten händeringend in sein Gemach, und baten und beschworen ihn auf den Knieen, in der Minute, wo es noch Zeit sey, aus der Stadt zu flüchten — er aber blieb unbeugsam, und wandte ihnen den Rücken zu. Da erscholl auf ein Mal das erschütternde Geschrei: Feuer im Kreml! Der Kreml steht in Flammen! und dieser Angstausruf ging von Munde zu Munde. Napoleon will sich von der Wahrheit der Aussage überzeugen, und lehnt sich in das Fenster. Er sieht an mehreren Punkten des Schlosses Rauch mit Funken, und den Thurm des Arsenals in lohen Flammen. Eben von dort her zerren die französischen Krieger einen russischen Polizeimann, bezeichnen ihn als überwiesenen Brandleger, und stoßen ihm vor des Kaisers Augen unter Knirschen und Verwünschungen die Bajonnette in den Leib.

Dieser blutige Auftritt endlich bestimmt Napoleon aufzubrechen. Er eilt jene Stiege hinab, welche durch das Gemetzel der Streliţen historisch denkwürdig ist, und begehrt nach dem kaiserlichen Schlosse Petrowsky geführt zu werden, welches nordwärts auf der Straße von St. Petersburg liegt.

Die Flucht durch eines der Hauptthore war ihm durch die Schranken des feindlichen Elementes schon versperrt, er entfloh durch jenes kleinere Felsenthor, welches zur Moskwa führt, und hier eröffnet sich ihm der ganze Horizont eines Feuermeeres, in dem nicht blos die Triumphpforte seines Waffenruhmes, und die Binde seiner blinden Fortuna in Flammen aufgehen, sondern vielleicht auch der Nachen seines Lebens einen jammervollen Schiffbruch leiden sollte.

Er war noch nicht weit geritten, als er es für gerathener hielt, zu Fuße zu gehen, und so schwang er sich vom Pferde gerade an jener Stelle, wo wir unsere arme Freundin Olga mit dem alten, unglücklichen Vater zuletzt gelassen haben. Sie waren nicht die einzigen Zeugen von der bedrängnißvollen Flucht des Kaisers und seiner Garde, und wie der Eine seinen Schmerzgefühlen durch Seufzer Luft machte, so that es der Andere durch laute Worte, die er ungescheut über den Machthaber jener traurigen Zeit aussprach. Da rief ihm ein Schriftgelehrter das Wort: Anti-Christ! vernehmlich zu, und citirte aus dem Propheten Ezechiel: »Du bist herangezogen wie ein Ungewitter, und wie eine Wolke hast Du das Land bedeckt, mit all Deinen Kriegesscharen und Völkern — hast arge Anschläge in Deinem Herzen gefaßt, und bist mit bösen Gedanken umgegangen. — Du wolltest da in Ruhe sitzen, und sicher wohnen — wolltest hinwegnehmen den Raub, und verzehren die Beute. — Aber der Herr richtet Dich jetzt mit Seuche, mit Blut, mit rauschendem Platzregen und Hagelschlag, er läßt über Dich, und über Dein Heer, und alle die Völker, welche bei

Dir sind, Feuer und Schwefel hernieder regnen!" — Und ein Grieche nannte ihn mit kreischendem Schmerzausruf: Ἀπολλύων (Apollyon) das ist nach dem biblischen Sinne dieses Wortes, wie nach der Etymologie seiner Muttersprache: (von ἀπο - ὀλλυμι:) »Zerstörer, Verwüster!" — Und ein Gelehrter, der in diesem heillosen Brande die Bibliothek seiner Classiker, seiner einzigen Lebensfreunde, verloren, zog aus dem Curtius (lib. VII. 8) einige Stellen jener kraftvollen Rede an, welche die scythischen Gesandten an den Welterschütterer Alexander gehalten, und sprach aus dem Gedächtnisse: »Hätten die Götter Deinen Leib gleich gemacht der Größe Deiner Begierden, so hätte die Welt nicht Raum für Dich; mit der einen Hand würdest Du den Aufgang, mit der andern den Niedergang erfassen, und zuletzt noch wissen wollen, wo die Gottheit selbst in ihrem Glanze thront. Von Europa gehst Du nach Afrika (orig. Asien), von Afrika nach Europa zurück, und hast Du nicht das ganze Menschengeschlecht bezwungen, so wirst Du Krieg führen mit den Wäldern, mit den Strömen, mit den Schneemassen und den wilden Thieren. Aber weist Du denn nicht, daß Bäume, die lange gewachsen sind, in Einer Stunde gefällt werden können, und ein Thor ist der zu nennen, der nur auf ihre Früchte sieht, aber ihre Höhe nicht bemißt. Sieh' Dich nur vor, daß Du nicht, wenn Du ihre Gipfel erklimmen willst, mit denselben Zweigen, die Du ergriffen hast, hernieder stürzest!"

Ja, fügte sein Nebenmann mit gleicher Gemüthsaufregung aus demselben Autor hinzu: »Ich sehe keinen Ruhm darin, der Rauber aller Völker zu seyn, und überall mit unersättlich habgierigen Händen nach Kronen und Schätzen zu greifen, und mitten im Besitz und Genuß wieder neuen Hunger zu erwecken. — Aber gehe nur über den Don (!), und Du wirst erfahren, wie weit sich unser Land ausbreitet — die Scythen wirst Du doch nie erreichen, und sie selbst werden Dir da am nächsten seyn, wo Du es am wenigsten vermuthest!"

Es lag bei vielen dieser Unglücklichen eine Art Trost darin, daß sich der Urheber all dieser Uibel und Leiden selber mit in die Katastrophe der drohendsten Gefahr und des Elends verflechten hatte, und wahrlich, wie unser Gewährsmann versichert, so stand es auf dieser Flucht bei einem Haare, daß er nicht mit seinem ganzen Gefolge auf das Grauenvollste umgekommen wäre. Die Flammensäulen prasselten, krachten, brüllten, und nahmen uns auf wie ein stürmisches Feuermeer; wir hofften, der Hölle zu entfliehen, und drangen mit jedem Schritt tiefer in die Hölle. Da rollte ein eisernes Dach von den verbrannten Sparren wie eine Lavine nieder, dort stürzte ein Bogen, ein Schornstein, ein Gewölbe mit fürchterlichem Erschüttern zusammen, und schlug im Ruin neue Flammen aus den Gluten empor. Wir kletterten ohne Unterlaß über brennende Trümmer, qualmende Balken und rauchenden Schutt; die Flammen beugten sich, vom Winde niedergeschlagen, über unsere Scheitel herab, und wir gingen, an Kleidern und Haaren versengt, und durch Wolken von Rauch und Asche gleichsam ziellos über einem Boden von Feuer, unter einem Himmel von Feuer, und zwischen Mauern von Feuer. Wir vermochten vor Asche und Qualm kaum zu schauen, vor Dampf und Hitze kaum zu athmen, und während wir mit der peinlichsten Noth des Erstickens rangen, hatten wir unausgesetzt Feuerbrände an uns abzudämpfen, und einen entsetzlichen Kampf auf Leben und Tod.

Nicht ferne hinter uns — welch' ein ungeheueres Wagniß! führte man in einer langen Reihe schwerbeladene Pulverwagen — aber aus den Fittigen des enteilenden Glückes war eine Feder zurückgeblieben, welche jeden Funken, der da die fürchterlichste Explosion herbeiführen sollte, zur Seite wehte.

Noch war Napoleon der dräuenden Lebensgefahr nicht völlig entronnen, als der Fürst von Eckmühl mit seinen Reitern heran trabte, nachdem er sich's zugeschworen, seinen Kaiser aus den Flammen zu retten, oder mit ihm zu Grunde zu gehen. Dieser schloß den edlen Mann gerührt, doch ernst und schweigend in die Arme, stieg bald darauf wieder zu Pferde und sprengte gen Petrowsky, wo er mit einbrechender Nacht ankam. Der Tausch des Kremls mit diesem Landsitze war ein höchst ungleicher, doch mußte er unter diesen Umständen bekennen, daß er seiner Glücksgöttin eine Hekatombe zum Dankopfer schuldig sey, und mit Gracian ausrufen: En horrasca deshecha todo Puerto es bueno. (Bei einem heillosen Sturm ist jeder Hafen gut!)

Inzwischen hatte auch Olga, unsere beklagenswürdige Heldin, mit dem gebrechlichen Greise das Ziel ihres Weges, nämlich das Hospital erreicht, in dem ihr armer Bruder leidend darnieder lag. Auf seinen Wink nahm neben ihm der alte lebensmude Mann eine Bettstelle ein, welche kurz zuvor durch einen Sterbefall leer geworden war, und Olga wollte sich's erbitten, die Wartung und Pflege der Beiden zu übernehmen. Die schreckenvolle Nacht war schon ziemlich weit vorgerückt, als sie der Feldoberarzt, der die Inspection über das ganze Erdgeschoß hatte, und lange schon insgeheim sündige Blicke auf das Mädchen warf, unter irgend einem Befehl und schlauen Vorwande abberufen und ihren Gehorsam, ihren Glauben auf eine Weise büßen ließ, daß sich unser Gemüth gegen die Schrecknisse des Krieges überhaupt, und gegen diesen Mann insbesondere, gegen dieses einzelne Scheusal der verderbtesten Soldateska auf das höchlichste empören muß. Wie eine Ophelia zwischen den blutigen Dolchen der Shakespeareschen Muse hervortritt, also trat auch Olga als das erbarmungswürdigste Jammerbild aus dem einsamen Gemache hervor, wohin sie der schwarzeste Damon aus all den Höllengeistern des Krieges tückisch gelockt; ihr Auge war gebrochen, ihr Haupt wie eine geknickte Lilie gebeugt, die schönen Züge des Antlitzes alle in Ein Weinen aufgelöst, und das Licht ihres selbstbewußten Geistes schwach wie ein fahler Dämmerungsschein, der allmalig versiegend in dem Schatten der Nacht untergeht. In der Hand trug sie eine Leuchte, aber die Hand zitterte, und die Füße wankten, und das trübe Auge ermaß es nicht mehr, wohin ein Funke sprühte, und wo sie mit einem zündbaren Stoffe in Berührung komme — und als die Mitternacht über die ziellos Irrende, die schamerbleicht jedes menschliche Auge zu meiden suchte, und jede Treppe willkommen hieß, die sie tiefer in den Mutterschos der Erde und weiter hinweg aus dem Elend und der Verworfenheit der menschlichen Gesellschaft brachte, sich lagerte, erscholl es auf einmal durch alle Winkel und Hallen des Hospitals: daß sich das furchtbare Element von innen und von außen verheerend angenistet — und das Mädchen lachte auf den Angstausruf mit verzerrten Mienen, wie der Wahnsinn lacht, und wo alles zu laufen, zu fliehen begann, was sich gesunder Glieder erfreute, regte sie keinen Fuß mehr, und erwartete die Flammen, wie man in höchster Noth und Drangsal auf einen Erlöser wartet.

Dieses weitläufige Gebäude, aus dem sich nur wenige Gesunde mehr retteten, vermehrte um ein Großes den Umfang und die Schrecknisse des Brandes; und als Napoleon mit Aufgang der Sonne (17. Sept.) sein Auge nach der unabsehbaren Feuerstätte wandte, und in ihr den Culminationspunct der Verheerung, aber auch seiner Schuld mit grausendem Entsetzen sah, seufzte er tief aus der schwerbeklommenen Brust, und that einen Ausspruch, der nie aus dem Munde eines Friedensfürsten gehört wird: Ceci nous présage de grands malheurs!

Jos. A. Moshamer.

Feuilleton.

Wien.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 9. September, zum ersten Male: »Die Gefälligen," Originallustspiel in einem Acte von J. H. Mirani. Eine Piece, welche mit geringem Aufwande, ihre Zuhörerschaft spannt und unterhält, verdient in unsern theaterbedürftigen Lustspielzeiten gewiß eine besondere Consideration, und wenn die Unabhängigkeit von einer streng dirigirenden Geschmackskritik ohne Abbruch des guten Geschmackes selbst, so freundlich hervorleuchtet wie hier, eine um so theilnehmendere Berücksichtigung. Der Verfasser des gegenwärtigen Lustspieles, als anziehender Erzähler im Novellengebiete geachtet, traf hier eine noch unberührte Schwäche des menschlichen Charakters mit ironischer Schärfe, und wußte sein Object, die gutmüthige Gefälligkeitssucht mancher Leute, eben so fein als ergötzlich zu markiren. Aus Gefälligkeit stellt der Bankier Friemann den Lohnlakei der alten Frau von Aarberg vor, die zu Gunsten des Liebhabers ihrer Tochter von dessen Freunde Georg Flitter meuchlich duppirt wird; aus Gefälligkeit honorirt Friemann einige Wechsel des leichtsinnigen Flitter, aus Gefälligkeit für ihn läßt er sich von dem Wucherer Pfennig arretiren, ja aus purer Gefälligkeit heiratet er zuletzt sogar die eitle alte Aarberg! Die Intrigue wird recht anschaulich und lebhaft eingeleitet und vermittelt, manche Personen sind mit vorzüglicher Lebenswahrheit beobachtet, wie der Wucherer, Friemann, die Aarberg u. a., einzelne Situationen sind mit einem überraschenden Reichthum von Glanzpuncten frischen Humors und drastischer Ironie ausgestattet, selbst manche Excentricität der Handlung ist mit vielem Glücke motivirt oder beschönigt worden. Die Gegenüberstellung der beiden Principalcharaktere, des egoistisch gefälligen Flitter und gutmüthig gefälligen Friemann ist besonders gelungen, und wurde durch eingreifendere feinere Darstellungen noch viel schärfere Reize gewonnen haben. Im Ganzen hat das Lustspiel: »die Gefälligen," sehr gefallen, und darf sich mit Recht und Ehren auf dem Repertoir jeder vorzüglichen Bühne befinden. Es ward größtentheils zur Zufriedenheit gespielt; Mad. Klein und die Herren Buel, Wimmer, Hölzel, versahen ihre Rollen mit Aufmerksamkeit und richtig geleitetem Gefühle; Hr. Nolte hätte mit einem sanfteren Colorite des Spieles gelungenere Effecte bewirkt. Uibrigens gibt es fast in jedem, und so auch im gegenwärtigen Lustspiele Rollen, welche nur Folien scheinen, in's rechte Licht gewandt aber Feuer und Glanz des edelsten Gesteines erhalten; eine solche Rolle war die der Dem. Kohl, einer neuen Erscheinung in dem Residenztheater, welcher sehr zu wünschen wäre, sie hätte etwas besseres als die matte Folie geschienen.

Der Schwank: »Die lebendig todten Eheleute," bewährte auch an dieser Bühne durch Hrn. Feichtingers und Mad. Thomés höchst wirksames Spiel, seine unerschöpfliche komische Gewalt so kräftig, daß die lebhafteste Anerkennung erfolgte. Beide wurden drei Mal gerufen. Hierauf folgten einige neue Pas von den Geschwistern Beauval, vom Hoftheater in Mannheim, als Gäste anwesend, getanzt. Am meisten gefielen ein pas de deux russe von Amalie und Alfred Beauval, und die Krakowina von Luise Beauval ausgeführt. Hier erst hatte man Gelegenheit, die schwebende Anmuth und die graciöse Reinheit des Schrittes in jedem Pas zu bewundern, die originellen lieblichen Wendungen der Krakowina erregten einen Applaus, der nur durch die Wiederholung des Tanzes, und Dem. Beauvals vielmaliges Erscheinen gestillt werden konnte. Mit gespannter Erwartung darf man den nur mehr wenigen Gastballeten der Geschwister entgegensehen, und sich die angenehmsten Genüsse davon versprechen. — Die Vorstellung war recht wohl besucht.

(S. Z.)

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die Macht des Gewissens.) Der Brandstifter von Schleiz hat sich in Folge unterdrückbarer Herzensangst selbst angezeigt. Es geht noch Mancher trotzig herum.

— (In Paris hat man jetzt eine hohe Schule für Bierbrauer errichtet), wobei eigene Professoren für Chemie und Botanik angestellt sind. Der Unterricht

dauert ein Jahr, und den Schülern wird dann in einem besondern Diplom bezeugt, daß sie theoretisch und praktisch Bier brauen und trinken können.

— (Es ist in Tunis ein junger Architekt, Namens Jourdain), angekommen, welcher beauftragt ist, auf der höchsten Spitze des Berges von Carthago, an der Stelle, wohin die Ueberlieferung das Grab des heiligen Ludwig verlegt, aus Auftrag des Königs der Franzosen eine Capelle im Style jener Zeit, mit gemalten Fenstern und gothischen Spitzbögen zu erbauen.

— (Der Leibarzt Dr. Jäger aus Wien) befindet sich seit 29. August in Hannover zur Behandlung des Kronprinzen. Es verlautet noch nicht, wie derselbe sich über den Zustand des Kronprinzen erklärt, und ob er sich für eine vorzunehmende Operation entschieden habe.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Seltsames Schlachtcostume.) Amerikanische Blätter erzählen unterm 5. Juli: Vor einiger Zeit ist das Gepäcke des Hrn. Forbes, Unternehmers und Directors einer irrenden Schauspielergesellschaft, einer Truppe von Seminol-Indianern in die Hände gefallen. Augenblicklich warfen sich bei 30 Rothhäutler in die tragische Tracht; der Eine trug den Mantel Hamlets mit dem Wamms Othellos; ein Anderer vermischte die zierliche Tracht Romeos mit dem ernsten Costume Macbeths u. s. w. Also vermummt erschienen die Söhne der Urwälder vor dem Fort Searle, überließen sich den possierlichsten Geberden und Tänzen, und forderten dann die Besatzung zum Kampfe heraus. Die Herausforderung ward nicht angenommen. R.

⁂ — (Brand in Mittelamerika.) Kein Land der westlichen Hemisphäre hatte in dem gegenwärtigen Jahrhunderte so viele Verheerungen durch Seuchen, Feuer und Erdbeben erlebt, als Mittelamerika, und es vergeht noch gegenwärtig kein Jahr, an welchem nicht eine Stadt desselben durch eine der erwähnten Geißeln schwer heimgesucht wäre. So eben eingegangene Nachrichten melden diesmal aufs Neue, daß das in der Nähe von Vera-Cruz in Mexiko liegende Städtchen Acaucan, von einer Feuersbrunst fast gänzlich zerstört wurde. Die Kirchen sammt allen Kostbarkeiten, das Rathhaus, die Gerichtshäuser, das Posthaus, Alles ward ein Raub der Flammen. Der mäßig angeschlagene Schaden beläuft sich auf mehr denn drittehalb Millionen Franken. R.

Tagsbegebenheiten.

— (Tragischer Vorfall.) Man schreibt aus Neustadt an der Saale: Der kaum vor 14 Tagen nach Wächterswinkel versetzte königl. Revierförster Rein, Vater von vier Kindern, ging am Sonntag, den 30. August, nach Neustadt a. d. S., um einem Festschießen beizuwohnen. Kaum eine halbe Stunde von Neustadt bemerkte er drei Wilderer in der Ausübung ihres unheilvollen Gewerbes begriffen; bei seiner Annäherung entstoben sie nach dem nahen Brandlorenzen, und wurden von ihm bis in's Dorf verfolgt. Auf dem Festplatze angelangt, gab Rein sich ganz dem Vergnügen hin. Um 6 Uhr Abends trat er den Rückweg nach Hause an. Kaum eine Viertelstunde von der Schießstätte entfernt, und noch fast im Angesichte derselben, wurde der allein und arglos daher Kommende von mehreren Burschen mit teuflischer Wuth meuchlings angefallen. Fürchterlich zerschmetterten die Unmenschen das Haupt des verdienstvollen Mannes mit der eigenen Büchse desselben. Es versagt die Feder, die Barbarei zu schildern, welche des Unglücklichen Kopf verstümmelt hatte. So endete in unsern Tagen ein von Allen, die ihn kannten, geschätzter, so achtungswürdiger Forstbeamte! Mehrere des Mordes dringend verdächtige Individuen, aller Wahrscheinlichkeit nach dieselben Wilderer, welche Rein verfolgt hatte, sind bereits in den Händen des Gerichts.

— (Vor Kurzem kamen zwei Haarkünstler vor ein Pariser Tribunal.) Der eine, Préchard mit Namen, erhob gegen den zweiten, Lionel, eine Injurienklage. Wir wollen seine eigenen Worte hier folgen lassen: »Sie kennen, meine Herren, das Sprichwort: »Gute Ware braucht kein Schild.« Das Sprichwort ist aber nicht immer wahr, und ich suchte mir daher, als ich mich etablirte, ein Schild. Ich suchte lange, endlich fand ich eins, das für einen Perrückenmacher trefflich paßte. Es war im Jahre 1809, die Perrücken waren sehr beliebt. Mein Schild stellte Absalon dar, wie er mit den Haaren an einem Baume hängen blieb. Darunter standen die Worte:

Ihr, die Ihr hier vorübergeht,	Trüg' eine Perrück' er auf den Haaren,
Den armen Absalon da seht,	Wär' ihm das Unglück nicht widerfahren.

Richter (lachend). Der Gedanke ist alt! aber was hat dieses Schild mit der Klage zu schaffen? Préchard. Gar viel — mein Gegner hat mein Schild in dem seinen kritisirt — mein Gegner ist ein Feind der Perrücken. — Richter. Und wie war sein Schild? Préchard. Ich werde nie meinen Mund mit ihrer Schilderung oder mit der Wiederholung solcher Poesie beschmutzen. Er mag es selbst thun. Lionel. Gut, ich will es thun. Mein Schild, das er für eine Beleidigung hält, spricht zu Gunsten meiner Profession, so wie das seine zu Gunsten der seinen. Es stellt einen Mann dar, der, gelockt wie Vater Adam im Paradiese, eben daran ist, zu ertrinken. Ein braver Bürger, der schwimmen kann, will ihn retten, aber der Arme — sein Los ist geworfen — er muß sterben. Er trägt eine Perrücke, und die ist's, welche der brave Bürger allein herauszieht. Darunter liest man:

Perrücken setzet niemals auf,	Thät' der mit der Perrück' nicht trunken,
Selbst wenn man Euch noch zahlte d'rauf,	Wär' er gewißlich nie ertrunken.

Ein homerisches Gelächter erscholl nach diesen Versen, und der Richter schickte beide Parteien ohne Urtheil fort.

— (Pferderennen und Diebstahl.) In den letzten Tagen des vorigen Monats war in Celle ein großes Pferderennen; der König von Hannover wohnte demselben bei. Das Vergnügen soll für das große Publikum sehr langweilig gewesen seyn. Ein gewandter Mann suchte Abwechselung in das Ganze zu bringen, und stahl die tausend Gruft Augustd'ors enthaltende Renncasse.

— (Auch eine Eisenbahnspeculation.) Der Anblick des Dampfwagenzuges übt bekanntlich selbst auf die Bewohner von Städten, die längst an Eisenbahnfahrten gewohnt sind, einen merkwürdigen und nachhaltigen Zauber aus. Wie oft man auch das Vorbeisausen der Locomotive und ihres Gefolges schon beobachtete, täglich geben neue Zuschauer, um dasselbe Schauspiel wiederholt anzustaunen. Besonders hoch gesteigert aber wird die Spannung, wenn eine neue Bahnstrecke eben erst eröffnet wird. Diesen Umstand benutzte jüngst ein Dieb bei der vollständigen Eröffnung der Leipzig-Magdeburger Eisenbahn. Er stand am Damme und wartete neben einem wohlgekleideten Herrn ruhig das Herannahen des Zuges ab. Endlich erschien der erste Dampfwagen, Aller Blicke hingen an ihm und seinem langen Schweife, Niemand achtete auf das, was neben ihm vorging, jedes Auge suchte vielmehr nur die flüchtig vorüberrollenden Wagen zu mustern. Inzwischen hatte der Dieb seinem Nebenmanne Uhr, Börse und Brieftasche gestohlen und war verschwunden.

⁂ — (Ein rührendes Fest.) In Laruns, einem in der Nähe des Badeortes Gaur-Bonnes gelegenen französischen Pyrenäenstädtchen, fand kürzlich ein rührendes Fest statt, woran selbst die fremden Curgäste des genannten Brunnenortes den herzlichsten Antheil nahmen. Dem Schreiben eines derselben ist folgende Notiz darüber entnommen: Pierre Condrat, aus Laruns, war als eilfjähriger Knabe im Jahre 1801 von einem russischen Großen, der sich im nahen Pyrenäenbade aufhielt, liebgewonnen, und mit nach Rußland genommen worden. Nachdem er im Hause desselben eine sorgfältige Erziehung genossen, hatte er sich, durch die Unterstützung seines Wohlthäters dazu in Stand gesetzt, in einer großen Stadt als Kaufmann etablirt, und im Laufe der Jahre ein bedeutendes Haus gegründet. Sein kleiner, dunkler, im Schoß eines einsamen Pyrenäenthales gelegener Vaterort, war ihm jedoch in der glänzenden und gewühlvollen Kaiserstadt stets theuer und unvergeßlich geblieben, und mit jener frommen Anhänglichkeit an die Heimat, die eine Eigenthümlichkeit der meisten aus Hochgebirgen, Alpen wie Pyrenäen, Karpathen wie Appenninen, stammenden Bewohner großer Städte ist, hatte er alljährlich ansehnliche Summen an die »daheim« befindlichen Verwandten, so wie an die Pfarrkirche u. dgl., eingesendet. Heuer im August aber hatte er sich in Begleitung seines Sohnes selbst aufgemacht, um sein Heimatsthal zu besuchen, und zur Feier dieses wohlthätigen Besuches hatte der von ihm auch dieses Mal mit Geschenken reich bedachte Ort ein wahrhaft rührendes Fest veranstaltet, zu welchem Groß und Klein, Alt und Jung aus Nähe und Ferne herbeigeströmt war. Der Held des Festes schilderte bei dem Ehrenmale in einem schlichten aber herzergreifenden Vortrage seine Lebensschicksale im fernen Norden, der nun seine zweite Heimat, und ermahnte die Jugend zum Fleiß und zur Rechtlichkeit. Am Ende dieses ländlichen Festes trat er, von Tausenden von Segenswünschen begleitet, unter dem Lebewohlruf der versammelten trauernden Menge, die Rückreise nach Moskau an. F. M.

⁂ — (Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.) In einem einsam gelegenen Wirthshaus des Departements de la Nievre lebte ein bejahrtes Ehepar, welches ein kleines Vermögen besaß, während die beiden Söhne in dem benachbarten Dorfe in dürftigen Umständen lebten. Einem in der ganzen Gegend verbreiteten Gerüchte zufolge, sollte der alte Vincent einen Colporteur umgebracht, und sich der Barschaft desselben bemächtigt haben. Am Morgen des 1. Juli 1828 wurden die beiden Eheleute ermordet in ihrem Schlafzimmer gefunden. Der Verdacht fällt natürlich auf die Söhne, welche Abends zuvor einen lebhaften Wortwechsel mit ihrem Vater gehabt hatten. Jacques der ältere Bruder, welcher die entsetzliche Nachricht zuerst erhält, schickt einen Boten an seinen im Felde arbeitenden Bruder, wirft sich auf's Pferd, und eilt nach dem elterlichen Hause, wo er sich auf den blutigen Leichnam seiner Mutter stürzt, denselben in seine Arme schließt, und fragt, warum man seinen Vater nicht gerufen habe. Man zeigt ihm seinen Vater, der auf dem Bette liegt. Jacques betrachtet den Greis einen Augenblick, eilt hinaus, und lehnt sich mit scheinbarer Betrübniß auf den Hals seines Pferdes. Der andere Bruder Philipp benachrichtigt den Friedensrichter von dem Vorgefallenen. In Gegenwart des Letzteren zeigen die Brüder die empörendste Gefühllosigkeit. Eine Summe von fünftausend Franken in Gold, welche man noch vor Kurzem bei dem alten Vincent gesehen hatte, war verschwunden. Die Gleichgiltigkeit, welche die beiden Bruder auch hierbei zeigten, mehrere Blutspuren, welche an den Kleidern und in den Wohnungen derselben gefunden wurden, die von mehreren Personen berichteten verfänglichen Aeußerungen der Burter, dies Alles beweg den Friedensrichter, dieselben zu arretiren. Die sofort eingeleitete Untersuchung hatte jedoch in Ermanglung hinlänglicher Beweisgründe, die Freilassung der Brüder Vincent zur Folge. Einige Jahre später wurde die Untersuchung wieder aufgenommen, allein ebenfalls ohne Erfolg. Endlich erschien nach zwölf Jahren der Augenblick, wo alle Zweifel aufgeklärt werden sollten. Die Brüder Vincent, welche von der öffentlichen Meinung beständig als die Thäter bezeichnet waren, wurden abermals vor die Jury gestellt, und dieses Mal gewannen die Zeugenaussager mehr Wichtigkeit und Gehalt. Einer der Zeugen sagte aus, er könne nicht länger verschweigen, daß er gehört, wie die Brüder Vincent sich am Vorabend des Verbrechens über die Art und Weise der Ausführung berathen hätten. Auf diese und mehrere andere Zeugenaussagen wurde endlich die Anklage begründet. Die Jury fällte folgendes Urtheil: »Ja, die Brüder Vincent sind schuldig; aber es sprechen mildernde Umstände zu ihren Gunsten.« (!!!) Das Gericht verurtheilte die Mörder zu lebenslänglicher Zwangsarbeit und Ausstellung am Pranger. R.

Pêle-mêle.

— (Neuer Punsch.) Man nehme 18 Citronen, 1 Gramme geriebene Muskatennuß, und 5 Grammen Zimmet, mache aus 12 dieser Citronen die Kerne heraus, und gieße über das Ganze eine Flasche Rum, den man vierundzwanzig Stunden darauf stehen läßt. Dann nehme man vier Flaschen Rum, vier Flaschen Wasser, und zwei Pfund feinen Zucker, drücke den Saft der 18 Citronen aus, mische alles gut unter einander, und setze es in einem Porzellangefäß über das Feuer. Will die Flüssigkeit kochen, so gieße man allmälig unter fortwährendem Umrühren zwei Flaschen Milch darunter. Ist dies geschehen, so nimmt man das Gefäß vom Feuer ab, bindet eine Serviette darüber, und läßt es zwei Stunden stehen. Dann filtrirt man die Flüssigkeit bis sie ganz klar ist, zieht sie auf Flaschen, und korkelt diese gut zu. Man gibt diesen Punsch stets kalt, er ist sehr gesund, und vorzüglich wohlschmeckend, und hält sich sehr lange.

— (Flaschen zu reinigen.) Nicht wenige Personen sind schon dadurch vergiftet worden, daß Schrote in den Flaschen blieben, die mit Wein gefüllt wurden. Um dies zu verhindern, wird vorgeschlagen, statt der Schrote »böhmische Granaten« zu nehmen, die außerordentlich wohlfeil sind, und den Zweck eben so gut erfüllen.

— (Eine Uhr in Japan.) In Japan schlagen Uhren in den Tempeln die Stunden. Um eine Idee von solchen japanischen Uhren zu geben, theilen wir hier die Beschreibung derjenigen mit, die der Gouverneur von Nangasaki 1826 bauen ließ, und dem Kaiser zum Geschenke machte. Die Uhr befindet sich in einem drei Fuß hohen, und fünf Fuß breiten Zifferblatte, das eine Landschaft darstellt. Pflaumen- und Kirschbäume schmücken den Vordergrund. Im Hintergrunde sieht man einen Hügel, von welchem ein Wasserfall herabfällt, der gut durch Glas nachgeahmt ist, und einen Fluß bildet, der sich hier und da um Felsen schlängelt, mitten durch die Landschaft fließt, und sich endlich in einem Fichtenwalde verliert. Eine goldene Sonne steigt an dem Himmel auf, befindet sich auf einer beweglichen Achse, und zeigt den Augenblick an, in welchem die Stunde schlagen muß. Ueber dem Zifferblatte sind die Stunden des Tages und der Nacht angegeben, und eine Schildkröte, welche den Zeiger vertritt, zeigt sie nach einander an. Ein Vogel auf einem Baumaste verkündiget durch seinen Gesang und durch die Bewegung der Flügel den Augenblick, in welchem die Stunde vollbracht ist. Während auf eine Glocke die Stunde schlägt,

kommt eine Maus aus einem Loche, und läuft nach dem Hügel hin. Die Holländer, denen diese Uhr als ein Meisterstück gezeigt wurde, gestehen, daß alle Theile sehr sorgfältig gearbeitet sind; der Vogel aber war für den Baum, und die Sonne für den Himmel zu groß, auch kam die Maus in einem Augenblicke aus dem Loche an den Hügel, der weit entfernt seyn soll.

Wiener Tagsblatt.

Am 9. September.

Am 11. September 1683 beobachtete man von Wien aus, während der zweiten türkischen Belagerung, auf dem Kahlenberge einen beträchtlichen Theil des, unter Sobiesky, Könige von Polen, zum Entsatze heranrückenden Heeres, welches auch bereits die Feindseligkeiten gegen die Türken zu eröffnen begann.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Theaternotizen aus Brünn.)

Am 4. September erschien Hr. Ullram, Mitglied des königl. sächsischen Hoftheaters in Dresden, als Sir George in den „Puritanen," und am 7. als Marcel in Meyerbeers „Ghibellinen," als Gast auf unserer Bühne. Ein bedeutender Ruf, der ihm vorauging, versammelte ein zahlreiches Auditorium, das Hrn. Ullram, der vor einigen Jahren seine künstlerische Laufbahn auf unserem Theater begann, gleich bei seinem Erscheinen mit dem lebhaftesten Beifall empfing. Der talentvolle Sänger ist nicht stehen geblieben, wo er stand, er ist im beständigen Fortschritte, alle Schwierigkeiten bewältigend, bemüht, dem Ziele zuzueilen, das er sich selber gesetzt. Die Darstellung beider Partien war, so wohl in dramatischer als in musikalischer Beziehung, originell, und der Beifall so groß, daß der schätzenswerthe Gast oft und rauschend hervorgerufen wurde. Lobenswerth waren Hr. Scharf, Richarte; Dem. Tomaselli, Elvira, und Dem. Treffz, Valentine, die ihn wirksam unterstützten. S.

In den letzten Tagen des Monats August kamen „Romeo und Julie," und „Donna Diana" zur Aufführung, die sich beide einer sehr günstigen Theilnahme zu erfreuen hatten. Die Leistung der Dem. Löwe als Julie und Donna Diana kann man zu ihren gelungensten rechnen; das Publikum lohnte die liebenswürdige Künstlerin durch die schmeichelhaftesten Beifallsbezeugungen. Mit vielem Fleiß wirkten die Herren Moritz, Darnaut, Nißel und Sinetti.

Die Oper „Parisina" wird zur Aufführung vorbereitet.

Dem Vernehmen nach, ist dem Director Thiel in Brünn auch die Leitung des st. Theaters in Znaim übertragen worden, und er soll eifrigst bemüht seyn, auch für diese Stadt eine gute Gesellschaft zusammen zu stellen.

Die letzte Aufführung der „Ghibellinen" hat uns leider wieder bewiesen, wie sehr wir eines tüchtigeren Capellmeisters bedürfen.

Hr. Niclas, vom Theater zu Wiesbaden, und ehemaliges Mitglied dieser Bühne, ist als Gast im „Verschwender" in der Rolle des Valentin aufgetreten und beifällig aufgenommen worden. J.

Die Oper „Gemma di Vergy" kommt in nächster Woche zur Aufführung.

Hr. Seraphin Mandelzweig, Verfasser des hier mit vielem Beifall gegebenen Schauspiels „der Juwelier von Aleppo," hat der Theater-Direction so eben wieder zwei neue Stücke zur Aufführung eingehändigt, die von Sachkennern als äußerst gelungene Arbeiten geschildert werden. — Beide sind zu Benefizen von hiesigen Mitgliedern gewählt worden, und diese sowol wie das Publikum werden mit dieser Wahl gewiß sehr zufrieden seyn. Der Verfasser nennt seine Neugebornen: „der Violoncellist und seine Tochter," Lustspiel in vier Acten, und „der Demantschmuck" Lustspiel in drei Acten nach Thaulon. Wz.

Aus der Kunstwelt.

⁂— (Für Künstler.) Man wünscht eine satyrische, jedoch nicht carikirte Zeichnung nachstehenden Ereignisses, und wird sich mit dem Einsender der passendsten über den Preis derselben, und die Art des Gebrauchs einigen. Die Einsendung kann durch die Redaction der „polytechnischen Zeitung" geschehen. (Herausgegeben von J. Karl Leuchs in Nürnberg.) Gegenstand: „Als der amerikanische Consul Morris aus Paris zurückkehrte, umringten ihn mehrere Bekannte, und fragten ihn unter dem Kreuzfeuer ihrer Cigarren: Raucht man in Europa viel? worauf er ganz trocken antwortete: Gebildete Leute rauchen in keinem Lande!" — Ohne den Ideen des Künstlers vorzugreifen, wird hier bemerkt, daß natürlich sämmtliche Figuren charakteristisch seyn müssen. Der amerikanische Consul muß als der einzig Vernünftige, und wahrhaft Gebildete in der Gruppe erscheinen. Die Anderen können z. B. zeigen, Einen mit schwergelben Zähnen, in Folge des Rauchens; Einen, der sich die Zähne durch das Halten der Pfeife theilweise abgeraucht hat; Einen, der sich die Schwindsucht hergeraucht hat; Einen, der sich braun und dürr geraucht hat; Einen, der mit Hilfe von Bier und einer andern Constitution gerade das Gegentheil von diesem geworden, aber für nichts anderes Sinn hat, und dem die Pfeife das ist, was die Julye den Kindern; Einen, der früher nicht rauchen konnte, oder durfte, und nun glaubt, welch großen Mann er jetzt durch Pfeife oder Cigarre darstellt. — Zum Formate könnte Großquart gewählt, und der Rand mit Vignetten versehen werden, darstellend 1. Einen, dem der Tag zum Rauchen zu kurz wird, der daher noch im Bette raucht. 2. Einen, der im Stalle ꝛc. ꝛc. raucht, und dadurch ein Dorf anzündet. 3. Einen Stutzer, der mit einem furchtbaren Meerschaumkopfe Damen einräuchert. 4. Pfeifer aus der Stadt, die Sonntags ausfahren: „um frische Luft zu genießen," aber schon nach dem Einsteigen die Fenster zumachen, damit es nicht zieht, und die Pfeifen anzünden. 5. Einen alten Mann, der in seinem Hungerstübchen ausruft: „das für die 6 Cigarren, welche ich seit 40 Jahren täglich geraucht habe, hingegebene Geld, könnte mir jetzt Brot geben" (57,600 Stück = 2190 fl. und als Capital mit Zinsen 3700 fl.). 6. Einen, der raucht, um mehr Bier trinken zu können, und wieder mehr Bier trinkt, weil er raucht, dadurch aber zu einem mit Wassersucht oder Schlagfluß endenden Säufer wird. 7. Ein deutsches Gasthaus in Paris, aus dem beim Eröffnen der Thür der Tabakqualm hervorbricht, während einige vorbeigehende Franzosen sich mit den Worten abwenden: „fi donc, quel odeur!" und ähnliche Darstellungen mehr. — Wir erinnern hiezu noch an ein vor einem Decennium bei Schraembl in Wien erschienenes Werkchen: „Amor Capnophiles," welches in lateinischer Sprache trefflich geschrieben heftig gegen das übermäßige Tabakrauchen eifert, und auf einem Titelbilde Amor darstellt, wie er eben mit einer langen dampfenden Pfeife die Grazien von sich verscheucht. Mrb.

⁂— (Der berühmte Bildhauer Bosio,) welchen Napoleon den „Statuer der Könige" nannte, schickt sich an, die Stelle eines Mitgliedes des französischen Institute niederzulegen, und Frankreich für immer zu verlassen. Als Grund dieses schnellen Entschlusses wird gekränkter Künstlerstolz angegeben, indem das dortige Ministerium, mit Uebergehung der großen Celebrität dieses Künstlers, das dem ehemaligen Kaiser unter dem Dome der Invalidenkirche zu Paris zu errichtende große Denkmal dem Bildhauer Marochetti zur Ausführung anvertraute.

Aus der literarischen Welt.

— (Bulwer) ist, wie schon gemeldet, in Aachen; Barnhagen von Ense in Wiesbaden; Kühne war in Ischl, und reiset jetzt in Italien. Pückler-Muskau ist in Marienbad, und läßt dort seine kranke Abyssinierin curiren.

Aus der Musikwelt.

⁂— (Sedlatzek in London.) Unser ausgezeichnete Flötenvirtuose Sedlatzek hat so eben sein letztes Concert in London gegeben, wo er den Beifall des dortigen Publikums sich in einem solchen Grade zu erwerben wußte, daß ihn die Londoner kritischen Blätter den „unvergleichlichen Flötisten" nennen. Eben so erfreulich ist es für uns zu vernehmen, wie die ersten in jener Hauptstadt anwesenden Künstler auf das Bereitwilligste in dieser Akademie mitwirkten, welche Hr. Sedlatzek diesmal in den Räumen des Marylebone-Theaters gab. Unter den mitwirkenden Kunstnotabilitäten wollen wir die Sängerinnen Grisi und Persiani, die Herren Rubini, Tamburini, Lablache Vater und Sohn, dann Hrn. Henry Herz, u. s. w. nennen. (Londoner Blätter zeigen bei Besprechung dieses Concertes an, daß Mad. Castelli, welche in der letzten Sommersaison zu Lenten als Mitglied der deutschen Operngesellschaft im Vereine mit den Herren Wild, Staudigel, Breiting u. s. w. sang, nach einer kurzen Krankheit so eben gestorben ist.) M.

⁂— In der Residenz aller Homöopathen, in dem Vaterorte Gräfenberg, und dem angrenzenden Freiwaldau, hat der älteste Sohn des vortrefflichen Hermitanfen Professor Lewy, der dem Wiener Publikum schon bekannte Pianist Karl Lewy, in Verbindung mit dem Zögling des Wiener Conservatoriums Hrn. M. Hauser, drei Concerte gegeben, welche mit einem ungeheuren Beifalle ausgezeichnet wurden. Besonders Sensation erregte Karl Lewy auf dem, ihm durch die hohe Gnade Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Liechtenstein geliehenen Pianoforte, mit dem Vortrage einer großen Fantasie über Motive aus der Oper „Lucrezia Borgia" und einer Etude caractéristique. Beide Nummern sind von seiner eigenen Composition. Auch spielte er mit großem Beifalle Compositionen von Liszt, Thalberg und Chopin. Der Violinspieler Hr. Hauser erregte durch die Copie des Ernstschen Carnevals viele Sensation.

Aus der Theaterwelt.

⁂— Director Neufeld, in der Theaterwelt als soliter Geschäftsmann bekannt, hat für seine neue Entreprise in Laibach einen Kreis geachteter Sänger und Schauspieler um sich versammelt, und keine Kosten gescheut, allen gerechten Anforderungen des Publikums Genüge zu leisten. Als erste Sängerin ist Mad. Rosner, früher bei den bedeutendsten Bühnen in Deutschland, und bei der deutschen Oper in Paris und Lenten angestellt, als zweite Sängerin Mad. Lang, eine junge Frau mit einer schönen Stimme und bedeutenden musikalischen Kenntnissen, die sich zuerst in Pesth der Bühne widmete, als erster Tenor Hr. Meier, den Laibachern schon von der vorjährigen Winter-Saison als tüchtiger Sänger und Musiker bekannt, und als Bassisten die Herren Bielesitzky und Reichmann, beide tüchtige Musiker mit schönen kräftigen Stimmen, engagirt. Als Orchester-Director ist Hr. Noval, vom k. k. priv. Theater in der Josefstadt, gewonnen. Im Schauspiele werden der Director Neufeld, Hr. Strampfer, früher ein beliebtes Mitglied des k. k. priv. Theaters an der Wien, Mad. Strampfer, Dem. Strampfer, die erst jüngst bei ihrem Gastspiele in Brünn eine äußerst beifällige Aufnahme fand, Hr. Strampfer Sohn, Mad. Fried-Blumauer, eine im Fache der munteren Liebhaberinnen ehrenvoll bekannte Künstlerin, Hr. Colas, vom städt. Theater in Lemberg, Hr. Majetti und Hr. Walter, früher in Linz, Graz und Klagenfurt engagirt, wirken. Als erster Localkomiker und zugleich Vaßbuffo in der Oper ist der bekannte Hr. Schinn, vom k. k. Theater in Pesth, und als Localsängerin Mad. Mellinger, vom k. k. Theatre in Preßburg angestellt. Am 13. d. M. wird die Bühne mit einem von Hrn. Strampfer, d. ä., gedichteten Prologe, und dem Lustspiele: „der hinkende Doctor" eröffnet.

Anzeige für Theater-Directionen. Das von Joh. Nestroy zum komischen Quodlibet: „die zusammengestoppelte Komödie" verfaßte, in den k. k. priv. Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt bereits zwanzig Mal mit Beifall gegebene Vorspiel in einem Act, ist Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Leimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) und kann mit oder ohne Quodlibet von derselben sogleich bezogen werden.

(Berichtigung.) Graz, den 31. August. Hochgeehrter Hr. Redacteur! Ein Wiener Blatt enthält in seinem Album einen Aufsatz über unsere Stadt, und insbesondere das Theater, den ich, so unwürdig einer Erwiderung er schon wegen Styles und Tones seyn mag, als Freund der „heiligen Wahrheit" und aus Achtung für das Publikum so wenig ohne Gegenwort lassen kann, als ich ihm ohne Erbitterung über so unberufene, gar zu jugendliche Kunstrichterei lesen konnte. Correspondent tritt mit Heitermuthe der Stimme des Publikums entgegen, und beschimpft die hiesige Schauspieler-Gesellschaft auf die derbste Art. — Nach seinem Urtheile trägt diese die Schuld, daß manches Stück nicht mit Beifall aufgenommen wurde. — Fast sollte man meinen der Hr. Correspondent besuche das Theater nie, oder nur höchst selten, denn sonst müßte er wissen, und der „heiligen Wahrheit" zu Ehren bestätigen, daß oft die ganze Gesellschaft mit Beifall beehrt, und während der Stücke vier bis fünf Mal hervorgerufen wird, ungeachtet das hiesige Publikum gewiß strenge aber gerechte Forderungen an Künstler macht, und sowol von Seite der Unparteilichkeit als auch des reinen Kunstsinns bekannt genug ist. Wir zählen zu unserer Gesellschaft recht achtenswerthe Mitglieder wie z. B. nebst Hrn. Chauer auch die Herren Conradi, Köppl, Eigenwahl u. a. m. und die Schauspielerinnen Wildauer, Noval und Gebhard, die schon von andern Bühnen her, nicht unrühmlich bekannt sind, und sich der Liebe des Publikums gewiß nicht zu erfreuen hätten, wenn sie es nicht verdienten. Daß manches Stück nicht anspricht, geschieht ja doch überall, warum sollte es nicht auch hier ohne Schuld des Theater-Personals geschehen? Wollte man übrigens seine Forderungen überspannen, so würde man sich der Unbilligkeit schuldig machen, und würde dann selbst in jedem Hof-Theater Gelegenheit finden. Genehmigen Sie, geehrter Hr. Redacteur, diese kurze Ehrenrettung unserer braven Gesellschaft von einem alten Verehrer der Schauspielkunst und fleißigen Besucher des hiesigen Theaters.

Ein Freund der Wahrheit.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 12. September 1840.** **220.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Das Haus des Satans.

Mitgetheilt von Eugen von Horváth.

1.

Die Grafschaft Devonshire ist eine der lachendsten Gegenden Albions. Neidisch blickt der auf flüchtigen Dampfrossen dahin fliegende Reisende auf diese blühenden Gefilde, diese heiteren Fluren. Wer Devons grüne Wiesen, seine düster romantischen Wälder, seine unermeßlichen Gärten, seine halb im Laube der umgebenden Bäume verschwindenden Schlösser sähe, sollte denken, die glücklichen Besitzer einer so gesegneten Landschaft brächten hier gerne die schöne Jahreszeit fern von dem Gewühle der Metropole oder den kleinbürgerlichen Beziehungen ihrer Provinzstädte zu. Dennoch sind die Fenster dieser Villen geschlossen, so lange der Frühling milde, der Sommer sengend über diesen Auen schwebt, die Schloßalleen sind verlassen, der Park gesperrt, die Echos stumm. Umsonst späht man durch die Vergitterungen auf irgend einer Terrasse einen Strohhut, ein weißes Morgenkleid zu erblicken. Die Gänge sind öde, die Residenzen verlassen. Die Blumen blühen, aber niemand athmet ihre Wohlgerüche, als der Gärtner, der gleichgiltig sie begießt. Die Lerche singt, die Nachtigall klagt, niemand hört sie als der Schäfer, der benachbarten Weide.

Erst gegen das Ende des Septembers, in dem Augenblicke wo die Natur sich zu ihrem Winterschlafe vorbereitet, wo die Haute-volée der südlichen Länder ihre sommerlichen Lusterte verläßt, bevölkert Londons schöne Welt diese Wüsten. Ein neues Leben geht dann über die Provinz auf. Die lang geschlossenen Läden öffnen sich den Strahlen einer bleichen Sonne, die Epoche entlegener Spaziergänge, lärmender Jagden, abenteuerlicher Cavalcaden ist gekommen. Die Männer geben sich trotz Regen und Sturm dem Vergnügen der Fuchsjagd, oder der Annehmlichkeit des Halsbrechens bei einem Kirchthurmrennen hin; die Damen, vom Unwetter abgehalten, umgeben den häuslichen Herd, und entzücken sich über das Landleben, die anmuthigen Beschreibungen irgend eines fashionablen Poeten nach Kräften bewundernd.

Eines der schönsten Schlösser dieser zaubervollen Grafschaft ist Bridewall. Wenige nur können, sey es hinsichtlich seiner ausgedehnten Besitzungen, sey es hinsichtlich seiner angenehmen Lage, mit demselben verglichen werden. Dennoch hing im October des Jahres 1831 eine Tafel am Hauptther, worauf die Worte zu lesen: Zu vermieten; und leicht ließ die vergilbte Schrift darauf schließen, daß dieses Haus seit Langem, Gäste erwarte. Endlich erschienen an einem schönen Herbsttage vier Personen, von mehreren Bedienten gefolgt, am Schloßthore, und einer der Fremdlinge fragte den Portier, ob man die Besitzung in Augenschein nehmen könne.

Der Reisende, der eben gesprochen, war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, mittlerer Statur, und sonnegebräuntem Gesichte. Seine Kleidung war prachtvoll, und schnell ließ der mit kostbarem Pelzwerk ausgeschlagene Oberrock vom weißen Kaschmir, wie die funkelnden Brillanten seiner zahlreichen Fingerringe, einen jener indischen Kaufleute erkennen, die Asiens Luxus, Asiens Sitten in den heimatlichen Norden verpflanzt.

Ein hochgewachsener junger Mann in Marineuniform begleitete ihn; zwei Damen stützten sich auf des Seeoffiziers Arm; die eine, deren Alter kaum das sechzehnte Jahr übersteigen mochte, eine blasse Brünette von angenehmer sylphidenartiger Gestalt, zeichnete sich überdies durch die Zartheit ihrer Züge, den nachdenkenden Ausdruck ihres Blickes aus; die andere mußte wohl ihre Mutter seyn.

Die Fremden besichtigten das Schloß, die Gärten, den Park. Der Nabob verbarg die Uiberraschung nicht, welche die vielfachen Herrlichkeiten, so ihm bei jedem Schritte aufstießen, in seinem Innern hervorgebracht.

Es ist ein Feenpallast, sagte er. Wir gehen nicht weiter. Sollte man nicht sagen, meine Damen, dieses Schloß sey eigens eingerichtet worden, Sie zu empfangen?

Endlich wandte er sich zum Portier, und fragte, wem man alle diese Pracht verdanke.

Stellen Sie sich vor, gnädiger Herr, antwortete der ehrliche Wächter, es sind nun einige Jahre, als vier junge Leute von gutem Aussehen dieses Schloß mietheten, das damals beinahe ganz verlassen war, indem es einem Pflanzer in Jamaika gehört, der England seit Langem nicht gesehen. Das Haus war im übelsten Zustande, Disteln, Gras, Schutt bedeckten die großen Alleen; im Garten wuchsen nur Kornblumen, die Statuen waren umgestürzt. Unsere jungen Herren lassen Arbeiter kommen, Gärtner, Maurer, Zimmerleute, Tapezierer; man stürzt das Schloß und seine Umgebung von oben nach unten, und nach drei Monden war es in dem gegenwärtigen Zustande. Aber sonderbar, nachdem die jungen Leute hier fröhlich gelebt, offene Tafel gehalten, die Nächte mit Schwelgereien ausgefüllt hatten, reisten sie wieder ab, wie sie gekommen waren. Ich habe sie recht sehr bedauert, besonders den Jüngsten, Sir James Williers, der der vollendetste Edelmann war, den man je gesehen.

Sie hatten da einen scharmanten Einfall, sagte der Nabob, ich wünschte sie gekannt zu haben. Aber ist das Haus seit ihrer Abreise immer leer geblieben?

Nicht doch, Sir, wir haben Lord Paget gehabt, dann Lord Yarmouth, endlich im letzten Jahre den Grafen Talbot.

Teufel! erwiederte der Nabob, es scheint, man gefalle sich hier nicht lange.

Dennoch nahm die Familie noch denselben Abend die Domaine in Besitz. Der neue Burgherr hatte sich kaum in sein Gemach zurückgezogen, als ein Bedienter mit verwirrter Miene, den Hut in der Hand, hereinstürzte:

Ich bin in Verzweiflung Sir, Sie zu verlassen, aber ich kann in diesem Hause nicht bleiben. Ich habe mit Leuten aus dem Dorfe gesprochen, und...

Was fabelst Du, schrie Herr Mauverney.

Ach Sir, Sie wissen nicht, wo Sie sind.

Ich bin zu Bridewall, und bleibe hier lange, wenn es Gott gefällt.

Sagen Sie lieber, wenn es dem Satan gefällt, denn Sie sind in seinem Hause.

Was sollen mir diese Ammenmärchen?

Es ist kein Märchen, Sir, seit zwei Jahren will Niemand hier wohnen, es haben sich schreckliche Sachen zugetragen.

Drei oder vier Lords und eben so viel Edelleute haben sich hier niedergelassen, mein Bursche: wir können wol dasselbe thun.

Ja, aber sie sind ausgezahlt, um nicht wieder zu kommen. Sollten Sie glauben, daß Lord Paget in einem Jahre hier 30,000 Pfund Sterling verloren habe?

Im Spiel?

Wollte der Himmel! Man hat sie aus seinem Portefeuille genommen. Wer? Niemand weis es.

Es ist da nichts Außerordentliches. Das kann ihm auf der Stockbörse eben so geschehen. Hat man das Nämliche über Lord Yarmouth gehört?

Diesen bestahl man nicht, Sir. Aber, da er die höchste Gesellschaft aus London empfing, beraubte man seine Gäste, so daß Niemand über zwei Tage bei dem edlen Herrn verweilen wollte. Lord Talbot war geizig und eifersüchtig, er empfing Niemand. Aber in der Nacht verschwand der Trauring seiner Frau, ein köstlicher Solitär und alle Diamanten ihres Schmuckes.

Pest! meinte der Nabob, das verdient Beachtung, aber Du, mein guter John, hast Du mich schon genug bestohlen, um fürchten zu müssen, es ebenfalls zu werden? Geh', bleibe bei mir, und schlafe ruhig.

Das ist leicht gesagt, Sir, aber man erzählt sich wol noch mehr. Von einem Menschen spricht man, der todt in seinem Zimmer gefunden worden.

Hast Du keine Waffen, Memme? Geh' und schlafe mit dem Neger, vor ihm wird der Teufel Respect haben. Morgen wollen wir sehen, was zu thun ist. Vor Allem sprich mit Niemanden von diesen Thorheiten.

John ging wenig beruhigt hinaus, und Sir Mauverney sagte sich selbst, während ihn der Kammerdiener auskleiden half:

Wetter, ich liebe die Abenteuer. Mich interessiren diese Diebstähle, und müßte ich 20,000 Guineen daran setzen, ich bleibe hier.

Unterdessen verfloß ein Monat, und kein Raub ward begangen. Herr Mauverney hatte bis jetzt seiner Familie den bösen Ruf des Schlosses verborgen; aber im Geheimen alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um die erwarteten Machinationen der Uebelthäter zu hintertreiben. Eines Tages endlich entschloß er sich, das Frühstück durch die Entdeckungen zu erheitern, die ihm John gemacht. Er stieg in den Salon hinab, und wandte sich lachend an den jungen Officier, der in träumerischer Stellung am Kamine saß.

Guten Morgen, lieber William, sagte er, ihn auf die Schultern klopfend; wie haben Sie die heutige Nacht zugebracht?

William wendete sich bei diesen Worten um, und schüttelte stillschweigend den Kopf.

Gerechter Himmel! schrie der Nabob, haben Sie einen bösen Traum gehabt? Raubt Ihnen Liebe den Schlaf? Haben Sie schon vor der Hochzeit mit Julien gestritten? Geduld, ich bringe das wieder in Ordnung.

Der Seemann stand auf, und hob mit beinahe feierlichem Tone an:

Sind Sie von der Treue Ihrer Leute überzeugt?

Ich habe sie alle aus Indien zurückgebracht, sagte der Nabob.

Sonderbar, fuhr William fort, dann birgt dieses Haus einen Räuber. Ich wollte mich anfangs nicht beklagen, obgleich in drei aufeinander folgenden Nächten meine Brieftasche, meine Waffen, und endlich Juliens Porträt verschwunden ist.

Ist's ein Scherz, Herr Dorsett, sagte der überraschte Nabob?

Das Portefeuille war in meinem Secretär, die Waffen an meinem Kopfende, das Porträt hing über dem Kamine, wo sie es noch gestern sehen konnten. Wohlan, Alles ist geraubt.

War die Thür offen?

Sie war doppelt verschlossen, der Schlüssel stack. Die Fenster blieben unberührt.

Dann Freund, meinte der Nabob, haben Sie sich geirrt, oder selbst bestohlen. Was es auch sey, trösten Sie sich über diese Bagatelle. Was Sie am meisten betrüben muß, ist meines Erachtens das Verschwinden des Porträts.

Ohne Zweifel, seufzte William, die Diamanten waren superb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

***— (Hr. Director Carl) ist bereits von seiner, nach Paris unternommenen Reise, in Wien wieder eingetroffen. Hth.

***— (Benefiz der Araber.) Heute, Sonnabend den 12. Sept., findet im Theater an der Wien, die Benefize-Vorstellung der, in kurzer Zeit so beliebt gewordenen Söhne der Wüste statt, wobei Ali, der Matador dieser Truppe, neue bis jetzt noch nicht vorgeführte Stücke produziren, und sammt seinen Collegen frische Lorbern erringen wird. Den gymnastischen Künsten geht das Lustspiel: »Eins für Zehn« voran, welches Emilien Rionde, einer vielversprechenden, wenn gleich noch sehr jugendlichen Schauspielerin, Gelegenheit bietet, ihr schönes Talent zu entfalten. — Hth.

Der Theater-Beobachter.

***— (Dem. Therese Elßler.) Einem Gerüchte zu Folge, soll die Schwester der Sylphide, welche unsere transatlantischen Enthusiasten zum gelinden Wahnsinne hinreißt, ihren Contract mit der großen Oper in Paris zu brechen gesonnen seyn. Man behauptet, die Ovation, welche man Dem. Taglioni veranstaltet, sey der Grund dieses Entschlusses, welcher ausgeführt, die Oper in nicht geringe Verlegenheit setzen würde. Hth.

***— (Hr. und Mad. Trebatteni) debutirten vorige Woche an der Pariser Oper mit glücklichem Erfolge. Die Trebatteni war Dem. Cerito's Nachfolgerin im Mailänder Ballet. Hth.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (Entdeckung eines Stützpunktes in der Luft.) Unter diesem Titel wurde in Nr. 212 der »Theaterzeitung« ein interessanter Artikel mitgetheilt, worin es unter Andern heißt: Daß Mr. de Fresne ein Rad erfunden habe, dessen kreisförmige Bewegung in der Luft hinreichend ist, um ein ganzes Schiff in eine fortschreitende Bewegung zu versetzen. Diese Angabe dürfte fast chimärisch klingen, meint der Berichterstatter Mr. de Lomenie, doch hat er das Rad mit eigenen Augen in voller Wirksamkeit gesehen, es war keine optische Täuschung, nur das Wie und Warum anzugeben sey seine Sache nicht. Der Einsender des gegenwärtigen Artikels will nun den Versuch wagen, dieses Problem auf eine den Naturkräften zusagende Weise zu lösen. Es ist Niemanden unbekannt, daß der Pol einer Magnetnadel einen Zug nach Norden erleidet, und daß der geradelinig entgegengesetzte Pol gegen Süden hingekehrt seyn muß, ohne eben nach dieser Richtung hingezogen zu werden. Ein heiterseitiger Zug dürfte nur dann stattfinden, wenn man mit der Magnetnadel am Aequator experimentiren würde. Wenn man sich nun zwei oder mehrere Magnete so aneinander gefügt denkt, daß sie sich nur an ihren Indifferenzpunkten durchschneiden, und die Achsen aller in einer und derselben Kreisebene liegen: so wird dieses Gefüge die Form eines Sternes erhalten, von mehr oder weniger Radien, je nach der Anzahl der hierzu verwendeten Magnete. Steckt man durch den Mittelpunkt, den gemeinschaftlichen Indifferenzort, dieses Magnetensternes eine Achse hindurch, um welche sich das Ganze kreisförmig bewegen soll; und wird diese Achse horizontal, und die Längenachse der Erde senkrecht durchschneidend, an beiden Enden beweglich gestützt, so werden die der Erde zugewendeten Radien einen stärkeren Zug nach Norden erleiden, als ihre in die Höhe hinaufragende Fortsetzungen. Es muß von selbst, durch den Zug der Magnete, eine drehende Bewegung erfolgen. Da nun auf unserer Hemisphäre kein Gegenzug nach Süden obwaltet, so muß die Achse dieses Sternes im vereinten Zuge aller sich hinlegender Magnete nach Norden hin gezogen werden. Gehören überdies die zwei Stützpunkte, auf welchen die Enden der Achse ruhen, zweien Hebelarmen an, so wird kein Sachkundiger die Möglichkeit eines bedeutenden Effektes bezweifeln. Es ist den Mechanikern bekannt, daß jede Kraft, welche constant nach irgend einer Richtung hinzuwirken vermag, zu Bewegungen in den verschiedenartigsten Richtungen benützt werden kann; so daß man ein Schiff, einen Luftballon, oder einen Eisenbahntrain mit einer solchen, zweckmäßig angebrachten Vorrichtung nach allen beliebigen Richtungen zu bewegen im Stande ist. Daß eine derartige Vervielfältigung der Magnete in Rad- oder Sternform ganz entbehrlich sey, daß man den magnetischen Zug auf eine zweckmäßigere Weise potenciren kann, daß sich überhaupt die Wirkungsweise des Magnetismus ohne alle hyperbolische Winkelzüge einleuchtend und faßlich erklären, und hieraus so manche gemeinnützige Folgerung ziehen läßt: getraue ich mich zu behaupten, ohne daß ich ein belletristisches Blatt mit einem näheren Detail hierüber beschweren darf. Allen Gelehrten jedoch, die an dieser Untersuchung einiges Interesse finden, biete ich, bei einer Aufforderung in einem öffentlichen Blatte, mit uneigennütziger Bereitwilligkeit, meine Dienste an.

Wien, den 9. September 1840. *****r.

— (In Jena heißt ein literarischer Verein Unsinnia.) In manchen anderen Städten heißen sie zwar nicht so, dafür sind sie es aber gewöhnlich. Die Jenaische Unsinnia gibt im nächsten Jahre ein Taschenbuch heraus, das auch »Unsinnia« heißen soll. Der Himmel schenke diesem achtungswürdigen Werke Gedeihen!

***— (Unterseeische Minen und Arbeiten.) Nach dem Beispiele des thätigen englischen Obersten Paisley, welcher seine Sprengungen im Schoße des Neval-Georges-Wracks mit Nachdruck fortsetzt, schicken sich nun ein Hr. Dean und seine Gehilfen an, alle seit drei Jahrhunderten im Hafen von Spithead versenkten werthvollen Gegenstände durch Hilfe ihrer, mit großem Aufwande dazu erfundenen, Maschinen zu Tage zu fördern. Dieselben hatten bereits einen großen Theil des Wracks von dem im Jahre 1545 unter Heinrich VIII. daselbst versunkenen Kriegsschiffes »Mari-Rose« zerlegt, und an's Tageslicht gebracht. Nun kommt die Reihe an die bronzenen Kanonen desselben; am 23. August zogen sie bereits einen solchen Lauf, der zwölfthalb Schuh in der Länge maß, aus dem Wasser hervor. N.

***— (Der tiefste Bohrversuch.) Bekanntlich sucht die Pariser Municipalität seit beinahe drei Jahren auf dem Wege anhaltender Bohrung in der sogenannten Schlächterebene von Grenelle einen artesischen Brunnen zu erhalten. Am 28. August hatte die Spitze der Bohrstange die außerordentliche Tiefe von 500 Metern, das heißt, die fünffache Höhe des Pfeils am Invalidendome zu Paris, erreicht, nachdem wenige Tage vorher es dem Ingenieur Mulot gelungen war, alle Fragmente einer durch Bruch in den Röhren stecken gebliebenen Stange herauszuschaffen. Bei dieser Gelegenheit mittelten neue, von dem berühmten Gelehrten Arago vorgenommene thermometrische Beobachtungen aus, daß die in der Tiefe des Brunnens herrschende Wärme von + 26 Grad Reaumur sey, was also auf eine Zunahme der Temperatur von etwa 1 Grad auf je 30 Meter hindeutet, in dem Verhältnisse, als man tiefer in die Erde hineingräbt. N.

***— (De Lamartines Stief-Vater), Hr. de Prat, ist kürzlich zu Macon in seinem 89. Jahre mit Tode abgegangen. Er war ein ehemaliger Offizier, betrieb später mit Eifer die Landwirthschaft, und war durch die seltene Gabe seines Herzens und Geistes, im ganzen Lande verehrt. N.

***— (Zwei Branntweinverehrer.) Ein gewisser Delsant, faßte kürzlich den Entschluß, sich auf originelle Art zu entleiben, und wählte als Mittel den Branntwein, der im Leben sein Freund gewesen. — Die Section des Unglücklichen ergab, daß nicht weniger als vierthalb Litres Genever nöthig waren, das Ende des Unglücklichen herbeizuführen. — Ein Engländer, dessen Abgott der Branntwein war, befahl in seinem Testamente den Erben alljährlich auf seinen Grabstein eine Flasche Cognac und eine andere mit Ale auszugießen, wie auch an diesem Tage zwölf Armen, Porter nach Belieben zur Verfügung zu stellen. Hth.

— (Unverschämtheit.) Das »Frankfurter Journal« veröffentlicht folgendes Schreiben aus Düsseldorf, vom 28. August: »Bekanntlich ist es in England mit großen Schwierigkeiten verbunden, den Doctorgrad zu erwerben, und diese Schwierigkeiten beruhen nicht sowol darauf, daß ein großes Maß von Gelehrsamkeit erfordert wird, um die Examina zu bestehen, als vielmehr auf der eigenthümlichen Verfassung der englischen Universitäten, von denen manche nicht einmal Dissenters und Katholiken zulassen. Daher kommt es, daß viele Engländer, namentlich Mediciner, welchen ein Doctortitel nöthiger oder doch nützlicher ist, sich diesen in Deutschland zu verschaffen suchen, und es kommt oft vor, daß sie blos aus diesem Grunde auf deutschen Universitäten studiren. Manche wollen es aber auch bequemer haben, und suchen auf anderm Wege ihren Zweck zu erlangen. So erhielt vor Kurzem die medicinische Facultät einer deutschen Hochschule einen Brief von einem englischen Banquierhause, worin dieses sich eine Anzahl Doctordiplome in blanco ausbat, um diese alsdann mit den Namen der Aspiranten beliebig auszufüllen, und dafür ein gutes Honorar anbot! Die Facultät erwiederte kurz: »sie treibe keinen Handel mit Diplomen.« Die Unverschämtheit des Ansinnens hätte wahrlich noch eine kräftigere Antwort verdient!«

***— (Eine herzhafte Frau.) Am 27. August war es dem schönen Löwen des bekannten Menagerie-Inhabers Carter zu London gelungen, aus seinem Käfich zu entspringen, und auf den Circus der Miß Jones Surrey hinabzusteigen. Letztere, die Erhaltung ihrer kostbaren Pferde mehr berücksichtigend als die persönliche Gefahr, stürzte sich muthig dem wilden Thiere entgegen, faßte es bei der Mähne, und führte es in sein früheres Gefängniß wieder zurück. Dieser Zug weiblicher Unerschrockenheit erwarb ihr einen solchen Ruf, daß sie nunmehr bei jedem Auftreten mit dem begeistertsten Beifall von Seite des Publikums empfangen wird. N.

***— (Die Durchstechung der Meerenge von Panama,) deren Plan in den letztern 25 Jahren verschiedene Male in Erwägung gezogen wurde, scheint nunmehr von ihrer Verwirklichung nicht ferne zu seyn. Englische Ingenieure nehmen im Auftrage einer merikanischen Handelsgesellschaft die Oertlichkeiten auf, und nach den bisher erfolgten Aussprüchen von Sachkundigen, dürfte der Bau dieses Riesencanals, der Ame-

rika in zwei völlig getrennte Continentalmassen theilen soll, mit weit geringeren Kosten, als es die bisherigen Überschläge auswiesen, ausgeführt, dagegen aber einen ganz verschiedenen Weg durchlaufen, und eine gewisse Anzahl von bequemen Ankerplätzen, auf den beiderseitigen Küsten mit einander verbinden. R.

*** — (Donizetti) ist von der nach Italien unternommenen Reise am 1. September nach Paris wieder zurückgekommen, um seinen Verpflichtungen gemäß, an der Composition einer Oper zu arbeiten, welche in dem bevorstehenden Herbste auf dem italienischen Theater in Paris zur Aufführung gebracht werden soll. R.

*** — (Verschwinden einer Insel.) Man schreibt aus Bona (Afrika), daß in Folge eines furchtbaren Orkans die Insel Galite, welche einen vortrefflichen Ankerplatz und gutes Trinkwasser lieferte, aber gänzlich unbewohnt war, verschwunden sey; gleichzeitig warf das Meer an die Küsten des nächsten Eilandes, Namens Galle eine Menge wilder Ziegen und Kaninchen aus. Hth.

*** — (Feuersbrünste in New-York.) Die unerhörte Anzahl von Feuersbrünsten in New-York hat die Niedersetzung einer Commission nothwendig gemacht, aus deren Untersuchungen erhellt, daß seit dem 23. Mai 1839 bis zum 23. Mai 1840 nicht weniger als 192 Feuersbrünste die Stadt verwüsteten, von welchen 96 gelegt und eben so viel durch Nachlässigkeit entstanden sind. Der Schade belief sich auf siebenthalb Millionen Dollars, von welchem die Assecuranz-Gesellschaften sechs Millionen verloren. Man hat bemerkt, daß die Brandlegungen heftiger grassirten, je mehr die Zeit der Zinseintrichtung heranrückte. Hth.

*** — (Die Siebenschläfer.) Vor wenigen Tagen warf die Diligence zwischen Bayonne und Bordeaux um. Vier Seeleute schliefen im mittlern Kasten so fest, daß dieser Umsturz sie nimmermehr störte. Man fand sie schlafend aufeinander liegen, und hatte alle erdenkliche Mühe sie aufzuwecken und zum Verlassen der Kutsche zu bewegen. Ein Wolf, welcher über den Weg lief, und die Pferde erschreckte, war die Ursache des Unfalls. Hth.

*** — (Selbstmord.) Ein junges Mädchen von ausgezeichneter Schönheit erstickte sich kürzlich zu Paris mit Kohlendampf. Man fand sie auf dem Bette ausgestreckt, eine Rosenkrone auf dem Kopfe, und mit vom Todeskampfe unveränderten Zügen. Das Lesen der neueren Romane, und eine unerwiederte Liebe, sollen diesen schrecklichen Entschluß hervorgerufen haben. Hth.

*** — (Kein Nachdruck.) Frederic Soulié reiste kürzlich über Brüssel, die Stadt des Nachdrucks. Auf die Bitte eines Einwohners, sich in sein Album einzutragen, schrieb er die Worte: Dies ist kein Nachdruck der Schrift Frederic Soulié's. Hth.

*** — (Auszeichnung.) Das Museum zu Salzburg hat den in Wien lebenden, allgemein geachteten Tonkünstler Wolfgang Amadeus Mozart (Sohn des unsterblichen Tonmeisters), zum Ehrenmitglied ernannt, und ihm das diesfällige Diplom übersendet. Dieselbe Ehre ist Ihm auch bereits früher von der philharmonischen Gesellschaft zu Laibach zu Theil geworden.

*** — (Napoleons Ehrenzeuge.) Am 31. August d. J. starb in Paris der ehemalige General-Secretär des Prisengerichtes unter dem Kaiserreiche, Hr. Calmelet, welchen Napoleon zu seinen besonderen Freunden rechnete, und von welchem er geduldig manche wahre Bemerkung anhören mußte. Hr. Calmelet stand vor dem Ausbruche der Revolution in freundschaftlichen Beziehungen zum Generalen von Beauharnois, und als nach der Hand die Witwe des Letzteren, Josephine, ihr Ehebündniß mit dem damaligen Generalen Bonaparte schloß, kannte sie den alten Hausfreund nur mit Mühe bereden, ihr dabei als Zeuge vor der Mairie in der Straße d'Antin beizustehen. Hr. Calmelet war nämlich mit der republikanischen Denkungsart des jungen Kriegers nicht einverstanden, und mehr als einmal gestand er in späteren Jahren, der Witwe Beauharnois von ihrer Verbindung mit Napoleon abgerathen zu haben. R.

Statistisches.

*** — (Tabakhandel in Rußland.) Den Berichten der Fabrikanten und Kaufleute zu Folge, verkauften dieselben im Jahre 1839 im Kaiserthume Rußland, die ungeheure Masse von 3,800,000 Pfund Rauch-, 2,201,001 Pfund Schnupftabak und 57,500,000 Cigarren. Theils in Blättern, theils in präparirtem Tabak, betrug die Einfuhr 84,111, die Ausfuhr 50,646 Pud. Die Einkünfte aus dieser Branche der Staatswirthschaft erreichten, nach Abzug aller Unkosten, 2,360,000 Silberrubel. Hth.

Militärisches.

— (Neue Hilfsmittel für den Seekrieg.) Der „Courrier Belge" enthält nachstehendes Schreiben des Civil-Ingenieurs Thomas Don aus Greenwich vom 19. August, über englische sogenannte Dampfbrander: »Unter den mächtigen Kriegsmaschinen, die in Woolwich ausgerüstet werden, sind die Dampfbrander die furchtbarsten; so treibt der »Infernal« einen Feuerstrahl eben so weit, wie die stärksten hydraulischen Pumpen einen Wasserstrahl. Diese Dampfbrander bestehen aus zwei konischen hölzernen Spindeln, die nach Art der Tonnen mit Reifen umgeben sind. Diese Kegel sind auf beiden Seiten an einen 80 bis 90 Fuß langen Balken von Tannenholz befestigt, und auf dieser Art Floß bringt man eine von den alten Dampfmaschinen von 6 bis 15 Pferden Kraft an, die man bei den Eisenkrämern in Menge findet, und stellt auf den Vordertheil eine bis an die Mündung geladene Kanone von Pairhaus auf. Diese Maschine wird in der Nacht mit ihrer ganzen Geschwindigkeit gegen die Seiten der feindlichen Schiffe losgelassen. Die mit Eisen beschlagene Spitze des Balkens dringt in den Schiffskörper ein, und durch den Stoß entladet sich die Kanone, und macht eine so große Oeffnung unter der Wasserlinie, daß das Schiff augenblicklich sinkt. Verfehlt der Brander das Schiff, gegen welches er losgelassen wurde, so setzt er seinen Weg in gerader Linie fort, und es wird ihm dann ein Dampfboot nachgesendet, um ihn mit Kohlen zu versehen und abermals loszulassen. Hundert dieser Maschinen, die nicht mehr als 8000 bis 10,000 Frks. kosten, sind daher hinreichend, um 100 Kriegsschiffe zu zerstören, die ihnen nicht entgehen können. Auf diese Weise können zwei Handelsdampfboote, ohne andere Munition als Steinkohlen, das größte Linienschiff vernichten, indem sie sich zu beiden Seiten und außer der Schußweite desselben aufstellen und ihre Brander loslassen.«

Eisenbahn-Zeitung.

— Die »Mainzer Zeitung« enthält Folgendes: In Steglitz, auf der ersten Station zwischen Berlin und Potsdam, hat, wie die »Abendzeitung« meldet, die Direction der Eisenbahngesellschaft ein Theater gegründet, und die Direction einem früheren Mitgliede des Königstädtischen Theaters, Pohl, übertragen. Wie wäre es, wenn hier in unserer Nähe ein Eisenbahntheater in Hattersheim gegründet würde, und die verhungerte Bingensche Truppe dort Possen aufführte, wenn die Locomotive, wie auch schon sich ereignete, Stunden lang nicht weiter kann?

Wiener Tagsblatt.

Am 12. September.

Am 12. September 1683 schlug Johann Sobiesky, König von Polen, die türkische Armee vor Wien, und befreite die Stadt von der Belagerung, während welcher die Türken 48,000 Mann eingebüßt hatten. Die Schlacht des Entsatzes wurde bei Nußdorf, Dornbach und auf der Türkenschanze nächst Weinhaus am hartnäckigsten gekämpft. Gegen 5 Uhr Abends drangen die ersten christlichen Truppen bis in die Roßau vor, und eine halbe Stunde später auch in das feindliche Lager. Die Janitscharen, in den Laufgräben zurückgeblieben, setzten ihre Feuern gegen die Stadt noch immer fort, wurden aber endlich auch in die Flucht getrieben. Der Großvezier, als er die Schlacht verloren sah, eilte nach seinem Zelte, und floh mit der Fahne Mahomets. Um 7 Uhr stand die ganze christliche Armee im türkischen Lager, worin sie ihr Nachtquartier nahm. Sobiesky blieb im Zelte des Großvezier's, das ihm sammt allen darin befindlichen Schätzen als Beute anheimfiel.

Am 12. September 1703 trat Kaiser Leopold I. in Wien das Königreich Spanien an den achtzehnjährigen Erzherzog Karl ab.

Am 12. September 1836 wurde Ihre Maj., unsere jetzt regierende Kaiserin, in Prag zur Königin von Böhmen gekrönt.

Am 13. September.

Am 13. September 1683 empfing Sobiesky den Stadtcommandanten Ernst Rüdiger Grafen von Starhemberg im eroberten Türkenlager, und zog dann mit seinen Generälen und Offizieren in die Stadt, wo ein feierliches Te Deum gesungen wurde.

Am 13. September 1745 wurde Franz I., Gemal der Kaiserin Maria Theresia, in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt.

(Die Kunstreiter-Gesellschaft Ghelia-Tourniaire.) Seit 3. September gibt die hier anwesende Kunstreiter-Gesellschaft Ghelia-Tourniaire ihre Vorstellungen in der Reitschule des rothen Hauses in der Alserverstatt, welche zu diesem Ende in einen zweckmäßig vergerichteten, geschmackvoll decorirten Circus umstaltet war. Die Gesellschaft hat sich bereits bei ihren vorläufigen Darstellungen im Circus im Prater vortheilhaft bekannt gemacht, und reiht sich auch sowol an ausgezeichneten Mitgliedern, als an gut dressirten Pferden, so wie in der Eleganz der äußern Erscheinung an die besten Gesellschaften dieses Kunstzweiges. Die Vorstellung am 7. September war besonders ausgezeichnet. Hr. Director Ghelia machte sich sowol als trefflicher Schulreiter, als auch in der Dressur der Pferde vorzugsweise bemerkbar. Der Schimmel Cero erregte durch seine Gelehrigkeit wirklich Staunen. Weniger bewunderungswerth noch ist die Dressur dieses Thieres bei dem Commando seines Herrn, aber im höchsten Grade bemerkenswerth gilt sich dessen Intelligenz kund in der Scene: „der Araber und sein treuer Renner." Hier wirkt dieses Thier in einer vollkommen dramatischen Scene, ohne allen Zuruf, ohne Zeichen mit der Peitsche, kurz ohne alle äußere Einwirkung mit einer Präcision mit, welche wahrlich staunenswerth erscheint. Hr. Ghelia empfing auch für diese Beweise seiner Meisterschaft in der Dressur vertieuten rauschenden Beifall. Das Manöver von vier Herren und vier Frauen zu Pferde war ebenfalls trefflich ausgeführt, und auch hier machte sich Hr. Ghelia rühmlichst bemerkbar. Ein Talent seltener Art besitzt die Gesellschaft an dem jugendlichen Freterie Brennier, welcher schon jetzt, kaum den Knabenjahren entschritten, sich durch seltene Kühnheit, Gewandtheit und Sicherheit zu Pferde auszeichnet. In ihm reift gewiß einer der größten Reitkünstler, welche man je sah. Die überraschende Erscheinung dieses Jünglings erregte stürmischen Applaus. Hr. Allard leistet staunenswerthes als Jongleur zu Pferde. Die Sicherheit und Präcision seines Kugelspieles u. s. w. im stärksten Laufe eines ungesattelten Pferdes ist wirklich außerordentlich. Auch Mad. Allard ist eine gewandte und kühne Reiterin wird aber an Anmuth der Erscheinung von Mad Buffy übertroffen. Die beiden Kinder leisteten in ihrem Doppeltanze auf zwei Pferden für ihr zartes Alter Genügendes. Ein äußerst frappantes Bild gewährte die Carriere auf drei Pferden, ausgeführt von dem kühnen Jüngling Brennier. Diese Darstellung erweckte enthusiastischen Beifall. Das Ganze unterhielt ein par Stunden sehr angenehm. Auch war der Circus sehr besucht, und es ist nicht zu bezweifeln, daß diese ausgezeichnete Gesellschaft sich stets lebhaften Beifalles und Zuspruches zu erfreuen haben werde.

F. C. Weidmann

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg. (Mitte August.)

Seit uns die italienische Opergesellschaft verlassen, ist Gottlob in unser Repertoir wieder eine rege recht erfreuliche Thätigkeit gekommen, die sich durch Vorführung von Gästen und Neuigkeiten zeigte. Um zuerst von der Oper zu reden, so sahen wir schon während der Vorstellungen der italienischen Oper Ihre mit Recht so hoch gerühmte Mad. von Hasselt-Barth hier. Sie betrat wol eine Sängerin unter ungünstigeren Auspicien unsere Bühne zum Gastspiel, jedoch das wahre, große Talent weis sich unter allen und jeden Umgebungen Bahn zu brechen, und sich die ihm gebührende Anerkennung zu verschaffen. Der größte Uibelstand für eine gastirende Primadonna ist wol der Mangel eines ersten Tenors an der Bühne, an welcher sie gastirt, und dieser Verlegenheit sah sich Mad. v. H. ausgesetzt. Wurda war nämlich noch nicht von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt, Stoll, über den hier so verschiedene Gerüchte courirten, befand sich im Seebade zu Helgoland zur Restaurirung seiner Gesundheit und Wiedererlangung seiner Stimme. So konnte Mad. v. H. nur als Giulietta („Capuletti"), Gabriele („Nachtlager"), und Donna Anna in dem sonst größtentheils sehr mittelmäßig besetzten „Don Juan," auftreten. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus Krakau.

Bereits durch zwei Monde erzählt uns Burghausers Truppe, deren Opern-Repertoir wirklich nichts zu wünschen übrig läßt. „Marino Faliери," „Zampa," „Norma," „Sonnambula," „der Schwur," „Hugenotten," „Barbier von Sevilla," „Puritaner," „Julie und Romeo," „Wilhelm Tell," „Wallnacht," „Lucrezia Borgia," „Lucia di Lammermoor," „Nachtlager in Granada," „der Rasende auf der Insel St. Domingo," „der Liebestrank" sind in dem kurzen Zeitraume gegeben worden, und überall hat Dem. Seeburg, die stets in der Hauptpartie auftritt, rauschenden Beifall eingeerntet, was für diese treffliche Sängerin ein um so größerer Triumph ist, als das deutsche Theater, ja selbst die deutsche Oper in Krakau gewöhnlich Fiasco zu machen pflegte. Aber der lieblichen Stimme der Dem. Seeburg, vereint mit einem natürlichen und doch kunstgerechten Spiele, ist es gelungen, das schwer zu erregende Publikum zu magnetisiren, und zum starken Beifall zu stimmen. Schade, daß die liebliche Sängerin bald der alten Königsstadt Lebewohl sagt. — Im Schauspiele leisten die Herren Benisch, Saw, Mad. Saalfeld und Sachs recht lobenswerthes, nur geben sie keine Gelegenheit, sich bestimmter über ihre Dar-

stellungen auszusprechen, da hauptsächlich die Oper hier an der Tagesordnung ist. Am 3. September beginnt das Volksfest: Die Heiligsprechung Bronislawa's, wozu sich eine große Menschenmenge von allen Seiten versammelt. — In Krakau wird ein neues Theater im ersten architektonischen Style gebaut, und somit einem lang gefühlten Bedürfnisse begegnet.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Baden, nächst Wien.) Der thätige und umsichtige Director Pokorny erfüllte den allgemeinen Wunsch der Curgäste sowol, als der Einheimischen; indem er die, in Wien mit so viel Beifall gegebene Posse: „Die schlimmen Frauen," auch hier in die Scene gehen ließ. In Rücksicht der damit verbundenen Kosten wurden selbe zwei Mal bei erhöhten und ein Mal bei gewöhnlichen Preisen gegeben. Jedes Mal war das Haus in seinen Räumen überfüllt, und auch Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Karl beehrten die letzte Vorstellung mit Seiner Gegenwart. Die Besetzung war dieselbe, wie in Wien; nur hatte Dem. Grafenberg die Rolle der Mar. Arbesser übernommen, und war als Gott Hymen eine liebliche Erscheinung. Die Tänze und Evolutionen wurden lebhaft applaudirt, alle Mitspielenden, so wie der Director am Schlusse gerufen. Director Pokorny arbeitet thätig daran, für die Wintersaison eine Opergesellschaft zusammenzusetzen. Außer dem in diesen Blättern schon ehrenvoll erwähnten Tenoristen Hrn. Hanker, führte er uns Hrn. Heimer, einen jungen Anfänger, als Schütz im „Nachtlager" vor. Er berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, indem er eine kräftige angenehme Bruststimme besitzt, und auch ziemlich Manier und Schule hat. Er wurde vom Publikum außerordentlich gut aufgenommen, mußte das Lied „ein Schütz" wiederholen, und ward am Schlusse jedes Acts gerufen. Pokorny soll auch eine rühmlich bekannte Sängerin bereits für seine Bühne gewonnen haben, welche nächstens in einigen Gastrollen auftreten wird. Hr. Berg gastirte als Referendar Bergheim im „Liebesprotocoll." Hr. Berg ist ein junger Anfänger, dessen Spiel noch sehr der Feile bedarf; obgleich ihm in der Folge, wenn er seine Schüchternheit überwunden haben wird, ein günstiges Prognostikon zu stellen ist. Talent und Liebe zur Kunst besitzt er — bei regem Fleiße ist an einem Vorwärtsschreiten nicht zu zweifeln. Sonntags, am 6. Sept., veranstalteten sämmtliche im Bade befindlichen Herren Officiere den Curgästen eine freundliche Ueberraschung, indem sie das Musik-Corps des Regiments Hessen-Homburg in der Mittagsstunde im Park spielen ließen. Jupiter Pluvius verhinderte die projectirte Unterhaltung auf der sogenannten Hauswiese, und so war Reunion in den Localitäten zur Stadt Wien. Eine zahlreiche, elegante Gesellschaft war versammelt, und die Jugend konnte den Zauberklängen der Strauß- und Lannerschen Walzer nicht widerstehen, so daß zum Schlusse eine Soirée dansante veranlaßt ward. C. H—l.

Aus der Kunstwelt.

,— Das Brustbild Sr. Excellenz des Feldmarschall-Lieutenant Karl Grafen zu Clam-Martinitz, von J. Krapp mit vorzüglicher Porträtähnlichkeit, und auf eine meisterhafte Weise in Metall gestochen, ist in den Kunst- und Musikalienhandlungen Wiens im Folioformate erschienen. Da sich der Verewigte durch seine hohe Stellung im Staatsdienste, und durch einen seltenen Verein von Geistes- und Herzensvorzügen die allgemeine Achtung und Verehrung erworben hat, so wird dieses gelungene Conterfey, als ein Denkzeichen an seine ausgebreitete Wirkungssphäre gewiß eine freundliche Aufnahme zu erwarten haben. C.

— (Wer hätte gedacht,) daß ein Gemälde von van Dyk nach so langer Zeit auch ein Erdbeben zuwege bringen würde! — denn Geringeres war doch nicht erforderlich, um bei einem Falle von der Wand in Florenz, den Apoll im Vatican zu Rom zu zertrümmern, — wie im Feuilleton der „Kölnischen Zeitung" vom 30. August berichtet wird. Der „Apoll von Belvedere" steht wirklich im Vatican hoffentlich wohlbehalten; die leider zerfallene, sehr schöne, doch kleinere Antike in Florenz aber ist bekannt unter dem Namen „Apollino!"

Aus der literarischen Welt.

,— Perlen des Orients. Kernsprüche der Väter. Eine metrisch-gereimte Uibersetzung des Talmudischen Tractates: Pirke Aboth, von C. M. Stern. Wien bei Edlen von Schmid. 1840. — Die Schriften des Orients tragen entweder die höchste Glut himmelentkeimter Poesie mit dem flammendsten Bilderreichthume in sich, oder sie bergen in epigrammatischer Form die tiefsten Lebenswahrheiten und Lehrsätze der Philosophie, und man kann behaupten, daß keine der jetzt lebenden Sprachen solche kraftvolle Hymnen zu singen, und die Weltweisheit so in nuce wiederzugeben im Stande sey, als die sogenannten todten Idiome. Wir müssen daher jedem geistvollen Uibersetzer orientalischer Schriften, aus denen der Osten der reinsten Begeisterung und sonnenhellen Lebensanschauung weht, innigst verbunden sein, wenn er uns geistige Schätze zugänglich macht, die nur wenigen Sprachkundigen genießbar, und vielleicht endlich vom Zahn der Zeit für immer vernichtet würden. Hr. Stern hat sich noch überdies durch Uibertragung und Herausgabe des talmudischen Tractates das Verdienst erworben, daß er den Nichtkennern des so verpönten Talmuds einen Beitrag zur Erkenntniß liefert, welche im Talmud nicht „eine Encyclopädie von Absurditäten und unnützem Rabinengeschwätz" sieht, sondern eine Fundgrube geistigen Goldgesteines für Jenen, der vorurtheilsfrei und mit Weihe nach ihnen forscht. — Vorliegendes Büchlein, obwol nur 44 Seiten stark, enthält eine nicht unbedeutende Anzahl fernigter Lebens- und Sittenregeln in Sentenzen- und Parabelform, von denen die Mehrzahl, trotz ihres patriarchalischen Alters volle Anwendung findet auf die superfeine moderne Zeit. Die Uibersetzung ist recht fließend und gelungen zu nennen, würdig des Herausgebers der „Perlenblumen" und der „Hymnen an die göttliche Einheit." Schließlich machen wir auf Hrn. Sterns Vorrede aufmerksam, in welcher sich seine Bescheidenheit besonders herausstellt. Druck und Papier empfehlenswerth. —roth.

— (Nicht mehr allein in Deutschland,) auch in Frankreich erscheint jetzt eine Kreis-zeitung — Revue historique de la noblesse, woran nebst vielen Mitarbeitern der von Guizot in's Leben gerufenen école de chartes, auch Alexandre Dumas, Goslan, Granier de Cassagnac, die Bibliophilen Jacob, Charles Nodier, Frederic Soulié Theil nehmen.

— (Zur Charakteristik des Journalismus.) Kühne, schreibt der „Pilot," nennt in einem Artikel seiner Zeitung für die elegante Welt den belletristischen Journalismus in der Ausartung, in die er jetzt in Deutschland versunken ist, eine „Sackgasse verbeizter Rivalität:" ein höchst treffender Ausdruck, der sehr schlagend diesen Zustand einer bodenlosen Verderbtheit bezeichnet. Betrachtet man den schädlichen Einfluß, mit welchem die philosophische Kritik der hallischen Jahrbücher Poesie und Kunst verderben möchte; oder ergötzt man sich an den Sprüngen des müden Hamburger Telegraphen, der sich selbst bis zur Ohnmacht herumgehetzt hat; überall wird man den Ausspruch Kühnes auf das Bezeichnendste in Anwendung bringen können, und um so hoffnungsfreudiger mit ihm dahinstreben, reinere und gesuntere Säfte der Publicistik in die deutschen Journale hinzuleiten.

Aus der Musikwelt.

,— Der rühmlichst bekannte Tonkünstler, Hr. Habern, in Diensten Sr. Durchlaucht des Herren Fürsten V. v. Windischgrätz, aus Prag, macht einen Kunstausflug nach Grätz und Triest. Er wird als ausgezeichneter Clavier-Virtuose, als welcher er auch in Wien, seiner Vaterstadt bekannt ist, in beiden Städten Concerte geben, und sich in seinen neuesten Compositionen, worunter steierische Gesänge, hören lassen.

,— Der k. k. Hof- und privil. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger ward die ehrenvolle Auszeichnung zu Theil, daß derselben einige Gesangscompositionen Sr. königl. Hoheit des Kronprinzen von Hannover, auf den ausdrücklichen Wunsch dieses kunstliebenden Fürsten zum Verlage übergeben wurden, welche demnächst unter dem eigenen Namen Sr. Königl. Hoheit erscheinen werden. Indem wir das musikalische Publikum auf das Erscheinen dieser sowol durch die Stellung als durch die Kunstbildung des hohen Tonsetzers, interessanten Compositionen aufmerksam machen, fügen wir noch hinzu, daß die k. k. Hof-Musikalienhandlung Alles aufbieten wird, um sich dieser hohen Ehre würdig zu zeigen, und ihren, in Hinsicht der herrlichen Ausstattungen festgestellten Ruhm zu bewähren, und daß sich also in jeder Beziehung etwas Ausgezeichnetes erwarten läßt. —t—

Aus der Theaterwelt.

,— (Mad. Fitzwilliam) ist nach ihrer Rückkehr von Amerika im Haymarket-Theater in London zum ersten Mal in dem Lustspiele: „The Country Girl" („das Landmädchen") wieder aufgetreten. Dieses Stück, von Garrick nach einem älteren, obscönen, aber witzigen und originellen Stücke bearbeitet, liefert, nach dem Urtheil eines englischen Journals, nur die Schatten der früheren Personen, welche mit den alten Plattheiten auch das Pikante verloren haben. Die Rolle der Peggy, welche von Mad. Fitzwilliam mit ihrer gewohnten Meisterschaft gespielt wurde, war allein im Stande das Stück zu halten.

,— (Das neue Theater in Orford-Street) zu London ist fertig. Der Saal ist 105 Fuß tief, 60 Fuß breit, und 40 Fuß hoch; die Weite des Proscheniums beträgt 32 Fuß, und die Entfernung vom Vorhange bis an die Vorderseite der Logen 47 Fuß. Außer dem Paradies und den Logen des Proscheniums sind vier Gallerien erbaut, deren jede 472 Sitze enthält, und in Logen abgetheilt ist. Die, nur für die Darstellung von Schauspielen berechnete, Bühne ist 62 Fuß lang, und 40 Fuß breit. Die Decorationen sind von französischen Künstlern, im Styl des Theaters de la Renaissance in Paris, angefertigt. Der 54 Fuß lange, und 40 Fuß breite Concertsaal hat seine Eingänge an demselben Corridor, und bietet daher zusammen mit dem Theater ein prächtiges Local für große Feste dar. Die äußern Eingänge sind von Orfort-Street und Castle-Street, und zu den unteren und oberen Logen führen besondere Treppen — kurz, es ist nichts vernachlässigt worden, um das neue Theater so glänzend und comfortable als möglich herzustellen. F.

— Am 1. October eröffnet Hr. Spielberger das Stadttheater in Köln, welches seit der gescheiterten Unternehmung des Hrn. Köbert geschlossen ist. Folgende Mitglieder sind für die neue Entreprise engagirt worden. A. Oper: Erster Capellmeister: Hr. Konradin Kreutzer. Musikdirector: Hr. Reitmeyer. Concertmeister: Hr. Hartmann. Sängerinnen: Dem. Ost, Dem. Urban, Dem. Kreutzer, Dem. Fischer. Altistin: Mad. Bachmann (auch für Schauspiel). Erster Tenor: Hr. Kreutzer. Zweiter Tenor: Hr. Hagen. Bariton: Hr. Arndt. Erster Baß: Hr. Gärtner. Zweite und dritte Bäße: die Herren Raberg, Rudolph, Gumbert. 18 männliche, 16 weibliche Choristen. Balletmeister: Hr. Buchey. Tänzerinnen: Mad. Buchey, Mad. Traege, Mad. Raberg. 4 Paar Figuranten. B. Schauspiel: Erste Liebhaberin: Dem. Hausmann. Erste Heldin: Mad. Fischer. Erste und zweite Liebhaberinnen: Mad. Heigel. Naive Partien und Soubretten: Mad. Meyer. Junge Frauen: Mad. Traege. Größere Anstandsrollen: Mad. Reitmeyer, Dem. Schwartzer. Mütter: Mad. Bachmann, Mad. Reinhardt. Helden: Hr. Kock. Helden und Liebhaber: Hr. Seeliger. Liebhaber und Naturbursche: Hr. Heymann. Mundirte Liebhaber: Hr. Wagner. Charakterrollen, intriguante fein-komische Rollen: Hr. Meyer. Väter und Charakterrollen: Hr. Spielberger. Väter und komische Alte: Hr. Reinhardt. Chevaliers (auch Tenor Buffo): Hr. Leisring. Erste komische Partien: Hr. Bachmann. Komische Rollen und Dämmlinge: Hr. Knauth.

,— (Die Wiedereröffnung der italienischen Oper in Paris) ist auf den 1. October d. J. festgesetzt. Die Sängergesellschaft wird aus den Herren Rubini, Lablache, Tamburini, Mario de Candia, Mirate, Campagnole Morelli, dann aus den Frauen Grisi, Persiani, Albertazzi und aus einem andern Contralto bestehen. Das Repertoire wird mit zwei oder drei neuen Werken bereichert werden, so wie dieses Mal auch der neue „Mosè" und die „Semiramide" zur Aufführung kommen. M.

Der diesjährige Georginen- oder Dahlien-Flor im Gumpendorfer Ausstellungsgarten, Hauptstraße Nr. 54, nähert sich der vollständigsten Entwicklung, und kann von jedem Cultur-Freunde besichtiget werden.

Auch wird man sich durch den Anblick eines sich reizend entfaltenden Georginen-Teppichs von der Zweckmäßigkeit und leichten Ausführbarkeit dieser neuesten englischen Cultur-Methode überzeugen.

Modenbild Nr. 526 zur Theaterzeitung.

Damenanzug. Hut von florentinerstroh mit einem Paradiesvogel. Uiberrock von Gros de Naples. Herrentoilette. Haarschnitt nach Galabert. Die Röcke mit einem Kragen à la Prinz Napoleon nach dem allerneuesten Schnitte.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandmodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfrisseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304; ferner Hr. Paschke, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmidt, rothe Thurmstraße zur Hoffnung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 14. September 1840.** **221.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Das Haus des Satans.

(Fortsetzung.)

2.

Der Nabob biß sich in die Lippen, und fügte hinzu: Die Damen kommen sogleich herab. Hüten Sie sich, sie zu erschrecken. Kein Wort über diese Sache, es ist unnöthig, die Fantasie meiner Tochter mit so Unbedeutendem zu beunruhigen. Sie wissen wie leicht erregbar, wie tief gefühlvoll Julie ist. Ein Nichts bewegt ihre Seele. Das Leben dieses zarten Wesens fordert die größte Schonung. Ich habe mich selbst unbedingt ihrem Willen unterworfen, und bin der Erste ihrer Sclaven. Ich fürchte ihr den geringsten Widerstand entgegen zu setzen. Sie gleicht den Blumen, welche berührt, für immer welken, und im Vorbeigehen gesagt, Sie sind zu rauh gegen sie, beherrschen Ihre Seemannsgewohnheiten zu wenig, und oft habe ich sie bei dem bloßen Klange Ihrer Stimme erzittern sehen.

In diesem Augenblick trat Madame Mauverney mit Julien ein. Man setzte sich zu Tische, aber das Mal war einsylbig. Erst beim Dessert fragte Sir William den servirenden Neger, ob der Courier angekommen sey. Auf des Dieners Antwort drehte sich Sir Mauverney zu dem künftigen Eidam. — Ihr Vater will uns unbezweifelt überraschen, sagte er, der würdige Admiral denkt uns gleich dem Feinde zu überfallen.

Herr Dorsett, warf Julie hin, hat eine Meute und gute Pferde, er erwartet sehr geduldig die Ankunft des Grafen.

Sie scheinen nicht viel eifriger, mein Fräulein, erwiederte der Offizier.

Unruhig blickte Mad. Mauverney auf die Beiden.

Da ertönte ein Horn, William verließ den Tisch, und sagte zu dem Nabob:

Es sind Elliots Piqueurs, welche das Zeichen zum Aufbruch geben; wollen Sie dem Wildpret nicht einen guten Morgen wünschen?

Julie zuckte verachtungsvoll die Achseln, und Sir William eilte hinaus. Der Nabob hatte sich geweigert ihm zu folgen.

Als der junge Mensch fort war, trat wieder die vorige Stille ein. Julie wollte Sir Mauverney die Langeweile der Anklagen ersparen, und der Nabob seinerseits Julien die unangenehme Aufzählung der guten Eigenschaften des Baronets. Dieser kam nur mit sinkender Nacht nach Hause. Sein Wirth hatte mittlerweile das Haus vom Giebel bis zum Keller untersucht.

Am anderen Tage erwachte Mauverney erst um zehn Uhr Morgens. Erstaunt die Sonne schon so hoch zu sehen, wollte er nachsehen, wie lange er geschlafen. Die Uhr war verschwunden. Betroffen sprang der Nabob aus dem Bette, eilte zu einem Tische, wo er den vorhergehenden Abend eine ziemliche Anzahl Banknoten niedergelegt, die Banknoten waren der Uhr gefolgt.

Lange schritt Mauverney mit großen Schritten auf und ab, über den Entschluß grübelnd, den er fassen sollte, endlich rief er mit entschlossener Miene: Bei Sanct Georg! ich bin neugierig, das Ende zu erfahren. Ich gebe die Partie nicht auf, und muß meinen Gegner kennen lernen, wär' es der leibhafte Satan.

Nach wenigen Tagen fingen die Diebstähle wieder an, und mehrere Zimmer wurden zugleich von den nächtlichen Freunden besucht. Sir William verlor nicht nur einige neue Brieftaschen, aber auch das Schmuckkästchen, das er seiner Braut bestimmt. Madame Mauverney fand bald keinen ihrer prächtigen Kaschmire, und ihr Gatte war genöthigt, bedeutende Summen auf seinen Bankier in London zu ziehen. Die Obrigkeit wurde benachrichtigt, alle Agenten des Sheriffs rückten in's Feld. Man umzingelte das Haus, bewachte es Tag und Nacht, wechselte die Bedienten, aber alles blieb ohne Erfolg.

Ein sonderbarer Umstand bewog Sir Mauverney, auf seinem Entschlusse zu beharren, das Schloß nicht zu verlassen. Noch war das Zimmer seiner Tochter unangetastet geblieben, und Julie wußte nichts von den Vorgängen im Schlosse.

Eines Abends schwatzte Julie, wie gewöhnlich, in ihrem Bette sitzend, mit der Gesellschaftsdame, welche bei ihr wachte. Sie schien mit ihrem Tage unzufrieden. Das Wetter war draußen neblig, ein dichter Schnee bedeckte die Erde. Das junge Mädchen kam auf ihren Lieblingsgegenstand zurück.

William ist doch recht abscheulich, nicht wahr, Fanny? Man kann ihn nicht häßlich nennen, und dennoch werde ich mich nie überwinden, ihn zu lieben. Ein Mann in seinen Verhältnissen sollte doch, wie ich glaube, galant, zuvorkommend seyn; wohlan, Fanny, sollten Sie es für möglich halten, ich sagte heute zwei oder drei Male, und ziemlich laut: Mein Gott, wie gerne hätte ich ein Veilchenbouquet! Der Baronet war taub, und ich erwarte noch die verlangte Ueberraschung. Freilich hätte er bis zum Treibhaus gehen müssen! Lachen Sie nicht, Fanny, an Kleinigkeiten hängt oft ein Lebensglück, und meine Perlenschnur gäbe ich für ein Veilchen.

Das wäre eine theuer bezahlte Laune.

Laune oder nicht, sie soll Herrn Dorsett theurer zu stehen kommen, als er glaubt.

Bei diesen Worten neigte Julie den lieblichen Kopf, und entschlief bald genug, während Fanny den Mokka bereitete, der den Schlummer entfernen sollte. Die treue Wächterin nahm mehrere Tassen, aber von unwiderstehlicher Schlaftrunkenheit überfallen, nickte sie ein, und erging sich mit ihrer Gebieterin in der Träume Feenreich.

3.

Als Miß Mauverney erwachte, war das Erste, was sie neben ihrem Bette bemerkte, ein frisches Veilchenbouquet in krystallenem Gefäße.

Mein Gott! rief sie, kommen Sie doch, Fanny, daß ich Sie umarme; wo haben Sie diese schönen Blumen gepflückt?

Die erstaunte Fanny weigerte sich umsonst, als Geberin dieses sinnigen Geschenkes gelten zu wollen.

Julie suchte mit den Augen das Perlenkollier, es war nicht mehr auf dem Pfeilertischchen. Ein anderes Juwel belehnte Fannys vermeintliche Aufmerksamkeit, und die Miß kleidete sich nachdenklich an.

Kälter als je empfing die schöne Miß, Dorsett am heutigen Tage. Der Officier schien es nicht zu bemerken. Zur gewöhnlichen Schlafenszeit machte Julie langsam ihre Nachtteilette, ohne sich so redselig gegen Fanny zu zeigen. Das Feuer im Kamin hatte eine etwas lebhaftere Wärme im Zimmer verbreitet, und Julie warf nachlässig das Blendentuch, das ihre weißen Schultern deckte, auf einen Lehnstuhl neben ihrem Bette. Beim Erwachen war das Tuch von unsichtbarer Hand entwendet. Miß Mauverney bemerkte es allein, schwieg aber gegen Fanny. Ihr übriger Schmuck, Ringe, Braceletten und dergleichen, fand sich unberührt vor.

Mehrere Tage hindurch erneuerte sich dieser geheimnißvolle Raub. Julie verlor nach und nach das Band, das ihre dunklen Locken gehalten, die Handschuhe, die sie getragen, ein Schnupftuch von Battist, einen kleinen Spiegel, in welchem sie sich vor dem Schlafengehen betrachtet, und andere Gegenstände, die doch Niemandem werthvoll zu seyn schienen. Selbst ihrer Mutter hütete sie sich die Vorgänge jeder Nacht zu erzählen. Ihre Fantasie fand ein geheimes Vergnügen in diesem nicht beunruhigenden Geheimnisse. Julie wußte noch immer nicht, was in den andern Theilen des Schlosses vorgegangen, und überließ sich rücksichtslos dieser romantischen Neugier, an welcher das Herz schon einigen Antheil hatte.

Abends kam sie zur gewöhnlichen Stunde in ihr Gemach, lauschte nur nachlässig Fannys Gespräch, und leichtbeschwingte Träume durchzitterten ihren leisen Schlaf.

Acht Tage hatten diese Diebstähle gedauert, als Julie bei dem hellen Schlage einer Pendule, welche die zweite Stunde nach Mitternacht anzeigte, plötzlich aus ihrem Schlafe auffuhr, und ein Geräusch

vernommen zu haben glaubte. Sie blickte um sich; eine Lampe brannte auf dem Marmortische, und die gute Fanny schlief neben einer gefüllten Tasse. Julie glaubte geträumt zu haben, und warf sich auf die Kissen zurück.

Die folgende Nacht störte das nämliche Geräusch des Mädchens Schlummer. Sie öffnete die Augen und erblickte bei dem Schein der Lampe, einen jungen elegant gekleideten Mann von edler Haltung, stolzer Miene, der vor dem Kamine aufrecht stand.

Die Strahlen der matten Lichter beleuchteten seine dunklen Rabenlocken, sein sanftes, ausdrucksvolles Gesicht, dem ein leichter Schnurrbart, ein martialisches Ansehen gab. Er war ganz in seine Beschäftigung versunken. Ueber das Gefäß sich neigend, in welchem Julie heilig das geheimnißvolle Bouquet bewahrt, ordnete er frische Veilchen in dem klaren Wasser. Dann die halb verwelkten Blumen in seinem Busen bergend, wandte er den Kopf nach dem Alcoven. Bei dieser Bewegung schloß das Mädchen die Augen. Als sie nach einem Augenblicke der Angst wieder aufblickte, war der Fremde verschwunden. Fanny schlief noch immer.

Bis zum Morgen blieb Miß Mauverney den Ellbogen auf die Polster gestützt, die Augen auf die Stelle geheftet, wo der junge Mann gestanden, in dieser traumerischen Stellung. Beim Frühstück fand sie, die Mutter blässer als gewöhnlich. Wohl hatte Julie Lust alles zu gestehen, aber die Kraft fehlte ihr, und dann war es auch ein wenig spät. Sie begnügte sich die Besorgte zu trösten und schwankte den übrigen Tag zwischen Furcht und Hoffnung, den nächtlichen Besucher wieder zu sehen.

Diese Nacht verbannte eine fieberische Aufregung, den Schlaf von des Mädchens Augen. Endlich erscholl ein leiser Tritt, und Schatten schwebten an den Vorhängen vorüber. Julie schloß die Augen, hielt den Hauch ihrer Lippen zurück, und heftig schlug das Herz im wogenden Busen. Das Geräusch hatte geendet. Es trat eine minutenlange Pause ein. Bald schien es, als ob die Vorhänge gezittert, und ein lebhafteres Licht erhellte das Gemach. Sie konnte nicht sehen, was vorgegangen, aber schnell begriff sie, daß der Fremde, nachdem er sich einen Augenblick über die Kussen geneigt, vor ihrem Bette kniee. Sogleich wehte ein warmer Hauch des Mädchens sanfte Züge an, ein unhörbares Murmeln erstarb in ihrem Ohre. Es glich dem einer tiefen Rührung entflohenem Seufzer. Zitternd lag der Unbekannte zu ihren Füßen, betrachtete sie ohne Zweifel, denn sie glaubte seiner Blicke durchbohrende Glut zu fühlen.

Julie blieb unbeweglich. Nichts konnte dem jungen Manne ihr Wachen verrathen. Endlich erhob sich der Fremde geräuschlos, und nach einem Augenblicke begriff Miß Mauverney, daß sie allein sey; leichter athmete sie auf und warf einen Blick auf Fanny. Diese schlief wie immer.

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — Die k. k. Kammersängerin Sigra. Giuditta Pasta, nach St. Petersburg reisend, ist in Wien eingetroffen. Die Administration des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore hat sich beeilt, sie einzuladen, während ihres kurzen hiesigen Aufenthaltes in dem genannten k. k. Hoftheater ihr Kunsttalent wiederholt geltend zu machen, und wir erfahren aus sicherer Mittheilung, daß wir bald das Vergnügen haben werden, sie zu hören.

*** — (Eine höchst gewählte Nachtmusik.) Die Zurückkunft des Hrn. Directors Carl von Paris, veranlaßte den beiden Gesellschaften, sowol vom k. k. privileg. Theater an der Wien, als in der Leopoldstadt, ihrem Director eine großartige Nachtmusik am 11. September, nach dem Theater, vor der Wohnung des Herrn Carl, zu veranstalten. Die beiden Orchester waren vereiniat, und außerdem wirkte noch eine Militärmusikbande mit. Es ließen sich dabei auch mehrere ausgezeichnete Gesangsdilettanten hören, der berühmte König blies ein Hornsolo, der Violinspieler Meyer geigte das Tremolo von Beriot, und zum Schlusse wurde eine Cantate, trefflich componirt vom Capellmeister Adolf Müller, aufgeführt, in welcher besonders die Chorsänger eine überraschende Wirkung hervorbrachten. Da diese Nachtmusik vor dem Gebäude des Theaters an der Wien Statt fand, und sie einer der schönsten Abende, beim Vollmonde begünstigte, so strömte eine große Menge von Menschen herbei. Der Erfolg war glänzend, und stürmischer Applaus belohnte die vortrefflichen Leistungen der Künstler.

*** — (Das Comité der vereinigten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt,) welches während der Abwesenheit des Directors die Verwaltung dieser beiden Bühnen zur vollen Zufriedenheit ihres Chefs besorgte, wird dieser Tage eine ganze und kostenfreie Benefiz erhalten. Es wird zu diesem Zwecke zum ersten Mal ein Potpourri à la parisienne, unter dem Titel: »Dramatischer Theaterkalender« gegeben, in welchem alle beliebten Mitglieder mitwirken (Scholz und Nestroy ꝛc. ꝛc.), und Hr. Carl, nach seiner Reise von Paris, zum ersten Mal wieder auftreten wird. Da die »zusammengestoppelte Komödie,« ein ähnliches Quodlibet, in beiden Theatern mit immer wachsendem Beifall über dreißig Mal gegeben wurde, so läßt sich auch von diesem Seitenstücke zum Besten des wirklich verdienstlichen Comité-Personals der glänzendste Erfolg erwarten.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Theaternovitäten in Paris.) Im Gymnase: »Megani, oder die Schauspieler des Großherzogs.« Megani ist ein Künstler des schönen Italiens, von heißem Herzen, flammendem Geiste. Liebe zu einer Schauspielerin hat ihn auf die weltbedeutenden Bretter geworfen, hinausgestellt an's Proscenium, dem Applaus oder dem Zischen des richtenden Areopags überantwortet. Er hat Paula, die Göttliche, geheiratet, aber mit diesem Bunde sich der verzehrenden Eifersucht überliefert; jeder Kuß, jede Umarmung, die der Maestro gerade in die Rolle passend fand, fällt glühend auf des unglücklichen Ehemannes Seele zurück. Noch ist diese Eifersucht grundlos, aber da fällt es einem alten Herzog Recalio ein, die Schauspielerin Paula ganz ernstlich zu lieben; nichts natürlicher, als daß man den Störefried von Gatten aus dem Wege räumt. Megani wird verbannt, seine Frau bleibt an das Theater gebunden; allein bald als Bettler, bald als Soldat kehrt der eifersüchtige Argus immer wieder, und einer der italienischen Großen bewirkt endlich die Zurücknahme jenes Verbannungsedicts. Die besten Scenen dieses beifällig aufgenommenen Stückes sind diejenigen, wo Megani auf das Theater stürzt, und von Recalios Sbirren verfolgt, eine Arrestation wundervoll durchführt, welche eben im gespielten Stücke vorkommt, und der Auftritt, wo Paula glaubt, ihr Gemal studire sich eine seiner Rollen ein, während dieser wirklich einen eifersüchtigen Streit mit ihr führt. Im Vaudeville: »L'enfant prodigue« (der verlorne Sohn). Das Stück ist nicht etwa den antidiluvianischen Zeiten angepaßt, wie es sein alttestamentarischer Titel vermuthen läßt, sondern hat ganz einfach die Verirrungen eines lockern Pariser Zeisigs, und seine obligate Wiederaufnahme an den elterlichen Herd zum Gegenstande. Im Ambigu: »Le Mari de la Reine« (der Gemal der Königin). Der besagte Gemal ist liebend, eifersüchtig, graziös, geistreich, so viel für das Moralische; er trägt einen Degen mit Goldgriff, eine Unzahl Orden auf der Brust, und die Schlüssel des königlichen Boudoirs in der Tasche, so viel für das Physische. Brillant dargestellt, hat diese flüchtige Aneinanderreihung geistreicher Scenen lebhaft gefallen. Endlich in der Opera comique: „L'automate de Vaucanson" (Vaucansons Automat). Der berühmte Automat, der des Verfertigers Namen durch Europa wiederhallen ließ, hat in diesem Stücke seinen Sosias von Fleisch und Blut gefunden, der in der Gestalt eines jungen Officiers den großen Mechaniker besucht, in der Absicht, das Herz seiner Nichte, nicht das Geheimniß seiner Kunst zu ergründen. Das Stück stieß auf keine Opposition.

Hth.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Hr. Koch, früher beim Josephstädter Theater engagirt, und als Buffosänger gerade nicht unvortheilhaft bekannt, hat nunmehr bei dieser Bühne eine Anstellung erhalten, und ist vorgestern, den 11. September, als Lord Rockburn in »Fra Diavolo« zum ersten Male aufgetreten. Die Folge wird zeigen, ob und inwiefern er das ihm zugedachte Rollengenre auch hier genugend auszufüllen im Stande seyn wird oder nicht. Mit Rücksicht auf sein erstes Debut wäre er blos darauf aufmerksam zu machen, sich in der Wahl seiner komischen Mittel etwas mehr zu mäßigen, indem das Publikum eines Hoftheaters in diesem Punkte weniger geneigt seyn dürfte, Concessionen zu machen, als es anderswo der Fall seyn mag.

Theater an der Wien.

Vorgestern, den 13. September, gaben die Araber aus der Wüste Sahara eine Production zu ihrem Vortheile. Wenn je ein Purzelbaum oder ein Salto mortale Jemanden wahre Künstlerreputation zu verleihen vermöchte, so wären es unsere wackeren Gäste, die wir mit echt arabischer Freundlichkeit willkommen heißen, und denen wir gerne die Pfeife nebst einer Tasse Caffee reichen würden, wenn dies in unserem europäischen Verkehr angenommene Sitte wäre. So versagen wir ihnen Pfeife und Caffee; dafür aber verschaffen wir ihnen ein sehr einträgliches Benefize, damit sie ein Souvenir unserer Generosität und Gastfreundschaft mit sich in die ferne, glühende Wüste tragen. Die eigenthümlichen, höchst merkwürdigen und hochfantastischen Leistungen derselben sind bereits hinreichend gewürdiget. Darüber nichts Neues mehr. Nur eine Bemerkung glaube ich nicht unterdrücken zu dürfen. Würde Jemand von dem Gesichtspunkte ausgehen, in den Darstellungen der Fremden irgend etwas Ideales oder Artistisches zu suchen, so würde er sicher auf falscher Fährte gehen, indem es hiebei vorzüglich auf den zauberhaft schönen Reiz der ursprünglichen Nationalität ankommt. Wir sehen die Wüste mit Oasen und freundlichen Zelten durchwirkt, von emsigen Karawanen durchzeilt, voll hochaufwirbelnder Säulen, in der ganzen Pracht ihrer fürchterlichen Erhabenheit vor unserem Blicke auftauchen, wenn wir die Künste ihrer Bewohner belauschen. Uns erscheinen diese wie Figuren, die aus einem großem Bilde herausgeschnitten, und auf Stäbchen geklebt wurden. Allerdings fehlt ihnen der heimische Boden, der eigenthümliche Hintergrund der Palmen und Dattelwälder, die Wüste mit ihren brüllenden und gefräßigen Ungeheuern, der flammende Himmel, die glitzernden Sterne. Aber wen Nationalitäten interessiren — und bei welchem Gebildeten sollte dieses Interesse nicht alle andern übertreffen? — der wird selbst dem Bruchstück seine volle Theilnahme nicht versagen. Auf solche Weise muß man auch die Gesänge, welche die Araber in der zweiten Abtheilung producirten, auffassen und würdigen. Nicht hesperische Bonbonmelodien waren es, und man hörte auf den ersten Ton, daß die Rossinis und die Donizettis in der Saharah nicht zu Hause sind. Ja, diese Art Hymnen zu singen, hatte viel Aehnliches mit den unregulirten, schreienden Opferdienst einer über das ganze Erdrund zerstreuten Secte, die im Grunde selbst arabischer Abkunft ist. Aber es war eine originelle Erscheinung, ein Ding, was uns als Reisende an Ort und Stelle gewiß höchlich interessirt haben würde. Weshalb nicht auch auf der Bühne? Der treffliche Ali, die Perle der wandernden Beduinenschaar, executirte einige Sprung- und Balancepiecen von außerordentlicher Schwierigkeit. Der Beifall war wieder sehr groß, und es dürften immer noch einige Wiederholungen dieser anziehenden Productionen zu gewärtigen seyn. Vorher wurde Kurländers Lustspiel in einem Acte »Eins für Zehn« aufgeführt. Die kleine Emilie Riondé gab die Hauptpartie des mehrfach als Knabe verkleideten Mädchens mit ausnehmender Bravour, und wurde häufig gerufen. Sonst verdient noch Hr. Hesse, als Onkel, mit Lob genannt zu werden.

Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 12. d. M., zum ersten Male Kotzebues Lustspiel: »Die Erbschaft.« — Unbestritten bleibt es wol, daß Kotzebue einer der mächtigsten Herrscher im dramatischen Gebiete war, daß er sich darin gleich in einer zweiten Heimat zurecht und behaglich fand, und wie Aeolus die Winde, Lachen und Weinen seines Publikums im Sack hatte. Eine seiner höchsten Zierden bleibt jedoch die innige Fügung des Naturwahren in Sprache und Situation an das Poetische des ideellen Stoffes, und gerade diese Verschwisterung ist so zart skizzirt, daß das Gebilde den originellen Reiz der Vollendung erhielt. Kein Schauspieldichter wußte sich der Rührung in den Herzen seiner Zuhörer so zu bemeistern, sie trotz der vorherzusehenden Komödien-Katastrophe so gewaltig zu leiten und zu concentriren als Kotzebue — wir können nicht eher heiter oder bewegt seyn, als in dem oft schon mehrere Scenen vorhergehabten Momente; dennoch ist diese ganze

Vorahnung zu unkräftig, unser Gefühl auch nur um ein Decilliontheil zu verdünnen. Dies ist Meisterschaft in der Dramatik, welche sich in der »silbernen Hochzeit,« »Menschenhaß und Reue,« u. a. dgl. glänzend erprobte, ohne seitdem auch nur von Einem seiner vielen Nachtreter in ihrem herrlichen Umfange wieder ausgeübt worden zu seyn. Charakteristisch imprägnirt davon ist auch das gegenwärtige Lustspiel. Ein alter, reicher Oberst, seine verstoßene doch einzige Tochter, ihre trefflich begabten Kinder, das qui pro quo der Erben — doch Kotzebues Werke sind, Dank dem Zeitgeiste und dem Speculationsgeiste in Besitz oder Erinnerung jedes Gebildeten, daher eigentlich unserer Würdigung mehr die Darstellung vorbehalten bleibt. Diese war im Ensemble gelungen. Dem. Arfeld, erwarb sich durch ihr ansprechendes und gefühlvolles Spiel den schmeichelhaftesten Beifall, v. Stollbergs Lied: »An die Natur,« wurde von ihr mit Seelentiefe und warmer Ergreifung gesungen; auch die Stimmmittel und die Musik-Begleitung wirkten im günstigen Verein mit dem Vortrage. Mad. Arbesser, Hr. Wimmer und besonders Hr. Hölzel (Wachtmeister), waren lobenswerth. Lina Roser als Hänschen, sprach ihre kleine Rolle richtig und deutlich — warum aber so gezirkelt und kalt declamatorisch im Ausdrucke?

Die Geschwister Beauval tanzten hierauf zum letzten Male und zwar ein Schweizer pas de trois einen spanischen und tartischen Nationaltanz. Bekannte Dinge zur Anschauung zu bringen, läßt sich wohl mit dem Grunde rechtfertigen, daß eben darin dem Urtheilsfähige die Grenzen zwischen der höchsten Vollendung und dem eifrigsten Streben nach Aehnlichwerdung am schärfsten vorliegen — am gefährlichsten aber wird eine solche Grenzbezeichnung, wenn die Distanz gar zu weit gemessen wurde! Die allgemeine Würdigung dieser Ballet-Vorstellung war entschieden. Als Zwischenspiel wurde die Posse die »lebendig todten Eheleute,« wiederholt. C. S.

Peter der Große und der Advocat.

(Aus den Varieten eines russischen Staatsbeamten.)

Peter der Große hatte zu Moskau von einem Streaptschei (Advocaten) gehört, der für den geschicktesten und berühmtesten in Führung der Prozesse gehalten wurde. Insonderheit erzählte man Sr. Majestät von diesem Manne, daß er die alten Gesetze und Herkommen sowohl, als die jemals angegebenen Ukasen der Czare auf das Genaueste im Kopf hätte, und öfters in den Gerichtsstuben die Richter selbst in den Gesetzen zurecht wiese, wenn es auf seine Kosten, oder zum Nachtheil der von ihm betriebenen Sache gereichte. Er sollte dabei sich zu erklären pflegen, daß er lieber nach Gesetz und Recht seinen Prozeß verlieren, als mit Unrecht gewinnen wollte. Denn wenn ihm sein Client die Sache nicht redlich angegeben, und er von den wahren Umständen erst im Gericht, und besser als von seinem Clienten unterrichtet werden müsse, so könne er sich auch über den Verlust des Prozesses nicht beschweren. Das war ein Mann nach dem Herzen Peters des Großen. Se. Majestät ließen ihn einige Male zu sich rufen, sprachen mit ihm über verschiedene verwirrte Rechtshändel, und fanden an ihm einen Mann von tiefster Einsicht, gründlichster Beurtheilungskraft, und voller Rechtschaffenheit. Endlich entschloß sich der Czar, ihn unvermuthet in seine Dienste zu nehmen, und auf ein Mal von einem gemeinen Advocaten zum Oberrichter oder Gouverneur des newagorodschen Gouvernements zu ernennen, mit der ausdrücklichen Erklärung: Se. czarische Majestät hegten das Vertrauen zu seiner Gerechtigkeitsliebe nicht weniger als zu seiner Rechtskenntniß, daß er den vielen dasigen Chikanen und Prozessen abhelfen, und weder durch Ansehen der Personen, noch durch Geschenke sich von der unverzögerten Rechtspflege abhalten lassen werde. Der neue Herr Oberrichter versprach, dem allergnädigsten Vertrauen gemäß, sein Amt treulich zu verwalten, und hielt auch eine ziemliche Zeit lang Wort, zum größten Vergnügen des Czars. Nach einigen Jahren entstand das Gerücht von ihm, daß er öfters Geschenke nehme, das Recht beuge, und offenbare Ungerechtigkeiten begehe. Die Klagen drangen bis zu dem Thron. Peter der Große, der seinen Mann besser zu kennen sich schmeichelte, hielt die Klagen erst für Verläumdungen. Sie vermehrten sich aber durch etliche bedenkliche Fälle dermaßen, daß sie den Czar nöthigten, eine Untersuchung anzustellen. Der Monarch fand sich von der Wahrheit der Angaben überzeugt. Se. Majestät nahmen ihn deshalb scharf vor, und überführten ihn seiner Verbrechen. Er bekannte, daß er sich bei so vielen recht abgeurtheilten Sachen manchmal von dem angebotenen Gelde habe blenden lassen, über eine und andere Sache, unter dem Schein Rechtens, ein falsches Endurtheil zu sprechen. Das hätte ich Dir nimmermehr zugetraut! sagte der Czar; was hat Dich denn je dazu bewegen können? — Nichts Anderes, antwortete der schuldige Oberrichter, als weil ich sah, daß ich bei meinem bloßen Gehalte für alle meine Mühe und Arbeit weiter nichts als mein kümmerliches Auskommen genoß, für meine Frau und Kinder nichts erwerben, und wie ehemals bei meinem reichlicheren Einkommen zurücklegen, ja nicht einmal so gut leben konnte, wie andere meines Gleichen, ohne mich und meine Familie in Schulden zu stecken. — Und wie viel meinst Du denn zu allem Dem zu brauchen, daß Du genug und nicht nöthig habest, Geschenke zu nehmen, und um Geldes willen Ungerechtigkeiten zu begehen? entgegnete der Czar. — Wenigstens noch ein Mal so viel, als meine jetzige Besoldung beträgt, antwortete der Oberrichter. — Und damit willst Du vollkommen zufrieden seyn, fragte der Czar, Dein Amt getreulich verwalten, und niemals mehr Geschenke nehmen, oder auf andere Weise vorsätzlich unrecht richten? — Vollkommen zufrieden, mein allergnädigster Herr! antwortete der Oberrichter, und ich unterwerfe mich der härtesten Strafe, wo man mich eines ungerechten Ausspruchs um Geldes willen überführen oder darthun könnten sollte, daß ich Geschenke angenommen, widerrechtlich gehandelt oder Ew. Majestät was veruntreuet hätte. Wohlan! entgegnete der Czar, diesmal will ich Dir vergeben. Doppelten Gehalt mache ich Dir hiemit aus, und noch die Hälfte darüber; daß Du aber nun Dein Wort hältst und, meinem Vertrauen gemäß, Dein Amt redlich und mit Gerechtigkeit verwaltest! Dabei aber versichere ich Dir, daß ich von nun an beständig Acht auf Dich haben, und, wo Du Dich wieder durch Geld blenden oder durch Geschenke zur Ungerechtigkeit verführen lassen wirst, Dich unfehlbar hängen lassen werde. Der nun vergnügte Oberrichter dankte Sr. Majestät fußfällig, und bezeugte sich einige Jahre nach dem Wunsche und Willen des Czars, pflegte Recht und Gerechtigkeit nach aller Strenge, und verwaltete sein Amt eine Zeit lang ohne den geringsten Vorwurf. Endlich aber vergaß er sein Wort, in der Meinung, der Czar, sein allergnädigster Herr, habe das seine nun auch schon längst vergessen, nahm wieder Geschenke, und that Gewalt und Unrecht. Das kam vor den Czar; derselbe ließ ihn gefangen nehmen, Urtheil und Recht über ihn halten, überführte ihn seiner Verbrechen, ließ ihm sagen: da er sein Wort nicht gehalten habe, so halte der Czar das seinige, und ließ ihn hängen. (Gesellsch.)

Geschwind, was gibt's Neues?

, — (Cornelius nach London.) Einer im dritten Vierteljahrsheft des Londoner »Foreign Quarterly Review,« von d. J. enthaltenen Angabe zufolge, soll Cornelius aufgefordert worden seyn, die Fresken im neuen britischen Unterhause auszuführen, was um so glaublicher, da Großbritanien keinen Freskenmaler besitzt. —l—

, — (Dilettanten-Stiergefecht.) Zu Lissabon wurde kürzlich von einem Vereine junger Freileute, an dessen Spitze sich die beiden Marquis von Loulé und von Balenca befanden, ein Dilettanten-Stiergefecht auf dem Campo Santa Anna veranstaltet, und im glänzendsten Styl ausgeführt. —l—

, — (Viermännerei.) — In England, wo, wie bekannt, das Verbrechen der Vielweiberei nicht selten vorkommt, ereignete sich neuerlichst der äußerst seltene Fall, daß eine Frau aus der Hefe des Pöbels der Vielmännerei angeklagt war. Sie ist 35 Jahr alt, aus Manchester, und überfuhr, zu gleicher Zeit an vier Männer verheirathet zu seyn! —l—

, — (Verbrechenabnahme in Irland.) Die hauptsächlich durch den ewig preiswürdigen und denkmalswürdigen Eifer des P. Matthews zum Theil schon bewirkte Entwöhnung des gemeinen irländischen Volkes von den geistigen Getränken, besonders vom Branntwein, der noch vor wenigen Jahren von demselben im Uibermaße genossen wurde, beginnt eines ihrer erfreulichsten Ergebnisse bereits in der auffallenden Verminderung der Verbrechen herauszustellen, deren Zahl noch 1838 sich auf 125 belief, im Jahre 1839 aber nur auf 69! —l—

, — (Gestörte Nachtmusik.) Am 16. August haben in New-York Unruhen stattgefunden. Mehrere Landleute Fanni Elslers vereinigten sich vor ihrem Hotel, der hochgefeierten Künstlerin eine Serenade zu bringen, welche mehr als 500 Zuschauer versammelte. Plötzlich stürzten sich die Matrosen unter dem Geschrei: United States auf die Executirenden, zerbrachen ihre Instrumente, verbrannten ihre Pulte, ohne daß die Menge sich diesem Vandalismus widersetzt hätte. Hlb.

, — (Der gewitzigte Reformer.) Bekanntlich galt bisher der französische Gelehrte und Deputirte Arago für einen der Hauptorgane der reformistischen Partei, und seine bei den letzten reformistischen Banketten zu Gunsten einer sogenannten Emancipirung der arbeitenden Classen gehaltenen Reden, mögen zu den dermaligen bedauernswerthen Unordnungen unter den Pariser Handwerkern nicht wenig beigetragen haben. Am 1. September wollte Hr. Arago eine Reise nach einem entfernteren Departement antreten, wohin ihn dringende Geschäfte riefen, er ließ daher, da er übrigens auf ein bequemes Reisen viel hält, seine etwas schadhafte Reisecalesche zu dem Sattler mit dem Auftrage bringen, sie ja noch an dem nämlichen Abende hergestellt zurückzusenden; da aber trotz den wiederholten Mahnungen weder an dem erwarteten, noch am nächstkommenden Abende die Calesche zurückkam, so begab sich der erbitterte Reformredner zuletzt persönlich in die Sattlerwerkstatt, um den Unfug zu rügen. Wie groß war aber die Betroffenheit Hrn. Aragos, als er am 3. dieses in den Vormittagsstunden in der leeren Werkstatt von dem Meister mit den Worten empfangen wurde: »Die Herren Vielfreunde sprachen bisher zu den Handwerkern bei jedem Anlasse von Emancipirung, Gleichheit u. dgl.; kein Wunder, mein Herr, wenn nun die Leute, von solchen Reden verblendet, die Werkstätten verlassen, um uns Gesetze vorzuschreiben: wollen Sie nun durchaus Ihren Wagen, so belieben Sie, mir vor Allem diesen Riemen einweichen zu helfen.« Hr. Arago verbrannte sich verlegen, und schritt dann kopfschüttelnd nach den königlichen Meyagerien. R.

, — (Brittischer Spleen.) — Herr Henry Stewart, ein reicher Freimann von etwa 23 Jahren, hat sich so eben in London das Leben genommen. Er hatte kurz vorher eine muntere Gesellschaft von guten Freunden verlassen, unter welchen er sich durch eine fast ausgelassene Fröhlichkeit auszeichnete. Als beider, dem Gebrauche gemäß, hierüber eröffneten Untersuchung der Chef des Geschwornengerichtes seine Verwunderung darüber äußerte, bemerkte der Coroner: daß ein solcher Mensch für einen Selbstmörder gehalten werde. Das sieht man hier fast tagtäglich, eine lebhafte und plötzliche Gemüthserschütterung ist hiezu hinreichend; denn erst vor wenigen Tagen schoß sich ein junger Mann in Islington eine Kugel durch den Kopf, in Folge der Gemüthsbewegung, welche ihm eine unvermuthete Erbschaft von 200,000 Pfd. Sterl. verursachte!

Buntes aus der Zeit.

, — (Eine sonderbare Autographie.) Unter dem Kaiserreiche, wollte ein berühmter Buchhändler, der von ihm herausgegebenen Anekdotensammlung aus dem Leben Josephinens, durch ihre Autographie einen eigenthümlichen Reiz verleihen, und wählte hiezu die Worte: Joseph Beau, in welchem er eine Abkürzung von Josephine Beauharnois sah, und welche die Kaiserin, dem Zeugnisse des Portiers von St. Pelagie zu Folge während Ihrer Gefangenschaft daselbst, geschrieben haben sollte. Man setzte also ganz wohlgemuth die Worte Joseph Beau unter Josephinens Bildniß. Aber unglücklicherweise wiesen die Register von St. Pelagie aus, daß jenes Joseph Beau, die Signatur eines Uibelthäters gewesen, der drei Monate vor der Verhaftung Mad. Beauharnois eingesperrt war. Hlb.

Tagsbegebenheit.

— (Der Lafargesche Proceß.) Das „Journal des Débats" bringt eine Correspondenz vom 2. Septbr. aus Tulle, in welcher es heißt: »Mit Mad. Lafarges Gesundheit steht es heute besser als gestern, und es unterliegt keinem Zweifel mehr, daß sie sich gegen die Anstrengungen der langen, schweren Debatten, welche Donnerstag Abends und vielleicht erst Freitags beginnen, nicht mehr sträuben werde. Die Angeklagte ist den ganzen Tag von ihrer Familie umgeben. Stündlich bringen die Postwagen neue Schaulustige.« Weiterhin lesen wir: »Mad. Lafarge hat eine Liste von dreißig Zeugen eingereicht, welche bestätigen würden, wie es heißt, 1.) es sey unmöglich, daß sie ihren Gatten vergiftet habe; 2.) daß die analysirenden Aerzte sich in ihren Untersuchungen wegen des Giftes geirrt, und Resultaten von Galle und dergleichen für Arsenik gehalten hätten; — 3.) daß eine Menge von Thatsachen, welche der Anklageact bringe, nicht genau seyen; — 4.) daß Hr. Lafarge vielerlei Gift, Acide, Alcalis oder andere Gegengifte besessen habe, da er sich derselben zu chemischen Experimenten, welche er besonders in der Mineralogie anstelle, bediente; 5.) daß Hr. Lafarge, als er von einem Manne sprach, der Bankerott machen wollte, gesagt habe: er würde sich tausend Mal eher durch Feuer oder Gift umbringen, wenn er als Geschäftsmann je in eine ähnliche Lage kommen sollte; 6.) daß er sich in einer gewissen Epoche mit Kalkwasser habe vergiften wollen, und daß er daran zum Theil nur durch einen frühern Staatsbeamten, welcher ihm das zweite Glas noch zu rechter Zeit vom Munde riß, verhindert worden seyn; endlich 7.) daß die Art und Weise, in welcher in diesem unseligen Rechtshandel verfahren worden, eben so fehlerhaft, als gegen die Gebräuche und Gesetzesformen verstoße. Zum Schlusse wird auch noch darauf aufmerksam gemacht, daß Hr. Lafarge nicht immer einen untadeligen Lebenswandel geführt habe, wie aus den Aeußerungen seiner Bekannten und besonders seiner Gläubiger erhelle."

Naturhistorisches.

, — (Forschungen zur See.) Die von der französischen Fregatte »Venus« auf ihrer Fahrt um den Erdball in den letztverflossenen drei Jahren gesammelten und so

eben veröffentlichten Beobachtungen, liefern für die Naturkunde eben so wichtige als interessante Resultate. So kannte man bis noch vor wenigen Jahren nur drei große Strömungen in dem ausgedehnten Gebiete der großen Meere, nämlich 1.) die heftige Strömung kalten Wassers, welche von dem Antarktischen Ocean kommend, die westliche Küste von Amerika bespült, und sich vor der Linie von Peru und Chili vorzüglich äußert; 2.) die unter dem Namen Gulph-Stream von allen Seefahrern so wohl bekannte Strömung; und 3.) diejenige, welche nahe dem Gebirge der guten Hoffnung, längst der Sandbänke von Agullas sich hinzieht, und eine ziemlich warme Temperatur enthält; die »Venus« weist deren nun zwei weitere auf, nämlich eine in einer Entfernung von 320 Seemeilen südlich von Japan, und die andere im Süd-Südost des Vandiemenlandes, und zwar beide von warmer Art. — Die Officiere der benannten Fregatte mittelten ferner aus, daß sowol im atlantischen Ocean, als in der Mitte des Südmeeres 900 und 1100 Meter (etwa 2770 und 3300 Wiener Schuh), die obersten und untersten Grenzen der Wolken abgeben, welche sich in der Region der Passatwinde bilden, und der Einwirkung der Luftströmungen unterliegen. — Die merkwürdigsten Prüfungen der Seetiefen ergaben sich um das Cap Horn, wo das Meer eine Tiefe von mehr als 12,330 Schuh zeigte, während dagegen nur 230 Seemeilen im Süden der Bunker-Gilande schon eine Tiefe von mehr als 11,680 Schuh ausgemittelt ward. Diese Senkirungen, die tiefsten welche bisher zu Stande kamen, berechtigen zu der Annahme, daß, wenn der Meeresgrund nun plötzlich trocken gelegt wäre, man in seinem Bette ausgedehnte Regionen mit großen Thälern, unermeßlichen Schlünden unter dem Niveau der allgemeinen Oberfläche des festen Landes eben so tief liegend erblicken würde, als die Hauptgipfel der Alpen über derselben hinausragen. — Auch die angebliche Unermeßlichkeit der Wellen und Wogen fand bei dieser Gelegenheit ihren nüchternen Maßstab, und der Ausdruck der »thurmhohen Wellen« dürfte nunmehr nur in den Romanen des Continentes gefunden werden. Die furchtbarsten Wellen auf der dreijährigen Fahrt der »Venus« zeigten von 18½ bis 23½ Schuh Höhe; südlich von Neuholland stieß man auf Wogen, welche zwar nicht die höchsten, aber die längsten waren, da sie bei 460 Schuh maßen. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 14. September.

Am 14. September 1656 wurde Kaiser Leopold I. zum Könige von Böhmen gekrönt.

Am 14. September 1683 kam Kaiser Leopold I. auf der Donau in Wien an, und wurde feierlich am Ufer empfangen. Die Bürger waren in der Stadt auf den nämlichen Plätzen und Gassen mit ihren Fahnen aufgestellt, welche sie während der türkischen Belagerung besetzt hatten. Die Truppen, welche Wien entsetzt hatten, waren von St. Marx bis Schwechat in Parade aufgestellt. Des Kaisers erstes Geschäft war es, die heldenmüthige Aufopferung seiner Unterthanen während der langen Belagerung zu belohnen. Der Stadtcommandant Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg wurde zum Feldmarschall erhoben, erhielt einen kostbaren Ring, 100,000 Reichsthaler, und die Erlaubniß, den St. Stephansthurm in sein Wapen aufzunehmen. Dem Bischofe Kollonitsch wurde der Cardinalshut ausgewirkt. Die tapfersten Bürger erhielten Titel, Würden und goldene Ketten. Kolschitzky bekam die Erlaubniß, das erste öffentliche Caffeehaus in Wien zu errichten, welches zugleich das erste im ganzen christlichen Europa war. Graf Stahremberg erhielt noch außerdem vom Magistrat ein Geschenk von 2000 Dukaten, nebst der Befreiung seines Hauses auf der Wieden von allen Abgaben für ewige Zeiten. Noch heut zu Tage heißt dasselbe das Stahrembergsche Freihaus.

Am 14. September 1686 wurde auf der Spitze des St. Stephansthurmes, statt des Sternes mit einem Halbmonde, ein spanisches Kreuz aufgesetzt, welches aber schon nach drei Monaten ein Sturm herunterwarf. Im nächsten Jahre wurde dann ein beweglicher Doppeladler auf der Spitze des Thurmes errichtet.

Am 14. September 1773 wurde, nach 222jähriger Dauer, der Jesuiten-Orden auch in Wien für aufgehoben erklärt.

Am 14. September 1783 wurde das Andenken an die Befreiung Wiens aus der zweiten türkischen Belagerung, welches alljährlich mit einer Procession von der Augustinerkirche bis nach St. Stephan festlich begangen wurde, zum letzten Male gefeiert.

Am 14. September 1815 erklärte Erzherzogin Marie Louise in ihrem und in ihres Sohnes Namen zu Schönbrunn ihre Verzichtleistung auf den französischen Thron.

Am 14. September 1831: Ausbruch der Cholera in Wien.

Ehevorgestern, den 11. August, fand endlich die, wegen so manchen Neckereien des Juplier pluvius mehrere Male aufgeschobene, Festsoirée im k. k. Volksgarten statt. Ueber das Arrangement dieser so zahlreich intra et extra muros besuchten Soirée, wie sie des Volksgartens Räume nicht bald aufzuweisen haben, etwas weiteres zu sagen, wäre höchst überflüssig, wenn man weiß, daß es Strauß war, welcher die Ausstattung anordnete, daß es Strauß war, welcher seine Sperenzien erklingen ließ. Ein in allen Farben erglänzender Tempel, mit Blumen geziert, welchen der schalkhafte Meister wahrscheinlich sich selbst zur Apotheose hingesetzt hatte, da in demselben unter der glänzenden Beleuchtung ein geschmackvoller Strauß emporstieg, flammte in das fröhliche und glänzende Getümmel hinein, und schien im Vereine mit den weithin leuchtenden Lustres zum Tage die Nacht zu machen, deren Sterne ohnedem längst erbleicht waren vor den strahlenden Gestirnen, deren allgemeiner Verein dieses Fest gewesen zu seyn scheint. Strauß führte im Vereine mit der löbl. Regimentscapelle von Prinz Hessen-Homburg mehrere großartige Compositionen auf, und hatte außerdem einen zahlreichen und äußerst ernsten Sängerchor aufgestellt, welcher den wunderschönen Weberschen Chor aus „Euryanthe," und Titls in kurzer Zeit zu großer Berühmtheit gekommene Composition zu Zedlitz „nächtlicher Heerschau" mit großer Präcision vortrug. Ein geschmackvolles Feuerwerk beschloß den fröhlichen Abend, und jedermann verließ diesen, dem Vergnügen des Publikums geweihten, Ort höchst zufrieden mit Strauß und seinem Arrangement. Daß dabei auch Gortis nicht unlöblich gedacht wurde, versteht sich von selbst, und man wird leicht einsehen, welche Präcision dazu gehört die Ansprüche von mehr als 3000 Personen, welche diesen Raum durchwogten, in jeder Beziehung zu befriedigen. —r—

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg. (Mitte August.)

(Fortsetzung.) — In allen drei Rollen erregte Madame von Hasselt-Barth jedoch eben so wol durch die Vorzüglichkeit ihrer Mittel als durch deren vollendete Ausbildung das ungeheuerste Furore, und das kunstsinnige Publikum Hamburgs betrauerte bei ihren Scheiden nur, daß die Verhältnisse nicht gestatteten, sie in ihrem wirklichen Glanzpartien zu bewundern. Das zunächst folgende Ereignis in der Opernwelt war die Aufführung der „Jessonda" unter Spohrs eigener Leitung. Dieser Meister, der würdigste Repräsentant der deutschen Musik unserer Zeit, wurde mit dem ungeheuersten Enthusiasmus begrüßt, der sich nach jeder Piece und am Schlusse der Oper wiederholte, wo er drei Mal gerufen, mit einem Tusch begrüßt ward u. s. w. — Mit besonderer Freude berichte ich Ihnen, daß alle unsere mitwirkenden Sänger und Sängerinnen, unter ihnen namentlich Mad. Walker, Dem. Halbreiter, Hr. Leuthner und Hr. Reichel mit dem besten Erfolge strebten, sich die Zufriedenheit des genialen Componisten zu erringen, eben so geschah dies von Seiten unserer tüchtigen Orchester-Mitglieder, und es sprach wahrlich für den regen Kunstsinn und Eifer unter diesen Herren, daß sie nicht nur bei den Proben wetteiferten, dem großen Manne ihre Verehrung auf alle mögliche Art zu beweisen, sondern bei der Aufführung selbst mit einer solchen Präcision und Discretion wirkten, daß der Meister selbst ihnen zu wiederholten Malen seine vollkommenste Zufriedenheit aussprach. Den Nadori in genannter Oper sang Hr. Beyer, Tenorist vom Breslauer Stadttheater, der bisher bei der königlichen Bühne in Berlin gastirt hatte, und den wir nachdem noch als Max („Freischütz") und als Robinson („Bauer von Preston"), gehört haben. Wenn Hr. Beyer auch gerade nicht zu den Sensation machenden Erscheinungen gehört, so ist er doch vermöge seiner kraftvollen und ziemlich umfangreichen Stimme, seines größtentheils geschmackvollen Vortrags, eine recht schätzenswerthe Acquisition für jede Bühne. Sein Hauptfeld, auch hinsichtlich des Spiels, scheint die komische Oper zu seyn, was uns besonders sein eben so hübsch angelegter als durchgeführter Robinson bewies, den er, wenn er darin auch seinen Vorgänger in dieser Rolle hier, den in gleichen Spielpartien ganz unvergleichlichen Cornet, von dem auch die Bearbeitung dieser Oper ist (unter den gewöhnlichen Uebersetzungen französischer Operncrie ein wahres Phänomen von Geschmack), nicht erreichen konnte, doch zur allgemeinen Zufriedenheit gab. Während des Gastspiels des Hrn. Beyer, kehrte denn auch Hr. Stoll, wie es hieß, gänzlich wieder im Besitz seiner Stimme aus dem Bade zurück. Er sang den Eleazer („Jüdin"), und den Raoul („Ghibellinen"), jedoch leider mit so ungünstigem Erfolge, daß dadurch die Aufhebung seines Engagements bewirkt ward. Ich will mich über diesen Sänger, von dem früher so vortheilhafte Gerüchte circulirten, kein definitives Urtheil erlauben, sondern gerne glauben, daß die in seiner Stimme bemerkbaren Mängel noch Folge der Reconvalescenz waren, und ihm die Wiedererlangung der früheren Kräfte und Mittel von Herzen wünschen. Jedenfalls verrieth es dann aber ein gänzliches Verkennen der gegenwärtig ihm zu Gebote stehenden, zu seinem Debuts zwei so schwierige Aufgaben zu wählen. Hr. Stoll ist bereits abgereist. War früher die Noth an Tenoristen groß, so folgten sie jetzt Schlag auf Schlag auf einander, denn unterdessen war unser Wurda von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt, und unter einem fast beispiellosen Jubel und den glänzendsten Ehrenbezeugungen aller Art als Sever wieder aufgetreten. Das außerordentliche Interesse an diesem trefflichen Künstler wurde an diesem Abende noch besonders dadurch gefeiert, daß seine junge reizende Gemalin (eine schlesische Gräfin, mit der er sich auf seiner Reise erst jetzt vermählt), in einer Loge des ersten Ranges saß, und die auf sie gerichteten Blicke aller Anwesenden, schienen ihr gleichsam auch einen Theil der ihrem gefeierten Gatten mit so großem Rechte gespendeten Huldigungen darzubringen. Nun Wurda wieder da ist, ist unsere Oper wieder au grand complet, und wir sehen vielen genußreichen Abenden entgegen. Eine der Hauptzierden und Stützen unserer Oper ist aber gewiß Hr. Reichel, den wir jetzt mit Stolz den unsern nennen. Man könnte über gewisse Rollen dieses Sängers, und seine Auffassung derselben ganze Abhandlungen schreiben. So ist besonders sein Marcel in den „Ghibellinen" eine wahre Meisterleistung. Hier eben so wie als Bertram im „Robert," läßt er das vom Dichter und Componisten angedeutete Hauptprincip im Charakter der Rolle auch nicht einen einzigen Augenblick aus den Augen, und ist stets so zu sagen in dieser Oper die Axe, um die sich alles übrige bewegt. (Der Schluß folgt.)

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Briefliche Nachricht.) Hr. Professor Fischhof wurde auf seiner Vergnügungsreise nach Norddeutschland von allen musikalischen Notabilitäten in Breslau, Berlin, Leipzig und Dresden mit großer Auszeichnung aufgenommen, und wird in einigen Tagen nach Wien zurückkehren.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Der als Componist im Auslande vortheilhaft bekannte Capellmeister Hr. Franz Rafael, welcher durch eine Reihe von Jahren in Breslau engagirt war, ist vom Director Neufeld für das ständische Theater in Laibach gewonnen worden.

⁂ — Der beliebte Komiker des Stadttheaters in Frankfurt a. M. Hr. Hassel, beabsichtigt einen Kunstausflug nach Wien.

⁂ — Im k. k. priv. Theater an der Wien wird nächstens, zum Benefiz des Capellmeisters Adolf Müller, ein neues, von Friedrich Kaiser verfaßtes, Lebensbild mit Gesang: „Er wird Amtmann, oder: Das Grab des Vaters," in die Scene gehen.

⁂ — Hr. Rohn, vom Stadttheater in Frankfurt, ist für das Fach der ersten Helden nach Olmütz engagirt.

(Das Theater in Temesvar betreffend.) Der „Spiegel" hat zuerst die Uibernahme der Direction des Temesvarer Theaters durch Hrn. Director Alex. Schmid in Preßb, und zwar aus guter Quelle gemeldet. Hr. Theodor Müller protestirte dagegen in der „Wiener Theaterzeitung" und behauptete, daß er noch immer Director jenes Theaters wäre. Wir haben darauf nichts weiter zu erwidern, als daß der betreffende Contract, den der löbl. Magistrat der kön. Freistatt Temesvar mit Hrn. Alex. Schmid abgeschlossen, bereits die Ratifikation der hohen Hofkammer erhalten hat. „Spiegel."

Brave erste Heldinnen und Liebhaberinnen werden von mancher Direction oft vergebens gesucht; das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) kann eine solche nachweisen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Dinstag den 15. September 1840. 222.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Das Haus des Satans.

(Schluß.)

4.

Die folgende Nacht trat der nächtliche Besucher vor dem Schlage der zwölften Stunde ein, näherte sich langsam der schlafenden Wächterin, und Julie sah ihn aus einem Fläschchen von Lapislazuli einige Tropfen goldgelben Liquors in die Porzellantasse fallen lassen. In demselben Augenblicke erwachte Fanny; aber der Fremdling war hinter den Vorhang getreten. Die gute Dame leerte mit einem Zuge die gefüllte Schale, nahm das Buch von ihren Knien auf, und bald darauf beruhigte Julien, ihr geräuschvolles Athemholen.

Schon stand der Unbekannte bei Juliens Bett. Miß Mauverney, welche in einem Augenblicke des Schreckens, den Arm aus dem Bette gestreckt, hatte nicht die Zeit, ihn zurückzuziehen, und schweigend betrachtete der junge Mann die wellenförmigen Contouren. Zitternd erwartete Julie das Ende dieser sonderbaren Scene. Plötzlich streifte eine schüchterne Hand ihre Finger. Miß Mauverney zitterte unwillkürlich, aber der bewegte Fremde hätte nicht zu bestimmen gewußt, wer von den Beiden gebebt. Bald trat er einen Tritt zurück, dann wankte er, gleich als ob der Schwindel ihn ergriffen hätte. Sobald er fort war, erhob sich Julie und legte die Hand aufs Herz; man hätte gedacht, sie fürchte, es sprenge die zarte Brust.

Der Tag brach an. Gegen acht Uhr erschütterte eine Kutsche das Pflaster des großen Hofes. Admiral Dorsett, Williams Vater, war angekommen. Seit mehr als einem Monate erwartete man nur den Lord um die Vermälung seines Sohnes mit der reichen Erbin zu vollziehen. Morgen sollte man sich in die Capelle begeben.

Der junge Marine-Offizier befahl dem Bedienten, ihn mit dem Frühesten zu wecken, und schloß sich dann wie gewöhnlich ein. Mit grauendem Tage klopfte der Diener an des Seemanns Thür, dieser antwortete nicht. Zu wiederholten Malen rief er; seine Stimme verhallte ungehört. Auf die gemachte Anzeige bahnte man sich gewaltsam den Weg in das Zimmer Williams; sein Bett war in Unordnung, er selbst nicht mehr zu finden. Wo konnte er seyn? Alle Hypothesen scheiterten, wie sie entstanden, und der Tag verfloß, ohne daß man ihn wiedergesehen hätte.

Während man ihn noch beim Glanze der Fakeln in Mitte der dichten Finsterniß suchte, sang Julie in ihr Zimmer zurückgezogen, unwillkürlich Desdemonas sanft traurige Romanze. Nicht des jungen Barenets Verschwinden beschäftigte ihren Geist; das Mädchen hatte in der vergangenen Nacht den stillen Freund nicht gesehen. Von Mattigkeit besiegt, von Nachtwachen erschöpft, ging sie frühzeitig zu Bett, und genoß seit langer Zeit zum ersten Male eine Ruhe in der Nacht, die sie bei Tage unwiederbringlich floh.

Um eilf Uhr löste sich stumm ein Theil des Getäfels, und bahnte dem Nachtgeist seinen Weg. Der junge Mann näherte sich mit gesenktem Kopfe, schwächte das Licht der brennenden Lampe, und stand nun vor dem Bette, wo Julie schlief. Die langen Haare zurückgeworfen, die Arme über dem ungestümen Herzen gekreuzt, so schön, so düster, so erhaben, glich er Miltons gefallenem Engel.

Nach langer Verzückung entwand sich ein Seufzer seiner Brust, er schien mit sich selbst zu kämpfen, aber endlich auf Juliens Gesicht niedergebeugt, drückte er einen brennenden Kuß auf ihren Mund. Plötzlich schienen sich die Lippen der Schläferin zu beleben. Der junge Mann fühlte seine Adern durchbeben; trunken, außer sich, fiel er auf die Knie: war Julie wach? oder hatte sie nur den Kuß eines jener ätherischen Wesen erwiedert, die sich nicht selten in Mädchenträumen zeigen? Bald schwand der Zweifel, eine schamhafte Röthe ließ Juliens Gesicht erglühen. Miß Mauverney schlief nicht.

Der Fremde machte eine Geberde der Uiberraschung, und sprach bewegt: Julie!

Das junge Mädchen öffnete die Augen, und schloß sie alsogleich wieder.

O, sprechen Sie, Julie, lassen Sie mich Ihre Stimme hören, sie muß rein wie Ihr Athem, engelrein wie Ihr Blick sich gestalten. Wenden Sie gegen mich diese seelenvollen Augen, die ich so oft geschlossen sah: lassen Sie mich wieder diese Hand drücken, die ich nur ein Mal berührt.

Nein, rief das Mädchen mit erstickter Stimme, gehen Sie, fliehen Sie schnell; Fanny wird Sie hören.

Fürchten Sie nichts, Geliebte, sie wacht nicht auf. Ich habe Opium in ihren Trank gemischt. Jetzt ist das Haus verlassen; hören Sie die entfernten Waldhörner? Sie rufen William, aber ehe er kommt, habe ich Zeit Ihnen meine Seele zu eröffnen.

Nein, lispelte das Mädchen, fliehen Sie.

Fliehen? rief der Unbekannte, fliehen, jetzt wo Sie mich hören können?! Oh Sie wissen nicht, welchen Gefahren ich getrotzt, um Sie allnächtlich wieder zu sehen! Sie kennen die Fallstricke nicht, die mich umgeben! Nie betrat mein Fuß diese Parketten, welche unter mir zu brennen schienen, ohne zu zittern, daß es zum letzten Male geschähe.

Bei diesen Worten erhob sich das junge Mädchen halb auf die Kissen gelehnt. Sie betrachtete den Unbekannten. Er war schöner und trauriger als je. Julie reichte ihm die Hand, die er mit Küssen bedeckte, und sprach mit ihren Glockentönen: — Wozu dieses Geheimniß? Können Sie sich nicht in Bridewall vorstellen? Kommen Sie morgen: wenden Sie sich an meinen Vater.

Der Fremde ließ Juliens Hand fallen und sprach mit dumpfer Stimme und erblassenden Zügen: Unmöglich!

Und warum? fragte das unruhige Mädchen.

Unmöglich! sage ich Ihnen.

Sie sind vielleicht arm, sagte Julie mit schüchternem Zagen.

O Gott, Gott, wie gräßlich leide ich!

Nähern Sie sich, fuhr Miß Mauverney fort, lassen Sie mich offen reden. Sie sind nicht reich? — Gleichviel! Ich bin es für Sie! Verlangen Sie meine Hand, mein Vater kann sie nicht verweigern, denn ich sage ihm, daß ich Sie liebe.

Unmöglich Julie!.. schrie der junge Mann und rang in wilder Verzweiflung die Hände, aber fragen Sie nicht, was mich abhält. Nicht Armuth, denn ich bin reich .. vielleicht zu reich! Nicht die Geburt, denn ich bin Edelmann, und dennoch trete ich nie vor Ihren Vater.

Julie schwieg, senkte den Kopf auf den stürmischen Busen, und bald glänzten Thränen in ihren Augen, stürzten in Strömen herab. Näher flog der Unbekannte... Sie weinen, sagte er, und ich bin dieses Schmerzes Ursache. O wenn ich es wagte.... Wenn Sie mich so lieben, wie ich Sie liebe.... wenn Sie mich hören wollten... die Nacht ist dunkel, jeder Waldpfad mir bekannt, ehe der Tag diese Fluren erhellt, bin ich weit von hier. O wenden Sie sich nicht ab, stossen Sie mich nicht von sich. Ich habe nur Sie in dieser Welt geliebt, nur in Ihrem Herzen Mitleid gefunden. Julie ich lebe nur an Ihrer Seite, Ihr Lächeln zerstreut die dämonischen Ausgeburten, die meinen Geist umnachten, Ihre Küsse erheben mich in der Himmel Sphären.

Julie heftete unwillkürlich die Blicke auf den jungen Mann. Sie sah sein feuchtes Auge....

Kommen Sie, Julie, lassen Sie mich nicht ungeliebt durch dieses Leben gehen.

Aber meine Mutter! stammelte das Mädchen.

Sie wird erfahren, daß Sie glücklich sind. In drei Tagen sind wir in Gretna-Green und bei meinem Austritte aus dem heimatlichen Lande sind Sie meine angebetete Gattin.

Ein gräßliches Gelächter ertönte in des Zimmers Mitte. Julie schrie laut auf: der Jüngling stand stolz aufgerichtet, einen funkelnden Dolch in der Rechten.

Jener Eingang durch das Getäfel war offen, und drei Männer traten in zwar etwas verstörtem aber dennoch ausgesuchtem Costüme ein. Der Eine von ihnen näherte sich mit einem Becher dem Alcoven.

Auf baldige Hochzeit, mein schöner Freund! Ihr wendet Eure Zeit gut an, die Kleine ist hübsch.

Julie hatte sich erschrocken hinter dem Geliebten geborgen. Dieser veränderte bei dem Anblicke der Neuangekommenen die Farbe, krampfhaft drückte er mit des Dolches Spitze das Oberkleid, ohne zu bemerken, daß sie in sein Fleisch gedrungen.

Ah, seyd ihr es meine Herren, sagte er mit wildem Blicke und erzwungenem Lächeln. Ihr wolltet mich holen? Ich danke Euch, und folge sogleich.

Bravo, Sir James, hob ein Anderer an. Ich begreife jetzt, warum wir gestern ganz gegen unsers Gewohnheit diesen Herkules der Admiralität entführen mußten, der mir, sich wehrend, beinahe die Hemdkrause zerrissen. War es kein Nebenbuler?

Ohne Zweifel, stotterte Sir James ängstlich. Aber meine Herren, ihr könnt gehen.

Ja, wir gehen, antwortete ein Dritter, aber vergeßt nicht, wenn Ihr die Schöne raubt, daß ihr hier nicht blos eine girrende Taube vorstellen dürft....

Schweigt, donnerte Sir James mit furchtbarer Stimme, indem er des Sprechers Mund mit der Hand verschloß. Kein Wort weiter, es hängt euer Leben daran.

5.

Julie betrachtete schaudernd diese Scene. Während Sir James Villers die Stimme seines Gefährten erstickte, stürzte der Andere auf die umherliegenden Spitzen und Juwelen. — Ich sehe mein Guter, die Dichter haben Recht, Liebe ist blind, aber ich bin nicht verliebt, folglich sehe ich klar genug. Und der elegante Redner setzte sich in Positur das Ertappte fortzutragen.

Verdammniß! schrie Villers, indem er ihm die Sachen aus der Hand schleuderte, seyd Ihr des Daseyns müde?

Der junge Freund, den dieser Zwischenact von James Drucke befreit hatte, nahm das Wort: Wenn wir nicht seit zehn Jahren alte Freunde wären, ich glaube, ich könnte böse werden, um so mehr, als die heutige Nacht schlecht war. Ich fand bei Mistriß Mauverney nur eine Fünfpfundnote, die ich ihr gelassen, da mir die kleine Münze zuwider ist. Die alte Dame ist gut durchgekommen, Gott verzeih' mir's, aber sie machte Miene zu erwachen.

Sir James, der all sein Blut gegeben hätte, diese Worte nicht zu hören, stand vernichtet, und der Dolch entsank seiner Hand. Lachend benützten seine Freunde diesen Zustand und beeilten sich das Zimmer, mit Juwelen bepackt, zu verlassen. Ohne Zweifel fürchteten sie seinen Zorn. — Julie verbarg ihr Gesicht in den Händen. Mehrere Minuten vergingen ehe Sir James den Kopf erhob. Endlich, ohne den Platz zu verlassen, wohin ihn Schande und Ehrfurcht rufen, murmelte er schwach:

Julie vergeben Sie mir, ich sollte Sie nicht lieben. Leider konnte ich mich nicht bezähmen. Sagen Sie, daß Sie mir vergeben. Bald sehen wir uns nicht mehr. Vergessen Sie mich, wie man einen Traum vergißt. Sie hassen mich vielleicht! Sie verachten mich . . . und dennoch fühle ich besser geworden zu seyn, seit ich Sie gesehen. Ich wollte aus dem Abgrunde emporklimmen, in den ich gestürzt, ich hatte mir versprochen, meine Laster zu sühnen, und nur eben jetzt schien ich durch Ihre Liebe geheiligt.

Hier erstickten Thränen seine Laute; auch Julie weinte.

Ich habe vor Ihnen erröthet, mein Fräulein, aber ich reise . . . ich verlasse England allein und für immer, arm und ehrlich will ich in unbekanntem Lande sterben. Ich war schuldig, aber glauben Sie mir . . . ich trage meine Strafe im eigenen Busen.

Julie blieb regungslos. Villers legte die Handschuhe, das Tuch, den Spiegel, alles auf den Tisch was er von ihr besessen. Nach diesem Opfer fuhr er fort:

Ich darf nichts mit mir nehmen, was einst Ihnen gehört, nichts, was meinen Schmerz lindern könnte . . . Leben Sie wohl . . . ich verlange kein Wort, keine Bewegung, keinen Blick des Abschiedes, und dennoch, um den Tod zu erwarten . . . wie sehr bedürfte ich Ihrer Vergebung.

Julie starrte unbeweglich vor sich hin. Nach einigen Minuten schmerzlichen Wartens, entfernte sich der junge Mann langsam, bald schloß sich das Getäfel hinter ihm. Da nur kam Miß Mauverney zu sich. Sie fuhr mit der Hand über die Stirne und rief klagend: Sir James... Sir James! wiederholte sie angstvoll.

Alles blieb stumm. Da sprang sie aus dem Bette, irrte gleich einer Nachtwandlerin durch das Gemach, erblickte den Dolch. . . . . .

Mit der ersten Morgenröthe klopfte Herr Mauverney, den Williams plötzliches Verschwinden bange gemacht, an seiner Tochter Thür. Von dem Schweigen erschreckt, sprengte er dieselbe, und bei dem fahlen Schimmer der Lampe, welche eines Engels Agonie beleuchtet, sah man die schlummernde Fanni, die für immer schlafende Julie.

Sein ganzes Vermögen hätte der Nabob gegeben, den Mörder Juliens zu entdecken, aber jede Nachforschung blieb ohne Erfolg. Der kommende Morgen sah die Familie diesen düstern Ort fliehen, und dem Reisenden, der Devonshire durcheilt, zeigt der ländliche Cicerone ein unbewohntes Schloß, dessen einziger Name, das Haus des Satans ist.

Eugen von Horváth.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Nachdem Dem. Fanni Elßler) sich entschloß, den diesjährigen Winter in Amerika zuzubringen, erlegt sie ein Reugeld von 25,000 Franken, welches sie wegen Nichteinhaltung des, sie bis zum 1. Mai 1841 an das Theater der Opera français in Paris bindenden Contractes, der Direction schuldet. Wie schon bekannt, hat sich Dem. Elßler nach Boston begeben, wo sie auf 15 Vorstellungen engagirt ist; von Boston zieht sie nach Buffalo, und nachdem sie einen Ausflug nach dem Niagara-Fall gemacht, verfügt sie sich nach Pittsburg, Cincinnati, Louisville, St. Louis de Missouri, New-Orleans und Havana. Nach den Anerbietungen, welche der unvergleichlichen Tänzerin in diesen verschiedenen Städten gemacht wurden, soll Dem. Elßler berechnet haben, daß sie bei 80,000 harte Piaster (bei 400,000 Franken) von Amerika mitbringen dürfte; der »Courier der vereinigten Staaten,« welchem wir diese Nachrichten entlehnen, findet aber diese Rechnung viel zu mäßig entworfen. R.

— (Deutschland klagt über den Mangel an Tenorsängern für die Oper,) und Mainz hat jetzt eine ganze Ladung, ausreichend für ein halbes Duzend von Theatern, aufzuweisen. Hier steht Breiting eben an! dann der Tenor Lehmann, dann der Tenor von Westen, dann der Tenor Beer, dann der Tenor Wolf! Was braucht man mehr, um glücklich zu sint! Es scheint, als wäre Mainz zur Congreß-Stadt für die deutschen Tenoristen geworden, als hätten sie sich verabredet, von hier aus über das Wohl und Weh deutscher Opern-Entrepreneurs entscheiden zu wollen! Breiting hat bei dieser Versammlung nicht Eine sehr entscheidende Stimme, sondern wir glauben ein halbes Duzend zusammen, und wenn er diese in der Congreß-Debatte erhebt, zittern die Lüfte unter dem Einflusse dieser Macht vom Kaukasus bis London!

— (Der ganze innere Ausbau des neuen italienischen Theaters in Paris) (welches vor zwei Jahren abbrannte, und zum Gebrauche der komischen Oper hergestellt wurde,) ist eisern; das Holz wurde größtentheils nur als Bekleidung angewendet. Die Bedachung ist von galvanisirtem Eisen, der Vorhang von gegittertem Eisen, und außer den gewöhnlichen Brandspritzen ist der Wasserbehälter noch mit der Gueries'schen Verrichtung mit zusammengepreßter Luft versehen, welche den Zweck hat, ohne irgend eine andere Kraftanwendung das Wasser in den Leitröhren und Schläuchen fortzutreiben.

Der Pfarrer von St. Agathe.

In einem der entlegensten und unbekanntesten Theile des Departements des Deux Sèvres, gab es im Jahre 1793, unter dem Namen und dem Schutz der heiligen Agathe, eine kleine und sehr arme Pfarrei, die nur aus etwa 40 Häusern bestand, welche man mit größerem Rechte Hütten nennen konnte. Sie waren mit Schilf oder Stroh gedeckt, und ihre Mauern aus Lehm und einedem Holzwerk zusammengefügt. Hier lebte eine durch Sitteneinfalt, Muth und Frömmigkeit ausgezeichnete Gemeinde. Der Pfarrer derselben hatte ihr einem Alter von 25 Jahren diesen Posten angetreten, hatte seitdem mit der Gemeinde Leiden und Freuden getheilt, gleich ihr eine schlechte Hütte bewohnt, und ärmliche Malzeiten genossen, aber seinen Beruf mit jener Treue erfüllt, wozu nur ein heiliger Eifer und eine fromme Gesinnung begeistern können. So hatte er durch fünfzigjährige Seelsorge die Verehrung seiner Pfarrkinder gewonnen, welche ihn wie ihren Vater liebten. Jeden Antrag einer Verbesserung seiner Stelle hatte er stets abgewiesen, theils aus Liebe zu seiner Gemeinde, theils aus der Befürchtung, ein anderer Geistlicher möchte in diesem armen Dorfe nicht lange verweilen wollen; und so alterte er auf demselben Boden, unter derselben Armuth, unter denselben Amtspflichten, in der Stille Gutes wirkend, und sich reich dafür belohnt fühlend durch die Treue und Anhänglichkeit seiner kleinen Gemeinde. — Als die französische Revolution ausbrach, mußte der Pfarrer von St. Agathe gegründete Befürchtungen hegen, daß auch er und seine Gemeinde von dem Alles erschütternden Sturme nicht verschont bleiben würden. Eines Tages erhielt er aus dem Hauptort des Departements den Befehl, Dasjenige zu beschwören, was man damals die bürgerliche Constitution der Geistlichkeit nannte, oder sogleich seine Amtsverrichtungen aufzugeben, und sein Presbyterium zu verlaßen. Der gute Mann kannte so wenig die politischen Angelegenheiten der Welt, daß er anfänglich gar nicht begriff, was man von ihm verlangte; da aber dem Befehl jene Constitution beigefügt war, so machte er sich mit dem Inhalte derselben genau bekannt, und kam zur Ueberzeugung, daß er dieselbe weder annehmen noch beschwören könne. Eben so wenig glaubte er dem Befehl, seine Pfarrei zu verlassen, Folge leisten zu müssen. Er blieb daher zu St. Agathe, und fuhr in seinen priesterlichen Verrichtungen fort, als ob nichts Ungewöhnliches vorgegangen, und kein Befehl zu ihm gelangt sey. Er glaubte, so nach Pflicht und Gewißen gehandelt zu haben. — Unterdessen erregte diese Maßregel, welcher eine große Anzahl von Geistlichen keine Folge leistete, Unruhen in vielen Departementen, namentlich in denen von Westen. Nachdem die Behörden mehrere widersetzliche Geistliche hatten aufheben laßen, welche, gleich dem Pfarrer von St. Agathe, ihren Posten nicht verlaßen wollten, so vereinigten sich die Gemeinden, schloßen ein förmliches Bündniß, und waren bereit, sich mit den Waffen in der Hand zu vertheidigen, falls man ihnen Gewalt anthun würde. So entwickelte sich nach und nach eine förmliche Insurrection, und der anfänglich nur glimmende Funken wurde zur lichten Flamme. Der National-Convent, von der Richtung der Gemüther in Kenntniß gesetzt, ließ Truppen ausrücken, um überall, wo sich Unruhen fanden, die Ruhe wieder herzustellen; es wurden Commißäre ernannt, und mit unbegrenzter Vollmacht versehen. Ein solcher Commißär kam auch nach Niort. — Dieser Mann war grausamer Natur, und glaubte, daß er mit energischer Strenge verfahren, und die Widersetzlichen einschüchtern müßte; er ließ die unfolgsamen Priester gefangen nehmen, und setzte einen Preis auf das Haupt derjenigen, welcher er nicht habhaft werden konnte. Der Pfarrer von St. Agathe konnte der Proscription nicht entgehen, und eines Abends verbreitete sich die Nachricht in der Pfarrei, daß den andern Tag eine Compagnie von Niort aufbrechen, den Geistlichen von St. Agathe gefänglich einziehen, und seines Dienstes entsetzen werde. Sogleich versammelte sich der Gemeinderath. Von Widerstand konnte hier keine Rede seyn; er hätte zu keinem Zwecke führen können. Indessen mußte man sich doch des Mannes annehmen, welcher der Gegenstand der allgemeinen Sorgfalt war, und dessen Ei-

cherheit man bedroht sah. Man faßte daher den Entschluß, den geliebten Seelsorger an einen sichern Zufluchtsort zu bringen, den man bereits für ihn ausgesucht hatte. Er widersetzte sich anfänglich, und sagte, daß er sich demjenigen, was der Himmel über ihn verfügt habe, nicht entziehen wolle; indessen brachte man ihn doch dahin, daß er das Dorf verließ, und sich in einer Köhlerhütte im benachbarten Walde verbarg. Vier bewaffnete Männer blieben dort bei ihm, theils um ihn von freiwilliger Auslieferung abzuhalten, theils um ihn im nöthigen Falle zu beschützen. — Am folgenden Tage erschienen wirklich 80 Mann Soldaten, nebst zwei Kanonen, um sich eines schwachen Greises zu bemächtigen. Der Anführer der Soldaten setzte die Bewohner des Dörfchens von seinem Auftrag in Kenntniß, und forderte sie im Namen des Gesetzes auf, ihren Geistlichen ohne weitere Zögerung auszuliefern. Man leistete dem Befehl keine Folge, worauf die Soldaten zur Haussuchung schritten. Man durchsuchte die Pfarrwohnung, aber vergeblich; man schlug die verschlossenen Kirchenthüren ein, verwüstete und entweihte den Tempel, fand aber auch hier den nicht, welchen man suchte; darauf durchsuchte man nochmals Haus für Haus, aber umsonst. Jetzt wurde der Priester von St. Agathe als der Strafe des Gesetzes verfallen erklärt, und man setzte einen Preis von 20,000 Franken auf seinen Kopf. Endlich ließ der Anführer der grausamen Schar die Kirche und das ganze Dorf in Brand stecken, und entfernte sich dann unter Trommelschlag von dem Orte der Verwüstung. — Gegen Ende des Tages meldete man dem Pfarrer, daß die Gefahr vorüber sey; doch wußte er nicht, wie theuer seinen Pfarrkindern die Anhänglichkeit an ihm zu stehen gekommen war; er kehrte mit seinen Begleitern zurück, nicht nach dem Dorfe St. Agathe, sondern nach den rauchenden Trümmern desselben. Wer könnte den tiefen Schmerz in Worte fassen, der sich des Greises bemächtigte, als er die Verwüstung gewahrte, und als er Männer, Frauen und Kinder auf freiem Felde gelagert, und ihrer letzten Habe beraubt sah! Unter einem Strome von Thränen machte er ihnen liebevolle Vorwürfe, daß sie ein so großes Unglück nicht verhindert hätten. Wäre es nicht besser gewesen, man hätte einen Greis von 75 Jahren, dem doch nur noch kurze Lebenstage zugemessen, den Feinden ausgeliefert, und dadurch die Anderen gerettet? Man erwiederte ihm, daß er ja der Vater der Gemeinde sey, und daß gute Kinder auch das schwerste Opfer für ihren Vater nicht scheuen dürften. Er erwiederte, ein solches Opfer sey einer gleichen Liebe werth, und er hoffe, seinen Kindern nun bald zeigen zu können, was er seinerseits auch für sie zu thun im Stande wäre. — Drei Tage waren unterdeß vergangen. Der Repräsentant, welcher nach St. Agathe gekommen war, befand sich in seinem Cabinete zu Niort, wo er eben eine geheime Conferenz mit dem öffentlichen Ankläger und den Henkersknechten hielt, um über die Mittel nachzudenken, wie man dem Volke einen neuen Schrecken einflößen, und es zu seiner Pflicht zurückführen könnte; da führte man einen Greis mit kahlem und tiefgebeugtem Haupte herein, gestützt auf einen Dornenstock, die Schuhe mit Staub bedeckt, und in ein ärmliches, halb zerrissenes Priestergewand gekleidet. Der Greis trat näher und sprach: Bürger Repräsentant, Ihr habt zu St. Agathe bekannt machen lassen, daß 20,000 Franken für denjenigen bestimmt seyen, welcher Euch den Kopf des Pfarrers jenes Dorfes überliefern würde. Ich bin bereit, den bestimmten Preis zu verdienen. — So sehr der Volks-Repräsentant mit der Schlechtigkeit der Menschen bekannt war, so erstaunte er doch nicht wenig über den Antrag eines Mannes, dessen Lebenstage sich ihrem Ende zuneigten. — Priester, sprach er, für einen Mann Deines Alters und Standes machst Du mir einen Antrag, der mich in Erstaunen setzen muß. — Nicht so sehr, als Ihr glaubt! Nehmt Ihr den Antrag an? — Wer bist Du, daß Du mir den Kopf Deines Mitbruders verkaufen willst? — Was kann Euch daran liegen, wofern ich nur mein Versprechen erfülle? Ich frage noch einmal, ob Ihr meinen Antrag annehmt? — Ich nehme ihn an, aber das vergossene Blut möge über Dich kommen! — Es sey, und Ihr zahlt mir die versprochene Summe aus? — Du sollst sie erhalten. — Könnte Ihr nicht noch etwas darauf legen? — Blutgieriger Greis, findest Du Dich für Deine Schlechtigkeit nicht bezahlt genug? — Gut! gut! wir wollen bei den 20,000 Franken stehen bleiben. — Wann wirst Du mir Deinen Mann ausliefern? — Noch eins ist zu bemerken. Ihr müßt mir versprechen, daß ich die empfangene Summe ganz nach meinem Gefallen, und wozu es mich gutdünkt, verwenden darf. — Sobald Du Deine Belohnung empfangen hast, ist sie Dein Eigenthum, und Du kannst mit derselben schalten und walten, wie es Dir gefällt. — Das weis ich ganz wohl, habe aber doch meine Gründe, um gerade auf diesem Punct zu bestehen. — So wenig ich Eure Gründe einsehe, so gebe ich Euch doch mein Ehrenwort darauf, daß Euch keinerlei Schwierigkeiten gemacht werden sollen, und daß man Euch bei der Verwendung des Geldes nicht stören wird. — Es sey denn! Ich bin selber der Pfarrer von St. Agathe, und liefere mich hiermit in Eure Hand. Gebt mir jetzt das Geld! — Ihr seyd es! rief mit Verwunderung der Volks-Repräsentant. — Ich bin es, antwortete der Geistliche ruhig. — Was wollt Ihr mit diesem Gelde anfangen? Und wißt Ihr nicht, welche Strafe auf Euch wartet, da Ihr dem Gesetze verfallen seyd? — Das weis ich Alles wohl, und Eure Drohungen sind überflüssig. Jetzt aber laßt mir die versprochene Summe auszahlen und mich noch einmal in die Mitte meiner Pfarrkinder von St. Agathe bringen. — Was wollt ihr dort anfangen? — Das werdet Ihr erfahren. Ich habe mein Versprechen erfüllt, erfüllt auch das Eurige. — Es soll geschehen. — Der Volks-Repräsentant ließ hierauf dem Geistlichen 20,000 Frcs. in Assignaten auszahlen, welcher sie in seine Brieftasche steckte und dann den Wunsch wiederholte, nach den Trümmern seines verwüsteten, aber sonst ihm so lieben Dorfes geführt zu werden. — Die Einwohner von St. Agathe waren durch das plötzliche Verschwinden ihres Seelsorgers in die größte Unruhe versetzt worden. Als sie ihn am Morgen zum Frühgebet abrufen wollten, hatten sie die Hütte leer gefunden, welche man ihm in der Eile errichtet hatte. Lange suchte man überall nach dem Verschwundenen, bis man ihn endlich auf einem Wagen und von Soldaten escortirt, ankommen sah. Alt und Jung drängte sich herbei, man hob ihn von dem Wagen, man umringte und überhäufte ihn mit Fragen, man küßte seine Hände und den Saum seines Gewandes. Nach den ersten Begrüßungen nahm der Pfarrer das Wort und redete also: Ihr waret unzufrieden mit mir, meine lieben Kinder, und dachtet vielleicht, daß ich Euch ohne Abschied und Dank verlassen hätte; aber dem war nicht so. So verläßt man sich nicht, wenn man fünfzig Jahre lang mit einander in Freundschaft gelebt und Freude und Leid getheilt hat. Ich hatte zu Niort ein Geschäft abzumachen, und da ich befürchten mußte, daß ihr meine kleine Reise dahin nicht zugeben würdet, so entfernte ich mich ohne Euer Vorwissen. Jetzt ist mein Geschäft nun nach Wunsch abgemacht, und ich komme wieder, um ein vertrauliches Wort mit Euch sprechen zu können. Um mir, einem schwachen Greise, das Leben zu retten, habt Ihr Alles aufgeopfert, Eure Wohnungen, Eure Geräthschaften, Eure ganze Habe. Es ist meine Pflicht, für die Aufopferung Euch dankbar zu seyn, und ich bringe Euch die Mittel, den erlittenen Verlust wieder auszugleichen. In dieser Brieftasche hier sind 20,000 Frcs., welche der Maire, mein alter Freund, unter Euch vertheilen wird, nach Verhältniß des Verlustes, welchen Ihr erlitten habt. Fragt nicht, wie ich zu diesem Gelde gekommen; dies ist ein Geheimniß, welches sich später enthüllen wird. Ich muß mit den Männern, welche mich hierher gebracht haben, wieder zurückkehren; aber wir werden uns gewißlich wieder sehen, über lang oder kurz. Die Zeit kann ich nicht genau bestimmen. Bleibt bis dahin, was Ihr immer gewesen seyd, arbeitsam, redlich und fromm; lebt mit einander in Frieden, wie es guten Christen geziemt; liebt Euch brüderlich, bleibt in der Furcht des Herrn, und bewahrt das Andenken an Euren alten Pfarrer, den Ihr Alle wiedersehen werdet an einem Orte des Friedens und der Ruhe, unberührt von den Stürmen des Lebens! Kniet nieder, meine Kinder, auf daß ich Euch meinen Segen gebe. — Bei diesen Worten fielen Alle auf die Knie, und selbst die hartherzigen Krieger schlossen sich nicht aus. Der Greis hob die Blicke gegen Himmel, und richtete seinen Geist nach den Wohnungen der Seligen; er faltete die Hände und rief den Segen des Allmächtigen hernieder über seine Freunde, so wie über diejenigen die ihn verfolgt hatten. — Nach beendetem Gebete wendete er sich wie in göttlicher Verklärung zu den bewaffneten Männern, die seine Escorte bildeten, und sprach zu ihnen: Meine Herren, ich stehe jetzt zu Ihren Diensten! Man setzte ihn wieder auf den Wagen, und fuhr ihn nach Niort zurück; die ganze Gemeinde schloß sich dem Zuge an. Er wurde dem Beil des Henkers nicht überliefert. Der Volks-Repräsentant wollte die Verantwortlichkeit der Hinrichtung dieses edlen Greises nicht übernehmen, sondern schickte ihn nach Nantes, wo er drei Monate später in den Fluten der Loire den Märtyrertod erduldete. — Das Dorf St. Agathe wurde niemals wieder erbaut; die Familien, die es bewohnt hatten, und die lange Zeit über den Tod ihres Pfarrers in Ungewißheit blieben, wurden zerstreut, und ließen sich später in benachbarten Gemeinden nieder. Heutigen Tages durchfurcht die Pflugschar jene Gefilde, wo ihre Wiegen standen, und wo ihre Voreltern in Frieden unter der Erde ruhen.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Würdenträger der christkatholischen Kirche.) Die unter dem Titel: »Cracas« alljährlich zu Rom erscheinende Uebersicht des Römischen Hofstaates und des katholischen Episcopats, hat für das laufende Jahr so eben die Presse verlassen. Man entnimmt daraus unter Anderen auch Folgendes. Das heilige Collegium besteht aus 54 Cardinälen; davon sind 12 von Pius VII.; 10 von Leo XII. und 32 von Gregor XVI. erwählt worden; kein einziger von Pius VI. Ernannter, ist mehr am Leben! Unter dem Pontificate des regierenden Papstes sind bisher 42 Cardinäle gestorben. Die Uebersicht der Bischöfe der katholischen Welt weiset aus: 12 Patriarchen, und 671 Erzbischöfe und Bischöfe; 80 Sitze sind erledigt; 9 Bischöfe haben Coadjutoren; 30 haben Suffragane; und 10 werden durch Administratoren zeitlich versehen. Seit dem Pontificate Gregor XVI. wurden 17 neue Bisthümer errichtet, und zwar: 1 zu Algier, 1 in Irland, 1 in Sardinien, 4 in dem Königreiche beider Sicilien, 1 in Canada, 1 in Californien, 3 in den Vereinigten-Staaten, und 3 in Süd-Amerika. Die von dem heiligen Stuhle in den verschiedenen Welttheilen unter der Leitung des Collegiums der Propaganda errichteten apostolischen Vicariate sind 57 an der Zahl. N.

— (Pianoforte in Paris.) Nach der »Gazette musicale« sollen sich in Paris 18,000 Pianoforte befinden. Dies ist für Paris eine geringe Anzahl; in Prag und besonders in Wien gibt es gewiß verhältnißmäßig mehr solcher Instrumente, auf welchen so viel unberufene Finger herumarbeiten.

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Seltsame Wette.) Nicht alle originelle Wetten werden von Britten eingegangen. Der Brüsseler »Eclair« erzählt: Ein Ballspieler unserer Stadt, dessen Geschicklichkeit seiner Stärke gleicht, ging kürzlich die Wette ein, eine große hölzerne Kugel von Hartebeke bis Courtray, d. h. etwa anderthalb Meilen weit, in dreißig Würfen hinrollen zu lassen. Bei jedem Wurfe mußte also die Kugel eine Strecke von dritthalb Minuten Weges, oder 462 Schuh, zurücklegen. Die Ausführung fand am 2. September statt, und das Ziel ward in achtundzwanzig Würfen erreicht. Ein Wagen führte den neuen Alcides von Strecke zu Strecke, damit er sich in den Intervallen, bei der übermäßigen Hitze, etwas ausruhen könne. Der Preis bestand in 75 Franken, einer Tonne Bier, und einem Schinken. Die Gentervorstadt war während dieser Zeit ganz verödet, denn ihre Einwohner hatten sich in Masse nach der angrenzenden Station begeben, um Zeugen des Wettkampfes zu seyn. N.

— (Tragischer Vorfall.) Einer der beiden Beamten der Hudsons-Bai-Compagnie, welche im vorigen Jahre die Nordwestpassage entdeckten, oder wenigstens ihre Möglichkeit unzweifelhaft bewiesen, Hr. Simpson, hat sich auf der Rückreise nach England das Leben genommen. Er war mit seinem Gefährten, Hrn. Davis, uneins darüber geworden, welchen Rückweg sie einschlagen sollten, und hatte sich bei dem See Winipeg von ihm getrennt. Während Letzterer seinen Weg nach Canada antrat, schlug Hr. Simpson die Richtung nach New-York ein, in Begleitung der Herren Bird und Legros, und mit etwa 20 bis 30 Colonisten. Unterwegs scheint ihn fortwährend die Besorgniß geängstigt zu haben, daß Hr. Davis ihm zuvorkommen würde, auch hatte er sich in den Kopf gesetzt, daß seine jetzigen Begleiter ihm nach dem Leben trachteten. Seine Raserei kam am 20. Juni zum völligen Ausbruch, und als man an diesem Tage das Lager am Turtlefluß aufschlug, schoß er plötzlich Hrn. Bird durch's Herz, und verwundete gleich darauf Hrn. Legros tödtlich. Letzterer, von ihm befragt, soll zuerst eingestanden haben, daß er sich mit Bird gegen das Leben Simpsons verschworen habe; kurz vor seinem gleich darauf erfolgten Tode widerrief er jedoch dieses Geständniß. Nach dieser Katastrophe entfloh der Rest der Begleitung, und kehrte erst am andern Morgen nach dem Lager zurück; als sie sich näherten, hörten sie einen Schuß, und sahen Hrn. Simpson vor seinem Zelte sitzen, in seinem Blute schwimmend; bei näherer Untersuchung fanden sie, daß er sich den Kopf zerschmettert hatte. Der Verstorbene war erst 28 Jahre alt, und ein Neffe des jetzigen Gouverneurs der Hudsons-Bai-Compagnie, Hrn. Simpson.

Militärisches.

— (Die Erwähnung der Pairhansschen Geschütze) hat die Frage hervorgerufen, welche Bewandniß es mit denselben habe. Die See-Artillerie bestrebt sich, die Wände des feindlichen Schiffes dicht über dem Wasserspiegel zu treffen, um Oeffnungen zu erzeugen, die bis in das Wasser reichen; das Schiff wird dann leck und das Wasser kann eindringen. Je größer der Durchmesser der Geschosse ist, desto größer werden auch die Oeffnungen, desto größer ist die Masse des eindringenden Wassers, desto schwieriger wird es, sie wiederum zu schließen. Aus diesem Grunde sind die Schiffe mit 24-, 36- und 48pfündigen Kanonen bewaffnet, d. h. mit Geschützen, welche eine massive Kugel von jener Schwere in flachem Bogen forttreiben. Diese Kanonen müssen indessen sehr lang und schwer gemacht werden, sie können nur langsam feuern, und ihre Risse sind dennoch nicht so groß, daß die durch sie gemachten Oeffnungen nicht wiederum verschlossen werden könnten. Diese Geschütze sind also den Schiffen nicht besonders furchtbar. Dagegen aber ist die Wirkung der Bomben für ein Schiff stets Gefahr drohend, d. h. derjenigen hohlen Geschosse, welche, aus Mortieren in hohen Bogen fortgetrieben,

durch das Verdeck schlagen, das Innere des Schiffes durch ihr Zersprengen unsicher machen und es durch den in ihnen enthaltenen Brandsatz anzünden. Bis jetzt konnte man die Bombe in den Seeschlachten nicht anwenden, einestheils weil der Mortier einen gegen die Schwankungen des Meeres gesicherten Stand verlangt, und anderentheils, weil selbst bei ruhigem Stande ein so kleines und bewegliches Ziel, als das Schiff, nur sehr schwer zu treffen ist. — Der Oberst-Lieutenant Paixhans der französischen Artillerie sann darauf, wie ein Schiff sicher mit Bomben zu treffen sey und schlug kurze Kanonen, aus welchen große Hohlgeschosse im flachen Bogen fortgetrieben werden könnten, zur Einführung vor. Man ließ ein solches Geschütz gießen; sein Hohlgeschoß wog ungefähr 58 Pfund bei 8½ Zoll Durchmesser. Man versuchte es in Brest gegen ein Linienschiff auf die Entfernungen von 700, 1100 und 1300 Schritt und fand, daß es eben so sicher schoß, als die langen Kanonen, zugleich aber auch durch die Art seines Geschosses eine über alle Erwartung gesteigerte Wirkung hervorbrachte. War die Ladung so schwach, daß die Bombe in den Wänden des Schiffes sitzen blieb und dort zersprang, so machte sie eine mehrere Fuß weite Oeffnung; hatte man eine so starke Ladung gewählt, daß das Geschoß durch die Wände drang, so war die Oeffnung dem Durchmesser der Bombe gleich, die Masten und der innere Ausbau des Schiffes litten beträchtlich durch die eindringende Bombe sowol, als durch ihr nachheriges Zerspringen; das stets naß gehaltene Schiff wurde mehrere Male angezündet, so daß das Feuer nur mit Mühe gelöscht werden konnte. Diesen Wirkungen kann kein Schiff widerstehen; der erste feindliche Schuß vielleicht wird die Ursache seines Unterganges, sey es nun, daß er es in die Tiefe des Meeres versenkt, oder es dem Feuer Preis gibt. Es scheint, als ob sowol die französische als die englische Marine von dieser Neuerung Gebrauch gemacht und die unterste Batterie jedes größeren Schiffes mit zwei bis vier Paixhan'schen Bomben-Kanonen armirt habe; ebenso werden die neuerbauten Kriegs-Dampfböte hauptsächlich mit denselben bewaffnet seyn.

Geographisches.

, — (Der Isthmus von Suez.) Der Meerbusen von Suez und die, zwei Welttheile miteinander verbindende kleine Landenge dieses Namens, dürften vielleicht in nicht ferner Zeit dem indischen Handel die alte Richtung über das rothe Meer wieder geben, zumal die Dampfkraft, diese gewaltige Triebkraft der neuern Mechanik, die Menschen zu Titanen bereits erhebt. Der berühmte Clot-Bei äußert sich über diesen Isthmus in seinem neuesten Werke, wie folgt: — »Bekanntlich müssen die von und nach den indischen Küsten segelnden europäischen Schiffe auf ihrer Fahrt zwei Mal die Linie passiren, sich langen Mühseligkeiten und Krankheiten aussetzen; überdies beträgt dieser Weg im Durchschnitte bei 2500 Seemeilen mehr, als jener, welcher direct über Suez dahin führen würde. Dieser Umstand beschäftigte alle großen Herrscher des Alterthums, und der große Sesostris scheint der Erste gewesen zu seyn, welcher das mittelländische mit dem rothen Meere durch einen schiffbaren Canal verbinden wollte. Diodorus erzählt, daß letzterer sich von Memphis bis Clysma erstreckte; später beschäftigte sich einer seiner Nachfolger, Nechos, mit dessen Fortsetzung, welche aber nicht beendigt ward. Seinen Plan setzte Darius fort, und zuletzt endigte ihn Ptolemeus Philadelphus, von dem der Canal seinen Namen erhielt. Strabo erzählt, daß er ihn mit sehr sinnreichen Barrièren einfassen ließ, die man öffnete, um Segelschiffe durchzulassen. Dieser Canal begann bei dem pelusischen Arme des Nils unterhalb Bubaste, unweit des Delta, und endigte bei Arsinoë, einer am nördlichsten Puncte des arabischen Meerbusens gestandenen Stadt. Er durchschnitt zur Hälfte den Bittersee, so wie die Höhne den Genfersee durchschneidet. Die Schiffe des rothen Meeres kannten, wenn sie bei dem pelusischen Arme ankamen, nach allen egyptischen Häfen des mittelländischen Meeres hinabsteigen, oder bis nach Memphis den Strom hinauf, und von da nach Theben fahren. Unter der römischen Herrschaft erneuerte Trajan diesen Canal, und fügte demselben einen Arm bei, welcher einige Stadien oberhalb Memphis reichte; dieser Zukan trug den Namen Trajans. Die französ. Ingenieure constatirten während der egyptischen Expedition den Lauf und die Dimensionen des alten Canals, die Nivellirung des Terrains zwischen Suez, Cairo und Pelusium, und entwarfen die Grundlagen zum Baue des Canals von Suez nach Cairo, der von den Nilgewässern während des hohen Wasserstandes gespeist werden müßte. Aber der Nil, von Cairo nach Alexandrien, Damiette und Rosette, ist für große Schiffe nur die Hälfte des Jahres fahrbar, der große Canal hätte folglich nur auf die nämliche Zeit hinreichend hohes Wasser. Der Verbindungscanal beider Meere durch den Nil wäre daher nur ein egyptischer, den fremde Schiffe, nicht benützen könnten, und folglich in seinen Ergebnissen keineswegs großartig. Wir aber betrachten das Unternehmen unter einem gemeinnützigern und allseitigern Gesichtspuncte; dasselbe muß geeignet seyn, die großen Schiffe Indiens, Linienschiffe ersten Ranges und Dampfboote von den größten Dimensionen aufzunehmen. Um diesen Zweck zu erreichen, muß der Canal bei 62 Schuh Breite, 24 Schuh Tiefe, und überdies 49 Schuh Breite an den Schleußen haben. Diese Daten des Problems erheischen gebieterisch, daß der Verbindungscanal beider Meere von Suez nach Pelusium gezogen, und das Anstallen getroffen werden zur Besitzung all' jener Hindernisse, welche, in Betracht der Ausdehnung der Sümpfe, der Beweglichkeit des Sandes, und der Untiefen des Mittelländischen Meeres bei Pelusium, das Unternehmen als unausführbar betrachten ließen. Auf die Meinung und die Erfahrung des Hrn. Cordier gestützt, welcher die Frage gründlich studirte, betrachten wir die Lösung dieser Schwierigkeiten als gewiß. Im Falle des Gelingens würde die Eröffnung des Canals beider Meere für die größten Schiffe in einer Länge von 35 Lieues, und in fünf Jahren ausgeführt, in den Relationen Europas und Indiens eine Umwälzung des Handelsverkehrs hervorbringen; durch die Verwirklichung desselben würde der Vicekönig sich den Dank der Nationen, und einen unsterblichen Ruhm erwerben.« N.

Wiener Tagsblatt.

Am 15. September.

Am 15. September 1590 wurde Wien durch ein heftiges Erdbeben stark beschädiget.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg. (Mitte August.)

(Schluß.) Dabei begünstigte ihn seine imposante Erscheinung (in den beiden erwähnten Rollen namentlich ist jede seiner Stellungen, seine Bewegung ein plastisches Meisterwerk zu nennen) und seine wirklich außerordentlichen Mittel. Doch nicht blos in den genannten Rollen excellirt er, sein Carafiro, sein Kaspar, sein Cardinal Bragni, und noch so manche andere Rollen weiß ihm gleichfalls seinen Rang unter den ersten Künstlern seiner Zeit an. Da nun auch unser neuer Baritonist Hr. Leidner, dessen Stimme einen seltenen Klang und Schmelz besitzt, täglich mehr an der Ausbildung derselben arbeitet, und täglich mehr die Gunst des Publikums erwirbt, auch unsere übrigen Opernmitglieder mehr oder minder Vereinzeltes leisten, so sehen Sie, daß meine Hoffnungen auf so manche bevorstehende Kunstgenüße in der Oper nicht übereilt sind. Wie es heißt, hat sich die Direction bereits die Partitur von Donizettis einer in der Academie royale gegebenen Oper: „Les martyrs" kommen lassen. — Neu einstudirt werden die „Vestalin" und „Moses." Eine Thätigkeit, die gewiß Anerkennung verdient.

An Gästen im Schauspiel hatten wir zuerst den Regisseur des braunschweigischen Hoftheaters, Hrn. Kettel, der als Chargen („Diplomat"), Alten („eifersüchtige Frau"), Hans Sachs, Professor („verbannte Amor"), St. Clair („Marie Louise von Orleans"), vielen Beifall, leider aber nur wenig Geld geerntet, und den ihm vorausgehenden vortheilhaften Ruf vollkommen bestätiget hat. Gestern begann Hr. Grünert aus Hannover sein Gastspiel als Nathanael Weise, und ward, wie es seine höchst verständige, und größtentheils mit der allgemein als richtig anerkannten Ansicht über die Auffassung der Rolle übereinstimmende Anlage und Durchführung verdiente, sehr beifällig aufgenommen. Die gedachten Neuigkeiten haben alle nur ziemlich prekären Erfolg gehabt. Es waren „Marie Louise von Orleans," „geheime Leidenschaft," nach dem Französischen von Lebrun, und „Schwärmerei nach der Mode," von Karl Blum. Das einzige was sich länger auf dem Repertoir erhielt, war Holbeins „verhängnißvolle Wette," nach Dumas „Mlle. de Belle Isle," wo freilich der Darsteller der Hauptrolle (Michelieu), Hr. Baison auch das Hauptverdienst hat. Wir dürfen nicht verhehlen, daß unser Schauspiel in diesem Künstler einen wahren Schatz besitzt, und sich derselbe mit Recht der außerordentlichen Vorliebe des Publikums erfreut, die sich denn auch bei jeder Gelegenheit exclatant zeigt. Daß übrigens Hr. Baison nicht allein in dem Fache vorzüglich ist, für welches er eigentlich engagirt, sondern sich mit der Kraft des Genies überall Bahn bricht, das bewies sein trefflich gegebener Dr. Reckum in „Schwärmerei nach der Mode," besonders aber sein Stephan Foster in Toepfers „Brüder Foster," welche Leistung der Verfasser des Stückes selbst mit dem Prädicate meisterhaft bezeichnete, und der auch so allgemeinen Anklang fand, daß das alte Stück binnen 14 Tagen drei Mal gegeben ward. Unser Herrenpersonal ist überhaupt gut bestellt, und besonders die Veteranen unserer Bühne, Schmidt, Lenz, Glov, und Schäfer, sind wahrhafte Künstler, wie sich in den neulichen Vorstellungen des „zerbrochenen Krugs," der „unterbrochenen Whistpartie," und besonders des neueinstudirten Kotzebue'schen Stückes: „die Versöhnung" erwies. Mit dem Frauenpersonal sieht es nicht so besonders aus, und wenn wir auch den weiblichen Schauspielmitgliedern größtentheils Talent und Fleiß zuerkennen müssen, so dürfen wir doch als hervorragende Erscheinung im Lustspiel und fernern Conversationsstück nur Mad. Lenz bezeichnen, die in diesem Fache sich den ersten Künstlerinnen Deutschlands anreiht, ein Zeugniß, welches ihr auch Publikum und Kritik in Berlin bei ihrem vorjährigen Gastspiel am dortigen Hoftheater im vorigen Jahre einstimmig ertheilt haben. Soviel für heute. Ueber die zu erwartenden Neuigkeiten schreibe ich Ihnen sogleich nach Aufführung derselben.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Triest, den 1. September.) Vorgestern wurde das, für den Herbst und Winter zum deutschen Schauspiel bestimmte, Teatro filodrammatico mit Bauernfelds „Tagebuch" eröffnet. Erwägt man, daß ein großer Theil der deutschen wohlhabenden Familien auf dem Lande ist, daß im Teatro Mauroner eine Lieblingsoper gegeben wurde, daß viele die drückende Hitze zwischen den vier Stunden scheuten, so war das Auditorium, wenn auch nicht zahlreich, doch auch nicht gering; aber Alle, die sich eingefunden hatten, zeigten durch den lebhaften Applaus, mit welchen sie den ansprechenden Prolog des Directors Hrn. H. Börnstein aufnahmen, und später, beim jedesmaligen Auftreten, die Dem. Strenge und Wolf, und die Herren Scholz und Schmidt empfingen, daß die Gesellschaft ihnen willkommen sey. Das Lustspiel gefiel auch hier, wie in Wien; da die Hauptpersonen, als Dem. Strenge (Lucie), Hr. Börnstein (Advocat) und Hr. Schmidt (Wiese) in der Darstellung der ihnen zugewiesenen Charaktere nichts zu wünschen übrig ließen. Dem Lustspiele folgte Theater Hells: „Der Hofmeister in tausend Rengsten" (ursprünglich italienisch: »Arlo nell' imbarazzo"), worin Hr. Scholz (Bruder des berühmten Wiener Komikers) wie immer durch sein heiteres Spiel die Aufmerksamkeit zu fesseln wußte. Von den neuen Mitgliedern lernten wir bis jetzt Dem. Hilla, eine nicht üble Soubrette, und einen Hrn. Walters kennen, den ich aber nach der ersten Darstellung nicht beurtheilen mag, um ihm nicht Unrecht zu thun. Das Repertoir, das mitunter echt classische Stücke enthält, verspricht uns manchen heiteren Abend. — Hr. Börnstein scheut keine Mühe und Kosten, um das hiesige Publikum zufrieden zu stellen, und bei den vielen Deutschen und Deutschgesinnten in Triest steht zu hoffen, daß er die Unterstützung finden werde, die er mit allem Fug und Recht verdient. — Italienische Oper. Dieselbe wird künftige Woche im Teatro grande eröffnet. Die erste Oper ist Nicolais „Il templario," welche sich in Turin und Genua, und zuletzt in Mailand großen Beifalles zu erfreuen hatte. Die darin beschäftigten Künstler sind Mad. Tadolini, Dem. Brambilla, die Herren Moriani und Marini. Später werden wir auch die Gabussi zu hören bekommen. Für die Carnevalssaison ist Dem. Fanni Goldberg aus Wien als Primadonna engagirt worden. ...

Aus der Theaterwelt.

, — Heute findet im k. k. priv. Theater an der Wien das Benefiz des während der Abwesenheit des Directors aufgestellten Comités Statt. Es wird zum ersten Male ein Quodlibet, unter dem Titel: „Dramatischer Theater-Kalender," mit ernsten Scenen (zeigen trübes Wetter), mit schönem Gesang (zeigt auf Wind), mit fein komischen Scenen (zeigen dichten Nebel), mit local komischen Scenen (zeigen heitere Tage), und zu hoffender, nachsichtsvollen Aufnahme (zeigt Sonnenschein und bleibend schönes Wetter), aufgeführt werden. — Hr. Director Carl wird nach seiner Reise, zum ersten Male wieder in mehreren Scenen mitwirken.

, — Der Komiker Hr. Nielas, vom herzogl. nassauischen Hoftheater in Wiesbaden, befindet sich gegenwärtig als Gast in Brünn. Er gab bis jetzt den Valentin im „Verschwender," und den Zwirn im „Lumpacivagabundus" mit so entschiedenem Beifall, daß er an jedem Abend vier bis fünf Mal gerufen wurde. Seine nächste Rolle wird der Damian in „Ebener Erde und erster Stock" seyn. — Der Tenorist Hr. Sardorfsi, vom ungarischen Nationaltheater in Pesth, ist ebenfalls auf Gastvorstellungen eingetroffen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Moden-Bildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Renkenstrengasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Moden-Bilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode, und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Mittwoch den 16. September 1840.** **223.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Vannina d'Ornano.

Frei nach dem Italienischen des Felice Romani. Von L. F. Luman.

Es war ein düsterer, kalter, gewitterhafter Novemberabend; der Wind verfing sich heulend in den Krümmungen des Gestades; wuthentbrannt schlug das Meer an die Felsen mit weittönendem, betäubendem Lärm, und der Schaum der Wogen spritzte hinauf bis an den Balcon, auf welchem schon lange Vannina d'Ornano mit ihren Frauen stand, dem Untergang der Sonne zuzusehen, wie sie traurig und blaß am wolkigen Horizont, wo sich kein fernes Segel zeigte, hinabsank.

Auch heute Abend noch nicht! rief Vannina mit einem tiefen Seufzer.

Auch heute Abend nicht! wiederholten die Frauen ungeduldig und betrübt.

Diesen kurzen Worten folgte ein langes Stillschweigen. Der Länge und Breite nach erging sich Vannina auf dem Belvedere, indem sie von Zeit zu Zeit ihre Augen mit stummer Trauer zum Himmel aufschlug. Schon breitete die Finsterniß ihren Leichenschleier über das Meer, als sie endlich die Stille brach.

Geh'n wir hinein, sagte sie, vielleicht sind wir morgen glücklicher.

Morgen, ja morgen! flüsterten die Frauen unter einander, die Riegel der Terrasse schließend, — während Vannina blaß und schweigend in einen großen Lehnstuhl sank. Entmuthigt saß sie da, wie eine Verzweifelnde.

Vierzehn Tage sind es schon, sagte Maria, die älteste und geliebteste von Vanninas Frauen, vierzehn Tage sind es, daß wir immer auf morgen hoffen. Aber immer ist morgen so wie heute, — keine Erfüllung unserer Hoffnungen! — Und haben wir denn nöthig uns dem Meere anzuvertrauen, da uns das Land offen steht? Der Weg von Marseille nach Genua ist weder so lang, noch so gefahrvoll, um die Furcht zu rechtfertigen, von der Sie eingenommen zu seyn scheinen.

Vannina seufzte, und antwortete nichts, denn es war weder diese Furcht, noch dieser Grund, was sie zurückhielt.

Verzeihen Sie mir, fuhr Maria fort, daß ich es wage, Ihnen in einer so wichtigen Angelegenheit zu rathen; aber je länger wir zögern, desto schwieriger wird Ihre Lage, desto mehr Zeit gewinnen die Feinde Ihres Gatten, ihm Schlingen zu legen, desto weniger achtet man auf die Beschlüsse, welche der Senat zu Ihren Gunsten erlassen hat. — Hat Ihnen das der erlauchte Signor Vivaldi nicht öfters geschrieben?

Bei diesem Namen fuhr Vannina in die Höhe, — eine leichte Röthe färbte für einen Augenblick die Blässe ihres majestätischen Gesichtes, — dann heftete sich ihr schwarzes Auge auf einige Papiere, die den Tisch bedeckten, und schien die Briefe zu suchen, wovon Maria sprach.

Aus gewissen Rücksichten, fuhr Maria, durch Vanninas Stillschweigen ermuthigt, fort: aus gewissen politischen Rücksichten, die zu errathen ich nicht wagen darf, haben Sie sich durch diesen Pedanten, Ravone von Bastelica, — dem Cousin des Signer Sanpietro — einschüchtern lassen, und haben ihn beauftragt, Ihre Sache bei dem durchlauchtigen Degen zu betreiben, als könnten Sie in die Versprechungen des Signor Vivaldi, oder in seinen Einfluß Mißtrauen setzen. — Was ist erfolgt? — Länger schon als drei Monate schmachten wir hier in Frankreich, das uns eine kahle Gastfreundschaft, gleichsam nur aus Mitleid einen Zufluchtsort, gewährt. Vierzehn Tage lang erwarten wir vergeblich Ravones Rückkehr, mehr als jemals über unser Schicksal ungewiß. Haben Sie, seit dieser Murrkopf abgereist ist, einen einzigen Brief von ihm erhalten? — ja, hat er Ihnen auch nur ein Lebenszeichen gegeben? Können Sie von ihm erwarten, daß er sich für Sie warm verwenden werde, er, der von Natur so kalt, so mürrisch, so schweigsam ist? Auf seinen Lippen scheint ein Siegel zu ruhen, das er nur bricht, wenn er widersprechen will. Wahrhaftig, Signora, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, ich hätte schon längst diesen gefährlichen Menschen von mir entfernt. —

Vannina bebte bei diesen Worten zusammen; sie stützte ihre Stirne in die Hände, und schien nachzudenken. Dann fragte sie mit zitternder Stimme: Gefährlich hast Du gesagt? — Und warum gefährlich Maria?

Ich weiß nicht, antwortete Maria zögernd; ungeachtet all' meiner Anstrengungen kann ich mir es nicht aus dem Sinne schlagen, daß uns dieser Mensch mit irgend einer bösen Absicht in Marseille aufgesucht hat. — Ist er nicht mit Ihrem Gatten aus Corsika geflohen? War es nicht seine Pflicht bei ihm zu bleiben; bei ihm, der nicht nur sein Capitän, sondern auch sein naher Verwandter ist? Um so mehr, da dem berüchtigten Verbannten in dieser Unglückszeit ein treuer Anhänger gar sehr nöthig seyn muß; denn das Gold von Genua kann selbst seine Parteigänger verleiten, ihn für den versprochenen Preis auszuliefern. — Wo also hat er Sanpietro gelassen? — In Paris, sagte er uns, und doch schreiben Ihre Brüder, daß er dahin nicht gegangen sey; dann versicherte er, in Constantinopel, — aber der Gesandte seiner allerchristlichsten Majestät will nichts davon wissen.

Und was willst Du daraus schließen? fragte Vannina mit noch mehr zitternder Stimme; etwa, daß er meinen Gatten verrathen haben sollte?

Gott behüte, Signore! — Beide sind zu sehr durch Bande des Vortheils und durch ihren gleich rauhen, unbeugsamen Charakter an einander gekettet. Aber ich fürchte, daß er Sie verrathen hat, bei Ihrer zu großen Güte, Ihrem Vertrauen und Ihrer Großmuth. Welcher böse Dämon, — denn jede von uns würde lieber sterben, als ein Wort von Ihren Geheimnissen den Lippen entschlüpfen lassen, — welcher Dämon, frag' ich, hat ihm den Rathschlag des erlauchten Signor Vivaldi verrathen? jenen Rathschlag, an die durchlauchtige Republik zu recuriren, damit sie den Urtheilsspruch zurücknehme, der Ihre ungeheueren Besitzungen in Corsica confiscirt? Diese Besitzungen gehören Ihnen, als der Descendentin des königlichen Hauses von Ornano, und nicht ihm, dem namenlosen Gebirgsjäger von Bastelica, dem abenteuernden Soldaten, der sich glücklich fühlt, seit ihm Ihre Brüder den Schutz Frankreichs halb und halb zugesagt, und Sie gezwungen haben, ihm Ihre Hand zu geben. Haben Sie nicht gehört, wie Ihnen der Unglücksvogel Ravone von der projectirten Reise nach Genua abgerathen hat? Diese Reise würde den Senat von Ihrer Unstrafbarkeit und Ihren Rechten überzeugt, und vielleicht bewogen haben, Ihre unschuldigen Kinder nicht des Vaters wegen zu berauben. Haben Sie ihn nicht die Treulosigkeit Vivaldis und des Senates verwünschen, und Ihr Vorhaben als einen Schimpf des Namens Ornano, als eine Schande für Sanpietro, als einen Verrath gegen Corsica tadeln gehört? Und wie konnten Sie, ungeachtet alles dessen, doch blind genug seyn, darein zu willigen, daß er an Ihrer Statt hinging, um mit demselben Vivaldi diese heiligen Angelegenheiten zu verhandeln? unvorsichtig genug, Ihr und Ihrer Kinder Schicksal diesem Bösewicht anzuvertrauen?

Vannina schwieg; wer sie aber in ihrem Schweigen und ihrer Regungslosigkeit genauer beobachtet hätte, der würde die noch tiefere Blässe bemerkt haben, die sich über ihr gewöhnlich bleiches Antlitz breitete. — Marie, immer mehr durch Vanninas Stillschweigen und die beifälligen Blicke ihrer Gefährtinnen ermuntert, wollte ihre Ermahnungsrede von Neuem beginnen. Aber in dem Augenblick warf ein Windstoß den Regen, der in Strömen niederfloß, so heftig an die geschlossenen Fenster, daß die Scheiben zitterten. Ein heller Blitzstrahl erleuchtete das Zimmer trotz der brennenden Kerzen und Windlichter, und das Getöse des Donners wiederhallte vom Ufer, und verlor sich vollends auf dem Meere.

Vannina erhob sich erschrocken, und schien auf das Gewitter zu horchen, als sollte sie seiner rauhen Stimme antworten.

Schreckliche Nacht! sagte sie, von einer unheilverkündenden Ahnung durchbebt. Und ihre Frauen bekreuzten sich und beteten mit leiser Stimme: Gott schütze uns vor allem Uibel!

Gehe in Euere Zimmer, meine Töchter! fuhr Vannina fort: diese Nacht ist keine Nacht, um länger zu wachen. Und mit diesen Worten reichte sie ihnen ihre Hand, die alle ehrerbietig küßten.

Marie ging die letzte, und blieb an der Thür stehen.

O Maria! sagte Vannina ganz leise und sanft, nach ihr die Arme ausstreckend, als ob sie sich fürchtete allein zu bleiben. Die treue Maria sprang bei diesen Klagelauten mit liebevoller Besorgniß eiligst zurück.

O Maria! wiederholte Vannina seufzend; Deine Worte haben mich mit Entsetzen erfüllt, und vor Dir kann ich es nicht bergen, — vor Dir, die mit mir an derselben Mutterbrust gelegen. Als Mädchen hast Du mir Deine Jugend gewidmet, und sogar Deine Liebe, — — o, ich habe Deine Opfer nicht vergessen, Maria; — ich erinnere mich des armen Guasco, dessen Hand Du ausgeschlagen hast, als ich gezwungen wurde seinem Herren zu entsagen. Aus Liebe zu mir hast Du Deine Hoffnungen, Deine Neigung, Deine Zukunft geopfert.

Maria weinte; sie lehnte ihre Stirne an Banninas Schulter ohne sich zu regen. Der Name Guasco hatte eine alte Wunde aufgerissen, die weder Schicksal noch Zeit zu heilen vermocht.

O, sprechen Sie nicht von Opfern! rief Maria außer sich, als sie die heftige Aufregung ihrer Herrin gewahrte; Sie selbst, Sie sind vielleicht, — o, Sie sind gewiß noch weit unglücklicher als ich. Sie haben Vivaldi verloren, und mußten einen anderen heiraten, während ich wenigstens frei und Herrin meiner Klagen und Seufzer blieb, — habe ich doch Niemanden davon Rechenschaft zu geben. Der Anblick Ihres unterdrückten Schmerzes hat mir zum Trost und Verbild gedient. Ohne zu weinen, sahen wir Beide die Genueſischen Galeeren von Bastia absegeln, die alle unsere Lebensfreuden mit sich fortnahmen; ohne zu weinen betrachteten wir Beide den unermeßlichen Horizont. O! es war ein trauriger Tag, meine gute Signora! — ein Tag des Scheidens für die Ewigkeit! Und doch haben wir noch nie darüber geklagt, — nicht Sie, nicht ich, — bis die heutige Nacht, diese angstvolle Nacht, wo ich alle Furcht und alle düsteren Ahnungen theile, die das Gewitter in Ihrem Herzen geweckt hat.

O, wäre diese Nacht die letzte, wo wir darüber klagen, sprach Vannina, wenigstens ich, ich allein, — denn für Dich sind Deine Thränen kein Vergehen. Aber Gott wird meinen Schmerz, den ich in meine Brust verschließen will; in Rechnung bringen, und mir die Unthugheit vergeben, die ich von Gram überwältigt beging, als ich nach zehn Jahren bei Vivaldi Schutz und Hilfe suchte. Doch Du kennst die Heiligkeit meiner Absichten und die Reinheit der seinigen; nur für meine Kinder habe ich diesen Schritt gethan, die vielleicht um der Verirrungen ihres Vaters Willen verdammt sind, flüchtig und in Armuth zu sterben. Vivaldi aber hat aus keinem andern Antrieb mir seine Hilfeleistungen angeboten, als aus Dankbarkeit gegen meinen verstorbenen Vater, und aus Mitleid für mein unglückliches Leben, und mein verfallenes Ahnenhaus!

Gott ist gerecht, meine gute Signora, er kennt alle Ihre Leiden; also wird er auch das Gute und Uible seiner Geschöpfe gewogen haben. Er weis, welcher Kunstgriffe, welcher Schreckmittel sich Ihre Brüder bedient haben, um Sie als Opfer zum Altare zu schleppen, — um Sie an Sanpietro auszuliefern, an diesen wilden, hoffährtigen, rachsüchtigen Mann, der sich auf Sie stürzte, wie der Falke auf die furchtsame Taube. Gesu mio! welche Heirat!

Vannina schauderte, als sey Sanpietro zugegen, als sähe sie sich mit ihm wieder vor dem Altare, und sollte sich in das Haus führen lassen, das Zeuge so vieler Seufzer und so vieler angstvollen Nächte war. Doch bezwang sie diese Schauderregung, und sagte mit sanfter, resignirter Stimme: Er ist mein Gatte, Marie! — er ist der Vater meiner Kinder.

Und sie wies mit der Hand nach dem Grunde des Zimmers, dem Alcoven, wo ihre vielgeliebten Kinder in süßem Schlummer ruhten.

Wenn Sie Ihre Kinder lieben, fuhr Maria mit Eifer fort, warum haben Sie hier so viele Tage und Nächte in fruchtleser Erwartung verloren? Warum haben Sie sich in den Schlingen jenes Judas Mapone fangen lassen, der all' Ihrer Geheimnisse Herr ist, ohne Ihnen auch nur ein einziges der seinen verrathen zu haben? Warum sind wir noch in dieser einsamen Ufergegend bei Marseille? warum sind Ihre Kinder noch nicht bei den großmüthigen Beschützern, die ihnen Vivaldi zu Genua verspricht? — O, meine Signora, meine Freundin, meine Schwester! — denn dieselbe Hand hat uns gewiegt, dieselbe Mutterbrust genährt, — machen Sie dieser Zögerung ein Ende, und fassen Sie einen Entschluß, der einer Frau wie Sie würdig ist: der anbrechende Tag soll Sie nicht mehr hier finden! — Der Würfel ist geworfen! — Es sey uns erlaubt oder nicht: jenen Zufluchtsort, den Ihnen die Republik anbietet, haben Sie angenommen, oder besser gesagt, erbeten. Der Aufenthalt in Frankreich ist weder Ihnen noch Ihren Kindern länger rathsam. O, haben Sie Mitleid mit diesen armen Unschuldigen!

Im Ungestüm ihrer Rede, schlug sie die Seidenvorhänge des Alcoven auseinander, und zeigte der Signora das kleine Bett, worin die zwei Kinder schliefen, des Kummers unbewußt, den sie ihrer Mutter verursachten. —

Das Licht der Kerzen reichte kaum bis in den Grund des Alcoven, aber der durchdringende Mutterblick war heller als dieses Licht. Bei dem schwachen Schimmer sah sie das blonde Haar ihrer Kinder auf den blütenweißen Kopfkissen, und ihr Ohr vernahm die leisen Athemzüge, die aus den zarten Lippen gingen. Vannina erhob sich, wie von höherer Macht gedrängt; eine fliegende Röthe färbte ihre Wangen, gleich einem Blitze, der einen Augenblick die nächtlichen Wolken vergoldet und alsbald verschwunden ist. Sie machte einen Schritt gegen den Alcoven, und mit einem Ausdruck, der unbeschreiblich ist, rief sie: Ja, wir wollen fort, meine Kinder! — und mag mit Euerer Mutter geschehen, was der Himmel will!

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, den 11. September, wurde zum ersten Male, zum Vortheile und zum letzten Auftreten des Hrn. Quandt, aufgeführt: »Die Schauernacht an der Nordsee, oder: Die Grafen Balmor,« romantisches Schauspiel in drei Aufzügen. Schon der bloße schaurige Hauch, der im Titel weht, gibt ein Merkmal, welcher Gattung dieses Schauspiel eigenthümlich angehört. Man sieht sogleich, daß hier das Paradepferd des Effectes wieder zu Schanden geritten wird, daß es ein Knallstück ist, worin bei gänzlicher Unbedeutenheit der Charaktere und Motive einiges Interesse durch künstlich zusammengefügte Situationen heraufgepumpt wird. Wie könnte wohl eine berufene Feder sich entschließen, solch einen Titel vor ihr Werk zu setzen? Wozu die Schauernacht? Wir hätten ja an der bloßen Nordsee, die ohnehin schaurig hohl geht, zur Genüge! Die eigenthümliche Structur des Stückes deutet unabweislich auf eine französische Quelle hin. Man könnte es ein Seitenstück zur »Klara von Montalban« heißen. Wie hier, wird auch dort gerettet, und abwechselungsweise etwas Geheimes entdeckt. Ruttweel, ein schändlicher Bösewicht, wünscht, daß sein Sohn in den Besitz der Grafschaft Balmor gelange. Zu diesem Behufe trachtet er mit Hilfe des alten Castellans Oldmanns eine Knabenverwechslung zu bewerkstelligen. Der vermeintliche, junge Graf wächst als Theobald heran, und wird in den Bergwerken zu den härtesten Arbeiten verwendet. Unterhaupt wird dieser von Ruttweel auf Mord und Tod verfolgt. Allein zum Schlusse klärt es sich auf, daß Oldmann die Knaben eigentlich gar nicht vertauscht habe. Dadurch entsteht die eigenthümliche Situation, daß der Intriguant des Stückes, gegen seine innerste Absicht, sein Kind verfolgt, und das Fremde, den Gegenstand seines Abscheues, beschirmt. — Man sagt, komisch sey, ein zweckwidriges, absichtloses Handeln, wo es sich jedoch um geringfügigen Gegenstand drehen muß. Nun denn, man muß unter diesem Gesichtspuncte obige Situation mal gré bon gré eine komische heißen. Zweckwidrig ist das Thun und Lassen des Böswichts gewiß, absichtlos eben so sicher, denn hätte er von Allem nur eine Ahnung, so würde er mit gleicher Energie auf das Gegentheil hinarbeiten. Von allen geringfügigen Dingen aber ist ein romantisches Schauspiel, wie dieses, wol das geringfügigste, und so hätten wir denn alle Requisiten des Komischen beisammen. Eine unbegreifliche Figur ist die des Castellans Oldmann. Er, der Alles so haarklein weis, schweigt in dem entscheidendsten Momente, da er den Meerstahl gezückt sieht durch Vatershand auf Sohnesbrust? Er schweigt und ist ein Mensch! Er schweigt, um eine Pointe herbeizuführen, deren theatralischer Effect selbst so zweideutig erscheint, daß sie kaum durchzubringen vermag, obwol ihre Schärfen und Spitzen geeignet wären, Elephantenhäute zu ritzen? Wie dem auch sey, stellen wir das dem Verfasser anheim. Zuschauer, die sich eine genauere Belehrung in Betreff dieser Sache wünschen, mögen sich an ihn wenden. Die Kritik schweigt. — Bei einer Piece, die eigentlich nur als Lückenbüßer ein Mal über die Bühne hüpft, ist wol eine gründlichere Zerlegung vom Uibersluß. Hr. Quandt, der so vortheilhaft bekannte, talentvolle Darsteller, nahm in dieser Piece von dem hiesigen Publikum Abschied und wurde mit ehrenvollen Beweisen von Theilnahme bedacht. Sonst verdient noch die Mitwirkung des Hrn. Fröhlich, Theobald, Lang, Knapve Edgar, Hesse, Oldmann, so wie der Mad. Fidy als Bethilde mit Lob erwähnt zu werden. Das Haus war gut besucht. Tuvora.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Mad. Laffarges Proceß.) Die Verhandlungen der Angelegenheit der Mad. Laffarge, welche seit dem 3. d. M., eine so ungewöhnliche Aufregung in Tulle erregen, scheinen eine für die Angeklagte nicht ungünstige Wendung zu nehmen. Mehrere Pariser Blätter vom 8. dieses, welche im Gerichtssaale zu Tulle ihre Stenographen haben, enthalten folgende durch Estaffette ihnen zugekommene Nachricht über die Verhandlungen vom 5. Abends: — »Nachdem die Ergebnisse der Untersuchungen der Chemiker in Limoges in Betreff der mineralischen Bestandtheile, welche in dem Magen des verstorbenen Laffarge vorgefunden wurden, keinen bestimmten Charakter haben, werden sachkundige Chemiker in die Audienz eingeführt, und legen die Erklärung ab, daß weder in dem Magen, noch in den in demselben vorgefundenen Flüssigkeiten die mindeste Spur von Arsenik vorhanden gewesen sey.« — Diese Erklärung der Sachkundigen erregt unter dem Auditerium die lebhafteste Bewegung. Mad. Laffarge, deren Züge schon jenen eines Sterbenden gleichen, geräth in die größte Aufregung. Thränen entströmen ihren Augen, und ein unbeschreiblicher Zug des Lächelns schwebt auf ihren Lippen. Ihr Vertheidiger sieht sich genöthigt, auf ihre einstweilige Entfernung zu dringen; ihr Schwager wird von Nervenzuckungen befallen. Die Bewegung erreicht den höchsten Grad, und die Sitzung wird auf einige Minuten suspendirt. Bald darnach macht der General-Procurator dem Gerichtshofe bemerkbar, daß, da die zwei Ergebnisse der Untersuchungen der Sachkundigen in Brives und in Limoges mit einander im Widerspruche sind, man die Sache dem Ausspruche eines dritten Ausschusses von Sachkundigen anheimstellen müsse, welcher entscheidend seyn solle. Er trägt demnach auf die abermalige Ausgrabung der Leiche an. Nach einigen Bemerkungen des Anwaltes der Angeklagten, entscheidet das Gericht um 9 Uhr Abends, daß die Ausgrabung Statt finden solle, damit durch andere Chemiker eine weitere Untersuchung vorgenommen werde. Die Angeklagte kehrt, von allen ihren Angehörigen begleitet in das Gefängniß zurück.

Die lebhafteste Freude malt sich auf ihren Zügen. Der berühmte Chemiker Orfila aus Paris, soll von Amtswegen nach Tulle berufen werden. N.

— (Der gegenwärtig in Konstantinopel befindliche bekannte Zauberkünstler Bosco) kündigt in der neuen türkischen Zeitung »Dschereidei Hawadis« (Buch der Begebenheit), Redacteur der Engländer Ghiachill, an, daß er mit Erlaubniß des Sultans zu Galata, gegenüber der neuen Medicinschule, ein Theater erbaut habe, von runder Form, 3 bis 600 Sitze enthaltend, und nach dem neuesten Geschmacke ausgeziert, in welchem er mit Anfange dieses Monats seine Vorstellungen von Taschenspielerkünsten und natürlicher Magie, die er die alte egyptische Kunst nennt, geben werde. Dieselben dauern drei Stunden in zwei Abtheilungen, zwischen welchen eine gewählte Musikbande das Publikum unterhalten wird. Der Preis der Plätze ist im ersten Range 20 Piaster im zweiten 10 Piaster, das Parterre ist für die Honoratioren reservirt. Die Vorstellungen werden am 12., 16., 18., 19., 23., 26., und 30. Statt finden; in denselben wird nie geraucht; Erfrischungen werden gegen Bezahlung verabfolgt. Da er nicht lange in Konstantinopel zu bleiben gedenkt, erbietet er sich auch seine Vorstellungen in Privathäusern zu geben und Unterricht in denselben zu ertheilen. Er erklärt sich auch bereit, sein Etablissement anderen dergleichen Künstlern oder ganzen Gesellschaften, welche sich in dieser Hauptstadt künstig produciren wollen, zu überlassen, weßwegen man sich an ihn eben daselbst wenden wolle.

— (Ein ernsthafter Berichterstatter über Erziehungsschriften) spricht sich bei dieser Gelegenheit in einem französischen Journale über die Dampfbeförderungsmethode aus, wodurch die kleinen Kinder, Mädchen und Knaben, gegenwärtig so alt und klug und so altklug gemacht werden, als nur immer die ältesten Leute sind. Er erzählt hierbei folgende Thatsache, für deren Wahrheit er sich verbürgt: Zwei junge Mädchen, wovon das eine 11, das andere 13 Jahre alt war, schwatzten oft unter den Augen der Mütter mit leiser Stimme in der Ecke eines Salons. Ich will, sagte die eine, Trios, Quatore, und besonders ein passionirtes Duo. Mache mir nur einen recht zärtlichen Text, erwiederte die andere, und du wirst sehen, daß meine Musik hinreißend seyn wird. Man beobachtete die beiden Mädchen. Die Mutter derjenigen, welche die Leidenschaft hatte, zu schreiben, ertappte ein Manuscript, und wie erstaunt war sie, auf dem Titelblatte das ganze Scenarium zu lesen: »Die Garnisen, komische Oper in drei Acten, Text von Klara D...., Musik von Elise von B....« Der erste Act beginnt mit einem von Dragonern veranstalteten Trinkgelage! Leider sind wir auch in Deutschland, und sogar im schwäbischen Lande selbst, aber die gute ehrliche Zeit hinaus, wo die Schwaben erst im vierzigsten Jahre klug wurden. Der Götze der Zeit, der Dilettantismus, besonders der musikalische, ist an dieser verderblichen Uebereile Schuld, deren giftige Früchte erst die künftige Generation genießen wird.

*** — (Theorie und Praxis.) In einer Forstschule des mittleren Deutschlands sprach vor Kurzem der Lehrer der Waldpflege-Disciplin auf eine seinem Herzen zur Ehre gereichenden Weise gegen die schonungslose Tödtung des Auer-Federwildes. Unter den Gründen, die er geltend machte, war auch der, daß der hohe herrliche Auerhahn nur wenige Knospen im Winter genießt, und es daher ein kurzsichtiger Geiz wäre, ihm diese zu mißgönnen. Dieser Grund (aber auch nur dieser eine) wurde jedoch fast in demselben Augenblicke auf eine merkwürdige Weise über den Haufen geworfen. Die Vorlesung war nämlich kaum vorbei, da langte ein von einem nahen Revierförster eingesandter frisch erlegter Auerhahn an, und da fand es sich denn, daß derselbe kurz vor dem Schusse an fünfzehnhundert halbjährige Kiefern genossen hatte. Eine auf diese Thatsache gestützte Berechnung ergab: daß ein Auerhahn, welcher vom November bis zum März täglich nur ein solches Mal hält, in einem Winter 225,000 junge Kiefern verbraucht, ein Auerwildgehege mithin ganze Kiefernculturen vernichten muß. —l—

*** — (Wasser Surrogat.) In den letzten Tagen des Augusts, verwüstete eine heftige Feuersbrunst, das Dorf Herwy in Frankreich, 34 Häuser erlagen dem wüthenden Elemente; man versichert, daß die Bewohner in Ermangelung des nöthigen Wassers, Wein angewendet hätten, den Flammen Einhalt zu thun. Hth

Buntes aus der Zeit.

*** — (Uiberraschender Blödsinn.) Im Narrenhospitale zu St. Petersburg lebt gegenwärtig ein Mann von dreißig Jahren, der seit seinem vierten Jahre in einem furchtbaren Zustande der Blödsigkeit vegetirt. Obwol von gesunder Constitution, und mit allen Organen versehen, versteht der Unglückliche doch keine Sprache der Welt, und ist nicht im Stande, irgend einen Laut von sich zu geben, um seine Bedürfnisse erkennen zu lassen. Selbst das größte Geräusch, das hellste Licht macht auf sein Gemüth nicht den geringsten Eindruck. Er bewegt sich nie willkürlich, sondern steht unbeweglich wie ein Meilenzeiger. Wenn sein Hunger am höchsten steigt, gibt er es durch ein leises Winseln zu erkennen. Er bringt die Speisen nie zum Munde, nicht als ob es ihm an Kraft fehlte, den Arm zu erheben, sondern weil er ohne Zweifel das Organ nicht kennt, das zur Stillung des Hungers dient. Hat man ihm endlich die Speise zum Munde geführt, so fängt er an, sie zu verschlingen, und diesen Verschlingen scheint die größte Handlung seiner ganzen Existenz. Schmerzt ihn ein Glied, so ist er außer Stande, den Ort des Uibels anzugeben, nur ein schwaches Wimmern bezeugt, daß er irgendwo leide. Er ist das bemitleidenswürdigste Geschöpf der Erde, und selbst Thiere scheinen, mit ihm verglichen, Wesen höherer Art. Hth

— (Eichhoff, der Bibliothekar der Königin der Franzosen), hat von der neapolitanischen Regierung die Erlaubniß angewirkt, das Grab Virgils, das, gänzlich verfallen, in einem Weinberg am Pausilippo liegt, durch eine Säule von weißem Marmor zu schmücken, die, von Lorber umrankt, die Inschrift tragen soll, welche, wie man allgemein annimmt, der Dichter sich selbst als Grabschrift gesetzt.

Tagsbegebenheiten.

— (Pianist Kalbrenner) in Paris ging kürzlich auf den Markt, um zu einem Diner recht große Fische selber einzukaufen. Ein sehr schönes Exemplar sprach ihn ganz besonders an. Er fragte um den Preis. Die Verkäuferin sagte, der Fisch sey für einen Louisd'or an Aguado verkauft. Der Pianist bot vier Louisd'or — umsonst. Jetzt bestellte er einen ähnlichen und gab seine Adresse. »Sie sind Kalbrenner!« rief die Dame der Halle ganz entzückt, »nehmen Sie den Fisch! Ein solcher Pianist steht über dem reichsten Bankier!«

*** — (Pietro Bei und seine Schaar.) Auf dem zwischen Alexandrien und andern Mittelmeers-Häfen fahrenden italienischen Dampfschiff Tancredi ereignete es sich ganz kürzlich, als es einige seiner Reisenden zu Syra an's Land setzte, und dagegen andere an Bord nahm, daß der berühmte Mainoten-Häuptling Pietro Bei, Haupt des mächtigen Geschlechtes der Mauromichalis, welcher eine seiner Töchter ihrem auf Syra jesthaften Bräutigam zuführte, eben das Schiff verließ, während der Graf Augustin Capo d'Istrias, dessen Bruder, ehemaliger Präsident von Griechenland, durch den einen der Söhne Pietro Bei's gefallen ist, an Bord gehen wollte. Der Reisende, welcher diesen Umstand berichtet, entwirft von der Schwiegertochter Pietro Bei, Witwe des erwähnten Mörders von Capo d'Istrias, die sich in dessen Begleitung befand, folgende Schilderung: Ein hohes schlankes Weib, mit einem prachtvollen Profil, durchdringendem Adlerauge, stolzem Gange, hoher Geberde, das wahre Bild einer Hyppolite oder Lady Macbeth. Während alle übrigen sich die nach der Stadt führende äußerst steile und beschwerliche Höhe auf den üblichen Sesseln hinauf tragen ließen, schritt sie allein mühelos und leicht hinan, »in jedem Zoll eine edle Mainotin.« —l—

*** — (Ein Mord aus Jähzorn) wurde vor wenigen Tagen zu Peissenberg im Altbaierischen begangen, der um so beklagenswerther ist, als der Thäter allgemein als ein eben so rechtschaffener Mann, als wie als tüchtiger Beamter bekannt ist. Der dortige, schon gegen vierzig Jahre angestellte königliche Revierförster hat nämlich im Streit mit seinem Gehilfen, und nach kurzem immer heftigeren Wortwechsel diesen mittelst eines Schreckschusses aus seinem Jagdgewehr auf der Stelle getödtet.

— (Ein achtzigjähriger Mann, Namens Soufflot,) sah am 5. September in Paris in einem der höhern Stockwerke eines Hauses der Straße Roquette zum Fenster hinaus; er verlor das Gleichgewicht, und stürzte hinab. Obwol er beide Beine gebrochen hatte, hatte er doch weder die Besinnung noch den Muth verloren, denn er sagte, als man ihn aufhob, zu den Umstehenden: »Wahrhaftig, in weniger als drei Secunden bin ich achtzig Stufen hoch herabgekommen! Für mein Alter gewiß schnell genug! Ich will eine Flasche wetten, daß keiner von Euch es mir nachmacht!«

Handelszeitung.

— (Der englische Handel nach Ostindien und Südamerika) mehrt sich täglich. Nach diesen Ländern und Westindien werden nächstes Jahr große Dampfschiffe gehen und den Verkehr noch mehr beleben. Bei den großen Anstrengungen, welche in Ostindien und Ceylon im Anbau von Zucker und Caffee gemacht werden, hofft man, daß der Ausfall dieser beiden Artikel in Westindien von Osten her recht bald ersetzt werden dürfte. Derselbe Geist regt sich auch im Anbau von Baumwolle, auf welche die ostindische Gesellschaft einige tausend Pfund Sterling Prämie gesetzt hat. Eine Anzahl Amerikaner befindet sich jetzt zu diesem Zwecke auf dem Wege nach Ostindien. Die gegenwärtige Zahl der englischen Handelsschiffe, welche mit den eigenen Colonien und fremden Ländern Handel treiben, stellt sich nach einem neuern Berichte im Vergleich mit 1821 also heraus: 1821: 10,810 Schiffe, 1,599,274 Tonnengehalt, 97,479 Mannschaft; 1839: 17,635 Sch., 3,101,650 T., 170,339 M. Die Zahl der Dampfboote steigt jetzt nahe an 1000. Unter dieser Schiffszahl ist jedoch der Küstenhandel nicht begriffen. Nach London allein kamen im Jahre 1838 nicht weniger als 20,333 Küstenfahrzeuge mit einer Tragfähigkeit von 2,727,741 Tonnen! Ueberdieß sind auch in neuerer Zeit viel mehr fremde Schiffe als ehemals nach England gekommen. Der ganze auswärtige Verkehr Englands mit fremden Ländern wird in dem bezeichneten Berichte für das Jahr 1838 zu 36,500,000 Lstr., und jener mit den eigenen Colonien zu 13,500,000 Lstr. angegeben.

Wiener Tagsblatt.

Am 16. September.

Am 16. September 1526 wurde Kaiser Ferdinand I. zum Könige von Ungarn gekrönt.

Am 16. September 1775 wurden die Asyle, die zum Hohne der Gesetze so manchen Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit entzogen, in Oesterreich aufgehoben.

Am 16. September 1796 siegte Erzherzog Karl über die Franzosen unter Moreau bei Gießen.

Am 16. September 1801 legte Kaiser Franz II. den Grundstein zu der neuen Brücke unter den Weißgärbern, und gab ihr den Namen „Franzensbrücke.“

Am 16. September 1810 starb in Wien der berühmte komische Schauspieler Joseph Weilmann, im 68. Jahre seines Alters.

Am 16. September 1831 starb in Wien der österreichische General, Joseph Freiherr von Stipsicz.

Am 13. September fand in dem Garten des Freiherrn von Hügel in Hietzing die fünfte der von der k. k. Gartenbau-Gesellschaft im Laufe des gegenwärtigen Jahres in Privatgärten veranlaßten Blumen-Ausstellungen statt. Diesmal war es besonders die herrliche, im reichsten Farben- und Blätterschmucke prangende Georginen-Flor, welche in diesem großartigen Tempel der Blumengöttin das Auge der Beschauer fesselte. In den zartesten Nuancirungen aller Farben, von dem blendenden Weiß der Alba perfecta, bis zu den dunkelsten Tinten herab, entfaltete diese herrliche Blume in den wechselndsten Blätterformen ihren Reiz. Wenn man weiß, daß unter den unermeßlichsten Pflanzenschätzen, mit welchen der edle Freiherr in diesem seinem Tusculum sich umgab, an 600 Arten Georginen sich befinden, so mag man leicht ermessen, welche Mannigfaltigkeit hier in der Florzeit derselben sich kund gibt. Das Arrangement selbst, wodurch dieser Reiz erhöht ward, zeigte von dem sinnigsten Geschmacke. Die großartigen Camellienbeete, zwischen welchen man durchschritt, waren am Fuße mit frischen Rasen belegt, in welchem bildende Georginen eingestreut sich zeigten. In der einen Zwischenhalle der Gewächshäuser war auf einem Tische in Gläsern eine Sammlung der vorzüglichsten Georginen aufgestellt. Sie belief sich über 60 Nummern der ausgezeichnetsten Arten. Besonders herrlich zeigten sich hier Cupertero im schönsten Weiß; Virgo-Maria in Weiß-Rosa lieblich verschmolzen, Richard III. im brennenden Gelb, Desdemona nova, Hoch-Rosa; Fireball squabbo in kräftigem Roth, besonders durch den herrlichen regelmäßigen Bau der Blätter ausgezeichnet. Clop superbe im schönen Lila, Duc of Wellington mit den prachtvollen dunkelrothen Blättern, und Beauty of Bulling, im dunkelsten Purpurfarb. Das Auge vermochte es kaum, von dieser Aufstellung sich los zu reißen. Doch noch mehr ward es überrascht und erfreut durch die sinnige herrliche Ausstattung des folgenden kleinen Gemaches zwischen den Gewächshäusern. Hier trat man wahrhaft in einen Tempel der Flora. Ein eben in üppigster Blüthe prangendes Cereum annabi, brachte wahrhaft zauberische Ambraküfte durch die schöne Halle. Außerdem fesselte auch die Pracht dieser schönen Pflanze mächtig das Auge. Der Aufsatz an der Wand war mit blühenden Georginen an der Lehne geziert. Hier bemerkte man unter andern besonders Sultan Abdul mit seinem ganz eigenthümlichen Colorit, das schöne Nec plus ultra, Washington mit seinem dunkelrothen Blättern u. s. w. Vor dem Aufsatz stand ein Tischchen. In dessen Mitte erhob sich ein herrliches Exemplar der prächtigen Araucaria excelsa im frischesten Wuchse. Den Rand des Tisches umkränzten wieder viele der schönsten Georginen, unter denen besonders herrlich [illegible] mit dem weiß und roth gesprenkelten Blättern,

Star of Buckland, Gf. Künstirchen u. a. m. schimmerten. Ringsum an den Wänden, in den Eckgefäßen, in den großen Vasen am Eingange, überall traf das Auge Georginen in den üppigsten reichsten Farben. Diese Ausstellung gab den sprechendsten Beweis, mit welchem Eifer und auch mit welchem Erfolg unsere Horticultoren in der Pflege und Verbreitung dieser schönen Pflanze mit den Engländern wetteifern. Die Georginen, so wie die Azaleen, Rhododendren, und Camellien sind Pflanzen, welche seit kurzem in ihrer Cultur bei uns außerordentliche Fortschritte gemacht haben. Seit etwa zehn Jahren ist in dieser Beziehung wahrhaft staunenswerthes in unseren größern Gärten geleistet worden. Selbst dem Laien müßte sich in den fünf Ausstellungen dieses Jahres diese Ueberzeugung aufdringen. — Nachdem ich meine Blicke sattsam an dem reizenden Blumengemälde geweidet hatte, welches sich in den Gewächshäusern entfaltete, durchwanderte ich noch den herrlichen Garten in den verschiedensten Richtungen, und fand auch dort noch im Freien manche herrliche Georgine. Ueberhaupt prangt die schöne Anlage noch in einer höchst reizenden Kraft der Vegetation, welche unserm Auge doppelt wohlthätig ist, da das ungünstige Wetter in der nächsten Umgebung der Hauptstadt so ziemlich schon die Bäume entlaubte, und den nahenden Herbst verkündet. Auf den freundlichen Rasensitzen unter den reichen Blätterdächern der schönen Tulpenbäume hielt ich Rast, und erfreute mich an der Uebersicht des großartigen Gartens, an dessen fernem Ende das reizende Lusthaus, mit seinen eben so geschmackvollen als eigenthümlichen Formen, bekränzt von den farbenreichsten Blumengewinden den Schlußpunct machte. Ich kehrte nochmals in die Gewächshäuser zurück, auf welchem Wege mir ein aus Baumstämmen gebildetes Gartenhaus, in dessen Mitte ein schöner Fraxinus pendula den kräftigen Stamm durch die Decke treibt, um mit seiner Blätterkrone das schirmende Dach des freundlichen Sitzes zu bilden, auffiel. Noch ein Mal durchschritt ich sodann die schöne Ausstellung, und schied endlich, der freundlichsten Eindrücke voll, welche ihr Reichthum und ihre sinnige Anordnung mir gegeben hatten.

F. C. Weidmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im August.

Bericht von Heinrich Smidt.

In diesem Augenblicke geht es in unserer Residenz sehr stille zu, denn Viele, die derselben Leben und Bedeutung verleihen, sind nicht gegenwärtig, doch wird nun wohl bald die Rückkehr aus den Bädern erfolgen, und der Spätherbst wird Gelegenheit geben, unsere Residenz in einem Glanze und einer Herrlichkeit zu sehen, wie dies wol selten der Fall ist. Ihre Majestäten der König und die Königin haben uns verlassen, und sich an den königlich sächsischen Hof begeben. Von hier aus werden sie nach Schlesien abreisen, und zwar nach Ermannsdorf. Hier und in dem benachbarten Fischbach werden sich sämmtliche Mitglieder der königlichen Familie, auch Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland wird erscheinen, — zusammenfinden, und sich einige Zeit den Freuden des Familienlebens weihen. Von hier aus begeben sich die hohen Herrschaften nach Königsberg, wo Se. Majestät im Monate September die Huldigung jener Provinzen in Empfang nehmen wird, bei welcher Gelegenheit in dieser alten Königsstadt großartige Festlichkeiten Statt finden werden. Noch in demselben Monate werden Ihre Majestäten nach Berlin zurückkehren. — Am 15. October, als dem Geburtstage unseres jetzt regierenden Königs Majestät, wird, den Allerhöchst getroffenen Anordnungen gemäß, hier in der Residenz Berlin die feierliche Huldigung aller andern Provinzen des Reiches Statt finden, welche zu diesem Behufe Abgeordnete hierher zu senden haben. Es versteht sich von selbst, daß bei dieser Gelegenheit sehr viele Festlichkeiten Statt finden, und sehr viele Gnadenbezeugungen gespendet werden. Vor allem wird aber keine von so großer Bedeutung seyn, und einen so tiefen Eindruck nicht nur auf jeden Preußen, als auch auf das ganze Ausland machen, als das Amnestie-Decret, welches, dem Vernehmen nach, völlig vorbereitet ist, und außerordentlich umfassend seyn soll. Thränen des Dankes und der Freude, Worte des Segens werden der Lohn eines guten Fürsten seyn, der auf diese Weise seine Macht benützt, um die Schuldigen zu bestrafen, und sie der Reue und der Besserung zurückzugeben. Ich werde zu seiner Zeit Gelegenheit nehmen, Ihnen über dies Alles die detaillirtesten Berichte zu senden.

Unsere Eisenbahnen scheinen jetzt plötzlich einen großen Aufschwung zu nehmen, da Se. Majestät der König sich für dieselben bedeutend interessirt. Die Berlin-Potsdamer Bahn fährt fort, sehr bedeutende Geschäfte zu machen, und schon von hier aus geht es weiter mit Dampf, indem die Königliche Seehandlung das Dampfboot „die Havel" gestellt hat, welches an dazu bestimmten Tagen (Dinstags und Donnerstags), nach der Pfaueninsel fährt, und Sonntags auch andere Fahrten, entweder nach dem Templin oder nach Baumgartenbrück, ja wol gar nach dem zu Wasser über 8 Meilen entfernten Brandenburg unternimmt. — Die früher sogenannte Berlin-Sächsische, jetzt definitiv Berlin-Anhalter Bahn, wird mit Anfang des nächsten Frühjahrs bis Jüterbogk, und im Laufe des Sommers vollständig befahren werden, worauf dann die große Eisenbahnstraße mit Dresden, Leipzig und Magdeburg eröffnet seyn wird.

(Der Schluß folgt.)

Aus Wiesbaden.

Unser neues Hoftheater erfreut sich unter der Leitung des geschäftskundigen Dr. Meyer des herrlichsten Gedeihens. Unablässig ist die Direction bemüht, durch ein reichhaltiges Repertoir, Gastspiele und Engagements namhafter Künstler und Künstlerinnen das schon sehr lebendige Interesse des Publikums noch mehr und mehr zu steigern, und wahrlich, ein schöner Erfolg krönt dieses Bestreben. Fast immer ist das Haus gefüllt. Vor leeren Bänken, wie sie sich im Sommer so häufig selbst bei den bedeutendsten Bühnen finden, wird hier nie gespielt, zumal wenn Oper ist. Diese ist in der That jetzt auch sehr gut, und besitzt in Hrn. Schrader, bisher am Königstädter Theater in Berlin engagirt, besonders einen ausgezeichneten Tenoristen. Gleich seine Debutrollen, der Ramiro und der Elwin in der „Nachtwandlerin," gewannen ihm die Gunst des Publikums im hohen Grade. Die spätern: George Brown in der „weißen Dame," der Almaviva, der Max im „Freischütz," stellten das vortheilhafte Urtheil über ihn nur noch fester. Weiter an Ausbildung seiner schönen klangvollen Stimme, noch an Fleiß im Spiele hat es Hr. Schrader fehlen lassen; in allen Stellen bewies er sich als tüchtiger kunstgeübter Sänger und denkender Schauspieler, zu dessen Acquisition sich unsere Bühne sehr gratuliren kann. Außerdem ist für Tenorpartien noch Hr. Streit engagirt, auch ein sehr tüchtiges und brauchbares Mitglied, beliebt und gern gesehen. An die Stelle des Hrn. Cike ist Hr. Jaskewitz eingetreten; ein angenehmer Bariton, der als Don Juan, Figaro, und in ähnlichen Stellen überall gefallen dürfte. Diese Baßpartien singt Hr. Meyer. Sängerinnen sind für erste Partien: Mad. Eichfeld und Dem. Evers, für Soubrettenrollen: Dem. Münch. Die Stimme der Mad. Eichfeld ist weniger stark als angenehm, und sehr gut gebildet. Dem. Evers dagegen besitzt allerdings eine gewisse natürliche Coloratur, aber wenig eigentliche Schule, die Stimme ist gut und kräftig, nur in der Höhe etwas scharf. Zu ihren besten Stellen gehören: die Anna in der „weißen Dame," die Elvire in der „Stummen," die Pamina. Das Gerücht, daß beide letztgenannten Sängerinnen uns verlassen würden, scheint sich rücksichtlich der Demoiselle Evers nicht zu bestätigen. Im Schauspiel glänzen vorzüglich Herr und Madame Grabowsky. Letzter zeichnet sich sowol durch ihr gewandtes Spiel, als eine stets sehr gewählte Toilette aus. Von Gästen machte besonders Glück: Mad. Fischer-Achten aus Braunschweig, und Hr. Gerstel aus Stuttgart. Erstere gab die Königin der Nacht und die Amina in der „Nachtwandlerin," Letzterer den Lyserello, Dulcamara im „Liebestrank," und Valentin im „Verschwender." Gleichrichtig mit Hrn. Gerstel gastirte auch Dem. Stiepaneck, ebenfalls aus Stuttgart. Auch sie fand als Adina im „Liebestrank," und Amine in der „Nachtwandlerin" Beifall. — Außer dem Theater boten übrigens auch einige Concerte dem Musikliebhaber genußreiche Abende, z. B. das der Mad. Janik, vom Hoftheater in Mannheim, einer fertig gebildeten Sängerin, die namentlich in den Rode'schen Variationen stürmischen Beifall erntete. Auch Liszt erfreute uns mit einem Concerte. Wie anderwärts, wirkte das Spiel dieses ungarischen Heros auch hier wahrhaft zauberhaft. Was soll man zuerst bewundern, die ungeheure Fertigkeit, die Kraft und unglaubliche Kühnheit, oder die energische Glut, die sein Spiel so scharf charakterisirt, und das Pianoforte unter seinen Händen zu einem Orchester werden läßt? Nicht minder wie im Vortrag eigener Compositionen, ist Liszt aber auch groß, wenn er uns die Werke anderer Meister entführt. Wie dringt er da in den innersten fast verborgenen Sinn des Componisten, wie entgeht ihm so keine Feinheit, nicht die kleinste Nuance! Er ist eine wahrhaft großartige Erscheinung. Uebrigens hatten wir in diesem und in einem andern Concerte Gelegenheit, den oben genannten Hrn. Schrader als trefflichen Localsänger kennen zu lernen. Die „Adelaide" von Beethoven, und ein Lied von Schubert: „Sey mir gegrüßt," sang er ganz meisterhaft, mit eben so natürlichem als tiefem und innigem Gefühle.

F. D.

Aus der Theaterwelt.

*** — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, den 16. September, „die Zurücksetzung;" den 17. „der Spieler;" den 18. „das Bild;" den 19. zum ersten Male „die beiden Aerzte;" den 20. dasselbe wiederholt; den 21. „Cromwels Ende;" den 22. „die beiden Aerzte;" den 23. „Viola;" den 24. „Maske für Maske," und „der Bevollmächtigte;" den 25. „Imelda Lamperatti;" den 26. zum ersten Male „der Fabrikant," und „der Blitzstrahl;" den 27. dasselbe wiederholt, und „die erste Liebschaft;" den 28. das Märchen von Marienburg;" den 29. „der Fabrikant," und „die seltene Liebschaft;" den 30. „die beiden Aerzte."

*** — (Dem. Henriette Carl) wird im kommenden Winter eine Kunstreise nach Italien antreten, und da sie der italienischen Sprache vollkommen mächtig ist, sich auf den dortigen Theatern gewiß neue Blätter der Anerkennung in ihren Künstlerkranz winden. Sie gab am 5. Sept. im Pesther Theater die Norma in italienischer Sprache, und rechtfertigte dadurch zugleich die günstige Meinung von einem brillanten Erfolge ihrer Gastspiele auf italienischen Boden. Der „Spiegel" enthält über diese Leistung folgendes ehrenvolle Referat: Noch selten war das Pesther Publikum in solche gespannte Erwartung versetzt, wie dies am 5. d. M. der Fall war, als: „Norma" in italienischer Sprache mit Dem. Henriette Carl angekündigt wurde. Während die zahllosen Verehrer der hochgefeierten Gesangvirtuosin sich einen lang entbehrten Genuß versprachen, bemühte sich die im Hintern schleichende Schreilsucht allerlei böswillige Gerüchte auszustreuen, in der Meinung, die Künstlerin in ihrem schönen Wirken einzuschüchtern. Das Haus füllte sich in allen Theilen, und der Triumph der Dem. Carl war wie eclatanter, wie schlagender als an diesem Abend. Schon der Empfang war glänzend, und der langanhaltende Beifallssturm eine genügende Demonstration gegen das Häuflein der Gegner; als aber die Künstlerin die erste Arie gesungen, und darin, trotz der leicht erklärlichen Befangenheit, alle ihr zu Gebote stehenden seltenen Kunst- und Naturmittel entfaltete, mußten selbst ihre entschiedensten Widersacher in die Ausbrüche des Enthusiasmus mit einstimmen, und sich ehrlich gestehen, daß ihre vorgefaßte Meinung entwaffnet sey. Mit der Leistung ging es aber crescendo, sie wurde immer preiswürdiger, vollendeter. Man bewunderte diese Kraft und Ausdauer der Stimme, diese schwierigen Passagen, diese treffliche Coloratur, und dieses Tragen und Schwellen der elegischen Töne. Im zweiten Act besonders, da, wo andere Sängerinnen bereits mit allen ihren Mitteln zu Ende sind, entwickelte sie ganz frische Kräfte. Viel freier und unbefangener sang sie mit einer Klarheit und Reinheit, mit einer Sicherheit der Intonation, und einem Alles überwältigenden Gefühle, daß unreine Stimme darüber herrschte, daß diese Norma auf der Pesther Bühne unerreicht dastehe. Die ganze Partie ist wie aus einem Gusse, aus einer Form: Geist und Ausdruck im Gesange, Adel und Würde im Spiele. Alles durch eine edle imposante Gestalt erhöhet; Alles wie geschaffen zu der hehren, majestätischen Seherin. Auch die italienische Aussprache war correct und deutlich. Die Wiederholung der Cavatine, so wie des Kinderduettes wurde allarmirend verlangt. Dem. Carl ward an diesem Abend etwa vierzehn Mal gerufen. Im Uebrigen ward die Oper von den italienischen Mitgliedern recht gut unterstützt. Roppa mit seiner gewaltigen Stimme sang den Sever mit aller Meisterschaft; Polonini excellirte als Orovist; beide erhielten die lebhaftesten Beifallsbezeugungen, und wurden mehrmals gerufen. Die Arie des Letzteren im zweiten Acte mußte wiederholt werden. Sigra. Cassiani war als Adalgisa liebenswürdig, sie spielt sehr lebhaft und warm, aber ihre Stimme bedarf noch der Ausbildung. Chöre und Orchester hielten sich trefflich.

— (Der Componist Adam) sagt in seinen Briefen aus St. Petersburg unter Anderem: „Das Repertoir der deutschen Oper besteht wie in ganz Deutschland aus übersetzten französischen und italienischen Werken, und daneben aus einem halb Dutzend deutscher Opern, darunter zwei von Weber, und vier von Mozart. Am meisten wird „Robert der Teufel" besucht. — Wahrlich, der Componisteur des „Bronze von Perseus" hat nicht Unrecht.

*** — Die in Paris mit großem Beifall aufgenommene komische Oper: „Marie, die Tochter des Regiments," Musik von Donizetti, kann von dem Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) bezogen werden.

*** — Ganz Deutschland klagt über den Mangel an Tenoristen, es dürfte also vorzüglich Theaterdirectoren in den Provinzen willkommen seyn zu erfahren, daß das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) drei gute erste Tenoristen, und auch einen talentvollen Capellmeister, der ein sehr gebildeter Pianist und Generalbaßist ist, nachweisen kann.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 17. September 1840.** **224.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Vannina d' Ornano.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick ertönte das äußere Thor der Wohnung von heftigen Schlägen, die bis in den innersten Corridors, ja selbst in den letzten Gemächern Vanninas wiederhallten. Vannina blieb zitternd auf der Schwelle des Alcoven stehen, drängte sich an Maria, und horchte auf den Lärm, der sich von Außen wiederholte.

Wer kann zu dieser Stunde klopfen? fragten sich die beiden Frauenzimmer zugleich.

Sie hörten das Geräusch des Thores und der Gitter. — Dieses Geräusch verrieth ihnen, daß der Portier Jemand eingelassen hatte; bald ließen sich auf der großen Treppe Schritte hören.

Das kann nur Rayone seyn! rief Vannina, von augenblicklicher Hoffnung erfaßt, und lief nach dem Eingange des Gemaches. — Rayone stand vor ihr wie eine Erscheinung, in einem großen Mantel gehüllt, und von Regen durchnäßt.

Er folgt mir selbst, sagte er mit rauher Stimme zu Vannina, die ihm entgegenstürzte.

Er? rief Vannina; er selbst, Vivaldi!

Euer Gatte, antwortete Rayone ruhig. — Und Sanpietros riesige Gestalt zeigte sich auf der Thürschwelle, furchtbar und drohend, bis an die Zähne bewaffnet.

Bei der unerwarteten Erscheinung Sanpietros stieß Maria einen Schrei aus, und hielt sich nahe zu ihrer Gebieterin, als wollte sie sie vor einer drohenden Gefahr schützen. Vannina war unbeweglich ihr gegenüber stehen geblieben, wie an den Boden gefesselt, — sie ging ihm nicht entgegen. Bläßer als jemals glich sie einer aus dem Grabe erstandenen Leiche, denn das Antlitz ihres Gatten hatte auf sie gewirkt, so wie nach der Sage der Anblick des Medusenhauptes. Sanpietro trat langsam in das Gemach, einen wilden Blick rund um sich werfend, wie ein Löwe, der seine Höhle mißt; dann gab er Rayone und Maria ein Zeichen, sich zu entfernen. Man hörte nichts, als einen erstickten Seufzer der Kammerfrau und das Geräusch der Thür, die sich hinter ihr schloß. Vannina, von ihrer Freundin nicht mehr unterstützt, fiel in ihren Lehnstuhl, und zitterte vor Schrecken, da sie sich mit Sanpietro allein sah.

Nach einigen Augenblicken Stillschweigens näherte sich der Krieger seiner Frau, und sagte kalt: Meine Ankunft hat Sie sehr verwirrt gemacht, Signora! Ich sehe wohl, daß sie weder erwartet, noch — erwünscht war. Das Gerücht, das sich gefällt, meine unglückliche Lage und meine Fehltritte zu vergrößern, hat Ihnen vielleicht meine Rückkehr als unmöglich geschildert, — ja, vielleicht haben Ihnen die Genueser diesen Glauben eingeflößt. — Erwachen Sie aus Ihrem Irrthum! Sanpietro kommt unvermuthet, auf den Flügeln des Sturmes.

Mit diesen Worten ließ er den Mantel fallen, der ihn verhüllt hatte, und stand da in seinem stahlblauen Kriegsharnisch, in seinem Koller von Büffelleder, mit Pistolen im Gürtel, und die rechte Hand auf sein Schwert gestützt. Er trat noch einen Schritt näher zu Vannina, und fuhr mit stolzer Sprache fort: Nicht die Genueser, nicht alle Stürme, nicht alle Meere haben einen Augenblick Sanpietros Schritte aufhalten können. Alle echten Corsenherzen haben mein Kommen vorher geahnt; von einem Ende der Insel zum andern, in Gebirgen und Thälern, in Schlössern und Städten hat das Horn von Bastelica die Luft mit Rachetönen erfüllt. Nur das Herz von Vannina d'Ornano hat an Sanpietros und Corsicas Glück gezweifelt, denn dieses Herz ist ein Genueser-Herz!

Bei diesen Worten erhob sich Vannina aus der unterwürfigen Stellung, in der sie bisher verharrt, und die Augen fest auf das Gesicht ihres Gatten heftend, hatte sie den Muth, ihn mit würdevoller Trauer anzureden.

Das Herz Vanninas d'Ornano, sagte sie, ist von Sanpietro niemals erkannt werden; es hat im Stillen geblutet über den unseligen Krieg, der seit Jahren in dem unglücklichen Vaterlande wüthet. Wenn Vannina je einen Wunsch gehegt hat, so war es der, jenen blutigen Zwiespalt aufhören und den Frieden zwischen zwei Nationen wiederkehren zu sehen, die durch gemeinsames Interesse und durch Familienbande so eng vereiniat sind. Und also war die Vaterlandsliebe, auch als das Schwert die Scheide verlassen hatte, in ihrem Herzen nie verstummt oder erkältet! — Was aber die Liebe zu ihrem Gatten betrifft, so hat sie ihm ihre Besitzungen, ihre Einkünfte, ihre Schätze geopfert. —

Und hat es dann bereut! rief Sanpietro heftig und sarkastisch; sie hat es bereut, die Edelmüthige, und hat Alles wieder zurückgewünscht. Sie hat sich vor den Feinden Sanpietros erniedrigt, indem sie von ihnen ihre Güter wiederverlangt hat, — gleich als wollte sie ihr Schicksal von dem ihres Gatten trennen, — dort in Prunk und Überfluß leben, von wo man ihn verbannt hat, — und in dem Schlosse sich erlustigen, dessen Wände noch von dem Blute seiner Treuen gefärbt sind!

Jetzt stand Vannina hastig auf, zeigte nach dem Alcoven, wo die Kinder schliefen, und antwortete beherzt: Die Mutter mußte für ihre Kinder jenes Mitleid fühlen, das der Vater nicht für sie hatte; nur ihretwegen schreckte sie die Armuth und Schutzlosigkeit, in welcher sie ihr Gatte gelassen!

Elende! unterbrach sie Sanpietro; wie kannst Du von Deinen Kindern sprechen, da Du sie und ihren Vater entehrt hast? — Die Söhne Sanpietros dahingebracht von den Almosen der Genueser zu leben! — verdammt, ein Stück Brot aus derselben Hand zu nehmen, die einen Preis auf meinen Kopf gesetzt hat! — dieser hochmüthigen Republik als Geißeln zu dienen und aufzuwachsen in der Weichlichkeit dieser Patrizier, in der Verachtung der männlichen Tugenden Corsicas, und vielleicht im Hasse gegen ihren Vater! O Weib! in dem Du mir meine Kinder zeigtest, hast Du mir die ganze Schändlichkeit Deiner Seele enthüllt!

Sanpietro von Bastelica! rief Vannina im Gefühl ihrer Würde; vergissest Du, daß Du einen Sprossen der Ornano vor Dir hast? — eine Frau von hoher Geburt, vor der sich die edelsten Häupter Corsicas neigen, und die Du mehr als alle Andern achten und ehren solltest, nicht als Dein Weib, sondern wie der Vasall seinen Lehensherrn!

Ich kenne schon lange keine Corsischen Lehnsherren mehr! entgegnete Sanpietro. Mein Adel lebt in meinem Blute, meine Macht in meinem Schwerte. Deinen Adel hat die Schändlichkeit Deiner Handlungen verlöscht, Deine Macht ist mit Deiner Tugend gestorben.

Indem Sanpietro dies sprach, hatte er sich einer Wuth überlassen, die keine Zügel mehr kannte. Seine Augen funkelten unter den schwarzen Brauen gleich zwei glühenden Kohlen, die ein Sturmwind angeblasen; seine Stirne kroch in furchtbare Runzeln zusammen, und die Gesichtszüge verzogen sich krampfhaft; seine Hand faßte den Griff seines Dolches so fest, wie der Schiffbrüchige sich an das Bret anklammert, von dem er Rettung hofft. Vannina begriff mit einem einzigen Blicke all' das Schreckliche ihrer Lage; sie fiel in ihren Lehnstuhl zurück, und brach in einen Strom von Thränen aus.

Und Du hoffst, schrie Sanpietro mit wutherstickter Stimme, Du hoffst, daß ich willig die Schande zugeben werde, mit der Du mich bedecken willst? Du glaubst, daß die Ehre von Bastelica in Deinen Händen brechen kann, wie ein gebrechlich Spielzeug in den Händen eines Mädchens? Hast Du gedacht, die Söhne Sanpietros seyen geboren, um den Unterdrückern ihres Vaterlandes als Fußschämel und einem Vivaldi als Sclaven zu dienen?

Er warf ein Briefpacket in Vanninas Schos, und fuhr, mehr als je aufgereizt, fort: In diesen Briefen, von Deiner Hand und an Deinen Vivaldi geschrieben, hast Du Dir Dein Urtheil selbst gefällt. — Kennst Du diese Briefe? — erinnerst Du Dich der entehrenden Ausdrücke, die sie enthalten?

Die Worte dieser Briefe, antwortete Vannina, sind solche, wie sie eine ehrbare Frau an den redlichsten der Cavaliere richten darf; sie sind nichts, als ein Zeugniß der Erkenntlichkeit für das Anerbieten, das mir zu Gunsten

meiner Kinder gemacht worden ist; sie sind ein Beweis der Mutterliebe, die für Alles blind ist, nur nicht für das Glück der Ihrigen. Verleumde nicht meine Absichten, Sanpietro, und achte sie um der Ehre Deines Weibes willen. (Der Schluß folgt.)

Sprachliche Spielereien.

Von Realis.

1. Der Dichter Des Preaux spottete über Malherbe, der sich in einem Verse des Mißlauts m'a-la-pla bedient hatte, und zwar in dem Satze: »Enfincette beauté m'a la place rendue.«

Als dieser Spott Malherben zu Ohren kam, wunderte er sich, wie Des Preaux dieses m'a-la-pla schlecht finden könne, da er sich doch selbst der weit ärgern Kakofonie Parabl'à-ma-fla schuldig gemacht habe, und dieses noch dazu in einem Halbverse: »Comparable à ma flamme.«

2. Zu einem geselligen Reimspiele wurde ein Vereler aufgefordert, aus dem Stegreife in die Sylben: didodum irgend einen Sinn zu bringen. — Ohne zu überlegen, sprach er:

Frau Dido lebte froh; — Als Held Aeneas floh:
Doch brachte sie sich um, — Das war von Dido dumm!

3. Ein neckisches Distichen lautet:

Nicht in Zerrbildern und Bitterm, Gebildeter, zeige die Bildung,
Samml' in die bittrende Brust das gebildete Bild.

4. Le Brun sagt vom Dictionnaire der Akademie, der bekanntlich durch lange Zeit unvollendet blieb:

On fait, défait, refait ce beau Dictionnaire,
Qui toujours très bien fait, reste toujours à faire.

5. Eine gefährliche Probe von Unerschrockenheit gab in Paris zur Zeit des Terrorismus der Schauspieler Brunet auf dem Theater. Um die Stimmung der geängsteten Stadt zu bezeichnen, ging er an einer Straßendecoration mit sorgloser Miene auf und ab, und sang mit halblauter Stimme vor sich hin: »ra, re, ri, ro, ru!« nämlich, »Rare rire aux rues« (Seltenes Lachen auf den Gassen).

6. Um das Gezische und die Kakofonie der französischen Sprache zu zeigen, erfand ein Feind derselben folgende Zeile: »Ciel! si ceci se sait, ses soins sont sans succes.«

Dagegen beschreibt der französische Dichter de Pils die nachahmende Harmonie seiner Landessprache, so wie die wohllautende Wirkung und Figur des Buchstaben S also:

Mais c'est ici que le Sein serpentant s'avance;
A la place du C sans cesse elle se lance;
Elle souffle, elle sonne, et chasse à tout moment,
Un son, qui s'assimile au simple sifflement.

(L'harmonie imitative de la langue française, 1785.)

7. Von ähnlicher Wirkung ist seiner Natur nach der Buchstab T:

Ton tuteur te tentait, tu tentais ton tuteur;
Tes traits trop tentatifs tentaient ton tentateur.

8. Von komischer Wirkung, besonders geschwind nach einander ausgesprochen, ist die Frage: »Ton thé t'a-t-il été ta toux?«

9. Die Ratificirung. In London erschien unlängst eine Caricatur, den John Bull darstellend, wie er das Anliegen, das spanische Darlehen zu garantiren, abweist. — Eine große Partie der alten spanischen Bons — verschollenen Andenkens — liegt in einem Winkel, und wird von Ratten angefressen. Die Erklärung sagt: Die Ratten wären daran, die Bons zu ratificiren.

10. Bei welcher Tanzfigur ist den Mäusen am übelsten zu Muthe; — »Bei dem Entrechats-Tanzen.«

11. Der berühmte Philolog Wolf in Berlin bemerkte eines Tages; als er an der Wirthstafel, wo er gewöhnlich speiste, zur Zeit des Wollmarktes viele Wollkäufer und Verkäufer sah, und das Gespräch auf physiognomische Kenntnisse kam, er sey auch Physiognomist, und erkenne unter Mehreren der Tischgenossen theils Wollüstlinge theils Wollhabende; und als eben Thär, der Stifter der neuen Wollcultur hereintrat, sagte Wolf: es sey doch artig, daß auch diese Leute ihren Wollthär (Voltaire) haben.

12. Grabschrift auf den Marschall von Sachsen. Auf den Tod dieses berühmten Feldherrn machte ein Franzose nachstehende Grabschrift:

Ci git un conquerant estimé de chaq — — — 1.
Il avait des rivaux, mais il triompha — — — 2.
Les combats qu'il gagna sont au nombre de — 3.
Pour Louis son grand coeur se serait mis en — 4.
Ce amour c'etait peu pour lui d'aller a — — 5.
Jeune, on le prennait pour le beau berger Tir 6.
Mais pour avoir voulu jouer au passe — — 7.
Il a cessé de vivre, en novembre le — — — 8.
Dans l'art de la guerre il ne fut jamais — — 9.
Et n'a jamais pu s'attirer un seul de profun 10.
Precherement son âge A l'instant de sa mort — 53 ans

Trotz aller Künstlichkeiten, wo mehr auf die Form als das Wesen gesehen wird, haben wir es denn doch noch nicht so weit gebracht, wie dieser Franzose.

13. Aussprache des Namens der Hebe. Der Rector Voß zu Ottendorf hat, hauptsächlich aus der Uebereinstimmung des Lauts der Schöpfe des alten Griechenlands mit dem Laut ihrer Brüder am Rheine und an der Elbe, und andern ähnlichen Gründen, bewiesen, daß die Griechen ihr η wie ä, oder besser wie äh gelesen, und folglich den Namen des schönsten Mädchens im Olymp nicht Hebe ausgesprochen, sondern Hähbäh gelächt haben. Diese Abhandlung ist gedruckt.

14. Der uns entfallene Verfasser der unten folgenden Strophen wird wol nichts dagegen haben, wenn wir sie zu den sprachlichen Spielereien zählen:

An Sie.

O Du, die Du das Du,
Das ich von Dir erbeten,
O Du, die Du das Du
Mir noch nicht abgetreten —
O Du, die Du das Du,
Nach dem mein Herze banget,

O Du, die Du das Du,
Nach dem mich längst verlanget,
Die Du dies heute Du,
Mir immer noch abschlägst,
Sag', ob Du's denn auch wohl
Recht sinnig überlegst? —

15. Beaumarchais fertigte seine drei heftigsten Gegner, Merlin, Bazire und Chabot mit folgenden ebenso kurzen als derben Reimen ab:

Vit-on jamais rien de plus sot
Que Merlin, Bazire et Chabot?
Et jamais rien de si coquin
Que Chabot, Merlin et Bazire,
Que Chabot, Bazire et merlin?

A-t-on jamais rien vu de pire

Drolliges.

— (Ein Candidat predigte) zur größten Langeweile, nur eine alte Frau weinte bitterlich. Dadurch geschmeichelt, fragte er, warum sie so gerührt sey? — Ach, schluchzte sie, mein Sohn studirt auch, und wenn er keine bessere Predigt halten lernt, so ist mein Geld weggeworfen.

— Zwei Herren in einem Wagen begegnen einem Handwerksburschen, welcher, sein Pfeifchen schmauchend, des Weges zieht. Der ältere Herr läßt halten und ruft: Heda! ich sehe, Du rauchst, kannst Du mir nicht Feuer geben? O ja, Bruder, sehr gerne, erwiedert der Angeredete, worauf der Herr zornig entgegnet: Höre Du, ich bin der Amtmann von Schm.....n! Aber ohne sich im mindesten verblüffen zu lassen, antwortete der Handwerksbursche: Schad't nix, Bruder, wenn Du auch der Amtmann von Schm.....n bist, ich geb' Dir doch Feuer.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Die schlimmen Frauen auf der Wanderung.) Die letzteren Tage des Monats Auguste setzten sich die schlimmen Frauen des Josephstädter Theaters, vom Generalissimus bis zu dem genialen kleinen Tambour, auf dessen martialischen Schnurrbart sich die Besucher des genannten Theaters wol noch erinnern werden, in Bewegung, um in Baden und Preßburg eine Reihe von Gastvorstellungen zu geben. In dem erstbezeichneten Orte lohnten drei übervolle Häuser, trotz der erhöhten Eintrittspreise, das etwas gewagte Unternehmen. Eben so ging es in Preßburg. Neun Tage war das Theater, im strengsten Sinne des Wortes, überfüllt. Logen und Sperrsitze wurden täglich in den Vormittagsstunden verkauft, und fast allabendlich gingen Hunderte von Menschen fort, denn der Schauspielsaal konnte die zuströmenden Massen nicht fassen. Bei der ersten Vorstellung wollte der Beifall nicht enden. Die beliebten Schauspielerinnen Plauer und Löffler, als General und Regimentstambour, dann die Komiker Baptist und Arbesser, als Fourierschütz und Pasche, wurden zu wiederholten Malen gerufen, und der unternehmende, keine Kosten scheuende Director Pokorny, mußte vier oder fünf Mal auf der Bühne erscheinen. — Nach dem Erfolg, den dieses heitere bereits hundert Mal gegebene Scherzspiel hatte, wollen wir künftig nicht mehr von den »schlimmen,« sondern nur von den »guten Frauen« reden, denn Frauen, die einem Director im Laufe von neun Monaten über 30,000 fl. in Conv. Münze eintragen, sind gewiß gute, sehr gute Frauen.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 15. September, wurde zum ersten Male, zum Vortheile des während der Abwesenheit des Directors Carl mit der Leitung der Geschäfte beauftragten Comités aufgeführt: »Dramatischer Theaterkalender,« mit ernsten Scenen (zeigen trübes Wetter), schönem Gesang (zeigt auf Wind), fein komischen Scenen (zeigen dichten Nebel), localkomischen Scenen (zeigen heitere Tage), und mit zu hoffender nachsichtsvoller Aufnahme (zeigt Sonnenschein und bleibend schönes Wetter). Großes Quodlibet mit Gesang in drei Abtheilungen. Wie sehr Hr. Director Carl Gelegenheit fand, die Wirksamkeit des von ihm bestellten Comités anzuerkennen und zu würdigen, wie ausgezeichnet dasselbe in seinem und seiner Anstalten Interesse wirkte, möchte wohl dadurch, daß er unmittelbar nach seiner Ankunft demselben eine freie Einnahme bewilligte, dargethan seyn. Der frappante Titel, und die dem Abende vorangehende, spannende Erwartung, hatten ein ungemein volles Haus gemacht, und trugen solchergestalt zum günstigen Erfolge des Abends wesentlich bei. Denn wünschenswerth muß man es nennen, wenn die fleißigen und uneigennützigen Bemühungen treuer Hausverwalter den gebührenden Lohn finden. Die Aufnahme des Quodlibets selbst war eine günstige. Hervorstechend war der Empfang des Hrn. Carl, der sich im strengsten Sinne des Wortes stürmisch gestaltete. Einige passende Allusionen und Abspannungen, mit sinnigen Bezügen auf das Resultat seiner beschlossenen

Reise durchwebt, erregten allgemeines Aufsehen, und das Versprechen, baldige Resultate und fruchtbringende Ergebnisse derselben zur Schau zu bringen, mußte die Neugier der Theaterliebhaber nothwendig reizen. Die Weltstadt Paris, mitunter die Kothlache der verworfensten Gemeinheit, ist doch zugleich ein Diamantenschacht vieles Schönen und Herrlichen auf Erden. Es gibt nichts, was dort nicht in der raffinirtesten Vortrefflichkeit zu finden wäre, wofern es nur die Sinne und das ästhetische Gefühl leise berührt. Wer zweifelt, daß Alles, was auf die bretterne Welt der schönen Kunsttäuschung sich bezieht, dort vorzugsweise groß, prachtvoll und unübertrefflich erscheint, und muß nicht ein so reger, intelligenter, und seines Fachs durch und durch kundiger Geist, wie Director Carl, mit einer reichen Ausbeute der nützlichsten und practikabelsten Erfahrungen heimkehren? Ich finde es daher ganz natürlich, daß unser Publikum, durchdrungen von dieser Hoffnung, der Reise und der Heimkehr des thätigen Unternehmers, eine mehr als gewöhnliche Theilnahme schenkte. Nun zur Sache! Die Einkleidung des Quodlibets war eine gewöhnliche, mythologische. Die Götter des Olymps wollen Komödie spielen, und sie spielen! Im ersten Act kam ein Bruchstück aus Nestroys »Sulfurieelektromagneticydosphoratus« (die bekannte Bamburenröhrlscene), von Hrn. Scholz und Nestroy mit allem Aufgebot ihrer köstlichen Laune dargestellt, und schallendes Gelächter im Hause verbreitend. Hierauf brachte Hr. Director Carl zwei Scenen, demselben Stücke entnommen, worin er ein altes französisches Ehepar in seinen beiden Bestandtheilen, als Mr. Bijou und Mad. Jolie, in Dialekt, Haltung und Maske vortrefflich repräsentirt. Die zweite Abtheilung ist fast durchgehends mit Scenen aus dem »Vater der Debutantin,« worin Hr. Carl bekanntlich wieder als alter Laune excellirt, bedacht; in der dritten erscheint eine Scene aus »Eulenspiegel« (zwischen Hrn. Scholz, und der als Gertula vortrefflichen Mad. Fehringer), zum Beschlusse endlich eine Scene aus »Affe und Bräutigam,« mit dem meisterhaften Quodlibet, von Hrn. Nestroy maquißque vorgetragen. Zum Schlusse griechisches Feuer, und äußerst günstiger Gassarapport. Im Ganzen übte das Quodlibet eine unterhaltende Wirkung, wenn es auch an Wirkung der »zusammengefetzten Komödie« nicht gleichkommen sollte. Im ersten Zwischenacte trug Hr. Mayer, Solospieler und Orchestermitglied dieses Theaters, das Tremolo von Beriot vor. Das Talent dieses jungen Mannes ist unbezweifelt groß, und sehr schätzenswerth; allein diese Aufgabe mochte wohl etwas zu schwer auf seine Schultern drücken. Sein Erfolg war nicht ungünstig, aber auch nicht brillant zu nennen.

Tuvora.

Geschwind, was gibt's Neues?

, — (Mad. Laffarge und ein Heiratsantrag.) Briefe aus Tulle in französischen Blättern melden, daß die berüchtigte Giftmischerin von einem Engländer, Robert Smeath, einen Heiratsantrag erhalten habe, und dieser ihr schriftlich zugekommen sey. Dieser Antrag lautet in treuer Uebersetzung wie folgt: »Madame, ich habe Sie nur zwei Mal gesehen. Es war genug, Ihnen mein Herz zuzuwenden, und im Falle, Sie, woran ich nun nicht zweifle, von dem Verbrechen des Giftmordes freigesprochen würden, Ihnen meine Hand anzubieten. Ich bin reich, bin zwar nicht mehr jung (57 Jahre), aber ich liebe jung, und bin im Stande, Ihnen ein angenehmes Leben anzubieten. Wollen Sie in Paris, London, Neapel oder Wien leben, es gilt mir gleich. Ich folge nur Ihren Wünschen. Ich würde mich glücklich nennen, der Gatte einer Frau zu werden, die alle Welt zu sehen begierig ist! Madame, wenn Ihr Herz nicht mehr voll von dem Kummer ist, den Ihnen Ihr unglücklicher Proceß verursacht, so reflectiren Sie auf Ihren Ergebenen Robert Smeath, Esqu.«

, — (Ein edler Zug von Fanni Elßler.) Die gefeierte Tänzerin hat eine ganze Sclavenfamilie vom Joche losgetanzt. Ein Engländer schrieb aus Havanah an Fanni einen Brief, worin er ihr die Lage eines armen Negers, seines Weibes und dreier ihrer Kinder schilderte. — Dieselben sind Eigenthum eines gewissen Blunt, eines der grausamsten Pflanzers auf Havanah, der kein Menschenherz im Busen trägt, und einen Genuß darein setzt, seine armen Neger zu quälen, und zu mißhandeln. Der Engländer meinte eine Summe von 2000 Piaster würde hinreichen, die unglückliche Sclavenfamilie loszukaufen. Augenblicklich veranstaltete Fanni eine außerordentliche Vorstellung in Baltimore. Sie kündigte einen Negertanz von ihrer Composition an. Sie selbst erschien schwarz gefärbt, und tanzte zum Entzücken. Es gingen mehr als 3000 harte Piaster ein. Fanni lieferte die Summe in die Hände des französischen Consuls. Er beeilt sich die armen Neger loszukaufen, und sie mit dem Ueberschusse zu beglücken, der von der Kaufssumme übetblieb. Die amerikanischen Zeitungen sprechen viel von dieser Geschichte. Sie vergöttern die edle Fanni, aber sie sprechen auch von Hrn. Blunt, der als der nichtswürdigste Wicht, den die Erde getragen, bezeichnet wird.

F.

, — (Cigarren für Knaben.) Im Amsterdamer Handelsblatt werden Cigarren für Knaben angekündigt, und es heißt: Da es sich gezeigt hat, daß jetzt die kleinen Jungen auch schon Cigarren zu rauchen wünschen, so habe ich in meiner Fabrik ganz vorzüglich feine für das zarte Alter erfunden. Eltern und Vormünder können ganz unbesorgt seyn, wenn ihre Knaben solche nach Hause bringen. Sie werden geraucht wie die gewöhnlichen, nur daß diese Cigarren die Eigenschaft haben, den »dummen Jungens« dergestalt die Lippen und den Gaumen anschwellen zu machen, daß sie gewiß in Jahr und Tag nicht an's Rauchen denken sollen. Diese Cigarren sind übrigens beispiellos wohlfeil. Sie kosten durchaus nichts. Man bittet um Zuspruch.

Tomfer, Cigarrenfabrikant.

, — (Das Wasser des Gedächtnisses.) In Lyon hat ein Destillateur ein Wasser erfunden, welches das Gedächtniß ungemein stärken soll. Die Ankündigung sagt: Wer von diesem Wasser ein Paar Fläschchen leert, schärft sein Gedächtniß so riesenmäßig, daß ihm, so lange er lebt, nichts mehr entfallen kann. Ganze Werke lernt man bei einem Mal Lesen auswendig. Man wird dadurch in den Stand gesetzt, zwölf Sprachen neben einander in wenig Monaten vollkommen zu erlernen. Wen nun an werden die Kaufleute keine Bücher mehr nöthig haben; die Musiker keine Noten, die Schauspieler keine Soufleurs ꝛc. ꝛc. Jules Janin in Paris schrieb augenblicklich an den berühmten Destillateur, er legte viel Geld seinem Briefe bei, und bat um zwölf Fläschchen. Es erfolgte keine Antwort. Er schrieb wieder, abermals keine Antwort. Er schrieb zum dritten Mal, und brohte, einen Aufsatz drucken zu lassen, in welchem der Destillateur öffentlich ein Betrüger genannt werden sollte, wenn er nicht Jules Janin Genüge leiste; da kam endlich Antwort. Sie fing so an: »Monsieur Janin, entschuldigen Sie, daß Sie die bestellten Fläschchen für das Gedächtniß nicht schon längst erhielten, allein ich hatte vergessen.

Pricot, Erfinder des Gedächtniß-Wassers.«

— (Die Weste Elisabides.) Der Proceß der Mad. Laffarge erregt in den südlichen Departements von Frankreich eine wahre Völkerwanderung von Neugierigen. Noch ärger sind aber die Scenen, zu denen der dreifache Mörder Elisabide Veranlassung gibt. Ein Schneider in Bordeaux theilt einem Pariser Journale folgende Nachrichten mit: »Da ich an Elisabide ein Paletot verkauft hatte, und dieser den Preis desselben vermindert wünschte, weil er sich nicht in glänzenden Umständen befinde, so nahm ich ein Paar Beinkleider und eine Weste dagegen an, und verkaufte diese später an Bauern aus der Gegend von Bordeaux. Der Käufer der Weste entdeckte aber auf dem Unterfutter Elisabides Namen, zeigte sie seinem Gatte, und da dieser meinte, das Kleidungsstück eines Mörders zu tragen, verunehre, so kam der Käufer zu mir, und machte vor meiner Thür einen abscheulichen Lärm. Ein Zuschauer fragte den Bauer, was haben Sie für die Weste bezahlt? »Sechs Franks!« »Da sind zehn!« »Ich gebe zwanzig Franks!« rief ein Mordemann aus Bordeaux, und die Weste erhielt einen neuen Herrn. Ein Antiquitätensammler gab sechzig Fr. und erhielt sie; ein Engländer, eine weibliche Liebhaberin, waren zu steigenden Preisen die nächsten Käufer, und nach Verlauf einer Viertelstunde kam die Weste für vierhundert Fr. in den Besitz eines Kleiderhändlers, der sie jetzt als Schild aufhängen und die Firma »Zur Weste Elisabides« annehmen will!«

— (Die Eisenbahnmanie geht in Nordamerika jetzt so weit), daß man bei großen Gastmählern in der Mitte der Tafel die ganze Länge herunter eine zierlich aus polirtem Stahl gearbeitete Schienenbahn legt, auf der eine kleine, mit Spiritus geheizte Locomotive mit langsamer Triebkraft die mit Vorkehrungen dazu versehenen Schüsseln, Terrinen, Präsentirteller ꝛc., an den Speisenden vorüberführt, und ihnen Zeit genug läßt, beim Passiren das Begehrte gemächlich abzulangen. Auch ein Führer en miniature, gewöhnlich aus Biscuit, die Figur des Gastgebers darstellend, hockt vorn auf der Locomotive; ja, soviele Herren sollen sich sogar mitunter den Scherz machen, ihre Gäste durch einen absichtlich angestifteten Unglücksfall auf dieser Eisenbahn zu necken, und eine Revolution unter Bratenschüsseln und Terrinen zu allgemeinem Gelächter anzustiften.

, — (Unangenehme Ueberraschung.) Am 8. August stürzte sich ein Gentleman an einige mit Leinwand bedeckte Kisten im Londoner Bahnhofe, während er auf den Birminghamer Zug wartete, um mit demselben abzugehen. Er war in der Meinung, daß die aufeinander geschichteten Kisten mit Waren gefüllt seyen. So überließ er sich sorglos seinen Gedanken, als er sich plötzlich am Rockkragen fassen sah, und einen Augenblick darnach wurde ihm seine Weste und sein Hemd mit furchtbarer Gewalt vom Leibe gerissen. So wie er sich umkehrte, gewahrte er einen enormen Tiger, welcher, glücklicher Weise, in einem Käfige eingesperrt war. Das Thier blickte mit zornsprühenden Augen vor sich hin, und wedelte mit dem Schwanze, nach dem Augenblicke spähend, in welchem es über seine Beute herfallen könnte. Nun klärte sich die Sache auf. Der bekannte Thierbändiger Carter, welcher den Cyklus seiner Darstellungen im Londoner Astley-Theater eben beendigte, stand im Begriffe, nach Birmingham abzugehen, weshalb seine Käfige mit den darin eingeschlossenen wilden Thieren im Bahnhofe weilten, um mit dem nächst erwarteten Zuge abzugehen. Da nun diese Behältnisse mit einem Läppen Leinwand bedeckt waren, so scheint es, daß der Gentleman dadurch, daß er sich an einem der Käfige lehnte, einen Theil der Decke verschob, wodurch er mit der Tatze des mürrischen Reisegefährten in Berührung gerieth.

N.

— (Welche Ausdehnung die Dampfschifffahrt auf dem Rheine) erhält, geht aus der einzigen Thatsache hervor, daß in den Monaten Juni und Juli ein einziges Dampfboot nicht weniger als 20,000 Reisende beförderte.

— (Farbige Leute in London.) Man sieht ziemlich viele Farbige in London und Viele in den besten Verhältnissen. So schreibt ein Reisender: zuerst sah ich eine Mulattin Arm in Arm mit einem Herrn in Hyde Park; dann einen Afrikaner in einem Omnibus unter Herren und Damen; eine elegant gekleidete schöne junge Dame neben einer eben so geschmückten Schwarzen vertraulich in einem der glänzendsten Wagen mit Livreebedienten, ferner einen Schwarzen mit einer elegant gekleideten weißen Dame und gleich hinter ihnen einen Schwarzen und einen Weißen, beide sehr anständig gekleidet, auf der Straße gehen. Ich folgte ihnen eine Strecke weit und an der Ecke einer andern Straße reichte die Dame freundschaftlich die Hand zwei schwarzen Herren, von denen Einer sich an den Arm des Weißen hing. Alles dies machte durchaus kein Aufsehen und das war es, was dem Reisenden, einem Amerikaner, besonders auffiel.

, — (Napoleons Denkmal.) Hr. Etex einer der ersten Bildhauer Frankreichs hat folgenden Entwurf zu einem Monumente des großen Corsen der Oeffentlichkeit übergeben, und sich erboten, dessen Modell in der ganzen projectirten Größe im Invalidendome auf seine Kosten aufzustellen. Napoleon klimmt die Weltkugel mit der entfalteten Nationalfahne hinan; er läßt Spuren seines Ganges zurück, die Hufeisen des Pferdes drücken sich in dem Globus ab. Der Krieg, das Gesetz, die Kunst und Wissenschaft bilden mit ihren Attributen, die vier Statuen, und ihnen entsprechen eben so viele Bas-reliefs; auf dem ersten steht Napoleon im welthistorischen Feldherrn-Costume, von den Kriegshelden seiner Zeit umgeben. Im zweiten übergibt Bonaparte im kaiserlichen Pompe, in der Mitte seiner ganzen Familie, den Code Civil den Gesetzgebern und Staatsmännern Frankreichs. Im dritten, steht der Feldherr im akademischen Gewande unter den berühmten Aerzten, Gelehrten u. s. w. seiner Epoche; im vierten endlich gibt Napoleon dem Maler Gros das Kreuz der Ehrenlegion, umrungen von allen, die Gallien mit Stolz seine ersten Künstler und Schriftsteller nennt. Die ganze Architektur sollte aus schwarzem, die Statuen, Bas-reliefs und Säulen aus weißem Marmor bestehen. Auf dem schwarzen Grunde, zeigt sich an jeder Façade Napoleons Name in Gold. Die Hauptgruppe soll aus vergoldeter Bronce errichtet werden. Napoleons Standbild 12, das ganze Monument 50 Schuh Höhe erreichen. Die größte Breite der Basis würde 40 Fuß nicht überschreiten. In die Gruft, wo der Eroberer ruht, soll eine, mit einer Steinplatte verdeckte Treppe aus der Kirche hinabführen. Hlh.

, — (Anvers,) welches in diesem Jahre Rubens eine Statue setzte, wird im kommenden Jahre Van Dyk die gleiche Ehre erweisen. Hlh.

, — (Das längste Senkblei seit es eine Schifffahrt gibt!) In dem auch in diesem Blatte bereits erwähnten, anziehenden und thatsachenreichen Bericht Aragos über die verletzte französische, wissenschaftlicher Zwecke halber unternommene, Erdumseglung, unter Leitung des Capitäns Dupetit-Thouars, kommt die höchst merkwürdige Angabe vor: daß auf dieser Reise der Austalocean, zwei weit von einander entlegene Stellen, mit einem Senkblei sondirt wurde, welches eine Länge von 24,000 Fuß, also ungefähr einer deutschen Meile, oder gleich der Höhe des Chimborazo, und des noch auf demselben gethürmten österreichischen Schneeberges hatte, und doch nicht den Grund erreichte! An der Wiederheraufwindung dieses Riesensenkbleies, des längsten, welches noch jemals zur Ergründung irgend einer Meertiefe angewendet worden, mußten des ungeheueren Gegendruckes der Wasserschichten jener nie zuvor erreichten Tiefe halber sechzig der stämmigsten Matrosen zwei Stunden lang angestrengt arbeiten, und als es endlich heraufgezogen war, fand es sich, daß der massive metallene Cylinder, worin ein Meertiefen-Warmemesser, von Bunten eingeschlossen, sich befand, durch den enormen Wasserdruck ganz abgeplattet worden war!

—lz—

, — (Ein Bienenschwarm.) Auf einem Felde bei dem im Aisne-Departement in Frankreich gelegenen Oet Robercourt, ging gegen Ende des Augusts ein überaus

jähriger Knabe hinter dem Pfluge her, da stürzten urplötzlich aus vierzig in der Nähe befindlichen Bienenkörben einige Schwärme wüthend über ihn und sein Gespann her. Dem armen Kleinen, dessen Hilfsgeschrei in der eben ganz einsamen Gegend vergebens war, blieb kein anderes Mittel, als sich, bereits aufs Jämmerlichste zerstochen, mit dem Gesichte platt auf die Erde zu werfen, wo er sich so tief er konnte in die Furchen hineindrückte. Die beiden armen Pferde stürzten nach kurzer Zeit todt unter den Stichen der rasenden Insecten darnieder. Als nach einigen Stunden Leute herbeikamen, konnte der Schwarm, welcher noch immer den unten liegenden Knaben um- und überschwebte und bedeckte, nur mittelst brennender Fackeln mit Mühe vertrieben werden. Der Kleine wurde ganz besinnungslos aufgehoben, und war, wie man sich denken kann, entsetzlich zugerichtet, ist aber wieder hergestellt worden. —l—

Buntes aus der Zeit.

— (Die prächtige Abtei Fontevrand,) der Begräbnißplatz des Richard Löwenherz, ist jetzt in ein Gefängniß verwandelt.

Naturhistorisches.

— (Die Rosenfliege.) Ein französisches Journal schreibt: man hat vor kurzem ein Insect entdeckt, das wahrhaft merkwürdig ist, und das man auf den Weiden findet. Der Körper dieses kleinen Thieres gibt einen starken Rosengeruch von sich, der oft so stark ist, daß man ein großes Rosenbouquet zu riechen meint. Man findet es Abend und Früh am Anfange der Zweige. Der Geruch allein verräth es oft. (Die Entdeckung ist nicht neu; das Insect, cerambix moschatus, ist schon mehrmals beschrieben worden.)

Wiener Tagsblatt.

Am 17. September.

Am 17. September 1156 übergab Heinrich Jasomirgott auf dem Reichstage zu Regensburg dem Kaiser die sieben Fahnen Baierns, und wurde mit der baierischen Mark ob der Enns belehnt. Die Reichsmarkgrafschaft wurde zum Herzogthume erhoben.

Am 17. September 1480 fand bei St. Stephan die feierliche Verkündigung der päpstlichen Bulle statt, durch welche in Wien ein Bisthum errichtet wurde.

Am 17. September 1596 vermälte sich Wilhelm II., Herzog von Baiern, mit Anna, Tochter Kaiser Ferdinands I.

Am 17. September 1799 siegte Erzherzog Karl über die Franzosen bei Neckerau.

Am 17. September 1803 starb in Wien der Operncomponist J. X. Süßmayer.

Am 17. September 1815 vermälte sich Erzherzog Karl mit der Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im August.

(Fortsetzung.)

Die Bahn, welche direct von Dresden nach Magdeburg führt, und 31 Meilen lang ist, wird dem Publikum am 18. Aug. vollständig zur Benutzung übergeben, und da täglich ein großes Dampfboot von Magdeburg nach Hamburg abgeht, so ist die Verbindung zwischen den beiden Elbstädten stromabwärts in 36 Stunden möglich, ohne daß der Reisende dabei der Nachtruhe entbehrt. Ein wahrhaft kolossales Unternehmen. — Die Berlin-Stettiner Eisenbahn, die am längsten kämpfen mußte, um ihre problematische Existenz zu einer festen zu machen, hat ihre Arbeiten bei Neustadt-Eberswalde, und an andern Puncten bereits begonnen. In der Nähe von Berlin ist dies noch nicht geschehen, weil man über den Anfangspunct noch nicht einig ist. Die Direction steht in Unterhandlung mit der Direction der Berlin-Frankfurter Bahn (die ihren Bau jetzt auch beginnt), und beide wollen gern ihre Bahnhöfe neben einander haben, weil dadurch sehr viele Ersparnisse zu machen, und auch die Communicationsmittel mit der Stadt und den übrigen Eisenbahnen leichter zu bewerkstelligen wären. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Musikwelt.

⁂— Der vortheilhaft bekannte Violinspieler Joseph Benesch, ist heute nach Laibach, um dort in dem Saale der philharmonischen Gesellschaft mehrere Concerte zu veranstalten, abgereist.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Der bekannte Bassist Binder,) vom Hamburger Stadttheater, befindet sich gegenwärtig hier, und tritt Ende dieses Monats auf einen Gastrollen-Cyclus nach Prag. Man rühmt an ihm eine besonders schöne Stimme.

⁂— Eine der nächsten Novitäten, welche auf dem Theater zu Prag erwartet werden, sind Shakespeares: „Lustige Weiber in Windsor," von Felix Wagner bearbeitet. If.

Nachricht, die Concurrenz der Preis-Stücke für das k. k. priv. Theater an der Wien betreffend.

Die Concurrenz wurde mit dem 15. Sept., beendet.

Die unterzeichnete Direction bringt hiemit die Mottos der seit dem 15. Juli dieses Jahres neuerdings zur Concurrenz eingesandten Stücke zur Anzeige.

Wien, den 15. September 1840. Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien, Carl.

Mottos der zur Preisbewerbung eingesandten Stücke (vom 15. Juli a. c. angefangen).

Nr. 20. L. B.

Nr. 21. Volk und Pöbel.

Nr. 22. Das Geld, und nur allein das Geld
Erhält, und führt durch alle Welt.

Nr. 23. In der Darstellung der schönen Kunst, muß die Natur idealisch, und das Ideal natürlich seyn.

Nr. 24. Die Lüge greift man aus der Luft.
Der leichte Glaube wird gepufft.

Nr. 25. Nehmt die Menschen wie sie sind;
Nicht wie Ihr sie haben wollt.

Nr. 26. O — hasset nicht den Tod! Nur nackt und graus
Sieht ihn der Schuldbewußte an der Schwelle;
Dem Reinen bringt den Frieden er in's Haus,
Und zeigt sich ihm als freundlicher Geselle; —
In der Gestalt — Ihr werdet ihm vergeben —
Tritt er hier scherzend in das ernste Leben.

Nr. 27. Ob im Werke selbst die Kunst nur sparsam keimt,
Ist das Motto doch gewiß nicht ungereimt.

Nr. 28. Das geht ja hoch her. Bin auch dabei.

Nr. 29. Redendo dicere verum.

Nr. 30. Quisquis amat ranam, ranam putatesse Deorum.

Nr. 31. Ich schreibe gehaltvolle Jamben
Sehr sinnig, poetisch und fein;
Sie werden Zweifel ohne
Die neueste Erfindung seyn.

Nr. 32. Des Dichters Heimat sind die Sterne.

Nr. 33. Wer in Liebe treulos handelt,
Zarten Herzen Dornen flicht;
Der beim Himmel wagt zu schwören
Und die Schwüre freevelnd bricht;
Der verfällt den finstern Mächten,
Dient der Hölle nur zum Spott,
Und es quält ihn, gleich Hyänen,
Das Gewissen bis zum Tod.

Nr. 34. In wenig Worten soll ich vieles sagen?
Wie kann ich das? Ich hab' so viel gesagt,
Und fürchte — daß die Richter klagen.

Nr. 35. Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmlische Rosen in's irrdische Leben.

Nr. 36. Zauberer braucht es nicht und Feen
Um zu ernten was wir säen.

Nr. 37. Wer kann des Fehltritts Folgenreih ermessen. Ebersberg.

Nr. 38. Alles Gold ist nur Chimäre,
Glück besteht in Ruhm und Ehre.

Nr. 39. Wozu Gespenster? — Tollen Spuck,
Gibts unter Menschen noch genug.

Nr. 40. Hab Frohsinn, Thätigkeit und Muth,
So wird auch Jederman dir gut.

Nr. 41. Der Fürst der Welten nahm aus seiner Krone
Die wunderbarste Perle einst — das Herz;
Und gab mit ihr dem reichen Erdensohne
Der Liebe Lust, der Liebe süßen Schmerz!
Laßt uns die Perle klar und rein erhalten,
Soll sie sich nicht zum todten Stein gestalten.

Nr. 42. Ein Genius durch's Erdenleben
Ist jedem Sterblichen gegeben,
Der mit der ihm verlieh'nen Macht
Den Schützling fromm und treu bewacht.

Nr. 43. Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

Nr. 44. Kleiner Knabe, lieb' das Los,
Weil das Glück uns winket,
Daß uns der Ducatenstoß
In den Beutel sinket.
Jedes glaubt mit süßem Hoffen,
Thalias Tempel steht ihm offen,
Seines Geistes Kind zu schauen,
Sich des Ruhmes Berg zu bauen.

Nr. 45. Von Mond und Wasser angezogen,
Flücht' ich mich in den Musensaal,
Dort seh ich meine Lorber sprossen,
Dort feiert man des Preises Wahl.
Selbst in der alten Zeitgeists Hülle
Wag' ich mich vor den Richterkreis;
Vertrauen naht sich oft dem Ziele,
Gerechtigkeit theilt aus den Preis.
Das äußere Kleid kann wol oft trügen,
Man prüft den innern Werth allein,
Weil Dinge oft verborgen liegen,
Die unsrer Achtung würdig seyn.

Die Mottos der von Nr. 1 bis incl. Nr. 19 zur Preisbewerbung eingesandten Stücke, siehe „Allgemeine Theaterzeitung" vom 15. Juli d. J., Nr. 169.

Nachricht für Bühnendirectionen. Um die Provinz-Theaterdirectionen zweiten und dritten Ranges, so wie jene der concessionirten reisenden Gesellschaften ebenfalls in den Stand zu setzen, die meisten Novitäten deutscher Dichter in ihrer eigenthümlichen Gestalt, auf rechtmäßigem Wege, und um die billigsten Preise sich zu verschaffen, — hat Hr. Wolf, Souffleur des königl. Hoftheaters in Berlin, und Versender dieser Novitäten in die k. k. österreichischen Staaten, die Verkehrung getroffen, daß alle diese Pieces nur einzig und allein bei mir rechtmäßig zu haben sind. Die Herren Bühnendirectoren wollen sich demnach in portofreien Briefen an mich wenden.

Albert Balvansky,
Souffleur des königl. ständischen Theaters zu Prag; Kohlmarkt Nr. 510.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 18. September 1840.** **225.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Vannina d'Ornano.

(Schluß.)

Sanpietro lachte bitter, dann nahm er einen andern Brief aus seinem Busen, entfaltete ihn langsam vor Vannina, und rief: Höre, wie Vivaldi die Ehre von Sanpietros Weib achtete. — Und er setzte sich ihr gegenüber, den entfalteten Brief in der Hand haltend, Knie gegen Knie, Gesicht gegen Gesicht, Athem gegen Athem, wie eine Schlange, die einer Taube auflauert. Vannina wußte nun, daß ihre Correspondenz von Napone war aufgefangen worden, und daß sich ihre und Marias Vorahnungen trauriger Weise erfüllen würden. Keine menschliche Sprache wäre im Stande, ihre Herzensangst zu schildern.

Sanpietro las, und hielt bei jedem Satze inne, der einen doppelten Sinn haben konnte, und fixirte mit seinen Blicken die Unglückliche, um die Eindrücke zu erspähen, die ihr jede einzelne Stelle dieser qualvollen Lectüre verursachte.

»Ihre Sendung, Vannina! hat mich mit Freude erfüllt, da sie mir Ihre Einwilligung in meine Vorschläge und in die Beschlüsse des erlauchten Senates brachte. Ihnen und Ihren Kindern ist völlige Begnadigung ertheilt, und alle Güter des Hauses d'Ornano, welche die Republik eingezogen hat, sind Ihnen durch förmlichen Vertrag zurückgestellt werden, sobald Sie der Republik werden einen Schwur geleistet, und eingewilligt haben, daß ihre Söhne als Pupillen von San-Giurgio erklärt und in dem adeligen Institute der Doria zugleich mit unseren Patrizier-Söhnen erzogen werden, wie auch, daß sie von nun an den Namen d'Ornano führen sollen, damit jener von Bastelica, den ihnen ihr verbannter Vater gegeben, nicht forterbe. — Lassen Sie sich also nicht länger mehr zurückhalten, und reisen Sie sogleich nach Rückkehr des Boten, dem ich diesen Brief anvertraue, ab. Ich werde Sie an der Grenze der Republik erwarten, auf einer Villa, die nicht weit von Ventimiglia entfernt ist. Ich rathe Ihnen, den Weg zu Lande zu wählen, als den, der in jetziger Jahreszeit sicherer ist. Gleich nach Ihrer Ankunft in Genua bringe ich Sie nach Voltri, in eine freundliche und angenehme Einsamkeit, wie Sie es wünschen, entfernt von dem Tumult der Welt, und von Ruhe und Frieden bewohnt. — Dort, o Vannina! wird es mir gestattet seyn, Sie zuweilen zu besuchen, und der Seligkeit zu genießen, nach so viel Jahren einer grausamen Trennung wieder in Ihr himmlisches Auge zu sehen, und den Klang Ihrer Stimme zu hören; dort werde ich Ihre Thränen trocknen, und Ihre Wunden mit dem Balsam des Trostes und der Freundschaft heilen; dort vielleicht kann das glückliche Los noch einige Blumen auf dem Dornenwege Ihres Lebens erblühen lassen" — —

Leider bin ich um alle Hoffnungen meiner Jugend betrogen worden! seufzte Vannina.

Auch um die Hoffnungen Deines Alters bist Du betrogen, sagte Sanpietro, und lachte, so wie um die Deiner Jugend. — Ich, ich habe sie zertreten.

Du? rief Vannina mit einem erstickten Schrei. Wie? erkläre!

Ja, ich! sagte Sanpietro ruhig; ich komme von der Villa bei Ventimiglia. — Und plötzlich seinen Dolch aus der Scheide reißend, hielt er ihn nahe vor Vanninas Augen; er war bis zum Griff mit Blut befleckt. — Da, fuhr er fort, da ist Alles, was ich Dir von Vivaldi bringe.

Vannina bebte vor Entsetzen, ihr schwarzes Haar sträubte sich, und die tiefste Todesblässe überzog ihr entstelltes Gesicht. Unwillkürlich versuchte sie, sich von dem Lehnstuhl zu erheben, auf dem sie saß; aber Sanpietro faßte sie mit seinem Eisenarm, und hielt sie fest.

Dein Blut soll sich mit Vivaldis Blut vermischen, sagte er mit dumpfer Stimme, die dem Gebrüll eines wilden Thieres im Käfig glich. Und schon hob er den Arm, um sie zu treffen, als ein anderer Gedanke durch seine Seele fuhr.

Nein, sagte er, das Blut einer edlen Corsicanerin darf sich nicht mit dem Blute eines Genueser Patriziers vermischen, — selbst nicht im Tode, selbst nicht durch die Hand des Scharfrichters. Noch achte ich Dich genug, untreues Weib, um der Gattin Sanpietros diese Schande zu ersparen.

Er stieß den Dolch in die Scheide zurück, und zog ein Pistol, das er im Gürtel stecken hatte. Vannina, diesen Augenblick der Zögerung nützend, hatte sich dem Wüthenden zu Füßen geworfen. Der Schleier, den sie um ihr Haupt gewunden hatte, war losgegangen; ihre Haare fielen in Unordnung über den Alabasterhals, und ihre Arme streckten sich zitternd aus, wie um den drohenden Tod abzuwehren. Sie sprach nicht, denn der Schreck hatte ihr die Stimme genommen. Sanpietro betrachtete sie in dieser Stellung, und eine Thräne schien aus seinen Augen zu treten.

O, verlange nicht Gnade von mir! rief er mit gerührter Stimme; verlange keine Gnade, denn ich kann sie Dir nicht gewähren. Ich habe geschworen, mich zu rächen, und der Schwur eines Corsen ist unverletzlich. Eher könntest Du Vivaldi wieder in's Leben rufen, als bei mir in dieser schrecklichen Stunde Gnade finden! Bete für Deine Seele, verlange vom Himmel Gnade für Dein Verbrechen. —

Bei diesen letzten Worten regte sich Vanninas Seele, und das Gefühl ihrer Unschuld, gestattete ihr einen Augenblick zu sprechen.

Der Himmel ist Zeuge von der Reinheit meines Lebens; er kennt die Redlichkeit meiner Gedanken. Möge er Dir das Blut vergeben, das Du vergießest, und Dich nie um meinen Tod zur Verantwortung ziehen. — Nun schieße! rief sie, und indem sie dies sprach, öffnete sie ihr Gewand, und bot Sanpietro die Brust dar. Er fühlte sich gerührt. Seine Hand, die den Schaft der Pistole hielt, öffnete sich langsam, um sie fallen zu lassen. Allein als seine Augen auf die Schärpe fielen, die Vanninas Unterkleid zusammenhielt, und ihr als Gürtel diente, da runzelte sich die Stirne des schreckbaren Corsen von Neuem. Die Schärpe war weis und roth; verhaßte Farben, denn es waren jene der Genuesischen Flagge. Er riß sie ihr wild vom Leibe; er faßte sie an den beiden Enden. — Er wollte sprechen, allein seine Stimme klang nur wie ein dumpfes Gebrüll; seine Zähne knirschten wie Eisen aneinander; alle seine Muskeln, vom Kopf bis zu Füssen spannten sich, wie die eines Löwen, der auf seine Beute losstürzen will. — Er warf die seidene Schärpe um Vanninas Hals, und zog sie mit beiden Händen zusammen. Man hörte weder einen Schrei noch ein Stöhnen; — Vannina war bereits vor Angst und Entsetzen gestorben.

Schon einen Augenblick zuvor, ehe das Schreckliche geschehen war, hatte sich ein verdächtiger Lärm in der Gallerie erhoben. Sanpietro, in der Furie seiner Leidenschaft, hatte nicht darauf geachtet. Jetzt sprang die Thür des Zimmers auf, und französische Soldaten, von Napone geführt, drangen herein. Noch stand Sanpietro über sein unglückliches Opfer gebeugt; er sah und hörte nichts.

Erst die Worte des vortretenden Offiziers: Sanpietro von Bastelica, Frankreich verhaftet Sie im Namen und Vollmacht der Republik Genua! brachten ihn zur Besinnung. Seine außerordentliche Geistesgegenwart verließ ihn auch jetzt nicht. Der Gedanke der Flucht war sein erster. Er sprang an das Fenster; Fackelschein schlug herauf. Wo das Gebäude nicht von den Meereswellen bespült ward, da war es von französischen Söldlingen umringt. Sanpietro sah, daß hier kein Entkommen möglich. Er wandte sich zurück nach dem Zimmer, und bemerkte jetzt erst Napone an der Spitze seiner Häscher. Fürchterliche Wuth grinsete aus seinem Gesicht.

Ha! verrätherischer Teufel! schrie er, und schleuderte mit geübter Hand seinen Dolch nach der Stelle, wo Napone stand. Dieser bückte sich schnell; die Waffe fuhr tief in die Wand. Dies aber war das Zeichen zum Angriff; die Soldaten rückten vor. — Lebendig sollt Ihr mich nicht haben! schnaubte Sanpietro, doch in dem Augenblick, als er die noch auf dem Boden liegende Pistole aufraffen wollte, warfen sich plötzlich zwei handfeste Männer auf ihn, und rissen ihn zur Erde. Ein fürchterliches Ringen begann. — Sanpietro wehrte sich wie ein zum Tod verwundeter Löwe, — allein zehn Minuten

später lag er gefesselt im untersten Schiffsraume einer Genuesischen Galeere, die bei Morgenroth und günstigem Wind in's Meer hinaussteuerte.

T. F. Luman.

Der Schiffer und der Künstler.

(Wahre Anecdote.)

Im Jahre 1550 landete eines Tages ein Fischer dem St. Markuspallaste gegenüber, rasch durcheilte er den berühmten Platz, und hemmte seine Schritte erst vor der Thür eines Gasthauses, über welcher der venetianische Löwe in roher Zeichnung prangte. Der Mann war groß und kräftig gebaut, aber wenn auch seine von der Gluth des südlichen Climas gebräunten Gesichtszüge jenen Geist, jene Kraft hervorblitzen ließen, der den Bewohnern dieser begünstigten Zone so eigen; so hatten doch seine Augen das gewöhnliche Feuer verloren, und düstere Betrachtungen schienen auf dieser breiten Stirne gelagert. Nach kurzem Nachdenken trat er in das Innere des Hauses, und bemerkte bald in einem Winkel der Gaststube einen Fremden, dessen tief sinnendes Gesicht jene männlichen, auffallenden Züge wies, die gewöhnlich Natur der moralischen Kraft als Erbtheil zugegeben. Ein einfaches Wamms und Beinkleider von schwarzem Sammt umhüllten die rüstigen Glieder; und die nach der damals üblichen Mode weit ausgeschnittene und unter dem Kinn befestigte Kappe bedeckte theilweise das dicke krause Haar, das in grauen Locken auf des Fremdlings Schultern herabwallte.

Gianettino, redete der Gondeliere einen rüstigen, von Gesundheit blühenden Mann an, der in eiligen Schritten das Zimmer maß, besteht Ihr noch auf Eurer Weigerung?

Freilich, entgegnete der Venetianer.

Seht, ich bin zu arm, fuhr der Schiffer fort, um Euer Schwiegersohn zu werden; nicht das Glück Eurer Tochter, der Glanz des Goldes nur blendet Eure Augen, aber muß ich Euch an die Tilgung einer Schuld mahnen, welche Dankbarkeit gegen mich, Euch vorschreibt? Habt Ihr Euren Lebensretter in Lepantos blutiger Schlacht vergessen? Ist Euch der Schwur unbekannt, der mich an Maria seit der frühen Kindheit kettet, der Schwur, den der Jüngling erneuerte, der Mann für immer bekräftigte? Gianettino, seyd Ihr Doge, um so ehrgeizig, oder Patrizier, um so undankbar zu fühlen?

Keines von Beiden, Barberigo, aber ich bin reich.

Was Ihr seyd, kann ich werden. Jugend und Kraft, Glaube an Gott und Kühnheit sind meine Schätze, und Manchem war Fortuna hold, der diese Eigenschaften in geringerem Maße besaß.

Luftschlösser, meinte der Wirth.

Nicht so ganz, Gianettino, sah man doch Kaufleute Fürsten werden, warum sollte gerade mir diese Möglichkeit des Emporkommens verschlossen bleiben?

Weil, Barberigo, das Glück Wenige begünstigt, aber Millionen täuscht. Keinesfalls will ich der Schwiegervater eines Mannes werden, dessen ganzes Vermögen in einer Barke besteht. Maria hat das Auge des Neffen unsers Podesta auf sich gezogen.

Und wie hoch schätzt Ihr Eurer Tochter Glück?

Die Unterhandlungen sind noch nicht geschlossen.

Plötzlich klopfte Jemand auf Barberigos Schultern, und der Fremde, der die ganze Unterredung aufmerksam angehört, stand hinter ihm:

Schiffer, Maria soll die Deine werden.

Niemals, rief der Wirth.

Auch dann nicht wenn dieser Mann Euch zweitausend Pistolen zur Morgengabe bringt?

O, mit dieser Beigabe sollte er mir willkommen seyn, aber bedenkt nur, Signor, dieser arme Teufel besitzt nichts, als die vier hölzernen Wände einer morschen Gondel, und wenn er nicht etwa den Ring des Dogen findet —

Ohne einen solchen Fund sollt Ihr das Geld in kurzer Frist erhalten.

Und woher, Signor? stammelte der staunende Schiffer.

Nicht aus meiner Tasche, lieber Mann, denn es gibt keinen Lazzaroni, der in diesem Augenblicke ärmer wäre, als ich; aber fürchte nichts, leert das Mitleid meine Börse, so füllt meine Kunst sie wieder, und Hand in Hand geht meine Armuth mit des Reichthums Pracht.

Während des Gespräches hatte der Fremde eine Mappe geöffnet, ein Pergament hervorgenommen, und zeichnete in wenigen Minuten eine Hand mit so künstlerischer Vollendung, daß der Schiffer in einen Schrei des Erstaunens auszubrechen nicht umhin konnte. Nachdem er geendet, reichte der unbekannte Meister die Skizze Barberigo hin; bringt dieses Pergament dem Cardinal Pietro Bembo, Ihr findet ihn im Markuspallaste, und sagt ihm, ein Maler, den die Noth drängt, verkaufe es um zweitausend Pistolen.

Zweitausend Pistolen, schrie Gianettino, der Mann ist wahnsinnig, oder nahe daran, es zu werden, ich gebe keine Zechine dafür.

In einer Stunde kehrte der Gondoliere mit der genannten Summe zurück, ein Brief des Kirchenfürsten begleitete das Geld, und dringend bat der Secretär Leos X. den Künstler, ihn mit seinem Besuche zu beehren.

Maria und Barberigo schwuren sich am folgenden Tage unter den Gewölben der Kirche San Stefano ewige Treue, und als der Schiffer, von Dankbarkeit durchdrungen, mit Nachdruck nach des Künstlers Namen forschte, antwortete dieser, er heiße — Michael Angelo.

Zwanzig Jahre waren über diese kleine Begebenheit hingegangen. Des Schicksals nie gelöste Räthsel, des Glückes rascher Umschwung hatten Antonio Barberigo zum General der stolzen Republik erhoben, aber in dieser nie gehofften Veränderung seiner Lage vergaß der hohe Würdenträger doch des einfachen Schiffers Wohlthäter nicht, und als Buonarotti von Allen geehrt, vom Glanze des Reichthums, der Glorie der Kunst umgeben, an Jahren vorgerückt, an Freunden reich, das Irdische mit dem Jenseits vertauschte, war es des Schiffers Hand, die über die lateinische Grabschrift des Denkmals, das die bewundernde Nachwelt dem großen Manne setzte, jene wenigen Worte der Dankbarkeit schrieb, welche, von dem Zahne der Zeit unberührt, noch heute mit dem Gedächtnisse Michael Angelos den staunenden Kindern der Jetztzeit überliefert wurden.

Horváth.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (»Die beiden Figaro.«) Hr. Professor Rossi in Gratz hat in Auftrag einer hochgestellten Person, die vom Capellmeister Konradin Kreutzer componirte und mit dem günstigsten Erfolge auf dem Braunschweiger Hoftheater aufgeführte Oper: »die beiden Figaro,« (Text von Fr. Treitschke) ins Italienische übertragen. Bekanntlich hat der Großherzog von Braunschweig die Dedication dieser Tondichtung angenommen.

— (Eine Mistreß Ellason,) die für das Drurylanetheater eine englische Oper herstellen wollte, verzweifelt daran, eine solche zu Stande zu bringen, und ist nach Deutschland gekommen um Stimmen zu suchen. Ein Balletcorps läßt sie in Paris anwerben.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die Administration dieses Theaters, welche die Verpflichtung hat, in jeder deutschen Saison drei neue Opern zu geben, brachte vorgestern, den 16. September, die erste derselben zur Aufführung. Die Oper hieß: »Alfred der Große« den Text hatte Hr. Otto von Müller, die Musik der bei dieser Bühne engagirte Hr. Capellmeister Wilhelm Reuling geliefert. Die Musiken zu einigen undedeutenden Vorstücken waren bisher das Ganze gewesen, was wir von seinen Compositionen kennen gelernt hatten, und wenn es ihm damit nicht gelang, sich einen Namen in der hiesigen musikalischen Welt zu machen, so dürfte der Grund gewiß weit nur in der Undankbarkeit dieses jetzt so sehr in Verfall gerathenen Genres, nicht in einem Mangel an Talent zu suchen gewesen seyn. Nun aber wurde ihm Gelegenheit gegeben, mit einem größeren und wichtigeren Werke vor die Oeffentlichkeit zu treten, und Rechenschaft zu geben von seinen musikalischen Kenntnissen, von seinem schaffenden Talente.

Über den Werth dieser neuen Oper hatte sich aus dem Kreise »wohlunterrichteter Personen,« weder zu Gunsten, noch zum Nachtheile derselben, ein Ruf im Publikum verbreitet, der die Unbefangenheit des Urtheils, wenn auch nur momentan, hätte beirren oder beschränken können. Das Resultat des ersten Abends darf daher in jeder Hinsicht als ein, von jedem Vorurtheile freies, unbefangenes und verläßliches betrachtet werden, und da es wenigstens der Hauptsache nach ein günstiges war, so wird sicher auch der Componist, dem dieser Abend der wichtigste und entscheidendste in seiner künstlerischen Laufbahn gewesen seyn muß, damit mehr als zufrieden gewesen seyn, und darin die beste Aufforderung finden, sich mit allem Eifer eines rüstig und unverdrossen vorwärts strebenden Talentes seinem Berufe zu widmen, und aus diesem ersten Versuche seine Kräfte, so wie seine Mängel genauer kennen, jene stärken und benützen, diese vermeiden zu lernen. Bei der Verschiedenartigkeit und Unvereinbarkeit der Anforderungen, welche man heutzutage an den Operncomponisten richtet, bei diesem wirren Durcheinanderreden aller Parteien, deren jede sich zum Gesetzgeber aufwirft, und den Begriff der Opernmusik von einem anderen Standpuncte aus beurtheilt, ist es selbst für routinirte, bereits anerkannte Meister ungemein schwer, allgemeiner durchzugreifen, und ihren Tendenzen Geltung und das gehörige Verständniß zu erkämpfen; um wie viel mehr aber nun für jüngere, practisch weniger geübte Tonsetzer, die oft mit sich selber in der Wahl ihrer Richtung noch nicht einig, doch gerne allen Parteien zu Dank schreiben möchten, und so in eine bunte Mischung des Stils gerathen, welche sie von allen Seiten her dem Vorwurfe bloßstellt, daß ihrem Erzeugnisse das fehle, was jedem Kunstwerke unerläßlich ist: Einheit. Diese höchst gefährlichen Schwierigkeiten, womit unsere Operncomponisten zu kämpfen haben, wird gewiß Niemand verkennen. Sie nach Billigkeitsgründen berücksichtigen, darf wol auch die öffentliche Kritik, umsomehr dann, wenn es sich um ein erstes größeres Werk eines einheimischen jüngeren Meisters handelt, der, wenn auch der Fehler manche zu rügen seyn mögen, doch Beruf für die Sache zeigt, und Erfreulicheres noch für die Zukunft hoffen läßt. Oder wäre es vielleicht besser, bei dem ohnehin nicht sehr erbaulichen Zustande des deutschen Opernwesens, bei der precären und gänzlich isolirten Stellung der deutschen Operncomponisten, und bei dieser Masse von Gründen, welche sie bewegen können, diesem undankbaren Geschäfte unten zu werden, wäre es vielleicht besser bei all dem, noch mit Härte, Haß und Strenge das Amt der Kritik zu verwalten, und ihnen nicht einmal den Schutz angedeihen zu lassen, auf welchen oft viel schwächere Producte des Auslandes einen Anspruch haben müssen? Nein, suchen wir vielmehr ihren Muth zu stärken, statt ihn zu beugen, sagen wir offen und redlich unsere Meinung, wo und worin es fehlt, aber reden wir mit freundlicher Nachsicht, ermunternd und vermittelnd, verwerfen wir nicht unbedingt, wo nicht die höchste Nothwendigkeit es gebietet, und versparen wir die Strenge unseres Wortes auf künftige bessere Zeiten, die doch auch einmal wieder kommen müssen, wo wir dann nicht mehr fürchten müssen, in dem Wenigen, was wir zerstören, gleich das Ganze, was wir haben, stürzen zu sehen.

Diese Ansicht ist es auch, die mich bei der Beurtheilung der Reuling'schen Oper leiten soll. Die Oper wird nicht Epoche machen in der musikalischen Welt, denn dazu gebricht es ihr zunächst an neuen, glänzenden und großartigen Ideen, allein immerhin ist es ein Werk, das von einem tüchtigen Talente Zeugniß gibt, und aus vielen, wirklich vortrefflichen Einzelnheiten den Schluß gestattet, daß dem Verfasser desselben in der Folge

gewiß noch Manches gelingen werde, was den Kunstfreund erfreuen kann. Die meisten und schönsten Effecte enthält der erste Act, der auch bei der ersten Aufführung dermaßen Furore machte, daß man drei Nummern desselben, nämlich den Trinkchor im Dänenlager, Alfreds Romanze, und den Quintettsatz mit Chor zu Anfang des Finales, stürmisch zur Wiederholung verlangte. Diese letztere Nummer dürfte, meiner Ansicht nach, auch die ausgezeichnetste der ganzen Oper seyn. Aber auch der erste Chor der Angelsachsen, ein Terzett, und der letzte belebtere Satz im Finale sind trefflich gearbeitet, so voll Frische und Charakter, mit so verständiger Benützung der Stimmen- und Instrumental-Effecte, daß sich das Interesse während dieses ersten Actes Nummer für Nummer steigerte, und die mehrmalige Hervorrufung des Componisten mit den Sängern am Schlusse des Actes nur eine verdiente Auszeichnung genannt werden kann. Würden die zwei noch folgenden Acte ihrem Vorgänger gleichen Schritt gehalten haben, die Oper hätte einen Effect gemacht, wie ihn Niemand sich besser wünschen konnte. Manches enthielt wol auch noch der zweite Act, was sich dem früheren gleich stellte, wie z. B. das imposante, brillant instrumentirte Schlachtlied des Dänenkönigs, welches man gleichfalls zur Wiederholung verlangte, und theilweise das Finale. Allein schon in diesem Acte waren einige Nummern etwas zu breit ausgesponnen, wie z. B. die recht hübsch gedachte Gebetscene der Frauen, noch mehr aber unterlag diesem Fehler der dritte Act, dessen vier Gesangstücke insgesammt zu lang waren, und, abgesehen von dem auch geringeren scenischen Eindrucke der Handlung, die Aufmerksamkeit des Publikums ermüden mußten. Kürzungen stellen sich hier als nothwendig dar, und werden, wie ich hoffe, auch den hübschen musikalischen Ideen, die sich hier allerdings verfinden, mehr Anklang verschaffen. Uibrigens wurden Componist und Sänger auch noch nach dem zweiten und dritten Acte sehr lebhaft und öfters gerufen.

Was einen wesentlichen Vorzug dieser Oper ausmacht, sind ihre angenehmen und singbaren Melodien, wodurch sie sich in vieler Hinsicht mehr dem Charakter der italienischen Oper anschließt. In der Behandlung der Instrumental-Effecte nähert sie sich dagegen mehr dem deutschen Style, und ich glaube, dieses Verfahren des Componisten nur billigen zu müssen. Auch in der Behandlung der Chöre zeigt sich viel Sach- und Effectenntniß. Minder möchte ich mit der Führung des Recitativs in allen Puncten einverstanden seyn; Vieles schien mir nicht declamatorisch richtig betont. Arioso Stellen waren besser ausgedrückt, doch kam es mir oft so vor, als ob einige Arogiesätze in Form und Zuschnitt an Monotonie litten, was ich besonders im dritten Acte zu bemerken glaubte.

Uibrigens hat der Componist die gut erfundenen musikalischen Situationen des Textbuches durchgehends theatralisch wirksam aufzufassen gewußt. Der Text selbst ist nicht uninteressant, besonders in der Entwicklung der ersten Acte, wo die Chöre der bedrängten Angelsachsen und der übermüthig frohen Dänen im ersten, der wilde Schlachtchor, das Frauengebet und die Gefangennehmung des siegestrotzen Dänenkönigs im zweiten Acte effectvolle Gegensätze darbieten. Das Sujet hat auch den Vorzug, einer allgemeinen Verständlichkeit, und ist mitunter recht gut in Verse gebracht.

Das Schicksal des Abends zu sichern, war von Seite der Administration das Möglichste aufgeboten worden. Alle Decorationen waren neu; ebenso das Costume. Die drei Hauptrollen, Alfred, der Dänenkönig und dessen Tochter, waren Dreien der bewährtesten Mitgliedern anvertraut, dem Hrn. Schober, Hrn. Staudigel und der Mad. Hasselt-Barth, die, insgesammt von künstlerischem Wetteifer beseelt, Alles aufboten, die Oper einem glänzenden Resultate entgegen zu führen. Es möchte schwer zu entscheiden seyn, welcher von diesen Leistungen etwa der Vorzug gebühren sollte, so einig griffen sie zusammen, so einig wirkten sie nach Einem Ziele hin. Die begehrten Wiederholungen einzelner Gesangstücke, die mehrfachen Herausrufungen nach den Acten wurden ebenso allgemein ausgesprochen, als sie verdient waren. Mad. Barth schien zwar, ohne Zweifel eine Folge der vorausgegangenen Proben, nicht so gut disponirt, als sonst, allein trotz dieses Hindernisses blieb sie der anstrengenden Rollen dennoch mächtig, und vergab nichts von den Effecten, welche ihr zugedacht waren. Die Nebenpartien der Oper waren durch Hrn. Bielczigly, Hrn. Just, Dem. Hoffmann, Hrn. Gehrer und Hrn. Fernau besetzt. Vortrefflich studirt waren die Chöre, auf deren Rechnung ein namhafter Theil des Erfolges geschrieben werden muß. Ich glaube kaum, daß irgend ein Operntheater einen so wohlgeübten, stimmkräftigen Chor aufzuweisen haben werde. Auch das Orchester wirkte rüstig zum Ganzen mit. Die Ouverture, ein brillant instrumentirtes Musikstück mußte beinahe wiederholt werden. Das Haus war ungemein zahlreich besucht.

Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Der berüchtigte Londoner Spielhauseigenthümer Crockford) will sich jetzt, wie englische Blätter vom 7. Septbr. melden, in Ruhe setzen. Er hat ein Jahreseinkommen von 25,000 Pfd. St. oder 250,000 fl. jährlich erworben! Er war früher Fischhändler.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Der Banquier Wehmuth

in ..... war Vorsteher einer auf Actien begründeten Anstalt, ein Mann, der sich gern sprechen hörte, und bei allen Gelegenheiten dermaßen haranguirte, daß Niemand zum Worte kommen konnte. Die Angelegenheiten der Anstalt standen schlecht, und es wurde beschlossen, eine Generalversammlung der Actionäre einzuberufen, um sich über die zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen, doch kein Mensch konnte vor dem Vorsteher dabei zum Worte gelangen; die Zeit verstrich, und die ganze Versammlung ging höchst mißmuthig wieder auseinander, ohne etwas beschlossen zu haben. — Den folgenden Tag las man in dem daselbst erscheinenden Localblatte folgende Bekanntmachung: »Die Ergebnisse der gestern abgehaltenen Generalversammlung der Actionäre der ..... Anstalt waren so betrübend, daß kein Actionär vor Wehmuth sprechen konnte.«

Hr. Heine thut sich selbst auf seinen Styl sehr viel zu Gute.

Und doch schrieb er neulich: »Mein Geist war immer auf den Beinen.« Das ist nicht Styl, das ist Unsinn, und schreibt ein Tertianer dergleichen, so bekommt er von Rechtswegen Strafe dafür.

Buntes aus der Zeit.

— (Selbstmorde in London.) Als am 29. August eine Frau vor den Lordmayor von London gebracht wurde, die einen Versuch gemacht hatte, sich in der Themse zu ersäufen, und als Beweggrund zum Selbstmorde die Verschwendung und Liederlichkeit ihres Mannes anführte, bemerkte der Lordmayor: »Während der Dauer seines jetzt zehnmonatlichen Amtes, seyen ihm nicht weniger als fünfundsiebenzig ähnliche Fälle vorgekommen; und wenn nicht moralische Hilfe hier geschafft würde, so möchte er behaupten, daß ein ganz besonderes Polizeiinstitut nothwendig würde, um dem um sich greifenden Selbstmorde entgegen zu wirken; das Uibel habe nunmehr eine solche außerordentliche Höhe erreicht, daß alle andern Vorkehrungen dagegen fruchtlos schienen.« Wohl zu bemerken ist, daß nur der District der Altstadt Londen bei jenen 75 Fällen gemeint ist, und daß nur solche Fälle dabei verstanden sind, wo der Selbstmord noch zeitig genug verhindert werden konnte. Wie groß muß nicht die Zahl wirklich vollbrachter Selbstmorde seyn!

*** — (Ein Galeerensträfling,) Namens Lebre, entlief kürzlich aus dem Bagno von Rochefort. In einem Alter von 28 Jahren, war er zu 93 Jahren schwerer Arbeit verurtheilt. Hth.

— (Spielunfug.) Selbst zu Königsberg in Preußen ärgert man sich über den Spielunfug in Wiesbaden. Hier der Beweis. Oberst C. von Decker, als Schriftsteller unter dem Namen Adalbert vom Thale bekannt, schreibt in seinen Mittheilungen einer Reise durch die südlichen Staaten des deutschen Bundes ꝛc., Berlin 1840, Seite 48, wie folgt: Der Cursaal in Wiesbaden ist höchst elegant ausgeschmückt, was in einem so vornehmen Badeorte vorauszusetzen war. Eben hatte die Spielstunde geschlagen, der Banquier als Gott Plutus seinen Thron am grünen Höllentische bereits eingenommen, und die mit ihren Schürtzücken bewaffneten satanischen Helfershelfer warfen lauernde Katzenblicke nach mir, und meinem Sohne aus. Denn wenn ein par fremde Gesichter sich zeigen, so werden sie von jenen Bluthunden mit abgerichtetem Auge durchforscht, ob sie gimpelhaft genug aussehen, um ihnen in das immer offene Netz zu laufen. Den Sclavenhandel hat man durch Parlamentsspruch abgeschafft, aber der Seelenhandel an den Spielbanken dauert fort. So Mancher der an den Heilquellen seine verlorene Gesundheit wieder zu finden gedachte, hat in dem Gifte der neben ihnen aufgeschlagenen Spielbanken sich den physischen und moralischen Tod geholt, und mit Schaudern gedenke ich noch jenes jungen holländischen Professors, der vor mehreren Jahren mit mir zugleich in Ems war, den Rest seiner Gesundheit an der geldbedeckten Folterbank zu Grabe trug, und bei Nacht und Nebel auf- und davon gehen mußte. Es gibt keine größere Inconsequenz als die diätetischen Vorschriften in Bädern und Gesundbrunnen; der Arzt verbietet saure Speisen, hitzige Getränke, und Aufregungen jeglicher Art, aber die verderblichste aller Leidenschaften, des Spiels, und der sogenannten Liebe, treiben frank und frei ihren entsetzlichen Unfug, und ihre Mördergruben sind ebenein privilegirt! Dem Himmel sey Dank! In einigen Bädern sind die Spielbanken bereits abgeschafft, und hoffentlich wird diese Makel, welche noch auf den sittlichen Zuständen des deutschen Vaterlandes ruhet, bald ganz verschwinden! — Der Oberst drückt sich stark aus; aber hat der ehrenwerthe Mann Unrecht?

— (Gegen das Lottospiel.) Der »Augsburger Hausfreund« schreibt über die Zahlen-Lotterie folgende Bemerkung: Es wäre allerdings wünschenswerth, wenn durch die Sperrung mehrerer Lotto-Nummern die Spieler nüchterner, und sämmtliche Lotteriecomptoirs zum Wohle der Menschheit — Einöden würden. Dies wird aber niemals der Fall seyn, — da sie zu Verbündeten, Leidenschaft und Thorheit an der Seite hat. Könnte man den Lottospielern begreiflich machen, daß die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, in einem so entfernten Verhältniß zur Wirklichkeit, wie die Minute zur Ewigkeit liegt, so möchte die Lotterie eher von selbst fallen. Aber bei dem Spieler, bei den eigensinnigen Spielern sind solche Vernunftgründe verloren — er will Fortuna ihm zu lächeln zwingen, — jahrelange fehlgeschlagene Hoffnungen vermögen nicht, ihn zur Besinnung zu bringen — das nächste Mal und immer das nächste Mal gaukelt ihm seine Thorheit, seine Leidenschaft den Gewinn vor; er verliert stets, um wieder zu verlieren. — Keine Berechnung, — keine auch noch so ferne Folgerung, — nur der blinde Zufall hebt einen Gewinnst aus dem Tausende höhnenden Rade. — Und auf diesen Zufall setzt der Mensch seine Hoffnung, nicht selten sein und der Seinen Glück und Existenz. Mit dem grenzenlosesten Starrsinn beharrt der Spieler, diese Nummern müssen kommen, schon 10—12 Jahre ist keine von ihnen erschienen, und bedenkt nicht, daß sie Jahrtausende unberührt in der Urne liegen können, und daß auch nicht die kleinste Nothwendigkeit vorliegt, daß sie jemals gezogen werden müssen; denn sind immer die 90 Nummern in der Urne — wo liegt denn da das Erforderniß vor, daß die langersehnten dieses Mal von der Hand des Schicksals, in Gestalt eines Waisenknaben, erfaßt werden müssen? Aber der Irrthum ist das Leben (der Lotterie), und das Wissen wär' ihr Tod! D'rum wäre es ein undankbares Bemühen, solchen Starrköpfen begreiflich zu machen, daß sie nur gewinnen, wenn sie — nicht spielen.

— (Ein reisender Priester in Mexico.) Einen sonderbaren Aufzug bildet in Mexico ein Priester auf Reisen, wenn er sich auch nur, etwa um Messe zu lesen, auf eines seiner Filiale begibt. Im vollsten mexicanischen Reitercostume prangt der Weltgeistliche, der Mönch mein in seinem Ornat, auf dem Maulthiere. Pferde reiten die Geistlichen nicht häufig. Ihm voran zieht ein bewaffneter, ebenfalls berittener Diener. Die Köchin folgt ihm, ebenfalls hoch zu Roß. Nach dieser kommt, von einem Manne zu Fuß geführt, das mit den Feldbetten, Matratzen, Kissen und Decken hoch beladene Maulthier. Mehrere Bursche, theils leer, theils mit allerlei Lebensmitteln beladen, schließen den Zug. Reist der Pfarrer, um ein kirchliches Fest zu begehen oder um Messe zu lesen, nach einem Filial, so ist man dort von seiner Ankunft zuvor unterrichtet, und man hat Wachen ausgestellt. Sobald diese den Zug erblicken, geben sie ein Zeichen, damit das Glockengeläute beginne, mit dem der Geistliche stets empfangen wird. Alles eilt dann herbei, um ihn demuthsvoll zu begrüßen und ihm die Hand zu küssen.

— (Eine Million Mumien.) Der »Morning Herald,« eine Zeitung von Jamaica, kommt wiederholt auf die Entdeckung einer Million Mumien zurück, die man in der Gegend von Durango in Mexico gefunden hat. Die Mumien befinden sich in sitzender Stellung, sind aber mit egyptischen Bändern, Umhüllungen und Zierarten versehen; man hat dabei einen Dolch von Kiesel, Halsbänder, rosenkranzähnliche Schnüre, wie Elfenbein polirte Knochenstücke, elastische Gewebe, Baumwollenzeuche, Ueberreste von Vipern ꝛc. gefunden. Diese Ruinen aus den ältesten Zeiten beweisen unfehlbar, daß die Vorältern von Montezuma einst die Ufer des Nils bewohnten. Dazu passen die Entdeckungen der Herren Catherwood und Stephens in der Nähe von Palenque; sie fanden dort eine Statue von 10 F. Höhe, eine andere von 10½ F., ein Monument in der Form eines Obelisken, das mit Hieroglyphen bedeckt ist, eben eine männliche Statue trägt und an der Baße viele Figuren zeigt; ferner eine weibliche Statue von 9 F.; eine Statue, die auf der einen Seite einen Mann, auf der andern eine Frau vorstellt; zwei zierliche behauene Altäre ꝛc. —

Militärisches.

— (Suwaroff.) Arndt erzählt in seinen Erinnerungen aus dem Leben Folgendes von dem bekannten russischen Feldherrn Suwaroff: Kaiser Paul hatte seinen Günstling Kutaisow, der vom Barbier und Nägelschneider zum Generallieutenant emporgestiegen war, zu dem Feldmarschall geschickt, unter dem Schein, sich nach dessen Befinden zu erkundigen, in Wahrheit aber, um sein Thun zu belauschen. Suwaroff

lag krank auf dem Bett. Da ließ er sich in Uniform kleiden, und Stiefel und Sporen anthun, und im Lehnstuhl sitzend, empfing er den Abgesandten seines Gebieters. Nun war ihm Kutaisow wohlbekannt, er stellte sich aber, wie wenn er sich nicht erinnerte, ihn je gesehen zu haben, wie wenn er überhaupt vom Alter gedächtnißschwach geworden wäre, quälte ihn deswegen mit Herzählung aller Feldzüge und der ewigen Frage, ob es da oder dort gewesen, wo sie mit einander vorm Feind gestanden, bis endlich das demüthigende Geständniß ausgepreßt war. Nach diesem Examen kehrte ihm die Erinnerungskraft zurück; er nöthigte den Ausländer freundlich wie einen alten Bekannten zum Sitzen, klingelte heftig, worauf ein Heiduck eintrat, der ihm einen Stock aus der Ecke reichen, und den Rücken verbieten mußte, und diesen Diener durchbläuend, so viel seine schwachen Arme vermochten, sprach er: »Schurke, täglich habe ich an deiner Lüderlichkeit zu meistern, so viele Jahre arbeite ich schon an dir, und kann nichts Ordentliches aus dir machen. Schau den Herrn hier, der ist gewesen, was du bist. Schäme dich, du Schlingel, was ist aus dir geworden?« Ein andermal — es war noch unter der Kaiserin Katharina — erschien er mit seinem in die Tracht der Pagen Peters I. gekleideten 12jährigen Sohn, um ihn bei Hof einzuführen, in dem von Wartenden und Aufwartenden angefüllten kaiserlichen Vorzimmer; die Versammlung wich vor dem Alten, der mehr zu laufen als zu gehen gewohnt war, ehrerbietig zurück; seinen hatte er den Thürdrücker in der Hand. Aber eben so geschwind lief er in die Mitte des Saales zurück, stand einige Augenblicke wie nachdenkend still, dann stellte er den Jüngling der Reihe nach den Anwesenden vor, indem er bei jeder Begrüßung mit väterlichem Druck des Nackens das Maß der Verbeugung bestimmte, und zwar so, daß sie bei den Vornehmern leicht anfing, und wie er die Rangstufen hinabstieg, tiefer und tiefer ward, bis derselbe vor dem Leibeigenen, der die Kohlen im Kamin schürte, den Staub des Fußbodens berührte mit der Stirn. Und ihn wieder aufrichtend sagte er feierlich, daß es der ganze Saal vernahm: »Mein Sohn, du trittst heute auf eigenen Füßen ins Leben ein, vergiß der großen Lehre nicht, die ich dir habe geben wollen. Diese Herren (auf die Vornehmsten zeigend), sind, was sie werden können; sans jenem aber kann noch Alles werden.«

Naturhistorisches.

— (Ein Nordlicht in Venezuela.) Inden Tropenländern gehören Nordlichter zu den seltensten Meteoren. In der Nacht vom 23. Mai dieses Jahres wurde aber ein solches in Caracas beobachtet. Um zehn Uhr zeigte sich bei völlig dunklem Himmel, an dem nur ein Stern erster Größe zuweilen erschien, ein glänzender Streif, welcher von Osten nach Westen immer breiter wurde, und den ganzen Horizont umzog, und die Formen der Gipfel der Cordilleren, die unser Thal umziehen, wie die Bäume genau erkennen ließ. Wenn auch das Licht nicht in seiner ganzen Ausdehnung von dieser Intensität war, so glich es doch nicht dem Wetterleuchten, welches während der Sommernächte in diesen Klimaten die Luft erhellt. Der glänzende Theil des Lichtstreifens, zufällig bewegt, bildete eine Parabel, deren Scheitelpunct sich 76 Grade von dem magnetischen Meridian nach Westen neigte. Eine dunkle Säule erschien zuweilen in den Bewegungen dieses Flammenmeers. Glaubte man ein Abnehmen des Lichtglanzes zu bemerken, so strahlte er auf einmal nur um so heller. Zwei Mal nahm er einen purpurrothen Ton an, und eine halbe Stunde vor dem Verschwinden entwickelten sich aus dem Scheitelpuncte der Parabel fünf verschiedene Lichtausströmungen, die wie Raketen die Luft durchschnitten. Um halb zwölf war die Erscheinung verschwunden. Merkwürdig ist es, daß bei diesem Nordlichte die Magnetnadel durchaus nicht im Geringsten von ihrer Richtung abwich, was doch gewöhnlich der Fall ist. Arago hat jedoch die Beobachtung gemacht, daß ein Nordlicht an einer Stelle großen Einfluß auf die Magnetnadel übte, während eine andere, die weiter entfernt stand, ganz unbeweglich blieb.

⁂ — (Major Bingham und die Hasen.) Vom Major Bingham, Eigenthümer eines großen mit Sanddünen besetzten Küstenstrichs, welcher allen atlantischen Stürmen preisgegeben ist, wurde der kön. Zoologischen Gesellschaft zu London unlängst folgender höchst merkwürdige Fall von instinctartiger Veränderung der Lebensweise des Hasen mitgetheilt: Der erwähnte Küstenstrich war von Kaninchen bevölkert, welche durch ihre Aushöhlungen des Bodens, und Lichtung der Gräser, der Gewalt der Windsbraut Vorschub leisteten, und hierdurch bewirkten, daß die Sandhügel ihren Ort veränderten, und das angebaute Land verunfruchtbarten. Die von ihm aus diesem Grunde beschlossene Kaninchenvertilgung wurde sofort ausgeführt, und der Landstrich mit Hasen bevölkert, die wie er wähnte nicht in der Erde graben. Was geschah aber? Der Hase merkte alsbald, daß er entweder den Strich verlassen, oder seine Lebensweise ändern müsse, denn wenn er eine Winternacht hindurch in seiner gewöhnlichen Stellung zuzubringen versucht hätte, so würde er am Morgen bis zwanzig Fuß tief unter einer Sandwehe begraben gewesen seyn. Auch er begann nun Löcher zu graben, und bohrte sich durch irgend einen dünnen Sandhügel, den er unter vielen andern wählte, in der Richtung von Ost nach West einen wagrechten Gang mit Doppelöffnung. An der dem Winde zugekehrten Oeffnung sitzend, erwarten sie den Sturm, ziehen sich nach Maßgabe, als von dem Hügel Sand weggeführt wird, mehr und mehr zurück, und halten sich bereit, im Fall die Windsbraut den Sandhügel ganz wegreißt, den Sprung zur Flucht zu machen! —l—

Damenzeitung.

— (Eine türkische Braut.) Unsere Leserinnen interessiren sich gewiß für die Vermälungsfeierlichkeit einer türkischen Prinzessin, und wir erwähnen deshalb den Brautzug, der am 18. August in Constantinopel stattfand. Den Zug eröffnete ein Regiment Lanciers mit Musik, dann folgten die zahllosen Ministerial- und Hofbeamten jeden Ranges, einige hundert Paschas zu Pferde mit ihren Dienerschaften zu Fuße, Alles in reichen, mit Gold und Silber gestickten Kleidern, dann die übrigen Großen des Reiches, und nun die Minister einzeln, jeder mit 50 Dienern zu Fuß hinter sich, dann die Religionshäupter zu Pferde, in hellgrünen mit Gold gestickten Talaren, weißen Turbans mit einem schräg um dieselben laufenden mafiv goldenen Reifen von 2 Zoll Breite; hierauf 24 sechsspännige europäische Staatswagen mit der Mutter und den Frauen des Sultans, immer vier in einem Wagen; in dem mittelsten Wagen, der leicht der prachtvollste, eleganteste und reichste in Europa seyn dürfte, befand sich die Neuvermälte; dann 20 vierspännige Wagen mit den Frauen des verstorbenen Sultans und der Minister. Ein Regiment Lanciers schloß den Zug. Sämmtliche Sultaninnen, die Braut ausgenommen, konnte man genau sehen; es befanden sich viele Schönheiten darunter; die allgemeinste Aufmerksamkeit aber erregte eine Blondine mit langgelocktem Haar. Alle waren mit Juwelen, Perlen und Blumen bedeckt. Pferde und Geschirr, alles europäisch, waren reich und prachtvoll; Kutscher, Vorreiter und die vier neben jedem Wagen gehenden Lakaien nach europäischem Geschmack in Scharlach mit Goldschnüren, nach Art der Husaren, gekleidet. Außerdem ritten noch an jedem Wagen vier schwarze Eunuchen in goldgestickter Uniform, den Staatsdegen an der Seite.

Wiener Tagsblatt.

Am 18. September.

Am 18. September 1755 verließ der türkische Gesandte Haggi Halil Effendi Wien.

Am 18. September 1831 starb der treffliche Schauspieler Joseph Lange in Wien.

Correspondenz-Nachrichten.

Berlin, im August.

(Schluß.)

— Es sollen diese beiden Bahnhöfe vor dem hiesigen Frankfurter-Thor erbaut werden, und zwar in der Gegend des sogenannten Schlächtchens. Kämen diese beiden Bahnhöfe in der That neben einander zu liegen, so müßte jener, jetzt etwas abgelegene und verrufene Stadttheil außerordentlich gewinnen. — Die obengenannte Berlin-Anhalter Bahn hat auch schon eine Veränderung in der Stadt selbst veranlaßt. Sie beginnt nämlich unmittelbar an der Stadtmauer, und von dieser ist ein Stück niedergerissen worden, um einem neuen Thore Platz zu machen. Auch hat man in der Wilhelmstraße Häuser und Gärten angekauft, und zwischen dieser Wilhelmstraße und dem neuen Thor eine Verbindungsstraße angelegt, welche bereits mit den schönsten Häusern bebaut wird, und wo man schon daran denkt, diese zu beziehen, auch einzelne Quartiere wirklich bezogen hat. Dieses Thor soll nun, in Betreff der großen Opfer, die Se. Hoheit der Herzog von Anhalt-Dessau bei dem Bau dieser Eisenbahnen gebracht hat, das Anhalter-Thor, und die Straße die Anhalterstraße heißen; eine andere Lokalität bestimmt für das Thor den Namen Dessauerthor, und nennt die Straße Leopoldstraße. Soviel von unsern Eisenbahnen, die nach zwei Jahren die sächsischen Fabrikstädte mit der Ostsee verbunden haben werden.

Das Gutenbergsfest wird hier in Berlin am 28. und 29. August gefeiert werden; der Bericht darüber soll zu seiner Zeit nicht fehlen, und so ist in dem gegenwärtigen Schreiben vieles Interessante für die nächste Zukunft angemeldet worden.

Nun wären auch noch die Leistungen der königlichen Bühne zu besprechen, die seit meinem letzten Schreiben stattgefunden haben. Doch sind diese, um der im Eingange abgegebenen Ursache willen, nicht von besonderer Bedeutung, und können kurz abgefertigt werden. Es wurden einige Neuigkeiten gegeben, und zwar zunächst: „Der Jugendfreund," Lustspiel in drei Aufzügen von Franz von Holbein. Eine Uebersetzung; das Original ist schon von unsern französischen Schauspielern gegeben. Der Erfolg war unbedeutend, das Publikum fühlte sich durch die folternden Situationen verletzt, und nahm keinen Antheil. Hr. von Holbein, der uns so schöne Originalstücke geliefert hat, mag dies für einen Wink halten, sich mit Uebersetzungen nicht ferner abzugeben. Die Darstellung war gelungen, und namentlich Dem. Charlotte Hagn und Hr. Seydelmann ausgezeichnet. — Es folgte nun:

„Die Helliseherin." Posse in einem Acte nach dem Französischen von J. K. Dieses Stück hatte einen bei weitem geringeren Erfolg, als das vorhergehende, und verdiente auch nichts Besseres. Es war — obgleich alle unsere beliebten Komiker darin beschäftigt waren, — nicht zu halten. — Es erschien jetzt:

„Tempora mutantur, oder: die gestrengen Herren." Lustspiel in drei Aufzügen, nach dem Italienischen von Karl Blum. Der tüchtige Theaterrichter hat auch hier wieder ein tüchtiges Bühnenstück geliefert, das sich eines lebhaften Beifalls zu erfreuen hatte. Er stellt hier einige alte Charaktere auf, die mit eiserner Unbarrlichkeit an der sogenannten guten alten Zeit festhalten, und am Ende doch durch die Macht der Umstände bewogen werden, nachzugeben, und mit dem Strome der Zeit fortzuschwimmen. Die Darstellung der drei gestrengen Herren durch die Herren Rott, Rättling und Weiß (Mamertus, Pancratius und Servatius), war sehr gelungen, besondere Auszeichnung aber erwarb sich Dem. Hagn in der Partie der Veronika. — Den Beschluß endlich machte:

„Unbewußte Liebe." Schauspiel in zwei Abtheilungen nach dem Französischen. Dieses Stück wollte nicht ansprechen, und wird nicht reich an Wiederholungen seyn. Die Aufführung war tadellos. Hr. Seydelmann spielte den Doctor Maurice, und Mad. Wolff lieferte als Gräfin von Villeblanche Außerordentliches.

Als neu einstudirt wurde noch Conteffas niedliches Lustspiel: „Das Räthsel," gegeben, worin Dem. Bertha Stich, und die Herren Grua und Gern zur Zufriedenheit des Publikums auftreten.

Heinrich Smidt.

Aus der Kunstwelt.

— (Neue Erfindung.) Es ist neuerlich eine sehr hübsche Vorrichtung zum Aufhängen der Gemälde erfunden worden, die viele große Vorzüge hat. Es ist eine Art Simms, an welchem elegante Ketten angebracht werden, die sich bequem nach rechts und links schieben lassen. An diesen Ketten hängt man die Gemälde auf eine sehr einfache Weise, so daß es möglich ist, sie in einem Augenblicke wegzunehmen oder ihnen auch beliebig eine andere Richtung zu geben, um sie unter verschiedenem Lichte betrachten zu können. Es ist dadurch das Einschlagen von Nägeln ganz beseitiget; die Gemälde können nahe an einander gehangen werden und die Ketten geben dem Zimmer einen neuen Schmuck.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Hr. Karl Adresch,) früher erster Tenor des Theaters in Frankfurt am Main, hat in Dresden mehrere Gastrollen mit gutem Erfolge gegeben, und soll, wie wir vernehmen, gegenwärtig im k.k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore debutiren.

⁂ — Mad. Nibics, geborne Schreiber, deren frühere Leistungen auf der Leopoldstädter- und Josephstädter-Bühne noch im freundlichen Andenken leben, ist gegenwärtig bei der Theaterunternehmung des Hrn. Pokorny engagirt worden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 19. September 1840.** **226.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Bothe der Heimath.

Am 19. September 1840 *).

Es ziehen durch des Himmels dunkle Fluth
Die Sterne, and'rer Welten helle Sonnen,
Als Schiffe durch das Meer, das ewig ruht.
Daß es nun Mitternacht zu seyn begonnen,
Verkünden laut der Glocke ferne Klänge,
Daß wiederum ein Tropfen Zeit verrennen.
Was unterbricht die Ruhe? Sind's Gesänge,
Gebethe, die, zum Herrn der Welt gesandt,
Sich all zum Strom vereinen im Gedränge? —
Gebethe sind es, ja, ich hab's erkannt:
Es bethen Kinder für der Mutter Leben
Und haben fromm ihr Herz zu Gott gewandt.
Von Süden her seh' einen Geist ich schweben,
Geräuschlos ist und zauberhaft sein Flug,
Weiß die Gewänder, die ihn rings umgeben.
Nun hält er inne seinen schnellen Zug,
Er scheint zu horchen den Gebethen allen,
Die auch zu seinem Ohr das Lüftchen trug.
Drauf seh' den Geist ich wieder weiter wallen;
Er flieht voraus; ich eil' ihm flüchtig nach,
Er zieht in eines alten Hauses Hallen.
Und leis' in einer Fürstin Schlafgemach
Schwebt er gleich einem Strahl vom Mondenschein,
Damit die Schlummernde nicht werde wach.
Er tritt in Ihres Traums Bereich hinein
Und hat die Worte so an Sie gewandt:
»Ich komm' aus Deiner Heimath Frühlingshain;
Es haben mich die Deinigen gesandt,
Zu künden Dir, daß von Erinnerungen
An Dich, gleichwie von einer Mutter-Hand,
Die Theu'ren Deiner Kindheit sind umschlungen;
Daß Dein geliebtes, freundlich heldes Bild
Von ihrem Innern nie sich losgerungen.
Auf meinem Zug von Deiner Heimath hielt
Ich öfter still, zu horchen den Gebethen,
Die aufwärts schwebten zu des Himmels Schild
Und durch die Luft gleich Wunderklängen wehten;
Ich hörte, daß für Dich und für Dein Leben
Viel tausend Lippen zu dem Vater flehten.
Die alte und die neue Heimath schweben
Ein Doppel-Lenz um Deine milde Brust,
Umarmen Dich so wie den Baum die Reben.« —
Die Schlummernde erwacht; Ihr halb bewußt,
Ist mit der Heimath Geist entflohn der Traum,
Ließ Ihr zurück die Thränen freud'ger Lust,
Als Zeugen, daß der Seele Weihnachtbaum
Herüber rage aus dem nächt'gen Leben
Des Schlafes in des hellen Tages Raum.
Der Morgensonne erste Strahlen schweben
In das Gemach; es öffnet sich die Pforte,
Und theure Wesen dringen ein und geben
Die Blumen hin, des Herzens schönste Worte,
Die sie für Ihre Herrin auferzogen,
Geheim gepflegt am still verborgnen Orte.
Sie denkt: »das Bild, das auf des Schlummers Wogen,
Den flüchtigen, zu mir gekommen war,
Nicht hat dies Bild, das schöne, mich betrogen.
Vor meinen Augen liegt es offenbar,
Eh' noch der Tag das Netz der Nacht durchbrochen,
Als noch die Sterne glänzten rein und klar,
Da hat im Traum ein Gott mit mir gesprochen.« —

Ludwig Gottfried Neumann.

*) Dem hohen Geburtstag Ihrer Majestät der Kaiserin von Oesterreich.

Wiener Novitäten-Courier.

. — (Die große Geldlotterie,) welche der löbl. Magistrat der Stadt Wien eingeleitet hat, um die beiden großen Häuser am Graben, zur Verschönerung und Erweiterung des Platzes raßren, und die bedeutenden Kosten hierfür decken zu können, wird von dem günstigsten Erfolge begleitet. Vorzüglich haben sich durch namhafte Abnahme von Losen mehrere Innungen hervorgethan, deren Vorsteher und Mitglieder auch später bekannt gemacht werden. Es ist nun Sorge getragen worden, daß man Lose dieser Lotterie in allen Haupt- und Kreisstädten der gesammten österreichischen Monarchie erhalten kann. Auch das alte Materiale der beiden Häuser auf dem Graben, hat der Magistrat äußerst vortheilhaft verkauft. Es sind dafür 7001 fl. C. M. bares Geld eingegangen. Am 11. October wird angefangen, diese Häuser abzubrechen, und bis 15. Jänner 1841 darf keine Spur davon mehr zu sehen seyn. So wird denn einer der liebsten Wünsche der Bewohner Wiens erfüllt, und der belebteste Platz, der Graben, wird auch der schönste werden.

. — (Nicht immer ist der Koloß auch furchtbar.) Auf dem Theater an der Wien stand ein Arbeiter, ein Mensch wie ein Riese, fast sechs Schuh groß, und mit einer Brust wie ein Herkules. Er sah den Kraftübungen der Beduinen eine Weile zu, endlich sagte er: »So viel diese Araber auch Geschichten machen, so nehme ich doch drei auf mich, und werfe sie zu Boden.« Daneben stand Jemand, der dies den Beduinen in italienischer Sprache, welche einige der hier anwesenden Beduinen sprechen, wieder sagte. Sogleich ging Ali auf den vermeintlichen Riesen zu, gab ihm zu verstehen, daß er mit ihm ringen wolle, was dem neuen Koloß von der Wien ganz genehm war. Allein der Koloß zog augenblicklich den Kürzeren. Ali packte ihn mit solcher Kraft, hob ihn auf, und legte ihn so schnell auf den Boden nieder, ohne daß dieser den geringsten Widerstand zu leisten vermochte, daß er nun herzlich wünscht, nie mehr mit einem Beduinen in's Handgemenge zu kommen.

. — (Der Beduine Ali ist nicht so uncivilisirt als man glaubt.) Man fragte ihn, wie er und seine Landsleute mit den Wienern, und der von ihnen erhaltenen Aufnahme zufrieden seyen. Wie wir zufrieden sind, antwortete er, das kann ich leicht beschreiben. »Wären statt Franzosen Oesterreicher nach Algier gekommen, so gäbe es dort keinen Krieg mehr. So guten Menschen hätten sich längst schon alle Stämme unterworfen, und sie geliebt.« Fürwahr ein Compliment, das ein Franzose nicht feiner hätte aussprechen können. Man fragte Ali, ob die Weiber in ihrem Lande auch solche Sprünge machen könnten, wie die Männer. Ali sagte o ja! Aber die Sprünge, welche die Frauen oft in Europa machen, die erlernen sie doch nicht.

. — (Pietro Vimercati.) Den zahlreichen Verehrern dieses berühmten Künstlers wird es erwünscht seyn, des Meisters Ankunft in Wien zu erfahren, der die Kaiserstadt zwar schon vor zwölf Jahren besuchte, aber aus dem Gedächtnisse seiner Bewunderer nimmermehr entschwunden ist. Seine staunenswerthe Fertigkeit auf der Mandoline, seine unglaubliche Behandlung dieses schwierigen Instrumentes haben ihm durch ganz Europa einen bedeutenden Namen verschafft, die italienischen Blätter werden nicht müde, sich in den gerechtesten Lobeserhebungen zu ergießen, und auch Wien wird bei den Concerten, welche Vimercati bald zu geben gedenkt, den Lorbern des erprobten Künstlers neue Kränze, dem Lobe Europas sein gewichtiges günstiges Urtheil hinzuzufügen, nicht unterlaßen. Hth.

Das Bild eines Pariser Dandy.

Von Dr. P.

Es ist auffallend, sagt der geistreiche Eugene Guinet, daß die Fashion in einem Lande, welches der eleganten Welt aller übrigen Länder den Ton angibt, und wo die Literatur so thätig ist, noch keinen Geschichtschreiber gefunden hat. Eine Geschichte der Fashion würde zugleich merkwürdig und unterhaltend seyn, und ein scharf beobachtender Schriftsteller, welcher die Sitten der Fashion darstellte, ihren Einfluß auf das gesellschaftliche Leben entwickelte, und alle in den Annalen der eleganten Welt enthaltenen Anekdoten sammelte, würde eines glänzenden Erfolges gewiß seyn können. Materialien zu einem solchen Werke liegen in den Büchern der letzten Jahrhunderte zerstreut, und es würde nur darauf ankommen, diese Documente mit Verstand und Unparteilichkeit zu benutzen.

Die Literatur des sechzehnten Jahrhunderts hat zu außerordentlich vielen Schauspielen und Romanen den Stoff geliefert. Die Pariser-Dandys jener Zeit, die sogenannten »Raffinés« werden als Raufer und Eisenfresser geschildert, welche jeden Morgen den Nasen des Pré aux Clercs mit dem Blute eines Gegners färbten. Die Fashion schrieb ihre Gesetze mit der Degenspitze. Das nachfolgende Geschlecht der Dandys wird von Molière und seinen Zeitgenossen als ein Heer von schwachen, sittenlosen Stutzern dargestellt, welche jedes Gefühl für Anstand und Würde mit Füßen treten. Unter Ludwig XV. kamen die »Roués,« welche ihre Vorgänger an Zügellosigkeit noch übertrafen. Endlich unter dem Consulat tauchten die »Incroyables« auf, welche im Lustspiele und in den Novellen oft von der lächerlichsten Seite dargestellt werden.

Den heutigen Dandys geht es nicht viel besser; sie werden von den oft höchst witzigen und talentvollen, aber mit der wirklichen Welt unbekannten Novellenschreibern auf die barockste Weise dargestellt. Diese jungen Schriftsteller schaffen sich eine eigene Welt zu ihrem speciellen Gebrauch. Sie führen ihre Leser in selbsterschaffene Salons, und füllen dieselben mit nirgends existirenden Wesen, welche sie elegante Welt nennen. Ihre Dandys sind aus dem Raffiné, dem Roué und Incroyable zusammengesetzt, und mit außerordentlich romantischen Namen begabt.

Wir treten in eines der schönsten Häuser der Chaussee d'Antin, wo Julio de Mirandol schlummert. Das Schlafzimmer ist mit dem feinsten blauen Cachemire ausgeschlagen; der Fußboden ist mit einem weißen Teppich bedeckt, in welchen Rosen und Lilien so kunstreich gewirkt sind, daß es scheint, als ob natürliche Blumen umhergestreut wären; die Sessel sind von violettem Sammet mit Gold gestickt; eine Alabasterlampe hängt vom Plafond herab, und die Wände sind mit schönen weiblichen Porträts geziert. Der Kamin ist mit antiken Vasen und Leuchtern bedeckt, und in deren Mitte steht eine Pendule (einst das Eigenthum der Madame Dubarry), welche den Amor darstellt, wie er die Sense des Gottes der Zeit mit Blumen umwindet. Ueber dem Bette selbst schwebt eine vergoldete Krone, von welcher die rothseidenen Vorhänge in malerischer Drapirung herabfallen. Auf einem reich mit Spitzen besetzten Kissen ruht der schöne Kopf eines jungen Mannes, dessen noch ungelocktes schwarzes Haar aufgelöst auf dem schneeweißen Kissen umherliegt. Die Pendule schlägt in diesem Augenblick zwölf, und Julio erwacht. Er läutet.

Ein Groom tritt ein, und wartet demüthig der Befehle seines Herrn.

Abufar, sagt Julio, öffne die Fenster.

Abufar beeilt sich, diesen Befehl auszuführen.

Abufar, gib mir meinen violettsammtnen Schlafrock, meine grünseidenen Beinkleider, und meine Pantoffeln.

Welche, gnädiger Herr? fragt Abufar.

Jene, welche die kleine Gräfin für mich gestickt hat, erwiedert Julio. Nun die griechische Kappe — nicht die von der Baronin, sondern die von Lady Arabella. Jetzt — halt! — ich kann mich gerade nicht besinnen, was ich noch gebrauche. Ich habe die Nacht geschwärmt, und diesen Morgen bin ich nicht im Stande, meine zerstreuten Gedanken zu sammeln.

Der Dandy wirft sich in seinem Morgenanzuge in einen großen weichen Lehnstuhl à la Voltaire, und versinkt in ein tiefes gedankenloses Hinbrüten. Abufar wagt endlich das Schweigen zu brechen.

Soll ich die Pistolen holen? — Werden Sie sich heute schlagen?

Schlagen, erwiedert Julio; nein, heute nicht, wenn mir recht ist. Doch, ich weiß nicht gewiß. Gib mir mein Taschenbuch. Ich will sehen — Freitag, — nicht wahr, ist es heute Freitag? — Ja, Freitag. Zu meinem Anwalt schicken — ach! — um die Fanni. Nein, die Pistolen habe ich heute nicht nöthig. Dein Herr, Abufar, ist so friedliebend wie ein Priester geworden. — Nur zwei Duelle in diesem Monat, und wir haben schon den neunzehnten! O wie entsetzlich langweilig! Heute muß es etwas geben. Ich will mir's unter die Memoranda schreiben, damit ich's nicht vergesse.

Die Pistolen blieben also heute ruhig in ihrem ebenholzenen Etui, an dessen Ecken Todtenkörse höchst kunstreich in Elfenbein eingelegt waren. — Julio entschlägt sich plötzlich seiner Blutgedanken, und fragt nach seinen Briefen und Zeitungen. Er wirft zuerst einen flüchtigen Blick in die letztern, dann fängt er an, die Briefe zu öffnen. Zwölf kleine fußduftende Noten liegen vor ihm; er zählt sie, und betrachtet genau die Aufschriften, ehe er sie öffnet.

Unterdessen hat Abufar einen mit rosafarbener Seide ausgefütterten Kasten von Gedernholz neben seinen Herrn hingestellt. Jedes Billet wurde, nachdem es gelesen war, in den Kasten geworfen, sowie die Armen alle in ein gemeinschaftliches Grab kommen. Das Lesen wurde zuweilen durch ein selbstgefälliges Lächeln, zuweilen durch ein Stirnrunzeln, oft durch ein lautes Gelächter, oder irgend eine kurze Bemerkung unterbrochen.

Wer ist im Vorzimmer? fragt endlich der Dandy.

Ihre beiden Fechtmeister, erwiedert Abufar.

Ich will heute nicht fechten.

Ihr Merkwürdigkeitensammler ist hier, und Ihr Rubenshändler.

Laß sie hereinkommen. — Sind das Alle?

Nein, Herr. Ihr Westenschneider bringt einige Muster zur Auswahl; dann wartet Ihr Pantalonsschneider, Ihr Handschuhschneider und ihr Hemdenschneider.

Nachdem allen diesen wichtigen Personen Audienz ertheilt ist, verlangt Julio sein Frühstück. Abufar bringt einen mit den ausgesuchtesten Speisen und den köstlichsten Weinen besetzten Tisch. Julio fängt an dem Flügel eines Rebhuhns aus Truffes, und besuchet seine Lippen mit einigen Tropfen Cypre. Hierauf beschränkt er seine Mahlzeit, entfernet sich, weil er keinen Appetit hat, aber weil er, wie Lord Byron, das Fettwerden befürchtet.

Ich will rauchen, sagt endlich Julio, indem er dem Groom die Serviette an den Kopf wirft. Sende mir Mahomet hierher.

Mahomet war der diensthuende Kammerdiener für das Pfeifencabinet. Julio pflegte ihn nur seinen Sclaven zu nennen. Seitdem das Rauchen fashionable geworden ist, haben die Dandys einen neuen Luxusgegenstand entdeckt. Julios Appartement enthielt außer dem obenbeschriebenen Schlafzimmer noch acht Piecen: ein Vorzimmer, worin rothsammtne mit Goldfransen besetzte Bänke standen — einen Salon im Styl des siebzehnten Jahrhunderts — einen italienischen Speisesaal von weißem Marmor mit Gold — ein Boudoir nach Watteau — ein Badezimmer mit Frescogemälden — eine gothische Halle aus der Zeit Karls VII. — eine mit Eichenholz getäfelte Rüstkammer, welche Lanzen, Panzer, Schwerter, Dolche, Flinten, Pistolen, kurz alle Arten von Kriegsgeräth enthielt — und endlich den Divan, einen türkischen Saal, welcher seinen Namen von dem großen orientalischen Sopha, welcher die ganzen Wände einnimmt, erhalten hat. An den Wänden des Divan hängen Muster von allen Pfeifen der Welt, von dem Schilfrohr des Indianers, bis zu der philosophischen Pfeife des Heidelberger Studenten, von dem persischen Nargihil bis zur kurzen Thonpfeife, der »brûleguenle« des französischen Corporals. In diesem Divan waren weder Tische noch Stühle, oder andere Meubles — nichts als umherliegende Kissen, und eine mit Cigarrenkistchen gefüllte Lade.

Mahomed, der Cuños des Divans, war ein Mulatte, dessen Kleidung, theils dem Orient und theils dem Occident entlehnt war. Er trug eine egyptische Kappe, eine blaue Polenaise, Kosakenhosen, und gelbe türkische Halbstiefel.

Was wollen Sie rauchen? sagte Mahomed, wir haben verschiedene neue Pfeifen aus Cephalonia erhalten. Der Gesandtschaftssecretär hat Ihnen einige kleine Cigarros aus Madrid geschickt, und vier Kistchen mit Cubas sind von Havre angekommen.

Der Dandy entschied sich für Havannacigarren, und nachdem er seinen »Sclaven« entlassen hatte, ging er in den Pferdestall hinab, welcher einem Gesellschaftszimmer nicht unähnlich war. An den Fenstern waren damastene Vorhänge, und die mit Mahagony getäfelten Wände waren mit den besten Bildern von Charles Vernet geschmückt. Der Dandy ließ seine Pferde im Hofe die Revue passiren, führte ein vertrauliches technisches Gespräch mit den Stallknechten, deren Bewunderung er durch seine außerordentlichen hippologischen Kenntnisse erregte. Darauf karessirte er sein Lieblingspferd, und zog sich mit den Worten zurück: Tom Pick, ich werde heute den Braunen reiten, und du nimmst den Apfelschimmel. Die Zeit muß todtgeschlagen werden. Im Bois de Boulogne wird's heute wimmeln. Komm Abufar, zum Ankleiden.

Die Toilette kostete anderthalb Stunden — eine qualvolle Zeit für den armen Abufar, auf welchen ein ununterbrochener Regen von Verwürfen und Schimpfreden sich ergoß. Julio ist nie zufrieden mit seinem Anzuge, sein Haar ist auf der rechten Seite zu stark gescheitelt, seine Cravate schließt nicht fest genug an, seine Stiefel glänzen nicht, er wechselt seine Westen zwölf Mal, ehe er eine Wahl treffen kann. Nachdem er endlich alle Spiegel consultirt hat, verlangt er Hut, Handschuhe, und ein parfümirtes Schnupftuch. Er füllt seine Taschen mit Napoleonsd'or, welche ihn vermöge einer glücklichen Ideenassociation an einen Umstand erinnern, der sonst wahrscheinlich seinem Gedächtnisse entschlüpft wäre.

Abufar, rief Julio, ich erinnere mich zufällig an mein gestriges Unglück. Trage diese dreihundert Napoleonsd'or zu Herrn Tancrède de Ravenelles, ich habe das Geld im Whist an ihn verloren.

Julio besteigt seinen Braunen, und ritt in das Wäldchen von Boulogne. An der Avenue de Neuilly »inspicirt« er die merkwürdigen Equipagen, welche ihm begegnen, und im Wäldchen selbst trifft er die Elite der Pariser Dandys. Es wird geschwatzt, geraucht, über das letzte Wettrennen discutirt; es ist mit einem Worte ein Reitercongreß. Endlich kehren die Dandys nach Paris zurück, und speisen in einem Cafe. Das Diner ist eines Lukullus würdig. Die Rechnung beläuft sich für fünf Personen auf vierhundert Franken. Julio kehrt nach Haus zurück, um sich zur Oper anzukleiden, wohin er in der Absicht geht, um der Welt den goldenen, mit Rubinen und Smaragden besetzten Knopf seines Stockes zu zeigen. Nach der Oper treffen sich die Dandys im Club. Einige spielen, und andere suchen noch gefährlichere Abenteuer.

Das »Denouement« einer solchen fashionablen Novelle ist nicht schwer zu errathen. An Intriguen, Scandal und Mordscenen fehlt es keineswegs. Julio tödtet einen Nebenbuler im Duell; er kehrt ruhig nach Haus zurück, und macht Toilette.

Abufar, mein Opernglas! Ei Wetter! wie die Zeit vergeht! Schon acht Uhr; »Norma« muß schon angefangen haben. Wie die Zeit vergeht!

Jede Woche in dem Leben des Dandy ist mit derlei Abenteuern bezeichnet, welche indessen glücklicherweise nicht immer einen gleich tragischen Ausgang haben. Endlich aber ist der Dandy ruinirt. Dann stehen ihm drei Wege offen: wenn er ein Philosoph ist, so wird er Soldat; wenn er ein schöner Mann ist, so nimmt er eine reiche Frau; wenn er aber weder ein Philosoph noch ein schöner Mann ist, so — erschießt er sich auf eine möglichst dramatische Weise.

Gespräch zwischen einem Capellmeister und einer Prima Donna.

Pr. D. Ich freue mich unendlich, auf Ihrer Bühne auftreten und mein bescheidenes Talent geltend machen zu können. Ich darf mir schmeicheln, Ihnen Ehre zu machen. Aus vielen Zeitungen werden Ihnen meine Erfolge bekannt seyn, und ich stehe gegenwärtig mit sechs Directionen, deren jede mich gerne besitzen möchte, in Engagements-Unterhandlungen.

C. Das freut mich sehr; denn sollte es Ihnen, was ja immerhin möglich wäre, bei uns nicht gefallen, so stehen Ihnen andere Wege noch sechsfach offen. In welcher Rolle wollen Sie zuerst singen?

Pr. D. Ich möchte mit der Norma beginnen.

C. Mit Allem, nur nicht mit der Norma, der Amine, der Wahnsinnigen! Diese Partien werden von allen Sängerinnen vergeritten, und das Publikum mag sie nicht mehr.

Pr. D. Ist das meine Schuld? und soll ich gerade auf meine Glanzrollen verzichten? Als Norma habe ich aller Orten Furore gemacht, und hoffe Aehnliches auch hier. Was kann Ihnen daran liegen, in welcher Rolle ich debutire?

C. Viel, schöne Frau! Glauben Sie nicht, daß ein Capellmeister Verpflichtungen gegen das Publikum hat? Wenn ich die Leute ewig mit Bellini und Donizetti regalire, so rufen sie mir ein spöttisches toujours perdrix entgegen.

Pr. D. Aber diese Componisten sind à l'ordre du jour, und diese Opern werden überall fast ausschließlich gegeben. Wollen Sie allein gegen den Strom schwimmen, und können Sie den Zeitgeschmack ändern? Man sucht im Theater Erholung nach den Mühen des Tages. Diese Erholung bieten Bellini und Donizetti besser, als Mozart und Cherubini. Diese strengen den Geist des Hörers an, jene vergönnen ihm Ruhe. Die Leute wollen uns Sängerinnen bewundern, wollen unsere Kehlenfertigkeit, unsere Effectstücke, unsere liebenswürdigen Tändeleien und dergleichen anstaunen. In einer Mozart'schen Oper sind wir aber so sehr dem Ganzen untergeordnet, daß wir auf große Erfolge nicht rechnen können. Jene classischen Tonsetzer behandeln uns wie Leibeigene, aber bei den Modernen sind wir emancipirt, und beherrschen die Welt,

wenigstens die zwischen den Coulissen. Sey dem übrigens, wie ihm wolle! Hier ist jeder Wortwechsel überflüssig. Man muß dem Zeitgeschmack sein Recht lassen. Wer wird fragen, ob eine Mode schön oder passend sey? Sie ist schön, weil sie Mode ist. Ich habe übrigens, lieber Capellmeister, von Ihrem gebildeten Geschmack und von Ihrer trefflichen Bühne zu viel Rühmliches gehört, als daß ich Ihnen eine Einseitigkeit der Kunstrichtung zutrauen, und als daß ich glauben könnte, Sie seyen hinter der fortschreitenden Oper zurück geblieben.

C. Das bin ich nicht, und eben so wenig bin ich einseitig. Ich muß auf die verschiedenartigen Geschmacksanforderungen des Publikums Rücksicht nehmen, und ihm Wechsel und Mannichfaltigkeit bieten. So sehr ich dem Ernste unserer älteren und classischen Musik den Vorzug gebe, so wenig darf ich der neueren den Zugang versagen.

Pr. D. Nun, so wären wir ja einig, und ich singe die Norma.

C. Noch nicht! — ich will die »Norma« nicht verwerfen, aber den Mißbrauch, der damit getrieben wird. Wären Sie die erste, die sechste, oder auch die zwölfte Norma, so möchte es angehen, aber Sie sind die hundertste, und darum geht es nicht an. Es ist sehr zu bedauern, daß Ihr Sänger und Sängerinnen fast ausschließlich nur auf Bellini und Donizetti schwört. — Warum verfolgt Ihr Alle diesen Weg? Sie werden mir antworten, man könne nicht zu gleicher Zeit in allen Richtungen excelliren und die Vorzüge des deutschen getragenen Gesanges seyen mit denen der italienischen Kehlenfertigkeit nicht gleichmäßig zu vereinigen. Ganz richtig. Nur darin wird gefehlt, daß Ihr Euch Alle der Einen Schule zuwendet, und somit einander selber im Wege steht. Ihr wollt nur brilliren, Euch einander nur überbieten, nur der Mode huldigen. Verständet Ihr Euern Vortheil besser, so würdet Ihr, je nach den Euch zu Gebot stehenden Stimmmitteln, nicht Alle auf denselben Pfaden wandeln. Seht doch die Maler, die Dichter, die Schriftsteller an! Der Eine wendet sich der Historie, der Andere der Landschaft, Dieser der Elegie, Jener dem Epos, der Eine der Wissenschaft und der Andere der Kritik zu. Alles paßt sich nicht für Alle. Was soll aus unsern Operntextdichtern werden, wenn Ihr stets mit Euern Normas und Aminen angerückt kommt? Ich verliere die Geduld, und auch das Publikum hat sie verloren.

Pr. D. Hätte mir das Jemand vor einigen Jahren gesagt, so hätte ich es vielleicht berücksichtigt. Jetzt ist es zu spät, und ich muß auf die Ehre verzichten, an Ihrer Bühne aufzutreten. Uibrigens werden Sie mir zugeben, daß man in einer Bellinischen Oper sein Gesangstalent weit glänzender entfalten kann, als in einer Mozartschen.

C. Das gebe ich Ihnen nicht zu, man kann allerdings in diesen neuen Opern die Hörer mehr verblüffen, ihnen mehr Sand in die Augen streuen, mehr koletticren und mehr äußerliche Effecte bewirken; sie sind mehr auf sinnliche Unterhaltung, mehr auf die Akustik des Tones, mehr auf Künsteleien berechnet. Wenn Ihnen aber jemals eine höhere Ansicht der Musik aufgegangen ist, wenn sie mit deren geistiger Natur sich nur einigermaßen vertraut gemacht haben, so bin ich der Mühe überhoben, ihre Behauptung zu widerlegen, und im Falle Ihnen die höheren Zwecke der Musik unbekannt sind, würden Sie meine Gegengründe nicht verstehen. Sie würden es nicht verstehen, wenn ich Ihnen sagte, die Musik sey die ewige, unvergängliche Kunst des Gemüthes, sie müsse in inniger Verbindung mit unsern heiligsten und schönsten Empfindungen stehen; sie müsse erheben und veredeln. Ich stehe an dem wichtigen Posten eines Capellmeisters, und wenn ich auch von dem Einflusse der Mode mich nicht ganz lossagen kann, so habe ich dagegen doch die Verpflichtung, wenigstens zu vermitteln und den Geschmack für's Bessere nicht ganz untergehen zu lassen. Sie haben für sich Recht, auf Ihrer Norma zu bestehen, und ich habe Recht, wenn ich Sie damit zurückweise.

Pr. D. So muß ich mich an einen Andern wenden, der meine Vorzüge besser zu würdigen versteht. Leben Sie wohl!

C. Ich bedaure recht sehr! W.

Buntes aus der Zeit.

— (Wie die Schulmeister im Yankeelande den Kindern die Arbeitsamkeit beibringen,) lehrt Grund in seinem Buche über die Aristokratie auf folgende höchst erbauliche Weise: „Sie lassen die Kinder für Geld lernen. Sie vertheilen nämlich jährlich eine gewisse Summe Geldes unter jene, welche bei den Recitationen, für welche sie so hoch als + 7, und so niedrig als — 7 markirt werden, den höchsten Preis erhalten. Eine gewisse Anzahl positiver Marken berechtigt das Kind zu einem Cent Preisgeld. Am Ende des Schuljahres wird die Rechnung gemacht, und es erhält sodann jeder Schüler für den ihm schuldigen Betrag eine Anweisung auf einen Buch- oder Papierhändler, wofür er ein Buch, ein Federmesser, oder sonst einen ihm gefälligen Gegenstand wählen kann, an welchem jedoch dem Lehrer ein kleiner Disconto zu Gute kommt!“ Welch ein Sporn zum Lernen für ein Kind, wenn es sogleich bis auf den letzten Kreuzer ausrechnen kann, wie viel seine Sprachlehre, Rechtschreibung u. s. w. mit Einschluß der guten Sitten im Laufe des Jahres werth sind!!

Wiener Tagsblatt.

Am 19. September.

Am 19. September 1636 starb der Cardinal Franz Fürst von Dietrichstein, Kaiser Ferdinands II. berühmter Minister.

Am 19. September 1790 vermälte sich Kaiser Franz II. zum zweiten Male mit Maria Theresia, Tochter Ferdinands I., Königs von Sizilien, Mutter unseres jetzt regierenden Kaisers.

Am 19. September 1803 wurde Ihre Majestät, unsere jetzt regierende Kaiserin, geboren.

Am 19. September 1831 starb in Wien der Schauspieler Friedrich Artour, ein Opfer der Cholera.

Am 20. September.

Am 20. September 1562 wurde Kaiser Maximilian II. in Prag zum Könige von Böhmen gekrönt.

Am 20. September 1796 siegte Erzherzog Karl bei Altenkirchen über den französischen General Moreau.

Am 20. September 1814 wurde durch ein kaiserliches Handbillet dem Fürsten Schwarzenberg die Vertheilung der Kanonenkreuze aufgetragen, dem Fürsten selbst aber, so wie dem Fürsten Metternich, die Erlaubniß ertheilt, ein ähnliches Ehrenzeichen aus Gold um den Hals tragen zu dürfen.

(Eine wesentliche Verbesserung) steht dem Straßen-Systeme der Leopoldstadt bevor, durch die beabsichtigte Eröffnung einer ganz neuen Gasse, wie uns der Plan einer in der „Wiener Zeitung“ veröffentlichten Anweisung eines Areales von 2354 Quadratklaftern zu Bauplätzen nächst dem Diana-Bade, von der Donaustraße aus gegen die Sperlgasse zu, andeutet. Hier, an ihrem einen Endpuncte in die Taborstraße einmündend, würde diese Gasse andererseits mittelst einer Jahr-Kettenbrücke, deren Errichtung zur Erleichterung der alljährlich mehr sich steigernden Frequenz über die Ferdinands-Brücke, zwischen dieser und der bereits bestehenden Hängebrücke als Bedürfniß erscheint, mit der Stadt selbst in Verbindung treten, so zwar, daß sie in directer Richtung in die Rothenturmstraße einliefe. Abermals eine eben so schöne, wie gute Idee, ausgehend von dem Geiste der Symmetrie und Weisheit, der in allen Anordnungen unserer Baubehörden neuerer Zeit sichtlich waltet, und der zur Wohlfahrt der Bewohner Wiens das „Angenehme mit dem Nützlichen“ eint. Steht die Ausführung dieser Idee auch noch in ziemlicher Ferne, so wird sie doch allmälig, theilweise näher rücken, wie so viele andere Unternehmungen der Art, die wir täglich vor uns erstehen sehen. —g—

(Neue Localposse.) Hr. F. Blum hat wieder ein „Localstück“ für das Theater an der Wien beendigt, zu welchem Hr. Capellmeister Philipp Fahrbach bereits die Musik schreibt. Hrn. Fahrbachs bisherige Leistungen im Fache der heitern Musik berechtigen zu der Meinung, daß sein Talent des dramatischen Elements nicht ermangle, und folglich auch zu der Hoffnung, daß dasselbe hier leicht noch Erfreulicheres erzeugen könnte, als in der Walzergattung. —g—

(Ballet im Josephstädter Theater.) Der Balletmeister dieser Bühne bereitet hier ein Tanz-Divertissement seiner Erfindung vor, betitelt: „der Schmetterling,“ welches bereits in Baden, wo es unlängst in Scene gesetzt wurde, außergewöhnliches Gefallen erregte. Die Lücke einer Solo-Tänzerin, die es Hrn. Charles St. Marie bisher unmöglich machte, sein Talent als Tänzer in gleichem Grade wie als Ballet-Componisteur und Arrangeur hier geltend zu machen, soll nun durch das Engagement einer Dem. Müller, die nicht unbedeutendes Vermögen für ihre Kunst mitbringt, möglichstgut ausgefüllt seyn. —g—

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Von Joseph Mendelssohn.

Der alte, brave Leonato sagt, in Shakespeares „Viel Lärm um Nichts:“

„Und nimmer gab es einen Philosophen,
Der mit gelass'nem Muth Zahnweh' litt,
Doch schrieben sie in hochgeschrob'nen Phrasen,
Und schlugen Schnippchen keck dem Leid und Zufall.“

Ich nahm mir die Freiheit, diese köstlich wahren Worte, frei zu übertragen, obwol ich keineswegs so frei bin, den Shakespeare im Original verstehen zu wollen. Das ist sicher ein Beweis von meiner Bescheidenheit, für den mir meine Vaterstadt, nach meinem Tode, mindestens ein Denkmal setzen muß, denn es wimmelt jetzt in Deutschland wie in Frankreich von Shakespeareverstehern und, was schlimmer ist, von Shakespeareübertragern. Die kürzlich in Leipzig erschienene Ausgabe in Einem Bande z. B. lehrt uns nicht weniger als ein rundes Dutzend dieser Werke zu gleicher Zeit kennen.

Ich hatte, seit unendlichen Zeiten, bei Weitem mehr Philosophie im Kopfe als Geld im Beutel. Der Anfang, das Wesen, und das Ende aller irrischen Dinge interessirt mich ungemein, vor Allem was das Wesen betrifft. Zu diesen rechne ich als wichtige Glieder der Kette, ein gutes Mittagessen, ein Liebesabenteuer und die Geduld meiner Gläubiger. Nichts aber wird mir leichter als das Entsagen. Ich genieße, was ich eben genießen kann, und rufe mit den Quäkern: „Was trüber ist, ist vom Uibel.“ Ich gehe mit meinem Gleichmuthe, den selbst Sr. Ehrw. der Pastor Diogenes nie übertraf, an den prächtigsten Palästen, den goldstrahlendsten Wechslerbureaux und den einladendsten Restaurants vorüber, ohne daß nur der Schatten eines Wunsches in mir aufstiege. Vergnügungen, welcher Art sie immer seyn mögen, reizen mich nicht, wenn ein Griff in meine Westentasche mich belehrt, daß der Gott, der die Raben speist, sie vergaß. Aber auch ich wurde oft von einem Zahnschmerz geplagt, den meine Philosophie vergebens mit Geduld zu ertragen suchte. Ich kann keinen Reisewagen erblicken, ohne ein innerliches, krampfhaftes Zucken zu empfinden. Ich möchte mich hineinstürzen, und mit den Glücklichen, die er in die Ferne führen soll, hinausfliegen in die weite Welt. Ich beneide das Los der Staatscouriere und der Kraniche. Im Lenz und in den ersten Herbstwochen, wenn die Tage so freundlich sonnig, und die Luft so frisch und stärkend ist, die blauen Bleiben in scharfen Umrissen, wie meiner spottend, dahin ziehen, quält mich das Reise- und Versetzfieber von Morgens 5 bis Abends 11 Uhr. Im Traume erst finde ich Beruhigung und Befriedigung meiner Sehnsucht. Ich fliege auf einer unsichtbaren Eisenbahn von Paris nach Toulon und Marseille, grüße den alten Salzwerkdirector, den Ocean, grüße die stolzen Schiffe, die Matrosen, und lächele dann mit Blitzesschnelle das ganze schöne Italien. Von der Spitze der St. Peterskirche herab sieht mein Auge sehnsüchtig nach dem lieben Norddeutschland. Mit einem einzigen Kraftschwunge — man fliegt so schnell im Traume, — bin ich dr. Ich werfe einen Blick in manche bekannte gemüthliche Stadt, und auf manchen schlummernden Freund, steige in Hamburg zu Schiffe und lande an der Kreidefelsenküste des stolzen Albions. Bah! es riecht mir zu sehr nach Bier- und Strinkefixen in Altengland. Ich sehe die Westminsterabtei, die Paulskirche, Mesereaty und die Königin, und besteige den Great-Western. Herrlicher Dampfvogel, diesmal lege deine vierzehntägige Fahrt in fünf Minuten zurück, und ich will deine Steinkohlen und deinen Capitain in achtzeiligen Stanzen besingen. Ha, wie rasch durchfurchen Deine Räder das Weltmeer. Seyd gegrüßt, Freistaaten von Nordamerika. Zum guten Glück kam ich an keinem Sonntage. Eure langweilige Sabbatfeier wird mich also nicht quälen. Ein herrliches Land, wahrhaftig! Vernunft und Freiheit Hand in Hand gehend, das thut dem Herzen und dem Verstande wohl! Aber welch' frenetischer Beifallsdonner tönt dort aus dem großen Hause? Die Leute schreien und jauchzen ja, wie unsere genialsten europäischen Theaternarren. In der That, ich bin in einem Theater. Wie! das ist ein bekanntes Gesicht! Fanni Elßler in New-York? Richtig, ich las davon in den Journalen, als ich noch in Paris war. Wandelte sich denn New-York in ein einziges großes Tollhaus um? Die Decke droht einzustürzen, der Boden unter den Füßen zusammenzubrechen von dem ewigen Beifallsruf und Fußstampfen. Lebe wohl, glückliche Tänzerin, sammle mit den lieben, langen, lasterhaften Beinen, wie Börne sagt, vollwichtige Dollars und Lobgerichte, so viel sonst! Hin nach Philadelphia, zur Stadt des schlichten, biederen William Penn, dessen Geist sie sicher wie ein Minerafalk der Vernunft, vor europäischen Tollheiten bewahrt. Ah, ich vergaß, daß hier 36,000 Deutsche und 25,000 Franzosen leben. Auch hier ist meines Bleibens nicht, denn schon weisen die Anschlagzettel an den Straßenecken das baldige Eintreffen der berühmten Tänzerin. In Washington, Maine, Boston, überall wird sie erwartet, so will ich mich denn zu den Irokesen flüchten. Die Romane Fenimoore Coopers machten mir schon seit langer Zeit Lust, ihre Scalpirkunst ein wenig in der Nähe zu studiren.

Sir, I pray you, tell me — — —

A l'eau!

Wie, ich wollte den Herrn mit dem Quäkergesichte, und den Nankingbeinkleidern, auf englisch um den Weg nach dem Postbureau fragen, und er will mich auf französisch in's Wasser werfen?

Jam much obliged to you, Sir, but — — —

A l'eau!

Schon wieder? Zu Hilfe! Mörder, Diebe, Haifische! Zu Hilfe!

Marchand d'habits! Marchand d'habits!

— — Ah! Schon sechs Uhr! Ich schlief lange. Meine gewöhnlichen Wecker, die Wasserträger und die Kleiderträdler, die Morgenlerchen von Paris, ließen heute auf sich warten. Verwünschte Träume. Ihr führt mich mit Siebenmeilenstiefeln nach allen Weltgegenden, und dennoch bleibe ich in den Matratzenmauern meines Bettes. Ach, und da unten jagt eben ein mit Vieren bespannter Reisewagen im Galop durch die lange, noch menschenleere Straße.

Das Posthorn schmettert so lustig,
Und mischt sich mit Vogelgesang,
Die Azurwolken zieh'n lächelnd
Die Heerstraß' des Himmels entlang.

Ihr blauen Berge dort drüben,
Du winkendes, blinkendes Meer,
Mit Sehnsucht füllt ihr die Seele —
Doch, leider! die Tasche bleibt leer!

Gut denn, da ich nicht selbst reisen kann, so will ich mich wenigstens über die Reiselust der vornehmen und nicht vornehmen Pariser-Welt lustig machen. Das ist eine unschuldige Rache, und sie wird mich in meinen Leiden trösten. Ich sprach Ihnen bereits in einem früheren Briefe von der Sucht der Pariser auf dem Lande zu wohnen, wäre ihre Maisen de Campagne auch nur ein Zimmer im fünften Stock in einem Flecken der Umgegend. Ihre Reiselust ist noch bei Weitem leidenschaftlicher. Man wundert sich fast, daß die Straßen auch in den Sommermonaten mit den wimmelnden Menschenmassen bedeckt sind. Freilich, im Grunde ist es doch nur la haute volée, die weite Reisen unternimmt, und diese läßt sich da nur in eleganter Equipage auf den Straßen blicken.

In England herrscht in dieser Hinsicht eine ganz entgegengesetzte Sitte. Die schöne, feine oder reiche Welt, wie man sie eben nennen will, begibt sich in der freundlichen Jahreszeit nach London, und kehrt gegen den Winter auf die Schlösser zurück. Allerdings ist die englische Hauptstadt reich an grünen freien Plätzen, an Parks und lufterinen Spaziergängen, Vergnügungsorten, die man in Paris fast vergebens sucht. Die Gärten der Tuilerien und des Luxembourg sind groß, schattig, reich an Fontainen und herrlich gepflanzten Baumgruppen. Aber sie liegen in der Riesenstadt selbst und das Ohr des Spaziergängers wird beständig von einem dumpfen Donner betäubt, von dem Athemholen der Riesin — es ist ihm, als hörte er den Ocean gegen steile Felsenufer branden. Was mich betrifft, ich liebe das Paris des Sommers bei Weitem lieber als das des Winters. Man hat behauptet, daß Paris hauptsächlich durch seine Monumente schön sey; wohlan denn, ein Monument kann nur in den Strahlen der Sonne einen erhebenden und freundlichen Eindruck hervorbringen. Die Leute, die Paris regelmäßig vom Anfange bis zum Ende des Sommers verlassen, können es ihr ganzes Leben hindurch bewohnen, ohne es gesehen zu haben. Im Winter verschwinden die Spaziergänge unter dem Schnee, oder vielmehr unter dem Schmutz, die Monumente werden von einem ewigen Nebel verhüllt, und einen deutlichen Anblick der Straßen erhält man nur am Abend, wenn die hellen Gasflammen emporflackern. Nur der Sommer ist hier die einzige, freundliche Jahreszeit. In den Wintertagen lebt man nicht. Man stirbt langsam am Nebel, Regen und Schnee, um erst am Abend in einem glänzend erhellten Ballsaale, in einem ernsten oder heiteren Theater, oder bei einer wohlbesetzten Tafel wieder zum Leben zu erwachen. Uiberties befindet man sich noch in der unangenehmen Nothwendigkeit, Stiefel mit doppelten Sohlen tragen, und die Kammersitzungen lesen zu müssen. Im Julimonate schweigen endlich die französischen Parlamente, und man ist endlich von den meilenlangen Reden dieses oder jenes großen Mannes befreit. Auch die Räubereien in den Straßen werden seltener, und man kann mit einiger Sicherheit gegen Mitternacht mit einem Fünffrankenthaler in der Tasche vom Concerteplatze bis zur Notredame gehen. Die Seine fließt so ruhig, so wohlgesittet, so durchsichtig, und zuweilen wird sie selbst für einige Wochen dankerott, und fließt gar nicht. Die Unglücklichen, welche mit Selbstmordsgedanken an ihren Ufern spazieren gehen, sehen sich gezwungen ihre finsteren Vorsätze zu verschieben, bis der November mit seinen Regenströmen, und seinen Austerbergen ihre Leben zur Reife bringen wird. Wie könnte man auch in einem Monate, der das Tragen gelber Strohhüte und weißer Beinkleider erlaubt, ernstlich an den Selbstmord denken?

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Kunstwelt.

— (Ein römisches Blatt nimmt sich die Mühe,) der höchst unwahrscheinlichen Nachricht zu widersprechen, welche sich in den Salons, und von da aus in den Zeitschriften von Paris verbreitet hat, daß nämlich der Papst den Laokoon und den Apollo von Belvedere an den Kaiser von Rußland für den — in jedem Fall annehmlichen — Preis von 9 Millionen Franken verkauft habe. Es beruft sich, zur Erweiterung auf diese Verneinung, auf die zwei neuerdings von dem Papste gegründeten Museen, das etruskische und das egyptische, so wie auf die Ermunterung, welche derselbe im Allgemeinen der Kunst in jedem ihrer Zweige zu Theil werden lasse. Hieran knüpft sich zugleich die Berichtigung der durch die „Gazzettonne" verbreiteten brieflichen Mittheilung aus Florenz, daß durch das Herabfallen eines Porträts von van Dyk, welches sich in der dasigen Nationalgallerie befindet, der Apollo von Belvedere umgeworfen, und bedeutend beschädigt worden sey; dieser befindet sich, wie die Theaterzeitung auch letzthin schon meldete, eben zu Rom, nicht in Florenz, wol aber am letztern Orte ein gleichfalls höchst bewundernswerther Apollo, der sogenannte Apollino, mit welchem sich ohne Zweifel jener beklagenswerthe Unfall zugetragen hat.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Der Claviervirtuose Döhler) befindet sich gegenwärtig in Lucca, und hat in einigen Vaterorten der Umgebung mehrere Concerte veranstaltet. Sein gediegenes Spiel und die bemerkbaren Fortschritte erhielten allgemeine Bewunderung und Anerkennung. Er ist neben Liszt und Thalberg der Dritte im Bunde, denn er versteht den italienischen Gesang mit der deutschen Tiefe auf eine unnachahmliche Weise zu verbinden. Von Wien aus sind ihm verschiedene Einladungen zugekommen, er wird aber vor der Hand erst in Florenz, dann in Mailand mehrere Concerte geben. G.

⁂ — In der k.k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Tobias Haslinger, ist der neueste Parade-Marsch Nr. 5, von Karl Haslinger erschienen. Dieser äußerst gelungene Marsch wurde bei der Procession am Maria-Geburtstage von dem Musikcorps des ersten Bürgerregimentes unter der Leitung des Hrn. Capellmeisters Johann Strauß aufgeführt, und erfreute sich eines lebhaften Beifalles. Zugleich zeigen wir den Freunden der graciösen Quadrillemusik an, daß von demselben Compositeur in Kürze neue Quadrilles unter dem Titel; „Les Amourettes," erscheinen werden. Die ersten Quadrilles des talentvollen Hrn. Haslinger sind zu allgemein beliebt geworden, als daß man nicht auch von einer Fortsetzung derselben Etwas Gelungenes erwarten sollte. Hr. Strauß spielt diese Quadrilles seit einiger Zeit in seinen so sehr besuchten Soirées auf, und wird durch die vortreffliche Production derselben gewiß nicht wenig zu ihrer Verbreitung beitragen.

— (Jeder Freund der herrlichen Schöpfungen Beethovens) wird es mit uns beklagen, daß derselbe nicht blos in seinem Leben Mangel empfand, sondern daß auch einige seiner Verwandten nach seinem Tode sich in einem Zustande der tiefsten Armuth befinden. Als Beethoven 1817 starb, fand man unter seinen Papieren ein Testament, das er während einer gefährlichen Krankheit im Jahre 1802 gemacht hatte. Dieses Testament, das bisher in den Händen der Wittwe seines Bruders war, ist jetzt nach England geschickt worden, damit es verkauft werde, und der Erlös wenigstens den drückendsten Verhältnissen der Wittwe, und des Kindes derselben abhelfe. Es befindet sich in den Händen der Herren Cramer u. C. in London. Beethovens Testament, ganz von ihm eigenhändig geschrieben, ist eine kostbare Reliquie. Im Anfange spricht er sich bitter klagend über sein Unglück aus, taub zu seyn. Und er schließt mit den Worten: „was Du mir zu Leide gethan haben magst, ist längst vergessen und vergeben. Besonders danke ich Dir, lieber Bruder Karl, für die liebevolle Pflege, die ich bei Dir gefunden habe. Ich hoffe, daß Dein Leben freier seyn werde von Sorgen und Noth, als es das meinige gewesen ist. Lehre Deine Kinder, die Tugend lieben; sie allein, nicht das vergängliche Gold, kann sie glücklich machen. Ich spreche es mit tiefem Gefühle und aus eigener Erfahrung aus; ihre Hand war es, die mich in den Uibeln und Leiden des Lebens aufrecht gehalten hat. Ihrem Einflusse nebst dem meiner Kunst danke ich die Segnung, daß ich meinem Leben nicht durch Selbstmord ein Ende machte. Lebt tugendhaft, und liebt Euch unter einander." —

— (Wieder eine jugendliche Clavierspielerin,) die sich öffentlich hören läßt, und zwar in Wiesbaden. Sie heißt Henriette Röckel, ist zwölf Jahre alt, und Nichte des großen Hummel. Sie soll es schon zu einer bedeutenden Kunstfertigkeit gebracht haben, und zu großen Erwartungen berechtigen; englische Kritiker rühmen ihr Spiel außerordentlich.

⁂ — (Physiodikon.) Aus Linz wird berichtet, daß sich daselbst der brave, und bereits im Reiche der Tonkunst mit vielem Beifalle beehrte Künstler auf dem Physiodikon aus Wien, Hr. Stigler habe hören lassen. Hr. Stigler, hat durch sein zartes, auf gute Schule und musikalische Gewandtheit basirtes Spiel vollkommen angesprochen, und die liebliche, weiche Tonart seines Instrumentes mit der damit verbundenen Nachahmung anderer Instrumente, erregte die Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde. Dem Vernehmen nach begibt sich der Künstler nach München, und wird seine Kunstreise weiter in die deutschen Reichsstädte fortsetzen. P.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Dem. Ungher und Hr. Ronconi befinden sich während der diesjährigen Opernsaison abermals in Lucca, und erregen allgemeinen Beifall durch ihre ausgezeichneten Leistungen. Die neue Oper von Mercadante „die zwei erlauchten Nivalen" hat sehr angesprochen, und Dem. Ungher war der Glanzstern unter den Mitwirkenden. Dem. Strepponi und der Tenor Iwanoff standen der Künstlerin rühmlich zur Seite. Die in dieser Zeitschrift bereits erwähnte große Oper „Giovanni da Procita," Text und Musik von dem Fürsten Joseph Poniatowsky, welche bisher nur von der Familie Poniatowsky in Florenz auf einer Privatbühne aufgeführt wurde, ist am 9. Septbr. auch im Theater zu Lucca zur Darstellung gekommen, und hat eine ungewöhnlich gute Aufnahme gefunden. Der Maestro wurde vierzehn Male stürmisch gerufen. Die Musik ist sehr dankbar für die Sänger, und hat eine Fülle von Melodien aufzuweisen. Alle Correspondenz-Nachrichten aus Florenz, welche in den italienischen Zeitungen erschienen sind, vereinigen ihre lobenden Stimmen über diese vortreffliche Oper, welche gewiß auch auf den deutschen Theatern einen glänzenden Succeß erleben wird. Meisterhaft wirkte Ronconi als Procita. Dem. Ungher wird im Monate October in Florenz eine Reihe von Gastrollen geben, und zuerst in der Oper „Giovanni da Procita" die Partie der Emelia durchführen. G.

Ein erster Localkomiker kann durch das Theaterprivatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater Nr. 28), bei einer stabilen Provinzbühne sogleich ein vortheilhaftes Engagement erhalten. — Das genannte Bureau ist in der Lage, den es mit ihrem Vertrauen beehrenden Theaterdirectionen routinirte Opernsänger und Schauspieler für alle Fächer nachweisen zu können.

(Erklärung.) Die Art und Weise, wie meiner in Nr. 219 der „Theaterzeitung" erwähnt wird, läßt auf eine böswillige Absicht des anonymen Einsenders schließen. Ich bin es meiner Stellung schuldig, gegen Angriffe von dieser Seite zu protestiren und in diesem speciellen Falle auf die Berichte in diesem geschätzten Blatte hinzuweisen, welche die erste Aufführung der „Ghibellinen" auf der Brünner Bühne mit der Hindeutung besprachen, daß das geehrte Publikum meine Bemühungen zur guten Darstellung dieser Oper mit Anerkennung gewürdigt habe

J. Hnoigik,
Capellmeister des kön. städt. Theaters zu Brünn.

Ein Souffleur wird gesucht. Ein, besonders zu Conversationsstücken und Oper sich eignender, jedoch mit allen zu seinem Fache nöthigen Talenten ausgerüsteter, ersterer, solider, und noch junger Souffleur, kann sogleich eine fixirte Anstellung erhalten; besitzt derselbe überdies etwas literarische Kenntnisse, dürfte auch eine spätere Pensionirung in Aussicht gestellt werden. Frankirte Briefe an: J. A. Blume, in Frankfurt am Main.

Modenbild Nr. 527 zur Theaterzeitung.

Kreephut mit Stickerei und Federn. Mousselinkleid. Echarpe von Krep mit Seide gefüttert.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Lamauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schulte, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 21. September 1840.** **227.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Großes Musikfest.) Am 8. und 12. November wird unter Leitung der Gesellschaft der Musikfreunde, eine große Cantate in zwei Abtheilungen, »Timotheus, oder: die Gewalt der Musik,« aus dem Englischen des Dryden von C. W. Rammler übersetzt, Musik von Händel, mit vermehrter Begleitung der Blasinstrumente von W. A. Mozart, in der k. k. Winterreitbahn unter Mitwirkung von 1000 Sängern und Instrumentalisten ausgeführt werden. Es ist dies dasselbe Werk, dem die hochverdiente Gesellschaft ihr Entstehen verdankt. Im J. 1812 wurde es zum ersten Male aufgeführt von 590 Individuen. —ẓ—

,— (Brandunglück.) Das Dorf Pottendorf, im V. U. M. B., ward am 3. d. der Schauplatz eines großen Unglücks, das auf eine kurze Familien-Freude folgte. Durch unvorsichtiges Schießen, bei Gelegenheit der Feier einer Bauernhochzeit, entstand eine Feuersbrunst, welcher der größte Theil der Ortschafts-Gebäude zum Opfer fiel. Ein furchtbarer Sturmwind, der eben wüthete, vereitelte alle Hilfe zur Rettung, und beschädigte selbst jene Häuser, die vom Feuer verschont blieben. Was den Verlust und die Noth der verunglückten Bewohner noch erhöht, ist, daß auch die kürzlich eingebrachte Ernte saß total von den Flammen verzehrt wurde. Leider! sind selbst mehrere Menschenleben in dem allgemeinen Schreckensmoment zu Grunde gegangen. —ẓ—

Der Theater-Beobachter.

,— (Die Collegen. Eine Anecdote von Ludwig Devrient.) Der alte Devrient kam auf einer seiner Kunstreisen in ein sächsisches Dorf, wo ihn der Einbruch der Nacht zum Aufenthalte zwang. Es war seine Gewohnheit, auch in dem unbedeutendsten Ort, der ihm unbekannt war, nach Sehenswürdigkeiten herumzuspähen, deren oft nicht die mindeste vorhanden war. Der Zufall hatte, um den einheimischen Mangel einer solchen zu decken, eine fremde hierhergeführt: Diese Sehenswürdigkeit bestand in nichts Geringerem, als einem Marionetten-Theater. Devrient mußte es besuchen. Er trat in den Vorraum der Kneipe, an deren Thür die Casse stand, und legte auf selbe einen Thaler hin. Die Frau Principalin, die hinter dem Tische saß, blickt halb erschreckt durch den Anblick eines solchen unerwarteten Silberstücks zu dem Cavalier empor, der es hinwarf, und ruft endlich aus: »Ach Herr Je, wenn ich nicht irre, so sind Sie Hr. Devrient?« — »Sie irren nicht, Madam.« — »Nu, das ist recht schön, das Sie uns auch einmal besuchen. Aber stecken Sie doch Ihren Thaler ein; wir Collegen werden doch von einander nichts annehmen.« —ẓ—

,— (Das Theater zu Gent) ist auf das Verlangen von 80 Abonnenten geschlossen worden, welchen die Zusammenstellung der Gesellschaft mißfiel. Hth.

— (Dem. Taglioni und Dem. Löwe in Schwerin.) Man schreibt aus Schwerin, vom 8. September: »Unsere Marie Taglioni gab hier vier Vorstellungen, und ward mit dem frühern Enthusiasmus empfangen. Eben so oft erschien Dem. Löwe auf unserem Hoftheater. Noch nie hatten wir so schöne Töne gehört, noch nie solch seelenvolles Spiel gesehen.

,—(Philipp in Paris.) (Aus einem Schreiben.) Unser Paris erfreut sich dieses Jahr eines so angenehmen Herbstes, daß sich die ältesten Einwohner keiner so herrlichen Saison erinnern, und gewiß würde die Jahreszeit ihren vollsten Zauber ausüben, und die lebenslustigen Pariser zu allen Barrieren hinaustagen, wenn nicht ein anderer Zauberer, durch seine an das nie gesehene, ja wahrhaft unbegreifliche grenzenden Zauberstücke (denn anders weis sie in ganz Paris Niemand zu benennen), die Menge in den Ringmauern der unermeßlichen Stadt festbannte. — Dieser Zauberer ist der Prestigiateur Philipp, der, ein geborner Pariser, auf seinen weiten Reisen nach Indien und China, sich eine Kunst aneignete, zu deren Beschreibung ich keine Worte finde. Wir in Paris haben doch viel gesehen, wir haben das Größte, was man bis jetzt in dieser Art kannte, Monsieur Comte gesehen, aber wie sehr verschwindet dieser Letztere gegen Philipp. Sie werden vielleicht glauben, daß ich übertreibe, aber ich wünschte nur, daß Sie einmal Gelegenheit hätten, diesen Wundermann zu sehen, und ich bin überzeugt, Sie würden mich über die mir angethane Unbill in Ihrem Inneren um Verzeihung bitten. Als einen kleinen Beweis, welche Macht dieser, in seiner Art wahrhaft unerreichbare Künstler über die Pariser ausübt, mag Ihnen dienen, daß man gegenwärtig, durch Philipps Zauberkraft angezogen, nach der Salle Montesquieu, in welchem er in Ermanglung eines anderen Locals, seine Vorstellungen gibt, und welcher eben nicht der Sammelplatz unserer Noblesse und eleganten Welt war, nun ganze Caravanen der herrlichsten und prächtigsten Equipagen, ganze Massen von Fußgängern, und Scharen von Lions ziehen sieht, die ihren jubelnden Beifallsbezeugungen nun dadurch einen Schranken setzen, daß sie sich des Gedankens nicht entfesseln können, daß der angestaunte, alles vermögende Zauberer, vielleicht einmal in einem Anfall von übler Laune belieben tragen könnte, sie mit der ganzen großen Salle Montesquieu nach Indien oder China, der Wiege seiner Künste, zu versetzen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 19. September, zum ersten Male: »Die beiden Aerzte.« Originallustspiel in drei Aufzügen von Alexander Baumann.

Immer bringe ich alle Freundlichkeit, alles humane Wohlwollen, das in meinem Herzen aufzutreiben ist, mit mir, wenn mich das erste Werk eines neuen, jungen Dichters vor die Bühne ruft. Wahrhaftig, ich kann nicht anders! Mir ist, als stände ich vor einem noch verschlossenen Frühling, der sich mit tausend Blüthen, mit tausend künftigen Reizen und Schönheiten zu Tage drängt. Und sehe ich nur die rechte »Werdelust« ihre Zauberkreise ziehen, und fühle, wie die Poesie mit holdem Athem hie und da aus des Dichters kleiner Schöpfung weht, dann — ich gesteh' es gerne — legt sich freudige Hoffnung schmeichelnd an meine Seele. Sie flüstert mir Ahnungen und Erwartungen zu, die vielleicht nie erfüllt werden, die aber doch in dem Augenblicke das Recht der Geltung haben. Es ist so schön, von der Knospe auf den Lenz zu schließen! Die Knospe aber will nicht mit rauher Hand angefaßt seyn; sie fordert Schonung und Pflege, damit sie ihre Kronenblätter frei und reich entfalten könne zur Blume. Gewiß, wenn irgendwo die Kritik ihr Richterschwert mit friedlichen Palmen umwinden soll, so ist es dem aufstrebenden Talente gegenüber. Lasset den hartnäckigen Stümper, den talentlosen Eindringling, den fähigen Kopf, der seine Gaben zu nichts nutzigen Zwecken mißbraucht, — diese Alle lasset die ganze Strenge der kritischen Justiz fühlen, — aber dem Talente seyd mild, das bescheiden und mit redlichem Streben die Bahn betritt, auf der es einst vielleicht zum staunenden Vergnügen der Welt wandeln soll. Von dem Genie ist hier ohnedies die Rede nicht; es wird Euch, Ihr mögt wollen oder nicht, in seine Geleise mit fortreißen. Wunderbar aber, daß Ihr noch nicht selbst mißtrauisch geworden seyd gegen Euere blutdürstige Kritik, die immer nur mit Schwert und Lanze zu Felde zieht. Wie Viele glaubtet Ihr schon getödtet zu haben in heißer Feldschlacht, die gleich hinterher, vielleicht gar mit Lorbeerkronen auf den Häuptern, wieder aufrecht standen. Die Leidenschaft wird immer einen Fleck finden, worauf sie ihre Pfeile zu richten hat, allein damit ist der Sache nichts gewonnen. Höret, was Gutzkow, kürzlich sagte: »Lessing würde sämmtliche Dramen Shakespeares so überzeugend haben tadeln können, daß von jedem einzelnen nichts als ein Scelett von Unwahrscheinlichkeiten und Willkür übrig geblieben wäre. Leute, die keine Lessinge sind, können sehr leicht dasselbe thun mit Leuten, die keine Shakespeare sind.« Ja, so ist es! Die feindselige, leidenschaftliche, polemisirende Kritik, wird nie ihres Gegenstandes in dem Maße Herr werden, daß sie nicht auch das Gute daran in Fehler verkehrt, — sie wird immer das Kind mit dem Bade verschütten, und darum in den Augen jedes Verständigen sich selbst verdächtig machen. Nur wer mit Liebe und Pietät für die gute Sache an das kritische Richtgeschäft geht, der kann hoffen von der Wahrheit Einiges aufzudecken, und es wird kein blinder Terrorismus das Gute, das ihm gelungen ist, wieder vernichten.

Doch nun genug dieser Digressien, die ich gleichwol nicht für müssig achte. Wir wollen uns jetzt zu dem Lustspiel selbst wenden, und zuerst sehen, was sich in der Scene begibt. Wir finden uns sogleich in gar munterer Gesellschaft. Ein gutmüthiger, närrischer Kauz von Vater, ein gazellenfrisches, jugendtolles, halbmännliches Mädchen, und ein verliebter Doctor der Medicin, der auf Herzensjagd aus ist, sind, meine ich, ganz hübsche Figuren für das bunte Ensemble einer Badesaison. Hier aber erscheinen uns die Drei nur en famille. Es geht übrigens etwas wunderlich her im Hause des Herrn von Zellenheim. Während die Tochter, Philippine, sich mit Jagen, Reiten, Fechten, Schwimmen unterhält, und überhaupt allen stillen weiblichen Beschäftigungen feind ist, sitzt Papa seelenvergnügt mit der Nadel in der Hand am Stickrahmen, und verfertigt allerliebste Divanpolster und Geldbörsen. Es ist eine völlige Verwechslung der Rollen. Indeß Doctor Buller, im Hause ziemlich heimisch, wahrscheinlich eine Badebekanntschaft (wir erfahren das nicht genau), nistet sich nicht an dieses Mißverhältniß; vielmehr haben ihn gerade die liebenswürdigen Unarten und extravaganten Neigungen Philippinens so gefangen genommen, daß er um jeden Preis ihre Gunst und Hand gewinnen will. Er müht sich auf alle Art ihr gefällig zu seyn. Noch mehr! Der Alte besitzt neben seinen übrigen Eigenheiten auch noch die einer grenzenlosen Antipathie gegen Alles, was Arzt heißt. Dies hat Buller veranlaßt, sich unter falschem Namen und Charakter im Hause einzuführen; und so gilt er bei Vater und Tochter als »Advocat Geldern.« Der Erstere hat ihn sehr lieb gewonnen, um so mehr, da Geldern mit vermeintlichen Hausmitteln ein altes Uebel Zellenheims glücklich curirt hat. Philippine indeß kann keine Neigung für ihn fassen. Ihr natürlicher Scharfblick verräth ihr, daß irgend ein Geheimniß hinter ihm stecken müsse, und das macht ihr seine Bewerbungen immer verdächtiger und unangenehmer. Sie hat noch nie geliebt; jetzt aber naht der Zeitpunct, wo die spröde Mädchennatur der Macht Amors überliefert werden soll. Auf ihren Excursionen ist Philippine zu öfteren Malen mit einem jungen Manne zusammengetroffen, der ihr Interesse lebhaft erregt hat. Die Badeliste belehrt sie, daß er Berthold heißt, und Doctor ist. Sie folgt einer augenblicklichen Caprice, und läßt den Doctor, unter dem Vorwand eines Unwohlseyns, zu sich laden. Dieser ist zwar freilich Doctor der Rechte; allein auch er hat an Philippinen mehr als flüchtiges Gefallen gefunden, und da er ebenfalls etwas abenteuerlichen Sinnes ist, so benutzt er das Mißverständniß, und erscheint in der Rolle des Arztes. Der erste Augenblick des Beisammenseyns befeuert seine Neigung; doch fast zu gleicher Zeit kommt auch Geldern, und nun entspinnt sich zwischen beiden Doctoren ein Streit über Philippinens ärztliche Behandlung, worin Geldern natürlich den Kürzeren ziehen muß, da er sich nicht als Arzt zu erkennen geben darf. Später jedoch läßt sich Berthold herum kriegen, und gesteht seinem Nebenbuler, daß er

nicht Mediciner, sondern Rechtsfreund sey. Dies macht den Letzteren noch mehr bestürzt; er besteht darauf, Berthold solle seine begonnene Rolle fortspielen, denn nur so könne er die Gunst des Herrn von Zellenheim, der die Arzeneikunst leidenschaftlich liebe, gewinnen. Berthold, irre geführt, geht darauf ein, aber natürlich erreicht er nur das Gegentheil. Zwischen Philippinen und Berthold wird indeß das Verhältniß immer inniger. Er besucht sie noch immer als Arzt; allein sein Einfluß ist mehr ein moralischer, denn er benutzt Gründe des Herzens und des Verstandes, um die Geliebte von ihrer bisherigen unweiblich-freien Lebensweise zurückzudrängen. Die Liebe hilft zur Bekehrung. Philippine ist zum größten Theil geheilt, als ein Duell, welches Berthold für ihre Ehrenrettung eingeht, den Impuls gibt zu ihrem ausdrücklichen, feierlichen Versprechen, all' ihren unpassenden Neigungen und Vergnügungen für immer zu entsagen. Berthold nimmt diesen Entschluß mit Entzücken auf; gegenseitige Erklärungen folgen, und aus einem Liebespar wird ein Brautpar. Aber Philippinens Vater, auf's Höchste gegen Berthold aufgebracht, will durchaus nichts von der Verbindung mit einem Arzte hören. Mittlerweile sind beide Doctoren durch ihre Wechselmaske in immer tiefere Verlegenheit verwickelt worden. Geldern soll einen Proceß führen, Berthold ärztliche Hilfe leisten. Dies bringt sie auf einmal in Hader und Zank, und nun erst erfahren Zellenheim und Philippine den wahren Stand der beiden Männer. Zellenheim ist außer sich, vor Allem darüber, daß er einem Arzte seine Zuneigung geschenkt hat. Doch er besinnt sich eines Besseren, und versöhnt sich auch mit diesem, nachdem er Bertholds und Philippinens Hände in einander gegeben!

Man sieht, das Lustspiel ist keines, um einen Umschwung der Theaterverhältnisse herbeizuführen, oder ein neues, noch nie dagewesenes Genre zu begründen; aber es ist nach einem verständigen Plane gebaut, von wohlthuender Leichtigkeit und Glätte, und verräth ein glückliches Auge für dramatische Verhältnisse; — kurz, es ist hübsch — recht hübsch! Damit aber habe ich nur der Form ein Lob gesagt. Höher schätze ich es, daß hin und wieder recht klare Lichter von Poesie einfallen, welche den Blick mehr in die Tiefe einer echt komischen Weltanschauung gleiten lassen. Hierher rechne ich das gegensätzliche Verhältniß zwischen Vater und Tochter, zwischen den beiden Bewerbern, und jenes ideale Element, welches durch die Liebe repräsentirt, eigentlich dem Stücke den geistigen Gehalt gibt. — Die Charaktere treten übrigens mit einer naiven Sicherheit auf, welche deutlich ausspricht, daß sie das Gefühl der Berechtigung ihres Daseyns in sich tragen. Und es ist recht so! Der Dichter soll nicht herumtasten auf allen Glavaturen der Erfindung, sondern das Zusammengehörige mit sicherer Hand wählen, sich entscheiden, und über diese Grenze hinaus keine Versuche mehr machen. Darum sind die Charaktere in diesem Lustspiel, für ein erstes Werk, wirklich so erstaunenswerth vollkommen, einen einzigen ausgenommen.

Philippine ist ein sehr anziehender, interessanter Charakter. In ihr ist der Fehltrieb einer gesunden, kernhaften Natur bei mangelnder Erziehung geschildert. Sie ist nicht übermüthig, wild, männlich aus Emancipationssucht, — obwol sie das Wort ein Mal sogar im Munde führt, — sie ist es aus Temperament, aus ungebändigtem Trieb. Der Natur ist sie nicht untreu geworden. »Meine Lust — sagt sie — ist es, die Berge zu erklettern, die Wälder zu durchjagen, und Gottes freie frische Natur in langen Zügen einzuathmen. Was kümmert mich die Stadt mit Putz und Ballen, mit allen ihren Intriguen und Kabalen; mein Element ist die Natur.« Gewiß, sie ist nicht unnatürlich, nicht unweiblich! Wohlthätigkeit ist ihr nicht fremd, und es schmerzt sie für gefühllos zu gelten. Die Weiblichkeit schlummert nur in ihr, der Entzauberung harrend; da erscheint die Liebe, und wie ein frommes Lamm schmiegt sie sich zu ihren Füßen. Ja, sie ist geheilt, sie wird sich bessern; denn in solchen Naturen vermag die Liebe Alles! — Und wie entzückend Mad. Richtner den Charakter darstellte! Könnte Jemand dies bezweifeln, der je ihr »widerspenstiges Kätzchen« gesehen? O Nein! nein! Und doch hatte ich den kleinen, leisen Wunsch, daß sie ein klein wenig mehr Beigeschmack von Schärfe in den Charakter gebracht haben möchte. — Herr von Zellenheim kann für einen gewöhnlichen, »zärtlichen polternden Vater« gelten; allein er ist so scharf und consequent gezeichnet, daß er zur festen Individualität wird. Ebenso der Intriguenschmied Doctor Buller, eine recht ergezliche Figur. Die Herren Wilhelmi und Herzfeld hatten hier Spielraum genug für ihren Humor, und sie wirkten beide mit gleichem Erfolg. — Den Doctor Berthold gab Hr. Löwe, — eine interessante, männlichernste, in sich abgeschlossene Gestalt. So muß er seyn, wenn wir das Wunder der Bekehrung begreifen sollen, und die siegende Gewalt, welche ihm überantwortet ist. Aber hier stört der Dichter selbst gleich anfänglich das zuversichtliche Interesse, das wir an Berthold nehmen müssen, indem er ihn so leicht auf das Abenteuer eingehen, und so leichtsinnig die Krankheit der Geliebten behandeln läßt. So kann und darf sich ein Mann wie Berthold nicht benehmen; diesen Charakter nenne ich mit Recht verzeichnet. Es erforderte Hrn. Löwes Meisterschaft ihn wenigstens in der Darstellung zu retten. — Nebenpersonen waren: Marianne, Philippinens Gesellschafterin, Dem. Zeiner, und Fechtmeister Flink, Hr. Schmidt.

Der Dialog des Lustspiels ist gewandt, aber nicht glänzend, so wie sich auch in dem Stücke selbst keine eigentlichen Glanzpuncte hervorheben lassen, sondern das Ganze wie ein ruhiger Fluß gleichmäßig heiter und leicht dahingeht. Ich weiß, das wird getadelt werden; aber eine solche Beherrschung hat bei einem jungen Dichter auch ihre Seiten des Lobes. Hr. Baumann wurde am Schlusse mit lautem Beifalle gerufen. — Das vortreffliche Lustspiel: »Mißverständnisse,« von Steigentesch, beschloß den Abend.

T. F. Lumau.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Ehevorgestern, den 18. September, hatten wir einen der interessantesten Theaterabende, denn die k. k. Kammersängerin, Mad. Giuditta Pasta, Italiens größte und berühmteste Künstlerin, schon seit mehreren Jahren ganz von der Bühne entfernt lebend, trat zum ersten Male auf. Obgleich das Abonnement aufgehoben, und dieselben erhöhten Preise bestimmt waren, wie in der italienischen Stagione, so war doch das Haus im eigentlichen Sinne des Wortes überfüllt. Die Erwartungen des Publikums waren auf das Höchste gespannt, denn wir sollten ihre berühmte Cavatine aus der »Norma« hören, worin selbst die von den Mailändern vergötterte Malibran die Darstellung der Pasta nicht zu erreichen vermochte, und nebstdem die gleichfalls hochgepriesene Schlußszene aus der »Anna Bolena.«

Es war im Jahre 1830, daß Mad. Pasta in Wien zum letzten Male sang. Ein Jahr vorher war sie mit Rubini hier. Wieviele Gesangscelebritäten haben seither unsere Bewunderung und unseren Enthusiasmus in Anspruch genommen, allein immer bewahrten wir mit freudigem Stolze die Erinnerung an jene Darstellungen der geistreichen und großen Künstlerin, einer von den Wenigen, welche in der Musik noch nach einem höheren, idealeren Ziele streben, sich der eigentlichen Würde derselben vollkommen in ihrem Inneren bewußt geworden sind, und jene nur den Auserkorenen verliehene Zaubermacht besitzen, ihre eigene innerste Überzeugung von dem, was schön und erhaben ist, die Idee eines echten Kunstwerkes auch in die Brust ihrer Zuhörer zu pflanzen. Derlei großartige Erscheinungen sind seit jeher immer selten gewesen, und es scheint, als ob sie jetzt nach und nach fast ganz aussterben wollten, wie wenn ihnen das Klima des modernen musikalischen Lebens und Treibens nicht recht gedeihlich wäre. Es gibt eine Masse schöner Talente. Mit den glänzendsten Hoffnungen beginnen sie, allein nur zu bald tritt oft ein Moment des Stillstandes ein, sie verschwinden, ehe man sich's versieht, und sind vergessen, während das eigentliche Genie, unerschöpflich seine Reichthümer vor uns ausbreitend, selbst dann noch, wenn die Zeit der Jugend und Blüthe längst vorüberging, schön und herrlich ist, wie ein sinkender Stern.

Ein erstes Wiederauftreten nach einer so langen Pause, vor einem so erwartungsvollen Publikum, welches nun zuerst wieder sein Votum darüber abgeben soll, ob noch das Vermögen vorhanden sey, den Glanz der Vergangenheit auch in unseren Tagen wieder zu erneuen, ist für eine so berühmte Künstlerin, die man nur nach dem Maßstabe ihres Rufes mißt, gewiß ein schwieriges, und höchst gefährliches Unternehmen gewesen. Sie fühlte dies auch selbst am meisten, wie ich aus der nicht geringen Befangenheit schließe, von welcher ihr Auftreten begleitet war. Diese Befangenheit mag auch zum Theile Ursache gewesen seyn, daß sich ihre Darstellung nicht mit der Ruhe und Sicherheit entwickelte, wie sie, um ein Urtheil darauf zu gründen, hätte vorhanden seyn sollen. Abgesehen von diesem äußerlichen Hindernisse, war in beiden Darstellungen der Mad. Pasta nicht zu verkennen, daß ihr noch immer jene grandiöse Auffassungsweise, jener Kunstadel, jener Sinn für das Natürliche und Wahre zu Gebote stehe, die wir stets an ihr bewundert haben. Die Zeit, die unerbittliche Zerstörerin der physischen Kräfte, hat dem Innerlichen, Geistigen, aus welchem sie seit jeher ihre Darstellungen zu schöpfen und herauszubilden gewohnt war, nichts von seiner Macht und Triebkraft benommen, ja selbst an der Stimme glaube ich keineswegs, wenigstens nicht in den höheren Chorden, eine solche Abnahme wahrgenommen zu haben, daß es dem Organe zum Bedürfnisse geworden wäre, in übertriebener Kraftanwendung seine Effecte zu suchen. Vielmehr meine ich bemerkt zu haben, daß Mad. Pasta nach echter Künstlerweise diesen forcirten Effectmitteln, worin es andere Sängerinnen zu einer so großen Vollkommenheit gebracht haben, absichtlich aus dem Wege ging. Ihre stets gerühmte Virtuosität im declamatorischen Gesange, ihr treffliches, vom Geiste der Rolle innigst durchdrungenes Spiel errang ihr auch nun wieder ungetheilte Anerkennung. Über den Erfolg des Abends ist zu berichten, daß Mad. Pasta stürmisch empfangen, und nach beiden Scenen wiederholt gerufen wurde. Der Scene aus »Norma« ging die Introduction aus derselben Oper voran, gleichfalls in italienischer Sprache ausgeführt, worin Standigels imposanter Vortrag dermaßen Sensation erweckte, daß es sogar zu einer Wiederholung kam. Der italienische Text ließ sein Organ um vieles voller und kräftiger erscheinen. Zwischen die beiden Opernbruchstücke hatte man das Ballet »Schloß Kenilworth« eingetheilt, wofür das Publikum diesmal fast gar keine Aufmerksamkeit zu haben schien. Der Rest des Ballets, erst nach der zweiten Opernscene gegeben, wurde bei leerem Hause abgespielt.

Heinrich Adami.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern, am 18. d. M., wurde zum ersten Male, und zum ersten Auftreten der Mad. Jäger gegeben: »die Müllermeisterin, oder: die Folgen einer Erbschaft,« ländliches Gemälde in drei Aufzügen vom Verfasser der Zauberposse »der Sieg des guten Humors.« Der Name des Autors hat einen zu guten Klang, als daß sich nicht schöne Erwartungen daran knüpfen sollten. Zahlreiche Producte, welche, auf sämmtlichen Vorstadtbühnen Wiens lauten Beifall erhielten, sind seiner Feder entquollen, und man mag nun vom Gesichtspuncte der fleißigen Productivität oder des intensiven Talents ausgehen, so kann man nicht umhin, demselben einen Rang in der Reihe der Volksdichter einzuräumen. Man darf im vorhinein versichert seyn, daß seine Arbeiten überdacht, sinnig angelegt und consequent abgeschlossen seyn werden. Die Spuren jener honorarsüchtigen Uiberhudlung, welche wir anderwärts so oft bemerken, fallen bei seiner Wirksamkeit weg, und es ist kein Grund, ihn irgend einer nachlässigen und sich gehen lassenden Stimmung gegen das Publikum zu zeihen.

Auch indem vorliegenden Gemälde ist die Hand des bühnenkundigen Verfassers nicht zu verkennen, und man sieht, daß die Ausarbeitung mit ungewöhnlicher Sorgfalt und mit dichterischer Vorliebe geschah. Wenn sich der Autor etwas vergriff, so war es vielleicht im Stoffe. In der Gestaltung des Ganzen bekundet sich der geübte Meister. — Der Müllermeister Günther ist mit seiner beschränkten Existenz auf dem Lande höchst unzufrieden. Seine Gattin, Thekla, ist hingegen ein lebendes Bild der Zufriedenheit, und sucht alle seine Grillen des Mißvergnügens mit treuer Hand zu verscheuchen. Plötzlich kommt die Nachricht, daß er zum Universalerben eines in Ostindien verstorbenen Onkels mit 1½ Millionen eingesetzt sey. Er steht sich auf dem Gipfel aller irdischen Wünsche, und vom Geiste des Uibermuths ergriffen, läßt er die traute Hütte, welche ihn so lange beherbergte, zusammenreißen. Er begibt sich nunmehr nach der Stadt, wo er ein wildes, regelloses Leben beginnt. Ein Verhältniß, welches er mit der Tänzerin Adele anknüpft, bringt die gährende Stimmung seiner Gattin zum Ausbruche. Sie verläßt den Treulosen, an der Hand ihres Knaben Fritz. Allein sie verläßt ihn nur, um ihn desto treuer und sorglicher auf seinen Lebenswegen zu umschweben. Sie naht ihm unter verschiedenen Gestalten, ohne von ihm erkannt zu werden. Stets weiß sie sich reiche Spenden von ihm zu verschaffen. Als sie ihm zuletzt in der Maske einer Kunstreiterin naht, rettet sie ein Päckchen mit dem Rest seiner Habe, 50,000 fl. Als er nun zum Hilf-, Rath- und Freundlosen Bettler herabgesunken, erscheint sie ihm als wahnsinnige Bettelfrau. Das Maß seiner Prüfung durch Leid und Schicksal ist damit voll. Sie führt ihn jetzt an die verlassene Stätte, wo einst ihre friedliche Hütte stand, wieder zurück, und neues Glück erblüht ihnen im Schoße der Natur, am unaufhörlich strömenden Borne reinster Zufriedenheit.

Die im Stücke ausgesprochene und durchgeführte Idee ist zu grundsittlich und edel, um nicht dem Ganzen ein angenehmes Colorit zu verleihen, welches es jedenfalls, selbst wenn es nicht mit so viel Fleiß und Besonnenheit gearbeitet wäre, vor dem leicht zu erreichenden Schicksal einer gewöhnlichen Possenschuzen mußte. Es sey mir jedoch gestattet, eine Bemerkung über das Sujet kundzugeben. Es gehört, möchte ich sagen, zu einer bestimmten Gattung. Man könnte sie die Gattung der Vermögensstücke heißen. Daß es ein gefährliches, tadelnswerthes Streben sey, das Glück einzig und allein im Besitz großer Reichthümer zu suchen, und daß sich leicht gewonnene Schätze auf eben so leichte Weise wieder verflüchtigen, ist der darin fortwährend angeschlagene Grundton. Seit Raimund bis zu den Erzeugnissen der Localmuse in den neuesten Tagen herab, könnte man das je dritte Product in diese Classe rangiren. Ist aber die Sucht, reich zu werden, ein poetischer Gegenstand? Sind Uippigkeit und Verschwendung poetische Motive, und ist das Zugrundegehen im Sumpfe der prosaischen Lederlichkeit ein poetisches Schicksal? Selbst Raimund, der geniale, hochgefeierte Raimund, mußte seine Stoffe mit brillanten, echt poetischen Episoden versetzen, um ihnen den prosaischen Fundamental-Geschmack

zu nehmen. Jede Leidenschaft ist großartiger, und folglich der dramatischen Behandlung würdiger, als die Habsucht. Unter dem schwebenden Fittig des Ehrgeizes z. B. lauert eine Tiefe, die eben so unergründlich ist, als der sonnige Himmel, welcher sich über demselben zur Unendlichkeit ausdehnt. Die Eifersucht, der Neid u. s. w., wie sie alle benannt seyn mögen, die zuckenden Affecte und die heulenden Leidenschaften des Herzens, entsprechen weit eher einem natürlichen und edlen Gefühle, als die Gier nach Schätzen, welche sich in gemeinen Naturen wol auch am wuchernden entfaltet. Die Anlage und die Durchführung des Stückes sind, wie bereits angedeutet, musterhaft, und man muß dabei namentlich die so außerordentlich wirksame Scene im zweiten Acte, wo ein reicher Fleischhauer und Kunstenthusiast die Tänzerin Adele besucht, hervorheben. Der Dialog ist voll treffender Pointen, und ein Couplet, von Hrn. Scutta vorgetragen, über einige Gassenbeziehungen Wiens, erregte stürmische Sensation. Mad. Jäger, diese herrliche Reyroß-Antin der echten, braven, gesunden Volkskomik, mit ihrer herzerobernden Stimme, voll Frische und Seelenduft, als wollte sie die Lerchen damit beschämen, bewegte sich dies Mal in einer ganz eigenthümlichen Sphäre. Der ihr zugewiesene Part war eigentlich ernst, und streifte hin und wieder sogar an das Sentimentale. Die absonderliche Aufgabe wurde von ihr mit glänzendem Erfolge gelöst. Daß sie in den heitern Scenen, namentlich den Dialektscenen, sodann in den Couplets und im Quodlibet, meisterlich spielte und sang, bedarf wol keiner Bekräftigung. Hr. Lang gab den Müllermeister mit seiner gewöhnlichen Virtuosität und Routine, nicht ohne scharmante Nuancirung im Verlaufe der so scharf geschiedenen Momente. Hr. Scutta als Amtsdiener Cyprian war ungemein ergötzlich, und außerdem verdient noch die Mitwirkung der Herren Hopp, Fleischhauer Zuschrot, Landner ꝛc. mit besonderer Auszeichnung gerühmt zu werden. Die Aufnahme des Stücks war sehr günstig. Besonders Mad. Jäger wurde mit den ehrenvollsten Beweisen der allgemeinen Theilnahme bedacht. Das Haus war schon dies Mal gut besucht, und es steht zu erwarten, daß sich der Zuspruch des Publikums zu dieser so berücksichtigenswerthen Novität wol eher noch steigern werde. Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 19. September, zum Vortheile der Localsängerin Mad. Thomé, die Vaudeville-Posse: »Die kleinen Wilddiebe« zum ersten Male. Die Zöglinge einer Militärschule von einem der Keckſten aus ihrer Mitte geführt, statten insgesammt einen Ferieneinfall auf dem Landgute der Tante ihrers Führers ab, schießen sich ein Mittagmal, da sie nichts Consumtibles vorfinden, vom Taubenschlag herunter, und treiben allerlei Schabernack, bis die Erscheinung der Tante eine Friedensunterhandlung bekräftigt, welche zwischen der lächerlich bewaffneten Bauerngemeinde und den jungen Leuten beginnt. — Aus diesen einfachen Thatsachen modelte ein Mitarbeiter des großen Vaudevillenlochs Scribe ein Bühnenstückchen heraus, welches in Paris unmöglich seinen Effect verfagen konnte, da die ganze Situation nagelneu war; zu diesen Vaudeville kleisterte Hr. Louis Angely, eine gewöhnliche Krähwinkliadenscene, die auch in Berlin ihr Gefallen fand; weil das Abgedroschene, Oftgehörte, neunzig Mal Erblickte darin vermieden war — doch nun segelt das Angelysche Product aus der Sandmark nach Wien, und wirft den Hoffnungsanker des Erfolges an einer Bühne aus, welche für die Gehalt- und Geisteslosigkeit einer Arbeit, aus deren Genre wir das Gelungenſte bereits gesehen haben, zur wahrhaften Sandbank werden mußte. Nur dem Arrangementstalente des Hrn. Just, der auch als Darsteller durch die parodirenden und grellen Lichter seiner Rolle der Retter des Stückchens ward, wie der eifrigen lobenswerthen Bestrebung der Benefiziantin ist die heitere Stimmung zuzuschreiben, welche dem mißglückten Vaudeville ein ruhiges Ende bereitete. Ein solcher Malimathias von alten Opernarien mit neu unterlegten Texten, platten und ennuyanten Witzen (alt venia verbo) und dem neuerdings metamorphosirten Märchencorps, konnte sich kaum noch den Beifall der obern Schauregionen erwerben. Die vorhergegangene Scenenreihe: »Dramatisches Herbſtsträußchen,« bot einigermaßen einen Ersatz dagegen, indem sowol die Wahl als Darstellung der einzelnen Scenen ihr Möglichstes zum Amusement beitrugen. Hrn. Feichtinger und Hrn. Baptist gelang es, im Vereine mit Mad. Thomé, welche hier ihr Gesangstalent herrlich wirken lassen konnte, Aufmerksamkeit und Beifall der Versammlung ausschließend auf sich zu concentriren. Wiederholungen und Hervorrufungen wurden ihnen lebhaft zuerkannt. Bemerkenswerth machte sich auch der steirische Nationaltanz der Desm. Schäfer und Blasel, da er beinahe gelungener ausfiel als unlängst dieselbe Tanzpiece der Geschwister Beauval. Die Exercitien des Frauencorps wurden so exact und trefflich ausgeführt, als man sie stets zu sehen gewohnt war. C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Eröffnung des Elisabideschen Processes.) Während Aller Augen noch auf die fortdauernde Verhandlung des Lafargueschen Processes in Tulle gerichtet sind, eröffneten die Assisen des Gironde-Departements am 9. September den Proceß des grausamen Elisabide, welcher bekanntlich die mit Liebe an ihn hängende Marie Anizet, sammt ihren zwei Kindern, ohne denkbaren Anlaß, mit Vorbedacht, und unter den schaudervollſten Umständen ermordete. Pierre Vincent Elisabide, Erzieher, 30 Jahre alt, erscheint in grauen Beinkleidern, schwarzer Weste mit rothen Blumen, hellbraunem Uiberrocke, schwarzer Cravatte, und umgeschlagenen Hemdkragen. Seine Augen sind schwarz, seine castanienfarbigen Haare dünne, das Gesicht rund, und von einem Kinnbarte rund eingeschlossen. Seine Züge verrathen eher Sanftmuth, aber seine häufigen Nervenzuckungen, sein auf die ernstesten Reden schnell wieder folgendes häufiges Lächeln, deutet auf einen wirklichen oder treu gespielten Irrsinn. Nach den beim ersten Verhör von dem Inquisiten abgegebenen Aussagen, wäre er zeitweise Wuthanfällen unterworfen, welche er durchaus nicht zu bezähmen weiß, und während welchen, wie er sich äußerte, »er, wenn es auf ihn ankäme, die ganze Erde, wie eine im Feuer verpfropfte Kastanie, in die Luft sprengen ließe.« Sobald sich die Anfälle von Raserei bei ihm legen, soll seine milde und ruhige Gemüthsstimmung die Oberhand wieder behalten. Er gesteht, alle seine Unthaten kaltblütig und mit Uiberlegung begangen zu haben, und sucht sie durch tolle Aeußerungen entschuldbar darzustellen. R.

— (Ein neapolitanischer Naturforscher,) Imperiale di Santanuelo, hat am 27. August glücklich den Montblanc erstiegen. Er ist der erste Italiener, änd der 3te bekannte Reisende, der auf den Gipfel des Berges gelangt ist, den der glieste Besteiger savoyischer Alpen, Bourrit aus Genf, niemals erreichen konnte.

⁂ — (Die Ersteigung des Montblanc.) Uiber den neapolitanischen Naturforscher in vorstehender Notiz lesen wir auch noch Folgendes: Nachdem seit der Ersteigung des Mont-Blanc durch Fräulein von Angerville im Jahre 1838 dieses gefährliche Unternehmen von Niemanden mehr gewagt worden, erneuerte es am 26., 27. und 28. August dieses Jahrs, der neapolitanische Marquis, Imperiale Sant Angelo in Begleitung von sieben Führern. Während der ganzen Dauer der Aufsteigung hat die ausnehmende Schönheit des Wetters den im Chamouny-Thale aufgestellten Beobachtern gestattet, mit freiem Auge die Caravane zu verfolgen. Einem der Führer erfroren die Füße. Am Vorabende des Aufbruchs hatte sich ein anderer Reisender genöthigt gesehen, von den sogenannten Grand-Mulets herabzusteigen. Der Schnee und der Hagel, welche erst in Menge gefallen waren, verdoppelten die Strapatzen dieses anstrengenden Ausflugs. R.

⁂ — (Ernst's Concert in Linz.) Ernst gab Freitag, den 11. September, auf seiner Durchreise nach Frankreich, ein Concert im hiesigen Theater, welches trotz den von Wiener-Währung auf Conventionsmünz erhöhten Preisen, sehr voll war. Er wurde bei seinem Erscheinen durch den rauschendſten Applaus begrüßt, worauf er seine »Othello-Variationen« mit der größten Vollendung vortrug. Mitten im Spiele wurde er durch stürmische Beifallsbezeugungen unterbrochen, und am Ende dieser Piece drei Mal gerufen. Er spielte hierauf die »Pirata-Variationen,« welche das Auditorium in Entzücken versetzten, und ihn ebenfalls mit dem ungeheuerſten Beifall überschüttete. Unbeschreiblich aber war der Effect des »Venetianer-Carnevals;« hier darf man sich mit Recht des Ausdruckes bedienen, da Ernst zu einer Wiederholung desselben, von einem großen Theil des Publikums hervorgejubelt wurde, während der andere Theil im Schreien und Händeklatschen kein Ende fand, und selbst nach der Wiederholung des »Carnevals,« wobei er wieder ganz neue Variationen spielte, dauerte der Lärm noch fort, als Ernst schon gar nicht mehr im Theater sich befand. Dem zu Folge steht uns der Hochgenuß bevor, diesen unübertrefflichen Meister noch einmal bewundern zu können, indem man mit Entzücken einem zweiten Concerte entgegensieht. Bei dieser Gelegenheit sehen wir uns erfreulich veranlaßt, den Eifer des Hrn. Directors Pellet rühmlich anzuerkennen, welcher bemüht war, uns eine solche Notabilität erster Classe vorzuführen, so wie er auch darauf bedacht war, diesen genußreichen Abend würdig auszustatten. Ein neues Lustspiel: »Der Blitz,« wurde sehr gut aufgenommen, und verdiente gerechten Beifall. Sehr präcis wurde Webers Ouverture aus »Oberon« executirt. Die Desm. Fuchs und Eder sangen in den Zwischennummern recht brav. L. S—n.

⁂ — (Ernst in Salzburg, am 17. September.) Gestern hörten auch wir den berühmten — Ernst. Er gab im hiesigen Museumssaale ein Concert, und zwar, wie sein großer Vorgänger Ole Bull es gethan, zum Besten des Mozartdenkmals. Unvergeßlich bleibt dieser Abend allen Kunstfreunden der Stadt Salzburg für diesen Hochgenuß, den uns Ernst durch sein Zauberspiel verschafft hat, und der uns zu doppeltem Dank verpflichtet, ein Mal durch sein Spiel selbst, und dann durch die Huldigung, die er durch sein Concert den Manen des großen Tondichters Mozart dargebracht hat. — Die Witwe (von Nissen) war, wie bei Ole Bulls Concert, auch gestern gegenwärtig.

⁂ — (Glücklicher Fall.) Ein Knabe unterhielt sich kürzlich in Rennes von dem Dachfenster eines stockhohen Hauses, Seifenblasen auf die Vorübergehenden herabzublasen. Zu weit sich vorbeugend, verlor er das Gleichgewicht, und stürzte kopfüber herab, dem gewissen Tode entgegen. Glücklicherweise ging aber ein Soldat über die Straße, das Kind fiel demselben auf die Schulter, und von da auf das Pflaster. Man hob den ohnmächtigen Kleinen auf, allein er war blos betäubt, und nicht im geringsten beschädigt. Hth.

⁂ — (Wirkungen eines Blitzstrahls.) Am 2. September zog sich ein furchtbares Ungewitter über die Grenzstadt Perpignan zusammen; der Blitz schlug in das Theater, und zwar gerade in den Ort ein, wo alle Künstler nach der Probe versammelt waren. Ein junger Chorist, Namens Barrière, fiel dem elektrischen Fluidum als Todtenopfer anheim, alle Frauen wurden von dem schrecklichen Schlage zu Boden geworfen; die erste Sängerin verlor ihre Uhr sammt Kette, der zweite Tenor alle Haare; der Director und die übrigen Künstler empfanden stärkere oder schwächere Stöße, allein ohne unglückliche Folgen. Der Blitz nahm seinen Weg durch das Dach zurück, nachdem er einen ungeheuren Balken gespalten. Hth.

⁂ — (Seltener Betrug.) Vor einigen Tagen erhielt ein berühmter Numismatiker ein Circular, worin der Verlust drei merkwürdiger Münzen, eine von Dagobert, die zweite von Clovis I., die dritte von Childebert, angekündigt, und 1000 Franken Belohnung dem Entdecker dieses Raubes zugesprochen wurden. Am folgenden Morgen erscheint bei dem Kunstfreunde ein ziemlich schlecht gekleideter Mann, bringt die drei Münzen, und läßt sie nach langen Debatten um den Preis von 600 Franken dem entzückten Numismatiker ab, welcher alsbald sich an den angezeigten Ort begibt, den Uiberschuß dieser glücklichen Speculation abzuholen. Wie erstarrt er, als man ihm bedeutet, das Circular wäre Erdichtung, und die Münzen falsch. Hth.

— (Das Köthener Spielhaus) hat bereits sein Opfer gefordert, indem ein junger Mensch von 20 Jahren, der sich zum Spiele verleiten ließ, und anvertrautes Geld verlor, in der Verzweiflung sich das Leben genommen hat. Gleich den Leipzigern haben sich auch die angesehenern Kaufleute in Magdeburg vereinigt, durch äußerste Strenge ihre Gemüs und Lehrlinge vom Spiel abzuschrecken.

— (Künstlicher Asphalt.) Der als geschickter Chemiker bekannte Apotheker Berg in Stuttgart, hat künstlichen Asphalt zu Stande gebracht, und schon mehrere Arbeiten für Privatleute damit geliefert, wie auch ein Trottoir am Redoutenhause mit demselben gepflastert. Der künstliche Asphalt soll dem natürlichen an Elasticität, Glätte, Stärke u. s. w. nicht nachstehen, an Wohlfeilheit aber entschieden den Vorrang behaupten.

Botanisches.

⁂ — In Namur blüht gegenwärtig eine Hortensie von 25 Schuh 7 Zoll im Umfange, mit 596 Blüthen; eine andere Pflanze hat 20 Schuh im Umfange und 286 Blumen.

Wiener Tagsblatt.

Am 21. September.

Am 21. September 1415 wurde Kaiser Friedrich III. in Innsbruck geboren.

Am 21. September 1529 erschienen, (zur ersten Belagerung) die ersten Türken vor Wien.

Am 21. September 1558 starb Kaiser Karl V., nachdem er zwei Jahre vorher die Regierung freiwillig niedergelegt hatte, im Kloster zu St. Just in Spanien im 59sten Jahre seines Alters.

Am 21. September 1562 wurde Maria, Gemalin Kaiser Maximiliane II., zur Königin von Böhmen gekrönt.

Am 21. September 1624 stiftete Kaiser Ferdinand II. das Kloster der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt.

Am 21. September 1812 starb in Wien Emanuel Schikaneder, Schauspieler, Theaterrichter und Erbauer des Theaters an der Wien.

Am 21. September 1814 bekleidete Lord Castlereagh in der Burg zu Wien den Kaiser Franz mit den Insignien des königl. großbrittanischen Ordens vom Kniebande.

Am 21. September 1827 starb in Wien der Theaterrichter und Schauspieler J. W. Ziegler.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Jede Jahreszeit hat ihre Vögel, ihre Blumen und ihre Frauen. Im Frühlinge sieht man nur junge Mädchen, es sind die Liebesprimeln. Der Sommer gehört der jungen Frau. Nach der Blume kommt die Aehre. Der Herbst führt die Frau von dreißig Jahren auf die Promenade. Unter den von den ersten scharfen Windzügen entblätterten Bäumen sieht man melancholische Schönheiten, deren Haare auszufallen, und deren Wangen sich zu entfärben beginnen. Der Winter ist die Jahreszeit der Alten. Sie trippeln langsam, mit rother Nasenspitze, mit runzligen Lippen, und beide Hände frostig in ihre weiten Aermel begraben.

In diesem Augenblicke gibt es in Paris eine Fülle junger und schöner Frauen, doch man verließ sie, um in Baden-Baden nach reichen weibbleibten Witwen, in der Schweiz nach schwindsüchtigen Engländerinnen, in Italien nach Gemälden und Flöten zu jagen.

Für den Psychologen bietet das Paris des Sommers ein unerschöpflich reiches Feld der Betrachtung. Die Physiognomien sind lachender, offener, wärmer. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Neuhaus.) (Die Fahnenweihe des kais. königl. Linien-Infanterie-Regiments Erzherzog Rainer Nr. 11.) Dieses Regiment feierte am 24. August 1840 die Fahnenweihe zu Neuhaus, dem Stadtorte seines Werbbezirkes.

Tags zuvor waren die beiden in Butweis und Wittingau garnisonirenden Bataillons daselbst eingetroffen, und warten sämmtlich bei den Bürgern bis zu dem am 25. stattgefundenen Rückmarsche in der Stadt und deren Vorstädten freundlich einquartirt.

Zu den drei neuen Fahnen hatten Ihre kaiserliche Hoheit die Frau Erzherzogin von Oesterreich, Vice-Königin von Italien, Elisabeth, Prinzessin von Savoyen, Ihre Durchlaucht die Fürstin v. Schwarzenberg, geborene Fürstin zu Lichtenstein, und Ihre Durchlaucht die Fürstin v. Windischgrätz, geborene Fürstin von Schwarzenberg, dem Regimente prachtvolle Fahnenbänder zu verehren die Gnade gehabt, welche die Frau Baronin Karoline Dobrzensky, geborne Gräfin Pachta, kais. königl. Kämmerers und Hauptmanns Gemalin, in Abwesenheit der höchsten und hohen Pathinnen, an die neuen Fahnen anzubinden die Ehre hatte, zu welchem Acte Hochdieselbe bei Beginn der Feierlichkeit durch den im Regimente als Oberlieutenant dienenden Fürsten Egon zu Hohenlohe-Waldenburg abgeholt worden war.

Um 9 Uhr früh rückten die drei Bataillons des Regiments in größter Parade auf den städtischen Ringplatz vor das daselbst aufgestellte Capellenzelt, zu dem man durch einen Triumphbogen gelangte, auf welchem der erhabene Wahlspruch Seiner Majestät unsers glorreichst regierenden Kaisers zu lesen war. —

Die neu errichtete, schön uniformirte bürgerliche Schützen-Compagnie hatte sich in der Mitte des Platzes aufgestellt, und gab gemeinschaftlich mit dem Regimente die üblichen Salven, welche durch 60 Kanonenschüsse aus 10 Geschützen von einem, auf dem die Stadt begrenzenden seeähnlichen Teiche aufgestellten Segelschiffe beantwortet wurden.

Der Herr Regimentscaplan Ignaz Baudisch, der die Function der Weihe hielt, sprach eine angemessene, eindringliche Predigt in böhmischer Muttersprache an das um ihn versammelte Regiment. Nach der Messe, während des Einschlagens der Nägel in die Fahnen, wurde ein dem Herrn Obersten und Regiments-Commandanten Karl Pfanzelter gewidmetes, auf die Feier des Tages sich beziehendes Gedicht vertheilt.

Die mit der einfachsten und zugleich höchsten Würde verbundene Feierlichkeit unter freiem Himmel, begünstigt vom heitersten Wetter, im Angesicht der äußerst zahlreichen Zuseher, welche alle Fenster, Dächer und jedes freie Plätzchen füllten, erhöhte die allgemein herrschende schöne Stimmung, welche zur innigsten Rührung überging, als die neugeweihten Fahnen durch den Regiments-Commandanten gegen die alten übergeben, letztere aber verkehrt und außer das Quarre gebracht wurden. — Nach hierauf an das Regiment von seinem Obersten zuerst in deutscher, dann in böhmischer Sprache gehaltener Rede, und nach geleistetem Schwur brach der, bis dahin unterdrückte Enthusiasmus die lautlose Stille, und ein sich vielmals wiederholendes, dem Wohle Seiner Majestät des geliebtesten Kaisers gebrachtes Vivat erscholl zum Himmel.

Nach beendigter Function defilirte das Regiment, die bürgerliche Schützen-Compagnie an der Spitze, in schönster Haltung.

Eine dem ganzen Officiers-Corps von ihrem Obersten gegebene Tafel, bei welcher die ersten Toaste auf das Wohl Seiner Majestät des Kaisers, dann der höchsten und hohen Pathinnen gebracht wurden, — ein von dem Officiers-Corps gegebener glänzender Ball, an dem über 600 der geladenen Gäste beiwohnten, und der bis nach Anbruch des folgenden Tages dauerte, und die Vertheilung eines, ebenfalls von dem ganzen Officiers-Corps verhältnißmäßig zusammengelegten Betrags an die Mannschaft vom Feldwebel abwärts, hinlänglich, daß jeder Mann der drei Bataillons sich an diesem Tage 1 Pfund Rindfleisch und 1 Maß Bier außergewöhnlich beischaffen konnte — beschlossen die Feier dieses jedem Regimentsmitgliede unvergeßlich bleibenden schönen Tages. —

Rede.

Soldaten! Ich übergebe heute an dem für Böhmen ewig merkwürdigen Tage, an welchem vor 44 Jahren durch den, von Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Karl erfochtenen glorreichen Sieg bei Amberg, Euer Vaterland vor Feindes-Einfall gerettet worden ist, die in diesem Augenblicke geweihten Fahnen dem Schutze eurer Tapferkeit. Sie nie zu verlassen, sie auf das Aeußerste zu vertheidigen, ist eure heiligste Pflicht!

Der gefeiertsten, aus Oesterreichs Kriegsgeschichten weltbekannten Helden, Namen und Wappenschilder prangen an diesen, durch die Huld der aus jenem ersten Blute entsprossenen allerhöchsten und hohen Frauen reichgeschmückten, neuen Panieren. Sie rufen euch zu: „Folgt mir, ihr tapfern Krieger!“ — „Zum Sieg!“ *)

Mögen euch diese Rufe einst in den Tagen der Gefahr an die Thaten erinnern, welche beinahe seit zwei Jahrhunderten von euern Vorgängern im Regimente, unter Anführung der Ahnen dieser edlen Frauen vollbracht worden sind; — euch erinnern, daß unter denen, durch mehr als ein Vierteljahrhundert treu bewahrten, nun abgegebenen alten Fahnen, unsere Vorgänger, ja selbst einige der hier noch anwesenden Veteranen des Regiments, sich durch selbe zu Sieg und Ruhm führen gesehen haben.

Erweist Euch unter der schützenden Aegide des österreichischen Adlers würdig, die Erinnerungen der Savoyen, Schwarzenberg, Liechtenstein, Windischgrätz — daran geknüpft zu sehen, und strebt nach gleichem Ruhm: wenn jemals der durch Eurer Vorgänger Thaten miterkämpfte, Euer Vaterland beglückende allgemeine Weltfriede gebrochen, und des geliebtesten Kaisers Ferdinands Majestät die Störer desselben bändigen zu müssen für nothwendig erachten sollte.

Ja! antworten wir — Ja! Uns führend als Oesterreichs vollkommen bewährte, treue und tapfere böhmische Söhne, werden auch wir unter diesen unsern neuen Fahnen in der Zeit des Friedens folgsam und mit Ehre zu dienen; im Kriege aber auch noch zu siegen oder zu sterben wissen: wie wir dies nun im Angesichte Gottes durch einen feierlichen Schwur der geheiligten Person unseres Monarchen mit freudigem Herzen zusichern wollen.

*) Inschrift der Fahnenbänder.

Aus der literarischen Welt.

.— Erzählungen von allen Farben. Von J. F. Castelli. Wien 1840. Bei Tendler und Schaefer. Gegenwärtig sind bereits sechs Bände mit der irisfarbenen Flagge vom Stapel gelaufen, welche zusammen gegen Einhundert Erzählungen am Bord führen. Manche dieser Vieren sind schon früher in den Zeitschriften der Oeffentlichkeit übergeben worden, und viele Leser haben daher einen kleinen Vorgeschmack von dem hier Gebotenen. Bei der Wahl des Stoffes hat der Herausgeber stets das Interesse der Lectürefreunde im Auge behalten, und aus diesem Grunde auch der ganzen Collection durch eine sorgsame Mischung des Ernsten und Heiteren eine ansprechende Farbenmannigfaltigkeit verliehen. Diese Erzählungen, Novellen, Märchen, Legenden, Gemälde und Skizzen documentiren in der Darstellungsweise allenthalben die Feder des rühmlich bekannten Dichters. Obwol die Grundlineamente meist einer fremdländischen Sprache entlehnt sind, so zeigt doch die Farbenhaltung überall ein wahrhaft deutsches Gepräge. Die Symbolik der farbigen Titelblätter ist zwar nicht erläutert, aber nach Durchlesung des ersten Bandes wird das Auge schon mit Sicherheit das Regenbogen-Colorit zu deuten wissen. In den Sommermonaten liegen die Zeiter der erheiternden Lectüre gewöhnlich brach, weil die Natur zum Genuß an ihren grünzeckten, blumengeschmückten Tisch ladet. In der Wintersaison jedoch beginnt das Hamsterleben, und man kehrt von den eingesammelten literarischen Körnerfrüchten. Dieses Magazin von Erzählungen bietet nun eine reiche Nahrung für die kommenden Wintertage, wo Ausflüge und Spaziergänge kalt und rauh von der Natur abgeschlagen werden. C.

.— Les aventures de Télémaque fils d'Ulysse par Fénélon. Wien 1840. Bei Tendler und Schaefer. Es dürfte wol ein überflüssiges Beginnen seyn, noch etwas zum Lobe eines Werkes beitragen zu wollen, dessen Vortrefflichkeit bereits bei allen gebildeten Nationen anerkannt ist. Während eines Zeitraumes von Einhundert und vierzig Jahren, hat dieses classische Buch durch Inhalt und Sprachschönheiten seine Anziehungskraft ausgeübt. Dasselbe wurde aus diesem Grunde in alle vorzüglicheren Sprachen übertragen, und hat als eine Lieblingslectüre schon gegen zweihundert Auflagen erlebt. Beim Studium der französischen Sprache ist die Anwendbarkeit des Telemachs hinlänglich erprobt, indem derselbe als eine reiche Fundgrube für linguistische Exercitien betrachtet werden darf. Die Pariser-Ausgabe bei Baudry behauptet den Vorzug vor den übrigen Editionen, indem der Text, mit Beachtung des Originals überall den Anforderungen der fortschreitenden Ortographie angepaßt wurde. Das Werk, welches die Herren Tendler und Schaefer in ihrer Buchhandlung erscheinen ließen, ist die vierte nach der neuen Rechtschreibung verbesserte Auflage. Sie wurde übrigens durch den Sprachkenner August Schulze mit deutschen Anmerkungen, dann mit Erklärungen schwerer Wörter und Redensarten versehen, und das Ganze ist daher in dieser zweckmäßigen Gestalt den Sprachcandidaten jeden Alters zum Behufe der Uebersetzungen als ein treffliches Handbuch zu empfehlen. C.

.— Nächstens erscheint bei Ignaz Klang in Wien eine interessante englische Anecdotensammlung mit deutscher Uebersetzung, unter dem Titel: „Der englische Spaßvogel“ herausgegeben von Johann Christ. Nossek, Lehrer der englischen Sprache in Wien. Der Inhalt dieser kleinen Schrift (circa 10 Bogen kl. 8.) wird sehr pikant seyn.

Aus dem Gebiete der Industrie.

.— (Bleistift-Verbesserung.) Dem Hrn. Franz Paul Augustin, Bleistiftfabrikanten zu Haffnerzell in Niederbaiern, dessen Erzeugnisse sich schon seit längerer Zeit, eines besonderen Credits zu erfreuen haben, ist es gelungen, den Bleistiftfabrikaten durch eine eigene Verfahrungsweise nicht nur eine besondere Reinheit des Bleies, und eine beliebige Härte zu verleihen, sondern auch das so lästige Brechen derselben gänzlich zu beseitigen. Seine Bleistifte unterscheiden sich von allen andern ähnlichen Fabrikaten dadurch, daß sie im gebohrten, folglich ganzen und nicht zusammengefügten Holze gefaßt sind, und die Stifte daher frei von allen Bruchstücken erscheinen. Die hochlöbl. k. k. allgemeine Hofkammer hat in Anerkennung der Verdienste des Hrn. Augustin um die Verbesserung dieses Industriezweiges, demselben ein fünfjähriges ausschließendes Privilegium (laut dem Hauptblatte der „Wiener Zeitung“ vom 9. September 1840) verliehen. In Folge dieses Privilegiums gedenkt Hr. Augustin ein Filiale seiner Fabrik im Inlande und späterhin auch eine Niederlage seiner Fabrikate in Wien zu errichten.

Hr. Franz Pokorny, Director der Theater in der Josephstadt, in Baden und Preßburg, veranstaltete aus freiem Antriebe, von reiner Menschenliebe beseelt, am 17. August 1840, zum Besten des Unterzeichneten im Mödlinger Theater eine Vorstellung des Stückes „Treffkönig“ — wobei Dem. Löffler, die Herren Feichtinger und Baptist — mehrere Kerzichäen, das sämmtliche Chor- und Orchesterpersonale des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, aus Wohlthätigkeitsgefühl mitwirkten. Da die Dankbarkeit stets zu den heiligen Pflichten des Unterzeichneten gehörte, so fühlt sich derselbe getrungen, dem Hrn. Director und dem Verein der Mitwirkenden öffentlich seinen innigsten Dank mit gerührtem Herzen darzubringen. Er wurde durch diese Menschenfreundlichkeit in den Stand gesetzt, manchen Verpflichtungen, als ehrlicher Mann wieder nachzukommen.

Mödling bei Wien, am 15. September 1840. Leopold Hoch,
ehemaliger Director der Theater in der Josephstadt zu Wien, in Baden, Preßburg und Olmütz.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Naubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Dinstag den 22. September 1840. 228.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 20 d. M., wurde Schillers »Fiesko« gegeben, worin Hr. Adolf Börger, vom k. städtischen Theater in Pesth, als Gast auftrat. Mag Schlegel auch nicht so sehr Unrecht haben, wenn er diese Dichtung als die verfehlteste von Schillers Leistungen bezeichnet, so viel bleibt gewiß, daß selbst bei der unabweislichen Fühlbarkeit zahlreicher Mängel dennoch seine Vorzüge, die glänzenden Merkmale seines unsterblichen Geistes, allenthalben darin hervortreten, und mit wohlthuendem Gefühle labt sich das Ohr der Zuseher an den schönen Reden. Eine Schillersche Rolle bedingt auch eine geistreichere, erhöhtere Auffassung, diese rechtfertiget ein genaueres, dem würdigen Gegenstande angemessenes Urtheil, und es ist daher ganz natürlich, wenn an den Darsteller eines »Fiesko« ganz andere Prätensionen gestellt werden, als wenn eben derselbe Darsteller mit »Hinko dem Freiknecht« oder einem ähnlichen romantischen Paradepferd in die Schranken geritten wäre. Fiesko ist eine sehr difficile Natur. Seine außerordentliche Jugend, und sein Scharfblick, eines in den schwierigsten Geschäften grau gewordenen Greisen würdig, seine Begeisterung und unmittelbar darauf abspringende seine frivole Kälte in so mancher sittlichen Beziehung, sein republikanischer Glaube, und seine allaufopfernde Herrschlust: das sind schwer vereinbare, einer beständigen Reibung ausgesetzte Elemente. Dem Darsteller liegt es ob, dieselben so viel wie möglich auszugleichen, und einen Einklang herzustellen, der in der bedeutend kühnen und sonderbaren Conception des Dichters liegt. Hr. Börger bekundete jedenfalls ein sehr schätzbares und aufmunterungswürdiges Talent. Eine ansprechende Gestalt, voll ausgeprägt männlicher Kraft, mag für seinen Beruf als vortrefflicher Empfehlungsbrief gelten. Sein Organ ist sonor und modulationsfähig, nur die S-Laute unterliegen einem leisen Anstoß. Seine Auffassung ist gediegen und markig. Er wirkt mit Umsicht und Verstand. Das Feuer freilich, die lodernde, verzehrende, rings um sich verwüstende Götterflamme, welche den Busen des stolzen Doriasürmers erfüllt, ließ sich in dem Gebilde, welches Hr. Börger vor unsern Blicken entroll'e, einigermaßen vermissen. Im Ganzen genommen war aber der Succeß, welchen er erntete, ein sehr ehrenvoller. Höchst wahrscheinlich begrüßen wir in ihm eine sehr schätzenswerthe Acquisition dieser Bühne. Die übrige Darstellung ging theilweise recht gerundet zusammen. Beschäftiget waren Hr. Werle, Doria, Gämmerler, Gianettino, Hesse, Verrina, Blum, Mohr, ×. Das Haus war sehr stark besucht.

Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 20. d. M., fand die erste Vorstellung der Araber aus der Wüste Sahara statt. Uiber die Productionen dieser Söhne einer glühenderen Sonne hat sich in den andern beiden Vorstadttheatern die Stimme des Beifalls so ausnahmslos geäußert, daß die Gastirung der Araber auf dieser Bühne eben so erfolgreich als wünschenswerth sich gestaltete. Die Direction, stets bedacht, ihr Publikum mit neuen und pikanten Genüßen zu regaliren, konnte auch kaum auf eine günstigere Art ihr Streben ins hellste Licht setzen, als durch Anschziehung eines Schauspieles, welches gegenwärtig das Interesse am lebhaftesten in Anspruch nimmt, und dabei die dankbare Fähigkeit äußert, gedrängt volle Häuser zu erzielen. Dieses Resultat bewies diese erste Vorstellung glänzend. — Die Muskeln dieser Araber scheinen von Kautschuk und ihre Knochen aus Korkholz zu seyn, sie alle sind personifizirte caffeefarbe Elasticitäten, selbst Klischnigg, der Adam aller Gymnastiker, wäre ein Klotz gegen sie gewesen und wahrhaftig, hätte er diese unübertreffliche Springfertigkeit besessen, kein Bedenken würde ihn abgehalten haben, als schwarzer Husar aus Bertollottos Freicorps über die Bretter zu hüpfen. Staunenswürdig erscheint hier das Gepräge einer ganzen Nationalität und ihres Climas in ungekünstelter Gestalt; der wilde rasche Beutesprung der gräßlichen Raubthiere des tiefen Südens, die geschmeidigen blitzschnellen Wendungen des Tigers und Jaguars, das schlaue und gierige Wesen der animalischen Racen jener Zonen sind mit einer unbewußten und darum desto anschaulicheren Nachahmung in diesen Ansätzen und Sprüngen geschildert, die eben so originell als gewagt und künstlich genannt werden müssen. Das Sprichwort: »einem auf die Sprunge helfen« — wird hier recht zu Schanden gemacht, denn es kostete ja Ali und seinen sechs Gefährten kaum einen Purzelbaum, und er ist vom Leopoldstädter Theater über Stadt und Glacis gesprungen, und sucht nun im Josephstädter Theater die häusliche Zufriedenheit, d. h. die Zufriedenheit des Hauses. Sie wurde ihm auch durch den stürmischen allgemeinen Applaus aller Versammelten angezeigt, und ein dreimaliges Hervorrufen sprach diese Auszeichnung noch unverkennbarer aus. Nach einer solchen Aufnahme lassen die etwa noch folgenden Productionen die wärmste Theilnahme erwarten. Vorher gab die kurze Posse: »Die kleinen Wilddiebe« recht ergiebigen Lachstoff ab. —

C. S.

F. Liszt über Paganini.

(Aus der Gazette musicale.)

Paganini ist gestorben: mit ihm erstarb einer jener mächtigen Geister, die die Natur mit neidischer Hast abzuberufen scheint, in ihm verschwand ein in der Sphäre der Kunst einziges Phänomen.

Sein Genie, das weder Meister noch Gleiche gekannt, war so groß, daß er nicht ein Mal Nachahmer finden konnte; der Pfad, den er verlaßen — Niemand wird ihn nach ihm wandeln; kein anderer Ruhm kann seinem Ruhme sich zugesellen; sein Name gehört zu denen, die man nur allein ausspricht. Der schattenlose Glanz seines Ruhmes, das ungetheilte Königthum, das ihm die Meinung der Zeitgenossen zugestand, da er lebte, die unermeßliche Kluft, die sie zwischen ihm und denen anerkannte, die ihm zu folgen sich erkühnten, sind Thatsachen, die ohne Zweifel nie in solchem Grade im Leben eines Künstlers hervortraten.

Als Paganini im Alter von vierzig Jahren aus seiner Zurückgezogenheit hervortrat, mit einem Talente hervortrat, das zur ganzen Vollkommenheit, deren es nur fähig, herangereift war, ward seine Erscheinung in einiger Beziehung wie eine übernatürliche betrachtet. Er erregte eine so lebhafte Sensation, und wirkte in so mächtiger Weise auf die Gemüther, daß ihnen die Wirklichkeit nicht mehr genügte. Seine Persönlichkeit frischte die Hexen- und Zauber-Geschichten des Mittelalters wieder auf, man fühlte sich gedrungen, das Wunderbare in seinem Spiele den wunderbaren Ereignissen seines Lebens beizumessen, man versuchte ein unerklärliches Genie aus noch erklärlicheren Begebenheiten herzuleiten; es fehlte wenig, so glaubte man im Ernst, er habe dem Teufel seine Seele verkauft, er habe seine Frau ermordet, und aus ihren Eingeweiden jene vierte Saite gerissen, auf der er die hinreißendsten Melodien spielte. Er durchreiste Europa; zu ihm eilte die enthusiastische Menge, die ihm Geld zu Füßen legte, und seinen Namen als schönste Belohnung den Künstlern spendeten, die sich auf andern Instrumenten auszeichneten. Man sah nun Paganinis auf dem Piano, Paganinis der Guitarre, Paganinis des Basses u. s. w. Die Violinisten mühten sich ab, seine Geheimnisse zu errathen, sie studirten, den Schweiß auf der Stirne, jene Schwierigkeiten, die er spielend geschaffen; aber das Publikum erbarmte sich ihrer Schwäche nicht, und that ihnen nicht ein Mal die Ehre an, von dieser Schwäche im Vergleich zu dem Meister zu reden. — Und so konnte — wahrhaftig ein seltenes Glück! — Paganini Stolz, wenn er Stolz besaß, auf unzugänglichen Höhen einherschreiten; Paganini ward nie durch Ungerechtigkeit gekränkt, nie durch Gleichgiltigkeit beunruhigt; er stieg in seine Gruft hinab, ohne selbst den widerwärtigen Schatten eines Grben seines Ruhmes gesehen zu haben.

Würden wir es wohl glauben, wären wir nicht Zeugen davon gewesen? Dieser Künstler, dem man Triumphe zuerkannte, der gepriesen, vergöttert wurde, dieses Talent, dem das Volk freigebig schenkte, was es oft den größten Männern verweigerte, Reichthum und den Ruhm des Tages, dieser Mann, der solche Begeisterung weckte, schritt durch die Menge, ohne sich unter sie zu mischen; Niemand kannte die Gefühle, die sein Herz bewegten; sein Leben verbreitete keinen Glanz auf Anderer Leben; er hatte keine Gemeinschaft des Denkens noch des Gefühles mit anderen Menschen; er schien fremd jeder Sympathie, fremd jeder Leidenschaft; fremd selbst seinem eigenen Genie, denn das Genie ist die Kraft, Gott der menschlichen Seele zu offenbaren, und Paganini hatte nie einen anderen Gott, als sein trübes und kummervolles Ich.

Mit Bedauern nur spreche ich diese harten Worte aus. Ich weis übrigens, man wird eben so unwillig angesehen, wenn man die Todten tadelt, als wenn man die Lebenden lobt, und unter dem Vorwande, das Grab zu achten, soll eine lügenhafte Apotheose gleich in dem Urtheile über eine Persönlichkeit, dem eben so lügenhaften Tadel folgen; ich weis auch, daß man einige Züge von Wohlthätigkeit herrechnen kann, die dieser meiner Anklage Paganinis zu widersprechen scheinen. Aber was vermögen einzeln und isolirt dastehende Handlungen im großen Ganzen eines Lebens? Es ist dem Menschen nicht möglicher, consequent zu seyn im Bösen, als es ihm gegeben ist, consequent zu seyn im Guten. Aber ich frage: ist man nicht berechtigt, wenn wir das Wort Egoismus nicht im beschränkten Sinne, sondern in des Wortes weiterem Sinne nehmen, und ihn noch mehr auf den Künstler, als auf den Menschen beziehen, ist man nicht berechtigt, zu sagen, daß der Punct, von dem Paganini ausging, wie sein Ziel immer kleinlicher Egoismus war?

Doch wie dem sey: Friede seinem Andenken! Er war groß, und jede Größe führt ihre Entschuldigung, ihre Absolution mit sich.

Wissen wir denn, bis zu welchem Grade Größe dem Menschen überhaupt verliehen ist?

Wird die Leere, die Paganini nach sich ließ, bald ausgefüllt werden?

Sind die wesentlichen, wie die in den Umständen liegenden Gründe, die das schufen, was ich gern seine Souveränität nennen möchte, der Art, daß sie noch ein Mal wiederkehren können?

Wird das künstlerische Königthum, das er erobert, in andere Hände übergehen?

Ist der Künstler-König noch möglich?

Ich stehe nicht an, es zu sagen, eine Erscheinung, der Paganinis gleich, kann sich nicht mehr erneuern. Die seltsame Verkettung eines kolossalen Talentes mit Allem, was dieses Talent mit etwas Wunderbarem umgeben kann, wird eine isolirte Thatsache in der Kunstgeschichte bleiben. Der Künstler, der es heute versuchen möchte, auf die Geister zu wirken, wie Paganini wirkte, der Künstler, der sich in ein absichtliches mystisches Dunkel hüllte, um sein Leben einen ehernen Kreis zöge, würde nicht mehr überraschen. Gestände man ihm auch das höchste Talent zu — immer würde Paganinis Schatten

da seyn, ihn des Charlatanismus und des Plagiats anzuklagen. Das Publikum erwartet übrigens zu dieser Zeit von dem Künstler, dem es sich zu eigen geben will, Anderes, und jetzt ist's nur möglich, auf ganz anderem Wege Ruhm und höhere Macht zu erlangen.

Die Kunst betrachtet nicht wie ein schnelles Mittel, zu egoistischen Genüssen, zu einer unfruchtbaren Berühmtheit zu gelangen, sondern wie eine geheimnißvolle Kraft, welche die Menschen einander nahe bringt und vereinigt, sein Leben zu der hohen Würde erheben, deren Ideal die Kunst ist, alle Jünger der Kunst ahnen lassen, was sie werden könnten und werden sollten, in den Seelen die Begeisterung für das Schöne, die der Leidenschaft für das Gute so nahe steht, wecken und erhalten — dieses ist die Aufgabe, die der Künstler, der stark genug ist, nach Paganinis Gebrauch zu streben, sich auferlegen muß.

Diese Aufgabe ist schwierig, aber sie ist nicht unmöglich. Weite Bahnen sind zu dieser Zeit jeglichem Ehrgeiz geöffnet. Mitgefühl ist Jedem gerichert, der seine Kunst einer Ueberzeugung oder einem edlen Gefühle dienstbar machen will. Dem Künstler öffnet sich eine neue Zukunft in der Gesellschaft. Ich will die Wichtigkeit des Künstlers in den socialen Umgestaltungen nicht in bombastischen Ausdrücken proclamiren, wie man vielleicht schon zu sehr von seiner Sendung, von seinem Apostelat geredet hat; aber glauben wir, auch ihm ist sein Platz in dem Wollen der Vorsehung angewiesen, auch ihm ist's gegeben, an einem dauerhaften und erhabenen Werke mitzuarbeiten.

So entsage denn der Künstler, und er entsage von Herzen für die Zukunft dieser eitlen und egoistischen Rolle, von der Paganini, ich glaube wol das letzte und ein glänzendes Beispiel war. Möge fortan der Künstler sein Ziel nicht in sich, sondern außer sich suchen; sey ihm seine Virtuosität ein Mittel, nicht der Zweck, und möge er stets eingedenk seyn, daß, wie Adel, und gewiß mehr noch, als Adel, Genie Verpflichtungen auferlegt.

Ein verborgenes Verbrechen.

Arthur schien heute übel aufgelegt. Sein Gehirn durchkreuzten tausend finstere Gedanken, seine Brust hob sich von tausend widerstreitenden Gefühlen bewegt, und das traurig finstere Gewölk, das draußen den heiteren Himmel umzog, war nicht geeignet, den jungen Misanthropen zur Fröhlichkeit umzustimmen. Er träumte, er durchzog im Geiste jene Regionen, die nur unserem inneren Auge sich erschließen, als plötzlich die Thür aufsprang, und ein Jüngling vor den Schwärmer hintrat.

Was Teufel treibt Du da? — sagte der Angekommene.

Ach guten Morgen Eduard!

Bringt Dich der Plan zu einem Drama in Verlegenheit, wo Alles im ersten Acte stirbt? Stellst Du Betrachtungen über des Lebens Nichtigkeit, oder über Deine engen Stiefel an? Drückt Dich das Bewußtseyn Deines letzten Frühstückes nieder, daß Du dasitzt, wie Marius auf den Ruinen Carthagos?

Ach Gott! ich habe weder ein Drama, noch meine Stiefel noch mein Frühstück auf dem Gewissen ... ich möchte hundert Meilen von hier seyn, ich finde nicht vier zusammenhängende Ideen ... kurz lieber Eduard, ich bin in diesem Augenblick beinahe so thöricht als Du.

Du wirst es noch viel mehr seyn, wenn Deine gewöhnlichen Gedanken zurückkehren. Aber sprich endlich, nenne das Motiv dieses unmotivirten Betragens?

Höre mein Guter, ich habe keine Lust zu lachen oder zu scherzen; wir wollen irgendwo speisen, und ich erzähle Dir nebenbei eine Geschichte, die Du nie erfahren, und die mich heute ungewöhnlich aufregt.

Eine Stunde später saßen die Beiden unter der grünen Laube eines Restaurateurs auf dem Börsenplatze.

Nachdem man den Verräthen des menschenfreundlichen Wirthes kräftig zu Leibe gegangen war, begann Arthur, die Champagnergläser und Ueberreste einer dahingeschiedenen Pastete melancholisch von sich entfernend, seine Erzählung.

Du weist, daß meine Eltern, Granville, jenen Fischerhafen bewohnen, der in einem Vorsprunge der Bucht von Cancale gelegen ist.

Ah das Land der Austern also — unterbrach ihn Eduard, der seine geographischen Kenntnisse nur aus der Speisekarte geschöpft.

Spötter — im Jahre 1831 hatte ich meine Studien am Collegium von Avranches beendet, und kehrte in den Schoß meiner nichts weniger als begüterten Familie zurück. Mein Vater ist ein braver Handwerker der alles anwendete mir eine Erziehung zu geben, die mich dereinst befähigte, eine Carriere in der Welt zu machen, er setzte seinen Stolz darein mich über den Stand zu erheben, in dem er ein halbes Jahrhundert vegetirt .... soll ich ihm danken? Wär ich vielleicht nicht glücklicher seine Holzschuhe und einfache Blouse statt meiner glänzenden Kleidung zu tragen; die Zukunft soll mir dieses Räthsel lösen.

Ich langweilte mich zu Hause tödtlich; mein Stand verhinderte mich höhere Gesellschaften zu besuchen, meine Erziehung isolirte mich unter meinesgleichen; so stand ich denn wahrhaft allein in einer drückenden Lage, und lange Spaziergänge, in denen ich mich ungestört im lustigen Reiche des Idealen ergehen konnte, waren zuletzt meine einzige Erholung. Anfänglich wählte ich zum Ziele dieser Pilgerfahrten, den Wald, das Meer, die Wiesen, später — den Kirchhof.

Mein Gott! Und Eduard bewies seinen Antheil — an einem mächtigen Glase Champagner.

Der Gottesacker lag ungefähr eine Meile von der Stadt auf einer Anhöhe, von welcher man einen großen Theil der Meeresfläche erblickte; dort stand ich täglich Abends, blickte hinaus nach den Wogen, nach Segeln und Stürmen am fernen Horizonte, zuweilen unterhielt ich mich auch mit dem Todtengräber, und hatte bald die Monographie des Ortes inne, so daß ich mit untrüglicher Gewißheit anzugeben vermochte, wo Herr Dieser oder Madame Jene begraben lag.

Du hattest doch immer so angenehme Erholungen.

Eines Tages eilte ich wieder auf mein Lieblingsplätzchen, und sah etwa zwanzig Arbeiter, die im Zuge schienen, das Oberste zu Unterst zu kehren.

Was gibts hier? — fragte ich den Aga der Beinhäuser und Grabsteine.

Die Zeit ist gekommen, wo wir viele Gräber leeren dürfen, um den Neuankommenden Platz zu machen, antwortete ganz ruhig der Satellit des Todes. — So darf der Arme, dessen Geld sechs Schuh Erde nicht für die Ewigkeit erkaufte, selbst in diesem letzten Asyle nicht verharren?

Und ich stampfte zornig auf den Boden, da fiel mein Blick auf einen Schädel, den meine unruhigen Füße einige Schritte weggeschleudert hatten; noch beschatteten ihn einige Haare .... ich schauderte, aber dennoch bewog mich ein unerklärliches Etwas, den Schädel aufzuraffen, und mit Ueberwindung meines Abscheues näher zu untersuchen; wie staunte ich und bebte gleich darauf, als in der noch von Erde beschmutzten Hirnschale, ein eisernes halbverrostetes Instrument sichtbar wurde; der unbewußte Beweis eines Verbrechens.

Ei! bemerkte Eduard, und liebäugelte mit seinem Glase dessen Boden trocken lag.

Der Todtengräber hatte sich abgewendet, um seine Pflichten zu erfüllen, ich rief ihn:

Wessen Grab war dieses? — sagte ich auf dasjenige hinweisend, aus welchem man die Erde herausgeworfen, in deren Mitte ich den Schädel erblickt.

Des Barons de Chausey; ich habe den Ort heute untersucht und zur Aufgrabung bezeichnet; es sind mehr als zehn Jahre, daß er da begraben liegt.

Wißt Ihr an welcher Krankheit, der Baron starb?

Am Nervenschlage ..... sein Tod hat seine Frau ungemein geschmerzt, ... durch ein ganzes Jahr kam sie täglich hieher, für ihn zu beten .... wie viel Messen ließ sie nicht für ihn lesen! — Jetzt ist sie wieder vermählt.

Vermählt, schrie ich, und mit wem?

Gestalt durchschauderte es mich, während ich des Mannes Antwort erwartete. Da ich nur kurze Zeit in Granville verweilt hatte, seit man angefangen, mich die Schule besuchen zu lassen, so waren mir beinahe alle Namen der höheren Glasse unbekannt, mit denen unser armes Haus keine Beziehung hatte.

Mit einem jungen Manne, erwiederte mein starrer Freund, den sie einst geliebt — es ist eine lange Geschichte, die mir einmal die Bedienten erzählt; jetzt soll sie recht glücklich seyn.

Ich hörte nichts mehr, und suchte nur so schnell als möglich mit dem Schädel zu entfliehen, den ich den Blicken der Arbeiter zu entziehen wünschte.

Oho! rief mir der Todtengräber nach, da er mich laufen sah; — Sie tragen einen Schädel mit sich fort, das kostet 20 Sous.

Ich warf auf den Boden, was sich an Münze bei mir vorfand, und eilte auf die Stadt zu.

Will mir der Himmel einen Fingerzeig geben, daß die Todten wiederkehren, das Verbrechen der Lebenden anzuklagen, sagte ich zu mir selbst im Hineingehen.

Ein Melodrama mit Blut und Mord, meinte Eduard.

Im väterlichen Hause angelangt, schloß ich mich in mein Zimmer ein, und versuchte, das Messer aus des Herrn de Chauseys Hirnschale zu ziehen. Es gelang mir endlich, das tödtliche Instrument ans Licht zu fördern, dessen Klinge schmal und scharf wie eine Vipernzunge, nimmer sich in diesem grausen Wege gebogen; es war gerade, gleich einem calabresischen Stilette, der Stiel nur fehlte, er brach an der Mündung der Todeswunde.

Was sollte ich nun mit dem Messer anfangen? dachte ich bei mir .... ich bin kein Generalprocurator des Königs, und habe den Auftrag nicht, die Gesellschaft zu rächen, die Schuldigen zu verfolgen, wie jene Engel mit brennenden Fackeln, die man in Miltons »verlornem Paradiese,« im jüngsten Gerichte der sirtinischen Capelle findet. Was ging am Ende mich diese Gräuelthat an? Schon bereute ich meine Neugierde bitter, aber wenn nun ein anderer den Kopf gefunden hätte, wenn .... nein, es war doch besser, daß er in meine Hände gefallen. Die nächste Schwierigkeit war das Geheimhalten meines Fundes, und ich entschloß mich, ihn bei meinem ersten Spaziergange zu vergraben; bis dahin verbarg ich ihn in einem großen Topfe, der zu meines Vaters Gewerbe gedient, und trug das Ganze auf den Boden.

Aber Du begreifst leicht, Eduard, wie ich, damals ohne Erfahrung, um acht Jahre jünger als jetzt, dieses Ereigniß aufnahm; ich konnte die folgende Nacht nicht ruhen; die Erinnerung an das fatale Messer scheuchte den Schlaf von meinen Augenliedern weg, und in der aufgeregten Fantasie rasch dahineilenden Bildern, in jenem zweifelhaften Zustande, den man nicht Traum, nicht Wachen nennen kann, setzte ich mir ein furchtbares Drama zusammen, in welchem Leute meiner Vaterstadt die Hauptrollen ausführten. Ich kann die Justiz nicht anrufen, sagte ich zu mir, als die erste Morgenröthe meinen stürmischen Gedanken ein ruhigeres Bette angewiesen, aber darf ich den Folgen dieser düstern Entdeckung selbst erliegen?

Nun, mein Bester, Du hörst meine Verdauung, aber Du prickelst meine Neugierde, fahre fort.

Ich wagte am folgenden Tage meinen Vater nicht zu fragen, welchen neuen Namen die Baronin de Chausey jetzt trüge. Ich hatte die Stadt sehr jung verlassen, meine Studien hielten mich sieben bis acht Jahre davon entfernt, und auch nach meiner Zurückkunft war ich keineswegs in der Lage, mit den mancherlei Begebenheiten in der Haute-Volee unsers Ortes à jour zu seyn. Meine Bekanntschaften beschränkten sich auf einige Handwerker, und wenn ich auch wußte, daß Herr de Chausey einer reichen, mächtigen Familie angehört, so war doch der Todtengräber der Erste, von dem ich das Nähere über die seither vorgefallenen Veränderungen erfuhr.

Die einfachste Frage an meine Eltern hätte mir den Namen des Mitschuldigen oder vielleicht Urhebers des Verbrechens überliefert, das der Zufall unter meine Füße geworfen. Aber wirst Du es begreifen, Eduard, ich that sie nicht; ich wollte den Mann nicht kennen, über dessen Leben ich gebieten konnte, ich fürchtete einen Unschuldigen anzuklagen, ich bebte vor dem Gedanken, als ein todtbringendes Meteor in diesen Familienkreis hineinzutreten, der mir nie Gutes, aber eben so wenig je Böses erwiesen; endlich wußte ich, daß mein Aufenthalt in Granville nur von kurzer Dauer seyn könne, wo meine Stellung, die mich in Kunst und Wissenschaft über die Einen erhob, in socialem Range unter die Andern hinabdrückte, in den verschiedenen Berührungen des Provinzlebens nur widerwärtig seyn konnte; meiner festen Ueberzeugung also, daß ein Verbrechen hier verborgen liege, entsprach der eben so feste Vorsatz, es nicht zu verrathen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Gliçabides Aburtheilung.) In der Sitzung der Assisen des Gironde-Departements vom 11. dieses ging der Proceß des Gliçabide zu Ende. Die Geschworenen sprachen über sämmtliche ihnen von dem Gerichtshofe vorgelegten drei Fragen ihr »schuldig« aus, worauf das Gericht den Mörder zur Todesstrafe, und in die Proceßkosten verurtheilte. In dem Augenblicke, als Gliçabide, welcher die Vorlesung des Urtheils mit stummer Gleichgiltigkeit anhörte, sich zurückziehen wollte, richtete der Präsident mit feierlicher Stimme nachstehende Worte an denselben: — »Gliçabide! Der dreifache Mord, welchen Ihr begangt, war zu schändlich, um von der menschlichen Gerechtigkeit irgend eine Barmherzigkeit zu hoffen. Die Heuchelei Euerer Vertheidigungsweise konnte keinen Erfolg bei den aufgeklärten Menschen finden, welche zu Euerer Aburtheilung berufen wurden. Die Erziehung, die Ihr erhalten habt, gibt Euch die Mittel an die Hand, zu versuchen, die göttliche Gerechtigkeit zu ersehen, und in der Religion die nöthige Kraft zu schöpfen, um den Schrecken Euerer letzten Augenblicke zu mildern. Geht!« — Die Züge des Delinquenten zogen sich beim Vernehmen der letzten Worte krampfhaft zusammen; man glaubte, er wolle in Thränen ausbrechen, allein diese augenblickliche Empfindung ward bald wieder unterdrückt; und er zog sich mit der Gendarmerie-Escorte gelassen zurück. Sein zweiter Anwalt legte, wie in solchen Fällen gewöhnlich, wegen einiger angeblicher Proceßfehler, Recurs ein. R.

⁂ — (Mar. Sutter,) eine junge amerikanische Sängerin, macht in den Pariser Salons ungemeines Aufsehen, Donizettis Beifall gibt der allgemeinen Stimme neues Gewicht. Man versuchte Mar. Sutter für Paris zu gewinnen, allein ihr Contract mit einem transatlantischen Theater verhinderte sie, diesem Wunsche zu entsprechen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Feuerwerk in Berlin.

Im Berliner Tivoli gibt ein Hr. Gebhardt, Mechaniker, Aërostatiker und Kunstfeuerwerker, wie er sich nennt, den Ankündigungen nach sehr großartige Feuerwerke. Das Hauptstück dieser Darstellungen wird so beschrieben: »Das Fest der Feuergeister;« dies noch nie gesehene Stück ist so großartig eingerichtet, daß es allein schon ein hochgeehrtes Publikum befriedigen kann, denn die Geistergestalten werden nicht allein hoch in der Luft in einem furchtbaren Feuerwagen umherkreisen, sondern auch auf der Erde werden die Geister ihr Fest haben, welche flammende Blitze nach dem Häuptling der Geister emporschleudern. Unter ihnen wird sich hauptsächlich Mephistopheles auszeichnen; derselbe wird ein großes Feuerrad um sich herumschwingen, und sich dadurch gänzlich in Feuer einhüllen.

Der große Naturforscher.

Ein Uneingeweihter hörte einst sagen, daß die Loupe einen Floh drei Millionen Mal vergrößere, und fragte, wo diese optische Täuschung vor sich gehe. In einem Zimmer, antwortete man ihm. — Nicht möglich, meinte der Laie wieder, in dem größten Zimmer könnte ein solcher Floh nicht stehen, geschweige sich bewegen. Hth.

Tagsbegebenheit.

— (Das hat man vom Bergsteigen!) Von Interlaken bestieg ein Engländer, Oberst Rowley, Sohn des Admirals, mit zwei Töchtern und einem jungen Knaben, ohne Führer den Harder. Eine der Töchter, ein Mädchen von 16 Jahren, glitt aus und rollte den Berg hinunter. Die Schwester und der Knabe, wahrscheinlich aus Schrecken, rollten nach, wurden aber von einem Wildheuer aufgehalten. Die erste der Schwestern aber war in den Abgrund gestürzt, und wurde zerschmettert aufgehoben.

Naturhistorisches.

— (Die Boa Constrictor.) Als wir uns eines Tages, erzählt ein Reisender, am Rande eines Waldes lagerten, und der Principal sein Mittagschläfchen hielt, ging unser Begleiter Righoun, ein geborner Indianer, seiner Leidenschaft gemäß, einem Sumpfe zu, den er in der Nähe witterte, um dort eine kleine Jagd auf seine häßlichen Gewürme zu machen; ich aber faßte den herkulischen Muth, einige hundert Schritte in den Wald zu wandern, und mir Pisange und Bananen zu suchen. Auf einmal stieß ich da auf einen langen Körper, den ich Anfangs für eine umgestürzte Palme hielt, aber in dem Augenblicke, als ich darüber wegspringen wollte, schauderte und erbleichend zurückprallte, weil ich Leben und Bewegung darin verspürte. Todesschreck lähmte mir auf Secunden alle Glieder, und ich wundere mich noch jetzt, daß ich nicht in Ohnmacht sank; denn als ich zitternd den ungeheuern Leib durchmaß, erkannte ich, daß es eine Riesen-, Königs-, Abgottschlange, kurz, eine Boa Constrictor sey, und gewahrte zu meinem neuen Entsetzen und Befremden, daß sie am Kopfe zwei lange spitzige Hörner trage. Ich eilte keuchend zum Principal zurück, weckte ihn auf, machte ihm und Righoun, der eben mit einer Beute zurückkam, meine wundersame Entdeckung bekannt, und beschwor sie, eilig aufzubrechen, um dem gewissen Tode zu entgehen. Hörner trägt sie? fragte Righoun, habt Ihr auch richtig gesehen? — Gott sey mir gnädig, wenn ich lüge, entgegnete ich, und hielt ihn am Arme, weil ich sah, daß er seine Schritte dahin lenken wolle. Er riß sich aber los, und sagte: »Wenn sie Hörner trägt, so hat sie keinen Appetit mehr zu uns magern Bissen; ich kenne das, kommt unverzagt mit mir, es wird Euch nichts geschehen. Der Principal folgte ihm in einiger Entfernung nach, ich blieb aber bei unsern Lastthieren zurück, und hielt meine Waffe in Bereitschaft. Nach einer Weile rief mich Righoun wieder dahin, und sprach: Kommt doch zu uns herein, furchtsamer Strauchreiter, und seht nun, ich und der gnädige Herr spazieren ganz bequem auf dem Riesenthiere herum. Ich blickte durch die Zweige, und sah zu meiner Verwunderung, daß er wahr gesprochen habe, ging endlich hin, und ließ mir die Sache erklären. Seht, sprach Righoun, die Schlange mag gestern oder vorgestern eine Antilope verschlungen haben, deren Hörner ihr noch an dem Rachen hervorstehen, weil sie dieselben durch den Schlund nicht würgen kann, sondern lassen muß, bis sie sich durch Fäulniß vom Leibe trennen. Auf diesen Fraß sank sie, wie gewöhnlich, in eine Art Starrschlaf, in ein lethargisches Verdauungsfieber, worin sie, ihrer ohnmächtig, liegen bleibt, bis die Magensäure den großen, harten Bissen allmälig aufgelöst und verzehrt hat. Nun hat sie aber einen gar unglücklichen Platz zu ihrer Mahlzeit gewählt, und dadurch bewiesen, daß die Schlangen auch nicht immer und überall klug sind; denn seht, dort hat ein Termitenschwarm seine heilloje Brut angelegt, und tausend dieser verderblichen Ameisen kriechen ihr bereits stechend und nagend in Maul, Nase und Ohren. Der vielgliedrige Wurm rührt sich zwar noch ein wenig, bis morgen aber würde man kein Leben mehr an ihm verspüren, und so haben wir wieder eine Thatsache, daß das stärkste, furchterlichste Thier eben so eine Beute elender Insecten werden kann, als einst der Mensch, der königliche Herr der Erde, ein Fraß häßlicher Motten wird. (Zeitschw.)

Wiener Tagsblatt.

Am 22. September.

Am 22. September 1529 erschienen die Türken schon in größerer Anzahl vor Wien, um die (erste) Belagerung zu beginnen. Die Belagerten machten einen übereilten Ausfall, wobei sie mehrere Gefangene verloren, welche man vor den Sultan führte. Derselbe befragte sie über den Zustand der Stadt, und schickte drei derselben, reich gekleidet und mit Geld beschenkt, wieder zurück in die Stadt, wo sie in seinem Namen erklären mußten: wenn sich Wien gutwillig ergebe, werde er es gelinde behandeln, wo nicht, so habe es den Tod aller Einwohner, und eine gänzliche Zerstörung zu gewarten. Man schickte dem Sultan einige von den Streifenden gefangene Türken, aber keine Antwort zurück.

Am 22. September 1575 wurde Kaiser Rudolf II. zum Könige von Böhmen gekrönt.

Am 22. September 1814 trafen zum Congresse die Fürsten auch die Könige von Würtemberg und Dänemark in Wien ein. Kaiser Franz ließ sie feierlich empfangen, und fuhr ihnen selbst entgegen.

Am 22. September 1821 legte Kaiser Franz I. den Grundstein zu dem neuen Burgthore.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Im Winter quält uns der Anblick des trübgestimmten Mannes, der nicht vom Ofen weicht, dennoch an allen Gliedern zittert, und wie in Verzweiflung seine Finger anbläst. Im Theater sitzt alle Welt in dicke Mäntel, oder lange Pelerins gehüllt, und das ununterbrochene Husten, Spucken und Nasenputzen macht oft ganze Scenen der interessantesten Stücke unverständlich. Wie heiter, wie lebenslustig sind dagegen die Sommertypen des drolligen Pariser Völkchens. In den ersten Rang derselben gehört der Mann, der den ganzen, langen Tag — mit Bierstrinken hindringt. Kaum hat er das Bett verlassen, so fühlt er, daß der menschlichen Kehle, gleich dem Ackersalze, die Dürre am unerträglichsten ist. So sieht man ihn denn bereits gegen neun Uhr Morgens eine Flasche Straßburger Bier vor sich, in oder vor einem Café auf dem Börsenplatze. Er trinkt und liest ein Dutzend Journale von allen Farben und Formaten. Um Mittag bemerkt man ihn, natürlich in Gesellschaft seiner Flasche, auf einem Strohstuhle vor einem Boulevardcafé. Am Abend macht er, um sich Bewegung zu verschaffen, abwechselnd den Weg vom Palaisroyal zur Madeleine, und von der Madeleine zum Palaisroyal. Man kennt ihn überall, man grüßt ihn überall, und er — er trinkt überall.

Ein zweiter, der Anführung werthe Sommertype ist der Mann, welcher beständig schwitzt. Sein Taschentuch würde weit richtiger Stirntuch heißen. Es rastet nie, die rieselnden Schweißtropfen zu trocknen, die dem Getränkentrone seines unglücklichen Besitzers entquellen. Es ist fast die umgekehrte Geschichte vom Faße der Danaiden. Stirn und Gesicht des ewig schwitzenden Mannes leiden an einem Wasserüberflusse, der ihn immer wieder von Neuem peinigt, wenn er ihn erschöpft zu haben glaubt. Im Schauspielhause, auf den Spaziergängen, und selbst in der Schwimmschule fließen Wasserströme aus allen seinen Poren. Er ist eigentlich kein Mensch, nein, ein Triton, ein Meergott.

Ein Anderer ist zu jeder Tagesstunde im Begriff, auf das Land zu gehen. Man trifft ihn beständig, den Strohhut auf dem Kopfe, mit entblößtem Halse, breitzeltartigem Hemdkragen, und mit einem derben Stocke in der Hand, denn es ist seine Leidenschaft, den Weg zu Fuß zu machen. Er entschuldigt sich, in solcher Toilette einen Besuch empfangen zu müssen. Er lädt Jedermann ein, einige Tage mit ihm auf dem Lande zuzubringen. Er schüttelt kaum dem Freunde die Hand, steckt einen höchst moralischen und genial langweiligen Roman in die Tasche, und begibt sich eiligst nach seinem Landhause — auf sein Bureau nämlich. Zuweilen macht er indessen in der That einen Spaziergang nach Auteuil oder Passy.

Vierter Andere strecken sich mit innigem Wohlbehagen in das Gras der elysischen Felder, und lesen, auf dem Bauche liegend, die interessanten Abenteuer des Chevalier Faublas.

Im Garten des Luxembourg wimmelt es von blassen Frauen in verschossenen Seidenkleidern, die hier regelmäßig in acht Tagen sämmtliche Romane des Hrn. de Balzac durchmachen. Man entdeckt sie, von früh bis spät, auf einer einsamen Steinbank, im Schatten düsterer Baumgrotten. Zuweilen, wenn eine muntere Bonne mit einem trippelnden Kinderschwarme vorübergeht, schrinen recht wehmüthige Gedanken in der blassen Balzacdame aufzusteigen. Sicher, sie würde eine Elegie schreiben, hätte sie nur Dinte und Feder. Im Tuilteriengarten sieht man im Sommer fortwährend Menschen jeden Alters, Standes und Geschlechts, die nur gekommen zu seyn scheinen, um skizzirt und studirt zu werden. Das Palaisroyal mit seinen Gärten, seinen Lesen und Cafés ist gegen Mittag und Abend eine wahre Musterkarte der Pariser Welt. Und dennoch gibt es Leute, dennoch gibt es Schriftsteller, die vom Mai bis zum September Paris verlassen, um unter einem anderen Himmel, sey es auch nur in einem Dorfe der Umgegend, Menschen und Charaktere zu studiren, um die Freuden des Lebens zu genießen. Als ob irgend ein Ort der Erde mit dem Boulevard des Italiens, wohlverstanden an einem lauen Sommerabende, den Vergleich aushielte? Man spricht von den Frauen Neapels, von dem Sorbet Mailands, den Concerten Venedigs. Jener Boulevard ist unerschöpflich reich an Frauen, Sorbet und Concerten. Bei jedem Schritt stößt man mit dem Ellenbogen an eine Schönheit. Tortoni und das Café de Paris harren nur der Gästetreppen, um ihre köstlichen Schätze aufzutischen, und die Guitarre, die Violine, der Savoyardendudelsack feiert glänzende Triumphe auf der ganzen Linie der Boulevards. Die sanfte Romanze, das ernste Quartett, das mouvoire piemontesische Lied ertönt überall. Während der überraschte Fremde, gemächlich schlendernd, seine Zigarre raucht, oder, vor einem Café sitzend, den Moccatrank schlürft, versetzt ihn ein Kuhreigen nach der Schweiz, ein Bolero in die Orangenwälder Valencias, und Strauß'sche Walzer dringen ihn auf den Flügeln der Töne in den Wiener Prater.

Bis jetzt sprach ich nur von den Sommerreizen der Weltstadt selbst; die ihrer Umgebungen sind nicht minder anziehend. Wie einladend ist nicht Versailles mit seinen Kunstschätzen und seinem großartigen Parke, dem Meisterwerke Le Notres? St. Cloud mit seinen sinnigen Anlagen und dem Schlosse, an das sich so bedeutungsvolle historische Erinnerungen knüpfen! Meudon, Neuilly, Rueil, in dessen Kirche die edle Josephine schlummert, St. Denis, das ehrwürdige St. Denis mit seinen Königsgräbern und der einst so frech entweihten Kirche? Man denke auch an die beiden Trianon, Malmaisons, den Lieblingsaufenthalt, gleichsam das Familienzimmer des Kaisers. Wann wären wohl Ausflüge nach diesen Puncten belohnender als im Sommer?

Das Theater allein sinkt in der schönen Jahreszeit um so tiefer, je höher das Thermometer steigt. Die Pariser Straßenecken scheinen allerdings vom Gegentheile zu zeigen. Aber der »hinkende Teufel« hat nur ein langes und neuglänzendes Beinkleid angezogen, das Fleisch drunter ist dürr und häßlich. Wenn man die blauen, rothen und gelben Anschlagzettel im Gigantenformate mit den ellenlangen Buchstaben und prahlenden Titeln liest, verspricht man sich himmlische Genüsse. Die Production scheint sich in der That nie zu erschöpfen. Einige neue Vaudevills, neue Melodramen, Possen u. s. w. Das Heer der Stückfabrikanten wächst mit jedem Tage, und nur die Aussicht auf einen baldigen Krieg läßt zu einer Verminderung derselben Hoffnung. Ich denke nämlich, daß Viele, um neue Stoffe und Charaktere zu erbeuten, sich mit Vergnügen den russischen und englischen Kugeln aussetzen werden. Die armen Leute sind gegenwärtig gezwungen, ihre Fantasie auf das Peinlichste anzustrengen, um nur neue und pikante Titel zu erfinden. Das Pariser Publikum ist übrigens äußerst leichtgläubig. Es glaubt der Direction auf ihr einfaches Wort, ein neues Stück gesehen zu haben, wenn man sich nur die Mühe gab, einige Scenen, Schauplatz und Namen eines alten zu ändern. In dieser Hinsicht war der Sommer sehr fruchtbar. Der regnerische Juli und der heiße August waren dem Landmann und den Theaterdirectionen günstig. Die Kartoffeln und die Vaudevills, die grünen Schnittbohnen und die Melodramen geriethen vortrefflich. Ich nehme den Arm der schönen Leserin, und mache einen gemüthlichen Spaziergang mit ihr durch einige Vaudevillefelder und Melodramenpflanzungen. Bevor aber wollen wir ein wenig in dies große, stolz auf seine kleinen Nachbarn schauende, Haus treten. Wir sind in der königlichen Musikakademie, oder, wenn Ihnen diese Bezeichnung zu erhaben scheint, schlichtweg in der großen Oper. Hrn. Leon Pillet, jetzigem Director derselben, einem Jugendfreunde des Conseilpräsidenten, genügte sein Sieg über die Herren Spontini und Ferd. Cortez, Weltgeborenen, nicht. Er wollte auch mit einem anderen denkwürdigen Act den Antritt seines Regimentes markiren. Bei einem Thronwechsel läßt der zur Regierung gekommene Fürst

gewöhnlich eine Amnestie ergehen. Bei einem Directeratwechsel läßt der neue Souverain der Comparsen und Coulissen sein Theater von Grund aus restauriren. Das sind zwei alte, gute Gewohnheiten. Der Himmel segne ihre Erfinder, Amen!

Ich hätte nicht das Mindeste gegen die neue Häutung der großen Oper einzuwenden, wären nur die alten Preise beibehalten worden. Man zahlte früher, nach deutschem Gelde, einen preußischen Thaler für einen Parterreplatz, ein Preis, für den man durch Gesang und Spiel der Herren Mafsol und Derivis, der Frauen Nau und Stolz nicht immer entschädigt ward. Gegenwärtig muß man gar, in Folge höchsten Beschlusses Seiner Herrlichkeit des Directors, noch einen halben Franken mehr zahlen. Leider hatten die Pariser Theaterdirectionen noch nicht den lobenswerthen Einfall, den Correspondenten deutscher Blätter freien Eintritt zuzugestehen, und für sie ist eine Preiserhöhung ein unangenehmes Ereigniß. Man hat das Haus auf das Geschmackvollste wieder hergestellt. Die Decke ward mit farbenfrischen, mythologischen Malereien bedeckt, die, trotz der Mythologie, eine sehr glückliche Wirkung hervorbringen. Schöngezeichnete Arabesken schmücken die Vorderbrüstungen der Logen. — Die reiche Vergoldung blendet das Auge. Der Hintergrund des Saales bietet einen minder freundlichen Anblick. Alles ist hier mit einem dunkeln einförmigen Roth bedeckt, daß es dem Auge wehe thut, und den Toiletten der Damen sehr ungünstig ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin, am 3. September.

Nun die äußere Trauer um Friedrich Wilhelm III. vorüber ist, geben unsere Vergnügungen so ziemlich wieder den alten Gang, und weil um die gegenwärtige Zeit überhaupt von solchen die Rede seyn kann. Der ganze Hof, und fast alle höheren Civil- und Militärpersonen sind bekanntlich zur Huldigung nach Königsberg abgegangen, und Alles, was sonst zur hohen Welt gehört, ist in Bädern, auf Reisen, auf dem Land. Das gibt allerdings einen merklichen Ausfall im socialen Verkehr, und er würde noch bemerklicher seyn, wenn nicht großartige Feste, die wir demnächst feiern werden, schon von verneherein eine fast ungewohnte Bewegung in unser ganzes Leben gebracht hätten. Die Feste gelten der Huldigung des gegenwärtigen Monarchen, die derselbe nach seiner Rückkehr von Königsberg Statt finden lassen wird, und für deren glänzende Begehung die Stadt, die einzelnen Gewerbe, und was sich nur immer hervorzuthun ein Recht hat, schon jetzt die größten Anstrengungen machen. Auch auf unseren verschiedenen Theatern, denen übrigens, was ich für heute nur nebenbei bemerken will, demnächst in Bezug auf innere und äußere Administration bedeutende Veränderungen bevorstehen, werden Neuigkeiten vorbereitet. Selbst die Deputationen einer Menge Nachbarstädte und Landgemeinden, werden nicht ausbleiben. Doch darüber zu seiner Zeit. Ein fast klägliches Gepräge hat diesen zu hoffenden Festen, und dem, was man für dieselben schon jetzt thut, gegenüber Alles das, was man in Bezug auf die nachträgliche Feier des Gutenbergfestes hört. Ex omnibus aliquid, et in toto nihil. Nachdem die letzten Junitwochen für uns nur Tage der Trauer gebracht, hätte man füglich die Feier ganz unterlassen können, auch ohne deshalb gegen eine große Erfindung als undankbar zu erscheinen, und konnte man die eingegangenen Gelder nicht restituiren, so wäre die Gründung eines Fonds zu wohlthätigen Zwecken der leichteste und ehrenvollste Ausweg gewesen. So gibt's eine Halbheit, die ebenderein mit dem Ueberdruß über das Allzuviel in den Zeitungsberichten zu kämpfen hat. Auch heuer ist in Berlin wieder sehr viel gebaut worden, und noch zeugen die gleich hoch bleibenden Miethen, die zumal für die untere Beamtenwelt einen stereotypen Klagruf bilden, daß nicht über Bedürfniß gebaut wird. Seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm IV. geht's auch an die Wegräumung einzelner Altbauten mitten in den schönsten Straßen. Noch wenige Tage, und die abscheuliche Ruine des alten Rathhausthurmes in der Königsstraße, für das Auge der Fremden wie jedes Berliners ein wahrer Stein des Anstoßes, wird verschwunden seyn. Die Beseitigung anderer Unschönheiten der Art, um das gelindeste Wort zu wählen, wird nicht ausbleiben.

Aus München, am 4. September.

Die letzte Augustwoche wird durch den Geburts- und Namenstag Sr. Majestät König Ludwigs, welcher auf den 25. fällt, für ganz Baiern, und namentlich für Nürnberg und München, zu einer überaus festlichen. Dort wird das alljährliche große Volksfest gefeiert, so eigentlich das einzige im Land, welches mit vollem Recht auf eine solche Benennung Anspruch machen kann, denn selbst unser sogenanntes Octoberfest, wie vielerlei des Interessanten es auch bieten möge, steht demselben in jedem Bezug nach. Vermag sich Nürnberg immerhin nicht als Stadt mit München zu messen, so liegt es dagegen inmitten der dichten Bevölkerung von wol ein par Dutzend Städten und eine Menge Dörfer mit aufgeweckten lebensfrohen Menschen. Ob's hier anders werden wird, wenn uns die fertig gewordene Eisenbahn die Augsburger und andere Gäste aus dem gesegneten Schwabenland zuführt, davon werden wir uns in wenigen Wochen überzeugen können. Dagegen lassen wir es vor und nach dem 25. an Nichts fehlen, was uns damit versöhnen kann, daß wir nicht in Nürnberg und hier gleichzeitig seyn können. Streck hat angefangen mit einer Vorfeier in Neuberghausen, und Streck endigt heute mit einer Nachfeier in Lochhausen, der ersten Eisenbahnstation unweit München. Damit wären zugleich die großen Sommermusikvergnügungen zu Ende, und die Grenze zwischen ihnen und dem gezogen, was uns der Herbst verarbeitet bringen wird. Zwischen den Streckschen Festproductionen, — wie könnte ich alle die Festivitäten in Privatgesellschaften und andern öffentlichen Plätzen nur aufzählen? Auch von der Hauptfeier am 25. will ich nur kurz referiren. Morgens große Kirchenparade der Garnisonstruppen und der Bürgergarde, später feierlicher Umzug der Professoren und Studenten aus der alten Universität in den neuen Prachtbau, welcher unter den Auspicien unseres kunstsinnigen Monarchen am Ende der schönen Ludwigsstraße entstanden ist, und der an Räumlichkeit und einfach-prachtvoller Ausschmückung kaum irgend Etwas zu wünschen übrig läßt. Abends im Hof- und Nationaltheater bei beleuchtetem Hause „Guido und Ginevra" von Halevy. Gesang wie Spiel, noch mehr Scenerie und Garderobe, Tanz und sonstiges Gepränge machen diese Oper zu einem wahren Feststück. Das Haus war zum Erdrücken voll, nur die hohe Welt fehlte, wie begreiflich, da sie auf dem Lande lebt und in den Bädern. Nur an dem sonst sehr stillen Hof unserer verwittweten Königin war es während der jüngsten Zeit etwas belebter, natürliche Folge der Anwesenheit ihrer Tochter, der regierenden Königin von Sachsen. Gestern haben beide Majestäten einen Ausflug nach dem wunderschön gelegenen Lustschloß Possenhofen am Starnberger See gemacht, das von einer zweiten Tochter, der Herzogin Louise, Gemalin des Herzogs Max in Baiern, bewohnt wird, und deren Geburtstag gestern gefeiert wurde. Heute kehren die erlauchten Damen hierher zurück. Eben so wird im herzoglich leuchtenbergischen Pallast die Herzogin Witwe von ihrem Lustschloß Ismaning diesen Abend eintreffen, und mit derselben ihr Schwiegersohn, der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, dessen Gemalin, und die Prinzessin Theodolinde. Uebermorgen erwartet man nämlich die Ankunft Ihrer kaiserlichen Hoheiten des jungen Herzogs und der Herzogin aus St. Petersburg, die längere Zeit, vielleicht den ganzen Winter, hier zubringen werden. Ob Ihre Majestät die Königin Witwe im October nach Wien gehen wird, wie gemeldet worden ist, bleibt bei deren zarten Gesundheit noch immer ungewiß, obschon man es behaupten hört. Nächstens dürften sich dagegen die beiden Königinnen nach dem Lustschloß Tegernsee begeben, wo auch Se. Majestät, der König von Sachsen, man sagt noch in dieser Woche, eintreffen und botanische Ausflüge in das Tiroler Hochgebirge machen wird. Weitere Neuigkeiten haben wir nicht. Nur die Ausstellung auf dem Kunstverein war während der vergangenen Woche eine reichere, als längere Zeit vorher. Ich will nur eines einzigen Bildes gedenken, das General von Haideck geliefert hat, dessen Genialität bekannt ist, und das vornämlich mit vielem Glück sich in der Darstellung von Scenen aus dem südlichen Leben versucht und als Meister erprobt hat, möchte es nun die Beschauer nach dem von ihm vielbereisten Griechenland, oder nach der pyrenäischen Halbinsel, oder mitten in das Mittelmeer auf ein Seeräuberschiff führen. Es wäre bedauerlich, wollte General von Haideck diese Studien mit anderen vertauschen. Davon zeugt sein eben ausgestellt gewesenes Bild, „la crache canot," nach jener Scene in „Notre Dame in Paris" von Victor Hugo, wo die jugendliche Schöne den Galgencantaten durch ihre Hand vom Tod durch den Strick befreit. Nichts spricht an, Alles lehrt, daß die Kunst nicht das Scheußliche zur Aufgabe ihrer Darstellungen machen soll.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Brünn.) Der durch die Journale der Hiesigen mehrfältig besprochene Berliner Physiker, Hr. Schub, ist von Wien hier eingetroffen. Er wird jedoch nicht, wie einer bereits seit Monaten verlautbarten Nachricht gemäß erwartet wurde, sein Hydrooxygen-Gas-Mikroskop nicht öffentlich ausstellen; sondern es sollen dessen Vorstellungen sich blos auf den wissenschaftlichen Gesichtskreis der „deutschen Land- und Forstwirthe" beschränken, deren diesjährige Versammlung hier in diesem Monate Statt findet, und welche Hrn. Schub eigends hier einlud. — Der Pianist Hr. Ullram, der während seines kurzen Gastspieles die Erfahrung machte, daß unser Zeitgeist das alte „Nemo propheta in patria" (Hr. U. ist ein geborner Brünner, der Sohn eines bereits verstorbenen Advocaten) nicht mehr als Maxime anerkennt, ist von hier nach Grätz abgereist, um dort zu gastiren, und dann nach Pesth zu gehen, wohin ihm ebenfalls schon ein ehrenvoller Ruf voran geeilt ist. Seine Anwesenheit brachte wieder einige Abwechslung in das Repertoir, die nachgerade, wo die theatralischen Schwalben allmälig fortziehen, etwas schwieriger zu werden beginnt. Doch uns darf in dieser Hinsicht nicht bangen. Denn wenn es einen Director gibt, der mit taktvoller Umsicht die nimmersatte Neuigkeitssucht eines Provinz-Publikums, und zwar zugleich mit der liberalsten Uneigennützigkeit bestmöglich zu befriedigen strebt, so ist es sicherlich Hr. Thiel. Wohl ihm, daß die Nähe der Residenz und die „Nordbahn" sein Streben erleichtert. Die Eisenbahn soll uns nächstens die athletischen Brüder Graffina zuequilibriren. J. S.

Aus der literarischen Welt.

⁂— Joachim Madenus hat ein dickes Werk über die sämmtlichen Bibliotheken der Welt, die Büchersammlungen vor der Sündfluth mit eingeschlossen, herausgegeben, es führt den Titel: „De libris et bibliothecis antediluvianis. Hth.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Die Schwester der Fanni Goldberg, Julie,) hat zu Perugia als Ina in der Oper: „Gemma di Vergy" ihren ersten theatralischen Versuch gemacht, und sehr gefallen. Dem. Fanni feiert, wie überhaupt, so insbesondere als Gemma, große Triumphe. ß.

⁂— (Die deutsche Schauspielergesellschaft in Triest) spielt jetzt auch zuweilen im Amfiteatro Mauroner bei Vorstellungen, die einen größeren Bühnenraum fordern, als das kleinere Teatro filodrammatico gewähren kann. Den 10. September setzte sie daselbst zum ersten Male Holbeins „Tournier von Kronstein" in Scene. Seit einigen Tagen ist auch wieder eine italienische „Compagnia trammatica," unter der Direction des Ferdinand Livini, hier eingezogen. Nun kommt noch die „große" Oper dazu, die nächster Tage (den 18. d. wie es heißt) ihren Anfang nimmt, also hinreichende Auswahl für das schau- und hörlustige Publikum Triests. Capellmeister Otto Nicolai ist bereits von Mailand angekommen, um seine neue Oper: „Ilttemplario," hier zu leiten. —ß—

⁂— (Die Sängerin Corradori) ist von Hrn. Director Poleruy für seine Oper engagirt worden. —ß—

⁂— (Dem. Belleville,) früher in Laibach, ward von Hrn. A. Würth, der sein Directions-Noviciat zu Gyeries in Ungarn antritt, als erste Sängerin gewonnen. Hr. Würth ist nach diesem seinem neuen Bestimmungsort abgereist, um die Veranstalten zur Eröffnung seines Theaters zu treffen, welche mit Anfang October Statt finden soll. —ß—

Das uniformirte stabile Musik-Corps des Colosseums in Wien.

(Bildliche Beigabe zur Theaterzeitung.)

Unter den neuen Vergnügungen des Colosseums verdient einer besondern Erwähnung das seit einigen Monaten organisirte Haus-Musik-Corps, welches sich in dieser beliebten vielbesuchten Localität täglich in den Nachmittagsstunden producirt. Dieses Corps besteht aus 24 Mann, welche größtentheils auf den Namen vorzüglicher Musiker Anspruch machen können. Ihre Musikstücke ernster und heiterer Tendenz werden mit Nuancirung und Präcision executirt, und ernten immer den Beifall der versammelten Zuhörer. Der Eigenthümer des Colosseums hat dieses Corps mit bedeutenden Kosten bleibend gegründet und äußerst elegant und geschmackvoll costumirt, so daß dasselbe auf dem erhöhten Orchester einen recht malerischen Anblick gewährt. Bei einer billigen Uebereinkunft ist der Eigenthümer des Colosseums geneigt, für dieses Musik-Corps auch auswärtige Bestellungen anzunehmen. Obwol dieser Volksbelustigungsort bereits im verflossenen Jahre gegen fünfzig einzelne Gegenstände zur Belebung der geselligen Freude aufzuweisen hatte, so wurden dennoch in diesen Sommermonaten mehrere neue Unterhaltungen beigefügt, worunter sich die kostspielige Eisenbahn durch die Wiesenfläche der Brigittenau hauptsächlich auszeichnet. Lobenswerth ist die Bescheidenheit, womit der Eigenthümer des Colosseums diese und andere Unternehmungen ohne pomphafte Ankündigung ins Leben rief, indem er sich mit dem Vergnügtseyn zu begnügen scheint, zur Erheiterung der lebensfrohen Wiener ebenfalls einen Beitrag geliefert zu haben.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **229.** Wien, Mittwoch den 23. September 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Nachricht.

Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien ist bei der Wahl der Preisrichter, bei der von ihr ausgeschriebenen Concurrenz um den Preis für das beste Volksstück, von der Ansicht ausgegangen, Männer zu gewinnen, welche durch ihre langjährige literarische Stellung berufen sind, ein vollgiltiges Urtheil schöpfen zu können. Sie hat sich daher an die

Herren Adolf Bäuerle,
M. G. Saphir, und
Emanuel Straube

gewendet, welche theils durch allgemein gewürdigte Leistungen in diesem Fache, theils durch kritische Beleuchtung des deutschen Theaters im Allgemeinen, und insbesondere des Standes unserer Volksbühne sich als competent bewährt haben.

Die obengenannten Herren haben auch, einzig und allein aus Rücksicht für das Gedeihen der guten Sache, die Einladung der unterzeichneten Direction bereitwilligst angenommen, und die Letztere schmeichelt sich, somit den billigen Wünschen des verehrten Publikums und der Concurrenten genauend entsprochen zu haben.

Die Herren Preisrichter haben sich den 15. November dieses Jahrs, als Präclusiv-Termin für die Fällung ihres Urtheils vorgesteckt, sich jedoch zugleich erbötig gezeigt, alle bis zum 20. October d. J., noch einlangenden Stücke für die Preisbewerbung in den Kreis ihrer Würdigung einzubeziehen, und die genannte Direction erklärt daher, den Termin zur nachträglichen Einsendung für Preisstücke bis zu obigem Tage verlängert.

Wien, den 20. September 1840.

Die Direction des k. k. privil. Theaters an der Wien.
Carl.

Die Preisrichter an das Publikum.

Der unläugbare Verfall, in welchem unsere Volksbühne befangen ist, hat in der Theaterwelt den Wunsch hervorgerufen, daß durch irgend einen wirksamen Impuls der Stagnation im Genre der dramatischen Volksdichtung entgegengewirkt würde. Herr Director Carl, in anerkennungswürdiger Bereitwilligkeit für obigen Zweck, glaubte, in der Ausschreibung eines Preises für das beste Volksstück, einen solchen Impuls gefunden zu haben, und hat nach Abschluß des verlängerten Einsendungs-Termines die Unterzeichneten eingeladen, die Beurtheilung und Preiszuerkennung in obiger Angelegenheit zu übernehmen.

Die Unterzeichneten verkennen keineswegs die Schwierigkeit ihrer Stellung in mehr als einer Hinsicht; allein die Uiberzeugung von dem dringenden Bedürfnisse einer Verbesserung des obigen Zustandes hat sie bewogen, alle andern Rücksichten jener der Förderung der guten Sache unterzuordnen, und nur aus diesem Beweggrunde sind sie, ungeachtet jener Schwierigkeiten, dem Wunsche des Herrn Director Carl entgegen gekommen.

Die unterzeichneten Preisrichter sind sich der redlichsten Absicht bewußt und werden, ausgerüstet mit diesem Bewußtseyn und mit vorzüglicher Berücksichtigung aller in der Ausschreibung gestellten Bedingungen, und der dem Gegenstande angemessenen kritischen Grundsätze, nach bestem Wissen und Gewissen bei Fällung ihres Urtheiles vorgehen.

Die strengste Unbefangenheit und Parteilosigkeit, welche sich die Preisrichter zum Gesetze gemacht haben, gebietet ihnen auch ferner im Einverständnisse mit Herrn Director Carl hiermit bekannt zu machen, daß:

jede Art von mündlichem oder schriftlichem Versuche eines Concurrenten auf das Urtheil der Preisrichter einzuwirken, unfehlbar die Ausschließung der Zuerkennung des Preises zur Folge haben würde.

Sie erklären endlich, daß sie ihre Schlußfassung bis 15. November zuverlässig zur öffentlichen Kenntniß bringen werden, und wünschen nichts sehnlicher, als daß durch dieses Unternehmen im Ganzen dem Gedeihen der Volkspoesie ein neuer Aufschwung gegeben werden möchte, wenn sie den einzigen und vollgiltigsten Lohn ihrer Mühe finden würden.

Adolf Bäuerle.
M. G. Saphir.
Emanuel Straube.

Ein verborgenes Verbrechen.

(Fortsetzung.)

Eines Sonntags befand ich mich gegen meine Gewohnheit unter der Menge, welche aus der Kirche nach Hause zog; nun gibt es zu Granville, wie in allen kleinen Städten, einen Platz, wo sich die ländlichen Dandys aufhalten, um die heimkehrenden Schönen zu bedrängeln, manchmal zu bewundern, immer zu bekritteln; auch ich stand da im Feiertagsgewande, einem bedeutend kärtischen Gonäm, den Foulard um den Hals geschlungen, den Wachshut auf dem Kopfe, blickte ich die vorübergehende Menge an, als plötzlich ein eleganter Cavalier mit einer geputzten Dame an mir vorbeistreifte, und die Augen der müssigen Gaffer auf sich zog, welche sich in lehrreiche Commentare über die Pantalons des Herrn und die Anzahl der Volants seiner Begleiterin ergossen.

Es ist Herr und Madame du Pray, sagte man neben mir — mein Gott, sind sie doch reich und glücklich — einen herrlichen Ball hatten wir dort vergangenen Winter.

Du Pray, sagte ich still, dünkt mir's doch, als hätte ich einen Gollegen dieses Namens gehabt! Edmund du Pray! Ohne Zweifel ihr Sohn!

In diesem Augenblicke sah ich einen Knaben auf mich zueilen, der schon von weitem meinen Namen rief: Guten Morgen, Arthur, Du hoffest gewiß nicht mich zu sehen.... ich habe Urlaub auf zwei Tage erhalten.... ich bin so zufrieden, sieh' nur, Arthur, mein neues Kleid.

Es war Edmund du Pray, welchen zwei oder drei junge Leute begleiteten, sich aber, sobald sie sahen, daß er »den Bauer« bei der Hand genommen, mit verächtlichen Blicken entfernten.

Du kommst nicht mehr auf die Schule, Arthur? Welches Glück! während ich noch einige Jahre das Griechische und Latein verdauen muß.

Ich fühlte mich in diesem Augenblicke sehr unbehaglich. Meine ärmliche Toilette stand in so grellem Widerspruche mit des Kindes zierlicher Kleidung, das mich laut duzte, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf uns lenkte. Meine Eigenliebe war verwundet. Alle diese jungen Leute, dachte ich schmerzlich, sind vielleicht außer Stande, den Platz auszufüllen, dem ich gewachsen wäre, und doch erdrückt mich ihr Reichthum. Sie tragen Fracks von Humann, Uhren von Breguet, ich weise ein grobes Hemde von halbgebleichter Leinwand, ein Kleid von absurder Form auf, das für mich zugerichtet worden, nachdem es meinem Vater gedient.... warum auch kam ich hieher, mich demüthigen zu lassen?

Arthur, Du begleitest mich nach Hause, fuhr der lebendige Knabe fort.... ich habe mit Mama über Dich schon gesprochen, und ihr erzählt, daß Du oft die Größern abgehalten, mich zu schlagen.... sie wird sich freuen, Dich zu sehen.

Ich folgte meinem kleinen Cameraden. Wir kamen bei Madame Pray an; wenn schon das Aeußere des Hauses vortheilhaft unter den ländlichen Gebäuden seiner Nach-

bung hervorstach, so war ich doch weit entfernt, die innere Pracht zu ahnen. Nachdem wir eine weite Marmorhalle durchschritten, eilten wir durch einen herrlichen Saal, und machten endlich in einem superb decorirten Zimmer Halt.

Ich gehe, Mama zu rufen, sagte Edmund; bleibe unterdessen hier.

Ich befand mich in einem kleinen Arbeitssalon; ein offenes Piano, Bücher der neueren Schule, Gemälde und dergleichen Luxusartikel umgaben mich. An dem vergoldeten Getäfel hingen zwei Rahmen, über ihnen prangten die Insignien der Baronie. Die eine Rahme umschloß das Bild einer jungen Frau in blausammtnem Rocke — die andere war leer.

Schritte ließen sich hören, die Thür sprang auf, und das Original jenes Porträts, Edmunds Mutter, stand vor mir.

Sie nennen sich Arthur? hob sie an; mein Sohn hat öfters Ihrer erwähnt. — Sind Sie nicht aus Granville gebürtig?

Ja, Madame, antwortete ich, wenig von diesem verhörartigen Anfange erbaut, und fügte dann hinzu:

Mein Vater hat die kleinen Lieferungen für die Caserne.... er ist ein ehrlicher Mann, und hat sich manche Entbehrungen auferlegt, um mich ordentlich erziehen zu lassen.

Ah, Sie sind der Sohn jenes guten Mannes.... ich will meiner Kammerfrau sagen, auch unser Haus fortan seinen Kunden anzuschließen.... und Sie, Herr Arthur, was gedenken Sie zu thun?

Ein ehrlicher Mann zu werden, wie mein Vater, und glücklicher, als mein Vater, wenn es anders möglich ist.

Wohl gesprochen, Herr Arthur.... Sie bedürfen eine kleine Stelle, — irgendwo als Schreiber.... nun, wir wollen sehen, Sie sind der Schulgefährte meines Sohnes, ich werde mich für Sie verwenden.

Ein Bedienter meldete einen Besuch.

Sie vergeben, Herr Arthur — Edmund, führe Herrn Arthur in den Garten, und halte Dich zum Speisen bereit, mein Sohn.

Dieses »Herr Arthur« schien mir, ich wußte den Grund nicht, ein bitteres Epigramm, die Gönnermiene der stolzen Madame du Pray hatte mir höchlich mißfallen, und ich wollte zehn Mal davoneilen, aber der liebenswürdige kleine Edmund hielt mich zurück. Bald kam eine Kammerfrau, uns zu Tische zu rufen. Edmund zog mich nach dem Speisesaale, wo ich seine Eltern und zwei oder drei Personen aus der Stadt vorfand. Der kleine du Pray wollte mir eben einen Platz an seiner Seite einräumen, als seine Mutter laut einem Bedienten zurief:

Man servire Herrn Arthur im Vorzimmer, der Tisch ist etwas enge für uns Alle.

Ein unbeschreibliches Zittern durchbebte meine Glieder. Die Scham lähmte meine Zunge, tief verletzt eilte ich hinaus, flog die Treppe hinab, und athmete nur, als ich die beengenden Mauern dieses Pallastes hinter mir hatte, den mir Wohlwollen zum Ekel gemacht hätte, wie ihn Stolz zur Hölle gestempelt.

Zu Hause angekommen, fand ich meinen Vater beschäftigt, Soldaten der Garnison zu bedienen; ich ging rasch durch das kleine Gewölbe, um in meiner Kammer dem gepreßten Herzen Luft zu machen, als mein Vater mich aufhielt.

Wohin, Junge? Du siehst ziemlich verzwickt aus.

Diese Worte meines Vaters durchbohrten meine Seele, zum ersten Male fühlte ich nur die Ungeschliffenheit des Ausdrucks, nicht die besorgte Gutmüthigkeit, die sich, wenn auch rauh, kundgegeben; ich errötete über meinen Vater, ich bedauerte, eine Erziehung genossen zu haben, die mich zu solchen Betrachtungen hinriß.

Ich habe Kopfweh, Vater, laßt mich hinauf. Und der gute Mann erklärte den Kunden, daß mir die Mathematik und das Lateinische so das Gehäus verdrehten, während ich zu meinem Dachstübchen emporkletterte.

Warum bin ich nicht unwissend, mein Vater, gleich Dir? schrie ich, dort angelangt, voll Raserei. Warum trage ich nicht statt dieses bescheidenen Kleides eine Leinwandjacke, Dir in Deinem Geschäfte helfend? Warum lernte ich, meine Fantasie in Regionen aufzuschwingen, die mich nur tiefer meine Armuth beweinen lassen?

Ich weinte heiße Thränen; endlich erhob ich mich gegen Abend, um auf einem Felsen, von wo man einen ungeheuern Horizont genoß, frische Luft und Linderung für meinen Seelenschmerz zu schöpfen. Als ich das Stadtthor passirte, begegnete ich Herrn und Madame du Pray, Edmund begleitete sie. Ich bemerkte, wie man ihm ein Zeichen gab, dessen Bedeutung mir bald klar wurde. Als wir uns gegenseitig näher kamen, wandte er den Kopf ab.... man hatte ihm befohlen, mich nicht zu kennen.

Ich kehrte nach Hause zurück, und legte mich von stürmischen Gefühlen bewegt zu Bette. Meine Gedanken jagten sich im fieberischen Kreislauf, bis sie endlich einen fatalen Anhaltspunct erreichten. Ich erinnerte mich, daß man auf der Schule Edmund oft scherzweise Baron genannt! Eine Freiherrnkrone prangte über den beiden Rahmen, die ich bei du Pray gesehen, die eine trug Madame du Prays Bild, aber sichtlich in früherer Zeit gemalt, die andere war leer.... Herr du Pray hatte, Edmund erwähnend, zu seiner Frau gesagt: Ihr Sohn....

Tausend Hypothesen durchkreuzten mein glühendes Gehirn. Gegen zehn Uhr kam mein Vater hinauf. Ich rief ihn.

Vater, sagte ich, wie nennt sich der Gatte der frühern Baronin de Chausey?

Du Pray, antwortete mein Vater.

Meine Ahnungen hatten es mir längst gesagt.

So war sie es! er war es! Ich war im Hause der Mitwisser oder Thäter einer unbestraften Gräuelthat gewesen.... ich war von der Versehung zum Rachengel auserkoren — diese Frau hatte mich gedemüthigt, hatte mich über meinen Vater zu errötheu gezwungen, ... die Elende.

Die darauf folgende Nacht war peinlich. Nicht einen Seigerschlag hegte ich den Gedanken, die Justiz in einem Falle aufzurufen, wo das Grab die Beweise geliefert, aber konnte ich nicht an das Gewissen des Mörderpaares appelliren? Mußte ich nicht den Manen des Barons diese Genugthuung gewähren? Sollten die Verbrecher nicht erfahren, daß meine Gnade ihr Leben retten, oder meine Rache ihr Dasein vernichten könne. Ja ich mußte und wollte es thun, sie konnten den strafenden Gesetzen, nicht dem Stachel des innern Richters entgehen.

Den folgenden Morgen holte ich meinen verborgenen Zeugen, das Messer, hervor. Angethan mit derselben Kleidung, die ich gestern trug, das Messer in ein rothes Schnupftuch gewickelt, das mir eben in die Hände gefallen, ging ich dem Hotel der Baronin zu.

Madame du Pray!

Madame ist zu Hause, antwortete man, Sie sollen gemeldet werden.

Wieder betrat ich diese Treppe, die ich gestern mit so verschiedenen Gefühlen verlassen; ich war in einem kurzen Zeitraume ein anderer Mensch geworden. Gestern dominirten mich diese Leute durch Rang und Reichthum, heute erdrückte ich sie durch Gewissensreinheit.

Die lebhaften Triller eines Pianos schallten mir in leichtbeschwingten Melodien entgegen. Man ließ mich nicht lange warten, ich schrieb diese Artigkeit dem Umstande zu, daß die Baronin neugierig seyn mußte zu erfahren, was mich nach der gestrigen Scene hieher führen könne, die Accorde waren verklungen — man öffnete die Flügelthür.

Treten Sie ein, Herr Arthur, sagte der Bediente mit schlecht verhehltem Hohne.

Ich trat ein.

Es war der nämliche Salon von gestern, aber zaubervoller ausgeschmückt, die herabgelassenen Verhänge dämpften das Licht, und erlaubten der Sonne nur einzelne Strahlen über das Goldgetäfel und die spiegelhellen Parketten hingleiten zu lassen. Der Wohlgeruch von hundert Bouquets erfüllte das Gemach.

Madame du Pray, die Fee dieses Ortes, eine jener Frauen, deren geringste Bewegung eine Gnade, jedes Wort Musik, jeder Blick ein Blitzstrahl ist, saß leicht hingegossen auf einem Divan, und winkte mit ihrem Battistfache und zu höflicher Miene, als daß sie nicht Spott ausgedrückt hätte, nach einem Stuhl ihr gegenüber, dann fiel sie in eine Lage zurück, die an die horchende Dido erinnerte, wenn Aeneas ihr Trojas Schrecknisse mittheilte.

Ich war schon einige Minuten da gesessen, und suchte noch immer nach einem schicklichen Vorwande das Gespräch anzuknüpfen. Endlich erblickte ich ein Kind, das mir anfangs unbemerkt geblieben, zwischen Madame du Prays Knien.

Madame hob ich an — Sie haben da ein reizendes Kind.

Jede Antwort an Sie gerichtet, herrschte sie mich an, steht unter meiner Würde. Uiberhaupt bin ich gezwungen, Ihnen zu bemerken, daß es Ihnen schlecht gezieme, einer Dame gegenüber aufzutreten, deren Wohlthaten Sie gestern zu verschmähen schienen. Wen Armuth und Niedrigkeit unter des Reichen zermalmende Gewalt geworfen, der beuge den Nacken unter das Joch, das ihm Natur und Schicksal aufgelegt. (Der Schluß folgt.)

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Ein außerordentlicher Diebstahl.) Im Arrondissement Château-Thierry, hat sich ein schon einmal in England vorgekommener Fall wiederholt. Ein Hauseigenthümer, welcher das Arrondissement längst nicht mehr bewohnte, vermiethete eine kleine Villa, die er daselbst besaß, an einen Mann, über welchen er die detrieglichsten Erkundigungen eingezogen. Der neue Miether zahlte durch mehrere Jahre den Zins pünctlich, und diese Genauigkeit wie auch der Umstand, daß nie eine Reclamation an den Eigenthümer in irgend einer Hinsicht einlief, bewogen denselben die Gegend nie zu besuchen, zufrieden, daß er sein Geld mit der königlichen Post zur bestimmten Zeit erhielt. Aber plötzlich verstrichen zwei Termine ohne Zahlung, mehrere Briefe blieben unbeantwortet, der gute Mann schöpfte Argwohn, reiste an den längst vergessenen Ort, und fand weder Miether noch Haus vor. Der saubere Vogel hatte es demoliren lassen, die Materialien verkauft und sein Heil in der Flucht gesucht. Hth.

— (Erstaunliche Thätigkeit.) Zu Stierling in Schottland lebt ein Nagelschmied, welcher um eine Kleinigkeit wettete, in zwei aufeinander folgenden Wochen 17,000 doppelte Breinägel zu verfertigen, was jedem Kundigen fast unmöglich scheinen wird. Mit dem Werke der ersten Woche wurde er Sonnabend um 3 Uhr Nachm. fertig. Montags arbeitete er weiter und in der zweiten Woche noch schneller, als in der ersten. Obige Zahl ist so viel, als drei gute Arbeiter in zwei Wochen zu fertigen im Stande sind. Rechnet man auf jeden Nagel fünf und zwanzig Hammerstreiche (der Hammer wiegt zwei Pfund), so hat jener rüstige Schmied in zwei Wochen nicht weniger, als eine Million, 33,656 Streiche geführt. Außerdem mußte er zu jedem Nagel ein bis drei Mal den Blasbalg ziehen, dabei das Feuer unterhalten, und sich vom Feuerplatze zum Ambos über 12800 Mal bewegen. An dem Tage, als der Schmied diese Arbeit anfing, trat er in sein ein und fünfzigstes Jahr.

— (Ein Jagdfreund.) Der Herzog von Grafton, einer der reichsten Cavaliere Englands, war ein vollendeter Jagdnarr. Auf seinen Gütern war eine Pasterstelle leer und ein armer Candidat meldete sich mit den vortrefflichsten Zeugnissen. Der Herzog sah die Papiere durch und sagte: »Ich kann Ihnen noch gar nichts sagen, aber begleiten Sie mich morgen früh auf die Jagd.« Am andern Morgen zog man aus und im selben Augenblicke, als das Wild aufstrang, fiel der Herzog in einen schlammigen Wassergraben; der Candidat aber hielt sich seinen Augenblick auf, ihm zu helfen. Er rief dem Herzoge nur zu: »Liegen Sie still, Durchlaucht!« sprang mit einem gewaltigen Satze über ihn weg, rannte einen kleinen Abhang hinauf und erlegte das Thier glücklich. Indeß hatte der Herzog sich aufgerafft, war ihm nachgelaufen, und reichte ihm nun, triefend von Schlamm, wie er war, die Hand. »Sie sind mein Mann!« rief er; »einen solchen Eifer liebe ich. Sie können Ihre Stelle noch heute beziehen.«

*** — (Wieder ein Gewitter.) Am 3. September schlug der Blitzstrahl in ein Pulvermagazin zu Alcaniz (Andalusien). Die Explosion war furchtbar. Ganze Straßen boten blos den Anblick von Ruinen dar. Uiber 100 Personen fielen als Opfer dieses Ereignisses. Hth.

*** — (Marie Schellink.) Man meldet aus Gent den Tod der Marie Schellink zu Menin am 1. September, in einem Alter von 84 Jahren. Dieses außerordentliche Weib verdient einen kurzen Nekrolog. Geboren zu Gent, ließ sie sich freiwillig im März des Jahres 1792 im zweiten belgischen Bataillon anwerben, und zeigte sich schon am 6. November desselben Jahres in der Schlacht von Jemappes, des Standes würdig, den sie erwählt. Sie erhielt an diesem Tage sechs, in den folgenden Feldzügen noch mehr schwere Wunden. In der Bataille von Austerlitz verletzte eine Kugel ihre Hüfte, und dieser Zufall ließ ihr Geschlecht entdecken. Sie verfolgte ihre Laufbahn, und präsentirte nach der Schlacht von Wenne eigenhändig dem Kaiser eine Bittschrift. Napoleon empfing sie mit Auszeichnung, decorirte die heldenmüthige Amazone mit dem Kreuze der Ehrenlegion, das seine eigene Brust geziert, und warf ihr im Jahre 1807 einen Jahrgehalt von 675 Franken aus. Bei ihrer Rückkehr aus Italien stellte sich die kriegerische Gentnerin im militärischen Costume der Kaiserin Josephine vor, welche ihr eine Sammtrobe zum Geschenk machte. Der Stab der Garnison, alle Ritter der Ehrenlegion, und eine ungeheuere Anzahl der Bewohner Gents, wohnten dem Leichenbegängnisse der todten Heldin bei. Hth.

Gasthofs-Zeitung.

*** — (Die Gasthöfe in Pesth.) Es ist auffallend, wie die Fremden aus allen Weltgegenden der Hauptstadt Ungarns zuströmen. Beinahe in allen öffentlichen Orten bewegen sich Fremde, und meist der höheren Gesellschaft angehörige Reisende, die oft längere Zeit in der Stadt verweilen, was natürlich für alle Glieder der industriösen Einwohner nur von Nutzen seyn muß. Die Anforderungen der gebildeten und reichen Fremden in Bezug auf ein comfortables Gasthofleben, haben den Hotels in Pesth gegenwärtig einen solchen Aufschwung verliehen, daß dieselben mit den ersten Gasthöfen in Deutschland ungescheut in die Schranken treten können. Unter die vorzüglichsten Hotels in Pesth gehören: »Die Königin von England,« »der König von Ungarn,« »der Palatin,«

»das weiße Schiff,« und »der Tiger,« mit 130 elegant eingerichteten Zimmern. Sie entsprechen vollkommen den Erwartungen der Reisenden. Nur ein Gasthof, früher der renommirteste, stand seit einiger Zeit verwaist, trotz seiner schönen Lage und seiner zweckmäßigen Einrichtung, denn es fehlte ein tüchtiger Steuermann. Von Michaeli dieses Jahres angefangen, übernimmt nun Hr. Karl Emmerling diesen schönen Gasthof, unter dem bekannten Schilde zum »Jägerhorn.« Dieser Gastgeber, als Errichter des berühmten Hotels zum »Palatin,« und Pachter der schönen Redoutensäle, ist bereits so renommirt, daß es keinem Zweifel unterliegt, er werde auch diesem schönen Etablissemente eine magnetische Kraft verleihen. Wer einmal bei Emmerling eingekehrt war, sucht kein anderes Hotel, denn dort ist er im buchstäblichen Sinne des Wortes, gut aufgehoben. —l—

Wiener Tagsblatt.

Am 23. September.

Am 23. September 1765 ernannte die Kaiserin Maria Theresia ihren Sohn, den römischen König Joseph II., zum Mitregenten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Trefflich gelungen hingegen ist der neue Vorhang, der in der That eher einem grandiosen Gemälde, als einem Theatervorhange gleicht. Er zeigt Ludwig XIV., wie er im Jahre 1672 das Privilegium der Akademie royale de musique unterzeichnet. Das Emblem des »großen Königs,« die Sonne, mit der Umschrift Nec plus ultra, fehlt auch hier nicht. Das Haus wird mit den »Märtyrern« von Donizetti wieder eröffnet. Duprez, von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt, sang den Polieuct. Seine Stimme hat in der letzten Zeit viel von ihrer früheren Kraft, und selbst von ihrem Wohlklange verloren. Der umsichtige Director wird der großen Oper hoffentlich bald neue Kräfte zuführen. Sie bedarf ihrer um so mehr, da in wenigen Wochen die herrlichen italienischen Sänger wieder ihre Vorstellungen beginnen, und ihre Mitglieder mit diesen auch nicht im Entferntesten einen Vergleich aushalten. Ich wünsche mir Glück, diese Götter und Göttinnen des Gesanges, die selbst den Kältesten zu begeistern wissen, noch einige Male hören zu können. Die Italiener werden sich auch in diesem Jahre mit dem entlegenen Saale des Odeon begnügen müssen. Das Project, die italienische mit der großen Oper zu vereinigen, ist nämlich abermals in Vorschlag gebracht, und abermals, durch hochstehende Männer der musikalischen Welt, vereitelt worden. Nun wollte man der Direction den seit mehreren Monaten leer stehenden Saal der Renaissance überlassen. Das Haus ist eines der elegantesten und geräumigsten aller Pariser Theater, und ist im Mittelpunkte der Stadt belegen. Indessen konnte man sich nicht über den Preis vereinigen. Im Grunde verlieren sie nichts, denn Paris weis ihren Werth zu schätzen, und würde selbst, wäre es nöthig, die Thürme der Notredame besteigen, um sie zu hören. Die letzte hiesige Saison brachte der Direction nach Abzug aller Kosten — und man denke nur an die ungeheueren Gagen der ersten Mitglieder, einen reinen Überschuß von 100,000 Franken.

Der Weg nach den Vaudevillefeldern und Melodramenexpektanzungen führt uns eigentlich nicht an der komischen Oper vorüber, meine schöne Leserin, indessen werden Sie den Arm, der Sie mit solcher Wunderschnelle von dem Donauufer nach der Seinestadt brachte, sicher nicht verlassen. Es wäre in der That nicht rathsam, denn die Stadt ist a bissel groß, und selbst an einem lauen Sommerabende nicht von Gefahren frei. Die langen Straßen laufen ire und wire durcheinander. Fügen Sie sich daher lieber in die Laune Ihres Führers. Wir sind in der Rue Favart. Gilen Sie rasch diese mit scharlachrothem Tuche belegte Treppe hinan. Ein andalusischer Stier, durch das schreiende Roth in Wuth gesetzt, könnte von der Straße hereindringen, und Ihr kostbares Leben in Gefahr setzen. Letzter trieb ich nie in meinen Leben das edle Picadorhandwerk, um Sie schützen zu können. Dem Himmel sey Dank, die Gefahr ist vorüber. Ah, wie der riesige Krystallluster funkelt und flammt, wie die Logen von Vergoldung und Seide strahlen. Und welch ein Kranz schöngeschmückter Frauen, mit dunkeln Augen, blassen Wangen, und dem stereotypen Amathuslächeln auf den Lippen. Ihre Juwelen strahlen heller als Vergoldung und Lustre, und die weißen Hände in den engen Handschuhen spielen coquett mit Fächer und Doppellorgnette. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth.) Unter den neueren Erfindungen im Gebiete der Kunst, verdient die neue amerikanische Schreiblehrmethode eine besondere Beachtung, indem Jederman dadurch ohne Rücksicht des Alters und der Beschäftigung, eine schöne, linienrechte, leichtleserliche und correcte Schrift erhalten kann. Hr. S. Pinkas von Wien, lehrt seit ein par Monaten nach dieser Methode in Pesth, und wird im buchstäblichen Sinne des Wortes, von schreiblustigen Schülern belagert. Nach Beendigung des ersten Cursus (zwanzig Lectionen bilden einen Curs), wurden schon die schönen Schriften der Schüler allgemein bewundert, und der Andrang war jetzt so groß, daß ein Theil der Schüler für den dritten und letzten Curs vorgemerkt werden mußte. Man muß wirklich den leichtfaßlichen und gründlichen Vortrag des Hrn. Pinkas bewundern. Viele Schüler, die eine kaum leserliche Schrift vor dem Unterricht producirten, hatten in kaum acht Tagen ihre Schrift nach der amerikanischen Methode von Hrn. Pinkas ganz umgewandelt. Schade, daß Hr. Pinkas, den bereits eine große Anzahl Vormerkungen von Schülern nach Wien ruft, schon Pesth im October verläßt. Jedoch gab er sein Versprechen, bis zum nächsten Frühjahr, bis zu welcher Zeit der Kreis seiner Schüler hier bedeutend anwachsen dürfte, in Pesth wieder einzutreffen. Alle seine Schüler schreiben eine wunderschöne Handschrift, wovon sich Jederman überzeugen kann. —l—

(Aus Linz.) Am 6. September producirte sich im hiesigen ständischen Redouten-Saale Karoline Krähmer, geborene Schleicher, Witwe des k. k. Hof- und Kammermusikus Ernst Krähmer, und ihr Sohn, Ernst Krähmer, Zögling des Conservatoriums der Musik in Wien, in nachfolgenden Stücken: 1. Concertino für die Clarinette von R. Kreutzer, vorgetragen von der Concertantin; 2. Concertino für das Violoncello von J. Merk, vorgetragen von E. Krähmer; 3. Variationen über ein ungarisches Thema für die Violine von L. Jansa, vorgetragen von K. Krähmer; 4. Vocal-Quartett; 5. Doppel-Concert für die Clarinette und das Violoncelle, ganz neu componirt von Leop. Jansa, vorgetragen von K. und Ernst Krähmer. Die Concertantin bewies rühmliche Fertigkeit und gefühlvollen Vortrag in ihren Leistungen, und die anwesenden Kunstkenner und Kunstfreunde spendeten ihre volle Zufriedenheit. Der 15jährige Ernst Krähmer verspricht bei fortgesetztem Fleiße einst eine ehrenvolle Stelle als Violoncellist zu behaupten. Jetzt schon ist ein nicht unbedeutendes Talent in ihm bemerkbar. Gegenwärtig gastirt Hr. Schweigert, vom Stadttheater in Regensburg, als Komiker, und zwar trat er bereits als Valentin im „Verschwender,“ und Tattrihuber in der „verhängnißvollen Faschingsnacht“ auf. Im letzten Acte des „Verschwenders“ erhielt der Gast unzweifelhafte Beweise von Anerkennung. Rudolf Labres.

(Aus Preßburg. — Weincultur.) Einen interessanten Anblick gewähren die herrlichen Weinberge Preßburgs. Der Freund der Natur, der forschende Beobachter wird ihre Schönheit, und die Thätigkeit menschlicher Kräfte bewundern. Fleiß und Arbeitsamkeit, ein Erbtheil der Preßburger Winzer, wuchern hier mit der Begünstigung des Bodens, und bieten allenthalben erfreuende Spuren des Wohlstandes dar. Der Weinbau im Preßburger Bezirke ist von großer Wichtigkeit, und das Product zeichnet sich durch seine Güte vortheilhaft aus. Nach der neuesten Ausmessung betragen die zu der Stadt Preßburg gehörigen Weinberge gegen 30,000 Tagwerke. Ein Tagwerk enthält 75 Quadratklafter, zusammen also 2,250,000 Quadratklafter.

Die Arena und das Theater. Die Zeitverkürzungen in der Arena waren heuer mehr als je Zeitverlängerungen. Zu den vorzüglichen Productionen, die man darin sah, gehören: „Die Dienstbotenwirthschaft,“ „Pelypalatin und Kachelofen,“ „der Hut als Heirathsstifter,“ „die Wiener-Stubenmädchen,“ und „das Preisstück.“ Letzteres wurde zum Vortheile des Capellmeisters Hrn. Pokorny am 22. August gegeben, und in demselben Monate noch zwei Mal gespielt. Hr. Ludolf (Flügelheim) spielte zur Zufriedenheit des zahlreich versammelten Publikums. Vom 5. bis 10. September kamen die „schlimmen Frauen“ in dem Stadttheater zur Aufführung. Am 11. productirten sie sich in der Arena, und am 12. und 13. haben sie auf allgemeines Verlangen ihre Manöores daselbst fortgesetzt. Obgleich der größte Theil des hohen Adels und der Studirenden gegenwärtig auf dem Lande verweilt, so war doch das Theater und die Arena jedes Mal überfüllt. J. T.

Aus der Kunstwelt.

,— Andenken an Gräfenberg und Freiwaldau. Unter dieser Benennung ist aus der lithographischen Anstalt des Hrn. Adolf Traßler in Troppau ein Cyclus von Steindruckblättern hervorgegangen, welche die vorzüglichsten Partien von Gräfenberg und Freiwaldau, nach der Natur gezeichnet, zur Anschauung bringen. Diese Ansichten, im Quartformate, dürften zu einer freundlichen Erinnerung für alle Diejenigen dienen, welche dem, von Priessnitz ins Leben gerufenen, Bade-Etablissemente die Wiederherstellung ihrer Gesundheit zu verdanken haben. Die Collection enthält folgende Darstellungen: Gräfenberg, die Stadt Freiwaldau, die Weissische Cur-Anstalt in Freiwaldau, Gräfenbergs Hauptgebäude, der Platz mit dem Casino-Gebäude in Freiwaldau, die Vincenz-Douche, die Douche in Böhmischdorf, das Gloriett am Eisenberg, und den Harigstein bei Böhmischdorf. Der Umschlag gibt eine Abbildung des Freiwaldauer-Trinkbrunnens. Dieses Souvenir kann auch aus der Kunsthandlung der Herren Bermann und Sohn, in Wien, am Graben, bezogen werden. Das Wohngebäude des schlichten Priessnitz erscheint gleichsam als die Grundmauer zu einer neuen Heilmethode, welche durch die einfachsten Mittel in der That wunderbare Wirkungen schafft. Im Jahre 1829 besuchten sich 49, im Jahre 1839 gegen 1600 Curgäste in Gräfenberg, ein auffallender Beweis, daß die Hydropathie im Laufe eines Decenniums zahlreiche Proselyten gewonnen hat. Auch werden im In- und Auslande mit jedem Jahre neue Wassercuranstalten, nach dem Musterbilde in Gräfenberg, organisirt, welche durch das allenthalben in verschwenderischer Fülle strömende Element die mannigfachsten Krankheiten hinwegwaschen. Wollten die Menschen immer an der Hand der Natur durch das Leben wandeln, so würde das vielköpfige Ungeheuer, Krankheit, das Räderwerk der Körpermaschine nicht vor der Zeit zerstören. Aber die meisten entfernen sich mit strafbarer Sorglosigkeit von dem Wege, den die Natur allen Sterblichen vorgeschrieben, und leben in dem Wahne, daß die Arzneikunde allein die Folgen der Verirrung wieder ausgleichen werde. Die Rückkehr zum Wege der Natur, den man leichtsinnig verlassen, ist gewiß die beste aller Heilmethoden, denn so lange die Natur ihre Kinder am Herzen hält, wendet sie mit mütterlicher Liebe alles Ungemach ab. Die Curanstalt in Gräfenberg war gleichsam der erste Wegweiser, welcher die Verirrten wieder in die Arme der Natur zurückführt, und aus diesem Grunde werden viele Tausende Wiedergenesene sich stets mit dankbaren Herzen an diese segenspendende Gegend erinnern. G

Aus der literarischen Welt.

,— (Poetische Nachlässe.)

Joseph Em. Hilschers Dichtungen. Herausgegeben mit einem biographischen Vorworte von Ludw. Aug. Frankl. — Pesth, 1840, bei Gustav Heckenast.

Ludwig Halirsches literarischer Nachlaß. Herausgegeben von Joh. Gab. Seidl. Zwei Bände. — Wien, 1840, bei Karl Gerold.

Zwei Poeten haben ein Werk der Pietät gethan. Über dem Hügel entschlafener Dichter hat die befreundete Hand einen Gedächtnißkranz aufgehangen, von poetischen Blüten, welche einstens aus dem warmen, fiebernden Herzblut der nun Ruhenden, unter Kampf und Schmerzen aufsprießten. Von diesem Gesichtspuncte herein sind diese beiden Nachlaß-Sammlungen zu betrachten. Und es ist recht so. Kein Moment unserer Culturzustände soll der Geschichte verloren gehen; und wäre es nicht mehr, als ein einziger Farbenstift, der in dem Mosaikbilde der jetzigen Blütungsepoche fehlte, — das Gemälde wäre unvollkommen. Zudem sind es von jeher die Dichter gewesen, die als berufte Zungen der Menschheit die geheimsten Gefühle und verborgensten Gemüths-Thatsachen ihrer Zeit in unwillkürlichem Drange offenbarten. Auf ihren Lippen ruht Clios innigster Kuß; was sie uns verkünden, wurzelt im tiefsten Herzen der Geschichte. Und so ließen sich denn auch an diese Nachlässe zweier dichterischer Geister manch' bedeutsame, gewichtige Gedanken und Betrachtungen knüpfen, über Leben und Societät. Allein das sey dem verständigen Leser selbst überlassen; er wird die Bezüge leicht herausfinden, welche den Conflict der inneren und äußeren Welt, woran unsere Zeit so sehr erkrankt ist, darstellen. Es ist oft rathsamer nur anzudeuten, statt auszuführen. Ich thue hier so, indem ich wegen des Näheren auf die biographischen Skizzen verweise, womit Ludw. Aug. Frankl und Joh. Gab. Seidl ihre verblichenen Freunde einführen. Es ist überall kein freundlicher Blick, der sich uns in ihr Leben und ihre Herzen öffnet.

Hilscher, vom Schicksal aufs Höchste stiefmütterlich behandelt, suchte in der Poesie die ruhige Uferstelle, die ihn aus dem Meer seiner nüchternen, wüsten Umgebungen emporhebe. Er selber schildert dies in dem wunderschönen Gedichte „Eurynnen“ mit rührender Naivetät:

„— — — — — — — —
Er war erkrankt an namenlosem Harm,
Die Sehnsucht löschte ihm das Licht der Tage.
Dem reichen Herzen blieb die Erde arm;
Vom Lebensbaum, wo tausend Blüthen winken,
Sah er für sich nur welke Blätter sinken.

Ihm ekelte vor dem Verkehr der Menge.
Die jede leise Stimme überschreit',
Verschlossen schlich er fort aus dem Gedränge,
Denn wer sich einsam fühlt, sucht Einsamkeit.
Verachtung traf ihn, und belächelnd nannten
Ihn Träumer, die sein Wesen nicht erkannten

Und immer trieb es ihn auf Latmos Höhe,
Und wenn der Mond ergoß sein Silberlicht,

Da fühlte er der Gottheit holde Nähe,
Da trat Verklärung in sein Angesicht;
Die finstern Geister zogen aus dem Herzen,
Und wie ermüdet schliefen alle Schmerzen."

Allein dies war nur Täuschung des begeisterten Augenblicks. Hilscher fühlte sich dennoch, und vielleicht nur um so mehr unglücklich, da ihn sein Geist zu etwas Höherem zog; die Muse flatterte mit gebundenen Flügeln in den engen, kahlen Wänden seines Lebens, und so blieb ihre Stimme meist nur eine melodische Verzweiflungsklage. Unter den sieben und zwanzig Originalgedichten, die uns hier mitgetheilt sind, finden sich kaum drei oder vier von milderem, wehmüthigem Charakter. Aber man fühlt es, sie sind alle, alle mit Blut und Nervensaft geschrieben, — und wenn für irgend einen Dichter die schönen, nachsichtsflehenden Worte Oberts gesprochen werden dürfen: „Ihr richtet eine Seele, im Gewande der Gesänge," — so ist es Hilscher. Um so mehr zeugt es für seine echt künstlerische Natur, daß er dabei der Form so völlig mächtig war. Rundung und Abschluß des Gedankens, Klüssigkeit, Gurbstimmie und Schwung des Verses, Kraft, Geschmeidigkeit und Gewandtheit der Sprache, erinnern oft an Rückert und Platen. — Dieselben Vorzüge leuchten aus seinen Uebersetzungen. Daß Hilschers mißmuthiger und düsterer Geist sich zunächst zu dem wahlverwandten Byron hingezogen fühlte, ist begreiflich. Ihn nahm er ganz und gar in sich auf, und gab mehrere seiner Dichtungen in höchst getreuer Reproduction wieder. So: „Manfred," „den Giaur," „den Gefangenen von Chillon," „Tassos Klage," „den Corsar" und „Parisina." Von diesen Arbeiten sagt der als Dichter bekannte Wilhelm Marsano: „Hilscher sprach das Englische schlecht, die Aussprache war fast unverständlich; aber es wäre unersetzlich, wenn seine meisterlichen Uebersetzungen verloren gingen. Deutschland besitzt nichts Aehnliches." — Was würde dieser kernhafte Geist geleistet haben, wenn ihm ein günstigeres Terrain und längeres Gedeihen gegönnt gewesen wäre; während jetzt das Resultat eines ganzen Lebens in einem kleinen Buche vor mir liegt. Manches möchte indeß weit verloren gegangen sein. —

Halirsch hatte einen weiteren, freieren Wirkungskreis; auch hat Leben sah ihn mit helleren Augen an. Allein was ihm einerseits gegeben war, das war ihm von der anderen Seite genommen. Er empfand sich darum nicht zufriedener. Halirsch war eine jener Naturen, welche den Keim des Zwiespalts in sich selber tragen: ein maßloses Sehnen und Drängen, und das Gefühl unzureichender Kraft, der mit aller Mühe und Strebens das Höchste nicht abzuringen ist. Auch hier sind es Dichters eigene Worte zu citiren. „Trennung von der Muse," ist das Gedicht überschrieben, worin die folgenden beiden Strophen den bezeichneten Seelenzustand klar aussprechen:

„Du Bild von Stein mit weißen Leichenwangen,
Vom bleichen Mond bestrahlt in bleicher Nacht,
Bild meines Daseyns, das mich kalt gefangen,
Für das geopfert ich, gewirkt, gemacht,
Für das ich Ruh' und Freud' und Glück gegeben,
Ach Alles, was der arme Mensch nur hat,
Gedankenreichthum und die Kraft der That,
Antworte mir, — wie lohntest du mein Streben?

Wie lohntest Du die langen trüben Stunden,
Wo ich an deinem Altar knieend lag?
Die Angst und Lust, mit der ich dich umwanden?
Du gabst dafür nicht einen Freudentag,
Kein einziges Lächeln allen meinen Thränen,
Nicht eine Gunst für eine Welt von Leiden,
Nicht einen Dank für tausend Todeswehn,
Und nichts, als ungestillte Sehnen."

Solches kann natürlich nur zu Mißmuth und Bitterkeit führen. Wo die eigene Befriedigung fehlt, da wird eine krankhafte Reizbarkeit und Schmerzstimmung bald die Herrschaft gewinnen. Dies war bei Halirsch wirklich der Fall, und von Innen heraus, lag sich ihm ein melancholischer Schleier über Welt und Leben. Die Belege hierzu müssen wir zumeist in seinen früheren Gedichten suchen, denn hier ist nur Nachlese gehalten worden. Doch verläugnet sich nirgens der schwärmerische Grundton, der selbst durch die heiteren Lieder, wie ein bleicher Mondstrahl durch grünes Laubwerk schimmert. In diesem Charakter sind die Gedichte ausgeprägt, welche unter der Ueberschrift: „Frühlingsreise durch Italien," einen Hauptheil dieses poetischen Nachlasses bilden. Inwieweit streift Heinesche Ironie dem Dichter über die Saiten, selbst innern er uns nur Bilder aus Verona und Venedig vorführt. Wir sehen aber auch, daß ihm Poesie manchmal nur ein künstlerisches Spiel war, als geistreicher Zeitvertreib benützt. Dagegen ist „Meister Tod" (in 6 größeren Gesängen), eine durch und durch gefühlte Dichtung, worin die düsterste Fantasie um höchst poetische Gedanken webt. Schade nur, daß gerade hier die Form so mangelhaft ist, besonders in den Terzinen. So weit der erste Band des Nachlasses. — Den zweiten füllen zwei Novellen: „Die jungen Herzen," und „Bellarena." Ich kann es hier nur flüchtig berühren, daß mir die Novelle Halirschs Beruf nicht scheint; wenigstens von dem heutigen Standpunkte aus, wird seinen Arbeiten dieses Genres nicht besonderer Werth zuzugestehen seyn. Die erste der hier gegebenen Novellen ist eine mattausgesponnene Geschichte, der es an Kern und Schale fehlt; das Alltägliche will mindestens geistreich gefaßt seyn, wenn es Interesse erregen soll — „Belladonna" wird Leser gewisser Gattung mehr befriedigen, obgleich auch daran Manches auszustellen bleibt. Doch ist die Erfindung reicher, und das Ganze überhaupt bunter, lebendiger. Das Hoffmannsche Element des Spuckes, was darin als Motiv herrscht, hat zu wenig psychologische und physiologische Begründung, und zerfließt am Schlusse fehlerhaft in Nichts. Ich kann also meinen Ausspruch von oben nicht zurücknehmen; — wiederhole aber gern, daß Halirsch als Lyriker, die Anerkennung, die ihm schon bei Lebzeiten ward, vertient. Oesterreich wird Halirsch und Hilscher immer mit Ehren die Ihren nennen dürfen. Beide ruhen sie jetzt in italischer Erde, und ich denke, das ist nicht die einzige Aehnlichkeit zwischen ihnen.

A. F. Luman.

Aus der Theaterwelt.

,— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, den 23. September, „Viola;" den 24. „Maske für Maske," und „Komm her;" den 25. „Griseldis;" den 26. zum ersten Male: „der Fabrikant," und „der Blitzstrahl;" den 27. dasselbe wiederholt, und „die seltene Liebschaft;" den 28. „das Leben ein Traum;" den 29. „der Fabrikant," und „der rechte Weg;" den 30. „die beiden Aerzte," und „die erste Liebschaft;" den 1. October „das Mädchen von Marienburg;" den 2. „Wallenstein," und „Unbewußte Liebe;" den 3. „die Diebstochter;" den 4. „Nicolo;" den 5. „das Manuscript;" den 6. „der Fabrikant," und „die Kleinigkeiten;" den 7. „die beiden Aerzte," und „der Gefangene;" den 14. zum ersten Male: „Werner."

,— (Die Sängerin Dem. Kath. Ruth,) hat ihren Gastrollencyklus auf der Lemberger Bühne mit dem günstigsten Erfolge beendiget. Sie gab die Agathe im „Freischütz," die Gräfin in der „Hallnacht," und Anne im „Liebestrank," sämmtlich ein Mal; dann Gloire in der „Stummen von Portici" zwei Mal, endlich die Norma, Antonina im „Belisar," Elvira in den „Puritanern," und die Prinzessin im „Robert den Teufel," sämmtlich drei Mal. Da sie früher bei der Krakauer Bühne engagirt war, so sang sie auf ihrer Rückreise daselbst, um einer Aufforderung zu entsprechen, in zwei Opernvorstellungen. Sie wurde auf eine herzliche Weise als ehemaliger Liebling des Publikums begrüßt, und mit Beifall ausgezeichnet. Da die Künstlerin zu einem Gastspiele in Agram erwartet wurde, so erlaubte ihr die kurzbemessene Zeit nicht, einem allgemeinen Wunsche zu begegnen, und ihren Leistungen noch einige andere Partien anzureihen. C.

,— Der Schauspieler Hr. Wilhelm Baumeister von Schwerin, hat in Leipzig mit allgemeinem und stürmischem Beifall gastirt, und wurde in jeder Rolle von dem jedes Mal überfüllten Hause mehrere Male stürmisch gerufen. Derselbe ist auch im k. k. Hofburgtheater, auf den Theatern in Dresden, Hamburg, Frankfurt, Oldenburg, Bremen, Nürnberg ꝛc. mit großem Succeße aufgetreten. Mit Ende September und im October, wird er in Mannheim, Nürnberg, Köln, und Düsseldorf zu Gastrollen erwartet. R.

,— Die berühmte Charlotte Hagn hat in Nürnberg als Lurie im „Tagebuch," Fabrice, Donna Diana und Griseldis, bei stets überfülltem Hause wirklich Furore gemacht. R.

,— Dem. Byers von Wiesbaden, ist in Stuttgart vom 1. September an, als erste Sängerin engagirt worden. R.

,— Hr. Döring hat in Frankfurt am Main als Schewa, Jolly, Frosch, Elias Krum, bei übervollem Hause die glänzendste Aufnahme gefunden. R.

,— Mad. Brauer, geborne Kintzinger, ist erste Sängerin des Stadttheaters in Nürnberg, besitzt eine richtige, wohlklingende Stimme, musikalische Bildung, routinirtes Spiel, verbunden mit einem besonders vortheilhaften Aeußeren, und einer reichen, geschmackvollen Garderobe.

,— Mad. Niklas, gegenwärtig erste Sängerin in Zürich, hat sich dort des allgemeinen Beifalls zu erfreuen. R.

,— Hr. Eduard Devrient von Berlin, hat in Stuttgart beifällig gastirt. R.

,— Der berühmte Bassist Hr. Reichel in Hamburg, wird in Lübeck, Bremen und Amsterdam zu Gastrollen erwartet. R.

,— Hr. Leonhard Meck, Director des Nationaltheaters in Frankfurt am Main, wird wegen seiner großen Thätigkeit, seltenen Sachkenntniß und Umsicht, als ein ganz vorzüglicher Theaterdirector allgemein gelobt. R.

,— Dem. Lay von Mannheim, ist vom 1. October beim Hoftheater in Oldenburg für erste naive und muntere jugendliche Liebhaberinnen sehr vortheilhaft engagirt. R.

,— Hr. Luigi Merelli, der Impresario der italienischen Operngesellschaft, gegenwärtig in Pesth, hat zu Gunsten des Frauenvereins eine Vorstellung im Diner-Theater bei erhöhten Preisen gegeben, wodurch dem wohlthätigen Zwecke eine nahmhafte Summe zu Theil wurde. —l—

,— Hr. Adolf von Frankenburg, hat ein Schauspiel in drei Acten, genannt: „Die Pfeilgänge," geschrieben, welches den 19. September in Pesth zur Aufführung kam, aber nicht sonderlich ansprach. —l.

Aufforderung. (Eingesendet.) Unserer vaterländischen Literatur fehlt es bisher an einem Werke, in welchem die vielen und verschiedenartigen Mundarten unserer Sprache alle in verwandtschaftlich-geordneter Uebersicht zusammengestellt sind, um den außerordentlichen Reichthum und Wortschatz des teuto-germanischen Sprachstammes den Deutschen selbst überraschender Weise vor Augen zu stellen.

Wir erachten es daher für ein, die genauere Kenntniß des deutschen Volksgeistes sowohl, als auch die deutsche Nationalität und Wissenschaft förderndes Unternehmen, ein solches allen deutschen Volksstämmen gemeinsames Nationalwerk, wie es unseres Wissens noch keine andere Nation aufzuweisen hat, unter dem Titel: „Germaniens Völkerstimmen" zu begründen.

In einer Zeit, wo man durch Schriften, wie die Pentarchie u. dergl., die Deutschen an einander irre zu machen strebt, sind solche volksthümliche Werke, welche die germanischen Völkerschaften an ihre gemeinsame Abstammung, und ihr ruhmreiches gemeinschaftliches Vaterland erinnern, die besten und kräftigsten Mittel, unsere Nationalität zum Frommen der ganzen Nation um so enger und inniger zu befestigen, und dem Auslande auf eine unzweideutige Weise zu zeigen, daß derartige mißtrauensäende Schriften in unserem klarsehenden und ruhig fortschreitenden Vaterlande nur den Erfolg haben, unser deutsches Nationalgefühl, wenn der Höhepunct unserer Intelligenz uns vor vielen andern großsprecherischen uns sich brüstenden Völkern berechtigt, in gegenseitiger festwurzelnder Eintracht und Verbrüderung noch um so mehr zu erhöhen.

Wir ersuchen demnach die Schriftsteller und Beförderer aller germanischen Laute, so weit die deutsche Sprache reicht, unsere allzu schwachen Kräfte in diesem patriotischen Unternehmen unterstützen zu wollen, indem sie uns gütigst Beiträge in dem Dialekte der respectiven Provinzen, Bezirke, Landschaften, Cantone, Ortschaften und Städte, wie er gegenwärtig vom Volke gesprochen wird, auf dem Wege des Buchhandels zu übersenden belieben mögen. (Die löbl. Schlesingersche Buch- und Musikalienhandlung in Berlin und deren Commissionär, Hr. Volkmar in Leipzig, haben sich bereit erklärt, dieselben für uns in Empfang zu nehmen.) Am zweckmäßigsten würden, wie es uns scheinen will, kleine Dichtungen ernsten oder humoristischen Inhalts seyn, jedoch sollen Sagen, Legenden, kurze Erzählungen u. s. w. in volkssprachlicher Prosa geschrieben, nicht ausgeschlossen werden. Unumgänglich nothwendig dürfte es aber seyn, die für die Deutschen im Allgemeinen unverständlichen Ausdrücke und Redensarten durch hochdeutsche unter dem Texte zu erklären, und namentlich, um vielen Druckfehlern vorzubeugen, die Productionen und Beiträge deutlich und leserlich zu schreiben. Wir hegen die Hoffnung, daß dieses vaterländische Werk in der Brust eines jeden wackern Deutschen Anklang finden, und die dazu Begabten zur regen Mitwirkung anfeuern werde. (Es haben bereits namhafte Gelehrte ihre thätige Theilnahme zugesagt.)

Schließlich ersuchen wir die verehrlichen Redactionen deutscher Zeitungen und Blätter, denen eine gemeinsame Sache des deutschen Vaterlandes am Herzen liegt, diesen Zeilen eine Stelle in ihren Blättern gönnen zu wollen, da ohne solche Gefälligkeit, bei dem besten Willen und Streben von unserer Seite, das Werk nicht den wünschenswerthen Grad der Vollständigkeit erlangen könnte.

Der bei Gelegenheit des hiesigen Buchdruckerfestes erscheinende Prospectus wird das Nähere besagen. Berlin, im August 1840. Dr. Ziemenich.

Auf die in Bezug der in Nr. 223 enthaltenen kleinen Notiz: „Pietro Bey und seine Schnur," eingesandte Bemerkung, erklären wir jede Berichtigung unnöthig, da unsere Notiz mit den Wünschen der verehrten Einsender übereinstimmt. Richtig jedoch ist es, daß die Familie den Namen Maurocordati und nicht Mauromicholi führe, wie angegeben wurde.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **230.** Wien, Donnerstag den 24. September 1840.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Basilisk.

Fantasiestück von Dr. Hermann Meynert.

1.

Im Krankenhause zu L. ging es sehr lebhaft her. Eine verheerende Epidemie, welche ihr Würgeschwert über einem großen Theile Deutschlands schwang, hatte das Städtchen nicht zu klein gefunden, um ihm im Vorübergehen einen Besuch abzustatten. Der gute Ort lag von der Hauptpoststraße ziemlich entfernt, in einer theils bergigen, theils waldigen Gegend, die alle Unbequemlichkeiten einer solchen Natur, aber keine ihrer Schönheiten besaß. Er war daher sehr außer allen Verkehr mit Fremden gerathen, und vegetirte kleinstädtisch-selbstzufrieden auf eigene Rechnung fort. Wöchentlich ein Mal kam die ordinäre Post aus der Hauptstadt schwerfällig und bedachtsam in L. angefahren, aber, mit etwaiger Ausnahme einer neuen Reisemütze, die sich der Conducteur gelegentlich anschaffte, brachte sie selten etwas Neues mit. Der Geschäftsbetrieb in dem Städtchen ging so ehrbar-langsam von Statten, und bewegte sich in so engen Grenzen, daß die ganze Correspondenz nach außen, größtentheils durch Vermittelung einiger Botenweiber befördert, und beinahe alle Postverbindung unnöthig gemacht wurde. Die braven Einwohner sperrten in edler Indifferenz sich gegen jede Zugluft des Zeitgeistes ab. Die Journalistik war in L. noch gar nicht erfunden. Der Zufall führte bisweilen höchstens einzelne alte Nummern von Provinzialblättern als Maculatur, und Caffeedüten nach L. Es waren gewöhnlich sehr alte Nummern, und so kam es, daß man sich dort, kurz nach den Julitagen, zum endlichen glücklichen Abschlusse des ersten Pariser Friedens gratulirte. Während daher alle Zeitungen Europas in Lamentationen ob jener fürchterlichen Epidemie ausbrachen, wußte man sich in L. nur von dem sogenannten schwarzen Tode zu erzählen, der vor der kurzen Zeit von einigen hundert Jahren, arg in die arme Menschheit hineingewirthschaftet hatte. Seitdem war auch in L. eine entfernte Idee der Pockenimpfung ruchbar geworden; aber die scharfsichtigen Kleinstädter hatten, wie billig, diese Neuerung in ihrer Heimat nicht aufkommen lassen. Sie ließen nach wie vor, ihre Gesichter durch die Blattern tätowiren, und würden es Jedem übel genommen haben, der sie dieses hergebrachten Schmuckes hätte berauben wollen.

Wie, unter solchen Umständen, das Städtchen überhaupt zu einem Krankenhause gekommen, müßte billig Wunder nehmen, wäre nicht ein besonderer Zufall dabei im Spiele gewesen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen. — Vor etwa zehn Jahren hatte einen reisenden Engländer sein Stern nach L. geführt. Die dortige Atmosphäre, die, bei dem seltenen Besuche Fremder, es wahrscheinlich nicht für nöthig erachtet hatte, sich überhaupt auf fremde Lungen einzurichten, machte den Mann krank. Er hoffte, das Uibel bald los zu werden, aber er mußte bald erfahren, daß, unter den Händen eines L—er Arztes, selbst mit einer geringen Unpäßlichkeit nicht zu spaßen sey. Der Doctor, dem sich der arme Brite in die Arme geworfen, war ein leidenschaftlicher Anhänger der Brownschen Erregungstheorie. Bald hetzte er die menschliche Natur durch Erregungsmittel müde, denen kaum die Nerven eines Mammuths, Stand gehalten haben würden, bald ging er zu so leichten, subtilen Reizungen über, daß sie kaum den zarten Leib einer Libelle zu alteriren vermocht hätten, und so spielte er, ganz nach eigensinniger Willkür, bald in Dur, bald in Moll auf der Natur seines Patienten herum, bis er, ein medicinischer Paganini, zuletzt gewöhnlich alle Saiten seines bedauernswürdigen Instrumentes sprengte, und ein kurzes Grablied das lange, martervolle Capriccio beschloß. Als der Engländer merkte, daß es auf diese Weise nicht fortgehen dürfe, verlangte er in ein Krankenhaus gebracht zu werden. Er mußte diese Forderung einige Male wiederholen, denn man verstand ihn nicht sogleich, und hätte das Wort »Krankenhaus" nicht einen so grunddeutschen Klang gehabt, so würde man es wahrscheinlich für einen unübersetzbaren Anglicism gehalten haben. Man wunderte sich über die Frage, und verständigte ihn, daß in L. kein Krankenhaus bestehe, und auch hoffentlich keines zu Stande kommen werde. Der eingeschüchterte Engländer verlangte sodann nach einem andern Arzte, als den er bisher gehabt, wurde jedoch für diese ungebürliche Veränderungslust durch die Weisung bestraft, daß in ganz L. nur der einzige Arzt sey, und man immer mit dem Einen ausgereicht habe. Nur einen alten Chirurgen gab es noch im Orte, den man früher als einen sehr geschickten Operateur, namentlich in verzweifelten Fällen, rühmte. Seit er jedoch ein chronisches Zittern im rechten Arme bekommen, sollte sich, wie man behaupten wollte, nicht seine Kunst, aber seine Sicherheit, wiewohl unmerklich, vermindert haben, und er bei seinen Operationen bisweilen etwas zu viel, bisweilen etwas zu wenig wegschneiden, von welchen unbedeutenden Differenzen jedoch die aufgeklärten Bewohner von L. durchaus kein Gerede machten. — Als der Engländer diese trostreichen Aufklärungen erhalten, gab er sich verloren, aß zwei Beefsteaks, trank eine Bowle Grog, und machte sein Testament, in welchem er, unter näherer Feststellung der Verhältnisse, ein bedeutendes Capital zur Gründung und Erhaltung eines Krankenhauses in L. vermachte. Seine Unterschrift war noch nicht ganz getrocknet, die Ueberreste des zweiten Beefsteaks noch nicht ganz kalt geworden, als der Mann selbst kalt und starr wurde, und den wechselnden Stößen der Brownschen Erregungstheorie erlag. Seine Leiche, die er im Bereiche der Stadt L. nicht gut genug aufgehoben wähnte, wurde, laut seiner ausdrücklichen Verfügung, nach England transportirt, und die verständigen Bewohner L—s waren froh, selbst der Leiche eines Menschen los zu werden, der so vielseitige planlose Neuerungen in Vorschlag gebracht, der sich mit dem einen Arzte nicht begnügt, und endlich sein schönes Geld nicht besser angewendet hatte, als ein Krankenhaus zu stiften, nach welchem in L. nie ein Verlangen, noch das Bedürfniß eines solchen verspürt werden war. Man ging anfangs stark damit um, den todten Engländer mit seiner unbequemen Zumuthung gänzlich durchfallen zu lassen, das angewiesene Capital zur Verfügung seiner Erben zu stellen, und an die Gründung eines Krankenhauses gar nicht weiter zu denken. Die löbliche Stadtbehörde kam jedoch noch bei Zeiten auf den glücklichen Gedanken, daß ein solches Institut wenigstens dazu gut sey, um, ohne alle Behelligung der ebenfalls durch starke Erregungstheorien herabgekommenen Stadtcasse, gewisse Sinecuren zu gründen. So wurde denn in das fertig gebaute Krankenhaus ein alter Amtsdiener eingesetzt, dessen Grobheit und keifige Laune den Vätern der Stadt häufig Galle gemacht, und den man nur wegen der von ihm anzusprechenden Pension bisher noch nicht in Ruhestand versetzt hatte. Auf diese Art war der überflüßige Mann als Aufwärter mit gutem Gehalte auf das neue Institut gepfropft, und konnte nun seine böse Laune, statt an Bürgerschaft und Clienten, an den Kranken auslassen, bei deren einmal schlimmen Zustande, auf etwas mehr oder weniger Aerger endlich nichts ankam. Der Doctor Lampadius, derselbe, welcher den kritischen Erblasser glücklich aus allen Drangsalen der Zeitlichkeit hinauscurirt hatte, und welchem einige Viertelsmeister wegen unentgeltlicher ärztlicher Behandlung ihrer Dienstboten zu Danke verpflichtet zu seyn glaubten, wurde als Oberarzt angestellt; ihm an die Seite, als Gehilfe, kam jener schon erwähnte alte Chirurg, der, wegen täglich zunehmenden Zitterns im rechten Arme, bereits auf dem Puncte gewesen war, sich als untauglich zu fernerer Ausübung seines chirurgischen Gewerbes zu melden, und der Stadt zur Last zu fallen. Durch dieses scharfsinnige Auskunftsmittel war allen Theilen auf einmal geholfen. Der todte Engländer hatte sein Krankenhaus, auf welches er sich nun einmal capricirt, dastehen, schön gebaut, und schneeweiß angestrichen, mit trefflichem und geräumigem Locale für die Gesunden, das heißt, für das angestellte Personale; denn die etwaigen Kranken brauchen ja ohnedies nicht viel Platz. Und zugleich waren auch verschiedene Personen versorgt, die theils wegen Arbeitsscheu, theils wegen ihrer Untauglichkeit, früher oder später der Stadt zur Last gefallen wären, oder denen man sonstige Rücksichten schuldig war. Dennoch kamen die Herren Viertelsmeister, als Lenker des öffentlichen Wohles, später in den Fall, ihre Bereitwilligkeit beinahe zu bereuen. Dieser Fall trat nämlich ein, als etwa zehn Jahre nach der Gründung des Institutes

jene verheerende Epidemie hereinbrach, von welcher weiter oben die Rede war. Hätte dazumal nicht bereits ein Krankenhaus bestanden, so wäre der Verlauf dieses öffentlichen Unglücks wenigstens weit einfacher und bequemer gewesen. Den armen Kranken würde es freigestanden haben, da zu sterben, wo sie eben Muße und Raum dazu gefunden hätten. So aber, da denn einmal ein Krankenhaus vorhanden, war dieses Sterben durch gewisse Förmlichkeiten erschwert, wenn auch nicht für die Sterbenden selbst, so doch für das als angebliche Pfleger angestellte Personale. Ich will nicht sagen, daß die Pflege und Behandlung der aufgenommenen Kranken große Mühe gekostet hätte, denn hierin ging man mit summarischer Kürze zu Werke, und brachte, das Uibel mochte seyn, was es immer wollte, aus einem allgemeinen Arzneitopfe, den die Frau des Aufsehers jeden Morgen nachfüllte und aufwärmte, die verschiedenartigsten menschlichen Naturen glücklich unter Einen Hut. Aber es waren doch außerdem manche Unbequemlichkeiten anderer Art damit verbunden. Der Oberarzt z. B. mußte von seinem Landsitze in die Stadt herein ziehen, und von Zeit zu Zeit Anstands wegen nachsehen, ob der oder jener Patient auch wirklich so bald gestorben sey, als er ihm prophezeit hatte. Der Aufwärter, welcher die Taubenzucht sehr liebte, mußte gewiß zehn Mal des Tages zu dem in der Vorstadt wohnenden Tischler laufen, um neue Särge zu bestellen, und wurde dadurch in seiner Lieblingsbeschäftigung sehr oft unterbrochen. Der alte Chirurg und jetzige Unterarzt aber, dessen Zittern seit seiner Anstellung bedeutend zugenommen, wahrscheinlich weil in Folge eben dieser Anstellung der Brantweinfabrikant ihm ein neues Conto eröffnet hatte, wurde nicht fertig, Todtenscheine zu schreiben, so daß er bisweilen die Feder mit der linken Hand führen mußte, wenn das Zittern der rechten zu heftig wurde. Man kann sich vorstellen, daß bei so unangenehmen Störungen das gesammte angestellte Personale nicht in der besten Laune war, daß daher die Kranken und Sterbenden für die durch ihre Gegenwart veranlaßten Unbequemlichkeiten gewissermaßen verantwortlich gemacht, und demgemäß behandelt wurden. Am gelindesten wurde noch denjenigen begegnet, welche schon halbtodt in das Krankenhaus kamen, und in wenigen Minuten völlig auszuathmen versprachen, weil man von ihnen wenigstens keine lange Incommoditäten zu erwarten hatte. Dagegen wurde gegen solche Patienten, welche, vermöge einer ungebürlich starken und zähen Constitution, der Krankheit einen hartnäckigen Widerstand zu leisten, oder gar einer langwierigen Besserung zu harren drohten, mit aller Schärfe verfahren. Der seinen Tauben besser, als der Menschheit zugethane Aufwärter beklagte oft recht aufrichtig die unzeitige Humanität des Gesetzes, welches selbst in den unangenehmsten Krankheitsfällen den Todtschlag verbot.

(Die Fortsetzung folgt.)

Drolliges.

⁂ — Als einst der verstorbene Capellmeister Kleinheinz mit dem alten berühmten Salieri in's Theater ging, um der damals neuen Oper Beethovens: »Fidelio,« beizuwohnen, bemerkte Salieri im gebrochenen Deutsch: Beethoven sind ein miraculoso Compositore, er spasir auf die Scala in erste, sweite, dritte, vierte Stock, dann spaziren er auf die Boden, und springen bei kleine Fenestre von Boden erunter; ich begreifen nit, diese Maniera? Ich begreife es auch nicht, erwiederte Kleinheinz, aber soviel ist mir klar, daß wir, wenn wir uns einmal bis zum Boden versteigen, unserm Rückweg ganz ruhig auf der Scala suchen müssen, denn würden wir gleich Beethoven einen solchen Sprung wagen, so brächen wir uns das Genicke.

B—t.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Tod des Hrn. Joseph Landgrafen von Fürstenberg.) Am 19. September starb in Kunzendorf in Preußisch-Schlesien Se. Excellenz der hochgeborne Hr. Joseph, Landgraf zu Fürstenberg, in der Baar und zu Stühlingen ꝛc., Ritter des russischen St. Annen-Ordens erster Classe, Großkreuz des königlichen sächsischen Civil-Verdienst-Ordens, Ritter des großherzoglichen badenschen Zähringer-Löwen-Ordens, Commandeur des Civil-Verdienst-Ordens der königlich baierischen Krone, und Ritter des königlich preußischen rothen Adler-Ordens; k. k. wirklicher geheimer Rath und Kämmerer, Director des k. k. Hofburgtheaters ꝛc. ꝛc. Der Verstorbene erreichte das 63. Lebensjahr, und wird auf der Herrschaft Weitra in N. De., in der Familiengruft feierlich beigesetzt werden. Die Leitung des Hofburgtheaters war seit dem Jahre 1835 in seinen Händen. Mit Umsicht und Geschmack verstand er dem schwierigen Geschäfte vorzustehen; er erwarb sich den Ruf eines humanen und edelmüthigen Chefs; tief betrauert wird sein Hintritt von den sämmtlichen Mitgliedern des Hofburgtheaters.

⁂ — (Mad. Gordin,) Sängerin des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore, ist bei dem königl. Hoftheater in Dresden unter vortheilhaften Bedingungen engagirt worden.

⁂ — (Beszter Szandór), den wir mit seiner musikalischen Zigeunergesellschaft im Jahr 1839 im Josephstädter Theater beifällig kennen gelernt haben, und der seither auf allen bedeutenden, deutschen Bühnen — und endlich selbst in Paris Aufsehen gemacht hat, befindet sich auf der Durchreise in Wien, und wird wahrscheinlich mit einem der hiesigen Theater in Verbindung treten, um uns Proben seiner eigenen Schauspielerfähigkeit, und des musikalischen Talentes seiner Gehilfen zu geben; wie sehr diese in Paris anerkannt wurden, erhellt aus dem Auszuge folgender französischer Journale: Der »National« vom 5. März d. J., erschöpft sich in Lobeserhebungen der musikalischen, national-eigenthümlichen Leistung Biharys und seiner Genossen sowol, als des Leiters derselben, Beszter Szandór, den er einen der graziösesten Tänzer, und den schönsten Typus des ungarischen Nationaltanzes nennt. Der »Siecle« vom 3. März dieses Jahres bemerkt bei Gelegenheit der Erscheinung der Zigeuner im Theatre Vaudeville, daß die musikalische Leistung dieser Leute ein so angenehmes Schauspiel darbiete, das ganz Paris zu sehen wünschen wird. Beszter Szandór habe die Cracovienne mit ausgezeichneter Grazie getanzt. Der »Ministrel« vom 8. März dieses Jahres, sagt dasselbe, und erschöpft sich im Lobe ihrer Leistungen. — Und so fast alle französischen, gleichzeitigen Blätter — ihre Aufnahme auf den deutschen Bühnen ist uns ohnehin aus den deutschen Journalen bekannt, und wir hoffen daher, uns auch hier neuerdings an ihren jetzt wahrscheinlich noch vervollkommten Leistungen ergötzen zu können. M.

— (»Hier ist er verloren!«) urtheilte ein Theaterkenner über einen Schauspieler. »Das ist,« erwiederte ein witziger Kopf, »schlimm; aber noch schlimmer, daß er von Niemanden gesucht werden wird.«

— (Chinesisches Theater in Samarang.) Reiche chinesische Kaufleute unterhalten in Samarang ein Theater, die holländische Regierung erlaubt aber nur bei gewissen Festen Vorstellungen. Die Bühne wird auf einem Platze aufgeschlagen und die Vorstellung dauert den ganzen Tag und einen Theil der Nacht hindurch. Der Bühne gegenüber ist ein Tisch für die Kaufleute gedeckt, welche die Kosten für die Vorstellungen bezahlen. Sie saßen ernst daran, sagt ein Reisender, und genossen ein doppeltes Vergnügen, eine gut besetzte Tafel und das Theater. Wenn eine Schauspielerin ihren Beifall erhalten hatte, klatschten sie nicht, sondern schickten ihr eine Schüssel von ihrem Tische. Diese Beifallsbezeigungen wurden mit großer Freude aufgenommen; die Schauspielerin dankte mit vielen Verbeugungen, verließ ihre Stelle, aß ruhig die Gerichte, die man ihr geschickt hatte, und fing fast noch lauend ihre Rede wieder an, wo sie aufgehört hatte.

⁂ — (Die italienische Oper,) die so viel Glück bei den ersten zwölf Vorstellungen in Pesth gemacht hat, scheint ein klägliches Ende zu nehmen. Seit dem Abgange der Schironi-Mulli, befriediget keine Primadonna. Dem. Henriette Carl, die den Glanz der italienischen Oper herbeiführen schien, hat leider nur ein par Gastrollen gegeben, doch bleibt den Pesthern die Hoffnung, sie noch als Desdemona im »Othello,« als echte Oper dieser Gesellschaft zu hören. Die nächste deutsche Oper, von welcher die Proben bereits begonnen, wird »Figaros Hochzeit« von Mozart seyn; die Besetzung berechtigt zu guten Hoffnungen. Dem. Rauch, Gräfin; Mad. Baum, geborne Schmid, Tochter des Directors, Susana; Dem. Galiojano, Page Cherubin; Hr. Uetz, Graf; und Figaro, Hr. Hirsch. —l—

⁂ — (Dem. Hagn) wird nächstens den Cyklus ihres Gastrollenspiels auf der Pesther-Bühne eröffnen; so stehen für diesen Herbst allen dortigen Theaterfreunden Hochgenüsse bevor. —l—

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 22. September, zum Vortheile des Capellmeisters Müller, zum ersten Male: »Wer wird Amtmann? oder: Des Vaters Grab.« Locales Lebensbild mit Gesang in zwei Aufzügen, von Friedrich Kaiser. Musik vom Benefizianten. Endlich ein Mal ein Stück mit einer wahrhaft sittlichen und moralischen Tendenz! Es hat außerordentlichen Beifall erhalten, und es ist also klar, daß das Publikum nicht immer Spaß und immer wieder Spaß wünsche, sondern auch im localen Gemälde für Gemüthlichkeit und Sentimentalität empfänglich sey. Wenn mehrere solcher Stücke zu Tage gefördert würden, welch ein Gewinn für die Volksbühne! Wie sehr würden solche Gemälde das Volk veredeln, und auf eine moralische Richtung wohlthätigen Einfluß nehmen. Der Verfasser läßt hier einen leichtsinnigen Sohn erscheinen, der durch seine strafbare Aufführung seinen Vater tief gekränkt hat. Der Kummer um diesen Sohn hat den Vater vor der Zeit in's Grab gebracht. Der Sohn kehrt in das elterliche Haus zurück; er glaubt seinen Vater noch am Leben, allein die Mutter und seine Geschwister zeigen ihm nur seinen Todtenhügel. Der Sohn verzweifelt, und flucht seiner Thorheit, aber dieser Schlag, der ihn so schmerzlich trifft, ist nicht der letzte. Auch die Ehre soll der Vater, des liederlichen Sohnes wegen, verloren haben; man beschuldigt den Hingeschiedenen, der Amtmann gewesen, eines Cassenangriffes, dies fällt am schwersten auf den Unglücklichen; seine Reue ist nun grenzenlos. Um den Cassendefect zu decken, will der Sohn Soldat werden, und mit dem Handgelde die fehlende Summe ersetzen, so seines Vaters Asche sühnen, und seine leidende Familie vor der Schande retten; da wird die Unschuld des Verstorbenen entdeckt, und der Sohn kehrt zu einem neuen, aber redlichen Wandel in den Schos seiner Familie zurück. Die Grundidee ist wohl nicht neu, Iffland, Hagemann und andere haben dieses Thema schon oft verhandelt; besonders enthält Hagemanns »Leichtsinn und gutes Herz« dieselben Motive — aber die Ausarbeitung ist hier anziehender, denn nicht nur erhalten die rührenden Scenen das Publikum in der größten Spannung, sondern auch die komischen sind sehr gelungen, und wechseln so wohlthätig mit den ernsteren, daß der Zuschauer unaufhörlich bald ergriffen, bald ergetzt wird. Hr. Kaiser hat nun schon durch das dritte Stück sein bedeutendes Talent für die dramatische Volksmuse bekundet. Möge er so fortfahren. Möge sein nächstes Stück abermals ein Fortschritt seiner schönen Bestrebungen seyn, und der Beifall der Gebildeten wird ihm nicht entgehen. Dies hat er auch heute erfahren. Er wurde nach jedem Acte stürmisch gerufen. Was die Aufführung betrifft, so war diese vortrefflich. Hr. Gemmerler, in der Rolle des Sohnes, Dem. Gondorussi, als seine Schwester, zeichneten sich wirklich durch glaubwürdige Bilder nach dem Leben aus. Lauter Applaus belohnte jede ihrer Scenen. Unübertrefflich war Hr. Scholz; heute zum ersten Male der Intriguant des Stückes, der in dem für ihn ganz neuen Genre das vollgiltigste Zeugniß für seine Vielseitigkeit gab. Er wurde stürmisch beklatscht, eben so der hochbeliebte Hr. Nestroy, der den Amtschreiber Florian mit seiner unverfiegbaren Laune reichlich dotirte. Nächst diesen muß aber auch Hr. Grois genannt werden. Er gewinnt mit jeder neuen Rolle an Selbstständigkeit, und ist in biederben Charakteren ganz vorzüglich wahr und natürlich. Das Lied, das er vortrug, kann nicht wärmer, schöner und gefühlvoller gesungen werden. Eben so excellirte Hr. Nestroy in den Couplets, die zwar von schlagender Wirkung sind, aber doch von Hrn. Kaiser in der Form etwas gar zu nachlässig behandelt wurden. Welche Worte sich da auf Cultur und Caricatur reimen mußten, das kann selbst dem ungeübtesten Stegreifdichter nicht nachgesehen werden. Am Schlusse wurden alle Hauptpersonen, Dem. Gondorussi, Hr. Gemmerler, Hr. Scholz, Hr. Nestroy und Hr. Grois lärmend gerufen. Die Musik des Benefizianten enthält mehrere sehr gelungene Nummern, darunter besonders das Lied des Hrn. Grois. Die übrigen Rollen wurden durch Hrn. Hesse (Strenge), Hrn. Fröhlich (Lieutenant), Hrn. Werle (Eduard),

Mad. Scutta (Frau Walling), Hrn. Stahl (Feldwebel) ganz trefflich gespielt. Hr. Hesse erhielt in einer Scene auszeichnenden Beifall. So wie sich die Zuschauer heute gezeigt, werden sie das Stück Allen, welche nicht zugegen waren, empfehlen. Diese Empfehlung wird sich bald unter allen Theaterfreunden fortsetzen, die Journale werden mit einstimmen, und viele Vorstellungen werden reichlich besucht werden.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 22. d., wurde zum ersten Male aufgeführt: »Harlekin als Lehrjunge in Vulkans Schmiede, oder der Durcheinander in der Theatergarderobe.« Große komische Zauberpantomime in zwei Acten vom Pantomimenmeister Hrn. Joh. Fenzl.

Diese neueste Pantomime des talentreichen Compositeurs gefiel, und ist mit viel Glanz in die Scene gesetzt. Das ist so ziemlich der wesentliche Inhalt dessen, was sich über Pantomimen berichten läßt, wenn sie, wie diese, das Glück haben, anzusprechen. Bleibt doch Pierot nicht minder weiß und tölpisch-täppisch, als Harlekin leichtsinnig und buntscheckig, an Leib und Geist erscheint. Die Verwandlungen und die Prügel, die Tänze und die Ohrfeigen bleiben immer dieselben. Nur die Hülle der Novität, nämlich der Theaterzettel, die Decorationen, die Costume u. dgl. imprägniren das Ganze mit einem gewissen Reize der Abwechslung. Was soll bei so bewandten Umständen die Kritik thun? Soll sie die Handlung berichten, wo keine ist? Aus den Beinsprüngen des Hrn. Fenzl und aus den Gliederentwicklungen des Hrn. Schadetzky entspringt und entwickelt sich nichts, was einer Fabel ähnlich sieht. Was soll sie zergliedern? Die Glieder der beschäftigten Mitglieder? Jeder Referent sollte sich's zur Gewohnheit werden lassen, jedes Mal, wenn eine Pantomime gegeben wird, den Kritiker vom Fache zu Hause zu lassen, und als ein Kind in's Theater zu gehen. Das Auge der Kinder ist der beste Prüfstein für die Güte unserer Pantomimen. Wenn sie die Backen voll nehmen mit schallendem Gelächter, wenn ihnen Thränen des Entzückens in den Augen stehen, dann ist die Pantomime vortrefflich, und jedes große, civilisirte, ästhetisirende Kind würde gegenüber einer zwei bis drei Schuh langen Autorität Unrecht haben. So zog auch ich ein harmloses Kind an, sah den Harlekin als Lehrjungen, weidete mich daran mit Lust, und als ich nach Hause kam, legte ich mich, nichts Arges, d. h. nichts Kritisches denkend, auf das Ohr, unbekümmert, was ich darüber schreiben würde. Kommt Zeit, kommt Rath. Glauben Sie, verehrte Leser und liebenswürdige Leserinnen, an Erscheinungen? Helas, ich hatte eine. Hanswurst erschien mir in leibhaft lebendiger Gestalt, mit Pritsche und Schellenkappe. Ich erschrack höchlich, und bat mir den Zweck seiner Visite bekannt zu geben. Ah Monsieur, sagte er: vous ne saurez me soulager, car je suis tout à fait malheureux, mais il faut que je vous decouvre, dont vous avez reflechi au moment. »Seit wann reden die Hanswurste französisch?« erwiederte ich. »Seit ihnen der barbarische, deutsche Gottsched den Mund stopfte. Aber dir zu Liebe, will ich mein Gelübde, nie mehr ein vaterländisches Wort auf die Lippen zu nehmen, ein wenig brechen. Du hast über die Eigenschaften und die Besonderheiten der Pantomime nachgedacht. Wisse denn, es ist mein letztes, nachgelassenes Kind, und daher mein Liebstes, das ich fortwährend mit schirmendem Hauch umschwebe. Als der Verhaßte, dessen Namen ich kurz zuvor aussprach, unser Reich stürzte, flüchtete sich die Maskenlust, und die Muse des grotesk Komischen daher. Die Pantomime absorbirte die Ueberbleibsel unserer Wirksamkeit. Lange erhielt sich diese frisch und blühend. Der Strom der Civilisation schwoll immer höher, ohne sie fortzuschwemmen. Allein ich fürchte, auch dieser letzte Rest wird uns bald geraubt werden. Der Geschmack an der Pantomime ist im Erlöschen, und die Leute bringen nicht mehr die alte Fröhlichkeit, den alten Kinderglauben, und die alte Naivetät mit. Seit die ganze Welt ihre Augen nicht mehr im Kopfe, sondern in der Tasche trägt, seitdem Alles berechnet und Niemand fühlt, Alles feilscht und Niemand tändelt, mußte ein ursprünglich sozweckloses, nur auf die momentane Lust berechnetes Spiel, wie eine Pantomime, rococo erscheinen. Ich fürchte dieses Jahrhundert wird meinem Adoptivkinde sein Grab bereiten, und das macht mich in tiefster Seele traurig.« Mit dem Foulard vor den Augen, verschwand der weise Hanswurst.

Ich aber schrieb nieder, was er gesagt hatte, und meine Kritik war gemacht. Zu erwähnen ist noch, daß die militärischen Evolutionen im ersten Acte trefflich arrangirt, daß die mannigfaltigen Tänze der kleinen Fenzls im zweiten Acte von brillantem Effecte, daß Costume und Ausstattung durchaus brillant, daß die Decorationen des Hrn. Rädiger, so wie des Hrn. Mayr ausgezeichnet sind, daß die Novität sehr gefiel, daß häufig gerufen wurde, und daß allem Anscheine nach, zahlreiche Wiederholungen zu erwarten sind.

Tuvora.

Am Tage der vierten Darstellung des neuesten Schickhschen Stückes: »Die Müllermeisterin,« wurde Hr. Lang plötzlich so heiser, daß Hr. Vrabec, mit Hinweglassung alles Gesanges, nur um die Darstellung möglich zu machen, dessen Rolle übernehmen mußte, und wirklich über alle Erwartung genügend durchführte, bis zur gänzlichen Restauration des Hrn. Lang bleiben die Vorstellungen dieser so beifällig aufgenommenen Novität des beliebten Verfassers unterbrochen.

Ein verborgenes Verbrechen.

(Schluß.)

Diese Apostrophe ließ zwar mein Herzblut rascher den Busen durchströmen, die Gluth meiner Wangen wuchs, aber noch war der Augenblick nicht gekommen, diesem Hohne zu begegnen, diesen Stolz zu zerschmettern.

Ist dieses Kind gleich Herrn Edmund, aus Ihrer ersten Ehe entsprossen? fuhr ich entschlossen fort. Meine Hand hatte in die Tasche gegriffen und das Messer gefühlt .... meine Blicke fielen auf die leere Rahme .... ich hatte in diesen Erinnerungen die Kraft geschöpft, gerade auf meinen Zweck loszugehen.

Madame du Pray erröthete bei meiner bizarren Frage, aber ich sah sie so durchdringend an, daß sie meine Stellung zu blenden schien.

Nein, mein Herr.... erwiederte sie halblaut.

Es trat eine Pause ein. Man fühlte, daß etwas Unerwartetes kommen müsse .... ich selbst konnte unter dem Giftfluße der Situation kaum sprechen.

Dürfte ich endlich erfahren, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft? stammelte sichtbar bewegt, die stolze Dame.

Madame — und meine Stimme war strenge — ich habe Ihnen etwas zurückzustellen.

Mir? Und wer beauftragte Sie damit?

Das Grab, schrie ich, und griff an das Messer um meinen Entschluß zu bestätigen.

Herr Arthur, ... ich kann Sie nun und nimmermehr begreifen, ächzte Madame du Pray.

Dann will ich mich erklären.

Und ich warf das Messer sammt dem Schnupftuche auf den Boden, das einem Blutmeere glich.

Beim Anblicke dieses schrecklichen Instrumentes fiel Madame du Pray ohnmächtig auf die Kissen zurück, das Kind begann zu weinen, und ein Mann stürzte in das Zimmer.

Mein Herr, — rief der Neueingetretene mich stolz messend, wollen Sie mir sagen, was dieser Auftritt bedeute?

Es war der Gatte.

Ich antwortete nicht. Seine unruhigen Blicke schweiften durch das Gemach, fielen auf das Messer, er stürzte darauf los, aber ich kam ihm zuvor und verbarg das Ganze in meiner Tasche, das Drama das ich herbeigeführt, ruhig überschauend.

Eine Kammerfrau war eingetreten, und sprang Madame du Pray bei, der Gatte erholte sich etwas.

Gehen wir hinaus, sagte er endlich mit sichtbarer Anstrengung.

In einem andern Gemache angekommen:

Mein Herr, hob er in rasender Aufregung an, sie haben da ein schreckliches Geheimniß, das für zwei Menschen zu schwer wiegt.

Ich begreife Sie, und willige ein, diese Richtung der Rache zu geben, die mir das Schicksal anvertraut. Ich könnte es der menschlichen Gerechtigkeit überlassen, aber da Sie an die göttliche appelliren, so hoffe ich von ihr nicht in den Augenblick verworfen zu werden, wo ich sie zum ersten Male vertrete.

Ich fügte hinzu, daß ich in zwei Stunden bereit seyn wolle, mich beim Felsen einzufinden, und entfernte mich.

Die zwei Stunden verflossen in dieser fieberhaften Stimmung, die sich meiner seit heute Morgen bemächtigt hatte.

Ich begab mich nach dem Felsen; als ich bei der Caserne am Stadtthore vorüberging, bemerkte ich einen alten Grenadiercorporal, der öfters zu meinem Vater zu kommen pflegte. Ich hatte oft mit ihm in meinen kleinen Excursionen gesprochen, und war erfreut, ihn jetzt zu finden.

Alter, sagte ich, mich ihm vertraulich nähernd, ich habe einen Dienst von Euch zu erbitten.

Sprich Arthur, ich werde Dir sicher nichts abschlagen.

Hier hast Du die Sache .... ich habe ein Duell.

Du ein Duell? Und wann?

Augenblicklich.

Aber wo?

Hier in irgend einem abgelegenen Winkel des Felsens.

Teufel, ich hätte das kaum erwartet ...., übrigens geht das Dich an. Mit wem schlägst Du Dich?

Mit einem Herrn aus der Stadt. Ich kann Euch nicht sagen warum. Die Ursache, welche mich zwingt die Gründe des Duells zu verschweigen, verbietet uns auch Zeugen zu wählen. Ich möchte Euch nur erstens bitten, mir einen passenden Ort anzuzeigen, und zweitens, so wie zufällig in der Nähe zu erscheinen, damit alles in gehöriger Ordnung vor sich gehe.

Kann geschehen — hier an des Felsens östlichem Abhange schlängelt sich ein Pfad zu einer halbverborgenen Platform hin, welche einst den Zollbeamten als verlorener Posten gedient, und wo schon manche Säbelhiebe ausgetauscht wurden. Wie schlägst Du Dich?

Ich denke, wir schießen uns.

Der Wiederhall des Schusses erregt dort keine Aufmerksamkeit, wo er von der Meeresbrandung übertäubt wird.... Du kennst den Ort. Ich will dort umherstreifen, bis Dein Gegner anrückt. — Aber Arthur, keine Furcht etwa — Dein Vater war ein alter Matrose.... Du mußt eine sichere Faust, ein ruhiges Gesicht behalten.

Sey ruhig. Ihr sollt mit meinem ersten Versuche zufrieden seyn. Wenn Gottes Gerechtigkeit hier obwaltet, so speisen wir Abends zusammen.

Es sey; und der alte Corporal verschwand in einer Krümmung des Weges.

Kaum war ich allein, so erblickte ich Herrn Pray dem Felsen zuschreiten; ich verdoppelte meine Schritte, und langte zugleich mit ihm an.

Sie haben errathen, daß dieses Duell, das einem von uns beiden das Leben kosten soll, keinen Zeugen als den Himmel haben darf?

Ich begreife es.

Wir waren bald auf der Platform angelangt. Der Gatte der Baronin hatte zwei Pistolen in einen Foulard gehüllt. Sein Gesicht war bleich. In diesem Momente fühlte ich eine Art Stolz, zum Werkzeug des strafenden Gottes auserkoren zu seyn. Es schien mir, als habe ich meiner Erziehung diesen ersten Vortheil in der Welt zu verdanken, wo ein Mann, den des Zufalls Gunst über mich gestellt, jetzt kleinmüthig unter mir lag.

Hier sind zwei Pistolen, sagte Herr von Pray. —

Einen Augenblick, meine Herren, der alte Corporal trat aus einem einstigen Wachthause der Grenzsoldaten hervor ...., da mich der Zufall hierher führt, können Sie mir nicht versagen, Ihnen zuzusehen.

Der Teufel hole diesen Soldaten, murmelte mein Gegner.

Da sich dieser Mann gerade hier findet, mag er uns beide secundiren; er kann dem Sieger von Nutzen seyn.

Zugleich gab ich dem Corporal ein Zeichen, die Pistolen zu untersuchen.

Es geht also auf Leben und Tod.

So ist's, antwortete düster du Pray.

Dann soll die Geschichte gleich angehen. Der Soldat nahm seine Mütze ab, und bedeckte die Pistolen. Ich wählte der Erste. Als wir beide bewaffnet waren, näherten wir uns, einander stolz messend. Ich schien in dieser Lage nicht der zwanzigjährige Schüler, ich war ein Mann geworden, der eine wichtige Aufgabe ehrenvoll löst.

Du Pray näherte sich mir.

Wir standen uns nun gegenüber. Mein Gegner war fürchterlich anzusehen, er war todt ehe ich noch geschossen, leichenblaß, war alles Blut in seinen Blick gewichen. Ich sah, daß er außer Stand war, ein Wort hinzuzufügen.

Gebt das Zeichen, Corporal.

Ich mag das Signal nicht geben, das einem Menschen das Leben kosten soll. Aber bemerkt ihr jene Seevögel, bei dem ersten der auffliegt, klatsche ich in die Hände, und Ihr gebt Feuer.

Es verflossen einige Secunden. Wie todtlich lang in einem solchen Momente. Endlich mußte ein Vogel aufgeflogen seyn, denn der Corporal klatschte energisch in die Hände. Ich schoß ab, das Zündkraut flammte auf, und doch standen wir noch beide; ich verwirrte mich etwas, und trat einen Schritt zurück, da sah ich meinen Gegner, der mehr als eine Secunde aufrecht gestanden, das Gleichgewicht verlieren, und der Länge nach auf den Boden stürzen, meine Kugel hatte sein Herz durchbohrt.

Schweigend betrachtete ich den Todten, und stieg dann langsam mit dem Corporal den Hügel hinan. Oben trennten wir uns, nachdem wir übereingekommen waren, nur in dem Falle zu gestehen, wenn man darauf verfiele, hier ein Verbrechen zu vermuthen.

Erst am anderen Morgen, und ziemlich spät fand man du Prays Leichnam auf der Platform, die zum Kampfplatz gedient. Ich sah den Zug unter meinem Fenster dahineilen, der den Leichnam in seine Wohnung zurückbrachte. Fischer hatten ihn in der Stellung gefunden, wie er gefallen war, das Pistol hielt krampfhaft seine Rechte. Man sprach nur von seinem Selbstmord, was um so glaubwürdiger erschien, als seit Morgens das Gerücht die Stadt aufregte, Madame du Pray sey wahnsinnig geworden.

In der That hatte die verbrecherische Gattin in den Armen der Kammerfrau, nach jenem schrecklichen Auftritte, nur das Leben wieder erlangt, ihr Verstand erlag der entsetzlichen Erinnerung.

Die Frau wahnsinnig!
Der Gatte erschossen!
Der Baron de Chausey war geächtet.

Eugen von Horváth.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Wassermechanik.) Bekanntlich ist es die große schottische Handelsstadt Glasgow, wo der britische Naturforscherverein eben jetzt seine diesjährige Zusammenkunft hält. In dem dazu bestimmten gewaltigen Versammlungssaale ist unter andern längs den Wänden desselben ein mit Wasser gefüllter Canal angebracht worden, worauf Mccelle von theils neu erfundenen, theils verbesserten Dampf-Schrauben-Luftpumpen und andern Schiffarten vorgefahren und erprobt werden sollen. —l—

— (Capitän Napier,) der jetzt das Commando der englischen Kriegsschiffe an der syrischen Küste führt, ist derselbe, der während des Freiheitskampfes in Griechenland war, später die Flotte Don Pedros commandirte, und mit derselben am Vorgebirge St. Vincent das miguelistische Geschwader vernichtete, wofür er von Don Pedro den Titel eines Grafen von St. Vincent erhielt. Napier wird als ein unbeugsamer, entschlossener Mann von vielem Scharfblick und originellem Charakter geschildert.

*** — (Reisende Maler.) Unter den zahllosen englischen Reisenden und Touristen jedes Zweckes und Berufes, sind bis jetzt, so viel wir wissen, die Maler, besonders die daheim entweder in Folge ihres wirklich bedeutenden Talentes, oder ihres in Vogue- und Mode-seyns vielgesuchten und starkbeschäftigten englischen Genre- und Thiermaler, die spärlichsten, wo nicht die seltensten gewesen. Auch dieses Verhältniß scheint dermalen jedoch, wie so unendlich viel Anderes, eine Grundveränderung erfahren zu haben. So vernehmen wir, daß unter andern auch der berühmteste jetzt lebende englische Thiermaler, Erwin Landseer eine Reise nach Deutschland angetreten hat, auf welcher er auch Wien zu besuchen gedenkt. Bekanntlich verweilt der ausgezeichnete englische Maler Sir D. Willie schon seit einiger Zeit allhier. —l—

*** — (Die Obsternte in Ungarn.) Die Weinlese ist vor der Thür, doch die Trauben sind sauer. Die Weingärtenbesitzer meinen, die Quantität aber nicht die Qualität des Weines wird dem vorjährigen gleich seyn. Die Vorräthe von allen Weinen sind so groß, und Prießnitz so beliebt, daß die geringen Preise nicht anziehen. Dagegen ist das Obst beispiellos theuer. So kostet eine schöne Birne 1 kr., und ein Pfirsich 12 kr. C. M. Das ist in Ungarn unerhört. Die Wassermelonen, eine erquickende Frucht für Arme und Reiche, sind heuer auch schlecht gerathen. Man sieht wol, wie sonst, Berge von dieser Frucht an den Donauquais aufgelagert, aber sie sind nicht gehörig ausgezeitigt, die Wärme des Sommers hat gefehlt. Seit vielen Jahren war der Gesundheitszustand in Ungarn um diese Jahreszeit nicht so erwünscht, wie heuer. Der Herbst scheint anhaltend und lang dauernd schön zu bleiben. Das ist für die arbeitende Classe von Menschen von großer Wichtigkeit. —l—

Buntes aus der Zeit.

— (Seltsamkeiten in Neuholland.) Wir haben neulich mehrere Seltsamkeiten in den Schöpfungen der Natur in Neuholland angeführt; hier noch mehrere: der Nordwind ist dort warm, der Südwind kalt; der Westwind der Gesundheit nachtheilig, der Ostwind heilsam; das Barometer steigt vor dem Regen, und wenn es fällt, bedeutet es schönes Wetter; — die Thäler sind kalt und unfruchtbar, während die Gipfel der Berge warm und fruchtbar sind. Die Hunde haben den Kopf eines Wolfes, den Leib eines Fuchses, und bellen nicht. Es gibt da geflügelte Schlangen, Fische, welche fliegen wie die Fledermäuse, Nesseln, die baumhoch wachsen, während die Pappel nur die Höhe eines kleinen Strauches erreicht: das Farrenkraut wächst zu 20 — 25 Fuß Höhe, und breitet seine Zweige horizontal aus, bis auf fünf bis sechs Fuß in Form eines Sonnenschirmes; der Casuar, ein riesenhafter Vogel, wie der Strauß, ist statt der Federn mit einer Art Haare bewachsen. Die meisten Bäume verlieren jährlich die Rinde, aber die Blätter bleiben immer an den Zweigen. Der Himmel ist fast das ganze Jahr hindurch wolkenlos; die Wohnungen auch der ärmsten Leute sind aus Cedernholz gebaut, wie der Palast Salomons; der Sommer beginnt den 1. November, der Winter umfaßt die Monate Juni bis August. Es gibt Bäume, die nie Früchte tragen, Blumen ohne Duft, und Vögel ohne Stimme.

— (Ein indischer Taschenspieler.) Ein Reisender schreibt unter anderm aus Schinsura: Ein Taschenspieler ersuchte unter andern zwei Bengalis, eine etwa vier Fuß lange Eisenstange auf die Achseln zu nehmen. Diese Stange nun faßte er mit den Zähnen; so schwebend nahm er die Stellung eines arbeitenden Schneiders an, nahm aus seiner Tasche ein Stück Zeuch, Zwirn und eine Nadel, die er einfädelte und nähete so eine Zeitlang, ohne, wie es schien, durch die unnatürliche Stellung incommodirt zu werden, in welcher er sich befand. Dann nahm er aus einem Kasten einen Hahn, der krähete und einige Reiskörner verzehrte, die man ihm hinwarf. Darauf bedeckte der Taschenspieler den Hahn mit einem Stücke blauen Zeuches und eine Secunde später sprang ein Hase darunter hervor, der einige Male im Kreise herumlief und dann unter das kleine Zeuchstück zurück kehrte. Der Taschenspieler fragte nun die Anwesenden, welches Thier jetzt hervorkommen sollte. Die Zuschauer entschieden sich für eine Abgottschlange. Das Zeuchstück wurde mit dem Zauberstabe berührt und alsbald kam eine zwölf Fuß lange Schlange zischend und mit aufgesperrtem Rachen hervor. Die Zuschauer ergriffen entsetzt die Flucht. Man darf dabei nicht verschweigen, daß die Vorstellung unter freiem Himmel, mitten auf einem großen Platze und ohne alle vorhergegangene Vorbereitungen Statt fand.

Tagsbegebenheiten.

*** — (Unglücksfall.) Der Mensch ist immer und überall von Gefahren umstellt, und es ist daher lächerlich, wenn man der Meinung ist, auf Dampfschiffen oder Eisenbahnen sey man von größeren Gefahren bedroht, als bei Landkutschen, Eilwägen oder Postreisen; für unvorhergesehene Unglücksfälle gibt es keine Assecurang, ein Dachziegel, ein Blumentopf, können den gesündesten Menschen in eine Leiche verwandeln. So geschah es auch, daß zwei angesehene Kaufleute von Pesth eine Reise nach Wien mit der sogenannten Bauernpost unternahmen. Die Bauernpost ist in der Regel die schnellste und sicherste Fuhrgelegenheit mit eigenem Wagen. Es gibt nämlich meist deutsche Bauern, die mit vier guten Pferden einige Stationen gegen billige Bezahlung den Wagen führen, welcher immer wieder von bereitstehenden frischen Pferden bis an die Grenze von Oesterreich weiter befördert wird. Vor Einführung der Dampfschiffahrt war dieses die beliebteste Art zu reisen. Ungefähr drei Stationen von Pesth, nahe bei Csaba, fingen die Pferde an, durch irgend einen Gegenstand erschreckt, durchzugehen. Der Kutscher, ein tüchtiger Pferdelenker, verliert keinen Augenblick die Besinnung; nicht so die in dem offenen Wagen Sitzenden. Beide etwas corpulente Männer springen vom Wagen herab, ohne daß der Kutscher es bemerkte, dem es endlich gelingt, sein Gespann in ein Wirthshaus zu lenken, wobei, da die Reise zu kurz genommen war, ein Rad bricht. Wären die Passagiere ruhig geblieben, so wären sie gewiß unbeschädigt angekommen. Leider fand man die Herabgesprungenen im kläglichen Zustande, und der eine, Hr. Lövinger, verschied trotz schneller und energischer Hülfe schon den dritten Tag, der zweite, Hr. Tumitscha, schwebt noch in Gefahr zwischen Tod und Leben. Es läßt sich denken, welch' einen Eindruck diese traurige Nachricht in Pesth hervorbrachte. B.

*** — (Unglückliche Wasserfahrt.) Am 6. dieses hatten zwei, aus Frauen, Mädchen und Jünglingen zusammengesetzte Gesellschaften bei Lea-Brücke, in der Nähe Londons, eine Wasserpartie unternommen, um sich den Vergnügungen des Fischfanges zu überlassen. Als die zwei Kähne, deren einer 10, der andere 6 Personen enthielt, gerade an der tiefsten Stelle des Wassers ankamen, stieß der erstere an den zweiten, und schlug um; die in dem andern Kahne befindlichen Personen traten unglücklicher Weise alle gleichzeitig auf die eine Seite des Fahrzeugs, um den Verunglückten zu Hilfe zu kommen, wodurch sie das nämliche Unglück erfuhren. Die Folge davon war der Tod von 11 Personen, worunter Hr. Richard Shirvin, der Sohn des Eigenthümers des Norfolker Hotels in London, mit seiner Braut. Nur 5 Knaben, welche des Schwimmens kundig waren, gelang es, das Leben zu retten. Dieser Vorfall verbreitete Bestürzung in der Umgegend. Die erste Sorge des Coroners war, die Identität der Opfer durch ihre betrübten Angehörigen constatiren zu lassen. R.

Wiener Tagsblatt.

Am 21. September.

Am 24. September 1443 starb Elisabeth, Gemalin Kaiser Albrechts II., eine Tochter Kaiser Sigmunds.

Am 24. September 1529 kam die türkische Donauflotte von ungefähr 400, theils bewaffneten, theils Proviantschiffen, bis nahe an Wien; sie warf alle Brücken ab, und trennte somit die Stadt gänzlich vom linken Donauufer. An demselben Tage langten auch die Janitscharen an, und besetzten die Vorstädte.

Aus der Musikwelt.

*** — (Capellmeister Franz von Suppé.) Die Unternehmung des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, besitzt gegenwärtig drei ausgezeichnete Capellmeister, deren fleißiges Zusammenwirken für die Musikfreunde die erfreulichsten Resultate verspricht. Die neueste Acquisition zu diesem musikalischen Kleeblatte ist der talentvolle Hr. Franz von Suppé, welcher in Italien gebohren, den Elementar-Unterricht seinem Anverwandten dem berühmten Donizetti zu verdanken hat. Hr. Ignaz Ritter von Seyfried brachte die vielversprechenden Anlagen des jungen Candidaten in Wien zur erfreulichsten Blüthe, und die Bemühungen des geschätzten Meisters wurden von Seite des Schülers bald durch eine Reihe geeigneter Tonrichtungen gerechtfertiget. Er hat nicht nur im Gebiete der Kirchencomposition durch mehrere gelungene Proben eine schöne Befähigung gezeigt, sondern auch eine Reihe von Liedern in Musik gesetzt, worin sich bei italischer Gefühlsglut ein höherer Schubertscher Geist beurkundet. Verschiedene Zeitschriften, und unter diesen auch die „Theaterzeitung," haben das Talent des jugendlichen Tonsetzers anerkannt, und seinem Wirkungskreise ein günstiges Prognostikon gestellt. Als im Jahre 1839 der Vorsteher des Musikconservatoriums, Hr. Klemm, durch Krankheit abgehalten war, die Oberleitung der Zöglings-Productionen zu übernehmen, hatte Hr. von Suppé als Stellvertreter desselben eine gute Gelegenheit, auch in der Leitung eines großen Musikkörpers seine Kenntnisse an das Licht zu stellen. In Anbetracht so vieler vereinter Vorzüge suchte nun die Direction des Josephstädter Theaters Hrn. von Suppé als Capellmeister für ihr Institut zu gewinnen, und da dieser Compositeur mit dem erfreulichsten Talente auch einen seltenen Eifer verbindet, so dürfte er sich durch seine Leistungen im Bereiche der Musik bald einen recht klangbaren Namen verschaffen. C.

Die Sängerin Mad. Janik wird hierdurch aufgefordert, ihre mit der Direction des st. Theaters in Lemberg eingegangenen Verbindlichkeiten zu erfüllen.

Lemberg, den 11. September 1840. Die Direction des st. Theaters.
Frisch und Ebell.

(Erklärung.) Der Unterzeichnete findet sich veranlaßt zu erklären, daß er die Direction des Kaschauer Theaters für vier auf einander folgende Jahre übernommen, und Hrn. J. Baron Kiesheim die Geschäftsleitung daselbst übergeben habe. Pesth, am 15. Septbr. 1840.

Alois Merelly,
Director der italienischen Operngesellschaft zu Pesth und Unternehmer des Theaters in Kaschau.

Wiener Scene Nr. 39.

(Der Sturm in Wien am 22. Juli 1840) hat nebst vielen bedeutenden Verheerungen auch mehrere drollige Auftritte herbeigeführt. Sehr lustig gestaltete sich eine Scene auf dem St. Stephansplatze. Einem Herrn, einen Hund an der Schnur führend, entriß der ungalante Wind den Hut und die Perrücke. Mit dem Parapluie wenigstens diese letzte noch im Fluge erhaschen wollend, brach er den Stiel des Regenschirmes ab, und nun stand er Hut-, Perrücke- und Parapluieles mitten im Unwetter. So tragisch ihm die Geschichte erschien, so komisch war sie doch für die Vorübergehenden, besonders für den Zeichner, der hievon Augenzeuge war, und sich nicht enthalten konnte, den spaßigen Auftritt auf das Papier zu werfen, um den Lesern der „Theaterzeitung" diesen heiteren Vorfall nach Kräften zu versinnlichen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **231.** Wien, Freitag den 25. September 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Basiliok.

(Fortsetzung.)

In der Kammer Nummer 13 dieser preiswürdigen Wohlthätigkeits-Anstalt, lag in einem erbärmlichen Bette, ein schönes bleiches Frauenbild. Die ärmliche Kleidung und das elende Bettzeug verhüllte zum Theil die rührend schöne Gestalt, gleichwie fahles Gestrüpp und häßliches Schlingkraut einen vergessenen griechischen Torso umwuchert. Man wußte nicht, ob das Leben schon aus dieser reizenden Hülle gewichen war, oder noch schwach und gelähmt in derselben weilte. Jedenfalls war der Tod schon bis zur tiefsten Dämmerung vorgerückt, und die Nacht konnte nicht mehr fern seyn. Kein Athemzug veränderte die ernsten, schmerzermatteten Züge; die tiefe Stille des Grabes ruhte auf der schönen, hinsterbenden Erscheinung. Neben dieser Frau lag ein liebliches Kind, von etwa zehn Jahren, dessen hastiger Athem und fiebererröthete Wangen sehr von dem ruhigen Bilde des Todes abstachen, neben welches es gebettet war. Das eine Händchen hatte es um den Hals der kranken Mutter gelegt, mit dem anderen zuckte es unruhig im Schlafe; denn ein heftiges Fieber wüthete in den Adern des Kindes. Eine alte Wanduhr tickte melancholisch in dem Krankenzimmer.

Der Oberarzt, Doctor Lampadius, und der Aufwärter Hammer, spazierten in dem engen Gemache auf und ab. Sie hatten diesen Ort gewählt, nicht weil hier ihre Hilfe am nöthigsten, sondern weil das Zimmer ihnen am nächsten und zugleich das ruhigste war. Sie sprachen leise, nicht etwa um die Schlummernden nicht zu stören, sondern um von ihnen nicht gestört zu werden. Der Doctor, welcher seinen Gehalt meist auf dem Lande verzehrte, und den, zu seinem bittern Verdruße, die Epidemie in die Stadtmauern hereingescheucht hatte, unterhielt sich mit dem Aufwärter, einem ehemaligen, ruinirten Gutspachter, angelegentlich über landwirthschaftliche Gegenstände; und Letzterer nahm Gelegenheit, um auf sein Lieblingsthema, die Taubenzucht, zu kommen.

Glauben Sie mir, Herr Doctor, klagte er, drei meiner schönsten Tauben, darunter eine wunderschöne überseeische Taube, eine echte Carpophaga oceanica, sind mir gestorben, blos weil ich sie in der letzten Zeit nicht gehörig abwarten konnte. Und wer zahlt mich für den Schaden? Diese elenden, bettelhaften Kranken? Als ob sie nicht anderswo eben so gut sterben könnten, hätte ich nicht die par Precente vom Tischler für jeden Sarg, den ich bestelle; an der Krankenwäsche ist wenig zu verdienen.

Glaub' es gern, erwiderte der Doctor verdrießlich. Ich wollte ihnen ebenfalls die par Thaler, die man hin und wieder an den Rechnungen für seine saure Mühe verdient, schenken, wenn sie mich ungehudelt draußen auf meinem Gute ließen. Und vergeß' er mir nicht, Hammer, heute meine Medicamentenrechnung seit vergestern vorzulegen; sie beträgt nicht mehr, als fünf und dreißig Thaler neun Groschen. Und seine Frau muß heute noch für zwei Groschen Sennesblätter und ein Pfund Chamillen beim Dürrkräutler holen, damit uns die Arzneien nicht ausgehen. Sie soll das Zeug in einem hübsch großen Topf mit Wasser kochen, damit es besser ausgibt.

An Raum wird es auch bald fehlen, wenn der Zudrang der Kranken nicht nachläßt, bemerkte Hammer.

Pah! wo denkt Er hin, Hammer? Es sind ja noch die drei schönsten Zimmer, Nummer siebzehn, achtzehn und neunzehn, zu vergeben.

Auf diese drei Zimmer bitte ich nicht zu rechnen, entgegnete Hammer mit der Rückhaltlosigkeit, welche unter Männern stattzufinden pflegt, die einander gegenseitig oft genug auf Schleichwegen begegnet sind, und sich die Hand zu den gemeinschaftlichen Zwecken bieten. Ich habe meine drei Neffen hineinlegirt, gute Jungen, aber etwas leckere Zeisige, die ihr Geld immer besser anzuwenden wissen, als um Miethe zu zahlen. Da wohnen sie denn hier, freilich nicht so ganz bequem, aber doch gratis. Ich bin ihnen das als Verwandten schuldig.

Nun, so muß man die Patienten enger zusammenlegen, damit Platz wird, verordnete der Doctor gleichgiltig. Uibrigens wird ja dieses Zimmer hier noch heute leer werden. Das Weib, wenn es nicht schon todt ist, kann den Nachmittag nicht überleben.

Das bin ich ebenfalls überzeugt, habe auch schon den Sarg bestellt. Aber wo werden wir dann das Kind unterbringen?

Nun, für solch' ein kleines Ding findet sich schon ein Plätzchen. Uibrigens wird's das Kind ebenfalls nicht lange machen.

Wer weis, Herr Doctor! Mir scheint, das Fieber läßt bei dem Kinde nach; am Ende kommt es davon.

Meinetwegen auch, wiewol es unter der Erde am besten aufgehoben wäre. Was soll aus dem Kinde werden? Es fällt der Stadt zur Last, die ohnedies schon so viele Lasten hat, daß sie Männer, die ihr Ehre machen, Männer von Gelehrsamkeit und Verdienst, kaum noch dürftig zahlen kann.

Ein starkes Gepolter unterbrach die humane Unterhaltung. Die Thür wurde von außen aufgeschlossen, und der breite Rücken eines Lastträgers wurde sichtbar. Ihm folgte, das Gesicht der Kammer zugekehrt, ein anderer Träger, und Beide schoben ungenirt einen schlecht geleimten, unangestrichenen Sarg von ästigem und knotigem Holze herein, dessen schlechtes Gefüge eine Menge klaffender Lücken zeigte.

Esel! Wer hat Euch gesagt, daß Ihr jetzt schon den Sarg bringen sollt? Es ist ja noch zu zeitig! schnaubte der Doctor die Träger an.

Diese sahen verdutzt erst Einer den Andern, dann den Aufwärter an, als wollten sie sich auf seine Bestellung berufen. Hammer, der etwas übelnehmischer Natur war, fand diese stumme Berufung auf seine Person unangenehm, und war daher schon im Begriffe, in seiner gewohnten groben Weise zu protestiren. Aber durch einen andern Umstand wurde diesen Discussionen vorläufig ein Ziel gesetzt.

Das Gepolter des ungeschickt hereingeschleiften Sarges hatte nämlich die Kranke aus ihrem todesähnlichen Schlummer erweckt. Sie fuhr auf, rieb sich die Augen, und blickte um sich. Als ihr Auge dem häßlichen Sarge begegnete, schauderte sie heftig zusammen.

Ist das für mich? fragte sie, auf den Sarg deutend, mit dumpfer Stimme.

Die Männer schwiegen. Doctor Lampadius machte zwar einen Versuch, zu antworten, aber es gelang ihm nicht.

Ist der Sarg für mich? fragte die Kranke mit gesteigertem Ausdrucke, und noch dumpfer, als vorher.

Wer von den Lesern zufällig den Doctor Lampadius gekannt hat, wird wissen, daß derselbe nicht leicht in Verlegenheit gerieth. Der Doctor war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, von mehr als gewöhnlicher Länge und knochigem, unschönem, aber festem Baue. Aus dem mageren Gesichte, das die Pockennarben in unbestimmte, verwischte Züge zerklüftet hatten, blickte nichts, als freche Gleichgiltigkeit und herzloser Hochmuth. In den, durch die vorspringende Stirn und die buschigen Brauen fast ganz verdeckten Augen hatte nie ein Strahl der Liebe und des Erbarmens geglänzt; starrer Egoismus umpanzerte seine Mienen wie sein Herz. Die kranke Menschheit betrachtete er als ein unbequemes, erbliches Hinderniß, in welches die ärztliche Kunst unermüdlich Bresche schießen müsse; seine Recepte, voll Gewaltmitteln strotzend, liefen unaufhörlich Sturm gegen den menschlichen Leib, bis dieser entweder capitulirte oder zusammenbrach. So war, so curirte der Doctor Lampadius, und gleich jenem erzürnten kriegerischen Fürsten, dessen Soldaten einst vor einem fürchterlichen Geschützfeuer zurückwichen, schien er seinen zagenden Patienten zuzuhöhnen: »Wollt Ihr denn ewig leben?« Sonderbar genug mußte dieser harte, eiserne Mann beinahe seinen Gleichmuth verlieren, als das schöne bleiche Weib, das ihm schon als bloßer Leichnam gegolten, sich plötzlich aufrichtete, und, die starren, der Erde und dem Leben schon entfremdeten Augen bald auf ihn, bald auf den Sarg wendend, ihn fragte: ob dieser Sarg für sie gehöre? Es gemahnte ihn, als hätten all' die fremden Lebensjahre und Pulsschläge, die er in verwegenen Probestücken und Speculationen vergeudet und in's Grab gelegt, sich hier zu einer

Angstgestalt verkörpert, und als richte nicht das arme, hilflose, sterbende Weib, sondern die Menschheit selbst die entsetzliche Frage an ihn und sein erwachendes Gewissen: Ist dies mein Sarg?

Als daher die Kranke zum dritten Male jene Frage that, schüttelte er sich, und stammelte, weit verlegener und weit höflicher, als er sich sein Jahren gezeigt hatte: Es ist nicht meine Schuld, liebe Frau; ein bloßes Versehen von zweien der dümmsten Träger, welche es auf Erden gibt. Es ist wahrhaftig nicht meine Schuld. Beruhigen Sie sich; der Sarg ist ohne mein Wissen viel zu zeitig hieher gebracht worden. (Die Fortsetzung folgt.)

Drolliges.

,— (Das kurzsichtige Gespenst.) Ich sah einst im Covent-Garden-Theater in London, erzählt Theodore Hook, den Geist von Hamlets Vater, wie ihn außer dem an jenem Abend versammelten Publikum gewiß Niemand gesehen hat. Der Geist erschien nämlich — mit einer Brille. Die Rüstung fehlte so wenig, wie das geisterbleiche Gesicht. Hr. Chapman, welcher die Rolle spielte, war außerordentlich kurzsichtig. Da er schon oft als Geist aufgetreten war, so hatte er seine Rolle völlig vergessen — denn wer kann wol solche geisterhafte Worte für immer im Gedächtniß behalten? — und er setzte die Brille über den Helm, womit sein altergraues Haupt bedeckt war, um seine Rolle in der Eile noch ein Mal zu überlesen. Da wurde er plötzlich durch das Stichwort auf die Bühne gerufen. Was war zu thun? Die Brille war so fest in die Fugen des Helmes hineingeschoben, daß sie nicht schnell genug abgenommen werden konnte. Es war kein Augenblick zu verlieren; der Geist trat also mit bewaffneten Augen vor Hamlet hin! Auf der Bühne die Brille abzunehmen, war ebenfalls unmöglich, denn was würde das Publikum zu einem Gespenst gesagt haben, welches eben vermöge seiner Geisternatur völlig glanzlose Augen hat, und gleichwol eine Brille von der Nase nimmt? Es blieb ihm also nichts anderes übrig, als echt »gläserne« Blicke um sich zu werfen, bis ihn endlich das Krähen des Hahnes aus dieser drolligen Situation erlöste. R.

Sängers Wunsch.

Wenn ein kalter Wind aus Norden
Sausend durch die Blätter zieht,
Flüchtet nach dem wärmern Süden
Sich das Vöglein mit dem Lied.

Könnte doch nur auch der Dichter,
Daß nichts Schlimm'res ihm geschieht,
Sich vor seinem frost'gen Herzen
Flüchten stets mit seinem Lied.

Desio di cantore.

Quando Aquilon le foglie
Saturnando fa cader,
L'uccellino il volo toglie
Dove il cielo è non severe.

Ah! potesse anch' il cantore,
Onde peggio non toccar,
Contro da egual freddo cuore
Se col canto suo salvar. M. D. C.

*) Verehrern italienischer Dichtkunst dürfte verstehende Uebertragung eines früheren Gedichtes J. A. Vogls willkommen seyn.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Endlich geht es an den Bau eines neuen Börsengebäudes.) Durch zwei Wochen bereits sind Hunderte von Händen beschäftigt, das alte Haus in der Wehrburggasse zu demoliren und jede Spur seiner Unansehnlichkeit zu tilgen. Aus seinem Schutte verspricht uns der neue Bauplan ein Haus im großartigen Style zu erheben, dessen Dimensionen und Ganzes in seinen architektonischen Verhältnissen überhaupt einer Residenzstadt, wie Wien, würdiger sich gestalten sollen. —ß—

,— (Die achte Blumen-, Pflanzen-, Obst- und Gemüse-Ausstellung) der k. k. Gartenbau-Gesellschaft nimmt heute, den 25. d., ihren Anfang, und dauert, wie gewöhnlich, durch 3 Tage bis incl. 28. d., im Gesellschafts-Locale (auf der Landstraße, Haltergasse Nr. 256).

,— (Süß ist die Vaterlandsliebe!) Die Anhänglichkeit der Dem. Fanni Elßler an ihre Vaterstadt, äußert sich selbst in einer Entfernung von 2000 Meilen; selbst der atlantische Ocean konnte ihr die süße Luft nicht versalzen. Die berühmte Tänzerin bestellte sich aus den Vereins-Staaten Nordamerikas ihre Zuckerbäckereien in Wien, deren bereits zwei Kisten, wohl emballirt, vorige Woche von hier abgingen. Wir wollen hoffen, daß selbe so frisch als möglich am Orte ihrer Bestimmung anlangen, d. h. mit Dampf, wie natürlich, denn etwas Dampf muß heutzutage überall dabei seyn! Wir gratuliren unserer Zuckerbäckerkunst, deren Ruf vor Kurzem bis nach Paris gedrungen, zu diesem neuen Succeße, der den »Wiener-Torten« nun auch außereuropäische Celebrität verschaffen wird. Es lebe das neunzehnte Jahrhundert, das die Kunst nicht nach Brot gehen läßt, sondern ihr mit allem Comforts das Leben versüßt! —ß—

,— (Theater in der Josephstadt.) Hier werden wieder zwei localdramatische Novitäten zur Aufführung vorbereitet, deren Erstere, im Repertoir dieser Bühne auf Samstag, den 26. September, angesetzt, den einfachen Titel: »Die Wiener-Schusterbuben,« trägt. Man sieht, wir stehen an der Donau mit der Aesthetik in der Wahl würdiger Vorwürfe für die Volks-Bühne, dem Geschmack an der Seine sehr nahe, wo man bereits die »Gamins,« die »Lumpensammler« u. dgl. zu Protagonisten der Handlung machte. Nun! wenn wir hier nur wirkliche, echte Wiener-Jungen »von Charakter,« d. h. von echtem, unverfälschtem Schusterbuben-Charakter, und nicht etwa pseudo-nationelle Figuren in der Pariser-Blouse, wie unlängst die »Wiener-Stubenmädchen,« zu sehen bekommen, so wollen wir dem verdienten Komiker Hrn. Feichtinger, der sich das Stück zu seiner Benefice-Vorstellung erwält, es noch Dank wissen, und durch die Regide dieser renommirten Firma eine recht nette Einnahme wünschen. — Die zweite Novität dagegen kündigt sich mit vieler Solennität im Titel an: »Blumenfest, Freudenfest, Hochzeitfest!« Die Erwartung dieser Posse jedoch gewinnt viel Interesse durch den Umstand, daß Hr. Capellmeister A. Titl, der Componisteur der Musik dazu ist; der erste Versuch im Localgenre von dem jungen Meister, dessen Muse mit dem romantisch-schwärmerischen Antlitz bisher nur ernst-gemüthliche Saiten anschlug. Das Buch ist derselben gewandten und beliebten Feder entflossen, der wir die »Liebeleien« u. s. w., den »Kobold,« und jüngst die »schlimmen Frauen« verdanken. Die erste Aufführung ist vorläufig auf die Mitte October (20.) festgesetzt. — ber.

Brünner Novitäten-Courier.

,— Sonntag, am 27. September, findet in Brünn, zu Ehren der dort versammelten Landwirthe, in den dortigen Redouten-Sälen ein großes Mittagmal für 500 Gäste Statt. Der Wiener Gastgeber zur »Birne,« Stipperger, hat das Arrangement des Ganzen übernommen.

,— Ein Ausschuß des gegenwärtig in Brünn versammelten Vereins der Landwirthe begab sich am 23. Sept. nach Giegend, wozu eine Separatfahrt der Nordbahn, von Brünn aus, veranlaßt wurde.

Der Theater-Beobachter.

— (Eine Opernsängerin aus Gratz in Havannah.) Der Impresario für die italienische Oper hat für die dortige nächste Saison Dem. Ober (Obermayer), eine geborne Grazerin, als Prima donna assoluta mit einer Bezahlung von 100,000 Frcs. und gegen Entschädigung von 15,000 Frcs. von dem Impresario, bei welchem sie für Italien engagirt war, auf zwei Jahre gewonnen. Diese junge Künstlerin, in deren Lob alle italienischen Blätter übereinstimmen, vereint mit einer sehr kräftigen und umfangreichen Stimme einen gebildeten Vortrag und ein für die Bühne sehr vortheilhaftes Aeußere, so zwar, daß sie im Besitze aller dieser ausgezeichneten Elemente ist, welche erforderlich sind, um eine große dramatische Sängerin zu werden, und nach dem so günstigen Urtheile über ihr erstes Auftreten in Italien gewiß zu den schönsten Erwartungen berechtigen darf. Dieselbe ist am 28. v. M. von Mailand nach London abgereist, um von da nach der Havannah abzusegeln. Also nicht nur Italien, sondern auch Amerika fängt an, die Primadonnen für ihre italienischen Opern aus Oesterreich zu beziehen!

,— (Dem. Georges im Oriente.) Der in Constantinopel erscheinende »Moniteur Ottoman« vom 5. dieses zeigt an, daß die berühmte französische Künstlerin, Dem. Georges, welche einen europäischen Ruf genießt, am 3. September mit einer zahlreichen Gesellschaft von Schauspielern und Schauspielerinnen an Bord des französischen Dampfbootes »Dantes« daselbst angekommen sey, daß aber, bei dem Umstande, daß zu ihren Productionen kein passendes Local zur Verfügung gestellt werden konnte, dieselbe mit ihrem Gefolge noch an dem nämlichen Tage die Fahrt nach Odessa fortsetzte. N.

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Was von Schicks neuem dreiactigen »Gemälde aus dem Leben«: »Die Müllermeisterin, oder: Die Folgen einer Erbschaft,« nach dessen erster Aufführung in diesen Blättern prognosticirt wurde, hat sich bis zur vierten Vorstellung, welche Montag, den 21. September, stattfand, vollkommen bewährt, nämlich der Besuch hat sich mit jedem folgenden Abende gesteigert. Leider unterbrach eine plötzlich eingetretene Unpäßlichkeit des Hrn. Lang auf einige Tage die unmittelbare Folgenreihe der Vorstellungen dieser trefflichen Novität, die gewiß in ihrer Fortsetzung noch viel Mal das Haus füllen wird. Bei der erwähnten vierten Vorstellung erwarb sich Hr. Brabbée ein nicht geringes Verdienst um das anwesende Publikum; denn nur seine Bereitwilligkeit in der Uibernahme der Rolle des unerwartet erkrankten Hrn. Lang machte es der Regie möglich, die unangenehme Nothwendigkeit eines Repertoirwechsels zu vermeiden, und der Erwartung des zahlreichen Auditoriums gewissenhaft nachzukommen. Hr. Brabbée lieferte jedoch, zur allgemeinen Ueberraschung, in seiner Darstellung, die nicht allein nicht die geringste Spur von Lücken im memoriellen Theile der Partie zeigte, sondern auch im mimischen sehr zufrieden stellte, den schönen Beweis, was guter Wille vermag, wenn er sich zu einem routinirten Talente gesellt. Leider! ist dies Letztere (seit auch nur die Einbildung desselben) umgekehrt das Faulbett, auf das sich der Fleiß (!) so manchen »Künstlers« bequem ausstreckt, der dem Souffleur die anekelnde Mühe überläßt, ihm binnen 2—3 Stunden das einzublasen, was er seinem Gedächtnisse während eben so vieler Wochen oder gar Monate aufzubürden nicht Zeit hatte. —ber

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (H. W. Ernsts Concert in Salzburg für Mozarts Denkmal.) Am 12. dieses überraschte uns auf's Erfreulichste die Ankunft des gefeierten Künstlers, welcher Mittwoch, den 16., das erwähnte Concert gab, wozu schon einige Zeit vorher alles Nöthige aufgeboten wurde, um das edle Streben desselben nach Kräften unterstützen zu können. Der Saal des hiesigen Museums war an dem bestimmten Tage um 7 Uhr Abends ganz übervoll, und mit der gespanntesten Erwartung sah man der Erscheinung des Concertgebers entgegen; als er endlich kam, wurde derselbe mit dem lebhaftesten Beifalle empfangen. Sein Spiel setzte Alles in Entzücken, Staunen und Verwunderung, und stürmischer Beifall begleitete und unterbrach alle seine, bisher noch nie gehörten Leistungen, und wären dieselben nicht schon in allen Einzelheiten durch jedes öffentliche Blatt so ruhmvoll detaillirt, wir würden uns dennoch, und wahrlich nur aus Hochachtung gegen das unübertreffliche Genie dieses Violinvirtuosen, den wir herzlich gern als den ersten jetzt lebenden anerkennen, aller Recensionen über sein Spiel enthalten, weil wir es gewissermaßen für Frevel halten, die Erhabenheit eines solchen Genies durch Urtheile zu profaniren, die keinen Maßstab, oder doch nur einen sehr geringen, für seinen Standpunct abzugeben im Stande wären. — Es sey nur noch erwähnt, daß während wir in seinen Othello- und Pirata-Variationen Gelegenheit hatten, die größte Bravour anzustaunen, durch die edle Einfachheit und den himmlischen Vortrag seiner Elegie und eines Quintetts von Mozart um so mehr ergriffen wurden. Möge der große Meister das demselben, bei Gelegenheit eines ihm zu Ehren hier gegebenen Diners, überreichte Diplom als Ehrenmitglied, nur als einen kleinen Beweis unserer innigsten Verehrung betrachten, für den Hochgenuß sowol, der uns zu Theil wurde, als für das so edelmüthige Unternehmen, welches durch den siegreichsten Erfolg gekrönt wurde, indem durch dieses Concert einer der bedeutendsten Beiträge seiner Bestimmung zugeführt wurde. S....n.

,— (Luxus in den Bauten in Paris.) Wir haben vor einiger Zeit von einem prachtvollen neuen Gebäude gesprochen, welches auf dem Boulevard des Italiens in Paris sich erhebt, und dessen Aeußeres im eigentlichen Sinne des Wortes ganz vergoldet ist, daher es auch mit dem Namen »maison dorée« schlechtweg bezeichnet wird.

Einige israelitische Kaufleute haben nun das Erdgeschoß desselben zu einem Caffehause, und zwar gegen sonderbare Bedingungen gemiethet. Ein erster dreijähriger Miethvertrag setzt den Zins auf jährliche 10,000 Franken fest, doch kommt der Zins erst nach Ablauf des ersten Jahres zu zahlen. Mit Anfang des vierten Jahres tritt ein zweiter Miethvertrag auf 15 Jahre in Kraft. Für jedes dieser 15 Jahre ist der Miethzins auf 20,000 Franken festgesetzt, und will die Miethpartei während dieser Zeit ihr Etablissement abtreten, so wird sie dem Hauseinhaber das Drittel des Ertrügnisses auf die Contractsdauer fortwährend auszahlen müssen. R.

***— (Dampfschifffahrts Vervollkommnung.) Der Londoner »Courier,« vom 12. September, schreibt: »Verflossenen Mittwoch unternahmen der Lord-Mayor, und mehrere andere Personen von Auszeichnung, in Begleitung des ältesten Hafenmeisters, Capitäns Fisher, einen Ausflug auf der Themse, um über die Wirkungen einer, das Fortbewegen von Dampfschiffen bezweckenden, Erfindung eines Herrn Taylor zu prüfen. Das kleine Dampfboot »Jane,« auf welchem sie sich einschifften, ist ein artiges Fahrzeug, auf welchem vor einigen Monaten eine Dampfmaschine, von der Kraft eines Pferdes, nebst den betreffenden Schaufelrädern, war angebracht worden. Diese Räder, so wie ihre Verkleidung, hatte man so abgenommen, daß das Schiff seine ursprüngliche Form wieder erhielt, nur ward demselben ein Schiffsschnabel, und ein zweites Hintertheil hinzugefügt. Eine neue Triebvorrichtung, welche (bei übrigens gleicher Kraft der Dampfmaschine) die Geschwindigkeit des Schiffes um Ein Drittel vermehrte, ward darin angebracht, aber der Kessel blieb an seinem Platze. Die Gesellschaft fuhr von der Southwarkbrücke um 2 Uhr ab, und kehrte dann gegen die Strömung zurück, worauf sie vor dem Greenwicher Spital vorüberfahrend bis Blackwall hinabfuhren. Sie fuhr dann gegen die Fluth hinauf, und landete um 6½ Uhr bei Dnars-Hill, wo sie sich gegen den Erfinder in den aufmunterndsten Ausdrücken äußerte. Während der ganzen Fahrt schritt das Schiff auf das Rascheste dahin, und es schien weit behender, als wenn es seine Räder und Bekleidungsvorrichtungen trägt; es ging sich gleichsam durch Zauber zu bewegen, ließ fast keine Spur auf dem Wasser zurück, und erfuhr nicht die mindeste jener Erschütterungen, welche sonst ein Dampfschiff bei einer schnellen Fahrt zu verspüren pflegt.« R.

***— (Gas-Explosion.) Die Zürcher Zeitung vom 11. dieses schreibt: — »Ein höchst trauriges Ereigniß hat sich in den Salzbergwerken von Bex so eben zugetragen. Ein Arbeiter, welcher die Stollen um die Mittagsstunde verlassen sollte, hatte aus Versehen eine kleine Oeffnung bewirkt, wodurch das Gas entwich. Als ein par Stunden darnach eine Gesellschaft hineinkam, um die darin vor sich gehenden Arbeiten bei Fackelschein zu besichtigen, entzündete sich die Gasluft, und die Explosion schleuderte zwei Personen so heftig an die Wand, daß ihre Hirnschale zerschmettert wurde, und sie demnach auch augenblicklich verschieden; zwei andere Personen, welche an Kopf und Händen Brandwunden erhielten, wurden bewußtlos hinausgetragen.« R.

***— (Harte Strafe.) In Bern wurde ein Advocat, den man überwiesen, einen Proceß durch 13 Jahre in die Länge gezogen zu haben, zu 25 Franken Geldbuße verurtheilt. Ob der unglückliche Client eine Entschädigung erhalten habe, wird nicht gesagt. Hth.

— (Eine vermögende Dame zu Paris,) hat der Universität eine Schenkung von 50,000 Franken zu Preismedaillen für die ausgezeichnetsten Studenten der Rechtsfacultät gemacht, und zwar zum Andenken ihres Sohnes, der kurze Zeit, nachdem er sehr ehrenvoll promovirt hatte, gestorben ist. Sie wünscht deshalb, daß die Medaillen seinen Namen tragen, und der König hat dies genehmigt.

***— (Lager bei Pesth.) Ein Lager von 10000 Mann hat sich concentrirt, wird aber nur durch 14 Tage die Herbstmanöver geben, und dann in die Stationen einrücken. —f—

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Bettina.

Die bizarre, naiv-sentimental-philosophische Bettina, Frau von Arnim, geborne Brentano, in Berlin, hat die Lesewelt wieder mit einer Sammlung Briefen beschenkt. Das Buch ist sonderbarer Weise — »den Studenten« dedicirt. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit der Charakteristik, die ein geistreicher deutscher Schriftsteller von dieser Briefstellerin entwirft: »Bettina, das Kind, ist halb Hexe, halb Engel; halb Priesterin, halb Bajadere; halb Prophetin, halb Lügnerin; halb Katze, halb Taube; halb Vogel, halb Schlange; halb Gitere, halb Schmetterling; halb Morgenthau, halb Fischblut; halb keuscher Mondschein, halb übermüthiger Wildfang; halb Blume, halb Krete; halb Sphynx, halb Gurli; halb Ganymed, halb deutscher Student mit Reitpeitsche und Kanonen; halb Kabale, halb Liebe; halb Sibylle, halb Amazone; halb Kind, halb Schauspielerin; halb Mignon, halb Philine; halb Sylphe, halb Natte; halb Diplomat, halb Unschuld vom Lande; halb Maikäfer, halb Nachtigall; halb Jungfrau vom See, halb Diogenes in der Tonne; halb Jacobiner mit der Freiheitsfahne, halb Pietist; halb schwärmende Mänade, halb gelehrtes Weib; halb Siegwart, halb Regimentstambour; halb Marketenderin, halb Elfenkönigin; halb Aventurier, halb Nonne; halb Somnambula, halb Kokette; halb gottbegeisterte Pantheistin, halb leichtfertige Tänzerin — man könnte stundenlang noch fortfahren, ohne die Contraste einer solchen Natur zu erschöpfen.« Ja wohl! wenn sie aber so viel halb ist — was ist sie ganz? —

Der Namen Mayer.

Kein deutscher, eigener Name ist so sehr verbreitet, so reich vertheilt und auch zerstreut, als jener der »Mayer.« Durch jahrelange, mühevolle Nachforschungen, durch mannigfaltige, kostspielige Correspondenzen, und durch Beyhilfe von Büchern, Acten, allen existirenden Schematismen, Chroniken ꝛc. hat sich die wahrscheinlich vollendete Zahl von 1215 Mayer ergeben, die gegenwärtig leben; denn die bis zum heutigen Tage gestorbenen Namensträger Mayer sind abgezogen worden. Von dieser Summe leben in Wien: 759, in der Umgebung 107, in Böhmen, Mähren und Schlesien 195, in Italien 73, in Ungarn 52, in der Schweiz 3, in Baiern 21, in Preußen 3, in Rußland 1, in Frankreich 29, in der Türkei 1, (nämlich des Unterzeichneten Schwester bei Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin Cantacuzina in Jassy) und sogar in Amerika lebt eine Marie Gretzovsky, geborne »Mayer.« Von den in Wien lebenden 759 Mayer sind 45 im kaiserl. königl. Dienste angestellt. In allen Zweigen, in allen Geschäften, in allen Professionen sind »Mayer« zu treffen, so zwar, daß dieselben unter sich im Vereine leben könnten, ohne aller fremder Hilfe. Ungeachtet dieses großen Stammes, sind doch nur höchst Wenige unter sich verwandt, und alle kommen doch von einem Stammherr, — der aber nicht »Mayer« sondern Maumann hieß. Der Stammvater Christoph Maumann kaufte im Jahre 1096 in Oesterreich auf dem Lehngute S.....g, das damals dem Ritter von Wehrfeld*) gehörte, als Meier, Wirthschaftspachter. Im Jahre 1099 brannte das herrschaftliche Schloß sammt der Meierei gänzlich ab, wornach Ritter v. Wehrfeld, das Uibriggebliebene verkaufte, und die fünf Söhne seines nun dienstlosen Meiers zu sich nahm. Im Jahre 1101, als Ritter v. Wehrfeld sein Testament machte, setzte er die fünf Waisen unter dem Namen »Maier« als Miterben in dasselbe, und von dieser Zeit an, schrieben sich dieselben nach dem Wunsche ihres Wohlthäters: »Maier.« Im Jahre 1180 fanden sich 23, und im Jahre 1380: 100 Maier. Durch Ehebündnisse entstanden sodann die Doppelnamen: Kugelmayer, Engelmayer, Strehmayer ꝛc. Die Zeit, diese riesige Beförderin so vieles Bewunderungswürdigen, erhob nun die Zahl der fünf Mayer zur gegenwärtigen großen Summe von 1215. Rechnet man die »nach« zu sendenten seit dem Jahre 1590 verstorbenen Mayer dazu, so gäbe dies eine Anzahl von 7045 Mayer.

Wien, den 19. September 1840. Jos. Mayer, auf der Landstraße.

*) Das Dorf gehört jetzt dem Herrn Grafen von B.....n.

Buntes aus der Zeit.

— (Tageslänge an verschiedenen Orten.) In Berlin und London währt der längste Tag 16½ und der kürzeste 7½ Stunden. In Stockholm und Upsala der längste 18½ und der kürzeste 9½ Stunden. In Hamburg, Danzig und Stettin der längste 17 und der kürzeste 7 Stunden. In St. Petersburg und Tobolsk der längste 19 und der kürzeste 5 Stunden. In Kopnea der längste 21½ und der kürzeste 2½ Stunden. In Archangel und Neuhernhut der längste 20 und der kürzeste 4 Stunden. In einer Stadt im nördlichsten Norwegen bleibt es vom 21. Mai bis zum 22. Juli ununterbrochen Tag; und auf den Spitzbergen dauert der längste Tag 3½ Monat.

Wiener Tagsblatt.

Am 25. September.

Am 25. September 1572 wurde Kaiser Rudolf II. zum Könige von Ungarn gekrönt.

Am 25. September 1705 wurde Leopold Reichsgraf von Daun, der berühmte österreichische Feldherr im siebenjährigen Kriege, in Wien geboren.

Am 25. September 1814 hielten die drei verbündeten Monarchen, Kaiser Franz, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III., ihren feierlichen Einzug in Wien.

Am 25. September 1827 starb in Wien der k. k. Balletmeister Johann Maria Petit.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Werfen Sie auch auf das wogende Kornmeer dort unten einen Blick. Obwohl eng zusammengepreßt, wie die Ladung eines Sclavenschiffes, wiegt es sich dennoch nach dem Tone der Musik, und scheint, im Eifer des Lauschens, kaum zu athmen. Auch wir wollen lauschen, aber deshalb unseren Lungen nicht den mindesten Zwang anthun. — Hm! ich habe eben kein feines musikalisches Gehör, aber — hm, ich höre ein Mal eine ähnliche Melodie. Schon wieder! Die erste Nummer schien mir ein wohlgetroffenes Porträt der beliebten Arie Georg Browns: „Ah, welche Lust, Soldat zu sein,“ und diese — wahrhaftig, das ist ein überraschend schön gelungenes Daguerreotypbild des Meyerbeerschen: „Ja, das Gold ist nur Chimäre!“ Meiner Treu! den Componisten dieser sogenannten Opéra à la Cour sollte man auf die Polizeipräfectur bringen. Der Mann stiehlt mit einer göttlichen Naivetät, wie ein Rabe. Armer Rossini, armer Mozart, Weber, Adam, Méhul, Boieldieu, Auber, Nicolo, Cherubini u. s. w. — Aber das Ding wird zu arg. Ich gehe, oder bitte meinen Nachbar um Erklärung dieser musikalischen Räubergeschichte.

Monsieur, ayez la bonté de me dire ce que c'est que cet opéra?

Monsieur, c'est un genre d'opera que les Italiens appellent pasticcio, ensemble de morceaux empruntés à des operas connues.

Monsieur, je vous suis infiniment obligé.

In der That, ich bin dem Herrn unendlich verpflichtet. Er erklärte mir das Räthsel, und gab mir zu gleicher Zeit italienischen Unterricht. Pasticcio, vortrefflich, das Wort werde ich noch fünf Minuten nach meinem Tode wissen. Ach, willkommen mein gemüthlicher deutscher „Freischütz.“ Mir ist's, als säße ich wieder, ein Nachbar des Kronleuchters, auf der Gallerie des lieben Braunschweiger-Theaters, rechts in der Ecke, just über der herzoglichen Loge. „Wir winden Dir“ u. s. w. Bravo! Schade nur, daß die ehrlichen deutschen Worte fehlen. Die Leute singen indeß dort unten. Ich möchte wissen, wer den Text zu dieser wunderlichen Mosaikoper schrieb. Bedürfte das einer Frage? Die Herren Scribe und St. George, die privilegirten Textschreiber der Opera comique, wer sonst? Der Rahmen, in den sie die Musik so vieler Meister einschließen, ist wunderlich genug. Der Schauplatz ist natürlich wieder an einem kleinen deutschen Fürstenhofe. Diesmal haben wir es mit drei fürstlichen Personen zu gleicher Zeit zu thun, von denen sicher zwei, nach der löblichen Gewohnheit des Hrn. St. George, im flohbraunen oder canarienvogelgelben Frack auftreten werden. Hr. St. George's liebt die unmöglichen Farben und die deutschen Fürstenhöfe. Doch zur Sache. Ein Prinz ist im Besitz eines Cavellmeisters und einer Tochter, die natürlich eine Prinzessin ist. Ein anderer Prinz wünscht diese Prinzessin als Gemalin heimzuführen. Er stößt indessen auf eine bekannte und unvorhergesehene Schwierigkeit. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Daguerreotypen aus Prag.) Anfangs September. Unter den Kunsterscheinungen auf unserer Bühne, erregt die meiste Sensation Hr. Döbler, welcher mit seinen Productionen dem stets zahlreich versammelten Publikum bis jetzt fünf vergnügte Abende gewährte. Der Künstler wurde sogleich bei seinem ersten Auftreten mit stürmischem Beifall empfangen, und hat nicht nur die hochgestellten Erwartungen befriedigt, sondern dieselben sogar in vielen Hinsichten übertroffen. Man erkennt in Hrn. Döbler nicht nur den geschickten Prestigiateur, sondern auch den in allen Wissenschaften, die sowol in die ältere als neuere Magie einschlagen, streng gebildeten Mann. Er bringt seine Kunststücke nicht nur durch die ihm einzig und allein eigene Lebendigkeit hervor, sondern hat dieselben auf Mechanik, Physik u. s. w. basirt, und die Magie zu einer wahren Kunst umgestaltet. Es wurde ihm bei jeder Vorstellung die Ehre eines oftmaligen Hervorrufens zu Theil. Auch gab derselbe einen Beweis von seinen mildthätigen Gesinnungen, indem er noch vor Beendigung seiner Gastdarstellungen eine Production zum Vortheile des St. Bartholomäus-Armenhauses gab, welche nach Abzug aller Unkosten den reinen Ertrag von 1000 fl. dem Feute zubrachte. — Ein Hr. Czermak gab den Georg in dem Lustspiel: „Die Vormundschaft.“ von Horn und Gerle. Hr. Czermak besitzt ein schönes Aeußeres, und zeigte ein

routinirtes Spiel. Er wurde freundlich empfangen, und zwei Mal gerufen. Hr. Meyer wagte seinen zweiten theatralischen Versuch als Oroviſt in Bellinis „Norma.“ Er hat schöne Mittel. Den Lorber errang sich Dem. Grosser als Norma, und zeigte sowol im Gesange, als in ihrem recht dramatischen Spiele, daß sie sich nach ihrem Vorbilder, der wahren Künstlerin Mad. Pochorsky herangebildet hat. Der Bau der großartigen Kettenbrücke, so wie jener des Altstädter-Rathhauses, schreiten rüstig vorwärts, und unser wahrhaft großartiges Prag, wird unter den alterthümlichen und neueren sehenswürdigen Merkwürdigkeiten in kurzer Zeit noch mehr aufzuweisen haben. Schließlich kann Referent nicht unterlassen, das Cafe des Hrn. Franz Schoch in Erwähnung zu bringen. Es findet sich daselbst vor eine Auswahl der besten aus- und inländischen Blätter, die in einer besonders zweckmäßigen Ordnung für den Leser vorliegen. H. L.

Aus der Kunstwelt.

,— Die Ausstellung des Kunstvereins in Triest wird eine der großartigsten werden, welche bisher in den kaiserlichen Staaten stattfanden. Man berichtet von dort, daß die Erwartungen, welche man hegte, bei weitem übertroffen wurden. Fast alle Kunststädte Deutschlands und Italiens haben Beiträge geliefert, namentlich Rom, von wo wahre Kunstschätze eingingen. — Besonders wird sich das historische Fach auszeichnen, das in den Wiener Ausstellungen gewöhnlich sehr wenig bringt.

Aus der literarischen Welt.

,— Das Leben Mariä, der jungfräulichen Mutter Gottes. Von J. B. Silbert. Mit acht Stahlstichen. Leipzig 1840. Verlag von A. H. Liebeskind. Dieses Belehrungs- und Erbauungsbuch für katholische Christen hat einen Schriftsteller zum Verfasser, welchem bereits, als Herausgeber anderer religiöser Werke, eine rühmliche Anerkennung zu Theil wurde. Seine frommen Sagen und Legenden, die Uebersetzungen der alten Kirchenväter, vorzüglich aber sein Leben Jesu haben bei den Verehrern der heiligen Geschichte die günstigste Aufnahme gefunden. Der Gediegenheit dieser Schriften wurde schon durch eine rege Verbreitung die schönste Lobrede gehalten. Das Leben Mariä bildet gleichsam ein Seitenstück zu dem Leben Jesu, und ist durch eine blühende, dem Zeitgeiste entsprechende Darstellungsweise ausgezeichnet. Da überdies die Quellen der kirchlichen Tradition mit Umsicht und wahrem Benerstreffe benutzt wurden, so dürfte diese Erscheinung vor ähnlichen Biographien gewiß den Vorzug behaupten. Als zuverlässige, gegen alle Zweifel gesicherte Urkunden sind zu betrachten: die Ueberlieferungen in den Schriften der ersten Bekenner des heiligen Glaubens, manche apokryphische Bücher des dritten Jahrhunderts, nämlich das Proto-Evangelium des Apostel Jakobus und das Evangelium von der Geburt Mariä, die Homilien des heiligen Bernardus, die Offenbarungen der Aebtissin Maria von Jesu zu Agreda in Spanien, und in der neuesten Zeit das Werk des Abbé Orsini: La Vierge, histoire de la mère de Dieu. Diese und andere Werke wurden vom Verfasser mit Liebe und Fleiß einer Würdigung unterzogen, um die Daten der einzelnen Schilderungen zu einem ausführlichen gerundeten Ganzen zu verweben. Die äußere Ausstattung durch Druck, Papier und Bilderschmuck ist der innern Werthhaltigkeit angemessen, und erhebt diese Lebensschichte zu einem wirklichen typographischen Prachtwerk. Die Gratien enthält vier Lieferungen in Hochquart, von denen bereits zwei an's Licht getreten sind. Diese bringen folgende Stahlstiche: die Geburt der Jungfrau Maria nach Guido Reni von W. G. Wrankmore, die Mutter Gottes nach Murillo von P. Hollis, Mariä Verkündigung nach Dominichino, von J. Brain, und Mariä Heimsuchung nach Marietto Albertinelli von Frommel und Winkles. In den beiden kommenden Lieferungen werden zu sehen sein: Mariä Vermählung nach Jouvenet, Mariä Reinigung nach Le Brun, der Tod Mariens nach Caravaggio, und Mariä Himmelfahrt nach Titian. Das Original des letztern Bildes befindet sich in der Akademie zu Venedig, und ist durch die Großartigkeit der Composition bewunderungswerth, indem es mehr als siebenzig Figuren in eine effectvolle Gruppe vereinigt. Die Stahlstiche sind alle in London verfertigt, und tragen das Gepräge der Meisterschaft zur Schau. Obwol dieses Prachtwerk über 30 Bogen stark sein wird, so beträgt der Pränumerations-Preis dennoch nur 4 fl. 30 kr. C. M. Alle guten Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an. Die Verehrung der Jungfrau Maria, als Mutter des Heilandes, ist nach dem Ausspruche des heiligen Bernardus eine Vormauer der christlichen Frömmigkeit, daher wird diese in vieler Beziehung empfehlenswerthe Biographie für sämmtliche Gläubigen eine sehr willkommene Erscheinung sein. C.

,— Das Herzogthum Salzburg, oder der Salzburger-Kreis. Von Benedict Pillwein, Official der k. k. Staatsbuchhaltung in Linz. Zwei Bände. Linz 1839. Bei J. G. Quandt. Die vorliegende Monographie bildet ein abgeschlossenes, für sich bestehendes Originalwerk, ist aber zugleich als fünfte Abtheilung eines Elaborates anzusehen, welche der fleißige Pillwein unter dem Titel: „Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns und des Herzogthums Salzburg,“ herausgegeben hat. Um ein umfassendes, authentisch-richtiges Gemälde des herrlichen Gebirgs-Territoriums an's Licht treten zu lassen, hat dieser topographische Schriftsteller eine große Anzahl von Quellenschriften benutzt, und zum Behufe der eigenen Ueberzeugung auch localistische Reisen unternommen. Die zu Rathe gezogenen Druckwerke und Manuscripte sind allenthalben mit gewissenhafter Treue angedeutet, um die Glaubwürdigkeit der Mittheilungen zu bestätigen. Damit der Umfang der Beschreibung sich nicht über die gewöhnlichen Grenzen hinauszöge, wurde beim Quellenstudium und persönlichen Datensammeln nur auf das Merkwürdigste immer das Augenmerk gerichtet. Das Ganze erscheint als eine übersichtliche Zusammenziehung des aufgehäuften vorhandenen Materials, welchem sich das im Laufe der Zeit Neuaufgetauchte und Bemerkenswerthe als Zugabe anschließt. Alles dieses wird in dem Rahmen einer geläuterten, dem Inhalte entsprechenden Darstellungsweise geboten. Der erste Band reiht das Bild der Geschichte auf von der düstern Vorzeit bis auf die letztern Zeitereignisse, und geht dann zur Statistik über, und zu der mathematischen und physischen Geographie. Der zweite Band eröffnet ein Detail-Panorama nach den 23 Pfleggerichten, und schildert die Stadt Salzburg und die einzelnen Ortschaften nach ihrer eigenthümlichen Physiognomie. Ein Orts-, Namen- und Sachregister, dann eine gut entworfene Karte nach J. A. Jirasek, verleihen diesem Auskunftsbuche eine noch größere Brauchbarkeit. Hr. Pillwein, aus Oberpulz in Unteröesterreich geboren, reiht sich durch seine Beiträge zur Landeskunde würdig an die übrigen geschätzten Topographen des Vaterlandes. Seine früheren Arbeiten wurden in verschiedenen Zeitschriften mit gebührendem Lobe besprochen, und die Ameisenbeharrlichkeit im Aufsuchen geschichtlich-geographischer Stoffe anerkannt. Denjenigen Naturfreunden, welche einen Ausflug in diese vielgepriesene Gebirgswelt machen wollen, darf dieses Werk als ein kundiger Cicerone empfohlen werden. Wer sich von den Schönheiten dieses Terrains bereits durch eigenes Beschauen eine Ueberzeugung geholt hat, dürfte diese Description zur Auffrischung angenehmer Erinnerungen ebenfalls zur Hand nehmen. C.

Aus der Musikwelt.

,— Endlich können wir den Freunden der Strauß'schen Walzermuse die Erscheinung jener Walzerpartie anzeigen, die unter seinen letzteren Werken die meiste Sensation erregt hat, und die bei jedesmaliger Production mit solchem Beifalle überhäuft wurde, wie er noch keiner seiner Compositionen zu Theil geworden. Man hat vielfältig gegen das Einweben des Beethovenschen beliebten Themas, sammt der glücklichen Nachahmung des Beriotschen „Tremolo,“ gestiftet, und dem anspruchslosen Walzerkünstler Profanation, und weis Gott! welche Verbrechen aufgebürdet, daß er eine so liebliche Melodie zu einem Walzer benutzte, und Jedermann kann leicht selbst urtheilen, ob nicht gerade dieser Walzer, Dank sey es dem wahren, echten musikalischen Lebenshauche, der diesen wenigen Tacten innewohnt, die magischeste, hinreißendste Wirkung ausübt, und als der vorzüglichste unter der gesammten Walzerreihe betrachtet werden kann; ja, ob nicht die in Rede stehende Melodie ein Walzer genannt werden kann, so gut als irgend ein anderer originieller Strauß'scher, oder ob es überhaupt dem Rhythmus eines Walzers etwas verschlage, sey er aus den „Ghibellinen“ oder aus einer Clavierſonate entlehnt, wenn nächst der in allen Ohren heimischen Melodie noch jenes gewisse Etwas hinzukommt, welches unwiderstehlich zum Tanze lockt. Und dies ist hier wirklich der Fall, und deswegen kann Strauß nur Lob verdienen für die kluge Benutzung einer Melodie, die darum noch populärer geworden, als sie es ohnedem war, und deren allgemeine Verbreitung dem verklärten Tonmeister gewiß kein Blatt aus seinem ewig grünenden Lorberkranze gerissen hat. Das ist ja eben die Macht der mit Weihe und gläubiger Begeisterung geschaffenen Töne, daß sie in jedem Verhältnisse, unter jeder Gestalt den Zuhörer hinreißen! — Ueber die sämmtlichen übrigen Walzer, so wie über die, gegen manche andere, mustergiltig gearbeitete Coda, ein weiteres Urtheil auszudehnen, wäre da, wo die öffentliche Stimme so deutlich gesprochen hat, höchst unnütz, und wir wollen nur die Betriebsamkeit der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. T. Haslinger erwähnen, welche diese Walzer in 11 verschiedenen Arrangements erscheinen ließ, nämlich: 1.) für das Pianoforte allein; 2.) für das Pianoforte zu 4 Händen; 3.) für das Pianoforte zu 6 Händen; 4.) für das Pianoforte im leichten Style; 5.) für Violine und Pianoforte; 6.) für Flöte und Pianoforte; 7.) für 3 Violinen und Baß; 8.) für die Guitarre allein; 9.) für die Flöte allein; 10.) für ten Gisfan allein; 11.) für das ganze Orchester, und zugleich ein vollständiges (2 Bogen starkes) Verzeichniß sämmtlicher Strauß'scher Compositionen herausgab. Vorzüglich zeichnet sich der Clavierauszug durch die einfache Schönheit, Geeigenheit und Anstand der Ausstattung sowol, als auch besonders durch die außerordentlich geschickte Uebertragung für's Pianoforte, wobei weder das interessante „Tremolo,“ noch die Mehrzahl der übrigen Orchestereffecte und Instrumentationsschönheiten verloren gehen, rühmlichst aus. Auch dem Clavierauszuge ist ein Verzeichniß sämmtlicher Walzer für das Pianoforte beigedruckt, welches uns die erhebliche Anzahl der Bestrebungen unsers Strauß im Fache der Tanzmusik auszeigt, unter denen sich so viel höchst Gelungenes, wenig Mittelmäßiges und gar nichts Schlechtes vorfindet, und denen wir so manche heitere und lebensfrohe Stunden zu danken gehabt haben. —r—

Aus der Theaterwelt.

,— Hr. Director Luh hat am 20. d. M. die Vorstellungen in Karlsbad geschlossen, und wird am 1. k. M. mit seiner Gesellschaft die Wintersaison in Klagenfurt eröffnen. Als erster Komiker ist Hr. Tomaselli, früher ein Liebling des Lemberger und Brünner Publikums, als erste Sängerin Fräulein Antonie Seekirch von Seeheim, als Bassisten die Herren Wimmer und Held, als erste Heldin und Liebhaberin Mad. Vanini, vom k. k. Theater in Preßburg; als erster Intriguant und für Charakterrollen Hr. Karl Vanini, früher Mitglied des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt und der städt. Theater in Preßburg, Brünn und Olmütz, und als zweite Sängerin Dem. Haine neu engagirt. Als Orchester-Director ist der Teplitzer Strauß, Hr. Schmidt, mit seinem ganzen, rühmlich bekannten Orchester vom Director Luh mit großen Opfern gewonnen worden. Die Stände Kärnthens haben in der Fabrik des Hrn. Demuth in Wien einen großen, äußerst reich und geschmackvoll verzierten Luster anfertigen lassen, der ein Meisterstück genannt zu werden verdient, und Director Luh hat für eigene Rechnung aus eben dieser Fabrik eine große Anzahl neuer Lampen herbeigeschafft, und so einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.

,— (Der berühmte Violin Virtuose Tabersky,) ein Zögling des Prager Conservatoriums, seit einer Reihe von Jahren Solospieler beim Theater in Pesth, ist, 44 Jahre alt, gestorben, er hinterläßt eine Witwe und sieben Kinder. —l—

,— (Mad. Schodel) ist von ihrer Reise nach ihrer Vaterstadt, nach Pesth zurückgekehrt, und trat den 17. Sept. in der Oper „Marino Faliero“ zum ersten Mal wieder auf getreten. —l—

,— Am 8. September fand in dem Badeorte Mödling nächst Wien, zum Besten des Armeninstituts- und Bürgerspitalfondes, eine musikalisch-declamatorische Abendunterhaltung im Theater statt, durch welche eine reine Einnahme von 245 fl. 30 kr. W. W. erzielt wurde. — Hr. Kunst und dessen Sohn, so wie die Herren Nottes, Baur, Werle, und die übrigen Mitwirkenden haben, aus besonderer Rücksicht für den wohlthätigen Zweck, ihre Leistungen unentgeltlich übernommen, und dem zahlreich versammelten Publikum einen recht vergnügten Abend, den Armen aber eine ergiebige Aushilfe verschafft. Sie wurden mit Beifall empfangen, und erhielten auch während der Leistungen und am Schlusse der Production allgemeinen Applaus. Mit

,— Dem. Wilhelmine Reichel, früher Schauspielerin des k. k. Hofburgtheaters, ist gegenwärtig Mitglied des Schweriner-Hoftheaters, und ihre Leistungen finden von Seite des Hofes, der Direction und des Publikums stets die freundlichste Anerkennung. Die Frau Großherzogin hat der Künstlerin bereits ein rahmhaftes Geschenk als Zeichen ihrer Zufriedenheit zustellen lassen. C.

Anzeige. Das im k. k. priv. Theater an der Wien mit großem Beifall aufgenommene locale Lebensbild mit Gesang: „Wer wird Amtmann? oder das Grab des Vaters,“ von Friedr. Kaiser, ist ausschließendes Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von derselben bezogen werden. — Kleineren Provinzbühnen werden äußerst billige Preise zugesichert.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **232.** Wien, Sonnabend den 26. September 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Basiliск.

(Fortsetzung.)

Diese Antwort, in welche der verlegene Doctor so viel Schonung, als nur möglich, hineingelegt zu haben glaubte, hatte nicht eben viel Tröstliches an sich. Auch brachte sie keineswegs die beruhigende Wirkung hervor, welche der ungeschickte Sprecher vielleicht vermuthet hatte. Die Augen der Kranken wurden vielmehr noch starrer, und hefteten sich mit dem scheuen Blicke der Todesangst auf den leeren Sarg. Also doch für mich bestimmt! schauderte sie. Ich muß also wirklich sterben und mein Kind allein zurücklassen auf dieser öden Welt!

Doctor Lampadius, der nie etwas halb that, glaubte das heute zum ersten Male unternommene Trösteramt, in welchem er sich mit so vielem Glücke versucht, nicht so schnell niederlegen zu dürfen. — Erschweren Sie sich nicht unnöthig Ihr Schicksal, liebe Frau, fuhr er fort, während seine harten, trockenen Züge sich mühten, ein sanftes Lächeln anzunehmen, obschon dieser unnatürliche, erzwungene Ausdruck, weit entfernt, ihnen zu gelingen, sie vielmehr zur wahren Fratze entstellte. Wie es kommen soll, wird es ja doch kommen. Uibrigens ist es noch nicht ausgemacht, daß Sie so schnell sterben müssen, und wenn ich auch Ihnen nicht vorspiegeln will, als sey es eine Möglichkeit, Sie wieder herzustellen, so wäre es doch vielleicht nicht unmöglich, Sie noch auf einige Tage hinzuhalten.

Diese trefflichen und zarten Tröstungen wurden leider umsonst gespendet, da die arme Kranke in ihrer stummen Verzweiflung für nichts weiter mehr Ohr hatte. Sie riß ihr, an ihrer Seite schlummerndes Kind empor, als fürchte sie, der Tod möchte sie überraschen, ohne daß sie ihr Kleinod noch einmal habe sehen und küssen können. Das aus dem Schlummer aufgeschreckte Kind weinte, und wollte im schlaftrunkenen Zustande die Liebkosungen der Mutter abwehren. Aber diese preßte es heftig an ihre Brust, und rief ihm laut, mit angstvoller Hastigkeit in die Ohren: Erwache, mein Kind, Deine Mutter wird sterben!

Das Kind blickte sie mit anfangs irrem, schläfrigen Auge an, aber die schreckliche Anrede: »Deine Mutter wird sterben,« drang selbst durch die Dämmerung des Schlummers zu dem kindlichen Bewußtseyn vor. Es sah seine Mutter immer ernster und verständiger an, als werde ihm der Sinn dieser Worte immer mehr und mehr deutlich, und plötzlich fing es so bitterlich zu weinen an, daß seine kindlichen Wehelaute Jeden, nur nicht den Doctor Lampadius und den Aufwärter, erschüttert haben würden. Es umklammerte ängstlich den Hals der Mutter, und Beide wechselten während einer geraumen Weile stumme Umarmungen und stumme Thränen.

Aber, Mutter, fragte das Kind endlich schluchzend, wie kommt es doch, daß gerade wir so sehr unglücklich seyn müssen?

Das will ich Dir sagen, mein Kind, entgegnete die schöne Frau schmerzlich. Ich, Deine Mutter, trage die Schuld an Allem. Ich gehorchte meinen Eltern nicht, war eitel und hoffärtig, weil sie mich schön nannten. Ich widerstrebte denen, die es wohl mit mir meinten, und täuschte, die mich liebten, ach, am bittersten mich selbst, weil ich Thörin mich selbst am meisten liebte!

Das Kind machte große Augen, und blickte seine Mutter mit der Miene des Staunens an. Aber, Mutter, sagte es mit naiver Befremdung, Du warst ja immer so fromm, Du betetest ja so fleißig, gabst oft Dein letztes, mühsam erarbeitetes Geld dem Armen, der Dich ansprach, daß wir selbst darbten; wie könnte der liebe Gott auf Dich zürnen?

Und dennoch gab ich ihm Ursache, mir zu zürnen, mein Kind, und sein strafender Arm ist es, den ich empfinde. Du bist erst zehn Jahre alt, meine Klara; ich weis, daß Du mich noch nicht verstehst, und dennoch drängt es mich unaufhaltsam, bevor ich sterbe, noch all' meinen Schmerz und meine Selbstvorwürfe in den Busen meines Kindes auszuschütten. Ich war jung, ich war schön, und leider wußte dies Niemand besser, als ich; der Spiegel mußte es mir des Tages unzählige Male sagen. Meine guten Eltern, verblendet über die angeblichen Vorzüge ihrer einzigen Tochter, thaten mir in Allem den Willen, sie nährten meine Eitelkeit, die sie hätten sollen zu vertilgen streben. Als sie das Versäumte einsahen, war es zu spät. Damals ward ein Mann um meine Hand, ein reicher Neapolitaner, Namens Venati, von scheu gesetzten Jahren, von Scheu erregendem, abstoßendem Wesen. Man erzählte sich von ihm allerhand seltsame, schauerliche Dinge, an welche ich nicht glaubte, die aber doch keineswegs geeignet waren, meinen Abscheu in Zuneigung zu verwandeln. Meine Eltern erblickten in ihm nur den reichen Mann, der durch Glanz und Pracht ihre Tochter vor allen Andern werde beglücken können. Früher stets zu nachgiebig, waren sie jetzt zum ersten Male zu hart gegen mich. Sie glaubten, durch diesen Gewaltstreich mit einem Male nachzuholen und gutzumachen, was ihre Schwäche vorher versäumt und verschuldet hatte. Ich widerstrebte ihrem Willen, den ich bisher nie empfunden hatte, und an dessen Daseyn ich daher kaum glauben konnte, um so entschiedener, da ich zu jener Zeit wirklich liebte. Einem jungen schönen Manne, ohne Einfluß und Vermögen, aber von verführerischem Wesen, war es gelungen, mein eitles Herz zu besiegen, das sich vorher nur fremder Niederlagen gefreut, nie sich selbst gefangen gegeben hatte. Ach, er wußte so süß zu flehen, so anmuthig zu beherrschen; er bat so drohend, und drohte so bittend, daß kein Herz ihm widerstanden hätte! Als ich sah, daß der Entschluß meiner Eltern unwiderruflich feststand, daß weder mein Trotzen, noch meine Thränen sie abhalten wollten, mich jenem verhaßten Neapolitaner zu opfern, da erfaßte mich Verzweiflung; ich entfloh mit dem Jünglinge, den ich liebte, und wurde seine Gattin. Ich verlebte ein seliges Jahr an der Seite eines Mannes, den ich anbetete. Aber der kindliche Ungehorsam sollte sich bitter rächen. Zwar war ich glücklich genug, von dem Fluche der Eltern verschont zu bleiben, vielmehr erhielt ich, auf meinen demuthvollen Brief, den ich ihnen zusendete, schriftlich die Zusage ihrer Verzeihung. Aber im Begriffe, mich auf den Weg zu machen, und an den Herzen der theuren, schwergekränkten Eltern die geschlossene Aussöhnung bestätigt zu bekommen, erhielt ich die Kunde ihres Todes. Beide waren an einer und derselben Krankheit im Zeitraume weniger Tage nacheinander gestorben; der Anfang der schweren Vergeltung, die mir seitdem auferlegt wurde. Der Uiberbringer der Trauerpost war kein Anderer, als jener Neapolitaner, dessen Hand ich ausgeschlagen. Er stellte sich sehr theilnehmend, und nahm meinen Gatten fast für sich ein. Dagegen fühlte ich, wie der tiefe Abscheu, den ich gegen ihn nährte, bei seinem längern Anblicke immer festere Wurzeln schlug. Er schien dies nicht zu bemerken, vielmehr sich unsers stillen Glückes zu freuen. Als er jedoch mich eines Tages allein antraf, da erwachte in ihm die volle Raserei der Leidenschaft; er bekannte mir mit wilder Glut seine unvertilgbare Liebe zu mir, beschwor mich, meinen Gatten aufzugeben, der ja doch über kurz oder lang mich zu lieben aufhören werde, und ihm zu folgen. Ich stieß ihn mit Abscheu zurück. Da entbrannte in ihm ein Grimm, fürchterlicher, unmenschlicher, als ich ihn je hätte ahnen können. Fast lernte ich damals an die Wahrheit eines dunklen, unheimlichen Gerüchtes glauben, das den Neapolitaner als einen Menschen bezeichnete, welcher die schreckliche Gabe besitze, durch Seitenblicke denjenigen, auf welche er sie richte, Unglück zu bringen. Einen solchen Blick, in welchem die ganze Bosheit und Schadenfreude der Hölle lag, schleuderte er mir zu, und ließ ihn langsam, bedächtig auf mir ruhen, als wollte er ihn tief in das Herz meines Lebensglückes bohren. Bald darauf kehrte mein Gatte, Dein Vater, zurück. Er war seltsam gestimmt, zerstreuter, als gewöhnlich; er vergaß den zärtlichen Gruß, den er mir sonst immer mitzubringen, er vergaß selbst den Kuß, den er Dir, mein Kind, auf die Stirn zu drücken pflegte, wenn er Dich schlummernd fand. Er fragte nach Venati, und schien sich nach dessen Gegenwart förmlich zu sehnen. Eine unerklärliche Scheu hielt mich Anfangs ab, ihm eine Entdeckung wegen Venatis Benehmen zu machen. Später unterließ ich es, weil es unnütz gewesen seyn

würde. Der Elende übte eine räthselhafte Gewalt über meinen Gatten aus. Dieser wurde immer kälter, immer gleichgiltiger gegen mich. Eines Tages war er sammt Venati verschwunden. Ich sah weder den Einen, noch den Andern wieder, und nach einem Jahre erhielt ich die Nachricht, daß mein Gatte in Italien an einer im Zweikampfe empfangenen Wunde gestorben sey. Meine Eltern waren gerächt; ich war eine Bettlerin, und jetzt muß ich sterben, und Dich, mein armes Kind, einsam und hilflos zurücklassen auf der fremden Erde!

Das Kind, welches den Zusammenhang der Erzählung nur unvollkommen begriffen hatte, suchte durch verdoppelte Liebkosungen den Schmerz der Mutter zu beschwichtigen, der immer gewaltsamer hervorbrach, je drängender sie die Nähe des Todes fühlte. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wien.

Das Sanct Ruprechtskirchlein.

Seit nach der beiden tot
als ez der lieb got gepot
do satzen die christen and trachten
wie sew ein chirichen gemachten,
da got inne würde geert
und sein grozzes Lob gemert;
da sprach der weisest vater in:
ir herren hert meinen sin
mit hulden ich ez sprechen sol
die chirich fert nitert so wol
sam gegen den werd auf der haide
do hat sie schön augen waide.
die red begunt in allen
vil recht wol gevallen
do wart die grundvest gegraben
und auch die chirich schon erhaben
und wart gewicht also here
in Sand Ruechtrechtez ere.

Der Wiener Dichter Hans Enenkel, aus dem 13. Jahrhunderte, in seiner Reimchronik der Fürsten Oesterreichs.

Auf einem buschichten Hügel, dessen Fuß die Fluten der Donau bespülten, legten gottbegeisterte Männer den ersten Grund zu dem Kirchlein St. Ruprecht. Noch war in der Gegend der Keim ihrer kunftigen glänzenden Bedeutung nicht zu erkennen. Der Raum, den die ärmlichen Anfänge der Stadt Wien einnahmen, war noch durch Waldes- und Wiesengrund unterbrochen. Jenseits der Donau, die in regelloser Unbeschränktheit ihre Fluten bis hart an die Höhen der jetzigen Stadt drängte, lagen zerrissene Inseln mit niedrigem Buschwerk und dunklen Auen bekleidet, dort, wo jetzt die volkreiche, fröhliche Leopoldstadt prangt. Das ganze Land aber weit umher, seufzte unter dem Joche der furchtbaren Awaren, die in zügelloser Wildheit weithin die Grenzen ihres Landes verwüsteten, und mit heidnischer Grausamkeit die zarten Keime christlicher Gesittung zu vernichten strebten.

Und mitten in den Bedrängnissen dieser Völkerstürme erhob sich das Kirchlein wie ein wundervoller Gnadenort. Aus weiter Ferne lächelte es dem frommen Pilger, der das Glück, an geweihter Stätte zu beten, mit Gefahr seines Lebens erringen mußte, labende Hoffnung entgegen, allen Gbrüen rings umher strahlte es wie ein begeisternder Hort des Vertrauens, und mit wundervoller Zauberkraft schien es die wilde Zerstörungswuth der Heiden zu lähmen. Klein und ärmlich war es, aber auf des freien Hügels Stirn erhöht, herrschte es weithin über die Gauen in milder Herrlichkeit, und der Schall seines Glöckleins tönte weit in der Runde herum allen Gläubigen ein tröstender Himmelslaut.

Mehr als tausend Jahre sind seitdem vorübergegangen. Vindobona, damals ein armes, verlassenes Kindlein, ist zur ruhmreichen Städtekönigin herangewachsen. Die Donau, wie von ehrfurchtigem Staunen ergriffen, ist zurückgewichen, um der riesigen Entwicklung der mächtigen Herrscherstadt Raum zu geben. Paläste prangen, Gotteshäuser ragen himmelan, wo damals das scheue Wild sein Lager gebettet, und der weite Raum, über dem damals die Stille des Naturlebens ruhte, erbraust jetzt im lautesten, buntesten Gewühle großstädtischen Treibens!

Wie erging es im Laufe dieser Jahrhunderte dem kleinen Ruperti-Kirchlein? Erhob es sich zum stolzen Gotteshaue, um als triumphirendes Denkmal den Platz zu zieren, wo der heilige Grundstein zum Glücke der Kaiserstadt gelegt wurde? — Nein! inmitten der unermeßlichen Ausdehnung und Verschönerung blieb das Kirchlein in seiner ursprünglichen Armuth und Niedrigkeit. Und wahrlich! es bedurfte zu seinem Ruhme nicht den vergänglichen Schmuck menschlicher Zuthat! Kein Vorwurf trifft unsere Vorfahren, daß eine ehrfürchtige Scheu sie abhielt, an diesem Baue zu rütteln, der gerade in seiner ursprünglichen Gestalt das ehrwürdigste Vermächtniß jener heiligen Vergangenheit, gerade in seiner äußeren Armuth und Niedrigkeit das lehrreichste Denkmal echt christlicher Größe war!

Doch die Zeiten wurden undankbarer, unheiliger, ideenloser, und dem heiligen Kirchlein erging es bald, wie einem schlichten Mütterchen, dessen die stolzen Kinder vergessen. Je fruchtreicher sich der Same des Heiles entwickelte, desto weniger bekümmerte man sich um den Ort, wo er zuerst gekeimt. Einst, wo das Kirchlein einsam dagestanden, war es das ersehnte Ziel zahlreicher Pilger; jetzt, wo es mitten in einer volkreichen Stadt stand, kam es mehr und mehr in Vergessenheit. Der Zahn der Zeit nagte daran, der moderne Schönheitsinn erlor es zum Gegenstande seiner Kritik, der Speculationsgeist beneidete es um den kleinen Raum, den ihm die Stürme der Jahrhunderte nicht entrissen hatten. Näher und näher drängten sich die weltlichen Bauten, bis das Kirchlein, halb erdrückt von den Häusermassen, kaum von den Wenigen gefunden werden konnte, die es in andächtiger Erinnerung suchten; bis es fast begraben schien im Schoße der Stadt, über deren Wiege es den ersten Segen gewendet!

Doch bald erkannte die Gegenwart die hohe Pflicht, dieses älteste, heiligste Denkmal der Vergangenheit zu erhalten. Die Wohnungen der Weltlichkeit wichen zurück, um dem Gotteshause den freien Ehrenplatz zu gestatten, und nun gewährt das ehrwürdige Kirchlein, sein hohes Alter in das verjüngende Gewand der Gegenwart gehüllt, einen freundlichen und erhebenden Anblick. Klein und prunklos steht es da, aber umstrahlt von der Glorie hoher, heiliger Bedeutung. Mögen die Tempel der Kaiserstadt noch so hoch und herrlich aufragen und mit Pracht und Reichthum geschmückt seyn, sie sind doch nur die Kinder dieses greisen, einfachen Mütterchens. Hier wurzelte zuerst der zarte Keim herzenswarmer Frömmigkeit, der sich zum unerschütterlichen Baume entfaltete, welcher den Wienern in den Stunden des Unglücks den lindernden Balsam des Gottvertrauens, und in den Tagen des Glückes die heilsame Frucht demüthiger Erkenntniß spendete. Und wie sich jeder von uns in der düsteren Gewitterschwüle des Lebens gern in den klaren, friedlichen Jugendmorgen zurückträumt; so wollen wir uns in diesem ehrwürdigen Kirchlein gern zu oft jener Zeiten erinnern, wo zwar die Geister ärmer, der Verstand ohnmächtiger, aber die Gemüther begeisterter, die Herzen wärmer gewesen sind. Franz Schufelka.

Legende.

Bei der Gelegenheit der eilfhundertjährigen Feier der Erbauung der Kirche zu St. Ruprecht.

Im Jahr sieb'nhundert vierzig,
Wo die Awarenschar
Dem Götzendienst ergeben,
Noch gänzlich heidnisch war,
Da kamen zwei Apostel,
Vom Glaubensthron gesandt
Die Ketzer zu bekehren,
In's österreich'sche Land.
Und Rupald und Gisalrich,
So hießen diese zwei,
Beschlossen, dem erwählten
Berufe innig treu:
Die Gläub'gen zu versammeln
In einem heil'gen Ort,
Auf daß sie dort vernähmen
Das rechte Gotteswort,
Und so entstand das Kirchlein
In altergrauer Zeit,
Vor der wir heute stehen,
St. Rupert ist's geweiht,
Und durch eilfhundert Jahre
Nahm, in dem Wechsellauf
Der Zeiten, diese Kirche
Viel tausend Beter auf;
Und eine Weltgeschichte
Hat ihr vorbeigerauscht,
Der schlichte Bau hat schweigend
Jahrhunderte belauscht.
Es stürzten stolze Dome
Mit hohen Thürmen ein,
Das Kirchlein steht noch immer
So aufrecht und so klein,
Ein Denkmal grauer Zeiten,
Das uns fast mit Gewalt
Ein Bild von Wiens Entstehung,
Ein treues Bild uns malt,
Es wäre längst verschwunden
Hätt' nicht, von Gott beschützt,
Der Glaube auf'rer Väter,
Der unsre, es geschützt,
Ehrwürdig durch sein Alter,
Uns nicht durch Prunk und Glanz,
Verdankt sein Fortbestehen
Es weiland Kaiser Franz,
Dem unvergeß'nen Herrscher,
Ihm bringt des Dankes Zoll,
Sein Wille hat entschieden,
Daß es bestehen soll:
Als Denkmal jener Zeiten,
Wo oft noch in Gefahr,
Verroht von den Barbaren
Der rechte Glaube war.
Und keiner leg vermessen,
Sey es nach welchem Plan,
An diese heil'gen Mauern
Die Hand zerstörend an;
Sie sind die ew'gen Zeugen,
Wie in dem schönen Wien
Die Frömmigkeit und Treue
In allen Herzen glüh'n.
Eilfhundert lange Jahre
Umfaßt das heut'ge Fest,
Das Thränen aus den Augen
Des Weltbeschauers preßt,
Der nur die Macht des Glaubens,
Die keine Sprache nennt,
In dieser langen Dauer
Der Kirche still erkennt.
Drum nehmet an dem Feste
Ihr Gläub'gen, alle Theil,
Sucht Trieb' an den Altären —
Sucht am Altare Heil.
Wo Generationen,
Die längst in Frieden ruh'n,
Es einstens gläubig faßten;
Und preist das erste Thun
Der Ehrn, deren Gaben,
Den Dankesthau benäßt,
Still beigetragen haben
Zu feiern dieses Fest.
Dies seil'ne Fest des Glaubens,
Dem keines wol noch glich —
Dann singt im lauten Chore:
„Herr Gott, wir loben dich!"

Karl Meisl.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Der berühmte Virtuose auf der Mandoline, Hr. Pietro Mimercati, der vor mehreren Jahren auch hier viel Aufsehen in der musikalischen Welt machte, ließ sich vorgestern, den 24. September, vor dem Ballete: »Der hinkende Teufel,« mit zwei Concertstücken hören, nämlich mit einem Concertino von Mayseder, und mit Variationen von eigener Composition über das vielbekannte Thema: »Mich fliehen alle Freuden.« Das Publikum nahm beide Leistungen mit ungewöhnlichem Beifalle auf, und rief den Künstler, der durch die seltenen und glänzenden Eigenschaften seines Spieles zu überraschen weiß, nach jedem Stücke zwei Mal heraus. Alles, was sich diesem beschränkten und zugleich schwierigen Instrumente an Effecten abgewinnen läßt, findet sich in dem Vortrage dieses wahrhaften Meisters vereinigt. Seine Bravour ist außerordentlich, und steht auf gleicher Stufe mit seiner geschmackvollen Vortragsweise. Man kann oft nichts Zarteres und Graziöseres hören, als seine Verzierungen im halben Piano, nichts Lieblicheres, als sein Cantabile. Wie deutlich und sicher sind nicht seine Läufe und Passagen, selbst in den complicirtesten Formen! Die Hervorbringung eigentlich großartiger musikalischer Effecte wird nun freilich durch die Natur des Instrumentes unmöglich gemacht, allein merkwürdig bleibt es doch immer, bis zu welchem Grade von Vollkommenheit Hr. Mimercati sein Spiel brachte, und als Kunsterscheinung ist er in seinem Fache gewiß interessant, als irgend eine der musikalischen Celebritäten des Tages. — Zwischen den beiden Concertstücken brachte das Orchester Cherubinis Ouverture zu »Graf Armand« zur Aufführung. Auch wurde an diesem Abende das einactige komische Singspiel: »Die Strickleiter,« nach Planard, mit Musik von Gaveaux, und ein paar neuen Einlagen von Proch, ohne besonderen Erfolg wieder neu in die Scene gebracht. Vor Zeiten, wo das Publikum eine solche Operette noch nicht als den lästigen Vorläufer eines Ballets zu betrachten pflegte, und man daher auch noch darauf

hielt, alle Rollen mit ersten Sängern und Schauspielern zu besetzen, mag die musikalisch gar nicht übel ausgestattete Piece vielleicht recht wohl gefallen haben. Seitdem ist das Alles anders geworden. Am meisten sind bei diesen Vorstellungen die Sänger zu bedauern, die schon im Vorhinein darauf gefaßt seyn müssen, mit all' ihren Bemühungen leer auszugehen. Diesmal waren beschäftiget die Desm. Tuczek und Hoffmann, und die Herren Weiß, Pfister, Bieling und Walther. Heinrich Adami.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Hr. Adalbert Gyrowetz,) ist von seiner Reise, welche er zur Herstellung seiner Gesundheit in die böhmischen Bäder unternommen hatte, wieder hierher zurückgekehrt.

,— (Eine Tochter des berühmten Guitarristen Giuliani,) ebenfalls eine ausgezeichnete Guitarrespielerin, ist in Wien angekommen, und es dürfte uns vielleicht mit Nächstem das Vergnügen werden, sie in einem Concerte, wahrscheinlich im Hofoperntheater, zu hören.

,— (Der Violinist Prume, und der Pianist Dreyschock,) werden für die Concertsaison dieses Winters in Wien erwartet.

,— (Der Nachricht über die Josephstädter Bühnen-Novitäten,) die wir in unserem gestrigen Blatte gaben, haben wir die uns nachträglich gewordene Anzeige beizufügen, daß die erste Aufführung der Localposse: »die Wiener-Schusterbuben,« zum Vortheile des Komikers Hrn. Feichtinger, in Folge der plötzlichen Erkrankung des andern Komikers, Hrn. Baptist, der nächst dem Benefizianten in einer der Hauptrollen des Stückes beschäftigt ist, von heute auf nächsten Sonnabend, den 3. October, verschoben werden mußte. —b—

Der Theater-Beobachter.

,— (Deinhardsteins »Viola«) ist neuerdings im k. k. Hoftheater nächst der Burg mit großem Anspruche und auszeichnendem Beifalle in die Scene gegangen. Bei jeder Wiederholung dieses classischen Stückes treten die Vorzüge lebhafter hervor. Die Aufführung war wieder ganz vortrefflich, und die Darsteller der Hauptrollen erhielten den lebhaftesten Applaus.

,— (Die k. k. Hofschauspielerin Peche) hat sich, wie diese Blätter schon früher gemeldet, vermält, und hierauf mit ihrem Gatten eine Reise nach Paris angetreten. Seit ein par Tagen befindet sie sich nun wieder in Wien, und wird nächstens im k. k. Hoftheater auftreten. So werden wir denn bald wieder die Freude haben, die Künstlerin zu begrüßen, die in ihrem Rollenfache in Deutschland von keiner übertroffen wird, und von der Schlegel gesagt, daß sie die Zierde der deutschen Bühnen ist.

,— (Der k. k. Hofschauspieler Hr. Fichtner) ist nun vollends genesen. Er befindet sich, von seiner Erholungs- und Badereise zurückgekommen, wieder in Wien, und auch ihn werden wir nächstens in seiner vollen Wirksamkeit erblicken.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (In dem Hause, in welchem Kant gelebt und gelehrt,) wurde für die Dauer der Huldigungszeit in Königsberg auch eine Wohnung zum Uiberlassen an Fremde bestimmt. Einer der Huldigenden aus weiter Ferne, fand beim Eintreffen dieses Zimmer zu seinem größten Bedauern bereits besetzt. Nachdem die große Huldigungsfeier gehalten, der Kreis der glänzendsten, feenartigen Feste geschlossen war, konnte auch jener Ankömmling, gleich seinen Genossen, Königsberg verlassen; aber er blieb. Er nahm nun das leer gewordene Zimmer in Kants Hause für eine kurze Dauer ein, um auf diese Weise dem großen Geiste seine Verehrung darzubringen.

— (In Madras ist die große Kettenbrücke) zu Tschintandripett, als das 33ste Regiment Eingeborner darüber zog, um den Nabob zum Grabe seines Vaters zu begleiten, zusammengebrochen, und 1 Subadar, 4 Havildars und 26 Mann sind dabei schwer, mehrere Andere leicht verwundet worden.

— (Um der überhand nehmenden Duellwuth) zu steuern, hat die nordamerikanische Regierung ein Mandat erlassen, daß Jeder, der eine Herausforderung ergehen läßt, sich mit dem Scharfrichter und dessen Knechten schießen müsse, die noch nebenbei die ersten Schüsse haben. Diese originelle Idee hat die Duellwuth etwas abgekühlt.

— (Unter den gegenwärtig in Berlin anwesenden Fremden,) zieht ein Sohn von Tippo Saheb, ein Enkel Hyder Alis, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Sein Vater beherrschte ein Land von 4600 Quadratmeilen mit einer ansehnlichen Revenue. Der Sohn tritt als einfacher Privatmann auf. Er scheint meistens mit Engländern zu verkehren.

Buntes aus der Zeit.

,— (Die heilige Bronislawa.) Aus Krakau wird geschrieben: »Seit dem 2. September haben wir eine Heilige mehr in unserer Stadt, weil die vor beinahe 600 Jahren verstorbene Beata Bronislawa selig gesprochen wurde. Das Nonnenkloster auf dem Swirzegnic ist es, aus dessem Orden die selige Bronislawa stammte. Eine so ungewöhnliche kirchliche Feier hatte auch eine außerordentliche Festordnung zur Folge, und über die Art und Weise des Triumphzuges von der Dominikaner Kirche, wo das Bild der Verherrlichten nebst Gebeinen, in einem silbernen Sarge ausgestellt war, wurde ein neunzehn Puncte enthaltendes Programm ausgegeben. Alles hatte sich dem Zuge angeschlossen, und an diesem Tage waren gegen 15,000 Fremde aus allen Theilen Galiziens und Polens in Krakau anwesend. Desto erfreulicher war es, daß ungeachtet dieser enormen Menschenmasse, die eng gepfropft durch die Straßen drängte, keine störende Unordnung, und kein einziger Unglücksfall Statt fand. — Abends war freiwillige Beleuchtung. Das Gewühl der Spaziergänger, von dem herrlichsten Wetter begünstiget, dauerte bis gegen Mitternacht, da sonst um 9 Uhr auf der Straße schon Alles todt und leer ist. F.

,— (Die Riesenconcerte.) Man darf nicht glauben, daß unsere Zeit, welche die Dampfmaschinen bedingt, die Eisenbahnen und die Löwenpomade erfunden hat, auch den Gedanken, Meisterwerke berühmter Tonkünstler mit einem ihrer würdigem Aufwande von Stimmen und Instrumenten aufzuführen, sich allein zuschreiben dürfe. Am 13. Juli 1613 gab Johann, Kurfürst von Sachsen, ein Riesenconcert zu Dresden, das Alles übertrifft, was man in unsern Tagen gesehen. Das Concert hatte die Lyriede des Holofernes zum Gegenstande gewählt. Pflaumenkern schrieb die Worte, Grundmaus die Musik. Der Kurfürst war so zufrieden, daß er dem Componisteur fünf Quart Bier und die Macht gab, etwas Großartiges auf des Fürsten Kosten zu unternehmen. Alle Künstler von Deutschland, Italien, der Schweiz und Polen kamen, vom 9. Juli angefangen, in Dresden an; 576 Musiker und 919 Sänger hatten sich ohne die einheimischen Dilettanti eingefunden. Man hatte früher nie gesehene Instrumente gebracht, unter andern führte Rapotsky, aus Krakau, auf einem mit acht Maulthieren bespannten Wagen eine sieben niederländische Ellen hohe Baßgeige heran; eine kleine sehr sinnreich angebrachte Leiter erlaubte ihm, von oben nach unten zu voltigiren und den Bogen auf den mächtigen Saiten zu handhaben. Ein Studirender aus Wittemberg, Namens Rumpler, übernahm die Partie des Holofernes unter der Bedingung, seine Stimme durch eine Sündflut von Bier zu restauriren. Am Tage der Aufführung dieses grandiosen Tonfestes placirte man sich in eine Ebene, den Rücken durch ein kleines Gehölz gedeckt, und aus Furcht, Rapotskys Baß möchte doch nicht diese Masse von Stimmen und Instrumenten dominiren, ließ der Sänger Grundmaus eine von ihm erfundene Methode in Anwendung bringen. An die Flügel einer Windmühle befestigte man vier Taue, und eben so viele Künstler ließen dieselben mit einem ungeheuren gezähnten Holze von mächtigen Klängen erdröhnen. Statt der Pauken hatte man vier Mörser aufgestellt, und an den bezeichneten Stellen der Partitur schoß sie der Hofkanonier ab. Unter den Sängerinnen zeichnete sich die Prima Donna assoluta, Bizarri von Mailand, durch den Fanatismus ihrer Fierituren aus, zwei Tage darauf starb sie. Giovanni Sciappo, der erste Violinist seiner Zeit, führte die schwierigsten Stellen mit der Geige auf dem Rücken aus. Der Student Rumpler sang, unter Rapotskys Begleitung, eine Arie, daß die Hügel im Kreise erzitterten; eine Fuge ward mit solcher Wahrheit durchgeführt, daß die fremden Sänger, welche die Rolle der fliehenden Assyrier übernommen hatten, und die Dresdner Choristen als siegende Israeliten, in ihrem künstlerischen Patriotismus einen Kampf mit Erdschollen und solcher Bitterkeit unternahmen, daß die Garden des Kurfürsten intervenirten mußten. Der Hofsänger erhielt als Gratification seines Zauberwerkes und als Anerkennung des sinnigen Arrangements ein Fäßchen Nierensteiner und 50 Gulden Landesmünze. Hth.

Technisches.

,— (Die k. k. ausschließlich privilegirte Kunstseidefabrik. Landstraße, Rennweg Nr. 212 in Wien.) Diese neuentstandene Fabrik, durch die Herren Emanuel Freiherr du Vaine und Theodor Ritter von Schloißnigg begründet und in's Leben gerufen, scheint mir in so hohem Grade geeignet, unter den industriellen Bestrebungen unserer Hauptstadt sich bemerkbar zu machen, daß ich es für Pflicht halte, die Aufmerksamkeit des Publikums auch durch das Organ dieses allgemein verbreiteten Blattes, welches den Mittheilungen über Gegenstände des vaterländischen Gewerbefleißes so gerne seine Spalten öffnet, auf dieselbe zu lenken. Die Betriebsamkeit dieser Fabrik scheint mir eine höchst ruhmliche Stelle unter dem Wirken unsers erfindungsreichen Zeitalters einzunehmen. Sie erzeugt nämlich aus allen alten, unbrauchbar gewordenen Abfällen, schon verarbeitet gewesener Seide, neuerdings eine Art Seide, welche dem bisher unter dem Namen Galetta bekannten Gespinnste nicht nur gänzlich gleich kommt, sondern in Beziehung auf Stärke und besondere Gleichheit sogar viele Gespinnste dieser Art übertrifft. Da mir die gefällige Zuvorkommenheit der oben genannten Herren Fabriksbesitzer bei meinem Besuche dieses interessanten Etablissements eine genaue Einsicht in die Fabrication gestattete, so glaube ich einige Andeutungen über die Art derselben hier den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. Die alten unbrauchbar gewordenen Abfälle aller Arten seidener Gegenstände werden hier durch vier eben so einfach, als sinnreich construirte Maschinen zu einem neuen, schönen, gleichen und unzerreißbaren Faden umstaltet. Die erste Maschine, welche der Erfinder Hr. Emanuel Freiherr du Vaine verfertigt hat, zerreißt den ihr übergebenen Seidenabfall in jene Dimensionen, in welchen man den zerrissenen Gegenstand braucht, legt und ordnet die Fäden, und bereitet dieselben wieder zur leichtern, fernern Auflösung vor. Die zweite Maschine löst diese Fäden in zahllose, dem unbewaffneten Auge kaum erkennbare Atome auf; die dritte bindet diese Myriaden von Atomen in ein ganzes fein aufgelöstes Geflechte, aus welchem sodann die vierte Maschine die neuen, zur Verarbeitung geeigneten Faden spinnt. — Solches ist das Verfahren, mittelst welchem ein Gegenstand, der bis zur Zeit theils ganz unbeachtet blieb, und als unnützer Wegwurf behandelt, oder höchstens zu ganz gemeinen Zwecken verwendet ward, neuerdings zu einem nützlichen und fruchtbringenden Fabrikate umgeschaffen wird. Aus diesem, auf die oben erwähnte Weise gewonnenen Gespinnste erzeugt ferner die Fabrik Umhängtücher von vorzüglicher Qualität, besonders für die jetzt eingetretene Herbstzeit und für den Winter. Sie bringt diese Ware unter dem Namen Theasing-Tücher aus Kunstseide in den Handel, und es darf wol für die empfehlendste Verbürgung der Tüchtigkeit und Zweckmäßigkeit des Fabrikates gelten, daß dasselbe zum Verschleiße in der, durch ihre Solidität und Sachkenntniß ruhmlich bekannten Manufactur-Niederlage des Hrn. J. M. Heindl, am hohen Markte Nr. 533, bereitwillig aufgenommen ward. Wirklich erscheinen auch diese Umhängtücher, sowol im Stoffe, als in der Form, höchst empfehlenswerth, und der Absatz, den sie bereits jetzt, wo sie kaum bekannt geworden sind, gefunden haben, beweiset, daß sie bald allgemein verbreitet seyn werden. Ich habe mich überdies durch den Augenschein überzeugt, mit welcher Sorgfalt und Umsicht bei der Verfertigung des Fabrikates vorgegangen wird, um dasselbe in jeder Beziehung preiswürdig darzustellen. Jedes einzelne Tuch wird drei Mal gewaschen, und wie jede andere Wäsche behandelt, ausgebracht u. s. w., und sodann gespannt, so daß kein Schmuzen oder Schießen der Farbe, noch ein Eingehen des Stoffes zu besorgen ist, daher diese Tücher auch für die ganze Zeit ihrer Dauer waschbar bleiben, was als ein namhafter Vorzug gelten mag. Auch, daß bei aller Rücksicht, welche man auf Schönheit der Farben, gefällige Formen der Dessins u. s. w., die Solidität des Fabrikates stets die vorzügliche Beachtung blieb, so daß dasselbe sich in fast unzerstörbarer Dauer darstellt. Nicht minder empfehlenswerth ist die Wohlfeilheit dieser Tücher, da ein solches ⁴/₄ breites Foulard, von reiner Seide erzeugt, im fertigen Zustande, mit Farben, Franzen u. s. w., kaum den dritten oder vierten Theil desselben Gewichtes roher Seide zu stehen kommt. Wir erinnern uns, daß bereits früher eine Fabrik ähnliche Tücher erzeugte, welche aber im Preise zu 40 fl. C. M. standen, während hier dasselbe schöne Product fast zu dem zehnten Theile dieses Preises geliefert wird. So verbindet sich bei diesem neuen Unternehmen Fleiß und Tüchtigkeit, um ein Fabrikat darzustellen, welches nur bekannt zu werden braucht, um die verdiente Anerkennung zu finden, welche das Publikum unserer Kaiserstadt, dessen solider Geschmack sich nicht blenden läßt, sondern mit geprüftem Auge nur das Reelle würdigt, allen tüchtigen Bestrebungen zollet. Ich habe es daher um so mehr für zweckmäßig erachtet, dasselbe auf dieses Fabrikat aufmerksam zu machen, als es, nebst den oben gerühmten Eigenschaften, durch seine Eleganz, Wärme, Schmiegsamkeit und Leichtigkeit, zu einem, in der jetzigen Jahreszeit gewiß allen Damen willkommener Modeartikel erscheint.

J. G. Weidmann.

Wiener Tagsblatt.

Am 26. September.

Am 26. September 1529 erschien Sultan Soliman vor Wien. Er hatte sein Hauptzelt bei Simmering, wo noch jetzt das in Form und Umfang desselben aufgeführte Neugebäude steht. Die Paschas der verschiedenen Provinzen hatten ihre abgesonderten Lager gegen alle Seiten der Stadt, welche nunmehr gänzlich von den Türken eingeschlossen war.

Am 26. September 1802 starb in Wien Georg Freiherr von Vega, Verfasser der Logarithmen-Tafeln.

Am 26. September 1819 wurde die kaiserliche Prinzessin, Erzherzogin Karoline, in Wien, mit Friedrich August, Mitregenten von Sachsen, durch Procuration vermält.

Am 27. September.

Am 27. September 1529 begannen die Türken ihre ersten Operationen gegen das belagerte Wien. Vor dem Kärntnerthore errichteten sie zwei Batterien, womit sie jedoch den Belagerten ebensowenig einen Schaden zuzufügen vermochten, als mit den vielen tausend Pfeilen, welche sie in die Stadt schossen.

Am 27. September 1814 kam die russische Kaiserin aus München in Wien an. Mit diesem Tage begannen auch die großen Feste während der Anwesenheit der Alliirten mit einem prachtvollen Feuerwerke, und einer Beleuchtung der Stadt und sämmtlicher Vorstädte.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin, am 10. September 1840.

Bericht von Heinrich Smidt.

Wenn man in diesen Tagen die Pariser Zeitungen liest, so fühlt man sich von einem Schauer ergriffen, bei all' den trüben Ereignissen, die diese Hauptstadt jetzt bewegen, von all den Schreckensscenen, welche jetzt den Bewohnern von Paris angekündigt werden! Da heißt es: Am 3. September Eröffnung des Processes der Mad. Lafarge vor den Assisen in Tulle, am 9. Eröffnung des Processes Gliceabides vor den Assisen von Bordeaux, am 15. Beginn des Processes Louis Bonapartes vor dem Pairshofe des Reiches. Wie ganz anders ist dagegen die Bewegung, die sich unter dem Volke in unserer Hauptstadt kund gibt, welche ganz andere Aeußerungen der Freude oder des innigsten Herzensbetrübniß hat ihm zum Motto gedient, und namentlich in diesen letzten Monaten, wo die Ereignisse sich drängten. 1840 ist ein Jahr, das man sehr gut als „Preußens Jubel- und Trauerjahr" bezeichnen könnte. — So ist nun namentlich in diesen Tagen unsere Hauptstadt voll erregter, aber freudig erregter Leute. Unser Hof ist in diesem Augenblicke zur Huldigung nach Königsberg, und deshalb von allerhöchsten und höchsten Herrschaften Niemand anwesend, wo die Huldigung des neuen Monarchen am 10. in Königsberg statt findet; aber am 15. October, als dem Geburtstage des Königs Majestät, wird die Huldigung für Brandenburg, Pommern, Schlesien, Westphalen und die Rheinlande in Berlin stattfinden, und die Vorbereitungen dazu wollen kein Ende nehmen. Ich werde später im Stande seyn können, Ihnen über zwei Kunstwerke Bericht abzustatten, welche der hiesige Magistrat bei den Hofjuwelieren Hossauer und Reiß anfertigen läßt, und die am Einzugstage für J. J. M. M. den König und die Königin bestimmt sind. Vorjetzt kann ich, da beide Arbeiten erst begonnen haben, Ihnen nur wenige Worte darüber sagen. Der große Achilleschild wird von getriebenem Silber seyn; in dem Mittelpunct desselben erblickt man eine goldene Figur, den Schutzgeist Preußens vorstellend, von einer Inschrift auf rothem emaillirten Grunde umgeben. Die übrigen Verzierungen sind noch nicht bekannt. — Das Geschenk für J. M. die Königin besteht aus einer großen silbernen, ebenfalls sehr reich verzierten Schale, aus deren Mittelpuncte sich eine Säule erhebt, auf welcher man eine goldene Figur, die Göttin der Barmherzigkeit darstellend, erblickt. — Außer diesen Geschenken hat der Magistrat von Berlin dem geliebten Herrscherpare noch eine andere Ueberraschung zugedacht. Aller Wahrscheinlichkeit wird das hohe Königspaar am Einzugstage, von Königsberg kommend, das „neue Königsthor" und die „Königsstraße" passiren. Nun aber befand sich bis zu dieser Stunde in letztgenannter Straße ein altes Gebäude, welches derselben nicht allein zur Unzierde gereichte, sondern auch, da es acht Fuß in die Straße hineingebaut war, die in dieser Gegend so lebhafte Passage oft auf eine empfindliche Weise hemmte. Dies Gebäude ist ein alter Rathhausthurm, welcher aber zuletzt für andere Zwecke verwendet wurde, und schon oft den Wunsch laut werden ließ, es möge endlich einmal abgebrochen werden, so daß die Nachricht, es werde dies wirklich geschehen, einen allgemeinen Anklang fand, zumal dieses Gebäude, als eine Reliquie des Alterthums betrachtet, auch nicht die geringste Merkwürdigkeit an sich trug, die seine Erhaltung wünschenswerth gemacht hätte. Kaum war also der Entschluß gefaßt, als man auch Hand ans Werk legte; der Bau ward abgerissen, der Schutt abgefahren, und die stehengebliebene Wand wird nun bereits abgeputzt, wenige Tage noch, und Alles ist in Ordnung. Alles ging bewunderungswürdig schnell. Einige städtische Bureaus, die sich in dem obern Stockwerke dieses alten Thurmes befanden, waren bald anderwärts untergebracht, im Erdgeschosse waren Läden aller Art; diesen Leuten gab man eine ansehnliche Entschädigung, hob ihre Contracte dann auf, und ließ sie so schnell als möglich ausziehen. Man muß auch sagen, daß diese Leute sich ungemein willig finden ließen, Alle, bis auf Einen. Dieser gute Mützenfabrikant meinte, bei dieser Gelegenheit etwas Erkleckliches zu profitiren; man hatte ihm 500 Thaler Entschädigung geboten, er aber verlangte bedeutend mehr. Fast war man verlegen, wie man sich dieses Mannes ohne zu große Opfer entledigen solle, als es sich fand, daß er einen sogenannten After-Miether habe, welches in den Contracten speciell untersagt ist. Er mußte nun Hals über Kopf ausziehen, ohne auf irgend eine Entschädigung Anspruch machen zu können, soll indessen doch von der Liberalität des Magistrates 300 Thaler erhalten haben. Dies ist die kurzgefaßte Geschichte von dem Verschwinden des alten Berliner Rathhausthurmes, womit man den Monarchen am Tage seines Einzuges zu überraschen gedenkt. Um aber dies noch wirksamer zu machen ist man, wie ich gestern Abend spät erfahre, auf eine Idee gekommen, die ganz allerliebst erfunden ist, und gewiß den beabsichtigten Effect nicht verfehlen wird. Wenn man über den Alexanderplatz in die Königsstraße gelangt, sieht man, — oder sah man vielmehr — den Theil des Thurmes, der in die Straße hineingebaut war. Unser talentvoller Gropius soll nun den Auftrag erhalten haben, eine Decoration von gleicher Höhe zu malen, die den Vorsprung des Thurmes darstellt, und diese soll ganz so aufgestellt werden, wie es der Bau war, so daß es von weitem aussieht, als wäre der alte Thurm gar nicht angerührt worden. Wenn nun die hohen Herrschaften nahe genug gekommen sind, wird die Decoration plötzlich zusammen stürzen, und eine Estrade sichtbar werden, worauf sich junge Mädchen mit Kränzen und Blumensträußen befinden. Diese Ueberraschung dünkt mir sehr artig, und wird den beabsichtigen Effect nicht verfehlen.

Was man nun über die Einholung des Königs hört, besteht aus folgendem: Wird vor dem Huldigungstage überhaupt eine feierliche Einholung stattfinden oder nicht? — Bis zu diesem Augenblick ist darüber etwas Positives nicht bekannt, doch wollten gut unterrichtete Personen gestern Abend wissen, daß bereits Privatbriefe aus Königsberg angelangt wären, die die Genehmigung des Königs angemeldet hätten, und daß die officielle Bestätigung im Laufe des heutigen Tages hier eintreffen würde. Sonst hatte man auch gesagt, die Einholung würde mit dem Huldigungstage zusammen fallen; J. J. M. M. würden nach Ihrer Rückkehr aus Preußen sich in aller Stille nach Charlottenburg begeben, und am Huldigungstage früh die feierliche Einholung gestatten. Indessen lassen die vielen getroffenen Vorbereitungen glauben, daß sie nicht umsonst unternommen sind, und daß die beiden hohen Festlichkeiten von einander getrennt werden, wonach denn der Einholungstag auf Sonntag den 20. oder Montag den 21. Septbr. festgesetzt werden würde. — In diesem Tage soll folgende Ordnung beobachtet werden. Schleichen sich hier einige kleine Irrthümer ein, so bitte ich im Voraus um Entschuldigung; es ist darüber durchaus nichts officiell bekannt, und die Irrungen sollen dann zu seiner Zeit berichtigt werden. Vor dem Dorfe Weißensee, nahe am Chausseehause, bestatet sich die Grenze des Stadtweichbildes. Dort werden die Kaufmannschaft, so wie das Schlachter-Gewerk, die Brauer und Branntweinbrenner, sämmtlich bereiten und uniformirt, sich mit ihren Fahnen und Musikchören aufgestellt befinden, und sich von J. J. M. M. die Ehre erbitten, Sie bis zur Stadt geleiten zu dürfen. Am Thore selbst werden der König und die Königin von den betreffenden Behörden empfangen, und halten nun Ihren Einzug in die Residenz selbst. Hier sind die Gewerke aufgestellt, und zwar bilden sie ein Spalier von dem Thore ab, bis zum Schloßhofe. Eine außerordentlich lange Reihe. Es wird hierüber weiter unten noch Besonderes mitgetheilt werden. In der Mitte des Alexanderplatzes wird eine große Ehrenpforte erbaut, die ebenfalls als Anhaltspunct bezeichnet ist, wo Empfangsfeierlichkeiten stattfinden werden. Was auf dem Platze geschehen soll, wo der Rathhausthurm stand, ist schon gesagt worden. Das wäre nun ein möglichst vollständiger Bericht über die bevorstehende Einholung. Sie müssen sich damit begnügen, bis ich im Stande bin, Ihnen authentische Mittheilungen zu machen.

Was man nun über die Huldigungsfeierlichkeiten hört, so ist dies Alles noch unbestimmter, noch schwankender als Alles frühere. Jedermann will dieses oder jenes bestimmt wissen, aber wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, Niemand weiß etwas recht. Was man ungefähr mit Bestimmtheit sagen kann, ist, daß die eigentliche Huldigung auf dem Schloße statt haben wird, und alle Anwesenden auf dem großen Platze zwischen Schloß und Museum, Lustgarten genannt, aufgestellt seyn werden. Im Verlaufe der festlichen Tage, die das Gefolge dieses großen Actes ausmachen werden, wird zunächst ein großes Diner seyn, welches der Magistrat von Berlin dem Königspar in dem großen Exercirhause geben wird. Sodann folgt ein zweites Fest, welches von den vereinigten Brandenburgischen und Pommerschen Ständen dem Herrscherpar im königlichen Opernhause gegeben wird. Es besteht dies aus Concert, Darstellung von 12 lebenden Bildern, Souper und Ball. Ein drittes Fest werden J. J. M. M. sodann im königlichen Schloße veranstalten lassen, wo Sie die Stadt und die Stände bei sich sehen werden.

Daß bei solchen Ereignissen eine große Menschenmasse zusammen strömt, ist ganz natürlich; theils sind es Neugierige, die etwas sehen wollen, theils Leute, die hier seyn müssen, z. B. Städte-Deputationen, Beamte u. s. w. Alle diese Leute wollen ein Unterkommen finden, und die mendirten Wohnungen sind in diesem Augenblicke sehr gesucht, und steigen bedeutend im Preise. Auch der Neugierigen, die in der Stadt wohnen, sind eine große Zahl, und deshalb bemüht man sich eifrig um Plätze, von welchen aus man irgend etwas von den Festzügen gewahr werden kann, in den Straßen, welche von diesen passirt werden, zahlt man für ein einziges Fenster mehrere Louisdor. Auch gedenkt man sich schon den Kopf, ob nicht in diesen Zeiten eine Vertheuerung der Lebensmittel zu befürchten seyn möchte. Mit den gewöhnlichen Bedürfnissen mag dies weniger der Fall seyn, aber die feineren Gegenstände vertheuern sich gewiß, und die Restaurateure erster Classe müssen und werden ihre Preiscourante etwas höher stellen, obgleich ich zugebe, daß dies in der That schwierig ist, da man bisher noch nie Gelegenheit hatte, sich über ein „zu niedrig" zu beklagen. Man denke nur, welche Menschenmenge hier zusammen strömt, die Alle sehen, aber auch Alle essen und trinken wollen. Städte der Umgegend, wie z. B. Potsdam, Charlottenburg, Köpenik, auch weiter entfernt liegende, wie Brandenburg, Stettin u. s. w., werden mehr oder minder ganz hier seyn. Es wird schwer werden, wenn nun endlich der Augenblick gekommen seyn wird, Ihnen von dem Allen ein deutliches Bild zu geben, doch will ich mich bemühen, die Begebenheiten so viel als möglich zu einem Ganzen zu gestalten.

Ich hatte oben bemerkt, daß ich noch auf die Gewerke zurückkommen wolle. Es ist erstaunlich, welche große Vorbereitungen von diesen achtbaren Corporationen gemacht werden, und welche Summen man voranszahlt, um nur Alles recht glänzend und würdig herzustellen. Neue Schilder werden angefertigt, die nach den Zeichnungen, die mir vorgelegt wurden, zu urtheilen, nicht nur einen blendenden Effect hervorbringen, sondern als wirkliche Kunstwerke zu betrachten sind, ich werde auch hier Gelegenheit haben, später detaillirte Beschreibungen zu geben, wenn sie nämlich erst fertig sind. Ueberall werden neue Fahnen angefertigt, und namentlich soll diejenige des Seidenwirker-Gewerkes ein wahres Prachtstück seyn. Am meisten fehlt es an Musik; jedes Gewerk will ein Musikcorps haben, und so sind für die Zeit nicht allein alle Regimentsmusiken, die sich in Berlin, Charlottenburg und Potsdam befinden in Beschlag genommen worden, sondern man hat sich auch an entfernter liegende Ortschaften gewendet, und läßt nun die Leute auf eigene Kosten hierher kommen. So läßt das Schlachter-Gewerk für den Einholungstag ihr Musikcorps neu uniformiren und bezahlt obendrein jedem Einzelnen für die beiden festlichen Tage zehn Thaler.

Genug für diesmal, denn der Briefbogen geht zu Ende; aber der Stoff für diesmal nicht. Ich werde also gleich einen neuen anfangen, und wenn er vollgeschrieben ist, ihn diesen Ersten nachsenden. Ein ehrlicher und gewissenhafter Correspondent muß jetzt die Augen überall haben, denn bedenken Sie nur, daß außer dem oben Angedeuteten, noch eine Säcularfeier in diesem Monate stattfindet, nämlich das Gutenbergfest. Ich beurlaube mich also dieses Mal nur auf eine ganz kurze Zeit.

Modenbild Nr. 528 zur Theaterzeitung.

Die allerneuesten Herren-Anzüge. Ein arabisches Morgenkleid, ein Schlafrock à la Abdelader. Ein Jagd-Anzug, und ein Herbstrock, sämmtliche Moden eben so schön als zweckmäßig.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten Hr. Paschke, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmidt, rothe Thurmstraße zur Hoffnung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 28. September 1840. 233.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Basilisk.

(Fortsetzung.)

Mein Kind, fuhr die Mutter nach einer Pause mit schwächerer Stimme fort. Ich weis nicht, ob Du mich ganz verstehest. Schönheit und Eitelkeit waren das Unglück Deiner Mutter. Sie machten mich meinen Eltern ungehorsam, sie zogen mich zu dem Manne hin, der mir schmeichelte, und dessen angenehme flüchtige Leidenschaft mich verblendete. Ach, die Liebesblicke, welche der Spiegel einem thörigen Auge entgegenwirft, können mehr Unheil stiften, als man von Venatis Blicke fabelt. Versprich mir, mein Kind, keinem Spiegel zu nahe zu kommen, bevor Du nicht reif genug bist, um dem Bereiche seiner gefährlichen Schmeicheleien entgegen zu seyn. Versprich mir, den Spiegel als einen Fluch unsers Geschlechts zu fliehen. Fürchte selbst die Welle, die Dir Dein Bild zeigen will; den Thau, in dessen Krystall die Formen Deines Leibes Dir entgegenzittern. Es sind Geister der Verführung, die Du fliehen mußt. Hörst Du, meine Klara? Der Segen Deiner Mutter wird nur so lange mit Dir seyn, als Du ihre Bitte ehrst; bei der ersten wissentlichen Uibertretung verwandle er sich Dir zum Fluche! — Versprichst Du mir Gehorsam?

Gern, gute Mutter! erwiederte das Kind entschlossen, und reichte der Mutter seine Händchen zur Bekräftigung hin.

Da öffnete sich die Thür des Krankenzimmers. Ein langer bleicher Mann mit hagerem, spitzigen Zügen und schwarzem Haare trat freundlich lächelnd herein. Aus seinen grünlichen Augen schoß ein seltsamer Blick auf das Bett, in welchem die Sterbende lag.

Diese hatte sich bei dem unverhofften Hinzukommen eines Fremden unwillkürlich aufgerichtet. Kaum aber hatte sie den Eintretenden erblickt, so stieß sie einen durchdringenden Schrei aus, und sank auf ihr Lager zurück. Sie hatte zu leben aufgehört. Wimmernd stürzte sich das verwaiste Kind über den Leichnam der Mutter, vergebens bemüht, ihn durch Küsse zu erwecken.

Sonderbar genug wurde bei dem Eintreten des fremden Herrn, auch der sonst so entschlossene und grobe Aufwärter plötzlich unruhig und schüchtern. Er gab sich sichtliche Mühe, sich den Blicken des Fremden zu entziehen; er machte sich allerlei hinter dessen Rücken zu schaffen, um nicht vor dessen Augen zu kommen; und als sich die Gelegenheit dazu bot, war er plötzlich zur Thür hinaus und fort.

Corpo di Bacco! Es scheint, daß ich hier Störungen mache, sagte der Fremde in sehr gebrochenem Deutsch. Ich glaube gar — setzte er, über die Todte sich hinwegbeugend, hinzu — die arme Mariane ist grade gestorben, als ich hier eintrat. Ich bin doch ein rechtes Unglückskind. So oft ich irgendwo helfen und retten will, kommt mir stets der böse Zufall zuvor. Ich höre, daß meine liebe Freundin Mariane, die ich so lange gesucht, hier in Elend und Noth daniederliege; ich eile hieher, um mit meinem Gelde, mit meinem Rathe zu helfen, zu trösten, und ehe ich noch ein Wort des Trostes an sie richten kann, stirbt sie, so zu sagen, an meinem Anblicke. Es ist doch recht schlimm, ein gutes Herz zu besitzen, wenn man so wenig Glück dabei hat, wie ich. Mir gelingt es fast nie, zu helfen, so oft ich auch zu helfen versuche. Nun, man muß sich in diesem Falle mit seinem guten Willen trösten. Die arme Mariane; noch so jung, noch so schön, und so schnell todt! Ist wol gar über mein Erscheinen erschrocken, hat mich für ihren Feind gehalten, weil sie einst, leider nicht zu ihrem Vortheile, meine Hand ausgeschlagen, und weil es mir später nicht gelingen wollte, ihren flatterhaften Herrn Gemal, dessen Untugenden ich ihr prophezeit hatte, zur Vernunft zu bringen! Herr! wie sehr die Leute mir doch unrecht thun. Alle verkennen sie mein gutes Herz, und das wol nur darum, weil ich etwas mürrisch aussehe, weil ich, wie man behauptet, ein unfreundliches Auge habe. Wer kann für sein Aussehen!

Der Doctor Lampadius hatte den sonderbaren Gast anfangs mit einigen Befremden gemessen. Dann aber fühlte er sich verletzt, daß derselbe so ganz und gar keine Notiz von ihm nahm, und der aufgeblasene Sohn Aesculaps konnte seinen Aerger darüber nicht unterdrücken.

Mein Herr, Sie thun, als ob Sie hier zu Hause wären, redete er mit brutaler Miene den Fremden an. Sie würden aber gut thun, erst die Erlaubniß von Männern einzuholen, die hier einzig zu befehlen haben. Uibrigens stört uns Ihre Gegenwart. Das Zimmer muß leer werden, weil schon andere Kranke warten. Die Todte muß auch fort; da steht zur Vorsorge schon der Sarg. Wir sind pressirt, also addio!

Der Fremde nickte sehr freundlich, und entgegnete auf des Doctors grobe Anrede mit nichts, als einem höflichen, aber auch sehr spöttischen Lächeln, das dem Doctor die Galle in's Blut trieb, und ihn zu noch nachdrücklicheren Grobheiten entflammte.

Mein Herr, bei mir daheim lachen die Narren, statt zu antworten, schnaubte er. Ich bin aber nicht der Mann, mir auf solche Weise antworten zu lassen. Ich bitte Sie, scheren Sie sich fort, auf der Stelle fort; Sie haben hier Nichts zu suchen, also ohne Weiters marsch!

Der Fremde sah ihn seitwärts mit einem gekniffenen, bösartigen und seltsamen Blicke an, wobei sein Auge ein bleiches, grünliches Licht ausströmte. Dann lächelte er wieder artig und spöttisch und sagte mit glatter Ruhe: Sie armer Mann! Wer könnte Ihnen Ihre Heftigkeit übel nehmen, einen Mann, wie Sie, der so sehr krank ist, daß er kaum noch vier und zwanzig Stunden zu leben hat!

Wirklich krank! ich sterben! stammelte der Doctor erbleichend. Lassen Sie Ihre schlechten Späße, mein Herr, und gehen Sie Ihrer Wege!

Leider kein Spaß, weder ein schlechter, noch ein guter! seufzte der Fremde beweglich, Sie sind wirklich sehr krank, und können keine vier und zwanzig Stunden mehr leben! Schade um einen so braven und gelehrten Mann, aber wer kann helfen! Fort müssen wir Alle; der früher, der später. Folgen Sie meinem freundschaftlichen Rathe; bestellen Sie Ihr Haus, denn leider! leider! es geht mit Ihnen schnell zu Ende!

Dem Doctor sträubten sich die Haare ob der entsetzlichen Zuversichtlichkeit, mit welcher der Fremde ihm sein nahes Ende verkündigte. Seine Stirne bedeckte sich mit kaltem Schweiße, er mußte sich niedersetzen, denn der Boden schien unter ihm zu schwanken.

Der Fremde überließ den Unglücklichen kaltblütig dem Kampfe mit seiner Todesangst, und rief die beiden Träger herein, welche vor ungefähr einer Stunde den Sarg gebracht hatten, und die noch immer vor der Thür standen, des Todtenopfers harrend, das sie zu frühzeitig hatten bedienen wollen.

Geht, sagte er, indem er ihnen eine wohlgefüllte Börse übergab, und besorgt einen besseren Sarg, einen recht anständigen Sarg, gut lakirt und mit Handhaben. Hilf Himmel, was ist das für ein schlechtgezimmter, geschmackloser Sarg, den man für die gute Frau bestimmt hatte. Sie hat es freilich nicht um mich verdient, daß ich jetzt mein schönes Geld an ihren Sarg wende; indeß ich bin ein versöhnlicher, guter Kerl, und wenn ich mich die Menschheit nichts weiter kosten lasse, so lasse ich mich doch gern herbei, einen Sarg für sie zu zahlen. Bin ein närrischer Kerl! Euer Gnaden sind ein sehr großmüthiger Herr! riefen die beiden Träger einstimmig, nachdem sie einen verstohlenen Blick in den ihnen übergebenen Beutel geworfen hatten. Der Sarg wird sogleich nach Euer Gnaden Befehl besorgt werden. — Der eine der Träger entfernte sich, um den erhaltenen Auftrag in's Werk zu richten. Der andere blieb bei dem Fremden zurück, wie es schien aus keinem anderen Grunde, als um dessen Großmuth noch weiter zu rühmen und ihm Lobeserhebungen zu machen.

Der Fremde hörte die plumpen Lobsprüche des Lastträgers mit seinem gewöhnlichen feinen, zweideutigen Lächeln an, welches ihn nie verließ, und in der seltsamen, freundlichen und doch abstechenden Physiognomie bereits zum stehenden Zuge geworden war.

Ja, ja, sagte er darauf mit seinem wunderlichen Lächeln, das man bald als Selbstgefälligkeit, bald als Spott auslegen konnte. Ich habe viel Anlage zur Großmuth, und nur Schade, recht Schade, daß die Leute das so selten einsehen. Die gute Frau dort, die Ihr jetzt einsargen werdet, hat mir schweres Unrecht gethan, hat mich — hier blitzte mitten in seiner Freund-

lichkeit ein wahrhaft hölliſcher Blick hinein, vor welchem der, ihm zuhörende Träger beinahe erſchrocken wäre, hätte ſich nicht unmittelbar darauf das höfliche Lächeln wieder eingeſtellt — hat mich zurückgeſtoßen und gekränkt auf tauſenderlei Weiſe. Aber ich habe es ihr verziehen, wahrhaftig vom Herzen verziehen. Er ſieht, guter Freund, daß ich ihr ſelbſt im Tode noch ein treuer Freund bleibe.

Gewiß und wahrhaftig, Euer Gnaden haben es ſich ein ſchönes Geld koſten laſſen, beſtätigte der Träger.

Ja, und ich kenne mich, fuhr der Fremde in ſeinem Selbſtlobe fort. Ich werde bei dem einen Freundſchaftsbeweiſe nicht ſtehen bleiben, ich werde mich auch noch des Kindes annehmen, das die gute Frau hinterläßt, und das jetzt gar keine Stütze weiter in der Welt hat.

Er näherte ſich dem Bette, auf welchem Klara ohnmächtig am Buſen der todten Mutter ruhte. — Hm! das iſt ja ein recht liebes Kind, ſagte er, halb betroffen, halb gierig. Und wie ähnlich es ſeiner Mutter ſieht. Da werde ich wol eine abermalige Großmuth ausüben müſſen. Mir ſcheint, das Kind ſchläft recht feſt und ſanft; man könnte es jetzt wol, ohne daß es aufwacht, in meine Wohnung bringen.

Herr, ſagte der Träger, das Kind ſchläft feſt, oder es iſt wol gar eine Ohnmacht, in der es liegt. Man könnte es jetzt hintragen, wo man nur hinwollte, es würde nicht das Geringſte davon verſpüren, und nicht einen Augenblick aus ſeinem Schlummer kommen.

Meint Er? Nun, weis Er was: Mach' Er das Kind recht behutſam von der Mutter los, die, wie mir ſcheint, es auch todt noch immer an der Hand hält, als wollte ſie mir verwehren, mich ihres Kindes anzunehmen, wie ſie auch lebend es nicht litt, daß ich ihr Gutes erzeigte. Mach' Er es recht behutſam frei, und nehm' Er es auf den Arm, und geh' Er dann mit mir in meine Wohnung. Ich muß mich durchaus des Kindes annehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Se. Durchlaucht der Herr Haus-, Hof- und Staatskanzler, Fürſt Metternich,) ſind am 22. September von Ihrem Landſitze Königswart, nach einem zweimonatlichen Aufenthalte daſelbſt, im beſten Wohlbefinden wieder hierher zurückgekehrt. —ß—

*** — (Theater in der Joſephſtadt.) Vorgeſtern beehrte Se. kaiſ. Hoheit der Erzherzog Karl die Vorſtellung der Araber mit Höchſtihrer Gegenwart. Das Haus war ſehr beſucht, und die Productionen dieſer Naturſöhne, die an Leben und Energie alle früheren übertraf, endigte unter den lauteſten Zeichen des Beifalls.

*** — (Das Lach-Magazin,) eine heitere Anecdoten-Sammlung, wird Hr. Hopp, der Dichter und Schauſpieler des Theaters an der Wien, fortſetzen. Hr. Hopp, deſſen Laune und Heiterkeit, Witz und Satyre in ſeinen Stücken ſowol als in ſeinen Darſtellungen viele Freunde gewonnen haben, erſcheint ganz als ein Mann, ein Lach-Magazin herauszugeben zu können, und es wird ihm daher gewiß an Theilnahme nicht fehlen.

*** — (»Der Seiltänzer aus Liebe) oder die neue Prätioſa,« heißt eine neue Poſſe von Hopp, welche nächſtens im Theater an der Wien zur Darſtellung kommt. Sie ſoll ſehr gelungen ſeyn, Hr. Fröhlich wird den Seiltänzer, Hr. Director Carl den Buben-Prinzipal, und Hr. Neſtroy den Bajazzo geben.

*** — (Der Wiederaufbau des brandverunglückten Marktes Baja), in der Bács-Bodrogher Gespannſchaft Ungarns, wird mit großer Energie betrieben, ſo daß noch vor Eintritt der rauhen Jahreszeit gegen 600 Häuſer unter Dach ſtehen dürften. Wie bei allen Neubauten anderer Orten in der Monarchie, ſo wirkt nun auch hier die Vorſchrift auf die Regulirung der Straßen, an der es der bevölkerten Ortſchaft hohe Noth that, ſo wie auf wohnlichere Herſtellung der einzelnen Gebäude wohlthätig ein. Es laufen noch immerfort milde Gaben ein; doch wie reich auch die Hilfe edler Menſchenfreunde, wir möchten ſagen, in faſt unerwartetem Maße, da dieſelbe von ſo vielen Seiten, beſonders ſeit zwei Jahren, nur hierlands in Anſpruch genommen wird, den Verunglückten zufloß, ſo vermag dieſe Hilfe den ungeheueren Verluſt des durch ſeinen Handel früher ſo blühenden Orts nur zu ſehr geringem Theile zu erſetzen, da kaum ein Zehntheil des eingeäſcherten beweglichen und unbeweglichen Vermögens aſſecurirt war. Möchten dieſe wiederholten Unglücksfälle doch endlich einmal eine allgemeine Ueberzeugung von der großen Wohlthätigkeit unſrer Verſicherungs-Anſtalten zur Folge haben! —ß—

*** — (Dr. Dieffenbachs Abreiſe.) Während einer der ausgezeichnetſten Wienerärzte, Prof. Dr. Jäger, im Norden Deutſchlands weilt, um ſeine Kunſt an einem erlauchten Augenkranken, deſſen Vertrauen ihn hinberief, zu erproben, erfreute ein Berliner Arzt, deſſen Ruhm ſich nicht nur durch ganz Deutſchland, ſondern weit über deſſen Grenzen hinaus mit ſeltener Schnelligkeit verbreitete, die Kaiſerſtadt mit einem Beſuche von mehreren Wochen. Dieffenbach iſt der Mann, der durch eine eben ſo einfache und gefahrloſe, als glückliche Heilungsmethode der Klumphände und Klumpfüße, des ſchiefen Halſes, der ſchielenden Augen u. dgl. ſeinem Namen jene ſchnelle Celebrität ſchuf. Gebührt auch die Ehre dieſer, gegenwärtig das größte Intereſſe in der mediciniſchen Welt erregenden Entdeckung, oder beſſer Wiederentdeckung (denn ältere Aerzte hatten bereits ein ähnliches Heilverfahren, nur leider! meiſt unglücklich verſucht), nicht Dr. Dieffenbach, ſondern dem Chirurgen Stromeyer in Hannover; ſo war es der Erſtere, der mit aller Energie ſeines reichen Geiſtes die neue Lehre erfaßte, und ihr, anfänglich ſelbſt durch bedeutende eigene Opfer, Eingang und Geltung in der Praxis, zum Troſte der Menſchheit, verſchaffte. Es hieße die Tendenz unſers Blattes überſchreiten, wollten wir hier noch einer weitern Erörterung Raum geben; doch konnten wir nicht umhin, ein Wort der Anerkennung des Verdienſtes vorauszuſchicken; um die Aufmerkſamkeit zu motiviren, die wir, eben ſo wie das ärztliche Publikum, der Anweſenheit eines ſo intereſſanten Gaſtes in Wien gewähren zu müſſen glaubten. Hr. Dieffenbach hat uns am 23. d. verlaſſen, um ſich über München, ſeiner Vaterſtadt, in welcher er ſich wenige Tage aufhalten wird, nach Berlin zurückzubegeben. Das Andenken des großen Arztes zu ehren, ließ Hr. J. M. Paſſy (in der Buchhandlung der P. P. Mechitariſten-Congregation) das Porträt deſſelben durch Kriehubers Künſtlerhand in Stein zeichnen, welches, trotz der Beſchränktheit ſeiner Form, nicht allein das geiſtreiche Antlitz auf das lebhafteſte phyſiognomirt, ſondern auch die liebenswürdige Perſönlichkeit charakteriſirt, deren ſich Alle, die ſelbe kennen zu lernen Gelegenheit hatten, mit Vergnügen erinnern. —ß—

*** — (Patriotiſches Denkmal in Tirol.) Die H. H. Stände der gefürſteten Grafſchaft Tirol und Vorarlberg haben den Innsbrucker Bildhauer Anton Kriesmayer beauftragt, durch ſeinen geübten Meißel ein Monument zum Gedächtniſſe der im Kriege gegen die Franzoſen ehrenvoll gefallenen Tiroler anzufertigen. Nach dem bereits fertigen Entwurfe wird das Kunſtwerk, das über 20 Fuß Höhe einnehmen ſoll, in ſeinem mittleren Felde mit einer »Grablegung Chriſti« geſchmückt ſeyn, und auf den Vorſprüngen der Wahlſpruch der Tiroler: »Gott! Kaiſer! Vaterland!« durch drei allegoriſche Figuren verſinnbildet werden. Unten erſcheint das Landes-Wapen und die hiſtoriſche Inſchrift. Dies Denkmal ſoll in der Hofkirche zu Innsbruck ſeinen Platz finden.

*** — (Neuer Brandunfall.) Den 22. dieſes um 4 Uhr Nachmittags erſchreckte uns eine Rauchſäule, die auf der Nordſeite der Stadt ſo dichtqualmend am Horizonte emporſtieg, daß es ſchien, als bräche die Flamme noch innerhalb des Weichbildes der Stadt aus. Doch bald belehrte uns die dunkle Glut, die ſich in weiter Peripherie am Himmel ausbreitete, — gleichſam als erglühe dieſer in Zorn ob der Unbehutſamkeit der Menſchen betreffs ihres Hab' und Guts, das Er ihnen geſchenkt, — durch ihre Höhe, daß die Gefahr jenſeits der Donau, im Marchfelde, ihren Sitz habe. Leider! ging die Gefahr, da ihr nicht zeitlich genug begegnet ward, in wirkliches Verderben über. Das Dorf Gerasdorf (nicht Gerrersdorf), oberhalb Leopoldau, an der Weſtſeite der »Kaiſer Ferdinands Nordbahn« gelegen, fiel zum größten Theil in Aſche. Der Ausbruch des Feuers erfolgte zu einer unglücklichen Tageszeit, da faſt die ganze Einwohnerzahl in Feldarbeiten außer dem Hauſe war. Der Brand währte bis gegen 5 Uhr Morgens, alſo über 10 Stunden, und verzehrte an 60 Gebäude. Doch bietet ſowol den Betroffenen als den theilnehmenden Menſchenfreunden der Umſtand, daß faſt die ganze Ortſchaft verſichert iſt, einen großen Troſt. —ß—

Der Theater-Beobachter.

*** — Im k. k. Hoftheater nächſt der Burg wird »Ines de Caſtro,« von Wiesner, ungefähr Mitte Octobers abermals zur Aufführung gelangen. Die Rolle des Königs wird La Roche geben, da Anſchütz dieſelbe nur für die Zeit der Abweſenheit des Erſteren übernommen hatte.

— (Theater in Koburg.) In Koburg iſt am 18. September, dem Geburtstag der Herzogin, das neu erbaute Schauſpielhaus mit einem Prolog von M. Fenelli (Profeſſor Millenet in Gotha), und der Auberſchen Oper »der Feenſee« eröffnet werden. Das Haus iſt im zuſammengeſetzten griechiſch-florentiniſchen Styl erbaut, und zeigt eine ſehr ſchöne Façade, an welcher Stufen zum Portal emporführen. Der Zuſchauer-Raum, der in Parterre, Parterrelogen, Parquet, zwei Reihen Logen und einer Gallerie ungefähr tauſend Perſonen faßt, iſt im Geſchmack der Renaiſſance äußerſt ſchön und gefällig für das Auge geſchmückt, eben ſo der Plafond gemalt, und die Logenbrüſtungen nebſt den Rahmen der Bühne mit vergoldeter Stukkaturarbeit verſehen.

— (Donizetti iſt aus ſeinem Vaterlande zurückgekehrt;) er will es jetzt auf's Ernſtliche mit ſeiner neuen Oper beſchäftigen, deren Aufführung noch im Laufe des Herbſtes ſtattfinden ſoll.

— (Theater-Novitäten in Paris.) Da der Verſuch, »Joconde« wieder auf's Theater zu bringen, ſo glänzend gelungen iſt, will es jetzt die Opera comique mit mehreren Compoſitionen verſuchen, die zu ihrer Zeit ſehr beliebt waren. »Richard Löwenherz,« eine Oper, die ſo reich an ſchönen Melodien iſt, und die »Räuberhöhle« ſollen zunächſt an die Reihe kommen. Möge Meiſter Gretry den Geſchmack reinigen! Sollte das Beiſpiel, das die franzöſiſche Direction hier gibt, nicht auch bei deutſchen Theatern Anklang finden? — In demſelben Theater hätte ein artiges Stück gefallen, wenn die Muſik beſſer geweſen wäre. So meldet man aus Paris, und das iſt gewiß arg genug, da man dort zu dieſer Friſt es mit der Muſik komiſcher Opern wahrlich nicht genau nimmt. Dieſes Werk heißt: »l'Automate de Vaucanson,« hat den Flötenbläſer des berühmten Mechanikers zum Gegenſtande, und den geſchickten Lenren zum Verfaſſer. Der Componiſt iſt ein Neuling, und heißt Bordèſe.

— (Theater in London. — Neue Caſſenſtücke.) Das neueſte Caſſenſtück im Coventgarden iſt »die ſchlafende Schönheit im Walde,« Mad. Veſtris-Mathews iſt die Trägerin des Stückes. Das Adelphi-Theater, im Allgemeinen eines der reſpectabelſten, hat ein Stück auf die Bühne gebracht, das den Titel führt: »Der Teufel in London, oder: Skizzen aus dem Jahre 1840,« das auf dem Zettel eine diaboliſche, totale, melodramatiſche und maleriſche Poſſe genannt wird; es zählt drei Aufzüge, und hat die Herren Peake und Buckſtone zu Verfaſſern. Der Teufel, Mephiſtopheles, und einige andere Höllenfürſten verabreden einen Ausflug nach London, namentlich um ſich zu überzeugen, ob London wirklich ſo gut ſey, wie ſein Ruf, d. h. ein ſolcher Pfuhl von Sünde und Laſter, daß kein ehrlicher Teufel daſelbſt ſein Gewerbe treiben könne, ohne auf Menſchen zu treffen, die es noch beſſer verſtehen. Sie nehmen ſämmtlich wohlbekannte Namen an, laufen in allem Londoner Schmutz und Schlamm, und kehren mit der vollſtändigſten Ueberzeugung von der Wahrheit des Gerüchts in die Heimat zurück. Das gemäßigtſte Urtheil muß dieſes Stück für einen Kothfleck erklären, welchen die beiden Verfaſſer ſich muthwillig angehangen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächſt der Burg.

Vorgeſtern, am 26. September, zum erſten Male: »Der Fabrikant.« Schauſpiel in drei Aufzügen, nach dem Franzöſiſchen des Emile Souveſtre, für die deutſche Bühne bearbeitet, von Eduard Devrient.

Indem ich daran gehe, über dieſes Stück zu ſchreiben, will ich mir es nicht verſagen, einige damit zuſammenhängende allgemeine Bemerkungen voranzuſtellen. Es kann mir freilich nicht zu Sinn kommen, die tauſendfach wiederholten Klagen über die Zuſtände der deutſchen Bühne in Reihe und Glied Revue paſſiren zu laſſen, — dazu würde kaum ein ganzes Buch hinreichen — allein ein par Beziehungen mit flüchtigen Linien anzudeuten, und vielleicht unter eine neue Beleuchtung zu bringen, mag mir wol hier vergönnt ſeyn. — Wenn unſere Luſtſpiel- und Dramendichter ſo fortfahren, ſo werden wir es bald erleben, eine recht artige Ren-Iffland'ſche Schule beiſammen zu ſehen. Mehr als die Anfänge ſind bereits gemacht, und es ließe ſich jetzt ſchon eine nicht unbedeutende Literatur dieſes chamäleontiſchen Genres aufbringen. Iffland ſelbſt iſt allmälig in den Couliſſen

entschlafen, allein eine Suite willkürlicher und unwillkürlicher Nachfolger hat seinen Geist neuerlich wieder aufgeweckt. Auguste Paalzow (»Noch ist es Zeit«), Johannav. Weissenthurn (»die Fremde«), Weishaupt (»die Isolirten«), Leutner (»die Geschwister«), Eduard Devrient (»die Verirrungen«), Friedrich v. Heyden (»die Modernen«), sind hier zu nennen. Geist nun die Frage, wies kommt, daß sich gerade jetzt eine solche Anzahl dieser Neu-Iffländer zusammenfindet, während sich doch der Geschmack von zwei Decennien schon gegen die spießbürgerliche Nüchternheit erklärt hat, welche der Lebensathem der Iffländschen Muse ist? Ich denke, die Antwort liegt auf der Hand. — Je mehr man sich bemüht hat, den dramatischen Productionen durch Beimischung moderner Elemente eine nähere Beziehung, einen innigeren Zusammenhang mit den Zeitverhältnissen zu geben, desto mehr mußten diese auch von der realistischen Nüchternheit und der poesielosen Misere unseres Lebens und Zeitalters abspiegeln, weil ja die Dichter selbst, die solche Versuche machten, eben recht im Mittelpunct dieser Bezüge saßen, und mit ihrer Anschauung nicht über den Kreis der individuellsten Bedingungen hinausreichten. Die Poeten arbeiteten meistens nach realistischen Zwecken, anstatt nach Idealen. Sie wollten nützen, bessern, belehren, — kurz alles Andere, als blos dichten, — und dadurch wurde nicht nur wieder die Spießbürgerlichkeit und Philisterei auf der Bühne heimisch, sondern es war damit auch noch ein zweites, größeres Uebel natürlich beringt, worauf ich hier ausdrücklich hinweisen muß. Ich meine die Tendenzpoesie welche alle wahre, naturwüchsige Poesie von dem Theater verdrängte; da es sich wirklich in allen den gerühmten modernen Dramen und Lustspielen um weiter nichts handelt, als um die bare Copie unserer Zustände aus einem fixirten Gesichtspuncte heraus, der aber nie auf dem Gipfel der Idee steht.

Nun wollen wir dem heutigen Stücke in's Gesicht sehen, — was wol davon zu sagen? Der Gewohnheit nach fügend, erzähle ich zuerst. — Der Knoten ist beinahe geschürzt, als das Schauspiel beginnt. Havelin, ein junger französischer Fabrikant, steht auf dem Punct, in Geschäft und Familie zugleich Banqueret zu leiten. Ungünstige Zeitläufte, nicht eigene Schuld haben ihn dahin gebracht, sich insolvent erklären zu müssen, wofern eine Summe von 20,000 Franken, die er in Wechseln auf ein fremdes Haus besitzt, nicht bezahlt wird. Es ist das letzte disponible Capital, womit er eine neue, höchst glückliche, folgereiche Erfindung, die er eben in seinem Fabrikswesen gemacht hat, ausführen könnte, um sich vom Ruin zu retten. Andererseits droht ihm auch die Untreue seiner Frau. Der Maler Lambert, ein Verwandter Havelins, bei dem er seit einigen Monaten zu Besuch ist, liebt Eugenie im Geheim. Seine stumme Neigung wird wenigstens nicht zurückgewiesen. Vielmehr scheint auch Eugenie in ihrer etwas schwärmerischen Geistesrichtung und in dem Gunst, welches ihr die Ehe mit Havelin — der sie über seinen Geschäften vernachlässigt — einflößt, dem an Blasirtheit leidenden, interessanten jungen Manne gewogen. Lambert, dadurch ermuthigt, wird den nächsten günstigen Moment benützen, seinen Empfindungen Worte zu geben; allein da erscheint Cantal, Eugeniens Onkel, ein trockener alter Geschäftsmensch, eben noch zu rechter Zeit. Er durchsieht sogleich das Verhältniß, wovon Havelin noch keine Ahnung hat, und faßt den Entschluß, mit aller Vorsicht das Uebel im Keime zu unterdrücken. Er nöthigt Lambert zur Abreise, in dem Augenblick, als auch Havelin abreisen muß, um seinen Gläubigern Guterceßion zu machen, denn jene 20,000 Franken sind wirklich mit Protest zurückgekommen, was indeß für alle Uebrigen noch ein Geheimniß ist. Aber Eugenie, durch einige doppelsinnige Worte Lamberts veranlaßt, fürchtet, daß dieser Feindseliges gegen sein eigenes Leben im Schilde führe, und das um ihretwillen. In der Angst geht sie so weit, ihm vor seiner Abreise ein Rendezvous zu gestatten, um sich seiner Besonnenheit zu versichern. Allein Cantal bekommt Spur davon. Er stört die Zusammenkunft, und hindert Lambert, die Chance einer eben begonnenen exaltirten Liebeserklärung zu benützen. Da er überdies, seiner Sache nun sicher, den Entschluß ausspricht, dem gefährlichen Cousin nicht mehr von der Seite zu gehen, so entschließt sich dieser endlich wirklich zur augenblicklichen Abfahrt, jedoch nicht, ohne ein Billet an Eugenie zu hinterlassen, worin er zurückzukehren verspricht, sobald er sich unbedachtet glauben darf. Durch Ungeschick des Bedienten kommt das Billet in Havelins Hände, dessen bisherige Arglosigkeit sich nunmehr plötzlich in heftigen Argwohn verkehrt. Allein die Reitung seiner kaufmännischen Ehre gestattet keinen Aufschub, und so reist er, von Sorge, Schmerz und Eifersucht auf das äußerste erregt, ab. Kaum ist Havelin fort, so sendet Eugenie, vermuthend, daß der Gatte ihr Verständniß mit Lambert bereits ahne, diesem einige Zeilen nach, worin sie ihm die Rückkehr widerräth, — ja vielleicht verbietet. Mittlerweile hat Cantal durch den Fabriksbuchhalter Baudoin die verzweifelte Lage Havelins und seine fruchtlosen Anstrengungen, sich aufrecht zu erhalten, erfahren. Er erscheint vor Eugenien, um ihr die betrübende Nachricht mitzutheilen, und erschüttert nebenbei ihr Herz durch Vorwürfe über Theilnahmslosigkeit gegen ihren Gatten, dessen Charakter und Geist er nicht genug zu preisen weis. Die arme Frau verspricht zerknirscht, von nun an mit erneuter Liebe und Sorgfalt an ihrem Manne zu hangen; da ist aber Havelin bereits zurück, überzeugt von der Schuld seiner Gattin. Er hat nämlich unter Weges die Botin getroffen, die Eugeniens Brief an Lambert überbrachte. Alle Bitten und Betheuerungen der Frau sind nicht im Stande, ihn vom Entschluß der Trennung abzubringen. Er will nach Amerika auswandern, und Eugenie mit den Kindern zurücklassen. Ihre verzweiflungsvolle Lage vollendet Lambert, als er, im ersten Augenblicke ihres Alleinseyns, durch das Fenster hereinstürzt, um sie zur Flucht aufzufordern. Er weis, daß Havelin von Allem unterrichtet ist, und glaubt Eugenie auf diese Art zu schützen. Sie aber weist mit Abscheu diesen Antrag zurück, entschlossen, eher das Aeußerste über sich ergehen zu lassen, als die Ehre ihres Gatten zu besiecken. Da tritt Havelin hervor, der das Gespräch unbemerkt vernommen hat, und nimmt die Reuige wieder versöhnt in seine Arme. Lambert verläßt das Haus mit dem Versprechen, ein besserer Mensch zu werden, und Cantal schließt das Ganze, indem er die Nachricht bringt, daß er die verwickelten Verhältnisse Havelins glücklich arrangirt habe, und sein Vermögen als künftiger Fabriks-Compagnon der neuen trefflichen Erfindung Havelins zur Disposition stelle.

Ich hoffe mich in wenig Worten mit meinen freundlichen Lesern über das Stück zu verständigen. In dieser Meinung habe ich auch diesmal absichtlich ausführlicher erzählt, und überdies kann ich mich auf das Entrée dieses Aufsatzes berufen. Man sieht augenblicklich, daß hier deutsche und französische Elemente gemengt sind. Hat Devrient in seinem früheren Stücke »die Verirrungen« gegen die »Frauenemancipation« geeifert, so gilt es hier der sogenannten »modernen Zerrissenheit.« Da haben wir sogleich die Tendenz. Aber jenes Stück war ganz deutschen Ursprunges, nämlich einer Novelle Tiecks nachgebildet, — dieses ist aus Frankreichs Boden entsprossen. So scheint nun wirklich das französische moderne Luftspielelement der etwas schwerfälligen deutschen Natürlichkeit Iffland's vermählt. Die Ausführung ist voll Geist und pikanter Gedrungenheit, und so kann man auch nicht läugnen, daß eine Art Poesie über den Verhältnissen schwebt, allein die Absichtlichkeit in der Seele des Ganzen, zerstört wieder jene schönen Effecte zum großen Theil. Was aber dem Stücke in den Augen jedes Höhergesinnten noch mehr schaden wird, ist das, daß die Idee nur als Vertreterin der gemeinen Meinung auftritt; denn gerade nur die Vertheidigung der jetzt im Schwung gehenden materiellen Interessen, der realistischen Tendenzen, — gleichsam eine Glorification des Philisterthums, gegenüber dem Ideale und dem Gefühl — ist dem Drama in den Mund gelegt. Ich denke unsere Societät ist heut zu Tage materiell genug, die Schwärmerei wird ihr nicht über den Kopf wachsen; vielmehr thäte es Noth, den idealistischen Bestrebungen einige Hebel unter zu legen, und ihnen vor der Welt, die immer nur nach dem Nutzbringenden fragt, zu Anerkennung und Gerechtigkeit zu helfen. Uibrigens ist Lambert, auf den hier der Stein des Verdammnisses geworfen wird, gar kein so übler Mensch. Eine gewisse Poesie umgibt ihn unläugbar. Nirgends wird uns ausdrücklich gesagt, daß sein melancholischer Zustand nicht in früheren Mißgeschicken wurzle. Wir setzen also voraus, daß er gelitten habe; und er selbst sagt ja, er wolle nun aufhören zu streiten, wo ihn kein Sieg erwarte, — er sey es müde Träumen nachzuhängen, die sich nie erfüllen. Und wir sollten nicht Mitleid mit ihm haben? — sollten die Poesie deshalb mißverstehen, die in seinem Herzen lebt? »Ich glaubte, die Liebe könne über Alles trösten!« ist sein Grundsatz, und ist etwa dieser nicht edel genug? Daß seine Liebe gerade auf seines Freundes Gattin fällt, ist ein Unglück, um das wir ihn bedauern müssen, so wie wir einst Werther bedauert haben; er darf dafür büßen, aber unsere Theilnahme bleibt ihm doch. Lächerlich ist es, daß der Dichter, Lambert wie einen Schuljungen von der Schaubühne abtreten läßt. — Eugenie erscheint strafbarer, obwol auch für sie die Vernachlässigung von ihrem Gatten, das eheliche Gnnui, dem sie grausam überlassen ist, bei uns um Vergebung bittet. Doch darf man nicht übersehen, wie in Havelin mit ziemlicher Gerechtigkeit andererseits auch die Leiden der materialistischen Tendenzen deutlich geschildert sind.

Wie gesagt, das Stück ist sehr gut gemacht, und wird überall, wo es so vortrefflich dargestellt wird, eines schönen Erfolges gewiß seyn. Die einzelnen Partien waren in den besten Händen, so daß es fast unmöglich wird, einen der Hauptdarsteller vorzugsweise zu nennen. Dennoch würde ich, wenn es seyn müßte, Hrn. La Roche als Cantal den Preis des Abends ertheilen. Eine so durchaus wahre, einfache und siegreich überzeugende Gestalt kann nur aus der Hand eines vollendeten Meisters hervorgehen. Die Plastik hat kein sichereres Mittel, ihre Schöpfungen festzuhalten, als Hr. La Roche in der Fixation seiner Darstellungskraft. Wollt Ihr Menschen sehen, seht diesen »Künstler.« Ich weis keinen schönern Namen; in dem einfachen Worte scheint mir ein Lorbeerkranz zu ruhen. — Hr. Lukas und Dem. Enghaus — Havelin und Eugenie — verdienten gleiche Bewunderung. Von beiden kann ich sagen, daß ich noch nie eine schönere Leistung sah. Dem. Enghaus, deren Gang auf hiesiger Bühne ich seit ihrem Debut mit Aufmerksamkeit verfolgte, hat noch niemals mit so viel künstlerischer Weihe und innerer Glut gespielt. Besonders gewährten ihr die leidenschaftlichen Scenen im dritten Acte Gelegenheit zur hinreißendsten Wirksamkeit, woran doch keine Linie Wahrheit und Natur fehlte. In eben solcher Meisterschaft beherrschte Hr. Lukas die Titelrolle. Da war nichts Gemachtes, sondern der biedere, ruhige, ernste und doch gefühlvolle Mann, wie er lebt und athmet. Vorzüglich wohlthuend war die männliche Würde, die Hr. Lukas um den Charakter zu legen wußte, — und so darf wol Havelin zu den vorzüglichsten Darstellungen dieses vielbegabten Künstlers gezählt werden. Auch an Hrn. Rettich, der den Maler Lambert mit offenbarer Liebe darstellte, hätte ich nichts zu wünschen, als ein etwas schärferes Hervortretenlassen der ironischen Redemomente. Hr. Mayerhofer, Hr. Schmidt und Dem. Schuller wirkten in ihren kleinen Nebenpartien mit löblichem Streben zur Rundung des Ganzen, so daß das Publikum nicht anders konnte, als einer so schönen Vorstellung seinen lebhaften Beifall zu spenden. — Da das neue Schauspiel nicht den ganzen Abend füllte, so folgte noch das bekannte einactige Lustspiel: »Der Blitzstrahl.«

L. F. Luman.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Leben im Pallaste der Königin Victoria.) (London, 15. Sept.) Die United Service Gazette enthält Folgendes unter dem Titel: Leben im Pallaste: Die Königin steht früh auf; sie ist, außer nach Staatsballen, selten nach 7½ Uhr noch im Bette. In jedem der drei Empfangszimmer steht ein Pianoforte, wovon eines besonders prachtvoll ist. Es ist aus Rosenholz, mit eingelegten Schildereien, und kostete 1300 Guineen. Um drei Uhr wird das Nachtfrühstück (luncheon) aufgetragen, worauf J. M. die Cabinets-Minister ꝛc. empfängt. Um fünf Uhr verläßt die Königin mit ihrem Gefolge den Pallast und macht eine Spazierfahrt durch die Parke, von welcher sie in der Regel um 7 oder 7¼ Uhr heimkehrt. Dinirt wird 7¾ Uhr; an Operntagen etwas früher. Gewöhnlich speisen 30 Personen an der k. Tafel. J. M. ist stets zugegen; nur an Ballnächten speist sie in ihren Gemächern. Sie hat den mittlern Sitz inne, und bleibt etwas über eine Viertelstunde an der Tafel. Während der Tafel spielt eine der Musikbanden der Garde. Unmittelbar nach der Tafel wird in einem kleinern Zimmer Thee und Caffee servirt. Der übrige Theil des Abends wird mit Musik und Conversation verbracht, und um 11 ½ Uhr zieht sich J. M. in ihre Gemächer zurück.

— (Pechatscheck — todt.) In Karlsruhe ist am 16. September der großherzogliche Concertmeister Pechatschek, ein geborener Wiener, einer der vorzüglichsten Violinisten der neueren Schule, und glücklicher Componist für sein Instrument, gestorben.

— (Tunnel in London.) Die »Times« berichtet, daß der Tunnel höchstens in fünf bis sechs Monaten vollendet, und ungefähr noch eine halbe Million Pfd. Sterl. kosten würde.

— (Ein geschworner Arbeitsfeind.) Auf die an Patelon gerichtete Frage des Pariser Zuchtpolizeigerichtspräsidenten der sechsten Kammer: wie es komme, daß er keine Wohnung habe? entgegnete dieser: Ich kann Ihnen die Versicherung geben, Herr Präsident, daß die Schuld nicht an mir liegt. Es ist gewiß kein Wohnungsvermiether in ganz Paris, bei dem ich nicht schon gewesen bin, und alle haben mich, wenn ich eine Nacht bei ihnen zugebracht, eingeladen, nicht mehr wiederzukommen. Darum hätten Sie diese Leute vor Gericht laden sollen, und nicht mich. Präsident: Aber warum schickten sie Euch fort? Patelon: Ja, warum, das ist die Frage. Sie haben es mir noch nicht gesagt, und ich habe viel zu viel Selbstgefühl, um mich danach zu erkundigen. Ich vermuthe, daß es allein deshalb geschieht, weil sie von mir keine Bezahlung erhalten. Präsident: Ihr seyd also ohne alle Hilfsmittel? Patelon: Mathematisch und arithmetisch wahr gesprochen. Präsident: Aber warum arbeitet Ihr nicht? Patelon: Arbeiten? ho, ich arbeiten, das ist mir durchaus zuwider, das ist nicht in meinem Charakter. Sie könnten mir so viel Gold und Silber anbieten, als ich groß und schwer bin, mit der Aufforderung, nur eine Mulde voll Gyps zu rühren, und ich würde zu Ihnen sagen: Ich bedanke mich schönstens; lieber nichts, als so viel Mühe. Präsident: Wie lebt Ihr denn? Patelon: O, darüber bin ich gar nicht in Verlegenheit. Ich mache jeden Morgen meine Runde bei den Speisewirthen auf dem Boulevard; sie kennen mich wie den bunten Hund, und geben mir alle trockenen Brotrinden, die von Tags zuvor übrig geblieben sind. Daran kaue ich bei schönem Wetter im Spazierengehen und bei Regen oder Sturm unter irgend einem Obdach, das sich überall findet. So lebe ich froh und vergnügt, bleibe unabhängig und habe keine Sorgen. Präsident: Eurem eigenen

Geständniß nach habt Ihr also gar kein Existenzmittel? Patelon: Ich habe sie gehabt in Hülle und Fülle. Präsident: Was ist daraus geworden? Patelon: Was daraus geworden ist, aus den Existenzmitteln? Sonderbare Frage. Ich habe damit existirt. Präsident: Das heißt, Ihr habt Alles durchgebracht. Patelon: Alles, mathematisch und arithmetisch, Alles, und dabei habe ich mich nicht einmal besonders anstrengen dürfen. Mein verstorbener Vater, Gott hab' ihn selig, hat mir 4000 Franks hinterlassen. Was sollte ich anfangen mit einer solchen Kleinigkeit? Ich habe folgendermaßen präsumirt: Wenn ich die 4000 Franks anlege, so gibt mir das zu 5 vroGt. 200 Franks jährliches Einkommen. Aber ich bitte Sie um Gotteswillen, wie kann man in einer Stadt, wie Paris, mit 200 Frks. jährlich leben? Also habe ich zu mir gesagt: Vertheilen wir die 4000 Frks. in 10 Monate, das macht für jeden Monat 400 Frks., damit kann man schon leben, ohne viel entbehren zu müssen. Wie gesagt, so gethan. Während zehn Monaten habe ich ein wahres Vanquier-Leben geführt; ein Fest, ein Ball, eine Lustpartie nach der andern. Ich kam zur Noth aus und blieb sogar noch etwas schuldig, das ich ehrlich bezahlen werde, wenn mir wieder eine Erbschaft zufällt; doch muß sie etwas größer seyn, als die von meinem verstorbenen Vater, Gott habe ihn selig. Uibrigens bekenne ich gar nicht, was ich gethan, und fände ich nur Jemand, der gut genug wäre, mir ein Nachtquartier zuzugestehen, würde ich mich für den glücklichsten Menschen auf der Erde halten. — Der Wunsch dieses Tagdiebes wird vorläufig in Erfüllung gehen, das Gericht verurtheilte ihn zu einer halbjährigen Einsperrung, und verfügte, daß er in einem von der Hauptstadt entfernten Departemente 5 Jahre unter Aufsicht der Staatspolizei gestellt bleibe.

— (Das große Faß in Heidelberg.) Während der neulichen Anwesenheit von 6000 Soldaten des 8. Bundescorps in Heidelberg, wurde auch das berühmte große Faß auf dem Schlosse besehen. Unglücklicher Weise brach das über dem Spunde angebrachte Gerüst, und mehrere Menschen stürzten auf den platten Boden vor das Faß. Ein hessischer Gefreiter wurde getödtet, ein Feldwebel tödtlich verwundet. (Nach andern Angaben soll auch ein würtembergischer Lieutenant den Tod gefunden haben.)

***— (Gewitter.) In keinem Jahre waren die Gewitter so zahlreich und furchtbar, als in diesem. Ausländische Blätter sind von den zahllosen Unglücksfällen angefüllt, die der Blitzstrahl angerichtet, besonders scheint Frankreich zum Opfer auserkoren. In einem der letzten Stürme kam zu Gabors der unerhörte Fall vor, daß ein und derselbe Blitz drei Häuser im Orte in Flammen setzte, und einen gewissen Daubé, welcher vom Schauplatze des Unfalls durch die Ebene von Gabessut und den Fluß Lot getrennt war, sammt seinem Wagen und zwei Maulthieren in das Wasser warf. Die Augen der Maulthiere waren verbrannt, die Thiere selbst todt, standen aber noch auf den Füßen, und wie zu ziehen bereit. Daubé blieb unverletzt. Hth.

***— (Ein prächtiger Baum.) In Burton-Constable, einem Landsitze Sir Cliffords, macht gegenwärtig ein mechanischer Orangebaum ungemeines Aufsehen. Die Blätter sind von Bronce, die Blüthen von Servreporzellan, die Früchte stellen gelbe gläserne Lampen vor. Sieben Vögel vom herrlichsten Gefieder, singen und hüpfen von Zweig zu Zweig, während ein Nest drei kleine Vögelchen enthält, welche die Eltern zu füttern scheinen. Die Maschinerie dieses Wunderwerkes ist im Stamme des Baumes verborgen, Paris hat ihn hervorgebracht. Hth.

— (Zahl der Banqueroteurs in den vereinigten Staaten.) Ein Mitglied des amerikanischen Congresses hat berechnet, und in der Versammlung nachgewiesen, daß es in diesem Augenblicke in den vereinigten Staaten nicht weniger als fünfmalhunderttausend banquerote Kaufleute gebe.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Ein Referat.

In einem hiesigen Blatte schreibt dessen Correspondent von einem Sänger, der seine künstlerische Laufbahn in Bonyhád begonnen. Bonyhád ist zwar ein ziemlich volkreicher, in den Annalen der Cultur — des Bodens, recht rühmlich bekannter Marktflecken, doch bietet er außer einer Scheune, keinen Ort, für die Entwicklung werdender Talente. Hth.

Eine Verdingungs-Anstalt

ist ein Aufsatz überschrieben, der nun schon in dem fünften Journale abgedruckt erscheint, ohne daß auch nur ein einziges die Quelle, aus welcher geschöpft worden, noch den Namen des Verfassers angegeben hätte. Dieser Aufsatz ist jedoch aus der »Wiener Theaterzeitung,« aus den »Briefen eines Unsichtbaren,« entlehnt, und die Herren Redacteure hätten wenigstens so gewissenhaft seyn sollen den Namen des Journals zu nennen.

Buntes aus der Zeit.

— (Wenn der Kaiser von China gekrönt wird,) erscheint dabei auch ein Steinmetz, mit Proben des herrlichsten Marmors, und spricht zu dem Beherrscher des himmlischen Reichs: »Wähle, o himmlischer Kaiser, den Stein, worunter einst ruhen soll Dein Gebein!« Also im Momente seines höchsten irdischen Glanzes die Erinnerung an den Tod.

— (Deutsch-spanische Akademie.) Der »Correspensal« enthält die Statuten einer in Madrid gebildeten deutsch-spanischen Akademie unter dem Vorstand eines Hrn. Julius Kuhn. Die Statuten enthalten 35 Artikel. Der Zweck der Gesellschaft ist: Beförderung der Wissenschaft und Literatur beider Nationen. Ihre Devise ist: »Las ciencias son como el sol, lucen para todos« (die Wissenschaften sind wie die Sonne, sie leuchten für Alle).

Wiener Tagsblatt.

Am 28. September.

Am 28. September 1168 starb Konrad, Bischof von Passau, ein Sohn Leopolds, des Heiligen, Markgrafen von Oesterreich.

Am 28. September 1322 siegte der römische König Ludwig IV. (von Baiern) bei Mühldorf über seinen Gegenkönig Friedrich, und nahm ihn gefangen. In dieser Schlacht haben sich die Trautmannsdorffe durch ihre Tapferkeit und muthige Aufopferung berühmt gemacht, denn dreiundzwanzig aus ihrem Geschlechte starben den Heldentod.

Am 28. September 1361 wurde Kaiser Wenzel geboren.

Am 28. September 1808 starb in Wien der ausgezeichnete Componist Paul Wranitzky.

Am 28. September 1814 trafen auch der König und die Königin von Baiern zum Congresse in Wien ein.

Am 28. September 1830 wurde Se. regierende Maj. Kaiser Ferdinand I. in Preßburg zum Könige von Ungarn gekrönt.

Nachrichten aus Provinzstädten.

Brünn, am 25. September 1840. Die vierte Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe, deren Zweck die Vervollkommnung der Landwirthschaft ist, fand zu Folge huldreicher Bewilligung Allerhöchst Sr. k. k. Majestät dieses Jahr in dem österreichischen Kaiserstaate, und zwar in Brünn statt. Die Sitzungen dauern vom 20. September angefangen bis zum 27., wo in den verschiedenen Sectionen hundert Verhandlungsfragen discutirt werden. Die dritte allgemeine Sitzung, welche am 24. September in dem geschmackvoll decorirten Redoutensaale des Ständ. Theatergebäudes abgehalten werden, war eine der merkwürdigsten. In dieser Generalversammlung wurden die Herren Land- und Forstwirthe von S. E. dem Grafen von Zierotin, Verstand der vierten Versammlung darangirt, und im Namen Allerhöchst J. k. k. Majestät für den Sonntag zu einem Diner invitirt. Hierauf trugen die Herren Secretäre der verschiedenen Sectionen in einem kurzgefaßten Resume der Generalversammlung die Beschlüsse ihrer Sectionen vor; dann wurde, wie es die Statuten vorschreiben, zur Bezeichnung des Zusammenkunftortes für das nachfolgende Jahr geschritten, und Doberan im Großherzogthume Mellenburg-Schwerin gewählt, besonderer Verhältnisse wegen über die Zusammenkunft, statt für den September, wie es bisher geschehen — für den Monat Juli festgesetzt. Zum Vorstande der fünften Versammlung zu Doberan am ersten Montag, des Juli 1841, wurde der Hr. Graf von Ostensacken erwählet. Im Jahre 1842 soll Stuttgart im Königreich Würtemberg der Versammlungsort seyn. Unter den am 24. September gehaltenen Vorträgen zeichneten sich vorzüglich, der Vortrag eines Forstmannes aus Ungarn, die Kultur eines exotischen Baumes Aclantus glandulosa — Götterbaum genannt, und die Apologie des Negretti Schafes, eines Thierzüchters aus Böhmen, besonders aus

(Der Schluß folgt.)

Aus der Kunstwelt.

— (In Zürich macht nicht geringes Aufsehen unter den Kunstfreunden) eine Ausstellung von Daguerreotypen, unter denen sich viele Porträte lebender Personen befinden. Der Verfertiger derselben, Maler Isenring von St. Gallen, hat in der Kunst, menschliche Figuren nachzubilden, wieder einen Schritt vorwärts gethan, indem er durch viele Versuche dahin gelangt ist, vermittelst selbst erfundener Apparate, Porträte von beliebiger Größe, und was noch mehr sagen will, Porträte mit ganz geöffneten Augen hervorzubringen. Diese Isenring'schen Gemälde besitzen wirklich eine Wahrheit in Umriß und Schattirung, die, wie sich denken läßt, die geschickteste Künstlerhand nicht zu erreichen vermag.

Aus der literarischen Welt.

— (Klopstocks Grab.) Von Blankenese zurückkehrend, landete ich halbwegs Hamburg und schlenderte, dem schönsten Elbufer entlang, an den prächtigen Villen der Hamburger Handelsherren hin, nach Ottensen. Auf dem kleinen Kirchhof, der dem Eingang eines vielbesuchten Vergnügungsortes gegenüberliegt, fand ich bald Kl. Grab, von einer herrlichen breitästigen Linde beschattet, dicht vor der Thür der Dorfkirche. Der kleine, von einem verfallenden hölzernen Gitter umgebene Raum umschließt drei Denksteine, des Dichters, Metas und seiner zweiten Gattin. Aber in welch traurigem Zustande fand ich des großen Dichters Ruhestatt! Nicht nur, daß jede Spur einer Erderhöhung verschwunden, Unkraut und Brennnesseln wuchern auf dem Grabe des Messiassängers. Die unscheinbaren Grabmale verfallen, mit den Namen profaner Besucher über und über bekritzelt. Ich kann nicht beschreiben, wie mir der Anblick schmerzlich war. Herabgefallene verwelkte Eichenkränze, vorlängst zum Schmuck um die Steine gewunden, vollenden das traurige Bild. An der Kirchhofthür ist ein Gottesksasten, dessen Inschrift die Besucher auffordert, im Andenken an Kl. den Armen in Ottensen Almosen zu geben. Und dies ist das einzige Zeichen, daß man in dem reichen Hamburg Kl. Grabstätte beachtet! — Lessings Grab liegt in Braunschweig, eben so vernachlässigt und vergessen. England begräbt seine großen Dichter neben seine Könige! Möchte doch in unserer denkmalstiftenden Zeit eine fromme Hand sich finden, diese heilige Stätte von Unrath zu säubern, die gesammten und befestigten Steine mit einem eisernen Gitter umgebend, daß die Fremden, die hier aus allen Weltgegenden zusammenströmen, ferner nicht sagen mögen, Deutschland zur Unehre: Sie vergessen undankbar ihre großen Todten!

Verzeichniß

der Beiträge, welche im Comptoir der Theaterzeitung, für die durch Feuer verunglückte Witwe Nedes zu Trübau, eingegangen sind.

	fl.	kr.		fl.	kr.
Von E. D.	1	20	Uibertrag:	59	10
„ J. J.	—	20	Von A. L.	5	—
„ P. E.	5	—	„ W. N. N.	—	20
„ J. C. G.	2	—	„ Emil Kreis	—	20
„ A. F. Burke	—	30	„ Maier	—	40
„ A. M.	5	—	„ A. T.	4	—
„ B. F.	1	—	„ A. W. G.	1	—
„ K. K. K.	10	—	„ C. L.	2	—
„ Fräulein Nina Still	5	—	„ Ella	2	—
„ S. S.	2	—	„ A. D.	1	—
„ zwei Ungenannten	2	—	„ B. P.	—	30
Mittels eines Couverts ohne Brief	20	—	Mit dem Motto: „Aus Liebe Gottes.“	1	—
Von Fräulein Klementine S.	1	—	Mit dem Motto: „Aus Liebe Gottes.“	2	—
„ T. G.	2	—	Von A. Z.	1	—
„ M.	2	—			
Übertrag:	59	10	Summa:	80	—

Obiger Betrag wurde unter heutigem Datum der Löbl. k. k. Polizei-Obercirection zur weiteren huldvollen Beförderung an die durch Feuer verunglückte Witwe Nedes in Trübau übergeben.

Wien, den 28. September 1840. Adolf Bäuerle.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Dinstag den 29. September 1840. 234.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Da mit dem letzten dieses Monats die vierteljährige Pränumeration für die „Wiener Theaterzeitung" zu Ende geht, so werden die Freunde derselben gebeten, solche baldigst zu erneuern, um die Auflage bei Zeiten bestimmen zu können. Vorzüglich mögen die Auswärtigen hierauf bedacht seyn, damit sie bei der Absendung der Blätter keine Unterbrechung erleiden.

Vierteljährig ist der Pränumerations-Preis für Wien 5 fl. C. M., für auswärts durch die löblichen Postämter, bei wochentlich zweimaliger Expedition 6 fl., bei täglicher 7 fl. C. M.

Comptoir der Theaterzeitung, Rauhensteingasse Nr. 926, vis à vis vom k. k. priv. Wiener-Zeitungs-Comptoir.

Der Basilisk.

(Fortsetzung.)

Der Träger erfüllte seinen Auftrag mit möglichster Vorsicht. Das Kind erwachte nicht. Zwar zuckte es, besonders da der Fremde es einmal berührte, im Schlafe ziemlich heftig zusammen; aber der vorher ausgestandene Schmerz, die Angst und der Schrecken über der Mutter plötzliches Verscheiden, hatten es dergestalt betäubt, daß der Zustand der Erstarrung, welcher es in der Form des Schlummers umfing, nicht so schnell zum Weichen zu bringen war.

Leise und vorsichtig entfernte sich der Fremde mit dem Kinde, das unbewußt sein Schützling, oder seine Beute wurde. —

Als er fort und die Luft wieder frei war, lugte behutsam der dicke Kopf des Aufwärters zu der halb geöffneten Thür herein. Doch erst nachdem er sich von dem gänzlichen Weggange des gefürchteten Gastes genugsam überzeugt hatte, wagte er sich auch mit der übrigen Gestalt herein. Da sah er nun den Doctor Lampadius, den gelehrtesten, gleichgiltigsten und gröbsten aller Doctoren, zerknirscht, fast besinnungslos sitzen.

Seinen Augen kaum trauend, ging er auf ihn zu. So kommen Sie doch zu sich, Herr Doctor, sagte er: Sie sehen ja ganz sonderbar aus.

Der Doctor aber gab keine Antwort; er stammelte, wie delirirend, Unzusammenhängendes von Sterbenmüssen, Testament machen u. dgl.

Da sah der Aufwärter, daß es hohe Zeit sey, zu kraftvollen Heilmitteln zu greifen, und er begann daher den Doctor ungefähr in derselben Weise zu schütteln, wie er, bei drohenden Ohnmachtsfällen, die Kranken des Institutes ex officio zu schütteln pflegte. Er wußte, daß vor seinen beiden Fäusten jede Ohnmacht eine natürliche Scheu hatte, und noch nie gegen dieselben aufgekommen war, und wirklich that dieses energische Arcanum auch bei dem gegenwärtigen Kranken seine Wirkung. Diese begann damit, daß der hin und hergeschüttelte Patient, der vorher so stumme und abgeschlagene Doctor Lampadius plötzlich laut aufschuchte, von seinem Stuhle aufsprang und dem geschäftigen Retter eine tüchtige Ohrfeige versetzte.

Dem Himmel sey Dank, er kommt wieder zu sich! sagte der Aufwärter, seine Backe haltend. Wie fühlen Sie sich, Herr Doctor, sprechen Sie!

Wie war mir doch! sagte der Doctor sinnend. Habe ich denn nur geträumt, oder war wirklich ein Mensch hier, ein Mensch mit einem bitterbösen Auge, der mir mit höhnischer Artigkeit all' meine gerechten Grobheiten zurückgab, der mir sagte, daß ich binnen vier und zwanzig Stunden sterben müsse, der mir anrieth, mein Testament zu machen, und das Alles mit einer so verfluchten Zuversichtlichkeit, als ob ich schon auf dem Brete läge. Sag' Er mir, Hammer, war denn, außer uns Beiden, noch ein Mensch, ein impertinenter Mensch, hier in diesem Gemache?

Ach, leider allerdings, ein sehr zweideutiger Gast, vielleicht mehr, vielleicht weniger, als ein Mensch, aber jedenfalls kein rechter Mensch. Haben Sie denn nicht gesehen, wie die Hölle fahl und schwefelig aus seinen Augen herausfunkelt, wie er recht eigentlich Unheil und Verderben in Jeden hineinblickt, den er mit seinen giftigen Augen anschaut. Er ist ein — ja wie nennt man das doch in Italien — ein Schett — — ein Tschett — —

Doch nicht ein sogenannter Gettatore? fiel der Doctor ihm erbleichend in die Rede.

Richtig, das ist das unglückselige Wort. Ich kann es mir immer nicht merken. Ja, Herr Doctor, Sie mögen es nun glauben oder nicht, aber die Sache hat leider ihre vollkommene Richtigkeit. In Italien, namentlich im Neapolitanischen, gibt es Leute, welche durch eine gewisse, in ihren Augen enthaltene tödtliche Macht, Andern Unglück anthun können. Man nennt sie Basilisken, nach einem garstigen, hexenhaften Drachen, der ebenfalls durch seinen Blick vergiften soll, oder auch Gettatoren, was so viel als Werfer oder Schleuderer bedeutet, weil sie auf die Gegenstände ihres Uibelwollens Seitenblicke werfen, und diesen dadurch Unheil, wol gar den Tod zuziehen.

In Neapel, wo ich während meines Soldatenlebens lange Zeit mich aufhielt, weis Jederman davon zu erzählen. Soll doch selbst ein berühmter italienischer Maler, ich glaube, er hieß Tizian, in hohen Jahren an den Folgen eines solchen Basiliskenblickes gestorben seyn. Ja, das ist ein böses Ding, und einem solchen Unwesen kann man nicht anders an den Leib, als daß man ihm in dem Augenblicke, wo es seine bösen Seitenblicke schießen will, unvermerkt einen Spiegel vorhält. Wenn es auf diese Weise sich selbst mit seinem bösen Blicke trifft, so empfindet es am stärksten die verderbliche Wirkung desselben, es stirbt entweder daran, oder verliert wenigstens für immer seine Macht. Aber was ist Ihnen, Herr Doctor? Sie werden ja immer blässer. Ich will doch nicht hoffen, daß jener höllische Basilisk — —

Hammer! sagte der Doctor zitternd, sag' Er mir um Gotteswillen, weis Er denn auch gewiß, daß jener Fremde, der uns hier so ungebürlich überraschte, ein solcher Basilisk oder Gettatore ist, wie Er mir da so eben eine Beschreibung davon gemacht?

Ich würde eher das Gesicht des Satans selbst vergessen, wenn er mir jemals erschiene, als das jenes entsetzlichen Menschen. Schon in Neapel habe ich ihn gesehen, und seit der ziemlich langen Zeit hat er sich fast gar nicht verändert, er ist nicht älter und nicht jünger geworden. Er war dort als einer der schrecklichsten Gettatoren berüchtigt und von Jederman gefürchtet. Ich selbst kannte mehrere Personen, die er, weil er sie haßte, durch seinen bloßen Blick krank und elend gemacht, und Einige sind sogar durch ihn gestorben. Gern hätte man ihn aus dem Wege geräumt, aber es fand sich kein Bandit, der sich an dem schrecklichen Menschen getraut hätte. Einige beherzte Jünglinge, denen er mehrere Freunde auf seine Weise hingerichtet hatte, überfielen ihn einmal in der Dunkelheit, wo sie die Macht seines Blickes geschwächt glaubten, warfen ihm ein Tuch über den Kopf, um vor seinen Blicken gesichert zu seyn, und wollten ihm durch das Tuch hindurch die bösartigen Augen ausstechen. Aber durch einen Zufall erwehrte er sich ihrer, schoß ihnen stehend seine giftigen Blicke zu, und räumte sie kurz hintereinander aus dem Wege.

Hammer! ächzte der Doctor, vor Fieberfrost geschüttelt: Er ist ein Esel! Es gibt keinen solchen Menschen, hat nie Einen gegeben, ich glaube es nicht. Wenn ich, als Mediciner, mir meinen Tod nicht vorher zu bestimmen weis, wie sollte ein solcher hergelaufener — —

Hat er Ihnen den Tod prophezeit? fragte Hammer mit weit aufgerissenen Augen.

Ja, ja, er hat so Etwas gesagt, murmelte der Doctor, sich zu einem ungläubigen und verächtlichen Lächeln zwingend. Binnen vier und zwanzig Stunden — —

Todt binnen vier und zwanzig Stunden? schrie der Krankenwärter, und fuhr entsetzt von dem Doctor zurück, als habe er unversehends eine Leiche angegriffen. Hilf, Himmel, das ist schnell! Haben Sie schon an Ihr Testa-

ment gedacht? Herr Doctor, ich bekomme auch noch zwei Thaler von Ihnen, die meine Frau auf Sennesblätter und Manna nach und nach für Sie ausgelegt. Also nur noch vier und zwanzig Stunden!

Laß Er die Narrenspossen, Hammer! grellte der Doctor, sich den kalten Schweiß von der Stirn wischend. Ich fühle mich ja ganz wohl und gesund. Etwas Kopfschmerz und Schwindel, wahrscheinlich von dem Krankendunst in diesem eingeschlossenen Zimmer, weiter nichts. Todt binnen vier und zwanzig Stunden? Dummer Schnickschnack! führ' Er mich nach Hause, Hammer! Ich will mich zu Bett legen, das wird helfen.

Der Aufwärter gehorchte mit einiger Scheu. Er sah, nach seiner Ueberzeugung, den Doctor als einen schon todten Mann an, und es war ihm daher unheimlich, denselben zu berühren. Die Furcht vor der Epidemie quälte ihn. Ungern bot er sich dem kranken Manne zur Stütze, und dieser schwankte, auf des Aufwärters breiten Rücken gestemmt, zur Thür hinaus. Aber schon im Vorhause überraschte ihn eine Ohnmacht. Man mußte ihn in einer Sänfte nach seiner Wohnung bringen. Er erlangte sein volles Bewußtseyn nicht wieder.

Am andern Tage erzählte man sich nichts Anderes, als daß unter den schnellsten Opfern der Epidemie auch der Doctor Lampadius sich befinde. Der Aufwärter Hammer hatte seine eigenen Ansichten über diesen Trauerfall, ließ sich jedoch nie etwas davon verlauten, und lächelte nur grämlich-geheimnißvoll in sich hinein, so oft die Rede darauf kam. Das dankbare Städtchen aber, dessen Bevölkerung der selige Doctor Lampadius mit seinen Recepten so gründlich durchgeseäubt hatte, ließ ihm ein schönes Denkmal setzen, mit den einfachen Worten: »Hier ruht Doctor Lampadius, die Freude der Menschheit.« Mißgünstige, an denen es nirgend gebricht, behaupteten, die Inschrift habe ihre volle Richtigkeit; nur müsse man statt: »die Freude der Menschheit,« lesen: »zur Freude der Menschheit;« bei welchen verleumderischen Spitzfündigkeiten wir uns nicht weiter aufhalten wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Leben ein Traum — Das Leben kein Traum.

Das Leben ist ein Traum! Es ist es, in so fern die Bilder des Lebens, die in unser Bewußtseyn treten, oft eben so täuschend und nichtig sind, wie die Bilder des Traumes.

Das Leben ist ein Traum! Denn seine Bilder verwischen sich oft eben so leicht aus dem Gedächtnisse, wie die Bilder des Traumes.

Das Leben ist ein Traum! Denn sein Wohl und sein Wehe gehen eben so schnell vorüber, wie die Freuden und Leiden des Traumes.

Das Leben ist ein Traum! Denn auch der Menschen und Völker Geschicke wechseln in bunter Verwirrung, wie die Bilder des Traumes.

Das Leben ist kein Traum! Denn obgleich die Einbildungskraft uns oft täuscht mit nichtigen Bildern des Wahns, so ist doch das Leben Wahrheit und hat eine sehr ernste Bedeutung.

Das Leben ist kein Traum! Denn ob sich gleich seine Bilder, wie die des Traumes, leicht aus dem Gedächtnisse verwischen, so tilgt doch keine Zeit die sittlichen Bilder unseres Lebens aus.

Das Leben ist kein Traum! Denn wenn auch sein Wohl und Wehe schnell vorüber geht, wie ein Traum, so bleiben doch die Wirkungen unseres Verhaltens, und tragen ihre Frucht hier und in der Ewigkeit.

Das Leben ist kein Traum! Denn wenn auch der Menschen und Völker Geschicke in bunter Verwirrung wechseln, wie die Bilder des Traumes, so ist doch in ihnen Zusammenhang und Ordnung unverkennbar.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Noch ein Zug von Ludwig Devrient.) W. Vogel, der bekannte dramatische Schriftsteller, machte im Jahre 1819 eine Reise nach Berlin, hauptsächlich um L. Devrient kennen zu lernen, den man ihm als den würdigen Nachfolger Iffland's geschildert hatte. Kaum angekommen, und in einem Gasthofe eingekehrt, eilte W. Vogel in's Theater, um, wo möglich, an demselben Abende noch seinen Lieblingswunsch zu befriedigen. Allein umsonst. Jederman konnte ihm sagen wo Ludwig Devrient wohnte, aber Jederman wußte auch, daß er nicht zu Hause, doch Niemand, wo er jetzt zu treffen sey. Mißmuthig ging W. Vogel auf die Bühne, um einige Bekannte zu begrüßen. Er fand sie eben so wenig. Mozart sollte ihn entschädigen. Man gab die »Zauberflöte.« Einsam zwischen den Coulissen stehend, lauschte W. Vogel auf die süßen Zauberklänge, die bald seinen Unmuth verscheucht hatten — als er sich plötzlich durch einen etwas derben Schlag auf die Achsel ziemlich unsanft gestört fühlte. Rasch wendet er sich um — und erblickt einen hageren Mann mit langgezogener Habichtsnase und großen rollenden Augen, die ihn zu durchbohren scheinen. Halb verwundert und halb ärgerlich fragte W. Vogel, was gibts? Aber ohne darauf zu achten, antwortet jener hastig und barsch: Verzeihung! Sie sind Vogel? — Ja. — Wilhelm Vogel? — Zu dienen. — Verfasser von »Gleiches mit Gleichem!« »Amerikaner?« »Reue und Ersatz?« ꝛc. — Derselbe. — Wo abgestiegen? — Zur Stadt London. — Ihn beim Arm fassend und fortziehend: Kommen Sie! — Vogel sich sträubend: Wohin? — Stärker: Kommen Sie! — Aber wohin? — Fort, gleich aus dem Gasthof Ihr Gepäck holen — dürfen nicht dort — müssen bei mir wohnen. — Bei Ihnen! Wer — Bin Devrient, bin Ihr Schuldner! Ihr großer Schuldner! — Vogel auf's Höchste überrascht: Sie, Devrient? — Und Sie mein? — Ihnen hab' ich viel, vielleicht mein hiesiges Engagement zu danken. In Ihren Stücken gefiel ich zuerst, als Waisen, Bach, Baum. — Kurz, Sie müssen bei mir wohnen, so lang Sie in Berlin bleiben! — — Und so geschah es. Der edelmüthige Devrient zwang seinen Gast sieben Wochen lang bei ihm zu verweilen, und eben so lang die rührendsten Beweise dankbarer Gastlichkeit von ihm zu genehmen. — Dem greisen Vogel tritt noch immer das Wasser in die Augen, wenn er dieses Zuges gedenkt, der so sehr von seinen übrigen Erlebnissen absticht.

*** — Hr. Niklas, ein geborner Wiener, der sein komisches Talent auf den Bühnen von Grätz, Brünn, und Linz rühmlich versucht, später in Mainz und auf dem Hoftheater in Wiesbaden sein Talent glücklich erprobt hat, und der jetzt einem Rufe nach Zürch folgen soll, wird am nächsten Mittwoch, den 1. October, im k. k. priv. Josephstädtertheater als Valentin im »Verschwender« es versuchen, auch in seiner Vaterstadt Proben seines Berufes, und seiner Ausbildung abzulegen. M.

*** — (Neues großes Quodlibet in Berlin.) Auf dem Königstädter Theater ist am 21. September ein, mit großer Geschicklichkeit zusammengesetztes, Potpourri, unter dem Titel: »Historische Theaterschau von Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten,« gegeben worden. Obgleich dieser Mosaik viel Rühmliches nachgesagt wird, so ist es doch betrübend zu sehen, daß mehrere Bühnen zu solchen Hilfsmitteln ihre Zuflucht nehmen müssen, um das Repertoir zu füllen.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Mad. Laffarge.) Mad. Laffarge, deren Giftmordproceß in diesen Tagen zu Tulle entschieden wird, hat im Publikum noch immer begeisterte Anhänger, die mit Leib und Leben für ihre Unschuld streiten. Doch scheint ihre Sache rettungslos verloren, was schon dadurch angedeutet wird, daß sich der rechtschaffene und tüchtige Anwalt, Hr. Bac, von ihr zurückgezogen und einem Pariser Rabulisten Platz gemacht hat. — Mad. Laffarge behauptet ihre Stärke nur noch geistig. Ihre schöne Gestalt hat ihre Haltung, ihre Augen haben das Feuer, ihre reizenden Gliedmaßen ihre Fülle verloren. Aber auch als Jammerbild noch weiß sie die Herzen aller Zuschauer für sich zu gewinnen, und wenn sie spricht, so blitzt der Blick in der alten Gluth. (Rosen.)

*** — (Ein Ausweg. Mad. Laffarge.) Nichts wird lästiger und abgeschmackter als der Fortgang des Processes der Mad. Laffarge. Die Richter und Anwälte benehmen sich theils so roh und leidenschaftlich, theils so kurzsichtig und unbeholfen, daß die ganze Geschichte nun schon ekelhaft erscheint. Nachdem beinahe ein Dutzend Aerzte erklärt haben, man habe kein Gift in den Eingeweiden des Verstorbenen finden können, erscheinen plötzlich wieder andere, die da behaupten, sie hätten dennoch Gift gefunden! Das weise Gericht hat nun schnell wieder einen neuen Arzt aufgefordert, er möge untersuchen, ob diese neuesten Gifttheber sich nicht geirrt, und wenn dieser behauptet, sie hätten sich geirrt — so werden wahrscheinlich wieder neue Aerzte aufgerufen, zu entscheiden, ob sich die Nicht-Irrenden nicht geirrt!! So kann die lächerliche Untersuchung noch zahllose Jahre fortgeführt werden, ja so lange, bis Mad. Laffarge auf ganz natürlichem Wege stirbt, und hierdurch dem, auf lauter Irrthümern basirter Processe mit einem Male ein Ende macht.

— (Bierhalle in Constantinopel.) In Constantinopel hat ein ehemaliger bairischer Unteroffizier eine bairische Bierhalle etablirt, und ihr den hochpatriotischen Namen: »Zum Otto von Wittelsbach« beigelegt.

— (Die Arche Noe ein Dampfschiff.) Die englischen Blätter machen darauf aufmerksam, daß das Dampfschiff »British Queen,« eines der größten, welche gebaut werden sind, ganz dieselben Verhältnisse der Länge, Breite und Tiefe habe, wie sie in der heiligen Schrift von der Arche Noah angegeben sind, obgleich die Arche derselben so groß war, als das Dampfschiff. Es scheint dies ein Beweis zu seyn, daß das Verhältniß in dem Bau der großen Schiffe seit 4000 Jahren keine besondere Aenderung erlitten hat.

— (Thalberg gab am 12. September in seiner Geburtsstadt Genf) ein herrliches Concert zum Besten der Armen, wo seiner großen Kunst die Huldigung zu Theil wurde, die ihm zwar lauter und massenhafter, aber nicht inniger und gefühlter in Paris und London zu Theil geworden ist. Umsonst hoffte man auf ein zweites Concert, denn schon am folgenden Tag reiste er nach seiner sang- und klangreichen Heimat Wien ab.

*** — (Chateaubriand — Memoiren — Actien.) Wenig bekannt dürfte es in Deutschland seyn, daß von dem Buchhändlerverein, welcher Chateaubriand die Handschrift von dessen posthumen Denkwürdigkeiten, d. h. den erst nach dessen Tode zu erscheinenden Memoiren abgekauft hat, Actien emittirt worden sind, welche an der Pariser Börse gleich andern Obligationen negozirt werden, und wie diese einer Erbe und Fluch unterworfen sind! —l—

— (Neue Dampfschiffe.) Im »Allgemeiner Schiffswerfte« herrscht eine außerordentliche Thätigkeit; gegen vierhundert Menschen arbeiten an zwei eisernen Dampfbooten, wovon das erste »Erzherzog Stephan« der Vollendung nahe, das zweite, welches vermuthlich »Hermine« genannt werden wird, zum größten Theil fertig ist; beide sind für die tägliche Fahrt zwischen Wien und Pesth bestimmt, und werden dieselbe im kommenden Frühjahre beginnen. (Pesth. Tagb.)

*** — (Als Warnung.) In Ofen legte sich ein betrunkener Mann beim Nachhausegehen in den leeren kleinen Graben, den eine Wiese von der Straße trennt, und schlief dort wahrscheinlich ein. Heftige Regengüsse füllten augenblicklich den Graben, und ertränkten den Unglücklichen mit ihren Wellen. —f—

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Allerneueste Eisenbahn.

So wie es jetzt zu den humoristischen Bestrebungen des Zeitgeistes gehört, jedem Dörflein oder Flecken Eisenbahngedanken einzuflößen, damit man zur Kirmeß fein gemächlich zu einander kommen könne, so ist denn auch ein solches Werk von Schilda nach Kuhschnappel im Werke. Weil aber das Eisen so rar, und das Gold, auffallend genug, noch viel seltener in Schilda und Kuhschnappel ist, so hat man sich entschlossen, eine hölzerne Eisenbahn zu legen, und dieselbe mit einer so täuschenden Metallfarbe bestreichen, daß der Illusion nichts zu wünschen übrig bleibt. — Die Krone aller sinnreichen Erfindungen aber ist die Quast-Locomotive. Solche hat durchaus keine innere, sondern eine äußere Triebkraft, indem man sie nach Art der Neuseeländer mit — Hunden bespannt, die weit ausdauernder seyn sollen wie Pferde. Um aber nun diese vierfüßige Triebkraft zu höchster Folgsamkeit und Ausdauer zu spornen, hat ein sinnreicher Kuhschnappler Schneider folgende Vorkehrung ersonnen. Er hat an dem etwas hervorragenden Ende der horizontalen Drehscheibe, ganz nahe vor den Nasen der Zugthiere einen Teller anbringen lassen, auf welchem — doch so, daß derselbe für die Vierfüßler unerreichbar bleibt — ein leckeres Stück Fleisch liegt. Indem man nun die armen Thiere im

Zustande des Hungers verspannt, und sie mit rasender Begier nach der duftenden Nahrung haschen, rennen sie wie toll; je schneller sie aber eilen, um desto schneller auch eilt die zu erhaschende Beute vor ihnen her, und — Alles, nur sie nicht — kommt auf diese Weise schnell zum Ziele. — Man nennt auf Kuhschnappelsch diese Erfindung eine Tantalus-Locomotiv-Holz-Eisenbahn, und der Erfinder wird in Schilda ein Privilegium darauf nehmen.

Sprachbereicherung.

Eine deutsche Zeitung hat unsere Sprache mit folgenden kleinen Wörtchen bereichert: Napoleons-Aschen-Translocations-Gesetz-Entwurf. Das ist ein Wort nach der Wiener Elle, wie Constantinopolitanischerkudelfadpfeifenlöcherbohrergeselle.

Ein hübsches, junges Frauenzimmer

trat unlängst in einen Buchladen, und reichte den Commis folgendermaßen an: »Mein Herr! ich wünschte gerne einen jungen Ehemann (ein von Dr. Alcot kürzlich im Druck herausgegebenes Werkchen). Der Commis sah das Mädchen einen Augenblick an, trat dann ihr etwas näher, und erwiederte mit einer artigen Verbeugung: »Mein Fräulein! ich stehe zu Ihren Diensten.« Das Mädchen sah beschämt zur Erde, und sagte stammelnd: »Ich — ich — wünschte gern nur einen für meinen Bruder.«

Eine Zeitung in Ohio verlangt einen guten Drucker,

der Folgendes zu leisten hat: Er muß die mechanischen Arbeiten in einer Zeitungsdruckerei übernehmen, die Correctur lesen, Auszüge liefern, einen Paragraphen, wenn es nöthig ist, schreiben, die Wiege schaukeln, Kartoffel ausgraben, Holz hacken, und die Kinder des Principals in die Schule begleiten.

Es lebe die Industrie!

Ein Drechslermeister A. E. hat niedliche Fliehfangmaschinen gefertigt; sie haben die Feuerprobe erstanden, und Dutzende von den Quälgeistern liefert die Maschine; sie gleicht einem Nadelbüchselchen, hat mehrere Löchlein, in denen die Fliehe sich verkriechen; sie wird am Halse hängend getragen.

Gedanken eines Tischlers.

Die Sitte: Waaren in Versen anzubieten und zum Besuch von öffentlichen Vergnügungen durch Gedichte einzuladen, hat in Leipzig dermaßen um sich gegriffen, daß neuerdinge ein Tischler sogar sein Sargmagazin in folgender Annonce empfiehlt:

»Gedanken eines Tischlers.

An praktischer Philosophie — Bricht nun der Tod des Lieben Herz
Fehlt's unserer Kunst ja manzeln nie; — Er fühlte auch denselben Schmerz.
Denn von der Wiege bis zum Grab — So ist ja auch das letzte Haus
Hilft sie ja dem Bedürfniß ab. — Von ihm recht wohl und gut gebaut.

Sein Wunsch! — zu suchen bei ihm aus.
Nach Ihrem güt'gen Wohlwoll'n schaut
C. M. Lange. Sargmagazin. Nicolaistraße.«

Wir hoffen übrigens, daß der Verfasser bessere Särge als Verse macht, sonst möchte selbst ein Todter nicht sehr bequem in den »letzten Häusern« des Hrn. Lange ruhen.

Dentistisches.

*** — (Dr. Barachs »Zahnpresse.«) Liebe und Zahnschmerzen sind einander in ihrem Weltherrscherthume ähnlich, und unterscheiden sich wieder darin, daß gegen die Liebe nur ein, jedoch selten fehlschlagendes Mittel (die Heirat!), gegen Zahnschmerzen aber eine Unzahl von Universalmitteln existirt, die gewöhnlich erfolglos sind. — Es wäre daher wol ein allgemein ausgesprochener Wunsch der leidenden Menschheit in Erfüllung gegangen, wenn Jemand ein sicher heilendes Mittel gegen Zahnkrankheiten entdecken würde. Wol sind die schmerzenden Operationen des Aetzens, Ausbrennens, Austrenkens und Abkneipens der Zähne, wie auch das Ausreißen und Zerschneiden des Zahnnerves sehr oft von günstigem Erfolge, aber dennoch immer gefahrdrohend, und dann — was nicht zu übersehen — die Zahnreihe erhält dabei jedes Mal eine entstellende Lücke. Was die Gefahr bei den benannten Operationen betrifft, so sind die Herren Dentisten hievon natürlich am besten unterrichtet, was jedoch die Zahnlucken anbelangt, so beliebe man nur unsere liebenswürdigen Damen zu fragen, und sie werden unter Thränen erzählen, daß die Furcht vor diesen Perlenlücken sie von jenen Operationen zurückhält, und die wüthendsten, — die gesammte Gesundheit angreifenden Schmerzen ertragen läßt. Unter den, diesem Uibel entgegensteuernden Mitteln dünkt uns die von einem vaterländischen Arzte, Hrn. Med. Dr. Adam Barach in Lemberg, gemachte äußerst sinnreiche Erfindung einer »Zahnpresse« von großer Wichtigkeit.

Die Grundlage, auf welche der geschätzte Herr Erfinder die Wirksamkeit seines Instrumentes basirt, ist folgender, von ihm in einem besonderen Aufsatze festgestellter Satz: »Das sicherste Mittel, eine Krankheit eines individuellen Lebens zu heben, ist die Vernichtung des Lebens selbst, aus welchem die Krankheit sich erhebt.«

Wenn also durch einen anhaltenden Druck die Quellen, aus welchen den Zähnen das Leben zuströmt, abgeschnitten werden, so hört auch das Leben der Zähne, so hört auch natürlich der Schmerz auf. Um aber diese Wirkung zu erzielen, hat Hr. Dr. Barach das in Rede stehende Instrument erfunden. Näheres hierüber, wie über die Art und Anwendung der »Zahnpresse,« siehe in den so unmüchtig redigirten med. Jahrbüchern der österr. Monarchie im ersten Stücke des XXXII. Bandes, wo sich Hr. Dr. Barach mit wissenschaftlicher Gründlichkeit über seinen vor Augen habenden Gegenstand ausbreitet. Denn der Zweck dieser Notiz geht eigentlich nur dahin, die Dentisten auf diese so interessante Entdeckung in ihrem Gebiete aufmerksam zu machen, um durch öftere Versuche mit Dr. Barachs »Zahnpresse« das, vielleicht jetzt noch nicht vollkommene Instrument zu jener Ausbildung zu bringen, welche die Dentisten und Dr. Barach als Entdecker der neuen Heilart zu bedeutenden Wohlthätern an einem großen Theile der leidenden Menschheit machen würden.

Dr. M—.

Pêle-mêle.

— (Guter Appetit und große Schüsseln.) Doctor Shaw, ein Engländer, hatte die Ehre, bei dem Sultan von Marocco zu speisen. Die Suppe war eine Fischsuppe, in welcher ein ganzes Seekalb lag, mit einer Garnitur von Stören, Salmen und Meerschweinen. Darauf kam eine Elephantenkeule mit Bohnen, sodann eine Fricassé von zwei Löwen- und einem Kameelkopf. Das zweite Service bestand in zwei grillirten Straußen, einem Krokodil in der Brühe und einer Schüssel gebackener Kraniche und Störche. Außerdem standen auf dem Buffet zwei gebackene Büffel, farcirte Elephantenzungen und mehrere Schüsseln mit Hyänenlebern. Das ganze Diner wurde von den Marocanern verzehrt. Ihr Getränk bestand in Honig, Zisternenwasser und spanischen Courtes-Landweinen.

— (Der Frosch als Röhrenputzer.) Wenn eine Wasserleitungsröhre sich verstopft hat, bedient man sich zu ihrer Reinigung nicht selten folgenden einfachen Mittels. Man fängt einen Frosch, oder besser eine Kröte, befestiget an ihrem Fuß einen Bindfaden, läßt sie so an dem einen Ende der Röhrenleitung hinein, und treibt sie durch Nachgießen von etwas Wasser vorwärts; sobald sie sich an dem anderen Ende der Röhrenleitung zeigt, was gewöhnlich in sehr kurzer Zeit der Fall ist, wird sie ergriffen und von dem Bindfaden, den sie mit durchgezogen hat, befreit. An diesen Bindfaden wird dann ein Reißigbüschel befestigt, und durch Hin- und Herziehen desselben, die Wasserröhre gereiniget.

— (Der englische Millionär Elwes) war ein Geizhals ohne Gleichen, dabei aber ein so passionirter Pferdeliebhaber, daß er bei den Wettrennen die größten Summen verwettete. Einst verlor er bei einem Rennen bei Newmarket dreitausend Guineen (über 30,000 Gulden C. M.) ohne eine Miene zu verziehen; auf dem Rückwege nach Newmarket aber kroch er mit Lebensgefahr über die Teufelsmauer, eine steile Felsenwand, um den Schlagbaum zu umgehen, und einen Penny (2½ kr. C. M.) Weggeld zu ersparen. —

Wiener Tagsblatt.

Am 29. September.

Am 29. September 1073 wurde Leopold, der Heilige, Markgraf von Oesterreich, geboren.

Am 29. September 1273 (also gerade 200 Jahre später) wurde Rudolf von Habsburg zum deutschen Kaiser gewählt.

Am 29. September 1800 starb in Wien der Dichter Michael Denis, auch Sined genannt.

Am 29. September 1809 starb in Wien der Lustspieldichter Johann Hutt.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag, den 20. September.) Der Regen, der in Strömen herabgießt, stört heute einige Feierlichkeiten. Denn außer der Ankunft Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl, den man heute erwartet, finden auch heute die ersten heil. Messen in der neuingeweihten St. Laurentiuskirche auf dem Laurenzberge Statt, zu welchem sich wahrscheinlich auch eine eben so große Anzahl Menschen versammelt hätte, als bei der Einweihung, die vor vierzehn Tagen statt fand. Während diese regnerische Witterung für Viele höchst unangenehm ist, äußerst sie sich sehr günstig auf den Besuch des Theaters, wo aber Döbler ohnehin schon eine mächtige Anziehungskraft ausübt. Man kann sagen, daß jede neue Vorstellung von ihm das Haus immer mehr füllt, eben so wurde er bewogen über die Zahl der früher bestimmten Vorstellungen hinauszugehen, und auch einige mehr zu geben. Niemand klagt über ihn, als die Gärten, die er unbarmherzig aller Blumen beraubt, aber man muß auch wissen, wie beliebt sein Sträußchenwerfen hier geworden, wie verzüglich die Damen nach diesen kleinen niedlichen Spenden haschen, und wie unerschöpflich Döbler an Blumen ist; fast sollte man glauben, er habe in seinen Hut einen ewigen Frühling hineingebannt, einen wunderbaren Elf, der auf den Wink des Meisters tanzend Blumen hervorsprießen läßt. Manches von ihm grenzt wirklich an das Fabelhafte, und verräth eine sehr tiefe Kenntniß der Physik und Chemie. —

(Der Schluß folgt.)

Brünn, am 25. September 1840. (Schluß.)

Der Physiker Hr. Karl Schuh aus Berlin, in dessen Lob sich alle Blätter erschöpfen, beabsichtigt den hochachtbaren Herren Land- und Forstwirthen eine Vorstellung mit seinem neu construirten achromatisch-aplanatischen Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop zu geben. Auf dem hiesigen Theater sahen wir am 20. „Griseldis“ von Halm; Dem. Löwe, Griseldis; Hr. Moritz, Percival, und Sinetti, Gerik, wurden beifällig aufgenommen und öfter hervorgerufen; eine neue Decoration, vorstellend einen Saal, von Hrn. Brioschi gemalt, überraschte und riß Alles zum lauten Beifall hin; man verlangte das Erscheinen des Künstlers auf der Bühne, aber er kam nicht; am 21. „Gemma di Vergy,“ Benefice des Hrn. Scharf; sowol Dem. Tomaselli, welche die Gemma sang, als auch der Beneficiant erhielten viel Applaus, überhaupt war die Oper gut studirt, die Chöre und das Orchester hielten sich brav, was Hrn. Capellmeister Hugil zur Ehre gereicht; eine Gartendecoration von Hrn. de Pian ist vornämlich schön gemalt; am 22. das beliebte Lustspiel „Recrec,“ in welchem Dem. Löwe allerliebst spielte, und Hr. Conrati in seiner kleinen Rolle die vollkommenste Anerkennung fand; die neue Decoration, ein Zimmer vorstellend, gefiel allgemein; am 23. „Pelzpalatin und Kachelofen;“ Hr. Zöllner und Eiferle spielten so recht con amore und gefielen sehr; am 24. „der Freischütz,“ vorher ein großes Duett aus der Oper „der Wahnsinnige auf der Insel San Domingo;“ Hr. Wild als Gast; ein dreimaliger Applaus schallte dem Künstler, als er auf dem Theater erschien, entgegen. Wild ist unstreitig der erste dramatische Sänger Deutschlands, seine Stimme hat noch immer den zauberischen Schmelz und jenen magischen Reiz, der gerade zum Herzen dringt. Die Kunstfreunde sehen mit Vergnügen dem ferneren Gastspiel des Hrn. Wild entgegen. Hr. Dworzak war als Kaspar an seinem Platz und erhielt viel Beifall. E.

Aus der literarischen Welt.

*** — Das Donauländchen, geographisch und historisch beschrieben von Anton Friedrich Reil. Wien 1835, bei Matthäus Kappitsch. Wir besitzen in neuester Zeit wenige Monographien von solcher Gediegenheit, deren das vorstehende Werk sich rühmen kann. Was getrenes Selbstanschauen, der eigene Sammelfleiß und der eindringende Forschungsgeist in das Dunkle und Unbekannte, verbunden mit der Benutzung classischer Bildung bei Behandlung der sich gesetzten Aufgabe, gewähren und zum Resultate geben, findet sich in Reils Leistung vereint. Wer nur einigermaßen die Wichtigkeit des österreichischen Donaulandes für die Geschichte und das mannigfaltige Interesse für die Naturwissenschaften kennt, wird dem Verfasser für die große Mühe seiner partiellen Darstellung dieses Gebiets vollen Dank wissen, und wünschen, es gebe einen zweiten und dritten Reil, der sich die Mühe nehme, das Donauland von den k. k. Patrimonialherrschaften auf- und niederwärts bis an die Grenzen, unter demselben mehrfachen Gesichtspuncte von sprachlichen, geschichtlichen, topographischen und anderweitigen Verhältnissen aufzufassen und darzustellen. Reils Leistung zeigt recht anschaulich, wie wenig das Stammland Oesterreich noch ersforscht und gekannt ist, und was dem Talente und dem Fleiße

noch zur Ausbeute übrig gelassen ist. Diese zu ermuntern für Arbeiten von bleibendem Werthe, und einem rectten, in die Tiefe gehenden Nutzen unserer Kenntnisse des eigenen Vaterlands bedarf es des deutlich an den Tag gelegten Interesse des Publikums an solchen Leistungen, so wie des ehrenden und erregenden Ausspruches der öffentlichen Meinung. Ungeachtet es dem überschriftlich genannten Werke weder im Inlande, noch im Fremdlande an Anerkennung gefehlet hat, weil es nicht an Sinn und Geschmack dafür bei uns, wenn gleich bisweilen an Vielseitigkeit und Stärke des Ausdrucks der Stimmen gebricht, so verdient Reils Leistung dennoch ein Zurückkommen auf selbe, um Jene darauf aufmerksam zu machen, die sie nicht kennen sollten, und sich für werthvolle Erzeugnisse der vaterländischen Literatur interessiren. Indem wir dies mit dem besonderen Vergnügen thun, welches die Anzeige eines guten Buches jederzeit gewährt, gesichert durch dies Bewußtseyn, daß der Leser die Empfehlung desselben mit dessen Gehalt übereinstimmend, und mehr noch finden wird, als wir in diesen wenigen Worten anzudeuten vermögen, machen wir lediglich noch darauf aufmerksam, daß die ganze Auflage des Donaulämchens bis etwa auf 150 Exemplare abgesetzt, und dieser Rest nunmehr Eigenthum des Hrn. Buchhändlers Matthäus Kappitsch ist.

Matthäus Koch.

Aus der Musikwelt.

⁂ — „Wechselgesang," „Sighields Klaggesang" aus Ernst Schultes „Gaëlle," und „des Kriegers Abschied" von J. Th. v. Grünwald, „Letzte Treue" von Vogl, für eine Singstimme mit Pianoforte-Begleitung von A. Emil Titl. — Berlin bei Schlesinger. — Emil Titl hat sich bereits in der Musikwelt einen wohllautenden Namen verschafft, als Liederdichter aber ist er unstreitig einer unserer vorzüglichsten. Seine „Glockenstimmen" haben ihm bei den Liederfreunden, so wie die „nächtliche Heerschau" bei dem musikalischen Publikum im Allgemeinen jene Beliebtheit verschafft, welche nun jedem seiner neueren Geisteserzeugnisse schon von Vornherein das Wort spricht. Wir erwarten von diesem Componisten stets Gutes, und die öffentliche Kritik vertröstet diejenigen, welche sich kein eigenes Urtheil zutrauen, daß ihre Erwartungen noch nie getäuscht wurden, indem wir bis jetzt von ihm wirklich nur — Gutes erhielten. Dieses ist wol Grund genug, um vorliegende vier Gesänge einer Besprechung zu würdigen, um so mehr, als dieselben im glänzenden Prachtgewande vom Auslande in ihre Heimat zurückkehren, aus der sie im schlichten Hausrocke auswanderten, ein Beweis, daß sie in der Fremde eine gute Aufnahme gefunden. Es hieße den Körper der schönen Griechin auf dem Seeritisch anatomiren wollen, um das Ebenmaß der reizenden Glieder zu prüfen, wenn man die beiden ersten Compositionen unter das Maß mathematischer Satzregeln stellen wollte, deshalb kein Wort von Balken und Schlußstangen, wenn wir von der Schönheit der Gebäude sprechen. Diese beiden Gesänge sind der reine Erguß des Gefühles, und sie wollen auch, als ein solcher von dem Standpuncte einer ästhetischen Anschauung aus beurtheilt seyn. Ein melancholisch düsterer Ton liegt über dem Gemälde, welches uns der Componist in dem ersten Liede („Wechselgesang") aufrollt. In das erste Lied eben durch schmuckslose Einfachheit ausgezeichnet, so ist es das zweite: „Sighields Klaggesang," durch die Gluth der Empfindung, durch die erschütternde Wahrheit, mit der der Componist die gewaltigen Wechselwirkungen eines weiblichen Herzens wiedergibt, das der ungeheure Schmerz gebrochen hat. Titl hat dieses Tongemälde mit begeistertem Griffel gezeichnet. Die Charakterisirung, wer hier besser, die Contenirung des Gefühles in den Lauten des Herzens auszusprechen, ist meisterhaft, und übertrifft noch bei weitem das erste Lied, während es auch gleich jenem, den Vorzug hat, daß es ungeachtet dieser nothwendigen Vielfärbigkeit, die melodische Einfachheit stets beibehält. Emil Titl mag das Bewußtseyn hinnehmen, die ausgereifte Schar wahrhafter deutscher Lieder, die fürwahr nicht allzugroß ist, durch diese zwei Gesangsstücke vermehrt zu haben, sie aber werden an der Seite der besseren Schöpfungen Schuberts, Krufts und Zumsteegs bleibend stehen, wenn unsere modernen Salonliederchen und Gelegenheitsreimereien längst vergessen sind. — Dies mag ihn auch für den vereinten Ruhm entschädigen, diese beiden Compositionen in öffentlichen Concerten aufgeführt zu hören, denn solche Dichtungen sind nur für den kleinen Kreis wahrhafter Kunstverehrer. — Nun kommen wir zu den beiden andern Liedern: „Kriegers Abschied" und „Letzte Treue," von welchen sich die letztere besonders durch die lyrische Form auszeichnet. Ist gleich die Charakterisirung des Wortes gelungen, so ist doch die melodische Durchführung besonders zu loben. Der elegische Hauch, welcher sich leicht darüber hinzieht, berührt unser Gefühl auf eine wehmüthig angenehme Weise. Wort und Klang gehen darin Hand in Hand, und bei der Einfachheit und Verständlichkeit beider, dürfte sich dieses Lied bald einer allgemeinen Beliebtheit erfreuen. Das erste ist mehr aphoristisch, die Situationen mehr gedrängt; allein sollte dies ja den Werth des Liedes mindern, so muß es allein auf Rechnung des Dichters, nicht aber auf die des Componisten gesetzt werden, indem die melodische Durchführung des Gedankens durch die Kürze keineswegs beeinträchtigt ist. Das Lied ist übrigens besonders charakteristisch, und die Marschweise in der Begleitung, die sich wie ein Faden durch das Ganze schlingt, verleiht demselben noch außerdem einen besonderen Reiz. — Die Ausstattung der Schlesingerschen Kunsthandlung in Berlin, ist, wie schon erwähnt, prachtvoll.

Dr. August Schmidt.

⁂ — (Der Clavierverfertiger Hr. C. Schmidt) in Preßburg, verdient unter die vorzüglichsten Musik-Instrumentenmacher in österreichischen Kaiserstaate gerechnet zu werden. Die berühmtesten Virtuosen, welche England, Frankreich, Rußland, Italien, Deutschland durchreisten, und sich in Preßburg auf seinen Claviren produzirten, ließen seiner Geschicklichkeit volle Gerechtigkeit widerfahren. Die Zahl der Claviere, die aus dem Atelier des Hrn. Schmidt bisher hervorgingen, beläuft sich auf 568 Stücke. Ein großer Theil davon wurde in das Ausland gesendet. Hr. Schmidt schreitet in seiner Kunst mit dem Zeitgeiste fort, und liefert gute dauerhafte Producte, und zwar, was sehr anrühmenswerth ist, um die billigsten Preise.

J. T.

— (Wieder etwas von Paganini.) Eine biographische Skizze Paganinis sagt unter Andern: Unstreitig fällt die glänzendste Epoche seines Lebens in die Zeit, die er in Deutschland zubrachte. Seine Concerte ließ er aber oft nach langen Zwischenräumen folgen. Man sah ihn oft unbeweglich auf dem Lehnstuhle bei verschlossener Thür sitzen, versunken in seine Ideen und die Erfindung neuer Gedanken, ganz nach der Art großer Deutschen, z. B. Schiller, der zwei Jahre lang in einem Häuschen und Garten verweilen konnte, ohne einen einzigen Besuch anzunehmen (?!) Wie schon erwähnt, kam Paganini im Jahre 1833 nach Paris, bezahlt sich einige Monate darauf nach London, wo er mehr als eine Million erwarb, und Stoff zu den seltsamsten Geschichten gab, kehrte dann nach Italien zurück, und kam abermals nach Paris, auf Veranlassung einiger spekulativer Köpfe, dieselben, die die erste Idee zum Casino Paganini gaben. Die Unternehmung mißglückte, und das Etablissement nahm ein schmähliches Ende. Hierauf hielt er sich wieder in Italien, hauptsächlich in Genua, auf, bis er sich zuletzt in Nizza niederließ, wo er sein Leben mitten unter dem ganzen Zauber der Natur und des Frühlings aushauchte. Eine von Paganinis Eigenheiten war, daß er vorzog, die Composition falle ihm sehr leicht, nichts desto weniger waren aber schon seine Vorbereitungen dazu fürchterlich. Dagegen durchrangen sich Kunst und Natur, wenn es einer großen Aufführung galt. Schnell gewann er dann nach erschöpfender Anstrengung das Gedächtniß, die Feuerkraft des Geistes, die Freiheit der Ideen, und die Fertigkeit der Finger wieder (er spielte gleichviel ob es Tag oder Nacht, oft sogar mehrere Tage und Nächte lang ununterbrochen ein und dieselbe Stelle), konnte diese unbegreifliche Fertigkeit zum Lohne werden. Die Uibung hatte seine Glieder so gebildet, daß ihm alle Bewegungen der Arme wie der Finger leicht wurden. Nie improvisirte er, bevor er sich dazu vorbereitet, die Ideen im Geiste geordnet, und den Plan genau entworfen. Den Tag nach einem Concerte war er beinahe jedes Mal ans Bett gebunden. Uibrigens schlief er nur wenig, nur liebte im Lehnstuhle zu schlummern. Paganini spielte mit bewunderungswürdigem Vortrage viel von anderen Meistern auswendig. Vor allen liebte er Beethoven. Sein Kind, ihm frappant ähnlich, und gegenwärtig Erbe von mehr als vier Millionen (?) war sein einziger Gesellschafter. Als er erfahren, daß dessen Mutter durch heftige Krankheit ihrer Blüthe beraubt, und durch eine Reihe von Unglücksfällen in's Elend gestürzt sey, forderte er ihr den Knaben ab, nachdem er ihn auf den ersten Blick als sein Kind erkannt. Die verschiedenartigsten Züge begegnen sich in Paganinis Leben, das ihm weder Zusammenhang noch Ruhe bot. Um noch eines zu erwähnen: — so traf ihn einst einer seiner Freunde im Augenblick, als ein Delirium eintrat. Die ersten Ausbrüche waren heftig, bald jedoch wieder ruhiger, raffte er sich zum Selbstbewußtseyn auf, ergriff die Violine, die unzertrennliche Begleiterin seines Lebens, und versachte auf deren Saiten alle Leute des Sidenes und schmerzvollen Röchelns nachzuahmen. Er hat diese Scene seitdem wol zwanzig Mal gespielt, erschütternd und hinreißend! — Welcher Mißbrauch des Talentes! — Darin äußert sich eben das charakteristische Merkmal excentrischer Geister, welche alle Erscheinungen des Lebens in ihre Kunst hinüberziehen, und nur in der Uiberspannung leben. Wozu nutzt solch ein Talent? — Zu Vielem. Es äußert auf die große Masse gute moralische Einflüsse, denn nur von ihnen geht es aus, es erhebt die erschlafften Seelen, und richtet sie auf dem idealen Drama, dem leichten, fantastischen Bilde des freud- und leidvollen Lebens. Musik ist geheimnißvolle Poesie, Poesie der Mysterien in der organischen Natur.

— (Reissiger in Dresden hat eine Oper vollendet,) deren Sujet Robert Blum und G. Ball in Leipzig bearbeitet haben. Die Oper heißt: „Graf Chataubriant."

— (Deutsche Musiker in Paris.) In einem Briefe Adams aus St. Petersburg, wovon wir schon neulich Erwähnung thaten, schreibt dieser Componist unter Anderm: „In St. Petersburg sind fast alle Künstler Deutsche, und in Folge dessen zwar ausgezeichnete Musiker, aber sie tragen ihre Vorliebe für Instrumentalmusik, und zwar für deutsche, auch auf ihre Schüler über. Diese Erscheinung ist merkwürdig. Weit entfernt von ihrem Vaterlande zeigen die Deutschen hier eine nationale Eigenliebe, ein Nationalgefühl, das man in Deutschland selbst nicht findet. So haben sie den Russen die Uiberzeugung von der Uiberlegenheit deutscher Musik über die aller anderen Nationen beigebracht, und daher genießt die französische Musik sehr wenig Achtung. Um jedoch in diesem Puncte nicht gar zu sehr gegen die vorliegenden Thatsachen zu verstoßen, haben sie den Ausweg erdacht (?!?), unsere französischen Componisten in Deutsche zu verwandeln! Kaum wird man glauben, daß es in Rußland eine sehr weit verbreitete Meinung ist, Auber, Halévi und ich seyen Deutsche, welche in Paris Opern schreiben, wie Meyerbeer, Rossini u. a. Tonrichter des Auslands u. s. w.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Die berühmte Sängerin Dem. Carl) hat am 19. Sept. als Desdemona in Rossinis „Otello" auf der Pester Bühne ihre Virtuosität in neuem Glanze gezeigt. Diese Oper gehörte zu der gelungensten Vorstellung der italienischen Operngesellschaft, und der „Spiegel" läßt sich darüber folgendermaßen vernehmen: Schon die Besetzung war die möglichst beste, und ließ einen ausgezeichneten Genuß erwarten: Sgra. Carl: Desdemona, Sgr. Roppa: Otello, Sgr. de Vezzi: Rotrigo, Sgr. Paltrinieri: Jago, Sgr. Polonini: Brabantio, Sgr. Tasca: Doge ꝛc., und man fand sich bei der Production in hohem Maße befriedigt. — Die Desdemona war von jeher eine der herrlichsten Blumen in dem schönen Kranze der Kunstleistungen der Sgra. Carl, aber diesmal war die Künstlerin besonders gut disponirt, und es schien uns, als hätten wir sie in dieser Partie nie so vollendet gehört. Es war eine nicht zu verkennende Begeisterung, die ihr ganzes Wesen, ihr ganzes Wirken umfaßte, und Ton, Wort und Geberde identisirten sich bei ihr, um ein Gebilde zu gestalten, das Gehör und Gefühl in gleichem Grade in Anspruch nahm. Die Einlage im ersten Acte: „Di tanti frequenti palpiti" von Pacini, ein Musikstück von dem herrlichsten Effecte, bewies, wie sehr die Sängerin ihre Mittel in ihrer Gewalt habe. Diese schwierigen Passagen, diese schön gebildeten Triller, diese Leichtigkeit im Vortrage, diese brillanten Verzierungen können nur Resultate hoher Virtuosität seyn, einer Virtuosität, die ihre Culmination im Finale des zweiten Actes erreichte, wo die Künstlerin voll Glut der Leidenschaft, mit allem Aufwande ihrer reichbegabten Stimme sang und Alles zum tiefsten Mitgefühle hinriß. Trefflich war sie auch in der berühmten Preghiera des dritten Actes, die sie mit schmelzender Weichheit vortrug, und eben so rührte, als das Gehör ergötzte. — Sgr. Roppa war ein Otello fast sonder Gleichen. Dieser herrliche Künstler entwickelte einen Kraftaufwand und einen Zauber der angenehmsten Töne, geeignet, Alles zur Bewunderung und zum Entzücken hinzureißen. — Sgr. de Vezzi hatte zwar mit seiner nicht sehr sonoren Stimme neben Roppa einen harten Stand, aber nichtsdestoweniger kannte man den eminenten Gesangskünstler überall erkennen, und er hatte sehr glänzende Momente. — Die Uibrigen waren ebenfalls sehr preiswürdig, und so kam es, daß das übervolle Haus die ganze Production mit einstimmigem Beifalle und Enthusiasmus aufnahm. Sgra. Carl und Sgr. Roppa wurden stürmisch unzählige Male gerufen. — Am 21. d. ward die Oper wiederholt. Gut besetztes Haus. Gleich gute Production; gleich gute Aufnahme.

⁂ — (Baden bei Wien.) Hopps ergötzliche Posse: „Fausts Zauberkäppchen" fand im Theater der L. f. St. Baden sehr beifällige Aufnahme. Mad. Ribics (Wallfraud) und Hr. Kottaun (Pimpernuß) wurden zu wiederholten Malen hervorgerufen. Auch Kaisers „Dienstbotenwirthschaft" und Hopps „Pelzpalatin und Kachelofen" haben (einige Tage früher) bedeutend angesprochen. Die Herren Kottaun, Vary und Röder zeichneten sich in den genannten Stücken vortheilhaft aus.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Mittwoch den 30. September 1840.** **235.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Ankündigung.

Der Herausgeber erneuert seine Einladung zur Pränumeration der

Wiener allgemeinen Theaterzeitung,
Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Mehr als alle früheren Jahrgänge hat der Jahrgang 1840 bewiesen, daß wol kein Journal in ganz Deutschland existirt, welches, was die Reichhaltigkeit und das Interesse betrifft, mit der allgemeinen Theaterzeitung in die Schranken zu treten vermöchte.

Diese Zeitschrift liefert die vorzüglichsten Original-Novellen und Erzählungen. Die neuesten haben hiervon den vollen Beifall der Lesewelt erhalten. Sie wurden in größter Auswahl und Mannichfaltigkeit geboten. Die besten Schriftsteller in diesem Fache lieferten sie. Wenn auch sonst keine andern Beiträge als diese Novellen geboten worden wären, würde der Jahrgang als eine Sammlung der ausgezeichnetsten Leistungen in diesem Fache zu betrachten seyn.

Nächst diesen gewannen die kleineren Aufsätze den meisten Antheil. Die Theaterzeitung hat solche, sowol wissenschaftlichen als erheiternden Inhalts, in großer Anzahl mitgetheilt. Es ist keine wichtige Erscheinung, auch nicht außer dem Gebiete der Belletristik vorgekommen, welche nicht hier ausführlich und anziehend besprochen worden wäre. Eben so verhielt es sich mit den

Neuigkeiten des Tages.

Die Redaction fordert ihre Leser auf, zu sagen, welche wichtige Erscheinung, in so ferne sie in das Bereich eines schöngeistigen Journals gehört, ungemeldet vorüber gegangen sey. Dadurch wird diese Zeitschrift zum

Universalblatt für alle Stände.

Man erspart durch dasselbe alle übrigen, meist kostspieligen Journale des Auslandes.

Die allerreichhaltigste Correspondenz

aus allen Städten der ganzen Welt, berichtet alle wichtigen Novitäten. Was London, Paris, Wien und Berlin, München und Dresden, Hamburg und Frankfurt, Rom, Neapel, Florenz, Mailand, Venedig, St. Petersburg, Moskau, Warschau, Prag, Pesth ꝛc. ꝛc. Merkwürdiges und Auffallendes entstehen und geschehen lassen, hier wird es mit einer Schnelligkeit besprochen, die überraschend ist.

Wer immer à jour bleiben will mit allem Neuen, wer ein Journal besitzen will, das, gleich einem Telegraphen, ihn stets in Kenntniß setzen soll von dem Allerwissenswerthesten, darf die Wiener Theaterzeitung nicht übersehen. Ihre außerordentliche Verbreitung scheint auch dies zu bestätigen. Sie hat, vom 1. October angefangen, eine Auflage von

fünf Tausend Exemplaren,

existirt seit drei und dreißig Jahren;

mehr braucht zu ihrer Anempfehlung wol nicht gesagt zu werden.

Die Wiener Theaterzeitung erscheint

alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags,

sie wird auf dem größten Median-Velin-Papier, mit ganz neuen Lettern, in der rühmlich bekannten Sollingerschen Offizin auf einer Schnellpresse gedruckt, und liefert jährlich

eine sehr große Anzahl illuminirter Bilder,

wovon die Moden selbst die französischen und englischen übertreffen, und zu diesem Zwecke als tonangebend von allen eleganten Damen und Herren, allen Modisten und Luxusfreunden gehalten werden; ferner:

theatralische Costume-Bilder,

Gruppen, Scenen, Figurinen aus berühmten und beliebten Werken der sämmtlichen fünf Theater Wiens, größtentheils mit Porträt-Aehnlichkeit der gefeiertsten Künstler, auch

Masken und Trachten,

endlich die beliebten Scenen aus Wien,

Tagsbegebenheiten, drollige Ereignisse, bildliche Witze darstellend; die letzteren drei Gattungen in Groß-Quart, nach

Original-Zeichnungen, prachtvoll colorirt.

Obgleich nun diese Theaterzeitung vier Mal mehr Text, und eben so mehr illuminirte Kupferstiche liefert, als alle Journale des Auslandes; obgleich sie ihre Mitarbeiter, und Alle, die ihr werthvolle Beiträge liefern, splendid honorirt, und für den gedruckten Bogen ihres Formats, Schriftstellern, deren Namen in der deutschen Literatur einen Rang behaupten,

acht Dukaten in Gold

bezahlt, und

die Eleganz der Auflage ihres Journals

nichts zu wünschen übrig läßt, so kostet die Pränumeration vierteljährig für Wien nur 5 fl. C. M.,
für Auswärtige, sammt freier Versendung durch die Post nur 6 fl. C. M.,
Wer ganzjährig, schon jetzt, für das Jahr 1841 abonnirt, und in Wien 20 fl. C. M.,
für das Ausland und die Provinzen 24 fl. C. M.
im unterzeichneten Comptoir erlegt, erhält das Quartal vom 1. October bis Ende December 1840 gratis und portofrei.

Comptoir der Theaterzeitung, Rauhensteingasse Nr. 926, vis à vis vom k. k. priv. Wiener-Zeitungs-Comptoir.

1840. [1235]

Ostseesage.

Sternenglanz und Mondesschimmer;
Alle Stürme sind entschlafen;
Leise spielen nur die Winde
Mit den Wimpeln in dem Hafen.

Schlafbefangen nickt der Steurer
Beim Magnet, dem regungslosen;
Hier und dort auf dem Verdecke
Schnarchen trunkene Matrosen.

Aber draußen auf der Höhe
Ist ein nächtlich heit'res Leben
In den Wellen, in den Wogen,
Wie sie flüstern, wie sie schweben.

Und die Wellen und die Wogen
Seh' ich, eine nach der andern,
Sie zu grüßen, zu umarmen,
Zu des Nordlands Küsten wandern.

Wie sie so im Mondesschimmer
Allgemach verüberrücken,
Hör' ich seufzen, weh'n und rauschen
Ihre dumpfen Melodien:

„Gerne mögen wir noch denken
An die alten Heldenzeiten,
An das Jubeln, an das Zechen,
An das Stürmen und das Streiten.

Von der Jomsburg trägt den Wiking
Pfeilgeschwind sein Rächerkrachen,
Denn in Göthaland zu Heeren
Treibt ihn Kampfbegier und Rache.

Mag der Abgrund gähnend klaffen,
Mag die heiß're Brandung bellen:
Ruhig lenket er das Steuer,
Muthbefeuernd die Gesellen.

Und der See, der stolzen Jungfrau,
Gilt sein kühnes Liebeswerben;
Ihr am Busen will er leben,
Ihr im Schoße will er sterben.

Gerne auf der Luft'gen Heerfahrt
Mag er auch die alten Mären
Von des Nordlands frischen Helden
Aus des Skalden Munde hören:

Von Sigurd, dem Schlangentödter,
Von den starken Nibelungen,
Und wie Frithjof, kühn und edel,
Seine Ingeborg errungen;

Oder von den Meerjungfrauen,
Die in ihre stillen Tiefen
Einst den holden Fischerknaben
Schmeichlerisch hinunter riefen. —

Gerne mögen wir noch denken
An die alten Heldenzeiten,
An das Jubeln, an das Zechen,
An das Stürmen und das Streiten." — —

Fern und ferner ziehn die Wellen,
Und der Lieder sanftes Weben
Höre ich wie leise Klage
In den Fluten untergehen. — —

Sternenglanz und Mondesschimmer;
Alle Stürme sind entschlafen;
Leise spielen nur die Winde
Mit den Wimpeln in dem Hafen.

Schlafbefangen nickt der Steurer
Beim Magnet, dem regungslosen;
Hier und dort auf dem Verdecke
Schnarchen trunkene Matrosen.

Fr. W. Weber.

Der Basilisk.

(Fortsetzung.)

2.

In einem Schlafgemache, durch dessen Fenster eben die schattigen Strahlen der ersten Morgendämmerung hereinbrachen, saß ein finsterer, schauerlicher Mann, der Neapelitaner Venati. Wer ihn so belauschen durfte in der tiefen Nacht des Grolls und der Schmerzen, der konnte ermessen, wie schwer diesen öden, grimmverdumpften Zügen jenes Lächeln wurde, welches sie vor der Welt zur Schau zu tragen pflegten, ja, wie jedes solche unwahre, man könnte sagen chemische Lächeln, einen Theil des Lebens selbst aufzehren mußte. Man sah, diesen Mienen war eigentlich das Lächeln eben so fremd, wie dem thierischen Antlitze. Eine unergründliche Tiefe von Haß, Schmerz, Verachtung, Schadenfreude und Mordgier blitzte aus diesen schrecklichen Augen, in denen wirklich der Tod sein ganzes Arsenal niedergelegt zu haben schien. Und so saß er stumm, fast regungslos, nur bisweilen mit dem Kopfe wackelnd und den Mund verzerrend, die spitzen, grünlichen Basiliskenaugen hineinbohrend in die dämmerige Leere, grausigen Erinnerungen und den Qualen des Bewußtseyns, des innern Todes wehrlos hingegeben.

Sie wollen nicht endigen, diese Stunden, murmelte er, und mit mir selbst will es auch nicht zu Ende gehen. Wenn ich auch bisweilen meine, es müsse nun bald Alles aufhören, so ist es dann plötzlich wieder, als hätte ich eine schaurige Wiedergeburt bestanden, oder man habe mich wieder ausgescharrt aus meinem Grabe, das mich und meine Martern zu Nichts auflösen sollte, und ich müsse nun wieder fortleben als ein Leichnam oder als ein Wehrwolf, und schlachten, würgen, vergiften. Ich habe 'mal irgendwo gelesen, daß der Arsenik die, welche er umgebracht, nicht verwesen lasse, daß er ihre Haut straff, ihr Fleisch fest, ihr Blut flüssig erhalte, wie bei einer Vampyrleiche. Ich glaube auch, daß mich nur das innere Gift zusammenhält; dieser welke Leib, diese gefolterte Seele mußten einander sonst längst Lebewohl gesagt haben. Jedes Ding in der Welt ist nur das, was es heißt; alle Wesenheit ist nur festgewurzelter Name. Man nennt mich einen Basilisken, und weil man mich so nennt, bin ich vielleicht auch ein solcher. Nenne die Schlange nicht mehr Schlange, nenne sie Taube, tändle mit ihr, äße sie liebkosend aus Deinem Munde, und sie wird aufhören, Schlange zu seyn, und zur Taube werden. Lege die Taube zur Schlange; scheuche sie aus Deiner Nähe fort in Gelüfte und dumpfe Erdritzen, gib ihr den Moder und die Fäulniß zur Lebensluft, und Molche zu Gespielen, und sie wird zur Schlange werden, wird ihre Nahrung zu Gift verdauen, und Dir unaufhörlich nach den Fersen picken, wenn Du dem gefiederten Wurme zu entfliehen Dich wendest. Wundert sich die Welt, daß ich das wirklich geworden, was sie mich zu nennen längst gewohnt ist, daß ich das Gift, welches sie mir fortwährend zuspritzt — müde, es immer wieder auszuspeien — endlich in mich saugte, und es ihr nun gelegentlich zurückgebe, wo sie es wirklich nicht ahnet und nicht wünscht? Nimmt sie es mir übel, daß aller Giftstoff, den sie seit langen Jahren mir eingetränkt, sich bei mir endlich durch die Augen Luft macht, daß ich vergifte und verderbe, was ich ansehe? Die Schlange wäre auch kein giftiges Thier, wenn die gute Mutter Erde sie nicht als Schröpfkopf zu verwenden pflegte, um sich das Gift aussaugen zu lassen, was ihr zu viel wird. Ich habe mit der Menschheit ein ehrliches Geschäft abgeschlossen, einen Tauschhandel auf Gift. Sie flößt es in mein Herz und in meine Seele ein, und ich gebe es ihr durch die Augen zurück. Bei der Hölle, sie soll bei dem Handel nicht zu kurz kommen!

Der Basilisk sprang auf. Er lüftete den Vorhang eines Bettes, in welchem ein schönes sechzehnjähriges Mädchen schlummerte, reizend und überirdisch genug, um den glänzendsten Traum zu schmücken, der je eine sterbliche Fantasie in seine Täuschungen eingewiegt hat.

Da schlummert sie, sagte er mit grausamer Lust, ganz das Ebenbild ihrer Mutter, so schön, vielleicht auch eben so erbarmungslos, wie sie. Von dem Himmel dieser Schönheit umfangen, würde ich haben zurücklassen dürfen, was die Hölle mir aufgedrungen; aber er selbst schloß sich vor mir zu, und der alte Fluch, den ich mit mir herumschleppe, wurde seitdem noch zäher und fester. Das Mädchen ist gut und fromm; ich glaube, sie würde es auch bleiben, wenn sie nicht zu schön dazu wäre. Ein so volles Gefäß wird doppelt leicht verschüttet; freilich, sie weis nicht, daß sie schön ist; sie bangt, es zu erfahren, sie kommt keinem Spiegel zu nahe, weil sie ihrer Mutter einen Schwur darauf geleistet. Das ist sehr klug gethan; ich mag die Spiegel auch nicht leiden, und habe auch gegründete Ursache, ihnen aus dem Wege zu gehen. Aber braucht denn die Schönheit, zumal die eines Mädchens, erst einen Spiegel, um sich ihrer bewußt zu werden. O nein, jeder Fluß, jede See und jede Pfütze sind gefällig genug, ihr zu Spiegeln zu dienen. Aus den Augen, die sie begaffen, glitzert ihr das eigene Bild wieder. Der Teufel hat den Spiegel nirgend hoch gehangen, weil er seit Jahrtausenden mit diesem Werkzeuge die beste Jagd gemacht hat. Mag denn auch sie an dem Erbübel der Schönheit verbluten, und ihre Mutter vergebens sich bemüht haben, die Spitze dieses Pfeiles zu stumpfen. Dies sey meine Rache an ihr, die mich verschmähte, die mich von der Lichthöhe ihrer Schönheit, die ich keuchend zu erklimmen mich abmühte, zurückstieß in den alten Abgrund der Verzweiflung und der Verdammniß. Sie ist todt; so möge es denn ihr Kind entgelten.

Die Dämmerung wich; die bleichen Strahlen der Sonne gewannen immer festere Farben. Der Basilisk sah gehässig in dieses bunte Spiel des Lichtes und Lebens hinein. So bekommt sie es denn nicht satt, diese alte eitle Sonne, immer und immer wieder über dieser verdammten Welt aufzugehen, blos um sich tagtäglich von dem bettelhaft-schlauen Erdenvolke vorpreisen zu lassen, wie schön und mächtig sie sey! grollte er. Die Schwerkraft machen unsere Forscher zum Gesetze des Weltgangs? Dumme Lüge! Eitelkeit der einzelnen Weltkörper ist die Triebkraft der Natur. Diejenigen Sterne, welche selbst Licht besitzen, machen es sich bequem; gleisende Strahlen sprühend, coquettiren sie gravitätisch um ihre Axe, und lassen sich bald von den kleinen, planlos umherschweifenden Bartheiden, den leichtfertigen und stutzerhaften Kometen, begaffen, bald spenden sie den hungrigen, frierenden und lichtbedürftigen Planeten, die, als ärmliche Freier, mit ihren plumpen Leibern in bescheidener Ferne um die schönen Sonnenbräute flankiren, und ihre unerschöpflichen Fensterpromenaden durch das Universum machen, das bischen Licht und Wärme, daß sie so leicht entbehren können. Wenn die reiche Erbin Sonne sich in ihre Gemächer zurückgezogen hat, dann hält es das lüderliche Sternenvolk nicht unter seiner Würde, selbst nach der alten Mondjungfer hinauf zu lorgnettiren, die sich bleich geschmachtet hat, und uns allnächtlich ihre verliebten Thränen herabthaut. Und so wird Alles von Eitelkeit und Selbstsucht getrieben, vom Infusionsthiere bis hinauf zum Sonnensysteme. Aber nur zu. Die Nacht wird doch zuletzt Recht behalten, und jetzt fort an die Arbeit. Seyd flink, ihr alten Augen!

Und mit einem seltsamen Blicke nach dem schlummernden Mädchen huschte der Basiliske zur Thür hinaus. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — Mad. Emilia Giuliani Guglielmi, Mitglied der filarmonischen Gesellschaft zu Rom und Bologna, Guitarrespielerin, geboren in Wien, Tochter des berühmten Mauro Giuliani, ist hier angekommen. Seitdem hat sie alle Hauptstädte Italiens bereist und an den verschiedenen Höfen daselbst, so wie in den von ihr gegebenen Concerten großen Beifall ihres Talentes erhalten, was die Zeitungen und Journale von Venedig, Rom, Neapel, Florenz u. s. w. oftmals verkündeten, zuletzt die »Gazzetta di Firenze« vom 16. April d. J. und vom 29. Juni 1839, wo sie mit Liszt spielte.

Der Theater-Beobachter.

— (Lucile Grahn.) Mehrere Blätter erzählen ein Geschichten von Dem. Lucile Grahn, welches aller Glaubwürdigkeit mangelt. Dem. G., die ohnehin am Knie

leidet, soll von London aus glänzende Offerten bekommen haben, die sie aber ihres Contractes mit der Pariser Oper wegen, ausschlagen mußte. England aber läßt sich so schnell nicht abweisen, es sendet Agenten an den Vater der Tänzerin nach Kopenhagen. Dieser macht sich auf, erklärt den Contract für null, da er ohne seine Einwilligung abgeschlossen worden sey, und Dem. Lucile Grahn geht nach London. — Dies Histörchen schmeckt sehr nach den romantischen Begebenheiten, welche einem Ole Bull oder Paganini erst das rechte Zauberlicht gewähren mußten. Wir sollten glauben, daß eine Verhandlung über Dem. Grahns Contract längst in den französischen Zeitungen ihre Stelle gefunden hätte, wenn etwas an der Sache wäre. Die dienstfertige Feder, welche uns mit derlei Anekdoten regalirt, will wohl nur das Andenken der jungen Künstlerin auffrischen, und dessen bedarf sie doch gewiß nicht!

— (Dem. Charlotte Hagn) erhält in Pesth für jede Gastrolle 10 Stück Dukaten in Gold.

— (Alle vier Weltgegenden.) In Wiesbaden werden die Sänger und Sängerinnen, die Schauspieler und Schauspielerinnen wirklich von allen Winden zusammengetragen. So gastirt dort eine Sängerin Ost, zugereist kam von Hamburg der Schauspieler Nord, wie der Tenorist von Westen aus Nürnberg, und der Tänzer Sied (Süd), aus Kopenhagen.

— (Seydelmann gastirt gegenwärtig in Hannover,) und die Hannoveraner vergessen alles Lederweten über dem Spiel des großen Mimen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 28. September, trat Mad. Giuditta Pasta zum zweiten Male auf. Auch dieses Mal war das Theater ungemein zahlreich besucht, der Erfolg aber noch viel günstiger und entschiedener, als bei der früheren Darstellung. Mad. Pasta sang zuerst die erste Scene und Arie der Norma, hierauf die Arie »I tuoi frequenti palpiti" von Pacini, dann mit Madame Hasselt das Duett der Anna Bolena und Seymour, und endlich die Schluß- und Wahnsinnsscene aus derselben Oper, und alle diese großen, langen und anstrengenden Gesangstücke, von denen man überdies auch noch die Cavatine von Pacini zur Wiederholung verlangte, in fast ununterbrochener Aufeinanderfolge, so daß es wirklich nicht zu wundern gewesen wäre, wenn sich bei dem doch nicht mehr jugendlichen und etwas fatiguirten Organe eine Abnahme der physischen Kraft hätte wahrnehmen lassen. Wirklich hatten auch die ersten beiden Stücke einen bei weitem glänzenderen Erfolg, der auch ganz dem großen Rufe dieser so gefeierten Sängerin entsprach. Ihr geistreicher, von echtem Künstadel durchdrungener Vortrag bietet immer noch Vieles dar, was der Bewunderung würdig ist, und ihre Auffassungsweise hält sich überall an den großartigen Opernstyl einer älteren Geschmacksperiode, deren edlere Tendenzen freilich gar Vielen, welche dem Kunstreiben der Gegenwart huldigen, nicht mehr recht bequem und gelüstig seyn mögen. Und doch, — die Scenen, welche wir von Mad. Pasta jetzt sahen und hörten, geben uns neuerdings den Beweis, — ist so Manches, was wir in den letzten Jahren an ihren Nachfolgerinnen gerühmt und bewundert haben, unverkennbar nur ihren Meisterdarstellungen nachgebildet gewesen, die sich freilich jede Sängerin zum Muster nehmen sollte, und die dem Kunstfreunde auch noch jetzt, wenn sie auch nur mehr Bruchstücke darbieten, durch das Vollendete der Methode, durch den reinen Geschmack, der sie leitet, durch dramatische Färbung, und durch angeborne Grazie von hohem Interesse seyn müssen. Daß die physischen Mittel dem geistigen Schwunge dieser Darstellungen oft nicht mehr so zu folgen vermögen, wie ehedem in glänzenderen Tagen, ist bei einer Sängerin, welche so viele Jahre hindurch zum Vergnügen des Publikums wirkte, und eine geraume Zeit hindurch sich ganz vom Theater zurückzog, wol sehr begreiflich. Die Auszeichnung, womit das Wiener Publikum sie bei ihrem Wiederauftreten nach zehnjähriger Abwesenheit behandelt, die Aufmerksamkeit, womit es ihren Darstellungen folgt, und die freudige Bereitwilligkeit, mit der es jeden schönen Moment anerkennt, zeigen deutlich genug, daß man, weit entfernt, den Entschluß der Künstlerin, sich wieder der Bühne zu widmen, zu mißbilligen, sie vielmehr freudig willkommen heiße auf dem Schauplatze ihrer früheren Triumphe. Mad. Pasta wurde auch an diesem zweiten Abende nach jeder ihrer Scenen zwei bis drei Male gerufen. Ihre berühmte Scene aus »Norma" wobei es schwer zu entscheiden wäre, ob der schöngedachte Vortrag des Recitativs, oder ihr meisterliches Portamento im Adagio, oder die graciöse und geschmackvolle Durchführung des Allegros den Vorzug verdiener, erregte diesmal bei weitem mehr Sensation, als letzthin. Der Beifall steigerte sich aber noch während der Arie von Pacini, die man kaum mit mehr Bravour und zugleich geistvoller vortragen kann, als wir sie von Mad. Pasta hörten. Das Publikum äußerte sein Verlangen nach einer Wiederholung, dem sie auch, ungeachtet ihr noch zwei große Gesangstücke bevorstanden, bereitwillig entsprach. Diese Anstrengung mag vielleicht auch Ursache gewesen seyn, daß sie in den zwei Nummern aus »Anna Bolena," so gut ihr auch manches Einzelne gelang, im Ganzen doch nicht so gut disponirt war, als man gewünscht hätte. Mad. Hasselt, welche in dem Duette den Part der Seymour mit der an ihr gewohnten Tüchtigkeit ausführte, wurde ebenfalls gerufen. Außerdem brachte dieser Abend noch die Introduction der »Norma" mit Hrn. Staudigel, einen unbedeutenden Frauenchor aus der »Anna Bolena," dann die Ouverture zur »Zauberflöte," und das Divertissement »der Sclavenhändler."

Heinrich Adami.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 28. September, erschienen die Araber zum letzten Male vor ihrer Abreise nach Pesth auf dieser Bühne. Ihre stets glücklichen, für die betreffenden Directionen sehr einnahmsreichen Erfolge sind so bekannt geworden, daß sie an jedem andern Hauptorte ebenmäßig beliebt und gesucht werden dürften, wie es auch die Neuheit und das wunderbare Genre ihrer Leistungen rechtfertigend voraussetzen läßt. Ihre Productionen sind nach jeder Geschmackslehre als echte Erscheinungen der Kunst zu rühmen — denn die Natur thut keinen Sprung, am allerwenigsten einen solchen wie Ali, welcher schon darum die trefflichsten Anlagen zum Richter in Preisaufgangelegenheiten beweist, da er mit der liebenswürdigsten Geduld und Geschicklichkeit alle Anstößigkeiten überspringen könnte. Doch mit dieser Qual und Müh hat das gütige Geschick den Araber verschont, bald wird er mit seinen Gefährten wieder unter den blinkenden Sternen der Sahara lagern, und beim rauschenden Chibouk und dem bittern dampfenden Mokka seinen nußbraunen Landsleuten die tausend und ein Märchen aus dem Decirent erzählen; er wird ihnen berichten, wie man in Deutschland die Hände zusammenschlägt, wenn man Schrecken und Schmerz empfindet, und dasselbe thut, wenn man Wohlgefallen und Lust hat; wie man den Schauspielern, wenn sie gefallen, dürres Laub, wenn sie aber mißfallen, saftige Früchte an den Kopf wirft; wie die Leute, wenn er im Theater gesprungen sey wie ein Löwe, gebrüllt hätten wie die Löwen, und hingegen wieder, wenn ein Anderer gebrüllt wie ein Löwe, sie gezischt wie die Schlangen, und so beide in Nachahmung der übrigen Bewohner der Sahara gewetteifert hätten. Ja, er wird ihnen erzählen von den Sängerinnen in Europa, die singen und keine Stimme mehr haben; von den Walzertiteln, die so lang sind und imposant, wie die chinesische Mauer; von den neuen Kerzen, wo drei heller brennen als eine, und von den »schlimmen Frauen" im Josephstädter Theater, mit denen ihr Beherrscher so gut daraus kommt, und von noch andern tausend und einem Märchen. Die guten Araber werden aber dabei den Bart streichen, verwundert nach ihren Serails blicken, und sich um den nächsten Weg zum Josephstädter Theater erkundigen. Um diese Märchen aber alle noch erzählen zu können, bat Ali mit seiner Begleiterschaft sich verlänfig unserm Andenken empfohlen und mit einer ausdrucksvollen Verbeugung Dank- und Abschiedsrede gesprochen. In diesem Complimente lag ein ganzer Kundus instructus der preßreichsten Erinnerungsanempfehlung, ein wahrer Selam zu er Confusionsblumen mit dem Rosenbande angenehm geruhrt lispelnder Bestürzung umwickelt — wie ein moderner Darsteller jetzt eine öffentliche Huldigung zu erwidern pflegt. Man sah, die Wirkt aus der Sahara ist eine höchst empfängliche und bildsame. Donnernder — (ist besser bezeichnend und sprachrichtiger lautete vielleicht der Ausdruck: lataraktischer) Beifall schloß sich an jede Abtheilung rauschend an, und sprach diesmal noch lauter als je, die wohlwollende und anerkennungsvolle Stimme des Publikums aus.

Dieser letzten Production der Araber ging die Vorstellung des Kornttheuerschen Lustspiels: »die Katherln, oder Alle sind verliebt" voran, welche durch das lebhafte Spiel der Betheiligten, besonders der Dem. Planer, Dem. Glossega, den Hrn. Wimmer und Arbesser ausgezeichnet gefiel. Das Haus war sehr zahlreich besucht. C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Der bretagnische Pater Mathew.) Während in Großbritannien, in den nordamerikanischen Vereinsstaaten, in Schweden und anderwärts sich Mäßigkeitsvereine bilden, und der berühmte irische Pater Mathew bereits über eine Million seiner Landsleute durch Gelübde und Medaillen vom Genuß geistiger Getränke entwöhnt hat, ist in einer Landschaft der französischen Bretagne ein ähnliches Ergebniß mittelst eines schlichten Spottliedes bewirkt worden. Derjenige, dem dies gelungen, ist ein armer kurzsichtiger Landmann in der Basse Cornouaille Namens Loiz Guivar, welcher ein getreues Abbild der ehemaligen französischen Hexzwerge, dadurch in seinem Bezirke wenigstens den Hauptfehler der bretagnischen Landleute, die Völlerei siegreich bekämpft hat. —l—

— (Thalberg.) Aus München wird geschrieben: Thalberg beurlaubt sich in unsern Mauern, er wird jedoch unverweilt nach Wien reisen, und von dort bis November hieher zurückkehren. Wir werden dann Gelegenheit haben, in einigen Concerten dieses europäischen Künstlers Virtuosität zu bewundern.

— (Baron von Cotta) soll den Goetheschen Erben für den Verlag der Werke des großen Dichters 80,000 preußische Thaler gebeten haben.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Zur Notiz für Schriftstellerinnen.

Die geistreiche Frau Friedrich von Schlegels antwortete einem ihrer Bekannten, der sie mit häuslichen Arbeiten beschäftigt fand, und die Bemerkung hinwarf, daß sie doch eine ihrem Geiste angemessenere Beschäftigung wählen sollte: »Ich habe immer gehört, daß es schon zu viele Bücher in der Welt, aber noch nie, daß es zu viel Hemden gibt.

Ein Geck neckt einen Ehrenmann

seiner etwas langen Ohren wegen. Allerdings — versetzte dieser — sind meine Ohren für einen Menschen zu lang. Sie werden mir aber auch eingestehen, daß die Ihren für einen Esel zu kurz sind.

Wiener Tagsblatt.

Am 30. September.

Am 30. September 1745 wurde der berühmte Schauspieler Brockmann in Graz geboren.

Am 30. September 1783 wurde Erzherzog Rainer, Vicekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs, geboren.

(Die Hausschilder in Wien.) Die Ausklingeschilder der Wiener-Häuser bestehen heute großen Theils nur noch dem Namen nach; in der Vorzeit waren sie aber meistens mit irgend einer bildlichen Darstellung in Stein, Holz oder Metall-Arbeit begleitet. Sie gewährten dem denkenden Beobachter aber noch immer eine anziehende Unterhaltung, weil er in ihrer chronologischen Folge gleichsam die allmähligen Fortschritte des Zeitgeschmackes und des Zeitgeistes studiren kann.

In den ältern Zeiten, wo die wenigsten Leute lesen konnten, mußte jeder Krämer und jeder Hausbesitzer nothwendiger Weise irgend ein Zeichen vor seinem Laden oder Hause haben, welches dem Publikum die Ware und das Haus auf eine handgreifliche Art vor Augen brachte. Diese Zeichen waren die ersten Kaufmanns- und Hausschilder.

Später, als die Stadt Wien sich erweiterte, und sich die Bürgerzünfte bildeten, kamen diese alten Zeichen in Mißcredit, und weil die Zünfte meistens fromme Brüderschaften waren, welche sich unter dem Schutz irgend eines Heiligen, der heiligen Jungfrau u. s. w. stellten, so entstanden die unzähligen davon herrührenden Hausschilder, die oft nicht auf den Namen allein beschränkt waren. So finden wir heute noch Häuser zum „englischen Gruß" (Nr. 203, 411 und 1150 in der Stadt, in den Vorstädten über 30), viele zur „Flucht nach Egypten" (z. B. Nr. 634 in der Stadt), viele zu den „zwölf Aposteln," zur „heiligen Dreifaltigkeit" (gegen 100 Häuser), viele zum „guten Hirten," zum „letzten Abendmal" (Gerberg Nr. 295), zum „Trost der Betrübten" (ebendas. Nr. 300), zum „Auge Gottes" (gegen 50 Häuser), zur „Johannis-Zunge" (Nr. 869 auf der Wieden), zur „schönen Rachel" (Nr. 290 am Schottenfeld), zum „geduldigen Job" (Nr. 339 ebendas.), zum „brennenden Dornbusch" (Nr. 11 im Alt-Lerchenfeld), zur „schönen Gisser" (Nr. 149 ebendas.), zur „betrübten Mutter Gottes" (Nr. 61, Thury), u. a. m.

Es fehlt dabei, wie leicht begreiflich, an Abgeschmacktheiten nicht, wie z. B. die „blauen Herzotte," der „steinerne Engel" (Nr. 513, Landstraße) u. s. w. es erweisen.

Als dieser fromme Eifer etwas nachließ, fielen die Hausschilder aus dem Bereiche der Religion in jenen der Moral oder der Materie, und erhielten daher einen unermeßlichen Umfang. Der Fortschritt der bildenden Künste trug auch wesentlich zu dieser Umstaltung bei.

Aus dieser Periode stammt das Heer der Lämmer, Schimmel, Adler, Hirschen, Bären, Löwen, und alles andere wilde und zahme Gethier von allen Farben. Es gibt in Wien und in seinen Vorstädten 14 weiße Rosse und Rößel, ein „blaues Roß," ein silbernes, 3 braune, 3 rothe, 17 schwarze, 5 grüne und 11 goldene Rosse. — Adler finden wir: goldene 21 schwarze 26,

grüne 6 u. s. w., beinahe durch die ganze Naturgeschichte vom gewaltigen Elephanten (10 schwarze, 1 goldener, 1 weißer) bis zur winzigen Laus, vom bunten und einfarbigen Pfauen (1 weißer, 1 blauer, 1 goldene, 1 grüner) bis zum einfarbigen Raben (1 goldener, 7 schwarze), vom schnellen Hirschen (2 weiße, 6 blaue, 1 rother, 1 schwarzer, 1 grüner, 23 goldene, 12 braune) bis zur kriechenden Schnecke (2 goldene u. s. w.).

In den letzten Zeiten des Mittelalters nahm in Sitten und Gebräuchen ein barocker Geschmack, oder vielmehr ein wahrer Unsinn überhand, der im 16. und im Anfange des 17. Jahrhunderts noch in der Literatur vorherrschte.

Aus dieser Periode stammen die zahllosen Monstrositäten und Zerrbilder in den Schildzeichen, die zum Theil noch im Munde des Volkes ganz und gäbe sind. Wir nennen davon nur folgende, die noch heute im Häuser-Schematismus aufgeführt werden: Der „große Sattlösel" (Nr. 210, Salzgries), „wo der Wolf den Gänsen predigt" (Nr. 221, Wallnerstraße), zum „Habenkleid" (Nr. 322 am Hof), das „große und kleine Ofenloch" (Nr. 432 und 434), das große „steinerne Kleeblatt" (Nr. 437, Tuchlauben), „wo der Hahn im Spiegel schaut" (Nr. 607, Tuchlauben), „wo die Kuh am Bret spielt" (Nr. 763, obere Bäckerstraße), „die eiserne Birne" (Nr. 978, Johannisgasse), zum „blauen Mondschein" (Nr. 173 Leopoldstadt), zum „gekrönten Rauchfang" (Nr. 179 ebendas.), „zum „gestreiften Stiefel" (Nr. 262 ebend.), „zur Unmöglichkeit" (mit dem Bergauf fahrenden Schiffe, Nr. 21 Erdberg, Nr. 10 am Laurenzerarund und Nr. 20 Strotzengrund), „zum Löffel den Durst" (Nr. 59 Laimgrube, wie bezeichnend für eine Schenke!), zu den „drei lüstigen Brüdern" (Nr. 118 Schottenfeld), zum „gewünschten Arsten" (Nr. 69, Alserbachgrund, sehr passend für ein Bierhaus), u. s. w. Mit dem nun beginnenden neuen Zeitalter wurden die Sitten lockerer, und der Luxus ging von den höheren auf die niederen Stände der Gesellschaft über; — darum verwandelte sich alles, was vorher in den Aushänge- und Häuserschildern in schlichter Färbung oder in matten Metallen erschien; in dem kostspieligeren Silber; kurz es trat die Zeit der Versilberung oder das silberne Zeitalter der Schildzeichen ein.

Aus dieser Epoche rühren her: das „silberne Rößel" (Nr. 590 am Bauernmarkt), der „silberne Vogel" (Nr. 609 am Peter), die „silberne Kugel" und das „silberne Schiff" Nr. 645 und 657 in der Bischofgasse), der „silberne Bär" (Nr. 277 in der Leopoldstadt), die „silberne Kette" (Nr. 382 auf der Wieden), die silberne Ente," (Nr. 293 am Schottenfeld), die „silberne Lampe" und der „silberne Becher" (Nr. 74 und 75 am Alserarund), der „silberne Löwe" (Nr. 406, Wieden) u. s. w.

Der leidige Luxus begnügte sich aber nicht lange mit seiner silbernen Außenseite; er strebte höher hinauf, und so war der Uibergang zur Vergoldung, sonach eine natürliche Sache. Und in der That bewährte sich nur zu bald die Wahrheit des alten Sages — „aurum omnia vincit." Die Hauptstadt ward zur wahren Goldstadt. Die Anzahl der Häuser mit vergoldeten Schildzeichen ist unglaublich groß.

Die verschiedensten Thierarten treten darin bunt und schaarenweise uns entgegen. So finden wir in der inneren Stadt und den Vorstädten 23 goldene Hirschen, 16 goldene Lämmer, 11 goldene Rößel, 7 goldene Bären, 8 goldene Ochsen, 17 goldene Löwen, 1 goldenes Widder, 1 goldenes Hasel, 3 goldene Einhörner, 2 goldene Luchsen u. s. w.

Von dem Gefieder erblicken wir 21 goldene Adler, 2 goldene Eulen, 7 goldene Pelikane, 3 goldene Gänse, 5 goldene Enten, 4 goldene Geyer, 5 goldene Tauben, 1 goldenes Rebhuhn, 2 goldene Fasanen, 4 goldene Pfauen, 1 goldenen Falk, 10 goldene Strauße, 1 goldenen Raben, 1 goldenen Schwan, 1 goldene Taube, 2 goldene Elephanten. Am Reptilien kriechen uns entgegen: 4 goldene Schlangen, und 2 goldene Schnecken.

Aus dem Wasserreiche: 2 goldene Hechte, 1 goldener Wallfisch, 1 goldene Muschel und 1 goldener Karpfen.

Aus der Pflanzenwelt: 14 goldene Rosen, 12 goldene Birne, 1 goldene Linde, 8 goldene Weintrauben, 1 goldener Apfel, 2 goldene Bäume, 2 goldene Kleeblätter, und 1 goldener Dattelbaum.

Eine besondere Aufmerksamkeit haben die Schildvergolder auf die Attribute des Gottes Bachus verwendet; das bezeugen 10 goldene Fassel, und sonderbar, gerade eben so viel goldene Brunnen, um die Wässerung des Rebenlaubes anzudeuten; 1 goldener Eimer, 5 goldene Becher, 6 goldene Kannen, und 1 goldene Presse.

Köstlicher dünkt uns die Vergoldung des segenreichen Ackerbaues; dieses beurkunden 7 goldene Pflüge, 1 goldener Rechen, 2 goldene Mezen, 1 goldene Sense.

Auch den Himmelskörpern widerfuhr im reichsten Maße diese Auszeichnung; denn es leuchten nicht weniger als 22 goldene Sonnen, 14 goldene Sterne, 3 goldene Mondscheine, und 1 goldener Mond. Hieran reihen sich 8 goldene Engel, und 17 goldene Kreuze.

Der irdischen Hoheit wird gehuldigt, durch 17 goldene Kronen, 1 goldenen Zepter, 19 goldene Schlüssel, 1 goldener Sessel und 4 goldene Degen.

Die Musik konnte dabei nicht leer ausgehen; darum finden wir 1 goldene Flöte, 3 goldene Posthörner und 1 goldenen Kugel.

Von den verschiedenen Handwerken repräsentirten sich die Schneider durch 2 goldene Scheeren, die Geldarbeiter durch 7 goldene Ringe, die Sattler durch 4 goldene Sättel, die Hutmacher durch 2 goldene Hüte, die Bürstenbinder durch 1 goldene Bürste, die Schuster durch 1 goldenen Stiefel, die Wagenbauer durch 6 goldene Wagen, die Uhrmacher durch 2 goldene Uhren, die Schmiede durch 1 goldenes Hufeisen, die Bäcker durch 2 goldene Bretzen u. s. w. Bevor wir von den Handschildern ganz scheiden, wollen wir noch einen Blick auf einige vorherrschende Farben, worin sie uns vorgeführt werden, werfen, und mit der weißen Farbe beginnen, worin 15 Engel, 14 Lämmer, 14 Rößel, 14 Tauben, 10 Kreuze, 10 Ochsen, 10 Löwen, 9 Hähne, 11 Rosen, 7 Wölfe, 6 Adler uns in die Augen fallen.

Einen blauen Dunst machen uns vor, 11 blaue Sterne, 11 Kugeln, 8 Weintrauben, 7 Hechte, 6 Fische, 6 Flaschen, 4 Häuser, 4 Karpfen u. s. w.

Das Sprichwort: heute roth, morgen todt, ist zu Schanden geworden an 16 rothe Aepfel, an 10 rothe Krone, an 10 rothe Krebse, an 6 rothe Sterne, an 7 rothe Herzen, an 5 rothe Hähne, an 4 rothe Zgel, an 3 rothe Bretzen u. s. w.

Die schwarze Farbe zeigt uns 26 Adler, 17 Rößel, 10 Elephanten, 11 Bären, 9 Thore, 8 Böcke u. a.

Das freundliche Grün erquickt uns durch 31 Bäume, 21 Kränze, 15 Thore, 10 Jäger, 6 Säulen, 6 Dachein, 3 Linden u. s. w. Wenigwünscht hätten wir aber eine Heere von 10 grünen Lämmern, 1 grünen Wolf, 8 grüne Adler, 3 grüne Rößel, 1 grünen Löwen, 1 grünen Hirschen. Durch diesen Farbenwechsel läßt sich der Ursprung des Sprichwortes, daß es einem oft gelb und grün vor den Augen wird, auf die natürlichste Art erklären. **Realis.**

Die diesjährigen herbstlichen Truppenübungen wurden am 21. September mit einem glänzenden Feldmanöver geschlossen, dessen Schauplatz die Höhen und Schluchten nordwestlich der Hauptstadt, nämlich die Gegend von Weinhaus, Pezzlsdorf, Neustift u. s. w. war. Die den Feind vorstellenden Truppen, unter dem Commando des Hrn. Generalmajors Grafen von Khevenhüller, bestehend aus der Brigade Khevenhüller und Generalmajor von Wocher mit dem Regimente Erzherzog Karl, einer Division von Fitz-Gerald Chevauxlegers, und 2 Fußbatterien, waren, mit der Fronte gegen Wien, so aufgestellt, daß auf dem Schafberge ein Bataillon Grenadiere, in der Einfaltung hinter Pezzlsdorf, wo der Weg nach Neuwaldeck führt, 2 Bataillons Grenadiere, 1 Cocarton Chevauxlegers und ½ Fußbatterie, auf dem Vogelsangberge 2 Grenadier-Bataillons, und auf dem äußersten Rande des Eichenwäldchens 2 Bataillons von Erzherzog Karl mit ½ Fußbatterie standen. Auf der vorwärts liegenden Neustifter-Hutweide, als dem einzigen in dieser Gegend für Cavallerie etwas geeigneten Terrain, war eine Cocarton der Chevauxlegers verpostirt. Die zum Angriffe dieser Truppen bestimmte Mannschaft, unter Commando des Hrn. Feldmarschalllieutenants Prinzen von Hohenzollern, bestand aus 3 Divisionen Fitz-Gerald Chevauxlegers und 1 Cavalleriebatterie, commandirt von dem Hrn. Generalmajor Fürsten Karl Liechtenstein, dann 4 Bataillons Deutschmeister, 2 Bataillons Hessen-Homburg und 1 Fußbatterie, commandirt von dem Hrn. Obersten Fürsten Schwarzenberg. Der Angriff erfolgte in 3 Colonnen. Die erste (linke Flügelcolonne) aus dem 2. W. Bataillon von Deutschmeister bestehend, rückte von Weinhaus auf dem Gebirgswege, am Poxverschen und Gevmüllerschen Garten vorüber, zum Angriffe des Schafberges. Die zweite (mittlere Colonne), bestehend aus dem 3. Bataillon Deutschmeister und ½ Fußbatterie, marschirte durch Pezzlsdorf zur Attake der in der Einfaltung postirten Truppen; die dritte (rechte Attakecolonne), gebildet aus dem 1. und 2. Bataillon von Deutschmeister, 2 Bataillons von Hessen-Homburg mit ½ Fußbatterie, und 3 Divisionen Chevauxlegers mit 1 Cavalleriebatterie, zog durch Pezzlsdorf bis zur Kirche, wendete sich dann rechts auf den Weg nach Neustift, dann auf die Höhe links zum Vogelsang auf der Neustifter Hutweide. Die beiden ersten Colonnen sollten den Angriff in der Absicht beginnen, des Feindes Aufmerksamkeit auf diese falsche Attake zu lenken, um sie von dem wahren Angriffspuncte auf den Vogelsangberg und dem Eichenwäldchen abzuleiten. Die Attake geschah daher unter großem Lärm der Tirailleurs und heftiger Kanonade. Die dritte Colonne drängte indessen durch ihre Uibermacht die auf der Wahlweide vorliegende Cocarton des Feindes zurück, führte ihre Batterien auf, und begann ein lebhaftes Feuer. Nachdem sich Infanterie und Cavallerie, nach Beschaffenheit des Terrains, in mehrere Treffen formirt hatte, rückte Hr. G. M. Fürst Liechtenstein mit zwei Angriffs-Colonnen gegen das Eichenwäldchen und den Vogelsangberg vor. Die Cavallerie-Cocarton des Hrn. G. M. Wocher hatte sich durch den Rückzug der Wirkung des Kanonenfeuers zwar entzogen, aber dessen Infanterie (Regiment Erzherzog Karl), empfing die Angriffs-Colonnen mit so kräftigem Feuer, daß dieselbe nicht in das Wäldchen eindringen vermochte, und zum Rückzug genöthigt war. Auch die zwei auf der Höhe des Vogelsangberges stehenden Grenadier-Bataillons marschirten den Angriffscolonnen mit solcher Energie entgegen, daß sie auch hier zu weichen begann. Dieser abgeschlagene Angriff, die vortheilhafte Aufstellung des Feindes, und die Unmöglichkeit, in dieser gebirgigen coupirten Gegend von der zahlreichen Cavallerie Gebrauch zu machen, veranlaßte die anwesende Partei, den Feind in ein vortheilhafteres Terrain zu locken. Somit wurde Fürst Liechtenstein, unter dem Schutze einer aus allen Waffengattungen gebildeten Arrieregarde beordert, mit sämmtlichen Truppen der dritten Colonne den Rückzug durch Pezzlsdorf, Gerstof, bis an Weinhaus anzutreten. Auch die beiden andern Colonnen erhielten Befehl zum Rückzuge. An Weinhaus angelangt, besetzten zwei Bataillons Hessen-Homburg mit ½ Batterie die vorderste Höhen der Türkenschanze, zwei Bataillons Deutschmeister mit ½ Fuß-Batterie den Hauptweg von Gerstof nach Weinhaus zu beiden Seiten, und die noch übrigen zwei Bataillons Deutschmeister mit ½ Cavallerie-Batterie den höchsten Punkt der rechts von diesem Wege liegenden Felder. Die 3 Divisionen der Chevauxlegers mit ½ Cavallerie-Batterie warten zwischen dieser Höhe und dem Wege auf der Ebene placirt. Der Feind verfolgte diese sämmtlichen Colonnen jedoch mit aller, durch das verdeckte Terrain gebotener Vorsicht. Auf Kanonenschußweite von der obenerwähnten neuen Aufstellung derselben aber, hielt er an, da er sie äußerst vortheilhaft fand. Als er die Dispositionen zum Angriffe traff, bestimmte ihn die erhaltene Nachricht, daß beträchtliche Verstärkungen aus Wien dem Hrn. F. M. L. Prinzen von Hohenzollern zugekommen seyen, auf den Angriff zu verzichten.

Hiermit endete auch dieses interessante Manöver, welches ohnedies nicht wol würde haben fortgesetzt werden können, da auf der Türkenschanze, wegen der daselbst befindlichen Pulver-Thürme, das Feuern nicht statt haben kann. Die Truppen rückten sodann wieder in ihre Quartiere. Die Uibung zeichnete sich durch die Energie und Gewandtheit in allen vorgenommenen Bewegungen der Truppen aus, und gewährte ein lebhaftes Bild des Krieges. Die Truppen des Hrn. G. M. Grafen von Khevenhüller unterschieden sich durch Aufsteckung großer Federzeichen, und auch durch Kammaraden von den Gegnern. Jedes Geschütz war mit vierzig, jeder Infanterist mit dreißig, jeder Cavallerist mit sechs blinden Patronen versehen. Somit waren denn diese herbstlichen Uibungen geschlossen, in welchen die wackeren Krieger durch ihre Haltung und Nüchtigkeit, so wie durch die Präcision in allen Evolutionen, aufs neue in jedem patriotischen Herzen den gerechten Stolz belebten, mit welchem wir immer unsere vaterländischen Truppen, diesen Hort des Reiches, mit ihren ruhmgekrönten Fahnen, an uns vorüberziehen sehen, jene Truppen, welche im Blutgefilde der Schlacht ihre Tapferkeit eben so erprobten, als jetzt ihre Gewandtheit in dem kriegerischen Bilde, in welchem sie hier ihre Kräfte zu üben bestimmt waren.

F. C. Weidmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Die hohe Dame ist nämlich eine enthusiastische Musikliebhaberin, und singt natürlich zum Entzücken schön. Sie will sich nur einem Fürsten vermälen, der ein ausgezeichnetes musikalisches Compositionstalent besitzt. Da neune ich eine kunstsinnige Grille! Unser Prinz ist in gelinder Verzweiflung. Er kaut an seinen Nägeln, und zählt die Knöpfe seines sodfarbenen Fracks, Zeichen, die der große Bouffon bekanntlich als Verzweiflungssymptome der civilisirten Menschenracen angibt. Mit Hilfe seines Hausbofmeisters bringt er es endlich zu einem gescheidten Einfall. Der erzählt ihm, daß der Capellmeister des Fürsten, im canarienvogelgelben Frack, ein zweiter Napoleon, eine musikalische Continentalsperre zu veranlassen gewußt hat. Das ganze Land leidet Hungersnoth an Tönen. Um seinen eigenen Compositionen das nöthige Bekanntwerden und die nöthige Anerkennung zu verschaffen, wählte er das sehr einfache Mittel, den Fürsten zu einem Verbote gegen die Einführung aller fremden zu veranlassen. Wie bescheiden, wie scharfsinnig und vor Allem wie wahrscheinlich! Aus diesem folgt daher so klar, wie zwei Mal zwei sieben macht, daß die Melodien eines Mozart, Meyerbeer, Rossini u. s. w., in dem Dreizirtel Quadratmeilen großen Reiche des Fürsten von *** unbekannt geblieben, eher noch längst wieder vergessen sind. Der Prinz macht nun der Prinzessin die angenehme Mittheilung, daß er, obwol

Digitized by Google

bei vollen Wangen, vortrefflichem Appetite, und ein leidenschaftlicher Liebhaber des Rindfleisches, durch und durch ein musikalisches Genie sey. Angenehme Ueberraschung der hohen Dame. Der Prinz fährt fort, sich weiblich zu loben, und die Prinzessin sagt ihm ihre Mitwirkung zur Aufführung der Oper zu, welche er ihr bald auf dem Piano vorspielen wird. Fünf Minuten später geht er an die Arbeit, und die fürstliche Musikenthusiastin, nachdem sie die Ouverture zum „Don Juan," einige Chöre aus der „Euryanthe," Cavatine aus dem Ballet des „Johann von Paris," das Finale „Robert des Teufels:" „Dies Bildniß ist bezaubernd schön," aus Mozarts „Zauberflöte," eine Arie aus „Moses," ein Duett aus der „Stummen," und verschiedene andere Nummern der Oper gehört hat, drückt dem quasi Componisten eine Lorbeerkrone auf das Haupt, und erklärt ihm ihre Liebe. Da aber — ungeheure Spannung! — öffnet sich die Thür. Der Capellmeister, den man in ein Nebenzimmer geworfen hatte, hörte Alles, erkannte Alles, erbrach sein Gefängniß, und entschleiert den Betrug. Entsetzliche Ueberraschung. Die Prinzessin zeigt große Neigung in Ohnmacht zu fallen, und begnügt sich dann, ihrer Entrüstung in anmuthigen Trillern freien Lauf zu lassen. Der Prinz stürzt ihr zu Füßen, schiebt alle Schuld auf seine Liebe und den Hausknechtmeister, und erhält Verzeihung und die Hand der Prinzessin.

Sie werden mir sagen, meine schöne Leserin, daß es eben nicht der Mühe werth war, von unserem geraden Wege abzuweichen, um in der berühmten komischen Oper zu Paris dergleichen Trivialitäten zu sehen und zu hören. Interessen selbst unter so grober Einfassung verlieren die Edelsteine und Perlen der großen Tonsetzer ihren Werth nicht. Und wir hörten ja ferner einige liebe vaterländische Töne, das that gar wohl in dem eitlen, aufgeblasenen Paris.

Nun aber wollen wir ohne weitere Zögerung die lange Richelieustraße hinunterreiten, ein wenig links, nun nun wieder rechts einbiegen, und wir finden den Hesperischen Garten von Paris im Palais Royal. Um die prachtvollen Magazine, die caffeereichleichende und lustwandelnde Welt, um den Springbrunnen, die Statuen und Zeitungsleser kümmern wir uns nicht, wir reiten schnurstracks in das Theater. Den amalusischen Sitten haben Sie hier nichts zu befürchten, denn erstens sind die Treppen in diesem Hause keineswegs mit scharlachrothem Tuche belegt, und zweitens ist die Einganasthür desselben so eng, daß sich ein solches Unthier kaum durchzwängen könnte. Herrlich war es mir, daß ich Ihnen für dieses Mal die Göttin dieser Scene, die Desjazet, nicht vorstellen kann. Ihre sterbliche Unsterblichkeit ist noch immer in der Provinz trauernd mit dem Sammeln von Lorbeern, Ehrenkranzdiplomen und Sachen beschäftigt. Im letzten Artikel soll sie im Süden Frankreichs glücklicher genesen seyn, als in der Normandie. Auch Achard und Alcide Tousez werden Ihnen nicht die Honneurs des Saales machen können, wol aber machen Sie die Bekanntschaft eines anderen Schauspielers, der an Valgars „Wantrin" verstorbenen Porte St. Martin, Namens Rancourt. Der Director that nicht übel daran, diesen schiffbrüchigen Seemann in sein eigenes solides Fahrzeug zu versetzen, und das Publikum weiß es ihm Dank. Man muß bekennen, daß er eine pikante Debutrolle wählte: „Bob, oder der Schmied von St. Patrik." Klingt das nicht kräftig, wie der Fall des Hammers auf den Amboß, und schottisch wie eine Lunte von Inverneß? Ja der That, die Handlung geht in Schottland vor, die Texte tragen buntgestreifte Ueberwürfe, bunte Barette, und zum großen Theile seine Beinkleider, wer könnte noch zweifeln? In diesem Stücke, meine langmüthige Begleiterin, sind wir nahe daran, durch sechsundzwanzig wohlgezählte Tonnen Kanonenpulvers in die Luft gesprengt zu werden. Minutenlang liegen sie vor unseren Augen, in dem Hofraume eines Gasthofes an der schottischen Hochlandsgrenze aufgestapelt. Der Schmied Bob, der in einer Stunde die schöne Eigenerin der Herberge, die Witwe Alison heirathen soll, ist eben im Begriff, eines der Fässer anzustechen, nicht um Labetrunk, sondern um ein Glas Rhum zu trinken. Als Fremde nämlich, hatten die Eigenthümer die gefährlichen Fässer abladen und verstecken lassen. Der verwirrte Bob läßt einige von den schwarzen Körnern in seine Hand fallen, kommt ihnen mit dem brennenden Lichte zu nahe, und der vermeintliche Rhum flackert in einem grellen Lichte auf. Sie sehen, in welch angstschreienlicher Lebensgefahr wir schwebten. Aber Gott und die Vaudevillisten sind gnädig. Der erschrockene Schmied taumelt zurück, und ist gleich darauf so kühn, das Gespräch des Sheriffs des Ortes und eines Fremden, der die Fässer abladen ließ, zu belauschen. Er erfährt, daß das Pulver nach Lonzen geschafft werden soll, um am Tage der Parlamentseröffnung, den guten König Jakob I., mit sämmtlichen Parlamentsgliedern in die Luft zu sprengen. Sie sehen, wir sind en pleine Pulververschwörung. Dieses furchtbare Sujet ist, so viel ich weiß, bisher noch nie dramatisch benutzt worden. Nur einige schlechte Taschenbuchnovellen verdanken ihm ihr Entstehen. Die Herren Paul Duport und de Forges wußten ein Vaudeville daraus zu machen. Ein Vaudeville aus der Pulververschwörung. Man sollte das Stück auf die nächste Industrieausstellung bringen, und die Verfasser könnten mit gutem Rechte auf ein Erfindungsmonopol von zehn Jahren Anspruch machen. Bob läßt seine Schmiede, den Gasthof zum Eichorn, und Braut und Hochzeit im Stiche, und läuft sporenstreichs nach London. Bevor er indeß seinen Wegantreten kann, ist er genöthigt, sich seiner Braut und der Hochzeitsgäste zu entledigen. Zu diesem Behufe stellt er sich toll. Er springt, singt, tanzt und schreit, wie ein ganzes Heer von Teufeln. Die erschreckte Gesellschaft flieht nach allen Seiten auseinander, und der patriotische Schmied entkommt glücklich. Der zweite Act spielt in London, im Whitehallpallaste. Die Scene stellt den König Jakob I. dar. Seine beiden Kinder im zartesten Alter, und deren Gouvernante, eine Schottin, die natürlich wie neunzehntel der schottischen Märchen, Edith heißt, sind gleichfalls sichtbar. Der König ist im Begriffe, sich in das Parlament zu begeben, um es zu eröffnen. Die beiden Prinzen bitten um Erlaubniß, ihn begleiten zu dürfen. Freude des Königs über die constitutionellen Neigungen seiner Kinder, und Einwilligung. Edith bittet den König, einer ihrer Landsmänninnen Audienz zu gewähren. Abermalige Bewilligung. Die Witwe Alison tritt ein. Sie erzählt dem König ihre Lebensgeschichte. Ihr Verlobter ward am Hochzeittage wahnsinnig, nahm die Flucht, und man weiß nicht, wo er sich befindet. Jakob verspricht, ihn im ganzen Reiche suchen zu lassen. Ein Edelmann des Hofes tritt auf, und übergibt dem Könige eine Schrift. Jakob erschrickt, und befiehlt, den Absender, der ihm eine Verschwörung gegen sein Leben entdeckt, hereinzuführen. Bob erscheint. Der König befragt ihn, erhält indessen nur sehr unbestimmte Andeutungen. Bob verlor unter Weges die Spur der Pulvertonnen und des Körnerts. Interessen erkennt er in einem der Hofleute den Mann, dessen hochverrätherisches Gespräch er zu St. Patrik belauschte. In diesem kritischen Augenblicke erscheint die Witwe Alison wieder, und erkennt Bob. Er ist ihr wahnsinnig gewordener Verlobter. Der König läßt nun den armen Schmied der Behandlung seines Leibarztes übergeben, und belächelt sein eigenes Erschrecken. Endlich entreißt Bob dem Leibarzte, seinen Douchebädern und Lancetten. Er weiß abermals in das Zimmer des Königs, der allein ist, zu dringen. Jacob will sich in den Parlamentspallast verfügen, als Bob ihn auf's Neue beschwört, anhört, nicht zu gehen, aus ihn endlich, als der König nicht auf ihn hört, mit Gewalt zurückhält. Auf den Ruf des Monarchen will man sich des Schmieds bemächtigen, als ein Offizier hereinstürzt, und die Auffindung von 36 Tonnen Pulvers in den Kellern des Parlamentsgebäudes meldet. Bob hat den König, seine Kinder, und sämmtliche Mitglieder des Parlamentes gerettet, denn ein Schreiben von ihm hat die Untersuchung der Keller veranlaßt. Seine gesunde Vernunft wird endlich anerkannt. Er heiratet, und man thut ihm nicht das Mindeste zu Leide, die Person des Monarchen angetastet zu haben.

Wäre das Stück nicht so überirdisch unwahrscheinlich in seinen Details, so könnte man seinen echt dramatischen Effecten volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Nun aber wollen wir uns in einen großen, geldbemalten Omnibus setzen und rasch nach dem Vaudevilletheater fahren. Man tischt uns heute, mit seltener Güte, sämmtliche Neuigkeiten auf, welche in den letzten Wochen fabricirt wurden. Wir wollen indeß nur flüchtig kosten. Man gibt als Vorspeise, „Herr Daube." Wer und was ist Herr Daube? Eine historische Person, ein Künstler, ein Sonderling? Nichts, ein Sonderling, ein Mann nämlich, der, gleich dem lieben Gott, beständig Recht haben will, nur mit etwas geringerem Recht. Er zankt mit aller Welt und widerspricht aller Welt von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Man sieht, Herr Daube besitzt, außer seinem Hute und seinen Strümpfen, einen durchaus eigenthümlichen Charakter, und nebenbei auch zwei Neffen. Der eine ist ein Intriguant, der seine sämmtlichen Gedanken nach denen seines Onkels zuschneidet, in der Hoffnung aber zu gefallen. Der andere ist ein rauher Seemann, der seinen abwärtigen Verwandten beständig in Zorn setzt, sich meinetwegen für ihn schlägt, um einen ihm angethanenen Schimpf zu rächen. Der Oheim vergießt ein halbes Dutzend Thränen und verheirathet seinen biederen Neffen, nachdem er ihn entzweckt, mit seiner eigenen Tochter. Er hat Recht. Leben Sie wohl, Herr Daube. Zweites Gericht. „Das hübsche Mädchen aus der Werkstatt." Nach einem Romane von Paul de Kock auf Paul de Kock'sche Manier von Paul de Kock für die Bühne bearbeitet. Kartoffelpüree, gesottene, gebratene, geschmorte, gebrühte und salatgeschnittene Kartoffeln. Drittes Gericht. „Wagen und Fischweiber," ein zweiactiges Vaudeville, das im Schlosse zu Versailles spielt, und zwar vor einigen fünfzig Jahren. Damals war das Schloß arm an Gemälden, aber um so reicher an jungen, feschen Pagen. Damals überreichte auch noch die schönste der Pariser Poissarden der Königin, wenn diese dem Lande einen Prinzen geboren, Blumensträuße und Glückwünsche. Die Königin der Fischweiber wird von einem blühenden Kranze junger Fischmädchen begleitet. Inzwischen den Pagen und ihnen entdecken Liebeständel, die sich nach alter guter Sitte, mit einigen Heiratheu endigen. Nachtisch, „Peter der Reiche," eine Posse, die keinen näheren Erwähnung werth ist.

Hin zum Gymnase dramatique. Hier fiel die Ernte weniger günstig aus. Man gibt ein zweiactiges Vaudeville: „Meines Vaters und Sohn" benannt, langweilige Familiengeschichte mit einer Conseilsrath, Männerhaß, Namensverwechslung und andere Trivialitäten. Nur durch starkes Niesen könnte man zum Lachen gebracht werden. Der Vorhang hebt sich indessen noch ein Mal und gibt uns einen berühmten, italienischen Maler zum Besten. Der Mann heißt Mezzani und ist eigentlich ein zweiactiges Schauspieler-Vaudeville. Sein Herz brennt heiß, wie die Luft seines Vaterlandes. Sein Wahlspruch ist Liebe und Arbeit. Um einem Mädchen zu gefallen, dem die Hallen des Theaters ein überirdisches Heiligthum galten, ward er Schauspieler. Er wird vom Publikum verehrt, und von seiner Paula, die ihm ihre Hand zur Belohnung gegeben, geliebt. Ich beneide ihn. Nur die Eifersucht umflattert ihn zuweilen mit ihrem Giftnetze. Auch seine Gattin betrat die Bühne, und es schmerzt ihn, sie der Gunst und der Ungunst des großen Haufens Preis gegeben zu sehen. Vor Allem aber, brennt bei der Gedanke, die Liebeständel auf der Bühne könnten sich in ernstere verwandeln. Ein Hüsteln, der seiner Gattin nachteilt, bringt ihn in die Ungnade des Großherzogs von Parma, seines Fürsten, Mezzani wird verbannt. Er geht nach Frankreich, bleibt aber nicht lange dort. Unter verschiedenen Masken, bald als Bettler, bald als Soldat, erscheint er wieder in seinem Hause. Er wird erkannt, und nur durch die Vermittlung eines Edelmannes verzeiht ihm der Großherzog, und er darf wie auf der Arena seinen Triumph feiern. Das Stück hat gelungene Einzelnheiten, einige reizende Scenen und wird sich auf dem Repertoire erhalten. (Der Schluß folgt.)

Aus Berlin, am 15. September 1840.

(Correspondenz von Heinrich Smidt.)

Sie sehen, daß ich mit der bereits angemeldeten Fortsetzung meines letzten Schreibens schnell bei der Hand bin. — Indem ich meinen Notizenzettel überblicke, um zu überlegen, was wohl zuerst an die Reihe kommen möchte, erinnere ich mich des Magisters Wehmeier, den Jean Paul in seinem herrlichen „Titan" mit einem so köstlichen Humor geschildert hat. Dieser pflegte, wenn er bei verschiedenen Texten zu Tische war, stets die kleinen Speisen, als Krebsschwänze, Pfeffergurken u. s. w. hinunterzuschlucken, um Zeit für die größern und für die Unterhaltung zu gewinnen. — So muß auch ich es jetzt machen, und manche Gegenstände, die wol einer längern Besprechung werth wären, mit wenigen Worten abfertigen. — Auch muß ich zum Voraus um Entschuldigung bitten, wenn vielleicht hier und da etwas erzählt wird, was sich nachher nicht bestätigt. In dieser Zeit der Bewegung, wo Alle etwas wissen wollen, und wo die Wenigsten wirklich etwas wissen, kann man sehr leicht falsch berichtet werden, wenn ich gleich in der Regel aus den lautersten Quellen schöpfe.

Angenehm wird es Ihnen seyn, wenn Sie hören, daß zwei Ihrer Landsleute, nämlich die Sängerin Mad. Gentilhomme und ihre Schwester, Dem. Spatzer, die bei dem Hoftheater zu Hannover angestellt sind, auf unserer Hofbühne einen Cyklus von Gastrollen gegeben und ganz außerordentlich gefallen haben. Dies war namentlich der Fall in solchen Opern, wo die beiden Sängerinnen zusammen singen, z. B. „Norma," (Norma und Adalgisa) „Othello" (Desdemona und Emilia) und „Jessonda" (Jessonda und Amazilie). Es sind ihnen, wie man vernimmt, von hier aus bereits Engagements-Anträge gemacht worden, wenn es sich keinem Zweifel unterwerfen, daß unsere Oper durch diese Acquisition nur bedeutend gewinnen könnte. Hieran knüpfe ich die Notiz, daß auf unserer Hofbühne vor einigen Tagen, Holteis Drama „Shakespeare in der Heimat" als Neuigkeit in Scene ging. Da dies Stück in Wien hinlänglich bekannt ist, so bin ich einer detaillirten Beschreibung überhoben, und kann nur sagen, daß dies an vielen schönen Stellen reiche Drama auch bei uns den verdientesten Beifall gefunden hat. Hr. Grua spielte den Shakespeare sehr befriedigend; überaus vortrefflich aber waren Mad. Wolff als Gräfin Southampton und Mad. Crelinger als verschleierte Dame. Genügend war Hr. Hendrichs als Heinrich Southampton. — Meine neuerliche Meldung, als würde am Huldigungstage (15. October) Spontinis „Olympia" neu in Scene gehen, ist unrichtig; man gibt die hier neue Auberische Oper „der Reniser," welcher mit dem größten Glanze in Scene gesetzt wird. — Als nächste Neuigkeit im reitirenden Drama wird gegeben: „der Heirathsantrag auf Helgoland," Lebensbild in zwei Acten von L. Schneider, ein Stück, zu dem das bekannte Bild von Jordan die erste Veranlassung gegeben hat. Später folgte dann: „die Belagerung von Gränckerg," Lustspiel in fünf Acten von E. Raupach. — So eben, aber in der That so eben, bringt man mir Alexander Cosmars dramatischen Salon auf das Jahr 1841, der diesmal besonders sauber ausgestattet, und mit einem von Hosemann gezeichneten colorirten Costumebilde geziert ist, das Seydel-

Digitized by Google

wann' als Moliere darſtellt. Der Inhalt dieſes empfehlenswerthen Büchleins, das namentlich Privatzirkeln und kleinen Theatern eine willkommene Gabe ſeyn wird, enthält vier Stücke, welche ſämmtlich die Feuerprobe der Darſtellung beſtanden haben, und von dem Herausgeber nach franzöſiſchen Originalen bearbeitet ſind. Sie heißen: „Moliere als Liebhaber," Luſtſpiel in zwei Akten; „die Getrennten," Luſtſpiel in einem Akte; „Märchen und Frau," Luſtſpiel in zwei Akten; und „der Gewalt an der Wand," Schwank in einem Acte. Es wird dem artigen Büchlein nicht an Abnehmern fehlen. Soviel für diesmal vom Theater.

Vor mir liegt eine Anzahl kleiner Lithographien, die entweder unſer jetzt regierendes hohes Königspaar, oder auch des verſtorbenen Königs Majeſtät zum Gegenſtande haben, und die Preiſe, womit ſie gekauft werden, iſt ein neuer Beweis der hohen Achtung und Liebe, womit die Preußen ihrem erhabenen Regentenhauſe ergeben ſind. Von dem wackeren Mayerhain iſt eines darunter, das den König Friedrich Wilhelm IV. darſtellt in ganzer Figur, im Militairoberrock und Feldmütze, wie er mit einem Buche in der Hand auf der Terraſſe von Sansſouci luſtwandelt. — Als Pendant dazu iſt das in ganz gleicher Weiſe gezeichnete Bild Ihrer Majeſtät der Königin. — Zwei andere Lithographien beſchäftigen ſich mit des Hochſeligen Königs Majeſtät. Das eine ſtellt das große Fenſter ſeines Arbeitszimmers vor, welches nach dem Opernplatz hinausgeht, und iſt, wie es in der Wirklichkeit war, mit Blumen u. ſ. w. decorirt. Aus demſelben blickt der König — in der Generalsuniform — auf den Platz herab, wie er wol zu ihm pflegte, wenn Vormittags die Parade abgehalten wurde. Dies Bild hat ſich einer lebhaften Theilnahme zu erfreuen. — Auf einem zweiten Bilde iſt die kleine Profeſſionsloge aus dem königlichen Schauſpielhauſe dargeſtellt, welche des Hochſeligen Königs Majeſtät immer zu benutzen pflegte. Er war hier anonym, und um den Blicken der Neugierigen weniger ausgeſetzt zu ſeyn, tog er die Gardine vor. Wollte er nun bei einer ihm beſonders intereſſanten Scene die Bühne beſſer überſchauen, oder wollte er, die ſtillen Wünſche der Verſammlung erratend, ſich dieſer zeigen, dann ſtand er auf, und überſchaute, die Gardine etwas beiſeite ſchiebend, die Logen und das Parterre. Dieſer Moment iſt von dem Maler aufgefaßt und dargeſtellt, und macht einen überaus rührenden Effect. — Auf einem dritten Bilde iſt der König im Sarge vorgeſtellt, bekleidet mit dem Mantel, das Haupt bedeckt mit der Feldmütze, ganz ſo wie er begraben zu werden befohlen hat. Dies letztere Bild gehört zu einer kleinen Broſchüre: „Erinnerungen an den 3. Auguſt" (dem Geburtstag des Hochſeligen) die Ludwig Rellſtab zum Verfaſſer hat, und eine kleine Sammlung von Gedichten enthält, die auf dieſen Tag Bezug nehmen. Es bedeutete freilich aller dieſer Zeichen der Erinnerung nicht, um Friedrich Wilhelm III. in dem Gedächtniſſe ſeiner Preußen zu erhalten, aber es hat ſie ein fremder Sinn hervorgerufen, und ſie werden von Jedermann wie Reliquien aufbewahrt werden, die uns die theueren Züge eines über Alles verehrten Monarchen vor die Augen bringen.

Unſer allverehrter Monarch, der jetzt regierende König, befindet ſich auf der Rückreiſe von Königsberg, wo am 10. die Huldigung ſtatt fand, — und halten ſich Allerhöchſtdieſelben jetzt in Stettin auf, bis Sie am 22. oder 23. (der Tag iſt noch nicht genau beſtimmt) i. M. Ihren feierlichen Einzug in Berlin halten werden. Von dieſer Reiſe, während welcher ſich die Liebe und Treue der Weſtpreußiſchen und Oſtpreußiſchen Unterthanen auf das Entſchiedenſte ausgeſprochen hat, erzählt man ſich im Publikum mancherlei Geſchichten, deren Authenticität nicht wohl verbürgt werden kann, von denen ich Ihnen aber doch ein Paar, die mir zu Ohren gekommen ſind, zur Gefälligkeit mittheilen will. — Ein Schulmeiſter eines ziemlich anſehnlichen Ortes, durch welches die große Straße führt, hat bereits zum Empfange des Königs alle Anſtalten getroffen. Die Schuljugend iſt, ſonntäglich gekleidet, aufgeſtellt, und der Feſtgeſang iſt eingeübt. Auch iſt es dem wackern Manne gelungen, ſich von einem Gedichte zu entbinden, das er, nachdem daſſelbe ſauber von ihm abgeſchrieben iſt, dem Könige zu überreichen gedenkt. Schon am Morgen des feſtlichen Tages muß er etwas Unangenehmes erfahren, das ihm wol als ein böſes Omen für den weitern Verlauf des Tages gelten konnte. Er hat ſich nämlich in der benachbarten Stadt einen ſchwarzen Frack beſtellt, der bereits Tages vorher eintreffen ſollte, und der arme Mann iſt außer ſich, als derſelbe mit Tagesanbruch noch nicht da iſt. Endlich trifft er um die achte Stunde ein. Der Schulmeiſter ſteckt die dargereichte Rechnung in die Seitentaſche des Hausrockes, fährt in den neuen Frack, ſteckt in die Taſche deſſelben das Gedicht, das er dieſem denkwürdigen Tage geweiht hat, und eilt nun auf die Straße hinaus zu der harrenden Dorfjugend. Aber wahrſcheinlich iſt die Zeit der Ankunft dem Schulmeiſter falſch berichtet, denn eine Stunde nach der andern verſtreicht und der Langerſehnte iſt noch immer nicht zu ſehen. Als es Mittag wird, verſpürt er, der auch um das Frühſtück gekommen iſt, einen entſetzlichen Hunger, und kann dem Drange der Natur nicht widerſtehen. Er eilt in ſein Haus und ſetzt ſich zu Tiſche; vorher aber zieht er ſäuberlich den Frack aus und den Hausrock an. Als er im beſten Schmauſen iſt, wird ihm von einen der Junzens gemeldet, daß der entſcheidende Augenblick nun da ſey, um Hals über Kopf, — der veränderten Toilette nicht gedenkend — eilt der Schulmeiſter abermals ins Freie. Der königliche Wagen hält, die Knaben ſingen, der Schulmeiſter redet, dann greift er in die Taſche, überreicht das darin ſteckende Papier, und der Wagen fährt weiter. Seelenvergnügt iſt der Schulmeiſter, daß Alles wohl beſtanden iſt, bis er endlich ſeinen Hausrock ſieht; er ſtürzt in ſeine Stube und ſieht den eigentlichen Feſtfrack ſäuberlich über den Stuhl hängen; er faßt in die Taſche deſſelben und bringt zu ſeinem namenloſen Erſtaunen das Gedicht zum Vorſchein. Was hat der Unglückliche dem Könige überreicht? Er ſoll es erſt ſpäter erfahren. Der Adjutant Sr. Maj. hatte nachher auf Höchſtem Befehl das von dem Schulmeiſter überreichte Papier entfaltet, und entdeckt eine unbezahlte Schneiderrechnung. Man erräth leicht die ſtattgehabte Verwirrung, und ergötzte ſich daran. — Ein hübſcher Zug ereignete ſich in dem Luſtlager bei Königsberg. Se. Maj. begaben ſich nach den Küchen, erkundigten ſich nach der Zubereitung der Speiſen, und verlangten dieſelben zu koſten. Der Befehl des Königs wird ſogleich vollzogen, und der diensthuende Soldat überreicht dem Könige ſeinen Löffel, um die Suppe damit zu koſten. Als ſich der Monarch entfernt hatte, tritt ein ſehr vornehmer Mann an den Soldaten heran, bittet ihn um den Löffel und bietet ihm ein Goldſtück dafür. Aber raſch zieht der Soldat die Hand zurück, und ſagt mit freudiger Erregtheit: „bei dan ick nich; mit dem Leyel hett' min König gegeten, den behol'n ick!"

Wenn man jetzt zu unſern Schneidern in die Werkſtuben kommt, und irgend etwas gemacht zu haben wünſcht, bedauert man recht ſehr, uns ſo raſch nicht bedienen zu können, weil die Anfertigung der Uniformen, welche für die Gewerke und andere Perſonen zur Einholung beſtimmt ſind, nicht warten können, und zunächſt abgefertigt werden müſſen. Und in der That wird hierbei ſich ein Glanz entfalten, wie er ſeit längerer Zeit nicht geſehen worden iſt. Die Kaufmannſchaft trägt ſchwarz mit Silber geſtickt, das Schlachter-Amt blutfarbig mit Gold, die Brauer braun, und die Branntweinbrenner blau mit Stickereien. Dies ſind die berittenen Corps, welche auch die Stadt verlaſſen und dem hohen Königspaare bis Weißenſee entgegenreiten werden. — Bei der Illumination wird manches Intereſſante zu ſehen ſeyn; der große Kandelaber auf dem Schloßplatze wird umbaut, und ein großer Obelisk, der die Höhe des Schloſſes erreicht, über demſelben aufgerichtet werden. Es wird unbezweifelt einen ſehr ſchönen Effect machen. — Eben ſo hat ſich die hieſige Gascompagnie erboten, das Halleſche Thor, in deren Nähe ſich ihre Anſtalt befindet, mit Gas zu beleuchten. Sie wird daſſelbe mit einem Gerüſt umgeben, und dies bedeutend in die Höhe führen laſſen, da ſie die Abſicht hat, daſſelbe mit 8000 kleineren und größeren Gasflammen erleuchten zu laſſen. Das wird einen überaus großartigen Anblick gewähren, da das Halleſche Thor an dem einen Ende der Friedrichſtraße liegt, welche Berlin der ganzen Länge nach durchſchneidet.

Mad. Stöckl-Heinefetter iſt zu einem Cyklus von Gaſtrollen, den ſie auf dem königlichen Opernhauſe zu geben beabſichtigt, hier eingetroffen, und tritt heute Abend zuerſt in Glucks „Iphigenia in Tauris" auf.

Die Seiltänzer-Geſellſchaft des Hrn. M. Averino befindet ſich gegenwärtig hier und gibt Vorſtellungen in dem Cirkus vor dem Brandenburger Thor. Sie hat Zulauf und Beifall.

Sie bemerken, wie trotz der engen Handſchrift, der Briefbogen abermals zu Ende geht. Was noch an Kleinigkeiten zu melden wäre, oder was ſich in der nächſten Zeit ereignen dürfte, bleibt einer neuen Correſpondenz vorbehalten, die nicht lange auf ſich warten laſſen wird.

Aus Stuttgart.

Ich kann nicht unterlaſſen von einer Erſcheinung Bericht abzuſtatten, die vor einigen Wochen einen ungemein freundlichen Contraſt bei uns zurückließ. Ich meine den ungariſchen Seiltänzer Beſitzer Sandor, mit ſeiner ungariſchen Zigeunerbande Karkas und Bidarn, der, auf ſeiner Reiſe von Paris nach ſeiner Heimat, einige Zeit in und um Stuttgart verweilte. Es iſt bekannt, welches Aufſehen dieſe eigenthümlichen Kunſtleiſtungen in Paris in allen Kreiſen machten. Mit Enthuſiasmus und Bewunderung ſprachen ſich die erſten franzöſiſchen Journale darüber aus. Den Reiz Beſitzer Sándors ſieht man indeß erſt dann ganz ein, wenn man Gelegenheit hat, ihn und ſeine Leute, und ſeine Stellung zu ihnen, näher kennen zu lernen. Ich mußte unwillkürlich die Feſtigkeit und Conſequenz dieſes Mannes bewundern, der mit einer Anzahl von Zigeunern, trotz der Kämpfe und Unterwürfigkeiten, ganz Deutſchland, Belgien und Frankreich durchzogen hat, alle Schwierigkeiten muthig beſiegend. Beſitzer Sándor hat mit dieſer unterthalbjährigen Kunſtreiſe eigentlich nur geſäet; die Ernte muß er auf einer zweiten Kunſtreiſe einſammeln. Die Opfer, die er auf der erſten hat bringen müſſen, werden übrigens ſicher ihre Zinſen reichlich tragen. In Deutſchland, wie in Frankreich, iſt über die Leiſtungen ſeiner Geſellſchaft, über die wundervolle Sicherheit ſeines Tanzes, nur eine Stimme. Er trat, da ſein hieſiger Aufenthalt gerade in die Zeit fiel, während der das hieſige Theater geſchloſſen iſt, in dem neuerbauten Theater in Cannſtadt vor einem zahlreichen Publikum unter dem anhaltendſten Beifalle auf. Die kräftige, melancholiſche Originalität der ungariſchen Weiſen, die Präciſion im Spiele dieſer Naturmenſchen mußten zur Bewunderung hinreißen. In dem Tanze des Hrn. Beſitzer Sándor iſt der erſte männliche Styl mit der feinſten Eleganz gepaart. Mehrere geſchloſſene Geſellſchaften, Caſinos und Muſeen luden außerdem die ungariſchen Gäſte zu ſich ein, ſo daß ich das Vergnügen hatte, die wundervolle Muſik recht oft zu hören. Auch in der Umgegend, in Gblingen und Tübingen, fand die Geſellſchaft den allgemeinen Beifall, und Beſitzer Sándor überall treue Freunde. Möge er bald wieder zu uns zurückkehren! — Im Uibrigen weiß ich von hier nicht viel mitzutheilen, und ſage nur noch, daß der als dramatiſche Dichter und als Schriftſteller überhaupt bekannte Guard Devrient, vom k. Hoftheater in Berlin, gegenwärtig hier gaſtirt, und als Poſa, Nathan, Dr. Löwe, und Sir Harleigh in: „Sie iſt wahnſinnig," aufgetreten iſt. Die allgemeine Stimme des Publikums iſt, daß er zwar ein intelligenter Mann ſeyn müſſe, daß ihm aber als Schauſpieler jener geniale und höhere Aufſchwung gänzlich abgeht. D.

Aus Nürnberg.

Seit dem 23. Auguſt befinde ich mich in Nürnberg, und ſah in dieſer Zeit ſo viel Intereſſantes, daß ich nicht unterlaſſen kann, für dieſe Zeitſchrift eine Mittheilung zu machen. Mit dem 23. Auguſt ſchon begann hier das Volksfeſt auf der Petershaide, jetzt Ludwigsfeld genannt. Tauſende von Menſchen, Fremde und Einheimiſche, befanden ſich jeden Tag auf dieſem Beluſtigungsplatz, welcher eingeebnet, wie ein Circus, von mehreren hundert Würfel- und Krämerbuden, dem Auge durch bunte Decorirung von Laubgewinden und Nationalfähnchen, wol einen freundlichen Anblick geboten hätte, wenn nicht die ganze Gegend eine Sandwüſte wäre. In dieſen Volkscircus hinein, der wenigſtens 600 Schritte im Durchmeſſer hatte, ſtrömten ſeelenvergnügt zu Fuß, zu Roß und zu Wagen die wogenden Scharen aus allen Ständen; bei einer drückenden Hitze von 25 Graden Reaumur konnte man, auf dieſem Platze des Vergnügens angelangt, nicht 20 Schritte weit ſehen, denn die ſtets aufgeregten Staubwirbel, welche im mittleren Raume die Equipagen und Reiter verurſachten, verdunkelten Alles. — Bei dieſem ſand- und ſtaubreichen Vergnügungsplatze der freundlichen Nürnberger wäre es ſehr wohl angebracht, wenn man das Entgegengeſetzte der Rheinſchiffahrtsfrage nämlich, für Equipagen und Reiter das „Jusque à la cabara, mais pas dans la Sahara" in Zukunft beſtimmen wollte. — Acht Tage lange währten die Beluſtigungen auf dem Ludwigsfelde; am 25. Auguſt war, als zu Ehren des Namenstages des Königs, das Hauptfeſt; ein großer Feſtzug von Trompetern, Zugfahnern, Muſikwagen, Herolden, Ehrenfahnenträgern; Preisfahnen; das Rennen um Preisfahnen; Stahl- und Bogenſchützen; ein Jägercher; Lanzieren in Nationaltracht, auf gezierten Wagen und zu Pferde, aus der Umgegend u. ſ. w., begab ſich von der Stadt aus nach dem Feſtplatze, wo nach dem Pferderennen Preisvertheilungen ſtattfanden. — Etwas ſehr Zweckmäßiges ſchien mir das militäriſche Scheibenſchießen zu ſeyn, indem eine Abtheilung Soldaten des in Nürnberg garniſonirenden Inf.-Regiments Erbgroßherzog von Heſſen, mit ihren Musketten nach der Scheibe ſchoſſen, und die beſten Schützen darunter namhafte Preiſe gewannen.

Am Namensfeſte des Königs, am 25. Auguſt, beſuchte ich zum erſten Male das Stadttheater in Nürnberg. Es wurde Morgens 10 Uhr zur Feier des Tages, bei beleuchtetem Hauſe, die Roſſiniſche Oper „die Belagerung von Korinth" gegeben; vor der Oper wurde ein Prolog in Bezug auf Griechenlands Geſchichte, vom Jahre 1472, zum Vortrag gebracht, worin ich einen talentvollen jungen Dichter (J. Priem iſt der Verfaſſer) erkannte. Die Darſtellung der Oper war den hieſigen Theaterverhältniſſen angemeſſen, und bei nicht zu großen Anſprüchen genügend. Nennenswerth beſetzt waren die Rollen des Kleomenes (Hr. Freymüller) und der Pamira (Fräul. v Linden). Die Theaterdirection entläßt, wie ich höre, ihre beiden Opernmitglieder mit Ende September. Hr. und Mad. Freymüller verlaſſen die hieſige Bühne. — Hr. Joller bewies in der Rolle des Oberſten Fröhlich mehr einen ſehr brauchbaren Schauſpieler, als einen Sänger. Dieſem muſikaliſchen Quodlibet ging ein ſehr leeres Luſtſpiel von Coomar, „der Künſtler nach dem Tode," voran, welches eben ſo leer und beifallslos gefpielt wurde. Was einem Fremden im Nürnberger Theater ſehr unangenehm auffällt, iſt die höchſt mangelhafte Beleuchtung des Hauſes; die Dunkelheit iſt ſo groß, daß man nicht im Stande iſt, vom erſten Logenrange aus, ſeine beſten Bekannten zu erkennen.

Seit acht Jahren ſah ich Dem. Charlotte Hagn, vom königl. Hoftheater zu Berlin, nicht mehr auf der Bühne. Nun iſt ſie zu einem Gaſtrollencyklus in Nürnberg, und trat am 3. Sep-

tenker zum ersten Male in den beiden Lustspielen: „das Tagebuch" und „die Einfalt vom Lande" als Lucie und Sabine auf. Seit der Zeit, als Dem. Hagn die Münchener Hofbühne verließ, scheint sie mir an Kunst gewonnen zu haben. Sie gab unter andern die Rolle der Griseldis im Stücke gleichen Namens, welches am 4. September aufgeführt wurde. Ich sah die Rolle der Griseldis von Mad. Aettich und Mad. Dahn darstellen, und muß frei gestehen, daß neben dem Spiele dieser beiden Frauen, vor dem Forum ganz unparteiischer Kunstrichter, Dem. Hagns Darstellung der Griseldis die dritte Leistung genannt werden müßte. Dem. Hagn ist von dem Nürnberger Publikum häufig applaudirt und gerufen worden. Sie wird noch in der Rolle der Donna Diana auftreten, und dann sich über Pesth und Prag nach Berlin zurückbegeben.

Seit dem 1. September hat hier das militärische Uebungslager von den 3. und 4. k. bair. Armeedivisionen begonnen. Die beiden Divisionen, unter dem Oberbefehle des Generallieutenants Karl zu Pappenheim, bestehen aus 15,000 Mann und 3100 Pferden. Es sind vom Auslande viele Generale und Stabsofficiere als Lagergäste hier, und aus Oesterreich der Hr. General Graf v. Gyulay, mit seinem Adjutanten Hrn. Oberlieutenant Doctour. Graf Gyulay ist ein sehr schöner Mann und vortrefflicher Reiter. Ein prächtiges Brigade-Cavallerie-Manöver von je zwei Chevaurlegers-Regimentern, und einer Batterie Artillerie von acht Pieces, nach General v. Zollers Construction, und Percussionsschlössern an den Kanonen, fand am 5. September statt, welches sowol in Bezug auf Cavallerie, als Artillerie, bei beiden Brigaden (4 Reiter-Regimenter mit 16 Kanonen) höchst befriedigend ausfiel. Die erste Cavallerie-Brigade commandirte Generalmajor v. Seckendorf, und die zweite der Generalmajor Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, Bruder J. M. der regierenden Königin von Baiern. — Die Officiere der Cavallerie, so wie der Artillerie, sind durchaus tüchtige Männer in ihrem Fache. — Das Lager und die auf den 6 September bestimmte Ankunft des Königs von Baiern in Nürnberg, zieht eine solche Menge Fremder hieher, daß in keinem der hiesigen sehr zahlreichen Gasthäuser jetzo Raum ein Zimmer mehr zu haben ist. Die Häuser der Stadt, ohne Unterschied, müssen, auf Veranlassung des Magistrats, mit Fahnen, Teppichen, Guirlanden ꝛc. geschmückt werden; auf jedem Hausdache ist eine ungeheure weiß und blaue Fahne aufgesteckt, daß man glaubt, beim schwächsten Winde müsse sie sammt der Verachung davon fliegen; die Nürnberger sind außer sich vor Freuden über die nahe Ankunft des Königs.

Es sind drei wirklich kostbare Triumphbogen an der Fürtherstraße, am Spittlerthore, und an der Einfahrt zur königlichen Burg errichtet. Der berühmte Architekt Heidelhof machte die Pläne dazu; die drei Triumphbogen sollen über 1000 Ducaten kosten. —

Ole Bull ist hier, und wird Concerte geben; auch Hammermeister, der nettische Sänger. An Concerten, Bällen, Beleuchtungen, Theatern und Reuten, Kirchenparaden, wird es nun acht Tage lang für Jederman genug zu schauen geben, ich bedauere aber, nichts davon zu sehen, da ich morgen mit Tagesanbruch nach Heilbronn abreise. J. P. M.

Aus Krakau.

Die Oper: „Antonio Grimaldi" hat ein sehr volles Haus gebracht. Der Beifall war häufig. Im weitern Verlauf der Saison kam der „Widerspänstige auf St. Domingo" zur Aufführung. Dieses, so wie alle Donizettischen Werke, hat seine Mängel nur Schönheiten, und verläugnet gar nicht, daß „Belisar" allen übrigen späteren Schöpfungen mit seinen wahrhaft schönen wunderlieblichen Tongebilden als Urthema und Hauptmelle gedient habe. Weidner, in der Titelrolle, hat durch gutes Spiel das Publikum sehr für sich gewonnen.

Aubers „Ballnacht" wurde vor einem sehr besuchten Hause gegeben. Das Ganze war gesungen zu nennen, Fleiß und Uebereinstimmung der Mitwirkenden waren unverkennbar. — Hr. Weidner bekundete in der Wahl seines Benefizstückes: „Don Juan," sehr guten Geschmack. — „Montecchi und Capuletti" war eine gut besuchte Vorstellung.

Mit Ungeduld sah man der Aufführung „Wilhelm Tells" entgegen — Monden lang wurde schon davon gesprochen, und aus der ganzen Umgebung strömte Alles herbei, die berühmte Oper zu hören. Endlich erschien der sehnlichst gewünschte Theaterabend, und — was geschieht! — statt der großartigen Oper wird ein zwerghaftes Stückwerk in drei Acten, unter dem Namen: „Wilhelm Kurt," dem stürmenden Publikum zum Besten gegeben. Die heroische Dichtung unseres größten Dichters war zur erbärmlichsten Caricatur umgewandelt worden. Der Himmel sandte überdies ein heilloses Gewitter hernieder, die Verwirrung unter den zahllosen Landbewohnern, die alle der „Tell" in die Stadt gelockt hatte, und nun im größten Platzregen Nachts eilf Uhr, ohne Wagen, ohne Regenschirm, im leichtesten Sommeranzug, in dem löcherichten Pflaster herumtappten, war wirklich ein Tollhausspectakel.

„Lucrezia Borgia" war unstreitig die glänzendste und gelungenste unter allen Opern der diesjährigen Saison. Das ganze Sängerpersonale wurde einstimmig herausgerufen, welche Auszeichnung auch schon im Laufe des Stückes den Dem. Seeburg und Bruckner, und Hrn. Ehlert widerfuhr. Vom Lustspiele bleibt nichts zu sagen übrig. — Ein betrübender Unfall hat sich vor Kurzem hier ereignet: Schon längst hatten Sachverständige die Senkung der Senkits bei dem Neubau, welcher im hiesigen jüdischen Arbeitshause vorgenommen wurde, als fehlerhaft und gefahrdrohend erklärt, ohne daß man darauf geachtet hatte, als leider eines Tages, zwischen 10—11 Uhr Vormittags, zwei Senkits und eine Feuermauer einstürzten. Zwei Maurer blieben zur Stelle todt, einer wurde lebensgefährlich verletzt, und vier Handlanger stark beschädigt. Nur ein glücklicher Zufall mußte obgewaltet haben, daß das Unglück nicht noch größer ausfiel, da die Frequenz dieser Gasse, wegen der Wohnung des Senatspräsidenten, dem Polizeidirectionsgebäude, und der nahen Schloßcaserne sehr bedeutend ist.

Zur Verschönerung der Stadt wird in diesem Sommer Vieles gethan. Mehrere Häuser sind neu gebaut, und die alten renovirt worden; auch die Wiederherstellung des vor dem Florianer Thore liegenden gothischen Castells, ganz im Sinne der ersten Bauart, gereicht dem östlichen Theile der Promenade, dem schönsten und am meisten besuchten, wegen der Nachbarschaft des Schützengartens, zur Zierde. Auch haben die vielen unförmlichen Buden und Schirmdächer der Kleinkrämer und Kräutler nett geformten Häuschen, mit Oelfarbe angestrichen, Platz gemacht. Das Pflaster scheint hier und da besser werden zu wollen, was besonders beim Kazimirzer höchste Zeit war, und so dürften wir es sogar noch bald erleben, daß die ganze Stadt mit Trottoirs versehen würde. J.

Aus München, am 16. September.

In unsern höchsten und hohen Regionen hat während der vergangenen Woche ein festenreiches Leben geherrscht. Veranlassung gaben Ihre Königl. Hoheit die Großherzogin von Baden, welche neu gestärkt mit zwei Töchtern aus dem Bade Ischl hier ankam, und die lang erwarteten Gäste aus St. Petersburg, der junge Herzog von Leuchtenberg um seine Gemalin. Die Reunions, zu welchen der gesammte hier anwesende hohe Adel zugezogen wurde, fanden theils auf dem Schlosse Biederstein statt, wo die verwittwete Königin Karolina residirt, und seit zwei Wochen mit ihrer Tochter, der regierenden Königin von Sachsen, verweilt, theils im herzoglich v. Leuchtenbergschen Palais. Morgen gibt die Herzogin Luise, Schwester unseres Königs und Gemalin Sr. Hoheit des Herzogs Max in Baiern, eine große Fete in den Gartensalons eines Parks, den unser ehemaliger Minister Graf von Montgelas angelegt, und der Herzog nach dessen Tod angekauft hat. Damit werden die sämmtlichen Festlichkeiten ihr Ende erreichen; denn übermorgen gehen die beiden Königinnen nach dem Schlosse Tegernsee ab, wo gleichzeitig der König von Sachsen eintrifft, und die übrigen höchsten Herrschaften begeben sich ebenfalls auf noch einige Zeit auf's Land. Gestern und heute war auch Se. königl. Hoheit der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Prinz von Wasa hier, gelegentlich seiner Durchreise, um nach Heilbronn im Würtembergischen zu gehen. Eben dorthin dirigirt übermorgen der Bruder unseres Königs, Prinz Karl, auf, um gleichfalls den Uebungen des 8. Armeecorps der deutschen Bundestruppen beizuwohnen.

Am 13. September gegen Abend ist Ihre Majestät unsere verwittwete Königin Karoline mit Ihren Majestäten dem König und der Königin von Sachsen vom Schlosse Biederstein hier, wo der hohe Gast aus Dresden am 12. d. eingetroffen war, nach dem Schlosse Tegernsee abgereist. Kommenden Sonntag werden Höchstdieselben, so wie auch verschiedene andere höchste und hohe Herrschaften, einer außerordentlichen Production der Passionsgeschichte zu Oberammergau beiwohnen. Diese scenischen Vorstellungen, die jetzt zehn, waren jetzterzeit von einer Zuschauermenge von durchschnittlich 5—6000 Personen besucht, die fast ohne Ausnahme durch die Leistungen der schlichten Landleute stets befriedigt waren. Höchst bemerkenswerth ist, daß nie ein erheblicher Tumult oder irgend ein anderer Unfall den Genuß der frommen Menge gestört hat. Ob weitere Wiederholungen stattfinden werden, ist nicht bekannt. Seit gestern wird unsere Eisenbahn wieder um eine Stunde weiter befahren, und da die Strecke zwischen den fertigen Orten nur mehr eine kleine ist, darf man nicht zweifeln, daß mit dem Anfang des nächsten Monats die ganze Tour zwischen hier und Augsburg wird befahren werden können. Leider haben wir noch immer schnelle Witterungswechsel. Heute ist's drückend heiß bei hellem Himmel, morgen fällt der Regen in Strömen, und die Luft ist so kalt wie im Spätherbst. Unter solchen Umständen ist's nicht zu verwundern, wenn die herrschenden Nervenfieber nicht abnehmen wollen.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Triest.) Die Brüder Börnstein sind mit ihrer deutschen Schauspieler-Gesellschaft angekommen, und haben den 30. August, ihre Vorstellungen im Teatro filodramatico mit Leutners „Geschwister" begonnen. Unsere Sommeroper im Amphitheater wird bald schließen, um der Autumnal-Stagione im Teatro grande Platz zu machen. Im Ganzen können wir mit den Leistungen der Gesellschaft zufrieden seyn. Durch den Zeitraum von zwei Monaten, in 30 „Recite" (Vorstellungen), bot uns die Impresa 6 Opern, durchgehends Serie: „Nina," „Lucia di Lammermoor," „Lucrezia di Borgia," „Prigioni di Edimburgo," „Norma" und die „Montecchi e Capuleti." Erstere drei erhielten Wiederholungen, die sie meist den Bemühungen der Primadonna Deginli zu verdanken haben. Nächst ihr gefällt auch theilweise Sgr. Torre; als Oroveso („Norma") war er ausgezeichnet. — Das Erdbeben, das unsere Stadt und ihr Territorio am 27. v. M. erzittern machte, erstreckte sich, mehreseitigen eingegangenen Nachrichten zufolge, in einer Ausdehnung laxteinwärts, besonders gegen Norden, wie es bei seinem vorhergegangenen noch der Fall war. Der nördlichste Punct, den es erreichte, scheint Windischgrätz gewesen zu seyn, hier ein wahres naturhistorisches Phänomen. Oestlich ward es bis über Agram hinaus verspürt, westlich im Görzischen und Friaul. Die Richtung war entschieden von Süden nach Norden, und aller Orten wurden drei Stöße fühlbar; nur äußerten sich dieselbe, je mehr nördlich, mit desto mehr Heftigkeit. Bei uns waren die Schwingungen ziemlich leicht, die Glocken schlugen in einigen Häusern und Kirchen an; aber an anderen Orten, in Möttling, Laibach, St. Oswald, Radmannsdorf u. s. w. erhielten die Gebäude bedeutende Risse, so daß manche den Einsturz drohen. Die Verschiedenheit der Angabe des Zeitmoments, in welchem das Erdbeben eintrat (nach Einigen 4 Minuten vor, nach Andern 5 Min. nach 1 Uhr), liegt wol nur in dem abweichenden Uhrengange der verschiedenen Ortschaften begründet. J. T.

(Aus Prag, den 20. September. — Schluß.) Das Repertoir des Theaters befindet sich durch die Krankheit des Hrn. Feistmantel etwas in beschränktem Zustande, man wünscht allgemein, daß dieser wackere und fleißige Schauspieler bald genesen möge, zudem, da er sich eine Verschlimmerung der Krankheit dadurch zugezogen, daß er schon unwohl dennoch die Bühne betrat. Vorgestern hatten wir wieder eine Leichenfeier im Theater. Es wurde das Lustspiel: „die Wanderer," von einem gewissen Schmidt oder Schmidl, zum ersten Mal gegeben. Die Handlung dieses Stückes ist Folgende: Die Eheleute Colburn haben einen Sohn Eduard, der sich vor Weibern fürchtet. Das ist bei einem großgewachsenen, hübschen, verständigen Burschen schon etwas ungewöhnliches; ungewöhnlicher aber auch ist das Mittel, wodurch man ihn auf Anrathen eines alten Kammerdieners im Hause heilen will. Er soll nämlich einem Bauernmädchen das Leben retten, und der dadurch nothwendig nähern Bezeugung mit ihr, seine Scheu vor Weibern überhaupt verlieren. Das übrige würde sich dann schon geben. Diesen Plan hört eine junge Witwe, eine Gutsnachbarin, Lady Lincolm; nun weiß man, daß Engländerinnen manchmal kuriose Gelüste haben — eh bien, sie verkleidet sich als Landmädchen, das er retten soll, eigentlich eine Pachterstochter, läßt sich retten, fällt in Ohnmacht, kann ihm zu Füßen, endlich an die Brust, und zuletzt gar an den Hals — kurz, benimmt sich als die ausgemachteste Kokette, die jemals ein Theaterbret betreten. Das Ende erräth man nun, Alles löst sich auf, und sie heiraten einander, wobei auch einige schlechte Witze, wie die Knochen zum Fleisch, als Zugaben gegeben werden. Die Handlung, so weit ich sie erzählte, füllt zwei Acte, und ich habe sie fast Scene für Scene hingestellt. So viel ist gewiß, der Verfasser hat nicht den Nagel auf den Kopf getroffen. Das Stück ist insofern komisch, als das Komische, nach Kant, die Auflösung der gespannten Erwartung in ein Nichts ist. Der Verfasser ist entweder noch sehr jung, dafür spricht seine Unkenntniß der Bühne, so läßt er im ersten Act die Schürzung des Knotens drei Mal hintereinander erzählen, und in der Hälfte des zweiten Actes steht die Cousine der Lady lauschend da, ohne daß man weiß, warum? soll sie vielleicht die garde dame vorstellen? oder ist schon alt, und hat keine Zeit von dem neuen Lustspiel. Elemente zu einem Lustspiel sind da, aber der Hr. Verf. scheint nicht den Muth zu haben, eine kecke Situation hinzustellen. Warum hat er nicht, da überhaupt die Contraste in den Charakteren des Stückes fehlen, als Gegenstück dieses jungen Weiberscheu's einen flotten, fatzen Burschen auch hingestellt, und läßt nun die verkappte Lady an diesen zuerst gerathen? Das wäre eine Situation gewesen, und der müßte ein Stümper seyn, der nicht aus einer echten Situation dann sogar einige Scenen entwickeln könnte. — Ueberhaupt aber ist das Stück für einen Theaterabend zu kurz, die Zwischenacte waren länger als das

wirkliche Stück, welches wenigstens ohne Zeichendes Mißfallens vorübergegangen wäre, wenn man es rasch hintereinander gespielt hätte. Die nächste Novität ist die Oper: „der Blitz," sie wird hoffentlich besser ausfallen. Interessant wird es seyn, den Tenoristen Beck darin in einer größern Rolle zu hören, und wir werden sehen, ob die schönen Hoffnungen, die wir mit vollem Rechte von ihm hegen zu dürfen glauben, sich da schon zu bestätigen anfangen werden. — Der Baritonist Fischer, dessen verunglücktes Auftreten im „Nachtlager" ich schon meldete, wird sich nun im Schauspiel versuchen, da kann er vielleicht reussiren, denn er zeigte schon damals eine gewisse Heimlichkeit auf der Bühne. — Nächstens auch Etwas über unsere Literatur-, Kunst- und Musikverhältnisse. St.

Aus der literarischen Welt.

⁂— Wenn die schönen Künste das Verdienst haben, auf die Veredlung des Menschen einzuwirken, so bleibt diese Einwirkung immer nur eine objective auf den Geschmackssinn. Nicht also verhält es sich mit den wissenschaftlichen Werken des Geistes, mit den Resultaten des Denkens, aus dem Bereiche der Erfahrung im gesellschaftlichen Zusammenleben. Von der Aufnahme und der Benützung derselben hängt die geistige, die moralische Bildung ab. Ihr Einfluß ist also größer wichtiger, als jener der Künste, weil der Verstand, das Gemüth, das Herz, die Objecte sind. In dieser Beziehung machen wir auf das in der Verlagshandlung bei Leopold Grund, in Wien, Zwettelhof Nr. 868, am Stephansplatz, bis zu Ende October erscheinende, in einem Bande von 18— 20 Druckbogen bestehende Werk von Joseph Schulz, aufmerksam, welches den Titel führt: „Zweihundert der gangbarsten und vorzüglichsten deutschen Sprichwörter, in ihrem Geiste dargestellt, und auf das practische Leben angewendet." Geliefert die erhabensten Züge aus dem Privatleben der ausgezeichnetsten Regenten des österreichischen allerhöchsten Kaiserhauses, wie auch auswärtiger Fürsten; es rügt die Zeitübel, liefert die interessantesten kosmopolitischen Aufsätze, je nachdem ein Sprichwort das Schlagwort dazu gibt; es unterstützt dieselben mit den anziehendsten Beispielen aus der Geschichte, und greift warnend und mahnend in die wichtigsten Welt- und Lebensverhältnisse ein. Man pränumerirt auf ein Exemplar mit gefärbtem Umschlag auf Schreibpapier mit 1 fl., auf Velinpapier mit schönerem Umschlag mit 1 fl. 20 kr. C. M. Die Pränumeration wird noch bis 16. October angenommen, dann tritt ein höherer Preis ein.

Aus der Musikwelt.

⁂— (Concert in Mödling.) Der stets rege Wohlthätigkeitssinn, welcher sich nirgends verleugnet, wo es gilt, den Armen eine milde Spende zufließen zu lassen, veranstaltete auch im Mödlinger Theater ein Concert, dessen Ertrag dem dortigen Armenfonde zugewendet wurde. Nachdem wir vorerst allen, welche auf directem oder indirectem Wege das Unternehmen förderten, den wärmsten Dank sollen, wollen wir auch die einzelnen Leistungen etwas näher besprechen. Hr. Nottes, Mitglied des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore, spielte von ihm selbst componirte Variationen, und die Elegie von Ernst, und zwar jene mit Leben und Ausdruck; selbst in den eilendsten Passagen war die nöthige Deutlichkeit zu sehen; sowol im gebundenen Style, als in den Staccati; sein Spiel ist brillant in allen Applicaturen der Violine, und für beide Compositionen ganz geeignet. Weniger befriedigte die wunderselle Elegie von unserem Kunstheros Ernst. Dieser Gesang des Heiligsten, diese Tonverklärung der Violine — wobei sie gleichsam alles Irdische abstreift, und zum Sphärengesange sich erhebt; wo die Seele in die Saiten zu tauchen scheint, um sie erklingen macht, ja Alles dies erfordert auch die wunderbare Empfindungsweise eines Ernst, welche die Thräne ins Auge zu rufen, und zugleich zu begeistern vermag, nur nur Wenige sind auserlesen an eine solche Aufgabe sich zu wagen, und diese Elegie zu spielen, soll ihr großer Ernst nicht zum Scherze werden. Eine ganz außerordentliche Aufnahme fanden Hr. Kunst und Sohn, welche durch ihr bereitwilliges Mitwirken, sowol an diesem Abend, als auch für ihr öfteres unentgeltliches Mitwirken auf dieser Bühne, um Hrn. Hoch zu einigen guten Einnahmen zu verhelfen, volle Anerkennung verdienen. Hr. Kunst declamirte außer der angesagten Ballade noch den „Gang nach dem Eisenhammer" mit eclatantem Erfolge. Sein schönes klangvolles Organ, seine richtige Auffassungsweise, und sein ergreifender Vortrag brachten schöne Effecte hervor, nur glaube ich bemerken zu müssen, daß bei Schillers „Gang nach dem Eisenhammer" seine Declamation etwas zu theatralisch war. Er und sein Sohn, welcher den „Aettich." von Castelli, declamirte, wurden stürmisch applaudirt, und mehrmals vorgerufen. Eine Dilettantin, welche eine Arie aus „Robert" sang, war zwar eine allerliebste Erscheinung, doch von solcher Befangenheit gefesselt, daß ich unmöglich ein Urtheil über sie abgeben kann. Hr. Bour Merode, als Claviervirtuose in Mödling bereits bekannt und anerkannt, spielte zwei Mal, und erntete jedes Mal reichlichen Applaus. Hr. Bour Merode fühlt was er spielt, in ihm liegt die Macht zu ergreifen, ein Etwas, was sich nicht lehren läßt, nämlich wahre Empfindung, und dazu ist ihm nur Glück zu wünschen. Insbesondere spricht sein Cantabile an; seine Gesangsweise ist tief gefühlt, ganz lyrischer Natur; auch seine Bravour ist nicht unbedeutend; der Anschlag ist hübsch, Doppelgriffe, chromatische und diatonische Läufe u. s. w. sind rein, nicht hart klingend, und von vorzüglicher Deutlichkeit; auch als Componist leistet er nur Gutes, seine Fantasie ist zwar nicht ganz frei von Manier, doch liegt einfache Seelenanmuth, und lyrischer Gesang darin. — Hr. Starke dirigirte das Orchester (!) mit vieler Gewandtheit, und es gehörte wirklich eine tüchtige musikalische Stärke dazu, um mittiefen Lückenbüßern gut durchzukommen. Joh. Nep. Hofzinser.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 30. September: „Ich bleibe ledig;" den 1. October: „Die beiden Aerzte," und „Mitternacht;" den 2. „Die Stieftochter;" den 3. „Molly," und „Unbewußte Liebe;" den 4. „das Leben ein Traum;" den 5. „das Manuscript;" den 6. „der Fabrikant," und „die erste Liebschaft;" den 7. „Fiesko;" den 8. „der reiche Mann;" den 9. „die gefährliche Tante;" den 10. „die beiden Aerzte," und „Kleinigkeiten;" den 11. „Faust;" den 12. „Stille Wässer sind trüglich;" den 13. „der Fabrikant," und „der Gefangene;" den 14. zum ersten Male: „Werner;" den 15. dasselbe wiederholt.

⁂— (Der Zauberer Döbler) hat am 22. September die Reihe seiner Vorstellungen auf der Bregerbühne geschlossen. Die zweite Hälfte dieser zwölf Productionen wurde mit einem immer mehr gesteigertem Antheil ausgezeichnet. Der Beifall war an jenem Abende stürmisch und allgemein, wie in allen übrigen Stätten. Nachder letzten Leistung wurden dem seltenen Künstler Gedichte, Blumen und Kränze als Zeichen der Anerkennung in seine Wohnung gesendet. Am 24. Sept. reiste Döbler nach Dresden, um auch die dortigen Bewohner mit seinen räthselhaften Experimenten zu bezaubern. C.

⁂— Die im Auslande vortheilhaft bekannte Sängerin Mad. Siebert, wird nächstens in Wien eintreffen, um einem Rufe nach Pesth zu folgen.

⁂— Nestroys beliebte Posse: „Die verhängnißvolle Faschingsnacht," wird in Breslau zur Aufführung vorbereitet.

⁂— Nächstens findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt das Benefiz des Hrn. Greis Statt, welcher die Posse: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," von J. Nestroy, Musik von Adolf Müller, zur Vorstellung bringt.

⁂— (Dem. Hagn, k. preuß. Hofschauspielerin,) begann den Cyclus ihrer Gastrollenspieles auf der Pester Bühne in der Titelrolle des Lustspieles: „Donna Diana." Mar Dem. Hagn bei ihrem ersten Erscheinen in Pesth ein Liebling des Publikums geworden, so bewies der Empfang und der Beifall, der ihr bei dieser ersten Rolle im vollen Maße zu Theil wurde, wie sehr man sich erfreue, eine so freundliche Erscheinung neuerdings bewundern zu können. Am 23. September spielte die Gefeierte die Königin von sechzehn Jahren, und die Schwedin. Es ist nicht zu zweifeln, daß der Besuch und Beifall bei dem weiteren Gastspiel der Künstlerin immer gesteigerter seyn werde. V.

⁂— (Die Athleten Graffina) begannen am 24. Sept. ihre Productionen im deutschen Theater zu Pesth. B

Für Mode und Luxus.

⁂— (Die Männer-Cravate) ist nicht nur eine bequeme Halsbekleidung, sondern auch ein eleganter Putzartikel, indem ihre schöne Form, dann die zierlich und künstlich geschlungenen Schleifen der Toilette erst die eigentliche Vollkommenheit verleihen. In dieser Beziehung soll der Modewegweiser auf die Cravatenfabrik am Stock im Eisenplatze Nr. 624 zur blauen Flasche, 2. Stiege im 3. Stock, aufmerksam machen, weil ihre Erzeugnisse nach den modernsten Pariser- und Londonermustern gearbeitet sind, und sich durch Eleganz, Dauerhaftigkeit und Neuheit des Stoffes auszeichnen, und da sie von der ersten Quelle stammen, zu auffallend billigen Fabrikspreisen angeboten werden.

(Curioses Curiosum.) Unter der Ueberschrift Curiosum, hält der „Wanderer" in Nr. 232 der „Theaterzeitung" eine Strafpredigt, indem sie die Notiz über den Capellmeister Franz v. Suppé in Nr. 230 ihrer Blätter beinahe wörtlich aus Nr. 199 des „Wanderers" entlehnt haben soll, ohne dem guten „Alten" die Ehre zu erweisen, seiner auch nur mit einem Worte zu gedenken. Hierauf diene folgende Strafpredigt als Antwort: Die „Theaterzeitung" hat dem geschätzten Componisten bei verschiedenen Anlässen eine Lobrede gehalten, und bereits in Nr. 239 Jahrg. 1838 über seine Composition: „An Emma," Gedicht von Schiller, sich mit folgenden Worten ausgesprochen: „Diese Composition verbindet Schubertsche Tiefe mit italienischer Glut, und erregt den Wunsch, daß der talentvolle Verfasser den Liederfreunden mehrere Proben von seiner Befähigung übergeben möchte." Der Verf. des Aufsatzes in Nr. 199 des „Wanderers," führt unter den Liedercompositionen des Hrn. von Suppé „Liebeswahn," Gedicht von Holt, „an Emma," Gedicht von Schiller, und „Gefangen," Gedicht von Holt, vor, und sein Urtheil lautet, ein wirkliches Curiosum, auf nachstehende Weise: „Diese Compositionen verbinden Schubertsche Tiefe mit italienischer Glut, unerregten schon früher den Wunsch, daß der talentvolle Verfasser den Liederfreunden mehrere Proben von seiner ausgezeichneten Befähigung übergeben möchte." Die Theaterzeitung würde dieses wörtliche Abschreiben ihres Urtheils gewiß früher gerügt haben, wenn sie gewohnt wäre, jedem Journale eine Strafpredigt zu halten, wenn es irgend einen Artikel aufnimmt, ohne die Quelle zu citiren. Uebrigens hat die „Theaterzeitung" in Nr. 210, Jahrg. 1839, bereits angezeigt, daß Hr. von Suppé unter Seyfrieds Führung den höheren theatralischen Studien sich gewidmet, und sein practisches Talent beim Prüfungsconcerte der Zöglinge des Conservatoriums zu beweisen Gelegenheit fand, bei welchem er als Suppleut des erkrankten Hrn. Vorstehers die Oberleitung übernommen hatte. Der Verfasser des Curiosum wird also ersucht, als Entgegnung auf diese Rüge, nur eine einzige Zeile zu veröffentlichen, welche wörtlich aus Nr. 199 des „Wanderers" abgeschrieben wurde, und dann gefälligst zu bestimmen, ob die „Theaterzeitung" aus dem „Wanderer," oder der „Wanderer" aus der „Theaterzeitung" wörtlich die Mittheilungen entlehnt habe!!! C.

(Nachricht.) Die P. T. Herren Mitarbeiter des „Orpheus" werden ersucht, sich wegen Berichtigung des Honorars oder wegen Verabfolgung der Freiexemplare persönlich oder in portofreien Briefen an die Verlagshandlung des Hrn. Fr. Riedl sel. Witwe & Sohn, Schottengasse Nr. 136, zu wenden, wo sie auch die gewünschten Auskünfte über die eingesendeten Beiträge erhalten. Neue Beiträge für den künftigen Jahrgang sind, wie früher, mit der Adresse des Unterzeichneten an die besagte Verlagshandlung zu übersenden.

August Schmidt,
Redacteur des „Orpheus."

(Erklärung.) Der Unterzeichnete fühlt sich zu der Erklärung veranlaßt, daß er nicht der Verfasser jenes Triestiner-Correspondenz-Artikels ist, welcher in Nr. 213 der „Theaterzeitung" abgedruckt wurde. St. b. ch. in Triest.

Costume-Bild Nr. 80 zur Theaterzeitung.

Beduinen und Athleten bildeten lange Zeit die Losung unserer Theatersaison. Die Muskelkraft, die Kunst der schweren Balance, feierte nie so entschiedene Triumphe, wie jetzt, wo im kurzen Zeitraum fast sämmtliche Vorstadtbühnen damit überschwemmt waren. Die Araber aus der Wüste Sahara veranstalteten sogar eine große Kunstreise vom Theater an der Wien, in die Leopoldstadt, und von da in die Josephstadt. Ueberall erregten die ihnen eigenthümlichen Sprung- und Gleichgewichtskünsteleien staunenvolle Sensation. Die große Säule von Pompei, durch das darliegende Blatt verbildlicht, ist ein herrliches, frappantes, nie gesehenes Tableau. Die andere Hälfte des Bildes nimmt die Aufmerksamkeit gleicherweise in Anspruch. Die Brüder Graffina, als geschickte Jongleurs eine europäische Celebrität behauptend, machten im Josephstädter-Theater bedeutendes Aufsehen. Der ältere nimmt hier das sogenannte chinesische Brückl ein. Auf der Mündung einer Flasche balancirend, verharrt er einige Minuten in der gezeichneten Stellung. Das Bild wird nicht nur den Theaterfreunden, sondern auch jenen, welche ähnlichen Leistungen ihre Theilnahme schenken, eine gerngesehene Spende seyn.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 1. October 1840. 236.
Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Pariser und die Pariserinnen.

Skizze von Dinsberg in Paris.

Die Pariserin ist ein niedliches Geschöpf, der Wuchs ist selten hoch, aber vom feinsten Ebenmaß; er liegt und wiegt sich wie ein junger Rosenstab im Winde. Die Pariserin geht über die Straße wie eine Gazelle, und wenn es stark geregnet hat, und die Falten der Robe seitwärts gewerfen werden, so kommt ein Fuß zum Vorschein, nicht zu klein, ganz nach Verhältniß der Gestalt, fein gestreckt und am Buge gewölbt und ordentlich geschnitzelt und gedrechselt, wie man in der Welt wol keine Füße findet. Und die Hände, der Arm, die Schulter, alles ist von der elegantesten Sculptur: würden die steinernen Musen und Nymphen im Marée des Louvre lebendig, sie könnten sich nicht anmuthiger bewegen. Diese Anmuth der Verhältnisse geht durch alle Glassen, die sie nicht durch körperliche Anstrengungen verderben. Auch bei bejahrten Damen findet man starke Haltung, schlanke Taille; manche Großmutter könnte, was die Gestalt anbelangt, für die Schwester der Enkelin gelten. Schade, daß beim Tanze alle diese Vorzüge schon verloren gehen. Der Tanz ist hier zu Lande ein regelloses Springen oder ein ceremoniöses Vor- und Rückschreiten. In den Salons geht man blos nach dem Tacte, man sieht die herrlichsten wandelnden Statuen, die Grisette hüpft in den Tag hinein, ohne Tact, es ist ein Trippeln, ein Hin- und Herlaufen, das mit der Kunst nichts gemein hat.

Man läßt die Pariser Moden-Journale in alle Residenzen kommen, kann aber nicht immer mit den Pariser Moden gewähren. Eine Brüsseler Elegante, die neulich hier auf Besuch war, konnte sich über die Toilette der Pariser Damen nicht genug wundern, und doch ist Brüssel so nahe bei Paris, und macht Paris alles nach, sogar die Bücher, und darauf versteht sich, das »Petit-Paris,« wie es sich nennt, wol am Besten, selbst das Flüßchen Senne, an welchem Brüssel liegt, erinnert durch die Aehnlichkeit der Töne, an die Seine. Die Pariser Moden sind nur Pariser Damen berechnet, und nach ihren Formen zugeschnitten, darum passen sie nicht aller Orten, zumal, da die Damen hier zu Lande meist mittleren Wuchses sind. Man findet hundert Nymphen gegen eine Juno. Königliche Gestalten, die den Kopf tragen, wie die Livia, und einherschreiten, wie die Diana, und die eben direct aus dem Olymp herab gestiegen zu seyn scheinen, und wie man sie wol bei uns zu Lande trifft, tauchen selten auf aus dem Gewühle der Spazierenden, in Privatconcerten oder auf Bällen. Ueberhaupt gelten Ernst und Würde für altern, Geist und Körper müssen immer nur tänzeln und trippeln, immer geschmeidig und lieblich erscheinen. Im Nothfall versteht man es sehr gut, impertinent zu seyn, und zwar auf die höflichste Manier. Stolz aber würde lächerlich seyn.

Ob die Pariserinnen schön sind, wer kann das wissen? Wer kann sagen, ich *glaube es*, wer kann sagen, ich *glaube es nicht*? Es läßt sich nicht wohl ermitteln, wo das Eigenthum dieser Schönen anfängt und aufhört. Eigenthum ist vielleicht das rechte Wort nicht. Da sie ihr Gesicht jedenfalls kaufen, so gehört es ihnen zu, die Linie, wo Kunst und Natur sich bei ihnen scheiden, entgeht dem schärfsten Blicke. Je üppiger der Haarwuchs, je reiner und strahlender die Farbe, desto weniger ist ihnen zu trauen. Der Ehemann weiß so wenig davon, als der Profane. Wozu auch? was geht es den Ehemann an? die Reize seiner Frau gehören jedenfalls in die *Eroberungen*schaft. Die Koketterie ist die große Huldigung, die uns das schöne Geschlecht darbringt. Wenn die Damen sich bestreben, uns zu gefallen, so muß das mit Dank angenommen werden. Ein gemaltes, parfümirtes, durch alle möglichen Künste restaurirtes Damengesicht, im bunten Farbenglanze der Blumen und Juwelen, ist die herrlichste Siegestrophäe des männlichen Stolzes, und ich beeile mich immer, den Hut davor abzuziehen, wie Napoleon vor den Fahnen der besiegten Feinde. Das Schminken ist eine allgemeine, offenkundige Sitte; man macht so wenig ein Geheimniß daraus, als vom Frisiren. Eine Dame sagt vor aller Welt: »Ich bin gleich farbig, ich muß mir nochroth auflegen; schminken (farder), ist nicht gebräuchlich; das Wort ist unhöflich, wie überhaupt das Wahre meist grob ist hier zu Lande. Auch blau und weiß wird aufgelegt; die Augenbrauen werden schwarz gefärbt, ob man's dahin gebracht hat, die Augen selbst zu färben, habe ich nicht ermittelt; am guten Willen fehlt es nicht.

Die Züge der hiesigen Damen sind ungefähr wie der Wuchs. Sie haben mehr Grazie als Majestät, sie sind fein gezeichnet, aber selten ganz correct; die chiffonirten Gesichter sind bei weitem die zahlreicheren. Das rege Leben, das üete Aufbrausen einer leidenschaftlichen Natur läßt keine Regelmäßigkeit zu; indeß wissen die Schönen sich stets so zu beherrschen, daß selbst im Affecte, bei Scherz und Lachen, im Zorne und im Schmerz die Physiognomie eine eigene, charakteristische Anmuth behält. Was fehlt nun diesen hellen Geschöpfen, diesen Gestalten, die der Bildhauer nicht erreicht, diesen scharmanten Gesichtern, welche die Natur so lieblich gezeichnet, und die Kunst so täuschend ausgemalt? es fehlt ihnen, was der ganzen Natur fehlt, das Gemüth, ihr Blick ist geistreich, bedeutend, aber er rührt nicht. Wenn er in Liebe erglüht, so mag er die Sinne entzünden, allein Sympathie des Herzens weckt er nicht. Zwischen einer schönen deutschen Jungfrau und einer Pariser-Salonkokette ist derselbe Unterschied, wie zwischen einer Symphonie von Beethoven und einer Auberschen Oper.

Das große Vergnügen der hiesigen Damen ist Spazierengehen und Plaudern. Das Plaudern ist aber hier zu Lande eine Kunst; man will in Allem glänzen. Die Franzosen sind gefällig aus Egoismus, sie suchen einander auf, um ein Publikum zu haben, das sie bewundere; man plaudert, um gehört zu werden; sie haben einen eigenthümlichen Conversationsgeist, der bei jeder Gelegenheit auftrudelt und aufsticht; bald ist es ein Wortspiel, bald ein Calembourg, bald eine blose Alliteration, die aber stets anmuthige Beziehungen aufregen. Nirgends versteht man es wie hier, einen Gedanken in blitzende Worte zu fassen, und zwar augenblicklich. Als Talleyrand zum ersten Male in der Pairskammer auftrat, mußte er seine Krücke ablegen. Die Herren fürchten sich wol sehr vor Stockschlägen, sagte er zu seinem Begleiter. Diese Gattung von Witz circulirt durch die ganze Natur, von unten bis oben in die höchsten Höhen. Bei den niederen Ständen nimmt er die barrokesten Gestalten an. Der gemeine Franzose ist ein Humorist, wie man sie nur immer im Shakespeare treffen mag, und wenn in der Literatur nicht mehr Humor ist, so kommt das daher, daß sie bis jetzt den eigentlichen Nationalgeist nicht dargestellt. In den vornehmen Cirkeln wird der Esprit etwas präciös; er färbt und schminkt sich, und wenn man eine lange Conversation in diesem Tone aushalten muß, so wird Einem zu Muthe, als müsse man seinen Durst mit Champagner löschen.

Das Spazieren dauert drei, vier Stunden, ohne bestimmten Zweck; man schaut und trägt sich zur Schau, und lauert sich einander die Toilette ab. Die besuchtesten Spaziergänge sind der Tuileriengarten und die Champs elysées. Diese sind in der letzten Zeit sehr verschönert worden. Bis zum Triumphbogen zieht sich eine doppelte Reihe von bronzenen Candelabern mit Gaslampen, an fünf Stellen wurden Springbrunnen gebaut. An schönen Abenden ist hier ein Gewühl von Equipagen, die Gaffehäuser sind reich beleuchtet, es erschallen die Harfen, Guitarren und Violinen. Franconis Militärmusik schmettert dazwischen. Längs den Alleen sitzen die Damen auf kleinen Strohstühlen in tausend bunten Gruppen. Kommt nun noch der Mond dazu, und schwimmt auf goldenen Wolken — in heißen Nächten scheint das Gewölk hier zu glühen — und wirft seinen dämmernden Lichtschleier über die ganze Scene, so glaubt man sich wirklich im Elisium. Auch im Concert Musard, bei Valentino, im Jardin turc sieht man hübsche Frauen, jedoch kommt die eigentliche Aristokratie nur am Freitage dahin. Sonntags in den Tuilerien sieht man gewußte Mamsellen, Maramen in Unzahl, allein die eigentlichen Elegantes kommen an diesem Tage nicht.

Mit der elegante verwechsle man nicht die Lionne. Das ist ein ganz neuer Typus, sie ist eine Tochter des Saint-Simon und der Madame Sand; ihr Haar ist eben nicht sehr sorgfältig frisirt; Gang und Haltung haben etwas Männliches; sie ficht, reitet und trinkt Rum und Kirsch (du Kirsch); sie geht auf die Jagd und auf die Börse, schießt Tauben in Rivoli, schreibt Romane und Satyren. Die Lionne ist Caricatur wie Robert Macaire.

Zum Lieben warten die Damen hier zu Lande, bis sie verheiratet sind. Vor der Ehe ist das nicht möglich. Bei uns läßt man die junge Taube sich suchen, sich gefallen und sich lieben; über ein solches Vorurtheil ist man in Paris längst hinaus. Ein lediges Frauenzimmer wäre freier hinter den eisernen Stangen von Marais, als bei ihren Eltern. Die Mutter, die Tanten, die Basen, die ganze Familie steht Schildwache vor einem solchen Schatze. In Gesellschaft schaft man das Mädchen bei Seite: die Mama läßt sich den Hof machen, die Tochter muß die Augen niederschlagen; die Mama trägt Juwelen, die Tochter steckt eine Rose in die Busenschleife; die Mama trägt poult de soie, organdi, atlas, die Tochter hat ein seidenes Kleid. Auch verweilt sie selten lange im elterlichen Hause; bis zum achtzehnten Jahre ist sie im Hause, vor dem zwanzigsten wird sie verheiratet; herrschsüchtige Mutter behalten sich auch dann noch die Leitung ihrer Töchter vor, und wenn der Herr Schwiegersohn nicht den gehörigen Respect erweiset, so wird so lange an seinem häuslichen Glücke gerüttelt und gebohrt, bis es zusammenfällt. In den meisten Ehescheidungsprocessen haben die Schwiegermamas die Hand im Spiel. Beim Abschließen der Ehen wird zuerst auf's Geld gesehen, und dann wieder auf's Geld. In dem Puncte ist die Tochter mit den Eltern einverstanden; sie wächst in diesen Ansichten und Hoffnungen auf. Zur Geldsucht ist sie zwar zu jung, aber die Koketterie ist noch mächtiger, und ohne stolz zu leben, ohne Cashmir und ohne Juwelen, dazu entschließt sich keine Pariserin, wenn sie nicht muß, aus Liebe gewiß nicht, weil die Liebe nicht bei ihr aufkommen kann. Die Koketterie verdirbt und zerstört unerbittlich; sie ist's, die den Brautkranz vergiftet und die Fackel Hymens an der höllischen Glut anzündet; sie wirft zahllose Opfer der Verführung in die Arme. In allem Uibrigen hält die Pariserin richtiges Maß; sie trauert nicht, sie läßt sich nicht in sentimentale Faseleien einwiegen; sie hat bei aller Frivolität einen sehr ernsten Verstand; im Putze aber duldet sie keinen Zügel, der ist ihre eigentliche Leidenschaft, es ist ein Rausch, eine Monomanie. Der Toilette wird Alles geopfert. Es gibt Frauen, die eine schöne Kunst treiben, zeichnen oder malen, aber gratis, nur um Ausgaben für ihren Putz zu rechtfertigen, die sonst dem Eheherrn nicht erklärlich wären. Ich kenne zwei allerliebste Demoiselles, sie bewohnen nebst der Mutter ein Appartement von vier bis fünf Pièces, die ganz anständig möblirt sind. Die Mutter hat 8000 Frs. Renten, und die Töchter essen nicht zu Mittag; sie leben von Mandeln und Lebkuchen, und arbeiten rastlos für's Geld; sie sticken oder nähen, — und was sie sich auf diese Weise abquälen, und was sie sich verdienen, es wird Alles in Hüte, Federn, Roben und Shawls verwandelt. Da sitzen sie vom frühen Morgen an, die armen Zierpuppen, in Sammt und Seide, mit blauen Bändern und Federn besteckt, und laden in dem närrischen Seiltänzeranzuge den

bittersten Hunger, und kämpfen Jahr ein Jahr aus mit krankhaften Zufällen, und wenn sie nun gar erzählen, daß sie gestern im Theater oder im Concert waren, und daß Alles auf sie gesehen und ihre Toilette bewundert, so dauern Einem die Närrinnen in der Seele, und man kann sie ohne innerliches Grauen nicht ansehen. Die Mama hat eine andere Pariser Krankheit; sie leidet an der Geldsucht. Einst kam ich in's Haus; die alte Dame sah jämmerlich aus, die Wangen eingesunken, und dicke Thränen in den Runzeln. Die grauen Haare hingen unordentlich an der Stirne herunter. Auf beiden Seiten saßen die Töchter, und hielten sie am Arme, und trösteten und weinten. Und da ich eintrat, da schluchzten sie laut auf, und die Mama konnte kaum aufstehen, um mich zu bewillkommnen. Die alte Frau hatte 500 Frks. verloren, ich weiß nicht mehr, bei welchem industriellen Unternehmen, und, wie gesagt, sie hat 8000 Frks. Renten und vielleicht kaum zwei Jahre mehr zu leben.

Sind einmal die finanziellen Verhältnisse geordnet, so geht's mit dem Schließen der Ehe rasch vorwärts, die Ehe ist ein Geschäft. Im Proceß der Laffarge kam ihre Verheirathung mit dem Manne zur Sprache, dessen Name eine so verhängnißvolle Berühmtheit erlangt hat. Madame Capelle schreibt ihrer Jugendfreundin, der jetzigen Madame de Leotaud (Fräulein von Nicolai): »Ein gewisser Herr Laffarge hat um meine Hand angehalten; er ist ein sehr honneter Mann, er besitzt 21,000 Frks. Einkünfte.« Das ganze Auditorium brach in lautes Gelächter aus. Mad. Capelle war im Grunde consequent; sie redete die Sprache, die sie von jeher um sich her hatte reden hören; sie hatte sich durch Geld verleiten lassen, sich dem Manne hinzugeben, und wenn sie ihn vergiftet, — was sich nächstens entscheiden wird — so war es nur Reue und Verzweiflung. Die ganze Geschichte zuckt wie ein Blitz über die Höhen der hiesigen Gesellschaft hin; Vorurtheil und Egoismus zeigen sich da, wo man sonst nur Täuschung, Gefühlsschwärmerei, leidenschaftliches Hinopfern suchen sollte. Anfangs findet Fräulein von Nicolai Gefallen an dem jungen Clavé; er sah gut aus und war fein gekleidet. Die Mädchen schreiben ihm; sie bestellen ihn in die Champs-élysées. Sobald sich aber herausgestellt, daß Herr Clavé nichts ist und nichts hat, d. h. daß er nichts ist, als Avocat, und nichts hat, als was er verdient, so wird er fortgeschafft. Im Vorbeigehen bemerke ich, daß ein Porträt der Mad. Laffarge erschienen ist; man hätte warten sollen bis nach dem Urtheile; es spricht nicht für sie; dieser düstern, verschmitzten, lauernden und dabei höchst geistreichen Physiognomie traut man Alles zu. (Der Schluß folgt.)

Wiener Novitäten-Courier.

***— (Thalberg) wird mit jedem Tage hier erwartet. Von Genf, seiner Vaterstadt, wo er am 11. d. ein Concert gab, reiste er Tags darauf ab, um sich directe nach Wien zu begeben, wo er einen großen Theil der Wintersaisen zu verbringen gedenkt. —b—

***— (Meteorologisches.) Am 26. Sept. erlebten wir eine für diese Jahreszeit seltene Witterungs-Erscheinung. Während eines Gewitters, das so unbedeutend war, daß der größere Theil der Bewohner Wiens das Rollen des Donners gar nicht bemerkte, fuhr ein Blitzstrahl in einen Baum auf dem Glacis, und zerschlug denselben in hundert Stücke. Die Temperatur der Atmosphäre stand auf einem auffallend niedrigen Grad. Zu gleicher Zeit (zwischen 4 und 5 Uhr Nachm.) ging ein Hagel nieder, der ungefähr zwei Minuten anhielt.

***— (Nekrolog.) Othmar Frank, der gelehrte Orientalist, Professor der persischen und der Sanscritsprache an der Universität zu München, ist am 16. September in Wien verstorben. Er kam schon kränkelnd nach Wien, um im Auftrage Sr. Majestät des Königs von Baiern daselbst den Ankauf indischer Antiquitäten zu besorgen. Die wissenschaftliche Welt erleidet einen großen Verlust durch den Tod dieses Mannes.

Der Theater-Beobachter.

***— Der Baritonist Hr. Bieling hat auf einige Zeit sein Engagement am k. k. Hofoperntheater verlassen, um in Gesellschaft der gefeierten Gesangskünstlerin Mad. Pasta eine Kunstreise nach St. Petersburg zu unternehmen. Es dürfte leicht vorauszusehen seyn, daß ein so hohes Vorbild nur von den günstigsten Folgen für das Talent des Hrn. Bieling seyn kann, welcher uns nach seiner Rückkehr doppelt willkommen seyn wird. —m—

***— (Die Araber,) Akrobaten, Athleten, Jongleurs, Luftspringer, oder wie man sie sonst heißen mag, — am richtigsten jedenfalls Naturkünstler, — beendeten, wie die »allgemeine Theaterzeitung« in einem ihrer Blätter schon angezeigt hat, ehrvorgestern, den 28. September, mit ihrer neunten Vorstellung auf der Josephstädter Bühne ihre theatralische Laufbahn, d. h., nur für Wien; denn sie machen nun, nachdem sie sich hier die Unsterblichkeit gesichert, noch heute, oder morgen einen kleinen Salto mortale nach Baden, um den noch etwa daselbst vorfindlichen Curgästen auf dem städtischen Theater an 2 — 3 Abenden ein didactisches Gedicht über die Erhaltung der Gelenkigkeit der Gliedmaßen mit ihren (will sagen, mit den arabischen) Beinen vorzuexandiren. Nächste Woche marschiren sie dann »drei Mann hoch« nach Pokornys drittem Schauspielhause, in Preßburg. Die Pester »Vorkerkranz-Versicherungs-Gesellschaft« soll deshalb bereits mit dem Plane umgehen, die Purzelbaum-Virtuosen beiungen zu lassen, und der deutsche Monumentomanen-Verein beabsichtigt, ihnen als Denkmal einen »Obelisk der Kleopatra« aus Potreczaner-Marmor mit Arabesken verziert, errichten zu lassen. —g—

***— (Hr. Kunst) beendet gleichfalls nächstens seinen zweiten Gastrollen-Cyklus am k. k. priv. Theater in der Josephstadt, um der einheimischen Kunst Platz zu machen zur Ernte, während der bereits eintretenden, theatralischen Erntezeit. Wohin sich der rastlose Heldenspieler zunächst mit seinem: »Ritter ohne Furcht und Tadel,« und seinem: »Pariser Straßensänger« wenden werde, verlautet nicht. —g—

***— (Neues Theater in Mestre.) Der israelitische Handelsmann Mose d'Angeli, von lebhafter Anhänglichkeit für das freundliche Städtchen Mestre beseelt, worin er geboren, und wo seine Voreltern, von dem unduldsamen Oriente ausgewandert, eine gastliche Aufnahme gefunden, ließ kürzlich daselbst ein artiges Theater auf eigene Kosten bauen, welches bei 500 Menschen faßt, und sich durch bequeme Eintheilung, geschmackvolle Decorirung und geräumige Vorhallen auszeichnet. Eine der Letztern, worin auch ein Caffehaus befindlich, überließ der Erbauer unentgeldlich zum Sammelplatze der Handelsleute, welche an Markttagen diesen Vorposten des ehemaligen venezianischen Continentes in Geschäften besuchen. Am 12. Sept. ward das genannte Schauspielhaus mit der Aufführung der »Chiara di Rosemberg« feierlich eröffnet, und seitdem werden von der Operngesellschaft des Hrn. Guarnieri regelmäßig Vorstellungen darauf gegeben. N.

***— (Theaternovitäten in Paris.) Im Gymnase: »Rosile.« Der Ursprung dieses Vaudeville-Dramas ist das Land der Maulthiere, Stiletts, Stiergefechte, des Aberglaubens und politischen Fanatismus, mit einem Worte, Spanien. Die Unruhen des letzten Bürgerkrieges haben den Stoff dieses historischen mit Beifall aufgenommenen Stückes geliefert. — In der Gaité. »La Chouette et la Colombe« (Eule und Taube). Zauberspiel in drei Aufzügen und 15 Tableaux. Die Taube ist eine gute, die Eule eine böse Fee. Die Taube will die Treue zweier Liebenden belohnen. Die Eule prüft diese beiden Modelle. Pacquerette, die sittsame Wäscherin, widersteht den Verführungen des Prinzen Dromadaires; Feuilleté, der empfindsame Bäckerjunge, machtalle Versuchungen der Prinzessin Violente zu Schanden. Die Maschinerien dieses sonst eben nicht geistreichsten Werkes Paul de Kock sind überraschend, und reißen zur Bewunderung hin. Endlich im Vaudeville »L'oueil de Verre« (das Glasauge). Wie es der Titel leicht errathen läßt, handelt es sich um eine dadurch gestörte Liebe, daß die Geliebte die Entdeckung macht, ihr Sclaven trage statt eines wirklichen, wohlconditionirten Auges, blos ein gläsernes im Kopf. Beifall mäßig. Hth.

Wien.

Theater an der Wien.

Gestern, am 30. September, wurde Kaisers Lebensbild: »Wer wird Amtmann?« zum neunten Male mit großem Zudrange und erhöhtem Beifalle aufgeführt. Dieses wirklich gelungene Stück erfreut sich einer so allgemeinen Anerkennung, daß sich wie bei Nestroys »verhängnißvoller Faschingsnacht,« die Theaterfreunde die Logen und Sperrsitze förmlich aus der Hand reißen. Das Stück ist auch vortrefflich, die schöne moralische Idee ergreift und rührt, und die gelungenen komischen Scenen ergötzen und erheitern höchlich. Wenn aber ein hiesiges Journal behauptet, Hr. Kaiser habe mit diesem Stücke eine neue Bahn gebrochen, so ist das eine Unwahrheit. Gerade die Localstücke, welche auch rührende Scenen enthalten, sind die ältesten. In neuester Zeit sind selbst Nestroy (»verhängnißvolle Faschingsnacht«), Vary (»Spieler und Todtengräber«), damit aufgetreten. Die Aufführung durch Scholz und Nestroy, Groß, Gemmerler, Hesse und Dem. Gondorussi, ist musterhaft. Heute wird dieses Stück zum zehnten Male gegeben.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Neues Sicherheitsschloß.) Ein Engländer hat ein neues Schloß erfunden, das an sich schon die größte Sicherheit gewährt, und überdies die Person bezeichnet, welche dasselbe auf ungewöhnliche Weise zu öffnen sucht, indem es derselben einen unerwarteten Stempel aufdrückt, der wochenlang sichtbar bleibt und so den Thäter unfehlbar kenntlich macht. Der Erfinder heißt Pierce und hat auf seine Erfindung ein Patent erhalten. Wieder eine Fatalität mehr für die Diebe!

***— (Triest. — Kunstausstellung.) Die längstersehnte Eröffnung der Kunstausstellung ging endlich am 21. September vor sich. Die Behauptung (in Nr. 231 uns. Bl.), daß dieselbe »eine der großartigsten,« die bisher in den k. k. Staaten stattfanden, zu werden verspreche, hat sich mehr als erfüllt, die Erwartung, wie hoch auch gespannt, ward übertroffen: sie ist unstreitig großartig, und reich, nicht vielleicht an Zahl (an 400 Gemälde, 9 Sculpturen), aber am Werth der eingesandten Stücke. Mit Vergnügen bemerkt man, daß keine Kunststadt von Bedeutung, weder in Italien noch in Deutschland, ihr Contingent hieher zu liefern vergaß. Vor Allen der classische Sitz bildender Künste, Rom, dann Florenz, Mailand, Venedig, Wien, München, Berlin, Düsseldorf sandten prachtvolle Werke, darunter wahre Kunstschätze. Das ist ein sehr schmeichelhafter Beweis des Zutrauens, den die Künstler in den hiesigen, wenige Monate existirenden, Kunstverein setzen, und dieser sieht sein schönes Wirken bereits im ersten Jahre seines Bestehens mit einem Erfolge gekrönt, den er mit sanguinischen Hoffnungen erst nach mehreren Jahren erwarten durfte, und bereitet so der Stadt Triest einen neuen Stolz in dem Bewußtseyn, das, was es in commerzieller Hinsicht schon lange ist, ein Centralisationspunkt und Stapelplatz, auch in artistischer zu werden. g.

— (Wie schnell man jetzt reiset.) Professor Fallmerayer aus München bestieg am 5. Juli ein Dampfboot in Regensburg und befand sich am 10. August Morgens in Trapezunt an der kleinasiatischen Küste des schwarzen Meeres. Die Entfernung mit dem Umweg über Constantinopel beträgt etwa 600 deutsche oder 2400 italienische Seemeilen. Von den 33 Tagen der Reise, blieb Hr. Fallmerayer 3 Tage in Linz, 9 in Wien, 1 in Orsova, 3 in Galacz, 4 in Constantinopel, so daß auf die eigentliche Fahrt aus dem Herzen von Deutschland bis in die Nähe des alten Kolchis nur 14 Tage kommen. — Nur 24 oder 48 Stunden mehr braucht man, um von Liverpool nach Nord-Amerika zu gelangen. Neulich fuhr ein Engländer, Hr. Clarke, Passagier auf dem Dampfpostschiffe »Arabia,« Capitän Miller, von Paris nach New-York. Er verließ Paris am 31. Juli um 5 Uhr Nachmittags, kam 10 Uhr Morgens am 1. August in Havre an, verließ daselbst 10 Uhr Abends, (12 Stunden in Havre) kam nach Southampton am 2. August um 9 Uhr früh, verließ es um 1 Uhr Mittags, (4 St. in Southampton) kam nach London um 5 Uhr Nachmittags, fuhr Abends 8 Uhr weiter, (3 Stunden in London) kam am 3. August 7 Uhr früh nach Liverpool, fuhr am 4. Nachmittags von dort ab, (34 Stunden in Liverpool) lief zu Halifax in Neu-Schottland am 15. August Abends ans Land, blieb dort 4 Stunden, kam am 17. Abends 5 Uhr in Boston an, blieb dort 9 Stunden, erreichte New-York am 18. Morgens 7 Uhr, gebrauchte also 398 Stunden von Paris nach New-York für eine Strecke von 3900 englischen Meilen; legte also, 76 Stunden Aufenthalt abgerechnet, mehr als 12 Meilen in jeder Stunde zurück!

***— (Unglücksfall.) Mad. P... führte in den letzten Tagen ihre Tochter, ein junges Mädchen, welche ihre Studien in einer Anstalt zu Metz glänzend beendigte, in eigenem Wagen nach Hause. Der Kutscher, welcher, von dem Ehrgeiz, einem Kohlenwagen vorzufahren, beseelt, die Pferde in Galop setzt, stößt an einen Erdhaufen, wirft um, ein Rad des Kohlenwagens fährt über des armen Mädchens Kopf, und läßt sie todt auf dem Platze. Hth.

— (Die spanischen Räuber klagen.) Ein Reisender, der die Straßenräuber in Spanien kennen lernte, fand Gelegenheit, mit einem, der die Diligence geplündert hatte, ein Gespräch zu führen. Der Räuber klagte wie alle Geschäftsleute über sein Handwerk; die Zeiten wären schlecht, sagte er, das Geschäft gehe nicht, es mischten sich zu viel ehrliche Leute hinein, und verdürben es; man lauere einem Wagen auf, theile die Beute, und wolle eben die Reisenden fortführen in das Gebirge, um ein Lösegeld zu erzwingen, so komme eine andere zahlreichere Bande, prügele die erste durch, stehle ihr ihre gefangenen Reisenden, und entführe mit denselben. Die Reisenden, welche sicher darauf rechnen könnten, ausgeplündert zu werden, nehmen nur das allernothwendigste mit, und trügen ihre schlechtesten Kleidungsstücke. Sehen Sie, sagte er, indem er auf seinen zerrissenen Mantel zeigte, ist es nicht eine Schande, daß man solche Lumpen stehlen muß? Kann der ehrlichste Mann schlechter gekleidet seyn als ich bin? Wir führen wohl Reisende mit uns fort, aber die Verwandten sind in unseren Tagen so hartherzig, daß sie sich nicht entschließen können, für Einen der übrigen die Börse zu öffnen; wir müssen die Gefangenen unterhalten, und nach zwei oder drei Monaten noch einen

Schuß Pulver, und eine Kugel daran wenden, um sie nur loszuwerden. Dabei muß man auf der Erde schlafen, Eicheln essen, geschmolzenen Schnee trinken, und seine Haut jeden Augenblick zu Markte tragen. Wenn es mit Sicherheit geschehen könnte, würde ich lieber ein ehrlicher Mann, und meine ganze Gesellschaft folgte mir. Der Reisende, ein Mann von Einfluß, verschaffte der Bande indultio (Amnestie), kehrte damit zu den Räubern zurück, und diese zogen Arm in Arm mit ihren weggeführten Reisenden in die Stadt ein, wo sie mit großem Enthusiasmus empfangen wurden.

⁂ — (Die Trappisten in Irland.) Bekanntlich war die friedliche Gemeinde der Trappisten von Mont-Saint-Michel bei Paris aus Anlaß der Vorfälle im Juli 1830 genöthigt worden, auszuwandern, und in Irland eine Zufluchtsstätte zu suchen, die ihr auch der dortige Grelmann, Sir John Keane, großmüthig gewährte. Ihr Sitz, auf dem Melleray- oder schwarzem Berge in der Waterford-Grafschaft ist gegenwärtig ein üppiger Garten, während er vor wenigen Jahren noch eine dürre Steppe war. Seitdem der Abt des Trappistenordens Dr. Nesan von dem erwähnten Grelmanne hier aufgenommen wurde, haben des Letztern Grundstücke einen doppelten Werth erreicht, denn alle umliegenden Punkte wurden von Pachtern gemiethet, welche nach dem Beispiele der Trappisten, den Boden auf das Uibertaschendste umstalteten. Das Auge (erzählt ein Reisender im Londoner »Sun«) begegnet allenthalben Getreidefeldern und selten Triften, und die ganze Landschaft bietet das freundlichste Bild dar. Die Gemeinde des Melleray-Berges besteht aus 86 Mitgliedern, welche sämmtlich ein langes braunes Tuchkleid tragen. Ihre ganze Zeit, mit Ausnahme der zum Gebete und zum Ausruhen bestimmten Stunden, ist mit dem Bodenbaue ausgefüllt. Sie legen sich um 8 Uhr Abends nieder, und stehen ohne Rücksicht auf die Jahreszeit um 2 Uhr Morgens auf; sie ernähren sich mit dem Gemüse ihrer Gärten, genießen weder Fleisch noch Fische, und trinken nur reines Wasser, so wie sie überhaupt rücksichtlich der Kost die strengste Mäßigkeit beobachten. Die Capelle der Anstalt ist schön, und erfüllt jeden Besucher mit Andacht. Wiewol sämmtliche Ordensglieder das tiefste Stillschweigen fortwährend beobachten, und, so zu sagen, immerwährend das Feld bearbeiten, so finden dennoch diejenigen, welche entweder Neugierde oder Andacht dahin führt, auch dort die freundlichste Aufnahme, und die großmüthigste Gastlichkeit. R.

⁂ — (Giftmischerin.) Mad. Laffarge, welche, beiläufig gesagt, auf Dr. Files Bericht zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt wurde, scheint Nachahmerinnen gefunden zu haben. Außer mehreren vor den verschiedenen Assisen verhandelten Giftmischungsprocessen kam auch ganz kürzlich zu Eu neuerdings der Fall vor, daß ein junges Mädchen, von Eifersucht gegen ihren Geliebten, einen Soldaten der Garnison, aufgeregt, mehreren Personen den Tod zu geben versuchte. Ein Gierkuchen ward von ihr zu diesem Zwecke dem treulosen Soldaten und seinen Cameraden serviert, allein glücklicher Weise war die Dosis, welche nur für zwei Personen berechnet war, da das Mädchen den Entschluß gefaßt, sich mit dem Geliebten zu tödten, für mehrere zu gering, und alle kamen mit dem Leben davon. Die Thäterin erwartet im Gefängniß zu Rouen ihre Strafe. Hth.

⁂ — (Redlichkeit.) Ein Omnibusführer zu Paris fand vor einigen Tagen in seinem Wagen eine Brieftasche, welche er sich beeilte auf das Polizeibureau zu tragen, wo der Verlustträger eben seine Declaration gemacht und 1000 Franken Belohnung dem ehrlichen Finder ausgesetzt hatte. Die Brieftasche enthielt 8000 Franken in Baarem, Wechsel von 11,000 Franken auf die Nationalbank, und 80,000 Franken acceptirte Wechsel. Der Mann, dessen Armuth und Tugend gleichen Schritt hielt, empfing außer dem wohlverdienten Lobe 2000 Franken in Gold. Hth.

— (Das Jammerthal.) Eines der großartigsten Biertrinker-Institute Baierns dürfte wohl in Nürnberg aufzufinden seyn. Es heißt dieses Institut, wo die Nürnberger himmlische Freuden genießen, sonderbar genug: das Jammerthal, von dem Begründer, der Jammerthal hieß, also benannt. Hier sitzen oft in einem Hofraum von zehn Klaftern Länge, und fünf Klaftern Breite bei tausend Menschen wie Häringe aufeinandergeschichtet, und lassen sich den baierischen Nektar aus dem Keller in die Kehlen leiten. Nürnberg hat auch ein Bierhaus: »die Himmelsleiter,« ein Bierhaus: »Albrecht Dürer,« ein Bierhaus: »zum Volksdichter Grübel,« ein Bierhaus: »zum Hans Sachs.« Alle die großen Erinnerungen der Nürnberger leben täglich wieder in frischem Biere auf.

— (Wieder ein Gaunerstückchen.) — Daß beim Engelwirth nicht lauter gute Engel einkehren, das hat der bei Ettlingen erfahren. — Zu dem kommt gegen Mittag ein gut gekleideter Handelsmann, und frägt, ob er da eine Zeitlang eine Niederlage und das Kosthaus für seinen Gemmis haben könnte. Der Wirth sagt zu, und der Handelsmann bleibt, um seinen Gemmis zu erwarten, der auch Abends noch eintraf, aber ohne Waren. Am anderen Morgen, als eben der Handelsmann beim Frühstück sitzt, kommt ein junger Mann zur Thür herein, der in gebrochenem Deutsch ein Glas fordert, und sich für eine Waise ausgibt, deren Vater im spanischen Kriege als General gefallen sey. Als es an's Bezahlen geht, zieht er ein Papier aus der Tasche, in welchem verschiedene geringe fremde Geldsorten sind, und bittet den Wirth, sich davon bezahlt zu machen. Der Handelsmann zieht den vollen Beutel, und will dem jungen Manne, weil er sonst kein Geld zu haben versichert, 24 Kreuzer schenken. Allein dieser ergreift ein Messer auf dem Tisch, fährt damit nach dem Hals, und spricht: Lieber mich caput mach' als bett'l. Damit geht der junge Mann zur Thür hinaus, und winkt dem Wirth, ihm zu folgen. Draußen zieht er ein Kreuz von weißen Steinen heraus, und bittet den Wirth, es ihm abzukaufen. Indessen tritt der Handelsmann zur Thür hinaus, sieht das Kreuz, und ruft dem Wirth zu: um Gotteswillen, was haben Sie da für einen großen Schatz, das Kreuz ist 10,000 Gulden unter Brüdern werth. Als der Wirth seine Lust hatte, die Edelsteine zu kaufen, nahm der Handelsmann den jungen Mann mit in die Stube, und bot ihm seine ganze Börse, die er auf den Tisch schüttete, für das Kleinod, allein dieser that es nicht. Der Handelsmann war aber so auf den Kauf versessen, daß er den Wirth bat, ihm die 500 Gulden, die der junge Mann verlange, vorzustrecken, und einstweilen das Kleinod in Empfang zu nehmen. Der Wirth willigte ein, sein Geld, das er mit vieler Mühe erspart hatte, wurde eingestrichen, und weder der Käufer noch der Verkäufer kamen je wieder. Das Kreuz aber besteht aus weißen Glassteinen, ist in Silber gefaßt, und kaum zwei Gulden werth.

— (Eine hübsche Geschichte.) Man schreibt aus Danzig: »Seit einigen Tagen ward hier ein jüdischer Handelsmann vermißt. Später ergab es sich, daß er von seinem Schuldner entführt worden ist! Dieser führt ihn nach dem neuen Wege. Da der Gläubiger ihm Vorwürfe wegen seiner Saumseligkeit im Zahlen machte, so fing er Händel mit ihm an und packte ihn bei der Brust, um ihn in die Weichsel zu werfen. In der Todesangst klammerte der Andere sich aber so fest an den Angreifer, daß dieser mit in's Wasser fiel, jedoch bald wieder an's Land kam, dort noch einige Momente paßte, ob der Ertränkte nicht wieder auftauchen würde, und dann in den triefend nassen Kleidern seines Weges ging. Ein Paar Fuhrleute und Holzarbeiter, welche die Beiden sahen, da sie im heftigsten Streite begriffen waren, haben durch ihre Aussagen die Ermittlung des Thatbestandes bewirkt. Der Gemordete war der dreißigjährige Israel Hirsch Cohn, ein als ehrlich und ordentlich bekannter Mann. Er hinterläßt eine trauernde Braut, die einen Antheil an dem letzten Gewinne von 100,000 Thalern hatte. Der Mörder heißt Georg Wendt, aus Pasewark in der Nehrung 3 Meilen von Danzig. Derselbe soll bereits als Knabe einen Spielen durch einen Schlag mit der Hacke über den Kopf getödtet haben, die Sache aber nicht zur Untersuchung gekommen seyn. Der Thäter wurde in Pasewark von Gensdarmen aus dem Bette geholt, und gestand bald sein Verbrechen. Er ist noch nicht volle 23 Jahre alt.«

— (Der Durani-Orden.) Die Insignien des Durani-Ordens, welchen in neuerer Zeit Schah Schudscha gestiftet hat, sind von massivem Golde, und gleichen sehr dem Orden zweiter Classe des hannoverschen Guelphen-Ordens. Es ist ein Malteserkreuz auf zwei gekreuzten Schwertern, nur statt des weißen Pferdes im blauen Felde und dem Lorberzweig erhebt sich über dem Kreuz ein Perlendiadem im rothen Felde, emaillirt mit Gold, und auf ihm sind in arabischen Buchstaben so viel mohammedanische Sprüche und Titel des Schah verzeichnet, als der Raum fassen kann. Unsere Leser werden vielleicht sehr erbaut seyn von der glücklichen Idee, das Salameh der Muselmänner auf das Kreuz der Johanniterritter einzuschreiben, das diese auf ihrer Brust als Zeichen des Gelübdes trugen, die Schüler Mohammeds ewig zu bekriegen; man bewundert vielleicht auch den Liberalismus des würdigen Schah, einen Ritterorden (ein wesentlich christliches Institut) zu errichten, und seinen Gliedern die Titel: »Großkreuz,« »Comthur« u. s. w. zu geben, Titel, die einst von den furchtbarsten Feinden der Muselmänner, den Templern und Johanniterrittern, erfunden und getragen wurden. Immer aber bleibt es eine seltsame Erscheinung unserer Zeit. (Ind. Bl.)

— (Ein erhängter Knabe.) Am 17. September ereignete sich in Berlin der Fall, daß sich ein Knabe von 5 Jahren, Sohn achtbarer Eltern, im kindischen Uibermuthe und ohne jede äußere Veranlassung, vermittelst eines Halstuches an einer Thürklinke aufhängte. Der Vater kam zufällig nach dem Orte, und fand sein Kind regungslos an der Thür hangen. Es gelang ihm, unter sofort herbeigeholter ärztlicher Hilfe, den Knaben wieder in's Leben zurückzubringen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Ein Muster aller Dienstboten.

Nr. 65 des Altenburger Anzeige- und Notiz-Blattes enthält folgende Privatbekanntmachung: »Ein trauriges Ereigniß, das Ableben meiner guten Schwiegermutter, Frau Sabine Kröber zu Zettweil, legt mir die Pflicht auf, eine gewisse Person, Johanne Rosine Kluge, gebürtig aus Kaina, aus meinem Dienste zu entlassen, die bereits 13 Jahre und 2 Monate, zuerst als Amme, dann als große Magd bei mir in Diensten stand. Ihr Lob ist groß, und Worte können hier nur schwach bezeichnen, was Treue und Anhänglichkeit heißt. — Selbst in eheliche Verhältnisse gewissermaßen eingreifend, sowie im Häuslichen, ist sie, bei schlichtem Verstande und mäßigen Geisteskräften, ein Muster aller Dienstboten. Möge sie sich stets der blühendsten Gesundheit erfreuen, und nun als Haushälterin bei meinem braven Schwiegervater, Herrn Christoph Kröber zu Zettweil, dasselbe Lob einernten, das sie aus Großröda mitnimmt. Still und einfach sey und bleibe ihr Benehmen, und möge sie ein hohes, sorgenfreies Alter, zu welchem letzteren ich ihr meine Hand nicht entziehen werde, erreichen. George Kröber in Großröda.«

Buntes aus der Zeit.

— (Auf dem Berge Sulot in Abyssinien) steht ein einzelner Felsen, an den sich eine Sage knüpft. Ein Freibeuter, der ein Mädchen geraubt hatte, um dasselbe als Sclavin zu verkaufen, war von der Schönheit dieses Mädchens so entzückt, daß er sich erbot, ihr die Freiheit zu gewähren, wenn sie auf der Spitze des erwähnten Felsens tanzen wollte. Der in jener Gegend übliche Tanz besteht in langsamen Bewegungen der Arme und Füße, und in jeder Pause beugt sich die Tänzerin entsetzlich tief rückwärts nieder. Das abyssinische Mädchen nahm das Anerbieten an, tanzte wirklich auf dem schmalen Gipfel in schwindelnder Höhe diesen Tanz, und wurde darauf ihrer Familie zurückgegeben. So heißt der Felsen auch heute noch: Laminos Tochter.

— (Viele Frauen in Rom in den mittlern und niedern Classen haben eine hohe Schulter.) Dies soll eine Folge der seltsamen Sitte der römischen Mütter seyn, ihre jungen Töchter mit dem Daumen in den Rücken zu stoßen, weil sie auf diese Weise das Wachsthum derselben zu befördern glauben.

Naturhistorisches.

— (Mißhandlung des Vogels der Adjutant.) Der Adjutant ist bekanntlich ein ziemlich großer, harmloser und nützlicher Vogel, der in Indien die Straßen von Aas ꝛc. reinigt, und die Schlangen fängt. Die Dienste, die er auf diese Weise dem Lande erweiset, werden auch anerkannt, und die ostindische Compagnie hat ihn in ihren Schutz genommen, indem sie die Tödtung eines solchen Vogels sehr streng bestraft. So unbankbar aber sind die Menschen, daß man dennoch den nützlichen Adjutanten auf verschiedene Weise peinigt. Man höhlt z. B. große Knochen aus, reinigt sie, füllt sie mit Schießpulver, und legt einen langsam brennenden Zunder daran. Dann wirft man einen solchen Knochen dem Adjutanten vor, der ihn verschlingt, und während der arme Vogel noch daran würgt, entzündet sich das Pulver, und zerreißt ihn in Stücke. Ein noch gewöhnlicher Spaß besteht darin, daß man zwei Knochen durch einen Bindfaden verbindet, der etwa drei bis vier Ellen lang ist, und sie unter die Adjutanten wirft, wo sie bald den Weg in die Magen eines Paares dieser Vögel finden. So lange diese sich nahe bei einander befinden, ist alles gut, sobald aber der Bindfaden straff gezogen wird, fliegen beide auf, wahrscheinlich über die Sache sehr verwundert. Es folgt in der Luft ein lächerliches Hin- und Herziehen, indem jeder über den andern sich erheben will. Muß endlich der schwächere Vogel den Knochen wieder hergeben, so kommt eine neue Kraft in's Spiel, die Schwerkraft nämlich, und der als Pendel an dem Sieger hängende zweite Knochen nöthiget ihn schneller wieder auf die Erde herunterzukommen, als er wünscht.

Erfindung.

— (Die Fabrication der Knöpfe) hat endlich den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht. Ein Franzose hat einen Knopf erfunden, bei welchem das Princip der Nuß und Schraube in Anwendung kommt, so daß man die Knöpfe ohne Stich weit fester und weit schneller auf die Kleider setzen kann, als es auf dem gewöhnlichen Wege möglich ist. Auch kann man bei dieser Einrichtung mit den Knöpfen leicht wechseln.

Wiener Tagsblatt.

Am 1. October.

Am 1. October 1685 wurde Karl VI., Vater der großen Maria Thereſia, der letzte Kaiser aus dem Stamme der Habsburg, geboren.

Am 1. October 1763 wurde in Oesterreich eine neue Wechſelgerichts-Ordnung erlaſſen, welche das noch derzeit beſtehende Geſetz iſt.

Am 1. October 1799 ſtarb in Wien der beliebte Operncomponiſt Karl Ditters von Dittersdorf. Seine Oper: „Doctor und Apotheker," hatte ſich lange auf dem Repertoire erhalten.

Am 1. October 1805 erklärte Kaiſer Napoleon den Krieg an Oeſterreich. Baiern, Würtemberg und Baden waren die Verbündeten Frankreichs.

Am 1. October 1815 begannen die Oeſterreicher mit der Abführung der vier korinthiſchen Pferde aus Paris die Zurücknahme aller von den Franzoſen früher geraubten Kunſtwerke.

Am 1. October 1829 ſtarb in Wien Karl Vermmäus Graf von Harrach.

(Die achte Ausſtellung der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft.) Vom 25. bis 28. September fand die achte Ausſtellung der k. k. Gartenbau-Geſellſchaft, in ihrem Locale, Lanzſtraße, Hallergaſſe Nr. 256 ſtatt. Sie war gleich den früheren, ſehr zahlreich beſucht, und glänzend ausgeſtattet. Es waren 200 Pflanzen, 58 Nummern Obſt und Gemüſe, und 19 verſchiedene Bouquets eingeſendet, und zwar: Aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Fürſten Metternich (am Rennwege), aus dem Garten des Freiherrn von Hügel (in Hietzing), aus dem Garten des H. A. J. Mühlbeck (Landſtraße Nr. 137), von Hrn. Joſ. Gierſter (Gaudendorf), aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Fürſten von Liechtenſtein (in Gisgrub), aus dem Garten des Hrn. A. J. Mühlbeck (Landſtraße Nr. 137), von Hrn. Joſ. Gierſter (Gaudendorf), aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Fürſten von Liechtenſtein (in Gisgrub), aus dem Garten des Fürſten Schwarzenberg (in Wien), dann von den Handelsgärtnern Hrn. Martin Graber, Johann Henke und Joſeph Leiß. Die Gemüſe, nur das Obſt waren eingegangen: Aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Fürſten von Liechtenſtein (in Gisgrub), aus jenem Sr. Erlaucht des Grafen von Harrach, (in Bruck a. d. Leitha); aus jenem des Hrn. Grafen von Brenner (in Grafenegg), aus jenem des Hrn. Grafen von Hardegg (in Millatitz in Mähren), aus jenem der Frau Freiin von Arnſtein (in Dreibaus), aus jenem der Herren Brüder Winkler, Edlen von Horazeck (in Oberdorf), dann von den Handelsgärtnern H. H. Leiß, Graber, Wevringer, Fruhauf und Savonith, endlich von dem bürgl. Küchengärtner Hrn. Reimer, von dem Gärtner Hrn. Holzer (in Eggendurg), von Hrn. Biendeck (in Baden), Hrn. Mayi (in Baumgarten), und dem Bauer Joſeph Ebner (im Dorf Gut am Steg, im Spitz.) Die Bouquets wurden geſtellt von den Herren Wevringer, bürgl. Handelsgärtner, Franz Scherak, Gärtner des Hrn. Giradony (in Tattendorf), Ludwig Graber, Franz Schufried, Gärtnergehilfen bei Hrn. Artbaber (im Lullendorfe), Joh. Tworby, Gärtner (in Prödlitz), Karl Butter, Gärtner (in Penzing), Mathias Karl, Gehilfen (im fürſtl. Metternichſchen Garten), Karl Reichenauer, Gehilfen (im freiherrlich von Geymüllerſchen Garten), Jakob Schneitzer, Gärtner (in Hietzing), Kaſpar Steiskal (in dem Garten des Hrn. Klier), W. Rack, Gärtner des Hrn. Gierſter, Hr. Leiß, Alois Brautl, Gehilfen (im fürſtlich Schwarzenbergiſchen Garten), Johann Pez, Gärtner (in Gaudendorf), Joſeph Wangler und Savonith.

Die Zuerkennung der Preiſe geſchah durch die Herren Preisrichter am 25. Mittags. Hierauf war von 3 Uhr an, der Zutritt für das Publikum eröffnet, und zwar am erſten Tage gegen einen Eintrittspreis von 20 kr. C. M., am 26. und 27. um 10 kr. C. M., und am 28. bis 12 Uhr Mittags unentgeltlich. Der erſte Preis für Blumen und Pflanzen (Orchideen-Preis, die große goldene Geſellſchaftsmedaille für Gartenliebhaber und Handelsgärtner, dann noch 30 Dukaten in Gelt), ward wegen Mangel an Concurrenz nicht ertheilt. Den zweiten (die kleine goldene Geſellſchaftsmedaille für die ſchönſte Zuſammenſtellung von winterfeſten 12 Pflanzen des Blumengartens, deren Einführung in die Gärten Oeſterreichs neu iſt, durchaus in Blüthe, und geeignet zur Ausſtaffirung im freien Grunde), erhielt die Sammlung Nr. 107 — 127 aus dem Garten des Hrn. Mühlbeck (Fuchsia, Lobelia, Houstonia, Aconitum Jap. Gardoquia, Pentstemon, Tweedia, Gaillardia, Leucopsidium, Verbena, Nierembergia, Salvia). Den dritten Preis (die große ſilberne Geſellſchaftsmedaille für Dahlia- oder Georginenſtöcke im Topfe gezogen, von ausgezeichneter Sorte und Blüthe in mindeſtens 12 Exemplaren mit Anſchluß älterer Varietäten), empfing die Sammlung Nr. 361 — 381 aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Fürſten von Liechtenſtein. Auch ward die Sammlung aus dem Garten des Hrn. M. Graber, Nr. 260 — 280, ehrenvoller Erwähnung würdig erklärt. Der vierte Preis (die große ſilberne Geſellſchaftsmedaille für eine Sammlung abgeſchnittener Dahlienblüthen, welche im Inlande aus Samen gezogen worden), ward ebenfalls einer Sammlung aus dem Garten Sr. Durchlaucht des Fürſten Lobkowitz, Nr. 205 — 210, zuerkannt. Außerdem bewilligte der Ausſchuß der Sammlung Nr. 3 (Bouquets), aus dem Garten des Hrn. Giradony eine ſilberne große Medaille. Der fünfte Preis, ſo wie die vier Privatpreiſe wurden wegen Mangel an Concurrenz nicht ertheilt. Der Sammlung Nr. 1 — 61, aus dem fürſtlich Metternichſchen Garten, wurde wegen vorzüglicher Cultur eine große ſilberne Medaille zuerkannt. Ehrenvoller Erwähnung wurden würdig befunden: Die Sammlung von Erika Nr. 312 — 329 aus dem Garten des Hrn. M. Graber, und Nr. 131 — 166 aus dem Garten des Hrn. Mühlbeck, die Pflanzen Nr. 195 — 204, aus dem Garten des Hrn. Gierſter, Aphelandra crista aus dem Garten des Fürſten von Schwarzenberg, die Sammlung Nr. 65 — 86 aus dem Garten des Freiherrn von Hügel, und die wegen ihrer beſonders großen ausgezeichnete, auf Nicotiana glauca gepfropften Petunia aus dem Garten der Geſellſchaft. An abgeſchnittenen ausländiſchen Georginen wurden beſonderer Erwähnung würdig erklärt: Die eingeſendete Sammlung aus dem Garten des Fürſten von Liechtenſtein, Nr. 2 aus dem Garten des Hrn. Giradony, und die Sammlung aus dem Garten des Freiherrn von Hügel. Von dem Obſte erhielt den erſten Preis die Ananas Nr. 21 von Hrn. Fruhauf, den zweiten die Sammlung von Kernobſtſorten Nr. 28 von Hrn. Biondek. Der dritte und vierte Preis (die große ſilberne Geſellſchafts-Medaille für Pfirſiche und Feigen), wurden nicht vertheilt. Doch wurden die eingeſendeten Pfirſiche Nr. 29 von Hrn. Biondek ehrenvoller Erwähnung gewürdigt, und den eingeſendeten Aepfeln Nr. 7 von dem Bauer Ebner, eine kleine ſilberne Medaille zuerkannt. Von den Privatpreiſen erhielten den erſten die eingeſendeten Weintrauben Nr. 6 von Hrn. Wank, Gärtner Sr. Erlaucht des Hrn. Grafen von Harrach; der zweite ward wegen Mangel an Concurrenz nicht ertheilt. Von den eingeſendeten Gemüſen erhielt den erſten Preis der Brocoli Nr. 22 von Hrn. Holzer in Eggendurg. Den zweiten die geblechten Selleriſtauden Nr. 33 von Hrn. Savonith; der dritte, vierte und fünfte Preis ward wegen Mangel an preiswürdigen Gegenſtänden nicht ertheilt, doch empfingen die Auszeichnung ehrenvoller Würdigung die Rüben Nr. 50, aus dem Garten des Grafen von Brenner. Unter den Bouquets endlich empfingen Nr. 7 und 9, eingeſendet von den Herren Karl Butter und Karl Reichenauer Preiſe, und außerdem ward noch von dem Ausſchuße für die Bouquets Nr. 5, 10 und 14, für jedes ein Ducaten in Gold bewilligt.

Auch bei dieſer intereſſanten Ausſtellung, wie bei den früheren, fand das Auge des Garten- und Blumenfreundes reichen Stoff zu anziehenden Beobachtungen, über die ſtets wachſende Cultur dieſes freundlichen und nützlichen Zweiges der Naturwiſſenſchaften. Die ſchönen Kinder Floreus aus den fernſten Gefilden, vom Cap, aus Neu-Süd-Wales, von den Geſtaden des Ganges, und des Orinoko, von den Höhen des Himalaya und der Anden, in ihren wechſelnden Formen und Farben, durch die liebevolle Hand der Kunſt bieder verpflanzt, erfreuten den Blick nicht minder, als die ſchönen kräftigen Obſt- und Gemüſeſorten. Das Arrangement des Ganzen war eben ſo gefällig, als ſinnig. An der großen Hauptwand des Gewächshauſes reihten ſich in buntem Gemenge ihrer Blätter und Blüthen die herrlichſten Pflanzen. An der entgegengeſetzten Seite zeigten ſich, auf einer langen Tafel geſchmackvoll geordnet, die Obſt- und Gemüſeſorten und die ſchönen Bouquets, unter welchen wieder die herrlichen Dahlien am meiſten das Auge beſtachen. Unter den, aus dem Tattendorfer-Garten, berühmt wegen ſeiner Cultur dieſer ſchönen Blume, bemerkten wir an Farbenpracht und Blätterſchmuck beſonders vertreten: Vulcan, mit feinem brennenden Roth; Gurli, gefranzelt, mit weißem Grund; Princesse Marie, weiß mit Nüancen von Lila; Chimäre, dunkelroth; Virgo, weiß; Michael-Angelo, hochgelb; Talmo, dunkelroth; u. ſ. w. So wie an dem graziöſen Blumengewächſe, von Freiherrn von Hügel eingeſendet, Virgin-Queen, mit blendendem Weiß; Duc of Bedford, dunkel purpurfarben; den glühenden Fireball, die prächtige Dalatha formosissima, u. a. m. — Unter dem Obſte feſſelten die herrlichen (auch mit dem Preiſe bedachten) Weintrauben mit ihrem üppigen Wuchſe, die ſchönen Aepfel, die rieſigen Kürbiſſe (einer war gar 84 Pfunden) u. ſ. w. die Blicke der Beſchauer. In ausgezeichneten Exemplaren zeigten ſich auch die Reſultate des Fleißes der Gärtner in der Gemüſe-Cultur. Die violetten Rocken-Broccoli, die weißen und violetten Carde, die Tetragonia expansa (Neuſeeländiſche Spinat), die runden weißen Rüben und Teltower-Rüben, die Rieſen-Kohle, die Ananaſſe u. ſ. w., ſtellten ein eben ſo wannichfaches, als beachtenswerthes Bild dieſes Fleißes dar. Auf dieſe Weiſe waren die Reſultate auch dieſer Ausſtellung erfreulich, gleich den früheren, und wurden mit der regſten Theilnahme geſehen und gewürdigt.

F. G. Weidmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Die Variétés, ein hübſcher Saal, in welchem recht reutinirte Schauſpieler auftreten, gibt uns „Matroſen und Matroſinnen," eine mit Balleten ausgeſchmückte Localpoſſe, in welcher eine mindeſtens zweihundert Pfund wiegende und einige 40 Jahre alte Schauſpielerin im Costume einer Sylphide die Taglioni copirt. Roſier, der Verfaſſer „der Frau von dreißig Jahren," ſchrieb ein Seitenſtück zu ſeinem Luſtſpiele „der Mann meiner Frau," das natürlich „die Frau meines Mannes" heißt. Es iſt nicht ohne Witz geſchrieben, leidet indeſſen wie alle Productionen dieſes Herren, am Schleichfieber der Gebrauchtheit. Eine andere Neuigkeit auf der Bühne war „das Schlußwort," welches ſchwerlich das letzte Wort in dem Streite zwiſchen Gefallen und Mißfallen behalten wird.

Die Ambigue comique wirft uns mit ihren blutbefleckten Händen ein ſchauriges Melodrama zu, „Mentbailly" betitelt, das eine entſetzliche Criminalgeſchichte der neueſten Zeit porträtiren ſoll. Mord und Mord und abermals Mord. Ich waſche meine Hände in Unſchuld und gehe.

Dem Himmel ſey Dank, meine geduldige Leſerin, wir haben unſere Wanderung beendet. Ich könnte Ihnen allerdings noch einige Nebendecke zeigen, wenn wir von dem breitgetretenen Feldwege abweichen wollten — aber meine Beine wollen mich nicht mehr tragen. Auch ſie werden erſchöpft ſeyn, und ſchwerlich Luſt empfinden, noch mehr langweilige Luſtſpiele, unerquickliche Vaudevilles, witzloſe Poſſen und ſchaurige Schreckensſtücke zu genießen. Eine Ruhe von mehreren Wochen wird uns wohl thun.

Mein heutiges Schreiben wuchs mir dergeſtalt unter der Feder, daß ich nur in kurzen Worten einer ſeit mehreren Wochen im Palais des beaux Arts eröffneten Kunſtausſtellung erwähnen kann. Es ſind die Einſendungen der Zöglinge der franzöſiſchen Kunſtakademie zu Rom, die jährlich erfolgen, und von den Fortſchritten der jungen Leute Zeugniß ablegen ſollen. Als das Vorzüglichſte der dießjährigen Ausſtellung muß ein „Prometheus" von Jupiter an den Felſen geſchmiedet, eine Copie der Venus des Vatican (beides Bildhauerwerke) und ein treffliches Gemälde „die Verjagung des erſten Menſchenpaares aus dem Paradieſe" genannt werden. Hr. Ingres, der Chef jener Akademie, ſandte dem Herzoge von Orleans ein Meiſterwerk ſeiner Pinſels, das vom Publikum beſichtigt werden darf, und die allgemeinſte Anerkennung findet. Es iſt die Stratonice, wie ſie an das Krankenlager des Königsſohnes tritt, der ſie ſeit Jahren liebte, und nun ein Opfer ſeiner glühenden Leidenſchaft in die Arme des Todes ſinkt. Niemand kennt die Urſache ſeiner Krankheit, Niemand weiß von ſeiner Liebe, ſelbſt Stratonice nicht. Das Gemälde bringt einen wunderbar ſchönen Eindruck hervor. Die ſinnige Halbhelle, der lebenswahre Ausdruck der Geſichter, vor Allem aber eine Farbenfriſche, die nicht leicht übertroffen werden könnte, reihen dieſes neue Werk den gelungenſten Schöpfungen des berühmten Künſtlers an. Ingres, deſſen ſechsjähriges Directorat der franzöſiſchen Akademie zu Rom mit dem Schluſſe von 1840 endigt, kehrt im Januer nach Paris zurück.

Joſ. Mendelsſohn.

Aus Nürnberg.

Heute, den 14. September, rückten ſämmtliche Lagertruppen aus dem Lager der Rothenburger-Straße zwiſchen den Dörfern St. Leonhard und Kleinreuth abgeſteckten Uebungslager in ihre Garniſonen. — Das militäriſche Schauſpiel iſt zu Ende, unſere alte Kaiſerſtadt, in der ſeit 3 Wochen eine außerordentliche zahlreiche Menge Menſchen ſich befanden, wird wieder öde und leer, und uns bleibt blos die Erinnerung an Alles das, was wir geſehen und gehört haben. Se. Majeſtät unſer allerdurchlauchtigſter und gnädigſter König, traf mit ſeiner erlauchten Gemalin und einem ſtarken Gefolge den 6. Abends 7 Uhr, von Aſchaffenburg kommend, hier ein. (Fortſetz. folgt.)

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu beſtellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhenſteingaſſe Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Coſtume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neuſiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung, Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 2. October 1840. 237.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Pariser und die Pariserinnen.

(Schluß.)

Die Leute heiraten also hier, um ihre Renten miteinander zu verzehren; wenn nur keiner mehr hat, als der andere, so ist Alles gut. Gott befohlen! liebt Euch, wenn Ihr könnt, und wenn Ihr Euch nicht lieben könnt, so sucht die Liebe auswärts, und am besten ist's, Ihr liebet gar nicht, habt Ihr nicht Geld! Aber wenn das Geschäft einmal abgemacht ist, dann kommt das Herz mit seinen unausbleiblichen Forderungen; dann trifft sich's entweder, daß man sich beiderseitig stillschweigend verständigt, wie im Lustspiel „Chacun de son côté," oder das Haus wird zur Folterkammer, dann kommen heimliche Rendezvous, Briefwechsel, und damit Angst und Sorge und Schreck, eine fieberhafte Aufregung, die süßesten Gefühle werden zur Marter, und was man Glück nennt, ist ein Rausch, wie ihn allenfalls die Geister des Abgrundes an ihrem Festtage genießen, und das unausbleibliche Ende sind Duelle, Ehescheidung, Vergiftung, das Zuchtgericht, oder die Assisen. Nicht alle dergleichen Mißheiraten haben so tragische Folgen. Die »Chronique des Salons« erzählt davon manche lustige Anekdote; hier eine der neuesten.

Der alte Herr Guerbois war reich, seine Frau war jung, schön und arm. Guerbois hatte spät geheiratet, war gutmüthig, aber vorsichtig, er setzte seiner Gemalin, die wie Camilla nennen wollen, blos ein mäßiges Witthum aus, sie hing daher ganz von ihm ab. Das Testament war noch nicht gemacht. Guerbois hatte einen Neffen, es gelang der jungen Gemalin ihn zu entfernen, die Nichte folgte bald ihrem Bruder. Camilla gebot unumschränkt im Hause, und konnte mit aller Wahrscheinlichkeit auf die reiche Verlassenschaft des Eherherrn rechnen.

Guerbois hatte einen Hausfreund, daß er jung war, brauche ich nicht zu sagen, die alten Männer mit jungen Damen wollen immer Hausfreunde haben. Ernest, so hieß der junge Löwe — man sagt nicht mehr Dandy, noch weniger Petit-maitre — Ernest hatte die schönste Mähne von der Welt, einen Schnurbart, ein Rohr mit goldenem Knopfe, und war gut gewachsen, oder hatte zum Mindesten einen guten Schneider. Er kam zwei Mal des Tages, am Morgen las er das Journal, und kanzenierte mit dem alten Herrn, des Abends machte er den vierten Mann bei der Whistpartie. Wie kam es aber, daß Camilla den jungen Löwen nicht verstehen konnte?

Liebe Camilla, sagte eines Morgens ihr Mann, Ernest ist wahrhaftig so übel nicht; ein ganz netter Junge, gut gebildet, groß, breite Brust. — Pfui, erwiederte Camilla, glauben Sie, daß ich ihn so genau gemustert? ich rede blos von seiner Physiognomie; sie ist mir zuwider, warum? kann ich selbst nicht sagen. — Du bist gegen ihn eingenommen, sonst würdest Du nicht so reden; ein Adonis ist er zwar nicht, doch sind seine Züge regelmäßig, er hat ein hübsches Auge — aber es ist kein Geist darin, es sagt nichts — Du irrst, Bester, wenn er in die Hitze geräth so glüht und flammt er. Sieh, erst vorgestern, Du warst ausgegangen; wir unterhielten uns von der Politik, da Ernest kein anderes Journal liest als das Meinige, so haben wir meistens einerlei Ansichten; allein wider alle Gewohnheit geriethen wir aneinander; der Discurs wurde lebhaft, da hättest Du ihn sehen sollen. — Da mußte er recht häßlich seyn, bemerkte Camilla, mit seinem gallgrünen Teint, in seinem rothen Barte. — Durchaus nicht; er gab mir zuletzt recht, und wir wurden wieder gute Freunde, ja, ich kann es wohl sagen, gute Freunde; der treffliche junge Mann ist mir mit ganzem Herzen zugethan, und, soll ich Alles sagen, dies ist eben der Grund, warum Du ihn nicht leiden kannst. — Wie können Sie das denken, ist mir Ihr Glück nicht Alles? — Das weiß ich, aber ich soll es Dir allein verdanken. Du bist in der That ein treffliches Weib, und täglich wünsche ich mir Glück, daß ich als Junggeselle es gewagt, Dich zu heiraten, obgleich ich wohl dreißig Jahre älter bin. Und da wir ein Mal auf diesem Capitel sind, so wollen wir die Sache ein für alle Mal abmachen. Du hassest Ernest? — Nicht im geringsten — doch, doch! Sieh, mein Neffe war mir ein Freund, ein Sohn; seit meiner Vermälung meidet er mein Haus, ich brauche Freunde, ich werde alt, und ich habe gern Leute um mich herum. Du bist nicht immer zugegen, und zuweilen muß man das Glück missen, um es nachher desto lebhafter zu fühlen. Thue es mir also zu Liebe, behandle meinen Freund Ernest nachsichtiger, sonst bleibt er mir weg. — Ich verspreche es Ihnen, liebelte Camilla. Guerbois küßte ihr die Hand. Die junge Frau setzte sich an's Fenster an den Stickrahmen, und der Gemal ging triumphirend im Zimmer herum.

O du armer Guerbois! Du dauerst gewiß jeden Ehemann; aber warum hast du einen jungen Hausfreund, und warum legst du dir selbst die Schlinge.

Bald darauf wurde Ernest angemeldet, Madame war überaus artig; er wußte nicht, wie ihm geschah. Und als gar eine Einladung zum Diner erfolgte, da sah er verblüfft bald den alten Herrn an, bald die junge Frau; die junge Frau schlug die Augen nieder, und der alte Herr schmunzelte, und rieb sich die Hände.

So ging alles gut. Ernest las das Journal, und spielte Whist. Camilla empfing ihn artig, obgleich kalt, ganz wie es der Gemal wünschen konnte. Jetzt aber zieht sich ein Gewitter zusammen, und zwar in den Tuilerien. Guerbois ging mit der Gemalin in der Allee des Orangers spazieren, und that groß mit der schönen Brünette, die so frisch und feurig neben dem Greise blühte; er erzählte ihr wie gewöhnlich eine Geschichte aus seiner Jugendzeit, allein wider ihre Gewohnheit war Camilla zerstreut, sie hörte nicht auf seine Worte, und schielte unter die Bäume; der alte Mann merkte das, und konnte sich's nicht erklären. Da trat Ernest auf sie zu, und konnte sich nicht genug freuen und nicht genug wundern über das schöne Zusammentreffen; er hatte Billets für die große Oper, die er Verwandten aus der Provinz bringen wollte, die Verwandten waren ausgeflogen, es waren gerade drei Coupons; er bot sie seinem Freunde, und der jungen Frau an. Das Anerbieten wird angenommen, und Ernest zu Tische gebeten. Bis zur Essenszeit setzte man die Promenade fort. Der Himmel hatte sich unterdessen umwölkt. Camilla ging zwischen ihrem Manne und Ernest. Plötzlich zerreißt ein Blitz die Wolken, und fährt im goldenen Zickzack dicht über den Marroniers hin, ein Donnerschlag erschüttert die Luft; Camilla thut einen Schrei, und lehnt sich auf die Schulter des Hausfreundes. Es donnert zum zweiten, zum dritten Male, Camilla flüchtet sich immer zu Ernest. Das fiel dem alten Guerbois auf, im Augenblick der Gefahr sucht das Weib Schutz bei dem Manne, den sie liebt; dieser Gedanke fuhr ihm wie ein Blitz durch die Seele; es stieg gleichsam ein Chaos in ihm auf, indem seine süßesten Hoffnungen nacheinander untergingen. War das Zusammentreffen mit Ernest nicht vorher abgemacht? Warum blickte Camilla so ängstlich um sich, eh' er erschien. In der Oper stellte sich Herr Guerbois, als ob er schliefe, und verlor die beiden jungen Leute nicht eine Secunde aus den Augen, allein er sah und hörte nichts, was seinen Verdacht gerechtfertigt hätte.

Nach und nach vernachlässigte Ernest seinen alten Freund; alle seine Abende waren besetzt; er besuchte das italienische Theater, die Vorlesungen des Athénée u. s. w., nur des Morgens erschien er noch von Zeit zu Zeit, und las das Journal. Eines Abends kündigte Guerbois seiner Frau an, der Neffe werde nächstens wieder den vierten Mann bei der Whistpartie machen, mit ihm kam auch die Nichte wieder. Camilla war anfangs darüber besorgt, allein Guerbois bemerkte es; er klopfte ihr freundschaftlich auf die Wange; sey ganz ruhig, mein Kind, sprach er, weder Karl noch seine Schwester werden mich dazu bewegen, irgend Etwas an meinen Gesinnungen gegen Dich, noch an meinem Testamente zu ändern. Camilla wurde durch diese freundschaftliche Versicherung gänzlich beruhigt.

Der alte Herr starb plötzlich. Das Testament wurde im Beisein der ganzen Familie geöffnet. Die Nichte bekam das Haus an der Straße Baibout, ihr Bruder die Grundstücke; seiner Frau vermachte Guerbois ein Kästchen von Palissanderholz, das bei einem Notar deponirt war; bleich und mit entstelltem Angesichte empfing sie es aus dessen Händen. Die Familie und die Bekannten machten tausend Glossen über das geheimnißvolle Kästchen. Die einen sagten, es sey mit Banknoten angefüllt, die andern meinten, es enthalte einen reichen Schatz von Juwelen. Ernest, dem diese Gerüchte zu Ohren gekommen waren, näherte sich der jungen Witwe wieder, er bot ihr Hand und Herz an, und heiratete sie nach Ablauf der gesetzlichen Frist. Nun, sage mir, fragte Ernest am Tage nach der Hochzeit, was enthält denn eigentlich das Kästchen? Die Briefe, die Du mir schriebst, zur Zeit, wo Du mit Guerbois Whist spieltest. Man hat wohl schon errathen, daß Camillas Abneigung gegen den jungen Hausfreund nur Verstellung war, daß er mit ihr im zärtlichen Verhältnisse stand, und daß Guerbois die Correspondenz aufgefunden hatte. Der alte Schlaukopf ließ sich von seiner Ehehälfte bis an's Ende aufs Beste pflegen, und überlistete die listige Sprödе, die jedenfalls zu hart bestraft wurde, da sie bei allem Leichtsinn ihre Tugend rein und unbescholten erhalten hatte.

In dem Hause eines reichen Bankiers trug sich eine ähnliche Geschichte zu; wir nennen ihn Herr Murville; seine Frau war todt; seine Schwester stand dem Hauswesen vor, und hatte die Aufsicht über Marie, der schönen Tochter ihres Bruders. Henriette war Witwe; sie hatte prächtiges, schwarzes Haar, das in dicken Locken an den etwas eingesunkenen Wangen herabfiel; ihr großes blaues Auge funkelte von Geist; sie hätte für schön gelten können, wenn die dünnen an den Ecken etwas aufwärts gezogenen Lippen ihren Zügen nicht einen Ausdruck von Härte und verachtendem Stolze gegeben hätten. Marie erreicht heute ihr achtzehntes Jahr, sagte eines Abends der Bankier zu seiner Schwester; ich überlege eben, daß ihr Alter eine Klippe sey, an welcher unsere Aufsicht leicht scheitern könnte; ich will ihr einen Mann auswählen. Von allen jungen Herren, die bei uns erscheinen, scheint mir der junge Graf Henri de Mouval der würdigste; was meinst Du, Henriette? — Bei dem Namen des Grafen gerieth Henriette in Verlegenheit, doch faßte sie sich schnell, und antwortete ruhig: Ich bin nicht Deiner Ansicht; der Graf ist ein lockerer Mensch, ich weiß es durch eine meiner Freundinnen, welche die Familie Mouval genau kennt. — Ei, sieh doch, wie Du ihn verleumdest; man sollte glauben, Du seyst in ihn verliebt. — Um ihre Verlegenheit zu verbergen, stellte sie sich über diese Bemerkung höchst aufgebracht. Zugleich bemerkte sie, Marie sey noch sehr jung, man solle ihr Zeit lassen, den Mann, den man ihr bestimmte, zu lieben. — Das eben will ich nicht, versetzte der Bankier, in der Ehe stiftet die Liebe mehr Böses als Gutes. Henriette kannte ihren Bruder; von dieser Seite war ihm nicht beizukommen; sie nahm ihre Zuflucht zu einem andern Manoeuvre, und ließ einige Worte fallen über die zerrütteten Vermögensumstände des Grafen; er sey ein Spieler. Dies that Wirkung; der Bankier wankte in

seinem Entschlusse, und nahm sich vor, erst nähere Erkundigungen einzuziehen. Der junge Graf war allerdings der Liebhaber der jungen Witwe, allein ihr Egoismus stieß ihn ab; er hatte bereits im Sinne, das Verhältniß aufzulösen, als Henriette mit bestiger Zärtlichkeit in ihn drang, ihren Herzensbund durch die Ehe zu heiligen. Henri de Mouval wich aus, und schlug endlich ihr Anerbieten kalt und fest ab. Die verschmähte Witwe gerieth außer sich vor Wuth; ein teuflischer Plan zur Rache stand plötzlich vor ihrer Seele. Sie eilte am andern Morgen zu ihm in seine Wohnung, entdeckte ihm, ihr Vermögen sey zerrüttet, sie habe es verspielt, Spiel sey ihre einzige Rettung, es blieben ihr 20,000 Fls., damit könne sie vielleicht alles wieder gewinnen; sie habe Vertrauen auf ihn u. s. w. Der Graf ließ sich bereden; bei der nächsten Soiree im Hause des Bankiers spielte er für Rechnung der jungen Witwe, und gewann eine enorme Summe; dies rettete den Grafen. Der Bankier hatte eine ernstliche Unterredung mit ihm; es stellte sich heraus, daß Henri nie spiele, daß er für Rechnung Henriettens gespielt, daß alles, was diese über ihr zerrüttetes Vermögen gesagt, blos erdichtet war, und daß sie ihm einen Fallstrick gelegt, worin sie sich nun selber gefangen. Acht Tage nachher war Marie des Grafen Verlobte, die Tante schickte ihr zum Hochzeitgeschenk ein Schmuckkästchen, das ein glücklicher Zufall zuerst in Henris Hände spielte; es enthielt außer dem Schmucke die Briefe, welche der Graf ihr in frühern Zeiten geschrieben, und die, wie sie hoffte, das Verhältniß wieder rückgängig machen würden, wenn sie Marie zu lesen bekäme. Henri meldete der Tante den richtigen Empfang, und somit mußte sie sich in ihr Schicksal ergeben.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Gemeinnützige Erfindungen.) Unter den von der k. k. allgemeinen Hofkammer am 3. Juli. J. verliehenen Privilegien, befinden sich folgende zwei, die uns von der Art scheinen, daß sie auch den Leserkreis unseres Blattes interessiren dürften. Das eine ward Hrn. Robert Smith in London (Bevollmächtigter für Oesterreich ist Dr. Schuller in Wien), zu Theil, auf eine Verbesserung in der Construction von Eisenbahnen, so wie am Straßenpflaster und aller Arten von Wegen und Straßen, wobei dieselben durch eine besondere Verbindung der Holzpflaster, und durch Anwendung neuer Pflaster, die zum Theil aus Holz, zum Theil aus einer bituminosen Masse, oder aus letzterer allein erzeugt werden, an Festigkeit und Dauerhaftigkeit gewinnen sollen. — Das zweite erhielt Hr. Karl Makowitz, Secretär der privileg. Dampfmühlen-Actiengesellschaft in Wien, auf die Erfindung, den sowol mit natürlichem als künstlichem Asphalt belegten Flächen, Farben in allen Schattirungen und beliebiger Zeichnung mitzutheilen, welche ihre ursprüngliche Lebhaftigkeit behalten, und sich nie ändern, wodurch eine sehr elegante und dauerhafte Ausstattung für Terrassen, Zimmer, Salons u. s. w. erzielt wird. Im Fall einer Verunreinigung dürfen diese Flächen nur mit einem in Wasser getauchten Schwamm überstrichen werden, um wieder ganz rein zu seyn.

Der Theater-Beobachter.

***— (Luise Groll.) Wir haben schon öfter Veranlassung gefunden den Lesern unsr. Bl. von den glänzenden Erfolgen zu berichten, welchen das schöne, auch dem hiesigen Publikum bekannte, Talent der Dem. Luise Groll auf den Bühnen Italiens flattet. Neuerdings gehen uns hierüber die erfreulichsten Berichte zu, welche darthun, wie rastlos thätig die junge Künstlerin an der steten Ausbildung dieses Talentes sey. Es sind nun drei Jahre seit Dem. Groll die hiesige Bühne verließ, und sie hat sich seitdem in ihrer Kunst auf eine Stufe geschwungen, welche sie den ersten Künstlerinnen dieses Faches beigesellt. Auf den ersten Bühnen Italiens, der Scala in Mailand, dem königlichen Theater in Turin u. s. w., ward ihrem Tanze der rauschendste Beifall gezollt. Auf der erstern erschien sie bereits in drei Saisons mit demselben Erfolge. In Turin enthusiasmirte sie das Publikum in so hohem Grade, als es, nach übereinstimmenden Berichten aller italienischen Blätter, kaum je mit irgend einer anderen Tanzkünstlerin der Fall war. Bekanntlich sind in der Fiera alle Theater di Cartello, und haben zu dieser Saison den meisten Anspruch auf die ersten Virtuosen. Dem. Luise Groll ward nun vergangenes Jahr in der Fiera zu Bergamo mit dem größten Applaus gesehen, und bei ihrem letzten Auftreten mit Sonetten, Kränzen und Blumen überschüttet. Nach ihrem beendeten Engagement in Turin machte die Künstlerin einen Ausflug nach Paris, um sich dort durch Anschauen und Studium der größten Tanzkünstler noch mehr zu vervollkommnen, und sie schlug einen ehrenvollen Ruf nach dem königlichen Theater in London aus, um diesen Studien unter den ausgezeichneten Meistern ihre engagementfreie Zeit ganz zu widmen. Dann kehrte sie nach Italien zurück, und erschien dort in der Fiera von 1840 mit stets wachsendem Beifalle. Unter den zahlreichen Gedichten, womit sie dort gefeiert ward, heben wir das Folgende aus:

Al Merito di Luigia Groll.	Zum Ruhme der Luise Groll.
Prima Ballerina nel Teatro di Brescia	Ersten Tänzerin am Theater in Brescia
La Fiera del 1840.	in der Fiera von 1840.
Ne mai con pie leggieri agili piume	Nie hat ein Zephyr sich mit leichterem Flügel
Zefiro preda i Balsami d'Aprile	Gezeigt im Lenz im blumigen Gewimmel;
Ne Stella ride in ciel così gentile	Und keiner von den Sternen ringsam Himmel
Che vinca de' tuoi sguardi il dolce Lume.	Glänzt freundlicher, als Deiner Blicke Spiegel!

Nach beendeter Saison in Brescia wird Dem. Groll wieder einem Rufe nach der Scala folgen, und in der nächsten Carneval-Saison in Venedig, auf der Fenice, jenem prächtigen, neuerbauten Kunsttempel, Beweise ihres Talentes geben. Das Verdienst der Künstlerin stellt sich um so bedeutender heraus, als dieselbe meist an der Seite der eben so anmuthigen, als beliebten Tänzerin Dem. Cerito erschien, und mit ihr stets gleichen Beifall erntete. Indem wir uns herzlich an diesen Fortschritten der vaterländischen Künstlerin erfreuen, sprechen wir auch Wunsch und Hoffnung aus, daß wir dieselbe auch ein Mal vor uns erscheinen sehen möchten, um Augenzeugen jener künstlerischen Vollendung zu werden, welche ihr Fleiß und Talent errang.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Die zweite musikalische Production, welche vorgestern, den 30. September, von Hrn. Vimercati in diesem Theater veranstaltet wurde, war von dem gleichen günstigen Erfolge begleitet, wie seine frühere, und wir können nur wiederholen, was von unserem Referenten schon damals über diesen ausgezeichneten Künstler berichtet worden ist. Er spielte zwei Stücke, worunter ein Potpourri von eigener Composition, welches ihm ganz besonders Gelegenheit gab, seine wirklich außerordentliche Fertigkeit in der Behandlung dieses Instruments zu zeigen. Eine in diesem Potpourri vorkommende Romance war vorzüglich hübsch componirt. Daß Hr. V. mehrmals gerufen wurde, braucht wol kaum erwähnt zu werden. Vor der Akademie gab man die sattsam gesehene Operette »das Lotterieloos,« und nach derselben das Ballet »Schloß Kenilworth.«

Theater an der Wien.

Die Vorstellungen des Gemäldes von Friedrich Kaiser: »Wer wird Amtmann? oder: das Grab des Vaters,« gehen in unterbrochener Folge vor sich, und das Glück dieses Productes ist nunmehr in der öffentlichen Meinung gemacht. Die Kritik, namentlich wenn sie streng und detailgenau seyn wollte, dürfte Manches dagegen einzuwenden haben. Allein, will man billig, und nicht vernichtungsfroh, nachsichtig, und nicht hart, mild, und nicht bitter, aufmunternd, und nicht entmuthigend seyn, so muß man es dennoch einen Fortschritt des Autors, und zwar einen wesentlichen, ja entscheidenden nennen. Man thäte wohl, das Kind nicht immer mit dem Bade zu verschütten. Ein Jeremiasgeheul über den Verfall der Localposse anstimmen, ist gar leicht. Die Sache selbst bessern, bei weitem schwerer. Ich fordere nicht, daß unsere Richter selbst die Feder zur Hand nehmen, daß sie produciren; denn wenn ihnen auch der glückliche Erfolg eines selbsterzeugten Werkes eine sehr honorable Autorität verschafft, so liegt es doch nicht in dem Umkreise ihres Berufes, und sie können sehr profund richten, ohne zu dichten. Die Kritik ist wie der liebe Ehestand; Kinder sind dabei immer ein Segen des Himmels. Was aber die Kritik nicht zu unterlassen hat, wenn sie sich einer gewissen Verantwortung aussetzen mag, das ist, daß sie ermuntere, fördere, aufrichte, entwickle und nachhelfe, wo wirklicher Fond vorhanden ist. Die Kritik darf nicht immer eine Sichel seyn, die unbarmherzig alle Halme zerschneidet, ob sie reif oder unreif, nutzlich oder unbrauchbar sind. Sie sey lieber ein Pflug, den Boden des echten Talentes sanft behutsam aufleckernd, daß der Same befruchtender Gedanken sich darin einniste, einhülse, und mit der Zeit herrliche Blüthen treibe. Von diesem Gesichtspuncte ausgehend, sey jetzt nachträglich ein kurzer Rückblick auf die in vieler Hinsicht interessante Piece geworfen. Mag das Sujet nicht vollkommen neu, mag die Charakterzeichnung der handelnden Personen mit etwas dicken Farben, mit etwas derbem Pinsel ausgeführt, mag vieles Unvereinbare in der Zusammenmischung des Ernsten und Burlesken enthalten seyn. Immerhin! Darüber wollen wir jetzt nicht richten. Was aber gewiß und unauflöslich ist, daß in diesem Stücke eine Saite angeschlagen wird, die jederzeit den schönsten und süßesten Widerklang gibt, nämlich die Saite des Gemüthes. Die Moral, die sich da ergibt, trägt ein so sanftes, einladendes Colorit, und ist überhaupt mit solchem Vortheile ausgedeutet, daß man Hrn. Kaisers Talent zur Behandlung solcher Objecte unmöglich verkennen kann. Es ist keine finstere, abschreckende, pedantische Lehre, welche sich aus dem Ganzen ergibt; denn am Ende läßt sich ja aus dem blutigsten und wüstesten Pariser-Melodrama eine Art moralischer Nutzanwendung herausdestilliren. Es gibt kein Ding, bei dem sich der Mensch nicht etwas Gutes und Böses zugleich denken könnte. Allein der sittliche Unterschied liegt bei dichterischen Erzeugnissen darin, daß sie eine edle und milde Empfindung im Innern, so zu sagen, wach küssen, daß die bessere Natur des Menschen davon freundlich angeweht, und nicht angeschauert wird. Und das ist in gegenwärtiger Arbeit fast durchgehends der Fall. Der Gedanke, die Führung und die Wendung des Ganzen athmen den Geist heiteren Wohlwollens. Ein verirrtes Kindesherz, vom Strahl der Reue durchzuckt, und dadurch zu einer That edler Aufopferung begeistert, die Leiden und Freuden einer biedern, verlassenen und bedrängten Familie, die Winkelzüge der Bosheit und des Neides, bekämpft und zunichtegemacht von treuer Freundschaft, das strenge aber humane Walten einer Gutsherrschaft, die gewissermaßen das Princip der lohnenden und strafenden Weltgerechtigkeit repräsentirt, das sind die Elemente dieser Dichtung. Das Alles ist einfach, hundertfach dagewesen, ja abgenützt, wenn man so will. Aber was ist im Grunde noch neu? Nur vollkommen neue, d. h. in ihren Grundrichtungen umgewandelte Zeiten gebären auch neue Ideen. In unsern socialen Verhältnissen bleibt das vom Verfasser behandelte Thema des Familienschicksals immer gültig, folglich gleichmäßig alt und neu, je nachdem. Nur in den Tagen des classischen Alterthums, wo der Mensch des Hauses nur selten zu der Höhe des Bürgers im Staate emporreichte, nur in wenigen anderen Epochen der Weltgeschichte trat die Bedeutsamkeit der Familienverhältnisse in den Hintergrund. Uns liegt das Schicksal unserer Angehörigen weit näher, denn Alles, was in unserer Peripherie geschieht, und das mit vollem Rechte. Denn immer wird ein Herz, welches seine Lieben innbrünstig und sorgfältig einschließt, die Wurzel des reinsten Lebens seyn, der Krystall, in welchem sich die vollendetste Schönheit einer Seele spiegelt. Machen wir es daher keinem Autor zum Vorwurfe, wenn er einen so würdigen Gegenstand, und obendrein mit Succeß, behandelte. Namentlich auf der Volksbühne, wo sich die Gemüther des Publikums desto offener erschließen, und desto mehr Sensibilität mitbringen, je weniger sie sonst spiritnellen Einwirkungen ausgesetzt sind, ist es löblich und wünschenswerth so herzerquickende Tableaux zu entrollen. Besser, als hohle, eitle Spaßmacherei, die nicht mehr und weniger Eindrücke zurückläßt, als ein Windzug, der die Wellen des Stromes kräuselt. Besser als Trivialität und Caricatur! Die Wirkung dieser Piece ist noch immer brillant. Die Theater sind fast an jedem Abend sehr gut besucht, und es stehen noch häufige Wiederholungen derselben zu erwarten, ein Resultat, welches eben so angemessen als begreiflich ist. Die meisterliche Aufführung, namentlich von Seite der Herren Scholz, Grois (dieser ist im Vortrage seines gemüthlichen Couplets wahrhaft ausgezeichnet) Nestroy, Gämmerler, Frölich u. s. w. so wie Dem. Condorussi, trägt übrigens zum Gedeihen dieses Werkes wesentlich bei, und man darf einem Localstücke ein größeres Glück wünschen, wenn er sein Product auf einer Bühne, die über so vortreffliche Kräfte gebietet, wie dies hier im komischen Fache der Fall ist, zur Darstellung bringen kann.

Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 30. September, trat Hr. Nielas, herzogl. nassauischer Hofschauspieler, in Raimunds »Verschwender« als Valentin auf. Ueber dieses Schwanenlied des einst so fantasieglühenden Dichters scheint gegenwärtig der ernste Dämon der Vergangenheit seine ersten Saatkörner zu streuen, denn da des Schöpfers Seele aus seinem Körper floh, war auch sein Werk entseelt. Was wir jetzt als das Zaubermärchen »der Verschwender« sehen müssen, ist nur ein Märchen von dem, was wir einst sahen; der Zauber ist dahin. Dieser Zauber jedoch lag in Raimunds Vaterserge für jedes seiner Geisteskinder, er, der das Geringfügigste beachtete und besorgte, hatte jenen pygmalischen Hauch, dieses intensive strotzende Leben dem Stücke eingehaucht, welches, wie Blut durch alle Adern, zaubelkräftig durch alle Scenen strömte. — Jetzt ist's nur ein Torso, nur Ruderа des Gewesenen. Die Individualität des Darstellers zu jener des Dargestellten, wird nun kaum mehr berücksichtiget; daraus entstehen Ungleichförmigkeiten, falsche Auffassung, Mißverhältniß des gegenseitigen geistigen Verständnisses der einzelnen Schauspieler, ein fühlbarer Mangel von Theilnahme und Wärme an dem Dichterwerke — die Begeisterung für die Rolle wird lauer, und nimmt die Krystallisationsform eines gleichgiltigen, einseitigen Schlendrians an. Soviel konnten vier kurze Jahre bewirken, und darum streut der Dämon der Vergangenheit sein erstes Saatkorn über das herrliche Schwanenlied aus. Freilich lebt wol im Publikum, und besonders in jenem Theile desselben, für den Rai-

munds Werke die eigentliche Geschmackschule bildeten, noch die schöne unerloschene Empfänglichkeit für seine dramatischen Dichtungen, doch wer burgt für deren Dauer, wenn jenes belebende geistige Princip sich aus den Darstellungen zu entfernen beginnt, wenn Vernachlässigungen im kleinen Detail eintreten, die der Meister nur mit bitterem Unmuthe schauen wurde! Tröstlich ist's wenigstens noch, daß die Besetzung und Durchführung der ersten Rollen eine sehr gelungene genannt werden darf; Dem. Planer und Löffler, wie die Herren Rolle, Just, Baptist, Feichtinger, Buel, genügen noch immer im hohen Grade, das zarte Bild jedoch erscheint dennoch schon von trüben Herbstnebeln umschleiert. Diese Bemerkung dringt sich dem aufmerksamen Beobachter und Vergleicher gewiß mit ernster Mahnung auf, und sehnlich wird man wünschen, sie für die Zukunft zurücknehmen zu dürfen.

Die Darstellung des Valentin hielt Hr. Niclas in lobenswerth gemäßigten Grenzen; die gemüthliche Seite desselben lag warm und klar zu Tage, war durch eine anspruchslose innige Repräsentation bezeichnet, wir können daher dem freundlichen Talente des Gastes die schöne Zusicherung ertheilen, daß in dieser Einschränkung sein Streben, den Beifall nie verfehlen wird, welcher an diesem Abende in so reichlichem Maße ihm zu Theil wurde. Minder drastisch, obwol keineswegs verfehlt, bezeichnete Hr. Niclas Valentins komische Charakterseite und auch der Gesangsvortrag äußerte sich glücklich — nur wären verschiedene Einlagen und viele Beziehungen auf Darsteller und Dichter als abgebraucht zu vermeiden gewesen. Das Haus war sehr besucht. C. S.

Der König von Preußen und der Dichter Chamisso.

Am 21. August waren es zwei Jahre, daß der deutsche Dichter Adalbert von Chamisso gestorben ist, nachdem er an den beiden schlesischen Heilquellen Reinerz und Charlottenbrunn, vergebens Heilung gesucht, und dort nur einige Linderung für seine Leiden gefunden. Seit der 1818 erfolgten Ruckkehr nach Berlin hatte er das Glück seiner Häuslichkeit wie seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in vollem Maße und ununterbrochen genossen, als das Jahr 1831 durch die Grippe seine bisher riesenhafte Gesundheit dergestalt erschütterte, daß der Keim zu jenem Brustübel in ihm gelegt wurde, welches sein verhältnißmäßig immer frühes Ende herbeiführte. Sein Zustand verschlimmerte sich körperlich stets mehr und mehr. Ein unerträglicher Husten ließ ihm nur wenig Ruhe. 1835 hielt es sein Arzt für angemessen, ihm den Gebrauch von Reinerz anzurathen. Er widerredete — an häusliche Ruhe gewohnt — aus allen Kräften, aber endlich gab er dennoch nach und reiste, in Begleitung seiner Frau und seines ältesten Sohnes dahin ab, wo ihm die Freude wurde, zu vernehmen, daß er auf Alexander von Humboldts Vorschlag fast einstimmig zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden. Das Bad hatte den leidenden Dichter für den Augenblick erfrischt; aber es zeigte sich keine nachhaltige Wirkung. Eben so verhielt es sich, wie bemerkt, mit einer zweiten Reise, die Chamisso im nächsten Sommer 1836 nach dem Bade Charlottenbrunn unternahm, wohin ihn abermals seine getreue Gattin begleitete. Sonst war das erste Drittheil dieses Jahres für ihn durch sehr erfreuliche Eindrücke bezeichnet. Zur Ostermesse nämlich erschienen die vier Bände seiner Schriften — die Gedichte hatten sich seit 1831 schon in mehreren Auflagen Bahn zu machen gewußt. Noch im Juni 1828 schrieb Chamisso an seinen Freund de la Foye: »Ich glaube fast, ich sey ein Dichter Deutschlands.« Aber schon nach zehn Jahren, im Juni 1838 konnte er, vom Bewußtseyn seines Dichtergenius bereits innigst durchdrungen, demselben Freunde berichten: »Zu Geburtstags-, Pathen-, Christ- und Brautgeschenken werden in Deutschland jährlich beiläufig 1000 Uhland und 500 Chamisso gebraucht!« — Seine Werke hatten den entscheidenden Erfolg, ihm die Aufmerksamkeit aller Besseren in hohem Grade zuzuwenden. An der Spitze derer, welche sich durchdrungen fühlten, ihrer Anerkennung Worte zu geben, stand Preußens eben so geist- als gemüthreicher Kronprinz — der jetzige allverehrte und geliebte König. Dieser schrieb dem Dichter eigenhändig unterm 16. Mai 1836, mitten im Gewühl der Hoffeste, welche den damals anwesenden französischen Prinzen, den Herzogen von Orleans und Nemours, gegeben wurden, wie folgt:

Mein lieber Herr von Chamisso!

Auf Ihre lieben Zeilen, welche so werthvolle Gabe begleitete, mußte ich selbst antworten, daher kommt die Antwort später, als ich gewünscht hätte, denn Sie ahnen, daß wir jetzt volle Tage haben. Es ist mir ungemein viel werth, Ihre Werke aus Ihrer Hand zu besitzen. Uibrigens hatte ich nicht so lange gewartet, um sie mir anzueignen. Ich war schon ziemlich avancirt in Ihrer Reisebeschreibung, und hatte ein gut Theil Ihrer Gedichte, die einmal wirkliche Gedichte, und nicht Versereien sind, gelesen, ehe Sie sie mir gesendet. Die gute Laune, die bei so vielem Grnße durch Ihre Reise weht, hatte mich veranlaßt, das Werk dem Könige für die Abendlectüre zu empfehlen, und es hat allerhöchsten Orts gar sehr behagt, und füllt daselbst jetzt die Zeit zwischen dem Souper und dem Auseinandergehen ergetzlich und lehrreich aus. Gar zu gern möchte ich Ihnen meinen Dank mündlich wiederholen. Ich habe Sie so lange nicht gesehen und gesprochen. Nun sagt mir A. v. Humboldt, Sie sehen den ganzen Winter leidend gewesen. Das, fürchte ich nun sehr, verdirbt mir die Hoffnung, Sie ein Mal zu Tisch bei mir zu sehen. Können Sie es wagen, so bitte ich Sie, mich's wissen zu lassen; ziehen Sie aber vor, mich einmal Morgens zu besuchen, so kommen Sie doch ohne Weiteres, welchen Tag Sie wollen, so zwischen 11 und 12½ Uhr; jedoch sollten Sie einen Dinstag, Mittwoch oder Sonnabend wählen, so wurde ich Sie bitten, früher zu kommen, da ich von 11 Uhr an Sitzungen habe. Wo haben Sie das Goethesche Deutsch her? Manche Franzosen haben wol ein Herz für Deutschland, und seine Sprache gewonnen, aber nie hat irgend Einer es dem Besten gleich, und darüber hinausgethan in der Sprache. Die vielen Schnurren und Malicen in Ihren Gedichten sind keine welsche, sondern echt national, und sogar den gottlosen Beranger haben Sie nicht übersetzt, sondern verdeutscht — ich wollte, Sie hätten ihn verdeutscht! Ihre Strophen an Boncourt möchte ich singen hören! schon beim Lesen gehen einem die Augen über, und man gibt unwillkürlich Ihnen selbst den Segen zurück, welchen Sie dem Ackerer auf der theuren Stelle zurufen. Leben Sie wohl, lieber Herr von Chamisso. Darf ich sagen: auf Wiedersehen? Friedrich Wilhelm.

Dieses Schreiben, wie ein Heiligthum von Chamissos Kindern aufbewahrt — fügt Hitzig in der Biographie des Dichters, welcher zwei Jahre darauf seiner Krankheit erlag, hinzu — ist das schönste Besitzthum, welches er ihnen zu hinterlassen vermochte.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Drei Wetten) Die drei sonderbarsten Wetten haben in der letzten Zeit zu Paris stattgefunden. Die erste hatten zwei Engländer eingegangen; der Gegenstand war, wer eine größere Menge Austern verzehren könne; der Verlierende aß eilfhundert und funfzig, der Gewinnende vierzehnhundert und vierzig Muschelthiere. Die zweite unternahm ein Lion des Jockeyklub unter folgenden Bedingungen, daß er am Mittwoch in der Pariser Oper, am Donnerstag in der Londoner, am Freitag im Brusseler Theater, am Samstag im Café de Paris erscheinen werde. Die Wetten erhoben sich auf 1000 Louisdors. Endlich wettete ein junger Gentleman, daß sein Neufundländer binnen 10 Minuten hundert Ratten vollkommen tödten würde, also 10 in der Minute. Die Summe der Einsätze belief sich auf 5000 Franken, und wenn sie nicht höher stiegen, so lag es an der Klausel, welche den Gegnern befahl, die nöthigen Ratten zu liefern. Hth.

— (Orfila, der bekannte Arzt und Decan der medizinischen Facultät zu Paris,) las im Jahr 1837 in einer Sitzung der königl. medicinischen Akademie zu Paris eine höchst merkwürdige Denkschrift über die Art, auf chemischem Wege in den Organen des menschlichen Körpers, ja selbst im Blute, die kleinsten Arsenikttheile aufzufinden. Das Verfahren, dessen er sich bedient, soll so zweckmäßig und wirksam seyn, daß er einen einzigen Gran Arsenik, den der Magen schon absorbirt und auf alle Organe vertheilt hat, noch entdecken kann. Diese Entdeckung ist auch in nichtmedicinischer Hinsicht um dessentwillen von hoher Bedeutung, da sie geeignet ist, auch die schlauesten und vorsichtigsten Versuche zu Giftmischereien zu entdecken.

— (Der Oberaufseher der Eunuchen ist in Constantinopel) gestorben und hat ein Vermögen von 24 Millionen Piaster hinterlassen.

— (Das Bäckergewerk in Danzig hat dem König von Preußen einen großen Pfefferkuchen überreicht.) Dieses Backwerk war fünf Fuß lang und fast zwei Fuß breit. Die obere Seite war in drei Felder getheilt, von welchen das oberste den königlichen Adler, das mittlere die Inschrift: »Heil, dem edlen Königspaare!« das untere das Danziger Waren enthielt. Der Kuchen lag in einem Mahagonykasten, der durch eine Glasthür geschlossen war.

Damenzeitung.

⁂ — Der Londoner »Morning-Herald« bringt in einer seiner neuesten Nummern die Nachricht der Hinrichtung von 6 Sterndeutern in der Havannah, begleitet diesselbe jedoch mit der treffenden satyrischen Anspielung: »Der Hafen war mit Booten, der Strand mit Tausenden von Zuschauern überfüllt; aber was den Frauen der Havannah zur Ehre gereicht, weder eine Weiße noch eine Schwarze wohnte dem gräßlichen Schauspiele bei.« — Meine Damen des »civilisirten« Europas, machen Sie gefälligst selbst die Schlußfolge zu dieser Bemerkung! —h—

Wiener Tagsblatt.

Am 2. October.

Am 2. October 1576 starb Don Juan ab Austria, ein Sohn Kaiser Karls V.

Am 2. October 1812 ernannte Kaiser Franz den Fürsten Karl Schwarzenberg zum Feldmarschall.

(Neue Brückenlegung durch die k. k. Pontoniers.)

Vorgestern, am 30. Sept. entfaltete sich vor den Augen der Bewohner dieser Hauptstadt wieder eine kriegerische Uibung, welche in mannigfacher Beziehung das höchste Interesse erweckte. Es ward nämlich an diesem Tage Morgens, um 9 Uhr, von den k. k. Pontoniers eine Brückenlegung über den Donaucanal vorgenommen, und zwar nach der neuen, von dem Herrn Oberstlieutenant Virago erfundenen Art. Dieses System, eine Verbindung der Bockbrücke und Pontonsbrücke, hat sogleich, als der kenntnißreiche Officier es in's Leben rief, die Aufmerksamkeit aller Sachverständigen im hohen Grade erregt, und ward als eine wesentliche Verbesserung dieses wichtigen Zweiges der Kriegsbaukunst anerkannt. In dem heutigen kriegerischen Schauspiele sah ich zum ersten Male die praktische Anwendung dieses Systems. Man hatte zur Schlagung der Brücke den Punct erlesen, wo die hohen Ufer zu beiden Seiten, die Vortheile dieser neuen Art am besten in's Licht zu setzen gestatten. Dieser Punct war etwas unterhalb der Einmündung des Wienflusses in den Donaucanal, der dort eben eine Breite von etwas mehr als dreißig Klaftern hat. Die beiden Kais, mit welchen hier der Canal eingefaßt ist, würden der Anlegung einer Pontonsbrücke nach dem alten System die mächtigsten Hindernisse in den Weg gelegt haben. Hier aber war in 38 Minuten die 236 Fuß lange Brücke vollendet. Der höchste Bock derselben war 15 Fuß hoch. Gleich einem Bienenzuge regten sich die rüstigen Arbeiter, und man sah wahrhaft mit eben so viel Vergnügen als Staunen die schnelle Förderung des Baues, bei welchem alle Hände zu zweckmäßiger Einigung und Thätigkeit sich verbanden. Im Strome schwammen die Pontons mit ihren Ankern. Vom Ufer brachte man Balken, Bretter und Böcke, und mit Blitzesschnelle schlang sich der Brückenbau über den Strom. Seine Festigkeit ward sogleich einer tüchtigen Probe unterzogen; denn kaum war der letzte Balken gelegt, so begann das Defiliren der Truppen über die Brücke. Es zogen darüber zwei Bataillons Grenadiere und zwei vollständige Batterien, eine sechspfündige und eine zwölfpfündige, mit den gehörigen Munitionswagen und vorschriftmäßiger Belastung. Eine eben so zahlreiche als glänzende Versammlung von Generalen und Officieren aller Waffengattungen wohnte als Zuschauer diesem höchst anziehenden Schauspiele bei. Man bemerkte darunter auch Officiere mehrerer fremder Mächte, nämlich russische, baierische, schwedische u. s. w., welche mit der regsten Aufmerksamkeit und dem sichtlichsten Antheile der Entwicklung des Baues folgten. Das Abtragen der Brücke ging noch schneller vor sich, und währte kaum 30 Minuten. Auch hier griffen alle Arbeiten auf das zweckmäßigste und in der größten Ordnung ineinander, und die Auflösung des künstlichen Baues gewährte nicht minder ein ansehendes Bild, als dessen Fügung. — Um die Arbeiten nicht zu beirren und zu hemmen, mußte natürlich ein angemessenes Terrain zu beiden Seiten des Canales durch ein Spalier von Militär gezogen, frei gehalten werden. Der übrige Theil der Kais, so weit das Auge auf denselben dem Brückenbau folgen konnte, war mit Zuschauern bedeckt, welche zahlreich herbeigeströmt waren, das kriegerische Schauspiel zu sehen. Diese mannichfachen Gruppen, die Thätigkeit der Krieger in Förderung des Baues, und die imposante Versammlung der Generalität und Officiere, vereinten sich zu einem wahrhaft großartigen Gemälde. Auch das Wetter zeigte sich nicht ungünstig. Zwar war der Himmel bewölkt, und nur einzelne Sonnenstrahlen warfen zuweilen ihr Licht auf das vielfach bewegte Bild, doch blieb es ruhig während dem ganzen Vorgange. Erst als sämmtliche Truppen bereits abgezogen waren, der größte Theil der Zuschauer den Schauplatz verlassen hatte, und die letzten Balken des Brückenbaues aufgehoben wurden, erhob sich einheftiger Sturm, der die Wolken dichter ballte, und es fiel ein leichter Regen. J. C. Weidmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Fortsetzung.)

Das festliche Geläute aller Glocken, und der fortwährende Kanonendonner verkündeten die Ankunft unseres erhabenen Herrscherpaares, welches in die festlich geschmückte Stadt einzog, und von den Magis-

ſtratsräthen und Gemeindebevollmächtigten, ſo wie von dem Freude jubelnden Volke bis auf das Schloß begleitet wurde, wo Se. königlichen Hoheiten der Kronprinz Maximilian und der Prinz Luitpold die mit Sehnſucht geliebten Eltern empfingen. Allen Manövern, die theils von Brigaden oder Diviſionen ausgeführt wurden, wohnten Se. Majeſtät der König, von einem glänzenden Generalſtab umgeben, der ſich ganz beſonders durch das Gemiſch der einheimiſchen und fremden Uniformen auszeichnete, bei, und wir haben uns von dem gewandten Exercitium und der trefflichen Brauchbarkeit der bairiſchen Truppen hinlänglich auf das Vortheilhafteſte überzeugen können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzſtädten.

(Aus Prag, den 13. September.) Zwei Gegenſtände nehmen jetzt die neugierigen Augen unſeres Publikums vorzüglich in Anſpruch: das Lufilager bei Holleſchowitz, und Döbler. Allem Anſchein nach wird das Lager in dieſem Jahre ſehr zahlreich werden, denn obgleich heute auch nicht alles Militär eingerückt iſt, ſpricht man von 18 Bataillonen Infanterie, und 3 Jägerbataillons, 2 Regimentern Küraſſiere — außer der Prager-Garniſon. Ob es genau dieſe Anzahl ſeyn wird, kann ich nicht verbürgen, denn ich kümmere mich nicht viel um dergleichen Sachen, bin ich doch ein Mann des Friedens und nicht des Krieges; aber dieſes kann ich mit voller Beſtimmtheit verſichern daß man mit freudiger Erwartung der hohen Ankunft Sr. kaiſerl. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl entgegenſieht, der den 20. erwartet wird, und uns bis zum 5. October mit ſeiner hohen Gegenwart beglücken wird. Jetzt ſchon laufen aus allen Städten des Landes, die Er auf ſeiner Reiſe berühren, Nachrichten über Seinen feſtlichen Empfang ein; die Pilſner haben ſogar böhmiſche Schauſpieler aus Prag holen laſſen, um vor Sr. kaiſerl. Hoheit ein böhmiſches Drama aufführen zu laſſen. Hier wird Se. kaiſerl. Hoheit im Schloſſe wohnen, und dadurch der verödete Hradſchin eine wenigſtens momentane Lebhaftigkeit wieder gewinnen. Prag erfreut ſich überhaupt dieſes Jahr mehr wie ſonſt des Beſuches vieler fürſtlichen Perſonen, denn kaum, daß der Herzog und die Herzogin von Leuchtenberg uns verlaſſen, traf der Herzog von Bordeaux hier ein, und ſcheint mehrere Tage hier verweilen zu wollen. Im Ganzen genommen, hebt ſich der Fremdenbeſuch Prags in den Sommermonaten von Jahr zu Jahr, aber in ſeinem unberechendaren Maße wird er ſteigen, wenn die Communication mit den Nachbarländern auf eine ſchnellere Art hergeſtellt ſeyn wird. Daß bei ſolchen Verhältniſſen unſere öffentlichen Orte ſehr beſucht ſind, iſt natürlich, am vollſten iſt aber immer das Theater, wohin Döbler die Leute zaubert. Er gab geſtern ſeine ſiebente Vorſtellung, und ſie war beſuchter, als ſeine erſte, die man doch auch als ſehr volles Haus bezeichnen mußte, ein Beweis, daß die Theilnahme an ſeinen Vorſtellungen im Steigen begriffen iſt. Sein Name iſt hier eben ſo faſhion geworden, wie in Wien; unſere Zuckerbäcker haben Döblerſträußchen, unſere Fabrikanten Döblerkattune, unſere Componiſten Döblerpolka! Ein entſchiedenes Zeichen ſeiner Einwirkung auf die Fantaſie des Publikums iſt, daß er während der Vorſtellung ſelten von einem lärmendem Applauſe unterbrochen wird; denn ſeine Ueberraſchungen folgen ſo ſchnell aufeinander, daß er dem Geiſte gar keinen Augenblick gönnt; man hat ſich kaum von der Blendung des einen Kunſtſtückes erholt, ſo dringt ſchon das andere auf den Geiſt ein. Zu bedauern iſt es, daß er hier ſo wenig eigentliche phyſikaliſche Experimente zeigte, und ſich meiſt nur auf Escamotiren beſchränkte; denn ich habe im Auslande von ihm phyſikaliſche Experimente geſehen, die ſelbſt vom wiſſenſchaftlichen Standpuncte aus, ihm einen bedeutenden Rang ſichern. Aber hier mußte er freilich auch auf ein größeres und gemiſchteres Publikum Rückſicht nehmen. Wie ich höre, wird er hier im Ganzen blos zwölf Vorſtellungen geben, dann nach Dresden, und von da zu den Huldigungsfeierlichkeiten nach Berlin gehen. — Vor den Döblerſchen Vorſtellungen wird gewöhnlich ein kleines Luſtſpiel gegeben, und hier zeigte es ſich neuerdings, welchen tüchtigen Contingent unſere Bühne für das Luſtſpiel zu ſtellen vermag. Unſere Binder läßt es auch jetzt noch immer ſehr begreiflich finden, daß ſie die erſte Schauſpielerin in Deutſchland geweſen, der man Kränze und Blumen zuwarf, und man begeht einen Mißgriff, wenn man ſie für ältere Rollen verwendet, ſo lange ihr wunderbar ſchönes Organ noch ſo reizend wie jetzt klingt. — Dieſe Woche erwarten wir mehrere Novitäten: „Die Wanderer," ein Luſtſpiel, und „der Blitz," Oper von Halevy. Mein nächſter Brief wird ſchon darüber berichten, denn ſie kommen in zwei aufeinander folgenden Tagen. Sz.

Den 20. Sept. Nachmittags drei Uhr kam Se. kaiſ. Hoheit der durchlauchtigſte Erzherzog Franz Karl zur Freude aller Einwohner im beſten Wohlſeyn in Prag an. Die berittene Bürgergarde, der Magiſtrat und der Prior des Stiftes Strahe, welche ihn vom Thore bis in das Schloß begleiteten, wo ſchon Se. Excellenz der Oberſtburggraf, der commandirende General Fürſt Windiſchgrätz und der Erzbiſchof Freiherr von Schrenk, ſeiner warteten, und in Allerhöchſt Seine Gemächer geleiteten. Hier geruhten Se. kaiſerliche-Hoheit die anweſenden hohen Ehrgeizen zur Tafel zu ziehen, und begaben ſich am Abend auch in das feſtlich erleuchtete Theater, wo eine allgemeine langanhaltende freudige Bewegung Sie empfing, welche ſich erneuerte, als Döbler am Schluſſe der Vorſtellung bei dem ſo beliebt gewordenen Sträußchenwerfen auch einen Kranz bis vor die Loge Sr. kaiſerlichen Hoheit herabſchweben ließ. Man ſpricht von einer Illumination der Stadt, an einem der nächſten Abende, ſo wie überhaupt Alles aufgeboten werden wird, um Sr. kaiſerlichen Hoheit den Aufenthalt in Prag angenehm zu machen. Doch ſind die Zeiten vorbei, wo man das bequeme Leben eines Fürſten als Ideal aufſtellen konnte — ſieht man wie Se. kaiſ. Hoheit faſt den ganzen Tag beſchäftigt ſind, die Anſtalten und Etabliſſements, die Bauwerke und Verſchönerungen der Stadt in Augenſchein zu nehmen, dann wieder einer Revue beizuwohnen, oder eine Deputation zu empfangen, ſo muß man eben ſo ſehr die unermüdliche Thätigkeit als die Ausdauer bewundern, die dieſes Alles nur allein möglich macht. Die Manoeuvers, wobei im Ganzen 18 Bataillone und 2 Regimenter Cavallerie mitwirken, ſind jetzt im vollen Gange und verſammeln immer eine Menge Schauluſtiger. Eben ſo iſt auch das Theater, wo Se. kaiſerliche Hoheit faſt jeden Abend erſcheinen, immer ſehr voll. Geſtern gab Döbler ſeine letzte Vorſtellung, das Haus war überfüllt, und der liebenswürdige Zauberer am Schluſſe drei Mal gerufen, wo er mit einigen ſehr ſinnigen Worten dankte. Wie ich höre, ſoll er ſtatt der Sträußchen, die er uns gelaſſen, einige Lorbeerkränze von ſchönen Händen ihm geſpendet, mitnehmen. Ein Wunder wäre es nicht — konnte es anders kommen, daß der Zauberer Döbler unſere Damen bezaubert. — Heute iſt auf höchſten Befehl „Rococo" angekündigt. Die Kreisſtadt Saaz iſt von einer Feuersbrunſt heimgeſucht worden, die aber bei weitem nicht ſo bedeutend iſt, als ſie die erſten Berichte machen wollten. Es ſind blos einige wenige Häuſer abgebrannt, im erſten Augenblicke hieß es, die ganze Stadt ſammt allen Scheuern und Vorräthen, was freilich ein grenzenloſes Unglück geweſen wäre. Sz.

Aus der literariſchen Welt.

*** — (Von Karoline Pichler) hat ein neuer Band, „Anſchauungen und Erlebniſſe," die Preſſe verlaſſen, und wird demnach bald im Buchhandel erſcheinen. Ein Leben, welches eine ſo ergebnißreiche Zeitperiode umfaßt, wie die Weltgeſchichte bisher keine zweite aufzuweiſen hat, ſo ergebnißreiche Zeitperiode umfaßt, wie die Weltgeſchichte bisher keine zweite aufzuweiſen hat, ſo reich eine ſeltene Ausbeute muß es nicht dem Beobachtungsgeiſte einer ſo hochgebildeten Frau bieten, die dieſem Geiſte die jugendliche Schärfe auch in das Matronenalter hinüber bewahrte. Wann contraſtirten je zwei Epochen, welche ſich doch ſo nahe berühren, ſo kantig gegen einander, als die zweite Hälfte des 18. mit der erſten des 19. Jahrhunderts. Ehernes Fauſt hier keine Grenzmarke auf, die, indem ſie die beiden Zeitterritorien trennt, dieſelben zugleich verbindet; nein! er ſchnitt ſie mit ſeiner Senſe ſcharf entzwei, daß eine ungeheure Kluft dazwiſchen aufgähnte, gleich als hätte ſie Vulkan erſchüttert und gewaltſam zerriſſen, ſo daß kaum eine ſchmale Brücke hie und da zum Uebergange blieb. Aber der Zeitgeiſt des 19. Jahrhunderts betrachte oder wollte nicht einen gemächlichen Uebergang: er liebte die Umwälzung, und deshalb überſtürzte er ſich auch ſo oft; er wollte Purzelbäume a la „Araber aus der Wüſte Sahara" machen, hatte aber nicht immer die Geſchicklichkeit und die Schwungkraft Alis, des Starken, und purzelte daher öfter auf den Kopf als auf die Füße. Dieſe Erſcheinung zeigte ſich wie im Leben überhaupt, ſo in der Literatur insbeſondere, an deren Horizonte ſie heutzutage kein Phänomen mehr, ſondern eine alltägliche iſt. Wie muß der geiſtreichen Frau, die „die ſchönen Tage von Aranjuez" der deutſchen Literatur überlebte, gegenwärtig zu Muthe ſeyn, wo jeder Handlanger am literariſchen Babel-Thurmbau ſeine Stimme erhebt, und Einer vorlauter als der Andere in die Welt hinein und hinaus, von unten hinauf, und von oben herab ſchreit, und in einem wahren babyloniſchen Galimathias, daß der Welt die Ohren gellen, und einer den andern nicht verſteht, weil — keiner ſich ſelbſt verſteht und weiß, was er will! Wie traurig muß der Blick, der einſt den deutſchen Parnaß im ſchönſten Flore ſchaute, ſich nun abwenden, wenn er ſtatt deſſen einen Kahlenberg erblickt, auf den jeder Barbiergeſelle mittelſt eines Gringinger-Pegaſus, ein moderner Centaur, bald Eſel, bald Roß, empor reitet oder gerittet wird? O ja, es muß eine intereſſante „Anſchauung" ſeyn, an der einſtigen Stelle der kunſtgeweihten Tempel Gauklerbuden zu ſehen. Man ſieht, unſere Literatur iſt ein treuer Spiegel des Lebens. Wie in dieſem die Zeit der Tempel und des gothiſchen Styls vorüber, wie wir unſere Wohngebäude von Außen glatt, flach, ohne Jalouſien, die Fenſter kaum mit leichten Gazevorhängen verſehen lieben, unbekümmert, ob man das freie Treiben oder die Armſeligkeit im Innern nicht hindurch gewahren könne, ſo ſtrebt auch das Gebäude der Literatur jetzt nicht mehr himmelan, großartig, im claſſiſchen Style; eben ſo nehmen wir uns gar nicht die Mühe, hinter der Eleganz einer glatten, flachen Form die Frivolität und die Erbärmlichkeit des Gedankens zu bergen. Das iſt die „junge Literatur," die Literatur des ſo vielfach gefeierten, aufgeklärten Jahrhunderts! Es lebe die neue Aera! Wenn ich einmal Hiſteriograph meiner Zeit, d. h. nicht meiner Jugendzeit, ſondern meines Zeitalters werde, ſo weiß ich für dieſe Aera eine gewiß bezeichnende Benennung: ich würde ſie nämlich die „Hedſchra" (die Flucht), des guten Geſchmackes und der Scham nennen.

Julius Schäzler.

Aus der Kunſtwelt.

*** — (Kunſtwerk aus Glas.) Ein Bürger und Glasermeiſter, in Augsburg, der neben den Mitteln und der Zeit auch Unternehmungsgeiſt und Geſchicklichkeit beſitzt, hat ein wahrhaft koloſſales Glastransparent verfertigt. Dieſes Tableau hat über dreißig Fuß in der Breite, und iſt in der höchſten Höhe ungefähr eben ſo hoch, den nicht transparenten Sockel noch abgerechnet. Die Hauptfigur der ſinnigen Compoſition iſt die koloſſale Reiterſtatue des Kaiſer Auguſtus, des Gründers der Stadt Augsburg, nach dem ſie auch den Namen führt. Ein Poſtament mit dem Stadtwapen, Säulen, Arabesken, Genien und die, auf den Namen des Königs von Baiern ſinnreich anſpielende Inſchrift:

„Dich, Auguſta, hieß einſt ein Cäſar Auguſtus entſtehen,
Um ein Ludwig Auguſt iſt's, der zum Heile dich führt,"

füllen und ſchmücken den übrigen Theil des Tableaus. Sämmtliche Figuren und Bilder ſind von geſchliffenen Kryſtall-Kunſtſteinen, viele davon farbig, wie es das Gemälde erfordert, höchſt mühevoll zuſammengeſetzt, und das Ganze gewährt, beſonders mit rothem griechiſchen Feuer beleuchtet, einen wahrhaft bezaubernden Anblick. Die Zeichnungen ſind correct, und die Schattenriſſe ſo viel als thunlich, gut angebracht. Es iſt ſehr zu bezweifeln, ob anderwärts ein derartiges Glastransparent von ähnlicher Größe je geſehen wurde. Der Meiſter hat es mehr der Curioſität und wahrſcheinlich auch der Ehre, als des Gewinnes wegen, verfertigt, denn trotz eines ſehr zahlreichen Beſuches bei Entre wird ſchwerlich etwas für die Arbeit und das Material geblieben ſeyn, da das Gerüſte, die ſehr geſchmackvolle Decorirung ꝛc. ꝛc. ſchon Ziemliches in Anſpruch genommen haben. M.

Aus der Muſikwelt.

*** — Klara Wieck hat aufgehört — Wieck zu heißen, und dafür den Namen Schumann angenommen. Es verſteht ſich, daß dabei auch die „Demoiſelle" in eine „Madame" metamorphoſirt worden. Dieſe Metamorphoſe zu bewerkſtelligen, gelang endlich dem glücklichen Redacteur der „Neuen Zeitſchrift für Muſik" und Compoſiteur in Leipzig, Hrn. Robert Schumann. Da die Harmonie (der Herzen) bereits beſtehen ſoll, wie es aus der Vereinigung zweier ſo gewaltiger Potenzen nicht anders zu erwarten, ſo wollen wir nur wünſchen, daß den Erwartungen, die aus dieſem „Accord" entſpringen dürften, die Melodie nicht fehlen möge. —b—

Aus der Theaterwelt.

*** — Hr. Stoll, der Tenor mit einer ſchönen, aber äußerſt launenhaften Stimme, die ihm in Hamburg nicht ein Blatt von dem Lorber zu pflücken vergönnte, deſſen vollen Kranz er in Peſth bereits antizipirte, verweilt gegenwärtig in Wien, um einem neuen Engagement zuzuwarten. —b—

(Nachricht für Bühnendirectionen.) Ich bin mit der Bearbeitung der komiſchen Oper, in drei Acten, von Scribe und Auber: „Zanetta, ou jouer avec le feu" („Zanetta, oder mit dem Feuer ſpielen iſt gefährlich"), beſchäftigt. Directionen, welche dieſe Oper zu erhalten wünſchen, belieben ſich brieflich an mich zu wenden, und ich werde ſie mit Partitur und Buch, in der Reihe, in welcher ſie ſich melden, befriedigen. J. F. Caſtelli.

In Nr. 235 der Theaterzeitung, in dem Aufſatze: „Curioſes Curioſum," leſe man: theoretiſchen Studien, ſtatt: theatraliſchen Studien.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Notenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu beſtellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhenſteingaſſe Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Notenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Coſtume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neuſiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **238.** Wien, Sonnabend den 3. October 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Kreuzfahrers Abendlied.

Die Wälder, Au'n und Wiesen
Erglüh'n im Abendstrahl;
Der Berge Schattenriesen
Durchwanteln still das Thal.
Die leisen Lüfte schauern,
Wie Gruß der Geisterwelt:
Was soll das bange Trauern,
Das meine Brust befällt? —
Ich will zur Herberg fahren!

Vom düstern Meeresstrande,
Dort fern im Niedergang,
Zum schönen Morgenlande
Trieb mich der Seele Drang.
Wol hatt' ich viel zu kämpfen
Im Wald und auf der Flut;
Wol hatt' ich oft zu dämpfen
Des eig'nen Herzens Glut. —
Ich will zur Herberg fahren!

O Gottesstadt, du hehre,
Die mir mein Traum versprach,
Durch Wüsten und durch Meere
Zog ich dir sehnend nach.
Wo ragen deine Zinnen
So kühn in's Morgenroth?
Wann werd' ich dich gewinnen?
Wann endet meine Noth? —
Ich will zur Herberg fahren!

Schon winkt mir ernst, doch milde,
Der Wirth, schneeweiß von Haar.
Er führt im dunkeln Schilde
Die Hoffnung, sternenklar.
Dort unter kühlen Bäumen
Hat er mein Bett gemacht;
Ich werde sanft durchträumen
Die lange, stille Nacht. —
Ich will zur Herberg fahren!

F. W. Weber.

Der Basilisk.

(Fortsetzung.)

3.

In einem niedlichen, mit Epheu bewachsenen Hause, in der Strada S. Lucia zu Neapel, befand sich das Atelier des beliebten Malers Lucano. Es blickte gerade auf das Meer hinaus, und war ein stummer Zeuge der tausendfachen Herrlichkeiten, mit welchen die Natur jene Gegend so überschwenglich ausgestattet hat.

Maestro Lucano war ein junger Maler von großem Talente. Er sagte sich von der Weichlichkeit und profanen Ueppigkeit, in welche die neuere italienische Kunst sich versenkt, erfolgreich los, und strebte zu der erhabenen Anmuth, zu der ernsten, heiligen Schönheit der alten, unsterblichen Meister zurück, die er an Andacht und Fantasie theilweis erreichte. Kaum fünf und zwanzig Jahre alt, hatte er jenes entschiedene, bisweilen auch etwas schroffe Wesen angenommen, welches feurige Gemüther häufig für die ursprüngliche Schüchternheit eintauschen, sobald sie einen gewissen Höhegrad der Kunst erreicht zu haben sich bewußt sind. Sein blitzendes Auge verrieth Kraft und Begeisterung. Was dem, das Echte und Wahre verfolgenden Talente nicht immer gelingt, war ihm gelungen; seine Werke machten fast allgemeines Glück. Während die strengen Kenner in seinen Arbeiten die Weihe des Classischen erkannten, fand die Mode sich durch den Glanz seines Colorits, und den Geschmack in seiner Anordnung geschmeichelt. So hatte er mit seinem Tacte zwei sonst getrennte und einander verfeindete Elemente in seiner Art und Weise verschmolzen und versöhnt, und seine Herrschaft über die eigensinnigen Bewunderer des Classischen und Vergangenen, wie über die leichtfertigen, vom bunten Reize angezogenen Bewunderer und Schmarotzer der Gegenwart und der Mode ausgedehnt. Nach der einen Seite hin mochten vielleicht seine persönlichen Vorzüge ihm den Sieg erleichtern; denn seine anziehende Gestalt, sein zierliches und doch nach Künstlerart freies und unbefangenes Wesen, machten ihn zu einem Lieblinge der Damen, während seine Fröhlichkeit, seine Bildung, seine ausgelassene Laune, verbunden mit einem männlichen Ernste, ihm auch bei seinem Geschlechte zahlreiche Anhänger erweckten. Sein romantischer Sinn konnte nicht ohne Abenteuer bestehen, und unter seinen näheren Bekannten, wie in halb Neapel, galt er für den bewährtesten Ueberwinder weiblicher Herzen, für den gefürchtetsten Ringer und gewandtesten Fechter und Duellanten.

Heute hatte er sein Atelier noch nicht betreten. Es sah noch ziemlich zerstört und unordentlich in demselben aus. Bilder ohne Rahmen und Rahmen ohne Bilder, Skizzen und Torsos lagen und hingen in der buntesten Verwirrung durch- und übereinander. Dort äugelte ein am Boden liegender, verstümmelter Satir nach einem über ihm an der Wand aufgehangenen Niobenkopfe hinauf. Ein Gipsmodell des borghesischen Fechters lehnte sich an den Rumpf eines Laokoon. Auf der Schulter des Apoll vom Belvedere stand ein kleiner farnesischer Stier; einem schönen Antinouskopfe war, zu schnellerer Auffindung, das rothsammtne Hausmützchen des Malers aufgestülpt worden, und in einem Winkel langweilten sich eine thönerne Vesta und ein gipsener Hermaphrodite. Auf der Staffelei stand ein angefangenes, kaum in der ersten Untermalung begriffenes Bild. Es stellte den Kopf eines jungen Frauenzimmers vor, dessen Züge jedoch, noch ganz im Entstehen, durchaus keinen deutlichen Eindruck gewähren konnten.

Zwei Farbenreiber, welche auf einer großen Marmorplatte, dem Bruchstücke eines ehemaligen Piedestals, ihrem Berufe oblagen, suchten dessen trockener Natur dadurch einigen Reiz abzugewinnen, daß sie, wenn der Eine es eben sich nicht versah, den Finger in die Farbe tauchten, und einander damit in's Gesicht fuhren, um sich Bärte oder andere Schnörkel zu malen. Sie hatten zu diesen Allotrien heute mehr Zeit, als gewöhnlich; denn der Maestro, von einigen Besuchen und Geschäftsgängen abgehalten, wurde erst ziemlich spät erwartet. Da der Eine rothe, der Andere schwarze Farbe rieb, und sie daher sich nur dieser beiden Farben zu ihren Neckereien bedienen konnten, so sahen sie Beide roth und schwarz, wie die Furien aus, und jeder lachte unmäßig, so oft es ihm gelang, dem Cameraden einen möglichst dicken und ausgiebigen Stich zu versetzen. Als sie mit dieser gemüthlichen Beschäftigung im besten Gange waren, klopfte es an die Thür. Die beiden Spaßmacher griffen erschrocken nach ein par Wischlappen, und rieben sich das Roth und Schwarz auf ihren Gesichtern noch besser durcheinander, in der Meinung, sich zu reinigen. So mit dem röthlich-schwärzlichen Colorit halbgesottener Krebse angethan, eilten sie nach der Thür, und öffneten.

Signor Venati, durch das lange Warten etwas ungeduldig gemacht, schritt ziemlich stürmisch herein, und fragte nach dem Maestro Lucano. Als man ihm meldete, daß derselbe nicht zu Hause sey, jedoch schwerlich lange mehr ausbleiben könne, erklärte er, daß er ihn hier erwarten und einstweilen das Atelier mustern werde. Die beiden Farbenreiber, welche bei dem Bemühen, ihre so wunderlich gefärbten Gesichter zu verbergen, sich in keine langen Protestationen einlassen konnten, waren dies zufrieden, und eilten fort, um sich gründlich zu waschen und abzuspülen.

Venati blieb allein in dem Atelier zurück, in welchem er sich gleichgiltig umsah. Es ist doch ein unselig eitles Geschlecht, diese Menschen. Wo immer sie Etwas bilden, nie haben sie dabei etwas Anderes vor Augen, als sich selbst. Wohin ich in dieser elenden Polterkammer blicke, allenthalben sind es menschliche Gesichter und Gliedmaßen, welche die menschliche Eitelkeit abconterfeit hat. Dort ein Faun, da ein Heros, dort eine Nymphe, kurz lauter menschliche Larven, mit hochtönenden Namen, oder wohl gar in die Götterwelt hinauf poussirt. Und ich finde gar nichts so Schönes, gar nichts so Apartes an dem Menschen mit sammt seiner brutal aufrechten Gestalt, auf die er sich so viel zu Gute thut, und deshalb von seinen bescheidenen Halbbrüdern, den Thieren, kaum Etwas wissen will, weil sie es bequemer finden, auf allen Vieren zu gehen, und das Antlitz, statt nach den Sternen, die nichts mit uns zu schaffen haben, passender auf die Erde richten, die uns erzeugt hat, und uns dereinst weiter verarbeiten wird. Ich meines Theils finde ein Maikäfergerippe nicht schlechter, als einen caucasischen Schädel, einen Froschbalg nicht so übel neben der Haut einer Circassierin, und den Buckel eines Dromedars kaum weniger geschmackvoll, als Brust und Rücken einer Venus von Medicis. Aber der Mensch hat seiner Eitelkeit ein leichtes Spiel gemacht; er hat das Gesetz der Schönheit in Pacht genommen, und läßt den Maßstab alles Schönen von seiner eigenen Gestalt ausgehen. Da muß die arme Thierwelt, die keine ästhetischen Controversen schreiben kann, natürlich den Proceß verlieren.

Er blickte den griechischen Göttern und Halbgöttern, welche, in Gips und Thon abgeformt, ihn ernsthaft mit ihren Büstenaugen ansahen, recht hämisch in's Gesicht, musterte eines nach dem andern, und gelangte endlich auch vor die Staffelei, auf welcher das unvollendete Bild stand, das seine Aufmerksamkeit mehr, als die andern in dem Atelier befindlichen Gegenstände, in Anspruch zu nehmen schien. Er stellte sich mit übereinander geschlagenen Armen vor dasselbe hin, und betrachtete es gedankenvoll. Der häßliche, höhnende und ingrimmige Zug, welcher gemeiniglich sein Gesicht entstellte, schien auf Momente beinahe aus demselben weichen zu wollen, und wurde wenigstens milder.

Das Bild da gefällt mir besser, sagte er zu sich selbst. Ich weiß eigentlich selbst nicht, warum? Es ist eine Aehnlichkeit, eine recht seltsame Aehnlichkeit. Wäre ich nicht erst seit gestern mit Klara hier in Neapel, ich würde meinen, er habe sie gesehen. Nein, nein, ich täusche mich, die Aehnlichkeit ist nicht so entschieden. Weil ich aus besseren Tagen her, aus Tagen, wo ich noch zu lieben vermochte, ein Bild in meinen Augen trage, so sieht es mir auch aus allen andern Bildern heraus. Der Maler ist, wie es scheint, mit sich selbst noch nicht einig, was daraus werden soll. Sein Ideal schwankt noch in unbestimmten Zügen und Farben auf der Leinwand umher. Er soll auch nicht klar darüber werden, es soll ihm ein Mysterium bleiben, ihm zum Verderben. Er soll sich nicht rühmen, daß ein Bild ihn beglückt habe, mit dem es mir so wenig gelang. Uiberhaupt soll dieser Maler ein eitler, von Glück und Beifall aufgeblähter Mensch seyn. Ich hasse die Glücklichen, weil sie auf Unkosten der Elenden zehren. Die gesammte Masse des Glückes auf Erden ist so gering, daß selbst bei völlig gleicher Vertheilung nur wenig auf die Einzelnen kommen würde. Nun aber nimmt eine kleine Masse Auserwählten den ganzen Vorrath für sich in Beschlag; natürlich wird das den Andern abgezogen, und muß auf andern Seiten durch doppelten Mangel eingebracht werden. Unglück ist also nur gestohlnes Glück, und darum sollen sie mir darben, die Glücklichen, sollen ihren Raub an die Masse zurückgeben, damit das Gleichgewicht einigermaßen hergestellt wird. Dem hochmüthigen Künstler da, der so keck die Hände nach dem schönsten Ideale ausstreckt, will ich auf die Finger klopfen, noch ehe er es erreicht hat.

Er beugte sich näher zu dem Bilde hin, und warf einen jener scharfen, häßlichen Seitenblicke darauf, die kein Glück zu bringen pflegten.

Wart', Freund Maler, sagte er hämisch. Das Bildchen da soll dir den Kopf noch ziemlich warm machen.

Dann ging er zur Thür hinaus, rief dem im Vorsaale beschäftigten Farbenreiber zu, daß er nicht länger auf den Maestro warten könne, aber gelegentlich wiederkommen werde, und verließ dann schnell das Haus, um nicht mehr mit dem Maler zusammentreffen zu können. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Fanni Gißlers letzter Auftritt in New-York.) Fanni Gißler, welche während ihres zweiten Aufenthaltes zu New-York, wohin sie von ihrer bloß nach den Städten Philadelphia, Washington und Baltimore unternommenen Gastrollenreise Ende August zurückgekehrt war, daselbst noch acht Vorstellungen gab, hielt am Schlusse der letzten, welche am 29. gedachten Monats Statt fand, folgende Abschiedsrede an das dichtgedrängte Haus: »Als ich Sie das erste Mal verließ, war ich schon sehr betrübt, jetzt — jetzt ach, bin ich es noch viel mehr, weil ich Sie noch besser kennen gelernt, und Ihnen allesammt noch herzlicher zugethan bin; (tobender Beifallssturm und Blumensträußerregen,) ich fürchte, es wird lange, lange währen, eh' wir wieder zusammen kommen, — doch ich hoffe, Sie werden mich dessenungeachtet nicht vergessen; denn Ihre Güte gegen mich war sehr groß, und ich werde deren stets eingedenk seyn! Die Erinnerung an selbe ist hier (auf's Herz deutend), tief eingegraben, und wird es immerdar bleiben. Leben Sie wohl!« Für 47 Vorstellungen, welche sie in den vereinigten Staaten gegeben hat, waren 16 auf ihren ersten Aufenthalt zu New-York, 12 auf Philadelphia, 5 auf Washington, 6 auf Baltimore, und 8 auf ihren zweiten Aufenthalt zu New-York kommen, hat sie Alles in Allem 21,300 Dollar, also 48,600 fl. C. M. erhalten, so daß durchschnittlich auf eine Vorstellung etwas über 1000 fl. kommen. —l—

*** — (Die Gachucha in Constantinopel und im türkischen Costume.) Der Verfasser dieser Notiz hat vor einiger Zeit irgendwo von der »Tour du globe« gesprochen, auf welcher die Gachucha, wie so manches andere begriffen sey, damals ließ er es sich aber dennoch nicht im Traume einfallen, daß sie auf ihrer »Wanderung um die Erde,« so schnell in Stambul, und zwar in den Sälen des großherrlichen Serails anlangen werde. Dies ist jedoch bereits geschehen, und man höre wie und wann: Zur Feier der Vermälung einer Schwester des Sultans Abdul Medschid mit dem Handelsminister Ahmed Fethi Pascha, bot auch die Bachsche Kunstreitergesellschaft, die sich nun bereits seit zwei Jahren zu Constantinopel in großherrlichen Diensten befindet, alle ihre Kräfte auf. Sie steht unter der Leitung des Franzosen Soullier, welcher den Titel eines Großstallmeisters des Großherrn und Intendanten der Hoffeste führt. Unter andern tanzte nun Mad. Laura de Bach vor dem Großherrn und dem gesammten Hofe die Gachucha, und zwar seltsamerweise im türkischen Frauen-Costume. Der Beifall, den dieser Tanz, der wie so Vieles in Spanien ganz oder halbmaurischer Abkunft, bei den phlegmatischen Muselmännern erregte, war so ungeheim, ja stürmisch, daß man sich in ein europäisches Opernhaus versetzt wähnte. —l—

*** — (Theater in Breslau.) In der am 24. Septbr. stattgehabten Versammlung der Theater-Actionaire ward Hr. Baron von Baerst zum Director des neuen Theaters erwählt. — Das neue Schauspielhaus wird im August 1841 fertig dastehen. Sachkenner versichern, daß sowol die Bühne als der Saal eben so geschmackvoll als zweckmäßig eingerichtet sey, und in jeder Beziehung als Muster-Bühne aufgestellt werden könne. Der Baumeister Hr. Langerhans, ein geborner Breslauer, hat sich mit diesem Meisterwerk ein Monument in seiner Vaterstadt errichtet.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Etwas von Hrn. Laffarge.) Man liest in der »Phalange« folgende Eigenheit über Hrn. Pauch Laffarge: »Wir können die Echtheit folgender Anecdote verbürgen. Vor seiner Vermälung mit Maria Capvelle, gedachte Hr. Laffarge, dessen Vermögensumstände nicht glänzend waren, sich durch eine Heirat zu verbessern. Um diese Zeit wurde das Mädchen eines Ackerbauers seines Landes, so arm sie auch war, plötzlich eine höchst vortheilhafte Partie: einer ihrer Großonkel hatte ihr ein Vermächtniß von 500,000 Fr. gemacht. Hr. Laffarge suchte um dieses junge Mädchen an, brachte den Vater auf seine Seite, und man wandte alle Mittel an, um die junge Bäuerin zu bewegen. Diese letztere, welche erst 15 Jahre und 3 Monate alt war, und Hrn. Laffarge nicht leiden konnte, führte ihr junges Alter an, und begehrte von ihrem Vater, in einer Erziehungs-Anstalt einer benachbarten Stadt untergebracht zu werden; sie wurde in Begleitung einer alten Frau, die sie erzogen hatte, dahin abgeführt. Doch die Verfolgungen hörten nicht auf. Das junge Mädchen begehrte sodann nach Orleans geschickt zu werden; dies wurde bewilligt; neue Verfolgungen, neue Kämpfe. Der Testamentsvollstrecker hatte dem jungen Mädchen einige Banknoten gegeben. Da ihre Geduld zu Ende war, so benutzte sie dieselben, um sich nach Paris zu flüchten, immer unter dem Schutze ihrer alten Frau. Da Hr. Laffarge die Mitgift entfliehen sah, nahm er Maßregeln, um sie wieder einzuholen. Als Freund und Rathgeber des Vaters, rieth er ihm, gegen die alte Gouvernantin eine Klage wegen Entführung einer Minderjährigen einzureichen. Ein Haussuchungsbefehl wurde erlassen und der Polizei-Commissär erschien bei der reichen Erbin. Der Anblick des Magistrats erschreckte keineswegs das junge Mädchen, das im Gegentheil in ihm einen Retter sah. Sie erklärte ihre Lage, die Gründe ihrer Flucht, und der Instructions-Richter davon benachrichtigt, gab der Klage keine Folge. Die junge Bäuerin ist heute die glückliche Gattin eines unserer rechtschaffensten Männer.«

— (Ein persischer Shawl.) Bei der jetzigen Anwesenheit so vieler Muselmänner in Paris kommen ihre Sitten manchmal in seltsamen Contrast mit den dortigen. Ein pikanter Vorfall dieser Art ist folgender: Der persische Gesandte findet sich dieser Tage im Concert des ehemaligen Musardschen Saales mit seinem Drageman ein, und beginnt sich plötzlich sehr für eine vor ihm sitzende Dame zu interessiren, die, eine femme entretenue, mit ihm kokettirt. Der Perser wickelt endlich seinen eigenen indischen Shawl von seinem Turbane los, und gebietet dem Drageman, denselben der Dame zu überreichen. Das Geschenk wird natürlich mit graziösem Dank angenommen. Doch unerwartet kommt der Liebhaber der Dame, geräth in Wuth über die Annahme des Geschenks, und will den Perser zwingen, dasselbe zurückzunehmen. Da erklärt ihm aber der Drageman sehr bestimmt, wie das muselmännische Gesetz jede Zurücknahme einer Schenkung ausdrücklich verbiete, und die Dame muß den Shawl behalten. Als sie am andern Morgen zu dem bekannten indischen Shawlhändler Fichel geht, um den ungefähren Werth des Geschenkes zu erfahren, bietet ihr dieser auf der Stelle dafür 11,000 Frks. Man kann denken, wie manche Pariser Damen jetzt sich nach einer Begegnung mit dem persischen Botschafter sehnen!

— (Eine Duellgeschichte macht gegenwärtig in England großes Aufsehen.) Obristlieutenant Graf Cardigan vom 10ten Dragoner-Regiment in Brighton, hatte zu einer glänzenden Soirée die meisten Offiziere des 11ten Husaren-Regiments geladen, und auf die Frage einer Dame, warum Capitän Reynolds nicht zugegen sey, erwiedert: Capitän Reynolds gehört nicht zu den Personen, die ich empfange. Der Capitän erfuhr dies, verlangte Erklärung über jene Worte, und als sie ausblieb, forderte er den Lord, der aber erklärte: nach den Reglements dürfe er sich mit einem Offizier geringeren Grades nicht schlagen. Capitän Reynolds schrieb hierauf noch mehrere Briefe an den Lord, die dieser an den Prinzen Albert, Chef des 11ten Husarenregiments, und dieser seinerseits an den Generalissimus Lord Hill übermachte. Letzterer dictirte dem Capitän Reynolds einstweilen Arrest, und jetzt soll er, wegen beleidigender Zuschriften an einen Vorgesetzten, vor dem Kriegsgericht erscheinen. Unterdessen hatte Hr. Harvey Tuckey, Lieutenant im 11ten Husaren-Regiment, für seinen Gameraden Reynolds Partei genommen, und einen Artikel mit der Unterschrift: »ein alter Soldat,« in das »Morning-Chronicle« einrücken lassen, welchen Lord Cardigan beleidigend fand. Diesmal stand die Verschiedenheit des Grades dem Duell nicht im Wege; dasselbe fand in der Nähe von Wimbleden Statt. Beim zweiten Schuß wurde Tuckey von einer Kugel getroffen, die ihm die Hüfte zerschmetterte. Lord Cardigan und sein Secundant, Capitän Douglas, wurden wegen dieses Duells vor die Assisen gestellt, wo jedoch Ersterer ein Zeugniß des Verwundeten selbst, daß sein Zustand nicht gefährlich sey, beibrachte, und sich zugleich auf sein Vorrecht als Pair berief. Um über den letzteren Punkt zu entscheiden, wurde die Sache auf den 28. September vertagt; doch mußten Lord Cardigan 1000 Pfd Sterl., und Capitän Douglas 500 Pfd. Sterl. für ihre Freilassung stellen.

— (Ernst in München.) Den 26. Sept. gab er sein erstes Concert in München. Der »bair. Landbote« enthält hierüber Folgendes: (Concert des Hrn. W. Ernst im k. Odeon.) Von London, Paris, Brüssel und den ersten Städten Europas ging der Ruf dieses Künstlers nach Deutschland, welches mit Wohlgefallen auf die dem Landsmann gereichten Lorbern blickte. Da erscheint Ernst in seinem Vaterland und alle Journale wiederhallen das Echo seines gepriesenen Namens. Aber die Kritik hat das allgemeine Vertrauen verloren, und schon gilt es gleich, ob die Posaune des Lobes von der Seine oder der Donau her erschallt. Uiberall sind die Apotheosen von Künstlern en vogue, heute aber fühlt sich das Publikum selbst würdig und den Kunst- und Musikfreunden ist es gegönnt, über Ernsts Virtuosität selbst das Schiedsrichteramt zu üben. Wir glauben jedoch diesem Künstler einen Beweis der Hochschätzung zu geben, wenn wir nicht den Wortschwall von Lobpreisungen wählen, die jeden Unbefangenen nur ermüden und mit Widerwillen erfüllen. Mit inniger Uiberzeugung gestehen wir, daß Ernst ein großes und seltenes Phänomen unserer musikalischen Welt ist, und wir müssen die staunenerregende Herrschaft, die er über sein Instrument besitzt, anerkennen. Seine Compositionen tragen das Gepräge der Zeit, sie sind eigenthümlich, größtentheils schwärmerischen und doch anmuthigen Charakters. Mehr noch als die technische Fertigkeit, die er bis zur höchsten Vollendung gebracht, entzückt uns der weiche und schmelzende Ausdruck im Adagio, welches in das Gemüth mit zartester Rührung eingreift, und mit den frischesten Variationen von Empfindun-

gen erfüllt. Den eigentlichen Zauber seines Spiels und kunstgewandten Vortrags jedoch entfaltete heute Ernst in der Burleske: »Der Carneval in Venedig,« eine Zusammensetzung von Schwierigkeiten in Bogen- und Fingerkünsten, deren Eindruck außerordentlich war. Mögen Verehrer der sogenannten classischen Musik manches zu bemerken finden, sie werden die Schwierigkeiten doch nicht verkennen, die dabei zu besiegen sind, und sich in den Beifall theilen, welchen besonders bei solchen gefälligen Vorträgen das nicht musikalische Publikum dem Meister spendet. Wenn der Künstler durch seine Leistungen in allen Enden Europas seine Zeitgenossen zu elektrisiren und zu begeistern vermag, so hat er wahrlich den schönsten Zweck erreicht. Hr. Ernst wurde gastlich empfangen, sein Vortrag durch häufigen und außergewöhnlichen Applaus unterbrochen, insbesondere fand aber der Carneval in Venedig, den der Künstler auf ein allgemeines stürmisches »da capo« zu wiederholen so gefällig war, enthusiastischen Beifall. Diese eine Piece dürfte hinreichen, sein nächstes Concert zu füllen, da das heutige minder besucht war, als wir gewünscht hätten. Das Orchester unter Lachners Leitung zeichnete sich wie gewöhnlich durch Präcision aus. Die Gesangsvorträge der Dem. Hartmann und des Hrn. Krause wurden mit vielem Beifall aufgenommen. Nachricht. So eben vernehmen wir, daß Hr. Ernst beabsichtiget, künftigen Sonnabend ein zweites Concert zu geben.

— (Bärentanz und Ochsenmenuette.) In den bekannten Concerten der Rue St. Honore in Paris gibt man jetzt den »Bärentanz« (Rondo) und »die Ochsenmenuette« von unserem Haydn, und die Franzosen können sich zwar nicht genug über diese humoristische Benennung wundern, deren Bedeutung sie nicht verstehen, aber eben so wenig hören sie sich darin satt, was ihrem musikalischen Geschmack zur Ehre gereicht.

Buntes aus der Zeit.

— (Auf Gottes weiter Erde ist der Sonntag nirgends langweiliger als in den vereinigten Staaten.) Alles muß still seyn wie das Grab. Am schwersten fällt es den Deutschen, sich der herrschenden Observanz zu fügen. Wilhelm Denecke in New-York beschloß, seinen lieben Landsleuten den ersten Tag in der Woche weniger langweilig zu machen. Darum eröffnete er einen »Tempel der Gesundheit,« in welchem sich Sonntags Männlein und Weiblein nach deutscher Sitte einfanden, um zu singen und zu tanzen, ein Glas Bier und ein Schnäpschen zu trinken. Daran nahmen jedoch die frommen Nachbarn ein Aergerniß, und zwei derselben, Georg Paul und Franz Oberscheid, beklagten sich über das unchristliche Wesen bei der Polizei. — Wilhelm Denecke, Besitzer des »Tempels der Gesundheit,« wurde verhaftet, mußte 500 Dollars Bürgschaft stellen, und versprechen, künftighin hübsch Ruhe am Tage des Herrn halten zu wollen. Noch mehr. Ein Hr. George Friebey klagte ihn an, weil er an einem Sonntage Liqueur verkauft hatte. Dafür mußte er 4 Dollars 75 Cents Strafe und Kosten erlegen; denn wer am »Sabbath« sich dergleichen zu Schulden kommen läßt, den straft das Gesetz mit 1 bis zu 5 Dollars Strafe.

— (St. Petersburg nimmt einen Flächenraum von zwei Quadratmeilen ein,) zählt 13 Stadttheile, 55 Viertel, 117 Kirchen der griechischen, 21 der fremden Confessionen, in welchen in 15 verschiedenen Sprachen Gottesdienst gehalten wird; die Häuserzahl beläuft sich nach der neuesten Zählung von 1838 auf 8661, worun 3213 steinerne und 5448 hölzerne sind. Nach ihrer zu Ende des Jahres 1838 aufgenommenen Schätzung betrug ihr Gesammtwerth, ohne die Krongebäude und Kirchen, 157,999,869 Rubel. Man zählt 375 Straßen, 24 zum Theil sehr geräumige und schöne Parades, 13 Marktplätze und 4863 Buden. Die Bevölkerung beträgt in diesem Moment weit über 450,000 Menschen, unter welchen über 400,000 In- und fast 50,000 Ausländer begriffen sind.

Wiener Tagsblatt.

Am 3. October.

Am 3. October 1433 wurde vom Meister Pilgram der Bau des St. Stephansthurmes gänzlich vollendet. Im Ganzen hatte man 74 Jahre daran gebaut.

Am 3. October 1735 wurde zu Wien zwischen Kaiser Karl VI. und König Ludwig XV. von Frankreich ein Friede geschlossen.

Am 3. October 1827 starb in Wien der vielfach verdiente und auch als Schriftsteller geschätzte Director des Waisenhauses, Regierungsrath Michael Franz Vierthaler.

Am 4. October.

Am 4. October 1273 erhielt Rudolf von Habsburg im Lager vor Basel die Nachricht, daß er zum römisch-deutschen Kaiser gewählt sey.

Am 4. October 1503 wurde Isabella, Tochter Emanuels, Königs von Portugal, Gemalin Kaiser Karls V., geboren.

Am 4. October 1745 wurde Franz I., Gemal der Kaiserin Maria Theresia, in Frankfurt zum deutschen Kaiser gekrönt.

(Georginen-Ausstellung.) Im Garten des Hrn. k. k. Hofbraumeisters Joseph Gierster, in Gaudenzdorf, ist, vom 3. October angefangen, eine ausgezeichnete Georginen- oder Dahlien-Ausstellung zu sehen. Blumenfreunde werden hiezu eingeladen, und es wird ihnen der Anblick dieser schönen Sammlung um so mehr Vergnügen und Reiz gewähren, als die gegenwärtige Ausstellung die im vorigen Jahre mit so ungetheiltem Beifalle gesehene, noch weit übertreffen dürfte.

(Tauers Leihbibliothek.) Unter den vielen großen literarischen Instituten unserer Kaiserstadt, nimmt J. Tauers Leihbibliothek, im Schulhofe, in der Nähe des neu in aller Pracht aufgetauchten Seitzerhofes eine bedeutende Stelle ein. Seit beinahe mehr als dreißig Jahren bestehend, und während dieser ganzen Zeit durch das Gediegenste, was Deutschland, Frankreich, England und Italien unter den Procreationen ihrer literarischen Thätigkeit aufzuweisen hatte, mit der größten Sorgfalt und dem geläutertsten Tacte vermehrt, bietet diese Anstalt ein so ausgebreitetes Repertoir in seinem Fache der Literatur dar, daß nicht allein Derjenige, der in der Lectüre blos Erholung, Zerstreuung und Aufheiterung sucht, sondern auch Derjenige, für den Dieselbe eine ernstere Tendenz hat, alle seine Erwartungen befriedigt sehen muß.

Es liegt uns auch das so eben von jener Anstalt edirte Verzeichniß derjenigen Werke vor, mit welchen dieselbe im Laufe des Jahres 1839 vermehrt wurde, und wenn man bedenkt, was für gehaltvolle Schriften sich unter den beinahe 1000 Werken finden, welche die Ausbeute von nur Einem Jahre bilden, der wird leicht berechnen können, wie groß der Vorrath seyn muß, der durch eine solche Reihe von Jahren mit gleichem Eifer und gleichem Fleiße aufgespeichert worden ist.

Es ist hier nicht der Ort, Vergleichungen anzustellen zwischen dem in Rede stehenden Institute, und denjenigen, welche man in dem übrigen Deutschland mit diesem Ausdrucke bezeichnet, allein diese Behauptung kann man gewiß nicht ohne Grund aufstellen, daß sich kaum eines der renommirtesten Institute in unseren weiten deutschen Gauen, welche den Riesenkörper Literatur in den Schlund des unersättlichen Ungeheuers, Lesepublikum genannt, tauchen, mit dem in Rede stehenden messen kann.

Daß Lesebibliotheken in unserer Zeit zum unerläßlichen Bedürfnisse geworden sind, zeugt von der Stufe der intellectuellen Bildung, auf welcher wir stehen, und wenn dieselben gar keinen andern Zweck hätten, als dem sammelnden Bücherliebhaber durch Autopsie einen richtigen Leitfaden seiner Wahl an die Hand zu geben, so würde dieser Umstand allein schon sattsam zu ihren Gunsten sprechen. Wenn man aber sieht, wie man sich oder Andern um einen unbedeutenden Betrag ein wahres, andauerndes Vergnügen verschaffen, wie man Unterhaltung und Belehrung zu einem angenehmen Ganzen verbinden, wenn man die Aussicht vor sich hat, immer an sale der neuesten Erscheinungen der Literatur zu bleiben, die doch einen so großen Raum in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen einnimmt; dann wird man gewiß nicht anstehen, einer Anstalt seine Aufmerksamkeit zu leihen, welche auf einer festen Grundlage fußend, immer weiter vorwärts schreitet, und so ihren Theilnehmern die bestmöglichsten Vortheile bietet. Oder sollte die Anlegung der kostbaren Schätze der so reichhaltigen Fundgruben unserer gebildeten Literaturen nicht viele andere Vergnügungen aufwiegen? Kann es einen höheren Genuß geben, als in die erhabenen Ideen unserer größten Geister sich zu vertiefen, dem nachzufühlen, was sie gefühlt, dem hohen Aufflug zu folgen, den ihr Geist genommen?

Man bedenke noch, daß man sich alle diese Genüße auf längere Zeit um einen Preis verschaffen kann, den ein Theaterplatz in einem vielleicht sehr langweiligen Stücke, den ein unbedeutendes Buch, welches man vielleicht ganz zwecklos ankauft, den der Eintritt auf einem vielleicht sehr lästigen Ball kostet, warum sollte man nicht geneigt seyn, sich mit einem so kleinen pecuniären Opfer dauerndes Vergnügen in dem Verkehre mit Wissenschaft und schöner Literatur zu erkaufen, und sich in die Reihe Derjenigen zu stellen, welche dem Leben noch etwas anderes als materielle Genüße allein abzugewinnen gelernt haben, besonders wenn man ein Institut zur Verfügung hat, welches trefflich geleitet, allen billigen Forderungen in jedem Fache der Literatur zu entsprechen im Stande ist, und denselben auch auf's Zuvorkommenste entspricht?

Wer daher von unsern Lesern einige freie Stunden in angenehmer Beschäftigung zubringen will, dem rathen und wünschen wir nichts, als einige Bände aus Tauers Leihbibliothek, und wir sind überzeugt, daß er die Stunden, welche er am Lesepulte zubringt, nicht zu seinen verlornen rechnen wird. —l—

(Sanspareil-Wachskerzen.) Wie sich durch glänzende Eigenschaften die Diamanten als Fürsten erheben im Kreise der übrigen Edelsteine, so setzen die Wachsflammen, diese Resultate des Bienenfleißes, ihre Vorzüge neben den andern Beleuchtungsmitteln in ein strahlendes Licht. Zwar suchte der Erfindungsgeist den Erhellungsartikeln aus animalischem und vegetabilischem Stoffe die möglichste Veredlung zu geben, aber das Wachs, aus dem Schoße der Blumen entsprossen, behauptet schon durch die angeborne Schönheit eine überwiegende Präponderanz. Die Industrie hat jedoch auch dem Blumenharz, als Lichtmaterial, ihre Aufmerksamkeit zugewendet, um der schimmernden Eigenthümlichkeit desselben einen noch höheren Glanz zu verleihen. Hr. J. G. Angeli, k. k. Hofwachswaren-Fabrikant in Wien, strebte in diesem Zweige der Gewerbsthätigkeit wesentliche Verbesserungen zu erzielen, und er hat bereits auf die Resultate seiner Betriebsamkeit, welche den Namen Sanspareil-Wachskerzen führen, ein k. k. ausschließendes Privilegium erhalten. Die Amelioration besteht sich nicht nur allein auf die chemische Präparirung des Wachses im natürlichen Zustande, sondern auch auf ein eigenes Verfahren während der Bleiche, und auf eine künstliche, zweckdienliche Vereinigung des Kerzendochtes. Das Fabriks-Etablissement, welches sich auf der Wieden, in der Allergasse Nr. 69 befindet, mußte zu diesem Behufe einer gänzlichen Metamorphose unterzogen werden, und diese Reform hatte nicht nur eine besondere Umsicht, Behutsamkeit und Mühewaltung in Anspruch genommen, sondern die Anschaffung der nothwendigen Maschinen, Dampfapparate, und der übrigen Appertinenzien war auch mit bedeutenden Pecuniär-Auslagen verbunden. Die Erzeugnisse, welche aus diesem Atelier nach der neuen chemischen Bereitungsmethode hervorgehen, sind von der medicinischen Facultät bei Untersuchung der Bestandtheile als unschädlich für die Gesundheit anerkannt, und sie dürfen, hinsichtlich ihrer Vortrefflichkeit als Beleuchtungsgegenstand, vor allen übrigen Ergebnissen der Wachskerzenfabrikation gepriesen und empfohlen werden. Die hervorleuchtenden Eigenthümlichkeiten dieser Sanspareil-Wachskerzen, welche aus dem feinsten Blumenharze ohne aller Beimischung gegossen sind, bestehen im Wesentlichen darin, daß sich das Wachs in einer bisher unerreichten Schönheit, Weiße und Durchsichtigkeit darstellt, daß die Brennzeit, die Stärke, Ruhe und Gleichmäßigkeit der Lichtflamme allen Anforderungen begegnet, und daß die unverbrennbaren Dochte beim Verglimmen keinen Aschenstand zurücklassen, weshalb auch die lästige Handhabung der Lichtschere, das Ablaufen brennender Dochtstücke auf geschmolzenem Wachse, und somit eine mögliche Feuersgefahr vollkommen beseitiget wird. Die Fabriksniederlage des Hrn. Angeli befindet sich in der Stadt, Plankengasse Nr. 1063, worin alle Gattungen von Wachswaren-Artikeln in lobenswerther Qualität zu bekommen sind. Seit der grauen Vorzeit wurde den Wachskerzen unter den übrigen künstlichen Beleuchtungsmitteln der Vorzug eingeräumt, und nur sie allein sind auserkoren, die Gotteshäuser und königlichen Prunkgemächer mit dem Sternenschimmer ihrer Lichtflammen zu verherrlichen. Der betriebsame Fabriksinhaber, Angeli, verdient nun alle Anerkennung, daß er der Wachsbeleuchtung durch seine Verbesserung einen noch höheren Werth zu verschaffen wußte. C.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Nürnberg.

(Schluß.)

Das unter den Befehlen des Generallieutenant und Generaladjutanten Hrn. Grafen Karl von Pappenheim versammelte Armeecorps, bestand aus der 3. und 4. Armeedivision, erstere commandirte Se. Durchlaucht der Generallieutenant Fürst von Thurn und Taxis, dem die Generalmajore Nikels, Herrmann und von Seckendorf als Brigade-Generäle beigegeben waren. Die vierte Armeedivision wurde von dem Generallieutenant Freih. von Zandt befehligt, bei welchem sich die Brigadegenerale von Greis, von Horn, und Se. Durchlaucht der Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg befanden. Beiden Divisionen sind noch vier Sechspfünder-Batterien, unter dem Commando des Prinzen Luitpold, königliche Hoheit, und des Oberstlieutenant von Rüdersheim, ferner eine Abtheilung Pontoniers und Sappeurs zugetheilt. Während der Zeit des Aufenthaltes des hohen Königspaares fehlte es an Festivitäten in der Stadt nicht, zwei Festbälle fan-

den, der eine im Theater, der andere im Museum, Statt, und beiden wohnte die königliche Familie bei. Die Pracht der Ausstattung und der Decorationen ließ nichts zu wünschen übrig. Se. Majestät der König eröffnete den Ball im Theater mit der Gemalin des ersten Bürgermeisters Binder, und dieser hatte die hohe Ehre, mit Ihrer Majestät der Königin zu tanzen, sodann folgten der Kronprinz, der regierende Herzog von Sachsen Gotha-Coburg nebst Erbprinzen, die Prinzessin Adelgunde, Prinz Luitpold ꝛc. ꝛc. Leider verweilten die allerdurchlauchtigsten hohen Herrschaften auf beiden Bällen nicht lange, und fuhren durch die glänzend beleuchteten Straßen, auf deren Häusern die Nationalfahnen wehten, auf das Schloß zurück. Im Stadttheater wurde zur Feier der höchst beglückenden Anwesenheit Ihrer königlichen Majestäten, bei beleuchtetem und festlich verziertem Hause die „wunderthätigen Musen," allegorisches Festspiel von Friedrich Krumbacher, gegeben, und diesem folgte das hier so oft schon gehörte „Nachtlager in Granada." Die Aufführung war im Ganzen lobenswerth, und Mad. Brauer sang besonders die Gabriele mit reiner Intonation und vieler Rednerfertigkeit. Vor dieser Vorstellung gastirte Dem. Charlotte Hagn aus Berlin, und zwar an drei Abenden in den Rollen der Lucie im „Tagebuch," Sabine, Griseldis und Donna Anna, und gefiel sehr. Daß sie in jeder Rolle höchst gelungene Momente hatte, läßt sich denken. — Der berühmte Violinvirtuose Ritter Ole Bull, gab im Theater zwei Concerte, und enthusiasmirte die zahlreichen Zuhörer; es liegt aber auch etwas Großartiges in seinen Tönen, die er dem Instrumente zu entlocken weiß. Ole Bull war uns schon von früher der rühmlichst bekannt, er besitzt auch hier wie in ganz Europa einen so ausgezeichneten Ruf, daß wir gern das doppelte Eintrittsgeld bezahlen, um uns an der außerordentlichen Fertigkeit seines Meisterspieles zu ergötzen. Noch haben wir zweier Gäste zu erwähnen, die zwar sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben, aber doch wegen der Vollständigkeit unserer Referate nicht übergangen werden dürfen. Dem. Laura Stein, und Dem. Johanna Hoffmann, beide vom Bambergertheater, erstere steht auf der untersten Stufe einer Sängerin, ihre Stimme ist lange über die Blüthenzeit hinaus, und der Vortrag so verbildet, daß er dem musikalischen Ohr zuwider wird; sie trat in mehreren Rollen auf, sang den Romeo, die Camilla in „Tampa," später die Julie und Amenaide im „Tancred," und erhielt stets getheilten Beifall, etwas besser genügte letztere als Schauspielerin. Da beide auf Engagement gastirten, und zwar ohne Honorar gastirten, so ist nur zu bedauern, die Mühe, die sie sich gaben, um hier angestellt zu werden; unsere Direction ist viel zu scharfblickend, nicht sofort zu ersehen, daß solche Sängerinnen nur Schauspielerinnen für die hiesige Kunstanstalt nicht passen. Am 13. September trat Mad. Hammermeister, vom Stadttheater in Hamburg, zum ersten Male in Bellinis beliebter Oper: „Norma," auf, und erntete in der Titelrolle Beifall, ihre Stimme ist von bedeutendem Umfang, und dabei kräftig und stark in allen Tonlagen. Trefflich wurde sie von Mad. Christiany als Adalgisa unterstützt, leider sind dieser Sängerin und Schauspielerin ihre Verpflichtungen an hiesiger Bühne mit 1. October zu Ende, und sie folgt einem ehrenvollen Engagement an das Stadttheater in Würzburg, einer Bühne, die mit Recht wegen ihrer vortrefflichen Leitung und ihrer ausgezeichneten Selbstständigkeit, die erste nach dem Münchner Hoftheater in Baiern genannt wird. Hr. Zoller, Baritonist, sang den Sever, der für einen Tenor geschrieben ist, und konnte nicht allen Anforderungen genügen. Den Oroviſt sang Hr. Lehr vorzüglich, und trug seine Arien mit Beifall vor. Noch im Laufe dieser Woche wird auch der rühmlichst bekannte Baritonist Hr. Hammermeister sein hiesiges Gastspiel beginnen, und in mehreren Opern zugleich mit seiner Gattin erscheinen. Dr. G.....

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth. — 29. September.) Das eminente Gastrollenspiel von Dem. Charlotte Hagn, kön. preuß. Hofschauspielerin, liefert für diesen Augenblick den Conversationsstoff in allen öffentlichen und Privatzirkeln der fashionablen Welt; man muß am Schlusse jeder Vorstellung im Vestibule einige Minuten verweilen, um die Gratulation der Theaterbesucher als nachhallige Genußfreuden zu vernehmen: „Göttlich!" „Meisterhaft!" „Ach! und so lieb!" „Welch ein Hochgenuß das Spiel der Hagn!" „Ich bliebe noch zwei Stunden, nur die trefflichen Künstlerin zu hören!!" ꝛc. ꝛc." so hört man von allen Seiten das Urtheil der Menge, und nun sollte ein Referent als kritisirender Aristarch bemüht seyn, die allenfallsigen Mängel des Stückes oder der Mitspielenden zu rügen? — „Wo alles liebt, sollte Karl allein nicht lieben?" — Wir schwuren zur Fahne des Publikums, und bleiben diesem Schwure getreu! — Den glänzendsten Triumph feierte Dem. Hagn in einem neuen Lustspiele von Blum: „Erziehungs-Resultate, oder: Guter und schlechter Ton," als Margarethe von Western. Es kann kaum ein Charakter bezeichneter für die Individualität der geschätzten Gastin gedichtet werden, als diese Margaretha ist, auch scheint das Lustspiel der Rolle der Dem. Hagn allein ihr Entstehen zu verdanken, denn alle anderen mitwirkenden Personen sind nur eine matte Staffage gegen dieses lebensfrische Bild. Alles was die Schauspielkunst in einem kokketten, schlauen, unschuldig naiven, herzlich liebenden, gutmüthigem Mädchen einzeln zur Veranschaulichung bringt, wird hier in reizender Verschmelzung mit großer Virtuosität als schönes Bild in einer Kunstrahme ins Leben gerufen. Der Beifall, den ein so eminentes Spiel hervorbrachte, läßt sich nicht beschreiben; die Zuschauer waren mit einem Worte, vom Anfange bis zum Ende des Stückes, wahrhaft entzückt über die muthwillige und graziöse Margarethe, und sich zu kostumiren versteht diese Künstlerin, daß die Damenwelt ein beifälliges Ach! bei jedem Erscheinen vernehmen ließ. Gestern wurde zur ersten Benefize der geschätzten Gastin zum ersten Male gegeben: „der Fabrikant," Schauspiel in drei Aufzügen nach Souvestre von Ernst Deprient. Ein Drama im Genre der Iffland'schen Rührstücke, aber ganz vortrefflich gespielt, nicht nur Dem. Hagn, die die Gattin des Fabrikanten mit wahrer Meisterschaft gab, sondern auch Hr. Dietrich, Fabrikant, und Hr. Berg, Kaufmann und Oheim der Eugenie, die vorzüglichsten Schauspieler unserer Bühne, bildeten im Verein mit der Gefeierten ein ausgezeichnetes Kunstkleeblatt, wodurch das schwache Stück großen Beifall erhielt. Hierauf auch hier zum ersten Male: „Voltaires Ferien," Lustspiel in zwei Acten, nach dem Französischen von Herrmann, in welchem Stücke Dem. Hagn den Avouet mit einer alles bezwingenden Laune gab. Das Haus war in allen Räumen voll; wieder ein Beweis, daß Vorzügliches in jedem Genre der Kunst die Theilnahme des Publikums erzielt. Director Schmid liefert bei solchen Gelegenheiten den Beweis, daß ihm kein Opfer zu groß erscheint, wenn es gilt, dem Publikum Kunstgenüße zu bieten.

Ein hiesiger, sehr geschätzter Thurmuhrmacher hat ein Meisterstück einer Thurmuhr für die Serbische neue Kirche in Belgrad verfertigt, und sie zur öffentlichen Besichtigung im Redoutensaale, gegen ein mäßiges Eintrittsgeld, aufgestellt. Den ganzen Ertrag bestimmt der geschickte Meister, Hr. Joseph Treffler, für die durch Feuer verunglückten Bewohner von Baja. Diese, in allen Theilen fleißig gearbeitete Uhr, wiegt 22 Centner, zeigt auf vier Seiten des Thurmes, und noch außerdem in der Kirche und Sacristei, im Ganzen also auf sechs Seiten, während das ganze Werk, ohne alle Anstrengung, von einem zwölfjährigen Knabe aufgezogen werden kann. Schlägt ¼ und Stunden, alle Räder sind von geschlagenem Messing, und das Werk ist, was die Hauptsache bleibt, mit doppeltem Stiftengang versehen. Da dergleichen Arbeiten selten vorkommen, so ist es für den Meister um so ehrender, daß er bei dem Baue dieser Uhr alle Vervollkommnungen der neuesten Mechanik angewandt hat, und es wäre nur zu wünschen, daß so industrielle Bestrebungen den Lohn in häufigen Bestellungen finden möchten.

Das Weib eines Lastträgers, in Pesth, suchte in den Donauwellen ihren Ehestandsfreuden ein Ende zu machen, wurde aber von den Matrosen der Dampfschiffe gerettet, und triefend dem Manne übergeben; der Glückliche trug die Wiedergeborene in ein nahes Wirthshaus, und labte sie mit Wein, den er auch in Ahnen zu sich nahm, und so war jener Lebensüberdruß hinweggeschwemmt, und der Ariete wieder hergestellt. —l—

Aus der Musikwelt.

⁂ — („Hoffnungs-Strahlen") heißen die neuesten Walzer von Joseph Lanner, welche, für das Pianoforte eingerichtet, bei Pietro Mechetti, in Wien, am Michaelerplatze, erschienen sind. Sie bilden den 138sten Beitrag zu dem Unterhaltungsrahme, womit der beliebte Tonrichter den Tempel Terpsichorens bereits ausgeschmückt hat. Dieselben rauschen dahin bald in süßschmeichelnden Weisen, bald in lautaufjauchzenden Accorden, und ihre Wellen erfassen das Herz mit unwiderstehlicher Gewalt, um es in den lustigen Wirbel des Tanzes hineinzuziehen. Ein besonderer Zauber liegt in dem ersten und fünften Walzer dieser Composition, welche überhaupt durch Originalität zur Lieblichkeit das Gemüth freundlich ansprechen. Sollte die Sympathie bei zwei Tanzenden den Funken der Liebe in die Brust gelegt haben, so dürfte er durch diese freudeglühende Musik schnell zu schönen Hoffnungs-Strahlen angefacht werden. Dieselben Walzer sind auch für die Jugend, unter dem Titel: „der Kinder-Ball," im benannten Verlage herausgekommen, und im leichten Style, mit Hinweglassung der Octaven, bekandelt worden. Auf die äußere Ausstattung dieser beiden Gattungen, durch bildlichen Schmuck, wurde eine lobenswerthe Sorgfalt verwendet. C.

⁂ — (Der Violinist Hr. Eduard Jäll, aus Triest,) gab den 22. Sept. in Klagenfurt ein Concert, welches sehr stark besucht war, und den Erwartungen, die man von ihm sich machte, vollkommen entsprach. Es begann mit einer Ouverture, die mit Präcision durchgeführt wurde. Dann folgte ein Concertstück von dem siebenjährigen Sohne des Concertgebers, auf dem Pianoforte gespielt. Die Sicherheit und Anmuth seines Spieles berechtigen zu den schönsten Erwartungen. Ein Duett für Tenor und Baß bewegte sich innerhalb der Schranken der Mittelmäßigkeit. Hr. Jäll enthusiasmirte die Zuhörer in zwei sehr ausgerechneten, von ihm selbst componirten Piecen, über Motive aus „Norma" und „Il Pirata." Sein Vortrag ist seelenvoll, die Intonation glockenrein. Sein Spiel hat nicht das Bizarre des Ole Bull, noch das Sanfte, Ergreifende des Moliaue, sondern es ist ein glücklicher Schmelz, ein berechnetes Conglomerat beider Manieren. Seine technische Fertigkeit ist Erstaunen erregend, die schwierigsten Doppelgriffe, Cadenzen ꝛc. executirt er klar und sicher. Er ist ein wahrer Künstler. Eine Cavatine aus den „Puritanern," von Dem. St... gesungen, ließ ihre reine, wunderschöne Stimme und meisterhaften Vortrag bewundern. (Hr. Eduard Jäll ist vor einigen Tagen in Wien angekommen.) Z.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Manuscripten-Unterschleif und Autor-Namen-Verfälschung.) Daß in kleinen Städten Theaterdirectoren und Schauspieler zu allen möglichen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen, um das Publikum in's Theater zu locken, daß sie sich die Stücke auf Schleichwegen anzueignen und die Dichter mit roher Stirne um das Honorar bestehlen, war und hängt in Nood der Fall war, wo ein Herr Mack zu seinem Benefiz Friedrich Kaisers „Dienstbotenwirthschaft" in die Scene brachte, zur Beschönigung des literarischen Raubes aber auf den Theaterzettel statt „von Friedrich Kaiser," „nach Friedrich Kaiser" setzen ließ, ist eine nur zu bekannte Wahrheit, daß man aber auf einer städtischen Bühne, in der Nähe von Wien, ein erbärmliches Machwerk unter der Firma unseres wackern Nestroy zu Markte bringt, und so seinen Dichterruf dort schamlos untergräbt, verdient allerdings eine öffentliche Rüge. Laut einem gedruckten Theaterzettel wurde am 22. September in einem freistädtischen Theater zum Vortheile der Schauspielerin Elise Wabitsch, zum ersten Male aufgeführt: „Heirathswuth und Gaunerstreiche, oder wer ist neu toll?" Locales Charakterbild mit Gesang in zwei Acten angeblich von Johann Nestroy. Dieses jammervolle Product eines obscuren literarischen Subjectes wurde von dem Publikum nach Verdienst behandelt.

⁂ — Halms „mildes Urtheil" wurde den 22. Sept. zum ersten Male auf der kön. Hofbühne in München aufgeführt. —b—

⁂ — (Die Kunstreiter-Gesellschaft des Siegak und Wolf,) in Klagenfurt, versammelt ein zahlreiches Publikum, und genügt, sowol hinsichtlich ihrer körperlichen Gewandtheit und ihrer Costumes, als auch ihrer schönen Pferde. Z.

Dank und Abschied. Unterzeichneter fühlt sich bei seiner Abreise von Wien verpflichtet, den edlen kunstsinnigen Bewohnern der k. k. Residenzstadt, seinen innigsten Dank für die huldvolle Aufnahme während seiner sechzigmaligen Gastspiele im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, abzustatten. Er scheidet mit der angenehmen Hoffnung, daß ihm die Huld, welche er durch 17 Jahre dieselbst genoß, nicht entzogen werde, wenn ihm binnen kurzem das Glück wieder zu Theil werden sollte, in Ihrer Mitte zu erscheinen. Wilhelm Kunst.

Modenbild Nr. 529 zur Theaterzeitung.

Die Dame links trägt ein Kleid von Grosgrain mit einem Spitzenvolant. Shawl von Cashemire. Hut von Atlas. Die Dame rechts: Kleid von Moire mit engen Ermeln, und Posamentirarbeit verziert. Hut von gelben Crossenaples mit Rosen.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Lauzauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 903; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 301.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — In bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Nanbensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **239.** Wien, Montag den 5. October 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Basilisk.

(Fortsetzung.)

Ungefähr eine Stunde später kam der Maler Lucano nach Hause. Er war erhitzt von vielen Besuchen und vielem Sprechen. Die Sonne stand gerade über dem Scheitel der Stadt, und bohrte ihre heißen, senkrechten Strahlen auf Luft und Erde herab. Es war eine Hitze zum Verschmachten; kein Lüftchen rührte sich, im Golfe war es so ruhig, wie auf einem See, und still, bewegungslos spiegelte sich der schwüle, dunkelblaue Himmel im Meere. Erschöpft und müde warf sich der Maler in den Ruhesessel, welcher vor der Staffelei stand, Willens, eine Siesta zu halten, die ihm nach den bestandenen Anstrengungen zum Bedürfnisse wurde. Sein müdes Auge, im Begriffe, sich zu schließen, streifte auf die Staffelei und auf das Bild.

Das erste Bild, mit dem ich nicht vorwärts kommen kann, mit wie viel Lust und Liebe ich es auch begonnen habe, sagte er bei sich selbst, den Schemel heranrückend, der seine Füße stützen sollte. Ich habe die erste Idee verloren, mit welcher ich es anfing, und kann sie nicht wieder finden. Das wird, fürchte ich, ein unklares, schwülstiges Bildniß werden, und die Mühe nicht lohnen, die es mich gekostet hat.

So mit sich selbst sprechend, schlief er ein. Sein an sich heißes, und von der Hitze des Tags in noch größere Gährung gebrachtes Blut verursachte ihm einen unruhigen, unterbrochenen Schlummer. Im Traume kam es ihm vor, als ob das, vor ihm auf der Staffelei stehende unvollendete Bild aus sich selbst heraus sich fertig male. Immer neue Farbentöne tauchten in dem Bilde auf, und wurden von neuen, schöneren Tinten weggeschwemmt und ertränkt. Schöne Wellenlinien schwirrten, wie bunte Falter, um das Gemälde herum, als wollten sie sehen, welche von ihnen am besten da hinein passen würden, und breiteten sich endlich sanft und harmonisch über die Leinwand, auf welcher es funkelte und glitzerte von Farben und Formen, wie ein sich bildender Regenbogen. Und als der seltsame fantastische Schöpfungsproceß zuletzt beendigt war, da blickte das schönste Jungfrauenantlitz, welches Traum und Einbildungskraft hervorzuzaubern vermögen, mit tiefsinnigen, geheimnißvollen Augen den jungen Maler an, der vor Wonne im Traume laut aufschrie, mit einem schnellen Satze sich erhob, und zu der Staffelei hinsprang, als könne er durch schnelles Festhalten dem Wiederverschwinden des himmlisch-schönen Traumbildes vorbeugen. Aber — trostlose Enttäuschung! — er blickte nur die kalte, sprode Leinwand mit ihren unsicheren Umrissen, und ihrer mageren, unbefriedigenden Untermalung an.

Da seufzte er schwer aus tiefster Brust, und starrte lange, unentschlossen und uneins mit sich selbst, die Leinwand an, als wolle er warten, bis die ätherischen Tinten seines Traumes dort wieder zum Vorscheine kommen würden. Plötzlich aber wurde es in ihm klar und licht. Das selige Traumbild stand wieder hell und deutlich vor seiner Seele, und schnell, ehe noch Abspannung und Vergessen zwischen ihn und seine Idee treten könnten, ergriff er Pinsel und Palette, und arbeitete, mit einer Hast, mit einer Glut, als sey das Ende aller Tage im Anzuge, und müsse von ihm noch überflügelt werden. Sein Geist selbst schien den Pinsel zu führen, so willig gehorchten Farbe und Materie dem Gedanken seines Innern, und schlossen sich demselben mit wunderbarer Aehnlichkeit an. Er arbeitete mit fast übermenschlicher Kraft und Ausdauer, die Farben schienen wirklich, ähnlich dem Wunder seines Traumes, frei aus dem Aether dem schönen Bilde zuzufließen, und als der Abend hereinbrechen wollte, und die goldenen Sonnenstrahlen, die ihm bei seiner Arbeit leuchteten, allmälig erbleichten und fahl wurden, da war das Bild vollendet, und blickte tiefsinnig und geheimnißvoll, wie der Traum es ihm gezeigt, den glücklichen Schöpfer an.

Lucano, in seiner eigensinnigen künstlerischen Mühsamkeit, glaubte hin und wieder noch nachhelfen und vervollkommnen zu müssen, aber als er den Pinsel ansetzen wollte, war es ihm, als ob das Bild, im Bewußtseyn seiner Vollendung, seine Nachhilfe ernst und gebieterisch zurückweise, und voll ehrerbietigen Gehorsams legte er den Pinsel weg, der das Meisterwerk hatte schaffen helfen, und betrachtete dasselbe in tiefer Träumerei. Und je länger er es ansah, desto lebenvoller blickte es ihm entgegen. Der edle Ernst, der auf der Stirn des schönen Frauenbildes thronte, schien in ein schwermüthiges Lächeln überzugehen, es schien seine Gefühle zu erwiedern, und zu seufzen, daß es nur ein Bild sey, und nicht zu ihm sprechen, mit ihm schwärmen könne. Der Duft der Abendröthe umspann das Bild mit seinen leichten Weller; es schien ihn aus dem Spiegel eines Zaubersees anzublicken, und ihn einzuladen, in die verlockende Flut hinabzusteigen und den Zauber zu lösen, der es zum bleßen Bilde verdamme, und ihm verwehre, leiblich und athmend in das frische Leben überzugehen. Da umschlangen diese wunderlichen Lockungen der Fantasie den neuen Prometheus mit einer unsäglichen Glut; er warf sich mit der Inbrunst des Wahnsinns vor seinem Bilde nieder, heulte und ächzte demselben seine grenzenlose Sehnsucht vor, und beschwor es, aus dem Rahmen herauszusteigen und den Zustand des Todes aufzugeben, der ihm nur eine schadenfrohe Verstellung däuchte, vorgenommen, um ihn zu ängstigen und zu quälen. Aber das Bild blieb dennoch Bild, und blickte fast höhnend den verzweifelnden Schwärmer an. Auch gemahnte es ihn bisweilen, als ob dicht neben dem Antlitze der holdseligen Traumgestalt ein Par häßliche, grünliche Augen aus dem Hintergrunde des Bildes ihn hämisch anblinzten, vor denen er entsetzt zurückfuhr. Genauer prüfend, bemerkte er wohl, daß dies eine bloße Täuschung seiner erhitzten Sinne sey. Die Qual seiner Sehnsucht aber war so unerträglich, daß er schon nach einem Dolche griff, um seinem Leben ein Ende zu machen. Die schönen Augen des Bildes sahen ihn wie bittend an. Er warf den Dolch weg, und rannte an das Fenster, um von der kühlenden Abendluft Erquickung und Labung sich zu erholen.

In dem nämlichen Augenblicke, als er an das Fenster trat, wandelte unten auf der Straße eine junge Dame, am Arme eines bejahrten Mannes, an dem Hause vorüber. Lucano taumelte zurück vor dieser Erscheinung, denn — wenn nicht ein abermaliger Trug seiner erregten Sinne ihn täuschte — so war sie das treueste Abbild seines Traumes, die lebende und wandelnde Verwirklichung seines Ideals, das er bisher nur in einem verzauberten Bilde niederzulegen vermocht hatte. Wenig fehlte, so wäre er zum Fenster hinausgesprungen, um, niederschmetternd zu den Füßen der Göttlichen, sein heißes Gehirn zu verspritzen. Aber ehe er noch Zeit zu einem gewaltsamen Entschlusse gewann, trat der eine seiner Farbenreiber in das Atelier. Der plumpe, schwerfällige Tritt dieses prosaischen Menschen gab den fieberhaft erregten Künstler der Wirklichkeit zurück.

Signor Lucano, sagte der Farbenreiber. Eben geht der Signor, der am heutigen Morgen nach Ihnen fragte, und so lange in diesem Atelier auf Sie wartete, an dem Hause vorüber. Soll ich ihm sagen, daß Sie jetzt zu Hause, und bereit sind, seine Befehle zu vernehmen?

Dabei zeigte er zum Fenster hinaus nach dem ältlichen Herrn, welcher mit der mysteriösen Dame die Strada S. Lucia hinabging.

Wie? Was sagst Du? Er war bei mir, und wartete auf mich? rief Lucano, aus seinen Träumereien auffahrend. Geh', eile, lauf' ihm nach! Verede ihn, mit seiner Begleiterin zu mir einzutreten. Eine Faust voll Zechinen ist Dein, wenn es Dir gelingt, Beide hieher zu bringen.

Der habgierige Italiener hörte kaum von Zechinen sprechen, als er wie ein Pfeil aus dem Zimmer stürzte und dem Pare nacheilte. Lucano, einen Sturm von Gefühlen in seiner Brust, blieb zurück. Er warf, ohne zu wissen, warum? einen Schleier über das Bild, und wartete mit hochklopfendem Herzen, ob sein Bote so glücklich seyn werde, die Beiden in das Atelier zu bereden. Er rieb sich die Stirn, um seine Gedanken zu ordnen. Fast dünkte es ihm, als sey mit der Verhüllung des wunderbaren Bildes die Verzauberung gelöset, welche seine Ideenfolge zerrissen und beklemmt hatte. Er fühlte sich wieder freier und unbefangener, und nur die tiefe innige Sehnsucht nach dem schönen Traumbilde war in ihm zurückgeblieben. Er benutzte

die ihm gegönnten Minuten, um sich zu sammeln, und bald war er wieder Herr seiner Gewandtheit und des ihm eigenen Welttons.

Endlich traten die Erwarteten ein. Lucano ging ihnen mit feiner Artigkeit entgegen. Zwar wankte seine Fassung, als die grünen Augen des Signor Venati sich mit ihrem garstigen, schlangenhaften Ausdrucke auf ihn hefteten, denn sie glichen schauerlich genau jenem bösen gespenstischen Augenpare, das er, neben dem Bilde seiner Träume, aus dem dunklen Grunde des Gemäldes herausgrinzen zu sehen geglaubt hatte. Aber ein Blick auf die zarte, seelenvolle weibliche Erscheinung, welche an der Seite des unheimlichen Mannes stand, und die bis in die leisesten Züge das Urbild seines Traumes war, hielt ihn aufrecht, und es gelang ihm, die beiden Fremden mit aller ihm zu Gebote stehenden Eleganz zu empfangen.

Mein Herr! redete er den eintretenden Venati an, ich habe mit dem innigsten Bedauern vernommen, daß Sie heute früh mich vergebens hier suchten, und eine gute Weile fruchtlos auf mich warteten. Meine Leute, welche außer Acht gelassen hatten, um Ihren geschätzten Namen zu bitten, meldeten mir vor einigen Minuten, daß Sie wieder an meiner Wohnung vorübergingen, und so nahm ich mir denn die Freiheit, Ihnen nachzusenden. Entschuldigen Sie diese Freiheit. Darf ich, mein Herr, den Anlaß wissen, den mir die unverhoffte Ehre Ihres Besuches bereitet?

Ei nun, erwiederte Venati, mit seinem gewöhnlichen, höflich grinzenden Lächeln, es war eben kein bestimmter Plan, der mich zu Ihnen führte. Aber ich bin ein großer Verehrer Ihrer herrlichen Kunst, die ich selbst nach meinen schwachen Kräften zu fördern und zu unterstützen trachte, und nicht nur Neapel, nein beinahe ganz Italien ist in diesem Augenblicke Ihres Ruhmes voll. Da konnte ich es mir denn nicht versagen, auf meiner Durchreise Ihr Atelier in Augenschein zu nehmen. Uibrigens — hier streifte Venatis magere Hand, wie zufällig, an seine Tasche, welche bei dieser Berührung ein Klirren von Geldstücken vernehmen ließ — gehöre ich nicht zu jenen hungerigen Kunstliebhabern, welche mit vollem Herzen und leerem Beutel in den Ateliers herumschmarozen und bewundern, aber nicht kaufen. Ich bin ein fleißiger Sammler, und knickere nicht um einige Zechinen mehr oder weniger. Erlauben Sie mir zuvörderst, Ihre Schätze zu mustern; dann besprechen wir das Weitere!

Lucano verbeugte sich erröthend, denn der geldstolze, kaufmännische Ton, in welchem der Fremde zu ihm sprach, berührte ihn um so unangenehmer, da die schöne Dame Zeugin dieser Andeutungen war. Er schob eine zweite Staffelei hervor, und zeigte dem Fremden das Verzüglichste und Geschmackvollste, was er an, von ihm selbst angefertigten Gemälden eben vorräthig und zu seiner Verfügung hatte. Signor Venati zeigte sich als ein entschiedener Kunstenthusiast. Er wurde mit Loben, Preisen und Bewundern gar nicht fertig. Niemand hätte in seinen milden, wohlwollenden, ja großentheils exaltirten Aeußerungen den kalten, höhnenden und gefühlleeren Tadler wieder erkannt, der an diesem Morgen so bittere und verächtliche Bemerkungen über die Kunst und alle ihre Richtungen, gegen sich selbst ausgesprochen hatte. Wenn nicht das kalte, stechende und theilnahmlose Auge des Fremden, das vergebens an seinen feurigen Worten sich mitzuentzünden strebte, seine Ekstase einige Male zu unverkennbar Lügen gestraft hätte, so würde Lucano zu dem abstoßenden Manne allmälig einiges Vertrauen gefaßt haben; aber ein dunkles, unerklärliches Gefühl in seiner Brust, riß ihn mit Gewalt von dem seltsamen Gönner und Lobpreiser zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

***— (Unglücksfall.) Freitags, den 2. October, fand in der Production der anwesenden Ghella Tournaireschen Reitergesellschaft der traurige Fall statt, daß der junge Royal, dessen besondere Gewandtheit in equilibristisch-gymnastischen Künsten bekannt ist, und oft lebhaften Beifall errang, bei einer Stellung, welche er Klischnigg nachahmen wollte, unglücklich auf den Boden zurückstürzte und den rechten Arm gewaltsam entzwei brach. Hth.

Der Theater-Beobachter.

***— (Mad. Wittmann, königl. würtembergische Hofschauspielerin,) ist, von Stuttgart kommend, in Wien eingetroffen, und wird ihren Gastrollen-Cyklus im k. k. Hoftheater nächst der Burg ehestens beginnen. Ihre ersten Rollen sind in den Lustspielen »der Quaker und die Tänzerin« die Tänzerin, und in dem Lustspiele »des Goldschmieds Töchterlein« die Walburgis.

***— (Der berühmte Prestigiateur Philipp.) (Schreiben aus Paris.) Auch meinen heutigen Bericht beginne ich wieder mit dem Wundermanne, dem Prestigiateur, Physiker, Mechaniker, oder wie Sie ihn immer zu nennen belieben, Philipp, da einige neue Kunststücke, welche er unseren Augen noch in seinen letzten Productionen vorüberführte, das höchste Erstaunen, welches unser lebenslustiges Völkchen allen seinen Darstellungen zollte, auf den Culminationspunct steigerten. Der Name Philipp ist jetzt das belebende Gesprächs-Princip unserer Schönen bei ihrer Toilette, unserer Fashionables in den Restaurationen und Cafés, unserer Politiker in den Soirees brillantes, kurz, wer bei uns nicht etwas von Philipp zu erzählen weiß, wird aus der Liste der civilisirten Welt gestrichen. Aber nun Scherz bei Seite. Philipps Darstellungen können nicht im entferntesten Sinne zu denen der bisher in Paris gesehenen Taschenspieler, Physiker ꝛc. gezählt werden. Sie sind etwas Unerhörtes, etwas Unbegreifliches, und schon die bloße Annonce, daß dieser Herkules in seiner Kunst hier angekommen und Vorstellungen geben wolle, hat augenblicklich den Augiasstall der übrigen hier anwesenden Prestigiateurs so gereinigt, daß sie wie Syren im Winde zerstäubten, und selbst der famose Conte, der schon seit einer Reihe von Jahren in seinem eigenen dazu erbauten Locale täglich dergleichen Vorstellungen gab, hat seine zahlreich besuchten Seances seit Philipps ersten Productionen geschlossen. Bei Ansicht von Philipps erstaunenswürdigen Tours d'Adresse erinnert sich der gereiste Mann unwillkürlich an jene Märchen von Zauberern und Herenmeistern, die er in seinen Kinderjahren heißhungrig verschlang, in seinem Knabenalter aber belächelte, und so kann man mit Recht behaupten, »Philipp übe einen solchen Zauber aus, daß er den Mann wieder zum Kinde mache.« Ich würde es mir zum höchsten Vergnügen anrechnen, Ihnen, mein verehrter Herr, mehrere seiner interessanten Kunststücke mitzutheilen, wenn ich nicht vor einigen Tagen auf Philipps Annonce gelesen hätte, daß er wegen seiner bevorstehenden Reise nach Ihrer Kaiserstadt für diese Saison seine Vorstellungen sistiren müsse, wo Sie dann selbst Gelegenheit finden werden, sich von der Wahrheit alles dessen, was ich Ihnen in meinen verschiedenen Referaten über ihn gemeldet, zu überzeugen, und da ich behaupten darf, daß Philipp bei den kunstsinnigen Wienern auch gewiß jene Sensation hervorbringen wird, welche er hier in so großem Maße bewirkte, so bitte ich Sie mir gefälligst von Zeit zu Zeit einige Nachrichten über diesen Wundermann zukommen zu lassen, um sie hier zur Freude seiner unzähligen Verehrer veröffentlichen zu können. ꝛc. ꝛc. (Nachricht. Wir können unsere verehrten Leser und Leserinnen mit Gewißheit versichern, daß es dem, für das Gute und Schöne unermüdlichen Eifer des Hrn. Director Carl, mit bedeutenden Aufopferungen, gelungen ist, diese Wunderblume, welche in China und Indien gereift (denn bekanntlich hat sich Philipp seine Wissenschaft in den genannten beiden Ländern angeeignet) auf einen Cyklus von Vorstellungen, welcher auch noch im Laufe dieses Monats beginnen wird, für seine Bühnen zu gewinnen. Aber außer diesem hat dieser thätige und umsichtige Director auf seiner Reise auch noch viele andere Früchte in dem Garten der Hesperiden gesammelt, welche er uns ebenfalls im Laufe dieses Winters aufzutischen gedenkt.)

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 3. dieses, wurde zum ersten Male gegeben: »Die Fee am Schneeberge oder Fagott und Zither,« Zauberposse mit Gesang und Gruppirungen in zwei Acten. Dieses Stück ist voll von sogenannten Be- und Entzauberungen. Es hat viel Aehnlichkeit mit der »Sylphide« von Krones. Nachzurühmen weiß ich demselben nur wenig oder gar nichts. Es ist ein Erzeugniß der determinirten Mittelmäßigkeit. Diese abgerissenen, etwas lapidarisch ausgedrückten Gedanken bilden demungeachtet das Ganze, was sich über das Stück vielleicht des Breiteren, aber gewiß nicht bezeichnender und genauer sagen ließe. Als ich daher nach Hause kam, und zur Abfassung meines Referats nicht viel mehr Stoff, als in obigen Zeilen enthalten ist, auftreiben konnte: entschloß ich mich einen zauberhaften Talisman zu gebrauchen, den mir einst, ich weiß nicht wer, geschenkt, der copia verborum genannt wird, und die Gabe verleiht, über einen vollkommen nichtssagenden, abgedroschenen, saft- und kernlosen Gegenstand dennoch etwas Stichhältiges zu sagen. Der Geist meines Talismans erscheint mir bald als ein englischer Meetingredner, bald als ein moderner Elegant, dessen liebstes Geschäft darin besteht die Damen im Salon zu amusiren, bald als ein Rabulist, bald als deutscher Philosoph, kurz immer in der Gestalt von Leuten, deren Geschäft es ist, mit viel Worten ein wohlklingendes Nichts zu sagen. Derselbe erschien mir heute, als lyrischer Dichter, der bereits eine ganze Plantage duftender Blumenlieder zusammengesungen und sprach: »Du willst etwas über das heutige Stück, welches ich nicht gesehen habe, aussprechen? Wohlan! so spricht von den Verfall der Localposse; das ist nicht neu, nicht originell, aber sehr auferbaulich und wirksam.« — »Pfui« erwiederte ich, »wie abgenützt! Weiß du nicht, daß du mir selbst darüber einige Abhandlungen in die Feder dictirtest, und ich soll mich selbst à la Donizetti abschreiben.« — »So spricht meinethalben von etwas ganz Heteregenem z. B. von der Abtragung der Stephansthurmspitze, von dem Proceß der Witwe Lassarge u. d. gl. m. Das wird die Neugierde des Lesers reizen, um zu wissen, wie du eigentlich zur Sache gelangen willst.« — »Laß mich gehen!« »Nun, so sprich über das Wesen und Verhältniß einer Zauberposse; das wird doch zur Sache gehören.« — »Ja, das will ich!«

Ich glaube nicht, daß unsere Volksdichter wohl thun, wenn sie die Posse heutzutage auf dem Boden der Feerie spielen lassen. In früheren Jahren bewahrte sich das Theaterpublikum eine gewisse Jocosität und Kindlichkeit des Gemüthes. Diese dramatisirten Märchen wurden mit besonderem Wohlgefallen genossen, und ließen auf seine Zaubertasse einen kleinen Einfluß erfolgen. Jetzt aber ist das Grundbedürfniß der localen Poesie die Satire, und die mit ihr innig verschwisterte Parodie. Diese bewegen sich am liebsten und leichtesten in der Arena unserer gewöhnlichsten Beziehungen. Wir wollen unser Leben, unser Treiben im Spiegel der Dichtung durchgehechelt erblicken, und weil die Feerie den Geist davon weg, in eine unbegrenzte Sphäre zieht, thun die Localdichter besser, wenn sie hübsch unten bleiben, den Kopf wol nach oben aufrichtend, allein die Füße auf der guten alten Erde.

Die Aufführung verdient von Seite der Mad. Rohrbeck, so wie der Herren Lang, Scutta, Brabbée ꝛc. ꝛc. alles Lob. Die Gruppirungen des Hrn. Schadelply waren ansprechend. Das Haus war ziemlich gut besucht. Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 3. October, zum Vortheile des Komikers Feichtinger zum ersten Male: »Der Wiener Schusterbub.« — Ach, die Bühne ist eine Welt voll Schein und Täuschung, es sind Räume wo kein Wort gehalten wird einem gläubigen Gefühle! So Mancher dachte das Ideal eines Schusterbuben zu erblicken, wie es nur eines Meisters kühnste Träume schmückt; er dachte einen tiefen Blick in das Schusterbubenseelenleben zu thun, eine neue Welt mit den Polen: Knierim und Leisten, sollte sich ihm eröffnen, und die ganze theoretische und practische Schusterbüberei sollte im Rahmen der Originalität gefaßt, seinem beobachtenden Geiste vorüberschweben! Doch, »vorbei sind diese Träume!« Wir sahen Stiefel und Menschen und ein Stück, ergo mußten diese Menschen Schuster seyn, dies ist aber eben so ein Syllogismus, als würde man behaupten, das

Stück sey ein Stiefel; und doch wäre letztere Behauptung vielleicht ein Triumph der Logik gegen das dramatische Leben der ersteren.

Doch ergehen wir uns etwas an dem Inhalte. — Der Schusterbub Michel liebt seine Meisterstochter, er liebt Knödel und liebt auch das Theater; die Tochter küßt er, die Knödel ißt er, und zum Theater geht er. Würde er nicht zum Josephstädter Theater gegangen seyn, so würde er sich gewiß nicht vergangen haben. Nachdem er seinen Meister verlassen hat, begibt er sich zu seiner Tante, dort ißt er zur Abwechslung, und weil der Schauspieler Lustbrecht bei Gelegenheit in's Zimmer tritt, bemerkt er plötzlich, und bei eben dieser Gelegenheit, der Michel wolle Schauspieler werden, und statt den Michel faßt er die Gelegenheit bei den Haaren, und reist mit dem Schusterbuben nach Frankfurt zur theatralischen Lorbeerernte! Im nächsten Acte schon zeigen sich die wunderbaren Schicksalswege. Der Schusterbub ist ein reicher Mann und großer Künstler!! der Schustermeister ein armer Mann geworden, der Michel erkennt seine Geliebte, seinen Herrn, seinen Bruder, seine Tante, ja sogar das ganze Chorpersonale. Nachdem nun das Stück gefallen ist sinkt auch der Vorhang, durch ein Versehen des Maschinisten jedoch um drei Acte zu spät.

Die Moral dieses Stückes scheint, daß die Wiener Schusterbuben Bühnentalente sind, sie ist eben so erquickend für die Vernunft als ehrend für die Kunst; übrigens ist die Form, in welcher sich dieser Grundsatz bewegt, so gemein behandelt, daß der guten Sache kein Eintrag geschehen wäre, wenn der Michel, Stammerstorf oder Kamtschatka zum Vaterland gehabt hätte.

Doch nun ein ernstes Wort. Daß der Stoff dieses Productes gehaltlos, daß der Hergang, von einer Handlung ist keine Rede, unwahrscheinlich und matt ist, bis zur Verzweiflung, daß der Dialog in allen drei Acten dürr und geistesarm und auch nicht ein Charakter vorhanden ist, — alle diese Umstände würden Nachsicht zulassen; doch, daß der Verfasser einen Menschen, den er von Anfang bis zu Ende als ein mauvais Sujet erscheinen läßt, und ihn auch nicht mit einer Pointe ausstattete, zum berühmten geehrten Künstler stempelt, — dies ist ein Vergehen gegen die Kunst, Natur und Vernunft, und würde selbst bei der glänzendsten Behandlung des Stückes die verwerflichste Rüge verdienen.

Die beschäftigten Mitglieder setzten all ihre Kräfte in Aufwand um dem Machwerke einen Fallschirm zu spenden; Mesdm. Thomé, Klein; und die Herren Feichtinger, Just, Arbesser besonders Hr. Hölzel suchten durch ihre glücklichen Darstellungen den pfeifenden Sturm zu beschwichtigen. Uibrigens war die Aufnahme von Seite des Publikums wohl verdient. Mit Hohn gegen die Misere sprach sich das übervolle Haus aus. Hr. Regisseur Just erschien am Schlusse, und dankte für diese Aufnahme im Namen des Verfassers. Sollte dies Ironie seyn, dann wäre diese sehr stark! Schlüßlich nur die Frage: Ist denn Niemand bei diesem Theater verhanden, der die neuen Stücke schon vor der Aufführung zu beurtheilen vermag? Dies ist das vierte Stück in ganz kurzer Zeit, das total durchgefallen.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Negerglauben.) Die »Mitternachtszeitung« theilt einen interessanten Brief aus Havannah mit, worin unter Anderm eines sonderbaren Aberglaubens erwähnt wird, der dort unter einem Negerstamm herrscht; sie bilden sich nämlich ein, wenn sie sich hier erhängen, in ihrer Heimat wieder in's Leben zu kommen, und unter den Ihrigen zu erwachen. Dieser Volksstamm muß immer streng beobachtet werden, da sich Viele das Leben nehmen, und zu diesem Endzwecke alles Zeug, deßen sie habhaft werden können, anziehen, um recht viel mit nach Hause zu bringen. Bei einem frühen Spaziergange fanden wir einen todten Neger an einer Cypresse hängen, welcher fünf Westen, vier Paar Beinkleider, drei Röcke u. s. w. eines über das andere angezogen hatte. Wir schnitten ihn ab, aber er war schon todt, und wir wünschten Alle, daß er in seinem Vaterlande möchte erwachen können.

— (Man schreibt aus Berlin mancherlei Possirliches über die Torturen,) denen sich ein Theil des schaulustigen Publikums am Tage des königl. Einzugs unterwarf. Ein Eckensteher verweilte neun Stunden auf einem spitzigen Pfeiler, der nur dem einen Fuße einen Ruhepunkt bot, während sein um das Laterneneisen geschlungener Arm das Gleichgewicht gewährte. Gleiche Zeit brachte ein anderer Mann, nur durch ein Seil um den Leib gehalten, auf der Dachrinne eines hohen Hauses zu. Zwei Gamins von Berlin standen umschlungen, wie Orest und Pylades, vom Morgen bis Abend auf der Kuppel einer Brunnenröhre, und als non plus ultra bot sich ein weiblicher Heros, stehend auf dem isolirten Schornstein eines dreistöckigen Hauses, von früh Morgens bis Sonnenuntergang den erstaunten Blicken des Publikums dar.

— (Mad. Laffarge) erklärte bei ihrem letzten Erscheinen vor ihren Richtern feierlich, daß sie unschuldig sey. Sie glaubte so fest an ihre Freisprechung, daß sie ihrem wackeren Vertheidiger folgendes Billet geschrieben hatte: »Mein edler Retter! Ich sende Ihnen das Kostbarste, was ich in der Welt besitze, das Ehrenkreuz meines Vaters.« Hr. Cappelle, ihr Vater, war Artillerie-Oberst. Auch nach ihrer Verurtheilung hält noch ein großer Theil des Publikums sie für unschuldig. Es ist bemerkenswerth, daß ihr das Urtheil gerade zur selben Stunde, um Mitternacht, vorgelesen wurde, in welcher, wie die Anklage lautet, die vergifteten Kuchen zu essen sie ihren Gatten bestimmt hatte.

***— (Noch etwas über Mad. Laffarge.) Hr. Raspail, Orfilas erklärter Gegner, ist am 20. September zu Tulle angekommen, und hat in den Flecken des Tellers, auf welchem Orfila operirte, nur Wirkungen des Pottasches Nitrats, welchen jener berühmte Chemiker angewendet, gefunden. Man sagt, er habe bereits ein Memoire hierüber unter der Feder. Mad. Laffarge hat an demselben Tage ihr Gesuch an den Cassationshof unterzeichnet; sie soll, von neuer Hoffnung belebt, großen moralischen Muth entwickeln. Hth.

— (Eine medicinische Merkwürdigkeit.) Auf dem Kirchhofe in Wittingham, nahe bei Shrewsbury in England, ward unlängst eine Beobachtung gemacht, die für die Medicin nicht ohne Bedeutung ist. Ein reicher Pachter des Fleckens, ward in dem Erbbegräbnisse beigesetzt, wo sein Vater seit fünfunddreißig Jahren ruhte. Ein Thierarzt, der die Beisetzung der Leiche leitete, trug Fürsorge, daß die Gebeine des Vaters nicht durch die Hacken und Spaten des Todtengräbers beschädigt würden. Als er die Gebeine näher besah, fand er an den Knochen des Brustbeins (sternum) kleine Körper, die einen metallischen Glanz hatten; auch an andern Knochen des Oberleibes fand er dasselbe. Diese Theilchen, die sorgfältig gesammelt wurden, erwiesen sich später als oxydirter Merkur. So war also fünfunddreißig Jahre lang jenes Metall in der Leiche geblieben. Wahrscheinlich hatte der Verstorbene kurz vor seinem Tode es in bedeutenden Dosen einnehmen müssen.

***— (Luftballonsfahrt über den Bosyor.) Zu den Volksunterhaltungen, womit die zur Feier der Vermälung der Schwester des Großherrn gegebenen Feste beschlossen wurden, gehörte auch eine Luftballonsfahrt über den Bosyor, welche von der Bach'schen Kunstreitergesellschaft veranstaltet wurde, und überaus glücklich ausfiel. Diese Gesellschaft, welche aus 30 Mitgliedern, mit Einschluß der Directrice Madeleine de Bach, besteht, und 20 Pferde aus der Franconi'schen Schule besitzt, worunter sich 20 arabische Vollblutheng̃ste befinden sollen, begibt sich mit einem zweijährigen Urlaub vorerst nach Wien. —l—

***— (Die Viper in einem Briefcouvert.) Ein Arzt in der englischen Grafschaft Hereford verschrieb sich kürzlich von einem in Wales wohnenden Freunde eine Viper, und erhielt eine solche am Fuß des viperreichen Cader Idris aufgelesene, in einem Briefe mittels der Pennypost. —n.

***— (Ein Zwei-Guineen-Kuß Wohlthätigkeits halber.) Bei einer von einem Damenverein in England zu einem wohlthätigen Zweck kürzlich veranstalteten Ausstellung und Veräußerung weiblicher Arbeiten, fand zwischen einer von den Damen, welche den Verkauf in einer von den Buden besorgte, und einem Herrn, wörtlich folgendes Zwiegespräch statt: Dame: Sie sehen mich so unverwandt an, daß ich wol fragen muß, was Sie wünschen? Herr: Hm. Sie nach Herzenslust ansehen. Dame: Das kostet eine Guinee. Herr, ein Geldstuck hinlegend: Und was kostet ein Kuß? Dame: Zwei Guineen. Herr legt zwei Geldstücke hin, und empfängt dafür ohne Weiteres von der reizenden Hon. Mrs..... einen Kuß! —l—

***— (Die beiden irischen Doppelgänger.) In der irländischen Grafschaft Galway leben dermalen, wie der »Limerick Standard« berichtet, zwei Leute, Namens Bernard O'Flaherty und Robert Bodkin, die sich einander so sprechend und täuschend, ja noch mehr als das, so ununterscheidbar ähnlich sehen, daß selbst der Bruder des einen denselben lediglich an einem ihm eigenen drehenden Zucken um die Augen, von dem andern zu unterscheiden vermag. Statur, Figur, Teint, Tournure, Tracht, alles und jedes an ihnen gleicht sich auf ein Haar, ebschon sie nicht nur nicht verwandt, sondern einander, was diesen Punct betrifft, ganz wildfremd sind. Uibrigens leben sie in nachbarlicher Nähe, und im vertrautesten, ja inseparabelsten Verhältniß zu einander! —l—

***— (Gefangschule in Bicêtre.) Die Generalintendanz der Hospitäler hat einen Gesangslehrer in der vom Doctor Leuret in Bicêtre errichteten Schule angestellt. Man erzählt Wunderdinge von der Einwirkung dieses neuen Mittels auf die Heilung der Geisteskranken. Hth.

— (Ein königliches Künstlerpar.) Man schreibt aus London, daß Prinz Albert unter der Leitung des Hrn. Heyter in der Kupferstecherkunst schon weit vorgeschritten ist, und auch die Königin Fortschritte zu machen anfängt. Das prachtvolle Stammbuch der Königin enthält mehrere Proben von dem Talente des hohen Paares. Auf dem Einband befindet sich das königl. Waren, und darunter die Worte: »Kupferstiche, 1840. Albert und Victoria.« Die Arbeiten der Königin führen die Unterschrift: Victoria fecit, jene des Prinzen die Unterschrift: Albert fecit.

— (Mildernde Umstände.) Französische Blätter klagen, daß mit der in neuerer Zeit in dem französischen Gerichtsverfahren eingeführten Clausel der »mildernden Umstände,« wodurch die Geschwornen bei ihrer Schuldigerklärung dem Verbrecher wenigstens die Todesstrafe ersparen können, in neuester Zeit ein wahrhaft Schrecken erregender Mißbrauch getrieben werde. So ereignete sich neulich der empörende Fall, daß bei zwei Ungeheuern, die der Ermordung ihrer Eltern überwiesen waren, der das Schuldig erkennende Ausspruch der Geschwornen ebenfalls mit dem Beisatz: »mildernde Umstände« begleitet war!

— (Ein neuer Patriarch.) Im Stainland (Großbritanien) starb am 3. September ein Steinhändler, Marmaduke Aspinal, 87 Jahre alt. Der Mann war ein echter Patriarch; denn er hat 250 Nachkommen hinterlassen, nämlich 12 Kinder, 97 Enkel, 138 Urenkel, und 3 Ururenkel. Wo Gottes Segen in dieser Weise sich zeigt, ist es kein Wunder, daß die Bevölkerung Großbritanniens ungeheuer zunimmt. Folgendes mag ein Beispiel geben: Die Bevölkerung der schottischen Fabrikstadt Glasgow belief sich im Jahre 1801 auf 83,769 Seelen; 1840 aber betrug sie 271,636! Also Zunahme binnen 39 Jahren um 187,887 Seelen!

— (Zu Gunsten der Eisenbahnen.) Das neueste Heft des in London erscheinenden Eisenbahn-Magazins (Railway Magazine) beweiset, daß keine andere Art zu reisen so sicher ist, als die vermittelst der Dampfwagen auf Eisenbahnen. Die Bahn von London nach Birmingham wurde am 17. September 1838 eröffnet. Bis zum 31. August dieses Jahres legten die Dampfwagen mehrere Millionen englische Meilen zurück, und beförderten weit über 1,250,000 Reisende, ohne daß einer derselben im Geringsten beschädigt worden wäre. Auf der von London nach Südwesten fahrenden Eisenbahn wurden in 27 Monaten 553,700 Meilen zurückgelegt und 1¼ Million Passagiere befördert, und es kamen nur 10 Quetschungen vor. Auf der Nord-Unionbahn fand ein ähnliches Verhältniß statt, und so auf allen übrigen. Nun dürfe man doch die Frage stellen: ob irgend eine andere Reisemethode in gleicher Weise Wohlfeilheit, Schnelligkeit und Sicherheit in so hohem Grade darbiete, wie die Beförderung auf der Eisenbahn.

— (Cotta ladet zu einer neuen Ausgabe von Goethes sämmtlichen Werken ein,) dieselbe erscheint in 8 Lief., jede zu 5 Bändchen, und wird als vollständigste Ausgabe im Schillerformat angekündigt. Wie aber nun die Besitzer der früheren Ausgabe, welche doch auch als vollständig angeboten wurde? Wir hoffen, daß die Cotta'sche Buchhandlung auch für diese jene Vervollständigungen speciell erscheinen lassen werde; die Forderung ist nur gerecht!

— (Der Oberkellner eines Gasthofs in Halle, hat eine ganz originelle Münz-Sammlung,) bestehend aus lauter falschen Geld-Sorten, welche sich bei den Trinkgeldern, die er von splendiden Durchreisenden erhalten, eingeschlichen haben.

— (Pariser Aberglauben.) Man findet in Frankreich viele Arten von Aberglauben, die man kaum daselbst suchen sollte, wie z. B. der unglückliche Einfluß eines umgeworfenen Salzfaßes, dem man dadurch zuvorkommt, daß man eine Messerspitze voll Salz über seine linke Schulter (in die Augen des Teufels) wirft; aber der verbreitetste ist der Glaube an das Unglückbringen des Freitags. Die Wirkung desselben ist so stark, daß, wer in Frankreich reist, wohl daran thun wird, seine Reise auf den Freitag zu verlegen, um gewiß zu seyn, einen Platz in den öffentlichen Wagen zu finden. Es ist selten, daß man den Einfluß einer solchen Idee statistisch und durch Zahlen messen kann, aber ein zufälliger Umstand veranlaßte, daß ich kürzlich die Bücher einer Administration von Omnibus in den Händen hatte, in welchen die tägliche Einnahme von jedem Wagen verzeichnet war. Es fiel mir bald auf, daß jeder Freitag ein merkliches Deficit auswies, und ich fand bei einer angestellten Berechnung, daß jeder Omnibus Freitags zwischen 35 bis 40 Franken eintrug, während der Durchschnitt der übrigen Tage 65 bis 70 Fr. betrug. Auf meine Bemerkung versicherte man mich, daß alle Administrationen ähnlicher Wagen dieselbe Erfahrung gemacht hätten, und daß die Fiaker und Cabriolete denselben Unterschied zwischen dem Freitag und andern Tagen fänden. Der religiöse Grund dieser Abneigung, am Freitag ein Geschäft anzufangen, hat in der hiesigen Bevölkerung längst seine Bedeutung verloren, aber die blinde Gewohnheit lebt fort, und die Omnibus bieten zu ihrer Beurtheilung das beste Element dar, indem sie außer der allerniedrigsten Classe von allen andern, hauptsächlich aber von der gebildeten Mittelclasse, gebraucht werden. Das Vorurtheil gegen dreizehn Gäste am Tisch hat sich vor Allem in den höhern

Classen erhalten, wahrscheinlich, weil diese einem solchen Zufall häufiger ausgesetzt sind, als die übrigen. Es ist bei ihnen durchaus allgemein, und wenn es sich so trifft, so sucht man lachend, aber eifrigst, eine Abhilfe durch Zuziehen eines neuen Gastes. Der biblische Ursprung dieser Scheu, so klar er am Tage liegt, scheint gänzlich vergessen, man hört wenigstens nie Anspielungen daran. (Auszug aus einem Privatschreiben.)

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Ein Kritikus des Nürnberger Correspondenten.

Dieser berichtet von den Gastrollen des Hrn. Jost: »Sein Gastspiel ist eine Bevölkerung! Er ist alle die Personen, die er darstellt. — Er ist alle die Personen. — Es fehlt ihm nichts, als daß er sie noch ist.« — Wenn dieses Referat kein Unsinn ist, — so muß es wenigstens Wahnsinn seyn.

Ein Berliner Kritikus.

Selbiges Männchen sagt in einem auswärtigen Blatte über die Crelinger: »Sie war in der Rolle der Judith dasjenige auf der Bühne, was sich nicht aussprechen läßt, (sehr deutlich!) sie war mehr, als sie sonst war, obwol sie eigentlich nicht mehr seyn kann, als sie ist; (überaus gut gesagt und noch deutlicher als früher!) ich will die Große (!) keineswegs ungebührlich erheben, (o keineswegs — wollen sie gar nicht leben, die Große; wer würde Ihnen so etwas zumuthen?) denn ich bin keine gemeine Lobhudelseele (keine gemeine — sondern eine ungemeine!) und verstehe mich schlecht aufs Panegyrisiren.« (Gewiß, das haben wir gesehen! — — Es ist merkwürdig, wie genau sich dieser Recensent kennt. Was verdient der Mann wol für seinen unerbittlichen Gerechtigkeitssinn?)

Mehrere amerikanische Bedlams Brüder.

Die abgeschmackte Speichelleckerei in der neuen Welt mit der Tänzerin Fanni Elßler, streift an das Gebiet des kolossalsten Unsinns an. Eine Zeitung von New-York versichert, die ganze Stadt sey durch diesen tausendgestaltigen Zaubergeist belebt gewesen, so daß selbst ein Quäker — ja ein Quäker! dem Director des Park-Theaters so viel Gold, als er nur verlangen würde, — für einen Pantoffel von Fanni anbot; der Director wies ihn an ihr Kammermädchen. — Auf jeden Schritt und Tritt wird Fanni von Andern verfolgt; der »Morning Herald« läßt ihr sogar seinen Berichterstatter zur Seite gehen, und gibt täglich Bulletins über das Thun und Lassen der Göttin heraus. — Es fehlt nunmehr nichts, als daß der »Morning Herald« sie in diesen Bulletins »Ihre Majestät« nennt. — Ein dortiger Journalist ruft ihr zu: »O Fanni, Du tanzest nicht mit Füßen!« — O Journalist, Du schreibst nicht mit Kopf. — — Es ist wirklich merkwürdig, wie weit es diese freien Männer Amerikas — in der Blamage bringen können.

Ein französischer Journalist.

Dieser schrieb über Henfelt, der in Riga ein Concert gab: »Der Succeß, den der Künstler errang, war pyramidal!« — Diese Dummheit ist noch pyramidaler!

Mühevolles Gedicht.

Der »Deutsche Postillon« bringt folgendes Akrostichon auf Guttenberg:

GUTTENBERG!
Umstrahlt von Glorie steht Du,
Tausendfach dauert Dir die Welt
Tempel des Ruhms für ewige Zeit.
Einzig ist Dein Werk, und schwinden kann's nie.
Nimm den Segenskranz nach Jahrhunderten hin;
Banket Dir selbst das Denkmal aufs Grab;
Engel aus himmlischer Höhe
Rufen stets segnend hernieder:
GUTTENBERG!

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Alphons der Große, König von Arragonien,) verherrlichte den Beginn seiner Regierung, die er in einem Alter von 19 Jahren antrat, durch einen salomonischen Urtheilsspruch. Es kniete nämlich eines Tages eine schöne Sclavin an den Stufen des Thrones: »Herr!« so sprach sie, »ich habe ein Knäblein geboren, als dessen Vater ich mit Gewissenhaftigkeit den Mann angeben kann, dem ich durch das harte Recht des Krieges als Beute zugefallen bin. Dadurch nun, daß mein Herr der Vater meines Kindes ist, wird er verpflichtet, nach den Gesetzen des Landes, mich als eine Freie zu behandeln.« Der Spanier wurde vor den Monarchen gerufen, und behauptete in heftiger Rede die lügenhaftigkeit der jungen Sclavin, der er die tückische Absicht unterlegte, durch diese falsche Angabe aus der bisherigen Knechtschaft zu kommen. Beide Theile blieben standhaft bei ihrer Aussage. »So werde also das vaterlose Sclavenkind,« unterbrach die allgemeine Stille der König, »an den Meistbietenden losgeschlagen!« Die Energie dieses schnellen Ausspruches wirkte auf die Nerven des fühllosen Spaniers wie eine Seelenfolter, und da er auf keine andere Weise sein liebliches Kind den grausamen Händen theilnahmloser Fremdlinge, und dem entsetzlichen Schicksal ewiger Knechtschaft entziehen konnte, kannte er das Knäblein als das seinige an, wodurch denn auch die Sclavin ihre Freiheit erhielt.

— (Der türkische Dichter Firdewsi) führte den Beinamen der Lange, den er seiner Körpergestalt sowol, als der ungeheuern Länge seines »Suleimanname,« d. i. das Buch Salomon, dankte. Dieses schrieb er auf Befehl Bajasids II., und spann den Roman auf nicht weniger als dreihundertsechzig Bände aus; als er denselben dem Sultan darbrachte, wählte dieser achtzig oder neunzig Bände aus, und ließ die übrigen verbrennen. Diese 360 Bände enthielten 1836 Erzählungen, 720 Hymnen der Einheit Gottes und Kasidete.

Wiener Tagsblatt.

Am 5. October.

Am 5. October 1738 kam der algierische Gesandte Haggi Demetrius Mareschi in Wien an.

Am 5. October 1809 Abends um 9 Uhr besuchte Napoleon die kaiserliche Gruft bei den Kapuzinern.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Das wohlgetroffene Portrait) des Hrn. Johann Friedrich Dieffenbach, der Heilkunde und Chirurgie Doctor, Ritter des rothen Adler-Ordens dritter Classe mit der Schleife, des kais. russisch. Wladimirordens vierter Classe, des königl. schwedischen Wasa-Ordens zweiter Classe, des großherzogl. badischen Zähringer Löwenordens dritter Classe, und des großherzogl. hessischen und bei Rhein Ritterkreuzes erster Classe, königl. preuß. geheimer Medicinalrath, Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität, dirigirender Arzt an der Charité, Director der Krankenwärter-Schule, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrter Gesellschaften ꝛc. ꝛc., ist bei Joh. Nep. Vaßy, priv. Buchhändler in St. Pölten, erschienen, und in allen soliden Kunsthandlungen des österr. Kaiserstaates zu haben. Auf chinesischem Papier à 1 fl. 20 kr. auf franz. à 1 fl. C. M. Die Zeichnung ist von der Meisterhand unsers hochgeschätzten Künstlers Kriehuber, und der Steindruck aus der rühmlich bekannten Officin des Joh. Horfelich in Wien. Der kunstsinnige Verleger nehme unsern aufrichtigen Dank hin für diese Spende, welche gewiß allenthalben die beifälligste Anerkennung und Würdigung finden wird. Mhr.

⁂ — (Noch etwas über die Kunstausstellung in Triest.) Am 21. September fand in Triest die erste Ausstellung von Kunstgegenständen durch den neuen Verein für bildende Künste Statt, wozu der zu tiefe Handelsstand die geräumigen Säle der öffentlichen Börse zur Verfügung gestellt hatte. Der betreffende Catalog weist 504 Nummern aus, wovon 494 (mit Ausnahme einiger wenigen Zeichnungen, Kupfer- und Holzstiche), an Gemälden, und 10 an Bildhauerwerken, welche sämmtlich aus den Werkstätten von 239 Malern, und von 7 Bildhauern hervorgingen. Mit Rücksicht auf das wirkliche oder auf das Adoptivvaterland dieser Künstler, wobei auch der Charakter ihrer Schulen zu unterhalten, können dieselben folgendermaßen eingetheilt werden: Italiener: aus Rom 30, aus Venedig 28, aus Florenz 18, aus Triest 14, aus Mailand 13, aus Reggio 1, aus Ferrara 1, aus Urbino 1, aus Gaffano 1, aus Portenone 1, zusammen 108; Deutsche: Aus Wien 48, aus München 41, aus Berlin 10, aus Dresden 8, aus Düsseldorf 8, aus Nürnberg 2, aus Augsburg 1, aus Leipzig 1, aus Klagenfurt 1, aus Gratz 1, aus Laibach 1, zusammen 122; Ungarn: aus Pesth 1; Franzosen: aus Paris 7, aus Straßburg 1, zusammen 8; Niederländer: aus dem Haag 1, aus Amsterdam 1, aus Antwerpen 1, zusammen 3; Schweden: aus Stockholm 1. Unbenannte (aber wahrscheinlich Italiener) 3. — Die ausgestellten Stücke zerfallen in drei Kathegorien, nämlich: 1.) in solche, welche bereits Privaten in Triest, entweder durch allsogleichen Kauf, oder durch vorgängige Bestellung, gehören; 2.) in solche, welche der Verein, den Statuten gemäß, ausucht und einkauft; und 3.) solche, welche größtentheils verkäuflich, und wovon viele bereits ihre Abnehmer fanden. Unter den deutschen Werken, welche der Verein bisher an sich kaufte, befinden sich: Herbsthofers aus Wien: „Devin's Kloster rückkehrende Kapuziner," Heinrichs aus Wien: „Mönch," Hartmanns aus Nürnberg: „Kindergruppe," Schnorrs aus Wien: „Heloise und Abelard," Dallingers aus Wien: „Hirte," Schillers aus München: „Seelandschaft in der Dämmerung," Grolligs aus Dresden: „Seegegend," Raffalts aus Wien: „Magd in der Küche," Hennings aus Berlin: „haarlechtende Italienerin," Kummers aus Dresden: „Sonnenuntergang an den Salzburgeralpen," Raffalts aus Wien: „Kinder in einer Landschaft," Gärtners aus Berlin: „Platz in Gent," und andere. Unter den Künstlern, deren ausgestellte Werke bei Privaten bereits Käufer fanden, nennt man vorzüglich Schiavoni, Podesti, Querkel, Amerling u. s. w. — Rücksichtlich der Gegenstände zerfällt die Ausstellung in zwei Abtheilungen, nämlich in historische Gemälde, große Figuren und Köpfe, welche sämmtlich den kleinern Theil bilden, und in Genrestücke, als: Landschaften, mannigfaltige Scenen, Blumen u. s. w. In der ersten Gattung zeichnen sich vorzüglich die Italiener aus, in der zweiten zeigen die Deutschen eine weit größere Vollendung. Die Krone der übrigens hier in Fülle vorhandenen Meisterwerke bildet das (von dem Großhändler Parente bestellte) Gemälde von Hayez: „Joas," durch seine eben so tief gefaßte als großartig ausgeführte Composition. Die Neuheit des Schauspiels, und die ungewöhnliche Betretung der Kunstwerke, erregen fortwährend in den Sälen der Ausstellung einen Zutrang von Einheimischen und Fremden, der für die vaterländische Kunst zu den schmeichelhaftesten Hoffnungen berechtigt. N.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Humoristisches Pêle-mêle. Wien 1840. Druck und Verlag von Fr. Hagenauers Witwe et Comp. Zwei Bändchen im Taschenbuchformate, gefüllt mit Anecdoten, Witzfunken, historischen Denksteinen und drolligen Erzählungen, beabsichtigen, das Zwerchfell der Lesenden zu erschüttern, und ihnen einige lange Winterabende freundlich hinwegzuscherzen. Obwol dieses Durcheinander nicht völlig originelle Ingredienzen aufweisen kann, so dürfte doch die Wahl des Dargebotenen vielleicht zu billigen seyn. Die moderne Novelle und die Memoiren aus den Papieren eines Maranens scheinen nicht als Früchte aus fremden Garten gepflückt. Der Herausgeber hat bereits mehrere Collectionen ähnlicher Tendenz den Lachlustigen gewidmet, unter welchen „die humoristisch-satirische Eisenbahn," „die Wiener Lese-Walze," „der Wiener Lachkirchtag" ꝛc. eine gute Aufnahme fanden, und Erwähnung verdienen. G.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Neue Oper in Florenz.) Am 23. September wurde die Herbstsaison am Theater della Pergola in Florenz mit der neuen Oper des Componisten Biagi: „I Pazzi ed i Gemignani" eröffnet, welche durch das vaterländisch-geschichtliche Interesse des Gegenstandes sowol, als durch die gelungene Partitur eine entschieden günstige Aufnahme fand.

Die in diesen Blättern schon früher erwähnte „Mimische Schriftlehre" erfunden und verfaßt von Joh. Mich. Zimmermann, wodurch die Leistungen großer Mimen auch für die Nachwelt aufbewahrt werden können, wird nächstens in der Verlagsbuchhandlung der Herren Bauer und Dienböck in Wien erscheinen. Der Verfasser hat dieses sein Werk den geehrten Mitgliedern des k. k. Hofburgtheaters verehrt.

(Zwei Musiklehrer,) welche gründlichen Unterricht auf dem Pianoforte und zugleich auch auf einem Streichinstrumente (Violin oder Violoncello) zu ertheilen fähig sind, — jedenfalls aber Eines dieser drei Instrumente ausgezeichnet spielen, finden sogleich eine Anstellung bei der öffentl. Musikschule in Triest. Die näheren Bedingnisse erfährt man in Wien, persönlich, in der k. k. Hof-Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger, brieflich aber, jedoch portofrei, wendet man sich an den Unterzeichneten.

Eduard Zäll,
Director der öffentl. Musikschule in Triest.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Gesamme-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Dinstag den 6. October 1840. 240.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Harfner im Wald.

Es klingt eine Riesenharfe in Waldeseinsamkeit,
Sie brauset und flüstert in Lust und auch in Leid.
Wer ist der große Meister, wer spielt das herrliche Lied?
Das ist der Wind des Waldes, wenn er vorüberzieht.
Die junge, frische Eiche ist seine wilde Braut,
Der singt der närrische Alte den wunderlichen Laut.
Er wiegt sie in seinen Armen, er wirbt um ihre Gunst,
Recht wie ein edler Ritter, mit Kraft und auch mit Kunst.
Es blühte so mancher Sänger im hehren deutschen Reich;
Von alten und von jungen, sag an, wer sang ihm gleich?
Wer wußte die Saiten zu rühren so weich und auch so voll,
Daß ein Wogendrang von Tönen zu Ohr und Seele schwoll?
Sie haben mit ihrer Trauer mich oft zu Thränen bewegt,
Sie haben mit ihrem Jubel mein heißes Blut erregt:
Doch der größte Meister des Liedes in Lust und auch in Leid,
Das ist der graue Harfner in Waldeseinsamkeit. F. W. Weber.

Der Basilisk.

(Fortsetzung.)

Nachdem sie alle Gegenstände des Ateliers durchgemustert hatten, kamen sie zuletzt auch an die Staffelei, welche jenes räthselhafte, von Lucano mit einem Schleier bedeckte Gemälde trug. Sie waren schon einige Male an demselben vorübergegangen, aber Venati schien es nie wahrzunehmen, und erst, nachdem er alles andere gesehen, stellte er sich, es zu bemerken, und deutete auf dasselbe hin.

Ei, was ist denn das für ein mysteriöses Bild, daß Sie es vor profanen Augen ganz und gar verhüllen? fragte er wie verwundert?

Signor! erwiederte Lucano, der sich immer davor gefürchtet, und schon neue Hoffnung geschöpft hatte, als Venati, über den Anblick anderer Gegenstände, diesen einen anfangs ganz außer Acht zu lassen schien; Signor, ich muß Ihnen bekennen, daß, Ihnen gegenüber, mich dieses Bild in eine ganz besondere Verlegenheit bringt, und Sie mich daher sehr verbinden würden, wenn Sie thäten, als wäre es gar nicht hier.

Sie wollen durch diese Umständlichkeiten mich nur darauf vorbereiten, daß unter diesem Schleier sich das Meisterstück Ihres Genies birgt, erwiederte Venati. Ich kenne Euch, Ihr Herren Künstler. Ihr rückt mit Eurem Vorzüglichsten so langsam und spröde heraus, wie eine zum Abendessen geladene Sängerin mit einer Arie. Ihr Zweck ist erreicht, das heißt, ich bin doppelt gespannt auf dieses Werk, also lassen Sie es mich eiligst sehen.

Sie wollen es, Signor, also mag es seyn, sagte der Maler resignirt. Ehe ich jedoch den Schleier hinwegnehme, sollen Sie wissen, weshalb ich es gerade vor Ihren Augen mit einer Verlegenheit enthülle. Einer jener wunderbaren Zufälle, welche auf die Schöpfungen des Künstlers einen oft so bizarren Einfluß nehmen, hat veranlaßt, daß dieses Bild unbegreiflicherweise dieser schönen Signora — wahrscheinlich Ihr Fräulein Tochter, die ich heute eben so, wie Sie selbst, zum ersten Male sehe — täuschend ähnlich geworden ist. Wie dies gekommen, ich weis es nicht, denn, wie gesagt, noch nie wurde mir das Glück zu Theil, die Signora zu sehen. Meine Muse ließ mich im Traume das schönste Bild sehen, und ich erstaune nur, daß es ein solches wirklich auf Erden gibt. Vergleichen Sie selbst, Signora, zwischen Sich und dem Bilde; ich werde Ihnen einen Spiegel hinstellen.

Nein, nein, keinen Spiegel, sagte die junge Dame, welche bisher keine Sylbe gesprochen hatte, etwas ängstlich.

Keinen Spiegel? fragte der Maler verwundert. Warum protestirt die schöne Signora so entschieden gegen dieses beliebte Instrument?

Eine kleine Grille, die meine Klara von ihrer Mutter übernommen hat, erläuterte Venati. Noch als Kind, versprach sie, vor acht Jahren an dem Sterbebette derselben, sich in keinem Spiegel besehen zu wollen, als ob es erst eines Spiegels bedürfe, um Eitelkeit und Weltsinn zu lernen. Indeß lassen wir ihr den Willen. Ich selbst hege eine kleine Abneigung gegen Spiegel, und so begegnet sie nur meinen eigenen Ansichten. Also her mit dem Gemälde!

Lucano zögerte noch einen Moment, und zog dann den Schleier von dem Bilde herab. Venati lächelte über diese beispiellose Aehnlichkeit, die ihn eben nicht zu sehr zu überraschen schien. Klara aber stieß einen Schrei aus, als der Schleier fiel, und ihr Ebenbild ihr entgegenblickte.

Wie? stammelte sie erschrocken. Diese wunderschöne Dame, die schöner ist, als Alles, was ich je gesehen und gedacht, soll mir gleichen?

Ja, ja, sagte Venati kalt und bedeutungslos, es ist allerdings einige Aehnlichkeit vorhanden, und wenn man denkt, daß diese Aehnlichkeit eine rein zufällige ist, daß der Maler nie Dich gesehen, noch Etwas von Dir geahnt, so muß sie doppelt Wunder nehmen.

Nein, nein, rief Lucano feurig. Sie lügen ein Wunder hinweg, wenn sie blos von einiger Aehnlichkeit sprechen. Diese Jungfrau und dieses Bild sind nicht blos ähnlich, sie sind Ein Wesen, Eine Seele, das lebende Bild aber das reizendere durch den Zauber der Bewegung, der Sprache.

Schaffen Sie das Bild hinweg! seufzte Klara. Mir wird unheimlich vor diesem Lügenbilde meines Selbst. Ich müßte erschrecken, wenn ich wirklich so schön wäre. Es würde ein frevelhaftes Uibermaß seyn. O Mutter! Mutter! Mein Gelübde ich gebrochen. Kein Spiegel, ein noch gefährlicheres Werkzeug streifte die Binde von meinen Augen. Mir ist, als müßte ich in irrwitziger Selbstanbetung hinsinken vor den göttlichen Zügen; mein guter Engel flieht zurück vor der schaurigen Selbsterkenntniß, die mir geworden. Ich bin verloren!

Was ist Dir, mein Kind? rief Venati, mit erkünstelter Besorgniß die Pflegetochter betrachtend, deren starres Auge vergebens strebte, sich von dem verderblichen Bilde abzuwenden, und, wie angezogen von dem Zauberblicke der Klapperschlange, immer zu demselben zurückkehrend. Du bist blaß, Du zitterst! Wir wollen eilen, daß wir nach Hause kommen. Warte einen Augenblick, ich hole einen Wagen.

Ehe noch Jemand erwiedern konnte, war er zum Gemache hinausgeeilt, um einen Wagen aufzusuchen.

Klara, sich allein mit dem jungen Manne und dem furchtbaren Bilde sehend, wollte Venati zurückrufen. Aber Lucano, des lästigen Zeugens auf Augenblicke entledigt, war seiner Gefühle nicht mehr mächtig. Aufgelöst in Sehnsucht und Wonne, warf sich der liebeskranke Jüngling zu Klaras Füßen nieder. Er wollte sprechen, in süße Klagen seinen Schmerz ausströmen; aber die volle Brust war keines Lautes fähig, und seine Stimme erstarb in einen ächzenden Wehelaut, der, beredter, als Worte, alle Qual und Seligkeit der Liebe mit einem Male aussprach. Er erfaßte ihre Hand, und drückte sie stürmisch an seine Lippen, als wolle er Blut und Leben daraus saugen. Sie entzog sie ihm nicht. Ihre Augen waren bald mit einem zärtlichen, hingebenden Ausdrucke auf den schönen Jüngling, bald mit einem Gemisch von Schauer und Begierde auf das Bild geheftet. Ein ahnungsvolles Schweigen weihte diese erste Feier der Liebe. Aber durch die halb geöffnete Thür musterten, unbemerkt von den Liebenden, ein Par grüne, spöttische Augen die lieblich-bange Scene, und gossen ihr häßliches Zwielicht über die süße Nacht des Vergessens aus.

4.

Ein Jahr später saß der Maler Lucano ernst und nachdenklich vor seiner Staffelei. Seine einst frohen und unbefangenen Züge hatten etwas Düsteres und Trostleeres angenommen. Er stützte den Kopf in die Hand, und versank in unbehagliches Nachsinnen.

Bild und Weib! murrte er. Welch' verdammter Widerspruch! Warum sind wir Menschen so gierig mit unseren Belebungsversuchen zur Hand,

wenn wir an ein schönes Bild gerathen? Ist doch mehr Bestand im Bilde, als in der lebenden Kreatur, mehr Dauer und Wahrheit in dem schönen Tode der Kunst, als in dem trügerischen, wetterwendischen Leben des Fleisches! Aber es hat zu allen Zeiten Narren meines Gelichters gegeben, wenn anders die Sage mehr als bloßes Gefasel ist. War doch schon Pygmalion ein ähnlicher Thor, der Zeit, Leben und Kraft daran gesetzt hatte, ein schönes Bild zu erschaffen. Und dieses Bild, das nicht seines Gleichen besaß, ließ der Narr zu einem Weibe werden, das leider nur zu viele seines Gleichen besitzt. Ein Tausch, so unsinnig wie der meinige. Und Prometheus, der Götterfreund, war er nicht eben so thörig? Er hatte ein Menschenbild hervorgebracht, nach dem Muster der Götter, die ihn liebten. Das Bild wäre unsterblich gewesen, wie die Götter, die es bewunderten; da gibt er ihm Leben, und — macht Staub, Menschenstaub daraus. Armer getäuschter Prometheus, armer getäuschter Pygmalion, darf ich, der schwache Nachgeborene, mich wundern, daß ich eben so thörig war, als Ihr, in deren Hause die Unsterblichen verkehrten? Auch ich erschuf ein Bild, an welchem Götter mitgewirkt zu haben schienen. Es hätte mich reich gemacht für mein Leben. Aber da erwachte in mir die unverständige Sinnlichkeit, die Alles abschätzt, wie ein Metzger, der für Gold Vieh einzutauschen berufen oder verdammt ist, und klügelt an dem Bilde herum, und meint: Ein Bild ist ja doch nur eine Leinwand, aus demselben schlechten Stoffe, mit welchem man Diebe hängt, Leinwand und etwas Farbe, mit der sich Phrynen schminken, und Neuseeländer tätowiren. Es ist kein Fleisch und Blut in dem Dinge, eben nur gut, eine leere Wand damit zu schmücken, oder einen Kunsthändler damit zu prellen. Und so ruhte ich denn nicht, bis ich aus meinem Bilde ein Weib verfertigt hatte, ein Weib, behaftet mit allen Schwächen und Ungenießbarkeiten seines Geschlechtes, das binnen kurzem alterte und verblühen muß, während mein Bild ewig jung und blühend bleiben wird, ein Weib, das — man möge mir sagen was man wolle — schon jetzt nicht mehr so schön ist, als damals, und an dem Bilde bereits eine unerreichte Nebenbulerin besitzt.

Während er so mit sich sprach, trat Signor Venati bei ihm ein, und grüßte mit einer gewissen Cordialität. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Wasserleitung.) Für die im Bau begriffene »Kaiser Ferdinands-Wasserleitung« wird auf der Schmelzer Anhöhe ein dritter Wasserbehälter erbaut werden, dessen beide Wasserdecken so groß angelegt werden, daß sie auf ein Mal 18,000 Eimer Wasser fassen können; welche Quantität den sechsstündigen Vorrath des ganzen Quantums von 70,000 Eimern, das auf 21 Stunden für die aus diesem Behälter zu betheilenden Vorstädte erforderlich ist, bildet. —ß—

, — (Hr. Dieffenbachs Abreise) von hier, hatte sich wieder Verwirrungen noch bis zum 2. October verzögert, weßhalb die neulich von uns gegebene Nachricht so mit zu berichtigen kommt, wie auch, daß nicht München, wohin sich der berühmte Operateur Berlins zunächst von hier begeben, sondern Königsberg in Preußen seine Geburtsstadt sey. Von einem hiesigen Privaten zur Operation seines Schnes, der von Kindheit auf, mit einem schiefen Halse behaftet war, eigens hierher berufen, sah der große Arzt durch das überraschende Resultat dieser Cur, seinen Namen schon in den ersten Tagen seiner Anwesenheit durch die vornehmern Glassen der Gesellschaft bis zu den höchsten Zirkeln hinan, mit dem Ruhmesglanze zirkuliren, den ihm das Gerücht aus der Ferne vorangesandt, und man beeilte sich von allen Seiten, seine Hilfe für ähnliche Deformitäts-Gebrechen in Anspruch zu nehmen. Doch nicht etwa der Reichthum allein, nein! auch die Armuth hat dem menschenfreundlichen Arzte die Wiederherstellung vieler verkrüppelter Körpertheile zu verdanken; hier, wie in Berlin, suchte Dieffenbach mit dem uneigennützigsten Edelmuthe jenen Theil der leidenden Menschheit selbst auf, der seinem Helfer keinen anderen glänzenden Lohn bieten kann, als — die Thränen des Dankes. So gewann auch die Wissenschaft die practische Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit und Stichhältigkeit der neuen Stromeyer-Dieffenbachschen Theorie; hingegen nahm der geehrte Gast gleichfalls die freudige persönliche Ueberzeugung von dem hohen Standpuncte, auf dem die medicinischen Wissenschaften in Wien überhaupt zu stehen sich rühmen dürfen, so wie von dem schönen, höhern Geiste, der gegenwärtig durch das ärztliche Gemeinleben allhier pulsirt, mit sich in seine Heimat. Uibrigens fand der geniale Gelehrte nicht nur in dem collegialischen Huldigungs-Wetteifer, wie überhaupt in der allgemeinen Gastfreundlichkeit das ehrende Zeugniß der Anerkennung seines großen Verdienstes, sondern dasselbe ward ihm selbst von Seite mehrerer durchlauchtigsten Personen unseres allerhöchsten Hofes in huldreichster Auszeichnung zu Theil. Wir können schließlich noch die seinen vielen Freunden und Verehrern gewiß höchst angenehme Nachricht geben, daß Hr. Dr. Dieffenbach mit dem Versprechen einer baldigen Wiederkehr nach der Kaiserstadt, schied. —ß—

Der Theater-Beobachter.

, — (Die Araber,) unter Führung des Franzosen Delorme, sind, um früher eingegangener Verpflichtungen mit Hrn. Director Thiel in Brünn nachzukommen, nach letzterer Stadt abgegangen, und konnten daher anderseitigen Wünschen, einen Seitensprung auf das Badner Theater zu machen, vor der Hand nicht genügen. —ß—

— (Die italienische Oper in Paris,) sollte am 1. October mit Donizettis »Lucia di Lammermoor« wieder eröffnet werden. Später werden »Norma,« »i Puritani,« »la Sonnambula,« und »Lucrezia Borgia« gegeben.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 4. October, wurde zum ersten Male aufgeführt: »Der Pact mit der Unterwelt, oder: Die besiegte Macht des Bösen,« romantisch-phantastisches Ballet in acht Tableaux, nebst einem Vorspiele, erfunden und in die Scene gesetzt von Hrn. B. Vestris, Balletmeister an diesem k. k. Hoftheater. Die Musik von verschiedenen Meistern.

Hr. Vestris läßt dieses sein neuestes Ballet »im Reiche der Chimären« spielen. Es ist nicht unähnlich einem Märchen, das ihr zu träumen glaubt, voll seltsamer Bilder und Erscheinungen, die im schnellen Wechsel und bunten Gedränge an euch vorüberfliegen, ohne innere Nothwendigkeit nur flüchtig aneinandergereiht, und mitten drin oft plötzlich Erinnerungen und Gestalten bringend, denen ihr schon früher irgendwo begegnet, so recht nach Art jener wilden fantastischen Träume, welche auch die Erscheinungen der Wirklichkeit in die ideale Welt des Schlafes hinübertragen. Der Vorhang fliegt empor. Die Scene stellt sich dar, wie im »Kobold.« Die Höllengeister tanzen den nächtlichen Reigen, und herbei vor den Thron ihres Herrschers schleppen sie den verwegenen Sterblichen, dessen Frist nun zu Ende, und der nur durch ein neues Opfer, das er ihnen bringt, sich von dem drohenden Untergange befreien kann. Ihr glaubt im Traume den Unglücklichen zu erkennen, — »der Ritter Bertram ist's;« — »bis Mitternacht!« heißt die Losung, und von dannen eilt er, sein Opfer zu suchen. Früher aber empfängt er noch aus den Händen seines Herrn und Meisters ein »Zauberhorn,« das, wie in der Pantomime, die Eigenschaft hat, jeden Wunsch im Augenblicke zur Wirklichkeit zu machen. Die Geister verschwinden, und einen junger Bauer seht ihr im Walde schlummernd. Auf den hat es der Böse abgesehen. Lockende Bilder läßt er ihm im Traume erscheinen, unter ihnen die reizende Gestalt einer indischen Fürstin. Wie »Ruslan,« so drängt es auch diesen armen Jüngling in die Ferne hinaus nach Abenteuern, und am Hochzeitfeste verläßt er, gleich seinem ungetreuen Collegen in der »Sylphide,« seine weinende Braut. Ihr folgt ihm in eine Zauberhalle, wo sein Verführer ihn mit dem Horne beschenkt, ihn in einen asiatischen Prinzen verwandelt, und im nächsten Augenblicke in ein Feenland versetzt, bevölkert von den reizendsten weiblichen Genien, die durch Tänze und Spiele ihn zu erfreuen suchen, als ob es »Robert« wäre, Herzog der Normandie. Er aber enteilt aus ihrem frohen Kreise, und ihr seht ihn dann an dem glänzenden Hofe der jugendlichen Königin von Ormus erscheinen. Wie »Ruslan,« so gewinnt auch er das Herz der schönen Fürstin, wie »Ruslan,« so befreit auch er das bedrängte Land aus den Händen des stärkeren Feindes. Was eure Fantasie Herrliches und Prachtvolles im Traume nur ersinnen mag, ihr findet es am Hofe dieser Fürstin vereiniget, ein wahrhaftes Bild orientalischer Pracht und Glanzes, wie er geschildert wird in den Märchen der »Tausend und Einen Nacht.« Da aber, als der kühne Held, nachdem er die Feinde siegreich geschlagen, mit der dankbaren Fürstin Herz und Thron theilen soll, — ist der Pact zu Ende, es treibt ihn fort mit magischer Gewalt aus ihrer Nähe, und im Innern der Erde findet ihr ihn wieder, als Opfer hingeschleppt zum finsteren Beherrscher der Unterwelt. Die Angst in eurem Traume ist auf den höchsten Punkt gestiegen, — nur die poetische Gerechtigkeit, wie Träume sie zu verwalten pflegen, vermag hier zu retten, — er zerbricht das unheilvolle Zauberhorn, es schlägt Mitternacht, und statt seiner fällt sein Verführer den Höllengeistern anheim, ein neuer Leidensgenosse für Don Juan, Faust und Zampa. So wird »die Macht des Bösen besiegt,« und in trüber Ferne erscheinen dann noch die Gestalten des geretteten Bauers, und seiner verzeihenden Braut, nebst Mutter und Notar. Hr. Vestris hätte in der That nicht leicht einen Stoff finden können, der ihm eine solche Masse effectvoller Scenen dargeboten hätte, als dieser. Das Ballet ist auch wirklich, einige Längen in den mimischen Scenen abgerechnet, sehr interessant, hat allgemein gefallen, und wird sich gewiß recht lange auf dem Repertoire erhalten. An Ausstattung in Costumes und Decorationen ist seit langer Zeit nichts so Prachtvolles, Reiches und wirklich Geschmackvolles auf dieser Bühne gesehen worden. Nach welchen Angaben die durchgehends überraschend schönen und malerischen Costumes verfertiget sind, war auf dem Zettel nicht angezeigt. Als Decorationsmaler sind die Herren Brioschi, Millitz und Schlögl genannt. Die Ausstattung allein, so viel sie auch zu dem glänzenden Erfolge des Abends beitrug, würde doch keineswegs so günstig haben entscheiden können, wenn nicht zugleich die tüchtige Anordnung und Durchführung des Stoffes von Seite des Componisten hinzugekommen wäre. Hr. Vestris hat sich hiebei unstreitig als einen sachkundigen und wohlerfahrenen Meister bewährt, und die vortheilhafte Meinung, welche das Publikum nach seinem so beliebt gewordenen »Frauenaufruhr« über sein Talent faßte, durch diese letzte Composition wieder neuerdings befestiget. Wenn die mimischen Scenen nicht durchgehends gleichen Effect hervorbrachten, so möchte die Ursache zum Theile in einigen Längen derselben, zum Theile aber auch darin zu finden seyn, daß einige Darsteller etwas schwach waren, so wie man überhaupt die Bemerkung machen kann, daß gerade dieser Zweig theatralischer Darstellung im Vergleiche zu anderen am allermeisten vernachläßiget ist, und nirgends Talente von bedeutendem Range aufzuweisen hat. Die Mimik in unseren Balleten hat ihre gewisse herkömmliche Form, an welche sich Alles, was in einem Balle'e zu agiren hat, gewissenhaft enthält, und es geschieht dann nur höchst selten, daß derlei Darstellungen den Eindruck machen, der in der Situation liegt. Oder sollte vielleicht Mimik allein überhaupt zu schwach seyn, Affecte und Leidenschaften wahr und mächtig auszudrücken?

Einer der besonderen Vorzüge dieses neuen Ballets sind die Tänze, welche auch insgesammt mit großem Beifalle entgegen genommen wurden. Vestris selbst hatte den Tanz der Höllengeister im Prologe, den Tanz der »fantastischen Genien« im vierten, und das »indische Ballabile« im fünften Tableau componirt. Hr. St. Leon brachte ein Pas de trois, Hr. Alexander eine Tarantella, beides im ersten, und Hr. Carey ein Pas de trois im fünften Tableau, Alles ihre eigenen Compositionen. Die Tänze von Vestris zeichneten sich durch hübsche Gruppirungen und sinnreiches Arrangement aus, vornämlich der Tanz der Genien, in dem die Solopartie von unseren ersten Tänzerinnen Danse, Scherzer, Mattis, Bertin, Kohlenberg, Mayer und Baseg ausgeführt wurden. Dem. Danse zeichnete sich hierbei am meisten aus. Das Pas de trois von Leon ist eine ganz charmante Tanz-Composition, wozu er sich auch selbst die Musik schrieb. Er tanzte das Pas trefflich mit den Dem. Scherzer und Sassi, die gleichfalls mehrmals beklatscht wurden. Besonders that Dem. Scherzer sich hervor, die gegenwärtig eine der besten und beliebtesten Erscheinungen unseres Ballets ist. Die Tarantella des Hrn. Alexander, von ihm und Dem. Bertin ausgeführt, erweckte stürmischen Applaus, und mit Recht, denn Beide tanzten sie mit einer Präcision, mit einem Feuer und Leben, die ganz zum Charakter dieses Tanzstückes stimmen. Hr. Carey, zum ersten Male wieder nach langer Krankheit auftretend, ließ sich in seinem Pas de trois von Mad. Mattis und Dem. Sassi begleiten. Seine große Kunstfertigkeit und das Talent der beiden Tänzerinnen fanden die ihnen gebührende Anerkennung.

Hr. Vestris wurde im Laufe der Vorstellung mehrmals gerufen. Mit ihm erschienen dann auch die eben in der Scene beschäftigt gewesenen Mitglieder. Am meisten Sensation erregten das vierte, fünfte und achte Tableau. Der Grauschimmel dürfte ein anderes Mal zum Gewinne der Vorstellung wol ganz weggelassen werden.

Das Ballet war mit großer Sorgfalt einstudirt, nirgends die mindeste Störung bemerkbar. Die mimischen Rollen wurden von den Dem. Monti, Sassi, Kröpfel und Michäler, von den Herren Baptist, Degenaro, Righini, Weissenbock, Rabensteiner u. A. ausgeführt. Dem. Monti, eine der anmuthigsten Theatererscheinungen, löste ihre Aufgabe mit Talent. Ueber Hrn. Degenaro, derselbe, der vor einiger Zeit das Unglück hatte, vom Blitze getroffen zu werden), will ich mir mein Urtheil auf ein nächstes Mal aufsparen.

Die Musik ist theilweise recht entsprechend zusammengestellt. Zwei Tanzstücke wurden von unserem ausgezeichneten Mayseder begleitet. Statt eines Vorspiels gab man eine kleine musikalische Akademie. Sie begann mit einer der Fidelio-Ouverturen. Dann kam Dem. Rosetti und sang eine Arie aus »L'ultimo giorno di Pompei« mit sehr mäßigem Beifalle, und zum Schlusse spielte Hellmesbergers talentvoller Knabe ein sehr schwieriges Concertino von Mayseder. Der Kleine wurde gerufen und hatte diese Auszeichnung durch seinen für ein solches Alter wirklich merkwürdigen Vortrag auch verdient. Das Haus war ungemein voll. Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

, — (Die Preßburg-Tyrnauer Eisenbahn) ist vorgestern, den 4. October, nach einigen vorhergegangenen Probefahrten eröffnet worden. —b—

, — (Nachträgliches über Mad. Laffarge.) In Bezug auf die in unserm gestrigen Blatte enthaltenen Notizen tragen wir nachstehende Daten nach: Die große Aufmerksamkeit, welche der Proceß der Mad. Laffarge durch die besondere Stellung der Angeklagten, und noch mehr vielleicht durch die oberflächliche Art, in welcher Kläger und Anwälte dabei verfuhren, allenthalben erregte, durfte in Kurzem noch sich gesteigert finden. Bekanntlich sprach das Geschwornengericht von Tulle am 19. September Morgens sein »schuldig« über die Angeklagte aus, nachdem, im Widerspruche mit der Erklärung von zwei verschiedenen hiezu beauftragten Commissionen und Sachkundigen, der zuletzt hierüber vernommene Chemiker Orfila am 16. das Vorhandenseyn von Arsenik im Körper des Gatten der Angeschuldigten bejahte. Um ½12 Uhr des nämlichen Tages traf der nicht minder berühmte Pariser Chemiker Raspail, von einem eigenhändigen Briefe der Mad. Laffarge hiezu aufgefordert, in Tulle ein, als er erfuhr, daß acht Stunden vorher Alles entschieden war. Der Brief der Inculpirten an ihn lautete: »Ich bin unschuldig und sehr unglücklich, mein Herr! Ich leide, und rufe Ihre Wissenschaft und Ihr Herz zu meinem Beistande an. Chemische Untersuchungen hatten mir einen Theil jener Meinung rücksichtlich, die mich seit acht Monaten foltert. Herr Orfila kam an, und ich bin in den Abgrund wieder hinabgestürzt. Ich hoffe auf Sie, mein Herr; leihen Sie der armen Verleumdeten den Beistand Ihres Wissens: kommen Sie und retten Sie mich, während mich Alles verläßt. Marie Laffarge.« — Hr. Raspail begab sich am folgenden Morgen zu Gerichte, und besichtigte die Resultate der Orfilaschen Untersuchung. Diese bestanden in drei grangelben Flecken, deren jeder durch chemische Reagentien auf einem hierzu untergelegten Teller abgesetzt, und, wie es heißt, vom Arsenik abgeleitet wurde. Die zwei ersten Flecke wurden durch den Gebrauch von Salpetersäure, der dritte durch den Gebrauch eines von Hrn. Orfila aus Paris mitgebrachten Pottaschen-Nitrats erzielt. Als aber die anwesenden Chemiker auf die Analyse seines Reactionsmittels drangen, erwiederte Hr. Orfila, daß, falls ihnen das Verfahren zweifelhaft schiene, er bereit wäre, den Versuch aufzugeben. Auf die Nachfrage Hrn. Raspails nach den erwähnten Reagentien ward ihm erwidert, Hr. Orfila habe zu Handen des Apothekers Bories alle dieselben, mit Ausnahme seiner Pottasche, seines Zinks, und seines Pottaschen-Nitrats, durch dessen Hilfe er zur Absetzung des dritten Fleckens gelangte (welche er auch sämmtlich mitnahm), zurückgelassen. Auf das Vorgegangene gestützt, veröffentlicht nun Hr. Raspail ein langes Schreiben, worin unter anderm nachstehende Bemerkungen zu lesen: »Ich will vor der Hand der Umstände nicht erwähnen, welche mit dem moralischen Theile dieser Angelegenheit zusammenhängen, und ich bin dazu auch nicht berufen; möge aber Marie Gavelle (Laffarge) schuldig gewesen seyn oder nicht, nachdem ich den Bericht des Chemikers las, welcher als die unmittelbare Ursache ihrer Verurtheilung betrachtet wird, so war es mir nicht mehr gestattet, von der Reise nach Tulle abzustehen; denn man darf die Geschwornen nicht gewähnen, selbst eine Schuldige, auf eine falsche Prämisse hin zu verurtheilen; die nämliche Prämisse kann früh oder spät einen Unschuldigen verderben.« — Ferner: »Hätte ich im Interesse der Vertheidigung das Verfahren des Hrn. Orfila befolgt, und meine Reagentien aus Paris mitgebracht, ohne sie der Prüfung der dabei anwesenden Chemiker unterziehen zu wollen, so würde mich der Gerichtshof als verdächtig eines Umtriebes zu Gunsten der Angeklagten, vor seine Schranken gezogen haben. Und dennoch auf dies so einzige Verfahren, welches von meiner Seite verdächtig geschienen hätte, und welches man ohne Mitwirkung von Seite des Herrn Orfila annahm, ward Marie Gavelle der Ehrlosigkeit überantwortet! Ich bin mit der Vertheidigung der Verurtheilten von dem obersten Gerichtshofe officiell beauftragt. Ich endige mit dem Wunsche, daß Gott die Unschuld beschützen möge.« — Man glaubt, der Cassationshof werde die Sache den nächsten Assisen nochmals überweisen. N.

— (Afrika scheint seine alte färbende Kraft noch zu behalten). Die Franzosen, die dort fechten, werden von der Sonne, und die Franzosen, die zu Hause die Niederlage ihrer Helden lesen, vor Aerger schwarz.

, — (Wettrennen.) So wie im vergangenen Jahre, fand auch heuer das Pferderennen in Preßburg, von einer günstigen Witterung und einer großen Menge von Schaulustigen begleitet, in der schönsten Ordnung am 29. September statt. Viele Rennet, die dazu auserkoren waren, gehörten eigenthümlich dem Herrn Fürsten v Liechtenstein, den Herren Grafen Festetics, Esterhazy, Hunyady, Szechenyi, Traun u. m. a. J. T.

Buntes aus der Zeit.

, — (Der Benedictiner-Orden zu Martinsberg in Ungarn.) Unter der achtbaren Geistlichkeit im Königreiche Ungarn gebührt dem Martinsberger Benedictiner-Orden ein ausgezeichneter Rang. Dieser ehrwürdige, menschenfreundliche Orden befaßt sich vorzugsweise mit der Bildung und Unterweisung der Jugend. Er verwaltet gegenwärtig zwei Akademien, zu Preßburg und Raab, in welchen sowol die Gymnasial-, wie auch die philosophischen und juridischen Gegenstände tractirt werden; dann fünf Gymnasien mit 6 Schulen zu Oedenburg, Gran, Güns, Komorn, Tyrnau, und ein Gymnasium mit 4 Schulen zu Papa. Das Leitungs- und Lehrpersonale dieses Ordens entwickelt ein beharrliches, unermüdetes Bestreben, für einen gründlichen Unterricht und gute sittliche, intellectuelle, religiöse Bildung der seiner Leitung anvertrauten Jugend. Das Stift zählt im laufenden Jahre 196 Ordensglieder, darunter: 1 Erzabt, 2 untergeordnete Aebte, 119 Priester, 8 Novizen und 36 Cleriker. Unter den Priestern sind 6 Doctoren der Gottesgelehrsamkeit, 19 Doctoren der Weltweisheit und ein Doctor des canonischen Rechts. J. T.

, — (Tod eines Gibraltarvertheidigers.) Die Zahl der noch am Leben befindlichen britischen Krieger, welche in den Achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts unter Elliot die Feste von Gibraltar so heldenmüthig vertheidigten, ist schon sehr winzig: Einer von diesen, bekanntlich auch von unserm Lichtenberg auf Blumauerart besungenen Gibraltarhelden, Oberst Gräme, ist vor einigen Wochen in den schottischen Hochlanden mit Tode abgegangen. —l—

Tagsbegebenheiten.

— (Drei Fischer beschäftigten sich am Ufer der Seine,) dem Hause eines Hrn. M° gegenüber, mit Fischen. Sie schienen ganz zu ihrem Geschäfte geschaffen; um 10 Uhr Vormittags am Ufer angekommen, saßen sie mit der bewundernswerthen Geduld eines Anglers noch um 5 Uhr Nachmittags da, unbeweglich, den Arm ausgestreckt. Hrn. M° schien ihr Anblick sehr zu ergötzen. Mehrere Stunden bereits sah er ihnen durch's Fenster zu, endlich stieg er sogar zu ihnen hinab. Nun, meine Herren, wie geht's mit dem Angeln? — Nicht schlecht, erwiederte der Eine, nicht schlecht; jetzt eben schnappt einer an. — Ich sehe nichts, erwiederte Hr. M°. — Glauben Sie nur. Zweifeln Sie an meiner Geschicklichkeit? Sie ahnen gar nicht, was für einen Fisch ich jetzt eben gefangen habe, sagt der Fischer. — Einen Weißfisch? — Nein. — Einen Grundling? — Nein. — Also was? — Sie selbst mein Herr; Sie schulden dem Hrn. M° so und so viel, und ich bin ein Gerichtsdiener, und habe einen Verhaftsbefehl gegen Sie. Wollen Sie die Güte haben, mir nach Versailles zu folgen? — Hr. M°, der bisher allen Nachstellungen der Gerichtsdiener zu entgehen gewußt hatte, sah sich gefangen, und folgte dem gewandten Fischer. —

— (Der bekannte englische Schauspieler und dramatische Schriftsteller Sheridan Knowles) hat ein neues Drama, des Titels: »Die Braut von Messina,« geschrieben, und auf dem Coventgarden Theater aufführen lassen. Der Stoff ist nicht der von Schiller in seinem gleichnamigen Trauerspiele bearbeitete, sondern eine Episode aus der Blutscene der Ermordung aller Franzosen in ganz Sicilien am nämlichen Tage, die unter dem Namen der »sicilianischen Vesper« in der Geschichte bekannt ist. Diese Novität hat durch eine literarische Streitigkeit doppeltes Aufsehen gemacht. Ein anderer dramatischer Dichter, Kenney, hatte schon vor zehn Jahren ein Trauerspiel, »die sicilianische Vesper« geschrieben, und seither einem Freunde zur Durchsicht mitgetheilt. Dieser Freund war so indiscret, den ganzen Plan an Sheridan zu verrathen, der sogleich seine »Braut von Messina« daraus verfertigte. Während Kenneys Arbeit am Surrey-Theater zur Aufführung vorbereitet wird, läßt Sheridan sein Drama über Hals und Kopf am Coventgarden einstudiren, und kommt auch richtig mit der Vorstellung seinem Nebenbuler zuvor. Eine kleine Fehde hat sich hierüber in englischen Blättern entsponnen.

— (Ein Gelehrtenstreich.) In der vorletzten Woche wurde Paris durch Stürme und heftiges Regenwetter außerordentlich heimgesucht. Unter andern Beschädigungen, die dieselben verursacht, riß am 19. Sept. ein Windstoß den Schornstein eines Hauses in der Straße St. Menthelen nieder. Ein Gelehrter, der die Mansarden des Hauses bewohnte, wollte den Schaden besichtigen und war einfältig genug, auf das Hausdach hinaufzusteigen. Kaum befand er sich auf demselben, so gleitete sein Fuß auf den von Regen triefenden Schiefersteinen des abschüssigen Daches ab, und in einem Nu war er bis zur Dachrinne herabgerollt. Zum Glücke erfaßte er hier noch schnell eine Eisenklammer des Dachgerüstes. An dieser hing nun der abermalige Gelehrte einige Minuten in der Gefahr eines gräßlichen Todes, kaum seiner Sinne mächtig, und ohne Kraft auch nur einen Hilfruf auszustoßen. Durch die Anstrengungen einiger schnell herbeigeeilten Nachbarn, welche dem schröcklichen Beginnen zugesehen hatten, und die bei ihrer Rettungsarbeit mit der größten Behutsamkeit zu Werke gehen mußten, wurde der Mann einem augenscheinlichen Tode entrissen.

— (Wieder ein Unglück!) Auf dem Wolkowe Pole (Wolfsfelde), bei St. Petersburg, wurde kürzlich mit Kugeln experimentirt, die, nachdem sie getroffen haben, sich entzünden. Es wurde mit einer solchen Kugel auf einen Pulverkasten geschossen, der zur allgemeinen Verwunderung nicht platzte. Meine Herren! sagte der Artilleriegeneral Bontemps, wir wollen sehen, was dabei ist; wahrscheinlich wird die Explosion nicht Statt finden. Er näherte sich dem Kasten; aber dieser platzte in dem Augenblick, wo er den Deckel öffnete. Der General ist schrecklich verstümmelt worden, und nach eilfstündigen Qualen verschieden. Einem Capitän wurde der Arm abgerissen, andere wurden mehr oder minder verwundet.

, — (Der Libanonszeder-Aß.) Der Orkan, welcher in den ersten Tagen des letzten Drittels des verflossenen Septembermonats mehrere Landstriche des westlichen Frankreichs verheerte, und unter andern im Calvados beinahe sämmtliche Obstgärten, besonders die fruchtbeladenen Apfelbäume entwurzelte, beschädigte im Küstenstrich von Rouen eine der stämmigsten und prachtvollsten Libanonszedern, die es in Europa gibt, auf merkwürdige Weise. Diese Zeder, welche den Vergleich mit den berühmtesten, kürzlich von Loudon beschriebenen einiger englischen Parks nicht zu scheuen braucht, steht im Garten eines Herrn A. Cyries, welcher einer der sehenswerthesten der ganzen dortigen Gegend; die tobende Windsbraut brach ihr, gleichsam wie aus Unmuth darüber, daß sie ihr so libanonzeisenfest widerstand, einen ihrer gewaltigsten Aeste ab. Der Sturz desselben bewirkte ein so heftiges Getöse, daß man, wie der »Pilote du Calvados« berichtet, den Knall eines Bierfunders zu hören wähnte. —l—

Wiener Tagsblatt.

Am 6. October.

Am 6. October 1529 sprengten die Türken in der ersten Belagerung Wiens, mittelst unterirdischer Minen ein dreißig Schritte langes Stück der Stadtmauer in die Luft.

Am 6. October 1760 hielt die erste Braut des Erzprinzen und nachmaligen Kaisers Joseph II., Prinzessin Isabella von Parma, ihren feierlichen Einzug in Wien, wobei auch die vor Kurzem ganz neu errichtete ungarische adelige Leibgarde in Gala-Uniform paradirte.

Am 6. October 1795 starb in Wien der Dichter Karl Mastalier.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album.) Von einem frühern Correspondenten. (Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.) — Alle gute Geister! ein Zauberer ist in unserer Mitte, der den Geisterglauben, welchen unsere schön geistige Literatur und unser Journalismus so ziemlich verscheucht, wieder in's Leben ruft, ein Zauberer, der Herz und Sinn so magisch fesselt. Es ist Ludwig Döbler, der liebenswürdige Wiener Magus, von dessen Vorstellungen »scheinbarer Zauberei« sich kein Menschenkind, wenn es sie nicht gesehen, eine Vorstellung machen kann, der bei uns in einem Zeitraume von 8 Tagen sechs volle Häuser sich gezaubert, der das Herz auf dem rechten

Blecke hat, und eine Vorstellung für das Armenhaus bei St. Bartelomäi gab, der seinen Strauß andeutet, wol den Damen artige Sträußchen dinirt, wem wir „Zaubersträußchen-Litanei," „Zaubersträußchen-Polka" (componirt vom Hrn. Capellmeister Prohaska) verdanken. Es war am 6. Septbr., der Theaterzettel kündigte die Posse „drei Stunden vor der Hochzeit" und Döbblers dritte Vorstellung „scheinbarer Zauberei im Gebiete der unterhaltenden Physik und Mechanik" an, in's Theater wogte eine Menschenmasse, die

„Bei hellem Tage, schon vor Vieren,
Mit Stößen sich bis an die Casse ficht,
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren,
Um ein Billet sich fast die Hälse bricht!"

Auch mich ergriff der Strom der neugierigen schaulustigen Menge, als ich unter den Eilenden einen Mann bemerkte, aus dessen bleichem Gesichte ein par durch Nachtwachen zwar geschwächte, aber immer noch feurige Augen glänzten, und um dessen ersteren Mund ein wehmüthiges Lächeln seine Kreise zog. Der Unbekannte hatte schwarze lange Haare, war in einen schwarzen Sammtrock gehüllt, in dessen Knopfloch sich ein Strauß von Herbstzeitlosen befand. „Eilen wir, lieber Wagner," sagte er zu seinem Begleiter, einer schleichenden pedantischen Roccocofigur, „damit uns die drei Stunden vor der Hochzeit nicht entgehen. Ich habe eine geraume Zeit keine lustige Komödie gesehen, und wir müssen trachten, bei Zeiten zu unsern Sperrsitzen zu gelangen." Bald verlor ich beide Fremde aus den Augen, doch der Zufall, der Schau- und Lustspiele fabricirt, wollte, daß ich in der ersten Sperrsitzreihe neben meinen Unbekannten zu sitzen kam. Die Kunsthallen füllten sich in allen Räumen, auf der Gallerie rauschte und tobte es, wie am jüngsten Tage, aus den Logen wurde das Parterre bezaaszt, in diesem wirrer Grüße und Hühneraugenblicke gewechselt, und unter den Stehenden ein „Pardon!" oder „ich bitte um Vergebung!" vernommen, bis endlich der siebente Glockenschlag der Theateruhr diesem wirren Treiben ein Ende machte, und den Anfang des Schauspiels andeutete. Nach einer langweiligen Ouvertüremusik kamen die „drei Stunden vor der Hochzeit," es wurde gelacht über die Fatalitäten des in Schulden steckenden Bräutigams, und zum Schlusse von der obersten Instanz das Erscheinen der Spielenden verlangt, was auch folgsam geschah. Kaum senkte sich die Courtine, als ich ein dumpfes Bellen und die Worte vernahm:

„Fliegenschnauz und Mückennas' Frosch in Laub und Gruld im Gras,
Mit ihren Anverwandten, Das sind die Musikanten!"

Was ist das? rief ich, sollte sich wol der gelehrte „Gido Savant" hier befinden? „Permettez!" sprach mein feueraugiger Nachbar, „ich habe heute meinen Pudel beigesteckt, und der macht vermuthlich seine Glossen über „die drei Stunden vor der Hochzeit," die ihm das schlechte Triebwerk der jetzigen deutschen Stück-Uhren anzeigten." Er lüftete seine Rocktasche, aus welcher der Kopf eines schwarzen Pudels hervorguckte. „Wie, mein Herr, entgegnete ich, Sie nehmen Hunde mit in's Theater? Sie müssen aus einem curiosen Lande kommen!" „Ich bin ein Deutscher, besaß in Ihrer Stadt, wenn sie ein Prager sind, einst ein Haus, das noch jetzt meinen Namen trägt, und sich auf — lachen und spotten Sie nicht — auf dem Viehmarkte befindet, mich verherrlichte ein großer Dichter, und wenn Sie wollen, bin ich in Ihrer Hand gezeichnet." Sie scheinen der wohlbestallte Charaden- und Räthselfabrikant einer Zeitschrift zu seyn! Die Auflösung Ihrer Homonyme ist doch nicht Johann Faust? „Ja, ja!" kicherte sein Begleiter, „Sie haben es errathen, und ich bin sein ehemaliger Famulus, jetzt Magister Wagner." Mir ward ganz unheimlich zu Muthe, und ich sprach kleinlaut: Darf ich fragen, was Sie, Herr Doctor, in's Theater? „Den Döbler!" war seine Antwort. „Ich liebe noch immer die schwarze Kunst, und Döbler ist mein Mann, von dem ich gehört, daß er Professor der Magie, mit der Scheria von Prevorst in gelehrtem Briefwechsel stehe, daß er der gutmüthige, launige Rübezahl im Riesengebirge der amüsanten Physik und Mechanik sey, zu dem die Theaterdirectoren kommen, um die Ecke ihrer Theatercasse in Glut zu verwandeln, daß dieser blonde Schwarzkünstler Dinge vollbringen soll, von denen sich meine Philosophie nichts träumen läßt!" Und welche Wunderdinge haben wir erlebt! erzählte ich dem gelahrten Johann; Döbler nimmt das erste beste franz. Drama, d. h. nicht das letzte schlechteste, — dieses haben wir leider noch nicht erlebt, — wickelt es nebst einem Postbüchel in einen Bogen Papier, und schließt es dann in eine Dose ein, die er überdies mit einem Bande umbindet; er gibt ferner ein Wörterbuch unter eine Glocke. Döbler spricht, seinen Zauberstab schwingend: Eins, zwei, drei! Welche Locomotivung! Die Dose ist leer; wo ist das franz. Drama und das Postbüchel? Döbler hebt die Glocke auf, und wir erblickten einen Elephanten, in dessen Rüssel sich Drama und Postbüchel zerknittert befanden, und aus dem unbeschriebenen Bogen Papier ist ein deutscher Theaterzettel geworden, auf welchem gedruckt zu lesen steht: „Mohrenrache, Schauspiel in vier Abtheilungen. Mit Bade als Gast." Das Wörterbuch aber befindet sich am Theaterplafond, und wird von Döbler herabgeschossen. „Bei dem Kessel der Hekate! das ist stark!" kauerte der Pudel, indem er sich auf seinen Vorderpfoten aus der Tasche lehnte. „Wunderliche Geschichte!" sprach Faust, „ich habe viele „Fauste" erfahren, aber einen Elephanten auf den Brettern, die die Welt bedeuten, noch nicht gesehen! Doch still, jetzt gehts los!" Das Theaterglöckchen erklang alsobald, eine Polonaise ertönte, und der Vorhang hob sich langsam empor. (Fortsetzung folgt.)

(Aus Linz.) Kaum verhallten die zauberischen Töne des Hrn. Ernst, so führte uns Hr. Director Pellet einen neuen Virtuosen, Hr. Luigi Legnani, vor. Er producirte sich am 18. September auf seiner neuerfundenen neunsaitigen Guitarre mit Variationen über ein Thema aus der „Norma," und am 22. in einem gran Capriccio für die Terz-Guitarre mit acht Saiten — von ihm componirt; und executirte zum Schlusse eine Fantasie, von seiner Composition — für die große neunsaitige Guitarre. Die ausgezeichnete Fertigkeit und der meisterhafte Vortrag, womit er sein Instrument zu behandeln versteht, räumen ihm eine Ehrenstelle neben seinem berühmten Collegen, Hrn. Stoll ein. Er wurde häufig applaudirt und vertientermaßen einstimmig gerufen. Gegenwärtig gastiren Hr. und Mad. Hausmann, vom Stadttheater in Aachen, Hr. Schweiger, vom Stadttheater in Regensburg, und Dem. Gängler, vom k. k. Nationaltheater in Innsbruck auf hiesiger Bühne. Hr. Schweiger hat ein schwaches Organ, und versteht noch wenig zu localisiren. Dabei ist aber sein Spiel nicht überladen, und er besitzt eine ruhige Komik. Hr. Hausmann gastirte bereits in den „drei Wahrzeichen" als Stärmer, im „Erbvertrag" als Daniel. Mad. Hausmann debutirte als Elsbeth in den „drei Wahrzeichen," als Margaretha in den „Hagestolzen," Franziska in „Liebe kann Alles," und im „Schleyfensteinen" als Greifensteins Gemalin Fr. Agnes. Eine hohe hübsche Figur zeichnet die Gastin vortheilhaft aus; ihr wohlklingendes Organ ist einnehmend; ihr Spiel — vorzüglich in Conversationsstücken erfordert mehr Rundung. Dem. Gängler trat als Prinzessin Mathilde im Schauspiel „die Kärstenbraut" auf, und entwickelte viele Declamationsgabe und Anstand vom entsprechenden Mienenspiel unterstützt.

Rudolf Labres.

Aus der literarischen Welt.

.— Tabellarische französische Grammatik für Anfänger, von Mathias Pablasek, Beamten der k. k. Hofbibliothek in Wien. — In unseren Tagen, wo der commercielle und literarische Verkehr unter den Staaten Europas, begünstigt durch die Segnungen eines langen Friedens, so lebhaft wurde, daß die gegenseitigen Mittheilungen immer mehr Erleichterung heischen, ist die Kenntniß fremder Sprachen überhaupt ein wahres Bedürfniß, jene der französischen aber, eine, man möchte sagen, unerläßliche Verbindung für alle Jene geworden, welche auf einige Bildung Anspruch machen. Unter diesen Umständen sind wir zu wahrem Danke jener Bemühung verpflichtet, welche dahin gerichtet ist, das Studium einer dieser Sprachen, zumal der französischen, zu vereinfachen, zu erleichtern, und somit den Lernbegierigen zugänglicher zu machen. Was der Verfasser des vorliegenden Lehrbuches dieser Sprache, durch seine, im vorigen Jahre erschienene, größere und ausführlichere: „Tabellarische französische Grammatik, oder neueste Methode u. s. w. —" in diesem Fache geleistet hat, ist vielfach nach Verdienst gewürdigt, und von Sachverständigen mit Lob anerkannt worden. Seine gegenwärtige Arbeit, ein Elementar-Buch zur Erlernung der französischen Sprache für Anfänger, bildet eigentlich die Einleitung zu jener, nach einem neuen sinnreichen Plane aufgestellten, Theorie des ganzen Lehrgebäudes dieser Sprache; die Vorzüge, welche an jenem Werke gerühmt wurden, zeichnen auch dieses in gleichem Grade aus, ja es bot sich hier ein ergiebiges Feld, dieselben noch sichtbarer, noch wirksamer zu machen; der Genius der Sprache, ihre Abweichungen von den etymologischen und syntactischen Formen der deutschen wurden von vorne herein mit all jener Umständlichkeit berücksichtiget und bedacht, welche ihre Wichtigkeit verdient; bei den verschiedenen Declinations-Formen, bei der schwierigen Uebersetzung der zusammengesetzten deutschen Hauptwörter mit jener Ruhe und Genauigkeit verweilt, welche zur gründlichen Erlernung dieser wesentlichen Erstlingstheile nothwendig ist, und deren Unkenntniß den im Sprechen sich Uebenden oft in Verlegenheit bringt; auch die Hilfszeitwörter und die regelmäßigen Conjugationen sind, sammt ihrer Derivation und ihrer practischen Anwendung, mit der größten Klarheit behandelt. Endlich ist auf einen Umstand vorgedacht worden, der bei dem größeren theoretischen Werke nur wegen Scheuung des Raumes, und um den Preis nicht höher stellen zu müssen, minder berücksichtiget werden konnte: es sind nämlich die so nützlichen Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische in genugsam reichlicher Anzahl vorhanden, und so bildet dieses Handbuch ein Grammatik für den ersten Unterricht in der französischen Sprache, das für Jederman faßlich, bei der Unbedeutenheit des Preises für Jederman zugänglich, und bei seiner Zweckmäßigkeit und Gediegenheit Jederman zu empfehlen ist; in welch letzterer Beziehung eine weitere Bürgschaft für den Werth des Buches liegt, daß der k. k. Herr Feldmarschall-Lieutenant, Local-Director der k. k. Wiener-Neustädter Militär-Akademie Freiherr von Reinisch, dasselbe der Dedications-Annahme würdigte. Die Eleganz der typographischen Ausstattung und die Correctheit des Druckes (Sollingersche Buchdruckerei) entspricht in jeder Beziehung dem wohlbegründeten Rufe der k. k. Hofbuchhandlung Peter Rohrmanns.

M. T. C.

.— (Almanache.) Die Almanache von 1841 fangen bereits an zu erscheinen, gleich als mahnten sie das Jahr 1840, daß es nur mehr drei Monate zu leben habe. Aber unter der Masse dieser in Sammt und Seide, mit Goldschnitt verzierten, mit Bildern geschmückten, nicht selten auch vernunftalteten Mignon Depôts der modernen Literatur, welche alljährlich das civilisirte Europa überschwemmen, tauchen zwei Erscheinungen in Frankreich auf, die zwar nicht in den Boudoirs unserer Damen gefunden werden dürften, deshalb aber nicht minder merkwürdig bleiben. Die eine führt den Titel: „Hirtenalmanach," und enthält außer Buchstaben, Alles; letztere sind für den Gebrauch der Typre des 19. Jahrhunderts, welche sich selten mit dem socialen Talente des Lesens befreunden, sehr entbehrlich. Um dem Ausspruche eines Dichters, welcher ganz kürzlich den Satz aufstellte, jedes Buch sey ein Monument Gutenbergs, direct entgegen zu handeln, füllt in diesem 16 bis 20 Seiten starken Büchelchen, die Variationen der Atmosphäre, die beweglichen und unbeweglichen Feste, die Jahreszeiten und dergleichen, mit Hieroglyphen von allen Farben und Nuancen ausgedruckt. Rothe Fische, blaue Vögel, der Thierkreis in Goldgelb, figuriren in bester Eintracht neben einander. Der zweite nicht minder bizarre heißt: „Der Almanach der Zauberer," und enthält eine Serie kabbalistischer Zeichen, Greife, Drachen und andere unmögliche Bestien. Der erklärende Text wird mit tief philosophischen Recepten geschlossen, wie man z. B. Beizedub um Mitternacht citiren könne? — An welchem Finger man den Verlobungsring tragen müsse, und dergleichen mehr. Wenn die Maxime wahr ist, daß der Mensch, nachdem er den größtmöglichen Grad der Perfectibilität erreicht, einen Rückschritt machen müsse, so sind die Leser dieser interessanten Büchelchen nicht weit entfernt, dieses Herabsteigen befürchten zu müssen.

-Hth.

Aus der Theaterwelt.

.—(Abreise der Grisi, Tamburini u. m. a. von Dublin.) Signora Grisi, Tamburini, und noch einige andere Mitglieder der heurigen so ausgezeichneten italienischen Oper zu London, verließen am Sonntag, den 20. Sept., Dublin, wo sie eine Reihe von Gastvorstellungen gegeben hatten. Ihre in den Nachmittagsstunden gedachten Sonntags stattgefundene Abfahrt aus dem dortigen Hafen, bot ein Schauspiel dar, dessen in den Dubliner Blättern enthaltenen ausführlichen Schilderungen, noch diejenigen der nordamerikanischen Fanni Elßler-Feier überbieten, und in der That ganz eigene Betrachtungen über den Götzendienst unserer Zeit erwecken. Ein großer Theil der Bevölkerung der irländischen Hauptstadt, war in der Hafengegend zusammengeströmt, und bedeckte sonntäglich geputzt alle Kais u. s. f. Das Musikchor des zu Dublin in Besatzung liegenden Carabinierregimentes spielte die beliebtesten Stücke aus den Opern, worin die scheidenden Künstler und Künstlerinnen aufgetreten waren. Als das Dampfschiff, dessen Abfahrt durch das verzögerte Eintreffen des Briefbotenzuges aus der Stadt mehrere Stunden verzögert worden war, endlich gegen Sonnenuntergang die Anker lichtete, und die Grisi in diesem Augenblick auf dem Verdeck erschien, stimmte das Orchester, dessen Pulturen von den Scheidestaklen der in den Ocean hinabtauchenden Abendsonne beglänzt waren, ungemein sinnig die Arie: „Tutto e sciolto!" aus der „Sonnambula" an; die gesammte männliche Zuschauerschaft, die Frauen und Mädchen schwenkten die Tabula" an; die gesammte männliche Zuschauerschaft, die Frauen und Mädchen schwenkten die Taschentücher, und ein myriadenstimmiges Farewell! und Lebehoch! erscholl.

-Iven.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 7. October 1840. 241.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Zur kaiserlichen Tafel der deutschen Land- und Forstwirthe in Brünn,

am 27. September 1840.

Wenn sich aus Deutschlands Gauen, Auslands Weiten
Die Wissensträger zum Verein bereiten,
Den landwirthschaftlich Streben ziert,
Nur dann nicht ökonomisirt!

Gilt's nun, Erfahrungsregeln zu erschließen,
Woraus dem Lande Wohlstandsquellen fließen,
Auf daß kein Treffen sich verliert,
Nur dann nicht ökonomisirt!

Wenn's gilt, die Winke der Natur zu feiern,
Licht auszustreu'n, dem Schlendrian zu steuern,
Nur dienbar, wenn uns Wahrheit führt,
Nur dann nicht ökonomisirt!

Vereint man uns nach Forschen, Müh' und Plagen
Zur Schwelgerei nicht, nein, zu Sprechgelagen,
Und wird dabei auch pokulirt,
Nur dann wird ökonomisirt!

Wenn wir, soll unser Streben ganz gelingen,
Aus Wirthschaftsdrang — die Haltigung vollbringen,
Die unserm schönern Theil gebührt,
Dann ja nicht ökonomisirt!

Doch gilt's, des milden Kaisers Gunst zu preisen,
Seh'n wir zu früh den Abschiedsbecher kreisen,
Soll aufthun sich des Dankes Strom,
Dann sey kein Landwirth Oekonom!

Joh. Bapt. Ruprecht.

Der Basilisk.

(Fortsetzung.)

Gut, daß Ihr kommt, Signor, sagte Lucano, ihm die Hand bietend. Ich bedarf der Gesellschaft, denn ich bin heute gar nicht in der besten Laune.

So jung und immer so übel aufgelegt, erwiederte Venati. Das ist recht schlimm. Aber wer anders ist daran Schuld, als Ihr selbst!

Ich weis, was Ihr sagen wollt, Signor Venati; und ich muß Euch leider Recht geben. Ihr habt mich natürlich, freundschaftlich gewarnt, einer jugendlichen Fantasie nicht mein Lebensglück aufzuopfern; habt, obgleich Klaras Pflegevater, und somit ihr näher stehend, als mir, mich dennoch darauf aufmerksam gemacht, daß in ihr ein gefährlicher Keim der Eitelkeit und des Hochmuths liege, der sich bei dem Anblicke ihres schönen Ebenbildes so schroff herausgestellt habe, daß Ihr darüber erschrecken und sie in dieser plötzlichen, drohenden Regung kaum wieder erkannt.

Ja, ich muß gestehen, daß das unglückliche Kind mich recht sehr damit erschreckt hat, seufzte Venati, die grünen Augen wie aus Schmerz und Bedauern verdrehend. Ich habe sie, seit sie mein Pflegekind geworden, so sorgsam gehütet, so unausgesetzt darüber gewacht, daß sie jenem, freilich ganz zwecklosen Versprechen, das sie ihrer Mutter gegeben, nicht untreu werde. Sie hat es auch gern gehalten, vielleicht um so gewissenhafter, als es in meinem Hause keinen einzigen Spiegel gibt. Ihr wißt, ich bin Euch vom Herzen gut, Signor Lucano; dennoch wollte ich freudig die Hälfte meines Vermögens darum geben, wenn wir Euch und Euer Bild nie gesehen hätten. In dem Bilde steckt das pure Unglück.

Ja wol, ja wol, und doch ist dieses Bild in meinem Kummer noch meine einzige Seligkeit. Klara ist eine andere geworden. Der süße kindliche Sinn, der sie so reizend machte, ist ihr verloren gegangen, sie ist stolz und anmassend, sie hält sich für schöner, als das Bild, sie hasst dasselbe, und bringt doch oft halbe Tage vor ihm zu, um in seiner Schönheit die eigene zu ergründen, da ihr Gelübde sie keinem Spiegel zu nahe kommen läßt. Ach, dieses Gelübde, das sie schützen sollte, ist ihr Fluch. Dürfte ich ihr einen Spiegel zeigen, so würde sie sehen, wie weit sie hinter der unvergänglichen Schönheit ihres vormaligen Ebenbildes bereits zurück geblieben ist. Denn, daß ich es Euch nur gestehe, Signor Venati, Klara ist nicht halb so schön mehr, als sie war; ja, sie kommt mir bisweilen recht häßlich vor. Ich möchte ihr das gerne sagen; aber leider kann ich es ihr nicht beweisen, weil sie keinem Spiegel Stand hält. Seht selbst, Herr, und urtheilt dann, ob ich Recht habe.

Er eilte nach einem verschlossenen Schranke, und holte aus demselben das Bild hervor, das er auf eine Staffelei stellte.

Venati warf einen flüchtigen Blick auf das Gemälde, und sein oft hämisches Lächeln glitt fast unmerklich über sein Gesicht. Lucano aber vertiefte sich mit leidenschaftlicher Sehnsucht in den Anblick seines Ideals. Ach, süßes Bild! rief er klagend, welch' ein Thor war ich, daß ich betteln ging zu dem Leben, um Dir in der schwerfälligen Körperwelt einen Nebenbuler zu wecken. Ach könnte ich wieder zum Bilde machen, was ich verblendet zum Daseyn erweckte, dürfte ich ganz wieder Dir, und einzig Dir mich weihen, denn nur Du bestehst bleibend in dem schwindelnden Wechsel der Dinge. Du bist nur zu vernichten, nicht zu entstellen, Du kannst nur untergehen, aber nicht altern und verwittern, wie das Staubgebild, das ich thörig gegen Dich eintauschte. Ach daß ich in Deinem Anblicke mich auflösen und dahinsterben könnte!

Die Thür öffnete sich, und Klara trat herein. Der Maler hatte gelogen, wenn er sie für minder schön erklärte, als sie gewesen; im Gegentheil, es lag nicht mehr Sieg und Hoheit in ihren Reizen, ihre Schönheit thronte noch mächtiger und sicherer in dem Bewußtseyn ihrer Macht und Majestät. Daß der Maler dies nicht begriff, war die ganz gewöhnliche optische Täuschung der menschlichen Natur, die für das Schöne jederzeit ein doppeltes Auge hat: ein Auge des Verlangens, das seinen Gegenstand in den Sonnenglanz des Ideals kleidet, und ein Auge des Besitzes, das nüchtern, krittelnd, sich selbst die Schätze abläugnet, die es einst von seinen Entdeckungsreisen im Gebiete des Schönen zurückbrachte. Welch' ein kolossaler Abstand zwischen dem Auge eines Liebhabers und dem eines Gatten, zwischen dem eines Hungrigen und dem eines Gesättigten! — Aber in einem Puncte hatte der Maler doch recht gesehen. Klara hatte jenen kindlichen Reiz verloren, der in der Unkenntniß der eigenen Anmuth liegt; sie schloß ihre Schönheit nicht mehr in sich ein, wie ein angeerbtes, unveräußerliches Gut, sie trug sie zur Schau, wie ein erobertes Kleinod, es mischte sich die Grausamkeit des Sieges in die stille Würde des Besitzes.

Klaras Blick streifte mit einem unzufriedenen, spöttelnden Ausdrucke auf das Bild. Finde ich Dich wieder vor Deinem Götzen! sagte sie schneidend zu Lucano, der ihre Nähe erst gewahr wurde, als sie zu sprechen anfing, und vor dem verletzenden Ton und Inhalt ihrer Worte unmuthig in die Höhe fuhr.

Du hier, Klara? murrte er. Doch ich bin ja gewöhnt, durch Dich um schöne Momente bestohlen zu werden.

Ein unersprießlicher Diebstahl! spottete sie, den kalten liebeleeren Ton zurückgebend, in welchem er sprach. Ich gönne Dir Deine schönen Momente. Allein zu seyn mit dem abgeschmackten Bilde und dem mürrischen Signor Venati, das ist eine Einsamkeit, die der Mühe lohnt.

Lucano biß die Lippen zusammen. Venati machte ein Gesicht, finsterer, als das Grab, sah aber dann sogleich wieder freundlich und lächelnd.

Ich armer alter Mann bin ausersehen, von allen Personen Undank zu ernten, die ich liebe, und denen ich Gutes erzeige! klagte er recht beweglich. Meine arme, liebe, verblendete Klara, hast Du denn ganz und gar vergessen, daß ich es war, der sich Deiner hilflosen Lage annahm, der Dich aufzog und pflegte, der immer und jetzt noch für Dein Glück gesorgt, woran leider Du selbst ihn so oft gehindert?

Benati, entgegnete sie, das schöne, heiterfüllte Auge auf ihn richtend, welchem sein welker, feindseliger Blick vergebens Stand zu halten suchte, — ich kenne Sie. Hüten Sie sich, daß ich nicht spreche. Das hilflose Kind, durch Ihre scheinbaren Wohlthaten angezogen, wie durch Ihre grauenvolle Weise abgestossen, mußte zitternd sich die Beweise Ihrer verdächtigen Großmuth gefallen lassen. Seitdem bin ich älter geworden, und glaube die schaurige Tiefe Ihres Wesens ermessen zu haben, selbst wenn Andeutungen anderer Personen mich nicht näher darüber aufgeklärt hätten. Mein Dank sey mein Schweigen; ich glaube, er wird hinter dem Gehalte Ihrer Wohlthaten nicht zurückstehen. Aber verlassen Sie mich; es ist kein Heil in Ihrer Nähe.

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — Sonnabend, den 10. October, wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, zum ersten Male Weidmanns neues Zauberspiel: »Das Märchen von Greifenstein« zur Aufführung kommen. Es ist für die äußere Ausstattung desselben die beste Sorge getragen worden, und der Name des Verfassers bürgt für den Gehalt des Werkes. Die Musik ist vom Hrn. Capellmeister Proch, und die neuen Decorationen malte Hr. Jachimovich. Somit dürfte dem Publikum mit dieser neuen Bühnenerscheinung eine befriedigende Gabe gebracht werden.

*** — (Das Theater und die Arena in Preßburg.) In der ersten und zweiten Woche des Monats September haben sich die Brüder Graffina, theils in der Arena, theils im Stadttheater producirt. Obgleich ihre Darstellungen gefielen, so sind doch die Besuche sehr gering ausgefallen. In der dritten Woche desselben, wurden die beiden Schauplätze geschlossen, und zu Anfang des Octobers sollen die Araber einen Sprung von der Josephstädter Bühne nach Preßburg wagen, und sich hier drei Mann hoch produciren. Nächstens werden die Vorstellungen in Thalientempel, mit einer Oper beginnen. J. L.

— Am 3. October fand das Benefiz und die letzte Gastrolle der Dem. Hagn in Pesth statt. Es ward gegeben, »das Tagebuch« und »die Liebe auf dem Lande.« In beiden Stücken ist die Künstlerin ausgezeichnet.

— (Neuestes aus Paris.) Drei unserer ersten Componisten, Auber, Halevy und Adam, haben für die diesjährige Saison Opern vollendet, die in Kurzem an der komischen Oper zur Aufführung kommen sollen. Vorher wird indeß noch eine dreiactige Oper, »Johanna von Neapel,« Musik von Monpou und Bordese, gegeben werden. Monpou ist nicht ohne glückliche musikalische Ideen, nur fehlt es ihm an gründlicher Ausbildung; von Bordese, einem jungen Italiener, der schon früher ein unbedeutendes Werk, »La Mantille,« geschrieben hatte, war kürzlich eine recht heitere Bouffonnerie mit angenehmer Musik, »der Automat,« aufgeführt worden, in der man Facilität und elegante Instrumentation bemerkte, des Letzteren Antheil an der neuen Oper dürfte daher vielleicht der ausgezeichnetere seyn. Am 23. Sept. gab man an der großen Oper ein dreiactiges Ballet, »der verliebte Teufel,« welches Beifall fand. Eine junge Tänzerin, welche Krankheits halber sich seit beinahe 3 Jahren von der Bühne hatte zurückziehen müssen, Dem. Leroux, führte die Hauptpartie gut und mit vielem Beifall aus. Die Handlung ist sehr amusant, und die Pracht der Decorationen u. s. w. trug viel zu dem guten Erfolge bei. Die Musik zum ersten und dritten Act, von dem Chor-Repetitor an der Oper und Professer der Orgel am Conservatorium, Benoit, ist nicht ohne Verdienst, wenn sie auch keine glänzenden Ideen enthält, die man überhaupt in Balleten nicht gerade sucht; der zweite Act, von einem Hrn. Reber, dem es sonst an gelehrter musikalischer Bildung nicht zu fehlen scheint, sprach wenig an, namentlich weil er die Hilfsmittel der modernen Instrumentation zu wenig benutzt hatte. Meyerbeer hat die Partitur seines neuen Werkes, das indeß vollendet seyn soll, der großen Oper noch nicht übergeben; letztere wird zunächst eine Oper von Donizetti zur Aufführung bringen.

— (Der Pascha von Smyrna) ist ein eifriger Protector der italienischen Opernvorstellungen, welche von der aus Athen herübergekommenen Sängergesellschaft gegeben werden sollen. Er steuert spendid bei. Nun sage man noch, daß Turken keinen Kunstsinn hätten. Ob wol im Theater Caffee getrunken, und Tabak geraucht wird?

— (Der Director des Stadttheaters zu Kölln scheint ein sehr genauer Mann zu seyn, da er eines Kreutzers wegen von Kölln nach Mannheim reist.) Der Tenorist Kreutzer hat nämlich bereits mit Hrn. Spielberger contractlich abgeschlossen, soll aber jetzt noch einen Engagements-Antrag vom Mannheimer Theater-Comité angenommen haben. Kaum vernahm diese Kunde Hr. Spielberger, so eilte er auf den Flügeln der Tenoristen-Liebe nach Mannheim, und fand das Gerücht bestätigt. Die Angelegenheit ist jetzt dem Gericht zur Entscheidung anheim gestellt.

Nachrichten

über den Zustand und die Thätigkeit der

Gesellschaft der Freunde für Geschichte und Alterthümer zu Odessa.

Die Länder, welche das jetzige Neurußland ausmachen, waren seit undenklichen Zeiten die Zeugen historischer Begebenheiten, ununterbrochener Zuströmungen und Fortströmungen von Völkern. Hier führten die wilden Horden der Scythen, Sarmaten und Gothen ihr Nomadenleben, über diese Steppen hin geschahen die Einfälle der Chasaren, Petschenegen, Polowzen, und mongolischen Tartaren. Daher zog auch unser Steppenland, das Gestade des schwarzen Meeres, das sich von der Mündung des alten Phasis (Rhion) bis zum Ausflusse des Ister (Donau) erstreckt, selbst im Alterthume schon die Aufmerksamkeit auf sich. Seiner geschieht schon Erwähnung bei Homer (Odyssee); es wurde beschrieben von dem wahrheitliebenden Herodot (Melpom. B. IV), dem glaubwürdigen Strabo (B. VI), dem aufmerksamen Arrian (Periplus). Viele der alten Schriftsteller gaben ihm eine classische Berühmtheit, in der es kaum der alten Hellas nachsteht: wie sollte es nicht den Geschichtschreibern und Archäologen ein Gegenstand ihrer Forschungen werden?

Und in der That, seitdem der Adler Rußlands mit seinen Fittigen dieses Land beschattet, haben viele Liebhaber der historischen Wissenschaften ihre Forschungen zugewandt, und der Gelehrtenwelt Nachrichten über seine Denkwürdigkeiten mitgetheilt. Aber die Entlegenheit der Zeit, die Widersprüche der Quellen, und die Vielseitigkeit und Verschiedenheit der Gegenstände waren Schuld, daß Vieles ihrer Aufmerksamkeit entschlüpfte, daß ihre Bemühungen nur langsam vorwärtsschritten. Die Nothwendigkeit, sich mit der historischen Bearbeitung der auf dieses Steppenland sich beziehenden Nachrichten nicht einzeln, sondern gemeinschaftlich, mit vereinten Kräften, zu beschäftigen, wurde von Tag zu Tag fühlbarer. Nichts desto weniger werden die Bestrebungen jener unermüdlichen eifrigen Forscher immer unvergeßlich bleiben, und Neurußland wird nie aufhören, die Namen Bronowsky, Blaramberg und Stempkowsky mit inniger Erkenntlichkeit im Gedächtniß zu bewahren, von denen Letzterer in's Besondere es einsah, wie nothwendig es sey, in hiesiger Gegend eine Gesellschaft zu stiften, in welcher durch die Masse von Erfahrungen aller Mitglieder, die Privatnachrichten ergenzt, und die Privatnachforschungen geleitet würden. Von dieser Zeit an waren die Geister fortwährend mit diesem Gedanken beschäftigt. Es wurden viele Versuche gemacht, aber alle blieben aus dieser oder jener Ursache ohne besondern Erfolg.

Endlich, zu Anfange des verflossenen Jahres, verbanden sich auf's Neue zu diesem Zwecke einige in Odessa wohnende Alterthumsfreunde, und setzten sich zum Ziel ihres Strebens:

a) alle im südlichen Rußland zu findende, oder auf dasselbe Bezug habende Denkmäler des Alterthums zu sammeln, zu beschreiben und aufzubewahren;

b) sich mit dem Aufsuchen, Prüfen und Erklären der Documente und Acten zu beschäftigen, die sich auf die Geschichte dieser Gegend beziehen;

c) die Berichte alter Schriftsteller über die Oertlichkeiten und Merkwürdigkeiten dieser Gegend einer kritischen Prüfung zu unterwerfen, und deren Spuren in der Gegenwart aufzusuchen;

d) durch Sammeln getreuer Nachrichten über den gegenwärtigen Zustand dieser Gegend, in Bezug auf Geographie und Statistik, Material zu einer künftigen Geschichte derselben vorzubereiten;

e) die im Russischen und in anderen Sprachen über denselben Gegenstand erscheinenden Werke zu prüfen, und den Grad ihrer Glaubwürdigkeit zu bestimmen;

f) das Resultat ihrer Beschäftigungen durch den Druck zu allgemeiner Kenntniß zu bringen.

In diesem Sinne entwarfen sie den Plan der Statuten, welcher von Einem der Theilnehmer, vom Curator des Odessaer Lehrbezirks, dem Minister der Volksaufklärung zur Prüfung unterlegt, und den 25. März a. St. 1839 in allen seinen Theilen bestätigt wurde. So war das Entstehen der heutigen Gesellschaft der Freunde für Geschichte und Alterthümer zu Odessa.

Die erste Privatversammlung bestand aus den Begründern der Gesellschaft: dem Geheimrathe Sturdza, dem Geheimrathe Knesewich, dem wirklichen Staatsrathe Faber, dem Collegienassessor Kiriakow, dem Adjuncte am Richelieuschen Lyceum Murzakewich, und wurde den Berathschlagungen über die Zusammensetzung und innere Einrichtung der Gesellschaft gewidmet; deren Eröffnung am 23. April a. St. 1839 in einer feierlichen Versammlung erfolgte.

Gleich bei ihrer Eröffnung machte die Gesellschaft es sich zur Pflicht, die durch ihre Liebe für vaterländische Geschichte und Alterthümer bekannten Personen zur Theilnahme an ihren Beschäftigungen und künftigen Bemühungen einzuladen: 1. als wirkliche Mitglieder: aus Odessa 15, aus russischen Provinzen 13, aus dem Auslande: Hrn. Schafarik in Prag, und Hrn. Ekonomida in Athen; 2. als Ehrenmitglieder: den Hospodaren der Moldau Michael, den Minister der Volksaufklärung Uwarow, und den Finanzminister Grafen Kankrin; 3. als Correspondenten: im Innern 7, im Auslande 3: Hrn. Professer Osann in Gießen, Hrn. Prof. Hand in Jena, und Hrn. Vitalus in Athen.

Bei derselben Versammlung wurde auch wegen der zu erwählenden Würdenträger der Gesellschaft eine Kugelwahl veranstaltet, und es wurden erwählt: zum Ehrenpräsidenten der Generalgouverneur Graf Woronzow, zum Präsidenten der Geheimrath Knesewich, zum Vicepräsidenten der Geheimrath Sturdza, zum Secretär Hr. Murzakewich, zum Bibliothekar Hr. Nikowul, zum Rechnungsführer Hr. Stalkowsky.

In der Folge vergrößerte sich die Gesellschaft auf's Neue durch die Erwählung von 12 Mitgliedern aus dem Innern Rußlands, 2 Ehrenmitgliedern: dem Metropolite Philaret in Kiew, und dem w. Staatsrath Schukowsky, und 7 Correspondenten. Gegenwärtig besteht die Gesellschaft aus 45 wirklichen Mitgliedern, 5 Ehrenmitgliedern, 12 russischen und 3 ausländischen Correspondenten.

In diesem Zustande befand sich die Gesellschaft, als sie durch Vermittlung ihres Ehrenpräsidenten, Grafen Woronzow, gewürdigt wurde, theure Beweise allerhöchsten Wohlwollens zu empfangen: Seine Majestät hatte die Gnade, erstens: der Gesellschaft zu gestatten, im ganzen südlichen Rußland archäologische Nachforschungen anzustellen; zweitens: der Gesellschaft zu ihrem Versuchen eine Summe von 5000 Rbl. B. jährlich anzuweisen, und endlich: Seine kaiserliche Hoheit, den Thronfolger Alexander zum Beschützer der Gesellschaft zu ernennen.

Sobald die Gesellschaft ihre inneren Einrichtungen, den Statuten gemäß, getroffen hatte, wandte sie sich unverzüglich, und in so weit es die Kürze der Zeit, und der erste Schritt zur Ausführung gestatteten, zu den sich vorgenommenen Beschäftigungen.

Vor Allem richtete die Gesellschaft ihre Aufmerksamkeit auf eine der wichtigsten Provinzen Neurußlands, auf die Halbinsel Taurien, sowol deshalb, weil sie vor Kurzem noch ein eigenes abgeschlossenes Reich bildete, als auch, weil sie den alten Schriftstellern am meisten bekannt war, und mehr als jede andere Gegend untersuchungswürdige Denkmäler aufbewahrt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen mit weißen Haaren.

Nach drei Jahren, die ich verreist, die ich verloren hatte, sah ich sie vor acht Tagen zum ersten Male wieder; es war im Theater. Alle um mich her sahen auf sie — nur ich wagte es nicht. Mich folterte das peinlichste Gefühl, da ich sie wieder erkannt hatte. Thränen, Thränen der Reue traten mir in's Auge.

Arme, arme Henriette! rief ich halblaut.

Ein Nachbar zog mich am Ermel und flüsterte mir zu: Herr, ist's nicht sonderbar, daß ein junges Mädchen schneeweißes Haar hat?

Ach, fiel ihm ein alberner Zant in's Wort, säße hier ein junger Dichter — morgen fände eine rührende Romanze von der Jungfrau mit dem Silberhaar im Journal. Wahrhaftig, das junge Naturwunder könnte einen Poeten begeistern.

Hätte ich einen Dolch gehabt — ein junger Fant weniger lebte jetzt auf der Welt.

Ich wollte aufspringen und fliehen, aber wie mit unsichtbarer Gewalt hielt's mich fest auf meiner Bank, ihr gegenüber, zu der ich das Auge nicht mehr aufschlagen mochte.

Endlich hob sich der Vorhang; ich glaube, sie spielten ein lustiges Stück, denn um mich her wurde gelacht. Ich hörte nichts, mein Schmerz allein beschäftigte mich.

Im Zwischenacte klauterten meine Nachbarn wieder mit einander. Ich wette, sagte Einer, das arme Mädchen uns gegenüber hat ein Mal im dunkeln Walde den Fürsten der Hölle, den Semiel aus dem »Freischütz,« den Teufel, wie er leibt und lebt, gesehen.

Ich bitte recht sehr um Verzeihung, erwiederte ein Anderer, ich bin Arzt, und ich will Ihnen auf wissenschaftlichem Wege erklären, wie es kommt, daß verschiedene Arten von Haaren . . .

Ach, Herr Doctor, fiel ihm ein Dritter in die Rede, Sie werden unmöglich auf wissenschaftlichem Wege erklären können, wie das Haar eines jungen Weibes erbleicht, gleich dem einer Greisin; da muß eine Katastrophe, irgend ein furchtbares Ereigniß eingetreten seyn.

Vielleicht ist ihr Mann plötzlich gestorben.

Oder ihr Kind entfiel, da sie mit ihm spielte, ihren Armen, und kam von einer furchtbaren Höhe zerschmettert herab auf das kalte Pflaster der Straße.

Gewiß, meine Herren, sprach ein Sechster ernst, alle Ihre Vielleichts sind unwahrscheinlich. Die Dame uns gegenüber kann nicht Wittwe, noch Mutter seyn, das sieht man auf den ersten Blick; sie ist höchstens sechszehn Jahre alt.

Achtzehn Jahre! rief ich halblaut.

Kennen Sie sie denn? fragte mich mein Nachbar.

Ich schwieg, und er sprach weiter: Gewiß, wer nur je die Physiognomie der Leidenschaften studirte, wird mit mir überzeugt seyn, daß diese Locken nur Liebeskummer erbleichen ließ.

Meiner selbst nicht mehr mächtig, wandte ich mich zu dem Redenden und drückte ihm die Hand. Kein Wort mehr, stammelte ich, ich bin der elendeste, schlechteste der Menschen.

Ich weiß nicht, was meine Nachbarn von diesen Ausbrüchen der bittersten Selbstanklage denken mochten, denn eben fiel die Musik mit ihren rauschendsten Fanfaren ein, und der Vorhang hob sich noch ein Mal.

Ich wandte keinen Blick mehr von Henriette; sie war so jung, so schön, und ich hatte sie so schmählich verlassen! sie war die Geliebte, das Ideal meiner Jugend gewesen, und jetzt — jetzt hatte der Gram um den Treulosen, um den Verräther ihr Haar bleich werden lassen.

Das Theater war zu Ende; willenlos, betäubt, einem Trunkenen gleich, verließ ich es. Einer meiner vertrautesten Freunde ergriff meinen Arm. Eben habe ich Henriette gesehen, sagte er; sie hat sich aber sehr verändert.

Furchtbar, furchtbar verändert! rief ich aus.

Und weißt Du, durch welches Unglück?

Schweige, ich bitte Dich, ich bin der verächtlichste der Menschen.

Wie, also Du hast ihr etwa jenes Mittel gegeben? fragte er lachend.

Welches Mittel?

Nun erzählte mir mein Freund, daß Henriette etwa vor einem Monate von einem Charlatan und Wunderdoctor ein Pulver gekauft hatte, um ihr dunkles, braunes Haar schwarz zu färben: es war aber schneeweiß davon geworden. (Europa.)

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Bauunternehmungen in Paris.) Paris, dieser Brennpunct des socialen, industriellen und genußreichen Lebens in Frankreich, zieht von allen Puncten des Landes, fortwährend Ansiedler an sich, so, daß bei dem abgeschlossenen Raume des Stadtgebietes eine Erweiterung nur durch den Umbau der ältern Baulichkeiten Statt finden kann, wozu sich auch die Speculation willig herbeiläßt. So ward am 22. September d. J., das aus neunzehn Hütten sammt Höfen bestehende Grund der Boule-Rouge daselbst, einer Gesellschaft von Speculanten um den Betrag von 3,100,000 Fr. in dem dortigen Notariats-Saale erstanden. Die Abtragungen werden unverzüglich beginnen, und der Grund soll hierauf in bestimmten Antheilen an Baulustige, welche sich übrigens genau an den hierzu entworfenen Plan zu halten haben, verkauft werden. Man berechnete, daß der den jetzigen Eigenthümern daraus zugehende Erlös über sechs Millionen Fr. betragen dürfte. N.

— (Ein Rehbock à la Münchhausen.) Vor Kurzem wurde auf dem Straußberger Jagd-Revier ein Rehbock erlegt, auf dessen Kopfe zwischen den Rosen ein Stämmchen der sogenannten Quitschenbeere oder Eberesche festgewachsen war. Es hatte 2 mit grünen Blättern geschmückte Zweige, von denen der Schütze beim Abfangen des Thieres den einen leider halb abschnitt. Es ist dies keine Münchhausiade! Der Besitzer jenes Reviers, ein sehr gefälliger freundlicher Mann, wird sich ein Vergnügen daraus machen, Jagdfreunden diese Seltenheit vorzuzeigen. (Dorfz.)

— (Fürst Pückler-Muskau.) Am 11. September ist Fürst Pückler-Muskau nach mehrjähriger Abwesenheit wieder in Muskau angekommen.

— (Luftpost.) Ein Hr. R. C. Davidson aus St. Louis in Missouri hat dem Congresse eine Denkschrift eingereicht, in welcher er um eine Unterstützung von wenigstens 2000 und höchstens 5000 Dollars bittet, um zu zeigen, daß eine von ihm gemachte Gründung, die Post durch die Luft zu befördern, practisch ausführbar ist. Er will nicht weniger als etwa 20 deutsche Meilen in jeder Stunde zurücklegen. Seine Gründung — so behauptet er — beruhe auf den Principien der Natur und sey von ungeheurem Nutzen. Der ungläubige Congreß war hartherzig genug, die mindestens 2000 oder höchstens 5000 Dollars dem Luftwonnerfinder nicht zu bewilligen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Passende Namen.

Auf Wangerooge, einer Oldenburgischen Badeanstalt, haben die Hazardspiel-Banquiers recht passende Namen. Der Herr heißt »Habicht,« der Banquier »Greif.« Die Pointeurs sind überall — Geprellte.

Die Königsberger Zeitung Nr. 207

von d. September 1840 enthält folgende Anzeige: Unerhört bescheidene Annonce, glaubwürdig wie ein Wunder aus dem Gebiete der Natur. Unterzeichneter empfiehlt hiermit sein allergroßartigstes Lager von Galanterie-, Bijouterie-, Parfümeries und Gußeisen-Waren, welche er sämmtlich durch seine Commissionaire direct aus den ersten Fabriken von China, Marocco, Grönland und Neuseeland bezieht, und verkauft, um zu räumen, vieles sofort mit Schaden, nämlich 99 Procent unterm Fabrikspreis, welches man glauben muß, um es zu sehen. Karl Simsky, Chef der allergrößten, allereleganztesten und allermodernsten Haupt-, Civil- und Militär-, Herren- und Damen-, Bijouterie-, Galanterie-, Parfümerie- und Gußeisen-Waren-Handlung und Fabrik, auch artiste en fil de fer, ami de la raison, Steindammer Brücke Nr. 13.

Ein armer Jude in sehr zerrissenen Kleidern

präsentirte sich in Berlin einem reichen Banquier. Dieser fragte: »Was führt Sie hieher?« »Ich hab' gemacht eine Kunstreise, und bitte um Ihre Unterstützung,« war die Antwort. »Sie haben gemacht eine Kunstreise?« entgegnete der reiche Banquier, indem er mißernde Blicke auf die zerrissenen Kleider des vor ihm Stehenden warf. »Allerdings!« replicirte dieser. »Ich bin gereist von Warschau bis nach Berlin mit sechs Pfennig, ist das keine Kunstreise?«

Buntes aus der Zeit.

*** — (Eis-Consumtion in den Pariser Caffeehäusern.) Der jährliche Verbrauch an Eis bei den Pariser Caffeehäusern belief sich in den letztern Jahren durchschnittlich auf 120,000 Centner, wozu sie alljährlich über 360,000 Fr. verausgabten. Da jedoch dieser Artikel vorzüglich für die in den nobleren Quartieren der Stadt befindlichen Caffeewirthe von Bedeutung ist, und letztere in mittern Wintern durch die Habsucht von Unterhändlern oft zu Schaden kamen, so entschlossen sie sich, eine Gesellschaft zur Ausbeute des auf dem Saint-Ouen-Canale, sich bildenden Eises zu gründen. In einer am 26. September d. J. dießfalls abgehaltenen Versammlung wurden die Grundlagen und Statuten derselben entworfen und angenommen. Es sollen zu diesem Ende dem Canalbassin gegenüber, zehn katakombenartige Eisgruben unverzüglich angelegt, und nebenbei ein großartiges Gebäude für die dem Unternehmen nöthigen Wohnungen, Stallungen und Wagenremisen errichtet werden. N.

— (Ueber die Hundswuth.) In der Sitzung der Pariser Akademie der Wissenschaften, theilte Hr. Breschet die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Art der Fortpflanzung der Hundswuth mit. Er hatte mit Hrn. Magendie von einem an dieser Krankheit sterbenden Manne eine große Quantität Speichel entnommen, und auf einen Hund unterhalb der Rückenhaut übertragen; 38 Tage nach der Einimpfung ward das Thier wüthend, und theilte durch den Biß die Krankheit auch andern Hunden mit, doch bemerkte man, daß die Krankheit sich gar nicht zeigte, oder nur sehr schwer entwickelte, wenn der Giftstoff nach einander durch drei oder vier Thiere gegangen war. Am häufigsten trat die Hundswuth zwanzig bis dreißig Tage nach dem Basse ein, in mehreren Fällen jedoch erst nach drei Monaten. An einigen tollen Hunden entdeckte man keine Wasserscheu, sie tranken vielmehr das ihnen gereichte Wasser begierig, und es scheint somit ausgemacht, daß Hundswuth und Wasserscheu zweierlei sind. Die Hundswuth theilte sich, durch den Biß, auch pflanzenfressenden Thieren, wie dem Pferde und Esel, mit, so wie der von diesen entnommene Geifer bei den damit inoculirten Hunden die vollständigste Wuth erzeugte. Kaninchen, Meerschweine starben bald nach der Inoculation, jedoch ohne die charakteristischen Symptome der Krankheit, und dasselbe fand auch bei den Experimenten an Vögeln verschiedener Art Statt.

Technisches.

*** — (Wagen-Verbesserungen.) Ein Sattler in Paris, hat so eben eine neue Art Herrschaftswagen construirt, welche, durch einen sinnreichen Mechanismus die Beihilfe des Laiais zum Aufmachen des Schlages gänzlich entbehrlich machen. Es ist nämlich hinreichend, einen im Innern des Wagen befindlichen metallenen Griff zu drehen, um gleichsam das Geschäft zweier Menschen dabei augenblicklich zu verrichten; der zweifach zusammengelegte Tritt senkt sich hierbei in dem Maßstabe als der Schlag aufgeht, und hebt sich nochmals zusammenfallend sobald der Schlag sich zuschließen soll. N.

Pêle-mêle.

— (Für Hausfrauen.) Man hat seit Kurzem angefangen, die Früchte der wilden Kastanien mit Nutzen beim Waschen als Seife anzuwenden. Das Verfahren ist sehr einfach. Die reif abgefallenen Kastanien werden rein abgeschält, und der weiße Kern in einem Mörser zerstoßen. Das Mehl wird auf die Flecken der Wäsche gestrichen, und diese verschwinden beim Waschen völlig.

Wiener Tagsblatt.

Am 7. October.

Am 7. October 1649 vermälte sich Philipp IV., König von Spanien, mit Maria Anna, einer Tochter Kaiser Ferdinands III.

Am 7. October 1787 ward das von Roßbach im fürstlich Starhembergschem Freihause auf der Wieden erbaute Theater eröffnet. Später kam es an den Theaterrichter Friedel, und dann an Schikaneder, welchem Kaiser Joseph II. ein förmliches Privilegium ertheilte.

Am 7. October 1819 wurde die Erzherzogin Karoline, Schwester Sr. jetzt regierenden Majestät, mit Friedrich August, Könige von Sachsen, in Dresden vermält.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Correspondenz von Heinrich Smidt.)

(Feierlicher Einzug Ihrer Majestäten des Königs und der Königin.) Schon seit längerer Zeit war in der Residenz von nichts weiterem die Rede, als von dem feierlichen Einzuge, den die Residenzstadt Berlin dem hohen Königspaare bereitete, und der Statt finden sollte, wenn Ihre Majestäten von der Huldigung aus Königsberg dahin zurückkehrten. Man hatte deshalb die geeigneten Schritte gethan, um die Genehmigung Sr. Majestät zu erhalten. Diese war Anfangs nicht erfolgt, und zwar mit dem Beisatze, der ganz die hohe Gesinnung des Königs ausdrückt: Er habe noch nichts gethan, um eine solche Auszeichnung zu verdienen. — Hierdurch beruhigte sich indessen die Bürgerschaft, die alles Vertrauen, alle Liebe, die sie für den Vater empfand, auf den Sohn übertrug, nicht, sondern es wurden neue Bittschriften eingereicht, und in Erwartung einer genehmigten Antwort, setzte man die Vorbereitungen eifrig fort. Immer näher rückte indessen der bestimmte Tag, ohne daß die königliche Genehmigung erfolgt wäre, und der Magistrat beschloß, Ihren Majestäten eine Deputation bis Stargard entgegen zu senden. Diese fand eine sehr freundliche Aufnahme, und Se. Majestät bemerkten höchst huldreich, daß man ihm so weit entgegeneilt wäre. Er erwiederte ferner, daß ein solcher Festeinzug seinen Gefühlen nicht entspräche, da er noch nicht Gelegenheit gehabt, eine Auszeichnung zu verdienen, die seinem Vater zwei Mal, als Landesvater und als Landesretter zu Theil geworden sey, er vermehne indessen, daß schon so manche Vorbereitungen wären getroffen worden, um so wolle er seiner guten Stadt Berlin nicht die Freude verderben. Se. Majestät wolle am 20. in Schwedt übernachten, und am 21. Nachmit-

kaum die Stadt erreichen. Die Deputirten kehrten mit dieser huldvollen Antwort zurück, die sich mit Blitzesschnelle durch die Stadt verbreitete. — Bereits am Abend vorher war Alles auf den Beinen, nach der Gegend zuströmend, woher der König und die Königin kommen mußten, und beschäftigten die Anstalten, die zum allerhöchsten Empfange getroffen wurden. Alle Häuser waren mit Kränzen, Festons und Fahnen auf das festlichste geschmückt; an schicklichen Orten waren Tribunen erbaut, um die Schaulustigen aufnehmen, und außerdem waren alle Fenster in den Häusern, durch welche der Zug gehen mußte, zum Theil zu enormen Preisen vermiethet. Vor dem Brandenburger Thore der Stadt war eine Empfangstribune erbaut, das Frankfurter-Thor in eine Ehrenpforte verwandelt, und eine gleiche erhob sich auf dem Alexanderplatze. — Kaum war der Tag angebrochen, als man die Straßen so belebt sah, wie sonst kaum am hellen Mittag. Alles strömte der Gegend zu, wo der Zug herkommen sollte, und Jeder suchte sich den bestmöglichsten Platz. Auch Soldaten kamen in Bewegung, denn die Militärbehörde hatte befohlen, von diesen, der Ordnung wegen, in den Straßen eine Spalier bilden lassen zu müssen. Allein auf höchsten Befehl wurde es wieder abgekauft, denn Se. Majestät wollte nur von der Bürgerschaft empfangen werden. Nun zogen die einzelnen Gewerke, stattlich herausgeputzt, von allen Seiten heran, und bildeten eine Spalier von dem Portal des Königlichen Schlosses durch die Königsstraße über den Alexanderplatz, die Landsbergerstraße und beide Frankfurterstraßen bis zum Frankfurterthor; eine imposante Menge, die circa 11,000 Mann stark war! Signalschüsse kündigten an, daß Ihre Majestäten das Kämmereigehöft Lichtenberg erreicht hatten, woselbst sie von den Deputirten der Stadt empfangen werden, um die Ehre hatten, ein Erfrischung einzunehmen, worauf sich dann der Festzug in Bewegung setzte, an dessen Spitze sich, nach erfolgter Genehmigung, die berittenen Corporationen, nämlich die Schlächter, die Brauer und Brenner, sowie die Kaufmannschaft setzten. — Das Frankfurterthor war überaus reich verziert. Die beiden obelisklartigen Pfeiler desselben waren zu einem Bogen verbunden, der die Inschrift trug: „Gott segne den König und die Königin!" Auf dem einen Pfeiler stand die Statue der Gerechtigkeit, und darunter von Kränzen umschlungen die Worte: „Weise, Gerecht, Stark;" der andere Pfeiler trug die Statue der Charitas, und die Worte: „Fromm, Mild, Hochherzig." Zu beiden Seiten des Thores befanden sich Tribunen, auf denen sich die städtischen Communal-Beamten (mehrere Hundert an der Zahl), befanden. Der Oberbürgermeister Krausnick wandte sich zunächst an Se. Majestät mit den Worten, daß die Stadt dem Wunsche nicht habe widerstehen können, dem Könige, dem so eben ein Theil des Landes gehuldigt habe, ihre Liebe und Anhänglichkeit an den Tag zu legen. Se. Majestät erwiederten hierauf huldreichst ungefähr Folgendes:

„Meine Herren! Sie kommen Mir mit so viel Festlichkeit und Freundlichkeit entgegen. Ich vermag die Gefühle, die dieser Empfang in Mir erregt, kaum in Worte zu bringen. Sie wissen, wie abhold der Hochselige König allem lauten und äußern Gepränge war, und wie er jegliche Veranlassung dazu ablehnte. Auch Ich bin kein Freund davon. Ich bin daher lange mit Mir darüber zu Rathe gegangen, wie Ich Mich in diesem Falle zu verhalten hätte. Endlich bin ich aber zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ich der Stadt und Bürgerschaft mich nicht entziehen darf. Mein Hochseliger Vater, der viel, sehr viel für das Land und die Stadt gethan, hatte sich das Recht erworben, beschritten zu seyn. Er hatte es sich durch die Fülle seiner Thaten errungen, ja erobert. Ich habe ein solches Recht noch nicht, und darum mochte Ich der Stadt einen Festtag nicht versagen, den sie sich bereitet hatte. Ich habe noch nichts für Sie gethan. Soll Ich daher schon jetzt diese Aeußerungen dankbar annehmen, so lassen Sie uns das Abkommen miteinander treffen, daß wenn es Mir einst unter Gottes Beistand gelingen wird, recht viel für das Land gethan zu haben, und Ich kehre dann einmal wieder zu Ihnen zurück, Sie mich alsdann, — dies Abkommen lassen Sie unter uns bestehen, — ganz still in diese Mauern einziehen lassen."

Diese Schlußworte der königlichen Rede gaben dem Oberbürgermeister Gelegenheit, zu erwiedern: „In unsern Herzen werden Ew. königliche Majestät stets mit lautem Jubel einziehen, und immer darin weilen." Nachdem derselbe nun auch J. M. die Königin auf das Ehrerbietigste begrüßt hatte, setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Das Auge ward fast von dem Glanze und der Pracht geblendet, die sich jetzt vor der Zuschauermenge entfaltete. Schon der Schall der Instrumente war betäubend, da jedes der 54 Gewerke mit seinem Musikcorps aufmarschirt war; nur einige der kleinern entbehrten dieser Auszeichnung, wogegen viele andere ein doppeltes hatten. Zuerst kamen die Schlächter; ihre Uniform war braun mit reichen goldenen Stickereien, Hüte mit wallenden Federbüschen und reich verzierte Standarte. Nach ihnen kamen die vereinigten Brauer und Brenner, in schwarzer Uniform mit Silberstickereien und wallenden Federbüschen; hierauf das ansehnliche Corps der Kaufmannschaft, in schwarzer Civiltracht, Federhut und Degen. Dieses Corps imponirte durch seine einfache Eleganz. Alle Tänzen waren nach einem Muster gearbeitet, das Riemzeug war ganz gleichmäßig. Die Musikchöre dieser drei Corps waren auf das Reichste ausgestattet. So wie der Zug durch die Spaliere der Gewerke zog, schlossen diese sich mit klingendem Spiele und wehenden Fahnen den letzten an, so daß sich der Zug mit jedem Augenblicke vergrößerte. So erreichte man nun die Ehrenpforte auf dem Alexanderplatze, wo J. J. M. M. durch die Jungfrauen der Stadt begrüßt wurden. Sämmtliche Damen waren gleichmäßig in weißer Seide gekleidet; eine weiße Atlasschärpe und eine Rose im Haar bildete den einfachen Schmuck. Die Gedichte, welche dem hohen Herrscherpaar überreicht wurden, waren von Kopisch, und fanden die huldreichste Aufnahme. Die Führer dieser Damen, welche aus einer Deputation des Stadtrathes und der Stadtverordneten bestanden, trugen sich schwarz. Die Tochter des Bürgermeisters Rehfeldt, Luise, reichte Se. Maj., bei Ueberreichung des Festgedichtes, mit folgenden Worten an:

O Herr und König, diese Pforten hier,
Erbaut hat sie die Hand der Liebe Dir;
Mit Blumen und mit Kränzen leicht verhüllt,
Und mit der Jungfrauen heitrer Schar erfüllt.
So nimm ein wenig Deiner Rosse Lauf,
Und nimm, was wir Dir bringen, gnädig auf!
Den Gruß und Wunsch der Dir getreuen Stadt.
Es führ' zu Ruhm und Heil Dich dieses Thor,
Und was Du ersannest, wachse hoch empor!

Ihre Maj. ward darauf von Elise Klein, der Tochter des Stadtraths Klein, mit folgenden Worten angeredet:

Erhabne Königin, Dich zu erfreun,
Streut man auf allen Pfaden Blumen streun;
Doch kostbarer als Blumen ist die Hand,
Die so mit Milde segnet all' ihr Land,
Und lieblicher als Alles ist die Schar,
Der Hocherhabnen, huldgesinnten Frau.
Was Jungfrauen flehen, sagen sie nicht laut,
Wir haben es dem stillen Blatt vertraut.
O neig' Dich und empfang' es gnädiglich;
Das Volk der Stadt beut froh willkommen Dich.

Der König und die Königin waren tief bewegt, als der Zug sich wieder weiter rückte, und durch die Königsstraße dem Schloßportal entgegenging, in welchem der mit Blumen bestreute Wagen der Königin verschwand. Der König hatte denselben zu Pferde begleitet. Es wurde jetzt um die Erlaubniß angehalten, daß der Zug vor Ihren Majestäten vorbeidefiliren dürfe, und dieses Gesuch huldreichst bewilligt.

Aber wie soll ich den Zug dieser Gewerke würdig beschreiben, um den auswärtigen Lesern ein nur einigermaßen genügendes Bild davon zu geben? Schon die ungeheure Masse imponirte, noch mehr aber der Glanz, den sie um sich her verbreitete. Hieher gehörten vorzugsweise die Gold- und Silberschmiede mit ihren reichen Schmucksachen, so wie den Gold- und Silber-Gefäßen, welche sie vor sich hertragen ließen. Fantastisch erschienen dagegen, wie aus einem Feenmärchen in die Straßen der belebten Residenz gerathen, das Corps der Fischer; alle gleich gekleidet, in weißen Beinkleidern und kurzen Jacken, über sich ein großes, grünseidenes Netz tragend, dessen Schwimmhölzer vergoldet waren, und worin kunstreiche Arrangen, darstellend Aale, Karpfen, u. s. w. sich zu lustig sprangen. Darauf ein stattliches Musikcorps spielend, die Barcarole aus der „Stummen von Portici."

„Es weben frische Morgenlüfte,
Schifft Brüder euch zum Fischfang an!"

Wobei noch zu bemerken ist, daß die Fischer die älteste Corporation bilden, indem Berlin ursprünglich ein kleines Fischerneste war. — Dann kamen die Drechsler mit dem Globus, und dem großen Schachbrette, während die einzelnen Figuren des Spiels, um dasselbe auf einzelnen Stäben getragen wurden; das Tischlergewerke bemerkenswerth durch seine große Menge, so wie durch die reiche Anzahl von Gegenständen, welche sie zur Schau trugen, da war kein Gegenstand der von diesem Gewerke angefertigt wird, der nicht im verjüngten Maßstabe auf Stangen zur Schau getragen war, wobei es einen eigenthümlichen Eindruck machte, als Wiege und Sarg neben einander erschienen; die Mauer- und Zimmer-Gewerke mit ihren Sappeur-Compagnien voran, die Pfefferküchler, deren Fahne einen gelben Bären wies, der einen Bienenkorb umarmt, die Klempner, einen geharnischten Ritter auf einem gehamischten Pferde voran, geführt von zwei Stallknappen, und gefolgt von zweien Gehamischten zu Fuß, nebst einem zahlreichen Gefolge, das kunstreiche Arbeiten dieses Gewerkes; als Gasseemaschinen, Laternen, u. s. w. zur Schau trug, die Huf- und Waffenschmiede, mit ihren altertümlichen Waffenschmuck, den Flambergen, Hellebarden, Morgensternen und anderem Geräth; die Schiffbauer, ein fröhlich geschmücktes wohl aufgetakeltes Schiff in der Mitte des Zuges tragend. Dann jener Einzelne mit bunten Bändern geschmückt, die Anführer und Marschälle mit breiten Schärpen, Degen, großen Epauletts und Federbüschen, und endlich die Freude und der Enthusiasmus auf allen Gesichtern, wahrlich, man konnte nichts Schöneres, nichts Reicheres und Herzlicheres zugleich sehen, als dieses Fest, wo die ganze Bevölkerung der drei Residenzen Berlin, Potsdam und Charlottenburg dem Herrscherpaare entgegen zog, auf den es alle seine Hoffnungen gesetzt hat. Der Enthusiasmus war allgemein; er endete auch dann noch nicht, als nun der feierliche Vorübermarsch zu Ende war, und die einzelnen Gewerke sich von dem Hauptzuge ablösten, um vor den Wohnungen ihrer Altmeister vollends auseinander zu gehen. Es bildeten sich Gruppen, die sich mit einander lebhaft unterhielten, und als ein ehrsamerter Bürger, noch im vollen Costume als Anführer eines bedeutenden Gewerkes, austief: „Da sieht man, was möglich wird, wenn Gemeinsinn den Bürger leitet, und er thut, wenn das Herz ihn zieht! Was jetzt in den Tagen der Freude geschehen ist, wird auch zur Zeit des Kummers und der Noth nicht ausbleiben, und wenn es nöthig ist, so soll der König nur rufen: Seine National-Garde steht bereit!" Und diese Worte, von einer tausendköpfigen Menge wohl erfaßt, und verstanden, wurden mit lautem Jubelrufe begeistert weiter getragen.

Als die Dunkelheit hereinbrach, fand eine allgemeine Illumination statt. Da es ein Bürgerfest war, welches man feierte, so waren natürlich alle königlichen Gebäude unerleuchtet geblieben. Mit wenigen Ausnahmen, — wo die Bewohner verreist waren, — sah man dagegen die Privatwohnungen beleuchtet, und die Fenster mit Blumen, Kränzen und Büsten festlich geschmückt. Niemand wollte zurückbleiben bei dem allgemeinen Jubel, und bis spät in die Nacht hinein waren die Straßen von einer wogenden Menge erfüllt. Von Seiten der Stadt hatte man das Kölner Rathhaus beleuchtet, das Oranienburger Thor, das Frankfurter Thor, die Ehrenpforte auf dem Alexanderplatz, die Königsbrücke, die lange Brücke, um die Victoria auf dem Brandenburger Thor. Dies gewährte einen besonders feenhaften Anblick. Das Thor selbst war dunkel gehalten, um die obenaufstehende Siegesgöttin mit den vier bronzenen Pferden durch transparentes Gas feenhaft beleuchten.

So ist nun abermals eines von den vielen großen Festen vorüber, welche das Jahr 1840 auszeichnen, und es zu einem der denkwürdigsten in der Geschichte machen! Es war ein neues Band, welches sich um Fürst und Unterthan schlang, und diese immer fester, immer unauflöslicher miteinander verknüpfte! Schon jetzt leisteten wir in unserm Innern den Eid der Treue und des Gehorsams, den wir am bevorstehenden Huldigungsfeste, am 15. October, dem Geburtstag unseres Königs, laut und feierlich geloben sollen.

Ich nehme mit diesen Zeilen Abschied, da es, mir nicht würdig, nicht angemessen scheint, nach dieser, freilich nur sehr schwachen Beschreibung eines großartigen Nationalfestes, mich mit geringfügigeren Gegenständen zu beschäftigen. Stoff zu mindestens zwei Briefen wäre sonst noch vorhanden, und einer derselben soll schon morgen oder übermorgen diesem nachfolgen.

Heinrich Smidt.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, den 7. October, „der Fabrikant," und „Alles aus Freundschaft;" den 8. „der Ring;" den 9. „das Goldschmieds Töchterlein," und „der Quäker und die Tänzerin," Mad. Wittmann, königl. württemb. Hofschauspielerin, die Waldburgis und Tänzerin als erste Gastrollen; den 10. „der Oheim," Mad. Wittmann die Anna; den 11. „Fiesko;" den 12. „die Königin von sechzehn Jahren," und „die Geschwister," Mad. Wittmann die Christina und die Mariane; den 13. „Wallenstein," und „der Bevollmächtigte;" den 14. zum ersten Male: „Werner;" den 15. dasselbe wiederholt; den 16. „die Hagestolzen," und „die erste Liebschaft," Mad. Wittmann die Margareth und Evaline; den 17. „Beschämte Eifersucht," und „der Gang ins Irrenhaus" (Hrn. Fichtners erstes Auftreten nach seiner Krankheit); den 18. „Werner;" den 19. „die Wasserspringe," zum Vortheile des Invalidenfondes; den 20. „Ich bleibe ledig;" den 21. „die beiden Aerzte," und „der Gefangene;" den 22. zum ersten Male: „der gute Rath," und hierauf „Nach Sonnenuntergang."

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **242.** Wien, Donnerstag den 8. October 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Spiel und Ernst.

Novelle von Otto Prechtler.

Motto: Will's zu spielen dich gelüsten
Setzt das Schicksal bald ein Ziel;
Und beginnst du's ernst zu nehmen,
Ach! so treibt es selber Spiel.

1.

Heiterblau ist weit der Himmel
Nur ein Wölkchen zeiget sich;
Aber der gerüstte Segler
Fürchtet, kleines Wölkchen, dich!

Bei ihrem Arbeitstischchen, am offenen Fenster, von welchem sich eine herrliche Fernsicht darbot, saß die reizende Baronesse Gabriele von Fliedern, emsig mit ihrer Stickerei beschäftigt, und nur von Zeit zu Zeit einen freundlichen Blick auf Heinrich werfend, der nahe am Tischchen stand, und mit ihr, nicht ohne eintretenden Pausen, das Gespräch fortsetzte.

Wie diese Blumen sich unter Ihren Fingerchen immer farbenstrahlender und üppiger entfalten! sagte Heinrich, indem er sich lächelnd über Gabrielens Stickerei bog.

Sind sie doch auch, antwortete Gabriele, ohne aufzusehen, Ausdruck unsers innern Wesens, das sich tausendgestaltig verkörpert. Es liegen Keime von Erscheinungen in uns, die, wenn sie gereift sind, nach außen streben, und sich von uns ablösen wollen. So erscheint mir jede Kunstform als eine vollendete Bildung des Innern, die wie eine reife Frucht dem Aste entfällt. Und wie tausendfach sind diese Gestaltungen, in denen sich der Mensch metamorphosirt, in denen er sich dem All hingibt und wieder vom All empfängt.

Gabriele hatte ihre Sticknadel bei Seite gelegt, die letzten Worte im Anscheine lieblicher Vergessenheit gesprochen, und schien nicht zu gewahren, wie begeistert Heinrich ihren Worten lauschte.

Sie werden mich auslachen, lieber Wellen! fuhr sie plötzlich, wie sich besinnend, fort, weil ich euch Philosophen und Poeten in das Handwerk greife, aber ich sagte nun eben, daß sich solche Trümmer ganz unwillkürlich ablösen, wenn sie auch eben so wenig Wärme und Leben haben, wie diese gemachten Blumen hier.

Heinrich wollte etwas Freundliches entgegnen, Gabriele aber flog von ihrem Sitze auf und zum Flügel, indem sie Heinrich zurief: Kommen Sie doch, lieber Heinrich! ich will Ihnen Ihre Lieblingsmelodien spielen, und mich lieber in Tönen metamorphosiren — sonst bin ich auch gar zu ungeschickt.

Heinrich half ihr den Flügel öffnen, indem er sagte: Sie sind heute unerschöpflich, mir Freude zu machen, aber Sie halten auch tüchtige Parforce-Jagd mit mir, und stürmen mit dem ganzen Gefolge Ihrer Liebenswürdigkeit auf das geängstigte Wild los.

Es ist aber doch ein Edelhirsch, auf dessen Tod wir ausgehen, sagte Gabriele leise, mit gesenkten Augen, indem sie mit ihrer kleinen blendendweißen Hand wie traumverloren über die Tasten des Flügels fuhr.

Ein Hirsch, der bald sein Leben zu Ihren Füßen verhauchen wird, flüsterte Heinrich, indem er sich Gabrielen näherte. Sie schlug ihre Augen auf, und ein Blick voll Anmuth, Zärtlichkeit und Liebe fiel auf Wellen, der nun einen Kuß auf ihre Hand drückte. Gabriele entzog sie ihm hastig und begann auf dem Flügel zu phantasiren.

Heinrich saß an ihrer Seite und sog dürstend die süßen Melodien ein, welche Gabrielens Hand den Saiten entlockte. Bald verhallend und fernlockend klangen die Weisen, bald fielen sie stürmisch mit wollüstigem Brausen an das Herz des Horchenden, bald wie klagende Töne der Sehnsucht beschworen sie Thränen in sein Auge — er schwankte auf den Wellen ungewisser Gefühle, und schien gegen den Bann der allgewaltigen Töne zu kämpfen. Sein Auge ruhte begeistert auf Gabrielens anmuthvoller Gestalt, auf ihrem geistreichen, blühenden Gesichtchen, über das die schöne Röthe künstlerischer Aufregung ausgegossen war. Ihr großes, blaues Auge leuchtete, wol mehr begeistert als liebewarm, aus den langen dunklen Wimpern, während um die feinen rosigen Lippen ein schelmisches Lächeln spielte, das einem weniger befangenen Beobachter als Heinrich mehr die Freude eines innern Triumphes, als Innigkeit verrathen hätte. Immer seelenvoller, weicher, zärtlicher wurden die Weisen Gabrielens, immer mehr schimmerte die Klage unerfüllter Sehnsucht durch, immer süßer lächelten Gabrielens Lippen. — Heinrich war seiner nicht mehr mächtig; er sank auf ein Knie, ergriff beide Hände des Mädchens und blickte in Begeisterung mit flammenden Augen, die nur eine Thräne schöner Rührung überschleierte in Gabrielens Antlitz, als erwartete er von ihren Lippen halb hoffend — halb zagend das Wort, das er auszusprechen nicht den Muth — und in seinen Verhältnissen auch nicht das Recht hatte.

Gabrielens Busen flog im Sturme ungewisser Gefühle, ihr Auge blickte scheu im Zimmer herum, und rief dann mit dem Ausdrucke von Leidenschaft: Heinrich! und sank an sein Herz, ihn mit beiden Armen umschlingend.

Wellen erschrack halb aus Freude, halb aus Furcht vor der Bedeutung dieses Augenblicks, und mitten im ersten Kusse, den er wie willenlos auf Gabrielens Lippen drückte, flog eine finstere Wolke über seine Stirne.

Gabrielens feine Coquetterie enthob ihn der peinlichen Süßigkeit des Momentes, indem sie sich loswand und rief: Was hab' ich gethan! was werden Sie denken, Heinrich! verlassen Sie mich jetzt!

Heinrich rief verwirrt: Ich Sie verlassen, jetzt, warum so grausam, Gabriele?

Man hörte Geräusch in den Nebengemächern. Gabrielens Angehörige kamen aus der Stadt zurück.

Morgen wieder! flüsterte Gabriele schnell zu Heinrich, und mit einem flüchtigen Kusse war sie aus dem Gemache verschwunden.

Heinrich stand noch lange unbeweglich; er wußte nicht, wie ihm geschah. Wehmuth erfüllte sein Herz, und ihn verließ der Muth, das Freudige eines Augenblicks zu erfassen, nach welchem er doch, ohne es sich gestehen zu wollen, in mancher Stunde poetischen Uibermuthes gedürstet hatte.

Finster und in sich gekehrt, ritt er nach der Stadt zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Basilisk.

(Schluß.)

Venati, von Klaras durchdringendem Auge eingeschüchtert, versuchte vergebens zu antworten.

Lucano, dessen Zorn früher Worte fand, kam ihm zuvor. Noch niemals habe ich so sehr, wie in diesem Augenblicke, bedauert, daß ich Dir mit keinem Spiegel aufwarten darf, Klara! O nur jetzt selltest Du Dich neben dem Bilde sehen, das Du so sehr zu überstrahlen meinst. Du bist heute unschöner, als je!

Klara lächelte eitel, warf dem Gatten einen Blick zu, der fast an Verachtung grenzte, und wendete sich zum Gehen. Aber Lucano, darauf vorbereitet, und in seinem Zorne unvermögend, einen schon seit länger von ihm beschlossenen entscheidenden Streich länger zurückzuhalten, hatte schnell einen hinter einem großen Gemälde verborgenen Spiegel erfaßt, und ihn mit beiden Händen aufhebend, eilte er auf Klara zu.

Venati, nichts von Lucanos Entschlusse ahnend, war eben im Begriffe, der Beleidigerin einen seiner giftigsten Blicke nachzusenden, als sein seitwärts hinschielendes Auge unerwartet in den Spiegel sah. Er schrie laut auf, taumelte zurück und stürzte entseelt zu Boden. Der Basilisk hatte durch den Spiegel sich selbst mit seinem verderblichen Blicke getödtet.

Lucano ließ bei Venatis Sturze den Spiegel fallen, welcher in zahllose Stücke zerbrach. Dann fuhr er sich mit der Hand über die Stirne

als habe er schwer geträumt, blickte auf das Bild und dann auf Klara, und sagte: Ach, Klara, was war ich für ein Thor! Vergib! Wie schön bist Du, und wie leer und unbedeutend ist dieses Bild!

Du irrst, mein Lucano, entgegnete Klara, sanft und kindlich, wie ehemals. Das Bild ist schön, unerreichbar schön. Es war ein thörigter Gedanke von mir, daß ich wähnte, ihm ähnlich, ja ihm gleich zu seyn.

Uns hat ein böser Zauber befangen, Klara. Er ist gelöset; laß' uns nicht weiter daran denken, und mich jede Mahnung daran zerstören, gleichwie Gewürm und Moder bald jenen scheuslichen Leichnam zerstören werden, dessen verruchte Seele hinab zur Hölle geflohen ist.

Und die Faust erhebend, stieß er das schöne Bild durch und durch, riß es dann aus einander und streute die Fetzen zum offenen Fenster hinaus, wo der Abendwind sie dem Meere zuführte und für immer begrub.

Klara warf sich beglückt in Lucanos Arme, und ein zärtlicher Kuß feierte die Vernichtung des sinnverwirrenden Basilistenzaubers.

Dr. Hermann Meynert.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Preis-Possen und Possen-Preis.) Die »Pannonia« enthält Folgendes: Director Carl in Wien macht Ernst mit der Eintheilung eines Preises für ein gutes Localstück. Die Preisrichter haben lang auf sich warten lassen, aber gut Ding will Weile haben, und man muß eingestehen, daß die Wahl gelungen ist. Die Herren Bäuerle, Saphir und Straube verstehen diese Sache, und die Praxis des Einen, der Scharfblick des Zweiten, und die erfahrne Kritik des Dritten, geben ein harmonisches Nichtertrifolium. Ich gratulire nur den Herren, was sie für Zeugs alle werden lesen müssen; heutzutage glaubt ja jeder Schulbube genug Fähigkeiten zu besitzen, um eine Posse zusammenzuexerpeln, und es soll mich wundern, wenn nicht einige Harfenisten aus dem Prater, Mario Linbrunner mit der Baßstimme an der Spitze, als Concurrenten auftreten. Der 15. November ist der große Schicksalstag für die Possen; manchem Localdichter, der sich schon mit Lorberkränzen geziert sieht, blühen vielleicht im Stillen bescheidene Zwiebelkronen.

*** — (Bühnen-Novitäten in Paris.) Im Theater français: »Latréaumont.« Dieses Drama soll wieder eine Protestation der modernen Dramaturgie, gegen die Regeln des antiken Kothurnus seyn, eine Protestation, welche Hugo, Dumas, de Vigny zuerst erhoben, und vielleicht nicht mit Recht, gewiß mit Genie durchführten. Was die Anderen dieses Stückes: Dinaux und Eugen Sue betrifft, so vergaßen sie nur eines, daß jede Neuerung sublim seyn müsse, um nicht absurd zu werden; Sue lieferte insbesondere einen neuen Beweis, daß man sehr hübsche Romane und sehr mittelmäßige Stücke schreiben könne, daß ein Hercule Hardi die Güte Latréaumonts nicht unbedingt nach sich ziehe. Latréaument, der Held des Stückes, ist ein Glücksritter, der sich selbst erzogen, und dementsprechend schlecht erzogen. Es ist ein durch das Landleben civilisirter Macaire, führte er den Degen nicht, er müßte den Pelch führen. Er stiehlt nicht, aber er borgt, findet er nichts zu borgen, so nimmt er es, nebenbei ist er auch Atheist. Dieser ehrliche Räuber liebt seinen Neffen Lureuil bis zum Wahnsinn, für ihn ließe sich dieses Modell spitzbübischer Oheime hängen. Lureuil ist unglücklicherweise in eine Verschwörung verwickelt, deren Chef Latréaumont ist. Hat das Stück überhaupt einen Knoten, so liegt er hier; Latréaumont kämpft zwischen seinen verwandtschaftlichen Neigungen und seinen hochverrätherischen Zärtlichkeiten, er möchte wohl gehangen seyn, aber nicht in Lureuils Gesellschaft. In diesem Zwiespalte ist der Gang des Stückes enthalten. Es sind wol noch zwei Frauen da, aber so wenig in die Handlung eingreifend, daß sie von dem Autor nur hineingebracht zu seyn scheinen, um öffentlich das Daseyn des schönen Geschlechtes zu constatiren. Im Ganzen hat das Stück eine brillante Sprache, wie sie Sue überall spricht, im ersten Acte eine vollkommen neue Scene. Im dritten Aufzuge ist Doctor Claudius Predigt von ergreifender Wirkung. Der Erfolg ist mehr ein Erfolg der Neugierde. Im Ambigu-comique: »La Porte secrète« (die geheime Thür). Das Melodrama spielt in Neapel. Der Vicekönig begeht eine Unzahl Eingriffe in die Gerechtigkeitspflege seiner Provinz, man verschwört sich gegen ihn; das Haupt der Verschwörung, ein edler Marquis, wird entdeckt, entflieht aber, und kommt gerade in das Haus seiner Geliebten. Da aber hier das Stück erst anfängt, so verliebt sich der Vicekönig, um noch drei Acte auszufüllen, in dieses Mädchen, besucht sie durch die geheime Thür des Schloßes, in welcher der Marquis gefangen war, und läßt unterdessen alles entwischen. Darüber wüthend, will er die ganze Bevölkerung auf das Schaffot bringen, allein Karl IV. fällt, ein Deus ex machina, auf die Bühne, zur allgemeinen Freude der Betheiligten, den Vicekönig allenfalls ausgenommen, der zur Belohnung seines eben nicht orthodoxen Betragens, gehangen wird. Außer der letzten Gallerien schien Niemand an diesen Ereignissen Behagen zu finden. Endlich im Cirque olympique: »Le Mirliton enchanté« (die bezauberte Rohrflöte). Man erräth leicht die Tendenz und den Inhalt dieses Stückes; die bezauberte Flöte hat die Eigenschaft, alle Wünsche ihres Besitzers zu erfüllen, sie wird ihrem ersten Herrn geraubt, und nach einigen Acten zurückgestellt; allein bis dahin geht eine so vielfältige Verwandlung, alles der Verwandlung Fähigen, vor sich, daß Zeit und Raum fehlt, diese prachtvollen Decorationen und Maschinerien zu beschreiben. Ein Omnibus z. B. verwandelt seine Reisenden in wilde Thiere, ein Dampfschiff fliegt in die Luft, eine kolossale Säule zerbricht, und läßt eine Unzahl von Faunen, Sylphen und andern Tänzern schauen, eine Windmühle trägt einen Menschen an jedem Flügel, ein Greis wird am Spieße gebraten, Schlangen sprechen wie Menschen, Menschen kriechen wie Schlangen, kurz die Pracht und Mannigfaltigkeit ist so groß, daß selbst das neueste Kindlein unserer Localmuse, in solcher Umgebung an's Lampenlicht gebracht, nicht mißfallen könnte. Hth.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 6. October: »Die Vorleserin.« Schauspiel nach Bayard, von C. W. Koch. — Erstes Wiederauftreten der Mad. Peche, als Karoline.

In der Kritik sollte freilich niemal Vorurtheil oder Vorliebe herrschen, das ist gewiß — allein, wo die Bewährtheit eines Künstlers bereits in allen Instanzen siegreich geworden ist, da wird man wol unwillkürlich, ja vielleicht selbst gegen den Vorsatz, ein geneigteres Gemüth zu seinen Schöpfungen mitbringen, und gerne, und mit vollem Herzen aller Schönheit Gerechtigkeit widerfahren lassen. So ging es mir mit der gefeierten Schauspielerin, welche nach längerer Abwesenheit von der Bühne, an diesem Abend wieder zum ersten Mal, nunmehr als Mad. Peche, in einer Rolle erschien, worin sie schon so oft das Entzücken des Wiener Publikums gewesen ist. Nichts hier von dem Werth oder Unwerth des Stückes. Ich habe Mad. Peche nie früher in dieser Partie gesehen. Um so mehr drängt es mich zu sagen, wie ich von ihrer idealen Auffassung des Charakters überrascht, und wieder von der Wahrheit und Seelenhaftigkeit ihres Spiels bezwungen und hingerissen ward. Es ist nicht möglich eine vollendetere dramatische Gestalt zu denken, als diese Karoline ist. Da steht ihr ein Geschöpf, wie es nur aus der Hand der Natur hervorgehen kann! Keine Uibertreibung, kein Pathos, keine Koketterie, — Alles reine gediegene Wahrheit, gesunde Kernhaftigkeit! Wie der Sommerhimmel klar, liegt der Charakter vor Euern Augen, und doch weht ein Athem der Innerlichkeit darin, der Euch mit warmer Poesie anhaucht. Wo ist da etwas gemacht? — wo nicht Alles aus festem Kern herausgewachsen? — Und wie viel hat die Darstellerin selbst mitzubringen, um die vom Dichter nur oberflächlich gezeichneten Contouren, zu so fester Consistenz zusammenzudrängen, wie viel vom Eigenen hinzuzuthun, um den Charakter in so engem Raume vollständig zu entwickeln! — Gleich beim ersten Auftreten weiß Mad. Peche die innere Verlassenheit ihrer Erscheinung auf höchst spannende Weise anzukündigen, und so werden nach echt künstlerischem Maße die geringen Scenen des ersten Actes zur wohlberechneten Vorbereitung für die Affectsmomente des zweiten. Hier, in der bekannten Scene mit Capitän Gobridge und Sir Arthur, wo Karoline blos auf stummes Spiel beschränkt ist, culminirt ihre Darstellung. Was Mad. Peche hierin leistet, ist das Außerordentlichste, eben so hinreißend für das Gefühl, als staunenerregend für das kritische Auge. Kurz diese »Vorleserin« ist ein wahres Meisterstück dramatischer Darstellung, und so wurde denn auch diesmal Mad. Peche nicht nur zu Anfang des Stückes, mit Applaus empfangen, sondern fortwährend bis zum Schluße auf Flügeln des Beifalls getragen. — Mit gleicher Meisterschaft stand ihr Hr. Karl La Roche als Capitän Gobridge gegenüber, oder besser: zur Seite. Uiber ihn glaube ich aller weiteren Details enthoben zu seyn.

In dem nachfolgenden Lustspiel: »Unbewußte Liebe« von Lembert, welches den Beschluß des Abends machte, wirkten vorzüglich Hr. Wilhelmi und Dem. Neumann zur Zufriedenheit des Publikums. Der Besuch war sehr zahlreich. T. F Luman.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 6. October, kam die Oper »Belisar« zur Aufführung, und Hr. Abresch, vom Stadttheater zu Frankfurt, sang darin den Alamir zur ersten Gastrolle. Bei dem gegenwärtigen großen Mangel an deutschen Tenoristen ist es weder dem Publikum, noch der Kritik zu verargen, wenn sie bei einem neuauftretenden solchen Sänger Milde und Nachsicht walten, und sich auch nur mit Wenigem zufrieden stellen lassen, nach der weisen Anleitung des praktischen, allein in Kunstsachen sehr leicht zu bestreitenden Sprichworts: »Etwas ist besser, als gar nichts.« Hr. Abresch ist noch ein junger Mann, eine angenehme Bühnenerscheinung, und, wie es scheint, nicht ohne Routine und Talent. Seine Stimme gehört nicht zu den brillanten, doch weiß er sie mit ziemlicher Effectkenntniß zu verwenden, und trägt überhaupt mit Verstand vor. Um auf den Namen eines Künstlers Anspruch machen zu dürfen, fehlt ihm freilich noch so Manches, allein, was nicht ist, kann bei rüstigem Fleiße und dem Studium guter Muster vielleicht noch in der Folge werden, und so mag denn immerhin auch die Kritik auf ihre Einwendungen gegen den Beifall, womit das Publikum das Debut dieses neuen Sängers entgegennahm, billigen Verzicht leisten. Der Erfolg eines einzigen und ersten Abends gestattet ohnehin noch kein bestimmtes Urtheil, welches wir für seine ferneren Leistungen aufsparen, und denselben ein nicht minder günstiges Gelingen wünschen wollen, als dem Alamir. A.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 6. d., wurde als Vorspiel »der gerade Weg ist der beste,« von Kotzebue gegeben, worin Hr. und Mad. Ziegler als Gäste auftraten. Ersterer gab den Major von Murthen auf eine schranständige, zweckmäßige Weise; letztere bewährte durch die Darstellung der alten Frau Krebs einiges Talent zur Altmütterchenkomik; nur schienen die Farben hin und wieder zu grell aufgetragen, und es wäre ihr einige Moderation stellenweise recht nützlich gewesen. Beide Darsteller hatten das Glück anzusprechen. Aber ein, einigermaßen bedeutsames Urtheil, läßt sich nach einer so beschränkten Probe kaum fällen. Die sonstige Darstellung verdient von Seite der Mad. Finy, des Hrn. Hopp, Brabbée, und Landner, als eine recht fleißige und präcise gerühmt zu werden. Nachher wurde Fenzels beliebte Pantomime: »Harlekin als Lehrjunge,« gegeben.

Nachrichten

über den Zustand und die Thätigkeit der

Gesellschaft der Freunde für Geschichte und Alterthümer zu Odessa.

(Fortsetzung.)

Die Ausbeute dieser Nachforschungen besteht in Folgendem:

I. In Bezug auf die Geschichte der Krimm:

Von dem ehemaligen, in vieler Beziehung merkwürdigen Chanthume Krimm haben wir bis jetzt noch keine vollständige und treue Geschichte. Alles, was der ehrwürdige Metropolit der römisch-katholischen Kirchen in Rußland, Stanislaw Sestrenzewitsch Bogusch, in seiner »Geschichte von Taurien« der Gelehrtenwelt mitgetheilt hat, ist unzureichend, und hat — da sie auf unbekannte, dem Anscheine nach polnische, Schriftsteller gegründet ist — keine unbestreitbare Autorität. Uibrigens ist auch die Geschichte der Krimm und ihrer Chane unzertrennlich mit der russischen verbunden. Mit keinem Reiche kamen unsere Zaren so oft in Berührung, als mit der Krimm. Seit dem Anfange des XV. bis zum Ende des XIX Jahrhunderts trugen russische und tartarische Reiter ununterbrochen bald freundschaftliche, bald feindselige Briefschaften hin und her. Dieses im Auge habend, schritt die Gesellschaft sofort zum Aufsuchen der eigentlichen Quellen, aus denen die Nachrichten über die Krimm und deren Beherrscher durften zu schöpfen seyn. Schon haben einige glückliche Erfolge ihre Bestrebungen gekrönt. Die Gesellschaft sieht sich im Besitz von zwei tartarischen Handschriften der Geschichte der Krimm: die eine kurzgefaßt, die andere aber ausführlich, und dem ersten Uibertlicke nach sehr reichhaltig.

II. In Bezug auf die Paleographie der Krimm:

Da es der Gesellschaft bekannt war, daß sich an einigen Orten in der Krimm alte juristischen Schriften der krimmischen Tartaren erhalten hatten, so ließ sie es sich angele-

gen seyn, dieselben aufzusuchen, und es ist ihr gelungen, zwei getreue Abschriften (fac simile) von zwei wichtigen, bis jetzt ältesten schriftlichen Denkmälern der Tartaren zu erlangen, die eine von einem Jarlik (Sendschreiben) des Chanes der goldenen Horde Nadsir-eb-din Tochtamuscha, geschrieben im 781. Jahre der Hedschir, übereinstimmend mit unserm 1382ten Jahre, die andere von einem Jarlik, ausgefertigt von Saadet-Gireja-Chan, dem Enkel des Begründers des krimmischen Chanthums, im Jahre 930 (1523). Diese wegen ihres Alters einzigen paläographischen Denkmäler, wie auch vorerwähnte Handschriften der Geschichte, wird die Gesellschaft nicht ermangeln, sobald sie von Orientalisten gedruckt worden, sowol in der Urschrift als auch in der Übersetzung nebst den nothwendigen Erklärungen und Anmerkungen herauszugeben.

III. In Bezug auf die Numismatik der Krimm.

Der Flächenraum, dem die Nachforschungen der Gesellschaft gewidmet sind, war vor einigen Jahrhunderten von den Nomaden der goldenen, nogaischen und krimmischen Horden eingenommen. Von den nachgebliebenen Denkmälern dieser umherziehenden Völkerschaften haben sich vorzüglich viele Münzen von der goldenen und der krimmischen Horde erhalten. Erstere haben längst schon die Aufmerksamkeit der Orientalisten auf sich gezogen, nicht so die krimmischen. Soviel bekannt ist, befindet sich in sämmtlichen europäischen Münzcabineten nicht nur keine vollständige, sondern nicht einmal eine mittelmäßige Sammlung von Münzen der krimmischen Chane, und doch können diese Münzen unstreitig am besten als Quelle und Grundlage für deren Chronologie dienen. Die Gesellschaft hat daher ihre besondere Aufmerksamkeit dahin gerichtet, eine so viel als möglich vollständige Sammlung von Münzen der krimmischen Tartaren zusammenzubringen, ohne dabei die Münzen von den Chanen der goldenen Horde aus den Augen zu lassen. Schon ist sie im Besitz einer nicht unbedeutenden Anzahl von Münzen der goldenen Horde und dem krimmischen Chanthume, und ist thätig für die Vermehrung derselben besorgt.

Hierauf hat sich im Allgemeinen das Wirken der Gesellschaft während des kurzen Zeitraumes ihres Bestehens beschränkt; theilweise aber hat sie sich außerdem noch mit Folgendem beschäftigt.

I. Die kleine Insel Fidoniß, von den Alten Lewky genannt, unweit des Ausflusses der Donau, ist, ungeachtet ihrer geographischen Unbedeutsamkeit, in archäologischer Hinsicht von großer Wichtigkeit. Gerade vor 1700 Jahren war Lewky der Landungsplatz der hellenischen Seefahrer. Auf dieser Insel war aus Dankbarkeit dem Beherrscher derselben, dem Helden Achilles, ein Tempel errichtet, der sich durch die von hellenischen Seefahrern freiwillig dargebrachten Gaben bereicherte. Hier erschien der Schatten des Achilles, des Beschützers des Pontus, denen, die ihn anriefen, und sagte ihnen ihr künftiges Schicksal voraus. Zufolge der Überlieferung, die wir von Arrian, dem Beschreiber des schwarzen Meeres, besitzen, ereignete sich hier viel Wunderbares. Siebzehn Jahrhunderte haben seitdem viele in wissenschaftlicher Hinsicht kostbare Überbleibsel der alten Welt verschüttet, und sogar die Stelle verwischt, auf welcher der Tempel stand. Der classische Name Lewky selbst wurde den alten Schriftstellern räthselhaft, den neuern ein Stein des Anstoßes. Einer von den Begründern der Gesellschaft, Hr. Murfakewitsch, leitete die Aufmerksamkeit der Behörde auf dieses wenig bekannte und selten besuchte Inselchen, indem er die Wichtigkeit der Entdeckungen darthat, welche dort könnten gemacht werden. Der Stellvertreter des Generalgouverneurs von Neurußland, der General-Major Feodorow, traf hierauf, als eifriger Theilnehmer an allen Bemühungen der Gesellschaft, wie an Allem, was zur Aufklärung beitragen kann, zweckmäßige Maßregeln zu Nachforschungen an Ort und Stelle. In Folge seiner Verfügung begab sich Anfangs September 1839 der jetzige Correspondent der Gesellschaft, Hr. Solowjew nach der Insel, entdeckte Spuren alter Gebäude, grub einige Mamorstücke aus, mit mehr oder minder wohlerhaltenen hellenischen Inschriften, welche Zueignungen (Anathemen) an Achilles enthalten, auch Stücke von Karniesen, Basreliefen und verschiedenen Schnitzwerken, Kupfermünzen, Hausgeräthschaften und verschiedene andere kleine Gegenstände. Diese reiche Beute wurde von der Insel mitgenommen und einstweilen bis zu gelegener Herschaffung in Sulina aufbewahrt. Zum Frühjahr werden von Neuem genaue Nachforschungen beginnen, und durch sie werden ohne Zweifel wieder neue Gegenstände entdeckt, die ein helleres Licht über diese Gegend ausgießen, und die, wenn sie von Sachverständigen geprüft und beschrieben worden, den wißbegierigen Alterthumsforschern neue und unzweifelhafte Quellen zu Vergleichungen und Folgerungen verschaffen.

II. Das wirkliche Mitglied, Hr. Nadeshdin hat der Gesellschaft die auf sehr überzeugende Beweise gegründete Meinung mitgetheilt, daß der alte slavische Volksstamm der Uglitschen oder Ulitschen, die, sich ohne jede nähere Auskunft nur dem Namen nach, in unsern Chroniken erhalten haben, ihre Wohnplätze in Bessarabien zwischen dem Dniester und der Donau, wo später die Budschaky-Tartaren wohnten, gehabt haben, und daß sich ihre Hauptstadt Peresetschen, welche der Wojewode, Igor's, Swentold, drei Jahre lang belagert hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, in der Gegend umher befunden habe, wo jetzt die Flecken Peresetschini ist. Durch die Beweise ihres Mitgliedes wurde die Gesellschaft vermocht, sich wegen der Aufnahme eines Planes von der Lage des jetzigen Peresetschini an die Ortsbehörde in Bessarabien zu wenden, um sich Auskunft zu erbitten, ob sich in der Umgegend nicht Spuren von Wällen, oder andern Befestigungswerken befinden, oder ob man nicht irgend eine Art Waffen, Münzen, oder sonst etwas dergleichen auffinde, das zur Bekräftigung der vorgefaßten Meinung dienen könne. Antwort darauf ist noch nicht erfolgt. (Der Schluß folgt.)

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Über den Proceß Laffarge) in Tulle, bemerkt das »Echo de Perigueux:« »Über diesen Proceß ist bei weitem noch nicht Alles gesagt worden. Mad. Laffarge hat das Schicksal, noch lange Zeit die öffentliche Meinung zu beschäftigen. Cilf Cassationsmittel, heißt es, gegen das vom Assisenhofe des Corrèze-Departements sind vorhanden. Einer der Hauptgründe, und der zugleich mehreren ähnlichen Fällen, welche die Cassation verschiedener Urtheile zur Folge hatten, analog ist, besteht darin, daß Mad. Laffarge Mutter als Verwandte der Angeklagten vom Eide dispensirt wurde, da doch jedes verwandtschaftliche Band durch Laffarges ohne Nachkommenschaft erfolgten Tod gelöst sey. Hinsichtlich dieses Gegenstandes wird sogar versichert, daß, wenn der Spruch, welcher Mad. Laffarge für schuldig erklärt, cassirt sey, so werde der Proceß vor den Assisen zu Perigueux verkommen.« Das genannte Blatt preist dann den geräumigen Justizpallast, welcher allen Schaulustigen genügend Raum zum Ansehen gewähre u. s. w.!! Der Diamantenproceß, wird zugleich berichtet, komme im October vor dem Tribunal zu Tulle vor, und hier werde über die, gegen das Urtheil zu Brives von Mad. Laffarge eingelegte Appellation entschieden werden. Bac habe noch Vieles, namentlich wegen der Algierer Briefe zu enthüllen, und die Sache werde sehr interessant werden!!

— (Noch etwas von Mad. Laffarge.) Man liest im »Standard:« »Mad. Laffarge ist schuldig befunden, und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Ein schamloseres Justizpossenspiel läßt sich kaum denken, als es dieser Criminalproceß in seiner ganzen Führung war. Er würde eine Nation von Wilden entehrt haben. Der Entscheid der Jury beruht, scheint es, auf der Entdeckung eines Minimums von Arsenik in der Leiche des Laffarge, nachdem die Wissenschaft bewiesen, daß kleinste Theilchen Arsenik auch im Körper nichtvergifteter Personen gefunden werden; darüber, von wem das Gift beigebracht worden, wenn es überhaupt beigebracht wurde, lag nicht entfernt ein Beweis vor. Laffarge war nach allen Anzeigen ein Nichtswürdiger, der sein unglückliches Weib blos um ihres Vermögens willen geheiratet, und zu diesem Zweck über seine Stellung im Leben höchst betrügliche Vorspiegelungen gemacht hatte. Seine Familie scheint kaum von achtbarerem Charakter zu seyn. Mag das arme Weib nun schuldig oder unschuldig seyn, gewiß ist, die Art, wie ihr Proceß geführt ward, einer großen und civilisirten Nation unwürdig.«

***— (Noch ein Kraftwort Raspails.) Die Aeußerung Raspails hinsichtlich der altrömerschen Essel, Sophas u. dgl., aus denen er sich Arsenik zu ziehen erbiete, dürfen wir als nun allbekannt voraussetzen. Minder oder noch gar nicht bekannt, dürfte folgende Aeußerung seyn, für deren Glaubwürdigkeit sich ein angesehenes Pariser Blatt verbürgt, und die auch in der That Raspails derber Art und Weise ganz entspricht. Und sollte sie auch nicht wahr seyn, so ist sie insofern wenigstens gut erfunden. »Wenn Orfila (lautet sie) Lust hat mich gewähren zu lassen, so vermesse ich mich in seinem Körper eben so viel Arsenik zu finden, als er in dem des Laffarge gefunden hat.« Ich glaube, und wol auch Sie geneigter Leser und schöne Leserin Hr. Orfila wird es hübsch bleiben lassen. —l—

— (Meyerbeer.) Frankfurt, den 29. September. Meyerbeer, welcher in den letzten Wochen in Schwalbach verweilte, hat sich von da nach Baden begeben, und gedenkt dort bis Ende October zu verbleiben. Hier hielt sich der geniale Componist nur einen Tag auf, kommt aber von Baden wiederum hierher, um sich der Cur eines hiesigen Arztes zu unterwerfen. Bevor Meyerbeer nach Paris zurückgeht, wo seine neue Oper »der Prophet,« zur Aufführung kommt, wird er erst einen Familienbesuch in Berlin abstatten.

— (Zwischen dem türkischen Militär- und Gelehrtenstande) fanden einst fortwährende Streitigkeiten über Rangordnung Statt. Wenn zwei der beiden Stände zusammen gingen, wollte ein Jeder obenan gehen. Da erklärte endlich der Großherr, daß beim Militär fortan die linke und bei den Gelehrten die rechte Seite die Ehrenseite sey. Das half. Wenn nun der Kapudan neben dem Mufti geht, glaubt Jeder den Ehrenplatz zu haben.

**— (Der Verein für das Hermannsdenkmal) hat weitere Nachrichten über den Fortgang des Unternehmens bekannt gemacht. An Beiträgen sind 25,271 Rthlr. eingegangen, und davon bis jetzt 19,413 Rthlr. verausgabt worden. Der von Quadern ausgeführte Unterbau steht in einem Durchmesser von 66 Fuß bereits 21 Fuß über der Erde, und schon dieser Anfang des Baues, welchen der Gipfel des Teut weit umher über die umliegenden Berge hinaus bis Bielefeld, Herford, Lippstadt, Soest u. s. w. sichtbar macht, gewährt dem Zuschauer eine Bürgschaft für die Großartigkeit des Eindrucks, auf welchen das Ganze berechnet ist. Von den zum Standbild erforderlichen 16½ Centnern Kupfer sind 10½ Centner bereits angekauft, und die Kupferplatten größtentheils schon im Rohen verarbeitet. Die Arbeiten an der Figur sowol als am Unterbau stehen unter Bandels unmittelbarer Aufsicht und Leitung. Die nach dem Anschlag für das Ganze erforderliche Summe beträgt 48,600 Rthlr., und der Verein hofft zuversichtlich, daß das hieran noch Fehlende durch freiwillige Beiträge gedeckt werden wird.

***— (Kraft des Sturmwindes.) Bei dem heftigen Sturm, der im letzten Drittel des Septembers wie an einem großen Theile des französischen atlantischen Littorals, so auch an den schottischen Küsten wüthete, wurde, wie der zu Edinburgh erscheinende »Scotsman« berichtet, eine Heringsfischerbarke von 16 Fuß Kielgröße, sammt Kette und Anker von der Windsbraut emporgerissen, und mehrere hundert Klafter weit auf einen Hügel getragen! —l—

Buntes aus der Zeit.

— (Mehemed Ali.) Ein französischer Reisender schildert den alten Pascha von Ägypten auf folgende Weise: er empfing mich in einem großen Saale, der auf das Meer sieht; ein großer Divan von rother Seide mit dicken Tressdeln zieht sich rund an den Wänden herum, und bildet den einzigen Schmuck dieses Saales; zwei Gemälde, Seestücke, zieren allein die Wände. Während meines Besuches kamen zu meiner großen Verwunderung durch die offenen Fenster stets sehr viele kleine Vögel herein, die in dem Saale umherflogen, und unser Gespräch durch ihr nicht eben melodisches Geschrei begleiteten. Mehemed Ali hat trotz seinem weißen Barte, der ihm bis auf die Brust reicht, ein Aussehen von fast jugendlicher Kraft. Er ist ein kleiner alter Mann mit schlauem, scharfblickenden Auge, regelmäßigem Gesichte, und weißen Zähnen. Seine Schultern sind etwas hoch, sein Gang ist aber noch immer rasch, und er hat dabei eine napoleonische Haltung angenommen, indem er seinen Säbel mit beiden Händen horizontal auf dem Rücken zu halten pflegt. Tag und Nacht steht ein gesatteltes Pferd für ihn an dem Thore des Palastes. Sein Anzug war, als ich mich bei ihm befand, höchst einfach, und er trug nicht einmal die Decoration auf der Brust, welche die Fürsten bezeichnet. Er spricht rasch und gut, und antwortet auf alle Fragen mit einer Bestimmtheit, die in Verwunderung setzt. Mehemed Ali ist bekanntlich der größte Kaufmann in der Welt, und seine Höflinge zeichnen sich deshalb vor anderen dadurch aus, daß sie sich eben so sehr mit dem Handel, als der Politik, ebenso mit dem Preise der Baumwolle als der orientalischen Angelegenheit beschäftigen. Die Lebensweise des Paschas ist sehr einfach und regelmäßig; er steht mit Tagesanbruch auf, und gibt bis elf Uhr Audienzen. Dann speiset er, ruhet eine Zeit lang, und begibt sich darauf in einen der Gärten, die er außerhalb der Stadt angelegt hat. Seine Begleitung hat nichts Imposantes; man trägt ihm weder einen Roßschweif, noch einen Halbmond vor; er fährt einfach in den Garten in einem vierspännigen Wagen, der schlecht genug ist.

**— (Der E. Davysche Metallgiftsreducirungs-Apparat.) Als Seitenstück zu dem, durch den Laffargeschen Proceß so bekannt gewordenen Marschschen Apparat, theilen wir nachstehende, gedrängte Beschreibung eines von E. Davy zu Dublin kürzlich in Anwendung gebrachten viel einfachern und wahrscheinlich zuverlässigern Apparates mit. Das Verfahren beruht auf der von seinem berühmten Namens- und Wissenschaftsgenossen, Sir H. Davy, dargethanen Thatsache, daß wenn eine Metallauflösung in den Voltaschen Kreis gebracht wird, das Metall sich an dem negativen Pole niederschlägt. Prof. E. Davy, welcher die Überzeugung gewann, daß mittelst einer, durch Berührung kleiner Platten verschiedener Metalle gebildeten schwachen Säule, dieses Ergebniß noch leichter bewirkt werde, wandte dasselbe mit dem gelungensten Erfolge zur Ausscheidung von Metallgiften an. Er bediente sich dazu eines aus Zink und Platina bereiteten, elektro-chemischen Apparats, und mischte der zu untersuchenden Substanz zuvor ein oder zwei Tropfen Säure bei, worauf sie auf die Platinaplatte gebracht, und dann mit dem Zinkplättchen bedeckt wurde. Außer den auf diese Weise bewirkten Abscheidungen von ungemein winzigen Quantitäten von Corrosiv-Sublimat, von Bleizucker, schwefelsaurem Kupfer, Fliegenpulver u. dgl., hat er ausnehmend kleine Arsenik-

theile, z. B. ein Fünfhunderttheil, dadurch ausgezeichnet. Bekanntlich betrug das von Orfila und seinen Genossen in jener so weltkundig gewordenen Operation erzielte Arsenikatom gerade eben so viel. —l—

— (Ein Festmal in Persien.) Die Minister gaben auf Befehl des Schahs der französischen Gesandtschaft ein Festmal in dem großen Pallaste, und zwar in einem Saale, der ganz und gar, selbst an der Decke, mit Spiegeln belegt war. Die Gerichte waren so sonderbar, als die persische Küche sie nur zu liefern vermochte; die Gäste sprachen auch dem gelben Weine von Schiraz zu, und Tänzerinnen unterhielten sie dabei. Der große Garten war glänzend erleuchtet, und ein Orchester spielte da die beliebtesten Musikstücke. Der Director des Orchesters befand sich in der Luft, auf einer Pauke nämlich, die hoch oben an zwei Pfählen hing, ebenfalls illuminirt war, und aus zwei kleinen Hähnen, Wasser herabströmen ließ, was fantastisch genug aussah. Der Orchesterdirector spielte auf seinem Sitze die Flöte, und schlug mit den Füßen den Tact auf die Pauke, die Wasser und Feuer sprühte. — Nach aufgehobener Tafel wurde in dem Garten ein glänzendes Feuerwerk abgebrannt, und nach diesem kehrte die Gesellschaft in den Spiegelsaal zurück, um sich durch Jongleurs unterhalten zu lassen, die hier Dinge zeigen, von denen man bei uns nichts ahnet. Einer stellte z. B. eine Stange auf den Boden, kletterte an derselben hinauf, und stellte sich oben auf die Spitze. Hier drehte er sich schnell rund um, stand auf einem, dann auf dem andern Fuße, stand auf der schmalen Spitze auf dem Kopfe, und drehete sich dann zugleich mit der Stange um, immer schneller und schneller, bis man endlich seine Züge in der schnellsten Bewegung gar nicht mehr erkennen konnte. Ein anderer verschluckte lange Feuerbrände, so daß sein Mund einem glühenden Ofen glich. Zuletzt kamen diese Brände ihm zur Nase wieder heraus, und löseten sich in sprühende, knallende Feuerwerksstücke auf. (Erzählt wird dies von dem Architekten Coste, der zu der französischen Gesandtschaft gehörte.)

— (Das Kopernikus-Denkmal.) Die Denkmalswuth ist bekanntlich eine der sieben Wuthen, welche gegenwärtig Deutschland zerfleischen. Niemand hat dieser Wuth bis jetzt Einhalt thun können; im Gegentheil: aller Widerspruch machte diese Wuth nur noch wüthender, und am Ende drohte sie so sehr um sich zu greifen, daß auch jedes Landstädtchen seinen Beweis von Denkmalwuth auftreiben zu können bald im Stande zu seyn schien. Auf einmal aber hat sich die Wuth dieser wüthenden Krankheit gebrochen, sie strauchelte an Einem nur, aber das Eine war ein unüberwindliches Hinderniß. Was war nun das Eine? Das Geld. Oh! wenn es keines Geldes bedurft hätte, so wüßte ich wohl, daß auch der alte Dorfschultheiß von Ganslosen seligen Andenkens schon längst denkmalt wäre, und der verstorbene Schulmeister von Krähwinkel müßte nicht umsonst auf eine Unsterblichkeitsgrabrede im schwäb. Merkur warten! Das leidige Geld. Wie sehr es aber an Geld zur Durchführung der Denkmalswuthen gebricht, davon gab das Schillersdenkmal in Stuttgart ein lebendig Beispiel, und gibt ein noch lebendigeres das »Kopernikusdenkmal« in Thorn. Vierzig Ducaten sind bis jetzt eingegangen, 2 Friedrichsd'or und 327 Thaler, zusammen nicht mehr als 1000 Gulden! O Kopernikus, du wirst kein Denkmal erhalten, denn wenigstens die zehnfache Summe wäre dazu nothwendig, und wo wollte man diese herbekommen, wenn nicht urplötzlich etwa der Sonne ein Gedanke anfäme, und sie plötzlich ein par tausend »Regenbogenschüsselchen« fallen ließe. Die Sterblichen bekümmern sich gegenwärtig zu wenig um Sonne, Mond und Sterne, als daß sie sich um Kopernikus oder gar um ein Denkmal für ihn bekümmern könnten. Die liebe Erde will auch ihr Theil. Sommers muß man in Bäder, und im Herbst muß Holz kaufen für den Winter. Nein, Kopernikus bekommt kein Denkmal, und wenn Schiller nicht schon seines hätte, so bekäme er auch keines mehr. Es thäte aber auch Nichts, denn Schiller hat sich selbst ein Denkmal gesetzt in der Cottaschen Schillerausgabe, und Kopernikus lebt ewig fort, so lange es noch Mathematiker gibt, die sich mit Sonne, Mond und Sternen beschäftigen.

Tagsbegebenheiten.

— (Ein neuer Hund des Aubry.) In der »Gazette de Flandre« vom 6. Septbr. lesen wir: ein Schäfer reiste nach Senaste, wo seine Familie wohnte, um einige Tage bei derselben zu verbringen. Als es Abend wurde, sah er drei Personen von einem Felde auf ihn zukommen. Sobald sie ihn erreicht hatten, faßten sie ihn an und verlangten sein Geld. Der arme Mann hatte kein Geld, und sagte dies. Die Strolche, die durch diese Täuschung ihrer Hoffnung aufgebracht waren, durchsuchten ihn, und als sie sich von der Wahrheit der Aussage des Mannes überzeugt hatten, fielen sie mit ihren Stöcken über ihn her. Er kämpfte besonders mit einem, der endlich ein Messer zog und den Schäfer mit demselben gefährlich verwundete. Der Unglückliche sank nieder und wurde für todt liegen gelassen. In der Nacht wurde die Familie des Schäfers durch das Gebell eines Hundes an der Thür ihres Hauses erweckt; da indeß das Bellen nach einiger Zeit aufhörte, achteten sie weiter nicht darauf. Am nächsten Morgen, an welchem sie zeitig aufstanden, erschracken die Leute gar sehr, als sie die Thür öffneten und an derselben ein mit Blut befleckte Bündel liegen sahen, dessen Inhalt ihnen nur zu wohl bekannt war. Sie bemerkten auch, daß der Weg, dem der Ueberbringer des Bündels gefolgt zu seyn schien, mit Blut bezeichnet war. Sie gingen diesen Blutspuren nach, und sahen in einiger Entfernung den Schäfer, scheinbar todt, auf dem Rücken liegen. Ein Messer hatte durch sein Halstuch hindurch geschnitten. Der Hund, der offenbar mit demselben Messer, an verschiedenen Stellen verwundet war, befand sich neben seinem Herrn, und leckte ihm die Wunden. Der Unglückliche wurde in die Wohnung seiner Familie gebracht, wo er durch passende Behandlung wieder zu sich kam, und bereits völlig genesen ist. Der Hund hatte das Bündel an das Haus getragen, und um Hilfe gebellt. Da er keine fand, war er zurückgekehrt, um seinen Herrn zu bewachen, bis man demselben zu Hilfe kam.

•,•— (Gaunerstreich.) Ein Pariser Kaufmann kehrte unlängst während des Wettrennens im Champ de Mars von der Jagd zurück. Um dem Rennen beiwohnen zu können, ließ er seinen sehr werthvollen Jagdhund, wofür ihm erst kürzlich eine bedeutende Summe im Golde vergebens geboten worden war, bei einem der Thorhüter, dem er seine Karte gab, zurück. Zu diesen gesellte sich nach einiger Zeit ein sehr zierlich gekleideter junger Mann, der seine elegante Jagdtasche pries und sich von waidmännischen Dingen mit ihm unterhielt. Im Laufe des Gespräches kam die Rede auf den Jagdhund, den unser Nimrod, den Rennbahnvorschriften gemäß, draußen hatte zurück lassen müssen, und der Fremde machte bei diesem Anlaß viel Aufhebens von einer mit neuen Verbesserungen versehenen prächtigen Vogelfänge, die er eben aus London erhalten habe. Auf den Wunsch des Andern, daß er sie wohl in Augenschein nehmen möchte, äußerte er ganz unbefangen, wenn er ihm seine Adresse geben wolle, sey er erbötig, ihm die Büchse zur Ansicht ins Haus zu schicken. Der Antrag ward mit Dank angenommen, und die Karte dem gefälligen Unbekannten verabfolgt, der sich nach einiger Zeit höflichst empfiehlt. Als unser Jagddilettant nach dem Wettrennenschluß seinen Hund abholen will, findet er zu seiner Verwunderung, daß ihm der dienstfertige Unbekannte mit Hilfe seiner Karte, hierin schon zuvorgekommen war. —n.

Erfindung.

— (Ein Franzose hat eine neue Art Filz erfunden,) die zur Deckung der Gebäude angewendet wird, jeder Witterung widersteht, und ohne weitere Vorrichtung angewendet werden kann. Dieser Filz ist sehr wohlfeil, und ein so gedecktes Dach natürlich ungemein leicht. Die englische Regierung hat mehrere Gebäude damit decken und eine Fabrik solchen Stoffes anlegen lassen, der auch zu andern Zwecken mit Vortheil verwendet werden kann.

Wiener Tagsblatt.

Am 8. October.

Am 8. October 1526 wurde Kaiser Ferdinand I. zum Könige von Böhmen gewählt, wodurch dieses Königreich zum Besitze des Hauses Oesterreich gelangte.

Am 8. October 1789 eroberten die Oesterreicher unter Feldmarschall Laudon die Festung Belgrad.

Am 8. October 1809 übernahm der Fürst Metternich die definitive Leitung der auswärtigen Angelegenheiten.

Am 8. October 1813 wurde zwischen Kaiser Franz I. und dem Könige Maximilian Josef von Baiern der Tractat zu Ried geschlossen.

Am 8. October 1814 wurde der Wiener-Congreß unter dem Präsidium des Fürsten Metternich eröffnet.

(Die Chormusik bei den P. P. Serviten in der Rossau) hat sich in letzteren Jahren so würdevoll erhoben, daß es gewiß billig ist, die Anerkennung dessen öffentlich auszusprechen, und um so mehr, wenn man außer dem öfteren Anhören derselben auch noch durch das Verzeichniß der seit einem Jahre daselbst aufgeführten Werke die Ueberzeugung gewonnen hat, wie alte classische Werke mit den neueren und gediegeneren Erscheinungen im Gebiete der Kirchenmusik wechselten, wie — bei beschränkteren Hilfsmitteln und gewöhnlich ohne Probe — sowol Präcision als präcise Ausführung, wie die Bereitwilligkeit, mit welcher viele und oft ausgezeichnete Talente im Gesange und bei der Instrumentalmusik mitwirkten, sehr wenig, und in den meisten Fällen nichts zu wünschen übrig lassen. — Dabei gebührt dem thätigen Herrn Obertheater Sieber, welcher sich bereits mit mehreren eigenen Compositionen für diese Kirche mit gutem Erfolge versucht hat, alles Lob; die Mitglieder des daselbst bestehenden Vereines zur Gründung eines Fondes zur Bestreitung der Kirchenmusik erkennen frech insbesondere mit vollem Rechte den Rechn. Rath bei der k. k. Prov.-Staatsbuchhaltung, Herrn Johann Ehlmani, als das belebende Prinzip dieses Zweiges der Kunst und Andachtsförderung. — Sein Eifer, seine musikalischen Kenntnisse und Erfahrungen haben die Kirchenmusik dieser Pfarre auf jene Stufe emporgehoben, auf welcher sie den vorzüglicheren Aufführungen in anderen Kirchen unserer Hauptstadt sich an die Seite zu stellen, und sich dort zu behaupten, befähiget ist. — Möge es ihm nie an Muth und Ausdauer gebrechen, das Erreichte zu erhalten, und damit zum Besseren vorzuschreiten; was an Kräften fehlt, ersetzt die Fähigkeit, daß man sich zu helfen weiß. —r.

Sonnabend, den 3. October, fand „im Sperl" die letzte der beliebten Sommer-Soireés des Hrn. Cavellimeisters Strauß Statt. Strauß erfreute sich auch in der diesjährigen Saison einer stets gesteigerten Beliebtheit, woran wohl die Ueberfüllung seiner Soireés, auch bei der ungünstigsten Witterung, der giltigste Beweis ist. Strauß, der uns in der letzteren Zeit eine Reihe von überaus gelungenen eigenen Compositionen brachte, welche alles in ähnlichem Genre Erzeugte weit hinter sich zurücklassen, führte in dieser Soiree Beethovens imposante Ouverture zu „Egmont" mit vorzüglicher Präcision auf, und erntete dafür den stürmischsten Beifall. Dem Vernehmen nach werden demnächst an Sonntagen die im vorigen Herbste so beliebten Soireés mit Ball veranstaltet, welche wegen Mangel an Raum in keiner andern Localität in Ausführung gebracht werden können. —ie—

Aus der literarischen Welt.

— (Kopisch, Dichter und Töpfer.) Der bekannte Dichter des hübschen Liedes: „Als Noah aus dem Kasten war," August Kopisch, ist 1799 in Breslau geboren. Durch seine Virtuosität im Schwimmen wurde er der Entdecker der weltberühmten blauen Grotte in Italien. Er ist Maler und Erfinder des Pleorama, einer durch mechanische Vorrichtungen und optische Täuschungen bewirkten Schifffahrt im Golf zu Neapel, die er gemeinschaftlich mit zwei andern Künstlern in Breslau zur Ausführung brachte. Derselbe Kopisch, welcher malt, Trinklieder und antike Oden dichtet, auch den Dante vorzüglich übersetzte, ist auch der patentirte Erfinder der Berliner Schnellöfen.

Aus der Musikwelt.

•,•— Die beiden Virtuosen H. Vieuxtemps und Th. Haumann haben, aus Anlaß des Antwerpner Rubensfestes, den belgischen Leopoldsorden erhalten. —l—

•,•— Der bekannte Claviervirtuos und Componist, Leibesdorf, ist am 26. Sept. in Florenz verschieden. C. L.

Modenbild Nr. 330 zur Theaterzeitung.

Allerneueste Damentoilette. Neueste und eleganteste Mäntel für diese Winterfaisen, genannt Bourneus de Camille von grauem Grosgrain mit schottischem geschnittenen Sammt besetzt, und mit Posamentierarbeit verziert. Hut von Atlas mit rothen Rosen und Blonden. Die rückwärts stehende Dame zeigt denselben Mantel in Violette.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Lanzauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Vechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 21 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 21 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Jos. Stadt, Nr. 439. — Verlag aus der Klein-Mayrischen Masse.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 9. October 1840.** **243.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Spiel und Ernst.

(Fortsetzung.)

Heinrich war ein junger, talentvoller Mann, und hatte die Hoffnung, in einigen Jahren einen ehrenvollen Posten in der Residenz zu begleiten, was ihn in den Stand setzte, seiner Wünsche tiefsten und feurigsten zu krönen, das Mädchen seiner Liebe, seine Auguste als Weib zu den kleinen Penaten seines Hauses einzuführen, und ihr das Glück zu bereiten, dessen sie durch sich selbst durch ihre Liebe und Treue so ganz würdig war.

Auguste war die jüngste von mehreren Töchtern des Legationsrathes von Fahnenhort, welcher — zu Heinrichs Unglück — fast der Einzige war, auf den seine Persönlichkeit so übel gewirkt hatte, daß der fühllose Mann ein homo difficilis — unter keiner Bedingung seine Zustimmung zu einer Verbindung seiner Tochter mit Wellen geben wollte. Bei solchen Umständen war es natürlich, daß die Liebenden der schmerzlichen Erfahrungen viele machten, und nur mit dem gläubigen Hinblick auf eine schönere Zukunft die Liebesleiden einer dunklen Gegenwart ertragen lernten. Drei Jahre hatte das Verhältniß Heinrichs mit Augusten schon gedauert, inhaltsschwer, unvergeßlich erschien Beiden diese Zeit voll bitterer und schöner Stunden, deren Angedenken sich tief in ihre Herzen gegraben hatte. Uns hat der Schmerz verjüngt! sagte einmal Auguste zu Heinrich — und er fühlte, daß es so wenig und daß keiner außer dieser Liebe lockende Freude dies Band zu lösen im Stande seyn würde.

Heinrich und Auguste hatten die Leidenschaft der Liebe in ihrer Größe und in ihren Schmerzen kennen gelernt, sie reiften miteinander an Kraft und Erkenntniß.

Es lag in dieser Liebe viel mehr schmerzliches als freudiges, doch schien Heinrichs Seele des schmerzlichen zu bedürfen, und eher gebildet zu seyn, würdig den Schmerz als die Freude zu ertragen.

Die Liebe zu Augusten, all' der Schmerz und die Leidenschaft, die diese Liebe begleitete, gaben seinem poetischen Gemüthe jenen eben so wohlthätigen als verderblichen Aufschwung, ohne dem es verkümmert wäre, ohne dem es auch von jenen Verirrungen frei geblieben wäre, zu denen die Fulgurationen des aufgeregten Geistes führten.

Als dieses überschwengliche Gemüths- und Liebeleben einem ruhigeren Beschauen und vernünftigeren Genießen, so wie auch einer philosophischen Geduld Raum gemacht hatte, und die Leidenschaft in der Liebe für Augusten, wenn auch nicht die Liebe für sie, geendet hatte, da schien es, als suchten die brennenden Stoffe in seinem Innern einen andern Ausweg, ein anderes Ziel. — Diese ruhelose Ruhe der Einförmigkeit zehrte an den besten geistigen Kräften Heinrichs, er sehnte sich nach Sturm, nach Gewitter, um diese unheimliche Glut, eine räthselhafte Sehnsucht abzukühlen, und ward, so zu sagen, der Märtyrer seines poetischen Gemüthes und Geistes, der, um Resultate zu gewinnen, mit sich selbst die bedenklichsten Experimente begann.

Um diese Zeit kam er in das Haus der Baronin v. Fliedern, wo ihn die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Baronesse bald immer mehr anzog, und in seinem Gemüthe jene Aufregung hervorbrachte, in der er sich so heimisch zu fühlen schien, und in der er doch so ganz und gar nicht heimisch ward. Er schien sich in Zustände geistiger und gemüthlicher Aufregung durch alle möglichen Selbsttäuschungen versenken zu wollen, um dann die traurige Thätigkeit hervorrufen zu können, sich aus denselben wieder hinauszuarbeiten.

Gabriele war reizend; die erkünstelte Grazie ihres Wesens lieh ihr eben so viel Zauber, als sie im selben Augenblicke wieder verwischte; sie besaß glänzende Talente des Geistes, ohne Tiefe, war beredt ohne Innigkeit, voll sprudelnder Heiterkeit, ohne immer wahr zu seyn, leicht begeisternd und begeistert, ohne im ersteren Falle beseligen, im andern tief empfinden zu können, war in einem Augenblicke ganz das liebenswürdige Mädchen, und ohne Uibergang die stolze Baronesse v. Fliedern, die schon mit so vielen Anbetern ein leichtsinniges Spiel getrieben hatte; kurz, sie besaß so viele Vorzüge und Schattenseiten, daß sie leicht hinreißen, Niemand auf die Dauer für sich gewinnen konnte.

Fast das Widerspiel von ihr war Auguste. Nicht so schön als Gabriele hatte sie etwas frommweibliches in ihren Zügen, sie war einfach in ihrem Benehmen und Erscheinen, mehr Würde als Anmuth verkündend. Ihr fehlten glänzende Talente, aber sie dachte und fühlte tief. Ihr Gemüth war kindlich mild, mehr sinnend als heiter. Sie hatte, ehe sie Heinrich kannte, nie geliebt, nie leichtsinnige Verhältnisse angesponnen, und wieder gelöst, sie liebte nur Heinrich mit aller ungeschwächten Kraft und Jungfräulichkeit ihrer ersten, und wie sie tief empfand, einzigen und letzten Liebe. Heinrich liebte sie wahrhaftig, war ihrer Liebe und Treue auch so gewiß, daß eben die Sorglosigkeit in dieser Beziehung seinem poetischen Leichtsinn und der Sucht nach Abenteuern nur noch mehr die Schranken öffnete, und er im Uibermuthe seines Herzens vieles that, was er vor seinem eigenen Richterstuhle nicht verantworten konnte. Wohl fühlte er selbst das Tadelnswerthe seiner Handlungsweise, ohne jedoch davon lassen, ohne, wie er sich selbst ausdrückte, dieses zähmbare Raubthier, das unbefriedigte Herz bewältigen zu können.

Nicht die Freuden der Sinnlichkeit, nicht die niedern Lockungen der Circe waren es, die sein Herz umgarnten; mit bewunderungswürdiger Kraft und Consequenz hielt er sich von diesen Lockungen fern; aber der Abscheu, der ihn mit Unheiligem nicht verkehren ließ, führte ihn leider auf ein anderes Extrem, nämlich mit dem Heiligen zu spielen; er verschmähte und verdammte die sinnlichen Reizungen, verübte aber Mord an dem, was ihm selber das Heiligste war.

In dieser Nacht des Irrthums und jugendlichen Uibermuthes geschah es denn auch, daß er, seine Liebe zu Augusten verläugnend, ein Liebesverhältniß mit Gabrielen anknüpfte, nicht als ob seine Liebe für Augusten erstorben wäre, sondern um das Schöne, das diese Liebe ihm zu versprechen schien, in geheimnißvoller Verborgenheit genießen zu können, um sein ruheloses Gemüth fortwährend in seinen poetischen Schwingungen zu erhalten, in die ihn Gabrielens lebendiger Geist, ihre Anmuth und Zärtlichkeit versetzte. — Noch war es bisher zu keinem offenbaren Geständnisse gekommen; — Heinrich fühlte wohl, daß sein Eindruck auf Gabrielen kein ungünstiger gewesen sey, und verspürte täglich die Zunahme der Vertraulichkeit und Neigung Gabrielens. Der jüngste Abend aber hatte mit einem Male die letzte Scheidewand gebrochen, die vor einem wirklichen Geständnisse immer noch die Liebenden von einander entfernt hält. — Nun war das Wort über die Lippen gekommen, das ihn beseligen sollte, nun aber wie ein Gespenst ihn ängstigte.

Als Heinrich auf sein Zimmer kam, warf er sich verstört in seinen Armstuhl und starrte lange mit verschränkten Armen in die Nacht, ohne auf dem uferlosen Meere dunkler Gefühle einen Compaß zu haben, der ihm den rechten Weg zum festen Lande der Erkenntniß zeigen sollte.

Also entsagen! rief er düster vor sich hin, vorüber gehen vor dieser Rose, die sich liebend mir entgegen neigt? sündige ich nicht auch, wenn ich vorüber gehe, wenn ich sie nicht ans Herz nehme, und sie ungeliebt welkt und vom Strauche fällt? —

Alle Größe, die in Resignation liegt, zu was führt sie? Vor dem selbst geschaffenen Gespenste der Untreue muß sich auch das Schöne, das Geistige flüchten. Du darfst den Himmel auf Erden nicht genießen, mußt die schönsten, unsterblichen Regungen des Herzens ersticken, um der kalten Besonnenheit und den strengen Begriffen von Würde zu huldigen? Das Tiefempfundene darfst du nicht aussprechen, mit Zagen freust du dich selbst der Blumen, die trotz dem Wintersturm des Lebens dir im Herzen erblühen, eine künstliche Gelassenheit überdeckt dies mystische, süße Schmerzens- und Liebesleben, denn eben die Empfindung des Schönen erzeugt die Sehnsucht, es zu besitzen, zu durchströmen, es in sich aufzunehmen. Und doch ist's so — und wird so bleiben. Das Gewöhnliche, Harte, Scheinbar-Nothwendige, Vernünftige geschieht, —

und das Schöne, Herrliche geht unter und bleibt Traum, wird zur Erinnerung, die auch abblüht, und das ganze höhere Seelenleben der Jugend ist nur Gedicht, und Niemand hat den Muth, sich den Himmel in diese Welt zu bauen. — Auguste! rief er bewegt aus, laß mir diesen kurzen Traum, ich bleibe dir dennoch unverloren, du mir! Unter diesen Zweifeln und Qualen schlief Heinrich endlich ein! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Über die literarisch-artistischen Notabilitäten, welche innerhalb der letzteren Monate hier in Wien verweilt haben.) Die nun zu Ende gehende diesjährige Reisesaison hat unter andern den größten lebenden Forscher der semitischen Sprachen, den eigentlichen Schöpfer des neuern semitischen Sprachenstudiums, besonders desjenigen der Hebräischen, Prof. Wilhelm Gesenius aus Halle, hierher geführt, wo er einige Zeit verweilt hat. Wir wollen bei Anlaß dieser Anzeige, die theils deutschen theils außerdeutschen Gelehrten und Künstler, worunter mehrere ersten Ranges, namhaft machen, deren innerhalb der verflossenen Sommermonate hier stattgefundene längere oder kürzere Anwesenheit zu unserer Kunde gelangt ist. 1.) Friedrich Thiersch aus München, einer der anerkannt ausgezeichnetsten europäisch berühmten classischen Philologen, Alterthumsforscher und Kunstkritiker unserer Zeit. Er ist nach einem mehr als vierzehntägigen Aufenthalt allhier am 9. September über Prag, wo er ebenfalls einige Zeit zu verweilen gedachte, nach Gotha gegangen, um dort der dritten Zusammenkunft des hauptsächlich von ihm gestifteten deutschen Philologen- und Schulmänner-Vereines beizuwohnen. 2.) Othmar Frank aus München, welcher bekanntlich nach kurzem Aufenthalt hier mit Tod abgegangen ist. Einer der bewährtesten Sanskritforscher, ja einer der Mitbegründer dieses Studiums in Deutschland, welches obgleich da erst eine Generation alt, dennoch bereits zur weitverzweigten Eiche emporgewachsen ist. 3.) Dr. Diefenbach aus Berlin. Sein durch bewundernswürdige Operationen überall hin gedrungener Ruf, überhebt uns alles Details. 4.) Der ausgezeichnete Chemiker Wöhler. 5.) Prof. F. L. Kannegießer aus Greifswalde, der größeren Lesewelt durch seine Verdeutschungen italienischer und dänischer Dichter bekannt. 6.) Capt. And. Lindeberg aus Stockholm. Seine politischen Schriften haben auch außerhalb Schweden Aufsehen erregt. In den neuesten Stockholmer Blättern sind bereits »Briefe aus Gräfenberg,« woselbst er vom Mai bis August d. J. sich aufhielt, von ihm erschienen. 7.) G. Bateman. Wenn wir nicht irren, so war dies jener Bateman, welcher einer der größten Horticulteren Englands, und Verfasser des prachtvollsten bis jetzt erschienenen Orchideenwerkes. 8.) Mrs. Austin, Übersetzerin Ranke's und v. Raumer's. 9.) G. van der Laenitz, ein bedeutender Kunstforscher und selbst ausübender Künstler. Er ist derselbe, welcher dem russischen Thronfolger zu Baden-Baden Vorlesungen über die bildenden Künste hielt. 10.) Sir D. Wilkie, einer der berühmtesten englischen Maler der Jetztzeit. Er ist von hier nach der Levante gegangen. —l—

, — (Von Hammer-Purgstalls schwere Erkrankung.) Einer Nachricht aus Hainfeld in Steiermark zu Folge, war Freiherr von Hammer-Purgstall, welcher diesen Sommer, wie alljährlich, seine gedachte Herrschaft bewohnte, vor einiger Zeit dort sehr schwer erkrankt, und hatte mehrere Wochen hindurch die Sprache verloren. Er soll sich erst jetzt, und zwar äußerst langsam erholen. —n.

Der Theater-Beobachter.

— (Die ausgezeichnete Gesangskünstlerin Dem. Henriette Garl) wird Pesth im Laufe dieser Woche verlassen, um eine Kunstreise nach dem Norden Deutschlands anzutreten, und den schmeichelhaften Einladungen, die von mehreren deutschen Bühnen aus, namentlich von jenen in Weimar und Berlin an die Künstlerin ergangen sind, nachzukommen. (Pesth. Tgbl.)

— (Döbler in Berlin.) Der »Figaro« schreibt über ihn Folgendes: Döbler ist gegenwärtig in Berlin, und wird, wie wir hören und lesen, auf seiner Durchreise nach St. Petersburg, woselbst er für die Winter-Saison eingeladen ist, eine Vorstellung im Gebiete der natürlichen Magie geben. Obschon dieser Künstler vor mehreren Jahren auch in unserer Residenz das seltenste Glück machte, überraschte uns doch der Erfolg, den seine Zauber-Leistungen seit Kurzem im Norden und Süden Deutschlands fanden, und den man einen beispiellosen nennen muß. In Wien gab Döbler 63 Vorstellungen, bei denen allen nicht ein leerer Platz in den weiten Räumen des Theaters blieb, und nach welchen Walzer, Bouquets und hundert Panzsachen à la Döbler gekauft wurden, um zahlreiche Käufer zu locken. Dann sagten die Damen, er ist nicht nur ein zauberner, sondern auch ein bezauberner Künstler. — Aber nicht nur in Wien, überall, wohin er kam, huldigte man ihm in gleicher Weise. Und somit wäre Hrn. Döbler wohl anzurathen, nicht nur eine, sondern mehrere Vorstellungen seiner Kunst zu geben, einer Kunst, die er, in allen betreffenden Fächern der Wissenschaft bewandert, und durch Geist, Persönlichkeit und feinsten Geschmack zuerst zu ästhetischer Gattung erhob. Dies beweist nicht nur die Aufmerksamkeit, welche ihm die geachtetsten Journale schenkten, sondern auch das Factum, daß ihm auf seiner Reise durch Deutschland alle Hofbühnen ihre Räume boten.

— (Dem. Charl. Hagn gefällt in Wien außerordentlich,) so schreibt ebenfalls der »Figaro,« und Dem. Hagn gibt Gastrollen in Pesth!

— (Hr. Berger.) Derselbe »Figaro« schreibt aus Hamburg: Die Direction des zweiten Theaters, welches bekanntlich seit einigen Jahren in mancher Hinsicht mit dem Stadttheater rivalisirt, hatte vom 1. October an, einen Wiener-Komiker, Hrn. Berger engagirt; eine Acquisition, die für die Casse der Direction sich gewiß sehr vortheilhaft bewähren wird. Hr. Berger war bei mehreren größeren österreichischen Bühnen engagirt, und gastirte bei dem Leopoldstädter Theater in Wien mit vielem Glück!

— (Zahl der Theater.) Auf der ganzen Erde gibt es nicht weniger und nicht mehr als 3570 stabile und 571 wandernde Theater.

— (Blums neuestes Lustspiel.) Endlich ist das vielbesprochene und gepriesene Lustspiel von Karl Blum: »Die Erziehungsresultate« auch in Leipzig auf die Bühne gekommen, und da wegen des starken Regenwetters das Theater übermäßig voll, und die Zuschauer auch ziemlich animirt waren, so fehlte es nicht an dem lautesten Beifall. — Über das Stück selbst hat Gutzkow in seinem Tagebuche aus Berlin bereits die beste Kritik geliefert.

— (Eine künstliche Tänzerin.) Ein Mechanikus in Paris ist, durch die anhaltende Krankheit der Dem. Grahn, durch den Director der großen Oper auf die Idee gebracht worden, ob es nicht möglich seyn möchte, eine künstliche Tänzerin von Gummi elasticum zu machen. Der Befragte ging lebhaft auf die Idee ein, und sein Bemühen ist mit einem beispiellosen Erfolg gekrönt worden. — Er hat nämlich ein junges, blühendes Mädchen aus Kautschuk geformt, und durch einen Mechanismus belebt, der nichts zu wünschen übrig läßt; die schön gerundeten Glieder, die lächelnde Miene, die graziehafte Harmonie der Formen, geben, nach Absicht des Künstlers, das Bild einer schönen, blühenden, achtzehnjährigen Circassierin. Mit ihrem Tanz läßt sich nichts Bekanntes vergleichen; sie schwebt oft secundenlang völlig in der Luft im köstlich wirbelnden Entrechat. — Von allen Bühnen sind bereits Bestellungen eingegangen, und die lebenden Tänzerinnen mögen sich getrost zur Ruhe begeben.

— (Dramatische Dichter in Spanien.) Man erfährt, daß Spanien gegenwärtig 46 dramatische Dichter besitzt, wovon 22 in Madrid leben. Überhaupt ist die dramatische Poesie das einzige literarische Genre, welches in Spanien jetzt einigermaßen in Blüthe steht. Der fruchtbarste unter ihnen ist Breton de la Herreros, der mehr als 50 Lust-, Schau- und Trauerspiele verfertiget hat, welche bei der Darstellung Beifall fanden.

Nachrichten

über den Zustand und die Thätigkeit der

Gesellschaft der Freunde für Geschichte und Alterthümer zu Odessa.

(Schluß.)

III. Der Correspondent, Hr. Schmalow, hat die Gesellschaft in einem Schreiben benachrichtigt, daß man in Achmetschet, einer Besitzung des Grafen Woronzow, zu verschiedenen Malen einige alterthümliche Geräthschaften ausgegraben habe, unter andern 1838, beim Bauen eines Tartarenhauses, aus einem Erdhügel eine Menge kleiner irdener Pyramiden von zweierlei Größe, auf deren Spitzen sich die Abdrucke von fliegenden Vögeln (alcion), befänden. Einige solcher Pyramiden und eine alte griechische Münze, überschickte Hr. Schmalow der Gesellschaft nebst dem Bemerken, daß erstere, seiner Meinung nach, wol nichts anderes, als Senksteine von Fischnetzen seyn möchten. Indem wir uns auf die classischen Nachrichten eines Strabo, Arrian und anderer berufen, so ist anzunehmen, daß die Stelle, wo sich jetzt Achmetschet befindet, vor undenklichen Zeiten von Hellenen angesiedelt war, und diese Voraussetzung gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, da ein Theil der Bucht bei Achmetschet dem Arrian unter dem Namen Kerkinitischer Meerbusen, einem ungenannten Autor eines andern Periplus aber unter dem Namen Koronitis bekannt war. Der Fund des Hrn. Schmalow dient zur Bestätigung dieser Meinung; denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die von ihm aufgefundenen kleinen Pyramiden nichts anderes als Senksteine von Netzen sind, und dieses ist um so glaubwürdiger, da aus den Berichten eines Reisenden des XV. Jahrhunderts, Josafat Barbaro's, die der Gesellschaft vorzugsweise von Hr. Nadeshdin vorgelegt worden, hervorgeht, daß von ihm auf den Ufern des asowschen Meeres ähnliche Figuren und Zeichen gefunden worden, deren man sich noch in jener Zeit an einigen Orten als Senksteine bedient habe. Die Gesellschaft hat beschlossen, die Nachsuchungen an diesem Orte fortzusetzen.

IV. Einer der Begründer der Gesellschaft, Hr. Faber, hat in einem Schreiben seine Beobachtungen und die darauf gegründete Meinung mitgetheilt, daß der Gebirgstheil Tauriens vor Alters eine Schutzlinie von Bergfesten gebaut habe, welche in der Gegend von Sewastopol und Balaklawa begonnen, sich darauf längs der Bergrücken bis zum Flüßchen Karusu hingezogen, und sich dann unter stumpfem Winkel gegen das Meer hin, bei Feodosia geendigt habe. Zu gleicher Zeit brachte Hr. Tolbu der Marini der Gesellschaft zur Kenntniß, daß er auf seiner Reise durch die Krimm, südöstlich von dem Tartarendorfe Koschkov bei Karasubasar die Überbleibsel alter Befestigungswerke bemerkt habe, die größtentheils schon von der Zeit und von Menschenhänden zerstört seyen. Die Gesellschaft war der Meinung, daß die Trümmer wol zu jener muthmaßlichen Schutzlinie gehören möchten, und übertrug diese weitern Nachforschungen in Betreff dieses Gegenstandes den in jener Gegend wohnenden Mitgliedern, den Herren Aschik und Kareischa.

V. Schon vor einiger Zeit hatte einer der Begründer unserer Gesellschaft dem General-Gouverneur von Neurußland eine Schrift unterlegt, über das Abschreiben und Übersetzen aller türkischen und tartarischen Inschriften, die sich zu Baktschisarai in dem Schlosse der ehemaligen Chane, auf dem Begräbnißplatze derselben, und in den Moscheen befinden. Die Ausführung dieses Planes wurde dem bei dem Gouvernement angestellten Übersetzer der morgenländischen Sprachen, Hrn. Borsanko übertragen. Einen Theil seiner Arbeit hat er schon vollbracht, und der Gesellschaft vorgelegt. Sobald diese Arbeit vollendet ist, wird die Gesellschaft daran ein schätzbares Hilfsmittel zur Berichtigung und Ergänzung der bisher sehr unsichern und verwirrten Genealogie der krimmischen Chane besitzen.

VI. Das w. Mitglied, der Generalmajor Frodorow, hat der Gesellschaft außer vielen Zeichnungen, Gypsen, Münzen und andern Alterthümern, auch Abschriften von türkischen, tartarischen, armenischen und bulgarischen Inschriften übermacht, die sich in den Festungen Kilia und Ismael befinden. Auf Verfügen der Gesellschaft werden sie in's Russische übersetzt werden.

VII. Das w. Mitglied, Hr. Nikowul, hat der Gesellschaft zwei Übersetzungen, aus dem Hellenischen in's Russische, der Periplen des schwarzen Meeres unterlegt, von einem Ungenannten, und von Skymnus aus Chios. Sobald die von der Gesellschaft dazu ernannten Mitglieder die Durchsicht dieser Übersetzungen geendigt haben, werden sie nebst den Originalen im Druck erscheinen.

Gegenwärtig sind noch folgende Unternehmungen im Werden:

Hr. Knesevich beschäftigt sich mit dem Sammeln von Material zu einer Statistik von Neurußland; Hr. Sturdza — mit der Beschreibung der in Bessarabien gelegenen Klöster; — Hr. Faber — mit archäologischen Forschungen auf der Halbinsel Taman; Hr. Nadeshdin*) — mit dem Aufsuchen von Material zu einer Geschichte der Saporoshzen; Hr. Skalchowsky mit dem Sammeln auf Odessa sich beziehender statistischer Nachrichten; Hr. Grigoriew — mit der Verfassung einer Geschichte der Krimm, während der Dynastie der Girnen.

*) Nadeshdin — Nateshdin.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Zehn Frauen.) Ein französischer Arzt erzählt in seiner Abhandlung über die Ehe von einem Franzosen, der in seinem 99. Jahre die zehnte Frau heiratete und Vater von 102 Kindern war. Ein Anderer, Namens Paar, heiratete in seinem 102. Jahre und kam noch 28 Jahre später wegen einer Liebschaft in Untersuchung. Dieser merkwürdige Mann überlebte neun Könige von England.

— (Ole Bull.) Ole Bull gab auf seiner Reise nach Bamberg in Erlangen, dem diesjährigen Versammlungsort der deutschen Naturforscher und Aerzte, ein Concert, und riß das versammelte Publikum dermaßen mit sich fort, daß dessen stürmischer Beifall kein Ende zu finden schien. Dieser geniale und doch so bescheidene, durchaus edle Normann ist bei aller Hinneigung zur italienischen Musik, die in besonderen Umständen ihren Grund zu haben scheint, und namentlich zu Rossini, den er den größten, den ersten, den Meister aller Musiker nennt, doch in der Stimmung und in der Seele seines Vortrags und seines Spiels so ganz germanisch und normännisch, daß sich sein Vaterland und seine Abstammung darin überall wieder abspiegeln.

— (Die in Erlangen versammelt gewesenen Naturforscher) haben zum Ort der nächsten, nämlich der 19. Versammlung der deutschen naturforschenden Gesellschaft Braunschweig gewählt.

— (Ein Einwohner von Heidelberg) hat kürzlich die Reise von dort nach Mannheim, Mainz, Frankfurt, Wiesbaden und zurück bis Mainz, mittelst Eisenbahn und Dampfboot, in acht Stunden zurückgelegt. Noch vor Kurzem wären hiezu 2 bis 3 Tage erforderlich gewesen.

*** — (Am 25. September) hatten die Bewohner Amsterdams das Schauspiel eines Nordlichts. Hth.

— (Ein Bewohner Londons) hat berechnet, daß in der nach der Londoner Brücke führenden King Williams Straße von früh 8 Uhr bis Abends 8 Uhr jede Stunde im Durchschnitt 917 Wagen und 4455 Fußgänger hin und her passiren. Und diese Straße ist noch nicht die lebhafteste.

— (Luftschifffahrt.) Bei dem Musikfest in Birmingham machte der Luftschiffer Gypson einen Versuch mit einem, oben an dem Ballon angebrachten Sicherheitsventil, nach dessen Oeffnung sogleich alles Gas entströmt, und der Ballon, anstatt, wie dies bei der neulichen Fahrt des Hrn. Green der Fall war, nach dem Herabsinken längere Zeit auf dem Erdboden entlang zu streifen, sogleich stillsteht. Der Versuch gelang vollkommen.

— (Unfug der Bäcker in Paris.) Da in Paris innerhalb eines Jahres 1200 Straffälle von Bäckern, wegen Verkauf zu leichten Brotes vorgekommen sind, während früher höchstens 200 eintraten, so beschäftigen sich das Ministerium und die Blätter gleichzeitig mit Aufsuchung der Ursachen und mit der Abhilfe. Das einzige Hilfsmittel liegt, meint man, darin, daß das Gewicht freigegeben, dem Käufer das Brot zugewogen werde, und er es nur nach dem wirklichen Gewichte zu bezahlen habe. Eben so verfährt man ja beim Verkauf aller andern Lebensmittel.

— (Schon wieder ein Denkmal.) In der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Brünn ist beschlossen worden, den um die Landwirthschaft so verdienten Albrecht Thaër ein Denkmal in Leipzig zu setzen. Die sofort in der Versammlung eröffnete Subscription hatte einen glänzenden Erfolg, und überdies sollen auch alle deutschen Landwirthe zu Beiträgen aufgefordert werden. Im nächsten Jahr wird die Versammlung in Dobberan, 1842 in Stuttgart Statt finden.

— (Weinversteigerung.) Die am 23. September zu Speyer Statt gefundene Weinversteigerung hat ein sehr günstiges Resultat gehabt. Die sämmtlichen Weine (108 Stück) wurden binnen 5 Stunden verkauft. Die Preise stellten sich für Forster 1832r auf 330 bis 350 fl. für 1831r auf 405 bis 650 fl., 1836r 255 bis 350 fl., 1839r Forster und Wachenheimer 180 bis 290 fl., 1833r Haardter 120 bis 130 fl., 1834r Deidesheimer 675 bis 735 fl., Wachenheimer 350 bis 475 fl., dito 1835r 230 bis 330 fl., dito 1838r 105 bis 205 fl. u. s. w.

— (Sehr zweckmäßige Einrichtung.) Die großherzogl. badensche Oberpostdirection hat die Anordnung getroffen, daß auf jeder Eisenbahnstation ein eigenes Buch aufgelegt ist, in welches das Publikum seine Beschwerden und Wünsche niederlegen kann.

*** — (Selbsttäuschung.) Vergangene Woche frühstückte ein Herr und eine Dame, in einem Caffehause zu Paris; plötzlich erblickt die Letztere etwas Glänzendes unter dem Tische, sieht hin, und entdeckt eine goldene Uhr; sogleich macht sie ihrem Begleiter ein Zeichen, und steigt mit dem Fuße darauf. Unglücklicherweise bemerkte der Inhaber des Caffee, dieses Manöver und als die Schöne sich anschickte, mit dem aufgehobenen Juwel zu verschwinden, ging er sie in den unzweideutigsten Ausdrücken an, sich ihres Fundes zu entäußern, was sie auch ganz verwirrt that, und sich entfernte. Aber wenige Minuten später kam sie zurück, und reclamirte hartnäckig das ausgelieferte Kleinod. Nach langen Debatten erfuhr man, daß das Dämchen ihre eigene Uhr gefunden, welche sich vom Gürtel abgelöst. Hth.

— (Ein Pfarrer in Schandau,) den der verstorbene König von Preußen, so oft er nach Töplitz ging, besuchte, war an dem nämlichen Tag und in demselben Jahr wie der König geboren, und starb an Einem Tag mit dem König.

— (Ein Duell hat im Walde von Boulogne) zwischen einem Advocaten des Barreaus von Paris und einem Literaten, der durch einige in dem Gymnase aufgeführte Vaudevilles bekannt war, sich zugetragen. Dieser Zweikampf hatte in Folge eines sehr lebhaften Wortwechsels über den Proceß von Tulle statt. Der Advocat behauptete, Mad. Lafargue sey unschuldig und Hr. Orfila ein Marktschreier, der Vaudeville-Dichter drückte eine entgegengesetzte Meinung aus in Worten, die seinen Gegner sehr beleidigten. Die Wächter des Waldes von Boulogne kamen gerade dazu, als die Zeugen die Pistolen geladen hatten. Die Waffen wurden in Beschlag genommen, und wir haben nicht erfahren, daß diese Geschichte seitdem andere Folgen gehabt hätte.

— (Neue Dampfschiff-Construction.) Unter dieser Rubrik hat das »Kölner-Allg. Organ," eine Erfindung angekündigt, die uns sogleich von Wichtigkeit schien, um so mehr, da der Erfinder selbst in Bezug darauf bemerkte: »der Hecht und der Hay überholen jedes Schiff und gebrauchen weder Schaufelräder, noch Archimedische Schrauben zu ihrer raschen und leichten Bewegung." — Jetzt hat derselbe die Güte gehabt, der Redaction des Org. auch die Zeichnungen zu dem neuen Apparat vorzulegen. — Wir können nur sagen: es ist wie das Ei des Columbus; so einfach, so natürlich, man meint, es könne gar nicht anders seyn. Der Fisch drückt seine Flosse breit vor und zieht sie scharf zurück; eine solche Bewegung der Ruderschaufel setzt nothwendig eine Künstlichkeit des Mechanismus voraus, welche die Stärke und Dauerhaftigkeit beeinträchtigt. Hier ist von keiner Künstlichkeit die Rede, die Schaufel so stark, wie sie nur seyn kann, die Bewegung nicht allein ganz einfach, sondern continuirlich mit gleicher Kraft vorwärts treibend (auch während des Zurückziehens der einzelnen Schaufeln), die Wirkung der Triebkraft auf die Ruder eine unmittelbare (gradlienige); daher auch eine bedeutende Vereinfachung des ganzen Mechanismus möglich, und zugleich eine Dampfkessel-Construction in Vorschlag gebracht, wodurch an Raum und Last viel erspart wird. Kurz, — wir können nur wünschen, daß diese, allem Anschein nach, wahre Vervollkommnung der Dampfschifffahrt recht bald — und wo möglich in Deutschland zur Ausführung gebracht werde, damit wir die Vortheile der deutschen Erfindung nicht wieder den Engländern danken müssen.

— (Wie viel kann die Erde Menschen ernähren?) Man hat, sagt die »Medenzeitung," berechnet, daß die Erde noch achtzehn Mal so viel Menschen ernähren kann, als gegenwärtig auf ihr wohnen, selbst wenn sie nicht besser angebaut wird, als gegenwärtig geschieht. Die »Medenzeitung" hat Recht. Allein Amerika kann 500 Mill. Menschen bequem Nahrung geben, und auf der ganzen Erde leben gegenwärtig kaum 1000 Millionen Menschen.

— (Ein Franzose, der nach Spanien gereist war,) um die Gesellschaft in jenem Lande kennen zu lernen, erzählt, daß er andalusische Pferde von Rosafarbe in Madrid gesehen habe; überhaupt halte ein englischer Renner den Vergleich mit einem andalusischen Hengste in Bezug auf äußeres Ansehen gar nicht aus; der erstere habe vom Pferde weiter nichts als Ruken und Beine. — Blaue Augen sind in Spanien häufig, werden aber nicht so geschätzt als die schwarzen. — Die Frauen besitzen dort zu Lande noch mehr Freiheit, als selbst in Frankreich. Früher war das freilich nicht der Fall; wer jemals einen spanischen Roman gelesen hat, weiß, welche Rolle die Duennas spielen.

— (In Westpreußen spinnen auch die Töchter reicher Gutsbesitzer noch.) In Marienwerder war ein Preis für das feinste Handgespinnste ausgesetzt worden. Ein Fräulein lieferte ein normalmäßiges Stück Garn von 20 Gebinden, jedes zu 40 Fäden, das nur ein Loth wog, und bequem durch den Kiel einer Schwanenfeder gezogen werden konnte. Ein anderes ging durch einen Kinderring.

— (Der Romanschreiber Bulwer war neulich in Koblenz,) und verweilt gegenwärtig in Frankfurt. In einer Schilderung, welche in der »Kölnischen Zeitung" von ihm entworfen wird, heißt es unter Anderm: »Die Persönlichkeit Sir Edwards ist bekannt aus früheren Schilderungen in englischen und deutschen Blättern; nur begreife ich nicht, wie man zu der Behauptung berechtigt wurde, er habe seine innere und äußere Individualität im Pelham gezeichnet, und wie man so viel Gutes und Stutzerhaftes an ihm hervorheben konnte. Er kleidet sich elegant und gewählt, aber ohne die ekelhafte Ziererei so mancher englischen und deutschen Dandies. Sein Anstand ist graziös, sein Lächeln edel und höchst bezaubernd, seine Größe die mittlere, der Wuchs schlank. Sein Porträt ist übrigens bekannt. Mag er den Frauen gefährlich werden können, wie Falkland, lieber finde ich Maltravers in ihm wieder. In seinem oft feuchten Auge, im schwermüthigen, höchst seelenvollen Blicke, der zuweilen über seine wahrhaft gentilen Züge, gleich der dahineilenden Wolke über die sonnenhelle Landschaft ein flüchtiges Dunkel wirft, liegt, mir schien es, viel von der contemplativen Ruhe und Resignation seines vielgerrüften Helden, der in süßen Erinnerungen an eine jugendliche Alice schwelgt, und von dessen Lippen man wol die Worte unseres Dichters zu vernehmen wähnt:

Die Blume ist hinweg aus meinem Leben. Sie machte mir das Wirkliche zum Traum.
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen; Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Denn Sie stand neben mir, wie meine Jugend; Den goldnen Duft der Morgenröthe webend.

— (Gott sey Dank! Endlich einmal ein vernünftiges Buch!) Es heißt: »der fertige Barbier oder Selbstunterricht des Bartabnehmens," natürlich ohne daß man sich schneidet. — Schade, daß sich der Verfasser nicht genannt hat.

— (Wer es glaubt!) In der Pariser Industrieausstellung befindet sich ein Felleisen von 2½ Schuh Länge und 2 Schuh Breite, in welchem sich auf fast unbegreifliche Weise alle hier nachstehenden Gegenstände befinden: ein Zelt aus Zwilch mit allen Stangen, ein Bett, welches durch das Felleisen selbst gebildet wird, eine Matrazze, eine Bettdecke, ein Kopfkissen, ein Tisch, zwei Stühle, eine Hacke, ein Grabscheit, drei Gasserolen, zwei Tassen, eine Theemaschine, eine Theebüchse, eine Zündmaschine, Schreibgeräthschaften und eine vollständige Reiseapothek.

— (In einem englischen Blatte gibt ein Auctionator,) der zugleich als Doctor, Jurist, Friedensrichter und Spezereikrämer functionirt, seinen Titulatur folgenden Zusatz: »N. B. Auch Ausrufer bei Versteigerungen, begabt mit einer Stentorstimme und untermischt mit Bauchrednerei." — Gewiß seltene Eigenschaften!

— (Affen-Thätigkeit.) Fünf oder sechs Meilen von Calcutta lebt ein Indianer, Besitzer einiger Grundstücke, die er aus Mangel an Mitteln, sie durch Menschenhände bearbeiten zu können, lange Zeit brach liegen lassen mußte; da fiel ihm plötzlich ein, Affen hiezu zu benutzen. Er fing in einer kurzen Zeit gegen funfzig Affen, die er erzog, und zur Feldarbeit abrichtete. Mit großer Mühseligkeit und der größten Geduldsprobe gelang es ihm, sie dahin zu bringen, nicht den Reis oder Mais anzubauen, den hätten sie ihm gefressen, sondern die Schmarotzer-Pflanzen auszujäten. Der alte Indianer dirigirt seine grimassirende Arbeiter-Truppe, die, in einer Reihe postirt, sehr fleißig arbeitet, mit einer Peitsche. Eine von einem Baume gefallene Frucht oder eine süße Wurzel sind die einzigen Zerstreuungs- oder Streitigkeits-Motive unter diesen seltsamen Feldarbeitern. Einige Peitschenhiebe erinnern sie jedoch bald wieder an ihre Pflicht. Zwei Mal des Tages bekommen sie gekochten Reis, Bananen oder andere Früchte. Die Nacht bringen sie auf einem Baume zu. Am Morgen reicht ein einziger Pfiff des Indianers hin, um sie wieder zur Arbeit zu versammeln.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Abgedrungene Empfehlungsschreiben.

Als Franklin, Gesandter der vereinigten Staaten, in Paris war, wurde er, wie dies Männern in seiner Stellung auch jetzt noch vorzukommen pflegt, häufig um Empfehlungsschreiben für seine Heimat angegangen, und zwar oft von Personen, die er gar nicht kannte. Für Fälle solcher Art hatte er ein eigenes Schema in Bereitschaft, das er auch, wenn die Leute sich durchaus nicht wollten abweisen lassen, zu ihrer eigenen Beschämung ihnen mitgab. Es lautete folgendermaßen:

»Paris,..... 1777.

Mein Herr! Ueberbringer dieses, der nach den vereinigten Staaten reist, dringt in mich, ihm ein Empfehlungsschreiben mitzugeben, obwol ich ihn bisher nicht einmal dem Namen nach gekannt habe. Dies kommt Ihnen vielleicht seltsam vor; aber ich versichere Ihnen, es ist hier nichts Ungewöhnliches. Manchmal trifft es sich, daß mir Jemand zu diesem Behufe von einem anderen zugeführt wird, den ich ebenfalls nicht kenne; manchmal empfehlen sie sich auch gegenseitig. Was den Ueberbringer betrifft, so muß ich Sie hinsichtlich seines Charakters und seiner Bildung auf ihn selbst verweisen, indem er damit sicherlich besser bekannt ist, als ich es möglicherweise seyn kann. Ich empfehle ihn jedoch derjenigen Aufmerksamkeit, auf die jeder Fremde, von dem wir nichts Nachtheiliges wissen, gerechte Ansprüche hat; ja, ich zweifle nicht, daß Sie ihm alle

Gefälligkeiten und Dienste erweisen werden, deren Sie ihn bei näherer Bekanntschaft würdig finden. Ich habe die Ehre, zu seyn ꝛc.“

Ein Schuhwichs-, Fleckseifen- ꝛc. Händler in Leipzig kündigt auch seinen Goldstreusand an, mit dem Bemerken, allen Liebhabern eines glänzenden Styles zu empfehlen.“

Tagsbegebenheiten.

— (Ein Unglücksfall, den wir neulich in unserer Gegend erlebten,) heißt es in Frankfurter Blättern, beweist von neuem, daß man die Vorsicht mit geladenen Schießgewehren nicht zu weit treiben kann. Ein junger Arzt, der bei einem Oekonomen in Dorchheim, Amts Hadamar, wohnt, läßt seine mit Schrot geladene Flinte in seinem Zimmer stehen, und vergißt, da er eben zu einem Kranken gerufen wird, den Thürschlüssel abzuziehen. Der eilfjährige Knabe des Oekonomen geht in das Zimmer, nimmt die Flinte, zielt zum Scherze zum Fenster hinaus, wo ein 15jähriger Bursche spielenden Kindern zusieht. Das Gewehr geht los, und der 15jährige, der die ganze Ladung erhält, stürzt nieder, und verhaucht auf der Stelle sein Leben.

⁂ — (Unglücksfälle.) Ein junges und sehr hübsches Milchmädchen begab sich in den letzten Tagen nach Cherré auf den Markt, als ein wüthender Stier sich plötzlich auf sie losstürzte. In dem Versuche sich zu retten, glitt das Mädchen aus, und als man ihr beisprang, sie aufzurichten, war sie todt; ein Schlagfluß war die Folge ihres außergewöhnlichen Schreckens. — In einem französischen Dorfe wollte kürzlich ein junger Mann von 23 Jahren ein erlegtes Wasserhuhn aus dem Teiche holen, worein es gefallen. Der Boden wich plötzlich unter seinen Füßen, und er versank vor den Augen seines am Ufer stehenden Vaters im Schlamme. Die herbeigeeilten Retter zogen ein Kadaver heraus. Hth.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Jacob I. und die Bürger von London.) In einem eben erschienenen englischem Werke wird folgende Anecdote erzählt. Jacob brauchte zwanzigtausend Pfund Sterling, und wendete sich an den Stadtrath von London, um diese Summe zu borgen. Die Corporation schlug ihm seine Forderung ab, worauf der König in Unwillen den Lord Mayor und einige Aldermen zu sich bescheiden ließ, die er hart anließ, und streng aufforderte, ihm das Geld zu schaffen. Erlauben Ew. Majestät, entgegnete der Lord Mayor, wir können nicht ausleihen, was wir selbst nicht haben. — Ihr müßt es haben, erwiederte der König. Wir können es nicht schaffen, betheuerte der Lord Mayor. — Ich werde Euch zwingen, drohete der König. Das können Ew. Majestät nicht, antwortete der Lord Mayor keck. — Nicht! fuhr der König fort, so werde ich Eure Stadt auf immer ruiniren. Westminster soll eine Einöde werden. Ich verlege meine Gerichtshöfe, mein Parlament und meinen Hof nach York oder Oxford, und was wird dann aus Euch werden? — Erlauben Ew. Majestät, entgegnete der Lord Mayor, Sie können sich selbst entfernen, und Ihre Gerichtshöfe dahin verlegen, wohin es Ihnen beliebt; ein Trost aber wird den armen Kaufleuten von London immer bleiben: — Sie können die Themse nicht mitnehmen.

Damenzeitung.

— Die Pariserinnen ahmen jetzt die Wiesen nach, mit langen Kleidern, die mit Tausenden verschiedener Blumen bedruckt sind. Sie heißen »Wiesenmanzelinkleider,“ und die Mädchen sehen darin wie lauter Göttinnen Floras aus. Die Blumen sind auf weißem Grunde, wodurch die Kleider so reizend aussehen, daß die Mädchen jetzt gar nicht mehr über Mangel an Eroberungen klagen; wenn sie aber hernach im Hauskleide erscheinen —! Die deutschen Schönen wissen es hoffentlich, daß es eine viel bessere Zukunft verheißt, wenn sie im Hauskleide siegen.

Pêle-mêle.

— (Um die Pferde vor dem ihnen so lästigen Fliegenstiche zu bewahren,) werden selbe in den Gestüten Englands zwei Mal des Tages mit einem Absude von gewöhnlichen Nußblättern abgewaschen.

Wiener Tagsblatt.

Am 9. October.

Am 9. October 1336 wurde zu Ens zwischen den Herzogen von Oesterreich und Johann, Könige von Böhmen, ein Friede geschlossen.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album. — Fortsetzung.)

Die Bühne zeigte einen dunklen Zaubersalon, ein Pistolenschuß — und die Finsterniß verschwand, und ein Lichtmeer umwogte den glänzenden imposanten Apparat. „Der kann das Theater heller und schöner beleuchten, als es in den Journalen geschieht,“ meinte Faust, und staunte den Tausendkünstler an, der mit einer Beifallssalve empfangen wurde. Nun begann Döbler seine Zauberkünste, die ich nicht wieder erzählen will, um nicht aus der Schule oder vielmehr aus dem Theater zu schwatzen, die mir mancher Leser auch nicht glauben wird. Faust und Wagner waren ganz Auge und Ohr, und schwarz geworden vor Verwunderung, und der Pudel knurrte: Das ist Spiegelfechterei! „Das ist Kunst, sagte Wagner; nach meiner Ansicht ist Kunst das, was ich kann und ein anderer nicht, denn wenn es ein anderer auch kann, dann ist es keine Kunst. Und Döbler kann das, was kein anderer kann.“ Die Verwunderung stieg aber bis zum höchsten Grade, als der blonde Schwarzkünstler zierliche Sträußchen aus einem leeren Hute unermüdet hervorzauberte und an die Damen vertheilte. „Ich will,“ rief Faust, „von dem Verfasser der „Mohrenrache“ dramatisirt werden, wenn ich das im Stande bin. Döblers schwarze Kunst gehört weit eher auf's Theater, als irgend ein Product der sogenannten Localmuse. Bei Döblers Kunst ist Illusion, angenehme Ueberraschung und launiger Spaß.“ Und er parodirte dann:

Bei'm Himmel! diese Kunst ist schön!
Die Tage der Welt vergeß' ich's nicht.
So etwas hab' ich nie geseh'n.
Wie er die Karte Volte schlägt,
Es ist wie eine Feerei,
Hat tief sich in mein Hirn geprägt;
Und doch ist Täuschung nur dabei,
Und wie er reicht die Sträußchen dar,
Die Wäscherei, das Zauberlicht,
Das ist nun zum Entzücken gar!

Faust und Wagner applaudirten aus allen Leibeskräften, bis ich von dem Beifallstoben erwachte, und sah, daß ich mich im Bette befand, und Döblers Zauberei mir diesen Traum gesandt. Wahrheit aber bleibt es, daß Döbler der charmanteste Excamoteur der Gegenwart ist der es versteht, das große wie das kleine Publikum auf eine launige und herzgewinnende Weise zu amüsiren, daß er das Tagesgespräch der Prager geworden, daß er in kurzer Zeit acht Vorstellungen bei vollen Häusern gab, daß er zum Vortheile des Armenhauses bei St. Bartholomäi mit humaner Bereitwilligkeit spielte, und Geld und Beifall reichlich erntete. Am 16. und 17. September sind die letzten Vorstellungen, und am 19. begibt sich der Wiener-Künstler über Dresden, Berlin, Riga nach St. Petersburg, wo er über den Winter verweilen wird. Außer Döblers Productionen und ein par Gästen, brachte das Theater blutwenig Erhebliches. Die Gäste waren sechs absolvirte Zöglinge des hiesigen Conservatoriums, nämlich die Herren Wittek, Ullmann, Knoblauch, Pilat, Smita und Löwy, welche sich in mehreren Hornsetten hören ließen, und dem Institute, aus dem sie hervorgingen, wie ihrem Lehrer, dem Professer Janatka, viel Ehre machten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Das Vater Unser.) Unter dieser Benennung erscheint gegenwärtig aus der Steindruckerei des Hrn. Karl Gerold, in Wien, ein allegorischer Bilderreihn, welcher bei der lobenswerthen Idee, Ausführung und Bestimmung eine vorzügliche Theilnahme zugesichert werden darf. Hr. Franz Xav. Wiban, k. k. Gymnasial-Professor zu Königgrätz, hat das Gebet des Herrn durch acht Momente aus dem Leben eines Landmannes versinnlichet, und diese Andeutungen wurden dann von anerkannten Künstlern lithographirt, unter denen Hr. Faustin Herr eine besondere Erwähnung verdient. Ein Exemplar dieses Werkes kommt auf 2 fl. C. M. zu stehen, und enthält nebst einem zierlichen Titelblatte zehn einzelne Bilder mit symbolischem Rahmenschmucke, welche auf feinem französischen Velinpapier gedruckt sind. Jedes einzelne Blatt wird von einem aufgeschriebenen Texte zur Erläuterung der Allegorie begleitet seyn. Der Herausgeber hat das Gesammterträgniß dieses erbaulichen Werkes dem Blinden-Institute zu Linz gewidmet, und Hr. F. C. Zeitlinger, Fabriks-Inhaber in Oberösterreich, wurde aus Wohlthätigkeitsgefühl bewogen, die namhaften Vorauslagen zur Realisirung eines solchen erhabenen Vorhabens zu decken. Die Subscribenten werden als Unterzähler der armen Blinden, der Bildercollection beigedruckt, welche bis zum Anfang des künftigen Jahres complet in den Händen der Abnehmer seyn soll. Bis zu dieser Zeit werden auch in den Buchhandlungen des Hrn. Gerold in Wien, und des Hrn. Zink in Linz Subscriptions-Bestellungen portofrei angenommen. Die erste Ausgabe dieses bildlichen Vater Unsers hat Hr. Wiban vor zwei Jahren zu Gunsten der Feuerverunglückten in Schluckenau erscheinen lassen. In dieser Zeitschrift wurden die Bilder mehrere Male auf eine empfehlende Weise besprochen. Ein günstiger Erfolg krönte die wohlthätige Absicht. Da sich nun diese neue Edition durch die technische Ausarbeitung zu dem Range eines Kunstwerkes erhebt, so dürfte sie schon von dieser Seite betrachtet, eine größere Verbreitung zu erwarten haben. Ein schönes Verdikt in dem Empfehlungs-Verzeichnisse glänzt bereits der erhabene Name Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Allerhöchst welche sich bei jeder Gelegenheit als ein Engel der Güte, als eine Beschützerin der Unglücklichen bewiesen haben. G.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Das seit längerer Zeit angekündete und mit Begierde erwartete neue Ballet: „Le Diable amoureux,“ welches, wie allgemein gerügt wird, eigentlich „Le Diablesse amoureuse“ heißen sollte, ist endlich am 26. v. M., wie die Theaterzeitung bereits gemeldet, im großen Pariser Opernatheater gegeben worden. Pauline Leroux trat darin nach dreijähriger Abwesenheit von der Bühne in der Hauptrolle mit ungemeinem Beifalle auf. Sie soll, was die Grazie anbelangt, öfter an die Taglioni, und dagegen wieder in Action und namentlich im Mienenspiel an die Malibran gemahnt haben. —n.

⁂ — In S. Carlo zu Neapel folgte auf die, nur durch Araschini und die Wienerin Marav erträgliche Aufführung der „Lucia,“ Mercadantes „Vestalin,“ worin, wie die, auf Verdienst aus der Fremde so eifersüchtigen Neapolitaner gestehen, Dem. Piris durch Gesang und Spiel Unvergleichliches, noch nie Gehörtes geleistet habe. Außerdem werden der Tenor Raina und Sgra. Bucini sehr gelobt. C. L.

⁂ — Im nächsten Carneval wird in Rom das seit Jahren geschlossene Teatro di Metastasio durch die Schauspielergesellschaft Masceroni eröffnet werden. C. L.

⁂ — Im Theater Carignano zu Turin machte Robert Devereux mit Vadelli Furore.

⁂ — Die bekannte komische Oper: „Gli Esposti“ wird im Theater zu Siena unter Mitwirkung der Sigrr. Bruni, des Tenors Giorgi, des Baßes Tofani, und des Buffo Cini mit stets gleichem Beifalle gegeben. C. L.

⁂ — „Beatrice di Tenda“ hatte in Cesena besonders durch die Mitwirkung der Sgra. Chimerli und des Baßes Rossi, glänzenden Erfolg. C. L.

⁂ — Im Theater zu Lugo entzückt Cosselli in der Titelrolle des ursprünglich für ihn geschriebenen Marino Faliero das Publikum. Auch die junge Prima donna, Sgra. Malvani, eine Schülerin der Bertinotti, so wie der Tenor Ercole errangen wohlverdiente Anerkennung. C. L.

⁂ — Theater zu Urbino. — Die Sgra. Ronzi, ein seltenes Muster echt italienischer Gesang-Methode, und der Tenor Manfredi befestigen sich täglich mehr in der Gunst des Publikums, und besonders die „Beatrice“ ist's, wo sie sich des ungetheiltesten Beifalles erfreuen.

⁂ — In Bologna befindet sich der Dichter Rossi, um das Libretto zu der von Maestro Gabussi für das Teatro Fenice in Venedig zu schreibende Oper auszuarbeiten. Mercadante zur Professur des Contrapunctes an der dortigen Musikakademie berufen, wird in diesen Tagen erwartet. C. L.

Anzeige für Theaterdirectionen. Die im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore mit Beifall aufgenommene Oper in drei Acten: „Alfred der Große,“ von Otto von Müller, Musik von W. Keuling, Capellmeister am k. k. Hofoperntheater, ist ausschließendes Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von derselben bezogen werden. Schließlich erlaubt man sich die Bemerkung, daß die Partie des Alfred von einem tiefen Tenor, oder von einem Bariton gesungen werden kann.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenblättern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenblätter ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 10. October 1840.** **244.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Proben aus dem Werke:

Aehren und Trauben aus Oesterreich *).

1. Einzug des Kaisers Franz in Wien.

Horcht auf! — Kanonendonner durchdröhnt mit Glut die Luft,
Indeß das Herz der Hauptstadt entzückt willkommen ruft.
Die Glocken tönen alle von jedem heil'gen Dom,
Und seine breite Straße durchwogt der Menschenstrom.
Wer naht? — ein edler Vater zu einem Jubelfest,
Den Gott zu ew'gen Weltruhm von Liebe krönen läßt.
Und ist es nicht der König Jerusalems im Land,
Und nicht der tapfre Marschall, der manchen Kampf bestand?
Ist's nicht ein großer Kaiser, der manchem Feind verzieh,
Und selbst sein Kind dem kühnsten als holde Braut verlieh? —
Drum harren sein die Bürger, die Priester im Talar,
Die Jungfrau'n, Mütter, Greise; drum grüßt ihn Schar für Schar.

Er kommt aus fernem Lager von Münchengrätz zurück,
Wo mit dem Czar, dem Freunde, er theilte hohes Glück.
Enthüllt hat dort die Kriegskunst mit Kraft den hellsten Glanz
Im Heer', dem hundert Schlachten verlieh'n den Lorbeerkranz.
Die kühne Waffenübung — wol bleibt es wunderbar —
Sah man im fernen Lande in Lustgebilden klar.
Dort spiegelt sich im Aether das ganze Lager ab,
Und jeder Kampf, zu welchem Befehl der Marschall gab.
Ob Gott nicht Allen, welche beglückt der tapfre Christ,
Durch die Natur geneidet, daß Franz sein Liebling ist?
Gleichwie ein Kreuz, ein helles, vereinst in Sterns Ah'n
Bey Constantin, dem Großen, am Himmel war zu schau'n? —

Denn ohne Gottes Willen geschieht das Seltne nicht.
Wie selbst kein Blumenstäudchen sich regt im gold'nen Licht.
Drum zogen Kinder, Greise und Priester im Talar
Entgegen froh dem Kaiser, der stets ihr Vater war,
Und der nach langen Kriegen, die Reich und Volk zerstückt,
Mit Recht und Frieden wieder Europa einst beglückt.
Denn Gottesfurcht und Weisheit verklärten ihn zumeist,
Ein Schatz, den wol vor Allen die Welt als höchsten preist,
Der mehr des Lichts verbreitet, als jede Wissenschaft,
Und Völkerglück in Liebe und Menschenbildung schafft.
So lebet des Frommen Vorbild, in Wort und That geweiht,
Mehr Wahrheit, als die ersten Gelehrten seiner Zeit.

Drum schätzt er auch Talente, Vertrauen und frommen Sinn,
Weil Segen ihm und wahre Erkenntniß Gott verlieh'n.
Weh' Jedem! der des Kaisers gerechten Zorn geweckt,
Den nichts als böser Wille und schwarze That erschreckt.
Seht ihn! ihr hellsten Denker aus Völkern aller Welt!
Und hört, wenn gleich dem Oberhaupt der Himmel ihn beseelt!
Welch' eine Macht und Würde, und welch' Erhabenheit!
Saß er auf goldnem Throne im schmucken Kaiserkleid.
Ein Blitz war sein Gedanke, des Lichtes Strahlenhort,
Und Himmelskraft für Alle war jedes Herrscherwort.
Wohl schloß unsterblich Hohes sein Haupt, das tapfre, ein,
Nichts fehlt ihm, als die Allmacht, ein Gott der Welt zu seyn.

Und welche Lieb' und Milde, wenn er zu reichem Glück
Ein Vater, seine Kinder begrüßt mit frohem Blick,
Wenn er im schlichten Kleide hinwallt, ein weiser Mann,
Und, einen Gott im Busen, der Menschheit Bestes sann,
Wenn er auf Flur und Straße der Gnaden Blumen beicht,
Um selber mit dem Dürftler des Herzens Sprache spricht!
Wol hätt' in ihm ein Fremder den Helden kaum erkannt,
Der des Jahrhunderts Fackel für alle Welt gebrannt. —
Nun klangen alle Glocken, Kanonen dröhnten laut,
Einzog der Fürst, der immer auf Gott den Herrn vertraut.

So ward ein Fest gefeiert in Wien, der Kaiserstadt,
Die sich in Hochgefühlen, entzückt, kaum schwelgte satt;
Es sprach aus allen Herzen die Stimme Gottes klar;
Weil damal eine Hauptstadt verklärt der Engel Schar.
Ein Held der Weltbeglückung, ein Stern der Religion,
Erglänzt' im schönsten Schimmer auf Oestreichs heil'gem Thron.
Wie staunten Herr'n und Frauen gerührt und Greis und Kind!
Wie wenn vom Himmelsthaue benetzt die Blumen sind.
Nie wird der Tag des Festes auf Erden untergeh'n,
Die seit uralten Zeiten ein gleiches kaum geseh'n.
Wer offenbart im Volk sich und spricht durch die Natur? —
So lang ein Herz der Menschen noch Himmel liebt und Flur,
Wird der Geschichte Griffel es künden weit und breit,
Daß Gott der Herr den Kaiser zu ew'gen Ruhm geweiht.
Jahrtausende verrollen — in heil'ger Ehrfurcht weilt
Das Volk dann, wo sein Vater mit ihm das Herz getheilt,
Und küssen wird der Enkel, vom Gottgefühl durchglüht,
Den Ort, wo Franz, der Fromme, still im Gebet gekniet.

Wien, am Christihimmelfahrttage 1840. Anton Kaspar.

*) Der Ertrag desselben ist, nach Abzug der Kosten, für die Kirche bestimmt, welche zum Andenken an Se. Majestät den höchstseligen Kaiser Franz erbaut wird.

2. Krönungsschau.

Am Himmel glänzten gold'ne Sterne,
Still naht ein Flügelkind sich mir,
Und führte mich hinaus zur Ferne,
Zu eines Heldendenkmals Zier.

Die Nacht schien plötzlich zu erblassen,
Und siegend trat der Tag herver;
Einstimmten große Völkermassen
Zu einem frommen Freudenchor.

Ein Denkmal mit dem Kaiserbilde
Erhob sich hehr für alle Zeit,
Es führt Unsterblichkeit im Schilde,
Und ist Europas Stolz geweiht.

Von jedem Dome hallen Glocken
„Du großer Gott, wir loben Dich!"
Begannt der Völker laut Frohlocken,
In dem kein Dankes-Stern verblich.

Wer tritt mit einer Lorbeerkrone
Nun hochbegeistert still hervor?
Die Menschheit wand sie wol zum Lohne;
Wer steigt an's Monument empor.

Ist's nicht die Göttin der Geschichte,
Die eine Weiherede hält? —
Wie? — krönt das Bild mit Sternenlichte.
Uranie zur Lust der Welt? —

Kein Athem, keines Lüftchens Wehen
Regt sich, da rollt aufs Rastgestell
Des Kaiseraars, wo Engel stehen,
Die schönste Perle rein und hell.

Und sehet! ein erhabnes Wesen!
Wol seine Tochter, knie't gerührt,
Die Gott zu großem Werk erlesen,
Weil sie der Liebe Scepter führt.

Ein Herzgefühl und milde Trauer
Hat alle Völker treu vereint,
In Rührung und in Wonneschauer
Hat Austria um ihn geweint.

Horcht auf! — der Donnermund des Krieges
Spricht Beifall nun des Helden Ruhm;
Hell schmücken Zeichen ew'gen Sieges
Sein Bild, der Zeit Palladium.

Und Millionen Kinder sangen
Ein Lied, dem Thronengeschlecht zum Preis;
Ob auch des Festes Tag vergangen,
Ein Fest war's für den Erdenkreis.

Jetzt naht das Flügelkind sich wieder,
Und führte lächelnd mich zurück,
Vom Himmel sah'n die Sterne nieder,
Und schenkten mir das reinste Glück.

Ich pries den Herrn in heil'ger Stille,
Belauscht nur von der Sternenschar;
Wol wird dem Menschen Gottes Wille
Durch die Natur oft offenbar.

So träumt' ich einsam, ungesehen
Von unsrer Zeiten Siegeskranz;
Nie wird ihr Denkmal untergehen
Ich dachte still an Kaiser Franz.

Anton Kaspar.

Spiel und Ernst.

(Fortsetzung.)

2.

Näher wol, als du es ahnst,
Ist dein Unstern — ist dein Glück.

In später Abendstunde saß Heinrich Wellen mit einigen Freunden noch im Hotel zum »Chinesen," wo man öfters zusammen kam, um sich über freundschaftliche und Tages-Interessen zu besprechen.

Freund Wellen hat heute wieder seine Frauenperle bei sich, spottete ein langer, lauten Wortes mächtiger Mann, der dem zerstreut gewordenen Heinrich gegenüber saß. —

Heinrich warf einen mißmuthigen Blick auf den Sprecher: Scheint es doch, daß Du besonders geeignet bist, dergleichen zu wittern. Ich erwarte also wenigstens Galanterie für diese Frauenseele. Ich finde wirklich, sagte der Nachbar und Freund Heinrichs, der Freiherr von Wolkenstein, daß Sie heute geistig abwesend sind, und kann nur einem wirklichen Unfalle diese Theilnahmslosigkeit zuschreiben.

Pah, rief der lange, indem er eine bedeutende Rauchwolke von sich blies, was Unfall? die kleine Baronesse hat ihm wieder den Kopf verrückt. Er kann nun einmal die neue Sünde nicht lassen.

So wie Du den alten nicht entsagen kannst, entgegnete Heinrich etwas gereizt.

Ohne eben unserm Freunde beizustimmen in der Art, wie er sich über Ihr Verhältniß äußerte, möchte ich denn doch glauben, daß Sie, lieber Wellen, dergleichen Liebesangelegenheiten immer zu ernst nehmen. Sie quälen sich und andere damit. So nahm der Baron Wolkenstein das Wort.

Heinrich thut recht! entgegnete ein kleines Männchen, der Vierte in der Gesellschaft. Wenn er die Sache auf die leichte Schulter nimmt, so macht das Schicksal schon Ernst damit. Man sey fortwährend auf der Hut, und man wird gewahren, daß man bald sich, bald andere auf unrechten Wegen erblickt.

Der Kleine fabricirt Moralen aus seinen eigenen Sünden, donnerte unter lautem Lachen der Lange. Ein Glück für Dich, Du Kleiner, daß Deine Predigten eben nicht aus der tiefsten Tiefe kommen. Schiene die Sonne durch Dich, man würde im letzten Herzenswinkel den Schalk sitzen sehen.

Fehl geschossen, lächelte das Männchen, der Dichter sagt:

Schiene durch dich der Sonne Schimmer,
Bist du nicht besser und nicht schlimmer,
Als die äußere Schale weist.

Wol besser und schlimmer! seufzte Heinrich. Im tiefsten Winkel sitzt oft Engel und Teufel beisammen. Sähe man in's Innerste eines Mannes, man würde ihn heißer lieben und tödtlicher hassen. Daß ich Liebesverhältnisse zu ernst nehme, lieber Wolkenstein, ist eben so Werk des Teufels als des Engels in mir.

Ein gewichtig Wort, sagte der laute Gast, der Herr von Kroque; nur zu mystisch für den gesunden Menschenverstand.

Ein tiefes Wort, sagte Wolkenstein, ich möchte hören, was unsern Heinrich veranlaßte, es auszusprechen.

Ihr kennt meine Verhältnisse, sagte Heinrich, mögt also den Zwiespalt in meinem Innern ermessen. Muß ich nicht die Sache ernst nehmen, wenn ich bedenke, wohin diese Liebesgeschichte führen soll.

Nehmen Sie sie leicht, damit sie zu Nichts führt. Beschwören Sie nicht selbst die Gespenster herauf, sagte Wolkenstein.

Gut gesprochen, brauste Kroque, Carpe diem, et dici rosas, und nicht lange philosophirt! Ich finde übrigens diese Liebesgeschichte zu alltäglich, als daß man darüber viel Aufsehens machen sollte.

Das möcht' ich eben verneinen, sagte Wolkenstein, nicht die Zustände sind groß oder geringfügig, sondern das, was man aus ihnen macht, zu was man sie benutzt; man brennt Spiritus aus den unscheinbarsten Gewächsen. Unser Freund hat so eine Gabe, sich selbst und die Gegenstände, die in seinen Kreis treten, zu sublimiren. Und wirklich hat Gabriele mit poetischen Augen betrachtet, vieles, was des Studiums werth ist.

Bei den letzten Worten Wolkensteins rückte ein fünfter Gast näher zu der Gesellschaft, der bisher scheinbar theilnahmlos, aber mit innerem Interesse, dem Gespräche der Viere gelauscht hatte.

Er mochte ein Mann von beiläufig 36 Jahren seyn, war bedeutend hoch gewachsen, und konnte für schön gelten, wenn nicht die Schärfe seines Auges und der unheimliche spottende Zug um die fein gespaltenen Lippen dem Gesichte, das sonst den Ausdruck unerschütterlicher Ruhe und Gelassenheit trug, etwas Widerliches gegeben hätten. Sein Wesen sprach Stolz aus.

Als Wolkenstein zugleich mit den andern die Bewegung des Gastes bemerkten, dessen Anwesenheit ihnen früher, da sie allein an einem Tische saßen, fast entgangen war, brachen sie dieses Gespräch ab, und lenkten in ein anderes ein.

Sie haben uns ja wieder eine neue Geschichte geschrieben, Meister Kroque, sagte Wolkenstein, wann haben wir denn das Vergnügen, damit bekannt zu werden?

Je nun, lachte der Novellist, ich weis nicht, wie mir diese Farce gelungen seyn dürfte, wenigstens hoffe ich, wird sie unterhalten.

Auch gut, meinte Wolkenstein, wenigstens ein Zweck erreicht; hat auch sein Verdienstliches.

Heinrich lächelte ungläubig: Das ist nun gewiß wieder eine von Deinen sogenannten Salonsnovellen, wo Du Dir die Leute ex triviis aufgreifst, und sie mit allen ihren Flachheiten in Deine ästhetischen Fußblöcke schlagst.

Sie sind zu streng, Lieber, sagte Wolkenstein, auch das Talent richtiger Auffassung hat seinen Werth.

Gut, versetzte Heinrich, aber es ist kein Talent für die Poesie, kein poetisches Talent; vielleicht ein gesellschaftliches.

Doch auch ein productives, meinte Wolkenstein.

Nun gut, fuhr Heinrich, sich ereifernd fort. Ihr habt geschaffen, habt viel zu Markte gebracht! Habt Ihr auch ein Herz erfreut, erwärmt, gerührt; eine Seele erleuchtet, erwärmt, durchblitzt; oder wollt Ihr schreiben, blos um den Leuten zu zeigen, was Ihr Alles zu sagen wißt? Irrthum, in dem Ihr lebt! So lange Ihr nicht einsehd, daß man den Dichter über seinem Werke vergessen muß, so lange seyd Ihr noch unfähig, Werke zu schaffen.

So meint wol Freund Heinrich, entgegnete Kroque etwas empfindlich, ich thäte besser, den Griffel nieder zu legen?

Ein Streben voll Ernst und Enthusiasmus, fördert immerhin, auch wenn es mißlingt, wenn Du auch andern nichts bringst, so führt es doch Dich selbst zur Erkenntniß Deiner Kräfte und Richtungen.

Man studiere die Classiker, bilde sich nach Mustern und versuche das Gleiche — daran prüfe man sich! docirte der Kleine aus der Ecke.

Was Classiker und Muster! wetterte der Romanenschreiber, die alte Zeit haben wir weg, wir müssen eine neue beginnen; das ist kein Schritt vorwärts, wo man höchstens glücklich nachahmt; ein Genie schafft sich seinen Stoff, seine Form, und hat das Vorhandene nicht wieder zu kauen.

Heinrich schüttelte das Haupt und entgegnete: Ihr alle, die Ihr schafft und die Welt der Poesie aus ihren Angeln rütteln wollt, Ihr könnt Euch doch nur nähern den Gewaltigen, den Meistern, den Unsterblichen, um an ihren Strahlen euch zu sonnen, könnt nur durch Liebe und Demuth es erreichen, sie zu verstehen, und wenn der Funke Gottes in Euch fiel, auch einen Theil von dem sagen, was ein großer Geist schon hingab der Welt, was schon ausgesprochen ist, so klar und strahlend, daß es nur dürftig noch nachgesprochen werden kann. Lernt erst das Vorhandene begreifen, ehren, nehmt es in Euch auf, dann versucht, ob Ihr selbst etwas zu geben im Stande seyd. Glaube keiner, was Außerordentliches zu seyn!

Der Unbekannte stand auf und drückte dem Sprecher die Hand mit den Worten: Mein Herr! Sie haben mir aus der Seele und in die Seele gesprochen. Ich werde mich glücklich schätzen, Sie näher kennen zu lernen. Ich bin hier fremd, die Herren verzeihen, daß ich mich in Ihre Gesellschaft dränge; Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich an Ihren Gesprächen Theil nehmen lassen.

Man erwiderte des Fremden Freundlichkeit mit Artigkeit, und setzte das Gespräch noch lange in die Nacht fort.

Sir Mortimer, so hieß der Unbekannte, schien auffallend von Heinrich Wellen angezogen, und stellte nach längerer Unterredung beim Abschiede die Bitte an ihn: er möchte während der Zeit von Mortimers Anwesenheit sein Logis mit ihm theilen.

Heinrich weigerte sich nicht lange, und fühlte sich nicht abgeschreckt, um diese interessante Bekanntschaft von sich zu stoßen, obwol er den Grund von Mortimers zuvorkommender, ja auffallender Freundlichkeit nicht deutlich genug einsah. Indeß tröstete er sich scherzweise darüber, mit der Nationalität seines neuen Gönners.

Sir Mortimer suchte, so oft es nur möglich war, Heinrichs habhaft zu werden, er gewann ihn wirklich lieb, und fand Gelegenheit dem jungen Wellen, dessen Jugend und Leichtsinn fast eines Mentors bedurfte, durch seine Weltkenntniß und bedeutenden Lebenserfahrungen nützlich zu werden.

Mortimer überblickte bald den feurigen, leidenschaftlichen, unbesonnenen, aber gewiß gemüthvollen, offenen Heinrich — dagegen fühlte Heinrich bald die Ueberlegenheit seines Freundes, der über die sanguinischen Träume der Jugend und die Schwärmereien der Liebe hinaus war. Bald besaß Mortimer Heinrichs Vertrauen, selbst der feine Spott, der alle weisen Bemerkungen des Engländers begleitete, konnte den nach Klarheit und Wahrheit strebenden Heinrich nicht abschrecken, rettende Heilmittel auch in bitterster Form dankbar hinzunehmen.

(Die Fortsezung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Eine Anecdote von Mad. Malibran.) So bizarr dieselbe erscheint, so garantirt sie doch der Name des Erzählers; es ist Hr. Bunn, einstiger Director von Drurylane und Coventgarden. Mad. Malibran, sagt unser Gewährsmann, verfehlte nicht, die Erlaubniß ungemein auszudehnen, die ich ihr ertheilt hatte, auch an anderen Orten als auf meinem Theater zu singen. So kam es, daß sie eines Tages sich in einem Privatconcert so abgemattet hatte, daß ich fürchten mußte, sie würde den Anstrengungen des Abends erliegen. Nach dem zweiten Acte verfügte ich mich in ihre Loge, und fragte nach ihrem Befinden, meine Besorgniß nicht verläugnend, die Natur würde sich an der großen Sängerin rächen. Wie erstaunte ich, als sie mir antwortete: Machen Sie, daß mir im Augenblicke, wo ich in der Wüste niedersinke, eine Flasche Porter zukomme, und lassen Sie mich für das Uibrige sorgen. Der seltsame Director ließ alsogleich ein Loch in das Podium bohren, eine Flasche jenes starken Bieres ward hineingestellt; als Mad. Malibran sich während der Scene des Niedersinkens damit erfrischt hatte, stand sie auf, und trug ihr Finale mit so ergreifender Wahrheit, so himmlisch rührendem Schmelze vor, daß die Zuschauer in einen Beifallssturm aus-

brachen, und ihr Triumph unerreicht, unübertrefflich festgestellt war. Seit diesem Vorgange trug in den folgenden Vorstellungen immer ein Neger im Gefolge des Gouverneurs eine Flasche dieses Liquors um den Hals, woraus sich die Diva neues Leben, neuen Zauber holte, und dann unwiderstehlich ihre Bewunderer zu immer gesteigertem Enthusiasmus hinriß. Hh.

— (Die gymnastischen und athletischen Uibungen der Araber,) haben in Brünn eben sowohl, als die interessante Erscheinung dieser Söhne der Wüste selbst, das Publikum bei jeder ihrer Vorstellungen zahlreich versammelt. Sie traten auf der Brünner Bühne drei Mal — zuletzt am Sonntag in der böhmischen Vorstellung — auf. (Moravia.)

— (Hr. Wild,) sang auf der Brünner Bühne noch zwei Mal, am Sonnabend in »Zamya,« und am Montag in »Belisar.« Der Beifall, den Wild jedes Mal erhielt, ist stürmisch zu nennen.

— (Theater in Paris.) Das Comité der großen Oper hat einstimmig ein Werk angenommen, welches zu den ausgezeichnetsten gehören soll: eine fünfactige Oper, und führt den provisorischen Titel »der Malteserritter.« Der Name des Componisten wird nicht angegeben. Donizettis »Engel von Nisida« wird auf dieser Bühne in einzelnen Partien täglich eingeübt; die Composition ist beendet, und wird in den ersten Tagen des December zur Aufführung kommen. Die geistlichen Concerte, welche die seitherige Direction hatte eingehen lassen, sollen wieder gegeben werden. Für die komische Oper hat Halévy, nach einem Text von Scribe, eine Oper vollendet, die den Titel »Il Guittarero« (Il Chitarriata?) führt, und in welcher Royer und Dem. Garcia die Hauptpartien singen werden.

— (Im Theater francais zu Paris trat Dem. Rachel) nach ihrer Rückkehr am 2. October zum ersten Male wieder als Hermione in der »Andromache« auf. Auch die Mars gibt in dieser Woche wieder die Celimene im »Misantrope.« Die Pariser Theatersaison beginnt also wieder, des schlechten Wetters wegen, früher als sonst mit ganzer Macht; die Häuser sind neu aufgeputzt, neue Stücke werden einstudirt u. s. w. Die alte Dem. Mars, »die ewige Jugend,« wie sie oft genannt wurde, wird in diesem Winter noch einmal sehr in Mode seyn, es ist ihr letzter auf der Bühne, denn sie hat bei der Comédie francais ihre Entlassung für den Monat April 1841 gegeben! — Auch die italienische Oper zu Paris wurde am 1. October eröffnet, und zwar mit der »Lucia di Lammermoor« von Donizetti, dem Scribe'der Oper. Dann kommen die »Norma,« die »Puritaner,« »Lucrezia Borgia« u. s. w., lauter moderner Klingklang, an die Reihe.

Wien.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 8. dieses Monats, zum Einhundert und zweiten Male: »Die schlimmen Frauen im Serail.« — Als diese Zauberposse zum ersten Male gegeben wurde, dachte vielleicht Niemand daran, daß hundert Vorstellungen derselben vorübergehen werden, bevor noch das Jahr vorüberrollen würde, und noch weniger dachten die Chronologen und Raritätenforscher des Jahres 1840, daß in demselben außer der Buchdruckerkunst und den Erdäpfeln auch die »schlimmen Frauen« ihr Jubiläum feiern würden. Ein Jubiläum ohne Album, ohne Monument, ohne Jubeltafel sogar! Ist dies das Los des Schönen, — oder vielmehr der Schönen? Die Buchdrucker setzten dem Guttenberg ein Standbild, und aus Uneigennützigkeit ließen sie es von ganz Deutschland bezahlen; sie gaben ein Album heraus, welches deutsche Dichter schreiben und deutsche Leser zahlen durften — auch aus Uneigennützigkeit; sie haben der Gründung zu Ehren, sogar getafelt und Festessen gehalten, wobei sie die deutschen Dichter von der Kost und sich von den Kosten erimirten — alles aus reiner ungebleichter Eigennützlosigkeit. Viele ließen's sich so sauer werden, den Nutzen der Typographie demonstriren und gar wenige hatten es so süß, den Nutzen der »schlimmen Frauen« zu erproben, und doch sind die letztern eine Gründung, deren Incunabeln noch eben so rosig, modern und prachtvoll glänzen, als die letzten Ausgaben. Demungeachtet blieben die guten »Schlimmen« unbesungen, tafellos und monumentlos! Um sie mit dieser Schicksalsstücke einigermaßen zu versöhnen, und der anspruchlosen Zauberparodie, welche schon zum zweiten Male ihre goldene Hochzeit mit dem Publikum feierte, für so manche Anfechtung einen Ersatz zu bereiten, sey es mir gestattet, was noch selten einem Werke des menschlichen Geistes geschah, ihr zu erweisen: eine Jubelkritik ihr nämlich zu schreiben. — Das soll nun zwar keine jubelnde Kritik seyn, dergleichen haben wir nach den ersten Aufführungen mancher Stücke oft schon erlebt; sondern eine nach der hundertsten, und dergleichen haben wir noch gar wenige erlebt.

Meinem Urtheile nach, ging man mit dieser Parodie etwas zu streng ins Gericht; schon die Idee des Frauenaufruhrs ist eine Parodie der Emancipationssucht des schönen Geschlechtes, wird eine solche neuerdings einer parodirenden Feder unterzogen, und zwar in der leichten Hülle des localen Gewandes, so kann, wenn die choregraphischen Ausschmückungen nicht verdunkelt, oder mindestens tief in den Hintergrund gestellt werden sollen, kein Anspruch auf reguläre Entwicklung dieses Gedankens erhoben werden. Es genügt, daß der rasche, leichtbewegte Dialog die Vermittlung zwischen Stoff und Ballet bilde, und da die Posse jenen neckenden Ton eines parodirten Zauberballetes gleich in der ersten Scene hell und richtig anschlägt, da jede Rolle uns lehrt, wie man einen tiefern sinnigen Nerus gar nicht beabsichtigt habe, und doch ein hübscher Einklang beweist, wie glücklich hier Verfasser, Maler und Arrangeur wechselseitig die Interpretation des Grundgedankens: Theatereffect, bewerkstelligt haben, kann man der anspruchlosen Mosaik aller darstellenden Kräfte unmöglich abhold seyn. Ausnahmsweise dürfen wir daher die günstige Aufnahme dieses Zauberspieles eine recht wohlverdiente nennen, und wünschen nur, der glückliche Tact in der Wahl eines Bühnenproductes, möge eben so richtig auch auf die Novitäten aus den verwandten Fächern des Localdramas erstreckt werden. — Bei den jüngsten Vorstellungen der »schlimmen Frauen,« erschien Hr. Kottaun, vom Preßburger Theater, in der Rolle des, durch Krankheit gehinderten Hrn. Baptist, dem er mit merklichem Willenseifer nachzuspielen strebte, wobei eine grellere Färbung jedoch gar nicht unstatthaft gewesen wäre. Auch bei diesen, mehr als hundertmaligen Reprisen, war der Besuch sehr zahlreich. C. S.

Müssige Betrachtungen.

Lavater schrieb einige Folianten, wie man aus den mehr oder minder complicirten Gesichtszügen, aus einem gespitzten Kinne, tiefliegenden Augen, hervorstechenden Backenknochen, oder irgend einer andern Incongruenz der Physiognomie, auf das Innere des beobachtenden Individuums schließen müsse. Gall beschränkte sich schon nur mehr auf den Schädel, um zu erklären, ob man mehr Inclination zum Galgen, ob zur Liebe habe, ich schließe dieses weitläufige Gebiet in noch engere Grenzen, und behaupte, man könne den Charakter jedes Menschen wenigstens approximativ, seinen Stand beinahe mit Gewißheit aus der Art bestimmen, wie er geht, grüßt, lacht, den Bart, die Cravate, Handschuhe, Stiefel trägt, und beweise diese Maxime durch aphoristisch hingeworfene, aber vielleicht nicht unwahre Bemerkungen. Was den Menschen auf der Gasse anlangt, so denke derjenige, der nach den Sternen, oder bei Tage nach der Sonne blickt, an die Zukunft, der zur Erde sieht, an die Vergangenheit, — der vor sich sieht, an die Gegenwart — der bald rechts bald links Blicke wirft, an gar nichts — der oft rückwärts schielt, an seine Gläubiger. Wer langsam geht, denkt an etwas, stellt Betrachtungen an, oder rechnet, wer ein Geschäft hat, geht schnell, wer lauft, träumt von Geld, Liebe oder Ehrgeiz. Eine einfache Toilette, etwas vernachlässigt aber nett, ein bescheidener Gang, eine nicht steife, nicht gelenkhafte Tournure, kündigen einen ernsten vernünftigen Mann an. Wer sich bei jedem Schritte das Pantalon mit dem Schnupftuche ablenkt, den Aermel seines Rockes mit dem Ermel wischt, die Füße in lauter widernatürliche Stellungen bringt, ist ein kleinlicher, empfindlicher Geist. Wer Goldketten trägt, die man mit bloßem Auge bemerkt, Ramen, Ringe sehr offenkundig zur Schau stellt, ist ein reichgewordener Bauer, ein Taschenspieler oder ein indischer Prinz. Der Gruß. Ein steifer Mann grüßt entweder gar nicht, oder er dankt sehr affectirt. Ein Vorgesetzter und ein Untergebener grüßen sich ebenfalls nicht, sie thun, als sähen sie einander nicht. Ein Tölpel grüßt, wenn er Jemanden zehn Mal in derselben Stunde sieht, zehn Mal. Zwei Männer, welche sich hassen, grüßen sich sehr ehrfurchtsvoll, wenn sie einander fürchten. Der Mann grüßt den Hausfreund ernst, dieser dankt lächelnd, zwei Liebhaber beißen sich bei dieser Gelegenheit in die Lippen. Der Gläubiger grüßt verlegen, der Schuldner leicht, die Freundschaft grüßt mit der Hand, die Liebe mit dem Blick. Der Hut. Wer den Hut auf einem Ohre trägt, ist ein Fegling, der den Eisenfresser spielt. Wer ihn im Nacken trägt, ist ein Tölpel, wer ihn in die Augen etwas gedrückt hat, ist ein Spötter, wer ihn perpendicular auf die Nase setzt, ist ein Brummbär, wer ihn in der Hand hält, ist ein Geck, wer einen stets neuen glänzenden Hut trägt, ist ein methodischer Geist, wer einen Hut von antidiluvianischer Form hat, ist ein manierirter Affe. Die Haare. Der Dumme, der Grobe, der Tyrau, sind schlecht gekämmt. Der Tänzer, der Friseur, der Kellner, der Laffe und der Dandy tragen die Haare gekämmt, glatt gelegt, gesalbt, frisirt, wie eine Puppe in einem Auslegkasten. Der alte Soldat, der Postillon und der dramatische Künstler, der nicht für die Hamlets engagirt ist, trägt Haare à la Titus. Steife Haare sind Zeichen des Eigensinnes, glatte, der Geduld, gelockte, des Geistes oder der Vergnügungssucht. Die Glatze ist gewöhnlich das Anzeichen einer thätigen Intelligenz, wenn sie der Inhaber nicht etwa dadurch zu verderben sucht, daß er die hintern Haare vorwärts kämmt. Besagte Manier ist gemein. Graue Haare im bessern Alter drücken Menschenhaß, Gewohnheit physischer oder intellectueller Anstrengungen, Uibermaß der Arbeit aus; dichte nicht ergrauende Haare sind Beweise eines ruhigen, einfachen Gemüthes. Von diesen Köpfen sagt die Schrift: Ihrer ist das Himmelreich. Der Bart. Ein großer Schnurbart verbirgt bei dem Nichtmilitär entweder einen häßlichen Mund, oder schlechte Zähne, diese zwei traurigen Entschuldigungsfälle ausgenommen ist er das Joujou eines Rangen, der Soldaten spielt. Die Collierages stehen vortrefflich — Kutschern und Friseurpuppen. Bärte à la Abdel-Kader sind das ausschließliche Privilegium der unbegriffenen Dichter, der Straßenbettler und Lions, denen sie statt der Mähne dienen. Die Cravate. Vor dem 10. Jahr trägt man gar keine, bis zum 18. ist sie ein nützlicher Gegenstand, vom 20.—25. ist sie nothwendig, man versucht sein Gesicht mit einem angenehmen Rahmen zu umgeben, mit 30 Jahren erfordert sie Studium, mit 40 eine Herkulesarbeit. Nach diesem Studium metamorphosirt sie sich in eine Art Sack, in welchem man, oft, bis zur Nase verschwindet. Der Soldat trägt eine einfache schwarze, der Student eine farbige, der Fashionable eine atlassene, der Provinzialist eine roßhaarene, auf die Dauer von einigen Decennien berechnete, Halsbinde. Die Handschuhe. Ein schlecht erzogener Mensch zieht Handschuhe nur bei feierlichen Gelegenheiten an, auch weis er sich ihrer nicht zu bedienen. Er nimmt Handschuhe, die seiner Toilette gerade entgegengesetzt sind, bald zu enge, bald zu weite. Zieht er sie an, so weis er mit seinen Händen nichts anzufangen, zieht er sie nicht an, so verknittert er sie bald, und ermangelt nicht, sie in die Tasche zu stecken. Wer schmutzige, bei den Nägeln zerrissene Handschuhe trägt, ist ein verschämter Armer. Waschhandschuhe gehören blos für Wäscherinnen, Schreiber, und Gesellen am blauen Montage. Wer wollene Handschuhe gebraucht, trägt Abends eine dito Schlafmütze. Der Mann von Welt weis seine Handschuhe mit Geschmack zu wählen, zu tragen, und abzulegen. Der Geck wählt so unmenschlich enge, daß er weder die Finger rühren, noch die Hand schließen kann, auch hält er das nothwendige Stöckchen, mit ausgestreckten Fingern, wie ein Handwurst im Marionettentheater. Der Stock. Der Gassenjunge zieht ihn hinter sich, auf dem Pflaster her. — Der Bauer, der den Herrn nachäfft, greift mit seinem Stocke, so weit als mit seinen Beinen aus. — Der Müßige reibt sich den Knopf am Munde, am Kinn, an der Backe oder sonst wo. — Der Fröhliche, klopft mit dem Knopfe des wagrecht gehaltenen Stabes, in die hohle Hand. — Der Traurige, trägt das Rohr ganz senkrecht an den linken Fuß gelehnt. — Der Zerstreute, schlägt alles, was er begegnet, die Füße der Vorübergehenden nicht ausgenommen. — Der Student, dreht seinen Knüttel im Moulinet, gegen Jedermanns Nase. — Der Bankier, hat ihn unter dem Arm. — Der Schmätzer auf dem Rücken. — Der Gauner, am Knopfloche. Die Stiefel. Ein eleganter Stiefel, ist das Siegel des Weltton's. Wer da immer Hühneraugen besitzt, oder von Mutter Natur mit andern Abnormitäten des Fußwerks gratificirt wurde, wer immer aus Rücksichten seiner Gesundheit dicke Sohlen zu tragen gezwungen ist, kann ein Mann von Talent, von Bildung sogar, ein guter Gatte und Vater, ein recht braver Burger seyn, aber nie darf sein Ehrgeiz nach dem Namen eines Dandy streben, ihm ist die fashionable Welt für immer abgeschlossen. — Wir könnten noch das Costum im Allgemeinen, die Farbe, den Schnitt im Besondern, die Bewegungen, Gradationen der Stimmen, und tausend andere liebenswürdige Riens untersuchen, aber für einen Artikel ist das bisher Gesagte übergenug. Wir wollen darauf zurückkommen. Horvath.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Man bemerkt gegenwärtig sehr viele deutsche Bettler in Frankreich,) welche namentlich durch Gesänge auf den Straßen, wobei der »Jungfernkranz,« und andere deutsche Volkslieder mit deutschen Worten, freilich oft sehr schlecht, vorgetragen werden, ihr Brot erwerben. Es ist dies eine Erscheinung der neuesten Zeit.

— (Vor einigen Tagen wurden in Paris drei Neger) vom Senegal, Zöglinge des Seminars, zu Priestern ordinirt.

— (Die Kosten und der Luxus, welcher dermalen in England) an die Wirthshäuser bis auf die gemeinsten Kneipen herab, getrieben wird, grenzt an's Unglaubliche. Jeder, der eine solche Anstalt besitzt, weteifert mit seinem Nachbar an Schönheit der Einrichtung, an Verschwendung des Mahagoniholzes, Schnitzwerkes und anderer Verzierungen. Unlängst wurden in einer Straße Londons drei neue Schnapsläden eröffnet, wo eines jeden Einrichtung 13,000 Thaler kostete. Was muß da, trotz aller Mäßigkeitsvereine, für Branntwein getrunken werden, ehe dieser Aufwand wieder herauskommt!

— (Cleggs Lufteisenbahn.) Laut Zeitungsnachrichten hat, wie wir früher schon mehrmals gemeldet, der Engländer Clegg, eine pneumatische oder Luft-Eisenbahn,

wo man statt der kostbaren Steinkohlen-Heizung und des Dampfes nur comprimirter Luft sich in den Locomotiven bedient, in England bereits ausgeführt, und aus Preußen sind hochgestellte Männer dorthin gesendet, welche die Resultate davon glänzend gefunden haben. Mr. Clegg's Cylinder, der den Recipienten der Luftpumpe bildet, ward, da Clegg kein anderes Mittel finden konnte, von ihm durchschnitten und oben mit Klappen versehen, welche sich öffnen, um den Wagen des Conducteurs mit dem bewegenden Moment zu verbinden. Bedenkt man für weite Bahnstrecken die Menge dieser erforderlichen kleinen Klappen, ihren Preis, ihre Wandelbarkeit, so möchte man sich doch bald genöthigt sehen, auf eine verbesserte Construction zu denken. — Ein jetzt außer Dienst befindlicher früherer Officier des Braunschweiger Jägercorps, Lieutenant Friedemann zu Grünenplan bei Alfeld, der bei seinen mathematischen und physikalischen Kenntnissen bereits auch schon länger als zwei Jahre über die Möglichkeit einer pneumatischen Eisenbahn nachgedacht hat, glaubt eine solche Vereinfachung bereits aufgefunden zu haben. Nach seiner Construction wird nämlich der Cylinder gar nicht durchschnitten, bedarf nie einer Reparatur, so lange seine Eisenmasse hält, und die kostbare Anwendung der Klappe, die auch für die Dauer stets unzuverlässig sich zeigen wird, fällt ganz hinweg. Nähere Anfragen hierüber durch portofreie Briefe wird Lieutenant Friedemann nach Möglichkeit zu beantworten suchen.

— (Neuer Tabak.) Der gegenwärtig in Würzburg lebende Alfr. Walchner entdeckte vor einigen Wochen im dortigen botanischen Garten neuen Tabak. Derselbe besteht in Anisodus luridus, eine Pflanze, die bekanntlich zur Familie der Solaneen gehört, und soll, wie dieser versichert, unter allen bisher von ihm geprüften Pflanzen den annähernden Tabaksgeruch haben. Da Anisodus perennirend ist, unsern Winter gut aushält, und sehr zarte, fast rippenlose Blätter trägt, die ungefähr die Größe einer flachen Hand haben, so dürfte diese Entdeckung nicht uninteressant seyn. Derselbe hat bereits die weitere Untersuchung gedachter Pflanze den landwirthschaftlichen Vereinen zu Heidelberg und Karlsruhe überlassen.

— (Noch niemals ist eine Reise auf einer Eisenbahn schneller) zurückgelegt worden, als die, welche Prinz Albert am 21. September auf der Bahn von Clarendonhouse zurückgelegt hat. Der Convoi, auf dem sich der Gemal der Königin Victoria befand, legte in 2½ Minuten eine Wegstrecke von 1 Stunde zurück.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Getroffen!

Indem ein gar zierlicher junger Herr eine Wohnung miethete, wendete er sich an die Frau vom Hause mit den Worten: »Nie, Madame, habe ich noch eine Wohnung verlassen, ohne daß meine Hauswirthin mir nicht schmerzliche Thränen nachweinte.« »Doch nicht etwa gar über rückständigen Zins?« versetzte die Dame.

Der Schauspieler Unzelmann war sehr zerstreut.

Als ihm der Schneider zu einem neuen Mantel das Maß nahm, schärfte er ihm vorher dringend ein: »Lieber, ja nicht zu knapp, sonst bekomme ich Hühneraugen.«

Weise Verfügung.

Als einige Fleischer dem Richter eines Dorfes anzeigten, daß man so wenig Ochsen und Schörse auf den neu errichteten Markt bringe, so erließ jene obrigkeitliche Person folgende Bekanntmachung: »In Folge der an uns gelangten Klage von den Fleischern der Gemeinde, wegen Mangels an Vieh auf dem Markte, haben wir beschlossen, uns selbst dahin zu begeben, um den gerügten Uibelstand in Hinwegfall zu bringen.«

Für die Welt höchst wichtig!

Ein Engländer hat unlängst Frankreich durchreist, um die Schlösser und Lusthäuser Ludwig Philipps, ihre Stuben, Cabinette und Fenster zu zählen, und hat zum Segen der Menschheit herausgebracht, daß Ludwig Philipp 45,321 Zimmer und 822 Cabinette besitzt, welche ihr Licht mittelst 475,839 Fenstern erhalten. Wer es nicht glauben will, kann selbst nachzählen.

Technisches.

***— (Versuche mit comprimirter Luft.) Diese fanden kürzlich bei Chaillot in der Nähe von Paris statt. Zuerst zeigten die Erfinder einen Wagen, welcher durch comprimirte Luft in allen Richtungen gelenkt werden konnte, später schoß man aus einer Kanone, wobei ebenfalls Luft statt des Pulvers angewendet wurde. Endlich brachte man einen mit Luft gefüllten Recipienten in Anwendung, welcher, als Feuerspritze oder Pumpe gebraucht, das Wasser auf die Höhe von 60 Pariser Fuß hebt. Hth.

***— (Für Schiffbrüchige) hat man im Hafen St. Jean bei Marseille neuerdings Rettungsversuche mit den bekannten Bombenschüssen veranstaltet, welche ein Seil, auf das leck gewordene Schiff hinschleudernd, der Bemannung die Möglichkeit, sich zu retten, darbieten; die geschleuderten Bomben überflogen das Probewrack auf eine Distanz von 4000 Meter (12,000 Wiener Schuh). Auch die Rettungsmatratzen wurden versucht, mittelst deren acht Menschen sich vom Schiffe bis an das Ufer mit den Händen fortarbeiteten, indem sie dieselben als Ruder gebrauchten. Hth.

Wiener Tagsblatt.

Am 10. October.

Am 10. October 1585 wurde Anna, die Gemalin des Kaisers Matthias, geboren.

Am 11. October.

Am 11. October 1789 wurde Ludwig Schnorr von Karolsfeld, einer unserer ausgezeichnetsten Maler, (berühmt durch sein großes Bild „Faust" in der kaiserlichen Gallerie,) geboren.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album. Fortsetzung.) Von den mit seltener Präcision und Virtuosität vorgetragenen Piecen gefiel besonders die von Hrn. Janatka, für sechs Hörner arrangirte russische Volkshymne von Lwof, und die exaltirte Arie, von Veit arrangirt. Reichlicher Beifall lohnte die Leistungen der sechs Virtuosen, die einen zahlreicheren Zuspruch verdient hätten. Hr. Czermak, früher in Ofen engagirt, betrat die heimatlichen Bretter als Georg in der „Verbannschaft," und erwarb sich für sein routinirtes Spiel vielen Applaus, und die Ehre des Hervorrufens. Zwei volle Häuser bewirkte das Debut des Hrn. Siegfried Mayer, der den Richard in den „Puritanern," und den Orovist in der „Norma" sang, und „um gütige Nachsicht bat." Da ich ungern „erste theatralische Versuche" koste, so kann ich auch nichts über die Leistungen des Hrn. Meyer mittheilen. Diesen Samstag soll „der Blitz" einschlagen; ich meine die Halevysche Oper. Kaisers „Preisstück" ist bereits vier Mal auf dem Repertoir angekündiget worden, mußte aber durch die fortwährende Krankheit des Hrn. Feistmantel zurückgelegt werden. Auch die Lustspiele „Frauenemancipation" und die „Wundercur," sowie eine neue Zauberpantomime sind uns versprochen, und Stöger scheint somit das Publikum für das gehaltlose Repertoir im Juli und August entschädigen zu wollen. Das Pensions-Institut des böhmisch-ständischen Theaters hat soeben seine neuen Statuten ausgegeben, nach welchen ausgezeichnete Sänger und Sängerinnen, deren dauerndes Engagement im Interesse der Theateranstalt liegt, in Rücksicht der precären Natur ihrer Verwendbarkeit, die Vergünstigung haben, nach zurückgelegtem Probejahre, fünf Nachsichtsjahre zu einstimmiger Pensionsfähigkeit einzukaufen. Hingegen können in das Pensions-Institut aufgenommene Individuen, welche seit ihrer Aufnahme in das Institut durch 10 Jahre ununterbrochen am hiesigen Theater angestellt sind, und deren Beibehaltung dem Interesse der Theaterunternehmung nicht conveniren dürfte, nach motivirtem Ansuchen der Theaterdirection entlassen werden, in welchem Falle das entlassene Individuum berechtiget wird, ohne Verlust der erworbenen Ansprüche an einem andern Theater in Anstellung zu treten, um bei einstiger Erwerbsunfähigkeit in dem gewählten Berufe, der festgesetzten Pension theilhaftig zu werden, wenn es die Institutsbeiträge fortan pünctlich eingezahlt. Individuen, welche sich eines Contractbruches, dem Gedeihen der Theaterunternehmung nachtheiliger Widersetzlichkeit, oder verrufungswidriger Handlungen schuldig machen, werden aller durch die Aufnahme erworbenen Rechte, ohne Anspruch auf eine Vergütung, der geleisteten Beiträge, verlustig. Beide Maßregeln haben die Schauspieler und Sänger selbst provocirt. Der Beitrag zum Pensionsfond ist 4 Procent von der Gage. Dies das Hauptsächlichste der neuen Statuten des am 13. Mai 1840 reorganisirten Pensionsinstitutes des hiesigen Theaters.

Die Reitergesellschaft des Tournaire Junior machte schlechte Geschäfte, und schlug ihre Bude, und eine Sammlung merkwürdiger Thiere war gar nicht merkwürdig, und ging bald ihre Wege. Jetzt wird der Schaulust reichliche Nahrung durch das Lustlager bei Heloschowitz geboten. Es cantoniren daselbst drei Bataillons Jäger, und die Regimenter Trapp, Fleischer, Rainer und Palombini, sowie eine Abtheilung Pontonier. Am 12. producirte das Artilleriecorps ein prachtvolles Feuerwerk, das vom Wetter begünstiget wurde. Tags darauf fand auf dem Roßmarkte eine glänzende Kirchenparade Statt, und am 19., an welchem Tage Se. kaiserl. Hoheit, Erzherzog Franz Karl erwartet wird, beginnen die militärischen Herbstmanöuvres, über welche dem Leser dieser Blätter ausführlicher Bericht erstattet werden soll. (Der Schluß folgt.)

Aus der Musikwelt.

— (Die Flöte.) Die Flöte, die süße, sentimentale, schmachtende Flöte ist jetzt ganz außer Cours gekommen, man hört sie nur noch zuweilen unter den andern Instrumenten; sie hat alle Selbstständigkeit verloren. Die Geige, das Violoncell, das Clavier, die Kehle, das sind jetzt die Instrumente, durch welche man Lorbeern und Geld einstreicht, einclavirt und eintrillert. Als Friedrich II. Flöte blies, als Siegwart und Werther die Helden des Tages waren, wie hat man da Flöte gespielt! Sie war ein Organ der süßen, sentimentalen, schmachtenden Zeit des Wertherschen Siegwart und des siechen Werther. Aber auch, wenn die Spartaner in den Krieg zogen, bliesen sie Flöte, und unsere Trommeln werden mit Flötenbegleitung geschlagen. Das heißt am Ende, die Flöte ist ein reiches, unendlicher Vervollkommnung und des mannigfachsten Ausdrucks fähiges Instrument, das wol mit größerem Rechte seine Virtuosen verdiente, als das Clavier. Bei dem Letzteren läuft es gewöhnlich auf eine Fingerfertigkeit hinaus, für die Flöte braucht man aber die tiefste, wärmste Innerlichkeit des Gemüthes, den warmen Hauch des fühlenden Herzens. Für dieses Reich wohnt in der Flöte die reichste Welt, und jener Nuance, jener Färbung und Stimmung des Gemüthes, jener lyrischen Regung des feinfühlenden Herzens vermag sie im warmen, beseelten Tone Leben und Ausdruck zu geben. Warum gibt es nun keine neueren Flötenvirtuosen? Weil wir das Gefühl verloren haben, weil uns die Musik nur zum wilden Tanze aufspielen, oder das Trommelfell zerreißen soll, weil wir nur amüsirt und in die Ohren gekitzelt werden wollen. Oper! Oper! Jedes kleinstädtische Fräulein kann jetzt die meisten Arien aus Opern vertrillern, ein einfaches gemüthliches Lied würde sie compromittiren.

Für Mode und Luxus.

— (Moden in Nordamerika.) Eine jugendfrische Schönheit zu Nantucket in großer Toilette und folglich auch mit bloßem Hals und Schultern, nach der merkwürdigen amerikanischen Mode, welche die Entblößung der Schultern nach Belieben gestattet, hingegen Pantalons, welche bis an die Knöchel gehen, für unerläßlich hält — eine jugendliche Schönheit sage ich, folgte freudig dem hohen Vergnügen, in welchem das weibliche Nordamerika leibt und lebt, und welches im Shoppiren besteht, d. h. im Laufen aus einem Modeladen in den andern, um die bedauernswerthen Kaufleute durch Allesbesehen und Nichtskaufen zur Verzweiflung zu bringen. Gerade als unsere Schönheit nun aus dem einen Laden auf die Straße trat, wurde ein gentiler Cavalier dermaßen von den Alabasterschultern der Dame in Versuchung geführt, (ich berufe mich hier durchaus der Ausdrücke eines in Nantucket erscheinenden Journals, das diese Geschichte berichtet) daß besagter Cavalier sich verneigte, dann niederkniete, dann leichenblaß, und eilte auf der Stelle zum Richter, welcher den Frevler darauf vorfordern ließ. Nach weiser Ueberlegung verurtheilte der Richter den Angeklagten und sprach ein dreifaches Schuldig über ihn aus; »er habe,« hieß es, »verletzt 1.) die Schamhaftigkeit, 2.) die Moral, 3.) die holden Lippen und den Alabasterhals der Klägerin, weil der Verklagte im Augenblicke des Vergehens nicht einmal ordentlich rasirt gewesen sey, und werde deshalb zu 25 Dollars Strafe verurtheilt.« Der Frevler zahlte das Geld ohne Widerrede, setzte jedoch hinzu, daß, wenn ihn die Anklägerin küssen wollte, er mit 20 Dollars Schadenersatz zufrieden seyn wolle! — So das nordamerikanische Blatt. Auch in England ist dieses Decolliren an der Tagesordnung, und die Balltoilette der deutschen Damen ist auf gutem Wege, es ihren Schwestern über dem Meere nachzumachen, wir es also nicht auch nöthig seyn, um ähnliche Klagefälle vorzusehen, ein betreffendes Gesetz in Kraft zu setzen?

Anzeige für Theater Directionen. Ein Theatersecretär, welcher zugleich literarisch gebildet ist, wünscht bei einer solchen Bühne sein Unterkommen. Für kleinere Verhältnisse macht er sich zugleich verbindlich, Bibliothek und Cassa-Geschäft zu besorgen. Die darauf Reflectirenden, wollen in portofreien Briefen sich wenden an die Redaction der „Theaterzeitung."

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 12. October 1840.** **245.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Auszeichnung.) »Die Geschichte, Geographie und Statistik des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns und des Herzogthums Salzburg« von Benedict Pillwein, ist bereits in der »Theaterzeitung« mit gebührendem Lobe besprochen worden, und der Verfasser hat, von Sr. Majestät dem höchstseligen Könige von Preußen, für die Einsendung dieses Werkes, eine goldene Dose mit Begleitung zweier merkwürdiger Schreiben folgenden Inhalts erhalten.

An den k. k. Officialen Hrn. Benedict Pillwein in Linz.

Euer Wohlgeboren erhalten beiliegend ein Cabinetsschreiben Seiner Majestät des Höchstseligen Königs von Preußen, mittelst welchem Allerhöchstdieselben Ihnen, noch kurz vor Allerhöchstdessen Hinscheiden, für die Einsendung des von Ihnen verfaßten statistischen Werkes, danken und zugleich geruheten, Ihnen die hier beifolgende goldene Dose zu verleihen. Indem es mir Vergnügen macht, Ew. Wohlgeboren diese Bezeugungen der Gnade des Höchstseligen Königs zu übersenden, kann ich nicht umhin zu bemerken, daß dieselben um so größeren Werth haben dürften, als Sie gewiß einer der Letzten sind, deren mein in Gott ruhender Allergnädigster Herr, mit gewohnter Huld gedachte.

Wien, den 14. Juni 1840. Der Königlich Preußische Gesandte Maltzan.

An den Kaiserlich Oesterreichischen Officialen Hrn. Pillwein in Linz.

Ich habe Ihr über Ober-Oesterreich und Salzburg herausgegebenes Werk nebst den dazu gehörigen beiden Karten empfangen und Ihnen Meine Anerkennung und Meinen Dank durch Uibersendung der beikommenden Dose bethätigen wollen.

Berlin, den 2. Juni 1840.

Auf Befehl Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm K. P. v. Preußen.

,— (Auszeichnung.) Der beliebte Verfasser der »Wiener Skizzen« Hr. August Schilling, Hofbeamter im k. k. Obersthofmeister Amte, hat von Sr. Majestät, dem Kaiser, für die unterthänigste Uiberreichung eines Exemplars seiner bieher erschienenen vaterländischen Schriften (in 5 Theilen) eine werthvolle goldene Uhr sammt Kette als allergnädigstes Gadeau erhalten.

— (Eine interessante Erscheinung ist die des Catalogs der schönen und ausgesuchten Bildersammlung des verstorben Baron J. B. Puthon,) die von dessen Erben veräußert werden soll. *) Der Verstorbene war ein feiner und geschmackvoller Kenner und Liebhaber von Gemälden, der durch seine äußeren Verhältnisse in den Stand gesetzt wurde, bedeutende Summen zur Befriedigung seiner Vorliebe für die bildende Kunst zu verwenden. Die ganze Sammlung besteht nur aus 47 Bildern, unter denen aber die meisten von ausgesuchter Schönheit, vortrefflich erhalten sind, und mitunter aus sehr berühmten Sammlungen, z. B. aus der des Grafen Fries, aus der des Ld. Rastod, der des Hrn. Smith in Amsterdam, aus der Marescalchischen Sammlung, der des Baron van Vordem in Brüssel, des Fürsten Kaunitz, des Gr. Stadion, der Winklerschen Sammlung u. s. w. herrühren. Die Sammlung besteht, im Ganzen, meist aus Bildern von mäßiger Größe, unter denen folgende hervorzuheben sind: ein schönes Architekturstück mit Vieh, von Ouellinus und Fyt, ein treffliches Seestück von Simon de Vlieger, zwei schöne Landschaften von Wouverman, eine herrliche Landschaft von Wynants (die sich den schönen Bildern dieses Meisters in der Münchener Pinakothek vollkommen an die Seite stellen darf), ein Kinderkopf von Murillo (auf Kupfer), zwei ausgezeichnete Bilder von Metzu, der Prinz Wilhelm von Oranien zu Pferde in seiner Reitbahn, und eine Fisch-Verkäuferin (beide mit dem Namen des Künstlers bezeichnet), eine schöne Landschaft von Everdingen, eine treffliche Landschaft von Millet (durch das von dem Künstler darnach radirte Blatt bekannt) u. s. w. In dieser Sammlung befindet sich auch das berühmte Bild der schönen Venetianerin Violante, der Tochter des älteren Palma, von Paris Bordone, das aus der Sammlung des Hrn. Fleischmann herrührt, und über dessen Originalität oder Nicht-Originalität, der Wiederholung, in der Münchener Pinakothek, gegenüber, so oft Streit erhoben worden ist.

*) Notice des tableaux originaux, composant le Cabinet de feu M. le Baron J. B. Puthon. Wien, bei Artaria. 1840. 12 S. 8.

Der Theater-Beobachter.

— (Amerikanische Theater-Zettel.) Von dem größten Schauspielhause in Amerika, dem Bowery zu New-York, liegt uns ein neuerer Theater-Zettel vor, der auch als Beitrag zur Charakterzeichnung des dortigen Volkslebens merkwürdig ist. New-York ist factisch die Hauptstadt des Landes, es ist bevölkerter, reicher, und, nach Amerikanischen Versicherungen, so oder noch mehr gebildet als Wien; wie würden aber die Wiener staunen, wenn sie eines Morgens auf ihren Theater-Zetteln folgende Worte läsen: »Der Director freut sich sehr, ankündigen zu können, daß er auf sechs Abende den eminenten Tragöden (Eminent Tragedian mit größter Schrift) N. N., und die glückmachende tragische Schauspielerin N. N. engagirt hat. Ihre Vorstellungen.... entzückten stets den gedrängt vollen Häusern, und der Presse den durchdachtesten Beifall (the most critical approbation).« Ferner heißt es auf demselben 2 Fuß langen, und 3/4 Fuß breiten Zettel, wo jede auf Effect berechnete Stelle von zwei großen demonstrativen Händen eingeschlossen ist: »Einstudirt wird, und nächsten Montag aufgeführt in einem Grade von Pracht und Glanz, der Alles und Jedes übersteigt, was bisher dem Publikum in irgend einem Theater der Welt (magnificence, splendour und World wider durch riesenhafte Buchstaben hervorgehoben) geboten worden, das große Melodrama von starkem Interesse, genannt ꝛc. ꝛc.« In Deutschland ist man bei Seiltänzern kaum mehr diese Sprache gewohnt, und die Französischen und Englischen Marktschreier wissen wenigstens ihr Publikum scharfsinniger zu fassen.

— (Persiani,) ein neuer italienischer Operncomponist, welcher der neapolitanischen Schule angehört, und ein Schüler Zingarellis ist, hat nun schon folgende Opern geschrieben: »Gaston di Foix,« »Il Solitario,« »Constantino in Arles,« »Danao« und »Ines de Castro.« Diese letztere Composition hat in Frankreich Furore gemacht, und die Königin Victoria hat deren Widmung angenommen.

— (Die Zeitung für die elegante Welt ist bisweilen mehr als kolossal geistreich.) So schreibt sie in einem Theater-Bericht: »Bandino als Wurm, Lortzing als Marschall Kalb, waren beide gleich glücklich im Lächerlichen und Entsetzlichen.« — Der Folgereihe nach kann sich das Lächerliche nur auf Wurm, das Entsetzliche auf Kalb beziehen. Das muß eine höchst originelle Auffassung dieser beiden Charaktere gewesen seyn!

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Ehevorgestern, am 9. October: »Des Goldschmieds Töchterlein,« von C. Blum, und: »Der Quäker und die Tänzerin,« nach Scribe, von Castelli. — Mad. Wittmann, vom königl. würtembergischen Hoftheater, die Walburgis und Miß Georgina als Gast.

Wie interessant, einer noch fremden Künstlerindividualität gleich auf so verschiedenem Terrain zu begegnen! — Walburgis und Miß Georgina! — Welch' trennender Zwiespalt liegt zwischen diesen beiden Charakteren! Eine Welt, die ganze Welt der Lebenserfahrung drängt sie mit mächtigen Armen auseinander. Walburgis, das naive Kind des Mittelalters, — fromm, einfältig und ungeprüft aufgewachsen im engen Bürgerhaushalt einer deutschen, ruhigen Stadt, ist die wundervolle, wunderliebliche Blume der unverfälschten, ursprünglichen Naturlichkeit; aller Reiz, aller Zauber ist ihr geliehen, mit dem, die unbewußte Unschuld willenlos die Herzen bezaubert. Und nun Miß Georgina, — das Weltkind, die gefeierte Schönheit einer riesigen Hauptstadt unseres Jahrhunderts, — die kokette Künstlerin, die ihrer Reize, aber auch ihrer Seelenstärke bewußt ist. Von früher Jugend auf, durch ein Leben voll wechselnder Schicksale, durch Entbehrung, Ueberfluß, Noth, Hilflosigkeit, Glanz und Triumph, bis auf den Gipfel des Glückes geführt, hat sie aus allen Gefahren ihr besseres Selbst gerettet. Sie fühlt sich stark im Bewußtseyn ihrer geprüften Tugend, allein die Farbe der großen Welt, der Wunsch des Glanzes, des Sieges hängt ihr an, da nun erscheint sie leichtsinnig, kokett, frivol! Nur jener Seelenadel, der auf dem Grunde ihrer glänzenden Geistesgaben liegt, reißt unser Herz trotz aller Vorurtheile zu ihr hin. — Die Schauspielerin aber, welche diese beiden Märchennaturen in gleich-vollendeter Schärfe und Eigenthümlichkeit zur lebendigen Erscheinung zu bringen vermochte, würde wol dadurch allein schon ihr Recht auf den Künstlernamen bewähren. Mad. Wittmann ist hinter solcher Erwartung nicht zurückgeblieben. Die kindliche Walburgis wurde in ihrer Hand eine so liebliche, wahre und warme Gestalt, daß die Kritik nur ein unbedingtes Lob dafür haben kann. Das mädchenhaft scheue Gemüth, wie eine Sensitive erzitternd, unter dem Kuß der ersten erwachenden Liebe, konnte kein innigeres treueres Colorit finden, als hier. Wie schön, wie rührend waren die Momente, die einer tieferen Seelenregung entsprachen: die Gewändnißscene im ersten Act mit dem Pilger, zum Beispiel, der Augenblick beim ersten Eintreten des Ritters, das Bekenntniß vor dem Vater, und so noch vieles Andere. Wahrhaftig, Mad. Wittmann hätte sich nicht glücklicher bei den Wiener Kunstfreunden einführen können, als durch diese Leistung. — Wenn ich mich nicht so befriedigt erklären kann mit der Darstellung der Miß Georgina, so liegt dies vielleicht an mir selbst. Ein Bild dieses Charakters, dessen ich mich nicht zu erwehren weiß, steht in zu lieblichem Glanze vor meinem innerem Auge. Indeß ist nicht zu läugnen, daß die Gastin sich auch darin als gewandte Schauspielerin bewährte; — nur so viel glaube ich behaupten zu dürfen: eine etwas feinere Tournure hätte, der schlichten Erscheinung des Quäkers gegenüber, jedenfalls siegreicher gewirkt. Dennoch wurde Mad. Wittmann nach beiden Stücken gerufen. — Was übrigens mein Urtheil über die geistige und körperliche Individualität der fremden Künstlerin betrifft, so denke ich es später in einem Resumé ihres gesammten Gastrollencyclus nachzutragen.

L. F. Lumau.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dem. Lutzer ist nach der Krankheit, welche sie zum Bedauern ihrer zahlreichen Verehrer durch einige Zeit von der Bühne entfernt hielt, bereits drei Male wieder aufgetreten, in den »Puritanern,« in den »Weißen und Gibellinen,« und im »Liebestrank,« welche letztere Oper zugleich zum ersten Male wieder in der jetzigen deutschen Saison zur Aufführung kam. Es ist wol überflüssig, zu erinnern, mit welcher Auszeichnung die

beliebte Sängerin an diesen drei Abenden aufgenommen wurde; auch ist ja die Vortrefflichkeit dieser drei Darstellungen zu allgemein bekannt, als daß es nöthig wäre, auch hierüber zu berichten. Die ersten zwei Abende blos schien Dem. Lutzer noch nicht völlig disponirt, und, als Folge der kaum überstandenen Krankheit, einige Schwäche des Organs bemerkbar, allein im »Liebestrank« war auch dieses Hinderniß verschwunden, und Dem. Lutzer sang diese Rolle mit allem nur möglichen Effecte. Das Publikum, ungemein zahlreich versammelt, spendete Beifall in übergroßer Menge, und begehrte alle seine Lieblingsstücke zur Wiederholung. Auch die Herren Schunk und Schober, als Nemorino und Belcore, gefielen sehr. Neu besetzt war die Rolle des Dulcamara durch Hrn. Just, ein sehr verwendbares und fleißiges Mitglied dieses Theaters, der auch schon mehrmals in Vorspielen komische Rollen nicht ohne Glück darstellte. In ähnlicher Weise gab er auch den Dulcamara, mitunter mit ziemlich komischem Effekte, im Ganzen aber in gewandter Haltung.

Theater in der Leopoldstadt.

Ehevorgestern, am 9. d. M. wurde zum ersten Male: »die Maske, oder: die Männerfeindinnen« vom Verfasser der Zauberposse »der Sieg des guten Humors« aufgeführt. Masken sind trügliche Gestalten im Leben; sie gaukeln oft lockend und winkend an uns vorüber; halten wir sie fest und fassen wir sie aufmerksamer ins Auge, so war es eine Truggestalt, und grollend müssen wir bemerken, daß wir hintergangen wurden. Jeder Theaterzettel ist eine solche Maske. Natürlich aber nur dann, wenn ein Stück noch nicht gegeben war, und daher als Novität vom reinsten Wasser erscheint. Allein die Maske dieser Maske haben wir bereits gelüftet. Sie ist uns noch vom Theater an der Wien wohlbekannt. Dieses Stück, welches ohne Bedenken zu den trefflichsten Leistungen seines eben so fruchtbaren als talentreichen Verfassers gezählt werden darf, zeichnet sich durch Munterkeit, Lebensfülle, Eleganz der Situationen und sprudelnde Laune eminent aus. Der pikante Beischmack nationeller Satire, dieser zarte Hauch herüberwehend aus Kanaans Gefilden, verleiht demselben eine besondere Anziehungskraft. Man hat sich gegen diese Anwendung des Dialekts ausgesprochen. Weshalb? Wozu? Ist es nicht erlaubt provinzielle oder auch nationelle Eigenthümlichkeiten auf die Bühne zu bringen? Leidet die Civilisation oder die Aesthetik darunter, wenn ein Italiener, ein Böhme, ein Tiroler ꝛc. ꝛc. auf die Scene gebracht werden? Die glückliche Anwendung dieses Dialekts verleiht dem Stücke einen außergewöhnlichen Reiz, und wird durch zahlreiche, treffende Allusionen hochgesteigert. Im Ganzen war das Schicksal dieser Piece nach längerer Ruhezeit ein überaus günstiges, und ich glaube kaum zu irren, wenn ich derselben eine Reihe besuchter Vorstellungen prognosticire. Mad. Jäger war Gast. Man kennt die magnetische Kraft dieses Namens. Die lustigste, lebendigste, unverfälschteste Laune umschwebt sie, und jederzeit gelingt es ihr auch das Publikum in ihre rosige Atmosphäre hineinzuziehen. Auch sonst war die Aufführung der im Theater an der Wien stattgefundenen fast durchgehends aequivalent. Die Mitwirkung der Dem. Schadetzky, Jüdin, sodann der Herren Lang, Hopp, Scutta ꝛc. ꝛc. war ausgezeichnet und lobwürdig, wie damals. Die Instenesetzung, namentlich das schöne Arrangement am Schlusse gefiel. Das Haus war gut besucht. L.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 10. October, zum ersten Male: »Das Märchen vom Greifenstein,« Sage der Vorzeit in vier Abtheilungen, von F. C. Weidmann. — Wieder ist ein erfreulicher Fortschritt geschehen, in den Gefilden der dramatischen Literatur, und ein schönes Terrain bietet wieder Gelegenheit, die Productivkräfte frisch zu versuchen. Das Vaterland, so reich an romantischen Sagen, spendet in seiner historischen Vergangenheit, wie in der fabelhaften Vorzeit, herrliche und auch leider noch unbenützte Schätze; gewiß, wollte man in Charakteristik, Sprach- und Denkweise chronologischer zu Werke gehen, es dürfte sich durch einige geniale Köpfe ein neuer und schnell beliebter Zweig des deutschen Dramas entwickeln. Dazu scheint mir in Hrn. Weidmanns neuern Arbeiten dieses Genres ein bedeutsamer Fingerzeig zu liegen. Dramatische Stoffe, welche für eine strengere Bearbeitung dem Zeitgeschmacke nach ungeeignet wären, und doch einen tiefen Fond der innigsten Gemüthlichkeit, der glühendsten Romantik und eines wahrhaft poetischen Grundgedankens in sich hegen, erlangen durch eine kundige Behandlung in geänderter Sphäre ihre volle Wirkungskraft wieder. Fast täglich mosquirt man sich über Ritterthum und Ritterkomödie auf der Bühne, wie im Buche, und ein Gebildeter bedarf dennoch den ganzen Aufwand seines Gefühles und seiner Intelligenz um manche unserer Meisterwerke aus diesem Fache nur erfassen und daran sich erquicken zu können. So fanden wir uns auch in diesem Stücke ins graue Mittelalter versetzt, aber die achtsamste Spottsucht hätte an dieser Staffage von Geschichte und Zeitalter keine rügenswerthen Mängel entdecken können; denn da jene nur des Märchens Hintergrund formiren, dieses jedoch durch Fantasie und Gefühl im allgemeinsten Ausdrucke begünstigt, freier und wärmer in seiner Dramatisirung unsere Theilnahme in Anspruch nimmt, wirkten die zeit- und sittengeschichtlichen Hintergründe nur als Schatten und Nebel, auf denen die eigentlich zu repräsentirende Gruppe desto anmuthiger und schärfer sich hervorhob. Besonderes Lob verdient auch die kluge Dosis, in welcher das komische Ingredienz, ohne störend einzutreten oder isolirt zu wirken, die schroffen und grellen Lichter im Gemälde bildet. Von einer so gewandten und vorsichtigen Feder behandelt, dürften noch zahlreiche Ideen eine glückliche Bühnenverwendung gewärtigen, und manches Talent sollte in dem herrschenden theatralischen Interregnum seine Kräfte in der so scharf und einfach gegebenen Richtung zu concentriren versuchen. Eine edle poetische Begeisterung tritt uns im gegenwärtigen Stücke entgegen, Momente voll Kraft und Rührung, und wieder an Zartheit und allegorischem Schwunge reich, sprechen auf's wärmste des Dichters anerkannte dramatische Befähigung vom Neuen aus, und bei diesen Vorzügen geht uns doch die streng verfolgte Grundidee, ein kräftig sich durchwindender Sinn, die schöne Einigung aller Motive in der Schlußkatastrophe, nicht verloren. Eine gedrängte Relation der Handlung mag beweisen, welch' Fülle tiefpoetischer Empfindung darin uns begegnet. — Reinard von Altensteins Gattin ist eine Elfe, und da sie eines Irrthums wegen, ihrer Unsterblichkeit sich entäußerte, band die Feenkönigin ihr Dasein als Dryade an das Bestehen einer Linde. Der Fürst des Gebirges, Pyropus, dessen Liebesanträge die Dryade abwies, verfolgt nun sie und ihren Gatten mit aller seiner furchtbaren Macht, kann aber dem Eheyar selbst, so lang es tugendhaft wandelt, nichts anhaben. Als der Moment eintritt, wo die Dryade scheiden soll, zerschmettert der Blitzstrahl die Linde, und Brunhild ist nicht mehr. In dieser Exposition besteht der erste Act, ausgezeichnet durch eine warme gefühlvolle Sprache und Situation. Nachdem die Dryade aber Reinard verlassen, gewinnt Pyropus als falscher Freund Macht über sein Herz, er läßt ihn Schätze finden und Reinard wird durch solch bösen Einfluß stolz, grausam und unmenschlich. Vor den Herzog geladen, kann er sich nur durch Angelobung einer Kreuzfahrt von der Acht retten, und als er zurückkehrt, findet er seine Tochter Ethelinda, die er dem dämonischen Bruno versprach, als Gattin eines Vasallen, da man ihn bereits todt glaubte. Seinen Schwiegersohn will er nun tödten, seine Tochter verstößt er und verflucht sie unter dem gräßlichen Schwure, wenn er sie je wieder reuevoll aufnehmen würde, eines gähen Todes sterben zu wollen. Dies letztere geschieht nun auch, da Reinard seine Vaterliebe nicht mehr zurückdrängen kann, als er sein armes verstoßenes Kind wiedersieht. Da Pyropus die Dryade erblickt, welche Reinards letzte Stunde durch die Verkündigung; seine Unthaten seyen durch Reue gesühnt, verstößt, fährt er wüthend in den Abgrund, nachdem er vorher ein glühendes Mal mit seiner Hand dem nächsten Steine eingedrückt hatte, womit das Märchen vom »Greifenstein« seinen Schluß erhält. Reinhard, die Dryade und Ethelinde waren glänzend bedacht in Situation und Rede, mit minderer Sicherheit und Schärfe ist Pyropus gezeichnet, sein Einfluß war zu negativ gehalten, und er konnte als böses Princip seine dämonische Wirkung nicht vollenden.

Als Darsteller verdient vor allen Hr. Nolte genannt zu werden, er gab den Reinard mit seltenem Feuer und ergreifender Energie, er wurde unter stürmischem Beifall hervorgerufen. Dem. Planer, Mad. Leinfilt, und Hr. Wimmer spielten mit vielem Verdienste; Dem. Planer hob ihre Rolle zu einer der gelungensten Leistungen, die man von ihr kennt. Dem. Löffler und Hr. Feitzhinger waren ergötzlich, letzterem gelang es seine komische Kraft in ihrer ganzen Ausdehnung wirken zu lassen.

Die Musik des Hrn. Hoftheaterkapellmeister Proch ist so reich an lieblichen Motiven, so melodiös und originell, daß sie die schönste Zierde des Stückes, und die würdigste Begleiterin der Kunst des Hrn. Jachimowitz ist. Letzterer lieferte fünf neue Decorationen, von denen die Gebirgslandschaft, und das Schloß Greifenstein in der Schlußscene am frappantesten waren, er mußte vier Mal erscheinen. Recht sinnig in ihrer Composition überraschten auch die Tänze und Gruppirungen des Hrn. Charles St. Marie. Der Verfasser wurde in Anerkennung seiner gehaltvollen Dichtung mehrere Male von dem gedrängt versammelten Hause vorgerufen. C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Feuersbrunst.) In Lyon brach kürzlich in einem Kerker des Stadthauses Feuer aus. Alle Gefangenen waren so eben vor Gerichte, ein Individuum ausgenommen, welches in tiefer Völlerei auf seinem Lager zurückgeblieben war, und ohne Zweifel mit congrevschen Zündhölzchen das Stroh desselben in Brand gesteckt hatte. Hth.

⁂ — (Außerordentliche Dürre.) Journale aus Kingstown (Jamaika) melden, daß eine unerhörte Trockenheit die ganze dasige Caffee-Ernte zerstört habe. Eine große Anzahl Neger, welche ihre früheren Herren verlassen, und selbst Plantagen gekauft hatten, sind in's fürchterlichste Elend gestürzt. Hth.

⁂ — (Der herzogliche Conducteur.) Der Löwe der Löwen in England ist gegenwärtig Herzog von Beaufort. Nicht zufrieden, im Hyde-Park und Regents-Street seine hohe Kunstfertigkeit im Wagenlenken und Rossebändigen zu zeigen, hat dieser Repräsentant englischer Excentricität einen originellen Einfall kürzlich zur Ausführung gebracht. Mit dem Schlage zwölf erscheint am Eingange von Piccadilly eine herrliche himmelblaue Diligence mit Englands Wapen und Devisen, auf einem Wagenschlage den Namen des Prinzen-Conducteurs tragend. Ein Bedienter, in großer Livre, präsentirt dem Herzoge die Zügel und die Peitsche, und das superbe Gespann, wo jedes Pferd zwischen 7 und 8000 Franken kostet, fliegt in sausendem Galope dahin. Unterwegs macht der Herzog zwei Mal Halt, trinkt ein Glas Porter, zündet eine Cigarre an, und schenkt dem Aufwärter eine Guinee. Am folgenden Tage fährt er von Brighton nach London, und so fort. Die Neugierde, von einem aus königlichem Blute Entsprossenen geführt zu werden, und die seenhafte Pracht der Equipagen, lockt alltäglich eine Unzahl Reisender herbei. Ein Bedienter nimmt ihnen das Geld ab, der Herzog zählt es, und jagt, nach geschehener Rechnung, davon. Niemanden ist es übrigens eingefallen zu sagen, Beaufort vergebe seiner Würde, indem er Geld von den Reisenden einnimmt. Die Excentricität hat ihre Privilegien, welche nichts ihr streitig macht. Hth.

⁂ — (Der amerikanische Eishandel.) Der noch kein Jahrzehend alte Eishandel der nordamerikanischen Vereins-Staaten nach den Tropengegenden beider Hemisphären, wird bereits so schwunghaft betrieben, daß er 1839, 140 Fahrzeuge beschäftigte, und sich auf 36,000 Tonnen (was so viel als 780,000 Centner), belief. Daß dieser nordamerikanische Eishandel nach den heißen Weltgegenden noch ganz neu ist, erhellt unter andern aus dem Umstande, daß die erste nordamerikanische Eisladung, welche 1833 auf Speculation nach Bengalen geführt wurde, zu Calcutta mit ungemessenem Jubel begrüßt, und dem Capitän ein Service zum Geschenk gemacht wurde. —l—

— (Feuerwerk-Pantomime (!) in Preßburg.) Sonntag, den 4. October, war im fürstlich Pálffyschen Garten in Preßburg, ein großes Kunstfeuerwerk. Der Kunstfeuerwerker Hr. Benatti ist kein Stumer, und darüber freuten sich Hunderte, denn sonst würde es Sonntags geregnet haben, und die zahlreichst besuchten Fahrten auf der Eisenbahn hätten eine unangenehme Unterbrechung erlitten. Ich erhielt keinen Platz im Bahnhofe, und wandelte daher zum Feuerwerk; allein ich berichte nichts darüber, da es dem Leser ganz gleichgiltig ist, ob eine Rackete richtig verraucht, ob ein Schwärmer hoch aufsteigt oder in den Bäumen stecken bleibt, und endlich ob das Brillantfeuer früh eines Lichtes bedarf, daß man es sehen kann. Aber Hr. Benatti kündigte zugleich »eine hier noch nie gesehene Feuerwerks-Pantomime« an, »worin er mit neun Schülern, ringsumstrahlend (!!) im (!!!) schönsten Feuer, die unterhaltendsten Evolutionen ausführen wird. — Meine referentliche Neugierde war gespannt, ich brannte vor Ungeduld noch heller wie Hrn. Benattis Sonnen und Räder. Endlich verkrachte unter lautem Jubel der Jungen außerhalb des Zuschauerplatzes die letzte Rackete, und das Publikum wurde um »kleine Geduld« gebeten. Darauf erschienen neun Preßburger Gamins (wohlgezählt), die auf den Mützen Racketen aufgesteckt hatten. Diese wurden angebrannt, die Buben liefen im Kreise umher, die Funken sprühten herum, und als die Rackete abknallte, stürzten sich die Jungen heulend in den Sand. Dann fuhr man zwei Mistkarren herbei, ebenfalls mit brennenden Racketen geziert, lud ein Par dieser Rangen darauf, und rannte mit ihnen im Kreise herum. Die fraternisirenden Gamins jokulirten bei diesem Spektakel, das Hr. Benatti eine Feuerwerks-Pantomime zu nennen beliebte. (Pannonia.)

— (Die bekannten vierzig Pyrenäenfänger,) die nach dem Süden herabzukommen versprochen hatten, halten sich noch in Dänemark auf, und sangen vor Kurzem vor dem dänischen Königspare; sie wollen ehestens in Hamburg ein geistliches Concert geben.

— (Die Bull geht nach Amerika,) also nicht nach seiner Heimat um Musik zu studieren. Er will Dem. Elßler nachreisen.

— (In Leipzig wollten am 4. October die Herren Gebhardt und Walther aus Berlin) eine Luftfahrt vornehmen, allein der Füllungsapparat riß, wegen ungehöriger Haltung des Ballons, vor vollendeter Füllung. Hr. Walther wollte dennoch steigen, mußte aber bald die Gondel verlassen, und dieselbe leer mit dem Ballon aufsteigen lassen.

— (Doppelte Wohlthat.) Der König von Dänemark hat das Zahlenlotto in Schleswig und Holstein aufgehoben, und will, um den dadurch entstandenen Ausfall zu decken, eine Branntweinsteuer einführen.

— (Struve — todt.) In Berlin ist am 29. September der vielverdiente Erfinder der Nachbildung natürlicher Mineralquellen, Dr. Struve aus Dresden, 59 Jahre alt, und in Perthshire vor Kurzem der 87jährige Oberst Grame, einer der wenigen noch übrigen heldenmüthigen Vertheidiger von Gibraltar unter General Elliot, gestorben.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Drollige Frau.

Die durch ihre drolligen Einfälle bekannt gewordene Mad. du Titre, einer Berliner Mittelstands-Familie entsprossen, war die Gemalin des französischen Refugiés du Titre, der zur Zeit der Revolution nach der preußischen Hauptstadt übersiedelte. Als sie einst in der Friedrichsstraße spazieren ging und ganz in ihrer Nähe ein Ochse wild wurde, flüchtete sie sich in einen Manufacturwaren-Laden mit den Worten hinein: »Gnieden Se, et kommt ein Ochse!« — Zu ihrem Schwiegersohn, dem bekannten Benecke von Gröditzberg, der sie ihres ungenirten Wesens halber nicht in seinen Gesellschaften haben wollte, sagte sie eines Tages: »Ick weeß nich, wat Du von mir willst — ick drage falsche Haare, ick drage falsche Zähne, wie alle übrigen Damen; ick spiele Whist un L'hombre, mehr können die Andern och nich, un doch willst Du mir nicht haben!« — Als ihr Mann auf dem Sterbebette lag und sie vor seinem Ende noch einmal zu sprechen wünschte, steckte sie den Kopf durch die Thür des Krankenzimmers und schrie: »Wat willste denn von mir; Du weeß ja, Tutüre, ick kann keene Leichen nich sehen!« Hierauf machte sie die Thür zu und ließ ihren Mann ruhig sterben. — Als sie dem verstorbenen Könige einst im Charlottenburger Schloßgarten begegnete, und derselbe sich nach ihrem Namen erkundigte, sagte sie: »Herrjes Majestätken, kennen Se mir denn nich; ick bin ja die Tutütern!«

In einer bornirten Familie,

welche von einem sehr dummen Zwillings-Bruderpare heimgesucht war, wurde diesem die Silhouette eines Vetters mit der Frage, ob sie ähnlich sey, vorgelegt: »Gott bewahre!« versetzten beide einstimmig, halb verschämt lächelnd, »wir haben keinen Mohren in unserer Familie.«

Jagd-Geschichten.

Ein Landedelmann hatte nie einen Adler in der Nähe gesehen, und piquirte sich, einen solchen zu schießen. Da er aber ein sehr schlechter Schütze war, verfehlte er jedes Mal die Majestät der Vögel. Er gerieth durch diese Fehlschüsse übrigens in die allerschlechteste Laune, und ließ dies seinen Umgebungen entgelten, welche, um ihn in bessere Stimmung zu versetzen, einen todten Adler auf einen Baum postirten, und denselben auf den Schuß des gnädigen Herrn, vermittelst einer mechanischen Vorrichtung, wie in einer Darstellung des »Freischützen,« herunter fallen ließen. Voller Neugierde eilte der Herr v. Nimrod zu seinem erjellten Vogel, schüttelte aber bald ungläubig den Kopf, indem er ausrief: »Das ist halt kein Adler — ein Adler muß zwei Köpfe haben.« Bekanntlich das Wapen.

Bei der Illumination in Berlin,

die am Abende nach dem Einzuge des Königs Statt fand, hatte ein Schneider in der Königsstraße unter das Bild eines arbeitenden Kleidermachers, über welchem der preußische Adler schwebte, die Worte gesetzt:

Unter dieses Adlers Flügeln — Läßt sich's herrlich bügeln.

An dem Fenster eines kleinen armseligen Hauses standen transparent die Worte:

Hab' ich gleich Ereution, — Mach' ich doch Illumination.

Buntes aus der Zeit.

— (Die Lage Konstantinopels.) Aus dem achten Bande der Geschichte der neueren Zeit von Alison entlehnen wir folgende Stelle über Konstantinopel, die man unter den jetzigen Conjuncturen mit Interesse lesen wird. »Es ist nicht zu verwundern,« sagt Hr. Alison, »daß Konstantinopel zu jeder Zeit ein Hauptziel menschlichen Ehrgeizes war. In der Mitte zwischen Europa und Asien gelegen, ist es sowol das natürliche Emporium, wo die Producte des Ostens und Westens sich begegnen, als die Zwischenstation, wo die inneren Wassercommunicationen Europas, Asiens und Afrikas ihren gemeinschaftlichen Mittelpunct finden: während die Wogen des mittelländischen und ägäischen Meeres sämmtliche Producte Egyptens, Libiens, Italiens und Spaniens seinem Hafen zuführen, kommen von Norden her, von Donau, Dniester und Wolga getragen, die Agricultur-Reichthümer Ungarns, Deutschlands, der Ukraine und Rußlands hier zusammen. Ein unvergleichlicher Hafen, in welchem ein Dreidecker ohne Gefahr den Damm berühren kann, bietet innerhalb einer tiefen, mehrere (englische) Meilen langen Bai Raum genug, um alle Flotten der Welt zu beherbergen; ein breites Binnenmeer, von uneinnehmbaren Thoren geschlossen, gewährt ihrer Flotte den außerordentlichen Vortheil eines sicheren Platzes, auf welchem sie sich im Frieden üben kann; schmale, sich schlangelnde Straßen auf beiden Seiten von fünfzehn bis zwanzig Meilen Länge, die von Höhen gekrönt sind, welche natürliche Casielle bilden, machen diese einzige Metropole für alle Arten von Streitkräften, außer einer Landarmee, uneinnehmbar. Es ist vielleicht die einzige Hauptstadt in der Welt, die niemals von ihrer Größe herabsinken kann, so lange das menschliche Geschlecht besteht, oder so lange seine gegenwärtigen Bedürfnisse fortdauern; denn je mehr der Westen an Bevölkerung und Wohlstand zunimmt, und je mehr Asien wieder aufsteht, oder Rußland in der Civilisation fortschreitet, desto mehr wird der Westen des Ostens und der Osten des Westens bedürfen, und desto größer wird der Reichthum seyn, der von beiden Seiten her, die Thore dieser Hauptstadt passiren muß. — Doch die Schönheit Konstantinopels und die Herrlichkeit seiner natürlichen Lage stehen den Handels-Vortheilen nicht nach, welche die Existenz des byzantinischen Reichs um tausend Jahre verlängerten, und die jetzt dem türkischen Reich noch immer Lebenskraft geben. Es ist kaum den größten Historikern und Schilderern Englands und Frankreichs gelungen, ihre mannigfaltigen Schönheiten darzustellen, und wenn der Pinsel eines Gibbon und Lamartine Stoff darin gefunden, ganze Capitel ihrer unsterblichen Werke damit auszufüllen, so kann ein späterer Schriftsteller unmöglich in der Kurze dieser Aufgabe genügen. Gelegen auf sieben Hügeln, wie Rom und Moskau, vor denen es aber die Vortheile einer maritimen Lage, und die erfrischenden Winde des Oceans voraus hat, auf seinen am Rande des Wassers allmälig emporsteigenden Terrassen ein überraschendes Gemisch von europäischen Kuppeln grünem Laube und orientalischen Minarets darbietend, mit dem edlen Hafen des goldenen Horns, der, dicht besäet mit allen Segeln Europas, und fünf Meilen lang, doch an seiner Mündung von einer einzigen Kette geschlossen werden kann, und dem blauen Spiegel des Marmorameeres, das, mit weißen Segeln und leichten Barken besetzt, an seiner Front sich ausbreitet, gewährt es eine Vereinigung von Prospecten, wie man sie in keinem anderen Theil der Welt wiederfindet. Aber so groß auch der Glanz der Hauptstadt ist, für die wahren Liebhaber der Natur-Schönheiten wird er verdunkelt durch die außerordentliche Mannigfaltigkeit und den Reichthum der Landschaft im Canal des Bosporus, wo der Strom, der das Schwarze mit dem Marmorameer verbindet, sich zwanzig Meilen lang bald in dieser, bald in jener Richtung zwischen kühnen Hügeln und Vorgebirgen hindurchwindet; dessen eine Küste, bunt glänzend von den lachenden Villas, schattenreichen Wäldern und hängenden Gärten des Orients, so jäh in die See hinabfällt, daß die Akazie ihre Zweige in die Wege taucht, und die größten Kauffahrer mit ihren Segeln, die dunkeln grünen Cypressen, welche die Küste anfüllen, fast berühren; während die entgegengesetzte Küste den Charakter wilder Pracht an sich trägt, wo die Dörfer die Wildheit orientalischer Sitten und die Landschaft die unerschöpfliche Fülle der Natur erkennen lassen, wo ein Vierundsiebziger sicher am Fuß der Felsen liegen kann, festgeankert an der Wurzel der stolzen, immergrünen Eiche, deren Zweige mit seinen Massen sich vermischen.«

— (Beirut, oder Barut,) ist das alte Berytus im Lande der Phönizier, wo das Glas erfunden worden seyn soll, und später, zu Kaiser Justinians Zeiten, eine berühmte Rechtsschule sich befand. Im Jahr 556 wurde Beirut durch ein Erdbeben zerstört, und, kaum hergestellt, von den Sarazenen belagert und eingenommen; später eroberte es Balduin III. König von Jerusalem. Saladin der Große entriß es den Christen, und seit Amurat IV. war Beirut türkisches Besitzthum. Diese Stadt, schon zur Zeit der Kreuzzüge als Hafen und Landungsplatz berühmt, ist der Stapelplatz für Mittelsyrien (namentlich in Seide und Baumwolle, welche die Drusen in Menge zu Markte bringen), über welchen Damaskus seine Handelsartikel bezieht. Beirut wird deshalb von vielen europäischen Schiffen besucht. Es hat 10 bis 12,000 Einwohner, und eine gesunde Lage in einer angenehmen Gegend; es ist auch der Sitz eines griechischen und maronitischen Bischofs. Man sieht noch Trümmer aus dem Alterthum und Mittelalter, und unter letzteren die Ruinen des Pallastes des berühmten Drusen-Emirs Fakhr-ed-din.

Tagsbegebenheiten.

— (Ein reicher schottischer Kaufmann,) der sich nach Niederlegung seines Geschäftes in den Pimlico zurückgezogen hatte, glaubte steif und fest, er sey von einem Dämon besessen, und bildete sich zugleich ein, der böse Geist sitze ihm in der Kehle. Um den Geist daraus los zu werden, schnitt sich der Mann den Hals ab. Nach seinem Tode fand sich sein Testament, welches in jeder Hinsicht von gesunder Vernunft zeugte. In dem Codicille indeß ging der Verstand wieder mit dem armen Teufel durch, denn er empfahl seinen Erben, seine Leiche ja recht vorsichtig zu öffnen, damit sie des bösen Geistes habhaft würden; dann möchten sie ihn wie den Asmodi einschließen, auf daß er nie wieder von eines andern Menschen Kehle Besitz nehmen könne.

Wiener Tagsblatt.

Am 12. October.

Am 12. October 1096 starb Leopold III., der Schöne, Markgraf von Oesterreich, Vater Leopolds, des Heiligen.

Am 12. October 1505 schlossen Kaiser Maximilian I. und König Ludwig XII. von Frankreich Friede.

Am 12. October 1576 starb auf dem Reichstage zu Regensburg Kaiser Maximilian II.

Am 12. October 1711 wurde Karl VI. zum römisch-deutschen Kaiser gewählt.

Am 12. October 1716 eroberte der berühmte kaiserliche General Prinz Eugen von Savoyen Temeswar von den Türken.

Am 12. October 1789 hielt General Klebeck, der Neffe Laudons, und Ueberbringer der Nachricht von der Eroberung Belgrads, seinen feierlichen Einzug in Wien.

(Wiener-Tagsneuheit.) Ein Gast sprach in einem Caffehause seine Verwunderung über die plötzliche Vertheuerung des Caffees aus. „Ja! ich bitte Euer Gnad'n," bemerkte der Marqueur, „das kommt halt von den Reibungen im Orient." Nun! erwiederte Jener, da sollte ja der Caffee nicht theurer, sondern wohlfeiler werden, wenn er schon im Oriente gerieben wird. D.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München, am 23. September.

Gestern Abends nach zehn Uhr ist der Herzog von Bordeaux von Nürnberg dahier eingetroffen. Höchstderselbe trift unter dem Namen eines Grafen von Chambord, und wird nach mehrtägigem Aufenthalt dahier, dem Vernehmen nach, mit dem Fürsten Polignac auf ein von diesem in Baiern angekauftes Schloß, Billthurm, gehen, dann aber seine Reise fortsetzen. Heute sah man den jungen Prinzen verschiedene Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein nehmen. Personen, welche sich ihm nahen durften, versichern, daß sein Benehmen im hohen Grad angenehm und ganz geeignet sey, einen gewinnenden Eindruck auf die Gemüther hervorzubringen. — Unsere höchsten Herrschaften verweilen fortwährend zu Berchtesgaden und Tegernsee, dort die königliche Familie, hier die verwittwete Königin, mit ihren erlauchten Gästen. Von letzteren haben die beiden sächsischen Majestäten am vergangenen Sonntag unter strömendem Regen einer außerordentlichen Production der Passionsgeschichte zu Oberammergau beigewohnt. Trotz der auffallenden Ungunst des Wetters hielten mehrere tausend Zuschauer im Freien vom Anfang an aus, später aber war dies wegen der allzuheftigen Güsse nicht mehr möglich. Es hat deshalb eine Wiederholung am folgenden Tag stattgefunden, und es ist höchst wahrscheinlich, daß noch eine Vorstellung gegeben werden darf, der vielleicht abermals verschiedene Personen vom höchsten Rang beiwohnen werden. Wie ergreifend diese scenischen Darstellungen der Passionsgeschichte durch schlichte Landleute auf die Menge wirken, mag man zum Theil daraus abnehmen, daß nicht nur aus der Umgebung Oberammergaus, sondern auch von hier und aus noch entfernteren Gegenden Hunderte wiederholt, und zum dritten und vierten Mal dahin gepilgert sind, um sich dem Genuß ganz hinzugeben. — Diesen Abend findet die Beerdigung eines durch seine Persönlichkeit für alle Münchner höchst interessanten Mannes Statt, des sogenannten alten Hallberg. Baron von Hallberg war pensionirter Generallieutenant, Kriegsrath, Artilleriecommandant, Großkreuz, Commandeur und Ritter verschiedener Orden, und hat ein Alter von 88 Jahren erreicht. Weniger durch diese Ehren, als vielmehr durch eine bis zum Aeußersten getriebene Sparsamkeit, die ihn alle Baulichkeiten auf seinen Gütern in den ruinösesten Zustand gerathen, und sogar so weit gehen ließ, daß er von Gerichtswegen im vergangenen Jahre aus seinem städtischen Anwesen dahier fortgetrieben werden mußte, ist der alte Baron für uns merkwürdig geworden. Am Sonntag ist derselbe gestorben, und am Tag vorher der äußere Abputz eines sehr schönen Gebäudes vollendet

werden, das an der Stelle seines alten Hauses, des sogenannten Hallbergschlößchens, innerhalb der Dauer noch nicht eines ganzen Jahres, zur großen Zierde des Wittelsbacher Platzes aufgeführt werden ist, auf welchem bekanntlich seit dem 12. October 1839 die herrliche Reiterstatue des großen Kurfürsten Maximilian prangt, ein würdiges Denkzeichen für den Ahnen und zugleich für den kunstsinnigen Enkel, unsern König. Baron Hallberg stirbt kinderlos und hinterläßt seine Schätze entfernten Verwandten. Nicht zu verwechseln mit demselben ist unser vielbekannter Gremit von Gauting, ebenfalls ein Baron von Hallberg, oft genannt seines orientalischen Aeußeren halber, großer Tourist, und eben wieder im Begriff, nach Egypten zu reisen, wo er schon ein Mal war, und von wo aus er diesmal seinen Weg bis nach Persien und das englische Indien fortzusetzen gedenkt. Der deutsche Tourist, unser Majoran Hailbrenner, ist laut Briefen von ihm aus Marseille, die hierhergelangt sind, im Begriff nach Baiern zurückzukehren. Derselbe hat während der interessanten Zeit des vergangenen Jahres Constantinopel aus Nordasien und Egypten, dann Algier und die pyrenäische Halbinsel bereist, und wird auf das Erscheinen seines gewiß höchst interessanten Reisetagebuches das Publikum nicht lange warten lassen. — Morgen trifft Prinz Luitpold, der dritte Sohn unseres Königs, mit der von ihm in Person commandirten Artilleriedivision aus dem Lager bei Nürnberg dahier ein, und geht dann ebenfalls nach Berchtesgaden.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Laibach.) Unser Theater wurde unter der Leitung des von Linz und Lemberg aus rühmlichst bekannten Directors Hrn. Eduard Neufeld, am 12. September unter den günstigsten Auspicien eröffnet, und bot uns bis jetzt in acht Vorstellungen den interessantesten Wechsel. Hr. Neufeld scheint es sich zum Ziele gesetzt zu haben, seine Anstalt in die Reihe der Provinzbühnen ersten Ranges zu stellen, und es ist ihm vollkommen gelungen, denn sowol für das Schauspiel als für die Oper sind Mitglieder gewonnen, die manchem Hoftheater in Deutschland Ehre machen würden. Wir nennen besonders Mad. Arieb (erste Liebhaberin), Dem. Strampfer (naive und muntere Liebhaberin), Mad. Strampfer (komische und gemüthliche Mütter), die Frauen Rosner und Lang (Sängerinnen), Mad. Mellinger (Localsängerin), Hrn. Neufeld (für Helden und Charakterrollen), Hrn. Strampfer (für komische und zärtliche Väter), Hrn. Golas (Intriguant und zweiter Komiker); Hrn. Remay (Liebhaber), Hrn. Strampfer d. j. (für jugendliche Liebhaber und naive Burschen), Hrn. Schinn (erster Komiker und Baßbuffo), Hrn. Vielesky (Bariton), Hrn. Reichmann (tiefer Baß), Hrn. Meier (erster Tenor), und Hrn. Majetti zweiter Tenor. Außerdem ist sowol im Schauspiel als in der Oper für ein tüchtiges Ensemble gesorgt, und die kleinsten Partien fanden mit bis jetzt lobenswerth besetzt. Begonnen wurde mit einem vom Hrn. Heinrich Strampfer gedichteten und vom Hrn. Neufeld gesprochenen Prolog, worauf das Lustspiel: „der hinkende Doctor" folgte, welches besonders der Mad. Arieb (Gräfin Amalie), und den Hrn. Strampfer (Don Grandner), und Neufeld (Oberst Nettau) Gelegenheit bot, ihre Talente zu entwickeln, und reichlichen Beifall einzuernten. Dem. Strampfer war als Gräfin Hulda eine allerliebste Erscheinung und spielte ihr Rölichen darmant; ebenso erregte Hr. Strampfer d. j. als Graf Karl von Sternburg durch sein herrliches Organ die allgemeine Aufmerksamkeit, und das talentbegabte Geschwisterpaar wurde gleich nach der Scene im ersten Acte stürmisch gerufen. Das Ganze ging so gerundet zusammen, daß sich der Enthusiasmus von Scene zu Scene steigerte, und sich durch unzählige Hervorrufungen laut verkündete. Ferner sahen wir Raupachs „Bettler," Angely's „List und Phlegma," Bauernfelds „Bekenntnisse," worin Dem Strampfer als Julie excellirte, Vogels „Amerikaner," der uns in Mad. Strampfer, die an diesem Abend zuerst in einer bedeutenden Rolle, als Mad. Herb, erschien, eine tüchtige Schauspielerin erkennen ließ, Kaisers „Dienstbotenwirthschaft" (zwei Mal), „Schloß Greifenstein," und endlich Donizettis „Antonie Grimaldi" (Marino Falliero). Wenn die Schauspielervorstellungen schon sehr gelungen zu nennen waren, so dürfen wir dies von der Oper um so mehr sagen, denn Mad. Rosner und die Herren Vielesky, Reichmann und Meier übertrafen die höchsten Erwartungen und rissen zu Beifallsstürmen hin, die erst dann endeten, als auch der Director Neufeld vor dem begeisterten Publikum erschien. Es war eine schöne Vorstellung, selbst die Chöre gingen vortrefflich zusammen. Wenn der edle Geist den kräftigen Körper fortbeseelt, wie bisher, so sehen wir vielen vergnügten Winterabenden in unserm Musentempel entgegen, und finden durch die Schönheit und Erhabenheit der Kunst für jene der allmälig hinwelkenden Natur genügenden Ersatz. Thomas.

Aus der Kunstwelt.

⁂— (Das Porträt der Marie Capelle, verehlichten Lafarge,) ist gegenwärtig in der Kunsthandlung des Hrn. L. T. Neumann in Wien erschienen, und wurde von Decker nach einem gelungenen in Paris herausgegebenen Originalbilde litographirt. Da der Proceß dieser Frau neben den politischen Tagesereignissen ein Hauptmaterial der Zeitungen ausmachte, so wird gewiß jeder Leser, welcher die Irrgewinde der gerichtlichen Verhandlungen verfolgte, die Gesichtszüge der bereits Verurtheilten zu sehen wünschen. Obwol die einzelnen Theile des Gesichts in voller Regelmäßigkeit erscheinen, so zeigt der Kopf doch kein schönes weibliches Oval. Der Gesammtausdruck der Züge hat nichts freundlich Ansprechendes, und ein Physiognomik, wie Lavater, dürfte vielleicht aus dem Auge und Munde etwas Abstoßendes, Giftbauchendes, Dämonisches herausfinden. C.

Aus der literarischen Welt.

⁂— Bei Ankündigung einer Uebersetzung von Schillers Werken in das Italienische kommt in der venetianischen Zeitung vom 1. October d. J., Nr. 224, folgende Aeußerung eines gewissen Tommaseo vor: Ma chi l'avesse detto agli amici della gloria d'Italia, che nelle terre degli arauci, e nella lingua di Virgilio, sarebbero tradotte, le matte fantasie del barbaro Schiller? E gli adoratori degli Dei dell' Olimpo, come mai non recare a sostegno delle pie loro credenze le mitologiche poesie dello Schiller? Noi, se questa specie di lirica quasi erudita, e che tanto somiglia ad esercitazione rettorica, ola desiderabile, non sapremmo... Tommaseo. (Aber wer hätte es den Freunden des Ruhmes Italiens gesagt, daß im Lande der Orangen und der Poesie Virgils die thörichten Fantasien des barbarischen Schillers übersetzt werden würden? Und wie könnten die Anbeter der Götter des Olymps je eine Stütze ihres frommen Glaubens in den mythologischen Dichtungen Schillers finden? Wir wüßten nicht, warum die Uebertragung dieser quasi gelehrten Lyrik, die so sehr rhetorischen Erectitien gleicht, wünschenswerth wäre.) Wir führen diese, ihren Verfasser entehrende, Stelle nicht etwa an, um darin den Ausspruch einer Nation zu suchen, sondern blos, um seine eigene, bodenlose und wahrhaft barbarische Unwissenheit darzuthun. Schillers Verdienste hat eine Welt gewürdigt, sein Monument steht unvergänglich, nicht auf dem Platze von Stuttgart, wol aber im tiefsten Herzen der Millionen, die der deutschen Zunge angehören, der Millionen, denen dieser Sprache magische Kräfte durch Schiller vermittelt, durch ihn in jede Seele geprägt wurden. Italien, das Land nicht nur der Orangen und der Poesie Virgils, sondern der Musik und hinreißenden Dichtkunst überhaupt, kann dem größten deutschen Dichter um so weniger seine Achtung versagen, als es im eigenen Busen Enthusiasmus für alles in der Poesie Verborgene empfindet, als es staunend dem Sänger huldigen muß, der durch seines Geistes Feuerkraft allein eine Sprache zu beleben, zur göttlichen zu gestalten wußte, die in sich selbst die Elemente der wohllautendsten Accorde, die glückliche Alliteration der italienischen Zunge, wodurch jedes Wort Musik wird, entbehrt. Hat Tommaseo jene Worte aus krasser Ignoranz hingeschrieben, so kann man ihn bedauern, hat er es aus Ueberzeugung gethan, so muß man in ihm jene Barbarei suchen, deren er Schiller zeiht, in ihm die rhetorischen Exercitien eines Schülers, der gegen den Meister die verlante Sprache erhoben. Hth.

Aus der Musikwelt.

⁂— (Concert in Perchtholdsdorf.) Auch wir sind in Arkadien geboren! — auch wir haben musikalische Leiden und Freuden. Am 14. Sept. veranlaßte der Magistrat eine etwas pomphaft angekündigte „musikalisch-declamatorische Akademie," worin der eben so bekannte als beliebte Tenor Tietze, Beethovens himmlische „Adelaide" vortrefflich sang, Hr. E. G. in einer Beriotschen Piece sich als Violinspieler besonders auszeichnete, Hr. August Siemers als Pianist in schwierigen undankbaren Henselschen Variationen sein Möglichstes that, Dem. Pauline Steydler im Vortrag einer Bravourarie von Donizetti viel Kraft entwickelte, und Hr. A. Seib als Violoncellist sehr befriedigte. Beiden Declamationsstücken war diejenige, die wegen Nichterscheinen des Declamators unterblieb, die bessere. Der Saal war geschmackvoll arrangirt, das zahlreich versammelte gewählte Publikum contentirt.

⁂— (Der Guitarre-Virtuose Hr. J. K. Mertz.) Auszug aus einer brieflichen Mittheilung. Bei meinem jüngsten Ausflug nach Preßburg, wohnte ich einer der so eben abgehaltenen monatlichen Akademien des dasigen Kirchenmusik-Vereines bei, und wurde durch das kräftige Wirken dieses Institutes höchst angenehm überrascht. Die Ouverture zur Oper „Macbeth" von Chelard, ward von den Mitgliedern des Vereines mit größtmöglicher Präcision bis in die feinsten Nuancen executirt, sowol das Feuer und die Energie in den Kraftstellen, als das delicateste Piano, waren auszeichnet zu nennen. — Diesen folgte ein Guitarre-Concert, Adagio, und „Carneval von Venedig," gespielt von J. K. Mertz. Ich muß gestehen, ich zweifelte an einem glücklichen Succeß dieser Nummer, der glänzende Erfolg aber überzeugte mich bald von der vollendeten Meisterschaft, die sich Hr. Mertz auf seinem Instrumente errungen. Ich hatte Gelegenheit, die gegenwärtig größten Guitarre-Virtuosen Legnani, Stoll zu hören, aber Hr. Mertz darf seine Rivalität scheuen. Sein Ton ist voll und wohlklingend, nichts von den sorglosen schwirrenden Saiten ist zu vernehmen, die Reinheit der Passagen in den expressesten Tempis ist außerordentlich, und vollends das Singende im Adagio reißt zur höchsten Bewunderung hin. Dem Vernehmen nach hat Hr. Mertz noch nie Preßburg verlassen, und ich würde ihm daher bei einer zu unternehmenden Kunstreise das günstigste Prognostikon stellen. Die nächstfolgenden Nummern: Terzett aus „Belisar," erster Satz aus Lachners Symphonie, und ein Chor aus „Moses," wurden mit erster Genauigkeit ausgeführt. Das Ganze war trefflich vom Hrn. Vereins-Capellmeister Karl von Frajman geleitet. Schließlich muß ich noch der Compositionen des J. K. Mertz, die in der k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tobias Haslinger erschienen sind, erwähnen, die bei dem gänzlichen Mangel an soliden neuen Guitarre-Compositionen, in Beziehung auf Correctheit des Styls sowol, als Anmuth der Melodien, sehr beachtenswerth sind. E.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Hr. Wild,) dieser Großmeister aller Sänger, soll dem Vernehmen nach, am 15 October in Berlin eintreffen, um auf dem Königstädter Theater während der Winter-Saison, eine Reihe von Gastrollen zu geben. G.

⁂— (Dem. Henriette Carl) hat am 8. October von Pesth aus eine Kunstreise angetreten. Sie wird sich über Wien und Linz nach Regensburg, München und Berlin begeben. Ihrem ausgezeichneten Gesangtalente ist gewiß allenthalben eine schöne Anerkennung voranzusetzen. C.

⁂— („Der Zigeunerin Warnung,") Oper von Benedict, wird gegenwärtig im Königstädter Theater zu Berlin einstudirt. In London hat diese Composition bereits großes Glück gemacht. Die Hauptpartien werden von den Sängerinnen Häbnel und Ehnes, dann von den Herren Oberhoffer und Hühner besetzt seyn. C.

⁂— (Aus Gratz.) Der Schauspieler Hr. Chauer brachte bei Gelegenheit seiner Winterrinnahme zwei neue Stücke zur Aufführung, nämlich: 1.) „Die Wiener in Paris, oder: der 12. Februar," Schauspiel in zwei Acten, worin der gerade hier anwesende Verfasser desselben, Hr. von Holtei, obwol er sich vom Theater gänzlich zurückgezogen, aus Gefälligkeit für den Beneficianten, die Rolle des Bonjour übernahm. Sowol die niedliche Piece, als das vortreffliche Spiel des Hrn. von Holtei, verschaffte diesem den schmeichelhaftesten Beifall und die Ehre eines oft wiederholten Hervorrufens. — 2.) „Der falsche Deserteur," Original-Lustspiel in zwei Acten, ist das erste dramatische Product des lieblichen Liederdichters Hrn. V. Zusner. Es ist ein etwas lockeres Gewebe von Frivolitäten, welches eigentlich auf die Bezeichnung „Lustspiel," keinen ästhetischen Anspruch hat, sondern vielmehr dem Genre der Posse angehört. Als solche betrachtet, können die hierin verbeigeführten komischen Situationen allenfalls genügen. Es gibt manches zu lachen, und bei dergleichen Farsen überläßt man sich dem Wirbel, und kümmert sich wenig um die Art und Weise, wie es zugeht. Am Schlusse des Stückes rief man den Verfasser. Den Dank des Anwesenden sprach Hr. Chauer aus. Rossi.

⁂— (Pariser Schaubühne.) Die neue Oper von Donizetti, „der Engel von Nisita," welche anfänglich auf zwei Acte bestimmt, seitdem jedoch Scribe sich der Ausarbeitung des Librettes unterzogen, auf fünf Acte ausgedehnt worden ist, soll gegen Ende Novembers gegeben werden. Die Hauptrolle darin ist Dem. Heinefetter zugedacht, welche, wie eine Pariser Nachricht besagt, „donc ce moment apprend à parler français!" In der Opera comique wird nach der Vordeschen neuen Oper „Johanna von Neapel," worin die Hauptrolle für Paulina Garcia Viardot geschrieben worden, Gretrys „Richard Löwenherz" wieder zur Aufführung kommen, welche Oper dem Feydeau-Theater vor 25 Jahren einen reinen Cassegewinn von 300,000 Fr. abwarf. —n.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenblättern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenblätter ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 13. October 1840.** **246.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Spiel und Ernst.

(Fortsetzung.)

3.

Wenn die Blüten
Dich verrathen!

Es war ein herrlicher Sommertag. Heinrich war bei Fliederns auf dem Lande zu Gaste, und schwärmte mit Gabrielen der Gesellschaft voraus. Gabrielens Bruder, ein fröhlicher junger Bursche, folgte dem Beispiele Heinrichs, und führte seine Dame über alle entdeckten und unentdeckten Gebirge der freiherrlich Fliedernschen Besitzung. Die Wanderlust hatte Heinrich und Gabrielen so sehr ergriffen, daß sie achtlos, welchem Ziele sie zuschritten, Wäldchen und Anger durchkreuzten, und sich so weit von Schwanensee entfernten, daß sie fast erschracken, als sie auf einer Anhöhe angelangt, in der Bergesneigung die romantische Ruine der Burg Fürstenegg vor sich sahen. Die Zeit war unter fröhlichem Geplauder ihnen unbemerkt verstrichen. — Gabriele war heute ganz das liebenswürdige fast übermüthig fröhliche Mädchen; Heinrich ganz der selige und unselige Schwärmer, der umgeben von Blüten, Wald und Vogelsang, an der Seite eines reizenden Kindes, an alles eher, als an die Beherrschung seines Wesens und seine Verhältnisse dachte, und sich ganz den Eindrücken hingab, die sein Gemüth in süße Aufregung brachten.

Gabriele war übrigens heute reizender als jemals; ein blütenweißes reiches Kleid umfloß die schönen, man könnte sagen, Mignon-Formen ihres jugendlichen Körpers; das fröhliche Gesichtchen war von den Rosen der Freude überblüht, und die langen schwarzen Locken fielen spielend mit dem streifenden Lüftchen dem hüpfenden Kinde um den schwanenweißen Hals. Ein großer runder Strohhut saß ihr lieblich auf dem Köpfchen, und das rosenfarbne Band desselben schmiegte sich im Winde, wie verliebt, an den Busen, der unter der weißen Hülle in jugendlicher Ungeduld wogte. Heinrich war ganz bezaubert, und Gabriele schien das sehr wohl zu merken. Sie hatte im Wandeln Angerblumen und Sträußchen aller Art aufgelesen, und wußte bei jedem Raube, den sie an der Flur beging, etwas Treffendes oder Neckendes zu sagen. Heinrich war schon in Verlegenheit, wohin er alle Blumen geben sollte; Gabriele hatte ihn schon ganz mit ihren Sträußchen überladen. Auf der Anhöhe von Fürstenegg stand ein großer, weitschattiger Lindenbaum, unter diesen setzte sich Gabriele nieder, und hieß Heinrich desgleichen thun. Sie befanden sich in einer lautlosen, feenhaften Waldeinsamkeit. Hinter ihnen säuselte der Wald, vor ihnen halb auf der Bergesabdachung lag die Ruine mit ihren zackigen halbverwitterten Thürmen auf einem scharfkantigen Felsen — über die Ruine hinaus erstreckte sich unabsehbar ein reizendes Thal, von dem silbernen Bande eines kleinen Flüßchens durchschlungen, an dessen äußerstem Rande hohe Gebirge terrassenförmig emporstiegen, über deren letztes ein Gletscher mit seinem Greisenhaupte, im Abendstrahle schimmernd, hereinsah, in das bereits dämmernde Land der Elfen, wie Heinrich es zu nennen beliebt hatte.

Gabriele begann aus ihren Blumen einen Kranz zu winden, und da ihr dazu die Bindfäden mangelten, so mußten selbst die Schleifen ihres Hütchens dazu herhalten. Sie flocht unter sinnigem Schweigen, während sie manchmal von den Blumen weg einen scheimischen Blick auf ihren Nachbar warf, der im Anschauen der Gegend und Gabrielens verloren, hergestalt seinen Gefühlen Raum und Worte gab.

Was ist nun alle Poesie in den Büchern gegen die wirklichen Zauber dieser Landschaft, gegen den Kuß dieser Luft, gegen den Duft dieser Flur, gegen den Anblick dieses Thals! Wie arm das Wort, wo das, was es bezeichnen soll, erscheint! Wie arm der Dichter und sein kindisch Lallen, inmitten Blüthen, inmitten Küssen, wie arm! Kein Lied, und sing's der Dichter göttlichster, hat je so viel Gewalt über das ahnungsoffne Herz, als Quellenklang im einsamen stillen Wald, der Vögel Zwitschern, des Mondlichts Walten und Aureras heilige Purpurwellen, die von dem räthselhaften Jenseits herüberfluthen. Welch irdisch Wort reicht an den Gruß, mit dem der Himmel grüßt!

Sind Sie fertig, sagte Gabriele, mit Ihrem poetischen Unsinn? Sie werden ja selbst zum Dichter, um zu beweisen, daß die Worte des Dichters leerer Schall sind.

Wer würde in solcher Umgebung nicht zum Dichter werden, meinte Heinrich, wer aber auch nicht alle Poeten und ihre Schwärmereien vergessen? wer wird von Eden schwärmen, wenn ihn Walhalla aufgenommen?

Sie thun den Dichtern unrecht, Heinrich; ich denke, in solcher Umgebung, in solchen Stunden lernt das Herz sie erst begreifen und lieben. Wer versucht wäre, über sie zu lächeln, wenn er im Ballsalen an den feenhaften Zauber sich erinnert, von welchem ihre Blumen oder Mädchen umflossen sind, der wird es nicht mehr, hat er je eine Stunde, wie die jetzige, in solcher Herrlichkeit durchlebt.

Eine flüchtige Röthe flog über Gabrielens Antlitz, als sie das ausgesprochen hatte, und sie schwieg plötzlich. Heinrich fühlte eine schmerzliche Freude sein Herz durchzucken.

Da hab' ich nun meinen Kranz fertig, begann Gabriele wieder mit dem Anschein voll Gleichgiltigkeit; sagen Sie, lieber Heinrich, was wollen wir damit anfangen?

Vorerst lassen Sie mich ihn auf Ihre Locken drücken, antwortete Heinrich, indem er ohne weiteres Bedenken that, wie er gesagt.

Gabriele lächelte unter ihrem Kranze, und drückte leise Heinrichs Hand.

Sie saßen lange schweigend neben einander. Die Schatten sanken tiefer in's Thal, die Zweige des Lindenbaumes flüsterten wie Geheimnißlüstern, und weit hinaus, wie Arme der Liebe, streckte er seine reichbelaubten Aeste. Der Mond ging über den Bergen auf, und bald war Landschaft und Ruine wie vom geisterhaften Glanze umsponnen. Regungslos war Alles umher, nur die Herzen der Schwärmenden pochten, von seligen Gefühlen bewegt.

Gabriele brach endlich das Schweigen und sagte leise — indem sie den Kranz abnahm, — wollen wir nicht zum Andenken an diese Stunde diesen Kranz hier an diesem Baume aufpflanzen, damit die fallenden Blüten sich hier schlafen legen können, wo zwei Glückliche geathmet. Sehen Sie, lieber Heinrich, da seh ich einen kleinen hervorragenden Ast am Stamme, wenn ich größer wäre, ich könnte ihn erreichen, und den Kranz daran befestigen.

Ich will Ihnen helfen, sagte Heinrich, indem er auf ein Knie sank; hier haben Sie eine Stufe, so werden Sie hinaufreichen.

Gabriele zauderte einen Augenblick, schwang sich aber bald mit lieblicher Leichtigkeit auf Heinrichs Knie, und hing den Kranz an den Ast.

Ein leichter Windzug kam aus dem Walde; die Blätter des Baumes brausten, vom Kranze flatterten die Blüten, und über des Mondes Auge lag eine Wolke.

Heinrich und Gabriele machten sich nun auf und schritten auf kürzeren Umwegen dem Schlosse zu, wo sie tüchtig ausgescholten, und als sie vorgaben, sich verirrt zu haben, ausgelacht wurden.

4.

Was sie war, Du hast's erfahren,
Als sie schied von Deinen Laren.

Heinrich war von einer kurzen Krankheit genesen, in die ihn seine zerrüttete Gemüthsstimmung versetzt hatte, und harrte eines Abends in seinem Gemache einem Schreiben Augustens entgegen, welches ihm das Wort der Trennung oder den Gruß der Versöhnung bringen sollte. Seit jenem Abende unter dem Baume von Fürstenegg hatte ihn die innere Heiterkeit immer mehr verlassen, — hatte ihn das Gespenst verletzter Treue verfolgt. Kein Schlaf kam mehr über seine Augen; Augustens strafendes, thränenvolles Auge, ihr bleich gewordenes Gesicht glaubte er fortwährend ihn anstarren zu sehen, und

das Bewußtseyn, Gabrielen Liebe gelogen, Augusten die Treue verletzt zu haben, folterte ihn so furchtbar, daß er zur eigenen Sühnung Augusten seinen Leichtsinn gestand, der ihn auf Augenblicke ihrer unwürdig gemacht hatte. Er schrieb ihr unter Thränen der Reue, glaubte gut zu thun, ihr sein Unrecht nicht zu verschweigen, und durch sein Selbstbekenntniß an Augusten sich selbst die Brücken abzubrechen, die ihn wieder in das Land verbotener Liebe führen könnten. Mit ängstlichem Gefühle, das seine Krankheit vermehrte, wie es sie erzeugt hatte, wartete er auf Augustens Erwiederung seines Schreibens. Es erschien. Heinrich wurde noch trostloser als früher. Augustens Brief stieß ihm den Dolch der Unseligkeit noch tiefer ins Herz. Sie verzieh ihm unter den liebevollsten Vorwürfen, sprach aber mit tiefem Schmerze den Entschluß aus, daß sie gerne zurücktreten wollte, wenn Heinrich glaube, mit Gabrielen glücklicher zu werden. Sie erinnerte ihn mit liebevollster Schonung an manche unvergeßliche Schmerzensstunde ihrer Liebe, und bat nur leise, ihn noch immer lieben zu dürfen, wenn sich auch sein Herz zu einer neuen Liebe geneigt hätte. Sie hielte übrigens sein großmüthiges Bekenntniß eben für einen Beweis eines tieferen Gefühles für Gabrielen, und dankte ihm dafür nur in so fern, als sie sich darum entschließen könne, bis zu einer völligen Katastrophe in dieser Sache Heinrich nicht mehr sehen zu wollen, sich zurückzuziehen, bis die alte Liebe wieder in ihrer alten Blüte stände, oder ganz, einer neuen Platz gemacht hätte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Theatralisches.) In der laufenden Woche gewärtigen wir zwei dramatische Novitäten, zu deren Besuch wir durch mehrere bereits über beide verlautbarte Prämissen wenigstens nicht die trübe Ahnung eines »Fiasko« mitbringen dürfen. Das Repertoir des k. k. Hofburgtheaters kündigt uns für morgen, Mittwoch den 11. d., Gutzkows vielbesprochenes Trauerspiel »Werner« an, und wir freuen uns, trotz den in mehreren auswärtigen Organen der Oeffentlichkeit vorfindlichen Rügen vorgeblicher Mängel desselben, auf dessen Autopsie, um so mehr, als die hochachtbare Direction dieser k. k. Hofbühne hiermit einen neuen Beweis liefert, mit welcher Umsicht und Energie sie bemüht ist, die schwierigen Differenzen zwischen den Anforderungen der Kunst und des modernen Kunstgeschmacks (?) zu vermitteln, so weit es die seit Jahren zunehmende allgemeine Schwierigkeit der deutschen Bühnenverhältnisse ermöglicht; eine Schwierigkeit, die nirgends mehr, als an einem Institute, welches den Ruhm der Superiorität hat, in die Augen tritt, so daß nur Präoccurations-Blindheit oder böswillige Kurzsichtigkeit sie ignoriren kann. — Die andere Novität bringt das Theater in der Josefstadt Ende dieser Woche, nämlich Fr. K. Tolbs »Spectakel-Zauberposse,« der wir zwar schon ein Avant-propos widmeten, auf welche wir jedoch zurückkommen müssen, indem der früher von uns angeführte Titel derselben eine Abänderung erleidet, und »Blumenfest, Hochzeitfest und Maskenfest« lautet. Die Ausstattung dieser Zauberposse soll, sicherem Vernehmen nach, noch glänzender seyn, als jene der »schlimmen Frauen.« Das will viel sagen! Mehrere neue Decorationen wurden hiezu wieder von der Meisterhand des Hrn. Jachimowichs angefertigt, der neuerdings in Weidmanns »Märchen vom Greifenstein« durch seine herrlichen Scenen-Gemälde eben so viel Fantasie und Poesie, als Technik in der Farbengebung und der Perspective an den Tag legte. —s—

— (Der Escamoteur Philipy), meldet der Berliner »Gesellschafter,« macht in Paris gewaltiges Aufsehen, der Zudrang in seine Vorstellungen wurde von Tag zu Tag in eben dem Grade beispielloser, als die Productionen selber beispiellos sind. Was dieser Mann an Unglaublichkeiten bietet, dürfte aber auch in's Weite gehen, und diejenigen guten Pariser, welche Liebhaber von dergleichen sind, wissen das zu schätzen. Monsieur Philipy zeigt unter Anderem einen leeren Hut; Jeder, der sich gesunder Augen, oder mindestens eines scharfen Glases erfreut, kann sich, traut er seinem Auge oder seiner Lorgnette nicht, handgreiflich überzeugen, daß es eben ein leerer Hut sey, und nichts weiter. Wie aber wird ihm zu Muthe, wenn er gleichzeitig sieht, daß nach und nach in bestmöglichster Ordnung ein Menagerieen heraus spaziert, das aus großen Neufundländer-Hunden und grimmigen Orang-Utangs, aus schreienden Hähnen, Fischen und abscheulichen Fledermäusen besteht. Nebenher schüttet der liebenswürdige Ghaveau hübschen Grisetten die allerschönsten Blumen, als Rosen, Nellen, Tulpen in den Schos, und ist eine Bauersfrau, die ihr dreijähriges Söhnchen eine Viertelstunde weit getragen, etwa ermüdet, der Ghaveau schickt so eben ein bequemes Federbett aus sich hervor, während er ihren erschreckten Jungen, der in der Menschenmasse Gefahr läuft, zerdrückt zu werden, mit den niedlichsten Spielwaren beschenkt. Dabei schreit Monsieur Philipy in einem fort: »Par pure nature, messieurs et mesdames, par pure nature, rien de plus!« Sieht das nicht einem amerikanischen Puff ähnlich, und ist doch keiner, sondern eine bloße Escamotage, par pure nature. (Herr Philipy ist bereits in Wien angekommen.)

— (Dem. Maro) wird im April l. J. wo ihr Contract mit dem Theater francais zu Ende geht, von der Bühne abtreten.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Marie Cappelle.) Man schreibt aus Tulle, daß Marie Lafarge ihre ganze Heiterkeit wieder errungen habe, der Brief, welchen sie am 26. September, dem Tage, wo sie ihr Cassationsgesuch unterzeichnete, an Paillet nach Paris schrieb, und welchen die Débats veröffentlichen, athmet so tiefe Ueberzeugung ihrer Unschuld, so klaren herrlichen Geist, ein so kindlich frommes Gemüth, neben kraftvollem Style, und energischer Ergebung, daß man sich unwillkürlich zur Bewunderung, dieses jedenfalls außerordentlichen Weibes hingerissen fühlt. Sie dankt darin in den rührendsten Ausdrücken Hrn. Paillet, für das Gute, was er gethan, für den Willen das Beste zu leisten, dankt ihm, schreibt Marie Cappelle, eben so sehr nach ihrer Verurtheilung, als sie es nach ihrer Lossprechung gethan hätte, denn strafen sie auch menschliche Gesetze, so sey ihr doch ein Plätzchen in manchem edlen einfachem Herzen, in manchem hellen Geiste aufbewahrt, und Marie konnte verurtheilt werden, aber nie wird man es erzwingen, daß sie nicht mancher bereine, beinahe jeder bedaure. Schließlich verspricht sie, ihr Kreuz mit Muth und Kraft zu tragen, und weist dann auf Raspails, durch seine mit den Experten aus Limoges gehabte Unterredung, hundertfach bestärkte Ueberzeugung hin, daß keine Vergiftung statt gefunden haben könne. — Man bemerkt, daß Mad. Lafarge sich noch immer, wenn gleich einfach, doch ausgesucht kleide, ihre Kammerfrau friirt sie täglich zwei Mal, und sie erhält alle Frauergegenstände aus Paris. Nachdem der grausame königliche Procurator ihr die frühere Kammerfrau Clementine Serva weggenommen, gewöhnte sie sich, obwol über jene strenge Maßregel etwas gekränkt, doch bald an ein junges Mädchen aus der Familie des Kerkermeisters, welche jetzt ihre kleinen Geschäfte besorgt. — Als die Nachricht ihrer Verurtheilung in Paris ankam, verboten einige Directoren, den Verkauf der Abendblätter in ihren Theatern. Andere, welche diese Vorsicht nicht gebrauchten, hatten den Schmerz zu sehen, wie von dem Gefühle dieses unerwarteten Ereignisses ergriffen, das Publikum sich in Masse blos darüber besprach, ohne auf Stück und Schauspieler im Geringsten zu achten. Hth.

— (Ueber Mad. Lafarge.) Das »Journal du Peuple« erzählt folgende Geschichte, deren Wahrheit wir durchaus nicht verbürgen, die wir aber als neuen Beitrag der Stimmung mancher Journale über die Lafarge mittheilen: »Im Jahre 1823 lebte Mad. ** mit ihrem Gemal in einem Landhause. Eines Tages als Mad. ** von einer Freundin besucht wurde, lag sie krank im Bette und bat das Kammermädchen um eine Tasse Gerstenschleim. Sie setzte die Tasse an den Mund und rief, es brenne ihr in der Kehle. Hierauf ward das Kammermädchen in Anklagezustand versetzt, als habe es Mad. ** vergiften wollen. Es kam heraus, daß das Kammermädchen zwei Tage zuvor Arsenik gekauft hatte, daß es die Geliebte des Hrn. ** sey, und daß es den Gerstenschleim, in welchem man Arsenik fand, für dessen Frau, Mad. **, bereitet hatte. Das Kammermädchen ward angeklagt, für schuldig erklärt und hingerichtet! (??) Drei Vierteljahre später bekannte Mad. ** auf dem Todbette, sie selbst habe, aus Eifersucht, den Arsenik in die Tasse geworfen, in der Absicht, ihre Nebenbulerin durch die Vergiftungsklage zu vernichten. — Wir glauben uns zu erinnern, setzt das »Journal du Peuple« hinzu, daß einer von den Richtern, welche die Verurtheilung des Mädchens aussprachen, Hr. Decous war, Generaladvocat und Ankläger gegen Marie Cappelle!« — —

— (Unglücksfall.) Auf der belgischen Eisenbahn sind am 3. October durch das Zusammenstoßen des Antwerpener Personenconvois mit dem Lütticher Warenconvoi zwei Diligenzen zertrümmert und mehrere Passagiere schwer verwundet worden. Die beiden Maschinenführer wurden verhaftet.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Die Menschen haben alle eine natürliche
Anlage zur Baukunst; kann Einer auch weder eine Treppe construiren, noch eine Mauer aufrichten, so versteht er sich doch gewiß auf — Vorwände.

Die Weinflasche ist das Vergrößerungsglas
des Vergnügens, und das Verkleinerungsglas des Kummers.

In Paris sind in einer der letzten Wochen sieben dramatische Arbeiten ausgepocht worden,
und die Verfasser derselben sind durchweg — Damen. Eine böse Sieben!

Dr. Georg N. Bärmann in Hamburg
hat bereits 113 Bände aus dem Englischen übersetzt!

Die Madrider Zeitungen zeigen ein Buch an,
welches eine höchst seltsame Erscheinung im Gebiete des physischen Lebens behandelt. Der Titel dieses Buches ist: »Seltsame Geheimnisse der menschlichen Natur, oder philosophisch-medicinische Untersuchung über die Frau zu Santa Maria de Gonzar, deren Leben der Gegenstand der Bewunderung aller Beobachter und Neugierigen ist, denn sie lebt seit 1807, ohne irgend eine Nahrung zu nehmen.« Der Verfasser dieses Buches ist D. Justo Legia y Zelada. Wir empfehlen dem Buche das Motto: Lügen wie gedruckt.

In der Zeitschrift: »Unser Planet,«
bemerkt E. K.: Lessing war eine Summe Geldes schuldig und schrieb, um sie bezahlen zu können, die »Emilia Galotti.« Jetzt sind fast alle Literaten schuldig, aber keiner schreibt eine »Emilia Galotti.«

Geistreiche Replik.
Eine schöne, aber zum Langweilen geschwätzige Frau beklagte sich eines Tages gegen die Frau von Sévigné, daß sie von ihren Liebhabern schrecklich gemartet würde. »O, Madame!« antwortete diese lächelnd; »die Leute können Sie leicht los werden; Sie brauchen nur mit ihnen zu reden.«

Buntes aus der Zeit.

*** — (Beirut, Alexandrien, Cairo.) Bei dem Interesse, welches die Hauptstapelplätze des bisherigen syrisch-egyptischen Vicekönigreiche in diesem Augenblicke erregen, wollen wir einige minder bekannte Eigenthümlichkeiten von Beirut, Alexandrien und Cairo hier berühren. Beirut, welches vor Zeiten ganz an der Mündung des im Libanon entspringenden Flusses Nahreel-Beirut, und unmittelbar am Ufer des tiefen syrischen Meeres lag, hat dermalen so bedeutende Sandbänke vor sich, daß die großen Schiffe nicht näher als eine Seemeile davon ankern können. Wäre Beirut nicht durch Kriegszufälle zu Grunde gegangen, so hätte es in einigen Jahrzehenden von seinen Einwohnern preisgegeben werden müssen, da der Sand, welcher jährlich 60 bis 70 Schuh Landes daselbst gewinnt, diese Hafenstadt im Kurzen vom Meere ganz abgeschnitten hätte. Alexandrien, diese blühende Handelsstadt Egyptens, hat (wenn man Mehemet-Aly selbst ausnehmen will), weder ein bedeutendes türkisches, noch ein egyptisches Handlungshaus aufzuweisen, während in diesem Augenblicke 11 größere europäische Handlungshäuser daselbst etablirt sind, nämlich: 13 französische, 7 englische, 9 österreichische, 8 toskanische, 2 sardinische, 1 schwedisches, 1 dänisches, 1 holländisches, 1 preußisches, und 1 griechisches. In Cairo gibt es wenige Kaufleute, welche auf eigene Rechnung arbeiten, und es gibt daselbst eigentlich nur Filialien der alexandrinischen Häuser. Man zählt darin 1 englisches, 9 österreichische, 4 toskanische, 2 sardinische, 2 griechische, und 10 levantinische Etablissements, und überdies 63 kleinere Handlungen von Türken, Mohrgrebinen und Egyptiern. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 13. October.

Am 13. October 1515 vermälte sich Kaiser Maximilian II. mit Maria, Tochter Kaiser Karls V.

Am 13. October 1781 erließ Kaiser Joseph II. das Toleranz-Edict, worin den Lutheranern, Reformirten und nicht unirten Griechen in allen österreichischen Staaten, außer der Privatübung ihrer Religion, auch die Erlaubniß ertheilt wird, liegende Gründe zu besitzen, Bürger- und Meisterrechte, Aemter und Bedienungen zu erhalten. Auch den Juden gab der Kaiser beträchtliche Freiheiten, und sorgte für eine bessere Erziehung ihrer Kinder.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Correspondenz von Heinrich Smidt.)

(Das Gutenbergsfest in Berlin.) Im Juni-Monat, als am Tage St. Johannis das Gutenbergfest in ganz Deutschland gefeiert wurde, hatte man auch die Absicht, dasselbe hier in Berlin auf alle Weise festlich zu begehen. Aber leider wurde diese Festlichkeit auf die traurigste Weise hinausgeschoben, indem die allgemeine Landestrauer, so wie die noch allgemeinere des Herzens, eine solche öffentliche Festlichkeit nicht gestattete. Später bestimmte man mehrere Male diesen oder jenen Tag, bis sich endlich ein Comité bildete, das die Feier des für Deutschland so denkwürdigen Festes auf den 25. und 26. September festsetzte, und alle desfallsigen Anordnungen traf. In diesem Comité befanden sich u. a. die Buchhändler Besser, Karl Dunker, A. Dunker, Enslin, Ledfeldt, die Buchruckerei-Besitzer Haenel, Hayn, Petsch, Schade, Sittenfeld, die Gehülfen Blücher, Werner, Zschiesche u. a. m., zusammen 24. Alle üblichen Einladungen waren verher gegangen, alle Festlichkeiten auf das Stattlichste vorbereitet, und so sah man nun diesem ersehnten Tag mit der gespanntesten Erwartung entgegen.

Die Direction des Königstädter Theaters hatte es sich nicht nehmen lassen, bereits am Abend des 24. auf ihrem Theater eine Vorfeier dieses denkwürdigen Festes zu veranstalten. Sie gab eine „Historische Theaterschau von Erfindung der Buchdruckerkunst bis auf unsere Zeiten;" bestehend in Stücken und Scenen aus den Werken der vorzüglichsten deutschen Dichter. Diese historische Theaterschau war in folgende acht Abschnitte vertheilt:

1. „Des Turken Faßnachtspil," von Hans Schnepperer, genannt Rosenplüt. (Geschrieben um 1450.)
2. „Des Bawern Knecht will zwo Frawen han," ein Faßnachtspil von Hans Sachs. (Geschrieben um 1551.)
3. „Absurda Comoedia, oder Herr Peter Squenz," Schimpfspiel von Andreas Gryphius. (Geschrieben um 1640.)
4. „Sylvia," ein Schäferspiel von Christian Fürchtegott Gellert. (Geschrieben um 1750.)
5. „Minna von Barnhelm," Lustspiel von G. E. Lessing. (Scenen daraus.)
6. „Die Mitschuldigen," Lustspiel von Goethe. (Scenen daraus.)
7. „Wilhelm Tell," Schauspiel von Schiller. (Scenen daraus.)

Der, diese historische Theaterschau beschließende Epilog wurde von Fräulein von St. George gesprochen. — Während nun ein großer Theil des Publikums dieser höchst interessanten Vorstellung, (wofür man der Direction des Königstädter Theaters den besten Dank sagt) mit der größten Aufmerksamkeit und Theilnahme beiwohnte, versammelten sich sämmtliche Buchdrucker Berlins um die achte Stunde auf dem Wilhelmsplatze, von wo aus sie sich, ein starkes Musik-Corps an der Spitze, mit circa sechshundert Fackeln in Bewegung setzten, und einen imposanten Zug bildeten. Wenn die Fackeln hell aufglühten, röthete sich der ganze Himmel, und man brauchte nur zu ihm hinaufzusehen, um die Gegend zu erfahren, wo sich die Jubilirenden befanden. Zunächst begab man sich zu dem Minister des Innern, Hrn. von Rochow, darauf zu dem Rector der Universität, Professor Twesten, dann zum Polizeipräsidenten Hrn. von Puttkammer, und darauf zum Oberbürgermeister von Berlin, Hrn. Krausnik, welchen sämmtlichen Herrschaften man ein lautes Vivat brachte. Darauf eilte man nach dem großen Exercierplatze im Thiergarten, wo man alle Fackeln auf einen Haufen warf, und sie verbrannte. Ein dreifaches Lebehoch auf Gutenberg beschloß diesen Theil der Feier.

Am nächstfolgenden Morgen, dem Morgen des Hauptfestes, lachte ein klarer blauer Himmel auf unsere Residenz herab, und sichen dieser, seit längerer Zeit nicht gesehnte Anblick versetzte die Gemüther in eine festliche Stimmung. Gegen neun Uhr Morgens versammelten sich sämmtliche Theilnehmer des Festes in dem königlichen Universitäts-Gebäude. Jeder Eintretende empfing ein Abzeichen. Die Herren Comité-Mitglieder trugen blaue Schärpen, und auf denselben ein silbernes Schild mit der Inschrift: „Comité;" die Principale, ob Buchhändler, Buchdrucker oder Schriftgießer, weiße Schleifen, die Buchhändler-Gehülfen rothe Schärpen, die auswärtigen Buchhändler ꝛc. rothe Schleifen, u. s. w. Der Beginn der Feier fand im Angesichte des zahlreich versammelten Publikums im Vorhofe der Universität statt, an dessen einer Seite sich eine festlich geschmückte Rednerbühne befand. Hier sollte die neue Fahne des Buchdrucker-Vereins feierlich geweiht werden. In der Nähe der Tribune befand sich eine Deputation des Magistrates und der Stadtverordneten, und sämmtliche Meister der Kunst mit ihren Gehilfen. Die Letzteren mit Standarten, Marschallstäben und Schulterbändern. Auf dem großen, neu vergoldeten Balcon des Universitäts-Gebäudes befanden sich die angesehensten Personen unserer Residenz, die zu diesem Feste als Ehrengäste eingeladen waren, unter denselben bemerkte man die Geheimen Staatsminister von Rochow und von Ladenberg, den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, Hrn. von Bassewitz, den Director im Ministerium der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, Hrn. von Ladenberg jun., und viele Andere. Es wurde nun zunächst mit Posaunenbegleitung der Choral gesungen:

„Eine feste Burg ist unser Gott, Ein gute Wehr und Waffen!"

Man hatte auch unter dem großen Publikum Texte ausgetheilt, so daß dieses ebenfalls thätigen Antheil an der Feier nehmen konnte. Jetzt bestieg, als die letzten Posaunenklänge verhallt waren, der Buchdruckerei-Besitzer Hr. Brüschke die Tribune, und forderte die Senioren der drei Principalschaften auf, die neue Fahne zu weihen, die mit dem Wappen geschmückt war, welches Kaiser Friedrich der Dritte den Buchdruckern verliehen hatte. Dies geschah durch eine Rede, die der Senior des hiesigen Buchhandels, Hr. C. Dunker hielt, wonach die von den Gehilfen dargebrachte Fahne enthüllt ward, dem Könige und der Königin ein Lebehoch gebracht, und ein Denkspruch auf Gutenberg mit lautem Jubel verkündet wurde. Den Schluß dieser öffentlichen Feierlichkeit machte der Choral:

„Nun danket Alle Gott, Mit Herzen, Mund und Händen!"

Man zog jetzt in Procession in die Aula ein, wo ein von Karl Seidel gedichteter, und von Rungenhagen componirter Festgruß die Eintretenden empfing. Es wurden hierauf folgende Reden gehalten. Hr. Buchdruckereibesitzer Unger stellte eine Geschichte der Buchdruckerkunst in Berlin dar, vom Kurfürst Joachim II. bis auf die gegenwärtige Zeit; Hr. Buchhändler Ledfeldt hielt einen Vortrag über die Bedeutung der zur heutigen Feier versammelten drei Gremien. Hierauf folgte ein von Kletke gedichteter, und von Kommer componirter Chor, worauf Hr. Professor van der Hagen über die verschiedenen Bedeutungen sprach, welche die Buchdruckerkunst für das Christenthum einerseits, und für das Mittelalter andererseits habe. Den Schluß machte eine Mittheilung des Hrn. Professors Jeune, welcher über den Druck für Blinde, so wie über eine in einigen Gegenden Nordamerikas eingeführte eigenthümliche Art des Buchdruckes sprach. Er bezeichnete sie zu Anfang als eine Druckart, die ohne Farbe herzustellen sey, und von der mehrere Exemplare zugleich gedruckt werden können. Er ließ Proben davon unter die Anwesenden vertheilen. Diese bestanden aus einem einfachen Blatte, worauf die Worte (Weiß auf Weiß) befindlich: „Gutenberg. Erz schuf Laut, Schwärze Licht." Es sind übrigens ganze Bücher in dieser Weise mit Stachellettern gedruckt, und die Blinden lesen sie ganz geläufig. Nach diesen Vorträgen begab man sich in die anstoßenden Säle, wo eine überaus reiche Ausstellung von Drucksachen der ältesten Zeit bis auf die gegenwärtige dem Publikum geöffnet war. Diese Ausstellung bleibt längere Zeit geöffnet, und man kann bei Muße darauf zurückkommen, da sie in der That eine specillere Erwähnung verdient. In einem anderen Saale war eine Schriftgießerei und Buchdruckerei aufgestellt, wo nicht nur Lettern aller Art gegossen, und unter die Anwesenden vertheilt wurden, sondern es ward auch gesetzt, und gedruckt. Hier bemerkte man eine eiserne Handpresse des Hrn. Hayn, woraus das von Bayerhaus in Form eines Medaillons geschnittene Bildniß des Königs gedruckt, und vertheilt wurde. Endlich hatte Hr. Hayn noch eine Schnellpresse aufstellen lassen, worauf die für den Tag bestimmte Nummer des Journals: „Magazin für die Literatur des Auslandes" gedruckt wurde, und 1200 Exemplare in der Stunde lieferte. Diese Nummer enthielt ein Gericht seines geistvollen Redacteurs, Hrn. J. Lehmann, und ich vertraue mir gewiß den Dank Ihrer Leser, wenn ich dasselbe hier mittheile:

Gutenbergs Statue in Straßburg.

Wo Erwin, der deutsche Meister, einst Unsterbliches gebaut,
Wo auf Deutschlands schöne Gauen ernst herab der Münster schaut,
Haben sie dem deutschen Manne, dem Erleuchter einer Welt,
Dem ein Denkmal jedes Buch ist, eine Bildsäul' aufgestellt.
Von Paris, der Stadt der Moden, kam der große David an:
„Ich, ich mach' ihn jetzt unsterblich, ich will zeigen was ich kann!"
Und am Tage St. Johannis ward des edlen Mainzers Bild,
Von des Fremden Hand gemeißelt, unter Sang und Klang enthüllt.
Doch kein Deutscher Sang ertönt ihm in der alten Deutschen Stadt,
Hommes de lettres der Sorbonne hielten Reden lang und matt;
Gutenberg, er hört's verwundert, er versteht es nur mit Müh,
Und in seiner Bibel liest er gar: la lumiere fut! *)
Ja, den Mann der deutschen Bibel, welcher sprach: Und es ward Licht!
Duldet man im alten Straßburg selbst in seinem Bilde nicht **).
Freilich schlägt für Deutsche Männer da kein Herz mehr in der Brust,
Wo man sich des deutschen Geistes kaum noch selber ist bewußt.
Deutscher Geist, du edler Springquell! Gutenberg, es war dein Sohn,
Und in seinem Vaterlande wird ihm auch sein schönster Lohn;
Hier, wo Volkssinn eins mit Treu ist, mit dem Recht der Herrscherstan,
Wird die Presse, was sie seyn soll, einst der Wahrheit Lehrerin.

Gegen zwei Uhr verließen die Anwesenden in einem feierlichen Zuge, dem sich auch die hohen Ehrengäste anschlossen, das Universitäts-Gebäude, und bewegten sich, die Linden entlang, durch die neue Wilhelmstraße und die Luisenstraße nach dem großen Exercierhause in der Karlstraße, wo das Festmal hergerichtet war. Es nahmen gegen 1300 Personen Theil, die sich an 22 langen Tafeln vertheilten. Das ganze Locale war sehr schön verziert und mit 15 Kronleuchtern und vielen Wandlampen brillant erhellt. An dem einen Ende des Saales prangte das lebensgroße Bild Gutenbergs, an dem andern die drei Wappen der vereinten drei Gremien. In der Mitte erhob sich eine verzierte Rednerbühne, die nach und nach von den verschiedenen Mitgliedern des Fest-Comités bestiegen wurde. Der erste Toast galt Sr. Maj. dem Könige, und ward von Hrn. Enslin ausgebracht, dessen geistreichen Worten ich das Nachfolgende entlehne:

„Ich brauche hier nur meine eigene Gesinnung auszusprechen, und bin gewiß, sie wird von allen Anwesenden getheilt. Hätte ich mir von allen Kronerzingen der Welt einen König aussuchen dürfen, einen König besonders für uns Preußen, ich würde keinen besseren zu finden gewußt haben, als eben ihn. Dasselbe, meine Herren, ich lese es in Ihrer Seele, hätten Sie Alle gethan!"

Lauter Jubel folgte diesen Worten. — Der zweite Toast galt Ihrer Majestät der Königin, ausgebracht von Hrn. Karl Dunker, gefolgt von einem „Gruße an Preußens Königin," von C. Seidel und Taubert. — Den Toast für Gutenberg brachte der Buchdruckereibesitzer Hr. Hayn, aus, und diesem folgte nachstehendes schöne von Taubert componirte Lied Ph. Kaufmanns:

Zwar hat der edle deutsche Rhein,
Fürwahr der guten Berge viel,
Aus denen er uns Geist schenkt ein,
Bei Sang und Klang, bei Tanz und Spiel.
Doch keiner besten Verge Glanz,
Er kommt nicht gleich am hellen Schein,
Dem Guten-Berg, des Ruhmes Kranz,
Ergänzt im alten Mainz am Rhein.
Von diesem Guten-Berg ging Licht,
In alle Lande leuchtend aus,
Das kühn durch finstre Nacht sich bricht,
Und ehre Schwert schlug manchen Strauß.

Aus seiner Presse quoll ein Most,
Der bald die ganze Welt berauscht,
Der sie befreit von manchem Rost,
Den sie um keinen Wein vertauscht.
Vom guten Berg quoll guter Wein
In's dunkle Faß. Zieht ihn an's Licht!
Sein feurig Sonnengold schenkt ein!
Auf! klingt und trinkt! so will's die Pflicht!
Dein dreifach Hoch hier bring ich aus,
Du, der durch Druck vom Druck befreit.
Hoch Gutenberg! Stoßt an! Trinkt aus!
Des guten Berges Feuergeist!

*) In französischer Sprache läßt David den deutschen Gutenberg diese Worte in seiner Bibel aufzeigen.

**) David hatte unter den auf dem Postamente befindlichen Relief auch das Bildniß Luthers angebracht, doch mußte es auf Verlangen der Behörden wieder abgenommen werden.

Toaste wechselten mit Toasten: Dem Wohle der höchsten Behörden vom Dr. Parthei, der Wissenschaft und Kunst vom Dr. Veit, der Stadt Berlin von Alexander Duncker, welchen letzteren Herr Oberbürgermeister Krausnick sehr sinnreich beantwortete. Ein Toast auf die Gäste wurde von dem Herrn Oberpräsidenten von Bassewitz beantwortet.

Auch wurden mehrere Festgaben der Presse unter die Anwesenden vertheilt, u. a. durch den Buchhändler Karl Heymann eine (bei Zittenfeld elegant gedruckte) Schrift, „Bildung und Halbbildung." Von Friedrich Walter, durch F. W. Gubitz, die Bildnisse des hochseligen Königs, so wie Ihrer Maj. des jetzt regierenden Königs und der Königin, und Goethes, sämmtlich mit der Reliefmaschine für die Buchdruckerpresse geliefert, auch durch Hrn. Simeon ein Denkblatt, mit einer Abbildung von vier Buchdruckerherren aus den vier verschiedenen Jahrhunderten, und darüber Gutenberg mit der Fackel: „Es werde Licht!" Erst spät trennte sich die Gesellschaft in der größten Eintracht und Heiterkeit.

Am zweiten Tage fand in dem großen Saale der Singakademie ein Concert statt, und zwar ein Oratorium „Gutenberg," gedichtet von Giesebrecht, componirt von Dr. Löwe, und von dem Componisten selbst dirigirt. Die Solopartien hatten Dem. Löwe, so wie die Herren Aschiesche, Mantius und Bouillon übernommen. Die Aufnahme dieses Kunstwerkes war eine glänzende, dem Gegebenen würdige. — Am Nachmittag und Abend war in Tivoli Concert, Feuerwerk (welches überaus glänzend ausgefallen ist) und Ball. Weit über 3000 Personen haben an dieser Feierlichkeit Theil genommen, die von früher Nachmittags dem Schauplatze der Feier zuströmten. Die Illumination war brillant. Am Haupteingange prangten die Bildnisse von Gutenberg, Faust und Schöffer; ihnen gegenüber die Werkstätte Gutenbergs in Brillantfeuer. Man tanzte in zwei verschiedenen Sälen, und trennte sich erst mit dem anbrechenden Morgen.

So schloß dieses schöne Fest, von dem ich mich bemüht habe, eine möglichst vollständige Skizze zu geben, und wird noch lange, lange Zeit in den Gemüthern aller Theilnehmenden nachklingen. Wie ich vernehme, sollen alle bei dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, die Lieder und Trinksprüche gesammelt, und sammt einer detaillirten Beschreibung zum Besten des Gutenbergfonds herausgegeben werden, damit unsere Nachkommen einst sehen mögen (1940), in welcher Weise ihre Väter diesen Tag feierten. Zum Besten desselben Fonds ist auch die typographische Ausstellung, nebst Schriftgießerei und Buchdruckerei, öffentlich ausgestellt geblieben, und wird von unsern allerhöchsten Herrschaften, so wie von dem Publikum zahlreich besucht.

Da bei dieser Gelegenheit von keinen andern Dingen die Rede seyn kann, so hat sich schon wieder einiger Stoff zusammengedrängt, der mit mehreren andern Ihnen nächstens zugehen soll. Die Vorbereitungen zur Huldigungsfeier, die am 15. October auf das Großartigste begangen werden wird, beschäftigen jetzt eine große Anzahl von Menschen, und die wachsende Menge von Fremden, die von allen Seiten zahlreich herbeiströmen, machen das Unterkommen hier selbst schwierig und fühlbar.

Heinrich Smidt.

Aus München, am 30. September 1840.

Der Herzog von Bordeaux scheint sich hier gerade so gut zu gefallen, wie er durch seine Manieren und ein angenehmes Aeußere allgemein gefällt. In diesem Augenblick ist derselbe in Tegernsee, wohin er gestern früh gereist ist, um den dort befindlichen höchsten Herrschaften einen Besuch abzustatten. Der Herzog von Leuchtenberg, welcher ebenfalls mit seiner ganzen Familie noch dort ist, hat den Erben Karls x. am 24. August hier becomplimentirt. Er war von Tegernsee auf einen Tag hieher gekommen, um bei der Rückkehr des Prinzen Luitpold aus dem Lager bei Nürnberg gegenwärtig zu seyn, und ihn zu begrüßen. Im Gasthof, wo der Herzog von Bordeaux logirt, will man wissen, derselbe beabsichtige auch eine Reise nach Berchtesgaden, um sich dort unserer königlichen Familie vorzustellen. Später, heißt es, wird derselbe mit dem Fürsten von Polignac einige Tage aufs Land gehen, und dann wieder hierherkommen. — Das Alpha und Omega in unserer Unterhaltung bildet seit acht Tagen Ihr berühmter Landsmann, der Violinheros Ernst. Man kann keine größeren Erwartungen von dem hegen, was ein gepriesener Künstler bei seinem Auftreten etwa leisten wird, als wir sie gehegt haben, als uns Ernsts erstes Concert angekündigt wurde. Gleichwol hat der glückliche Künstler diesselben nicht blos erfüllt, sondern durchaus übertroffen. Paganini ist der Erinnerung zu sehr entrückt, um zwischen ihm und Ernst stichhaltige Parallelen ziehen zu können. Aber Ole Bulls Spiel ist hier noch im frischesten Gedächtniß, und daher eine Vergleichung leicht. Dieselbe fällt unbedingt zum Vortheil Ernsts aus. Im Adagio dürfte derselbe durch Fülle und Kraft, wie durch Zartheit und bezaubernde Grazie sich Paganini, oder überhaupt dem Ideal im Violinspiel nahen, und jedenfalls Ole Bull wie die meisten anderen Künstler ersten Ranges hinter sich zurücklassen. (Der Schluß folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album. — Schluß.)

Das Feld der Literatur ist für jetzt sehr steril. Außer einem didactischen Gedichte: „Der religiöse Unglaube," von dem hochwürdigen Teiner-Pfarrer Gewinner, und dem dritten Hefte der „Camellien," ist nichts erschienen. Desto reichhaltiger sind die Producte der Musica, welche wieder eine Masse von Polkas, Walzer und Galopen zu Tage förderte. Capellmeister Kallivoda hat Lenaus „Husitenlied" in Musik gesetzt, und Pitsch seine Präludien für die Orgel herausgegeben. Beide Compositionen sind in Hoffmanns Verlage, in einer superben Ausstattung erschienen. Ueberhaupt hegt und pflegt das kunstsinnige Prag viel Musik, und so eben ist eine neben Orts bestätigte Singakademie in's Leben getreten, über deren Tendenz, Wirken und Streben wir in einem eigenen Artikel sprechen werden. Aft.

(Aus Grätz.) Wir feierten hier ein inniges, herzliches Nationalfest, dessen Begehung unser Alpenland, wie so Vieles in industrieller, scientifischer und artistischer Hinsicht, der Gnade Sr. kais. Hoheit des Durchlauchtigsten Erzherzogs Johann zu danken hat. Um nämlich die so gemüthliche, Einheimische und Fremde in hohem Grade anziehende, steiermärkische Volksmusik in ihrem ursprünglichen Charakter zu bewahren, und sie vor jeder fremdartigen Vermischung zu sichern, haben Se. kais. Hoheit einen Aufruf zu einem „steiermärkischen Volksmusik-Feste" an sämmtliche Volksmusiker und Alpensänger des Landes ergehen lassen, um sich in der Hauptstadt Grätz vor einer, von Höchstdemselben ernannten, Prüfungscommission zu produciren, und um die huldreichst dargebotenen namhaften Preise zu bewerben. Das von Hrn. Withalm erbaute großartige Kolosseum war der Schauplatz dieses originellen Festes. Es stellten sich an 80 Volksmusiker ein, nämlich aus Aussee, Bruck, Leoben, Rottermann, Stainz u. s. w., die theils vier- und sechsstimmige Gesänge, mit oder ohne Begleitung der Zither, vortrugen, theils Nationaltänze auf der Geige, mit Begleitung des Cimbals, der Schwebelpfeife und des Basses, spielten. Jedoch war die Anzahl der Instrumentalisten bei Weitem größer, als die der Vocalisten. Im Gesange leisteten zwei Sennerinnen aus Aussee (Zwillingsschwestern) Vorzügliches, eben so die Musikgesellschaft aus Judenburg. Diesen zunächst zeichneten sich sechs Stimmen und ein Zitherspieler aus Aumont aus, ein Cembalist aus Leoben, ein Geiger aus Rottermann, und eine Schwebelpfeifenfrau aus Bruck. Zu Prüfungsrichtern waren von Sr. kais. Hoheit die bekannten musikalischen und literarischen Autoritäten, die Herren A. Hüttenbrenner, Hafel, R. v. Leitner, v. Mandelstein, v. Muchar, Ott und Wartinger ernannt. Ueber 3000 Zuhörer erschienen bei dem Prüfungsconcerte gegen Eintritt in dem ungeheuren Saal. Die Preise betrugen 300 Conv. Thaler. Einstimmig wurde der erste Preis von 50 Thalern der Judenburger Gesellschaft zuerkannt, und als Se. kais. Hoheit dieselben Höchstseinhändig zu vertheilen geruhten, da brach unter den Zuhörern der lauteste, herzlichste Jubel aus. Der Ertrag des Concertes wurde unter die 80 Musiker zu gleichen Theilen vertheilt, auch dieselben im Kolosseum fünf Tage hindurch unentgeltlich bewirthet. So manche Thräne der Rührung floß, und es wird jedem Steiermärker, welcher diesem Freudenfeste beiwohnte, die Erinnerung an dasselbe tief eingeprägt bleiben.

Aus der literarischen Welt.

— (Das ist ein Schriftsteller!) Schmidts Lexikon pseudonymer Schriftsteller nennt einen Hrn. Dr. Schöpfer, der unter nicht weniger als 31 verschiedenen Namen Bücher aus allen möglichen Fächern geschrieben hat. Derselbe schrieb als Abenstein eine Beleuchtungskunst; als Alexander ein Fischbuch ꝛc.; als Amon eine Wasserheilkunde, und eine Schrift über Schwangerschaft ꝛc.; als Antoni die Kunst, ein wohlschmeckendes und gesundes Trinkwasser herzustellen; als Dr. Berndheim über Hagelableiter; als Bertrant eine Räubergeschichte; als Bittenfeld eine Anweisung zum Kartenspiel; als Cagliostro eine Sammlung von Kartenkunststücken; als L. Delarosa 2 Räubergeschichten; als Dörfen einen wohlunterrichteten Berbirr; als Frankenstein die Beschreibung einer Kraftmaschine; als Fröhlich 2 Ritter- und 1 Räubergeschichte; als Le Grand das Geheimniß, Riesenbärte zu erlangen; als Hartenbach eine Gedächtnißkunst, die Pflege der Kinder ꝛc.; als Jenkinson über homöopathische Heilung der Magenleiden; als Dr. Kalisch über die Kunst, aus der Karte wahrzusagen, einen Wegweiser durch Deutschland, 2 Schriftchen über den Gartenbau; als Kunze den Waidmann, wie er seyn soll; als Lederer eine Thierheilkunde und eine Schrift für Pferdekäufer; als A. v. Meerberg noch eine Sammlung von Kartenkunststücken; als G. Pein über Blumenzucht; als Pilarius Pfiffikus eine Sammlung von Kunststücken; als Philadelphia II. eine dergl.; als M. J. Richter eine Augenheilkunde; als O. Schäffer eine Anweisung zum Vogelfangen; als L. Steyer 13 Blut-, Meer- und Räubermanie; als W. Thuets das Leben des Räubers Schobri; als S. Wahrmund die Schwindelei, Kunstlosigkeit und Speculationswuth unserer Zeit; als Th. Walker den Retter in Feuersgefahr; als Dr. J. Wolfsohn über Kahlköpfigkeit. — Dr. Schöpfers Frau, Irene Friedr., geb. Hotze, hat gleichfalls unter dem Namen Schwester Gloriosa eine Broschüre über das Pantoffelregiment; als N. le Grand 3 Schriften aus der Hauswirthschaft und ein Gesellschaftsspielbuch; als J. Hertha ein Waschbuch; als L. Manuspery eine Kunst, Schönheit zu erlangen, und als F. Rosendain eine Sammlung von Stammbuchversen herausgegeben.

— (Ein geistreicher Franzose) machte Wieland das artige Compliment: „daß er der deutsche Voltaire sey," Wieland aber wich mit der glücklichen Wendung aus: „daß man, um so übermüthig wie Herr Voltaire zu seyn, wenigstens 400,000 Livres Renten, wie er, haben müsse."

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Composition von Liszt) Nächstens erscheint im Verlage der ausgezeichneten Kunst- und Musikalienhandlung von T. Hoffmann in Prag ein neues Werk von Liszt, nämlich eine Fantasie über ein uraltes böhmisches Kriegslied, das ihn bei seiner Anwesenheit in Prag sehr ansprach. Liszt hat es Sr. Excellenz dem Hrn. Oberstburggrafen von Böhmen, Grafen Chotek gewidmet, dessen warmer Sinn für Kunst und Wissenschaft bekannt ist. Das Manuscript ist ein Geschenk für seinen Freund J. B. Kittl, dessen ausgezeichnetes Talent täglich mehr Würdigung im In- und Auslande gewinnt.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Trauriger Glückswechsel.) Bei seiner großen Bühnen-Notabilität prägten sich die Glücksumstände in einem scheinenden und zugleich betrübenderem Contraste, als bei der weltberühmten Dem. Georges. Diese große Künstlerin, die Zierde der französischen Bühne, und die unübertroffene tragische Darstellerin, welche vor vierzig Jahren einen jährlichen Gehalt von achtzig Tausend Franken genoß, deren Schmuck bei Darstellung ihrer so gerühmten Korre-Rollen als Kleopatra und Antonina jenen der Kaiserin Josephine verdunkelte, in deren Vorzimmern entlich Senatoren und Marschälle bei Gelegenheit ihrer so glänzenden und geschmackvollen Levers weilten, Dem. Georges befindet sich dermalen in einem äußerst dürftigen Stande. Mit fahlem und gefurchtem Gesichte, hinfällig am Körper, und verhängnißvoll durchzog sie noch im diesjährigen Sommer die kleinen Provinzialtheater Frankreichs, um gegen ein elendes Honorar jene Rollen daselbst darzustellen, welche sie in ihrer Glanzepoche in Paris, Leipzig, Dresden und Erfurt, unter dem Applause von Kaisern und Königen, so würdevoll spielte. In diesem Augenblicke befindet sich Dem. Georges mit einer kleinen Schauspielergesellschaft in Odessa, wo sie den Herbst über Vorstellungen gibt. N.

Für Mode und Luxus.

— (Die Politik ist in Nordamerika selbst die Gesetzgeberin der Modewelt.) So tragen jetzt bei dem bekannten Hader wegen der bevorstehenden Präsidentenwahl die Herren Spazierstöcke mit Goldknöpfen, die eine Miniatur-Wachhütte darstellen, und Busennadeln mit zierlichen Aepfelmostfässern, Alles dem General Harrison zu Ehren, der überaus ländlich lebt, und ein eifriger Demokrat ist. Auch die Damen schließen sich dieser politischen Manie gewissenhaft an, und wissen Blockhütte und Weinfaß recht kokett zu verwenden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 826. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Mittwoch den 14. October 1840.** **247.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Spiel und Ernst.

(Fortsetzung.)

Heinrichs Schmerz nach Durchlesung dieses Briefes war tief. Heftig weinend drückte er sein Haupt in das Kissen, und den Brief an das kranke zerrissene Herz. Er fühlte sich unaussprechlich elend. Er schrieb, sobald er sich gefaßt hatte, in den leidenschaftlichsten, rührendsten Ausdrücken an Auguste, und bat sie, ihm nur eine einzige Zusammenkunft zu gewähren. Sie müsse an seinem Auge sehen, an seinem Herzen fühlen, wie nur Sie der Inhalt seines Lebens, das Herz seines Herzens sey. Er wolle zu ihren Füssen den Schmerz ausweinen, den er über seinen Leichtsinn empfunden. Der Brief ging ab und Heinrich erwartete auf empfangene Nachricht Augusten.

Sir Mortimer, der scharf genug blickte, um den Grund von Heinrichs zerrütteter Seele und Gesundheitszustände einzusehen, widmete dem kranken Freunde viele Stunden des Tages, und bewies ihm eine solche Milde und Aufmerksamkeit, daß Heinrich in einer guten Stunde, dem edlen Manne sein ganzes Vertrauen schenkte, und ihn mit einigen kleinen Ausnahmen ganz in das Geheimniß seiner doppelten Liebe einweihte. Mortimer war anfangs überrascht; ein leises Lächeln, das für Heinrich ganz räthselhaft war, umspielte fortwährend seine Lippen, und seine Seele schien aufflackernde Flammen einer gewissen Entrüstung niederdämpfen zu wollen. Scharfe Ausdrücke über die Unbeständigkeit des weiblichen Geschlechts entfuhren seinen Lippen, bald darauf aber zeigte sich wieder der alte Hohn, der jedoch nicht Bitterkeit mehr, sondern Bedauern, ja gutmüthige Nachsicht ausdrückte.

Seyen Sie getrost, lieber Wellen, schloß Mortimer seine Ansichten und Rathschläge in dieser Angelegenheit; bleiben Sie sich selbst, Ihrem innersten, bessern Wesen getreu, es wird Alles noch gut werden; und was die Scrupel über Ihre zweideutige Stellung gegen die Baroneese betrifft, so wird die Rechnung ziemlich gleich sich bleiben. Besänftigen Sie Augusten. Hiermit verließ er das Zimmer und überließ Heinrich seinen Betrachtungen.

Heinrich saß unruhig in seinem Sorgenstuhle. Das sonst so blühende Gesicht war bleich geworden; sein feuriges blaues Auge umstät, um seine Lippen lag ein wehmüthiger Ernst. Auguste trat ein. Heinrich ward noch bleicher, stand auf, hielt sich kaum aufrecht, und Thränen stürzten plötzlich aus seinen Augen.

Auguste selbst war sehr ergriffen; ihre Lippen zitterten und konnten den Zug der Strenge und des Stolzes nicht festhalten, den sie angenommen hatten; ihre Augen zeigten die Spuren langen Weinens; sie stand wie festgebannt in dem Gemache. Heinrich konnte sich nicht mehr halten, stürzte zu ihren Füssen, und rief mit erstickter Stimme: Auguste! meine Auguste! Kannst Du mir vergeben? — Er sah auf zu ihr, Thränen fielen aus ihren Augen auf seine Hand nieder. Sie zitterte heftig. Mit dem Ausrufe: Heinrich? Liebst Du mich nicht mehr? — sank sie an seine Brust und weinte bitterlich.

Heinrich bedeckte ihre Hände mit Küssen und trank die Thräne ihr von dem Auge. Hast Du vergeben? rief er nochmal, kannst Du vergessen?

Ich habe vergeben, sagte Auguste, aber was wird aus ihr? Liebt sie Dich, so ermesse ich, wie Dein Verlust sie tödten muß — Heinrich, Heinrich — ein Herz wird doch bluten müssen!

O sorge nicht, Auguste, beschwichtigte sie Heinrich; Gabrielens Liebe für mich ist nicht so tief und ernst, als sie Dir erscheint; sie hat der Verehrer genug schon gewonnen und verloren, um über meinen Verlust nur eine Thräne zu vergießen. Sie hat nicht minder als ich, diese Liebe nur als ein süßes Spiel betrachtet.

Du könntest Dich täuschen, Heinrich, sagte Auguste mit Ernst; unter leichten, lustigen Scherzen zuckt oft ein liebendes Herz; ich ahne, es wird nicht gut enden.

Sey ruhig, antwortete Heinrich, bald sollen Dir diese Zweifel benommen werden; Du sollst sehen, wie leicht wir einander uns aufgeben.

Kann mir Gabrielens Stolz Bürge seyn, daß ihr Herz nicht blutet. O Heinrich! Warum hast Du das gethan?!

Du hast nicht vergeben! sagte Heinrich im Tone schmerzlichen Vorwurfs.

Auguste umschlang ihn mit ihren Armen, und sagte: Ich habe es! Sieh, nicht um mich, und Dich ist mir mehr bange, aber mir bangt, wenn ich an Gabrielen denke. Ich bin ein Weib und weis besser als Du, welche Wunden uns am tiefsten schmerzen. —

Und wenn sie nun, fuhr Auguste nach einer Pause fort, Dich nicht mehr aus ihrem Kreise ließen, — wie willst Du denn brechen mit dem Hause Fliedern? welchen für sie gerechten Grund gibst Du an? Und gehst Du dennoch wieder hin, wie wirst Du gegen Gabrielen Dich benehmen können?

O quäle Dich nicht Auguste, sagte Heinrich, abwehrend; das wird sich Alles fügen; die Zeit ist nicht mehr fern, wo ich den Posten zu erhalten hoffe, der mich in den Stand setzt, mein liebes Weib heimzuführen, dann wird Alles wieder gut!

Auguste lächelte durch die Thränen, die sie erst vergessen, und mit einem heißen Kusse sank sie dem Geliebten ans Herz. Im selben Augenblicke brachte der Bediente der Baronin Fliedern ein Paket.

Heinrich ergriff es hastig; es war das Decret seiner Ernennung. Auguste jubelte vor Freude. Heinrich erbleichte. — Beigeschlossen war ein Briefchen Gabrielens, worin die wenigen Worte standen: »Mein Theurer! Ich habe es durchgesetzt, was ich für Dich wollte. Es entzückt mich, daß ich es bin, die Dir diesen Wunsch des Lebens krönt. Gabriele.«

Auguste ergriff das Blatt, las, blickte Heinrich starr an, und verließ schmerzergriffen das Zimmer. — Heinrich stand zermalmt. —

5.

Kommt ein Sturm auf hohem Meer,
Schwankt das Schiff in Todesnöthen,
Mach's von eitler Ladung leer —
Und du kannst vielleicht es retten.

Sie überreden sich also, daß sie die Baroneese nicht lieben, fragte Sir Mortimer seinen jungen Freund, indem sein scharfes Auge fest auf ihn ruhte.

Ihre Liebenswürdigkeit hat mich oft hingerissen, entzückt und begeistert, antwortete Heinrich offen, aber sie ist zu wenig wahr, um dauernd ein Gemüth, wie das meine, fesseln zu können. Sie cultivirt allein den Vorzug der Repräsentation, und jeder Ausdruck ihres Gefühles, ihrer Empfindung, selbst ihrer Launen ist künstlich dargestellt; ich habe sie nie in unbefangener Natürlichkeit gesehen.

Mortimer lächelte und sagte: »Was Sie ihr als Fehler vorwerfen, erscheint mir als Tugend, diese fortwährende Beherrschung seiner selbst, die oft Aufopferung für die Gesellschaft wird; dieses sich Unterordnen den Wünschen und Lieblingslaunen Anderer beweist immer so viel treffliches Herz als Talent. Den Theil den die Coquetterie daran hat, kann und soll man dem Weibe gern vergeben.

Heinrich schüttelte ungläubig den Kopf, und sagte: Sehen Sie, da ist Auguste so ganz anderer Art. Sie ist immer wahr und einfach, im Schmerz wie in der Freude. Sie ist liebenswürdig, unbewußt warum sie es ist. Sie thut das Gute aus angebornem Sinn dafür; sie stellt die Trefflichkeit ihres Herzens nicht zur Schau, wie Gabriele ihre Liebenswürdigkeit.

Aus dem Allen dürfen Sie nur mit Recht schließen, daß Gabriele nicht für Sie taugt, nicht aber, daß eben diese Eigenschaften sie an ihrem rechten Platz nicht schmückten. Manche Frauenherzen sind leicht entzündbar, aber diese lieblichen Flammen verlöschen auch bald wieder. Sie nehmen es mit der Liebe nicht so genau und stiften weniger Uibel damit, als oft jene, die für tiefe Leidenschaft empfänglich sind. Gabriele bedarf eines Mannes, der über die Schwärmereien der Liebe schon hinaus ist, keine Leidenschaft fordert, sondern in ihr nur die liebenswürdige Gemalin und Begleiterin seines Lebens erkennt. Ihre Auguste will Liebe, und ist glücklich durch sie allein. Ich denke, Sie sind für einander geschaffen. Wie stehn Sie mit ihr?

Heinrich schlug die Augen nieder, und sagte, sie will mich immer noch nicht sehen, bis nicht diese Katastrophe befriedigend für Alle geendet hat.

Und was beschließen Sie? fragte Mortimer.

Ich mache Anstalt, mich mit Augusten zu vermälen.

Und Gabriele?

Ich habe nie mit ihr von einer Verbindung zwischen uns gesprochen, nie meine Ansprüche kühn zu ihr erhoben. Sie wird verzeihen, wird vergessen.

Wenigstens wird Ihnen die ihr eigene Tugend der Repräsentation und edler Beherrschung, die sie so sehr anfeinden, hier gut zu Statten kommen. Was sie auch innerlich empfinden mag, Sie werden keinen heftigen, keinen unzarten Vorwurf hören; das Tragische verliert seinen Stachel; sehen Sie nur, daß Sie mit Augusten zurecht kommen.

Ein Billet Gabrielens, welches so eben überbracht wurde, beschied ihn zu Fliedern. Heinrich ward verwirrt. Was konnte es seyn? Der Ton des Briefchens war besonders freundlich; er zauderte zu gehen. Das Schwert des Damocles hing über seinem Haupte; er selbst war es, der es aufgehangen.

Die Veranlassung zu dieser Aufforderung an Heinrich war folgende: Tags zuvor war großer Ball bei dem Grafen Romuald, wozu Fliederns und unter den übrigen auch der Legationsrath von Fahnenhort mit seinen Töchtern geladen war. Auguste kaum von der Anwesenheit der Baronesse unterrichtet, ließ sich dieselbe von einem Bekannten zeigen. Sie fürchtete und wünschte ihre Nebenbulerin kennen zu lernen, und die Erscheinung so wie das Benehmen jenes Mädchens beobachten zu können, das auf ihren Heinrich und ihre Liebe so traurigen Einfluß hatte.

Gabrielens Augen entging Augustens ununterbrochene Aufmerksamkeit nicht; auch sie ward dadurch auf das Fräulein von Fahnenhort aufmerksam, und verfolgte sie ebenfalls mit ihren Blicken. Ein Freund des Fliederschen Hauses bemerkte Gabrielens Interesse für Augusten, und fragte im Tone freundlichen Scherzes: Scheint es doch, Baronesse, als ob Ihre Augen mit magnetischer Kraft an einen Gegenstand gebannt wären, der all' Ihre Wünsche und Hoffnungen in sich schließt.

Gabriele sah lächelnd auf und fragte: Kennen Sie die Dame?

Welche ist's? fragte Baron Kroque.

Ich meine jene schlanke, hohe Gestalt mit den schwarzen Locken, mit dem blassen, schwermüthigen Gesichte, antwortete Gabriele.

Ach, das ist Fräulein Auguste von Fahnenhort; wie man spricht, die geheime Liaison des jungen Wellen.

Gabrielens Gesicht war wie von Purpurglut übergossen, und sie verlor auf einen Augenblick die Fassung. Bald aber sammelte sie sich wieder und fragte im scherzenden Tone weiter: Wie? des jungen Wellen? Sind Sie dessen gewiß? Mir ist wenigstens nicht bekannt geworden, daß er das Haus des Legationsrathes besuchte.

Da liegt eben der Knoten, antwortete der Baron. Augustens Vater hat von jeher das Verhältniß nicht zugegeben, und so schien, es haben sich die Liebenden mit einer geheimen Liebe bescheiden müssen. — Nachdem Wellen jetzt, wie ich höre, seine Ernennung erhalten hat, so dürfte die Sache doch zu einer förmlichen Entscheidung gelangen.

Der Berichterstatter wollte noch weiter fortfahren, allein Gabriele ward so eben von ihrem Tänzer entführt und flog den Reigen unter sonderbaren Empfindungen hinab.

Als der Tanz vorüber war, konnte sie nicht umhin, sich in die Nähe Augustens zu drängen, um dort, ihr hörbar, mit einer Freundin ein Gespräch anzufangen.

Wo denn heut unser lieber Wellen bleibt? sagte Gabriele sich umsehend.

Ist er geladen? antwortete ihre Freundin.

Sicher, sagte Gabriele. Aber ich weis, er hat viel zu schaffen, seit einigen Tagen hat er seine Ernennung erhalten, und man spricht ja, daß er Heirats-Projecte im Kopfe hat.

Auguste hörte dies mit gespannter Aufmerksamkeit und klopfendem Herzen, und ward noch mehr verwirrt, als Gabriele den Uibermuth hatte, sie fest zu fixiren. Es ist übrigens schwer zu errathen, welche die Glückliche seyn wird, da man weis, daß Heinreich Wellen in mehr als einer süßen Fessel schmachtet, setzte sie hohnlächelnd hinzu.

Auguste konnte ihre Verwirrung nicht länger bemeistern. Mit Thränen in den Augen entfernte sie sich.

Gabriele, als sie das bemerkte, war auch plötzlich stumm und traurig geworden.

Nun schien die Sache gewiß.

Aber diese Gemüthsstimmung machte bald einer schalkhaften Platz; sie sann böse Dinge, und war den Rest der Nacht noch ausgelassen heiter. Sie schrieb an Heinrich, und beschied ihn zu sich. Hier erfolgte nun nicht, wie Heinrichs Gewissen fürchtete, eine böse Stunde, sondern er fand Gabrielen zärtlicher als jemals; sie ließ geheimnißvolle Worte über eine glückliche Zukunft fallen, machte ihm große Hoffnungen, eiferte ihn an, muthig zu seyn, schwärmte von der Fürstenegger Partie, und war dabei zum Entzücken liebenswürdig.

Heinrich gerieth in schreckliche Verlegenheit. Gabriele weidete sich an seinen Qualen.

Zerrüttet in der tiefsten Seele kam er nach Hause, und glühende Thränen entsanken seinem Auge, als wollten sie den ganzen frühern Menschen mit sich nehmen, als sollte ein neuer der Phönixasche entsteigen.

(Der Schluß folgt.)

Menschenherz.

Menschenherz ist ein spielend Kind,
Lust und Leid sein Spielzeug sind.
Bald hat's dies, bald das zur Hand: —
Lust und Leid sind geselliger Tand.

Klar ist der Morgen, der Mittag schwül,
Abends wehet es rauh und kühl.
Wie es nun dunkelt mehr und mehr,
Werden dem Kindlein die Augen schwer.

Spricht die Mutter: „Zieh aus dein Kleid,
Kindlein, es ist Schlafens Zeit.
Hörst du das Glöcklein im Abendwind?
Falte die Hände und bete Kind!

Weinst du, daß du die Rosen versäumst?
Alle Knospen, derweil du träumst,
Schließen sich auf, und aus ihrem Schos,
Ringt sich ihr duftig Geheimniß los.

Und das lieblichste Wunder geschieht,
Denn gleich ihnen dein Herz erblüht.
Herzen und Rosen, beide sind
Blumen der Liebe. Nun schlafe Kind!"

Küßt ihm die Mutter die Aeuglein,
Küßt ihm die Lippen; da schlummert es ein.
Westlich herab ein Gewitter rauscht:
Hoch im Osten manch Sternlein lauscht. —

Fr. W. Weber.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Die Jüdin) wurde am 5. October in der großen Oper zu Paris zum hundert und fünften Male gegeben; Duprez sang den Eleazar.

— (Hr. Döring) liegt an einer, zwar hoffentlich bald wieder vorübergehenden Halsentzündung in Mainz darnieder; der vielfach geäußerte Wunsch, er werde in Mainz noch ein Mal auftreten, wird leider nun doch wol Wunsch bleiben müssen. Man erwartete ihn noch als Mephistopheles zu sehen, hofft aber, er werde bald unter günstigern Verhältnissen sein Gastspiel in Mainz erneuern. Seine Leistungen fanden dort zu allgemeinen Beifall, als daß dies nicht der Wunsch des ganzen dortigen Theaterpublikums seyn sollte.

Müssige Betrachtungen.

Wenn der Mensch schon, wie man neulich gesehen, tausend kleine Kennzeichen seiner Natur und Zufallsgaben, da aufweist, wo uns nur ein flüchtiger Blick auf sein Erscheinen gegönnt ist, wie viel mehr müssen diese Eigenschaften an Orten hervortreten, wo sein längeres Verweilen auch gründlicheres Studium des Gnalsohnes zuläßt. Da nun das stärkere Geschlecht sich hauptsächlich im Casse-, Gast- und Schauspielhause vom schöneren, abgesondert betrachten läßt, so mögen die rasch hier aufgefaßten Bemerkungen, diese Repaires der civilisirten Welt vorzüglich ins Auge fassen. — Im Gasthause. Wer die Thür des Merkatenrels mit Behutsamkeit öffnet, sich schüchtern hereinschleppt, und auf den nächsten Stuhl beim Eingang niederläßt, ist entweder ein pauvre Honteux der im Sommer die Aussicht, im Winter die Wärme liebt, oder ein Gymnasialschüler, der das Collegium schwänzt, oder ein ehrlicher Bewohner der Provinz, dem diese Hallen ungekannte Himmel sind. Wer mehr Routine — im Cafféetrinken besitzt, oder intimer mit dem Marqueur liirt ist, pflanzt sich entweder an einen Tisch in des Saales Mitte, oder er stellt sich möglichst nahe zum Billard, um bei streitigen Fällen mit Gewißheit anzugeben, ob caramboliirt, ob drei oder vier Kegel gefallen seyen, ob man touchirt, u. s. w. nebenbei genießt er die Annehmlichkeit, von den beschäftigten Spielern in allen Nuancen aspectirt zu werden. — Wer ein Habitué des Café ist, langjährige Bekanntschaften mit allen Stammgästen hat, die Cassierin cajolirt, erhält beim Eintritt ein Plätzchen am Fenster, oder am Ofen, je nach der Jahreszeit, eine Prise Tabak, oder eine gestopfte Pfeife, je nach der Gewohnheit, eine mehr oder minder einstimmige Begrüßung des Dienerpersonals je nach der Freigebigkeit. Uibrigens ist der Caffee das geringste Uibel eines Caffeehauses, die drei Hauptützen desselben sind die Cassierin, die Zeitungen, das Spiel. — Die Cassierin. Wer sie beim Eintritt nachlässig grüßt, ist ein Roue oder Ehemann, wer sich ihr tiefverneigt, briguirt die Auszeichnung, neben ihr manchmal stehen und dumme Witze debitiren zu dürfen, wer ihr nicht anders gefallen kann, küßt ihr die Hand. Der Mann, mit dem die Cassierin lächelnd spricht, ist ihr Freund, dem sie sprechend lächelt, ihr Geliebter, mit dem sie weder spricht noch lächelt, ihr Anbeter, den sie foppt. Die Zeitungen. Gesetzte Männer studiren sie, Jünglinge durchblättern sie, Dichter, deren Machwerke man nicht aufgenommen, und Gecken bekritteln sie. Moderne Zerrissene lesen die Originalartikel nicht, weil sie selbst, Originale — von Lassen sind, und tadeln Uibersetzungen ohne Unterschied, weil sie, nur ihre Muttersprache schlecht sprechen. Patrioten lesen blos inländische, Mindmacher nur auswärtige Journale, Gebildete, beide. — Das Spiel. Die Jugend inclinirt zum Billard, das Alter zum Kartenspiel. Bis zum dreißigsten Jahre spielt man leidenschaftlich Whist, später etwas ruhiger, in der ersten Epoche raufen sich die Partner, in der zweiten lächeln sie blos. Tarock spielen hoch nur alte Herren, und niedrig, nur arme Dichter. Dem Greise dient das Caffehaus zur Erholung, dem Manne zur Belustigung, dem Jüngling nicht selten zur Wohnung. — Das Gasthaus. Hier kann man drei Fragen aufwerfen, welche den Gast charakterisiren. Wo speist er? Wann speist er? Was speist er? Wo? Die Haute Volee der Gasthausgäste speist bei fürstlichen Personen oder großen Städten, die Bourgeoisie wirft sich in die Bären, Lämmer und anderes Gethier, der Arme speist bei der Sonne. Wann? Um zwölf Uhr essen die Leute, denen der Mund blos zum Essen gegeben wurde, um ein Uhr die Müssiggänger oder die stark beschäftigten Jünger Merkure, um zwei Uhr die Angestellten, um drei Uhr die Lions der öffentlichen Speisehäuser; nach drei Uhr speisen nur Engländer, Reisende und ledige Redacteure. Manche Kritiker essen mitunter auch gar nicht. Was? Die Kritik liebt die Qualität, die Mehrheit die Quantität, Studenten und Gesellen zahme, Aristokratie liebt die Qualität, die Mehrheit die Quantität, Studenten und Gesellen zahme, Dandys wilde Thiere. Unglücklich Liebende, Reiche, Dichter, deren Stücke bald aufgeführt werden, essen wenig, Poeten anderer Gattung und Kinder viel. Gewöhnliche Naturen trinken Bier, edlere, Wein, Männer von Welt und Geld, Champagner. — Das Schauspielhaus. Im Theater sieht der Kleine ganz hinten, und sich ein Air zu geben, als sähe er über alle hinweg, der Große pflanzt sich vor ihn, um sich dies

ses natürlichen Vortheils zu bedienen, anderen die Aussicht zu sperren. Ist das Stück gut, so jubelt der Freund des Dichters, der Unparteiische klatscht, die Gallerie johlt, der Besitzer eines Freibillets schwatzt von gleichgiltigen Sachen mit seinem Nachbar. Ist das Stück schlecht, so schweigt der Kluge, der Gebildete geht hinaus, der Rohe pfeift. Kindern gefallen die Decorationen, Jünglingen die Actricen, Männern das Stück, manchmal auch gar nichts. Hervorstechende Figuren sind: der Jüngling, welcher sich von einer Schauspielerin geliebt glaubt, was bisweilen geschehen soll, der Geck, welcher alle Choristinnen beim Taufnamen nennt, der Mann, welcher sich gerne für die Stütze des Theaters gehalten haben wollte, und der Autor der gegebenen Piece. Für diesmal genügen diese wenigen Worte, in einem dritten Artikel soll den Eigenheiten der Damen auf den Zahn gefühlt werden.

„Ich bin lästern
Ein Wort mit diesem Geist zu ren.“ Horváth.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Ueber den Laffargeschen Proceß) reflectirt ein Pariser-Correspondent in folgender Weise: »C'est un friponn, mais — c'est un homme d'esprit!“ — in diesen paar Worten liegt die Hauptursache des allgemeinen Interesses, der ziemlich allgemeinen Freisprechung von Marie Laffarge. Marie Laffarge gehört unstreitig in die Classe dieser Leute, die viel esprit haben. Ich mag sie weder für schuldig noch für unschuldig erklären, denn darum handelt es sich nicht mehr. Interessanter ist es zu sehen, wie sie als femme d'esprit zu handeln weiß, und wie das Wort femme d'esprit ihr das allgemeine Interesse erwarb. Es wurden in dem Processe eine Menge Briefe vorgelesen, die Leute aus den ersten Cirkeln über sie schrieben. In allen heißt es: »Elle était charmante, intéressante, pleine de grâce et d'esprit,“ und deswegen ist es wol kaum möglich, daß sie ihren Mann vergiftet hat. Auf den innern Charakter geht fast kein einziger dieser Briefe ein. Und daß sie ein geistreiches, ein furchtbar kluges und tiefblickendes Weib ist, wer will's bezweifeln? Das letzte Actenstück, das kürzlich publicirt wurde, ich meine Raspails Brief über Orfilas Expertise, ist dafür vielleicht einer der schlagendsten Beweise. Sie werden sich entsinnen, daß Marie Laffarge nach der Expertise Orfilas krank wurde, und zwei Tage lang nicht in der Sitzung erschien. Man befürchtete, sie könnte in der Sitzung sterben. Erst am dritten war ihr wieder möglich, der Sitzung beizuwohnen. Die Zeit war richtig berechnet; ohne einen Zufall, das zerbrochene Rad, das Raspail um ein par Stunden später in Tulle eintreffen ließ, wäre er ganz zufällig, wie vom Himmel gesandt gekommen, um die Angeklagte zu retten. Wenn man die Briefe Raspails liest, so wird auch klar, warum Marie Laffarge und Hr. Bac gerade diesen als Gontreexperten gegen Orfila anriefen. Der blutigste Gelehrtenhaß spricht sich in Raspails Brief aus. Wer ihn kannte, hätte Tausend gegen Eins wetten können, daß er moralisch gezwungen, sich selbst unbewußt, unbedenklich das Gegentheil von dem behaupten werde, was Orfila aufgestellt habe. Etwas Schändlicheres wurde nie Jemandem vorgeworfen, als was Raspail Orfila vorwirft: »Er habe die Freisprechung der Angeklagten durch ein Becherkunststück wegescamotirt.“ Und um dies nur möglich zu machen, muß Raspail unterstellen, daß Orfila den Arsenik in seinen Reagentien mitgebracht habe, aus Paris mitgebracht, und daß er sich dessen bewußt gewesen, da er unterlassen, diese Reagentien in Tulle zu deponiren! Wahrlich, wäre Marie Laffarge schuldig, so wäre sie nur eine Stümperin gegen Hrn. Orfila, wenn er sich dieses schnöden Verbrechens schuldig gemacht hätte, dessen ihn Raspail seit neunmonden anklagt. Es ist übrigens dieser Brief Raspails eines der merkwürdigsten Actenstücke des ganzen Processes, und ein Gespinnst von Intriguen enthüllt sich in demselben, das indirect ein wunderbares Licht auf die ganze Angelegenheit wirft. Die mysteriöse Art, in welcher Raspail von dem Verhältnisse des Hrn. Bac zu der Angeklagten spricht, erklärt halbwegs, oder läßt wenigstens die Ursache der Leidenschaftlichkeit des Letztern ahnen, und ist somit auch ein Fingerzeig, wie diese Leidenschaftlichkeit sich einem Theile der Bewohner von Tulle mittheilte. Dann aber ist es höchst merkwürdig, wie man den Haß Raspails gegen alle Procuratoren und Richter Frankreichs, die ihn so oft angeklagt und verurtheilt haben, und selbst gegen Hrn. Paillet, den Vertheidiger Emil Girardins, exploitirt. Es liegt ein furchtbarer Fluch auf diesem unglücklichen, zum Leben verurtheilten Wesen, wer ihr nahe tritt, den scheint sie in die Tiefe mit hinabzureißen. Die Familie Leautaud wird schwerlich je wieder in Ruhe leben können. Hr. Bac schadet sich und ihr durch seinen Eifer, und ist um seinen Ruf als guter Redner und Advocat gekommen. Paillet erscheint als ein Vertheidiger, der persönlichen Haß nicht vergessen kann, und stände der Kopf einer Unschuldigen auf dem Spiel. Orfila wird des gräßlichsten Verbrechens beschuldigt, und der, der ihn desselben beschuldigt, blamirt sich auf eine Weise, wie kaum je vorher ein Gelehrter, indem er anstatt als Chemist in zehn Zeilen seine Ansichten zu sagen, wie ein verliebter Knabe vor der Angeklagten, deren Wiege neben dem Bette des Königsmörders stand, und die jetzt »in kattunener Schlafhaube“ vor ihm sitzt, niederfällt, und nicht nur die Chemie, sondern auch den guten Menschenverstand über Bord wirft. — »Elle est une femme d'esprit — und somit unschuldig, oder wenigstens zu entschuldigen.“

— (Mad. Laffarge) hat, wie die »Theaterzeitung“ gemeldet, einen Brief an Hrn. Paillet geschrieben, dem wir Folgendes entnehmen: »Es thut mir weh, eine Thräne in die Freuden zu mischen, die Ihnen im Zusammensein mit Ihrer Familie erblühen; doch die unglückliche Marie kann dem Drange nicht widerstehen, Ihrem Vertheidiger ein Zeichen ihrer Erinnerung, ihren Segen zu senden! O, denken Sie, darum bitte ich Sie inständigst, an das Gute, das Sie mir gethan haben, und betrüben Sie sich nicht über das Mißlingen. Wenn es Ihrer freien, erhabenen Beredsamkeit nicht gelungen ist, die boshaften und eingewurzelten Vorurtheile Einiger zu zerstören, so hat sie doch ihren Widerhall in reinen und einfachen Herzen gefunden, und wenn ich auch endlich verurtheilt werde, soll ich Ihnen nicht dafür danken, daß ich von diesen Herzen geliebt und bedauert werde? Ich will Ihnen nicht sagen, was ich Alles gelitten habe, die Verzweiflung meiner Seele, die sorgende Angst meines Herzens, — ich hatte keine Hoffnung, der elendesten Zukunft zu entgehen, keine Gebete für das Leiden der Gegenwart, die Menschen überwältigten mich, Gott schien mich vergessen zu haben! — Doch ich bin nicht todt, und muß mein Kreuz wieder auf mich nehmen. Ich bin entschlossen, es mit Würde zu tragen; meinen Freunden und meiner Unschuld getreu, will ich mein Haupt aufrecht, mein Herz fest erhalten, trotz des Hochs der Unbill! Ich war im Sterben, als man mich wieder erweckte, indem man mir von der Appellation sprach. Ich fordere Sie nicht auf, mich dabei zu unterstützen; doch ich bitte, daß Sie die dazu nöthigen Maßregeln ergreifen. Hr. Raspail hat lange Conferenzen mit den Ehemilern zu Limoges gehabt, und seine Ueberzeugung ist durch die übrige noch hundert Mal fester geworden. Er will mir ein Memoir darüber senden, das ich Ihnen sofort zustellen werde. Leben Sie wohl, mein Herr! Ein glücklicher Erfolg hätte mich nicht dankbarer machen können. Ihre edle Vertheidigung wird stets der Schutzengel meiner Unschuld seyn! Marie.“ (Es ist der Fluch der Sprache, daß ihre heiligste Gewalt eben so der Lüge wie der Wahrheit dienen kann; ohne zu entscheiden, in wessen Dienst sie hier stehe, bietet das Verfahren des Hrn. Raspail, dessen früherer Lebenslauf und eingewurzelter Haß gegen Hrn. Orfila den stärksten Schatten des Verdachts auf ihn wirft, wenigstens der Sache der Mad. Laffarge keinen Stützpunct dar. Wer die Wahrheit redlich um ihrer selbst willen gesucht hätte, der würde nicht auf solche Art einen wissenschaftlichen Gegner angegriffen, ihn nicht gemein verdächtigt haben, wenn er auch entgegengesetzter Ansicht wäre. Die Stirn zu solcher Anschuldigung hat nur der, der sich innerlich gerichtet fühlt, im ähnlichen Falle zu einem ähnlichen Verbrechen selbst fähig zu seyn.)

— (Der Violinist Ernst) geht von München nach Augsburg, um dort zu concertiren. Durch die Eisenbahn werden die Augsburger nun auch viel von den Münchner Kunstgenüssen erhalten.

— (Goldsorten sehr gesucht.) Der Viehhändler Claus Olde in Hamburg hat mit der französischen Regierung eine Lieferung von 17,000 Pferden geschlossen. Da er sie in Louisd'or bezahlt, so ist diese Goldsorte sehr gesucht.

— (Anatomische Gesellschaft in Bombay.) Vor wenig Jahren noch hätte man keinen Eingebornen von Ostindien dahin vermocht, den Leichnam eines Menschen auch nur mit einem Finger zu berühren. Nun schreibt aber die anatomische Gesellschaft von Bombay in einem Correspondenzartikel an ein medicinisches Collegium in London, daß es ihr nicht blos gelungen sey, dieses Vorurtheil unter den Studirenden des Landes zu bekämpfen, und viele ostindische Jünglinge für das Studium der Medicin und Chirurgie zu gewinnen, sondern daß eben diese die eifrigsten Schüler in ihren Collegien wären, und im Fache der Anatomie alle Engländer an Fleiß, Beharrlichkeit und Geschicklichkeit weit übertrafen.

— (Aus Athen.) Eine eigene Erscheinung, schreibt ein Correspondent aus Athen, ist, daß trotz des bekannten Fremdenhasses dennoch seit den letzten zwei Jahren sehr viele Deutsche sich mit Griechinnen verheiratet haben, und die Griechen den Deutschen sehr gern ihre Töchter geben, was ein bedeutender Schritt zur Annäherung ist. Erfreulich ist es auch zu sehen, daß jene deutschen Familien, welche sich hier befinden, durchaus kein großes Verlangen nach der Heimat haben, was daher rühren mag, daß in diesem Lande, wo der öffentlichen Erholungen sehr wenige sind, das Familienleben sich weit mehr ausbildet, und dadurch die Ehen sich glücklicher gestalten. Das Leben in der Hauptstadt Athen ist übrigens sehr rege und hat viel Großstädtisches; man findet gute, obgleich theure Restaurationen, die Caffehäuser sind eleganter, besonders das Café d'Europe und Bella Italia, die Fiaker stehen immer bereit, und geben an Schnelligkeit und Geschicklichkeit im Fahren selbst den Wiener Fiakern nichts nach. Die Producte sind im Ganzen nicht sehr theuer, und Familien können wohlfeil leben; ebenso hat man eine Auswahl von Quartieren zu verhältnißmäßig niedrigen Preisen, z. B. für zwei Zimmer zahlt man funfzehn bis zwanzig Drachmen, jedoch unmöblirt. Das einzig Theure sind die Handwerker, weil noch zu wenig Concurrenz ist. Diese wissen nicht, wie viel sie verlangen sollen, besonders Schuhmacher und Schneider, und es wäre für Handwerker keine üble Speculation, hierher zu kommen. Die vielen Fremden, welche immer ab- und zureisen, lassen viel Geld sitzen, und fleißige Hände und mäßige Procente würden zu einem guten Resultat führen.

— (Pariser Wintersaison.) Im Feuilleton des »Siecle“ steht folgender Aufruf: »Wir beeilen uns, denjenigen, welche noch auf dem Lande leben, anzuzeigen, daß Paris bereits seine Winterphysiognomie wieder anlegt. Man geht auf durren Blättern zu den Tuilerien; seit vierzehn Tagen heizen wir schon ein; zeigt sich zufällig ein Sonnenstrahl, so ziehen unsere Elegants zwar weiße Beinkleider an, hängen aber Vorsichtshalber stets einen Wintermantel um; von Dieppe und aus dem Seebade zu Havre ist Alles fort; die Toilette des Theatre italien, welches mit Rubini ins Odeon zurückkehrt, ist fertig; die Fürstin Lieven eröffnet nächstens ihren Salon in den einst von Talleyrand bewohnten Gemächern; Arnal tritt wieder ein; die Oper hat, in Erwartung einer neuen Partitur von Donizetti ein Ballet gegeben, in welchem Dem. Pauline Leroux in rothen, goldgestickten Jagenkleidern und mit einem aus Glas gewebten Gürtel allerliebst war; die Stunde zur Rückkehr in die Stadt hat geschlagen und nur noch die Rephühner können höchstens unsere unverdrossenen Verehrer des Landlebens fesseln!“

*** — (Komischer Gerichtsfall.) Ein gewisser Stephens, ein in einem großen Theile von Altengland als Spaßvogel bekannter vacirender Gentleman, stand vor Kurzem vor dem Zuchtpolizeigerichte von Buckinghamshire, weil er die Hausthür eines harmlosen, ihm völlig unbekannten alten Ehepaares hatte — zumauern lassen. Er lebte einige Zeit in Beaconsfield, einem, wegen seiner romantischen Umgebungen, sehr angenehmen Städtchen, und galt dort allgemein für einen sehr ehrbaren Gentleman. Unglücklicherweise lebte seiner Wohnung gegenüber ein altes Ehepar, welches ohne Dienstboten ganz allein ein kleines Haus bewohnte. Die beiden Alten standen in allgemeiner Achtung; sie hatten nur einen Fehler, welchen Stephen bald entdeckt hatte. Das patriarchalische Par pflegte an bestimmten Tagen ihrem, in der Nähe des Städtchens auf einem Pachthofe wohnenden, Sohne einen Besuch abzustatten. Dort wurden sie immer reichlich bewirthet, und wenn sie spät in der Nacht zurückkehrten, so war die Entfernung, welche sie mit ihren etwas unsicheren Schritten maßen, wenigstens drei Mal beträchtlicher, als sie am Mittage gewesen war. Unlängst erreichten sie nach Mitternacht ihre Hausthür — wenigstens glaubten sie so, denn sie hatten mechanisch zehn Schritte von der Thür des benachbarten Hauses gemessen. Der alte Mister Timmins zieht nach einigem vergeblichen Suchen den Hausschlüssel aus der Tasche; darauf schickt er sich an die Thür zu öffnen, allein umsonst, das Schloß ist nicht zu finden. Liebe Mistreß Timmins, sagte der alte Gentleman: das Schlüsselloch ist gestohlen! — Lieber Mister Timmins, erwiderte seine bessere und umfangreichere Hälfte: Sie haben zu viel Ale getrunken. Wer sollte wol ein Schlüsselloch stehlen? Sie sind noch nicht an der Thür. Das ist ja hier eine Wand. — Sie haben Recht, meine Theure, antwortete der Gemal; aber ich glaube, ich sey weit genug gegangen, um die Thür zu finden, denn ich sah Nr. 4 zur Linken, und Nr. 6 zur Rechten; ich zog also ganz natürlich den Schluß, daß unser Haus, welches Nr. 5 ist, dazwischen liegen müsse. Dies ist Ihnen doch gewiß einleuchtend? Der ehrenwerthe Gentleman ging wieder zu Nr. 4, und dann zu Nr. 6, aber dazwischen war nichts als Mauer — Nr. 5 war nicht zu finden. Beide blickten einander mit großen Augen an, und konnten nun in der Vermuthung, daß sie in hohem Grade betrunken seyen, eine Lösung dieses Räthsels finden — eine Vermuthung, welche sie bewog, lieber das Unangenehme ihrer Lage zu ertragen, als ihre Nachbarn zu beunruhigen. Der alte Timmins setzte also, mit dem Hausschlüssel in der Hand, die Jagd nach dem Schlüsselloche unverdrossen fort. Endlich zur Verzweiflung getrieben, beschlossen sie, um Hilfe zu rufen. Bald versammelten sich die Nachbarn mit Lichtern und Laternen um sie her, um sich von der Ursache ihres Angstrufes zu überzeugen, und es ergab sich, daß die Hausthür sorgfältig mit Backsteinen vermauert, und übertüncht war. Man war übrigens alles Nachsuchens nach dem Anstifter überhoben, denn sobald die

versammelten Nachbarn die Wahrheit entdeckt hatten, rief Stephens aus seinem gegenüber liegenden Fenster, wo er nebst einigen Freunden das Resultat abgewartet hatte: »What — here's a joke! — eh, isn't that fun? Stephen wurde in eine Geldbuße von fünfzig Pfund Sterling verurtheilt, und der Scherz würde ihm gewiß noch theurer zu stehen gekommen seyn, wenn nicht eine einflußreiche Person sich für ihn verwendet hätte. R.

— (Aus Abyssinien meldet man,) daß der Abyssinische König von Tigni, Ubie genannt, von einem seiner Generale, der eine Intrigue mit einer seiner Weiber gehabt, Gift bekommen habe. Als der König dieses gewahr geworden, habe er ein Gegengift, mikakat genannt, gebraucht, und nach seiner Wiederherstellung dem Anstifter des Verbrechens und sieben Mitschuldigen den rechten Arm abhauen lassen, und sie in ein Gebirge der Wüste verbannt, dem Weibe aber sey nichts geschehen. Auch hatte der Bruder dieses Königs eine Rebellion gegen ihn angestiftet, und hatte sich mit Ras-Ali, dem Könige von Gendar, vereinigt, der Ubies erklärter Feind ist.

Eisenbahn-Zeitung.

•̣•— (Die Eröffnung der Münchner-Augsburger-Eisenbahn,) lange Zeit ein Gegenstand der Erwartung, fand am 4. October Statt. Diese Bahn gewinnt ein vorzüglich hohes Interesse dadurch, daß die Frequenz und die Ansichten, die sie bietet, so ziemlich als Richtschnur für die Erbauung fernerer Bahnen des südwestlichen Deutschlands dienen wird, mit denen man zugewartet, um zu sehen, wie sich diese rentirt. Obwol gegenwärtig wegen der Neuheit des Unternehmens noch Manches, besonders in Bezug auf die Abfahrtsstunden zu wünschen übrig bleibt, so zeigt sich in den ersten Tagen doch schon eine sehr erfreuliche Frequenz und verspricht die angenehmsten Resultate. Doch der Hauptzweck meines Berichtes ist, über die Eröffnung, und die damit verbundenen Feierlichkeiten zu referiren. Obwol wegen der unangenehmen Differenzen zwischen den hiesigen und Münchner Mitgliedern des Directoriums beinahe zu fürchten war, daß die Empfangsfeierlichkeiten beeinträchtigt, oder, wie bereits ein Localblatt meldete, ganz unterbleiben würden, so war es höchst erfreulich, daß bei der Eröffnung selbst mit Beseitigung aller Privatdifferenzen die schönste Einigkeit und die wärmste Innigkeit herrschte. Nachdem einige Tage zuvor schon eine Probefahrt stattgefunden, wurde nun die ganze Bahn, 16½ Stunde lang, eröffnet. — In aller Eile waren die Bahnhalle mit zahlreichen Gewinden sinnig geziert, vor derselben erheben sich zwei Obelisken mit passenden Inschriften und einer großen Anzahl von Fähnchen mit den Farben der beiden Städte (schwarz und gelb für München, roth, grün, weiß für Augsburg) geziert, während von deren Gipfeln große Flaggen mit den Nationalfarben (blau und weiß) wehten. — Am Burgfrieden an der Lechbrücke war ein Triumphbogen erbaut, mit den Emblemen der zum Eisenbahnbaue benöthigten Bauhandwerker, mit den Stadtwapen beider Städte, mit passenden Inschriften und Fahnen geschmückt. Ferner wurde auf dieses wichtige Ereigniß eine Denkmünze geprägt, und poetisch wurden die Gäste durch eigens gedruckte Gedichte und Verse in öffentlichen Blättern begrüßt. Endlich, nach einer fast dreistündigen Fahrt, die durch den öfteren Aufenthalt auf den gleichfalls decorirten Zwischenstationen verzögert wurde, kam der lange Wagenzug, von zwei Locomotiven gezogen, in Augsburg an und wurde allenthalben jubelnd begrüßt. Kanonendonner und Musikchöre stimmten ein in den Jubel der Menge, und herzlich war der Empfang der geehrten Gäste aus München, deren der erste Zug über 700 brachte. Allenthalben herrschte den Tag über Freude, Fröhlichkeit und Einigkeit, und beim Scheiden riefen die Münchner der zahlreichen Menge, die sich längs der Bahn geschaart hatte, einen fröhlichen Gruß zu, der von allen Seiten auf das Lebhafteste erwidert wurde. Vom 4. October an beginnt eine neue Aera des gesellschaftlichen und commerciellen Lebens, und somit wird dieser Tag in den Annalen der Stadtgeschichte stets ein denkwürdiger bleiben. W.

— (Die Münchner-Augsburger Eisenbahn) erfreut sich seit den wenigen Tagen ihrer Eröffnung schon einer steigenden Frequenz. Am ersten Fahrtage (Sonntag) soll die Einnahme 2000 Gulden betragen haben. Während der Octoberfeste werden die Fahrstunden geändert. Am 7. October ist auch der Herzog von Bordeaux mit Gefolge auf der Eisenbahn nach Augsburg gekommen. Der talentvolle Hofgraveur Neuß hat auf die Eröffnung der Eisenbahn eine Denkmünze angefertigt, die auf dem Avers das Bildniß Sr. Maj. des Königs, auf dem Revers einen über die neue Lechbrücke rollenden Wagenzug, über demselben ein Adler schwebend, rechts und links die Wapen von München und Augsburg darstellt.

Wiener Tagsblatt.

Am 14. October.

Am 14. October 1529 wurde der letzte Sturm der Türken auf Wien abgeschlagen, und Sultan Soliman hob dann noch am nämlichen Tage die Belagerung auf. Unglücklich war hierbei das Schicksal der österreichischen Landleute, welche die Türken aus der Nachbarschaft in das Lager vor Wien zusammengeschleppt hatten. Da die Zahl derselben zu groß war, um sie sicher fortzubringen, und die Barbaren sie auch nicht freilassen wollten, wurden sie Alle, Männer, Weiber und Kinder niedergehauen. Hierauf feuerten sie noch einmal alle ihre Kanonen gegen Wien ab, steckten ihr eigenes Lager in Brand, und traten um 11 Uhr Nachts den Rückmarsch nach Ungarn an. Der Sultan ging mit der Artillerie, der gemachten Beute und dem Gepäcke voraus. Der Großvezier mußte den Abzug decken, und verweilte noch zwei Tage hinter dem Wienerberge. Während der Belagerung, die 24 Tage gedauert hatte, verloren die Türken in 5 Hauptstürmen und 16 kleineren Angriffen 30,000 Mann, die Belagerten dagegen zählten nur 1500 Todte.

Am 14. October 1774 wurde der Lustspieldichter Johann Hutt, Verfasser von „Das war ich" u. A., in Wien geboren.

Am 14. October 1789 wurde bei St. Stephan wegen der Eroberung Belgrads ein feierliches Te Deum gehalten, dem der Kaiser mit dem ganzen Hofstaate beiwohnte. Abends wurde die Stadt beleuchtet, und die Studenten, 900 an der Zahl, brachten dem Kaiser auf dem Burgplatze eine prachtvolle Nachtmusik, welche sie dann auch vor dem Hause des siegreichen Feldherrn Laudon wiederholten.

Am 14. October 1809 wurde zwischen Kaiser Franz und Napoleon der Schönbrunner-Friede geschlossen.

Am 14. October 1816 legte Kaiser Franz den Grundstein des polytechnischen Institutes. Die eingelegte Pergamentrolle enthält folgende denkwürdige Worte des Kaisers: „Als Denkmal meines Strebens, wissenschaftliche Aufklärung unter allen Ständen der österreichischen Staaten zu verbreiten, und insbesondere die gemeinnützige Ausbildung meines lieben und getreuen Bürgerstandes zu befördern, habe ich diesen Grundstein im Jahre 1816, den 14. October, eigenhändig gelegt und gemauert."

(Die Brandverunglückten in Gerasdorf,) Herrschaft Säßenbrunn im V. U. W. B. haben, nach dem erhobenen Schatzenausweis, der 31 Häuser theils als ganz zerstört theils stark beschädigt angibt, von der k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt, bei welcher sämmtliche Gebäude assecurirt waren, eine Vergütung von 14,625 fl. erhalten. Ueber die Veranlassung oder Ursache des Brandes haben die bisher gepflogenen Untersuchungen noch nichts Gewisses ergeben. —t—

(Ein Theresien-Fest-Ball) wird heute, am 14. October, von Hrn. Joseph Lanner zum Besten seines Orchester-Personales im Saale zur goldenen Birn veranstaltet, welcher durch das glänzende Arrangement, und durch die Theilnahme der zahlreichen Schönen, die den Namen Theresia führen, eine vorzügliche Anziehungskraft gewähren dürfte. Der beliebte Walzerdichter wird die Ballmusik persönlich leiten, und seine besten Compositionen, darunter die neuesten Walzer: „Alpen-Rosen" und die „Romantiker," zur Aufführung bringen. Die Cotillonstänze wird Hr. Webersfeld, Tanzlehrer der k. k. ungarischen Nobelgarde, arrangiren. Eintrittskarten zu 20 kr. C. M. sind bis zum Balle heute in der Stadt, am Michaelerplatze in der Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti, in dem Gasthofe zur Stadt Frankfurt am neuen Markte, und im obgenannten Locale zu bekommen. An der Cassa ist der Eintritt 30 kr. C. M. Anfang um 8 Uhr Abends. Ende um 5 Uhr Früh.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth.) Auch wir sind unter Akzien geboren, Dem. Charlotte Hagn, die bei ihrem Gastrollenspiel alle Zuschauer wirklich enthusiasmirte, wurde an einem Abend fünfundzwanzig Male gerufen, und das nicht, wie manchmal sonst, selbst bei mittelmäßigen Erscheinungen, nur zum Spaße thut, sondern aus Ueberzeugung und wahrer Kunst-Huldigung, welche dem seltenen Talente gezollt wird. — Fünfundzwanzig Mal an einem Abend, wo bleibt die nüchterne Kritik!? — „Die Einfalt vom Lande," Lustspiel von K. Toepfer, in welchem Dem. Hagn die Sabine gab, war die letzte Gastrolle dieser trefflichen Mime. Es wird lange währen, bis es wieder einem Gaste gelingt, solch einen Enthusiasmus beim Publikum hervorzurufen, uns bleibt nächst der angenehmen Erinnerung die schöne Hoffnung, die vorzügliche Künstlerin bald wieder als Gast zu begrüßen. — Kein erbärmliches Gedicht, keine Kränze flehten den angenehmen Eindruck dieses Abends. Dem. Hagn bewohnt das schönste Absteigquartier an Pesth in dem allgemeinem Verfall eines kunstsinnigen Publikums. — Die hochgeachtete Gesangsvirtuosin Dem. Henriette Carl, die am Schlusse der italienischen Opern-Saison die Palme über alle ihre Vorgängerinnen errang, hat mehrere sehr schmeichelhafte Anträge aus Italien erhalten, folgt jedoch einem Rufe nach ihrer Vaterstadt Berlin, um auf der königlichen Bühne einen Cyklus von Gastrollen zu geben; wir sind im Voraus überzeugt, daß die herrlichen Schöpfungen dieser vollendet dramatischen Sängerin ungemeinen Anklang finden werden. — Dem. Carl reist nächster Tage über Wien, Linz, Nürnberg, Weimar nach Berlin. — Das Café Renaissance in Pesth hat nun auch eine neue Flötenuhr von dem Mechaniker Wiert in Wien anfertigen lassen, um den in diesem Locale zahlreich versammelten Gästen auch einen musikalischen Genuß zu bieten. — Das schönste Cafehaus in Pesth, im Redoutengebäude, wird von Seite der Versicherung auf das Glänzendste restaurirt. — Den Redoutensälen und dem Theater, besonders den Schauröhren, käme auch eine gänzliche Renovirung gut zu statten. — Director Schmid ist nach Temesvar gereist, um bei der Eröffnung des dortigen Theaters, welches nun unter seiner Leitung, gleich dem Fünfkirchner und Pesther, steht, zugegen zu seyn; wir wünschen diesem intrastreisen Manne, der sehr viel zur Geschmacksveredlung des Publikums beigetragen bemüht ist, alles Glück. —l—

Aus der Theaterwelt.

•̣•— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, den 14. October, zum ersten Male: „Werner," von Gutzkow; den 15. dasselbe wiederholt; den 16. „Ich bleibe ledig," Mad. Wittmann, königl. würtemb. Hofschauspielerin, die Karoline als Gast; den 17. „Beschämte Eifersucht." Hr. Fichtner betritt zum ersten Male wieder, nach seiner Erkrankung, die Bühne, und „Welche von Beiden?" den 18. „Werner;" den 19. „die Fremde," zum Vortheile des k. k. Invalidenfondes; den 20. „der Oheim," Mad. Wittmann die Anna; den 21. „die gefährliche Tante," Mad. Fichtner gibt die Adele Rosen; den 22. „Werner;" den 23. „die Königin von sechzehn Jahren," und „die erste Liebschaft," Mad. Wittmann die Königin und Mariane; den 24. „Elise Valberg," Mad. Wittmann die Elise; den 25. „Faust;" den 26. „der Fabrikant," und „der Gang ins Irrenhaus;" den 27. „die Hagestolzen," und „die Geschwister," Mad. Wittmann die Margarethe und Emeline; den 28. „der reiche Mann;" den 29. zum ersten Male: „der gute Rath," und „des Malers Meisterstück;" den 30. dasselbe wiederholt, und „Wallo."

•̣•— Verflossene Woche kam die Operngesellschaft des Hrn. Pokorny auf ihrer periodischen Uibersiedlungsreise von Baden nach Preßburg hier durch. Wir erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß in Wien erst kommenden März wieder Vorstellungen derselben auf der Josefstädter-Bühne statt finden sollen, für welche Saisen bereits Hr. Wild, zu einem längeren Rollencyklus engagirt sey. Außer der Primadonna Corradori, deren Engagement wir unlängst gemeldet, besitzt die Gesellschaft an den Herren Horst und Haimerl schätzenswerthe Mitglieder; wiewol noch Anfänger, gefielen letztere Beide durch ihre nicht gewöhnlichen Stimmfonde, und deren bereits ziemlich weit vorgeschrittene Ausbildung noch in allen Partien, mit welchen sie debutirten; ein Erfolg, an den wir nach den Concertleistungen, welche uns beide junge Männer im vorigen Winter vorführten, gerne glauben mögen. —t—

•̣•— (Dem. Ruth) hat ihren Gastrollencyklus auf der Agramer-Bühne im „Liebestrank" begonnen. Sie wurde vom Publikum mit Enthusiasmus begrüßt, und im Laufe der Oper zwölf Male gerufen. Sie ist auch bereits als Elvira in den „Puritanern," als Romeo und Norma aufgetreten, und erhielt von den versammelten Zuhörern ähnliche Beifallsbezeugungen. Die „Luna," ein Beiblatt zur Agramer Zeitung, spricht sich über diese Leistungen auf folgende Weise aus: „Die ausgezeichnete Sängerin Dem. Ruth, eine der lieblichsten Erscheinungen der letzteren Zeit, hat wieder die schon etwas erkaltete Theaterlust freundlich angeregt."

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 15. October 1840.** **248.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Spiel und Ernst.

(Schluß.)

6.

Macht nur immer gute Miene!
Lächelt! trauern auch die Herzen; —
Reicht versöhnt euch nun die Hände,
Wollt das Tragische verschmerzen!

Mortimer tröstete den mit sich selbst zerfallenen Heinrich mit männlicher Kraft und Theilnahme, und hatte, wenn Heinrichs Herz vor Schmerz, Furcht und Reue brechen wollte, immer wieder das räthselhafte Lächeln, das ihm zugleich Unheil und Rettung zu verkünden schien.

Gabriele ward in ihren Schritten immer übermüthiger. Heinrichs Argwohn ließ ihn im Hause fast schon als der Verlobte angesehen werden, und er wähnte, ohne einen entscheidenden Schlag nicht mehr von diesem Schauplatze abtreten zu können; er mußte den Knoten zerhauen, lösen konnte er ihn nicht mehr. Da trat eines Abends Mortimer in sein Zimmer, und hielt in der Hand ein Packet Briefe, die er vor sich auf den Tisch legte. Er fand Heinrich bleich und verstört, den Kopf in die Hand gestützt, in seinem Sorgenstuhle.

Wie lange noch, lieber Wellen, begann der Engländer, soll dieser Jammer dauern? Ermannen Sie sich, und fassen Sie einen Entschluß, der die Sache zu Ende bringt. Ohne Wunder kommen Sie und die Mädchen einmal nicht mehr los; es kommt nur darauf an, wem Sie am wenigsten weh thun wollen. Lieben Sie Gabrielen, glauben Sie für sie zu passen, und in ihrem Besitze glücklich zu werden, so greifen Sie zu, wo man Ihnen so freundlich entgegen zu kommen scheint; mag Auguste auch leiden, die Zeit wird ihre Wunden heilen.

Nimmermehr! rief Heinrich; Auguste liebe ich, Auguste liebt mich! Ich will Gabrielen mein Unrecht gestehen. Augustens Liebe will ich mir wieder verdienen.

Ist das Ihr Ernst, Wellen? fragte Mortimer mit Nachdruck, und strengem Blicke.

Mein innerstes Wollen, Herr! sagte Heinrich, noch heute will ich —

So hören Sie, ich will Ihnen den Knoten lösen helfen, unterbrach ihn der Engländer. Kennen Sie die Handschrift? er zeigte auf die vor ihm liegenden Briefe.

Heinrich erkannte sie mit Staunen als die Gabrielens. Es waren Briefe an Sir Mortimer, nach Köln geschrieben, die alle von der Post zurück in die Residenz gegangen waren.

Heinrich konnte sich die Sache nicht erklären.

Sir Mortimer begann: Ich habe Sie als einen unbesonnenen, noch nicht mit sich fertigen, und doch trefflichen Menschen kennen gelernt. Sie haben mir Ihr Vertrauen geschenkt, ich bin schuldig, Ihnen dasselbe zu erwiedern. Die Baronesse von Fliedern ist seit einem Jahre meine Verlobte. Hier ihre Briefe! Ich habe früher, als sie es erwartete, Köln verlassen, und mich in die Residenz begeben, um hier unbekannt einige Zeit die allgemeinen, und auch die Verhältnisse des Hauses Fliedern kennen zu lernen. Einige Tage nach meiner Ankunft ward mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft. Der Name der Baronesse, von der Sie mit Ihren Freunden zu sprechen schienen, machte mich aufmerksam und geneigt, hier einen Zuseher des Dramas zu machen, das sich vor meinen Augen entspann. Gabriele schrieb mir während der Zeit immer, erwähnte auch flüchtig Ihrer in freundlichen Ausdrücken. Die Baronesse scheint offenbar von Ihrem Verhältnisse mit Augusten Kunde bekommen zu haben, und will Sie jetzt in die Klemme treiben.

Das tolle Kind straft Sie für ein Verbrechen, welches auch sie beging. Nun wissen Sie Alles.

Heinrichs Gesicht überflog eine brennende Röthe; war's die der Freude, der Beschämung, der Verwirrung, oder des Triumphes, wer möchte es entscheiden?

Wie schnell bedeckt man die eigenen Sünden mit den fremden! Seine Eitelkeit war eben so gekränkt, als sein Herz erfrischt bei Mortimers Geständniß.

Und was wird nun geschehen? fragte er, noch immer nicht im Reinen mit sich und der ganzen Begebenheit.

Sie haben sich selbst bestraft, Wellen, sagte Mortimer ernst; suchen Sie Augusten den Schmerz zu vergelten, den Sie ihr gemacht; ich will Gabrielen strafen, und sie zur Frau nehmen.

Heinrich war seiner nicht mehr mächtig; er stürzte an Mortimers Brust, und bedeckte ihn mit Küssen.

Wie aber? begann er nach einer Pause; können Sie mir verzeihen und Gabrielen?

Der Leidenschaften bin ich quitt, sagte Mortimer; ich beneide euch, junge Leutchen nicht um eure Qualen der Verliebtheit. Gabriele ist geschaffen, meine Gemalin zu werden; mit ihren kleinen unschädlichen Liebeslaunen, soll sie schalten nach Gefallen und den Gesetzen des Anstandes.

Weis sie? fragte Heinrich.

Nichts von der Welt, sagte Mortimer, sie schreibt mir wahrscheinlich die Geschichte mit einigen Abänderungen nach Köln.

Und was haben Sie beschlossen?

Kommen Sie mit mir, und lassen Sie mich machen. Gabriele muß auch ihre Strafe bekommen.

Sie umarmten sich und machten sich auf den Weg.

Gabriele erwartete den jungen Wellen, dem sie heute die letzte Beschämung zugedacht hatte. Sie saß am Sopha im reizendsten Costüme, und brütete im Stillen, wie sie den liebenswürdigen Betrüger einen recht empfindlichen Streich versetzen könne. Am Ende hat er doch mich am feurigsten geliebt, meinte sie, und wir wollen ihm die alte Liebschaft nicht verkümmern.

Heinrich trat ein. Gabriele empfing ihn mit zuvorkommender Herzlichkeit, fast mit Zärtlichkeit. Heinrich schien — auffallend genug für sie — sich derselben nicht zu entschlagen, und war so guten Muthes, daß Gabriele fast aus ihrer Rolle zu fallen, Gefahr lief. Ja, Heinrich ging noch weiter, und sprach zum ersten Male von Verlobung und Vermälung, indem er das Recht gebrauchte, welches ihm Gabrielens Uibermuth eingeräumt zu haben schien. Nun war es an Gabrielen in Verlegenheit und Bestürzung zu gerathen.

Sie schien plötzlich andern Sinnes zu werden, und sich aus dieser Collision los zu machen, indem sie den sichersten Weg einschlug, nämlich, Heinrich an seine Auguste, wie sie glaubte, auf eine ihn zermalmende Weise zu erinnern.

Sie besitzen ein großes Talent, sagte sie etwas heftig, den Zweideutigen zu spielen, mein Herr; wie hätt' ich's ahnen können, daß Sie mit mir nur ein poetisches Spiel trieben.

Heinrich erwiederte: Ich bewundere Ihr Talent, Baronesse, welches jetzt noch mich glauben machen will, als hätten Sie mehr empfunden, als Ihren Freund blos gewürdigt, Ihrer Laune zu einem Feste zu dienen.

Wie sagen Sie, rief Gabriele betroffen, ich hätte Sie —

Bestraft für meine Kühnheit, mich von Ihnen geliebt zu wähnen, fiel Heinrich ein.

Sie wissen, fragte Gabriele gespannt.

Alles, Baronesse! Können Sie mir vergeben? Sir Mortimer, —

Sie kennen ihn? Mein Gott, ist er nicht mehr in Köln?

In Ihrer Nähe, schöne Braut, sagte Heinrich lächelnd.

Mortimer trat ein.

Gabriele wechselte die Farbe, war eine Pause unschlüssig, was sie sagen, was sie beginnen sollte, und flog dann plötzlich dem wirklichen Bräutigam ans Herz.

Gabriele! begann Mortimer, nach einer Pause mit feinem Lächeln — Sie verzeihen mir doch, daß ich vor meiner Erscheinung durch meinen lieben Freund Wellen Ihr unbeständiges Herzchen prüfen wollte. Indeß war es ein gewagtes Spiel, der arme Mensch hätte dabei bald das seine eingebüßt. Sie verfuhren auch gar zu grausam mit ihm. Wir haben da Vieles gut zu machen.

Gabriele war verlegen, faßte sich aber bald, und sagte dann mit der liebenswürdigsten Heiterkeit: Sie bringen uns doch bald Ihre Auguste. Sie sehen, ich war von allem unterrichtet. Wir müssen gute Freunde werden, da wir uns bis jetzt so feindlich gegenüber standen.

Heinrich athmete leichter.

Nachdem noch einige Scherze gewechselt waren, und Gesellschaft kam, empfahl er sich, und eilte zu Augusten.

Nach einem Monate feierten beide Pare ihre Vermälung.

Otto Prechtler.

Ergänzungs-Räthsel.

A. Komm, mein Freund, der Weg nach H*** ist zwar sehr weit, allein ich hoffe, Du wirst mein Begleiter seyn, denn ich.....

B. Dem sey, wie ihm wolle, ich werde Deinem Wunsche.....! A. Palme.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Dresden.) Wir haben jetzt die ziemlich gewisse Aussicht, im Frühlinge, wenigstens auf drei Monate, ein französisches Schauspiel hierher zu bekommen. Außer Wien und Berlin möchte wol nicht eine Stadt Deutschlands günstiger dazu beschaffen seyn. Die unzähligen Fremden allein sichern der Anstalt den besten Erfolg. Hr. Saint Aubin aus Berlin, soll mit der Intendanz unseres Schauspieles zu Anwerbung einer neuen Truppe contrahirt haben. Vielleicht bringt das Dasein einer französischen Bühne uns den wesentlichen Vortheil, daß man inzwischen, um der bedenklichen Concurrenz willen, aufhört, die elenden französischen Uibersetzungen zu spielen. (Bair. Landbote.)

— (Der Pachter und erste Schauspieler eines ziemlich großen Theaters zu G. in Schottland,) vereinigt in seiner Person folgende Fächer: er ist der erste Heldenspieler in der Tragödie, der erste Mime im Drama und Lustspiel, der wilde brüllende Löwe in diesem, das sanfte geduldige Lamm in jenem Stücke, der gewandte, feine Stutzer und Liebhaber heute, und morgen wieder der plumpe, einfältige Rüpel, er ist ferner Tenor- und Baßsänger, imitirt jetzt den Irländer und dann den Schotten, ist abwechselnd Geldeinnehmer, Garderobe-Inspector und auch Souffleur, macht Donner, Blitz und Regen, schlägt die große Trommel und richtet die Malzeiten an.

— Das Leipziger Theater hat die »sieben Mädchen in Uniform« auf vierzehn gebracht, und das Bajonettfechten bei denselben eingeführt. Das auf diese Weise erneuerte alte Stück fand vielen Beifall.

Die Kronleuchter.

Eine große Stadt ist sehr übel daran. Eine große Stadt hat wol Plätze, aber keinen Platz. Sie kann sich gar nicht rühren. Die vielen Leute pferchen sich so zusammen; sie können sich auch gar nicht rühren, was doch wieder Alles sehr rührend ist.

Wer eine große Familie hat, oder wer eine große Familie ist, hat jedenfalls nur sehr wenig Platz. Was ist das, wenn man dreizehn Kinder, und dazu nur zwei bis drei Zimmer hat? Dazu noch sich selbst, als doch ebenfalls zur werthen Familie gehörend! Dazu noch eine Frau, gleichfalls doch als ein Familienglied anzusehen; dann eine Magd, nicht minder so, das versteht sich sehr. Und nun dieser Corpus, vulgo Thesaurus, diese Collectio, diese Omnia (Wantsbeckerisch in der That sua secum portans), alle diese Corpora in zwei bis drei, oder gar in drei bis zwei Zimmerchen beisammen! Ich bedanke mich dafür.

Indessen, es ist in der That nicht sowol der Mangel an Raum, als der Mangel an Industrie. Industrie kann für Alles Ersatz finden, warum nicht auch für den Raum? Man muß nur ein wenig raffiniren, dann wird man gleich mehr Platz haben; es wird Alles gleich Platz greifen.

Wenn ich wieder einmal Familie bekommen sollte, ich weis schon, was ich thue. Nehmen wir an, solch' eine Familie bestände mir aus dreizehn Piecen; das ist vor der Hand hinreichend; man muß genügsam seyn. Diese sechs und zwanzig Füße aber haben nicht mehr als Zimmer und Cabinet. Himmel, wie ist es möglich zu bestehen? Wie sollen denn da zwölf Betten Platz haben? Wie soll man denn da zwischen diesen zwölf Betten sich bewegen können? Und dennoch, nichts leichter als das.

Ich habe zwölf Betten, und habe kein einziges. Wirklich, ich habe zwölf Betten in meiner Wohnung; aber es genirt mich und uns zusammen keine einzige Bettstelle; es genirt mich nur die zehn, welche darin schlafen.

Tritt man in meine zwei Zimmer (man kann in alle zwei zugleich treten, so niedlich ist deren Format), in welchem sich diese zwölf Betten effective befinden: was ist das? Hier ist ja kein einziges Bett?

Ja, etwa der abgedroschene Kunstgriff, solche Schubladen da, in einem Schrank, oder in einer Wand, oder gar Feldbetten oder derlei zerlegbare Maschinerien. Das wäre zum Lachen. Nein, wie gesagt, förmliche Bettstellen.

Nun frage ich: ist es bei uns in Deutschland gebräuchlich, daß man wie die Fliegen auf dem Plafond spazieren geht, den Kopf herab gegen den Fußboden? Bis dato noch nicht; und dahinter steckt meine Industrie.

Tritt man in meine zwei Zimmer, so sieht man kein einziges Bett. Nehmen wir an, es sey spät in der Nacht, und es käme irgend ein Neugieriger. Er tritt ein, er bemerkt ein Sopha, einige Stühle, einen großen Tisch; allerhand Meubeleien, Alles, Alles, nur kein Bett. Und doch hört er schnarchen, schrecklich schnarchen. Nicht weniger als acht starke Schnarcher, dann zwei mindere, dann zwei quecksilberne, quackelnde, oder wie man sagen soll, so gewiß spanferklige, nämlich die zwei jüngsten jungen Herren, welche zusammen erst anderthalb Jahre jung sind, und das beliebte Schnarchen noch nicht recht gelernt haben.

Der Neugierige denkt sich: ich will doch nach der Gegend hinschauen, woher das Schnarchen sich vernehmen läßt, da werde ich es gleich erforschen; denn wo die Schnarcher sind, müssen auch die Betten seyn. Bei dieser glücklichen Idee und scharfsinnigen Folgerungen blickt der Neugierige in die Höhe, und siehe, da hängen die Schnarcher, die zwölf Betten in der Luft. Man schläft in der Luft eben so gut, als auf der Erde.

Das ist das Ei des Columbus! Das braucht man sich da mit einem so impertinenten großmächtigen Meubel, wie eine Bettstätte ist, den Platz auf Erden zu verstellen? Den ganzen Tag steht Einem so ein dummes Bett im Wege; und den ganzen Tag braucht man kein Bett. Während des Schlafes ist es gleichviel, wo man liegt. Man läßt die zwölf Betten herab, legt sich hinein; dann kommt die Magd, und zieht die Betten auf. Die Betten haben an jeder Seite ein Bret mit einem kleinen Geländer; man kann sogar aufstehen, während man hängt; und die Betten brauchen natürlich gar keine Füße.

Auf diese Art habe ich statt zwei Zimmer vier, und das ganze Jahr steht mir kein Bett im Wege.

Da hängen die zwölf Kronleuchter. Leider nur, daß ich einige davon nicht anzünden kann. Franz Gräffer.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Als ein Beispiel von den sonderbaren Artikeln,) welche nach Leipzig zur Messe gebracht und da verkauft werden, führen wir an, daß in jeder Messe dreißig bis fünfzig Centner abgelegter englischer Uniformen erscheinen. Sie werden reißend schnell verkauft und gehen besonders nach Polen, wo man das feine rothe Tuch zu Mützenbesatz ꝛc. verbraucht. — Auf der Leipziger Eisenbahn kamen vor Anfang der jetzigen Messe an einem Tage 88 Wagen mit Waren und Reisenden, gezogen von sieben Locomotiven, dort an.

— (In England hat man eine neue Art sinnreicher Uhren erfunden,) die eine Eisenbahn mit verschiedenen Zügen von Passagier- und Gepäckwagen vorstellen, welche auf den Schienen hin fahren und durch Tunnel zurückkommen.

— (Ein Engländer, passionirter Schachspieler,) Hultmann, gibt sich viele Mühe, seinen Lieblingswunsch durchzusetzen, es nämlich dahin zu bringen, daß Unterricht im Schachspiele — in allen Schulen gegeben werde, und wie man versichert, interessiren sich viele einflußreiche Männer dafür.

— (Unter dem Postzeichen, Berlin, den 10. September,) ist dem Magistrat von Halle ein Brief zugekommen, der wörtlich Folgendes enthält: »Einem wohllöblichen Magistrate überschickt ein Nichtswürdiger, der sich dem Tode nahe fühlt, für entzwei geschlagene Laterne und ein Fenster im Rathskeller, — die Summe von einem Thaler. — Es ist vom Jahr 1826 her. Möge es Gott ihm so wie viele seiner Sünden nicht anrechnen. N., fruher Student in Halle.«

— (Der Bischof Eylert in Potsdam) schlägt vor, dem dahingeschiedenen Könige von Preußen das Prädicat des Gottesfürchtigen in der Geschichte zu verleihen; er selbst könne mit gutem Gewissen ihm diesen Ehrennamen geben.

— (»Ich liebe Dich«) ist auf der Bühne außerordentlich schwer glaubhaft zu sagen, wenn der Liebhaber niemals im Leben es aus reinem Herzen gesprochen hat.

— (Der bekannte Pariser Bankier Lafitte) hat das Gut Maisons bei Paris, das dem Grafen von Artois, dann dem Marschall Lannes gehörte, und einen ungeheueren Park hat, an sich gebracht, und da eine eigenthümliche Colonie, eine Stadt von lauter Landhäusern angelegt. Für 8000 Frks. kauft man sich da eine allerliebste Villa mit Garten; mehrere hundert dergleichen sind bereits fertig, und fast alle in verschiedenem Style erbauet. Das Dorf dabei folgt dem so gegebenen Aufschwunge. Statt eines Palastes im Besitze einer einzigen Familie erheben sich jetzt hunderte, ja tausende von Lusthäuschen und Schlößchen. In wenigen Jahren wird Maisons-Lafitte eine der heitersten und anmuthigsten Städte Frankreichs seyn; Bäder und Kirchen sind bereits da; ein Theater wird nicht ausbleiben, und dann wird es schwerlich irgend eine Stadt mit Maisons-Lafitte aufnehmen können. Jeder freie Platz, jede Allee führt den Namen eines berühmten Mannes. Der neu entstehende Ort soll nie eine abgezirkelte und abgeschnürte Stadt bilden, sondern stets durch Mannigfaltigkeit der Bauart, und der Lage das Auge erfreuen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Der Magnetismus

erfreut sich in Stillem einer allgemeinen Verbreitung — bei den Bonvivants, welche beständig in einen der höchsten magnetischen Grade, in Somnambulismus versetzt sind, welcher bekanntlich nicht nur alle Sinne, sondern alle geistigen Thätigkeiten im — Magen concentrirt. —roth.

Eine Fabel.

Der Mond blinkte einst gar freundlich auf die Erde herab, worüber sich die »Verliebten und Dichter« gar sehr freuten. Das verdroß aber die Straßenlaternen, welche den Mond verspöttelten, ihn einen Gecken, einen eingebildeten Narren nannten, der keine Regel kenne, — ohne Oel brenne, und gewutzt werden müsse. Sie reckten und streckten ihre Flämmlein, um die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zu ziehen, doch vergebens! Der Mond zog alle Augen auf sich. — Da blies ein leiser Wind ein Wölklein vor den Mond, über welche Verhüllung die Laternenlichter in Jubel ausbrachen, aber derselbe leise Wind trug auch das Wölkchen weiter, und verlöschte die — Laternenlichter-Recensenten, und in großartigem Lichte leuchtete der Bestrittelte.

Hochdeutsch!

»Wer ist denn mein Nachbar?« fragte ich meinen Diener. »Er muß ein Schauspieler seyn,« war die Antwort »denn er redet so hochdeutsch, daß ich ihn gar nicht versteh'!« —roth.

Wenn ein Thierchen in's Auge fliegt,

so ruhen die Thränen nicht eher, als bis sie es weggewaschen haben — der Seelenkummer ist auch ein solches Thierchen.

Buntes aus der Zeit.

— (Aberglaube in der Normandie und Bretagne.) Eine englische Dame, Miß Castello, hat ein vorzügliches Werk über die genannten Provinzen herausgegeben, in welchem man unter anderm liest: Ein Aberglaube, der noch allgemein verbreitet ist, bezieht sich auf ein Wesen, das letiche heißt. Es ist dies ein Thier, dessen Gestalt sich nicht angeben läßt, das aber blendend weiß aussieht, nur in der Nacht zum

Vorschein kommt, und sogleich verschwindet, wenn es Jemand berühren will. Diese Leichen sollen die Seelen der Kinder seyn, die vor der Taufe sterben. — In den zwölf Nächten sollen die Thiere die Fähigkeit haben, mit einander zu sprechen. — Die Kröte wird keineswegs gehaßt, oder für ein giftiges Thier angesehen, sondern heißt aber „Menschenfreund," weil man glaubt, sie zeige dem, welcher im Walde schläft, die Nähe giftiger Schlangen an. — Den kleinen Kindern hängt man ein Maulwurfsfell um, um ihnen das Zahnen zu erleichtern. — In der Nähe von Bayeux herrscht noch jetzt ein besonderer Gebrauch. Am Weihnachtsabende verbirgt man ein Kind unter dem Tische, auf welchem der Kuchen zertheilt wird, und die Anwesenden fragen dasselbe: wem gehört dieses Stück? Das Kind nennt nach einander alle Anwesende, und vergißt auch ein Stück für den lieben Gott nicht, das bei Seite gelegt, und für den ersten Armen aufbewahrt wird. Ist Jemand von der Familie abwesend, so wird sein Kuchenstück aufbewahrt; bleibt er gesund, so hält sich auch der Kuchen; wird er krank, so fängt der Kuchen an naß zu werden, und wenn er stirbt, verdirbt dieser ganz und gar. — In Moreau und St. André sprechen die Landleute noch die verschiedenen Sprachen der alten Troubadours; ihre Kleidung ist ganz verschieden, und hat sich seit undenklicher Zeit nicht geändert. Ihr größtes Fest wird am Sonntag nach dem 8. September gefeiert, und gleicht Longchamps in dem Aufzuge von Wagen aller Art und der Mannigfaltigkeit der Trachten, die man da bemerkt. Die Weiber und Mädchen tragen dicke Röcke, flache Mützen und ganz eigenthümlich geformte Corsets; die Männer kurze Beinkleider, ungeheure große Schnallen auf den Schuhen, Hüte mit breiten Krämpen, mehrere Westen übereinander, und Alle gleichfarbige Röcke. Jedes Mädchen wählt sich da einen jungen Burschen für das nächste Jahr, der sie zu allen Festen begleitet, die ziemlich zahlreich sind. Nach dem Schlusse des erwähnten Herbstfestes schenkt jeder junge Bursche seiner Begleiterin ein Bouquet von künstlichen Blumen in fantastischen Formen, deren Herz eine Perle ist, und deren Blätter mit kleinen convexen Spiegeln abwechseln. Diese Bouquets werden von den Mädchen sorgfältig über ihrem Bette aufbewahrt, und von ihnen häufig betrachtet, um sich zu überzeugen, ob die kleinen Spiegel daran nicht bleich geworden sind, denn dieses Erbleichen gilt für ein sicheres Zeichen, daß der Geber des Bouquets untreu geworden ist.

— (Türkische Frauen.) Man glaubt allgemein, sagt ein Engländer, der lange in der Turkei lebte, die Turken hätten mehrere Frauen, dies ist aber keineswegs der Fall. Allerdings gestattet der Koran dem Sultan sieben, und jedem andern Muselmanne vier Frauen, es gibt aber gegenwärtig in der Türkei wenige Beispiele, daß ein Mann mehr als eine Frau hätte, und ein Bey versicherte mich, daß mit Ausnahme des Sultans und drei oder vier der reichsten Paschas, in Constantinopel wol kaum fünf Türken lebten, die mehr als eine Frau hätten. Einmal fragte ich einen alten Effendi, wie viele Frauen er habe, und er antwortete: nicht mehr als eine. Als ich darauf entgegnete, es dürfte fast eben so wohlfeil seyn, vier Frauen im Hause zu haben, als eine, antwortete er: vielleicht lebten vier Engländerinnen friedlich in einem Hause miteinander, die türkischen Frauen aber müssen verschiedene Häuser haben, und der Mann ist genöthigt, so viele Haushaltungen zu haben, als er Frauen hat. Einmal lernte ich dagegen einen Effendi kennen, der seiner Frau überdrüssig war, dieselbe verkaufte und für den Erlös sich zwei schwarze kaufte.

* * * — (Ein furchtbarer Nachhall.) Die französische Schauspielerin Clairon hatte einem ihrer Liebhaber den Abschied gegeben. Dieser nahm sich die Verschmähung gar zu ernstlich zu Herzen, und jagte sich eine Kugel durch den Kopf. Dies geschah um ein Uhr des Nachts. Clairon erfuhr das, erblaßte und fiel in Ohnmacht, und von dieser Zeit an hörte sie bis an ihr Lebensende jedesmal um ein Uhr des Nachts einen Schuß — gleichviel ob sie eben schlief, oder sich auf einem Ball, oder auf Reisen oder in Gesellschaft befand. Jedesmal, sobald es ein Uhr schlug, schreckte sie convulsivisch zuckend empor und rief: »Ach! nun ist der Schuß gefallen!« Mhr.

Tagsbegebenheiten.

— (Ein braver Mann.) In Plaszezno (Königreich Polen) fiel im vorigen Monat das Kind eines dortigen christlichen Einwohners in einen Brunnen. Der Israelit Jankel Moßkowitz Krotzler, nicht Rücksicht nehmend auf die Gesetze des Sabbaths, und auf seine Frau und Kinder, warf sich mit Lebensgefahr in den Brunnen, und erst nach wiederholtem Versuche holte er das Kind aus dem Brunnen. Aber leider waren die angestellten Belebungsversuche vergebens, er rettete blos eine Leiche. Ein schönes Beispiel echt alttestamentarischer Menschenliebe.

Eisenbahn-Zeitung.

— (Die Eisenbahn zwischen Bienburg und Harzeburg (Braunschweig), ⅘ M. lang, ist ganz eigenthümlich, indem man von einem Orte zum anderen in 10 bis 14 M. ohne Locomotive oder Pferde rutscht, nur durch die Schwerkraft des Wagens, und die Senkung des Weges. Das Schauspiel ist eines der angenehmsten. Auf das Zeichen geben vier Männer dem hintersten Wagen einen Stoß, und der ganze Train setzt sich in Bewegung, die, mit jedem Schritte rascher werdend, bald von dem Conducteur durch Bremsen gehemmt werden muß, weil sonst der Zug in zerstörendem Schusse in Bienburg ankommen würde. Scheinbar senkt sich das Terrain so allmählig, daß das Schauspiel eines selbstrollenden Wagens märchenhaft erscheint. Ja, wenn ein einzelner Wagen pfeilschnell dahin rollt, kann man sich kaum des Lachens enthalten, und glaubt sich in die arabische Märchenwelt versetzt. Der Unterschied in der Höhe der beiden Endpunkte beträgt jedoch die zweier mäßiger Kirchthürme. So belustigend das Schauspiel für die Zuschauer ist, eben so unmuthig ist das Gefühl für den auf der großen Rutschbahn dahin Rollenden; es ist mit einer Fahrt auf einer gewöhnlichen Eisenbahn gar nicht zu vergleichen. Zurück wird man dagegen in drei Viertelstunden von Pferden gezogen.

Wiener Tagsblatt.

Am 15. October.

Am 15. October 1672 starb hier Jacob Nürnberger, Probst von St. Dorothee in Wien, Freund und Kenner der Tonkunst, Reformator der Kirchenmusik in Wien.

Am 15. October 1673 vermählte sich Kaiser Leopold I. zum zweiten Male mit Claudia Felicitas, Tochter des Erzherzogs Karl Ferdinand von Tirol.

Am 15. October 1820 starb in Leipzig der berühmte österreichische Feldmarschall Karl Philipp Fürst von Schwarzenberg im 49. Jahre seines Alters. Sein Leichnam wurde am 19. October aus Leipzig abgeführt, also an demselben Tage, an welchem er sieben Jahre früher als ruhmgekrönter Sieger in Leipzig eingezogen war. Sein Monarch ehrte seinen größten Helden dadurch, daß er seiner Witwe eine jährliche Pension von 12,000 fl. C. M. gab, seinen Degen im Zeughause von Wien aufzubewahren, die Errichtung eines Monuments an geweihter Stätte befahl, und dann auch verordnete, daß das dem Fürsten verliehene Uhlanen-Regiment für ewige Zeiten den Namen Schwarzenberg führe. Die Armee legte auf 3 Tage Trauer an.

(Lohziegel als Brennmaterial.) Es dürfte vielleicht jetzt bei herannahendem Winter an der Zeit seyn, auf das in der Aufschrift bezeichnete, zwar durchaus nicht neue, aber vielleicht im Inlande zu wenig beachtete Brennmateriale aufmerksam zu machen.

Die verbrauchte gewöhnliche Gerberlohe bietet, nachdem sie zu einer festen Masse geknetet, in eine Form (hier gewöhnlich in Ziegelform) gebracht und getrocknet worden ist, ein wohlfeiles und vorzügliches Brennmaterial, welches in Oefen und Sparherden sowol zur Heizung als zum Kochen sehr gut verwendet werden kann. Der gut bereitete Lohziegel gibt ein langsam fortglimmendes, eine gleichmäßige Wärme verbreitendes Feuer, und die Erfahrung hat gelehrt, daß ein des Morgens mit einigen Stückchen weichen Holzes im Ofen angemachtes Feuer, welches durch Nachlegung einiger Lohziegel von Zeit zu Zeit genährt wird, in einem sehr großen Zimmer den kältesten Wintertag hindurch eine angenehmere und weniger wechselnde Temperatur hervorbringt, als wenn durch dieselbe Zeit hartes Holz nachgelegt werden wäre.

Wenn kurz vor dem Schlafengehen nach der Größe des Ofens, drei bis acht Lohziegel nachgelegt werden, so erhält sich diese Temperatur beinahe unverändert die ganze Nacht hindurch. Nur müssen in einem solchen Falle die Lohziegel so viel als möglich auseinander gelegt werden, damit die verglimmenden Ziegel erst nach und nach den übrigen das Feuer mittheilen können.

In einer elegant hergerichteten Wohnung von sechs Zimmern in der innern Stadt Wien, von welchen drei mittelst Meißnerischem Apparate geheizt werden, wurden den ganzen vorigen Winter hindurch ununterbrochen Lohziegel zur Beheizung verwendet, und in derselben Wohnung wurde auch das Feuer des Sparherdes mit Lohziegel unterhalten. Beide Feuerungen geschahen mit dem besten Erfolge.

Der Preis dieses Brennmateriales ist unverhältnißmäßig geringer, als der des Holzes, und mit der halben Ausgabe dürfte jede Familie den Winter hindurch sich beim Gebrauche der Lohziegel dieselbe Wärme und Feuerung verschaffen können, wie mit gutem Brennholze. (Solche Lohziegel sind das Tausend zu fünf Gulden Conv. Münze zu bekommen in Sechshaus, in der Pfeiffergasse Nr. 116. Auch können Anweisungen auf beliebige Quantitäten derselben in der Stadt, in der Currentwarenhandlung zum Blumenkranz, am Graben im Sparcassegebäude, geliefert werden.)

(Die Lampenfabrik des Hrn. Karl Demuth) befindet sich schon über 25 Jahre in Fünfhaus Nr. 114, im eigenen Hause des Unternehmers, und die Niederlage, welche über 20 Jahre am Kohlmarkt im großen Michaelerhaus bestand, wurde gegenwärtig in das Bürgerspital Nr. 1100, Hof Nr. 6, verlegt. Hier ist eine zweite Werkstätte zur baldigen Uibernahme der Bestellungen, zur schnelleren Verfertigung der Reparaturen etablirt. Hr. Karl Demuth hat sich hinsichtlich seines Geschäftes, während einer Reihe von Jahren, durch viele neue Erfindungen und Verbesserungen im In- und Auslande einen guten Ruf erworben. Da seine frühere Niederlage am Kohlmarkt an seinen Bruder Hrn. Peter Demuth übergegangen ist, so wird ihn gewiß seine ausgebreitete Geschäftsverbindung vor jeder Namensverwechslung schützen. Aus der Fabrik des Hrn. Karl Demuth haben mehr als 20 Theater ihre Beleuchtungsgegenstände bezogen. Unter diesen dürfen erwähnt werden die Theater in Wien, Linz, Gratz, Salzburg, Innsbruck, Triest, Verona, Venedig, Leipzig, Breslau, Brünn, Ollmütz, Troppau, Preßburg, Raab, Agram, Kaschau, Pesth, Oedenburg, Odessa, Görz, St. Pölten ꝛc. Manches dieser Theater wurde nebst dem zugehörigen Casino auch zwei bis drei Mal mit Lichtrequisiten versehen. Die Beleuchtung des neuen Oedenburger Theatres, um die sich so viele Competenten bewarben, wurde Hrn. K. Demuth von dem löblichen Magistrate anvertraut. Die Ausführung geschah unter der Leitung des Hrn. Löffel, k. k. Hofarchitekten, auf eine dem Geschmacke entsprechende Weise. Um den Reichthum der Erfindungen des Hrn. Demuth zu bezeichnen, darf nur angeführt werden, daß zehn derselben mit Privilegien begünstigt wurden. In letzterer Zeit hat er ein Privilegium auf eine Art Lusterlampen erhalten, von denen die ersten fünf Stücke Dengler's prachtvolle und großartige „Bierhalle" im Brauhause zu Fünfhaus ausschmücken. Sie zeichnen sich durch Schönheit, Zweckmäßigkeit und Größe vor üblichen Fabrikaten vortheilhaft aus. Es dürften schwerlich irgendwo Luster aus Messing von 8 Schuh im Durchmesser angetroffen werden, welche eine so reine Politur, und eine so elegante und gefällige Form aufzuweisen haben. Hr. Demuth wird jetzt mit Bestellungen dieser Luster im kleinen Maßstabe überhäuft. Für das Kolosseum des Hrn. Wiethalm in Gratz, wurden 22 Stücke dieser Luster verfertiget; auch in dem eleganten Cafféhause des Hrn. von Dorret nächst dem Kärntnerthore, glänzen solche Resultate des Kunstfleißes aus der Fabrik des Hrn. Karl Demuth. 3

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München, am 30. September 1840.

(Schluß.) — Weniger bleibend ist der Werth der Compositionen Ernst's. Abgesehen davon, daß ihnen das Spiel des Meisters leichteren Eingang verschafft, was wegfallen würde, wenn sie von einem andern gespielt werden sollten, stammen sie offenbar aus einer Quelle, die nicht rein genug ist, um Tadelloses entspringen zu lassen, — sie sind darauf berechnet, das Ohr zu bestechen. Kommenden Sonnabend haben wir ein zweites Concert zu erwarten. Leider nur, daß die Abwesenheit des Hofes und lange der meisten hohen Herrschaften, für dasselbe so wenig wie im ersten ein zahlreiches Auditorium erwarten läßt. — Auf unserm Kunstverein werden die ausgestellten Werke der Künstler immer seltener, wenigstens was Bilder von Bedeutung anbelangt. Unser Chr. Ezdorff, bekannt durch seine trefflichen nordischen Landschaften, hat während dieser Woche zwei Kleinigkeiten geliefert, eine norwegische Partie, und, das erste Bild der Art, das wir von diesem Künstler gesehen, eine südliche Scene, badende Mädchen. Beide Gemälde haben ihre besonderen Reize, doch bleibt das erstere lange das Werthvollere. — Bei Georg Franz dahier ist so eben erschienen: „Bianca Medicis," Drama in vier Acten von Fr. Löhle, ein Gericht, das in mehr denn einer Beziehung zu den besseren poetischen Erzeugnissen unserer Zeit gehört, und darum Empfehlung und Beachtung verdient. Der Stoff ist seitlich für die Bühne schon oft bearbeitet worden, und es kann nur schwer seyn, ihm neue Seiten abzugewinnen. Desto lebenswerther ist jedoch die Aufgabe, und desto größere Anerkennung gebührt der Lösung. Das unbestreitbarste Verdienst des Verfassers besteht darin, daß er sich mehr als alle seine Vorgänger an die Geschichte gehalten, sie fast ungeschminkt, und im dichterischen Gewand, auf die Bühne gebracht hat. Er selbst deutet in den ersten Strophen seines Vorwortes darauf hin, wenn er singt:

Es hat Italiens glänzende Geschichte,
Und seiner stolzen Republiken Leben,
Den Stoff zu dem dramatischen Gedichte,
Aus ihrem reichen Wunderborn gegeben.

Die buchhändlerische Ausstattung des Werkes, dem auch eine musikalische Beilage zugefügt ist, verdient alle Anerkennung, und eignet dasselbe neben dem Inhalt zu einer Toilettengabe.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album.)

Auf hoher Burg sodann ein festlich Prangen,
Erhebt den Geist und überrascht den Sinn:
Denn Böhmens Hauptstadt soll das Glück erlangen,
Des höchsten Anblicks freudigen Gewinn. Goethe.

Die Böhmerhauptstadt sieht jetzt freudigen und hochaufschlagenden Herzens, ein theures, allverehrtes Glied des erhabenen Habsburgshauses in ihrer Mitte. Am 20. September, um die dritte Nachmittagsstunde, langte Se. kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl, begleitet von den Officieren des Bürgercorps, die Höchstdemselben bis zur ersten Station entgegen geritten, in der Praga Bohemorum an, wo der hohe kaiserliche Gast von Sr. Excellenz dem Oberstburggrafen Karl Grafen von Chotek, von Sr. Durchlaucht dem Fürsten v. Windischgrätz, commandirenden Generalen in Böhmen, von Sr. fürstlichen Gnaden dem ehrwürdigsten Herrn Erzbischof Fridrern von Schrenk, und dem Vice-Bürgermeister feierlichst bewillkommt wurden. Abends erschien Se. kais. Hoheit in dem festlich erleuchteten Theater, und das gedrängt volle Haus begrüßte mit einem dreimaligen enthusiastischen Beifallsrufe den hochgeliebten Gast. Gegeben wurde „List und Phlegma," auf welches Vaudeville Döblers Productionen der natürlichen Zauberei folgten. Als zum Schlusse der Production der seltene Circametear einen blumenreichen Kranz auf die Loge Sr. kais. Hoheit herabschweben ließ, brach das angenehm überraschte Publikum in die freudigste Acclamation aus. Tags darauf fanden bei Sr. k. k. Hoheit die Präsentationen der Civil- und Militärbehörden, mehrere Stadtnotabilitäten Statt, und Nachmittag wohnten Höchstdieselben einem Cavallerie-Manöver, ausgeführt von den Regimentern Kaiser- und Hardegg-Cürassieren, bei Göbell bei. Abends wurde im Theater auf höchsten Befehl Adams Oper: „Der Brauer von Preston," exercirt, und laut und lauter sprach sich die Freude des Publikums beim Erscheinen Sr. k. k. Hoheit in Ihrer Loge aus. Am 22. fand zu Ehren des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs ein Zeltmanöver bei Holleschowitz Statt. Es rückten nämlich unter der Brigade des Baron Mylius die Grenadier-Bataillone Hammer, Röhrlein und John, das dritte Bataillon von Trapp-Infanterie, und das zweite Jägerbataillon; unter der Brigade von Malkowsky vier Bataillone von den Infanterie-Regimentern Rainer und Latour, und das erste Jägerbataillon aus. Diese beiden Brigaden, die zwei sechspfünnige Batterien hatten, standen unter dem Befehl des Divisionär Feldmarschallieutenant von Stick, und der Divisionär Feldmarschallieutenant Graf Ceccopieri befehligte die Brigade des Grafen von Fürstenberg, welche aus drei Bataillone vom Infanterie-Regimente Palombini, aus dem dritten Bataillon von Fleischer-Infanterie, dem vierten Jägerbataillon, und einer sechspfündigen Batterie bestand. Eine unübersehbare Masse Menschen versammelte sich auf der Holleschowitzer-Ebene, um dies Militärschauspiel zu sehen, und die Truppen zeichneten sich durch ihre treffliche Haltung, wie durch die Ausführung der tactischen Evolutionen durch Präcision aus. Gestern erfreuten sich mehrere Humanitätsanstalten — das Spital der barmherzigen Brüder, die israelitische Kleinkinderbewahr-Anstalt — des hohen Besuches Sr. kais. Hoheit, und Abends verherrlichten Höchstdieselben mit Ihrer Gegenwart das Theater, wo auf höchsten Befehl das amüsante Lustspiel „Rococo" dargestellt wurde.

Im Theater hat Döbler am 22. seine zwölfte und letzte Production, versteht sich wieimmer bei vollem Hause gegeben, und in dem Kranze seiner unterhaltenden Leistungen ein „Vergißmeinnicht" den Prozern gewunden. Außer diesem Wandermanne sahen wir eine „Wanderer." So heißt nämlich ein Lustspiel von einem Hrn. Schmidl, das eben nicht das schlechteste, was ein Lustspieldichter producirt, und das anstern Ortes gewiß, und auch bei uns unter anstern Umständen nicht Fiasco gemacht hätte. Abgesehen davon, daß es in Prag ein Par Leutchen gibt, die sich beim Erscheinen einer dramatischen Novität darauf freuen, sie zum Durchfalle zu bringen, und in dieser Absicht das Haus besuchen *), so hätte das neue Lustspiel das tragische Geschick nicht erlebt, wenn nicht jene langen Zwischenacte Statt gefunden, diese lucida intervalla, die das Publikum unwirsch und ungeduldig machen, ihm Zeit lassen, über die Gebrechen und Mängel des neuen Stückes nachzudenken. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Um nur ein Beispiel anzuführen, erinnern wir an das scharfsinnige Lustspiel: „Die Wortbrüchigen," von dem talentbegabten Felix Wagner, das in jener andern Stadt mit aufmunterndem Beifalle aufgenommen worden wäre.

(Aus Pesth, den 4. October.) Das zweite Benefize unserer berühmten Gastin Dem. Charlotte Hagn war so außerordentlich besucht, daß sogar das Orchester ausgeräumt werden mußte, um dem Andrange der Zuschauer nur einiger Massen zu genügen. — Die liebenswürdige Künstlerin scheint die goldene Aera unseres Schauspiels durch ihr Gastspiel wieder erweckt zu haben; möchte doch das gebildete Publikum diese Besuche auch auf unser heimisches Schauspiel übertragen, damit es erstarke, und alles Unschöne vertrüge. — Wenn man erwägt, daß eine Künstlerin wie Demoiselle Charlotte Hagn in einer Provinzstadt ohne alle Titelfabrikation langweilige Dramen, mit obligater Cavallerie und Feuerwerk, blos mit ein par gemüthlichen Schauspielen: „das Tagebuch," von Bauernfeld, und „die Liebe auf dem Lande" (die letzten Acte der „Hagestolzen" von Iffland) ein zum Brechen volles Haus in allen Räumen erzielt, so läßt sich folgender mathematische Schluß resummiren. Daß erstens die Künstlerin eine außerordentliche, mit allen geistigen und physischen Mitteln reichdotirte Schauspielerin seyn müsse, und zweitens, daß die Bildungsstufe des theaterbesuchenden Publikums, eine gewiß intellectuelle sey. — Es war auf dem Zettel das letzte Auftreten der Dem. Hagn angezeigt, und das war das einzige betrübende für diesen schönen Abend, die Acclamationen wollten nicht enden, bis unsere liebe Gastin den zahlreichen Verehrern noch zwei Gastrollen und zwar die „Corona von Salmis" für Heute, und „Erziehungs-Resultate" und „der Fabrikant" für Morgen zugesagt hatte. — Bereits sind alle freien Plätze und alle Logen vergriffen. — Solche Gäste mehrmal des Jahrs, und die Theaterkasse trägt Millionen.

Im Sommertheater, welches wahrscheinlich sehr bald seine Thore schließen wird, sahen wir, oder besser wollten wir eine Geisterserscheinung besehen; ich war in großer Angst, daß die anwesenden Damen stark erschrecken würden, es erschrack aber Niemand als der Geisterseher, der nicht begreifen konnte, daß seine Dienstreis den Kindern, die sich täglich damit spielen, bekannt sey. — Solche Misere mag wol auf einem Dorfe, Bauern belustigen, und dort ihre Rechnung finden, die Stärker hören selbst der Holzschnitt nicht.

Die Juden in Pesth haben bereits so große Nummern erhalten, daß man sie von weitem unterscheiden kann, eine sehr löbliche Einrichtung für alle Fälle, auch sollen sie eine gerichtliche Taxe erhalten, die in einem Rahmen sammt Uhr im Innern des Wagens angebracht seyn wird, und die jeden Fahrenden vor unverschämten Forderungen sichert. Wer sollte es glauben, daß Juden für die Fahrt ins Lager und wieder zurück 12 fl. C. M. gefordert und erhalten haben. Eine Strecke von einer halben Stunde! Die lästigen Drehorgeln sind bereits in der innern Stadt abgeschafft. Die Lastträger und schweren Fuhrleute so wie die Einspänner werden ebenfalls nummerirt. Ordo est anima rerum! —l—

(Aus Brünn.) Hr. Wild hat uns bereits, nachdem er noch an vier Theaterabenten auf unserer Bühne, und zwar als Alamir in „Belisar" (zwei Mal), Gomez im „Nachtlager," und Jampa in der gleichnamigen Oper, erschien, verlassen, um auf dem Königstädter-Theater zu Berlin einen Cyclus zu geben. Der geschätzte Künstler wurde in allen seinen Gastdarstellungen von dem zahlreich versammelten Auditorium mit jenem Beifalle überschüttet, den sein immer noch frischer Gesang, und sein einzig fascinirender dramatischer Vortrag verdienen. Wenn er sich nicht, wie es seine Absicht zu seyn scheint, für längere Zeit in Berlin fixirt, so hören wir ihn recht bald wieder als Raoul in den „Ghibellinen" auf unserem Theater. Sowol Dem. Tomaselli und Trefz, als die Herren Scharf und Dworczack, unterstützten mit lebenswerthem Eifer den preiswürdigen Gast. Auch die „Araber aus der Wüste Sahara" haben wir drei Mal auf unserem Theater die unglaublichsten Sprünge und Wendungen ausführen gesehen, alles war ihrem Unternehmen günstig, nur die Sterne schienen ihnen unhold, äugerten sich, wurden feuriggiftig, und brachen jedes Mal unter dem gewaltigen Auftritte des mächtigen Ben-Ali entzwei. — Kaisers „Preisstück," das die fleißige und beliebte Schauspielerin Dem. Borelli zu ihrem Benefize wählte, sprach trotz dem, daß viele Beziehungen, die wir eigentlich nur en Silhouette vorübergleiten sahen, unverständlich blieben, und die Rollen nicht gut vertheilt waren, recht sehr an, und wird wohl noch einige Mal zur Darstellung kommen. Raupachs „Tochter der Luft" dagegen, fand, unerachtet der meisterhaften Darstellung der Dem. Löwe, Semiramis, und der sehr fleißigen Mitwirkung der Herren Moris, Ninus; Dorand, Menon; und Sinetti, Asterath; sehr geringen Anklang. Die nächste Oper, welche auf unserer Bühne zur Aufführung kommt, ist „Hamlet," von Maretzscheck. Kenner, welche der Audition beiwohnten, stellen ein günstiges Prognostikon dem ersten Werke dieses jungen Compositeurs, der ein Schüler des Hrn. Seifrieds ist. E.

Aus der Kunstwelt.

(Die wundervolle Erfindung Daguerres) hat eine neue wichtige Verbesserung erfahren, und es ist eine Aufgabe gelöst worden, mit der man sich schon längst beschäftigte. Einem gewissen Woolcot in London ist es nämlich gelungen, durch das Daguerreotyp Porträte zu erhalten. Die Schwierigkeit bestand bis jetzt darin, daß das Auge das helle Licht nicht aushalten konnte, das nothwendig auf das Gesicht fallen mußte. Woolcot hat statt der Camera Daguerres einen Metallspiegel genommen, und wendet große reflectirende Spiegel an, um die Züge stark genug zu beleuchten. Das Licht wird durch farbiges Glas gemildert, so daß selbst das schwächste Auge dasselbe ertragen kann. Auf diese Weise ist es möglich geworden, ein vollkommen ähnliches Porträt in einer bis vier Minuten zu liefern. Der Erfinder bemüht sich nun um Patente in den meisten Ländern. In London sind bereits öffentlich viele vollkommen gelungene Versuche gemacht worden.

Aus der literarischen Welt.

— (Der furchtbare Dichter.) Nehmen Sie dieses Trauerspiel zu sich, sagt ein Engländer zu dem bekannten Sothedy, und theilen Sie mir als alter Freund und vortrefflicher Kritiker, der Sie sind, Ihre Meinung darüber mit. Der Freund steckte das Trauerspiel in die Tasche. Als beide wieder zusammenkamen, fragte der Dichter: Haben Sie mein Trauerspiel gelesen? Was halten Sie davon? Sagen Sie mir Ihre Meinung aufrichtig. — Ich habe es noch nicht gelesen, will es aber bei der ersten Gelegenheit thun. — Dann verlieren Sie keine Zeit, denn wenn Sie glauben, daß es sich für den Druck oder die Bühne eignet, so habe ich noch fünf andere vorräthig, die Sie vor allen Menschen zuerst lesen sollen. Sothedy erschrack über diese Drohung so sehr, daß er den andern Tag nach Paris abreisete, und das Trauerspiel mit dem Bedauern zurückschickte, dasselbe nicht gelesen zu haben. — Sobald dies bekannt wurde, reichte das Wort „Trauerspiel" hin die Freunde des furchtbaren Dichters in die Flucht zu treiben, der zuletzt ganz allein stand.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Die in London) mit Beifall aufgenommene Oper: „Zigeunerin Warnung," von Benedict, wird zur Huldigungs-Feier am Königstädtischen Theater, in Berlin, vorbereitet.

⁂ — (Der Komiker Wilke,) ein Liebling des Publikums, hat das Königstädter-Theater, in Berlin, verlassen.

⁂ — (Die Schauspielerin Peroni,) in Berlin, hat sich mit dem bekannten Literaten, Hrn. Glasbrenner, vermält.

⁂ — (Dem. Löwe) will das Berliner-Theater verlassen.

⁂ — (Hr. Ludwig Cramolini) wird in Berlin zu einem Gastspiel erwartet.

⁂ — (Der Tausendkünstler Döbler) weilt in Berlin, und dürfte bald seine staunenerregenden Productionen auf der Königstädter Bühne beginnen.

⁂ — (Mad. Stöckel-Heinefetter) singt im königl. Opernhause zu Berlin mit stets gesteigertem Beifall.

Für Mode und Luxus.

— (Alte Mode.) Der am besten bekannte und vorzüglichste Theil der Damentracht zur Zeit der Elisabeth von England, war die Krause, die man in einem so ungeheurem Umfange trug, daß eine Dame im vollen Staate nicht anders, als mit einem Löffel von zwei Fuß Länge essen konnte. Im Jahre 1580 wurde der Umfang dieser Kragen durch ein Gesetz beschränkt, und ein Ueberschreiten desselben mit schwerer Strafe belegt. Man bezahlte unglaublich hohe Preise für solche Krausen, die anfangs von holländischer Leinwand, später aber von Cambric gemacht wurden, den man in geringen Quantitäten nach England brachte, und sehr theuer zu einer oder einer halben Elle verkaufte, denn kein Kaufmann wagte die große Speculation, ein ganzes Stück Cambric auf einmal kommen zu lassen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 16. October 1840.** **249.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Bekir-Pascha und der Arzt.

Erzählung nach dem Französischen von Stelzer.

Ich stand gerade an einem heitern Abend auf der Terrasse meines Hauses in Boulak, — erzählte ein Arzt seinem Freunde, — als mein Diener Ibrahim mit egyptischer Gravität zu mir trat und sagte: Man verlangt Dich im Harem des Bekir-Pascha. Ich habe Dein Pferd gesattelt. — Nun so laß uns gehen, erwiederte ich, und im Nu saß ich zu Pferde und trabte durch die schweigsamen Gassen von Boulak, in Begleitung Ibrahims, welcher nicht viel Mühe hatte, die Menge zu zerstreuen, und meine auf der Terrasse begonnenen Träumereien fortsetzend.

Es war das erste Mal, daß Bekir-Pascha mich in seinen Harem rufen ließ, und er schickte einen seiner schwarzen Eunuchen, ein Zeichen von Achtung, durch welches mein Diener Ibrahim sich außerordentlich geschmeichelt fühlte. Ich vermuthete daher, die Krankheit sey bedeutend und gefahrdrohend, denn die Orientalen nehmen in der Nacht nicht gerne Arzneien ein, und halten den Schlaf vor Jederman, selbst vor ihrem Arzte, in Ehren. An dem Pallaste des Paschas angelangt, welcher im Mittelpuncte eines großen, mit üppigster, duftathmender Vegetation bereicherten Gartens lag, fanden wir Alles in größter Aufregung. — Die kranke Person ist weder ein Mameluk noch eine Sclavin, sagte ich zu mir selbst. So verhielt es sich auch in der That, denn kaum war ich in den Empfangsaal getreten, als der Herr, welcher mit der Geberde des tiefsten Schmerzes auf dem Divan kauerte, ausrief: Meine Gemalin stirbt! worauf er dem schwarzen Eunuchen, der mich nicht verlassen hatte, ein Zeichen gab, mich in das Gemach der Kranken zu führen.

Daselbst fand ich in einem Bette von Eisen — ein Luxus, welcher trotz des Verbots des Korans, der befiehlt, auf Divans zu schlafen, in die Harems der reichen Muselmänner gedrungen ist — eine Frau, deren Gesicht und Hände sorgfältig verschleiert waren, denn so übergeben die Orientalen ihre Frauen den Aerzten. Ich fühlte den Puls unter dem Schleier, wie ich es stets zu thun pflegte, und fand ihn klein und schnell. Ein röchelndes Athemholen hob den Schleier, welcher das Gesicht umhüllte, und den Gebrauch der Sprache hemmte. Ich erklärte, die Frau liege in Zügen. Man ging, diesen Ausspruch dem Pascha zu hinterbringen, dessen Schluchzen ich vernahm. Ich begehrte jetzt das Gesicht der Sterbenden zu sehen, um die Diagnose herzustellen. Der Eunuch gab es jedoch nicht zu, und sagte, er müsse es dem Pascha früher melden. Dieser kam zu dem Bette der Kranken. — Was verlangen Sie! rief er. Dieses Weib ist meine Gattin; sie war Mohammed-Alis Lieblingssclavin, und ich erhielt sie von seiner Güte. Es gibt nur zwei Männer in der Welt, welche sie ohne Schleier schauen durften. — Nun gut, versetzte ich kaltblütig, ich werde der Dritte seyn. Oder wollen Sie lieber, daß sie stirbt! —

Retten Sie sie, ich beschwöre Sie darum! rief der Pascha.

Nun so lassen Sie mich den Schleier wegziehen.

Er machte eine Geberde der Einwilligung, und ich neigte mich zur Kranken, um ihr den Kopf aufzudecken.

Die Schönheit dieses Weibes überraschte mich. Ungeachtet des herannahenden Todes trugen ihre Züge noch jene Mischung von Adel und Sinnlichkeit, welche die Frauen des Orients charakterisirt. Ich erkannte an ihr alle Anzeichen von Vergiftung, und wollte in der ersten Aufregung alsogleich die Natur der Krankheit erklären; da durchzuckte ein Gedanke mein Gehirn, und ich sagte zu mir selbst: Laßt uns damit warten, denn hier waltet irgend ein Geheimniß ob. Ich befahl also ein Brechmittel, und die Kranke ward gerettet.

Sie wandte ihre schmachtenden Augen nach mir, und ich glaubte in ihrem Blicke den Ausdruck einer tiefen Erkenntlichkeit und den Wunsch zu lesen, irgend ein Geheimniß zu enthüllen. Allein es war mir unmöglich, einen Vorwand aufzufinden, mit ihr allein zu bleiben, und ich hätte doch Alles in der Welt darum gegeben, jenes Dunkel zu durchdringen, denn dieses Weib flößte mir Theilnahme ein, und ich war überzeugt, daß sie das Opfer eines grausamen Planes sey.

Am andern Abende ließ mich Bekir-Pascha genau zur selben Stunde rufen, wie Tags zuvor. Ich glaubte, es sey ein Recidiv eingetreten, und verlangte nach meinem Kommen die Kranke alsogleich zu sehen, allein Bekir-Pascha versicherte mich, sie befinde sich besser. In seinen Zügen malte sich Unmuth und Zorn, und doch war es mir unmöglich, ihn für den Schuldigen zu halten, weil er mir die Kranke sehen lassen, und mich dringend gebeten hatte, sie zu retten. Einen Blick auf den Saal werfend, worin wir uns befanden, gewahrte ich, daß alle Ausgänge von, mit Dolchen und Patagans bewaffneten Eunuchen besetzt seyen. Bekir-Pascha legte die Stirne in Falten; er schien an einer heftigen Zerrissenheit des Gemüths zu leiden, und ein Gedanke, den er mir mittheilen wollte, quälte ihn sichtbar, und stockte in der Kehle. —

Warum, sagte er endlich leise zu mir, retteten Sie meine Frau? —

Sie beschweren mich ja selbst darum.

Und dennoch will ich, erwiederte er, daß Sie sie in den Zustand zurückversetzen, worin sie gestern sich befand.

Meine Pflicht ist, dem Leben, und nicht dem Tode zurückzugeben.

Meine Wünsche sind Befehle, antwortete Bekir, die Muskeln seines Gesichts — fürchterlich zusammenziehend.

Sie schienen doch Ihre Frau zu lieben, weil Sie von Mohammed-Ali sie erhielten.

Bei diesem Namen verzerrten sich seine Züge, und er versetzte mit einem unbeschreibbaren Gebrülle: Du gehst nicht von hier, bis sie nicht todt ist.

Ich begriff das Entsetzliche meiner Lage. Schreckliche Wirklichkeit! dachte ich, überall tödten die Männer die Weiber. Im Occident durch das langsame Gift häuslicher Leiden, im Orient durch das schnellere des Arztes, dort mit Nadelstichen, hier mit Dolchstößen. Dieser Gedanke gab mir wir wieder Muth; ich sann nach, und beschloß bald, der Gewalt die List entgegen zu setzen.

Nach einigen Minuten des Schweigens sagte ich zu dem Pascha: Ich willige in das, was Du von mir verlangst, jedoch unter zwei Bedingungen: Die erste ist, daß Du es als unverbrüchliches Geheimniß bewahrst; die zweite, daß Du mir den Leichnam Deiner Frau zur anatomischen Section überläßt. —

Was die erste Bedingung betrifft, antwortete er, so liegt uns Beiden gleich viel daran, sie zu beobachten, deshalb kann ich auch ohne Gefahr die zweite eingehen. Wir wollen die Schnelligkeit des Todes und des Begräbnisses auf Rechnung der Pest schieben.

Er stand auf, und wir schritten gegen das Gemach unsers Opfers. Ich schrieb ein Recept, und schickte Ibrahim damit in eine Apotheke des fränkischen Viertels. Er brachte bald einen Trank, welchen ich der Kranken darreichte. Sie sah mich fest und mit einer gewissen Besorgniß an; ich bemerkte eine schwarze, argwohnschwangre Wolke über ihre bleiche Stirne gleiten; allein nach dieser unwillkürlichen Aufregung trank sie muthvoll, gleichsam um mir ihr Vertrauen zu bezeugen. Bekir-Pascha behielt eine gleichgiltige, theilnahmlose Miene. Darauf verließen wir sie, und erwarteten im Empfangsaal ihren Tod.

Ich weis nicht, worüber wir plauderten, doch erinnere ich mich, daß das Gespräch interessant war. Wir rauchten friedlich unsern Chybouk, wie Auserwählte im Paradies. Nach einer Stunde brachte man uns die Nachricht, daß die Kranke verschieden sey. Bekir-Pascha spielte jetzt sehr gut Komödie. Er riß sich zwar nicht das Haupthaar aus, weil die Muselmänner sich dasselbe ganz abscheren, wol aber den Bart; stieß den Kopf gegen die Mauer, und gab alle Zeichen des heftigsten Schmerzes. Darauf befahl er allen seinen Leuten sich schlafen zu legen, indem er sagte, er könne die Gegenwart von Niemanden ertragen. Als Alles zur Ruhe gegangen und eingeschlafen war, hüllten wir, Bekir und ich, den Leichnam in ein Tuch. Dann sagte ich zu Ibrahim: Nimm diese Last auf den Rücken, und gehe voran! Ich bestieg mein Pferd, und so begaben wir uns nach meinem Hause in Boulak, von den Strahlen des Mondes

umleuchtet, zu einer Stunde, um welche die Stimme des Muezzim nicht mehr erschallt, aus Furcht, wie die Muselmänner sagen, die Ruhe des Engels der Nacht zu stören, welcher, die Flügel über die Erde breitend, schläft. Ibrahim hatte den Mund nicht aufgethan, allein an dem Thore meines Hauses angelangt, sagte er: Willst Du diesen Körper in Deinem Garten eingraben? — Nein, antwortete ich; lege ihn vorsichtig auf den Diwan. Ibrahim that, wie ich befahl, und schob ein Kissen unter den den Kopf der Todten, mit jener Aufmerksamkeit und Zartheit, welche die Araber stets für Alles, was das schöne Geschlecht betrifft, an den Tag legen. Er wagte es nicht einmal, das Tuch zu lüften, um ihre Gestalt zu sehen, das Geheimniß des Weibes selbst nach dem Tode ehrend. —

Morgen wird sie wieder lebendig werden, sagte ich zu ihm, um auf die stillen Fragen seiner Augen und das lebhafte Gefühl der Neugierde, welches ich darin erglänzen sah, zu antworten. Ibrahim wankte zwei Schritte zurück, als ob der Leichnam sich schon rege; dann aber von dem langen Wachen ermüdet, ging er schlafen, und auch ich überließ mich der Ruhe. —

(Der Schluß folgt.)

Lied in Trauer zu singen.

Sey still, mein Herz, du darfst nicht trauern,
Es wird noch Alles, Alles gut.
Erst mußtest du geläutert werden
Im Schmerz, wie Gold in Feuerglut.

Brach auch der Traumpallast zusammen,
Den du so stolz, so kühn getürmt:
Du selbst bist nicht im Sturz zerschmettert,
Ein guter Geist hat dich beschirmt.

So hoffe denn, und baue rüstig
Aus Trümmern dir ein kleines Haus;
Durch niedre Thüren wandeln gerne
Die Engel Gottes ein und aus.

Und einen Weinstock kannst du pflegen,
Der dein bescheid'nes Dach umrankt;
Und eine Rose kannst du ziehen,
Die duftig um dein Fenster schwankt.

Und klopft die Lieb' an deine Thüre,
So öffne nur mit freundsam Muth;
Was auch der Haß an dir verbrochen,
Die Liebe macht doch Alles gut! —

Fr. W. Weber.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Oesterreichisches Locomotiv.) Wie bekannt, hat die Direction der Nordbahn in ihrem Bahnhofe ein Locomotiv, nach dem Principe jener von Stephenson, durch deutsche Arbeiter erbauen lassen. Dasselbe, welchem sie den Namen »Patria« gegeben, ist seit mehreren Wochen vollendet, und nachdem die Kesselprobe von Seite des polytechnischen Instituts vorgenommen, und damit bereits mehrere Fahrten mit Last-Train zur vollen Zufriedenheit gemacht wurden, nimmt die Direction nächsten Sonntag, den 18. October, Nachmittags, Schlag 4 Uhr eine Fahrt nach Gänserndorf vor, welcher mehrere hiesige Kunstverständige und andere Notabilitäten beiwohnen werden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 13. Oct. zum ersten Male: »Werner, oder: Herz und Welt.« bürgerliches Schauspiel in fünf Aufzügen von Karl Gutzkow. Nicht eingeengt durch Kathegorien und Kriterie der Schule, nicht befangen in den Vorurtheilen des Tages und der Welt darf sich der Kritiker fühlen, wenn er Auge und Herz offen behalten will für Alles, was mit geistiger Lebenstüchtigkeit ein neues Terrain zu gewinnen strebt. Die naive Empfänglichkeit, die gesunde Jugend Eueres Urtheils müßt Ihr Euch bewahren, um dem Dichter sein Recht anzuthun, der Euch vielleicht auf noch nie betretene Bahnen führt; — vielleicht! — Seht, seit langen Jahren sehen schwebt das Drama in Deutschland in lauter mittleren, zwitterhaften Zuständen, zwischen Sinn und Nichtsinn; über die sentimentale Unnatur der Tiraden-Tragödien Raupachs und die bittersüße Weise der Iffland'schen Rührstücke ist es nicht hinausgekommen; nichts Ergreifendes, Neues, Entscheidendes ist geschehen. Aber es sucht, — und sucht. Bald hierhin, bald dorthin wendet die gefesselte Muse ihren Schritt, und müht sich die starren unbeugsamen Bande zu durchbrechen, die sie von dem Leben, von der Gegenwart trennen. Und ist auch bisher ihre Stunde noch nicht gekommen, so kann doch jeder Augenblick den Mann in unserer Mitte erwecken, der begeistert das rechte Wort ausspricht, dem die Fesseln fallen, und der auf seinen Dichterarmen die befreite Melpomene in einen neuen Tempel trägt. Ja, das ist es, wofür wir Muth und Hoffnung behalten müssen! Darum laßt uns empfänglich und rüstig jeder neuen Erscheinung entgegen kommen. Vor vielen fordert es wol diese neue. — Schon die Art, wie sich »Werner« aus der Ferne ankündigte, ließ ein Werk von nicht geringer Bedeutung erwarten. Die verschiedensten und widersprechendsten Stimmen wurden darüber laut. Die Einen meinten, eine neue Epoche des deutschen Dramas sollte vor dem Stücke datiren, die Anderen wieder wollten es auch nicht einmal als Versuch gelten lassen. Ich denke das Beste ist, selbst zuzusehen, und mit ruhiger Betrachtung so Schönheit als Fehler herauszufühlen. Ich will tief hineinschneiden in das Herz des Stückes und Niemand soll mir nachsagen können, daß ich von Gunst oder Ungunst mein Urtheil habe lenken lassen.

Denkt Euch einen Mann, dem die Natur die Romantik des tiefsten und zartesten Gefühls in die Seele gelegt hat, der als innigstes Bedürfniß das Verlangen nach Liebe Freundschaft, Geistesthätigkeit und Selbstständigkeit, nach allem Hohen und Schönen in sich trägt, und in dessen Brust gleichwol neben dieser erschöpfenden Lebensrichtung, von den modernen Weltverhältnissen eine unzähmbare Ehr- und Genußsucht aufgefüttert worden ist: — Hier habt Ihr Heinrich Werner! seinen Charakter und sein Unglück. Nun hört seine Geschichte. — Heinrich lebt als Adoptiv- und Schwiegersohn des Präsidenten von Jordan, ein scheinbar sehr glückliches Leben. Er hat eine junge, liebenswürdige Gattin, die ihn liebt, aufblühende Kinder, Reichthum, eine ämtliche Stellung, Adel, Protection, — kurz Alles, was des Menschen Wünsche an äußeren Gütern umfassen können. Er hat Alles, nur Eines fehlt ihm, — Befriedigung. Durch das Glück, das sich ihm so verschwenderisch und aufdringlich geboten, hat er sich verleiten lassen, das, was Ziel und Lohn eines thätigen, strebenden, freud- und leidvollen Lebens hätte seyn sollen, sich vom Zufall in den Schos werfen zu lassen. Er verdankt nichts sich selbst. Diese Verletzung seiner innersten Natur, rächt sich durch eine immer mehr hervorbrechende Melancholie, deren Grund Niemand erräth. Dazu kommt noch, daß auf Heinrich eine Gewissenschuld lastet. Die Verbindung mit seiner Gattin hat nämlich ein früheres, sehr inniges und wechselseitig beglückendes Herzensbündniß gelöst, und als nun Heinrich erfährt, daß jene Marie gegenwärtig in dürftigen bekümmerten Umständen lebt, so drückt ihn dies völlig zu Boden. Der Zufall will indeß, daß dasselbe Mädchen im Hause als Gouvernante eingeführt wird. Heinrich fühlt sich dadurch halb und halb seinen früheren Verhältnissen zurückgegeben; das Echo der ersten Liebe lebt noch immer in seinem Herzen; allein Pflicht und Treue des Ehegatten sind ihm heilig. Er will Marien nur in seiner Nähe wissen, um so einen Theil seines Vergehens wieder gut zu machen. Doch Julie, die Frau, als sie das Verhältniß erfährt, fühlt sich und ihre Rechte auf das tiefste verletzt. Auch ein offenes Geständniß Heinrichs, und selbst die Ueberzeugung von seiner reinen Absicht, können sie nicht beschwichtigen. Sie verläßt das Haus, und begibt sich in ihres Vaters Schutz. Dieser treibt Heinrich durch Drohungen zu dem Aeußersten. Seine eigentliche Natur bricht nun siegreich hervor; er will sich losreißen von Allem, was ihn bisher fesselte, zu seinem Namen und in Dürftigkeit zurückkehren, sich selbst ein Glück erringen, und auch Julien nur unter der Bedingung ihre Entfernung verzeihen, wenn sie mit ihm die niedrigen Verhältnisse zu theilen sich entschließt. Der Gattin Liebe feiert einen entzückenden Sieg; sie folgt ihm. Ihr Herz war nie von ihm gewendet, so wie das seine nie von ihr. Beide vernehmen es mit vollkommener Befriedigung, daß Marie einem Freunde Heinrichs ihre Hand reicht. — O, dürft' ich sagen, das Stück sey hier zu Ende! Aber leider folgt nun noch ein recht spießbürgerlicher Act der Reconciliation, eine Rückkehr Heinrichs zu Allem, was er eben desavouirt hat. Ich möchte so gerne darüber schweigen, aber gerade dies Eine ist es, was den ganzen Bau des Stückes haltlos in sich zerfallen läßt. Heinrich steht nun gerade wieder auf demselben Puncte, wo er zu Anfang stand. Man könnte also wol im Sinne der Aesthetik behaupten, daß gar keine Handlung im Stücke sey, da jede Handlung, um als solche zu gelten, nothwendig eine Veränderung in der Schicksalslage des Helden hervorbringen muß, was hier nicht der Fall ist. Heinrich wird und muß sich nach wenigen Tagen wieder so unglücklich fühlen, wie zuvor. Ich kann es nicht glauben, daß der Schluß des Stückes gleich ursprünglich so gestaltet oder angelegt war. Wenigstens scheint Alles nach einem anderen Ende, nach einer tragischen Peinte hinzudrängen. Es ist kaum anders möglich, das Ganze befriedigend zu lösen, als mit der siegreichen Durchführung der Idee; wie die eigentliche innere Natur des Menschen gegen alles Angekünstelte, Aufgedrungene sich geltend macht. Auch die englische Novelle: »The lottery of life,« von Bernal*), aus welcher Gutzkow offenbar die Grundzüge seines Dramas genommen hat, gibt einen Fingerzeig für ein solches Ende, das sich sehr gut hätte dramatisch wirksam machen lassen. Oder wenn durchaus eine Versöhnung mit den Verhältnissen der Societät Statt finden sollte, so mußte sie schon früher eingeleitet, und jedenfalls besser motivirt seyn. — Freilich ist dies ein bedeutender tiefgehender Schade des Werkes, aber er kann doch die vielen glänzenden Schönheiten nicht verdecken, die grazienleicht durch das Stück gehen. Vor Allem ist hier von dem warmen, pulsirenden Leben zu sprechen, dessen Hauch an einzelnen Stellen die großartigste Wirkung äußert. Ich kann hierüber nichts Besseres beibringen, als was Gutzkow bei ähnlicher Gelegenheit selbst sagte: »Man rufe der Literatur nicht zu: Gib uns Effect! sondern: Gib Leben!« Der Effect ist, wenn er nur sich allein erzielt wird, hölzern, ohne Fleisch, ohne Leben; aber das wahre Leben ist immer effectvoll. Nicht einmal auf Charaktere, auf Situationen sollen eure Ermahnungen dringen, sondern nur auf Leben; denn wo Leben ist, da fällt ihm alles Andere zu: Leben ist nie ohne Charakter, nie ohne Situation. Gebt ihr immer auf das Resultat, auf den Zweck, auf das Ende aus; wer könnte dann den Anfang wagen! Ein Rechenexempel von Effecten, ein Combiniren von Situationen, das gibt nie ein lebendiges Bild; es kann erschüttern, aber nur die Nerven, nicht die Seele. — Malerei des Motives muß da seyn, ein lyrisches Element, das zur Sache gehört, Nachdenken und Sichbesinnen. Das deutsche Publikum will in die Handlung aufgehen, es verlangt nicht blos Thatsache, sondern auch eine objective Dialektik derselben. Vor dem Zuruf: Effect! erschrickt jeder wahre Dichter; sagt ihm, er solle nichts als Leben geben, und gestattet ihm, seine Motive auszumalen; dann kann man hoffen, daß sich endlich die Furcht vor den Brettern der Bühne bei unseren Dichtern legt. — Gutzkow hat diese Furcht längst überwunden. Aber sehet nun zu, wie er die schönen, treffenden Worte seiner Kritik auch schön und treffend zu erfüllen weiß, — wie er mit Fleisch und Blut das Gerippe seines Dramas umgibt, und ihm den Lebensathem einhaucht. Was ist da noch Effect gearbeitet, frag' ich? Nichts. — Ueberall echtes treues Leben, — daraus Wahrheit, Charakter, Situation, Effect. Wie effectvoll, wie wunderschön ist der dritte Act! und wie natürlich geführt und gegliedert, gleich einem Baum, mit Zweigen und Blättern aus einer Wurzel gewachsen! Und wie gedrungen, künstlerisch und glutvoll. Schade daß dieser volle Guß der Künstlerkraft nicht einheitlich durch das ganze Stück geht; der vierte und fünfte Act sind bei weitem schwächer. Dagegen ist die klare, dem Blick sich aufdringende Exposition des ersten Actes wirklich bewundernswerth.

Was nun die Charaktere besonders anlangt, so ist jener Wernere mit Obigem wol hinreichend geschildert. Hr. Löwe hat damit wieder einen höchst glücklichen Wurf gethan, — würde ich sagen, wenn ich nicht wüßte, wie innig sich Studium und Genie in den Schöpfungen dieses Künstlers umfassen. Wir hatten schon Jahre lang nicht Gelegenheit, Hrn. Löwe in einer so bedeutenden, auch intensiv bedeutenden, Rolle zu sehen. Dergleichen Charaktere sind für ihn geschaffen, und besonders dieser Abend ließ ihn wieder ganz in seiner Künstlergröße erscheinen. Die gemüthlich-fantastische Grundlage gleicht Anfangs ekstatisch hervorleuchtend, dann immer wieder in wogender Bewegung auf und nieder tauchend, bis zur auflodernden Eruption, der eine um so verschuldetere Besprechung der Flamme folgt, diese Grundlage innerhalb der strengeren Etikettformen, fand ihren meisterhaften Ausdruck. Hätte doch Gutzkow den Künstler an diesem Abend gesehen. Dem. Unghaus hat die Rolle der Julie schon früher in Hamburg gespielt, ihre Leistung ist also dem Dichter bekannt. Julie ist einer der vollendetsten Charaktere, die ich je auf der Bühne gesehen zu haben mich erinnere. Dieses Weib, in allem Sinne des Wortes: zuerst liebend und hingebend, dann gereizt, trotzig, aufbrausend, sich empörend, und doch wieder mit Aufopferung und Resignation zurückkehrend an die geliebte Brust — dieses gedichtete, und doch wahrhafte Weib, wird mir immer unvergeßlich seyn. Diese Schöpfung allein, so tief hervorgeholt aus der tiefsten Seele, würde Gutzkow zum Dichter machen. Aber auch Dem. Unghaus war mit ganzer Seele bei ihrer Leistung, und ihr gebührt ein großer Theil des Beifalls, welcher der Darstellung ward. Consequent und treu führte

*) Abgedruckt in dem „Book of beauty for 1840."

sie ihre Partie durch alle Töne der Leidenschaft und des Affects bis zu Ende, wo sie mit wahrhaft künstlerischer Vollendung abschloß. — Die übrigen Charaktere kann ich nicht so im Detail durchnehmen, obwol darüber noch gar Vieles zu sagen wäre. Hr. La Roche, als Assessor Wolf, war unübertrefflich. Die kleine intriguante Rolle ward in seiner Hand ein wahrhaftes Meisterstück, worau das Publikum mit dem lebhaftesten Interesse hing. Nicht minder trefflich wirkte Hr. Lukas in der jovialen Partie des Referendar Fels. Hr. Anschütz, Präsident von Jordan, Hr. Wilhelmi, Doctor Fels, Mad. Wintersteiner, Marie Winter, und Mad. Koberwein, Frau Schulz, fanden zu ihren Rollen das treffende Colorit, um die Darstellung zu einem vollendeten Bilde abzurunden. Ich habe mich oben in der Erzählung des Sujets nur allein an Werners Seelenleben gehalten, daher es denn auch kommt, daß jene Personen, die nur oberflächlich in die Handlung verflochten sind, nicht genannt wurden.

Wenn ich noch zwei Worte über den Dialog hinzufüge, so geschieht es blos deshalb, weil ich mancher falschen Erwartung zuvorzukommen wünsche. Gutzkow hat schon geistreicher geschrieben; aber vor Allem ist es der Charakter, der sich im Dialog des neuen Stückes glänzend geltend macht. Alles ist so concis und wohlberechnet jedem Munde angepaßt, daß man in den Worten schon die Charakternuancen zu erkennen vermag. Doch sind auch manch' tiefe Sprüche zu hören über Welt und Leben, in denen wir des Dichters eigenthümlichen Geist vernehmen.

Schließlich mag ich es nicht verhehlen, daß der laute Beifall am Schlusse einigen Widerspruch erfuhr.

T. F. Luman.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Veranstalten zur Beisetzung der Asche Napoleons.) Bei der bevorstehenden Ankunft der Ueberreste Napoleons auf französischem Boden werden bereits große Anstalten zu ihrem feierlichen Empfange getroffen. Der Sarg wird auf einem Flachschiffe nach Courbevoie gebracht werden, wo dann die Ueberreste des ehemaligen Kaisers von den dazu beauftragten Behörden unter einem Triumphbogen empfangen werden sollen. Der Zug wird gegen die Barrière de l'Etoile hinschreiten, und über die elisäischen Felder in Paris einziehen. Auf dem ganzen Wege innerhalb der Stadt sollen beiderseits erhöhte, mit eleganten Draperien gezierte Stufenbänke errichtet werden. Da der Esplanade gegenüber die Invalidenbrücke liegt, so könnte der Zug über die letztere dahinziehen; da man jedoch fand, daß die Brücke mit dem Haupthore des Invalidenhôtels keine gerade Linie bilde, so wurde beschlossen, um die Perspective nicht zu stören, und um ein symmetrisches Bild zu schaffen, ganz in der Nähe der vorhandenen Brücke eine zweite fliegende Brücke zu erbauen. Der ungeheure Hofraum des Invalidenhauses wird gänzlich mit veilchenblauem Sammt ausgeschlagen, mit einer Dachung versehen, und in eine sogenannte brennende Capelle verwandelt werden. Myriaden von Wachskerzen sollen zum Erleuchten dieser kolossalen Capelle bestimmt seyn. Die mit der Anordnung der Trauerfeierlichkeiten bestimmte Administration hat 24 ausgezeichnete Schimmel von edler Race in Deutschland bestellt, welche bei Gelegenheit des Einzuges an den Leichenwagen gespannt werden sollen. Die zum Transporte sowol als zur Beisetzung der sterblichen Hülle des ehemaligen Kaisers nothwendigen Auslagen werden auf vierthalb Millionen Franken angeschlagen; es versteht sich übrigens, daß die Unkosten für die Fahrt der Cocadrille nach St. Helena hierbei nicht mitbegriffen sind. N.

— (Ein plötzlich beendigter Criminal-Proceß.) Man schreibt aus Mainz: Wir hatten hier zu Mainz in voriger Woche eine Lafargesche Strafprocedur en miniature, jedoch blos der Form nach. Es sollten in dieser Sache über 200 Zeugen vernommen werden; der Zudrang des Publikums war so groß, daß der Assisensaal für die Verhandlung eingeräumt werden mußte, wiewol es sich blos von einem Correctionel-Vergehen handelte; der Angeschuldigte war ebenfalls krank, und auf einen Sessel hingestreckt, und hatte Medicamente neben sich stehen. Der Anfang der Verhandlung schon machte einen so furchterlichen Eindruck auf ihn, daß er weggetragen werden mußte. Da erwählte er den besten Theil, und starb vor gefälltem Strafurtheile, und sparte durch seinen Tod seiner Familie die von ihm zu erlegende Geldbuße, die sich vielleicht auf 10,000 fl. belaufen haben würde, und die ungeheuren Untersuchungskosten. Es handelte sich hier jedoch nicht von Gift und Mord, sondern nur von schmutzigem Wucher und Pfandveruntreuung. Der Mann hieß Sturm, und war aus dem Nassauischen.

— (Die Polizei in Frankreich,) scheint jetzt dem leichtsinnigen Verkaufe des Arseniks Schranken setzen zu wollen. Zu Reims hat sich kürzlich Jemand vergiftet, und die Untersuchung ergab, daß mehrere Gewürzkrämer mit giftigen Substanzen Handel trieben. Die Krämer wurden vorgeladen, und in Folge der Artikel 31, 35 und 36 des Gesetzes vom 21. Germinal XI zu 3000 Franken Strafe verurtheilt. Diese Strenge wird hoffentlich auch in weiteren Kreisen nicht ohne heilsame Folgen bleiben.

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Ein trauriges Ereigniß) fand am 25. Septbr. in der Gegend von Olmütz statt. An diesem Tage nämlich entstand in dem eine Meile südlich von Olmütz gelegenen Dorfe Wierowan eine furchtbare Feuersbrunst, welche das ganze Dorf verzehrte. Man sah die Rauchwolken, mit Flammen untermischt, kaum am Horizonte emporsteigen, als sich ein brausender Wind erhob, welcher Massen von verkohltem Stroh bis in die Straßen und Plätze von Olmütz trug, so, daß das Pflaster damit an manchen Stellen ganz bedeckt war. Der Schaden der Bewohner soll ungeheuer seyn, besonders da verhältnißmäßig wenige Häuser assecurirt sind.

Wiener Tagsblatt.

Am 16. October.

Am 16. October 1590 starb Anna, eine Tochter Kaiser Ferdinands I., Gemalin Albrechts des Großmüthigen, Herzogs von Baiern.

Am 16. October 1681 starb in Linz der kaiserliche Generalissimus Raimund von Montecuculi, 71 Jahre alt. Er liegt in der ehemaligen Jesuitenkirche in Wien begraben.

Am 16. October 1710 wurde der kaiserliche General Graf von Haddick geboren.

Am 16. October 1793: Todestag der Königin von Frankreich, Maria Antoinette, Gemalin Ludwigs XVI., Tochter der Kaiserin Maria Theresia.

Am 16. October 1809 fingen die Franzosen an, einen großen Theil der Wiener Festungswerke durch eigends angelegte Minen in die Luft zu sprengen, welche zerstörende Operation mit ruhigen Zwischenräumen über 14 Tage dauerte, und manchen Häusern Schaden brachte, indem jene Explosion der Minen gleich einem Erdbeben wirkte.

Am 16. October 1822 starb in London, 98 Jahre alt, die Frau des berühmten Garrik, Eva Maria Veigel, eine geborne Wienerin.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Von Joseph Mendelssohn.

Der Krieg und die Schneidergesellen machen den Parisern seit geraumer Zeit ungemein viel zu schaffen. Ueber den ersteren schreibe ich Ihnen nichts, denn die Tendenz Ihres Blattes, und die Besorgniß, meine Leser zu langweilen, hält mich ab. Die Mitglieder der edlen Kleiderkünstlerzunft spielten in den letzteren Monaten eine zu wichtige Rolle, als daß ich sie mit Stillschweigen übergehen dürfte. Sie waren die unmittelbare Ursache ernster Unruhen, welche in voriger Woche, und besonders am letzten Montage, die lebhaftesten Besorgnisse erregten. Sie sind weniger genügsam als Diogenes. Sie wollten mehr als freies Sonnenlicht, mehr als 6—8 Franken täglichen Verdienstes, und weniger als zwölf Arbeitsstunden. Ihre Meister, welche sich die neuen socialen Systeme St. Simons und Fouriers mit Scheere und Bügeleisen vom Leibe gehalten hatten, kamen natürlich auch den Forderungen ihrer ebenwerthen Gesellen ein wenig in die Haare. Sie zögerten mit ihrer Condition keineswegs wie Cäsar, als er über den Rubicon ging, sondern sagten kurzweg: Nun haben die Pariser Schneidergesellen mit den Böcken höchstens das gemein, daß sie leicht stößig werden. Sie stießen also ihre Scheeren in die unschuldigen Alten ihrer Arbeitstische, zogen ihre Beine herunter, und ihre Röcke an, und gingen, einen ganzen Monat lang, von Morgens bis Abends 11 Uhr im Palaisroyalgarten promeniren. Sie verdammten, um ihre Meister zu bestrafen, die ganze männliche Bevölkerung der Weltstadt, ohne Röcke, Westen, und Inexpressibles, oder in alten Kleidern zu gehen, bis es ihren respectiven Patronen gefallen haben würde, ihre Forderungen zu bewilligen. Es scheint, daß die Polizei dies strenge Urtheil nicht ganz recht und billig fand, denn sie störte die lärmenden Zusammenkünfte der Revel-Artisten, ließ diejenigen, welche die noch arbeitenden Gesellen zum Verlassen ihrer Werkstätten zwingen wollten, verhaften, und versuchten so, die Sache rasch beizulegen. Aber es ging der Pariser Polizei mit den Schneidergesellen, wie den Römern mit den Karthagern in den drei denkwürdigen punischen Kriegen. Nach jeder Niederlage sammelten die Gegner ihre Kräfte aufs Neue, um nun abermaligen und erbitterteren Kampf zu wagen. An Hannibalen, die den gesunkenen Muth wieder belebten; die Versammlungen festsetzten, an Polizei und Meister Gesandte schickten, Reden hielten, fehlte es auch nicht. Die Werkstätten waren größtentheils leer, der Garten des Palaisroyal war dagegen von früh bis spät mit laut und eifrig reclamirenden Schneidern angefüllt. Unsere ehrlichen Landsleute machten sich in diesen Massen nicht wenig bemerkbar. Der aufmerksame Beobachter erkannte sie auf zehn Schritte zuerst an ihrer eigenthümlichen Aussprache. Das Monsieur, das bei ihnen wie Mossssssieu klingt, ohne des ewigen Verwechselns des b mit dem v, und des p mit dem b zu gedenken. Endlich schienen die Römer durch formwährende Verhaftungen, die Karthager beschwichtigt, und die Unruhe der Meuter verbannt zu haben. Die Mehrzahl der Schneidergesellen sitzt wieder mit gekreuzten Beinen auf den Arbeitstischen, und die Urtheile der Göttin Mode entbehren nicht ihre Vollstrecker. Aber das Signal zur lauten Besprechung, verschiedener Beschwerden unter den arbeitenden Klassen unter einander, war nun abgegeben. Mit den nicht arbeitenden Schneidergesellen vereinigten sich die Schuster, Schlosser, Schmiede, Pariserfärber, Goldschmiede, Tischler, Wollsäckmacher, Leinenweber, und andere Gewerke, eine Verminderung ihrer Arbeitsstunden, und eine Erhöhung ihres Arbeitsgeldes festgestellt zu wissen. Vor allem beklagte man sich über die sogenannten Marchandeurs, Mittelsmann zwischen den Fabrikanten und den Arbeitern, welche allerdings ein pecuniäres Interesse haben, letzteren bedeutend im Wege stehen. Aber die Fabrikanten zeigten sich eben so unbeugsam in der Aufrechthaltung der bestehenden Verhältnisse, wie es die Schneidermeister gethan, und die Polizei ergriff gegen die Reformirer strenge Maßregeln. Die Verhaftungen verminderten den Andrang; aber nicht die Aufregung der Gemüther, die durch strenge Gewaltmaßregeln immer nur für den Augenblick beschwichtigt werden kann. Die Versammlungen der Arbeiter wurden mit jedem Tage zahlreicher besucht, lärmender, und nahmen einen für die allgemeine Ruhe und Ordnung immer drohenderen Charakter an. Die noch in den Werkstätten Beschäftigten wurden von ihren Cameraden gezwungen, diese zu verlassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album. — Schluß.)

— Solche gebrechliche Ware, die immerhin als eine freundliche Bestrebung anzusehen ist, will rasch und schnell abgemacht seyn, und einen Vor- und Nachläufer von einem Stückchen zum Succurs haben. Die „Wunderuhr" spielt höchstens etwas über eine Stunde, und mit diesem Stücke, dessen Anfang um viertel auf acht Uhr Statt fand, wurde der Abend bis vor neun Uhr ausgefüllt; ist es ein Wunder, wenn zum Schlusse der Darstellung sich jene Töne kund gaben, die für den Theaterrichter eben keine Aufmunterung sind. Das Spiel der Beschäftigten war gut, und besonders jenes der Dem. Krey, welche die kokette und bizarre Engländerin gab, gelungen.

In Literis ist manches Beachtungswerthe erschienen. Vor allem nennen wir das vom böhmischen Gewerbsverein herausgegebene, und vom Professor Dr. Heßler redigirte und verfaßte „Jahrbuch für Fabrikanten und Gewerbtreibende, Physiker, Chemiker, Techniker, Pharmazeuten, Oekonomen," dessen zweiter Band (Jahrgang 1839), so eben vollendet, uns vorliegt. Dieses gemeinnützige Institut, das die Fortschritte des Fabriks- und Gewerbswesens, der Physik und Chemie, gesammelt aus allen wichtigeren auf Kunst und Gewerbe, und die dahin einschlagenden Wissenschaften Bezug nehmenden Zeitschriften in und außer Europa (85 an Zahl, nämlich 46 deutsche, 24 französische, 11 englische, 4 italienische), enthält, ist im heurigen Jahrgange, besonders reichhaltig ausgefallen, indem statt 30, 42 Bogen geliefert wurden. Kaum dürfte ein anderes technisches Journal in gleichem Maße jedes Interesse der Künste und Gewerbe mit mehr Lebendigkeit, Kürze, Verständlichkeit, mit Berücksichtigung des Vaterlandes pflegen und befördern, wie dieses. Im vorliegenden zweiten Band, der die Fortschritte, Verbesserungen und Erfindungen des Jahres 1839 enthält, finden wir auf 674 Seiten, 548 ausführliche Artikel, und zwar 307 im Gebiete der Technik, 93 Physik anbelangend, und 148 auf Chemie Bezug nehmend. Es ist staunenswerth, welche Masse von Erfindungen, Verbesserungen, zur Hebung der Industrie und der Gewerbe im Jahre 1839 gemacht wurden! Wie werden im „Jahrbuche" belehrt über Conservirung oder Verbesserung roher Naturprodukte, über Verarbeitung und technische Benützung vegetabilischer und thierischer Stoffe, als Spinnerei, Weberei, Bleicherei, Färberei, Zucker- und Papierfabrikation u. s. w., über Hilfsmittel technischer Verarbeitung und Benützung, die verschiedenen Gewerben gemeinschaftlich sind, über Eisenbahn- und Schifffahrtwesen, über Licht, Wärme, Elektricität, Magnetismus, chemische Verfahrungsarten und Apparate u. s. w. Wir haben den Reichthum dieses Industrie-Panoramas nur einiger Maßen zeigen wollen, in welchem der Gewerbtreibende, und jeder für Gewerbe, und die auf sie verzüglichen Einfluß nehmenden Wissenschaften sich Interessirende, die Neugierde wie die Wißbegierde so vollkommen befriedigt werden. Der Druck aus der

Haaseschen Offizin ist scharf und elegant, und die im Texte sich befindlichen 479 Xylographien, und die beiden beigegebenen lithographirten Tafeln sehr deutlich. Ein anderes gleich practisches wie treffliches Buch ist der „Unterricht der Landbaukunst," von dem Bauvirector J. P. Jöndl, ein Werk, das sich der nachdrücklichen Anempfehlung der k. k. patriotisch-ökonomischen Gesellschaft erfreut, und von dem eine böhmische Uebersetzung der rühmlichst bekannte cechische Literat Hr. Stipanek veranstaltete. Das Porträt des Hrn. Bauvirectors Jöndl bildet die erste Lieferung der böhmischen Zeitgenossen, die in dem lithographischen Institute des C. Henning erscheinen. Rammstein, Professor der französischen Sprache an der hiesigen Universität, hat bei Scheib „Gespräche und Uibungen für Deutsche, welche sich in der französischen Conversationssprache vervollkommnen wollen," herausgegeben, und von Hanke's „Liedern" (böhmisch), ist die vierte Auflage ans Licht getreten. Die meisten dieser Lieder sind in Musik gesetzt. Besonders sind Tomaschek's Compositionen dieu, ein geist-, gemüth- und charaktervoller Commentar dieser Gesänge. Von der Ehrenschrift für die vaterländische Jugend: „Dem Grundfeld," das der bekannte Pädagog Franz Fischbach ertheilt, ist das fünfte Heft unter dem Titel: „Wanderungen im Gebiete der Natur und der Geschichte," erschienen und enthält des Nützlichen, Belehrenden, wie des Unterhaltenden recht viel. Beigegeben sind vier Lithographien, die wie der Druck (aus der Medauschen Druckerei), recht nett sind.

Hoffmanns Musikalienverlag brachte uns in letzter Zeit zwei werthvolle musikalische Spenden; nämlich: „Hafenlied" von Lenau für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, componirt vom Capellmeister Kalliwoda. Der Name des Componisten, der in der Musikwelt einen guten Klang hat, bürgt für die Trefflichkeit dieses Tonsatzes. Das zweite Musikwerk sind Pitsche „Präludien für die Orgel." Ausserdem sind in dem genannten betriebsamen Verlage „Luftspringer-Galop" und „Henrietten-Galop," beide von dem Capellmeister des Infanterie-Regimentes Latour, Hrn. Prochaska componirt, erschienen.

In den Taschendiebsannalen gehört das eines Industrieritters, dem es gelang, an ein hiesiges Wechselhaus einen falsch girirten Wechsel in Summa von 7300 fl. C. M. zu verkaufen. Der Thätigkeit der Polizeibehörde ist es gelungen, den Aufenthaltsort des unbekannten Betrügers aufzufinden. Das Handlungshaus erhielt das Geld bis auf einige hundert Gulden wieder, der Verbrecher aber entkam durch einen Sprung aus dem Fenster. Es war in Turnau, wo die Spur des Industrieritters entdeckt wurde. Jetzt wird er mit Steckbriefen verfolgt. Zum Schlusse eine gutmüthige Laune der Frau Fortuna. Eine hiesige Witwe, die zwar nicht mit Geld, wol aber mit Kindern, und das noch mit Mädchen gesegnet ist, gewann in der Esterhazy'schen Lotterie 40,000 fl. C. M. Ag.

(Aus Pesth, 8. Octob.) Ein seltenes Ereigniß, fand den 6. d. M. im hiesigen deutschen Theater statt. — Man gab die Oper: „der Barbier von Sevilla," in welcher zwei neu engagirte Sänger, Gin Hr. Metz den Figaro, und Ein Hr. Nicolini, (wo früher? wurde nicht angezeigt) den Grafen Almaviva, sangen, und nicht ausgepfiffen, sondern nur ausgelacht wurden. — Solche Missgriffe von Seiten der Regie sollten bei einem so grossartigen Institute wie es Pesth besitzt, nie statt finden, und als Scherz einem gebildeten Publikum gegenüber, fehlt die Pointe, denn die Theaterkasse bleibt leer, solche Sänger können allenfalls zur Marktzeit, in einem Stärchen wo sonst kein Theater ist, ihren Hokuspokus treiben, nicht aber in Pesth. — Gebet heim, sonst bleibt das Publikum daheim, so oft ihr singt. — Der Tenorsänger Stoll, welcher um Seebäder zu gebrauchen, nach Hamburg gereist war, befindet sich wieder in Pesth, wo er neuerdings erkrankte, nun aber auf dem Wege der Besserung sich befindet. — Der aufrichtige Wunsch aller Kunstfreunde in Pesth ist, dass Hr. Stoll wieder zu den früher so bejammerten Stimmmitteln gelange, denn wahrlich unsere Bühnen leiden bedeutend an Tenoristenmangel. Um jeden Verdacht einer Bier- und Weinverfälschung zu begegnen, hat ein hiesiger Bierwirth „zur Spielhahn" eine sehr sinnreich construirte Brunnmaschine von dem berühmten Mechaniker Nuß anfertigen lassen. Die Maschine liefert ohne anzulegen Trinkwasser, Spül- und Kühlwasser aus Marmorbecken, wobei die grösste Reinlichkeit beim Serviren erzielt wird. — Eine überall zu empfehlende, nachahmungswürdige Einrichtung. — An die Stelle des unlängst verstorbenen ersten Solospielers des pesther deutschen Theaters Hrn. Taborsky, ist Hr. Wiest, vom Theater in der Josefstadt in Wien, engagirt. Wir sind sehr begierig Hrn. Wiest in seinem ersten Concerte zu hören; man bezeichnet ihn als Mitglied des Conservatoriums in Wien.

Aus der literarischen Welt.

— (Arbeiter-Zeitungen.) In Paris sind wieder einige neue Zeitungen gegründet worden, und zwar das „Atelier" (zu Deutsch die Werkstatt), welches dreihundert Arbeiter auf Actien begründet haben, und „die Handwerker-Zeitung," Journaux des ouvriers. Diese letztere wird auf Kosten der Regierung gedruckt, um das erstere, welches in demokratischem Sinne geschrieben wird, zu neutralisiren.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Musikalische Lustfahrt zu Ehren des Hrn. Konradin Kreutzer.) Eine auswärtige Zeitung enthält Folgendes mit der Aufschrift: „Musikalische Lustfahrt nach Nonnenwerth." Köln, 21. Sept. Wir haben gestern einen schönen Tag verlebt! so klingt es gewiß in Aller Herzen wieder, welche die gestrige durch das städtische Theater-Comité und die Direction der Concerte und des Singvereins veranstaltete musikalische Lustfahrt mitmachten; es war ein schönes Fest, das wir feierten, einer der rothen Tage im Lebenskalender. War auch bei der Abfahrt das Wetter nicht günstig, so lebte doch in Allen die Wahrheit: Trüber Himmel, heitere Herzen, Eines macht das Andere klar, und unter Sang und Klang trug uns das Dampfschiff der Kölnischen Gesellschaft „Prinz Wilhelm" nach Bonn, wo freudgestimmte Kunstfreunde sich uns anschlossen. Der Himmel zog jetzt sein Sonntagskleid an, und in heiterer Himmelsbläue gelangte das Dampfschiff nach unserem Rheinparadiese, nach dem Siebengebirge, nach Nonnenwerth, wo gegen Mittag der als Director des hiesigen Opern, der Concerte, und des Singvereins berufene Capellmeister Konradin Kreutzer aus Wien, an Bord des von Mainz kommenden kölnischen Dampfschiffes eintreffen sollte. Herzlich und bieder war der Empfang, und wahre rheinische Heiterkeit belebte das Festmal, an welchem außer dem Liederfürsten und seiner liebenswürdigen Familie mehrere Autoritäten der Stadt, und gegen zweihundert Mitglieder der Gesellschaften Theil nahmen. Der Toast galt unserem allverehrten Könige, dem Förderer alles Schönen und Guten — in Aller Herzen klang er wieder. Hierauf sprach Hr. Stadtrath von Wittgenstein zum neuen Kölner, Hrn. Konradin Kreutzer, einen herzlichen „Willkommengruß," und jubelnd stimmte die zahlreiche Versammlung ein, als „dem Repräsentanten der Musik in der Rheinprovinz" ein tönendes Lebehoch gebracht wurde, welches der gemüthvolle Tonkünstler auf eine herzliche und sinnige Weise erwiederte. Nach aufgehobenem Festmale sang die Liedertafel in der Capelle des Klosters noch einige auf Ort und Gelegenheit passende Compositionen von Konradin Kreutzer, und die zahlreichen Gäste, die sich aus der Umgegend eingefunden, waren tief ergriffen bei den aus den Herzen klingenden Weisen. In der heitersten Stimmung verließ die Gesellschaft das schöne Eiland, das da schwimmt, umschattet von den Riesenkuppen des Siebengebirges und der alten Rolandsburg, welche durch den Sinn der Rheinländer ihr altes Wahrzeichen wieder erhalten hat. Liedersang und Musik, der Donner der Geschütze begleitete das Schiff bis nach Bonn, wo den Bonner Gästen ein jubelnder Abschied gebracht wurde. Rasch glitt das Schiff dahin mit den sangeslustigen fröhlichen Kölnern und dem deutschen Tonkünstler Konradin Kreutzer, der jetzt in Colonias Mauern eine neue Heimat finden soll. Mit der lautesten Freude wurde die Vaterstadt, an deren Gestaden sich Tausende von Zuschauern eingefunden, begrüßt: die herrlichsten deutschen Sangesweisen klangen, laut jubelte die Musik unter dem Donner des Geschützes, und zauberisch war der Anblick, als künstliche rothe Feuer die alte Stadt, und das wie ein Feenschiff dahinfliegende Dampfschiff beleuchteten. — Es war ein wahrer Festtag, an den wir uns noch lange mit innigster Wonne und Gemüthlichkeit erinnern werden, und für den wir den würdigsten Festordnern, durch welche Konradin Kreutzer für unsere Stadt gewonnen worden, stets verpflichtet bleiben werden!

⁂ — (Der Violinist Hr. M. Hauser) hat in Olmütz zwei Concerte veranstaltet. Er spielte Variationen von Beriot, ein Adagio und Rondo von Ole Bull, Schweizer Lieder von Molique, das Tremolo von Beriot, und zum Schlusse beider Concerte den Ernst'schen „Carneval," welchem er ein einleitendes Andante von eigener Composition vorausschickte. Hr. Hauser zeigte ein ausgezeichnetes Talent; in Rücksicht der künstlerischen Behandlung seines Instrumentes hat er bereits eine hohe Stufe erreicht; denn dieselbe zeugt eben so sehr von umfassender Bravour, als von inniger Empfindung des in der Tonsprache vorgetragenen. Einstimmiger Beifall belohnte seine Leistungen. Unterstützt wurde er von den Herren Marek, Weirler und Mayer, welche Tonstücke für das Pianoforte, die Clarinette und für den Baßgeigen vortrugen. — Ausser Hrn. Hauser gab auch Hr. Bimercati zwei Concerte auf der Mandoline, und Hr. Hölzel ein Vocalconcert, jedoch beide mit sehr geringem Besuche.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Das Theater in Olmütz) ist am 28. Sept. mit dem Lembert'schen Lustspiele „der Ehemann auf Schleichwegen" eröffnet worden; diesem folgte „Lucia von Lammermoor," hierauf „Hamlet," als welcher Hr. Rohn, von Frankfurt a. M., debutirte. Am 1. October betrat die neuengagirte Localsängerin Dem. Lanzedelli, als Zulerl, am 2. Dem. Raab, von St. Gallen in der Schweiz, als Griseldis, die Bühne.

⁂ — Man schreibt aus Krakau: Neben Dem. Seeburg erfreute sich auch die Sängerin Dem. Marie Bruckner während ihres hiesigen Aufenthaltes einer wohlverdienten Beliebtheit denn das Publikum sprach sich bei ihrem jedesmaligem Auftreten sowol über ihre liebliche, schulrecht gebildete Stimme, als auch über ihr freies, anmuthiges Spiel allgemein anerkennend aus. Sie wirkte in den meisten zur Darstellung gebrachten Opern mit; sie sang die Marie („Schwur"), Gabriele („Nachtlager"), Rosine („Barbier von Sevilla," welche letztere Oper auf Verlangen wiederholt wurde), und die Arina im „Liebestrank," den sie zu ihrer Einnahme gab, und am Schlusse der Saison nochmals darin mit vielem Beifalle auftrat, nachdem Dem. Seeburg die Arina in der Zwischenzeit ein Mal gesungen hatte. Ausserdem gab sie noch die wichtigen Parthien Azalysa, Isoletta, Page („Vollmacht"), und Romeo, besonders letzteren mit entschiedener Anerkennung. Das Zanknettl im „Wasser und Schlosser," worin sie die Marianine gab, musste auf stürmisches Verlangen wiederholt werden, eben so gefiel das von ihr als Maffeo Orsini in „Lucrezia Borgia" vorgetragene beliebte Trinklied, und die hübsche Cavatine, welche sie als Elisa in der „Nachtwandlerin" im zweiten Acte einlegte. — l.

⁂ — (Der Tenorsänger Steiner,) verläßt mit 15. Nov. d. J. die Königstädtische-Bühne, in Berlin. Ein Verlust für die dortige Oper.

— (Mayers Karl Moor.) Das Mainzer Unterhaltungsblatt schreibt: Am 4. October wurden Schillers „Räuber" gegeben. Döring spielte den Franz Moor; über sein vortreffliches Spiel sprechen wir uns morgen aus. Heute wollen wir nur wenige Worte über diesen Mayerschen Karl Moor sagen. Wir sind nachgrade jetzt an schlechte Schauspieler gewohnt; wie man aber diesen Herrn Mayer, vom Theater an der Wien zu Wien, wo er für kleine Rollen engagirt war, und im vorigen Jahre entlassen wurde, neben einem Döring als Karl gastiren lassen konnte, das hat uns doch überrascht. Dieser Herr Mayer hat für die Kraftrolle des Räubers Karl auch nichts, gar nichts mitgebracht, weder Organ, noch Gefühl, weder Spiel, noch Auffassung. Herr Fürst, den wir vor einem Jahre in dieser Rolle als schlechten Schauspieler einmal besprachen, war ein Meister gegen diesen knabenhaften Karl Moor. Man kann nichts Kläglicheres sehen; es überstieg alle Erwartung. Nur ungern reden wir von schlechten Schauspielern, doch dieser zeigte sich in seiner Nichtigkeit zu gross, als daß wir ihn ganz mit Stillschweigen übergehen dürften. Man sprach davon, der Mann spiele auf Engagement; wir glauben nicht daran, denn das hieße dem Publikum doch zu viel Geduld zumuthen!

Für Mode und Luxus.

⁂ — (Damen- und Männer-Moden.) Der eleganteste Damenanzug in der so vorgerückten Herbstzeit ist auf Pariser Promenaden folgender: Unterrock von schottischem Taffet oder von gestreiftem Pekin; Hut von violettem Sammt; Stiefelchen von türkischem Atlasse. Zu Visiten wählt man vorzüglich: ein pensérfarbiges Kleid aus türkischem Atlas mit doppelten Volans; Shawl von schwarzen Spitzen; weißen Hut von afrikanischem Sammt; Manchetten und Kragen von Spitzenarbeit; schwedische Handschuhe. Zum Theaterbesuche: Kleid von grauem oder rosenfarbigem Glacé-Taffet mit spärlichem Tupfstreifen; Leib und Ermel à la Sevigné; Spitzenhäubchen, mit Marabouts-Federn geziert. — Die Burnus oder Mantille-Mäntel sammt Kapuze aus Sammt, Kaschemir oder Merinos mit Aufputz und Posamentierwerk dürften diesen Winter sehr in Schwung kommen. — Der bei Männern so beliebte Paletot wird seine Vogue behalten, aber in etwas modificirt werden. Die elegantesten werden von heller Haselnußfarbe sein. Die Salonsrocks erhalten bedeutend schmälere Schöße. Der Kragen wird bereits etwas höher gemacht, und die Brustklappen, welche bisher auf der Brust glatt anlagen, trennen sich nunmehr von derselben, und runden sich ab. N.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 17. October 1840.** **250.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Finden und Verlieren *).

Novelle. Frei nach dem Englischen von T. A. Luman.

Es war an einem schönen Octobermorgen des Jahres 1824, — die wohlthätige Wärme der Sonnenstrahlen und der tiefblaue Himmel schienen ein nochmaliges Wiederaufleben des verwichenen Sommers zu versprechen, — als zwei junge Engländer in den Gängen des Begräbnißplatzes Père-la-Chaise, außerhalb der Barrieren von Paris, ruhig hinschlenderten. Die Lieblichkeit des Wetters hatte sie veranlaßt, ihren Morgenspaziergang bis auf diese freundliche Ruhestätte auszudehnen. Zu so früher Zeit ist der Ort nur wenig besucht, und die beiden Freunde konnten also ungestört dem Genuß der freien Natur und ihrem vertrauten Gespräche nachhängen. Endlich richteten sie ihre Schritte nach einem etwas entlegeneren Theile des Friedhofes, und hier wurde ihre Aufmerksamkeit durch den Anblick zweier Frauenzimmer angezogen, die um ein unansehnliches Grabmal gruppirt waren. Die Eine lag auf den Knien, und schien in tiefes, inniges Gebet versunken, während die Andere, Jüngere, auf den Stufen des Monumentes stehend, sich vergeblich bemühte, eine Guirlande von Immortellen an dem oberen Theile des Grabmals aufzuhängen. Die Engländer näherten sich den beiden Frauenzimmern, die so emsig beschäftigt waren, mehr aus Theilnahme, als Neugierde, — und da sie die fruchtlose Anstrengung bemerkten, womit die eine Dame, ihre Versuche, die Guirlande zu befestigen, immer wieder erneuerte, so bot endlich Einer von ihnen ehrerbietig seinen Beistand an. Der kleine Dienst wurde mit derselben Freundlichkeit angenommen, mit der er angeboten werden. Die ältere der zwei Schwestern, — denn das waren sie augenscheinlich, — dankte, nachdem sie sich erhoben und erfahren hatte, was vorgegangen war, leichthin doch höchst anmuthig für die Gefälligkeit, welche ihnen die Fremden erwiesen hatten; dann nahm sie den Arm ihrer Verwandten, und schlug den Weg ein, der zu dem Ausgangsthore des Friedhofes führte.

So kurz auch dieses Zusammentreffen gedauert hatte, so waren doch dessen Folgen für einen der Fremden, weder unbedeutend noch vorübergehend. — Die schöne Trauernde, welche seine Aufmerksamkeit so gefesselt hatte, vereinigte in sich eine seltene, beinahe tadellose Schönheit des Gesichtes und der Gestalt, mit einer höchst einnehmenden Eleganz und Anmuth des Benehmens. Diese Reize, vielleicht durch das Interessante der Situation erhöht, machten auf Lambert Marston, — so hieß der junge Engländer, — den tiefsten Eindruck. Die Spöttereien seines weniger empfänglichen Freundes Hastings, störten oder verminderten seinen Enthusiasmus nicht. — Vor Allem hätte er gewünscht zu wissen, wer die schöne Unbekannte sey. Eine kurze und anspruchlose Inschrift auf dem Grabmale, gab den Bescheid, daß es einer geliebten Mutter von ihren einzigen Töchtern: Eugenie und Mathilde von Marigny, errichtet worden war. Weiter ergab sich nichts über den Aufenthalt oder die Familienverhältnisse der zwei jungen Waisen. Allein Marston war nicht der Mann darnach, um sich von so geringen Hindernissen in einer Angelegenheit entmuthigen zu lassen, wo Herz und Fantasie entschieden Antheil nahmen. Obwol er nicht ein Mal den Klang ihrer Stimme gehört hatte, so wußte ihm doch seine lebhafte Fantasie die außerordentliche Körperschönheit Eugeniens nur als den Ausdruck ihrer geistigen Vorzüge und Eigenschaften auszumalen; und nie noch traf das zündende Feuer der Liebe ein Herz mit so reißender Allgewalt, als diesmal.

Den beiden Schwestern zu folgen, wäre unartig, ja beleidigend gewesen; denn es war nicht der geringste Vorwand vorhanden, der eine solche Zudringlichkeit von Seite der beiden Engländer hätte entschuldigen können. Auf dem ganzen Rückwege zur Stadt ermüdete Marston seinen Freund mit Vermuthungen über die Lage und Lebensverhältnisse der jungen Frauenzimmer, die längst schon aus ihrem Gesichtskreise geschwunden waren; vor Allem aber konnte er nicht fertig werden, die Reize der älteren Schwester enthusiastisch zu bewundern.

Mehrere Tage vergingen in ununterbrochenen, aber fruchtlosen Bemühungen von Seite Marstons, die Wohnung der liebenswürdigen Schwestern, oder diese selbst aufzufinden. Jede Straße, jede Passage von den Champs Elysee bis zur Vorstadt St. Anteine wurde vergebens durchforscht; alle öffentlichen Gärten, Theater und Vergnügungsorte wurden in gleicher Absicht und mit gleichem Erfolg besucht. Sein Mißgeschick kann nur mit der Ubellaune Hastings verglichen werden, der als Theilnehmer dieser endlosen und, wie er meinte, lächerlichen Verfolgungen überall mitgeschleppt wurde. Endlich lächelte der unermüdlichen Beständigkeit Marstons dennoch das Glück. Bei einer seiner gewöhnlichen Erkundigungen, kam er auch in ein Gewölbe, wo Gemälde und andere Kunstgegenstände zum Verkaufe ausgestellt waren. Er nannte hier den Namen Eugeniens de Marigny, und erfuhr, daß allerdings eine Malerin dieses Namens existire, welche die Productionen ihres Pinsels hierher zu schicken pflege, um sie verkaufen zu lassen. Die Beschreibung, die der Kunsthändler von Eugenien gab, paßte vollkommen auf die Dame, der Marston auf dem Friedhofe Père-la-Chaise begegnet war. Uibrigens setzte jener hinzu, daß er zwar nur wenig von Demoiselle Marigny und ihrer Familie wisse, daß sie aber gewiß, so viel er gehört und gesehen habe, liebenswürdig und höchst achtungswerth sey. Niemand konnte diesem Ausspruch mit größerer Ekstase beistimmen, als Marston; er mußte gar sehr an sich halten, um sich durch sein Entzücken nicht zu verrathen. Nachdem er einige Zeichnungen gekauft hatte, ließ er sich die Adresse der schönen Künstlerin geben, unter dem Vorwand, einen besonderen Gegenstand in größerem Maßstabe ausführen lassen zu wollen.

Marston versäumte keine Zeit, sich nach der Wohnung zu begeben, deren Adresse er eben empfangen hatte. Sie war in einer abseitigen Straße des Quartier du Marais gelegen. Auf seine Frage, ob Dem. de Marigny zu Hause sey, antwortete die Portiere (eine mehr als gewöhnlich mittheilsame Person ihres Standes) verneinend. Demoiselle, setzte sie hinzu, sey eben im Louvre, doch ihre Tante Mad. Bréville zu Hause, — und dabei fixirte sie den jungen, hübschen Engländer mit forschenden Blicken. Marston gab vor, daß ihn noch einige kleine Geschäfte abriefen, und nachdem er der Frau seine Karte zurückgelassen hatte, eilte er nach dem Louvre, mit aller Heftigkeit eines Verliebten, der das erste Capitel seiner Abenteuer eröffnet. —

Die Säle des Louvre boten eine bunte Scene. Es war die Zeit, wo Studierende und Professoren der Malerkunst die Schätze dieser großen und reichen Nationalgallerie zu Bildungszwecken zu benützen pflegen. Das lange Apartement war hin und wieder mit Künstlern verschiedenen Geschlechts angefüllt, welche größtentheils beschäftigt waren, Studien nach, oder Copien von den Meisterwerken zu machen, welche diese weiten Räume schmücken. Marston, der nur einen Gegenstand suchte, war blind und unempfindlich für alles Andere. Verlegen wand er sich durch all' die Hindernisse, welche die Beschäftigung so vieler Personen, ihm in den Weg stellte. Hier verschob er einem bebrillten, bärtigen Nachahmer Van Dyks, die Staffelei, dort streifte er die Palette einer niedlichen Blondine, welche eben mit Genauigkeit den Faltenwurf eines Seidenkleides von Breughel auf ihren Cannevas übertrug, — und das Alles, ohne weder auf die Scheltworte des Einen, noch auf den Scheiblick der Andern zu achten. Er setzte geradeaus seinen Weg nach dem entgegengesetzten Ende der Gallerie fort, denn sein untrüglicher Scharfblick hatte ihm in jener Entfernung den Lichtschimmer des Glückes gezeigt. Dort war der liebenswürdige Gegenstand all' seiner Wünsche ernstlich an der Staffelei beschäftigt, eine verkleinerte Copie einer berühmten Madonna von Carlo Dolce zu machen.

Indem Marston eine Stellung hinter dem Stuhle der schönen Künstlerin nahm, ohne sie zu stören, oder von ihr gesehen zu werden, kannte er mit

*) Es dürfte für die Leser dieser Blätter nicht uninteressant seyn, die Novelle kennen zu lernen, welcher Gutzkow die erste Idee zu seinem Drama „Werner" entlehnt hat, dessen erste Darstellung am 14. October auf dem k. k. Hofburgtheater statt fand. Freilich hat der ursprüngliche Stoff eine tiefgreifende Umgestaltung erfahren, allein um so mehr Interesse mag es haben, zu vergleichen, was der Dichter von eigener Erfindung hinzugethan hat, und wie sich das Novellensujet unter seiner Hand dem dramatischen Zwecke hat fügen müssen.

freudiger Seele das beinahe geendigte Erzeugniß ihrer Kunst betrachten. Es verrieth unläugbare Beweise eines ungewöhnlichen und bedeutenden Talentes. Doch, was war der Grad des Vergnügens, das aus dieser Betrachtung entsprang, im Vergleich mit dem himmelfliegenden Entzücken, dessen Glut den verliebten Engländer durchströmte, als er einen flüchtigen Blick auf das lebende Modell warf, welches in Schönheit und Ausdruck mit der himmlischen Schöpfung des Carlo Dolce zu wetteifern schien! Diese mildblauen Augen, beschattet von ihren langen Seidenfransen, — das schöne ovale Gesicht im Contrast mit dem glänzenden Kastanienhaar, das elegant und einfach geordnet war, — der schöngerundete Arm und die zierlichen Finger, die noch mehr Reiz und Grazie von ihrer gegenwärtigen Beschäftigung empfingen, — dies Alles waren die vollendeten Schönheiten eines Ideals. Marston blieb einige Augenblicke schweigend und regungslos, von Entzücken und Scheu gefesselt. Aber er war erkannt worden. Ein sittsames Erröthen, ein noch sittsameres Lächeln, ein freundliches Kopfnicken entschädigte ihn vollkommen für alle Bemühungen und Widerwärtigkeiten der verflossenen Tage. Er wagte es nicht, eine Conversation anzuknüpfen; seine Leidenschaft war so glühend, seine Verehrung so tief, daß er nicht Gefahr laufen wollte, gleich zu Anfang das Mißlingen all' seiner Hoffnungen, Wünsche und schwärmerischen Träume zu riskiren.

Glücklicher Marston! Drei Mal glücklich im Besitz solcher Gesinnungen und Gefühle; die wahren Quellen der Lauterkeit und Frische des Genusses, welche leider! so selten durch die ganze Pilgerschaft der Liebe ausdauern.

Doch Marston sollte sich einen Augenblick später noch glücklicher fühlen. Ein alter und verdienter Professor der Historienmalerei, der zu jener Zeit an der Spitze einer der ersten Kunstschulen von Paris stand, und mit Marston wohl bekannt war, trat zu ihm. Dieser Mann, war zugleich ein Freund der Demoiselle von Marigny: eine Vorstellung ohne Förmlichkeit ward also leicht erlangt, da sich der alte Professor einerseits von den edlen und schätzbaren Eigenschaften des Engländers, andererseits von der Liebenswürdigkeit und Vortrefflichkeit seiner jungen Landsmännin überzeugt fühlte. Es war bereits spät am Tage, und Demoiselle von Marigny hatte ihr bestimmtes Tagewerk vollendet. Sie ging mit Leichtigkeit und heiterer Laune auf eine ungezwungene Conversation mit Marston ein, sowol über Gegenstände, die ihre Kunst betrafen, als über historische Thatsachen, die so nahe damit zusammenhingen. Ihre Kenntniß der Geschichte, ihr Urtheil und Geschmack in Sachen der Kunst, war richtig und wohlgeordnet, — ihr Gespräch frei von Affectation und Uibereilung, — ihr Gefühl lebhaft, — ihre Grundsätze fest und entschieden, wo es sich um Recht oder Unrecht handelte.

Marston war entzückt, — hinausgerissen über seine glühendsten Hoffnungen. — Es war dunkel geworden; die schöne Eugenie nahm sein Erbieten an, sie nach dem Marais zu begleiten. Es muß hier erwähnt werden, daß unser enthusiastischer Engländer, obgleich etwas geschossen, in seinen äußern Manieren doch sehr bescheiden war. Von Natur achtungsvoll gegen das schöne Geschlecht, legte er mehr als gewöhnliche Ehrerbietung in seinem Benehmen gegen Demoiselle von Marigny an den Tag. Uibrigens hatte ihr Freund, der Professor, Gelegenheit gefunden, noch ehe sie die Gallerie verließ, ihr seine Meinung über Marston zu eröffnen, und dies hatte sie bestimmt, die Begleitung zu gestatten, was sie wol sonst schwerlich gestattet haben würde. — So kamen beide in verkürzendem Gespräch bei Eugeniens Wohnung an. Eugenie war überrascht, als sie hörte, daß Marston schon früher da gewesen war. Sie ergötzte sich an der Verwirrung und Hast, welche aus allen seinen Versuchen, sich über die Ursache seines Besuches zu erklären, hervorgingen, und sie war, wir wollen es gestehen, eben nicht mißvergnügt darüber. — O, Weiber, — Weiber! — in Allem, was das Herz betrifft, und seine Geheimnisse und Verstellungen, — wer kann Euch darin hintergehen?!

(Die Fortsetzung folgt.)

Lebensbild.

Es fließt ein Strom durch die Wüste:
Du fragst: wohin? woher?
Die Wellen, die thränenreichen,
Sie wissen es selbst nicht mehr. —

Und auf dem Strome segelt:
Ein Schiffer bei Sternenlicht:
Warum? wohin? von wannen?
Er weiß es selber nicht.

Doch strebt er rüstig und singet
In's dämmernde Morgenrot:
„Das Leben ist die Frage,
Die Antwort ist der Tod!"

Fr. W. Weber.

Bekir-Pascha und der Arzt.

(Schluß.)

Die Sonne vergoldete schon lange die Gipfel der Pyramiden, und man hörte in Boulak den gewöhnlichen Lärm der Werften und Fabriken, das Geschrei der Eseltreiber und Wasserträger, der Früchte- und Gemüseverkäuferinnen, als ich erwachte und zu meinem Opfer trat. Sie erwachte gleichfalls aus ihrem Todesschlafe, denn die Wirkung des Medicaments, welches sie in diese tiefe Lethargie versenkt hatte, näherte sich ihrem Ende. Die Nerven machten sich aus ihrer Erstarrung los, die Circulation des Blutes begann wieder, und ihre Haut färbte sich. Eine milde Wärme verbreitete sich in ihren Gliedern, sanft hob sich der Busen, und ihre Augen suchten das Licht. Halb über den Divan hingeneigt, bewunderte ich dies, zum Leben wieder erwachende Weib. Der erste Gegenstand, den sie bemerkte, war ich, und sie warf einen jener bedeutungsvollen Blicke von gestern mir zu, welche zu sagen schienen: Ich kann nicht reden. Als sie aber erkannt hatte, daß der Ort, wo sie sich befand, in Nichts ihrem reichen Gemache gleiche, stieß sie einen Schrei aus, und rief ihre Sclaven bei Namen. Sehend, daß Alles rings herum stumm bliebe, wandte sie sich neuerdings gegen mich, und rief ängstlich aus: Beim Propheten! wo bin ich? — Ist es Traum oder Wirklichkeit? — Was ist geschehen? Sagen Sie mir, wo ich bin! — Beruhigen Sie sich, antwortete ich ihr; Sie sind bei einem Manne, der Ihnen bereits zwei Mal das Leben rettete und Sie beschützen wird.

Sie betrachtete aufmerksam mehrere Kupferstiche von Frauen, welche mein Zimmer zierten, und sagte dann: Das sind wol Ihre Frauen! Allein sie konnte ihre Augen von einer schönen Zeichnung gar nicht abwenden, welche den Schmerz eines verlassenen Weibes darstellte. Du weinst, rief sie, o meine Schwester! indem sie zu dem Bilde mit einer kindlichen Unbefangenheit sprach, welche mich lebhaft ergriff, und dennoch bist Du nicht so unglücklich als ich! — Ich wollte ihre Hand nehmen, um sie zu trösten, allein sie zog sie zurück. — Was fürchten Sie? sagte ich zu ihr; Sie sind nicht mehr unter der Tyrannei Ihrer Henker, Sie können mir Alles enthüllen. Anfangs bestand sie darauf zu schweigen, als ich ihr aber Alles erzählt hatte, was Tags zuvor geschehen war, entschied sie sich, ihr Herz mir auszuschütten.

Sie wissen, begann Sie, daß ich in dem Harem Mohammed-Alis, welcher mich liebte, erzogen wurde. Seit einem Jahre hatte er mich mit Bekir-Pascha verheiratet, indem er mir eine reiche Mitgift, ihm den Titel und die Einkünfte eines Bey verlieh. Während drei Monden war ich die glücklichste der Frauen. Ich war die erste Gemalin und Gebieterin des Harem. Ich stand noch in Verbindung mit meinen ehemaligen Freundinnen, und konnte auf diesem Wege meinem ersten Herrn zu wissen machen, auf welche Weise mich mein Gemal behandle, worin ich eine neue Bürgschaft meines Glückes fand. Unter den Sclavinnen meines Harem befaß ich eine junge Negerin von Senaar, welche als Kind gekauft wurde, und täglich an Schönheit zunahm. Ich machte damit meinem Gatten ein Geschenk, gewahrte jedoch bald, daß ich eine Schlange in meinem Busen nährte, denn die junge Schwarze benützte die Leidenschaft, welche sie ihm einzuflößen wußte, zu dem Versuche, sich zum obersten Range zu erheben. Sie stritt mir, Fuß für Fuß, mein Ansehen ab; sie wollte allein in dem Herzen meines Gatten, und in dem Harem herrschen. Sie faßte gegen mich unversöhnlichen Haß, und es gelang ihr, ihn auch dem Pascha mitzutheilen. Ich wurde nicht nur von ihm ganz und gar vernachlässigt, sondern sah mich auch der sprödesten Behandlung Preis gegeben, so daß ich meine Klagen in Mohammed-Alis Harem vernehmen ließ. Zärtliche Rückerinnerungen sprachen zu meinen Gunsten in der edelmüthigen Seele des großen Pascha, und er gab meinem Gatten einen strengen Verweis. Meine Nebenbulerin benützte dies, um mich in den Augen des Bekir-Pascha als einen gefährlichen Spion zu schildern, und ich bemerkte bald an ihm unter dem Anschein von Ehrerbietung die tiefste Abneigung. Des Schutzes ihres Herrn gewiß, versagte mir meine Nebenbulerin dreist den Gehorsam; ich aber machte mehrmals von meinem Rechte Gebrauch, und ließ den Stock ihr fühlen.

Rache und Ehrgeiz trieben sie zu einem Verbrechen. Nachdem ich vorgestern Abends den Caffee, welchen sie mir credenzte, getrunken hatte, empfand ich heftige Schmerzen.

Bekir-Pascha war noch nicht ihr Mitschuldiger, und sich für mein Leben verantwortlich haltend, ließ er Sie rufen. Als aber meine Nebenbulerin sah, daß ich gerettet sey, glaubte sie sich verloren, und setzte alle glühenden Verführungen einer Schwarzen ins Werk, um meinen Gatten zu überzeugen, daß er mich auf die Seite schaffen müsse. Sie sagte ihm, ich habe das Geheimniß einer politischen Correspondenz entdeckt, welche er zum Sturze seines Herrn unterhalte, und werde nicht ermangeln, davon in Mohammed-Alis Harem Erwähnung zu machen. Sie bewies ihm, daß er zwischen seinem und meinem Leben wählen müsse, eine Wahl, welche in dem Geiste eines Muselmannes niemals zweifelhaft bleibt. Sie machte meinen Gatten darauf aufmerksam, daß, weil er das Recht habe, mich in den Nil werfen zu lassen, er auch dem Arzte befehlen könne, mich sterben zu lassen. — Setti-Zenab sprach noch, als mein Diener Ibrahim eintrat. Sie hatte sich vor mir nicht verschleiert; sobald sie jedoch einen andern Mann gewahrte, bedeckte sie sich das Gesicht mit ihrem Tuche, von einem, bei den Frauen des Orients instinctmäßigen inneren Bewegung dazu angetrieben. Bei ihrem Anblicke blieb Ibrahim stehen, wie versteinert, mit aufklaffendem Munde, starrem Blicke, herabhängenden Armen. — Sagte ich Dir nicht, daß sie wieder zum Leben erwachen werde, rief ich, um ihn aus seiner bewundernden Erstarrung aufzurütteln. Er wollte sich zu meinen Füßen werfen, und mich, wie einen Propheten anbeten. — Alles was ich von Dir verlange, sagte ich, ist für die Wiederlebendige Sorge zu tragen, und das gewissenhafteste Stillschweigen zu beobachten.

Acht Tage waren verflossen, und Setti-Zenab erfreute sich der blühendsten Gesundheit. Sie war schön wie eine Sultanin, und ihr schwarzes, an

Zartlichkeit und Freude gewohntes Auge, strahlte Feuer und Liebreiz aus. Ich fühlte für sie mehr als gewöhnliche Theilnahme. Weit entfernt jedoch, meine Stellung ihr gegenüber zu benützen, sagte ich zu ihr: Das Leben ist nichts ohne Freiheit; Sie sind frei. Allein Ihre Anwesenheit in Egypten könnte böse Ereignisse veranlassen. Wollen Sie mir nach Constantinopel folgen? Sie antwortete: Das größte Zeichen von Achtung, welches die Frau einem Manne geben kann, ist die Offenherzigkeit. Nicht die Rache, die Liebe leitet mich. Ich liebe einen jungen Obersten der Garde, und will ihn von Mohammed-Ali zum Gatten verlangen. Der Himmel ist mein Zeuge, nach ihm trüge ich Ihnen Herz und Hand an, und dies Leben, welches ich Ihnen verdanke, würde ich ganz nur Ihnen weihen. Nehmen Sie als Pfand meines Versprechens und meiner Dankbarkeit diesen Diamant, welchen man an meinem Finger vergaß, als ich ein Leichnam war, und Sie mich hierher brachten.

Bei diesen Worten zeigte der Arzt seinem Freunde einen prächtigen Brillant, welcher den Zeigefinger seiner linken Hand zierte.

Nach einiger Zeit zeigte sie sich öffentlich — fuhr der Doctor fort — und Jederman schrie Wunder. Die Einen behaupteten, sie war nicht wirklich todt, Andere, sie sey wieder zum Leben erwacht, und wäre noch die Zeit der Märtyrer gewesen, viele Araber hätten den Tod erlitten, um Setti-Zenabs Auferstehung zu bezeugen. Was mich betrifft, ich war auf den Ruhm nicht eifersüchtig, für einen Propheten zu gelten und verließ Kairo, um mich nach Alexandrien zu begeben.

Als ich daselbst nach einiger Zeit mich gerade allein auf meinem Zimmer im goldenen Adler befand, öffnete mein Diener leise die Thür, und sprach mit geheimnißvoller Miene: Jemand verlangt, Sie zu sprechen. Ich bin bereit, antwortete ich, und alsogleich trat eine dicht verschleierte Dame ein, einen arabischen Gruß mir zurufend. Das ist Setti-Zenab! sagte ich, bis ins Innerste bewegt, und — sie war es in der That. —

Durch den Einfluß seiner Umgebung irre geleitet, wollte Mohammed-Ali nicht glauben, daß Setti-Zenab noch lebe.

Der junge Oberst, zu welchem sie ihre Zuflucht nahm, und der stets vergebens versuchte, zu Mohammed-Ali zu gelangen, wurde in der Wüste Abou-Zabel ermordet gefunden; sie selbst entging nur durch ein Wunder den Nachstellungen des Bekir-Pascha, bis sie eine europäische Familie in Schutz nahm, und nach Alexandrien führte.

Nach einigen Tagen segelte eine französische Brigg mit flatternden Wimpeln nach Frankreichs Küste zurück. Es war das schwimmende Asyl eines glücklichen Arztes und einer jungen Frau, die man in Egypten für todt hielt, welche aber die Wissenschaft einer heiteren Zukunft erhielt, denn Setti-Zenab ward Christin, und ist jetzt mein geliebtes Weib! — Stelzer.

Logogryph.

Jemand tarirte in einer Gesellschaft das Verdienst seines Freundes, worauf ihm dieser entgegnete: Ich muß gestehen, lieber 12345, daß es dir, eben so, wie mir, gewaltig 12345 fehlt!

A. Palme.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Prof. Dr. Jägers Rückkunft.) Der Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Metternich, kais. Rath und Professor, Dr. Jäger ist von seiner großen Mission zurückgekehrt, an deren Erfolg sich die Hoffnungen eines ganzen Königreichs knüpften. Hannovers Kronprinz ist der hohe Leidende, an dessen erblindeten Augen die Kunst des hochberühmten Meisters das längst ersehnte Werk der Heilung vollfahren sollte. Durch das Vertrauen der königlichen Eltern, nach dem Tode des Medicinalraths Gräfe aus Berlin, gerufen, traf Hr. Dr. Jäger Ende Augusts in Hannover ein, und nahm, nach hinreichender Prüfung des Uibels, die Operation, im Beisein der dortigen Aerzte, Dren. Stieglitz und Spangenberg, am 3. Sept. Morgens von 10 bis 11¼ Uhr vor. Da die Blindheit des rechten Auges Sr. kön. Hoheit in Folge früherer körperlicher Leiden unheilbar ist, so konnte sich die Operation nur auf das linke allein erstrecken, welches nach einem zufälligen unglückschweren Schlage, durch den es des Kronprinzen eigene Hand in seinen Knabenjahren mit einer Geldbörse verletzte, am grauen Staar und Pupillensperre erblindete. Folgendes ist der authentische Vorgang des operativen Resultats, wie ihn das Hannoversche »Volksblatt« veröffentlicht, und woher wir einen kurzen Auszug liefern. Was, der Lage der Sache nach, in bester Weise von der Operation zu hoffen war, hat sich, der öffentlich ausgesprochenen Ueberzeugung der genannten drei Aerzte erfüllt. Es ist dem Operateur gelungen, den Staar im Auge des Kronprinzen zu zerbröseln, eine neue Pupille zu bilden, und Alles zu der Erwartung, daß, wenn der Sehnerv, dessen noch dazu vorhandene Fähigkeit sich unzweifelhaft dargethan, allmälig in soweit sich gestärkt und in der neu zu beginnenden Thätigkeit entwickelt haben wird, der Kronprinz dann jedesmal im Stande seyn werde, seine Umgebung zu erkennen, was Ihm zur Kenntnahme vorgelegt wird, wahrzunehmen und seinen Weg angeführt zu finden. Eine so vollkommene Scharf- und Fernsichtigkeit, wie bei einem vom Anfang an gesunden, unverletzten Auge stattfindet, zu verbessen, wäre mehr, als die Natur der Sache zuzulassen scheint, und die wissenschaftliche Ueberzeugung der fraglichen Aerzte in Aussicht stellen konnte. Bei der guten, kräftigen Leibesbeschaffenheit des jungen Prinzen läßt sich jedoch mit Zuversicht der glückliche Proceß der Heilung in dem angegebenen Maße erwarten. — Dem Vernehmen nach, beabsichtigt Hr. Prof. Jäger, bei Ermöglichung eines neuen Urlaubs von seinen hiesigen Berufsgeschäften, eine zweite Reise nach Hannover, zur Vollendung seines begonnenen Heilwerkes, an dem Königssohne, auf den die besorgte Liebe eines ganzen Volkes blickt. —ß—

, — (Das Elysium) wird, unter einer theilweisen neuen, überraschenden Umstaltung des Locales sowol als der stabilen Vergnügungen, nächstens wieder eröffnet. Hr. Paul Holzer, dessen kunstreichem Pinsel so viele öffentliche Localitäten, wie z. B. die Sperl- und Birn-Säle, ihre bewundernswerthe pittoreske Zierde verdanken, übernahm eine weitere Ausführung der Malereien, die wir bereits gelegentlich der ursprünglichen Eröffnung dieses »neuen Elysiums« im vorigen Winter lobend würdigten. Anstatt H. Bachmanns wird die beliebten prästidigitatorischen Vorstellungen der Escamoteur J. Stärff aus Berlin ausführen, der durch seine »Döbleriaden« im Kolosseum während der diesjährigen Sommersaisen allgemeinen Beifall sich erworben. Die Leitung der Musik im Europa-Salon soll Hrn. G. Beyerböck übertragen seyn, dessen Orchester sich binnen kurzer Zeit zu einem so trefflichen Ensemble heranbildete, daß es, nach dem Strauß- und Lannerschen, die Concurrenz keines andern der Residenz scheuen darf. —ß—

Der Theater-Beobachter.

, — (Fichtners Wiederauftritt.) Heute Abends, den 17., begrüßen wir diesen genialen Mimen zum ersten Mal wieder, nach seiner Genesung von einer fünfmonatlichen Krankheit, deren Hartnäckigkeit ihn fast für immer der Bühne zu entziehen drohte, in dem Kunsttempel unsers k. k. Hoftheaters in der »beschämten Eifersucht.« Die vorläufige Nachricht erregte eine solche Sensation im Publikum, daß bereits ehevorgestern, Mittwochs, alle Sperrsitz-Billets vergriffen waren. Dieser Abend verspricht also wieder einer jener festlichen zu werden, welche sowol den Künstler als das Publikum besonders ehren.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 15. October, wurde zum ersten Male gegeben: »Der Seiltänzer aus Liebe, oder: Die neue Preciosa,« Posse mit Gesang in drei Acten, von Friedrich Hopp.

Der Theaterzettel besagt, daß die Handlung einem französischen Sujet nachgebildet sey. Das Stück selbst bietet so manche Prämisse, um diesen Schluß zu ziehen. Der Charakter der Hauptpersonen namentlich schwimmt in dem Elemente französischer Lustigkeit, gewürzt mit Pfiffigkeit und honnetetät; der reisende Seiltänzer und Tausendkünstler Stieglitz mahnt selbst in dieser localen Nachcentersetzung an jene drolligen, angenehmen Originale, welche in den französischen Vaudevilles das belebende komische Princip bilden. Paris guckt aus jeder Nähte seines Ermels; er ist ein bon et gai garçon, voll quecksilberner Beweglichkeit, ein Mann voll point d'honneur, und Leichtsinn zugleich. Die übrigen Gestalten des Stückes gruppiren sich um ihn, den Mittelpunkt des Ganzen, ebenfalls in echt französischer Manier. Stieglitz hat nämlich in seiner Truppe zwei Mitglieder, welche eigentlich gefundene Kinder sind; Zephyrine, seine Pflegetochter, und den Bajazzo Zögerl. Es fügt sich nunmehr, daß Ewald, der Sohn eines reichen Gutsbesitzers aus Böhmen, sich in Zephyrine verliebt, und aus Liebe sich der Seiltänzertruppe anschließt, ja sogar die Rolle des Bajazzo übernimmt. Das wird denn doch echte, französische Theaterlust seyn! Bei uns, in dem Kreise unserer localen Verhältnisse, gehen die lieben Kindlein nicht so schockweis verloren, wie hier. Am allerunwahrscheinlichsten aber ist, daß der wohl- und langgewachsene Sohn eines böhmischen Gutsbesitzers, der doch eine gute und sittliche Erziehung genossen haben sollte, sich bis zu dem schmählichen Handwerk eines Bajazzo erniedriget? Nur der bodenloseste Leichtsinn könnte ein solches Treiben erklären; aber dann sollte eine solche bübische Gemeinheit von dem Autor gegeißelt, gezüchtiget, und nicht mit den Lappen einer süßelnden Sentimentalität decorirt werden. Zephyrine mag freilich eine tugendhafte Person seyn. Gegen die Leidenschaft für Zephyrinen hätten wir folglich nichts einzuwenden; mag Ewald sie lieben; aber um ihretwillen sich so tief, so grenzenlos erniedrigen, wie er thut, das sollte er um keinen Preis! Es gibt eine Grenze des Schicklichen, wie des Erlaubten, welche die blindeste und lebendste Leidenschaft nicht überspringen darf, weil es keine Thorheit und kein Laster gäbe, welche sich nicht auf Kosten derselben entschuldigen ließen. Den sonstigen Inhalt des Stücks bilden verschiedenartige, jedoch schon häufig dagewesene Situationen, so häufig beinahe von allen im localen Fache arbeitenden Feuern durchgedroschen, daß man sich wundern muß, wie Hr. Hopp, der sonst so gewandte und bühnenkundige Bearbeiter, einen so undankbaren Stoff auflesen mochte. Möglich, daß sich das Ganze im französischen Original, und mit Beziehung auf ein französisches Publikum, besser und wirksamer ausnimmt. Allein diese Bearbeitung ist ein verfehltes Werk, dem zwar schätzbare Einzelnheiten nicht mangeln, das hin und wieder einen glücklichen Moment bietet, im Ganzen jedoch an Mattigkeit und Gehaltlosigkeit laborirt. Sehr unterhaltend war die Erscheinung des Hrn. Nestroy in einem geschlossenen Schaukasten als Zwerg; dies und ein von diesem Meister vortrefflich gesungenes Duodibet entschädigten für die ziemlich unerquickliche Dehnung des Ganzen. Hr. Nestroy gab die Rolle des Bajazzo mit viel drastischem Effecte. Gleichwie Horaz sagt: difficile est satirum non scribere, so könnte man auch sagen, es ist schwer für Hrn. Nestroy eine mißlungene Rolle zu schreiben. So schlagend markirt, so trefflich gehoben wird jedes Wort durch seine hogarthische Komik. Dies bewährte sich denn auch dies Mal, obwol an und für sich vom Dichter aus dieser Partie etwas weit Wirksameres hätte gestaltet werden können. Hr. Carl gab den Stieglitz im Geiste echt französischer Laune, und nicht ohne einige Anklänge der in Frankreich üblichen, komischen Darstellungsweise in sein Spiel zu verweben. Mad. Rohrbeck gab eine angebliche, amerikanische Wilde, und gefiel, wie immer, im Spiele, diesmal minder im Gesange, der vielleicht etwas zu complicirt gesetzt war. Sonst verdienen noch Madame Fidy, Madame Fehringer, die Herren Gämmerler und Laubner wegen ihres fleißigen und gerundeten Spiels gerühmt zu werden. Hr. Hopp gab einen alten, phlegmatischen, optimistischen Gutsbesitzer aus Bobaun, der zu Allem nur: sehr gut! zu sagen hat. Ich wünschte dasselbe ihm, dem Verfasser, sagen zu können. Allein ich spare mir das lieber für die Zukunft, und weis, daß Hr. Hopp das Publikum bald mit einer gelungenen Novität überraschen wird. Wir wollen daher den »Seiltänzer aus Liebe« gut seyn lassen. Das Haus war sehr stark besucht; die Aufnahme ziemlich. Tuvora.

Müssige Betrachtungen.

Das Menschenherz ist ein Räthsel, sagen viele, denen nicht selten auch manches andere ein Räthsel geblieben; wol möglich, wenn wir im Allgemeinen unter Räthsel etwas aufzulösendes verstehen; im Besondern aber ist das Männerherz eine Veritè-Heroine mit Wunsch und Genuß, das Frauenherz ein endloser Logogryph; wie viel man auch Buch-

staben des Unwortes errathen habe, es gibt immer noch einige, die unerrathen bleiben, und dem Worte eine ungekannte Bedeutung verleihen. Darum können Bemerkungen über dieses flüchtige Geschlecht auch wirklich nur flüchtig genommen werden. Die Damen theilen sich in solche, die blos sich, und in solche, die auch andern gefallen, wären es nicht Damen, so könnte man noch eine dritte Classe von solchen aufstellen, die sich und andern mißfallen, allein eine Dame mißfällt sich nie. — Es ist leicht abzusehen, wie man diese Wesen rangiren müsse; in die zweite Classe gehören die Mädchen, wes Standes sie auch seyen, denen ein glattes Gesicht, weiche Patschen und eine leidliche Tournure, einige Ansprüche auf Schönheit geben, in die Erste, alle Frauenzimmer. Das weibliche Geschlecht zerfällt nach der öffentlichen Würde in Damen, Frauen und Weiber, nach der häuslichen in Menschen, Engel und Drachen. Menschen sind die Frauen, ehe sie zu lieben angefangen, und nachdem man sie zu lieben aufgehört, Engel in der Liebe, Drachen manchmal in der Ehe. — Sanguinische Mädchen inclíniren zur Liebe, cholerische zum Selbstmord, melancholische zu Romanen, phlegmatische zu gar nichts. Die Frauen pflegen alle Tugenden: sie lieben — sich; glauben — Schmeichlern, und hoffen — einen Mann; alle Laster: sie stehlen — Herzen; sie rauben — die Ruhe; sie tödten — die Langeweile; alle Künste: sie schwimmen — im Meere des Genusses; sie fechten — mit spitziger Zunge; sie reiten — manchmal auf dem Pegasus, der sie mitunter auch abwirft; sie zeichnen — Adonisse; sie malen — im Alter ihre Wangen; alle Gewerbe: sie schmieden — Amors Pfeile; sie spinnen — den Faden des Lebens; sie pflanzen — Generationen; sie hobeln — ungehobelte Tölpel. Man spreche nun noch von Emancipation des schwächeren Geschlechtes. Betrachten wir die Frauen für heute blos auf der Gasse. Hier erscheinen sie entweder zu Fuß oder zu Wagen; unter den Fußgängerinnen kriypelt das Mädchen, die Frau geht, die Alte hinkt. Die Dame, welche von Kindheit an ihre Füße nie zum Gehen gebraucht, sitzt in ihrer Equipage nachlässig, die diesen Glanzpunct später erreicht, studirt; die noch ganz Neuling ist, steif; die Frau vom Lande, täppisch. Wird eine Frau oft gegrüßt, so ist sie geachtet oder gefürchtet, wird es ein Mädchen, so ist es verachtet oder beliebt. Eine brillante Kleidung zu Fuß, läßt eine ärmliche Wohnung daheim vermuthen; eine einfache Toilette zu Wagen, zeigt eine Dame vom Stande; eine Dame zu Roß ist eine Engländerin oder ein Phänomen. Das arme Mädchen hat gute Strümpfe und bieweilen einen schadhaften Rock, das leichtsinnige eine glänzende Robe und schadhafte Strümpfe. Das frivole manchmal Kleider von Organdi, und manchmal Kleider, die mit dem Organdi nur das Durchsichtige gemein haben. Gescheitelte Haare zeigen Bescheidenheit, fliegende, Koketterie. Locken sind in mäßiger Anzahl anmuthig, in auffallender, unnatürlich. Große Halsketten verdecken einen gelben Hals, und enthüllen Gemeinheit. Viel echter Schmuck zeigt eine reiche, aber keine vornehme Dame an, viel falscher, eine Provinzschauspielerin. Je feiner das Schnupftuch einer Dame, desto höher ihr Rang. Wer das Schnupftuch zusammengelegt trägt, ist eine verkappte Köchin, wer es im Winde flattern läßt, eine Frau ohne Tact, wer es mit Grazie trägt, eine Dame von Welt, wer es im Strickbeutel trägt, eine Beischwester. Auf der Gasse sieht die Schwärmerische nach den Männern, die Ehrgeizige nach den Pferden, die Geizige nach den Häusern, die Dumme nach den Auslegeläden, die Sittsame auf ihre Hände, die Freche rückwärts, die Stelze seitwärts, die Schüchterne abwärts, die Fromme aufwärts. Die Sentimentale liebt die Schauspiele, die Excentrische das Wettrennen, die Alte das Spiel, Alle die Liebe, und keine diesen Aufsatz. Au revoir.

Horváth.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Neue Berechnung.) Ein italienischer Nobile, welcher ganz Europa und einen großen Theil Amerikas bereiste, sagt, daß trotz aller geographischen und statistischen Studien, welche die Entfernung einer Stadt von der andern bestimmen, seine Methode diese Distanzen zu messen, die Bessere sey. Er nimmt nämlich, bei den jetzigen so weit verbreiteten Dampfschiffen und Eisenbahnen, den Tarif seiner Ausgaben als Norm an, so, daß wenn man ihn z. B. fragt, wie weit Venedig von Padua liegt, er zur Antwort gibt, sechs österreichische Lire, von Venedig nach Paris, 150 Franken, von London nach Newyork, zwischen 30 und 10 Pfund Sterling. — Diese Methode, welche uns immer, in die Bilanz unserer Böse setzt, ist auch in dem Betrachte äußerst nützlich, weil sie zu den geographischen Kenntnissen, auch arithmetische und numismatische hinzufügt, welche einem Reisenden, nur willkommen seyn können. Hth.

— (Vor einigen Tagen wurde von der Mallepost zwischen Paris und Rouen das Briefselleisen entwendet.) Bereits sind bei der Postbehörde über 600,000 Franks an verlornen Wechseln, Banknoten u. dergl. reclamirt worden.

— (Wanzentödter.) In England gibt es einen Bug-killer, zu deutsch Wanzentödter. Diese wichtige Charge im königliche Schlosse bekleidet gegenwärtig ein Hr. Muntz. Wir wissen leider nicht, was diese Stelle an Jahresgehalt abwirft, dagegen ersehen wir aus einer Londoner Correspondenz der »Zeitung für die elegante Welt,« daß der königliche Haushalt im Rechnungsjahr von 1839 auf 40 auf 63,907 Pfund Sterling sich belief. Für Brot wurden ausgegeben 2050 Thaler, Milch 1478, Butter, Speck, Eier ꝛc. 4976; Fische 1979; Zucker, Thee und Gewürz 4644; Sardellen, Tafelöl, überhaupt italienische Waren 1793; Gemüse 487; Wein 1850; Bier 2811; Wachskerzen 1917; Feuerung 6846; Porcellan und Glas wurde zerbrochen für 1328 Thaler.

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Pariser Gerichtsscene. Die Gefahren der Almanache.) Gatinelle zum Richter: Mein Herr, Sie sehen ein Opfer der Presse, einen Märtyrer der Cultur vor sich — wenn ich gewiß wäre sie zu bekommen, ich würde eine Entschädigung fordern. Der Richter: Was haben Sie dem Angeklagten vorzuwerfen? Gatinelle: Was ich ihm vorwerfe? Meine individuelle Freiheit angegriffen, mich mit Fingern gewiesen zu haben — hätte er sich hundert Sou von mir ausgeliehen, er würde mich nicht tiefer kränken haben können. — Der Richter: Er hat Ihnen nichts genommen? — Gatinelle: Glauben Sie? Halten Sie nur denjenigen für einen Dieb, der sich Ihres Lorgnons bedient, oder auf Ihre Uhr sieht? — Richter: Erklären Sie sich. — Gatinelle: Sogleich. — Ich befinde mich, vor ungefähr zwei Monaten ganz ruhig in meinem Cabinet, als man mir meldet, daß ein Individuum, Träger eines nicht unanständigen Costums, mit mir zu sprechen wünsche. Er tritt ein, ich empfange ihn. Monsieur hebt er an, sind Rechtsgelehrter? — Ja, aber ich advocire nicht. — Gleichviel, antwortet er, Sie könnten advociren. Und dieses in Betracht gezogen, scheint es mir nothwendig, daß Sie sich, kraft einer bescheidenen Gratification, in den Besitz eines Almanaches, aller möglichen Adressen setzen; er enthält welche, nach den Gassen, Gewerben, nach dem Alphabet, nach Nummern und Kathegorien. — Mein Freund, erwiedere ich, machen Sie mir das Vergnügen sich fortzupacken. (Gelächter.) Der Courtier des Almanachs: Sehr artig, für einen Mann des Gesetzes! — Ich, der es ihm gut meinte. Gatinelle lebhaft: Ich habe kein Gut. Kurz, trotz meiner Interrellation, nimmt Monsieur einen Stuhl, und setzt sich bequem nieder: Mein Herr, sagt er, sehen Sie den Vortheil dieses Almanachs — jemand sucht Sie — jemand weis nicht, wo er nach Ihnen fragen soll — jemand gäbe wol etwas, ihr Nest zu entdecken — was thut er? Er öffnet diesen Almanach — erat sieht er, daß Sie in der Gasse N. Nummer N. wohnen. — Mann des Geschäftes schrie ich, macht mir das Vergnügen, euch zum Teufel zu scheren. (Langes Gelächter.) Der Richter: Wozu dieser Zorn, bei einem so friedlichen Anerbieten. Gatinelle: Warum, fragen Sie? Weil ich die Gesellschaft nicht frequentire, — ich hasse die Gesellschaft der Schneider, Schuhkünstler, Holzhändler, Gerichtsdiener und Schergen. Ich verlange mich außer ihrer Berührung zu befinden. — Courtier des Almanachs: Das soll heißen, Monsieur haben Schulden? — Gatinelle: Ob ich welche habe, und zwar Schulden, die von sehr weit herdatiren, mich aber deshalb nicht minder verlieren. Richter: Sie haben zu dem Almanache nicht subscribirt, man hat Ihnen nichts abgenommen, und Sie reclamiren heute 40 Franken? — Sagen Sie warum? — Gatinelle: Weil diese Person, mir einen Streich gespielt hat. Da er sah, daß ich nicht subscribirte, so ließ er meinen Namen nichts desto weniger hineinsetzen, er hat mich in seinen Almanach, wie eine Visitkarte, hineingeklebt. (Lärmendes Gelächter.) — Richter: Und Sie verlangen deshalb 40 Franken? — Gatinelle: Ja, es ist die Summe eines Termins meiner Miethe, denn sobald mein Name im Almanach erschienen, fielen die Gläubiger auf mein Genick, wie die Armuth auf die Welt. — Sie zwangen mich auszuziehen. — Der Richter erklärt die Klage nicht annehmbar, und verurtheilt Gatinelle in die Kosten. Gatinelle wüthend: Ich zahle nicht. — Richter: In diesem Falle, wird man die Note nach Ihrer neuen Wohnung bringen, Straße.... Gatinelle lebhaft: Pst! Ich zahle mein Herr; entdecken Sie mein Quartier nicht, dieser Kannibale könnte mich künftiges Jahr wieder in seinen Almanach kleben. Hth.

Wiener Tagsblatt.

Am 17. October.

Am 17. October 1529 hatten sich die Türken auch aus der Umgegend von Wien gänzlich entfernt.

Am 17. October 1797 wurde zwischen Kaiser Franz II. und der französischen Republik der Friede zu Campo Formio geschlossen.

Am 18. October.

Am 18. October 1141 starb Leopold V., Markgraf von Oesterreich, ein Sohn Leopolds des Heiligen. Sein jüngerer Bruder, Heinrich Jasomirgott, unter welchem Oesterreich zum Herzogthume erhoben wurde, folgte ihm in der Regierung.

Am 18. October 1276 kam Kaiser Rudolf I. vor Wien an, um es zu belagern.

Am 18. October 1663 wurde Prinz Eugen von Savoyen, der berühmte kaiserliche Feldherr, geboren.

Am 18. October 1714 wurde Elisabeth Christina, Gemalin Kaiser Karls VI., in Preßburg zur Königin von Ungarn gekrönt.

Am 18. October 1748 wurde zwischen der Kaiserin Maria Theresia, Frankreich, England und den Niederlanden der Friede zu Aachen geschlossen.

Am 18. October 1813 siegte Fürst Schwarzenberg über Napoleon in der Schlacht bei Leipzig. An demselben Tage 1815 landete Napoleon auf St. Helena.

Am 18. October 1819 starb in Wien der Localrichter Joseph Gewey.

(Wenn die Verschönerungen einer Hauptstadt) mitunter auch den Maßstab zur Beurtheilung eines fortschreitenden Wohlstandes und einer immer höher steigenden Cultur darbieten, so hat der österreichische Vaterlandsfreund allerdings Ursache genug, sich seines Wiens zu rühmen, das täglich neue, überraschende Erscheinungen entfaltet, und mit frischen Reizen für Fremde und Einheimische ausgeschmückt wird.

Eine geübte und geachtete Feder hat in diesen Blättern bereits über die Neubauten dieser Kaiserstadt treuen Bericht erstattet; doch sind manche derselben seither erst vollendet worden, und stehen theils jetzt erst in ihrer Vollendung da; theils sind neue Etablissements seither entstanden, die ebenfalls der Besprechung und der Beachtung würdig sind.

Während der vormalige Seizerhof, ein Palais royal en miniature, bereits seiner Vollendung sich nähert, und man sich die Wirkung eines zur Nachtzeit erleuchteten eleganten Bazars, im Innern bereits verwirklichen kann, — während die Neubauten in der Bischofsgasse schon in ihrer Vollendung sich erhoben haben, die Caserne an dem Beschäll-Departements-Gebäude stattlich empor steigt, eine neue, imposante Häuserreihe am Josephstädter-Glacis wie durch einen Zauberschlag entstanden ist, — der Grund zu einem neuen Börsengebäude gelegt wird, — sehen wir in den neuen Bauwerken auch geschmackvolle Etablissements entstehen, die durch Eleganz und Einrichtung neue Anziehungskraft gewähren.

So strebt z. B. in dem neuen, schönen Arthaberschen Hause, am Ende der Bischofsgasse, das aus der Wollzeile dahin verpflanzte Kienersche Caffehaus, durch ein sehenswürdiges, man darf sagen, ausgezeichnetes Arrangement, es seinen vielen, nicht minder geschmackvollen Genossen gleich zu thun, und wir dürfen es beinahe unbedingt behaupten, daß es den wenigsten an Geschmack und Eleganz übertroffen werden wird.

In dem neuen, prächtigen Eckhause der Kaiserstraße am Josephstädter-Glacis, wird das bisher nächst dem fürstlich Auersbergschen Palais bestandene Mottelesche Caffehaus, schon durch seine Lage, noch mehr aber durch die geschmackvolle, kostspielige Einrichtung zahlreiche Besucher anziehen. An Malerei, Ameublement und Beleuchtung wird nichts gespart; fünf Billards beengen den Raum nicht; die Meubles sind durchaus von Eschenfurer, die Beleuchtungsapparate aus der erst jüngst in diesen Blättern mit Recht gerühmten Karl Kaufmannschen Fabrik. Die Josephstadt wird jedenfalls um einen tüchtigen Anziehungspunct bereichert. M.

(„Zur Diana.") So heißt eine neue Handlung in der Bischofgasse der Herren Strobel und Peitler, in dem neugebauten Hause vis-à-vis vom Fraterhofe, welche sich nicht nur durch die Schönheit des Aeußern und Innern, namentlich durch das anziehend gemalte Gewölbsschild eines Künstlers aus Ungarn, Namens Jos. Schmidt, auszeichnet, sondern auch durch die Feinheit und Güte, und große Auswahl der Stoffe, welche hier geboten werden. So findet man hier die neuesten Damen-Mäntelstoffe, alle Gattungen Damen-Umschlagtücher, Shawls, alle Theile, sowol facionirt als getruckt, mit einem Worte Alles, was die Damen wünschen und begehren mögen. Das Schild von Jos. Schmidt zieht die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden mächtig an; diejenigen aber, welche sich in dieses neue Etablissement selbst verfügen, dürften von der Solidität der Besitzer noch weit mehr angezogen werden.

(„Zum erzbischöflichen Nuntius,") ist eine neue Tuchhandlung am Steck im Eisenplatze benannt. Diesen Schild hat der rühmlich bekannte Ziegler in Wien gemalt, und die Trefflichkeit dieses Bildes, die Aehnlichkeit der Gesichtszüge mit dem hochverehrten Original, erregen die Bewunderung der Beschauer. Diese neue Tuchhandlung gehört Hrn. Karl Gürtler. Auch hier sind die Stoffe und Tuchwaren, die geboten werden, sehr zu rühmen. Der Name Gürtler ist schon vom Vater aus accreditirt. Der Sohn zeichnet sich eben so durch Solidität aus.

(Männer-Gesangsschule.) Einem lang gefühltem Bedürfnisse kommt das Wiener-Musik-Conservatorium entgegen, durch die Erweiterung einer neu organisirten Männergesangschule. Vorzügliche Stimmen, ohne alle musikalische Vorkenntnisse, werden daselbst zur Aufnahme besonders berücksichtiget. Der Curs fängt mit dem Monate November an, und diejenigen, welche den Zutritt ansuchen wollen, können in der Gesellschaftskanzlei, Tuchlauben Nr. 558, bei dem Corepetitor und Kanzlei-Archivar Hrn. Glöggl, die näheren Betrachtnisse einsehen.

Französische Theaterskizzen von Joseph Mendelssohn.

1. Der Director einer wandernden Schauspielergesellschaft.

Die große Familie der französischen Provinzial-Schauspieldirectoren würde sicher in allen ihren Abstufungen den interessantesten Stoff für die Spalten der „Theaterzeitung" liefern. Der beschränkte Raum aber gebietet mir, für heute nur ihr genialstes und drolligstes Glied den Lesern vorzuführen. Das edle Geschlecht theilt sich in zwei unerschöpfliche Hauptstämme. Ich meine die brevetirten und wandernden Directoren. Die größeren und volkreicheren Provinzstädte, wie Nantes, Bordeaux, Marseille, Rouen, Lyon, Straßburg, und andere besitzen stehende Bühnen. Die kleineren Städte aber bilden mit den umliegenden Ortschaften theatralische, gleich den Mairien von Paris durch Nummern unterschiedene, Bezirke. Der Minister des Innern ist die Gottheit, welche bei eintretenden Vacanzen die vier Directoren mit diesen Reichen belehnt. Nach den Intriguen zu urtheilen, die man bei einer solchen Neubesetzung eines Bühnenthrones in der Provinz, und der Hauptstadt anspinnet, müssen auf diesem Acker viel lockende, goldene Früchte geerntet werden. Der Glückliche, dem es endlich erlaubt wird, gegen einen ansehnlichen Jahrespacht den Theaterkarren eines theatralischen Arrondissements zu ziehen, zeigt sein baldiges Erscheinen gewöhnlich mit hochtönenden Programmen an, die mit den Stereotypworten beginnen: „Der brevetirte Director des zehnten oder eilften Theaterbezirks wird die Ehre haben ꝛc. ꝛc." Interessen nicht diesen glücklichen Sterblichen, nicht diesen stolzen Feudalherrn, sondern seinen demüthigen Dienern, seinen ehrfurchtsvollen Vasallen, mit einem Wort den Directer der wandernden Schauspielergesellschaften will ich in diesen Zeilen zu schildern versuchen. Um zuvörderst nur eine ungefähre Idee von seinem endlosen Trübsal, von seiner steten schwankenden Lebensstellung zu haben, muß man wissen, daß jeder jener Theaterbezirke von fünf bis sechs Städten dritter oder vierter Ordnung gebildet wird. Der brevetirte Directer weis mit der schlauesten Berechnung gerade zur günstigsten Jahreszeit seine Truppe selbst in die kleinsten Flecken seines Bezirkes zu führen. Im Grunde übt er nur sein gutes Recht. Er fordert den Tribut als Feudalherr, und sammelt la fleur des moissons, wie sich die französische Theaterkunstsprache ausdrückt. Die Epoche der Jahrmärkte, der Carnevalsfeste, der Julitage, des königlichen Namenstages u. s. w., das sind „die schönen Tage von Aranjuez" für die Brevetirten. Wenn sie vorüber sind, oder höchstens, wenn man sie erwartet, kommt der bescheidene Hirt der wandernden Künstler, und sammelt die Stoppeln, die sein bevorzugter Nebenbuler auf dem Felde gelassen, pflückt die Früchte, die jener nicht würdig hielt, von seiner Hand gebrochen zu werden. Um seine mißliche Lage noch mißlicher zu machen, ist er gezwungen, dem Feudalherrn einen jährlichen, von der Willkür desselben bestimmten Zins zu zahlen, muß oft seine schmalen Rechte bitter theuer erkaufen. Wie viel Erfindungsgenie, wie viele List, wie viele diplomatische Gewandtheit der arme Teufel in einem solchen ununterbrochenen Kampfe mit Austernzungen, mit Entbehrungen zu entwickeln genöthigt ist, um eine Truppe zu bilden, und zusammenzuhalten, läßt sich leichter begreifen, als schildern. Dieser Tallerand der Coulissen ist gewöhnlich ein alter, entsetzlich schlechter Schauspieler, den der gänzliche Verlust seines Gedächtnisses, und die Strenge des Publikums zwangen, die Bretter zu verlassen, und, wider seinen Willen, die holperige Ertenlaufbahn eines Directors zu betreten. Im Durchschnitt trägt er außer einer ungeheueren Brille einen echten Theaternamen, z. B. Brinval, Dorival, Surville, Merville, Dercour, Florieour, Resancour. Ersetzen wir für unseren Helden den letzteren! Resancour zählt vollständig fünfzig Jahre. Sein Wuchs ist klein, aber sein Bauch fast halb so dick wie der eines Münchner Bockbrauers. Seine Gestalt beschreibt, wenn er sich fortbewegt, einen concaven Halbkreis, so mächtig wölbt sich die Tonne seines Leibes. In seinem Gange liegt eine unendliche Würde, man könnte ihn für einen Halbgott, oder mindestens für einen Cäsar nehmen. Sein munteres Auge glitzert hell durch die breiten Brillengläser, und seine bechrothe Gesichtsfarbe deutet an, daß Bacchus ihm seit lange in seinem bitteren Leid ein tröstender Freund gewesen. (Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Die Verwirrung war an einem Tage so hoch gestiegen, daß die Administration der königlichen Posten die Trainsoldaten, mit Waffen in der Hand, in die Ateliers schicken mußte, um nur den Abgang der Malleposten möglich zu machen. Ein solcher Zustand der Dinge durfte, obgleich die Beschwerden der Arbeiter nicht ungegründet waren, nicht länger dauern. Die Versammlungen in den Vorstädten, und an den Barrieren, welche regelmäßig Morgens und Abends stattfanden, und oft 8—10,000 Köpfe zählten, wurden von Polizeicommissairen und Gensdarmen auseinander getrieben. Natürlich kam es zu häufigen Collisionen zwischen der Autorität und den Arbeitern. An einem Abend wurden ein Mal 500 Gefangene in das Conciergeriegefängniß gebracht, und nichtsdestoweniger nahmen diese Störungen einen immer brunruhigenderen Charakter an. Bereits waren von beiden Seiten mehrere ernste Unglücksfälle zu beklagen. Am Montage, den die Pariser, wie die deutschen Handwerker, gewöhnlich zum blauen machen, durchliefen die Tischler und Leinweber der Vorstadt St. Antoine schon am frühen Morgen die Straßen, und bald hatte sich ein drohender Tumult erhoben. Man warf einen Omnibus, und einige andere Fuhrwerke um, und wollte ohne Weiteres Barricaten errichten. Eine Schwadron der reitenden Municipalgarde zerstreute die Ruhestörer, und stellte die armen Fuhrwerke wieder auf ihre legitimen Füße. An anderen Punkten der Stadt gemachte Tumultversuche wurden eben so rasch unterdrückt. Dennoch glich Paris von der Mittagsstunde bis spät am Abend einer belagerten Stadt. An jeder Straßenecke Linienmilitär, Nationalgarde, vor den Hauptgebäuden ganze Regimenter, Batterien von acht nur Zwölfpfündern, Cavalleriepatrouillen in allen Straßen, und im Hofe des Louvre ein zahlreicher Generalstab mit mindestens 6000 Mann Reiterretruppen. Die neugierigen Massen sahen nach allen Seiten die Emeute, konnten sie indessen nicht finden, da sie nicht vorhanden war. Die Entfaltung dieser imposanten Militärmassen, welche nöthigenfalls die Hauptstadt gegen eine anrückende feindliche Armee hätten vertheidigen können, war im Grunde nichts als ein etwas seltsamer strategischer Versuch. Ein Held aus der Napoleonischen Schule, der greise Marschall Gerard, hatte seit den letzten Maiunruhen einen Plan entworfen, um Paris, bei ausbrechenden Unruhen, augenblicklich und auf allen Punkten mit Militärkräften zu bedecken. Der Plan ist mit einem Scharfsinne und einer Umsicht entworfen, die allerdings der Regierung genügende Bürgschaft geben, die Juniage des Jahres 1832, und die Maitage von 1839 nicht wiederkehren zu sehen. Vielleicht aber hätte man besser gethan, eine Anzeige des militärischen Schauspieles seiner Aufführung verbergen zu lassen. So beunruhigend und beklagenswerth die Anbetörungen waren, so wußte doch Jederman, daß sie mit einigen Compagnien nicht leicht zu unterdrücken waren. Die Aufstellung eines Heeres von mehr als 50,000 Mann, die drohenden Kanonen mit den nebenliegenden brennenden Lunten, die Aengstlichkeit, mit welcher man die Tuilerien, und die nach Neuilly führende Straße bewachte, dies Alles mußte natürlich eine ungeheure Aufregung hervorbringen. Gegen zehn Uhr Abends war Alles ruhig. Die Truppen kehrten in die Casernen, die Nationalgarden in ihre Häuser zurück, und um Mitternacht erinnerte nur noch das dumpfe Geräusch der vorüberziehenden Cavallerieschwadronen an die Unruhe des verflossenen Tages. Abermals waren zahlreiche Verhaftungen erfolgt, und die Energie der Regierung scheint in der That die arbeitenden Klassen in die Schranken der Ordnung zurückgeführt zu haben. Die Blätter melden, daß die Werkstätten sich wieder zu bevölkern beginnen, und daß man Hoffnung hat, die Mißverhältnisse zwischen Fabrikherren und Gehilfen auf friedlichere Weise auszugleichen. Am Dienstage machte ein etwa fünfzig Köpfe starker Haufen den Versuch, einen Wachtposten aufzuheben, sich der Gewehre zu bemächtigen, und schien einen ernsten Kampf wagen zu wollen. Die Leute schienen jedoch keine Arbeiter, und warten von einem Manne zu Pferde angeführt, der, ungeachtet des Nachjagens mehrerer Cavalleristen, entkam. Der Sergeant des Postens vertheidigte sich mit vieler Kaltblütigkeit, trieb die Angreifer mit gefälltem Bajonet zurück, und mehrere von ihnen waren verwundet. Die Schildwache hatte man, ungeachtet lebhaften Widerstandes, bereits entwaffnet, und die Sache hätte, ohne die Entschlossenheit jenes Sergeanten, der bereits auch gestern schon das Kreuz der Ehrenlegion erhielt, eine blutige Wendung nehmen können. Von den Verwundeten, welche sich in der herumdrängenden Menge verloren, konnte Niemand verhaftet werden.

* * *

Da mir die Pariser Schneidergesellen gewissermaßen den Stoff zu den eben geschriebenen Zeilen lieferten, so sollen sie mir, die ehrenwerthen Meister, ebenfalls noch in aller Eile zu einer unschuldigen Bauerrillisiße sitzen. Sie sind originell genug. Ueberdies beginnt gegenwärtig eine ihrer Glanzperioden im Jahre, die Erfindung der Herbstmoden. Sie sind vollauf beschäftigt, und wer können sie daher mit aller Muße betrachten.

Es ist in der That ein eigenthümliches und lehrendes Schauspiel, einen Pariser Schneidermeister in seinem Cabinet de travail zu beobachten, wenn sein Erfindungsgenie sich in seiner ganzen Herrlichkeit entfaltet, wenn seine Fantasie die großen Schöpfungen der Kreide und der Scheere vorbereitet. Ja, ja, die hiesigen Schneider besitzen Arbeitscabinette, wie der drollige Zwirn in Nestroys „Umsonstogadunnas." In diesem, von seinem profanen Auge entweihten Heiligthume, bereiten sich die großen Coups vor, welche Paris und späterhin bald Europa in gelinde Bezisterung für die herrlichen Meister setzen. Der Franzose begnügte sich keineswegs, das Vauxeville und die Hühnerfricassee erfunden zu haben. Er erfand endlich Schneidermeister, welche die Hauptstadt seines Landes zur Königin der Moden machten, und nun erst hällt er sich in den Mantel seines steten Bewußtseyns. Das Drolligste der ganzen Sache ist, daß die so trotzigen Vollstrecker der Mode selbst, trotz des Rufes ihrer Erfindungstalente, eigentlich gar nichts erfinden. Kurz vor dem Wechsel der Jahreszeit tritt der Schneider mit wichtiger Miene in sein Arbeitscabinet. Er legt seinen denkenden Kopf in beide Hände, seine sechs langen Stunden, und entdeckt endlich, daß es der menschlichen Würde viel angemessener sey, mäßig große Knöpfe statt der kleinen, bisher getragenen an die Fracks zu setzen. Vier Monate später tritt derselbe Schneider mit derselben wichtigen Miene in dasselbe Arbeitscabinet. Er legt denselben Kopf in dieselben Hände, und entdeckt, daß man durchaus statt der großen wieder die kleinen Knöpfe tragen muß, wenn man des Namens „Mensch" werth bleiben will. Wenn zufälliger Weise das Genie des Schneidermeisters ein Mal originelle Neuerungen wagt, so darf man zehn gegen eins wetten, daß sie im höchsten Grade lächerlich sind. Das große Geheimniß seiner Schöpfungen liegt in dem Grundsatze, man muß von dem einen Extreme, ohne Zwischenstation, zum andern hinüberspringen, und man ist im neunzehnten Jahrhunderte ein großer Kleiderkünstler. Vor Zeiten trug man die Beinkleider so enge, daß man sie sehr wohl zu genau anschließenden Futteralen für Regenschirme hätte benutzen können. Das war entsetzlich, einfältig, lächerlich. Heute wirft man sich wieder, ohne an die goldene Mittelstraße zu denken, in die weiten Kosakenhosen. Höchst wahrscheinlich exerzirt man in dem nächsten Monate auf's Neue die Regenschirmfutterale, und die Pariser Schneider werden durch diese zahllosen Erfindungen abermals sich bereichert haben. Ein anderes Beispiel. Wir sehen seit geraumer Zeit seltsame Selbsttäuschungen. Die jungen Moregecken glauben sich alles Ernstes von ihren supermodernen Oberröcken bedeckt. Besagte Oberröcke aber würden von jedem Volke, das kurze Röcke zu tragen gewohnt wäre, als unzureichend zurückgewiesen werden. Es läßt sich freilich nicht leugnen, daß dagegen die supermodernen Fracks dem Regenmantel eines Hamburger Droschkenkutschers fast gänzlich gleich kommen. Diese Mode ist allerdings eben so hervorstechend, als unschön. Uibrigens ist es eine nur zu sehr anerkannte Thatsache, daß sich die Pariser Schneider einen schwarzen Oberrock mit hundert und dreißig Franken bezahlen lassen, weil er sehr kurz, und einen grünen Frack mit hundert und zwanzig Franken, weil er sehr lang ist. Die Schneidermeister folgen einer Logik, die selbst den Sanftmüthigsten in Verzweiflung setzt. Sie wissen stets auf die scharfsinnigste Weise darzulegen, daß man ihre Schöpfungen immer um die Hälfte des wahren Werthes erhält. Ihre himmlische Güte allein machte die Kleidungsstücke so billig. Ihr mitleidiges Herz schlägt für die leidende Menschheit; man zahlt ihnen höchstens Nadel, Zwirn und Fingerhut, und nach kaum fünfzehn Jahren ein geräumiges Hotel. Sie sind in der That rührend bescheiden! Der Paletot ist ein Kleidungsstück, welches das Genie der hiesigen Schneider unwiderleglich beunruhigte, nicht etwa weil sie es den Matrosen der Bretagne entlehnten, sondern weil sie Mittel fanden, sich das grobe Schiffstuch eben so theuer wie den feinsten Cashmir bezahlen zu lassen. Wahrhaftig, man möchte zuweilen die patriarchalische Zeit zurückwünschen, in denen ein Feigenblatt alle Tuchhändler und alle Schneider überflüssig machte. Der Pariser Gamin handelt in Rücksicht auf seine Garderobe viel weiser und philosophischer, als die Dandys des Boulevard des Italiens. Er kleidet vom 1. Januar bis zum 31. December seinen Gestume getreu.

Das Theater francais ward vor einigen Tagen wieder eröffnet. Dem. Rachel kehrte von ihrem Triumphzuge in die Residenz zurück, und ward als Camilla in den „Horatiern" mit jubelnder Begrüßung empfangen. Ihr Spiel bewies, daß sie der Gunst des Publikums, dessen Liebling sie noch immer, vollkommen würdig geblieben. Die Rolle der Camille scheint wie für sie geschrieben. Die Rachel war zum ersten Male in der Provinz, und sie hat nun gleichsam eine Feuerprobe glücklich bestanden. Selbst hochbegabten Talenten ward nicht dasselbe Glück. Die Provinz bleibt in ihren Urtheilen über die Leistungen der Pariser Berühmtheiten vollkommen unabhängig. Sie läßt sich durch das Posaunen der Journale in ihrem ruhigen Anschauen nicht irre machen, und schon mancher Künstlerruf, schnell und glänzend in der Hauptstadt gewonnen, fand sein Grab in Rouen, Bordeaux, Marseille ꝛc. Die Provinz fand oft ein geheimes Vergnügen daran, die Urtheile des ersten dramatischen Gerichtshofes des Königreichs zu annulliren.

Der Saal des Theater francais ist geschmackvoll restaurirt worden, steht aber dennoch an Eleganz und überraschender Pracht dem der großen Oper bei Weitem nach. Es fehlt an Einheit des Styles, an einem beherrschenden Grauen in den Plafondgemälden, wie in den Logenverzierungen. Vergoldung und Farbenschmelz ist mit einer Aengstlichkeit gespart worden, die an Geiz grenzt, und in einem königlichen Theater doppelt unangenehm auffällt.

Die übrigen Bühnen brachten seit meinem letzten Briefe wieder manches Neue. Für heute fehlt mir Zeit und Raum, sämmtlicher Neuigkeiten zu gedenken. Ein sonderbares crustsaures Vaudeville, der Bibel entnommen, verdient, um seiner Seltsamkeit willen, erwähnt zu werden. Es heißt: „Der verlorne Sohn," und ich versichere, daß wir, hätten wir diesen Sohn auch nicht wieder gefunden, eben nichts verloren würden. Der Inhalt ist in Kurzem folgender:

Erster Act: Der verlorne Sohn verläßt das väterliche Haus.

Zweiter Act: Der verlorne Sohn trinkt Champagner.

Dritter Act: Der verlorne Sohn kehrt wieder in das väterliche Haus zurück. Ich füge noch hinzu, daß der verlorne Sohn im ersten Acte einen feinen Ueberrock, im zweiten einen feinen Frack, und im dritten Acte eine zerrissene Blouse trägt, daß der Vater die Möbeln kauft, welche der Sohn, um Champagner zu trinken, verschleudert, und der Leser kennt das Stück, als hätte er es selbst gemacht.

Die komische Oper gab eine, hinsichtlich des Sujets sehr unbedeutende Operette: „Bauernfangs Automat." Die Musik dagegen ist eben so reich an lieblichen Melodien, wie anziehend durch Einfachheit und Frische.

* * *

Die Katastrophe des großen Criminaldramas, welches seit länger als vierzehn Tagen in Tulle gespielt ward, dessen endlicher Lösung eine halbe Welt in gespanntester Erwartung entgegensah, ward seit gestern Abend hier bekannt. Um halb drei Uhr hielt ein Courier, der den Weg von Tulle nach Paris in weniger als anderthalb Tagen zurückgelegt hatte, vor dem Bureau der „Gazette des Tribunaux." Einige Stunden später ward bereits ein Supplement dieses Blattes ausgegeben, und man erfahr, „daß Maria Capelle, Witwe Laffarge, von der Jury, mit mildernden Umständen, als Vergifterin ihres Mannes erkannt, und zu lebenslänglicher Galeerenstrafe, wie zur öffentlichen Ausstellung auf dem Marktplatze von Tulle verurtheilt sey." Ich versuche nicht, Ihnen die Aufregung zu schildern, welche diese Entscheidung des geheimnißvollen Processes hervorbrachte. Die Annalen der französischen Gerichtshöfe haben kein Beispiel aufzuweisen, daß je eine Sache mit so allgemeiner leidenschaftlicher Theilnahme bekämpft und verfochten worden sey. Man hätte glauben können, daß das Urtheil, welches über Schuld oder Unschuld entscheiden mußte, jeden Journalleser persönlich beträfe. Die Laffarge wird nicht nur in Tulle, in Paris, in Frankreich, in Europa, nein, auf dem größten Theile des Erdballs gerichtet. Hier, in der vielbewegten Weltstadt, war diese Frau seit Wochen der erste und der wichtigste Gegenstand aller Unterhaltungen. Jedes Für und Wider ward mit einem so energischen Eifer besprochen, angegriffen und vertheidigt, als hätte es sich um die Vernichtung oder das fernere Seyn des Menschengeschlechtes gehandelt. Herrlicher Charakterzug des Jahrhunderts, das mit Hilfe seines blitzschnellen Adlers, der Presse, die Sache des Einzelnen zu der Seinen macht, das die Blicke einer halben Welt auf einen Gerichtshof lenkt, weil es sich um die Entdeckung der Wahrheit, um die heiligen Pflichten der Gerechtigkeit handelt. Der Laffargesche Proceß gibt dem Philosophen, dem Psychologen, jedem Denkenden ein Feld der Beobachtung, wie es sich nicht leicht im größeren, überraschenderen Maßstabe darbieten könnte. Er wirft einen Sonnenblick auf die segnenden Fortschritte der Zeit, auf die Würdigung der Menschenrechte, auf die moralische Höhe einer großen Nation. Was seine Entscheidung betrifft, so muß jetzt nach dem geheiligten Ausspruche der Jury, jeder Zweifel über Schuld oder Nichtschuld der Angeklagten schwinden. Die erkannten „mildernden Umstände" lassen interessen bereits ein heftiges Blatt bemerken: „Unsere Achtung für die Jury, und unser aufrichtiger Wunsch, daß sich diese großartige Institution mit jedem Tage mehr im Vertrauen der Völker befestigen möge, läßt uns tief bedauern, daß ein Proceß, den Aller Augen in gespanntester Erwartung verfolgten, auch in seiner Entscheidung noch das Gepräge des Zweifels zu tragen scheint. Das Furchtbarste der Verbrechen ward als verübt erkannt, ward, wie die Anklage sagte, mit der grausamsten Ueberlegung und Heimtücke verübt, und dennoch, trotz dieser bestätigenden Entscheidung, findet die Jury „mildernde Umstände?" Aber die Menschheit wird immer eine solche Sentenz anerkennen. Das Verbrechen ist entweder bewiesen, und dann erscheint es begleitet von allen Umständen, welche es zum scheußlichsten stempeln, oder der Zweifel schlich sich in das Gewissen der Geschworenen. Ist das Letztere der Fall, so weiß Jedermann, daß sich ein solcher Zweifel nicht durch das Erkenntniß von mildernden Umständen kundgeben darf." — Nach den französischen Criminalgesetzen muß nämlich der geringste Zweifel, der über Schuld oder Unschuld des Angeklagten bleibt, die Jury zur Freisprechung desselben bestimmen. Nur, nachdem sie in der Majorität die festeste Ueberzeugung von Schuldig gewonnen, darf sie es aussprechen. Dieselben Criminalgesetze aber setzen für absichtliche Vergiftung die Todesstrafe fest. Daher glaubte hier Jeder erwarten zu dürfen, Maria Capelle würde gänzlich freigesprochen, oder zur Guillotine verurtheilt werden. Indessen war der ganze Fall ein so außerordentlicher, die Ursachen des Verbrechens waren auf so seltsame Weise herbeigeführt worden, der Charakter des verstorbenen Laffarge hatte so manche Flecken, es lag so klar am Tage, wie er, als er die Angeklagte geheirathet, nur eine Geldspeculation im Auge hatte, wie ihm diese vor und nach seinem Tode beträchtliche Opfer gebracht, daß sich die Erkennung jener mildernden Umstände allerdings erklären läßt. Man darf übrigens mit Gewißheit vermuthen, daß die sehr angesehene Familie der Verurtheilten — ihr Oheim, der Baron Garat, ist seit länger als fünf und zwanzig Jahren Director der französischen Bank — an die Gnade des Königs appelliren wird. Aber auch in der Machtvollkommenheit des Königs steht es nicht, die eigentliche Entscheidung des Tribunals zu ändern. Höchstens kann er für den Augenblick die öffentliche Ausstellung erlassen, und später, die Gelegenheit eines besonderen Gnadenactes, die Dauer der Strafe verkürzen. Gegenwärtig würde der Frau Laffarge nur noch ein einziger Ausweg bleiben, eine neue Entscheidung ihrer Sache herbeizuführen. Sie müßte nämlich ohne Verzug ein pourvoi en cassation einlegen. Der Cassationshof ist berechtigt, das Urtheil des Tribunals für null und nichtig zu erklären, sobald bewiesen werden kann, daß eine von den Gesetzen bestimmte Formalität verabsäumt ward. Nun verfuhr zwar der Gerichtshof von Tulle in dieser Hinsicht mit der gewissenhaftesten Sorgfalt, aber die Abwesenheit einiger Zeugen, und die der Angeklagten bei Verlesung des Urtheils, dürfte hinreichen, um das Einschreiten des Cassationshofes zu veranlassen. Aber auch dann würde keineswegs eine dermalige Verhandlung des Processes, sondern nur, da sämmtliche anklagende und vertheidigende Actenstücke vorliegen, ein letztes Urtheil erfolgen. Die Abwesenheit der Frau Laffarge bei Aussprechung des Urtheils, erklärt sich am Besten aus dem folgenden Bericht über die Schlußsitzung.

„Die Jury tritt nach dreiviertelstündiger Berathung wieder in den Sitzungssaal. Es ist neun Uhr Abends. Der hohe, weite Saal wird nur durch einige schwach schimmernde Wachslichter erleuchtet. Alle Blicke richten sich auf die Gesichter der Geschwornen, um auf ihnen das Schicksal der Angeklagten zu lesen. Die eben noch so lärmende, so aufgeregte Zuschauermasse bleibt todtenstill. Eine finstere Ahnung hat sich aller Herzen bemächtigt. Nur ein Verdammungsurtheil konnte diesen hohen Ernst, diese Traurigkeit in die Züge der zwölf Geschwornen gezaubert haben. Die Mitglieder des Gerichtshofes nehmen ihre Plätze wieder ein. Das Haupt der Geschwornen spricht mit bewegter Stimme ein Erkenntniß der Schuld mit mildernden Umständen gegen Marie Fortune Capelle, Witwe Laffarge, aus. Die ganze Versammlung ist auf das Tiefste von einem Gefühle der Trauer ergriffen. Nicht das mindeste Geräusch, nicht das leiseste Murmeln wird gehört. Der Präsident befiehlt den Gensdarmen, die Angeklagte hereinzuführen, da das Gesetz ihre Anwesenheit bei Verlesung des Urtheils bestimme. Hr. Paillet, der Vertheidiger der Frau Laffarge, erklärt, daß sie beim Verlassen des Sitzungssaales unwohl geworden, und daß es ihr durchaus unmöglich sey, zu erscheinen. Der Präsident besteht auf seiner Forderung, da das Gesetz das Urtheil für null erkläre, wenn der Angeklagte beim Verlesen desselben nicht gegenwärtig sey. Könne Marie Capelle nicht erscheinen, so wäre das Tribunal genöthigt, sie herbeitragen, oder durch einen an sie abgeschickten Huissier ihre Weigerung bestätigen zu lassen. Hr. Paillet ersucht den Gerichtshof mit tiefbewegter Stimme, den letzten Ausweg zu wählen, denn wolle man Mad. Laffarge in die Sitzung bringen, so würde man nur eine Leiche herbeitragen. — Das Tribunal sendet den Huissier ab, Marie Capelle aufzufordern, in den Sitzungssaal zu kommen, um die Verlesung des Ausspruches der Jury, und das Urtheil des Gerichtshofes zu hören. Eine halbe Stunde vergeht, dieser Formalität Genüge zu leisten, und während dieser ganzen Zeit herrscht die tiefste Stille in der Versammlung. Man hört das verworrene Geschrei der ungeheuren Volksmasse, welche sich in dem Rundgange des Justizgebäudes drängen, und von der Entscheidung der Jury bereits unterrichtet sind. Endlich tritt der Huissier wieder ein, und erklärt, daß er die Angeklagte in einem Zustande gefunden, die ihr jede Antwort unmöglich gemacht. Auf die Frage des Präsidenten, ob die Vertheidiger eine Bemerkung zu machen hätten, erklärt Hr. Paillet, daß diese, in Abwesenheit der Angeklagten, als nicht gegenwärtig betrachtet werden müßten. Nach der Verlesung des Proces-Verbal über diese Puncte, liest der Greffier den Ausspruch der Jury, und der Generaladvocat nimmt das Wort, und trägt auf die Anwendung der vom Gesetze bestimmten Strafe an. In diesem Augenblick verlassen die Vertheidiger den Saal. Das Tribunal tritt in das Berathungszimmer. Gegen halb elf Uhr erscheint er wieder im Audienzsaal, und der Präsident spricht das Urtheil aus, welches Marie Capelle, Witwe Laffarge, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe, und zur öffentlichen Ausstellung verdammt.

Nachschrift. Der Greffier, welcher kurz vor Mitternacht sich in das Gefängniß der Angeklagten verfügte; und ihr das sie betreffende Urtheil des Tribunals verlas, zweifelt, daß sie etwas davon gehört. Er fand sie todtkrank auf ihrem Bette, und man glaubt, daß sie nur noch wenige Tage zu leben hat.

* * *

Soweit das lebhafte Interesse, welches seit Monaten ganz Deutschland an diesem düstern Criminalfall nimmt, wie das Eigenthümliche des französischen Gerichtswesens, so contrastirend mit dem unsern, veranlaßte mich zur ausführlichen Mittheilung des Vorstehenden. Der Gang des Processes, die überraschenden Zwischenfälle, welche ihn begleiteten, die sichere Hoffnung, der man sich bald nach der Ausgrabung der Leiche Laffarges hingegeben hatte, die Angeklagte freigesprochen zu sehen, Alles dieses ist Ihren Lesern bereits aus den Mittheilungen deutscher Blätter bekannt. Auch die Erklärung des weltberühmten Orfila, der endlich den Arsenik in dem Körper entdeckt, und dadurch der ganzen Sache den Ausschlag gab, wird Ihnen nicht mehr fremd seyn. Ich erlaube mir daher nur noch einige Bemerkungen über die Art und Weise, mit der die Pariser diesen Rechtsfall verfolgten und exploitirten. Das Letztere gilt natürlich von den Literaturhändlern, Zeitungsredactionen, und besonders von den Kleinhändlern literarischer Neuigkeiten. Die Ersteren ließen Mad. Laffarge auf die verschiedenste Weise porträtiren, bald mit himmlischen Dulderzügen, bald mit einem echten Schaffotgesichte. Dann beschuldigte man sich gegenseitig der Nichtähnlichkeit der Bildnisse, und Jeder küssete das Seinige als täuschend getroffen. Natürlich machte man ganz vortreffliche Geschäfte mit dem Porträt der Giftmischerin. Die Journalredactionen hatten sich ihrerseits eines ganz ungewöhnlichen Absatzes ihrer resp. Blätter zu erfreuen, und einige derselben, wie die „Presse," das „Journal des Debats," und die „Gazette des Tribunaux," brachten in der That bedeutende Geldopfer, um durch regelmäßige Estaffettenverbindung mit Tulle, die Neugierde ihrer Leser so rasch als möglich zu befriedigen. Die Zeugenverhöre wie alle andern Theile der Verhandlungen wurden in ihrem ganzen riesigen Umfange mitgetheilt, und die Gier, mit welcher Alles, was den Proceß der Frau Laffarge betraf, verschlungen ward, zeugt hinlänglich von der immer steigenden Theilnahme des Publikums. Die Neuigkeitskrämer aber wußten diese auf eine ganz eigene Weise auszubeuten. Sie ließen ein ganzes Heer kleiner Broschüren und Flugblätter drucken, in welchen entweder bewiesen ward, daß Marie Capelle die Mörderin ihres Mannes, oder daß sie völlig unschuldig, das Opfer der Justiz und niederer Verläumdung sey. Das Für und Wider in diesen drolligen Blättern ward nämlich abwechselnd von einer Rede der Vertheidiger, oder von einem Einwurfe des Generaladvocaten, von den Aussagen der Belastungs- und Entlastungszeugen bestimmt. Als die Chemiker und Aerzte nach Ausgrabung des Leichnams keine Spur des Arseniks gefunden hatten, las man überall: „Die Unschuld der Mad. Laffarge auf das Unwiderleglichste bewiesen u. s. w." Einige Tage später, als der scharfsinnige Orfila im Sitzungssaale zu Tulle die Donnerworte ausgesprochen hatte: „Ich werde beweisen, daß in dem Körper des Laffarge Arsenik vorhanden ist!" las man in Paris überall: „Die Schuld der Mad. Laffarge, auf das Unwiderleglichste erwiesen u. s. w" Ich brauche kaum zu bemerken, daß Anklage- wie Vertheidigungsschriften reißend abgingen.

Werfen wir nun einen letzten, unbefangenen Blick auf diese Frau, die mit Recht als ein psychologisches Phänomen betrachtet wird, deren entsetzliche Schuld durch ihre Stellung in der Gesellschaft, durch ihre Armuth, ihre ungewöhnlichen Geistesgaben nur um so furchtbarer wird,

so erkennen wir eine ungeheure, unheimliche Verstellungskunst als den Grundzug ihres Charakters. Sie, die feingebildete, an Luxus und ewige Zerstreuung gewöhnte Dame aus der hohen Pariser Gesellschaft fühlte sich unglücklich als Gattin des schlichten derben Laffarge, eine andere Leidenschaft im Herzen, und unter dem düstern Dache des Glantier. Daß es ihr unmöglich seyn würde, an der Seite dieses Mannes zu leben, daß sie sich, es koste, was es wolle, wieder frei machen wolle, wieder frei machen müsse, das fühlte sie schon auf der Reise von Paris nach dem Wohnorte ihres Gatten. Hier angekommen schrieb sie ihm einen bekannten Drohe- und Bittbrief, den ich meinerseits immer als den passendsten Schlüssel zu dem ganzen Giftdrittel betrachtet habe. Man erinnere sich, daß sie dem unglücklichen Laffarge sagt: „Karl, ich liebe Dich nicht — ich kann Dich nicht lieben. Ein anderer Karl besitzt mein Herz. Sey barmherzig, gib Deine Rechte an mich auf. Laß mich fliehen. Ich trete Dir gern mein ganzes Vermögen ab. Niemand darf um meine Flucht wissen. Ich will meinen Mantel in einen Abgrund werfen, und Alles wird erklärt seyn. Karl, wenn Du mir diese Bitte abschlägst — — sieh, ich habe Gift, ich wußte mir Arsenik zu verschaffen. — Karl, oder du würdest mich tödten!" Später ließ sie die Andeutung fallen, daß es von ihr abhänge, sich seiner in weniger als vier und zwanzig Stunden zu entledigen. Hier zeigte sich ihr wahrer Charakter; Alles, was sie später sprach, schrieb, und ihrem Manne Gefälliges that, war die Heimtücke und Verstellung. Sie wollte sich seiner entledigen, und nur teuflische List konnte ihr das Gelingen sichern. Laffarge wollte sie nicht ziehen lassen, denn die Verhandlungen bewiesen es, er liebte nicht nur das Geld seiner Frau, sondern auch Marie selbst. Wer mit klarem Auge dem Gange des Processes folgte, muß die Ueberzeugung gewonnen haben, daß in dem Eifer, mit welchem sie ein (übrigens nichtssagendes) Testament zu Gunsten Laffarges machte einer der unwiderleglichsten Beweise ihrer Schuld liegt. Ihre Absicht lag nahe genug, sie wollte sich das Testament desselben Mannes sichern, gegen den sie bereits Mordplane ausbrütete. Daß ferner die Vertauschung der kleinern von ihrer Schwiegermutter gebackenen Kuchen, mit dem grossen, welcher schon in Paris Laffarge auf das Krankenlager warf, nur durch seine Frau geschehen konnte, ward durch die Zeugenverhöre bewiesen. Doch wir fehlt Zeit und Raum, alle Einzelnheiten dieses Criminalfalles hier zu berühren. Nach der Erklärung Orfilas mußte jeder Zweifel über die Schuld oder Nichtschuld dieser Frau schwinden. Ihr Vertheidiger Paillet legte übrigens Beweise eines so seltenen Scharfsinnes, einer so geschickten Benutzung der geringfügigsten Umstände, und einer so glänzenden Redegabe ab, daß man ihn sicher den ersten jetzt lebenden Rechtsgelehrten Frankreichs zur Seite stellen darf. So großes Talent, so energische Kraft, so unermüdliche Ausdauer wäre sicher einer besseren Sache würdig gewesen. Der Generaladvocat hatte, diesem Manne gegenüber, gar einen harten Stand. Die Vegetierung, mit welcher Paillet die verbrecherische Frau vertheidigte, gab zu dem allgemein verbreiteten Gerüchte Anlaß, er habe eine glühende Liebe zu ihr gefaßt. In mehreren Blättern liest man heute, daß Mad. Laffarge ihm nach einer der letzten Sitzungen das Ehrenkreuz ihres ermordeten Vaters gesandt habe. Die mit zitternder Hand geschriebenen Worte: „Meinem ersten Vertheidiger gebe ich das Theuerste, was ich besitze," begleiteten dies Geschenk. — Von Hrn. Bac hieß es zur Zeit des Diamantenprocesses ebenfalls: er fühlte eine heftige Leidenschaft für seine geistreiche, unglückliche Clientin. Sicher ist es, daß diese Frau ein Dämon, mit dem Aeußern und dem Geisteszauber eines Engels war. Ach, es ließe sich ein inhaltsschweres Buch über sie schreiben, über sie, die kalte Gesellschaft, der sie angehörte, über die Bezierten, die ihre Seele durchwühlten, und sie zur Diebin, zur Mörderin herabsinken ließen.

Aus Nürnberg.

Welch ein Leben seit drei Wochen in unserer Stadt geherrscht hat, davon kann den ersten und besten Maßstab die Frequenz auf unserer kleinen Eisenbahn abgeben. Sonst fahren je wöchentlich nicht über 6000 Personen zwischen Nürnberg und Fürth. In der Woche vom 26. August bis zum 1. September sind davon über 10,000, in der vom 2. September bis zum 8. laut. nahe an 30,000, und in der eben vergangenen eben bald so viele gefahren. Noch sind wir nicht ganz in's alte Geleise zurückgekehrt. Es war des Ungewöhnlichen und Außerordentlichen für die Provinzialstadt zu viel. Leistungen, wie sie uns sonst in Bewegung gebracht haben würden, so die unserer äußerstem nur allzubeschränkten Bühne, auf der gefeierte Gäste ersten Ranges auftreten, gingen darüber fast unbemerkt vorüber. Der Hof ist aber fort, die Truppen ziehen ab, die Fremden verlassen uns, noch acht Tage, und auch die Industrieausstellung ist geschlossen. Dann wird uns nur übrig bleiben, der Tage von Aranjuez, die nicht mehr sind, in froher Erinnerung zu gedenken. Beide Majestäten haben sich sehr gefallen, die Fremden namentlich die Gäste, welche das Lager gebracht, versichern uns, daß die alte Gastlichkeit Nürnbergs unverkümmert in die neue Zeit fortgeerbt worden sey, das macht uns froh und versüßt noch nachträglich die Mühen und Opfer, welche gern gebracht wurden, um ein großes mehrwochentliches Fest zu veranstalten. Die Veste der Burggrafen wird fortan wieder unbelebt seyn, und schon schickt man sich an, eine Menge Mobilien, die von anderen königlichen Schlössern hierhergebracht, wieder fortzuschaffen, aber diese Räume, einmal wohnlich gemacht, werden nicht wieder völlig veröden, und es verbindet die geschichtlich merkwürdige Burg für uns jetzt den doppelten Reiz der Neuheit und des Alterthums. Auch Se. königliche Hoheit unser Kronprinz war gern unter uns, und eben so Prinz Luitpold, obschon diesen weder Gunst noch Ungunst des Wetters bewegen konnte, das Lagerleben mit dem in der Stadt zu vertauschen. Von den Uebungen der Truppen soll ich Ihnen wol nichts melden, es ist dies Sache der politischen Blätter. Deutsche Regimenter pflegen nicht nach französischer Sitte mit der Bevölkerung der Städte zu fraternisiren. Aber von der Achtung der Bürger vor dem Soldaten jeden Grades, und wieder von der bürgerlicher gewordenen Gesittung des Militairs im Vergleich zu den früheren Zeiten, konnte man sich in der Stadt und im Lager, im Zwiegespräch wie bei Gesang und Gelag zur Genüge überzeugen. Ein Wunsch beseelt Alles, möchte noch die längste Zeit solchem Wesen durch Krieg und Zwiespalt nicht Abbruch geschehen! Noch kann ich ohne die Grenzen meines vorläufigen Berichtes zu überschreiten, auf den Reichthum unserer allgemeinen Industrieausstellung, die seit dem 25. August eröffnet worden ist, nicht eingehen. Professor Hermann in München hat hier so eben einen vielbeliebten Octavband über die Pariser Ausstellung von 1839 drucken lassen. So viel ließe sich über die unsrige freilich nicht schreiben. Aber eine Ueberzeugung drängt sich dem Beobachter schnell auf, die Fortschritte der Industrie des gesammten Auslandes, namentlich die zu Wien, zu Prag, und sonst im verwandten Kaiserstaat, so wie der nordeutschen Länder, sind bei uns nicht ohne Nachahmung geblieben. Kaum irgend ein Zweig der Gewerbe und productiven Künste ist unrepräsentirt, und was uns geliefert wurde, giebt den Beweis, daß wir im Stande sind, im Inland die Bedürfnisse des gewöhnlichen Lebens wie die Ansprüche des Luxus zu befriedigen.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Triest, am 22. Septbr.) Wenn man jedes Jahr die Eröffnung der Opernsaggione mit Spannung erwartet, so war dies heuer im gesteigerten Maße der Fall, da die Einen von dem neuen Impresario sehr viel, die Andern sehr wenig hofften, und beide Theile nach ihrer Weise ihr Mäthchen zu kühlen wünschten. Der ersehnte Eröffnungsabend erschien, das Theater war, wie natürlich, in allen seinen Räumen überfüllt; man fand den äußern Schauplatz vortheilhaft verändert: das Parterre enthält neue Logen zur freien Disposition des Publikums; die übrigen Logen sind geschmackvoller drapyirt, die Beleuchtung wird vortheilhafter als früher, das und einige andere Veränderungen wirkten schon günstig ein. Die Oper, welche zur Aufführung kam, war Nicolais „Il templario." Wol hat die Oper in Turin, Genua und zuletzt in Mailand sehr gefallen, aber wer weiß, raisonnirten Einige, ob sie uns ansprechen werde, die Sänger der dortigen Theater sind nicht die unsrigen, die Ausstattung wird in Erwägung des Aufwandes von Seite des früheren Impresario, Hrn. Babbrice, nur armselig seyn, und so nahm man im Vorhinein Partei für und gegen die gegenwärtige Impresa; viele äußerten sich sogar laut, wie sie sich auf das Vergnügen freuten, recht wacker pfeifen zu können. — Das Zeichen zum Anfange wurde endlich gegeben, die Ouverture begann, und sie geriet. — Der Vorhang ging auf, man pfiffe nicht, denn die Decorationen waren von unserm alten Maler Pupilli, und die Garderobe so reich wie sie seyn sollte. Der erste Chor erntete allgemeinen Beifall; mehrere andere Ensemblestücke und Solopartien wurden gut aufgenommen, und am Schlusse des ersten Actes ward Hr. Nicolai stürmisch gerufen. Der Applaus steigerte sich im zweiten und dritten Acte, und wir dürfen die Aufnahme dieser italienischen Oper des deutschen Maestro als eine sehr glückliche um so mehr ansehen, als Dem. Gabussi, deren Vertiefte als Sängerin Niemand absprechen wird, sich minder zur Darstellung tragischer Partien eignet, und die Herren Mortani und Ronconi durch Heiserkeit verhindert wurden, so zu singen, wie sie sollten, und wie man es von ihnen erwartet hatte. Wir sind fest überzeugt, daß die Oper mit jedem Abende mehr ansprechen, sich lange hier erhalten, und ihre Rundreise durch ganz Italien machen werde. Vergleichen wir den „Templario" mit „Korico eocodo," so sind wir erstaunt über die Riesenfortschritte des jungen wackern Maestro, und finden die an ihn ergangene ehrenvolle Einladung, für die Mailänder Scala eine neue Oper zu schreiben, vollkommen gerechtfertigt. Man kann höchstens an dem „Templario" mehrere Reminiscenzen tadeln, von denen ja keine neuere Composition, selbst der ersten Meister, frei ist; aber wenn man unparteiisch seyn will, so muß man das ungewöhnliche Talent des Hrn. Nicolai nach Verdienst anerkennen, und prophezeien, daß er recht bald einen bedeutenden Rang unter den ersten Compositeurs einnehmen werde. — Im Teatro filodrammatico führt die deutsche Schauspielergesellschaft Börnsteins fort, die Theaterfreunde angenehm zu unterhalten. Sie hat an den Herren Hilmar, vom Theater zu Temeswar, und Thomé, vom Pesther Theater, eine gute Acquisition gemacht; ich sah beide gestern Abends in Raupachs „Genova von Salzitz," und ich stimme völlig mit dem Publikum überein, das ihnen in dem lebhaftesten Applaus sein Wohlgefallen zu erkennen gab. Die Schauspielerin Dem. Strenge in der Titelrolle wußte, wie immer, die Aufmerksamkeit zu fesseln.

(Aus Prag.) Vom 12. October wird geschrieben: Ein Hr. Uenking, vom Darmstädter Hoftheater, trat als Max im „Wallenstein" auf, und wurde zwei Mal gerufen. Dieses ist nun freilich noch kein Barometer über seine künstlerische Ausbildung, aber er ist aus dem Stoffe, wo mit der Zeit einmal etwas werden kann. Vor allem muß er aber sich seinen allzureichen Dialekt abgewöhnen, er dehnt die Worte, wie wenn sie nicht aus Sylben, sondern aus Gummielastikum bestünden. Nichts desto weniger glaube ich aber, daß, wenn er engagirt würde, er recht gut zu verwenden wäre. Heute tritt er als Karl Moor auf — ich fürchte mich jetzt schon vor diesem Räuber! — Die letzten drei Theaterabende waren durch die Vorstellungen der Araber sehr interessant. Man kann nicht sagen, daß man einen Kunstgenuß dabei hat, aber interessant sind diese Hyänensprünge, diese Panthenbewegungen, interessant ist es, zu sehen, wie diese Wüstensöhne bei all ihrer ungeheuren Gelenkigkeit, doch im gewöhnlichen Gehen sich so plump bewegen, und wie Ali, der gewandteste, kräftigste unter ihnen, mit einer gewissen Gleichgiltigkeit auf das Publikum herabsieht, als wenn er uns armen Europäern eine Gnade erwiese. Was auf dem Theaterzettel als Gesangstück der Araber angeführt war, schien mehr eine kleine dramatische Scene zu seyn. Morgen spielen, d. h. springen sie, auf Verlangen, noch ein Mal, dann wird ihre Erscheinung, die an und für sich in ihrer Fremdartigkeit etwas Dämonisches hat, wol eben so rasch wieder verschwinden, wie sie unvermuthet und schnell zu uns kamen. Sz.

(Aus Teschen.) Die Bewohner der Stadt Teschen waren am 22. September d. J. Zeugen einer in militärischer und patriotischer Hinsicht erhebenden Feierlichkeit, nämlich der Fahnenweihe des hier garnisonirenden löblichen k. k. 56. Linien-Infanterie-Regimentes Baron Fürstenwärther. —

Diese bedeutungsvolle Handlung ruft solche Rückerinnerungen an eine Zeit, wo Völkerschicksale entschieden wurden, und die Liebe der Oesterreicher für das angebetete Kaiserhaus in vollstem Lichte strahlte, hervor, daß sie der Vergangenheit entrückt zu werden verdienen. — Wie in dem großen Befreiungskampfe Oesterreichs Doppelaar seinen siegekrönten Flug zum anderen Male über den Rhein nahm, da war es, als am 1. März 1814 bei dem Beginne des Treffens von St. Julien dieses auszeichnete Regiment während des Donners des feindlichen Geschützes die Weihe seiner Fahnen hielt, und alsogleich mit der aufopferndsten Tapferkeit im blutigen Kampfe frische, nie welkende Lorbeeren um dieselben gewunden, und zu dem siegreichen Ausschlage dieser Affaire auf das thätigste mitgewirkt hat. Vielen der Tapferen wurde der Ort, wo sie das Gelübde gethan, für Kaiser und Vaterland zu streiten, zur ewigen Ruhestätte; vielen ward für ihrem bewiesenen Heldenmuth die lohnendste Anerkennung und Auszeichnung, und in den Jahrbüchern des Regiments bleibt der Tag bei St. Julien ein unvergeßlicher!

Da sich solche denkwürdige Ereignisse an die statt zu findende Fahnenweihe anknüpften, so wurde Alles aufgeboten, solche auf das festlichste zu begehen. — Aeußerst angenehm wurde das Regiment durch die Ankunft seines so würdigen und verdienstvollen Inhabers, Sr. Excellenz des k. k. Herrn Feldmarschallieutenants und Oberlieutenant der 1. k. k. Arcieren-Leibgarde, Freiherrn von Fürstenwärther, der von Wien eigens zu dieser Feier die Reise dieher unternommen hatte, überrascht. Am Vorabende des Festes war großer Zapfenstreich, und sodann zu der Wohnung Sr. Excellenz des Herrn Regimenteinhabers ein großer Fackelzug, wobei die Regimentscapelle gewählte Musikstücke vorgetragen hat, veranstaltet; am nächsten Morgen ertönte durch die Gassen die Tagreveille, und um 9 Uhr früh rückte die Mannschaft in größter Parade, mit klingendem Spiele, von der schönsten Witterung begünstigt, auf den am Park gelegenen Exercierplatz aus, wo, anstatt des an Raum beschränkten Cazellenzeltes, ein im derischen Style erbauter, — von Innen und Außen der Würde dieser Handlung entsprechend ausgeschmückter Tempel aufgerichtet war. Hier waren nun die zu dieser Feier geladenen hohen fremden Gäste, die Landstände, die Civilautoritäten und die Einwohner der Stadt und der Umgebung, die bei dieser Gelegenheit ihre Achtung diesem so verdienten Regimente bezeigen wollten, äußerst zahlreich

versammelt. — Da die Fahnen der beiden Feldbataillons zur Weihe bestimmt waren, so haben die Patkinnen, die Frauen Zoë Freiin von Mattencloit, geborne Freiin von Spens, und Katharina von Hornik, zwei eben so reich als geschmackvoll und sinnig gezierte Bänder gewidmet, in welchen die nachstehenden erhabenen Wahlsprüche eingeflochten sind:

Auf dem Bande der Leibfahne: „Für Gott, Kaiser und Vaterland,
Für dich zum ewigen Ruhme!"

Auf jenem des 2. Bataillons: „Kämpfend, siegend, dich vertheidigen,
Fallend, siegend für dich sterben."

Auf der Rückseite desselben: „Wehe du über uns,
Weh über den Feind."

Nach Aufmarsch des Regimentes, und nachdem die bei diesem ergreifenden Acte vorgeschriebenen mehrfachen Feierlichkeiten statt gefunden hatten, wurde von dem Regimentscaplan Herrn Karl Bohac eine auf diese Function Beziehung nehmende gediegene Rede, und sodann das Hochamt abgehalten, welchem hierauf die Weihe der beiden Fahnen und das Einschlagen der silbernen und stark vergoldeten Nägel, auf welchen der Name jedes Einzelnen eingravirt war, in der vorgezeichneten Ordnung folgte. — Die beiden Bataillons defilirten dann ein Quarré, und der Herr Oberst Freiherr von Harsch hielt, nach Uibernahme der neuen Fahnen, nachstehende Rede:

Soldaten! Eine ernste Handlung, die Weihe neuer Fahnen würdig und feierlichst zu begehen, ist der erhabene Zweck, daß ich Euch heute um mich versammelt sehe. —

Soldaten! Euere alten Paniere werden aus unserer Mitte scheiden. — Noch ein Mal sehet daher diese rühmlichen Ueberreste jener einstens hochflatternden Fahnen an, unter denen Euere tapfern Väter in diesem ausgezeichneten Regimente sich versammelten, um das Vaterland zu vertheidigen; — ja! sehet sie an, denn sie können Euch es sagen, wie diese Braven in den Tagen der Gefahr für unsere heilige Religion, für unsern angestammten Kaiser, für die Wohlfahrt und Ehre unseres Vaterlandes, mit unbegrenzter Treue, Hingebung und Tapferkeit gefochten, — — und — gefallen sind. — — — Mein Auge entdeckt nur wenige mehr aus dieser grossen Zeit, — — — die meisten haben ihre Ruhe schon gefunden! — — Aber indem auch Ihr, rühmliche Pfänder des Vertrauens, ihr Zeugen der Großthaten unserer Vorfahren, uns aus für immer scheidet, so nehmet zum Abschiede noch unser freies Wort dahin: daß auch wir, gleich ihnen, unter unsern neuen Fahnen, unsere Freiheit — Gut und Leben, für Fürst und Vaterland zu opfern, fest entschlossen sind. — — —

(Nachdem die alten Fahnen abgegangen.)

Soldaten! Die Trauer, der edle Schmerz, die ich in Euren Blicken lese, entsprechen ganz dem großem Zwecke, den Ihr so eben erfahren; — — sie erhöhen Euren Werth, — — sie bezeugen, daß Ihr des Vaterlandes würdige Söhne seyd. — — — Mit frohem Herzen übergebe ich Euch daher die durch des Himmels Gnade geweihten neuen Fahnen, welche Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser Euerer Ehre, Euerem Muthe anvertraut. — — — Empfanget Oesterreichs Doppeladler aus meiner Hand, der ich stolz darauf bin, sie Euch zu übergeben. — — — Diese Siegeszeichen makellos zu erhalten, sey Euer höchster Ruhm — sie mögen Euch immer ein Heiligthum seyn. — — — Und wenn einstens ein übermüthiger Feind es wagen sollte, unser geliebtes Vaterland zu betreten, so möge der erhebende Wahlspruch:

„Kämpfend, siegend Euch vertheidigen, Fallend, siegend für Euch sterben,"

im Augenblicke der Entscheidung Euch zu hoher thatenreicher Begeisterung entflammen, und Euere unerschütterliche Standhaftigkeit, der Gegenwart, wie der fernsten Nachwelt beweisen: daß Ihr die echten Erben des Muthes und der Tapferkeit Eurer hochherzigen Väter seyd. — — —

Soldaten! — Nun wollen wir auch als brave und ehrenwerthe Kriegsmänner, in des Allmächtigen und unserer Mitbürger Gegenwart, feierlichst geloben: daß für Gott, Kaiser und Vaterland zu siegen, oder — zu sterben, die höchsten Wünsche unserer Herzen sind. —

Diese so wahren kriegerischen Geist athmende Rede, welche der Herr Major von Pressen in polnischer Sprache wiederholte, bewirkte den tiefsten unverkennbarsten Eindruck, und wie die herzergreifende Volkshymne angestimmt wurde, wiederhallte die Gegend von einem tausendstimmigen Vivatrufen auf das Wohl Sr. Majestät des allgeliebten Kaisers. — Nun folgte das Verlesen der Kriegsartikel und die Eidesablegung, worauf das Te deum intonirt und der heilige Segen ertheilt wurde.

Ein wahrhaft erhebender, jede Brust ergreifender Anblick war es, wie die alten Paniere, denen die Augen der braven Veteranen thränenfeucht nachblickten, langsam dahin zogen; zum letzten Male ertönte ihnen der Ehrenmarsch, dumpf aus dem nahen Walde wiederhallend; doch kühn vertrauend erhob sich der Blick zu dem Doppeladler, der sich neuerdings schirmend über dem Regimente entfaltete.

Nach Beendigung dieser feierlichen Handlung defilirte das Regiment vor Sr. Excellenz dem k. k. Herrn Feldmarschallieutenant und Oberlieutenant der 1. k. k. Arcieren-Leibgarde, Freiherrn von Fürstenwärther, dem k. k. Herrn Generalmajor und Brigadier, Grafen von Stollberg, und den übrigen Herren Stabs- und Oberoffizieren, und diese so schönen Truppen zeichneten sich durch die musterhafteste Haltung und echt militärischen Geist aus. Mittags gab der Oberst eine Tafel, wobei Toaste auf das Wohl Sr. Majestät des allgeliebten Kaisers, Ihrer Majestät der Kaiserin und das ganze durchlauchtigste Kaiserhaus ausgebracht wurden. Am Abende veranstaltete das löbliche k. k. Offiziers-Corps einen sehr glänzenden Ball und Souper, wozu über 400 Personen geladen wurden. Die Localitäten waren mit einer hier noch nie gesehenen Eleganz geschmückt, und mit unermüdlicher Sorgfalt war auf das splendideste für die Unterhaltung und Bewirthung Sorge getragen.

So endete dieser festliche Tag, und unvergeßlich wird jedem Bewohner die herrliche Feier bleiben, die neuerdings einen Beweis gab, mit welchem Patriotismus und wahrer Liebe der österreichische Soldat und Unterthan dem allverehrten Kaiserhause ergeben ist. Das so achtungsvolle Regiment nehme aber den einstimmigen Nachruf der Einwohner Teschens freundlich auf:

Immer soll auf Euren Fahnen Und die jetzt geweihten Fahnen,
Hell des Glückes Sonne glänzen, Wenn es gilt, — der Lorber kränzen. M. D.

(Aus Agram.) Die bekannte Sängerin Dem. Ruth macht gegenwärtig in Agram ungemein viel Aufsehen. Sie ist bisher als Adina im „Liebestrank," als Elvira in den „Puritanern," als Romeo, Norma und Donna Anna aufgetreten, und hat in allen diesen Rollen im wahren Sinne des Wortes Furore gemacht. Man rief sie oft acht bis zehn Male an einem Abende. In ihr vereinigt sich aber auch Alles, wodurch sich eine Sängerin dem Publikum empfehlen kann, nämlich Jugend, schöne Theatergestalt, eine hübsche, frische Stimme, gute Schule, angenehmer Vortrag, und ein ganz vortreffliches Spiel sowol im heiteren, als seriösen Genre. Je seltener uns in der Provinz das Glück zu Theil wird, etwas Vorzüglicheres in der Oper zu hören, um so begreiflicher ist der Enthusiasmus, welchen diese Sängerin jetzt hier erregt. Uibrigens haben wir keinesweges Ursache, mit unserer Oper unzufrieden zu seyn, denn sie war vielleicht noch nie so gut, wie jetzt, und würde natürlich, wenn es der Direction gelingen sollte, Dem. Ruth bis Ostern hier zu fesseln, hierdurch noch ungemein gewinnen. Von unsern engagirten Mitgliedern befleißte sich Alles auf das ernstigste, die Vorstellungen der Dem. Ruth wirksam zu unterstützen. Besonders hervor that sich unser Basist Hr. Hans, der als Orovist und Sir George in den „Puritanern" wirklich ausgezeichnet genannt zu werden verdient. Er gefiel auch außerordentlich, und wurde an jenem Abend mehrmals gerufen. T.

Aus der literarischen Welt.

— (In Berlin ist ein Lehrstuhl für neugriechische Literatur) gegründet worden; Dr. Joh. Franz hat ihn erhalten. Auch für mongolische und armenische Literatur bestehen eigene Professuren.

— (Ein berühmter, mit Lorbern zugedeckter Dichter) gibt nun ein „Noth- und Hilfsbüchlein reimloser Poeten" heraus, und eine schriftstellernde Dame schreibt die „Reisen durch das Herz einer an zurückgetretener Koketterie gestorbenen Jungfrau," mit einer nach den besten Hilfsquellen entworfenen Postkarte.

Aus der Theaterwelt.

, — (Das Theater in Tyrnau.) — Endlich hat das hiesige Theater, nachdem es seit seinem zehnjährigen Bestande schon in mehreren Händen war, seinen Meister gefunden. Hr. Wallner, der die Direction desselben erhielt, hat eine so totale Metamorphose vorgenommen, daß von dem frühern Theaterzustande kaum mehr Etwas zu erkennen ist, und das bei der ersten Vorstellung anwesende Publikum sich in eine Hauptstadt gezaubert glaubte. Die elegante Drapirung des ganzen innern Theaterraumes, deren eine neue, unsere freundliche Stadt im goldenen Rahmen vorstellende Vordercourtine und durchaus neue Decorationen, waren am ersten Abende Gegenstände der angenehmsten Ueberraschung. Das Publikum hat in den drei ersten Probe- und mehreren Abonnements-Vorstellungen den Vorgeschmack von dem genossen, was es sich von der thätigen und umsichtigen Direction für die Zukunft versprechen darf. Es herrscht also nur eine Stimme, daß die Direction alle Erwartungen übertroffen habe, und daß sie hinsichtlich einer reichen Sammlung der neuesten Stücke, einer brillanten Ausstattung und glänzenden Garderobe, dann eines durchgehends tüchtigen Personals nichts mehr zu wünschen übrig lasse. Unter diesem Letztern ist Herr Wallner selbst ein wackerer Komiker, und Madame Wallner, seine Frau, eine Erscheinung, deren Schönheit und Talente ihr wetteifernd die allgemeine Beachtung verbürgen. — Die gegenwärtigen Mitglieder wurden in den bisherigen Vorstellungen, in denen schon Tags zuvor keine Logen und Sitze mehr zu haben waren, mit Merkmalen allgemeiner Zufriedenheit beehrt. Am 19. September wurde das Theater mit einem Prolog, einer Restaurerture, einem ungarischen Marsch von Proch, und mit dem Schauspiele: „Die Geschwister" eröffnet. Nach dem Prolog wurde der Director Wallner zum ersten, und mit dem Maler der Vordercourtine, Hrn. Gröfelt, von dem auch die Decorirung des äußeren Schauplatzes ist, zum zweiten Mal gerufen. Mad. Wallner, und die Herren Meyer, Woller und Gondau, wurden im Besitze der Hauptrollen, Erstere sieben, und Letztere mehrere Male, so wie Hr. Director Wallner am Schlusse der Vorstellung noch ein Mal gerufen; bei welcher Gelegenheit er dem Publikum für eine so ehrenvolle Aufnahme seinen Dank abstattete. Am 20. wurde die „Witwe von Lexton" gegeben, wobei das glänzende Costüm und ganz neue Ameublement der verdienten Anerkennung nicht entging. Mad Wallner wurde fünf Mal gerufen, und Dem. Roose, nebst den Herren Gondau, Meyer und Woller, mit allgemeinem Beifall gelohnt. Am 21. „der Verschwender" mit brillanter Ausstattung. Mad. Wallner als Cheristane, Hr. Gondau als Flottwell, Hr. Meyer als Vettler, Hr. Löwe als Chevalier, Mad. Czmoll als altes Weib, und Dem. Schmidt als Rosa, erhielten stürmischen Beifall. Hr. Director Wallner wurde als Valentin echt Mal gerufen. Den 23. „Faust" von Goethe, mit reicher neuer Garderobe und anständiger Ausstattung. Am 24. erregte der „Tanzneichts" allgemeine Sensation; Mad. Wallner als Felix war unübertrefflich, und wurde mit Hrn. Meyer als General, mit stürmischen Beifallsbezeugungen überhäuft. Am Schlusse rief man das ganze Personal zwei Mal. Alle übrigen Vorstellungen hatten beinahe ähnlichen Erfolg. Mithin können wir unserm Theatervereine, und besonders seinem ausübenden Organe nicht genug dafür danken, daß er den hiesigen Einwohnern in der glücklichen Acquisition eines solchen Theaterdirectors den angenehmsten Winter verbürgt hat. P....

Für Mode und Luxus.

, — (Prager Hüte.) Seit einem Zeitraume von 10 Jahren hat die Hutfabrication in den österreichischen Staaten einen bedeutenden Aufschwung genommen, und namentlich hat sich die Fabrik des Hrn. Jos. Muck in Prag ausgezeichnet. Hr. Jos. Muck verwendet zur Fabrication eine Dampfmaschine, und stellt dadurch eine ausgezeichnete Qualität her, die Preise sind billiger als bei gewöhnlichen Huterzeugnissen, und die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. Wir machen darauf um so mehr aufmerksam, sich von der Güte obiger Hüte zu überzeugen, als sie, was die modernen Formen betrifft, immer mit den neuesten Mustern aus Paris und London Schritt halten. — Die Niederlage für Wien ist am Michaeler-Platz zum Vergißmeinnicht.

Modenbild Nr. 531 zur Theaterzeitung.

Die Dame rechts trägt einen Mantel von braunem Sammt, mit blauem Atlas gefüttert, und mit Posamentirarbeit besetzt. Kopfputz nach Avelline, mit Rosen und einem goldenen Dolche. Die Dame links trägt einen Uiberrock von Gros de tour mit Posamenterie besetzt. Chemisett von Mechelner Spitzen. Hut von Gros des Indes mit Sammt.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Lauraner, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilte, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 19. October 1840.** **251.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wien.

Dramaturgische Unterhaltungen in einer Reihe von sechs Vorlesungen gehalten, von M. G. Saphir.

Der Vorrang, den die dramatische Muse der Jüngstzeit vor allen andern behauptet; die Anläufe, welche jetzt von allen frischen und kräftigen Talenten auf die dramatische Lorbeerkrone gemacht werden; die Mythe von der Auferstehung des deutschen Dramas, welche jetzt mit goldenen Locken, fliegenden Kränzen und klingender Zither durch den Sagenkreis der deutschen Kritik wandert; die Waizensaat dramaturgischer Discussionen, welche jetzt ihre langkörnigen und körnigen Aehren zu einem dichtgescharten Erntefeld machen; ja sogar die aufgerüttelte Regsamkeit langschlummernder Theater-Directionen zu einem schöneren und fülligeren Auf- und Umschwung des lange genug mißhandelten Stiefkindes: die Bühne; Alles das hat in diesem Augenblick das Theater, die Dramaturgie, die dramatische Literatur zum Mittelpunct der schöngeistigen und geselligen Interessen gemacht, im Salon wie im Boudoir, im Caffeehause wie im Dilettantenkreis, im leichtgeschürzten Feuilleton wie im roßgängerischen Literaturblatt, im Nachtrab politischer Wind- und Zeichendeuter, wie im Schleppsack buntbefiederter Luxus- und Modeblätter.

Bei einer solchen Allgemeinheit der Theilnahme an dramatischer Literatur und dramatischer Kunst überhaupt, in einer Zeit, wo die Theatermusen gleich lustigen Geistern ihre Seile auf allen socialen Wegen ausgestreckt haben, und durch Spannen, Nachlassen, Drehen und Weben dieser Fäden, Stricke und Seile die Hauptstimmung unserer Literatur, unserer Journalistik, unseres Dilettantismus und unserer Conversation hervorbringen, in einem solchen Augenblicke dürfte eine Reihe von Vorlesungen

»Ueber den Zustand der deutschen Bühnen-Literatur und Bühnen-Kunst,
in dem Friedens-Vierteljahrhundert von 1815 bis 1840,«

nicht ohne Theilnahme aufgenommen werden, wenn sie gleich weit entfernt von schwerfälliger und langgestreckter pedantischer Schulweisheit, als von dem losen und lockern Brimborium des gewöhnlichen Theaterkritik-Geklatsches, die richtige, belehrende Mittelbahn zu finden sich bestreben.

Ich verkenne nicht die Schwierigkeit meines Unternehmens, wenn ich bedenke, daß einem großen Theile der etwaigen Theilnehmer noch die Vorlesungen eines Schlegel im Gedächtnisse seyn dürften, Vorlesungen, die zu erreichen ich zu schwach, zu wiederholen zu ehrlich, und nachzuahmen zu stolz bin! Noch schwieriger wird die Aufgabe, wenn man bedenkt, daß mir nur ein kleiner Cyklus, für Beobachtung, Auffassung und Entwicklung eines solchen umfangsvollen Gegenstandes gegönnt ist, und am schwierigsten endlich dadurch, daß zur Zeit Schlegels dem Publikum Alles Alte neu war, und daß ihm jetzt das Neueste schon alt ist! Was dazumal als Orakel von den Lippen der Weisheit genirrt wurde, das bringt jetzt jeder Gebildete aus seinem eigenen häuslichen Delphi mit! Das aufgehäufte Alte weis Jeder, das Neueste wird so schnell herumgewirbelt, das Selbstdenken und Selbsturtheilen ist so allgemein die Sache des eigenen Sparherdes geworden, Kunststreben, Kunstkritik, Kunstgeschmack ist in allen Wechselbeziehungen so zur Conversationssache geworden, daß man fast fürchten muß, der Gedanke, der eben gesprochen, gelesen oder gehört wird, werde auch schon in eben demselben Augenblicke im Gedächtnisse des Hörers zu Maculatur!!

Indessen, Voltaire sagte: »Ein jedes Buch hat seinen Genius, der es in die rechte Hand bringt.« An diesen Trost muß sich jeder Autor halten, und auch ich will hoffen: »Eine jede Vorlesung habe ihren Genius.«

Vor Allem drängt mich meine Redlichkeit und mein Gewissen, dem verehrten Publikum, welches vielleicht auf diesen Cyklus meiner Vorlesungen zu abonniren gedenkt, früher zu sagen, daß sie keinen Humor, keinen Scherz, keinen Spaß zu erwarten haben, daß ich jene Geister ganz allein für meine gewöhnlichen »großen declamatorisch-musikalischen Vorlesungen« aufbewahre. Ich möchte gerne in diesem Puncte jeder irrigen Erwartung zuvorkommen, und mache daher ein verehrtes Publikum im Vorhinein aufmerksam, daß Alle, die blos kommen, »um zu lachen,« sich sehr getäuscht finden würden.

Ich darf mir zwar schmeicheln, dem Kreise meiner Leser nicht erst sagen zu brauchen, daß ich stets bestrebt bin, in meinen Erzeugnissen das Grüne und Tiefe doch mit Geschmack und Eleganz, das Abstracte mit Würze und das Wissenschaftliche mit Pikanterie zu versüßen und zu vergolden. Es ist nicht so ganz unmöglich, indem man den Geist entzündet, das Denken entflammt, das Wissen beschwingt, dabei auch noch das Herz zu erwärmen, die Brust zu erheitern und die Aufmerksamkeit von Zeit zu Zeit mit frischem Thau und farbigen Strahlen zu beleben.

Ich hoffe mich nicht zu verrechnen, wenn ich in der großen, bildungsreichen und empfänglichen Residenz, inmitten eines Publikums, das so viel Sinn an Farbe, Duft und Entwicklung geistiger Blüthen entwickelt, auf einen genügenden Kreis von gütigen Hörern zähle, die ein par Stündchen nicht für getödtet halten, die sie dazu widmen, über das Verhältniß der modernen Societät, über Theaterkunst und Literatur, einige Betrachtungen, Erfahrungen, Wünsche und Hoffnungen, Anregungen und mitunter wol auch Raritäten und Sonderlichkeiten von einem Manne zu hören, der ein Vierteljahrhundert lang an dem Schlaf-, Sorgen- und Krankenstuhl der deutschen Theatermuse saß, der ihr sorgsam den Puls fühlte, der mit ihr litt und mit ihr sich freute, der mit deutschem Herzen gerne deutsche Gesinnung und deutsche Bestrebung forderte, dem Theaterhaß wie Theaterliebe die Brust zerwühlt und den Verstand aufgerackert haben, der aber nie im Lobe das Kind mit dem Bade verschüttete, und nie im Tadel Jemanden lebendig begrub.

Vorzüglich darf ich auch auf einige Theilnahme beim schönen Geschlechte rechnen, für welches es ein Erforderniß ist, daß das Wahre, was man sagt, auch schön gesagt sey. Es dürfte besonders der gebildetern und höhern weiblichen Welt ein angenehmes Bedürfniß seyn, in ansprechender Form einen Ueberblick über das Wesen, die Geschichte, Gestaltung und Zerklüftung des jetzigen deutschen Theaters überhaupt zu erhalten. Ja, ich glaube, so wie überhaupt Frauen ein besseres Theaterpublikum sind, als Männer, weil sie das Wahre mehr begeistert, die Empfindung mehr hinreißt, die Tugend mehr verschönt, das Laster mehr empört, der Jammer mehr zerknirscht, die Freude mehr durchglüht, der Glaube mehr erhebt, die Liebe mehr entzückt, die Hoffnung mehr anlächelt, das Mitleid mehr erweicht, das Entsetzen mehr versteinert, der Kampf mehr erschüttert und der Sieg mehr durchjubelt als die Männer, so glaube ich, seyen die Frauen auch feinigere und innigere Zuhörerinnen, weil sie mehr Instinct für die Harmonie des Vortrags, mehr Empfänglichkeit für den Wechsel der Stimmung, mehr Scharfsinn für den Durcheinanderschlag der Betrachtung und mehr Saiten des individuellen Gefühls für die Aufnahme von Betrachtungen über Sympathie, Leidenschaft, Ahnungen und Gefühlsexcessen haben, als wir!

Und endlich, offen gestanden, wenn ich auch nur einen sehr kleinen Kreis von Zuhörern fände, so würde mir auch dieser, wenn er freundlich in meine Ansichten, Muthmaßungen und Erfindungen eingeht, die in einem Journale nicht mitgetheilt werden können, eine innige Satisfaction gewähren!

Jede dieser sechs Unterhaltungen wird aus »zwei Abtheilungen« bestehen.

Die erste wird die »moderne Dramaturgie« überhaupt umfassen:

»Zustand der modernen Dramaturgie überhaupt. — Tragödie. — Lustspiel. — Localposse und Volksstück. — Zustand der modernen »Schauspielkunst.« — Kritik und Journalistik.«

Die zweite Abtheilung hingegen handelt vom

»Wesen und Geist der Frauen-Charaktere deutscher Theaterdichter in ihrer Beziehung zu den Helden des Stückes selbst, in Betrachtung, wie verschieden die Dichter das Herz- und Geistesleben der Frauen des- und ergriffen, und endlich in Beziehung zu ihrer künstlerischen Darstellung.«

Die Vorlesungen werden von Anfang Novembers bis in Mitte Decembers, jeden Sonntag Mittags, von halb ein bis halb zwei Uhr, im alten landständischen Saale in der Herrengasse Statt finden. Der Abonnementspreis für alle sechs Mittagsunterhaltungen ist: Sperrsitze 12 fl., und Eintrittskarten 8 fl. C. M. — Karten zu einzelnen Vorlesungen werden nicht ausgegeben. — Mit Familien hingegen, welche aus mehreren Mitgliedern bestehen, bin ich auf Wunsch gerne erbötig, in Hinsicht des Abonnementspreises ein besonderes erleichternderes Arrangement zu treffen.

Abonnementskarten werden bei mir ausgegeben (alter Fleischmarkt Nr. 693, im dritten Stock), jeden Vormittag von 10 bis 12 Uhr.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Ehevorgestern, am 16. October: »Ich bleibe ledig.« Lustspiel von Karl Blum. — Mad. Wittmann, vom königl. würtembergischen Hoftheater, die Karoline als Gast.

Charakter ist der innerste Kern einer individuellen Menschennatur, der letzte transcendentale Grund aller Eigenschaften der Seele in ihrer Totalität. Einen Charakter darstellen heißt also aus diesem Fokus heraus seine Radien an die Peripherie des Sinnenfälligen führen, und in der Erscheinung ein Bild suchen, das deutlich und bestimmt jene innere Wahrheit abspiegelt. Hieraus fließt nun die doppelte Schwierigkeit der Charakterdarstellung, deren sich wol selten ein Zuseher von der Bühne klar genug bewußt ist. Nicht nur, daß der dramatische Charakter aus der Seele des Künstlers wieder geboren werden muß, — er hat auch noch den zweiten Weg durch dessen äußere Persönlichkeit zu gehen; und so ist es unvermeidlich, daß er von der Hand jedes Darstellers eine andere Nuancirung, eine andere Färbung, so zu sagen ein fremdes Element empfängt, ihn näher oder weiter ab von dem Ideale des Dichters hält, und doch nothwendig in der geistigen und leiblichen Natur des Künstlers gegründet ist. Dieses fremde Element wird uns um so augenfälliger seyn, je weniger wir mit der Individualität des Schauspielers, mit der Art seiner Darstellungsweise vertraut sind. Und so kann es geschehen, daß uns ein Charakter in seiner äußeren Zeichnung schief, ja verfehlt scheint, dem von Seite des Darstellers in der Auffassung sein vollstes Recht geschehen seyn mag. — Ja, wird man einwenden, der Schauspieler gebe den Charakter nur naturgetreu und wahr, dann werden wir ihn gewiß begreifen, und das Tüchtige seiner Leistung, trotz Ungewohnheit, anerkennen. — Aber, frage ich dagegen, wem ist es in seinem Leben nicht geschehen, daß er einen Charakter, nicht auf der Bühne, nein, im wirklichen Leben mißkannt und falsch beurtheilt hat? Soll denn der Schauspieler natürlicher seyn als die Natur, — wahrhafter als das Leben, — faßlicher als die Wirklichkeit? — Ja, das soll er seyn! — und hier ist die Stelle, wo ich anfangen wollte. Das Nähere auszuführen sey der Reflexion des Lesers überlassen; genug, daß ich es flüchtig andeutete, wor-

in die eigentliche und größte Schwierigkeit der Charakterdarstellung besteht. Um so erfreulicher eine Künstler-Erscheinung, die uns diese Schwierigkeit vergessen macht, und darum will ich mit Vergnügen gestehen, daß mich die Leistung der Mad. Wittmann als Karoline in mehr als einer Hinsicht überraschte. Die Formen dieses jugendlich naiven Charakters waren ihr so geläufig, daß man Anfangs wahrhaftig glauben konnte, sie nur sich selbst spielen zu sehen, und doch verrieth es die schöne Entfaltung aller Einzelnheiten, die treffliche Führung der Uibergänge und Affectsmomente, im Laufe der Darstellung immer mehr, wie tief Alles künstlerisch nach Plan und Zweck angelegt war. Selbst der leise Anhauch von Sentimentalität, welchen Mad. Wittmann der Rolle mittheilte, muß als glückliches Auskunftsmittel erkannt werden, jene kleinen Inconsequenzen, die nach der Zeichnung des Dichters in dem Charakter liegen, zu mildern. Mit einem Worte, die Fremde machte auch hier wieder, neben den vortrefflichen Künstlern des Hofburgtheaters, welche besonders an diesem Abend alle mit der jovialsten Laune zusammenwirkten, ein liebenswürdiges Talent geltend, und so können wir wol mit Recht noch vielen Genüßen in der Fortsetzung ihres Gastspiels entgegensehen.

Vorgestern, am 17. October: »Beschämte Eifersucht,« von Johanna v. Weissenthurn, zum ersten Wiederauftritt des Hrn. Fichtner.

Der Dichter lebt in seinen Poesien, der Musiker in seinen Tonschöpfungen, Maler und Bildner in ihren Bildern und Sculpturen ein unsterbliches Leben; und der Schauspieler, für den wir kein Mittel besitzen, seine Kunstgestaltungen zu fixiren, — nur er allein, ist der flüchtigen Gunst des Augenblicks hingegeben, ganz und gar angewiesen auf die Gegenwart und ihre Anerkennung. Was ihm diese schuldig bleibt, ist für ihn verloren. Es mag daher als ein Act der Gerechtigkeit gelten, daß die Kritik vorzugsweise der Kunst des Mimen ihre freundlichste Aufmerksamkeit zuwendet, und in Wort und Schrift seinem Wirken wenigstens scheinbare Dauer gibt. Dem Schritt des Künstlers folgend mit ernstem Auge, ist sie die Zeugin dessen, was er gestrebt, geschaffen, errungen. Natürlich werden sich hieran die Momente seines Lebens knüpfen, und mehr oder minder die Sympathien erklären, welche der Künstler auch im Herzen des Volkes fand. Solche Gelegenheit ergibt sich hier. — Wie hoch Hr. Fichtner, in dem Wohlwollen und der Anerkennung des Publikums steht, das zeigte der Abend des siebzehnten, an welchem der liebenswürdige Künstler, nach langer, gezwungener Entfernung, zum ersten Male wieder die Bühne betrat. Eine enthusiastisch gestimmte Menge, hatte vor der Zeit das Theater bis in seine letzten Räume gefüllt. Als der Moment gekommen war, wo der Künstler sich endlich den Augen der Harrenden zeigen sollte, da lief ein fröhliches, erwartungsvolles Gemurmel durch das Haus. Jetzt trat er hervor, — und wie ein Donner stürzte tausendstimmiger Applaus auf den Langevermißten nieder, der dem Leben und der Kunst wieder gegeben, rastand in tiefer, tiefster Rührung. Minutenlang wollte der Jubel nicht enden. Zuletzt mußte es doch still werden, und der Künstler versuchte es, in seiner Rolle zu sprechen. Aber, die innere Erregung versagte ihm die Stimme, — da kam neuer Beifall, ihn der herzlichsten innigsten Theilnahme zu versichern. So ging es durch das ganze Stück, und man konnte es deutlich herausfühlen, wie die feurig-wehmüthige Stimme in des Künstlers Seele noch lange nachhallte. Das Publikum aber hatte seines Jubels noch nicht genug. Zu Ende der Vorstellung brach der Enthusiasmus noch lärmender, noch brausender hervor, als am Anfang. Dem Verlangen, Hrn. Fichtner zu sehen, konnte natürlich nicht Folge gegeben werden, aber die Versammlung empfing doch durch fremden Mund den Dank des Künstlers. Kurz, es war ein Austausch der wärmsten, aufrichtigsten Gefühle. — Auch die Darstellung selbst war ganz geeignet, die gute Stimmung des Abends zu unterstützen. Das beliebte Lustspiel der Frau von Weissenthurn, das so viele der witzigsten und komischesten Momente enthält, aufgeführt von beliebten Künstlern, konnte nicht anders als vergnüglich wirken. Wenn man die Thatsache bedenkt, daß es in diesem Monate vierzig Jahre wird, daß dieses vortreffliche Lustspiel auf dem Repertoir der deutschen Bühnen lebt, so muß man wirklich über die innere Energie staunen, welche das Werk noch heute so lebensfrisch und wirksam erscheinen läßt. Wie viel Dramatisches ist seitdem aufgetaucht, und dann für immer in Dunkelheit verschwunden. Darum laute Anerkennung den schönen Verdiensten der trefflichen Dichterin Frau von Weissenthurn. In Händen, wie die der Herren Fichtner, Wilhelmi, Lukas, und der Damen Fichtner und Wintersteiner, wird »beschämte Eifersucht« noch lange ihre Anziehungskraft bewähren. — Ebenso wurde die darauf folgende Kleinigkeit Kurländers: »Welche von Beiden?« mit Beifall aufgenommen.

L. F. Luman.

An Dr. Rudolf Edlen von Vivenot,
bei dem Wiederauftreten seines Freundes Karl Fichtner, k. k. Hofschauspieler;
am 17. October 1840.

Sonnet.

Du hast mit Rosen manches Leid umwunden,
Wenn Deine Kunst den Balsam hat gegeben;
Auch mußte mancher Trauerer sich heben
Durch Mitgefühl, den Du gelegt auf Wunden.
Dich hat als Schutzgeist manches Herz gefunden,
Dein Vorbild blieb des edlen Vaters Leben;
Manch stiller Dank folgt seinem schönen Streben;
Er lebt in Dir, sein Bild ist nicht entschwunden.
Und als Dein Freund dem Tode war verfallen,
Der Lebensvorhang wollte niederwallen,
Führst Du ihn wieder in Thaliens Hallen.
Der Jubel, der dem Liebling ward gespendet,
Als er erschien, sein heit'res Spiel gewendet,
Er ist auch Dir, dem Retter, zugewendet.

C. J. Medger.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern wurde zum Benefice des Hrn. Scholz »das schwarze Kind oder Klapperl als Viertelmeisters-Substitut,« Posse mit Gesang in drei Aufzügen von Friedr. Hopp, aufgeführt. Dieses Stück gehört zu der antidiluvianischen Periode unserer Localstücke; verschlagen von den Wellen eines nicht sehr günstigen Schicksals, hätte es dort bleiben sollen, wo es Jahre lang liegen blieb, nämlich in den finstern, staubigen Schlünden der Theaterbibliothek. Dieses Werk hat uns schwarzes Vergnügen bereitet. Wie matt und gehaltlos, wie übertrieben und hanswurstisch sind nicht beinahe alle Momente desselben. Wenn der Verfaßer glaubte, das Verdienst der Prima Donna von Krähwinkel und der schwarzen Frau, zwei Producte, die ihm offenbar als leitende Muster vorschwebten, beruhe in der bloßen Buntscheckigkeit; wenn er vergaß, daß tief gehende Satire in dem einen und in dem andern die Concentration aller komischen, aus Scholzens Individualität hervorgehenden Radien, so ist nicht zu wundern, daß er einen solchen Mißgriff beging. Allein da wäre besser gewesen, die Erinnerung an das schwarze Geschick schwarzer Familienglieder lieber gar nicht aufzufrischen. Daß die Aufnahme nach dem Gesagten keine günstige seyn konnte, geht wol aus Allem hervor. Die Aufführung ging recht gerundet und wirksam zusammen. Daß Scholz in der Gestaltung des Klapperl, selbst wenn die Grundzüge des Charakters so vermischt und vermengt sind, wie hier, eine eminente Virtuosität besitzt, ist zu bekannt, um neuerdings erwähnt zu werden. Sonst verdienen noch Dem. Weiler, Dem. Ritonde, dann die Herren Stahl, Hopp, Lang, Brabbée ꝛc. mit auszeichnendem Lobe genannt zu werden. Der Besuch des Hauses war sehr gut.

Tuvora.

Flüchtige Betrachtungen über die dramatischen Uibersetzungen der neuesten Zeit.

Motto: Kratze sich, den's juckt.

Zu allen Zeiten hat es geachtete Schriftsteller gegeben, welche sich auch damit beschäftigten, Stücke aus anderen Zungen, unseren deutschen Theatern anzueignen, die Charaktere zu modificiren, sie dem Boden, auf welchen sie verpflanzt werden sollten, anzupassen, mit Einem Worte, englische, französische, italienische, spanische, dänische Erzeugnisse der dramatischen Literatur den deutschen Verhältnissen zu acclimatisiren, in deutsche Formen, in deutsche Sitten zu übertragen, und auf diese Weise unsere Bühnen um viele schätzbare Werke von Shakespeare, Calderon, Goldoni, Molière, Holberg, Sheridan u. s. w. zu bereichern. Diese deutschen Schriftsteller benützten den Stoff, den sie zu bearbeiten sich vornahmen, und schufen daraus, nach genauer Prüfung des Gegenstandes, und mit großer Sachkenntniß, ein beinahe neues Stück, wobei sie die Schöpfer des Dialoges, der Scenenreihe, und nicht selten auch eines Theils der Handlung blieben. Ihre poetische Natur verläugnete sich dabei keineswegs, und wenn auch die Grundidee Eigenthum des Urtextes blieb, so war die Behandlung, die Durchführung dann doch immer das alleinige, unbestreitbare Werk des Bearbeiters —, des Uibertragers, welcher sowol seinen Beruf zum Dichter, als auch die gründliche Kenntniß des deutschen Theaters beurkundete. Als in der Folge die Fundgruben in England spärlichere Ausbeute, jene in Spanien fast gar keine mehr boten, warf man sich mit desto größerem Heißhunger auf Frankreichs dramatische Schachten, welche in eben dem Maße ergiebiger wurden, als alle übrigen in ihrer Productivität zu stocken begannen. Nachdem Voltaire, Racine, Diderot erschöpft waren, fing man die neueren Früchte des französischen Parnaßes zu pflücken an, und so der Reihe nach herab, bis auf unsere gegenwärtige Zeit, wo Dumas, Delavigne, Hugo, Scribe, Mellesville u. s. w. an der Tagesordnung sind. Es fanden sich abermals wieder schätzenswerthe Talente, welche die Dramen der Franzosen benützten, sie vernünftig behandelten, und Stücke für deutsche Bühnen, Rollen für deutsche Künstler daraus hervorbrachten.

Sie thaten dabei im Grunde nichts anderes, als was englische, französische, russische und holländische Dichter mit unsern Erzeugnißen begannen, als sie Werke von Schiller, Goethe, Grillparzer, Kotzebue u. s. w. in ihre Sprachen übertrugen, und ihnen den ehrenvollsten Platz im Gebiete der dramatischen Literatur einräumten. Aus einem solchen gegenseitigen Austausche des geistigen Vermögens kann nur ein allgemeiner Vortheil erwachsen, und die Aufstellung des Grundsatzes, dasselbe als ein Gemeingut zu betrachten, nur zur innigsten Annäherung der entferntesten Nationen, zur festen Begründung der gegenseitigen Achtung, zum sichern Fortschreiten der wissenschaftlichen Bildung führen, und zu Nutz und Frommen aller denkenden, lesenden, nach dem Bessern strebenden Menschen anschlagen.

Die Verhältnisse, in denen wir leben, die Ereigniße, welche sich in unserer Nähe zutragen, entscheiden den Gang unserer Ideen, und müssen daher auch natürlich wieder einen wichtigen Einfluß auf unsere Erfindung üben, und den Dichter zum Vorwurfe seines Stückes bestimmen. Kein Wunder also, wenn der Franzose einen ganz verschiedenen Stoff sich wählt, wie ihn der Deutsche; der Spanier einen andern, als ihn der Italiener wählen würde; wie viel Angenehmes würde uns daher nicht entgehen, wenn man die zweckmäßige Uibertragung fremder Werke unterließe, und uns dadurch die gediegenen Erzeugnisse der ausländischen, dramatischen Literatur ewig eine terra incognita blieben.

In ganz neuer Zeit hat sich aber leider die Sache betrübend gestaltet, weil Leute es sich beikommen ließen, ohne alle wissenschaftliche Vorkenntnisse, ohne alle hiezu nöthigen Elemente, und ohne allen Beruf, nicht einmal Meister der beiden Sprachen, in welchen sie etwas leisten wollen, mit dem Dictionnäre und der Grammatik bewaffnet, nicht zu übertragen, sondern buchstäblich zu übersetzen, mühsam eine unzusammenhängende Scenenreihe zusammenzustoppeln, und dann mit schamloser Stirne ein solches elendes Machwerk ein Stück — ihr Stück zu nennen. Seit dieser Zeit hat der ursprüngliche, edle Zweck des Uibertragens seine ganze Richtung, die sonst so dankbare Arbeit ihr Verdienst, der Uibertragende selbst alle Achtung verloren. Leute, welche kaum fähig sind, zu beurtheilen, ob das Original zur Uibertragung geeignet, ob dem deutschen Publikum durch die Wahl eines solchen Stückes ein Vortheil, ein Vergnügen erwachse, ob der gute Geschmack dabei gewinne, oder ob endlich ihrer Autor-Ehre (???) keine Gefahr dabei drohe, setzen sich keck an das Schreibpult, und fabriciren binnen wenigen Tagen, nachdem sie den Beistand der gewöhnlichen Hilfsbücher, oder wol gar eines, noch in den Händen des Sprachmeisters oder der Gouvernante befindlichen Söhn- oder Töchterleins, welches durch den täglichen Unterricht noch die Theorie mit der Praxis verbindet, angerufen, ein derlei wörtlich übersetztes Product, wobei auch kein Comma des Urtextes fehlt, das aber erst bei den Proben zu einem verständigen Ganzen, und von den Schauspielern selbst mundrecht gemacht werden muß. —

Eine solche literarische Mißgeburt werfen sie dann durch irgend eine Hintertreppe, einer nur zu gefälligen Bühnendirection an den Hals, und schreien dann im dummstolzen, aufgeblähten, nur der grassen Ignorang eigenen Dünkel in die Welt hinaus: »Ich bin ein Dichter! mein Stück wird gegeben — ich habe es gemacht!!« So wie in älteren Zeiten ungerathene, leichtfertige Kinder, den biedern Eltern zum Trotze, anstatt sich fügsam einem passenden Berufe zu widmen, den Militärstand aus einem ganz falschen Gesichtspuncte betrachtend, unter die Soldaten gingen, ebenso trifft es sich heut zu Tage nur all zu oft, daß Menschen, von Langeweile und Eigendünkel getrieben, ohne ihre Geisteskräfte zu prüfen, zur Qual des Publikums, zum Leid der Künstler, und zu ihrer eigenen Schmach, einen kühnen Entschluß fassen, und schnurstracks unter die Uibersetzer laufen.

Die Folgen dieses ärgerlichen Mißbrauches sind eben so klar, als unberechenbar.

Was diese Leute zu Tag fördern, sind Schlacken, die nie zum edlen Metalle werden können. Ihrer Producte Erscheinen, ist fast gleichzeitig mit ihrem Verschwinden, und solche Eintagsfliegen können nur, bei ihrer Geburt schon, die Verkündiger ihres nahen Todes seyn. Aber, der nachtheilige Einfluß, den sie auf das Wirken der übrigen, höher stehenden Dichterwelt ausüben, ist ernsterer, betrübenderer Natur. Wie sehr entmuthigt nicht der, zuweilen durch die künstlerische Darstellung, momentan herbeigeführte Erfolg, das bessere

Wollen, der wahren geistigen Kräfte, wie unnöthig und überflüssig erscheint da nicht jede Anstrengung der eigenen Productivität, wie leicht erschlafft da nicht das noch so ernste Bestreben, zu schaffen, zu leisten, zumal, wenn uns die tägliche Erfahrung lehrt, wie man den Auszeburten der nacktesten Erbärmlichkeiten Thür und Thor öffnet, wenn der wirkliche Dichter stündlich, die entwürdigende Ueberzeugung gewinnen muß, daß er mit diesen Asterschriftlern in eine Classe, oder besser, wie man im Sprichworte zu sagen pflegt, in einen und denselben Topf geworfen würde. Was soll man sich am Ende in fremden Ländern von den deutschen schriftstellerischen Talenten für einen Begriff entwerfen, wenn man im Repertoire der meisten unserer Bühnen immer nur Uebersetzungen, nichts als Uebersetzungen, und noch dazu — Gott sey bei uns, — was für Uebersetzungen, antrifft? Auch in Bezug auf unsere sittliche Stellung, ist dieses Umsichgreifen der Uebersetzungssucht, im höchsten Grade Gefahr bringend. Der französische Schriftsteller, der weder gelaunt, noch dazu verhalten ist, seiner Fantasie Fesseln anzulegen, und innerhalb der Grenzen des Schicklichen und Guten zu bleiben, der alle Mittel in Bewegung setzt, sie mögen noch so abstoßend, jedem bessern Gefühl noch so anwiderud seyn, um den Bühneneffect zu befördern, und die Schaulustigen ins Theater zu locken, der auch die zartesten Verhältnisse des Lebens angreift, um zu wirken, hat bis jetzt, — zur Ehre der Deutschen sey es gesagt, bei uns noch nicht sein Publikum gefunden. Aber der Versuch ist schon verdammlich, wenn auch die Wirkung unterbleibt, und wer bürgt uns dafür, daß mit der Zeit, durch die Macht der Gewohnheit, nicht auch wir uns mit dieser unwürdigen Ausstellung menschlicher Schwächen und Gebrechen befreunden, wol gar am Ende Gefallen daran finden dürften? — Von der Bühne ging von jeher die Volksbildung aus. — Sie war und bleibt ewig die Schule der Sitten. Was kann man da für Früchte erwarten, wo uns auf den Brettern, welche die Welt bedeuten, täglich nur die verwerflichsten Beispiele der Verderbtheit und Frivolität, und noch dazu von schülerhaften Händen geboten werden, welche unfähig die Farben zu mildern, sich darauf beschränken müssen, das anekelnde Gemälde im grellen Lichte des Originals wiederzugeben. Im Interesse der wahren Kunst, wie des Publikums und der Ehre der deutschen Literatur kann das Verstummen dieser schreibenden Quadrate daher nur höchst wünschenswerth seyn, mögen sie der Vernunft, und der reinen Erkenntniß Raum geben, daß sie keine Dichter sind, keine seyn können, nie welche werden; mögen sie die Feder aus der Hand legen, die ihnen so wenig ersprießliche Dienste leistet — mögen sie eine Beschäftigung aufgeben, die ihnen nicht zusteht — und sie werden sich dadurch weit gewisser, ein volles Recht, auf den Dank der Welt erwerben, als es ihnen je, durch ihre Werke gelang! — Gott besser's!!!

Der Theater-Beobachter.

— (Das Theater in Köln) ist unter den besten Aussichten eröffnet worden. Das Publikum ist mit der Direction Spielbergers sehr zufrieden, und Konradin Kreutzers Sachkenntniß und Eifer finden verdiente Anerkennung.

— (Neuestes aus Paris.) Donizettis neue Oper: »der Engel von Nisida,« wird jetzt den Titel: »die Favorite« erhalten. Hr. Barroilhet, einer der ausgezeichnetsten Sänger (basso cantante) Italiens, ist für die große Oper engagirt worden: eine der Clauseln des Vertrags bestimmt, daß er vor Antritt seines Debüts, bei 500 Frs. Strafe, nicht öffentlich singen darf. Wie es heißt, wird die italienische Oper in diesem Winter wieder Meyerbeers »Kreuzfahrer« aufführen. — Kalbrenner ist nach Paris zurückgekehrt.

— (Theatersucht.) Graf Hahn (der Vater der Schriftstellerin?) könnte eine jährliche Rente von 7000 Thalern verzehren, unter der Bedingung jedoch, daß er keine Theaterleitungen mehr führt. Er ist dies aber nicht im Stande, hat jetzt eine Truppe in Kopenhagen, und resignirt auf die Rente, um — als Theater-Director nichts als schlechte Geschäfte zu machen.

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Die Expedition) zur Abholung der Asche Napoleons ist bereits auf dem Rückwege begriffen. Hth.

— (Ole Bull.) Sicheren Nachrichten zufolge wird Ole Bull während der Huldigungsfeierlichkeiten in Berlin auf besondere Veranlassung, Concerte geben, was vielen Einheimischen und Fremden gewiß sehr erwünscht seyn wird.

— (Auch auf den bairischen Eisenbahnen geschehen Unglücksfälle.) Auf der München-Augsburger Eisenbahn gerieth in der Nacht vom vorigen Sonntag auf den Montag an der Ausweichbahn bei Altheguenberg ein Transport von, zum Glück leeren Personenwagen in das unrechte Fahrgeleise, und die Locomotive stürzte mit einem Wagen über einen ziemlich hohen Damm hinab, wodurch die Maschine temporär unbrauchbar wurde. Obgleich die Fahrt vorher angesagt gewesen, war weder ein Bahn- noch Stationswächter, noch der dazu beauftragte Ingenieur zugegen!!

,— (Zähes Leben eines Hundes.) Vor einigen Wochen wurde ein Friedensrichter in Orleans nach dem Hause eines Verstorbenen berufen, um dort die Pflichten seines Amtes zu vollziehen. Nach geschehenem gerichtlichem Verfahren wurden die Thüren verschlossen, und nur erst zu Hause angekommen, bemerkte der Richter den Verlust seines Hundes, der ihn bei seiner Function begleitet hatte. Als leidenschaftlichen Nimrod traf ihn dieser Schlag sehr hart, um so mehr, als die Herbstjagden nächstens bevorstanden; alle Anzeigen, alle verfahrerischen Anerbietungen einer nahmhaften Belohnung, blieben ohne Wirkung, der Hund war für immer verschwunden. Achtzehn Tage nach jener Procedur traten die Abgeordneten wieder in das Haus des Dahingeschiedenen, um die Siegel abzunehmen, und alles den Erben auszuliefern. Das Erste, was ihnen beim Eintritte auffiel, war das arme, längst todt geglaubte Thier. Der Hund lebte noch, obwol er durch die ganze Zeit seiner Einsperrung sich blos von zwei Kerzen, und etwas im Zimmer gebliebenem Wasser genährt hatte. Anfänglich fürchtete man, er sey wüthend geworden, allein bald vom Gegentheile überzeugt, behandelte man den Gefangenen mit möglichster Sorgfalt, und heute ist derselbe, von den Folgen seiner unfreiwilligen Diät geheilt, schon wieder im Stande, Hasen und Rephühnern den Krieg zu erklären. Hth.

,— (Der Cassationshof) in Paris hat Elisabides Cassationsgesuch verworfen. Mad. Lafargues Gesuch hinsichtlich des Diamantendiebstahls, wird mit Ende October, hinsichtlich des Urtheils der Assisen von Tulle, wahrscheinlich erst anfangs November dem Gerichtshofe vorgelegt. Hth.

— (In London haben sich Damenclubbs gebildet,) welche über die endliche Vertreibung der Malintosh aus den gebildeten Ständen sich ernstlich berathen. Bereits wurden auf Kosten dieser Vereine sämmtlichen Miethkutschern, Conducteurs und Eckensiehern neue Malintosh geschenkt.

— (Liszt) reist den 15. October mit dem Dampfschiff von London ab, und wird demnächst zu Concerten in Hamburg eintreffen.

,— (Die Löwin des berühmten Thierbändigers Martin in Paris,) hat kürzlich, was äußerst selten ist, vier Junge geworfen. So wie dies fast immer der Fall ist, ließ sie sich die Pflege von nur zwei derselben angelegen seyn, während sie nicht nur ohne Schmerz, sondern selbst mit offenbarer Freude zusah, wie ihr die zwei Uibrigen weggenommen wurden. Letztere wurden von Hrn. Martin einer schönen Hündin anvertraut, welche sie dermalen mit Sorgfalt stillt. Ein bemerkenswerther Umstand ist, daß die Säuglinge der Hündin bisher besser gedeihen, als die übrigen zwei jungen Löwen, welche von ihrer Mutter selbst gestillt werden. N.

,— (Wahnsinn aus Schrecken.) Als am 12. August d. J., ein zum Tode verurtheilter Verbrecher zu Coutances in Frankreich seine Strafe erlitt, fiel ein junger Mann von 22 Jahren, welcher als Henkersgehilfe zum ersten Male einer solchen Execution beiwohnte, bei dem Anblicke des Blutes, in eine tiefe Ohnmacht. Nach einiger Zeit zur Besinnung zurückgekehrt, zeigte er Spuren von Wahnsinn, die allmälig in so bleibendes Leiden übergingen, daß er seit jener Zeit ohne Hoffnung auf Heilung, in einem Irrenhause weilt. N.

,— (Die schnellste Schriftmethode.) Der »Moniteur Belge« schreibt: »Der gelehrte englische Physiker und Erfinder des galvanischen Telegraphe, Hr. Wheatstone, befindet sich in diesem Augenblicke in Brüssel mit einem seiner sinnreichen Apparate. Hr. Wheatstone verwirklichte das bewunderungswerthe Utopien, eine Depesche in römischer Schrift in beliebiger Entfernung, und ohne Zeitverlust zu drucken. Dies ist übrigens kein Problem, es ist eine Thatsache, deren wir, so wie eine große Menge anderer Personen, welche sich bei den Experimenten an unserer Sternwarte einfanden, Zeugen waren. Wir werden trachten, unsern Lesern eine genaue Beschreibung dieser neuen Erfindung zu geben.«

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Spuk.

Es gibt viele Leute, die den Spuk leugnen; es gibt aber auch noch manche, welche daran glauben; ich gehöre zu den letzten. Nicht das nenne ich Spuk, wenn es knackt oder rasselt im einsamen Zimmer, wenn es draußen klopft, ohne daß Jemand im Vorsaal befindlich ist, oder wenn das Licht von selbst verlischt. Ich bin so viel Freigeist, um bei allen diesen Wirkungen physische Ursachen anzunehmen, selbst wo sie sich nicht sogleich ermitteln lassen — aber Spuk gibt es. Der Glaube an gute und böse Engel ist alt, wie die Welt; er ist viel verspottet worden, aber nie widerlegt. Die Wirkungen des guten Engels lassen wir meist unbeachtet, weil wir als Könige der Schöpfung anzunehmen geneigt sind, das Gute, was uns widerfährt, sey eigentlich nur schuldiger Tribut. Nicht so ist es mit den Neckereien des Bösen oder vielmehr der bösen Genien, die uns unsichtbar umschweben, unsere Gedanken, unsere Schritte, unsere Hände lenken, und uns allen möglichen Schabernack spielen. Das bemerken wir, denn wir alle sind durchaus keine Personen, welche verdienen, daß man ihnen Schabernack spielt. An solchen Spuk glaube ich, und wer nicht daran glaubt, der hat Augen und sieht nicht. Brauchen wir ein Lexikon, und zwar das lateinische, so kommt der Kobold und flüstert: »Nimm dies!« Wir thun's und haben das englische; er räth uns das danebenstehende — es ist das französische — noch ein anderes: wir haben das spanische — endlich ist nur noch eins übrig, nun läßt er ab. Das nenne ich Spuk! Wollen wir spazieren gehen, so recommandirt uns eine heimliche Stimme Vorsicht — wir nehmen den Regenschirm mit; dann lacht die liebe Sonne den ganzen Tag über herunter, und kein Wölkchen läßt sich weit und breit sehen. Des Kobolds Stimme hat »Vorsicht« gerufen — es hat gespukt. Das kleine Teufelchen erweckt in uns Neigungen, auf die wir Monate lang nicht verfallen sind. Manchmal läßt es uns keine Ruh und treibt unaufhörlich: »Iß Nüsse oder Mandeln!« Wir schwache Menschen sind leicht verführt seit gewissen Begebenheiten mit Madam' und Schlange — wir essen Mandeln oder Nüsse. Warum hat der Kobold uns dazu verlockt? Gerade heut haben wir den Zahnstocher zu Hause gelassen. Ich sehe ihn ordentlich vor mir, wie er die kleinen Händchen reibt vor Freude, daß er uns neuerdings gefoppt hat. — Wir haben für einen Bekannten ein kleines Papier zu uns gesteckt; er begegnet uns — schnell weilen wir das Papier ihm einhändigen und weiter. Flugs ist der kleine Satan da, lockt unsere Hand in eine Tasche — es ist die unrechte, in die zweite — dito — in die dritte und so weiter in sieben — bis wir es endlich in der achten finden. Das ist Spuk, nichts anderes! — Der Kobold bläst uns den Schnupfen an, wenn wir das Taschentuch vergessen haben, er rumort als Hunger in unserm Magen, wo übergroße Oekonomie recht dünne Butterbrote zum Thee spendirt hat. Er schickt eine Masse von Leuten auf die Plätze, die alle Droschken in Beschlag nehmen, wenn wir in größter Hast uns wohin begeben müssen; er ißt in Restaurationen uns die einzige Speise, nach welcher wir Verlangen tragen, vor der Nase weg und wirft uns kleine Fliegen in die Augen, wo etwas recht Interessantes zu sehen ist. Ich kann mir nicht denken, daß ein und derselbe Kobold bei allen Menschen thätig ist, denn dieser hätte zu viel zu thun; es läßt sich eher denken, daß Jeder den ihm zugetheilten hat, und fortwährend Gegenstand von dessen satyrischer Laune ist. Mein Kobold ist einer der schlimmsten, und wenn es möglich wäre, ihn »zu rechter Zeit« ziehen zu lassen, ich wollte ihm gern ein Quartal Lohn und Kostgeld zahlen. Mein Kobold richtet das Wetter ein nach den vorhandenen Steinkohlen, die Besuche nach der vorhandenen Arbeit, die Straßenmusik und die Ausrufer nach der Schwierigkeit des zu Durchdenkenden und die Ausgaben nach dem Kassenbestand. Er spukt alle Tage bei mir, aber hoffentlich bei anderen ein anderer. Es gibt allerdings Spuk! — Toepfer.

Redactions-Briefkasten.

In den Breslauer Blättern, redigirt von M. Bauschke, werden die großartigen sogenannten »Briefkasten« mancher Zeitschriften sehr launig persiflirt: Vom Privatgelehrten B. in Hundsfeld, drei Centner Gedichte. Bitte um's Himmelswillen, keine Gedichte. Es sorgt jetzt Jedermann eigenhändig für seinen Gedichtbedarf, und macht sich die selbst, welche er gern liest. — Von Doctor F. S. Correspondenz-Bericht aus Kalkutta, vom 17. Mai 1833. Ist uns etwas zu alt geworden. Senden Sie uns künftig lieber Ihre Nachrichten durch Buchhändlergelegenheit, da bekommen wir sie gar nicht. — Von Freund M. aus Pecking. Zu viele Persönlichkeiten; das könnte uns arge Händel ziehen. Die Pekinger Justiz versteht keinen Spaß. Auch bitten wir mehr über's Theater. Die deutsche Lesewelt will nichts anderes. — Warum schreibt T. in Philadelphia nicht. Die Leser sind sehr begierig auf die versprochenen »Vertraulichen Mittheilungen eines deutschen Holzhauers und Steyhanisten.« — Doctor L. in Wriezen. Ist zu lang. — Vom Professor D. in Kyritz. Bitten um genauere Mittheilung. — Von einem Ungenannten, ein enthusiastisches Lob über den Schauspieler J. Spiegelberg, ich kenne Dir! Der Artikel verräth etwas zu viel Selbstkenntniß, wenn gleich wir glauben, daß Sie selbst am besten ihre eigenen Vollkommenheiten kennen. — Von Pietro Amoroso. Gedicht auf Dem. K. nach ihrer Darstellung des Käthchens. Können nicht dienen. Des is etwas zu ville! So etwas nimmt sich nur auf Rosapapier mit Goldschnitt gut aus. Muß es indeß gedruckt werden, so lassen Sie es in das Intelligenzblatt setzen, die Zeile kostet nur 1 Sgr. Insertionsgebühren; da hat kein Leser ein Recht, sich zu beklagen, und wenn auch die Leutenschaft bis in die Thaler geht. Mit-

arbeiter kann nicht Jedermann seyn, aber Inserate kann jeder Narr einrücken lassen. — Auflösungen der Charaden, welche in den letzten Nummern hätten stehen können, sind eingesendet worden von P. in Lissabon, R. in Rom, L. in Kiew, N. in Stockholm, O. in Warschau, G. in Belgrad, D. in Zülz und T. in Halifax.

Gutenberges-Anekdote.

In einer kleinen Stadt, wo jedoch auch ein Gutenbergesest gefeiert werden sollte, hat der Obermeister des dasigen Fleischhauerhandwerks einen dortigen Gelehrten um die Inschrift auf die neue Handwerksfahne, die beim Zuge vorgetragen werden sollte. Nach kurzer Meditation überreichte ihm der Poet folgende Inschrift:

Wie herrlich strahlest Du im Reich der Geister,
O Gutenberg als Fleischer-Obermeister:
Laut soll Dein Ruhm, Dein ew'ger Ruhm erschallen:
Die meisten Ochsen sind durch Dich gefallen!

Damenzeitung.

— (Die Stadt der hübschen Mädchen.) Endlich hat die vielverschriene Lüneburger Haide doch einmal einen Fürsprecher gefunden; Alexander Soltwedel entwirft ein recht hübsches Bild von ihr. Die Hauptstadt der Haide ist das freundliche Celle, das — und mit vollem Rechte — seinen Ruhm darin sucht, das schönste Hochdeutsch zu reden. Weitläufig wird jeder Kenner nicht abzustreiten wagen, daß dieses Celle die hübschesten blauäugigen Brünetten und Blondinen in der Welt hat. Die Mädchen sind dort durchgängig sehr groß gewachsen, und haben dabei so kleine Füße, wie die Antalusierinnen. Soltwedel schreibt. In Hamburgs breitem Dialekte sehe ich stets die Hamburgerin und im spitzen berlinischen »Jolt« und »jut« die spitze Berlinerin abcontrefeit. Hier in Celle aber wird nur so schön, so klar und so rhythmisch geredet, weil hier die Weiber so lieblich und so madonnenhaft sind. Nirgend habe ich noch eine Menge so schöner Augen und Gesichter als hier in Celle gefunden; auf meinem beschaulichen Abendgange wurde die ganze Stadt zur Blumenausstellung, an jeder Scheibe leuchteten hübsche Frauen, die stillen Freuden des träumerischen Frühlingssonntages spiegelnd, mit bezaubernder Anmuth. — Beiläufig bemerkt, manche Leute thäten besser, ihren Kindern, damit sie rein deutsch sprechen lernten, Celler Bennen zu halten, als halbfranzösische Individuen dieser Art, die lothringer Bauerndeutsch und lothringer Bauernfranzösisch sprechen.

Wiener Tagsblatt.

Am 19. October.

Am 19. October 1826 starb in Wien die Hofschauspielerin Weber in der Blüthe ihres Alters und Talentes.

Französische Theaterskizzen von Joseph Mendelssohn.

1. Der Director einer wandernden Schauspielergesellschaft.

(Fortsetzung.)

— Sieht Rosancour ein hübsches Mädchen verübergehen, oder unterhandelt er mit einer neu zu engagirenden, noch nicht gänzlich abgeblühten Künstlerin, so kneift sich sein Auge freundlich listig genug zusammen, um zu bemerken, daß er auch der cyprischen Göttin nicht abhold. Aus seiner Gewohnheit, die Wörter gleichsam herauszuknuspern, die er vollends im Munde rollen zu lassen, aus dem fast metallischen Tiefklange seiner Stimme darf man mit Recht schließen, daß dieser Mann einst die Rollen der Gebieter, der Helden gespielt, daß er besonders im Melodrama die glänzendsten Siege erkämpft. Die Fechtkunst (ich mache, wohlverstanden, nicht die leiseste Anspielung auf die Schutz- und Trutzgöttin der deutschen Handwerksburschen) versteht er vortrefflich. Im Cafferhause bedarf es nur eines bittenden Wortes, um ihn mit unerschöpflicher Gefälligkeit alle die Abenteuer erzählen zu lassen, in denen seine Feinde in den Staub beißen mußten. Was die Anzahl derselben betrifft, so hatten selbst die größten Männer aller Zeiten nicht halb so viel Widersacher, als er. Jeden nämlich, der ihn anrupfen half, und gewöhnlich pfeift das ganze Haus, betrachtete er mit dem größten Rechte als den Feind seiner Ehre, und seines Geldbeutels. Sicher wären alle diese Feinde von seiner Hand gefallen, hätte er die Zeit gehabt, sie zu zählen und zu fordern. Er ähnelt in manchen Zügen dem originellen Chef aller französischen Glücksritter und industrieller Betrüger, Robert Macaire. Interessen überlistet und betrügt er weniger aus bösem Willen, wie dieser, sondern fast immer nur aus Nothwendigkeit. Ungeachtet seiner derben Zunge, und der riesenstarken Versprechen, mit denen er die Jünger seiner Kunst zu verführen sucht, ist er stets möglichst unglücklich in seinen Erwerbungen. Er engagirt gewöhnlich die jämmerlichsten oder die widerspenstigsten Subjecte der Truppe eines brevetirten Directors. Die Letzteren bilden, so zu sagen, ein Corps Freiwilliger, die, den größten Widerwillen gegen jede Art von Zwang und Joch empfindend, sich für ein par Wochen seiner Künstlerbande anschließen, und daraus desertiren, sobald die Thaler und die Beifallsbezeugungen nicht mehr ihren Hoffnungen entsprechen. Sind die Einnahmen einigermaßen gut, so entbrennt zwischen ihnen ein fortwährender Kampf der thätlichsten und grimmigsten Rivalität. Mit den Haaren entreißen sie sich die Rollen, die guten natürlich. Die zweiten Rollen werden von aller Welt verachtet. Die schlechten zu übernehmen, ist platterdings Niemand zu bewegen. Wird das Theater, nach einigen gut aufgenommenen Vorstellungen, allmählig eine lampenöldurchqualmte Wüste, so drohen Alle, davon zu gehen, und an einem andern kunstsinnigeren Orte ihr Glück und ihr Talent zu versuchen. Der arme Rosancour wird auf diese Weise fortwährend zwischen Scylla in die Charybdis, und von der Charybdis in die Scylla geschleudert. Mitten unter diesen ewigen Zwistigkeiten bleibt das Repertoir immer dasselbe, und das Publikum verlangt mit ungestümer Hitze Neuigkeiten. Aber gerade in derartigen kritischen Lagen weiß Rosancour alle Hülfsmittel seiner glänzenden Erfindungsgabe zu entfalten. Auf dem weiten, meerumfluthen Erdballe versteht Niemand die Kunst, allen Stücken neue Titel zu geben besser, als er. So ließ er ein Mal den „Abbé de l'Epée,“ nachdem er das Schauspiel in demselben Orte bereits zwanzig Mal gegeben, und sich vergebens nach einem anderweitigen Sonntagscassenstück umgesehen, unter dem Titel: „Der geheimnißvolle Stumme, oder: der Kampf des Engels mit dem Dämon,“ ankündigen. Das Haus wurde natürlich zum Drücken voll, und der listige Director aber auf eine wahrhaft geniale Weise ausgepfiffen. Die letzte Unannehmlichkeit hinderte ihn jedoch keineswegs am nächsten Sonntag den ebenfalls zum Uebertruße gegebenen: „Hamlet,“ als: „Die Todtenuhr, oder: Der seiner kindlichen Liebe halber ermordete Sohn,“ über die weltbedeutenden Bretter schreiten zu lassen. Nicht minder geschickt weiß er neue Erscheinungen, mit denen er übrigens eben so selten als mit Napoleonsoren in Berührung kommt, anzukündigen. Handelt es sich z. B. um ein burleskes Stück, in welchem in Paris der bekannte Komiker Arnal, den die Leser auch bereits aus meinen Pariser Briefen kennen, excellirt, so liest man auf der Rosancourschen Theateranzeige etwa folgenden lockenden Bericht: „Der Erfolg dieses Stückes auf der Pariser Bühne ist ohne Beispiel in den Theaterannalen. Hunderttausendzwanzig aufeinander folgende Aufführungen vermochten keineswegs, die Schaugier des Publikums zu befriedigen. Von zwei Uhr Nachmittags bis zur Cassenöffnung wird an jedem Tage ein unendlich langes Queu vor dem Vaudevilletheater gemacht. Viele Hunderte müssen dennoch, in der Unmöglichkeit einen Platz zu finden, voll Traurigkeit nach Hause zurückkehren. Und, in der That, wie sollte nicht Jeder ein Stück zu sehen wünschen, das von der ersten bis zur letzten Scene das herzlichste Lachen erregt. Diese Schöpfung ist nicht allein reich an drastischer Komik, sondern der Dialog enthält zugleich die feinsten politischen Anspielungen, die pikantesten Wortspiele, die treffendsten Spottreime. Mit einem Worte, alle Vorzüge eines Bühnenwerkes sind im reichsten Maße in ihr vereinigt. Kein Zweifel also, daß heute Abend und für die folgenden Darstellungen die ganze Stadt in das Schauspielhaus strömen wird. u. s. w.“

Die Anzeigen Rosancours sind nicht minder genial, wenn es sich um ein düsteres Schreckenstrama von Dumas oder Hugo handelt. Der Styl seiner Beredtsamkeit wird dann erhaben, wie der Chimborasso, und inhaltschwer, wie eine Gewitterwolke. „Man komme, man zahle, man höre, man sehe, man bewundere,“ ruft er. „Das Götterroß trug unseren Dichter in die himmlischen Räume, und er schuf ein Werk, so edel, so gigantisch, daß meine Feder nicht wagt, es hier näher zu bezeichnen. Andere und beredtere Stimmen mögen für mich sprechen.“ (Forts. folgt.)

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Nachdruck französischer Werke in Belgien.) Wenn die Franzosen Belgien „das Land der Spitzen und des Nachdrucks“ nennen, so mag dieses, besonders in letzterer Benennung, diese Benennung auch vollkommen vertienen. Kein in Frankreich erschienenes Originalwerk von Erheblichkeit ist vor dieser Handlung friedlicher Hostilität von Seite des Nachbarlandes sicher, und da Belgien der Entrichtung aller Autorrechte, so wie aller Ankündigungsauslagen bei dem Nachdrucke überhoben bleibt, so erklärt es sich leicht, wie es durch seine äußerst wohlfeilen Auflagen jene Franzosen so leicht überflügelt, und somit den Wohlstand seiner Druckereien fortwährend steigert. So geht aus einer officiellen statistischen Angabe hervor, daß Brüssel im J. 1815 nur 20 Druckereien mit 27 Pressen besaß, während es im J. 1839 deren 53 mit 229 Pressen aufzuweisen hatte. Im J. 1815 belief sich das Ergebniß der belgischen Druckereien auf 5,000,000 Bogen, im J. 1838 auf volle 62,000,000. — Belgien setzt entweder an Auswärtige oder im Auslande ein Quantum Bücher im Betrage von anderthalb Millionen Franken jährlich ab; nur eine gleiche Quantität wird im Inlande verkauft. Unter den französischen Werken, deren Nachdruck in Belgien ihren Autoren und Verlegern den größten Schaden zufügte, nennt man vor allem jene von Béranger, Thiers und Lammenais. Des Ersteren Lieder wurden in 30,000, des Zweiten Geschichte in 15,000, und des Dritten vorletztes Werk gar in 60,000 Exemplaren publicirt, wodurch dem Pariser Platze ein Gewinn von wenigstens Einer Million Franken entging. — Unter den französischen Schriftstellern wurden Balzac und Hugo am letzten mitgenommen, deren ersterer auch wiederholt gegen den Nachdruck öffentlich auftrat, und die Minister auf diesen Mißbrauch, der Frankreichs literarischen Wohlstand untergrabe, aufmerksam machte. Die Wirkungen des Nachdrucks exagiren selbst auf den Conseilspräsidenten. Balzac bemerkt nicht unrichtig, daß wenn Thiers für seine Geschichte Napoleons ein Honorar von 500,000 Franken bei den jetzt bestehenden Gesetzen erhalten habe, dasselbe bei aufgehobenem Nachdrucke in Belgien wenigstens zwei Millionen Franken erreichen hätte müssen. N.

Aus der Theaterwelt.

— (Der Matrose und die Schauspielerin.) „Als ich noch ein armes Mädchen war,“ erzählte die Herzogin von St. Albans, „und für meine dreißig Schilling die Woche angestrengt arbeiten mußte, ging ich während der Ferien nach Liverpool, wo ich immer sehr freundlich aufgenommen wurde. Ich sollte in einem neuen Stücke auftreten. Dies glich einem der kleinen Dramen, die sie jetzt in unseren Theatern zweiten Ranges aufführen. In meiner Rolle spielte ich eine arme, verlassene Waise, die im größesten Elend schmachtet. Ein herzloser Kaufmann verfolgte die unglückliche Heldin des Stücks, wegen einer bedeutenden Schuldforderung, und besteht darauf, sie arretiren zu lassen, wenn nicht Jemand für sie bürgt. Das Mädchen sagt: „dann habe ich keine Hoffnung; ich besitze keinen Freund in der Welt.“ „Was!“ fragt der harte Gläubiger, „ist Niemand da, der für Sie gut sagen will, um Sie vor dem Gefängniß zu bewahren?“ „Ich habe Ihnen gesagt, daß ich keinen Freund auf Erden habe,“ antwortete ich. Gerade als ich diese Worte sprach, sah ich einen Matrosen aus der letzten Gallerie über die Brüstungsstangen springen, sich von einer Reihe zur andern hernieterschwingen, bis er, über Orchester und Prosceniumslampen weg, neben mir stand. „Ja, Sie sollen einen Freund wenigstens haben, armes, junges Frauenzimmer,“ sagte er mit dem lebendigsten Ausdruck in seinem offenen, sonnenverbrannten Gesichte, „ich will für jede Summe für Sie bürgen. Und Ihr, (hier wendete er sich zu dem erschrockenen Schauspieler) wenn Ihr nicht Hans anlegt, und Euren Anker anderwärts werft, Ihr Schlingel, so wird es Euch schlimm gehn, wenn ich Euch zwischen Euer Vogspriet komme.“ Das ganze Publikum erhob sich, das Lärmen war unbeschreiblich groß; schallendes Gelächter, Angstgeschrei, Hurrahs von seinen gebräunten Gefährten auf der Gallerie, vorbereitende Violinstücke aus dem Orchester, und zwischen dem allgemeinen Lärmen stand die unschuldige Ursache davon; mich, das arme, unglückliche, junge Frauenzimmer beschämend, und jedem Verfolger-Mimen Tod und Verderben drohend. Man konnte ihn erst bereden, die Sache um mich aufzugeben, als der Regisseur vergab, mich mit einer Masse Theaterbankknoten zu befreien.“

Anzeige für Bühnendirectionen. Die am 2. October d. J. auf dem königl. Hoftheater zu München zum ersten Male gegebene, romantische Oper in drei Acten: „Die Nacht zu Palazzi“ (Text von Forst, Musik von Pontenrieder), ist auf rechtlichem Wege nur durch Unterzeichneten zu beziehen, und die verehrlichen Bühnendirectionen, welche dieselbe zu erhalten wünschen, wollen sich gefälligst in portofreien Briefen an diesen wenden.

München, im October 1840. Forst, königl. Hofschauspieler.

In Nr. 248 dieser Zeitschrift lese man: Hr. Bössel, Architekt, statt k. k. Hofarchitekt.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 20. October 1840.** **252.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Finden und Verlieren.

(Fortsetzung.)

Marston wurde der Tante, Mad. Bréville, und Mathilden, der Schwester Eugeniens vorgestellt. Die erste war eine ältliche schwache Frau; die andere, ein hellängiges, heiteres, gutmüthiges Mädchen. — Marston wurde mit Freundlichkeit und Zuvorkommenheit aufgenommen. In wenigen Wochen war er ein anerkannter Freund und ein gewöhnliches Mitglied dieses Familienkreises. Natürlich hatten sich ihm auch bald die Verhältnisse Eugeniens eröffnet. Die Tante und Nichten waren die letzten Sprossen einer alten und herabgekommenen Familie, welche lange Zeit im Süden Frankreichs begütert gewesen war. Später hatten sie aus guten Gründen Paris zu ihrem Aufenthalte gewählt, denn ihre sehr beschränkten Mittel waren größtentheils von der glücklichen Ausübung der Talente Eugeniens abhängig. Auf ihrer Kunstfertigkeit sowol, als auf der klugen Verwaltung, womit sie für die Bedürfnisse des Tages sorgte, beruhte hauptsächlich der mäßige und gleichförmige Genuß ihres häuslichen Comforts. Denn Eugenie wußte den gewöhnlichsten und dürftigsten Ereignissen und Details der Existenz einen Reiz und ein Interesse zu geben, was über die engen Verhältnisse ihrer Umgebung hinweghalf. Dabei erhielt ihr die Höhe ihrer moralischen Grundsätze, die Heiterkeit und Reinheit des Geistes, und sicherte ihr vor Allen, die sie kannten, den Tribut aufrichtiger Bewunderung und Hochachtung.

Was ist da viel zu erzählen? — Marstons Leidenschaft legte sich keinen Zwang an. Bald war er allgemein als der erklärte Verehrer Eugeniens bekannt, denn auch ihrerseits wurde seine Aufmerksamkeit nicht nur nicht zurückgewiesen, sondern im Gegentheil günstig aufgenommen. Auch besaß er ja Eigenschaften und Empfehlungen, die ihn wol der Liebe eines solchen Mädchens würdig machten. Kurz, sie verstanden sich, und Alles schien den natürlichsten Gang zu gehen. Nur sein Freund Hastings, der außer der angeborenen Begünstigung einer kühlen uns berechnenden Denkweise, auch noch die negative Ueberlegenheit besaß — oder wenigstens zu besitzen meinte, — nicht verliebt zu seyn, unterließ nicht, ihm fortwährend die Unklugheit seiner Neigung, und die ernsten Folgen, die sich daraus ergeben müßten, vorzustellen. Marston genoß, als jüngerer Sohn, ein sehr kleines Einkommen, und er hatte weder Geschäft noch Gelegenheit es zu erhöhen. Wenn er nun mit Demoiselle de Marigny eine Verbindung einging, so vergab er sich die einzige wahrscheinliche Aussicht, durch eine reiche Heirat einen bedeutenden Zuwachs an Vermögen zu gewinnen. Doch, obschon Marston, so gut wie andere Menschen, neben guten Eigenschaften auch seine Fehler hatte, worunter vorzüglich sein gefährlicher Wankelmuth gehörte, der ihn mit Leichtigkeit Entschlüsse und Ansichten wechseln ließ, — so war doch für den Augenblick der Eindruck, den Eugenie auf ihn gemacht hatte, zu gewaltig, um einem widerstreitenden Einfluß zu weichen. Eugenie dachte an keinen Argwohn. Sie war von dem beschränkten Einkommen, das Marston besaß, unterrichtet, und ließ sich von dieser Seite keine Schwierigkeit träumen. Andererseits war ihre Neigung fest, ihr Herz aufrichtig gewogen, und so vereinigten sich Zärtlichkeit und Entschiedenheit in ihrer Liebe.

Jetzt aber trug sich ein Ereigniß zu, das den Ausgang der Sache beschleunigte. Demoiselle de Marigny war die letztverflossene Zeit von den zudringlichen Bewerbungen eines Officiers belästiget worden, der aus derselben Provinz gebürtig war, aus welcher Eugeniens Familie stammte. Weder Entmuthigung noch ausdrückliche Zurückweisung konnte ihn abschrecken; er blieb dabei, seine hoffnungslose Angelegenheit mit aller Wahrnehmung von Zeit und Gelegenheit zu betreiben. Da er endlich nicht zweifeln konnte, daß ihm Marston im Wege stand, so trieben ihn Zorn und Eifersucht an, diesem einen groben und öffentlichen Affront anzuthun. Den Folgen war nicht auszuweichen: ein feindliches Rencontre fand statt, und Marston erhielt eine Wunde, die ihn für mehrere Wochen an das Zimmer fesselte. Der entschiedene Charakter Eugeniens kam nun in sein volles Licht. Sie hatte ihr Herz in Liebe und Treue hingegeben, und da sie sich ihrer Rechtschaffenheit bewußt war, so ließ sie sich durch keine Scheu von der Meinung der Welt abhalten, die Aufrichtigkeit und Stärke ihrer Liebe zu bewähren. Als treue Pflegerin hütete sie ihren Geliebten während seiner Krankheit, und erwarb sich so ein wohlbegründetes Recht auf dauernde und innige Dankbarkeit. Mit einer Art peinlicher Empfindung hörte sie, daß Marston in den Gesprächen, die in dieser Zeit zwischen ihnen Statt fanden, mehr als ein Mal seines geringen Vermögens erwähnte, und die Besorgniß ausdrückte, ob ihre Theilnahme daran sie für die Zukunft nicht der Gefahr von Kummer und Entbehrungen aussetzen würde. Eugenie suchte ihn darüber zu beruhigen, und allem Anschein nach, waren die Zweifel und Ahnungen des Kranken auch wirklich gebannt, oder wenigstens durch den Zauber ihrer Gegenwart beschwichtigt. — Bei ihrem letzten Besuche gab ihm Eugenie eine Locke ihres schönen Haares, in ein goldenes Medaillon von seltsamer und antiker Arbeit eingeschlossen, welches sie von ihrer Mutter geerbt hatte, und dagegen empfing sie, kurze Zeit nachher, von ihrem Geliebten, eine gleiche Goldkapsel, welche Marston als treue Nachbildung hatte verfertigen lassen, und worin sich etwas von seinem Haare befand.

Es ist schon früher erwähnt worden, daß sich Marston unglücklicher Weise leicht von den Ideen und Vorstellungen seiner Freunde beherrschen ließ. Hastings hatte niemals seine alte Art, zu argumentiren, aufgegeben; er war immer dabei geblieben, zu behaupten, daß eine Verbindung mit Demoiselle de Marigny eine Unklugheit sey, welche seinem Freunde jede vortheilhafte Aussicht für die Zukunft raube. — Als Marston wieder genesen war, wurde er zufällig mehr in die Gesellschaft einiger seiner früheren lustigen Freunde gezogen, die erst kürzlich nach Paris gekommen waren. Da alle, durch Hastings von der Lage der Dinge unterrichtet, ganz dieselbe Ansicht hegten, so vereinigten sie sich mit ihm zu dem einmüthigen Entschluß, Marston vor der Gefahr, in welche er sich stürzen wollte, zu wahren. Sie fingen an, auf jede mögliche Weise das Band, das ihn an Eugenie knüpfte, zu lockern. Wo einfaches Zureden nicht hinreichte, versuchten sie es, ihn lächerlich zu machen. Sie fragten ihn hundert Mal, ob er sich zufrieden geben könne, für immer in Zurückgezogenheit auf dem Continent zu leben, all den Verlegenheiten und Mühseligkeiten eines ärmlichen, genußlosen Familienlebens hingegeben? Denn das — sagten sie voraus — müsse er einsehen, daß an eine Rückkehr nach England nicht zu denken sey. Alle seine alten Connexionen, Freundschaften und Familienverhältnisse müsse er aufgeben; Mademoiselle de Marigny möge schön und talentvoll seyn, aber in England, wo nur Vermögen und Rang in der Gesellschaft gelten, würden sich der unbekannten Französin alle vornehmen Cirkel verschließen. Und ihm könne gewiß diese Vernachlässigung und Geringschätzung nicht gleichgiltig seyn, die man über einen armen Edelmann und die unglückliche Theilnehmerin seiner Armuth verhängen würde.

Diese und ähnliche Argumente, einestheils aufrichtig gemeint und scheinbar richtig, machten auf den wankelmüthigen Marston, da er sie immer wiederholen hörte, Eindruck genug. Er befand sich in einem Zustand immerwährenden Schwankens und qualvoller Ruhelosigkeit. Dies konnte endlich auch Eugenien nicht verborgen bleiben, da sein Benehmen ihn nur zu sehr verrieth. Ihr entschiedener Charakter ließ sie nicht lange einen Entschluß suchen. Als Marston nach einer kurzen Abwesenheit von Paris wieder zurückkehrte, fand er in seinem Hotel einen Brief vor, der unter anderem auch folgende Stelle enthielt:

»Meine Liebe, meine Treue waren Ihnen aufrichtig und freiwillig geweiht; doch glauben Sie keinen Augenblick, daß ich Sie tadeln oder mit Vorwürfen bestürmen werde, wenn es Sie reut, dieses Opfer angenommen zu haben, oder wenn Sie mit der Erfüllung Ihres Versprechens zögern. Ihnen allein steht die Entscheidung zu, ob ich zu Ihrem Glücke nothwendig bin oder nicht. — Täuschen Sie sich nicht selbst bei dieser Entscheidung; prüfen Sie wohl. Wie auch Ihr Entschluß ausfallen möge, ich will mich streng darnach halten. Nur das Eine bitte ich Sie, mich im Laufe des morgigen Tages, Ihre Antwort wissen zu lassen, was immer ihr Inhalt sey, glauben

Sie mir, dies kann meine aufrichtige Neigung und den Wunsch, zu Ihrem Glücke beizutragen, weder ändern noch verringern, welchen hegt Ihre wohlwollende

Eugenie."

Wird man es glauben, daß Marston so schwach war, diesen Brief Hastings und seinen andern Freunden zu zeigen? und daß diese so unedel handelten, ihn zu überreden, wie er nun die günstigste Gelegenheit habe, das Verhältniß aufzuheben? — Und doch ist es so. — Marston horchte auf, zögerte, wog seine Neigung, oder seine eingebildete Neigung, gegen die vorgebrachten Gründe ab, wechselte seinen Entschluß immer und immer wieder, und ließ endlich diesen und den folgenden Tag verstreichen, ohne Eugenie zu sehen oder ihr zu antworten. — Zuletzt siegte dennoch sein besserer Genius, und er faßte den resoluten Vorsatz, sich von dem mephistopheliſchen Einfluß seiner Freunde loszumachen, und sein Vergehen dadurch aufzuheben, daß er augenblicklich Eugeniens Hand begehre. Am dritten Tage eilte er in der lebhaften Aufregung des neuen Entschlusses nach dem Hause der Madame Bréville; allein zu seiner größten Bestürzung erfuhr er, daß die Damen sämmtlich diesen Morgen ihre Wohnung verlassen hätten, um sich auf das Land zu begeben. Ihre Adresse hatten sie nicht zurückgelassen; doch wollte die Portiere gehört haben, daß sie nie mehr nach Paris zurückzukehren gedachten. So oft auch Marston seine stürmischen Fragen wiederholte, — die Antworten blieben immer dieselben und gaben keine nähere Auskunft. Die Abreise der Familie war außerordentlich eilig gewesen, und aus einigen Worten, die sie hatten fallen lassen, ging die Absicht hervor, eine ferne Reise im Innern Frankreichs zu machen. Allein: wohin? — Die Portiere vermuthete, daß der Fiaker, der sie aus der Wohnung gehelt, sie wahrscheinlich nach einem Aufnahms-Bureau für Reisende gebracht habe; doch wußte sie die Adresse des Bureaus nicht zu nennen. Selbst das Gepäck war vorsichtiger Weise in früher Morgenstunde fortgeschafft werden. Nur so viel setzte die kluge Frau hinzu, als Marston ein Zweifrankenstück in ihre Finger gleiten ließ, daß alle Abreisenden sehr traurig gewesen seyen, und am meisten Eugenie, welche unaufhörlich geweint habe.

Man kann denken, daß Marston über diese Nachricht außer sich war. Er lief davon, und suchte alle Bureaux der Messagerieen auf, um irgend eine Spur von Eugenien zu finden; denn er war entschlossen, ihr nachzureisen, und sie mit Gewalt wieder zu versöhnen. Allein man weis ja, wie es in solchen Angelegenheiten geht; wenn es nicht eine bloße Geschäftssache betrifft, so kann man sicher seyn, keine Auskunft zu erhalten.

Auch Marston kehrte bei Einbruch der Nacht, nach tausend fruchtlosen Bemühungen, an Leib und Seele ermattet, auf Eugenie ungehalten, mit sich selbst und seinen Freunden zerfallen, in sein Hôtel zurück. Er war trostlos, und fühlte, daß auch die Zukunft wenig Hoffnung mehr für ihn habe. Er beklagte innerlich seine eigene Unentschlossenheit und Willensschwäche; er fühlte und gestand sich selbst, daß er muthwillig die Hand des einzigen Weibes verscherzt habe, welches ihm hätte dauernde Zufriedenheit und Glückseligkeit gewähren können. Aber als ein treues Bild des schwachen und irrenden Menschengeschlechtes suchte er auch, doch umsonst, die innere Ueberzeugung seiner Undankbarkeit und Treulosigkeit zu ersticken, indem er sich zu einem erkünstelten Zorngefühl über Eugeniens Widerspenstigkeit und Liebesfaulheit aufstachelte. Dennoch war es bei seinem Charakter ein Wunder, daß seine gereizte Stimmung so lange anhielt. — Tage und Wochen brachte er unter den angestrengtesten Bemühungen hin, den gegenwärtigen Aufenthalt der Madame Bréville und ihrer Nichten zu erforschen. Vergebens; seine Anstrengung blieb ohne Erfolg. Dieses Mißlingen erbitterte ihn nur noch mehr; er haßte Alles, was ihm die alten Erinnerungen zurückrief. Lange Zeit vermied er die Gesellschaft seiner ehemaligen Genossen, und endlich kehrte er mit einem schmerzlichen Vorwurf im Gewissen und einer tiefen Wunde im Herzen, nach England zurück.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Stübchen und sein Inwohner.

Ich kenn' ein warmes Stübchen,
Doch hat's kein Fensterlein;
Man mag sich noch so mühen,
Man schaut nicht leicht hinein.

Ein seltner Miethsmann wohnet
In seinem engen Raum,
Den ängstet, quält und täuschet
So mancher irre Traum.

Er wünschet und begehret
Selbst, ohne Maß und Ziel;
Doch treibt mit frommen Wünschen
Er liebles oft sein Spiel.

Es wittert ihn schon heute,
Was gestern ihn erfreut,
Und frischweg thut er morgen,
Was eben ihn gereut.

Ob auch der Gast wie Stürme
Im Stübchen tobt und braust,
Grant mir doch vor dem Stübchen,
Wo gar kein Miethsmann haust.

Dein Busen ist das Stübchen,
Dein Herz der Miethsmann drin:
Mög zeitig dir's gelingen
Ihn folgsam zu erzieh'n.

N. v. Laquiante.

Homonyme.

Bin ich ungetrennt — so steht um mich der Debitor;
Doch bin ich getrennt — gebietet streng der Gretter. — A. Palme.

Auflösung des Ergänzungs-Räthsels in Nr. 248: „Wallfahrten."

Auflösung des Logogryphs in Nr. 250: „Anton," „an Ton."

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Seltene Redlichkeit.) Ehevorgestern, den 17. d., hat eine Hökerin in Wien eine Brieftasche mit ihrer ganzen Baarschaft, die in 90 fl. Banknoten und 9 fl. W. W. bestand, auf einem hiesigen Marktplatze verloren. Der Finder der Brieftasche war ein armer sogenannter Beinsammler. Daß er vorgestern Nachmittags bei Eröffnung des Amtslocales alsogleich erschien, um seinen Fund zu hinterlegen, ist nicht das Edle an seiner Handlung, daß er aber, um seinen Hunger zu stillen und sich Brot zu kaufen, von einem Kameraden 3 kr. W. W. ausbergte, während er die gefundene Summe in der Tasche trug, ist ein Beispiel seltener Redlichkeit, die öffentliche Anerkennung verdient.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Der königlich hannoversche Hoftheater-Director Franz von Holbein), unser Landsmann, ist hier angekommen. Er macht auf Befehl des kunstsinnigen Königs von Hannover, eine Reise durch ganz Deutschland, um alle bedeutenden Bühnen zu besuchen, und sein Institut, welches gegenwärtig unstreitig in die Reihe der vorzüglichsten Bühnen gehört, durch Acquisition ausgezeichneter Künstler immer mehr zu heben. Es ist bekannt, was Hr. von Holbein früher mit einem unbedeutenden Zuschuß für die hannoversche Hofbühne geleistet, um so größere Resultate darf man nun von seiner Thätigkeit und umfassenden Sachkenntniß erwarten, da ihm jetzt so bedeutende Mittel zu Gebote stehen.

*** — (Hr. von Holtey,) der als Schauspieler und dramatischer Dichter bei den Bewohnern Wiens, im guten Andenken lebt, befindet sich seit wenigen Tagen wieder in Wien.

*** — (Dem. Henriette Carl,) welche, wie die Theaterzeitung bereits gemeldet, auf einer Kunstreise nach Deutschland, namentlich Berlin, begriffen, wird zuerst in Wien, auf dem Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, eine Reihe von Gastrollen beginnen, und in diesen Tagen zum ersten Male als Norma auftreten.

*** — („Das Märchen vom Greifenstein.") Auf dem Theater in der Josefstadt, ist das „Märchen vom Greifenstein," von Weidmann, Musik von Proch, bereits zehn Mal nacheinander mit dem lautesten und auszeichnendsten Beifall gegeben worden, und diese Bühne hat hiedurch ein gutes Repertoirstück gewonnen. Hr. Pokorny, welcher dasselbe mit wunderschönen Decorationen ausstatten ließ, hat seine Achtung für das Publikum hiedurch neuerdings bethätigt. Schon bei der ersten Vorstellung sprach sich die Anerkennung für das Streben dieses braven Directors sehr schmeichelhaft aus, indem das Publikum Hrn. Pokorny stürmisch hervorrief.

*** — (Hr. Quandt,) der beliebte Schauspieler des Theaters an der Wien, tritt eine große Kunstreise an. Wohin sich immer der wackere Künstler wenden wird, der Beifall und die Anerkennung jedes gebildeten Publikums, kann ihm nicht entgehen.

*** — (Neues Stück im Leopoldstädter Theater.) Freitag, den 23. October 1840, findet im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt, das Benefiz des Hrn. Brabbee Statt. Es wird zum ersten Male gegeben: „Der Ehefeind," Lebensbild in drei Abtheilungen vom Beneficianten. Musik von Andreas Seutta.

— (Hr. Wohlbrück, vom Hoftheater in Kassel,) hat in Breslau eine Reihe seiner dort stets gern gesehenen niedrig komischen Rollen mit großem Beifall gespielt. Er ist, wie wir zuverlässig berichten können, unter sehr günstigen Umständen engagirt worden. Selbst die Regie hat der Director Neumann in seine Hände gelegt.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die Hebamme, die dem Sultan) die frohe Nachricht von der Geburt eines türkischen Thronfolgers brachte, wobei sie wie üblich ihm den Fuß küßte, bekam ein Geschenk von 50,000 Piastern.

*** — (Leichenbegängniß.) Die sterblichen Reste der Prinzessin Auguste, wurden mit großem Gepränge von Clarence-House abgeholt. Acht Pferde zogen den Leichenwagen, welchem alle Carrossen der Prinzessinnen des königlichen Hofes voranfuhren. Von eilf bis vier Uhr, war der Leichnam in Frogmore, am 5. October ausgestellt. Um sieben Uhr Abends brachte man ihn nach der Capelle des h. Georg. Das 9. Lanciers und 1. Garderegiment dienten als Escorte, jeder dritte Mann trug eine Fakel. Der Sarg der Prinzessin war so breit, daß man das Gewölbe in der königlichen Gruft erweitern mußte, wo sie, neben der Prinzessin Charlotte und ihrem Kinde ruhen wird.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Selbstfopper.

Ein französischer Reisender erzählt Folgendes: Man muß wissen, daß der holländische Student eine Wuth hat, französisch zu sprechen und für einen Franzosen zu gelten. Ich kannte Einen, der sich manchmal ein ganz besonderes Vergnügen bereitete. Er machte am Abend den Weg von Leyden bis Amsterdam, um mit den Nachtwächtern eine Unterhaltung anzuspinnen und sie französisch zu fragen, welche Stunde und welches der Name der Straße sey, in welcher sie sich befänden. Weiter reichte nämlich sein Französisch nicht. Die Nachtwachen bemühten sich nun eine halbe Stunde lang, ihm begreiflich zu machen, daß sie kein französisch Wort verständen. Er grüßte sie hierauf ernsthaft und ging nach einem andern Stadtviertel, um dasselbe zu wiederholen. Am andern Morgen reiste er nach Leyden zurück und erzählte allen seinen Freunden, er habe sich in Amsterdam wahnsinnig amüsirt, die Nachtwächter hätten ihn alle für einen Franzosen gehalten.

Buntes aus der Zeit.

*** — (Syrien.) Indem gegenwärtigen Augenblicke dürfte nachstehender, Lamartines neuestem Artikel über den Orient entlehnter Aufsatz über Syrien gerne gelesen werden: — Syrien, diese prachtvolle Provinz, oder vielmehr dieses Königreich, erstreckt sich in einer Länge von 150 Lieues zwischen der egyptischen Wüste und dem Taurus, der es von Anatolien trennt. Die Insel Cypern, 80 Lieues lang und 30 breit, liegt in seinen Gewässern, und bildet so zu sagen einen Theil desselben. Diese Insel zählt unter einer

Bevölkerung von 40,000 Seelen kaum einige hundert Türken. — Die Völker Syriens sind sehr mannigfaltig. — Es hat Griechen auf allen westlichen Ebenen, Türken zu Damascus und Hems, irrende Beduinen in den südlichen Wüsten, arabische Hirten und Landwirthe in Palästina, Israeliten in Jerusalem und in Tiberias; Assasier, Metualisse und Drusen in den Gebirgen, endlich Maroniten auf dem Libanon. Die Maroniten sind durch ihren kriegerischen und disciplinirten Geist, so wie durch ihre natürliche Befestigungen die wichtige und herrschende Nation dieser Gegenden. — Sie sind Christen und katholisch. Ihr Oberhaupt, den man den Großpatriarch, oder Emir-Bescher nennt, ist katholisch. — Er regiert sie gleichzeitig mit den Drusen, einer andern Nation, welche weder arabisch, noch türkisch, noch muselmännisch, noch christlich ist, sondern einen dunklen Ursprung und eine unbekannte Religion besitzt. Diese auf das nämliche Gebiet untereinander geworfenen zwei Volksstämme haben auch ihre Dörfer unter einander vermischt und zerstreut. Es ist eine Art Föderation, jener der Schweizercantone nicht unähnlich, die sich aber gemeinschaftlich verwalten, und unter der Lehensherrschaft des Emirs vereint Kriegsdienste leisten. Diese zwei Völkerschaften können in 24 Stunden 30 bis 40,000 geübte Krieger auf die Beine stellen. Durch die Ueberlegenheit ihrer Energie, durch die Einheit ihrer Verwaltung, durch die Lage ihrer Gebirge, durch die Schluchten ihrer Thäler endlich, welche auf Damaskus, auf Aleppo, auf Jerusalem, auf Acre und auf Beirut gleichzeitig einmünden, erfüllen sie alle diese Städte mit Schrecken, indem sie dieselben besetzen, so oft ihnen der Emir einen Einfall befiehlt. Dies ist unstreitig das normale, das Herrschervolk Syriens. Diese freien und gewerbfleißigen Völkerschaften sind der türkischen Herrschaft ziemlich zugethan. Diese Herrschaft war mild, und ließ Alles um sich heranwachsen. Nur noch wenige Zeit, und Syrien würde gänzlich spricht geworden seyn. Der Großherr regierte es durch Paschas, deren Sitz sich zu Tripolis, Aleppo, Damascus und Saint-Jean-d'Acre befand. Leider besaßen sie zu wenig Truppen, zu wenig Autorität, und zu wenig Ansehen im Mittelpunkte des Landes. Ein einziger Mann hatte im südlichen Syrien einen großen persönlichen Einfluß erlangt, nämlich der Scheikh von Safad, Daher, welcher sich auch im Jahre 1749 St. Jean-d'Acres bemächtigt, und es befestiget hatte. Ihm folgte Dschezzar-Pascha, welcher Napoleon Widerstand leistete, und die französische Armee zwang, den Rückzug nach Egypten anzutreten. Nach seinem im Jahre 1804 erfolgten Ableben ernannte die Pforte einen Nachfolger. — Im Jahre 1830 war der in dieser Festung geborne Abdalla-Pascha Gouverneur derselben geworden, und hatte sich Daher und Dschezzar zum Vorbilde gewählt, als Mehemet-Ali, der in Acre den Schlüssel Syriens erblickte, irgend einen Vorwand gegen Abdalla ergriff, um es nach einer durch seinen Sohn Ibrahim ausgeführten sechsmonatlichen Belagerung, bei welcher dieser 1000 Mann einbüßte, und zuletzt die Stadt in einen Trümmerhaufen verwandelt wurde, einzunehmen und zu behalten. Ibrahim sandte den gefangenen Pascha an seinen Vater, dieser aber, anstatt ihn erdrosseln zu lassen, empfing ihn als einen Helden, und wies ihm einen seiner eigenen Paläste in Cairo zum Aufenthalte an. N.

— („Beirut," heißt es in einem kürzlich dem Parlament vorgelegten, amtlichen Bericht, „ist der blühendste Hafenort in Syrien, hat aber eine unsichere Rhede. Im Winter ankern die Schiffe bei der Mündung des Nahr el Kelb, sind aber auch dort Gefahren ausgesetzt, und haben namentlich von Nordwinden zu leiden. B. ist der Stapelort für Damaskus und Palästina, und der beste Beweis von seinem Aufblühen der erhöhte Werth seiner Gebäude und Warenhäuser, deren Miethe im Verlauf von 4 Jahren auf das Doppelte stieg. Es hat keine gesunde Lage, weil es, wie alle niedrige Gegenden zwischen dem Libanon und der Seeküste, Fiebern und hitzigen Krankheiten ausgesetzt ist; doch ist es immer noch gesünder als Skanderun (Alexandrette), welches den größten und sichersten Hafen Syriens besitzt. Im J. 1835 kamen 311 Schiffe an und liefen 210 aus, im J. 1837 war die Zahl der angekommenen Schiffe 472 und der abgegangenen 472. Die Bevölkerung beträgt etwa 12,000 Seelen. Die egyptische Armee in Syrien besteht aus 13 Regimentern Infanterie (31,200 Mann), 11 Regimentern Cavallerie (6600 Mann), 2 Regimentern Fuß-Artillerie (2200 Mann), 2 Regimentern reitender Artillerie (2000 Mann), 1 Bataillon Ingenieure (800 Mann), 2000 Mann türkischer irregulärer Cavallerie und 10,800 Beduinen: zusammen 56,000 Mann. Nach den amtlichen Berichten beläuft sich das Heer auf 90,000 Mann; was indeß, wie Oberst Campbell sagt, unrichtig ist; die Beduinen werden auf 20,000 Mann angegeben, können aber die Zahl von 10,800 Mann nicht übersteigen, eben so beträgt die Stärke der Regimenter nicht, wie angegeben wird, 3200, sondern nur 2400 Mann. Selbst in dem äußersten Fall würden, mit Einschluß der Garnisonen, nicht mehr als 56,000 Mann aufgestellt werden können. Sowol Infanterie als Cavallerie sind nach dem französischen System organisirt und eingeübt.

Tagsbegebenheiten.

— (Schnelle Hilfe.) Am 9. October, begab sich in einem Omnibus in Paris, ein seltsames Ereigniß. Eine hochschwangere Frau war eingestiegen; durch das Rütteln des Wagens wurden plötzlich die drängendsten Wehen erzeugt. Der Conducteur, ein Mann von Geistesgegenwart, ließ sofort anhalten, bat alle Passagiere auszusteigen und die Hilfe einer Hebamme zu suchen. Diese fand sich, da so viele Boten eifrigst nach einer solchen suchten, auch sehr schnell ein; der Omnibus wurde in eine Wohnstube verwandelt und ein gesunder Knabe daselbst zur Welt gebracht. Nach der Geburt führte der Conducteur den Wagen mit Mutter, Kind und Hebamme im Schritt bis an das Haus derselben.

Wiener Tagsblatt.

Am 20. October.

Am 20. October 1670 wurde Maria Eleonora, Schwester Kaiser Leopolds I., zur Königin von Polen gekrönt.

Am 20. October 1740 starb Kaiser Karl VI.

Am 20. October 1765 wurde in Wien der einst beliebte Dichter und Schauspieler Joachim Perinet geboren.

Am 20. October 1781 wurde das neuerbaute Theater in der Leopoldstadt unter Marinelli zum ersten Male eröffnet.

Am 20. October 1813 erhob Kaiser Franz den Grafen Metternich in den Fürstenstand.

(Proben mit dem österreichischen Locomotiv.)

Am 18. October, um 4 Uhr Nachmittags fand auf der Kaiser Ferdinands Nordbahn eine äußerst interessante Fahrt statt. Es sollte nämlich zum ersten Male ein, auf den Werkstätten der Nordbahn verfertigtes Locomotiv in Anwendung gebracht werden, und man hatte dazu eine Lustfahrt nach Gänserndorf bestimmt, zu welcher ungefähr 150 Personen geladen worden waren. Gegen 4 Uhr versammelte sich diese Gesellschaft, worunter man den Herr. Bürgermeister von Wien, mehrere Curatur-Chefs, Techniker, Gelehrte und Kaufleute sah, auf dem Bahnhofe. Dort zog aller Augen die festlich mit frischen Blumengewinden, flatternden Fahnen u. s. w. geschmückte, schöne Maschine, dieses rühmliche Zeugniß der auch in diesem Zweige sich kräftig entfaltenden vaterländischen Industrie an sich. — Die Maschine hatte den sinnigen Namen „Patria" erhalten. Die an derselben befestigte Inschrift zeigt diesen Namen und folgende nähere Bezeichnung: „Verfertigt unter der Leitung des Maschinendirectors John Baillie in den mechanischen Werkstätten der Kaiser Ferdinands Nordbahn. Wien. MDCCCXXXX." Das Locomotiv ist in den Haupttheilen nach dem Stephensonschen Systeme gearbeitet. Doch mit Anwendung mehrerer Vorrichtungen auch nach anderm Systeme. Sowol das Materiale (durchlich ausgezeichnet. Sowol alle einzelnen Theile, als die zusammen gesetzte Maschine waren der sorgfältigsten Prüfung unterzogen worden, und nachdem man sich von der Dienstfähigkeit derselben auf das vollkommenste überzeugt hatte, ward endlich diese erste öffentliche Fahrt mit derselben festgesetzt. Der Train, welchen sie in Bewegung setzen sollte, bestand in neun Wagen, der 1. und 11. Classe. Sechs Minuten nach 4 Uhr setzte sich der Zug in Bewegung. Sowol auf dem Bahnhofe selbst, als auch außerhalb desselben hatten sich zahlreiche Zuschauer versammelt, und begrüßten mit freudigem Zuruf die fröhliche Fahrt. Das Wetter, am Vormittage nicht sehr günstig, hatte sich vollkommen aufgeheitert, und der freundlichste Sonnenstrahl des Herbstabends leuchtete dem rasch dahinfliegenden Zuge. In 27 Minuten war der Weg nach Wagram zurückgelegt; dort ward einige Minuten verweilt, und sodann in 16 Minuten die Strecke von Wagram nach Gänserndorf durchfahren. Die Strecke von 4 Meilen, von Wien bis Gänserndorf, war also in 43 Minuten zurückgelegt worden. In Gänserndorf wurde der anlangende Zug freudig begrüßt. Die militärische Musik des Ehevauxlegers-Regimentes Fiz-Gerald ließ fröhliche Weisen erschallen. Die Landleute der Gegend im festlichen Sonntagsstaate schaarten sich ringsum, und die Gebäude des Stationsplatzes waren mit Blumengewinden geschmückt. Böllerschüsse ertönten, und das ganze Bild gestaltete sich äußerst heiter. Nach kurzem Aufenthalte ward seitens die Rückfahrt angetreten, und eben so fröhlich vollendet. Am Bahnhofe angelangt, war bereits die Nacht auf die Gefilde herabgesunken. Das Gemälde der Fahrt gewann aber dadurch einen pittoresken Reiz mehr. Die Dampfsäule und die Gluth des Locomotivs streuten auf Momente ein magisches Licht auf Flur und Auen, und die Silberfläche der majestätisch dahinwogenden Donau, als der Zug donnernd über die Brücke flog. Im Bahnhofe selbst, wo man mit Fakeln und Laternen der Ankunft des Trains harrte, zeigten sich auch die Gebäude des weitläufigen Etablissements in der effectvollsten Beleuchtung. Das Treiben der absteigenden Gesellschaft, die Begrüßungen der auf die Ankunft Harrenden, die Befriedigung Aller über den günstigen Erfolg verlieh der Ankunft dieses Trains einen ganz eigenthümlich fröhlichen Charakter. Das Musikcorps des Regimentes Fiz-Gerald hatte sich der Fahrt angeschlossen. Die Versammlungssäle im Innern des Bahnhofes zeigten sich in festlicher Erleuchtung, und es war daselbst die Tafel zu einem geschmackvollen Gouter vorgerichtet, zu welchem die Direction der Kaiser Ferdinands-Nordbahn sämmtliche, von ihr durch Karten zu dieser Fahrt geladene, Gäste beizuziehen die Aufmerksamkeit hatte. Der Traiteur am Bahnhofe, Hr. Leopold Weissenberger, hatte, sowohl durch das Arrangement der Tafel, als durch die Auswahl, und die Gediegenheit des Gouter, seine Thätigkeit und gute Einrichtung dargethan. In dem anstoßenden Vorsaale hatte das militärische Musikcorps Platz genommen, und erheiterte die Gäste durch gelungene Ausführung beliebter Tonstücke. Die fröhlichste Stimmung belebte die so gewählte Gesellschaft. Unter lautem Vivatruf, begleitet von dem Donner der Böller, und dem Klange des Volksliedes, ward der Toast auf Se. Majestät unsern allergnädigsten Kaiser und Herrn ausgebracht: der Tag, an dem diese fröhliche Stunde gefeiert ward, war ganz geeignet, die patriotische Stimmung zu steigern, und zu begeistern. Es war der 18. October, der Jahrestag des Sieges bei Leipzig, der Tag der Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes. Unwillkürlich mahnte der Donner dieser Freudenschüsse an jene gewichtigen Stunden vor 27 Jahren, bezeichnet als einer der glorreichsten Tage der neueren Weltgeschichte. Zu dieser großen Erinnerung gesellte sich auch als ein schöner, freundlicher Lichtstrahl das Bewußtseyn jener Veranlassung, welche heute hier diese Gesellschaft vereint hatte. Auch ihrer konnte man sich wahrhaft erfreuen. Der vaterländische Kunst- und Industriefleiß hatte eine neue rühmliche Probe seiner Vervollkommnung, seines rastlosen Vorwärtsschreitens abgelegt, und wer sollte diesen neuen Fortschritt nicht freudig begrüßen! — In den Annalen des großartigen, und in seiner steten Entwicklung so wichtig erscheinenden Unternehmens der Kaiser Ferdinands-Nordbahn wird der 18. October immer als ein freundlicher Erinnerungstag gelten, so wie er es auch Allen, welche an der interessanten Fahrt dieses Tages Antheil nahmen, bleiben wird. F. C. Weidmann.

Französische Theaterskizzen von Joseph Mendelssohn.

1. Der Director einer wandernden Schauspielergesellschaft.

(Fortsetzung.)

Nun folgen Auszüge der lobendsten Kritiken der Pariser Blätter, und nach ihnen ein specieller Aufruf an die Damen der Stadt. „Betretet," declamirt Rosancour, „betretet die Räume unseres Schauspielhauses, Eure edlen, gefühlvollen Seelen werden auf eine mächtige Weise erschüttert werden. Tretet ein, Ihr werdet ein moralisches Gemälde der mildesten und ungeregeltsten Leidenschaften erblicken, die Eure Reize so oft in den Männerherzen entflammen. Tretet ein, die Schrecken dieses Dramas werden Euch Euer häusliches, friedliches und unschuldiges Glück um so höher schätzen machen, um so eher, da der Director für Feuerstübchen und Wärmflaschen gesorgt, und nichts versäumt hat, um den Damen den Besuch des Schauspieles so angenehm als möglich zu machen."

Rosancours Directortalente glänzen auch in anderen Sphären seines Amtes, und immer auf ähnliche, außerordentliche Weise. So versteht er es vortrefflich, jedes Stück auf einen seiner Bühne und seinen Schauspielern angemessenen Fuß zu setzen. Er streicht, er verändert, er wirft die Scenen und Acte durcheinander, er vertauscht die Rollen, und Alles dies mit einer Gewandtheit und Sicherheit, die niemals ihr Ziel verfehlt. Selbst die Meisterwerke des französischen Theaters entgehen diesem Schicksale nicht, sobald er ihnen die Ehre gönnen will, durch ihn dem Publikum vorgeführt zu werden. Eines Tages gab er das bekannte Lustspiel: „Michel und Christine," ohne die Rolle des Michel. Ein fortwährender Briefwechsel war das scharfsinnige Mittel, durch welches er die Lücke auszufüllen wußte. In jedem Augenblicke erschien eine stumme Person um die Briefe, welche Christine, indem sie sich dem Inhalt mit lauter Stimme dichtete, auf der Bühne schrieb, ihrem Geliebten zu überbringen. Einen Augenblick später erschien dann dieselbe Person abermals. Sie brachte die Antwort Michels, die Christine dann ebenfalls laut las. Der Dialog und die Lieder des Stückes waren auf folgende umsichtige Weise beibehalten worden. Christine liest sich eben vom

Publikum einen Brief Michels vor: „Meine theure Christine, Du sagst mir in Deinem letzten, daß Du mein Geheimniß wissen willst. Ich aber antworte Dir, ich kann es Dir nicht mittheilen, da Du gegenwärtig verheirathet bist. Ohne Zweifel wirst Du mir sagen: Gleichviel, ich will es wissen! Ich aber werde Dir antworten: Es kann nicht seyn, wiederhole ich Dir, Du liebst Deinen Mann, Du betest ihn an, und Dein Glück ist vollkommen!" So war das Stück zu Ende gespielt. Das Publikum, an eine derartige Rollendeclamation nicht vollkommen gewöhnt, begleitete anfangs Christinens Briefwechsel mit einem schrillen, obrigkeitwidrigen Pfeifen, endlich aber gewann die heitere Stimmung die Oberhand, und ein ironisches Hervorrufen belohnte den Scharfsinn des Directors. In der That, es gibt keine Schwierigkeit, die Rosancour unüberwindlich scheinen könnte. Gleich Moses weis er mit seinem zauberischen Directorstabe dem felsenhärtenen Publikum die Quelle der Franken- und Sonsstücke entsprudeln zu machen; gleich Napoleon ruft er: „Je trouve que le mot impossible n'est pas français!" Um ein Stück spielen zu können, nimmt er zuweilen, wenn die Noth es erheischt, seine Zuflucht zu einem Tausche der Geschlechter; das heißt, er macht aus einem Onkel eine Tante, und aus einer Schwester einen Bruder u. s. w. Um den Zorn des Publikums kümmert er sich eben so wenig, wie um die groben Mahnbriefe seiner Gläubiger. An jenem stürmischen Abend, während der furchtbarsten Momente des Gewitters, schaut er mit einem großartig ruhigen Auge in die lärmenden Wogen des Parterres. Das Toben, die Schimpfwörter, das Ankämpfen, die Verwünschungen, das Gepfeif, Alles dies erschüttert ihn nicht stärker, als der Ball eines Knaben eine hundertjährige Eiche. Sein Leben war so reich an derartigen Ereignissen. Ohne eben Geist zu besitzen, drückt sich Rosancour dennoch mit einer gewissen siegenden Leichtigkeit aus. Alles, was er sagt, ist so flach wie möglich, denn seine Sätze folgen in ununterbrochenem Aneinander. Jede seiner Bühnenreden währt mindestens fünf Minuten, ein ungemeines Verdienst in den Augen eines Provinzialpublikums. Seine durchdringende Stimme, sein unglaublicher „Aplomb," verschaffen ihm stets den vollständigsten Sieg. Er überschüttet sein Auditorium mit den blendendsten Schmeicheleien, mit den kräftigsten Versicherungen seines Eifers und seiner unerschütterlichen Dankbarkeit für das ihm geschenkte Wohlwollen. Nie interessirt Rosancour drolliger und interessanter für die Beobachtung, als in seinem Verhältnisse zu einem Schauspieler der Hauptstadt. Ich rede nämlich von den Momenten seines Directorlebens, wenn es ihm nach unzähligen Anerbietungen seiner demüthigsten und ritterlichsten Dienste, nach einem verschütteten Füllhorn der goldensten Versprechungen, nach einem glücklich erschaffenen Orcane der überzeugendsten Beredsamkeit endlich gelang, einen Pariser-Schauspieler ersten Ranges für einige Gastrollen zu gewinnen. Mit welcher wichtigthuenden Miene er vor der Ankunft des „großen Künstlers" alle Haupt- und Nebengassen seiner kleinen Stadt durchläuft; wie geschickt er sich zu stellen weis, als gäbe er seinem Regisseur, einem armen Teufel, der in seiner spindeldürren Person die Würde eines Schauspielers, eines Regisseurs, Souffleurs, Secretärs, Oberinspectors, Garderobemeisters u. s. w. vereinigt, doppelte und dreifache Anweisungen für das große Ereigniß. In solchen Tagen Rosancours Gassenconferenzen zu hören, ist höchst ergötzlich. Ich kann nicht umhin, meinen Lesern wenigstens ein kleines Pröbchen dieser köstlichen ciceronischen Beredsamkeit zu geben.

Wir werden sehen, ruft er, die demie tasse des aromatisch-duftenden Mocca, und das unvermeidliche petit verre vor sich, unter seinen großen Brillengläsern hervor, mit kühnem Blicke den ihn nicht unterbrechenden Kreis der Stammgäste und Garçons überfliegend, „wir" werden sehen, wie die Einwohner dieser Stadt meinen glühenden Eifer, ihnen echte Kunstgenüsse zu verschaffen, anzuerkennen wissen. Ich that bereits viel, um ihre Herzen zu bewegen, ihre Trommelfelle zu erschüttern, und ihre Seelen zu veredeln, aber ich that nichts im Vergleich zu dem, was ich zu thun im Begriffe bin. Ich gebe ihnen Floridor, den großen Floridor, den berühmten Floridor des Theaters francais. Wenn dieser Heros der dramatischen Kunst das Haus nicht mindestens bis an die Dachsparren zu füllen vermag, so sollte man den hochgethürmten Einwohnern dieser Stadt nur noch Riesen, Affen, Marionettengruppen und andere Jahrmarktsergötzlichkeiten bieten. Aber, unterbricht ihn hier der Eigenthümer des Café, den ein gewisses Blatt seines Wirthschaftsbuches zu einer solchen Kühnheit berechtigt, auf welche Weise wird Deine Truppe den berühmten Floridor in der Tragödie unterstützen? Der erste Held ging in voriger Woche durch (die Caffeewirthin seufzt, und wirft einen melancholischen Blick auf das Rechnungsbuch), die edle Mutter leidet seit sechs Wochen am Keichhusten, die erste tragische Liebhaberin liegt seit einiger Zeit krank darnieder. — Schon gut, schon gut, schreit Rosancour, der während dieser Bemerkungen wie convulsivisch auf seinem Stuhle hin- und herfuhr, ich habe für Alles gesorgt, und Alles ist in der besten Ordnung. Schon sechs Uhr, schreit er dann, mit einem Blick auf die große Uhr über dem Comptoir, ich habe Geschäfte, eilige Geschäfte! Der große Floridor wird in der Nacht ankommen! Ich muß in das Hotel zum „Raben," um ihm seine sechs Zimmer zu bestellen. Rosancour springt auf, wirft der Caffeewirthin im Vorübergehen einen Flammenblick und ein Schelmenlächeln zu, und sagt sich unterwegs, daß der Mercamann nur zu sehr recht gehabt. Er denkt mit einem Schreckensgefühle, daß er und seine Truppe bereits sechs Wochen von dem großen Floridor gelebt. Fleischer, Bäcker, Drucker, Weinhändler, Zettelträger und Zettelankleber, Angestellte aller Art, hatten sich nur durch die Aussicht, auf die von dem Pariser Künstler zu schaffenden glänzenden Einnahmen bewegen lassen, längeren Credit zu gewähren. Und wenn nun der große Floridor sich weigerte, mit den Männern einer so erbärmlichen Truppe zu spielen, zu beginnen? Bah! sagt Rosancour zu sich selbst, wir werden sehen! Die Vorstellung ist langweilig, und eine kleine unschuldige List wird mich aus der Verlegenheit reißen.

Floridor kommt endlich an. Bevor Rosancour in seinen Gasthof eilt, läßt er sich, um seinen Besuchen einen wichtigeren Anstrich zu geben, durch seinen Regisseur melden. Letzterer empfing zugleich den Auftrag, nach den Befehlen des großen Künstlers, in Rücksicht auf Debutstücke und Probestunden zu fragen. Eine Stunde später erscheint Rosancour, der sich nun hinreichend ersetzt glaubt. Er hält es jedoch für nöthig, ehe er in das Zimmer des Pariser Schauspielers tritt, einen ungeheuren Scandal auf der Treppe zu machen. Alle Fremden und alle Heimischen des Gasthofes kommen herbei. Man hört ihn bereits zum zehnten Male schreien: „Wo ist er? Wo ist das Zimmer unsers großen Künstlers?" Man sagt ihm die Nummer. Wie ein Haifisch nach seinem Raube schnappt, stürzt nun Rosancour in das Zimmer, den Hut in der Hand, Schweißtropfen auf der Stirn, ganz außer Athem, als sey er mit Dampfwagenschnelle hergerannt. „Ach! da ist er! da ist er! der Held unserer ersten Bühne!" ruft er mit anscheinend leidenschaftlicher Stimme, „Willkommen! bitte um Entschuldigung, bitte tausend Mal um Entschuldigung, nicht schon bei Ihrem Aussteigen hier gewesen zu seyn. Eine glückliche Reise gehabt? Ihre kostbare Gesundheit litt doch nicht? O, ich wäre unerträglich. Ich schickte Ihnen meinen Regisseur — sind Sie mit dem Zimmer, das er Ihnen gewählt, zufrieden? Ich hatte ihm in dieser Hinsicht die genauesten Weisungen gegeben. Es ist übrigens der beste Gasthof der Stadt, in dem die reichen Fremden, die Prinzen, und die großen Künstler absteigen. Sollte Ihnen jedoch etwas fehlen, so sprechen Sie nur ein Wort aus sogleich — —" Floridor, nachlässig auf ein Sopha hingestreckt, beantwortet diesen Ausbruch liebevoller Sorgfalt mit kalter Gleichgiltigkeit. Nachdem er den Director vom Scheitel bis zur Fußsohle mit flüchtigen Blicken gemessen, deutet er auf einen Stuhl. Rosancour aber ist, oder scheint, viel zu aufgeregt, um sich setzen zu können. Er hat sich in seinem am wenigsten abgetragenen Anzug geworfen, stützt die rechte Hand auf die Sophalehne, indeß die linke, unter fortwährendem Reden ihres Eigenthümers, einige Känffrankenthaler klopfern läßt, mit denen er, vermischt mit einer Anzahl großer und kleiner Schlüssel, die Taschen seiner Beinkleider versehen.

Sie werden bei Ihrem Auftreten ein wahres Elitepublikum finden, sagt er. Die Nachricht von ihrer Ankunft, welche ich selbst gestern Abend in einem Zwischenacte gegeben, erregte eine Sensation, eine Sensation — unmöglich mit Worten zu beschreiben. Aber sagen Sie mir doch gütigst — unter welchem Titel soll ich Ihren Namen auf dem Zettel ankündigen? Ich habe aus Besorgniß, Ihnen zu mißfallen, nichts Willkürliches anordnen wollen. — Unter welchem Titel? Beim Henker, mein Lieber, das scheint mir sehr einfach: Herr Achill Floridor, Societair und erster tragischer Held des Theater francais. — O, ruft Rosancour lächelnd, das berührte seiner Frage; aber glauben Sie, daß es hinreichend seyn wird? — Ich habe nicht das Vergnügen, Sie zu verstehen. — Bei Ihrem bewunderungswürdigen Talente, bei Ihrem europäischen Rufe sollte es allerdings genügen, aber sehen Sie, in diesen kleinen Provinzstädten sind die Leute noch so weit hinter ihrer Zeit zurückgeblieben, sie sind noch so einfältig, daß — übrigens, Sie entschuldigen aber alle Künstler Ihrer Bühne, selbst die Mittelmäßigsten nehmen auf ihren Gastrollenreisen den Titel „Societaire und erster Held des Theater francais," wäre es daher nicht zweckmäßig — einige Worte. — Mag seyn! aber ich wüste nicht, welche Worte — Wenn wir vielleicht, fährt Rosancour gleichgiltig fort, nach dem Satze: Societaire und erster tragischer Held des Theater francais, hinzufügten: Nachfolger Talmas, einziger Erbe seines Ruhmes und seiner Garderobe? Ho, ho, das riecht ein wenig nach Charlatanerie, und ich verachte die Charlatanerie. — Gewiß nicht mehr als ich selbst, aber das Publikum zwingt uns. Sehen Sie, es ist so wenig Kenner, daß es vielleicht, wenn wir es ihm nicht im Voraus ankündigen, bei Ihrem Auftreten gar nicht vermuthen dürfte, daß Sie der Nachfolger Talmas, der Erbe seines Ruhmes und seiner Garderobe sind. — So kündigen Sie meinethalben an, was Ihnen beliebt, ruft endlich Floridor ungeduldig. Mein Repertoir ist hoffentlich gänzlich bereit, und so eingerichtet, wie ich es verlangte? — Ohne Zweifel, aber wir werden dennoch einige Veränderungen vornehmen müssen. — Wie? ich würde nicht mit dem Hamlet debutiren können? Ich bin unpäßlich, aber großer Gott, Madame Saint Victor, welche die Königin spielen sollte, hat sich in letzter Nacht, ungeachtet ihres gerichtlich beglaubigten Contractes, auf und davon gemacht, es ist himmelschreiend! Madame Saint Victor! Ich glaube sie zu kennen. — Wohl möglich. Sie sagte uns, daß sie vor drei Jahren, als Sie in Mandragore waren, die Iocaste mit Ihnen gespielt. — Nein, Nein, es war, wenn ich mich recht entsinne, eine Madame Saint Ernst welche jene Rolle gab. Es ist dieselbe. In jener Zeit lebte sie mit einem Herrn Saint Ernst. Im letzten Jahre war sie Madame Bercour, und in diesem Jahre nennt sie sich Madame Saint Victor.

Nun beginnt ein Wortkampf der heftigsten Vorwürfe, der wüthendsten Exclamationen und der kältesten, gewandtesten Antworten und Entschuldigungen. Von dem ganzen Repertoir Floridors, seit Monaten mitgetheilt, und, wie man ihm geschrieben, kann in vollkommener Ordnung, kann kaum ein einziges Stück aufgeführt werden. Der große, berühmte Künstler wird nicht die Hälfte seines glänzenden Talentes leuchten lassen können, und überdies ist die Besetzung der Werke, welche Rosancour zur Aufführung bringen will, so erbärmlich, daß der Pariser ihm mit augenblicklicher Abreise droht. Rosancour aber bleibt kalt und unerschütterlich, wie ein Eisgebirg des Nordpols. Er verbindet die Energie des Achilles mit der Schlauheit des Ulysses. Sie werden nicht abreisen, sagt er im ironischen und entschlossenen Tone. Ihre Seele ist zu großmüthig, um einen solchen in der Hitze des Augenblicks gefaßten Entschluß auszuführen. Sie werden nicht den Ruin eines vom Mißgeschick verfolgten Directors, und einer Anzahl armer Künstler wollen Uiberdies würden Sie uns jedenfalls eine Entschädigung zahlen müssen. Unser Contract hat diese genau bestimmt — sie würde 3000 Franken betragen. Der unglückliche Floridor ergibt sich, durch den angeführt letzten Grund bewogen, in sein Schicksal. Man kommt endlich überein, daß er als erstes Debut in der Voltairschen „Semiramis" auftreten soll. Floridor macht Toilette und schlägt mit Rosancour den Weg zum Theater ein. Auf der Straße geht der Director bescheiden zur Linken des Künstlers, demüthig den Hut in der Hand, und mit der unterwürfigen Miene eines Höflings, der einen Prinzen von Geblüt in seinen Besitzungen umherführt. Nichts destoweniger scheint sein in edlem Stolze flammendes Auge den Vorübergehenden zu sagen: „Das ist er, der berühmte Pariser, das Phänomen, welches ich Euch versprochen."

Man hat das Theatergebäude erreicht und Rosancour befiehlt, zur Probe zu klingeln. Sogleich tritt der Thürsteher mit einer ungeheuren Hauzglocke auf die Straße, und läutet so stark und anhaltend, als brenne die Stadt an allen vier Ecken. Die Einwohner scheinen indeß an dies sonderbare Signal gewohnt. Die, welche es näher angeht, nämlich ein halbes Dutzend hagerer, bleicher, schlechtgekleideter Gesellen, die Reisemütze auf dem Kopfe, eine Pfeife oder Cigarre im Munde, schleichen allmälig, träge und vertrossen aus den nahegelegenen Rauch-, Caffee- und Billardstuben herbei. Es sind die dramatischen Künstler Rosancours. Bald darauf erscheinen die Damen, und zwar in Anzügen, deren Beschreibung man mir ersparen möge.

(Die Fortsetzung folgt.)

(Für Bühnendirectionen.) Der Unterzeichnete macht bekannt, daß sein, auf dem k. k. Hoftheater nächst der Burg bereits fünf Mal mit Beifall gegebenes, Lustspiel: „Die beiden Aerzte" auf rechtlichem Wege von den Bühnendirectionen nur durch ihn selbst bezogen werden kann. Alexander Baumann, in Wien, Laimgrube Nr. 21 an der Wien.

(Für Bühnendirectionen.) Der Unterzeichnete hat das, im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit ungetheiltem Beifalle aufgeführte, Stück: „Das Märchen vom Greifenstein," in vier Acten, von F. C. Weidmann, Musik vom Capellmeister Proch, zur Versendung übernommen, und kann daselbe auf rechtlichem Wege nur durch ihn bezogen werden.

Glöggl, Archivar des Musik-Vereins in Wien.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 21. October 1840. 253.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Finden und Verlieren.

(Fortsetzung.)

Kein Haushalt in London war so wohl eingerichtet und comfortable, als der des Mistriß und der Mr. Standard. Niemand gab bessere Diners, oder angenehmere Gesellschaften. In der Stadt sowol, als auf dem Lande, war ihr häusliches Arrangement vollkommen, — Geschmack und Eleganz führten bei ihren Unterhaltungen den Vorsitz. Als sie sich mit einander vermält hatten, konnte die fashionable Welt nicht genug das Glück des jungen Ehemannes preisen, der mit seiner Frau eine seltene Mitgift an Reichthum und Vorzügen empfing. Die Braut war eine Erbin von zehntausend Pfund jährlicher Einkünfte, jung, von guter Herkunft, sehr gebildet und schön. Es blieb kaum etwas zu wünschen. Sie war die älteste Cousine ihres Gatten, der nach ihres Vaters Willen seinen ursprünglichen Namen Marston mit seiner Frau Familiennamen Standard vertauschte. Die Verbindung war schon lange Jahre her ein Gegenstand der Wünsche und Verhandlungen der beiderseitigen Verwandten gewesen; doch hatte, wie es schien, auch freier Wille und Neigung die Vermälten einander entgegengeführt. Alle Glücksjäger und Avanturiers der Gesellschaft, waren zu jener Zeit auf das Höchste indignirt, daß ein Mann wie Marston, mit einem dürftigen Einkommen von vierhundert Pfund, einen so stolzen Flug konnte gewagt haben; und noch mehr, daß er seine Absicht wirklich erreicht hatte. Man fing nun an, sich durch üble Vorhersagungen zu regressiren; und wußte nichts Geringeres zu verkünden, als daß das Vermögen der Braut in den extravaganten Neigungen des Gemals bald seinen Ruin finden würde. Allein wie beschämt waren die soidisant Propheten, zu sehen, daß Mr. und Mistr. Standard sechs Jahre nach der Hochzeit noch immer regelmäßig ihre Rechnungen bezahlten; und, obwol in großem Styl und unbeschränkter Gastfreundlichkeit lebend, keine Extravaganzen begangen, und sich in keine Ausgaben eingelassen hatten, die ihre Mittel nicht völlig rechtfertigten. —

Nun gab es keine Zweifler mehr; ihre Ehe galt für eine vollkommen glückliche. Ueberdies waren drei Kinder — zwei Mädchen und ein Knabe — die Sprossen dieser Verbindung, und so blieb nichts mehr zu verlangen übrig, und kein Wunsch zu erfüllen.

Und dennoch! — Muß die Wahrheit gesagt werden? — Es ist eine sehr unangenehme Pflicht, die schimmernden Täuschungen des Lebens zu zerstören, und gleich jenem hinkenden und spitzfindigen Teufel des Le Sage, die häßlichen Geheimnisse der Familienverhältnisse, und noch mehr die Winkel und Falten des menschlichen Herzens bloszustellen. Mr. und Mistr. Standard waren nichts weniger als glücklich.

Als Mr. Standard — damals noch Lambert Marston — aus Frankreich zurückgekehrt war, hatte er sich nothwendiger Weise dem Verkehr mit seiner Familie und ihren Connexionen nicht länger entziehen können. Noch immer unter den Schmerzen leidend, die sein Stolz, und seine Liebe erfahren hatten, suchte er die Erinnerung an die Vergangenheit durch neue Verbindungen und Beschäftigungen zu bannen, denn er hatte keine Hoffnung mehr, jemals wieder mit Eugenie de Marigny zusammen zu kommen. Umstände hatten ihn für eine ziemlich lange Zeit dem Umgange mit seiner Cousine Miß Standard entfremdet, beinahe für die ganze Zeit, in welcher sie vom Mädchen zur Jungfrau aufgeblüht war. Er bemerkte es wohl, daß sein Onkel durch eine Mariage mit der reichen Cousine eine Verbesserung seines Vermögens beabsichtigte, und ihm war nur zu gut der mißliche Zustand seines eigenen beschränkten Einkommens bekannt. Marston war bereits bei sich selbst zur Ueberzeugung gekommen, daß es Thorheit sey, seine jugendliche Carriere in Träumen romantischer Gefühle zu verschwenden, und so hatten seine Freunde leichte Mühe, ihn zu überzeugen, daß er nichts Vernünftigeres thun könne, als sich der glänzenden Vortheile zu versichern, die ihm das Glück entgegenbrachte. Als er die schöne Isabella Standard bald nach seiner Rückkehr nach England erblickte: liebenswürdig, ihren Seeleneigenschaften nach interessant, und geneigt, seiner Bewerbung Gehör zu schenken, da vergaß Marston für einige Zeit die Traumbilder von Wonne und Zufriedenheit, welche die Hoffnung auf eine Verbindung mit einem armen, unbekannten, französischen Mädchen erweckt hatte.

Mistr. Standard war gebildet, wohlunterrichtet, und entschieden geschedt; allein sie war auch auf keinen Fall geneigt, ihre Fähigkeiten und Kenntnisse gering anzuschlagen. Man muß es gestehen, sie war stärker und höher an Geisteskraft als ihr Gatte, aber darum immer eifersüchtig, von ihm regelmäßigen und hinreichenden Tribut für solche Uiberlegenheit zu empfangen. — Das Urtheil strenger Kenner hatte sie unterrichtet, daß sie ein ausgezeichnet schönes Weib sey, und da sie sich ihrer persönlichen Vorzüge vollkommen bewußt war, so erfreute sie sich an Bewunderung, und verlangte diese im vollsten Maße von ihrem Gatten. Ferner war Mistr. Standard eine sehr reiche Erbin gewesen; selbst dies vergaß sie niemals, noch auch, daß sie Lambert aus verhältnißmäßiger Dunkelheit zum Wohlstande erhoben hatte. Obgleich sie liberal und gewandt in ihrem Benehmen war, so fühlte doch ihr Gatte bald, daß er in allen Sachen von Bedeutung und Entscheidung untergeordnet bleiben würde. Man urtheile, wie ein solches Bewußtseyn auf Lambert wirken mußte.

Dieser unglückliche Zustand der Dinge vollendete mannigfache Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten, die allmälig in Unzufriedenheit und Kälte übergingen, obwol sich diese vor dem forschenden Blicke der Welt verbargen. Bei Lambert kam noch hinzu, daß gleichzeitig in seinem Herzen, so wie ihm Isabella fremder wurde, wieder Gefühle von Reue und Zärtlichkeit erwachten, die alle einen einzigen Gegenstand — das noch immer geliebte Bild Eugeniens de Marigny — umrankten. Zu der Zeit, in welcher diese zweite Abtheilung unserer Geschichte beginnt, nämlich etwa sechs bis sieben Jahre nach der Vermälung, war die Heiligkeit des häuslichen Friedens bereits durch manchen offenen Streit verletzt und verbittert worden. Mr. Standard suchte diesen widrigen Berührungen durch zeitweise Entfernung von seiner Familie auszuweichen.

Es war während seines Aufenthaltes in Holland, den eine dieser unseligen Streitigkeiten veranlaßt hatte, als Standard einen Brief von seiner Gattin erhielt, der in einer besonders freundlichen und gütigen Sprache geschrieben war. Sie zeigte tiefe und wahrhafte Reue über das, was vorgefallen war, und forderte Lamberts Rückkehr zu seiner Familie, indem sie die Hoffnung, und die Zusage einer andauernd besseren Zukunft aussprach. Der Brief erwähnte ferner, daß die Gesundheit der Schreiberin bedeutend gelitten habe, und daß die Zeit gekommen sey, wo das Alter und die Erziehung ihrer Töchter besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit erforderten. Mistr. Standard setzte hinzu, daß es ihr um so erwünschter sey, von einer Lady gehört zu haben, welche wohl geeignet seyn möchte, ihr als Gesellschafterin zu dienen, und zugleich über das Wohl ihrer Kinder zu wachen; und sie schloß damit, daß sie ihrem Gatten das Compliment machte, ihn um seine Zustimmung zu dem Schritte, den sie bereits beschlossen hatte, zu bitten: die Lady in ihre Dienste nehmen zu dürfen.

Standard war durch den Empfang dieses Briefes in seinen Vorsätzen etwas erschüttert, obgleich er sich überredete, daß das Unwohlseyn seiner Gattin mit Absicht vergrößert sey, um ihn so sicherer zur Rückkehr zu bewegen. Allein er hatte seine Familie äußerst erzürnt und aufgereizt verlassen, und war daher nicht in der Stimmung, der jetzigen Bitte augenblicklich Folge zu geben. Seine Antwort lautete höflich und gütig-förmlich. Er schützte vor, daß ihn noch einige Geschäfte in Holland hielten, und stimmte in der Meinung überein, der Plan, eine Gesellschafterin aufzunehmen, welche der nothwendigen Erziehung der Mädchen verstehen könne, sey wohlüberlegt und zweckdienlich. — Bald jedoch erhielt Standard einen zweiten Brief, der ihn in kurzen und bündigen Ausdrücken unterrichtete, daß seine Frau sich wirklich sehr erkrankt fühle, und daß sie noch immer — obgleich ihre erwartete Gesellschafterin, Dem. Rozier, ein Frauenzimmer von ausgezeichnetem Cha-

rakter und Bildung bereits eingetroffen sey — sehnsüchtig der Rückkehr ihres Gatten entgegensehe.

Nun säumte Standard nicht länger. Es ergriff ihn ein unerklärliches Unruhgefühl, — eine traurige Vorahnung, die er nicht los werden konnte. Obgleich seine Frau unpäßlich war, so hatte doch der Brief nichts von einer wirklichen oder vorgespiegelten Gefahr enthalten, und auch seine Rückkehr schien mehr aus dem Grunde einer gewünschten vollkommenen Aussöhnung und Beruhigung verlangt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Fahnenweihe

des

Löblichen k. k. Erzherzog Rainer 11. Linien-Infanterie-Regiments zu Neuhaus,

den 24. August 1840.

Dem k. k. wirklichen Herrn Obersten und Commandanten obigen Regiments,

Karl Pfanzelter,

ehrfurchtsvoll gewidmet vom Verfasser.

Dem Krieger wird ein edles Ziel beschieden,
Er schirmt des stillen Bürgers Ruh' und Glück,
Erkämpft mit Blut des Vaterlandes Frieden,
Er drängt des Feindes stolze Macht zurück,
Und fällt' er auch im Schlachtgewühl verderben,
Er schwur es heilig: Siegen oder Sterben.

Er schwur bei seiner Fahne das zu halten,
Was ihm gebeut die hohe schwere Pflicht;
Nie wird die Hoffnung in Gefahr erkalten,
Wenn auch die Kraft des starken Mannes bricht.
Das heilige Panier wird seinen Muth beleben
Für's Vaterland dem Tod' sich freudig zugeben.

Denn was im Frieden dient zur schönsten Zierde
Und heilig einst der edlen Krieger Schar,
Entflammt im blut'gen Kriege die Begierde,
Kampflustig zu durchdringen die Gefahr;
Die Fahne weht; voran, Ihr muth'gen Krieger,
Bewahret Oesterreichs alten Ruhm als Sieger.

Doch nicht der Zeiten drohende Gebärde,
Hat ihr den schönen hohen Werth gebracht;
Damit ein heiliges Symbol sie werde,
Bedarf's der höchsten, ewig großen Macht,
Und daß des Kriegers Wirken stets gedeihe,
Entkehr' die Fahne nicht der heil'gen Weihe.

Den Segen hat die Kirche heut' gespendet,
Sie weiht dem Krieger sein Palladium,
Des Priesters Wort, zum Himmel fromm gesendet,
Erfleht den Waffen Siegesglück und Ruhm;
Und eint Gerechtigkeit sich mit Vertrauen,
So blüht ein dauernd' Glück in Oestreichs Gauen.

Der Mensch kann nicht der Zukunft Schleier lichten,
Er ahnet nur das Schicksal jener Zeit,
Den frommen Glauben wird sie nicht vernichten,
Erzeugt von Liebe und von Dankbarkeit:
Bellona wird auf Böhmens Flur nicht schreiten,
Und tritt sie ein, soll sie nur Sieg bereiten.

Die Krieger werden diesen Glauben wahren,
Denn Siegeslust belebt des Kampfes Glut,
Sie haben, schützend uns vor Kriegsgefahren,
Den Boden oft getränkt mit ihrem Blut;
Und stets erneuert sich ihr muthig Streben:
Denn selbst im Tode ist ein schönes Leben.

Oberlieut. A. Jonak

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Theater in Riga.) Diese Bühne macht sehr bedeutende Fortschritte. Director derselben ist unser Landsmann, Hr. Hoffmann. Ein vortrefflicher Sänger. Er und seine Gattin leben im besten Andenken sowol in Wien als in ganz Deutschland. — Dem. Schebest und der allenthalben hochbeliebte Professor Döbler werden noch in diesem Winter in Riga Vorstellungen geben. Im künftigen Frühjahre gastirt Dem. Bauer, königl. sächs. Hofschauspielerin. (Die Redaction hat einen tüchtigen Correspondenten in Riga gewonnen, und wird daher nächstens auch über dieses Theater fortwährend Bericht erstatten können.)

— (Mr. Eliason, Director des Drurylane-Theaters in London,) soll mit Hrn. Schumann in Mainz einen Vertrag über eine Reihe von deutschen Opern-Vorstellungen auf genannter Bühne abgeschlossen haben. Diese Vorstellungen sollen künftigen März beginnen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 19. October, zum Vortheile des hiesigen Invalidenhauses: »Der reiche Mann, oder: die Wassercur.« Lustspiel von Dr. Karl Toepfer. — Zweites Auftreten des Hrn. Fichtner.

Wie sich dieses Lustspiel zu den übrigen Stücken Toepfers verhält, habe ich bereits bei anderer Gelegenheit entwickelt. Es ist ein bedeutender Fortschritt des Dichters unverkennbar, wenn man seine früheren Phasen, mit dem dramatischen Entwicklungsmoment vergleicht, worin er sich jetzt fixirt zu haben scheint. Nicht nur die Reife des Talents, sondern vielmehr der geistige Kern ist es, der seine neuesten Productionen so hoch in die Gunst der Gegenwart gestellt hat; denn heut zu Tage, will man etwas mehr als die bloße Thatsache der Handlung auf der Bühne sehen. Und, wie gesagt, Toepfer hat das Verständniß gefunden. Ohne unser ästhetisches Gefühl mit Tendenz-Evolutionen einzuschüchtern und zu behelligen, weis er seine Stoffe an Innerlichkeit so reich zu machen, daß wir uns immer in geistigen Kreisen gefangen fühlen, welche unsere modernen Interessen nahe und scharf berühren. In solchem Betracht können wir auch das jüngste Original-Lustspiel »Canova,« das uns von den Journalen bereits angekündigt wird, mit mehr als gewöhnlicher Spannung erwarten.

Was nun die Darstellung des »reichen Mannes« betrifft, so gehört sie bekanntlich zu den ausgezeichnetsten Leistungen dieser Hofbühne. Selten irgendwo wird das Stück so besetzt und gegeben werden können. Was Hr. La Roche als Hr. von Glittern, und Hr. Marr als Freiherr von Wampe leisten, reichen an das Ausgezeichnetste hinan, dessen sich das Bühnengedächtniß bewußt ist. August von Glittern aber, von dem Dichter eben nicht vortheilhaft bedacht, wird in den Händen des Hrn. Fichtner zu einem der liebenswürdigsten und consequentesten Gestalten. Um so erklärlicher, daß der Künstler, der zum zweiten Mal nach seiner Krankheit die Bühne betrat, die freundlichsten Zeichen des Beifalls empfing. Mad. Fichtner, Dem. Denker, Hr. Wilhelmi und Hr. Lukas zeigten sich in ihrem Zusammenspiel mit glücklichem Erfolg bemüht, der Darstellung eine künstlerische Rundung zu geben. Da besonders der wohlthätige Zweck eine zahlreiche Versammlung vereinigt hatte, so konnte es nicht fehlen, daß der Abend zu einem der heitersten und belebtesten wurde.

T. F. Luman.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Das einactige Singspiel »der Kammerdiener,« nach dem Französischen des Scribe, mit Musik von Carafa, ist vor einigen Jahren öfters mit recht vielem Beifalle hier gegeben worden. Das amusante Sujet, die angenehme Musik, und die vortreffliche Besetzung trugen damals vereinigt zu diesem günstigen Erfolge bei. Vorgestern, den 19. October, brachte man dasselbe Singspiel wiederum zur Aufführung, doch scheint es mir nicht, als ob es jetzt abermals so belebt werden wollte, wie damals; die nicht gar freundliche Aufnahme wenigstens des ersten Abends läßt mich dieses vermuthen. Ich will keineswegs in Abrede stellen, daß sich die darin beschäftigten Sänger und Sängerinnen nach Maß ihrer Talente, alle nur mögliche Mühe damit gaben, jedoch, damit allein ist es noch nicht abgethan, sondern es werden, um dem Sujet ein dauerndes und stets sich steigerndes Interesse zu verleihen, Darsteller gefordert, welche eine große Gewandtheit und Feinheit im Spiele besitzen, und den komischen Situationen und manchen pikanten Wendungen des Dialogs hiedurch die gehörige Wirksamkeit geben müssen. Solche Befähigung ist nun freilich billigerweise da am allerwenigsten zu verlangen, wo seit den ersten theatralischen Debuts nur erst eine ganz kurze Zeit verflossen, oder überhaupt nur ein sehr schwaches Darstellungstalent vorhanden ist, wie es heut zu Tage ohnehin häufig bei den deutschen Opernisten vorzukommen pflegt. Uebrigens ist die ganze Sache doch zu unbedeutend, um noch mehr davon zu reden; es sey demnach nur noch kurz erwähnt, daß die vier recht hübschen Rollen der leider abermals verunglückten Operette von den Dem. Kern und Lang, und den Herren Weinkopf und Bielezizky gegeben wurden. Dem. Kern war eine angenehme Erscheinung, und sang ihren Part recht hübsch; im Spiele fehlte es ihr an Leichtigkeit und Lebhaftigkeit des Ausdrucks. Auch Dem. Lang erhielt im Gesange einigen Beifall, und benahm sich für ein, wie es hieß, allererstes Debut, auch ziemlich sicher. Hr. Weinkopf hätte die Rolle mit viel mehr Unterwürfigkeit gegen seine Herrschaft, mit mehr List und Feinheit, Hr. Bielezizky dagegen mit mehr Anstand und Noblesse in Ton, Sprache und Benehmen spielen sollen. Den musikalischen Theil seiner Aufgabe, löste Hr. Weinkopf befriedigend. Nach dem Vorspiele wurde das Divertissement »der Sclavenhändler,« gegeben.

A.

Theater in der Josephstadt.

Weidmanns »Märchen vom Greifenstein« wurde bereits eilf Mal und stets von günstigen Auspicien begleitet, dargestellt; ein seltener Fall in jetziger Zeit bei Dramen dieser Gattung. Ob es gleich der ganzen Anlage zufolge, sich gerade zu keinem Cassestücke gestalten konnte, und in zu fremdartigen Sphären sich bewegt, um das Haus zwanzig Mal mit Angehörigen aller Stände zu füllen, so lebt doch immer ein anziehungsreicher Reiz, ein poesiequellender Quell in Stoff und Sprache dieses dramatischen Märchens, und übt energisch seine erhebenden Kräfte auf die Gemüther. Noch immer weis Hr. Feichtinger durch köstliche Spielnuancen den Lachreiz zu erneuen, so eigenthümlich und echt komisch excellirte er noch in wenig Stücken der jüngsten Vergangenheit, auch Hr. Nolte und Dem. Planer behaupten ihr frühere Ausgezeichnetheit. Hrn. Buels Abwesenheit und Dem. Löfflers Unpäßlichkeit erzeugten eine kleine Rollenveränderung an den letztverflossenen Abenden, den Hugo von Werdenfels gab Hr. Graubner mit rühmlichem Eifer; die Josefe Brigitte von Mad. Thome ähnelte jedoch auf ein Haar in Gesten und Haltung einem Stubenmädchen des neunzehnten Jahrhunderts.

C. S.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Bankerotte.) Die jetzige Crisis wirkt tödtlich lähmend auf Frankreichs Handel und Industrie, die Bankerotte mehren sich erstaunlich, die Bedeutendsten warren der eines Lyoner Agenten mit drittehalb Millionen Franken, und der Brüder Brennier zu Grenoble, deren Gläubiger in Grenoble selbst, die Zahl von 3 bis 400 erreichen. Die Ergebnisse der Sparcasse deuten ebenfalls auf tiefe Armuth der untern Classen, die Einlagen belaufen sich wechentlich kaum auf 500,000 Franken, die Rückzahlungen auf zwei Millionen.

Hk.

— (Arsenik im Zinn.) Da bei Gelegenheit des Processes Laffarge so viel die Rede von Arsenik gewesen ist, so bemerken englische Blätter, daß nach den zuerst von deutschen Chemikern gemachten Untersuchungen beinahe alles Zinn, welches in den Handel kommt, das von der Insel Banka und das englische ausgenommen, Theile dieses Giftes enthalte. Wer sich von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen wolle, brauche nur nach der jetzt allgemein bekannten Methode von Marsh zu verfahren.

— (Prießnitzens Wasserheilmethode) wird jetzt »Aquatismus« genannt.

— (O'Connell.) Der große irische Agitator Dan, wie ihn seine Freunde und Feinde nennen, ist noch immer der alte kräftige und unverwüstliche. Er hat nun sechzig Jahre und mehr hinter sich, aber er tritt rüstig auf wie ein Jüngling, und ist noch eben so lebhaft und lustig. Seine Stimme, mit deren Tone er Millionen aufregt oder besänftigt, hat eine ungeheure Kraft, und daß er seit einiger Zeit etwas beleibt geworden, thut seiner Beweglichkeit keinen Abbruch.

— (In der französischen Stadt Brest machen vier Laptots, freie Neger aus der Colonie Senegal, großes Aufsehen,) die in ihren weißen Burnußen auf den Straßen umherlaufen. Zwei von ihnen sind Marabuts; sie wissen den arabischen Koran auswendig, natürlich ohne ein Wort davon zu verstehen. Sie sind gewissenhafte Muselmänner, trinken blos Wasser und essen keine verbotene Speise. Unterwegs wären sie beinahe Hungers gestorben, weil alle Vorräthe ausgegangen waren, bis auf seines Schweinefleisch, das sie um keinen Preis angerührt hätten. Die andern beiden sind weniger scrupulös und besaufen sich ohne Gewissensbisse. Alle sind leidenschaftliche Freunde des Tanzes. Sie fürchteten sich sehr nach Frankreich zu kommen, wo sie zu erfrieren glaubten. Jetzt finden sie sich sehr behaglich, und gehen auch in mehrrückige Häuser, in die sie anfangs vor Furcht nicht zu bringen waren. Insbesondere stolz sind sie darauf, daß sie von weißen Männern bedient werden, da sie als Schwarze zu Hause ewig bestimmt waren, die Weißen zu bedienen.

⁂ — (Der berühmte Bosco,) welcher sich durch seine, in allen Hauptstädten des Continents gegebenen Vorstellungen der natürlichen Zauberei einen europäischen Ruf verschaffte, befindet sich seit einem Jahre in Konstantinopel, wo er ein Theater zu seinen Zauberkünsten erbaute, das sich eines zahlreichen Zuspruchs erfreut. Die Neuheit des Schauspiels, die Anmuth, mit welcher es geboten, verbunden mit einer an das Übernatürliche grenzenden Schnelligkeit, in der Durchführung einzelner Experimente, setzten London, Paris, Wien und hundert andere Städte in Erstaunen; Konstantinopel verfiel in gelinden Wahnsinn. Die Muselmänner finden nicht weniger Geschmack an den Darstellungen des liebenswürdigen Magiers, als es die Fashionables des ganzen gebildeten Welttheils gethan. Selbst der Sultan fühlt sich von dem Außerordentlichen angezogen, und ließ ihn bereits mehrere Male vor sich und seinem Hofe, ja am 29. September vor seinem ganzen Harem, den Zauberstab schwingen, den Söhnen Mahomets ein neues Reich erschließen. Bosco spricht in seinen letzten Briefen den Vorsatz aus, sich bei seiner Abreise von Konstantinopel der Dampfschifffahrt zu bedienen, um von den Gestaden des Bosporus an die freundlichen Ufer der Donau zu fliegen, und seinen Freunden freudig zu gestehen, daß auch er, der Zauberer, einem mächtigeren Zauber unterworfen sey, dem Zauber des Wunsches, sie wiederzusehen. Hth.

— (Zwei feindliche Mächte), die weiten und engen Ermel der Damenkleider, die sich schon seit mehreren Jahren blutig befehden, haben Frieden geschlossen. Die neuesten Damenkleider-Ermel, die à la duchesse de Nemours getauft wurden, sind nämlich halb eng und halb weit, am vordern Theile eng, und erweitern sich nach oben zu. Somit wäre diese wichtige Frage der Gegenwart genügend beantwortet!

Militärisches.

⁂ — (Chinesisches Militärreglement.) Wir entlehnen dem »Canton-Register« nachstehendes Militär-Reglement, welches kürzlich auf Befehl des Kaisers unter dem chinesischen Militär publicirt wurde, und worin sich die eigenthümliche Denkungsart dieses angeblich barbarischen Volkes so ziemlich abspiegelt. 1.) Es liegt in der Pflicht jedes Soldaten, am Tage der Schlacht jedes Mal mit Muth und Ungestum vorwärts zu marschiren; wer immer, sey es aus Furcht vor der Gefahr, oder um sein Leben zu retten, von dem Schlachtfelde flieht, soll nach Kriegsrechten enthauptet, und sein Kopf als ein den Feigen zur Warnung dienendes Beispiel öffentlich ausgestellt werden. Wer einen Feind tödtet, begeht ein löbliches Werk, wofür er durch eine Beförderung belohnt werden soll. Stirbt er auf dem Felde, so sollen seine Kinder und Kindeskinder, der Obsorge und Mildthätigkeit des Staates anvertraut werden. Der Feige kann den Gesetzen der Regierung nicht entgehen. Rückt ein Soldat furchtlos vor, und tödtet er seinen Feind, so folgt daraus nicht, daß er sterben müsse; flieht er dagegen, so ist es unmöglich, daß er fortleben könne. Dieser Artikel ist leicht erklärbar, und es ist daher allen Offizieren eingeschärft, es allen Soldaten einzuprägen, damit sie wissen, was am Tage der Schlacht die Grundsätze eines schönen Benehmens sind; sie werden zweifelsohne tapfer seyn, denn sie haben eine tausendfache Wahrscheinlichkeit, ihre Feinde zu tödten, und sich auf eine verdienstvolle Art auszuzeichnen. 2.) Die Soldaten sollen in der Schlacht mit ihren Gewehren oder Bogen nicht aus zu großer Ferne schießen, sondern warten, bis sie sich in angemessener Entfernung befinden, auf daß die Schüsse treffen. Außer den Schußweiten schießen, ist eben so viel, als in die Wolken feuern. 3.) Die Soldaten müssen ihre ganze Sorgfalt anwenden, ihre Waffen in gutem Zustande, und ihre Munitionen trocken zu erhalten. 4.) Ist ein Offizier getödtet oder gefangen genommen, so müssen seine Soldaten die größte Anstrengung machen, um ihn zu befreien oder seiner wieder habhaft zu werden. Unterlassen sie dieses, und ist eine Niederlage die Folge davon, so sollen die Strafbaren enthauptet werden. 5.) Die Soldaten dürfen, um etwa der Plünderung sich zu überlassen, die Verfolgung des Feindes keineswegs aufgeben. 6.) Die Soldaten müssen, wo sie auch immer auf der Wache sind, die größte Wachsamkeit und das größte Stillschweigen beobachten. Erlangen sie irgend eine wichtige Entdeckung, so sollen sie unter ihnen einen verständigen und fähigen Mann wählen, durch welchen sie diese Entdeckung heimlich und schnell den Chefs können mittheilen lassen. 7.) Jede unter den friedlichen Einwohnern erregte unnöthige Störung, jeder Schaden, welcher auf Getreidefeldern verursacht wird, jeder Diebstahl, jede Brandschatzung u. s. w. sollen streng bestraft werden. 8.) Jeder Soldat, welcher seinen Feind tapfer erlegen wird, soll eine Belohnung erhalten; wer aber entweder einer Lüge in Betreff seiner eigenen oder fremder Verdienste überwiesen werden sollte, wird enthauptet werden. 9.) Die der Armee gehörigen Pferde und Kameele sollen mit Liebe und Zärtlichkeit behandelt werden, und es sollen ihnen gutes Wasser und Futter gereicht werden. Haben sie sich verirrt, so soll man sie bei anbrechender Nacht sorgfältig suchen, und sie eines nach dem andern zu den Brunnen führen, damit das Wasser durch ihr Herumstampfen, wenn ihrer zu Viele gleichzeitig hingetrieben würden, nicht getrübt werde. Die Außerachtlassung dieses Befehls soll strenge geahndet werden. 10.) Lagern die Truppen, so sollen die Patrouillen, besonders des Nachts, wachsam seyn. Keinem Soldaten ist es erlaubt, ohne Ursache auf- und abzugehen. Die größten Vorsichtsmaßregeln müssen in den Zelten gegen das Feuer getroffen werden; bei dem geringsten Nothzeichen soll Niemand mit Übereilung oder Leichtsinn zu Werke gehen. Die geheimen Befehle mögen pünctlich ausgeführt, und nicht von Mund zu Munde gehen. Allen Officieren wird zur Pflicht gemacht, diese 10 Artikel den Soldaten zu erklären, und sie denselben einzuprägen."

Wiener Tagsblatt.

Am 21. October.

Am 21. October 1273 wurde Rudolf von Habsburg in Aachen zum deutschen Kaiser gekrönt.

Am 21. October 1482 wurde Margaretha, eine Tochter Kaiser Maximilians I., Regentin der Niederlande, geboren.

Am 21. October 1752 fand die erste Ziehung der durch die Kaiserin Maria Theresia neuringeführten Zahlenlotterie in Wien Statt. Die hierbei gezogenen Nummern waren 26, 81, 53, 11, 71. Ein Schustermeister mit Namen Ulrich Huber gewann die erste Terne mit 600 Dukaten.

Französische Theaterskizzen von Joseph Mendelssohn.

1. Der Director einer wandernden Schauspielergesellschaft.

(Fortsetzung.)

Diese geniale Truppe beginnt nun, die Rollen unter Hand, mit einer Miene der höchsten Gleichgiltigkeit und Langeweile, die schönen Verse Voltaires herauszustoßen, zu verstümmeln, zu zerreißen, wie die Hyäne ihren Leichenraub zerfleischt. Derselbe Schauspieler spielt oft zwei und mehrere Rollen. Der Souffleur verläßt seine Höhle, in welche seine Frau hinabsteigt, um die langfaltige Tunika des ehrwürdigen Arons umzuwerfen. Rosancour selbst war genöthigt, die Rolle des Mithrane zu übernehmen. Ungeachtet aller dieser Aushilfsmittel blieb es unmöglich, den Schatten des Ninus zu besetzen. Floridor geräth von Neuem in Noth. Rosancour weiß ihn abermals zu benützen. „Sorgen wir nicht," sagt er, „wir werden einen Schatten haben." „Aber, um des Himmelswillen, wie?" „Dieser Schatten," erwidert Rosancour mit sokratischer Ruhe, hat nur einige Verse zu recitiren. Ich werde einen Statißen in einen angemessenen Anzug stecken lassen, mich hinter ihm in der Coulisse halten, und seine Rolle lesen. Unserm Manne wird dann nichts mehr zu thun übrig bleiben, als von Zeit zu Zeit den Mund zu öffnen, zu schreien und einige Gesten zu machen. Beruhigen Sie sich, ich rette ihn, bevor er auftritt, gehörig zu, und das Publikum soll nicht das Mindeste bemerken. „Welch ein erbärmlicher Betrug, welche niedere Täuschung!" schreit Floridor in derselben akademisch-ernigen Stellung, die er so oft in der Rolle des Achill angenommen. „O, hätte ich doch vermuthen können, daß ich meinen wohlerworbenen Ruf in diesem verwünschten Nest mit dergleichen Jongleurkunststückchen auf das Spiel setzen muß."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der literarischen Welt.

⁂ — „Commentar zu Johann Ladislav Pyrkers Werken," in Form einer Blumenlese aus denselben, von Franz Ernst Söller. Augsburg 1840. Verlag der Karl Kollmannschen Buchhandlung. Die classischen Werke Sr. Excellenz des Patriarchen Erzbischofes von Erlau Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, haben bereits im Gebiete der Kritik eine auszeichnende Würdigung erhalten, und es herrscht unter den Freunden der schönen Literatur nur eine Stimme, daß seit Homeros kein epischer Dichter aufgetreten sey, welcher dem Sänger des Rudolf von Habsburg an die Seite gesetzt werden könnte. Obwol sich nun jeder Gebildete beim Lesen dieser herrlichen Schöpfungen die Überzeugung verschaffen muß, daß dieselben zur Bewunderung und Begeisterung hinreißen, und wie die Iliade ꝛc., mit dem Kranze der Unsterblichkeit umschlungen sind, so wird doch ein Commentar, ein Wegweiser in diesem blumengeschmückten Garten der Dichtkunst, zur besseren Auffassung der inwohnenden Schönheiten eine willkommene Erscheinung seyn. Hier folgen als Anhaltspuncte die excerpirten Umrisse dieses Hilfsbuches. Der Verfasser dieses Commentars, Hr. Franz Ernst Söller, lernte während seines längeren Aufenthaltes in Paris, im Jahre 1824, den kaiserlich-russischen Staatsrath Hrn. Freiherrn von Merian-Falkach kennen, welcher sich durch seine historischen und philologischen Leistungen in der literarischen Welt einen bedeutenden Rang erworben hatte. Er wurde durch diesen scharfsinnigen, um Sprachforschung, Geschichte und schöne Literatur hochverdienten Gelehrten, auf das in demselben Jahre bei Anton Strauß in Wien erschienene Heldengedicht: „Rudolf von Habsburg," aufmerksam gemacht, mit der Bemerkung, daß der Verfasser mit dem Sänger der Iliade als epischer Dichter auf eine gleiche Rangstufe zu stellen sey. Seit dieser Zeit waren Pyrkers Dichtungen seine Lieblingslectüre, sein Hauptstudium geworden, und je länger er sich mit Lesung derselben beschäftigte, desto mehr überzeugte er sich von der Richtigkeit des ausgesprochenen Urtheils und dem Grunde des einstimmigen Beifalls, der ihnen von den bewährtesten Kennern und dem größten Theile des deutschen Publikums zu Theil geworden ist. Er machte sich während des Lesens Auszüge der gelungensten Stellen, welche er mit kritischen Anmerkungen zu beleuchten, und dann durch eine getränzte Erzählung der Handlung zu einem Ganzen zu verknüpfen suchte. Diese Blumenlese wurde nun durch den Druck in die Hände der Dichterfreunde befördert, damit sie in den Stand gesetzt seyen, tiefer in den Geist dieser epischen Werke einzudringen, und ihre eigenthümlichen Vorzüge mit größerem Nutzen zu würdigen. Da eine neue Ausgabe der sämmtlichen Werke Pyrkers in einem Bande von der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart 1839 angekündiget war, so wurde die Erscheinung dieses Commentars bis zum laufenden Jahre verzögert, weil der Verfasser die etwaigen Veränderungen in den einzelnen Dichtungen auf sein Werk berichtigend übertragen wollte. Hr. Söller hat durch diese Erläuterungsschrift, welche 400 Druckseiten in Großoctav umfaßt, den sprechenden Beweis geliefert, daß er mit ästhetisch-wissenschaftlichem Geiste die Schöpfungen des deutschen Homers durchdrungen habe. Dieser Commentar ist also der schönste Beitrag zur Anerkennung der unsterblichen Verdienste des vaterländischen epischen Dichters, und muß allen denjenigen als Cicerone empfohlen werden, welche aus den großartigen Werken eine ähnliche Begeisterung schöpfen wollen. Zuerst wird immer die Hauptidee jeder einzelnen Dichtung aufgefaßt und beleuchtet, und der Inhalt Schritt für Schritt analysirend auseinandergerollt, dann werden die schönsten Stellen wie Blumen botanisirend ausgehoben, um ihren geistigen Inhalt, so wie das Colorit der Sprache und die technische Form des Versbaues einer Prüfung zu unterziehen. Der hohe Sänger hat zwei große Heldengedichte romantischer Tendenz: „Tunisias" und „Rudolf von Habsburg" geschrieben, dann noch einen Cyclus von neun biblischen Epopäen unter der Bezeichnung: „Perlen der heiligen Vorzeit." Das epische Gedicht ist ohne Zweifel bei allen Nationen das höchste Werk poetischer Erzeugnisse, und bei den Griechen errang sich Homer, bei den Römern Virgil, bei den Briten Milton und Ossian, bei den Italienern Dante, Ariost und Tasso, den ersten Preis. Pyrker darf als Epiker in Deutschland auf den ersten Kranz der Auszeichnung Anspruch machen. Klopstocks „Messias" galt seit dem Beginne der neueren deutschen Literatur für ein Epos, bis Novalis folgenden Urtheilsspruch ergehen ließ: „Klopstocks Werke scheinen größtentheils freie Übersetzungen und Bearbeitungen eines unbekannten Dichters, durch einen sehr talentvollen aber unpoetischen Philologen zu Stande." Der Inhalt des Gedichtes: „Tunisias," ist

der heldenmüthige Zug Karl V. nach Afrika, um der drohenden Seeräuberei Hairaddin Barbaroſſas Einhalt zu thun, und die in Tunis gefangen gehaltenen Christensclaven zu befreien. Zuerst werden die Quellen angegeben, aus welchen der Dichter schöpfte, dann wird die Hauptidee von dem Gegenstand der „Tuniſias" erörtert, und zur leichtern Uibersichtes Ganzen die Inhaltsanzeige der zwölf Gesänge angereiht. Hierauf folgt S. 16 — 156 die kritische Analyse jedes einzelnen Gesanges, mit Hinweisung auf die vorkommenden Schönheiten. Wer die „Tuniſias" gelesen hat, konnte sich schon von der hohen Schönheit der Sprache, und der unübertrefflichen Handhabung der Sechsmesser überzeugen. Prof. Wagner in Würzburg sagt in seinen Vorlesungen über die Weltgeschichte: „Die deutsche Sprache hat in der „Tuniſias" ihrer Vollendung höchste Stufe erklommen." In der „Wiener Zeitschrift für Kunst und Literatur," Jahrg. 1825 Nr. 84, heißt es: „Die Kraft, womit Pyrker die Sprache und den Vers behandelt, ist auszeichnet. Jene, gebildet, befeilt, ungezwungen, verhält sich im Ganzen zu den Gedanken, wie das zarte Gewand zu dem schönen Körper, dessen Umrisse es glücklich durchschimmern läßt." Auf jeder Seite, welche aufgeschlagen wird vom Leser, ist die Wahrheit des Gesagten einleuchtend. Vorzügliche lyrische Stellen sind im ersten Gesange zu finden in der Stunde der Weide, im sechsten ertönen Harfenklänge des Heimwehs, dramatische weiset besonders jener Gesang auf, der rührte hat einen Monolog des Hairaddins, der an die großartigen Schöpfungen Shakespeare erinnert. Söller vergleicht diese Blumenlese aus der „Tuniſias" mit einer Gemälde-Ausstellung im Atelier. Wie da die Werke der Künstler dem Zuschauer einzeln auf der Staffelei vor die Augen gebracht, mehr Eindruck auf ihn machen, als wenn sie in hundertes vor ihm die Wände füllen, so dürfte auch hier der Commentar all diesen Reichthum von poetischen Schönheiten den Lesern zum Danke hervorgehoben haben. Die Forderung an ein Epos, daß die darin enthaltene Handlung in möglichst kurzer Zeit vor sich gehe, entspricht die „Tuniſias" vollkommen, denn sie beendet sich bis zum Schlusse nur acht Tage, während von der „Ilias" gerühmt wird, daß der Verlauf ihrer Handlung beiläufig vierzehn Tage erfordert. Das zweite große Epos in zwölf Gesängen, ist „Rudolf von Habsburg," worin der Held der Marchfelder Schlacht, und nach ihr die Gründung des österreichischen Kaiserthrones zum Gegenstande gewählt wurde. Pyrker behandelt den Stoff mit aller patriotischen Liebe, welche ihn für sein Vaterland erfüllt. Zu einem deutschen Epos konnte es keine geeignetere Handlung geben. Von dem Schauplatze des Kampfes, dem Marchfeld, ziehen sich die Straßen nach allen Seiten des Landes, in welchem der Dichter recht eigentlich zu Hause war. Von den Lilienfelder-Alpen erblicken wir ganz Unter- und Oberösterreich mit den angränzenden Ungarn und Mähren; das Schlachtfeld, und die Hauptstadt zeigt der Dichter mit allen Details, die ihm durch eigenes Anschauen bekannt seyn mußten. Im Jahre 1792 trat der Dichter, im zwanzigsten Lebensjahre, in das Cistercienser Kloster Lilienfeld, in Unterösterreich. Gebaut nun dieses Gebirgsthal, worinner 28 Jahre lebte, mit besonderer Vorliebe zum Schauplatz seiner Dichtung gewählt. Gewiß ein schweres Unternehmen, nach der „Tuniſias" noch ein zweites Epos, von so großem Umfange, zu schreiben, welches demselben am Werthe ebenbürtig seyn soll. Der Literat B. Merian sagt in der Wiener-Zeitschrift: „Ich setze Pyrkern weit über Virgilius, das heißt, ich glaube, daß Pyrker dem Homer viel näher stehe, als Virgil. Ja, er hat's vollbracht, und Alles übertroffen, was nach Homeros gekommen." Die Handlung der „Tuniſias" spielt unter einem sittlichen Himmel von Spanien bis nach Afrika hin, dessen Glanz auf sie selbst, auf Sprache, Bilder, Gleichnisse und Beschreibungen sich ergießt; im „Rudolf von Habsburg" stehen wir unter einem ernsteren Horizont, unter welchem sich eine einfache, ruhige Würde verbreitet, und doch weht in diesem Werke, trotz des tiefsten Tragischen, mehr Humor und Heiterkeit, als in jenem. Dadurch beurkundete unser Dichter sein großes Genie, daß er zwei so große Werke schrieb, die wol in der Form nach ähnlich, im Totalausdruck aber ganz von einander verschieden sind. In dem Werke von Söller: „Ueber das Heldengedicht Rudolf von Habsburg ꝛc.," Bamberg 1827, bei J. C. Dresch, S. 20, heißt es: „So wie alles, was in dieser Rudolfias leibt und lebt, in Bezug auf Deutschland, so echt deutsch ist, so ist es auch die Sprache, die es schildert." Weniger bilderreich als die „Tuniſias" ist dieses Gedicht in seiner Vollendung, wie aus einem Guß, gerathen. Ein Gesang reihet sich an den andern voll Schönheit, so, daß es schwer wäre, sich für einen mehr, wie für den andern zu entscheiden. Die eigenthümlichen Schönheiten dieses Epos werden also in dieser Blumenlese, S. 172 — 293, mit beigefügten Ansichten des Erklärers, vorgelegt, und vorher, zur leichteren Orientirung des Lesers, die vom Dichter entworfene kurze Schilderung der Marchfelder Schlacht gegeben, dann die Inhaltsanzeige der zwölf Gesänge, und die Quellen, woraus der Stoff geschöpft wurde. Bekanntlich hat auch Heinrich von Collin, der Verfasser des „Regulus," ꝛc. ein Epos: „Rudolfias" betitelt, zu schreiben im Sinne gehabt, und auch einige Probestücke davon geliefert, allein er hat das beabsichtigte Werk unvollendet gelassen, und zwar nach seinem eigenen Geständnisse, aus Ueberzeugung von der Unzulänglichkeit seiner Kräfte. Aus einem ähnlichen Grunde haben auch „Cyrus," von Wieland, und „Gottes," von Zacharia, ihre Vollendung nicht erreicht. Aber wie hoch steht die „Rudolfiade" Pyrkers über jene Collins, in Hinsicht der Wahrheit der Auffassung, der poetischen Malerei der herrlichen Sprache, und des unvergleichlichen Versbaues. Hievon kann sich jeder durch eine Zusammenstellung dieser Werke überzeugen. Ein jeder der zwölf Gesänge zeichnet sich nebst vielen höchst gelungenen Schilderungen durch einige interessante Hauptpartien aus. Der fünfte und zwölfte ist aber von ganz vorzüglicher Schönheit. Homer läßt im letzten Gesange vom Achilles durch den Priamus die Leiche seines Sohnes, Hektor, erflehen, und sie feierlich bestatten. Dieser Schluß dient dazu, das durch so viele grauenvolle Schlachtscenen bewegte Gemüth der Leser auf eine sanfte Art zu beruhigen. Dasselbe gilt auch von dem letzten Gesange der „Rudolfias." Auch hier wird um die Leiche des Hauptgegners gebeten, und selbe auf eine ehrenvolle Art entlassen, für den erhaltenen Sieg eine rührende Dankfeierlichkeit gehalten, und endlich Albrecht mit Oesterreich belehnt, welche Handlung, nach ihren segenreichen Folgen, auf Jahrhunderte hin aufgefaßt, in jedem Gemüth einen wohlthätigen Eindruck zurück lassen muß. Der Verfasser des „Commentars" zählt die vereinten neun Gedichte biblischen Inhalts, unter dem Titel: „Perlen der heiligen Vorzeit," ihrer Eigenthümlichkeit wegen, sowol zu der epischen als lyrischen Gattung. Der einfache, ländliche Ton, der in „Abraham," „Elisäus," „Eleazar," und „der Mutter der sieben Söhne" vorherrscht, wird von dem epischernsten im „Moses," „Helias," „Mathathias," und „Judas Makkabäus" überwogen. Zu bewundern ist das Genie des Dichters, der auf einem ganz eigenen Felde das Irrliche und Epische mit einer so großen Meisterschaft zu verschmelzen wußte. Aehnliche Dichtungen, wie diese „Perlen," hat die poetische Literatur keiner andern Nation aufzuweisen. Als im Jahre 1833 und 1834, bei J. G. Cotta, eine neue Auflage der sämmtlichen Werke des gefeierten Dichters erschien, äußerte sich ein Beurtheiler im Blatt: „für Literatur in den bairischen Annalen," Nr. 66, Jahrg. 1833, auf folgende Weise: „Denkt man sich die „Tuniſias" und die „Rudolfias" wie zwei kolossale Bauendenkmale, so baut sich das letztere Werk: „die Perlen," als heiliger Dom mitten hinein, in dessen einzelnen Capellen ein Cyklus religiöser Bilder dem Beschauer zur Belehrung und Erbauung vorgehalten wird." In jenen beiden Heldengedichten, die jedes für sich ein großes Gemälde bilden, entwickelt sich die Handlung von Innen heraus; in diesen cyklischen Bildern liegt aber die Einheit, welche sie zusammenhält, im Stoffe, oder vielmehr in der großen, religiösen Idee, welche über den einzelnen Gedichten, wie der Geist Gottes, über den Gewässern schwebt. So ergibt sich eine Reihenfolge von Aufschriften, welche zugleich den Geist der Gesänge andeuten, und ihren innersten Zusammenhang erklären. Fast alle literarischen Blätter Deutschlands erhoben die „Perlen der heiligen Vorzeit" zu einem wahren Volks- und Erbauungsbuche, und darunter dürfen vorzüglich genannt werden: der Würzburger Kirchenvorsteherfreund, Märzheft, Jahrg. 1828; die Blätter für lit. Unterhaltung, Nr. 142, Jahrg. 1827, und die Wiener Jahrbücher, worin Mathäus Collin dieses Meisterwerk mit aller Kraft der Rede zu beleuchten suchte. Mit „Abraham," dem Stammvater des israelitischen Volkes, beginnt der Sänger den Kranz seiner religiösen Gedichte. In der ganzen Composition, „Verheißung" überschrieben, herrscht eine Ruhe, eine Vollendung und Würde, welche einen verklärenden Strahl auf die übrigen wirft. „Moses," in drei Gesängen, ist das grandioseste Gedicht der Sammlung, und im Verlauf der Erörterungen wird in das hellste Licht gestellt, mit welcher Weihe der Dichter seine Aufgabe zu lösen wußte. Der Gegenstand des Gedichtes „Samuel" ist von einer tiefserschütternden Wirkung, und gestaltet sich in die Reihe von Gemälden wie ein Nachtstück, das durch seine schauerlichen Formen einen bleibenden Eindruck im Gemüthe der Zuschauer zurücklässt. „Helias der Thesbit," in drei Gesängen, athmet eine frische und kräftige Kraft, die das Gemüth des Lesers mit Flammengewalt ergreift, und seine immer mehr gesteigerte Aufmerksamkeit bis zum Ende festhält. In der ersten Auflage der „Perlen," die im Jahre 1821 in Ofen zum Besten des wohlthätigen adeligen Frauenvereins veranstaltet wurde, bekundet dieses Gedicht den ersten Platz. Von dem Gedichte „Elisa" wird in den Jahrbüchern der Literatur, S. 233, Jahrg. 1822, gesagt: „Vorzüglich reich an jener stillen Schönheit, welche immer aus der klaren, einfachen Entwicklung des menschlichen Lebens hervorgeht, ist das Gedicht „Elisa" in zwei Gesängen, „Tod" und „Unsterblichkeit" überschrieben." Die idyllische Seite zeigt sich hier in ihrer ganzen Lieblichkeit. „Die Makkabäer" sind mehr der epischen Form zugewendet, und der Inhalt ist der große Kampf für Religion, Leben und Freiheit, begonnen von Mathathias dem Vater, und mit Tapferkeit fortgeführt von seinen Söhnen. „Eleazer" als zweiter Gesang, ist das kürzeste in der Reihe dieser heiligen Gedichte, aber höchst ergreifend durch seinen einfachen und rührenden Inhalt. „Die Mutter mit den sieben Söhnen" als dritter Gesang, ist gewöhnlich das Lieblingsstück der ganzen Sammlung dieser biblisch-epischen Gedichte. Nur mit leisen Andeutungen sind hier die Martercenen berührt, und der Leser vernimmt gleichsam nur den letzten Zuruf der Dulder im Augenblicke ihrer Vollendung. Auch hat der Dichter durch eine auszeichnete Charakteristik der sieben Leidensbrüder und ihrer erhaben gesinnten Mutter, der so ermüdenden Monotonie in der Darstellung vorzubeugen gewußt. Dieses einzige Gedicht hätte hingereicht, Pyrkers Namen auf die spätesten Nachwelt zu bringen. Zacharias Werner hat den nämlichen Gegenstand zum Stoffe eines Dramas gewählt, aber den historischen Verlauf dieser Begebenheit durch Uibertreibung in der poetischen Darstellung nur grausenerregend gemacht. Der vierte Gesang enthält den Sieg des „Judas Makkabäus" über die Macht der Syrer, und in Folge desselben die Weihe des Tempels zu Jerusalem. Dieser Sieg des Glaubens bildet einen herrlichen Schlußstein des Werkes. In der Einleitung wird gesagt, das Epos muß sich durch Einfachheit in der Anlage und Ausführung, durch Objectivität, durch einen möglichst kurzen Zeitraum, in welchem die Handlung vorgeht, auszeichnen; dann durch einen richtig aufgefaßten Typus der handelnden Personen und Völker, durch interessante Charaktere, durch abwechselnd in einander greifende Scenen und Episoden, wobei häufig die dramatische Form zu Hilfe genommen wird, durch echten poetischen Schmuck in den Bildern und Gleichnissen, und durch die höchste Vollkommenheit der Sprache und des Versbaues. Der Commentar, dieser Widerschein der Dichtungen Pyrkers aus dem Geistesspiegel eines ästhetisch gebildeten Beurtheilers, bringt uns durch eine reiche Blumenlese die überzeugendsten Belege, daß der deutsche Homer diesen Anforderungen in seinen epischen Erzeugnissen mit der vollendetsten Meisterschaft Genüge geleistet hat. Aus den „Perlen der heiligen Vorzeit" wurden zwei Gedichte, nämlich „Samuel" und „Helias der Thesbit," in das Italienische übertragen, und zwar von Dr. Vincenz de Castro, Adjunct der philosophischen Lehranstalt an der k. k. Universität zu Padua. Das Werk ist im Jahre 1839 zu Padua in einer sehr geschmackvollen typographischen Ausstattung an's Licht getreten. Eben so hat Karl Winarický aus diesem Perlendiadem „Abraham" und „Moses" für die böhmische Uibersetzung gewählt, und diese beiden Gedichte, der Würde des Inhalts entsprechend ausgestattet, im gegenwärtigen Jahre in Prag herausgegeben. Die Werke des geistlichen Sängers erscheinen nicht nur als eine Zierde der deutschen Dichtkunst, sondern erglänzen als Diamanten in der Schatzkammer der gesammten Literatur. Die wiederholten Editionen beurkunden ebenfalls den Enthusiasmus, mit welchem diese Schöpfungen von Freunden der höheren Poesie aufgenommen wurden. G.

Aus der Theaterwelt.

,— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 21. October: „die gefährliche Tante." Mad. Fichtner die Adele Reisen; den 22. „Werner;" den 23. „Königin von sechzehn Jahren," und „die erste Liebschaft," Mad. Wittmann die Königin und Gemeline; den 24. „Elise Valberg," Mad. Wittmann die Elise; den 25. „Faust;" den 26. „Hagestolzen" und „Ewig." Mad. Wittmann die Margarethe und Mathilde; den 27. „der Fabrikant," und „der Ganz in's Irrenhaus;" den 28. „Marianne;" den 29. zum ersten Male: „der gute Rath," und „Malers Meisterstück;" den 30. „Molly," und „der gute Rath;" den 31. „Wallenstein;" den 1. November: „Werner;" den 2. „der Müller und sein Kind;" den 3. „die beiden Aerzte," und „der Bevollmächtigte;" den 4. „Sappho." Verbreitet wird die Aufführung von „Inés de Castro."

,— (Die Mereliische Sänger- und Schauspieler-Gesellschaft) ging endlich in der Nacht vom 16. — 17. d. M., 42 Individuen zählend, unter Begleitung, des Geschäftsführers Hrn. Baron v. Klesheim, nach ihrem Bestimmungsorte, Kaschau, ab, wo sie schon mit 1. October erwartet wurde. Folglich war die von einigen Journalen gebrachte Nachricht von der an diesem Datum bereits erfolgten Eröffnung des fertigen neuhergestellten Theaters jedenfalls eine ... anticipirte, indem dieselbe, wie die Voraussicht war, schwerlich vor dem 1. November stattfinden wird. —ß—

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 22. October 1840. 254.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Pupillen der Garde.

(Aus dem Steele.)

An einem Sonntage im Monat August 1811, vor zehn Uhr Morgens, hatte sich eine ungeheuere Menschenmasse bei den Zugängen zu den Gittern des Carousel-Platzes eingefunden. Napoleon wollte um Mittag eine der prachtvollen Musterungen abhalten, welche die etwas maulaffenartige Bewunderung der Pariser fortwährend erregten. An diesem Tage war ihre Neugierde um so mehr gestachelt, als der Kaiser ein neugebildetes Corps mustern wollte, nämlich die Pupillen der Garde, welche noch Niemand in Paris gesehen hatte, und die erst am Tage zuvor eigens zu dem Zwecke aus der Militairschule von Versailles eingetroffen waren.

Das Glück, welches bis dahin nicht aufgehört hatte, Napoleon zu begünstigen, hatte sechs Monate vorher allen seinen Wünschen die Krone aufgesetzt, dadurch, daß es ihm einen Thronerben schenkte. — Er beschloß, ihn mit einer seinem Alter entsprechenden Garde zu umgeben. — Eine große Anzahl von Soldaten hatte Kinder oder Neffen, die noch zu jung waren um in die gewöhnlichen Regimenter einzutreten; keiner von ihnen war reich genug, um die Kosten der Erziehung in einer Militairschule an sie zu wenden, und endlich waren unter den Kindern selbst viele Waisen; denn der Ruhm hat immer seine schlimme Seite, und mancher Sieg, der die Nation verherrlicht, versetzt viele Familien in Trauer. Damit also der Krieg in gewisser Weise Ersatz für das Unglück gäbe, welches er diesen Kindern zugefügt hatte, faßte Napoleon die Idee auf, ihnen zu erstatten, was er ihnen geraubt hatte. In den Reihen des Heeres sind ihre Väter gefallen, sagte er, das ganze Heer soll ihr Vater seyn.

Demzufolge war am 30. März 1811 ein Decret erschienen, das die Bildung eines Regimentes von zwei Bataillons zu sechs Compagnien verfügte, welches Regiment den Namen »Pupilles de la garde" führen sollte. Dieses Corps sollte auf demselben Fuße gehalten werden, wie die junge Garde in Friedenszeit, nur daß der Sold geringer war. Unter andern zur Aufnahme unter die Pupillen erforderlichen Eigenschaften, mußte man Sohn oder mindestens Neffe eines auf dem Schlachtfelde gebliebenen Kriegers seyn, correct lesen und schreiben können, weniger als fünf Fuß groß seyn, und beweisen, daß man geimpft sey. Ein vollendetes zehnjähriges Alter mindestens war zur Aufnahme nöthig, und nach erreichtem sechszehnten Jahre konnte die Aufnahme nicht mehr statt haben. Die Uniform bestand aus einem grünen Rocke mit gelbem Besatze, Tschacko und Gamaschen unter einem weiten Beinkleide von derselben Farbe wie der Reck. Nur die Unterofficiere hatten das Recht, den Säbel zu tragen; die Waffe der Officiere war der Degen. Die Unterofficiere, wie die Corporäle, Fouriere, Sergeanten und Sergeant-Majors wurden aus dem Corps genommen nach freier Concurrenz und nach dem Rechte der Anciennetät. Die Officiere von den Unter-Lieutenants aufwärts bis zum Obersten wurden vom Kaiser auf Vorschlag des Kriegsministers ernannt. Besondere Reglements sollten für das Corps eingeführt werden, wenn es jemals in's Feld rückte. Am Schlusse des Decretes wurde verfügt: es gibt keine Grenadiere im Regiment. Diese Clausel sah einem Epigramme sehr ähnlich, und man hätte mit gleicher Sicherheit des Gehorsams hinzufügen können: Die Schnurbärte brauchen nicht ordonanzmäßig zu seyn.

In Versailles wurde dieses Regiment en miniature organisirt. Der tapfere Oberst Bardin erhielt das Commando; als Major wurde ihm der Bataillonschef Dibbets beigegeben. Die Mehrzahl der Officiere wählte man aus den Zöglingen der Militärschulen von St. Cyr und Fontainebleau. Diese schöne kleine Infanterie wurde bald auf die Zahl von 4000 gebracht. Später vermehrte der Kaiser sie so sehr, daß sie am Ende des Jahres 1812 acht Bataillons, jedes zu acht Compagnien, zählte. Die Pupillen hatten einen Unter-Militär-Intendanten für sich, Musik, Pfeifer, Tambours, einen Tambour-Major und selbst Sapeurs. Ein einfaches Fahnenzeichen mit den Nationalfarben vertrat bei ihnen die Stelle der Fahne, weil ein neues Regiment den Adler nur aus den Händen des Kaisers erhalten konnte, und der Kaiser diesen niemals bewilligte, als nachdem er auf dem Schlachtfelde verdient worden war.

Schon waren die vier Regimenter der alten Garde in Schlachtordnung in dem Hofe der Tuilerien aufgestellt, als man mit Verwunderung aus dem Pförtchen des Pont-Royal ein Regiment kleiner Infanteristen, von denen der älteste kaum vierzehn Jahre zählen konnte, debouchiren und in guter Ordnung vorrücken sah. Nach ihrem Aplomb, ihrem kriegerischen Aussehen zu urtheilen, hätte man sie für alte Truppen nehmen können, so groß war die Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen und die Uibereinstimmung in ihrem Marschiren. Man hätte behaupten mögen, sie seyen eines der dort aufgestellten Gardecorps durch das Objectivglas des Fernrohres gesehen. Zuerst kam ein Peleton Sapeurs, kleine Blondköpfe mit Bärenmützen, deren jugendliches Kinn und schelmische Miene in sonderbarem Widerspruche standen zu dem martialischen Blicke, den sie anzunehmen suchten; dann kam ein Tambour-Major von fünf Fuß zwei Zoll, der, als er bei seinem Collegen von der alten Garde, einer Art von Koloß, vorüberzog, seinen Stock mit außerordentlicher Geschwindigkeit über seinem Haupte schwenkte, gleichsam um seiner Geschicklichkeit Trotz zu bieten. Ihm folgten seine Tambours, welche die Favorite schlugen, den Lieblingsmarsch der alten Garde. Demnächst kam die Musik; sie war ohne große Trommel und obligate Becken, aus dem guten Grunde, weil keiner der Musikanten Kraft genug besaß, diese schweren Instrumente zu tragen. Endlich folgte dicht dahinter der Regimentsstab zu Pferde und das Regiment Gewehr im Arm.

Diese Helden im Keime stellten sich in Schlachtordnung dem ersten Regimente der Grenadiere gegenüber, von denen nicht einer weniger als zwei Chevrons hatte. Beim Anblicke dieser Kinder fingen die alten Soldaten an zu lächeln und zu flüstern, als aber die Tambours den Generalmarsch schlugen, um die Ankunft des Kaisers zu melden, wurden Alle stumm und unbeweglich. Napoleon ritt gerade auf die Pupillen zu, welche ihre Glieder geöffnet hatten; er stieg ab, sagte dem Obersten Bardin einige Worte, und begann, von dem Regimentsstabe begleitet, die Inspection. Plötzlich, einen Corporal am Ohre zupfend, und sanft zu sich heranziehend, fragte er ihn mit fast strengem Tone:

Wie alt sind Sie, Herr Blondkopf?

Ich bin am 20. März, dem Geburtstage des Königs von Rom, dreizehn Jahr alt geworden, mein Kaiser.

Warum lachten Sie eben, als ich mit Ihrem Hauptmanne sprach?

Das geschah, Sire, weil es mir Vergnügen macht, Sie zu sehen.

Und wenn ich Dich nun bei der Rückkehr nach Versailles in Arrest setzen ließe, um Dich zu lehren, daß ein Unterofficier im Gliede nicht lachen darf, was würdest Du dann sagen?

Mein Kaiser, ich würde sagen, daß ich sehr glücklich bin, denn es wäre das ein Beweis, daß Sie an mich gedacht haben.

Der kleine Schelm hat doch auf Alles eine Antwort, sagte freundlich Napoleon, und ging weiter.

Auf ein Zeichen des Major Dibbets trat der kleine Corporal in sein Glied zurück.

Nach beendigter Inspection ließ der Kaiser die Pupillen um einige Schritte vorgehen, stellte sich zwischen sie und seine Grenadiere, und sagte:

Soldaten meiner alten Garde! Hier sind Euere Kinder! An Euerer Seite fechtend sind ihre Väter gefallen: Ihr sollt Vaterstelle bei ihnen vertreten. Sie werden in Euch zu gleicher Zeit ein Beispiel und eine Stütze finden. Seyd ihre Vormünder. Wenn sie Euch nachahmen, so werden sie tapfer seyn, wenn sie auf Eueren Rath horchen, die ersten Soldaten der Welt werden! Ich habe ihnen die Bewachung meines Sohnes anvertrauet, so wie Euch die meinige. Sie entheben mich der Besorgniß um ihn, wie Ihr

der Besorgniß um mich. Ich verlange von Euch für sie Freundschaft und Schutz.

Bei diesen Worten ließ sich der betäubende Ruf: Es lebe der Kaiser! Es lebe der König von Rom! aus den Gliedern vernehmen. Mit einer Handbewegung schlug der Kaiser diesen Ausbruch des Enthusiasmus nieder, wandte sich zu den Pupillen, und fuhr mit bewegter Stimme fort:

Und Euch, meine Kinder, gebe ich eine schwere Pflicht zu erfüllen, indem ich Euch meiner Garde beigebe; aber ich rechne auf Euch, und hoffe, daß man eines Tages sagen wird: diese Kinder waren ihrer Väter würdig.

Erschütternder Jubelruf ertönte auf diese Rede. Sogleich ertheilte Napoleon seinem Adjutanten, dem Grafen von Lobau, den Befehl, die Truppen zum Defiliren zu beordern, und die Pupillen, die Helden des Festes, defilirten im Paradeschritt, in guter Ordnung, und an der Spitze der alten Garde.

Kaum waren die Tambours des ersten Grenadier-Regimentes, welches unmittelbar darauf folgte, vor dem kaiserlichen Generalstabe angekommen, als ein Soldatenkind, das wohl zehn Jahre alt seyn mochte, sich von seinen Cameraden trennt, schüchtern auf Napoleon zugeht, und ihm seine kleine Soldatenmütze hinreicht, auf der eine Schrift liegt.

Ah, ah, sagt der Kaiser lächelnd, da ist einer, den schon der Ehrgeiz stachelt! Das heißt früh anfangen! Dann sich an einen seiner Adjutanten wendend, sagt er ihm: Durosnel, sehen Sie einmal, was der kleine Mann will.

Dieser nähert sich dem Kinde, nimmt die Petition in Empfang, sagt ihm einige Worte, und kommt zum Kaiser zurück.

Es ist eine Waise, Sire....

Eine Waise? unterbricht ihn der Kaiser, dann geht die Sache mich an, geben Sie mir das Papier.

Als er es aufmacht, findet er folgende Petition, zum Theil in Knittelversen abgefaßt:

»An Se. Maj., Se. Maj. den König von Rom, in seiner Behausung in den Tuilerien zu Paris.

Sire, Pierre Mouscadet, eilf Campagnen alt, ausschließlicher Eigenthümer von fünf nicht tödtlichen Wunden, und Grenadier zu Fuß in dem ersten Regimente der alten Garde Ihres verehrten Vaters, der den Delinquenten mit eigener Hand im Lager von Boulogne decorirt hat, gibt sich die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß er so eben einen wahrhaften Neffen geerbt hat, mit dem er nichts anzufangen weis, da die Rede davon ist, daß es wieder auf den Marsch gehen soll.

Sire, der Sogenannte ist provisorisch Soldatenkind à la suite, und bereits einer Ihrer tiefsten Verehrer. Blond von Natur, von Länge 1 Mètre und 33 Centimètres, ist er ordnungsmäßig von dem Assistenz-Wundarzt vaccinirt worden. Der Pestulant wird ohne Zweifel ein guter Soldat werden. Er kann lesen, schreiben, und besitzt die Kenntniß der Achtung, welche dem unmittelbaren Vorgesetzten, und dem präsumtiven Erben des großen Napoleon gebührt. Deshalb bittet der Reclamant, daß Sie die Güte haben wollen, meinem Neffen, François Mouscadet, dem Ueberbringer dieses zu gestatten, daß er so flink wie möglich in das Corps der Pupillen der Garde, welches das Ihrige ist, und dessen Depot sich in Versailles befindet, aufgenommen werde. Ich verspreche Ihnen, daß er dem Dienste Ehre machen, und nie über den Dienst Eurer kaiserlichen königlichen und römischen Person schmollen wird.

Sire, entschuldigen Sie, daß ich nur mit einem Kreuze Gegenwärtiges unterzeichne; ich bin genöthigt gewesen, auf gleiche Weise meinen freiwilligen Werbe-Contract zu unterzeichnen, was indeß nicht gehindert hat, daß er gut und giltig ist; fragen Sie nur darnach Ihren geehrten Vater, unseren würdigen Kaiser, dem oberflächlich bekannt zu seyn, ich die Ehre habe. Ich füge dem Reclamanten gegenüber nichts mehr hinzu, sondern:

Sire, habe die Ehre zu seyn, Pierre Mouscadet, unterzeichnet wie oben und casernirt in Courbevoie.

U. A. W. G.

Im Quartier, den 15. August 1811, dem Tage des heil. Napoleon, dem Namenstage Ihres verehrten Vaters.«

Die Lectüre dieser Petition hatte Napoleon mehr als ein Mal lächeln gemacht; nachdem er die Adresse gelesen hatte: An Se. Maj., Se. Maj. den König von Rom, sagte er, die Achseln zuckend: Aber das ist ja nicht an mich.

Indeß machte er dem Kinde, das unbeweglich an seinem Platze geblieben war, ein Zeichen mit der Hand und sagte ihm:

Komm' näher, mein kleiner Freund. Du heißt François und bist Neffe des Pierre Mouscadet, Grenadiers in meiner Garde?

Ja, mein Kaiser, antwortete das Kind schüchtern, seine Soldatenmütze in seinen kleinen Händen hin- und herschiebend.

Nun wohl, sag' Deinem Oncle, daß er ein Narr ist.

Ja, mein Kaiser.

Als das Kind nach dieser Antwort die Augen niederschlug, fuhr Napoleon weniger barsch fort:

Und daß er fortan, wenn er etwas zu bitten hat, nur an mich, an mich allein, verstehst Du wohl, schreiben muß.

Ja, mein Kaiser.

Indeß soll der Auftrag des Herrn Pierre Mouscadet pünctlich ausgerichtet werden, denn es ist doch nicht recht, daß Du das Opfer der Dummheit Deines Oncles wirst.

Dann wandte er sich an seinen Adjutanten, gab ihm die Petition und sagte ihm:

Lauriston, bringen Sie den Petenten sogleich zu meinem Sohne und führen ihn nachher wieder her.

Der General führte den kleinen François in das Zimmer Sr. Maj., die damals sechs Monate alt war, und die er in ihrer Wiege schlafend fand, umgeben von den zu ihrer Bedienung bestellten Frauenzimmern. Madame Montesquieu legte, der Etiquette gemäß, die Petition achtungsvoll zu den Füßen des Kindes nieder, das in übler Laune erwachend laut zu schreien anfing. Der Adjutant, seine Mission zur Genüge erfüllt haltend, brachte darauf den kleinen François zum Kaiser zurück, der damit beschäftigt war, die leichte Artillerie defiliren zu lassen.

Nun, Herr Petent, fragte er ihn sogleich, haben Sie gethan, was ich Ihnen gesagt habe?

Ja, mein Kaiser.

Was hat Se. kaiserliche, königliche und römische Majestät geantwortet?

Se. Maj. hat nichts geantwortet, sagte François schüchtern.

Das ist recht, erwiederte Napoleon lächelnd, wer nichts sagt, gibt seine Zustimmung. Lauriston, legen Sie mir heute Abend dieses Gesuch wieder vor, damit ich es in gehörige Ordnung bringe. Und Du, geh' zu Deinen Kameraden, und nimm Dich in Acht, daß Dich die Cavallerie, die ich dort ankommen sehe, nicht überreitet.

Napoleon verfolgte mit seinen Augen den kleinen François, der, so schnell er konnte, davon lief und zwischen den Gliedern des letzten Bataillons der Grenadiere verschwand; als er ihn aus dem Gesichte verloren hatte, sagte er mit dem Tone des lebhaftesten Interesse:

Das arme Kind; ich wette, der wird kein Dummkopf werden. Aber sein Oncle ist doch einer von meinen Tapfern und ich will, daß er mit mir zufrieden sey.

Unmittelbar nach der Musterung begannen die Pupillen der Garde ihren Dienst bei der Person des Königs von Rom. Die Damen der Kaiserin beschäftigten sich viel mit diesen Kindern, die sie reizend fanden. Sie wogen ihre Flinten in ihren Händen, beklagten und trösteten sie, und am andern Tage, als sie von ihrem Posten abgelöst und durch eine andere Compagnie ersetzt in die Militärschule zurückkamen, fanden sie in ihren Patrontaschen Spielzeug und Näschereien aller Art.

Wenige Tage nachher trat der junge Mouscadet, nach günstig überstandenem Examen, in die Reihen der Pupillen ein.

T. M. de Saint-Hilaire.

Logogriph.

Der Vater: 12345. Du hast mir das schöne Lied aus der neuen Oper noch nicht vorgetragen.

Die Tochter: Verzeih'n Sie, lieber Vater, ich — ich weiß die 2345 nicht mehr.

A. Palme.

Auflösung der Homonyme in Nr. 252: Nachsicht, nach Sicht.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Mad. Frontini,) früher geschätztes Mitglied des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore, ist einem Engagement des Hrn. Luigi Merelli, nach Kaschau gefolgt. Diese vortreffliche Altsängerin hat die mehrjährige Zurückgezogenheit von der Bühne so erfolgreich benützt, daß ihre seltene Stimme, Bravour und echt italienische, nach den ersten Gesangsheroen Italiens gebildete Methode, an künstlerischer Veredlung seither bedeutend zugenommen haben; Eigenschaften, die, in Verbindung mit einem gedachten, ausdrucksvollen Spiele, ihr auf jeder Bühne, einen höchst ehrenvollen Standpunct sichern müssen.

— (»Der verliebte Teufel,«) Ballet-Oper in drei Acten und acht Tableaux, Musik von Benoit und Reber, macht in Paris fortwährend Furore. Folgendes ist der Inhalt des Stückes: Ein reicher eleganter Herr in der Lombardei, Friedrich, hat eine böswillige Geliebte, Phöbe, und eine Milchschwester, ein hübsches junges Landmädchen, Lilia. Phöbe treibt Friedrich zum Verderben, zum Spiele, und er verliert alles. Lilia bietet ihm alles, was sie besitzt, er nimmt aber nur ein Kreuz und einen Rosenkranz an. — Friedrich wird ernst. Wir finden ihn in einer alten Bibliothek wieder, wo er den Teufel erscheinen läßt. Dieser schickt ihm eine hübsche Verdammte in Pagenkleidung, die sich in ihn verliebt. Der Page, Uriel, beruft die Gläubiger Friedrichs zusammen, gibt jedem einen Sack mit Geld, das er dann vor ihren Augen in Flammen aufsteigen läßt, während er sie in Statuen verwandelt. Friedrich folgt Lilia in ihre Hütte am Meeresufer; er will sich mit ihr vermälen, und die Kerzen sind in der nahen Capelle bereits angezündet. Uriel aber bringt aus Eifersucht Phöbe, die erste Geliebte,

herbei, welche Lilia durch Seeräuber entführen läßt, aber von denselben Seeräubern ebenfalls auf Anstiften Uriels entführt wird; Satan ist indeß mit Uriel nicht zufrieden. Wir folgen diesem in die Hölle, und sehen, wie bei einem diabolischen Ballet der Fürst der Hölle Uriel ein Pergament übergibt, welches Friedrich unterzeichnen soll. Uriel gehorcht, und eben als Lilia auf dem Markt in Ispahan an den Großvezir verkauft werden soll, erscheint Uriel und bringt Friedrich Geld, um Lilia loszukaufen; aus Dankbarkeit dafür unterzeichnet dieser das Pergament. Er will nun mit Lilia sich endlich vermälen, Uriel aber, die schöne Teufelin, erklärt, ohne ihn nicht leben zu können. Friedrich schwankt, und ergreift den Dolch, um sich selbst zu tödten. Uriel aber, für einen Teufel zu gut, hält seine Hand zurück, und verbrennt das Pergament. Alsbald verläßt sie das irdische Leben, und sie soll in die Unterwelt zurückkehren, aber in diesem Augenblick legt ihr Friedrich den Rosenkranz und das Kreuz Lilias um den Hals, sie erwacht, ein Engel reicht ihr die Arme, und sie entschwebt zum Himmel.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 20. October: »Der Oheim.« Lustspiel von A. v. S. — Mad. Wittmann, vom königl. würtembergschen Hoftheater, die Anna als Gast.

Man ist gewohnt, den »Oheim« das beste Stück der hohen Dichterin zu nennen. So ist es nun gewissermaßen traditionell geworden, den »Oheim« allen übrigen Stücken der Verfasserin voranzustellen. Allein, mit kritischem Auge besehen, stellt sich die Sache etwas anders. Wenn man auf die Grundidee des Stückes reflectirt, auf das psychologische Problem, das darin gelöst werden soll, so ist allerdings nicht zu läugnen, daß es sich an Bedeutsamkeit und Interesse vor den nachgefolgten Bühnendichtungen der hohen Dame glänzend hervorhebt. An Geschick aber für dramatische Entwicklung und Charakterzeichnung gehen die späteren Arbeiten weit über den »Oheim« hinaus. Die weibliche Hauptfigur der Anna ist nicht prägnant individualisirt, weshalb wir auch kein rechtes Interesse für sie gewinnen können. Daraus erklärt sich, warum die Leistung der Mad. Wittmann in dieser Partie, mit weniger eclatantem Erfolg vorüberging, als ihre früheren. Es war Alles da, was die Schauspielerin geben konnte: consequente Haltung, verständige Vertheilung von Licht und Schatten, Wärme des Gefühls, Anmuth und Würde, — aber die lebendige Färbung fehlte. Mad. Wittmann wußte übrigens die Anerkennung des Publikums zu gewinnen, und wurde am Ende des Stückes gerufen. Die übrige Darstellung entsprach den Kräften dieser Bühne; vor Allem verdiente und empfing Hr. Korn in der Titelpartie die lebhafteste Auszeichnung.

F. F. Luman.

Schneller Wechsel.

In Memoiren aus dem achtzehnten Jahrhundert liest man folgende Anecdote:

Graf S. stand sehr übler Laune auf, und verabschiedete seine Gläubiger minder höflich, als dies seine Art war. Sein Kammerdiener, der ihn ankleidete, errieth die Ursache seiner Verstimmung, und wagte die Worte: Wenn der Herr Graf etwas genirt sind, und etwa tausend Louisd'or ihm angenehm seyn könnten, so würde es mir zum wahren Vergnügen gereichen ...

Labranche, versetzte der Graf schnell, Du bist unverschämt. Du und ich! Du mir Geld leihen wollen! Das Glück wird Dich toll machen. Ja, ja, ich sah Dich gestern in der Straße Quincampoix! (Die Straße Quincampoix war damals, was jetzt den Speculanten Tortoni ist.)

Ich gestehe es, Herr Graf, ich spectulire. Man muß doch sein Leben zu fristen suchen.

Das heißt, bei mir kannst Du es nicht fristen.

Ich bitte um Verzeihung, Herr Graf; ich wollte nicht im Mindesten auf meinen rückständigen Gehalt anspielen. Dem Himmel sey Dank, darüber bin ich hinaus.

Ja, ja, Herr Labranche, Sie sind jetzt zu reich, mir den Rock auszubürsten. Gewiesen Sie mir doch die Ehre, sich niederzulassen, und mit mir zu frühstücken.

Der Herr Graf scherzen. Es freut mich, daß Ihre gute Laune zurückgekehrt ist.

Nein, Schlingel, ich scherze nicht, aber ich sage Dich fort.

Am andern Morgen trat Labranche wieder in des Grafen Zimmer.

Noch in meinem Hause? rief dieser.

Ja, Herr Graf, ich wollte mir erlauben, Abschied von Ihnen zu nehmen.

Und Deinen Lohn von mir zu fordern? Ich verstehe.

Lassen wir die Kleinigkeit. Ich habe mit Ihnen von wichtigeren Dingen zu reden.

Du nimmst ja auch wahrhaftig eine erhabene Miene an; bist Du etwa seit gestern ein Millionär geworden?

Ja, Herr Graf. Der Zufall ist sehr ungerecht, nicht wahr, mein gestrenger Herr? Wo Sie Ihr Vermögen verloren, habe ich das meinige gewonnen, denn es ist mir nicht unbekannt, daß Sie seit gestern ein ruinirter Mann sind.

Und Du willst mir wieder tausend Louisd'or anbieten?

Mehr noch; ich mochte Ihnen vorschlagen, mir Ihr Hotel, Ihre Möbel, Ihre Equipage zu verkaufen. Ich bin geneigt, die Sache rasch abzuthun, und nicht lange zu handeln.

Ei, ei, willst Du mich nicht auch etwa zu Deinem Kammerdiener nehmen? Es wäre ganz einfach, und wir brauchten nur die Kleider zu wechseln.

Es ist nicht meine Absicht, Sie in Ihrem Unglück zu beleidigen.

Und ich will mich dafür entschädigen, indem ich mir den Genuß verschaffe, einen Millionär durchzuprügeln.

Er that, wie er gesagt, und die armen Schultern Labranches mußten noch ertragen, was einem reichen Manne sonst selten widerfährt. Später rächte er sich dafür; er kaufte das ganze Besitzthum des Grafen, und fuhr jetzt im übermüthigen Trabe an seinem Herrn in der Kutsche vorüber, wo er sonst hintenauf stehen hatte müssen.

Nach Verlauf von dreißig Jahren war ein Sohn des ehemaligen Kammerdieners Generalpachter; er traf in einem Saale, wo er die ganze Unausstehlichkeit eines reich gewordenen Emporkömmlings auskramte, den Sohn des Grafen S. Dieser, verletzt, durch seinen Hochmuth, richtete laut und vor vielen Zeugen die Frage an ihn: Sagen Sie mir doch, Herr Generalpachter, wie viel macht eine Schuld von tausend Livres mit den Zinsen von dreißig Jahren?

Etwa tausend Thaler, antwortete der übermüthige Reiche.

Nun so schicken Sie doch morgen zu mir, und lassen Sie tausend Thaler von mir abholen. Ich halte darauf, die Schulden zu bezahlen, die mein Vater hinterließ. Er hatte damals Unrecht Ihren Vater fortzujagen, ohne ihm seinen Lohn zu geben.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Lamartine.) Man erzählt, in französischen Blättern, daß Hr. v. Lamartine, seit seiner orientalischen Reise bekanntlich in ungünstigen finanziellen Umständen, vor einigen Tagen von dem Ausschuß des Théâtre français auf sein nun bald zu gebendes Drama »Toussaint l'Ouverture« einen Vorschuß von 10,000 Fr. verlangte. Das Comité wendete sich an Hrn. Remusat, den Minister des Innern, und dieser befragte Hrn. Thiers hierüber. Hr. Thiers erwiederte: »Nicht allein 10,000, sondern 20,000, 30,000, 50,000 Franken geben Sie dem Hrn. von Lamartine, wenn er es verlangt.«

— (Ein Irrthum.) Vor einigen Tagen ist in Straßburg durch eine Unordnung, die sich an dem Mechanismus der Uhr ergab, die ganze Stadt in Bewegung gesetzt worden. Der Hammer der Uhr, der die zweite Stunde angekündigt hatte, fuhr mit verdoppeltem Schlage fort, auf die Glocke zu hämmern, so daß die ganze Bevölkerung glaubte, eine Feuersbrunst wäre ausgebrochen. Alsbald rollten die Sprizen durch die Straßen und Alles lief bald her, bald hin. Glücklicherweise erfuhr man bald die Ursache dieser allgemeinen Bewegung und Jederman ging lachend nach Hause.

*** — (Seltsame Wetten.) Man lieſt im Pariser »Temps«: Alles ist mit der Beschreibung der außerordentlichen Wetten beschäftigt, welche heuer vorkommen. Man versichert, daß ein elegantes (?) Mitglied unseres Jockey-Clubs gewettet habe, eine Strecke von einer halben Meile auf allen Vieren zurücklegen zu wollen, und zwar in kürzerer Zeit, als ein rücklings gehendes Pferd. Diese extravaganten Parien rühren von England her, wo z. B. ein Hr. Bullof aus Glasgow eine Wette einging, in Zeit von einer Stunde einen Weg von fünfzehn englischen Meilen zurückzulegen, während er ohne Sattel und ohne Sporn auf seinem Pferde, das Gesicht gegen das Hintertheil des Pferdes gewendet, säße; ein anderer Edelmann wettete, mit Reitstiefeln eher ein Ziel zu erreichen, als ein anderer mit einem offenen Regenschirme in der Hand. Ein Hr. Crawford endlich ging eine Wette von 1000 Pfund Sterling ein, den Hyde-Park um 5 Uhr Morgens auf allen Vieren und maskirt, dann seine 176 ½ Pfund schwere Ehegattin (ebenfalls maskirt), auf dem Rücken tragend, der Runde nach durchschreiten zu wollen, welches er auch siegreich durchführte. M.

*** — (Ehrlichkeit.) Eine alte Lumpensammlerin fand kürzlich in einem Winkel der Chaussee d'Antin zu Paris, einen mit Brillanten besetzten Herrnknopf. Sie ruhte nicht, bis sie den rechtmäßigen Besitzer ausfindig gemacht, und übergab ihm sodann sein Eigenthum, ohne etwas anders als den Lohn eines verlorenen Tages zu fordern. Diese Ehrlichkeit ward belohnt, und der erfreute Eigenthümer, zahlte ihr den Lohn eines ganzen Monates aus. Hth

*** — (Etwas für Hippologen.) »Man machte mich,« erzählt Gautain Marryat in seinem Tagebuche in Amerika — »in New-York auf ein Par Pferde aufmerksam, die in 2 Minuten und 50 Secunden eine (englische) Meile zurücklegten. Man bedient sich hier leichter, vierrädriger Fuhrwerke »Wagens« für 2 Personen sammt Gepäcke, 2 Pferde vor solchem Wagen trottiren ohne besondere Anstrengung 70—80 Meilen täglich. Tausend Dollars sind kein ungewöhnlicher Preis für 1 Pferd in New-York. In einem Lande, wo Zeit alles ist, setzt man einen verhältnißmäßigen Werth auf Hurtigkeit. Der 13jährige Grauschimmel Paul Pry, den ich selbst ritt, legte mit mir die Meile in 2 ½ Minuten zurück, würde also 24 Meilen in der Stunde tragen, und seinem Aussehen nach zu urtheilen, keine 10 Pfund werth seyn.« —

Buntes aus der Zeit.

— (Abenteuer und Ereignisse in Egypten.) Die »Rh. Mos. Ztg.« schreibt: Vor einigen Wochen ist in Paris unter dem Titel: »Evénements et Aventures en Egypte en 1839,« ein zweibändiges Buch in Umlauf gesetzt worden, das groteskeste Phänomen eines didaktischen Romans und eines poetischen Pamphlets, welches die Literaturgeschichte aller Zeiten und Völker wol noch aufzuweisen hat. Hr. Scipion Messin, der es geschrieben, ist ausdrücklich von Constantinopel hieher geschickt worden, um es auf Kosten des Divans, der ihm 6000 Franken dafür verabfolgt, drucken und publiciren zu lassen. Einige französische Damen und Herren durchkreuzen Egypten in allerlei Gestalten, und kommen durch allerlei Abenteuer mit den bedeutendsten dortigen Personen und Zuständen in Berührung, die bei dieser Gelegenheit dem Leser in ihrem wahren Lichte gezeigt werden sollen. Es sind allerdings außerordentlich curiose Thatsachen über den Zustand und die entsetzliche Verwaltung des Landes, über die dort hausende europäische Projectenmacherei, über Fellah's, Gouverneure, Harems und Sclavenwesen in diesem Buche enthalten, die sehr oft das Gepräge der Wahrscheinlichkeit tragen und die seltsamsten Contraste mit den Gemälden des Fürsten Pückler bilden, auch eigenthümliche Sittenschilderungen finden sich in Menge darin, so die Beschreibung eines Zuges der Beduinen durch die Wüste, bei dem die Weiber nie die Kameele verlassen, auf denselben das Brot backen, die Speisen bereiten, schlafen und niederkommen. Aber das ist alles erträumt und unwahrscheinlich gemacht durch die fictiven Romanpersonen, die das Buch durchlaufen, und deren Gebehrden, Passionen und Verrichtungen an das Wahnsinnige grenzen. So durchstreift eine der französischen nach Egypten verschlagenen Damen das Land im Costume der Venus aus Nachahmung der Kleopatra, und ihr Liebhaber als Seleucus, blos weil er ein Antiquitätenkenner ist; ein anderes Mal läßt man sich auf eine alte Colonne winden, um droben zu frühstücken. Dies abgeschmackte Zeug hat dem Divan wahrscheinlich sehr dienlich geschienen, in Frankreich das Buch in die Hände des größern Publikums zu bringen und so Mehemed Ali's Popularität desto sicherer zu vernichten.

Tagsbegebenheiten.

*** — (Glücklicher Fall.) In den ersten Tagen des Octobers, sah ein Hr. G. aus dem Fenster eines fünften Stockes, im Hause seines Freundes, auf die Straße, plötzlich löste sich der Fensterstock, auf welchem G. mit dem ganzen Gewichte seines Körpers ruhte, ab, und G. stürzte auf das Pflaster. — Einen Augenblick später stand er auf und ging ruhig nach Hause, ohne ein anderes Uibel als die Furcht, oder eine stärkere Aufregung, als die eines Menschen, der einen solchen Saltomortale gemacht, zu empfinden.

Militärisches.

— (Die alten Generale.) Die Rüstungen, die jetzt in Frankreich mit so viel Aufwand gemacht werden, brachten die Frage zur Sprache: Wer soll im Falle eines ausbrechenden Krieges die Heere dem Feinde entgegenführen? — Eine kriegswissenschaftliche Zeitschrift hatte sich hierbei durchaus für junge Generale ausgesprochen, und die Inconvenienzen, die sich ergeben würden, stünden, alle Führer an der Spitze, mit sehr grellen Farben ausgemalt. Ein alter Soldat, der General-Lieutenant Graf Bittre, hat nun folgende Bemerkungen veröffentlicht, die das, was gegen alte Führer gesagt wurde, entkräften sollen. Wenn ich, beginnen diese Bemerkungen, versuche, die Vorzüge einer gereiften Erfahrung hervorzuheben, so liegt es deshalb nicht in meiner Absicht, das Heer einer muthvollen, kräftigen, vielversprechenden Jugend zu berauben. Aber das Vaterland bedarf, wie ihrer, auch der Veteranen, so lange noch ein Tropfen tapferen Blutes in ihren Adern fließt. Gewiß wird das Vaterland auch die

Dienste junger Männer verlangen, um die Truppen zum Siege zu führen, aber Jeder, der ernst und unbefangen nachdenkt, wird leicht zu dem Resultate kommen, daß die Veteranen das Haupt der Armee, die jüngeren Männer ihre Arme seyn müssen. Gibt man der Jugend wie dem Alter nicht den Platz, der ihnen gebührt, so wird nur ein kraftloser Körper bleiben. Die meisten strategischen Fehler, durch welche Schlachten verloren gingen, waren die Schuld junger, und deshalb auch unerfahrener Generale. Hast Du genug? rief am Tage der Schlacht von Mollwitz der alte Schwerin seinem jungen Könige zu, und fesselte den Sieg an die preußischen Fahnen, der durch den Ungestüm des jungen Monarchen fast schon verloren gegangen war. Gewiß, einzelne Ausnahmen können nie die Regel in Vergessenheit bringen, welche alle Völker und alle Jahrhunderte für unträglich gehalten haben. Gilt das Land, aus den Reihen des Heeres die alten Generale zu verdrängen, so sieht man Unruhe und Entmuthigung unter allen Officieren aus, die nicht mehr in der ersten Jugend stehen. Bald wird dann in den Augen junger Ehrgeiziger jeder Vorgesetzte, jeder glückliche Nebenbuhler alt und abgenutzt seyn, und alle Unfähigkeit wird nach den Grauleiten haschen, die lange Jahre mit Ehren getragen wurden. Kann die Hitze und der Ungestüm der Jugend Alles auf's Spiel setzen, so vermag die Erfahrung eines muthigen und scharfblickenden Veteranen Alles wieder auf den rechten Weg zu bringen, so dachte ein Mann, dessen Memoiren von allen Officieren studirt werden sollten, so dachte der Marquis von Feuquières. Ein zu junger General, sagt er, welche Kenntnisse er auch besitzen mag, wird sich nur allzu leicht zu einem verwegenen Unternehmen hinreißen lassen, getrieben von dem Feuer seiner Gedanken, und dem Vertrauen in sich selbst, so wie von einer jugendlichen Umgebung, die unerfahren gleich ihm ist. Diese Mißstände sind aber nicht von einem alten Führer zu fürchten, vorausgesetzt, daß seine Gesundheit gut sey. Die Erfahrung, die dieser in verschiedenen Kriegen erwerben hat, in denen er diente, und befahl, wird ihn das ganze Gewicht der Unfälle erkennen lassen, in die ihn unglücklicher Ungestüm führen könnte, und er wird Rathschläge nicht brachten, die ihm ertheilt, und von Männern ohne Erfahrung gegeben werden. Man wird nicht als Feldherr geboren, sagt Turpin de Grisse in seiner Abhandlung vom Kriege. Nur die Hilfe langer Erfahrung läßt einen Mann groß werden; wende man dagegen nicht das Beispiel Napoleons und der jungen Generale ein, die seinen Ruhm theilten, diese waren alt durch die Erfahrung, die sie täglich auf Schlachtfeldern gewannen, und doch wurden sie von russischen und preußischen Generalen, die fünfundsiebenzig Jahre zählten, geschlagen. Mardonius wollte als junger Mensch die Heere des Xerres führen, die Griechen, unendlich schwächer der Zahl nach, schlugen ihn. Cincinatus führte, vom Pfluge hinwegeilend, die Römer zum Siege, und dieses alten Führers bedurfte es, daß Rom wieder Lorbern gewann. In Allem, was Ehre und Heil des Landes betrifft, ist es gefährlich, allgemeine Grundsätze festzustellen; wie ungerecht wäre es daher, ältere Männer auszuschließen. Dazu kommt noch, daß nicht Alle auf gleiche Weise alt werden, — wie mancher noch junge Mann schleppt einen abgenutzten Körper mit ins Feld, während der achtzigjährige Villars noch eine Kraft und Talente besaß, die den Sieg an seine Fahnen fesselten. Unfähigkeit macht sich dagegen in jedem Alter geltend, und sagen wollen: zu dieser Frist ist ein geschickter General nicht mehr fähig, seinem Lande zu dienen, ist eben so abgeschmackt als ungerecht, und ein wahres Todesurtheil für die Tapferkeit. Wenn Ihr, die Geschichtebücher des Alterthums und der neueren Zeit in der Hand, die Siege einiger jungen Generale aufzählt, so können auch wir in den Jahrbüchern der Kriegsgeschichte eine schöne Zahl von gewonnenen Schlachten finden, die der Erfahrung alter Führer verdankt wurden. Perikles und Phocion waren berühmt durch Siege, die sie in reiferem Alter erfochten; Camillus, zum fünften Male zum Dictator ernannt, stirbt im Alter von neunundneunzig Jahren, da er so eben eine Empörung gedämpft hat. Fabius stirbt, ein hundertjähriger Greis, und der Sieger von Cannä mußte von ihm ausrufen: So haben auch die Römer ihren Hannibal! Mahomet, Omar, Tamerlan, Soliman II. standen schon in höherem Alter, als sie die Feinde schlugen. Duguesclin starb, neunundsechzig Jahre alt, inmitten von Triumphen. Ein Montmorency war mit vierundsiebenzig Jahren und wundenbedecktem Körper siegreich. Biron fand mit achtundsechzig Jahren einen glorreichen Tod bei der Belagerung von Epernay, wo er sieben Wunden erhalten hatte. Lesdiguières trotzte mit vierundachtzig Jahren dem Tode bei der Belagerung von Valenciennes. Turenne war vierundsechzig Jahre alt und rüstig wie ein Jüngling, als ihn eine Kanonenkugel tödtete. Grillon und Luxemburg kämpften noch mit Erfolg, und der Eine war vierundsiebenzig, der Andere neunundsechzig Jahre alt. Vauban nahm mit zweiundsiebenzig Jahren Breisach, und erhielt den Marschalls-Stab von Frankreich. Montecuculi, ein Gegner, der Turenne gewachsen war, war achtundsechzig Jahre alt. Schwerin starb, eine Fahne in der Hand, bei Prag den Heldentod. Der Marschall Luckner eroberte Courtray mit zweiundsiebenzig Jahren, und blutete kurz darauf unter der Guillotine. Blucher und Suwarow waren siebenzigjährige Greise, als sie gegen junge Generale fochten. Welch ein Verlust für das Land liegt nun darin, wenn unwiderruflich jeder französische General mit zweiundsechzig Jahren in den Ruhestand versetzt werden muß?

Pêle-mêle.

— (Verfälschtes Wachs.) Das Wachs wird häufig von den Verkäufern mit allerlei fremdartigen Substanzen vermischt. Man kann aber dem Betruge leicht auf die Spur kommen, wenn man ein Stück Wachs über einem gelinden Feuer zergehen läßt, und dasselbe in Terpentin auflöst. Das Wachs löst sich dann völlig auf und die Unreinigkeiten bleiben zurück. Man kann auf diese Weise leicht ermitteln, wie viel der angehörige Zusatz an Gewicht beträgt.

Wiener Tagsblatt.

Am 22. October.

Am 22. October 1570 vermälte sich Karl IX., König von Frankreich, mit Elisabeth, einer Tochter Maximilians II.

Am 22. October 1783 wurde der k. k. Hofschauspieler Max Korn in Wien geboren.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin. Vom 14. October.

(Auszug aus einem Briefe.) Sie können sich von dem gegenwärtigen Leben und Treiben in unserer Residenz kaum einen Begriff machen. Die Straßen sind von Fremden und Einheimischen überfüllt; selbst die Friedrichsstadt, das vornehme Berlin, gleicht einer Börse; die Hofleute lassen Tausende brillanter Equipagen durch die Straßen jagen, denen die langsamen nur doch immer beschäftigten Fiaker kaum ausbiegen können; die begegnenden Banken sind mit unglaublicher Schnelle gefördert, so daß palastähnliche Gebäude wie aus der Erde gewachsen erscheinen; an allen königlichen und größeren Privathäusern klettern Arbeiter auf und ab, um die Vorbereitungen zur glänzenden Illumination am Tage der Huldigung zu vollenden, und die zahllosen Gewölbe der Industrie sind mit Käufern überfüllt. Die Zuschauermasse drängt sich unmeit dem Platze vor der Universität und dem Schlosse zu, an welchem bereits der prachtvolle Thron aufgeschlagen, und die Tribunen für das Publikum errichtet sind. Die Spree ist mit Schiffen besetzt, von deren Masten bunte Flaggen wehen; auf der Schloßbrücke und vor den Statuen der Helden des Freiheitskrieges stehen Candelaber mit Lorber- und Eichenkränzen, flatternden Bändern und sinnigen Emblemen. Kurz, wohin man das Auge wendet, sieht man Vorbereitungen zum neuesten Jubeltage Preußens, und Tausende von Menschen mögen, die zum Mindesten diese Vorbereitungen sehen wollen, da am Tage der Huldigung der größte Raum des Platzes vor dem Schlosse von den versammelten Ständen und deren Familien, von den Handwerkern und Gilden, von den Bürgern, die den Eid der Treue leisten werden, von den Herren und Dienern bei Hofe, vom Militär und der Gensd'armerie in Anspruch genommen ist.

Unter der Masse der Fremden — es sind gegenwärtig über 30,000 in Berlin — sind höchste und hohe Personen aus allen Ländern Deutschlands, Huldigende und Neugierige aus allen Provinzen des Reichs, und auch mehrere Repräsentanten der Kunst. Ich nenne Ihnen von diesen nur die Glanzerscheinung Dielitz, der ein tüchtiger Arzt verangebt, den Baritonisten Fosse, den coquetten Geiger Ole Bull, und den Zauberer Döbler. Ole Bull wird schwerlich viel Geschäfte machen, da er die hiesigen Musikkenner gegen sich hat, die in seiner Virtuosität eine starke Mischung Charlatanerie sehen wollen. Große Theilnahme dagegen findet Döbler, obgleich derselbe noch nicht öffentlich aufgetreten, da soweit das königstädtische Theater mit den Festvorstellungen beschäftigt sind, nur das Opernhaus sogar gegenwärtig zu einem großen Saale, behufs eines Balles für die Stände, umgewandelt wird. Man bekümmt ihn in den Zeitungen nur in Briefen, Vorstellungen zu sehen, da — wiewol seine Leistungen schon früher zu den lebhaften Schauspielen der Berliner gehörten — die Spannung soweit durch den Enthusiasmus, welchen Döbler in ganz Deutschland erregte, wie durch das Gerücht gesteigert ist, er werde durch ganz neue, prachtvolle und sinnig-schöne Experimente überraschen. Wenigstens weiß man, daß Döbler in dem glänzenden Salen eines hiesigen hohen Staatsbeamten alle Anwesenden entzückte, und das allgemeine Urtheil laut wurde, Productionen dieser Kunst noch niemals so schön und durchgeistigt gesehen zu haben. Einer der Gäste, ein hiesiger Gelehrter, will eine Brochüre: „Döbler, und die natürliche Zauberkunst," herausgeben, und darin beweisen, daß diese Kunst, wie alle auf schöne Täuschung beruhend und angenehm wirkend, zum ersten Mal durch Döbler zu ästhetischem Werthe erhoben sey. In dieser Gesellschaft war es auch, wo Döbler — was ich übrigens nicht recht lebendig nennen kann — äußerte, daß er, trotz der freundlichen Aufnahme in Berlin, und all' der rauschenden Festlichkeiten, die lieben, bedeutenden Wiener und die herrliche Kaiserstadt nicht vergessen könne, sondern sich ewig dahin zurücksehne.

(Nachschrift, vom 15. October.) Die Huldigung Sr. Maj. des Königs Wilhelm IV. hat, wenn auch nicht bei günstigster Witterung, doch heute in vollstem Glanze, vor einer unübersehbaren Menschenmasse, und mit lautem Jubel der Liebe und Verehrung, stattgefunden. Der König erschien nicht im Krönungs-Ornate, sondern in Generals-Uniform; stieg vom hohen, reccamirten und goldgeschmückten Throne, unter dem Donner der Kanonen, und dem Vivatrufen der Naterthanen, herab, und ging, begleitet von seinem ganzen Hofstaat, entblößten Hauptes in den gegenüberliegenden Dom. Das Bild des Schauplatzes war überraschend schön; auf dem Throne selbst, zur Rechten und Linken, standen die höchsten Civil- und Militär-Personen, unten in größter Ordnung die Bürger, angeführt von den Stadtverordneten, die Gewerke in sauberm Ornat, mit ihren Fahnen und Insignien, und hinter ihnen das große Publikum, dem keine besondern Plätze geworden waren. Außerdem war das Dach des Schlosses, alle Fenster desselben, das links liegende Zeughaus, das Museum in der Mitte des Lustgartens, die Börse, der Dom, und der alte, vom großen Kurfürsten erbaute Theil des Schlosses, längs der Spree, und alle vertieften Gebäude erbauten Tribunen, mit gepuzten Frauen und Herren überfüllt, die sich sämmtlich an dem großartigen Schauspiele ergezten, und dennoch den Wunsch in tiefster Seele hegten, kein Gleiches mehr zu erleben.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Grétry.) Indem strengen Winternächten des Jahres 1753, sah man an den Thüren der Johanneskirche zu Antwerpen einen Knaben, welcher schlafend eine kleine Laterne mit halb erstarrten Fingern zwischen seinen Knien hielt. Das Kind war ein kleiner Musiker, welcher einmal zufällig die Frühmesse versäumt hatte, und zur Strafe, verurtheilt worden war, zwei Stunden auf den Steinplatten der Kirche zu knien. Um dieser Beschämung zu entgehen, brachte der Kleine in Zukunft die Nächte vor der Kirchthür zu, und versehlte solchergestalt nimmermehr seine Pflicht. Dies dauerte einige Jahre, als sich endlich der Knabe für seine Leiden reichlich an einem Tage entschädigt sah. Es war ein Sonntag. Der Regenschori hatte dem Kinde befohlen, ein Motiv zu singen, welches mit den Worten anfing: „Non semper super pronta, cunia florescit rosa." Als er anfing, begleitete das Orchester den Gesang, bald schwächte es seine lauten Accorde, und hörte endlich ganz auf, tief gerührt dem Seraphklange lauschend, in welchen des Kindes harmonische Stimme, des Domes weite Hallen durchzitterte. Die ganze Versammlung wagte kaum zu athmen. Als das Lied geendigt war, entstand ein unglaublicher Tumult, Jederman wollte den Sänger sehen, jederman fragte nach seinem Namen; er antwortete schüchtern: ich heiße Modeste, Dreizehn Jahre später war das Kind zum Manne geworden, und Voltaire sagte zu ihm: Sie sind ein guter Musiker, Sie haben Geist; zwei Eigenschaften, die nicht immer beisammen sind, Sie werden Ihren Weg machen. Im Jahre 1769 hatte sich Voltaires Voraussagung erfüllt, der kleine Sänger war ein großer Musiker. Er hatte 24 Opern componirt, von welchen 18 einen immensen Erfolg hatten. Am 25. September 1813 durchzog ein prächtiger Leichenzug die Straßen von Paris, das an diesem Tage Trauerkleider trug, und Abends executirte man in der Opera-comique die musikalische Apotheose Andreas Ernst Modeste Grétrys.

Hth.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Joseph Boulet, dieser Sommer als erster jugendlicher Liebhaber und Held im Theater zu Baden angestellt, ist in gleicher Eigenschaft nach Kaschau unter der Direction des Hrn. Luigi Merelli, mit sehr vortheilhaften Bedingnissen engagirt, und bereits daher abgegangen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 23. October 1840.** **255.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Finden und Verlieren.

(Fortsetzung.)

Als Standard in London anlangte, wo seine Familie sich die Saison über aufhielt, fand er seine Frau wirklich sehr krank. Eine starke Erkältung hatte sich ihr auf die Brust geworfen, und ihre hektisch gerötheten Wangen verriethen heftiges inneres Leiden. Er wurde mit mehr als gewöhnlicher Zuvorkommenheit und Freundlichkeit empfangen, und vergalt dies von seiner Seite mit ausgezeichneter Delicatesse des Betragens. Mistr. Standard erholte sich sichtlich, und gewann wieder Heiterkeit bei dem Wiedersehen ihres Gatten. Sie hoffte wieder Genesung, und in der Aussicht auf bessere Gesundheit, schien sich ihr Entschluß zu befestigen, mit aller Anstrengung die Erneuerung eines guten Einverständnisses zu versuchen. Sie besprach mit ihrem Gemal ruhig und vernünftig die Plane, die sie in Rücksicht auf die Erziehung der Kinder gefaßt hatte, verlangte aufrichtig seinen Rath, und wünschte Alles seinem Willen anheimzustellen. Uibrigens äußerte sie ihr Vergnügen, die schätzbare Mitwirkung der Dem. Rozier, die sie als einen Engel von Gemüth schilderte, für ihren Zweck gewonnen zu haben, denn Niemand besitze so sehr alle Erfordernisse und Fähigkeiten einer Erzieherin, als diese. Auf ihres Gatten Frage erzählte sie ihm, daß Dem. Rozier, wie sie höre, von französischer Abkunft, und erst kürzlich von New-York gekommen sey, und daß man sie ihr dringend und eifrig empfohlen habe. Obgleich die reizende Schilderung dieser neuen Genossin des häuslichen Kreises, die eine Französin war, in Standards Brust alle Erinnerungen wecken, und frühere Eindrücke wieder beleben machte, so muß doch, um ihm Gerechtigkeit zu thun, gesagt werden, daß er in sein Herz einen Strahl von Befriedigung und Trost dringen fühlte, als sich ihm die Hoffnung auf künftigen Frieden näherte. Ein Vorgefühl von Ruhe und häuslichem Glück beschlich ihn bei der Aussicht auf ein verändertes und besseres Einverständniß mit seiner Frau, für die er jahrelang ein Fremder gewesen war. Er ging freiwillig in alle ihre Projecte ein, kam ihren Wünschen zuvor, und ergab sich ihrer Entscheidung mit so viel Freundlichkeit und Güte, daß sich beide Theile zu Ende der Unterredung mit dem ungeheuchelten und aufrichtigen Vorsatz trennten, nach ihren Versprechungen zu handeln.

Mistreß Standard war durch ihre angegriffene Gesundheit zur Hütung ihres Apartements gezwungen, wo Demoiselle Rozier den größten Theil ihrer Zeit zuzubringen pflegte. Am folgenden Tage waren die beiden Ladys beisammen, wie gewöhnlich. Mistreß Standard sprach mit Lebhaftigkeit von der Rückkehr ihres Gatten, und versicherte ihre Gesellschafterin, daß sie sich im Voraus darauf freue, sie mit einander bekannt zu machen. Später brachte sie mehrere Kleinode, und seltene Gegenstände hervor, die Lambert als Geschenke mitgebracht hatte, und welche, wie billig, von Demoiselle Rozier bewundert, und gelobt werden mußten. Da sich ihr Gespräch einmal auf Schmuck und Zierrath gewendet hatte, so nahm Mistreß Standard Gelegenheit, ein goldenes Medaillon, von sehr schöner, und scheinbar antiker Arbeit, welches Demoiselle Rozier am Halse trug, näher zu betrachten. Die letztere nahm es ab, um es Isabellen hinzureichen; allein sie seufzte so schmerzlich dabei, daß es sichtbar war, irgend eine trübe Erinnerung müsse mit diesem goldnen Spielwerk zusammenhängen. Mistreß Standard bemerkte, daß sie noch nie einen ähnlichen Schmuck gesehen habe, ausgenommen einen, den ihr Gatte beständig bei sich trage, und außerordentlich hoch schätze, der aber auch diesem hier, so viel sie sich erinnere, so ungemein gleich sehe, daß man ihn für ein Duplicat davon halten sollte. Sie setzte hinzu, sie habe die Vermuthung, daß irgend eine besondere Geschichte, die sie jedoch noch niemals habe erfahren können, damit in Verbindung stehe, weil eine Anspielung darauf ihren Gatten jedesmal mit Melancholie zu erfüllen scheine.

Die Bewegung der Demoiselle Rozier stieg auffallend, als sie diese Erzählung hörte. Sie wurde blaß wie Marmor. Mistreß Standard fragte sie wiederholt, ob sie sich unwohl fühle; aber auf alle Fragen erhielt sie nur die eine Antwort: Nein! — o, nein! Es kann nicht seyn! — Es ist unmöglich! — und diese wenigen Worte wurden von halbunterdrückten Seufzern unterbrochen, und beinahe unhörbar gemacht. Endlich, nachdem sich Demoiselle Rozier von dieser augenblicklichen Uiberwältigung ihrer Gefühle erholt hatte, fragte sie Mistreß Standard, ob sie nicht wisse, wann ihr Gatte in Besitz dieses Medaillons gekommen, und ob es das Geschenk eines verstorbenen Freundes sey?

Das kann ich nicht sagen, versetzte die Lady; Alles, was ich davon weis, ist, daß Lambert, als wir uns heirateten — damals noch Lambert Marston — noch nicht lange aus Frankreich zurückgekehrt, und schon damals im Besitz des Kleinods war.

Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als Demoiselle Rozier ohnmächtig von ihrem Stuhle auf den Fußboden herabfiel. Noch ehe ihre Freundin ihr Hilfe leisten konnte, verriethen Schritte an der Thür einen Besuch ihres Gatten. Bei seinem Eintritte war Standard erschreckt, als er seine Frau, selbst kraftlos, über ein anderes Frauenzimmer im Zustand völliger Ohnmacht gebeugt sah, bestrebt, dieses wieder in's Leben zurückzubringen. Im Falle war das Haar der Demoiselle Rozier aufgegangen, und es hing nur in langen dunklen Massen nieder, und verhüllte zum Theil die Züge ihres Gesichtes, so daß Standard nichts mehr unterscheiden konnte, als daß diese Züge in einem anderen Zustande sehr schön seyn mochten. Ehe er nach der Dienerschaft klingelte, eilte Lambert seiner Frau zu Hilfe, und sprach ihr in Ausdrücken zu, welche durch die Dringlichkeit des Augenblicks an Ernst und Entschiedenheit gewannen. Vielleicht mochte der Klang einer fremden Stimme als Reizmittel auf die abgespannten Nerven der Ohnmächtigen wirken; sie öffnete ihre Augen, und sah mit Bestürzung zu Standard auf, der sie emporhob. Plötzlich brach sie in lautes Weinen aus. Er sah sie noch ein Mal an, und — erkannte sie!

Himmel! welcher Aufruhr stürmte in Standards Gemüth! Was für ein wirres Gemisch von Gedanken, widersprechenden Gefühlen und Besorgnissen, erschütterte jede Fiber seines Herzens, als er in der Person der Dem. Rozier, seine langverlorene, geliebte und beklagte Eugenie sich gegenüber sah. Ja, sie war, in seinen Augen wenigstens, noch immer so liebenswürdig und reizvoll, wie damals, als ein glückliches Ungefähr ihre erste Begegnung auf dem Père-la-Chaise einleitete!

So liebenswürdig, so reizvoll? — O nein! solche Ausdrücke waren zu abgenützt, zu wenig sagend für ihren Gegenstand. Eugenie war jetzt für ihn weit schöner noch, als sie ihm seine enthusiastische Fantasie immer gemalt hatte. Obgleich das neunzehnjährige Mädchen ein Frauenzimmer von sechsundzwanzig Jahren geworden, und Lambert selbst sieben Jahre älter war, so hatte doch sein Herz die Gefühle für sie jung und frisch bewahrt, wie früher, und er betrachtete sie mit Augen voll Liebe und Sorgfalt, als sie, auf seine Schulter gelehnt, noch halb bewußtlos ihm zur Seite stand. Allmälig fingen ihre Wangen wieder an sich zu färben, und keine andere Spur der verflossenen Zeit war auf dem schönen Gesichte wahrzunehmen, als daß der Teint etwas von seiner ursprünglichen Feinheit und Frische verloren hatte.

Als Eugenie sich endlich völlig von ihrer Ohnmacht erholt hatte, weinte sie noch bitterlicher, als zuvor. Sie entzog sich in heftigster Bewegung ihrer bisherigen Stellung an Lamberts Seite, winkte ihm bittend und leidenschaftlich, das Zimmer zu verlassen, und warf sich darauf Mistr. Standard in die Arme. Lambert konnte wol dieser Bitte seine Willfährigkeit nicht verweigern; mit widerstreitenden Empfindungen von Schmerz und Freude über dieses unerwartete Zusammentreffen verließ er das Zimmer. Man wird es natürlich finden, daß Eugenie nicht zögerte, sogleich auf eine Erklärung dieser störenden Scene gegen Mistr. Standard einzugehen. In flüchtigen Zügen erzählte sie ihr die Vorfälle in Paris, worin Lambert eine so zweideutige Rolle gespielt hatte, doch auf eine für ihren früheren Geliebten so schonende Art, als es nur der Ausgang der Geschichte zuließ. Ferner unterrichtete sie ihre Freundin, daß ihre Reise, als sie vor sieben Jahren mit Schwe-

ster und Tante Paris verlassen hatte, nach dem Süden Frankreichs gegangen war, um dort in ihrer Geburtsstadt die Malerkunst auszuüben; daß ihre Tante bald nachher gestorben, und ihre Schwester Mathilde an einen reichen Kaufmann aus Bordeaux verheiratet worden sey, welcher große und bedeutende Geschäfte in New-York hatte; daß sie beide nach Amerika begleitet habe, und so lange dort geblieben sey, bis ihre Schwester als unglückliches Opfer des dortigen Climas gefallen war, worauf sie nach England gekommen, in der Absicht, ihr Fortkommen zu suchen, jedoch mit verändertem Namen, um den Stolz ihrer Familie zu schonen.

Dies war die Erzählung der armen Eugenie de Marigny, welche sie mit der feierlichen Bitte beschloß, Mr. Standard augenblicklich zu unterrichten, daß sie den Schmerz einer zweiten Begegnung unmöglich ertragen könne, und daß sie es als einen Act der Gerechtigkeit gegen sich selbst, gegen Mistr. Standard und gegen Lambert ansehe, das Haus — ja London selbst auf der Stelle zu verlassen. Sie setzte unter Thränen noch die weitere Bitte hinzu: Mistr. Standard möchte Lambert zu der Uiberzeugung bringen, daß jeder Wunsch oder Versuch, sie aufzusuchen, oder ihr zu schreiben, gänzlich nutzlos wäre, da sie sich, so bald als möglich, nach dem Continent einschiffen würde.

Dieses Alles wurde Standard getreu hinterbracht, und er hörte den Beschluß immerwährender Trennung mit stillem Schmerze an. Er kannte wohl die Festigkeit und Stärke in Eugeniens Charakter, und wußte nur zu gut, was ein Versatz bei ihr zu bedeuten habe. — Eugenie nahm am nächsten Tage Abschied, doch nicht ohne von Mistr. Standard die unzweideutigsten Beweise von Freundschaft und Wohlwollen zu empfangen.

Mistr. Standard erhielt zwar nach diesem Vorfalle ihre Gesundheit allmälig wieder, allein das gute Einvernehmen, welches sich eben zwischen ihr und ihrem Gatten hatte erneuern oder anknüpfen wollen, war durch die letzten Ereignisse abermals, und für immer gestört worden. Alle Quellen des Mißverständnisses öffneten sich wieder, eine neue Ursache des Zwiespaltes wirkte mit fort, und so mußte sich natürlich auf beiden Seiten eine größere Erbitterung erzeugen, als je früher Statt gefunden hatte. — Eine wirkliche und förmliche Trennung war endlich die Folge davon, und Lambert Standard wurde in der Verzweiflung wieder ein einsamer Wanderer auf dem Continent von Europa.

(Der Schluß folgt.)

Die Nachtfeier.

Sieh! wie hoch die Nacht am Himmel thront,
Wie ihre weiten Nebelkleider winken!
An ihrer Stirne glänzt als Kron' der Mond,
Um den des Schleiers Silbersterne blinken.

Gleich dem Kolosse steht das mächt'ge Weib,
Die Hemisphäre dunkel überziehend,
Es rast des Nordens Sturm um ihren Leib,
Und der Sahara Odem, heiß und glühend.

Von ihrem Hauche färbt die Flur sich grün,
Aus ihrem Auge träuft der Thau hernieder;
Die Thränen — von der Nacht geweint — durchziehn
Erquickend kühl der Erde Riesengliedet.

Die Mutter Erde, und des Meeres Fluth,
Sie feiern froh die langersehnte Stunde.
Wo still die Nacht an ihrem Busen ruht,
Und milde Kühlung weht aus ihrem Munde!

J. Jelinek.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Beifall im Theater.) Ueber den Beifall im Theater ist schon viel lamentirt worden, aber noch nicht genug. Den Grellsten wird das Maß, wie den schlechtesten zugemessen; das Hervorrufen ist nicht mehr eine wohl abgewogene Belohnung für Verdienst und Leistung, so wenig als das Bekränzen, und man hat in der That nichts mehr, womit man den achtbaren Mimen auszeichnen kann. Was ist der Beifall heutzutage? Ihr schickt zwanzig Freibillets auf die Gallerie, zwanzig tüchtige Kehlen, zwanzig breite Hände, man ruft euch hervor, ihr weint vor Rührung und seyd nun große Künstler! Muß es nicht den echten Künstler tief betrüben, wenn er die feilen Motive erfährt, die oft einem Lorbeerkranz zum Grunde liegen? Könnte man die Kehlen und die breiten Hände sequestriren, ich würde rathen, man sollte den Beifall unter polizeiliche Controlle stellen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 21. October: »Die gefährliche Tante.« Lustspiel von Albini. — Mad. Fichtner zum ersten Mal die Adele.

Albini hat seiner Zeit das Bühnen-Repertoir mit manch' artigem Beitrag bereichert. Talent für komischen Effect ist ihm nicht abzusprechen. — »Die gefährliche Tante,« »Kunst und Natur« ist überall mit ungewöhnlichem Beifall aufgenommen worden. Der komische Gehalt machte es zum Repertoirstück. Doch dies war es nicht allein, was diesen Abend ein so großes Auditorium versammelte; vielmehr galt das überfüllte Haus als die zweifelloseste Anerkennung eines Talentes, auf dessen Besitz diese Bühne mit Recht stolz seyn darf. Das Interesse, was man daran nahm, dieses reiche Talent in einem neuen Wirkungskreise zu bewundern, hatte so viel Zeugen berufen. Mad. Fichtner gehört unstreitig zu den ersten und begabtesten Künstlerinnen des heutigen deutschen Theaters, und wenn sich das Wiener Publikum der zahlreichen, wahrhaften Kunstgenüße erinnert, die ihm in einer Reihe von Jahren aus der Hand dieser liebenswürdigen Darstellerin gekommen sind, so mag es wol mit nicht geringer Erwartung einer neuen Leistung derselben entgegenkommen. So auch diesmal. Aber Mad. Fichtner übertraf diese Erwartung. Ihre Darstellung der Adele Rosen bewährte durch innere und äußere Vollendung eine Meisterschaft, deren siegreiche Gewalt die Versammlung in eine Art stummes Entzücken versetzte, das sich nur bei den im Stücke vorkommenden Anspielungen auf das Talent der Künstlerin, im rauschenden Beifall kund gab. Der Charakter empfing in ihrer Hand eine ganz besonders anmuthige Färbung. — Durch die Hülle der reizvollsten Liebenswürdigkeit blickte das schöne Frauengemüth, das seines Glückes Erfüllung in warmer, treuer Liebe findet; und so war dem etwas frivolhaften Spiel mit dem Freiherrn von Gimmerling das versöhnlichste Motiv gegeben. Von den Details erwähne ich nur der bekannten Scene, worin die Tante das Glück des ländlichen Familienlebens in phantastischer Weise schildert. Hier schwebt das Gelingen der Darstellung auf der zartesten Spitze, — allein Mad. Fichtner wußte mit äußerster Feinheit und Sicherheit die Klippe zu umschiffen. Besonders glücklich war die Grüntung, gleich zu Anfang der Erzählung einen ganz leisen Anflang von Ironie mittönen zu lassen, wodurch sich ein gewisses pikantes Element beimischte, das den Zuseher durch eine Art Einverständniß über den peinlichen Moment hinweghob. So löste die Schauspielerin auf echt künstlerische Weise eine gefährliche Aufgabe, wofür sie auch den reichsten Applaus erntete. Hr. Wilhelmi unterstützte sie im trefflichen Zusammenspiel, so wie überhaupt die Partie des Freiherrn von Gimmerling nicht komischer wirksam gedacht werden kann. Auch Hr. Lutas, dessen Talent immer schöner und gediegener hervortritt, verdient seines ausgezeichneten Spieles wegen, namentliche Erwähnung. T. F. Lumau.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 21. d. M., zum Vortheile der Localsängerin J. Löffler zum ersten Male: »Wann's anfangt, hört's auf und wann's aufhört, fangt's an.« Potpourri in zwei Acten. Hierauf: »der Schmetterling.« Divertissement von Charles St. Marie. Erster Auftritt der Tänzerin Dem. Müller.

In welcher Beziehung der Titel zu dem Betitelten stehe, konnten wir von sieben bis neun Uhr nicht ergründen, es müßte denn seyn, daß Entrée und Schlußscene aus einem und demselben Stücke gerissen sind; da wäre es aber noch besser gewesen zu sagen: »Wie's anfängt, hört's auf« ein Titel, welcher einen guten Theil der Kritik in Erfahrung gebracht hätte. Der erste Act dieses Potpourri ging ziemlich matt, besonders im localen Antheile vorüber; um einen ganzen Gran lebendiger war aber der zweite Act. — Eine Scenenzusammenwürfelung, die nicht mit berechnetem Contrast, unendlicher Wirksamkeit im Detail, frappanten Aufeinanderfolgen gearbeitet und arrangirt ist, wird selten Glück machen können; ohne diese Eigenschaften wälzen die Darsteller eine Sysiphus-Last, und die Kritik, welche in solchen quodlibetarischen Fragmenten gleichwie in einem frischgeackerten Felde zu waden genöthigt ist, stößt mit jedem Schritte an ungeschlachte Schollen, d. h. matte, farb- und glanzlose Lappen aus derlei dramatischen Harlekinsjacken. Eine schon oft gerügte Vernachlässigung der älteren Bühnenerzeugnisse fällt auch hier wieder auf; sind denn die frühern Localdramatiker schon so außer der Zeitrichtung, daß man statt aus ältern Stükken zu schöpfen, aus »Menschenherz und sein Dämon«! und ähnlichen Elaboraten der jüngsten Vergangenheit d. h. besser, Verschollenheit, die Effecte zu beschwören versucht? Lag doch auch hier der traurigste Beweis, daß das Alte nicht veraltet, wenn es gelungen ist, in der Scene aus den »bürgerlichen Brüdern« vor! Vollkommen befriedigend war die Declamationspiece der Demoiselle Planer in Elsholzs »Komm her!« die Scenen aus »Kunstvagabundus,« »Kathi von Hellabrunn,« und jene Partien, die Hrn. Feichtinger zugedacht waren, auf dessen Erscheinung die Spannung der Anwesenden sich beinahe ausschließend concentrirte. Seine Darstellung in einer paradirenden Scene des Stückes »Richard III.,« worin er sich auf die treue Imitation des einst so berühmten Komikers Anton Hasenhut beschränkte, glänzte als Juwel in diesem Cabinete böhmischer Steine. Recht lebenswerth war auch Hr. Arbesser in der Nestroy'schen Rolle, und die Beneficiantin Dem. Löffler, besonders aber die begabte Dem. Planer in der Scene: »Komm her!« deren vereinter Fleiß auch den Beifall ausschließend erzielte. — In Zukunft möge bei ähnlichen Productionen eine genauere, geschmackskundigere Sichtung obwalten, und eher adoptire man aus den Repertoirs fremder Bühnen das Bekannte, als den Erfolg des Abends in die eine, und die Beliebtheit der Darsteller in die andere Wagschale werfen zu wollen. Die genannten Schauspieler wurden mit Beifall und Hervorrufungen ausgezeichnet.

Das Balletdivertissement erfreute sich eines günstigern Ausspruches der öffentlichen Beurtheilung. Obgleich das Sujet eben nicht sehr originell scheint, enthält es doch recht anmuthige Ausstattungen an Tableaux und Solopas. Die Debutantin Dem. Müller verbindet Grazie, Leichtigkeit und zierliche Haltung mit äußern Vorzügen, und läßt Vorzügliches erwarten, wenn ihr ein ausgedehnterer Wirkungskreis zu Theil wird; Hr. St. Marie, dieser talentvolle Künstler, und Dem. Maier ernteten zahlreichen Beifall. Das Orchester, unter C. Title Leitung, erwarb sich im zweiten Zwischenacte den einstimmigen Applaus des zahlreich anwesenden Publikums. Schifmann.

Die Liebe — ein Buch.

1840 — und noch immer weiß man nicht, was die Liebe ist. Es geht mit der Liebe, wie mit mancher Krankheit, man kann, trotz aller Erfahrung und Gelehrsamkeit nicht beweisen, ob sie ein Miasma oder ein Contagium sey.

Die Dichter sagen, die Liebe wäre eine Pflanze. Welche, darüber sind sie nicht einig. Der eine meint, sie sey eine Rose, der andere eine Hagebutte — über die Stacheln sind beide einverstanden. — Der Eine nennt sie Tausendguldenkraut *), der Andere Glockenblume **), der Eine Engelwurz ***), der Andere Zarrenkraut ****).

Ein Linnée würde verlegen seyn, alle diese Arten zu benennen und zu classificiren, und in Ewigkeit wird Niemand entscheiden, was für eine Pflanze die Liebe ist. Ja, ich behaupte, die Liebe sey gar keine Pflanze, und chapeau bas — ich bin auch ein Dichter — und habe deshalb eine glaubenswürdige Meinung. —

*) In der Blumensprache: Glückseligkeit.
**) Thorheit.
***) Begeisterung.
****) Träumerei.

Ich sage, die Liebe ist ein Buch, welches der große Meister über den Sternen zum Besten seiner Geschöpfe herausgegeben, eine Biblia polyglotta in allen Sprachen, eine Vulgata, von allen Völkern aller Zonen verstanden und geheiligt. Die Liebe ist ein ABC-Buch, woraus die junge Menschheit das Buchstabiren lernt, ein Prämienbuch für alle Erdenkinder, ein Glassikter cum notis variorum.

Dieses Buch ist der Inbegriff aller Wissenschaften, mit Ausnahme der mathematischen. Denn Liebe und Mathematik sind Antipoden, sie verhalten sich zu einander, wie der erquickende Thau zum brennenden Sirocco.

Die größten Kenner dieses Buches sind die Frauen, denn die Frauen sind die geborenen Professoren der Liebe, wir Männer sind blos die Candidaten, welche auf den langen Schulbänken des Lebens sitzen, und von dem Katheder des weiblichen Herzens uns das hohe Buch der Liebe commentiren lassen.

Ach, ihr Herren Professoren hoher Wissenschaften, wie wenig gleicht ihr jenen liebenswürdigen Professorinnen! Ihr tragt Eure Professur nur als ein persönliches Lehen, die Professur der Liebe hingegen ist ein Allodialgut der Frauen, und selbst in ihrem höchsten Alter lassen sie sich nicht in Pension setzen. Lord Chesterfield fragte einst eine achtzigjährige Dame, in welchem Alter die Frauen zu lieben aufhörten. »Ich weis es nicht,« war die Antwort; »Sie müssen dies eine Aeltere fragen.« — So sind die Frauen, ihre Geburts- und Sterbestunde sind die beiden Deckel, in welche das Buch der Liebe gebunden ist, ihre Lebenstage sind die Blätter desselben.

Werfen wir einen flüchtigen Blick auf die letztvergangenen Jahrhunderte, um die mannichfaltigen Schicksale dieses Buches zu übersehen.

Das Mittelalter war das goldene Zeitalter desselben, die schönsten Lettern wurden mit unverwüstlicher Schwärze auf unverwüstliches Pergament gezeichnet, die Initialbuchstaben mit den prächtigsten Farben ausgemalt, und mit Gold reich belegt, selbst die breiten Seitenränder waren mit herrlichen Bildern geschmückt. Die Gesänge der Troubadours und Minstrels geben Kunde von dem damaligen Glanze dieses Buches. Da wurde die Buchdruckerkunst erfunden, und die Manuscripte hörten auf. Das Pergament verschwand, das Papier trat an seine Stelle. Noch immer wurde das Buch, jedoch in groß Folio, edirt mit gothischen Buchstaben und kunstreichen Holzschnitten; bald aber erschien es in Quarto, zwar mit großen Lettern, aber mit schlechten Kupferstichen, später gar in Octav mit gewöhnlichen Typen und Vignetten, und endlich in Taschenformat mit kleinen Lithographien. In neuester Zeit sieht man es nur in einer Duodezausgabe mit Petitschrift auf schlechtem Papier ohne alle Kupfer — — auf dem Titel prangen großgedruckt die Worte: »Wohlfeilste Ausgabe!« — Gewiß, die Liebe wird zuletzt noch ein Pfennigmagazin, eine Olla potrida kleiner Gefühle, ein Caffeehausblatt, welches man flüchtig durchblättert, und — dann bei Seite legt.

Jetzt ist dieses große, an Schönheit und Pracht so reiche Buch nicht mehr vorhanden, sein hoher Sinn, sonst nur von einer kleinen Zahl geweiheter Leser verstanden, wird jetzt von dem großen Haufen mißdeutet und verspottet.

Mit seinem Einbande — der Treue, in den jede Liebe gebunden seyn muß — hat das Buch einen nicht minderen Schicksalswechsel gehabt. Zuerst wurde es in Pergament, dann in Fisch-, dann in Schweins-, dann in Kalbleder gebunden, später blos in Halbleder, dann in Papierband, und endlich nur broschirt. In neuester Zeit liest man es ungebunden.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (Auszeichnung.) Einer sehr gehaltvollen, der gesammten Bienenzucht gewidmeten, süddeutschen Zeitschrift, entnehmen wir nachstehendes Schreiben, welches Se. kaiserliche Hoheit der Erzherzog Johann vor Kurzem an den Stifter der Privat-Blindenanstalt zu Bern, von Morlot, Verfaßer einer wichtigen bienenwirthschaftlichen Schrift, aus Vordernberg erlassen hat: »Mein lieber Herr von Morlot! Ihre Abhandlung über die Bienenzucht, für welche Ich Ihnen meinen besonderen Dank ausdrücke, habe ich mit großem Interesse durchgegangen, und dieselbe sowol einigen in diesem Zweige besonders erfahrenen Landwirthen zu lesen gegeben, als sie auch den Landwirthschafts-Gesellschaften in Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Tirol, deren Sitzungen Ich dieses Jahr beigewohnt habe, mitgetheilt... Von der Befolgung der in derselben enthaltenen Angaben und Anleitungen erwarte Ich viel Gutes für unsere Bienenzüchter....« Wieder ein neuer Beleg für die außerordentliche Vielseitigkeit und Ausgedehntheit des segenverbreitenden und culturschöpferischen Wirkens des erhabenen Erzherzogs! —l—

***— (Gelbschnabelübermuth auf einer engl. Eisenbahn.) Auf der Grenden Eisenbahn warfen unlängst zwei junge Springinsfelde aus ruchlosem Uibermuth oder im Rausch die Wagenpolster, auf denen sie saßen, und die ihnen vermuthlich nicht elastisch genug däuchten, aus dem Fenster, doch zum Glück über das Geleise hinweg. Sie wurden dafür zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt. Die Directen hatte mit Recht auf die Verhängung einer viel strengern Strafe angetragen, weil durch diesen Wagenfrevel leicht das größte Unheil hätte angerichtet werden können. —r.

***— (Ein edler Schiffscapitän.) Das ganz vortrefflich nordschottische Blatt »The Greenock Advertiser« hat unlängst empörende Angaben berichtet über die Barbareien, welche von herzen- und gewissenlosen Schiffscapitäns der englischen Marine (und wol auch den andern Handelsmarinen, welche den Australocean befahren) noch zur Stunde gegen harmlose Inselbevölkerungen ausgeübt werden, und (hört! hört!) 9/10 Theile der Vergehungen, welche sich die Eingebornen dieser oder jener Australinsel u. dgl. gegen europäische Schiffsmannschaften zu Schulden kommen lassen, als natürliche Folgen und Repressalien früherer europäischer Gräuel dargestellt: Als Beleg für diese niederschlagenden Aufschlüße führt das erwähnte Blatt folgende vollkommen beglaubigte und protocollirte Thatsache an: Ein schottischer Kauffahrteicapitän, ein Erzschuft, für den aber leider noch kein Strick gedreht worden, ließ gegen Ende 1839 in der Meerenge von Malacca, beim Vorüberfahren an den Gilanden, die Strandhütten der armen harmlosen Eingebornen in der Frühe aus Uibermuth mit Kartätschen beschießen, um, wie er sich vor Behagen grinsend ausdrückte, die schwarzbraunen Kobolde ein bischen zu pfeffern! —n.

— (Glot Bey über Egypten.) In dem Londoner Atheneum wird die Vermuthung ausgesprochen, daß das in unserem Blatte bereits mehrfach erwähnte Werk des Dr. Glot Bey über Egypten, gar nicht von demselben verfaßt sey. Vielmehr wird angenommen, daß Dr. Glot, der ein sehr geschickter Wundarzt, aber nichts weniger als ein Stylist sey, wol einige Notizen zu dem Buche nach Frankreich mitgebracht, jedoch die beiden Bände selbst, die so viele Spuren der französischen Buchmacherei tragen, von einigen gewandten Federn habe bearbeiten lassen, deren in Paris unzählige, und zwar gleich viel über welchen Gegenstand, zu Gebot sind.

***— (Die älteste Pension in Frankreich.) Es dürfte nur Wenigen bekannt seyn, daß der tugendhafte Dauphin, Zögling des ehrwürdigen Erzbischofs Fénelon, und Sohn Ludwig XV., einst bei einer Jagd das Unglück gehabt hatte, seinen Kammerherrn, Grafen von Chambors, durch einen zufällig losgegangenen Schuß zu tödten. Nie konnte sich der edle Prinz diese Unvorsichtigkeit verzeihen; er verzichtete von dem Tage an, auf diese Gattung der Unterhaltung, die einzige, zu welcher er eine entschiedene Leidenschaft besaß, und wahrscheinlich trug der Kummer, den er fortwährend darüber fühlte, zu seinem frühzeitigen Tode bei. Er erlegte damals in dem Staatsschatze eine, dem Renteertrage von jährlichen 6000 Franken entsprechende Summe, und bewirkte, daß durch ein, am 1. Mai 1737 an die Familie der Chambors ausgestelltes Patent, dieselbe in dem immerwährenden Besitz dieses Bezuges eingesetzt werde, so wie er überdies die benannte Familie mit großen Wohlthaten für ihren Verlust zu entschädigen wußte. Selbst das unbarmherzige Gesetz vom 22. August 1790, welches so viele Familien im Lande um ihr Vermögen brachte, und sämmtliche Pensionen abschaffte, erhielt ausdrücklich diese Pension in ihrem vollen Betrage aufrecht. Nachdem am 7. Februar 1810 der letzte Besitzer dieser Pension, General-Lieutenant, Graf v. Chambors, mit Tode abgegangen, wird nun durch eine, vom 19. September dieses Jahrs, datirte königliche Ordonnanz, die einzige Tochter und Erbin desselben, Gräfin v. Polignac, in den Genuß der ewigen Rente von 6000 Franken, eingesetzt. N.

***— (Staats-Schulden des einstigen spanischen Amerika's.) Die, im ehemaligen spanischen Amerika entstandenen Staaten-Vereine, schulden dermalen an Großbritannien, einer neuesten Berechnung zu Folge, die Summe von ungefähr 315 Millionen Silber-Gulden, wovon die jährlichen Zinsen gegen 20 Millionen Silber betragen. Ganz insolvent, also weder Capital noch Zinsen, zahlen bereits seit längerer Zeit, nicht die Staaten und Staatenbünde: La Plata, Chili, Columbia, Peru und Guatemila. —n.

***— (In Algier besteht seit einiger Zeit eine israelitische Mädchenschule,) unter Leitung einer Mad. Heloise Hartoch. Bei der im Sträsemmer d. J. veranstalteten Prüfung und Preisevertheilung, zu welcher die höchsten dortigen Civil- und Militärbehörden geladen worden waren, erschienen dieselben nicht nur sämmtlich, sondern boten alles auf, selbe so glänzend als möglich zu machen. Dies wäre nun alles äußerst löblich und in der Ordnung. Nun höre man aber, mit welcher Ostentation und Koketterie dabei verfahren wurde, was daher auch in der Zeitschrift: »Der Orient, Berichte, Studien und Kritiken für jüdische Geschichte und Literatur,« mit Recht gerügt wird. Der Hofraum des Hauses war auf Anordnung des Admirals der französischen Station mit Flaggen und Blumengewinden decorirt worden; überall waren kostbare Teppiche ausgebreitet, und in gewissen Zwischenräumen Kissen von Silber- und Goldbrocat, so wie von gesticktem Sammt auf Estraden angebracht. Die achtzig Schülerinnen, die zur Hälfte in französischer d. h. europäischer Tracht, und weiß, zur Hälfte in Landestracht gekleidet waren, und von Gold, Perlen und Edelsteinen strotzten (!) saßen auf ähnlichen Kissen, und trugen quer über die Schulter ein himmelblaues Band mit Silberfransen. Bei jedem Preise wurde von dem gesammten Musikcorps eines Regimentes Tusch geblasen, und die neuesten Opernarien gespielt! Eine zehnthalbjährige Schülerin erhielt sechs Preise, worunter zwei Necessaires (!) und ein Accessit, und wurde überdies von der Tochter des Generalgouverneurs Marschall Valée bekränzt. —r.

***— (Scharfsinnige Berechnung.) Bekanntlich sind auf den innern Wänden der vier Gemächer, welche der englische Oberst Vayse im J. 1838 im Schoße der großen Pirramide von Gizeh entdeckte, einige astronomisch-hieroglyphische Zeichen eingegraben, und mit rother Dinte übertuncht, die bisher Niemand entziffern konnte. Der franz. Gelehrte, A. Thilorier kündigt nun in einem Berichte an die franz. Akademie der Wissenschaft an, wie die Inschrift besagt, daß zur Zeit der Beendigung jenes Denkmals ein Pharao von der vierten Dynastie herrschte, und die Leier (der Stern Wega) am Tage des Sommersolstitiums um die Mittagsstunde aufging, und folglich um Mitternacht des nämlichen Tages niederging. Hiernach fuhrt Hr. Thilorier eine Reihe von astronomischen, durch complicirte Instrumente unterstützte Berechnungen an, deren Resultate er mit verschiedenen Stellen aus dem arabischen Werke des Geschichtschreibers Abu-Zeid-el-Balkhy und mit jener des Plinius selbst vergleicht, wodurch unwiderleglich dargethan wird, wie jene kolossale Pirramide zwischen 2282 und 2500 Jahren vor Christi Geburt errichtet wurde.

***— (Die Preßburg-Tirnauer Eisenbahn) geht unter der Leitung des Hrn. Karl Bäthge, eines umsichtigen Architekten, mit raschen Schritten ihrer Vollendung entgegen. Obschon demselben erst seit fünf Monaten die Bauführung anvertraut wurde, so ist doch bereits der dritte Theil der ganzen Bahnstrecke zur Benützung in's Daseyn getreten. Am 1. October fand die Eröffnung der Bahn von Preßburg bis St. Georgen statt, welche sich am Fuße malerischer Rebenhügel in einer Länge von 7924 Klaftern fortzieht. Hinsichtlich der Solidität verdient diese Eisenstraße einen Vorzug vor ähnlichen Bauten des Continents; denn zur Grundlage wurden Granitsteine, zum Uiberbaue aber Balken aus Eichenholz gewählt. Auch in Bezug auf die Billigkeit der Herstellung dürfte sie eine überwiegende Prävalenz behaupten, indem die Utensilien nach Möglichkeit aus den Werkstätten der Unternehmung geliefert worden. Die elegant decorirten Wagen aus der Fabrik des Hrn. Heimhofer in Wien bewegen sich gegenwärtig mit Hilfe der Pferdekraft; die Bahn ist aber durch ihre horizontale Lage und zweckmäßige Construction auch für die Anwendung der Locomotive geeignet. Der Marktflecken Rajecz-Dorf, beinahe in der Mitte der Wegesstrecke, wurde zur Umspannungsstation bestimmt, und ein Paar Pferde legen mit mäßiger Schnelligkeit den Raum zwischen Preßburg und St. Georgen in 35—45 Minuten zurück. Wer das Territorium dieser Fahrt im Detail geschildert haben will, dem muß eine Skizze von Adolf Neustadt empfohlen werden, welche, mit einem lithographirten Plane ausgestattet, in der Buchhandlung des Hrn. J. A. Schaida in Preßburg erschienen ist. Sie führt den Titel: »Die erste Eisenbahn im Königreiche Ungarn,« und macht unter andern auch auf die Vortheile und Annehmlichkeiten dieses Transportmittels aufmerksam, welches eine Communication mit reichbewohnten Städten und fruchtbaren gewerbthätigen Gegenden aufschließt. Wenn einmal Preßburg durch das Band einer Eisenbahn der Residenzstadt näher gerückt wird, so dürfte das Terrain der Karwanen von Naturfreunden eine recht zahlreiche Frequenz zu erwarten haben. G.

— (Krieg den Roßhaaren.) So ruft man jetzt in England. Man hat dort nämlich eine neue Erfindung gemacht, welche den genannten Stoff beim Polstern von Stühlen, Sopha's ꝛc. überflüssig macht. Korkholz, welches vermittelst einer Maschine in ganz kleine Theile zerschnitten wird, soll ganz dieselben Dienste thun, eben so weich und elastisch seyn, und 200 Proc. weniger kosten.

— (Der Held an Napoleon.) In Erlangen hat ein Schriftsteller, mit Namen Held, ein Drama angekündigt: »Napoleon,« historisch dramatisches Gedicht in sieben und zwanzig Aufzügen. Das sind zweiundzwanzig zu viel für die Aufführung, und vielleicht siebenundzwanzig zu viel für die Leser.

— (Dr. Dieffenbach.) München, 13. October. Morgen oder übermorgen reist der königl. preußische geheime Medicinalrath Dr. Dieffenbach wieder von hier ab, nachdem er auch in unserer Stadt nach seinem originellen Operationsverfahren viele eben so schnelle als merkwürdige Heilungen schielender Augen vorgenommen hat. Auch in Heilung schiefer Hälse und der Klumpfüße hat dieser geniale Arzt die gelungensten Erfolge bewiesen. Alle unsere Matadore und Jünger der Medicin haben sich's angelegen seyn

lassen, Dieffenbach und sein außerordentliches Heilverfahren näher kennen zu lernen, der überall seinem Ruhm geltend macht, und dabei nicht nur als ärztlicher, sondern auch noch als besonderer Wohlthäter der Armen erscheint, denen er freie Heilung gewährt.

, — (Die Künstlerfamilie Lewy.) Wie es verlautet, wird die rühmlichst bekannte Künstlerfamilie Lewy mit Anfang Novembers in Pesth eintreffen, um daselbst durch ihre Concerte gewohnte Triumphe zu feiern. — Alle Freunde und Verehrer der Kunst, in deren freundlichstem Andenken diese ebenso liebenswürdige als genievolle Familie lebt, sind in der angenehmsten Erwartung, um sich an den außerordentlichen Fortschritten des holden Virtuosen-Trifoliums Melani, Richard und Karl zu erfreuen, und in Vater Lewy eben so sehr den ausgezeichneten Lehrer, als den Künstlerern zu bewundern.

, — (Eine Rivalin der Camellia als Ballbouquets-Blume!) In einem, vom Kunst- und Handelsgärtner Hock, zu Mainz verfaßten Aufsatz »über die Cultur des Altaischen Veilchens (Viola altaica) in Deutschland,« kommt unter andern die manchem unserer Handelsgärtner, so wie wol mancher Ballschönen, vielleicht erwünschte Angabe vor: daß er diese durch prachtvolles Farbenspiel, und überaus liebliche Blüthenfülle ausgezeichnete, nordasiatische Hochgebirgserscheinung als eine wahre Zierde zu in Ballbouquets benütze, weil sie bei richtiger Behandlung bis in den Carneval blühe. —l—

, — (Erfindung.) Hr. Brog, Waffenschmied zu Neanne, benützt ein Mittel, den Rostenläufen eine doppelte Tragkraft über die gewöhnliche zu machen. Dieses Mittel, wurde, Hrn. Brogs Versicherung nach, so verborgen, daß man selbst, nach entzwei gelagtem Laufe, es sehr schwer entdecken würde, und es sollte nicht höher, als auf einen halben Franken pr. Stück, kommen. Diese Erfindung würde jene, eines Engländers ersetzen, der dafür eine bedeutende Summe verlangte, und einem Projectir von der Größe eines Eies, die Kraft gab, so weit als eine gewöhnliche Kugel zu tragen, dann eine Explosion zu machen, und mit verdoppelter Geschwindigkeit, einen weiteren Raum zu durchlaufen. Hth.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Als ein Gutsbesitzer starb,

ermahnte der Schullehrer seine Kinder, beim Leichenbegängnisse schwarz gekleidet zu erscheinen und sich feierlich zu benehmen, »denn,« schloß er die Ermahnung, »es stirbt leider nicht alle Tage ein solcher Mann!«

Der Tenorist der großen Pariser Oper, Duprez,

will diese Bühne verlassen. Warum? Der Grund ist wirklich grandios komisch, weil — der Director jener Oper ihm die von Duprez zwei Mal nachgesuchte Urlaubs-Verlängerung auch zwei Mal bereitwilligst zugestanden, worin Hr. Duprez Gleichgiltigkeit sehen will.

Eine unglückliche Erbschaft.

Der Buchdrucker Henne zu Stuttgart hat eine der unglücklichsten Erbschaften von der Welt gemacht. Er erbte nämlich von seinem Schwiegervater, dem Buchdrucker Wolters, einem bekannten Nachdrucker, den Nachdruck von Eichhorns deutscher Staats- und Rechtsgeschichte, und gab den vierten Band aus, ohne daß derselbe von der Polizei gestempelt war. Die Sache kam durch einen Zufall heraus, und Henne wurde den 11. August 1840 durch ein Urtheil der königl. württemb. Kreisregierung Ludwigsburg verurtheilt, den Ladenpreis der von ihm verkauften Exemplare an die Herren Bandenhöck und Rupprecht in Göttingen, die rechtmäßigen Verleger, zu zahlen. Ueberdies wurde das Werk confiscirt. So schadete dem Buchdrucker Henne seine Erbschaft mehrere hundert, vielleicht tausend Gulden, und — er wird wol wahrscheinlich nicht mehr nachdrucken. —

Spaß und Ernst.

Peter: Wie finden Sie mein lithographirtes Porträt, Herr Recensent? Paul: Ein Physiognomik, wie Lavater, dürfte vielleicht für einen schwadronirenden Schöngeist zu lange Ohren herausfinden. Peter: Ist dies Spaß oder Ernst? Paul: Mein vollkommener Ernst! Peter: Trauriger Witz eines Aster-Lavaters. Wie können Sie behaupten, daß ich, ein Schöngeist, zu lange Ohren habe? Paul: Entschuldigen Sie, daß ich die Ohren auf dem Steindrucke gemeint habe, könnte Ihnen jedes Kind sagen. Bei Ihrer so traurigen Logik, welche an Bornirtheit grenzt, muß ich Ihnen doch die beruhigende Versicherung geben, daß Ihre eigenen Ohren viel zu kurz sind. G.

Buntes aus der Zeit.

— (Thatsachen.) Kleine Männer lieben große, schlanke Weiber, und große Weiber kleine Männer; geschwätzige Leute ziehen die von einem schweigsamen Charakter vor; Gourmands speisen mit größerem Behagen in der Gesellschaft solcher, welche nur wenig essen; die Starken verbinden sich mit den Schwachen; Männer von Geist wählen sich häusliche Weiber; Schriftstellerinnen heiraten gewöhnlich Narren; stolze Charaktere können die nicht leiden, welche ihnen gleich sind; Schurken suchen die Gesellschaft braver Männer; die ausschweifenden Weiber lieben Männer, welche ihre Laster verabscheuen, und tugendhafte Männer huldigen nicht selten den frivolsten Schönen. Der Verführer verfolgt die Pfade des unschuldigen, harmlosen Mädchens, und der unschuldige Jüngling unterliegt den Künsten der Bulerin. Die Extreme berühren sich — Contraste nähern sich einander, und gerade in dem dunkelsten Colorit entdeckt der Maler die feinsten Farben. (Nach de Rock.)

Tagsbegebenheiten.

, — (Vorbedeutung.) Auf dem Rückmarsch der Bombayarmee aus Afghanistan nach Indien, wird in einem so eben erschienenen »Tagebuch über den Feldzug in Afghanistan« erzählt, ereignete sich, unsern des Belanpasses, folgender seltsamer Vorfall: Ein Offizier vom 3. Dragonerregiment, Namens B. Newton Ogle, einer der schönsten Männer im ganzen Heere, tritt mit einigen anderen Offizieren in sein Zelt, da stimmt ein Lieblingshund, der sein steter Begleiter, ein klägliches Geheul an. Der Umstand fällt einem von der Gesellschaft auf, und er schreibt im Scherz die Zeilen nieder:

O, Bertram, Bertram, wachte den Tag, Die Abergläubigen sagen stets,
Wo Pfauen heult, an der Thür: Das bedeute den Tod.

Der andere machte dann noch eine spaßhafte Grabschrift auf ihn — —, drei Tage darauf war er von der eben ausgebrochenen Cholera in eben diesem Zelte hinweggerafft! —l.

— (Wieder ein Narr!) Am Montage vor acht Tagen ging ein Mann, Namens Long, in ein Wirthaus zu Pill in Wales, und erbot sich, vier Loth Tabak zu verzehren, wenn ihm Einer für diese Heldenthat eine halbe Krone schenken wolle. Einer der Gäste erbot sich dazu, und der Wirth kaufte vier Loth Rollentabak, welche Long in Stücke von etwa einem Zoll Länge schnitt. Binnen zwei Minuten hatte er sie hinabgewürgt, und meinte, er könne in weiteren drei Minuten wol noch vier Loth genießen. Aber um eilf Uhr klagte er, daß ihm schwach werde, und um sechs Uhr Abends war er eine Leiche. Der Leichenbeschauer gab das Verdict: »Gestorben an den Folgen des Tabakessens.«

Damenzeitung.

— (Die Frau nach der Mode.) Die Frau nach der Mode ist eine Frau, die sich durch ihren Putz zu Grunde richtet, den schönen Teint, die artige Gestalt und alle Vortheile, womit sie die Natur begnadet, durch tausend überflüssige und geschmacklose Verzierungen vernichtet, eine Frau, deren Gewinnungen sich eben so schnell und eben so oft verändern, als die Mode und der Putz, so oft, als sich die Zahl ihrer Thorheiten und Uebertreibungen mehrt. Bei dem Worte Vernunft geräth sie in Verzuckungen; sie kennt nur das Wort: »Vergnügen.« Ihr ganzes Leben weiht sie der Eitelkeit, und ist schwach, wenn sie stark, feig, wenn sie muthig, und muthig, wenn sie nachgiebig seyn soll. Die ihr zum Glück gegebenen Tage wandelt sie in Unglück; was sie schön nennt, ist lächerlich, was sie thöricht nennt, vernünftig. Sie ist sich selbst die größte Plage, und Allen, die um sie sind, eine Herzensbarbarei. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 23. October.

Am 23. October 1520 wurde Karl V. in Aachen zum römischen Kaiser gekrönt.

Am 23. October 1809 wurde von einem jungen Deutschen gegen Napoleon in Schönbrunn ein Mordversuch unternommen.

Diese Blätter haben schon öfter Gelegenheit gehabt, auf ausgezeichnete Productionen im Fache der Kirchen-Musik hinzuweisen, und zu zeigen, welch achtungswerthes Streben unserer musikalische Welt belebt, diesen Zweig der Musik seiner herrlichen und erhabenen Bestimmung würdig zu machen. Mit vorzüglicher Anerkennung muß man hier den Kirchen-Musikverein der Kirche zum heil. Karl Borrom. nennen, welcher unter der Leitung seines Musikdirectors, Hrn. Ruprecht, eine Reihe der gediegensten, sowohl älteren als neueren, Kirchencompositionen mit einer auserwählten Besetzung von accreditirten Künstlern und tüchtigen Dilettanten, und seltener Präcision und Rundung zur Aufführung bringt.

Den größten Impuls verdankt jedoch dieser Verein der Munificenz seines kunstliebenden Protectors, des Hrn. Grafen Ferdinand von Stockhammer, welcher keine Mühe und Kosten scheut, die gebotenen Leistungen zu gelungenen zu gestalten, und so den Gottesdienst auf die würdigste Weise zu verherrlichen.

So wurde vergangenen Sonntag, den 18. October, eine, demselben gewidmete, neue große Messe (in B), von der Composition des Domorganisten Hrn. Antreas Bibl, mit einer glänzenden Besetzung zur Aufführung gebracht. Dieses gelungene Tonwerk, würdig unter dem Schutze eines solchen Namens zu stehen, zeichnet sich durch seinen klaren, ernstgehaltenen, und dabei fließenden Styl sehr vortheilhaft vor vielen dergleichen Compositionen aus, und zeigt in jedem Theile den gründlichen Contrapunctisten, der jede Stimme interessant zu führen, und Alles zu einem harmonischen Ganzen zu einigen weiß. Hier müssen als besonders ausgezeichnet die beiden großen Fugen des Gloria und Credo genannt werden, welche durch die, von aller Pedanterie freie Behandlung, und herrliche Instrumentation, ebenso wie durch die Wahl ihrer Themen, eine imposante Wirkung machen. Sehr hübsch ist auch das Sanctus (B dur, Adagio molto, Allabreve) gearbeitet, in welchem das einfache Kirchenlied mit einem alten Choral auf sehr sinnige Weise verwebt ist. Voll Gesang ist das Benedictus (F dur, Andante ¾). Aber am herrlichsten stellt sich das Credo dar, wo nach jedem einzelnen Glaubenssatze der ganze Chor in vollen Massen jubelnd und frohlockend einfällt: „Credo in unum Deum!“ und die schönste Hymne an den Höchsten bildet. Als Gradual war ebenfalls ein Chor von Bibl, als Offertorium ein Chor mit einem ziemlich schwierigen Posaunen-Solo von Seegner eingelegt. Das Ganze ging rasch und präcis zusammen, und die Solostimmen in den Händen zweier Dilettantinnen, und der Herren Steiger und Just, waren trefflich executirt.

Die Messe, welche von reifem Studium, und tiefer Begeisterung zeigt, ist die vierte des tüchtigen Componisten, von dem die Musikwelt ein Recht hat, noch viele so gelungene Werke zu erwarten, und wird eine neue Zierde seiner Sammlung bilden, aus welcher schon so vieles Schöne und Erhabene geboten worden. J. B. Tauer.

Aus der Theaterwelt.

, — (Pariser Schauspielerinnen.) Man kennt jetzt keine Schauspielerin in Paris (heißt es in den Briefen eines Reisenden in der Bretagne, worin die feinsten tiefgeschöpftesten Bemerkungen über die auch historisch-politischen Gränze des heutigen Verfalls der dramatischen wie der dramaturgischen Kunst in Frankreich vorkommen,) die es wagte, nur von ferne zu einem Glanze und einem großen Leben aufsuchen, wie z. B. die Contat kurz vor dem Ausbruch der Revolution führte. Dem. Mars hat in der letztern Zeit alle ihre Häuser in Paris veräußern müssen, und blos noch die Diamanten aus der brillanten Periode ihrer Laufbahn behalten können. Dem. Dejazet trifft man öfter zu Fuß als zu Wagen, und doch ist sie die einzige von den jetzigen Pariser Schauspielerinnen, welche schrankenlos über das Herz und die Geldkasse ihrer Liebhaber gebietet, deren Zahl, wie die Poesie behauptet, nicht unansehnlich seyn soll. —l.

Ein erster Tenorist, eine erste Sängerin, und ein erster Held und Liebhaber, können durch das Theater-Privatgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), sogleich bei stabilen Provinzbühnen vortheilhafte Anstellungen erhalten. Es werden auch Sänger und Schauspieler für kleinere Bühnen unter guten Bedingungen gesucht.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 946. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 24. October 1840. 256.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Erschütternde Unglücksfälle durch Brand, Hagelschlag und Ueberschwemmung.

Kaum waren die Hütten wieder aufgebaut, welche die furchtbare Feuersbrunst in Gänserndorf in Asche legte, so zeigte sich das schreckliche Element an mehreren andern Puncten in demselben Kreise auf gleiche verheerende Art. An ein und demselben Tage, am 3. September d. J., wurden zwei Ortschaften, Niederhollabrunn und Pottenhofen, ein Raub der Flammen; in der ersteren verheerte ein gräßliches Feuer 67 Häuser, in der letzteren 81 Wohngebäude. Wie der Brand entstanden, dürfte für diesen Aufruf, der auch noch andere Schreckensscenen, durch Elementar-Unglücke herbei geführt, zu schildern hat, zu weitläufig werden; es genüge daher zu sagen, daß in Niederhollabrunn ein Greis von fünf und siebenzig Jahren lebendig verbrannt ist; daß zwei Personen bei Rettung ihrer Habseligkeiten in die Keller, auf eine gräßliche Weise umgekommen sind, und daß in Pottenhofen ebenfalls zwei Menschen in einem glühenden Feuerpfuhl, aus welchem sie leider Niemand zu retten vermochte, auf eine schauderhafte Weise den Tod gefunden haben.

Was an jenem verhängnißvollen dritten September die Gefahr in einem so hohen Grade steigerte, war der verheerende Sturmwind. Seine Wuth war so groß, daß keine menschliche Anstrengung im Stande war, der Flamme Einhalt zu thun, und so vernichtete das ungestüme Element nicht nur an beiden Orten die oben bezeichneten 148 Häuser, sondern auch noch alle Bauernwirthschaften, Scheuern, Stallungen und sonstigen Nebengebäude, Pferde, Kühe, Schweine, alles Geflügel, die sämmtliche diesjährige Fechsung, an Kern, Waizen, Gerste und den größten Theil an Hafer (in Pottenhofen allein 3449 Mandl unausgedroschene und 582 Metzen ausgedroschene Frucht,) alle Leibeskleidung, Ackergeräthschaften, mit einem Worte, alle Habseligkeiten der unglücklichen Bewohner.

Leider ging in diesem Kreise das Brand-Unglück nicht sobald vorüber. Auch in Gerasdorf, zur Herrschaft Süssenbrunn gehörig, raste die Wuth des Feuers. Es war am 22. September um 5 Uhr Nachmittags, als eben der größte Theil der Bewohner auf dem Felde beschäftigt war, als mit Ungestüm sich entwickelnde Flammen 23 Wohngebäude und 24 Scheuern mit sämmtlichen Körnerfechsungen, den größten Theil der Wirthschaftsgeräthe und alles Habe der Einwohner plötzlich in Asche legten. Man hat diese Feuersbrunst noch in der Nacht in Wien gesehen, und viele Einwohner der Hauptstadt haben sich Tags darauf, von dem großen Unglücke Ueberzeugung verschafft. Der gerichtlich erhobene Schaden beträgt 62,236 Gulden Conv. Münze, und der Jammer der armen Bewohner dieses Dorfes, ist um so größer, als viele derselben, seit dem Jahr 1809, in welchem sie all ihr Gut verloren, und die übrigen nach den Feuersbrünsten in den Jahren 1815, 1832 und 1838, beinahe an den Bettelstab gebracht wurden, nun nicht ein Mal so viel Körner noch Stroh ꝛc. ꝛc. besitzen, um sich und ihre Kühe und Acker-Pferde, bis zur künftigen Fechsung zu ernähren.

Doch nicht allein im V. U. M. B., auch in dem Viertel O. M. B., ereigneten sich ähnliche Jammer-Scenen. Der Ort Leopoldsdorf wurde gänzlich verheert; das Feuer entstand auf dem Hausboden des Ortsrichters, und streckte seine Flammenarme so entsetzlich aus, daß in weniger als zwei Minuten sämmtliche Wohn- und Wirthschaftsgebäude, wie mit Feuer übergossen waren. Auch hier war es wieder der Sturmwind, der die glühenden Funkensäulen mit wilder Gier herumpeitschte. Aus der ganzen Umgebung strömte allerdings Hilfe herbei, aber wie unzureichend! So lange noch ein brennendes Material vorhanden, so lange raste die Flamme fort; und als schon die Löschenden gänzlich erschöpft waren, da, wer beschreibt ihren Schreck! hob sich eine neue Rauchsäule im Rücken des Dorfes empor. Reizenschlag ward nämlich von einem unübersehbaren Feuermeer überfluthet, dessen Wogen bereits himmelanwärts strebten, und sich nur nieder senkten, um neues Verderben entwickeln zu können.

Hier war die Wuth des Elements noch ungeheuerer; ganze Gehöfte wurden aus dem Grunde gerissen, in einen Feuerknäuel zusammen gedreht, und von dem erbitterten Sturmwinde mit fürchterlichem Geheul über die noch unversehrten Gebäude getragen, in diese niedergeschmettert und so die Brandfackel eingesenkt, bis Alles in Glut und Asche lag.

Alle die Personen, welche in Leopoldsdorf zur Rettung beitrugen, fanden bei ihrer Rückkehr die eigenen Häuser niedergebrannt, und ihre Weiber und Kinder händeringend, ohne Nahrung und Obdach! Reitzenschlag, ohnehin das ärmste Dorf, ist nun dem schrecklichsten Elende Preis gegeben. Man kann sich einen Begriff machen von dem Nothstande seiner Bewohner, wenn man erfährt, daß nur ein Einziger die Gebühren für die Assecuranz aufzubringen vermochte! Allein, noch hatte das Elend keine Grenze gefunden, — wie der Hauch der Pest immer weiter geifert, so hier die Gier der Flamme; — auch der angränzende Ort Schandachen sollte untergehen; auch diesen verheerte die Flamme, und da fast alle Bewohner bei den andern Brandstätten beschäftigt waren, so war es unmöglich, die Flamme gleich anfangs zu bekämpfen. Hier kam auch ein dreijähriger Knabe, das Glück seiner tiefgebeugten Eltern, durch den Brand des Hauses, auf die herzzerreißendste Weise um. Man fand das unglückliche Kind zwischen dem Ofen in der Stube und einer durch Rauch schwarz gefärbten Wand, in Wäsche, zu Zunder verkohlt, liegend auf dem Gesichte, die Händchen und Füßchen geröstet, und den Körper an jenen Stellen mit Blut unterlaufen, wo die Kleidung vom Feuer nicht erreicht werden konnte. —

Wenden sich die Leser gleich hinweg von diesen Schreckensscenen, so bin ich doch noch nicht im Stande, die Feder aus der Hand zu legen. Nicht nur Feuer und Glut haben schrecklich gewüthet, auch von einem noch nie erlebten Hagelschlag und nie vorgekommenen Uiberfluthungen, welche mehr als achtzig Dorfgemeinden des Amtsgebietes Gratzen in Böhmen in die hilfloseste Lage versetzten, muß ich Nachricht geben. Ich benütze dies zu schildern, den Directorial-Bericht vom 29. September d. J. im Auszuge, wie folgt:

Wie es die traurigsten Erfahrungen nur zu oft bewiesen haben, ist die Gebirgsgegend in Böhmen, im Budweiser Kreis, häufig den Elementar-Unfällen durch Hagelschlag und Uiberfluthungen ausgesetzt. Der letzte Fall ist offenbar der gräßlichste; zwei und achtzig Dorfgemeinden sind auf einmal ihrer Verunglückung zugeführt worden, darunter achtzehn: Stiegesdorf, Gurenitz, Jeschkesdorf, Ziebetschlag, Herischau, Wellaun, Rüstern, Heckmitz, Debichan, Steinbach, Kapitz, Pflanzen, Radischau, Ja-

miern, Gereuthern, Schwarzthal, Peralesdorf und Scheiben vollständig, weil sie ihrer Lage nach, von Westen gegen Osten, dem Zuge und furchtbaren Streiche des Wetters am meisten ausgesetzt waren. In wenig Augenblicken sind die unglücklichen Bewohner um all ihr Eigenthum gebracht worden, so daß die Vernichtung ihrer gesammten Feldarbeiten das vollbrachte Werk einer schauderhaften halben Stunde war; und die Getreidevorräthe so zerstört wurden, daß man großentheils die Gattung derselben nicht mehr unterscheiden kennte. Unfähig, von dieser gräuelvollen Verwüstung eine genügende Schilderung geben zu können, kann man nur sagen, daß ein solches verheerendes Ungewitter, in welchem sich die Elemente gleichsam die Hand für den Untergang dieses Erdstriches geboten, und welches ein Orkan einher peitschte, der die Dächer der Wohnhäuser theils förmlich abtrug, theils zerriß, daß z. B. ein ganzes Dach in das Dorf Jamiern geflogen kam, von dem man erst später erfuhr, daß es aus weiter Ferne gekommen, seit Menschengedenken nicht bemerkt worden. Dieser Sturm vernichtete die stärksten Wald und Obstbäume, riß sie theils aus den Wurzeln, theils sprengte er die dicksten Stämme entzwei. Eine ganze Strecke Waldes legte er nieder, so wie er ganze Flächen ackerbare Erde abtrug, und Teichdämme umwarf. Einen vierzehnjährigen Burschen hob er plötzlich drei Klafter hoch empor, und trug ihn über den jenseitigen Maltschfluß; das weidende Vieh ergriff im Momente des Eisfalles die Flucht, und Pferde und Ochsen, und Kühe und Kälber kamen nur mit blutenden Rücken und Lenden, zerschunden in ihre Ställe, wenn sie nicht von den Wasserfluthen ergriffen, und ersäuft wurden. Die bei dem Markte Kaplitz befindliche, sogenannte Schreiner-Mühle deckte der, auf den Culminationspunkt der Wuth gesteigerte Sturm und Eishagel gänzlich ab, zerschmetterte die Bedendecke, unter welcher sich die ganze Familie des Müllers, sammt zwei stummen Knaben befand, die jeden Augenblick von den krachenden Balken erschlagen zu werden, befürchten mußten; zerriß das ganze Maschinenwerk der Mahlmühle, und zersplitterte alles, was seinem Grimm widerstand. Und so setzte sich der Sturm in der Gegend bei Friedberg durch Böhmen bis nach Oesterreich, in einer breiten Landstrecke von mehr als acht deutschen Meilen, fort. Die armen Bewohner dieser verheerten Ortschaften stehen nun verzweiflungsvoll und händeringend da — nicht wissend, wo sie Brot, Futter für ihre Hausthiere, und Streh hernehmen sollen. Aus Mangel an Nahrung für Pferde und Kühe müssen die Unglücklichen ihr Vieh um den niedrigsten Preis hindangeben; ohnehin verschuldet, müssen sie sich in noch drückendere Schulden versetzen — denn im Jahre 1835 und 1839 wurden der Markt Kaplitz, Stiegesdorf und Jamiern durch Feuersbrünste verheert, und was die Bewohner jetzt verlieren, beträgt an drei Mal hundert Tausend Gulden Conv. Münze, (der gerichtlich erhobene Schaden allein weist 268,249 fl. 30 kr. C. M. aus). Nie können diese unglücklichen Unterthanen sich von einem solchen Schlage ohne wohlthätige Hilfe erholen! —

Edle, fühlende Menschenfreunde hört daher noch ein Mal den Nothschrei Eurer unglücklichen Mitbrüder. Dort hat das Feuer, hier haben Sturm und Hagelschlag Tausende zu Grunde gerichtet! Gebt noch ein Mal! Seyd nicht taub gegen das Angstgestöhn dieser wahrhaft Erbarmenswerthen. Die rauhe Jahreszeit ist herangerückt, Ihr seyd geschützt durch wohnliche Häuser, erwärmt durch reichliche Kleidung, erquickt durch Speise und Trank, und weder Elend, noch Jammer und erschütternde Angst drohen Euch auf das Krankenlager zu bringen. Werft einen Blick auf das Elend, das nicht allzuweit von Euch, sich zu einer Riesengröße aufgethürmt hat. Es sind Menschen, wie Ihr — aber ein schweres Schicksal hat sie getroffen; richtet sie wieder auf; reicht ihnen die Hand in ihrem Jammer, damit sie nicht verzweifeln. Ihr beklagt den Vogel, wenn er im Froste herum flattert, den Hund leckt Ihr in die warme Stube, und dem Pferde reicht Ihr oft den eigenen Mantel. Hier sind Menschen dem Froste ausgesetzt, dem Hunger, der Erstarrung in rauhen Nächten Preis gegeben; könnt Ihr Euch besinnen, wenn Ihr das Wimmern und Klagen aller dieser Unglücklichen Euch vorstellt? — Und nicht durch eigene Schuld wanken Sie am Bettelstabe; dort Oben ist das so beschlossen, sie zu prüfen im Nothstande, Euch zu prüfen im Wohlstande, ist es so verhängt worden. Es ist ein Gott, der nun richtet, wer seinen heiligen Pflichten am eifrigsten entspricht.

Adolf Bäuerle, Redacteur der Theaterzeitung.

Anmerkung. Beträge an barem Gelde, sowol aus Wien als aus den Provinzen und dem Auslande, mit Hinweisung für welche der unglücklichen Gemeinden, für die durch Feuer oder Sturm und Hagelschlag Beschädigten, die milden Gaben bestimmt werden, übernimmt abermals das Comptoir der »Theaterzeitung« in Wien, Raubensteingasse Nr. 926. Jeder, noch so kleine Betrag wird öffentlich verzeichnet, und es wird ausdrücklich bedungen, daß jeder edle Wohlthäter seinen Namen, oder wenn er dies nicht will, eine Devise oder ein Motto, oder wenigstens mehrere Buchstaben angebe. Auch wird ersucht über jeden Betrag, sey er auch noch so gering, eine Quittung in Empfang zu nehmen. Alle Beträge werden, wie früher, öffentlich verzeichnet und mit Namen, Buchstaben und Devisen in der »Theaterzeitung« angewiesen. Die Sammlungsbeträge werden sodann der hochlöblichen k. k. Landes-Regierung zur weitern Beförderung an die Nothleidenden übergeben. Wer sich besonders um diese wahrhaft Unglücklichen annehmen und durch nachdrückliche Verwendung hervorthun sollte, wird in dem Hauptausweise öffentlich besprochen werden.

On contemplating
the eminent Statue of Her Highness
the Princess Leopoldine Liechtenstein,
born Esterházy.

Model of beauty, bloom of heavenly grace,
Canova never form'd a lovelier face!
What happier chisel-task than to combine
The Charms of Esterházy-Liechtenstein!

Eisenstadt 20 Oct. 1840. J. B. Rupprecht.

Finden und Verlieren.

(Schluß.)

Unweit der kleinen Stadt St. D— im Departement de l'Eure liegt ein Wäldchen, das, sich an zwei Hügel lehnend, den Engpaß zwischen diesen mit dünnen, seltenen Schatten bestreicht. Aber Felsstücke, wie von einer Erdrevolution übereinander geworfen, liegen hier in der schmalen Gasse, und nöthigen den Weg, bald hierhin, bald dorthin auszubeugen. Hundert Verstecke bilden sich so hinter den Steinblöcken, und noch mehrere bieten die dicken, uralten Baumstämme, welche ihre knorrigen Aeste regellos über die Risse breiten. Ein gefährlicher, beschwerlicher Weg für Reisende, der indeß kaum eine Viertelstunde dauert. Dann tritt man wieder in die Ebene, und sieht die fruchtbare Gegend von St. D— vor sich liegen.

Ein Reisender zu Pferd hatte eben diesen Hohlweg erreicht. Es war Abend im Frühling; die Sonne, tief am Horizont stehend, warf flachhin ihre rothgoldigen Strahlen über das blühende Land, und nur wo die Bäume sich dichter wölbten, da fielen spärlichere Lichtstreifen in den Grund. Der Reiter, ein langer, blasser Mann, hatte seinem Rosse den Zügel gelassen, und hing wie in tiefen Träumen versenkt, im Sattel. Das Pferd suchte freiwillig seinen Weg durch die vielen Krümmungen der hohlen Gasse, und so still war es in dieser abendlichen Einsamkeit, daß jeder Hufschlag an den Felsblöcken wiederhallte. — Plötzlich, als eben das Roß wieder um eine Steinwand lenkte, sprangen zwei Männer hastig hervor, sich dem Fremden gewaltthätig in den Weg werfend. Der Reisende hatte kaum Zeit, ein Terzerol aus seiner Tasche zu ziehen, denn in dem Augenblick empfing er einen so heftigen Schlag über den Kopf, daß er ohnmächtig aus dem Sattel stürzte. Er mochte einige Minuten so gelegen haben, als ihn das Gefühl, an der Brust gefaßt zu werden, aus seiner Betäubung weckte. Er kam zu sich. Man hatte ihn beraubt, seine Kleidung war aufgerissen, und ein Räuber eben darüber her, das Goldmedaillon, das dem Fremden auf der Brust hing, loszunesteln. Dies brachte ihn augenblicklich zu Kraft und Besinnung. Mit aller Anstrengung stieß er den Mann von sich, und raffte sich auf; noch hielt er das Terzerol, das er vorhin zu seiner Vertheidigung gefaßt hatte, in der Hand.

Ha! Alles sollt Ihr haben, schrie er, nur dies Heiligthum hier nicht! — und in knieender Stellung, bleich und entsetzt, hielt er dem Räuber die Schießwaffe entgegen. — Um Gottes willen, nur das Eine laßt mir!

Lachend stürzte sich der Räuber wieder auf ihn. Es knallte, aber der Schuß ging in die Luft. — Jetzt begann ein fürchterliches Handgemenge. Der Fremde vertheidigte sich mit Wuth und Verzweiflung, aber er unterlag. Ein Messerstich streckte ihn zu Boden. — So fanden ihn, eine Stunde später, zwei vorüberkommende Bauern, ohnmächtig in seinem Blute schwimmend. Noch hielt er das Medaillon in seiner krampfhaft geschlossenen Hand; es war also zu sehen, daß die Räuber mochten gestört worden seyn.

Hilfe war schnell herbeigeschafft. Der verwundete Fremde wurde in einem Zustand großer Erschöpfung, in Folge erlittenen Blutverlustes, nach der Stadt und in das Hotel Dieu gebracht. Aus Briefen und Papieren, die man am Orte der Räubscene zerstreut gefunden hatte, ging hervor, daß der junge Mann ein Engländer war, und Lambert Standard hieß.

Der Unglückliche war seit Monaten von England entfernt; ohne bestimmte Absicht, außer vielleicht in der geheimen Hoffnung, den Zufluchtsort Eugeniens zufällig zu entdecken, durchstreifte er die südlichen Gegenden

Frankreichs. Nirgends hatte er Ruhe, noch Rast. Er floh die Gesellschaft und das Treiben der Welt; weder Vergnügen, noch Beschäftigung hatte Reiz für ihn, und so wie ihn die meisten Dinge anekelten, so glaubte er sich selbst auch der Welt entrückt.

Jetzt wurden alle Mittel und alles Wissen der Heilkunst an Lambert erschöpft; nirgend hätte er größere Sorgfalt finden können, als in dem Hospital zu St. D—. Allein die Wunde hatte einen der edelsten Körpertheile verletzt, und da der große Blutverlust hinzugekommen war, so konnte man über den Ausgang des Falles nicht in Zweifel seyn. Lambert empfing Sinne und Sprache blos darum zurück, um zum Bewußtseyn seines nahen Endes zu kommen. Auch das Benehmen des Wundarztes und der Wärter bestätigte ihm, daß seine Stunden gezählt waren, und Hoffnungen wie Sorgen auf dem Puncte standen, hier ewig zu erlöschen. Nachdem er genug Stärke erlangt hatte, einen flüchtigen und irren Blick um sich zu werfen, sah er eine barmherzige Schwester, in die Tracht ihres Ordens gekleidet, an seinem Bette stehen. Plötzlich schienen die versunkenen Gesichtszüge des Leidenden wie von einer überirdischen Vision angestrahlt. Er faßte mit zitternden Fingern nach seiner keuchenden Brust, und als er das goldene Medaillon noch in Sicherheit fühlte, flog ein schwaches, verklärendes Lächeln über sein Antlitz. Die barmherzige Schwester, die über das Bett gebeugt war, beobachtete jede Geberde, jede Bewegung des Verwundeten mit gespannter und athemloser Angst. Lambert erhob mit beträchtlicher Anstrengung sein Haupt, und wendete sich zu ihr. — Ein Blick war hinreichend: ihre Augen begannen sich in traurigem Wiedererkennen, ihre Herzen schlugen in schmerzlichem Einklang. Selbst in dem Zustand völliger Erschöpfung vermochte Lambert noch vor seine sterbenden Sinne das Bild seiner geliebten, angebeteten Eugenie zurückzurufen. Mit schwacher, zitternder Stimme, aber doch hinreichend verständlich und feierlich, pries er das Glück, das ihm gegönnt war, seinen letzten Athem in ihren Armen aushauchen zu können. Dann sprach er seinen Wunsch aus, daß er auf dem Friedhofe Père-la-Chaise begraben werden möchte, nahe an dem Grabe ihrer Mutter, wo sie sich zuerst gesehen hatten. Eugenie, von innerem Kampf erschüttert, blaß und bebend, versprach, jeder Bitte, jedem Wunsch ihres sterbenden Geliebten auf das Gewissenhafteste zu gehorchen.

Wer sonst, als der allmächtige Vater der Gnaden, konnte wissen, welcher Gram das Herz Eugeniens zerriß, als es den Kampf zwischen menschlicher Leidenschaft und dem Widerstreit tief religiösen Gefühls durchkämpfte. Auf ihre Knie fallend, ohne auf die wenigen Umstehenden zu achten, betete sie beinahe laut: O Gott! Richter und Erlöser der Menschen, nimm seine Seele auf! Vergib ihm seine Fehler. — Mir aber verleihe in Deiner unendlichen Barmherzigkeit Muth und Resignation!

Das Gebet hatte geendet, — der Lebenshauch war aus Lambert entflohen. Sein letzter Sterbenswunsch wurde treulich erfüllt. Auf dem Kirchhofe Père-la-Chaise erzählt eine einfache und anspruchlose Marmortafel in der Nähe des Grabmals der Madame de Marigny, — daß die sterblichen Ueberreste Lambert Standards darunter begraben liegen. T. F. Lumau.

Logogriph.

A. Wann ist Ihr Herr Greis nach 1234567 abgereist?

B. In den 123-Wochen reiste er von hier mit Dampfschiff nach Triest, und von dort über 4567 nach der Schweizergegend. A. Balme.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 254: Marie, Arie.

Feuilleton.

Wien.

Saphirs dramatische Mittags-Unterhaltungen in einer Reihe von sechs Vorlesungen.

Die Interessen an Theater, Schauspielkunst, Bühnendichtern, und dramatischen Erscheinungen überhaupt, sind so rege und lebendig; der urtheilende und richtende Sinn über die Theaternuse ist so zum Allgemeingut geworden, daß man gewiß keine Saite anschlagen könnte, die variantere und interessantere Töne hervorbringt, als die »moderne Dramaturgie.« Und so sind wir überzeugt, daß diese Vorlesungen in den Kreisen des gebildeten, und nach mehr als leerem Amusement begierigen Publikum einen großen, sympathischen Anklang finden werden. In dieser Zeit, wo sich Alles für die Ergebnisse und Erlebnisse im Reiche der Bühnenwelt so warm interessirt, in welcher aber dem bloßen Theaterfreund und Liebhaber nichts als fragmentarisch, und unausreichende Beleuchtungen und Erörterungen des allgemeinen Theaterzustandes, in Raum beengten, vereinzelten Blättern gegeben werden, wird es diesem Theaterfreund und Interessenten gewiß eben so erwünscht als willkommen seyn, in einer Reihe von sechs Vorlesungen einen eben so geistreichen als gründlichen Ueberblick über den Gesammtzustand, den Geist, und die Seele des modernen Theaterzustandes in der Friedensepoche vom Jahr 1815 bis 1840 zu erhalten, und in einem Kreise von gebildeten Ständen, in angenehmer Behaglichkeit, die Zustände des jetzigen deutschen Theaterlebens im Geiste an sich vorbeigehen zu lassen! Denn obschon Hr. Saphir in seinem Programm sich alle Erwartung auf Humor, Witz und Satyre verbeten hat, müßten wir uns dennoch sehr irren, wenn wir nicht trotzdem des Pikanten, Heiteren und Launigen zu hören bekämen. Wir kennen den glänzenden Vortrag Saphirs, seine geistreiche und elegante Art, selbst Gedanken und Ansichten aus dem trockenen Gebilde des Wissens und der Kritik, mit geistreichen Pointen, und schimmernden Guirlanden zu drapyiren, und sind daher überzeugt, daß Alles, was wir hören werden, geistreich und pikant seyn wird. Ja, wir sind sogar mitunter auf Paradoxen und Sophismen gefaßt, allein diese werden doch immer durch Farbe blenden, und durch Geist frappiren.

Es dürfte, so wie in andern deutschen Residenzen, auch zum »guten Ton« gehören, Saphirs Vorlesungen zu besuchen, und besonders wird sich dem schönen Geschlechte der gebildeten und höheren Sphäre ein moderner Mittelpunkt darbieten, in eleganter und auserwählter Assemblee ihre geistige Theilnahme, und ihre schöne Empfänglichkeit für Kunst- und Literatur-Erscheinung zu bekunden.

Das Programm Saphirs ist höchst anziehend. Von diesen sechs Mittagsunterhaltungen zerfällt jede in »zwei Abtheilungen.« Die ersten Abtheilungen bringen: Zustand des modernen deutschen Theaters überhaupt. — Tragödie, Lustspiel, Localposse und Volksstück. — Zustand der modernen »Schauspielkunst.« Kritik und Journalistik.

Die sechs zweiten Abtheilungen sind einem höchst anziehenden, ergiebigen und bedeutungsschwerem Gegenstande gewidmet, einen Ueberblick über: Geist und Wesen der Frauencharaktere deutscher Theaterdichter u. s. w.

Die Aufgabe ist eben so dankbar als schwierig, eben so belohnend als erschöpfend. Wir werden demnach Gretchen und Klärchen, Lenore und Iphigenie, Thekla und Luise, Jungfrau von Orleans und Gholi, Käthchen von Heilbronn und Griseldis, Recha und Minna von Barnhelm, Sappho und Medea, u. s. w., u. s. w., mit ihren Helden und Liebhabern, an uns vorüberwandeln sehen, und gewiß interessante Andeutungen, sinnige Erläuterungen über ihr inneres Wesen, über ihre geistige und technische Constitution, und über ihre Darstellungsweise in der dramatischen Kunst hören. — Daß diese Vorlesungen nicht nur von allen Personen von Fach, denen es mit ihrer Kunst ernst ist, besucht, sondern, daß sie ein Gegenstand der allgemeinsten und regsamsten Theilnahme seyn werden, dafür bürgt der Name Saphir, und der empfängliche Sinn, die intellectuelle Blüthe desjenigen auserwählten Kreises unseres Publikums, welcher mit Recht auf der Höhe des socialen und geistigen Lebens steht, und welcher sich gewiß eher sehnt, einige einzige Stündchen einer sinn- und gedankenreichen Anregung hinzugeben, als dem ewig nämlichen Concerte, Reunionen und Conversationen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

In der Oper »Norma« traten vorgestern, den 22. October, zwei Gäste auf, Dem. Henriette Carl und Hr. Abresch, in den Rollen der Norma und des Sever. Das Auftreten der seit einer Reihe von Jahren in hiesigen und fremden Zeitschriften so vielfach gepriesenen Primadonna der deutschen Oper in Pesth, in einer Rolle, die unter ihre besten und vorzüglichsten gerechnet wird, war wol recht sehr geeignet, auch das Interesse unseres Publikums zu erregen, dem übrigens diese Sängerin schon durch ein früheres Gastspiel, wenn ich nicht irre, im Jahre 1831 bekannt geworden war. Aus diesem Interesse für den Gegenstand erklärt sich auch der ungemein zahlreiche Besuch des Hauses, und die Aufmerksamkeit, womit man allen Details dieser uns schon im Voraus nicht wenig gerühmten Darstellung folgte. Den Lesern dieses Berichtes, insbesondere den kunstsinnigen Bewohnern jener Stadt, welche dieser Sängerin so viele Auszeichnungen, Ehren und Kränze zuerkannten, wird es nun, wie ich ganz gewiß glaube, keineswegs so sehr daran gelegen seyn, zu erfahren, was etwa dieser oder jener der Wiener-Journalisten von dem Talente der Künstlerin für eine Ansicht oder Meinung habe, sondern sie werden vielmehr wissen wollen, ob und wie Dem. Carl in Wien gefallen habe. In dieser Hinsicht nun könnte der Bericht nicht günstiger lauten, denn Dem. Carl wurde nicht blos oft vom Beifalle unterbrochen, sondern auch nach ihrer ersten Arie, am Schlusse des ersten Actes, nach dem Duette mit Adalgisa, und am Schlusse der Oper, immer zwei bis drei Mal lärmend gerufen, und die in der Ferne lebenden Verehrer ihres Talentes, welche schon so Manches von der großen Strenge und Rigorosität des genußverwöhnten, und deshalb so schwer zugänglichen Wiener Publikums sich erzählen ließen, dürfen mit einer solchen Aufnahme daher ebenso zufrieden seyn, als Dem. Carl selbst es gewesen seyn wird. Eine ausgezeichnet schöne Bühnengestalt, ein sehr belebtes und rasches Spiel, große Energie des Vortrages, Bravour, und überhaupt eine nicht gewöhnliche Kenntniß des theatralischen Effectes, dürften ungefähr diejenigen Eigenschaften seyn, welche den Erfolg dieses Abends sicherten. Die Norma ist gewiß eine der schönsten und dankbarsten Opernpartien, welche in neuerer Zeit geschrieben wurden, allein jede Sängerin, welche in Wien damit auftritt, hat mit der Erinnerung an so viele vortreffliche Vorgängerinnen zu kämpfen, daß es in der That eine Unmöglichkeit ist, allen diesen Parteien, deren sich jede eine andere Lieblings-Norma zum Muster auserlesen hat, auch nur mäßig Genüge zu leisten. Die noch folgenden Gastvorstellungen der Dem. Carl sollen mir besser, als es nach einem einzigen Abende der Fall seyn kann, Gelegenheit geben, das kritische Urtheil über die Bedeutsamkeit ihres Kunsttalentes, näher zu begründen. — Hrn. Abresch habe ich diesmal, obgleich unser Publikum keineswegs in allen Stücken mit seiner Leistung einverstanden, und mehr zur Strenge als zur Nachsicht geneigt war, dennoch besser gefunden, als in seinem Alamir. Offenbar ist hier Talent und schönes Streben vorhanden, doch steht Beides noch unter dem hemmenden Einflusse der Anfängerschaft, es fehlt noch die Kenntniß der musikalischen Effecte, und mit ihr das so nöthige Selbstvertrauen. Einzelnes gelang recht gut, wie z. B. eine mit wahrhaftem Gefühle vorgetragene Stelle in dem letzten Duette mit Norma, welche man beinahe zur Wiederholung verlangt hätte. Die Leistungen des Hrn. Staudigel und der Dem. Mayer, als Orovist und Adalgisa, so wie die vortreffliche Haltung der Chöre in dieser Oper, sind bekannt. Heinrich Adami.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 23. d. M., gab Hr. Phillippe, Physiker aus Paris, eine Vorstellung als chinesischer Zauberer. Das Interesse des Publikums, war theils durch den Umstand, daß ihn Hr. Director Carl selbst während seiner Anwesenheit in Paris, engagirt hatte, theils durch die Publicationen der Blätter, auf eine außergewöhnliche Höhe hinaufgeschraubt worden. So kam es, daß das Haus um 7 Uhr, auf eine beispiellose Weise gefüllt, und nur mit Kampf und Mühe auf die Plätze zu kommen war.

Hr. Phillippe hatte mit echt französischer Delicatesse ein Programm verfaßt, welches beim Eintritt verabfolgt wurde, und worin er gewissermaßen einen Fundamentalumriß seiner Leistungen entwirft. Er empfiehlt sich darin der Gunst des Publikums auf sehr einschmeichelnde Weise. Er sucht die Erwartungen, welche an seinen Namen das Menschenmögliche, Ungeheuerste knüpfen, herabzustimmen, und sie auf das natürliche Maß

dessen, was die scheinbare Zauberei zu leisten vermag, zurückzuführen. Er desavouirt sogar die vollkommene Kenntniß seiner Muttersprache, indem sein langjähriger Aufenthalt in fernen Welttheilen, ihn derselben einigermaßen entfremdet habe.

Und doch hätte der Meister Phillippe nicht nöthig gehabt, die Gunst des Publikums durch irgend eine Phrase zu ambitioniren, denn diese wendet sich immer dem Verdienste zu. Doch wären wir beinahe versucht gewesen, bei manchen seiner Kunststücke an Zauberei zu glauben; so überraschend schnell entquillt das Wunderhafteste seinen Fingern. Doch spricht er Frankreichs schöne Sprache mit Reinheit, Gewandtheit und sogar eleganter Manier. Wir wären daher berechtiget, seine Bescheidenheit ein Bischen Lügen zu strafen, wenn es überhaupt möglich wäre, die schönste und anerkennungswürdigste Tugend im Artisten zu rügen.

Hr. Phillippe erscheint im Gewande eines chinesischen Zauberers. Es werden sich gewiß Stimmen geregt haben, welche sein Erscheinen im kurzen Wams, anspruchslos und unauffällig angezogen hätte. Je nun, darüber mögen die Meinungen verschieden seyn. Einfachheit in den Formen, ist ein gut und löblich Ding. Aber man verarge es auch nicht, wenn der Artist sich mit ein wenig magischen Nimbus umgibt, und durch eine fantastische Außenseite den Reiz seiner Leistungen zu würzen sucht.

Erzeugt nicht China, das wundersame, hermetisch abgeschlossene Land, die berühmtesten und geschicktesten Gaukler? Ist es daher unpassend, wenn ein Meister dieses Faches, dem es durch persönliche Anwesenheit glückte, in die Geheimnisse der chinesischen Jongleurkunst eingeweiht zu werden, eine Tracht wählt, welche zunächst daran mahnt? Ist es nicht der Boden der Bühne, auf welchem er sich bewegt, und umfaßt diese nicht alle fünf Welttheile, ja noch mehr, alle Feenreiche und Zauberländer, welche die kühnste Fantasie auszuhecken vermag? Dieses Costüm kleidet außerdem recht vortheilhaft, und erfüllt in jeder Beziehung seinen Zweck.

Es wäre nicht zweckmäßig zwischen Hrn. Phillippe und einer im verflossenen Jahre uns bekannt gewordenen Notabilität in diesem Genre, eine unfruchtbare Parallele zu ziehen. Jeder besitzt seine eigenthümlichen Vorzüge. Das, worin Hr. Phillippe insbesondere zu excelliren scheint, ist die Lebendigkeit der Darstellung. Er geht dabei nicht sowol experimentativ zu Werke; er frappirt im Augenblicke. Er wärmt seine Zuseher nicht an der langsam brennenden Flamme der Neugier, sondern er bläst ihnen etwas vor. Die vorhergehende Spannung ist ein elektrisches Zucken; die Ueberraschung selbst ist ein Schlag. Man sieht, daß leichtes Champagnerblut in seinen Adern fließt, und diese anmuthige, ungezwungene Beweglichkeit macht auch seine Persönlichkeit interessant.

Einige Kunststücke, welche er producirt, sind wahrhaft außerordentlich. Die Massen von Bechern, Blumen, Perrücken ꝛc. ꝛc., welche er aus einem gewöhnlichen Männerhut auswirft, sind staunenswerth. Dieser Hut gleicht einem Aetna, der jedoch statt glühende Lava, Nürnberger- und andere Waren ausspeit. Das ist denn auch derselbe Hut, aus welchem die allvergrößernde Sage Rhinocerosse und Elephanten hervorgehen ließ. Noch ein frappantes Stück ist jenes mit der Glasvase voll prächtiger Goldfischlein. Er umwickelt sich mit einem Tuch, stellt sich auf einen niedrigen, gänzlich freien und unbehangenen Tisch. Ein Augenblick, Hokuspokus und die Vase steht neben ihm.

Da Hr. Phillippe nicht deutsch versteht, so geht natürlich für diejenigen, welche der französischen Sprache nicht kundig sind, der Reiz seines Vortrags verloren. Diese müssen sich auf sein allerdings treffliches Geberdenspiel, auf die innere Verständlichkeit seiner Kunststücke, und das von ihm erlernte: Eins, zwei, drei! beschränken. Wenn es aber Hrn. Phillippe gelingt, dieselbe Sensation zu erregen, wie Hr. Döbler, und den Curs seiner Darstellungen einige Monate lang zu trainiren, so dürfte es geschehen, daß er bis dahin die liebe langue allemande einstudirt, und in den Stand gesetzt wird, einen neuen Cyclus in derselben zu eröffnen.

Da Hr. Phillippe nicht deutsch versteht, und solchergestalt auch diese Kritik nicht zu lesen vermöchte: da ferner jede Kritik für zwei Theile, nämlich für Publikum und Künstler geschrieben wird, so sey es unbeschadet aller teutonischen Sympatieen erlaubt, ihm ein kurzes Resumé unserer Ansichten gewissermaßen als freundliche Entgegnung auf sein artiges Programm zu geben:

Monsieur!

Vous avez prouvé, que l'opinion publique n'a point trompé, en Vous designant, comme le plus célebre et le plus habile magicien. Accoutumé à reçevoir de Paris, tout ce qu'il y a de beau et d'excellent, Vous enrichissez maintenant, nos experiences faites dans ce genre. La manière de Vous présenter est aussi naturelle que juste. La dexterité de Vos tours pourrait Vous rendre suspect, d'être en effet sorcier, si notre temps permettrait d'y croire. Mais aucune époque ne pourra nier, de Vous avoir vu surpasser Philadelphia et Pinetti. Ne vous en souciez pas, que vous ne soyiez versé dans notre langue. Car Votre mimique accomplie, Vous fait comprendre facilement. Le public de Vienne, qui ne paie jamais d'ingratitude, des artistes célébres, saura Vous conserver aussi dans l'avenir, la même faveur et le même intérêt.

Mein Herr!

Sie haben uns einen Beweis geliefert, daß der Ruf nicht log, als er Sie einen der vorzüglichsten Künstler dieses Fachs nannte. Gewohnt von Paris viel des Trefflichen und Schönen zu empfangen, haben Sie jetzt die Zahl dieser Erinnerungen vermehrt. Ihre Art, zu erscheinen, ist eben so natürlich als würdig. Ihre Gewandtheit könnte Sie in den Verdacht eines Zauberers bringen, wenn unsere Zeit dies zu glauben gestattete. Aber keine Zeit wird Ihnen den Ruhm eines Philadelphia und Pinetti streitig machen. Seyen Sie unbekümmert, daß Sie nicht in unserer Sprache mit uns zu reden wissen. Wir verstehen Sie recht wohl. Ihre Mimik ergänzt Alles. Unser Publikum war gegen ausgezeichnete Künstler nie undankbar, und es wird Ihnen daher auch in Zukunft seine Gunst und seine Theilnahme bewahren.

Iuvora.

Uiber Kinder-Theater.

Die Entwicklung des Kindes ist ein Drama voll der herrlichsten sich darstellenden Ideen.
Grodmann.

Welch endlosen Stoff zu wissenschaftlichen Betrachtungen die geistige Entwicklung des zarten, und doch so reich begabten und so mächtig belebten kindlichen Alters immerhin darbieten mag; vieles von dem, was in dieser Geistesknospe vorgeht, wird ewig dunkel und räthselhaft bleiben, da uns die Seelenkunde das innere Getriebe dieser kleinen Welt nur ahnen, nie klar anschauen lehren kann.

Wie oft setzen uns die Gedankenblitze des unerwarteten niedlichen Schwätzers in Staunen; wie stehen wir verwundert über manche Aeußerung des Kleinen, unfähig zu erklären, wie sie in das Köpfchen gerathen; wie oft bringt uns der kindliche Denker mit seinem Woher und Warum in arge Verlegenheit? Woher kommen die Menschen, warum haben die Blumen Blüthen, warum schwimmt der Himmel? fragt schon der dreijährige Knabe. In der That, das lorbeerliche Wachsthum des Kindes, so ungemein rasch es in den ersten Tagen, Monaten und Jahren von Statten geht, ist in gar keinem Vergleich mit den Riesenschritten des hervorstrahlenden Geistes, und die häufigen Täuschungen vieler Eltern, die in ihren Kindern besondere Genies zu besitzen wähnen, und in spätern Jahren ganz gewöhnliche Menschen aus ihnen werden sehen, ist dadurch hinreichend erklärt und vollkommen entschuldigt. —

Schlafend, träumend beginnt die großartige Erscheinung des geistigen Lebens, und mit Traum und Schlaf endet sie ihr herrliches Dasein. Im Traume des Säuglings spiegelt sich schon in seinen Nachbildungen die Außenwelt ab, welche ihm, wenn gleich nur in dunklem Scheine, ihre Bilder leiht. Zugleich erhebt sich im Schlafe die innere Seite des Lebens zum Wachen, und lebt und schafft neue Kräfte für äußeres Wirken. Er lächelt im Schlafe, saugt mit dem Munde, bewegt die Händchen, die Mutter naht, sieh da, das Traumbild ist verwirklicht!

Den engen Kreis dieser Tage verlassend, entfalten sich bald reinere lichtere Erscheinungen der geistigen Natur, welche zu ihrem Gedeihen wechselnden Sinnenreiz nun unerbittlich verlangt. Es will das Kind spielen, und spielend unterhalten seyn, es erfreut sich an den gemalten Gegenständen, während es die belebten noch lange fürchtet, und während die wirkliche Welt mit ihren Freuden und Leiden im fernen Zeitenschoße ihm noch schlummert, bildet das frohe Wesen aus todten Spielsachen sich einen Himmel auf Erden, wo alles durch ihn lebt, jedes seine Rolle friedlich spielt, und beliebig schnell wechselt. Ja, das Spiel ist die erste Presse des Menschen, es bildet seine Kräfte, ohne Einer eine fixirende Richtung zu gestatten, und das dramatische Fantasiren, wozu es unaufhörlich den kindlichen Verstand herausfordert, entladet so den geistigen und körperlichen Ueberfluß auf die wohlthuendste Weise für Körper und Seele.

Schweigend nimmt jedoch bisher das Kind die Sinnenwelt auf, und der Drang nach lebendigen Formen gibt sich durch lebhafte Mimik nur kund, so lange die Sprache fehlt. In der weitern Stufenreihe geistiger Entwicklung sehen wir aus dem Innern des Menschen articulirte Töne, Worte, endlich die Sprache, jene göttliche Gabe der Mittheilung, mit Macht hervorquellen. —

In selbstthätigen Spielen gefällt sich jetzt das Kind, und wunderkräftige Blüthen treibt nun seine lebensfrische Fantasie. Rasch schreitet die Fortbildung des Geistes voran, und bald erreicht sie in stets reger werdendem mündlichen Verkehre den Zeitpunct, wo die weiche kindliche Seele der scherzenden und ernsten Muse Spiel, ein willig Ohr und Auge gerne leiht. — Nur hier, im reinen, zarten Gemüthe des reifenden Kindes wird die Kunst des Mimen zum Hebel der edelsten Gefühle, und unvergänglich das Denkmal, welches er sich in dem für jeden Eindruck so empfänglichen Wesen erbaut, indes bei dem erwachsenen Menschen die Macht der Verhältnisse, die eingewurzelten Gewohnheiten, und die zur zweiten Natur gewordenen Fehler stärker sind, denn alle Gewalt dramatischer Kunst.

Gewiß, das Verlangen des verständigen Kindes nach sinnlichen Freuden, wobei es, der frivolen Richtung der Zeit und der herrschenden Vorliebe wegen, nach leeren, nur sinneberauschenden Spectakelstücken, den Eltern täglich schwerer gemacht wird, das richtige Maß für Kopf und Herz ihrer geliebten Kleinen zu treffen, könnte nicht zweckmäßiger befriedigt werden, als durch gute dramatische Darstellungen von Lebensscenen aus der Sphäre der Kinderwelt. —

Am fremden Ich erkennt der Mensch schnell die Würde der Sittlichkeit, lernt bald den Glanz der Wahrheit vom Abgrunde des Trugs unterscheiden, und aus den dargestellten üblen Folgen begangener Fehler, den Werth der Tugend im wirklichen Leben klar und genügend ermessen.

Aber nicht Kinder, sondern Erwachsene lasse man diese Rollen spielen, denn solche Kinder-Komödie, wobei das Kind jede Antwort schon seit Wochen einstudiren muß, nützt weder den spielenden, noch den zusehenden Kindern, während die Moral des Künstlers, dem jungen Gemüthe auf diese angenehme Weise eingeflößt, nicht selten eindringlicher und sicherer wirkend wäre, als Worte und Strafe des Lehrers.

Möchte unsere Kaiserstadt, die an so manchen schönen Humanitäts-Anstalten Deutschland vorleuchtet, auch hierin bald ein Muster zur Nachahmung werden, und ein für die Jugend passendes Theater in's Leben treten lassen. Dr. Manthner.

Der Theater-Beobachter.

— (Theaternotizen aus München.) Auf den Wunsch mehrerer Kunstfreunde wird Hr. Ernst, welchen der Ruf zu den ersten jetzt lebenden Virtuosen auf der Violine zählt, noch einmal, und zwar nächsten Mittwoch im Theater auftreten. — Nachdem mehrere Opern von deutschen Componisten, als vom unsterblichen Gluck, sowie von Lorzing und Pentenrieder gegeben, wird gegenwärtig eine italienische: »Die Puritaner« von Bellini, einstudirt, in welcher die beiden Bassisten Hr. Pellegrini und Hr. Krause in vortheilhaften Partien sich auszuzeichnen Gelegenheit erhalten. Diese Oper Bellinis, der zunächst Rossini den ersten Platz unter den neuen italienischen Componisten einnehmen dürfte, gehört zu denen, die sich nebst den »Capulets,« »Norma,« dem »Piraten,« der »Nachtwandlerin« und der »Unbekannten,« auf allen italienischen und den meisten deutschen Theatern Eingang zu verschaffen gewußt haben. — Später, zu Ende dieses, oder Anfangs des nächsten Jahres folgt die komische Oper: »Der Alchymist,« vom Grafen Pocci. Eben so wird für den weitern Verlauf des Winters die gleich der »Alceste« hier noch nicht gegebene Gluck'sche Oper: »Armida,« vorbereitet. — Im Felde des recitirenden Schauspiels wird das schon zwei Mal durch die Unpäßlichkeit des Hrn. Jost, und sodann durch die des Hrn. Dahn verhinderte Schauspiel: »Die Verläumdung,« von Scribe, das Lustspiel: »Die getrennten Herren, oder: Tempora mutantur,« von Blum, »der Fabrikant,« von Gr. Devrient, die neueste erst vollendete Tragödie von Ed. v. Schenk über die Bretter schreiten. — Zu den theatralischen Novitäten und Curiositäten dürfte zu zählen seyn, daß auf den Wunsch mehrerer Augsburger Theaterfreunde jetzt in Augsburg wie in München die Münchener Theaterzettel am Vormittage der Vorstellung ausgirt werden. Die Komödienzettel Eines Theaters in zwei, 9 Meilen von einander, entfernten Städten!

***— (Bühnennovitäten in Paris.) In der Opera-Comique: »La Reine Jeanne« (die Königin Johanna). Das Sujet ist der italienischen Geschichte entnommen. Johanna hat ihren Gatten Andreas ermordet, und verfügt sich nach Avignon. Das Volk empört sich, ein Interregnum findet statt. Johanna kehrt nach Italien zurück, und durcheilt Neapel, eine irrende Esmeralda, mit dem Tambourin und der Costume der Zigeunerin. So begegnet sie Lillo, dem Haupt der Lazzaroni, sagt ihr Ehrsüchtigen wahr, und bringt ihn zu dem Glauben, er werde eine Königin heirathen, und sie selbst sey diese Königin. Lillo beherrscht die Wünsche des Volkes zu Gunsten der braunen Prophetin. Aber einmal Königin, entdeckt sich Johanna, und wird mit Jubel bestätigt. Diese Apotheose einer Königin, welche ihren Gatten meuchlings ermordet, und endlich ihre gerechte Strafe von Ludwig, dem Ungarkönig, des Gekleten Bruder, erhielt, ist zwar verwerflich, gefiel aber den Parisern, die sich nun mit

historischen Kenntnissen brouiren, außerordentlich. Monpou und Bordèce haben die Musik, Leuven und Brunswik den Text geschrieben. Im Palais-Royal: »Toby le Sorcier« (Toby der Zauberer). Ein homerischer Schafer spukt in diesem äußerst geistvoll geschriebenen Vaudeville. Seine Voraussagungen erfüllen alles mit Staunen, manche, deren früheres Leben er aufdeckt, mit Schrecken, und bieten so eine Reihe sehr witzig durchgeführter Grisetten. Endlich ebendaselbst im Palais-Royal: »Trianon.« Die Handlung versetzt uns in den Anfang der Regierung Marie Antoinettens, in jene Zeit, wo sich alle Herren und Damen des Hofes bestrebten, die idyllischen Gestalten Virgils so lächerlich als möglich nachzuahmen. Im Lustschlosse Trianon fällt nun plötzlich ein Bösewicht, der als wirklicher Schäfer die Marquisinnen für seines Gleichen ansieht, während diese hinwiederum in ihn einen verkleideten Marquis zu erblicken glauben, unter die modernen Tyrsisse und Daphnen. Sehr komische Quiproquos spinnen diesen Steff zu zwei Aufzügen aus, mit denen Ende sich auch das Geheimniß löst, und unser Schäfer zu seiner Heerde zurückkehrt. Sehr beifällig aufgenommen. Hth.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Zur Warnung.) Zu St. Quentin las kürzlich ein junges, unlängst erst vermähltes Par im Bette, und schlief über dem Lesen ein. Ein plötzlicher Windstoß riß das schlecht geschlossene Fenster auf, die hin- und herbewegten leichten Bettvorhänge entzündeten sich an der Kerzenflamme. Bald stand das ganze Gemach in heller Lohe. Die arme hochschwangere Frau verbrannte; der Mann wurde schon halb erstickt gerettet, und dürfte mit dem Leben (aber welchem!) davon kommen. —l—

⁂ — (Den neuesten Nachrichten aus London zu Folge,) ist die diesjährige Hopfen-Ernte über alle Begriffe schlecht ausgefallen, und hat kaum den zehnten Theil der gewöhnlichen früheren Jahre, geliefert. Der Centner neuen Hopfens kostet gegenwärtig schon in England, 25 Pfund (250 fl. C. M.) Die Brauer sind hinsichtlich ihres Bedarfes in großer Verlegenheit, und der Preis dieses Artikels, wird aller Wahrscheinlichkeit nach, noch weit höher steigen.

⁂ — (Preßburger Wochen-Märkte.) Die Concurrenz der, auf den Preßburger Markt gebrachten Feldfrüchte, Obstgattungen, Gemüse und Knollengewächse, liefert den Beweis, daß in diesem Sommer die Production im Durchschnitt genommen, größer, als im verflossenen Jahre ausfiel. Die Winter-Feldfrüchte fallen bedeutend im Preise; hingegen hält sich die Sommerfrucht in ihrem Gleichgewichte. Am ergiebigsten war die Kraut-, Rüben-, Mais- und Gerätzelernte. Von einem Metzen gelegter Gerätzel, wuchs eine Quantität von 10 bis 12 Metzen. Gurken geriethen sehr, aber Melonen im Uiberfluß. Im September erschienen täglich 20 bis 25 Wagen mit Melonen auf dem grünen Platze. An einem Tage zählte man volle 32 Wagen. Eine Melone von der schlechten Gattung wurde zu 6 bis 8 kr., von der mindern, zu 3 bis 5 kr. C. M. verkauft. J. L.

⁂ — (Nachlese von wenig oder ganz unbekannten Notizen u. s. f. über den Lafargeschen Proceß. Von F. M. Malven.) 1. Raspails Abholung nach Tulle, und sein Urtheil über Marie Capelle. Ein junger Advocat aus Limoges, Babault-Lariviére, dessen Namen Raspail, obschon er zwei Tage und eine Nacht neben ihm im Wagen saß, erst zu Tulle erfuhr, weil »die betäubende Schnelligkeit und Hast der Fahrt keine Unterredung gestattete,« hatte die 120 Lieues weite Strecke von Tulle nach Paris in 36 Stunden zurückgelegt, und langte am 17. Septbr. um Mitternacht vor Raspails abgelegenem Hause an. Er war Ueberbringer eines Schreibens der Beklagten an ihn, das wir zwar schon mitgetheilt, aber hier wieder darauf zurück kommen wollen: — »Ich bin unschuldig und sehr unglücklich. Ich leide, und rufe Ihre Wissenschaft, Ihr Herz um Hilfe an! Ein Theil jener Meinung, die mich seit acht Monden martert, war mir in Folge chemischer Versuche wieder zugewendet worden. Herr Orfila kam, und ich bin in den Abgrund zurückgestürzt. Auf Ihnen, mein Herr, ruht nun meine Hoffnung! Gönnen Sie der armen Verkannten die Stütze Ihrer Wissenschaft; kommen Sie, mich zu retten, nun, da Alles mich verläßt. Marie Capelle.« Die letzte Thräne eines Beklagten brennt mich, wenn ich sie aufzufangen berufen werde, wie Feuer, versetzte Raspail, als er das Schreiben gelesen. Unschlüssig zögerte er eine Weile, des Dringens und Beschwörens des jungen Sachwalters ungeachtet; nachdem er jedoch den Bericht über die Orfilasche Expertise rasch und kopfschüttelnd durchflogen, war sein Entschluß schnell gefaßt, und zwei Stunden darauf, raffelte sein Reisewagen schon auf der Orleansstraße über Stock und Stein dahin. »Freigesprochen!« lautete die Antwort eines Lilwagenconducteurs, den sie kurz vor Limoges im Vorüberfliegen um Bescheid fragten; das Wort klang ihnen, wie er berichtet, so melodisch, wie Harmonikaglocken. Vierundvierzig Stunden später, am 19. September, eine halbe Stunde vor Mitternacht, war er in Tulle. Das Verdammungsurtheil war wenige Stunden vorher gefällt worden, und im Hotel, wo sie abstiegen, wurde sein armer Reisegefährte von der weinenden Menge der Saumsal geziehen, und mit Vorwürfen überhäuft. Am folgenden Morgen besuchte er die Verurtheilte. Die Ihrigen hatten eben von ihr Abschied genommen, und sie schwamm in Thränen, als er in das von den blaugestreiften Bettvorhängen in zwei Theile gesonderte Gemach trat. Wir wollen ihn nun selbst sprechen lassen: »Marie ist ein Weib, das der Harm verzehrt, ohne dem Reiz ihrer Züge noch Abbruch gethan zu haben. Wäre ihr Mienenspiel nicht so lebhaft und belebt, so würde man in den Zügen einige Unregelmäßigkeit wahrnehmen, doch dies gönnt einem nicht die Zeit dazu. Der Blick, so weit man ihn unter seinem Thränenschleier errathen kann, hat nichts von seinem berühmten Zauber verloren. Ihr Teint ist blaß, aber nicht fahl, wie er hie und da geschildert worden; das rabenschwarze Haar in breiten Bandflechten um die Schläfe geschlungen. Ihre Rede ist sanft und einschmeichelnd, und jenes Harmonische und Sympathieerweckende, das sie einst so anziehend machte, wohnt derselben noch bei. Wenig Frauen aus der großen Welt dürften sich so geschickt auf gleiche Linie mit demjenigen, mit dem sie sprechen, zu stellen verstehen. Nie mehr Geist, als er vertragen kann, an Tag zu legen, Allen zu gefallen, aber Niemand zu verdunkeln, von allen Dingen mit dem denselben ihnen angemessenem Interesse und gleichem Vortheil zu sprechen wissen! Sie ist eine ausgezeichnete Klavierspielerin, hat eine klangvolle, in vortrefflichster Schule und Methode gebildete Singstimme, versteht mehrere Sprachen, übersetzt und erklärt Goethe aus dem Stegreif, improvisirt und declamirt italienische Gedichte mit nicht minderer Anmuth und Reinheit des Styls, als französische Verse, und ist in mehr als einer Wissenschaft zu Hause.« — 2. In vielen Blättern hieß es, in Alle habe es vorzüglich von Engländern gewimmelt, diese Angabe ist aber durchaus nichtig. Die »Gazette des Tribunaux,« welche unstreitig eine verläßliche Autorität versichert, daß sich kaum Ein Engländer dort befunden habe, und schreibt diesen ubrens kaum erklärlichen Umstand den elenden Limousiner Relais zu. — 3. Der Mangel an Fahrgelegenheiten war zu Tulle zu groß, und das Gedränge um die dort durchpassirenden Lilwagen, worin dann und wann leere Plätze vorhanden waren, so erdrückend, daß dasselbe in den obenangeführten Hauptergan des französischen Barreaux mit dem Gedränge der Schatten in der altgriechischen Unterwelt verglichen wird, denen Charon den Eintritt in seine Barke versagte.

— (Tolle Wetten.) Auch in diesem Jahre macht sich der Pariser Jocken-Club wieder durch tolle Wetten bemerkbar. So hat ein Mitglied desselben gewettet, es werde eine halbe Stunde Rad schlagen und eher an Ort und Stelle gelangen, als ein Pferd, welches auf das Rückwärtsgehen abgerichtet wurde. Das ist doch wol eine Wette, welche den altenglischen die Wage hält! rufen die Franzosen. Freilich ritt ein Mr. Bullock aus Glasgow in einer Wette um 15 Guineen nur fünfzehn englische Meilen in einer Stunde, dem Schwanze des Pferdes zugewandt, ohne Sattel, Sporn und Reitgerte. Ein anderer englischer Gentleman wettete einst 1000 Pfund Sterling gegen 300 Pfund, er wolle auf allen Vieren Morgens 5 Uhr maskirt eine Tour durch den Hyde Park machen und zwar am 25. April; seine Frau aber, welche 88 Kilogramme schwer sey, solle ihm noch obendrein auf dem Rücken sitzen, versteht sich gleichfalls maskirt und im strengsten Incognito!

— (In der Pariser großen Oper wird unter Berlioz Leitung) am 1. November ein Concert Statt finden, in welchem vierhundert und fünfzig der ersten Sänger und Musiker in Paris mitwirken. Der erste Act von Glucks »Iphigenie« von Händels in Frankreich bis jetzt noch nie zur Aufführung gekommener »Athalie« der zweite Theil, ein Madrigal von Palestrina, die Schlußchöre von Berlioz neuester Symphonie »Romeo und Julie« u. s. w., werden angekündigt.

⁂ — (Eisenbahn-Expedition.) Zufolge einer im Londoner »Sun« angestellten Berechnung, haben die Locomotive der Great-Western-Eisenbahn seit ihrer vor 2¼ Jahren geschehenen Eröffnung 29½ Millionen englische Meilen zurückgelegt, und über 1½ Millionen Leute geführt! —r.

⁂ — (Daguerrotypirte Abbildung von Beyrut.) Von der durch die neuesten Weltbegebenheiten berühmt gewordenen, oder vielmehr nur wieder über den Flutenspiegel der Weltgeschichte emporgetauchten syrischen Hafenstadt Beirut, ist zu Paris so eben eine daguerrotypirte, also wie man sich denken kann, treue Abbildung erschienen. Sie ist von Hrn. Vernet aufgenommen, und gehört zur Lereburs'schen Sammlung: »Excursion daguerriennes.« l—en.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Der Philosoph.

In einer Gesellschaft von Gelehrten wollte ein unter ihnen befindlicher, aber nur oberflächlich gebildeter Schöngeist die Theorie der Metempsicosis (Seelenwanderung), mit Gründen erläutern, die bei seiner Unwissenheit nur höchst lächerlich werden konnten. Gassendi, sonst einer der liebenswürdigsten Männer und tiefer Denker, konnte sich nicht enthalten, auszurufen: »Pythagoras lehrte, des Menschen Seele gehe nach seinem Tode in ein Thier über, er hätte aber nimmermehr geglaubt, daß eines Geils Seele sich in einen Menschen verirren könnte.« Hth

Die Liebe.

Huet behauptet, die Liebe sey keine Leidenschaft, wie Haß und Rache zum Beispiel, sondern eine Krankheit der Seele, ein moralisches Fieber, welches man den Regeln der Arzneikunde gemäß, behandeln und heben könne. Hth

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Die Zucker-Fabrik der Herren Brüder Gießling in Preßburg,) gehört zu den größten und betriebsamsten in Ungarn, und ist erst im vorigen Jahre in ihre Wirksamkeit getreten. Das zwei Stock hohe Fabriksgebäude, mißt beinahe 17 Klafter in die Länge, und 5 Klafter in die Breite. Das daran stoßende Gebäude, worin die Knochen gebrannt und gemalen werden, hat beiläufig 24 Klafter in die Länge, und 5 Klafter in die Breite. Es ist mit einem hinlänglichen Vorrathe von Materialien, Geräthschaften und Maschinen versehen, und beschäftigt zur Zeit der Fabrikation täglich 50 bis 60 Personen. Die Haupt-Verrichtungen sind: Das Waschen der Rüben, das Einlegen derselben in die Reibmaschinen, die Klärung, Abdampfung, Einkochung des Syrups ꝛc. Im laufenden Jahre wurden aus der Runkelruben-Fechsung des Jahres 1839, gegen 300 Centner Zucker verfertiget, ohne die bereitete Menge Syrup, Melasse, und die sogenannten Lumpen zu rechnen. Die Erzeugungs-Methode ist dem Erfindungs-Geiste der Jetztzeit angemessen. Da der Saft, wegen der ihm beigemischten Substanzen und Säuren, sehr vielen Läuterungen unterzogen werden muß, so fällt der Zucker vollkommen weiß, höchst rein und süß aus. Gegenwärtig sind die Herren Brüder Gießling mit dem Ausnehmen und Einschlagen der Rüben beschäftigt, wobei täglich gegen 80 Menschen ihren Verdienst finden. Sie hoffen 20 bis 24,000 Centner Rüben zu ernten. Der Betrieb dieser Fabrik wird keinesweges als Geheimniß behandelt, und jedem Wißbegierigen steht der Eintritt in selbe offen. J. L.

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Die Rettung wider Willen.) Vor zehn bis zwölf Tagen ungefähr bemerkte ein Spaziergänger im Regents-Park zu London, als er längs des Canals hin ging, ein junges sehr hübsches Mädchen, welches äußerst niedergeschlagen in's Wasser hinab starrte. Er hatte kaum Zeit gehabt, dasselbe etwas näher in's Auge zu fassen, da stößt es einen gellenden Schrei aus, und stürzt sich in den Canal. Er springt blitzschnell zur Stelle hin, harrt, bis die Unglückliche wieder an die Oberfläche kommt, und stürzt sich ihr nach, um sie zu retten. Sie aber sträubt sich aus allen Kräften gegen die sie retten wollende Hand; und als sie gewahrt, daß es ihm dennoch gelingt, sie emporzuhalten und näher an's Ufer hin zu ziehen, da umklammert sie ihn verzweiflungsvoll, und zieht ihn mit in die Tiefe hinab. Durch mittlerweile herbeigeeilte Spaziergänger wurden jedoch beide gerettet. Die Arme war durch — Verführung zu dem grausenvollen Schritt getrieben worden. —l—

Wiener Tagsblatt.

Am 24. October.

Am 24. October 1648 wurde der dreißigjährige Krieg durch den Frieden zu Osnabrück beendet.

Am 24. October 1788 wurde das von Karl Meyer neuerbaute Theater in der Josephstadt zum ersten Male eröffnet.

Am 24. October 1808 starb in Wien die Hofschauspielerin Betti Rose, geborne Eckart (Koch).

Am 25. October.

Am 25. October 1681 legte Kaiser Leopold I. bei St. Stephan ein feierliches Gelübde ab, zum Andenken für die glücklich abgewendete Pest, die Dreifaltigkeitssäule am Graben zu errichten.

Am 25. October 1703 wurde zwischen Kaiser Leopold I. und dem Herzoge Victor Amadeus III. von Savoyen, zu Wien ein Tractat gegen Spanien und Frankreich abgeschlossen.

Am 25. October 1823 wurde die Oper „Euryanthe" in Wien zum ersten Male unter Weber's Direction aufgeführt.

(Die St. Ruprechtskirche.) Die eilfhundertjährige Jubiläums-Feier dieses historisch merkwürdigen kirchlichen Monuments aus der grauen Vorzeit des Vaterlands, welche vor wenigen Tagen (am 7. Oct.) beendiget worden, nachdem sie durch 11 auf einanderfolgende Tage gewähret, veranlaßt uns zur Mittheilung des folgenden geschichtlichen Abrisses dieser Kirche und ihres heil. Stifters, in der Voraussetzung, daß mehrere verkommende Daten dem größern Theile unseres Lesekreises nicht durchaus bekannt seyn dürften. Das Alter und die Entstehung dieses Gotteshauses mit Gewißheit zu bestimmen, ist schwer möglich, indem die Quellen, die wir hierüber besitzen, der historischen Verläßlichkeit ermangeln. Aus den Legenden und Sagen aber, die in jenes graue Alterthum hinaufreichen, läßt sich als höchst wahrscheinlich annehmen, daß Sct. Rupert, der Herold, wo er predigte, feste gottesfürchtige Institutionen zu treffen pflegte, gegen Ende des VI. Jahrhunderts den Grund gelegt, und seine eifrigen Schüler es nachher vollends ausgebaut haben; was auch die noch gegenwärtig befindende Inschrift auf dem Gewölbsbogen vor dem Hochaltare zu bestätigen scheint. Die ursprüngliche Capelle wurde nämlich durch die Avaren, „zu deren Bekehrung sie erbaut worden," zerstört, und erst im VIII. Jahrhunderte erbob sich aus den Ruinen der gegenwärtige Bau, zum Andenken an den norischen Apostel, der an dieser Stätte die Samenkörner des ächtlichen Wortes zuerst ausgestreut hatte. Rupert stammte aus dem königlichen Geschlechte der Merovinger, und war also den Agilolfingern Baierns verwandt. Er erblickte um die Mitte des VI. Jahrh. das Licht der Welt (sein Geburtsort ist unbekannt) und starb zu Salzburg als Bischof und Abt am Ostersonntage 623. So Dr. Steigdammer in seiner kirchlichen Topographie. Die Legende der Heiligen, von einem Vereine katholischer Geistlichen, (Augsburg 1835) gibt jedoch seinen Sterbetag auf den 27. März 717 oder 718 an, so daß also die Verbreitung des vaterländischen Apostels um ein Seculum später fiele. Die Geschichte zeigt uns erst den Jüngling, zu Worms, wo er das Apostelamt zu seinem Berufe wählt; und gleich darauf am Hofe Herzog Theodors IV. von Baiern zu Regensburg, der ihn durch Abgeordnete in sein Land einlud, um die Finsternisse des Aberglaubens und Unglaubens zu verscheuchen. Dies gelang ihm auch, und die Tempel der Götzen wankelten sich bald in christliche Gotteshäuser um. Die Kirche zur heil. Jungfrau in Alt-Oettingen und die Marienquelle zu Regensburg zeugen noch heute von ihrem Urheber. Aber nicht bloß in Land wollte der eifrige Jünger des Herrn mit den Segnungen des Christenthums erfreuen; es trieb ihn ein heftiger Drang, dieselben auch weiterhin zu verbreiten. So sehen wir ihn die Donau zu Schiffe herabkommen bis an Unter-Pannoniens Gränze, das erzische Gebirge am Semmering und Wechsel übersteigen und das alte Vindobona besuchen. Von da kehrte er nach Lorch in Oberösterreich, einem nun beinahe verschwundenen Dörfchen unweit der Stadt Enns, zurück, einst dem ersten bischöflichen Sitze, zu dessen Sprengel auch Wien gehörte. Nach kurzer Rast allda wendete er sich wieder westwärts von der Enns in die Hochlande Noricums, durch Thäler und Schluchten bis in das schöne Seethal, aus welchem die Fischa ihre klaren Fluten ergießt. Hier wohnte St. Rupert mit seinen Schülern unter Laubhütten, wenn ihre vereinten, apostolischen Bemühungen ihnen einige Muße gönnten. Von den heilsbegierigen Thalbewohnern an den Ufern der Fischa wurde bald unter der Leitung dieser frommen Männer eine Kirche erbaut, und so entstand der bevölkerte Ort Seekirchen. Von da aus bezab sich Rupert zu den Ruinen des alten Juvavums an der Salza. Hier legte er den Grund zu Salzburgs erster Capelle (St. Amand), und durch die Großmuth des Herzogs Theodor unterstützt, erhob sich bald daselbst eine Kathedralkirche, dem Apostelfürsten Petrus geweiht. An diese herrliche Basilika reihte sich in kurzer Zeit das Peterskloster. So stieg aus den Trümmern der heidnischen Arriun-Stadt jenes erzbischöfliche Sitz auf, von dem durch zwölf Jahrhunderte das Licht des Glaubens in schönster Klarheit ausging. Der besondern Verehrung, die von den Bewohnern des nunmehrigen k. k. Salzkammergutes, (welche schon zu jener Zeit dem Boden Salz abgewannen,) ihrem ersten Bischofe von jeher gezollt wurde, entstammt auch der lobenswerthe Eifer, mit welchem die Vorsteher dieses kais. Gotteshauses in neuerer Zeit Alles aufboten, um die Sct. Ruprechtskirche in Wien dem Jahre der Zeit, der dies ehrwürdige Monument zu zerstören drohte, zu entreißen, und für die Nachwelt zu bewahren. Die allgemeine, seit Jahren mehr und mehr um sich greifende, allerdings nur höchst wünschenswerthe Verschönerung und Regulirung unserer alten Kaiserstadt drang auch bis zum Kienmarkt vor, dorthin, wo das eilfhundertjährige Kirchlein steht. Oft schon ward es früher durch die Stürme der Vergangenheit betroffen mit Vernichtung; mehrmal war seine Pforte sogar schon geschlossen. Aber Oesterreichs frommen Regenten und den Vorstehern des kais. königl. Salzamtes verdankt es seinen besondern Schutz und seine Wiedereröffnung bis heutigen Tages. Die vielen neuen Bauten in der unmittelbaren Nähe dieses Gotteshauses (um 1826) erschütterten dasselbe nun so gewaltig, daß es dem Einsturze nahe war, und man schon mit dem Plane umging, es gänzlich zu verbauen. Aber Kaiser Franz, dessen tief religiösen Sinn so viele Denkmäler in unserer großen Monarchie bezeichnen, ward auch jetzt wieder, wie 20 Jahre ehedem, als er nach dem verhängnißvollen Jahre 1809 die Wiedereröffnung der Capelle anbefahl, dem Schützer und Schiemer. Das Gotteshaus wurde fest hergestellt, der Hochaltar wie die Seitenaltäre wurden renovirt, eine neue Orgel angeschafft, und hierauf im Jahre 1829 neuerdings feierlich eingeweiht. Doch auch die Kinder wollten die erhabenen Aufopferungen ihres gnädigsten Landesvaters betreten, und es entstand ein erfreulicher Wetteifer unter vielen Bewohnern Wiens, Wohlthaten an das Kirchlein zu spenden. Die 1817 vom St. Stephansthume nach St. Ruprecht übertragene Statue der heil. Gnadenmutter Maria-Zell, wurde reichlich ausgestattet. Und so ist bis zur gegenwärtigen Jubiläums-Woche kein Jahr mehr vergangen, ohne daß zahlreiche Geschenke von großmüthiger Hand, und vorzüglich gelegentlich der heurigen seltenen Feier, zur Verzierung und zum Schmucke dieses heiligen Tempels wären gespendet worden. Es konnte daher auch nicht fehlen, daß diese eilftägige Festlichkeit eine besondere Freudenzeit für die gläubigen Bewohner Wiens war, deren wahrhaft frommer Sinn noch zu jeder Zeit sich bewährte. Freuen wir uns! Wo noch so viel Gottesfurcht in der Masse des Volkes, da ist auch die Menschenliebe noch heimisch, der weltsüchtige, genußdurstige Egoismus noch ferne, und sichere Bürgschaft vorhanden, daß der incarnirte philosophische Indifferentismus, der sie und da seine schon im Samen faulen Keime treibt, hierlands je ein festes Gedeihen zur festen, mit um sich wuchernder Wurzelschlagung und üppigen Flor zur Fruchtbringung finden werde!

—b—

(Der Marianen-Tempel in Laxenburg.) Den freundlichen Lesern dieses Blattes, und den kunstsinnigen Bewohnern unserer Kaiserstadt, die nicht weniger Freunde der Natur, es lieben, häufige Ausflüge in die reizende Umgebung Wiens zu machen, dürfte es doppelt interessant zu vernehmen seyn, mit welcher neuen Verschönerung das vielbesuchte kaiserliche Lustschloß Laxenburg bereichert wird. Dort nämlich, wo aus dem mit malerisch schönen Baumgruppen umkränzten Gartensee, die Insel sich erhebt, die eine Brücke zeigt sich jetzt der Vollendung nahe, wird ein Gebäude im gothischen Style aufgeführt. Daraus hat nun das Auge derjenigen, der in einer der für Jedermanns Vergnügen bereit gehaltenen Gondeln, sich auf dem silberhellen Spiegel des Sees schaukelt, einen angenehmen Ruhepunct, auf dem es verweilen kann, wenn früher der Blick etwas ermüdet wurde, durch die weitausgedehnte Fläche, die vor ihm ausgebreitet lag. Von diesem schönen Werke der Architektur dem verehrten Publikum einen kurzen Abriß zu geben, wollen wir nun versuchen.

Das Gebäude bildet ein längliches Viereck von der Höhe einer Etage, mit der symmetrisch schön geordnet und angelegten, dem Baustile angemessen verzierter Façade gegen die kaiserlichen Wohngebäude, mit der einen Flanke gegen die Ritterburg, mit der anderen gegen die Stadtseite gewandt; Breite und Tiefe in gehöriger Proportion mit der Höhe, wie überhaupt der ganze Bau in allen seinen Dimensionen die richtigsten Verhältnisse zeigt. Von Außen gegen die Landseite gelangt man über drei Stufen durch das in der Mitte angebrachte schöne Portal in das Innere, welches in das Hauptschiff und zwei kleine Seitengemächer rechts und links abgetheilt ist, und von der Vorderseite die Aussicht bietet auf die Gebirge, die in den Kahlen- und Leopoldsberg auslaufen, von der Rückseite über den See hin, nach der großen freien Ebene hin, die sich bis an die ungarische Gränze erstreckt. Der im Bogen gespannte Plafond ruht frei ohne Säulenunterstützung auf den Hauptmauern.

So weit die architektonische Anordnung, wer sie sich bis jetzt dem Beschauer an den noch kahlen Wänden zeigt, die kaum eingedeckt sind. Von dem aber, was zur weiteren Decoration des Gebäudes geschieht, wissen wir nur, daß unser noch jugendlicher Landsmann, der Landschafter Karl Gevling, den ihm ehrenden Ruf erhielt, eine beträchtliche Anzahl von Gemälden auf Glas auszuführen, die an den Flügelthüren und Stichbogen-Fenstern angebracht zu werden bestimmt sind. Von diesen Gemälden haben wir bis nun vollendet gesehen, und zwar auf den Glasplatten für die Thürflügel: den Dom zu St. Stephan, die Karlskirche, den Hof, hohen Markt in, — und die Spinnerin am Kreuze, nächst Wien.

Sämmtliche hier angeführten Pieçen, von dem talentvollen Künstler an Ort und Stelle nach der Natur aufgenommen, machen, was die Ausführung betrifft, besonders in Hinsicht des Colorits, das, wie bekannt, bei Glasmalereien eigenthümliche Schwierigkeiten zu überwinden gibt, Gevling des hohen Vertrauens werth, das ihn zu den hier angeführten Leistungen berief. Wir sind zwar nicht berechtigt, bei dieser Gelegenheit über die Technik des Farbenbrehens zu sprechen, bei einer Gattung Malereien, wo jeder Künstler, der sich damit befaßt, sein eignes Verfahren hat, das er andern nicht gerne mittheilt; aber dies dürfen wir sagen, daß Gevlings Tinten sehr angenehm verschmelzen auf dem mattgeschliffenen Glase, und nicht das Schreiende haben, was bei Glasmalereien in der Nähe besehen, dem Auge so weh thut, ohne in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen, matt zu seyn. Uebrigens ist die ganze Behandlung solcher Bilder, eine so mühevolle, solche genaue Aufmerksamkeit erfordernde, daß wir des in Rede stehenden Malers Fleiß und Ausdauer bei dem, seiner Natur nach, nur langsam fortschreitenden Werke nicht genug rühmen können. Schließlich haben wir nur noch zu bemerken, daß Gevlings Beuten, glückliche Auffassung, richtige Perspective, feste Zeichnung, geschmackvolle Anordnung und Genauigkeit in den Details, bei denen auch die Staffage nicht vernachlässigt ist, zeigen.

Es war angethan gegen Ende September, daß ein heiteres Fest den Allerhöchsten Kaiserhof nach dem Familien-Lustschlosse Laxenburg führte, die feierliche Grundsteinlegung nämlich des, im vorliegenden Aufsatze beschriebenen neuen Gebäudes, das zu Ehren unserer allergnädigsten Landesmutter Ihrer Majestät der jetzt regierenden Kaiserin, den Namen Marianen-Tempel führen wird. Bestimmt, die Allerhöchsten Herrschaften in seine Räume aufzunehmen, als Ausfahrt- oder Landungsplatz vor oder nach den Lustfahrten auf dem See, wird der Marianen-Tempel ein neues bleibendes Denkmal des hohen, das Schöne auf alle Weise fördernden Kunstsinnes seiner Erbauer seyn, und einen neuen höchst anziehenden Reiz gewähren den Besuchern, des durch seine Parkanlagen und andere Sehenswürdigkeiten so ausgezeichneten ältesten kaiserlichen Lustschlosses Laxenburg.

J. L. Jokell.

(Schnell-Caffee.) Es ist merkwürdig, daß seit dem die Dampfschiffe und Eisenbahnen entstanden, das Losungswort der ganzen Welt: Geschwindigkeit ist. Man hat Schnell-Bücher und Dampfverachtrichter, Schnell-Fuhrwerke und Schnell-Segler, Schnell-Maschinen und Schnell-Kleider (in London hat Hr. Witte einen Anzug: Beinkleider, Weste, Ueberrock in einem Stücke erfunden, nur um sich schnell bekleiden zu können) man hat einen Schnell-Punsch und eine Schnell-Tinte ersonnen, warum soll es nicht auch einen Schnell-Caffee geben, und in der That ist dieser höchst preiswürdig, und verdient, daß besonders unsere Damen sich seiner annehmen Von nun an, wird jedermann, und wenn er auch des Kochens sonst noch so unkundig wäre, sich einen vortrefflichen Caffee selbst kochen können; Garçons, Reisende, Leute, die in unwirthliche Gegenden gerathen ꝛc. ꝛc. Man überzeuge sich selbst: die Sache verdient den Beifall, den sie bereits erhalten; dieser Schnell-Caffee ist in Kurz's Caffeehaus in der Kärntnerstraße für einen sehr billigen Preis zu haben.

Französische Theaterskizzen von Joseph Mendelssohn.

1. Der Director einer wandernden Schauspielergesellschaft.

(Schluß.)

Wiederholte Drohungen des Pariserd, unverzüglich abzureisen, wiederholte Erinnerung des Directors an die Entschädigungssumme von 3000 Franken, und die Aufführung der „Semiramis" wird für den folgenden Abend festgesetzt. Dieser Abend erscheint, das Haus, durch Rosancourt Vorzeichnungen zu einem mächtigen Magnet geworden, ist recht voll besetzt. Die beiden ersten Acte werden ohne Hinderniß und so gut, wie es eine solche Truppe vermag, gespielt. Im dritten Acte aber, in dem feierlichen Augenblicke, wo, in Gegenwart des ganzen Hofes der Semiramis, der Schatten des Ninus seinem Grabe entsteigt, erblickt man statt seiner eine in Servietten und große Tischtücher, von sehr zweideutiger Weiße, auf antike Art gehüllte Gestalt. Es war dies Lazare der Garnison. Die Servietten und Tischtücher verbargen weder ihre blau und roth gezeichneten Kantenräuber, noch die großgenähten Anfangsbuchstaben der Namen ihrer Eigenthümer. Man hatte das Gesicht, den Bart, und die buschigen Augenbrauen des Statisten stark mit Mehl überschmiert, daß er vollkommen dem Polichinell des alten italienischen Theaters glich. Er macht einen Schritt nach dem Vordergrunde der Bühne, erhebt den Arm gegen Himmel, läßt zwei

große Augen zur Rechten und Linken rollen, öffnet einen riesig weiten Mund, schließt ihn weiter, öffnet ihn abermals, ohne daß man ein einziges Wort aus ihm hervorgehen hört. Das Publikum lacht zuerst bei diesen seltsamen Pantomimen, dann aber wird es ungeduldig und pfeift. Der Schatten des Ninus, entrüstet über einen solchen Empfang, verschwindet sogleich, nachdem er eine militärische Halbschwenkung zur Rechten gemacht. Rosancour, von dem nun entfesselten mörderischem Lärm erschreckt, stürzt herbei, und erkennt die ganze Größe seines Vergehens. An einem andern Orte beschäftiget, verfehlte er das Stichwort, und so blieb der Schatten des Ninus ohne Stimme. Unter dem schrillsten Gepfeife und donnerndstem Fußgestampf tritt er an die Lampenreihe. Seine demüthige, zerknirschte Miene läßt das Getobe ein wenig schweigen. „Meine Herren," sagt er dann mit bewegter Stimme, „Ihre Strenge ist gerecht und wohl verdient. Vielleicht aber würde der Schauspieler, den sie trifft, Gnade in ihren Augen gefunden haben, hätten Sie ahnen können, daß die innere Aufregung allein vermaßen alle seine Mittel lähmte, daß sie ihm sogar gänzlich den Gebrauch der Sprache raubte. Ja, meine Herren, nur die Scheu vor einem Publikum zu erscheinen, das mit Recht das feinste und gebildetste des ganzen Departements genannt wird, vermochte, eine so seltsame Wirkung hervorzubringen. Gewiß würde der Geist des Ninus mit größerer Seelenruhe vor Ihnen erschienen seyn, wäre er, gleich mir, so oft der Zeuge Ihrer Güte und Ihrer so unvergleichlichen Nachsicht gewesen."

Diese Dosis wirkte. Man verdaute sich, und bald lachend bald ernsthaft hörte man die Tragödie bis zu Ende. Zwei Tage später ließ Rosancour in Ermanglung eines andern Stückes des Floridorschen Repertoirs (auf lautes, allgemeines Verlangen, wie der Zettel sagte), die zweite Vorstellung der „Semiramis" geben. Das Haus war abermals wohl gefüllt. Mit heißer Ungeduld erwartete man die Scene des Schattens. Alle nur denkbaren Maßregeln schienen diesmal genommen, um ihr Gelingen zu sichern. Der Souffleur hatte Floridor mit den Worten beruhigt: Fürchten Sie nichts, ich werde mit dem Buche in der Hand in der Coulisse seyn, und falls der Director nicht an seinem Platze wäre, für ihn lesen. Die große Scene nahte endlich heran. Der Satyr der ersten Aufführung ist abermals in den Schatten des Ninus verwandelt. Er betritt die Bühne, und macht die ihm einstudirten Pantomimen. Rosancour aber, ohne vom Secretär bemerkt werden zu seyn, trat in die Coulisse, welche sich über der von dem Letzten gewählten befindet, und als der Schatten sagen muß:

Regieren wirst Du, Arsaces;
Doch eine Unthat gibt es, die Du sühnen mußt,
Selbst meinem Grab, und meiner Asche opfern ꝛc. ꝛc.

hört man auf das Deutlichste zwei Stimmen zu gleicher Zeit aus seinem Munde hervorgehen. Die helltönige Stimme des Souffleurs, und der dumpfe Baß Rosancours, recitirten dieselben Verse. Bei diesem unerwarteten Duett brechen sämmtliche Zuschauer in ein so donnerndes allgemeines Lachen und Toben aus, daß es durchaus unmöglich bleibt, das Stück weiter zu spielen. Man fordert die Eintrittspreise zurück, man schlägt sich im Parterre, und der Polizeicommissär läßt den Saal räumen. Am andern Morgen verläßt Rosancour, von seiner ganzen Truppe verlassen, um seinen Gläubigern und einer gerichtlichen Vorladung zu entgehen, die Stadt seines Unglückes, und schlägt zu Fuß, den Wanderstock in der Hand, den Weg nach der Hauptstadt ein. Der Verlust seines Directorats macht ihn nicht im Mindesten mißmuthig, denn wie bald kann er sich nicht ein neues und nicht minder glänzendes begründen. Jede Stadt, welche er auf seiner Reise berührt, bietet ihm in dem Theatergebäude eine sichere und anständige Herberge. Er verläßt sie sogar, im Widerspruche mit dem Lose anderer Sterblichen, mit gefüllterer Börse, als er sie betreten; denn die Schauspieler von ganz Frankreich bilden eine ungeheuer zahlreiche Brüderschaft, ein Zusammenhalten, welches viele ihrer Fehler und Schwächen vergessen macht. Rosancour darf man übrigens nicht zu sehr beklagen. Sein Nomadenleben ist nicht ohne Reize. Er bestellt, er regiert, und die Macht, welcher Art sie auch immer sey, schmeichelt stets unserer Eigenliebe. Er sagt: Mein Theater, meine Schauspieler, und wenn die Gebrechen des Alters ihn endlich gezwungen haben, für immer abzudanken, wenn er nach langem Ruhen als Pensionsposten die Stelle des Portiers oder Untercontrolleurs eines Pariser-Theaters erhalten, so wird er sich Jedermann als ein Opfer der Schicksalslaune darstellen. Sechzig Mal in jeder Stunde wird er daran erinnern, daß er dreißig lange Jahre an der Spitze auszezeichneter Bühnen gestanden, und wird in seiner Person eine gefallene Majestät beklagen und achten machen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Riga.

Unser Stadttheater hat seit seiner jetzigen Umgestaltung unter der gegenwärtigen Direction eine Stellung gewonnen, die ihm Achtung und Beachtung in der deutschen Kunstwelt verschaffen, und dürfte auch zunächst für diese Blätter ein nicht geringes Interesse haben, da ja die Zügel der theatralischen Regierung jetzt auf sechs Jahre Hrn. Johann Hoffmann anvertraut worden sind, einem Manne, der Wien seine Vaterstadt nennt, wo seine Verdienste als Sänger gewiß noch in dankbarer Erinnerung stehen. Schon vor anderthalb Jahren, als schmerzliche Schicksale dem damaligen Director, Hrn. von Holtei, sein Wirken und Schaffen in Riga verleideten, und er vor Ablauf seiner Contractzeit von uns schied, übernahm Hr. Hoffmann die Leitung des Geschäfts, sah aber bald die Mängel einer von den Launen des Augenblicks abhängenden Theater-Direction ein, und erklärte sich daher schon frühe gegen eine weitere Fortführung derselben, über den von seinem Vorgänger geschlossenen Contract hinaus. Das Publikum hatte jedoch während dieser Zeit in Hrn. Hoffmann einen mit Energie und Kraft, mit Ein- und Umsicht ausgerüsteten Mann kennen gelernt, der eben so durch seine sonore Stimme und durch sein wahrhaft künstlerisches Spiel entzückt, wie er sich durch freundliche Geselligkeit im Leben ungetheilte Achtung und Anerkennung errungen hatte; und ihm allein schuldte die Stadt das Zutrauen, indem sie, mit bedeutendem jährlichen Zuschuß aus eigenen Mitteln, ihm die Direction des Theaters auf längere Zeit übertrug; seine eifrige Sorge hat den von Hrn. von Holtei beim Theater gestifteten Pensionsfonds unterstützt und vervollständiget, und so ist in jeder Hinsicht die dauernde Existenz unseres Theaters begründet und gesichert. — Mit dem 1/13. September d. J. begann die neue Directionsführung des Hrn. Hoffmann, der jedoch erst am darauf folgenden Tage hier eintraf. Veränderungen im bisherigen Bühnenpersonale, die von ihm als zweckmäßig anerkannt und mit größter Umsicht geleitet worden, hatten ihn genöthigt, eine Reise in's Ausland zu unternehmen, um die Plätze der von uns scheidenden Bühnenglieder mit würdigen Künstlern aus dem im Gebiete des Geistigen so reichen Deutschland zu besetzen. Der Erfolg dieser Reise scheint ein sehr erwünschter zu seyn, und wir werden bald Gelegenheit haben, näher darüber zu berichten; nach dem zu urtheilen, was wir in diesen ersten Tagen schon sahen und hörten, hat Hr. Hoffmann, in seiner siebenwöchentlichen Abwesenheit von hier, Außerordentliches zu Stande gebracht. Während dieser Abwesenheit wurden, nach der von ihm getroffenen Anordnung, die Theatergelder von zwei Repräsentanten verwaltet, denen der erkenntliche Director die gehabten Mühen durch werthvolle Geschenke belohnte. Durch diese Reise ist die Oper, wie das Schauspiel, vervollkommnet, und beide besitzen schon vorher ausgezeichnete Einzelnheiten. An der Spitze des weiblichen Opernpersonals steht die holde Gattin unseres Directors, Mad. Hoffmann, aus Grätz, die den Wienern als Dem. Greis, namentlich in der Titelrolle der Oper „Marie," gewiß unvergeßlich ist. Sie besitzt den Wohllaut einer sympathetischen Sopranstimme, belebt vom Zauber einer innern rhythmischen Schönheit des Ausdrucks. Ihre Methode — sie ist Schülerin des berühmten Gesangslehrers Gleimara — ist höchst dramatisch, ihr Vortrag sicher und seelenvoll, ganz zum Herzen sprechend. Mad. Hoffmann feiert in allen ihren Rollen wahrhafte Triumphe, die ihr beim kais. Hoftheater in St. Petersburg früher schon in reichem Maße zu Theil wurden. Der Director hat, von seiner Reise zurückgekehrt, Dem. Mayer, vom Stadttheater zu Köln, der gefeierten Sängerin an die Seite gestellt, und die bescheidene, anspruchslose Debutantin hat sich bereits in der Partie der Agathe und der Alice durch ihre volle, wohltönende und jugendfrische Stimme lebhaften Beifall erworben. Mad. Lafrenz, eine geborene Soubrette, behauptet diesen Platz auch in der Oper mit entschiedener Anerkennung. Das männliche Personal unserer Oper zeigt uns manche entschiedene Talente. Hr. Hoffmann verdienet, bei unermüdsamer musikalischer Zuversicht, einen schönen, umfangreichen Tenor, Vollklang und Wärme des Tones. Deutlichkeit der Aussprache und ein gut angelegtes Portamento. Sein stets durchdachtes, charakteristisches Spiel, wie sein schöner Gesang haben ihm in Berlin, wo er längere Zeit als erster Tenorist engagirt war, und in St. Petersburg, wo er gleichfalls beim Hoftheater in derselben Eigenschaft sich befand, und äußerstem Regisseur der kais. deutschen Oper war, den ungetheiltesten Beifall erworben. — Hr. Günther wirkt durch correcten und brillanten Vortrag, markigen Ton einer metallreichen Baßstimme, Gediegenheit der Methode und wahrhaft classisches Spiel. Hr. Brandmann, dieser Tenorist, ist im Besitz einer klangreichen Bruststimme, die, wenn auch eben nicht viel Kraft, doch recht viel Lieblichkeit hat. Die Herren Sammt (Tenor) und Mende (Bariton) sind sehr tüchtige jugendliche Talente. — Unter den Frauen des Schauspiels nennen wir besonders Dem. Broge, die von der Natur ein klares biegsames Sprachorgan, warmes Gefühl und Innigkeit der Seele als Mitgift erhalten hat: leider aber nur gar zu oft durch Krankheit der Bühne entzogen wird. — Mad. Göring, die ganz außerordentlich im altkomischen Fach ist. — Dem. Lebrun, die Tochter des rühmlichst bekannten Schauspiel-Directors in Hamburg, deren liebliche Naivität, Unschuld und Anmuth in allen ihren Darstellungen hervorleuchtet. Die Herren Modibrück, von Lehmann und Stölzel sind Erscheinungen, die ohne lebhafte Anerkennung gewiß keine Bühne betreten könnten, und deren sich so leicht kein Theater zweiten Ranges in unserm deutschen Vaterlande rühmen kann. Schade nur, daß der Letztgenannte durch häufige Krankheiten eine sehr seltene Erscheinung auf unserem Theater ist. Hr. Herbert, zweiter Bassist in der Oper, ist auch im Schauspiel vielfältig beschäftiget, und recht gerne gesehen. Hr. Brauer, neu engagirtes Mitglied unserer Bühne, hat sich bisher, und namentlich als Rudolf im „Landwirth," und Sir Hamilton in „Parteiwuth," recht entschiedenen Beifall erworben. Die nächste Zeit verspricht uns mehrere Debuts, denen wir mit gespannter Erwartung entgegensehen.

— p — ch.

Aus Florenz.

Das erste Theater, die Pergola, wurde am 15. September für die Herbstsaison mit der Opera buffa: „I Petroni ed i Gemiani," eröffnet. Die Musik ist der erste Versuch eines jungen Florentiners Biagi, der dazu leider ein schon verbrauchtes, unter dem Titel: „La secchia rapita," über die Bühne gegangenes Libretto, ohne Interesse und Effect benützte. Die Musik ist ein leichtes und leichtfertiges Stück Arbeit, und der Schüler guckt überall heraus. Es ist eine eigenthümliche Krankheit unsers Jahrhunderts, daß jeder junge Mensch, kaum über der Schwelle des Conservatoriums, oder der Akademie, oder des Gymnasiums, sich dem Höchsten in Kunst und Wissenschaft gewachsen glaubt, sich hinsetzt, freist, und ein Wind-Ei zur Welt bringt. Die Aufführung war jedenfalls besser, als das Ausgeführte. Die Primadonna Selci-Corsi hat eine gewandte, intonirte Stimme, und besitzt eine seltene Mäßigung in Coloraturen und Verzierungen. Signor Scheggi hat eine, etwas zu wenig in Zaum gehaltene, starke Tenorstimme und gutes Spiel. Das übrige Personal hatte wenig Anlage, sich bemerkbar zu machen, daher ich auf eine günstigere Gelegenheit die Erwähnung der Einzelnen verschiebe. — Das Ballet „Dorliska," ist eine gute Erfindung des Balletmeisters Giotti, und wurde sehr beifällig aufgenommen. — In der Hälfte Octobers wird die neue Oper des Prinzen Joseph Poniatowski: „Giovanni da Procida," deren erste Vorstellung in Lucca Furore machte, auch hier durch die Unger, durch Moncini und Musich aufgeführt, worüber ich Ihnen alsogleich berichten werde.

Teatro di Borgo Ognissanti. Am 20. neu in die Scene gesetzt, Donizettis „Marino Faliero." — Dieses Theater ist dazu bestimmt, auch den ärmern Classen des Volkes den für einen Italiener so unentbehrlichen Genuß einer Oper zu verschaffen. Der Eintritt in's Parterre beträgt 4 Grazien (6 kr. C. M.), wohlfeiler kann man es nicht wünschen, freilich aber auch keine, als Pöbelscenen Auftritte machen. Dies berücksichtiget, wurde mehr geleistet, als man hoffen dürfte. Die Primadonna hat eine recht hübsche, gut eingeschulte Stimme und Grazie im Vortrag; der Tenor ist nicht schlechter, als viele andere, die sich auf weit größere Bühnen wagen, der Baß detonirte zwar mit dem größten Phlegma von der Welt, aber er hatte eine starke sonore Stimme, der zweite Baß war erträglich, die Barcarole wurde gut gesungen, die Chöre stimmten ziemlich zusammen, Garderobe und Decorationen waren anständig — und das Alles um 4 Grazien! Lesern, die das italienische Volk kennen, brauche ich nicht erst zu sagen, daß das Theater zum Ersticken voll war, und die Aeußerungen des Beifalls wie des Tadels auf eine Weise unzudunden sich kund thaten, die für deutsche Ohren unglaublich wäre.

Teatro Cocomero. Die unter dem Schutz Sr. sardinischen Majestät stehende Schauspielergesellschaft führt in ihren zahlreich besuchten Vorstellungen fort. Ihr gebührt sicherlich der erste Rang unter den italienischen Compagnien, und ihr Hauptvorzug besteht nicht so sehr in der Menge ausgezeichneter Mitglieder, als vielmehr im Ensemble, das fast allen italienischen Gesellschaften fehlt, und bei der Kindheit, in welcher die Organisirung und Regie derselben steht, auch fehlen muß. Ueber das Theaterwesen überhaupt, das ganz und gar von allen andern Ländern abweicht, und seine Curiosa hat, werde ich den Lesern der „Theaterzeitung" nächstens eine ausführliche Schilderung vorlegen. Der vorzüglichste Schauspieler der sardinischen Gesellschaft ist Hr. Luigi Vestri, in Charakterrollen wahrhaft groß, und den besten deutschen Künstlern dieses Faches an die Seite zu stellen. Seine Hauptrollen sind der Burbero benefico und Don Marzio in dem „Maldicente della Bottega di Caffè," von Goldoni. Auch Sgra. Bettini ist in weiblichen Charakterrollen vortrefflich, nur nach unsern Begriffen, etwas outrirt. Man muß aber freilich, um gerecht zu seyn, nie aus dem Auge verlieren, daß die Leidenschaften sich im Süden viel heftiger äußern, als im Norden, und daß, was uns übertrieben dünkt, dem Italiener ganz natürlich erscheint. Auch die übrigen Schauspieler vereinigten sich, wie gesagt, zu einem schönen harmonischen Ganzen. Das

Repertoir, da, ich weis nicht warum, keine Trauerspiele gegeben werden, beschränkt sich auf die wenigen für die Gegenwart passenden Lustspiele Goldonis, auf jene Rotas, und auf Uebersetzungen aus dem Französischen und Deutschen (besonders Kotzebue). Ein empfindlicher Verlust steht der Gesellschaft bevor, durch den Austritt Bettris zu dem für den Hof Sr. kais. Hoheit des Erzherzogs Vicekönigs sich bildenden dramatischen Gesellschaft.

In der Arena Goldoni, einem Tagtheater, belustigt der Florentiner-Kasperl Stenterello an Sonntagen ein zahlreiches Publikum mit derbgesalzenen Possen. — Soviel für heute vom Theater.

Die Kunstausstellung hat in den Sälen der Akademie begonnen. Die guten Florentiner meinen, was Wunder ihre Ausstellung sey — weil sie nie eine andere sahen. Wie würden sie Augen und Mund aufsperren, wenn sie im Mai nach Wien kämen! Wir bei uns das Genre etwas zu sehr überhand nimmt, so bilden hier vaterländische Ereignisse das Hauptthema, was nur zu loben und zur Nachahmung zu empfehlen wäre, wenn die Florentinerkünstler sich nicht darauf beschränkten, alles, was die italienische Geschichte an Meer und Blut birgt, darzustellen; da sieht man auf riesiger Leinwand einen Pierres, der in Venedig sammt seinem Neffen erschlagen wird, einen Andern, der seinem Mörder den Finger abbeißt, Savanarola, der sammt zwei Schicksalsgefährten gedenkt wird u. dgl. m. Das ist eine wahre Schlächter — aber keine historische Kunst. Desto erfreulicher ist ein Bild Massimis, die „Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel," in dem ernstes Studium, strenge Zeichnung und wahrhaft künstlerisches Talent sich ausspricht. Im Fache der Landschaft hat Borgi durch zwei Ansichten von Florenz Ausgezeichnetes geleistet, so wie im Porträt der Sohn des Directors Benvenuti. Schöne und würdige Werke hat die Bildhauerei geliefert. Costoli hat die Idee des ersten schmerzlichen Gefühls in der Gestalt eines nackten Mädchens verkörpert, die ein Pergament mit der Trauerkunde, die zum ersten Mal ihr bis dahin sorgloses blühendes Leben trübt, in der sinkenden Hand hält. Pampalonis „Waisenkind" ist ebenfalls von hoher rührender Schönheit. Doch bester für Meister von schon begründetem Rufe, und es wäre nur zu wünschen, daß die jüngere Generation, der sich in dem effectirten Style Berninis (ohne sein Naturstudium), zu gefallen scheint, daran ein Beispiel nähme. Auch Fremde haben Kunstwerke eingesendet, worunter drei gute Landschaften aus Sicilien von dem Sachsen Hrn. Haugk. G. Lemol.

Aus Nürnberg.

Mit dem 1. September ist der größte Theil der beliebtesten Mitglieder von hiesiger Bühne abgegangen. In wie fern unsere thätige Direction recht gehandelt hat, eine Aenderung im Engagement eintreten zu lassen, dürfte sie wol erst mit der Zeit einsehen; es ist und bleibt immer eine schwierige Sache, einem Publikum neue Mitglieder aufzudringen, die in einem solchen Falle natürlich eine doppelt schwere Stellung haben müssen. Unser Opernpersonal ist in diesem Augenblick ganz zusammengeschmolzen, Hr. und Mad. Ivosmüller, dieses beliebte Sängerpar, sind mit dem Vielseitigen Hrn. Lehr nach Bamberg zur neuen Unternehmung des früheren Schauspielers Ferdinand Röser. Mad. Christiany, die freiwillig ihre Verpflichtungen gelöst zu haben wünschte, ist nach Würzburg, einem Theaterort, der wegen der vortrefflichen Leitung des dortigen Directors Hrn. Pürchl, sich seit zehn Jahren ein allgemeines Renommee verschafft hat. Alle diese Rollenfächer sind noch nicht ersetzt, aber wir hoffen von der bekannten Thätigkeit des Hrn. Directer Brailer, daß er Anstalten treffen wird, ein unserer Bühne würdiges Personal zu acquiriren. Besser steht es mit dem Personal des Schauspiels aus, hier ist unstreitig ein Plus, das heißt mehr an der Zahl als da waren, aber leider wollen die Leistungen dem Publikum auch noch nicht munden. In „Den Sieben die Höflichste" debutirte Hr. Struve, vom Hoftheater in Hannover, beifällig, verwischte aber sogleich wieder den günstigen Eindruck als Truffaldino im „Diener zweier Herren." Auch die Ernestine von Dem. Brock, aus Karlsruhe, gegeben, erfreute sich keiner Beifallszeichen. Gastrollen gaben Hr. und Mad. Hammermeister, vom Hamburger Stadttheater, und ersterer trat als Don Juan, letztere noch außer der Norma als Romeo, und Elvira im „Don Juan" auf. Hr. Hammermeister besitzt einen ausgezeichneten Künstler- und Sängerruf. Seine Gattin ist eine imposante Figur mit sonorer kräftiger Stimme, und steht auf dem Punct, bei fortgesetztem Fleiß und Studium, eine ausgezeichnete Theaterercheinung zu werden. Im Schauspiel gastirte Hr. Baumeister, vom Hoftheater in Schwerin, als Rudolf im „Lautenbirth," Jacob im „Ball zu Ellerbrunn," Baron Ringelstern ꝛc. ꝛc., und erhielt eine enthusiastische Aufnahme, die wir ihm um so mehr wünschen, da er ein früheres beliebtes Mitglied dieser Bühne war, und seit seinem Entferntseyn sich allmälig zum Künstler herangebildet hat. — Wir enthalten uns jedes Urtheils, um so mehr, da er selbst auf der ersten Bühne Deutschlands, dem k. k. Hofburgtheater, mit allgemeinem Beifall aufgetreten ist. Dr. E....

Aus der Kunstwelt.

.— (Die Verlosung des Triester Kunstvereins) wird Mitte December Statt finden; Actien sind bis dahin in der Kunsthandlung des H. F. Müller in Wien, am Kohlmarkt, zu haben. Im Ganzen sind bis jetzt für circa zwölftausend Gulden Conv. Münze Gemälde aus der Ausstellung verkauft worden; dieser gute Erfolg berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für das nächste Jahr.

Aus der literarischen Welt.

.— So eben ist der zweite Jahrgang des mit allem Beifalle aufgenommenen Taschenbuches „Iris" für das Jahr 1841, unter der Redaction von Johann Grafen Mailath und Dr. Sigmund Saphir erschienen. Alles, was in typographischer Schönheit, an Eleganz der Stahlstiche so wie an gemüth- und geistreichem Inhalt von einer solchen Spende gefordert werden kann, ist in diesem Taschenbuche vereint zu finden. B.

— (Latreaumont heißt ein Roman) des einstvielgelesenen Seeromanschreibers Eugene Sue. Die Franzosen sind industriös, und die Regeln der Aesthetik kommen, wenn es dem Honorare gilt, wenig in Betracht. In Deutschland ist man der Meinung, daß ein guter Stoff für einen Roman gerade je besser er für diese Dichtart paßt, desto weniger zum Drama tauge; die Anforderungen zu beiden sind zu verschiedener Natur, und nur untergeordnete Talente verstehen sich bei uns zum Dramatisiren eines Romans. In Frankreich ist das nicht so. F. Soulié z. B. hat es mit einem seiner gelesensten Romane so gemacht; warum soll es nicht auch Sue? Er hat sich mit Dinaux associrt, und richtig ward der „Latreaumont" kürzlich im Theatre francais gegeben, wenn auch mit sehr zweifelhaftem Glücke. Stoff enthält das Stück in Fülle, verwickelt genug ist es auch — was will man mehr? Mehr Succes hatte jedoch ein Zauberstück: „La Mission," mit welchem der Grand-Olympique wieder eröffnet wurde; besonders gefielen die sieben komischen Tableaux!

.— (Die Blätter für literarische Unterhaltung,) vom 7. und 8. Oct. d. J., enthalten unter der Ueberschrift: „Die Londoner Zeitungen," ein Referat über das vor Kurzem zu London erschienene Werk: „Die Zeitungen der Hauptstadt" (The Journals of the metropolis), welches eine buchhändliche Uebersetzung der von diesem höchst interessanten Werke in der „Monthly Chronicle," und daraus in Galignanis „London and Paris Observer," vom 14. Juni d. J. erschienene, sehr ausführliche Anzeige ist. Warum ist nun die Quelle dieses Referats in dem deutschen Blatte nicht angegeben? —r.

.— (Geschichte der französischen Expedition in Egypten.) Nach der Landung Bonapartes in Egypten, schickte der damalige Emir des Libazon, dessen Politik damals wie jetzt in einem Heröber- und Hinüberschwanken zwischen Constantinopel und Kairo, um im Zuwarten bestand, einen geheimen Emissär nach Damiette, um durch ihn über die Erfolge dieser Invasion stets auf's Schnellste unterrichtet zu werden. Dieser Emissär hieß Mualim Nakala, stammte aus einer in Syrien angesiedelten ursprünglich constantinopolitanischen Familie, welche zur katholischen Kirche übergetreten war, und verfaß Secretärs- und Hausportenstelle bei ihm. Jetzt, nach einem Zeitraum von mehr als vier Jahrzehnten, ist dieser Mann mit einer arabisch geschriebenen „Geschichte der französischen Expedition in Egypten" aufgetreten, welche zu Kairo erschienen, und von Desgranges dem ält. in's Französische übertragen worden ist. Dieses Buch dürfte gerade unter den jetzigen Verhältnissen von besonderem Interesse seyn. —lrm.

.— (Die Leipziger Stereotyp-Ausgabe des Koran) von Flügel, soll in 5000, sage fünftausend Exemplaren größtentheils nach dem Orient abgesetzt worden seyn! l.

Aus der Musikwelt.

.— (Bei C. Mollo in Wien, im Zwettelhofe,) ist von dem bekannten, talentvollen Clavierspieler Karl Lewy eine Original-Fantasie für das Pianoforte erschienen, welche sich von anderen neueren Erzeugnissen dieser Art, durch die Neuheit und Frische der Ideen, so wie auch durch die ganz eigene Form auszeichnet. Sie ist der als Clavierspielerin und Kammersfrau Ihrer Majestät der Kaiserin so verehrten Frau von Gibbini-Rozelach gewidmet, und wird gewiß jeden Clavierspieler durch ihre Originalität interessiren. Die Ausstattung dieser Fantasie von Seite des Verlegers, ist ihrer würdig und auszuzeichnet zu nennen.

.— (Neues Clavier.) Das in unserer Zeitung N. 215 und 216 beschriebene Instrument des Instrumentenmachers Schwab aus Pesth, wird dasselbe in einem eigenen Concerte, am 1. November d. J., im Musikvereinssaale dem Publikum zur allgemeinen Beurtheilung vorführen.

Aus der Theaterwelt.

.— (Neue Opern in Italien.) Am 3. October ging auf dem Theater della Scala, in Mailand, die für Italien ganz neue Oper Donizettis: „La figlia del Regimento" (die Regimentstochter), welche der Tonsetzer kürzlich in Paris zur Aufführung brachte, in die Scene, fand jedoch eine ungünstige Aufnahme. — In dem Teatro Nuovo, zu Neapel, fand kürzlich die Aufführung der, von Tarantini geschriebenen, und von dem Maestro Ropa in Musik gesetzten, Oper: „Maria d'Aviles" Statt, konnte aber keine lebhafte Theilnahme erregen. N.

.— (Das Theater in Tyrnau) befindet sich nun seit einem Monate, wie die „Wiener allgemeine Theaterzeitung" in einem ihrer Blätter schon besprochen, unter der Direction des Hrn. Wallner, welcher den angeregten Erwartungen des Publikums zu begegnen strebt. Der Magistrat und Theaterverein sind mit seiner Geschäftsleitung zufrieden, und haben ihm die Verlängerung des Contractes unter brillanten Bedingungen angeboten. Zur Eröffnung wurden „die Geschwister" von Leutner gewählt, und nach dem Prologe der Director, dann der Maler Hr. Grünfeld stürmisch gerufen, welcher den Schauplatz und die Vorhänge gemalt hatte. Während der Production wurde auch Mad. Wallner und den Herren Meyer, Woller, Gouben und Löwe die Ehre des Hervorrufens zu Theil. Die Theaterfreunde sind recht günstig gestimmt. Sämmtliche Logen wurden für die Wintersaison abonnirt, und bei manchen Vorstellungen mußten die Parterre-Plätze in Sperrsitze verwandelt werden. Mad. Wallner hat sich zum Liebling des Publikums erhoben, und als Pariser Tanzenichts durch ihr lebendiges Spiel Sensation gemacht. Am 17. October beginnt der Gastrollencyklus des Hrn. Quandt mit dem Overard im „Irrenhause zu Dijon." J.

.— (Das Stadttheater in Köln) wurde unter der neuen Leitung des Hrn. Spielberger am 1. October eröffnet, und zwar mit Raupachs „Schule des Lebens." Dem. Handmann (Iduna) und Hr. Hock (Don Ramiro), gefielen sehr. —b—

Aus dem Gebiete der Industrie.

.— (Neuester Aufschwung des Nürnberger Gewerbs- und Handelsverkehrs.) Nichts beweist wol dringender den in der neuesten Zeit stattgefundenen Wiederaufschwung des Gewerbs- und Handelsflors der kerndeutschen Handels- und Kunststadt Nürnberg, als der thatsächliche Umstand, daß jede Handelskrisis in Nordamerika sich allda auf das fühlbarste verspüren läßt, und da vielleicht in höherm Grade nachtheilig einwirkt, als selbst in den deutschen Seestädten. Nürnberg darf einer hoffnungsreichen Zukunft! Der Main-Donaukanal wird nicht weit von ihm vorüberziehen, seinem Verkehr die Vortheile eines schiffbaren Stromes gewähren, und in unmittelbare Verbindung mit dem Meere bringen! —r.

Modenbild Nr. 532 zur Theaterzeitung.

Die Dame links trägt einen Hut von Atlas mit Sammt besetzt und mit Morabout. Manteletvon Grosgrain mit Sammt. Die Dame rechts Pourneuß mit Ermel von brochirtem Sammt, Hut von geschnittenem Sammt mit Federn.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 903; Mad. Schütz, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfrisseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung, Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ 257. Wien, Montag den 26. October 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

— Se. Maj. der König von Baiern haben zu genehmigen geruht, daß im Königreiche Baiern zur Ausspielung der Herrschaft St. Christoph in Niederösterreich 3000 Lose abgesetzt werden dürfen. Der zum Absatze der Lose im Allgemeinen bevollmächtigte Kaufmann Ignaz Sterzinger, Edler von Streitberg, zu Wien, hat die Zahl von 3000 Losen an bairische Handelsberechtigte abzugeben, und alle von ihm gewählten Gmitteuten der k. Polizeidirection München, so wie der Districts-Polizeibehörde ihres Wohnortes anzuzeigen. Die k. Polizeidirection München hat die Gesammtzahl der Lose zu überwachen, und jede weitere Abgabe von Losen, als der 3000, zu verhindern.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Ehevorgestern, am 23. October: »Erste Liebe,« Lustspiel, — darauf: »die Königin von sechszehn Jahren,« Drama von Th. Hell. — Mad. Wittmann, vom königl. würtembergischen Hoftheater, die Gmmeline und die Königin Christine als Gast.

Ich bin wahrhaftig kein Freund oder Vertreter der französischen Lustspiel-Literatur, — aber wo von Feinheit und Esprit die Rede ist, da werden wir Deutschen den Franzosen doch immer den Vorzug einräumen müssen. Daran wurde ich diesen Abend durch die Vorstellung des ersten Stückes wieder lebhaft erinnert. Welch eine charmante Idee der Verfasser geht leisesüsternd durch jenes kleine Lustspiel! Wo finden wir das in einem deutschen Stücke wieder? Aber auch die Darsteller hielten vortrefflich den naiven Ton fest, der dazu gehört, jenes mokante ironische Element recht fein-komisch hervortreten zu machen, — so daß ich wol wünschen möchte, immer und überall würde die Intention des Dichters auf so geistreiche Art zum Verständniß gebracht. Keineswegs eine außerirdische humoristische Grimasse war es, sondern blos ein Anhauch von Humor, der solchergestalt über der Vorstellung schwebte; was wol am besten Zeugniß gibt für den Feinsinn der beschäftigten Künstler. Vorzüglich nahmen Hr. Wilhelmi, und Mad. Wittmann, alles aufrichtige unbedingte Lob in Anspruch. Gleich die erste Scene wurde von beiden in einer liebenswürdigen, naiven, beinahe rührenden Einfachheit gespielt, welche augenblicklich den rechten Ton in der Brust des Zuschers wecken mußte, um die grelleren Laute der Ironie gleich von vornherein abzudämpfen. — Madame Wittmann entwickelte aus diesem Princip einen so vollkommen in sich ruhenden, fertigen, durchaus natürlichen und wahren Mädchencharakter, daß nur noch ihre reizvolle Erscheinung dazu gehörte, um allen Wünschen Befriedigung zu geben. Gerade darin beruht der Triumph der Künstlerschaft, daß sich eine so vollendete dramatische Gestalt dem unkritischen Auge nicht augenfällig als künstlerisch bemerkbar macht, sondern ihm vielmehr durch ihre innere Nothwendigkeit, gleichsam als ein Stück Natur, imponirt. Auf solche Weise wirkte die Gmmeline der Mad. Wittmann und ich erkläre mir es daher, warum die Künstlerin während der Vorstellung selbst weniger lauten Beifall empfing, als wol der Kunstwerth ihrer Leistung verdiente. Dennoch entging ihr am Schlusse nicht die Ehre des Hervorrufens. Hr. Wilhelmi, wie gesagt, stand in der Rolle des alten Saldern ganz auf gleicher Kunsthöhe mit der Gastspielerin, so wie überhaupt derlei Partien seiner Individualität am meisten zusagen. Hr. Herzfeld und Hr. Wothe waren ihren Rollen in vollem Sinne gerecht.

Je offener ich eben meine Ansicht gezeigt habe, dem Talente der fremden Künstlerin Anerkennung widerfahren zu lassen, desto unverhohlener darf ich mich wol über die Darstellung der »Königin von sechszehn Jahren« aussprechen. Es waren auch hier Theile zu einem schönen Ganzen, aber ein Ganzes war es nicht! Vor Allem reichten die sprachlichen Mittel der Mad. Wittmann für diese Partie nicht hin. Dies mochte sie wol selber fühlen, denn sie zwang ihr wunderliebliches klares Organ, besonders im ersten Acte, zu einer Anstrengung, die ihr aber zu wenig geläufig war, als daß sie damit hätte wirksam werden können. Gewiß würde ihr bei vollem, natürlichem Austönen der Stimme mehr Kraft zu Gebote gewesen seyn. Waren nun schon von dieser Seite her, alle Momente der Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit weniger gut bedacht, so fehlte auch noch von Innen heraus die Motivirung jener schroffen Hast, welche das Benehmen der jugendlichen Königin charakterisirt. Ja es ging in dieser Hast zuweilen sogar die äußere Würde der königlichen Hoheit unter. Dadurch mußte natürlich etwas Schwankendes, Unsicheres in die Darstellung kommen, das der künstlerischen Ruhe und Besonnenheit widersprach, und so verloren auch die schönen weichen Momente mit Burry relativ an Werth. Am gelungensten war der Monolog zu Anfang des zweiten Actes. — Die übrige Besetzung wie gewöhnlich.

Vorgestern, am 24. October: »Elise von Valberg.« Schauspiel von W. Iffland. — Mad. Wittmann das Fräulein von Valberg als Gast; Mad. Fichtner zum ersten Mal die Fürstin.

»Der liebe goldne Kotzebue ist doch so übel nicht!« meinte Börne, als er vor Jahren einst dieses Iffland'ischeste aller Iffland'ischen Stücke recensirte. Diese wenigen Worte, und gerade in Börnes Mund, sind mehr als eine langathmige, weitausholende Kritik. Darum, hoffe ich, wird es mir erlaßen seyn, ein antiquirtes Urtheil wieder aufzunehmen, über ein Schauspiel, worin das herzhafteste Ennui der Handlung die Schleppe trägt, — und eine peinliche Hast, ein ewiges Kommen und Gehen, Thüren Auf- und Zumachen die dramatische Bewegung ersetzen soll. Also nur von der Darstellung, die an diesem Abend ein doppeltes Interesse ansprach. — Mad. Wittmann gab sich in der Titelpartie alle erdenkliche Mühe, den Charakter zur organischen, einheitlichen Gestaltung zu bringen; was aber vom Dichter so sehr vernachlässigt ist, war wol unmöglich nachzuholen. Den ersten Theil der Rolle, das naive, unschuldvolle Mädchen, mit dem leisen Anhauch von Sentimentalität, gab Mad. Wittmann mit dem richtigsten, wärmsten Colorit und unzweideutigem Erfolg; von dem Augenblick aber, als der Charakter nach seiner verfehlten Anlage in's Heroische überschlägt, vermochte auch die Darstellerin weder Consequenz noch Interesse festzuhalten. Daher denn auch der Beifall nicht recht aufkommen konnte, den einzelne Momente unleugbar verdienten. — Dagegen wußte sich Mad. Fichtner von Anfang bis zu Ende der lebhaftesten Theilnahme des Publikums zu versichern. Es sind zwar nur drei Scenen, woraus die Partie der Fürstin besteht, allein diese haben so viel inneres Gewicht, daß sie dem Talente der Darstellerin einen glänzenden Spielraum gewähren. Mad. Fichtner fand in der That in dem gekränkten Stolze und Ehrgefühl der Fürstin, so wie der natürlichen Weichheit ihres Herzens den treffendsten Ausdruck, von Hoheit und Adel überstrahlt. Ihre Scene mit Elisen, so wie die mit dem Fürsten, war durch Wahrheit und einfache Größe hinreißend. Kurz, die geniale Künstlerin hat mit dieser Leistung ein neues Reis in ihren frischgrünen Lorbeerkranz gewunden. L. F. Lumar.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Nachdem die für den 15. October angekündigt gewesene erste Wiederaufführung der großen Oper: »die Jüdin,« von Halevy mit ganz neuer Besetzung, wegen einer plötzlichen Heiserkeit des Hrn. Pfister, dem darin die Tenorpartie des Grafen Arnauld übertragen war, wieder abgesagt werden mußte, erfolgte deren Darstellung nunmehr vorgestern, den 24. October, vor einem ungemein zahlreich besuchten Hause, doch mit einem weit minder günstigen Erfolge, als er dieser Oper in den Jahren 1836 und 1838 hier zu Theil geworden war. Es ist bekannt, wie ausgezeichnet damals das Gesangs- und Darstellungstalent der Dem. Klara Heinefetter gerade in dieser Oper sich geltend zu machen wußte. Ebenso wurde die Rolle Gleazars das eine Mal von Breiting, das andere Mal von Wild, wenn gleich von Jedem in verschiedenartiger Auffassung, doch mit dem bedeutendsten theatralischen Effecte gegeben. Und dann die Rolle der Prinzessin Isabella, in der zuerst Dem. Löwe, späterhin Dem. Luzer erschien. Nur Staudigel allein war für die Rolle des Comthurs aus der frühern Besetzung noch übrig geblieben. Auch nun behauptete er, was die musikalische Durchführung dieses mehr schwierigen als dankbaren Parts betrifft, seine Stellung wieder so ehrenvoll, wie sonst. Im Spiele ließe sich für die Rolle wol etwas mehr thun, was den dramatischen Eindruck dieses Charakters bedeutend erhöhen müßte. Mad. Haffelt-Barth sang die Sara. Es war nicht zu verkennen, daß sie mit gewohntem künstlerischen Eifer auch dieser Aufgabe ein großes Studium gewidmet hatte, und vielfach bemüht war, die tragische Bedeutung der Rolle in Spiel und Gesang gehörig heraus zu heben, allein sie wurde von ihrer Umgebung viel zu wenig im gleichen Sinne unterstützt, und so ging denn mancher schön vorbereitete Effect ihrer Darstellung oft ganz verloren. Dem. Kern als Isabella, so hübsch sie auch ihre Gesangsstellen vortrug, ist denn doch noch zu sehr Anfängerin, und noch zu wenig mit der Bühne vertraut, um einer solchen Rolle, die Bravour, Kenntniß des Effects, und vor Allem auch Spiel verlangt, ihr volles Recht widerfahren zu lassen. Der Gleazar des Hrn. Erl, obgleich in einzelnen Momenten Gelungenes darbietend, zeigte sich im Ganzen doch als eine der schwächeren Leistungen dieses sonst so verdienten Sängers. Ich halte die Darstellung dieses Charakters für eine der größten und schwierigsten Aufgaben, die ein Künstler sich stellen kann, denke mir aber auch, wenn ein großes Talent, dem ebenso die Effecte der Stimme, wie jene des Spieles willig zu Gebote stehen, damit in die Schranken träte, die Wirkung als eine ungeheure. Derlei außerordentliche Talente, unter deren Händen jeder Charakter, den sie uns vorführen, zum in sich abgeschlossenen Kunstwerke wird, werden nun freilich unter den jetzt lebenden Sängern vergebens gesucht, und insbesondere könnte man es für einen lächerlichen Eigensinn halten, von den deutschen Tenoristen jetzt, wo man schon mit einer leidlich hübschen Stimme zufrieden seyn muß, zu allem Uiberflusse noch ein außerordentliches Schauspieltalent zu verlangen. Hr. Pfister, dessen Part ziemlich zusammengestrichen war, gab sich mit dem Reste seiner Rolle alle Mühe, und wirkte wenigstens nicht störend. Gleiches ist über Hrn. Just zu sagen, dem die kleine Rolle des Rathsherrn Theobald übergeben war. Chöre und Orchester, in dieser Oper nicht wenig in Anspruch genommen, hielten sich sehr wacker. Dirigent war Hr. Capellmeister Reuling.

Uiber die Musik zu dieser Oper ist jetzt kaum ein weiterer Bericht mehr nöthig. Der neueren französischen Schule angehörend, theilt sie alle Vorzüge und Fehler mit anderen Werken dieses Genres. Nur habe ich mich nie davon überzeugen können, daß die Tendenzen, welche durch alle diese neueren, gewiß mehr langen, als großen Opern gefördert werden sollen, der Idee eines musikalischen Kunstwerkes, wie uns solche in den Schöpfungen der alten Meister verwirklichet worden ist, entsprechen. Es ist heißt jetzt die große Lösung der modernen Componisten. Neues, Nietagewesenes muß erfunden werden, und kein Sujet ist ihnen bizarr, keines gräßlich und empörend genug, wenn es nur dazu

dient, die Schaulust der übersättigten Menge neu anzuregen, ihr Ohr durch Lärm und Spectakel aller Art zu betäuben, und nur für jene edleren, stilleren Empfindungen, denen der Meister sonst die Macht seiner Töne lieh, keinen Raum übrig zu lassen. Wenn man sich in das Gedächtniß zurückruft, was Alles seit den letzten Jahren auf dem in ganz Europa tonangebenden Theater der Pariser großen Oper zur Aufführung gebracht wurde, (und uns ist davon nur das Wenigere, und auch dieses Wenigere in einer das ästhetische Gefühl nicht so verletzenden, krassen Form vorgeführet worden,) so bleibt dem Genyenissen, der jetzt noch sein Glück gegen die gefeierten Meister des Tages dort versuchen wollte, wahrhaftig nichts anderes mehr übrig, als sich nur gleich den Untergang der Welt und das jüngste Gericht als Opern-Textbuch schreiben lassen, denn alle anderen Stoffe sind ja ohnedies längst ausgebeutet, und der Himmel gebe nur, daß diese letzte und größte aller großen Opern nur ja recht bald von irgend wem componirt werde, denn dann ist doch Hoffnung vorhanden, daß man wieder einmal zu der längst vergessenen einfachen Weise der Opernmusik, wie sie auch in Frankreich einst heimisch war, zurückkehre, und sie vielleicht dann gar in die Mode bringe. Doch von Paris aus müßte der Impuls hiezu gegeben werden, das versteht sich von selbst, wenn diese frommen Wünsche in Erfüllung gehen sollen. Heinrich Adami.

Theater an der Wien.

Ehevorgestern, den 23. October, zweites Auftreten Hrn. Phillippe. Vorher: »Der Arzt,« Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Französischen von Karl Ernst.

Dieses Lustspiel hieße besser aus, als nach dem Französischen, denn die Durchführung des Ganzen, wie der einzelnen Charaktere, verläugnet nicht einen Augenblick den Boden, dem es entsprossen. Hr. Delaroche, ein dem Bankerott naher Kaufmann, wird von moralischer Niedergeschlagenheit, seiner Glücksumstände halber gequält; Agathe, seine Tochter, sucht ihn zu überreden, einen Arzt zu nehmen, allein Delaroche haßt die alten Aerzte, weil sie zu wenig, und die jungen, weil sie zu viel an Neuerungen hängen, über dieses kommt Doctor Darmantières, ein Phönix aller Aerzte, wie sie nur in französischen Vaudevillen zu finden sind; er curirt Jedermann, mit Vernunft, Unterstützung und Hoffnung, recht hübsche Recepte — auf der Bühne, und zwingt Jedermann sich curiren zu lassen. So curirt er also Arthur, einen spleenhaften Engländer, der sich aus Langeweile hängen will, von diesem selbstmörderischen Vorsatze, indem er ihm Agathen, welche Arthur mittelst des dramatischen Hebels eines gebrochenen Rades auf öffentlicher Landstraße kennen gelernt, und nun plötzlich wiedersieht, zur Frau verspricht; den alten Delaroche curirt die Schenkung eines fälligen Wechsels, welche der Tonnen Goldes reiche Engländer auf Darmantières Zureden macht. Schon glaubt man den Knoten gelöst, als es sich plötzlich aufklärt, Arthur habe sein ganzes Vermögen einer Tante, welche ihn haßte, und mit ihm proceßirte, abgetreten, um sich nach seinem Tode ihre Liebe zu erwerben. Allgemeine Bestürzung. Da kommt Mistriß Barlington, jene berüchtigte Tante, die sich entsetzlich vor dem Sterben fürchtet, und der Wunderdoctor, beweist ihr, daß wenn sie der ausdrücklichen Klausel in Arthurs Testamente zu Folge, auf dem Schloße Gerweck wohnen würde, sie längstens binnen einem Jahre ihr Leben, falls sie es nicht thun würde, ihre Erbschaft verlieren müße, wogegen er ihr 20 Lebensjahre verspricht, falls sie einwilligte, ihrem Neffen das Vermögen zurückzugeben, das ihm nach aufgegebenem Selbstmorde, wieder nöthig geworden. Nach einigen Pourparlers fügt sie sich, Arthur kann den alten Glanz des gesunkenen Hauses Delaroche wieder herstellen, und heiratet Agathen. Das Stück gefiel trotz der entschiedenen Unwahrscheinlichkeiten, welche der Zahl der Scenen gleich sind, durch das wirklich treffliche Spiel der Herren Hesse und Fröhlich, und die befriedigende Darstellung der Schauspielerinnen Gondorussi, Agathe, und Mad. Schmidt, wie auch des Hrn. Stahl, Delaroche. Am Schluße wurden alle gerufen.

Die Spannung des in allen Räumen überfüllten Hauses wurde durch einen halbstündigen Zwischenact, nur höher gesteigert, endlich flog der Vorhang in die Höhe, und auf der feenhaft erleuchteten Bühne, inmitten seines anspruchlosen oder vielmehr gar keinen Apparates, erschien der liebenswürdige Zauberer. Nach einer kurzen Anrede begann er die Vorstellung mit einigen leichtern Künsten, und ging dann von Stufe zu Stufe auf schwierigere über, mit sich das Publikum fortreißend, dem seine staunenswerthe Schnelligkeit nicht einen Augenblick Zeit, zu athmen, sein echt französisches, von jeder Charlatanerie fernes, durch sprechende Mimik angenehmes Benehmen, völlig den Umstand vergessen ließ, daß seine Sprache nicht jedem zugänglich sey. Unter seinen Forcestücken hebe ich nur folgende, noch nicht allgemein bekannte heraus. In eine kleine blecherne Büchse wurden mehrere Gegenstände von geringem Umfange, als Ringe, zwei Zwanziger, etwas Tabak, gelegt. Diese Schachtel mit einem Foulard umwickelt, hielt eine Dame, und nun zauberte Phillippe, nachdem er früher die Gegenstände, welche er nicht gesehen, errathen, einen nach dem Andern in eine verschlossene, auf einem, mehrere Schritte entfernten Tische stehende Büchse; jeder klingt bei dem Worte: Passez; mit der Eigenthümlichkeit des Metalls, woraus er besteht, der Tabak klingt natürlich gar nicht. Dann öffnet Phillippe die verschlossene Büchse, und bringt die genannten Dinge zum Vorschein. — Zwei Cylinder werden, der eine mit Sand, der Andere mit Gaffeebohnen gefüllt, dann hermetisch verschlossen, nach einer Secunde, enthält der erste Zucker, der zweite dampfenden Caffee. Um nun das Obere herbeizuschaffen, wird in einen dritten Cylinder, Hirse gegoßen, und in der nächsten Minute quillt reines Obere hervor, wonach man den Zaubercaffee im Parterre servirt, und — begierig trinkt. Das Experiment des Hutes, bei welchem er während zwanzig Minuten die heterogensten Dinge aus einem einfachen Männerhute hervorzaubert, ist bereits besprochen. Am Schluße endlich steht Phillippe auf einem unbehangenen Tische, er zeigt einen leeren Teppich, in welchen er sich hüllt, dann denselben wegwirft, und ein Gefäß mit Goldfischen sichtbar werden läßt, welches bis zum Rande mit Waßer gefüllt ist. Stürmischer Applaus lohnte jede einzelne Leistung, dieses wahrhaft außerordentlichen Künstlers; im Laufe der Vorstellung sechs Mal, am Schluße zwei Mal gerufen, dankte er in den gewählteßten Ausdrücken, und versprach in jeder Séance (Sitzung), wie er diese Darstellungen nennt, ein noch nicht gesehenes Stück zu produciren, um so dem Vorwurfe der Monotonie zu begegnen. Die zahlreichen Zuschauer sprachen an diesem Abende nur eine Sprache — der Bewunderung. —th.

Vorgestern, am 24. d. M., wurde als Vorstück zu der Production des Hrn. Phillippe »Drei Frauen und keine,« Posse in einem Aufzuge von G. Kettel aufgeführt. Eine sehr unterhaltende Kleinigkeit! Fritz Flott, der Neffe des Hrn. von Hammerschlag, eines reichen Eisenhüttenbesitzers empfängt von diesem einen Besuch. Der lose Neffe gibt sich für vermählt aus; in der Verlegenheit stellt er ihm zwei fremde Frauenzimmer als seine Gemalinnen vor. Jedoch bei beiden wird die List entdeckt. Die letzte ist Mad. Anders, eine von Hrn. Hammerschlag einstverlassene Gattin, mit welcher sich derselbe jedoch schleunigst reconciliirt. Das Ganze schreitet lustig, lebendig und wirksam vor. Uibrigens ist diese Piece dem Wiener Theaterpublikum keine ganze Neuigkeit mehr. In der bekannten Posse »die Liebeleien in Linz« bildet sie in localer Umarbeitung den ganzen dritten Act, und gefiel schon damals recht sehr. Es wurde allgemein gefällig aufgenommen. Namentlich das ausgezeichnete Spiel der Mad. Fehringer, Dem. Gondorussi, dann der Herren Hesse und Gämmerler trug zu diesem Erfolge bei. Als Zwischenpiece folgte, wie gewöhnlich, ein Tambour Galop und Mazur, componirt von J. B. Tolbecque, Orchesterdirector der königlichen Hofballe in Paris. Dieses Tonstück ist allerdings etwas bizarr, es wird darin auf die Trommeln losgeschlagen, als wenn es einen Zapfenstreich sezte. Im Ganzen aber ist es pikant und melodiös. Die Production des Hrn. Phillippe erregte wieder außerordentliche Sensation. Die glänzende Beleuchtung der Bühne macht dem Arrangementsgeiste des Hrn. Directors Carl alle Ehre.

A Monsieur Phillippe,

Physicien de Paris.

Après avoir parcourru l'Angleterre,
Les Indes, la France, l'Amérique,
Vous charmez Vienne de Vos Grâces legéres.
Des attraits d'un art magique.

Vous changez le sable en sucre, le grain
En café lestement preparé,
Monsieur, Vous cherchez en vain
De changer notre estime averée.

Vous tirez d'un chapeau mille choses différentes,
De la Nature, vous vainquez les secrets,
Vous savez vaincu d'une manière plus brillante,
Nos esperances, nos désirs elevés.

Charmez nos loisirs, redoublez Vos tours,
Livrez a la fougue Vos talents,
Mais puissiez Vous, en fuyant nous tours
Ne le faire, qu'en les regrett ant.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 23. October, wurde, zum Vortheile des Schauspielers Brabbée, ein Charaktergemälde, in drei Aufzügen, betitelt: »Der Ehefeind,« gegeben. Herr von Althau ist ein geschworener Ehefeind. Weshalb? Wozu? Das weis und erfährt man nicht. Er war nie verheiratet. Man kann daher nicht sagen, daß die Erfahrung, diese Saugamme aller feilen, menschlichen Grundsätze, ihn klug und vorsichtig gemacht habe. Er geht dabei von einigen Sophismen aus, hauptsächlich aber ist es die Neigung zur Libertinage, der Reiz des freien, fesselloßen Umherschwärmens, welche ihm das feste Band des Hauslebens unerträglich machen. Er läßt zu diesem Behufe ein Mädchen, welches ihn wahrhaft und innig liebt, sitzen, läuft einer italienischen Artistin, Namens Coronari, welche später mit seinen Geschenken bei Nacht und Nebel verschwindet, heftig nach, und nur im letzten Acte, wo er alt, pensiv und hypochondrisch geworden, bereut er sein früheres Thun, stattet liebende Pare aus ꝛc. ꝛc. Eine sentimentale Kirchhofscene, mit Mariens Leichenstein auftauchend, durch die Gewalt des Blitzstrahls, welcher die rings gepflanzten Cypressen zerschmettert, beschließt nebst sanfter Musik das Ganze. Ich verleune nicht, daß sich ein gewißes redliches Bestreben, das Bestmögliche zu leisten, eine reine Gesinnung in dem Stücke kundgeben, daß die Feder des Autors sich zu einem anspruchlosen Zweck bewegte — es war ihm nämlich um sein Benefizstück zu thun, — daß manche Einzelnheit befriedigt und belustigt, daß endlich die Aufnahme eine schmeichelhafte zu nennen war. Dies Alles will ich gerne gelten lassen, und doch erlaubt mein kritisches Gewißen nicht, das Stück passiren zu lassen. Denn es ist für jeden Fall eine verfehlte Arbeit. Aus der eben mitgetheilten Inhaltsizze ergibt sich wohl, daß es nicht durch Verwicklung, durch einen Kunstbau, spannende Situationen, das Interesse in Anspruch nimmt. Wir stoßen auf keine durchgängig, gleichmäßig, consequent handelnden Charaktere, die sich wechselseitig elektrisch abreiben, die unter- und gegeneinander wirken. Das echte, eigentliche dramatische Leben fehlt also, und was ist uns geboten? Ein Spiegel successiver Zustände! Bilder, Tableaux, Momente, mit einem Worte, Bruchstücke eines Lebens. Das Leben aber selbst entwickelt sich hinter den Coulißen, und im Zwischenacte. Auf der Bühne werden uns blos kurzgefaßte Resultate aufgetischt. Ich gebe zu, daß auch eine solche Behandlung dichterischen Werth des Products nicht ausschließt. Raimunds »Verschwender« ist dafür ein glänzender Beleg. Aber dann muß der Charakter der Hauptpersonen, deren Seelenzustände die Maße des Stückes bilden, würdig und interessant seyn. Wie schön erscheint nicht Flottwell selbst in seinen Verirrungen. Ein kosmopolitisch-uebervoller Drang, die ganze Welt zu umfaßen, erfüllt alle Tiefen und Lücken seines Wesens. Und Valentin! Welche Gestalten, welche Charaktere, welche Tugenden! Was hat der Verfaßer des »Ehefeindes« aus seinen Personen gemacht? Einen liederlichen Bonvivant, einen dummen Jungen von Diener. Das düstere Schicksal, die ernsthafteste Lehre gefnüpft, an die Fersen so erbärmlicher Individuen, wird dadurch profanirt und entheiliget. Und ist es überhaupt der Mühe werth, sich dritthalb Stunden in einen Nerus von Begebenheiten zu versenken, der keinen anderen Zweck hat, als das leicht vorauszusehende Schicksal eines bornirten Wüstlings zu constatiren? Der Gegenstand selbst, den der dramatische Dichter behandelt, wird immer die meiste anregende Kraft bewähren. Ein falsch aufgegriffener Stoff wird stets ein verfehltes Resultat bewirken. So viel über die Idee des Stückes. Die dramatische Oekonomie hätte der Verfaßer auch besser handhaben können; denn durch zweckmäßige Kürzungen hätte ein Viertheil des Ganzen beseitiget werden mögen, wodurch es an raschem, lebendigem Fortschreiten nur gewonnen hätte. Ein anderer Fehler ist die allzusichtlich angelegte Häufung frappanter Contraste, und düsterer Erschütterungsmomente. Wie im Leben, so auch auf der Bühne. Alles Unerwartete, Unheimliche muß auch unerwartet einherschleichen, unheimlich erscheinen, und dann wird es auch wahrhaft ergreifen. Der Bediente ist ferner eine unzweckmäßige Conception. Soll die Dummheit, die sich nach der Ehe sehnt, und in einem trivial hausbackenen Verhältniß, sich, wie überall, wo es zu essen gibt, heimisch fühlt, die Idee, daß die Ehe ein Bedürfniß zum irdischen Glück sey, repräsentiren? Im komischen Dialoge stößt man häufig auf gelungene Bonmots. Die Wirkung des Ganzen ist ziemlich unterhaltend, und daraus, so wie aus der Beliebtheit des als Schauspieler verdienstvollen Benefizianten, mag man sich die brillante Aufnahme erklären. — Die Darstellung war sehr fleißig. — Namentlich sind die Herren Lang (Ehefeind), Scultz (dessen Bedienter), Mad. Rohrbeck (Stubenmädchen), Mad. Fidy (die verstoßene Marie), ꝛc. ꝛc. mit Auszeichnung zu nennen. Hr. Brabbée gab einen jungen, gemüthlichen Todtengräber mit vielem Erfolge. Das Haus war sehr voll. Tavora.

Theater in der Josephstadt.

Das neue Potpourri: »Wann's anfangt, hört's auf« ꝛc. ꝛc., hat durch einige glückliche Aenderungen in Scenenreihe, wie Besetzung, etwas von seiner Gliedersteifigkeit ver-

loren, und wurde so wieder genießbarer gemacht. Hr. Buel vertritt nun mit mehr Schicklichkeit die Stelle des Hrn. Graubner, der einen local-österreichischen Charakter darstellte, des Dialektes aber gar nicht mächtig war. Der Dem. Löffler Unpäßlichkeit, gab Veranlassung zur Cassirung einer langweiligen, und Einschiebung einer kurzweiligeren Scene, in welcher Mad. Thomé ihre Gesangsstimme geltend machen konnte. Die jüngste Vorstellung dieses Potpourri, wurde mit der Anwesenheit Sr. kais. kön. Hoheit, Erzherzogs Stephan, beehrt.

S.

Alphonse Karr über Mad. Laffarge.

Der humoristische Herausgeber der »Wespen« (Guêpes), einer Pariser Monatsschrift, welche sich durch die bis jetzt erschienenen zwölf Hefte schnell ein weitverzweigtes Publikum bildete, Alphonse Karr, Frankreichs unabhängigster Literat, bespricht in dem Octoberhefte seiner Zeitschrift auch den Laffargeschen Proceß, welcher, als ein Zeichen der Zeit, das europäische Lesepublikum schon so lange beschäftigte. Obschon wir bereits manches Urtheil der Tagespresse über dieses Thema mittheilten, dürfen wir hoffen, daß doch diese Ansichten eines klaren Kopfes unsern Lesern willkommen seyn werden. In Folgendem geben wir die Uibersetzung der betreffenden Stelle aus den »Wespen.«

»Mad. Laffarge,« sagt Karr, »wird der Vergiftung ihres Gatten von der Jury schuldig erklärt, doch mit mildernden Umständen. Ist Mad. L. aber schuldig, und sind die Herren limousinischen Geschwornen von ihrer Schuld überzeugt, wo bleiben dann die mildernden Umstände? Ist dieses Verdict das Resultat eines Zweifels, so müssen sie die Herren Geschwornen frei sprechen; in beiden Fällen waren sie ihrer Pflicht uneingedenk. Meine Ansicht über den Proceß hatte ich hier noch zurück; wie unbedeutend auch ihr Gewicht seyn mag; ich mag dies Gewicht, und wäre es nur ein Gerstenkorn, nicht in die eine oder andere Wagschale legen, bevor der Proceß zu Ende ist: Mad. L. hat appellirt. Eine ausgemachte Sache ist es aber, daß in diesen Debatten über ein noch nicht zur Entscheidung gelangtes Verbrechen, so manche Dinge über so manche Leute zum Vorschein gekommen sind, daß mir dabei die große Wahrheit einfällt, die ich einst von einem befreundeten deutschen Philosophen hörte: Ich theile die Menschen in zwei Classen, sagte er, in solche, die gehängt wurden, und in solche, die gehängt werden sollten! — Ich wüßte nicht, weshalb ich es den Gelehrten verbergen sollte, daß sie in dieser Verhandlung eine gar klägliche Rolle spielten. Selbst Hoffmanns grausen, groteskes Genie hätte nicht zu erdichten gewagt, was während dieser unglaublichen Debatten verging. Ein Mann wurde ausgescharrt, eine so vermoderte Leiche, daß man die Theile mit einem Löffel ausschöpfen mußte. Die Chemiker discutirten über die Theile, welche vorzuziehen seyen: Nehmen Sie ein Stückchen Leber — ein Bischen Magen!... Gut! noch ein Bischen Leber — sehr wohl!

Sie verfügen sich in den Hof, auf den Hof gehen die Fenster des Justizpallastes hinaus; sie kochen, was sie mitbrachten, alsbald vertheilt sich im Sitzungssaale ein abscheulicher Gestank; die Richter und die Advocaten, die Angeklagte und die Zeugen ersticken fast. Woher das? Der Gestank kommt von Hrn. L., der gekocht wird. Der Generaladvocat allein riecht nichts. Für den Generaladvocaten ist das noch nichts; es muß handgreiflicher kommen, wenn er etwas riechen soll. Während der Zeit sind die Chemiker in der infernalischen Küche geschäftig: Genug gekocht... noch nicht... noch einmal muß es aufwallen. — — Was wollen fortan die Macbethschen Hexen bedeuten! — Sie sind am Ende, und bringen das Resultat ihrer Untersuchung: keinen Arsenik haben sie gefunden. Es liegt kein Verbrechen vor; also auch keine Schuld. — Jetzt kommt Hr. Orfila, und erhält die für ihn zurückgelegten Stücke von Laffarge. Auch er arbeitet in der grausen Küche, schürt das Feuer, läßt sein Stück von der Leiche kochen, und bringt Arsenik. Laffarge starb an Gift! Und nach so erstaunlichen Operationen bleiben die meisten Geister in der früheren Ungewißheit, denn Raspail tritt auf, und erklärt, daß der von Orfila gefundene Arsenik kein Arsenik oder nur der Arsenik sey, den man überall finde. Er vermißt sich, auch in einem alten Lehnstuhle des Sitzungssaales Arsenik zu finden, sogar in Hrn. Orfila selber will er, wenn sich dieser zu der erforderlichen Kocherei verstehen will, mehr Gift finden, als Orfila in Laffarges Leiche fand. — — Auch hat man sich während des Verlaufes der Debatten höchlich verwundert, daß sämmtliche Journale einstimmig die Unschuld der Mad. Laffarge aussprachen; man ist an eine so erbauliche Harmonie derselben sonst nicht gewohnt: dieses Räthsel kann ich jedoch lösen! Die verschiedenen Blätter thaten sich zusammen, und hielten, jedes für 75 Fr., zu Tulle gemeinschaftlich einen und denselben Stenographen, welcher ihnen dann sämmtlich seine Eindrücke, seine Meinungen, seine Art, zu hören, zu sprechen u. s. w. aufdrückte.

— — Jetzt hab' ich noch ein Wort mit gewissen Herren zu reden, mit den Anbetern der Mad. Laffarge!

Bei gewissen jungen Leuten grassirt die Mode, eine große Bewunderung, oder richtiger Anbetung für — Mad. Laffarge zur Schau zu tragen. Himmel! welche Lobeshymnen über ihren Geist, über ihre Figur, über ihre Bescheidenheit, über ihre Talente! Und das Ende vom Liede ist dann: »Sagt was ihr wollt, sie ist ein überraschendes Weib! Ein Weib ohne Gleichen! Das ist ein Weib!« — Doch das ist, wohl zu bekennen, nichts als lächerliche Schönthuerei — großschnäuzige Hanswurstspielerei, gleich den armen Poeten, die, weil sie sonst niemand mag, in eine Grisette verliebt sind, doch in ihren Gedichten braune Andalusierinnen und Stiergefechte verlangen... Die armen Teufel, welche vor Entsetzen das rothe Band an ihrer Uhr abthun würden, wenn ihnen der Zufall eine alte Kuh, die zum Schindanger gebracht würde, in den Weg führte!

Denn wer die Sache ernstlich nahm und glaubte, die Worte seyen der Ausdruck eines wirklichen Gefühles, der müßte annehmen, diese ganze Generation sey mit der Schwachheit behaftet, welche den Marquis de Sade dazu bestimmte, die Weiber zu meiden, weil er fürchtete, sie möchten ihn vor Liebe umbringen. Nur einen Vorwurf verdient die jetzige Jugend, den nämlich, daß sie nicht mehr jung ist, oder doch thut, als ob sie es nicht mehr sey, als ob sie sich vor den Hauptkennzeichen der Jugend, vor Hoheit und Reinheit, vor Zucht und Ehre schäme!

Leider sind jene schandbaren Paradoxien von gewissen Leuten, welche dazu anstifteten, und von gewissen Weibern, welche das Geschwätz anhörten, für baren Ernst genommen worden. Und wie sollten die armen Weiber anders! Sie sehen ja täglich, wie Lobpreisungen und Blumen, wie selbst die Liebe nur an Luftspringerinnen verschwendet wird, an Geschöpfe, welche vom Nacken bis auf den Gürtel decolletirt erscheinen, und wiederum von den Zehen bis zum Gürtel. — Gewiß müssen sich in der Oper die Damen, welche in den Logen sitzen, und wohl wissen, daß sie viel schöner und achtbarer sind als jene Luftspringerinnen, fragen: Was haben denn jene vor uns voraus?

Müssen nun diese schüchternen und reinen Jungfrauen und Frauen nicht nebst vielen andern auch denken, wenn sie hören, mit welchen Lobeserhebungen und welcher Bewunderung Mad. Laffarges Geist gefeiert wird... müssen sie, sage ich, nicht denken: Tausend Frauen haben eben so viel Geist, und wol noch mehr... was hat denn jene vor uns voraus? Muß man denn durchaus eine Tänzerin, oder der Vergiftung angeklagt seyn, um Aufmerksamkeit, Bewunderung, ja Liebe zu erregen? Haben denn die Tugenden, welche das häusliche Leben beglücken, gar keinen Werth? Muß man denn durchaus die Welt mit Lärm und Scandal erfüllen, statt das Haus mit Frieden, Freude und Liebe? —

— °·° —

Der Kuß.

Vor vielen Jahren ging einmal in Norddeutschland eine schöne Herrschaft wegen eines Kusses verloren, und die Sache machte ungeheures Aufsehen. Im Schwabenland ist jetzt, wie das »Dampfboot« erzählt, etwas Aehnliches passirt:

Da war ein armer Maler, der liebte eine schöne Pfarrerstochter, und die Pfarrerstochter liebte ihn wieder zum Sterben. Das war schon Recht, aber den Eltern des Mädchens war's nicht Recht, denn der Maler hatte kein Geld, und auch wenig Aussicht, sich in kurzer Zeit viel zu erwerben, denn das Sprichwort, daß die Kunst noch Brot gehe, ist ja jedermänniglich bekannt. Die Liebenden bekümmerte das zwar blutwenig, so lange der Mond mit seinen hellen Strahlen ihre Herzen ermunterte, und die Sonne warm auf ihre Küsse herabschien. Auf einmal aber verdunkelte sich der Mond, und die Sonne ward von Wolken bedeckt, denn es kam ein reicher Freier, ein Kaufherr, der viele Tausende im Vermögen hatte, und dem die schöne Pfarrerstochter in die Augen stach. Die Eltern fühlten sich von dem Antrage sehr geschmeichelt, und das Weinen der Tochter half wenig oder gar nichts. Den reichen Kaufmann sollte man abweisen? den Mann, der einst, wenn der Vater gestorben, und seine par Bücher hinterlassen hatte, die ganze Familie zu ernähren im Stande war? Nimmermehr. Die Eltern stellten die Sache der Tochter so oft aus diesem Gesichtspuncte vor, daß diese endlich glaubte, ihren Eltern und Geschwistern, deren Zahl nicht gering war, dieses Opfer bringen zu müssen. Der Maler war zwar in Verzweiflung, allein was half ihm das? Der Verspruch war geschehen, und konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Tochter wurde zwar immer bleicher und bleicher, aber der Hochzeitstag rückte deswegen doch immer näher und näher.

Der reiche Kaufherr kannte die Frauenzimmer so ziemlich genau, und vermeinte deshalb mit Präsenten und dergleichen viel ausrichten zu können. Er schickte also bald einen Shawl, bald ein goldenes Ringlein, bald einen Hut, bald ein neues Kleid. Die schöne Pfarrerstochter nahm die Dinge an, aber — wir müssen es zu ihrer Ehre gestehen — ohne besondere Freude. Einsmals übergab er ihr auch eine kostbare Chatoulle, mit Silber ausgelegt, und darinnen ein Frankfurter Lotterie-Los, Nr. 20,978. Das hübsche Kind legte Chatoulle und Los zu den andern Präsenten, und dachte nicht weiter daran.

Da begab es sich denn, daß der Kaufherr plötzlich krank wurde. Eine Seuche grassirte in der Gegend, und steckte auch den Handelsherrn an, ohne sich darum zu bekümmern, daß er Bräutigam war und in ein par Wochen heiraten wollte. Die Krankheit wurde sogar immer schlimmer, und schien endlich einen betrübenden Ausgang nehmen zu wollen. Das rührte die Pfarrerstochter-Braut, und sie entschloß sich daher, mit ihrer Mutter den Kranken zu besuchen. Allein auch dadurch wurde es nicht besser, sondern der Kaufherr starb nach wenigen Tagen, und wurde in allen Ehren begraben.

So weit war die Sache gut, aber es sollte bald noch besser kommen. Bald las man nämlich in den Zeitungen, daß die Nummer 20,978 das große Los gewonnen habe, und wer malt nun das Entzücken unserer Pfarrerstochter? Der Maler, der sich trotz seiner Verzweiflung glücklicher Weise den Tod noch nicht gegeben, obgleich einmal in einem Paroxismus davon die Rede war, wurde wieder aufgefunden, und bald feierte das glückliche Par seine Hochzeit, zu der auch die Eltern jetzt freudig ihren Segen gaben.

So weit war's wieder gut, allein bald sollte es anders kommen. Der Kaufherr hatte nämlich nur einen Vetter, der ihn beerbte, und dieser Vetter war ein leichtsinniger Camerad, der sein Hab und Gut alles verthan hatte, und auch mit dem reichen Erbe bald fertig war. Nach ein par Jahren nun, als der Maler und seine Frau längst Kinder auf dem Schoße wiegten, war er fast am Bettelstabe, und wußte sich nicht zu helfen. In seiner Noth wendete er sich an einen Advocaten, und erzählte ihm seine Leidensgeschichte.

Ei, da ist bald geholfen, sagte dieser. Die einmal zu Ihrer Frau Base destinirt gewesene Frau Malerin muß die gewonnenen 100,000 Gulden herausgeben.

Hierüber werden nun vielleicht die Leser lachen, aber die Sache ist deswegen doch ganz so gekommen, wie der Advocat vorausgesagt hatte. Es besteht nämlich nach dem römischen Rechte die Verordnung, daß Präsente, die man der Braut macht, ohne einen Kuß dabei zu wechseln, an den Erben zurückfallen, falls der Bräutigam vor der Hochzeit stirbt. Nun war aber kein Zweifel, daß die schöne Pfarrerstochter, die den Kaufherrn nicht recht leiden mochte, diesem bei Uibergebung der Chatoulle mit dem Lotterie-Lose keinen Kuß gegeben haben werde, und darauf fußten der Advocat und sein Mandant. Die Verklagten nahmen natürlich auch einen Advocaten an, und somit wurde die Sache lange hinausgeschoben, bis die erste Entscheidung kam; aber diese schlug sogleich den Muth der Angeklagten hart darnieder, denn sie lautete gegen sie. Sie appellirten natürlich, und nun hatten sie die Freude, daß das Urtheil der ersten Instanz verworfen wurde. Aber jetzt appellirte der Gegenpart, und die Entscheidung fiel wieder anders aus. So ging die Sache viele Monate und Jahre schwankend hin und her, Hofgerichte wurden aufgerufen und Juristenfacultäten; ganze Fuhren von Acten wurden niedergeschrieben, und die Proceßkosten beliefen sich bereits auf mehrere tausend Gulden. Die Sache wäre gleich aus gewesen, wenn nur die Pfarrerstochter sich dazu verstanden hätte, zu schwören, den Kaufherrn habe sie bei Uibereichung jener Chatoulle geküßt. Dazu war sie aber nicht zu bringen, denn sie war selbst vom Gegentheil überzeugt. Endlich nahte der letzte Entscheidungstag, und siehe da, das Urtheil fiel dahin aus, daß der Maler und seine Frau dem Erben des Kaufherrn nicht blos den ganzen Betrag des Loses herauszubezahlen, sondern auch noch alle Proceßkosten leisten mußten. So endete dieser berühmte Proceß. Zum Glück hatte der Maler sich während seines Reichthums einen Namen erworben, so daß er nun seine Frau auch fernerhin mit Anstand ernähren konnte, aber — wir rathen deswegen doch jedem Mädchen, ihren Bräutigam bei Uibereichung eines Präsentes recht herzlich zu küssen, damit sie ohne Anstand in ähnlicher Verlegenheit schwören könne.

Geschwind, was gibt's Neues?

°·°— (Der moderne Spartaner.) Hr. B., Holzhändler zu Paris, machte sich das unschuldige Vergnügen, in einem Winkel seines Depots Kaninchen in großer Anzahl aufzuziehen; aber seit einiger Zeit bemerkend, daß sich Liebhaber dieser Thiergattung außer ihm eingefunden, befahl er seinem Dienstpersonale, die muthmaßlichen Diebe zu überwachen. In den letzten Tagen nun sah man einen jungen Burschen, welcher sich neben der Kaninchenhütte befand, und etwas in seiner Blouse zu verbergen schien. Obwol er eine gewisse Leichtigkeit im Ganze affectirte, und bei allen Göttern schwur,

nichts verbrochen zu haben, so verrieth dennoch sein Gesicht einen heftigen Schmerz. Man durchsuchte also den Taugenichts, und entdeckte unter seinem Hemde ein Kaninchen, welches des jungen Mannes Brust zerfleischt hatte, ohne seinen stoischen Gleichmuth zu erschüttern. Trotz dieser Heldenthat, welche sehr einer vor drei Jahrtausenden in Lacedemonien vorgefallenen ähnelt, entging der Kaninchendieb seiner verdienten Strafe nicht. Hth.

*** — (Blattern.) Zu Draguignan, einer Stadt von 10,000 Einwohnern im südlichen Frankreich, haben die daselbst wüthenden Blattern in kurzer Zeit 500 Kinder hingerafft. Hth.

*** — (Wahnsinn aus Vorliebe für die Laffarge.) Ein Schneidergeselle in Paris, von seinen Cameraden immer der spaßige Pierre genannt, ist durch das Lesen der Laffargeschen Proceß-Angelegenheit wahnsinnig geworden. Als das Porträt der Mad. Laffarge, in Kurzer gestochen, erschien, behauptete ein Journal, daß aus dem Gesichte des Bildes etwas Gespenstiges herauszusinden sey. Nachdem der Schneidergeselle diese Notiz gelesen hatte, ergriff er das früher gekaufte Porträt der Verurtheilten, eilte wüthend auf die Straße, und rief aus allen Kräften: »Ich allein werde die Unglückliche retten, ich werde wie ein zweiter Rasyail chemisch beweisen, daß in dem Gesichte hier nicht ein Atom Arsenik enthalten ist.« Der bedauernswürdige Jean Pierre wurde in das Irrenhaus abgeführt. G.

— (Eugène Sue.) Der König von Schweden hat Eugène Sue für die Uebersendung seiner »Geschichte der französischen Marine,« den Wasa-Orden nebst einem schmeichelhaften Schreiben übersandt.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

In einem Journale wirft das berühmte literarische Phänomen, der große Hanns Peter einen kritischen Rester auf die beginnende Winter-Journalliteratur, und seufzt schließlich sehr naiv: »An Geschrei wird es nicht fehlen, aber an Wolle!« — Darum heißen wir aber auch, daß sich der Hanns Peter mit Haut und Haar der winterlichen Journalliteratur zu eigen gibt, damit es ihr nicht an »Wolle« fehlt! S.

Ein indiscreter Mann.

Hr. Garvi, der berühmte Wanzenvertreiber in Paris, kündigt sich folgendermaßen an: Meine Herren und Damen, ich bitte mich rufen zu lassen. Ich befreie Sie von den lästigsten Thieren, welche es auf der Erde gibt; ich vertilge Wanzen — alle Wanzen — schämen Sie sich nicht, meine Hilfe anzusprechen. Oder glauben Sie, diese Thiere vergehen von selbst wie der Schnupfen, oder es sey unelegant mich zu consultiren? O nein! fragen Sie Horace Vernet — er hatte Wanzen, ich befreite ihn davon; schicken Sie zu Mad. Bertoil — auch sie hatte Wanzen; ich rettete sie! sprechen Sie die Mars, diese große Künstlerin, auch sie hatte Wanzen; ich gebe Ihnen einen Louis-d'or wenn Sie von heute an, noch ein solches bissiges Thierchen bei ihr finden. Darum fassen Sie Vertrauen, und haben Sie Muth! Schicken Sie zu mir bei Tag und Nacht, ich bin immer zu Hause. Nur in diesem Augenblicke nicht; ich werde so eben zu Dem. Rachel gerufen; auch Sie hat Wanzen. Daher schicken Sie morgen zu mir.
Henri Garvi, Rue Richelieu Nr. 671, 1. Etage.

Wiener Tagsblatt.

Am 26. October.

Am 26. October 1708 vermälte sich König Johann V. von Portugal, mit Maria Anna, einer Tochter Leopolds I.

Am 26. October 1737 wurde die Karlskirche durch den Kardinal-Erzbischof Kollonitsch eingeweiht.

Am 26. October 1734 wurde der berühmte Schauspieler Koch, nach seinem wahren Namen Eckart, in Berlin geboren.

Am 26. October 1817 starb in Wien Nikolaus Freiherr von Jacquin, ein berühmter Naturforscher.

(Gemälde von Münchner-Künstlern in Wien.)

Seit einigen Tagen sind in dem Locale des Kunstvereines im k. k. Volksgarten mehrere Gemälde meist von Münchner-Künstlern zur Besichtigung ausgestellt. Einige derselben sind noch käuflich. Mehrere andere haben bereits ihre Besitzer. Wir finden auch in dem größten Theile der hier exponirten Bilder ein höchst rühmliches, glückliches Kunststreben, und vieles darunter ist selbst im hohen Grade ausgezeichnet. Dazu zählen wir vor Allem die drei meisterhaften Landschaften von Bürkel. Sie sind nach meiner Ansicht die Perlen dieser kleinen Exposition. Wir sehen hier eine Alpengegend und zwei italienische Landschaften. In beiden ist Charakteristik und Technik gleich trefflich. Diese Freiheit in der Behandlung, diese Sicherheit im Effecte, diese Naturtreue in allen Lufttönen und Gebirgen, diese meisterhaft behandelten Fernen, die Staffage voll Lebenswahrheit bis in die kleinsten Nuancen, alles dies entzückt uns an diesen herrlichen Gemälden; von denen das Auge sich kaum zu trennen vermag. — Eine große Alpenlandschaft des gewandten Palm interessirt ebenfalls durch kühne Behandlung und großartige Auffassung. Der, den hiesigen Kunstfreunden auf der letzten Kunstausstellung durch seine meisterhaften architektonischen Gemälde so werth gewordene Ainmüller lieferte hier einen altteutschen Dom mit eben so viel Fleiß als Kunst. Es ist ein imposantes Gemälde. Klein an Raum, aber höchst ausgezeichnet in der Behandlung ist ein Bild von Lahe in München, Schafe darstellend. Alten mit der Chiffre C. R., das Stillleben von Preyer, und die beiden Mädchen, ohne Bezeichnung des Meisters, blos mit der Unterschrift: München 1839, haben mich minder angesprochen. Doch ist das letztere ein heiteres Bildchen, und die Dargestellten scheinen Porträtähnlichkeit zu besitzen. Die Madonna von Wollenweber zeugt von Gewandtheit des Künstlers. Es ist eine verdienstliche Copie des berühmten Murillo in der Leuchtenbergschen Gallerie. Außerordentliches Aufsehen erregt die büssende Magdalena von Mars (in Rom). Um dieses Gemälde versammelt sich stets der größte Antrang der Beschauer. Es ist auch allerdings ein meisterhaft gemaltes Bild, und der Künstler hat seine Herrschaft über die Palette, und seine Kenntniß der Effecte glänzend damit bethätigt. Die Carnation ist brillant, die Beleuchtung zur höchsten Wirkung berechnet, und der Ausdruck des gegen Himmel erhobenen Blickes der Büsserin voll Leben. In allen diesen Beziehungen ist das Bild ausgezeichnet. Es ist mir indessen bei der so oft wiederholten Auffassung dieses Gegenstandes schon oft aufgefallen, daß die Künstler ihren Magdalenen so gerne solche Fülle körperlichen Reizes verleihen, was nun einmal mit dem geistigen Vorwurfe des Gemäldes, nach meiner Ansicht, durchaus unvereinbar ist. Solches ist auch der Fall bei dem Gemälde von Hrn. Mars. Wenn man die Attribute der Büsserin, den Todtenkopf, die Geisel u. s. w. hinwegnimmt, so ist dies vollkommen der Körper einer Titianschen Venus. Die Spuren jener Schönheit, welche einst Magdalenen zu jener Lebensweise trieb, welche sie jetzt in der Wüste abzubüßen strebt, wollen wir allerdings in ihr finden, aber diese Ueppigkeit der Formen bei der Büssenden ist mir allezeit störend. Alle Gemälde, deren ich bis jetzt erwähnte, haben bereits ihre Besitzer. Wenigstens sind sie nicht mehr in dem vorliegenden Verzeichnisse der verkäuflichen Gemälde angegeben. Diese letztern sind von Kaiser, eine Gabelle bei Berchtesgaden ein artiges Bildchen, doch zurückstehend hinter einer größern Landschaft (auch hier aufgestellt, aber nicht mehr als verkäuflich bezeichnet), eine herbstliche Gegend mit gutem Effecte. Von Klenze lieferte eine italienische Gegend. C. Adam eine Darstellung von München, und eine zweite von Tegernsee, welche beide nicht eben besonders vortretend sind; von Ler. Quaglio sehen wir Gebirgsbauern; von Dom. Quaglio ein Schloß am Rhein; der Gemsjäger von Altmann ist ein charakteristisches kleines Bildchen; Heideks Nymphen zeigen sich in jener eleganten Behandlung, welche der Pinsel dieses Meisters stets behauptet. Das Mädchen von Baumbach, ist ein etwas kaltes Bild. Dem. Wolf lieferte eine Heilige. — Außerdem ist auch noch ein Gladbild hier, Christuskopf nach Raphael, aus der königlichen Glasmalerei in München. Vorzüglich, wie alles, was aus diesem Institute hervorgeht. — Der Besuch dieser Kleinen, in vieler Beziehung so anziehenden Exposition ist sehr zahlreich, besonders in den Mittagsstunden. Der Zutritt ist dem Publikum frei gestattet, und somit hielt ich es für angemessen, auch in diesen Blättern die Kunstfreunde auf die Genüße aufmerksam zu machen, welche ihnen hier geboten werden. J. C. Weidmann.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album.) Die schönen Tage von Aranjuez sind nicht mehr! Se. kais. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Franz Karl, hat am 30. September die Böhmerhauptstadt verlassen. Am Abende vor dem Abschiedstage veranstaltete Se. Excellenz, der Oberstburggraf, Karl Graf von Chotek, in dem herrlichen Buquoyschen Ziergarten ein Gartenfest, zu Ehren des hohen Gastes. Das Gärtchen ward zu einem Frühlings-Paradies umgeschaffen, und an dasselbe ein grünender Säulengang errichtet, die beide wie die Seitenflügeln des Gebäudes in einem Lichtmeere schwammen. Ein ausgezeichneter Kreis der hohen Notabilitäten, die Chefs der Civil- und Militärbehörden und der Bürgergarden, versammelten sich schon um 5 Uhr, und als um 6 Uhr Se. kais. Hoheit erschienen, ertönte von den Musikbanden der Infanterie-Regimenter Latour und der hier garnisonirenden Artillerie die herzerhebende Jubel-Hymne: „Segen Oestreichs hohem Sohne," und eine freudige, Liebe athmende Stimmung gab sich kund. Das Gouter dauerte bis gegen neun Uhr, wo sich dann der durchlauchtigste Herr Erzherzog in's Theater begaben, in welchem „Vor hundert Jahren" gegeben wurde. Am andern Morgen schied der hochverehrte und theure Gast, begleitet von den Segenswünschen der ganzen Prager Bevölkerung, und auf den Straßen, durch welche Se. kais. Hoheit fuhren, standen die Zünfte, das ehrwürdige Convict der Kreuzherren, der Prager Magistrat, die Judengemeinde mit ihren Vorstehern, und ihrem Oberrabiner, um sich des hohen Anblicks des kais. hohen Gastes noch einmal zu erfreuen, und Höchstdemselben ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Alle Humanitäts- und Wohlthätigkeits-Anstalten und Institute, die Se. kais. Hoheit während Ihres Aufenthaltes besichtigt hatten, erfreuten sich namhafter Spenden, und die Summe, die zu diesem Zwecke bestimmt war, betrug fast 2000 fl. C. M.

Am 4. October veranstalteten die hiesigen Kunstgärtner eine Dahlien- oder Georginen-Ausstellung in dem herrlichen Salen des St. Wenzelsbades. Das Entree betrug 10 kr. C. M., und sowol die Neuheit des Schauspiels, wie der wohlthätige Zweck (der Ertrag ward dem Armenhause zu St. Bartelomäi bestimmt) zog viele Besucher und Naturfreunde an.

Ein anderes wunderbares Schauspiel fand im Theater statt. An den Abenden des 3. und 4. October im Jahre 1840 wurden zwei, sage zwei Novitäten gegeben, die sehr gefallen haben. Ist es nicht wirklich ein Wunder, daß im Jahre 1840, in welchem die dramatischen Producte so schlecht gerathen sind, eine Oper und eine — Localposse in dem kritischen und kritischen Prag mit einstimmigem Beifalle aufgenommen wurden!? „Die Welt steht auf kein'n Fall mehr lang!" Die Oper heißt: „Der Blitz," und das Localstück ist ein „Preisstück." Die Tonmalerei Halevys hat keine Chöre, keine Baßpartie, die beide doch zu den Bestandtheilen einer guten Oper gehören, hat dafür einige Reminiscenzen aus Auber und — Halevy, und beruht nicht nur auf vier Sänger und Sängerinnen, die Lieblinge des Publikums seyn müssen, sondern sie fordert auch bedeutende Spieltalente. Ist es nicht ein Wunder, daß „der Blitz," der einige melodiereiche, angenehme und oft dramatisch durchcomponirte Nuancen hat, eingeschlagen?! Die Aufführung war aber auch löblich. Hr. Demmer führte seine komische Partie mit solch drastischer Wirkung durch, daß er nach seiner Prosa gerufen wurde. Im Gesange war dieser treffliche Spieltenor auch lobenswerth. Unsere braven Primadonnen Großer und Podhorsky leisteten im Gesange und im Spiele viel Vertienstliches. Stürmischer Applaus lohnte ihr Kunststreben. Die vierte Person in dieser Oper war der talentreiche Tenor Hr. Beck, der rüstig auf der Kunstbahn vorwärts schreitet, und dessen Leistung als Lionel, wie früher als Nemorino in der in böhmischer Sprache gegebenen Oper „Liebestrank" den schlagendsten Beweis lieferte, welch schöne Stimmmittel diesem Tenorsänger zu Gebote stehen, und welche Kunststufe er bereits errungen. Hr. Beck mußte mit Dem. Großer das schöne Duett im zweiten Acte unter rauschendem Applaudissement wiederholen. Viel von diesem glücklichen Succeß verdankt „der Blitz" der trefflichen Executirung. Einer gleich günstigen Aufnahme erfreute sich Kaisers „Preisstück."

(Der Schluß folgt.)

(Aus Pesth.) Der Tenorsänger Southaim, vom Hoftheater zu Karlsruhe, trat am 13. October als Max im „Freischütz" als Gast auf; der Ruf, einer schönen klangvolle Stimme, ist schon genannte ging ihm voran. — Mad. Schodel, erste Sängerin des National-Theaters, ist schon genannte entstand. — Die Zeit krank, wodurch eine fühlbare Lücke im Operarrepertoir dieses Theaters entstand. — Die Sommertheater in Ofen und Pesth sind geschlossen. — Die Kälte ist auffallend, die Hoffnung auf einen langen Herbst scheint sich nicht zu realisiren. — Der große, mit verschwenderischer Pracht eingerichtete, Gasthof: „zum Tiger" wird vom 1. November durch drei Tage zur öffentlichen Besichtigung, gegen ein mäßiges Entree, eröffnet; der Ertrag ist für die Blinden bestimmt. —l—

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raudensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 27. October 1840.** **258.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

Novelle von J. B. Sorger.

Motto: Die Sehnsucht ist des Herzens Eremit,
Der betend sitzt in seiner dunklen Klause:
— — — — — — — —
Doch kehren wir den Blick nicht von ihr fort,
Ihr Wahn ist schöner, als des Weisen Wort.

In weniger als einer Stunde sitzen wir zu Pferde, schloß Graf Falberg die Menge der Weisungen und Befehle, womit er den eben sich entfernenden Diener belastet hatte. Darauf wandte er sich an seine junge Gemalin, die mit ihrem Sohne, einem Knäblein von sechs Jahren, bethränten Auges am Sopha saß, und sprach mit zartem Vorwurfe: Amalie, willst Du diese wenigen Augenblicke uns Beiden vergiften? — Amalie erhob sich, und warf sich weinend in des Gatten Arme. Ihr wallender Busen schmiegte sich ängstlich an seine Brust, ihre Lippen brannten heiß auf den seinen, ihr schönes, hingebendes Auge sprach deutlich und unverkennbar den Wunsch, daß dieser Augenblick eine Ewigkeit währen sollte. Amalie war eines von jenen Wesen, die ihre ganze Welt, ihre ganze Glückseligkeit nur in den Einen finden, den sie lieben, den sie fast abgöttisch verehren, mit dessen Verluste ihnen ein Himmel untergeht. Und Falberg war auch der Mann, dem ein Weib sein ganzes Seyn aufopfern konnte, an dessen Brust es eine Weltumstürzung hatte verträumen können. Sein äußerer Mensch schien geformt zu seyn nach der Schönheit seiner Seele; er stand in der vollen Blüte der Männlichkeit; seine Blicke waren feurig, seine Züge kühn und sprechend; sein lichtes Haar, das Abzeichen des nordischen Ursprunges hatte die Hand der Natur gekräuselt; seine schlanke, kräftige Heldengestalt war stolz und erhaben in ihrem Ebenmaße, ein Apollo schien er im Arme seiner Amalie, ein Mars, wenn die Rüstung ihn umgürtete; und wenn sich nun Amalie traulich an seine Seite schmiegte, so schien es nicht anders, als die zarte Rebe ranke sich um den kräftigen Baumstamm. Amalie war nicht schön, am wenigsten in der Periode, als wir sie in unserer Geschichte kennen lernen, denn eine lange, noch nicht gänzlich von ihr entwichene Krankheit, hatte ihr auch noch die schwache Röthe entzogen, die ehemals ihre Wangen überkleider. Wer sie aber auch sah, stand gefesselt vor dieser liebreizenden Elfengestalt, die mehr dem Geisterreiche anzugehören schien, als dem modernden Menschenstaube. Ihr Herz war voll von Liebe, ihren süßen, schmachtenden Augen, entströmte ein Meer von Wohlwollen und Zärtlichkeit, es schien unbegreiflich, wie auf ihrem Herzen eine Sünde hätte lasten können. —

Und eben nach dem Lande, sprach Amalie zärtlich, wo das Andenken einer ersten Liebe die Gedanken meines Gatten von mir ablehren könnte?

Meinst Du die phantastische Glut eines Knaben Liebe? erwiederte Falberg. Glaubst Du, ich würde meine Gedanken beirren lassen durch ein Nebelbild? Zudem ist ja der Gegenstand Deiner Besorgniß selbst ungefährlich. Ich will in der uns noch übrigen Zeit Dir die Geschichte meiner Jugend erzählen, und Dich urtheilen lassen, ob Dein Verwurf gegen mich gerecht sey. — Sie setzten sich neben einander auf das Sopha und Falberg begann von neuem: Nach dem Tode meiner Mutter brachte mein Vater mich in das Haus seines Bruders, welcher Schiffs-Capitän in Altena war. Ich zählte achtzehn Jahre, und die Veränderung behagte mir sehr wohl; denn, ob ich auch mit ganzem Herzen an meiner Mutter gehangen war, so konnte doch das einförmige Leben in dem Krankenzimmer einer Matrone nicht sehr in Einklang stehen mit dem wallenden Blute eines Jünglings, der um so mehr in die Welt hinauszuschwirren strebte, je mehr er seine Flügel gebunden sah. Wie hüpfte mir demnach das Herz vor Freude, als ich in die Arme meines Oheims flog, der das wahrhafte Ebenbild meines Vaters war; als ich in der Marine-Uniform auf den Quais umherstolzirte, als ich die farbigen Flaggen und die geblähten Wimpel und die lustigen Barken sah, die im bunten Gewirre den Hafen belebten, — aus mir war in kurzer Zeit ein ganz anderer Mensch, rund um mich her eine andere Welt geworden. Wol war es eine andere Welt, jene schöne Fabelwelt, die nur ein Mal sich in das junge Leben drängt, diese goldene Episode, die wir unserm Geiste so gerne als ewiges Andenken einprägen, jene göttliche Welt hatte sich in mir realisirt. Ich liebte, — ich glaubte zu lieben, und schwelgte in der Wonne der Gegenliebe. Faniska, die Tochter eines ansehnlichen Kaufherrn, in dessen Hause wir wohnten, ein Mädchen von kaum sechzehn Jahren, war der Gegenstand meiner Flamme. Ihr Vater war meinem Oheime in entfernterem Grade verwandt. Die Sympatie unserer Herzen war so schuldlos, ein so natürlicher Selbsterguß unseres Gefühles, daß es uns nie in den Sinn kam, diese Glut noch mehr anzufachen, noch auch sie vor dem Erlöschen zu bewahren. Es erging uns wie so vielen anderen Menschen, die da zu lieben meinen, die sich selbst zu wenig kennen, um einzusehen, daß sie nur die Liebe lieben; daß sie mit Entzücken den zarten, paradiesischen Klängen ihr Herz öffnen, ohne auf das Instrument zu sehen, aus dessen Busen diese Töne dringen. Ich meinerseits bin es mir nun klar bewußt, daß ich jedes andere liebenswürdige Mädchen an Faniskas Stelle mit derselben Wärme umfangen hätte, denn mich leitete damals Empfindung nicht aber Neigung. — Man legte unserer jugendlichen Freundschaft keine Hindernisse in den Weg. Wir kennten uns ungestört sehen und sprechen; unsere Verwandtschaft gab uns das Recht dazu; wir lustwandelten Arm in Arm in dem Garten oder in lauer Mondnacht am Elbe-Ufer; wir dachten der Vergänglichkeit nicht, und legten uns zur Ruhe mit dem Wunsche, bald wieder zu erwachen, und erzählten uns am andern Morgen vertraulich unsere Träume. So lebten wir wie Kinder, obschon wir beide dem Kindesalter lang entwachsen. Ein Zufall sonderbarer Art löste das rosige Gewölke auf, das uns bisher umhüllt, und riß den Schleier entzwei, den ein schöner Traum gewoben hatte. Es war mir seit geraumer Zeit nicht entgangen, daß Faniska ungeachtet all der Herzlichkeit, mit der sie mich umfing, und der Treue, die ihr aus dem klaren Auge sprach, dennoch ein Geheimniß auf dem Herzen trug, wozu sie mich nicht gerne zum Mitwisser hatte. Auch war es mir aufgefallen, daß ich einen Flügel der Gemächer, welche Faniskas Vater bewohnte, noch gar nicht zu Gesichte bekommen hatte, obschon ich fest überzeugt war, er sey bewohnt; denn die Blumen an den Fenstern blühten in voller Frische, und wechselten mit jedem Monde, und ein Mal, ich erinnere mich genau, war ein sanfter Gesang in Begleitung von Saitenspiel zu meinen Ohren gedrungen. Ein einziges Mal wagt' ich eine Frage darob an Faniska, doch war ihre Antwort so halb und ausweichend, daß meine Neugier nicht Befriedigung erhielt; doch war die Sache bald wieder meiner Aufmerksamkeit entrückt.

Ein volles Jahr war so in Lust und Freude verrauscht, ein Jahr, dessen schuldlose Wonne ich damals nicht so empfand, wie ich jetzt im Rückblicke sie verstehe. Ich hatte noch nie den Gedanken gefaßt, mich von meiner theuern Jugendfreundin trennen zu müssen, — da überraschte mich der Befehl meines Vaters, zurück nach Stockholm zu eilen, wo er mir eine Stelle in der königlichen Armee bereit hielt, welche die Gnade des Königs dem Sohne des Günstlings eröffnet hatte. Als mein Oheim mir den Befehl kund gab, da glaubte ich, die Erde fange an unter meinen Füßen zu erbeben, und ich hatte in dem Momente keinen andern Wunsch, als daß sie mich verschlingen möge, denn nun packte mich der Gedanke der Trennung in seiner Vollkraft. Nachdem der erste Anfall des Schmerzes vorbei war, floh ich zu Faniska. Ich dachte nicht an Linderung meines Wehes, es wäre Tollheit gewesen, nein, ich wollte an ihrem Herzen in Gram vergehen.

Ich öffnete die Thür von Faniskas Gemach ... da sah ich — mir erstickte die Sprache — einen schwarzgekleideten Jüngling von todtbleichem Aussehen und schwarzem, verworrenen Haupthaar, auf dem Sopha sitzen, und mich mit unbeschreiblich schrecklichem Auge durchbohren. Das Schloß der gegenüber befindlichen, offenstehenden Thür lag im Zimmer. Ich entsetzte mich über diesen Anblick, und wollte zurück fliehen; er aber sprang auf, und hielt

mich fest. Was suchst Du hier? donnerte er mich an; hab' ich Dir ein Leides gethan, daß Du aus meiner Ruhe mich aufschreckest! — Ich spürte seine nervige Hand an meiner Kehle. Die Aufregung, von der seine Mienen zeigten, ließ mich den Tod befürchten. Da stürzte Faniska aus der Thür des Seitengemaches, eilte auf meinen Gegner zu und rief: Theurer Norbert, um Gotteswillen, wie kommst Du hierher? welch ein Zustand hat sich Deiner bemächtiget? Norbert ließ die Hand von meiner Kehle los, und als ob er zahm gemacht wäre durch den Ausdruck ihrer liebevollen Augen, lächelte er die schöne Sprecherin an, die ihn sanft und milde zum Sopha führte, die Haare von der Stirne streifte, und seine weißen Wangen streichelte.

Meiner aber hatte sich Scham, Verdruß, Haß und Eifersucht bemächtiget; ich eilte hinaus; in einer halben Stunde war ich ohne Abschied von Faniska, fortgereist.

So gelangte ich nach Stockholm. Als Knabe hatte ich es verlassen; eine Periode des Menschenlebens hatte ich fern von ihm in der kurzen Zeit durchlebt, ich kehrte als Mann wieder zurück. Von Faniska hatte ich seitdem nichts erfahren; das Einzige klärte mir eine Nachricht auf, daß Norbert ihr wahnsinniger Bruder war. Faniskas Andenken entrollte bald meinem Gedächtnisse. Der Kriegsdienst gab meinen Gedanken bald eine andere Sphäre, meinen Sinnen Beschäftigung, und meinem Herzen ging in Dir, meine Amalie, der Morgenstern auf, dessen Dämmerung ich erst geahnt; der vorige Traum war vergessen; ein neues, schönes Leben weckte mich am hellen, klaren Morgen, in Dir fand ich mein belebtes Ideal.

Ein Ideal, wiederholte Amalie leise und ahnungsvoll, das Dir bald dasselbe Phantom seyn wird, wie vormals.

Was bedeuten diese Worte? fragte Falberg beunruhigt.

Nichts, was Dich verstören könnte, mein Gemal, entgegnete Amalie heiterscheinend; mich peinigt nur der Gedanke, Dich nach so kurzer Zeit des Wiedersehens neuerdings und vielleicht auf sehr lange Zeit entbehren zu müssen.

Amalie, entgegnete Falberg im schonenden Vorwurfe; Dir sollte es nicht unbekannt seyn, daß die Sprache der Liebe nur Bitte ist, die Sprache des Vaterlandes aber Befehl. Die Zeit, die mir vergönnt war, Dich zu sehen, sie ist schnell entflohen, und weicht einer rauhen, stürmischen Periode. Mein Urlaub ist zu Ende, in einigen Tagen muß ich beim Heere eintreffen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Der Theater-Director, Hr. Schwaiger, in München) liegt seit einigen Tagen sehr bedenklich krank darnieder, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 25. October: »Faust.« Tragödie von Goethe. — Drittes Auftreten des Hrn. Fichtner.

Für den Schauspieler von wahrem Künstlerberuf wird es immer ein Sporn und Anreiz seiner besten Kräfte seyn, wenn ihm an der Darstellung eines großen, anerkannten Meisterwerkes ein Antheil vertraut ist. Der Schöpfungsfunke schwelt, der aus dem Gedichte heraus, die Begeisterung entzündet, als das stolz-demüthige Verlangen, sich einer großen Aufgabe würdig zu zeigen, muß den dramatischen Künstler stets auf der vollen Höhe seines Kunstvermögens halten. Darum braucht es wol nicht der Versicherung, daß die Darstellung des Goethe'schen »Faust« auf dieser Hofbühne der Großartigkeit des Werkes und der Bedeutsamkeit des Kunstinstitutes entspreche. Es ist etwas von Goethes Genius, was über den darstellenden Künstlern schwebt. — So zeigte auch Hr. Fichtner, der an diesem Abend wieder nach seiner Genesung den Valentin gab, daß er einen ganz andern Maßstab, als die äußere Größe der Partie, zu seiner Leistung mitgebracht habe. Es ist kein größerer Raum, als der einer einzigen Scene, worin dem Künstler die Darlegung des biderben, männlichen, ehrenfesten Soldaten-Charakters gestattet ist, und doch weis Hr. Fichtner in solcher Gerundenheit, ein so allseitig fertiges Bild zu geben, daß selbst das Auge der Kritik an dieser wahrhaft künstlerischen Leistung mit Entzücken hängt. Ein volles Maß überströmenden Beifalls wurde dem Künstler. T. F. Luman.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Unter den Wundern, die der Dampf geschaffen,) erscheint auch in den neuesten Tagen eine Dampf-Ackerbaumaschine. Sie wird im Kolosseum im Regents-Park zu London gezeigt. Von einer stehenden Maschine verzweigen sich unter alle Felder, unter dem Boden hin, lange Röhren. Diese Röhren leiten mittelst eines leeren Raumes die Kraft der Maschine an den erforderlichen Punkt, wo ein leichtes Locomotiv ohne Kessel und Herd arbeitet, und alle ländlichen Geschäfte, das Pflügen, Eggen, Säen, Graben, Entwässern, Ebnen ꝛc. verrichtet.

*** — Am 7. September d. J. ist die Gräfin Constanza Perticari, einzige Tochter des berühmten italienischen Dichters und Gelehrten Vincenzo Monti, zu Ferrara mit Tode abgegangen. Da sie kinderlos starb, so wurde ihr Vermögen ihren zehn Neffen eingeantwortet. Da in dem großen Kirchhofe dieser Stadt ein großer Saal zur Verherrlichung berühmter Männer besteht, und die Municipalität von Ferrara erst kürzlich die Statue Montis hatte darin aufstellen lassen, so sahen sich die Enkel des Verewigten bewogen, einige Reliquien desselben, zu ihrer öffentlichen Ausstellung, dem benannten Pantheon zu überlassen. — Diese bestehen: 1. In einem Sarkophage aus Ebenholze, worin das in einer krystallenen Kapsel eingeschlossene Gefäß aufbewahrt wird; 2. in einem Schreibpulte, auf welchem Monti seine meisten Werke schrieb, und in welchen der Sarkophag gelegt wurde; endlich 3. in einem Exemplar des für Italien Epoche bildenden »Dizionario della crusca,« mit unzähligen Randglossen aus der Hand des Monti, wie sie zum Drucke bestimmt waren. N.

— (Leipziger Michaelis-Meßcatalog.) (Leipzig, 14. Oct.) Der diesjährige Michaelis-Meßcatalog ist hinsichtlich der Seitenzahl schwächer als seine beiden Vorgänger, er hat nur 296 Seiten, wovon die ersten 275, 3675 Titel bereits erschienener Bücher enthalten, die durch 518 verschiedene Verleger herausgegeben wurden. Folgendes sind die Handlungen, welche zur Bereicherung des diesmaligen Catalogs am Meisten beigetragen haben: Baße in Quedlinburg 50 Artikel, Weidmannsche Buchhandlung in Leipzig 45, Hahnsche Bchhdl. in Hannover 41, Manz in Regensburg 39, Fleischhauer und Spehn in Reutlingen 35, Cottasche Bchhdl. in Stuttgart 34, Hoff in Kopenhagen 34, Kollmann in Leipzig 32, Singer und Göring in Wien 31, Reimer in Berlin 29, Fr. Fleischer in Leipzig 28, Prinz in Wesel 28, Hoffmann in Stuttgart 27, Weigel, T. O., in Leipzig 27, Brockhaus und Avenarius in Paris und Leipzig 26, Heckenast in Pesth 26, Voigt in Weimar 26, Schubothe in Kopenhagen 26, Schnellin und Zollikofer in St. Gallen 24, Ebner in Ulm 23, Meyersche Bchhdl. in Stuttgart 23, O. Wigand in Leipzig 23, Hinrichsche Bchhdl. in Leipzig 22, Leske in Darmstadt 22, Baumgärtners Bchhdl. 21, Bonnier in Stockholm 21, Duncker und Humblot in Berlin 21, Pelet in Leipzig 21, v. Jenisch und Stage in Augsburg 20, Maute in Jena 20, Muquardt in Brüssel 20, Brockhaus in Leipzig 19, Ernst in Quedlinburg 19, Franz in München 19, Fürst in Northausen 19, Herder in Freiburg 19, Hofmann und Campe 19, Weber in Leipzig 19, Fritzsche in Leipzig 18, Hergt in Meißen 18, Köhler in Stuttgart 18, Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen 18, Leopold Voß in Leipzig 18, Paul Baumgärtner in Leipzig 17, Beck in Nördlingen 17, Günther in Lissa 17, Hermann in Berlin 17, Jent und Gaßmann in Solothurn 17, Niemeyer in Hamburg 17, Seidelsche Bchhdl. in Sulzbach 17, Vogel in Weiel 16, Dümmler in Berlin 16, Graß, Barth und Comp. in Breslau 16, Luchtmanns in Leyden 16, Schlesingersche Bchhdl. in Berlin 16, Weiß in Augsburg 16, Franke in Leipzig 15, Kollmann in Augsburg 15.

— (Helfe sich noch Einer vor den Widersprüchen der Kritik.) Ein französisches Journal empfiehlt einen Roman von dem General Saint-Yon »Les deux Mina« mit folgenden Worten: »Dieser Roman ist ein dolchscharfes und warmes Gemälde der modernen spanischen Sitten: da hat man Drama, Ode, Geschichte, und selbst die Analyse des Philosophen dürfte diese Production nicht zu fürchten haben.« Von dem neuen Romane des Grafen Victor du Hamel heißt es: »Der Roman des Grafen du Hamel, gut geschrieben, ist das sehr interessante Werk eines gewissenhaften Schriftstellers, einer gewandten Feder.« In der »Revue critique« von Cherbuliez dagegen wird von den »Deux Mina« gesagt. »Ein Mischwerk, welches seinem Stoffe nach der Geschichte, der Behandlung nach dem Roman und dem Drama angehört, und worin Erzählung und Dialog abwechseln. Der General St.-Yon hat an den Kriegen in Spanien Theil genommen und berichtet somit als Augenzeuge, wir hätten aber gewünscht, daß er sich damit begnügt hätte, einen rein historischen Bericht über die merkwürdigsten Ereignisse jenes Kampfes zu geben. Unter der jetzigen Form leidet das Interesse wie das Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit des Verfassers,« und in derselben Zeitschrift wird über den Roman des Grafen du Hamel geurtheilt: »Wir haben hier eine historische, mit ziemlich verwickelten Liebesintriguen verwebte Erzählung, in einem etwas prätentiösen, etwas chevalereslen Style geschrieben, worin der Ueberfluß an Details zuweilen dem Gange der Handlung und somit dem Interesse Eintrag thut.«

Buntes aus der Zeit.

— (Das Geschäft des Stenographen.) Man kann sich kaum eine Vorstellung davon machen, wie beschwerlich das Geschäft eines Stenographen in Paris und London ist. — Vier oder fünf Stunden lang bleibt er in einer Art Käfig eingeschlossen, der kaum groß genug für sein Pult ist, und muß im Fluge einem Redner folgen, dessen Hauptverdienst darin besteht, daß er in wenigen Minuten viele Worte macht, da dies ungleich leichter ist, als in wenigen Worten viel sagen. Es genügt indeß nicht, daß er den Redner folge, er muß sie auch verstehen; oft verstehen sie sich aber selbst nicht. Glücklicherweise verbessert der Stenograph die Reden wohl oder übel, schafft die falschen Participien weg, die zu kühnen Uebergänge und grammatikalischen Verstöße. Am folgenden Tage empfängt dann der Redner die Glückwünsche seiner Freunde, welche ihm sagen, daß seine Reden noch bewundernswerther erschienen, wenn man sie mit gesammeltem Gemüthe lese, als wenn man sie auf der Rednerbühne höre. Wie sollte es auch anders seyn? Der unglückliche Stenograph weis ein Lied davon zu singen. Der Regierungs-Stenograph schmückt die Reden der ministeriellen Deputirten mit einer Menge von Beifällen, welche auf diejenigen, die der Sitzung nicht beigewohnt haben, ihre Wirkung nicht verfehlen. Beispiel: »Der ehrenwerthe Coquillard besteigt die Rednerbühne: »Meine Herren (lebhafte Bewegung der Aufmerksamkeit), ich werde nicht auf die Angriffe des vorigen Redners antworten (zahlreiche Aeußerungen der Beistimmung), nichtsdestoweniger muß ich erklären, daß meine Ansicht in Bezug auf England (hört! hört!) unveränderlich ist, und sich folglich nie ändern wird.« (Lange anhaltender Beifall). Der Redner verläßt die Rednerbühne, und kehrt auf seinen Platz zurück, »indem er die Glückwünsche seiner zahlreichen Freunde empfängt.« In Wahrheit aber hat der ehrenwerthe Coquillard seine vier Zeilen gesprochen, ohne daß Jemand in der Kammer es für nöthig erachtet hätte, ihm die geringste Aufmerksamkeit zu schenken. Die Deputirten haben diese Gelegenheit benutzt, um eine Prise Tabak zu nehmen, oder sich über die Spanischen Papiere zu unterhalten, oder an andere Dinge zu denken. Die Arbeit des Stenographen ist noch nicht zu Ende, wenn eine Rede in lauter Abkürzungen auf dem Papiere steht. Da die Setzer diese Hieroglyphen nicht würden entziffern können, so ist er genöthigt, sie in gewöhnliche Schrift umzuschreiben, damit ist zugleich die Correctur verbunden, deren die meisten Redner so sehr bedürfen. Hiezu kommt noch die Revision der Aushängebogen, welche sehr wichtig ist, besonders an den Tagen der großen parlamentarischen Kämpfe. Es folgt daraus, daß der Stenograph oft erst um 11 Uhr Abends sein Mittagbrot verzehrt. Glücklicherweise ist der Sommer eine Erholungszeit für ihn. Die Auflösung seines Körpers hält mit der Auflösung der Kammern gleichen Schritt. Die fünf- oder sechsmonatliche Ruhe wird nur dann unterbrochen, wenn ein Pariser oder ein Londoner seinen Vater oder seine Mutter unter so dramatischen Umständen verliert, daß alle Französische oder Englische Zeitungen gezwungen sind, einen besonderen Stenographen nach dem Gerichtshofe zu schicken; doch das kommt nicht immer vor.

— (Eid der Richter auf der Insel Man.) »Bei diesem Buch und seinem heiligen Inhalt, und bei den Wunderwerken, die Gott im Himmel und auf Erden vollbracht

hat in sechs Tagen und sieben Nächten, schwöre ich, daß ich ohn' Ansehn von Gunst oder Freundschaft, Liebe oder Gewinn, Verwandten und Sippschaft, Neid oder Bosheit die Gesetze dieser Insel recht vollstrecken will, zwischen dem König, unserm hohen Herrn, und seinen Unterthanen auf dieser Insel, und zwischen diesen selbst, und daß ich in meinem Urtheil stets die Mitte halten will, so wahrhaft, wie des Härings Rückgrat in der Mitte des Fisches liegt." S. »Law and lawyers" (1840), Bd. 1.

Tagsbegebenheiten.

*** — (Schauerliche Hinrichtungen.) Die letzten aus Rangun, im Königreiche Birma, nach London gekommenen Nachrichten berichten von einer beispiellosen Hinrichtung, welche um die Mitte Juli daselbst verfiel. Die alte Königin, Gattin des abgesetzten Königs, sein Bruder, seine Tochter, und drei seiner Weiber wurden hingerichtet; 17 Officiere des alten Königs, und eine große Anzahl ausgezeichneter Personen schmachteten im Kerker, des gleichen Schicksals gewärtig, indem man sie sämmtlich der Anstiftung zu Aufständen beschuldigte. Nach dem in Birma üblichen Gebrauche wurde die alte Königin dadurch zum Tode gebracht, daß man sie durch einen, eigens dazu abgerichteten Elephanten zertreten ließ. Die Anzahl der dabei vorgenommenen Hinrichtungen beläuft sich auf 90. R.

— (Eine vom Tode Erwachte.) Vor einigen Wochen verfiel in Sibiel, einem wallachischen Dorfe bei Szetschel, ein Mädchen von 15 Jahren plötzlich in eine Ohnmacht. Die Muskelbewegung, der Gebrauch der Sinne, das Athmen, die Wärme des Körpers, die Röthe der Haut, das Schlagen des Herzens, kurz, alle Aeußerungen des Lebens fehlten, und das Mädchen, das man für todt hielt, wurde in einen Sarg gelegt. Als sich aber nach zwei Tagen viele Leidtragende im Trauerhause versammelt hatten, um ihrer jungen Freundin den letzten Dienst zu erweisen, schlug die Scheintodte mit einem Male ihre Augen auf und stieg aus dem Sarge. Die Furcht der Anwesenden vor dem, von den Todten auferstandenen Mädchen, war allgemein, denn von einem ähnlichen Falle wußte Niemand zu erzählen. Als endlich die Furcht einigermaßen verschwunden war, fing das Mädchen an zu verkünden, was es in jener Welt gesehen, gehört und gesprochen. Gegenwärtig hält sich das erwähnte wallachische Mädchen zu Szetschel, vor dem Elisabeth-Thore, in der Nähe der Pesthäuser, auf, und versammelt durch seine Beschreibung jener bessern Welt, täglich eine große Menge leichtgläubiger Wallachen um sich. Die Nachricht über den Zustand eines verstorbenen Bruders wird gut honorirt. Doch beantwortet das Mädchen keine Frage sogleich, es muß wenigstens ein Mal darüber geschlafen haben.

— (Francois A**,) vor Kurzem erst berufen, der Fahne eines französischen Regimentes zu folgen, erkrankte, der Vorbereitungen zum Heldenthume noch ungewohnt. Auf Befehl des Capitäns seiner Compagnie sollte ihm der Sergeantmajor eine Karte für das Hospital ausstellen, und er dann sein Quartier in der Stadt verlassen. Beim Apell ruft der Sergeantmajor: »Francois A**!" — »Francois!" antwortet es aus dem zweiten Gliede, und ein Rekrut tritt vor. — »Wie heißest Du?" — »Francois." »Nun, so komm mit mir." — »Wohin denn?" — »Ei, zum Teufel, in's Hospital." — »Recht gern, wenn's denn seyn muß." — Im Hospitale bereitet man den Rekruten mit bitteren Tränken, er nimmt sie scheppenweise, läßt sich in's Bett legen, und schläft und gähnt von Morgens früh bis Abends spät. Drei Tage blieb er so im Spitale, bei magerer Kost freilich, aber doch frei von allem Putzen und Exerciren. Indessen ward es dem Unterofficier doch allmälig klar, daß es in seiner Compagnie einen Francois A** und einen Francois schlechtweg gebe. Der arme, wirklich Kranke lag in seinem Quartiere verlassen und in heftigem Fieber; man brachte ihn in's Spital. Auch an das Bett des andern Francois trat der Unterofficier; dieser trank eben mit vielem Eifer eine bitterschmeckende Tisane. — »Bist Du denn krank?" — »Nicht im Mindesten, Herr Sergeantmajor," war die ruhige Antwort. — »Und weshalb hast Du mir das nicht gesagt?" — »Es heißt ja immer, des Soldaten erste Pflicht sey, zu schweigen und zu gehorchen." — Francois Nr. II. kam bleich und abgemagert aus dem Spitale, in das er blühend und kräftig eingetreten war.

— (Kürzlich fand man in einer belebten Straße von Paris) am frühen Morgen einen Todten, einen dem Anscheine nach noch jungen Mann. Es war keine äußere Verletzung an ihm zu bemerken; er schien von einem Balle eben haben nach Hause zurückkehren zu wollen, und war sehr elegant gekleidet. Neben ihm lag ein feiner Hut; er trug einen Frack à la française, Pantalons aus der Werkstatt eines der ersten Modeschneider, Stiefel von Glanzleder, gelbe Handschuhe, eine lange, seidene Cravatte, und, seltsam! diese äußere Eleganz mußte verdecken, daß ihm Hemd und Strümpfe fehlten. Wahrscheinlich hatte ihn ein Blutschlag getroffen; seine Hände waren so angeschwollen, daß man ihm nicht die feinen Glacéhandschuhe ausziehen konnte. Er ward in der Morgue ausgestellt, aber Niemand fand sich, der ihn erkannte.

Damenzeitung.

— (Ein amerikanisches Journal) macht die richtige Bemerkung, daß man jeden Tag wohl zehn Männern begegne, welche stottern, daß man aber nie von einer Frau gehört, die irgend ein Hinderniß der Rede gehabt. Ist das nicht etwas boshaft?

— (Heiratsstatistik.) Von 100 Frauen heiraten 14 im 15. bis 20. Jahre ihres Alters, 52 im 20. — 25., 18 im 25. — 30. 6 im 30. — 35. Den nun an nimmt das Verhältniß mit solcher traurigen Schnelligkeit ab, daß wir es lieber nicht anführen wollen.

Wiener Tagsblatt.

Am 27. October.

Am 27. October 1439 starb zu Neszmely in Ungarn Kaiser Albrecht II., 42 Jahre alt.

Am 27. October 1575 wurde Rudolf II. in Regensburg zum deutschen Kaiser gewählt.

Am 27. October 1580 starb Anna, Gemalin König Philipps II. von Spanien, Tochter Kaiser Maximilians II.

(Winter-Soireen.) — Sonntag, den 18. October 1840, fand in den allbeliebten Scherzerschen Localitäten im „Sperl" die erste Winter-Soirée mit Ball Statt. Hr. Capellmeister Strauß beliebt diese neue Art von Vergnügung auf doppelte Weise, indem er im großen Saale von 8 — 11 Uhr die Soireemusik leitet, und nach dieser Zeit auch die im Fortuna-Saale sich beeinträchtigten Tanzlustigen durch Executirung seiner neuesten Compositionen erfreut. Der Antheil des Publikums sprach sich in dem überaus zahlreichen Besuche (der sich beiläufig gesagt auf mehr als 3000 Personen belief), deutlich aus, und es steht bei der Beliebtheit unsers unübertrefflichen Strauß zu erwarten, daß auch die andern bis zur Adventzeit an Sonntagen abzuhaltenden Soireen sich desselben Zuspruches zu erfreuen haben dürften. —l—

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Von Joseph Mendelssohn.

Der Herbst mit seinen Trauben, und seinen rothgelben Blättern, mit seinen Nüssen, Aequinoctialstürmen, und seiner mageren Hasenjagd in der Ebene von St. Denis, mit seinen melancholischen Abenden, und seinen lustigen Ferien der Pariser Schuljugend, der Herbst ist da. Als ich noch ein Kind war, und in der freien Stadt Hamburg, in einem großen, öden, mit hohen Birnbäumen bepflanzten Garten, den größten Theil meiner Tageszeit vertträumte, als ich noch ein Kind war, sage ich, brachte mir der Herbst die wehmüthigsten und glücklichsten Wochen. Ich saß manche Stunde hoch oben in den halbentlaubten Baumkronen, und sagte mir mit kindischer Freude, daß ich den lieben, blauen, eiligen Wolken nun endlich näher gekommen. Der gefällige Birnbaum reckte sich dann höher und höher, bis er mich mitten in ihren Aprschos gebracht hatte, und der Knabe mit den Wolken träumerisch dahinflog über die mit gelben Trauerweidenblättern besäete Erde. O, die Blätter! Ein welkes Blatt stimmt mich ernster, als ein schwarz behängter Dom, in welchem Priester, mit frommen Gesichtern, die Todtenmesse singen, in welchem ein Sarg, und riesige, düster flackernde Kerzen an eine andere Welt mahnen. Es ist ein so altes, aber ein so rührend wahres Bild, den Menschen einen Baum zu nennen, dem ein kurzer Lenz, ein schwüler Sommer, und ein langer, rauher Winter wird. Der Herbst des Menschen aber ist düsterer, als der der Natur. Wol folgt ihm der Winter, aber nimmer winter der lachende Frühling. Unser Herbst ist die Zeit der Enttäuschung, der Wehmuth, der Resignation. Ernste Todtenkränze winden wir uns aus unseren entflohenen Träumen, und jedes Blatt deutet eine gestorbene Hoffnung, jede Blume eine gestorbene Freude.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album. — Schluß.)

Obwol die Novität in der Erfindung eben nicht das ist, — wir haben dieses Sujet zum Ueberdruße auf den Brettern in verschiedenen Gestalten gesehen, — so ist doch die alte Idee so bühnenkundig, so tactfest, mit so vieler Satire und so vielem Witze durchgeführt, daß ich nicht anstehe, diese Posse zu den besten der Neuzeit zu zählen. Die Darstellung war gut, und Hr. Walter, der statt des noch immer kranken Feistmantel den herzlosen Theaternarren gab, entwickelte ein drastisches Spiel, das, fern aller Caricatur, viel Wahrheit athmete. Nach ihm verdient Hr. Spiro als Maroneur, und Dem. Zöllner als Susi, verdienstlich genannt zu werden. Hr. Walter, wie Hr. Spiro, der seine Couplets mehrere Male repetiren mußte, wurden oft gerufen. Hr. Preisinger repräsentirte den Zeitungsträger auf eine originelle, komische Weise, und die Schauspielerin Rosenberg, der Preisluftspielschlichter, waren sehr zweckmäßig von Dem. Frey und Hrn. Dietz besetzt. Die Direction verdient für diese beiden Novitäten, so wie für die Art, wie sie in die Scene gesetzt wurden, den Dank aller Theaterfreunde. Ueberhaupt entwickelt jetzt die Theaterunternehmung eine ungemeine Rüstigkeit. Wir haben im Laufe dieses Monats mehrere neue dramatische Stücke zu erwarten, und es werden noch mehrere Gäste, wie Mad. Miklowitz-Heinefetter, Hr. Leißring und Hr. Nanking, gastiren. Erstgenannte eröffnete bereits ihr Gastspiel als Page in der „Vollnacht," und wir werden über die Leistungen dieser jungen Sängerin nach Beendigung ihres Rollencyclus sprechen.

Die Tanzmusik-Literatur wird fortwährend durch Polkas bereichert. Bei Jakob Fischer ist eine Masse von bereits Tanzmusiken erschienen, auch eine Tarnov ist mit einer „Vergißmeinnicht-Polka" aufgetreten. Quousque tandem abutere, Polka, patientia nostra!!

Hrn. Prof. und Dr. Vincenz Ritter von Krombholz, die Zierde der medicinischen Facultät, ein Mann, der in der gelehrten Welt hoch steht, hat ein Schlaganfall in Lebensgefahr gebracht, aus welcher er durch thätige und energische ärztliche Hilfe gerissen wurde. Der Hr. Professor befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung. Ast.

(Aus Raab.) Unsere dreijährige Theatersaison ist nunmehr zu Ende. — Hr. Director Roll ist mit seiner Gesellschaft bereits nach Wiener-Neustadt abgereist, wird aber im künftigen Frühjahre wieder hieher zurückkehren. Mit dem neuen Schauspiel: „Der Fabrikant," und einem sinnigen Epilog, gesprochen vom Hrn. Director Roll, wurde am 29. September die Bühne geschlossen. Die Vorzüge und Mängel dieses Stückes, welches zwei Tage früher, den 26. September im k. k. Hofburgtheater zum ersten Male gegeben wurde, sind bereits in der „Theaterzeitung" en detail besprochen worden, — doch eines Umstandes, der mich bei der Aufführung unangenehm berührte, und der mir von nicht geringer Wesentlichkeit zu seyn scheint, wird in der Beurtheilung nicht gedacht, daher ich nicht umhin kann, hierüber meine Ansicht auszusprechen. Daß eine Frau von überspannter und verkehrter Erziehung durch schlechte Lectüre zur Schwärmerei geneigt, als Gattin eines ernsten Geschäftsmannes, von dem sie vernachlässiget zu seyn glaubt, sich aus dem gewöhnlichen Treiben hinausträumen, ihre Fantasie mit poetischen Bildern beschäftigen, romantischen Idealen nachjagen, und bei dem geringsten Anlasse durch einen sentimentalen Abenteurer verführt werden kann, ist gerade nichts Unerhörtes, und auch wohl begreiflich. Doch, daß eine junge Mutter, die in getreuer Erfüllung ihrer heiligsten Berufspflichten, in der eifrigsten Sorgfalt für die ihr von der Natur anvertrauten Wesen, hinlängliche Zerstreuung und, gleichsam in's prosaische Leben hineinzuziehen, durch die zärtlichen Liebkosungen ihrer Kinder, für den vermeinten Kaltsinn ihres selbst gewählten, edlen, durch keine sträfliche Leidenschaft unwürdig gewordenen Gatten, die süßeste und genügendste Entschädigung findet, sich solch' nichtigen Träumereien und ausschweifenden Gefühlen überlassen sollte, ist nach meinen Begriffen, nur von einem gänzlich verderbenen Weibe denkbar. Es mag wol in Frankreich und vielleicht auch bei uns einige Mütter geben, die sich in der Kinderstube langweilen, und die viel lieber die zärtlichen Seufzer und das schale Liebesgewimmer schmachtender Müssiggänger anhören, als das unschuldige Lallen ihrer Kleinen; solche Mütter sind frech, Gott sey Dank, selten, und gewiß keiner edleren Regung fähig, sie erkennen nicht leicht ihre Schuld, und sind schwerlich mehr auf die verlassene Bahn der Pflicht zurückzuführen, wie dies bei Eugenie, die so schnell zur Erkenntniß gelangt, der Fall ist. Eugenie, die uns zwar etwas überspannt, aber doch gemüthlich, edel und tugendhaft vorgeführt wird, entbehrt das erhabenste Gefühl — die Mutterliebe, das, meines Erachtens, nur einem kalten, herzlosen, verdorbenem Weibe mangeln kann, somit finde ich in Eugeniens Charakter einen offenbaren Widerspruch. Das Vorhandenseyn der Kinder in diesem Schauspiele ist, obwol es uns die erhöhte Sorge des Familienvaters Havelin anbieten soll, durchaus kein Bedürfniß, und wirft einen Flecken auf Eugeniens Charakter, den keine Reue, kein Versprechen der Besserung zu verwischen im Stande ist. Den ernstlich bereuten Fehltritt einer kinderlosen Frau mögen wir verzeihen, die Verletzung der Mutterwürde aber beleidiget tief, und verwirft die Achtung jedes zartfühlenden Menschen. Das Weib trägt einen Funken von der unendlichen Gottesliebe in ihrer Brust, die Mutterliebe; darum steht das Weib dem Himmel näher als der Mann, der um dies seligste aller Ge-

fühle ärmer ist. Gespielt wurde dieses Stück für eine Privatbühne wirklich ausgezeichnet. Hr. Herwegh, vom k. k. priv. Theater an der Wien, welcher im „jungen Ehemann" als Oscar, im „Spieler" als Neffe Wellenfeld, in den „beiden Britten" als Lord Damby; dann als Otto von Wittelsbach, Karl Moor und Wilhelm Tell, mit vielem Beifall gastirte, gab den Havelin zur vollkommensten Zufriedenheit, so wie die Leistungen der Dem. Amesberger (Eugenie), und des Hrn. Director Roll (Cantal), die ehrenvollste Anerkennung vertienen. Hr. Neumann (Lambert), wollte nicht recht ansprechen, und es ist demselben ein fleißigeres Studieren sehr zu empfehlen. Hr. Herwegh ist nunmehr engagirt, zu welcher Acquisition wir der Direction sehr gratuliren, indem dieser mit einem vortheilhaften Exterieur begabte, routinirte junge Schauspieler, durch sein vortreffliches Studium, richtiges Memoriren und getreues Auffassen der Charaktere, sowol als Held, als in Conversationsstücken gewiß Tüchtiges zu leisten im Stande ist. Sehr bedauern wir das Abgehen der Mad. Vanini nach Klagenfurt, der Mad. Schwarz nach Ofenburg, und des Hrn. Goudau nach Troppau, sämmtliche waren Lieblinge des hiesigen Publikums. ———o.

(Aus Brünn.) Am 10. d. wurde zum Benefize des Orchesterdirectors A. Baruch „die Wette," Original-Lustspiel in vier Akten von Panna sch, gegeben; wenn gleich obiges Lustspiel weder Tiefe der Darstellung der verschiedenen Leidenschaften, weder eine Entwicklung der Charaktere, noch einen überraschenden Inhalt hat, und eher den Namen einer Posse, oder, wie ich sagen mag, eines Schwanks führen sollte, da es sich blos darum handelt, daß Brand die Wette gewinnt, den Baron gegen seinen Willen sammt seiner Frau und Schwester auf den Ball zu bringen, um von seinem Obersten die Urlaub zu erhalten, Wilhelminen heirathen zu dürfen; so hat doch dieses Stück, nebst einem sehr abgerundeten Dialog, so viele echt komische Situationen, wozu wir vorzüglich die Scene im vierten Akte zwischen Brand und Gröditzen zählen, in welcher der Kammerdiener dem einfältigen Bedienten seine Eigenschaft als Doppelgänger erklärt, ihm die Augen zu schließen, und 60 zu zählen befiehlt; daß es den Beifall verdient, mit dem es aufgenommen wurde, die Darstellung gewann besonders noch durch das rasche und gerundete Zusammenspiel der darin Beschäftigten, und wird sich noch lange auf dem Repertoir erhalten. Am 18. gab Hr. Birkbert, Claviervirtuos aus Wien, ein Concert im städtischen Redoutensaale, und wirkte am 21. im Theater in einer musikalisch-theatralischen Akademie mit; er trug mehrere Pieces von Thalberg, Henselt und von seiner eigenen Composition vor, erhielt sowol wegen seines herrlichen Vortrags, als auch wegen seiner großen Bravour und echt künstlerischen Behandlung des Instruments, rauschend und einstimmigen Beifall, wurde nach jedem Musikstücke hervorgerufen, und mußte mehrere Pieces von seiner Composition wiederholen. Dem. Treff sang in der Akademie das „Waldvöglein" von Lachner, das sie mit Eleganz hielt, und zwei Lieder von Gyrowetz, die außerordentlich gefielen, und worein sie das zweite auf allgemeines Verlangen wiederholen mußte; auch Dem. Gypert, im Redoutensaale ein Gedicht von Saphir sprach, erhielt viel Applaus. Am 19. haben wir zum ersten Male Haffners Posse „die Wiener Stubenmädchen," in welcher unsere beiden Komiker Hr. Zöllner und Hr. Eiferle Gelegenheit fanden, ihre vis comica zu üben. Am 20. debutirte zum ersten Male Hr. Erl, vom Josephstädter Theater, als Arthur in den „Puritanern" auf unserer Bühne. Da nach dem ersten Debut sich kein gründliches Urtheil fällen läßt, so wollen wir nächstens über diesen Tenoristen ausführlicher sprechen. Dem. Tomaselli, Elvira, und die Herren Scharf, Richarte, und Dworzak, George, erhielten viel Beifall. S.

Die so beliebten und fleißigen Mitglieder der Brünner Bühne: Hr. Moriz (Regisseur), Dornaut, Riffel und Dem. Gypert, sind noch contractlich für das nächste Jahr engagirt — ein Wink für Directionen, die sie für ihre Theater zu gewinnen so bemüht sind.

Der so beliebte Baritonist Scharf, ein Liebling unseres Opern-Publikums, ist von der Direction für das nächste Jahr wieder gewonnen worden, und jeder Kunstfreund wird es derselben Dank wissen, diesen fleißigen, nie eine Störung verursachenden, Sänger unserer Oper erhalten zu sehen. Die gebrachten Opfer werden gewiß gegenbringend seyn.

Die Oper: „Gemma di Vergy," hat in drei Vorstellungen sich reichen Beifalls zu erfreuen gehabt. Die Hauptpartie, welche zu den anstrengendsten gehört, die in neuerer Zeit geschrieben wurden, war in den Händen der so anspruchlosen und fleißigen Sängerin Tomaselli, die sie mit überraschender Wirkung durchführte. Unser kunstliebendes Publikum erkannte auch ihre Bemühung, und rief sie nebst Hrn. Scharf, der die Partie des Grafen Roger von Ganen, zu seinen besten zählen kann — einstimmig und wiederholt hervor. Fräul. v. Treff, Hr. Schunke und Dworzak wirkten vortheilhaft.

Das in Brünn so beliebt gewordene Lustspiel „Rococo," hat den 22. September die zehnte Vorstellung erlebt, und auch an diesem Abend war das Theater gedrängt voll, ein Beweis, daß die Aufführung eine gute seyn muß.

Unser Repertoir ist gewiß nicht arm an klassischen Stücken, wir sahen in kurzen Zwischenräumen „Donna Diana," „Romeo und Julie," „Imelda Lambertazzi," „Traum ein Leben," „Ein mittes Urtheil," „Jungfrau von Orleans," „Tochter der Luft," „Ahnfrau" ꝛc. ꝛc. Das Publikum lohnt auch dieses Streben nach etwas Besserem, durch zahlreichen Besuch.

Hr. Erl jun. ist als erster Tenorist engagirt, und hat bereits in den „Puritanern" mit Beifall debutirt — wir haben nun wie in der Reihenz einen Erl und Schunke, freilich die zweite Auflage, aber bei dem Mangel an Tenoristen, wollen wir uns mit diesen sehr zufrieden stellen.

„Das Trauerspiel in Krähwinkel" — „Die zusammengestoppelte Komödie" — „Der Zudringliche" — „Leichtsinn und seine Folgen" — „Der Romantikmus" von Seraphin Mandlzweig, „Mohr" und die Oper „Wilhelm Tell," werden zur Aufführung vorbereitet. J—d.

Aus der literarischen Welt.

⁂— (Die „Annales Ferdinandei") wurden im Jahre 1636 zum Drucke vorbereitet, und verließen im Jahre 1640 die Presse. Graf Franz Christoph Khevenhüller-Metsch, der im Jahre 1650 als kaiserlicher Conferenz- und Staatsminister starb, hat sich durch die Herausgabe dieser Annalen einen ehrenvollen Platz unter den vaterländischen Geschichtschreibern erworben. Zwei Jahrhunderte später hat ein eben so hochgestellter Staatsmann, der Oberste Kanzler Graf Anton Friedrich Mitrowsky-Nemischl alle seine Mußestunden dem geschichtlichen Quellenstudium gewidmet, und dem Professer Boczek durch Rath und That in den Stand gesetzt, das Vaterland mit einem noch wichtigeren Diplomatar zu bereichern. Der „Codex diplomaticus et epistolaris," welcher bei Alois Skanitzl in Olmütz, im J. 1836 im Druck erschien, hat einem anerkannt dringenden Bedürfniß abgeholfen. Wenn solch ein Werk auch nicht für die Menge berechnet ist, so wird doch bei der in unserm Jahrhundert ausgesprochenen Tendenz für die Geschichte der deutschen Volksstämme, zur Beseitigung so vieler veralteter Irrthümer und Erhellung des in dem Schachte der Vergessenheit Ruhenden, nicht ohne Anerkennung bleiben *). ——l.

*) Die Redaction wünscht diesen Artikel fortzuspinnen.

Aus der Musikwelt.

⁂— (Lieder von Staudigl.) Von dem k. k. Hofopernsänger Staudigl werden bei Diabelli, in Wien, am Graben, nächstens mehrere Hefte „Lieder" erscheinen. Nach den Proben, welche uns, von ihm selbst gesungen, zu Ohren gekommen, dürfte dieses, in neuerer Zeit so cultivirte, Genre der Composition auf eine ausgezeichnete Weise an Repertoir gewinnen. Staudigl, der deutsche Meistersänger par excellence, versteht nicht nur, das deutsche Lied wie ein Meister zu singen, sondern auch, es in der Composition wie ein Meister zu behandeln; d. h., es sangesgefügig, declamatorisch richtig, charakteristisch wahr zu gestalten. Seine Sangesweisen verweilen, bei allem melodiösen Rhythmus, glücklich die Klippe subjectiver Lyrik, durch welche productive Talente, oft in den Fehler der Monotonie oder Manier gerathen. Der Tondichter soll (man mag die Behauptung paradox schelten), auch im Liede nie subjectiv erscheinen; denn er hat nur — zu übersetzen. — Wir heben hier von Staudigls trefflichen Liedern drei als Muster hervor: 1. „An Emma," von Fr. v. Schiller — 2. „Meine Abentheuer," von Janitschka — 3. „der Gast," von Hans Haring. Das erste (in D-moll) für Bariton, ist eben so melodisch-zart, als sentimental-innig gehalten; der große Dichter dürfte in dem kleinen Liede kaum wortgetreuer in Töne übersetzt werden. Das zweite, für Sopran, mit Begleitung der Physharmonika, muß in seinen langgehaltenen, klagenden Accorden, in den (meist in G-dur) schwebenden Vibrationen schwermuthsvoller Liebesklage, von einer klaren, süßen Frauenstimme gesungen, von noch ergreifenderer Wirkung seyn. Vor Allen aber geben wir dem dritten (in D-moll für Baß geschrieben) die Palme. Dieser „Gast" gehört wol unbestritten zu den Ausgezeichnetsten, denen ein Ehrenplatz an der neueren deutschen „Liedertafel" anzuweisen. Sey es, daß die Wirkung dieses Liedes, von einer so mächtigen Stimme, wie Staudigls, mit allem Kunstaufwande gesungen, als eine außerordentliche erscheint, die Composition selbst gehört, nach ihrem inneren Gehalte jedenfalls, zu den gelungensten dieses Genres, so daß wir auch einer mittelmäßigen Stimme einen adäquaten Erfolg prognosticiren können. Die Introduction des unheimlichen Gastes, in der Begleitung des Basses, besonders im Staccato mit staccatirten Noten, höchst charakteristisch gehalten, zeigt uns den Componisten, der die Worte der Dichtung geistig, wie den declamatorischen Sänger, der sie technisch in Tönen zu exponiren versteht, im brillantesten Lichte. Nach diesem schauerlichen Geisterstreif der Erscheinung steigert sich der Effect nach einer kurzen Cantilene der Melancholie bis zum Endmoment, wo der Sänger im krampfigen Ringen mit seinem grauenhaften Gaste — Gram — erliegt. — Ich glaube, Hr. Staudigl hat unter seinen Liedern kein gelungeneres; jedenfalls aber freuen wir uns auf das Erscheinen dieses wie so manches andern lieblichen Erzeugnisses seiner lyrischen Tonmuse, die sich so lange in bescheidener Oeffentlichkeit entzogen. A. F. D...r.

⁂— (Musikschule in Prag.) Das erste Vocal concert spirituel der Zöglinge des Prinz Czamil von Rohanschen Musik-Instituts wurde am 15. October d. J. in der Kirche der Piaristen sehr solenn abgehalten; die Aufführung war präcise, die Composition der Messe und des Offertoriums von Michael Haydn, das Graduale von dem k. k. Hofcapellmeister Gyrowetz von Gobler. A.

⁂— Der berühmte Compositeur und Claviervirtuose Moscheles, befindet sich gegenwärtig in Prag zum Besuche. J.

⁂— Der Componiteur des „Nachtlagers," Hr. Konradin Kreutzer, ist in Köln als Capellmeister und Musikdirector mit einem jährlichen Einkommen von 2400 Thalern angestellt. Die Hälfte dieser Summe ist ihm von der Stadt Köln lebenslänglich zugesichert worden. Da der geschätzte Tondichter außerdem jährlich drei Monate als Urlaubszeit benützen kann, so genießt er außer seiner brillanten Stellung noch das Agrement, Frankreich, England oder die Schweiz, von den Ufern des Rheins zum Ziele seiner Kunstreisen zu wählen. J.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Director Pokorny) war mit seinen neuen Acquisitionen für die Preßburger Bühne sehr glücklich. Die Opern-Mitglieder: Dem. Corradori, erste Sängerin, Hr. Haimer, Bariton, Hr. Horst, Bassist, sind junge, mit schönen Stimmen begabte, bildungsfähige Talente, welche bei fortgesetztem Eifer das schöne Ziel, dem sie entgegenstreben, weit bald erreichen dürften. Ersteres hat sich bereits die Gunst des Publikums in hohem Grade erworben. Der Tenorist Hanker verbindet mit dem Vorzuge einer guten Stimme auch noch viele Routine, und der Capellmeister Witt ist bereits von Brünn und Graz der als tüchtiger Musiker bekannt. Die Localposse erhielt ebenfalls eine kräftige Stütze durch Mad. Nibich, welche sich bei ihrem Debuts in „Fausts Hauskäppchen" und in der „Dienstboten-Wirthschaft" als eine sehr verständige, vortheilhafte Darstellerin bewährte. Im ersteren Stücke gefiel sie so außerordentlich, daß sie fünf Mal gerufen wurde.

⁂— (Wahnsinn einer Schauspielerin.) — Ein trauriger Vorfall ergab sich am 12. October mit einer Schauspielerin im Theatre St. Marcel zu Paris. — Die beliebte Madame Edouard war nämlich mit der Darstellung der Rolle der Wahnsinnigen im „Kindermorde" beauftragt worden. Ihr aufgeregtes Gemüth, und vielleicht auch die übermäßigen Anstrengungen, zu denen die Schauspielerin seit einigen Tagen sich von ihrem Dienstleister hatte verleiten lassen, erzeugten in ihr eine solche Exaltation, daß sie in einen wirklichen Wahnsinn überging. Zwei Aerzte wendeten augenblicklich alle Mittel der Kunst bei derselben an, erlangten aber bis jetzt keinen glücklichen Erfolg. N.

⁂— (Neue Oper in Genua.) Am 12. October ging auf dem Theater Carlo Felice in Genua die neue Oper: „Chi dura vince" (Wer ausdauert, siegt), vom Componisteur Luigi Ricci, zum ersten Mal in die Scene, und erntete einstimmigen Beifall. N.

(Gedichte betreffend.) Die große Anzahl von Gedichten, welche der Redaction der Theaterzeitung seit einiger Zeit wieder zugesendet werden — veranlaßt sie zu der bereits schon oft wiederholten Bitte: die Herren Poeten möchten doch endlich einmal damit einhalten, und zu der Ueberzeugung kommen, daß selbst gute Gedichte von den Journalfreunden jetzt weniger gerne gelesen werden, und schlechte Gedichte auch für einen Redacteur, dessen Geduld man doch für bodenlos hält, eine entsetzliche Lectüre seyn müssen. Also keine Gedichte, meine Herren — oder, wenn Sie schon dichten wollen, so machen Sie recht schwierige Räthsel, Charaden u. dgl. — wenn diese gut sind — so können sie Aufnahme finden, aber andere Reimereien um keinen Preis!

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 28. October 1840. 259.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Fortsetzung.)

Ihr Männer habt doch ganz andere Grundsätze als wir, erwiederte die Gattin; Liebe genügt euch nicht, wenn der Ehrgeiz in euch rege wird; was gilt euch das Leben, ihr verschleudert es unbekümmert und gewissenlos, und bedenket nicht, daß an eurem Leben noch ein anderes hängt, treu und unzertrennlich, das mit dem euren verblutet. Ihr verwürfelt euer Daseyn im kühnem Wagnisse, und in Erfüllung der einen Pflicht, glaubt ihr allen genügt zu haben, allen, vielleicht sogar den wichtigeren!

Falberg blickte freundlich auf die sanft grollende Gattin: Dein Vorwurf, sagte er, ist mir das Maß Deiner himmlischen Liebe. Doch verzeihe mir, Du bist ein Weib, und als Weib bist Du nur für den Mann geschaffen, der Dein einziges seyn soll, Dein Alles, Dein Leben. — Nicht so der Mann; seine Sphäre ist nicht die häusliche Wohnung, nicht allein der Gattin Herz; ihm winkt ein höheres Ziel, das er anstreben muß, das er erringen muß oder — untergehen. Das Weib aber soll der Engel seyn, der ihm den Lorber reicht, hat er jenes Ziel errungen, — oder der ihm den Scheidekuß auf den Mund drückt, um sein Erlöschen zu versüßen.

Wann werden wir uns aber wieder sehen? fragte Amalie. Ist der Tod nicht jeden Augenblick Dein Gefährte? und dann — sieh' auf meine blassen Wangen, auf meine erschütterte Gesundheit und sprich, ob nicht diese Stunde die letzte unseres Beisammenseyns seyn kann. Und dennoch schmähst Du mich, daß Dich meine Arme zurückzuhalten streben, und sprichst, Dich rufen höhere Pflichten, als die Liebe eines Weibes? O wüßte ich, daß diese Hand nie mehr in der Deinen liegen, daß diese Augen nie mehr in die Deinen blicken sollten, dann, ja dann vermöchte keine Gewalt der Erde mich von Deiner Brust loszureißen, dann würde ich Dir erst erkennen lassen, wie riesenstark die Nothwehr der Liebe ist. — Und doch dringt eine Ahnung in mein Herz und lastet schwer auf mir, als sollte heute das letzte Wort zwischen uns gewechselt werden.

Um des Himmelswillen, rief Falberg, sie heftiger an sich drückend, wohin verirrt sich Deine Fantasie? Dieses letzte Wort muß noch ferne liegen, und solltest Du mir es zuhauchen aus überirdischen Welten, heute soll es nicht gesprochen werden. Gott wird meine Bitten erhören, Deine Lippen werden mir gewiß den ersten Willkomm bringen, wenn ich wieder zurückkehre. —

Und sollt' ich ihn Dir zurufen aus überirdischen Welten, wiederholte Amalie schaudernd — — —

Die Thür eines Seitengemaches öffnete sich. Ein jugendliches Geschöpf in orientalische Tracht gekleidet, trat heraus, ein Mädchen, auf das Circassien Ursache hatte, stolz zu seyn. Seine Wangen glühten wie blühende Päonien, von der Natur selbst geschminkt; in seinen großen, herrlichen Augen lag der zündende Strahl des Südens, und die Zähne, die hinter den schönen Lippen verborgen waren, hatten eine blendendere Weiße als die Perlen, die sich in das dunkle Haupthaar schlangen.

Meine kleine Celia kommt auch, um Abschied von mir zu nehmen, sprach Falberg und ergriff die Hand des Mädchens. Deine Augen sind verweint, was ist Dir, Kind?

Celia erwiederte: Sollt' ich meinen Herrn und Wohlthäter fortziehen lassen, wo der Würgengel nicht Gute und Böse verschont, sondern jede Blume zerknickt, die seine Sense berührt; sollte Celia so böse seyn, nicht ihren heißesten Dank in der Stunde zu stammeln, die vielleicht die letzte unseres Beysammenseyns ist?

Gutes Kind, sprach Falberg, und legte seine Hand auf ihr Haupt, möge Gott Dich schützen, und Dich immerhin Menschen finden lassen, die es so gut mit der armen Waise meinen, als wir es gethan. Noch erfülle mir eine dringende Bitte. Der Feldzug wird diesmal lange währen, es ziehen sich blutige Wolken über unsern Häuptern zusammen, ich sehe euch, so Gott will, erst nach langer Zeit wieder. Habe Du die größte Sorgfalt mit Amalien, ihr Gesundheitszustand erheischt ein Wesen, so liebevoll und zärtlich wie Du es bist; Dir allein kann es gelingen, ihrem Herzen Balsam zu geben, ihr Auge heiter zu machen, ihre Stirne zu entwölker.

Welch' ein schönes Amt, sprach Celia mit Wärme, und welche heilige Pflicht legen Sie mir auf! Den werthvollsten Schatz Ihres Lebens legen Sie in meine Hand, wie, ist die arme Celia dieses werth?

Wol ist Dein fremmes Herz die schönste Fassung, die diesem Demant ziert; sey Du die reine, frische Quelle, welche es nicht verschmäht, die blasse Rose aufzufrischen, die sich herab zu ihrer Quelle beugt. Vergiß auch nicht, meinem kleinen Roderich die Liebe zu bewahren, die er an Dir gewohnt ist. Und nun Gottes Segen euch allen, mich ruft eine heilige Pflicht, möge ich sie ehrenvoll vollbringen! — Er umfing noch ein Mal Gattin und Sohn, küßte sie innig, und nachdem er auch auf Celias Stirne sein Lebewohl zurückgelassen, eilte er schnell von dannen.

Gott schütze Dich und Dein Vaterland, rief ihm Amalie nach. Celias volles Auge aber hob sich himmelwärts und flehte das Füllhorn des ergiebigsten Segens über ihren Wohlthäter herab.

Noch ein Mal sahen sich alle von den Fenstern des Schlosses, und winkten sich gegenseitig Grüße zu, ohne zu ahnen, welche Stürme zwischen dem Lebewohl und dem Wiedersehen liegen würden. Eine leichte Barke flog über den Mälarsee hinweg aus dem Anblicke Stockholms; am jenseitigen Ufer angelangt, bestieg der Graf sammt seinen Begleitern die Pferde, welche sie nach Schonen trugen, von wo aus sie dann nach Mecklenburg überschifften.

Schwedens Zustand war um die Zeit, in welche unsere Handlung fällt, nämlich zu Ende des Jahres 1712 nichts weniger als glänzend. Der Krieg mit fast allen nordischen Mächten, hatte das Land dermaßen bloß gestellt, daß Jederman zitternd dem Augenblicke entgegen sah, wo die Würfel fallen sollten, entweder um Ersatz zu bringen, — oder aber entscheidend zu zermalmen. Die Hoffnung des lechzenden Volkes war eingetrocknet vor der über jedem Haupte sich mehrenden Schwüle; in kurzem drohte völlige Versengung.

Da sprang endlich eine Quelle, nach fast drei Jahren wieder der erste Labetrunk, den das Volk, — wenn auch nicht in vollen Zügen, — schlürfen konnte. General Steenbock, der Sieger von Helsingberg, hatte sich in Mecklenburg neue Lorbern (leider seine letzten!) um's Haupt geschlungen, und den König von Dänemark, so wie die Sachsen unter ihrem Feldmarschall Flemming bei Gadebusch geschlagen. Graf Falberg, den wir bereits auf seinem neuen Bestimmungsorte treffen, hatte die Hand nicht feige zurückgezogen, wie so mancher der kugelscheuen und lebensfrohen Cavaliere, die ihr Heil nicht mit Schwedens gewohntem Unstern in die Wage werfen wollten. Der Sieg bei Gadebusch, ein Zeuge seines Muthes hatte ihn emporgehoben und als Major an die Spitze einer Colonne gestellt.

Steenbock weilte nicht lange auf dem eroberten Kampfplatze, sondern auf das dringende Zureden des Grafen Welling, eines Mannes, den Eigennutz und Selbstliebe mehr am Herzen lag, als Schwedens Wohl und Weh, ließ er sich bewegen, nach Holstein zu ziehen, um Geld aus Hamburg zu erpressen, sein Heer zu verstärken, und als Repressalie für das Verfahren der Dänen bei Stade — Altona in Brand zu stecken! Wenn es auch Falberg nicht ziemte, Einwendungen gegen die Plane der Befehlshaber zu machen, so wagte er es dennoch, den General, der ihn liebgewonnen hatte, mit aller Beredsamkeit von diesem Vorhaben zurückzuhalten, indem er ihm verstellte, wie ein solches Benehmen alle Gemüther gegen die schwedischen Waffen erbittern und empören mußte. Vielleicht gesellte sich seinen warmen Worten der Gedanke zu, es möchte dennoch ein, ihm einst theures Wesen noch in Altona weilen, und bei dem Brande mit dem Leben büßen; genug, er sträubte sich mit allen ihm möglichen Mitteln gegen den grausamen Entschluß, so, daß er wenigstens die Freude hatte, den Befehlshaber in seinem Plane wanken zu sehen. Doch, was nützten zuletzt all' seine Verstellungen und Vernunftgründe.... Wellings Ränkespiel war zur Reife gediehen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Thalberg,) der schon über einen Monat sich hier befindet, verläßt Wien dieser Tage wieder, und wird sich erst nach seiner Wiederkehr im März in einigen Concerten hören lassen.

, — (Das große historische Gemälde) des k. k. Hofmalers und Galerie-Custos, Hrn. Sigmund von Perger, »Kaiser Karl V. und der Maler Tizian,« darstellend den Moment, wie des Kaisers Majestät sich herabläßt, dem überraschten Künstler den entfallenen Pinsel aufzuheben, steht nun vollendet in des Meisters Wohnung zur Ansicht der Kunstfreunde und Kenner da. Es ist auf Holz gemalt, 2 Schuh 8 Zoll hoch, 2 Schuh breit; die Höhe der Figuren, meist historisch und Porträts, beträgt 11 Zoll.

, — (Die Eröffnung der diesjährigen Concertsaison) kündigt sich wieder sehr zeitlich an. Bereits Sonntag, den 1. November, soll auf dem Turnirplatz des Musikvereins-Saales das musikalische Waffengeklirr wieder ertönen. Mehrere geübte Kämpfer werden das Spiel auf verschiedenen Saiten beginnen, und einige Stimmen dabei laut werden. —per.

Der Theater-Beobachter.

, — (Im k. k. Hoftheater) nächst dem Kärntnerthore wird Mozarts »Così fan tutte« neu in die Scene gesetzt. Eine neue Oper: »Mirra,« Musik von Geiger wird zur Aufführung vorbereitet; sowie eine einactige Operette: »der symbolische Ring,« von dem jungen Tondichter Friedrich Müller.

, — (Die Pariser Theater.) Die letzten Briefe eines Wieners aus Paris enthalten hinsichtlich der dortigen Bühnen so bemerkenswerthe und in mancher Hinsicht auch neue Ansichten, daß wir nicht umhin können, sie hier im Auszuge mitzutheilen. Über die ersten Theater, als: die große Oper, die komische Oper, und das Theatre français, spricht sich derselbe sehr tadelnd aus, ja selbst die italienische Oper scheint ihm nichts Außerordentliches zu bieten, da außer der Grisi, und den Sängern Rubini, Lablache, Tamburini, kein bedeutendes Talent hervorrage, und auch hier meint er, die Grisi eigne sich mehr fürden Concert- als fürden dramatischen Gesang. Lablache aber schone sich, und könne mehr als er wolle. Von den Schauspielern sey vollends blos die Rachel, eine seinem Ausdrucke nach, neunzehnjährige Schröder; die Männer Ligier und Beauvallet, Matadore der französischen Scene, stünden unsern Hofschauspielern unendlich nach; wegegen in den Vaudevilletheatern die Darstellung so gerundet bis in die kleinsten Details zusammengehe, daß man gestehen müße, die Franzosen seyen im Komischen eben so sehr über uns, als wir sie im Tragischen überragen. Wir haben eine Rachel, keinen Bernet, einen Talma, keine Dejazet; wir haben einige Millionäre und eine Masse Bettlervolk, Frankreich kaum Millionär, aber auch nicht einen Bettler, nicht einen, der nicht auf die kleinste Rolle eben so viel Fleiß als auf die größte verwendete, und dieser allgemeine Wohlstand des Bühnenwesens kann nur erquicklich, muß ersteulich seyn. L.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 26. October: »Die Hagestolzen.« Schauspiel von W. Iffland. Darnach: »Ewig.« Lustspiel von Kurländer. — Mad. Wittmann, vom königlich würtembergischen Hoftheater, die Margarethe und Mathilde zum letzten Mal als Gast.

Iffland hatte seine Zeit — wer weis das nicht? — und es sind damals wahre Entzückensthränen über all' den Familienjammer geweint worden, so daß man darüber das Gnnui vergaß, welches sich erbarmungslos in Ifflands Stücken breit macht. Heut zu Tage ist das freilich anders. Wir belächeln kaseräsonnirend jene krankhafte Jammerseligkeit, womit sich die Menschen auf der Bühne eben das Leben schwer machen, und verlangen wenigstens Geist, Witz, Humor, um den süßlichen Rührbrei zu würzen. In den »Hagestolzen« ist von dieser pikanten Würze kein Körnchen aufzutreiben. Es war mein Trost, als ich auf der Theater-Affiche las: »In zwei Acten zusammengezogen.« Aber die Langeweile hat eine fürchterliche Reproductionskraft; man könnte ihr hundert Gliedmaßen nehmen, und sie würde uns mit tausend nachwachsenden Polypenarmen umfassen. — Das freundliche Publikum ließ die Gastspielerin den schläfrigen Geist des Stückes nicht empfinden. Mit anerkennender Aufmerksamkeit sah man die schöne Leistung, worin Mad. Wittmann abermals ihr Darstellungstalent bewährte. Margarethe war der freundliche Lichtpunct, um welchen sich das Interesse sammelte. Das schlichte, natürliche, fromm-naive Dorfmädchen, in dessen Gemüth sich doch die edlere Natur ankündigt, trat Zug für Zug vor unser Auge, — mit dem Schein einer rührenden Selbstvergessenheit, welchen nur die wahre Kunst geben kann.

Noch vollendeter, ja wahrhaft entzückend war die Darstellung der fremden Künstlerin in dem zweiten Stücke. Wie natürlich und graziös die muthwillige Laune, die Schalkheit, Unschuld und Naivetät des unerfahrenen Kindes! Es war allerliebst! Es ist wahr, daß Mathilde in sehr untergeordnetem Verhältniße, unselbstständig, ja nur als ein Werkzeug fremden Willens erscheint; aber so wie Mad. Wittmann den Charakter faßte und gab, konnte dies nicht verletzen. Sie war noch ganz das hingebende, gehorsamgewöhnte Kind, das in der Ahnung nahen Liebesglückes um so sicherer Bürgschaft für die Güte aller Menschen findet. Gerade diese ungetrübte Seelenreinheit, die uns die Künstlerin so unnachahmlich darzustellen wußte, gab der Erscheinung den herzgewinnendsten Zauber. Mad. Wittmann hat sich mit dieser letzten vortrefflichen Leistung für immer in das Gedächtniß der Kunstfreunde Wiens geschrieben. — Auch von Seite der übrigen Künstler war die Darstellung des Lustspiels ausgezeichnet; Dem. Denker, Hr. Wilhelmi und Hr. Fichtner unübertrefflich. T. F. Luman.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 26. d. M., zum ersten Male: »Der Hut des Raubschützen, oder: Die Herberge am schwarzen See,« dramatisches Gemälde, in drei Acten, von Ch. Kuffner.

In den schottischen Hochlanden breitet sich die trübe, sumpfige Flut eines Sees aus, hart an den Ruinen einer Abtei. Die Bewohner leben in dem Aberglauben, der See und die Umgegend diene bösen Geistern zum Aufenthalte, grauenhafte Sagen gehen hierüber von Mund zu Mund, und die Erwähnung der unheimlichen Nachbarschaft läßt selbst die gewaltigen Zecher in Mutter Gilen Terlots Herzschenke zagen und beben. Der Fuchsjäger und Raubschütz Richard liebt Marie, der Witthin Tochter, doch seine blutige Hauptthierung, der wilde Trotz in Wort und That, und jener Ungestum, womit die Rohheit ihre Aeußerungen umkleidet, schrecken das Mädchen zurück; die milde, ernste, aber innige Neigung Williams, eines reichen Pachters Sohn, fleht und fesselt sie an diesen. Dareb entbrennt in des Jägers Brust der giftige Grimm — und als Williams Vater in der Schenke dem Mädchen, das er seinem Sohne verweigerte, sechs Guineen bietet, wenn sie in der Sturmnacht an den schwarzen See eilt, und von der großen Druiden-Eiche einen Zweig ihm bringt, stürzt Maria, von kindlicher Liebe zur kranken mittellosen Mutter übermannt, hinaus, William folgt zu ihrem Schutze, und Richard zu des Nebenbuhlers Verderben. Unter den Ruinen besiegt des wehrlosen Williams kühner Muth, da er den Entsagungseid nicht schwören mag, auf einen Moment des Raubschützen Haßgefühl, er läßt ihn entrinnen. Doch bald von neuer Wuth aufgestachelt, sucht er William auf, und zerrt ihn zum Klippenrand, um ihn in den See hinabzustürzen. Maria kommt indessen, hört den Hilferuf, die Hörner der Bergschützen ertönen, und der Bösewicht, der im Kampfe mit William seinen Hut verlor, entflieht. Diesen Hut erblickt Maria, sie erkennt das Eigenthum des Mörders ihres Geliebten, und mit diesem stummen Zeugen wird auch der Verbrecher entlarvt, als er mit kecker Stirne Mariens Liebe von Neuem erheischt. Gerührt von des Mädchens edlem Sinn nimmt Williams Vater sie zur Schwiegertochter. Richard, voll Haß und Verzweiflung, gibt sich selbst den Tod. — Dies sind die Umrisse einer Folgenreihe von Ereignissen, welche ihrer Einfachheit und Harmonie wegen, unter die Benennung »dramatisches Gemälde« mit Recht sich stellen dürfen, und um so richtiger, als hier eine warme kräftige Sprache die blühende Staffage bildet, und eine consequente Charakteristrung die Hauptgruppen in's Licht treten läßt. Des Verfassers rühmlich bekannter Name bürgt für die Vorzüglichkeit des Werkes, und Jedermann wird ihm mit Vergnügen auf diesem Gebiete begegnen. Die Schlußscene des zweiten Actes war von erschütternder Situationskraft, und Richards Monolog darin, wie des alten Schotten kräftige Rede im ersten Acte, voll tiefer gefühlvoller Anklänge des Menschengemüthes. Dieses Stück ist eines der besten im Repertoir dieses Theaters, und verdiente die allgemeine Theilnahme vollkommen, die sich durch reichlichen Beifall äußerte.

Gespielt wurde mit Glück und warmem Eifer. Dem. Planer und Hr. Buel rangen wetteifernd um die einstimmige Anerkennung. Erstere, glänzte durch ihre herrlichen Schilderungen im Gebiete der mannigfaltigen Seelenerregungen, und erschien auch hier wie ein Greistein, der in zahlreichen Facetten geschliffen, stets neue Farbenstrahlen ausgießt. Hr. Buel kann jener Übereinstimmung der Kritik mit dem Beifalle des Publikums, welche ihm dies Mal zu Theil werden muß, bei solch richtigen Rollenvortrag stets versichert seyn. Warum aber Hr. Just, der talentvolle Arrangeur, sonst so launige und achtungswerthe Charakterspieler, der eine so köstliche Gabe für chargirte Rollen besitzt, seit einiger Zeit sich darin gefällt, mit seltener Tenfelsmäßigkeit an allen Intriguants und Bösewichtern mit psychologischer Anschaulichkeit Hahnenfeder, Rothmantel und Pferdefuß hervorgucken zu lassen; warum er nun mit Sohlen, Kolben und Schwertern den Fußboden pflügt, und mit diversen Grimaßen in seinen Gesichtszügen wetterleuchtet — das wird die tragische Muse kaum rechtfertigen können.

Die Musik, auch diesmal wieder von Hrn. Binder gespendet, war in der Ouverture zwar nicht sehr kreonen, jedoch richtig behandelt, und als melodramatische Begleitung sehr entsprechend. Zum Schlusse noch eine kleine Bemerkung. Es ist ein Übelstand, wenn Schauspieler nach einer gut gesprochenen Stelle den Beifall, der dem Dichter galt, auf sich beziehen, und nach der bellatischen Rede, wie nach einer gesungenen Arie sich selbstgefällig verneigen; — wäre diesem Übelstand nicht durch einen Scrupel Bescheidenheit abzuhelfen? Sch — n n.

Das Frühstück.

Auf der Insel Bourbon hauste an dem malerischen Ufer des St. Annenflusses vor einigen Jahren ein braver Grecle friedlich und wohlgemuth. Porphire war sein Name, und er galt allgemein für einen außerordentlich starken Mann, obgleich er nur selten Beweise, welche zu diesem Ruhme veranlaßten, geliefert hatte. Natürlich gab es Leute, welche an seiner Stärke zweifelten. So geschah es denn, daß er oft zum Ringkampfe aufgefordert, ihm Wetten angeboten, und er wol gar durch Neckereien gereizt wurde. Dennoch ließ er sich nicht irre machen; er war sich seiner herkulischen Kraft bewußt, hielt es aber für eine Abgeschmacktheit, mit derselben als Athlet großprahlen zu wollen.

Nun lebte auf der Insel Bourbon ein gewißer Christoph, welcher früher Steuermann auf einem Schiffe der Kriegesflotte gewesen war, sich nicht wenig auf seine Muskelstärke einbildete, und deshalb zu des Grecles Ruhme sehr scheel sah. Um seinem Dünkel endlich ein Genüge zu thun, machte er sich einst vor Tage auf den Weg nach dem St. Annenflusse, um Porphire zu einem Zweikampfe aufzufordern. Die sechs Meilen machte Christoph zu Fuße, und langte im Hause des Nebenbuhlers auf dem Felde des Ruhmes gerade an, als dieser frühstücken wollte. Der Steuermann rückte sogleich mit seinem Ansinnen heraus, und der Grecle ging ruhig darauf ein, doch als ein Mann von Lebensart lud er den Gast erst zum Frühstücke ein. Als sie sich zu Tische setzen wollten, sagte der Creole: Guter Freund, ich möchte Sie gern recht ordentlich bewirthen; Sie haben einen tüchtigen Marsch gemacht, und das Essen schmeckt Ihnen also; auch mein Appetit ist nicht klein. Mit dem heutigen Frühstücke steht es aber sehr schlecht. Ich wollte ohnehin morgen ein Schwein schlachten; was meinen Sie dazu, wenn wir sogleich in den Park gingen, von den Schwarzen die fette Sau schlachten ließen, und für frische Wurst und Fleisch sorgten?

Christoph war kein Kostverächter, und also schnell mit dem Vorschlage einverstanden. Sie machten sich also nach dem Parke auf den Weg, und besprachen sich dabei über den bevorstehenden Ringkampf. Christoph meinte, es sey doch besser, wenn sie eine Wette machten: er setze seine silberne Uhr gegen zehn Piaster, daß er Sieger bleiben werde. Der Creole willigte ein. So erreichten sie den Park. Porphire rief den Schwarzen, und da derselbe — wahrscheinlich im Einverständnisse mit dem Creolen — nicht zu finden war, so sprang der Hausherr selber über die vier Fuß hohe Ringmauer, in welchem die Schweine gehalten wurden, und suchte das Prachtexemplar, welches wol an dreihundert Pfund wiegen mochte, heraus.

Christoph sah über die Mauer dem merkwürdigen Verfahren des Grecles zu. Dieser nahm das Schwein beim Schwanze, zog es an die Mauer, und gab ihm einen so derben Faustschlag auf den Kopf, daß es betäubt zu Boden sank. Darauf rief er: Aufgepaßt, Herr Christoph, fangen Sie! und rasch faßte er das Schwein mit der rechten Hand am Ohre, und schleuderte es, wie einen Fangball, mit einem Rucke über die Mauer.!

Christoph traute seinen Augen kaum … er war geschlagen! Der Schwarze kam jetzt heran, das Schwein wurde gestochen, zerlegt und nach Hause gebracht.

Als die frische Wurst auf dem Tische stand, wurde der Steuermann immer bedenklicher; er aß wenig, trank deßo mehr, und vom Zweikampfe war nicht mehr die Rede. Jetzt stand der Creole vom Tische auf, und sagte ruhig: Ich bin bereit! — Bester Mann, antwortete Christoph, wenn man sich's so gut schmecken ließ, schadet ein solcher Ringkampf der Verdauung. — Ich versehe Sie, sagte der Creole lächelnd, doch da mir Ihre Uhr gefällt, so haben Sie wol die Güte, Ihren guten Freunden in St. Denis, welche um den Zweck Ihrer Fußwanderung wissen, zu sagen, Sie hätten mir Ihre Uhr zum Andenken an den heutigen Tag geschenkt, und wir wären durchaus freundschaftlich von einander geschieden.

Christoph ließ die Uhr im Stiche, ging still nach Hause, und rühmte sich fortan nie seiner herkulischen Stärke mehr; er hatte sich den Creolen zum Beispiel genommen.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Ein mit Plum. unterzeichneter Kölner Bürger) nimmt die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst für seine Vaterstadt Köln in Anspruch, und beruft sich auf ein in seinem Besitz befindliches, mit der Jahreszahl 1386 (also lange vor dem angenommenen Erfindungsjahr 1440), und dem Namen des Druckers, anscheinend mit beweglichen Lettern gedrucktes ascetisches Werk.

*** — Die Herzogin von Berry hat für ihre Schloßcapelle, zu Brunsee, bei einem der ausgezeichnetsten Pariser Goldschmiede sechs Leuchter im mittelalterlichen Geschmacke, und ein Crucifix in dem der Renaissance bestellen lassen. Das letztere soll ein Meisterstück der Goldschmiedekunst unserer Zeit seyn. —r.

— (Zu voreilig!) In der Kirche zum heiligen Grabe zu St. Omer erschien kürzlich ein Gemäldehändler, um eines der dort befindlichen Gemälde zu kaufen, oder gegen ein anderes, das in der Kirche mehr Wirkung machen würde, zu vertauschen. Als der Kirchenrath über den Preis berathschlagte, sagte eines der Mitglieder scherzweise zu dem Gemäldehändler: »Um 20,000 Frcs. können Sie es haben.« — »Ich nehme es an,« erwiederte dieser, zog 20 Banknoten, jede zu 1000 Frcs., aus der Tasche, und erhat sich eine Quittung. Man kann sich die Ueberraschung der Versammelten denken. Sie erklärten auf der Stelle, daß das Ganze nur als ein Scherz zu betrachten, und sie zum Verkauf des Gemäldes gar nicht befugt seyen; allein der Gemäldehändler entgegnete, der Kauf sey vor Zeugen giltig geschlossen worden, und er werde sein Recht geltend machen. Wie die Sache ausging, ist noch nicht bekannt; das Bild aber ist ein herrlicher auf 40,000 Frcs. geschätzter Jordöns.

— (Der Dr. med. Carlos Belot,) Ritter der französischen Ehrenlegion, welcher vor länger als zwanzig Jahren am Hafen von Havanna, dieser Stadt gegenüber, ein Krankenhaus aus eigenen Mitteln erbaute und errichtete, reiste in diesem Frühjahr von Cuba über Nordamerika nach Europa, um die Fortschritte der Arzneiwissenschaft und Verpflegung und Behandlung Kranker in den Spitälern kennen zu lernen. Durch unausgesetztes Forschen ist es ihm gelungen, die Tödtlichkeit des gelben Fiebers so zu vermindern, daß von hundert Fällen kaum 5 bis 8 tödtlich ablaufen. Der Arzt, welcher jetzt die Anstalt leitet, ist Dr. Jörg aus Leipzig.

— (Ein gefundener Leichnam.) Am 21. August dieses Jahres wurde in dem Ballinardsumpfe in der irischen Grafschaft Donegal ein menschlicher Körper gefunden; man erkannte ihn als den einer gewissen im Jahre 1811 ermordeten Betty Thompson. Die Kehle war auf eine furchtbare Weise zerschnitten, aber die Leiche ganz vollkommen erhalten, und trotz des dreißigjährigen Zeitraumes so wenig verändert, daß weder der Körper verschrumpft, noch das Gesicht im mindesten angegriffen war. Selbst die leichtesten Tättowirungen waren noch ganz deutlich zu erkennen und die Kleider waren noch so fest, als wären sie neu. Das Gesicht der Leiche, welche der Sumpf so vollkommen vor Verwesung geschützt hatte, hatte schöne und regelmäßige Züge, die Glieder waren noch elastisch und von der herrlichsten Bildung. Das reichste schwarze Haar floß auf die Schulter nieder, als wollte es die Spuren der Unthat vor jedem Blicke verschleiern.

Buntes aus der Zeit.

*** — (Einst und Jetzt.) Eine von den großen Londoner Morgenzeitungen stellte kürzlich, unter der Ueberschrift: »Vormals und Jetzt,« nachstehenden Vergleich an: Vor fünfzig Jahren setzte ein geistlicher Herr, welcher aus Devonshire nach London reisen mußte, seinen letzten Willen auf, nahm von den Seinen rührenden Abschied, und brachte auf der, zu Pferde bewerkstelligten, Reise vierzehn Tage zu. Ein geistlicher Herr, welcher vor Kurzem aus derselben englischen Grafschaft nach London ging, um dem berühmten Haydon zu seinem, die Generalversammlung des Sclavereiabschaffungsvereins darstellenden, Bilde zu sitzen, fuhr nach dem Frühstück von Hause weg, saß, wie gesagt, zu seinem Bildniß, was mehrere Stunden wegnahm, stattete einige Besuche ab, u. s. f., und war dennoch zum Abendthee wieder daheim! —r—

Tagsbegebenheiten.

— (Ein merkwürdiger Blitzschlag) ist am 8. September zu Ricurzio in der Provinz Mailand vorgekommen. Die Kirche war zum Marienfeste reich geschmückt, wobei die Draperien nicht genäht, sondern nach italienischer Sitte mit Stecknadeln künstlich zusammengesetzt waren. Ein Gewitter entlud sich plötzlich über der Kirche; weder dieser, noch den vielen darin Versammelten stieß der geringste Unfall zu; aber die künstliche Stickerei auf dem rothen Damast am Portale war verschwunden; der Blitz hatte alle die Tausend Stecknadeln, durch die sie befestigt war, im Nu verzehrt, und die Borten lagen stummernd am Boden.

Damenzeitung.

— (»Das Petschaft ist der wichtigste Theil bei einem Briefe!«) behauptet Melanie, die Pariser-Correspondentin im »Salon,« dem Beiblatte zu »Gilpert für Moden.« Dieser Behauptung ist jedenfalls der Werth der Neuheit nicht abzusprechen. Wollen unsere Leserinnen aber auch die eleganteste Form eines Briefes kennen lernen, so erfahren sie aus der nämlichen Correspondenz: »Der Brief einer Dame vom Stande muß auf doppelt satinirtem Vignettenpapiere geschrieben, und mit dem feinsten Lack und einem künstlerisch gestochenen Petschafte versehen seyn.« Auch auf eine neue Art Dintenfäßer, »welche bei keiner Modedame fehlen darf« (wie gebieterisch!) wird aufmerksam gemacht. »Sie heißen Sypholden, und sind eine Erfindung des Hofgravierfabrikanten Chaulin.« Wie sie jedoch beschaffen sind, sagt uns der weibliche Modelexikon Melanie nicht.

Wiener Tagsblatt.

Am 28. October.

Am 28. October 1313 starb Elisabeth von Tirol, Witwe Kaiser Albrechts I., zu Königsfeld.

Am 28. October 1527 wurde Kaiser Ferdinand I. nebst seiner Gemalin Anna, in Stuhlweissenburg zum Könige von Ungarn gekrönt.

Am 28. October 1826 starb in Wien der Professor der Geschichte, Wikosch.

(Eine erhabene Feierlichkeit) fand vergangenen Sonntag, den 25., in der Pfarrkirche zu den heil. Schutzengeln auf der Wieden statt, welche für die Bewohner dieses Pfarrbezirks ein wichtiges und seltenes Begehniß genannt werden kann. — Das Installationsfest ihres neuen Seelenhirten. Der neue Pfarrer, der hochwürdige Herr Joh. Nep. Lindner, wurde nämlich Morgens gegen halb zehn Uhr durch den hochwürdigsten Herrn Dom-Custos und infulirten Domdechanten, Herrn Severin Pfleger, Ritter von Wertenau, in voller Procession in seiner Wohnung abgeholt, und in die Kirche geführet, woselbst ihm die Kirchenschlüssel übergeben wurden. Bei Ankunft der Procession am Altare erklang vom vollen Chore das feierliche „veni sancte spiritus“ (von Abbé Vogler), hierauf wurde Se. Hochwürden aufs feierlichste in seinem neuen Wirkungskreis installirt, worauf eine gelungene Festpredigt gehalten wurde, welche den versammelten Gliedern jener ausgedehnten Pfarre ihre Beziehungen zu dem neuernannten Seelenhirten aufs Herzlichste auseinander setzte. Nach dem feierlichen Te Deum laudamus begann das Hochamt, wobei ein gewähltes Orchester (von beinahe 100 Instrumenten, aus Wiens ausgezeichnetsten Künstlern) die große Messe in C von Beethoven mit seltener Kraft und Präcision vortrug. Erschütternd schallten die herrlichen Klänge dieses gottbegeisterten Tonwerks durch das Gotteshaus, und rissen jedes gläubige Herz unwillkürlich zur Andacht und Verehrung des Allerhöchsten hin. Als Einlagsstücke hatte man ein Graduale (in E-dur) für Baß mit Violoncellsolo von Randhartinger, und das große Offertorium von Hummel für Sopran gewählt. Die Solostimmen befanden sich in den besten Händen, nämlich der Mad. Haffelt-Barth, der Dem. Hofmann, dann der Herren Titze und Staudigl. Der Oberregent, Hr. Franz Glöggl, hat durch die Umsicht seiner Leitung des Ganzen aufs Neue, seinen regen Sinn und seine Thätigkeit in diesem Fache bewiesen, und auf diese Art eine Leistung zu Wege gebracht, auf welche er stolz seyn kann. — Nach geendigtem Hochamte wurde Se. Hochwürden wieder in seine Wohnung geleitet, und so endete eine Festlichkeit, welch trotz der sehr ungünstigen Witterung, eine zahlreiche Menschenmenge versammelte. —r.

(Ausgezeichnete kalligraphische Proben.) Seit Dienstag, dem 27. October, sind im k. k. Universitätssaale die Probeschriften von den Schülern der Kalligraphie an hiesiger Hochschule zur Schau ausgestellt. Die Besichtigung dauert durch 14 Tage, täglich von 9 Uhr Morgens bis 1 Uhr Nachmittags. Die Leistungen der Schüler sind durchaus als ausgezeichnet zu schildern, und liefern den deutlichsten Beweis, wie auch diese Anstalt im regen Fortschritt begriffen, Bewunderungswürdiges geleistet hat. Auch von Hrn. Rasner, Lehrer der Kalligraphie, sind einige Probeschriften zu sehen. Sowol diese, wie das Ganze, geben das erfreulichste Zeugniß von seiner großen Geschicklichkeit und seinem Fleiße. Nichts wäre wünschenswerther, da eine schöne Schrift so sehr empfiehlt, als daß sich recht viele dieser Anstalt bedienen möchten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Nahe, ganz nahe winkt uns ein stiller Raum mit seinen fahlen Betten, seinen weißen, ragenden Steinen, und seinen Bäumen, den leise singenden Trauerweiden. Wir Menschen nennen diesen Ort den Friedhof, weil seine träumenden Brüder endlich mit der Welt in Frieden leben, ob aber auch der Himmel ihnen Ruhe schenkt, weiß nur er allein. Vielleicht wird gar mancher der Schlummernden von wilden Büßungsträumen, von unerbittlichen Schreckbildern geängstigt, die sein vertrocknetes Hirn durchjagen, und sein morsches Gebein zittern machen. — Wahrlich, ein frommer Scharfsinn erfand die Inschriften auf den Leichensteinen. Wie beruhigend ist die Gewißheit, welche wir mit uns in das Grab nehmen, daß wir noch nach einigen Jahrtausenden, an dem großen Tage der Auferstehung, wenn der Schlaf, und die bösen Träume unser Gedächtniß geschwächt haben werden, daß wir uns dann noch ohne Weiteres wieder in den Besitz unserer irdischen Namen und respectiven Tugenden setzen können. Dem Manne, der die Erfindung der Leichensteine gemacht, sollte man noch im Grabe das deutsche Bürgerrecht verleihen. Der Mensch erwarb sich ein unendliches Verdienst um die Menschheit, und um uns Deutsche insbesondere, denn wir lieben nur zu sehr einen ruhigen Schlummer. — Alle diese heterogenen Gedanken kamen mir gestern Abend, als ich in den ersten Strahlen des Mondscheines, langsam, einsam den Pere Lachaise durchirrte. Fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen eine neue Schilderung dieses so oft und so erschöpfend beschriebenen Kirchhofes machen werde. Nur einige flüchtige, unschuldige Anmerkungen, nur ein Wort über den Eindruck, den dieser an einem stillen lauen Herbstabende auf mich hervorbrachte, nichts weiter. Ich könnte Ihnen ein Gedicht senden, das ich auf dem Grabe eines deutschen Mannes niederschrieb, und dessen erste, unschuldige Strophe lautet:

„Wie lau die Herbstnacht ist! Wie schmeichelnd Blumenduft
Des Todtengartens weiten Raum durchhaucht!
Der Mondstrahl zittert in den Säulenhainen,
Die nur zu athmen, nur zu trauern scheinen,
In seines Lichtes Silberstrom getaucht.
Ein Schlummerlied, nach rauhen Erdenleiden,
Singt Zephyr nur im Land der Trauerweiden.“

Ich fürchte interessen, daß ich mir im Verlaufe des Gedichtes zu große Freiheit genommen. Der Ort, die Zeit, der riesige Sandstein, auf dessen furchtigem Gesichte die einfachen, aber bedeutungsvollen Worte: „Ludwig Börne“ mir im Mondenlicht entgegen glänzten, das schwarze Kreuz, an das ich mich lehnte, noch vor Kurzem durch Sturmeswuth dem Grabe entführt, die gelben fallenden Blätter, die schwankenden Schatten der unzähligen Marmortempel, Pyramiden und Bildsäulen, das Andenken des Todten, dessen irdische Hülle zu meinen Füßen moderte. — Dies Alles riß mich in einen verworrenen Gedankenstrudel. Meine Pulse schlugen, wie vom Fieber gepeitscht, Bleifeder und Papier zitterten in meinen Händen, die bleiche Luna schaute groß und melancholisch auf mich nieder, und ich glaubte mit den Gräbern, Monumenten, Blumen und Blumen einen wilden Reigen rings um den weitgedehnten Pere Lachaise zu tanzen. So oft ich auch bereits den Pere Lachaise besuchte, stumme, tiefe Gedanken an das Jen-

feste stiegen mir in mir auf. Das Gefühl sinnender Rührung, dem man sich auf einem einfachen deutschen Friedhofe so gern hingibt, bleibt hier, dem Fremden wenigstens, fern. Die Franzosen sind überall Schauspieler, im Salon wie im Familienzimmer, im Kaffeehause wie auf dem Kirchhofe. Sie haben ihren Todten einen prachtvollen Gartensalon erbaut, und ihre Trauer steigt hier, je nach ihrem geringerem oder größerem Vermögen, in einem schlichten, weißen Leichenstein, oder in Marmorsäulen, griechischen Tempeln, Trauercapellen, stumpfen Obelisken u. s. w. auf. Eine großartige, herrorstechende Familiengruft gehört zu den Lebensbedürfnissen der Reichen, wie eine glänzende Equipage, ein Hotel, eine Loge in der Oper, Cashemirshawle und Perlenstickereien. Man prunkt mit ihr, wie auf dem Marktfelde mit einem vollblutigen englischen Rennpferd. Nebenbei trauert es sich viel nobler, viel standesgemäßer am Fuße eines stolzen Monumentes, als an einem unscheinbaren Steine. Daher dieser widerliche Grabmalwetteifer, der in seiner Seltsamkeit keinem unbefangenen Auge entgehen kann. Die Reichen werden von der Begierde gestachelt, es einander in dieser Hinsicht zuvorzutun. Ungeheuere Summen werden für Trauercapellen, Trauersäulen, griechische Tempel u. s. w. verschwendet, und mehr als eines der Monumente auf dem Père Lachaise hat hunderttausend Franken gekostet. Namentlich sind mehrere der Capellen so großartig, daß sie sich ganz vortrefflich als Dorfkirchen ausnehmen würden. Einige der Monumente haben eine so beträchtliche Höhe, daß man sie selbst von dem so weit entlegenen Pantheon herab noch zu entdecken vermag. Der Gesammtbetrag dessen, was die Pariser in den letzten dreißig Jahren für die Begräbnisse der Ihrigen auf dem Père Lachaise verpulvert, beträgt mehr als hundert Millionen Franken. O Eitelkeit, o Eitelkeit der Eitelkeiten! Dürfte man mit dem würdigen Hofcaplan Ludwig XIV., mit Bossuet ausrufen, denn weder religiöse Begeisterung, noch fromme Heiligung des Andenkens der Verstorbenen machte diesen Friedhof zu dem berühmtesten der Welt. Wie viel Großartiges, wie viel wahrhaft Bewunderungswerthes hätte nicht mit der Hälfte dieser ungeheueren Summe für die Lebenden, für die Nachwelt ausgeführt werden können! Wenn ich die engen, schmutzigen, stinkenden Gassen und Gäßchen der Quartiere St. Martin und St. Denis durchstreife, und leider bin ich verdammt sie täglich besuchen zu müssen — wenn ich, zufällig oder absichtlich, einen Blick in die Hütten des entsetzlichsten, nacktesten Elends werfe, wenn mich in der schauerigen Leichenhalle der Morgue die kalten Augen der vom Hunger zum Selbstmorde Getriebenen anstarren, wenn ich an einem eisigen Wintermorgen erfrorene Männer, Frauen, Kinder, die kein Obdach fanden, um ihre halbnackten, vom Mantel zerrissen, Glieder zu bergen, von der Straße aufraffen sehe — dann denke ich an den Père Lachaise, an seine riesigen Mausoleen, an seine Marmorsäulen, seine Trauercapellen im dorischen Styl, und an die Summen, die man hier täglich dem Götzen der Eitelkeit opfert. Der glänzende kalte Marmor, mit dem man die fühllosen Gräber kränzt, könnte so manch weiches Ruhekissen für das müde Haupt des Armen werden. Die Farben Leider der Todten, wie die Würmer, von denen sie verzehrt werden, würden sich wahrscheinlich ohne Widerspruch mit einem schlichten Gotteskittel begnügen. Allerdings sollte man Denjenigen, welche zum Ruhme, zur Verherrlichung ihrer Zeit lebten, auch im Tode eine Auszeichnung gewähren, aber ich weiß eine würdigere, eine ehrenvollere, als die eines prachtvollen Mausoleums. Die alten Griechen und Römer begruben ihre berühmten Männer an der besuchtesten Landstraße, damit Jeder, der des Weges zog, an ihrem Grabmale beten, und durch das Andenken ihrer großen Thaten sich zum Nacheifern begeistern soll.

Die einfachsten und rührendsten Monumente des Père Lachaise sind ohne Zweifel die Denkmale, welche Eltern zum Andenken ihrer früh verstorbenen Kinder errichten ließen. Hier wenigstens darf man an ein Gefühl ernster Trauer glauben, hier wenigstens wird der Zauber frommer Liebe nicht von dem Grinsen der Thorheit zerstört, und auch in der Seele des fremden Beschauers erwacht ein tiefer theilnehmender Schmerz.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag.) Den 5. October. So wenig die letzte Woche des vergangenen Monats Neues und Interessantes darbot, so sehr häuft es sich in der ersten des gegenwärtigen. Am 29. Septbr. wurden die hiesigen Manöuvers mit einer großen Revue geschlossen, und Tags darauf reiste auch Se. kais. Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Franz Karl, von hier ab, um einen Theil der böhmischen Festungen zu besichtigen. Eine Abtheilung der deutschen Bürgergarde begleitete den Wagen bis zur ersten Station. Im Theater wurden auf höchsten Befehl meist Opern und Lustspiele gegeben; einmal war auch der „Liebestrank" in böhmischer Sprache. Dadurch mußten nun einige schon seit längerer Zeit auf dem Repertoir angezeigte Novitäten zurückbleiben, die sich aber nun in schneller Ordnung folgen. Am 1. October trat ein Gast auf, Mad. Fatime Mielowitch-Heinefetter, und zwar als Page in der „Vollnacht." Sie sprach nicht an, und wird auch nicht mehr zu uns sprechen, denn sie ist wirklich nicht der Rede werth. Ihre Stimme ist nicht allein dünn und schwach, sie ist auch schneidend wie eiskaltes Wasser. — Am 2. October: „Der falsche Schlüssel." Man wird sich noch eines gewissen Herrn August Fischer erinnern, der vor ungefähr zwei Monaten als Jäger im „Nachtlager" auftrat, und mittelmäßig gefiel; derselbe debutirte nun im Schauspiel. Kurz gesagt, er gefiel nicht, daß dieses aber der Fall war, hat mehrere Ursachen. Vor allem, die Wahl eines solchen Stückes zum Debut. Hält uns der junge Mann für so geschmacklos, daß wir an einem solchen baroken Product französischer Hirnverrenntheit Gefallen finden sollen? glaubt er denn, daß noch die Zeiten der „drei Tage aus dem Leben eines Spielers," des „Irrenhauses zu Dijon" und anderer dergleichen Stücke sind? Und dann, wollte er schon einen sogenannten „Packer," kannte er kein besseres Stück als dieses finden? Oder wählte er es vielleicht, weil er es schon einmal einstudirt hatte. Wollte er schon einmal in einem Stücke, wo viel gejammert wird, auftreten, dann hätte er dergleichen auch in der deutschen Literatur genug finden können. Zudem ist, mit einem Worte, seine Declamation und Action noch auf der ersten Stufe der Entwicklung. Glaubt Herr Fischer vielleicht, weil sein Bruder ein wackerer Schauspieler, er auch leicht einer werden könne? — Am 3. October: „Der Blitz," komische Oper von Halevy. Wir sind leidenschaftliche Menschen, weil nur vier Personen auf dem Zettel standen, ging man mit einem Vorurtheile gegen das Stück in's Theater, und ich hörte von Manchem: „es fällt durch." Nein, ihr falschen Propheten, ihr habt euch dann überzeugt, daß die Oper gefallen, sehr gefallen hat. Die Handlung ist sehr einfach, ihr liegt die bekannte, kleine, rührende Geschichte zum Grunde, wo sich ein Blinder in seine Pflegerin verliebt, und als er das Licht seiner Augen wieder erhält, einer andern in die Arme sinkt, und die beiden verzweifelt. Hier ist auch noch eine vierte Person mit hineinverflochten, ein junger Mensch, etwas tölpelhaft, aber eine feelengute Haut, der auf Befehl seines Onkels eine dieser beiden Damen heirathen soll. Welche? ist eben so ihm, als dem Onkel gleich, und den Namen „Blitz" hat das Stück daher, daß der Blinde es durch einen Blitz wird. Die Musik hat viele sehr schöne Nummern, vorzüglich ist die Begleitung, die Instrumentation und das sogenannte Malente der Musik sehr gut getroffen, der Componiste der „Jüdin" verleugnet sich nirgend; vorzüglich gelungen ist aber der zweite Act. Es wird im Stücke sehr viel gesprochen, und das mag für manche Sänger eine Klippe für die Oper seyn; diese Aufführung aber wie bei uns, konnte man fast tadellos nennen. Die Sängerinnen Großer und Podhorsky, die Herren Beck und Demmer wirkten so vortrefflich zusammen, daß jede Nummer lebhaft applaudirt, mehrere auch wiederholt wurden. Die Großer ist als dramatische Sängerin eine eigenthümliche Erscheinung, sie gibt manche Momente mit einer hinreißenden Kraft und von wirklicher Schönheit, manche eben so berechnungsvolle läßt sie aber oft gänzlich fallen, sie scheint in einem Acte (ich rede nicht gerade vom „Blitz") eine Schülerin der großen Mina Schröder, und im andern Acte eine Anfängerin, mit einem Worte — ihre Darstellungen sind nie aus einem Guße. Man sieht, sie gibt sich Mühe, aber ich glaube, sie studirt zu wenig als Schauspielerin; ihre Bewegungen sind stereotyp, sie weiß nicht dem gesungenen Worte auch augenblicklich die entsprechende Bewegung unterzulegen. Damit will ich aber keineswegs sagen, daß sie kein Spiel habe, sie hat nur nicht immer ein angemessenes Spiel. Mit Freude gestehe ich es aber, daß sie im „Blitz" fast durchgehends gut spielte, vorzüglich aber das große Duett im zweiten Acte auf eine Art vortrug, die wieder ein aufflackernder Blitz ihres Genius war; sie legte in diesem Moment, wo sie dem Geliebten ihre Neigung gesteht, einen solchen Ausdruck von jugendlicher Energie und der berauschendsten Liebesglut in ihre Worte, wie ich sie noch nie gehört. Der Beifall war der Art, daß das Duett wiederholt werden mußte. Wie vortrefflich Demmer als Spieltenor ist, ist bekannt, es wäre manchem auch sehr berühmten Sänger zu wünschen, er hätte seine Darstellungsgabe. Demmer gab den blöden Jungen auf eine köstliche, wirklich liebenswürdige Art, man mußte diesem Charakter gut werden, man mochte wollen oder nicht. Vortreffliche Aufmerksamkeit erregte an diesem Abende Hr. Beck. Man war sehr gespannt, wie er eine große Rolle, die zugleich Spielrolle ist, durchführen würde, und man muß sagen, daß er fast nichts zu wünschen übrig ließ. Seine Stimme, ein ausgezeichnet schöner, hoher Tenor, klang so voll und rein durch das Haus, wie wir diesen Sänger noch nie gehört; ja, sie entwickelte sich im Verlaufe des Stückes immer mehr, bis sie in dem schon berührten Duett des zweiten Actes ihre vollste Höhe erreichte. Daß er dieses Duett ohne ein Zeichen der Schwäche sogleich wiederholen konnte, bürgt für die Kraft und Ausdauer seiner Stimme. Daß sein Spiel nicht ganz frei war, mag wol auch daher kommen, daß er einen Blinden darstellte. Welche Zukunft er sich bei fortgesetztem Fleiß und Studium eröffnen könne, läßt dieser Abend voraussehen, nur glaube er nicht, daß nach einem solchen Erfolge ihm auch alle künftigen gesichert seyen, ein Künstler darf nie vergessen, daß ihn ein Moment schnell heben, aber auch ein anderer Moment noch schneller stürzen kann; das Publikum ist ein launenhaftes Ungeheuer, und die Kunst eine Geliebte, die die geringste Vernachlässigung unfehlbar rächt. Becks Costum im ersten Acte war nicht allein fehlerhaft, sondern auch geschmacklos; so ist nur eine Landratte, nie aber ein Seeoffizier gekleidet. — Daß ich über Dem. Podhorsky nicht ausführlicher spreche? ihr Name ist schon die beste Kritik. Die Oper wird sich auf dem Repertoire halten, aber sie muß immer so trefflich gegeben werden, wie dieses erste Mal. Den 4. October zum ersten Male: „Das Preisstück," Posse von Kaiser. Ich habe Hrn. Kaiser für einen talentvollen Dichter gehalten, seit ich aber dieses Stück gesehen, bin ich fest überzeugt, dieser Gäser wird nie zu einer Herrschaft gelangen. Das „Preisstück" hat hier weder sehr gefallen, noch entschieden mißfallen, aber eben wo das Urtheil des Publikums so lau ist muß die Kritik ihr Wort wittern. Das ganze Stück zeigt von einer enormen Flüchtigkeit und Nachlässigkeit der Ausarbeitung, sonst hätte Hr. Kaiser gewiß nicht den ihn selbst schmähenden Satz: „Dumm ist er genug, warum sollte er nicht ein Dichter seyn," stehen gelassen. Hr. Kaiser muß noch ein sehr junger Mensch seyn, und nie andere Dichter gesehen haben, als solche erbärmliche Dichte, wie er sie in der berüchtigten Caffeehausscene darstellt. Hat Hr. Kaiser jemals einen ordentlichen Gewerbsmann gesehen, der sein eigenes Handwerk schmähte, — ich glaube, wenn dieses ein Geselle thäte, die Zunft stieße ihn augenblicklich aus, und Hr. Kaiser setzt seinen eigenen Stand so sehr herab! Kennt Hr. Kaiser das kleine Stück: „der Todeskampf des Dichters" von Marlow? Darin kommt eine ganz ähnliche Scene vor; wie wehe ist sie gehalten und doch wie edel zugleich! Wenn ich diese Scene vorzüglich heraushob, so geschah es, weil sie den Mittelpunct des Stückes bildet, die Mandel, um welcher das Uebrige wie eine faserige Holzschale herumliegt. Die Serenade im ersten Acte ist ganz dem bekannten Saphirschen Bilde entnommen, und die Wendung, daß man dem Hausherrn einredet, das Stück mißfalle, einem französischen Lustspiel. Und wie gemein ist diese erste Scene gehalten, vergleicht man sie der ähnlichen in Albinis „gefährlicher Tante." Aber charakterisiren kann Hr. Kaiser, das muß man ihm lassen, — er läßt einen Kellner ein Märchengesicht mit einem abgefottenen Huhn vergleichen, — echt Shakespearesch, eine wahre Kellnerfantasie! Aber Alles ließ ich mir noch gefallen, wenn ich herausbringen könnte, welche Idee eigentlich bei seinem Stücke durchgeführt werden soll. Ich war nicht im Stande, die leitende Idee herauszufinden, und so ging es auch dem Publikum, das sich eher aus dem Theater, als aus dem Stücke zurecht fand. Es wird vielleicht noch ein oder zwei Male gegeben werden — und dann Amen!

Aus der Theaterwelt.

, — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 28. October, „der Fabrikant" und „der Gang ins Irrenhaus;" den 29. zum ersten Male: „der gute Rath," und „des Malers Meisterstück;" den 30. „der gute Rath," und „Molly;" den 31. „Werner;" den 1. November „Mariane;" den 2. „der Müller und sein Kind;" den 3. „der gute Rath," „die seltene Liebschaft," und „der Bevollmächtigte;" den 4. „der Geizige in der Küche," und „Er mengt sich in Alles," Hr. Wohlbrück zur ersten Gastdarstellung den Patel und Plumper; den 5. „Sappho;" den 6. „die Günstlingschaften;" den 7. „Inez de Castro;" den 8. „der Fabrikant," und „der gute Rath;" den 9. „der Jude," Hr. Wohlbrück den Schewa; den 10. zum ersten Male: „Ernst und Humor," Lustspiel von Bauernfeld; den 11. dasselbe wiederholt; den 26. zum ersten Male: „das Urtheil der Welt."

, — (Kiffabon.) Am 27. September wurde ein neues Ballet: „I Vicenti o gli Alberti," von dem rühmlichst bekannten Balletmeister Hrn. Astolfi mit großem Beifall gegeben, worin Dem. Nabel und Hr. Casati in einem Pas de deux das Publikum zu enthusiasmiren wußten und durch mehrmalige Hervorrufungen ausgezeichnet wurden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 29. October 1840. 260.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Fortsetzung.)

Die Trave war überschritten; Altona lag schon im Angesichte des Heeres, ruhig und ohne Ahnung seines gräßlichen Sturzes. — Die Nacht des achten Januars war angebrochen; eine kalte, schneidende Nacht, die bald erglühen sollte in eben so große Hitze. Um Mitternacht ward der Befehl gegeben, die Stadt anzuzünden. Aus hundert Verstecken drang tückisch der flammende Tod in die Häuser. Pechfackeln flogen in die Fenster, und die Tapeten und Verhänge, mit denen diese geziert waren, fingen alsbald Feuer. — Das Geschrei der fallenden Opfer drang nach oben. Die ganze Himmelskuppel war mit Purpur überkleidet, schwarzgelbe Wolken mit hochrothen Kanten qualmten empor: alle Sterne waren verloschen vor dem entsetzlichen Brande, die Nacht schien heute ihr Ordenskleid gewechselt zu haben, — denn neue flammende Meteore sprühten zum Nachthimmel hinauf, und verglommen wieder, um neuen Raum zu geben. Die Kirchthürme glichen feuerspeienden Säulen; der breite Elbestrom reflectirte in seinem Busen die ungeheure Feueresse, und seine Wellen schlängelten sich über das Gemälde wie lebende Salamander.

Welling aber stand vor Altona und weidete sich, ein zweiter Nero, an dieser Mordhekatombe! Jeder von den tausend und tausend aufsteigenden Funken nahm aber mit sich einen Fluch gegen Himmel, einen furchtbaren Fluch auf Wellings Mörderhaupt.

Falberg betrachtete mit pochendem Herzen dieses entsetzlich schöne Schauspiel! Ihm war, als sähe er, ein im Feuer sich auflösendes Gemorrha, einen Vulkan, vor sich, der seinen glühenden Strahlenkegel zum Firmamente sprüht, und darauf mit blendend feurigen Buchstaben dem Weltuntergange das Mene Tekel schreibt! —

Jetzt erfaßte ein heldenmüthiger Gedanke seine Seele. Er tauschte schnell seinen Uiberwurf gegen den Reitermantel eines seiner Soldaten, und eilte in die glimmende in einander stürzende Stadt. Er machte sich mühsam Platz durch das Gewirre und Gedränge, und kam glücklich in die Straße, die ihm aus Jugendzeiten wohlbekannt war. Er fand das Haus, welches er suchte, und dessen feste Bauart es noch nicht gänzlich der Flamme zum Raube gelassen hatte. Doch stand das Thor bereits in Feuer, der Eingang war unmöglich.... Eine Minute lang blieb Falberg sinnend stehen, er gab dem Gedanken Raum, daß Diejenige, um welche sein Herz in banger Besorgniß schlug, schon in Sicherheit seyn konnte. Da fällt sein Auge plötzlich auf den Giebel des brennenden Daches, eine dunkle Gestalt steigt aus der Fensteröffnung empor, die Flamme beleuchtete jedes Haar, das im Winde flattert, ... es ist Norbert — Faniskas wahnsinniger Bruder!.... Das Dach stürzt ein — der Unglückliche ist begraben! In demselben Augenblicke erschallt eine weibliche Stimme, ein Mädchen erklimmt von Innen das Fenster des ersten Stockwerkes, an welchem gleichfalls die Flammen schon gierig lecken; es wagt den Sprung, der es leicht von einem Tode zum andern führen kann, — und Faniska fliegt in Falbergs Arme! —

Die Schwere des Falles hatte den Retter zu Boden geworfen, doch bald raffte er sich wieder auf, nahm das erstaunte Mädchen bei der Hand, und als er in der Geretteten wirklich diejenige erkannte, derenthalben sein Herz angstvoll gezittert hatte, sprach er: Faniska, ein Gott hat mich zu Ihren Schutzgeist erkoren, folgen Sie schnell mir, wenn nicht die rauchenden Trümmer unsere Grabhügel werden sollen!

Faniskas Pulse zuckten fieberisch: Wenn nicht alles um mich her ein gräßliches Traumbild ist, sprach sie, so ist dies die Stimme eines theuern Freundes — das Echo längstverhallter Klänge!

Es ist die Stimme Ihres Jugendfreundes —

Falberg! rief Faniska mit wehmüthigem Entzücken; jetzt wünschte ich nicht zu erwachen, selbst im Anblicke dieser qualmenden Ruinen nicht. Doch, sprechen Sie — wo ist mein unglücklicher Bruder?

Ich sah die Flammen über sein Haupt zusammenschlagen, der Krater dieses weithin sprühenden Vulkans hat ihn verschlungen!

Faniska seufzte tief, und bedeckte mit der Hand ihre Augen. — Sie waren in schneller Flucht um die Ecke einer Straße gebogen, da begegneten sie einem Schwarme der Unglücklichen, die in namenloser Verzweiflung ihrem Verderben zu entrinnen suchten. Als sie Falbergs ansichtig wurden, und die schwedische Kriegstracht an ihm gewahrten, als sie die ängstliche Eile sahen, mit der er das erschöpfte Mädchen nach sich schleppte, glaubten sie unfehlbar, er habe dasselbe geraubt, und mit den Worten: Jagt dem Entführer seine Beute ab! setzten sie ihm in blinder Wuth nach. Bald hatten sie ihn erreicht, ein kurzer ungleicher Kampf entspann sich; Falberg stürzte, mit Kopfwunden bedeckt, zu Boden, ehe es noch Faniska gelingen konnte, die erbitterten Gemüther durch Aufklärung zu beruhigen. Da nahte sich wieder eine Truppe gemeiner schwedischer Soldaten, die bei der Brandlegung thätig gewesen waren, und nun ihren Lohn sich aus den Ruinen holten. Sie erkannten in Falberg ihren Vorgesetzten; man schaffte den ganz Besinnungslosen nach Hamburg in Sicherheit, und als das Leben und das Erkenntnißvermögen nach langer Zeit wieder zurückgekehrt war, fand Falberg die Scene um sich her verändert. —

Jener Schreckenstag aber war angebrochen über tausend verbrannte, zerschmetterte, erstickte Körper, die reiche Ernte des Todes lag niedergemäht da, und noch strebte manches geknickte Rohr in die Höhe — und sank dann vollends gebrochen zu Boden. Die Todesfackel, welche Steenbocks greisen, sterbenden Kriegsruhm in dieser Nacht so grau beleuchtet hatte, war verloschen, und in ihre letzte Glut versunken; bald büßte Steenbock die teuflische Einflüsterung Wellings*).

Falberg war inzwischen in die schwedische Festung Landskrona gebracht worden, wo es ihm, fern von den Schauern des Krieges, sich langsam zu erholen, vergönnt war. Und konnte er hier nicht seiner Heilung freudig entgegensehen in der Nähe seines Vaters, der mit zärtlicher Sorgfalt seiner Wünsche leisesten erfüllte; mußte er nicht Leid und Wehe vergessen unter der Engels-Pflege Faniskas, die den Balsam ihrer Herzensgüte ausströmte über ihren Retter, und das lindernde Oel der Nächstenliebe in seine Wunden goß, und sie verband mit dem zartgewobenen Schleier unendlicher Hingebung? Wäre Falbergs Herz noch frei gewesen, hätte er Faniska jetzt zum ersten Male gesehen, er hätte die traute Frühlingsschwalbe des Menschenlebens: Liebe, einziehen lassen in sein tiefstes Innere, und sie geliebt, mit der Wärme, die er nur seiner Amalie zollte.

Welche Veränderung war auch mit dem Kinde vorgegangen, das er einst in Altona zurückgelassen hatte! Wie blühend und prangend stand jetzt die Jungfrau vor ihm! Er hatte unter den Frauen Stockholms wol schönere Augen gesehen, als in Faniskas Köpfchen glühten, einen schönern Mund, eine weißere Hautfarbe; aber dieser gute fromme Engelsblick, diese unschuldvolle, sanfte Miene, dieser unbeschreiblich schöne Wuchs war keiner eigen, als dem bezaubernden Mädchen Faniska, das bei all diesen Reizen nicht einmal zu wissen schien, welchen Zauber die Natur über seinen Körper gegossen. Und was war dieser äußere Blüthenstaub gegen ihre Seelenvorzüge? Jedes Wort von ihren Lippen, jeder Ton, jeder Blick, jede Bewegung, alles dieses waren nur dienende Gnomen von der in ihrem Innern thronenden Königin: Herzensgüte! — Herzensgüte ist eine Eigenschaft, welche die Brücke zwischen Welt und Himmel spannt, sie ist der ungeheure Mantel der Liebe, welcher alle Millionen Menschen deckt, sie ist der Odem Gottes, der über ihm ergebne Seelen streift. Herzensgüte an Frauen ist ein Krystall, durch welchen das Auge in ein Paradies trifft, es ist der Strahl, der die Lebenspflanze reifen macht zur ewigen Blüthe. Wo sie echt und ungetrübt wohnt, dort ist sie auch unerfaßlich wie das Aetherblau, unergründet wie die Meerestiefe! Das Weib, das sie nicht besitzt, gleicht dem Maitag, dem die Sonne fehlt. —

*) Er wurde im folgenden Mai von der russisch-dänisch-sächsischen Armee, bei der auch der Czar sich befand, genöthigt, sich in die gottorpische Festung Tönningen zu werfen, wo er, durch Hunger bezwungen, den 16. Mai mit 11,000 Mann capitulirte.

Falberg umfaßte Faniska mit dem wärmsten innigsten Freundschaftsgefühle; die der Freundschaft verwandte glühendere Neigung gehörte einem andern Wesen, dessen unbegrenztes Vertrauen zu hintergehen mehr als Verbrechen gewesen wäre. Faniska wußte noch nicht, daß Falberg vermält sey; er selbst hatte nichts davon erwähnt in dem Dafürhalten, daß Faniska schon längst davon unterrichtet sey. So herzlich, so gütig auch sein Benehmen gegen sie war, so erkannte es Faniska dennoch, daß ihrem Gefühle keine Schwesterblüthe zur Seite stände, daß ihr Herz verwaist bleibe! Was ist Freundschaft in diesem Falle doch mehr, als ein Brosame von der Gasttafel der Liebe, unmerklich dem hungernden Herzen!

Doch wie, fragte sie sich einst bei sich selbst, wenn die jetzige Veränderung meiner Lage, meine Armuth, meine Abhängigkeit von ihm — — — Es füllten häufige Thränen ihr Auge bei Verfolgung dieses Gedankens. Sie stand allein in der Welt. Vater und Bruder waren ihr in jüngster Zeit geraubt, sie lebte durch die Güte Falbergs und seines edlen Vaters. Es ist etwas Felterndes, an dem Orte sich durch Umstände tiefer gestellt zu wissen, wo man sich gerne am höchsten gestellt sehen möchte.

Falberg war fast völlig genesen bis auf eine Lähmung des linken Armes, welche ihn vielleicht auf immer dem Kriegsdienste zu entziehen drohte. Er beschloß deßhalb, in der Festung zu verweilen, bis eine günstige, vielleicht entscheidende Wendung des Krieges ihm auch die Entlassung brächte. Sein Vater gedachte Faniska mit sich nach Stockholm zu nehmen, und das Mädchen, welches er wie eine eigene Tochter liebgewonnen hatte, Amalien als Freundin zu bringen, damit die schwache Blume sich an dieser Stütze emporranke, und neue Kraft und Leben zöge aus ihrer Nähe. Jetzt erfuhr Faniska, was sie nie geahnt, was zu denken ihr nie in den Sinn gekommen war. Ein Donnerschlag schien es ihr Anfangs, der sie zermalmen wollte, den sie auflehte, ihrer nicht zu schonen; allein es währte kurze Zeit, so bemächtigte sich Entschlossenheit des großherzigen Mädchens; das Gefühl, das ihr versagt war für den theuren Jugendfreund, sie wollte es auflösen in seine zwei Elemente, und Achtung spenden ihm, dem unverbrüchlich Treuen, der nun in doppelt schönem Lichte vor ihrer Seele stand, und in herzliche, schwesterliche, ewig quellende Hinneigung zu Amalien.

Ein anderer Umstand machte ihr die Abreise wünschenswerth. Ein Hauptmann, Namens Elmen, der in der Festung in Garnison lag, ein Ueberläufer und Spion, den alle fürchteten, alle verabscheuten, ersteres ob seines Einflusses beim Könige, letzteres ob seiner bösen Eigenschaften, hatte ihr schon mehrmals eine Theilnahme zu erkennen gegeben, welche ihr schlimme Folgen prophezeite. Seine Zudringlichkeit war in der letzten Zeit stärker geworden, die Gelegenheit kam ihr erwünscht, diesem Lästigen zu entgehen. Der Tag der Abreise war angebrochen; eine schmerzliche Trennung stand noch bevor. Falberg und Faniska, ergriffen vom lautersten Dankgefühle gegen einander, gaben sich den Schwur, Bruder und Schwester zu seyn für ewig, und schlossen den Bund unverlöschlicher Seelenverwandtschaft. Mit tausend Grüßen an Amalien überhaupt, reiste sie alsbald mit Falbergs Vater nach der Königsstadt. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

***— (Die bekannte Pariser Schauspielerin), Dem. Jenny Colon-Leplus hat mit dem Brüsseler Theater einen achtmonatlichen Contract für 28,000 Fr. abgeschlossen! —r.

— (Nicht übel!) In Neapel kommt in einem Ballet der jetzigen Stagione ein Wolkenwagen vor, auf dem der Genius der Liebe herabschwebt und zwei Liebende aus einer Wassergefahr rettet. Durch irgend ein Mißverständniß oder durch eine Zerstreuung des Maschinisten kam der Wolkenwagen, statt am Schlusse des dritten Acts, bereits am Schlusse des zweiten. Noch wunderbarer aber zu schauen war, daß statt des Genius eine junge hübsche Tänzerin darin saß, und neben ihr ein junger eleganter Herr im schwarzen Frack und gelben Glacéhandschuhen. Sie hatten wahrscheinlich oben auf dem Schnürboden etwas zu besprechen gehabt, und in dem bequemen Wolkenwagen Platz genommen. Der Theatermeister aber, der Schalk, hatte ihnen den Streich gespielt. Die Tänzerin und der junge Herr fielen hier wirklich aus den Wolken.

***— (Die Sängerin Siegel,) welche rühmlichst in Deutschland bekannt ist, hat sich kürzlich mit dem Kaufmann Kleugden aus Hamburg vermält, und die Bühne verlassen. Hth.

***— (Die „France Littéraire") bringt in einem ihrer letzten Artikel: »Sur les artistes les plus celébres, des théatres en Allemagne," eine höchst ehrenvolle Erwähnung, der ersten Mitglieder unserer Hofbühne, in welcher Hr. La Roche besonders, mit verdientem Lobe überhäuft wird. Hth.

— Der ehemalige königliche preuß. Hofschauspieler Wilhelm Krüger aus Berlin, lebt in Mannheim zufrieden und glücklich in einem Landhause unweit der Stadt. Seine Frau ist mit der ältesten Tochter, die sich zur Sängerin ausbildet, nach Italien gereist. Krüger ist mit seinen Memoiren beschäftigt, die wichtigen Aufschluß über das Theaterleben zu geben versprechen.

— (Polemische Vorreden.) Es scheint eine förmliche Epidemie geworden zu seyn, dramatischen Werken lange und meist polemische Vorreden vorzusetzen. Victor Hugo schickte seinem »Cromwell" eine Auseinandersetzung seiner Theorie voraus; Bulwer bietet hierauf bei ähnlichen Gelegenheiten seinen Kritikern Trotz, und legt Berufung an seine Landsleute ein; George Sand tröstet sich in einer Vorrede über das gänzliche Durchfallen ihrer »Cosima;" der große Erfolg, den Mad. Girardins »Ecole des journalistes" hervorrief, gründet sich ebenso auf die Vorrede dazu, wie auf das Stück selbst, und die daraus entstandene Fehde mit Jules Janin. Wiederum ist in England eine Tragödie von R. H. Horne erschienen: »Gregory VII., with an essay on tragic influence;" aber auch dieser »Essay" scheint eine unpassende Zugabe schon deßhalb, weil die in ihm entwickelten Ansichten nichts Neues enthalten, was nicht schon früher, z. B. von Hazlitt, gesagt wäre; im Gegentheil dient er dazu, die Quelle der Mängel anschaulich zu machen, welche die großen Vorzüge des Stückes selbst vor vielen andern neuern Productionen Englands verdunkeln. Weder auf den Erfolg des Stückes, noch auf die Reform des Geschmacks pflegen dergleichen Prologe von Einfluß zu seyn. Ein unbestochenes Publikum ist und bleibt der beste Richter, dessen Beifall oder Mißfallen sich nur Dramatiker ohne Erfolg auf diesem Wege aus dem Sinne zu schlagen suchen werden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 27. October: »Das Manuscript." Lustspiel von Johanna Franul von Weissenthurn. — Zweites Auftreten der Mad. Peche, als Albertine.

Dieses gelungenste Lustspiel der geehrten Verfasserin, von jeher ein Lieblingsstück des hiesigen Publikums, verbreitete auch an diesem Abend eine sehr heitere und vergnügte Stimmung. Die Aufnahme war um so freundlicher, als das Stück äußerer Hindernisse wegen länger als gewöhnlich vom Repertoir geblieben war. Diesmal nun sah man wieder Mad. Peche und Hrn. Fichtner in ihren gewohnten Rollen wirken; erklärlich also das erhöhte Interesse. Was Mad. Peche in der schwierigen Partie der Albertine leistet; ist bekannt. Schon in ihrer rührend-ätherischen Erscheinung sieht man die zarteste, edelste Weiblichkeit verkörpert; ihr Organ schwebt auf der Tonleiter bezaubernder Gefühlsinnigkeit, und in ihrer Action ruht die Hoheit einer durch Schmerz geläuterten Seele. So ist der plötzlich wunderbaren Liebe Auguste das klarste Motiv gegeben. Besonders hervorzuheben in dem Spiele der Künstlerin ist der Moment dichterischer Begeisterung im dritten Act, und die Scene am Schlusse des Stückes. Ergreifender hat nie die Stimme einer Schauspielerin zu Herzen gesprochen. — Andererseits verdient auch Dem. Wildauer alles Lob. Es gelang ihr vollkommen, den von der Dichterin beabsichtigten Gegensatz natürlicher, liebenswürdiger Beschränktheit darzustellen. Die aufmunternden Zeichen des Beifalls belohnten sie. — Da übrigens auch von Seite der anderen Darsteller: der Mad. Löwe und Koberwein, und der Herren Marr, Lukas, Fichtner, Wilhelmi und Wothe nichts versäumt wurde, um Laune und Ernst in künstlerischem Maß walten zu lassen, so begreift sich, daß die Aufführung mit trefflicher Rundung zusammenging. L. F. Lumau.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dem. Henriette Carl als Norma. (Zweites Referat.) Ja, der alte Joseph Haydn hatte Recht, als er täglich den Schöpfer um Melodie anflehte; denn nur sie allein vermag in der Musik unser Herz wahrhaft zu rühren, und unsere edelsten Empfindungen aufzuwecken. »Norma," diese wahrhafte Melodie-Oper, hatte in Dem. Carl eine herrliche Repräsentantin, sowol in musikalischer, als auch dramatischer Hinsicht. Schon der Vortrag des ersten Recitativs, welches die casta diva einleitet, erregte lebhafte Sensation, besonders durch einen, mit bewunderungswürdiger Rapidität ausgeführten Lauf, vom hohen c bis in's tiefe an.

In der darauf folgenden Arie entwickelte sie einen reichen Fond von Stimme und Volubilität. Ihr dramatischer Vortrag erinnert sehr an Giuditta Pasta in ihren glücklichen Tagen, und man hört, daß Italien die Wiege ihrer Kunst ist. Es ist wahrlich keine kleine Aufgabe, aus dem Gewühle von Leidenschaften, wie sie der Charakter der Norma in sich trägt, siegreich hervorzutreten, wie sie es that. Das Schlußterzett des ersten Actes sang und spielte sie mit wahrhaft ergreifender Gluth, und wurde dabei von Dem. Meyer und Hrn. Abresch, der das zweite Mal gastirte, wirksam secundirt. Daß sie vollendete Künstlerin sey, bewies sie durch die kluge Steigerung des Effectes, vermittelst welcher gerade die Schlußscene der Glanzpunkt der ganzen Vorstellung wurde, in welcher sie die ganze Kraft ihres großartigen Darstellungsvermögens potenzirte. Sie wurde wol im Ganzen gegen zwölf Mal gerufen, was bei unserem Publikum, welches schon so viel Ausgezeichnetes gehört, viel sagen will. Nach dem Resumé der Darstellung als Norma ist es nicht zu läugnen, daß Dem. Carl eine der ehrenvollsten Stellen in der Primadonnen-Welt einnimmt.

Die übrige Darstellung von Seite der Dem. Meyer und Hrn. Abresch ging gerundet zusammen. Staudigel war eminent, wie immer. S....g.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 27. d., wurde zum Vortheile des Regisseurs Louis Grois, zum ersten Male: »Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," Local-Posse mit Gesang in drei Abtheilungen, von Johann Nestroy, gegeben.

Dieses Stück wurde bekanntlich vor ungefähr zwei Jahren im Theater an der Wien dargestellt. Die Aufnahme, welche es fand, war nicht unbeifällig, aber auch nicht entschieden durchgreifend. Die Kritik, welche sich bereits damals genügend über das Ganze ausgesprochen, findet jetzt keine Veranlassung, in ein weitläufiges und gründliches Detail einzugehen. Das Geschäft einer jeden Kritik ist am Ende den beurtheilten Gegenstand in jene Classe lebendig organischer Erscheinungen einzureihen, wohin er gehört, seine Stelle in der Literatur und im Leben ihm anzuweisen, und das mit so viel Uebereinstimmung, als möglich, zu bewerkstelligen. Man hat nun einstimmig entschieden, daß dieses Product keineswegs zu den glänzenden Erzeugnissen der Nestroyschen Muse zu rechnen sey, und obwol reichlich ausgezeichnet durch eminente Einzelnheiten, doch an einer innern Lahmheit und Unerquicklichkeit der Idee wie des Stoffes, laborire. Diese Ansicht ward auch durch die diesmalige Aufnahme bestärkt. Demungeachtet läßt sich Nestroys außerordentliche, jederzeit in die sprudelndste Humorquelle eingetauchte Feder nicht verkennen. Nur dieser scherzerische Geist, dem die launigsten Combinationen der Rede und der Situation in Witzesgeschwindigkeit zu Gebote stehen, der den satyrischen Gehalt des Lebens apperçoudirt und bereits vielfältig ausgebeutet hat, vermag selbst einen untauglichen Stoff mit so viel Pikantem und Gelungenem zu ertränken, daß die Sache, durch den bloßen Reiz der Behandlung, ihren Werth gewinnt. Mit welch' komischem Erfolge überdies Nestroy als Darsteller die drei Stadien dumm-liederlichen Lebens, welches er schildert, als junger Elegant, als Spieler, und schließlich als heruntergekommener Bajazzo, durchführt, braucht wol nicht gerühmt zu werden. Jede Faser Nestroys, athmet drastisch-komischen Effect, und es geht ein Geist der Jokosität durch seine Dichtungen und Darstellungen, welcher ihn als den vorzüglichsten und begabtesten Repräsentanten seines Fachs erscheinen läßt. Hr. Scholz

war ebenfalls hoch-komisch, und namentlich unübertrefflich in seiner Verkleidung als alter Onkel. Der als Schauspieler und umsichtige Regisseur gleich verdienstvolle Benefiziant, gab die intriguante Partie des Patschiparoli mit vielem Erfolge. Sonst verdienen noch Mad. Fehringer, Dem. Gondorussi, dann die Herren Beerle, Gämmerler, Stahl ꝛc. ꝛc., rühmlich genannt zu werden. Das Haus war sehr besucht. Tuvora.

Eine Uiberschwemmung zu St. Petersburg.

Wie schon oft, sind erst kürzlich wieder einzelne Stadttheile von St. Petersburg von Uiberschwemmung heimgesucht worden, und wir nehmen davon Veranlassung zur Mittheilung der Schilderung eines solchen Moments, welche Alex. Dumas in der »Revue de Paris« entwirft.

Katharina, sagt Dumas, behauptete, zu St. Petersburg gäbe es keinen Winter und Sommer, sondern blos zwei Winter: einen weißen und einen grünen Winter. Der weiße Winter rückte mit großen Schritten in's Feld, und ich war sehr gespannt auf den mir fremden Gast; denn ich sehe die Länder gern in ihren charakteristischsten Zeitpuncten. Wer St. Petersburg nur im Sommer, und Neapel im Winter sah, der wäre besser zu Hause geblieben, denn er hat nichts gesehen.

Wir waren also bei dem 9. November 1824 angelangt. Dicke Nebelmassen umhüllten die Stadt, und seit drei Tagen bereits wehte ein naßkalter Südwest so heftig vom finnischen Meerbusen daher, daß die Newa brauste wie ein wildbewegtes Meer. Auf dem Kai standen trotz des scharfen, schneidenden Windes viele Menschengruppen, betrachteten ängstlich das Fluthgewühl und das Steigen des Wassers. Manche glaubten, es werde so schlimm nicht werden, während andere meinten, der Fluß werde mindestens bis in die ersten Etagen der Häuser steigen. In der Stadt steigerte sich die Furcht; die Fontainen und Brunnen ergossen sich in dickeren, schäumenden Wassermassen, als würden sie von einer fremden Macht getrieben. Die Gesichter wurden immer länger, die Angst gewann mit jeder Minute mehr die Oberhand, und als die Nacht endlich anbrach, lag auf der ganzen Bevölkerung dumpfe Niedergeschlagenheit und Bekümmerniß.

Mit Sonnenuntergang wurden die Signalwachen verdoppelt. Ein furchtbarer Sturm brach los. Es war Befehl ertheilt, die Schiffe durch die Brücken hindurch so tief in's Herz der Stadt hinein zu schaffen, als möglich sey. So drängte sich denn die ganze Nacht lang auf der Newa Schiff nach Schiff hinauf, gleich bleichen Gespenstern, um vor der Festung Anker zu werfen.

Als ich nach Hause kam, war noch niemand zu Bette. Ein laufender Brunnen auf dem Hofe trat schon seit zwei Stunden über, und drang in's Erdgeschoß ein. An andern Stellen, hieß es, seyen sogar die Pflastersteine vom Wasser in die Höhe getrieben worden, und so ein Quell am andern entstanden. Die ganze Straße entlang kam es mir wirklich vor, als hebe das Wasser die Steine in die Höhe; da ich jedoch an keine Uiberschwemmung glaubte, weil ich eine solche Gefahr noch nicht kannte, so ging ich ruhig auf mein Zimmer, welches im zweiten Stocke und also ziemlich gesichert lag. Mehr in Folge der Angst und Aufregung, welche ich bei Andern gewahrte, konnte ich anfangs nicht zur Ruhe kommen; nach und nach aber schlief ich bei dem einförmigen Brausen des Windes ein.

Um acht Uhr Morgens weckte mich ein Kanonenschuß; ich sprang auf, warf den Schlafrock über, und trat an's Fenster. Die Straßen zeigten eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit. Schnell kleidete ich mich an, und eilte hinunter. Auf der Treppe kam mir jemand entgegen.

Was bedeutet der Kanonenschuß? fragte ich. Das Wasser steigt! war die Antwort, und wie im Fluge eilte er an mir vorüber.

Als ich in's Erdgeschoß kam, ging mir das Wasser bereits bis an die Knöchel, obgleich der Fußboden des Hauses drei Stufen über dem Niveau der Straße stand. Ich lief zur Thürschwelle: schon stand die Mitte der Straße unter Wasser.

Die Kanonenschüsse folgten immer schneller auf einander, und vom Admiralitätsplatze sausten die Lohnwagen nach allen Seiten fort durch die Straßen. Die Kutscher hofften gute Geschäfte zu machen, als sie sahen, wie das Wasser immer heftiger durch die Pflastersteine hervorbrach, und fuhren deshalb auf ihren gewöhnlichen Sammelplatz. Jetzt, durch das Austreten des Flusses zur Flucht getrieben, schrien sie wie rasend durch die Straßen jagend: »Das Wasser steigt! Das Wasser steigt!« Und in der That zeigte eine Springwelle, als welle sie die Kutschen verfolgen, ihr grünliches Haupt über dem Kai, brach sich an einem Bogen der Isaaksbrücke, und spritzte den Schaum weit um, sogar bis zum Fuße der Statue Peters des Großen.

Und als ob diese Woge von der ganzen Stadt gesehen worden sey, gerieth alles in Furcht und Schrecken. Die Newa trat aus.

Bald nach dem allgemeinen Schrei des Entsetzens füllte sich die Terraße des Winterpallastes mit Uniformen.

Der Kaiser stieg mit seinem Generalstabe herab, um selber Befehl zu geben, da die Gefahr von Minute zu Minute größer wurde.

Als der Kaiser von hier aus sah, daß die Wellen bereits bis über die Mitte der Festungsmauern emporschlugen, gedachte er der unglücklichen Gefangenen, welche in den, nach der Newa hinausgehenden, Gewölben saßen. Der Eigenthümer einer Barke erhielt auf der Stelle Befehl, den Commandanten im Namen des Kaisers aufzufordern, daß er die Kerker sogleich öffnen, und die Gefangenen in Sicherheit bringen lasse. Aber der Barkenführer kam zu spät; in der allgemeinen Verwirrung waren die Eingekerkerten vergessen worden ... sie kamen alle um.

Jetzt wurden oberhalb des Winterpallastes die Masten der kaiserlichen Yacht sichtbar; sie sollte im schlimmsten Falle dem Kaiser nebst der kaiserlichen Familie zum Zufluchtsorte dienen. Bereits riß das Wasser die Quadersteine am Kai einen nach dem andern los, und wir schlossen von einer Kutsche, welche auf der Straße mit den Fluthen auf Tod und Leben rang, daß die Straße bereits nicht wohl mehr zu passiren sey. Der Kutscher sprang endlich vom Bocke, und rettete sich durch Schwimmen auf einen Balken.

Durch diesen Anblick war unsere Aufmerksamkeit einen Moment von der Newa abgezogen, als wir aber wieder hinsahen, gewahrten wir zwei Barken auf dem Admiralitätsplatze; so hoch war das Wasser nun schon angewachsen, daß sie die Brustwehren passiren konnten. Die Barken hatten Befehl, die einzeln umherschwimmenden Menschen aufzufischen, und zu retten. Drei andere kamen ihnen zu Hilfe. Unwillkürlich sahen wir wieder nach dem Wagen, dessen Kutscher sich gerettet hatte; von der Kutsche sahen wir noch den obersten Theil, das Pferd war versunken. Sechs Fuß hoch stand das Wasser in den Straßen; die Lärmschüsse hörten auf, und wir schlossen daraus, daß die Uiberschwemmung die Wälle der Citadelle erreicht habe.

Jetzt kamen bereits die Trümmer von den elenden Holzbaracken im Stadtviertel der Narva angeschwommen; die Brandung riß sie mit den unglücklichen Bewohnern in das Wogengewühl hinab. Ich sah, wie die eine Barke einen Menschen auffischte; doch er war schon todt. Der Eindruck, welchen der Anblick dieser ersten Leiche auf uns machte, läßt sich nicht beschreiben. Mit rasender Schnelligkeit stieg das Wasser jetzt höher und höher. Aus den drei Kanälen, welche die Stadt umgeben, wurden die mit Steinen, Lebensmitteln und Holz beladenen Barken in die Straßen geschwemmt; hie und da erreichte ein Mensch eine solche schwimmende Insel, und winkte den Rettungsbarken zu, aber letztere hatten durch das in den Straßen brausende Fluth- und Trümmergewoge einen so schweren Stand, daß der Unglückliche oft versank, bevor die Rettung kam, oder diejenigen, welche er als seine Retter betrachtete, vor seinen Augen verschlungen wurden.

Schon bebte unser Haus in den Grundfesten; die Uiberschwemmung trat aus dem Erdgeschoß in die erste Etage, und wir fürchteten alle Augenblicke, unter den Trümmern des einstürzenden Hauses begraben zu werden. Der Kaiser schien in Verzweiflung zu seyn; der Gouverneur von St. Petersburg, Graf Milarodowitsch, stand neben ihm, und empfing die Befehle, welche, so gefährlich sie oft auch waren, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit ausgeführt wurden. Die Nachrichten, welche gebracht wurden, lauteten immer schrecklicher. In einer Caserne rettete sich ein ganzes Regiment auf's Dach, doch das Haus stürzte ein, und alle ertranken.

Während dem Kaiser dieser Unfall erzählt wurde, sah man eine Schildwache in dem Schilderhause, das ihr bis dahin als Barke diente, auf dem Kamme einer Woge daherschwimmen; als der Soldat den Kaiser auf der Terraße erblickte, richtete er sich auf, und präsentirte das Gewehr: in demselben Momente schlug das Schilderhaus um, und der Soldat ward von den Fluthen verschlungen. Der Kaiser schrie laut auf vor Entsetzen, und schickte rasch einen Nachen nach ihm aus; zum Glück konnte der Mensch schwimmen, die Rettung kam noch früh genug, und wie im Triumphe ward er in den Pallast gebracht.

Jetzt nahm Alles einen so wild-chaotischen Charakter an, daß das Einzelne in dem allgemeinen Unglück gar nicht mehr auffiel. Schiffe wurden zerschmettert, ihre Trümmer wogten mit Ballen und Bretern, Möbeln und todten Menschen und Thieren durcheinander; sogar Särge und Todtengebeine vom Kirchhofe wurden gesehen, und ein Crucifix von einer Gruft, ward — ein böses Vorzeichen — in des Kaisers Schlafgemach getrieben.

Zwölf Stunden stieg die Fluth; allenthalben erreichte das Wasser die erste, in manchen Stadttheilen selbst die zweite Etage der Häuser. Mit dem eintretenden Nordwinde fiel das Wasser endlich, da die Newa, der sich das Meer bis dahin wie eine Mauer entgegenstemmte, nun wieder munden konnte. Hätte der Westwind noch zwölf Stunden angehalten, so wäre St. Petersburg von der Erde verschwunden. Während der Schreckenszeit wichen der Kaiser Alexander und die Großfürsten Nikolaus und Michael, nebst dem Gouverneur der Stadt, dem Grafen Milarodowitsch, nicht von der Terraße des Winterpallastes, und der weibliche Theil der kaiserlichen Familie warf Geld aus den Fenstern in die Rettungsboote, um auch dadurch anzufeuern und zu belohnen.

Als die Uiberschwemmung aber zu Ende war, kam die Noth in anderer Gestalt. Alles war zerbrochen und beschmutzt, und an Nahrungsmitteln und trockenem Brennmaterial herrschte großer Mangel.

Dies war die dritte große Uiberschwemmung, von welcher St. Petersburg in hundert Jahren vom Wasser heimgesucht ward, und wodurch es ein Seitenstück zu Neapel bildet, welches stets vom Feuer bedroht wird.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Das Doppelfest.) Zu Periguenx feierte der Domherr de Chamisac vom dortigen bischöflichen Capitel, am 1. October seinen 100jährigen Geburtstag und zugleich den 80. Jahrestag seiner Domherrnwürde durch ein fröhliches Gastmal. Ein dortiges Blatt bemerkt mit Recht, er dürfte dermalen der Nestor aller Domherren nicht nur von Europa sondern der gesammten katholischen Christenheit seyn. Wie schade, daß der vor Kurzem verstorbene hiesige 92jährige Domherr von Stelzhammer, und dieser von Chamisac sich auf ihren Lebenspfaden nie begegnet haben! —r.

⁂ — (Arthur von Mortemart), einziger Sohn des gleichnamigen französischen Herzogs, welcher wie die öffentlichen Blätter gemeldet haben, kürzlich durch einen Sturz aus seinem Tilbury das Leben verlor, war, wie das »Journal de Débats« in einem ihm gewidmeten einfachen und anziehenden Nekrolog berichtet, erst 28 Jahr alt, durch Adel des Charakters wie durch Geistesbildung ausgezeichnet, und gewissermaßen das Band seiner Familie. Er war einfach, gut, bescheiden, bieder, ernst, kenntnißvoll. Nach einem in Algerien mitgemachten Feldzuge hatte er eine Reise nach der Levante, Egypten und Nubien unternommen, und sich vor Kurzem aus dem öffentlichen Dienst zurückgezogen. Am 7. October kehrte er im Tilbury von einer Spazierfahrt zurück; der Vater harrte schon seiner im Garten des Landhauses oder Schloßes, die Mutter stand am Fenster, — da reißen wenige Schritte vom Hofraum die Zügel, das feurige Roß bäumt sich, reißt aus, der Unglückliche wird aus den Tilbury auf's Pflaster geschleudert und bleibt augenblicklich todt; die Mutter stößt einen herzzerreißenden gellenden Jammerschrei aus, — doch wir wollen die Scene des Wehes nicht weiter ausmalen. —l—

— (Musikalisches aus Paris.) Die schon früher erwähnte Oper von Bordèze und Monpou, »Johanna von Neapel,« ist nunmehr in der komischen Oper zur Aufführung gekommen, hat indeß keine glänzende Aufnahme gefunden. Das Sujet erinnert, nicht zum Vortheil der Oper, an Aubers Meisterwerk »die Stumme;« Volks-Verschwörungen, Marktscenen, Barcarolen u. s. w. kommen auch hier vor; an einer Art Masaniello fehlt es gleichfalls nicht, und die Fenela ist durch die Königin Johanna selbst ersetzt, welche, um sich dem Volkswillen zu entziehen, die Verkleidung einer Zigeunerin annimmt, als solche die Neigung des Hauptleiters der Verschwörung zu gewinnen weiß, und mit dessen Hilfe — als Zigeunerin — auf den Königsthron erhoben wird. Die Componisten haben sich dergestalt in die Arbeit getheilt, daß Bordèze den ersten und dritten Act, Monpou den zweiten in Musik setzte; die Musik des erstern, an Bellini erinnernd, soll sehr sangbar, aber etwas matt seyn; Monpous Antheil wird für gelungener erklärt, wenigstens von Berlioz (im Feuilleton des »Journ. des Deb.«), der indeß vielleicht keine ganz zuverlässige Auctorität ist.

— (Haare als Zeichen des heiligen Standes.) Den Vogel erkennt man an seinen Federn, sagt das Sprichwort; die Neugriechin aber an der Farbe ihres Haares: die unverheirate muß mahagonibraunes, die verheiratete dagegen dunkelschwarzes Haar haben. Da die Natur dieser Mode nicht immer huldigt, so wird die Kunst zur Aushilfe aufgeboten. Die Färbemittel sind Pflanzenpulver von durchaus unschädlicher Art, welche aus Afrika eingeführt und in Griechenland von allen Gewürzkrämern verkauft werden.

— (Die Anglomanie in Frankreich.) — Die Grazien des alten Frankreichs, wo sind sie geblieben? Die Galanterie, welche einst den Franzosen unter allen Völkern des Erdreichs kenntlich machte, die Liebenswürdigkeit im Umgange, die Gemessenheit und Haltung, sie verschwinden im französischen Leben immer mehr; fast scheint es, als stürben sie mit der alten Aristokratie Frankreichs aus. Die Anglomanie, die Nachäffung der Seiten des englischen Lebens, welche nur am Engländer erträglich, weil sie ein origineller Aus-

wuchs des nationalen Lebens sind, nimmt in Frankreich immer mehr Ueberhand. — Wie lächerlich, wie abgeschmackt ist es, wenn sich der Franzose, der seinem innersten Gefühle nach enthusiastischer Patriot, und also jetzt vielleicht ein entschiedener Gegner Großbritanniens ist, ganz in englische Formen steckt und, wo er ein Original seyn könnte, zur jämmerlichen Copie wird! Da nennen sich die Männer von Ton jetzt Dandies und die Eleganz heißt Fashion; da haben sie ihren Wagen Tilbury, und Kutscher und Reitknecht Groom getauft; sie nennen den Anhund ihrer Fashion Lion und dessen Bedienten Tigre; ihre Abendgesellschaften sind Clubs und die Einrichtung ihrer Zimmer ist comfortable. Und mitten Worten und Formen kommen auch die Pferderennen und Steeple-Chases, die Männergesellschaften, in welchen mit dem Hute auf dem Kopfe geraucht und gewettet wird. Mit diesen englischen Liebhabereien treten auch englische Geldbedürfnisse ein, die Finanzen der französischen Dandies sieben aber selten ausgezeichnet; das steigert das Gemachte dann ins Frazenhafte, und das Ende vom Liede ist Verderbtheit, Blasirtheit, Lebensüberdruß. Das elegante, im geselligen Leben, gesetzgebende Frankreich ist dahin!

— (Nachrichten aus Berlin melden,) daß das Verbot Friedrich II., etwas von seinen musikalischen Compositionen zu veröffentlichen, welches bis jetzt befolgt worden ist, endlich aufgehoben werden soll. Es soll demnach zuerst die Partitur einer einactigen Oper erscheinen, die der König componirte, die »Il rè pastore« heißt, und am 3. Aug. 1747 in Charlottenburg vor der königlichen Familie aufgeführt wurde. Das Werk soll sich durch angenehme Melodien und eine Instrumentation auszeichnen, welche den kenntnißreichen Contrapunctisten verräth.

— (Undankbarkeit.) Als die berühmte französische Schauspielerin Duchesnois gestorben war, begegnete Jemand einem alten Manne, der zu ihren vertrautesten Freunden gehört hatte. Er sah blaß und höchst betrübt aus. Alle versuchten ihn zu trösten, aber vergebens... Ihr Verlust, sagte er endlich, betrübt mich noch nicht so sehr, als ihre undankbare Undankbarkeit. Werden Sie glauben, daß sie mir in ihrem Testamente gar nichts vermacht hat, und ich habe doch dreißig Jahre lang wochentlich drei Mal an ihrem Tische gegessen?

— (Auf der Insel Bermuda) zeigt sich bisweilen eine höchst merkwürdige Naturerscheinung, nämlich eine Veränderung an der Sonne, in deren Folge alle Gegenstände in blauem Lichte erscheinen. Brewster, der diese Erscheinung bei der Versammlung der englischen Naturforscher erwähnte, bemerkte, daß die Sonne auch noch in andern ungewöhnlichen Farben zu scheinen pflege, und erklärte es durch besondere Brechung der Lichtstrahlen.

— (Die Schiffe werden immer größer gebaut.) In New-York ließ man letzthin ein Dampfschiff vom Stapel, welches das größte in der Welt ist, nämlich 293 F. in der Länge mißt.

— (Der Herzog von Devonshire) ließ vor Kurzem einen sehr großen Palmbaum in sein herrliches Schloß Chatsworth bringen. Er wurde von neun Pferden gezogen, und man hat berechnet, daß allein die Kosten des Transportes bis an Ort und Stelle sich auf nicht weniger als 7000 Thaler belaufen werden.

Wiener Tagsblatt.

Am 29. October.

Am 29. October 1268 wurde zu Neapel Konradin von Schwaben, der letzte Hohenstaufer, und Friedrich, Herzog von Oesterreich, hingerichtet.

Am 29. October 1816 wurde die königlich baierische Prinzessin Karoline Auguste in München durch Procuration mit dem Kaiser Franz von Oesterreich vermält.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München, am 1. October 1840.

Heute Morgens 8 Uhr wurden die Eisenbahn-Fahrten für das Publikum zwischen München und Augsburg begonnen. Sechsundzwanzig Personen-Wagen fuhren, gefüllt mit Passagieren, von dem festlich geschmückten Bahnhofe mit türkischer Musik, und von zwei Locomotiven transportirt, nach Augsburg ab. Es ist hiemit die Communication zwischen beiden auf 17½ Stunden von einander entfernten Nachbarstädten in der Art definitiv eröffnet, daß vor der Hand jeden Morgen ohne Zwischenaufenthalt von München nach Augsburg in weniger als 2 Stunden gefahren wird, und man sich in Geschäften oder zum Vergnügen von Vormittags 10 Uhr bis Abends 5 Uhr dort verweilen, sodann die Rückfahrt auf der Eisenbahn nach München wieder machen kann, und sich zum Beginne des Theaters wieder in München befindet. Die Preise der Fahrten sind zwar etwas hoch gestellt, werden aber, dem Vernehmen nach, nach beendigtem Octoberfeste ermäßigt. Die Eisenbahn-Actien wollen sich noch nicht al pari heben, und scheinen mit dem temporären Sinken sämmtlicher Staatspapiere gleichen Schritt halten zu müssen. Die Fahrten zwischen München und Augsburg finden in folgender Ordnung statt: Von München nach Augsburg um 8 Uhr Morgens und um 2 Uhr Nachmittags. — Von Augsburg nach München um 11 Uhr Vormittags und um 5 Uhr Nachmittags. — Die Personen-Fahrtaxen von München nach Augsburg und eben so zurück, sind: 1. Classe 3 fl. die Person; 2. Classe 2 fl. 24 kr.; 3. Classe 1 fl. 48 kr.; 4. Classe 1 fl. — Jede Person hat 40 Pfund Gepäck frei.

Der berühmte Violinist Ernst gab hier zwei Concerte; über sein eminentes Talent wurde noch in öffentlichen Blättern nicht zu viel gesagt. Ich erlaube mir, Ernst's Genie als in Deutschland unerreicht zu schildern; er erntete hier mehr Ehre, als Geld.

Am 2. October wurde zum ersten Male auf der königlichen Hofbühne aufgeführt: „Die Nacht zu Palazzi," romantische Oper in drei Acten, nach einem französischen Drama, von Forst; Musik von Pentenrieder; die Composition der Tänze vom k. Hoftänzer Opfermann. — Pentenrieder, ein junger Mann, betrat mit dieser Oper die schwierige Bahn eines Compositeurs; seine Leistung zeugte von tiefem Studium classischer deutscher Vorbilder im Gebiete der Tonkunst, und von dem Streben nach dem Edlen und Großartigschönen. Zum Theile nur unterstützt durch ein nicht ganz gelungenes Buch, wußte er doch mit Geschick das zu benutzen, was ihm zu Gebote stand. Die strengsten Kunstrichter würden ihm große originelle Schönheiten in seiner Composition nicht absprechen können. Die Ouverture bewies schon in der Instrumentirung ein tüchtiges Kunststudium, und hatte großen Beifall durch die schönen Gedanken, welche sich in der Harmonie des Ganzen entwickelten. Der erste Act entfernte und enthusiasmirte das Publikum durch mehrere schöne Nummern, namentlich der Arien, welche Dem. Hartmann (Lauretta) und Mad. Mink (Albina) untadelhaft vortrugen. Der Hurrah-Chor der Banditen wurde stürmisch applaudirt und mußte da capo gesungen werden. Die meisten Schönheiten dieser Oper entfalteten sich im zweiten Acte. Auch die Musik zu den Ballettänzen war recht lobenswerth und gefällig. Minder gelungen war der dritte Act, in welchem das Interesse der Handlung ziemlich erlosch. Die Oper war vom Regisseur Lenz gut scenirt; die Garderobe geschmackvoll, ohne Ueberladung und durchaus neu; die Decorationen ebenfalls schön. Die Oper war durchaus fleißig einstudirt, und gab besonders der Mad. Mink (Albina), der Dem. Hartmann (Lauretta), den Herren Pellegrini (Salviati), Krause (Marchese Castello), Bayer (Merina) und Hoppe (Soranza) Gelegenheit zur vortheilhaften Auszeichnung. Pentenrieder wurde drei Male gerufen, und möge in dieser seltenen Auszeichnung den Sporn finden, mit gleichem Eifer und unermüdlich die Bahn zur möglichsten Vervollkommnung zu verfolgen, welche ihm die Werthschätzung in der Kunstwelt verläßig sichert. Handel spielte im ersten Acte ein Clarinett-Solo mit anerkannter Meisterschaft. Das königliche Hoforchester bewährte auch in dieser Oper wieder, unter Lachners Leitung, seinen europäischen Ruf. Auch Hr. Opfermann zeichnete sich durch die Composition der Tänze vorzüglich aus. Deinhardsteins „Viola," bearbeitet nach Shakespeare, wurde hier schon zwei Mal aufgeführt, und fand vielen Beifall.

Dem nach dem Münchberger Ulanenlager zum General-Zeugmeister avancirten Grafen Karl zu Pappenheim, Erlaucht, wurden am 3. October, zu Ehren seiner Ernennung, die Glückwünsche von einer zahlreichen Deputation von Officieren der 1. Armeetruppen, welche der allgemein hochverehrte und geliebte Greis als Generallieutenant 16 Jahre commandirte, dargebracht. Hierauf erschienen in feierlichem Zuge, unter Fackelbegleitung, alle Musikchöre der in München garnisonirenden 5 Regimenter, und spielten, in ununterbrochener Abwechslung, vor dem Palais Sr. Erlaucht die herrlichsten Musikstücke. Bei dieser Abendmusik waren in der Briennerstraße wenigstens 20,000 Menschen versammelt.

Bisher naht sich ein Prachtbau Münchens seiner nächsten Vollendung; es ist dies die Kirche des heil. Ludwigs in der Ludwigsstraße. In wenigen Tagen werden die Meisterbilder al fresco, von der classischen Künstlerhand des Directors Peter von Cornelius geschaffen, in der genannten Kirche den Beschauern enthüllt. Es ist nur Eine Stimme über die verzügliche Gelungenheit derselben von all denjenigen Kunstkennern, welchen der Zutritt zur Betrachtung dieser Wandgemälde von dem Meister gestattet wurde.

Von Karl Fernau erschien ein gelungenes Werk, unter dem Titel: „Münchener Hundert und Eins," im Verlage bei Franz. Es ist eine originell aufgefaßte geistreiche Charakteristik des Münchener Lebens älterer und neuerer Zeit voll poetischer Contraste, und erfreuet sich kurz nach dessen Erscheinung der günstigsten Beurtheilung. Das Werk bietet für den Leser einen äußerst amusanten Spaziergang durch München in zerstreuten Gesprächen über Alt- und Neu-München. Der Stantpunct ist erzählend und erklärend, und seit langer Zeit hat hier keine Broschüre so viel Interesse eingeflößt, als K. Fernaus „Münchener Hundert und Eins." Was in München etwas Seltenes ist: die typische Ausstattung ist schön.

Unser Octoberfest naht heran, und mit ihm manches Neue. Se. Maj. der König und die königliche Familie werden das Fest durch allerhöchstihre Anwesenheit verherrlichen; ich werde Ihnen hierüber berichten.

J. V. M.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Graz.) Diese Hauptstadt nimmt auch in Hinsicht des Luxus einen bedeutenden Rang unter den übrigen der Monarchie ein. Die Verschönerungen derselben schreiten unaufhaltlich vorwärts, und seit einigen Jahren ist hier unter den besonderen Auspicien unserer hochverehrten Landes-Gouverneurs Hrn. Grafen von Wickenburg, zur Ausschmückung der Stadt und zur Erhöhung des guten Geschmackes wahrhaft sehr vieles geschehen. Die belebtesten Verstärke werden immer mehr vergrößert, gepflastert, mit niedlichen Anlagen, Gärten, Wohngebäuden geziert, und die Banten kommen mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit zur Vollendung, welche Erstaunen erregt. — Nur die alte Murbrücke bleibt stereotyp baufällig da, und von allen Seiten mit den schönsten Ruinen und Schuttbaufen umgeben. Schade! Im Innern der Stadt ist, der Natur der Sache nach, das Bauen beschränkter; jedoch sieht man hier und da sehr zweckmäßige Neuerungen, und eine besonders freudige Erscheinung ist, das höchst zierliche Arrangement der Verkaufsgewölber des hiesigen Handelsstandes, welche auch Alles darbieten, was Kunst und Industrie zu Tage fördert. Unter andern nimmt sich die großartige Parfümerie-Niederlage des Hrn. Karl Lever zur Stadt Köln, in der Hofgasse, besonders gut aus. Dieser brave Chemiker ist bekanntlich der Erfinder der schon so berühmten „Universal-Erdbeeren-Pomade zur Erhaltung der Haare." Auch die Eigenthümer der Caffee- und Gasthäuser wetteifern, ihre Localitäten mit seltenem Geschmacke einzurichten; die Küchen aber der Letzteren mit sehr wenigen Ausnahmen bleiben noch immer geschmacklos. Selbst die steirischen Weine, von Natur aus so kräftig und feurig, verwandeln sich in den meisten hiesigen Wirthskellern in schwache und wässerige Getränke. Dabei sind sie auch theuer, und doch hörte ich manche Wirthe sagen, sie müssen immer beim Weine zusetzen; ich frage aber, was setzen sie zu? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Costume-Bild Nr. 81 zur Theaterzeitung.

In Paris macht gegenwärtig die Oper: „Der Tuchhändler," von Scribe, Musik von Halevy, ungemeines Aufsehen. Sie zeichnet sich durch die Eleganz ihrer Costume, und die Pracht der Decorationen aus. Eine der Imposantesten ist die beiliegende, welche wir, da die Oper in Deutschland zur Aufführung vorbereitet wird, unsern Lesern veranschaulichen. Zur Verständigung der Situation diene Folgendes: Der Tuchhändler Vazu hat einen Plan, den Fährern der Ligue die Stadt Chartres zu übergeben, gefaßt. Urbain, ein armer Student, liebt seine Tochter, und hat mit ihr eine Zusammenkunft, wobei er Gelegenheit findet, das Geheimniß zu entdecken. Er warnt die Bürger vor dem Plane, ohne ihnen den Namen seines Urhebers zu nennen. Man ergreift also Urbain, und Vazu, der Verräther, überreicht in dem Augenblick, welchen der Zeichner aufgefaßt, das Todesurtheil dem treuen Urbain, welcher zu schweigen gelobt, wenn Vazu ihm bis zur Hinrichtung, Verbarna zu ehelichen erlaubt. Die Scene spielt in einer Vorhalle des Stadthauses. In der Ferne sieht man die Umrisse des alten Domes. Die treffliche Darstellung der Costume jener ritterlichen Epoche, und das Ergreifende des gewählten Augenblickes, wo der Schuldige stolz als Richter vor dem Unschuldigen, für ihn Sterbenden steht, bietet gewiß eine den Lesern der „Theaterzeitung" willkommene Spende.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Neubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 30. October 1840.** **261.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Restaurationsbau der k. k. Redoutensäle in Wien.

Dargestellt von F. C. Weidmann.

Der, durch die Munificenz Sr. Majestät unsers Allergnädigsten Kaisers und Herrn, in das Leben getretene Restaurationsbau der k. k. Redoutensäle ist vollendet. Schon in wenigen Tagen wird das Publikum sich durch eigene Besichtigung von der trefflichen Ausführung dieses Baues überzeugen können. Bei dem allgemeinen Antheile, den derselbe erregt, glaube ich den Wünschen zu begegnen, wenn ich in diesen Blättern eine Uibersicht dessen, was bei diesem Baue geleistet ward, mittheile. Einige Worte über die Geschichte dieser Säle dürften ebenfalls hier am besten ihre Stelle finden.

Die k. k. Redoutensäle werden bald das Säcularfest ihrer Entstehung feiern. Das schöne Gebäude derselben bildet die nordwestliche Fronte des Josephsplatzes. Dort standen zur Zeit der Regierung Kaiser Leopold I., Joseph I. und Karl VI. zwei Säle, in deren einem, dem kleineren, bei den Vermälungsfesten des Allerhöchsten Hofes die Bankete abgehalten wurden, indessen der zweite, größere, das Hofoperntheater enthielt. Dieses war ausschließlich der italienischen Opera seria gewidmet. In dem kleinen Saale, welcher zur Carnevalzeit ebenfalls zum Theater vergerichtet war, fanden zu dieser Periode italienische Komödienaufführungen statt. Die Pracht der italienischen Opern unter Karl VI. übertraf alles, was man früher in dieser Art gesehen hatte. — Auch unter Kaiser Leopold I. entfaltete sich großer Glanz bei den theatralischen Vorstellungen, welche bei den Hoffesten gegeben wurden. So z. B. bei dem Beilager des Kaisers mit der Infantin Margaretha (1666). Kaiser Karl VI. war selbst ein großer Freund und Kenner der Musik. Unter ihm fanden die glänzendsten Opernvorstellungen in diesem Opernsaale statt. Die berühmtesten Künstler jener Zeit waren darinnen beschäftigt. Die Meisterhand der Brüder Bibiena schuf die Decorationen und die übrige Decorirung jenes Theaters. In der Regel wurden nur zwei Opern des Jahrs aufgeführt, worunter besonders jene am Namenstage des Kaisers sich durch Pracht auszeichnete. Jede dieser Opernvorstellungen ward gewöhnlich drei bis vier Mal wiederholt, und es ward dann gegen Karten jedem anständig Gekleideten der Eintritt gestattet. Eine solche Oper kostete meist 50—60,000 fl. Nach dem Tode des Kaisers ward 1741, nach einem, von dem deutschen Schauspieler Weißkern entworfenen, vom Hofe genehmigten Plane, das gegenwärtige Hofburgtheater, anfangs blos für deutsche Komödien, erbaut, (früher stand an dieser Stelle das alte Hof-Ballhaus). 1743 erweiterte der damalige Impressar Sellier dieses Theater, und richtete es auch für italienische Singspiele ein. Der Hof selbst fand Gefallen, die italienischen Opern fortan auf diesem neuen Theater zu sehen, und so ward am 8. Jänner 1744, bei der Vermälungsfeier der Erzherzogin Maria Anna (Tochter Kaiser Karls VI., Schwester der Kaiserin Maria Theresia,) mit dem Prinzen Karl von Lothringen, die letzte italienische große Oper (Ipermnestra) auf dem alten Hofoperntheater gegeben. In den nächsten Jahren brach man sodann dieses Theater ganz ab, und der Theaterimpressar Freiherr von Lopresti verwandelte diese Localitäten in Redoutensäle, bei welcher Gelegenheit auch die nöthigen Speisesäle errichtet wurden. Der erste Maskenball in den neuen Redoutensälen ward im Carnevale 1748 abgehalten. 1752, unter der, vom Hofe verordneten Theatral-Direction, wurden beide Säle nach neuer schöner Architektur durchaus von solidem Mauerwerk und Stein aufgeführt. 1767 wurde die Außenseite des ganzen Tractes erneuert und in ihrer jetzigen Gestalt hergestellt. Im Jahre 1788, bei Veranlassung der Vermälung des damaligen Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Würtemberg, wurden die beiden Redoutensäle zu den Hoffesten durchaus restaurirt. Dasselbe fand zum Theile statt 1816, bei der Vermälung Sr. Majestät des Kaisers Franz mit der Prinzessin Karolina Augusta von Baiern (gegenwärtig Ihre Majestät die Kaiserin Mutter). Diese Restaurationen, so wie einige kleinere, welche in abwechselnden Zeiträumen vorgenommen wurden, betrafen indessen stets nur die Decorirung der Säle, während die gegenwärtige, welche die Veranlassung dieses Aufsatzes ist, eine in allen Theilen durchgreifende genannt werden darf, wie die folgende Uibersicht des Geleisteten zeigen wird. —

Das Bedürfniß, die k. k. Redoutensäle nach einer so langen Reihe von Jahren neu zu decoriren, und, insoferne es mit ihrer ursprünglichen Bauart und Construction vereinbar ist, dem vorgeschrittenen Zeitgeschmacke gemäß herzustellen, zeigte sich immer dringender. Die Widmung dieser Säle zu den maskirten öffentlichen Bällen und zu verschiedenen Concerten und Productionen für wohlthätige Zwecke, bei welchen letztern gewöhnlich auch die Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses zu erscheinen geruhen, die Bestimmung dieser Localitäten für Feste des Allerhöchsten Hofes, bei besondern Veranlassungen, und der häufige Besuch von Fremden, welche bei ihrer Anwesenheit in dieser Kaiserstadt stets auch diese Säle, da solche sich in der k. k. Hofburg befinden, zu besehen pflegen, alles dieses bedingt eine, solchen Bestimmungen entsprechende, würdige Gestaltung dieser Säle.

Diese Berücksichtigung veranlaßte Se. Durchlaucht den k. k. Ersten Obersthofmeister Fürsten zu Colloredo-Mansfeld (zu dessen Wirkungskreis dieser Gegenstand gehört, da die k. k. Hofbau-Directien und die k. k. Hof-Mobilien-Directien seinen Befehlen und seiner Leitung untergeordnet sind), Sr. Majestät die nach den Entwürfen des k. k. Hofbau-Ingenieurs Rupy, mit den nöthig befundenen Abänderungen verfaßten Pläne und Kostenüberschläge, zu der so nothwendig gewordenen gänzlichen Restaurirung der Redoutensäle selbst, so wie auch deren ausgedehnten Nebenlocalitäten zu unterlegen, und der Monarch geruhte zur Ausführung dieser Restaurirung gegen Ende Februars d. J. die Allerhöchste Bewilligung gnädigst zu ertheilen.

Man ging nun mit raschen Schritten an das Werk. Es war eine der schwierigsten Aufgaben, diese großen, in einem so äußerst vernachlässigten Zustande befindlichen Localitäten, in dem kurzen Zeitraume, bis zu welchem dieselben wieder zum Gebrauche geeignet hergestellt seyn mußten, den billigen und gerechten Anforderungen an Bequemlichkeit und Schönheit gemäß baulich zu vollenden, und ganz neu zu decoriren. Schon die kostspielige und wirklich sehenswerth gewesene, nothwendige Eingerüstung der großen Säle und Räume, durch den Hofzimmermeister Fellner hergestellt, erheischte einen bedeutenden Zeitaufwand. Uiberdies fand man auch bei dem Beginne der Arbeit den innern Baustand jener Gebäude, in welchen die Säle sich befinden, in einem unerwartet schlechten Zustand, so zwar, daß er in dieser Art nicht belassen werden durfte, wodurch somit eine nicht vorherzusehende bedeutende Reparatur erheischt wurde, indessen für die sämmtlichen Arbeiten bereits Allerhöchsten Ortes eine bestimmte Summe bewilligt worden war, welche nicht überschritten werden durfte.

Unter diesen Umständen vermochte es nur dem nachdrucksamsten Einwirken des k. k. General-Hofbau-Directors Grafen Ferdinand Colloredo-Mansfeld, und des, die Oberleitung der k. k. Hofmobilien-Direction führenden Hofrathes und Kanzlei-Directors des k. k. Ersten Oberhofmeisteramtes, Franz Freiherrn von Löhr, gelingen, diese ausgedehnten, vielfach verzweigten Arbeiten so zu fördern, daß sie, ungeachtet der mannichfachen Hindernisse, schon mit Ende October gänzlich vollendet sich darstellten.

Mit den Detailarbeiten hiebei waren beauftragt, unter der Oberleitung des gedachten Herrn k. k. General-Hof-Bau-Directors, Grafen Ferdinand von Colloredo-Mansfeld, der k. k. Hofarchitekt Johann Höhenrieder, dann der practisch geübte sehr thätige k. k. Hofbauübergeher Ludwig Montoyer (Sohn des rühmlich bekannten verstorbenen k. k. Hofarchitekten Montoyer, des Erbauers des Rittersaales in der k. k. Hofburg, des Herzog Albrechtschen, jetzt Erzherzog Karlschen Palais u. s. w.), ferner von Seite der k. k. Hof-Mobilien-Direction, unter der Oberleitung des genannten Hofrathes Freiherrn von Löhr, der k. k. Hof-Mobilien-Inspector Leopold Taulow, Ritter von Rosenthal, und der Adjunct Ertl. Der schnelle Fortgang des Baues, die zweckmäßige und schöne Vollendung desselben beweisen auf das Rühmlichste, mit welchem Eifer, mit welcher Thätigkeit und

Sachkenntniß die genannten Herren die Arbeiten einleiteten, und mit welcher Ausdauer sie dieselben zu Ende führten. Einen mächtigen Impuls gab denselben der rege Antheil, welchen Se. Durchlaucht der k. k. Erste Obersthofmeister Fürst Colloredo-Mansfeld an der Ausführung nahm. Hochderselbe versammelte vor dem Beginne der Arbeiten alle dabei Betheiligten an Ort und Stelle, nahm die vorhabenden Anordnungen in Berathung, und wußte ein gemeinschaftliches, die Sache förderndes Zusammenwirken zu erzielen.

Bei dieser, man darf sagen, von Grund aus unternommenen Restaurirung der Redoute-Localitäten, bei welcher als leitender Grundsatz galt, die Decorirung anständig, geschmackvoll und elegant, aber keineswegs kostspielig prachtvoll zu bewerkstelligen (wozu auch die Allerhöchst bewilligten Summen nicht bemessen waren), wurden folgende, wesentliche Verbesserungen erzielt: Man gewann an der Eingangsseite des Josephsplatzes zu ebener Erde ein geräumiges heizbares geschlossenes Vestibule, in welchem die Dienerschaft zuwarten kann. — Aus diesem Vestibule tritt man auf einigen Stufen in ein zweites, abgeschlossenes Foyer, in welchem sich eine geräumige Casse befindet. Aus diesem führt nun eine ganz neue freitragende Treppe in das Foyer der ersten, und in die zweite Etage. Auf dem ersten Absatze dieser Treppe befindet sich der Eingang zur ersten Damengarderobe und zu der Toilette. Diese schöne Treppe wurde so breit und geräumig gehalten, als es die beiden, sie einschließenden alten Hauptmauern nur immer gestatteten. Sie ist mit einem zierlichen Broncegeländer geschmückt, heizbar, und mit Oberlichte versehen. — Aus dem Foyer des ersten Stockwerkes betritt man, der Treppe gerade gegenüber, durch die Mittelthür den großen Saal. Links gelangt man durch die zweite, größere Garderobe ebenfalls dahin. Rechts ist der Eingang in den Credenzsaal und die Theezimmer, und durch den ersten über einige Stufen in den Zwischenraum des großen und kleinen Saales. An der Rückwand des Foyer (an der Treppenseite) öffnet sich der Eingang in das Inspections-Commissär-Zimmer, aus welchem ein Escalier derobé unmittelbar in das Freie führt. — (Der Schluß folgt.)

Heimweh.

Ich hatte mich oft hinausgesehnt
In weite, unendliche Ferne;
Fast schien mir zu enge der Erdenball.
Zu klein das ganze, erschaffene All.
Mein drängendes Sehnen zu stillen.

Nun bin ich der trauten Heimat fern,
Und schnell hat das Herz sich gewandelt
Hinüber send' ich den Trauerblick,
Und wäre so gerne zurück, zurück,
O Herz, wer löst Deine Räthsel?!

Joseph Mendelssohn.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Bertha Lewig.) Den Wiener Kunstkennern steht ein musikalischer Hochgenuß bevor. Die in England in jüngster Zeit berühmt gewordene junge ausgezeichnete Pianistin Bertha Lewig wird, nach Londoner Privatbriefen, bald in Wien eintreffen, um sich öffentlich hören zu lassen. Londoner Blätter, namentlich »The Times,« »The Morning Post,« »The musical World,« erschöpfen sich in Lobeserhebung über ihr, unter der Protection Sr. k. Hoh. des Herzogs von Cambridge und des Herzogs von Rutland unlängst in jener Weltstadt veranstaltetes Concert, in welchem unter andern Kunstnotabilitäten auch der Violin-Virtuose Ole Bull und Lablache mitwirkten. Glanz, Bravour, inniger Ausdruck, sind Eigenschaften, die englische Kunstorgane vorzüglich dieser trefflichen Künstlerin nachrühmen. Wir wünschen ihr auch in der kunstsinnigen Kaiserstadt günstige Aufnahme und verdiente Anerkennung ihres (nach der Bezeichnung der »Times«) »großen Talentes.« L.

Der Theater-Beobachter.

— (Theater in Basel.) Die Direction des Stadt-Theaters in Basel, im Vereine mit dem sehr thätigen Geschäftsführer und Regisseur, Hrn. Rosner, hat Alles aufgeboten, die dortige Bühne auf eine grandiose Stufe zu bringen; nicht allein ist die Oper, wie das Schauspiel, in allen Theilen gut und complet besetzt, sondern der Opern-Chor allein zählt 30, so wie das Ballet mit Einschluß des Ballettmeisters 24 Personen. Daß Basel unter der gegenwärtigen, keine Mühe und Kosten scheuenden Leitung, in Kurzem in der Theaterwelt einen ehrenvollen Rang einnehmen werde, ist offenbar, und es bleibt nur noch die Unterstützung des dortigen Theater-Comités, so wie die Theilnahme des Publikums zu wünschen übrig, um die Unternehmer in den Stand zu setzen, das begonnene Werk auf gleiche Weise fortzuführen, was dem Kunstsinn der Schweizer sehr zur Ehre gereichen wurde.

— (Dem. Rachel.) Galignanis »Messenger« sagt: die berühmte Schauspielerin Rachel werde einen Hrn. Mayer heiraten, der in St. Etienne das ehrsame Handwerk eines Schneiders ausübt.

— (Schlechte Schauspielerinnen sind sich allenthalben gleich.) Eine solche sitzt in der Regel, wenn sie nicht spielt, in einer Loge des Theatre Francais zu Paris und macht durch Putz und auffallendes Benehmen dann stets mehr Aufsehen als auf der Bühne. Als Dem. Mars zum ersten Male wieder auftrat, fiel diese Schauspielerin jedoch eben so sehr durch ihren diesmaligen überbescheidenen Anzug auf, wie sonst durch übertriebenen Putz. Ein Verehrer machte ihr dieser Einfachheit wegen ein Compliment und meinte, sie sey heute wol so anspruchlos, um Dem. Mars recht nach Muße beobachten und von ihr lernen zu können. Die Schauspielerin sah hoch auf und rief so laut, daß es in mehreren Logen gehört wurde: Wo denken Sie hin, mein Lieber! Ich thue es nur, weil ich fürchte, die gute Mars möchte sich durch mich einschüchtern lassen!« — Die gute Mars aber ist bekanntlich seit 47 Jahren in dem Theatre Francais heimisch!

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 28. October: »Der Gang in's Irrenhaus.« Lustspiel von Herzenskron. — Drittes Auftreten der Mad. Peche, als Amalie.

Es ist viel pikante Energie in dieser kleinen französischen Piece, — und wo die Darstellung so schwungvoll-lebendig auftritt, wie hier, wird man gern das Gewaltsame und Gequälte der Situation übersehen. Hr. Korn, als Graf, und Mad. Peche, als dessen Gattin, wissen auf echt künstlerische Weise über das Gegebene hinaus zu gehen. Durch ihr fein nuancirtes Zusammenspiel empfangen die improvisirten Wahnsinnsscenen ein psychologisches Interesse, das eben in dem Gegensatz von Seyn und Schein als komisches Element wirkt. So wird selbst das Unscheinbare in der Hand des wahren Künstlers bedeutsam. — Der Singmeister Crescendo gehört bekanntlich zu den ausgezeichnetsten Leistungen des Hrn. Wothe. Auch dieser Abend sah die launige Caricatur in all' ihrer Ergetzlichkeit wieder über die Bühne schreiten.

Dem Lustspiele voran ging Devrients »Fabrikant,« worin Dem. Enghaus, Hr. LaRoche und Hr. Lukas abermals den ungetheiltesten Beifall ernteten.

T. F. Luman.

Ein psychologisches Räthsel.

In James Hoggs, des leider zu früh verblichenen fleißgemüthlichen, schottischen Dichters, literarischem Nachlasse findet sich die Erzählung folgender, psychologisch merkwürdigen Begebenheit, welche von ihm als wahr verbürgt wird.

Hogg wurde einst von Herrn Bland, einem angesehenen Kaufmanne in Glasgow, zum Mittagessen eingeladen. Die Gesellschaft bestand aus sieben Personen; und da gar keine Ladies zugegen waren, so war die Unterhaltung äußerst lebhaft und zwanglos. Alle waren gute Bekannte, und Hogg nennt in seiner Erzählung die Namen der übrigen Gäste, mit Ausnahme eines einzigen, welcher neben ihm saß, und an dessen Namen er sich nicht erinnern konnte. Der Letztere war vorzüglich guter Laune, und erregte durch seine witzigen Einfälle oft ein allgemeines Gelächter. Die Gesellschaft ging um neun Uhr Abends auseinander.

Am folgenden Morgen ließ Hogg die Begebenheiten des Verabends im Geiste die Revue passiren, und erinnerte sich mit besonderem Vergnügen der Scherze des genannten Gastes, mit welchem er seit langer Zeit auf einem freundschaftlichen Fuß gelebt hatte, aber an dessen Namen er sich gleichwol nicht erinnern konnte. Während er noch darüber nachsinnt, geht die Thür auf, und Herr Marwell, einer der Gäste des vorigen Abends, tritt ein.

Sie werden sich über meinen frühen Besuch wundern, sagte er, und ohne Zweifel den Zweck desselben für närrisch halten. Denken Sie sich, seit sechs Uhr dieses Morgens habe ich mein Gehirn gequält, um den Namen des Gastes, der gestern zwischen uns saß, ausfindig zu machen. Ich kenne ihn sehr gut, bin häufig mit ihm in Gesellschaften zusammengetroffen, und habe oft mit ihm geredet, und dennoch kann ich nicht sagen, wer er ist. Sie werden mich gewiß auslachen; aber ich muß seinen Namen wissen.

Hogg war nicht wenig erstaunt über diese Worte, und der Besucher wunderte sich nicht minder, als er erfuhr, daß Hogg sich in demselben Dilemma befinde. Er beschloß daher, sich bei Herrn Bland nach dem Namen des Räthselhaften zu erkundigen.

An demselben Vormittage traf Hogg mit Herrn Bennett, einem andern Gaste, zusammen. Dieser hatte kaum einige Worte mit ihm gewechselt, als er sich nach dem Namen des Gastes, der zwischen Hogg und Marwell gesessen, erkundigte, wobei er ebenfalls versicherte, er kenne den fraglichen Herrn sehr gut, habe aber dessen Namen vergessen. Er erfuhr zu seiner nicht geringen Verwunderung, was zwischen den beiden genannten Gentleman vorgefallen war.

Hogg, der beständig über diesen sonderbaren Umstand nachsann, ging am Abend zu Herrn Reid, einem andern der gestrigen Gäste, wo er Herrn Henderson, welcher ebenfalls gegenwärtig gewesen war, vorfand. Hogg nannte aufrichtig den Zweck seines Besuchs, und erwartete nichts anders, als herzlich ausgelacht zu werden, allein beide schauten ihn verwundert an.

Ist es wirklich wahr, fragte Reid, daß Sie sich an den Namen des Gentleman, der neben Ihnen saß, nicht erinnern können? Hogg versicherte, daß dem so sey.

Und daß die beiden Herren, mit denen Sie gesprochen, den Namen ebenfalls vergessen haben? Hogg wiederholte seine Versicherung.

Und Sie sind mit dem vermeinten Herrn früher zusammengetroffen?

Mehrere Male.

Und sind mit ihm bekannt?

Vollkommen.

Und Marwell und Bennett haben ihn auch früher gekannt?

Beide versichern es.

Das ist in der That sonderbar, fuhr Reid fort. Ich habe so eben mit Henderson denselben Gegenstand verhandelt, und wir haben uns schier die Köpfe zerbrochen, um den Namen aufzufinden. Wir beide waren längere Zeit genau mit ihm bekannt, und dennoch wissen wir nicht, wer er ist, und wie er heißt. Das ist mir unerklärlich.

Der Fall war jetzt im höchsten Grade interessant geworden. Daß Ein Individuum den Namen einer andern, wenn auch wohlbekannten Person vergessen konnte, war an sich sehr möglich; daß zwei sich in diesem Fall befinden sollten, wäre auch nicht unglaublich; daß aber fünf Personen den Namen sollten vergessen haben, schien fast eben so unwahrscheinlich und wunderbar, als wenn ein Kamel durch das Oehr einer Nadel spazieren seyn sollte. Alle waren im höchsten Grade erstaunt, denn Keiner wußte diese Erscheinung auf eine genügende Weise zu erklären. Die Enthüllung des Geheimnisses war jetzt ein Gegenstand von großer Wichtigkeit geworden, und es erschien Allen als eine Pflicht, dieses sphinxartige Räthsel lösen zu helfen. Die Gesellschaft brach also auf, um sich in die Wohnung des Herrn Bland zu begeben, welcher nach eines Jeden Ueberzeugung den Räthselhaften kennen mußte, weil er ihn zum Essen eingeladen hatte. Das Erstaunen Aller erreichte indessen den höchsten Grad, als Bland offenherzig gestand, daß er sich in demselben Fall befinde, wie alle Uebrigen. Der Name seines Gastes war für ihn so undurchdringlich, wie die eleusinischen Mysterien, und er fand sich völlig außer Stande, die geringste Auskunft zu geben. Hogg erkundigte sich darauf, ob er das fragliche Individuum mündlich oder schriftlich eingeladen habe; denn im letztern Fall müsse er auch eine schriftliche Antwort erhalten haben, welche doch nothwendiger Weise des Schreibers Namen anzeigen und dadurch das ganze Räthsel lösen

müsse. Bless me, erwiederte der Gefragte: daran dachte ich nicht. Ich schrieb ihm vorgestern ein Billet, und er schickte mir eine schriftliche Antwort, welche ich noch in der Tasche zu haben glaube. Das gesuchte Billet fand sich auch sogleich. Das Siegel war blau, und führte eine Schlange, mit dem Motto: anguis in herba. Die Antwort auf Blands Einladung war in folgenden Worten abgefaßt: »Verehrtester, es wird mir zum besondern Vergnügen gereichen, bei Ihnen morgen zu Mittag zu speisen. Mit Ergebenheit der Ihrige —«

Unglücklicher Weise fehlte der Name. Bland hatte den untern Theil des Briefes abgerissen, um eine Cigarre anzuzünden. Alle waren wie vom Blitze gerührt. Die Handschrift war Allen bekannt, aber den Namen konnte Keiner finden.

Dieses sonderbare Ereigniß fand mehrere Jahre vor Hoggs Tode statt, und kein Umstand hat einiges Licht auf dieses unerklärliche Geheimniß geworfen. Der Erzähler bekennt selbst, er würde sich genirgt fühlen, die Wahrheit des Factums zu bezweifeln, wenn ein Anderer das seltsame erzählte; allein er beruft sich auf die namhaft gemachten Theilnehmer an demselben Abenteuer, und hält dasselbe für eine merkwürdige psychologische Erscheinung, welche ihm ein Beweis sey, daß in der Erfahrungs-Seelenlehre noch manche wichtige Entdeckungen gemacht werden können. R.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Vorbereitungen zur Beisetzung der Gebeine Napoleons.) Nachdem die französische Verwaltung in Erfahrung brachte, daß die unter dem Befehle des Prinzen von Joinville stehende Escadrille bereits um den 20. November mit den Ueberresten Napoleons Frankreich erreichen dürfte, so wurden die nöthigen Befehle ertheilt, damit die Arbeiten zur feierlichen Aufnahme des Sarges im Invalidenhôtel zu Paris alsogleich begonnen werden. Da der Zug in gerader Richtung über das Glacis, dann durch den Hofraum des königlichen Gerichtshofes und durch das Schiff einziehen soll, so steht man im Begriffe, den Hauptaltar, das großartigste Werk dieser Art in der Hauptstadt, niederzureißen, um zwischen dem Dome und zwischen der Kirche einen geräumigen Durchweg zu bahnen. Der gepflasterte Boden des Doms soll um beiläufig 9 Schuh tiefer gelegt werden, so wie der gesammte Dom mit schwarzem Sammt austapezirt, und in eine brennende Gavelle verwandelt werden soll. Die Absteckung der fliegenden Brücke über die Seine, dem Invalidendome gegenüber, ist bereits erfolgt. Der Zug wird durch den Triumphbogen der Etoile, und über den Zugang der Elisäischen Felder, an dessen Ausschmückung schon die letzte Hand gelegt wird, daher schreiten. Die Elisäischen Felder, der Concorde-Platz, die Brücken, die Quais, und die Invaliden-Esplanade, werden von Einmalhundert Tausend Mann Linien Truppen besetzt werden, welche, (die 40,000 Mann der Pariser Besatzung miteingerechnet), größtentheils aus den Departements zu diesem Zwecke dahin abgeordnet werden. Die Fregatte Belle-Poule, mit den Ueberresten des ehemaligen Kaisers an Bord, ist angewiesen, ganz an der Mündung der Seine, vor Anker zu gehen. R.

*** — (Unfälle auf englischen Eisenbahnen.) Am 18. dieses fand auf der großen Südwest-Bahn von Southampton, nahe bei der Station der »sieben Ulmen,« ein trauriger Unfall statt. Ein Zug hatte gegen ½2 Uhr Southampton verlassen, und sollte bei obiger Station um ½ auf 6 Uhr ankommen. Obwohl von zwei Locomotiven gezogen, war der Zug dennoch so schwer, daß er sich um 35 Minuten verspätete. In dem Augenblicke, als man die Dampfmaschinen wechselte, fuhr ein Zug in entgegengesetzter Richtung daher. Die Witterung war trüb, und der Wächter hatte unterlassen, die nöthigen Signale durch die Laterne zu geben, weshalb sich auch ein fürchterlicher Zusammenstoß ergab. — Der Zug Nr. 2 litt nicht so sehr, in dem Zuge Nr. 1 aber gab es der Verwundeten in Menge. Ein auf dem Conducteurssitze des letztern gewesener Bedienter blieb todt auf der Stelle. Der Anblick der zwei Züge war beim Aussteigen der Passagiere schauderhaft. Alle Gesichter sahen entweder bleich vor Schrecken oder blutig von den erhaltenen Quetschungen aus. Zwanzig der am schwersten Blessirten wurden in die Bureaux der Anstalt gebracht, wo ihnen schnelle ärztliche Hilfe zu Theil ward. Einer Dame ward die Nase gänzlich zerquetscht. Die Anzahl der Verwundeten war am 18. noch nicht genau bekannt. — Der »Paisley-Advertiser« meldet über einen auf der Birminghamer Bahn an dem nämlichen Tage vorgefallenen Unfall: Ein Zug ward, aus einem bisher unbekannten Anlasse, aus den Geleisen geworfen; 6 oder 7 Waggons sprangen hinaus; 18 Personen blieben dabei mehr oder minder schwer verwundet. Seltsamer Weise war das Locomotiv auf der Bahn stehen geblieben. R.

— (Wie ansteckend die Blattern sind,) ergibt sich aus Folgendem: Ein Mann, Robert Atkinson, wohnhaft zu Lancaster in Pennsylvanien, bekam im verflossenen December die Blattern. Während seiner Genesung schrieb er an seinen Bruder, der in Wellsville, Staat Ohio wohnte, einen Brief auf glattem Papiere, und schloß denselben mit einer Oblate. Jener las denselben, er war drei Wochen unterwegs gewesen, und steckte ihn in seine Westentasche. Etwa vier Wochen später bekam er die Blattern und starb, obwol in Wellsville seit zwei Jahren kein Pockenkranker gewesen war.

— (Die Ueberraschung.) Am Montage vor acht Tagen saß Hr. Lenoir zu Paris mit seiner Frau gerade bei Tische, als ihm ein kleiner Koffer aus Straßburg gebracht wurde, welcher 5 Fr. 90 Cts. Porto kostete. »Ei, ei,« sagte er zu seiner Frau, »wol gar ein Geschenk von deinem Oheim? Es wäre das erste, das er uns macht.« Er stand auf und bezahlte das verlangte Porto mit verdrießlichem Gesichte, und öffnete sogleich den Koffer, um nachzusehen, ob das Geschenk auch die 5 Fr. 90 Ct. werth sey. Des Ehemannes Gesicht ward noch länger, als der Inhalt in nichts als einer sehr sorglich einballirten großen Pastete zu bestehen schien. »Da haben wir die Bescherung!« rief er: »doch, Frau, laß uns nicht weiter davon sprechen; schneide die Pastete an und damit Punctum!« Die Frau gehorcht — — welche Ueberraschung! In der Pastete stecken 1000 Zwanzigfrankenstücke, wie der unter der Pastete liegende Brief besagt, als Abschlagszahlung auf die dermalenst zu erwartende große Erbschaft.

— (Die Proceßacten über Mad. Laffarge) sind auf der Kreße des Cassationshofes angelangt; wie es heißt, wird der Rechtshandel in den ersten vierzehn Tagen des November vorkommen. Schon soll sich der Präsident vor Bitten und Intriguen um Einlaßkarten in den sehr kleinen Sitzungssaal des obersten Gerichtshofes weder zu retten, noch zu helfen wissen.

*** — (Musard), der Pariser Strauß, wie er genannt wird, ist nach London zur Leitung der Winterconcerte im Drurylanetheater berufen worden, wofür er wöchentlich hundert Pfund erhält. —l.

*** — (Der reiche Bettler.) Vergangene Woche vertraute ein gewisser B, welcher seit langen Jahren blos von den Wohlthaten der Gemeinde lebte, seinem Beichtiger den Wunsch, das gesammte Erträgniß seiner Almosen, unter seine Gaben zu vertheilen. Auf diese Kunde flogen alle herbei, ihren, wenn gleich muthmaßlich sehr geringen Antheil in Empfang zu nehmen. Wie erstaunten sie, als ihnen der greise Bettler 18,000 Franken in Geld und Banknoten übergab, und zugleich seinen Entschluß aussprach, seine noch übrigen Lebenstage in einem Hospitale zuzubringen. Zur Ehre der Verwandten sey nur noch bemerkt, daß sie in dieses Begehren nicht willigten. Hth.

*** — (Neue Erfindung.) Ein Sportman, welchem das Herabfallen der Leute von den Pferden, besonderes Vergnügen zu machen scheint, hat folgende neue Idee gehabt, eine Wette zu gewinnen. Auf einem schönen Renner trabt ein dreizehnjähriger Groom herbei, und sein Herr pariert mit einem berühmten Reiter, er könne dieses Roß nicht besteigen, ohne herabgeworfen zu werden. Der Gentleman geht die Wette ein, und fliegt kaum aufgesessen in den Sand. Unser liebenswürdiger Sportman ließ nämlich eine Vorrichtung unter dem Sattel dergestalt anbringen, daß sich eine Portion scharfer Nägel unter dem Gewichte des Mannes, in den Bug des Pferdes eindrücken mußte, während der leichte Jokey dies nicht zu thun im Stande war. Hth.

*** — (Die Folgen der Briefporto-Verminderung in England.) Aus den so eben in England erschienenen statistischen Nachweisen über die Gebahrung der dortigen Briefposten seit der, dem Verkehre in jeder Hinsicht so ersprießlichen, Portoverminderung, welche durchschnittlich ⅞ betrug, entnehmen wir folgende wichtige, und anziehende Angaben. Vor 1838 belief sich der Ertrag des Briefpostgefälls auf ungefähr 24 Millionen Silbergulden jährlich. Die am 5. November 1839 in Wirksamkeit getretene Reduction verursachte in diesem Gefällszweige einen Ausfall von 10 Millionen für gedachtes Jahr. Im ersten Trimester des laufenden Jahres stellte sich ein weiterer Ausfall von 2,720,000 fl. C. M., und bis um Mitte Juli d. J. von 5,311,000 fl. C. M. heraus. Alle diese anscheinend schlimmen Folgen der wahrhaft großartigen Nationalmaßregel sind jedoch, wie sogleich erhellen wird, nur vorübergehend, und dürfen durchaus nicht als Aus- oder Wahrzeichen gleichen Ergebnisses auch nur für die nächste Folgezeit gelten, denn: den, bis vor einigen Wochen reichenden, amtlichen Ausweisen zufolge, sind jede Woche des laufenden Jahres 3 1/10 Millionen Briefe, derzeit so viel als früher, befördert worden, und alle Anzeichen deuten auf eine immer stärkere und schwunghaftere Gebahrung des Briefverkehrs hin. Da nun trotz der so bedeutenden Portoherabsetzung der Ausfall vom November 1839 bis Juli 1840 nicht mehr als etwas über 15 Millionen Gulden betragen hat, so läßt sich fast mit Gewißheit vorhersagen, daß in Folge der unberechenbaren Zunahme der Briefmenge der Ausfall sich nicht nur bald ausgleichen, sondern schon in den nächsten Jahren ein Ueberschuß sich herausstellen wird. — —l—

*** — (Die improvisirte Augen-Operation.) Dr. Stieverard aus Mons, Stifter der Heilanstalt für Augenkranke des Hennegaues, ein dort weit und breit, seiner außerordentlichen Geschicklichkeit und Seelengüte halber, beliebter und verehrter Augenarzt, wurde, wie das Blatt: »Le Moderateur de Mons,« erzählt, vor Kurzem auf einer Eilreise nach Paris, wohin er sich begab, um einer vielbesprochenen schwierigen Operation dort beizuwohnen, unterwegs, zu Gourmay, von einer Blinden um ein Almosen gebeten. Er untersuchte ihren Augenzustand, und fand, daß Hoffnung vorhanden, ihr die Sehkraft wieder herzustellen. — Sie wurde daher von ihm aufgefordert, sich an dem Tage und um die Stunde, wo der Pariser Eilwagen dort anzulangen pflegt, beim Post hause einzufinden, worauf er eine Operation mit ihr vornehmen werde. Wie gesagt, so gethan. Er trift um die anberaumte Stunde zu Gourmay ein, wo gewöhnlich das Mittagessen eingenommen wird, wendet jedoch die hiezu vergönnte Zeit zur Vornahme der, der armen Blinden verheißenen Staarstichs-Operation an, welche vollkommen gelingt, und der Armen die volle Sehkraft wieder verleiht. Er beschenkt sie überdies, um den Augen, die nach einer solchen Operation unerläßliche Wartung und Pflege angedeihen lassen zu können, und reist zwar ohne Mittagemal, doch mit dem frohen Bewußtseyn weiter, eine edle Handlung verrichtet zu haben. —l—

*** — (Erschießung eines Zielers beim Scheibenschießen.) Während des sogenannten Thereſenwollfestes zu München, wurde am 13. October ein junger Mensch von 20 Jahren, Schlosserge sselle, der sich für die Dauer des Festschießens als Zieler hatte engagiren lassen, durch den Kopf geschossen, und blieb augenblicklich todt. Derselbe hatte, wie in Baiern allgemein üblich, zwei Scheiben zu versehen, und ging nach einem gefallenen Schuß auf die falsche Scheibe zu, und so mitten in die Schußlinie eines eben abfeuernden Schützen. Dieser, Ministerialrath v. W., hatte schon vor mehreren Jahren das Unglück, bei einem ähnlichen Schießen zu Nymphenburg einem Zieler durch den Arm zu schießen, der ebenfalls an seiner Wunde starb. Künftig wird es dem Vernehmen nach nicht mehr gestattet seyn, daß bei gleichen, von zahlreichen Schützen besuchten Festen, je ein Zieler zwei Scheiben versehen muß, in welchem Fall immer solche beklagenswerthe Unfälle möglich bleiben.

— (Der Sohn der berühmten Schauspielerin Sophie Schröder, Wilhelm Smets,) hat einen Band Gedichte herausgegeben, unter denen eines die Beziehungen des Dichters zu seiner Mutter auf interessante Weise schildert. Der Dichter wurde in frühster Kindheit seiner Mutter durch Ehescheidung der Eltern entrückt, und entdeckte sie erst als zwanzigjähriger Jüngling wieder unerwartet:

Sie, sie sollt' es doch seyn, die gefeiertste Mime der Deutschen,
Die aus der Kindheit Traum mir noch als Mutter erschien.
Solches verhieß mir die Spur, der ich treu sehnsüchtig gefolgt war.
Nun, der Ersehnten so nah, faßte mich Zweifel auf's Neu!
Aber es trieb mich zuerst nach Melpomenens Tempel die Ahnung,
Hier, hier sollt' ich sie sehn, hier sie erkennen vielleicht!
O wie ward ich erfaßt von dem Bild, das jetzt vor den Blicken
Staunend erwartenden Volks wurde verändergeführt:
Salomos Urtheil war's: es standen die Mütter, die beiden
Schon vor dem Thron, das Schwert zuckte schon über dem Kind,
Aber in schrecklicher Qual stürzt nieder die eine der Mütter:
König, verschone mein Kind! Gib es der Anderen hin!
Gott, wie wurde mir da! ganz deutlich vernahm ich die eigne
Stimme, so wie sie mir selbst tönt aus der volleren Brust.
Thränenden Blicks entdeckt' ich im Antlitz die eigenen Züge:
Stirn und Augen und Mund, selbst auch das Grübchen im Kinn.
Mutter. Du bist's, ich zweifle nicht mehr, es lebet Dein Kind noch! —
Wilhelm! mein ältester Sohn! — rief sie, und sank mir an's Herz

— (Dem berühmten französischen Mechaniker, Perrot,) ist es gelungen, eine nicht sehr complicirte Maschine zum Steindruck zu verfertigen, vermöge welcher ein gewöhnlicher Arbeiter in 10 Stunden 3600 bis 4800 gute Abdrücke machen kann, während bisher mit den gewöhnlichen Pressen nur 300 bis 600 geliefert wurden. Drei solche durch eine Pferdekraft in Bewegung gesetzte, und durch einen einzigen Arbeiter beaufsichtigte Maschinen, liefern in zehn Stunden 18,000 gute Abdrücke.

*** — (Operationen an den Schielenden.) Die ungewöhnliche Sensation, welche hier vor Kurzem die zahlreichen Operationen Schielender des berühmten Profes-

ses Dieffenbach aus Berlin erregten, wird es unseren Lesern ohne Zweifel interessant machen, zu erfahren, daß dasselbe chirurgische Heilverfahren, auch anderer Orten im österreichischen Kaiserstaate mit Glück und Erfolg angewendet wird. So ist es Hr. Dr. Schöpf in Pesth, der schon seit längerer Zeit diese Operation kennt und ausübt. — Die »vereinigte Ofner-Pesther Zeitung« vom 18. October, enthält über diesen Gegenstand Folgendes: »Komern. Auch bei uns wurden vor Kurzem glückliche Operationen an vielen Schielenden vollzogen. Vor einigen Tagen nämlich traf Dr. Schöpf aus Pesth hier ein, und verweilte einen Tag in einer bei uns allgemein geachteten Familie, an deren Tochter er eine Operation ausführte, wodurch sie von einem bedeutenden und langwierigen Uibel befreit wurde. Es währte nicht lange, so füllte sich das menschenfreundliche Haus des Hrn. v. B. mit aller Art Rath und Hilfe suchenden Kranken, und da zufällig unter ihnen gleich Anfangs ein Par Schielende auf wirklich auffallend schnelle Weise von diesem Fehler befreit wurden, so kamen deren noch eine Menge (sämmtlich weiblichen Geschlechts) herbei, so, daß wol in der kurzen Zeit bei zehn unserer Komernerinnen geradesehend gemacht wurden. Erst die eintretende Nacht machte jenes Haus von Kranken leer. Unserem geschickten und thätigen Arzte Dr. C. Nagy, ward die Nachbehandlung der Operirten anvertraut. Es ist bekannt, daß alle gleich darauf frei herumgegangen und nicht die mindesten Nachwehen hatten; sie rühmen sich vielmehr seitdem einer weit schärferen Sehkraft als sie früher hatten. (Nachrichten aus Raab zufolge, hat Hr. Dr. Schöpf auch in dieser Stadt vor einigen Tagen glückliche Operazionen an Schielenden vollzogen.)«

Militärisches.

,— (Verbesserungen an Feuergewehren.) Unter den neuesten und bemerkenswerthesten Erfindungen der berühmten Feuergewehrfabrik zu St. Etienne, in Frankreich, preisen Pariser Blätter eine Gattung einfacher Flinten, aus welchen sechs Schüsse unmittelbar aufeinander abgefeuert werden können. — Nach einer neuen Einrichtung in der Armirung des französischen Militärs, soll jeder Infanterie-Unterofficier ein Schießgewehr mit doppeltem Laufe erhalten, dessen Nothwendigkeit sich vorzüglich bei den Expeditionen gegen die Stämme im Innern von Afrika erwiesen haben soll.

Wiener Tagsblatt.

Am 30. October.

Am 30. October 1495 errichtete Kaiser Maximilian I., das kaiserliche Kammergericht zu Frankfurt am Main.

Am 30. October 1797 wurde Henriette, Prinzessin von Nassau, Gemalin Erzherzogs Karl, geboren.

Am 30. October 1809 starb Johann Melchior Edler von Birkenstock, einer unserer ausgezeichnetsten Schulmänner.

Vorgestern, den 28. October, eröffnete der Walzerkeros Lanner mit einer, in Stipperers Localitäten abgehaltenen musikalischen Soiree den Reigen der heuer jeden Mittwoch ebendaselbst stattfindenden Abendunterhaltungen. Die zur Genüge bekannten rühmlichen Leistungen des so allgemein beliebten Cavellmeisters, die sich stereotyp wiederholenden Lobeserhebungen der Referenten und Nichtreferenten aller Farben und Classen, würden außer einer einfachen Anzeige, jeden folgenden Commentar durchaus überflüssig machen, wenn wir nicht zugleich den neuen Lorber, welchen Lanner sich mit seinem neuesten Potpourri: „Melange" beiteilt, in seinen frischen Meleinkranz geflochten, rücksichtlichst zu erwähnen hätten. Dieses Tonstück erhielt den rauschendsten Beifall, und verdiente ihn auch in reichlichem Maße. Was Schiller einst in dem Verse aussprach:

Lieblich jetzt, wie über Kieseln,
Silberhelle Fluthen rieseln,
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton.
Stürmend von hinnen jetzt, wie sich von Felsen,
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen, —
Holdes Gefäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde.

ließe sich vollkommen auf dieses neueste Erzeugniß der Lannerschen Muse anwenden, in welchem sich seine lieblichen Walzermelodien mit Marcels Schlachtliede, Vocal- und Instrumentalkräfte in buntem aber herrlichem Gemische durchkreuzen. Ein majestätisches Finale, in welchem das Brausen der Schlacht, der Donner des Geschützes, die wirbelnden Trommeln und das sanft verhallende Glockengeläute nach blutigem Kampfe, dem erstaunten Zuhörer vorgeführt werden, beschließt diese meisterhafte Schöpfung, welcher unbedingt des Abends Krone gebührt. Stürmischer Beifall lohnte anerkennend den seltenen Künstler, unterbrach öfter die Aufführung des Stückes, und das entzückte Publikum verlangte endlich, nachdem man Lanner schon zwei Mal gerufen, die Wiederholung, welchem Wunsche auch theilweise entsprochen wurde, da das ganze Tonstück, über eine halbe Stunde während, unmöglich in seiner vollen Ausdehnung wiedergegeben werden konnte. Auch die andern, an diesem Abend, vorgeführten Pieces sprachen ungemein an, und wurden größtentheils wiederholt. Unter den mitwirkenden Musikern that sich Hr. Strebinger besonders hervor, welcher in einem Hornsolo der Ouverture zur Oper: „der Sieg von Kerintz," wahrhaft Furore machte, und dieses schwierige, anstrengende Tonstück, von nicht enden wollendem Applause aufgefordert, zum zweiten Mal mit derselben Bravour und Präcision vortrug. Der Saal war gefüllt, die Gesellschaft gewählt, und mit den Genüssen, welche hier dem Gehör und Geschmacksinne geboten wurden, vollkommen befriedigt, wofür den Tonheroen Lanner und Stipperger, Ehr und Mund der zahlreichen Gäste, verpflichtet ist.

Hth.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Gratz. — Schluß.)

— Ein neues, sehr elegantes Casino für alle Stände, ist im ersten Sacke eröffnet werden, und es verspricht sich wenigstens so lange zu erhalten, als der Sack bestehen wird. Das adelige Casino wird bald ein anderes Locale beziehen, und zwar das große neugebaute Haus auf dem Franzensplatze, dem Theater gegenüber. Die Leseanstalt im Johanneum ist in immer aufsteigendem Flor, und ich wette dabei nichts wagen, wenn ich behaupte, daß dieselbe die reichhaltigste in Deutschland seyn dürfte; denn wo findet man so leicht über 200 Journale in verschiedenen Sprachen, nebst einer Menge von Hilfsbüchern und Landkarten, wie hier in einem Locale beisammen? — Dagegen ist der Musikverein etwas en decadence; die Unterstützung von Seite der Stadtbewohner ist zu gering, um die Unkosten des Institutes zu bestreiten.

Das Thermometer unseres Theaters zeigt immer die gleiche Temperatur an, weder warm noch kalt. Statt des nach München abgereisten Bassisten Krause ist Hr. Ullram engagirt worden, der bereits drei Mal aufgetreten ist, nämlich als Georg in den „Puritanern," als Gemthur in der „Jüdin," und als Reuterholm in der „Ballnacht." Ueber den Werth dieses Sängers sind die Meinungen im Publico noch getheilt. Seine Art zu singen und zu spielen scheint für die meisten Zuschauer etwas Fremdartiges zu haben, womit man sich nicht sogleich zu befreunden geneigt ist. Indessen ist Hr. Ullram nicht der Künstler, der sich gleich im Anfang ganz genau und in allen Theilen beurtheilen ließe, man muß ihn noch öfter sehen, hören, und sich erst mehr mit seiner uns noch ungewohnten musikalischen Auffassungsweise verständigen und befreunden. Dieser noch junge Sänger besitzt unstreitig sehr schöne Eigenschaften für seinen Beruf, und ich hoffe, daß ich Ihnen bald gewiß recht viel Erfreuliches über seine Leistungen zu berichten haben werde. Hr. Ullram erhielt bei jeder bisherigen Darstellung ehrenden Beifall, und wurde mehrmals gerufen. — Von neuen hier aufzuführenden Opern verlautet keine Sylbe, und doch ist nur ein gut bestelltes Opern-Repertoir die eigentliche Stütze jedes Theaterunternehmens, indem jetzt Alles Musik hören, treiben und — maltraitiren will; letzteres Wort gilt hauptsächlich dem zahlreichen, immer anwachsenden Schwarm der sogenannten Dilettanti, welcher ohne Zweifel ein Musik-Sündfluth herbeiführen wird.

Stellen Sie sich nur vor, daß Kinder, noch in den Grammatical-Classen, sogar ihre Schulaufgaben in Musik setzen, Lieder und Walzer componiren, drucken lassen, und — verlieren, wenn sie nur ihre Namen mit verzierten Fraktur-Buchstaben prangen sehen können! Ich habe selbst einige solcher Compröteurleins bemerkt, welche in einer Stunde mehr als zwölf Mal vor einer Kunsthandlung in der Herrengasse auf und ab gingen, dort stehen blieben, mit einem zärtlichen Lächeln ihre eigenen litographirten Namen starr anfahen, den Hut vor ihnen abnahmen, dann nur mit Wehmuth auf kurze Zeit davon sich entfernten. Und wenn also ganze Legionen dergleichen Tonstümper keck auftreten, warum sollte ich als Universalmusiker, mich nicht hervorthun? Da die Theater-Directionen so wenig neue Original-Werke aufzuweisen haben, so will ich ihnen doch helfen, und mache hiermit die Unternehmer bei Zeiten darauf aufmerksam, daß ich jetzt den Text und die Musik zu einer großen, romantisch-lyrisch-sentimentalen Zauber-Oper schreibe, die gewiß jedes andere Werk derlei Gattung übertreffen wird. Alles was darin vorkommt ist funkelnen. Der Titel ist: „der melancholische Bullenbeißer und die schnurrige Katze bei der Milch-Mariandel, oder: die ausgetrocknete Weisheit." Von dem Inhalte mache ich jetzt keine Erwähnung; das soll eine tüchtige Aufgabe für die Zuschauer bleiben. Nur so viel will ich Ihnen vorläufig verrathen, daß ich, als erfahrner Theaterkenner, nichts versäumet habe, um dem gegenwärtigen löblichen Zeitgeschmacke zu huldigen. Es kommen entsetzliche, nie gesehene Spectakeldinge vor, wie z. B. ein Blutregen, zwei blaue Wirbelsonnen, eine Sonnen- und Mondesfinsterniß, eine Elementarschlacht, viele Thiere aus der Urwelt und ein Leichenzug beim bengalischen Feuer. Zur Verstärkung des gewöhnlichen Orchesters werden, nebst 12 Posaunen, 8 Bombardons, und 6 Opheikleides, auch 4 Thurmglocken dazu genommen, um besonders die zärtliche Romanze des Bullenbeißers und die Predigten der schnurrigen Katze zu begleiten. Alles wird in dieser Oper mörderisch schreien und brüllen (die Sänger abgerechnet), und zum Schlusse während das Luftbaus der Milch-Mariandel sich in die Luft erhebt, und allmälig in Dunst vergeht, erscheint in dem Schweife des Halleyschen Kometen der verklärte Bullenbeißer sammt seiner theueren Katze, welche beide eigentlich keine geborenen Vieher waren, sondern aus Rache einer bösen Zauberin in solche verwunschen wurden, und sind — nein, was sie für Menschen sind, sage ich Ihnen nicht. Sie werden selbst die Oper sehen, denn sie wird ohne Zweifel in allen Theilen des Erdballes gegeben werden, und überall unerhörten Aufruhr erregen. Ich freue mich schon jetzt auch recht ostentlich darauf, um so mehr, daß so mancher Herzensfreund von Kritiker endlich die Gelegenheit und die Freude haben wird, mich einmal bis über den Himmel zu erheben. — Nun muß ich für diesmal meinen Bericht beschließen. Nächstens werde ich Sie über andere verschiedene Gegenstände in Kenntniß setzen. Ich weiß, daß an die Correspondenz-Notizen sehr wenig geglaubt wird, und nur bei den meinigen machen Ihre Leser eine ehrenvolle Ausnahme, weil sie wissen, was ich für ein Stück von einem wahrheitsliebenden Berichterstatter bin! Zwar habe ich das Unglück in meinen Meinungen oft von jenen manches noch unreifen Schreib-Collegen, oder manchmal auch von dem allgemeinen abzuweichen, aber nichts destoweniger — aus purer Bescheidenheit sage ich es — ist mein Urtheil immer das richtige. Alle guten Menschen sind mir auch deswegen herzlich zugethan; nur einige Theater-Menschen nicht so sehr, eben weil ich hin und wieder nicht Ihre Meinung theile. Ich bin aber einer der besten Menschen; deshalb will ich ihren kleinen Groll gegen mich mit Recensenten-Ergebung standhaft ertragen.

Rossi.

Aus der Theaterwelt.

,— Man schreibt von Dresden unterm 8. October: „Bis nun existiren in Deutschland nur zwei permanente französische Theater, in Wien (?) und Berlin. Von jetzt an wird auch unsere Stadt ein solches Schauspiel haben. Das für den kommenden Winter eröffnete Abonnement ist bereits so ergiebig ausgefallen, daß der Unternehmer, Hr. Saint-Aubin, sich mit den Unkosten gedeckt sieht. Den 4. November sollen die Vorstellungen beginnen, und zwar mit „Ecole des Vieillards," von Casimir Delavigne, und mit Scribes einactigem Vaudeville: „Leberttiere."

Anzeige. Die im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt äußerst beifällig aufgenommene Posse mit Gesang: „Gegen Thorheit gibt es kein Mittel," von J. Nestroy, Musik von Adolf Müller, ist ausschließendes Eigenthum der Theaterprivatgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 79), kann also auf rechtmäßigem Wege nur von derselben bezogen werden. Dieses Theaterprivatgeschäftsbureau liefert auch correcte Abschriften der, von Julius von Ribics aus dem Französischen des Planard und St. George zur Musik von Halevy übersetzten, in Prag mit entschiedenem Beifalle aufgenommenen, Oper in drei Acten: „der Blitz."

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenblätter ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 31. October 1840.** **262.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Sturm auf Sidon.

Seht auf des Meeres blauen Fluten
Einher die stolzen Flotten zieh'n,
Umleuchtet von des Frührothe Gluten;
Die Wimpel dräu'n auf Sidon hin;
An Syriens Strand, wo einst die Helden,
Die sich das rothe Kreuz erwählten,
Begeistert sich dem Tod geweiht,
Steht jetzt das Heer zum Kampf bereit.

Die Trommeln und Trompeten klingen,
Der Feuerschlünde Donner brüllt;
Zum Sturm auf Sidons Mauern dringen
Die Tapfern Schaaren, mutherfüllt;
Hoch in der Luft die Säbel blinken,
Bereit der Feinde Blut zu trinken.
Sieg oder Tod! So gibt sich kund
Das Losungswort aus Aller Mund!

Und seht, — ein Jüngling dort vor Allen
Klimmt auf der Bresche kühn empor;
Ob rings um ihn die Stürmer fallen,
Er dringet vor nur, immer vor!
Wer ist es, der das blüh'nde Leben,
So freudig in den Kampf gegeben,
Des Kreuzzugs alten Helden gleich?
Prinz Friedrich ist's von Oesterreich!

Er sah zum Sturm die Schaaren eilen,
Da trieb es ihn mit Allgewalt
Des heißen Tages Ruhm zu theilen,
Wo kühnem Muth der Lorbeer strahlt.
Wie einst auf Ptolemais die Fahne
Zuerst gepflanzt der tapfre Ahne,
So auf die Zinnen Sidons jetzt
Hat Er zuerst den Fuß gesetzt.

Sechshundert Jahre sind verklungen
Seit jenem Tag, wo sich sein Schild
Der kühne Leupold hat errungen,
Vor Ptolemais im Blutgefild.
Von Friedrich seh'n wir es getragen
Wie einst in jenen Heldentagen,
Wo selbst der kühne Saladin
Vor diesem Schilde mußte flieh'n.

Und freudig schau'n ergraute Krieger
Hin auf des Heldenjünglings That.
Es ehrt im jugendlichen Sieger
Ihr Blick die Reise schöner Saat.
Erlauchter Vater! sieh im Sohne
Den Erben Deiner Lorbeerkrone;
Vom Kranz, der Dich so reich umlaubt,
Das erste Blatt — es schmückt sein Haupt.

F. C. Weidmann.

Der Restaurationsbau der k. k. Redoutensäle in Wien.

(Schluß.)

Der Anblick des großen Saales überrascht und erfreut das Auge durch seine neue, höchst geschmackvolle Decorirung, und die wesentlichen Verbesserungen seiner Einrichtung. Der imposante Raum (der Saal ist 126 Fuß lang, 59 Fuß breit, und 48 Fuß 9 Zoll hoch) stellt sich in seiner verjüngten Gestalt auf das Gefälligste dar; der Fußboden ward in beiden Sälen um einen Fuß tiefer gelegt, wodurch zwei Stufen am Eingange erspart wurden und die Gallerie in einer besser proportionirten Höhe erscheint. Die Gallerie selbst, welche ehedem durch das daselbst angebrachte Orchester unterbrochen war, ist gegenwärtig ringsum frei und für das Publikum zugänglich gemacht worden, da man das Orchester, welches in Zukunft mit unifermirten Musikern unter der Leitung des Capellmeisters Lanner besetzt seyn wird, nach unten im Saale, zwischen die beiden Flügel der aus demselben auf die Gallerie führenden Treppe verlegte. Durch diese sehr zweckmäßige Einrichtung wurde die Möglichkeit erzielt, die früher mit Spiegeln geschlossenen Nischen gegen die Seufzer-Allee zu öffnen, wodurch der, ohnehin im Verhältnisse seiner Länge etwas schmal aussehende Saal, an imposantem Ansehen bedeutend gewann, auch mehrere Sitzplätze angebracht werden konnten, und somit eine gleichere Decorirung durch die auf dieser Gallerie Sitzenden erzielt wird. — Bei der Decorirung in den Sälen durch Gesimse, Lessenen, Ornamente, Luster, Kandelaber u. s. w., wurde die Vergoldung und die weiße Farbe mit Goldverzierung, und zwar im großen Saale auf rosafarbenem, im kleinen auf grünlichem Grunde gewählt, und an allen schicklichen Orten reichlich Spiegel angebracht. Die Säulen unter der Gallerie des großen Saales, für die Sitzenden und Gehenden gleich störend, wurden gänzlich beseitigt.

Die bisherige Menge von Lustern, welche den Uiberblick des Saales, besonders von der Gallerie aus, hemmten (im großen Saale zählte man deren 13 größere und eben so viele darüber hängende kleinere, also im Ganzen 26, im kleinen Saale 6 größere und eben so viel kleinere, also im Ganzen 12), ward im großen Saale auf 7, im kleinen auf 3 reducirt; die dadurch abgängig gewordenen Lichter wurden in reichlichem Maße wieder ersetzt, indem man, und zwar mit ökonomischer Benützung der vorhandenen, noch brauchbaren Luster und Kandelaber, die Anzahl der Arme an denselben vermehrte.

Sämmtliche Localitäten wurden für die Meißnersche Beheizung mit erwärmter Luft eingerichtet. Für den Abzug der Hitze hat man sehr zweckmäßig construirte, durchaus maskirte, somit die Malerei nicht störende Luftzüge angebracht.

Obschon die Eintheilung der Fenster an der Außen-Façade des großen Redoutensaales, gegen den Josephsplatz, es schlechterdings unmöglich macht, diesem Saale vollständige Tagesbeleuchtung zu geben, wie solches bei dem kleinen Saale der Fall ist, so wurde doch auch in dieser Beziehung gestrebt, das Möglichste zu leisten, und es gelang auch, dem Saale, wenn schon keine vollkommen genügende, doch zu manchen Zwecken ausreichende Tagsbeleuchtung zu ermitteln; der Plafond der Seufzer-Allee wurde durchaus gehoben und in gleiche Höhe gebracht.

Der Fußboden beider Säle ward durchaus mit ganz neuen, massiv eichenen Parquetten belegt, so wie auch, zu Vermeidung des sonst so lästigen Staubes, sämmtliche Nebenlocalitäten parquettirt wurden. Die ehemaligen Sitzbänke, von weichem, weiß angestrichenem Holz, und ungepolstert, hat man durch sehr geschmackvolle Sessons von politirtem Eichenholze, im großen Saale mit rothem und weißem, im kleinen mit blauem und weißem Stoffe tapezirt ersetzt, und viel zahlreicher angebracht.

Die Hofkünstler und Werkleute, welche bei dieser Arbeit alles aufboten, das Vertrauen auf ihre Thätigkeit und Geschicklichkeit zu rechtfertigen, waren: für die Bildhauerarbeiten, die k. k. Hofbildhauer La Vigne, Vater und Sohn, und Köderl; für sämmtliche Malerei, der k. k. Hofzimmermaler Joseph Gayling; für die Vergeldung, die k. k. Hofvergolder Holzmann, Köderl und Zehetner; für die Stukkaderarbeit, der k. k. Hofstukkador Moser; für die Tischlerarbeiten, die k. k. Hofbautischler Beyer und Böck, und der k. k. Hofmöbeltischler Gißl; und für die Tapezierarbeit, der rühmlich bekannte Hoftapezier Stöger. Die Broncelampen und Arbeiten lieferte der Hofbronce-Arbeiter Danninger, und der bürgerl. Bronce-Arbeiter Schneid. Die übrigen Oelbeleuchtungs-Apparate der Hofspenglermeister Reiberger, und die Schlosserarbeiten die Hofschlosserin Kühr. Die Anstreicherarbeit endlich besorgte der Hofanstreicher Stoß.

Das Buffet, die Theezimmer und Speisesäle erhielten eine durchaus zweckmäßigere Eintheilung, und wurden nach Thunlichkeit erweitert und vergrößert. Es steht nun zu erwarten, daß der Conditer und der Traiteur, denen diese Localitäten eingeräumt sind, Sorge tragen werden für angemessene innere Einrichtung derselben, so weit sie zu befriedigender Bedienung der Gäste erheischt wird, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Die Vorhalle an dem kleinen Redoutensaale, von der Seite der sogenannten Redoutenstiege im Schweizerhofe, erhielt ebenfalls eine wesentliche Verbesse-

rung. Sie ward nämlich, in ihrer früher etwas unproportionirten Höhe, nach Art der Mercerie in Venedig, durch einen Zwischenboden untertheilt, durch welchen der Luster in einer, mit einer Gallerie umgebenen Oeffnung theilweise durchgeht. Durch diese Verrichtung ward der hier placirten dritten Garderobe ein so bedeutender Raum gewonnen, daß man alle früher in den Sälen selbst vertheilten Winkelgarderoben, welche die verschiedenen Communicationen äußerst lästig beengten, gänzlich beseitigen konnte. In dieser Verhalle befindet sich auch eine zweite Casse.

Dieser Eingang von der Seite des Schweizerhofes, bietet überhaupt den Besuchern der Redoute mehrere, bisher, wie es scheint, nicht gehörig beachtete Bequemlichkeiten. Man kann bei diesem Zugange ganz gedeckt absteigen, und ohne das mindeste Gedränge in die Redoute gelangen. Die Abnahme der Uiberkleider kann daselbst mit viel mehr Bequemlichkeit geschehen, und es findet sich hinlänglicher Raum für die wartende Dienerschaft dort. Alles dies eignet jene Seite des Zuganges ganz besonders zur Benützung, und vielleicht trägt die neue, einladende Gestaltung der Verhalle dazu bei, auf diese Benützung aufmerksam zu machen. — Uibrigens beabsichtigen die Pachter des Hoftheaters nächst dem Kärtnerthore, um den Andrang an den Redouten-Cassen zu vermindern, mithin zur größeren Bequemlichkeit des Publikums, die Einleitung zu treffen, daß die Eintrittskarten in die Redoutensäle künftig auch schon früher gelöset werden können.

Somit hätte ich denn den Lesern dieses Blattes einen Umriß jener verdienstlichen Bestrebungen gegeben, vermittelst welchen es in verhältnißmäßig so kurzer Zeit gelang, diese gänzliche Umstaltung sämmtlicher Redouten-Localitäten zu bewerkstelligen. Neu verjüngt, und in der gefälligsten Decorirung traten die schönen Säle, an welche sich so vielfache heitere Erinnerungen knüpfen, vor die Blicke des Publikums; Dank sey es der Munificenz des Monarchen, und der edlen Verwendung Sr. Durchlaucht des k. k. Ersten Oberhofmeisters, Fürsten von Colloredo-Mansfeld, wodurch die Residenz eine so glänzende Verschönerung ihrer öffentlichen Gebäude empfing. Die thatkräftige Einwirkung des k. k. Hof-Bau-Directors, Grafen von Colloredo-Mansfeld, und die energische Oberleitung des Hofrathes und Canzlei-Directors des k. k. Ersten Oberhofmeister-Amtes, Freiherrn von Löhr, dessen Kenntnisse, anerkannter geläuterter Geschmack, und rastlose Thätigkeit sich auch hier wieder glänzend bewährten, riefen diese Verschönerung, der Allerhöchsten Bestimmung entsprechend, auf die rühmlichste Weise in das Leben, und diese herrlichen Säle zeigen sich nun in der würdigsten Gestalt, geeignet, der Vereinigungspunct der heitersten Carnevalsfreuden zu werden. — Bald werden wir sie, dieser Bestimmung geöffnet, in dem vollen Glanze ihres verjüngten Reizes schauen, und jene Tausende, welche sie in fröhlicher Lust durchwandeln, einig finden in der Anerkennung dessen, was hier geschehen, um diese schönen, dem geselligen Vergnügen einer glänzenden Hauptstadt gewidmeten, Hallen mit einem, ihrer Bestimmung, und ihres erhabenen Eigners würdigem Gewande zu umgeben. F. C. Weidmann.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 256: „Mailand."

Feuilleton.

Erklärung.

So viel Freude ich an der geistvollen und selbst im Tadeladen nicht unmotivirten Kritik des Hrn. L. F. Luman über »Werner, oder: Herz und Welt" hatte, so sehr befremdete mich doch die Bemerkung, ich hätte den Stoff dieses meines ersten Versuches im bürgerlichen Schauspiel einer im englischen Schönheitsalmanach auf 1840 enthaltenen Novelle entlehnt. Nicht nur, daß der Entwurf dieses Dramas schon seit Jahr und Tag in meinen Papieren lag, sondern ich gestehe sogar, erst durch die in der »Wiener-Theaterzeitung" mitgetheilte Uibersetzung die betreffende Novelle jetzt kennen zulernen. In einer Zeit, wo der Originalautor mit dem Uibersetzer eine so schwere Concurrenz zu bestehen hat, wird man mir diese Verwahrung sicher nicht übel deuten. Sollt' ich bei künftigen dramatischen Productionen nach einem fremden Originale arbeiten, so würde die Quelle stets redlich von mir angeführt werden. Die Novelle: »The lottery of life," hab' ich nicht gekannt. — Hamburg, den 23. October 1840. Karl Gutzkow.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (An die Stelle des verstorbenen Landgrafen von Fürstenberg,) ist der Hr. Graf Eugen von Gzernin zum k. k. Oberstküchenmeister ernannt worden.

Der Theater-Beobachter.

,— Gutzkow hat eben ein neues dramatisches Product vollendet, dasselbe heißt: »Pasqual," Trauerspiel in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiel: »Der Reichstag zu Stockholm."

,— (Neue Uibersetzung von Halms »Griseldis.") In Paris ist so eben eine neue Uibersetzung von Halms »Griseldis" erschienen. Sie ist in Prosa, und führt den Titel: »Griseldis poëme dramatique en cinq actes; par F. Halm. Traduit de l'allemand par M. Millenet."

,— (Wohlbrücks Gastspiel im k. k. Hoftheater.) In rascher Folge drängen sich die Gäste an unserem Hoftheater in der Burg. Kaum hat Mad. Wittmann ihren Spielcyklus beendigt, so ist schon wieder Hrn. Wohlbrücks Debut auf die nächste Woche angekündigt. Seine Erscheinung dürfte eine noch interessantere, als jene seiner Vorgänger werden, da Hr. Wohlbrück, allen Stimmen von auswärts zufolge, einer der begabtesten und routinirtesten Schauspieler Deutschlands in der Gegenwart ist, und sich das Ehrenwort »Künstler" vindiciren darf. —ß—

,— (Eine moderne, musikalische Batrachomyomachie.) Es ist zwar keine Rarität, besonders in Deutschland, das interessante (?) Schauspiel eines Federkrieges zwischen zwei oder mehreren Literaten, oder Schriftstellern, d. h. Leuten, welche schreiben können, ersehen zu sehen. Daß aber auch ganze »Publikümer" einen Kampf unter der Feder-Fahne gegeneinander führen, ist ein »Ereigniß." Ein solches Schauspiel, wenn gleich glücklicherweise keine Schlacht, lieferten jüngst die Lucchesen und Florentiner auf dem papiernen Kampfplatz ihrer Journale. Was die Veranlassung zu dieser ergötzlichen Fehde? Ein Todter, der bekannte »Johann von Procida," den Hr. Fürst Poniatowski in Florenz mit »Musik und Poesie" aus dem Grabe ans Lampenlicht heraufbeschwor. Bekanntlich war diese Oper des vornehmen Maestro und zugleich Dichters, »der mit den Fürsten auf gleicher Höhe geht," bereits vor einigen Monaten in Lucca zur Aufführung gekommen und hatte bei ihrer ersten Vorstellung gefallen; später verwandelte sich jedoch das Lob der Lucchesen fast in Tadel. Dagegen ergriffen die Florentiner a priori Partei für ihren fürstlichen Mitbürger, und die wechselseitigen Demonstrationen über dessen Musik wurden immer unmusikalischer. Endlich ging, am 11. Oct., das Werk »en question" auch in Florenz auf dem Theater alla Pergola in die Scene, und erhielt enthusiastischen Beifall. Der erhabene »Maestro" wurde mit endlosen Evvivas und zwölfmaligem Fuora-Rufe begrüßt. Mit gleich tumultuarischem Applause wurden die Sänger überhäuft, vorzüglich die Unger. Nebst ihr wirkten noch mit: Sgra. Piombanti, und die Herren Giorgio Ronconi, Musich, Rafaelli und Romanelli. — Trotz diesem »Furore" sind wir andern Publikümer nun aber noch immer nicht recht im Klaren, ob dieser eclatante Erfolg nicht ein bloßer succès d'estime war, und es wird wol hier noch heißen müssen: Audiatur et tertia pars! —ther.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 29. October, zum ersten Male: »Der gute Rath," Lustspiel in einem Acte, nach dem Französischen, von Lembert.

»Trop heureux!" heißt das Lustspiel im Französischen; in dieser Phrase ruht die Idee des Stückes. Ein epigrammatisch-pointirter Scherz soll es seyn, — weiter nichts; ein dramatisches Jeu-d'esprit, worin die geistreiche Führung, und Verschlingung des Fadens, das heitere Widerspiel von Humor und Ernst, das Balanciren auf dem Schwungseile des Witzes die Hauptsache ist, nicht der thatsächliche Inhalt. Die Handlung ist einfach, und eben nicht neu. — Ich erzähle.

Edmund und Cäcilie sind seit einem Jahre verheiratet. Wir finden das junge Ehepar in höchst besonderer Situation. Edmunds Liebe zu seiner Gattin ist noch frisch und jung und feurig, wie am ersten Tage; er kennt kein Glück, als ihre Nähe. Tag und Nacht umgibt er sie mit liebevoller Sorgfalt, stiehlt jeden Wunsch noch unausgesprochen von ihren Lippen, und überhäuft sie mit zärtlichen Liebkosungen. Aber Cäcilia ist wunderlichen Gemüths. Was hundert andere Frauen beglücken würde, macht sie verstimmt, launisch, unzufrieden. Sie findet diese Zärtlichkeit ihres Mannes übertrieben; die ewig gleiche Aufmerksamkeit ist ihr lästig, ennuiant, und — wie sie glaubt — in den Augen der Welt lächerlich. Sie macht ihm Vorwürfe deshalb, und darüber kommt der erste Zwiespalt in ihren häuslichen Frieden. Doch zum Glück fügt es sich eben, daß Edmunds Onkel, Herr von Braunfeld, und dessen Gattin Pauline zur Stadt kommen, die jungen Eheleute zu besuchen. Beide bemerken bald, daß nicht Alles ist, wie es seyn sollte. Besonders Pauline, auf deren Betrieb die Verbindung eigentlich zu Stande kam, ist äußerst bestürzt; allein da sie den Grund von Cäciliens Unzufriedenheit erfährt, erwidert sie ihre Confidence mit spöttischem Gelächter. — Onkel Braunfeld nimmt die Sache ernster; ihm ist Edmunds Klage über die Verkehrtheit seiner Frau verständlich, denn auch er hat in erster Ehe ähnliche Erfahrung erlebt. Er weis dem Neffen keinen bessern Rath, als: Cäcilie durch Eifersucht zu heilen. Ihre Launenhaftigkeit ruht in der Sicherheit des Besitzes; diesen zweifelhaft gemacht, wird sie zu erneuter Liebe zurückkehren. Edmund findet dies überzeugend, und geht auf des Onkels Vorschlag ein. Aber im Drange des Augenblicks, da ihm nicht gleich eine andere Dame zur Hand ist, der er den Hof machen könnte, wendet er sich an die Tante. Diese ist jung und liebenswürdig; das Mittel schlägt an. Cäcilie bebt vor Unruhe. Allein auch der Onkel bleibt nicht gleichgiltig, als er seinen »guten Rath" so ausgeführt sieht. Pauline bemerkt dies mit Vergnügen. Sie hat schon früher Edmunds Plan durchschaut, und da sie jetzt erfährt, daß ihr Herr Gemal mit im Spiele ist, so will sie diese günstige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ihm ebenfalls eine kleine Lehre zu geben. Ist Cäcilie durch übergroße Zärtlichkeit gequält, so hat dagegen Pauline über Vernachlässigung ihres Gatten zu klagen. Ein wenig Eifersucht wird vielleicht auch bei ihm nicht üble Folgen haben, und so schließt sich über Braunfeld, sein eigenes Netz. Die Intrigue hat ihren Fortgang; Edmund und Pauline spielen zusammen ein einverständliches Spiel, das nach zwei verschiedenen Seiten wirkt. Cäcilie bestürzt und reuig, sucht Edmunds Vergebung. Dieser schwankt, allein des Onkels geheimer Zuspruch räth ihm fest zu bleiben, bis die Heilung vollkommen ist.

Nun ist Cäcilie auf's Aeußerste gereizt; sie glaubt sich hintergangen, verrathen, — denn mit eigenem Ohr und Aug' hat sie es gehört, gesehen, wie Pauline ihren Edmund zu einem Rendezvous nach der Orangerie geladen hat. Der Onkel selbst hat der willenlose Uiberbringer der Liebesbotschaft seyn müssen. Diese Entdeckung gibt auch der scheinbaren Ruhe Braunfelds den Todesstoß. Er erinnert sich, daß ihn seine Gattin den ganzen Tag über offenbar mit Absicht von dem Orte der Zusammenkunft ferne gehalten hat. Er will dahin, will hinab, — da treten Edmund und Pauline herein, um die Beiden zu einer Gesellschaft in die Orangerie zu laden. Heitere Musik ertönt. Ein kleines Fest ist von Paulinen heimlich bereitet worden, womit der Jahrestag von Edmunds und Cäciliens Vermälung gefeiert werden soll. Natürlich folgt nun Erklärung und Versöhnung, und mit manch' »gutem Rath" wird geschlossen.

Und was die Consequenz des Stückes ist? — Hoffentlich keine! Denn ich will nicht erwarten, daß es Jemand wirklich für einen »guten Rath" halten könne: seine Frau nicht »zu glücklich" zu machen, damit sie sich glücklich fühle. Solch' paradoxer Rath käme entweder zu spät, oder höchst überflüssig. Wenigstens hat der Dichter gewiß nicht daran gedacht. Ihm war nur darum zu thun, ein dramatisirtes geistreiches Bonmot hinzuwerfen. Wäre seine Absicht weiter gegangen, so hätte er hinabsteigen müssen in die Tiefe der Seelenzustände; diese sind aber kaum angedeutet, — die Idee schwebt ganz auf der Oberfläche der Situation. Was indeß, von solchem Gesichtspunct aus, dem Stoffe hat abgewonnen werden können, ist geschehen. Ich will gerne gestehen, daß die verstehende Inhaltserzählung nichts von der französischen Grazie und Leichtigkeit wiedergibt, die sich in dem Lustspiele so nonchalant geltend macht, — allein man wird doch daraus entnehmen können, in welchem Geiste überhaupt das Ganze gedacht ist. Die Grundzüge des Sujets

sind, wie gesagt, oft schon da gewesen, aber sie hatten unter so glücklicher Hand durch pikante Toilettenkünste neuen Reiz gewonnen. Besonders charmant ist die Wendung, die den Onkel in seine eigene Falle gerathen läßt. — Was übrigens das Stück noch mehr auszeichnet, ist der Reichthum an feinen, geistreichen Details, sowol in der Charakterzeichnung wie im Dialog. Der ruhige, natürliche Bau der Scenen, verräth die bühnenkundige Hand. An diesen Vorzügen hat auch der bewährte deutsche Bearbeiter seinen Theil.

Um für die Darstellung dieses Abends dem Leser gleich das rechte Maß in die Hand zu geben, brauche ich wol nur die Namen Mad. Rettich, Mad. Fichtner, Hrn. Korn und Hrn. Fichtner zu nennen. Bei einem Stücke, wie dieses, können die Darsteller kein höheres Lob, als das des innigsten Zusammenspiels, verdienen. Wie aus einer Seele geschaffen, bewegten sich die Charaktere neben, und in einander, als fertige, wohlberechnete Gestalten eines vollendeten Bildes. Die höchste Delikatesse, der feinste Tact schwebte über der Darstellung. Mad. Fichtner, in deren Händen die Cäcilie war, hatte ihrer Rolle allen Reiz verliehen, um über ihr, gelinde gesagt, sonderbares Benehmen, den Schleier der Versöhnung zu werfen; — so war zugleich sie, und Edmund, Hr. Fichtner, gerechtfertigt. Gerade hier war es für beide am schwierigsten, die rechte Linie einzuhalten, über die hinaus ihre Charaktere hätten in's Unschöne fallen müssen. Mad. Rettich, Pauline, wußte dagegen mit gewandter Feinheit die herrschende Stellung anzudeuten, die ihr eigentlich in dem Stücke gebührt. Sie ist allen übrigen durch Ruhe und Scharfblick überlegen, und lenkt die Fäden, welche andere in der Hand zu haben glauben; dennoch darf sie diese Ueberlegenheit nicht zur Schau tragen, um nicht das flüchtige Gewebe der Verwicklung zu durchbrechen. In diesem Sinne war Mad. Rettich vortrefflich. Vielleicht mehr Lob noch fällt auf Hrn. Korn, von Braunfeld, der seine Partie mit so viel natürlicher Wahrheit durchführte, daß man gar nicht dazu gelangte, sich Rechenschaft von dieser Tüchtigkeit und Vollkommenheit zu geben. — Bei solcher Besetzung wird das Lustspielchen gewiß noch viele vergnügte Abende machen.

Darauf zum Schluß: »Des Malers Meisterstück,« von Johanna von Weissenthurn. L. F. Luman.

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Elementar-Ereignisse im Möllthale.) Aus Kärnten wird folgende betrübende Nachricht gemeldet: »Unsere Reise durch das Möllthal war äußerst beschwerlich und traurig. Es bietet einen Anblick der Verwüstung, die es vor einem Monat betrossen. Am 20. September schwellen die Möll und der Mallnitz-Wildbach zu einer solchen Höhe an, daß sie aus ihren Ufern traten, und das ganze Thal überschwemmten. Die reißende Strömung riß Bäume, Mühlen, Brücken, und viele Wohngebäude theilweise mit fort, theils versetzte sie selbe in unbewohnbaren Zustand. Hauptsächlich litt das Dorf Fragant, von dessen 20 Häusern nur 3— 4 unbeschädigt blieben, während die andern mehr oder minder verschlammt und verschüttet sind. Die Straße ist an verschiedenen Punkten, über 50 Klafter, 2—3 Fuß tief unterwaschen, so, daß sie bedeutende Kosten verursachen wird, ehe sie wieder befahren werden kann. Mehrere Menschenleben wurden durch diese, mit überraschender Schnelligkeit eintretende, Inundation in die größte Gefahr versetzt, und nur mit großer Mühe und Anstrengung konnte Rettung gebracht werden. Doch litten viele Bewohner obdachlos umher. Drei Monate früher, am 30. Juni, war dasselbe Thal durch eine nicht mindere Gefahr bedroht. Am genannten Tage hatte sich nämlich ein ungeheures Felsstück von der sogenannten »Judenwalze« losgelöst, und war mit donnerndem Getrache in das Thal niedergestürzt. Ohne einen weiteren Schaden zuzufügen, hat diese kolossale Steinmasse, deren Gewicht auf 4000 Centner geschätzt wird, die Straße, an der sie liegen blieb, gesperrt, indem man es nicht wagt, sie zu sprengen, aus Besorgniß, daß die Explosion noch fernere Felsstücke erschüttern, und zum Sturze führen könnte. Deshalb griff man lieber zu dem Mittel, einen neuen Weg jenseits des Baches zu bahnen. Die armen Thalbewohner werden sich lange nicht von ihrem Schrecken und Schaden erholt haben. —z—

— (Neuestes See-Cabinet.) Der Fürst Polidoro in Rom, hat sich ein Cabinet auf eine ganz neue Art tapeziren lassen, und es »Gabinetto Marino,« See-Cabinet, genannt. Die Wände sind mit meergrünem Merino überzogen, und darüber Silbergaze ganz schlaff aufgehängt. Rings herum um die Wände sind kleine Oeffnungen angebracht, aus welchen beständig Wind strömt, der durch verborgene Blasebälge hervorgebracht wird, die durch ein Rad in Bewegung gesetzt werden, welches die Thür treibt. Durch diesen Wind wird der Silbergaze in beständiger wellenförmiger Bewegung erhalten, welches einen großartigen Effect hervorbringt. Dieser Effect wird noch ungemein gesteigert, wenn alle Fenster des Cabinets geschlossen werden, die aus bunten Scheiben bestehen, deren Farben auf dem bewegten Silberstoff magisch reflectiren. Im Sommer werden in den untern Behälter, wodurch der Wind strömt, große Kübel mit Eis aufgestellt, so daß eine höchst erquickende Kühle entstehen muß. Die Meubel in diesem Cabinette sind alle von Korallenbäumchen zusammengesetzt, und so wie der Fußboden, mit schillernden Muscheln bedeckt. In einer daneben befindlichen Grotte von Travertstein, rauscht ein Wasserfall herab, der auf harmonisch zusammengestellte Glasglocken fällt, welche wie Aeolsharfen klingen. Die Beleuchtung des Abends geschieht von oben, da der Plafond den Himmel vorstellt, und die Sterne von matt geschliffenem Glase eingesetzt sind.

— (Charfreitag) Die folgende Anekdote ist für die jetzige Zeit, wo die Ehrfurcht vor heiligen Gebräuchen fast entschwunden ist, nicht unpassend. Einem Anwalt am höchsten Gericht war an einem Donnerstag sehr viel daran gelegen, eine Sache zum Spruch zu bringen, und er fragte den Oberrichter, ob er die Session nicht am Freitag halten wolle. »Nein,« antwortete dieser, »kein Richter saß je an einem stillen Freitag zu Gericht, außer — Pontius Pilatus.«

— (Die jüngste Sängerin.) Während der letzten Concertsaison in London, sang ein Mädchen von drei und einem halben Jahre, genannt die »kleine Sappho,« in mehreren Concerten verschiedene Lieder, Romanzen, ja selbst schwierige italienische Arien mit größter Reinheit und Sicherheit.

,— (Eine Episode.) Das Drama des Laffargeschen Processes, so reich an den verschiedenartigsten Ereignissen, hat durch eine neue Episode das allgemeine Interesse wieder aufgefrischt, und zugleich die Meinung thatsächlich widerlegt, als interessirten sich blos junge Leute um die unüberwiesene Giftmischerin. Eine junge Dame verließ in den letzten Tagen ihre Familie, reiste nach Tulle, und schlug der Eingekerkerten, von deren Unschuld sie überzeugt ist, vor, ihre Gefangenschaft zu theilen, indem sie hierzu die Erlaubniß der Behörden erwirken wolle. Diese Begebenheit hat in den höheren Kreisen ungemeines Aufsehen erregt. Hth.

— (Ein Schreibtisch allen Räubern zum Trotz.) Ein Blatt erzählt scherzweise: In Immenhausen im Hessischen hat ein Schreiner einen Schreibtisch erfunden, den man mit den größten Reichthümern in einem Walde, wo Räuber hausen, aufstehen kann, es wird nichts daraus verloren gehen. Wer nämlich etwas daraus nehmen will und das Geheimniß nicht weis, den packen plötzlich eiserne Hände, und halten ihn am Tische fest. Gleich darauf ertönt eine lärmende Janitscharen-Musik, welche fünf Minuten dauert; befreit nun in dieser Zeit den Aermsten Niemand, so gehen sechs neben einander stehende Pistolen los, die unfehlbar den Dieb tödten.

,— (Die Mailand-Monzaer Eisenbahn,) in deren Fahrten wenige Tage nach ihrer ersten Eröffnung, die am 18. August statt fand, ein Stillstand (v. 27. Aug. bis incl. 1. Sept.) behufs der Anordnung einer größern Zweckmäßigkeit in der Leitung des Unternehmens eingetreten war, liefert nun seit ihrer am 2. Sept. erfolgten Wiedereröffnung erfreuliche, für das Publikum wie für die Unternehmer gleich günstige Ergebnisse. Sie besitzt bereits 14 Waggons, 3 Locomotive; welch' letztere nächstens durch ein viertes vermehrt werden; ein fünftes ist bestellt. —ger.

,— (Der Eierausbrüter.) Zu Aubigny verschwand unlängst ein Wahnsinniger, den seine Familie, da seine Sinnenverwirrung ganz unschädlicher Natur, im Hause behält. Nach zweitägigem vergeblichem Aufsuchen erspäht man ihn endlich in einem Heuschober, über zwanzig Eiern kauernd. Auf die Frage, was er da vorhabe, erwiederte er, daß er schon längst englische Hühnlein zu haben gewünscht, weil sie bei weitem hübscher und melodischer gackerten, als die französischen. Da sie aber schwer zu bekommen, und über Kurz oder Lang gar nicht zu haben seyn würden, weil da drüben in England die Hühner- und Eierausfuhr verboten werden wird, damit sich die Franzosen der dickschaligen englischen Eier nicht als Geschützkugeln bedienen könnten, so habe er sich vorgenommen, um seiner Sache ganz gewiß zu seyn, selber welche aus englischen Eiern auszubrüten. Nur mit großer Mühe konnte man ihn von dem Brutgeschäft wegbringen. —l.

— (Döbler in Berlin.) Die Haude und Spenersche Zeitung berichtet: Die Vorstellungen des Hofkünstlers Hrn. Prof. Döbler, welche wir neulich ankündigten, werden nun auf der Königsstädtischen Bühne an drei hintereinander folgenden Abenden (Donnerstag, Freitag und Sonnabend) stattfinden. Nach dem ausgezeichneten Rufe, welcher dem wissenschaftlich gebildeten Künstler aus allen Städten, wo er sich producirte, namentlich aus Wien vorangeeilt ist, darf unser Publikum die kühnsten Erwartungen hegen, um so mehr, als das gewählte Local und die Vereinigung der prestigiatorischen Productionen mit einer theatralischen Vorstellung einen sehr zahlreichen Besuch erwarten lassen. Hr. D. folgt, nachdem er den Cyklus seiner hiesigen Vorstellungen beendigt, einer ehrenvollen Einladung nach St. Petersburg.

— (Einer von den madrider Regidors) ließ sich neulich bei Espartero melden; der Mann sagte, er sey von einem kastilischen Dorfe bevollmächtigt worden, den Siegesherzog zu umarmen! Wenn diese neue Art der Anerkennung in allen spanischen Dörfern Nachahmung findet, so läßt sich über die Beschwerden der Berühmtheit ein Capitel mehr schreiben.

— (Jüngst führte ein Mechanikus ein Modell des trojanischen Pferdes in Paris ein,) um es der Akademie der Wissenschaften zur Ansicht darzustellen, und die Professoren ihren Schülern die alten Dichterwerke vom trojanischen Kriege daran erläutern zu lassen. Zum Glück fiel dem wachthabenden jungen Officier, der einmal durch das Gymnasium gelaufen war, noch ein, daß im rechten trojanischen Pferde contrebande Soldaten gesteckt hatten. Er befand auf Oeffnung, und man fand Bauch, Kopf und Beine voll Cigarren, die in Paris einen starken Zoll entrichten müssen.

,— (Das »Spedale maggiore« in Mailand) ist, einem öffentlichen Verwaltungs-Berichte zu Folge, welcher höchst interessante Daten enthält, vielleicht das größte und besteingerichtetste Humanitäts-Institut seiner Art in der Welt. Gegründet im J. 1456 von dem Herzoge Francesco Sforza, erhielt dieses Hospital zu seinem ursprünglich sehr reich dotirten Stiftungsfonde noch einen Capitalzuwachs von mehreren Millionen, 1621 und 1797, aus den Vermächtnissen von Carcano und Dr. Macchi. Das Vermögen des Instituts wurde ferner noch durch die Concentration der Einkünfte der eingegangenen kleinern Siechen- und Armen-Anstalten, so wie durch mehrere andere Begünstigungen bedeutend vermehrt. Die Anzahl der Krankenbetten erstreckt sich gegenwärtig auf 2100, und jene der jährlich hier aufgenommenen Individuen, im Durchschnitte während dem letztverflossenen Decennium, auf 20,000. Die tägliche Durchschnittszahl der Kranken ist 1500. Die higiänischen Maßregeln, auf deren Beobachtung strenge gedrungen wird, haben jene Plage ähnlicher Institute, das sogenannte Hospitalfieber, gänzlich daraus verbannt. Das angestellte ärztliche Personal entspricht der Größe der Anstalt, und besteht aus 10 ordentlichen Aerzten, deren eine Hälfte einen Jahresgehalt von 2298, und die andere von 1721 Lire beziehen; in 8 außerordentlichen, je im Gehalt von 861 Lire, und in 14 unentgeltlichen Assistenten; dann in 4 ordentl. Wundärzten mit je 1587 L.; 4 Vice-Wundärzten, mit je 882 L.; 6 Assistenten erster Classe, mit je 617 L.; 6 andere zweiter Cl., mit je 494 L., nebst mehreren Supernumerär-Wundärzten, mit je 317 Lire. Eben so zahlreich stellt sich das Dienstpersonal: auf je 12 Kranke männlichen Geschlechts kommt Ein Wärter; auf je 11 weibl. Eine Wärterin. Es werden im Durchschnitt täglich 3000 Recepte verschrieben. 8 Priester mit einem Rector, die im Hause wohnen, versehen den Hospital-Gottesdienst und die heiligen Sacramental-Bedürfnisse der Kranken und Sterbenden. Das Mortalitäts-Verhältniß stellt sich für die Jahre 1831—1839 auf 13:100 heraus. — Sämmtlich also Resultate, welche den Menschen- und den Vaterlandsfreund um so mehr erfreuen müssen, als diese großartige Wohlthätigkeits-Anstalt, die ihres Gleichen sucht, eine vaterländische ist. —ger.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Ein Musterredacteur ist Herr Bennet,

Herausgeber des New-Yorker »Herald,« der bei seiner offenen Geradheit schon funfzig Mal gefordert wurde, und nie sich stellte. Man drohte ihm mit Prügeln. Hr. Bennet ließ sich prügeln, und verklagte den Beleidiger vor Gericht. Dabei gewann sein Blatt täglich an Popularität, und je mehr Prügel, desto mehr Abnehmer. Hr. Bennet besitzt bereits ein Vermögen von einer halben Million Dollars. Das Blatt schlägt also gut ein.

Wenn ein Chinese dankbar ist,

so wünscht er nach seinem Tode in ein Pferd oder in einen Esel zu fahren, um seinem Wohlthäter recht nützlich zu seyn.

Wiener Tagsblatt.

Am 31. October.

Am 31. October 1667 wurde auf dem Stephansthurme der bewegliche kupferne Doppeladler, nach des kaiserlichen Rathes und Kirchenmeisters Philipp von Rateck Erfindung, durchten Steinmetz Johann Georg Kuchler aufgesetzt.

Am 31. October 1717 legte Friedrich August, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, in Wien in Gegenwart Kaiser Karls VI. das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Am 31. October 1723 ereignete sich in Wien der berüchtigte Schuster-Aufstand. Fünf Schuhmeisterknechte, als Rädelsführer, wurden gehangen.

Am 1. November.

Am 1. November 1700 starb Karl II., König von Spanien, der letzte König dieses Landes aus dem österreichisch-spanischen Hause.

Am 1. November 1781 wurde durch Joseph II. die Leibeigenschaft in Oesterreich aufgehoben.

Am 1. November 1786 erließ Joseph II. ein neues bürgerliches Gesetzbuch, welches bis zum Jahre 1812 in Kraft verblieb.

Am 1. November 1814 nahm der Wiener-Congreß seinen Anfang.

Am 1. November 1822 starb in Wien Ferdinand Ochsenheimer, k. k. Hofschauspieler.

Feierliche Einweihung der vierten Classe an der v. Zollerschen und Bernardschen Hauptschule am Neubau.

Es sind bereits 23 Jahre verflossen, seit Hr. Michael v. Zoller den menschenfreundlichen Entschluß faßte und ausführte, am Neubau eine Lehranstalt zu gründen, in welcher in drei Classen der nöthige Elementarunterricht ertheilt, und für den unentgeldlichen Unterricht dürftiger Kinder gesorgt wurde. Mehr als fünftausend Unterrichtete gingen aus diesem segensreichen Institute hervor, welche in den mannigfaltigsten Verhältnissen getreue Bürger, Beamte, Handwerker, Soldaten, und feste Stützen des Staates wurden.

Allein mit dem Fortschritte der Bildung wurde man bald gewahr, daß bei den vielen Fabriken in der dortigen Umgebung, die Belehrung über Geometrie und Mechanik, und vorzüglich die Zeichenkunst für jene, welche sich diesen Arbeiten unterziehen wollten, ein höchst nothwendiges Bedürfniß sey. Der Besuch der vierten Classe bei St. Anna wurde, besonders im strengen Winter für die Jugend sehr beschwerlich, und welche kostbare Zeit ging nicht verloren, da der weite Weg täglich zwei Mal gemacht werden mußte! — Die Hochw. Herren Pfarrer und die thätigen Gemeindevorsteher von Schottenfeld, Neubau, St. Ulrich, Gumpendorf, Mariahilf, Laimgrube und Windmühle hatten wol allen ihren Einfluß aufgeboten, aus Eigenem die Herstellung einer vierten Classe in zwei Lehrzimmern sammt zwei neuen Wohngebäuden für die Lehrer zu erbauen, es wurde auch durch Sammlung die namhafte Summe von 2154 fl. 54 kr. C. M. zusammengebracht, allein es war nur ein geringer Theil der Kosten dadurch gedeckt, und es schien dieser sehnsuchtsvolle Wunsch, ein frommer Wunsch zu bleiben, oder wenigstens seine Erfüllung noch auf viele Jahre hinausgerückt.

Da erweckte die Vorsehung in dem Herzen eines biedern Kinderfreundes das Mitgefühl für die Jugend. Hr. Franz Alois Bernard, k. k. Fabriksinhaber, Mitglied des äußern Rathes und bürgl. Hausbesitzer im Schottenfelde, faßte, von dem würdigen Director gedachter Hauptschule Hrn. Konrad Hofmann aufmerksam gemacht, den schönen Entschluß, die nothwendigen Gebäude für eine aus zwei Lehrzimmern bestehenden vierten Classe, dann einer Elementarclasse, welche bisher in einem ungeräumten Locale sich befand, aus eigenen Mitteln zu erbauen. —

Am 28. October fand die feierliche Einweihung des neuen Tempels der Lehre statt. Um 10 Uhr eröffnete ein solennes Hochamt, in dem Gotteshause auf dem Schottenfelde, bei welchem der vortrefflichen Regenscheri Weiß eine Beethovensche Messe executirte, die seltenere Feier, welches von dem Hochwürdigen Herrn Prälaten und Oberaufseher der deutschen Schulen, Joh. Nep. Ebeneter, unter zahlreicher Assistenz abgehalten wurde, und wobei sich der k. k. Herr Regierungsrath und Bürgermeister von Wien, Ignaz Czapka, der hochw. Herr Regierungsrath Halaschka, der Herr Präsidialsecretär, die herrschaftliche, und die Gerichtsverwaltung der umgebenden Vorstädte, und viele Honoratioren einfanden. Nach abgehaltenem Gottesdienste begab sich die hochwürdige Geistlichkeit, sammt den versammelten ansehnlichen Gästen, unter Vortritt der Schüler mit der Fahne, und begleitet von einer Abtheilung des ersten Bürger-Regimentes welches Spalier machte, zum Stiftsgebäude. An der verschlossenen Pforte des neuen Schulhauses überreichte der vertrauenvolle Bauherr die Schlüssel, worauf, nach Oeffnung der Thore, sich die ganze Versammlung in den mit dem Bilde des vielgeliebten Monarchen gezierten Prüfungssaal begab.

Der Hochwürdige Herr Director der Haupt- und Stiftschule Konrad Hofmann begann mit einer angemessenen Rede, in welcher er die Geschichte der Stiftung im allgemeinen berührte, sodann von den Ergänzungen des Unterrichtes sprach, und zuletzt den heißen Dank im Namen der Schüler gegen den neuen Wohlthäter und alle jene aussprach, welche durch Rath und That zu dem großartigen Werke beitrugen, worauf der als Jugendschriftsteller bekannte Herr Peter Bleich im Namen des gesammten Lehrpersonale das Wort nahm. Die Worte des hochwürdigen Herrn Oberaufsehers, welche derselbe an Gemeinde, Lehrer und Kinder richtete, waren eben so würdevoll als ergreifend, sie kamen aus dem Herzen, und fanden gewiß in jeder Brust ihren Wiederhall. Hierauf fand die feierliche Einweihung sämmtlicher Schullocalitäten statt, dem der, von zwei talentvollen Schülerinnen, mit Rührung und Gefühl ausgesprochene Dank der heute so reichbeglückten Jugend in folgendem, von Johann Langer verfaßtem, Gedichte folgte:

Der Schüler Wunsch, Dank und Gelübde.

So wie der Mensch, wenn ihn der Kummer drücket,
Sein Herz zum Himmel hebt, von dem das Auge
Der Vorsicht väterlich bernieder schaut —
Getrost von Oben Trost und Hilf' erwartend;
So haben wir, wie uns gelehret worden,
Die kleinen Hände kindlich fromm gefaltet,
Sie zu dem Vater, der dort thront, erhoben,
Vertrauend und auf seine Güte bauend.
Und obgleich manches Jahr dahin geflossen,
Und manche Blume keimte, blühte, welkte, —
Blieb das Vertrau'n doch fest in unser'er Brust;
Und endlich ward die Hoffnung reich erfüllet,
Der Herr gerührt von unserm heißen Flehn,
Er sendete den Mitgefühles-Engel,
Der rührte an die Brust des edlen Mannes,
Der für die Jugend trug ein fühlend' Herz;
Schnell hatte das Bedürfniß er erkannt,
Und ohne Zögern trat er in die Bahn,
Die vor ihm schon ein Kinderfreund gebrochen,
Vollendet ganz, was Jener fromm begann.
Und hunderte von Händen wurden thätig,
Sichtbar umstrahlt von Gottes reichem Segen,
Und stolz empor stieg es vor unsern Augen,
Ein prachtvoll Werk, wie es die Zeit erheischt.
Jetzt fuhren seine Pforten rauschend auf,
Das Heiligthum der Lehre steht uns offen,
Erfüllt ist un're Sehnsucht, unser Hoffen,
Zur Herrlichkeit ward unsres Traumes Schein,
Und freudig zieh'n wir in den Tempel ein.
Vor Allem laßt uns knien an seinen Stufen,
Zu Gott hebt Herz und Hand mit frohem Rufen,
Zu Ihm, den alle Weisen lieben, loben;
Denn alles Gute kommt allein von Oben!
Dann wendet euch zu eures Kaisers Bild,
Seht wie Sein Blick so segnend uns so mild, —
Er heißt der Vater unserm Vaterland,
Weil Fürst und Volk umschlingt ein Liebesband;
So schließen uns auch Seine Vaterarme ein,
D'rum laßt uns jetzt Gebet, und einst die Kraft Ihm weih'n.
Nun senkt den Blick zur Todesnacht hinab,
Streut Blumen auf des theuren Freundes Grab,
Der einst zu diesem Haus gelegt den ersten Stein,
Mög' Gott im Himmel dort ihm hold und gnädig seyn!
Und diesem Mann, dem froh der Kinder Auge schaut,
Der dieses schöne Denkmal der Ewigkeit erbaut,
Ihm lohne Gottes Huld mit immer heitrer Lust,
Das eigene Bewußtseyn in der edlen Brust.
Wir reichen ihm zum Danke, was Kinder geben können;
Es ist das Herz voll Liebe, das Aug' voll Dankes Thränen.
Und Allen, die mit Rath und That und milden Gaben,
Für dieses Gotteshaus gewirkt, gesorget haben,
Wer schließen liebend sie in unsre Herzen ein,
Und Zeugen mögen sie von dem Gelübde seyn,
Das wir für alle Schüler hier mit frommen Regen,
Jetzt feierlich auf dieses Tempels Schwelle legen:
Daß wir gehorsam sind, und stets mit bestem Willen
Des Lehrers leisen Wunsch als ein Gebet erfüllen;
Daß wir erkennen, wie man stets um uns bemüht,
Die stete Sorgfalt uns zu wahren Menschen zieht.
Daß uns Religion allein ein fester Stab,
In jeder Lebensfrist, bis an das bittre Grab,
Und wo nicht Tugendtreiz die junge Brust beseelt,
Dem Wissen, dem Talent die rechte Seele fehlt;
Daß nur ein frommer Sinn, ein kindliches Gemüth,
Dem Schöpfer angenehm, der in die Herzen sieht:
D'rum lasset uns vereint den schönen Bund erneu'n,
Der Wahrheit, Frömmigkeit und Tugend uns zu weih'n;
Denn wird des Lebens Sturm an uns vorübergeh'n,
Und werden wir am Ziel des Pilgerstabes steh'n,
Sey gnädig dann uns Gott, wie du es Kindern heißt,
Auf uns an Vaters Brust, wenn sich das Auge schließt.

Als nach unter Trompeten und Paukenschall die, von dem Freiherrn von Zedlitz gedichtete, Volkshymne von der versammelten Menge mit Erhebung abgesungen war, begab sich der Zug in derselben Ordnung nach der Kirche zurück, wo ein musikalisches Te Deum das schöne Fest beendete, was jeden der Theilnehmer mit Freude und Rührung erfüllte, vorzugsweise aber in den weichen Herzen der Jugend, einen unauslöschlichen Eindruck zurücklassen wird.

(Lanners musikalische Soirees.) Die Abendunterhaltungen, welche den ganzen Sommer hindurch in dem Gartenlocale „zum großen Zeisig," nächst dem Burggratis, gegeben wurden, fanden so zahlreichen Zuspruch, daß der Eigenthümer, Hr. Burger, hierdurch, und auf vielseitiges Verlangen, sich veranlaßt fand, dieselben als „musikalische Soirees," unter Lanners persönlicher Orchesterleitung, auch für die beginnende Winterzeit an jedem Sonnabende fortzusetzen, wozu das Winterlocale mit zweckmäßiger Eleganz hergerichtet ist. Der Anfang wurde bereits am 17. October gemacht. — Jeden Mittwoch veranstaltet Hr. Lanner im Salon des „Birn-Hotels," auf der Landstraße, ähnliche Soirees. Seine neuesten Walzer heißen „die Romantiker," eine durch und durch, von der ersten bis zur letzten Note, frisch blühende Composition, welche nur den Fehler hat, daß sie für eine romantische — zu classisch ist. —s—

Modenbild Nr. 533 zur Theaterzeitung.

Die Dame links trägt einen Sammthut mit einer Dahlia. Kleid von meergrünem Grosgrain, und geschlossenem Mantel mit Ermel und Peterin. Die Dame rechts, Kaftan von Cachemire mit Fransen. Atlashut mit Blonden. Crestenagles-Unterrock.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 759, die Marchandmodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 2. November 1840. 263.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — Hr. Nesvadba, ein Violinist aus dem Orchesterpersonale des Josefstädter Theaters, welcher sich durch sein so effektvolles und herrliches Spiel ehrenvoll auszeichnete, gibt in eben dem Theater im Laufe des Decembers eine musikalisch-declamatorische Akademie.

⁂ — Die nächste Versammlung des Vereines zur Beförderung für Industrie und Gewerbe, welche in Wien stattfinden wird, bringt unter andern auch die interessante Entdeckung, aus Georginen einen Farbestoff für Modewaren zu bereiten, in Anregung. Die nuancirten Colorite dieser Blume würden dann allerdings ein mannigfaltiges Resultat liefern. Uibrigens ist nicht zu leugnen, daß die Dahlien den Erdäpfeln an Nutzbarkeit kaum mehr nachgeben werden; Georginen zum Schmuck in die Haare, Georginen zum Essen in dem Salat, Georginen nun gar zum Färben, das ist wirklich bunt!

⁂ — Im Laufe dieses Monats werden wir ein höchst beachtenswerthes Kunstwerk hier zur Anschauung ausgestellt sehen. Es ist dies eine aus dem feinsten Silber filigrandraht verfertigte Büste Sr. Maj. des höchstseligen Kaisers, welche von Hrn. Samuel Liban, aus Neusohl, mit einer bewunderungswürdigem Fleiße gearbeitet wurde. Um hiervon nur einen oberflächlichen Begriff zu erhalten, muß man wissen, daß das Ganze Lebensgröße hat, und aus 65,000 einzelnen mit der sorgsamsten Mühe vollendeten Theilen besteht. Das Postament ist 7 Zoll hoch und 8 Zoll breit. Die obere Fläche, worauf der Schlußstein sitzt, ist in 15 Felder getheilt und mit einer Guirlande von Akazienzweigen umgeben. In jedem dieser Felder ist ein merkwürdiger Moment aus des Kaisers Leben dargestellt. Die 18 Wappen der Provinzen des Kaiserstaates und die vier Wapen Würtemberge, Neapels, Modenas und Baierns, die vier Gemalinnen Sr. Maj. bezeichnend, zieren den übrigen Umfang des Piedestals. Uibrigens haben alle Ornamente des Kunstwerkes eine symbolische oder chronologische Bedeutsamkeit.

⁂ — In der Donau soll im nächsten Frühjahre, oberhalb der Sophien-Kettenbrücke, eine große Kriegsfregatte dem Publikum zur Besichtigung aufgestellt werden, welche man gegenwärtig zu Ulm auf einer Schiffswerfte erbaut und gänzlich abgetakelt bis nach Wien führen will. S.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — Gutzkows »Werner, oder: Herz und Welt« fährt fort, im k. k. Hofburgtheater ganz ungewöhnliche Anziehungskraft zu bewähren. Es wurde, binnen einem halben Monate bereits fünf Mal vor stets gedrängt vollem Hause und bei lebendigstem Interesse gegeben. Noch scheint die Theilnahme im Steigen, und es ist gewiß eine für den Dichter ehrenvolle Thatsache, daß die Schönheiten seines Werkes bei fortgesetzter Betrachtung immer freier und lichtvoller hervortreten.

— (In dem neuen Theater zu Breslau) ereignete sich am 22. October ein gräßliches Unglück. Ein Kunstfreund, der sich für die neue Anstalt lebhaft interessirte, Kammerherr und Ritter v. Forcade, stürzte von dem nur noch mit losen Brettern bedeckten Fußboden des Malersaales bis auf den Fußboden des Kellers (ungefähr 75 Fuß hoch) hinab; sein Leichnam wurde mit gänzlich zerschmettertem Kopfe aufgehoben.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Den Verehrern der älteren deutschen Opernmusik, und es gibt deren doch wel noch Einige in unserem musikalischen Wien, ist vorgestern, den 31. October, durch die Aufführung der seit mehr, als zwanzig Jahren, hier nicht gegebenen komischen Oper: »Così fan tutte,« von Mozart, ein wahres Fest bereitet worden. Es war eine von Mozarts letzten Opern, denn er schrieb sie 1790, ein Jahr vor seinem frühen Tode, und ihr folgten dann nur noch die »Zauberflöte« und »Titus.« Indessen gehört sie doch zu den weniger bekannten, und schon seit geraumer Zeit ist sie ganz von den Repertoires der deutschen Opernbühnen verschwunden. Interessant war es aber, diese einst so beliebte Oper nun wiederum zu hören, und hiedurch Gelegenheit zu bekommen, unseren Geschmack, unser Kunsturtheil daran zu prüfen. Die Administration dieses Theaters hat sich unstreitig durch diesen neuesten Versuch, eines der älteren classischen Opernwerke zur Darstellung zu bringen, die Achtung und den Dank aller Kunstfreunde erworben, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß sie sich durch den entschieden günstigen Erfolg dieses Abends aufgefordert finden möge, diesem einen Versuche recht bald mehrere ähnliche folgen zu lassen.

Es wird gewiß nicht an Solchen fehlen, die da behaupten, diese Oper Mozarts sey hie und da schon veraltet, und passe nicht mehr für unsere Zeit. Vom Sujet will ich dieses im gewissen Sinne wohl gelten lassen, nicht aber von der Musik, denn, ist die Musik nicht schön, und kann das veralten, was schön ist? Uiber das Sujet macht man sich jetzt freilich lustig, und lächelt fast mitleidig über diese auch gar zu naiven Verwechslungen, Verleidungen und Schwänke; allein vergessen wir doch nicht, mit welch andächtiger Aufmerksamkeit wir uns den Unsinn in unseren modernen Opern zu Gemüthe führen, der vom dramatischen Standpunkte aus, uns gewiß zehn Mal alberner und lächerlicher erscheinen muß, als die Intrigue in dieser Mozartischen Oper. Und zudem muß uns nicht eine solche Musik, eine Musik so voll echten Lebens und Humors, so voll Frohsinn und Grazie, eine Musik, die ein Füllhorn der reizendsten und lieblichsten Melodien über uns ausgießt, jede Nichtigkeit des Stoffes ganz und gar vergessen machen? Besinnen wir uns nur, wie gerne wir in den wenigen anderen komischen Opern, welche auf den deutschen Opernrepertoires jetzt noch heimisch sind, gerade die ordinärsten, trivialsten Motive durch unseren Beifall in Schutz nehmen, und sagen wir dann, ob wir in einer oder in dieser komischen Oper von Mozart, bei aller Lustigkeit, die drin blüht und lebt, bei allem Uibermuth, der drin sein Wesen treibt, auch nur Einer alltäglichen, trivialen Melodie begegnen? Mir, dem »Così fan tutte« bei dieser letzten Aufführung neu war, da ich nur Bruchstücke der Oper kannte, ist dieser Abend ein wahrhaftes Fest gewesen, und aus der günstigen, theilweise sogar enthusiastischen Aufnahme, welche diese Vorstellung fand, glaube ich schließen zu dürfen, daß auch unser Publikum desselben Sinnes war. Man folgte jeder Scene mit so viel Aufmerksamkeit und Interesse, wie nur bei irgend einer besonderen Veranlassung, und ließ es nicht an warmer Bewunderung fehlen für die zahllosen Schönheiten dieser Tondichtung. Im Reichthume der Melodien, in der natürlich-schönen Führung und harmonischen Zusammenstellung der Singstimmen, in der so lebenvollen, und doch so wunderbar einfachen Orchesterbegleitung, in Allem gibt sich der Genius des Meisters kund, der im Komischen, wie im Tragischen die Opernmusik bis zu einer in seiner Zeit nicht gekannten Höhe mächtig emporhob, und auch von Keinem, der nach ihm kam, erreicht wurde.

Von »Così fan tutte« gefiel besonders der erste Act außerordentlich. Fast jede Nummer wurde rauschend beklatscht, das Abschieds-Quintett der beiden Liebespare und des Doctors, und das Männer-Terzett verlangte man sogar zur Wiederholung. Die Mitwirkenden wurden nach einzelnen Scenen, und zwei Mal am Schlusse des Actes stürmisch gerufen. Ebenso auch nach dem zweiten Acte. Die Arie Lauras in diesem Acte, von Dem. Lutzer mit aller von einer so beliebten und trefflichen Sängerin nur zu erwartenden Meisterschaft gesungen, machte Furore, und darf als der Glanzpunct der ganzen Vorstellung angesehen werden. Dem. Lutzer war überhaupt an diesem Abende trefflich disponirt, und wirkte mit so viel Lust und Liebe, daß es ein wahrhaftes Vergnügen war, sie zu hören. Dieses liebliche und wohllautende Organ entwickelt sich gerade in einer Mozartischen Oper, worin der Stimme stets die gehörige Freiheit und das natürlichste Verhältniß zur Orchesterbegleitung eingeräumt ist, in seiner ganzen Schönheit, Kraft und Fülle. Vereiniget sich dann noch mit dem trefflichsten Gesangsvortrage ein leichtes und gefälliges Spiel, wie die Rolle es verlangt, so kann der Eindruck nur ein vollständiger seyn. Dem. Lutzer gefiel an diesem Abende so allgemein, als in irgend einer ihrer übrigen Glanzrollen.

Auch die anderen in dieser Oper beschäftigten Mitglieder unserer deutschen Oper, trugen redlich das Ihrige zu dem günstigsten Resultate des Abends bei. Dem. Karoline Mayer (Isabella), bei welcher man mit Vergnügen wahrnahm, daß sie auch im Spiele sich mit viel mehr Muth und Freiheit bewegte, als sonst, so wie Dem. Tuczek, in der Rolle der Soubrette, entsprachen jeder billigen Anforderung, und sangen Beide recht hübsch. Die beiden Liebhaberrollen wurden durch Schunk und Weinkopf repräsentirt. Fernando ist eine von Schunks besten Partien, und wird nicht wenig dazu beitragen, diesen Sänger bei dem Publikum mehr in Gunst zu setzen. Er und Weinkopf, der nur auf eine reinere Aussprache freundlich aufmerksam zu machen wäre, wurden in ihren Gesangsstücken häufig applaudirt, mußten, wie ich bereits oben erwähnte, Einiges wiederholen, und wurden öfters gerufen. Hr. Standigel als Doctor, bewährte den tüchtigen Sänger. Dirigent war Hr. Capellmeister Umlauf. Das Theater war zahlreich besucht.

Heinrich Adami.

Theater in der Leopoldstadt.

Während Hr. Phillippe der Tausendkünstler Tausende ins Theater an der Wien und in die Theaterkasse zaubert, erscheint hier das unvergleichliche Komiker-Paar Nestroy und Scholz in perpetuirlicher Folge verschiedener bereits an der Wien gesehener Stücke. So sahen wir letzthin zum Benefice des Regisseurs Grois: »Gegen Thorheit gibt es kein Mittel,« und vorgestern, zum Vortheile des Verfassers am 31. October, »das Haus der Temperamente.« Beide Producte der genialen Feder Nestroys entsiegen. Es ließe sich auch das dort gefällte Urtheil größtentheils hier anwenden, mit dem einzigen Unterschiede, daß die letztere Piece im Ganzen gehaltvoller und anziehender combinirt ist, wie die erstere. Witz, Laune, drastische Komik, ein Raketenfeuer der buntesten, muntersten Drollerie, einen Dialog voll Saft und Kraft, vermissen wir bekanntlich nie in einem Nestroyschen Stück. Ja, man könnte mit mathematischer Gewißheit annehmen, daß selbst in jenen Producten, welche am wenigsten ansprechen, das minder Gelungene zu dem überraschend Trefflichen sich wie 3 zu 1 verhält. Nestroys »Temperamente,« sind noch in eine weit bessere Kategorie zu setzen. Ein Gedanke ist zwar in den vier separaten Gemächern nicht einlegirt; ein Gedanke nämlich, der durch Naturwahrheit und Volksthümlichkeit imponiren, und die Gemüther so hinreißen würde, wie z. B. im ersten Stock und zu ebener Erde. Auch ist die Maschinerie der Handlung, welche vierseitig in Bewegung gesetzt wird, nicht eben frappant oder neu. Aber die Beschauung der Bilder macht sich gut, und wie bereits gesagt, der Dialog ist vortrefflich und an und für sich wirksam. Ausge-

zeichnet wie immer, waren die zwei hochkomischen Matadore, Hr. Scholz und Nestroy. Außerdem verdienen alle Mitbeschäftigten, wegen der besonderen Präcision, womit diese höchst schwierige, und das Talent eines Regisseurs außerordentlich anstrengende Piece in die Scene gesetzt war, gerühmt zu werden. Das Haus war außerordentlich stark besucht, die Theilnahme, welche dem Beneficianten gespendet wurde, sehr ehrenvoll. Tuvora.

Betrachtungen eines Parisers, über das Verbrechen in der Provinz. Vom Grafen Pontmartin.

Es leben in der Welt fünf oder sechstausend Publicisten, bereit, uns Tag für Tag zu referiren, was sich zu Bayreuth und Ashrakan, zu Tombuctu und Mexiaganem zugetragen. Sie haben die Geschichte des Orients im kleinen Finger, Egypten besitzt für sie keine Hieroglyphen, sie sagen nicht, wie zur Zeit Montesquieus: Wie kann man ein Perser seyn? Selbst China hat ein Recht auf ihre zärtliche Zuneigung, und sie verfolgen ängstlich jede Bewegung des Mandarins Tantchoumsiko-hai, wenn er Tabak schnupft, oder des edelmüthigen Lin, wenn er einem Eingeborenen den Kopf abschlagen läßt, weil der Aermste sich mit Opium delectirt. Nur ein Land ist von dieser allgemeinen Achtung, von diesem Universalstudium ausgenommen; es ist dies ganz einfach die wilde, unbekannte Gegend, von Quimper bis Frejus, und von Bayonne bis Thionville; es sind jene großen intellectuellen, socialen, politischen, finanziellen und artistischen Steppen, welche man mit dem Sammelworte Provinz bezeichnet. Es leben dort 31 Millionen und einige Hunderttausende von beweglichen Wesen, welche, von den Geographen, aus Höflichkeit, Seelen genannt, denken, sprechen und handeln können, ohne daß man sich im Mindesten um ihre Worte, Ideen und Thaten bekümmerte.

Aber ich täusche mich, auch die Provinz besitzt ein Mittel, sich geltend zu machen. Wenn Niemand an sie denkt, so lange sie die Ehre hat, eine honette, brave Person zu seyn, so fesselt sie hingegen alle Blicke, sobald ihr die Auszeichnung geworden, einen großen Verbrecher zu produciren. Ein Bewohner Burgunds oder der Picardie rette ein Kind vom Ertrinken, er veröffentliche ein gutes Buch, er erfinde einen neuen Pflug, man wird nicht mehr von ihm, als vom großen Mogul sprechen, und höchstens wird ihm die Ehre, in dem Winkel eines Stadt- oder Landbeten zu figuriren; aber es falle ihm ein, den Urheber seiner Tage zu ermorden, eine bestimmte Anzahl seiner Nächsten in Stücke zu schneiden, ein oder mehrere Glieder seiner Familie zu vergiften, sogleich wird er so wichtig, als wäre er Turke, Egypter oder Chinese. Augenblicklich bemächtigen sich seiner die großen Journale; ihre immensen Spalten füllen sich mit den tragischen Details, den Preliminarien, Plaidoyries und Debatten. Ganz Frankreich drängt sich an den Thüren, und hängt sich an die Fenster des Justizpallastes; der geringste, in dem Processe aufgerufene Zeuge hat das Vergnügen, seinen Namen edirt, publicirt, commentirt und debitirt in 100,000 Exemplaren zu sehen; seine improvisirten Gastonaden, sein limeuinisches Gewäsch ist vom letzten haut-goût. Die Maler en vogue nehmen es über sich, das Bildnis des liebenswürdigen Bösewichtes der Nachwelt zu überliefern. Die fruchtbaren und geistvollen Romantiker machen ein psychologisches Studium aus seiner schlecht begriffenen Seele. Die Stadt, wo das herrliche Verbrechen begangen worden, nimmt einen Rang unter den civilisirten Collegen ein. Man geht zu Elisabide, zu Peytel, zu Mad. Lafarge, wie man in die Bäder, in die Oper, nach Italien geht. Die Fremden, die Neugierigen, die Müssiggänger, die sentimentalen Frauen, all dieses cultivirte Volk, das nicht einen Schritt thun würde, um einen guten Bürger, eine nützliche Anstalt kennen zu lernen, strömt nach dem Städtchen, besetzt seine Gasthöfe, verzehnfacht den Preis der Lebensbedürfnisse, so daß um der Bagatelle eines ermordeten Vaters oder eines erwürgten Mannes willen, ein ganzes Land sich berühmt, besucht, bereichert sieht; und wenn Dankbarkeit und Logik den geringsten Werth hienieden hätten, die Gewerbsleute einer so glücklichen Gegend müßten ihren sonderbaren Wohlthätern ein Monument mit der Inschrift ertheilen: Den großen Mördern oder Vergiftern, das dankbare Vaterland.

Wie? Um sich bemerkbar zu machen, was so schmeichelhaft; um Aufsehen in der Welt zu erregen, was so beneidenswerth ist; um der Held eines Monates, in einer Epoche zu werden, wo große Begebenheiten eine Woche, große Männer einen Tag leben, genügt es also, die öffentliche Ordnung zu zerbrechen, sich ein Patent in der Erfindung des Bösen zu verdienen? Und eine edle, starke Nation, wendet sich von den großen Interessen, die sie spalten, beunruhigen, vielleicht bedrohen, ab, um in der nächsten Nähe, bis auf den Grund, den Becher eines Kriminalprocesses zu leeren? Habt, wenn ihr wollt, einen Linné für jede dieser Abnormitäten; überliefert sie einzeln jenen moralischen Naturforschern, die das Laster classificiren, das Verbrechen in ein System bringen, aber thun mögen sie auch jenen berühmten Gelehrten nachahmen, sorgfältig in Alkohol ihre Mörderphänomene aufbewahren, ihre dreifüßigen Ungeheuer, ihre sechsfüßigen Vergiftungen, und Alles sey damit abgethan; das Publikum dränge sich nicht, aus dem Tribunal ein Theater, aus dem Verbrechen ein Schauspiel, aus dem Schuldigen einen Helden zu machen. Oder, wenn ihr es thut, so unterstützt ihr eifrig, jenes sonderbare, geschaffene Begehren nach Zerstörung und Ruin, das ein nur zu mächtiger Dämon in des Menschen Seele nistet. Und in welcher Zeit? frage ich. In einer Zeit, wo überall, zu euren Füßen Morgens, an euren Seiten Abends, über euren Köpfen morgen, unruhige Generationen schwirren, sich blind einer dunklen Pforte zudrängen! begierige, ehrgeizige, mit ihrem Loose unzufriedene, nach Macht und Größe strebende Seelen; in einer Zeit, wo Charlatanismus die Welt regiert, die Industrie ein Prospectus, die Literatur Maculatur, das Theater eine Hölle, der Handel ein Problem ist. Wenn nun ein Mensch alle Mittel versucht, sich zu bereichern, berühmt, genannt mindestens zu werden, wenn Alles fehlgeschlagen, so bleibt ihm dieses letzte Mittel, euch zu rühren, euch zu entflammen; wahrlich, man müßte nicht ein Körnchen Arsenik in der Tasche, nicht das geringste Weib, den kleinsten Mann bei der Hand haben, um sich dieses Vergnügens zu berauben!

Und überdies ist das Verbrechen von viel sichererem Erfolge, als jene Manie der Berühmtheit durch den Selbstmord, gegen welchen man so viel, und so schön geschrieben. Der entmuthigte Mensch, der untergriffene Poet, der unglücklich Liebende, der verkannte Künstler, die, um ein glorreiches Ende zu nehmen, ihre eigenen Richter und Henker sind, haben nicht die Wonne dem Ruhme beizuwohnen, dem sie nachgestrebt; aber der große Mann des peinlichen Gesetzes hat alle Zeit, die Genüße seiner Lage in vollen Zügen einzuschlürfen; er hat also alles für sich zu gewinnen, den er tödtet, alles zu verlieren, was die Sache etwas gefährlich macht, denn vergessen wird nicht, daß jeder zum Morde geeigneter Mensch ein herrliches Subject für den Blutkünstler abgeben kann, und wir folglich alle der Annehmlichkeit ausgesetzt sind, zu seinem Ruhme ein Schärflein beizutragen!

Aber vielleicht thut ihr es nicht aus Bosheit, ihr wollet blos aufgeregt seyn, sonst nichts. Das ist möglich, sogar wahrscheinlich, aber inconsequent. Als die moderne Literatur mit ihren verwerflichen Schreckensscenen auftauchte, schrie man Feuer und Flammen. Aber mein artiger Kritiker, Sie, der bei den Metzeleien der Notre-Dame in die Luft gesprungen, was meinen Sie zu diesem lieben Buridan, der aus Langeweile, blos zum Vergnügen, mordete? Sie, meine eleganten und zarten Damen, die sie bei Borgias Vergiftungsscene so viele Flacons und Schnupftücher in's Feld stellten, was sagen Sie zu dem Gifte, das man vierzehn Tage hindurch ißt, trinkt, ja athmet, zu dem Leichnam, den man nach acht Monaten ausgräbt, und um dessen Stücke sich die ungewisse Chemie reißt?

Hört also auf, Mitschuldige von Sophismen zu seyn, die ihr selbst verabscheut; trennt euch von dem unsinnigen Gefolge, das diese schauderhaften Triumphatoren, auf ihr blutiges Capitol begleitet; schenkt eure Aufmerksamkeit auch ein bischen, jenen Männern und Frauen, deren Ehrgeiz geringer, sich begnügte rechtlich und gut zu bleiben, und glaubt, daß es in unserer Epoche, auch zwischen diesen, ungekannte Märtyrer und Heldinnen gibt, welche größeren Muthes, größerer Kraft, größerer Tugend bedurften, als dazu gehört, einen Verwandten zu erdolchen, oder einen Gatten zu vergiften! Hth.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Große Jagd.) Zu St. Hubert in Belgien soll am St. Hubertustage d. J. eine zwei- bis dreiwöchentliche große Jagd gehalten werden, wobei sich Jagdliebhaber aus den Niederlanden, Deutschland, Frankreich, u. s. f. einfinden werden; also eine Art europäischer Börsenjagd! —r.

⁂ — (Ein Zug der Dankbarkeit.) Auf dem großen Platze zu Soissons ereignete sich, wie der dortige »Observateur de l'Aisne« erzählt, vor einigen Tagen folgender rührende Vorgang. Triquenot, seit einiger Zeit Bedienter in einem dortigen Hause, hatte in der Schlacht von Waterloo seinen Hauptmann Namens Lutnot, welcher gleich bei den ersten Angriffen der englischen Infanterie zwei Kugelwunden ins linke Bein erhielt, aus dem Getümmel weggetragen, auf ein im Hintertreffen vorgefundenes reiterloses Pferd gesetzt, und ihn zwei Meilen weit in ein Feldspital geführt, wobei er neben ihm hergehend das verwundete Bein mit beiden Händen emporhielt. Nachdem er ihn der ärztlichen Pflege übergeben, war er wieder ins Treffen zurückgekehrt, wo er bis zum letzten Mann ausgehalten. Seitdem hatte er die 25 Jahre hindurch in Amiens und zuletzt in Soissons als Bedienter sich aufgehalten. Vor Kurzem wird auf dem großen Platz letzteren Orts Musterung über ein durchziehendes Regiment gehalten. Auch er befindet sich unter den Zuschauern, und erkennt in dem Obersten des Regiments seinen ehemaligen Hauptmann, dem er das Leben gerettet. Er tritt ihm näher, macht sich ihm bemerklich, und bezeugt ihm seine Freude, ihn nach so langer Zeit am Leben und hochgestiegen zu sehen. Der Oberst wirft sich ihm, als er ihn erkannte, vor der ganzen Fronte in die Arme, stellt ihn dem anwesenden Divisionsgeneral und dem gesammten Stabe als seinen Lebensretter vor, und hat ihn von diesem Augenblicke an, zu sich genommen, um ihn auf Lebenszeit zu versorgen. —r.

⁂ — (Neue Moden.) Für Damen: — Launenhaft, fröhlich, romantisch seyn. — Die Geistreiche oder Reizende spielen. — Reiten, ohne es zu können, auf die Gefahr hin, den Hals zu brechen. — Eine fremde Sprache radebrechen, ohne die eigene zu verstehen. — Für Herren: — Glauben machen, man sey ein Narr, ein Geck, ein Müssiggänger, Spieler und Raucher. — Den Galanten spielen, ohne lesen zu wissen. — Freunde suchen, um das Mittagsmal zu decken. — Gerne reisen, aber auf eines Anderen Kosten. — Geliehene Sachen, sehr höflich nie zurückgeben. — Singen, ohne eine Stimme zu besitzen. Hth.

⁂ — (Seltsamer Einfall.) Vor Kurzem überließen sich fünf Individuen zu Marseille, nach zahlreichen Libationen, einer Handlung etwas excentrischer Natur. Sie wurden nämlich plötzlich von dem Gedanken ergriffen, das Haus zu demoliren, in welchem sie sich befanden, und legten auch, ohne auf des versteinerten Eigenthümers Bitten zu achten, alsobald Hand ans Werk. Ihre raschen Fortschritte, wurden jedoch bald gehemmt, aber nicht ohne daß sie in einem Augenblicke, die Trevre abgetragen hätten. Das Tribunal verurtheilte zwei dieser Individuen zu sechsmonatlichem, und drei zu viermonatlichem Gefängniß. Hth.

⁂ — (Der Ritt auf der Eisenbahn.) Einen Pariser Sonntagsreiter wandelte an einem der letzten sonnigen Sonntage die Lust an, seine Rossinante in den Umgebungen von Versailles zu tummeln. Er hopst zur Versailles-Eisenbahn hin, läßt sein Pferd in den Thierwagen unterbringen, fährt nach Versailles, reitet dort spazieren, und ist Abends wieder daheim, ohne sein Pferd strapazirt zu haben. —r.

⁂ — (Bankerotte in England.) Im Lauf des Jahrs 1839 haben in England und Wales (von Irland und Schottland sind in dieser Beziehung noch keine statistischen Angaben für gedachtes Jahr eingegangen) 1093 Bankerotte stattgefunden, 240 mehr als 1838. Davon kommen auf die gesammte Manufactur 233, auf die Agricultur 105, auf die gemischte Industrie aller Art 755. In einer ganzen Grafschaft, ereignete sich kein einziger, in zwei andern nur 1, und in ganz Wales nur 27. —l—

⁂ — (Natürliche Daguerreotypie.) Einem englischen Provinzialblatt zufolge zeichnete sich an einem Hause in Herford, welches einen ganz frischen Drabanstrich erhalten hatte, an einem Morgen verflossenen Sommers plötzlich ein davorstehender Ebenbaum deutlich ab, was durch die Morgensonnenstrahlen bewirkt wurde. Die Lichtzeichnung dauerte eine Weile und verschwand dann wieder. Vielleicht könnte diese Erscheinung einen Schlüssel zur Erweiterung der Invention bieten. —r.

⁂ — (Heilung durch die Fantasie.) Im Irrenhause zu Tours befand sich noch vor wenigen Wochen eine Weibsperson, die an einer Monomanie litt, welche darin bestand, daß sie von einer Unzahl von Spinnen gemartert zu werden sich einbildete, deren Voreltern sie vor längerer Zeit verschluckt zu haben fest überzeugt war. Die vollkommene Beseitigung dieser Monomanie ist durch den glücklichen Einfall des Irrenarztes bewirkt worden, welcher zu wiederholtenmalen eine Scheinoperation mit ihr vornahm, und jedesmal einen Haufen Spinnen producirte. Sie ist nun vollkommen hergestellt! —r.

⁂ — (Luftschifffahrt der Engländer.) Der »Limerick-Chronicle« vom 18. Oct. schreibt: — Mit wahrem Vergnügen können wir nach zuverläßigen Quellen anzeigen, daß der berühmte Luftschiffer, Charles Green, Anstalten trifft, im nächstkommenden Sommer auf seinem großen Nassaballon eine Luftfahrt von Dublin aus zu unternehmen, und wenn der Wind günstig ist, über England dahin zu ziehen, um auf irgend einem Puncte des europäischen Continentes sich niederzulassen. Hr. Green bereitet ein Werk über Luftschifffahrtkunde, welches er durch den Druck zu veröffentlichen gedenkt, und wir wissen, daß er auf dem Vorhaben beharrt, die Fahrt über den Atlantischen Ocean nach Amerika anzutreten, sobald er den zu dieser weiten Reise nöthigen Ballon wird haben verfertigen lassen. — R.

⁂ — (Außerordentliches Wettrennen.) Der »Englische Courier« berichtet über nachstehendes Wettrennen, welches am 27. Juli d. J. zu Bangalora, in der Präsidentschaft Madras vor sich ging, und gewiß eines der bemerkenswerthesten ist, welches je mit einem Pferde ausgeführt wurde. Dieses flotte und unschätzbare Thier, welches dem Capitän von der Artillerie zu Madras, Hrn. Hormes, gehört, legte innerhalb fünf Tagen

vierhundert englische Meilen zurück, und brachte somit seinem Herrn einen Wettpreis von 5000 Rupien (bei 5000 fl. C. M.) zuwege. Als Capitän Horms, nachdem er durch alle fünf Tage selbst das Pferd geritten, das Ziel erreichte, ward er von seinen Artilleristen, Europäern und Hindus, vom Pferde gehoben, auf einen mit Blumentänzen vorher geschmückten Lehnstuhl gesetzt, und mitten unter Jubel und Freudengeschrei im Triumph dahergetragen. Dieses kostbare arabische Pferd ist gegenwärtig der Gegenstand der öffentlichen Bewunderung in der gesammten Präsidentschaft Madras. N.

*** — (Sechs gleiche Brüder.) Im ersten Bataillon der im St. James-Park, in der sogenannten Wellington-Caserne liegenden englischen Grenadier-Garde, dienen dermalen sechs Brüder, welche alle gleiche Größe, und zwar an sechs Schuh haben; alle zu gleicher Zeit eingetreten waren, unter Wellington in Spanien, Portugal und Frankreich gekämpft, und im verflossenen Jahre in Canada gegen die Insurgenten gefochten haben. —l—

Buntes aus der Zeit.

— (Italienische Uhr.) Aus dem schönen Klima Italiens geht die eigenthümliche Art, die Stunden zu zählen, hervor, welche übrigens früher viel allgemeiner, ja bis Süddeutschland (Nürnberg), verbreitet war. — Da man in Italien nicht wie im Norden ein Gefangener des Hauses ist, sondern den blauen Himmel zum Dache hat, dessen Sonne klar und rein vor Aller Augen untergeht, so erscheint es nicht unnatürlich, diesen Moment, der Tag und Nacht scheidet — die Dämmerung dauert nur sehr kurz — als die letzte Stunde der Uhr zu bezeichnen. In dem Augenblick, wo das Gestirn des Tages im Westen verschwindet, läuten die Glocken Ave Maria, die Häupter entblößen sich, die Hände schlagen fromm das Kreuz, und die Lippen flüstern ein kurzes Gebet. Der Gruß »buon giorno,« der für »guten Morgen,« »guten Tag« und »guten Abend« gilt, wird nicht mehr gehört, und »felicissima notte« tritt an seine Stelle *). Eine Stunde nach Ave Maria zählt man »un ora di notte,« ein Uhr in der Nacht; der Zusatz »di notte« ist unnöthig, aber allgemein gebräuchlich. So geht es die Nacht und den folgenden Tag weiter bis zum Sonnenuntergang oder 24 Uhr, statt dessen man aber immer »Ave Maria« sagt. — Auf diese Weise ist die italienische Uhr von der Jahreszeit oder vom Stand der Sonne gar Nichts abhängig; 24 Uhr fällt bald auf fünf, bald auf sechs, bald auf sieben Uhr, nach unserer Art zu zählen, und der Fremde muß immer rechnen und reduciren. Unsere Stunden-Eintheilung nennt der Italiener ora francese, französische Stunde; sie ist nur Leuten der untersten Classe unbekannt, zumal in Neapel, wo unter französischer Herrschaft nach unserer Weise gerechnet werden mußte. Um Mißverstand zu vermeiden, setzt man im Gespräche mit einem Italiener bei Angabe einer Stunde die Worte »ora francese« oder »ora italiana« hinzu. Die Zifferblätter vieler Thurmuhren sind wie im Norden eingetheilt, andere zählen nur von I bis VI, und der Zeiger steht z. B. um 1, 7, 13 und 19 Uhr auf I u. s. f. Taschenuhren haben Zifferblätter mit vierundzwanzig, oder nach unserer Weise mit zwölf Ziffern, oder es findet sich Beides nebeneinander. — Da Sonnen-Untergang immer zu anderer Zeit eintrifft, so müßte der Italiener eigentlich jeden Tag den Zeiger seiner Uhr vor- oder zurückschieben; er ist aber darin nicht so genau, und thut es etwa alle zwei, drei Wochen nach den Angaben in seinem Kalender. Der Stundenplan auf dem schwarzen Brete in der Universität, ist nach der ora italiana eingerichtet; daneben hängt aber eine Tabelle, wo es heißt: Ave Maria ist von diesem bis zu jenem Tage auf fünf Uhr Nachmittags festgesetzt, von diesem bis zu jenem Tage auf Fünf ein Viertel u. s. w. — Für den Städter, der die Sonne nie aufgehen und selten untergehen sieht, und bei dem die Nacht zum Tage, und der Tag zur Nacht wird, ist unsere Zählung unstreitig viel bequemer. Sie bürgert sich auch immer mehr unter den Italienern ein, wie denn der Einfluß des Auslandes auf Italien mit jedem Tage wächst. Für Leute dagegen, die im Freien leben, deren Arbeit mit dem Tage zu Ende geht, für Bauern, Winzer, Hirten, Schiffer, ist die ora italiana passender — des Vortheils nicht zu gedenken, daß man nicht, wie in zweifelhaften Fällen bei der ora francese, angeben muß, ob eine Stunde am Tage oder in der Nacht gemeint sey. Die italienische Stunden-Eintheilung hat auf jeden Fall etwas Kindliches und Schönes; es ist die Uhr des Naturmenschen.

***— (Milde der spanischen Strafgesetze.) Es bleibt eine bemerkenswerthe Thatsache, daß in einem Lande, wie Spanien, wo Rachgier und Eifersucht, Habgier und Spielsucht, ohne Unterlaß mit Mord verbunden, bei der großen Masse jener wilden Bevölkerung jede gewaltsame Todesart fast als etwas Natürliches erscheinen lassen, die dortige peinliche Gesetzgebung für alle Gattungen des Mordes eine fast strafbare Milde fortbehält. Den auffallendsten Beweis dafür liefert der Proceß zweier berüchtigten dortigen Banditen, Namens »El Rojo de la Fuente« und »El Feo de Pepes,« welche seit dem Jahre 1827 ununterbrochen das »Straßenräuber-Handwerk« (wie es ernstlich im Lande benannt wird) trieben, und endlich, in Folge eines emendirten Urtheils des obersten Gerichtshofes von Neu-Castilien, am 8. October zu Toledo erschossen wurden. Aus der actenmäßigen Darstellung ihrer Unthaten geht hervor, daß Rojo »hundert und vier,« El Feo aber, dessen Strafe das Publikum zu hart fand, erst »sieben und zwanzig Mordthaten« begangen hatte. N.

*) Felicissima notte! glückliche Nacht! wünscht z. B. ein Bekannter, der uns Abends, wenn es schon dunkel ist, besucht; felicissima notte! sagt das Mädchen, welches uns das Licht aufs Zimmer bringt. Es wird also eben so gut beim Kommen wie beim Gehen gebraucht.

Tagsbegebenheiten.

— (Doppelsinn.) Wir entnehmen dem »New-York-Paper« die folgende artige Fresco-Anekdote: Ein junges schmuckes Mädchen ging in eine Warenniederlage, um etwas einzukaufen. Sie mochte wol lange schon gemerkt haben, daß sie dem jungen Kaufmann nicht gleichgiltig sey; der schlaue Seladon aber wagte es noch mit keiner Silbe, ihr seine geheimen Empfindungen zu gestehen. Das schlaue, neckische Mädchen feilschte bald um den einen, bald den andern Gegenstand, um ihren Aufenthalt ja hübsch lange hinauszudehnen; endlich aber sagte sie: »Jetzt muß ich gehen, um nicht in Versuchung zu kommen, auch Sie, mein Herr! zu feilschen.« — »Thun Sie es immerhin,« entgegnete jener, ihre Hand ergreifend, »ich bin billig.« Das lose Mädchen erröthete, und sprach: »Ei doch, wären Sie mir nicht so theuer, ich hätte so lange nicht gefeilscht!« — Amor schloß den Handel weiter ab, und machte ein gutes Geschäft. Vier Wochen später stand die Käuferin als Kaufmannsfrau am Warentisch.

Eisenbahn-Zeitung.

*** — (Neue Eisenbahn in Italien.) Die amtliche »Gazzetta Piemontese« enthält die königliche Erlaubniß, zur Errichtung einer Eisenbahn von Genua nach dem Lombardisch-Venetianischen Königreich, wo sie in die Mailand-Venediger Bahn einmünden soll, und einer Bahn von Genua nach Turin. —r.

*** — Zur Widerlegung mancher vorgefaßten Meinungen gegen die Gefahrlosigkeit der Eisenbahnen für Reisende macht das in London erscheinende »Railway-Magazine« eine darstellende Uebersicht bekannt, aus welcher hervorgeht, wie auf der Bahn von London nach Birmingham von dem Tage ihrer Eröffnung, d. h. vom 17. Septber. 1838 bis zum 1. Septb. d. J., volle 81 Millionen englische Meilen mit den Locomotiven darauf zurückgelegt, und nebst unermeßlichen Warenvorräthen über Eine Million 250 Tausend Menschen gefahren wurden; und dennoch waren während dieser ganzen Zeit nur zwei Menschen dabei verwundet worden. Auf der Bahn von London nach Southampton und auf der Flügelbahn nach Gosport wurden in 27 Monaten 553,700 Englische Meilen zurückgelegt und Eine und Ein Viertel Million Menschen transportirt, ohne daß ein erheblicher Unfall sich dabei ergeben hätte. Der nämliche Fall ist bei der Bahn von Leeds nach Manchester, welche vor etwa 14 Monaten eröffnet wurde, und auf welcher bei 800,000 Personen fuhren; bei jener der North Union (von Preston nach Wigan), auf welcher bei 317,700 Reisende innerhalb 22 Monaten transportirt wurden, und bei der sogenannten Great-Junction (von Birmingham nach Stafford und weiter), auf welcher in 38 Monaten bei 800,000 Passagiere hin und her befördert wurden. Auf der Eisenbahn von Liverpool nach Manchester, der Mutter aller ähnlichen Bahnen, welche seit 10 Jahren in Gang ist, wurden bei 120 Millionen Engl. Meilen zurückgelegt und 5 bis 6 Millionen Menschen gefahren, und dennoch ergaben sich nur zwei schwere Unfälle darauf, als auf Rechnung des Bahnsystems selbst zuzuschreiben. An allen übrigen traurigen Begebenheiten waren die Passagiere selbst Schuld, indem entweder Betrunkene unter die Räder fielen, Unvorsichtige trotz dem Annähern des Zuges über die Fahrgeleise schritten, oder Furchtsame aus Waggons hinaussprangen. Auf den Bahnen von Glasgow nach Ayr, (eröffnet seit 13 Monaten); auf jener von Carlisle nach Newcastle (eröffnet seit sechsthalb Jahren); auf jener von Birmingham nach Gloucester (eröffnet seit dritthalb Monaten) fiel bisher kein Unfall vor. Alles zusammengerechnet, geht daraus hervor, daß auf den verschiedenen von etwa 11 Millionen Menschen auf einer Strecke von 226 Millionen Engl. Meilen zurückgelegten Reisen, nur zwei Fälle vorkamen, in welchen durch Schuld des Fahrtsystems Menschen das Leben verloren. Der »Observer« fordert Jederman zur Angabe eines andern bisher angewendeten Mittels zu Reisen auf, worin weniger Unfälle und größere Sicherheiten zu bemerken waren, als auf gut verwalteten Eisenbahnen. (Die im Laufe der Monate September und October d. J. auf Engl. Eisenbahnen wider Erwarten so häufig eingetretenen Unfälle, haben zu so zweckmäßigen Anstalten zur Verhütung derselben Anlaß gegeben, daß man eine Erneuerung der mindesten Störung oder Gefahr für Reisende daselbst als fast unmöglich betrachten kann.) N.

*** — (Eisenbahnen.) Seit der Eröffnung der Eisenbahn von Stockport nach Manchester, sind ganze Strecken der sogenannten Wellingtons-Heerstraße mit Gras bewachsen. Dieser bezeichnenden Angabe, welche einem dortigen Localblatt entlehnt, fügen wir aus der »Worcester Chronicle« die nicht minder sprechende Angabe hinzu: daß vor Kurzem in Einer Woche 35 Tausend Tonnen (700,000 Centner) Gußeisen zu Bahnschienen für das in regster Webe begriffene britische Eisenbahnnetz bestellt worden sind! —l—

Wiener Tagsblatt.

Am 2. November.

Am 2. November 1531 wurde Eleonora, eine Tochter Ferdinands I., Gemalin Wilhelm Gonzagas, Herzogs von Mantua, geboren.

Am 2. November 1618 starb in Wien Maximilian, Erzherzog von Oesterreich, Hoch- und Deutschmeister, ein Sohn Kaiser Maximilians II.

Am 2. November 1739 starb in Wien der Tonsetzer Karl Ditters von Dittersdorf.

Am 2. November 1755 wurde Maria Antoinette, Tochter der Kaiserin Maria Theresia, Gemalin Ludwigs XVI. von Frankreich, in Wien geboren.

Am 2. November 1770 wurde der ausgezeichnete vaterländische Dichter, der deutsche Homer Ladislaus Pyrker geboren.

Am 2. November 1809 starb in Wien Se. Excellenz Graf Leopold Kolowrat-Krakowsky, Sr. k. k. Majestät wirklicher Staats- und Conferenz-Minister, welcher dem Hause Oesterreich 63 Jahre diente.

Der Häuseranbau auf den fortificatorischen Gründen der ehemaligen sogenannten „Salpeter-Plantage," am Josephstädter Glacis, nimmt den beträchtlichen Flächenraum von 4760 Quadrat-Klaftern ein. Der ursprüngliche Situationsplan hatte die Anzahl der Bauplätze daselbst auf dreiundzwanzig abgetheilt; diese Zahl reducirte sich jedoch durch die genehmigte Absicht der meisten Anläufer zur Aufführung von Gebäuden in großartigen Dimensionen, wie sie nun auch bereits größtentheils dastehen, auf nicht viel mehr als die Hälfte obiger Summe. Noch ist die Zeitfrist der mit dem Ankaufe jener Gründe verbundenen Verpflichtung, den Bau binnen drei Jahren zu vollenden, kaum zur Hälfte abgelaufen, und schon sehen wir jenen beträchtlichen Flächenraum, seiner ganzen Ausdehnung nach, mit Gebäuden bedeckt, die, bis auf weniges Mauerwerk, unter Dach gebracht; ja, einzelne derselben werden sogar seit mehreren Monaten bereits theilweise bewohnt. Diese neue Häuserreihe bildet drei Gruppen, so, daß zwischen ihnen und durch ihre Stellung gegen die vormalige Glacis-Häuserfronte fünf Gassen offen gelassen wurden, deren drei sich an eben so viele schon bestehende Verstatt-Straßen und Gassen in gerader Linie anschließen, und zwar: Nr. 1 (von West nach Nord gezählt) an die Kaiserstraße; Nr. 3 an die Schlösselgasse, und Nr. 4 an die Florianigasse; Nr. 2 mündet gegen die Häuser der alten Glacisfronte sub N. c. 42 und 43, die fünfte in eine lange Quergasse aus, welche, den neuen Zeilen seiner Länge nach von der alten Verstatt scheidend, sich von der Kaiserstraße gegen die Florianigasse hinzieht. An seiner Vorderseite, nach der inneren Stadt zu, berührt der Neubau mit seinem Fuße fast die vorbeiführende Esplanade-Straße, und bietet durch seine Gleichförmigkeit in der Breite und Höhe der Einzelnhäuser (eine von der Behörde gegebene Weisung erlaubte den Bauunternehmern keine niedrigeren Wohngebäude als mit zwei, und keine höheren als mit drei Stockwerken aufzuführen, welches letztere Maß durchgehends vorherrscht) einen imposanten und angenehm befriedigenden Anblick. Eines der schönsten Bauwerke hier ist dasjenige, in welches das „topographische Bureau" aus dem k. k. Kriegsgebäude verlegt werden soll. —b

(Der Aufschwung, welchen die österreichische Industrie) in den letztern Jahren nahm, macht uns den Besitz ausländischer Producte immer entbehrlicher; ja, bei einigen unserer Fabrikate dürfte der Fall nahe liegen, wenn er nicht etwa schon gar eingetreten ist, daß das Ausland den unserigen, wegen der gleichen Güte und der ungleich billigeren Preise, den Vorzug vor den eigenen Landeserzeugnissen gewährt. Unter diese gehören, nach unserer Ansicht, die wasserdichten Filzhüte des Hrn. Jakob Fiedler. Dieser unermüdet vorwärts strebende Mann und

erfinderische Kopf hat seinem Hüten in neuester Zeit abermals eine Verbesserung gegeben. Diese Verbesserung geschah durch Anwendung des Asphalt, wodurch die Hüte an Dauerhaftigkeit gegen die Einwirkung der Witterung alle bis jetzt üblichen wasserdichten Häte übertreffen, und sich durch Leichtigkeit und dauerhaften Glanz auszeichnen. Hr. Klebus gab diesem Fabrikat den Namen: St. Veiter wasserdichte Asphalthüte, und sicherlich machen sie die französischen Seidenhüte ganz entbehrlich, welche obnedin ihrer Steife und hohen Preise wegen nicht allgemein ansprechen können. Die Form der Hüte des Hrn. Klebus ist nach den neuesten englischen Journalen, und die elegante Appretirung derselben dürfte nichts mehr zu wünschen übrig lassen. — Die Niederlage des Hrn. Jakob Klebus befindet sich in der Stadt, Wollzeile Nr. 868, neben der k. k. Post, und zu Mariahilf, Nr. 9, zum blechernen Thurm, der Stiftskirche gegenüber. E.

Se. Majestät der Kaiser haben am 10. October die ausgezeichnete Georginen-Ausstellung, und bei diesem Anlasse auch die grossartigen Localitäten des k. k. Hofbrauers Joseph Gierster zu Gaudenzdorf nächst Wien, in Begleitung Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Franz Karl, in Augenschein zu nehmen, und sich hierüber huldreich auszusprechen geruhet. Se. Majestät und Se. k. k. Hoheit beglückten sodann die Wohnung desselben mit der allerhöchsten Gegenwart, und verherrlichten zum ewigen Andenken das Album des Hauses mit der eigenhändigen Einzeichnung der allerhöchsten Namen. Dieselbe Gnade wurde Hrn. Gierster auch am 1. October von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Karl zu Theil. S. P.

Hr. Joseph Faber, der Erfinder der sprechenden Maschine, welcher durch einige Zeit durch Unwohlsein verhindert war, seine Prolectionen fortzusetzen, hat nun, wieder hergestellt, dieselben neuerdings, aber nur mehr auf kurze Zeit begonnen, indem er gesonnen ist, eine Reise zu unternehmen, um seine merkwürdige Erfindung auch in andern Städten zu zeigen. Er hat übrigens, eben während seiner Krankheit, eine sehr wesentliche Verbesserung an seiner Maschine vorgenommen. Früher sprach nämlich dieselbe die aufgegebenen Worte und Sätze ganz monoton und gleichförmig, ohne mit der Stimme zu sinken oder zu steigen; nun aber ist es dem Erfinder gelungen, durch eine Veränderung in der Stimmritze, diesem Uebelstande ganz abzuhelfen, so zwar, daß die Maschine in zehn verschiedenen Tonlagen übergeben, ja sogar kleine Gesangstücke vortragen kann. Wieviel diese Verbesserung dazu beiträgt, die Aehnlichkeit dieser Maschinen-Sprache mit der menschlichen vollkommen herzustellen, darauf wol keiner fernern Erörterung. Es ist nur dem wackern Meister, welcher rastlos bemüht ist, seine Erfindung auf die Stufe der Vollkommenheit zu bringen, ein recht frequenter Besuch zu wünschen. Das Local ist gegenwärtig in der Stadt, Himmelpfortgasse Nr. 951, im ersten Stock, Vormittag von 10—12, Nachmittag von 1—4 Uhr. Eintrittspreis 20 Kreuzer Münze.

Aus der Kunstwelt.

***— Der Maler Ammerling befindet sich gegenwärtig in Florenz, und gedenkt während des Winters daselbst zu verweilen. Z.

Aus der literarischen Welt.

***— So trocken und unerfreulich bloße bibliographische Notizen, zumal dürre Titelangaben öfter erscheinen mögen, so anziehend und belehrsam werden sie unstreitig durch eine angemessene Gruppirung und Aufeinanderbeziehung. Als Beleg hierfür wollen wir sofort nachstehende Zusammenstellung versuchen. Ganz kürzlich ist zu London eine „Geschichte der britischen Rennbahn" (History of the British Turf), von J. M. Whyte erschienen. Fügen wir dieser Angabe hinzu, daß fast zur selben Zeit dort eine „Geschichte der Tagespresse" (History of the Daily Press), d. h. der Zeitungenliteratur und des Blätterwesens von einem dermalen noch ungenannten, aber dem großen Gegenstande ganz gewachsenen, darin tiefbewanderten Manne erschienen, so gewährt der gewiß merkwürdige Umstand der gleichzeitigen Erscheinung zweier Geschichtswerke über zwei der wesentlichsten Elemente und Momente des kritischen Volkslebens sicherlich Stoff zum Nachdenken, zumal wenn man erwägt, daß eine geschichtliche und biographische Auf- und Zusammenfassung meist erst dann geschieht, wenn die Blüthezeit vorüber, und die Neige begonnen hat! Ferd. M. Malven.

Aus der Theaterwelt.

*** — Im k. k. priv. Theater in der Josefstadt wird Mittwoch, den 4. November, zum ersten Male aufgeführt: „Blumenfest, Hochzeitfest, Maskenfest," vom Verfasser der „schlimmen Frauen im Serail," Musik von Titl, die neuen Decorationen von Jachimowitz, das neue Costum von Julius. Dem Vernehmen nach hat die Direction keine Kosten gespart, dieses neueste Product eines geschätzten Schriftstellers auf eine den Anforderungen des Geschmacks würdige Weise in die Scene zu setzen. J.

***— Für den nächsten Carneval sind in Siena verschrieben: Primadonna Sgra. Montuchielli, Tenor Zamoni, seine Schwester Antonietta, als Seconda Donna, der Baß Lauretti. C. L.

***— Im Stadttheater zu Cornelo werden die Sgre. Pareya, Garofali und Olivieri, so wie die Sgri. Lanzoni, Griffoni und Colli singen. Der Tag der Eröffnung so wie die Wahl der Opern ist noch nicht bestimmt. C. L.

***— Julius Seidlitz hat den „Sommernachtstraum" für die Bühne eingerichtet. Wenn die Bearbeitung gelungen ist, so hat das Repertoir einen glücklichen Gewinn gemacht. lf.

***— Der berühmte Buffo Cambiaggio ist für die Herbst-Stagione 1841 an das Theater Carignano in Turin, und für den Carneval 1841 — 1842 an das große Theater zu Triest verschrieben. C. L.

***— Die Schauspielergesellschaft De Rossi, eine der vorzüglichsten Italiens, ist am 10. October von Venedig nach Bologna gekommen, und wird nach der dortigen Herbst-Stagione im Teatro Alfieri auftreten. C. L.

***— (Aus Rom.) Am 4. October wurde im Teatro Argentina das Melodrama des Maestro Sapi: „Salvini e Adeloco" gegeben. Diese gute Composition wurde von der Sgra. Garibaldi, dem Tenor Milesi, dem Baß Constantini, und dem Buffo Fontana ausgeführt. Schon bei der von dem Buffo mit Chor gesungenen Introduction wurde der Maestro stürmisch gerufen, und fast jedes Musikstück aufs Beifälligste aufgenommen. C. L.

***— (Aus Lucca.) Teatro del Giglio. Die letzte Oper vor der Abreise des herrlichen Vereins großer Gesangstalente nach Florenz, um dort Poniatowskis „Giovanni da Procida" aufzuführen, war „Belisario." — Ronconi machte den ganzen Zauber seiner Stimme fühlen, und sein Spiel ließ nichts zu wünschen übrig. Ronconis „son cieco" ist einer jener erhabenen Accente, die man niemals wieder vergißt, wie das „rabbrocchia" der Malibran, oder Morianis Fluch in der „Lucia." — Die Unger ist wie geschaffen für die Antonia. Ihre mächtige Stimme, ihre wahrhaft theatralische Gestalt, die unerreichbare Innigkeit ihres Gesanges reichten hin, ihr jeglichen Triumph zu sichern, wer aber beschreibt die hohe Kunst ihres Spieles, die sie gleich groß als Schauspielerin wie als Sängerin machte, und das will viel sagen. Sie wurde auch an jedem Abende nach dem Fallen des Vorhanges fünf bis sechs Mal stürmisch herausgerufen, und an zwei Abenden a furore verlangt. — Der Tenor Basadonna singt so schmelzend und sicher, daß zu wünschen wäre, er möge durch Wiederherstellung seiner Gesundheit in den vollen Besitz seiner schönen Mittel gelangen. Auch die Frau Ronconis vereint hinlängliche Eigenschaften, die bei ernstem Studium eine glänzende Zukunft versprechen. Chöre und Orchester waren aus Mangel an gehörigen Proben in eigentlicher Disharmonie. C. L.

***— Der Prämer-Theaterdirector, Hr. Thiel, hat für diesen Winter zugleich die Leitung des Stadttheaters in Znaym übernommen. Am 8. October wurde daselbst die erste Vorstellung gegeben, für welche das langstielige Lustspiel von Berger: „Wer Andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein" gewählt worden war. Hr. und Mad. Conradi sind die Matadoren der Gesellschaft „minorum gentium."

Aus dem Gebiete der Industrie.

***— (Bronce-Verzierung.) Hr. Nikolaus Dienst in Wien, (St. Ulrich, am Platzl, Nr. 6) hat, nach vielen Versuchen, die Erfindung gemacht, die beliebte englische braune Bronce-Masse, welche bisher zur Verschönerung allerlei Galanterie-Gegenstände verwendet wurde, gegenwärtig in einem vervollkommneten Zustande, auch auf Fabrikate aus Kupfer, gewalztem, oder gegossenem Messing feuerfest überzutragen. Der Erfinder hat auf die Ausübung dieser Metallverzierungs-Methode ein k. k. ausschließendes Privilegium erhalten, und in seiner Werkstätte kann eine große Auswahl herrlicher Proben dieses neuen Industriezweiges eingesehen werden. Zur Bronce-Bekleidung sind alle Gattungen von Kupfer- und Messing-Fabrikate geeignet, vorzüglich aber Thee- und Caffee-Maschinen, Hänge- und Steh-Lampen, Büsten und Vasen, Treppen- und Balcon-Geländer, Hausthürbeschläge, Messingknöpfe und verschiedene Architektur-Ornamente. Bei der vorjährigen allgemeinen Gewerbs-Producten-Ausstellung haben die eingereichten Erzeugnisse dieses Kunstfleißes von den competenten Stimmen eine solche Anerkennung gefunden, daß Hrn. Dienst am 25. April d. J. durch die k. k. n. ö. Regierung eine bronzene Medaille im Saale des polytechnischen Institutsgebäudes feierlich überreicht wurde. Da die braune Bronce-Composition den aufgezählten Artikeln eine besonders elegante Außenseite verleiht, so dürfen hauptsächlich die Inhaber von Messing- und Metallwaren-Fabriken auf diese Erfindung hingewiesen werden. C

Für Mode und Luxus.

***— (Zur Versendung der Damenputz-Artikel.) Behufs der vollkommenst unschädlichen Verpackung und Fernversendung der kostbarsten und zartesten Damenhüte und anderer Damencoiffuren, wobei selbe in unverletzlichster jungfräulicher Frische, so wie sie unter den wundermirkenden Fingern der Herbault oder Alexandrine entstanden sind, erhalten werden, sind dermalen sogenannte Champignons mecaniques in Schwung gekommen, welche in den Magazins des Hauses Janon (es nennt sich Layetier — Coffretier — Emballeur), in besonderer Güte dargeboten werden. —r.

***— (Die Makintosh-Röcke und Mäntel,) diese Schädlinge gegen die Rauheit des Winters, kommen gegenwärtig wieder an die Tagesordnung. Hr. Johann Fischer, Kleidermachermeister am Hauermarkt Nr. 642, verfertigt dieselben nach den Anfertigungen der neuesten Londoner Mode, und hat in seinem Atelier ein wohlassortirtes Lager solcher winterlichen Hüllen, zur beliebigen Auswahl für die elegante Männerwelt. Diese Röcke und Mäntel zeichnen sich nicht nur durch geschmackvolle Arbeit und schöne Form aus, sondern auch durch die Qualität der Stoffe und Billigkeit der Preise, und dürfen daher durch den Wegweiser im Gebiete der Mode allgemein empfohlen werden. J.

Brünn. Oeffentlicher Dank. Der löbl. k. Magistrat hat zur Verschönerung des k. Theaters großmüthig acht neue Decorationen von den Meisterhänden der Herren de Pian, k. k. Hofburg-Decorations-Maler, Hrn. Brioschi, k. k. Hoftheater-Maler, Hrn. Jachimovitz und Dollinger, anfertigen lassen. Der Unterzeichnete fühlt sich für diese schöne Gabe zu dem innigsten Dank verpflichtet, und wird nach seinen besten Kräften bemüht seyn, sich dieser Gnade würdig zu zeigen.

Brünn, den 1. November 1840. W. Thiel, Director des k. Theaters.

(Einladung.) Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates wird im Verlaufe des kommenden Winters wieder sechs Abendconcerte des Conservatoriums veranstalten, welche am 9. und 30. December 1840, dann am 20. Jänner, 10. Februar, 3. und 24. März 1841, im Gesellschafts-Saale Statt finden; und wozu die geehrten Mitglieder der Gesellschaft ergebenst eingeladen werden. Das Abonnement ist bereits in der Gesellschafts-Kanzlei eröffnet, und beträgt für alle sechs Concerte für einen Sperrsitz 4 fl. C. M., und für den Eintritt 3 fl. C. M. Die Gesellschaft hofft, daß die Leistungen der Zöglinge auch diesmal dem ehrenvollen Rufe dieser Concerte entsprechen, und die schätzbare Theilnahme der Freunde des Conservatoriums rechtfertigen werden. Wien, den 1. November 1840.

Vom leitenden Ausschusse der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates.

Anzeige. Die resp. Bühnen-Vorstände des österreichischen Kaiserstaats, welche die Aufnahme der Verzeichnisse ihrer Mitglieder, in den von mir redigirten, und am 1. Jänner 1841 erscheinenden Theater-Almanach wünschen, bitte ich die deutlich geschriebenen Verzeichnisse spätestens bis 1. December a. c. unter meine Adresse hieher zu senden. Berlin, im October 1840.

L. Wolff, königl. Hoftheater-Souffleur.

Berichtigung. In Nr. 262 der Theaterzeitung, wurde in dem Aufsatze über die Restaurirung der k. k. Reutenstäle, der Name des k. k. Hofvergolders, irrig mit Zehetner statt Zentner angegeben, was hiermit berichtigt wird.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Dinstag den 3. November 1840. 264.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Fortsetzung.)

Faniska hatte das glänzende Stockholm erreicht. Endlich sah sie die große Erwartung erfüllt, die Gattin des Mannes kennen zu lernen, den sie so hochschätzte in ihrem Herzen, dem sie so gerne mehr gewesen wäre, als eine schwesterliche Freundin. Wie sehr fand sie sich jedoch getäuscht in dem Bilde, das ihre Fantasie von Amalien geträumt. Sie hatte gewähnt, das Weib, welches Falberg sich erkoren, müsse ein Ideal seyn von menschlicher Schönheit, eine vollblühende, prangende Blume in dem Garten irdischer Vergänglichkeit, und anstatt deren sah sie das blasse, leidende Geschöpf, das dem Himmel näher stand als der Erdenwelt, diese zerknickte und in ihrem Hinsterben doch so schöne Pflanze, die auch der mildeste Frühlingssonnenstrahl nicht mehr hätte auffrischen können. Der Tod — aber in seiner schönsten Form — hatte sein Abzeichen auf ihre Wange und in ihr Auge gedrückt, um sie bald fortzuführen zur Heerschau unsterblicher Geister, und Amalie schien sich selbst nicht bewußt zu seyn, wie nahe sie der Grenzlinie zwischen Daseyn und Ewigkeit stehe, wie unmerklich sie dem baldigen Grabe verfalle.

Zwei so schöne, klare Seelen, wie Faniska und Amalie, mußten einander zufliegen, und sich umfangen halten, wie zwei liebende Geschwister. Wie hatte sich Faniska erfreut bei dem Gedanken, daß sie nun stets ein Wesen um sich haben werde, zu dem sie von nichts anderem sprechen konnte und durfte, als von ihm, der zuerst ihr junges Herz in Fesseln geschlagen. Allein diese Freude war getrübt, und wenn auch oft die beiden herzlichen, mit inniger Liebe aneinander hangenden Freundinnen beisammensaßen und von ihm sprachen, und wenn Amaliens treuer Sinn in die Ferne schaute nach dem Augenblicke, wo Falberg in ihre Arme zurückkehren sollte, da fuhr es wie ein Dolchstich durch Faniskas Brust, denn eine geheime Stimme sagte ihr: Sie werden sich im Leben wol nicht mehr wiedersehen. Getreu aber ihrem Entschlusse, Amalien zu pflegen, und ihren trauernden Sinn aufzuheitern, und den erquickenden Balsam über sie nach besten Kräften auszuströmen, drang in Faniskas reine Seele auch nicht ein Hauch giftiger Leidenschaft; sie sah mit Schaudern auf das Werk der Zerstörung, das Tag für Tag mächtiger zum Ende strebte, sie hätte mit Freuden ihr Leben hingegeben für Amaliens völlige Wiedergenesung.

Celia aber, das reizende Kind des Morgenlandes, stand zwischen den Beiden wie der Engel der Liebe. Sie betrachteten das schöne, aufkeimende Mädchen als ihre dritte Freundin, als den Klang, der ihren Accord ergänzte, und zogen sie gern in ihre Gespräche, da ihr Antheil an dem Schicksale Falbergs und ihre überaus lebhafte Fantasie ihnen in mancher Stunde Zerstreuung gab. Celia zählte fünfzehn Sommer; ihr Verstand hatte aber ihre Jahre überflügelt, und die Sonne des Südens hatte frühzeitig ihr Herz zur Reife gebracht, und entflammt mit dem Feuer, welches südlichen Naturen so eigen ist. Falbergs Vater, der alte Kriegsheld, der an der Düna und bei Pultusk mitgefochten, hatte die arme kleine Waise, die damals in Polen ihren Vater verloren, mit sich nach Stockholm genommen, und der Erziehung seines Sohnes übergeben. Bald hing das Mädchen an diesem mit einer Liebe und Wärme, wie sie bloßes Dankgefühl nimmer auszuströmen pflegt. Sie stand nun eben in der Periode, wo der Uibergang des Kindes zur Jungfrau kennbar ist, wo sie beide Alter umfaßt, die Jungfräulichkeit wie eine neue, verehrte Freundin, die Kindheit wie die treue, unvergeßliche Gespielin entschwundener Tage, wo sie oft mit kindischem Uibermuthe an dem Arme der letztern hüpft, bis sie dann plötzlich erröthet, und zu denken beginnt, sie sey entwachsen den Zeiten der Kindheit. Schlank und zart gebaut, wie die Wasserlilie, vereinte die Natur alles in ihr, was sie Anmuthsvolles schaffen konnte, und wer immer ihr in's klare Auge sah, und wen ihr Auge traf, der glaubte die himmlische Peri vor sich zu sehen, die an des Paradieses Pforten steht, und dem Eintretenden den Nektar der Himmelseligkeit credenzt. Celias Herz aber glich der Krystallflut jenes Perlensees von Serinagur, in welcher der Sonne Glanz unverringt sich wieder findet, wo man die Fische spielen, die Wasserblumen am tiefen Grunde ihre schwanken Schafte wiegen sieht; wo der ringsum üppig blühenden Natur ihr Spiegelbild entgegenlächelt — so diamantrein wie diese Wogen war auch Celias Herz ... so lächelte aus seinem Grunde das Spiegelbild der Engel!

Celia ward es sich nur zu bald bewußt, daß ein stärkeres Gefühl als das bloßer Dankbarkeit gegen Falberg in ihrem Herzen glühe, daß sie den theuren Mann abgöttisch verehre, als das einzige Wesen, für das sie unter Millionen Menschen lebte; aber der heilige, göttliche Glaube, zu dem sie ihre Wohlthäter eingeweiht hatten, diese liebevolle und ehrfurchtgebietende Religion verbot ihr in strafendem Tone, nach dem Kleinode zu streben, das einer andern angehörte. Und Celia wünschte sich nichts in ihrem frommen Herzen, als daß ihr der Himmel vergönnt hätte, seine Schwester zu seyn; dann hätte sie ihn umfangen, an ihre klopfende Brust drücken können, dann wäre es ihren Lippen erlaubt gewesen, innig und brennend an den seinen zu hangen.

Oft wenn die Vögel ihre letzten Laute ertönen ließen, und die Sonne sich in dem See zur Ruhe senkte, wenn des Nachts die Sterne erglänzten, die auch über seinem Haupte strahlten, blickte sie aus den Fensterbogen hin nach der Gegend, wo er weilte, und der kühlende Nachtwind schmeichelte ihr Wange und Busen, und sie sprach dann wehmüthig: Theurer Mann, du träumest vielleicht jetzt von Kriegsthaten und Feinden und wilden Rossen; während für dich hier mehr als Ein Herz schlägt, für dich empfindet, für dich betet. Und wenn dein Sinn zu den Deinen flieht, dann gedenkst du ihrer, der treuen, anbetungswürdigen Gattin... zu mir aber schwebt keiner deiner Gedanken, kein Lüftchen weht den Hauch mir zu, der meinen Namen in sich faßt, mich, die in Schmerz und Sehnsucht Vergehende, kennst du nicht — darfst du nicht kennen. Ich bin in deinen Augen doch nur ein Kind, wie du mich immer nennst, deß Weinen man mit Worten stillt, die glühende, liebende Jungfrau ist dir fremd. — Helle Thränen füllten ihr dann das große dunkle Auge, in dem der Sternenhimmel in voller Reinheit sich spiegelte, und auf die Thränen folgte ein sanfter Schlummer; das Mädchen lag am Boden und lehnte das kleine Lockenhaupt an die Kissen des Divans; und der Mond, der freundlich lächelnd auf sie herabsah, goß mit seinen Strahlen milde Träume in ihre Seele. —

So einten sich die verwandten Gemüther Aller in den herrlichsten Dreiklang; es waren drei Pflanzen Einer Wurzel, deren jede abgesondert ihre Blüthe trieb, und die alle in Eintracht ihre Nahrung sogen aus derselben Quelle. Amaliens Liebe war das letzte Aufschlagen der Flamme, die alle ihre Kraft noch sammelt, um im Kampfe mit sich selber zu erliegen, der letzte Feuerstrahl der untersinkenden Sonne, der noch den metallenen Knauf des Münsters im Golde erglänzen macht, und dann für eine lange Nacht scheidet; — Faniskas Gefühl war der reinste Erguß des jungfräulichen Herzens; — Celias Neigung aber war die Liebe eines Engels, der den weißen Fittig, das Wapenschild Gottes, über seinen Schützling spannt, auf daß kein feindliches Geschoß ihn durchbohre.

Der Herbst war seit Falbergs Abwesenheit verstrichen; rauh und stürmisch hatte das erneute Jahr begonnen. An einem traurigen Abende saßen Faniska und Celia, wie gewöhnlich, am Krankenlager Amaliens; diese mußte schon mehrere Wochen lang das Bett hüten; alle waren nur zu sehr überzeugt, daß sie dasselbe nicht mehr verlassen sollte. Ein erquickender, leichter Schlummer lag auf ihren Augen, ein lebhafter, unangenehmer Traum schien ihre Sinne zu beschäftigen, und warf seinen Reflex auf ihre Gesichtszüge. Faniska stand geräuschlos auf, nahm Celia bei der Hand, und führte sie an's Fenster. Mädchen, sprach sie, die Rettung ihres Lebens geben alle Aerzte auf; ihr Daseyn wird zerfließen, so sanft und unmerklich, wie der Hauch an der Spiegelfläche; laß uns des armen Geschöpfes Hinscheiden versüßen nach unsern Kräften. Falberg muß sicher nach Stockholm kommen, bald, sehr bald — ich bin gesonnen, noch heute einen Boten zu ihm zu senden,

der ihm eine leise Mahnung an die bevorstehende Gefahr überbringt, und Falberg, ich bin gewiß, wird schleunigst hieher eilen, um Amaliens letzten Hauch aufzufangen.

Gott lohne es Ihnen, entgegnete Celia freudig, diesen Gedanken hat ein Engel in Ihre Seele gestreut.

Ich kenne Amaliens Gemüth, fuhr Faniska fort, der Tod wird ihr süß seyn, die ewige Nacht wird leise ihren dunklen Schleier über ihr Auge werfen, wenn sie das Bewußtseyn mit sich zu Grabe nimmt, daß Falberg sie unverbrüchlich geliebt hat bis zum Tode, daß sie ein Wesen hinterläßt, welches ihrer in Liebe gedenken wird, wenn längst ihr Leib schon modert.

Celias Auge hatte sich mit Thränen gefüllt. — O, es mag wol himmlisch seyn, sprach sie, dies erhebende Gefühl mit sich hinüber zu nehmen in jenes unbekannte Land, wo wir als reine verklärte Geister herabsehen auf all unsere Lieben — — — Doch schöner noch und göttlicher muß es seyn, sich für den Gegenstand seines Sehnens und seiner Liebe selbst hinzuopfern, und ihn im brechenden Auge erkennen zu lassen, wie sehr wir ihn geliebt.

Du schwärmst, gutes Kind; wie Du Dir die Menschen denkst, so sind es lauter Engel, reine unverdorbene Seelen wie Du! möchtest Du nie das Gegentheil davon erproben! — Doch die Zeit drängt, laß uns nicht lange zaudern, in Amaliens Lebensreste scheinen die Minuten kostbar zu werden. Sprich, wer wird wol die Botschaft nach Landskrona bringen?

Ich, rief Celia entflammt, und heb ihre Hände zu Faniska; schlagen Sie mir diese Bitte nicht ab; die Wunde wird ihn minder schmerzen, kommt sie von meiner Hand. Nicht wahr, theuerste Faniska, ich darf der Bote seyn?

Was fällt Dir bei, Mädchen? Du, ein schwaches und zartes Geschöpf, willst durch Kälte und Schnee nach Landskrona reisen? Nimmermehr! es wäre ein wahnsinniger Gedanke. Wer ersetzte Deine Stelle bei Amalien?

Sie werden es, ja, Sie müssen es! Amaliens Lage ist nicht so schmerzlich, als daß Ihre Pflege nicht ausreichte; mich kann sie leicht entbehren. Ich werde auch nicht allein reisen, unser Olmenberg, der alte Graubart, wird mein Gefährte seyn; jederman hält mich für sein Kind, nichts steht unserm Plan im Wege.

Und Deine Kleidung?

Ist das geringste. In wenigen Minuten sehen Sie mich gerüstet. — Ohne eine Entgegnung abzuwarten, hüpfte sie von dannen, und ließ die staunende Faniska allein zurück. Nach kurzer Zeit stand Celia wieder im Gemache, einen dunklen Mantel um die Schultern geworfen, einen breiten Männerhut in die Stirne gedrückt. Nun, sprach sie lächelnd, was dringen sich Ihnen noch für Bedenklichkeiten auf? — Darf ich meine Reise antreten?

Faniska nickte bejahend mit dem Kopfe und sprach: Reise mit Gott. Celia aber schlich leise an das Lager Amaliens, küßte die marmorweiße Hand der Schläferin und eilte von Faniskas Segenskusse begleitet, von dannen. Olmenberg, der alte Haushofmeister, war in Kurzem reisefertig, und also traten Beide in Begleitung eines Dieners, ihre Sendung an. Die Sonne war bereits untergegangen und der Wind schnitt kalt über den Mälarsee, welchen eine Barke im eilenden Fluge durchfurchte. Freudeglänzend hob sich Celias schönes Auge zu dem ersten Gestirne, das sich am Abendhimmel zeigte, und ihr Herz pochte in raschen Schlägen, — denn sie eilte nun zu ihm, dessen Anblick sie lange entbehrt hatte, zu dem ein allgewaltiges und dennoch so lauteres Gefühl sie magnetisch hinzog. Als das Schiff das Ufer berührte, sahen sie im Glanze des aufgehenden Mondes die Pferde, die ihrer harrten. Das silberglänzende, schlankgebaute Roß nahm die kleine Elfin auf seinen Rücken, und im schnellen Laufe ging es nun nach Landskrona.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Gastspiel der Mad. Wittmann, vom königl. Würtembergischen Hoftheater in Stuttgart.

Es ist kein schönerer Drang in unserer Seele, als der, von Zeit zu Zeit über die Summe unserer Erfahrungen Rechnung zu schließen, und aus den Zellen des Gedächtnisses, die unsere Sinne, als fleißige Bienen nach und nach mit Bildungsstoff erfüllt haben, den allmälig gewordenen Honig des Urtheils auszusondern, und für künftigen Gebrauch zurecht zu stellen. Es ist dies eben so natürlich, als ersprießlich. Denn nur indem wir uns selbst klar und lebendig bewußt werden, was wir gewonnen haben an förderlichem Resultat, wird uns dieses recht zur Hand seyn, wenn wir es bedürfen. Im Felde der Kritik gilt dies vor Allem. Darum gebe ich mir so gerne Rechenschaft über die Totalität einer Künstlererscheinung, weil ich so zugleich für alles künftige Urtheil vorarbeite; — weil ich weiß, daß hier, wie an der indischen Feige, ein Blatt aus dem andern wächst, und zuletzt jedes kritische Urtheil Blüthe ist aller früheren. Sonach darf ich es wohl zugleich als eine Genugthuung für mich selbst ansehen, wenn ich mein gegebenes Wort, über Madame Wittmann ein Gesammturtheil auszusprechen, hier löse.

Die äußere Erscheinung selbst, die körperliche Persönlichkeit weist diese Künstlerin auf das Rollenfach, worin sie einzig mit glücklichem Erfolg und Auszeichnung wirken kann. Eine niedliche, feine Gestalt, in den Gesichtszügen frisch blühende nordische Jugend, in dem großen Auge hüpfende Schalkhaftigkeit, in der Tournüre nicht unangenehme Beschränktheit, dabei ein äußerst frisches, hell klingendes Organ, dies zusammen gibt ihr alle äußere Befähigung für das Naive. Mad. Wittmann selbst scheint den ihr von der Natur angewiesenen Kunstkreis gar wohl zu kennen. Nur zwei Male ging sie während ihres Gastspiels in der Wahl der Rollen über diesen Kreis hinaus; und beide Male blieben ihre Leistungen hinter dem zurück, was man von der Künstlerin in anderen Partien sah. Die Königin von sechszehn Jahren und die Tänzerin erschienen ihrer Individualität zu fremd, als daß sie sich darin mit Freiheit hätte bewegen können. Dagegen: Walkurgis (in »Goldschmieds Töchterlein«), Emmeline (in »die erste Liebschaft«), Margarethe (in den »Hagestolzen«) und Mathilde (in »Gwig«), — was für durch und durch natürliche, den Kritiker und Laien befriedigende Erscheinungen waren das! Nicht eine Linie wäre hinzu oder weg zu wünschen von der Zeichnung dieser Mädchencharaktere, worin die liebenswürdigste Naivetät lebt und athmet. Auch solche naive Charaktere, denen eine Beigabe von Sentimentalität eigen ist oder wohlthut, wie: Karoline (in »Ich bleibe ledig«), Anna (im »Oheim«), Elise von Valberg, gelangen der Gastspielerin in gleichem Maße. Aber, wie gesagt, wo die Empfindung auf höherer Seelenpotenz schwebt, oder der Charakter aus compacteren schwereren Stoffen gebaut ist, da versagen ihre Mittel. Selbst für das eigentliche, feine Conversationsstück wird sich die Individualität der Künstlerin wol erst zurecht finden müssen.

Das Publikum nahm übrigens an dem Gastspiele der Mad. Wittmann lebendiges Interesse, und ließ ihrem Talent die gerechteste Anerkennung nicht fehlen!

T. F. Luman.

Musikalische Leiden und Freuden eines Concert-Referenten.

Mit dem Anfange dieses Monats ist auch die Wiener-Concert-Saison wieder eröffnet worden. Was ich, als Concert-Referent, bei dem Niederschreiben dieser Worte empfinde, vermag ich nicht zu schildern, und bitte daher, mir freundlichst zu erlauben, daß ich diese Empfindungen durch eine kleine Armee von Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen hier ausdrücke. — — —

noch in solcher Fülle herauszutreten schien, als wir es bei den vorzüglicheren Wiener Concert-Instrumenten eines Graf, Streicher u. A. gewohnt sind. Mit dieser meiner Meinung möchte ich indessen, wie ich ausdrücklich bemerke, der Erfindung selbst und den technischen Vortheilen, die daraus noch in der Folge hervorgehen können, keineswegs zu nahe getreten seyn.

Von den Clavierspielern, welche sich auf diesem neuen Instrumente producirten, machte sich Hr. Kuhe, ein Schüler Bocklets, mit dem Vortrage Döhlerscher Variationen über die Schlusarie aus der »Nonnambula,« vortheilhaft bemerkbar. Ich erinnere mich, daß dieser junge Clavierspieler sich schon vor zwei Jahren im Kärntnerthortheater mit Beifall hören ließ, und er muß seitdem in seinen Studien recht eifrig und fleißig gewesen seyn, denn sein Spiel ist äußerst fertig, die Bravour bedeutend, die Nuancirung des Vortrages recht verständig. Diese Nummer, dann ein von Parish-Alvars componirtes und von einem ganz jungen Mädchen, Dem. Luise Diem, recht hübsch vorgetragenes Divertissement für die Pedalharfe über Motive aus »Beatrice di Tenda,« und endlich die Declamation der liebenswürdigen Dem. Neumann, («Ich setze nur den Fall» von J. G. Seidl,) waren so ziemlich das Beste, was diese »Akademie» darbot. Das Trio von Beethoven,) nicht von Hrn. Röhberg allein vorgetragen, wie der Zettel, komisch genug, meldete, sondern außer ihm noch von zwei anderen, mir gänzlich unbekannten Herren, verlangt, so fleißig und sorgsam es auch executirt wurde, denn doch eine tiefer gehende Auffassung und eine reichere Nuancirung. Dem. Chirini, ein sehr junges Mädchen, sang eine italienische Romanze von Tabolini. Die Stimme ist für den Concertsaal noch viel zu schwach und noch gar zu jugendlich. Ein Hr. Herzig spielte Variationen von Beriot mit einem Selbstvertrauen und einer Zuversicht, die ich mit dem, was er dergeit zu leisten fähig ist, nicht in Einklang bringen kann. Er wird noch sehr viel lernen und studiren müssen, ehe er es wieder unternehmen darf, hier in Wien öffentlich aufzutreten. Der Concertsaal war ziemlich besucht. Ein Theil der Zuhörer schien über Alles, was ihm geboten wurde, überaus vergnügt zu seyn. Der Cours der Hervorrufungen schwankte zwischen 2 und 3; unter 2 wurde kein Geschäft abgeschlossen. Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Reisende aus St. Petersburg) erzählten Wunderdinge von dem wieder hergestellten Winterpalast. Es gibt darin Zimmer, deren Wände aus lauter Lapis lazuli bestehen, und andere, deren Plafonds von Säulen getragen werden, die Malachit Monolithen sind. Ueber die Schnelligkeit, mit welcher dieses Feenschloß nach seiner Zerstörung in größerer Pracht wieder hergestellt wurde, darf man sich nicht wundern, wenn man hört, daß 20,000 Menschen beständig daran beschäftigt waren, selbst mitten im heißesten Sommer.

Buntes aus der Zeit.

— (Der Felsen, auf dem Capitän Cook starb,) hat von seiner ursprünglichen Höhe verloren, so daß jetzt die Fluth über den Gipfel geht. Ehedem war er vier Mal so hoch, aber jeder Reisende, der hinkommt, bricht ein Stückchen ab, so daß er bald dem übrigen Lande gleich seyn wird. Ein französisches Kriegsschiff schleppte eine Tonnenlast an Schwere daron weg; spanische Mannschaft, die auf der Insel landete, belud nicht allein das Schiff mit tüchtigen Cabinetsstücken von dem Felsen, sondern sie knieten auf ihm nieder, und beteten für die Seele des Erschlagenen.

Tagsbegebenheiten.

— (Das von Rotterdam kommende Dampfboot Columbine) rettete dieser Tage, laut Nachrichten aus London, zwei Knaben, die, in einem kleinen offenen Boote von Ramsgate aus verschlagen, fünf Tage und fünf Nächte ohne Lebensmittel auf der offenen See umhertrieben. — Das Dampfboot Braganza hat von Lissabon einen Capitän und 13 Matrosen nach London gebracht, deren Schiff, der Pattison, auf dem Wege von Bombay nach London, in der Nähe der Azoren, durch Selbstentzündung der Baumwolle in Feuer war, so daß der Capitän und die Mannschaft sich in die Boote retteten, und von einem Fahrzeuge, das von Neufundland nach Lissabon gehört wurden.

— (Pariser Gerichtsscene.) Alfred Josquard, ein Obsthändler, erscheint vor dem Conseil der Nationalgarde. Groß mag seine Armuth seyn, doch seine frohe Laune ist noch größer. Der Präsident: Sie haben am 15. d. M. den Dienst versäumt. — Josquard (in seiner Brieftasche hin und her suchend): Warten Sie nur; ich bleib' Ihnen die Antwort nicht schuldig. — Der Präsident: Haben Sie Entschuldigungsgründe von Belang? — Josquard: Entschuldigungsgründe? Für 257 Franken Entschuldigungsgründe hab' ich, die Zinsen gar nicht mitgerechnet! — Der Präsident: Wie meinen Sie das? — Josquard (sucht in einer handvoll gedruckter Scheine): Ich kann die verdammte Entschuldigung gar nicht finden, ich glaube, sie sieht gelb aus. (Zum Tambour-Major): Braver Mann, lesen Sie mir doch mal diese Scheine vor! — Der Tambour-Major: Es sind Leihhausscheine! — Josquard: Nun ja; da ich aber nicht lesen kann, so lesen Sie mir mal die Versatzscheine; ich werde Ihnen dafür erkenntlich seyn. — Der Präsident: Hat das eine Beziehung zu Ihrer Verlautung? — Josquard: Sie werden sogleich hören. — Der Tambour-Major (liest): »Eine Kaffeekanne und sechs Windeln.« — Josquard. Das ist das Rechte nicht. — Der Tambour-Major: »Drei Betttücher und zwei Unterröcke.« — Josquard: Nun, wir waren an dem Tage schlecht gebettet ... das ist's auch noch nicht. — Der Tambour-Major: »Eine Nationalgardisten-Uniform, 10 Franken.« — Josquard: Bravo! Da haben wir meine Entschuldigung! — Der Präsident: Ich begreife Sie nicht; war Ihre Uniform versetzt, so mußten Sie dieselbe einlösen. — Josquard: Das wollt' ich auch; doch leider hab' ich nicht lesen gelernt, und meine Frau war krank. — Der Präsident: Ihre beiden Entschuldigungsgründe stehen ja aber gar nicht mit einander im Zusammenhange. — Josquard: Ei doch; beide sind eigentlich nur ein einziger. Denken Sie, gerade an dem Tage, als mir das Billet zur Wache gebracht wurde, lag meine Frau Sophie schwer krank. Nun stand es mit unserem Bette sehr schlecht, warum soll ich's nicht gestehen? Wer seine Abgaben redlich gezahlt hat, der hat auch das Recht, sich schlecht zu betten. — Der Präsident: Noth ist keine Schande! — Josquard: Ganz Ihrer Meinung! Sehen Sie; nun hatt' ich 10 Franken, um meine Uniform einzulösen. Ich bitte also meine Schwägerin, welche meine Frau schwesterlich hegt und pflegt, sie soll mir den Versatzzettel hergeben ... sie kann lesen ... sie gibt mir den Schein; ich eile zum Leihhaus, Paradiesstraße — Gott weiß, wie die Straße zu dem Namen kam! Ich zahle auf dem Schuldbureau 10 Franken und werde aufs Auslieferungs-Bureau geschickt; hier bekomm' ich Nr. 100 und den Bescheid: »Warten Sie, bis Nr. 100 aufgerufen wird; das ist Ihr Valet.« — Der Präsident: Zur Sache! — Josquard: Nun gut, ich warte, bis meine Nummer herauskommt. Eine Stunde vergeht, noch eine halbe, meine Nummer war wahrhaftig wie von Sinnen. Endlich kommt sie heraus; ich trete vor. »Haben Sie einen Tragkorb?« fragte der Mann. Nein! »Oder Jemanden, der es Ihnen trägt?« — Gott bewahre! — »So sehen Sie zu, wie Sie damit fertig werden.« Zum Teufel, eine saubere Geschichte — — statt meiner Uniform, was bekam ich? Eine Matratze! (Gelächter.) Eine Matratze also. Das ging so zu: meine Schwägerin machte mit ein X für ein U, aus Mitleid für meine kranke Frau; sie wollte gern, daß die Arme besser gebettet würde. — Der Mann der kranken Frau wird benitleidet, und einstimmig frei gesprochen: Der Präsident: In Anbetracht Ihrer Lage, erlassen wir Ihnen das Lager im Gefängnisse; aber passen Sie in Zukunft besser auf. — Josquard: Setzen Sie ohne Furcht! Nehm' ich wieder eine Matratze für eine Uniform, so bekenne ich mich aller mildernden Umstände unwürdig.... Wie man sich bettet, so schläft man!

Wiener Tagsblatt.

Am 3. November.

Am 3. November 1761 in der Nacht brannte das Kärntnerthortheater ab. Der Cassier und seine Frau wurden ein Opfer der Flammen.

Am 3. November 1816 wurden im polytechnischen Institute die ersten Vorlesungen gehalten.

(Erleichtertes Studium der Mythologie.) Man war seit jeher immer darauf bedacht, der Jugend Wissenschaften oder Kenntnisse spielend beizubringen; jetzt aber kann diese in Wien, die Mythologie spazierengehend oder pflastertretend erlernen. Die Götter der Alten haben schon zu allen erdenklichen Diensten herhalten müssen; auch als Gewölbschilde kamen sie immer mehr in Gebrauch. Am Graben zielt der „Amor" auf die Vorübergehenden, und auch „Apollo" hat hier seinen Sitz aufgeschlagen. In der Bischofgasse flicht „Venus" ihre goldenen Haare wahrscheinlich zu Liebesnetzen, und „Iris" schwebt durch die Regionen des Aethers. In der Kärntnerstraße hämmert „Vulkan;" die „neun Musen" haben den Kohlmarkt statt des Parnasses gewählt, am Hof schüttet „Fortuna" ihr Füllhorn aus. Beinahe alle Bewohner des Olymps haben sich schon in Wien ansässig gemacht. In der neuesten Zeit macht die keusche „Diana" im Gritschen Entsetzhause Jagd auf die Bewohner der Residenzstadt. — Man sollte auf diese Weise unseren jungen Herren auch die Weltgeschichte beibringen. Geschichtliche Momente würden sich als Anhängschlöße annehmend gut machen; zum Beispiele die „Belagerung von Troja," „Hannibals Zug über die Alpen," „der Brand Roms," „die Krönung Karls des Großen," und dergleichen leicht ausführbare Stoffe mehr. —t—

(Ein großes Musikfest) wird Samstag, den 8., und Donnerstag, den 12. November, von der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in der k. k. Winterreitschule veranstaltet. Es wurde hierzu ein seit 25 Jahren in Wien nicht mehr aufgeführtes Meisterwerk gewählt, nämlich: „Timotheus, oder: Die Gewalt der Musik," große Cantate in zwei Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden übersetzt von C. W. Ramler, in Musik gesetzt von G. F. Haendel, mit vermehrter Begleitung der Blasinstrumente von W. A. Mozart, welche von 1100 Tonkünstlern und Musikfreunden ausgeführt wird. Eintrittspreise in Conv. Münze: Ein Sperrsitz auf der ersten Gallerie 3 fl., ein Sperrsitz im Parterre 2 fl., Eintritt in die erste Gallerie 1 fl. 20 kr., Eintritt in das Parterre 1 fl., Eintritt in die zweite Gallerie 40 kr. Die Sperrsitze für die erste Gallerie, und jene für das Parterre, für welche Letztere ein eigener bequemer Zugang vorgerichtet seyn wird, so wie Eintrittskarten für alle Plätze, sind in der Kanzlei der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates (Tuchlauben Nr. 558, im 3. Stock), so wie auch Sperrsitze für das Parterre, und Eintrittskarten für alle Plätze in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und P. Mechetti, und in den Kunst- und Musikalienhandlungen der Herren Artaria und A. Diabelli und Comp., dann an den Tagen der Aufführung bei den bestehenden Cassen zu haben. Die Textbücher sind an den Verschleißorten der Eintrittskarten für 6 kr. C. M. das Stück zu haben. An den Tagen der Aufführung werden die Cassen an den beiden Eingängen zur Reitschule, am Michaels- und Josephsplatze, um halb 11 Uhr eröffnet werden. Die erste Aufführung am Sonntage beginnt präcise um halb 1 Uhr, die zweite am Donnerstag, um 12 Uhr Mittags. Die zahlreichen Freunde der Tonkunst in Wien, haben durch die Aufführung dieser classischen Cantate mit so großartigen Mitteln einen der seltensten Hochgenüsse zu erwarten.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Pesth.) — (Wegen Menge der Mittheilungen verspätet.)

— Demoiselle Hagn hat hier ihr Gastspiel in der „Einfalt vom Lande" auf eine Weise beendet, die uns das Scheiden von dieser liebenswürdigen Künstlerin wahrhaft schmerzlich werden ließ. Sie hat uns in einer Reihe von Rollen ganz feenartig umstrickt, und wie durch Zauber liegen wir in dem heitern Wogenspiel ihrer märchenhaften Leistungen gefesselt. Diese weiblichen Künste, diese Schalkhaftigkeiten, diese Drolleien, diese falschen Küsse und Thränen, diese Art, zu sagen: ich liebe dich, das ist Alles schon dagewesen, aber wie die Hagn das Alles gibt, dieser ganz eigenthümliche, anmuthige Zauber, ihre Bewegungen, ihre sinnig, wahrhaft künstlerischen und doch so scheinbar unbewußten Berechnungen, das ist die Seele ihrer unbestrittenen Meisterschaft, für die wir nur Bezeichnungen, wie: feenartig, märchenhaft, gebrauchen können. Wer hat sie als Margarethe in den „Erziehungsresultaten" gesehen, und ist nicht in der Erinnerung noch selig bewegt! Man muß Dem. Hagn in dieser Rolle beobachtet haben, um zu begreifen, wie sie uns in der Natur zugleich die höchste Kunst, und in dieser doch wieder nichts als Wahrheit verführt. Das ist ein Spielen und Scherzen in den buntfarbigsten Uebergängen märchenhaften Muthwillens und schelmischer Unbefangenheit, was in der Tendenz der Rolle von unbeschreibbarer Wirkung bleibt. Steifen, die in den Händen einer andern Schauspielerin leicht frivol ausfallen würden, bekleiden bei der Hagn einen eigenthümlichen Reiz mädchenhafter Unbefangenheit, so wie sie überhaupt den Charakter der Margaretha in mehr kindischem Muthwillen darstellte. Als Coronna von Saluzzo, Königin von sechszehn Jahren, und Zsaura in der „Schule des Lebens," konnte sie nicht so befriedigen, da diese Rollen weniger Spiel als Declamatorik verlangen, die, bei der Melodie ihres Organs und der leichten Grazie ihres Wesens, von nur geringer dramatischer Wirkung ist. In einigen lyrischen Rollen war sie ganz ausgezeichnet, und wir staunten über ihr sinniges, ganz von Romanzenduft umhauchtes Käthchen von Heilbron, über den ausgezeichneten Accord ihrer Eugenie im „Fabrikanten." An den Abenden, wo sie sich auf dem Brennpunkte ihres Genies bewegte, wirkte sie Wunder, und wir haben nur zu bedauern, daß es bei der Sterilität unseres Repertoirs nicht möglich war, sie noch im „Militär-Arzt" als Philippine, Mirandolina, Capricciosa und Gretchen im „Faust," sehen zu können. Ihre Aufnahme war natürlich eine auszeichnende, und steigerte sich mit jeder Vorstellung bis zum Enthusiasmus. —ff—

(Aus Brünn.) Am 26. Octob. ging die bereits auch in diesen Blättern angekündigte Novität, „der Violoncellist und seine Nichte," Lustspiel nach dem Französischen von Seraphin Mandelzweig, zum Benefice des Hrn. Sinetti, über die Bretter unserer Bühne. — Form und Inhalt des Lustspiels gehören der Zeit an, in der es geschrieben ward; denn wenn gleich die Schwächen und Thorheiten der Menschen im Grunde dieselben bleiben, so ändern sie sich doch in Hinsicht der anzustrebenden Zwecke, da neue Interessen, neue Erfindungen die Kräfte nach verschiedenem, der ältern Zeit fremden Richtungen firiren, und unsere Thorheiten führen nur andere Namen. Daher muß das Lustspiel neuester Zeit, um das ridendo dicere verum zu verwirklichen, seine Charaktere aus der Jetztzeit nehmen, und wir wären sehr glücklich, wenn die überall gehörte Klage über den Verfall der dramatischen Kunst, insbesondere im Lustspiel, sich blos darauf gründete, weil unsere Zeit weniger Lächerlichkeiten hat, als jene unserer Großeltern. Dem ist aber nicht so, und der Hr. Verfasser dieses Lustspiels hat das Verdienst, uns in demselben Charaktere vorgeführt zu haben, deren jeder der Träger der Lächerlichkeiten einer Classe von Menschen ist, wie wir ihnen im Leben allenthalben begegnen. Zierath, der suffisante tricke Parvenu, der mit dem Ton und der letzten Mode a jour seyn will, dem aber der ehemalige Tabulettkrämer stets über die Achsel guckt, seine Frau eine tanzlustige alte Närrin, der deutsch-gemüthliche Violoncellist Streicher, seine muthwillige Nichte Gabriele, die sich zum Stichblatt ihrer Neckerei den verliebten drolligen Handlungscommis unserer Tage in „Blantig" gewählt, endlich der steife Engländer, der die wenigen deutschen, eingelernten Worte überall und oft höchst zur Unzeit anbringt, — sind wol recht glänzende Mosaikstücke, aus denen sich ein schönes Bild formen ließe. Uebrigens darf man nicht den Maßstab einer allzustrengen Kritik an diese Neuigkeit legen; der Verarbeiter wollte eben durch eine Reihe ergötzlicher Charaktere und dadurch veranlaßte komische Situationen unsere Lachlust erregen, und obgleich einige derselben zum Wesen der Handlung nichts Nothwendiges beitragen, so vergnügen sie doch im Zusammenwirken, und mancher gelungene Witz erregte allgemeine Heiterkeit. In dieser Hinsicht ist es zu verzeihen, wenn manchmal die Fäden der Handlung etwas locker geknüpft erscheinen, und der Hr. Verfasser stand sich nur selbst im Lichte, daß er den Schluß, gegen welchen die Handlung ohne unnöthige Verzögerung sich drängen muß, durch eine Violoncellocollection in die Länge zieht, welche den guten Eindruck des Ganzen in etwas paralysirt. Die Anwendung eines ganz kleinen Stückes Nöthelstift würde hier gute Dienste leisten. Das Haus war überfüllt, und die Aufnahme von Seite des Publikums im Ganzen beifällig. Lobenswerth war die mise-en-scene, und die Darstellung eine höchst gelungene zu nennen, insbesondere von Seite der Dem. Oppert (Gabriele) und der Herren Sinetti (Streicher), Riffel (Klutefax) und Moriz (Blantig), der mit seiner drolligen Laune mancher Scene ein besonderes Relief gab. Zt.

Kaum hat uns die Gesellschaft der Araber verlassen, so hat der für das Vergnügen des Publikums stets Sorge tragende Director Thiel uns die Brüder Graffina kommen lassen, die bereits zwei Vorstellungen mit großem Beifall gaben.

Das Lustspiel: „Der artesische Brunnen," hat bei der dritten Aufführung, am 27. October, so außerordentlich gefallen, daß alle darin Beschäftigten nach jedem Acte stürmisch gerufen wurden. Die beiden letzten Acte wurden in einen zusammengezogen, und dadurch hat das Ganze sehr gewonnen. Von demselben Verfasser wird bereits wieder ein neues Original-Lustspiel unter dem Titel: „Eine Handvoll Freier im Testamente," zur Aufführung vorbereitet, von dem man sich den günstigsten Erfolg verspricht. Ein schöner Dialog, sprudelnder Witz, und überraschende Situationen, sind Vorzüge dieser freundlichen Dichtung.

Das Schauspiel: „Der Fabrikant," wird in den nächsten Tagen zum Besten des Regisseurs Hrn. Moriz gegeben, und dieses fleißige und so beliebte Mitglied unserer Bühne, wird gewiß eine sehr gute Einnahme machen.

Die Oper: „Der Drahtbinder," Musik von Skroup, kommt nächstens in böhmischer Sprache zur Aufführung, und wird zum Besten unseres beliebten ersten Bassisten Hrn. Dworczak gegeben.

Die Brüder Graffina machen in Brünn sehr gute Geschäfte, das Theater ist immer voll, und das Publikum zollt ihren Productionen, die wirklich staunenerregend sind, den größten Beifall.

Der Theater-Unternehmer Thiel hat die Brüder Graffina für sein zweites Theater in Znaim auf drei Vorstellungen engagirt, und wenn auch kein bedeutender pecuniärer Gewinn dabei erzielt werden kann, so wird er das Publikum in Znaim durch diese Vorstellungen gewiß recht angenehm überraschen.

Zum Besten der Dem. Löwe wird das Schauspiel „Werner," von Gutzkow, zur Aufführung vorbereitet.

„Leichtsinn und seine Folgen" wird zum Besten des fleißigen Schauspielers Hrn. Riffel in dieser Woche gegeben werden; der anerkannte Werth dieser Dichtung wird gewiß ein sehr zahlreiches Publikum in's Theater ziehen. B—d.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Deutsche Sprach- und Redelehre) mit grammatischen und stylistischen Uebungen, und einer Sammlung von Musterstücken aller Darstellungsformen. Ein Lehr-, Lese- und Uebungsbuch für die Schule und den häuslichen Gebrauch. Von Joh. Al. Beutel, Lehrer am Conservatorium der Musik in Prag. Verlag von Gottlieb Haase Söhne in Prag. Ein ungemein treffliches Lehrbuch. Der Hr. Verfasser, seit einer Reihe von Jahren als vorzüglicher Lehrer rühmlichst bekannt, hat bei dieser Sprachlehre einen doppelten Zweck verfolgt, einmal, dem Schüler in vereinfachter Methode eine gründliche Kenntniß der deutschen Sprache beizubringen, und für's zweite, durch gute, aus allen Fächern, und den besten deutschen Schriftstellern zusammengestellte, Lesestücke nicht nur des Schülers Fertigkeit am mündlichen Vortrage, wie im Style gleichmäßig auszubilden, sondern auch den Grundstein zu einer allgemeinen humanistischen Bildung zu legen. Wie überraschend der Hr. Verfasser beide Zwecke erreicht, wird Jeder bezeugen, der das Buch mit prüfendem Blicke durchgelesen, und wir können daher nicht umhin, es jedem Lehrer auf das wärmste zu empfehlen. Die Schönheit und Correctheit der Anlage erhöhen noch den Werth dieser Sprachlehre, deren Preis nichts destoweniger äußerst billig gestellt ist.

⁂ — Allen Lehrern der englischen Sprache, wie auch Jenen, welche diese Sprache durch Selbststudium zu erlernen wünschen, ist eine, kürzlich im Verlage der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne in Prag erschienene Sprachlehre sehr zu empfehlen. Sie führt den Titel: „Theoretisch-practische Anweisung zur schnellen Erlernung der englischen Sprache," von Louis Rosenthal, Professor der englischen Sprache in Altenburg. Der Hr. Verfasser hat nach vieljährigen, großentheils in England selbst gesammelten, Erfahrungen sich eine Methode gebildet, welche sich durch ihre practische Nützlichkeit außerordentlich auszeichnet; in sechs Wochen, ja bei anhaltenderem Fleiße in noch kürzerer Frist, kann sich Jeder darnach Lernende die englische Sprache eigen machen. Es ist dies ein um so größerer Vortheil, je nothwendiger heutzutage die Kenntniß der englischen Sprache ist, und je größere Ansprüche die Bildung unserer Zeit macht. Der Preis dieses Werkes ist 1 fl. 15 kr. C. M.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Musik) hat bei Schotts Söhnen nachstehende neue Quadrillen herausgegeben: „Le Danois" — „le Prince Albert" — „les Echos" — „Venise" und zwei über Motive aus „Lucia di Lammermoor."

⁂ — (B. Schotts Söhne in Mainz) u. s. w., haben wieder viele, für Musikfreunde sehr interessante Neuigkeiten ausgegeben, z. B. „Osborne à Berlot, duo concert p. P. a Viol. sur le domino noir." — „Berini, méthode complete et progressive de Piano," eine vollständige Pianofortеschule, oder Anweisung zum Pianofortespiel, vom ersten Unterrichte bis zur höchsten Ausbildung fortschreitend. — „Burgmüller, les Marguerites Nr. 1 — 6. les Abeilles Nr. 1 — 6." „Dohler, Andantino op. 32." — „Dohler, 3 rondeaux sur des thèmes favoris, de l'opera les martyrs de Donizetti." — „Herz, tägliche Studien, bestehend aus 15 besonderen Etüden, um die Erlangung einer höheren Ausbildung zu beschleunigen." — „Poget, Album de chant, collection de 12 romances." — „Kreutzer, K., zwölf einstimmige Gesänge und Chöre für Männerstimmen," op. 93 u. s. w. Unter der Presse sind: „Lablache, L., Méthode de chant moderne;" — Neukomm, Christ., Auferstehung; Oratorium aus Klopstocks Messias zusammengetragen. — Rubini, l'Addio, Album, enthaltend eine Arie und zwei Duetten, — und die Clavierauszüge der „Martyrs" von Donizetti, und der „Zanetta" von Auber.

⁂ — (Das große Oratorium „Paulus" von Mendelssohn-Bartholdy,) wurde am 20. September zu Reichenberg in Böhmen von 215 Musikern zur Aufführung gebracht. In der österreichischen Monarchie gebührt nur Reichenberg die Auszeichnung, neben den Hauptstädten Wien und Prag, dieses Meisterwerk mit großartiger Besetzung, und auf eine gelungene Weise zur Aufführung gebracht zu haben. Die Production fand im Theater Statt, in welchem Bühne, Orchester, und ein Theil des Parterres den Mitwirkenden eingeräumt wurde. Die zweckmäßig geordnete Stellung der Instrumentalisten und Sänger, das wohlberechnete Verhältniß der Instrumente unter einander, die gewissenhafte Aufmerksamkeit, mit welcher alle Mitwirkenden sich ihren Leistungen unterzogen, und welche in manchen Chören sich bis zur religiösen Begeisterung steigerte, dieses Alles hatte dem Vortrage eine solche Präcision, ein so warmes Leben verliehen, daß der ungetheilte Beifall des zahlreichen Publikums die Production begleiten mußte. Als Glanzpuncte erschienen in der ersten Abtheilung die Chöre Nr. 2, 5, 8, 11 und 15; der Choral Nr. 16; die Bassarie Nr. 18; der Schlußchor Nr. 22; in der zweiten Abtheilung die Chöre Nr. 26, 29, 35, 36 und 38; die Cavatinen Nr. 40 und 45. Daß dieses Oratorium ein wahrhaft großes Meisterwerk sey, bewährt sich durch die Erscheinung, daß es allenthalben nicht allein die Kunstkenner, sondern auch die Laien enthusiasmirte. Obschon am Tage der Vorstellung unausgesetzt, besonders Vormittags Regen fiel, waren doch aus ziemlich weiter Entfernung Musikfreunde herbeigekommen, und bei günstigem Wetter hätte das ohnehin überfüllte Haus die Zuhörer nicht fassen können. Bei der Production wirkten mit: 37 Instrumentisten und 47 Sänger aus Reichenberg, dann 48 Instrumentalisten und 61 Sänger aus den Umgebungen. Die 21 Sänger, welche sich aus Zittau dem Vereine anschlossen, hatten zur gerundeten Aufführung der Chöre wesentlich beigetragen. Sämmtliche Mitwirkende, von denen sehr viele den weiten Weg von 3 bis 8 Meilen nicht gescheut hatten, verdienen den vollsten Beifall ihrer lobenswerthen Leistungen wegen. Die Leitung der Production führten zwei ausgezeichnete tüchtige Männer aus Reichenberg. Der Chorregent Hr. Florian Schmidt, hatte nämlich die Direction des Ganzen, und der Organist Hr. Anton Prokisch jene der Chöre übernommen. Hr. Schmidt wird in der einstimmigen Anerkennung, die seinem Wirken zu Theil wurde, die Belohnung für seine Mühe, beim Einstudiren, und für die Sorgfalt bei der Executirung dieses herrlichen Werkes finden. Vielleicht dürfte er bald seiner Vaterstadt wieder einen solchen erhebenden Kunstgenuß bereiten. Die Bewohner Reichenbergs haben durch den zahlreichen Besuch der Vorstellung, sowie durch die gastfreundliche Aufnahme der fremden Mitwirkenden bewiesen, daß sie für solche Genüsse empfänglich sind. F. K.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Das neue Teatro di Metastasio in Assisi wurde am 4. October mit „Emma di Antiochia" eröffnet. Der entschiedenste Beifall krönte die Bestrebungen der Sänger, diese schöne Musik würdig auszuführen. Die Primadonna Griffini, der Tenor Borioni, der Baß Linari-Bellini, Chöre, Orchester, Director, alles wurde mit Beifall überhäuft, denn sind die Italiener einmal im Zug, so kennen sie keine Grenzen. Die nächste Oper ist „Ines di Castro" von M. Persiani. C. L.

⁂ — In Bologna ging am 6. October Rossinis „Guglielmo Tell," unter dem Titel: „Rodolfo di Sterlinga" (!) und mit kurzweiliger Verstümmlung des Librettos in die Scene, zugleich mit dem Ballet: „I Veneziani a Costantinopoli." Die Verstümmlung währte von 8 Uhr Abends bis 3 Uhr Morgens, und da sage noch einer, die Italiener hätten keine Geduld! Iwanoff gefiel sehr, eben so die Wienerin Goldberg; nur Chöre und Orchester dissonirten gräulich, was sich freilich aus dem übereilten Einstudiren dieses vorzüglich auf Ensemble-Effecte berechneten Werkes erklärt. Nach den ersten Vorstellungen entschloß sich der Maestro, seiner Vaterstadt zu Liebe, die Oper in Person zu dirigiren, und einen neuen Chor dazu zu componiren. Daß die Bolognesen obendrein ein leichterregbares Völklein, dadurch in einen exaltirten Zustand geriethen, brauche ich nicht erst hinzuzufügen. C. L.

⁂ — In Prag wird nächstens Shakespeares „Heinrich IV." zum Vortheile des Hrn. Bayer zur Aufführung kommen. Der Beneficiant spielt den Falstaff. Nach dem, was Hr. Bayer als Mercutio und Sir Tobias leistet, läßt sich auch von der Darstellung dieses Charakters etwas Ausgezeichnetes erwarten. Jf.

⁂ — Im nächsten Carneval wird in Florenz die Sgra. Marini in der Pergola singen, während der Fasten Moriani. C. L.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **265.** Wien, Mittwoch den 4. November 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Fortsetzung.)

Festlich beleuchtet strahlte die Citadelle im Schimmer von tausend Lichtern; Musikchöre rauschten durch den Saal, in welchem der Commandant von Landskrona umgeben von seinen Freunden und hohen Officieren, seinen sechzigsten Geburtstag feierte. Toast drängte sich auf Toast, und manches Gehirn war entflammt von dem feurigen Franzwein, der alle Pulse zu rascheren Schlägen peitschte. Der Commandant erhob neuerdings den Pokal und rief mit frohem Antlitze: Warum nicht auch einen Toast dem zarten Geschlechte? Falberg, Eure Gattin, lebe hoch!

Hoch! schallte es im unisonen Chorus, und der goldne Trank floß wie neue Lava durch die flammenden Kehlen. Falberg drückte dem Commandanten stillschweigend und treuherzig die Hand.

Gott weis, flüsterte Hauptmann Elmen (derselbe, dessen wir bereits erwähnt) seinem Tischnachbar zu, doch laut genug, daß diese Worte zu Falbergs Ohr drangen — Gott weis, ob den Herrn Major dieser Trinkspruch behagt, vielleicht trank er in Gedanken seiner Frau das Pereat, und das Lebehoch dem zweiten Bräutchen, das er nach Stockholm sandte, um jene langsam aus dem Wege zu schaffen.

Hauptmann von Elmen, redete Falberg den durch barsche Anrede Verblüfften an; was Ihre Zunge jetzt den Einzelnen vertraut, das darf sie, glaube ich, nicht scheuen, der ganzen Versammlung zu offenbaren. Ich fordere Sie dazu auf.

Mit welchem Rechte? entgegnete rasch Elmen, und stellte sich beleidigt.

Sie sprachen lästernd von meiner Gattin —

Ich beschwöre vor Gott das Gegentheil.

So beschimpften Sie mich!

Herr Major, rief Elmen, meine Handlungen unterliegen dem Gesetze, meine Worte keinem unberufenen Dritten.

Eure Handlungen dem Gesetze? unterbrach ihn Falberg wüthend. Kennt ein Uiberläufer Gesetze? Furcht nicht die Stirne! Wohl Euch, wenn kein schändlicherer Name meinem Munde entschlüpft, ich möchte ihn etwa besser zu rechtfertigen wissen, als Ihr Eure Schmähungen. Weil das Mädchen Eure Anträge nach Pflicht und Ehre zurückgewiesen, muthet Ihr ihm ein Verbrechen zu, das nur — —

Das nur ein Scherz erfinden kann, fiel Elmen schnell dazwischen, und seine Wange und Stirne deckte Todtenblässe. Es war allerdings höchst unbedacht von mir, Verhältnisse vor der Zeit lüften zu wollen.

Es mag wol besser seyn, entgegnete Falberg, den Schleier von so manchen Verhältnissen nicht wegzuziehen; am wenigsten möchte ich die Welt hinter Euer Thun und Treiben blicken lassen.

Der Streit war bald vermittelt, alle Köpfe waren in den wenigen Minuten hell und nüchtern geworden, und die erzwungene Fröhlichkeit, mit der man das Fest fortzusetzen strebte, gab deutlich zu erkennen, daß das Auseinandergehen einem Jeden erwünschter sey, als das längere Verweilen.

Falberg sah nur zu deutlich ein, daß er sich den Mann, den alle fürchteten, zum Todtfeinde gemacht, daß er von dessen Einflusse bei Karl XII. Großes zu besorgen gehabt hätte, wenn er nicht zugleich Mittel besessen, diesem Gifte entgegen zu wirken. Nur Falberg allein wußte die Ursache von Elmens Flucht aus dänischen Diensten. Elmen hatte aus blinder Rachsucht einem Oberst das Leben genommen, und dessen Frau und Kinder in Verzweiflung gestürzt. Falbergs Diener, ein alter Bursche, der zu jener Zeit in den Diensten eben des Obersten gewesen, hatte alsogleich den Verbrecher erkannt, seinem nunmehrigen Herrn das Geheimniß entdeckt, und ihn vor dem Manne gewarnt. Doch war dies nicht das Einzige, das Gewichtigste, was Falberg gegen Elmens Haß und Rachsucht in die Wagschale zu werfen hatte.

Nach Verlauf von zwei Stunden, etwas nach Mitternacht, trennte sich die Gesellschaft.

Sie werden mir eine kurze Unterredung nicht versagen, Herr Major? sprach Elmen beim Fortgehen leise zu Falberg.

Wo es Ihnen beliebt, war Falbergs Antwort, welcher seinem Diener den langen weißen Mantel abnahm, und ihn mit den Worten: Ich habe noch einen Gang außer den Thoren zu machen, — nach Hause entließ. —

Die Beiden kamen an das Thor der Festung; drei dichtverhüllte Gestalten ritten so eben durch dasselbe ein. Die Nacht war mondhell, fliegendes Gewölk umdüsterte die Sternbilder, und

„wie ein Kind in weißen Linnen"

lagen darunter die Felder schneebedeckt, und der Wind streifte eisig über sie.

Herr Major, fing Elmen an, als sie längs der Schanzgräben fortschritten: Sie sind mir Genugthuung für die Worte schuldig, mit denen Sie mich heute der ganzen Versammlung bloßstellten.

Ich werde sie Ihnen geben, auf welche Art Sie es verlangen.

Vorerst mit Erklärung. Wie rechtfertigen Sie den hingeworfenen, unerwiesenen Verdacht, den Sie auf mich werfen, was meinten Sie mit Ihrem »Schleier wegziehen?"

Nichts weiter, als daß Ihren Worten so wenig Glauben beizumessen sey, als Ihren Handlungen. Sie sind bekannt als Uiberläufer vom Könige von Dänemark. Doch wozu dies Alles? fordern Sie Ihre Genugthuung.

Sie wollen mir ausweichen, ich will nicht hoffen, daß Sie etwa großherzig an mir handeln wollen; sagen Sie alles rein heraus, was Sie wissen. Ich fange an zu glauben, daß Ihnen mehr von mir bekannt ist, als ich für rathsam erachte.

Vermuthen Sie dieses, mein Herr? Und nimmt es Sie dann nicht Wunder, daß ich ohne Begleitung, ja, ohne andere Waffen, als meinen Degen in der Scheide, mit Ihnen gehe.

Herr Major, sprach Elmen, ihn krampfhaft bei der Hand fassend, entweder Ihre Angst treibt sie, um sich Märchen auszusinnen, die mich schrecken sollen, oder Sie haben wahrhaftig des Teufels Ohr in Pfand genommen.

Meine Angst, Hauptmann Elmen? Sie scheinen noch zum Scherze aufgelegt. Wäre ich der einzige Mitwisser eines Geheimnisses, stände ich nicht gesichert vor Ihrer Gewalt, so könnte ich wol jetzt so weit Angst empfinden, als mir mein Erdenleben noch theuer ist. Sie stehen verwundert? Glaubten Sie wohl, ich hätte mich sonst ganz allein mit Ihnen — und an diesen Ort gewagt, wo ich bald so starr seyn könnte, wie die Nacht, die uns umweht, und wo die Schneeraben mir morgen den Todtensang kreischen könnten. Wahrhaftig, um Landskrona ist's noch viel öder, als um Br—n.

Genug, mein Herr; Sie wissen, was ich außer mir nur in Eines Menschen Brust verschlossen glaubte. Mich hat eine Ehrensache — lächeln Sie nicht deshalb — eine Ehrensache hat mich bewogen, die früheren Dienste zu verlassen, und in schwedischen Sold zu treten; ich ging zum Könige, entdeckte mich ihm; ich verrieth ihm den Zustand der feindlichen Armee, warum hätte ich es nicht thun sollen, ich, der Verstoßene, dem kein anderes Mittel offen stand, um sein Leben nicht durchbetteln zu müssen. Der König kennt meine Schuld, er hat mir verziehen...., können Sie mich seit jener Zeit eines Vergehens zeihen?

Wie rein und schuldlos Sie vor mir stehen, wenn Ihre eigne Zunge das Richteramt verwaltet!

Wir haben uns gegenseitige Erklärung gegeben; nach Dem, was zwischen uns vorgefallen, nach der öffentlichen Beleidigung, zu deren Tilgung nur Ein Ausweg bleibt, werden Sie nicht Anstand nehmen, mir die Genugthuung eines Edelmannes zu geben.

Elmen schlug seinen Mantel auseinander und seine Hand hielt dem Major den Griff einer Pistole entgegen.

An diesem Orte und allein? rief Falberg, bestürzt über die rasche Wendung, das sähe doch einem Morde ähnlicher, als einem Ehrenstreite.

Wir sind nicht allein, entgegnete ruhig Elmen, auf mein Ersuchen werden zwei Männer Zeuge unseres Ganges seyn.

Feige, gedungene Mörder. —

Halten Sie ein, es sind Officiere der Garnison, ich drang in sie, mir die Bitte zu gewähren.... Beide stehen zu Ihren Diensten, — ich bedarf Niemandes.

Nun, es sey, sprach Falberg entschlossen, der gerechten Sache wird der Sieg zu Theil werden. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Der Physiker Hr. Phillippe,) welcher durch seine auffallenden unbegreiflichen Kunststücke schon durch eine Reihe von Vorstellungen die Besucher des Theaters a. d. Wien im höchsten Staunen zu erhalten wußte, wird nun von heute angefangen, nebst seinen beliebtesten Hauptstücken, als: die Ineinanderschlingung der Metall-Ringe, die Namhaftmachung verschiedener in einem kleinen Behältniß verschlossener Gegenstände, den Zauberhut und das unbegreifliche Erscheinen des Fischbehältnisses, das bei seinen Vorstellungen stets zahlreich versammelte Publikum noch mit sechs ganz neuen Kunststücken erfreuen, und seinen Productionen auf diese Weise außer dem Rufe des Niegesehenen auch noch den des Mannigfaltigen zu gewinnen suchen.

Außerordentliche Kunststücke des Hrn. Phillippe.

Hr. Phillippe ist ein großer Zauberer, ein mächtiger, ein interessanter Tausendkünstler. Er zaubert nämlich Tausende ins Theater, und Tausende in die Theaterkasse. Aber die besten seiner Kunststückchen hat er noch für sich behalten, und grenzenlos wird das Staunen der Menge seyn, wenn er einst damit losschlägt. Einige derselben sind uns durch Zufall bekannt geworden, und wir theilen uns, dieselben zur Kenntniß des Publikums zu bringen.

1.) Hr. Phillippe nimmt ein gewöhnliches Männerherz, ziemlich umfassend, jedem Eindrucke nachgebend wie Wachs, und vor allen Dingen kalt. Dieses Herz legt er in eine Büchse, dazu 30,000 Gulden Capital, und siehe da! das Herz wird warm und — liebt.

2.) Er nimmt eine Weltdame, von eleganter Façon, schließt sie hermetisch von der ganzen Welt ab, und siehe da! sie bleibt ihrem Verehrer treu.

3.) Er wird aus dem Schweife des Vogels Phönix eine Feder ziehen, dieselbe schneiden, und sie wird die wunderbare Eigenschaft zeigen, daß nur die Wahrheit damit niedergeschrieben werden kann. Es wird unmöglich seyn, damit ein Billetdeux, einen Schneiderrente, und mitunter selbst eine Recension zu schreiben. Er wird diese Feder vervielfältigen, und der Menge zum Verkaufe anbieten. Allein es werden sich nur sehr wenige Kunden melden.

4.) Er wird den Krakauerkalender in eine Büchse legen, und aus einer andern wird derselbe als eine dramatisirte Localposse mit Gesang hervorgehen.

5.) Er wird ein Reimlexikon in kleine Schnittchen zerschneiden, diese wird er zusammenwerfen, bei einer Weingeistflamme auf einer breiten Pfanne wärmen, und es wird eine Menge von Gedichten daraus entstehen. Diese Gedichte wird er an mehrere Redactionen senden, und sie werden von ihnen mit Freuden angenommen werden, worin das eigentliche Wunderkunststück besteht.

6.) Er wirft seinen chinesischen Zaubertalar ab, verwandelt sich in einen egyptischen Magus mit türkischem Säbel und Turban, stopft sich eine Pfeife, und die halbe Welt wird eine Zeitlang nach seiner Pfeife tanzen.

7.) Er wird den Erfindungsgeist der dramatischen Dichter Deutschlands einer chemischen Analyse unterziehen, und es wird sich ergeben, daß derselbe sehr bleiern ausfallen wird.

8.) Er wird einen eingebildeten, die Nase pyramidal tragenden Weltmann zu sich auf die Bühne einladen; hierauf wird er ihn verschwinden machen, um der Welt zu zeigen, daß eigentlich nichts an ihm sey. S'il vous plait savoir, ou Monsieur se trouve maintenant, ayez la bonté de voir la poche de sa femme. Und siehe da! der stattliche Herr wird sich in der Tasche seiner Gemalin finden.

9.) Er wird, obwol ein geborner Franzose, das bekannte Chndel, Ahndel und Gndel in Restrovs »Robert der Teufel« vollkommen gut aussprechen, ohne sich die Kinnladen zu verrenken.

10.) Er wird den Börseneurs in eine gläserne Röhre laden, hierauf vier Ecken des Saales öffnen, und den Nord-, Ost-, Süd- und Westwind darüber streichen lassen. Je nachdem diese gelinder oder stärker wehen, wird der Inhalt der Röhre steigen oder fallen, und das Vermögen der Speculanten wird bald im Wind zerrinnen, bald werden sie glänzende Luftschlösser bauen. Das ganze Differenzenspiel aber wird eitel Wind seyn.

11.) Er wird einen erkrankten politischen Weltverbesserer auf einen kleinen, flachen Tisch setzen, und in ein gutmüthiges Schaf verwandeln. Dieses wird viel unnützes Geschrei von sich geben, jedoch nur wenig Wolle haben.

12.) Er wird im Hintergrund der Bühne eine große, schwarze Gaffette mit der Aufschrift: Nu erscheinen lassen. Er wird nacheinander das Vermögen eines Verschwenders, die Treue einer Kokette, die guten Vorsätze eines Charakterlosen, die Bescheidenheit eines Virtuosen, die Liebesschwüre einer Tänzerin, die Verschwiegenheit einer Gasseschwester u. s. w. u. s. w. hineinlegen, und Alles wird im Nu dahin seyn. Hr. Phillippe wird auch zu seinem Leidwesen erklären, daß alle diese Objecte irreparabel seyen, und daher nicht wieder zurückerstattet werden können.

Diese interessanten, mehr psychologischen als gewöhnlichen, Kunststücke wird Hr. Phillippe produciren, und dann sage noch Jemand, daß er kein großer, staunenswerther, noch nie dagewesener, das höchste Ziel der Magie übertreffender, enormer Zauberer, kein Wundermann sey! J. L.

Ist die Idee Kindertheater zu errichten zuläßig oder nicht?

(Von Matthias Koch.)

Während die übermäßige Sucht, womit man heutzutage nach Circenses jagt, und darüber die hohen Interessen der Menschheit und des Lebens ernste Tendenzen aus dem Auge verliert, allen Hellsehenden gerechte Besorgnisse einflößt, weil diese Erscheinung die entschiedenste Gefährdung ausdrückt, läßt sich selbst diesem fühlbaren Uibelstande unserer socialen Verhältnisse dennoch eine nützliche und bisher nicht wahrgenommene Seite abgewinnen. — Jüngst war in einem Aufsatze der »Theaterzeitung« von Benützung theatralischer Vorstellungen im häuslichen Kreise, als eines Unterhaltungs- und Bildungsmittels für Kinder die Rede. Erwachsene hätten die Rollen zu übernehmen und Kinder wären die Zuschauer, also ein Hautetheater für Kinder, wie man Bälle für Kinder hat. Diese neue Idee dürfte manches für und gegen sich haben. Erwägt man den außerordentlichen Nachahmungstrieb der Kinder, ihr heimliches Ablauschen und unvermerktes Nereproduciren von Rede und Handlung der Erwachsenen, und die Neuheit und Stärke aller Eindrücke auf ihre bewegliche Fantasie, so läßt sich allerdings hieraus der Schluß ableiten: »daß verständig und sinnreich angelegte, nach Alter und Begriffsfähigkeit stricte, bemessene theatralische Vorstellungen von sehr erfolgreicher Wirkung auf das kindliche Vorstellungsvermögen seyn werden, und damit ein tief eingreifendes Mittel für Anregung der Psyche gegeben ist.« Diesem Urtheile opponirt jedoch der nicht ungewichtige Einwurf, »daß Kinder derlei von einem höhern Motiv ausgehende theatralische Productionen, sehr leicht blos als Scherz verstehen, und die illusorischen Erscheinungen der Bühnenwelt, denen doch selbst für das Kinderpublikum der Anstrich des Heitern und Scherzhaften gegeben werden müßte, mit den ernsten Anforderungen ihrer künftigen Bestimmung, für welche sie Unterricht und Erziehung genießen, verwechseln, und in ihrer vorherrschend sinnlichen Vorstellungsweise das leichte Spiel des Momus mit der hehren Bedeutung von Beruf und Leben durcheinandermengen könnten, also dabei Gefahr liefen, schon im frühesten Alter Puppen und Zerrbilder einer verkünstelten Erziehungsmethode zu werden.« — Dieser Einwurf hat guten Grund, und verdient daher volle Rücksicht. Ganz anders verhielt es sich einst, als noch geistliche Schauspiele (denen wir unbeschadet ihrer guten Absicht, doch nicht entfernt hier das Wort sprechen) im Geschmacke der Zeit lagen. Zog man damals zu denselben Kinder bei, so war das für sie (nicht aber auch für Erwachsene) directer Gewinn, denn es insinuirte sich ihrer Einbildungskraft dabei nur ein in seiner ganzen Totalität wirkender Eindruck, der nämlich, welcher ausschließlich den religiösen Sinn afficirte, und ohne alle Nebenvorstellung ungetheilt in die Anschauung und das Gefühl überfloß. Dies nun, können theatralische Vorstellungen im Sinn und Geschmack unserer Zeit, selbst wenn sie durchweg einer streng festgehaltenen moralischen Richtung folgten, nicht bewirken, weil sie denn doch immer aus Bildern bestehen, die von mannigfacher Färbung durchdrungen sind. Es bleibt mithin die obenbemerkte, bei der in unserem Zeitalter herrschenden Scheinbildung und Verschrobenheit des innern Menschen, nicht scharf genug herauszustellende Gefahr, immer als gegeben und gewagt, und nur ein Zwischenfall, der dabei eintritt und mit in Betracht kommt, nämlich der Umstand: daß die Kleinen sehr häufig durch unbewachten Verkehr mit Erwachsenen schon frühzeitig eine schiefe Richtung bekommen, und geistig verkrüppeln, gibt eine Modification, durch welche die Idee des Kindertheaters nicht blos als zuläßig, sondern in speciellen Fällen sogar, als ein sehr brauchbares Mittel geistiger Zurückbildung sich darstellt. Es gälte z. B. den Fall, Kinder von schärflichen aus unwissendem Umgang mit Erwachsenen angenommenen Gewohnheiten abzubringen, sie auf manchen einzelnen Uibelstand ihres Betragens aufmerksam zu machen, ihnen das Bild eines fehlerfreien Kindes abzuspiegeln, ja selbst die Unterschiede zwischen Personenwerth vorläufig als Wink anzudeuten, so würde ein, solchen particularen Fällen sorgsam angepaßtes Schauspiel aus der Kinderwelt, sicherlich schnellern und wirksamern Nutzen schaffen, als die gehäuftesten Ermahnungen und Strafen. Hieraus ergibt sich als Schluß dieser Untersuchung, daß Kindertheater dann zuläßig ja, räthlich sind, wenn sie, gleich einer Arznei, welche Krankheitsstoffe ausscheidet, und den normalen Zustand wieder herstellen soll, als ein Mittel gebraucht werden, bei einmal eingeschlichenen Abirrungen vom rechten Wege, darauf zurückzubringen, und wo Unnatur, üble Angewöhnung und Verkehrtheiten eingerissen sind, diese durch den Effect bildlicher Anschauung zu beseitigen. —

Um diese Wirkung hervorzubringen, müßten derlei dramatische Bilder alle jene Beziehungen in sich fassen, von denen das Kind auf sich selbst geführt wird, in welchen es sich erräth und abgebildet sieht. Dabei würden Scherz und Satyre, ohne Gefahr für Frivolität, mit ihrer drastischen Wirkung auf das reizbare Ehrgefühl und die zarte Scham der Kinder wirken, und das Ganze zum kräftigen Impuls sittlicher Umbildung anschlagen. Solch ein nützlicher Erfolg ist jedoch wesentlich von der klugen Eintheilung der zu diesem Ende eigens zu verfassenden Stücke bedingt. Wer anders aber als unsere Mütter, sie, welche die Gebrechen ihrer Kinder stets vor Augen haben, eigneten sich vorzugsweise zur Bearbeitung dieses aus ihrem Wirkungskreise selbst zugeführten Stoffes, und wie gewandt und scharfsinnig könnten besonders die literarisch-gebildeten unter ihnen sich dabei zeigen, ohne sich dem Vorwurfe auszusetzen, durch derlei schriftstellerische Leistungen, ihren Beruf zu verfehlen?

Wenn unter Festhaltung dieser Bedingnisse die von unserm Vorgänger angeregte neue Idee des Kindertheaters aufgegriffen und realisirt würde, so ließe sich mit gutem Grunde ein wesentlicher practischer Nutzen bei der Erziehung der Kinder höherer Stände voraussagen, vorausgesetzt, daß bei Anwendung dieser Maßregel nur das Rechte gewollt, und nie ein Spielwerk daraus gemacht würde.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (In der Nähe von Douai ist kürzlich der Dampfkessel) in einer Runkelrüben-Zuckerfabrik zersprungen. Die Werkstätte wurde in einen Schutthaufen verwandelt; von vier dort befindlichen Personen wurden zwei furchtbar verbrannt, und einer starb am andern Morgen; eine dritte Person, ein 75jähriger Greis, wurde durch eine Thür hindurch geschleudert, und brach einen Arm; eine vierte warf die Gewalt der Explosion an einen Fensterladen, der gänzlich in Trümmer ging; der Mann erlitt einen Beinbruch und mußte amputirt werden.

— (In Holland hat man eine Riesenauster) gefangen, von der Größe einer Bratenschüssel. Es hatten sich an ihrer Schale noch dreißig kleinere Austern von der Größe eines Thalers bis zu der einer Mundtasse gebildet. Der König, welchem das Monstrum präsentirt wurde, schenkte es dem Naturaliencabinet. Ein Feinschmecker in Amsterdam war außer sich über diese verfehlte Bestimmung.

— (Diebskniff.) Ein Mädchen, das ihrer Haltung und Kleidung nach, von Stand zu seyn schien, ging kürzlich an der Galerie d'Orleans im Palais Royal, in Paris, vorbei, gerade während eine Menge von Spazier- oder Müssiggängern diese erfüllten. In diesem Augenblick ruft ein junger Mann, der schon längere Zeit ihr gefolgt war, aus: Haltet sie, haltet sie, die Giftmischerin! haltet sie, die man, obwol sie verurtheilt war, freigelassen hat! Wie, erkennt Ihr sie nicht? erkennt Ihr Madame Laffarge nicht? Haltet sie! Im Nu ist das Mädchen von einer Menge Volkes um-

geben, und sie mag protestiren wie sie will, und betheuern, daß sie nicht Laffarge heiße, so lange sie will — das Volk überhäuft sie mit Schimpfworten, so daß die Arme, von einem heftigen Nervenanfalle ergriffen, niederstürzt. Endlich rief ein nahestehender Posten, der sich lange vergeblich bemüht hatte, die Unglückliche zu befreien, Wache herbei, diese treibt die Menge aus einander, und rettet das fast besinnungslos daliegende Mädchen aus den Händen des Volkes. Das war aber noch nicht das Ende der Scene. Als sich die Leute zerstreut hatten, begann hier einer seine Uhr, dort ein zweiter seinen Ring, ein dritter seine Dose, ein vierter sein seidenes Tuch zu vermissen — kurz der ganze Zusammenlauf war planmäßig von etlichen Gaunern herbeigeführt, welche dabei eine sehr reichliche Ernte hielten.

— (Tod eines Lumpen.) Ein Versailler, Trinker von Profession, war des Lebens müde; doch als alter Lebemann — er war 75 Jahre alt — wollte er eines angenehmen Todes sterben. Er brachte also einen Strick so an ein Weinfaß, daß der Kopf in der Schlinge grade unter dem Zapfen lag. Nun nahm er seine Stellung, ließ den Wein fließen, und ward so erdrosselt und ersoffen zugleich am nächsten Morgen im Weinkeller gefunden.

— (Europäer in Egypten.) »Unter den europäischen Reisenden oder Ansässigen, welche man in Egypten antrifft, findet man,« so erzählt der Dr. Clot Bey, »Leute aus allen Nationen: Franzosen, Engländer, Deutsche und besonders Italiener. — Alle bewahren auf dem gastfreundschaftlichen Boden Egyptens die eigenthümlichen Züge ihres National-Charakters. Der Engländer hält hartnäckig an seinen Gewohnheiten fest; er kann in Kahira eben so wenig als in London Beefsteak, Rostbeef, Chesterkäse und starke Getränke entbehren. Er besucht nur seine Landsleute, und verkehrt sehr wenig mit der übrigen Bevölkerung. Man kann übrigens sagen, daß die Engländer, so streng sie in ihren Sitten, so ernst sie in ihren Manieren auch sind, im Orient die ehrbarste Classe bilden, die am besten ihre Würde zu bewahren weiß. Die Franzosen, deren Charakter dem ihrer transmarinen Nachbarn ganz entgegengesetzt ist, sind in Egypten, wie überall, lebhaft, empfänglich für äußere Eindrücke, beweglich, schnell begeistert und schnell niedergeschlagen. Wegen ihres Verstandes, ihrer Freundlichkeit, Höflichkeit und wegen ihres anmuthigen Betragens werden sie von den Orientalen sehr geliebt. Ihr glücklicher Charakter, unterstützt durch die prächtigen Erinnerungen, welche ihre vorübergehende Herrschaft in Egypten zurückgelassen hat, verschafft ihnen von Seiten der Eingebornen viele Beweise einer ausgezeichneten Achtung. Die Deutschen zeichnen sich durch ihre Gutmüthigkeit aus. Es sind nur wenige in Egypten; aber diese sind wahrhaft rechtschaffene Männer.« (In diesen wenigen Worten hat Hr. Clot Bey die Deutschen besser geschildert, als wenn er den längsten Panegyrikus über sie geschrieben hätte. Es reicht hin, zu sagen: Die Deutschen sind rechtschaffen — »sans phrase.« Vergleicht man mit diesem kurzen und inhaltsschweren Urtheil die Versicherungen der Engländer von den Vorzügen der Deutschen in den englischen Colonien, so kann sich der Patriot zwar freuen, muß sich aber auch zugleich betrüben, daß sich die Deutschen in allen Welttheilen einzeln zerstreuen und keine eigene große Colonie bilden, wo ihre Vorzüge sich mehr concentriren und dadurch dem Mutterlande auch von wesentlichem Nutzen seyn würden.) »Die vornehmen Italiener, vorzüglich die aus den nördlichen Provinzen, haben viele Aehnlichkeit mit den Franzosen. Es gibt in Egypten viele Italiener der niederen Classe, deren Sitten und Charakter ungerechte Vorurtheile gegen eine Nation hervorgerufen haben, welche, wie alle anderen, Männer besitzt, die sowol durch ihre Talente als auch durch ihre moralischen Eigenschaften achtungswürdig sind.«

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Zur Taubstummen Statistik.) Den neuesten Berechnungen zu Folge, zählt man in ganz Europa, 132 Anstalten für Taubstumme, in welchen ungefähr 4054 dieser Unglücklichen aufgenommen werden können; allein diese Anzahl ist bei weitem unzulänglich, da nach der Statistik Watson und Akerlys, 80,017 dieser Individuen in unserm Welttheile leben, und sich folglich die Zahl der Versorgten, zu der, der Unversorgten, wie 1: 35 verhält. Hth.

— (Ursprung des Wortes Charlatan.) Vor alten Zeiten, als die Aerzte noch auf ihren Studirzimmern saßen, die Leiden ihrer preßhaften Mitbürger wegen, fühlten, und tiefforschend in der Natur, den Hilfsmitteln gegen deren Leiden nachgrübelten, — fuhren sie noch nicht herum; ihre Wohnungen waren Lazarethe, aus denen sie sich von ihren in dieselben aufgenommenen Kranken nicht entfernten, oder, wenn sie es thaten, zu Fuße ausgingen. Damals trat zu Paris ein Genie von Arzt auf, der besser für sich zu rechnen, als zu arzen verstand. Er hieß Latan. Dieser schaffte sich einen kleinen, mit einem Pferde bespannten Wagen (char) an, auf welchen er seine Arzneien für alle mögliche Krankheiten gepackt hatte. So zog er nun durch die Straßen von Paris, um sich Kranke aufzusuchen, und seine Arzneien, die er ausrief, an den Mann zu bringen. Er war der erste fahrende Doctor, und das Umherfahren durch die Straßen machte ihn berühmt. Sobald er angerollt kam, rief man ihm jauchzend entgegen: »Voilà le char de Latan!« und daher entstand das abgekürzte »Charlatan,« welches in jenem barbarischen Zeitalter der Titel eines fahrenden Doctors war.

Tagsbegebenheiten.

— (Tod durch Vergiftung.) In dem nahe bei Weilburg gelegenen nassauischen Flecken Weilmünster wurden beinahe sieben Kinder das schreckliche Opfer des Todes durch Vergiftung. In der vorigen Woche hatte nämlich einer der dortigen Lehrer seinen Schülern die Beeren der Tollkirsche mit warnenden Beispielen vorgezeigt, weil in einem früheren Jahre in einem andern benachbarten Dorfe mehrere Kinder in Todesgefahr geschwebt, und wirklich eines derselben zu Grunde gegangen war, nachdem sie die giftigen Früchte dieser Pflanze genossen hatten. Die vorgezeigten Pflanzen nahm der Lehrer mit sich nach Hause. Die eigenen Kinder des Letztern suchten sich indessen der reizenden Früchte bald habhaft zu machen, und reichten sie den Kindern der Nachbarschaft, sieben an der Zahl, zum Genusse dar. Schon nach einer Viertelstunde hatten sich alle Zufälle der Vergiftung eingestellt, als man es nöthig erachtete, den dort wohnenden Arzt zu Rathe zu ziehen. Derselbe verordnete sogleich die entsprechenden Mittel, namentlich Brechmittel, und die Kinder entleerten zum Schrecken der Eltern die Reste der genossenen Beeren der Tollkirsche. Die Zufälle dauerten bei Einigen mehrere Tage fort. Der umsichtigen und angemessenen Behandlung des dortigen Arztes gelang indessen glücklich die Rettung der dem Tode nahen Kinder. Einige Jahre früher beging in einem benachbarten Orte der dortige Lehrer dieselbe Unvorsichtigkeit, indem er die vorgezeigte Giftpflanze (Belladonna), zum Schulfenster hinauswarf, welche hierauf die Kinder aufhoben, genoßen, und eines davon die schreckliche Beute eines schnellen und gräßlichen Todes geworden ist. Jederman denke sich den Schrecken der Eltern dieser Unglücklichen, und er wird den Lehrern und Jedermann die Weisung nicht versagen können, wenigstens bei Kindern mit den Giften vorsichtig zu seyn, und Pflanzen dieser Art überall zerstören zu lassen, wo sie nur gesehen werden, vielweniger denn sie unvorsichtig zu zerstreuen.

Wiener Tagsblatt.

Am 4. November.

Am 4. November 1716 starb Erzherzog Leopold, ein Sohn Kaiser Karls VI.

Am 4. November 1739 wurde der Springbrunnen auf dem neuen Markte, mit den schönen Statuen Rafael Donners geziert, zum ersten Male eröffnet.

Am 4. November 1824 vermälte sich Erzherzog Franz Karl in Wien mit der Königlichen Prinzessin Sophie von Baiern.

(Große Lotterie in Wien.) Im hohen Grade nimmt die am 26. November stattfindende Ziehung der schönen und höchst werthvollen herrschaftlichen Güter in Böhmen (Jetschin, Semtsch und Lankorzan), die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch.

Diese Lotterie ist eben so einladend durch den zu hoffenden Besitz dieser prächtigen landtäflichen Besitzungen, als durch die so bedeutenden, die Summe von

fl. 675,000 W. W.

betragenden, Gewinnste in Geld derselben, welche in Summen von fl. 200,000 — fl. 100,000 — fl. 60,000 — fl. 30,000 — fl. 21,000 — fl. 12,500 — fl. 11,000 — fl. 10,500 — fl. 10,000 W. W. laut Spielplan bestehen.

Eine weitere Anziehungskraft enthält selbe durch das für den Spieler so günstige Verhältniß, daß bei dieser Lotterie die verkäuflichen Actien auf die ungewöhnlich kleine Anzahl von 131,000 Stücken beschränkt sind, daß außerdem diese Lotterie die einzige ist, welche noch im Laufe dieses Jahres gezogen wird, und daß bei den beiden, diesem so ausgezeichneten Spiele vorausgegangenen Lotterien der Herrschaft Neuhegg, und jener von Treffen, von demselben Großhandlungshause ausgeführt, die Haupttreffer, so wie sämmtliche größere Geldgewinnste dem spielenden Publikum zu Theil wurden.

Als besonders anziehend sind bei der jetzigen dreifachen Güterlotterie die Gratis-Gewinnst-Actien anerkannt, da selbe auf sämmtliche Gewinnste mitspielen, und für sich separat fl. 275,000 W. W. gewinnen müssen.

Die lebhafte Nachfrage nach diesen Gratis-Gewinnst-Actien, wovon bei Abnahme von fünf gewöhnlichen Actien ein Stück unentgeltlich verabfolgt wird, ist auch zum Theil dem Umstande zuzuschreiben, daß am 27. Mai v. J. die Herrschaft Treffen einer Gratis-Gewinnst-Actie zu Theil wurde. — Wien, den 26. October 1840.

Das uniformirte, aus tüchtigen Mitgliedern bestehende Musikcorps des Colosseums wird bis zur Wiedereröffnung dieses beliebten Unterhaltungsortes einen Kunstausflug nach Steiermark und Ungarn machen. Am 4. Nov. tritt dasselbe die Reise über Grätz nach Pesth an, und wird auf seinem Wege auch Laibach, Klagenfurt, Agram ꝛc. besuchen. Da dieses Corps die gewähltesten Compositionen im Gebiete der Opern- und Tanzmusik mit aller Präcision vortragen wird, so dürfte es gewiß auch in der Ferne auf Beifall Ansprüche haben. Der Eigenthümer des Colosseums will bei diesem Anlasse einen Dampfwagen im verjüngten Maßstabe zur Schau bringen, welcher von einem Locomotive mit einer halben Pferdekraft in Bewegung gesetzt wird. Diese heizbare, zweckmäßig und schön construirte Maschine hat bereits in Wien vielen Beifall gefunden, und sie wird daher auf ihrer Reise, als eine seltene Erscheinung, gewiß ein besonderes Interesse erregen. J.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin. Vom 13. October 1840.

(Correspondenz von Heinrich Smidt.)

Obgleich nun schon ein halbes Monat verstrichen ist, seitdem Berlin das große Stadtfest feierte, nämlich am 21. v. M. die Einholung Sr. Maj. des Königs, so lebt dasselbe doch noch frisch im Gedächtnisse jedes Einzelnen, er mag nun Theilnehmer oder Zuschauer gewesen seyn, und die Einzelheiten jenes schönen, festlichen Tages bilden noch immer den hervorstechendsten Theil des Gespräches. Als einen ehrenden Beweis, wie auch Ihre Majestäten das Ihnen von der Bürgerschaft veranstaltete Fest huldreichst aufgenommen haben, theile ich Ihnen die Cabinetsordre mit, welche Se. Majestät in dieser Beziehung an den Magistrat der hiesigen Residenz zu erlassen geruht haben. Das schätzbare Actenstück lautet folgendermaßen:

Wenn Ich auch voraussetzen konnte, daß Mein feierlicher Einzug in Berlin, wie er mit Liebe gewünscht worden, so auch mit Liebe ausgeführt worden würde, so bin Ich doch überrascht worden durch die sinnige Anordnung des Ganzen, die würdevolle Haltung und ruhige Ausführung von allen Theilnehmern, insbesondere von den Gilden und Innungen, welche auf großartige Weise die Gegenstände ihrer Thätigkeit sinnlich dargestellt, und durch die Ordnung in ihren Aufstellungen und Zügen zugleich den achtbaren bürgerlichen Sinn an den Tag gelegt hatten, welcher dem Ganzen den echten Stempel sicherer Bildung gegeben hat. Dankbar verpflichtet bin Ich einem Jeden, der zu diesem schönen Feste beigetragen hat, welches in Meinem Andenken fortleben wird. Sorgen Sie für die Bekanntmachung dieser Anerkennung.

Sanssouci, den 24. Septbr. 1840. Friedrich Wilhelm.

Am 5. d. M. ist diese beglückende Allerhöchste Cabinetsordre durch den Magistrat zur allgemeinsten Kenntniß gekommen.

Um auf das Gutenbergfest, dessen Beschreibung Ihnen zugegangen ist, in aller Kürze zurückzukommen, bemerke ich noch, daß die typographische Ausstellung, welche an demselben Tage nebst Schriftgießerei und Buchdruckerei u. s. w., aufgestellt war, dem gesammten Publikum acht volle Tage lang für ein billiges Entrée geöffnet gewesen ist. Es waren stets von den Mitgliedern des Comités einer oder mehrere anwesend, um die nöthigen Erläuterungen zu geben. Der Besuch war außerordentlich groß, und die nicht unbedeutende Einnahme wird zum Gutenbergfond geschlagen werden. Se. Maj. der König hatte die Gnade, die Ausstellung ebenfalls zu besuchen, und Alles mit dem größten Interesse zu betrachten. Der Buchdruckereibesitzer Herr Hahn und die Herren Buchhändler Enslin und Besser hatten die Ehre, S. M. umherzuführen und die etwaigen Erläuterungen zu geben. Auch J. M. die Königin, so wie die Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, und die gerade hier anwesenden Mitglieder des Sächsischen Königshauses, besuchten die Ausstellung, und gaben Ihre Theilnahme auf das Huldvollste zu erkennen. Sämmtliche hohe Herrschaften trugen Ihre Namen in das dazu bestimmte Festalbum ein. Das „Magazin für die Literatur des Auslandes,“ welches dieser Feier auch erwähnt, gibt bei dieser Gelegenheit einige Reflectionen über den deutschen Schriftsetzer, worauf ich Ihnen eine Stelle mittheilen muß. Der Wiener Herr Setzer, der diesen Theil meiner Correspondenz setzt, mag sich

dafür bei dem Red. jenes Blattes (Herrn J. Lehmann) bedanken. „Der deutsche Schriftsetzer," heißt es darin, „ist gewissermaßen ein Ausdruck der deutschen Literatur: er ist eben so unterstellt, so kosmopolitisch, wie sie. Man lege einem englischen oder einem französischen Setzer ein Manuscript in deutscher oder in jeder andern als seiner Muttersprache vor, die Arbeit erscheint ihm entweder unausführbar, oder er wird den Satz so entstellt liefern, daß das Manuscript kaum wieder zu erkennen ist. Deutsche Worte in französischen und englischen Zeitungen bieten gewöhnlich eben so viele Fehler als Buchstaben dar. Der deutsche Setzer hat dagegen immer einen gewissen Tact für fremde Idiome, und weiß sich sobald hineinzuarbeiten, als ob er wirklich die todten und lebenden Sprachen alle verstände, die er bisweilen zu setzen hat. Daher kommt es denn auch, daß während französische, englische oder italienische Setzer bei uns zu Lande gar nicht zu beschäftigen wären, ihre deutschen Kunstgenossen in London, Paris und Mailand willkommene Gäste sind, und dort in den berühmtesten Officinen zahlreich angetroffen werden. Wo uns irgend eine großartige typographische Arbeit des Auslandes begegnet, da können wir auch sicher darauf rechnen, daß die geschickte Hand deutscher Schriftsetzer dabei mitgewirkt hat."

In unserer Hauptstadt herrscht die lauteste, die großartigste Bewegung, die Fremden strömen zu allen Thoren herein, Fremde, die in ihrer Eigenschaft als Huldigungs-Deputirte, Staatsherren u. s. w. hier bei der bevorstehenden Huldigung anwesend seyn müssen, aus welche, die hier, der Neugier wegen, aus allen Theilen des Reiches herbeikommen. Vorbereitungen aller Art sind oder werden noch getroffen, und schon jetzt haben die Festlichkeiten begonnen, indem die Herren Staatsminister und die höchsten Hofchargen Diner, Soireen und dergleichen Feste veranstalteten, bei welcher Gelegenheit sich eine große Pracht entwickelte. Am 11., als am Vorabende, wird im Opernhause aufgeführt werden die mit allem erdenklichen Glanze in Scene gesetzte Oper „der Aeronaut" von Auber, wozu die Billets von dem Ministerium des Innern unter die anwesenden hohen Fremden vertheilt werden. Ihre Majestäten erscheinen an diesem Abend im Theater. Am 15. October ist der eigentliche Huldigungstag. Das Programm ist bereits ausgegeben, und ich kann im Voraus versichern, daß es an dem Glanze, der sich für die Würde und die Bedeutung dieses Festes ziemt, nicht fehlen wird. Dies geht aus den Verfehrungen hervor, die dazu getroffen werden. Am Abend findet eine allgemeine Illumination Statt, wozu man kaum zu beschreibende Vorbereitungen trifft, denn alle öffentlichen Gebäude sind von Außen mit Arbeitern bedeckt, welche Gerüste dazu anbringen. Vorzüglich schön gestalten werden sich: das Zeughaus, das Museum, die Börse, das Schauspielhaus, die Seehandlung u. s. w., denn wie viele andere Häuser müßte ich in dieser Beziehung anführen; Namen nennen sie nicht! doch bilden Pinsel und Griffel sterblicher Künstler sie nach! — Am 16. ist das Diner, welches Se. Maj. der König von der Stadt Berlin huldreichst anzunehmen die Gnade gehabt hat. — Am 17. ist Cour bei Ihrer Maj. der Königin, und darauf großes Diner in den Sälen des königlichen Schlosses, wozu alle Deputirten u. s. w. eingeladen worden sind. Am 18. ist das große Fest, welches die Ritterschaft der Kurmark Brandenburg Ihren Majestäten zu geben die Ehre hat. Es wird in dem königlichen Opernhause gegeben werden, weshalb auch noch dem 14. nicht mehr darin gespielt werden kann. Da aber sämmtliche Räumlichkeiten des Opernhauses für diese Festlichkeiten nicht ausreichend befunden worden sind, so ist auf dem großen Platze, der sich zwischen dem Opernhause und der königlichen Bibliothek befindet, ein großer zwei Stock hoher Saal erbaut, und mit dem Opernhause in Verbindung gebracht worden. Außerdem ist dasselbe noch mit breiten bedeckten Gängen umgeben worden, welche muthmaßlich für Garderoben, Dienerschaft u. dgl. benutzt werden sollen. Am 19. ist darauf Hofball, womit die Festlichkeiten schließen. Dies Alles nun vorläufig, bis ich am 16. oder 17. Ihnen einen vollständigen Bericht der besagten Feierlichkeit einsenden kann.

Ich muß jetzt in der Kürze derjenigen Neuigkeiten erwähnen, welche sich auf den Bühnen haben sehen lassen, und der ich in dieser bewegten Zeit nur wenig Aufmerksamkeit habe zuwenden können. Zuerst vom königlichen Theater. Dort erschien neu einstudirt „Richard Löwenherz" von Gretry, worin Fräulein von Faßmann nach langer Abwesenheit wieder die Bühne betrat. Die alte herrliche Oper, die hier an diesem Tage zum fünf und neunzigsten Male gegeben wurde, erhielt großen Beifall. — Ihre k. H. die Prinzessin A. von Sachsen war einige Zeit hier anwesend. Dies wurde die Veranlassung, daß mehrere von den geist- und gemüthreichen Dramen dieser Dichterin zur Darstellung gebracht wurden. Hierunter befand sich ein neues Lustspiel in vier Aufzügen, „Capitän Firnewald," welches sehr angesprochen hat, und bereits mit vielem Beifall wiederholt worden ist. Es wurde aber auch vortrefflich gespielt; die Schauspielerinnen Bertha Stich und Wolff und die Herren Crusemann, Gren und Hendrichs zeichneten sich besonders aus. — Unser talentvoller L. Schneider hat uns ein neues zweiaktiges Schauspiel gegeben, „der Heirathsantrag auf Helgoland," wozu ihm eigentlich das bekannte Bild von Jordan die erste Idee gegeben hat, und welches er uneigentlich ein lebendes Bild nennt. Es ist ein heiteres und gemüthliches Stück, welches man wol ein dramatisches Idyll nennen könnte, das sehr viel Anziehendes hat, und mit dem lautesten Beifall aufgenommen worden ist, wozu, dem Dichter unbeschadet, die Darstellung wesentlich beitrug. Der Verfasser selbst, als englischer Matrose William, Herr Wauer als Hochbootsmann Jack Bull, und vor Allen Dem. Klara Stich als Klärr Steffens, sind noch mit besonderer Auszeichnung zu nennen. Das Stück ist bereits mehrere Male wiederholt und stets durch lauten Beifall ausgezeichnet worden. Es wird also wol Repertoirstück bleiben. — Die Oper brachte uns neu: „der Bravo" von Mercadante, mit dem großartigen Text von G. Rossi. Diese Oper hätte möglicher Weise Beifall finden können, wenn das Publikum, welches Einzelheiten gentirte, zum Verstehen des Ganzen hätte gelangen können. Dies verhindert aber das Textbuch, welches an Unsinn alle Dichtungen(?) dieses Schlages übertrifft. Ausgeführt wurde diese Oper sehr brav von unsern ersten Mitgliedern, den Herren Zschiersche (Foscari), Mantius (Pisani), Bader (der Bravo), Dem. Hedwig Schulze (Beatrice) und vor Allen von Dem. Sophie Löwe (Teodora), die auch wol eigentlich Veranlassung geworden ist, daß diese Oper überhaupt einstudirt wurde, die wol bald wieder der Vergessenheit überantwortet seyn wird. Bei dieser Gelegenheit erwähne ich mit aufrichtigem Bedauern, daß diese Prima Donna unserer Oper uns mit dem Schlusse dieses Jahres oder gar noch eher verlassen wird. Dies ist in der That ein schwer zu ersetzender Verlust.

Seit von dem Königstädter Theater in meinem Berichte nicht die Rede war, erschienen auf dieser Bühne zwei Wiener Possenspiele; zuerst „der Kobold, oder der junge Herr muß wandern!" welches, namentlich durch das schöne Spiel des Herrn Wilcke, vielen Beifall erhielt, und gewiß noch öfter im Laufe des Winters gegeben wird. — Die zweite: „Dienstbotenwirthschaft, oder Chatoulle und Uhr," steht hinter dem erstern weit zurück, und hat auch nur einen sehr mäßigen Anklang gefunden. Nur durch die vereinten Bemühungen der Herren Beckmann und Wilcke vermochte es, sich einige Zeit über Wasser zu erhalten. — Am Vorabend des Gutenbergfestes gab man auf dieser Bühne die bereits in meinem vorigen Berichte oben erwähnte „Theaterschau," und am ersten Festabend das Schauspiel von Mad. Birch-Pfeiffer „Johannes Gutenberg," neu einstudirt. — Die neueste Neuigkeit dieser Bühne war: „Fürst und Bauer," romantisches Schauspiel in fünf Acten v. d. F. von Ifé, das ebenfalls mit Beifall aufgenommen wurde.

In den Festlichkeiten des 15. Octobers wird diese Bühne reichlich beisteuern. Sie gibt zur Vorfeier am 14.: „Herzog von Alva oder die Zigeunerin," Romantische Oper in zwei Acten von Theodor Hell, Musik von Julius Benedict (Decorationen und Costume neu); und am 15.: 1.) „Preußens fünfzehnter October." Festspiel mit Gesang in einem Acte. Musik von F. Gläser. 2.) Festouverture von Ferdinand Ries. 3.) „Engel und Dämon," Lustspiel in drei Acten, a. d. F. von Horst und Leutner.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Syrien.) Bei dem großen Interesse, welches Syrien jetzt erregt, empfehlen wir den Lesern unserer Zeitschrift ein in London erschienenes Prachtwerk: Syria, the holy land, Asia minor etc. Illustrated. Es enthält in drei Bänden, oder dreißig Heften in Quarto, hundert und zwanzig äußerst sauber ausgeführte Stahlstiche nach Zeichnungen von Bartlett, Purser etc., den Text lieferte J. Carne. — In der Müllerschen Kunsthandlung, in Wien am Kohlmarkte, wo Bestellungen darauf angenommen werden, liegt ein Exemplar zur Einsicht vor.

Aus der Musikwelt.

⁂ — Heinrich Ernst gab am 21. October im Königl. Hoftheater zu München das dritte Concert, welches äußerst brillant ausfiel, und durch den Besuch Ihrer Majestäten des Königs und der Königin, so wie Sr. Kön. Hoheit des Herzogs von Cambridge verherrlicht wurde. Das sehr zahlreich versammelte Publikum nahm die herrlichen Leistungen dieses ausgezeichneten Künstlers mit dem lautesten und allgemeinsten Beifalle auf, und nach dem zauberischen „Carneval in Venedig" wollte der Jubel nicht früher enden, bis Hr. Ernst denselben zum Entzücken der Anwesenden wieder mit neuen Variationen repetirte. Hr. Ernst wird nun seine Reise nach Paris über Augsburg und Stuttgart fortsetzen. Labus.

⁂ — (Rossini's Sehnsucht nach Paris.) In einem Schreiben, das kürzlich von Rossini nach Paris gelangt ist, äußert derselbe das lebhafteste Verlangen, und zugleich die Hoffnung, recht bald dahin zu kommen. Er sehne sich, (heißt es unter anderm darin,) vorzüglich so herzlich nach Paris, um endlich wieder eine italienische Oper hören zu können, was ihm in Italien versagt sey, oder er sich eigentlich versagen müsse, weil es dermalen da weder Tonsetzer noch Stimmen, noch überhaupt Opernkünstler gebe! — l —

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 4. November, „Werner," von Gutzkow; den 5. „die Gränzerschaften;" den 6. „Sappho;" den 7. „Er mengt sich in Alles," und „der Ehrgeiz in der Küche," Hr. Wohlbrück den Plumper und Patel zur ersten Gastvorstellung; den 8. „Marianne," Dem. Enghaus die Marianne; den 9. „der Jude," Hr. Wohlbrück den Schewa als Gast; den 10. „Pagenstreiche," Hr. Wohlbrück den Stubikein als Gast; den 11. „Wally," und „der gute Rath;" den 12. „der Fabrikant," und „der Gefangene;" den 13. zum ersten Male: „Ernst und Humor," von Bauernfeld; den 14. dasselbe wiederholt; den 15. wegen des Leopoldifestes kein Theater; den 16. „die unglückliche Ehe durch Delicatesse;" den 17. „Ernst und Humor;" den 18. „die gefährliche Tante;" den 19. „Maria Stuart;" den 26. zum ersten Male: „das Urtheil der Welt," nach dem Französischen von C. W. Koch.

⁂ — In Siena wurden am 6. October zum Vortheile des Guido Gini die „Lopezi" gegeben, und aufs Beifälligste aufgenommen. Gini ist ein trefflicher Komiker, voll Humor und echt-italienischer Beweglichkeit. Die Prima Donna Goldini theilte mit dem Benefizianten den Applaus des Abends, und die übrigen Mitwirkenden thaten das Ihrige, um das Publikum zu befriedigen. C. L.

⁂ — (Französisches Theater in Venedig.) Am 20. October eröffnete eine Gesellschaft von französischen Schauspielern, unter der Leitung des bekannten Hrn. Dolligny, einen Cyclus von Darstellungen in dem Teatro d'Apollo in Venedig. Die Anzahl der anfänglich auf 26 Vorstellungen festgesetzten Gastspiele ward von dem Unternehmer selbst auf 9 reducirt; eine Abänderung, welche zum Theile durch die sehr fühlbare Mittelmäßigkeit des Schauspielerpersonals, und durch den ihnen hierdurch nur in schwachem Maße gewordenen Zuspruch gerechtfertigt werden dürfte. N.

⁂ — (Hr. Quandt,) wurde von der Direction des Tyroler Theaters für zwölf Gastrollen gewonnen, und ist bereits mit großem Beifalle aufgetreten als Everard im „Irrenhause zu Dijon," als Ernst Hellwald in „Von sieben die Häßlichste," als Guido in „Verona von Saluzzo" und als Wetter von Strahl in „Käthchen von Heilbronn." Eine vorzügliche Anerkennung erwarb sich dieser geschätzte Künstler als Ernst in „Von sieben die Häßlichste," in welchem Stücke auch Mad. Wallner als Ernestine, und Hr. Wallner als Ambros vielen Applaus ernteten. Zur Aufführung werden auf dieser Bühne vorbereitet: „die Widerspenstige" und „Viola," beide Stücke nach Shakespeare von Deinhardstein, dann die Possen: „Faust's Hauskäppchen," und „Wer wird Amtmann?" L.

Für Mode und Luxus.

⁂ — (Zum Schmuck für Damen und Herren) werden jetzt vorzugsweise Korallengegenstände getragen, die italienischen Korallenschneider können die ihnen aus allen Theilen Europa zugehenden Bestellungen nur zum Theil in Ausführung bringen; die Folge hievon ist die Preis-Erhöhung dieses Artikels um hundert Procent.

Anzeige. Ein Theater-Director, welcher gegenwärtig mit glänzendem Erfolge die Leitung eines Stadttheaters führt, im Besitze einer reichhaltigen und brillanten Garderobe, einer vollständigen Bibliothek und der nöthigen baren Geldmittel ist, sich hierüber mit den vortheilhaftesten Zeugnissen der betreffenden Behörden ausweisen, und auch Cautionen leisten kann, wünscht kommende Ostern seinen Wirkungskreis zu vergrößern, und die Direction eines bedeutenden oder wenigstens stabilen Theaters des In- oder Auslandes zu übernehmen. Die hierauf reflectirenden Behörden und Theater-Eigenthümer werden ersucht, die allfälligen Offerten an das Theateragentschaftsbureau des Adalbert Prix in Wien zu senden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **266.** Wien, Donnerstag den 5. November 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Fortsetzung.)

Sie waren bei einem dickstämmigen, einsam stehenden Baume angelangt. Schneekämme mit eisig gespitzten Zacken krönten die entlaubten Aeste, die sich wie Radien eines Mittelpunctes nach allen Richtungen weit hin erstreckten. Die beiden Secundanten, welche einen kürzeren Weg genommen hatten, waren schon angelangt; die Vorbereitungen wurden schnell getroffen. Der erste Schuß war an Falberg; er wußte wohl, daß, wenn er den Hauptmann verfehlte, sein Leben so gut als verwürfelt sey, denn Elmen war als sicherer Schütze allbekannt.

Elmen stand in voller Mondbeleuchtung; ein hämischer Zug um seine Lippen hätte auf den Gedanken bringen können, er sey schuß- und kugelfest. Falberg zielte nach dem rechten Arme, um den Hauptmann zum folgenden Schusse unfähig zu machen; er faßte ihn gut in's Auge, aber seine Hand zitterte, ein Gedanke an Amalien durchflog sein Gehirn, der Schuß fiel — und fehlte.

Ruhig spannte Elmen den Hahn. Da packte Fieberwahnsinn das Herz Falbergs, er gedachte Amaliens liebevoller Worte beim Abschiede, und daß er nun im Begriffe sey, sie Dessen zu berauben, was, wie er zuversichtlich wußte, ihr höchstes, einziges Gut war: seiner selbst. Aber, flüsterte ihm eine Stimme zu, kannst Du ungerächt das Mal des Schimpfes auf einem andern — theuern Wesen zurücklassen? —

Herr Major, sprach Elmen, sich ihm nähernd; Sie erinnern sich, daß ich vor wenigen Wochen bei Veranlassung einer Wette, dem fliehenden Geier die Taube unversehrt abgejagt, ... noch haben Sie Zeit, den Schatten, den sie auf mich werfen, in helles Licht umzuwandeln; gestehen Sie Jederman die Uibereilung, den Ungrund Ihres Verdachtes — und zwischen uns sind alle Pfade geebnet.

Schießen Sie, Elmen, erwiederte Falberg, um solchen Preis kauf' ich mein Leben nicht. Ihre Kugel hat den Geier ereilt, vielleicht haben Sie nicht gleiches Glück mit meinem Herzen.

Elmen ging wieder an seine Stelle. ....

Da erscholl Pferdegetrappel, ... eine Stimme war vernehmbar, — Falbergs Name schwang sich auf den Nachtwinden an sein Ohr. Des Majors Diener kam in Eile längs der Schanzgräben dahergesprengt.

Ihre Gattin ist dem Tode nahe! Eilen Sie ohne Verzug nach Stockholm, — waren die einzigen Worte, die der erschöpfte Diener hervorzubringen vermochte.

Packt Dich Wahnwitz, rief Falberg, woher kam die Kunde?

Boten sind so eben aus Stockholm angelangt.

Hauptmann Elmen, sprach Falberg, sich dem Angeredeten nähernd, es ist nun an mir, um mein Leben zu betteln! Sie haben weder Weib noch Kind; Sie fühlen den Schmerz nicht, den ein liebender Gatte in solchen Momenten empfindet; aber Menschlichkeit werden Sie nicht verläugnen, um mir Aufschub Ihrer Genugthuung zu gewähren. —

Sie wissen die Bedingung. —

Fordern Sie nichts Unmögliches; ich will mein Leben nicht auf so feige Art retten, ich will nur Aufschub, kurze Frist.

Der Hauptmann verneinte entschlossen. Da nahte sich ihm Falberg und flüsterte ihm ins Ohr: Wenn ich aber auch um Ihre Verbindungen mit Rußland wüßte, wenn ich wüßte, daß Sie neuen Verrath um schnödes Gold brüten, wenn mir jetzt Mittel zur Hand wären, dem fernen Könige Beweise hiervon zukommen zu lassen, und Ihr Todesurtheil eher zu Werke zu bringen, als Sie diesen Boden verlassen, was dann?

Dann muß ich um so mehr auf unverzügliche Entscheidung unserer Sache dringen; dann wird mein Auge doppelt scharf blicken müssen, um den Mund für immer zu verschließen, aus dem mir Verderben qualmt. Wähnten Sie auf diesem Wege zu entkommen, Herr Major? Sie haben Ihre Segel verkehrt gespannt.

Wenn die Beweise dies in meiner Brust versiegelt lägen, dann könnten Sie Recht haben.

Sie denken mich zu schrecken?

Wie das? Mußte denn nicht mir selbst dies Geheimniß aus drittem Munde kommen? Und, daß es gegründet ist, beweist allein schon der Umstand, daß Sie ihm nicht widersprechen.

Auf welche Art bürgen Sie mir aber für Ihre Verschwiegenheit, wenn ich Ihren Vorschlag eingehe?

Ich bürge Ihnen gar nicht dafür. Vaterlandsliebe ist mir eine der heiligsten Pflichten. Ich sage Ihnen sogar offen, daß nur Gelegenheit und des Königs Abwesenheit mich zurückgehalten, Sie ihm zu verrathen. Das einzige, was ich zu Ihrer Rettung vermag, ist Folgendes: Sie verlassen diese Länder, Sie müssen sie verlassen. Wählen Sie sich im Verlaufe zweier Monate eine Freistätte, welche Sie wollen; so lange haben Sie das feierliche Versprechen meiner Verschwiegenheit: über diesen Zeitraum hinaus verbürge ich sie Ihnen keine Stunde länger. Dem Könige das Geheimniß zu entdecken, ist meine Unterthanspflicht. Ihnen kann es keinen Nachtheil bringen, wenn sie fern von hier in einem neutralen Staate anständig ihr Leben hinbringen. Kann Ihr Sinn einen andern Ausweg finden? So lange Sie schwedische Luft athmen, schwebt über Ihrem Scheitel das Schwert an einem Haare, und in meiner Gewalt ist es, dasselbe zu zerschneiden. Damit Sie aber nicht glauben mögen, diese Großmuth sey der Preis, um den ich mein Leben erfeilsche, welches dem Gesetze der Ehre nach in Ihren Händen ist, so schwöre ich Ihnen mit Wort und Handschlag, daß ich bereit bin, Ihnen diese Schuld zu entrichten, wann und wo es Ihnen gefällt.

Diese Erfüllung mag Ihnen leicht fallen, wenn ich durch Meere von Ihnen getrennt bin.

Dennoch werde ich mich Ihrer Ausforderung stellen, um unserer Ansprüche quitt zu werden, wäre auch nicht Schweden der Ort unseres Zusammentreffens. —

Am folgenden Morgen trennten sich die beiden Gegner.

Falberg konnte seiner noch nicht völlig hergestellten Gesundheit halber, nur zu Wagen dahin gelangen, und nur kleine Tagreisen machen; während Celia mit ihren Begleitern voraneilte, um die Gattin auf seine Ankunft vorzubereiten.

Wir kehren zurück zu Amalien. Ihr Schlummer war ruhig gewesen, obschon keine duftigen Blüten ihn umkränzt, und die Nacht war hereingebrochen, als sie erwachte. Celia war um diese Zeit schon lange aus dem Anblicke Stockholms, und eilte im raschen Fluge Landskrona zu. Amalie vermißte das liebliche Kind nicht lange, und Faniska erzählte ihr offen, die Begebenheit der verflossenen Stunden: Haben Sie im Schlafe nicht den zarten, leisen Kuß verspürt, schloß sie, den Celia vor dem Scheiden noch auf Ihre Hand gedrückt?

Und sie hat es nicht gescheut, durch Schnee und Frost fortzureisen, in einer Zeit, wo die Wege unsicher und gefährlich sind?

Sie hat mich vielmehr angelegentlich darum gebeten.

Daran erkenne ich Celias Engelherz. Ja, Celia ist ein Geschöpf, das bestimmt scheint, dem Menschen zu zeigen, wie sie seyn könnten, wenn sie nie gesündiget hätten. Von Jugend auf dem Giftshauche des Lasters fern gehalten, bewahrte sie bis auf diese Stunde das reine, unschuldige Gemüth der Kindheit, und in ihrem Herzen keimte einzig nur die Saat des Guten, und ihre starken Wurzeln drängten den Kern des Bösen und die Mängel der Sterblichkeit gewaltsam zurück, und erlaubte ihnen nicht, seine Hülse zu sprengen. — In Amaliens Augen war bei diesen Worten ein Feuer gedrungen, das ihm durch lange, lange Zeit fremd gewesen.

Und ist dieses beneidenswerthe Verdienst nicht das Ihre? sprach Faniska, Amaliens Hand fassend.

Die Pflanze, die ich und mein Gemal gezogen, mit sorgsamer, liebevoller Hand, fuhr Amalie fort, mit sanfter, und doch zugleich ernster, feierlicher Stimme, versprechen Sie mir, sie nicht zu verwahrlosen, wenn diese Augen ihre Blüte nicht mehr zu sehen vermögen. Es wäre mehr als Verbrechen, wenn man einer rohen Hand gestattete, diese schüchterne Mimose zu pflücken. Faniska, reichen Sie die Hand einer Sterbenden, lassen Sie mich Ihr Versprechen mit hinüber nehmen in das unbekannte Land des Friedens. . . . .

Ich gelobe Ihnen feierlich, engelgleiche Amalie, himmlisches Wesen, Ihr Werk zu Ende zu führen; nichts soll mir näher am Herzen liegen, als Ihr edler Wunsch, Celias Glück, und sollt' ich mit meinem Leben es erkaufen. . . . .

Es war ein so schöner Wettkampf zwischen zwei so edlen, wahlverwandten Seelen, daß der Segen der Allmacht unfehlbar ruhen mußte, auf so edlem Werke.

Wo weilt mein Rodrigo? fragte Amalie nach einer Pause, ist mir's doch seit einiger Zeit, als dürft' ich ihn nur in meinen Träumen sehen.

Er schläft, sagte Faniska, gönnen wir dem Kinde seine Ruhe.

Ihr seyd grausam mit mir, schmollte Amalie; Ihr wollt das Mutterherz der letzten Freude berauben, und ihm seine Rechte nehmen, aus Furcht, dem Kinde einige Thränen zu erpressen. Versagt doch nicht der verbleichenden Pflanze den Tropfen Wassers, um sie einige Augenblicke länger am Leben zu erhalten. Hab' ich geendet, dann mögt ihr den Knaben verbergen, auf daß sein Auge nicht erschreckt sich abwende von der welken Leiche, — nur jetzt entzieht mir nicht seinen Anblick.

Man brachte ihr den Knaben; sie unterhielt sich lange Zeit mit ihm; Funken von Freude und Wonne blitzten noch manchmal auf in Amaliens verglimmendem Auge — es war der letzte Rest, der bald im Keime erstickte. Ihr Lebensstern ward nun schwächer und schwächer, und flackerte nur mehr in ungewissen Flammenschlägen. Faniska gab allmälig der Besorgniß Raum, daß sie die alleinige Zeugin von Amaliens Verscheiden seyn würde. Mehrere Tage waren vergangen, die Zeit nahte, wo man Falbergs Rückkunft vermuthen konnte. Es war ein eisiger, schweigsamer Nachmittag, die Sonne stand umwölkt an der Gesichtsgrenze, im Begriffe, sich hinabzusenken, und der Mond zog noch am [illegible] Tage bleich und düster seine Bahn. Faniska blickte häufig aus dem Fenster und so oft sie eine Barke am See in der Ferne erblickte, schlug ihr Herz höher; aber verzagt wendete sie sich ab, wenn das Schiff abwärts, oder nach einer andern Seite steuerte. Amaliens Athem floß leise und schwach, wie oft der Abendwind nur stille Küsse auf die Blumen haucht, um nicht die feierliche, gedämpfte Ruhe zu stören, mit der die Nacht herabsteigt, und die Schlummerdecke sorgsam auf ihre einnickenden Pflanzenkinder breitet. Amalie hatte schon durch mehrere Stunden nichts gesprochen, sie schien jetzt sanft zu schlafen.

Auch der Tag legte sich zur Ruhe, das Nachtgestirn gewann immer stärkeren Glanz, und seine frühere, blaßgelbe Farbe, trat goldiger erglänzend hervor, und besah sich nun eitel in dem Wellenspiegel des Mälarsees. Die Wellen aber zogen die Backen desselben, in eine breite, verzerrte Fratze, und nur ein langer, magischer Streif war über das Gewässer in silberner Beleuchtung hingegossen. Und wie Faniska auf diesen lichtglänzenden Punct ihr Auge wandte, sah sie plötzlich eine Barke ihn durchschneiden . . . . ein ahnender Gedanke flog durch ihren Sinn, sie eilte ans Lager Amaliens, um falls sie wachte, ihr die frohe Kunde mitzutheilen — allein ihre Freude fand das theilnehmende Herz bereits verschlossen. . . . . Der Abendstern, der sein göttlich mildes Licht durch die Scheiben sandte, fiel auf einen leblosen Körper. Amalie hatte begonnen, jenen großen, unerforschten Traum zu träumen . . . . ihre Pulse waren ruhig . . . . auf ihren Lippen, einst so roth und schwellend, lag der Tod, wie der Mehlthau auf den Blättern der Rose.

Celia küßte bei ihrer Ankunft nicht mehr die schneeige Hand der Schläferin, sondern die erstarrte Marmerhand der Entschlafenen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Etwas vom jetzigen englischen Theater.) Das neueste Heft des »Allgemeinen Theater-Lexikons« (herausgegeben von R. Blum, K. Herloßsohn und H. Marggraf) enthält am Schluß des Artikels »Englisches Theater« Folgendes aus der jüngsten Zeit: »Die theatralische Darstellung versuchte in den letzten Jahren einen neuen Aufschwung zu nehmen; der große Schauspieler Macready, Pachter des Covent-Garden, hatte bedeutende Talente um sich versammelt, und wirkte besonders für Wiederbelebung der Shakespeare'schen und anderer classischen Stücke, wie er auch, nicht ohne den Beifall des Publikums, mehrere Dramen von Byron in Scene setzte. Sein kühnstes Wagestück war, als er Shakespeares bald epischen »Heinrich V.« aufführte; doch erhielt sich das Drama nur durch die prachtvollen Decorationen und seinen patriotischen Inhalt, und zwar nur kurze Zeit. Sein Unternehmen scheiterte überhaupt an der jetzigen Mode der vornehmen Welt, das Theater nicht zu besuchen. Die Königin geht fast nur in die italienische Oper, und als es ihr einmal einfiel, in's Covent-Garden-Theater zu gehen, sah sich Macready genöthigt, ihr den Eintritt verweigern zu lassen, denn — sie hatte den von 500 auf 300 Pf. St. herabgesetzten Miethzins nicht bezahlt.« (Die Redaction macht hiezu die Note: »Nach neueren Nachrichten soll die Königin das wahrhaft englische Drama nach Kräften protegiren. Man muß dabei bedenken, daß diese Beherrscherin einer halben Welt von ihrer 398,000 Pf. St. betragenden Civil-Liste nur über 26,000 Pf. St. baares Geld zu verfügen hat, sie also nicht Hunderttausende dem Theater zuwenden kann.«) »Auch hat Macready Covent-Garden aufgeben müssen, und ist jetzt am Drury-Lane thätig. Nebel betrug sich Sir Lytton Bulwer gegen ihn, der ihm das Honorar für ein neues Stück zurück schickte.«

*** — (Hr. Wild) gibt auf dem Königstädter Theater in Berlin, mit außerordentlichem Beifall Gastrollen, und ist am 29. October auch als Severe in »Norma« aufgetreten. Der Applaus war stürmisch.

— (Eine Londoner Gerichtsscene.) Simpson, der Inhaber eines Liebhabertheaters in London, verklagte einen jungen Mann, der sich weigerte, die zweite Hälfte der 30 Schill. zu zahlen, welche er für die Rolle des Hamlet zu zahlen versprochen, und der in der vierten Scene des ersten Actes bei der Erscheinung das Theater verlassen hatte. Gregson, der Beklagte, nahm eine theatralische Haltung an, und sprach: »Ich bin gegangen, weil den Geist ein Mensch spielte, der seine Rolle nicht begriff. Statt zu schweigen, wie es einem Geiste ziemt, und mir mit den Fingern zu winken, ihm zu folgen, lachte er mich an, und fragte mich, wie sich meine Mutter befinde. Er verdarb mir dadurch den Effect der schönen Tirade: »Engel der Barmherzigkeit, schütze uns!« Ich rief ihm zu: »Das ist schlechter Witz, lassen Sie mich in Ruhe!« Das Publikum wußte diesen Dialog nicht zu deuten, und zischte; deshalb hielt ich es für das Beste, mich zu entfernen.« Der Besitzer des Liebhabertheaters erklärte darauf, er habe einen alten Schauspieler die Rolle des Hamlet fortspielen lassen, und denselben bezahlen müssen. Der Richter mochte jedoch nichts mehr hören, und wies beide Theile ab und zur Ruhe.

Wien.

Contract der Frau Fortuna mit der Bevölkerung der österreichischen Monarchie.

Nachdem weltbekannt, daß keine Bevölkerung auf der ganzen Erde mehr verdient, glücklich zu seyn, als die der österreichischen Monarchie, und anderer Seits das Glück nirgend dankbarere Herzen finden kann, als bei dieser Bevölkerung — so ist unter heutigem Tage, in Gegenwart der nachstehenden Herren Zeugen von Seite der Frau Fortuna und dieser mehrbenannten Einwohnerschaft der österreichischen Monarchie, nachstehender Vertrag gehörig besprochen, aufgesetzt und unterzeichnet worden.

Erstens: Frau Fortuna bietet drei große Güter, Jetschan, Semtsch und Laufozzan in Böhmen, im Leitmeritzer-Kreise, oder zwei Mal Hundert Tausend Gulden als Ablösungs-Summe, den Bewohnern der österreichischen Monarchie an.

Zweitens: Sie bietet ferner an, als zweiten Treffer 25,000 fl. und 6000 Actien im Nominalwerthe von 75,000 fl., zusammen . . . . 100,000 fl.
als dritten Treffer 22,000 fl. und 3000 Actien, zusammen . . . 60,000 fl.
als vierten Treffer 12,500 fl. und 1100 Actien, zusammen . . . 30,000 fl.
als fünften Treffer 6000 fl. und 1200 Actien, zusammen . . . 21,000 fl.
als sechsten Treffer 5000 fl. und 600 Actien, zusammen . . . 12,500 fl.
dann 23,897 Treffer noch insbesondere von 11,000, 10,500, 10,000, 1000, 500, 250 fl. u. s. w., zusammen 251,500 fl. W. W., mithin in der großen Totalsumme einen Gewinn von 675,000 fl.!!!

Drittens: Um zu zeigen, wie sie die Lotterie begünstige, stellt sie unter der Devise Fortuna eine Armee von Treffern, und dann die größere Anzahl von Losen auch noch unter die schützenden Flügel Jupiters und Apollos. Das Glück soll einschlagen wie Jupiters Blitz; das Glück soll strahlen wie Apollos Sonne!

Viertens: Verpflichtet sie sich, daß keiner, den Jupiters Macht mit dem Haupttreffer oder den 200,000 fl. begünstigt, mit seinem herrlichen Geschicke schon am Ende seyn soll; nein, auch Apollo wird ihm noch lächeln, und Fortuna begleiten, so lang er lebt.

Dagegen verpflichtet sich die Bevölkerung der österreichischen Monarchie

Fünftens: Zu sonst nichts, als Lose zu 5 fl. C. M. abzunehmen, Muth und Beharrlichkeit zu zeigen, und am Vorabend und am Tage des Katharinen-Festes (schon der schönen Namensträgerinnen wegen), als Angebinde und andere Geschenke, alle Lose, die bis dahin noch nicht abgesetzt seyn sollten, zu kaufen und sich anzueignen. Die Schutzfrau der Katharinen selbst, führt ein Rad in ihrer Abbildung; dies ist das Glücksrad — es wird dieses Mal mit besonderen Begünstigungen dahin rollen und jedem zulaufen, der nicht geflissentlich der Bahn des schönen Rades ausweicht.

So gegeben und beschlossen in Wien am Tage aller glücklichen Seelen 1840.

Felicitas Publikum. — Fortuna Glück, geborne Blind.
Tranquillus Zuversicht, Erbherr der Burg Möglichkeit, als ersuchter Zeuge. — Pulcheria Hoffnung, wohnhaft bei der schönen Aussicht, als ersuchte Zeugin.

Für die Echtheit der Unterschriften:
Bonifacius Zahlenfecher,
Lotto-Collectant.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Heinrich Ernst in München) konnte nicht, wie ich Ihnen neulich schrieb, nach seinem dritten Concerte von hier abreisen, sondern hat dem allgemeinen Wunsche aller Kunstfreunde nachgegeben, und am 29. October noch ein viertes Concert bei sehr vollem Hause und mit dem ungeheuersten Beifalle gegeben. Außer J.J. Majestäten dem Könige, der Königin und der Königin-Mutter, war das Concert durch die Anwesenheit Ihrer Kais. Hoheiten des Herzogs und der Herzogin von Leuchtenberg, so wie anderer ausgezeichneten Personen verherrlicht. Ernst spielte zum Entzücken, und hatte die Ehre, gleich nach der ersten Piece, von Sr. Excellenz dem Grafen Wielhorski, Hofmarschall der Herzogin von Leuchtenberg, für den folgenden Tag zu einer Soirée bei Ihrer Kais. Hoheit eingeladen zu werden, wo er ein par Compositionen vortragen wird. — Labus.

— (Ein armer Mann in Udine,) der von einem tollen Hunde gebissen worden, und bereits von der Wasserscheu befallen war, wurde dadurch geheilt, daß man ihm eine gewisse Quantität Weineßig aus Versehen, statt eines andern Getränkes gab. Der Graf Lerniſſa, Arzt in Padua, versuchte, sobald er Nachricht von dieser Heilung bekam, dasselbe Mittel an einem Kranken, der in das Hospital jener Stadt gebracht wurde; er gab ihm früh ein Pfund Weineßig, ein anderes zu Mittag, und

ein drittes Abends. Der Kranke wurde schnell und vollkommen geheilt. Jedenfalls verdient das Mittel geprüft zu werden.

— (Ein sechsjähriger Knabe in Griechenland,) dessen Vater europäische Kleidung anlegte, meinte trotzig: er würde nicht mehr mit ihm reden, ja, ihn nicht für seinen Vater anerkennen, bis er die Kleidung wieder abgelegt habe.“ — Gab es denn kein Mittel, den jungen Patrioten zum Erkennen des Vaters zu zwingen? Ein frecher Sohn wird nie ein guter Bürger seyn! Daß die Sechsjährigen reformiren — soweit haben wir's im Vaterlande noch nicht gebracht, wenn wir gleich auf dem Wege dazu sind!

— (Ein Wink für Bücherverleiher.) Eine englische Dame von Rang schreibt seit einiger Zeit oben auf das Titelblatt aller ihrer Bücher, die sie an ihre Freunde verborgt: »Gestohlen von Lady E. F. B.“ Dies hat eine außerordentliche Wirkung. Gegen alles Herkommen werden die Bücher zurückgegeben, sobald sie gelesen sind.

(Die Laptoten.) Wie uns die französische Zeitschrift: »Le bon Ton“ vom 1. October d. J. meldet, sind mit dem Schiffe: »Malouine“ (Malwine) vier Laptoten in Brest angekommen, welche die Neugierde und Schaulust der Bewohner jener Hafenstadt in einem hohen Grade erwecken. Laptoten sind nämlich freie Neger, theils Fischer, theils Seeleute aus Guet, einer kleinen Stadt, welche der französischen Festung Saint-Louis am Senegal gerade gegenüber liegt. Sie stehen im Dienste der dortigen Statthalterei, welche sie häufig auch als ihre Grenzwache gebraucht, und sie wegen ihrer Schlauheit, Ortskenntniß und Geschicklichkeit noch in vielfacher Hinsicht verwendet. Die benannten vier Senegalen spazieren jetzt in ihren langen weißen Wollengewändern durch die Gassen von Brest, und versammeln um sich unausgesetzt eine bunte Menge von Zuschauern. Zwei derselben sind Marabouts, d. h. sie haben den Koran auswendig gelernt, obschon sie kein Wort davon verstehen, und beobachten auf das gewissenhafteste die Vorschriften ihrer Religion, indem sie nichts trinken, als Wasser, und kein Fleisch berühren, da es Mohamet verboten hat. Man glaubte schon, sie würden am Bord der »Malouine“ des Hungers sterben, da es keine anderen Lebensmittel mehr gab, als eingesalzenen Speck. Die beiden Andern sind weit weniger scrupulös, und würden geistige Flüssigkeiten bis zur completen Trunkenheit annehmen. Den Tanz lieben sie mit der größten, ja feurigsten Leidenschaftlichkeit, doch zeigen sie sich in ihrer Tanzkunst weit mehr lebhaft und ungestüm, als gelenk und leicht. Außerdem ist ihr Tanz noch bemerkenswerth, daß sie mit ihm bei den lebhaftesten Bewegungen traurige und monotone Singweisen verbinden, und mit diesem seltsamsten Contraste an die Niederbretagne erinnern, wo man ebenfalls düstere Klagelieder mit der Freude des Tanzes verbindet.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Akademie der Liebe.

Die jetzige Schule der Liebe kennt sieben freie Künste. Die erste heißt: anknüpfen, ihre Professorin ist die Augensprache. Die Augen sind die Knüpfnadeln, die Blicke die Knüpffäden; man kennt Frauenzimmer, die es in dieser Kunst so weit gebracht haben, daß sie nicht nur ganze Bücher und Romane geknüpft, sondern sich auch zuletzt ganze Landschaften zu- und angeknüpft haben. — Die zweite heißt: anziehen, und ihr Professor der Händedruck; die Hände sind die Zugkeber, die das Gefühl von einem Herzen in das andere ziehen. Diese Kunst ist um so gefährlicher, da sie ihre Druckerei ohne alle Censur besorgt. Da ist man selbst Verfasser, Verleger und Commissionär, und der Nachdruck ist die erste Betinguiß dieser Druckerei. — Die dritte heißt anhören, ihre Professorin ist die Erklärung; das Ohr ist die Kunstausstellung, in der der Künstler sein Werk aushängt; je natürlicher er zu malen weiß, je lieblicher die Farbenmischung ist, desto eher wird es angenommen. — Die vierte ist: ansetzen, ihre Professorin die Ausdauer; die Lippen sind der Setzkasten, und der Kuß die rothen Festtagslettern im Kalender der Liebe. Man setzt die Lippen an, das ist der wichtigste Satz in Amors Reglement und Satzung. — Die fünfte ist: anschließen, ihre Professorin ist die Umarmung. Die Arme sind die Schlußeisen und Schlußbänder der Liebenden, gewöhnlich aber auch der Schlußpunct der Liebe, mit diesem beschließt man sie zugleich; und die zwei folgenden sind eigentlich Retrograde-Künste, denn der honette Rückzug und der Liebesaffaire ist eine große Kunst in der Tactik der Männer. — Die sechste freie Kunst ist also anlügen, ihre Professorin die Heuchelei; das ist die Optik, die Phantasmagorie der Liebe, man gibt die Schatten lang begrabener Gefühle für existirende Wesen aus. — Die siebente ist: angähnen; da hat man seinen Rücken schon so gedreht, daß die Gegenpartei es wissen darf, man zieht sich zurück, man gähnt nicht nur, weil man schläfrig ist, sondern darum, weil man, so lange man gähnt, nicht hört. (Variation.) Die neuen Versemerken haben in der Arte libera amandi statt der siebenten »angähnen,“ »anrichten“ angenommen; man dichtet nämlich sich gegenseitig eine Untreue an, um die seinige zu bemänteln, und scheint blos durch Krankheit des Andern zu leiden, da man sie doch verursacht hat, so wie sich die Brasilianer in's Kindbett legen, wenn ihre Frauen entbunden werden. (Komet.)

Die verlorene Frau.

Der »Gesellschafter“ enthält Folgendes: »Vergangenen Sonntag, am 13. September, zwischen 10 und 11 Uhr Abends, ist die geliebte Gattin des Schneiders Stahle verloren gegangen. Diese Frau, von recht hübschem Wuchs, ist weiß wie Milch, mit blauen Augen, einer kleinen Nase à la Norelane, und einem Haar vom blendendsten Rabenschwarz. Sie trägt ein granatfarbiges Kleid, einen kleinen Rosahut mit Blumen, einen hellgrünen Shawl, und hört auf den Namen Sara. Soweit für das Physische. — Sie ist lebendig, lustig, zum Lachen und Tanzen aufgelegt, wenn das Wetter heiter ist; sie wird mürrisch, melancholisch, träumerisch und störig, wenn die Luft schwer ist. Dies für das Moralische. Der Schneider Stahle bittet die wohlwollende Person, welche ihr Gastfreundschaft gewährt, sie in das eheliche Haus zurückzuschicken, nachdem sie ihr einen strengen Tadel zukommen lassen. Wenn sie noch längere Zeit fortbleibt, wird ihr der Eintritt in's Haus untersagt. Stahle, Schneider.

NB. Demjenigen, welcher die oben bezeichnete Gattin zurückbringt, garantirt man 200 fl. Belohnung oder einen vollständigen Winteranzug, nach seiner Wahl.“

Wie man denken kann, verfehlte diese Anzeige, in der Zeitung einer deutschen Hauptstadt *) zu lesen, nicht, die Neugier zu erwecken. Man fragte einander von allen Seiten, wer dieser Schneider Stahle sey, wo er wohne, wo, wann, wie er sich verheiratet, ob seine Frau auch so hübsch wäre, als die Anzeige voraussetzen lasse, und andere Einzelnheiten über sein häusliches Leben. Bald besuchte man seine Werkstätte. Die Neugierigsten mußten sich von ihm selber bestimmte Belehrung verschaffen. Mancher Vanquier kam, bestellte sich einen Ueberrock, und that eine Frage; mancher Bürger lief hin, um sich die Umstände des Verschwindens auseinandersetzen, und das Maß zu einem Paletot nehmen zu lassen; mancher lustige Student unterrichtete sich über die geheimen Sympathien des entführten Engels, und bestellte ein Paar neuer Beinkleider. Mit einem Wort, Jeder wollte, daß der Schneider ihn aufklärte, und nach Möglichkeit das Ding überschauen ließe; Alles lief über Erwarten glücklich ab. Man las indeß später in einem Blatte: die Geschichte des Schneiders Stahle sey ein Märchen, oder vielmehr ein Pfiff, um einem neuen Etablissement Kundschaft zu verschaffen. Man fügte hinzu, daß der unterzeichnete Industrieheld die Zeit, welche er dazu brauchte, jenes kleine Meisterstück in Umlauf zu bringen, nicht fruchtlos angewendet, da statt einer in der Einbildung verlorenen Frau, er schon ein wirklich erworbenes Vermögen besitzt.

*) Das französische Journal, aus dem dies übersetzt ist, gibt ohne Weiteres Stuttgart an.

Buntes aus der Zeit.

— (Die Reisemanie.) Alphons Karr sagt in seinen »Wespen“: man reiset nicht, um zu reisen, sondern um gereiset zu seyn. Eine Reise zeigt weniger von der Sehnsucht nach dem Lande, nach welchem man sich begibt, als von der Langeweile in dem, welches man verläßt. Einer meiner Freunde hat eine Blume oder Pflanze von jedem Orte in Italien mitgebracht, den er besuchte. Ich besichtigte dieselben, und erkannte, daß er sie sämmtlich in meinem Garten auch hätte finden können. Er fand nämlich:

auf dem Grabe Virgils	—	Wegebreit;
in der Grotte der Sibylle	—	Weißen Klee;
an dem Cap Mysene	—	Blaue Saibei;
in den elysäischen Feldern	—	Immergrün;
in Pompeji in einem Hause	—	eine Distel;
in Pompeji, im Hause der Vestalinnen	—	Kichererbsen;
in dem Tempel der Venus	—	eine Klatschrose;
auf der Insel Ischia	—	Peterstlie;
in dem Palaste Neros in Rom	—	eine Brennessel;
in den Bädern des Caracalla	—	Linsen;
auf dem Vatican	—	eine Seenelle;
im Garten des Quirinals	—	eine Rose;
in den Bädern des Titus	—	eine Maaliebe ꝛc.

— (Egypten ist nie seiner Weine wegen erwähnt worden.) Herodot sagt, das Land habe zu seiner Zeit keinen Wein getragen. Der Dr. Bowring erzählt jedoch, daß Ibrahim Pascha, der älteste Sohn des Vicekönigs, mehrere Versuche gemacht, den Weinbau einzuführen, und auch wirklich recht guten Wein erhalten habe. Der rothe Wein besonders soll dem gewöhnlichen fränkischen gleichkommen.

Tagsbegebenheiten.

— (Wie gewonnen, so zeronnen.) Der Herr L** ist bei den Arbeiten an der Barriere des Amandiers als Conducteur beschäftigt. Wer sich's sauer werden läßt, schwitzt auch viel und hat folglich auch starken Durst: so wird es des Mannes Reputation bei unsern Lesern hoffentlich keinen Abbruch thun, wenn wir als Thatsache nicht verhehlen können, daß der Conducteur L** unlängst, als er nach Hause gehen wollte — er wohnt in Saint-Maur — so schwer geladen hatte, daß er unmöglich heimgehen konnte. Mit Mühe und Noth trugen ihn die Beine noch an ein Gabriolet, der Kutscher half nach, er sagte mit schwerer Zunge seine Adresse, und schlief sanft ein. Es mochte etwa halb zehn Uhr seyn, als der Kutscher seinen Kundmann aufweckte und ihm sagte, sie seyen am Ziele. Schon war das Wagengerassel auch im Hause vernommen worden; Frau und Kinder des Entrepreneurs kamen mit Lichtern an den Wagen und der Kutscher forderte seinen Lohn. Während Hr. L** nun ausstieg, reichte Mad. L** dem Pferdebändiger ein Vierfrankenstück und bedankte sich noch obendrein für die menschenfreundliche Theilnahme, welche er ihrem Gatten habe angedeihen lassen. Der Kutscher fuhr fort und der Conducteur trat mit Weib und Kindern ins Haus, gewahrte hier aber sogleich, daß ihm die Uhr gestohlen sey. Gestohlen mußte sie seyn, weil das Uhrband durchgeschnitten war, und ihm noch um den Hals hing. Der Kutscher war zweifelsohne der Dieb. Auch die Börse war verschwunden. Hr. L** war sehr erbost, hatte eine schlaflose Nacht, stand mit Tagesanbruch auf und ging mit seinem jungen Sohne sogleich von St.-Maur fort mit dem Vorsatze, den Kutscher auf der Polizeipräfectur zu verklagen. Ein Umstand machte ihm jedoch sehr viel Sorge, denn trotz aller Anstrengung konnte er sich des Menschen Nummer so wenig, wie das Gesicht desselben wieder vergegenwärtigen. Sein Sohn wollte den Kutscher indeß wieder erkennen, wenn er ihn sähe, und deshalb mußte er den Vater begleiten. Als beide, so mit einander redend, auf den Boulevard Bonne-Nouvelle kamen, machte der junge L** den Vater auf einen Kutscher aufmerksam, und behauptete fest, dies sey der Mensch, der ihn gestern Abend nach Hause gefahren habe. Ohne ein Wort zu sagen und überhaupt zu verrathen, daß er ihn kenne, ging Hr. L** gerade auf das Gabriolet zu, stieg mit dem Sohne ein und wartete bis der Kutscher die Zügel nahm und das Pferd antrieb; dann sagte er trocken: »Zur Polizeipräfectur! Verstanden?“ — — Der Kutscher stutzte, denn auch er erkannte seinen gestrigen Kundmann sogleich wieder. Schnell sich indeß fassend, stieg er in den Wagen und sagte: »Alle Teufel, das trifft ja ganz vortrefflich! Ich habe auch auf der Polizeipräfectur ein Geschäft. Ich fand eine goldne Uhr, die ich dort abliefern will; ein Privatmann der gestern Abend zu schwer geladen hatte, ließ sie in meinen Wagen fallen.“ Während er so sprach, hieb er auf das Pferd derb ein. Unterwegs suchte der Kutscher auf alle mögliche Weise ein Gespräch anzuknüpfen; die Uhr schien ihm in der Tasche zu brennen; Hr. L** blieb jedoch wortkarg, ließ den Kutscher auf der Polizeipräfectur halten und machte sogleich vom Wagen aus dem Polizeicommissär Ayer Anzeige. Der Kutscher Victor H** wurde nun trotz seines Ableugnens festgenommen; die Uhr wurde bei ihm gefunden, doch von der wohlgespickten Börse will er durchaus nichts wissen.

Technisches.

— (Kautschuk.) Dieser höchst merkwürdige Artikel, der noch vor wenigen Jahren als Ballast mit nach England kam, wird jetzt zu 4 Thaler das Pfund verkauft, wenn er in Fäden gesponnen ist. Eine Anstalt in London spinnt jede Woche so viel Kautschuk, daß der Faden von London nach Canton reichen würde, von wo der Stoff eingeführt wird. In England sind auf Erzeugnisse aus Kautschuk zwölf Patente genommen worden, und diese haben mehr gekostet als in England für allen Kautschuk bezahlt worden ist, seit derselbe einigen Werth hat. Man macht gegenwärtig in England und Frankreich Versuche, mit diesem Stoffe die Schwindsucht zu heilen(!).

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Das Schwimmen.) Es galt unter den Römern für einen Grund zum Tadel, wenn Einer nicht schwimmen konnte. »Er kann weder lesen noch schwimmen,“

pflegte man zu sagen, wenn man ausdrücken wollte, es sey Jemand ganz und gar unwissend.

Wiener Tagsblatt.

Am 5. November.

Am 5. November 1818 starb in Wien der berühmte Historienmaler Friedrich Heinrich Füger.

Am 5. November 1824 starb in Wien der k. k. Hofschauspieler Philipp Klingmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Warschau.

Mad. Pasta, die in Italien, England und Frankreich gefeierte Gesangsheroine, für deren Kunstvermögen Paer, Rossini, Bellini, Donizetti u. a. ihre Meisterwerke schufen, ließ sich auf ihrer Durchreise nach St. Petersburg zwei Mal bei uns hören. Wir können weiter zur Vergrößerung noch zur Schmälerung des europäischen Rufes dieser Künstlerin beitragen, und begnügen uns daher zu berichten, daß Mad. Pasta auch hier das höchste Interesse erregte, und die einer so großen Erscheinung gebührende Aufnahme fand. Das erste Concert fand im Redoutensaale, das zweite im königl. Theater Statt. Im letzteren gab Mad. Pasta auch einige dramatische Fragmente: Die große Scene der „Norma“ mit Oder, und den dritten Act von „Otello,“ in welchem sie als Desdemona ihre eigentliche Größe entfaltete, und das Publikum wahrhaft begeisterte. Beide Vorstellungen fanden bei namhaft erhöhten Preisen und überfüllten Plätzen Statt. Im Verein mit Mad. Pasta hörten wir noch einige andere Sänger: Die Herren Gamberini, Bieling, und Dem. Moja. Ersterer ist ein Tenor von trefflicher Schule, aber etwas kalt; seine Mitwirkung als Otello war recht verdienstlich. Hr. Bieling (ein Deutscher), welcher sich hier bereits vor einigen Jahren mit vielem Beifall hören ließ, zeigte bedeutende Fortschritte. Seine Stimme ist voll, wohlklingend und sehr biegsam, der Vortrag nicht ohne deutschen Anflang, zeigt Gefühl und feinen Geschmack. — Der tüchtige Violinist Hr. Ghys aus Paris, gab ebenfalls zwei Concerte, jedoch ohne frequenten Besuch. J.

Aus München, am 6. October.

Noch drei oder vier Tage, und es wird wieder lebhafter bei uns. Morgen wird Se. königl. Hoheit der Kronprinz erwartet, die übrigen höchsten Herrschaften aus Berchtesgaden treffen kommenden Sonnabend ein. Nur wäre es möglich, daß die derzeglich von der Leuchtenbergschen Familie, und somit auch die verwittwete Königin, etwas länger in Tegernsee blieben, da beide Herzoginnen, die Mutter wie die Gemalin des Herzogs, noch der Erholung bedürfen. Der Herzog hat seine Reise nach Italien verlässig verschoben. Ob Ihre Majestät die verwittwete Kaiserin von Oesterreich von Berchtesgaden mit hieher kommen, oder am Ende dieser Woche nach Wien zurückreisen werden, ist nicht bekannt, doch ist das Erstere wahrscheinlich. Mit dem Sonntag beginnt dann das sogenannte Octoberfest, eine Reihe fröhlicher Tage, die heuer doppelt belebt seyn werden, da nun auch alle Augsburger, und die sonst am Bahnzug anwohnende Bevölkerung Baierns und Schwabens Gelegenheit haben, sich durch Autopsie zu überzeugen, wie man in München ißt, lacht und trinkt. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Gräfenberg, den 18. October.) Auch dieses Jahr ward der Geburtstag des Hrn. Prießnitz hier feierlich begonnen. Da der 5. auf einen Montag fiel, wurde die Feierlichkeit auf den vorhergehenden Sonntag, den 4. October, verlegt. — Der große Saal war durch sieben Kronleuchter hell erleuchtet, vom Orchester hingen in symmetrischer Ordnung Kränze und Guirlanden, zwischen jedem Fenster war ein weißes mit Grün umkränztes Tuch, und auf jedem derselben aus Blumen verfertigte Buchstaben angebracht, die zusammen den Spruch: „Hoch lebe Prießnitz,“ bildeten. Schon bei der Mittagstafel wurde Prießnitz von seinen Gästen mit einem durchdringenden „Hoch“ empfangen, und des Abends mit einer von einem hiesigen Sänger, Hrn. Isidoro Danneström aus Schweden, componirten, und von Dilettanten gesungenen Hymne. Darauf wurde eine von Prießnitz mit der Fürstin von Liechtenstein eröffnete Promenade unternommen, um ein von einem hiesigen Curgaste aufgestelltes Transparent, so wie das festlich illuminirte Gräfenberg zu besehen. Im Saale wieder angelangt, ward Prießnitz von einem Arancher begrüßt. Während desselben traten zwei langbärtige, weißgekleidete Männer mit einem Blumenkorb herein; der Korb wurde vor Prießnitz hingestellt, seine Zweige theilten sich, und heraus trat — ein kleiner Engel, einen Lorbeerkranz in der Hand, womit er unter lautem Hurrah der Gäste, Kanonendonner, Fanfaren ꝛc., den Prießnitz bekränzte. Darauf wurde der Ball eröffnet, und vor und nach dem Souper unter froher Heiterkeit der versammelten Gäste bis 11½ Uhr fortgesetzt; etwas Außergewöhnliches in Gräfenberg, wo man sich sonst zwischen 9 und 10 zur Ruhe begibt. Außer dem Fürsten Liechtenstein und seiner Gemalin, war der Ball noch von mehreren hohen Personen besucht, worunter wir die Fürstinnen Hohenlohe, Sophie von Radziwill nennen.

Verwichenen Donnerstag, den 15. October, gaben die hiesigen Preußen zur Feier des Geburtstages ihres Königs einen Ball in Freiwaltau. Wir können diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne mit ein paar Worten des oben erwähnten jungen Sängers, Hrn. Isidoro Danneström, zu gedenken. Seit dem Frühjahre gebraucht derselbe die hiesige Cur, und hat hier im Laufe des Sommers nicht weniger als vier sehr besuchte Concerte gegeben. Mit einer außerordentlich hübschen Baritonstimme vereint er eine echt italienische Methode, und einen freien vollen Vortrag. Mehrere hiesige Deutsche und Italiener finden große Aehnlichkeit sowol in seiner Stimme wie im Vortrage, mit dem so sehr gefeierten Ronconi. Aufgemuntert von vielen hiesigen Polen, beabsichtigt derselbe im nächsten Monate eine Kunstreise nach Warschau über Breslau und Kalisch zu machen, und geht im Frühjahre wieder nach Italien über Wien zurück, wo dann das musikliebende Publikum dieser großen Stadt Gelegenheit haben wird, diesen Sänger, der hier so sehr gefallen, kennen zu lernen.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Für Schiller, gegen Tommaseo.) Ueber die albernen Bemerkungen des Tommaseo in seinem Artikel: „Sopra la letteratura veneta d'oggidì,“ („Gazzetta di Venezia“ Nr. 224. 1840), wo er Schillers Werke: „le matte fantasie del barbaro Schiller“ nennt, äußert sich Professor Rossi zu Gratz: — „Es geschehen Dinge unter dem Monde, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt,“ und die Wahrheit dieses Spruches bewährte sich auch an dem Erscheinen der Tommaseischen Ansichten über Schiller. Es war eine schwere Preisaufgabe, ob Jemand etwas Einfältigeres und Schlechteres schreiben könne, als es Gustav Nicolai in seinem Werke: „Italien wie es ist,“ (Leipzig 1834) that, und siehe da! ein Hr Tommaseo löste sie, und schrieb das barbarische Urtheil über den armen Schiller nieder! Es gehört eine wirklich unbegreifliche Unverschämtheit dazu, bei einer solchen kannibalischen Unwissenheit, als Schriftsteller und Kritiker auftreten zu wollen! Und ohne Zweifel ist es hier nur echte, krasse, barbarische Unwissenheit, welche aus Tommaseos Feder fließt, denn selbst National-Egoismus und Neid, können doch unmöglich so weit gehen, einen von der ganzen literarischen Welt des Erdballs, hochverehrten Schriftsteller herabzusetzen. Göttlicher Schiller! Vergib dem ungeschlachten Tommaseo; er wußte nicht, was er that! — In welchem Lichte muß aber bei den übrigen Nationen die venetianische Literatur erscheinen, wenn ein solch schwachköpfiger Scribler das Wort über und für dieselbe führt? Nach ähnlichen in Italien ausgesprochenen rohen Aeußerungen gegen eines der größten, der merkwürdigsten Genies seines Jahrhunderts, muß man sich nicht beirren lassen, im Deutschlande für einen Italiener zu gelten? Es wundert mich vorzüglich von der sonst umsichtigen Redaction der „Gazzetta di Venezia,“ daß sie einem so unanständigen Gewäsche in ihrem Blatte Raum gönnte. — Zur Ehre der Literatur sollte man gerade der Hyder des fortwuchernden Schlechten den Fuß auf den Nacken setzen, um sie ganz zu ersticken suchen; die Spalten der Journale sollten für alle leere Beutelkrämer, für die schamlosen, feuchtdruckigen Tintenklecker, welche schon die öffentlichen Krankzimmer einzunehmen wissen, stets verschlossen bleiben, und ihnen so jede Gelegenheit benehmen, ihre platten, wasserverdünnten Lappalien auszukramen. Wenn das nicht immer zu erzwecken ist, so ist es dann wenigstens Verachtung, der einzige Damm, den man diesem anschwellenden Uebel mit gutem Erfolge entgegensetzen muß, wie eben auch jetzt der Fall ist bei dem Verfasser des Artikels: sopra la letteratura veneta d'oggidì, von dem man füglich sagen kann:

Chi d'oggidì bramasse veder il gran Baggeo?
Chieda in Venezia il nome d'un certo Tommaseo.

Aus der Musikwelt.

⁂ — („Nacht-Violen“) heißen die neuesten Walzer des productiven Lanner, welche für das Pianoforte bei Pietro Mechetti am Wickelerplatz, in einer geschmackvollen Ausstattung erschienen sind. Sämmtliche Compositionen dieses Volkstonrichters zeichnen sich durch Originalität und ansprechende Melodien aus, und sie schmücken den Garten Terpsichores wie duft- und farbenreiche Zauberblumen. Die „Nacht-Violen“ bilden die 160. Lieferung zu diesem ansprechenden Schmuckkranze, und der Titel ist sehr bezeichnend für einen Walzer-Cyklus, indem die melodischen Tanzbeflügler eigentlich erst bei Nachtzeit zur Ausübung ihrer magischen Künste erwachen. Die Ideen, feurig und zart, schlingen sich im schönen Wechselspiele ineinander, und gestalten eine Guirlande, welche die Tänzerpare unwiderstehlich in die lustbelebten Reigen hineinzieht. Der erste und fünfte Walzer ist mit einer vorzüglichen Anziehungskraft begabt, und der Nachtviolenstrauß von Lanner, wird sich bei öffentlichen und Privat-Bällen in der Carnevalszeit zur vollen Blüthe entfalten. G.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Das Theater in Arezzo wird in den nächsten Tagen eröffnet werden. Als Primadonna ist Sgra. Mattioli, als Tenor Sgr. Quarantotti verschrieben, beide durch ihre Leistungen in der letztvergangenen Opernsaison des Cocomerotheaters in Florenz rühmlichst bekannt, ferner der brave Baß Porto. Die erste Oper ist „Belisario,“ die zweite „Marino Faliero.“ E. L.

⁂ — Im Teatro Carignano in Turin machte Donizettis „Torquato Tasso“ vollständig Fiasko durch die mangelhafte Aufführung, und obwol Variali gerechten Beifall fand, so war er allein doch nicht im Stande, das Stück zu retten. E. L.

Für Mode und Luxus.

⁂ — (Die Damenmieder des Hrn. Otto Rheb in Wien) gewinnen ihrer zweckmäßigen Construction wegen, mit jedem Jahre eine größere Beliebtheit. Sie verdienen mit vollem Rechte den Namen eines Körper-Verschönerungsmittels, und da sie beim Gebrauche nicht, wie die gewöhnlichen Schnürleibchen, der Gesundheit Schaden zufügen, so erscheinen sie als Toilette-Gegenstände auch aller Anempfehlung würdig. Hr. Rheb hat auf die Verfertigung derselben ein k. k. ausschließendes Privilegium erhalten, wie bereits einige Male in dieser Zeitschrift erwähnt wurde. Ihre wesentlichen Vorzüge bestehen darin, daß an die Stelle der Armbänder andere Befestigungspuncte angebracht, und die Stahlfedern und Fischbeine, des nachtheiligen Druckes halber, beseitiget wurden. Durch eine besondere Biegsamkeit und Elasticität schmiegen sich diese Kleidungsstücke sanft an die Körpertheile an, ohne die mindeste Unbehaglichkeit zu verursachen, zugleich sind sie durch beigegebene mechanische Vorrichtungen geeignet, jede Mißbildung und Verunstaltung in eine anatomisch richtige Proportion zu verwandeln. Die „Gesundheits-Zeitung,“ welche unter der Redaction des Hrn. Dr. Beer, allem Interessanten im Gebiete der Sanität ihre Aufmerksamkeit leiht, widmet in Nr. 85 ihrer Blätter diesen Damenmiedern einen eigenen Artikel, worin es unter Anderm heißt: „Wir glauben im Einverständnisse mit einer vorhergegangenen Prüfung dieser Verbesserungen, von Seite der medicinischen Facultät allhier, dem Erfinder im Interesse der Menschheit eine Anempfehlung zu Theil werden zu lassen.“ Die Wohnung des Hrn. Rheb ist im Trattnerhof, die dritte Stiege, im 3. Stocke, und daselbst können nicht nur Damen- sondern auch Männer- und Kinder-Mieder für regelmäßige und abnorme Körperbildungen bestellt werden. Frankreich ist das Land der Erfindungen im Bereiche der Mode; aber diese Verschönerungs-Mieder hatten die Auszeichnung, daselbst als Vorbilder für die Imitation betrachtet zu werden. G.

(Erklärung.) Da der Hr. Verfasser des „Preisstückes“ in einem Correspondenz-Artikel aus Prag in der „allgemeinen Theaterzeitung“ Nr. 259 unter anderm bitter getadelt wird, daß er den Flügelheim sagen lasse: „darum genug ist er, warum sollt er kein Dichter seyn,“ — so fühle ich mich verpflichtet zu erklären: daß dies allein mein Verschulden ist, indem ich im Fluß der Rede „dumm“ statt „arm“ sagte. Ich mußte diese starke Rolle in der kürzesten Zeit übernehmen, und somit ist ein „Versprechen“ wol verzeihlich. Bei der zweiten Production sprach ich diese Worte, wie sie der Dichter vorgeschrieben hatte. Prag, den 31. October 1840. Wilhelm Walter,
Mitglied des k. ständ. Theaters.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 30 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **267.** Wien, Freitag den 6. November 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Fortsetzung.)

Große Trauer und noch größeres Aufsehen hatte Amaliens Tod in Stockholm verbreitet. Manch' neugieriges Dämchen eilte am folgenden Tage zu dem Sarge der blaßen Todesschläferin, die im Stande gewesen war, den Mann mit ihrem Herzen zu besiegen, nach welchem die ganze weibliche Jugend Stockholms ihre Netze vergebens ausgespannt, manch' ferne und nahe Verwandte stattete ihr die letzte Gewohnheits-Visite ab, welche die Etiquette erforderlich machte, und nur wenige kamen mit gerührtem Herzen und brachten der schönen Engel-Leiche ein frommes, inniges Gebet. Und dies war die Armuth in Gestalt der Unglücklichen, über welche Amaliens himmlische Milde einst ihren Segen ergossen, und sie standen rückwärts und beteten, ungesehen und unbemerkt, nur nicht von Gott und von dem Geiste der Verklärten. Und nachdem sich endlich alle die Leidtragenden, die Heuchler wie die Aufrichtigen spät des Abends aus dem Todtengemache entfernt hatten, blieben nur zwei Wesen zurück, zwei, die aber weit mehr fühlten, als alle die andern — Celia und Faniska.

Letztere war auf den Betschemel hingekniet; ihre Hände hielten das Psalmbuch, aber ihre Augen hingen unverwandt an dem Marmorbilde Amaliens, auf das die hohen Wachslichter mit ihren herabgebrannten Dochten ein unheimliches Licht warfen. Amalie, so blaß auch ihr Antlitz war, so regungslos ihre schönen Formen, glich mehr dem Modelle, das sich der Bildner für seinen Meißel geformt, und nur Ein Prometheus-Funke schien zu mangeln, dieser schönen Alabasterhülle Leben zu verschaffen.

Celia aber, die himmlische Celia, saß auf einem Tabeurete zu Füßen der heimgegangenen Freundin, und legte das gelockte Elfenhaupt bekümmert in die Fläche ihrer kleinen Hand, und wie sie so da saß, thränenlos und doch so tief innerst blutend, man hätte glauben sollen, der trauernde, fürbittende Engel hielte hier Wache an der Leiche seines hingeschiedenen Schützlinges.

Laß uns beten, Celia, sprach Faniska. Gebet ist Balsam für wunde Seelen. Und sie öffnete das Psalmbuch und wollte laut das »Ruhe im Frieden,« für die Entschlafenen lesen.

Nicht doch; erwiederte Celia, stören Sie mich nicht aus meinen starren Träumen. Sie mögen beten nach Ihrer Weise, ich bete nach der meinen. Man hat mir gesagt, beten heiße: seine Gedanken nach dem Jenseits richten, nach jenen unvergänglichen Geistern des Lichtes und ihrem reinsten Urquell, unsern Gott; und heißt das wahrhaft beten, so will auch ich meinen Gedanken freie Schwingen geben, auf daß sie unablässig die theure Herrin umflattern, deren Seele nun vor dem Könige des Sternenreiches steht.

Mein Kind, Du darfst Dich nicht einem so düstern Brüten überlassen, Dein zarter Körper möchte mit Deiner kranken Seele erliegen. — Hole Deine Laute, Celia, wir wollen den Psalm vereint singen, und diese zarte Todtenfeier unserer Freundin darbringen.

Celia, von einem frommen Gedanken beseelt, verließ das Gemach und brachte die Laute. Sie war Meisterin des Instrumentes, und all' das überströmende Gefühl, und all' die südliche Glut ihres unschuldvollen Herzens sprach sich deutlich aus, in den hervorgerufenen Tönen. Eine leise, mollsüße Cadenz vibrirte anfänglich durch das Todtengemach; Celias Finger zitterten, wie ihr ganzes Innere, und als Faniska das schöne Trauerlied begann, und ihre sanfte Stimme sich emte mit den Wunderklängen der Laute — da brach Celias Herz vor unaussprechlicher Wehmuth, und das Instrument entsank den Händen des weinenden Mädchens.

Bald aber hatte sie sich gefaßt. Verzeihen Sie mir, sprach sie zu Faniska, ich war kindisch ergriffen, ich werde versuchen, mich zu bewältigen, und Sie nicht wieder zu unterbrechen. — Und noch ein Mal erklangen die rührenden Töne, und von den Lippen Beider, quoll jetzo in heiliger Andacht der herrliche Hymnus, so feierlich, so gottergeben, so begeistert, wie Morgengebet der Engel.

Als sie aber die zweite Strophe begannen, da rief eine Stimme mit entsetzlichem Klange: Amalie! .... Die Mädchen wandten ihre Augen nach dem großen, gothischen Fenster, das auf die Bogenhalle führte .... Falbergs wildverzerrtes Antlitz stierte mit gräßlichem Ausdrucke auf die Leiche seiner Gattin. .... In demselben Momente war es, als ob eine schwache Regung den starren Leichnam durchzuckte; die Breter des Sarges knarrten — —

Celia blieb versteinert an ihrer Stelle. Schauer beschlich eisig ihr Herz.

Faniska aber, vom tödtlichem Schreck getroffen, entfloh schnell in eines der Seitengemächer, und ohne daß sie es gewahr wurde, — stürzte sie im Fliehen einen der hohen Wachsleuchter um, der auf Amaliens Brust fiel, und in Blitzesschnelle das feine Bahrtuch und Amaliens weißes Sterbekleid entzündet hatte.

Während dies geschah, war Falberg durch den Bogengang und den Vorsaal in's Gemach geeilt, und wer beschreibt sein Entsetzen, als er den Sarg in Flammen, Celia wie eine petrifizirte Menschensäule daneben, und Amalie, seine heiß geliebte Amalie — sich im Todeskampfe krümmen sah! Was immer in seiner Seele Schreckliches vorgehen mochte, er raffte mit Geistesgegenwart die Gattin schnell aus den Flammen, und als er sie so im Arme hielt, und Celia, zu sich selbst gekommen, hinaus nach Hilfe eilte — als er jetzt allein war, mit der Hülle seines angebeteten Weibes: da nahm die Form in seinen Händen wieder Leben an, doch nur, das Leben einer Minute, und ein leiser, geisterähnlicher Ton, entrang sich Amaliens Lippen: Falberg! Celia! wo seyd Ihr?

Hier bin ich, hier, meine himmlische Amalie, rief Falberg, hier an Deinem Herzen! Wach' auf zum Leben, athme wieder, holder Engel, sey mir wieder geschenkt!

Amalie öffnete noch ein Mal die bleichen Lippen, aber der dicke Rauch, der durch das Gemach qualmte, verhinderte sie im Sprechen, und erstickte den letzten Lebensrest, der in der Brust der Scheintodten zurückgeblieben war. — Mit Celias Rückkehr fiel der Vorhang vor dem schauerlichen Zwischenspiele, von dem Falberg nicht zu enträthseln vermochte, ob er es erlebt, ob er es durchträumt habe.

Amalie war schon durch Wochen dem Grabe überantwortet; an ihrem Körper nagte Verwesung: nur ihr Andenken faßte erst jetzt in der Erde ihres Grabes die festesten Wurzeln, und grünte frisch und lebhaft empor: Doch nur für das Auge des trauernden Gatten. Falbergs Lebensquell, ehedem so klar dahinfließend, war jetzt zum stehenden verdickten Sumpf geworden, der kein Bild mehr reflectirte, sondern in der düsteren Kruste Eines nur verschlossen hielt, die Vergangenheit. Es war als ob die Todessichel, welche Amaliens Leben gestreift, mit ihr auch die ganze schöne Saat von Hoffnungen und von Glückseligkeit niedergemäht hätte, die in Falbergs Innerstem aufgekeimt. Ein einziges Band war es, das ihn noch mit sanfter Gewalt zurückhielt, und ihm die Welt minder verhaßt machte — sein Roderich. Der Knabe hatte, wie bereits gesagt, erst sein sechstes Jahr erreicht, und Gesundheit und frisches Leben quoll durch seine Adern. Man hatte ihn in der letzten Zeit aus dem Hause entfernt, und ihm das alte Märchen beigebracht, die Mutter schliefe einen sanften Schlaf. Es ist doch sonderbar, daß man den Kindern beim Tode ihrer Verwandten, um ihre Furcht nicht rege zu machen, das als Märlein aufheftet, was doch so wenig eine bloße Erfindung ist, was wir selbst, nach Schrecken jagend, nicht zu unserer Uiberzeugung kommen lassen wollen! Wer von beiden, bedürfte hier eines Talismans gegen seine Furcht? —

Der Knabe Roderich hatte bisher empergekeimt gleich dem zarten, schlanken Reis, aus kräftigem Boden entsprossen, von sanften Südlüften

umschmeichelt: er war des Vaters Körperbild im Kleinen — der Mutter Seelenspiegel ganz und unverringert; und wenn Falberg in die himmlisch-milden Augen des blonden Knaben blickte, so war es Amalie, die aus ihnen lächelte, und wenn er Roderichs schwellende Kirschenlippen küßte, so war es der Odem der Mutter, der aus ihnen drang. Er umfaßte das Kind wie seinen guten Engel, und um so qualvoller ward ihm nun der Gedanke, es der Mutterssorge gänzlich beraubt zu sehen, die ihm in seinem Alter das war, was der Thau den Pflanzen ist. Anfänglich fiel ihm dieser Gedanke unerträglich, endlich faßte aber allmälig der Vorsatz in ihm Wurzel, dem Kinde das Unentbehrliche zu schaffen, und ihm eine zweite Mutter zu geben. Sollte er durch gänzlich fremde, theilnahmlose Hände den jungen Baum verwüsten lassen, während er entzogen durch die Pflichten seines Berufes es nicht zu verhindern vermochte? .... Er beschloß, sich wieder zu vermälen. Es war dies keine Schmälerung der Erinnerung an die Verblichene, es war vielmehr das reinste Opfer, das väterliche Liebe hier darbrachte. Falbergs Wahl fiel auf Faniska. Sie, welche der Gegenstand seiner ersten, ihrer selbst bewußtlosen Neigung war, die ihm durch Bande der Verwandtschaft näher stand; sie, der er so viele Verbindlichkeiten für sich und für Amalien schuldete, die ihn, wie er hoffte, noch so rein und innig liebte, wie in den Tagen ihrer traulichen Spaziergänge am Elbeufer; sie allein konnte dem Kinde Ersatz geben für die heimgegangene Mutter; an ihrem Herzen allein durfte es eines so süßen Schlummers sich erfreuen, als vorher. Faniska hörte Falbergs Anerbieten mit Entzücken; nach langem, vergeblichen Mühen, nach entschlossenem Entsagen, nach Verzichtung auf die jemalige Erfüllung des sehnlichsten ihrer Wünsche — sah sie nun den olympischen Siegeskranz dennoch um ihr Haupt geflochten, den sie längst verloren gegeben hatte. — — (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

°,°— (Neue Ballette in Italien.) Zwei neue choreographische Compositionen gingen kürzlich auf italienischen Theatern, und zwar beide mit Erfolg, über die Bühne. Die erste von dem Balletmeister Speranza unter dem Titel: »l'Aretino« kam auf dem Theater Carignano in Turin; die zweite: »Il medico avaro« (der geizige Arzt) von dem Choreographen Serafini, auf dem Stadttheater in Alessandria, zur Aufführung.

— (Das Bremer Theater) ward einst nicht schlecht; jetzt wird es wenig besucht, und nur noch von jungen Wagehälsen. Die Schaulust ist in Bremen lebensgefährlich. Das Theater ist — ein treues Contrefei der ganzen deutschen Bühne — in der guten Freireichsstadt so baufällig geworden, daß es dem Einsturze nahe ist, und auf Befehl der Polizeidirection von allen Seiten mit Balken und Pfählen gestützt worden ist!

— (Das neu erbaute Theater in Lemberg) wird im nächsten Monate eröffnet werden.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 4. d., wurde vom Hrn. Phillippe eine neue Production mit größtentheils neuen Kunststücken veranstaltet. Welch' außerordentlicher Theilnahme sich derselbe nun schon im Publikum zu erfreuen habe, bewies das übervolle Haus. Nicht ein Sperrsitz, nicht eine Loge waren übrig. Hrn. Phillippes Erfolge haben demnach die Vorhersagungen der kritischen Organe gerechtfertigt.

Die Manier des Hrn. Phillippe, mit dem Publikum zu verkehren, ist nicht ohne eine gewisse Anmuth. Es ist ein beinahe naives Bestreben, sich verständlich zu machen, gepart mit jenem Hauch französischer Leichtigkeit, der dieser Nation als ein Angebinde der gütigen Natur beschert ist, und in der Atmosphäre des Salons zur Eleganz des Benehmens sich ausbildet. Angenehm drollig machen sich die deutschen Floskeln, womit er häufig seine Conversation würzt. Man sieht, die Finger des Mannes sind gewandter, als seine Lippen, zwischen welchen sich die deutschen Laute nur hart hervordrängen. Doch, was thut's? Seine treffliche Mimik, und vor allem die kurze Gedrungenheit seiner Kunststücke, machen seine Piecen allgemein verständlich.

Zur Beseitigung aller Mißverständnisse und Uibelstände in dieser Beziehung, hat jedoch Hr. Director Carl die Einrichtung getroffen, daß Alles, was Hr. Phillippe spricht oder thut, von einem auf der Bühne befindlichen Interpreten, Hrn. Secretär Franz, in's Deutsche übertragen wird. Es ist sonach für die Deutlichkeit und Verständlichkeit des Vortrags hinreichend gesorgt.

Was vielleicht an jenem stillen Reiz, der in dem sanften Fluß einer einnehmenden Rede liegt, verloren gehen möchte, das ersetzt Hr. Phillippe durch die bezaubernde Schnelligkeit und Gediegenheit seiner Grecitten. Die Dinge fliegen und verwandeln sich unter seiner Berührung, als hätte er seine Hand in einen Wunderquell eingetaucht. Er wiederholte auch diesmal die beliebtesten und gerngesehensten seiner bisherigen Kunststücke. Sechs waren vollkommen neu, darunter einige wahrhaft schlagend und hinreißend.

Eine Escamotage mit mehreren Eichkätzchen war mit außerordentlicher Schnelligkeit bewerkstelliget. Ferner bereitete Hr. Phillippe in einem ausgeborgten Hut einen Kuchen. Derselbe wurde zerschnitten, vertheilt und eßbar befunden, obwol Referent hierüber nur nach dem Augenschein zu urtheilen, und über die Qualität des Gebäcks nichts Kritisches auszusagen vermag. Eine charakteristische Bemerkung ist, daß Phillippe gerne auf die Gunst der großen Menge zu speculiren scheint, und das liefert einen tüchtigen Beweis seiner ausgebreiteten Menschen- und Magenkenntniß. Denn der Chinese wie der Steckerauer, obwol Beide in höchst verschiedenen Zonen gezeugt, essen doch zuletzt gerne Kuchen, am liebsten jedoch gratis.

Die Aufnahme des Hrn. Phillippe war auch an diesem Abende wieder höchst brillant. Der Besuch mehrerer Glieder des Allerhöchsten Hofes verherrlichte diesen Theaterabend, und es ist kein Zweifel, daß die Zauberkraft des liebenswürdigen Magiers noch lange währen und nachhalten wird. Die fernsten Gründe und Vorstädte werden ihre Bewohner massenweise ins Theater an die Wien senden. Denn, mag der Geistreiche über diese Kunst noch so sehr die Achseln zucken und die Nase rümpfen, für die Menge wohnt ihr doch immer ein außerordentlicher, ein mysteriöser Reiz inne.

Vorher wurde Kurländers »drolliger Liebhaber« eine ziemlich kurzweilige Posse, obwol einer neuen Idee gänzlich entbehrend, aufgeführt und effectuirte durch das Spiel der Herren Frölich, Hopp und der Mad. Fidy, Mad. Fehringer und der Dem. Schadezky. Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 4. d. M., wurde zum Vortheile der Schauspielerin J. Plaxer zum ersten Male gegeben: „Blumenfest — Hochzeitsfest — Maskenfest.“ Scherzspiel in zwei Abtheilungen vom Verfasser der »schlimmen Frauen.« Musik von C. Titl.

Wer sich die Vorstellung eines großartigen, farbenprächtigen, reichbelebten Kaleidoscop-Bildes, so recht drastisch und plastisch in seiner Fantasie heraufzuzaubern vermag, nur der wird den Totaleffect dieses Stückes, welches zwar weder Lustspiel, noch Posse, noch Ballet, noch Spectakelstück für sich allein ist — aber die Momente aller dieser Genres zusammengenommen, schlagend durchgreifen läßt, mit dessen gesammter Blendungskraft sich versinnlichen können. Würde auch nicht die anspruchlose Einführung dieses Stückes als »Scherzspiel« die Kritik entwaffnen, oder eher zum Kampfspiel als Kampfernst auffordern, so wäre es doch gewiß die hervorleuchtende Erreichung des Zieles, das sich der Verfasser gesetzt hatte, welche die überaus günstige Aufnahme und eine billige Beurtheilung rechtfertigen müßte.

Der Inhalt, die Intriguen, die ein täuschender und getäuschter Liebhaber spinnt und leitet, bieten der Lachlust viel Stoff dar. Nebstdem schieden sich aus dem Ensemble noch zahlreiche Nuancen ab, die den Darstellern reichlich Gelegenheit boten, ihre Fähigkeit im Conversationsspiele zu beurkunden. Das Resultat des Abends war sehr glänzend für die Einnahme, äußerst beifallsreich für die Schauspieler, und wir können jeden Besucher der Repetitionsvorstellungen ein überraschendes Amusement versichern. — Ihre k. k. Hoheiten die Herren Erzherzoge Karl und Stephan beehrten auch diesmal, sowie im Laufe der vorhergehenden Woche, bei der Vorstellung der »schlimmen Frauen,« das Theater mit höchst Ihrer gnädigen Anwesenheit. Uibrigens waren die Schauplätze lange vor Anfang des Stückes so gedrängt besetzt, daß eine reichlichere Einnahme kaum mehr gemacht werden kann.

Eine besondere, ausführliche Würdigung müssen wir hier der Ausstattung zu Theil werden lassen, in welcher sich Director Pokorny diesmal wirklich selbst übertraf! — Ich spreche ein großes Wort gelassen aus! — Eine splendide, prachtschimmernde, feenhafte Decorirung zu erblicken, konnte man erwarten — jede Erwartung jedoch übertraf der Anblick der Bühne an diesem Abende. Die eigene Uiberzeugung eines Jeden wird mir hier gewiß herzlich beipflichten. Der Schauplatz war mit weiß- und rosafarbenen Zeuchen drapirt; die Beleuchtung schimmerte in doppelter Verstärkung; die Decorationen trugen einen blendenden Farbenschmuck zur Schau, und waren durchaus neu verfertigt. Der Garten im ersten Acte, dann das Toilettegemach, und der Maskensaal im zweiten Acte versetzten Alles in staunende Uiberraschung; als jedoch im Zwischenacte statt des Vorhanges ein ungeheurer Rahmenspiegel erschien, welcher gewiß aus mehr den 300 Quadraten bestand, brach der Beifallssturm so gewaltig, so allgemein und endlos aus, bis der wackere Pokorny und der Maler Jachimowicz, ersterer drei Mal, letzterer zwei Mal erschienen waren.

Im schönsten Einklange fügte sich hierzu auch das übrige Arrangement. Die Musik, von C. Titl, bot eine trefflich gearbeitete Ouverture, woran wir sehr die richtige Instrumentation beleben, und Gesangsmelodien, welche die lieblichsten Ideen und Wendungen repräsentirten.

Das Tanzarrangement, von Hrn. Ch. St. Marie, war in den grotesken, wie ernsten Partien originell und nett, die Gruppirungen besonders wurden mit Harmonie und Leichtigkeit ausgeführt, und wechselten mit vieler Mannigfaltigkeit. Das Pas de deux des Arrangeurs, mit Dem. Müller, verschlang sich recht anmuthig mit den Tableaux des Hintergrundes, und bewirkte so einen einfach-schönen Effect.

Gespielt ward mit seltenem Eifer; die Beneficiantin, Dem. Löffler, Hr. Baptist, Hr. Nolte, und besonders Hr. Feichtinger, welcher in Mimik und Vortrag die volle Energie seiner Komik wirken ließ, wurden lebhaft applaudirt und hervorgerufen. — Da mir jedoch hier zur Erörterung mancher Details der Raum zu kurz würde, wie auf der Bühne diesmal zur vollständigen Production aller choreographischen Zierden dem Regisseur die Zeit — so verspare ich Beides noch einer besonderen Besprechung im nächsten Blatte. Sch—nn.

Die Communicationsmittel in London.

Das »Ausland« gibt in einer seiner neuesten Nummern folgende anziehende Schilderung Londons von Dr. Gambihler in Bezug auf die enorm gesteigerten Communicationsmittel im Innern der Stadt.

»Die Riesin aller Städte,« heißt es daselbst, »die ungeheure Weltstadt, die zu einer Stadt umgewandelte Grafschaft Middlesex, ist im Verhältniß der nun in neuester Zeit etablirten Communicationserleichterungen sehr zusammengeschrumpft, wie selbst das Land, das ganze Königreich mit den eröffneten Eisenbahnen nur noch sehr klein zu seyn scheint. In derselben Zeit, welche man sonst brauchte, um London zu umgehen und durchzugehen, kann man nun fast ganz England durchreisen; man denke sich die Reise von Southampton bis York in Einem Tage! Der Dampf hat Wunder gewirkt; unter diesen Wundern ist die sonst nicht einmal geahnte Communicationserleichterung das hervorragendste, um so mehr, da die mit Dampf getriebene Art der Weiterbeförderung (locomotion and conveyance) die schon früher betriebene durch die Concurrenz gezwungen hat, die allerniedrigsten Preise zu setzen, Preise, welche in England in vielen Fällen gerade gleich Null zu halten sind. Einem Gentleman ist eine Pfennig-Differenz nichts, er nimmt sie nie an, und doch ist fast aller Communicationspreis in London auf Pfennige gesetzt. Die Eisenbahnstationen, welche in London in den Norden, Süden, Westen und Osten führen, sind an den äußersten Enden der Stadt; nach dem Süden an der Vauxhallbrücke, nach dem Norden in Euston-square, nach dem Westen in Paddington, nach dem Osten bei Holyway, nach Greenwich an der Londenbrücke, nach Blackwall in Fenchurchstreet. Dahin müssen nun die Bewohner wohlfeil befördert werden, wenn die Reise vom Innern der Stadt bis an den Eisenbahnhof nicht fast theurer kommen soll,

als ein hundert Meilen in's Land auf der Bahn. Die Omnibuße, oder Busses kurzweg, die schon früher gegen die Kutschen und Cabrioletfuhrwerke in heftige Opposition getreten waren, gingen gleich auf die Sache ein, und beförderten ziemlich wohlfeil die Passagiere an die Bahnhöfe. Allein sie kamen nun unter sich in Opposition, und das Ende von diesem Bieten und Ueberbieten in niedern Preisen war, daß nun die Anzahl von Omnibußen für alle Gegenden der Stadt nur einen Sixpence (18 kr. rhein.) nehmen, sey nun die Entfernung, welche sie wolle, kurz oder lang. Die anderen Fuhrwerke, coaches, cabs (welche in neuester Zeit eine ganz neue Gestalt angenommen und sich zu vierrädrigen Sänften aus den gefährlichen zweirädrigen Cabriolets umgewandelt haben), sind immerhin noch theurer, allein sie werden weniger benutzt, und sind nur vorzüglich zum Dienste von Leuten, die sich mit ambulanten Rendezvous befassen, oder die Omnibuße nicht für fashionable genug halten. Die Anzahl der Fahrten dieser nicht in geringer Anzahl fahrenden Omnibuße den Tag hindurch, (wozu natürlich ein guter Theil der zum Tag beleuchteten Nacht gehört), geht in das Hundert-, ja Tausendfache, indem sie immer im stärksten Trab, ja oft im vollen Carriere fahren. Zu diesen Omnibussen hat sich aber noch ein eigenes Communicationsmittel in der Stadt gesellt: die zwischen den Themsebrücken hin- und hergehenden Dampfboote, wodurch die allerschnellste Communication in der Stadt wesentlich erleichtert ist. Von Viertelstunde zu Viertelstunde geht von der Londonbrücke bis zur Vauxhallbrücke, ja bis nach Chelsea ein Dampfboot, um den ungeheuer wohlfeilen Preis eines Fourpence (12 kr. rhein.) für den Passagier, jedoch wieder so, daß derselbe Preis, analog mit den Omnibußen, auch für die Mittelstationen gilt, als z. B. nach den bei der Blackfriarsbrücke und der Westminsterbrücke schwimmenden Bädern. Die Frequenz ist aber auch ungemein stark, indem ein großer Theil der Bevölkerung beständig auf diesen Schiffen ist. Die prächtigsten Puncte der Stadt werden durch diese Communication verbunden, über welche Erleichterung nur Eine Stimme des allgemeinen Lobes herrscht. Sie bildet mit sonst, einen ungeheueren Gegensatz, wie mir ein 70jähriger Londoner auf einem Spaziergange schilderte. Seine Notizen waren die merkwürdigsten Memoiren der Culturgeschichte der letzten Jahrzehnte: »kein Prophet,« sagte er, »hatte den Muth, sich dergleichen träumen zu lassen; kein Prophet hatte eben an den Dampf gedacht, dieses von jeher verachtete und zur Bezeichnung der Nichtigkeit gebrauchte Element.« Der Fremde kann in einem Tage an alle Haupttheile der Stadt gelangen, ja noch eine Spazierfahrt von 30 bis 90 englischen Meilen in's Land hinein obendrein unternehmen. Ich begab mich eines Morgens zwischen 5 und 6 Uhr vom Strand (Somersethouse) nach Cadogansquare, dem Anfang der großen Bahn nach Norden; ich fuhr bis Weedon, 70 englische Meilen, wo ich um 8 Uhr anlangte; um 12 Uhr war ich wieder in London. Ich fuhr nun die ungeheure Strecke zur Londonbrücke mit Omnibus, dort ging ich nach Greenwich, sah mich im Park um, und war um drei Uhr schon wieder zurück, um nach Chelsea zu gehen, wo ich die alten Soldaten im Spitale betrachtete, und in einigen Viertelstunden schon in Milesend war, um nach Blackwall auf der mit Seilen beförderten Eisenbahnroute zu gehen, und das wegen Schmuggelei in Sequester gelegte Riesendampfboot, the British Queen, zu sehen; nach dieser Tour, nach eingenommenem Essen und einigem Herumschlendern in den Gassen kam ich noch zeitig genug, um der im Haymarket-Theater stattfindenden Vorstellung von Bulwers »Richelieu,« welche Vorstellung gegen 7 Uhr Abends anfing, beizuwohnen. Welches Tagewerk! Länder jetzt kennen zu lernen, ist eine Spielerei, während die Möglichkeit einer solchen Kenntniß sonst eine langweilige Sache war. Die Bevölkerung von fast zwei Millionen Menschen (welche Anzahl nach früher beobachtetem Verhältnisse nicht zu bezweifeln ist) wimmelt wie ein Bienenhaufen durcheinander; das ganze Heer der Reichen und Fashionables, die jetzt auf dem Lande sind, wird wenig oder gar nicht vermißt; jetzt kann auch der Arme, zu Wasser und zu Land, in der Riesenstadt fahren, und erlaubt sich dieses Vergnügen, wo es sich thun läßt, und sollte er es sich am Magen absparen. Das ganze Heer der Kinder fährt hin und her, und sollte es nur darum seyn, um einen bequemeren Spielplatz zu suchen. Werden vollends noch die Preise auf den Eisenbahnen in das Land geringer werden, so ist des Gewimmels der Bevölkerung durch das Land kein Ende abzusehen. Die Aussichten sind ungeheuer, und übersteigen jetzt alle Bedenklichkeiten der gelehrten Zweifler; Dr. Lardner ist total geschlagen mit allen mathematischen Raisonnements gegen Möglichkeiten, die er als Unmöglichkeiten verschrie, und die sich nun als evidente Wirklichkeiten erweisen. Ist erst noch vollends der Themse-Tunnel hergestellt, so werden die beiden östlichen Theile der Stadt, die von der Londonerbrücke so weit entfernt sind, eng verbunden, und es wird zwischen beiden Themse-Ufern sehr lebhaft werden, welche Lebhaftigkeit ein so schmerzlich vermißtes Bedürfniß war. In diesen Theilen lebt eine eigene Welt, welche bei der besagten großen Entfernung der Brücke, und bei der Gefahr, die mit Schiffen besetzte Themse mit Kähnen zu überfahren, immer fast getrennt war; wie der Tunnel (welcher bei einer halben Million Pfd. Sterl. Kosten der wohlfeilste Bau in ganz England ist) sich öffnet, so ist diese Bevölkerung, ja ganz Kent und Esser verbunden. Auch wird sich die Stadt hier vergrößern, ähnlich den Vergrößerungen an andern Theilen.«

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Der Glandier,) das Theater des neuesten grauenvollen Dramas, hat zwei Käufer gefunden, welche nach diesem Schreckensorte Belieben tragen. Der Erste ist die Karthause von Grenoble, welche dort ein zweites Kloster gründen, — der Zweite ein Fabrikant von Toulouse, welcher daselbst eine Stahl- und Weißblechfabrik errichten will. Wer den Sieg davon tragen wird, ist noch unbekannt. Hth.

*** — (Ein kluger Einfall.) Ein französisches Blatt erzählt: Kürzlich erschien des Abends ein Haufe junger Taugenichtse unter den Fenstern des Militär-Commandanten in Rouen, Generallieutenants Teste, und fing an aus vollem Halse die Marseillaise zu singen. Der General, des tollen Lärmens müde, und zugleich mit dem Heidenspaß der Schreier bekannt, warf sich schnell in einen Mantel, und begab sich, in Begleitung eines ihm vorleuchtenden Bedienten, auf die Gasse. »Ich bin durch Ihren militärischen Geist sehr erfreut, meine Herren, sprach er mit gekünsteltem Ernste; Leute, die so muthige Worte aussprechen, können unmöglich je weichen. Also, Sie suchen Ruhm, Sie wollen Krieg! So sind Sie auch alle bereit in die Reihen der Armee zu treten? — Alle, alle, fielen die jungen Leute ihm dramarkastrend in's Wort. — Wohlan denn, so ergibt sich hiermit eine sehr schickliche Gelegenheit, Ihren Patriotismus in der Provinz Algier zu erproben; ich will vor der Hand den Namen und Wohnort eines jeden von Ihnen aufschreiben; die Marschordre soll Ihnen dann Morgen in der Wohnung zugestellt werden. — Hier winkte der alte General seinem Bedienten, er möchte ihm Feder und Papier reichen: kaum aber wendete er sich an einen der Umstehenden, um die Eintragung der neuen Freiwilligen zu beginnen, so gewann Einer nach dem Andern das Weite, und die Marseillaise war in Rouen seither gänzlich verstummt. N.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Eröffnung einer Subscription zur Errichtung eines Monumentes für einen großen Mann.

(Die »Theaterzeitung« hat bereits den geistvollen Tommaseo in zweien ihrer Blätter für die frechen Angriffe, die er gewagt an Deutschlands größtem Dichter, Schiller, zu verüben, zurecht gewiesen, nun bekommt er auch seinen Theil im »Mailänder Echo« wie folgt:)

Nicht in vielen Thaten, nicht in vielen Schöpfungen liegt die Größe, also nicht in der Quantität, sondern in der Qualität. In einem einzigen Worte, in einem einzigen Ausspruche kann eine ganze Unsterblichkeit liegen.

Ein solcher Mann, der in einen einzigen Satz seine künftige Unsterblichkeit zusammenpreßte, ist ein Hr. Tommaseo in Venedig. Die Welt kannte bisher diesen großen Mann nicht, der zum Ruhme des Jahrhunderts lebt, ein einziges gediegenes, nie gehörtes Wort wirft ihn mitten in das Erstaunen von Millionen Menschen hinein, die sich sehr verwundern, bisher mit solcher Blindheit geschlagen gewesen zu seyn.

Dieser große Mann, Hr. Tommaseo nämlich, läßt sich in der »Zeitung von Venedig« (1. Oct. Nr. 223) auf folgende Art vernehmen, welche bewunderungswürdige Worte wir hier in getreuer Uebertragung wiedergeben. Es wird eine Uebersetzung von Schillers Werken angekündigt — dazu schreibt Hr. Tommaseo folgenden Prolegus:

»Aber wer hätte es den Freunden des Ruhmes Italiens gesagt, daß im Lande der Orangen und der Sprache Virgils die verrückten Fantasien des barbarischen Schillers übersetzt werden würden? Und wie könnten die Verehrer der olympischen Götter je eine Stütze ihres frommen Glaubens in den mythologischen Dichtungen Schillers finden? Wir wissen nicht, ob eine Uebertragung dieser gleichsam gelehrten Lyrik, die so sehr bloßen rethorischen Uebungen gleicht, zu wünschen seyn möge. Tommaseo.«

Nach diesem Ausspruche des Hrn. Tommaseo sind wir — im Begriffe der Warnungsstimme Nicolais — mit Italien vollkommen quitt, ja Italien muß uns noch etwas darauf herauszahlen. In sechs Zeilen hat Hr. Tommaseo für einen dicken Band mit Hrn. Nicolai abgerechnet.

Wir wissen nicht, ob Hr. Tommaseo vielleicht früher unter einem andern Namen über deutsche Dichter so geistvolle Kritiken schrieb, aber es ist nicht zu vermuthen, daß ein so tiefes kritisches Talent, wie es Hr. Tommaseo plötzlich so hell entfaltet, lange unbewußt und unbenützt in seinen Eingeweiden geschlummert habe.

Hr. Tommaseo hat alle Deutschen — ja alle Fremden, die deutsch gelernt, und wahrscheinlich Schillern gelesen haben, aus ihrer krassen Ignoranz an das helle Licht der Erkenntniß gezogen. Hätte uns Hr. Tommaseo nicht jetzt so deutlich gesagt, daß Schiller verrückte Poesien geschrieben, wir hätten es uns selbst nie geglaubt! Wir armen Leichtgläubigen, die wir so lange die Pensa eines Schülers der zweiten Humanitätsclasse für Werke eines Gottbegeisterten Sängers gehalten, auf dessen ehrwürdiges, lorbeerumschattetes Haupt eine große Nation stolz war, die bisher nie ohne Rührung den Namen dieses Barbaren aussprach. — Wir danken Dir, großer Tommaseo! Du hast mit sechs Zeilen den verjährten Staar von Millionen Augen gestochen — und die Schuppen fallen uns von denselben, so daß wir kniechoch in ihnen herumwaten, wie die Neapolitaner im vesurischen Aschenregen. Auf, ihr emancipirten Deutschen, werft die Statue Schillers herab von ihrem Sockel, auf den sie ein pures Mißverständniß erhob, und stellt Hrn. Tommaseo hinauf, eine Tafel haltend, in welche er seine inhaltsschweren kritischen Zeilen gräbt. Wir eröffnen hier die Subscription zu diesem Standbilde. Auf Deutschland, spute dich — du zahlst sonst gewöhnlich langsam, wenn es die Monumente deiner großen Männer gilt — aber spute dich mit deinen Beiträgen für den Mann, der selbst, innen und außen Nacht, ausrief: »Es werde Licht dort in den Schneegruben, wo keine Pomeranzen wachsen, wo die Barbarei auf eisigen Thronen sitzt, und man seit mehr als einem halben Jahrhundert einen verrückten Rethoriker für einen unsterblichen Dichter hielt.«

Der Narren gibts noch immer eine Menge,

auch wird diese Zunft noch nicht so bald aussterben. — Zwei Schwaben geriethen neulich in einen Zwist darüber, was Neunaugen für Dinger seyen. A erklärte sie für das was sie sind, B für eine Frucht, die er oft gegessen. Der Streit wurde heftig, und hatte eine Herausforderung zur Folge, bei welchem B sofort einen heftigen Hieb in's Gesicht bekam. — Aber gerade in dem Augenblick fuhr ein Blick durch Bs Seele, zeigte ihm, daß er sich geirrt habe, und veranlaßte ihn zu dem drolligen Ausruf: Haue se nur nicht so scharf zu, ich hab' mich g'irrt, es ware' Karpfern, die ich g'meint hab'.

(Schwäbischer Humorist.)

Eine Frau lag auf dem Todtbette.

Schwöre mir nie wieder zu heiraten, lispelte die selbst in den letzten Momenten noch eifersüchtige Frau. Keine soll je meine Stelle wieder einnehmen. Ich gelobe es, sprach der Mann nachsinnend, dann redete er aber höchst prosaisch: Ich will mir anstatt dessen einen Einspänner anschaffen.

Kunst!

Nie hat dieses Wort eine so ausgedehnte Bedeutung gehabt, wie heut zu Tage, denn jetzt ist alles Künstler: der Schneider ist ein Kleiderkunstler, der Schuster ein Fußbekleidungskünstler, unsere Dachdecker sind Künstler, u. s. w. — Doch alle diese nothwendigen Handwerker — bitte um Verzeihung, wollte sagen: Künstler, haben schon früher existirt. Eine Art Künstler aber, die ganz der heutigen Zeit angehört, sind die Puff-Künstler; unter dem Worte Puff versteht man heut zu Tage, außer der handgreiflich-fühlbaren Explication, auch die Kunst, eine recht stattliche Annonce zu machen. Wer kennt nicht den englischen Puff über Murrays Schuhwichse, den Puff über das persische Wanzenpulver. Das sind ganze Erzählungen, in denen Engländer und Franzosen Meister sind. — Die Deutschen haben zu solchen Erzählungen keine Zeit, sie begnügen sich mit Exclamationen. So finden wir in einem Blatte den Verkauf von Damenartikeln angezeigt, mit folgender Ueberschrift: Man erstaunt nur, wenn man es sieht, zu welchem Preise vorkommende Waren verkauft werden. — Auf das Erstaunen der Herren scheint der Verkäufer nicht so stark zu rechnen, denn die Ueberschrift für Herren-Artikel lautet ganz kurz: Für Herren merkwürdig billig. — Ein anderer Verkäufer wählt folgende Ueberschrift für seine Waren: Billiger als spottbillig. — Es lebe die Puffmacherei! — Noch eines: Die Gutenbergfeste haben eine wichtige Folge gehabt: in mehreren Städten Deutschlands verkauft man jetzt Gutenberg-Pasteten. — Dieselben sollen einen Magendruck erzeugen.

Buntes aus der Zeit.

— (Blumenmädchen in Florenz.) Warst du je in Florenz, Leser, so wird du freundlich des Eindruckes gedenken, den es auf dich machte, als du von der herrlichen Brücke S. Trinità herab gegen den Pallast Strozzi schrittest — es war dein erster Aus-

gang in Florenz — und du in der Betrachtung der großartigen Gebäude einer tüchtigen Zeit plötzlich durch ein zierliches Mädchen angenehm gestört wurdest, das wie ein Zephyr auf dich zuflog, dir einen Blumenstrauß in die Hand steckte, dich fragte, wie dir Florenz gefalle, und ohne Antwort abzuwarten, davon flog, um einen Nelkenregen in den vorüberfahrenden Wagen zu schütten, hier einem jungen Gentleman eine Orangeblüthe zuzuwerfen, dort einer Dame einen Rosenstrauß zu überreichen, freundlich mit Allen, neckisch mit Manchen, vertraulich mit Keinem. Es hat gewiß auf kein romantisch-deutsches Herz tief gewirkt; aber nimm dich in Acht! du weißt, unter Rosen gibt's manchmal Schlangen, oder doch — Würmer. — Es ist ein prächtiges Geschlecht, diese Blumenmädchen. Ich weiß nicht, ob ihre Anzahl beschränkt ist, aber es scheint so, sonst würden gewiß ihrer mehrere diesen gewinnreichen, geschäftsmäßigen Industriezweig ergreifen. Denn wenn ich sagte, daß diese Blumengrazien keine Ansprüche auf reelle Belohnung zu machen scheinen, so möge man glauben, daß diese Uneigennützigkeit nur eine scheinbare ist, und bald lernt der Fremde aus dem Beispiele Anderer, daß sich die Mädchen auf die ultramontanische Großmuth verlassen, und dabei sehr gut fahren. Es gibt Engländer und Russen, es gibt besonders alte Herren aller Nationen, die täglich für jegliches Blümchen, das sie erhalten, ihren Paolo (12 kr. C. M.) geben; die Mehrzahl beschenkt nach zwei oder drei Bouquets, und die Florentiner Jünglinge öffnen einmal im Jahre, zu St. Johann, ihre Börsen. Bedenkt man, daß noch die Herrschaften sich der »Fioraia« zur Besorgung von Tafel- und Theaterbouquets bedienen, so wird man wol glauben, daß ein Blumenmädchen drei bis fünf Gulden täglich ordentliche Einnahme hat. Dafür ist sie aber auch immer nett und niedlich gewaschen, wie eine Zuckerpuppe. Ein großer runder Florentinerhut vom feinsten Stroh mit breitem Atlasband, eine feine Spitzenchemisette mit goldener Kette oder Perlen um den Hals, ein weißes Kleid, schwarze durchbrochene Seidenhandschuhe, welche die mit Ringen besteckten Finger sehen lassen, eine Atlasschürze mit koketten Täschchen — dies ist das immer wechselnde, immer reinliche Costüm der Blumenmädchen, natürlich den zierlich geflochtenen, platten Korb nicht zu vergessen, der ihre duftende Waare enthält. So leben sie ihr fröhliches, leichtes Dasein hin.

— (Diebe in Paris.) Der vormalige Pariser Polizeipräfect Gisquet stellt als eine unläugbare Thatsache auf, daß die Anzahl derjenigen Subjecte, welche Diebe von Profession sind, sich auf wenigstens 10,000 beläuft. Er classificirt sie und sagt: 6000 von diesen stehlen Einem die Börse, wenn man sie auf dem Tische oder in einer Theaterloge liegen läßt; 3000 sind Taschendiebe, von denen etwa zwei Drittheile auch in die Häuser gehen, Schlösser aufbrechen oder mit Nachschlüsseln öffnen ꝛc.; 1000 bis 2000 scheuen sich auch nicht nächtliche Ueberfälle zu machen, und wenigstens 600 nehmen gar keinen Anstand, einen Mord zu begehen, wenn sie diesen zur Vollführung des Diebstahls für nothwendig erachten.

— (Aler. Dumas und die deutschen Studenten.) Die französischen Poeten scheinen sich heuer ein Rendezvous an unserem Rhein gegeben zu haben. Kaum hat Hr. Soulié im »Journal des Debats« seine große Entdeckung verkündet, daß der deutsche Strom französisch spreche, als ihm auch schon Hr. Aler. Dumas folgt, der die französisch sprechenden großen Deutschen liebt, wie z. B. seine Dramen beweisen, in denen er ganze Scenen aus »Don Carlos« und anderen Schiller'schen Dramen französisch wiedergibt, ohne auch nur im Entferntesten seine deutsche Quelle, oder vielmehr die Uebersetzung, aus der er geschöpft, anzudeuten. Genug, Hr. Aler. Dumas fügt nunmehr seinen »Impressions de Voyages« eine »nouvelle série« hinzu, die auch noch den besonderen Titel hat: »Fragmens d'un voyage sur les bords du Rhin.« Gutmüthig bringt uns das Journal »la Presse« Fragmente dieser Fragmens, und darin finden sich denn allerlei sehr unterhaltende Seitenstückchen zu den Entdeckungen des Hrn. Soulié. Allerdings ist Dumas seinem Vorgänger in vielen Stücken überlegen; er hat doch wenigstens eine Ahnung von deutscher Nationalität, und was den Rhein betrifft, spricht er sich sogar in folgender zwar etwas preciöser, aber doch von Darstellungstalent zeugender Weise aus: »Uns Franzosen wird es schwer, zu begreifen, welche hohe Verehrung die Deutschen für den Rhein haben. Ihnen ist er eine Art von Schutzgott, der außer seinen Karpfen und Lachsen in seinen Gewässern auch noch eine Anzahl Najaden, Undinen, guter oder böser Nixen birgt, welche die poetische Einbildungskraft der Einwohner am Tage durch den Schleier seiner blauen Fluthen erkennt, und des Nachts bald sitzend, bald umherirrend an seinen Ufern erblickt. Für sie ist der Rhein das allgemeine Sinnbild: der Rhein ist die Kraft, der Rhein ist die Unabhängigkeit, der Rhein ist die Freiheit.« — Ja, das ist der Rhein, und zwar eben nur im deutschen Sinne, und darum wird der Rhein auch, so lange es in der Welt noch einen deutschen Volksgeist und ein Gefühl für deutsche Sitte gibt, deutsch sprechen und deutsch bleiben! Aber was soll man dazu sagen, wenn Hr. Dumas, nachdem er solche Beweise einer Beobachtungsgabe geliefert, die mindestens der Urtheilsfähigkeit des Hrn. Soulié unendlich überlegen ist, hinterdrein folgendes Bild von den deutschen Studenten entwirft! »Ohne einen Pfennig,« sagt Hr. Dumas, »aber guter Dinge wie der Vogel in der Luft, für dessen Ernährung der liebe Gott sorgt, tritt der Student seine Wanderung durch Deutschland an, seine Pfeife in der Hand, seinen Tabaksbeutel an der Seite, und seinen Körner in der Tasche. Die Reise macht er zu Fuß, und geht sie auch noch so weit, — Sonne und Schatten sind Jedermanns Eigenthum; was das Uebrige betrifft, so werden die Philister dafür sorgen. Kommt er also an einem Wagen vorbei, mögen nun Einheimische oder Fremde darin sitzen, so nimmt unser Student seine Pfeife vom Munde, zieht sein Embryo von Mütze ab, nähert sich dem Reisenden, und fordert ihn freundlich auf, ihm zur Reise behilflich zu seyn. Selten wird ein Deutscher einem vorüberziehenden Studenten sein Scherflein verweigern; auf einem anderen Puncte, auf einer anderen Landstraße Deutschlands wandert ja sein eigener Sohn, und erhält vielleicht in diesem Augenblicke einen Zehrpfennig von dem Vater desjenigen Studenten, der jetzt um den seinigen bittet!« — Kann es wol ein lächerlicheres Quid pro quo als dieses geben? Augenscheinlich ist Hr. Dumas auf der kurzen Landstraße, die er am Rhein passirte, einigen wandernden Handwerksburschen begegnet, die — obwol auch bereits zur Ausnahme von der Regel geworden — sich doch noch hin und wieder auf das sogenannte »Fechten« legen, und diese hat der impressionable Voyageur für deutsche Studenten angesehen. O poëte! könnte man ihm mit den Worten der berühmten Ode Victor Hugos zurufen, o Poet, was maßt du für ein Philister seyn, wenn du solche Philister für Studenten ansiehst! (Magazin.)

Tagsbegebenheiten.

, — (Der ehrliche Dieb.) In den Umgebungen von Montmorency stürzte vor wenigen Tagen ein junger Mann in das Gemach eines alten Kriegers des Kaiserreiches, welcher daselbst, ziemlich entfernt vom Orte, wohnte. — Dem überraschten Offizier gegenüber gab er sich für einen in den letzten Boulogner Unruhen verwickelten Freund Ludwig Bonapartes aus, und bat um ein Nachtlager. Dieses wurde ihm gewährt, aber am anderen Tage verschwand der angebliche Flüchtling mit einer goldenen Uhr, und etwa 10 Franken des biedern Wirthes. Der arme Betrogene bereitete sich eben vor, seine Klage bei den Gerichten anhängig zu machen, als ihm ein Landsmann ein Packet überreichte, in welchem Uhr und Geld, mit Ausnahme eines Fünffrankenstückes, von einem Briefe begleitet, lagen, dessen Inhalt wir, seiner Sonderbarkeit willen, mittheilen: Ich bin Räuber von Profession, schrieb der junge Mann, aber Sohn eines alten Soldaten, rufen mir diese Erinnerungen manchmal ehrenhafte Gesinnungen zurück; ich bedaure, Sie bestohlen zu haben, der Sie die nämliche Laufbahn mit Ruhm betraten, und benutze die erste Gelegenheit, Ihnen das Entwendete, mit Ausschluß von fünf Franken, zurückzusenden, welche mir durchaus nothwendig sind, um nach Paris zurückzukehren. Hth.

— (Verbrecher-Frevel.) Als der königliche Gerichtshof zu London in diesen Tagen einen Menschen zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilte, gerieth derselbe in solchen Zorn, daß er seinen Schuh vom Fuße riß, und ihn nach den Richtern schleuderte. Der Schuh flog zwischen dem Präsidenten und einem Rath hindurch, ohne Jemanden zu treffen. Das Gericht verurtheilte ihn wegen dieses Frevels zu weiteren zwei Jahren Gefängniß.

Juridisches.

,— (Annullirung eines Legate.) Der Obergerichtshof von New-Orleans fällte kürzlich ein Urtheil, welches für dortige Unterthanen sowol, als für daselbst ansässige Ausländer von Wichtigkeit ist. Ein in Nordamerika naturalisirter reicher Schotte, Namens Alexander Milne, hatte bei seinem Ableben der in Schottland liegenden Stadt Fochabers, aus welcher er gebürtig war, ein Legat von 100,000 Dollars ausgesetzt. Der Herzog von Richmond, welcher, wie es scheint, die Stadt Fochabers als unbedingtes Lehen besitzt, sprach das Legat als ihm gebührend an. Die Erben Alexander Milnes widersetzten sich der Ausfolgung desselben, auf den Art. 1577 des Gesetzbuches für Louisiana gestützt, welches erklärt, daß die Schenkungen zwischen Lebenden, oder wegen Absterben, nur dann zu Gunsten eines Ausländers gültig seyen, »wenn die Gesetze seines eigenen Landes sich einer gleichen Verfügung zu Gunsten eines Bürgers von Louisiana nicht widersetzen.« Nun aber bewiesen sie, daß die Schottischen Gesetze eine solche Reciprocität nicht zuließen, worauf der Gerichtshof das auf eine halbe Million Franken sich belaufende Legat zu Gunsten der erwähnten Stadt, und bezüglich des Herzogs von Richmond für ungiltig erklärte.

Naturhistorisches.

— (Raupen in Rußland.) Am 17. Juni zeigte sich im Posad Kriukow (Vorstadt von Krementschug in Rußland) plötzlich eine so ungeheure Masse von Raupen, daß alle Straßen, Höfe und Gärten davon angefüllt waren. Hierauf zog diese ganze Masse nach der Brücke über den Dnieper in die Stadt Krementschug, und zwar in so ungeheurer Zahl, daß die Behörde die Brücke abbrechen ließ. So wie indeß die Raupen auf ihrem Wege das Hinderniß bemerkten, hielten sie sich in Knäule zusammen, fielen in's Wasser, schwammen bis an den Theil der Brücke am entgegengesetzten Ufer, kletterten hinan, und setzten ihren Weg in der angenommenen Richtung nach N. W. fort. Am 18. Juni fielen diese Raupen mehrere Straßen in Krementschug. Die Zäune und Dächer vieler Häuser waren von ihnen bedeckt. Sonderbar war dabei der Umstand, daß diese Raupen auf ihrem Zuge durch die Straßen, in dichten Massen gedrängt, sich in zwei Scharen sonderten. In der einen derselben waren die größten, in der andern die kleinen, und wenn die Scharen unterbrochen wurden und ein Zwischenraum entstand, so hielten die vorderen an, und warteten, bis die nachfolgenden ausruhen und sich mit ihnen vereinigen konnten. Das Volk drängte sich auf den Straßen, um das ungewohnte Schauspiel zu sehen. Am 19. Juni erschien der Raupenzug bei dem Dorfe Sredipolje, 3½ Meile von Krementschug, in solcher Masse, daß alle Versuche zu ihrer Vertilgung fruchtlos blieben. Ein anderer Zug hatte sich nach der Stadt Gradisk, vier Meilen von Krementschug, gewendet, und am 20. Juni erschienen sie auch an andern Orten oberhalb des Dnieper, so daß der Uibergang über den Fluß auf mehreren Puncten geschah. Die Raupen thaten dem Korn keinen Schaden, fraßen dagegen in den Kuchengärten die Gemüse, das Gras und besonders schnell die Nesseln. Sie hatten die Größe der gewöhnlichen Kohlraupe und graugelbliche Farbe. (Dieser Raupenzug — bemerkt hiezu die Spenersche Zeitung — ist allerdings ein unerhörtes Ereigniß, und er würde kaum glaublich seyn, wenn er nicht ämtlich und so umständlich gemeldet würde. Sonst aber ist auch in unsern Gegenden die Raupe des Kohlweißlings in diesem Jahr ungemein zahlreich und so gefräßig erschienen, daß sie fast ohne Unterschied alle Gartengewächse, Blumen ꝛc., selbst die härtesten Kräuter verzehrte.)

Damenzeitung.

— (Die wissenschaftlichen Damen.) Vielleicht ist es nicht allen Leserinnen bekannt, daß die Amerikanerinnen in den Schulen in den strengsten Wissenschaften unterrichtet werden; in der Mathematik, Geologie u. s. w. Daher kommt es, daß es den Damengesellschaften in Amerika an dem eigenthümlichen Reize des Geplauders fehlt; sie analysiren die Atmosphäre, und sprechen beim Thee über Hydraulik. Bei einer Hochzeit sprach man, wie ein Amerikaner selbst erzählt, fast ausschließlich in dem Damenkreise von Meteorologie und geologischen Theorien, und man denke sich, wie in dem Munde einer schönen jungen Dame Redensarten gleich Folgender, sich ausnehmen: Ich versichere, es ist Trapp-Formation, der Winkel 17 Minuten, und 3 Secunden.

Wiener Tagblatt.

Am 6. November.

Am 6. November 1632 wurde die Schlacht bei Lützen geschlagen, in welcher Gustav Adolf, König von Schweden, und der kaiserliche General Pappenheim den Tod fanden.

Am 6. November 1817 vermälte sich zu Rio Janeiro Don Pedro I., Kaiser von Brasilien, mit der österreichischen Erzherzogin Leopoldine.

Am 6. November 1835 starb in Wien der treffliche Komiker Ignaz Schuster.

(Die diesjährige Früchtenausstellung) von 435 Sorten Kartoffeln, 200 Sorten Trauben, 40 Sorten Mais, und andern Früchten, im Gumpendorfer Ausstellungsgarten, Hauptstraße Nr. 54, ist bereits eröffnet, und kann von jedem Culturfreunde täglich besichtiget werden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 7. November 1840.** **268.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Fortsetzung.)

Der Winter war vorbei, alle Adern der Natur durchströmte jugendfrischer Frühlingssaft, und der Frühling sollte auch erwachen in Faniskas aufthauendem Herzen, das so lange erstarrt gelegen war im Winterschlafe nie erreichter Hoffnung. Der Vermälungstag lag nur mehr eine kurze Spanne entfernt, die Verkündung war der Volksmenge von der Kanzel herab kund gegeben worden, in acht Tagen sollte die Verbindung vor sich gehen.

Eines Morgens saß Celia an dem offenen Fenster ihres Gemaches, das sich in dem Garten öffnete. Die Sonnenstrahlen streuten jene wohlthuende Wärme herab, welche die neuaufkeimende Natur mit mildem Kusse zum Erstehen weckt, die würzigen Staubfäden der Blumenkelche qualmten den Weihrauch ihrer stummen Anbetung zum Allerhöchsten empor, und die funkelnden Thaukrystalle glichen Freudenthränen, welche jeder Halm ob seiner Auferstehung weinte. Und auch in Celias Auge perlte ein solcher Krystall; doch wie sie hinabsah auf die jugendlich spielenden, schwanken Pflanzen, vermochte sie sich nicht mit ihnen zu freuen; stumm waren ihre Lippen, nur ihre Augen redeten die Sprache eines gebrochenen Herzens. — Es gibt einen Seelenschmerz im menschlichen Leben, verständlich nur dem eigenen Herzen, in Worte nicht faßlich, fremder Mittheilung unmöglich. Oft versenken wir uns vorsetzlich in denselben, oft zieht es uns hinein mit Allgewalt, und dann leben wir ein ganz eigenes, selbstständiges, ein Traum-Leben; der tiefe Schacht bitterer Empfindungen und unverschuldeten Unglücks umschließt uns mit seinen harten Felsen-Armen, und dennoch — uns ist wohler in diesen Erinnerungen, wohler als uns durch die herzlichste Mittheilung geworden wäre. Was in Celias Busen vorging, welch' Kampf der Gefühle drinnen auf und nieder stürmten, vermag nur der zu ermessen, welcher ganz und vollends das große Wort kennt: »Duldung und Ergebung.«

Ihr liebevolles Auge senkte sich unter den langen Wimpern auf den kleinen Roderich, der sein goldiges Lockenhaupt schmeichelnd an des Mädchens zart verschleierten Busen lehnte, und, ein Bild des Liebesgottes, schalkhaft dem Auge Celias begegnete, die dem Kinde von der ersten Regung seines Erkenntnißvermögens an, theurer selbst als die Mutter gewesen war. Falberg war in das Gemach getreten, ohne von den Beiden erblickt zu werden.

Warum weinst Du Celia, sprach der Knabe zutraulich, hast Du mir nicht versprechen zu lächeln, und nie mehr zu weinen, wenn ich bei Dir bin. Komm doch und neige mir Dein Köpfchen herab, ich muß Dir die Thränen wegküssen, ich muß Dich wieder lächeln sehen.

Celias schöngeformte Lippen umflog in der That ein freudiges Lächeln, und sie beugte sich herab zu dem Knaben, und als sie ihn halb mit der Hand zu sich emporhob, klammerte dieser seine Lippen dürstend an die ihren. So schmiegt die junge Knospe sich an die vollprangende Rose, wenn der laue Zephir sie hin zu dem offenen Kelche drängt, der mit seinen Purpurblättern dann das leise duftende Pflänzchen küßt.

Roderich, mein herzlich geliebter Roderich, sprach Celia alsdann; Du liebst mich mehr, als ich fast wünsche. Warum sehnst Du Dich nicht nach Faniskas Küssen, wie nach den meinen? Sie wird Dir Mutter werden, sie wird von Dir Liebe fordern, Du wirst sie ihr mehr und reicher geben müssen als mir.

Das kann ich nicht, sprach der Knabe, sich noch enger an Celia schmiegend, und wird man mich auch losreißen von Deinem Herzen, ich werde doch wieder zu Dir zurück fliehen, und an Deinen Hals mich hängen, und dann darfst Du mich nicht von Dir stoßen. Sieh, Du würdest traurig seyn, wie Du es immer bist, wenn ich nicht bei Dir weilte, wer würde Deinem Munde ein Lächeln abzwingen? Du würdest weinen, wer küßte Dir die Thränen weg vom Auge.

Celia, sprach Falberg hervortretend, Du machst mich eifersüchtig auf Deine Liebe zu dem Knaben. Flieht er uns doch fast alle, selbst seinen Vater, und weicht nicht von Deiner Seite?

Mein Herr und Gebieter, sprach Celia hocherröthend, wenn der schmeichelnde Wind um die Blüthenkrone weht, vermag sie da anders, als seine himmlische Luft zu trinken? Ich habe nichts gethan, um des Knaben Neigung zu meinem ausschließenden Eigenthume zu machen; ich habe ihn nur geliebt, wie ich nicht anders konnte, und seine grenzenlose Anhänglichkeit ist der freiwillige, unerzwungene Lohn meiner Liebe.

Deine Liebe ist der schönste Tribut, den Du meiner Amalie im Grabe zollst. Gewiß haben ihre letzten Worte Dich eingeweiht zum schützenden Seraph ihres Kindes.

Vielleicht hätten sie das! erwiederte Celia mit traurigem Seufzen. Als ich nach meiner Rückkehr sie wieder sah, waren ihre Lippen für immer verschlossen. Die Schläferin des Lebens verließ ich — die Schläferin der ewigen Nacht fand ich wieder.

Wie, nur als Leiche sahest Du Amalien wieder? fragte der Graf verwundert.

Celia nickte Bejahung. Der Funke des Lebens, sagte sie, war in ihr erloschen, meine Hand konnte nur mehr ihre erstarrten Augen schließen. Es war schon tiefdunkle Nacht, als ich mit Olmenburg ankam, eine düstere, athemlose Nacht, die mit ihren Sternenaugen auf Amaliens Leiche sah. Roderich war entfernt worden, der Dienerinnen Hilfe war nie fortwährend erforderlich gewesen bei Amaliens schlummerähnlichem Verscheiden: Niemand bewachte die Entschlafene als Faniska. — Celia erzählte die weiteren Umstände. Als sie der Ursache erwähnte, wodurch Amaliens Leichnam bald in Brand gerathen wäre, bemerkte sie die furchtbare Veränderung, die mit Falberg vorgegangen war. Bläße deckte sein Angesicht bis in die Lippen, sein Auge haftete starr auf ihr, ohne daß es schien, als wisse es, auf welchem Gegenstande es ruhe, seine Hand preßte krampfhaft eine Stuhllehne. Faniskas Werk, rief er, war es also, daß Amaliens Sterbekleid sich entzündete?

Faniskas schuldloses Werk, war die Antwort.

Celia, rief Falberg in Fieberhitze, und jedes Haar schien einzeln sich auf seinem Scheitel empor zu richten: Celia, wenn Amalie keine Leiche gewesen wäre!!

Welch gräßliche Vermuthung, was führt Sie auf den Gedanken?

Falberg hieß den Knaben aus dem Zimmer gehen, und im Garten nach Blumen suchen. Dann ergriff er Celias Hand, und sprach mit einem Flammenblicke und halblauter Stimme: Amaliens Lippen haben sich mir zur Sprache geöffnet, mein Ohr hat ihre Töne vernommen, ich sage Dir, sie war nicht todt in der Nacht meiner Ankunft, und nur eine todesähnliche Betäubung war es, aus welcher sie der Brand ihres Gewandes riß. Erst nachher erstickte sie der Rauchqualm.

Celia war stumm vor Entsetzen.

Gott, wenn Elmen Recht gehabt hätte! fuhr Falberg fort, fast außer sich. Ich schaudere zurück vor meinem Gedanken .... und dennoch, ruf' ich mir die Verflechtung aller dieser Umstände in den Sinn, — so reißt mich dämonische Gewalt zu der Einbildung, Faniska sey Amaliens —

Mörderin! schrie Celia; der barmherzige Gott möge Ihnen den Gedanken vergeben! So wenig kann Blut an einem Engelsfittig kleben, als solche Schuld auf Faniskas Seele. Mein Leben verpfände ich für ihre Reinheit.

Celia, Dein schuldloses Auge hat stets nur Paradieses-Verklärung erschaut, den hellen Sonnenglanz der Tugend — nie die Nacht menschlicher Verworfenheit. Liebles wäre es zwar von mir, sie anzuklagen, sie, die mit Dir und dem Andenken an Amalien am nächsten an meinem Herzen stand — allein, wer vermag sich des Verdachtes zu entschlagen? Mir bricht das Herz, wenn ich daran denke, und dennoch drängt es mich mit Allgewalt zu dem Gedanken, und ich sehe Faniskas Bild tief vor mir in einen Abgrund sinken. Dich entfernte sie, um des gefährlichsten Zeugen los zu werden. —

Bei Gott, fiel Celia feurig ins Wort, das war nicht ihre Absicht. Ich selbst, ich selbst habe mich angeboten, habe sie gebeten, habe sie beschworen — — hier hielt sie plötzlich im Strome ihres Gefühles inne, als habe sie zu viel gesagt.

Theure Celia, sprach Falberg, und drückte ihre kleine, weiche Hand an sein Herz, ich danke Dir, ich danke Dir recht herzlich für Deine Theilnahme; sie erfreut mich inniger, als Du glaubst. Aber konnte dies nicht auch vorbereitet seyn, konnte sie nicht, überzeugt von Deiner Bereitwilligkeit, Dich der Art in die Falle führen?

O, warum quälen Sie doch drei Herzen mit so schrecklichen Martern! Warum ist das Los geworfen, daß diese drei Herzen sich nie, nie verstehen sollen! — Sie sprach diese letzten Worte mit zarter, gedämpfter Stimme. Falberg glaubte ihren Sinn zu errathen .... doch fuhr er fort: Und auch der Knabe wurde entfernt? Der Sohn von der Leiche seiner Mutter? Und Zufall sollte es gewesen seyn, daß das brennende Licht auf die Bahre fiel? Jetzt erst bestürmten Umstände und Vermuthungen meine Seele. Vielleicht, ja vielleicht gewahrte sie in jener entsetzlichen Minute das Leben an der Leiche zurückkehren, und beschloß, das äußerste Mittel ihre Zwecke zu erreichen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweisylbige Charade.

An der Schelle bleibst du kleben,
Wenn dein Herz das Erste ist:
Wer mit kargem Maßstab mißt,
Darf nicht nach dem Hohen streben.
Von dem Zweiten viel zu sagen,
Gäbe Dir das Räthsel kund;
Darum wolle mir nicht klagen,
Wenn sich schweigsam hält mein Mund.
Blicke, Stärker, um dich her — .
Und du bleibst kein Zweifel mehr.
In gereimelt schöner Stanze,
Preiset, Dichter, hoch das Ganze!
Kommend aus dem deutschen Norden,
Ist es heimisch uns geworden. V. Kö.

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Die Oper »Turandot,«) Musik von J. Hoven, wird gegenwärtig in Mainz zur Aufführung gebracht, und ist auch bereits für die nächste deutsche Saison in London bestimmt.

— (Döbler in Berlin.) Die Haude- und Spenner'sche Zeitung enthält Folgendes: Am 30. Oct. eröffnete Hr. Döbler auf der Königstädter Bühne den Cyklus seiner Darstellungen scheinbarer Zauberei, aus dem Gebiete der unterhaltenden Physik und Mechanik, wie zu erwarten stand vor einem sehr zahlreich versammelten Publikum, welches die überraschenden, wahrhaft staunenswerthen Leistungen des gewandten Künstlers mit dem lebhaftesten Beifall belohnte. Döblers Ruf, der ihm von Wien aus vorausgegangen, und der ihn als den größten Meister in seiner Kunst bezeichnet, hatte unsere Erwartungen sehr hoch gespannt, dennoch wurden dieselben in vieler Hinsicht, namentlich durch die Eleganz seiner Apparate, so wie durch die sinnige Art und Weise, mit welcher er einige Experimente ausführte, noch übertroffen. Schon der Eindruck, den die geschmackvolle Aufstellung seiner prächtigen, meist in Silber gearbeiteten Apparate, und die plötzliche zauberische Erleuchtung derselben durch einen Pistolenschuß, auf die Versammlung machte, war ein ungemein überraschender, und erregte eine Spannung, welche der Künstler bis zum Schluß seiner Productionen geschickt zu steigern wußte. Döbler ist, wie seine Experimente beweisen, Mechaniker, Physiker und Prestidigitateur und als solcher Alles was man will, er ist in Erfindung seiner kleinen Späße sogar ein Dichter, kurz er ist ein Universalgenie, um so mehr überrascht die Bescheidenheit, mit welcher er, den marktschreierischen Ton vieler seiner Collegen gewissermaßen persiflirend, vor das Publikum tritt. Der Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht, die unerklärlichen, oft wirklich als Zauberei erscheinenden Wunder des Tausendkünstlers namhaft zu machen, wir begnügen uns daher mit der Versicherung, daß sie fast alle neu sind, oder doch wenigstens hier nie überraschender und sinniger ausgeführt wurden, und daß unter ihnen auch der beliebte in Wien zu einer stehenden Redensart gewordene Spaß: »ein Sträußchen und noch ein Sträußchen!« nicht fehlt. Döbler hat uns oft getäuscht, aber er täuscht uns nicht, wenn wir nach seiner ersten Leistung den Schluß ziehen, daß auch die folgenden sich eines zahlreichen Besuchs zu erfreuen haben werden.

— (Was ist ein Bühnenentrepreneur?) Von dem »allgemeinen Theater-Lexikon,« welches Blum, Herloßsohn und Marggraff herausgegeben, ist das zweite Heft des dritten Bandes erschienen. Es geht von »Einfachheit bis Gmathuren,« und enthält eine beträchtliche Reihenfolge werthvoller Aufsätze, unter denen namentlich: »Englisches Theater.« Von großem Interesse sind alle Artikel, welche Ludwig Schneider in Berlin verfaßte; wir heben den Artikel Entrepreneur aus: »Entrepreneur, Unternehmer, Uibernehmer bestimmter Veranstaltungen, daher Schauspielunternehmer, ital. Impressario. Wenn Jemand es unternimmt, eine Bühne zu errichten, oder eine vorhandene mit allen Activen und Passiven als Eigenthum übernimmt, so nennt man ihn Entrepreneur, Eigenthümer, Impressario. Oft ist er gleichzeitig Director, in dem die ganze Leitung der Anstalt, die artistische, technische und kaufmännische zusammenfällt; oft miethet er sich Befähigte für die Leitung dieser einzelnen Richtungen. Da zur Errichtung oder Uibernahme einer Bühne jedenfalls Vermögen gehört, so legt der Entrepreneur das Seinige oder einen Theil desselben an, um damit zu gewinnen. Sein ausgesprochener Zweck ist also Gewinn; das Mittel dazu, das dramatische Gedicht und die Kunst des Schauspiels. Er trägt die ganze Verantwortlichkeit geschlossener Contracte, und bürgt dafür mit dem ganzen Material der Anstalt. — Sein Bestreben geht zunächst dahin, sich die Theilnahme des Publikums zu bewahren, oder sie zu erringen; kann er dies mit guten Stücken und guter Darstellung auf die Dauer nicht erreichen, so muß er seine Zuflucht zu Reizmitteln nehmen. Sein Geschick läßt ihn oft außerordentlich gewinnen, oft bereitet sein Ungeschick ihm große Verluste. — Niemand bedauert seinen Fall, jedermann beneidet ihm seine Erfolge. — So spielt er fortwährend Hazard. Gering ist die Zahl derer, die bei einer Theaterunternehmung gewonnen; groß aber die Zahl derer, die sich durch eine solche ganz zu Grunde gerichtet. Niemand kann es dem Entrepreneur verargen, wenn er das Theater ausschließlich mit kaufmännischem Geiste betreibt; wenn er alternde Schauspieler verstößt, dem Geschmacke des Publikums huldigt, Elephanten und Affen die Bühne entweihen läßt, er will ja gewinnen, und hat bares Geld an den Gewinn gesetzt. In Italien und Frankreich ist die Entreprise eines Theaters fast ein Börsengeschäft geworden; das Talent eines Schauspielers wird nach Procenten ausgebeutet, die Schönheit einer Schauspielerin schon auf Jahre hinaus in Coupons verkauft, und für einen neuen Stadttheil das Bedürfniß eines Theaters heraus calculirt. So weit ist es in Deutschland noch nicht gekommen, wenigstens nicht allgemein; aber der Fälle sind doch manche, wo Directoren solcher Kunstanstalten nichts weiter dazu mitbringen als Geld. Wenn Männer vom Fach, oder nur in diesem Fach erfahrne Männer sich als C. der Leitung des Ganzen unterziehen, so läßt sich wenigstens einige Gewissenhaftigkeit voraussetzen, und das Geldinteresse wird sich nicht so verletzend breit machen, wie bei denen, die ganz offen den Zweck aufsichreiten, und jedes Mittel zu Erreichung desselben gut heißen.

Wien.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 5. November, fand die zweite Vorstellung des Scherzspieles: »Blumenfest — Hochzeitsfest — Maskenfest,« von dem rauschenden Applause einer zahlreichen Versammlung begünstigt, Statt. Obwol es manche geben mag, die gegen dieses dramatische Seifenblasenbild mit tadelnden Worten anrücken, und Mängel, Fehler und Gebrechen mit stupendem Scharfsinne an diesem scenischen Spielwerke entdecken werden, so bedauere ich doch ihre Mühe und den Grübelgeist, die sie so edel und ungescheut verschwendeten, da meiner Ansicht nach, wol Niemand über den rhapsodischen Text eines hübschen »Bilderbuches für große Kinder,« ein gelehrtes und strenges Urtheil fällen wird. Freilich könnte man darthun, die Situationen seyen entrirt, die Handlung unwahrscheinlich, locker, und ohne befriedigende Lösung — man müßte behaupten, das Stück sey keine abgeschlossene Schilderung irgend eines Zustandes, sondern nur ein scherzhaftes Spiel, eine kaleidoskopische Scenenverkettung — und hätte man mit Wasserklarheit all' diese Beweise als Triumphe kritischer Vernunft siegend durchgeführt, man würde dasselbe Urtheil schlicht und klaß gedruckt auf dem schlechten Papiere des Theaterzettels in dem einfachen Ausdruck: »Scherzspiel,« resumirt finden. Gegen den Theaterzettel aber kämpfen selbst die Götter vergebens! — Die vielseitigste und lebendigste Darstellung lieferten Dem. Planer und Hr. Feichtinger; letzteren beherrschte ein so reger komischer Geist, erstere bewies ein so gefälliges, conversationelles Spiel, daß letztere und ersterer zuletzt und zuerst Beifall und Hervorruf reichlich verdienten. Beide sind bereits anerkannte Lieblinge des Publikums, sie sind aber auch für die Bühnendichter und die Direction werthvolle Stützen, die gewiß ihre Kräfte nie versagen werden. Dem. Löffler und Hr. Baptist, beide ausgezeichnet im Liedervortrag, erwarben sich allgemeine Zufriedenheit; Dem. Löffler war nächst der Beneficiantin die anmuthigste Erscheinung. Hr. Buel gab seine Rolle mit löblichem Eifer, eben so Hr. Nolte, der jedoch mehr Temperament und flatterhaften Charakter in der Rolle, wie elegantere Distinction im Exterieur — besonders im ersten Acte, hätte entwickeln dürfen. Auch Mad. Leinfilt spielte mit Wärme und Innigkeit.

Eine der überraschendsten Erscheinungen gab der groteske Maskenzug ab, Buntheit, barocke Figuren, lächerliche Masken wechselten auf die mannigfaltigste Art, und verschafften dem originellen Ohnesenstanz des Hrn. St. Marie, der auch in diesem Genre liebenswerthe Gewandtheit entwickelte, eine besonders interessante Introduction. Recht ansprechend waren auch die Döbler-Masken, das von Dem. Löffler gesungene Sträußchenlied gefiel allgemein, und die improvisirten Sträußchen des so beliebten Zauberers, erhielten die gute Laune und Fröhlichkeit bis zum Fallen des Vorhanges in Spannung. Eine gelungene Maschinerie bewirkte in der zweiten Vorstellung, daß beim Erscheinen des großen Spiegels im Zwischenacte, alle Gallerieswände sich plötzlich mit den herrlichsten Draperien bekleideten. — Se. k. k. Hoheit Erzherzog Franz beehrten diese Vorstellung mit Höchstihrem Besuche. Hr. Polorny, wieder Maler Jachimowicz, Hr. St. Marie und Dem. Müller, wurden auch diesmal wiederholt gerufen. Das Haus war gedrängt voll. Sch—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Zu Stockport (England) ist der furchtbare Fall vorgekommen,) daß Eltern ihre Kinder vergifteten, nur um die Sterbgebühren zu erhalten, welche ein Unterstützungsverein, zu dem sie gehörten, bei jedem Todesfalle entrichtet.

⁂ — (Der Londoner Wagenbazar.) Das in der Nähe des neuen prachtvollen Londoner Belgrave-Square, des Squares aller Square, neuaufgeführte Prachtgebäude, welches ausschließlich zum Wagenbazar bestimmt, und mit vom Grund aus stehenden Kolossal-Säulen geschmückt ist, enthält in allen Stockwerken Reihen auf Reihen von Wagen aller Art, und gewährt somit einen Ueberblick über diesen dermalen schon ins Unabsehbare erweiterten Luxus- und Industrie-Zweig. —r.

⁂ — (Einer Nachricht) aus Detmold zu Folge, ist der ganze Unterbau des Hermanns-Denkmals, wofür auch Se. k. k. Majestät kürzlich tausend Silber-Gulden unterzeichnet haben, nun bereits 40 Fuß hoch, zur Vollendung gediehen, und die Bildsäule selbst schon bis zur Hälfte in Kupfer getrieben. —l—

⁂ — (Yankee-Prahlerei.) Fanni Elßler hat, wie wir schon in früheren Berichten gemeldet, in dem sonst so puritanisch gesinnten Boston mehr Aufsehen und Beifall, doch was Beifall, dieser Ausdruck ist zu schwach, sagen wir lieber Adorationsstaumel, erregt, als zu New-York, Philadelphia, Baltimore und Washington zusammengenommen. Nun höre man folgende bescheidene Aeußerung eines dortigen Blattes: »Talma wurde bekanntlich 1808 von Napoleon eingeladen, nach Erfurt zu kommen, um dort, wie der damalige Beherrscher in seinem Handschreiben an ihn sich ausdrückte, »vor einem Parterre von Königen zu spielen;« der deutschen Sylphide ist noch größere Ehre beschieden gewesen, die Ehre, ein Parterre nordamerikanischer Bürger zu entzücken!«

⁂ — (Erfindung.) In einer der letzten Sitzungen der Londoner medicinischen Gesellschaft wurde ein, von dem k. k. Generalstabsarzt, unserem berühmten Augenarzt, Doctor und Professor Jäger allhier erfundenes, ophthalmologisches Instrument vorgezeigt, mittelst dessen, nach der Angabe der hierüber in der »Londoner Literary Gazette« erschienenen Angabe, alle erdenklichen Operationen am todten, sowol Menschen- als Thierauge so verrichtet werden können, als wie wenn sich dasselbe im lebenden Zustande befände. —r.

⁂ — (Großartiger Kirchenbau.) Das neueste »Journal des Débats« schreibt: Das Eisen wird in Paris nächstens unter einer Monumentalform eingeweiht werden. Der Municipalrath beschloß, daß die auf dem Belle-Chasse-Platze zu erbauende Kirche einen gothischen Styl annehme. Bei Erwägung der großen Auslagen, welche ein solcher Bau erfordert, hätte man von diesem Beschlusse abkommen müssen, wenn der Ar-

chitekt Gau nicht auf den Einfall gekommen wäre, alle steinernen Ornamente durch gußeiserne zu ersetzen. Aus dem Plane geht hervor, daß der Bau drei Jahre dauern wird, und die dazu nothwendigen Auslagen mit nur drei Millionen Franken bestritten werden können. Das Gotteshaus erhält eine hohe Kuppel; alle Gesimse, Zierrathen, Säulchen und Laubwerk an demselben, sollen sämmtlich im Geschmacke des Mittelalters, und aus Gußeisen verfertiget werden. Das Skelett der Kirche soll ferner aus Stein, die Accessorien ebenfalls aus Eisen gebaut werden. N.

Tagsbegebenheiten.

— (In einer französischen Stadt) hatte ein Richter, welcher von Person gebrechlich und buckelig war, von einem Bürger, für die Erlaubniß, Wirthschaft zu treiben, Geld erpreßt. Dieser ließ aus Rache auf sein Schild einen buckligen Mann, mit einem Geldbeutel in der ausgestreckten Hand, malen, und darunter setzen: au bossu qui prend (zum Buckligen, welcher nimmt). Der Richter verklagte den Wirth, wurde aber zu einer Geldstrafe und zur Zurückerstattung des genommenen Geschenks verurtheilt, und dem Bürger wurde aufgegeben, sein Schild abzuändern. Der Wirth ließ nun das p ausstreichen, so daß es hieß: au bossu qui rend (zum Buckligen, welcher wieder gibt). Der Richter klagte aufs Neue, wurde aber nicht weiter gehört.

— (Bei dem neulich in allen Zeitungen mitgetheilten Schiffbruch) des französischen Dampfboots »Phönix« hat eine englische Familie, die sich auf längere Zeit nach Neapel begab, ihr Eigenthum (darunter Silbergeräth, Prätiosen u. dgl.), im Betrag von 6000 Pfd. Sterl., verloren, und sich mit genauer Noth im Nachtanzug an Bord der »Britannia« gerettet. Der »Phönix« war in Havre gebaut, und eines der schönsten Dampfschiffe, die jemals in die See stachen; die innere Einrichtung der Kajüten und Salons war prachtvoll, und die Maschinen von englischer Fabrik. Die »Britannia,« durch deren Anprallen zur Nachtzeit der »Phönix« unterfank, ist ein weit größeres Fahrzeug, und eines der stärksten Boote der englischen Dampfschifffahrtsgesellschaft; ihr Führer, Capitän Stranack, ist sehr gewandt und erfahren, und seit 20 Jahren im Dienst der Gesellschaft. Die »Britannia« hat ebenfalls mehrere Beschädigungen erlitten.

— (Schauderhafte Mordthat.) Am 22. October Nachts ist in der Gegend von Heidenheim ein Schauder erregender Mord vorgefallen: Forstwart Süßlind in Königsbronn ging am Abend dieses Tages in seinem gewohnten Dienseifer auf den eine Stunde von Königsbronn entfernten Ort Zang, um theils mit den dortigen Waldschützen eine Jagdpartie auf den anderen Tag zu verabreden, theils und hauptsächlich aber um Excesse in seinen Waldungen zu verhüten. Es war schon ziemlich dunkel geworden, als er den Rückweg nach Königsbronn antrat, er konnte auf keinem andern Weg als durch den Wald nach Hause zurückkehren. Bis zum Saume des Waldes, gleichsam das schreckliche Schicksal ahnend, begleitete ihn der Waldschütz in Zang; hier dankte Süßlind für seine Begleitung, und bedeutete ihm, daß er noch einen Gang durch seinen Wald zu gehen gesonnen sey, und wünschte seinen Cameraden eine herzliche »gute Nacht;« er erinnerte ihn noch, sich morgen ja beim Jagen einzufinden. So verließ ihn sein Begleiter, und wünschte ihm ebenfalls eine glückliche Rückkehr. Süßlind verlor sich im Wald absichtlicher Weise, um etwas zu entdecken, das gesetzwidrig war. Lange schon witterte man Spuren von Wilddieben. Er mochte einige Zeit gestreift haben, als er wirklich die Spur solcher Wilddiebe entdeckt haben muß, schändlich — denn es wurde des anderen Tages sein auf die scheußlichste Weise verstümmelter Körper aufgefunden. Nicht mit Worten kann diese That beschrieben werden, das menschliche Auge selbst muß auf den Leichnam blicken, und dann wird der Mensch sich fragen, ob dies Menschenwerk seyn könne. Das lange Ausbleiben des Mannes machte die Frau etwas unheimlich; sie sprach den dortigen Revierförster um einige Nachsuchungen an, denn sie könne nicht anderes denken, als ihr Mann müsse in dem schwarzen Dunkel der Wälder verirrt seyn. Der Revierförster, selbst Unglück ahnend, machte sich Morgens mit Tagesanbruch auf den Weg, und nicht lange stand es an, so traf er Süßlind unter einer großen Eiche, bedeckt mit Aesten derselben, und zugleich mit seinem treuen Hunde in seinem Blute todt daliegend. Ein wahrlich unerhörter Fall in unserer Gegend. Süßlind ist erst seit drei Vierteljahren auf dieser Stelle, ein Mann, den Jederman lieb gewann, und der, mit Hintansetzung aller persönlichen Rücksichten, sich pflichtgetreu ganz seinem Dienste widmete.

Numismatisches.

⁂ — (Die Denkmünze) auf die von Sr. k. k. Majestät 1838 erlassenen italienischen Amnestie, welche der k. k. Botschafter zu Rom, von dem dortigen Medailleur J. Cesar aus Wien, hat verfertigen lassen, zeigt auf der Stirnseite das Bildniß des Kaisers und Königs geschmückt mit der eisernen Krone, und auf der Kehrseite die Parabel vom verlorenen und wiedergefundenen Sohne, der knieend vor seinem Vater liegt, welcher ihn zu sich heraufzieht. Die Münze ist zwei Zoll groß. —l—

Wiener Tagsblatt.

Am 7. November.

Am 7. November 1491 wurde zwischen Kaiser Maximilian II. und Ladislaus VII., Könige von Ungern und Böhmen, zu Preßburg ein Friede geschlossen.

Am 7. November 1578 starb Erzherzog Wenzel, ein Sohn Kaiser Maximilians II.

Am 7. November 1785 wurde die neuerbaute und neugestiftete Josephinische Militär-Akademie in der Währingergasse mit großer Feierlichkeit, im Beisein der vornehmsten Minister, Generale, vieler Standespersonen, Beamten, Officiere, Aerzte, Wundärzte, und 300 Zöglingen, eröffnet; auch die eigends zum Andenken geprägte, 40 Dukaten schwere, goldene Denkmünze ausgetheilt.

Am 8. November.

Am 8. November 1649 vermählte sich Philipp IV., König von Spanien, mit Maria Anna, einer Schwester Kaiser Leopolds I.

Am 8. November 1933 starb der berühmte Tonsetzer Abbé Max Stadler.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Wiener-Neustadt.) Deinhardsteins treffliches Lustspiel: „Die Widerspenstige," wurde kürzlich hier mit außerordentlichem Beifall zur Aufführung gebracht. In der Titelpartie zeichnete sich eine junge Schauspielerin, Dem. Ostheim, ganz vorzüglich aus. Es war überraschend, bei so viel Jugend so richtige Auffassung, eine so lebenvolle gut nuancirte Durchführung dieser schwierigen Rolle zu finden. Dem Vernehmen nach, kommt dieses aufkeimende Talent von Wien; und man konnte deutlich aus mehreren ihrer bisherigen Leistungen ersehen, daß sie die eminenten Künstler des Hofburgtheaters zu Vorbildern gehabt. Wenn sie in ihrem Fleiße so beharrt, kann berechtigt Dem. Ostheim allerdings, begünstiget durch glückliche äußere Erscheinung und angenehmes Sprachorgan, zu den besten Hoffnungen für die Zukunft. Hr. Herwegh als Petruchio, zeigte auch in dieser Rolle, wie immer, den denkenden, reichbegabten Schauspieler. Hrn. Roll, dem Unternehmer, gebührt unstreitig die Ehre, diese Acquisitionen gemacht zu haben; sowie überhaupt die Auswahl gediegener Stücke, rascher Wechsel im Repertoir, und die Zusammenstellung einer ehrenwerthen Gesellschaft, seine gründliche Sachkenntniß hinlänglich beweisen.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Album der Wohlthätigkeit.) Die Menschenfreundlichkeit ist eine Pflanze, welche sich in Oesterreich zur herrlichsten Blüthe entfaltet hat. Während in Deutschland den todten Notabilitäten der Literatur, Kunst und Wissenschaft kostspielige Ehrendenkmale gesetzt werden, ist in Oesterreich Herz und Sinn auf die Gründung und Unterstützung gemeinnütziger oder wohlthätiger Anstalten gewendet. Das Ausland blickt auf die Ausschmückung des Schönen in der Vergangenheit, das Inland auf die Erziehung des Guten und Edlen in der Gegenwart. Die erlauchten Glieder des Allerhöchsten Kaiserhauses sind die hellschimmernden Sterne, welche auf der Bahn der Wohlthätigkeit mit ihrem Beispiele voranleuchten. Eine der schönsten Pflanzschulen für die Menschenliebe ist das Institut der barmherzigen Schwestern in Wien. Wie Engel des Himmels erscheinen diese Edlen an dem Krankenlager, um mit wahrer Selbstaufopferung Trost, Pflege und Hilfe zu bringen. Sie haben das fromme Gelübde gemacht, die Barmherzigkeit als Berufspflicht zu üben, und suchen dieser Obliegenheit stets mit strengem Eifer nachzuleben, keinen andern Lohn für die schwere Bürde erwartend, als das freudige Selbstbewußtseyn, und das Wohlgefallen Dessen, welcher die höchste Barmherzigkeit für alle Geschöpfe ausübt. Dieses Institut steht unter der Fürsorge Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, Allerhöchstwelche von den Hilfebedürftigen als ein segenspendender Schutzgeist gepriesen wird. Unter einem solchen Protectorate muß dieses Haus der Krankenpflege einen immer ausgedehnteren Wirkungskreis erhalten. Gegenwärtig wird den Freunden des Schönen, Wahren und Guten eine neue Gelegenheit geboten, zum Besten des Instituts der barmherzigen Schwestern thätig zu seyn. Mit Genehmigung Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter, wird Hr. Joseph Wache, Agent dieses Institutes, in diesem Jahre eine dramatische Vorstellung auf einem Wiener-Theater veranstalten, deren Erträgniß zur Unterstützung des ehrwürdigen Ordens bestimmt ist. Um eine ergiebige Einnahme zu erzielen, sollen durch Mitglieder des k. k. Hoftheaters neue einactige Stücke zur Aufführung gelangen, welche die vorzüglichsten dramatischen Dichter der Residenzstadt, nur allein für diesen Abend geschrieben haben. Es läßt sich mit Gewißheit erwarten, daß Gegenstand und Zweck der Production eine vorzügliche Theilnahme in Anspruch nehmen wird. Obwol aber diese Bühnenspiele nur ein einziges Mal über die Bretter gehen werden, so sollen sie doch zur allgemeinen Würdigung durch den Druck in das Bereich der Oeffentlichkeit kommen. Hr. Wache wird nämlich unter dem Titel: „Album der Wohlthätigkeit" ein Werk erscheinen lassen, worin die dargestellten dramatischen Dichtungen als Hauptbeiträge ergänzen, und denen sich noch andere Blumen aus dem Garten der Poesie anreihen. Der Ertrag dieses Albums ist ebenfalls dem Institute der barmherzigen Schwestern gewidmet, und auf diese Weise wird den Bewohnern der gesammten Monarchie ein Impuls zur Wohlthätigkeit geboten. Unter den Schriftstellern des Vaterlandes, welche sich dem Unternehmen als Mitarbeiter angeschlossen haben, sind bereits folgende namhaft gewerden: Athanasius, Augedo, Bauernfeld, Böhm, Castopago, Castelli, Deinhardstein, Gnf. Fenchtersleben, Füzinger, Frankl, Franz aus Braunau, Grillparzer, J. Halm, Hammer-Purgstall, Kaltenbark, Kaltenbrunner, Kuffner, Leitner, Levitschnigg, Löwe, Löwenthal, Pannasch, Prechtler, Pyrker, Schilling, Schleifer, Schusselka, Fst. Schwarzenberg, Seidl, Stierle-Holzmeister, Straube, Tschabuschnigg, Vogl, Weidmann, Wießner, Wilthauer, Zedlitz, dann die Frauen: Pichler, Remekhazy, Weissenthurn. Auch die Musik und bildende Kunst hat Beiträge zur Ausschmückung dieses Gedenkbuches gespendet. Unter den Tonkünstlern sind: Hoven, Proch, Seyfried, unter den Ghalkographen ꝛc.: Jendi, Kupelwieser, Führich, Kriehuber, Bongiovanni, Höfel zu erwähnen. Die typographische Anstalt von Ant. Strauß sel. Witwe wird den Druck, die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Mechetti die Musikbeilagen unentgeltlich liefern. Eben so hat die Karl Gerold'sche Buchhandlung die Verbindlichkeit übernommen, den Absatz des Albums für das In- und Ausland mit aller Uneigennützigkeit zu besorgen. Diese edelsinnige Mitwirkung verdient eine lobende Beachtung. Das Buch soll bis zur Mitte des Monats December d. J. die Presse verlassen, und Pränumerationen hierauf, im Betrage von 3 fl. C. M. für das Exemplar, übernehmen der Herausgeber J. Wache (Stadt, Ballplatz Nr. 23, im ersten Stock), dann die Herren Gerold und Mechetti, woselbst für höhere Summen besondere Quittungen ausgefertigt werden. Die Monumente von Stein und Erz, berühmten Todten errichtet, bringen keinen reellen Nutzen, und die Zeit wird ihre Spur einst von der Erde vertilgen. Dieses Album ist ein bleibendes Denkmal der Wohlthätigkeit, und wird die Namen seiner edlen Erbauer durch Wort, Bild und Klang der spätesten Nachwelt überliefern. Da nun dieses Ergebniß der Menschenfreundlichkeit nicht nur durch den innewohnenden Werth, sondern auch durch die schöne Tendenz, der günstigsten Aufnahme würdig ist, so wird es mit Gewißheit die Absicht der Herausgabe krönen, und dem ehrwürdigen Institute der barmherzigen Schwestern reiche Mittel an die Hand geben, damit es, nach dem Wunsche seiner erhabensten Schutzfrau, das Werk der milden Krankenpflege im größeren Umfange ausüben im Stande sey. C.

⁂ — „Sagen und sagenhafte Anklänge von Adolf Bube." Hr. Adolf Bube erfreute mich vor Kurzem mit der Zusendung dieses Werkchens nebst einem freundlichen Schreiben, in welchem er mich, mit der jedem echten Dichter eigenen Bescheidenheit ersuchte, selbe in einem grieseuen Blatte bekannt zu machen. Obgleich ich aus vielfältigen Gründen bis jetzt vorzog, mich selbst in mehreren Fächern der Literatur zu versuchen, als die Schöpfungen anderer kritisch zu beleuchten, so kann ich diesmal doch nicht umhin, der freundlichen Aufforderung des Hrn. A. Bube Folge zu leisten, und durch die Bekanntmachung seiner neuesten Dichtungen in meinem Vaterlande, meine Achtung gegen den Dichter selbst an den Tag zu legen. H. A. Bube bietet uns hier unter dem Titel: „Deutsche Sagen und sagenhafte Anklänge, Gotha, bei J. G. Müller, 1840," eine Sammlung von Balladen, Romanzen und Legenden, deren Werth wol schon hinlänglich die dritte Auflage beurkundet, welche dieselbe bereits erlebte, wie uns der Titel des Buches nachweiset. Dieses Bändchen (90 Seiten), enthält 31 Pieren, welchen durchgehends ein historischer oder sagenhafter Stoff, meistens dem deutschen Vaterlande entnommen, zu Grunde liegt, und die in den verschiedenartigsten Reimweisen und Versarten nach Erforderniß ihres Stoffes behandelt wurden. Der Hr. Verfasser beurkundet aber bewährt vielmehr in dieser Sammlung ein schönes und beachtenswerthes Dichtertalent, das der edlen Einfachheit der Darstellung gerne allen überflüssigen Beischmuck, alle Gleichnisse, allen Wortprunk opfert, welche sich, mit Ausnahme weniger Dichtungen, nur zu häufig in die neuesten poetischen Erscheinungen unserer Zeit eingeschlichen haben, deren Jünger oft

ganz gethan zu haben meinen, wenn sie fremdartige Bilder in barocke Reime zusammenstellen, und dadurch den Lesen Gedankenstand in die Augen streuen. Anders ist's mit A. Bube; da ist kein Haschen nach einer effectreichen Pointe, kein langweiliger reclamatorischer Wortschwall, keine orientalische Phantasmagorie, und keine mühsam zusammengereimte Wortmosaik zu finden. Schlicht und anspruchslos, wie die Poesie es soll, treten uns diese Gedichte entgegen, vergleichbar den Bekümmigkeit erweckenden Heiligenbildern des deutschen Mittelalters, und wenn ich an der Sammlung etwas auszusetzen habe, so kommt dieses nicht auf Rechnung des Verfassers, sondern auf die Geringfügigkeit mancher Stoffes, wie. B. in der „Abfuhr des Friedensstabs," dem „Gespenste zu Ruhle," dem „Capellan Donay" ꝛc. ꝛc., obgleich Bube auch dem Geringfügigsten irgend eine moralische Idee oder einen poetischen Gedanken unterzulegen wußte. Als die vorzüglichsten Dichtungen unter den historischen Balladen in dieser Sammlung erschienen mir: „Die Sage vom Sülzerbrückenteiche bei Molsdorf," „die Eroberung des Münsterthurms," „Hans Weltzig," „der Graf Tannenberg," „Heinrich von Veldbach," und „Herzog Moritz von Sachsen, und Sebastian von Reibisch." Unter den Legenden dürfte das „Standbild am Jacobsplatze zu Gotha," „der heiligen Elisabeth Haarschuh," „Jungfrau Lorenz von Tangermünde," „das Wächterglöckchen zu Weimar," so wie unter den mehr komischen Dichtungen: „St. Bonifacius," „die Feuersbrunst im Kloster Pegra," und „die große Glocke zu Erfurt," zu den obigen gerechnet werden. Uns somit wünsche ich, daß dieses Büchlein auch in meinem lieben Oesterreich Eingang finden, und allenthalben jene freundschaftliche Aufnahme erleben möge, welche es im hohen Grade verdient; zugleich ersuche ich auch die Herren Kritiker dieser Zeitschrift, diese Zeilen nicht als einen Versuch anzusehen, mich in ihre gepanzerten Reihen drängen zu wollen, sondern als eine freundschaftliche Aeußerung zu betrachten, welche ich dem freundlichen Entgegenkommen des Verfassers schuldig zu seyn glaubte.

Johann N. Vogl.

⁂ — „Weltgedanken." Von Franz Schusselka. Wien 1840. Gedruckt und im Verlage bei Karl Gerold. Der Verfasser dieses Werkes hat bereits in verschiedenen Journalen, besonders in der „Theaterzeitung" sichere Zeichen von seinem Talente niedergelegt, und sich durch seine schriftstellerische Thätigkeit auf dem Felde der Humoristik einen schätzbaren Namen erworben. Er suchte nicht nur einzelne Gegenstände aus dem socialen Lebensverkehr mit den Schmetterlingsflügeln einer heitern Laune zu umflattern, sondern sich auch mit kräftigeren Schwingen über den Dunstkreis dieser Erde zu erheben, um die Welt und das Ameisentreiben der Menschen mit dem Sonnen-Mikroskope des Witzes zu betrachten. Obschon eigentlich alle Ideen als Pflanzen zu betrachten sind, welche im sublunarischen Grunde Wurzeln greifen, so sollen diese Weltgedanken doch nur an die Rinde dieses Erdballes gebunden seyn, welcher, in hoher Vogelperspective besehen, als eine farbenschillernde Seifenblase sich dem Auge darstellt. Zuerst wird der Leser mit dem Schwalbenfluge der Fantasie in die Unermeßlichkeit hinausgetragen, um von der Weltschöpfung und der Erdkugel eine Ansicht zu gewinnen. Von diesem Standpuncte aus erblickt der umfangreiche Planet die Gestalt eines leicht beweglichen Globus, und der Meeresspiegel, das Reich der Lüfte, die Gebirge und sämmtliche Welttheile müssen nun, der Reihe nach, die Revue passiren. Endlich werden auch die Menschen, nach ihrer Eintheilung in Geschlechter, Rassen und Völker, in den Fokus der Betrachtung gezogen, und am Schlusse eine Geschichte der Menschheit, in kurzen kräftigen Umrissen, beigefügt. Die Humoristik erfaßt entweder geringscheinende Stoffe, um aus ihnen geistige Funken ins Dasein zu rufen, oder sie setzt sich in den Gallawagen des Großartigen, um durch die Wahl des Gegenstandes selbst das Interesse in Anregung zu bringen. Hr. Schusselka hat mit seinen Weltgedanken den zweiten Weg eingeschlagen, um seine Befähigung im Bereiche geistreicher Reflexionen erglänzen zu lassen. Der Leser wird sich also nicht nur durch die Welt, welche vor seinen Blicken ausgebreitet liegt, sondern auch durch die Gedanken, welche dem Panorama als Cicerone dienen, im gleichen Grade angezogen fühlen. Die Motto's, welche zur Bezeichnung der einzelnen Abschnitte vorgeführt werden, sind der Tendenz entsprechend, aus den Werken ausgezeichneter Dichter entlehnt. Der Scharfsinn und Humor, die Laune und Ironie, welche aus diesen Betrachtungen hervorleuchten, wird zur angenehmen Erheiterung dienen; die Streiflichter durch das Getriebe der Länder-, Völker- und Menschenkunde aber eine anziehende Belehrung gewähren. Dieses Bild der Länder-, Völker- und Menschenkunde aber eine anziehende Belehrung gewähren. Dieses Gemälde aus der physischen und psychischen Welt, wird, wie eine überzuckerte bittere Mandel, selbst jenen Lesern einen Genuß verschaffen, welche bisher nur immer den Honig aus den Blumen der Unterhaltungsliteratur genascht haben. Die Naturwissenschaften behaupten im Reiche der menschlichen Kenntnisse einen überwiegenden Rang, daher muß Hrn. Schusselka volle Anerkennung gespendet werden, daß er das Nützliche mit dem Angenehmen gemischt hat, und auf diese Weise vielleicht selbst den verwöhnten Gaumen manchen Impuls für eine ernstere scientifische Lectüre geben dürfte. Die typographische Ausstattung ist freundlich, und das Buch, welches Belehrung und Unterhaltung zum Zwecke hat, verdient alle Anempfehlung. C.

Aus der Musikwelt.

⁂ — („Gasteiner-Blüthen.") Rhapsodien für das Pianoforte von C. Georg Lickl. Wien, bei Ant. Diabelli et Comp. am Graben Nr. 1133. Der Dichter spricht seine Erinnerungen in Worten, der Maler in Farben, der Tonkünstler in Klängen aus; aber alle schiffen auf dem stillen Ocean der Vergangenheit, um mancher liebgewordenen blumigen Insel freundliche Grüße aus der Gegenwart zu bringen. Die Badeorte bieten den Besuchern in dreifacher Beziehung angenehme Rückblicke, als Sitz der Gesundheits-Göttin und als Salon der Geselligkeit, ausgeschmückt mit malerischen Naturschönheiten. Vorzüglich haben Ischl und Gastein die pittoresken Reize in verschwenderischer Fülle aufzuweisen, und die Curgäste werden sich auch im Geiste noch in den idyllischen Thalgründen auf den sonnenheiteren Bergpyramiden ergehen. Der geschätzte Compositeur Hr. Lickl hat seine Erinnerungen in Gastein der hochgebornen Frau Marie Gräfin v. Wimpffen gewidmet, und sagt in seiner Zueignung am Schlusse:

Was ich auf himmelhohen Felsenkronen — Hab ich, gedenkend jener schönen Stunden,
Gesammelt bei der Horen flüchtigem Tanz', — Hier in ein Sträußchen ausruhelos gewunden.

Die Collection enthält in fünf Heften zehn einzelne Rhapsodien mit folgenden Ueberschriften: Die Schwermuth, der Ruderschlag, das Nachsinnen, Wasserringe, Dreifaltigkeitsblümchen, im Nassfeld, im Friedhof zu St. Nicola, Alpenrosen, bei der Sennin, an der Gasteiner Ache. Diese „Gasteiner-Blüthen" sind ein schönes Seitenstück zu den früher erschienenen „Fischerbildern," welche bereits mit vielem Beifall aufgenommen auch in dieser Zeitschrift die gebührende Anerkennung gefunden haben. Ebenfalls beseelt von würzigem Hauche der Poesie, rufen ihre farbigen Glocken die zartesten Empfindungen der Freude und Sehnsucht ins Leben. Sie zeigen sich als lieblich Alpenblumen, welche für die Erinnerung den Vorhang über Gastein wieder aufrauschen lassen. Da diese Compositionen bei einem Reichthume von Schönheiten auch manche Schwierigkeiten darbieten, so erfordert ihre Executirung tüchtig gebildete und mit dem mechanischen Theile der Kunst wohlvertraute, Clavierspieler. Hr. Lickl hat sich mit diesem seinem 59sten Werke neuerdings als einen Tonsetzer bewährt, welcher Fantasie und Gefühl in seltener Harmonie besitzt. C.

— (Hr. Bigall.) In Mainz befindet sich gegenwärtig Hr. Bigall aus Wien. Er ist Naturſänger in steierischer Manier, und in musikalischer Hinsicht durch seine originelle Gesangsweise, die Biegsamkeit und die Wendungen seiner Stimme eine höchst interessante Erscheinung. Der Mann ist noch sehr jung, hat erst kürzlich seine Kunstreise angetreten, und überall wo er sich hören ließ, allgemeinen Beifall geerntet. Er wird im Theater singen.

(Dramatische Spende, niedergelegt auf dem Altare der Wohlthätigkeit.) Der Herr Redacteur dieser Blätter ließ in Nr. 256 der „Wiener-Theaterzeitung" einen Aufruf an alle Menschenfreunde ergehen, in welchem er ihnen die Noth und den Mangel der, durch Feuer-, Hagel- und Wasserschaden im V. U. und O. M. B. Niederösterreichs, und im Budweiserkreise Böhmens, Verunglückten, mit einfachen, aber ergreifenden Worten ans Herz legte. Gerührt von dieser Schilderung fremden Elends, beeilt sich ein Schriftsteller, welcher bereits manches gut aufgenommene Werk geliefert hat, nämlich Hr. Franz Schauer, sein neuestes Product:

„Dramatische Versuche. Wien 1840. gr. 8. 166 S." zum Vortheile jener Bedauernswerthen darzubieten. Das netterschienene Büchlein enthält drei Schauspiele, welche gewiß ihr Publikum finden werden. Das erste derselben: „Schloß Kaltenbach, oder: der Pilger," in drei Aufzügen, ist einer gleichnamigen Novelle von dem beliebten Erzähler W. Blumenhagen nachgebildet, und gehört dem Genre der Spectakelstücke an. Mit gehörigem militärischen Pompe ausgestattet, und mit zweckmäßiger Präcision dargestellt, dürfte es auch auf der Bühne Effect machen, und für eine Vorrichtung jener Gattung gelten, in welcher z. B. „Graf Waltron," „Pantalon," „der Tagsbefehl" und ähnliche Erscheinungen, sowol beim Lampenschimmer, als auf sogenannten Taschentheatern, einen lebhaften Eindruck hervorzurufen nicht verfehlten.

Die zweite Piece: „Die Verbannte, oder: Agnes von Wolkenstein," ebenfalls in drei Aufzügen, ist ein metrische Bearbeitung eines bekannten, und in früheren Uibersetzungen auf allen Bühnen heimisch gewordenen Schauspieles von Carlo Gozzi. Der Verfasser der gegenwärtigen Bearbeitung verlegte die Handlung in die Ritterzeit, schob mehreren Personen historische Beziehungen unter, und gab dadurch dem Ganzen einen nicht ungefälligen romantischen Anstrich. Die Grundidee des Stückes: „daß Ungleichheit des Alters bei Eheleuten Mißtrauen erzeugt, über dessen verderblichen Einfluß nur erprobte Tugend zu siegen weiß," ist mit vieler psychologischer Wahrheit durchgeführt, und gibt zu wahrhaft erschütternden Scenen Veranlassung. Die Sprache ist einfach und edel, der Vers melodisch und mundgerecht. Als Beleg diene folgende Rede, in welcher Oswald von Wolkenstein das Entstehen seines Verhältnisses zu seiner nachherigen Gattin Agnes schildert:

Auf meiner Stammburg bin ich aufgewachsen,
Rauh, wie die Felsen, die sie rings umthürmen,
Stark, wie das deutsche Land, das mich gebar.
Der Krieg war mein Geschäft, der Tod Gespiele,
Mein Schwert die Braut, die Weichlichkeit mein — Haß.
Die Frauenliebe schalt ich Schwärmerflamme,
Bis ich Dich, Agnes, sah, Dich, Agnes, liebte! —
— — — — — — — — — —
Schon fünfzig Jahre drückten meine Scheitel,
Als ich Dich sah; — Du zähltest zwanzig Lenze.
Der Reiz der Jugend war mir längst verblüht,
Du schienst des Maimonds irrlich treues Abbild.
Mein Herz war rauh, des Krieges Wiederhall;
In Deinem Klang der Liebe süßes Lispeln!
Und dennoch fühlt' ich mich von Dir gefesselt,
Dein Frühling zehrte meinen Winter auf,
Und schuf mir meinen eig'nen Frühling wieder u. s. w.

Auch das dritte vieractige Stück: „Ernest Saalen, oder: Geistesgröße und Menschenschwäche," wiewol der Form nach an frühere Zeit erinnernd, wird ebenfalls nicht ganz unbefriedigt lassen. Dieses dramatische Kleeblatt bietet nun der Verfasser in 100 Exemplaren, pr. 40 kr. C. M. das einzelne, zum Verkaufe in seiner Wohnung (Neudau, Hauptgasse Nr. 245, Hofflügel, 1. Stock), aus, und widmet den Erlös dem oben besagten wohlthätigen Zwecke. Wir wünschen, daß diese menschenfreundliche Absicht recht bald durch Ankauf der Centurie belohnt werde, worin der edelmüthige Verfasser gewiß den schönsten Entgelt für sein Opfer fände. Dr. G.

(Engagements-Antrag.) Eines unvorhergesehenen Falles wegen, wurde die Unternehmung des städt. Theaters in Troppau erledigt; der löbl. Magistrat hat diese Unternehmung dem Unterzeichneten vom 1. November l. J. anvertraut, welcher hiermit bekannt gibt, daß ein Capellmeister und mehrere Bühnenkünstler für erste Fächer, welche in der Gesangsoper, im Lust- und Schauspiele verwendet sind, und in der Lage sich befinden, allogleich ein Engagement bei Unterzeichnetem annehmen zu können, zu melden haben. Um alle weitläufige Correspondenz zu vermeiden, sind ihre Forderungen und Nollenverzeichnisse portofrei einzusenden an

Joseph Glöggl,
Theater-Unternehmer des städt. Theaters in Troppau, derzeit wohnhaft in Wien,
Josefsstadt, Lange Gasse Nr. 69, ebener Erde, Thür Nr. 6.

Modenbild Nr. 531 zur Theaterzeitung.

(Allerneueste Herren-Moden.) Die Figur links zeigt einen englischen Uiberrock mit einer Reihe Knöpfe; die mittlere einen französischen mit einer doppelten Reihe von Knöpfen. Es ist sehr im Schwunge, jetzt die Uiberröcke bis an das Knie mit Knöpfen besetzen zu lassen. Auch trägt man diese Uiberröcke so weit als möglich, so daß sie sehr oft einem Mantel mit Ermeln gleichen. Der Herr rechts zeigt den neuesten Schnitt eines Fracks. Die Hüte sind jetzt durchaus hoch, und haben breite Krempen.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten Hr. Paschko, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmidt, Bischofgasse Nr. 768, zur Hoffnung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 9. November 1840.** **269.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Theater-Beobachter.

— (T. F. Luman.) Die »Abendzeitung« enthält Folgendes: Die Beurtheilungen der neuen Darstellungen und Gastrollen auf dem Burgtheater in Wien, hat in der Wiener Theaterzeitung jetzt Hr. T. F. Luman übernommen, und gibt davon in der Beurtheilung »der Stieftochter« eine Probe, die ihn als unbefangenen und geistreichen Beobachter charakterisirt.

***— Der als Schauspieler und Dichter gleich rühmlich bekannte Hr. von Holtei, wird nächstens im k. k. priv. Theater an der Wien einen Gastrollen-Cyklus eröffnen.

***— (Höchst interessante Vorstellung im k. k. priv. Theater in der Josephstadt.) Am Ende dieses Monates (November), wird im Theater in der Josephstadt, zum Vortheile der Kinderbewahranstalt in Neukirchenfeld, die Vorstellung des im Sommer d. J. im k. k. Hofburgtheater mit ungemeinem Beifalle aufgenommenen Schauspieles: »Leichtsinn und seine Folgen,« von Dr. Römer, Statt finden, wozu die Direction des k. k. Hofburgtheaters, mit Rücksicht auf den wohlthätigen Zweck, das Textbuch abgetreten, und zum Gastspiele der k. k. Hofschauspieler, der Herren Korn und Lukas, und der Mad. Peche, die Bewilligung ertheilt hat.

— (Ein Schauspieler erzählte als Herr von Crack) Folgendes: Ein Verbrecher, welcher mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollte, bat sich, weil er immer ein leidenschaftlicher Kegelschieber gewesen war, die Gnade aus, vor seiner Hinrichtung noch ein Mal Kegel schieben zu dürfen. Es war ein Mann von ungeheurer Muskelkraft, welche auch während der Gefangenschaft nicht von ihm gewichen war. Er schob fast auf jeden Wurf eine Ehrenzahl. Doch hatte er es, zu seinem Verdrusse, heute noch nicht dahin gebracht, den höchsten Ehrenwurf zu thun. Jetzt behauptete er, wollte er es gewiß thun! Eben wollte er sich bücken, die Kugel zu nehmen, an nichts denkend, als an seinen Vorsatz, den Ehrenwurf zu thun — da that der Scharfrichter den entscheidenden Hieb, und der Kopf flog hinunter. Der Delinquent, welcher ihn für die Kegelkugel hielt, fing ihn mit der kräftigen Rechten, warf ihn in die Kegelbahn und — stürzte zur Erde. Aber der Kopf, noch mit dem Gedanken an den Ehrenwurf ringend, rief, zwar etwas dumpf, aber doch vernehmlich: Alle Neune! Alle Neune! — !!!

***— (Der Pacht des italienischen Opernatheters zu London) und der damit verbundenen Oberleitung desselben, ist aus den Händen Laporte's in die des Lord Lorther übergangen, welcher das ganze Verwaltungssystem desselben zu ändern gesonnen seyn soll. —r.

***— (Reynolds.) Das Coventgardentheater zu London hat kürzlich von dem steinalten Reynolds ein neues Stück angenommen. Derselbe ist nach der Angabe mehrerer Blätter sicherlich der Nestor aller jetzt lebenden englischen Dramenverfertiger, denn seine erste Arbeit »Werther« wurde bereits vor 60 Jahren aufgeführt. —r.

***— (Bühnennovitäten in Paris.) Im Palais-Royal: »Mon ami Cléobul« (Mein Freund Cleobul). Eine Skizze des Pariser Lebens, obwol Fantasiestück, so reich mit scharmanten Details ausgestattet, daß man den flüchtigen Grundgedanken übersieht. Ein junger Mann, von sehr anständigem Aeußeren, tritt eines Nachts, während der Abwesenheit des eigentlichen Eigenthümers, in dessen Zimmer, auf die Gefahr hin, nach Belieben, für einen Räuber oder Liebhaber gehalten zu werden. Er hantiert ganz wie in seinem eigenen Hause, gibt zu einer Unzahl Quiproquos Anlaß, bis sich endlich mit der Zurückkunft des Abwesenden das Ganze löst. Freund Cleobul flüchtete sich aus zwei Gründen in dieses Domizil, erstens weil er es am vorhergehenden Tage selbst noch bewohnte; zweitens, weil er von den Dienern des Wechselgerichtes verfolgt, kein anderes Asyl gewußt. Der Verfasser ist der durch manche sehr artige Vaudeville bekannte Arago. Auf derselben Bühne erschien noch: »Souvenirs et Regrets« (Erinnerungen und Reue). Der einst aufgestellte Satz: die erste Hälfte des menschlichen Lebens verfließe im Wunsche, die zweite in Reue über die erste Hälfte, ist hier zu einem einactigen Stücke ausgesponnen. Pérouchen wird plötzlich reich; um dieses Vergnügens zu genießen, heiratet er, und geht mit Vergerette, seinem jungen Weibchen, nach einem 40 Meilen von Paris entferntem Dorfe. In der platten Unmöglichkeit, hier 20,000 Livres jährliche Renten zu verzehren, überlassen sie sich gegenseitig der Reue, ihre früheren Beschäftigungen aufgegeben zu haben, und nehmen dann dieselben zur Erinnerung wieder auf. Der Mann kocht, und die Frau tanzt in ihrem Zimmer auf dem Seile, bis sie der Farce überdrüssig, in das Geleise der Alltäglichkeit wieder einlenken. Das Stück gefiel weniger als die Schauspieler. In den Variétés endlich »Juliette.« Der Autor nennt diese Piece ein Lustspiel, aber mit völligem Unrecht. Juliette lebt mit ihrem Bruder Eduard auf ihrem Gute. Beide denken wenig ans Heiraten, Eduard, weil er Rache brütet, Juliette, weil sie heimlich bereits verheiratet ist. Der Anfang ist eben nicht komisch. Eduards Vater war von einem andern Officier verläumdet worden, weshalb sich dieser, als guter Sohn mit Marenil, so nannte sich der Verleumder, Eben, den Hals brechen will. Nun ist aber der junge Marenil gerade Juliettens Gatte, und bombardirt vor der Hand St. Jean d'Ulloa. Plötzlich kommt ein alter Seebär und bringt Julien die Nachricht, ihr Gatte sey gefallen; die Aermste wird wahnsinnig. Im zweiten Acte schwindet endlich dieses düstere Colorit, Marenil kommt lebendig zurück, sein Vater bittet Eduard brieflich, jene Verläumdung ab, alles umarmt sich, auch Juliette, welche mittlerweile wieder ziemlich menschlich räsonnirt. Von diesem Stücke fällte ein Pariser das beste Urtheil in den Worten: Das Theater hatte Recht dieses tragische Lustspiel zu spielen, aber die Autoren vielleicht Unrecht es zu schreiben. Das Drama machte Effect. Hth.

***— (»Die Gladiatoren«) heißt das neueste Drama, welches ehestens im Théâtre français zu Paris über die Bretter schreitet. Dem. Soumet wird als Verfasserin genannt. Hth.

***— (Ein Theater-Proceß.) Zwischen den Administratoren und Actionären der beiden Pariser Boulevard-Theater soll ein Proceß im Anzuge seyn, der der Cronique scandaleuse reichliche Nahrung verspricht. Hth.

Wien.

Die erste Vorlesung,

mit welcher ich die angekündigten »dramaturgischen Unterhaltungen« eröffne, findet Sonntags, am zwei und zwanzigsten November, im nied. österr. landständischen Saale, Mittags um halb ein Uhr Statt.

Jede dieser sechs Unterhaltungen wird aus »zwei Abtheilungen« bestehen.

Die erste wird die »moderne Dramaturgie« überhaupt umfassen:
»Zustand der modernen Dramaturgie überhaupt. — Tragödie. — Lustspiel. — Localposse und Volksstück. — Zustand der modernen »Schauspielkunst.« — Kritik und Journalistik.«

Die zweite Abtheilung hingegen handelt vom
»Wesen und Geist der Frauen-Charaktere deutscher Theaterdichter in ihrer Beziehung zu den Helden des Stückes selbst, in Betrachtung, wie verschieden die Dichter das Herz- und Geistesleben der Frauen be- und ergriffen, und endlich in Beziehung zu ihrer künstlerischen Darstellung.«

Die Vorlesungen werden jeden Sonntag Mittags, von halb ein bis zwei Uhr, im alten landständischen Saale in der Herrengasse Statt finden. Der Abonnementspreis für alle sechs Mittagsunterhaltungen ist 12 fl. C. M. für Sperrsitze, und 8 fl. C. M. für Eintrittskarten. — Karten zu einzelnen Vorlesungen werden nicht ausgegeben. — Mit Familien hingegen, welche aus mehreren Mitgliedern bestehen, bin ich auf Wunsch gerne erbötig, in Hinsicht des Abonnementspreises ein besonderes erleichterndes Arrangement zu treffen.

Abonnementskarten werden bei mir ausgegeben (alter Fleischmarkt Nr. 693, im dritten Stock), jeden Vormittag von 10 bis 12 Uhr. M. G. Saphir.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Ehevorgestern, am 6. November, neu in Scene gesetzt: »Sappho.« Trauerspiel in fünf Aufzügen von Fr. Grillparzer.

Wie viel Jahre sind verflossen, seitdem Grillparzers »Sappho« zum ersten Male über die Bühne schritt? — wie viel Tragödien und Dramen haben seither denselben Gang gemacht, und sind spurlos hinabgesunken zum Orkus! Wie wenige hat Melpomene aufgenommen in ihr klares, friedenstilles Reich! — Frage und Antwort zugleich. — All' die hohlen, bombastischen, gequälten und quälenden, bilderreichen und poesielosen Ausgeburten einer falschen Muse, die schon lange das deutsche Theater beherrscht, haben uns abgestumpft, unseren Geschmack verdorben, und unser Gefühl gelähmt; — aber sie haben doch den natürlichen Sinn für das wahre und echte Schöne, für die selbstwüchsige, ursprüngliche Poesie nicht völlig abdämmen können. Wo diese aufleuchtet mit geldigen warmen Lebensstrahlen, da freuen wir uns daran. So an diesem Abend, da »Sappho« nach langer Zeit wieder gegeben wurde. Ein Stück des blauen Himmels der Poesie ward uns aufgethan, und wir sanken wonnig darein. Wir konnten noch den süßen Zauber fühlen, mit dem uns des Dichters Hand wie mit magischen Fäden umspann. — Ja, Grillparzer ist ein Dichter, und ich fürchte nur, wir sind ihm noch viel an Liebe und Dank und Anerkennung schuldig. »Ein Name, schwer auszusprechen; aber die Nachwelt wird ihn doch lernen müssen,« sagte Byron.

Wer aber noch zweifeln kann, der komme, und schaue »Sappho,« dieses reiche und schöne Werk eines jugendlichen Dichtergenius, aufgegangen unter dem wärmsten Weheluse der Poesie. Aber wir wollen nicht die Flecken der Sonne zählen, auch nicht ihre Strahlen, wir wollen nur einfach uns ergehen in ihrem milden Lichte. »Sappho« ist unstreitig eine der schönsten Zierden, der deutschen dramatischen Literatur. Diese einfache Großartigkeit, Tiefe und Wärme der Empfindung findet sich selten wieder; und wenn die echte plastische Ruhe der Antike fehlt, so liegt dies gerade in der liebenswürdigsten Eigenheit des Dichters gegründet. Laube, in seiner Literaturgeschichte, nennt ihn »eine edle, sanfte, dem romantischen Schwunge innig zugethane Natur;« diese der lyrischen Sanftheit und dem Romantischen geeignete Natur war es, die Grillparzer hinderte, seinem Werke die letzte Vollendung hellenischer Schärfe zu geben. So ist »Sappho« ein griechisches Bild geworden, aber unter den etwas düsteren, schwermüthigen Himmel Deutschlands gestellt; ein wunderhelles, paradiesischer Garten, aber von

Nebelduft umweht. Doch blättern wir die Zweige dieses Gartens auseinander, dann erst springt uns die glühende Farbenpracht, die Schönheit und Wahrheit der Bilder, die fernige Kraft des Ausdrucks entgegen. Da ist Reichthum aber keine Verschwendung, Zierde doch nicht Ziererei, Kunst aber nicht Verkünstelung; kurz, da ist Natur, Schönheit, Poesie! Und Grillparzer ist ein Poet! Auch der strenge Börne sagte es.

Wie Schauspieler und Publikum sich bei der Darstellung in lebendigster Theilnahme begegneten, war erfreulich zu sehen. Es wurde vor übervollem Hause gespielt. Mad. Rettich, zum ersten Male Sappho, trat mit ganzem vollen Bewußtseyn ihres Kunstvermögens den strengen Kothurn. Ihrer eigensten Natur nach, kehrte sie zwar mehr die weiche, lyrische Seite des Charakters an's Licht, aber daneben fehlte es den Momenten des Zürnens, des Rachegefühls, der todverachtenden Begeisterung nicht an großartiger Erhebung. Die Sterbescene war geradezu unübertrefflich. Auch die Leidenschaft sah man, in ihrem Spiele, ihre gewaltigsten Flügel schlagen, — und nur möchte ich die Künstlerin fragen, ob es nicht gerathen wäre, gleich im Anfang mit etwas mehr Glut zu beginnen? — gleichsam mit dem Nachhall der Begeisterung, die ihr den olympischen Kranz verdient. — Eine der vollendetsten Scenen im Zusammenspiel Aller war die, wo Melitta beim Rosenpflücken in Phaons Armen ruhen bleibt. Die unheimliche Pein der Ueberraschung rieselte wol durch die Adern aller Zuseher. — Hr. Fichtner, Phaon, wurde gleich im ersten Acte, bei der schönen Erzählung seiner Jugendgefühle, mit Beifall belohnt, doch konnte er bis in den zweiten Act hinein einen gewissen Schein von Befangenheit nicht los werden, der vielleicht nur aus dem Bestreben, sich der antiken Grazie zu nähern, hervorging. Um so freier entfaltete sich später sein Spiel, als die Rolle mehr den Charakter der Bewegung verlangte. Die Vertheidigung Melittas gegen Sappho, die Flucht, und die letzten Scenen nach der Rückkehr waren ausgezeichnet. — Melitta, in Händen der Dem. Neumann, fordert ein anderes Urtheil. Wo Melitta nichts ist, als das ergebene, still gehorchende, zarte, unschuldsvolle Wesen, da war Dem. Neumann vortrefflich, so in den ersten Scenen mit Sappho, in der Liebesscene mit Phaon. Wo aber die innere heftige Erregung auch eine äußere verlangte, namentlich zu Ende des Stückes, da blieb sie hinter den Gesetzen der Psyche zurück. Doch wurde auch ihre Leistung von dem Publikum freundlich aufgenommen. Da überdies Dem. Zeiner und Hr. Heurteur in ihren kleinen Partien sich ebenfalls alle Mühe gaben, so ging die Vorstellung fertig und rund zusammen, und wir freuen uns, das treffliche Stück noch oft auf dem Repertoir zu sehen.

Vorgestern, am 7. November: »Ehrgeiz in der Küche.« Lustspiel von Lembert. Hierauf: »Er mengt sich in Alles.« Lustspiel von Jünger. — Hr. Wohlbrück, vom Breslauer Stadttheater, den Batel und den Plumper, als Gast.

Batel und Seydelmann, — diese beiden Namen sind in meinem Gedächtniß untrennbar verknüpft. Wer den großen Künstler in dieser, an sich unbedeutenden Partie gesehen hat, wird mir zugestehen müssen, daß, über eine solche Leistung hinaus, nichts mehr Vollendeteres gedacht werden kann. Diese Größe im Kleinen, diese Gediegenheit im Lächerlichen, diese Ungemeinheit im Gemeinen! — Wahrhaftig, darin ist Seydelmann, unerreichbar; auch der dürftigen, carikirten Gestalt Batels fehlt in seiner Hand der geniale Funke nicht! — Noch seh' ich ihn auftreten, mit großen, hastigen Schritten, gleich Anfangs siegesgewiß und begeistert, — seh' ihn dann hinknieen, und in komischester Verzweiflung die Degenspitze an die Brust setzen — seh' endlich, wie er ehrgeizvoll den empfangenen Lorber eiligst in die Seitentasche des Rockes flüchtet; — o, es war eine ganze Welt von Komik in dieser lebendigsten Travestie. Nie werde ich es vergessen. — Doch nun, wie gab Hr. Wohlbrück den Batel? Hr. Wohlbrück hat sich dem Charakter von anderer Seite genähert. Während ihn Hr. Seydelmann als Enragé für seine Kunst, als ehrgeizigen Hipkorf als genialen Küchenadepten zeichnet; ist der Batel des Hrn. Wohlbrück ein pedantischer Enthusiast, ein Koch mit Leib und Seele, aber weiter nichts, als etwas aufbrausend. Auch gegen diese Auffassung läßt sich nichts einwenden, als höchstens, daß sie nicht so schlagend effectvoll seyn kann, wie jene. Am deutlichsten zeigte sich dies in der Selbstmordscene, die bei Seydelmann aufs höchste tragi-komisch wirkt. Hr. Wohlbrück durfte diese in seinem Sinne nur oberflächlich nehmen (er that es auch), denn nach seiner Charakteranlage erscheint der Todesgedanke nur als flüchtiges Erzeugniß des Augenblicks. Uebrigens führte Hr. Wohlbrück die Rolle, wie schon hiermit angedeutet ist, consequent und ehrenvoll durch.

In der Partie des Plumper schien das Publikum mit Hrn. Wohlbrück noch mehr einverstanden, — ich war es weniger. Es ist wahr, daß in der Einfalt, Unbeholfenheit und dreisten Neugierde des Hrn. von Plumper, die Aufgabe liegt, die ihm in dem Stücke angewiesen ist, allein gerade bei so passiveuser Charakterzeichnung steht es dem Schauspieler zu, mehr zu mäßigen als zu outriren. Nicht der Kern soll verkümmert, oder geschmälert werden, — nein! Aber die Form vergesse nicht in die Schönheitslinie einzulenken, gebe sich nicht einer unkünstlerischen Ungebundenheit hin. Hr. Wohlbrück schien seine Rolle absichtlich als eine palpable Anspielung auf den Namen zu spielen. Etwas weniger wäre mehr gewesen. Dennoch zeigte sich der Gast auch hier wieder als routinirten Schauspieler, der gar wohl im Stande ist, einen Charakter festzuhalten, nach Plan und Zweck zu entfalten, und so mit dem Interesse bis zum Schlusse auszulangen. — Die übrige Besetzung des Stückes, wie gewöhnlich.

T. F. Lumau.

Theater an der Wien.

Zu den Productionen des Hrn. Phillippe, welche sich fortwährenden Beifalls erfreuen, wurden in neuerer Zeit mehrere Vorstücke gegeben. Es gibt eine Art afrikanischer Könige, die von keiner ihnen dargereichten Speise genießen, es sey denn ein eigens bestellter Vorkoster, nehme früher einige Bissen davon zu sich, um seinen Herrn zu überzeugen, daß sie nicht vergiftet sey. Der Ref. ist auch ein solcher Vorkoster, und das Publikum ist sein Gebieter. Am 5. d. wurde zum ersten Male: »Alle sind getäuscht« von Karl Meisl gegeben. Dieses wahrhaft lebendige, in rasch forteilenden Situationen, nach dem Französischen gegliederte Stück, gehört ursprünglich der Feder des Hrn. Lotz an, war zuerst in den »Originalien« gedruckt, wurde hierauf im Leopoldstädtertheater in vortheilender Bearbeitung gegeben, und bot diesmal dem Talent der Mad. Rohrbeck Gelegenheit zu einem besonders brillanten und ausgezeichneten Spiel. Das ehevorgestern, am 6. November zur Aufführung gebrachte, aus dem Französischen übertragene Stückchen von Cosmar »die Irrungen, oder die böse That,« ist im Ganzen eine ziemlich magere Conception. Ein Liebhaber, der sich gewissermaßen zwischen zwei Stühle setzt, schließlich ohne Frau bleibt, und durch puren Zufall einem Barbiergesellen seine eigene Geliebte, als Frau zuführt, das ist der Gegenstand dieser wesenlosen Posse, die weder an und für sich, noch durch das Spiel der Mitglieder effectuirte, und daher spurlos, wie ein kleiner Schatten, vorüberging.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die letzte Classe der Leipziger Eisenbahnwagen nennt man in der Volkssprache »Kälberwagen.«) Ein naseweiser junger Herr fragte den Billeteur: Ist noch Platz auf dem Kälberwagen? — Dieser, etwas verdrießlich über diese Benennung, erwiderte: für Kälber nicht, aber wol für Ochsen. Der Jüngling, darauf nicht merkend, antwortete schnell: So bitte ich um einen Platz.

— (Reichthum.) Die Miß Burdett Coutts hat von der Herzogin von St. Albans ein Vermögen geerbt, welches einer gerichtlichen Schätzung zu Folge nur ein und zwanzig Millionen sechsmalhunderttausend Gulden beträgt (2,160,000 Pf. St.). Kein Wunder, daß die Inhaberin dieser Armuth von Freiern belagert wird. Gerade so viel hat auch der alte Jemmy Wood in Gloucester hinterlassen. Man berechnet, daß diese Summe, wenn man sie in Souvereigns (Goldstücke) verwandelt, und Stück bei Stück nebeneinander legt, eine Linie von 21 englischen Meilen und 260 Yards bilden würde.

— (Die Möglichkeit, den Wasserdampf für die Locomotiven der Eisenbahnen durch die Luft zu ersetzen,) kann nicht mehr im Zweifel stehen. Nach achtzehnmonatlichen practischen Nachforschungen über die Bewegkraft der Luft, sind die Herren Andraud und Tessie du Motay dahin gelangt, einen Wagen zu bauen, der durch die bloße Kraft dieses Fluidums bewegt wird. Nichts ist sehenswerther, als diese leichte Locomotive, die selbst ihre Reisenden trägt; ohne Lärm, ohne Rauch, ohne Gefahr bewegt sie sich mit Schnelligkeit auf ihrer Schiene fort. Hinsichtlich der Ersparniß meinen die Erfinder, daß sie ungefähr 10 Procent betragen wird, wenn man sich fester Dampfmaschinen bedient, um die Luft bei verschiedenen Stationen zusammenzudrücken; und 80 Proc., wenn, um diese Arbeit zu bewirken, man das Flußrad, und die polische Turbine benützt, neue Maschinen, die bestimmt sind die Kraft des Wassers und der Winde zu sammeln.

— (Die Verfasserin der »Agnes von Lilien,«) Schillers Schwägerin, Karoline von Wolzogen, lebt in Jena. Sie hat kürzlich wieder einen Roman »Cordelia« herausgegeben.

— (Fanni Elßler) wird nächstens wieder in Paris den Balletthron der großen Oper besteigen. Nach dem tollhäuslerischen Enthusiasmus der Amerikaner wird sie, die überdies so schwer an Dollars (englische Blätter behaupten, sie hätte 12,000 Pfunde eingenommen) nach Europa kommt, wahrscheinlich selbst die begeisterten Pariser Dandys für empfindungslose sybaritische Liebhaber halten.

⁂ — (Ein Narr!) Zu Die erkrankte sich ein Bedienter Namens Galant, weil ihn die Blattern so zugerichtet, daß sein Gesicht, seinem Namen nicht mehr entsprach. Hth.

⁂ — (Erfindung.) Die Typographie hat einen unermeßlichen Fortschritt gemacht. Le Normand ein geschickter Pariser Mechaniker hat die Erfindung gemacht, beide Seiten eines Papierblattes, zugleich zu bedrucken, und 4000 Exemplare in einer Stunde zu liefern. Die Eigenthümer der »Gazette de Paris« und des »Moniteur Parisien,« haben die Maschine angekauft. Hth.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Die Neustädte Englands.) So wie seit wenigen Jahren zur Seite des alten London ein Neu-London entstanden, und sich unausgesetzt weiter spinnt, so daß diese Stadt aller Städte dermalen schon den von irgend einem Punkte, selbst den höchst- und günstigst-gelegenen aus übersehbaren, Horizont überschritten, demnach im buchstäblichen Sinne des Beiworts unübersehbar geworden ist, eben so haben sich ein Neu-Liverpool, Neu-Birmingham, Neu-Leeds, Neu-Manchester, ein Neu-Newcastle am Tyne u. s. f. gebildet, und sind in fortwährender Bildung begriffen, Hand in Hand mit diesen Neugeburten gehen die Wiedergeburten der Altstädte. So in London so anderwärts. Wie in der allerneuesten Zeit mitten im Jergewinde der Londoner City, eine ganze neue Prachtstraße, die Moorgatestreet entstanden, so sind in Newcastle selbst die Greystraße, welche wie die meisten der großartigen neuen Bauwerke dieser nordenglischen Urstadt, von dem dortigen genialen Baumeister Grainger aufgeführt worden, und auf gleiche Weise schreiten die andern Altstädte Englands ihrer Verjüngung entgegen. —l—

⁂ — (Die Napiers.) Da der Name Napier jetzt beinahe in jedem Zeitungsblatte vorkommt, so dürfte nachstehende kurze Notiz über das alte und weitverzweigte Geschlecht, welchem der tapfere Commodore dieses Namens angehört, nicht unerwünscht seyn: In einer „Geschichte der Theilung der Grafschaft Lennox" von Mark Napier, welche 1835 zu Edinburg in Schottland erschienen ist, wird die Abstammung des Geschlechtes Napier von Duncan Grafen von Lenner urkundlich nachgewiesen. Lord Napier, welcher von der britischen Regierung 1834 zur Ausgleichung der schon damals vorhandenen chinesisch-britischen Wirren nach Canton gesendet wurde, und dort mit Tode abging, hatte vermöge seiner Abstammung von den Lennox, Ansprüche auf die obengenannte Grafschaft erhoben; merkwürdigerweise traf die Ankunft seiner Leiche in England mit der Erscheinung des erwähnten Werkes zusammen, worin seine Ansprüche dargethan waren! Wenn wir nicht irren, stammen auch der Oberst Napier, Verfasser einer Geschichte des Halbinselkriegs, und einer der besten Biographen Wellingtons, so wie der langjährige Herausgeber des berühmten »Edinburgh Review« aus diesem Hause. —lven.

⁂ — (Der Belgravesquare zu London.) Das Kleinod, die Perle aller der unzählbaren neuen Londoner Baulichkeiten, ist das neue Belgravesquare im äußersten Südwestende der Stadt, hinter den Buckinghampallast-Gärten! Die meisten Häuser haben Säulenreihen, die vom Grund aufsteigen, statt nach der älteren Weise auf ein Stockwerk gesetzt zu seyn. Die Fenster sind sehr hoch und breit, Eingänge und Vorhallen prachtvoll, und da sämmtliche Häuserreihen im sogenannten Terrassestyl aufgeführt, d. h. alle nur Ein Gebäude auszumachen scheinen, und der Unterschied nur an den Thoren und Gitterscheiden merklich, ferner vor allen Vorgarten sich hinziehen, so bietet der Gesammtblick etwas ungemein Großartiges, Ueberwältigendes dar. Dazu kommt der herrliche Farbenton der Façadenreihen, welcher ein heiteres und glänzendes Grausgelb in mannigfachen Schattirungen, etwa wie der wirklich anmuthige Anstrich und Farbenton unseres hiesigen Wiener Nationalbank-Pallastes, zeigt, und längs einer ganzen langen Straßenseite, eine wahrhaft zauberische Wirkung hervorbringen muß. —r.

⁂ — (Diamanten-Ausbeute.) Laut den brasilianischen Krondüchern, sind von 1729 bis 1832, also in 103 Jahren, 3 Millionen und etwas über 89,000 Karat an Diamanten in Brasilien ausgebeutet worden, deren Werth auf ungefähr 72 Millionen fl. C. M. geschätzt wird. Da jedoch der Unterschleif in diesem Betriebe von jeher sehr groß gewesen ist, so läßt sich die jährliche Ausbeute auf eine Million im Durchschnitt berechnen, so daß der Werth der innerhalb des gedachten Zeitraumes von 103 Jahren dort gewonnenen Edelsteine auf wenigstens eben so viele Millionen Silbergulden angeschlagen werden kann. —r.

⁂ — (Eulenspiegelstückchen eines französischen Maires.) Der Maire eines kleinen Orts in der Manche, (die Sache wird von Pilote de Calvados als buchstäblich wahr verbürgt,) war vor einiger Zeit von mehreren angesehenen Einwohnern angegangen worden, für die Verlegung des Ortsjahrmarkts auf einen an-

dern Tag als den bisherigen, die erforderlichen Schritte zu thun, weil er mit demjenigen eines nahegelegenen größeren Ortes auf einen und denselben Tag falle, und der Marktbesuch dadurch sich dorthin wende. Als er nach geraumer Zeit in der Rathssitzung um den Erfolg seiner Schritte befragt wurde, erwiederte er: Matthias Laensberg (der unter diesem Namen bekannte Kalender ist in einem großen Theile des nordwestlichen Frankreichs der allgemeine Volks- und Hauskalender,) sey ein äußerst saumseliger Patron, er habe sich schon zu wiederholtenmalen an ihn nach Lüttich mit der Bitte gewendet, den Ortsmarkttag zu verändern, aber nie noch eine Antwort von ihm erhalten. Zu seinem nicht geringen Befremden erfuhr er hierauf, daß er sich zu diesem Behufe nicht an den Lütticher Kalendermacher sondern an den Departementspräfecten hätte wenden müssen. —l—

— (Ausgrabungen in Pompeji und Herkulanum von 1830 bis 1840.) Die Ausgrabungen in Pompeji in den letzten zehn Jahren, während des Aufenthaltes des Professors Zahn daselbst, sind hauptsächlich in dem Mittelpunct der Stadt, in der Gegend der Thermen und des Tempels der Fortuna vorgenommen worden, in der Strada di Mercurio, welche man nun auf beiden Seiten bis an die Stadtmauer ausgegraben, und in der Strada della Fortuna, wo man auch jetzt noch fortgräbt, um bis an die Porta di Nola zu gelangen. Außerdem wurde in den Jahren 1837 bis 1838 ein Landhaus in der Gräberstraße, der sogenannten Villa des Cicero gegenüber, ausgegraben, in welchem man vier schöne Mosaiksäulen, und im Grabmal dieses Hauses eine sehr schöne Glasvase von blauem Glase, mit Basrelief von weißem Glase, gefunden hat, die mit zu den allerschönsten Glasgefäßen zu zählen ist. Zugleich wurden von 1837 bis 1840 mehrere Häuser in der Strada de' Mercadanti (Strade de' Teatri), wobei auch das schon in den Jahren 1816 und 1817 begonnene Haus, genannt Casa del Gignale, nebst den dahinter befindlichen Häusern, ganz ausgegraben. In Herkulanum wurden mehrere Häuser vom Jahre 1828 bis 1838 ausgegraben, welche die ersten herkulanischen Häuser sind, die ganz frei und offen dastehen, in denen man wie in Pompeji, herumgeht. Diese Häuser in Herkulanum sind, in Bezug auf die bürgerliche Baukunst der Alten, von der größten Wichtigkeit, indem daselbst die oberen Stockwerke, während der Ausgrabung im Beisein des Professors Zahn, noch vorhanden waren, nebst ihren Wandmalereien, Mosaikfußböden u. s. w. Alle Holzverbindungen, sowol der unteren als der oberen Stockwerke, indem Herkulanum mit glühender Lava verschüttet, und das Holz verkohlt ist, waren im Moment der Ausgrabung in ihren Formen noch ganz erhalten, was in Pompeji nicht der Fall ist, da es mit Asche verschüttet, und daselbst alle Holzwerke und ähnliche Stoffe in den siebenzehnhundert Jahren vermodert sind. Die Resultate aller dieser Ausgrabungen von 1830 bis 1840, sind sowol für die Kunst als für die Wissenschaft von der größten Wichtigkeit, die schönsten Wandgemälde (selbst mehrere Staffeleigemälde, die in die Wand eingesetzt waren, auch sogar schwache Spuren von Staffeleigemälden auf Holz und Leinwand, nebst den schönsten Ornamenten der ganzen Wände in ihrer großen Farbenpracht sind zum Vorschein gekommen. Die in diesen letzten zehn Jahren entdeckten Mosaikbronze- und Silberarbeiten, sind von solcher Vollkommenheit, daß sie alles bisher aus dem Alterthum Bekannte dieser Art übertreffen. Als Mosaik braucht man nur die bekannte Alexanderschlacht anzuführen. Auch verdienen erwähnt zu werden: drei Mosaik-Wandgemälde, die drei Grazien, Ulysses, der den Achilles unter den Töchtern des Lykomedes entdeckt, und Achilles, der das Schwert gegen Agamemnon zieht, und von der Minerva zurückgehalten wird, ausgegraben am 11. April 1839. Als wirkliche Mosaik-Wandgemälde sind diese wol die ersten, welche bis jetzt in Pompeji gefunden worden, da die meisten Mosaikgemälde auf Fußböden angebracht sind. Unter den Wandgemälden aus der neuen Ausgrabung in Herkulanum zeichnen sich besonders aus: Argus, Merkur und Jo, Perseus, der die Medusa mit Hilfe der Minerva enthauptet, und ein Gemälde auf Marmor gemalt, eine Quadriga mit zwei Figuren, vielleicht den Achilles mit seinem Wagenlenker vorstellend. Dieses Gemälde, auf eine Marmorplatte gemalt, ist bis jetzt das fünfte Gemälde dieser Art aus Herkulanum. Die neu entdeckten Häuser in Herkulanum, von denen Professor Zahn Grundrisse, Durchschnitte und Aufrisse vorzeigte, nebst ihren obern Stockwerken, haben sehr viel Eigenthümliches in Bezug des Bemalens der Architektur und Sculptur bei den Alten. Alle die schönsten Figuren, Candelaber, Gefäße und Ornamente in Bronze und Silber im königl. neapolitanischen Museo Borbonico, und alle architektonischen Ornamente in Pompeji, die bis dahin nie geformt worden waren, hat Professor Zahn, trotz der allergrößten Schwierigkeiten, daselbst formen lassen, und nach Berlin an das königl. Gewerbe-Institut gesandt.

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Schauerlicher Schiffbruch.) Am 19. October litt das zwischen Cadix und Barcelona steuernde spanische Dampfboot unter schrecklichen Umständen Schiffbruch, als nach viertägiger Gefahr des Untersinkens, wegen lecker Stellen, keine Hilfe mehr zu erwarten war, baute die Mannschaft ein Floß, auf welches nur die stärksten Matrosen sprangen. Hier walteten die Rücksichten für Selbsterhaltung in einem so hohen Grade ob, daß nur zwei Matrosen, und zwei kräftige Passagiere sich darauf behaupteten, denn jeder mußte sich seinen Platz erkämpfen. Unter 60 Passagiere, darunter die Tochter des bekannten Generals Narvaez, kamen um's Leben. Diese Unglücklichen waren seit acht Tagen auf hoher See ein Spiel der Wellen gewesen, bis sie zuletzt vor der Rhede von Guanaja kurz vor Untergang des Dampfschiffes anlangten. Ein Neger, welcher in dem Augenblicke der höchsten Gefahr, das Kind seiner Dienstfrau auf den Schultern, auf das Floß hinabgesprungen war, wurde von der bedrängten Mannschaft des Letzteren erwürgt, und mit dem Kinde in's Meer geworfen. N.

— (Zu viel Unglück auf einmal!) Wir haben neulich die Geschichte dreier Knaben erzählt, welche der Sturm ins Meer verschlug; hier mag ein Nebenstück folgen. Am Abend des 9. September befand sich ein Fischerboot, das dem Hafen von Lerwick auf Mainland, der größten von den Shetlandsinseln, angehörte, in See. Es war bemannt mit dem Fischer Magnus Murray, dem vierzehnjährigen Sohne desselben und drei anderen Leuten. Abends neun Uhr erhob sich ein heftiger Sturm und der Regen fiel in Strömen. Alle Bemühungen der Fischer, die Küste zu erreichen, waren vergebens, und es blieb ihnen zuletzt nichts weiter übrig, als vor dem Winde zu treiben. Das dauerte die ganze Nacht hindurch und auch am folgenden Tage änderte sich das Wetter nicht. Die armen Verschlagenen waren bis auf die Haut durchnäßt, ihr geringer Vorrath an Lebensmitteln durch das unaufhörlich in ihr Boot spritzende Seewasser ungenießbar geworden, und der Hunger quälte sie sehr. Allein schon am zweiten Tage erblickten sie Land; aber so weit nur ihr Blick reichte, war die Brandung dermaßen furchtbar, daß keine Hoffnung blieb, die ersehnte Küste erreichen zu können. Ihr Tod schien unvermeidlich; sie legten die Hände in den Schoß und überließen ihr Schifflein den Wellen, von welchen es glücklich ans Land getrieben wurde, ohne daß es die geringste Beschädigung erlitt. Sogleich eilten Leute aus der Nachbarschaft herbei, um ihnen Hilfe zu bringen, und so vernahmen denn die wunderbar Geretteten zu ihrem größten Erstaunen, daß sie sich bei Fairglaß an der norwegischen Küste, und zwar unweit von dem Hause des britischen Consuls befanden. Sie wurden gastlich aufgenommen, verpflegt und nachdem sie sich erholt hatten, nach Hull, von da nach Leith und weiter nach Berwick befördert. Als der Bootführer Murray seine heimatlichen Inseln wieder sah, jubelte er laut auf und vergoß Freudenthränen, denn er hoffte Weib und Kinder bald wieder umarmen zu können. Der Arme wußte nicht, was sich während seiner Abwesenheit ereignet hatte. Seine Frau, die ihren Mann verloren glaubte, war etwa eine Woche vor dessen Rückkehr vor Gram und Kummer gestorben, nachdem sie ein todtes Kind geboren hatte, und seine älteste Tochter, ein achtzehnjähriges Mädchen, welchem die Versorgung acht anderer Kinder nun allein oblag, hatte den Verstand verloren. Und um das Unglück voll zu machen, war auch die Ernte von seinen Feldern verloren gegangen. Menschenfreunde wollen sich indeß dieses Fischers annehmen.

⁂ — (Am 26. October, um die Mittagsstunde,) fand in den Kohlenbergwerken von Rive-de-Gier, nahe bei Saint-Etienne eine furchtbare Gas-Explosion Statt. Augenblicklich ergaben sich verschiedene Erd-Einstürze auf den Stollen, in welchen 30 Arbeiter verschüttet blieben; bis zum 27. Morgens, war es den Behörden gelungen, durch die angestrengtesten Bemühungen der Anwohner bis zu der ersten Stolle zu gelangen. Man entdeckte hier 8 der Unglücklichen, welche leider schon kein Zeichen des Lebens mehr gaben. Man befürchtete ein gleiches Schicksal für die übrigen 22 Arbeiter. N.

Eisenbahn-Zeitung.

⁂ — Auf allen englischen Eisenbahnen, am unnachsichtlichsten auf der großen »Englands-Nordbahn« besteht für die dabei Bediensteten das strenge Verbot der Annahme eines Geschenkes oder Trinkgeldes, der Grund weshalb es gegeben oder der Vorwand, unter den es angenommen worden, mögen noch so zulässlich klingen. Die Uebertretung wird mit Dienstentlassung geahndet. —r.

Damenzeitung.

⁂ — (Das jetzige Damentaschentuch.) »Le mouchoir est devenu une parure des plus superbes et des plus coûteuses!« ruft das seit Anfangs dieses Jahres erscheinende, interessante Pariser Moden-Wochenblatt, »La Sylphide« genannt, aus: Dieses neue Geschmeide, dieses aus dem Bereich der Putzwäsche in den des Schmuckes übergetretene, oder eigentlich eine Art von Mittelding zwischen beiden bildende Kleinod, mit den zeit- und kostspieligsten künstlichsten Stickereien, mit reichverschlungenen, gothischen Chiffern, mit Wappen, geschmückt, und mit den köstlichsten Spitzen eingefaßt. Bei Chapron gibt es deren, wo das Stück 500 Fr. als das Dutzend 6000 Fr. kostet, und doch welch einen kleinen Bestandtheil des Trousseaus bildet dasselbe! —l—

Wiener Tagsblatt.

Am 9. November.

Am 9. November 1190 wurde der deutsche Ritterorden zu Ptolemais gestiftet.

Am 9. November 1565 vermälte sich Alfons II., Herzog von Ferrara, mit Barbara, einer Tochter Kaiser Ferdinands I.

Am 9. November 1701 entfloh Fürst Rákóczy aus dem Gefängnisse zu Wiener-Neustadt in der Kleidung eines gemeinen Dragoners nach Polen.

Am 9. November 1816 war die kön. bairische Prinzessin Karoline Auguste, als Braut des Kaisers Franz, in Schönbrunn angekommen.

Am 9. November 1825 starb in Wien der treffliche Tonsetzer und Meister Johann Hugo Worzischeck.

Correspondenz-Nachrichten.

München, am 6. October.

(Schluß.)

— Man fährt auf der ganzen Tour zwischen hier und Augsburg seit vorgestern, aber so eigentlich immer noch versuchsweise, um die Fahrten in Gang und das Gesammtbahnpersonal in beiden Städten in gehörige Uibung zu bringen. — Daher werden die Fahrstunden noch gar nicht eingehalten, und man verlangt auch nicht ernstlich, daß das Publikum den Bahnhöfen sich zudränge, da man sich selbst aus Mangel an tauglichen und hinlänglichen Locomotiven außer Stand weis, große Wagenzüge befördern zu können. Es wäre traurig, wenn für alle Zukunft die Fahrten zwischen hier und Augsburg bei einer Entfernung von 16¼ geometrische Stunden mindestens drei, aber auch vier, fünf, und gestern einmal sogar nahezu an sechs Stunden Zeit erfordern sollten. Alles Neue erfordert der Uibung, am meisten bei der Einführung der Fahrten mit Dampfkraft, sowol auf Bahnen, als auf Flüssen. So dürfen denn auch wir wol Besseres hoffen. — Unteressen hat Ihr glücklicher Landsmann Ernst ein zweites Concert gegeben, und unser Theaterdirector seine erste Oper, »die Nacht von Palazzi.« zwei Male zur Aufführung gebracht. Ueber Ernst zu schreiben, heißt wiederholen, was von dem genialen Mann bereits allgemein bekannt ist. Wie im ersten Concert ein Andante, so gab im zweiten eine Elegie jedem Zuhörer den Beweis, daß ein wahrer, die Kunst ganz erfassender Meister sich hören lasse, nicht einer von jenen, denen Anerkennung ihrer Fingerfertigkeit das Höchste ist, wornach sie streben. Lange wird Ernst unter uns in frischer Erinnerung bleiben, und nur Eines wird beklagt, daß er uns gerade zu einer Zeit zugeführt werden mußte, wo so viele Glieder der höchsten und hohen Welt von hier abwesend sind. Beide Concerte waren nur wenig frequentirt. Noch weniger besucht wird eine seit einigen Tagen hier etablirte Ausstellung von Lichtbildern. Verfertiger und Eigenthümer dieser merkwürdigen, durch das Daguerreotyp erzielten Schöpfungen, denn von eigentlichen Kunsterzeugnissen kann ja bei diesen Zaubereien keine Rede seyn, ist ein Hr. Isenring, Maler aus St. Gallen. Die Sammlung seiner Bilder zerfällt in drei Classen, in Anfänge, denen theils höchst gelungene architektonische Bilder beigezählt werden, welche ohne Gefahr den Parisern an die Seite gestellt werden dürfen, theils Versuche in Porträts lebender Personen, dann in gelungeneren Bildern der letzteren Art, und endlich in solche Porträts lebender Personen, bei deren Abbildung mittelst des Daguerreotyps Hr. Isenring durch eine eigene, im höchsten Grad wichtige Erfindung das durchaus für unmöglich gehaltene Problem der Darstellung in verschiedenen Farben gelöst hat. Noch sind diese Farben allerdings ohne Schatten und sonstige Markirung, aber der Erfinder zweifelt nicht, daß er durch fortgesetzte Versuche die Aufgabe, welche er sich gestellt, Porträts lebender Personen mittels des Daguerreotyps, und seines eigenen Apparats, gleich dem Maler in den beliebigsten Farben darzustellen, vollständig erreichen werde.

So gingen denn doch die ursprünglichen Erwartungen, welche man von Daguerres Erfindung hegte, und die später so sehr herabgestimmt worden sind, vielleicht schon in nächster Zukunft in Erfüllung, und ich beeile mich, durch Ihr in ganz Europa vielgelesenes Blatt einstweilen auf den Gegenstand aufmerksam zu machen, während ich mir einen in's Einzelne eingehenden Bericht vorbehalte. Weit mehr Glück als Ernst und Isenring hat unser Pentenlieder, Organist an unserer Hofcapelle, mit einer neuen Oper, seiner ersten, gehabt. Das zweimalige Aufführen eines großen Tonstückes berechtigt und befähigt noch nicht zum gründlichen Urtheil über ein solches. Ich verspare mir daher das meinige über „die Nacht von Palazzi" auf einen spätern Bericht, und bemerke für heute, unter Berufung auf die Urtheile unserer politischen Blätter, nur vorläufig, daß diese Oper wahrscheinlich nicht nur bei uns, sondern überall ein Cassastück seyn wird, wo sie zur Aufführung kommt, denn abgesehen von dem eigentlichen, reellen Werth vieler Nummern, ist dieselbe so reich an Pieces, die das Ohr und Herz des Zuschauers gewinnen, daß an günstigem Effect bei tüchtiger Aufführung nie zu zweifeln ist. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß „die Nacht von Palazzi" hier mit stürmischem Beifall begrüßt worden ist.

Aus der literarischen Welt.

(Thätigkeit der Wallishausserschen Verlagsbuchhandlung.) In dieser sind seit Kurzem wieder folgende Schriften erschienen:

Kurze Aesthetik für junge Damen, als Encyklopädie der schönen Künste, nebst geschichtlichen Andeutungen von J. A. F. Gladung. 2 Bändchen. Taschenformat, mit vielen Holzschnitten. Auf Velinpapier, in elegantem Umschlag broschirt 2 fl. C. M. Der Herr Verfasser, durch seine, in zwei starken Auflagen verbreiteten „populären Vorträge über Physik für Damen, seine Greifensteinkunde in Briefen an zwei deutsche Fürstinnen, und seine Mythologie für junge Damen," der Damenwelt in gutem Andenken, trägt in gegenwärtiger Schrift, in zehn Vorträgen, die für Damen wissenswerthesten Lehren aus dem weiten Reiche des Schönen im Allgemeinen, und der einzelnen schönen Künste insbesondere, als: der schönen Baukunst, Gartenkunst, Plastik, Malerei, Musik, Dicht- und Redekunst, Tanzkunst und Mimik, so wie die Technik und kurze Geschichte aller dieser schönen Künste, ohne allen gelehrten Prunk, auf eine Geist und Herz bildende, leicht faßliche und interessante Weise vor, indem er durch fruchtbare Behandlung seines Stoffes, durch lebendige Beyüge desselben auf das gesellschaftliche Leben, und durch eine klare und lichtvolle Darstellung der Gegenstände, einen magischen Reiz zu geben, und die Aufmerksamkeit seiner Leserinnen in einem hohen Grade zu fesseln versteht. Von Seite der Verlagshandlung ist das Werkchen mit besonderer Eleganz ausgestattet worden. Es läßt sich daher mit Gewißheit hoffen, daß diese kurze Aesthetik in keiner Damenbibliothek fehlen werde.

Soeben: Balladen und Romanzen von Johann Nep. Vogl. Neueste Folge (3. Bdchn.), gr. 8. 198 Seiten mit Titelvignette, broch. 1 fl., feinere Ausgabe 1 fl. 20 kr. C. M. Die ersten Stimmführer der Kritik, sowol des In- als des Auslandes, zählen Herrn J. N. Vogl zu den ausgezeichnetsten Dichtern im Fache der Ballade und des Liedes, und viele seiner Leistungen dieser beiden Gattungen hatten sich bereits der seltenen Auszeichnung zu erfreuen, in das Französische, Italienische, Serbische, Russische, Ungarische und Polnische übertragen zu werden. Dies und der Umstand, daß für den ersten Band seiner Balladen ꝛc. bereits eine zweite Auflage nothwendig wurde, geben schon in Vorhinein Bürgschaft, daß auch dieser zweite Band nur Gediegenes enthält, welcher mit einer sinnigen Titelvignette, von Karl Mayers Meisterhand gezeichnet, und von Kreyp sehr hübsch gestochen, ausgeschmückt ist.

Ferner: Handbuch der französischen Sprache, oder auserlesene Stücke der vorzüglichsten französischen Prosaiker, mit zweitausend Regeln und Bemerkungen über die franz. Sazbildung und Rechtschreibung von J. B. Hofstetter, Professor der französischen und polnischen Sprache und ihrer Literatur an der k. k. Theres. Ritterakademie. gr. 8. 484 Seiten. 2 fl. 48 kr. C. M. Dieses Werk zeichnet sich vor den bisher erschienenen französischen Sprachlehren dadurch aus, daß es im eigentlichen Sinn die Theorie mit der Praxis verschmilzt, indem die aufeinander folgenden Aufsätze der vorzüglichsten französischen Classiker, von der zur Seite stehenden deutschen Uibersetzung begleitet, durch 2000 Regeln und Bemerkungen über die Eigenheiten der französischen Sprache erläutert sind. Bei den früher herausgekommenen Sprachlehren wurde der Artikel, das Haupt- und Beiwort, zu weitschweifig behandelt, während man die übrigen Redetheile nur obenhin abgehandelt findet. In diesem Handbuche aber wird das Fürwort, das Zeitwort, das Participium, das Nebenwort und das Vorwort so vollständig und so klar abgehandelt, daß der Liebhaber der französischen Sprache zu keinen andern Hilfsbüchern mehr seine Zuflucht nehmen darf. Die Rechtschreibung ist nach einer ganz neuen Methode, die am geeignetsten ist, diese besondere Schwierigkeit der franz. Sprache zu lösen, behandelt worden. Man darf daher dieses Werk nicht zu jenen alltäglichen, sich einander gegenseitig abschreibenden französischen Grammatiken rechnen, die irrthümliche und veraltete Sprachregeln fortpflanzen, sondern sie als die Frucht langjähriger Mühen und Forschungen ansehen. Es verdient daher die volle Beachtung aller Directoren, Inspectoren, Professoren, Sprachlehrer ꝛc., damit es durch Einführung und Anwendung den Nutzen stiften möge, den sich der Verfasser davon versprechen kann.

Endlich: Neuer Liederfrühling von Johann Nep. Vogl. Ueber diese vortreffliche Sammlung tief gefühlter lyrischer Dichtungen läßt sich dasselbe Lob aussprechen, welches seinen Balladen und Romanzen gespendet wird. Vogl hat durch diesen Liederfrühling abermals bewiesen, daß er ein wahrer geistdurchglühter Poet sey, und daß man sich an jeder seiner Schöpfungen erquicken und ergötzen könne. Hier nur eine Probe, um dem Leser am bündigsten zu beweisen, daß ihm hier wahre Poesie geboten werde:

Erkennen.

Als den Freund ich wieder fand,
Den das Schicksal mir entrissen,
Drückten wir uns heiß die Hand,
Wollten fast in Eins zerfließen.

Mit welch wonnevollem Blick
Hing' das trunkne Aug' an Auge,
Gleich als ob es all sein Glück
Aus dem süßen Borne sauge.

Doch als so voll Seligkeit
Freund an Freund sich mocht erladen,
Sah'n wir erst, wie uns die Zeit
Furch' an Furche eingegraben;

Und wir sanken uns an's Herz,
Heiß von Thränen beider Wangen,
Denn wir fühlten, daß der Schmerz
Keinem war vorbeigegangen.

Außer diesen trefflichen Werken ließ die Wallishausserische Buchhandlung:

Othello, von Shakespeare, von West zur Darstellung eingerichtet, und

König Lear, ebenfalls von West bearbeitet, in sehr eleganten Ausgaben erscheinen, auch gedachte sie der komischen Theatermuse, indem sie

„Herr Joseph und Frau Baberl," dieses beliebte höchst drollige Localstück, und

„Doctor Kramperl," diese höchst ergötzliche Posse, beide Stücke von Gleich zum Druck beförderte. Nachdem in diesem Verlage nicht nur die Werke unserer ersten dramatischen Dichter, wie Grillparzer, Deinhardstein, Bauernfeld, Max. Weissenthurn erscheinen, sondern auch Marchlands, Treitschkes, Castellis, Kochs neueste Spenden, dann auch der Localdichter Restroy und Hopps heitere Werkchen, versteht sich letztere nur mit Auswahl, einen thätigen Verleger finden, so kann man den alten Ruf dieser Buchhandlung, die besten Bühnenstücke zu ediren, hier nur bestätigt finden, und zu der Thätigkeit Glück wünschen, mit welcher die Wallishausserische Buchhandlung, besonders unter der umsichtigen Geschäftsleitung des wackern Hrn. Scheurer immerwährend fortschreitet.

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Die erste Sängerin der Grazer Bühne, Dem. Rettich,) hat, ungeachtet der ihr aus München, Berlin, Mannheim und Pesth zugekommenen Anträge, mit dem Director Funk einen neuen Contract abgeschlossen. Auch der beliebte Komiker Hr. Riener hat eine ihm aus Wien zugekommene Offerte nicht beachtet, und einen neuen Engagementsvertrag unterschrieben. Nebst mehreren andern Novitäten werden auch die Opern: „Alfred der Große," von W. Neuling, und „Faciolan," von Donizetti, zur Aufführung vorbereitet.

⁂— (Der verdienstvolle Schauspieler Hr. Quandt) hat von einer bedeutenden Hofbühne des Auslandes einen sehr annehmbaren Engagements-Antrag erhalten, er wird also sein Gastspiel in Tyrnau schnell beendigen, und dann an seinen neuen Bestimmungsort abgehen.

⁂— (Theatralisches aus Paris.) Pariser Blätter zeigen an, Dem. Fanni Elßler werde von ihrem Triumphzuge in den Vereinigten Staaten unverzüglich in Paris zurückerwartet, wo sie zuerst in der großen Oper wieder auftreten wird. Ihre Schwester Therese war bereits am 20. October daselbst angekommen. — Zur Berichtigung eines Gerüchtes, nach welchem Meyerbeer die erwartete Oper: „Les Anabaptistes" schon geraume Zeit vollendet hätte, zeigt gegenwärtig die „Gazette musicale" an, der gefeierte Componiste sey erst mit der Ouverture fertig. — Die bekannte Romanschriftstellerin Mar. Melanie Waldor, hat so eben ein von ihr geschriebenes Drama, in fünf Acten, der Direction des Théâtre français zur Aufführung daselbst übergeben: in den Foyers dieser Bühne wird bereits mit Auszeichnung von diesem Werke gesprochen. — Die Wiedereröffnung des Porte-Saint-Martin-Theaters ward auf den 15. dieses Monats festgesetzt. — Im Theater der italienischen Oper war man mit der Einstudirung der neuesten Oper Donizettis beschäftigt, welche am 7. dieses zur Aufführung kommen sollte. N.

⁂— (Molières Denkmal.) Das in Paris bestehende Comité zur Errichtung eines Denkmals zu Ehren Molières zeigt an, daß man mit den bereits eingegangenen „ansehnlichen" Beiträgen zwei Häuser in der Richelieu-Straße kaufte; daß man eines davon niederreißen mußte, um es in einer geraden Linie, und so wieder aufzubauen, daß es sich an das projectirte Denkmal anschließe. Die Figuren wurden bei dem berühmten Bildhauer Pradier bestellt. Die Statue des gefeierten Dichters wird in Bronze gegossen werden. Zwei herrliche Sockelsteine, welche man ursprünglich aus Marmor wollte ausführen lassen, sollen nun, aus Mangel an Fonds, aus Stein gehauen werden. Der Gesammtertrag der Subscription beläuft sich auf 240,000 Franken. N.

⁂— (Neue Oper in Genua.) Am 24. October kam auf dem Theater Carlo in Genua eine neue Opera buffa des Componisten Savi: „Un Avaro, ossia episodio di S. Michele" (Ein Geizhals, oder eine Episode des Michaelisfestes) zum ersten Male zur Aufführung, und erntete allgemeinen Beifall. N.

⁂— (Ein lustiges Drama.) Auf dem Stadttheater zu Rouen kam kürzlich ein sonst erschütterndes Drama unter einer Reihe von so seltsamen und so unglücklichen Zufällen zur Aufführung, daß das ganze Stück eher einer wohlentworfenen Posse ähnlich sah. So sah man im ersten Acte einen tapfern Krieger aus dem Mittelalter eintreten, der zum Ritter geschlagen werden sollte; unglücklicherweise löste sich der Sporn von seinem linken Stiefel zum Theile los, und fing an, über den Boden zu streifen, einen Riemen nachschleppend, der einem Rattenschweife nicht unähnlich sah. Als der Sporn sich gänzlich loslöste, blieb er an der Schleppe der aus einer Coulisse rasch hervortretenden Primadonna so fest stecken, daß er mit der dringlichsten Burgfrau wieder einige Male die Runde um die Bühne mitmachen mußte, bis die laut werdende Heiterkeit des Publikums beide von den Brettern vertrieb. Einige Scenen darnach sieht sich der Ritter genöthigt, vom Leder zu ziehen, als bei der Heftigkeit der Bewegung ihm der Griff in der Hand bleibt, während die Klinge in das Souffleurloch hinabgleitet. Der Abgang jener zu dem im Stücke vorkommenden Zweikampfe durchaus nothwendigen Waffe, setzt den Schauspieler in die grausamste Verlegenheit; als Mann von Geistesgegenwart weis er sich aber bald zurecht zu finden, und tödtet den Gegner mit — der Degenscheide todt. Das Publikum nahm den Vorgang gutmüthig auf, und fand sich sogar bald in die Umstände; der zweite Act trug zur Erhaltung seiner heiteren Stimmung bei. Beim Eintritte in eine Hütte zerreißt sich die Zofe ihr Oberröckchen an den Thürangeln so gewaltsam, daß sie plötzlich wie in Spitzen gekleidet erscheint. Als der Tyrann gewahrte, wie jener Abend nichts als Unglück mit sich brachte, gebrauchte er die Vorsicht, sich den Bart recht gut anzukleben; in dem Augenblicke jedoch, als ihm seine Rolle gebot, der Zofe einen Kuß zu rauben, hakte sich der Bart an die Schließen ihres Stirnbandes so, daß sie im Besitze eines prachtvollen schwarzen Bartes blieb. Der trostlose Raubritter zog zur Rückerlangung des verlornen Backenschmuckes, mit aller Gewalt zurück, gleichzeitig aber brachte er einen reichen Lockenkranz an sich, der nur durch wenige Nadeln an die Schläfen des Mädchens befestigt war. Thränen kurzweiliger Wonne rollten aus den Logen in's Parterre, so daß kein Schauspieler sich mehr getraute, im dritten Acte die Bühne zu betreten; und als der Director, auf die erwähnten Zufälligkeiten hindeutend, das Publikum um Nachsicht bat, und das Zeichen zum Ablassen des Vorhangs gab, blieb letzterer zuerst auf halbem Wege an einem Nagel hängen: den wiederholten Anstrengungen der Schnürmeister dann nachgebend, stürzte er zum Schlusse so todend zu den Füßen des jerknirschten Personals, daß er das Podium in eine undurchdringliche Staubwolke hüllte. N.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Dinstag den 10. November 1840.** **270.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Fortsetzung.)

Celia schluchzte laut. Nur Ihre grenzenlose Liebe zu Amalien, sprach sie, vermag ein solches Ansinnen zu rechtfertigen. Faniska, ich schwöre es Ihnen bei allen Sternen des Himmels, weis zur Stunde noch nicht, welch' schreckliche Folge ihr schnelles Entfliehen gehabt. O, mein Herr und Wohlthäter, wüßte Faniska, welch' ein Verdacht wider sie in dem Herzen wohnt, in welchem sie nur Liebe sucht, dem das ihre nur mit seliger Wonne entgegenschlägt, an dessen Besitz sie ihr Alles, ihre Erdeseligkeit hängt; — sie müßte sich auflösen in Gram, müßte verbluten an dieser, lassen Sie mich es frei sagen — an dieser meuchlerischen Wunde.

Ein Schwur aus Deinem Munde, sprach Falberg, und alle düstern Wolken zertheilen sich davor. Ich bin beruhigt .... und dennoch Celia, ... welche Centnerlast liegt auf meinem Herzen! Faniska mag auch gereinigt vor mir stehen .... ich kann sie nicht mehr lieben. Nein, ich will aufrichtig gegen mich selbst seyn, ich habe sie nie geliebt; stets war es nur Vorspiegelung meiner Fantasie, und jetzt auch seh ich es klar, daß ich sie nie, nie lieben werde. Wenn die scharfe Sichel des Verdachtes voreilig die Pflanze geknickt, so nützt kein Mittel mehr, sie wieder aufzurichten. Uns knüpft noch kein Band, noch ist es Zeit, von einander zu scheiden. — —

Und Faniskas Ehre? Und ihr Glück, und ihr Leben? unterbrach ihn Celia glühend. — Nein, mein theurer Freund, der Gedanke kam nicht aus Ihrem Herzen; und wenn er kam, so zertreten Sie den hämischen Dämon, der Ihnen denselben zugeflüstert. Hier lieg' ich zu Ihren Füßen, ich umfasse Ihre Kniee, ich weiche nicht von dieser Stelle, ehe ich Ihr Angelöbniß erhalte, daß Sie Ihr gegebenes Wort nicht zurücknehmen wollen. Zu lange schon hat eine schwarze Macht Sie gefangen gehalten, wie hätte sonst ein so finsterer Gedanke in das Herz des Mannes dringen können, der seinen liebevollen, herzlichen Sinn glänzend an mir geoffenbart? Nein, bei Gott, ich kann nicht von der Stelle weichen, oder ich weiche nur durch Gewalt.

Der Graf hob die schöne Sprecherin von dem Boden; in ihren Augen erglänzten die edelsten Thränen, und rollten herab auf ihren Busen wie Quellgerieſel über Alabasterbrüche. Mädchen, sprach er, läg' nicht Dein Herz und die Wahrheit seiner Empfindung spiegelklar vor meiner Seele, ich müßte glauben, Du umspinnst absichtlich das meine mit dem Zauber Deines Edelmuthes. Deinem Flehen vermag ich um so weniger zu widerstehen, je heiliger sein Beweggrund ist. Celia, ich fühle, Du hast mich beschämt — mehr noch, Du hast mich gebessert. (Falbergs Worte wurden hier langsamer und inniger.) So lange Du um mich warst, jetzt erkenn' ich es, hat ein Engel um mich geathmet, und ich ward mir seines Daseyns nicht bewußt. O, warum kann der Segen Deiner milden Hand nicht ewig über mir ruhen? Jetzt in dieser Stunde fühl' ich es, wie unendlich werth Du mir bist. Warum kann Dein Auge nicht der Leitstern meines Himmels werden? Du allein vermöchtest alle Tiefen meiner Brust zu erfüllen, alle ihre Unregelmäßigkeiten zu glätten. Neben Dir bin ich ein häßlicher Alltagsmensch, durch Dich würde ich ein untrügliches Ebenbild Gottes, — ein Heiliger!

Celia verging fast vor Schmerz und Wehmuth.

Und diese Thränen, fuhr Falberg fort, ja sie sind mir Bürge, daß Dein Herz mich nicht von sich stieße, daß Du es nicht verschmähen würdest mein leitender Cherub zu werden. Celia, ich habe Deine Stirne oft geküßt, wie die einer Tochter; Du hast es mir nicht verweigert. Jetzt beschwöre ich Dich, laß mich nur ein einziges Mal an Deinen Lippen saugen, laß mich einen Kuß der Liebe auf sie drücken. In meinem Innern ist in dieser Stunde ein Vulkan geborsten, laß ihn nicht in eigner Glut sich verzehren. Einen einzigen Kuß, den ersten .... den letzten ....

Er zog das Mädchen an sich; es schien fast bewußtlos; doch als er dürstend seine Lippen an Celias Lippen preßte, fühlte er schwach und kaum merklich seinen Kuß erwiedert. Warum, sprach er leise zu Celia, welche ihr Purpur-Antlitz an seiner Brust barg, warum haben wir uns nicht früher kennen gelernt?

Der Himmel hat es so gewollt, klang es wie aus Grabestiefe aus Celias Mund.

Falbergs Herz floß über in Rührung, Wehmuth und Liebe, und das zarte Gesichtchen mit beiden Händen von seiner Brust hebend, und ihr in die durchsichtigen, verweinten Augen blickend, fragte er mit halberstickter Stimme: Celia, gibt es keinen Ausweg mehr?

Sie antwortete: Keinen — —

In dem Augenblicke hüpfte Roderich zur Thür herein. Falberg drückte Celias Hand noch einmal heftig an sein Herz, als wollt' er damit all sein Wehe erdrücken, und eilte dann von dem Knaben abgewandt, damit dieser nicht seine Thränen gewahre, schnell aus dem Gemache.

Es war am Vorabende der Faniska Vermälung, als sie mit der jungen Morgenländerin am Balkone des Pallastes sich befand. Die Sonne war bereits hinabgesunken, nur ihre blutrothen Spuren übergossen noch einen Theil des Horizontes mit Carmin, und warfen ihren Glutreflex auf die ruhigen Fluthen des Mälarsees. Die Bäume des Gartens und die erwachten Blüten der Nachtblumen durchschwängerten mit ihren Ambra-Wohlgerüchen die kühle Luft, die schmeichelnd, wie ein zahmes Vögelchen um die beiden Mädchen spielte. Das eine von ihnen saß in tiefes Nachdenken versunken, das Auge hinabgesenkt auf die duftenden Blumenbeete, den brennend heißen Kopf auf den runden Arm gestützt; das andere stand auf die Gitterstange gelehnt, und blickte aufwärts nach den Sternen, die einer nach dem andern hervorkamen, und sich flimmernd abspiegelten in Celias liebevollem Auge. Diese schöne Mädchengruppe hätte einem Maler zum Modelle für ein Charitinnenpar dienen können.

Faniska begann das Gespräch: Wie blutig scheidet doch die Sonne dieses Tages! fürwahr, ein banges Vorzeichen für eine Braut!

Die Wolken dieser schönen Stirne, versetzte Celia leicht scherzend, sind trübe, kann der Hauch meiner Laute sie verjagen?

Ich beneide Dich, Celia, um Dein frohes, heiteres Herz; das meine trübt tiefe Wehmuth.

Und denken Sie wol, theure Faniska, mein Herz sey so ganz theilnamlos an Ihrem Trübsinn, und fühle nicht mit Ihnen den Kummer, der auf dem Ihren lastet? Glauben Sie mir, daß diese heitere Miene nicht so vollends ungezwungen ist, als sie es scheinen mag. Wer weis es denn zu ermessen, ob mein Inneres nicht eben so schmerzerfüllt sey, als das Ihre?

Und welcher Wurm sollte denn schon an dieser jungen, überschönen Knospe nagen? Theure Celia, sieh auf mich; ich heiße mergen die Gemalin eines Mannes, dessen ganzes Leben, dessen ganze Liebe ich so gerne seyn möchte — und der mich tödtet durch seine Kälte, der mich hinwegstoßt von dem Altare, auf dem ich mein Opfer so willig darbringe.

Das wird er nicht, rief Celia mit Wärme; das kann Falberg nicht; der Grausamkeit ist sein Herz nicht fähig; er wird sie gewiß, er muß sie schätzen, wenn er sie auch erst später zu lieben anfangen sollte.

Schätzen? o, daß Du das Kalte, Abschreckende dieses Wortes verständest! ich begehre ein Herz, das für mich schlägt in süßer Liebe gleich dem meinen, und Du gibst mir ein steinernes, ein diamantnes Herz ohne Odem, ohne Pulsschlag, ohne Wärme! Die Liebe will ja keine Schätze, kein Uibermaß von Gütern, sie will blos einen Austausch dessen, was sie selber gibt, ein gleiches Maß, von dem ihr auch Ein fehlender Tropfen fühlbar ist.

Und sind Sie denn gewiß, daß Falberg nicht durch Umstände bewogen —

Wie? Er hätte Ursachen mich zu hassen?

Wer sprach von hassen? Vielleicht ersetzt in Kürze eine um so heftigere Liebe seine jetzige Gleichgiltigkeit gegen Sie.

Nenne mich doch nicht mehr Sie, Celia, das Wort klingt so hart; ich möchte gern ein Wesen um mich haben, das meine Schwester seyn sollte, die

Vertraute meiner Freuden, meines Schmerzes; sey Du es mir, meine Celia, und nenne mich hinfüro Du. Nicht wahr, Du willigst in meinen Wunsch?

Celia ergriff Faniskas Hand, sah ihr treulächelnd in das Auge und drückte einen bescheidenen Kuß auf die Stirne ihrer Freundin: Nimm, sagte sie, eines armen Mädchens inniges Gefühl zum Andenken dieser schönen Stunde, eine kostbarere Gabe schenkte mir das Morgenland nicht. — Und nun laß mich Dir ein Geheimniß lösen, dessen Kenntniß Deine Lebensruhe begründet, wenn Du Seelengröße genug besitzest, es zu Deinem Frommen zu wenden.

Celia erzählte ihr nun Amaliens Wiedererwachen aus der Nacht des Grabes, und den schrecklichen Zufall, der hiezu Veranlassung ward. Von Falbergs Verdacht erwähnte sie nichts, nur von seiner Trostlosigkeit sprach sie, Amalien auf solche Art verloren zu haben.

Faniskas Lippen fanden nicht Worte, ihre Augen nicht Thränen für die Empfindung, die ihre Seele durchwühlten. Jetzt wird mir's klar, sprach sie endlich, woher seine Kälte, seine Abneigung stammen. Die obwol schuldlose Mörderin seines Weibes ist ihm verhaßt; wie kann er anders als ihren Anblick fliehen?

Welch ein Wahn erfaßt Dich, erwiederte Celia besänftigend, kannst Du seinen Gram Gleichgiltigkeit nennen, seinen Seelenschmerz Haß?

O Celia, Du Mädchen mit dem reinen, unschuldvollen, noch an keiner Wunde blutenden Herzen, Du Wesen so ganz voll Liebe, wie beneidenswerth stehst Du vor mir! In Deinem Inneren schlummert noch die giftige Natter. Du gleichst der Knospe, die noch nicht gesprungen, eine unendliche Fülle von Schönheit und Wohlgeruch in sich birgt! O mögest Du Deinen Duft nie dem rauhen Winde erschließen, der anfangs leise sich Dein Aroma stiehlt, um Dich in Kürze zu entblättern!

Ein unwillkürlicher Seufzer entrang sich Celias Lippen.

Faniska erhob sich von ihrem Sitze und nahte sich dem Mädchen, in dessen Augen war sie helle Thränen gewahrte. Sie ergriff Celias Hand, bei deren Berührung sie ein plötzliches Zucken verspürte, und sprach mit sanfter Stimme: Warum die Thränen in Deinen Augen, warum dies Zittern Deiner Hand, dies ungestüme Wogen Deiner Brust? .... Mädchen! .... armes, unglückliches Mädchen! .... wenn der Gedanke wahr wäre, der eben durch meine Seele fliegt — wenn ich mich nicht getäuscht — wenn ich Dich errathen hätte..... Du liebst Falberg! —

(Der Schluß folgt.)

Aphorismen über dramatische Kunst.

— Der tragische Held kann nicht genug im Bücher- und Bildersaal, der Bonvivant, Komiker und Intriguant nicht zu viel auf dem Marktplatze spazieren gehen.

— Bloßen Effecthaschern kann es passiren, daß sie heute hier bellatschet und dort morgen ausgezwecht werden, weil ihre Bravour in der Kehle und in den Gliedmaßen steckt, und ihre Eminenz im Magen wohnt.

— Das Klatschen und Zischen darf den Künstler nicht rühren und nicht irren, wenn der inne wohnende Kunstgenius nicht beistimmt.

— Häufig sind Bühnen nur darum schlecht bestellt, weil die Directoren keine philosophischen, sondern nur gemeine Geld- oder gar keine Speculanten sind.

— Der Director sollte ein Universalgenie seyn! Deren gibt es aber bekanntermaßen so wenig, daß nach dieser Forderung in einer ganzen großen Monarchie (und das nur im glücklichsten Zeitpuncte) höchstens ein oder zwei Theater bestehen könnten. Was daraus folgt ist leicht.

— Aus alten Schauspielern werden gern junge Schauspieldichter, das ist aber nichts, als die natürlichste Analogie mit der Quacksalberei und Curpfuscherei der Barbier- und Apotheker-Subjecte und der Winkelagentie der gewesenen Amanuenser; Ausnahmen sind eben Ausnahmen.

Logogriph.

Oft will der Mensch das 12345 der Zukunft ergründen.
Und ach, ihm vereitelt der 54321 den frevelnden Zweck! A. Valme.

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 268: „Dem. Enghaus."

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Mad. Laffarge auf der englischen Bühne.) Am 29. October kam im Adelphi-Theater am Strand ein neues Drama: »Marie Laffarge," aus der Feder eines Hrn. Coyne, zur Aufführung; der Schauspielunternehmer, Hr. Bates, hatte aber, um einem etwaigen Einschreiten des Lord Chamberlain vorzubeugen, Sorge getragen, dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum im voraus zu versichern, daß es ein »ganz moralisch Stück" sey (nach dem Grundsatz nämlich: »Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.") Wirklich ging das Kotzebuesche Moralstück unter großem Applaus über die Bühne, und der Madame Laffarge oft feuchte Tugend (auch die Vicomtesse Léautaud und ihre Diamanten spielten mit) nestelte manches Thränentüchlein. Um die Fabel à la française noch romantischer und rührender zu machen, schließt Madame sich mit einem früheren Liebhaber in ihrem Boudoir ein, und beide suchen sich durch Kohlendampf zu ersticken; der Oheim aber und Monsieur Laffarge dringen ins Zimmer und retten den schon Bewußtlosen. Zum Dank dafür mischt die Dame ihrem Eheherrn ein Tränklein, entschließt sich aber später, es selbst zu nehmen; da wankt Laffarge halb berauscht ins Zimmer, klagt über Durst und stürzt, ehe seine Frau es verhindern kann (wie die Gemalin des Königs Claudius) den Gifttrank hinunter. Unter tugendhaften Renekrämpfen der »schuldlosen Schuldigen" fällt der Vorhang. In den Zwischenacten traten Groteskkänzer auf, und schließlich erschien Hr. Bates an der Hand seiner stürmisch herausgerufenen Gattin, welche die Laffarge so ergreifend gespielt hatte (ein Blatt nennt diese Rolle ihr chef d'oeuvre), und sprach: »Ladies und Gentlemen! Ich hoffe, unser Versuch, Ihnen zu zeigen, was manchmal der Charakter des Weibes ist, wird Sie überzeugen, daß es niemals meine Absicht war, diese Bühne zum Schauplatz einer unsittlichen Vorstellung zu machen. Mit Ihrer gütigen Erlaubniß wird dieses Stück jeden Abend wiederholt werden." — Leider ist das englische Drama dergestalt in Verfall, daß es, wie das deutsche, beinahe nur noch von französischem Tafelabhub vegetirt.

— (Dem. Schebest in Danzig.) Das »Dampfboot" enthält Nachstehendes: Die Erscheinung der Dem. Schebest als Romeo ist eine in der Geschichte der dramatischen Kunst Epoche machende. Sie weis Shakespeares Intentionen in diesem Opern-Romeo zu verwirklichen, sie ist Sängerinnen, jugendlichen Liebhabern und bildenden Künstlern zum Vorbilde geworden. Von letztern ist sie hundert Mal in verschiedenen Stellungen als Romeo gezeichnet worden. Um so mehr muß es alle Kenner und Freunde der Kunst hier freuen, daß die Meisterin uns morgen dieses hohe Kunstbild vorführt. Die Direction verdient Dank, daß sie ihre Scrupel besiegt hat, schon im Anfange des Semesters dieses Gastspiel zuzulassen, weil dadurch immer die Forderungen an die einheimischen Mitglieder gesteigert, und die nächstfolgenden Einnahmen verringert werden. Andererseits könnte aber auch bei den gewöhnlichen Preisen der Plätze nicht das bedeutende Honorar erschwungen werden, und es mußten, wie es überall beim Gastspiel der Dem. Schebest der Fall war, die Preise der Plätze nothwendiger Weise erhöht werden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 8. November: »Marianne." Schauspiel nach dem Englischen von Fr. Treitschke. — Dem. Enghaus zum ersten Mal die Marianne.

Die solide Tüchtigkeit des englischen Charakters, die Englands Industrie so hoch emporgebracht hat, und deren Erzeugnisse gesucht macht durch die ganze Welt, — reicht herüber bis in das heitere Reich der Poesie. Im Roman, im Drama sehen wir dies, zumeist im letztern. Während sich Frankreichs dramatische Literatur einer verderblichen Frivolität, einer flatterhaften Leichtfertigkeit, und, selbst im ernsten Genre, einem poesiefeindlichen Materialism ergeben hat, hält sich noch immer eine gewisse Kernhaftigkeit, eine achtbare Solidität der Gesinnung in den Productionen des englischen Theaters obenauf. Wenn gleich nicht zu verkennen ist, daß sich auch hier die Richtung des Zeitalters auf das Materielle nicht verleugnet, so spiegelt sich doch diese bei den Engländern mehr in der Form als in dem Gehalte ihrer dramatischen Erzeugnisse ab. Vergleichen wir z. B. die französischen Schauderdramen (ich spreche hier nicht von Victor Hugo noch von Alex. Dumas) mit den englischen Schauspielen ähnlicher Kategorie, so werden wir in diesen letzteren immer neben dem Vorzuge einer gerungenen, compacten, muskelkräftigen Form, auch das Hereinflattern eines poetischen Hauches empfinden. »Die beiden Foster," »des Strauders Tochter," »die Dame von Lyon," »Marianne" sind Stücke dieser Art.

Die Aufführung des letzteren hatte an diesem Abend ein neues Interesse. Dem. Enghaus, welche binnen so kurzer Zeit, und mit Recht, so schnell vorgeschritten ist in der Gunst unseres Publikums, war zum ersten Male in der Titelpartie beschäftigt. Solche Charaktere von natürlicher, unverkümmerter Kraft, werden in Dem. Enghaus immer eine ausgezeichnete Darstellerin finden. Die Alles opfernde und sieghafte Selbstständigkeit eines Frauengemüthes, gegenüber den dräuendsten Gefahren, trat aus dem Spiele der Künstlerin poetisch verschönt und großartig hervor. Sie wußte das einfache, leidende Schweizermädchen unterschieden zu halten, von der beglückten Herzogsgattin, und doch wieder, die beiden Gestalten durch das feste Band des Charakters zu verknüpfen. Auch fehlte es nicht an feinen, nur für das verständige Auge bemerkbaren Zügen. So z. B. war der Ausdruck der Ahnung, die als unwillkürliche Liebe zu ihrem Bruder anklimmt, wahrhaft unvergleichlich und rührend; nicht weniger der Uibergang von edlem Trotz zur demüthigsten Reue in der Scene mit dem alten, väterlichen Freunde. Kurz, die Marianne der Dem. Enghaus ist eine echt künstlerische Schöpfung, eben so sehr von Gemüth als Verstand durchdrungen. L. F. Luman.

Wiener Musikfest.

Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates veranstaltete auch in diesem Jahre wieder ein großes Musikfest in der k. k. Winter-Reitschule, deren Benützung für diesen Zweck ihr durch die Gnade Sr. Majestät des Kaisers huldreichst bewilliget wurde. Die Gesellschaft hatte hiezu ein seit mehr als 25 Jahren hier nicht mehr öffentlich zur Aufführung gebrachtes Meisterwerk ausgewählt, nämlich: »Timotheus, oder die Gewalt der Musik," große Cantate in zwei Abtheilungen, aus dem Englischen des Dryden, übersetzt von Karl Wilhelm Ramler, in Musik gesetzt von G. F. Händel, mit vermehrter Begleitung der Blasinstrumente von W. A. Mozart, und dessen erste Aufführung fand vorgestern, den 8. November, Mittags, in Anwesenheit Ihrer Majestäten, des Kaisers und der Kaiserin-Mutter, und vieler Mitglieder des allerhöchsten Kaiserhauses, vor einem überaus zahlreichen Publikum Statt. Se. Majestät, der Kaiser, wurde bei dem Eintritte in die Hofloge mit einem dreimaligen Vivatrufe feierlichst empfangen.

Mit Einschluß der Dirigenten und der Solosänger belief sich die Anzahl der Mitwirkenden auf Eilfhundert sechsundzwanzig Personen. Hievon entfielen auf den Chor 790, nämlich 250 Soprane, 170 Alte, 170 Tenore, 200 Bäße, und auf das Orchester 328, nämlich 60 erste, 60 zweite Violinen, 48 Violen, 48 Violoncelle, 25 Contrabäße, 12 Flöten, 12 Oboen, 12 Clarinette, 12 Fagotte, 12 Hörner, 8 Trompeten, 9 Posaunen, 3 Ophikleiden, 2 Contrafagotte, 4 Par Pauken und 1 große Trommel. — Erster Dirigent war Hr. Schmiedel, zweiter Hr. Klemm, die Chöre dirigirte Hr. Professor Fischhof, die violini primi Hr. Professor Hellmesberger, die secondi Hr. Gauster. Als Solosänger sungirten Mad. Hasselt-Barth, Hr. Lutz und Hr. Staudigel.

Wenn ich mich anders recht erinnere, habe ich mich einmal schon bei einem früheren Anlasse über den wohlthätigen Einfluß eines solchen Musikfestes auf das vielgeäderte und rege musikalische Leben und Treiben einer großen Stadt ausgesprochen, und erfreulich ist es mir in der That, wahrzunehmen, wie sehr das Interesse für die Sache sich von Jahr zu Jahr steigert, und wie durch diese nun regelmäßig wiederkehrenden Feste so viel Schönes gefördert, und den reichen musikalischen Kräften Wiens, welche nur selten in die Oes

legenheit kommen, vereinigt etwas Großes und Bedeutendes zu unternehmen, ein innigeres Anschließen aneinander möglich gemacht wird. Unser Musikverein hat sich hiedurch den aufrichtigen Dank all' derjenigen erworben, welche die dem Gedeihen und Emporblühen der Kunst so überaus schädliche Sucht, sich in Parteien und Cotterien abzusondern, und feindselig gegen jedes Unternehmen aufzutreten, das nicht aus ihrer Weisheit entspringt, hassen und verachten, und mit diesem Danke verbindet sich auch der Wunsch, daß der Verein in seiner so löblichen Bestrebung, der Centralpunct für alles edlere musikalische Wirken zu werden, muthig ausdauern, und, unterstützt von der Meinung eines unbefangenen Publikums, dieses schöne Ziel auch erreichen möge. Bei dem gegenwärtigen Anlasse war gewiß nichts verabsäumt worden, in diesem Sinne zu wirken, und das Resultat des Unternehmens darf immerhin wieder als ein bedeutender Schritt vorwärts betrachtet werden. Die Wahl dieser ausgezeichnet-schönen musikalischen Composition, die, vielleicht schon hundert Jahre alt, in einem dem Wechsel der Mode so sehr unterworfenen Kunstzweige auch jetzt noch, trotz des wahrhaftig nicht sehr erbaulichen Textes, kaum irgend etwas von ihrer Macht, auch auf die große Menge des Publikums, verloren zu haben schien, — die Sorgfalt, welche darauf verwendet wurde, dieses Meisterwerk dem Publikum in einer imposanten, grandiosen Gestalt vorzuführen, zeigen wol hinlänglich, wie sehr der Verein mit seinen Tendenzen im Reinen, und wie er bestrebt ist, die Wichtigkeit eines Wiener Musikfestes ähnlichen Unternehmungen des Auslandes gegenüber zu behaupten.

Der äußere Erfolg hätte aber auch wirklich nicht glänzender seyn können. Es wurde fast jede Nummer rauschend beklatscht, und insbesondere waren es wieder die majestätisch einher schreitenden Chöre, welche auf die Zuhörer die außerordentlichste Wirkung hervorbrachten. Der Donnerchor in der zweiten Abtheilung erweckte dermaßen Sensation, daß man ihn jubelnd zur Wiederholung verlangte. Nicht minder ausgezeichnet, als die trefflich studirten Chöre, hielten sich das Orchester und die Solosänger. Lutz und Staudigel sind anerkannt tüchtige Oratoriensänger, und machten sich als solche auch bei diesem jüngsten Anlasse wieder geltend. Staudigels Part ist ziemlich klein, und theilweise nicht sehr dankbar, mit Ausnahme der großen Arie: »Gib Rach'! heult Alles laut!« worin er aber auch die ganze Macht seiner sonoren und gewaltigen Stimme walten ließ. Bei Mad. Hasselt-Barth war es das erste Mal, daß wir diese Art Musik von ihr vortragen hörten, und wir wurden nicht wenig überrascht von der geistreichen Auffassung, womit sie in die Tendenzen des Tondichters eindrang. Für eine moderne Opernsängerin ist es in der That keine Kleinigkeit, sich in den getragenen, einfach-erhabenen Styl eines Händelschen Oratoriums zu finden, und es gereicht ihrem trefflich gebildeten Talente sehr zur Ehre, daß es aus einer so schwierigen Aufgabe so siegreich hervorging. Die mit aller Zartheit vorgetragene Arie: »Töne sanft, du lydisch Brautlied! Wieg' ihn ein in süße Träume!« deren begleitendes Violoncellsolo auch Hr. Prof. Merk mit Virtuosität vortrug, war der Glanzpunkt ihrer Leistung, und wurde auch stürmisch da capo verlangt. Schließlich dürfen auch die Bemühungen sämmtlicher Dirigenten für das präcise Ineinandergreifen aller einzelnen Glieder dieses riesigen Tonleloses verdientermaßen nicht unbelobt bleiben.

Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Neuer Komet.) Dr. Bremiker in Berlin, hat am 26. October, Abends 8½ Uhr, im Sternbilde des Drachen, in der Nähe des Sternes Omikron, einen teleskopischen Kometen entdeckt. Die Beobachtungen mit dem großen Refractor ergaben folgende Position für den 27. October, Abends 10 Uhr: Gerade Aufsteigung 280 Gr. 16 Min., nördliche Abweichung 60° 55″; die erstere nimmt täglich um 1 : 10″, die letztere täglich um ¼ Minute zu.

*** — (Der längste Eisenbahnzug. — Hydraulisches.) Bis zum 1. September d. J. zählten die Vereinigten Staaten von Nordamerika Strecken von bereits fertigen, und miteinander verbundenen Eisenbahnen in einer Ausdehnung von 2270 englischen Meilen; ein weiterer Zug von 2346 Meilen war bis zu jener Zeit auf verschiedenen Punkten der Union im Baue. — Ein Capitän Jackson zu New-York hatte kürzlich eine neue Art Dampfmaschine erfunden. Dieselbe wiegt nur 2½ Tonnen (etwa 45 Centner), und wird im Stande seyn, in einer Minute 60 Centner Wasser zu einer Höhe von 105 Schuh zu schleudern. N.

— (In London ist die bekannte Löwin,) welche der Kaiser von Marokko dem berühmten Reisenden Capitän Rielly geschenkt hatte, öffentlich versteigert worden. Diese Löwin, die schönste, die man je in England sah, ist 3 Jahre alt, und so zahm, daß sie in den Straßen von Mogadore am Zaum umhergeführt wurde. Das auf 800 Pfd. Sterl. geschätzte Thier wurde einem Juwelier von Cornhill, Namens Hyams, um 50 Pfd. Sterl. zugeschlagen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Bei einer Recrutirung

in *** fand folgendes Gespräch Statt: »Haben Sie einen verborgenen Fehler, der Sie der Militair-Pflicht entbinden könnte?« »Ich qualificire mich durchaus nicht zum Militair, da ich mit einem fortwährenden Stockschnupfen behaftet bin, so ist es mir schlechterdings unmöglich, Pulver zu riechen.« — »Fehlt Ihnen sonst etwas?« »Zwei hundert Thaler.« — »Unter diesen Umständen sind Sie vollkommen tüchtig!« —

Ein Engländer

trat kürzlich in ein Caffehaus, und forderte eine Tasse Caffee mit Milch. Garçon, recht viel Caffee, sagte er dem einschenkenden Marker; ich werde Dir hernach schon sagen, warum. — Schön, mein Herr, steht zu Diensten. — Jetzt bitt' ich auch um recht viel Milch; ich werde Dir hernach schon sagen, warum. — Sehr schön, mein Herr, steht zu Diensten. — Nachdem der Marker so den zweifachen Wunsch des Gastes erfüllt hatte, stellte er Caffee- und Milchkanne auf den Tisch, und wartete nun ganz ruhig, indem er den Engländer ansah. Willst Du noch etwas? fragte ihn dieser. — Ich bitte um die beiden warum? — Ach ja, warum; weil ich sehr vielen Zucker in den Caffee thue.

Tagsbegebenheiten.

— (Ein Diebstahl, der vor wenigen Tagen zu Mainz auf einem mit Schüttfrucht geladenen Rheinschiffe) verübt wurde, schlug zum größten Nachtheil der Thäter aus. Der Schiffer Hartmann ließ sein mit Frucht beladenes Schiff unter der Aufsicht zweier Schiffsknechte und eines Schiffsjungen im dortigen Hafen. Die zwei Knechte benützten diese Gelegenheit, um in Uibereinstimmung mit zwei fremden Schiffern ihren Herrn zu bestehlen. Gegen Mitternacht, als der Schiffsjunge schlief, kamen die fremden Schiffer mit einem Nachen zu dem Schiffe, legten dort an, und die zwei Schiffsknechte begannen nun von der auf dem Schiffe befindlichen Frucht in den Nachen zu laden, bis er ganz davon angefüllt war. Als die Diebe eben abfahren wollten, erwachte der Schiffsjunge, sprang auf das Verdeck und schrie aus vollem Halse nach den Dieben; hiedurch entstand Verwirrung auf dem überladenen Nachen, er stürzte um, die vier Schiffer fielen ins Wasser, und brachten durch ihr Geschrei um Hilfe die Hafenwächter und Alles, was sonst auf den Schiffen im Hafen war, auf die Beine. Man half ihnen nun zwar aus dem Wasser, nahm sie aber fest, und übergab sie den Gerichtsbehörden.

Industrie.

— (Böhmens Glasfabrikation.) Das innerösterreichische Industrie- und Gewerbeblatt berichtet Folgendes über Böhmens Glasfabrikation: Böhmen ist durch seine günstige geognostische Gestaltung und seinen Waldreichthum gleichsam von der Natur zu diesem Industriezweige bestimmt, der in seinen verschiedenen Verzweigungen hier mit seltener Intelligenz cultivirt wird. Die Producte von den in allen Landesgegenden, besonders an den Grenzen, vertheilten 75 Glashütten, wovon mehrere zu den großartigsten Fabrikanstalten gezählt werden müssen, und von 22 Etablissements, die sich blos mit dem Raffiniren (Schleifen, Schneiden, Poliren ꝛc.) von gekauften oder bestellten Hüttenproducten befassen, gewähren mehr als 3500 Familien Verdienst und Nahrung, und versorgen nicht nur den größten Theil der Monarchie mit diesem Artikel, sondern versenden auch bedeutende Quantitäten davon nach der Levante, Mittel- und Südamerika, Italien, Spanien und Deutschland. Von den 75 böhmischen Glashütten erzeugen 13 selbst raffinirtes Hohl- und Tafelglas, 14 blos rohes Hohl- und 11 blos Tafelglas; 12 erzeugen Tafel- und Spießglas und 8 andere blos Spiegelglas, dessen Verschleifung zum Theil hier, zum Theil auf sechs ausschließend mit Spiegelschleifen beschäftigten Anstalten erfolgt. Mehrere Hütten erzeugen auch Perlen, Hyalith, Stängelgläser, Lußersteine und Uhrgläser neben den genannten Producten, während mit jenen auch einige Hütten sich ausschließend befassen. Die Quantität und der Werth der jährlichen Glaserzeugnisse läßt sich dem Gewichte nach nicht mit Bestimmtheit angeben, da der Umfang und die Art des Schliffes und Schnittes auf die kostbaren, aber nicht immer schweren Stucke Einfluß äußert. Erwägt man aber den größtentheils durch böhmisches Glas, besonders in den kostbaren Hohlglassorten, gedeckten, so bedeutenden Glasbedarf der Monarchie, den Luxus und Wohlstand im steten Zunehmen erhalten, und der auch in den ordinären Sorten durch die umfangreiche Darstellung chemischer Producte von Tag zu Tag größer wird, daß ferner noch jährlich über 25,000 Centner Glas, meist verfeinerte, durch Schnitt, Schliff, Vergoldung und Färbung im Werth erhöhte Glaswaren in das Ausland gehen, so kann man sich einen beiläufigen Begriff von dem Umfange der Leistungen machen, und ohne einen Fehlgriff zu besorgen, das Minimum des Gesammtwerthes der Glasproduction jährlich zu sechs Millionen Gulden C. M. annehmen. (Mehr als der dritte Theil der englischen und die Hälfte der französischen Production.) Betrachtet man, was in technischer Gestaltung in Ansehung der großen Mannigfaltigkeit, Güte und Ausstattung der Glaswaren geleistet wird, so ist Böhmen darin noch von keinem Lande übertroffen worden.

Damenzeitung.

— (Die Russen geben ihren Töchtern oft Namen,) welche die armen Mädchen späterhin gar sehr zum Stichblatt von Witz und Schadenfreude machen. Wie schlimm ist ein unliebenswürdiges Fräulein Liuboff daran! Liuboff heißt die Liebe auf Russisch. Welche doppelte Calamität ist eine alte Jungfer, die Nadeschda heißt; Nadeschda bedeutet die Hoffnung. — Doch machen wir es oft besser? Namentlich hochtrabende Märchennamen findet man in sächsischen Städten und bei romantischen Landsassen.

Wiener Tagsblatt.

Am 10. November.

Am 10. November 1816 vermählte sich Kaiser Franz zum vierten Male, und zwar mit der kön. bairischen Prinzessin Karoline Auguste. Die erhabene Braut hielt an diesem Tage ihren feierlichen Einzug von Schönbrunn in die Stadt. Die Summen, welche man sonst auf öffentliche Feste verwendete, wurden diesmal der Wohlthätigkeit gewidmet; man vertheilte über 200,000 fl. an die Dürftigen der Hauptstadt.

Am 8. November fand in den neuadaptirten k. k. Redoutensälen der erste maskirte Ball statt. Ich habe erst vor kurzem in diesen Blättern über den interessanten Restaurationsbau dieser schönen Säle einen Bericht mitgetheilt, aus welchem zu ersehen, wie umfassend diese Arbeiten waren, und mit welcher Thätigkeit und Einsicht dieselben betrieben wurden. An jenem Abend nun traten diese freundlichen Hallen in festlicher Beleuchtung in ihrer neu verjüngten Gestalt vor das Auge des Publikums, und alle Stimmen vereinten sich in der vollkommenen Anerkennung dessen, was hier geleistet worden. Bei der reichen Celeuchtung traten alle Theile der neuen Decorirung auf das glänzendste vor. Schon am Eingange in das ebenerdige Foyer mit der Cassa streuten zwei geschmackvolle Candelabers freundliches Licht den Eintretenden entgegen. Am Fuße der neuen schönen Treppe zeigte sich eine elegante Vase mit Gewächsen. Beim Eintritte in die Säle selbst ward das Auge auf das angenehmste überrascht durch den heiteren Anblick, welchen dieselben gewährten. Die Beleuchtung war glänzend, und vollständig. Auf den Lustern und Candelabern schimmerten in Fülle die schönen Sanspareil-Wachskerzen, dieses ausgezeichnete Fabrikat des industriösen Wachshändlers und Hof-Lieferanten Hrn. Georg Angeli. Die Vorzüge dieser trefflichen Kerzen (aus ganz gereinigtem Bienenwachs, und mit Dochten von eigener Erfindung), bewährten sich auch hier auf das Vollkommenste. Ihr schönes festes Licht strahlte weithin durch die Räume, und selbst bei der erhöhten Temperatur des Saales verzehrte sich dieses getiegene Fabrikat ohne alle sonst unvermeidliche Unbequemlichkeit des Abtropfens u. s. w. Die Sanspareil-Wachskerzen (sie sind in der Wachshandlung des Hrn. Angeli, in der Plankengasse in Wien zu haben) haben sich bei dieser Gelegenheit als das vorzüglichste Beleuchtungsmittel empfohlen. Nicht minderer Aufmerksamkeit, sowohl durch den Glanz ihres Lichtes, als die Schönheit ihrer Form, und die getiegene Arbeit erregten die geschmackvollen Bronce-Wandlampen an den Tragsteinen der Gallerie. — Diese schönen Lampen von dem k. k. Hof- und landesprivilegirten Bronzewaaren-Fabrikanten Hrn. Joh. Georg Danninger, und dessen Sohn Hrn. Ignaz Danninger verfertigt, gereichen dem schönen großen Redoutensaale wahrhaft zur Zierde. Wir sind es gewohnt, aus den Werkstätten der Herren Danninger Bronzearbeiten hervorgehen zu sehen, welche den Vergleich mit den berühmtesten Fabrikaten dieser Art, welche das Ausland liefert, siegreich bestehen, und wir fanden diese Erfahrung auch hier bestätigt. Diese Bronze-Wandlampen dürfen zu den schönsten Arbeiten dieser Gattung gezählt werden. Jede derselben ist auf drei Cylinder, und besteht aus einer Rosette und einer Kugel, aus welcher drei reich mit Arabesken verzierte Arme im Rococo-Style verspringen. Zu bemerken ist dabei, daß der mittlere Arm um 3 Zoll höher steht, als die beiden andern, eine Arbeit, deren Ausführung äußerst schwierig ist. Ferner zeigen diese Lampen noch drei englische Cylinder mit verzierten Tropf-, und darunter mit noch gläsernen Verscherungsschalen. Auf den

Cylindern erheben sich drei mit Dessins geschliffene hohe Tulpengläser neuester Art. Rückwärts in den Tragsteinen selbst (aber vollkommen maskirt), ist der Oelbehälter mit sehr gut berechnetem Mechanismus verborgen, welcher Oelbehälter alle drei Arme mit dem gehörigen Zufluß versorgt. Die Tragsteine der Gallerie tragen 28 solcher Lampen, wodurch also 84 Lichter sich darstellen. Diese Beleuchtungsart ist von der trefflichsten Wirkung, und die Herren Danninger haben durch diese geschmackvollen Lampen neuerdings ihre anerkannte Geschicklichkeit bethätigt. Ich gedenke den Lesern dieses Blattes nächstens einige Mittheilungen über die neuesten Arbeiten der Herren Danninger zu geben. Die trefflichen Fabrikate derselben wurden bereits bei der ersten Gewerbs-Producten-Ausstellung durch die Ertheilung der silbernen, und bei der zweiten mit der goldenen Medaille ausgezeichnet, — und alle ihre Arbeiten bezeugen auf das ehrenvollste, zu welchem hohen Grade der Vervollkommnung und Ausbildung die Herren Danninger diesen wichtigen Industriezweig bei uns erhoben. — Das Orchester des großen Saales hatte durch seine Versetzung von der Gallerie an die große Treppe nichts von seiner akustischen Wirkung verloren. Hr. Capellmeister Lanner, welcher bei dieser Gelegenheit mit seinem ganzen Orchester in Uniform erschien, leitete die Musik mit der an ihm bekannten Energie, und führte um die Mitternachtsstunde, neue, von ihm für diesen Abend componirte Walzer auf, welche durch ihre gefälligen Melodien und elegante Instrumentirung allgemeinen Beifall fanden. Die Gallerie mit ihrer jetzt ganz freien Passage gewährte einen besonders freundlichen Anblick. Der kleine Saal stellt sich in seiner schönen Architektur ebenfalls sehr glänzend dar. Für die Einrichtung der Speisesäle, und der Zuckerbäckerei, so wie für die Bedienung daselbst war entsprechend gesorgt. So fand die Eröffnung dieser schönen Säle in der würdigsten Gestalt statt. Ihre kaiserlichen Hoheiten die durchlauchtigsten Herren Erzherzoge Franz Karl, Stephan, und Karl Ferdinand beehrten das Ballfest mit Allerhöchst Ihrer Gegenwart. Der Besuch von Seite des Publikums war übrigens nicht sehr zahlreich, und bestand meist aus Männern, wodurch die Unterhaltung natürlich etwas moneton werden mußte. Doch fanden sich unter den weiblichen Ballgästen mehrere geschmackvolle Masken. F. C. Weidmann.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Bericht von Heinrich Smidt.

Den 14. October. Bereits in einem früheren Berichte meldete ich Ihnen, daß die Stadt Berlin die Ehre haben würde, am Huldigungsfeste Ihrer Majestäten, dem Könige und der Königin zwei kostbare Geschenke zu überreichen. Ich bin eben jetzt im Stande, Ihnen eine genaue Beschreibung dieser beiden werthvollen Gegenstände zu übersenden. Das für Seine Majestät den König bestimmte Geschenk ist ein silberner Achillesschild von 29 Zoll Durchmesser. Sämmtliche auf demselben befindlichen, unten näher zu beschreibenden Figuren und Verzierungen sind von echtem Ducatengolde. In dem Mittelpuncte des Schildes bemerkt man den Genius Preußens mit dem Panier, aufrechtstehend. Zu seinen Füßen befindet sich das Wapen der Stadt Berlin. Ein Kranz von Granaten umschließt ihn. Die Umschrift lautet: „Sollte des Landes Frieden je gefährdet werden, rufe dein Volk; es stehen Alle für einen Mann!“ Diese Inschrift wird von einem Olivenzweige, dem Sinnbilde des Friedens, umgeben, und dieser wiederum von einem Kranze von Smaragden umschlossen. Nun folgt ein kreisförmiges Tableau von zwölf goldenen überaus sauber gearbeiteten Figuren, welche die zwölf Stände darstellen, die in folgender Ordnung aneinander gereiht sind:

Geistlicher.
Bauer. Hirte.
Bildende Kunst. Poesie.
Metiziner. Jurist.
Gewerksmann. Bergmann.
Kaufmann. Seemann.
Philosoph.

Alle diese einzelnen Figuren sind durch zierlich gearbeitete Arabesken miteinander verbunden. Unter der Figur des Geistlichen befindet sich noch die Unterschrift: „Herr, erhalte uns den segensreichen Frieden!“ Es folgt nun ein Rand von Silber, mit ungemein reichen architektonischen Verzierungen, 192 goldenen Rosetten, und in jeder derselben ein Türkis. Auf dem äußersten Rande des Schildes sind 24 große Granaten angebracht, deren jede mit besonderen Verzierungen umgeben ist. Diese stellen die Hauptnägel des Schildes dar. Zwischen jedem derselben befinden sich zwei Topase, welche die kleineren Nägel vorstellen. Die Rückseite des Schildes, woran sich der Griff u. s. w. befindet, ist mit rothem Sammt gefüttert und mit goldenen Nägeln beschlagen. — Das für Ihre Majestät die Königin bestimmte Geschenk besteht aus einer Schale (20 Zoll Durchmesser), sinnbildlich darstellend den Born der Barmherzigkeit. Sie ruht auf einem sehr geschmackvoll ciselirten, mit echten Steinen besetzten Fuß, der die Form von dem untern Theil eines Palmenstammes hat. Dieser Stamm geht durch den Boden der Schale, nimmt die Form einer Säule an, und ist mit Palmblättern ringsum bedeckt. Am Fuße der Säule befindet sich der Born der Gnade, aus 1300 weißen, lichten Edelsteinen künstlich gebildet. Aus diesem Wasserspiegel tauchen goldene Lilien auf. Goldene Palmetten, mit Granaten verziert, umgeben den Fuß, zwischen jeder derselben befinden sich kleine, mit Smaragden besetzte Rosetten. Die Säule wird von sechs goldenen Delphinen getragen. Das Capital derselben ruht auf drei großen Adlern mit ausgebreiteten Flügeln. Auf der Spitze derselben steht eine goldene Figur, die Charitas vorstellend, von kleinen Genien umgeben, über welche sie die Hände ausbreitet, gleichsam vergegenwärtigend das Bild der Landesmutter, welche die Kinder des Landes in ihren Schutz nimmt. Auf dem Boden der Schale sieht man 18 goldene Genien, in 6 Gruppen; zwischen jeder Gruppe befindet sich ein kleiner Tannenbaum. Innerhalb des obersten Randes ist dieselbe mit farbigen Steinen besetzt, die in Form von Blumen zusammengestellt sind. — Diese beiden schönen, schon durch ihren Kunstwerth ausgezeichneten Gegenstände sind durch zwei der geschicktesten Künstler unserer Hauptstadt, dem Hofjuwelier Hrn. Reiß und dem Hofgoldschmied Hrn. Hofbauer, angefertigt worden, und machen dem Kunstsinne und der Geschicklichkeit dieser Herren die größte Ehre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der literarischen Welt.

. — „Theoretisch-practisch-italienische Sprachlehre für den öffentlichen, Privat- und Selbstunterricht.“ Von Alois Auer, Professor der italienischen Sprache und Literatur am k. k. Lyceo, Lehrer an der städt. ital. Sprachschule, und k. k. Stadt- und Landrechts-Dollmetsch in Linz. Verlag von Friedrich Eurich und Sohn. Linz 1840. Groß 8. Der Hr. Verfasser hat im vorigen Jahre eine französische Sprachlehre nach einem ganz neuen Systeme verfaßt, der Welt übergeben, welche nach seinen originell aufgestellten typographisch-grammatischen Grundsätzen als Muster eines Universal-Lehrgebäudes für alle verwandten Sprachen dienen sollte. Es wurde daher in dieser „allgemeinen Theaterzeitung“ vom 7. Mai 1839, Nr. 92, von jener werthvollen Erscheinung im linguistischen Gebiete ehrenvoll erwähnt, und die sprechendsten Vortheile zum Behufe der erleichternden und gründlichen Erlernung, welche sich im wahren Sinne des Wortes darin vereinigt finden, so weit es der Raum dieses Blattes erlaubte, kurz gefaßt auseinandergesetzt. Die Herausgabe dieser italienischen Sprachlehre gründet sich, wie Verfasser in seiner Vorrede sich ausdrückt, auf die Darstellung des darin neu aufgestellten Systemes, dessen Entwerfung er einem mehrjährigen Streben nach Erleichterung des Sprachstudiums zuschreibt, und welches er im öffentlichen und Privat-Unterrichte sowol bei jüngeren als erwachsenen Schülern als besonders fruchtbringend erprobte. Einfachheit und Vollkommenheit bilden auch hier die Hauptvorzüge derselben. Dabei sind die Citationen durch das ganze Lehrbuch vermieden, um das störende Nachschlagen zu beseitigen. Jede rechte Seite enthält einen vollständig abgehandelten Sprachtheil. Links gegenüber in beiden Sprachen die practischen Uibungen zum Uibersetzen, damit der Schüler durch den steten Hinblick auf die Theorie, letztere seinem Local-Gedächtnisse unauslöschlich einprägt. Am Schlusse der Vorschule folgen die nothwendigsten Lesestücke, Correspondenzkarten, Gespräche, und einige Lebensbeschreibungen großer Männer. Am Schlusse des zweiten Theiles folgt eine Wörtersammlung, nebst einem kleinen kaufmännischen Wörterbuche, Glückwünsche, Handlungsbriefe, Denksprüche, Fabeln, der italienische Versbau, Stammbuch-Aufsätze, dann eine Anleitung zu der im Italienischen üblichen Titulatur. Diese italienische Sprachlehre, von der ersten Seite bis zur letzten (496), seitenweise gleich bearbeitet mit der französischen Grammatik, beweiset, wie ähnlich diese beiden Sprachen sich bis auf unsere Tage in ihrer Theorie verwandt geblieben. Zugleich aber erhellet hieraus der unumstößliche Beweis, wie sehr der geniale Verfasser als tiefer Forscher dieser beiden romanischen Sprachen, die innerste Verwebung der Theorie durchschaut, und überall die Aehnlichkeit der Regeln und Ausnahmen herausgefunden. Der Verfasser geht nämlich mit der seitenweisen Vergleichung von Anfang bis zu Ende, und handelt auf jeder Seite dieselben Sprachtheile in täuschend ähnlichem typographischen Satze ab; so daß wenn beide Grammatiken aufgeschlagen, sie wetteifernd die Analogie ihrer Theorie zur Schau bringen. Dort, wo eine Differenz des Sprachgeistes stattfindet, ist im gleichen Raume der Abweichung alles Unähnliche zur Vergleichung versammelt, und immer lenkt jedes anfangende Capitel der Aehnlichkeit (faß wie von selbst), in's Geleise. Die practischen Uibungen zum Uibersetzen aus beiden Sprachen, so wie die Beispiele zur erläuternden Theorie, sind in beiden Grammatiken dieselben, woraus neuerdings die Gleichheit der Regeln und Ausnahmen sich bethätiget. Nicht aber nur allein die Seitenziffer, sondern auch die Nummern der 104 Aufgaben des Uebungsbuches für Anfänger, so wie jene 311 des zweiten Theiles über die vollständige Sprachtheorie, treffen immer wieder beim Anfange eines Capitels zusammen, so daß man fast glauben könnte, daß sogar die summarische Anzahl der Regeln und Ausnahmen sich gleich verhalten müsse. Mit bewunderungswürdiger Beharrlichkeit hat Verfasser diese typometrische Aufstellung vollendet, an die sich niemand bisher gewagt hat. In Folge dessen haben Se. Excellenz der Hochgeborne Herr k. k. Staats- und Conferenz-Minister Graf von Kolowrat-Liebsteinsky ꝛc. ꝛc., als Beweis der lohnendsten Anerkennung, die Zueignung dieses Werkes angenommen. Möchten alle Lehrer der verwandten Sprachen diese mit vieler Mühe errungenen Vortheile anerkennen, und dazu beitragen, daß das Raumverhältniß und seitenweise typographische Bild aller Sprachlehren auf typometrischem Wege eben so vortheilhaft in Einklang gebracht würde! Der Verfasser wird auch eine englische Grammatik ꝛc. nach diesem neuen Systeme in Kürze herauszugeben, welche gewiß der erfreulichsten Aufnahme entgegen sehen kann. Die beiden Uibersichtstabellen der französischen und italienischen Sprachtheorie von demselben Verfasser, eignen sich, auf Leinwand aufgezogen, zum Aufhängen in Schulen, zum bequemeren Gebrauche der Schüler aber sind selbe in einen hübschen Umschlag gebracht, und dürften zur Erleichterung des Lehrers und der Schüler in keiner öffentlichen und Privatschule fehlen. Die typographische Ausstattung in ihrem ganzen Umfange gereicht dem Etablissement des Friedrich Eurich und Sohn inLinz zur besonderen Ehre. A. W.***

— („Griseldis,“ englisch.) Freunden englischer Lectüre wird eine Uibersetzung der Halm'schen „Griseldis,“ by Sir Ralph A. Anstruther, Bart., (London und Dresden bei Arnold) willkommen seyn.

— (Thomas Moore) ist der wenigen Glücklichen Einer, die als Literaten hohe Gewinne ziehen. Er erhielt für „Lalla Rookh“ 3000 Pfund Sterlinge, für „das Leben Sheridans“ 2000 Pfund, für „das Leben Lord Byrons“ 6000 Pfund, was nach unserm Gelde gegen Ein Mal hundert Tausend ein Hundert Gulden C. M. beträgt.

Aus der Musikwelt.

— (Ueberall Musik.) Das Münchner „Tagsblatt“ schreibt: Ueberall Jodeln, überall Harfen, überall Orgeln, überall blasen, überall geigen, überall dudeln, überall mörderlich schreien! — Ich verehre die Musik, ich liebe sie — aber so ist's doch zu stark für die Ohren und für den Geldbeutel. — Nun, es gibt Leute, die's vertragen können, aber es gibt auch Leute, die im Gasthofe essen, trinken und discutiren wollen, und wenn sie Musik hören wollen, gehen sie nicht in's Wirthshaus, sondern in's Concert oder in die Oper. Und, zu gewissen Zeiten, nun, da lasse ich mir's auch gefallen, wenn man etwas Dudelrummel hören muß, z. B. in der närrischen Fastnachtszeit, oder auf Kirchweihfesten, wenn's nicht gar zu barbarische Fidler, sondern sollte Musiker sind. Es wäre an der Zeit, wo jene Wirthe, die keine Musik zulassen, sich öffentlich bezeichnen ließen; solche werden bestimmt solide, gute, trinkende und essende Gäste bekommen. Der Verfall der Concerte ist nirgends zu suchen, als im Dilettantismus und im Spiele der täglich mehr überhand nehmenden Drehorgeln, die zum Fluche aller Leute, die mit dem Kopfe arbeiten, erfunden wurden. Der Geschmack geht verloren, und die Liebe zur schönsten aller Freuden gehet auch verloren — zur göttlichen Musik!

Aus der Theaterwelt.

. — Von einem jungen, zu Marburg in Steiermark lebenden Schriftsteller, L. J. Wawrezka, erscheint nächstens ein tragi-komisches Original-Lustspiel: „der Bräutigam ohne Braut,“ im Drucke, welches sehr gelungen seyn soll, und worauf wir das Publikum vorläufig aufmerksam machen zu dürfen glauben. C. H.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 11. November 1840. 271.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Frauenbilder.

(Schluß.)

Das Wort wirkte elektrisch sowol auf die Sprecherin als auf die Angeredete. Celia warf sich Faniska zu Füßen und schluchzte: Verdamme mich nicht, theure Faniska, daß mein Sinn sich nach dem gewandt, was Du zu besitzen würdiger bist. Blick nicht auf mich, als auf eine Feindin, eine Nebenbulerin, sondern sieh in mir die jugendliche Rebe, die sich um den nächsten Stamm rankt, der sich ihr darbietet, den sie mit Innigkeit umfängt, von dem sie nicht zu lassen vermag, so lange in ihr Gedeihen liegt. Falberg war mein Wohlthäter, mein Freund, der Abgott meines Herzens; er hat es nie geahnt, wie unendlich er mir theuer ist, wie ich ihn verehre, wie dankbar und treuergeben ich für ihn fühle. Verbiete der Sonnenblume, sich nach ihrem Gestirne zu wenden, verbiete dem Stahle zuzufliegen dem nahen Magnete, verbiete meinem Herzen die Liebe! Faniska, ich liege vor Dir als Verrätherin, und dennoch, wie fern ist Verrath meiner Seele!

Faniska hob die Weinende empor, und lächelte wehmüthig: Wie lieblich bist Du in Deiner Schwärmerei, geliebtes Mädchen! Dich sollt' ich Feindin nennen, Deine Liebe sollte zerstörend wirken auf mein eigenes Gefühl? Nein, Mädchen, Du liebst nicht die Geschöpfe Deiner Art; die Flamme, die in Deinem Herzen lodert, ist heilig und geläutert; unverwandt mit den Schlacken der Sinnenwelt, denn ihr Ursprung ist Dankbarkeit — ein göttliches Gefühl!

Edles Wesen, sprach Celia, an mir verschwendest Du Worte des Trostes, nach dem Dein krankes Herz selber dürstet!

Du kennst mich falsch Celia; meine Wunde ist geschlagen; das Schmerzlichste ist vorbei; an meinem Willen liegt es, sie zu stillen. Ich bin gefaßter, ich bin ruhiger, als Du es glaubst, mir ist, als wär' ich erwacht aus einem schönen Traume, den ich noch gerne fortgeträumt hätte — aber das Unabänderliche ist geschehen, ich kann mich nicht mehr in den ersehnten Schlummer wiegen..... Drüben im Meere, sagt man, sey einst eine Stadt versunken in das tiefe Gewässer*), und noch hören die Schiffer oft bei ruhiger See die Töne ihrer Glocken wie Sirenenfang heraufklingen aus dem Grunde des Meeres, und sehen die Zinnen der Thürme goldig erglänzen über dem Wasserspiegel .... Siehe Celia! so ist auch meine Welt versunken in das Meer der Vergangenheit, und nur die zarten Wonneklänge tönen wieder in meinem Herzen, und der Abglanz entschwundener Seligkeit berauscht meine Augen. Celia, Du bist die Würdigere, Dir allein gebührt die Myrthenkrone — ich trete mit Freuden zurück.

Nein, nein Faniska, nicht diesen Dolch in Dein eigen Herz! Mir hat die Natur von der Wiege an entsagen gelehrt, ich kannte nicht Eltern, nicht Bruder, nicht Schwester, ich ward entfernt von dem Himmelsstriche meines Vaterlandes: o glaube mir Faniska, ich bin stark im Entsagen, wie ich stark in der Liebe bin. Meine Liebe war stets einsam und freudenleer, wie der Gedanke am Grabe der Hoffnung; ihr Licht flammte nur, um sich allein zu wärmen, um sich — durch sich selber zu verzehren; das Opfer, das jetzt Eine von uns bringen muß, ich habe es schon längst gebracht, denn mein Herz war der Fruchtboden und zugleich das Grab meiner Liebe. Faniska, ich würde unglücklich seyn, wenn Du mir solchen Lohn zubrächtest durch solches Opfer. Ihn beglückt zu sehen, ist ja der Freudegipfel meines verwaisten Daseyns, ihn durch meine Entsagung zu beglücken, wäre meines Lebens höchster Preis.

Wie fallen die Thränen, welche Deinem Auge entperlen, sengend auf mein Herz, sprach Faniska gerührt, als sie die hellen Tropfen an Celias Wimpern gewahrte.

Glaube nicht, es seyen Thränen des Schmerzes, geliebte Freundin, entgegnete Celia; nicht einer kranken Seele entstammen sie, wie etwa der kranken Muschel die Perle; nein, es sind Tropfen himmlischen Balsams, von deren Uibermaß der vollgetränkte Sinn überströmen muß. Wie manches Menschenherz müßte verglühen und sich versengen in eigener Glut, hätte Gott seinem Kinde nicht Thränen des schuldfreien Bewußtseyns gegeben, die das brennende Herz beträufeln und kühlen mit himmlischem Thaue!

Und was wird Dir Ersatz bieten für verflossene Pein, für kommenden Gram?

Lege das stolze Selbstbewußtseyn, die herrliche Rückerinnerung, Euer Beider Glück und den lebenden Grabestraum eines Klosterlebens in die eine Wagschale — und in die andere mein gebrochenes Herz.....

Ein Kuß von Celias lieblichem Munde und ein heißer Tropfen ihrer Augen, begegneten sich flüchtig auf Faniskas blendender Stirne, und im kommenden Momente, war Celia entschwunden.

Der nächste Morgen brach so schön an, als ihn je das freudeglänzende Auge einer Braut ersehnt hatte. Auf Faniskas Brautkranz, von Celias niedlichen Fingern ihr ins Haar geflochten, fielen goldig die Sonnenstrahlen herab, zarte Frühlingsluft umfäuselte die Menschheit, doch schien Faniska selbst vor diesem lauen Lüftchen zu erbeben. Der Schall der Hochzeitglocken klang ihr mehr wie Grabgeläute, denn als Freudenklänge. Die Ceremonie ging vor sich .... in wenigen Minuten war Faniska Falbergs Gattin. — — Auch Falbergs Stirne schien umdüstert von finstern Wolken, wer in seinem Inneren hätte lesen können, würde lediglich den Mißmuth und die Reue ob des eben geschlossenen Bündnisses gewahrt haben. Dermaßen hatte ein arges Mißverständniß die Herzen Beider, selbst nachdem es gehoben war, für immer von einander entfernt. Wie viele solche Verbindungen werden aber dennoch geschlossen, und bringen die vorausgesehenen, unseligen Früchte; das Opfer wird aber gebracht, aus keinem anderen Grunde, als um dem Gerede der Welt keinen weiteren Nahrungsstoff zu leihen.

Den Tag sollte ein prächtiges Festmal am Abende beschließen, wozu Falbergs zahlreiche Freunde geladen waren.

Celia hatte sich gleich nach der Vermälungs-Feierlichkeit in ihr Gemach zurückgezogen; sie hatte auch dringend gebeten, der abendlichen Feierlichkeit nicht beiwohnen zu dürfen. Als sie gegen die Mittagstunde ihre gewöhnliche Runde in dem Garten machen wollte, begegnete ihr auf der Hausflur ein Mann, der sie bat, den ihr überreichten Brief dem Grafen auszufolgen. Der Zettel war unversiegelt, Celia überflog dessen Inhalt und erblaßte.

Wir sehen uns genöthiget, auf eine kurze Zeit von dem Laufe unserer Erzählung abzuspringen, um Nebenumstände einzuholen, die sich in ihren Adern verweben. Die Zeit, welche Falberg dem Hauptmann von Elmen mit seinem Ehrenworte anberaumt hatte, war bis auf wenige Tage verstrichen; nach ihrem Verlaufe war Elmens Haupt dem Gerichte verfallen mit dem Augenblicke, als er schwedischen Boden wieder betrat. Elmen war nicht gesonnen, seinem unversöhnlichen Feinde eine Schuld zu schenken, deren Entrichtung ihm selbst vielleicht auch noch die vorige Freiheit zurück erstattete. Die Genugthuung, deren eine, strengere Hälfte ihm noch vorbehalten war, heute sollte sie ihn überraschen, im Getümmel und im Rausche der Freude — da würde Elmen sein Ziel nicht verfehlen. Er schickte eine schriftliche Herausforderung an den Grafen mit der Frage, wann und wo er sich ihm für den heutigen Tag stellen würde?

Celia wußte genau um den Vorfall; daher ihr Schrecken bei dem ersten Anblicke der Gefahr, die dem Grafen drohte. Mit einem Male aber leuchteten ihre Augen wie vom Blitzstrahl entzunden, sie hieß den Uiberbringer des Briefes warten, eilte dann auf ihr Zimmer, und sandte eine der Dienerinnen mit der Antwort zurück: »Die neunte Abendstunde im Garten unter der Statue der Diana.« Der Bote entfernte sich. Der Zufall wollte es, daß Faniska so eben durch das Thor schritt, als die Dienerin sich ihres Auftrags entledigte; es schien ihr hiebei ein undurchdringliches Räthsel obzuwalten, ein Geheimniß von ahnungvoller, trauriger Bedeutung. Sie wollte Celia aufsuchen, denn der Gedanke beängstigte sie, das Mädchen wolle Abends ohne von Jemanden Abschied zu nehmen, inmitten des Geräusches der Festlichkeit abreisen. Celia

*) Vineta.

war aber nirgends zu finden, ihr Zimmer verschlossen, kein Athemzug von innen hörbar.

Schreckliche Zweifel schossen ihre giftdurchtränkten Pfeile nach Faniskas Herz; jeder Nerv desselben zuckte furchtbar — denn sie liebte Celia wahrhaft und innig mit reiner, schwesterlicher Liebe, und die Angst um das Schicksal des Mädchens packte sie nun mit marternder Gewalt. Wie Jahre streckten sich ihr an diesem Tage die Stunden bis zum Untergange der Sonne; sie war fest entschlossen, an dem Orte, welchen Celia zu der räthselhaften Zusammenkunft bestimmt hatte, Gewißheit für ihr banges Herz zu erlangen: ihre Seele war ein Labyrinth von Zerrüttung.

Die Sonne ging unter; noch eine volle Stunde rang Faniska mit der beengenden, eintönigen Gesellschaft, die sich nach und nach einzufinden begann, der Boden unter ihren Füßen schien wie sengendes Eisen, jeder Glückwunsch von Theilnahme heuchelnden Bekannten, war eine glühende Torturzange, an ihr empfänglich Herz gepreßt: endlich war es Zeit um unbemerkt zu entschlüpfen, und den Geier der Angst standhaft zu erwürgen. Ein Vulkan raste in Faniskas Innerem, und mit Cyklopenwucht pochten alle Pulse; sie warf Falbergs weißen langen Reitermantel um die Schultern, und eilte in den Garten. Noch fehlte etwa eine Viertelstunde von der anberaumten Zeit; die hellerleuchteten Bogenfenster des Saales warfen einen Glutstrom auf die Spitzen der Bäume, und das Mondlicht aus der klaren Atmosphäre mischte sich wundersam in diesen Glanz. Langsam schritt Faniska vorwärts; das Getöse von lärmenden Instrumenten drang nun an ihr Ohr; o wie wenig harmonirten diese fröhlichen Klänge mit ihrer jetzigen Stimmung! Da wand sich der Weg um ein Gebüsch — in der Mitte eines mit Blumenbeeten bekränzten Grasplatzes stand die blendende Statue der heidnischen Göttin: der Halbmond auf ihrem lockenumwallten Scheitel glänzte im Strahle der wirklichen Nachtregentin; tiefer Schlummer drückte die Pflanzenköpfchen zu Boden. . . . . Als Faniska nahe an der Statue war, rief mit einem Male eine Stimme ihr Halt zu, und darauf erschollen die Worte: »Stehen Sie, Herr Graf, der Raum ist abgemessen . . . . an diesem Orte gleichen wir unsere Rechnung.« Ein Schuß erfolgte, er traf — Faniskas Herz. — —

Eben trat Celia in Männerkleidern aus dem Gebüsche. . . . .

Eine plötzliche Aufregung durchlief die Gesellschaft im Saale, als der Knall der Mordwaffe hörbar ward; — nach kurzer Frist hatte man Faniska, deren Körper im letzten sterblichen Ringen begriffen war, in ein Gemach geschafft. Jetzt erst trat es in Klarheit vor ihre Seele, für wen sie als Opfer gefallen, deutlich verstand sie nun Celias Entschluß . . . . ein solcher Tod könnte für sie nichts des Bittern mehr an sich haben. So wünscht' ich mir ja immer zu sterben, sprach sie mit brechender Stimme zu Celia, die sich wehklagend über sie beugte; was kann es Süßeres geben für verkannte Liebe, als solch eine sprechende Rechtfertigung.

Hierauf wandte sie sich mit freudeglänzendem Auge zu Falberg, und seine Hand mit der Hand Celias einend, hauchte sie die letzten Worte: Die eine von zwei Schwesterflammen trennt sich; die reinere, stärkere bleibt in ungeschwächter Kraft zurück. Uiber dem Grabe aber ist ein Leben voll reiner, ewiger Liebe, dort begegnen wir uns wieder. . . . .

Hauptmann Elmen wurde alsbald nach der That ergriffen und gerichtet. —

Falberg aber umfaßte seine Celia wie den Schutzgeist seines irdischen Lebens, der ihn auch lange auf seiner Pilgerfahrt geleitete; und oft wandelten Beide in dankbarer Rührung nach dem Grabmale Faniskas, auf dessen Monumente in goldener Schrift die Worte erglänzten:

»Süß ist der Tod, wenn er uns trifft im Arme unserer Lieben, und schön muß das Erwachen seyn über dem Grabe!«

J. B. Sorger.

Feuilleton.

Wien.

Die dramatische Vorstellung zum Besten des, unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden, Institutes der barmherzigen Schwestern, findet durch allergnädigste Erlaubniß Seiner Majestät des Kaisers, im k. k. Hof-Burgtheater, am 22. November, um die Mittagsstunde Statt. — Die hierbei vorkommenden neuen Stücke, von den Herren Deinhardstein, Friedrich Halm, Franz Grillparzer, und Franz von Braunau, werden nur bei dieser Gelegenheit, und sonst nicht mehr, durch die ausgezeichnetsten Mitglieder des k. k. Hof-Burgtheaters aufgeführt, und Madame Schütz-Oldosi, k. k. Kammersängerin, wird in den Zwischenacten große Scenen im Costume vortragen. — Die verehrten P. T. Logen-Abonnenten, welche ihre Logen für diese Vorstellung zu behalten gesonnen sind, werden höflichst ersucht, dies längstens bis 15. d. M. in die Wohnung des Unterzeichneten gefälligst kund geben zu lassen, woselbst von heute an, von 8 bis 11 Uhr Vormittags, Vormerkung für Logen (à 20 fl. C. M.) und Sperrsitze (à 3 fl. C. M.), so wie Pränumeration auf das dem nämlichen Zwecke gewidmete »Album der Wohlthätigkeit« (siehe Wiener-Zeitung den 28. October, S. 2056), angenommen werden. Uiber höhere Beträge wird besonders quittirt.

Wache,
Agent des Institutes der barmherzigen Schwestern,
wohnt: Stadt, Ballplatz Nr. 23, 1. Stock.

(Anzeige.) Die eben erschienene Anzeige, daß die »dramatische Vorstellung zum Besten des unter dem Schutze J. M. der Kaiserin Mutter stehenden Institutes der barmherzigen Schwestern, am 22. November Statt findet;« also an demselben Mittag, als für welchen ich die Erste meiner

»dramatischen Vorlesungen«

schon längst angezeigt habe, bestimmt mich, diese meine erste Vorlesung auf den dann nächstkommenden Sonntag, als am neun und zwanzigsten November, zu verlegen.

M. G. Saphir.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 9. November: »Der Jude.« Schauspiel nach dem Englischen von Brockmann. — Hr. Wohlbrück, vom Breslauer Stadttheater, den Shewa als Gast.

So wie der arme Jude Shewa im Stücke selbst hart angelassen wird, und verkannt und verachtet von Jung und Alt, — so ist es diesem Charakter oft auch von Seite der Kritik ergangen. Man hat dem Dichter hundert Vorwürfe gemacht, die er nicht verdient. Es ist freilich unläugbar, daß das Stück viel Peinliches mit sich führt, was Herz und Verstand widerlich berühren muß, allein dies kommt weniger dem Charakter des Juden zur Last, als den ihn einschließenden Verhältnissen und der dem Stücke zu Grunde liegenden Geschichtsfabel. Diese aber sind nicht unwahr aus dem Leben gegriffen; es frägt sich also nur, ob solcher Stoff hat dramatisch behandelt werden dürfen? — Gehen wir auf die Absicht des Dichters zurück, so zeigt sich diese offenbar als eine rein humanistische. Wir verstehen dies um so mehr, wenn wir uns der Zeit erinnern, wo das Stück geschrieben wurde. Shewa sollte mit Leib und Seele zu den Herzen treten, um für sein Volk die Stimme der Liebe wach zu rufen in der Menschen Brust. Aber eben darum durfte er nicht aufhören ein Jude zu seyn; er mußte hineingestellt werden in den Mittelpunct wirklicher Verhältnisse. Das Gemüth des Zuhörers mußte durch das läuternde Feuer der Scham und des Mitleids geführt werden, ehe es anlangen konnte auf der Höhe philantropischer Gesinnung, — freidenkig genug, um auch dem Charakter des Juden Gerechtigkeit und Bewunderung widerfahren zu lassen. Shewa darf also äußerlich klein seyn und niedrig, ja beschränkt an Verstand, — aber um so höher richtet sich sein innerer Mensch auf in sittlicher Größe. Nach diesen zwei Momenten hin ist die Rolle zu spielen.

Hr. Wohlbrück hatte das Verständniß dieser Aufgabe, und war ihrer vollkommen sicher. Nicht nur die Auffassung des Charakters ist mit vollem Lob anzuerkennen, sondern auch die tiefstudirte vollkommene Beherrschung der äußeren Formen, — bis vielleicht auf einzelne Bewegungen, worin zuweilen eine aufloderade Jugendlichkeit zuviel durchschlug. Es war ein treues, wahres, rührendes Charakterbild, das uns Hr. Wohlbrück in dem Juden Shewa vorführte. — Der von aller Welt verachtet und mißkannt, doch nicht die edelste Menschenliebe verläugnen kann, die seinem Herzen tief eingeboren ist. Was der Gast an diesem Abend leistete, geht weit hinaus über sein erstes Debut. Besonders trefflich waren die Scenen des zweiten und dritten Actes, wofür Hrn. Wohlbrück gewiß die athemlose Theilnahme des versammelten Auditoriums hinreichend belohnen konnte. Dennoch wurde er auch während des Stückes und zu Ende gerufen. Die übrigen Partien waren, wie gewöhnlich in den Händen der Mad. Wintersteiner, Löwe und Poller, und der Herren Wilhelmi, Lukas, Weber und Herzfeld; es kann also nicht gezweifelt werden, daß der Gastspieler auf das Beste unterstützt ward.

T. F. Luman.

Gewalt der Musik.

In der Musik schwelt das Tröpfchen Allmacht, womit die Gottheit menschlichen Thatendurst labte, zum Riesenstrome, der nicht abwärts gestiftet wird durch die Schwere irdischer Nothwendigkeit, der seine kühnen Wogen himmelan drängt und himmelan trägt, wer in seine Zauberfluten taucht.

Ein Nachhall paradiesischer Seligkeit blieb in der trauernden, sehnenden Seele der Menschheit; in der Musik ist er zum labenden Himmelstroste, zur Jubelhymne freudigster Hoffnung geworden.

Riesiges drängt und wogt in der kleinen Brust des kleinen Menschen; in der leisen einförmigen Bewegung seines winzigen Herzens zittern Ahnungen der Unendlichkeit, lodern Flammen unstillbarer Wünsche, pochen Stürme gigantischer Kühnheit. Wie soll er der Welt diese Welt seines Herzens verkünden? Der Blitz seines Auges ist zu dämmernd, die unendliche Geläufigkeit seiner Mienen und Gebehrden zu unbeholfen, der unerschöpfliche Wunderborn seiner Sprache zu dürftig dazu. Da ließ ihn Gott die Wunderklänge entdecken, die in den Lüften schliefen, und er schuf sich die Musik, die Sprache für das Unaussprechliche.

Tausentfache Trennung sondert die Menschen; die Musik vereinigt alle, weil sie in aller Herzen klingt, und Gefühle weckt, die allen gemeinschaftlich sind. Das Wiegenkind jauchzt und strampft bei ihren Tönen; und in des Greises müde Glieder haucht sie verjüngende Belebung. Dem Krieger erweitert sie die Brust, klingt ihm in das Heldenherz als Prophetenton glorreichen Sieges; und auf den leichten Schwingen ihres Tactes wiegt sich der Friede in freudigen Tänzen. Sie lullt zu süßer, tändelnder Ruhe, girrt wie das liebverlangende Täubchen, scherzt wie die hüpfende Welle des Silberbache, wie der säuselnde Zephyr in Blüthenduft; aber sie kennt, sie besitzt auch den zerschmetternden Zorn, sie weckt und schreckt mit Donnergerell und Posaunenschall, und wälzt mit Titanenkraft dräuende Wetterstürme über die zagende Welt hin. — — Sie steigert die Freude und mildert den Schmerz; sie begeistert zu Thaten und singt den Ruhm der vollbrachten; sie steigt von ihrem Himmelsthrone, dient verklärend irdischer Brust, und erhebt auf den Feierklängen heiligster Andacht die bebenden Herzen zur Pforte des Himmels.

Darum preisen und verehren wir dich, Himmelstochter, labende, veredelnde, begeisternde Kunst der Töne! Mögen dir immerhin erkaltete Seelen zum Vorwurfe machen, daß du nur auf die Gefühle wirkest, und dem Verstande keine Nahrung gibst. Heil uns, daß wir dich besitzen, Erwärmerin, Läuterin der Gefühle! Das ist eben deine heiligste Bedeutung, der unaussprechliche Segen deines Wesens, daß du den Lebensquell der Gefühle wärmst und nährst, damit er nicht vertrockne und erfriere in der Glut

und Kälte des übermüthigen, frostigen Verstandes. Nicht der Verstand mit seinen am Staube klebenden Speculationen; das Herz mit seinen Hoffnungen und Ahnungen ist es, was uns zu Bürgern einer höheren Welt macht. Mag der Verstand in allen Tiefen und Fernen grübeln, und himmelan ragende Babelthürme bauen, immer und überall ist das letzte Ziel seines Strebens trostlosteste Ohnmacht; das Herz aber hat Raum für eine Fülle Welt- und Himmelsumfassender Empfindungen, und wo der Verstand erblinden muß, dort geht dem Herzen erst der Stern lieblichster Hoffnung auf. Der Verstand steht schwindelnd und verzagend an den schauerlichen Abgründen, die uns vom Himmel trennen; das Herz aber baut mit frommer Zuversicht die sichere Brücke darüber. Die kühnsten Riesenwerke des Verstandes werden vom Hauche der Vernichtung hinweggeblasen werden; der Glaube, die Hoffnung, die Liebe des Herzens aber wird leben und lieben in alle Ewigkeit!

Darum preisen und verehren wir dich, wundervolle, herzstärkende Kunst der Töne! und alle, die sich deinem Dienste geweiht, und vor allen die Deutschen, die deinen lieblichsten Zauber, deine edelste Würde, deine heiligste Bedeutung in ewigen Werken verwirklicht. Einem Deutschen wirst du dich in neuer, erhöhter Herrlichkeit offenbaren. Ein deutscher Geist wird erwachen — und er übt vielleicht schon die kühnen Schwingen — wird neue Zauberquellen eröffnen, und auf den höchsten Giebel des Ruhmes einen höheren bauen.

Franz Schuselka.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (In den Cafés) und Estaminets zu Paris ist das Dominospiel zur größten Leidenschaft geworden. Der »Charivari« macht dabei die Bemerkung: Es gibt gewisse Chevaliers d'industrie, welche ihren Caffee mit Dominos zucken, wenn sie Unglück haben.

***— (In Nord-Bothnien,) fast im äußersten Norden von Europa, liegt der etwa sechshundert Fuß hohe Berg Avasara. Er bietet einen nichts weniger als imposanten Anblick dar; allein er ist durch die Beobachtungen mehrerer Naturforscher, besonders eines Maupertuis, berühmt geworden, und jährlich am 25. Juni ist er der Sammelplatz einer großen Menge von Neugierigen. Unterm 66. Breitegrade wird nämlich dieser Tag weder durch die Nacht, noch durch die Dämmerung unterbrochen. Von der Höhe des Avasara sieht man um Mitternacht die Sonne am Horizont sich neigen, und unmittelbar darauf sich erheben, und ihre Bahn fortsetzen. — Unter den Neugierigen, welche dieses Phänomen betrachten, befinden sich immer verzüglich viele Engländer. Im vorigen Sommer hatte auch ein Insulaner, in der einzigen Absicht, am Abend des 25. Juni den Avasara zu besteigen, und die Mitternachtssonne zu begrüßen, die lange Reise von Brighton nach Nord-Bothnien unternommen. Er war am 22. Juni angekommen, und erwartete mit Ungeduld die feierliche Stunde, wo sein Führer ihn abholen, und auf den Berg führen sollte. Endlich erscheint der 25. Juni; der Horizont ist völlig rein, der Himmel blau. Der Engländer macht sich gegen Abend mit pochendem Herzen auf den Weg; aber — o Tücke des Schicksals! — in dem Augenblicke, wo das Phänomen Aller Blicke überraschen soll, thürmen sich dicke Wolken am Horizont auf, steigen in die Höhe, und verbergen die ersehnte Mitternachtssonne. Eine solche Calamität war zu viel für den Engländer: er eilte zurück in sein Quartier, und — erhängte sich. R.

— (Die Marseillaise.) Wir müssen, sagt die »Quotidienne,« Bonaparte die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß die »Marseillaise« nie unter seiner Regierung gesungen werden durfte; er verabscheute diese Hymne, welche ihn an die wirren und blutigen Tage der Revolution erinnerte, und seit dem 10. August und den Tagen des Septembers ihre Weihe als Mord- und Schlachthymne erhalten hatte. Mag man auch sagen, was man will, es ist gewiß, daß unsere größten und ruhmlichsten Siege nicht in der wilden Begeisterung der Marseillaise gewonnen wurden. Als Bonaparte Italien verließ, schaffte er die Marseillaise ganz ab, und führte an deren Stelle Cherubini's »Chant du Départ« ein, an welchen aber keine blutigen Erinnerungen geknüpft waren. Als er Kaiser geworden, hörte man zwar den »Chant du Départ« als die Marseillaise nicht mehr; auf das Schlachtgeschrei »Vive la France« und »Vive l'Empereur« wurden Schlachten gewonnen, und unter dem Gesange des »Vive Henri IV.« zogen die Franzosen über den Bidassoa und nahmen den Türken die Redouten von Stanieli. Wir erinnern uns, daß im December 1829 in dem Theater de l'Opéra eine Benefiz-Vorstellung für die Armen gegeben wurde. Karl X. zahlte 30,000 Francs für seine Loge, und wohnte mit seiner ganzen Familie der Vorstellung bei. Das ganze »diplomatische Corps« und die fashionable Welt waren zugegen und es wurde mehreremal „Vive Henri IV.“ gesungen. Die Einnahme belief sich auf 100,000 Fr. und wir bezweifeln sehr, ob die »Marseillaise« jemals vor einem solchen Publikum und bei einer solchen Einnahme gesungen worden wäre.

— (Halevy hat eine neue komische Oper, Buch von Scribe,) vollendet, welche bald aufgeführt werden soll. Sie heißt: »Der Guitarrespieler.«

Buntes aus der Zeit.

— (Das Wort Charlatan anders erklärt.) Wir lasen in Nr. 265 dieses Blattes eine Erklärung dieses Wortes, von deren Richtigkeit wir uns nicht wohl überzeugen können. Wenn wir uns auch den Wagen eines Arztes, mit Namen Latan, gefallen lassen wollen, so hätten wir doch in dem »char de Latan« nur die Sache, nicht die Person, und selbst in dieser Metapher eine Partikel (de) zu viel. Ohne nun gerade den factischen Grund jener Herleitung umstoßen zu wollen, setzen wir eine andere entgegen, für die wir wenigstens gute Bürgschaft stellen können, indem wir uns auf das Zeugniß eines glaubwürdigen alten Schriftsteller berufen *). Taschenspieler und Gaukler sah man im Alterthum, wo nicht zuerst, doch sehr frühe und am häufigsten in der Hauptstadt des christlich-byzantinischen Reiches auftreten, wo ihre kurzweiligen Vorstellungen, die sie bisweilen durch pantomimische Intermezzos zu würzen suchten, durch den Beifall der vornehmen Welt gehoben, alsbald unter den Ergötzlichkeiten des kaiserlichen Hofes eine vorzügliche Stelle einnahmen. Stolz auf diese Ehre, waren sie nunmehr bedacht, auch durch ihre äußere Erscheinung sich auszuzeichnen, und kamen dann in imposanter Scharlachkleidung aufgezogen, daher nannte man sie Scarlatani, auch Scarlatani.

(Corresp. für Deutschland.)

*) Constantinus, de Ceremoniis Aulae Byzantinae.

Tagsbegebenheiten.

***— (Schrecklicher Unglücksfall.) Den 1. November Abends, nach dem Theater, ward in Pesth die junge, kaum vier Monate vereheliche Gattin eines Zuckerbäckers von ihrem Manne durch einen Pistolenschuß verwundet. Der Mann, in der Ueberzeugung, seine Gattin ermordet zu haben (was sein vorsätzlicher Wille war), schießt sich selbst eine zweite Pistole durch's Herz. — Der Unglückliche war augenblicklich todt, während seine Gattin nur leicht am Ohr und Halse verwundet ist. — Es ist eine bellagenswerthe Thatsache, daß junge Leute, kaum der Lehrzeit entwachsen, ohne practische Erfahrungen in Geschäftsconjuncturen sich verwickeln, denen weder ihr Verstand, noch ihre Börsen gewachsen sind. — Der junge Verbrecher, ein Bürgerssohn von Pesth, war erst 22 Jahre alt, und hatte vor vier Monaten seine junge 18jährige Gattin geheurathet, im Besitze eines schön etablissements hätte dieses junge Ehepar wol ein anderes Ziel erreichen sollen. Schulden, von Seite des Mannes, sollen gleich in den ersten Wochen den Samen der Zwietracht gestreuet haben, der nur zu bald zur schrecklichen Reife kam.

—f—

— (Gaunerstreich.) Das Pariser »Droit« vom 17. Oct. erzählt nachfolgenden Schelmenstreich eines Pariser Industrieritters: In einen sehr schönen Paletot gehüllt, die Hände in Glacehandschuhen steckend, und einen Filzhut auf dem Kopfe, der noch ganz warm aus dem Laden eines Hutmachers zu kommen schien, trat gestern ein junger Mann, dessen Fußbegleitung seltsam gegen sein übriges elegantes Costume abstach, bei Hrn. Fabre, dem Schuhmacher unserer Fashionables, ein, um sich mit neuen Stiefeln zu versehen. Er wählte unter dem großen Vorrathe gerade dasjenige Par aus, wofür der Kaufmann den höchsten Preis forderte. Nachdem er sie anprobirt hatte, beklagte er sich darüber, daß sie ihn noch etwas drückten; der Schuhhändler, der den Neuangekommenen zu seinen Kunden zu zählen wünschte, forderte ihn so dringend auf, sich der Stiefeln zu bedienen, mit der wiederholten Versicherung, eine Minute des Marsches werde sie schon nach dem Fuße ausdehnen, daß der Unbekannte ihn beim Worte nahm. Unter dem Vorwande, den ihm Hr. Fabre selbst lieferte, machte er einige Schritte in der Straße, ging sodann schneller, und beschleunigte am Ende seine Schritte so sehr, daß ihn Hr. Fabre aus dem Gesichte verlor, und noch immer der Rückkunft des Spitzbuben und der Bezahlung seiner Stiefeln harrt.

— (Verwegene That.) Wie die Düsseldorfer Zeitung meldet, ist in Berlin an dem neuerbauten Renaissancesaal, wo sich jetzt die kostbare Gewerbsausstellung befindet, von verruchten Händen der Versuch einer Explosion gemacht worden. Ein Stück Holz war mit Pulver gefüllt und ein Zunder daran befestigt worden. Dieser verlöschte zum Glück, und die Wachen entdeckten Alles. Wahrscheinlich wollten die Brandstifter in der ersten Verwirrung sich mit Beute beladen. Außer der kostbaren Ausstellung der Goldschmiede befindet sich an den Attributen der Mauer für beinahe 1500 Thaler Silberwerth.

Wiener Tagsblatt.

Am 11. November.

Am 11. November 1298 wurde Elisabeth, Gemalin Albrecht I., in Nürnberg von dem Erzbischofe von Köln zur deutschen Kaiserin gekrönt.

Am 11. November 1805 rückten die Franzosen bis an die Linien von Wien vor. Ein französischer General kam in die Stadt, und noch am nämlichen Abende mußten für 30,000 Mann Lebensmittel in das Lager nach Baumgarten geliefert werden.

Am 11. November 1831 starb in Wien der k. k. Hofkriegsrathe-Präsident, Ignaz Graf Gyulay.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Wenn ich auf den Pere Lachaise bin, und eine Mutter an dem Grabe ihres Kindes beten sehe, so versöhnt mich das im Augenblicke mit all dem nichtigen eitlen Tande, der, nach meinen Gefühlen, auf einem Friedhofe nie zu finden seyn sollte. Die Französinnen mit ihren schwarzen sinnigen Augen können so fromm, so innig fromm blicken, wenn wahre Rührung ihr Herz bewegt. Eine Mutter am Grabe ihres Kindes! Ach, eine Welt voll tiefer, schwermüthiger Poesie liegt in diesen Worten. Noch gestern Abend, ich zögere, mir diese Scene zurückzurufen, denn mein Herz blutet bei der bloßen Erinnerung. Eine junge schlanke Frau, in düsteren Trauerkleidern, mit einem himmlischen, von Thränen und langen seidenen Wimpern umschatteten Auge, kniete auf einem frischen Hügel. Vier Marmorsäulen, die ein griechisches Tempeldach trugen, erhoben sich auf diesem Grabe. Im Innern hing das Bild der Mutter Gottes, und das eines englisch schönen Kindes. Wie oft stand ich in der großen Gemäldegallerie des Louvre bewundernd vor Rafaels Madonna. Nie hätte ich geglaubt, daß die Züge einer Mutter lieblicher, frommer, heiliger seyn könnten, als die, welche der große Meister auf die todte Leinwand gezaubert hat. Aber diese Frau, welche hier am Grabe ihres Kindes betete, war von der Hand Gottes geschaffen — — und Gott ist ein größerer Maler, als selbst Rafael d'Urbino. Gelbe Todtenblumen umschlangen das Bild der Heiligen, und des Kindes, und gewiß, es war zweifelhaft, ob die Frau zu der Heiligen, oder zu ihrem Kinde betete. Beide schauten wie liebend und tröstend zu ihr herab, und Beide verschwammen allmälig in den zitternden Schatterstrichen der Dämmerung. Der frische Abendwind spielte mit den Todtenblumen, und dem schwarzen Schleier der Mutter. Am Himmel zogen düstere Herbstwolken. Sie schienen mir die verkörperten Worte eines langen, wehmüthigen Liedes. Der Abend brach tiefer herein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin.

(Schluß.)

Den 14. Abends. Von einem Spaziergange durch die Stadt zurückkommend, setze ich mich hin, um noch einige Worte an Sie zu schreiben. Es ist eine Bewegung in den Straßen, die mit jedem Augenblicke zunimmt. Die Rüstungen zu dem großen morgenden Feste dauern noch immer fort, und an vielen Stellen muß man die Nacht zu Hilfe nehmen, wie dies schon seit drei Tagen geschehen ist. Einen tiefergreifenden Anblick gewährt die am Schlosse errichtete königliche Tribune mit der großen Freitreppe und dem königlichen Thron. Die Tribunen des Magistrats, der Kaufmannschaft und des Museums sind festlich verziert. Der Lustgarten ist zum großen Theil mit einem Fußboden belegt. Prachtvoll geschmückt sind die Schloßbrücke, so wie die auf dem Opernplatz befindlichen Standbilder des Fürsten Blücher, der Generale Scharnhorst und Bülow-Dennewitz. Die Zurüstungen zu der Illumination sind großartig, und von allen Seiten ist man einig darüber, daß eine so bedeutende noch nicht in der hiesigen Residenz gesehen worden ist. Schade nur, daß wir bis jetzt nicht etwas mehr vom Wetter begünstigt worden sind. Am Abend war im Theater große Festoper, zu welcher aber kein Billetverkauf statt fand. Das Ministerium des Innern und der Polizei hatte die Billets an die hier anwesenden hohen Fremden, Landstände und Deputirten vertheilen lassen. So außerordentlich auch die Ausstattung der Oper war, so hatte doch die Versammlung ein weit bedeutenderes Interesse. Die reichen Damentoiletten und die glänzenden Uniformen, womit selbst der dritte Rang besetzt war, gewährte einen

fernhaften Anblick. Als Ihre Majestäten erschienen, wurden Sie von dem Orchester und den hinter dem Vorhange aufgestellten Musikchören mit einem Tusch empfangen; die ganze Versammlung erhob sich, und brachte ein neunmaliges Hurrah. — Nach dem Schauspiele hatten Se. Maj. gestattet, daß die hiesigen Handlungsgehilfen Ihm einen Fackelzug darbringen durften, der aus ungefähr 700 Mann bestand, und Se. Maj. nahmen eine Deputation desselben an, die Sie mit einigen huldvollen Worten beglückten. Der Zug selbst war imposant, und gewährte einen schönen Anblick.

Den 17. October. Der Tag der Huldigung, der Tag an welchem das Band des Vertrauens und der Liebe zwischen König und Volk unauflöslich geknüpft wurde, ist nun vorüber. Das ganze Fest wurde so ausgeführt, wie es in dem gedruckten Programm ausführlich beschrieben ist. Aber wie beschreibe ich wol würdig den Eindruck, den diese Feier auf das Herz jedes Preußen gemacht hat? Wo nähme ich Worte her, wenn ich es wagen wollte, die Pracht und den Glanz zu schildern, der sich vor unsern Blicken entfaltete? Und wie soll ich zugleich die Betrübniß aussprechen, die Jeder darüber empfand, daß das Wetter dies hohe Landesfest nicht begünstigen wollte, so, daß gerade in dem Moment, als der König, von dem Throne aufstehend und bis an den Rand der Estrade vortretend, sein Volk anredete, der Regen in Strömen herniederrauschte. So blieb es auch, mit wenigen Unterbrechungen, am übrigen Theil des Tages, so daß manches Beabsichtigte, wie zum Beispiel ein Festzug, den die Gewerke vom Huldigungsplatze aus durch einen Theil der Stadt machen wollten, unterblieb, und sich jedes Gewerk einzeln fortbegab, und sobald als möglich auflöste. Wenn sich gegen Abend der Regen etwas verzog, so verstärkte sich dafür der Wind, dieser ärgste Feind einer Illumination, so daß diese bei weitem nicht so glänzend erscheinen konnte, wie die Veranstalter vermuthen ließen. So sollten z. B. die beiden großen Kuppeln des deutschen und französischen Thurmes beleuchtet werden, aber jeder Versuch, die Lampen anzuzünden, mißlückte, Regen und Wind zerstreuten die angestrengtesten Bemühungen. Ein gleiches Schicksal hatte das imposante, auf dem Dache der St. Hedwigskirche errichtete Kreuz. Dahingegen ging es besser mit der Illumination, die niedrig war, und manche derselben stellten sich wahrhaft zauberhaft dar. So war die Post ganz und gar mit smaragdgrünen Lampen besetzt; die Fronte des Zeughauses und die des königlichen Schauspielhauses waren über alle Beschreibung schön, die k. Akademie der Künste hatte herrliche Transparente und erleuchtete Kandelaber in purpurnen Nischen ausgestellt, und die Münze, die Bank, die Seehandlung, und viele andere öffentliche und Privatgebäude, waren auf das Schönste ausgestattet. Einen überaus imposanten Eindruck gewährte unsere Faubourg St. Germain, der obere Theil der Wilhelmsstraße, wo Haus an Haus, ohne Unterbrechung, im reichsten Lampenglanze schimmerte. Alle Stadtthore waren erleuchtet, und an der Spitze des Oranienburger- und des Rosenthalerthores stiegen fortdauernd Feuerwerkskörper aller Art in die Luft. Einer besondern Erwähnung verdient die Erleuchtung, welche die hiesige englische Gascompagnie auf dem Platze la belle alliance veranstaltet hatte. Sie bestand aus fünftausend einzelnen Gasflammen. Sie stellten die riesengroßen Buchstaben dar: F. W. Über denselben die Krone, und von vier strahlenden Sonnen umgeben, die sich um ihre Achse drehten. Unter diesem gewiß glänzenden Kunststück die Inschrift: God save the King and the Queen. — Im königlichen Schauspielhause wurde Goethes „Torquato Tasso" dargestellt; diesem Stücke ging ein zu diesem Festtage von Ludwig Tieck gedichteter Prolog voran, der von Mad. Crelinger gesprochen wurde, und eine tief ergreifende Wirkung hervorbrachte.

Am 19. in der Mittagsstunde war in der hiesigen Garnisonkirche Concert. Es wurde eine Huldigungs-Cantate aufgeführt, deren Text den Theater-Bibliothekar Eduard Lange zum Verfasser hat, eine Dichtung, ganz der hohen Bedeutung des Tages angemessen, dem sie gewidmet ist, und die Gefühle Aller in bedeutungsvollen Worten aussprechend. Die Composition ist von dem wackern, talentvollen Musikdirector Julius Schneider. — Heute Nachmittag ist das große Diner, welches der Bürgerschaft von Berlin Sr. Maj. anzubieten gestattet wurde, und welches der König huldreichst angenommen hat.

Heinrich Smidt.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Telegraph von Pesth.) Der 1. November brachte außer der Bekehrung unserer Caffewirthe, noch die Eröffnung des prachtvollen Hotels: „zum Tiger," und des berühmten Caffehauses im Redoutengebäude. Beide Etablissements sind wirklich prachtvoll. Wenn das so fortgeht, so werden am Ende bald mehr Gast- und Caffehäuser als Gäste vorhanden seyn, oder wachsen die Silber Zwanziger auf der flachen Hand? —l—

(Aus Brünn.) Am 2. November wurde der „Fabrikant," Schauspiel in drei Aufzügen, nach Emil Souvestre, zum Benefice des Hrn. Moriz, gegeben, und fand unter den Novitäten, die wir dieses Jahr auf unserem Theater sahen, den meisten Beifall. Der Titel: „der Fabrikant," führte, wie das in Brünn, einem der ersten Fabriksorte der österreichischen Monarchie, natürlich der Fall seyn mußte, ein großes Auditorium in das Schauspielhaus, das der geistreichen Conception Souvestres, und der sehr gelungenen Bearbeitung des Hrn. Devrient, mit der größten Aufmerksamkeit folgte, und seinen Beifall laut zu erkennen gab. Die Darstellung war genau, und griff so ineinander, daß die darin beschäftigten Herren Moriz, Haselin, Dornaut, Lambert, und Sinetti, Cantal, und vorzüglich Dem. Löwe, Eugenie, die wir neuerlich wieder als Lady im „Macbeth," als eine höchst geniale Schauspielerin schätzen lernten, hervorgerufen wurden. Am 3. zum Vortheile der Dem. Trefz: „Hamlet," tragische Oper in drei Acten, Musik von Maximilian Maretscheck. Der neunzehnjährige vaterländische Componist hat die Oper selbst einstudirt und dirigirt. Ich kann mich hier, da der Raum dieser Blätter es nicht gestattet, weder auf die Frage, ob „Hamlet" sich zu einem Operntext eigne? weder in eine genaue Auseinandersetzung aller Schönheiten, noch in die Beleuchtung der Schwächen, welches dieses Tongemälde enthaltet, einlassen; so viel aber erlaub' ich mir zu bemerken, daß dieser junge Componist mit einem nicht gewöhnlichen Talente begabt ist, Herz und Kopf voll Melodien und Begeisterung hat, ein gewisses tact delicato besitzt, das seinem Gefühle als Wegweiser dient, und bei solchen Vorzügen zu den schönsten Hoffnungen berechtiget, nur mag er sich weder von sanguinischem Enthusiasten, noch von lieblosen Rigoristen irre führen lassen, nicht stille stehen, sondern unverzagt dem Ziele zueilen, das noch ferne liegt. Drum rufe man ihm zu:

Immer weiter, immer weiter, Bis zum Himmel reicht die Leiter.
Nimmer stehe stille, Legt sie nur dein Wille.

Die Oper „Hamlet" wäre von unserem Publikum, das für vaterländische Productionen eine besondere Vorliebe hat, und Talente mit der größten Nachsicht behandelt und aufmuntert, mit rauschendem Beifalle aufgenommen. Die Vorstellung war außerordentlich besucht. Hr. Carl, Hamlet, erhielt in einem Duett mit Dem. Trefz, Ophelia, und einer Arie im zweiten Acte, die eine der schönsten, gelungensten und originellsten Musikstücke dieser Oper ist, laute Zeichen des Beifalls; Hr. Scharf trug seine Rache-Arie eben so wirksam und dramatisch, wie die Beneficiantin ihre Wahnsinnsscene vor. Das Duett zwischen Hamlet und Ophelia, und das brillante Finale im zweiten Aufzuge, sprachen besonders an; Chor und Orchester hielten sich wacker, und der Componist wurde nach jedem Acte und am Schlusse mit den Herren Carl, Scharf und Dem. Trefz, stürmisch hervorgerufen. Nächstens findet zum Vortheile des Hrn. Eiferle die „zusammengestoppelte Komödie" von Nestroy, Statt, in welcher alle Mitglieder der Oper und des Schauspieles mitwirken. Dies dürfte eine sehr interessante Vorstellung werden. —r. S.

Aus der Musikwelt.

•*•— (Der Violin-Virtuose Haufer.) Man liest allgemein in den Breslauer Blättern von der günstigen Aufnahme, die dem jungen Violin-Virtuosen Haufer in seinen stark besuchten Concerten zu Theil wurde. Von fünf Concerten gab er zwei in Verbindung mit dem rühmlichst bekannten Dreyschock, einen Pianisten von sehr bereutendem Rufe, und es steht zu erwarten, daß er noch ein sechstes im Theater geben werde. Nur ein ungewöhnlicher, und für einen jungen Künstler höchst schmeichelhafter Succeß sind vermögend, ein Concert-Publikum, wie das Breslauer, so vielmal um ein Talent zu versammeln, das ihm kaum einen Namen zu bringen vermochte. Hr. Haufer spielte die Steckenpferde, und die Steckenpferdchen aller Virtuosen, die sich in Europa einen Namen gemacht, und mitunter Compositionen von sich selbst, die nicht weniger aussprachen. In Breslau erwartet man Ernst aus Hamburg, und Ole Bull aus Berlin.

•*•— (Von Anton Hackel,) einem unserer geschätztesten Liedercomponisten, sind wieder zwei schöne Lieder bei Tob. Haslinger erschienen: 1.) „Erinnerung an die Kindheit," von Stierle-Holzmeister; 2.) „der wandernde Knabe," nach dem Englischen (von Burns?). — Beide sind, eben so ansprechend für das Ohr wie für das Gemüth, im echten deutschen Liedergenre gehalten, d. h. mit tiefpoetischer Färbung des Textes in Melodie wie Declamation. Besonders zählen wir das zweite zu den gelungensten Compositionen dieser Art. In D-moll beginnend, im zarten Cantabile: „Einst hatt' auch ich ein Vaterhaus," in B-dur einlenkend, spricht die Klage des armen Waisenknaben immer rührender, immer erschütternder zur Seele, so daß man sich als Sänger vom tiefsten Mitgefühl ergriffen fühlt. Von einschneidender Wirkung ist besonders das Più mosso: „Der Wind bläst scharf, es weht der Schnee," in den Accorden-Steigerungen von H-C-Des durch die enharmonische Tonverwechslung in D-moll eindringend bis zum Schlusse, der gerade in dem einfach gehaltenen, gleichsam im Schneesturm verhallenden Nothruf des verlassenen Knaben ohne Format-Verschnörkelung die dauernste Nachwirkung hinterläßt. Die ganze Führung der Melodie ist so durchaus wahr, so ungesucht aus der Seele geschrieben, daß die Wirkung auf das Gemüth des Hörers, selbst bei einem gewöhnlichen Vortrage schwerlich eine gewöhnliche seyn dürfte. Wir halten überhaupt dieses Lied, mit schönem, d. h. wahrem Ausdrucke singen, für eine dankbare, wenn auch nichts weniger als leichte Aufgabe für einen gebildeten Sänger; denn im geistigen Verständniß, im herzergreifenden Wiedergeben eines solchen Liedes liegt wol nicht weniger Kunst, als in mancher Arie voll brillanter doch sterotyper Gesangs-Formen. — „Erinnerung an die Kindheit," in Es-dur, bietet im Texte für ein Compositionstalent weniger vortretende Nuancen; doch wußte der gemüthvolle Tondichter auch diese part elegische Weise recht ansprechend zu gestalten. Dieses Lied ist seinem Dichter, Hrn. Stierle-Holzmeister, der unsere dem trefflichen Gesangs-Dilettanten, Hrn. Joseph Hüttenbrenner (Bruder des ausgezeichneten Componisten Anselm Hüttenbrenner), gewidmet. A. J. D..r..r.

Aus der Theaterwelt.

•*•— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 11. November: „Ich bleibe ledig;" den 12. „die gefährliche Nachbarschaft," und „die Schlichthändler." Hr. Wohlbrück den Zips und Schelle; den 13. „Sappho;" den 14. „der Kaufmann von Venedig." Hr. Wohlbrück den Scheylock; den 15. des Leopoldsfestes wegen, keine Theatervorstellung; den 16. „der Fabrikant," und „der gute Rath;" den 17. zum ersten Mal: „Ernst und Humor," Lustspiel von Bauernfeld; den 18. dasselbe wiederholt; den 19. „Wolfs," und „der Gefangene;" den 20. „Ernst und Humor;" den 21. „Wallenstein;" den 22. „die gefährliche Tante;" den 23. „Ernst und Humor;" den 24. „die Gönnerschaften;" den 25. „Mariane;" den 26. zum ersten Mal: „Das Urtheil der Welt," Lustspiel nach dem Französischen von C. W. Koch.

•*•— Die neue Oper: „Johanna d'Arc" Musik von Desgne von Pätlingen, Text von Otto Prechtler, soll im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore einstudirt, und im Laufe des Monats December zur Aufführung gelangen. Die Besetzung ist folgende: Johanna, Mad. van Hasselt-Barth; Lionel, Hr. Echober; Dauphin Karl, Hr. Schunk; Graf Dunois, Hr. Standigel; Thibaut d'Arc, Hr. Draxler; Agnes Sorel, Dem. Kern. Die Administration will diese Oper mit großer Pracht in die Scene setzen, und somit werden sich Composition und Buch, Besetzung und Ausstattung vereinigen, um den Freunden deutscher Musik einen wahren Hochgenuß zu verschaffen. J.

•*•— (Großes Ballet in Bologna.) Am 27. October kam auf dem Gran Teatro in Bologna ein großes Ballet des Choreographen A. Monticini unter dem Titel: „Krotter" zum ersten Male zur Aufführung. Die Pracht der Decorationen und die Originalität der Composition erwarben dem Stücke die glänzendste Aufnahme. N.

•*•— (Neue Oper in Neapel.) Am 17. October ging auf dem königlichen Theater del Fonto, in Neapel, eine neue, von Tarantini geschriebene, und von dem Maestro Lillo in Musik gesetzte, Oper: „Locanda di Adjumar" (die Herberge von Adjumar), über die Bühne. Diese Musik, sagt das neapolitanische „Omnibus," ist von einem ganz leichten, zarten, und dem Gegenstande der Darstellung völlig angemessenen Genre. Die Schönheit der Verse des Buches wetteifern mit der Trefflichkeit der sie begleitenden musikalischen Phrasen. N.

Schauspieler und Sänger von Ruf können unter sehr vortheilhaften Bedingungen augenblicklich Engagement erhalten, und haben sich in dieser Beziehung zu wenden an:

J. H. Waldburg,
Unternehmer und Pachter des städt. Theaters zu Budweis.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raudensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 12. November 1840.** **272.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Missa papae Marcelli.

Novelle von Jacob Märzroth.

1.

Ihr Gesellen, für heute ist's genug; ich geb' euch Feierabend! rief der erste Schneider in Palestrina, Meister Carniolo, und die Gesellen legten sogleich Nadel und Zwirn aus den Händen, und eilten grüßend an dem kleinen, dicken Meister vorüber, in ihre gemeinschaftliche Kammer in's zweite Stockwerk hinauf, um sich da herauszustaffiren, und zu ihren Liebchen zu gehen. Nur Paolo, der Liebling des Meisters, und der geschickteste von allen Gesellen Carniolos, blieb noch zurück, und streckte sich mürrisch auf eine hölzerne Bank hin. — He, Paolo! sprach der Meister zu ihm, was macht Dich so übel gelaunt? hat Dir Lauretta wieder ein scheles Gesicht gezeigt? — Wird schon wieder gut werden. Sey munter, und komme mit mir in's Wäldchen hinaus! und er zupfte Paolo beim Ermel. Paolo, der dem Meister nicht widerreden konnte, gehorchte, und nachdem Beide ihre Werkstattkleider mit abgetragenen Sonntagskleidern vertauschten, stiegen sie die kleine Treppe hinab, wo ihnen Lauretta begegnete, die dem Vater die Hand küßte, und an Paolo vorüberhuschte, der Letztere seufzte; Meister Carniolo aber sagte lachend: Mein Töchterchen ist eine tüchtige Schelmin! Wie sie Dich, lieber Paolo lüstern machte, durch den Kuß, den sie auf meine Hand, nicht wie Du möchtest, auf Deinen Mund drückte. Und sie gingen zum Thore hinaus, dem grünen Wäldchen außer der Stadt zu, dem Lieblings-Spaziergange Meister Carniolos.

Meister, brach endlich nach langem gegenseitigem Schweigen Paolo los, ich kann's nicht länger verbergen! Es muß heraus! — Ich kann in Eurem Hause nicht ferner bleiben, — wenigstens so lange Giovanni da ist! setzte er leiser hinzu.

Paolo! erwiederte ernst und nachdrucksvoll der Meister, ich weis, was Du meinst. Giovanni glaubst Du von Lauretten Dir vorgezogen.

Ich glaube? brummte Paolo, ich bin überzeugt davon! —

Junge! fuhr Carniolo auf, mißbrauche meine Güte nicht, und tritt der Unschuld meiner lieben Lauretta nicht zu nahe; sonst bist Du ihrer nicht werth.

Ihr versteht mich nicht, sagte Paolo, schüchtern gemacht und einlenkend, ich meine nur, Giovanni ist schmucker wie ich, und singt schöne Lieder, und Lauretta hört sie gerne, und —

Pah, versetzte der Meister, ich will's Deiner eifersüchtigen Natur verzeihen. Aber erlaube Dir nimmermehr solche Reden!

Ich versprech's Euch! erwiederte Paolo, erfreut über den so schnell gut werdenden Meister. Aber eine Frage beantwortet mir.

Frisch gefragt, so hab ich's gerne! entgegnete der Meister.

Ihr liebt Eure Tochter? fragte Paolo.

Ich glaube so ein Gefühl, wie höchste Vaterliebe für sie zu haben, versetzte lustig Carniolo.

Ihr habt Wohlgefallen an meinem Thun und Lassen? fuhr Paolo weiter zu fragen fort.

Ei! sprach der Meister, das ist schon eine zweite Frage, aber meinetwegen, ich antworte: Ja!

Ihr wollt mich zum glücklichsten Menschen machen, zu Laurettens Gatten? war Paolos fernere Frage.

Nun, lachte der Meister, ich antworte abermals: Ja!

Warum haltet, oder vielmehr duldet Ihr dann einen Menschen bei Euch, der doch einmal Unfrieden zwischen Euren Kindern stiften dürfte! Wenn Ihr mich und Lauretten so liebt, warum jagt Ihr nicht den Laffen Giovanni aus dem Hause, den ich nun einmal nicht leiden kann, der ein hergelaufener Taugenichts ist, der nichts kann, nichts weis, nicht einmal einen alten Rock zu zertrennen versteht, der an Eurem Tische unverdientes Brot ißt, und Eure Ermahnung, etwas zu werden, zu verspotten scheint, dabei aber Arietten und dergleichen den ganzen Tag macht, und singt. Wahrlich, Meister! ich kann mir's nicht erklären, was Euch an diesen wildfremden Buben bindet, daß Ihr ihn bei Euch herumschlendern läßt für Nichts und wieder Nichts. Dies Räthsel löst mir und ich frage nicht wieder!

Paolo schwieg, und auch der Meister schien nichts darauf antworten zu wollen, denn sie gingen Beide wieder eine Weile stumm neben einander, bis endlich bei dem Wäldchen angelangt, Meister Carniolo das Schweigen brach, ein Schweigen, worüber Paolo triumphiren zu müssen glaubte.

Was Deine vorige Beredsamkeit betrifft, begann der Meister, so freut es mich, zu sehen, daß Du eine Sache mit Feuer und Geschick vorzutragen weist. Die Beschuldigungen, die Du gegen Giovanni ausstießest, mögen zum Theile wahr seyn, aber ein Taugenichts ist Giovanni nicht; er hat zwar einen Hang zum dolce far niente, aber er ist ein guter Junge, aus dem noch was werden kann. Er ist der einzige Sohn eines, vor vielen Jahren hier angesiedelten, achtbaren Mannes, den Du, in Deiner erst einjährigen Anwesenheit in Palestrino, freilich nicht kennen konntest. Dieser brave Mann war mein Freund, und hat mir aus mancher Noth geholfen, daher ich ihm, als er, in durch böses Geschick herbeigeführten schlechten Umständen vor etwa drei Jahren starb, auf dem Todtenbette versprach, für seinen Sohn, den Giovanni, väterlich zu sorgen. Ich muß ihn, nach dem Wunsche des Hingeschiedenen, seiner Liebe zur Musik überlassen, den er ahnte in Giovanni, wie schon die Eltern sind, etwas Großes. Gerührt und dankerfüllt, mußt' ich's ihm eine Minute vor seinem Scheiden feierlich geloben, und Du siehst, lieber Paolo, wie Meister Carniolo Wort hält.

Ja, Ihr helft dem Giovanni dazu, ein Vagabund zu werden! warf Paolo spöttisch ein.

Davor bewahre ihn die heilige Jungfrau! sprach Carniolo. Ich will heute mit ihm ernstlich reden. Doch nun zu was Anderem; höre, was ich Dir hinsichtlich Lauretten rathe. —

Du mußt nicht so störrisch seyn, und Dich mehr als galanten Mann bezeigen; denn die Mädchen, die kaum noch die Kinderschuhe ausgezogen, sind schon sehr erpicht auf Gunstbezeigungen der Männer. Schmeichelnde Worte, Blumen und derlei Geschenke wirken oft mehr, als Stand und Charakter des Mannes. Zwar soll ein ordentliches gescheites Mädchen nicht viel Werth auf solche Liebes-Flitterzeichen legen, aber wenn sie's schon einmal wollen, so muß man gewähren. Und Lauretta will's auch, ich sag Dir, sie will's. Sie müßte nicht meiner seligen Frau Tochter seyn, bei der ich meine Bemerkungen machte.

Während dieses Gespräches hatten die Schatten des Abends sich herabzusenken begonnen, und Meister und Geselle traten den Rückweg an.

Paolo schien des Meisters Worte beherzigt zu haben, denn er pflückte fleißig Blumen auf dem Wege, und band sie zierlich zum Strauße, worüber Carniolo still lächelte, da er wohl den Zweck dieses plötzlichen Botanisirens ersah.

2.

Zu derselben Zeit, als die Beiden den Spaziergang machten, stand ein bepackter Reisewagen vor einer kleinen, anmuthig gelegenen Villa, die Maestro Gondimel gehörte. — Gondimel war ein Componist, der im 16. Jahrhunderte, in der damaligen galli-belgischen Schule, einen bedeutenden Rang einnahm, der aber in dieser Zeit, wo ich ihn dem lieben Leser als einen Mann vorführe, welcher zum Greisenalter wenige Schritte noch hat, seines Ruhmes bereits satt war, und die kleine Villa gekauft hatte, in welcher er schon einige Sommer in ländlicher Stille und Abgeschiedenheit von den Intriguen der Kunstwelt verlebte.

An einem schönen Abende hörte Gondimel einen Jüngling mit klangvoller Stimme ein Lied singen, aber so ausdrucksvoll, wie es nur einem tief und rein fühlenden Herzen gelingen kann. Gondimel fühlte sich so hin-

gerissen davon, daß er zu dem fremden Jünglinge trat, der seine, Seelengluth sprühenden Augen dem Sonnenuntergange zuwandte. Er spann mit ihm ein Gespräch an, in welchem Giovanni, welcher der hinreißende Sänger war, einen solchen Reichthum von Geist und Liebe zur Musik entwickelte, daß Gondimel dem Jüngling, den er von der Stunde an liebgewann, die Gesetze und Mysterien der Musik schauen und begreifen lehrte.

Giovanni konnte kaum die Stunde erwarten, wann er zu seinem freundlichen Lehrer ging, und wir treffen ihn auch jetzt bei ihm; aber Giovannis Auge war nicht so glänzend, seine Wangen nicht so von innerem Beseeltseyn geröthet, wie es sonst zu seyn pflegte, wenn ihn Gondimel einen Schritt weiter in das schöne Reich der Töne führte, und aus dem Becher der Kunst nippen ließ. Er war jetzt blaß, und sah traurig und flehend den Lehrer an.

Gondimel konnte nämlich dem Drange, wieder ein Mal seine Freunde in der großen Welt zu sehen, nicht widerstehen, und nahm nun Abschied von seinem, ihm so theuer gewordenen Schüler.

Giovanni! sprach er milde und tröstend, im nächsten Sommer komme ich vielleicht wieder!

Vielleicht! seufzte Giovanni.

Sey kein Kind, das weinend, die zum Markte gehende Mutter am Kleide hält! verwies ihn sanft Gondimel. Du bist ein Mann, der bald selbst auf den Markt des Lebens muß, um da Thorheit und Wahrheit kennen zu lernen, um aus Allem die Quintessenz der Lebensmühe, die Erfahrung zu saugen, und in Deinem Inneren zu bewahren. Wenn ich wiederkomme, will ich Dich vorbereiten auf dies, für jedes idealvolle Jünglingsherz so wunderbare Drama, womit Du aber vertraut seyn mußt, wenn ich Dich auch, so Gott und die Musen wollen, in's Kunstleben einführen werde.

Und, wenn Ihr nicht wiederkommt, fragte bange Giovanni, wenigstens nicht so bald, was werde ich anfangen, wo werde ich Kraft hernehmen, die Zeit meines freudenlosen Alleinseyns zu ertragen?

Bist Du denn nicht ein Junger der Kunst? antwortete Gondimel. Kann diese Dir nicht Alles geben und ersetzen? Sie ist es ja, die die entferntesten Geister verbindet mit unsichtbaren Banden, der zu jeden Dein Streben ist! — Gedenke meiner Lehren, lasse Dich nicht abschrecken von scheinbaren Hindernissen, denn der menschliche Geist durchdringt die tiefsten, nur scheinbar unergründbaren Geheimnisse! Und sollte es der Zufall wollen, daß ich Dich nicht mehr, oder doch nicht so bald sehen sollte, so —

O theuerster Lehrer! Vater! Was saget Ihr da? unterbrach ihn ängstlich Giovanni, und faßte seine Hand. Widerruft es! Ihr kommt wieder, Ihr verstoßt mich nicht!

Nein! sagte Gondimel gelassen scheinend, aber die Wehmuth ließ ihn leise sprechen. Nein, ich lüge nicht, ich komme nicht so bald. Bis dahin sey stark, und ich hoffe, ich werde Dich wiedersehen.

Gondimel brach schnell ab, und gab einem alten Diener, den er in der Villa während seiner Abwesenheit zurückließ, die nöthigen Verhaltungsregeln; und nachdem Alles in Ordnung war, trat er wieder zu dem still vor sich hin brütenden Giovanni, und umarmte ihn, der im Augenblicke des heftigen Schmerzes den Abschiedskuß nicht erwiederte, wie es wohl zu erwarten gewesen wäre; als aber Gondimel zur Gartenthür hinaus, dem Reisewagen zuschritt, da eilte ihm Giovanni laut klagend nach, und umschlang seine Knie, als wollte er nimmer ablassen von seinem einzigen Freunde. Doch Gondimel küßte ihn liebreich auf die Stirne, und Giovanni sanft wegschiebend, stieg er in den Wagen, und dahin rauschte es, und Giovanni stand da, dem Forteilenden nachsehend, wie ein Leidender auf vergangene Freudenzeiten zurückblickt, die nicht zurückkehren, ob man sich auch die Augen blind schaue.

Wer im Leben, bei einem angeborenen Streben nach irgend einem Ziele lange keine Stimme hörte, die ihn ermunterte, und wer endlich aus Tausenden, die sein Thun bekrittelten und verdammten, eine freundliche Gestalt aufsteigen sah, die mit mildem und liebendem Auge seine Fehler und Vorzüge betrachtete, wer nun endlich auch diesen Theueren sich entrissen sehen muß, und aus der erquickenden Freundeswärme in's allgemeine Egoisten-Eismeer schauernd stürzte, der wird es natürlich finden, daß Giovanni verzweiflungsvoll nach Hause eilte, als wollte er in der, seinem inneren Sehnen so heterogenen Handwerkswelt, und ihrem Streben, ein Opiat suchen, das seinen Jammer betäuben durfte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

*** — Die berühmte Sängerin Amalie Schütz-Oldosi, befindet sich wegen Familien-Angelegenheiten seit längerer Zeit in Wien, ihrer Vaterstadt. Es sind beinahe fünf Jahre, daß wir Mad. Schütz zum letzten Male hier hörten, und noch sind uns ihre kunstvollendeten Darstellungen einer Anna Bolena, Norma, Sonnambula unvergeßlich; wie sehr erfreute uns daher die Nachricht, daß wir aufs Neue das herrliche Talent dieser liebenswürdigen Frau bewundern dürfen. Mad. Schütz wirkt aus Gefälligkeit zum Besten der barmherzigen Schwestern in der Mittags-Unterhaltung am 22. d. M. im k. k. Hofburgtheater mit.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Dem. Henriette Carl setzte ihr mit so gutem Erfolge begonnenes Gastspiel an diesem k. k. Hofoperntheater mit der Donna Anna im »Don Juan,« und mit der Antonina im »Belisar« fort. Die erste dieser Rollen gab sie bereits im Laufe der vorigen Woche, und unser Blatt ist mit dem Referate darüber noch im Rückstande; als Antonina trat sie vorgestern, den 10. November, auf. Wenn ihre Donna Anna nicht in dem Grade und allgemein ansprach, als man es nach dem großen Rufe der Sängerin, insbesondere auch in dieser Rolle (welche sie, in Paris neben Rubini, als Ottavio, mit vielem Glücke gesungen hat), und nach dem günstigen Resultate ihres ersten Debuts als Norma wol kaum anders erwarten konnte, so möchte dies vielleicht nur dem zufälligen Umstande zuzuschreiben gewesen seyn, daß sie gerade an diesem Abende minder gut disponirt, und durch Unwohlseyn verhindert war, einer so bedeutenden, und durch ihre Schwierigkeit berühmten Partie ihr volles Recht widerfahren zu lassen. Daß dann auch unser Publikum an einem, der Aufführung einer so classischen Musik gewidmeten Abende minder streng in seinem Urtheile sey, als es sonst gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, daß es sich mit einzelnen gelungenen Momenten zufrieden stellen lasse, statt ein vollständig in sich abgeschlossenes Kunstwerk zu verlangen, ist nun freilich eine kaum erfüllbare Forderung. In einem weit vortheilhafteren Verhältnisse zur Rolle jedoch stand das Kunstvermögen der Dem. Carl bei ihrer nächsten Darstellung als Antonina, und sie würde sich sogar eine noch allgemeinere Geltung damit verschafft haben, wenn sie, mehr vertraut mit den räumlichen Verhältnissen unseres Theaters, sich in ihrem Eifer mehr gemäßiget, und einzelne Momente nicht mit einem solchen Aufwande an Stimme herausgehoben hätte, ein Fehler übrigens, den man einer Sängerin, die seit Jahren an das große Pesther-Theater gewohnt ist, um so mehr zur Entschuldigung gelten lassen kann, als diese Art, den Effect zu fassen, selbst bei berühmten italienischen Sängerinnen sehr häufig, und in einer solchen Partie, wie diese Antonia, wirklich auch nicht ganz am unrechten Platze ist. Die Art und Weise, in welcher Dem. Carl diese, hier von ausgezeichneten italienischen und teutschen Künstlerinnen gegebene Rolle darstellte, kennte nur, ihre so oft gerühmte Gewandtheit in der neueren italienischen Opernmusik, ihre Effect- und Theaterkenntniß, und die Tüchtigkeit ihrer Methode bestätigen, und ich finde es recht sehr begreiflich, wie das kunstsinnige Pesther-Publikum sich durch eine mit so viel Sicherheit und Selbstvertrauen gebotene Darstellung, durch die Energie dieses ganz nach den Tendenzen der italienischen Schule geregelten Vortrages, durch das scharfmarkirte Spiel, und durch die der Rolle äußerst förderliche imponirend-schöne äußere Erscheinung zum Enthusiasmus bewogen finden konnte. Auch hier trug unser kunsterfahrenes Publikum das Seinige redlich dazu bei, das Resultat dieses Abends zu einem günstigen für die Sängerin zu gestalten, und so das Urtheil der beiden Hauptstädte Wien und Pesth miteinander in Einklang zu bringen. Sowol nach der ersten großen Arie, in welcher besonders der Adagiosatz schön vorgetragene Stellen enthielt, als auch am Schlusse der Oper, fanden rauschende Hervorrufungen Statt.

Heinrich Adami.

Ein Duzend Caffeehaus-Silhouetten.

Von Jokeli.

1.

Das ist ein rechtes Caffeehaus-Wetter, unwillkürlich treibt's Einen hinein. »Versteh' schon, weis woher der Wind bläst. Möchtest gern Dir selber davon laufen, die Zeit todt schlagen? Armer, die Sorgen, die schwarzen Nachtvögel, und die Langweile, der bleierne Gast, sie finden Dich auch im Caffeehause. Schone Deine Lunge, bleibe lieber zu Hause, wirst wenigstens nicht, wie ein Pickelhäring, geräuchert.«

2.

Gedankenloser! was stirrst Du dem sich verziehenden Qualme des narkotischen Krautes nach, beißt Dir nicht die Thräne in das Auge, der Rauch Deines in Dampf zerfließenden Lebens? Rauch zu, aber verpuff Dein Leben nicht, wie den aufqualmenden Rauch aus Deiner Pfeife. Von jedem Worte wirst Du einst Rechenschaft geben müssen, womit wirst Du dann ein verlorenes Leben entschuldigen können?

3.

»Geschwind, was melden die Tagsberichte Neues aus der Theaterwelt?« N. hat Fiasko gemacht, memorirt seine Rolle schlecht. »Gib nur Du Acht, daß Du nicht aus der Rolle fallest, die Dir auf der Weltbühne angewiesen.«

4.

Was liest Du aus den Zeitungen heraus, Kannegießer, was für Ungewitter am politischen Horizonte sich zusammenziehen? Betrachte Dein eigenes Misere, und kehre vor Deiner Thür.

5.

Umgibst Dich mit einem Walle von Journalen? Auch gut, wirst Du nur um einen Gran gescheiter, durch manches kluge Lebenswort, was sie Dir im gefälligen Gewande predigen.

6.

Schlürfe nur Deinen Surrogatmokka, und verzieh den Mund nicht so, wenn er Dir nicht recht mundet. Das Leben wird Dir noch manch anderen bitteren Trank brauen, den kein Zucker versüßet.

7.

Laß laufen einen Ball dem anderen nach in's Loch, das geschieht nach einem mechanischen Gesetze. Schau lieber zu, daß Du nicht eine Stunde der anderen nachlaufen lassest unbenutzt, und Du das Spiel verloren geben mußt.

8.

»Bitte, Sie haben sich mit dem Reihen verlaufen.« Und Sie, mein Herr, haben sich schon öfter vergangen.

9.

Coeur Dame hat Dir das Spiel verloren? Armer Corridon! Treff ist à tout, macht dem ganzen Spaße ein Ende. Die schwarze Farbe, des — ich will Dir ihn nicht nennen, gilt am Ende ganz allein. Schau, schau, daß Dir nicht bange davor wird.

10.

Solo ultimo. Ja wohl ganz allein, zuletzt für Dich. Hast keine Helfer, mußt mit Deinem Heile zahlen, hast Du nicht gut gespielt.

11.

Gib Dich zufrieden, und zank nicht weiter. Es ist wahr, ein arges Versehen hat Dich verlieren gemacht. Paß auf, ein solches kann Dich im Leben um die Früchte all Deines Mühens bringen.

12.

Feuer, Feuer, Marqueur! Lärm nicht, es brennt schon so an allen Ecken und Enden. Merkst Du's nicht? Ei, geh nur heim, und sieh, wie die lichten Flammen zum Dache hinausschlagen in Deinem Haushalte.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Musik bei der Bestattung der Uiberreste Napoleons.) Thiers hat sich viele Mühe gegeben, die Bestattung Napoleons in Frankreich so feierlich als möglich zu machen, und war namentlich auch für die Musik bedacht. Auber soll einen herrlichen Marsch componiren, und man hat ihm fünfhundert Musiker zur Disposition gestellt. An Rossini aber schrieb er: »Mein lieber Rossini, ich weiß, daß Sie ein Stabat componirt haben, das vollkommen für die Ceremonie der Beisetzung der Uiberreste des Kaisers Napoleon passen würde. Sie werden sich, wie ich zu hoffen wage, nicht weigern, Ihren Namen den Huldigungen beizugesellen, die Frankreich diesem großen Gedächtnisse bringen will. Sie würden dadurch ein würdiges Zeugniß davon ablegen, daß Sie ein Land noch nicht vergessen haben, das Sie stets bewundert und eben so sehr, als es Sie liebt, bedauert, Sie verloren zu haben. Durch die günstige Aufnahme meiner Bitte würden Sie mir ein kostbares Andenken an unsere frühere Freundschaft geben. Genehmigen Sie, mein lieber Rossini, den Ausdruck ausgezeichneter Hochachtung und meiner aufrichtigen Anhänglichkeit. A. Thiers.«

— (Auszeichnung.) Unserem beruhmten Landsmanne Heinrich Ernst (in München), wurde die Auszeichnung zu Theil, nachdem er in einer Soiree bei Ihrer Kais. Hoheit der Herzogin von Leuchtenberg gespielt hatte, von Ihrer Kaiserlichen Hoheit ein eigenhändiges Empfehlungsschreiben an Ihre Durchlauchtigste Mutter, die Kaiserin von Rußland, zu erhalten, und nachstbei mit einer werthvollen brillantenen Busennadel beschenkt zu werden. Juvenis.

— (Der jugendliche Liebhaber Hr. Quien,) vom Breslauer Theater, war zuletzt mit 1800 fl. engagirt, hat jedoch den Contract zurückgeschickt, weil er ein besseres Engagement angenommen bei Madame Hosens, der geschiedenen Frau eines Baumeisters, die Hr. Quien mit ihrem Vermögen von 30,000 Thalern geheiratet hat, und nun am Rhein Gutsbesitzer werden will.

— (Ein in London anwesender deutscher Künstler) will ein Patent auf eine von ihm erfundene Uhr nehmen, die durch Elektricität in Gang gesetzt wird. Die Uhr ist sehr einfach gebaut; das Pendul stößt an jedem seiner Pole auf eine Volt'sche Säule, die es an den entgegengesetzten Pol zurückstößt, so daß es in beständiger Bewegung erhalten wird.

⁂ — (Heilung für Taubstumme.) Die englischen Journale beschäftigen sich seit einiger Zeit mit dem Verfahren des Doctor Turnbull, in wenigen Minuten die schwierigsten Fälle der Taubstummheit zu heilen. Eine seiner jüngsten Operationen ward kürzlich zu Paris an einem siebzehnjährigen Taubstummen vollzogen, welcher nach einer Viertelstunde das Picken einer Uhr vernehmen und ziemlich deutlich mehrere Worte aussprechen konnte. Hth.

⁂ — (Riesenkäse.) Der für die Königin Victoria aus der Milch von 750 Kuhen bereitete ungeheure Käse naht sich seiner Vollendung. Die Meierei des Hrn. Dunlerton, wo derselbe aufgestellt ist, wird von Neugierigen belagert. Man deliberirt über das Mittel, dieses Riesenmonument der Milchfabrikation nach Londen zu schaffen, und hat vor der Hand den Antrag gestellt, es durch acht der schönsten Kühe aus dem Westen Englands nach der Metropole ziehen zu lassen. Hth.

⁂ — (Verlassenes Schiff.) In den Gewässern des stillen Oceans begegnete einige Kustenfahrzeuge der »Havannah,« ein nach Hamburg bestimmtes, großes französisches Schiff. Außer dem großen Fockségel waren alle übrigen aufgespannt, die Ladung reich und unversehrt, das Schiff ohne den geringsten Leck, aber gänzlich verlassen. Die innere Einrichtung der verschiedenen Cajuten war herrlich, und Alles deutete an, daß sie noch ganz kürzlich bewohnt gewesen. Man hofft nähere Daten über diesen außerordentlichen und unerklärlichen Fall zu erhalten. Hth.

Wiener Tagsblatt.

Am 12. November.

Am 12. November 1570 vermälte sich Philipp II., König von Spanien, mit Anna, einer Tochter Kaiser Maximilians II.

Am 5. Nov. 1840 fand im Rathssaale des Wiener-Magistrates eine erhebende Feier Statt. — Der Magistrat der Haupt- und Residenzstadt, die wohlthätige Handlung des Hrn. F. A. Bernard, Fabrikant und Hausinhaber am Schottenfelde, der eine vierte Classe von zwei Jahrgängen und eine Elementarclasse an der v. Zellerschen Hauptschule am Neubau, auf seine eigenen Kosten erbaute und einrichtete, vollkommen würdigend, hat demselben, als Anerkennung seines Verdienstes, die große goldene Salvatormedaille verliehen, welche dem wackeren Freunde der Jugend — in der Versammlung des Magistrats, in Gegenwart des Hochwürdigen Herrn Prälaten und Oberaufsehers der deutschen Schulen, des Schulpersonales der Zellerschen Stiftschule, der Vorstände der betreffenden Gemeinden, und vieler Freunde des Gefeierten, — von dem k. k. Herrn Regierungsrathe und Bürgermeister Ignaz Czapka, mit einer herrlichen Rede eingehändigt wurde.

Das Stift Klosterneuburg bei Wien *).

Agnes, die Tochter Kaiser Heinrich IV., und seiner ersten Gemalin Bertha, war durch Schönheit und Tugend gleich ausgezeichnet. — Friedrich von Hohenstaufen, Herzog von Schwaben, erhielt, weil er ihrem Vater gegen Herzog Rudolf von Schwaben, der sich zum Kaiser aufgeworfen hatte, wacker beigestanden, als Preis der Tapferkeit ihre Hand, und warte mit ihr im Jahre 1089 vermält.

Sie gebar ihm im folgenden Jahre Friedrich, Herzog von Schwaben, nachmaligen Vater Kaiser Friedrichs I., im Jahre 1093 aber Konrad III., welcher im Jahre 1139 nach Lothar, Grafen von Supplinburg, den Kaiserthron bestieg.

Im Jahre 1105 wurde sie Witwe; im folgenden Jahre aber erwählte Markgraf Leopold IV. von Oesterreich, der Gottesfürchtige oder Heilige, sie zu seiner Gemalin.

Bald nach der Vermälung fand er mit ihr bei dem Schloße Kahlenberg bei Wien am offenen Fenster, und unterredete sich mit ihr wegen der Stelle, worauf er Gott zu Ehren, und seiner glücklichen Verbindung zum Gedächtniß, ein Kloster und eine Kirche zu erbauen beschlossen hatte. Noch unentschieden, wo er diesen frommen Bau aufführen solle, erhob sich ein Wind, und nahm von dem Haupte der Fürstin den Schleier hinweg, ihn wie ein lichtes Gewölk von dannen wehend, so daß man ihn aus den Augen verlor.

Da, wo man ihn wieder finden werde, gelobte Leopold, der in diesem Vorfalle einen höhern Wink zu verehren schien, sollte der Bau beginnen. Man sandte Boten aus, die aber alle ohne den Schleier wiederkehrten, der spurlos verschwunden war.

Fast neun Jahre nachher fand man ihn unversehrt im Walde, an einem Hollunderstrauche hängen, und nun erfüllte der Markgraf sein Gelübde, ließ den Wald lichten, und erbaute auf derselben Stelle, wo man das Wahrzeichen gefunden, das berühmte Kloster Neuburg an der Donau, welches eine Canonie der regulirten lateranischen Oberherren des heiligen Augustin ist *).

Nach einigen Nachrichten sollen Jagdhunde durch ihr Bellen zur Entdeckung des Schleiers geführt haben. So viel ist erwiesen, daß zu Kloster Neuburg zum Andenken an diese Begebenheit jene Hundegattung bis auf die neuere Zeit erhalten wurde, und daß dafür ein eigenes Einkommen bestimmt war. Als Kaiser Joseph II. im Jahre 1770 das Stift besuchte, befahl er das dafür bestimmte Capital dem Waisenhause in Wien, zur Erhaltung einer gewissen Anzahl armer Kinder aus der Classe der Jäger zuzuweisen. Eine über der Thür einer Gallerie angebrachte Inschrift im Waisenhause soll dieses Ereigniß der Nachwelt erhalten; die Inschrift lautet: „Stiftung Ihro kaiserlichen Majestät Josephs II. für arme Jägerkinder.“

Auf hohem Bergesrücken erhebt sich ehrfurchtgebietend das großartig gebaute Stift, von dessen ursprünglichen Plane nur der südliche und nordöstliche Flügel vollendet wurde. Durch mehrere Jahrhunderte blieb das Stift in diesem unausgebauten Zustande, und unserer Zeit war es vorbehalten, dasselbe seiner Vollendung bedeutend zuzuführen. Wir verdanken diesen kostspieligen Zubau dem gegenwärtigen Hrn. Prälaten und Regierungsrathe Jacob Buttenstock, der auch mit hohem Kunstsinne die Stiftskirche vollständig restaurirt hat. Es wird wenig Bewohner der Hauptstadt und der anliegenden Ortschaften geben, die sich an diesen großartigen Schöpfungen nicht gelabt hätten, und wer es noch nicht gethan hat, versäume nicht, das Unterlassene nachzuholen.

Auf den Gebeln dieses herrlichen geistlichen Pallastes prangt die goldene Kaiserkrone und der Erzherzogshut. In der Nähe betrachtet, sind diese Kronen große, mit Kupfer gedeckte Pavillons, in welchen acht Personen bequem Raum finden, und die schöne Aussicht genießen können, welche sich hier von allen Seiten dem Auge darbietet.

Die früher entstandenen Stiftsgebäude sind nur noch durch ihr Alterthum interessant. Die sogenannten Kaisergemächer, welche ehemals der Allerhöchste Hof während des Leopoldsfestes bewohnte, zeichnen sich, wie das ganze neue Gebäude, durch Pracht, Solidität und innere Einrichtung aus. Seit mehr als einem halben Jahrhunderte wohnt zwar der Allerhöchste Hof diesen Feierlichkeiten nicht mehr bei, er wird aber hergebrachter Weise doch alljährlich vom Probste dazu eingeladen. Gegenwärtig dient daher ein Theil dieser Zimmer dem Prälaten selbst und mehreren Oberherren zur Wohnung, und nur der Tract von der Probstei hinein, ist für den kaiserlichen Hof bestimmt und meublirt.

Die Weitläufigkeit des alten Klosters, und die mancherlei Schicksale, welche es trafen, werden am sprechendsten durch die Unregelmäßigkeit und Verschiedenheit der Gebäude erwiesen, welche dazu gehören. Sie geben einen interessanten und auffallenden Anblick, wenn man über die Treppe zwischen ihnen durchgeht. Bald ein hohes, bald ein niedriges Gebäude mit mannigfaltig geformten Fenstern, Erkern und Treppen. Hie und da bemerkt man noch Wappenschilde, halbverloschene Wandgemälde, Jahrzahlen und Inschriften. Man könnte beinahe den Geschmack der sieben letzten Jahrhunderte an diesem Mauerwerke studiren, welches hier so deutlich an den Wechsel alles Irdischen mahnt.

Der Kreuzgang enthält den nicht ganz richtig reducirten Stammbaum des Babenbergischen Hauses. Mehrere Gänge sind mit Porträts der Pröbste, verschiedenen Epitaphien, auch mit Conterfeis des Stifters und seiner Gemalin geschmückt.

So kommt man in das Neugebäu, wo sich unter einem Fenster eine Marmortafel mit vergoldeten Buchstaben befindet, welche dem Neugierigen sagt, daß Papst Pius VI. bei seiner Anwesenheit in Wien, im Jahre 1782 aus diesem Fenster das zahlreich im Hofe versammelte Volk gesegnet hat.

Die Treppenstufen sind zu dreien aus einem Steine gehauen. Kolossale Steine, wie jene, welche den Altar gehalten, sind als Gesimse im Saale, und in der Sala terrena angebracht.

Die Stiftskirche ist sehr groß, mehr lang als breit, und im alten Style gebaut. Ehemals hatte sie auf beiden Seiten freistehende Pfeiler, die aber verschwanden, als bei Abbrechung des alten Thurmes über dem vordern Chor das Gewölbe den Einsturz drohte, und gestützt werden mußte. Dadurch verlor sie an Breite, und weil die Länge blieb, auch etwas an Proportion. Sie hatte einen Hochaltar und acht Seitenaltäre. Von außen gewährt die Kirche keinen imponirenden Anblick, sie hätte daher auch nach dem neuen Bauplane eine prächtige Facade mit zwei gleichen Thürmen und einer Treppe über die Anhöhe bekommen sollen, welche man gegenwärtig, um zu ihr zu gelangen; hinaufklimmen muß. Ihre jetzigen Thürme sind jünger als die Kirche; der eine aus dem sechzehnten, der andere aus dem siebzehnten Jahrhunderte, beide noch unausgeführt.

Die neben der Kirche angebrachte Capelle des heiligen Leopold, enthält zum Theil die Schätze des Stiftes, darunter die kostbare silberne und nicht vergoldete, mit Creßreifen und Perlen reich besetzte Monstranz. Sie hat die Form einer Hollunderstaude, um welche ein Schleier geworfen ist, der die Entstehung des Klosters andeutet.

Die Hollunderblätten sind aus kleinen Perlen zusammengesetzt. Einige Reste des Schleiers der heiligen Agnes bewahrt man in der Mitte des Aufgestelles vor dem kleinen Reliquialtar des Heiligen auf, der aus Jaspis und aladasternen Zieraten bestekt, und in Silber gefaßt ist.

Der österreichische Erzherzogshut wird ebenfalls in dieser Capelle aufbewahrt. Der Erzherzog Maximilian, Hochmeister des deutschen Ordens, hat ihn im Jahre 1616 hierher gestiftet; dieser Hut wird seitdem bei der Erbhuldigung eines neuen Landesherrn jederzeit nach Wien geführt, und dem neuen Regenten bei dem Huldigungsakte vorgetragen.

Man zeigt auch einen Reich aus Donauwaschgold, der sich wie Staniol zusammendrücken, und wieder auseinanderbiegen läßt, weil das Gold so rein ist.

Man wäscht noch heut zu Tage bei Klosterneuburg zuweilen Gold aus der Donau. Diese Geschäftigung nährt aber ihren Mann nicht sonderlich, und wird daher auch vernachläßiget. Ferner sieht man hier

*) Leopold der Heilige, Markgraf von Oesterreich, ist der Erbauer des Stiftes Klosterneuburg, und da Sonntag, den 15. November, das Fest dieses Landespatrons gefeiert wird, so dürfte eine geschichtliche Skizze dieses Kloster, von geschickter Feder, den Lesern ein besonderes Interesse gewähren. D. Red.

*) Agnes gebar ihrem Gatten achtzehn Kinder, von denen sieben, nämlich zwei Prinzen und fünf Prinzessinnen, in der Kindheit starben. Von den übrigen bestiegen mehrere den glänzendsten Thron ihrer Zeit, und diese Fürstin war es, die durch diesen reichen Ehesegen die beiden alten fürstlichen Stämme, Oesterreich und Schwaben, zu der höchsten Blüthe brachten half-

einen kostbaren Partikel und mehrere andere Seltenheiten. Vor der Schatzkammer ist die sogenannte Gruft, die Grabstätte des heiligen Leopold, seiner Gemalin und Kinder.

Die Stiftsbibliothek befindet sich in einem großen hellen Saale, und zeichnet sich nicht allein durch Manuscripte und Incunabeln aus, sondern besitzt auch einen großen Reichthum an neueren und älteren Werken aus allen Fächern und Sprachen, ja selbst an Prachtausgaben. Die Zahl der Bände mag 25,000, jene der alten Handschriften 400, und die Werke aus den ersten Zeiten der Buchdruckerei 200 betragen. Nicht unbedeutend sind auch die andern Sammlungen des Stiftes, das Naturalien- und Münzcabinet, und die Mineraliensammlung, die noch fortwährend durch die Sorgfalt des Hrn. Prälaten reichlich vermehrt werden.

Aber auch die Keller müssen unter die Merkwürdigkeiten des Stiftes gezählt werden. Diese Gewölbe thürmen unter dem neuen Stiftsgebäude sich dreifach übereinander. Die untersten stehen leer, man kann da vor Kälte nicht bleiben. Auf die dreifache Reihe von Kellern folgen noch zwei Reihen gewölbter Wohnungen, so daß fünf Wölbungen übereinander stehen, und dann erst die übrigen Stockwerke folgen. Die große Menge von Fässern, mit Wein von allen Jahrgängen gefüllt, erregt Verwunderung; noch mehr aber das ungeheure Faß, welches nach jenem zu Heidelberg wahrscheinlich das größte in Deutschland ist. Es enthält 999 Eimer (der tausendste liegt als Spund auf demselben), und ist mit einer Gallerie versehen, auf welche man mittelst einer eigenen Treppe gelangt.

Uibrigens herrscht in diesen Gemächern der Unterwelt, wie billig, die höchste Reinlichkeit und Ordnung; man rühmt auch die treffliche Behandlung des Weines nach den verschiedenen Jahren und Terrains, wo er gelesen wurde. Das Stift besitzt nämlich nicht nur sehr viel eigenes Gewächs, sondern es erhält auch aus den umliegenden Gegenden, welche der eigentliche Weinboden Oesterreichs sind, einen ungemein ergiebigen Zehenten. Daher diese fest und dauerhaft angelegten zahlreichen Keller, daher überhaupt die Sorgfalt, mit welcher der Wein hier gepflegt wird. Er macht einen beträchtlichen Theil der Einkünfte des Stiftes aus.

Das bekannte sogenannte Prügelbrot, welches diesen Namen erhielt, weil man die Rinde nach dem ersten Backen abschlug, und es dann noch einmal in den Ofen schob, wird dermalen nicht mehr, wie vormals, unter das Volk vertheilt, welches sonst am Festtage des heiligen Leopold sich begierig darnach drängte. An diesem Tage strömten von allen Seiten mehrere tausend Menschen nach Klosterneuburg, wo der Hof mit seinem Gefolge, und viele Männer von Rang mit ihren Familien sich eingefunden hatten. Jedermann wurde gastfrei bewirthet. Unter das Volk wurde Brot, Fleisch, Wein, und silberne Pfennige mit den Bildnissen des heiligen Leopold und seiner Gemalin, ausgetheilt. Seitdem der Hof aber den Festtag nicht mehr mitbegeht, und Unternehmungen unter dem Menschengewühle verfielen, ward zwar die Spende aufgehoben, nichts desto weniger aber finden sich am 15. November, als am St. Leopoldstage, noch jährlich zahlreiche Besucher ein.

Realis.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Kunst-Verein in Triest.) — (Briefliche Mittheilung.) — Ein Bericht über unsere Ausstellung dürfte den Lesern der „Theaterzeitung" nicht unwillkommen seyn. — Sie werden vielleicht schon vernommen haben, daß man sie als vollkommen gelungen bezeichnen kann, ein um so erfreulicheres und unerwartetes Resultat, als man hier noch vor wenigen Monaten im Allgemeinen nicht ein Mal einen deutlichen Begriff von dem Wesen und den Einrichtungen der Kunstvereine, diesen mächtigen Hebeln und Beförderungsmitteln der Kunst, hatte, und die Idee der Einführung eines solchen Institutes auf unserem merkantilischen Boden für unausführbar hielt. Man vergaß dabei, daß gerade das Leben und die Thätigkeit in uns den Sinn für Schönheit der Natur und Kunst erwecken. In meinen Augen ist die Liebe zur Kunst, kein Beförderer des Luxus, sondern ein Präservativ gegen ihn, sie leitet und veredelt unseren Geschmack, und wo sich ein Mal, so unverkennbar wie hier, das Bedürfniß zeigt, einen Theil des Erworbenen für den Genuß des Auges zu verwenden, da halte ich es für eine Wohlthat, wenn die Mittel an die Hand gegeben werden, diesen Bedürfniß auf eine edle Weise zu befriedigen. — Triest ist nicht so reich, wie man gewöhnlich glaubt, aber es besitzt einen wohlhabenden Mittelstand, und wenn auch die Zahl derer, die größere Summen zu einer edleren Verzierung ihrer Wohnungen verwenden können, nicht bedeutend ist, so zählt es doch viele Hunderte, die mit Leichtigkeit jenes kleine Opfer bringen, das zur Erhaltung eines so schönen und nützlichen Vereines erforderlich ist. Von den 42 deutschen Kunstvereinen blühen 31 in Handelsstädten, nur 11 kommen auf (zum Theil sehr kleine) Residenzen, und selbst diese 11 fanden ihre Hauptnahrung, wie ihre Mitgliederlisten beweisen, gerade wieder in dem Handels- und Gewerbsstande. Während die meisten Vereine ähnlicher Art mit sehr geringen Mitteln anfingen, sehen wir im ersten Jahre bereits einen Fond von circa fl. 9000 — zur Verfügung der Gesellschaft, und die rege Theilnahme, die man an der Ausstellung nimmt, gibt gegründete Hoffnung zur ferneren Zunahme. Alle Mitglieder haben freien Eintritt, für das übrige Publikum wurde das geringe Entree von 10 kr. festgesetzt, dennoch gingen schon circa fl. 1000 ein. — Die Kunstwerke sind in einem Locale der Börse aufgestellt, das die Deputation zu diesem Zwecke einräumte; sie füllen vier Zimmer, und den großen Saal, der in eine schöne Rotunda, und sechs Cabinets eingetheilt ist, also im Ganzen eilf Räume. Die Ausstellung zählt: 139 Oelgemälde, 29 Aquarells, 20 Lithographien, Stahl- und Kupferstiche, 13 plastische Werke, 10 Miniaturgemälde, 9 Handzeichnungen, zusammen: 520 Werke; von diesen kamen, ohne auf das Vaterland der Künstler Rücksicht zu nehmen: 133 von Wien, 90 von Venedig, 81 von München, 55 von Rom, 41 von Triest, 36 von Florenz, 21 von Berlin, 18 von Mailand, 12 von Ferrara, 10 von Dresden, 8 von Düsseldorf, 4 von Bassano, 3 von Nürnberg, 2 von Laibach, 1 von Gratz, 1 von Klagenfurt, 1 von Verona, 1 von Udine, 1 von Bologna, 1 von Reggio, zusammen: 520 Werke; folglich 260 Werke von Deutschland, und 260 Werke von Italien; zusammen: 520 Werke. Diese Kunstwerke wurden von 256 Meistern angefertigt, und zwar lieferten: 151 Deutsche 280 Werke, 82 Italiener 208 Werke, 7 Franzosen 7 Werke, 6 Niederländer 9 Werke, 3 Polen 4 Werke, 2 Engländer 4 Werke, 2 Dänen 3 Werke, 1 Amerikaner 3 Werke, 1 Schwede 1 Werk, 1 Spanier 1 Werk; zusammen: 256 Meister, und 520 Werke. A. D.

⁂ — (Neue Farbenbehältnisse für Maler.) Die Herren Winsor und Newton in London treten soeben mit einer Erfindung auf, welche den Künstlern von wesentlichem Nutzen seyn dürfte. Dieselbe besteht aus einem gläsernen, mehrere Parallel-Röhren enthaltenden, Cylinder, worin die zum Malen bestimmten Farben hermetisch verschlossen sind. An dem einen Endtheile des Cylinders liegt ein Stöpsel, den man zurückzieht, sobald man eine der Farben anwenden will; und an dem entgegengesetzten Theile des Cylinders befindet sich der obere Theil mehrerer beweglichen Stämpel, so daß der geringste Druck an denselben das Hervortreten der benöthigten Farbe in beliebiger Quantität bewirkt. Abgesehen von den Ersparnissen, welche dieses, Büchsen und Paletten insinuirende verschmelzende Instrument den Künstlern darbietet, so gestattet es auch, bei der Durchsichtigkeit des Glases, die verschiedenen Schattirungen der Farben augenblicklich zu unterscheiden, und, bei der geringen Porosität der Materie, den flüssigen Zustand ihres Inhalts auch länger zu erhalten. N.

Aus der Musikwelt.

⁂ — Der in Wien rühmlichst bekannte Pianist Leopold von Meyer *), welcher bereits vor einigen Jahren seine Vaterstadt verließ, um das Publikum des Nordens zum Enthusiasmus zu erwärmen, von welchem alle heutigen Blätter ertönen; befindet sich zuverlässigen Berichten zu Folge, auf einer Reise von Moskau nach Warschau, von wo er über Paris in hoher Kunstvollendung nach dem freundlichen Wien zurückkehrt. Wir dürfen demnach noch im Laufe Decembers wahrhaften Kunstgenüssen entgegensehen, die Hr. L. v. Meyer durch den Vortrag seiner neuesten Compositionen uns bieten wird. Th. H.

*) Ein größerer Aufsatz über das künstlerische Wirken L. v. Meyers, befindet sich in Nr. 20 des Jahrg. 1837 unseres Blattes.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Aus Brünn.) Das Schauspiel: „Der Fabrikant," welches hier den 2. Novbr. zum Besten des Hrn. Moriz gegeben wurde — hat so außerordentlich gefallen, daß die darin Beschäftigten, als Dem. Löwe, Hr. Moriz, Darnaut, Sinetti und Nißel mehrere Male stürmisch gerufen wurden. Das Haus war überfüllt. Z—k.

⁂ — (Aus Brünn.) Zum Besten des hiesigen Capellmeisters Hnogill wird eine neue Oper, von dem hier so rühmlich bekannten Componisten Streit gegeben — sie heißt: „das Zauberschwert." Die Musik wird von den Kennern sehr gelobt. Z—k.

⁂ — Die Theaterunternehmung in Znaim macht unter der Leitung des Directors Thiel sehr gute Geschäfte. Die Vorstellungen gefallen immer mehr und mehr, und fast täglich werden die Beschäftigten hervorgerufen. R.

⁂ — Der rühmlichst bekannte Schauspieler Hr. Wilhelm Baumeister von Schwerin, hat in diesem Jahre fünf ehrenvolle und vortheilhafte Engagementsanträge erhalten, von sehr bedeutenden Hof- und Nationalbühnen. R.

⁂ — Hr. Kindermann, erster Baß-Bariton-Sänger des Stadttheaters in Leipzig, ist mit allem Rechte zu den besten Bassisten Deutschlands zu zählen. R.

(Gegenstrophe auf eine kritische Todtenklage.)

Ach! lieber Leser, wir leben in einer so kritischen Zeit, daß man seiner Reputation gar nicht mehr sicher ist. — Die Laffarge soll ihren Mann vergiftet haben, und ich soll einen Recensenten haben wollen todtschlagen! ich, der kein Thier tödtet, nicht einmal eine Mücke im Winter! Und wie ist der fürchterliche Streich geschehen, und wer hat die gräßliche Beschuldigung erhoben? — Siehe, das ging folgendermaßen zu:

Ein hiesiger Recensent, glaubt sich durch eine Stelle meiner Kritik über: „Blumenfest — Hochzeitsfest — Maskenfest" angegriffen, und strampelt mit Händen und Füßen gegen solch unbilligen Ausfall. Darum muß ich jetzt erklären: daß ich weder an besagten Herrn Kritiker dachte, noch sein Urtheil, dessen Unfehlbarkeit ich verletzt haben soll, auch nur gelesen haben konnte, als ich jene Stelle niederschrieb; darum muß ich erinnern, daß Jederman, der die Weise und Zeit kennt, in welcher ein Theaterbericht zur Presse gelangt, gewiß die Richtigkeit und Wahrheit obiger Erklärung einsehen wird, darum muß ich sogar besorgen, der vermeintlich Todtgeschlagene leide an Hypochondrie und zu feuriger Einbildungskraft! —

Tief ergriffen und zerknickt von dem lastenden Gewichte Ihrer Beschuldigung, werther Conductführer der eigenen hochkritischen Majestät, fehlt mir fast der Athem, auch nur einige Ihrer rubenweis gestellten Fragen zu beantworten, und nur das Bewußtseyn, daß wir auf gleichem Terrain stehen, gibt mir den Muth, entgegen zu fragen. Vor Allem, wie definiren Eberhard u. a. Synonimisten den Begriff „Scherz?" Und dann, wollen Sie behaupten, der Charakter eines „Scherzspieles" verlange unbedingt Originalität der Idee, streng logische Handlungsfolge, tiefpsychologische Charakterisirungen der Rollen, einen consequenten, reichlich motivirten Schlußmoment? Wollen Sie mit dem Theaterbesucher, d. h. mit dem Publikum hadern, d. h. mit Jedem rechten, der einen Einfall belacht, über den Sie ein saures Gesicht ziehen? — Hier sind Sie auf den Holzweg gerathen, mein sehr Verehrter! Gegen den Geschmack des Laien — nicht gegen die Regeln der Geschmackskunst des Urtheilers — kämpfen zu wollen, wäre eben so ungereimt, als eine trockene Grobheit, einen Witz zu nennen, weil sie in einem beliebten Journale steht, oder eine stete Sucht zu lästern, herabzuwürdigen, und selbst das elend und miserabel zu machen, was sich a priori nicht als gelungen und vollendet hinstellt. — Recensiren, urtheilen zu heißen! — Sie haben recht, schimpfen und loben ist zweierlei; eine planlose Schimpferei schnarrt man beim Nachhausegehen aus dem Theater von jedem Wicht auf; das kann am bodhaftesten, gehässigsten und planlosesten der erste beste Schuljunge, wenn er seine zweite Classe zu rächen sucht! „Nur Oje! sagen, das ist die edelste Rache!" sagt Nestroy. — Nicht wahr, eine solche Ansicht wäre der eigentliche ungesalzene, ungeschmalzene Schmarrn, wenn sie als Kritik selbst in der genialsten literarischen Umgebung gedruckt erschiene? Nicht wahr, wenn in diesem Tone eine Gegen-Entgegnung, z. B. auf diese meine Controvers von irgend Einem erfolgen würde, man fände keine würdigere Antwort, als die getreue Citation jener Schillerschen Stelle, die ich mit: — „Gegen den Theaterzettel kämpfen Götter selbst vergebens" — parodirte? — Und darum, daß ich nicht nach der Einflüsterung eines bösen Vorurtheiles, nicht mit Stock und Beil dieses „Scherzspiel" richtete; — darum diese zerschmetternde Klage? Tant de bruit pour une omelette? — Sch—nn.

Ein hämischer Mensch hat sich unterstanden, in Nr. 130 der „allgemeinen Theater-Chronik" zu Leipzig, die Mittheilung zu machen: ich hätte die hiesige Direction niedergelegt, und der hier im Engagement stehende Komiker Zöllner habe die Leitung derselben übernommen. Um allen etwaus zu entstehenden Mißverständnissen vorzubeugen, zeige ich hiermit an, daß mir von der hohen Landesstelle die Unternehmung bis Ostern 1843 übergeben worden ist; zugleich ersuche ich den Einsender obiger Notiz hiermit auf, sich zu nennen, um ihn dieser boshaften Lüge wegen zur Verantwortung ziehen zu können. — Brünn, am 9. November 1840.

W. Thiel, Director der k. k. Theater zu Brünn und Znaim.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 928. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenblätter ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 13. November 1840. 273.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Missa papae Marcelli.

(Fortsetzung.)

Um einen langen Tisch herum saßen bereits die Schneidergesellen; obenan Meister Carniolo, dessen Gesicht und Rede untrügliche Spuren des Weines trugen; Lauretta zwischen dem Vater und Paolo, der seinen Blumenstrauß recht gut angebracht hatte, denn er prangte an Laurettens Busentuch. Am Ende der Tafel, nach allen übrigen Gesellen war ein Plätzchen für Giovanni gelassen. Zwei Lichter brannten, welche aber den vom Meister Weitersitzenden wenige Strahlen gönnten. Man war recht lustig. Da trat Giovanni ein, und setzte sich still an seinen Platz.

Bist Du endlich da, gnädiger Herr! rief ihm der trunkene Meister zu. Verzeihe, daß wir mit dem Essen nicht warteten! Wo warst Du?

Im Freien, antwortete ruhig Giovanni.

Aha! beim alten Musikanten! sagte der Meister, und leerte dabei ein volles Glas.

Er muß schon einen ganzen Schatz von Liedern haben, der gute Giovanni, meinte stichelnd Paolo.

Freilich! erwiederte Meister Carniolo, er hat ein gutes Gehör, und eine hübsche Stimme. Gib uns was zum Besten, Giovanni!

Wir wollen Dir dann jeder etwas in Deine Mütze werfen, setzte der tückische Paolo hinzu, worauf aber Lauretta, den boshaften Sprecher unwillig ansehend, aufstand, und zu Giovanni ging, dem sie seinen Antheil an der Malzeit mit so freundlicher Geberde reichte, daß Giovanni, als ihn der Meister nochmal ein Lied zu singen aufforderte, die Wogen seines aufgeregten Gefühlsmeeres zu besänftigen suchte, und gerne die Gelegenheit ergriff, seinem Schmerze einen Ausweg zu verschaffen, denn das Lied oder Gedicht sind ja die wohlthätigen Freuden- oder Schmerz-Ergüsse des Sängers oder Dichters. — —

Es träufelte in's Herz hinein
Die Thrän' von meinem Jammer;
Und ward erhärtet drin zu Stein,
Drauf klopft der Schicksalshammer.

Und hab' ich keinen Freund denn mehr,
Der, wenn nur fünf Minuten,
Mir tragen hilft den Stein so schwer,
Und meines Schicksals Ruthen?

Ich muß wol bis in's Grab hinein
Erdulden, Leiden tragen!
Mein Herz trägt schon den Grabesstein,
Drum wird der Tod nicht zagen!

Als Giovanni dies gesungen hatte, erfolgte eine Pause, und die Tischgesellschaft wäre wol nicht so laut mehr geworden, wie vordem, wenn nicht Paolo die unheimliche Stille unterbrochen hätte.

Ei, Giovanni, sagte er, Du möchtest uns ja den Wein mit Wermuth verbittern, wenn wir Dich zu unserm Tischmusikanten ernennen wollten. Aber ich sage Dir darum meine Meinung, daß es kein Zeichen großen Geistes ist, wenn man beim Gläserklang ein Todtenlied krächzt.

Aber er sang's gut, lallte der Meister, der nichts davon gehört haben mochte, es war recht lustig anzuhören. Ich bin ein großer Freund von Liedern, und habe in meinen frühern Jahren selbst eine tüchtige Portion zusammengeschrien; aber, wie Du, Giovanni, nur Lieder, und Lieder zur einzigen und fortwährenden Beschäftigung machen kannst, das finde ich nicht recht. — Ich habe es mir, glaub' ich, vorgenommen, Dich deshalb zur Rede zu stellen, und ich merke, daß ich richtig darauf gekommen bin. — Nicht wahr, Paolo? — Also — weiter — hm!

Hier benützte der listige Paolo die Gelegenheit, als er den Meister seiner Sinne nicht recht mächtig sah, seinem verhaßten Nebenbuhler Giovanni einmal nach seiner wilden Herzenslust den Schmähtert zu lesen.

Ich habe als erster Geselle das Recht, sprach er, meinen Meister unnöthiger Mühe zu überheben, und will ihm daher das Wort aus dem Munde nehmen, da solches bei dem verehrten Meister jetzt leicht wanken könnte.

Ja, thue das, mein herrlicher Paolo, sag' ihm, was ich von ihm meine! sprach der Meister, und authorisirte hiemit den hämischen Paolo, Giovanni folgendermaßen anzureden:

Du bist nun in diesem Hause durch drei Jahre hindurch ohne allen Grund gespeist und gekleidet worden, und Du hast nicht einen Funken von Arbeitsamkeit gezeigt, und vergiltst unserem sehr würdigen Meister seine unerklärbare Güte und Langmuth sehr schlecht; denn statt, wie selbst er und ich, und die übrigen Gesellen, in der Werkstätte zu sitzen, und Dich zu einem brauchbaren Schneider zu bilden, statt unseren Befehlen als Lehrling zu gehorchen, — gehst Du den ganzen lieben Tag müssig; das kann keine, Nutzen und Zweck fördernde Beschäftigung genannt werden, daß Du Arietten machen lernst, und einen unbeachteten, alten Musiknarren zu Deinem Herrn erwählst. — Oder kannst Du vielleicht beweisen, daß diese Deine Narrheit eine Weisheit, daß Deine eingebildete Gottheit Musik, wirkungsvoller und ruhmwürdiger, als unser ehrliches Handwerk sey?

Ja, beweise — das — was der treffliche Paolo bewiesen haben will! setzte Meister Carniolo hinzu, der dem Bachus von Minute zu Minute einen immer größern Tribut zahlte, und mit seinen halbgeöffneten glimmenden Aeuglein, seinen glänzenden Purpurwangen, seinem zurückgelehnten, hin und her wankenden Körper, seinen gerade ausgestreckten bleiernen Füßen — einer personifizirten Dithyrambe glich.

Ja, beweisen soll er es, beweisen! riefen die Gesellen, die durch des Meisters Zungen- und Denkgebundenheit freier gemacht wurden, und froh waren, über die ganz neue Wendung ihres, sonst so einförmigen Tischgespräches.

Giovanni war eine Weile wie in Gedanken versunken, dann richtete er sich auf, und die Gesellschaft, besonders Paolo glühend anblickend, sprach er:

Kann man der Eule die wohlthätige Existenz und Wirkung der Sonne beweisen? Kann man dem Narren von der Philosophie einen Begriff machen? Kann ein Tyrann oder Egoist das Wesen der Menschenfreundlichkeit und Nächstenliebe begreifen? — Aber Ihr wollt dennoch wissen, was die Musik für Vorzüge vor Eurem Handwerke hat, nun so will ich Euch blos sagen, was die Musik ist. Ihr mögt's nun verstehen oder nicht, das ist dann nicht meine Schuld.

Bursche! schrie zornig Paolo, aber von Lauretten zurückgehalten, mäßigte er sich bald, und sagte: Ja nicht Dein, des Herrn Meisters Schuld ist es, daß so ein naseweiser Junge, wie Du einer bist, an unserm Tische sitzt. Aber ich verspreche Dir's, Du sollst mich kennen lernen! Und nun rede kein Wort mehr!

Weiter, Giovanni, hörst Du? Weiter! sagte mit schwerer Zunge der halbschlummernde Meister.

Weiter, Giovanni, weiter! riefen die lustigen Gesellen.

Giovanni konnte nur durch Laurettens flehende Miene von stürmischen Gegenreden abgehalten, und nur durch das Bedürfniß, in einem so tobenden Momente seinem gekränkten Herzen den Balsam seiner geliebten Musik einzuflößen, — bewogen werden, seine vorhin angefangene Rede fortzusetzen.

Was die Musik ist? sprach er. Sie ist der Born religiöser Höherstimmung, sie ist ein Traum von vergangenen und zukünftigen schönen Tagen, sie ist der Fittig der Freude, sie ist der erwärmende und stockende Thränen fließend machende Strahl, sie ist die Poesie der Poesie!

Und Giovannis Augen waren in das Feuer innerer Begeisterung getaucht, und sie sahen ihn alle verwundert und staunend an.

Tolles Geschwätz! unterbrach unwillig Paolo die abermals eingetretene Stille. Wir wollen nicht fragen, wie wir gar darauf kamen, uns mit Dir in ein Gespräch einzulassen, und ich prophezeihe Dir, daß es Dir nicht so leicht wieder geschehen dürfte, mit solchen Männern, wie wir, zu reden, und an einem Tische zu sitzen, denn mein werther Meister läßt Dir sagen, daß Du entweder ein Schneider werden, oder wissen sollst, daß die Thür dieses Hauses nicht sowol zum Eingange als auch zum Ausgange geschaffen sey. — Und nun nichts weiter mehr!

Paolo wagte dies, als letztes Mittel, seinen Feind los zu werden, da er wohl wußte, daß Giovanni solche Rede aus Paolos Munde nicht ertragen würde; überdies schnarchte Meister Carniolo recht tüchtig, und Lauretta war noch während Giovannis Schlußworten aus dem Zimmer gegangen; die Gesellen waren natürlich auf des ersten Gesellen Seite, und Paolo war daher sicher, daß weder der Meister, noch Lauretta etwas von seinen harten und beleidigenden Worten, mit denen er eigenmächtig Giovannis Gefühl verletzte, — erfahren würden.

Giovanni ging weinend in sein Kämmerlein.

Als gleich darauf der, selbst in seinem weinüberfüllten Zustande gutmüthige Meister erwachte, fragte er: Nicht wahr, Giovanni, Du wirst mir gehorchen, Du bist ja ein braver Bursche! — Was sagt er, Paolo?

Er verspricht sich zu bessern, erwiederte Paolo, und schnitt dabei hinter Carniolos Rücken Gesichter, wie ein böser Schulbube.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Logogryphs in Nr. 270: „Leben," „Nebel."

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — Mittwoch, den 18. November, wird in den renovirten und neu decorirten k. k. Redoutensälen, nach deren Eröffnung, der zweite maskirte Ball Statt finden. Eintrittsbillete zu 1 fl. 36 kr. C. M. sind an der Casse des k. k. Hoftheaters nächst dem Kärntnerthore zu bekommen.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Hr. Director Carl,) welcher seit geraumer Zeit schon so mannigfaltige Beweise gegeben, wie Ernst es ihm sey, das Publikum zu vergnügen, hat nun einen abermaligen Beleg hiezu, durch das Engagement des, als Bühnendichter und Schauspieler gleich geachteten und beliebten, Hrn. Karl von Holtei gegeben. Derselbe wird nämlich in einem Cyklus von Gastrollen im k. k. priv. Theater an der Wien auftreten. Hr. von Holtei eröffnet seine Darstellungen morgen Sonnabend, den 11. Nov., in einem, von ihm verfaßten, neuen, effectvollen Drama, in drei Abtheilungen: »Die Perlenschnur." Von dem beliebten Verfasser der Lieberspiele: »Lorbeerbaum und Bettelstab;" »die weiblichen Drillinge" ꝛc. ꝛc. kann man mit Recht nur ausgezeichnet Gutes erwarten.

⁂ — (Theater-Novitäten in Paris.) Eine neue von Donizetti in Musik gesetzte Oper unter dem Titel: »La Favorite," wird nächster Tage auf dem Operntheater zur Aufführung gebracht werden. — Der bekannte Akademiker, Hr. Bignan überreichte dem Comite des Theater francais ein Lustspiel: »La manie de la politique," (die Politik-Wuth,) welches in Kurzem über die Bretter gehen soll. — Im Laufe des verflossenen Monats October sind auf den verschiedenen Theatern der Hauptstadt 24 Novitäten, nämlich: 3 Opern, 4 Dramen, und 17 Vaudevilles aufgeführt worden. N.

⁂ — (Honorare der ersten Sänger und Sängerinnen Italiens.) Die „musikalische Zeitung für Frankreich" führt bei Besprechung der geringen Aufmunterung, welche einheimische Gesangeskünstler daselbst finden, die Gehalte an, deren sich die vorzüglicheren Sänger in Italien dermalen zu erfreuen haben. Daraus geht hervor, daß Mariani ein jährliches Honorar von 60,000; Salvi von 50,000; Donzelli von 70,000; Reina, Poggi und Pedrazzi, jeder von 35,000; Ronconi, Marini, jeder von 40,000 Franken bezieht. Ferner erhalten die Sängerinnen Strepponi, Schoberlechner und Ronzi, jede 50,000; Mad. Marini 35,000 Franken. Mad. Frezzolini dürfte in zwei Jahren ein Engagement mit 50,000 Franken eingehen; endlich bezieht Dem. Francilla Pixis jährlich 40,000 und Dem. Ungher jährlich 52,000 Franken. N.

Wien.

Theater an der Wien.

Hr. Phillippe hat den Cyklus seiner Gastvorstellungen im Theater an der Wien bereits zu Ende gespielt. Die Leopoldstadt ist nunmehr bestimmt, den Schauplatz seiner Leistungen zu bilden. Eine höchst interessante, phantasmagorische Production ist daselbst von ihm veranstaltet worden.

Ueber die persönliche und artistische Individualität des Hrn. Phillippe Neues zu sagen, wäre eben so unnütz als unmöglich. Wir haben uns Mühe gegeben sein Talent zu schildern, zu beschreiben, seine Art und Weise zu specificiren, seine Erfolge zu signalisiren — kurz, wir haben nichts unterlassen, was ein deutliches Bild dieser mannigfach anziehenden Erscheinung geben könnte. Jetzt in diesem Genre noch mehr zu sagen, wäre ohne nunutzen, betäubenden Wortschwall nicht wohl denkbar, und wir schweigen daher lieber, weil es einerseits nicht mehr angeht, mit Worten, genauer zu zeichnen, und weil es andererseits immer anziehender ist, das Lebendige mit lebendigem Auge zu erfassen.

Wir mögen unsern Lesern, welchen die Gelegenheit dazu gegönnt ist, nichts zurufen, als: Geht hinein! Seht ihn selbst an, den Pariser Zauberer, überzeugt euch von der Trefflichkeit seiner Leistungen, gestellt nur frei, daß ihr etwas Aehnliches noch nicht sahet. Ihr erspart uns dadurch die Mühe des langwierigen Referirens, und »sonst weis ich nichts," sagt der köstliche Nestroy. Das Kunststück, welches durch Hrn. Phillippe eine besondere magische Celebrität erlangte, nämlich die Erscheinung der Vase mit Goldfischen, ist von ihm auf staunenswürdige Weise potenzirt und selbst erschwert worden. Nicht 1, sondern 2, sage zwei Gefäße kommen zum Vorschein, beide mit Wasser bis an den Rand gefüllt, voll wimmelnder Fischchen, und woher, wodurch? Keines Laien Mund weis auf diese Fragen zu antworten. Man könnte sich darüber den Kopf zerbrechen, und wüßte doch nichts Rechts. Ein Bischen Fantasie, und man sieht den Talar des Künstlers sich ausdehnen, weit und weiter werden, endlich wogen und wallen, bis ein förmliches Bassin daraus wird, und eine Brut von Goldfischen erblickt man darin hauend in so gewaltiger Menge, daß man sämmtliche Boudoirs der eleganten Damen damit versehen könnte. Scrupulöse Dichter und trockene Prosaisten werden gebeten, diesen kühnen Vergleich nicht übel zu nehmen. Denn mit und ohne Gleichniß, mit und ohne Enthusiasmus bleibt doch Hr. Phillippe ein höchst ausgezeichneter und besehenswerther Artist in seinem Genre.

Vorgestern, am 11. November, fand sein Benefize statt. Der Besuch war sehr zahlreich. Das Publikum konnte ihm keinen schlagenderen Beweis seiner vollen Theilnahme geben. Er agirte aber auch mit besonderer Laune, und wurde mit rauschenden Beifallsbezeugungen überschüttet. Vorher wurde eine dem Französischen des Scribe von Herzenskron nachgebildete Posse »Schwindels Fatalitäten" gegeben, worin Hr. Lang die Titelrolle mit besonderer Agilität darstellt. Schwindel gehört dem weit verbreiteten Stande der Hungerigen an; seine Absicht ist, auf fremder Leute Unkosten zu Mittag zu speisen. Die verschiedenen Querstriche, welche ein magenfeindliches Schicksal durch seine sehr feinen Calculationen zieht, bilden den Inhalt dieser Posse, die rasch und munter gespielt, ihre Wirkung nicht leicht verfehlen dürfte. Eine Novität ist sie übrigens wol nur für diese Bühne; denn sie wurde im Leopoldstädtertheater zu wiederholtenmalen aufgeführt, und ist auch bereits im Drucke erschienen. I.

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Degen des Grafen von Paris.) Das Blatt »L'Artiste" schildert den, von dem Municipalrathe der französischen Hauptstadt dem Grafen von Paris dargebrachten Degen in nachstehender Art: Der Stoff ist einfach, Gold und Eisen. Drei feine Edelsteine, nämlich ein Saphir, ein Brillant, und ein Rubin, glänzen am Griffe. Das Gewinde desselben stellt den Grafen von Paris in seiner Wiege vor, welche nichts anderes ist, als der in den städtischen Wapen ruhende berühmte Kahn. Um denselben liest man die Inschrift: »Dieu le conduira" (Gott wird ihn leiten), zwei weibliche Gestalten, die Gegenwart und die Zukunft, wallen bei der Wiege. Der Stichblattreif besteht aus einem geflügelten Drachen, um welchen eine Schlange gewunden ist. Die zwei Seiten des Griffes sind aus Eisen, mit einem Netze von Goldverzierungen in getriebener Arbeit, worin zwei herrlich ausgeführte Symbole, die Stärke und die Gerechtigkeit, zu erblicken sind. Der Knopf des Degens bildet eine, von vier sehr kleinen, und meisterhaft gearbeiteten Figuren getragene, Krone. Die Degenklinge ist mit eleganten Incrustirungen von erhabener Art in Gold bereichert: auf der einen Seite derselben erscheint »der Krieg," eine allegorische Composition, aus 40 Figuren bestehend, die so täuschend und effectreich ausgeführt sind, daß sie in fünffacher Größe erscheinen; nebenbei liest man die Inschrift: »Au comte de Paris sa ville natale" (Dem Grafen von Paris seine Geburtsstadt); auf der Gegenseite dagegen: »Urbs dedit. Patriae prosit." (Die Stadt bot es, dem Vaterlande fromme es.) — Die Degenscheide ist aus Stahl, und zwar in einem Stücke gehöhrt, ohne alle Löthung. Hier eine Schilderung aller darauf in erhabener Arbeit vorhandenen Zierathen, Blumen, Früchte, Helme, Krieger, kleiner Genien, u. s. w. zu geben, wäre unmöglich. Der Hacken selbst besteht aus einem Genius, welcher einen, mit der Inschrift: »Patrie" (Vaterland) versehenen Schild führt. Die Mündung und die Spitze der Scheide sind ebenfalls aus massivem Golde mit Email-Belege; und die Chiffre des Prinzen prangt auf jeder Seite in einem blauemaillirten Grunde. Das Ganze wird in einem prachtvollen, mit einem Schieße und mit Schließen aus Vermeil versehenen, Etui von gekörntem Leder eingeschlossen, und so dem Prinzen an seinem bevorstehenden Taufeste dargebracht werden. Vier der geschätztesten Künstler der französischen Hauptstadt haben zehn Monate lang daran gearbeitet, nämlich: Hr. Klagmann an der Zeichnung, und an dem Modelle des Degens; Hr. Wechte an der Ausführung der ciselirten Goldfiguren; Hr. Lepage an der Klinge und an der Scheide, und Hr. Foffin an dem Griffe, und an der Edelsteinfassung. N.

⁂ — (Seltene Redlichkeit.) Die in Paris erscheinende »Audience" meldet nachstehende Begebenheit, deren Richtigkeit sie verbürgen will: — Hr. Chapron, der Jüngere, welcher sich in Neu-Orleans ein unermeßliches Vermögen erwarb, ist seit einigen Wochen wieder in seiner Vaterstadt. Verflossenen Sonntag, (den 1. dieses), befand er sich in Gesellschaft bei einem, in der Chaussée-d'Antin in der Zurückgezogenheit lebenden Bankier, der ihm seinen ehemaligen Associé (dermalen Cassier und dessen Nachfolger) mit der Bemerkung vorstellte, daß er große Verluste erlitten habe. Im Laufe des Abends, wendet sich Hr. Chapron plötzlich an den Cassier mit der Frage: »Sie sind in Interessen-Rechnungen sehr geübt: Wollten Sie mir sagen, wieviel 200,000 Fr. zu 6 PCt. nach 24 Jahren abwerfen? — Der Angesprochene sieht ihn mit betroffener Miene an, und antwortete: 807,787 Fr. — »In dem Falle, erwiederi Hr. Chapron, bin ich Ihnen diesen Betrag schuldig, den ich Ihnen auch unverzüglich bei meinem Bankier anweisen werde. Sie hatten im Jahre 1816 meinem nach Neu-Orleans segelnden Vater 200,000 Fr. vorgestreckt, um die er sammt seiner reichen Ladung durch einen Schiffbruch kam: da stehe ich von Dank durchdrungen, und schätze mich nun glücklich, die Schuld meines Vaters abtragen zu können." N.

Buntes aus der Zeit.

— (Aufbau der Häuser vermittelst Dampf.) Hr. Jobard von Brüssel, bekannt durch seine industriellen Kenntnisse, erzählt aus einer neuerlich nach England gemachten Reise Folgendes: »Nahe am Hafen von Liverpool erhebt sich gegenwärtig ein ungeheueres Gebäude aus Quadersteinen. Es ist zum Zollhaus bestimmt. Da ich keine Arbeiter sah, fragte ich, weshalb man nicht arbeite, man erwiederte mir aber, daß allerdings gearbeitet werde und alle Arbeiter anwesend seyen; einer stand oben auf der Mauer, ein anderer unten an einem Krahn und der dritte hielt den Hahn einer Dampfmaschine, und diese drei Leute thaten so viel als 300 Maurer, die Backsteine legten. Steine von 4000 Pfund Gewicht wurden in die zweite Etage hinaufgehoben an die Mauer, wo der Arbeiter sich befand; dieser empfing, manipulirte sie ohne Anstrengung, und auf ein gegebenes Zeichen wurden sie an ihren gehörigen Platz hingesetzt. Man baute in der That vermittelst des Dampfes. Man hatte damit angefangen, den Bauplatz mit einer Eisenbahn von einer einzigen Schiene zu umgeben, und auf derselben einen ungeheueren Krahn von 200 Fuß Höhe aufgestellt; dieser Krahn überragt das Gebäude, und ungeheuere in großer Entfernung befestigte Taue halten ihn aufrecht. Er hat dreierlei Bewegungen, nach rechts und links, gerade vorwärts und aufwärts. Nichts läßt sich mit der Genauigkeit und der Folgsamkeit dieser vom Dampf getriebenen Maschine vergleichen, die nach dem Commando die schwersten Lasten hebt und senkt bis auf eine Linie Unterschied. Die ersten Vorbereitungen, um mit Dampf zu bauen, sind etwas kostspielig, aber im Ganzen beträgt der Vortheil am Taglohn 50 Procent."

Tagsbegebenheiten.

⁂ — (Tony. — Eine Gerichtsscene.) Eine der rührendsten Scenen aus dem gerichtlichen Leben möchte wol unstreitig die folgende seyn, die vor Kurzem an einem französischen Tribunale vorfiel. Der Lehrer der Schule einer kleinen Stadt hatte nämlich einen der begüterisen Bürger des Orts verklagt, der Nichtzahlung des Schulgeldes wegen. Allgemein wunderte man sich über den Vorfall, denn keiner wußte sich

denſelben zu erklären, und ſo drängte denn alles, was nur irgend konnte, an dem Morgen, wo das Verhör ſtattfinden ſollte, zu dem großen Saale des Stadthauſes ſich hin. Der Richter wandte ſich, nach Verleſung der Klage, zu dem reichen Eigenthümer, und fragte, ſelbſt erſtaunt: Aber wie kommen Sie denn dazu, dem Herrn Lehrer das Schulgeld zu weigern? Ruhig antwortete der Gefragte: Weil mein Sohn den Preis nicht erhalten hat. Lehrer: Das wäre mir denn doch ein ſchöner Grund zum Nichtzahlenwollen. Wenn ich von all' den Eltern, deren Söhne keine Preiſe bekommen, auch kein Schulgeld bekäme, da wollt' ich doch wahrlich lieber Hundejunge ſeyn. (Gelächter.) Der Bürger: Oho, das wiſſt ihr Herren Schulmeiſter ſchon zu machen. Die ſchönen Preiſe gebt ihr klüglich nur den Söhnen von tüchtig geſalbten Leuchen, die euch dafür wieder ſalben und Champagnerflaſchen und Geflügel in Maſſe nach eurem Hauſe wandern laſſen, wenn ein Namenstag bei euch zu feiern iſt. (Gelächter.) Meinem Jungen aber, dem wollt' ihr was, weil er euch nur ein par Tauben geſchenkt. (Neues Gelächter.) Lehrer: Wäre das wahr, dann müßten die reichen jungen Herren auch auf den Univerſitäten die bedeutendſten lumina ſeyn, aber — Richter zum Angeklagten: Ich ſehe wohl ein, mein Freund, daß das wohlthuende Gefühl, einen geehrten Sohn zu haben, Ihr väterliches Herz in etwas zu weit geführt, und ich kann das doch nichtsdeſtoweniger nur ehrenwerth nennen. Aber am Ende kann ja doch nicht jeder den Preis haben, und ſomit kann das auch keine Urſache für Sie ſeyn, kein Schulgeld zahlen zu wollen. Bürger: Ja, ganz recht, und ich würde dann auch zufrieden ſeyn, aber mein Sohn hat den Preis ja doch verdient. Er hatte eine herrliche Compoſition gemacht, ſage ich Ihnen, ganz ohne den allerkleinſten Schnitzer, und hat dennoch nicht einmal ein Acceſſit erhalten. Mit dem Unterlehrer habe ich, ich ſelbſt, ſeine Arbeit durchgeſehen, und ſie iſt gut, ſehr gut, ſage ich Ihnen. Lehrer: Ich verſichere Ihnen, mein Herr, daß es mir ſehr leid thut, Ihren Herrn Sohn des Preiſes nicht würdig zu finden, aber ich verſichere Sie zu gleicher Zeit, daß an ſeiner Arbeit kein gutes Wort iſt. Iſt es Ihnen recht, ich habe den Aufſatz bei mir, dann leſe ich ihn dem Tribunal vor, und man wird gewiß meine Unparteilichkeit anerkennen. Bürger: Ganz gut. Ich hab' auch eine Copie in der Taſche von der Compoſition, und die Herren mögen dann nur richten. Richter: Aber, meine Herren, was war denn das Thema? Bürger: Die Beſchreibung des Schiffbruches der »Meduſa.« Lehrer: Hier eine Probe. Die Mannſchaft war zuſammengepreßt, wie eingemachte Häringe .... ſie hatte kein Kreuzerbrötchen mehr .... der größte Theil hatte ſchon die Unterröcke verzehrt, andere ſich mit ihren Hoſen genährt.... Bürger (nach der Copie ſuchend): Nichts da, nichts, nichts davon! Lehrer (fortfahrend): Nachdem ſie alſo ihre Siebenſachen verſchlungen hatten, bemerkten ſie erſt, daß ſie ganz nackt waren.... da wurde ihr Hunger fürchterlich arg. Hier ſaß ein Mann, der an ſeinen Fußzehen nagte, dort ein Schiffsjunge, der in die Schulter eines Wamſes biß, als wär's die fetteſte Hammelskeule. Da erſchien die Rettung natürlich der ganzen Schiffsbeſatzung fern und lockend, wie ein Sechzehnkreutzerbrot. (Allgemeines Gelächter.) Bürger (der ſeine Copie unterdeſſen gefunden): Nichts da! Alles nichts! ſchändliches Zeug! Hier, hier iſt die wahre, leibliche Copie. Der Richter nimmt das Papier und lieſt den Aufſatz dem Lehrer halblaut vor. Lehrer: Das iſt allerdings die Handſchrift Ihres Sohnes, aber die Arbeit des Schülers, der den Preis erhielt. Bürger: Nicht wahr! nicht wahr! Lehrer (mit Würde): Herr! Lügen iſt meine Gewohnheit nicht, und ich ſage es noch einmal, das iſt die Arbeit Ihres Sohnes nicht. Hier iſt ein Irrthum im Spiele. Wo iſt Ihr Sohn? Bürger: Hier ſteht er. In dieſem Augenblicke tritt ein fünfzehnjähriger Knabe, der ſich bisher verſteckt gehalten, weinend an die Schranken vor. Bürger, zu ſeinem Sohne: Tony, iſt die gute Arbeit von Dir? Tony (weinend): Ja, Papa. (Bewegung.) Lehrer: Tony, iſt die ſchlechte Arbeit hier von Dir? Tony (weinend): Ja, Herr Lehrer. (Allgemeines Gelächter.) Richter: Weine nicht, mein Sohn, und ſag' mir nur offen, haſt Du die gute oder ſchlechte Arbeit gemacht? Tony (ſchluchzend): Alle beide. Richter: Donnerkeile mir einmal, wie denn das zuſammenhängt? Tony: Da bin ich aber zu bang, denn Papa wird mit mir zanken. Bürger: Nein, Tonychen, nein, ich ſage Dir kein Wort. Und Du weißt, ich halte mein Verſprechen. Tony: Ja, ich hatte erſt die Arbeit gemacht, die den Preis erhielt, und die hatte ich dem Papa gezeigt, ehe ich ſie eingab, und Papa ſagte, ſie wäre gut, und als ich nun in die Claſſe kam, da trat der Victor, der Vetter von dem Bäcker gegen unſerm Hauſe über, zu mir, und weinte, weil er ſeine Arbeit nicht machen hatte können, und ſagte zu mir, ich geb' Dir, was Du willſt, denn mein Oheim iſt reich — und — da hab' ich ihm die Arbeit gegeben. Richter: Und was hat er denn Dir gegeben? Tony: Jeden Tag ein zweipfundig Brot. (Gelächter.) Richter: Was haſt Du denn damit gethan? Bekommſt Du denn nicht ſatt zu Hauſe? Tony: Ja, aber das war nicht für mich, das war für eine andere .... Papa iſt von Mama geſchieden, und ſie hat nur 500 Franken von ihm, ich wollte ihr damit helfen, und ihr wenigſtens das Brot frei halten, und darum hab' ich dem Victor die Arbeit gegeben — aber, ich will es ja nicht mehr thun. Papa, verzeih' mir auch ja, Papa. (Er weint.) Bürger, auf Tony ſtürzend, und ihn küſſend: Nein, nein, Tonychen! Herr Richter, ich bezahle das Schulgeld, eher zehn Mal wie ein Mal, und wenn mein Tony auch nicht den Preis hatte. Richter (bewegt): Sie haben Recht, mein Herr, aber Ihr Sohn hat kein Schulgeld mehr nöthig, und auch keinen Preis. Ein ſo edles Herz kann deſſen entbehren. H—n.

— (Trauriges Mißverſtändniß.) Aachen, 3. November. Geſtern Abend, gegen 11 Uhr, wurden die Bewohner des benachbarten Gutes Schönthal durch Schüſſe, die in der Nähe dieſes Hauſes fielen, aufgeſchreckt, und kaum hatten mehrere derſelben einige hundert Schritte in's Freie gethan, als man ihnen von dem nahe gelegenen Hofe »neuen Haus« zurief, man ſey hier eben einem wahrſcheinlich beabſichtigten Räuberanfall entgangen, und habe einen der Räuberführer durch einen Schuß niedergeſtreckt. Als man ſich nun insgeſammt der bezeichneten Stelle nahte, gewahrte man hier einen menſchlichen, jedoch über und über mit Blut überſtrömten Körper. Die Dunkelheit der Nacht, das Grauſenvolle der Lage geſtattete keine nähere Beſchauung, und während einige zu dem nächſten Wundarzt eilten, andere den Pfarrer herbeizuholen ſich bemühten, ward der Verwundete, zwiſchen Stroh gebettet, in die Scheune des Hofes gebracht. Hier angelangt, ſtaunte man indeſſen nicht wenig, in dem Opfer ein Frauenzimmer wahrzunehmen, das aber ſchwer verletzt, gänzlich bewußtlos war. Das Erſtaunen ſteigerte ſich noch, als wenige Stunden nachher, Leute aus der Nachbarſchaft erſchienen, und in der Verwundeten eine arme Irre erkannten, die, ihrer Obhut angehörend, von ihnen ſeit mehreren Stunden vermißt, und vergebens geſucht worden. Die Arme war, wie wol aus dem Ganzen hervorgeht, Abends verſchwunden, dann einige Zeit im Dunkeln herumgeſtreift, und gelangte ſo gegen 11 Uhr an dem benachbarten Hofe an. Sie verſuchte hier, ohne auf die aus dem obern Fenſter an ſie ergehende Aufforderung zu achten, durch fortdauerndes Rütteln an der Thür, ſich Eingang zu verſchaffen. Der traurige Erfolg iſt bekannt; das arme Weſen wird die Fahrläſſigkeit auf der einen, und die übermäßige Furcht auf der andern Seite, wol mit ihrem Leben bezahlen.

Wiener Tagsblatt.

Am 13. November.

Am 13. November 1559 wurde Albrecht, ein Sohn Kaiſer Maximilians II., nachmals Statthalter von Portugal, Erzbiſchof von Toledo, Cardinal und Regent der Niederlande, geboren.

Am 13. November 1805 Mittags, rückte die erſte franzöſiſche Truppencolonne, 15,000 Mann ſtark, unter Anführung Murats, durch die Mariahilfer-Linie und Vorſtadt in Wien ein. Sie marſchirte durch die Stadt nach der Leopoldſtadt, und bemächtigte ſich der Taborbrücke. Nachmittags rückte eine zweite Colonne ein. In der Stadt ließen die Franzoſen 3000 Mann als Garniſon zurück. Napoleon hatte ſein Hauptquartier in Schönbrunn genommen.

Correſpondenz-Nachrichten.

Nachrichten aus Provinzſtädten.

(Mailand, Nov. 1840.) In der Scala gibt man ſeit längerer Zeit wieder die Oper „Oberto" von Verdy, die noch immer gefällt. Die Beſetzung iſt bis auf Ferlotti und die Abbadia dieſelbe wie bei der erſten Aufführung.

„Ali Bassa" wandelt im Ballete noch immer über die Bühne. Dieſer wird bereits ſo lange gegeben, daß die gewöhnlichen Beſucher der Scala, wie ich glaube, alle recht gut mittanzen könnten, und die es noch nicht können, werden es wol bis zum 30. Nov. noch lernen. Ali Baſſa, der doch ſehr alt geworden iſt, hat trotz dem doch kaum ſo lange gelebt, als er hier ſchon tanzt, oder wenigſtens herum geht. Die armen Mädchen, die ihre ganze Jugendzeit in dieſem unausſtehbaren Ballete durchtanzen, ſind zu bedauern. Jüngſt ſind ein Dutzend von ihnen mitten im Ballabile eingeſchlafen, und tanzten mechaniſch fort. Da aber das ganze Parterre mitſchlief, und in den Logen ſich unter lauten Geſprächen Niemand um den Ali Baſſa kümmerte — der, ein Seitenſtück zum „ewigen Juden," als ewiger Türke nach ſeinem Tode herumgeht — ſo hat das entſchlummerte Ballabile zum Glück Niemand bemerkt, als blos der Schreiber dieſes, welcher als Recenſent die Augen überall haben muß. Sollte jedoch obbemeldeter Recenſent zuweilen finſtere Anſichten ausſprechen, ſo iſt die Erklärung darin zu ſuchen, daß ſeit einiger Zeit in der Scala, zwar keine egyptiſche, aber doch eine Finſterniß herrſche, mit der man, wenn man gerade keine übertriebenen Anſprüche macht, vollkommen zufrieden ſeyn kann. Gibt es doch ſogar Sonnenfinſterniſſe, warum ſoll es denn nicht auch aegyptiſche Lampenfinſterniſſe geben? Und überdies, was braucht man denn ein Licht zum Schlafen? Das wäre ja übertriebener Luxus.

Seit 1. d. M. gibt die franzöſiſche neue Geſellſchaft des Hrn. Doligny ihre Vorſtellungen. Es iſt ein altes Sprichwort: Es kommt ſelten etwas Beſſeres nach. Wir haben zwar bisher nur wenige Vorſtellungen geſehen, aber unſtreitig war die frühere Geſellſchaft beſſer.

Ausgezeichnet iſt Madm. Verneuil und Mad. Dupont, beide von der Comedie Francaiſe. Mad. Dupont iſt eine berühmte Soubrette, vorzüglich in Molièreſchen Stücken, und Jules Janin hat viel über ſie geſchrieben, als Mad. Dupont von der Bühne in Paris abtrat. Aber meiſtens finden die ältern Stücke des franzöſiſchen Repertoirs hier wenig Anklang — und nur meiſtens in dieſen kommen dankbare Soubretten vor — der Wirkungskreis der Mad. Dupont iſt daher ſehr beſchränkt — nur zweitens — zweitens — Mad. Dupont ſpielt vortrefflich die Soubretten — aber ſie ſpielt ſchon ſehr lang die Soubretten!!!

Geſtern wurde „Le legataire universel" von Regnard gegeben — offenbar um Mad. Dupont als Liſette glänzen zu machen. Sie war auch ganz vorzüglich in dieſer Rolle, die durch das ganze Stück faſt nie von der Bühne kommt — aber trotz dem ſprach es gar nicht an. Außer Mad. Dupont kann man von allen Mitſpielenden faſt nichts ſagen, ſie ſind von gar keiner Bedeutung. Doligny Jeune erſetzt Jolly nicht. Mad. St. Marie Dubois hat einen langen Namen, hatte aber zum Glück eine ſehr kurze Rolle. Mad. Grachau iſt ziemlich wohlbeleibt, das iſt Alles, was man von ihr Rühmliches ſagen kann, ſie ſoll jedoch in carrirten Rollen ſehr gut ſeyn. Das ganze Stück rollte ſich ohne alles Feuer ab, und ließ das Publikum ganz kalt. Noch eines Umſtandes will ich erwähnen, der ſehr ſtörend wirkte. Man war bei den frühern Vorſtellungen der Dolignyſchen Geſellſchaft gewohnt, eine genaue Uebereinſtimmung des Coſtumes mit der Zeit zu finden, ja ſelbſt die Meubels waren analog. Ueber dieſe ſetzte man ſich, wenigſtens bei der geſtrigen Vorſtellung, ganz hinaus. Graſte (Mr. Montaſſier) war in der Kleidung von 1740, eben ſo Mad. Dupont als Liſette; Criſpin (Doligny Jeune) war vom Jahre 1630, Mad. Argante (Mad. Grachau) und Iſabelle (Mad. St. Marie Dubois) waren von 1840 — und geſchmacklos obendrein.

Das zweite Stück, „la Tirelire," von den Brüdern Cogniard, iſt eine gemeine Farce ohne einer einzigen witzigen oder komiſchen Pointe, die doch ſonſt den Vaudevilles zur Baſis dient. Die Sparbüchſe (la tirelire) hat eben auch nicht das wichtigſte darin zu thun. Unter den Mitſpielenden war dies Mr. Geoffroy als Knopfmacher eine komiſche Erſcheinung und ein gutes Charakterbild. Mme. Geoffroy (Phrecine) ſcheint noch nicht viel auf anſtändigen Bühnen, und Mlle. Lefevre (Marie) noch gar nicht viel geſpielt zu haben. Das Singen der Couplets war entſetzlich, und die Violinbegleitung wo möglich noch entſetzlicher.

Im Theater Carcano iſt die italieniſche Geſellſchaft Bergnani, die jedoch auch nicht zu den beſten gehört. Es wird von den erſten Rollen viel geſchrien, gebrüllt und mit den Zähnen geklappert, und hiezu im Parterre viel applaudirt. So lange nicht eine ſtehende Nationalbühne unter einem höhern Schutze und einer kunſtſinnigen, zweckmäßigen Leitung errichtet wird, iſt der Sinn für das Schauſpiel und der Geſchmack des Publikums durchaus nicht zu heben.

In induſtrieller Hinſicht machen die aus Glas und Seide gewebten herrlichen Stoffe aus der hieſigen Fabrik Lamberti viel Aufſehen. Sie gleichen ganz den ſchönſten Gold und Silber durchwirkten Stoffen, und werden zu Kirchengewändern, Zimmertapezien und Möbelüberzügen verwendet. Die Wirkung, vorzüglich bei Nacht, iſt außerordentlich. Auch iſt der Preis — da Lamberti jetzt ſelbſt auch in ſeiner Fabrik das Glas ſpinnen läßt — ſehr mäßig. Eine Elle derſelben Arbeit von Gold und Seide würde gegen 140 Lire koſten, indeß eine Elle täuſchend ähnlicher Glasſtoff blos auf 18 Lire zu ſtehen kommt. Auch hält dieſer Stoff den Glanz länger, denn wenn er wirklich von Rauch oder Staub trübe würde, ſo wäſcht man ihn blos mit einem naſſen Schwamm ab. Auch iſt er nichts weniger als ſpröde, denn man kann ihn wie jeden andern Seidenſtoff biegen und verarbeiten, kurz ganz ſo wie jeden andern behandeln. Auch erzeugt Lamberti Glasſtoffe zu Herrenweſten zu Soireen und Bällen, die ſehr reich ausſehen. Irgend ein Beſitzer der Wiener-Etabliſſements, z. B. Gaffero, oder ſeiner eleganten, Abends ſo glänzend erleuchteten Gewölber, ſollte ſich als Neuigkeit dieſen Stoff verſchreiben und als Wandtapeten verwenden. Dieſe Verzierung würde gewiß viele Bewunderer anlocken. Bilder werden erzeugt, und zwar in verſchiedenen Muſtern Roth und Gold, Grün und Gold, Blau und Silber, und Schwarz und Gold. Das letztere eignet ſich wegen des kleinen Deſſeins

vorzüglich zu eleganten Domenpantoffeln. Da der Stoff sehr elastisch ist, so ist auch der Druck solcher Pantoffeln für Jene nicht so schwer, welche das Glück haben, darunter zu stehen.

In einigen Tagen soll der „Pirata" mit Sra. Rossi in der Scala gegeben werden. Wenn der Pirata bei jener Gelegenheit so langsam zu Werke ging, wie er hier in Scene geht (schon seit drei Wochen wird er vom Dinstag auf den Samstag, und dann zur Abwechslung wieder auf den Dinstag verschoben), so wird er wahrscheinlich nicht viel erbeutet haben. Sra. Rossi soll sehr brav seyn. Seit acht Tagen regnet es hier unaufhörlich, den 1. November ausgenommen. Wenn es so fortgeht, so wiederholen sich die Ueberschwemmungen des vorigen Jahres.

A—B.

(Venedig, den 3. Nov. 1840.) Am 1. November d. J. ging hier, unter der Entreprise des Hrn. G. Cirelli, im Theater Apollo, zum ersten Male **Mercadante's** „Bravo," mit dem Tenor Donzelli, und der Primadonna Strepponi, in die Scene. Diese Oper, welche den Fehler hat, daß sie etwas zu lärmend ist, und mehrere Reminiscenzen aus den Opern von demselben Meister: „Gli Orazi ed i Curiazi" und „Il giuramento" enthält, welche im vorigen Carneval hier zur Aufführung kamen, und noch in Jedermanns Gedächtniß sind, hat in manchen Einzelnheiten sehr gefallen, doch im Ganzen nicht des Andere geweckt, wie in Mailand und Verona. Von großer Wirkung war das Duett zwischen dem Bravo und Pisani im ersten Act, das Finale des ersten und zweiten Actes, dann die Preghiera im dritten Act, welche Pieces einen stürmischen Beifall erhielten. Donzelli sah den Text, und schien, wenn er sang, ein Sänglina. Seine Stimme ist noch voll Kraft und Metall, und obgleich über fünfzig Jahre alt, besitzt er noch ungeschickt die Gabe, mit dem Schmelz seiner Stimme die Zuhörer auf's süsse zu rühren. Er wurde bei seinem Erscheinen mit den lebhaftesten, lang anhaltenden Acclamationen empfangen, und im Verlauf der Oper oft lebhaft applaudirt und gerufen. Sigra. Strepponi sang den Part der Teodora, und hatte viele glanzende Momente, ihre kräftige Stimme geeignet sich vorzüglich in den Ensemblestücken wirksam. Auch sie wurde viel applaudirt, und einige Mal gerufen. Noch verdienen erwähnt zu werden: der Baßbariton Hr. Terzi, als Rotcari, ein junger Mann von 21 Jahren, der im Besitze einer schönen, kräftigen und klangvollen Stimme ist, und jetzt schon zu großen Hoffnungen berechtigt; dann der Tenor Castellan, als Pisani, ebenfalls noch ein junger Mann, welcher an der Seite seines so mächtigen Rivalen noch einige Mal Gelegenheit fand, sich bemerkbar zu machen. Der Chor war gegen die Masse von Blechinstrumenten etwas zu schwach, hielt sich aber wacker; das Orchester könnte, obgleich dem Theaterraum nach, lauter Professori darin sitzen, noch manches, was Präcision anbelangt, von unseren deutschen Orchestermitgliedern ohne Titel lernen! Für die äussere Ausstattung geschah gar nichts, und die Decorationen, welche Ansichten von verschiedenen Staatsbeilen vorstellen sollten, waren, wegen ihrer Porträtähnlichkeit, nach ihrer Folgenreihe ausgesucht. Die Remarque, welche Teodora im ersten Act im Innern des Hauses bei der Harfe zu singen hat, sang sie (die Handlung spielt im 16. Jahrhunderte) mit Begleitung eines Pianoforte, aber so etwas fällt hier nicht auf.

Sonst gibt die Schauspielergesellschaft eines Hrn. de Rossi bei Tag Vorstellungen im Theater Malibran, und Abends im Theater S. Benedetto, der Zuspruch und der Beifall ist mittelmäßig. Die Vorarbeiten zum Bau einer massiven steinernen Brücke, von hier nach Mestre, haben begonnen, in einigen Monaten fängt man an die Pfeiler zu schlagen, und dann geht der Bau rasch vorwärts, in zwei Jahren soll die ganze Brücke fertig seyn. Die deutschen Beamten haben bereits am 25. October in ihren Aemtern zu heizen angefangen, aber wegen des eingetretenen Scirocco die Heizung wieder eingestellt, auf den Plätzen, wo die Sonne wirken kann, ist die Hitze, von 10 Uhr früh angefangen bis 3 Uhr Nachmittags, drückend. Alles geht noch in Sommer-Anzügen herum. In einigen Tagen tritt die Tänzerin Dem. Weiß im Apollo-Theater auf, dann der Tänzer Martin, am 26. November erwartet man Fanni Cerrito, welche in demselben sechs Tanzvorstellungen geben wird. — Donzelli werden wir noch, dem Vernehmen nach, als Otbello sehen; die Strepponi wird aber auch nach der Abreise Donzellis noch, und zwar in der „Sonnambula," singen.

N...r.

(Salzburg, am 5. Nov.) Auch bei uns ist es Herbst geworden. Derselbe hat sich, wie überall, gut und schlecht eingestellt. Obwol er uns vor einiger Zeit durch einen frühzeitigen Schneefall die Trauben nicht mehr zur Reife kommen ließ, so ist der doch jetzt dafür wieder sehr mild geworden, und läßt uns manchmal wieder wahre Sommertage genießen. Auch brachte er uns das Theater zurück, und nebstbei ein paar Concerte, und noch dazu das erste in veränderter und weit besserer Gestalt, als es vorigen Jahr war, sowol in Hinsicht auf das Personal der Oper als des Schauspiels. Außer, daß in Betreff des ersteren die Direction den tüchtigen und rühmlich bekannten Capellmeister Taux wieder gewonnen hat, machte sie auch eine gute Acquisition an dem vortrefflichen Tenoristen Sartorsy und im Orchester an dem ehemaligen Linzer-Orchester-Director und hier nun ersten Violinspieler Joseph Stummer. Dieser ist es auch, dem wir das erste der oben erwähnten Concerte verdanken. Er spielte darin 1.) ein Grand Concert von Rode; 2.) Fantasie und Variationen aus „Norma" von Moliane, und 3.) Variationen von Mayseder, und zeigte sich da in allen Stücken eben so gewandt, präcis als gefühlvoll. An Beifall fehlte es auch nicht, allein das Haus war ziemlich leer, wie es in solchen Fällen meistentheils hier zu geschehen pflegt, da für Concerte die Einwohnerzahl Salzburgs zu gering, und die Anzahl der hiesigen Musikfreunde, so viele es deren im Verhältniß zur ganzen Einwohnerschaft gibt, denn doch zu klein ist, um hierin einen Anschlag geben zu können. Dasselbe Schicksal — großen Beifall und geringen Lohn, erlebte auch wieder jüngst am 31. October die Witwe des weiland k. k. Hof- und Kammermusikers Ernst Krähmer, mit ihrem Sohne Ernst. So sehr sich beide, die erstere auf dem Clarinette und der Violine, der zweite auf dem Violoncelle, bisher immer auszeichneten, wie auch hier wieder, so spielten sie doch mehr zum Besten der anwesenden wenigen Zuhörer, als zu ihrem eigenen. — Außer diesem brachte uns, und wird uns der gegenwärtige Herbst noch bringen: ein par literarische Novitäten, die eine ist die zweite Auflage der „Grizzammatischen Centifolie" von dem in diesen Blättern schon öfters erwähnt gewesenen G. Pichler, die andere eine „historisch-topographische Darstellung des Pfleggerichtsbezirkes Mitterfill im Pinzgau," vom Ritter v. Kürzinger.

Aus der literarischen Welt.

***— In keiner Zeit herrschte in der Frauenwelt eine so rege schriftstellerische Thätigkeit, als eben jetzt. Die Herren der Schöpfung werden die — Aeltern strecken müssen vor dem schönen literarischen Corps, welches in geschlossenen Reihen auf dem gelehrten Forum erscheint. Ohne weiter bekannten, oft vortrefflichen Leistungen deutscher Dichterinnen zu reden, mögen die jetzt lebenden englischen und französischen Schriftstellerinnen hier erwähnt werden. Mrs Jameson, die Verfasserin eines geistreichen Reisewerkes über Deutschland, hat vor Kurzem die Schauspiele der Prinzessin Amalie von Sachsen in's Englische übersetzt. Dieselbe Verfasserin hat auch „Memoirs of the Beauties of the Court of Charles II." geschrieben, wovon in kurzer Zeit zwei Auflagen erschienen sind. So sind auch „historische Denkwürdigkeiten der Königinnen von England" von weiblicher Hand geschrieben, und mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden. Die Feder der Lady Blessington, Lady C. S. Wortley, Mrs. Gore und Mrs. Trollope, sind in beständiger Thätigkeit. Auch sogar bis in das rein wissenschaftliche Gebiet erstreckt sich die Thätigkeit der englischen Frauen, denn Mrs. Austin hat „Rankes Geschichte der Päpste" in's Englische übersetzt. — Die Frauenwürde hat aber wol nie eine bezeichnetere Verfechterin gefunden, als Lady Morgan, welche dieselbe Arena betreten, auf welcher schon vor ihr Mary Wollstonecroft und Mrs. Grimstone einige Lorbern gewannen. In Paris sind vorzüglich drei Damen, Herunter dem Schriftstellernamen George Sand bekannte Baronin Dudevant, die Gräfin Dash, und Mad. Emile de Girardin, in voller Thätigkeit, indem vorzüglich die letztere geistreiche Schriftstellerin die Feuilletons einiger Journale mit einem anziehenden Gepränge über Kunst und Literatur versorgt.

Roger.

***— („Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse.") Unter diesem Titel hat Hr. J. N. von Szöllösy, k. k. pens. Rittmeister in Fünfkirchen, eine Sammlung von Biographien herausgegeben, welche nach dem vorgedruckten Pränumerations-Verzeichnisse zu schließen, mit einer sehr günstigen Aufnahme ausgezeichnet wurde. Die Materialien sind entlehnt aus den denkwürdigen Kriegsjahren vom Anfange der ersten französischen Revolution bis zur gegenwärtigen langen Friedenszeit. Dieses Erinnerungsbuch macht sich nicht nur durch den interessanten Inhalt bemerkbar, sondern auch durch die originelle Aufstellung der biographischen Skizzen und geschichtlichen Schilderungen. Hier ist nämlich jeder Tag des Jahres als der Geburtstag eines gefeierten Helden angedeutet, an dessen Lebensbild sich denkwürdige Ereignisse aus dem Kriegsschauplatze anknüpfen. Durch diese Eintheilung des Stoffes nach der Zeitfolge des Kalenders wurde das Werk zu einem Tagebuche, zu einer Denkschrift, zu einer Walhalla des Waffenruhmes erhoben. Der Verfasser hat sein Gemälde aus authentischen Quellenschriften geschöpft, und zugleich jedem Tage kurze Soldaten-Maximen, zur Beachtung für junge Krieger angereiht. Der Hauptzweck beim Erscheinen dieser Collection war, Söhnen des Kriegsgottes einen Spiegel auf ihrer ehrenvollen Laufbahn vorzuhalten, und sie zu rühmlichen Thaten durch lorbergeschmückte Vorbilder aufzumuntern. Das Sammeln und Ordnen des vielfach zerstreuten Stoffes war mit Mühe und Zeitaufwand verbunden; aber der Verfasser wurde auch für seinen Fleiß durch einen großen Antheil, besonders von Seite des k. k. Militärs, belohnt. Das Buch, 499 Großoctavseiten stark, ist aus der kön. priv. bischöfl. Exc. Buchdruckerei zu Fünfkirchen in Ungarn hervorgegangen.

G.

Aus der Theaterwelt.

***— In dem Zeitraum eines Jahres traten als Gäste auf dem Stadttheater in Nürnberg folgende Künstler auf: Dem. Agnes Schebest, acht Mal; Hr. Reichel, von Hamburg, neun Mal; Hr. Theodor Doering, von Stuttgart, neunzehn Mal; Hr. Standigl, von Wien, acht Mal; Hr. Jost, von München, neun Mal; Hr. Biberhofer, von Kassel, vier Mal; Dem. Karoline Botzenhardt, von Dresden, sechs Mal; Hr. Wilhelm Baumeister, von Schwerin, acht Mal; Hr. Beninger, von Oldenburg, neun Mal; Dem. Charlotte Hagn, vier Mal; Hr. und Mad. Hammermeister, von Hamburg, vier Mal; Mad. Czaboy, früher Pohle-Geisteiner, von Lemberg, vier Mal; Hr. Eduard Devrient, von Berlin, vier Mal; Hr. Marder, von Karlsruhe, vier Mal; Ole Bull, vier Mal; Italienische Sänger, vier Mal.

***— Hr. Theodor Doering, von Stuttgart, hat in Frankfurt am Main und Mainz einen Cyklus von Gastrollen gegeben, und den Directionen beider Bühnen stets volle Cassen gemacht. R.

***— Mad. Heinisch, Mitglied des Hoftheaters in Meiningen, welche das Fach der ersten Liebhaberinnen, Heldinnen, Weltdamen, jugendlichen Anstandsrollen bekleidet, wird allgemein als eine sehr talentreiche Schauspielerin genannt, welche durch ein vortheilhaftes Aeußere, und wahrhaft glänzende Garderobe sich auszeichnet. R.

***— Mad. Christiani, die Herren Hahn und Hensel, von Nürnberg, Hr. King, von Mainz, Hr. und Mad. Schmitz, von Augsburg, und die Sängerin Mad. Reiting, sind vom 1. October an neue Mitglieder des Würzburger Stadttheaters. R.

***— Hr. Wilhelm Pohle, früher am Königstädter Theater, dann in Nürnberg ꝛc., ist in Frankfurt am Main als Oswald Dorn, Eugen Aram, und Eberhard im „Irrenhaus zu Dijon" ꝛc., mit allgemeinem Beifall aufgetreten, und wurde jedesmal 2 — 3 Mal einstimmig gerufen. Hr. W. Pohle wurde engagirt. R.

***— Mad. Jeanette Ziegler, geb. Demmer, früher in Grätz, Laibach, Dessau, ist in Nürnberg für komische Alte, zärtliche Mütter, und chargirte Anstandsrollen engagirt, und hat sich des Beifalls des Publikums zu erfreuen. R.

***— Mad. Marschall, geb. Speich, Mitglied des Stadttheaters in Hamburg, welche das Fach der komischen Alten und zärtlichen Hausmütter bekleidet, ist in Pensionsstand versetzt worden. Mad. Mädel, geb. Gebhaar, bekleidet gegenwärtig das Fach der genannten Schauspielerin. R.

***— Hr. Wilhelm Baumeister, von Schwerin, hat auf der Nürnberger-Bühne als Ferdinand in „Kabale und Liebe," Rudolf im „Landwirth" ꝛc., zusammen in sechs Abenden mit dem glänzendsten Succeß gastirt. R.

***— Hr. Dessoir, in der Theaterwelt rühmlichst bekannt, gegenwärtig Mitglied des großherzoglichen Hoftheaters in Karlsruhe, hat von einer der ersten Hofbühnen Deutschlands einen eben so vortheilhaften wie ehrenvollen Engagementsantrag erhalten. R.

***— Der Komiker Hr. Niklas, von Wiesbaden, hat in seinen Debutrollen in Zürich, allgemein angesprochen. R.

***— Hr. und Mad. Hammermeister gastiren auf dem Augsburger-Theater mit großem Beifall. R.

Anzeige für Theaterdirectionen. Das Original-Lustspiel: „der artesische Brunnen," welches in dieser Zeitung, Nr. 264, als ein sehr gelungenes Bühnenproduct empfohlen wird, kann nur durch das Musik- und Theater-Geschäfts-Bureau des Hrn. Franz Glöggl in Wien, Stadt Nr. 558, bezogen werden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 14 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 14 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Sonnabend den 14. November 1840.** **274.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Missa papae Marcelli.

(Fortsetzung.)

3.

Vergebens versuchte es Giovanni, sich dem wohlthätigen Schlafe in die Arme zu werfen, dem Schlafe, der von den Reichen als freudenstörender Bettler zurückgewiesen, von den Armen aber als tröstender Freund sehnsüchtig empfangen wird; umsonst hüllte sich Giovanni in die Bettdecke, umsonst strebte er, seine Gedanken von den Begebnissen des Tages los zu machen, auf etwas Unbedeutendes zu fixiren, und auf diese Weise Mohnkörner in seine nach Ruhe lechzende Seele zu streuen! — Vergebens!

Gondimels Abreise und Paolos Donnerworte schwebten wie Träume und Zerrbilder vor seinem inneren Auge, und riefen ihm zu: »Fort! Verlassener, Verachteter, Verstoßener! Fort von hier! Hier blühen Deinem Gefühle, Deinem Geiste keine Lorberen, nicht einmal stille Vergißmeinnichte, nur Disteln und Dornen! Fort, Unterdrückter, fort aus der Nußschale in die weite Welt! Dort unter so vielen Fühlenden wird doch Einer mit Dir und für Dich fühlen!" Aber das Herz, das dem Verstande, wie auch oft der Ehr- und Ruhmsucht in den Weg tritt, als ein bekränztes ätherisches Mädchen, mischte sich auch bald bei Giovanni in die aufrufenden Gestalten, und zeigte ihm mit der Laterna magica der Liebe ein liebliches Bild, gemalt auf die durchsichtigen und zerbrechlichen Glasstreifen der Hoffnung. — Lauretta war es, deren liebreiches Wesen ihn zurückhielt. Er liebte sie, hatte ihr aber als seiner Gespielin seine Liebe nicht mit Worten, wol aber mit Blicken und Händedrücken gestanden, und er glaubte in ihrem freundlichen Entgegenkommen eine gleiche Empfindung für ihn zu bemerken.

Und wenn der Liebe oft das kleine Herz, das doch so viel faßt und fassen kann, zu enge wird, so wird es dem freundlichen Leser begreiflich erscheinen, wenn er erfährt, daß dem Giovanni sein Kämmerlein eng und schwül wurde bei der Erinnerung an Lauretten, besonders in einer solchen Stimmung, als er sich gerade damals befand.

Er nahm seine Mandoline, öffnete leise die Thür, und war bereits in den Hofraum hinabgetreten, um in's kleine Gärtchen zu gehen, — da hörte er ein Geflüster. Uiberrascht davon, bei so später Nachtzeit noch Jemanden wach zu finden, blieb er stehen und lauschte. Es war wieder stille. Giovanni aber blieb auf seinem Posten, und sammelte alle seine Geisteskraft, und sann auf Mittel, ohne verrathen zu werden, die Schlafenden aufzuwecken; denn seine rege Fantasie ließ ihn allerlei durch den Sinn kommen. Schon wollte er weiter gehen, da sprach eine Stimme leise: Mein lieber Paolo, ich schwöre Dir, daß ich nur Dich liebe, aber dem Giovanni kann ich nicht gram seyn!

Wie ein Meer von Blitzen fuhr dies in Giovannis Gehirn, und rasch, ohne zu wissen, was er that, eilte er zu jener Stelle hin, woher das Geflüster kam, und — ein bleicher Mondstrahl leuchtete gespenstisch — es waren die Sprechenden wirklich — Paolo und Lauretta.

Giovanni stand einige Minuten wie eingewurzelt, und sah starr auf das überraschte Liebespar, dann aber stürzte er plötzlich, ohne einen Laut von sich zu geben, davon, in sein Stübchen, wo ihn endlich nach langem Kummer die Macht der Jugend in Schlaf versetzte.

Ehe sich noch der Tag die dämmernden Augen rieb, war aber Giovanni schon wach, und, als hätte er wochenlange den Gedanken der Abreise gehegt, band er ruhig sein Bündel zusammen, schnürte es auf den Rücken, nahm seine Mandoline, und ging stille — aus dem Hause, wo Neid und Haß eines ränkevollen Menschen ihn verfolgten, wo die Liebe und Unschuld eines Mädchens verfälscht, wo für seinen Geist und für sein Gemüth keine Sprossen zur Weiterschreitung zu hoffen waren. — Giovanni stand noch eine Weile auf der Straße vor dem Hause seiner Jugend, und sah wehmüthig in die Fenster hinauf, — und ehe noch Meister Carniolo zu dem Frühstücke rief, war Giovanni schon weit weg von Palestrina.

4.

Seitdem vergingen drei Jahre, in welcher Zeit Italien von Giovanni nach allen Richtungen durchwandert wurde. Liedersingen und Notenabschreiben ließen ihn kümmerlich sein Brot verdienen, aber er blieb munter und seiner Göttin Musik treu, ja er hing ihr, als dem einzigen ihm übrig gebliebenen Trost, noch mehr an, und so treffen wir ihn jetzt mit noch größerem Kunsteifer, als wir ihn in Palestrina verließen, in Rom an, wo sich zu jener Zeit, im Jahre 155, viele Musiker und Componisten aufhielten, aus denen aber wenige durch den Zeitenstrom zu uns durchschwammen. Es war Giovannis höchster Wunsch, die damaligen namhaften Maestri kennen zu lernen.

Er kam eben bestaubt und müde in Rom an, und trat, da es schon Abend war, in die nächst beste Herberge, wo der Wirth mit ihm übereinkam, für Speise und Nachtlager die Gäste mit Gesängen zu unterhalten, denn das dünne Bündel, die Mandoline und das langgelockte Haar ließen den Wirth in Giovanni leicht einen fahrenden Musikanten erkennen. Giovanni willigte ein, denn wie hätte er sonst ein Unterkommen finden können, und nachdem er ein frugales Mal mit gutem Appetit verzehrte, erlaubte man ihm nicht, seine müden Glieder ausruhen zu lassen, sondern er mußte, dem Vertrage gemäß, ein Lied um das andere singen, worüber die Gäste so zufrieden waren, und der Wirth um so mehr, daß Giovanni mit Geld, Speisen und Lobsprüchen überschüttet wurde!

Ihr habt einen herrlichen Tener! sagte ein kleines Männchen zu Giovanni. Ich verstehe das! Nicht wahr, Freund Wirth? fragte er den letztern, ihn als Gewährsmann seiner Kunstverständigkeit anrufend, und sich damit brüstend.

Das will ich meinen! antwortete der Wirth. Wer bei Maestro Luigi ist, der wird doch Musikkenntnisse haben! fügte er noch bei.

Ihr kennt also den berühmten Maestro? fragte begierig Giovanni.

Ob ich ihn kenne! erwiederte stolz der Kleine. Ich bin ja sein ganzes Ich. Wenn ich nicht wäre, könnte er nichts componiren.

Ihr sagt, daß Ihr mit Maestro Luigi so genau bekannt seyd.

Freilich ist er es, mischte sich der Wirth ein, er ist ja Luigis Diener Pietro.

Das kleine Männchen biß verlegen die Lippen übereinander, und die Gäste lachten. Giovanni aber, der seinen Zweck im Auge hielt, machte, als hätte er des Wirthes Worte nicht gehört.

Könntet Ihr, mein lieber Herr, sagte Giovanni, mir nicht die Ehre und das Glück verschaffen, mit Maestro Luigi bekannt zu werden?

Er wird sehr freundlich gegen Euch seyn! sagte der kleine Pietro, der wieder bei Giovanni in Ansehen kommen wollte. Luigi ist ein äußerst liebenswürdiger Mann, und nicht wie manche andere Künstler, die wie Felsen schroff und unzugänglich sind, für die Rath suchenden, Kunststrebenden, und die aus einem hinwelkenden Talentkeime sich gar nichts machen. Maestro Luigi aber blickt freundlich umher, und hat schon Manchem hilfreiche Hand gereicht, wie ein Künstler soll, der Kunst übt, aber auch fördern muß, wenn nicht Egoism seinem Glanze Flecken beibringen soll. — Darum, junger Freund, habt Ihr Euch nicht an den Unrechten gewendet, und Ihr sollt nicht nur noch heute Maestro Luigi, sondern Roms sämmtliche bedeutende Componisten zu Gesichte bekommen. — Und das sey Euch ein Zeichen, wie ich an Euch Wohlgefallen gefunden habe.

Wie? Noch heute? fragte halb entzückt, halb ungläubig Giovanni.

Was? schrie aber der Wirth, Ihr wollt mir meinen Musikanten da toll machen, und von hier weg und in die Herberge zum »weißen Pilger" führen?! Mein Musikant wird nicht weggehen, da er, laut Contract, für Essen und Lager noch ein par Stunden hier singen muß!

Pietro aber, der dem Wirthe des Dieners halber gram war und überdies auf Giovannis eingesammeltes Geld ein Auge geworfen hatte,

rief, indem er aus Giovannis Mütze ein Goldstück nahm, und es dem Wirthe vor die Füße warf:

Da! nun hört das »Muß" auf, und mein unerfahrener Sänger ist nun mit Dir quitt! Und mit diesen Worten zog er Giovanni aus dem lärm- und dunstgefüllten Zimmer auf die Gasse hinaus.

Die erste Nacht, in welcher man durch die unbekannten Straßen einer fremden Stadt schreitet, hat für Jeden etwas Beklemmendes, um so mehr für Giovanni, da er erst vor Kurzem angekommen, aus dem Getümmel fremder Menschen plötzlich herausgerissen, und wie durch Zauber von dem kleinen Pietro geführt wurde, der ihm sein langersehntes Zusammentreffen mit dem gerühmten Compenisten so nahe stellte. Sein Herz pochte in schnell auf einander folgenden Schlägen, und er sammelte alle Bilder, die er sich von Jugend auf von den Künstlern machte, zu einem Gesammtbilde, dem er noch einen zu schwachen Umriß zu geben glaubte, das er sich aber beständig vor Augen hielt, um vor der, in's Leben tretenden Wirklichkeit nicht allzusehr überrascht zu werden. Der feurige, reine Jüngling, stellte sich die Künstler als Wesen vor, die den Glanz ihrer Werke auf dem Antlitze, und als sichtbaren Nimbus um ihr gekröntes Haupt trügen. — Die vorhin genannte »Herberge zum weißen Pilger" muß, — so dachte er — ein Tempel der Bescheidenheit seyn, wo die vergötterten Heroen, wie übernatürliche Gestalten, ohne Neid und Galle, sich vereinen zu heiteren Spielen, deren Klänge von den Krystallwänden des Saales tausendfach wiedergegeben werden.

Freundchen, da kommt herüber! Nun sind wir da! Gebt mir Geld, denn Ihr seyd fremd, und während Ihr Euch drinnen umschaut, will ich allerlei Dinge für uns bestellen.

Giovanni gab ihm willig die größere Hälfte seines verdienten Geldes, und faßte ein Herz, als er vor dem unansehnlichen Häuschen stand, das ihm Italiens Euterpe zeigen sollte. Ein schönes Mädchen kam ihnen am Pförtchen entgegen, Nanette! sprach Pietro, führe diesen jungen Sänger in das Gastzimmer! folgt ihr nur.

Was zitterst Du denn so, wie das Fieber? sagte Nanette zu Giovanni. Man wird Dich hier nicht umbringen.

Giovanni war schüchtern in den Tempel getreten, und fand ein gewöhnliches Zimmer vor sich, wie in jeder andern ordinären Herberge. Da saßen ältere und junge Männer bunt durcheinander; die meisten der lärmenden Gäste hatten der Bequemlichkeit halber die Röcke ausgezogen; das Ganze war ein Bild des Sauf und Brauses, ein Bild, das sich durch alle Zeiten hindurch fortpflanzte, und heut zu Tage auch nicht schwer zu finden ist.

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der Theater-Beobachter.

— (Neuestes aus Paris.) Die »Presse" meldet: Hr. Meyerbeer hat bis jetzt von seiner neuen Oper: »die Wiedertäufer," nur die Ouverture vollendet. Der Text ist zwar vollständig da, was aber die Composition betrifft, so hat Hr. Meyerbeer erklärt, daß, wenn die Direction der großen Oper ihm nicht Sänger stelle, für welche er componiren könne, es unmöglich sey, die geringste Partitur zu schreiben. Wenn sich Hr. Leon Pillet also nicht beeilt, sein Opernpersonal durch namhafte Sänger zu vervollständigen, so wird das Werk des deutschen Tonsetzers noch lange auf sich warten lassen. Dagegen versichert die »Gazette musicale," die Oper sey nicht nur geschrieben, sondern sogar schon instrumentirt, und wenn Hr. Meyerbeer nicht durch Familien-Angelegenheiten zurückgehalten worden wäre, so würde er sich schon jetzt in Paris befinden, und seine Oper einstudiren lassen. — Die neuen Opern, welche die komische Oper in diesem Winter zur Aufführung bringen wird, sind: »Der Guitarrero," von Halevy (Text von Scribe), »die Krondiamanten" von Adam, und eine Oper von Auber. Für die erstgenannte Oper, welche sehr gelungen seyn soll, hat die Direction eine talentvolle Schülerin des Conservatoriums, Dem. Capdeville, engagirt; in der letztgenannten hatte Auber die Hauptpartie für Mad. Damoreau bestimmt, später aber Mad. A. Thillon übertragen, worüber Mad. Damoreau sich so gekränkt fühlte, daß sie ihren Contract mit der Bühne, der bis zum 1. Mai 1843 lautet, aufgehoben hat. — Dem. Therese Elßler ist jetzt an der großen Oper mit einem neuen Pas von ihrer Composition aufgetreten. Ihre berühmte Schwester Fanni erholt sich gegenwärtig von ihrem Triumphzuge auf den Theatern der vereinigten Staaten, an den Wasserfällen des Niagara.

— (Als ein Beispiel von der Begeisterung, worin Fanni Elßler) die Nordamerikaner versetzte, erzählt man, daß in Boston Jemand für eine Loge auf einen Abend 21 Doll. gezahlt habe. Die Tänzerin hat auch 1000 Dollars zur Errichtung des National-Denkmals zu Burkersehill beigesteuert. Anfänglich war man zweifelhaft, ob ein Geschenk aus solcher Quelle anzunehmen sey, am Ende entschied man sich dafür.

— Aus Frankfurt a. M.: Seit dem Abgange der Dem. Jazede nach München, konnte das Fach, welches sie bekleidete, nicht genügend wieder besetzt werden, bis endlich Dem. Fürth aus Wien, seit mehreren Monaten als Gast figurirend, für unsere Bühne gewonnen wurde. Dem. Fürth ist eine sehr schätzenswerthe Sängerin, welche durch ihre bisherigen Leistungen den ihr vorangeeilten Künstler-Ruf auf eine schöne Weise zu rechtfertigen wußte. Als Elvira in »den Puritanern," Prinzessin in der »Stummen," Romeo ꝛc. leistet sie Vorzügliches; es bleibt daher nur zu wünschen übrig, daß es der Direction gelingen möge, mit derselben auf längere Zeit zu constrahiren, indem ihr von bedeutenden Hofbühnen namhafte Offerten zugekommen seyn sollen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 12. November: »Die gefährliche Nachbarschaft." Lustspiel von Kotzebue. Hierauf: »Die Schleichhändler." Lustspiel von Raupach. — Hr. Wohlbrück, vom Breslauer Stadttheater, den Fips und den Schelle, als Gast.

Kotzebue und Raupach, hätten sie zu gleicher Zeit gelebt, wären einander Rivalen geworden im possenhaften Lustspiel. Ich kann und mag hier nicht alle weiteren Aehnlichkeiten verfolgen, die sich an diesen Beiden herausstellen, aber ihr Talent für die Burleske, für das caricirt Komische, die ganze Fassung und Haltung ihrer Lustspielstoffe rangirt sie unmittelbar neben einander. Eine gewisse krause, überstürzende Bewegung der Handlung, eine rasche Oberflächlichkeit der Charakterzeichnung — (meistens!) — eine Absichtlichkeit kniffiger Effecte, ein kecker, pfeilscharfer Dialog, sind ihnen beiden eigen. Und was ein neuerer Kritiker von Kotzebue sagt: »Seine Existenz beruhte im Spiel mit Manieren der Zeit, reichte aber nirgends an den ernsthaften Kern von Lebensfragen;" — läßt sich ganz gut und mit vollem Fug auch auf Raupach, den Lustspieldichter, beziehen.

Dieser Abend stellte uns zwei solch' ähnlicher Bilder von verschiedener Hand neben einander. Natürlich kann hier nicht die Rede seyn von der Tendenz jener Lustspiele, denn diese geht, wenn man will, nach zweierlei Richtungen, wol aber von der Art wie diese Richtung verfolgt wird. Beides, Aehnlichkeit und Unterschied, stellte sich eklatant in der Darstellung heraus. Die Künstler waren ganz im Geiste der Stücke: willkürliche oder unwillkürliche Caricatur, — je nachdem. Hrn. Wohlbrück war das Erste zugefallen, sowol in der »gefährlichen Nachbarschaft," als in den »Schleichhändlern." Beide Rollen, Fips und Schelle, führte er, auf's Höchste verständig berechnet auf den Effect des Ganzen durch. Nirgends ging eine Linie über den Rahmen des Bildes hinaus. Seine Komik, drastisch und petillant bis zum Uebersprudeln, hielt sich doch streng innerhalb des Charakters, und gerade das ist es, was vielleicht dem minder geschärften Blicke, der sich blos an dem Knistern und Sprühen der dramatischen Witzfunken ergötzen will, entgeht. Aber um so nachdrücklicher muß sich die Kritik dafür erklären. Charakter ist die höchste Aufgabe für den Bühnenkünstler, — und die höchste Schwierigkeit der scheinbaren Unwahrheit der Caricatur, die täuschende Wahrheit des Charakters zu geben. Hr. Wohlbrück hat durch diese beiden Leistungen seinen hohen Kunstverstand und zugleich eine ungemeine Fähigkeit sich der verschiedensten Formen zu bemächtigen, bewährt; — besonders wenn man zurückdenkt an die treffliche Darstellung des Shewa, der so weitab liegt von dem, was der heutige Abend forderte. Das Theater war besucht, und Hr. Wohlbrück erhielt in mehrmaligem Hervorrufen die Zeichen höchster Zufriedenheit.

T. F. Luman.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 12. November, gab Dem. Henriette Carl zur vierten Gastrolle die Gräfin Reuterholm in der »Ballnacht." Es ist dies eine sehr wenig dankbare Opernpartie, weit mehr auf das Spiel und den Eindruck der Situationen, als auf eigentliche musikalische Effecte berechnet. Wie schwer es sey, in dieser Rolle zu reussiren, haben hier schon mehrere renommirte Sängerinnen erfahren müssen. Dem. Carl that ihr Möglichstes, die Ehre ihres Talentes einer so undankbaren Aufgabe gegenüber zu behaupten, und war bemüht, durch das Elegante und Geschmackvolle ihrer äußeren Erscheinung, durch verständige Auffassung des Charakters, und, was sehr zu rühmen ist, durch sorgsame Mäßigung in ihrem Vortrage den Aufforderungen unseres Publikums zu entsprechen. Im Terzette des zweiten Actes zeichnete sie sich am meisten aus. Sie wurde gerufen. Von der übrigen Besetzung der Oper durch die Herren Erl und Draxler, Dem. Tuczek und Mad. Waldmüller, ist bereits bei einem früheren Anlasse gesprochen worden.

A.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 12. d., wurde von Hrn. Phillipye hier zum ersten Male eine Vorstellung arrangirt. Der Empfang und die Aufnahme, welche der Artist auch auf diesem Boden erntete, waren durchaus ehrenvoll. Er wurde mehrmal gerufen, und es steht zu erwarten, daß die Sache auch ferner noch Reiz und Anziehungskraft bewähren werde, um besuchte Häuser zu machen. Neue Kunststücke producirte Hr. Phillipye diesmal nicht. Es war ein Quodlibet aus seinen beliebtesten älteren Pieces zusammengestellt; die Zauberringe, der Hut, die Menagerie ꝛc. ꝛc. waren darunter. Das Kunststück mit den Bassins executirte er abwechselnd nacheinander, indem er zuerst eines mit gewöhnlichen, und hierauf ein zweites mit Goldfischen hervorbrachte.

Die fantasmagorische Vorstellung, welche nunmehr folgte, gefiel der Sonderbarkeit und Originalität wegen. Das Theater wurde vollkommen verfinstert; nicht der nächststehende Nachbar war zu erkennen. Die auftauchenden Bilder waren dem größten Theile nach interessant und geschmackvoll. Am wirksamsten erschien das Brustbild eines Türken; am zartesten eine Rose auf grünem Blatte, die sich später zu einem Liebesgotte mit Bogen und Köcher gestaltete. Die Anzahl der Bilder ist sehr bedeutend, und man dürfte deren an 30 bis 40 zählen. Das Haus war recht gut besucht.

T.

Zweite Aufführung von Händels Timotheus.

Die großartige Production dieses Meisterwerkes erweckte bei der vorgestern, den 12. November, stattgehabten Wiederholung eine fast noch größere Sensation unter dem hiesigen Publikum, als es das erste Mal der Fall gewesen war. Der allerhöchste Hof zeichnete das schöne Kunstfest abermals durch seine hohe Gegenwart aus, und in welchem Grade sich auch die Bevölkerung unserer Stadt dafür interessirte, beweiset die Thatsache, daß selbst das geräumige Locale der k. k. Winterreitschule für die sich herbeidrängende Menge von Zuhörern zu klein wurde. Wie erfreulich solche Resultate jedem wahrhaften Kunstfreunde seyn müssen, bedarf keiner Erörterung, und unser Musikverein darf in der That stolz darauf seyn, sie herbeigeführt, und durch sein schönes Unternehmen uns wiederum eine Gelegenheit gegeben zu haben, zu zeigen, wir sehr wir Großes und Erhabenes zu würdigen, und von den flüchtigen Erscheinungen des Tages zu unterscheiden wissen. Die Aufführung geschah auch dieses zweite Mal, von Seite der Solosänger sowol, wie von jener der Chöre und des Orchesters, mit einer in jener Hinsicht musterhaften und der Wichtigkeit eines solchen Festes und des Werkes, womit man es verherrlichte, angemessenen Präcision, Sorgfalt und Energie, und verschaffte allen Mitwirkenden und insbesondere auch den an der Spitze dieser imposanten, Achtung gebietenden Kunstmacht stehenden Leitern, die mit eben so viel Sachkenntniß als Liebe ihr Amt verwalteten, die allgemeinste und verdienteste Anerkennung. Mad. Haffelt-Barth, durch ihr ausgezeichnetes Wirken bei

diesem Musikfeste nicht wenig in der Gunst des ihr ohnehin so sehr gewogenen Publikums gehoben, wußte die wundervoll-schöne, rührend-einfache Schlummer-Arie, der Chor seinen gewaltigen Wechselgesang unter dem Talent der Versammlung wiederholen. Eine dritte Aufführung läge gewiß im Wunsche aller Kunstfreunde. A.

Nachtheile des schnellen Reisens.

Ein Advocat aus Bordeaux wollte einige Wochen, die er seinen Berufsarbeiten abgemüßigt hatte, auf romantischen Streifereien in den Pyrenäen zubringen; da er im Gebirge lebte, vertraute er die Sorge für sein Haus einem zuverlässigen Arbeitsmanne, der jeden Tag seine Zimmer reinigen und lüften und Nachts im Schlaf- und Bibliothekszimmer des Advocaten, neben Cujacius und all' dessen gelehrten Collegen, die je über das römische Recht geschrieben haben, schlafen sollte.

Nach sechs Wochen eines freien Lebens, ohne Clienten und Huissiers, gedachte der Advocat wieder nach Bordeaux zurückzukehren, und schickte seinem Hausverwalter ad interim einen Brief, worin er ihm Tag und Stunde seiner Ankunft angibt, und ihm aufträgt, ihn zu erwarten.

Bald darauf kommt er zurück; es ist etwa acht Uhr Abends, als er in seine Wohnung will; zu seiner großen Ueberraschung findet er sie verschlossen. Es beirrt ihn nicht in Verlegenheit; der Wächter wird mich nicht so früh erwartet haben und noch im Wirthshause sitzen, denkt er, und geht in ein Gasthaus, dort zu Abend zu essen. Er bleibt lange bei der Flasche sitzen, und will dann, da es sehr spät geworden ist, im Hotel übernachten; aber morgen ist Messe, und alle Zimmer sind besetzt. In drei verschiedenen Gasthöfen, wo er ein Zimmer haben will, hört er dieselbe Antwort; die Messfremden haben alle Betten in Beschlag genommen.

Vielleicht ist der Wächter jetzt nach Hause gekommen, und ich kann noch in eigenen Bette schlafen, denkt der Mann des Gesetzes, als er müde und matt vor seiner Thür steht. Er klopft und klopft lange, aber vergeblich. — In seiner Verzweiflung weckt er einen Schlosser, der ihm öffnen soll. Als es halb zwölf Uhr schlägt, kann sich der Advocat, Dank den Dietrichen des Schlossers, in sein Bett legen.

Müde von der Reise und dem langen Umherlaufen in der Stadt, schläft er rasch ein; noch einer Stelle kommt sein Wächter, tüchtig Weines ziemlich voll, um als wachsamer Mann an der gewohnten Stätte zu schlafen. Er will mit seinem Hauptschlüssel öffnen, aber, ach! die Thür will nicht aufgehen, es hat Jemand den Riegel von innen vorgeschoben. Dem Armen steigt das Blut zu Kopfe; — gewiß, drinnen sind Diebe: er hört die Brecheisen klappern, Schränke und Kisten werden erbrochen, Gold, Silber, Alles, was zu stehlen nur Gewinn bringt, wandert in die Taschen der Diebe. Der ausgeschlossene Wächter macht seinem gepreßten Herzen durch lauten Jammer Luft; ein menschenfreundlicher Undekannter geht vorbei, und hält ihm, gerührt durch seine Klagen, einen Polizeicommissär und vier Mann Wache sammt einem Corporal. Jetzt soll's an ein Fangen der Diebe gehen.

Das Haus ist umstellt, der Polizeicommissär klopft mit Macht an die Thür: Im Namen des Königs macht auf! — Der Name des Königs bleibt ohne alle Wirkung. Im Namen des Gesetzes öffnet! — Wieder bleibt im Hause Alles stumm. — Flintenkolben werden jetzt aus allen Kräften gegen die Thür gestoßen, aber der Advocat schläft noch immer ruhig. — Endlich wird ein anderer Schlosser geweckt, und noch einmal muß die Thür der Anstrengung eines solchen Gewerksmannes weichen.

Die vier Soldaten werden in verschiedene Zimmer postirt, und der Polizeicommissär, gefolgt von dem Corporal und dem Hauswächter, tritt in das Schlafzimmer, wo sie den Schlupfwinkel und das Hauptquartier der Diebe vermuthen. Jetzt erwacht endlich der müde Schläfer; er hört Tritte ganz nahe an seinem Bette, und springt auf. Ein Kampf entspinnt sich: der Commissär und seine Leute wollen ihn festnehmen, während er wie besessen: Diebe, Mörder! schreit. Endlich erkennt man sich gegenseitig, und es ergibt sich, daß der Advocat schneller in seinen Wohnort zurückgekehrt war, als der Brief, den er seinem Wächter geschickt hatte. (Lewalds »Europa.«)

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Eliçabides Hinrichtung.) Am 3. November, um ½8 Uhr Morgens, ist die Hinrichtung des berüchtigten Mörders Eliçabide, auf dem Saint-Julien-Platze in Bordeaux, vor sich gegangen. Als um 6 Uhr Morgens der Greffier in das Gefängniß des Delinquenten eintrat, fand er denselben noch schlafend. Bei der Eröffnung des ihm bevorstehenden Schicksals, fuhr Eliçabide heftig zusammen, und äußerte, er bedauere damit überrascht zu werden, da er an seinen Memoiren noch Einiges zu ändern gehabt hätte. Ein Gerichtsabgeordneter legte sofort Beschlag auf die zu hinterlassenden Schriften des Delinquenten, um die öffentliche Moral vor der Speculation mehrerer Buchhändler in Schutz zu nehmen, welche mit den muthmaßlichen Erben Eliçabides bereits hierüber Unterhandlungen eröffnet hatten. Um 7 Uhr entkleidete sich der Delinquent selbst, und wiewol seine Lippen von nun an eine Todtenblässe behaupteten, so sprach er dennoch kein Wort zu seiner Umgebung. Erst als er beim Herausfahren die unermeßliche Menge erblickte, fand er, wider Vermuthen, seine volle Fassung wieder, vermied jedoch sorgfältig auf das Schaffot hinzublicken. Als er an das Brei gebunden wurde, klagte er über den Schmerz, den ihm die Fesseln verursachten, und nachdem er sich den Segen von dem geistlichen Begleiter erbeten, fiel sein Haupt dahin. Mehr als 30,000 Personen wohnten diesem traurigen Schauspiele bei, und, was sonst selten, nicht Eine einzige Stimme ließ sich in Aeußerungen des Mitleidens über den hingerichteten Sünder vernehmen. Man bemerkte auch diesmal mit Bedauern, daß, so wie um die Mitternachtsstunde die ersten Bretter zum Blutgerüste auf den Platz gebracht wurden, augenblicklich Eilboten an alle Personen abgingen, welche sich Sitze an den angrenzenden Fenstern im Voraus erkauft hatten, und so gewahrte man mit Tagesanbruche die meisten Fenster bereits mit Damen besetzt. N.

⁂ — (Der Allerseelen-Tag in Paris.) Daß in der frivolen Seinestadt doch nicht alles Gefühl für ernstere Feste erstorben sey, bewies die Weise, in welcher man auf dem Père-Lachaise die Feier des Allerseelentages beging. Man schätzt die Zahl der Personen, welche sich nach dieser Nekropole begaben, auf 30,000; 2000 Wagen aller Art stationirten in seiner Umgebung, und für 20,000 Franken wurden Kränze und Blumen an diesem einen Tage verkauft. Hth.

⁂ — (Debut eines Gerichtsdieners.) In der Gemeinde de la Ferté, wurde kürzlich ein Bauer zur Würde eines Gerichtsdieners erhoben. Gleich bei seinem ersten Auftreten in der juridischen Laufbahn hatte er ein namenloses Unglück. Es handelte sich, nach des Gesetzes Ausspruche, in dem Hause eines Verstorbenen, die Siegel anzulegen. Nachdem er dieser Anforderung genügt hatte, blickte er sorgfältig um sich, nachgrübelnd, ob seiner Aufmerksamkeit auch wirklich nichts entgangen sey. Plötzlich fällt es ihm ein, daß er das Pferd des Verstorbenen vergessen; er jagt in den Stall, drückt sein mächtiges Siegel auf des Bucephalus Rücken, dieser aber von der ungewohnten Operation wenig erbaut, schlägt aus, und verwundet den unglücklichen Greffier bedenklich. Hth.

⁂ — (Riesenaal.) Dem »Standard« zu Folge, hat man vor Kurzem in der Themse einen Aal von nicht weniger als 15 Schuh Länge gefangen. Man hatte die größte Mühe, ihn ans Land zu bringen, endlich gelang es doch, zur Freude der zahllos versammelten Gaffer. Sein Gewicht betrug 63 Pfund, und ein Liebhaber aquatischer Curiositäten erstand ihn um 32 Shellings (40 Franken). Hth.

Buntes aus der Zeit.

— (Holz, Kohlen und dergleichen brennbare Stoffe) sind zum Heizen gar nicht mehr nöthig; der florentinische Professor Aldini und das englische »Mechanics Magazine« haben es herausgebracht. Letzteres sagt: London könnte jährlich eine Million Pfund Sterling sparen, wenn die Leute an der Themse klug wären! Man solle die Eisenbahnen, welche nach den Kohlenbezirken führen, nützlicher machen, als seither geschehen ist, und zwar folgendermaßen: man soll dicht bei den Kohlenwerken selbst Gas bereiten, und durch Druck der Gasmeter durch Röhren nach London leiten, wo man es zum Heizen und Beleuchten anwenden muß. Dann würden tausend Kubikfuß, die jetzt auf neun Schilling zu stehen kommen, nur neun Pence (etwa 28 kr.) kosten. Man hätte dann keine Gasfabriken bei der Stadt selbst mehr nöthig, der berüchtigte Londoner Qualm nähme ein Ende, die Themse würde reinlicher, und für die Schifffahrt, wegen der fehlenden Kohlenschiffe, weniger gefährlich seyn; statt der Herde in den Zimmern könnte man geschmackvolle Vasen anbringen, aus denen zwanzig bis dreißig Flammen, eine Blume oder irgend eine Devise bildend, hervorstrahlten — kurz das Gas muß so wohlfeil wie Wasser werden!

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Napoleon und der Pfarrer.) Nach Erlassung des Decrets, welches befahl, daß in den Seehäfen alle englischen Waren, und sämmtliche Colonialartikel, deren man habhaft werden könne, verbrannt werden sollten, kam Napoleon auf einem Spaziergritt in der Umgegend von Fontainebleau vor dem Pfarrhause eines kleinen Dorfes vorbei, wo er nicht nur ganz deutlich das laute Geräusch einer gerade in Bewegung gesetzten Kaffeemühle hört, sondern auch starken Geruch von gebranntem Kaffee bemerkt. O! O! ruft Napoleon lachend aus, hier entdecke ich Einen, der im Begriff ist, mein Decret zu übertreten. Ich wette, es ist der Pfarrer. Und von Neugierde getrieben, steigt er vom Pferde, und tritt in den Pfarrhof. Es war wirklich der Pfarrer selbst, der, sobald er Napoleon erblickte, den er kannte, seine Mühle stehen läßt, sich erhebt, und ihn begrüßt. Was Teufel macht Ihr denn da, Herr Abbé fragte Napoleon lachend. — Wahrlich Sire, antwortete der gute Pfarrer, ohne in Bestürzung zu gerathen, Eure Majestät sieht es ja, ich mache es wie Sie, ich verbrenne die Colonialware.

— (Ein Schluß zum Schlusse.) Herr von Vivonne, der im Jahre 1676 Befehlshaber der Französischen Expedition nach Messina war, richtete von dort eine Depesche an den König Ludwig XIV., die mit den Worten schloß: »Erlauben mir Ew. Maj., zu bemerken, um die ganze Affaire zu beendigen, bedürfen wir blos noch zehntausend Mann.« Die Depesche übergab Herr von Vivonne dem Armee-Intendanten Du Terron, um sie zu siegeln, und dieser hatte Entschlossenheit genug, noch hinzuzufügen: »und einen General.«

Wiener Tagsblatt.

Am 14. November.

Am 14. November 1608 wurde Erzherzog Matthias, nachmals deutscher Kaiser, zum Könige von Ungarn gewält.

Am 14. November 1778 wurde der berühmte Virtuose und Componist Hummel in Preßburg geboren.

Am 14. November 1805, in der Nacht um 2 Uhr, ritt Napoleon durch die Stadt Wien bis zu der von seiner Armee eroberten Taborbrücke, und kehrte darauf wieder in sein Hauptquartier nach Schönbrunn zurück.

Am 15. November.

Am 15. November 1136 starb Leopold IV., der Heilige, Markgraf von Oesterreich, in seiner Burg am Kahlenberge. (Er wurde 1485 heilig gesprochen, und ist Oesterreichs Landespatron.) Sein zweitgeborner Sohn, Leopold V., folgte ihm in der Regierung.

Am 15. November 1669 gab Kaiser Leopold I. der Wiener-Vorstadt „Judenstadt" den Namen „Leopoldstadt."

Am 15. November 1786 wurde in Wien der ausgezeichnete Oekonom, Regierungsrath Leopold Trautmann, geboren.

Am 15. November 1787 starb in Wien der berühmte Componist Christoph Ritter von Gluck.

(Die Büste Seiner Majestät des Kaisers Franz I.) hat Hr. Samuel Libov, bürgerl. Gold- und Silberarbeiter in Neusohl, aus seinem Silber-Filigran-Draht verfertigt, und dieselbe gegenwärtig in Wien, Laimgrube, Dreihufeisengasse, in dem Hause neben dem Theatergebäude, zur Beschauung aufgestellt. In einem früheren Blatte dieser Zeitschrift wurde durch eine Correspondenz-Nachricht vorläufig auf dieses Meisterstück hingewiesen, welches hinsichtlich des würdevollen Gegenstandes und der wunderherrlichen Ausführung alle Anerkennung verdient, und zugleich als ein wirklicher Triumph der Silberarbeiterkunst anzusehen ist. Dieses lebensgroße Brustbild zeigt sich in einiger Entfernung wie eine glänzend polirte Alabasterbüste, welche durch die gelungene Porträtähnlichkeit die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Je näher man der Betrachtende schreitet, desto mehr entfaltet sich das Künstliche, Mühevolle und Zierliche der Arbeit, und Ueberraschung, Staunen und Bewunderung erwachen als vorherrschende Empfindungen. Hr. Libov scheint sich die Aufgabe gestellt zu haben, die Bildhauerei und Silberschmiedkunst in einen harmonischen Einklang zu bringen, bei der Ausarbeitung jedoch den Sieg über die höchsten Schwierigkeiten zu erkämpfen. Nach einem Zeitraume von drei Jahren und vier Monaten wurde das Werk seiner Vollendung entgegen geführt, während für die Vorarbeiten selbst gegen zwei Jahre erforderlich waren. Die Büste hat bei einer Höhe von 28 Zoll nur 13 Mark im Gewichte, denn sie ist aus so feinem Silberdrahte zusammengefügt, daß sich das Ganze als ein Gewebe durchgebrochener Brüsselerspitzen darstellt. Um die Feinheit der Drahtfäden anzudeuten, darf nur gesagt werden, daß aus einem einzigen Lothe Silber 28 bis 32 Ellen Fäden hervorgingen. Der Kaiser er-

scheint in Generalsuniform, und seine Brust ist mit den österreichischen Orden geschmückt. Das Postament enthält die achtzehn Wappenschilde des österreichischen Kaiserstaates, die vier Wappen seiner vier Gemahlinnen, dann die hieroglyphischen Verzierungen, welche auf die Lebens- und Regierungsjahre Sr. Maj. des Höchstseligen Kaisers, dann auf die Zahl seiner Kinder und Geschwister, und auf sein Alter beim Antritte der Regierungsjahre Bezug haben. Die Büste und das Postament, so wie die angebrachten Ordensdecorationen und Wappen-Emblemen, sind mit einer unendlichen Mühewaltung geschaffen, und das ganze plastisch-gehaltene Werk producirt sich wie ein glänzendes Blumen-Arabeskengitter, welches aus 60,000 einzelnen, symmetrisch-geordneten Theilen, in den schönsten mannigfachsten Verschlingungen besteht. Wer einen rohen Marmorblock in ein täuschendähnliches Porträt mit Hilfe des Meißels gewandelt, wird mit Recht ein Künstler gepriesen. Welche Benennung sollte nun dem Schöpfer dieses Werkes ertheilt werden, welcher sein Material erst in Fäden spinnen, und aus diesen kaum sichtbaren Körpern ein Porträt mit Hilfe des Feuers zusammenkitten mußte, eine Büste, welche außer der überraschenden Aehnlichkeit noch die schöne Zeichnung und künstliche Ausarbeitung seiner ganzen Oberfläche bewundern läßt? Die Künstler vom Fache werden das Maß der Schwierigkeiten am Besten beurtheilen können, welche Hrn. Libay bei Lösung seiner großartigen Aufgabe im Wege standen. Es läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß ein ähnliches Kunstwerk aus dem Atelier der Goldarbeiter noch nicht hervorgegangen ist, daher auch die kunstsinnigen Bewohner der Residenzstadt die Gelegenheit nicht versäumen sollten, diese bewunderungswürdige Schöpfung, die mühevolle Arbeit von fünf Jahren in Augenschein zu nehmen. G.

„In Wien ist alle Tage Sonntag," äußerte sich ein Fremder über unsere Kaiserstadt, und hatte Recht. Der gemüthliche Wiener ist fröhlich und guter Dinge — versteht sich, immer in den Grenzen des Anstandes — alle Tage. Und wie denn nicht? Zeugen denn nicht die gefällig ins Auge fallenden, und dabei soliden Bauten, die sich täglich, die Stadt verschönernd, aller Orten neu erheben, zeugt nicht die in den Straßen lebhaft wogende, bis in die entferntesten Vorstädte — was Paris und London nicht nachgerühmt werden kann — **ungekleidete** Menschenmenge, wo auf Tausend wohlgenährte zufriedene Gesichter, kaum **ein** grämlich verdrießliches, bekümmertes kommt, zeugt denn nicht alles, wo man nur das Auge hinwendet, von des Wieners rühriger Industrie und festgewurzelter Wohlhabenheit?

In des Wieners Behaglichkeit im Leben malt sich auf seinem Gesichte, und ist seine Lebenslustigkeit nur sein Realsinn zum Sprichworte geworden, so kann er dagegen sagen, daß auch alles, was ihn umgibt, zum Wohlleben, zur Heiterkeit einladet, vor allem ein väterlich weises Gouvernement, das von der Residenz aus, bis in die entferntesten Winkel der Monarchie für Ruhe und Sicherheit des Eigenthums sorgt, daß Jeder im Schatten des Oelbaumes die Früchte seines Fleißes friedlich und gemächlich genießen kann; Bequemlichkeit, Reinlichkeit und Eleganz in und außerhalb des Hauses, die Unzahl der Belustigungs- und Vergnügungsörter; und zuletzt die herrliche Umgebung, wie sie keine andere deutsche Haupt- und Residenzstadt aufzuweisen hat, und die der Wiener in allen Nuancen zu genießen weiß. Endlich die ihm angeborne Treuherzigkeit und Gutmüthigkeit, die gern lebt und leben läßt.

Aber der Wiener ist kein blos materieller Genußmensch, seine Vorliebe für die Tonkunst braucht nicht erst erwähnt zu werden, wie viele Künstlerbände er aus seinem Säckel beschäftigt, zeigen die alljährlichen Kunstausstellungen, der blühende Kunstverein, und die ansehnlichen Privatgallerien, und selbst wo ihm Ceres und Bachus ihre Freuden spenden, liebt er es, daß auch Auge und Ohr sich weiden können. Seine Orchestergötter **Lanner** und **Strauß** sind ja weltbekannt, und von der Taverne bis zum nobelsten Hotel herrscht eine solche ernstliche Ordnung und ein solcher Geschmack der Einrichtung, daß man überall sagen könnte: „Hier ist gut bleiben, hier läßt uns Hütten bauen." Da ist alles zu finden was billig gefordert werden kann, fehlen auch die beliebtesten, politischen und belletristischen Tageblätter nicht, den Geist zu amüsiren, wo der Körper sich pflegt.

Dabei muß der Bevölkerung Wiens rühmlich nachgesagt werden, daß sie von dem Auswuchs und der Plage anderer großen Städte, den müssigen Pflastertretern und unruhigen Lungerern so ziemlich befreit ist. Der Wiener schafft, kauft und rennt in nützlicher Thätigkeit den größeren Theil des Tages, und da ist es ihm nicht zu verargen, wenn, nachdem er allen Pflichten Genüge geleistet, es ihn, besonders des Winters, in das Caffehaus hinzieht, wo der Militair, Beamte, Bürger, Literat und Künstler in friedlicher Eintracht, während den Abendstunden bis zum Theater, oder dem Abendmale im häuslichen Kreise, sich eine Erholung gönnt von den Mühen des Tages. Das Caffehaus, wo man mit den wenigsten Kosten, die Zeit um einige Stunden bei einem Spielchen mit Lectüre der Journale, in traulicher Conversation auf die angenehmste Weise kürzen kann, bildet jetzt die Nachmittagswelt. Hier läßt der Garçon, der in seiner Junggesellenwirthschaft nicht gern Gäste empfängt, sich am liebsten finden; hierher gibt der Andere, der nicht gern im Hause incommodiren möchte, dem Freunde oder Bekannten, wenn sie mit einander was abzumachen haben, das Rendezvous; und bei so bewandten Umständen ist's kein Wunder, daß mit den Caffehaus-Inhabern der inneren Stadt, die der Vorstädte wetteifern, ihre Localitäten aufs glänzendste auszustatten um die Besucher anzulocken.

Hierin blieb der jetzige Besitzer des Caffehauses auf der Mariahilfer-Hauptstraße, der Ingenieur-Akademie gegenüber, zur bedeutenden Verschönerung dieser vielbelebten Vorstadt, hinter seinen übrigen Zunftgenossen in keinem Stücke zurück. Die frisch gemalten Räumlichkeiten, die drei ganz neuen Billards aus **Knills** Werkstätte, die mit aller Nettigkeit gearbeiteten Lampen aus **Kaufmanns** Niederlage im Seitzerhofe, bis auf das elegante Ameublement, — was alles vereint die Vorübergehenden so freundlich einladend hineinwinkt, beweisen, daß der dermalige Inhaber, **Nikola**, ein noch junger, gebildeter Mann, keine Kosten gespart habe, seine zahlreich zusprechenden Gäste gänzlich zufrieden zu stellen. —l—

(Cigarren-Röhrchen nach dem Muster der Pariser-Erfindung.) In der Lampen- und Blechwaaren Fabriks-Niederlage des Hrn. Karl **Demuth**, im Bürgerspital Nr. 1100, Hof Nr. 6, sind in großer Auswahl die neuerfundenen Pariser Cigarren-Röhrchen zu bekommen, welche mit Tabak gestopft werden können, und, wie die „Theaterzeitung" bereits gemeldet hat, in der Seinestadt einen so bedeutenden Abgang finden, daß sie einen eigenen Handelsartikel bilden, und bei der Billigkeit des Preises, und der Aehnlichkeit mit Havannah-Cigarren nach allen Richtungen versendet werden.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Es ward einsam auf dem Pere Lachaise. Der letzte heutige Begräbnißzug hatte schon seit einer Stunde seine kalte Last in die Erde gesenkt. Die große Glocke am Hauptportale tönte hell und gleichgiltig über die Gräber, die Monumente und die Blumen. Es ist das Zeichen für Jedermann, den Kirchhof zu verlassen, weil man ihn schließen will. Ich stand noch immer hinter einer mächtigen Trauerweide, und blickte noch immer auf die betende Mutter. Das scharfe Glockengeläute entriß sie endlich ihrer Andacht.

Es war fast gänzlich dunkel geworden, aber ihr zögernder Schritt verrieth, daß sie gerne an dieser Stätte geblieben wäre, hätten es die Wächter und die Glocke des Pere Lachaise erlaubt. Nahe vor dem äußeren Thore hielt ein geschmackvoller Wagen, und ein reich gallonirter Bedienter öffnete demüthig den Schlag. Eine nahe hängende Laterne ließ mich ein vielgetheiltes Wapen, und eine Grafenkrone entdecken. Die Dame hatte ihren schwarzen Schleier wieder über das Gesicht geworfen, aber noch im Einsteigen sah ich sie das Taschentuch an ihre Augen bringen. Ich blickte dem rasch dahinrollenden Wagen lange nach.

Was nun die prächtigen Baumgänge, die Blumenbeete, mit einem Worte das Parkartige des Pere Lachaise betrifft, so muß ich gestehen, daß auch diese Schönheiten mir auf einem Kirchhofe nur störend scheinen. Der Mensch ist während seines ganzen Lebens mehr oder minder ein Gegenstand der Täuschungen, ließe man ihn doch im Tode wenigstens im Arme der Natur. Die wilden Blumen, mit welchen sie diese Gräber umkränzt, das hohe wuchernde Gras, mit dem sie die Hügel liebend deckt, ist das nicht die sinnigste, die schönste Friedhofpflanzung? Den Juden ist es verboten, die Begräbnißplätze mit regelmäßigen Pfaden, Bäumen, und überflüssigem Schmucke zu versehen. Ich weis nicht recht, wer dieses Gebot gegeben, aber, gleichviel, ich bin dem Manne recht dankbar dafür. Ein israelitischer Kirchhof mit seinen verworren zerstreuten Gräbern, seinen ausgetretenen Fußsteigen, halbversunkenen Leichensteinen, seinem wilden Grauwuchse, mit seiner düsteren Nachtheit, und vor Allem mit seiner ernsten Gleichheit für Reich und Arm, das ist ein geheimnißvoll schönes Bett für den moderden Menschenleib, und ein bedeutungsvoller Tempel für den betenden Besucher. Ein solcher Kirchhof (der in Altona belegene der Hamburger israelitischen Gemeinde) war für mich vor zwölf Jahren die Wiege seltsamer Gefühle, die noch jetzt von Zeit zu Zeit, wie ein Zauberneß, meine Seele umschlingen. Manche Stunde lag ich, einsam träumend, zwischen zwei verwitterten Leichensteinen, die, mit ihren tiefsinnigen hebräischen Inschriften, mich ernst anschauten, in dem üppigwuchernden Grase! Ueber mir glühte der alte Sonnenball, und goß seine ewig jungen Lichtfluthen auf die wild durcheinander geworfenen, halb versunkenen Gräber. Die Bienen summten in der warmen Frühlingsluft, und umschwärmten fröhlich die beiden verwitterten Leichensteine, wie lachende Kinder einen weißbärtigen Greis umspielen.

Auf den Steinen aber — mir ist es, als sähe ich sie noch in diesem Augenblicke — las ich in hebräischen Buchstaben die Jahreszahl 1602. Das Uebrige der Inschriften hatten die Regen und die Stürme von mehr als zwei Jahrhunderten verlöscht. Die Gebeine, welche an dieser Stätte begraben wurden, waren vielleicht die beiden ersten Bürger des Todtengartens gewesen, denn sie moderten ganz nahe an einer verfallenen Mauer, die mit ihren schwarzen Armen den Friedhof umschließt. Ja, auf diesen Hügeln dort träumte ich manche lange Stunde, und der gute alte Wächter, dem ich wohlbekannt war, mußte mich am Abend oft mit Gewalt von meiner Lieblingsstelle entfernen. Ich träumte, denn mir war es, als hinge ich an dem Munde meiner Mutter, als lauschte ich in langer Erwartung einem wunderbaren Märchen, das mir recht schaurig aber dennoch unwiderstehlich schien. Die heiteren Frühlingswolken, die am blauen Himmel dahinzogen, die glühende Sonne, die summenden Bienen, der säuselnde Wind, das Leben, so üppig auf dem Grabesbeeten wogende Gras, Alles sang und sprach zu mir in geheimnißvollen Tönen, die jetzt, wie ein leises Echo, zuweilen in meiner Seele wiederklingen. Gewiß, hätte ich damals schon reimen können, hätte ich damals schon die deutsche Grammatik, und **Dr. W. Heyses** „Kurzgefaßte Versiehre für Schule und Haus" inne gehabt, ich würde bei den beiden versunkenen und verwitterten Leichensteinen von Anno 1602 manch lesenswerthes Gedicht geschrieben haben!

Doch, wohin habe ich mich verirrt! Ich sollte von dem heiteren, leichtsinnigen, im ewigen Wirbel des Neuen, kreisenden Paris erzählen, und ich führe sie auf einen alten, israelitischen Kirchhof, der mir und Ihnen in diesem Augenblicke gleich fremd und entfernt ist. Ich muß Ihnen noch über Jagdvergnügungen, Festungswerke, und Theaterstücke schreiben, und verliere Zeit und Raum mit Leichensteinen, Gräbern und verlöschten hebräischen Inschriften. Verzeihung, ich nehme bereits wieder meine rüstig flackernde Führerlaterne von meinem Schreibtische, um, meiner Correspondentenpflicht gehorchend, mit Ihren Lesern noch in aller Eile einige Straßen der Weltstadt zu durchwandeln. Die erste wollen wir die Jagdstraße nennen. Sie führt gerader Linie in die Ebene von St. Denis, und in die benachbarten Holzungen. Jeder, dem eine polizeiliche Erlaubniß ward, Waffen zu tragen, und der scharfsichtig genug ist, einen Hasen zu entdecken, darf ihn tödten. Die Jagdzeit, oder vielmehr die Zeit der Versuche, unschuldiges Wildpret aufzuspüren, und niederzuschießen, beginnt am ersten September, und dauert einige Monate. So stößt man denn binnen einigen Wochen überall auf alte und junge Herren, welche mit entsetzlich langen Flinten, harmlosen, wilderlernen Forstaschen, und unternehmenden Blicken dahin ziehen, um dem edlen Waidwerke obzuliegen. Die guten Leute kehren gewöhnlich nach einigen Tagen wieder zurück, nachdem sie nichts als ihre Zeit getödtet haben, und Alles, was sie von ihrem Jagdzuge heimbringen, ist — ein tüchtiger Stockschnupfen. Uebrigens dürfen sie sich noch glücklich schätzen, wenn sie nicht einen armen Feldhüter um seine gesunden Glieder gebracht, noch einen ihrer eigenen Begleiter in das Jenseits befördert haben. Einer meiner französischen Freunde erzählte mir gestern ganz treuherzig, er habe das Mißgeschick gehabt, eine Katze für einen Hasen anzusehen. Er zielte mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, und, in der That, seine Kugel errichtete ihr Ziel. Sie raubte nämlich dem treuherzigen Vieh die Hälfte seines Schwanzes, der, wie von einem Messer abgeschnitten, zu Boden fiel. Aber die Herrin der Katze, eine alte Dame aus St. Denis, die mit ihrem Lieblings-Thiere einen Morgengang gemacht hatte, und in diesem Augenblick aus dem Dickicht trat, stürzte vor Schrecken, Mitleid und Zorn, ebenfalls, und zwar ohnmächtig zu Boden. Unser Jäger glaubte nun, er habe statt des Katzen-Hasen die Frau getroffen. Todtenbleich flüchtete er nach Paris, und erfuhr erst am folgenden Morgen von einem seiner Begleiter seinen komischen Irrthum.

Die große Frage des Tages ist gegenwärtig, nach der orientalischen und den Kriegs-Gerüchten, die projectirte Befestigung von Paris. Da man leider über die Verdammung oder Freisprechung der Frau **Lafarge** nicht mehr streiten kann, so wird dies neue, vielseitige Thema überall auf das Erschöpfendste besprochen. Die Arbeiten wurden bereits an mehreren Punkten begonnen, und da sie binnen Kurzem mehr als 50,000 Menschen beschäftigen werden, so darf man einer möglichst schnellen Aufführung der Werke entgegensehen. Eine starke Ringmauer, mit zehn mächtigen Bastionen versehen, Gräben, Erdaufwürfe, unterminirte Gänge, Alles dies wird, wie durch einen Zauberschlag, das riesige Paris umgeben. Daher träumt nun der gute Bürgersmann von nichts als Bomben und Kartätschen. Die Worte: Bastion, Contrescarpe, Revenue und Ringmauer versetzen ihn plötzlich in die Welt der Belagerungen und Plünderungen. Gestern z. B.,

als ein Theil der Garnison auf dem Marsfelde im Feuer manoeuvrirte, glaubten die Epiciers und Fruchthöckerinnen, daß bereits die Heere der Verbündeten, verleitet, die künftigen Mauern von Paris erreicht hätten. Jenen Sperling, der über ihren Köpfen dahinflog, nahmen sie für eine Bombe, eine Granate, Obus, oder für ein sonstiges Projectil. Zum Glück tödtete eine frühzeitige Frische der Luft den größten Theil der Septemberfliegen, sonst würden diese unschuldigen Thiere gegenwärtig für pfeifende Minienkugeln gehalten werden. Die Pariser sind ein wunderverrücktes Völkchen. Sie sind recht scherzhaft, wenn dies nothwendig ist, aber dagegen glauben sie auch jede Gefahr bereits eingetreten, wenn man nur Miene macht, sich vor ihrem einstigen Eintreffen zu bewahren. Wenn z. B morgen der Gesundheitsrath der Stadt die Maßregel träfe, Chlorpfannen an einige Straßenecken setzen zu lassen, so würden sich übermorgen Hunderttausende ängstlich den Leib betasten, und jedes Grimmen in ihren Eingeweiden für ein unverkennbares Symptom der asiatischen Cholera nehmen. Uibrigens würden die Leute höchst wahrscheinlich in Wirklichkeit von der Cholera befallen werden, denn bekanntlich erzeugt die Furcht Koliken, und Koliken sind die Schwestern der Cholera. Wenn der echte Pariser einen Regenschirm auf der Straße entdeckt, so verläßt er das Haus nicht ohne den seinigen, und wäre der Himmel so heiter, wie am ersten Tage nach der Sündflath. Bis Ende October trägt er Sommerdrinkkleider, bis Ende Aprils dicke Winterpaletots, gleichviel, ob ihnen in den ersten Herbstkräften die Zähne aneinander schlagen, oder ob er in der jungen Frühlingswärme wie ein Braten schwitzt. Die echten Pariser, nämlich die Gewürzhändler, die Bäcker, die Fruchthändler, mit einem Worte das große Heer der Barbaren, bleiben den Deutschen in ihrer eigenthümlichen Charakterstrikt fast noch so unbekannt, wie die Liebesromane der chinesischen Literatur. Nach dem Vordergehenden darf es daher nicht auffallen, daß die Befestigung von Paris, welche endlich ernstlich im Werke ist, jene Guten im Voraus Blut und Grausen erblicken läßt.

So las man denn bereits seit mehreren Tagen an Häusern, in welchen Zimmer freistehen, die hochwichtige Anzeige: „Il y a des caves à l'epreuve de la bombe." Bombenfeste Keller! Klingt das nicht wie das Gerassel einer drohend auffahrenden Batterie Vierundzwanzigpfünder. Diese Hausbesitzthümer, welche auf die Kriegslust der vier Mächte, und auf das Kanonenfieber der Pariser speculiren, werden bald ein Heer von Nachahmern finden. Hoffentlich erweitern diese ihre Steine und ihre bombenfesten Räume, und damit werden wir von bombenfesten Schauspiel- und Kaffeehäusern, bombenfesten Promenaden, Tanzsälen und Restaurants lesen. Auf diese Weise würden die Speculationen bald ein zweites, unterirrisches Paris schaffen, wie Didier, zur großen Freude seiner zahlreichen Leser, ein unterirrisches Rom schuf. Es ist jetzt hohe Zeit mit meiner beleuchtenden Laterne in die dritte Straße, in die des Theaters nämlich, einzudringen. Indessen werden wir, wegen der in den letzten Wochen in großer Masse, wie Pilze, aufgeschossenen neuen Gebäude, nur eine geringe Strecke davon besuchen können. In kleinen vierzehn Tagen wollen wir die Wanderung mit genügender Muße fortsetzen.

Das Gymnase Dramatique gibt seit Kurzem ein kleines, zweiaktiges Drama, das zwar, echten Kunstansichten nach, nicht diesen Namen, wohl aber den eines recht gut gezimmerten, wirkungsreichen Stückes verdient. Es heißt: „Rosita," und ward von Hrn. Laurencin, nach einer Novelle des Hrn. Chevaliers, bearbeitet. Der spanische Bürgerkrieg, der das arme Land so hart zerrüttete, wird für die Pariser Novellisten und Vaudevillisten ein frisches Erntefeld. Auch „Rosita" spielt in Spanien, und zwar im Jahre Eintausendachthundertachtundreißig nach Christi Geburt, und der neuen Zeitrechnung. Stephano, ein junger Mann, liebt seine Cousine Rosita, welche in dem Hause seines Vaters eine Zuflucht vor den Schrecken des Krieges suchte, und fand. Man feiert das Erntefest im Dorfe, und der Liebende macht der schönen Rosita, der Sitte des Landes gemäß, durch einen Blumenstrauß seine Erklärung. Die Schöne scheint tief bewegt, und läßt den Strauß, nachdem sie ihn angenommen, wieder fallen, was, ebenfalls nach der Landessitte, einen Korb bedeutet. Stephano geräth in gelinde Verzweiflung. Er will auf der Stelle zur Armee abreisen, aber Rosita hält ihn zurück. Bleibe, sagt Rosita. Was kann Dir dran liegen? fragt Stephano. Ich liebe Dich! antwortet Rosita. Nun wird der Zuschauer durch ein Labyrinth von Scenen geführt, die höchst lebendig aufgefaßt sind, immer steigende Spannungen erregen, und vortrefflich gesteigert werden. Leider gebietet mir Raum und Zeit, die Reise zu Ende gehen, nur kurz anzudeuten, daß Rosita den Strauß Stephanos fallen ließ, weil sie bereits die Versprechene eines französischen Offiziers ist, der ihr bei der Plünderung ihres heimatlichen Dorfes das Leben rettete. Derselbe Offizier ist Gastfreund Stephanos, und man weis bereits seit Victor Hugo der „Hernani" schrieb, daß der altkastilianischen Ehre die Gastfreundschaft das Heiligste auf Erden ist. Stephano schützt seinen Nebenbuler, welcher der feindlichen Partei der Christinos angehört, vor den Kugeln der Guerillas. Er rettet ihn, indem er ihn zu verrathen scheint, und setzt sich auf diese Weise der Wuth seines eigenen Vaters aus, der die Ehre seines Hauses geschändet glaubt. Eine glücklich herbeigeführte Katastrophe löst endlich den Knoten. Der französische Offizier gibt seine Rechte an Rosita wieder auf, und den von ihr empfangenen Verlobungsring zurück. Die Charaktere des Stückes sind mit sicherer Hand gezeichnet, bis auf die Rolle des Offiziers, die ein wenig farblos geblieben ist. Das Drama fand hier eine recht günstige Aufnahme, und würde sicher auch auf den deutschen Bühnen Glück machen.

* * *

(Die Eröffnung der italienischen Oper.) Die am 1. Oct. wieder aufgeschlossenen Pforten des Opern würden uns hier hinreichend an den hereinbrechenden Winter mahnen, thäten es auch der Kalender, und die gebratenen Kastanien auf den Straßen nicht. Ja, vom nebligen Strande der Themse, aus der Atmosphäre der Lords, der Lords, und des Porters, sind die herrlichen italienischen Sänger wiedergekehrt zur lebens- und heiterlustigen Seinestadt, die sechs lange Monate ihrer harrte. Es liegt ein ganz eigener Zauber in der Pariser italienischen Oper. Das Pariser Publikum, dieser flatterhafteste aller Schmetterlinge und Maikäfer, blieb ihr im Laufe langer Jahre treu, wie Madame Penelope ihrem Eheherrn. Der rührendste und übergrenzenste Beweis dieser Treue ist wol die Aufopferung, mit der die Haute volée drei Mal wochentlich den Weg über die Seinebrücken in das abscheuliche, grisettenwimmelnde Studentenquartier wagt. Sie wissen, daß die Italiener seit dem Brande ihres schönen Hauses in der Straße Favart derthin verbannt sind. Es scheint, daß der Minister des Innern, Hr. von Rémusat, die Contraste liebt. Er ließ auch für diese Saison noch die beste und glänzendste aller Pariser Künstlergesellschaften in dem unscheinbarsten und höchst ungünstig belegenen Local. Sängern und Sängerinnen wie Tamburini, Lablache, Rubini, die Grisi und Persiani müßte man ohne Weiteres ein Theater bauen, das mit ihren Talenten, und der Verehrung zweier Weltstädte für sie, einigermaßen im Verhältniß wäre. Die alten Römer und Griechen, hätten sie eine solche italienische Oper besessen, würden ihr in ihrem hohen Schönheitssinn sicher einen prachtvollen Tempel erbaut haben. Interessen, wie schon oben angedeutet, weiter das niedere, nach das hohe Pariser Publikum scheint den Weg zum Odeontheater. Die engen Logen, mit ihren halbverschossenen Vergoldungen, werden fast an jedem Spieleabende zu kleinen, reizenden Salons, in denen man die lieblichsten Gesichter, und die reichsten Toiletten nach Belieben mustern kann. Das nonchalante Parterre aber geht in dieser Musterung oft ein wenig zu weit, besonders, wenn sich seinen unermüdlich ausgestreckten Operngucker statt der Schönheit und Grazie die Häßlichkeit und Verzerrtheit darbietet. So ward am Eröffnungsabende eine schon ältliche Dame mit fahlen, aber geschminkten Zügen, mit einem riesig hohen Kopfputze, der aus einem vielfach verschlungenen gelben Turban bestand, der Gegenstand allgemeinen, lauten Gelächters. Ich hätte nie geglaubt, daß Franzosen, daß Pariser sich so, auf so unschickliche Weise, gegen eine Dame benehmen könnten. Die Arme hatte die Unvorsichtigkeit begangen, einen Platz auf der ersten Bank einer hervorspringenden Loge zu wählen, so daß sie den unverschämtesten Blicken aller Parterristen ausgesetzt war. Die Heiterkeit des Parterre theilte sich endlich auch dem ganzen übrigen Saale mit. Des Lächelns, Kläffens und Kicherns ward kein Ende, und der Turbanträne konnte endlich kein Zweifel mehr bleiben. Sie schien unter ihrer Schminke zu erröthen, war indessen so klug, in einer möglichst unbefangenen Haltung zu bleiben. Endlich ward sie von einem Tactschlage des Capellmeisters, und der beginnenden Ouverture aus ihrer peinlichen Lage befreit, und wird für ihren nächsten Besuch der italienischen Oper wohl einen anderen Kopfputz gewählt haben.

Nach dieser tragi-komischen Anekdote brauche ich wol kaum noch zu bemerken, daß auch ich am Eröffnungsabende in der italienischen Oper war. In der That, schon im April hatte ich mir vorgenommen, am 1. October mich, trotz aller Plagen und Mühseligkeiten, in diesen geweihten Hallen des Gesanges zu befinden, und ich hielt mir heiligmäßig Wort. Heiligmäßig, ja, ja, meine lächelnde Leserin, das ist nichts mehr und nichts weniger als das mir gebührende Beiwort. O, ihr glückseligen deutschen Theatergänger, die Ihr Euch auf die Kunst Eurer Häuste, und auf die Gewandtheit Eurer Ellenbogen verlassen könnt, um den Eintritt in den Tempel der Kunst, und der Personenzettel zu erkämpfen, wie wonnig ist Euer Los! Und wie würdet Ihr es zu schätzen wissen, hätte Euer Unstern Euch nur Eure respectablen Beine jemals zu einem vierstündigen Queuemachen vor einem Pariser Theater verurtheilt. Die Plagen der Hölle, oder die eines Theaterrecteurs, was fast synonym ist, wünsche ich dem Sterblichen wandernden, der das Queuemachen erfand.

Queuemachen! Klingt das nicht, wie tausendfach personificirte Langeweile und Ungerule, wie das verkörperte Frösteln und Schnupfenfieber? Und obendrein macht man vor den meisten Pariser Theatern im Herbst oder Winter Queue, und kommt so gleichsam, ehe man das Paradies erreicht, zuvor in das Fegefeuer des schlechten Wetters. In der schönen Jahreszeit, wenn die Blumen und die Strohhüte blühen wenn die Nachtigallen und die Kirschenhökerinnen singen, wenn der Tuileriengarten und die elysäischen Felder von Spaziergängern wimmeln, gleichen die Theater gewöhnlich Saharawüsten im verjüngten Maßstabe. Höchstens vermag es die Zauberin Rachel das Theater Francais mit einer nennens- und geldeswerthen Queue zu beschenken.

Also, ich machte Queue, und zwar von vier Uhr Nachmittags bis halb acht Uhr Abends. Ein dickes Buch in der Hand, eine schlechte Cigarre im Munde, und einen stammelnden Schwätzer neben mir, ergab ich mich in mein Schicksal, und in meinen Nachbar. Halb fünf erst! Heiliger Saturnus, erbarme Dich meiner, beschleunige den Lauf der Zeit, und den der Pariser Uhren! Josua zum Trotz würde ich rufen: Sonne gehe unter! wenn sie am Himmel stände! Doch Muth gefaßt, mein Buch ist ein englisches, ein Roman von Mistreß Trollope, es wird endlich auch der Langeweile und der Ungeduld entrissen. Fünf Uhr, bei der Küchenschürze dieses Autors, ich sterbe an meinem stammelnden Nachbar, an Mistreß Trollope, und an der Langeweile, was im Grunde ziemlich gleichbedeutend ist. — — — Ah, bald sechs. Die Scene belebt sich etwas. Von allen Straßenecken nahen die Scharen hörbegieriger und unterdrückter Queuemacher. Auch die Cigarrenjungen, und die Ausrufer der Theaterblätter lassen bereits an der ganzen Länge des Schweifes herüber ihr Geschrei ertönen. Achetez Messieurs, L'Entracte, Journal de Programme! — Des Cigarres et du feu! Le Vert-Vert! Le Post-Neuf! Achetez, Messieurs! Une Chaise! voilà une Chaise à louer! — Alle Welt kauft Cigarren, und Zeitungen. Mein stammelnder Nachbar hat den menschlichen Einfall, mir einen Artikel seines Vert-Vert vorlesen zu wollen. Mensch, was that ich Dir, daß Du mich morden willst! Sprich! Trat ich Dir je auf die Krähenaugen, warf ich Dir je, wenn es eben in Strömen vom Himmel goß, durch einen boshaften Ellenbogenstoß, den seidenen Regenschirm in die Gosse? Zwang ich Dich je, einen meiner Pariser Briefe, oder eines meiner Gedichte zu lesen? Barmherzigkeit, und ein wenig Platz, wenn ich bitten darf. Es thront ein milder Richter über den Sternen, und ein Stadtsergeant dort auf dem Eckstein. Beide rufe ich zu Hilfe. Doch halt, ein frecher Ankömmling klettert eben, trotz des wüthenden Geschreis: A la queue! à la queue! über das hölzerne Geländer, an dem entlang Tausende von Beinen, wie ungesalzene Häringe eingepfercht, stehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Hamburg. Anfangs October.

Mit dem Herbste kehren alljährlich unsere fashionablen Zugvögel aus Badeörtern, Landhäusern und von ihren sensitiven Sommer-Ausflügen zurück. Die Vögel, die sich in die Luft, über die Wolken erheben, verlassen uns im Herbste, dagegen die Amphibien, die dann zu uns zurückkehren, desto fester an der Erde, der Materie kleben. In diesem Augenblick wird hier jedoch exceptioneller Weise das allgemeine Interesse nicht ausschließlich von Caffeeballen und Zuckerräthen in Anspruch genommen, indem die orientalischen Angelegenheiten eum appendiculis den Gegenstand des Tagesgespräches bilden, und unsern politischen Blättern gar willkommenen Stoff zur Füllung ihrer Spalten geben. Diese politischen Neuigkeiten, Handelsberichte, Unglücksfälle, Polizeivergehen, Prügelei und Diebstahlsgeschichten, und Annoncen von frisch angekommenen Austern bilden die Favorit-Lectüre des Gros des Hamburger Publikums, die beiden ersteren Punkte, die der merkantilischen haute volée, die folgenden die des mittlern und niedern Standes, und der letzte die eines Jeden, dessen Cassenbestand ihm einen Streifzug in dieses Gebiet der Gourmandise erlaubt. Da nun aus dieser erclusiven Hinneigung zum Materiellen und rein Praktischen ein nicht eben allzugroßes Interesse für das Intellectuelle, Scientifische und Theoretische hervorgehen muß, so kann man sich mit vollkommenem Rechte wundern, wenn man die wahre Sündflut von belletristischen Journalen und sogenannten Volks- reectios Pöbel-Blättern sieht, mit denen die Officinen der Herren Buchdrucker wochentlich die gute Stadt Hamburg, oder hauptsächlich nur deren Caffee-, Weine- und Speise-Häuser überschwemmen. In einem meiner vorjährigen Berichte gab ich Ihnen bereits eine gedrängte Classification all dieser politischen, belletristischen und Volksblätter, auf die ich mich auch dieses Jahr im Ganzen beziehen kann. „Die wochentlichen Nachrichten," ursprünglich nichts als ein Intelligenzblatt, haben sich durch die Umsicht und höchst verständige Redaction des Hrn. Hartmeyer so sehr gehoben, daß sie jetzt ein wirklich gemeinnütziges Blatt sind, da sie außer sehr trefflichen politischen Berichten und Uebersichten, um die sich namentlich in neuerer Zeit der als Historiker und Statistiker so wohl berufene Rath Dr. Ludwig

verdient gemacht, sehr gute, literarische, artistische und statistische Aufsätze enthalten. In den belletristischen Journalen ist so ziemlich noch Alles beim Alten. Nur der „Argus“ — ci-devant „Argus“ ist in Gott dem Herrn selig entschlafen. An seiner Stelle ist ein neues Blatt in's Leben getreten, „Nord und Süd.“ Nun, wir wünschen viel Glück! Sonst haben hier zwei Bücher ziemlich viel Aufsehen gemacht, die beide, obgleich in durchaus heterogener Manier, das Leben des in Paris verstorbenen Börne schildern. Eines von H. Heine, das andere von Gutzkow. Heines Buch ist ein Pamphlet, des geistreichen Verfassers unwürdig, dagegen Gutzkows Buch, und zwar mit Recht, allgemeines Interesse und allgemeinen Beifall findet. Wenn ich an so ausgezeichnete Werke zurückdenke, welche dieser Autor geschaffen, so muß ich mich um so mehr über die Inconsequenz wundern, mit der das bekanntlich unter seiner Redaction stehende Journal „der Telegraph“ wahrhaft chamäleonsartig in seinen Theater-Kritiken die Farben wechselt. Es ist hier nur die einzige Möglichkeit, daß mehrere in ihren Meinungen und Ansichten durchaus divergirende und grell contrastirende Referenten an diesem Journal arbeiten, die, die in den das Theater besprechenden Colonnen enthaltenen Widersprüche entschuldigen können. Daß dem so ist, wird Jeder sehen, der die Theaterkritiken in den zwei letzten Jahrgängen des „Telegraphen“ vergleichend liest. So scheint in der letztern Zeit besonders das so hoch verdiente Lenzsche Oberhaupt den Unwillen dessen auf sich gezogen zu haben, der die prameturzelfrischen Witze in den Colonnen des „Telegraphen“ schleudert, denn äußerdem, daß Mad. Lenz, deren außerordentliche Vorzüge für das Lustspiel die neulich von ihr gespielte Rolle der Jeanette in „Drama ohne Titel“ (zwei junge Frauen) so recht an's Licht gestellt, fast immer getadelt und bemäkelt wird, obgleich Kritik und Publikum in ihrem Lobe fast ganz einig sind, hatte der gute Kritikus sogar gewaltig viel an Hrn. Lenz's Leistung als Adam Wahlig in Toepfers „Karl XII. auf der Heimkehr“ auszusetzen, obgleich dieser unter die Matadoren zu zählende Veteran deutscher Schauspielkunst Liebling unseres und jedes Publikums, vor dem er erschien, namentlich in dieser Rolle in jeder Scene stürmisch applaudirt, zwei Male gerufen ward, und nicht allein die Ansprüche aller Referenten in den hiesigen Journalen erfüllte, sondern nach Toepfers Ausspruch selbst eine wahrhafte Meisterdarstellung gibt. Lenz steht so fest in der Gunst des Publikums, daß, sollten zunehmende Jahre sein Ausscheiden aus unserem Personale (dem er hoffentlich noch recht lange angehören wird) nöthig machen, ein solcher Verlust namentlich im Lustspiel, im Salon-Conversationsstück, und im guten älteren bürgerlichen Drama als unersetzlich angesehen wird, da selten ein Schauspieler so viel Anstand und Repräsentation auf der Bühne mit so viel Gemüthlichkeit und Wahrheit vereinigt. Die Liebe und Achtung des Publikums, die er seit, wie ich glaube, 25 Jahren in so hohem Grade genießt, kann ihn Mäkeleien übersehen lassen, die der Herr Kritikus oder vielmehr Krittler wol nur deshalb hingeschrieben, um eine andere Meinung als die allgemeine, vernünftige zu äußern, oder im Styl der modernen Schule zu sprechen, um originell zu seyn. Das kürzlich neu einstudirte Lustspiel: „Die Reise nach der Stadt,“ in dem Hr. Lenz den Einnehmer Trost spielte, war ein neuer Triumph für ihn. Diese älteren guten Stücke werden hier jetzt mit vielem Fleiße neu einstudirt, und größtentheils in sehr gutem Ensemble gegeben. So wirkte in dem eben angeführten, Director Schmidt als Rath verzüglich, und ein wahres Wunder von Jugendfrische spielte Hr. Gloy wenige Tage vor seinem 25jährigen Jubiläum, als Mitglied der Hamburger Bühne, den Jacob. Selten besitzt wol eine Bühne einen Schauspieler, der ihr so viel genützt hätte, als Hr. Gloy der unseren in diesem Vierteljahrhundert, da er nicht allein tüchtiger Schauspieler, sondern auch gebildeter Sänger, und im Besitz einer für Buffopartien ausreichenden Baßstimme ist. Naturburschen, komische und sentimentale Alte, dramatdeklamirende Eisenfresser, hochkomische Charaktere, Buffos, und zweite Baßpartien in der Opera seria, Alles mit gleichem Fleiß, gleichem Kunsteifer. Man zeige mir doch einen in vielen Fächern verzüglichen, in allen aber brauchbaren Künstler einer großen Bühne, der den Hans Sachs („Versöhnung“), den Papageno, den Wirth im „Oberreck,“ den Bartolo (Meisterrolle des Hrn. Gloy), den Schelle, den Grafen St. Brie in den „Hugenotten,“ den alten Secretär im „Porträt der Mutter“ u. s. w. auf dem Repertoir hat. Verdient war daher auch die laute und allgemeine Theilnahme, die das Publikum ihm bewies, als er nach zurückgelegtem Jubiläum zum ersten Male wieder auf der Bühne erschien (als Magister Quadrat). Möge er unserem Institut und der Kunst noch lange erhalten bleiben! Ein zweites Jubiläumsfest feierten wir in diesen Tagen. Mad. Marschall, gleichfalls 25 Jahre Mitglied unserer Bühne, in komischen Alten der unersetzliche Liebling des Publikums, jetzt leider von Krankheit und Altersschwäche darniedergebeugt, hatte von der Direction ein Jubiläums-Benefiz zugestanden erhalten, an dem denn auch die alte Veteranin mit den verdientesten Ehrenbezeugungen aller Art überschüttet ward.

Recht angenehme Unterhaltung haben die stets sehr besuchten 10 Vorstellungen des königl. französischen Theaters aus Berlin gewährt, besonders durch die Leistungen der den besten Künstlern der Pariser Theater zur Seite zu stellenden Francisque und der Dem. Brico. — Die von diesen Vorstellungen frei gelassenen Tage wurden der Oper gewidmet, und wir haben auf diesem Gebiete über eine neue, sehr mittelmäßig componirte, sehr schlecht gegebene, und eine neu einstudirte, größtentheils trefflich componirte und trefflich gegebene, zu berichten. Die erstere ist Adams ziemlich triviale „Königin für einen Tag,“ die aber noch mehr durch die durchaus verfehlte Darstellung als durch die Composition keinen Effect, sondern nur ein mäßig besetztes und zwei fast ganz leere Häuser machte, und uns aufs Neue zeigte, daß, so trefflich auch unsere Opera seria bestellt ist, die Kräfte für die französische Opera comique nicht ausreichen. Den Gegenpart bildet dagegen Rossinis neu einstudirter „Moses.“ Chöre und Ensembles habe ich in den letzten Jahren auf unserer Bühne nicht so trefflich gehört, und da nun Reichel ein ganz ausgezeichneter Moses, Wurda eben so trefflich als Amenophis, Dem. Reichel, Sinaite, Hr. Leutbner, Pharao, auch sehr brav sind, so darf es Sie nicht Wunder nehmen, wenn diese schwere, und dem großen Publikum so schwer zugängliche Oper, nun bereits in 10 Tagen vier Mal bei sehr gut besetztem Hause gegeben ist. Da die Gerechtigkeit erfordert, bei dieser Gelegenheit besonders auch unseres Orchesterdirigenten, des Hrn. Capellmeister Krebs, zu gedenken, der sich um das treffliche Einstudiren der Ensembles so große Verdienste erworben, so muß ich auch eines Sueces erwähnen, den Krebs neulich als Liedercomponist gefeiert. Im Benefiz der Dem. Marschall sang nämlich Wurda ein von Krebs componirtes Lied, „Marys Tod,“ mit Orchesterbegleitung, dessen einfache aber charakteristische Composition, so wie namentlich die wahrhaft dramatische Instrumentation Aurore machte. Freilich kam ein Theil davon auch auf Rechnung des Hrn. Wurda, der, ganz in den Geist des Componisten eingehend, dies Lied mit dem tiefsten Gefühl und Schmelz vortrug.

Von den Neuigkeiten im Schauspiel „Frauenwerth“ von Lenz, und „die Kinderlinge,“ nach Scribe, von B. A. Herrmann, läßt sich, wenn auch nicht das Prädikat ausgezeichnet ihnen gebührt, doch nur Gutes sagen, da beide durch spannende Handlung und überraschende Situationen das Publikum interessiren. Zu erwartende Neuigkeiten sind in der Oper: „Lucrezia Borgia,“ „Flucht nach der Schweiz,“ „Titus“ (neu einstudirt), „die Märtyrer;“ im Schauspiel: „das Original,“ „die beiden Cirkassier,“ „der Fabrikant,“ „der reiche Mann“ u. s. w. Nächstens ein Mehreres.

L.

Mad. Weiß, früher Solotänzerin am k. k. Kärntnerthortheater, welche bis jetzt unter uns geweilt hatte, steht nun im Begriff, sich zu ihrem Gatten, dem braven Opern-Komiker Weiß, nach Wien zu begeben. Ihre Abreise von Hamburg wird sehr betauert. Madame Weiß hatte sich durch die trefflichen, öffentlichen Leistungen der durch sie unterrichteten Kinder großen Credit als Lehrerin erworben, und hiebei zu gleicher Zeit bewiesen, daß sie eine Meisterin im seenischen Tanz-Arrangement sey. — Die Lehrerin muß die kleinen Geschöpfe im eigentlichen Verstande stehen und gehen lehren, ehe sie den Tanzunterricht beginnt — welche Geduld, welcher eiserne Fleiß ist erforderlich, sie zu solchem Grade künstlerischer Vollkommenheit heranzubilden, daß ein sechsjähriges Mädchen mit derselben Cachucha Furore macht, die vor ihr eine Taglioni, Elsler und Grahn getanzt hatten. Daß bei Allem, was Kinder leisten, das Verdienst nur der Lehrerin zuzuschreiben ist, darüber war man einig, und es darf nicht Wunder nehmen, daß Madame Weiß zu den gesuchtesten Tanz-Lehrerinnen hier gehörte. — Durch ihre Geschicklichkeit und ihr Benehmen hatte sie sich allgemeines Vertrauen und allgemeine Achtung erworben. Sie würde sich, wenn ihre Anhänglichkeit an Mann und Vaterstadt sie nicht von uns riefe, hier einen dauernden und sehr einträglichen Wirkungskreis geschaffen haben. Möge sie in Wien neuerdings die Anerkennung finden, die ihr früher dort gewinnet war, und sich manchmal der Gildstadt erinnern, wo sie viele Freunde zurücklässt!

—r.

Aus Berlin. Vom 20. October 1840.

(Erbhuldigungsfest der getreuen Ritterschaft der Provinz Brandenburg.) Nachdem ich Ihnen, so viel als möglich, genauen und ausführlichen Bericht über alle Festlichkeiten erstattet habe, die während der Huldigung Sr. Maj. Friedrich Wilhelm IV. in unserer Residenz stattfanden, sey nun auch noch des glänzenden Festes erwähnt, welches die Ritterschaft der Provinz Brandenburg Ihren Majestäten am 18. October gegeben hat. Bemerkt habe ich schon früher, daß hierzu das Opernhaus gewählt, und durch Anbau bedeutend erweitert worden war. Der neue Saal Renaissance war sehr reich verziert und mit brillant arrangirten Buffets ausgestattet; es sollten hierselbst die Anwesenden speisen. Der neuerrichtete Concertsaal des Opernhauses war festlich ausgeschmückt, namentlich erregte das kostbar ausgestattete Silberbuffet allgemeine Aufmerksamkeit. Hier war die Tafel für Ihre Majestäten und den Allerhöchsten Hof zubereitet. Alles war würdig und sinnvoll verziert und der Bedeutung eines hohen Tages angemessen. Es waren 4500 Gäste geladen, und die Einrichtung getroffen worden, daß man vor sieben Eingängen zugleich vorfuhr, so daß das Ansteigen, trotz der großen Zahl von Theilnehmern, bald geschehen war. Man bewegte sich durch die Corridors dem Ballsaale zu. Die Corridors waren mit leichtem weißen Zeuche bedeckt, durch welche eine dunkelrothe Unterlage schimmerte, diese und die Treppen waren mit blühenden Gewächsen aller Art reichlich besetzt. Das Theater und das Parterre waren zu einem großen Saale vereinigt worden, und hier concentrirte sich der Glanz des Festes. Man gelangte durch den Concertsaal in die königliche Loge. Von derselben hatte man die Brüstung abgenommen, und eine große, mit Scharlach bedeckte Freitreppe führte in den Ballsaal hinab. Der Anblick, der sich jetzt dem Beschauer darbot, war bezaubernd, und machte einen tiefen Eindruck. Die Logen des ersten und zweiten Ranges waren durch Anbau über das Proscenium weg, nach dem Hintergrunde der Bühne zu, fortgesetzt worden. Hier befand sich eine kleine Bühne zur Darstellung von lebenden Bildern (s. u.), und diese verschloß ein rother, mit goldenen Sternen besäeter Vorhang. Acht goldene Säulen mit Adlern und Siegesgöttinnen verziert, trugen das Frontispice, in dessen Mitte sich das glänzend gemalte königliche Wappen befand. Zwei silberne kolossale Bildsäulen, Siegesgöttinnen darstellend, standen vor dieser Bühne, und bezeichneten gewissermaßen den Rahmen an, innerhalb welchem sich die lebenden Bilder bewegten. Im Saale waren alle Logenbrüstungen durch Draperien verkleidet, die abwechselnd die preußischen (weiß und schwarz) und die brandenburgischen (roth und blau) Farben zeigten. Bis zu der dritten Logenreihe erhoben sich goldene Säulen, auf deren Spitzen Adler und darüber Victorien prangten, sämmtlich von Gold. Ueber jeder Säule hingen kreuzweise eine brandenburgische und eine preußische Fahne. Jede Loge des dritten Ranges war mit einem hell erleuchteten Bogen überwölbt, und zog in dieser Weise eine siebzehnfache Krone über die Fahnen. Zwei Silberstatuen, gleich denen auf der Bühne, hielten, die Banner in der Hand, an der großen Treppe Wache, die von der königlichen Loge in das Parterre führte. Außerdem war der Saal noch überall, und namentlich an den Logendraperien, mit goldenen Medaillons, Rosetten u. s. w. ausgeschmückt, die hier nicht alle angegeben werden können, denn das Auge war geblendet. Ueberaus reich war auch die zahlreiche Dienerschaft in den brandenburgischen Farben gekleidet. — Der schönste Schmuck des Saales war aber unstreitig die glänzende Gesellschaft, die sich in demselben bewegte, und die überaus reichen und mannigfaltigen Uniformen bildeten den Hauptschmuck, dem alles andere nur als Folie diente. Ihre Maj. fanden sich durch die kostbare und sinnige Anordnung überrascht, und äußerten dies in den herablassendsten Ausdrücken. — Das Festspiel „Heil dem Hause Hohenzollern“ nahm hierauf seinen Anfang. Eröffnet wurde dasselbe durch die Ouverture zu Glucks „Armide.“ — Hierauf erschien Mad. Crelinger, und sprach den Prolog: „der Muse Festgruß.“ Jetzt folgten nacheinander zwölf lebende Bilder, nach den verschiedenen Jahrhunderten eingetheilt, die zusammen den Titel führten:

Historischer Bildersaal. Erstes Jahrhundert. Begründung der Herrschaft durch Recht, Waffen, Bildung und Gesetz. Huldigungschor, componirt von Gährig. Erstes Bild (nach einem Entwurfe von Hopfgarten): Friedrich I., Kurfürst zu Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, empfängt die Erbhuldigung der Landstände zu Berlin, 1417. Sowol in diesem Bilde, wie in allen übrigen, waren die einzelnen Figuren von höchst und hochgestellten Personen vorgestellt, wobei sich zum Oefteren der interessante Fall ereignete, daß ein alter adeliger Märker durch den Urenkel seines Hauses repräsentirt wurde. — Zwischengesang. Ehre der Landleute, componirt von Gährig. — Zweites Bild: Stiftungsfest der Gesellschaft unserer lieben Frauen Ritterträger zu Brandenburg, 1443; ebenfalls entworfen von Hopfgarten. Hierzu das Lied der Gesellschaft unserer lieben Frauen, gedichtet 1443, und nach einer alten Volksweise gesungen. — Drittes Bild, entworfen von Schotn: Der Kurfürst Joachim I. als Sieger in dem Turnier zu Ruppin 1512. Dazu: Turnierlied.

Historischer Bildersaal. Zweites Jahrhundert. Verwirrung. Zerwürfniß in der Kirche und dem Reiche. Der dreißigjährige Krieg. Der Rhein und die Ostsee. — Arie der Bellona, mit Musik von Gluck, gesungen von Frl. v. Jagmann. — Viertes Bild: Wallenstein's Lager bei Frankfurt an der Oder, nach einem Entwurfe des Professor Hensel. Die Abgeordneten des Kurfürsten bitten um Schonung des Landes. Hierzu Gesang: „Wohlauf Kameraden, aufs's Pferd, aufs's Pferd!“ gesungen von Hrn. Mantius. — Fünftes Bild (der Zeit nach früher, der Anordnung wegen später), nach dem Entwurfe des Professor Schoppe: Die

Ostseekönigin und der Rhein huldigen dem Kurfürsten Johann Sigismund. Dazu: Doppelchor der Bewohner des Bernstein- und des Rheinlandes. — (Pause.)

Historischer Bildersaal. Drittes und viertes Jahrhundert. Der Kampf um Anerkennung und Selbstständigkeit. Die Königskrone. Strenge Ordnung und Sitte in Haus, Staat und Kirche. Waffenruhm. Gedankenfreiheit. Sieg des Rechten, Wahren und Schönen. — Festmarsch, componirt von Karl Eckert. Sechstes Bild: Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, dankt seinen Generalen, Officieren und Soldaten nach der siegreichen Schlacht von Fehrbellin, den 18. Juni 1675. Entwurf vom Professor Schoppe. Dazu: Siegeslied. — Siebentes Bild, entworfen von Hopfgarten: Friedrich I. setzt sich mit eigener Hand die Königskrone auf, am 18. Januar 1701. — Gesang: Domine salvum fac regem, componirt von K. Eckert. — Jagdfanfare und Defsauer Marsch, comp. von Gährig. — Achtes Bild: Friedrich Wilhelm I. in Wusterhausen. Entworfen von C. Schulz. — Preußischer Zapfenstreich. — Neuntes Bild: Friedrich II. vor der Schlacht von Lowositz, am 1. October 1756. Entworfen von C. Schulz. Dazu Gesang: Der Sieg bei Lowositz und der Hohenfriedberger Marsch, componirt von Friedrich II. — Zehntes Bild: Im Garten von Sanssouci. Entworfen von C. Schulz (worauf u. a. Friedrich II., Voltaire und der Windmüller). Dazu ein Nichtensolo, componirt von Friedrich II. — Elftes Bild: Das Concert. Entworfen von C. Schulz. (Auf diesem Bilde, außer Friedrich II., die berühmten Musiker und Componisten Graun, Sebastian Bach, Emanuel Bach, Quanz, Franz Benda, Hasch und die Sängerin Mara.) Dazu Arie von Graun, gesungen von Dem. Sophie Löwe. — Zwölftes Bild: Die Huldigungsfeier, Fantasiestück von F. A., ausgeführt vom Professor Begas. Der Schutzgeist Preußens, geschmückt mit Lorber, Oelzweig und Schwert, den Zeichen des Ruhmes, des Friedens, der Gerechtigkeit und Tapferkeit, empfängt die Huldigung der acht Provinzen des Königreichs. Sie nahen sich, schwesterlich umfaßt, keiner andern Eifersucht zugänglich, als dieser: in Treue und Hingebung für König und Vaterland eine der andern es zuvorzuthun. Ihren eigenthümlichen Charakter bewahrend, sind sie dennoch eines Sinnes in dem gemeinsamen Streben für das Gemeinwohl. Rhenania bringt die mit Wein gefüllte Schale; Saxonia, als die Pflegerin der Musen, trägt die Lyra; Westphalia, die ritterliche Jägerin, den Falken auf der Hand; Posenania ist mit dem vollen Aehrenkranze geschmückt; Pommerania zeichnet sich aus, als die Schiffahrtkundige; Silesia hat das goldene Vließ erbeutet; Brandenburgia erscheint als Bannerträgerin, und trägt bei festlicher Gelegenheit den Cursus und das Scepter; Borussia die Krone und den Reichsapfel. — Ueber ihnen beginnt der jugendliche Sonnengott den Lauf: „als ob zu einem Tag erneuter Schöpfung der Ruf: Es werde Licht! die Welt erweckte!“

An den vier Endpuncten gewahren wir die vier Grenzhüter des Reiches. Im Norden, oben auf der Felsenspitze Arkanas singt Hertha den entschlafenen Hünen ein Grablied; gegenüber im Osten ruhen zu den Füßen der Vernsteinkönigin die Ritter der Marienburg, die einst das Kreuz an der Ostsee aufgepflanzt. Unten im Süden hält Rübezahl, der gutmüthige Hauswirth des Riesengebirges, die Wache, bekränzt mit einem Kranze von Tannengezweig und Teufelsbart. Unter ihm hausen und schmausen die geschäftigen Kleinen, die Unterirrischen in den Gruben, und fördern glänzende Metalle, Eisen und Edelgestein zu Tage. Auch der Wilschütz ist mit ihnen beschäftigt, selbst der treue Tiroler fand bei ihm gastfreie Aufnahme. — Ihm gegenüber im Westen lagert beschaulich der alte Vater Rhein, der treue Grenzhüter der Germanen. Obschon er die Welt mit den heitersten Gaben versorgt, ist ihm doch ein gewisser Ernst eigen, zuweilen mahnen seine Züge sogar an die des tapfern Feldmarschalls, des alten Blücher. Der Nibelungenhort, von dem die alten deutschen Sagen erzählen, wurde seiner Treue und Wachsamkeit anvertraut. Auf seinen Rebenhügeln erinnern die Trümmer alter Burgen an die entschwundene, romantische Zeit. Ihn erfreuen die Fortschritte und das Aufblühen des Handels und der Gewerbe an und auf seinem immer belebten Strome; bei Eisenbahnen und Dampfschiffen ist er selbst betheiligt, fährt indessen noch immer, wie in alter Zeit, sein herkömmliches Ruder. — Wie wir nun die Grenzen gut bewacht sehen, so finden wir im Innern die freieste Regsamkeit. Zu beiden Seiten des Bildes wird dies in Arabesken angedeutet. Auf der einen Seite sehen wir das Erz zu Tage gefördert; das Feuer wird verwendet, um Waffen, Pflugschaar und Krone zu schmieden; das Wasser gießen wohlthätige Bergnymphen auf die brausenden Mühlenräder; die Luft bläst in die schwellenden Segel; Ackerbau, Gewerbthätigkeit, Handel und Herrschaft werden so angedeutet. — Auf der andern Seite finden wir dieselben Elementargeister wieder, allein hier ist ihre helfende Theilnahme den Künsten zugewendet. Das Feuer brennt hier auf der Vesta heiligem Altar, doch wagt es der verwegene Amor, seine Fackel daran anzuzünden. Zum Tempel hat die Baukunst die Säule schon zurechtgestellt, einfach, wie der Boten des classischen Alterthums es verlangt. Die Muse führt uns dann weiter zur romantischen Zeit, in welcher die Malerei sich dem Dienste der Madonna gewidmet hat. Nicht dem Bedürfniß und der Nützlichkeit dienen hier die Elemente, sondern dem Vergnügen, dem Schönen. Das Wasser steigt in krystallenen Strahlen empor, um in einen Perlenregen wieder herabzufallen. Die Luft haucht Leben in der heiligen Cäcilia beseeltes Orgelspiel. Die Musik hat vor Allem sich dem Dienste der Kirche geweiht. Doch den Scherz und die Heiterkeit schließt sie Kunst nicht aus; sie Kinder der Luft ergötzen sich an dem bunten Farbenspiel der Seifenblasen, als ob alle Kunst nur ein vorübergehender Hauch sey. Allein auch für das Dauernde ist gesorgt: Die Bildhauerkunst hat den ritterlichen St. Georg in ehernem Standbilde aufgestellt. Der jugendliche Sonnengott, der freudigen Muthes den neuen Tag ankündigt und bringt, wird von den Genien des Lebens und der Kunst mit froher Hoffnung begrüßt. Es ist der erwärmende, erleuchtende, weisende Gott. Der über ihn gespannte Bogen des himmlischen Kreises mag die Verklärung und Offenbarung der Natur durch die Wissenschaft andeuten. Das Ganze aber möge an den Spruch des Dichters erinnern:

Denke, daß die Gunst der Musen, Den Gehalt in deinem Busen,
Unvergängliches erweist: Und die Form in deinem Geist.

Das Ganze wurde durch ein von C. Eckert componirtes Volkslied würdig beschlossen.

Nach diesem großartigen Festspiel begaben sich Ihre Majestäten zur Tafel, und um 1 Uhr wurde der Ball begonnen, dessen Eröffnung die Allerhöchsten Herrschaften durch einen Umgang im Saale anordneten. Bis um 6 Uhr Morgens dauerte dies schöne Fest. Heinrich Smidt.

Aus München, am 16. October 1840.

Ich habe Ihnen schon früher geschrieben, daß nach der Rückkehr unseres Königs von Berchtesgaden, trotz der vorgerückten Jahreszeit, höchst wahrscheinlich noch eine außerordentliche Vorstellung der Passionsgeschichte zu Oberammergau stattfinden werde. Diese ist denn nun auch auf den kommenden 21. October angekündigt. Se. Majestät reist mit der königlichen Familie am Tag vorher hier ab, und übernachtet in Oberammergau, wo Abends ein großes Feuerwerk, und nach demselben eine jener großartigen Bergbeleuchtungen veranstaltet wird, von denen sich nur Augenzeugen einen Begriff zu machen vermögen. Mehrere hundert Klafter Holz werden dazu verwendet. Hiesige Blätter, eben so die „Allgemeine Zeitung,“ laden zu dieser Vorstellung für den 18. October ein. Dies ist ein Irrthum, und könnte schon darum die beabsichtigte Feier an diesem Tag nicht abgehalten werden, weil am Montag die Vigilien, und am Dinstag die Exequien, wie alljährlich, zur Erinnerung an König Max I., stattfinden. Gestern wurde der Namenstag der regierenden Königin gefeiert. Am Abend vorher ging die Oper unseres jungen Componisten Lachner, „die Nacht von Palmyra,“ zum dritten Mal, als Feststück, bei beleuchtetem Hause, über die Bühne. Der Applaus war, wie bei den ersten Vorstellungen, wieder groß. Interessen fängt man bereits an, einzusehen, daß Patriotismus und Vorliebe für den eben so bescheidenen als talentvollen Künstler das Meiste dazu beiträgt, diesem Erstlingsproduct desselben eine solche Aufnahme zu verschaffen. Es fehlt keinem Act an ansprechenden, überhaupt nicht an sehr gelungenen einzelnen Piecen. Das Ganze mahnt den aufmerksamen Zuhörer aber sehr oft an Opernweseres, so wie es nicht zu verkennen ist, daß das Streben des Componisten, das Neuromantische mit dem Altclassischen zu verschmelzen, nur sehr theilweise gelungen ist. Gleichwol heißen wir „die Nacht von Palmyra“ freudig willkommen, und können nur wünschen, daß der Sänger fortfahren möge auf dem glücklich betretenen Weg allseitiger Anerkennung. Hoffentlich soll das Stück, welches keine außerordentlichen Auslagen erfordert, auch anderwärts bald über die Bühne gehen. In meinem Bericht vom 6. November habe ich einer Ausstellung von Lichtbildern gedacht, welche uns deren Schöpfer, der Maler Isenring aus St. Gallen, zugeführt hat. Dieselbe besteht meistens aus Porträts lebender Personen. Versuche der Art von demselben Meister, die er früher unserm Kunstverein zugesendet, habe ich Ihnen schon vor Monaten geschildert. Damals konnte ich nur sagen, und zwar mit bestem Recht, daß die erzielten Resultate sehr unbefriedigend seyen. Mit demselben muß ich jetzt zur Ehre Hrn. Isenrings gestehen, daß seine Geschicklichkeit, sein Fleiß, und seine unermüdliche Geduld zu Ergebnissen geführt haben, die, wie Arago, so wahrscheinlich auch Daguerre, selbst nie gedacht haben dürften. Da Isenring mit seiner Sammlung auch nach Wien kommen wird, füge ich Weiteres nicht hinzu, sondern mache Sie nur vorläufig auf sein Eintreffen aufmerksam. Läßt der wackere Künstler in seinen lobenswerthen Bemühungen nicht nach, dann zweifle ich nicht, daß er Ihnen Bilder zuführt, die an Treue alle Zeichnungen übertreffen, was kein Wunder mehr ist, und an Farbenvielfältigkeit mit wirklichen Gemälden wetteifern können. Bis jetzt ist unser Volksfest so ziemlich glücklich abgelaufen, wenigstens war bis gestern das Wetter möglichst günstig. Jetzt hat uns aber ein starker Nordwest zur Kälte trüben Himmel, und heute auch Regen gebracht. Hoffentlich soll derselbe nicht andauern.

Am 22. wird in unserm Mauern ein originelles Fest begangen. Jahrhunderte lang sind sich München und Augsburg feindlich gegenüber gestanden. Der kleinen und großen Fehden der baierischen Herzoge gegen die alte Reichsstadt zählt man viele, und eben so zahlreiche Siege und Niederlagen auf beiden Seiten. Doch auch lange nachdem die Zeiten des Mittelalters und des Reichs vorüber waren, seit München zur Königsstadt erhoben, und Augsburg das zweite Glied in der baierischen Städtekette geworden war, dauerte der Groll fort, wenn auch mehr und mehr abnehmend, und nur selten offen vor der Welt. Daß es jedoch auch an solchen Momenten nie ganz gefehlt, davon zeugen die Zwistigkeiten zwischen den hiesigen und Augsburger Börsenmännern, und noch mehr der weltbekannte Hader in dem aus Münchner und Augsburger Repräsentanten der Actiengesellschaft gebildeten Directorium unserer Eisenbahn. Was aber den Bahnbau in diesem Bezug böse gemacht, das sollte nach seiner Beendigung für immer in's Reich der Vergessenheit versenkt werden. Zur guten Letzt hatten die hiesigen Directoren, immer durch ihre Majorität obmächtig, beliebt, die Augsburger nicht am Einweihungsfest und der Eröffnung der Bahn Antheil nehmen zu lassen. Gleichwol hatten diese Alles gethan, die Gäste aus München bei der ersten Fahrt freundlich und solenn zu empfangen, ihnen zu zeigen, daß die Gastlichkeit in Augsburg so gut daheim sey, als in der Königsstadt. Daraus ist das heutige Fest hier entstanden. Von unserm Magistrat und dem Collegium der Gemeindebevollmächtigten gesiemend eingeladen, sind heute früh sämmtliche, die beiden gleichen Behörden in Augsburg bildenden Bürger mit ihren Bürgermeistern nach 10 Uhr auf der Bahn dahier angekommen. Am Bahnhof passirten die Wagen durch zweckmäßig verzierte Triumphbogen, und im Innern desselben wurden die Gäste von einer Deputation feierlich empfangen. Alle fuhren darauf nach dem Rathhaus, wo im festlich geschmückten großen Saal zuerst durch unsern, dann durch den Augsburger ersten Bürgermeister Reden gehalten wurden, die darauf berechnet waren, die Wirthe und Gäste wie das zahlreich versammelte Publikum auf die höhere Bedeutung des Tages, nicht nur für die beiden Städte, sondern für das ganze Land aufmerksam zu machen. In diesem Augenblick findet ein glänzendes Festmal statt, zu welchem auch sämmtliche Minister und verschiedene andere Personen von Rang eingeladen worden sind, und später werden die Augsburger Gäste unter Fackelschein nach dem Bahnhof fahren, um von da in einer Extrafahrt nach Hause zurückzukehren. Möge denn das Einigungsfest, wie man es nennt, von der Bevölkerung beider Städte gehörig gewürdigt werden. — Gestern hörten wir Ihren genialen Landsmann Ernst zum dritten und letzten Mal. Uebermorgen verläßt derselbe unsere Stadt, und geht nach Paris. Auch bei dieser seiner letzten Production, welche im Theater stattfand, erntete der glückliche Meister einen wahrhaft enthusiastischen Beifall. Beide Majestäten und alle sonstigen hier befindlichen hohen Herrschaften, worunter sich dermalen der Herzog von Cambridge mit seiner Familie befindet, waren zugegen. In Folge des ganz ungünstig gewordenen Wetters ist nämlich der Hof nicht nach Oberammergau gereist, sondern es ist die auf gestern angekündigte außerordentliche Vorstellung auf Befehl des Königs abgesagt worden. Kurze zehen Jahre, die ja schnell vergehen, und wir werden diese originellen scenischen Darstellungen abermals sehen können. — Heute schneit es ununterbrochen. Somit beginnt die Wintersaison nicht nur in den Concertsälen, sondern auch in der Natur. Nur bei den Bauten muß ausgeharrt werden bis zum 1. November, und wenn's noch kälter würde. Gar mancherlei soll noch fertig oder doch unter Dach gebracht werden. Kaum die ältesten Leute können sich eines für Baulustige und zum Bauen Gezwungene ungünstigeren Jahres erinnern. Aus Franken schreibt man uns, daß auch die Weinproducenten anfangen, zu verzweifeln. Man kann auf keinen guten Ertrag mehr rechnen. Die Weinhändler sind damit nicht gerade unzufrieden, da die Lager überall sehr groß sind und die Preise gedrückt. Vielen würden zwei und drei Mißjahre nicht zuwider seyn.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Kaufbeuren.) Auf unserer Bühne herrscht jetzt ein neues Leben. Das Theater wurde am 3. October unter der Direction des verdienstvollen Hrn. Alexander Schmit eröffnet. Hr. Philipp Zöllner, Leiter dieser Anstalt, und uns von frühern Jahren vortheilhaft bekannt, sprach einen passenden, von Ph. Weil gedichteten Prolog, worauf das Schauspiel „Zaar Iwan“ gegeben wurde. Wenn gleich die Erwartung des Publikums nicht unbedeutend war, so wurde sie durch die Aufführung weit übertroffen; die Vorstellung ging gerundet und rasch zusammen, so

daß jede billige Forderung befriedigt wurde. Alle Mitglieder waren gleich verdienstvoll, und erhielten vom Publikum Beweise der Anerkennung und Zufriedenheit. Die Darstellungen: „die Vallesch," „Christine von Schweden," „die Vormundschaft" und die Oper „der Liebestrank," erhielten ebenfalls vielen Beifall. In der Localposse ersetzte Hr. Zöllner und Dem. Buchelmann, Mad. Kolb und Mad. Huth mit ihrem siegreichen Humor allgemein; mehrmaliges Hervorrufen wurde ihnen zu Theil. In dem Schauspiel „Christine von Schweden" war Mad. Treumann eine erfreuliche Erscheinung; den Charakter der Königin hatte sie mit Verstand und Umsicht aufgefaßt, und entwickelte ihn mit lebendigen richtigen Gefühlen. Ihre Charakterzeichnung war originell. Aehnliches Lob verdient auch ihr Gatte. Er besitzt ein schönes Organ, richtige Declamation, und führte die Partie des jungen Steinberg mit gehöriger Zartheit durch. Hr. Schritt gab mit großem Fleiß die undankbare Rolle des Santino. Nächst ihnen müssen auch die Herren Brückner, Ramstel, Zöllner, Nigel, und Dem. Oswerberger genannt werden, die, zum Theil nur in kleinen Rollen beschäftigt, mit solcher Lust und Liebe mitwirkten, daß sich jede Scene zu einem anziehenden Bilde gestaltete. In dem Lustspiele „die Vormundschaft" war Hr. Czermak als Georg von Morgenstern recht brav; er ist im Besitze einer hübschen Gestalt, eleganten Garderobe, feinte Anstand in allen seinen Bewegungen, und entwickelte in seinem Spiele ein lebendiges Gefühl. Die Oper „der Liebestrank" übertraf alle Erwartungen; Hr. Beer als Nemorino überraschte gleich Anfangs das Publikum durch Spiel und Gesang. Er wußte Feuer und Leben in seinem Vortrag zu legen, daß auch die kleinsten Partien Betonung erhielten. Eben so trefflich wirkte Dem. Hölzel als Adine; sie gab diese Partie mit Fleiß und Zartheit, und sang mehrere Stellen, vorzüglich in den Duetten mit Dulcamara und Nemorino sehr schön. Chöre und Orchester leisteten durch Präcision das Wünschenswerthe, und der Capellmeister Hr. Jos. Wimmer wirkte sichtbar auf das Ganze. Die Direction ließ es in keiner Art an Ausstattung fehlen, und eine Decoration in Veld von Hrn. Neefe malen, die das Publikum in vollem Maße befriedigte. Hrn. Schmit ist für diese Anerkennung gerechte Anerkennung gezollt werden. Möge nun immerhin ein Stückler unserer freundlichen Stadt, wo der Kukuruz und die Rede gedeiht, ein ungünstiges Prognostikon stellen, und den Bewohnern alle Liebe für die Kunst und Geschmack absprechen, so wünschen wir nur, daß der wackere Director Schmit mit unserer Stadt eben so zufrieden wäre, wie wir es mit den Leistungen seiner recht wackern Gesellschaft sind. A. G. S.

(Aus Klagenfurt.) Den 3. October wurde unsere Bühne unter der Direction des Hrn. Luz eröffnet, und wir sahen seither als Novitäten „Drama ohne Titel," „Polyxenatin und Kachelofen," „die Wasserfrau," „Engel und Dämon," „Doctor Fausts Hauskäppchen," „Donna Maria de Patilla," „Rococo;" als schon früher gegebene „Dienstbotenwirthschaft," „von Sieben die Häßlichste," und „die Zurücksetzung;" ein Beweis, wie sehr die Direction sich bestrebt, uns vergnügte Abende zu verschaffen. Den bisherigen Leistungen nach zu urtheilen, war auch die Wahl der Mitglieder eine glückliche.

Mad. Banini (erste Liebhaberin) eine routinirte Schauspielerin, excellirte durch ihr freies volles Spiel als Klara in der „Zurücksetzung," und nicht weniger als Donna Maria de Patilla im gleichnamigen Stücke, durch Anmuth und Würde.

Dem. Weiß (jugendliche Liebhaberin) ihr zartes Spiel gepart mit Feinheit und Ungezwungenheit, eine eigne naive Grazie machen uns leicht einen kleinen Fehler ihres Organs vergessen.

Dem. Berger (jugendliche Liebhaberin) zeigt Spuren aufkeimenden Talentes, doch ist sie noch zu sehr Anfängerin, um rezensirt zu können.

Dem. Uibersetzer (erste Localsängerin) seit Jahren die erste auf unserer Bühne, die diesen Namen eigentlich verdient. Ihr Spiel ist voll Heiterkeit und Beweglichkeit, ohne die Grenzen des Anstandes zu überschreiten. Im Besitze einer reinen biegsamen Stimme, ist sie Meisterin im Vortrag der Couplets. Selbst im Lustspiele, und zwar als Klara in „Rococo," als Ernestine in „von Sieben die Häßlichste," und als Clarissa in „Engel und Dämon" bewunderte sie ihre Tüchtigkeit.

Mad. Tomaselli (zweite Localsängerin, auch in Opern für zweite Partien verwendbar) hat eine angenehme Stimme und viel Lebendigkeit im Spiele, doch war sie bis jetzt zu wenig beschäftiget, um sie vollkommen würdigen zu können.

Mad. Uibersetzer und Mad. Effinger (erste, komische Alte, letztere Anstandsdame) beide recht brav, und verdienen Anerkennung.

Hr. Euling (fürs Fach der Väterrollen) zeigt sich als denkender Schauspieler. Sicherheit im Spiele, richtiges Anpassen an die darzustellenden Charaktere, und seine Vielseitigkeit, denn sowol in komischen, als auch in ernsten Partien, effectuirt er stets gleich, machen ihn zum Liebling des Publikums.

Hr. Banini (Intrigant und für chargirte Rollen) ein sehr ergötzlicher Darsteller im Felde der Caricatur, erinnert auch manchmal an La Roche, doch sind Selbststudium und Talent in allen seinen Leistungen unverkennbar.

Hr. Braunmüller (Bonvivant und erster Liebhaber) ein glücklicher Repräsentant moderner Gecken, doch wäre manchmal weniger Uibertreibung zu wünschen. Auch sahen wir ihn als König Don Petro in „Donna Maria de Patilla," einem Charakter, der vermöge seiner heterogenen Eigenschaften eine sehr schwierige Aufgabe ist, die Schwierigkeiten überwinden, und er hatte hier einige sehr gelungene Momente.

Hr. Keller (jugendlicher Liebhaber) würde am besten fahren einem Fache zu entsagen, zu welchem er weder Talent noch Geschicklichkeit hat.

Hr. Tomaselli und Hr. Luz (beide recht wackere Komiker). Beide haben Natürlichkeit und eigne wie comica ohne zu übertreiben, ersterer im Besitze einer guten Stimme liefert gelungene Copien von Nestroy.

Auch die untergeordneten Mitglieder, namentlich die Herren Sekira, Haßloch, Effinger, Poppe, haben das Verdienst für sich, nichts zu verderben. — Das Orchester, unter der Direction des Capellmeisters Eberl und des Musikdirectors Schmit, welches Hr Luz uns aus Töplitz mitbrachte, hilft dem langgefühlten Mangel eines bessern einmal ab. Der Mitglieder sind zwar wenige, doch ist das Ensemble gut, und fast jede Production erhält vom Publikum wohlverdienten Beifall. Das mise en scene läßt manches zu wünschen übrig, denn wenn z. B. „Norma" in einem Saale mit türkischen Trophäen geschmückt singt, oder der Prinz-Regent im „Nachtlager" mit einem Percussionsgewehre erscheint ꝛc., so sind dies Fehler, die das Auge beleidigen, und denen doch leicht abzuhelfen wäre. Von den Opern — bis jetzt sahen wir nur eine seine Scenen daraus — das nächste Mal. F.

Aus der literarischen Welt.

⁂— („Kurzer geographischer Abriß des österreichischen Kaiserthums.") Von W. G. W. Blumenbach. Wien 1840. Gedruckt nur im Verlage bei Karl Gerold. — Der geschätzte Blumenbach hat sich schon während seiner frühesten Jugendzeit mit einer besonderen Vorliebe auf das Studium der Geographie, Statistik, Mineralogie und Technologie verlegt, und daher auch als Schriftsteller im Gebiete der Landeskunde Auszeichnetes, Anerkennenswerthes geleistet. Im Jahre 1816 erschien von seiner Feder „die neueste Landeskunde des Erzherzogthums Oesterreichs," welches geeignete Werk aus zwei Theilen bestehend, die erfreulichste Verbreitung, und deshalb in Kurzem eine wiederholte Auflage erlebte. Sein „neuestes Gemälde der österreichischen Monarchie" in drei Bänden, wurde Schütz allgemeiner Erfolge einverleibt, und behauptet einen entschiedenen Rang vor ähnlichen Elaboraten, durch die Vollständigkeit der vielfachen Angaben, und durch die sorgfältige Zusammenstellung der Einzelnpartien zu einem gerundetem Ganzen. Gegenwärtig ließ derselbe einen kurzen geographischen Abriß des österreichischen Kaiserthumes an's Licht treten, welcher sich zwar auf die beiden genannten Werke gründet, aber zugleich die neuesten Zustände des großen Staatsförpers berücksichtigt, und daher als ein empfehlenswerthes Supplement zu allen bestehenden Handbüchern der vaterländischen Geographie angesehen werden muß. Die Eintheilung der Länder in fünf Sectionen, gewährt einen lichtvollen Ueberblick, und verschafft dem Gedächtnisse beim Studium viele Erleichterung. Es kommen nämlich in gedrängter Kürze auf 178 Großoctavseiten die deutschillyrischen, die italienisch-dalmatischen, die böhmischen, die polnisch-mothrauischen, und die ungarischen Länderräume der Reihe nach zur Sprache, bei welcher Gelegenheit immer die wichtigsten Interessen des Staates, als: Kunst, Wissenschaft, Industrie, Handel ꝛc., in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Die fleißig gesammelten Materialien haben durch emsiges Prüfen und Läutern die Gediegenheit der Autorität bestanden, und der Styl ist dem Geiste des Buches vollkommen angemessen. Auf solche Weise dürfte dieser Abriß nicht nur für die lernbegierige Jugend als ein Leitfaden geeignet seyn, sondern auch für ihren Erwachsenen, welcher den österreichischen Kaiserstaat in einem getreuen Gesammtbilde beschauen und würdigen will. G.

— (Italienische dramatische Dichter.) Wenn man sieht nur liest, daß auf italienischen Bühnen meist nur Uebersetzungen aus dem Französischen zur Aufführung kommen, so muß man auf den Gedanken gerathen, daß der Born der dramatischen Poesie in Italien völlig versiegt ist, und doch ist dem nicht so. Außer den Koryphäen des neuern italienischen Dramas, die bereits in das Jenseits hinübergegangen sind, als Alfieri, Anelli, Avellani, Albergati, Biondi, Derristoferis, Deroffi, Federici, Fosole, Gambara, Giraud, Monti, Pindemonte, Romanelli, Sereola, Sografi, Tettola u. A., gibt es noch eine kräftige Schar lebender Dichter, von denen mehrere, wenn sie nur wollten, eine neue Aera bilden könnten; wir brauchen in dieser Beziehung nur zu nennen: Manzoni, Nicolini, Pellico, Marenco, Carrer, Nota, Cosenza (der über 300 Lustspiele geschrieben, von denen ein großer Theil jeder Bühne Ehre machen würde), und erwägen wir das viele Gute, das Andere geschrieben haben, so brauchte die Wahl von Originalstücken wahrlich nicht sehr schwer zu seyn. Um diese Behauptung noch mehr zu bethätigen, geben wir hier in alphabetischer Ordnung eine vollständige Liste der lebenden dramatischen Dichter, welche meist in Italien einen sehr guten Klang haben. 1. Tragödiendichter: Barbaresch, Bellotti, Bertoletti, Campagna, Carrer, Checchetelli, Cicognani, Cicroni, Correlli, Ritzzoni, Fiorio, Accleo, Galatti, Giacometti, Manzoni, Marenco, Micheletti, Michitelli, Navarro, G. B. Nicolini, Orti, Pellico, Perez, Pinto, Pulle, Ruffa, Somma, Sperluti, (Signora) Palli, Varcaro (Herzog von), Ventignano, Zanchi Bertelli, zusammen 32. 2. Schau- und Lustspieldichter: A. Alberti, Amorini, G. Barbieri, G. Battaglia, Berti, G. Bianchi, (Signora) Bottrari, Bon, Brofferio, Cacioppo, A. Cammerano, Cossa, Cosenza, Degiovine, Ritioli, Ricrentino, Cenoino, Ghillione, Giusti, Guaita, Guerrazzi, Lilla, Lozé-Marta, Meroni, Marchionni, Nota, Novellis, Parrei, B. Poresia, Regli, Revere, Renzi, Rosini, A. Rossi, Reti, Reni, Sanz, Sozzogno, Tallone, Taveni, B. Terrill, Turetti, Ventura, zusammen 41. 3. Operntextdichter: Bossi, G. Barbieri, Bizera, Bindocci, Cadiana, E. Cammerano, Gemminazzi, Feyre, Checcherini, Dall'angaro, Darienzo, De Boni, De Ritis, Ferretti, Giardignano, Marrello, Marini, Passero, Pepoli, Petrucci, Piazza, Perrivali, Palle, Ratti, Romani, Sacchero, Savio, Schmitt, Solera, Tarantini, Toccagni, B. Terrill, Troli, Zaccagnani, zusammen 34.

Aus der Theaterwelt.

⁂— Der rühmlich bekannte Komiker Hr. Peters, von Schwerin, hat in Bremen mit wahrhaft rauschendem Beifall einen Cyklus von Gastrollen bei stets vollem Hause gegeben. R.

⁂— Die berühmte Sängerin Henriette Carl wird in der zweiten Hälfte des Monats November in Nürnberg zu Gastrollen erwartet. R.

⁂— Der Sänger Breiting wird Anfangs November in Nürnberg zu Gastrollen erwartet.

⁂— Hr. Hebl hat gegenwärtig die Direction des Stadttheaters in Aachen übernommen. R.

⁂— Hr. Rothammer, früher in Augsburg, führt jetzt die Regie des Stadttheaters in Nürnberg. R.

Für Mode und Luxus.

⁂— Die rühmlichst bekannte Blumenfabrik der Frau Maria von Emperger, welche in diesen Blättern bereits mehrmalen besprochen wurde, hat für die Damenwelt einen neuen Anziehungspunkt erhalten. Die Eigenthümerin genannter Anstalt ist soeben von Paris zurückgekommen, wo sie sich einige Zeit aufgehalten, das Vorzüglichste, was diese Hauptstadt der Moden und des Geschmackes im gegenwärtigen Augenblicke darbietet, zu besichtigen, und eine Auswahl des Vorzüglichsten und Modernsten zu treffen. — Wir glauben daher dem schönen Geschlechte die Besichtigung dieser Modeschätze anempfehlen zu können, da die Zeit der Salons, der Akademien, und des Theaterbesuches gekommen ist, wo das Reich der Mode seinen Sitz aufzuschlagen.

Modenbild Nr. 535 zur Theaterzeitung.

Wieder drei der neuesten Männermoden. Einen Surtout zeigt die Figur rechts. Einen Ueberrock nach polnischem Zuschnitte die mittlere, und einen der allerbeliebtesten englischen Ueberröcke, reich mit Sammt besetzt, die Figur links. Diese Moden sind die allerletzten und mit der Post vom 6. November aus Paris gekommen.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten Hr. Peschko, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmidt, Bischofgasse Nr. 768, zur Hoffnung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 16. November 1840.** **275.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Preisrichterliches Urtheil in Angelegenheit der, von der Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien ausgeschriebenen, Concurrenz für das beste Volks- und Localstück.

Die Unterzeichneten, welche sich die Aufgabe stellten, bis zum 15. November die Schlußfassung und das Resultat ihres preisrichterlichen Urtheils über sämmtliche, zur Preisbewerbung eingegangene zwei und fünfzig Stücke bekannt zu machen, kommen hiermit dieser Aufgabe nach, indem sie sich zugleich über die Art und Weise, wie sie bei der Beurtheilung derselben, und wie sie gegenseitig zu Werke gingen, aussprechen.

Die eingegangenen Stücke, von welchen die Verfasser den Preisrichtern völlig unbekannt sind, wurden in der Reihe, der Zeitordnung nach, in welcher sie eingesandt worden, von jedem der Preisrichter einzeln gelesen, dieser brachte sein Urtheil über dasselbe schriftlich zu Protocoll, und schickte das Stück ohne Mittheilung seiner Ansicht, den andern Preisrichtern zu, welche jeder einzeln eben so damit verfuhren. Dann berathschlagten sich die Preisrichter insgesammt über jedes einzelne Stück, collationirten gegenseitig ihre Protocolle, lasen die Stücke, über welche ihre Meinungen am meisten divergirten, noch einmal durch, und gelangten auf diese Weise endlich, wo möglich, zum vollkommen einstimmigen, wohlerwegenen, reiflich durchdachten, ihrer Ueberzeugung nach, klaren und wahren Urtheile.

Bei diesem Verfahren handelte es sich vor Allem, den Standpunct der Beurtheilung von der Basis der strikte vorgezeichneten »Bedingungen" aus, zu nehmen, Bedingungen, welche die Preisrichter als gegeben vorfanden, und die ihre unverrückte Richtschnur bleiben mußten.

Neben dieser allgemeinen Grundlage ihres richterlichen Verfahrens bemühten sie sich in Fällung ihrer Urtheile die gerechten Anforderungen der dramatischen Localmuse, die billigen Wünsche der ästhetischen Kritik, die gesteigerten Erwartungen des Publikums, die zu berücksichtigenden Interessen der Theaterdirection, eben so streng und so unbefangen zu Rathe zu ziehen, als den gesunkenen Zustand, welcher eine Reaction wünschenswerth macht, die allzugroße Strenge entwaffnet, und welcher zu Gunsten der Ermunterung angehender Talente, gegen die Rigorosität des anzulegenden Maßstabes protestirt.

Indem die Endesunterzeichneten nach bestem Wissen und Gewissen, nach allen ihren Kräften und redlichen Gesinnungen dahin gerungen haben, diesen Berücksichtigungen in ihrem Urtheile eine gleiche Geltung angedeihen zu lassen, sind sie zu folgendem End-Resultate gelangt.

1.) Ein Stück, welches gegenüber der gegebenen Bedingungen, nämlich ein Volks- und Charakterstück zu seyn, für die Kräfte des Theaters an der Wien berechnet, weder Uebersetzung noch Bearbeitung eines andern Stückes, reich an Handlung ist, und festgezeichnete Charaktere besitzt, einen blühenden, witzigen Dialog und frappante Situationen enthält, endlich einen ganzen Abend spielt, und dem gegenüber der mit Recht zu machenden ästhetischen, dramatischen und artistischen Anforderungen, irgend einer der drei ausgeschriebenen Preise zuerkannt werden könnte, ist nach der Ueberzeugung der Unterzeichneten unter den eingelaufenen Stücken nicht zu finden.

2.) Drei Stücke, in welchen sich ein entschiedenes Talent für komische Charakterzeichnung und ein hervorragender Beruf in Situationen, Dialog und Tendenz bekundet, haben die Unterzeichneten mit besonderer Anerkennung gelesen und gewürdigt. Sie haben jedem dieser Stücke ihre Ansicht über vorzunehmende Aenderungen und Verbesserungen beigeschlossen, und sie der Direction des Theaters, dann, nach der, von den Verfassern geschehenen Aenderung, als vorzugsweise zur Darstellung angerathen, ohne jedoch für den Erfolg verantwortlich werden zu wollen. Die Preisrichter theilen die Mottos dieser drei Stücke, nach dem ihrem Gehalte angemessenen Range, mit, damit die respectablen Herren Verfasser sie zu obigem Behufe abholen lassen können.

I. Motto: Ich pflückte sie frisch, ohne hadern zu wollen,
Ob diese Farb' wohl sich zu jener auch paßt;
Doch hab' ich vor schmutzigen Wurzelknollen
Den Finger stets mir sittlich rein bewahrt.

II. Motto: Der Fürst der Welten nahm aus seiner Krone
Die wunderbarste Perle einst — das Herz,
Und gab mit ihr dem reichen Erdensohne
Der Liebe Lust, der Liebe süßen Schmerz!
Laßt uns die Perle rein erhalten,
Soll sie sich nicht zum todten Stein gestalten!

III. Motto: Hab' Frohsinn, Thätigkeit und Muth,
So wird auch Jederman Dir gut.

3.) Anderweitige vier Stücke mit folgenden Mottos:

IV. Motto: O hasset nicht den Tod! Nur nackt und graus
Sieht ihn der Schuldbewußte an der Schwelle;
Dem Reinen bringt den Frieden er ins Haus,
Und zeigt sich ihm als freundlicher Geselle;
In der Gestalt — Ihr werdet ihm vergeben —
Tritt er hier scherzend in das ernste Leben.

V. Motto: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.

VI. Motto: »A Kingdom for News —
— — — If they are to find!" —

VII. Motto: Alles Gold ist nur Chimäre.

sind nach angegebener Rangordnung von den Unterzeichneten der Direction empfohlen werden, als beachtenswerthe Producte von angehenden und rüstigen Talenten, wie sie oft mit mehr oder minder Glück gegeben werden, und an denen die Direction selbst nach Einsicht und Erfahrung die nöthigen Abänderungen im Einverständnisse mit den Autoren vornehmen könnte.

4.) Andere drei Stücke, deren scenische Aufführung den Unterzeichneten unthunlich scheint, zeigen aber von so viel Beruf, von so viel Talent und Geist, daß die Preisrichter sie mit Vergnügen bezeichnen, um die Verfasser zu ermuntern, anzueifern und sie darauf aufmerksam zu machen, die Bühne, das Mechanische, die Scene und die Oeconomie des Theaters in ihren künftigen Producten mehr berücksichtigen zu wollen.

VIII. Motto: Zauberer braucht es nicht und Feen,
Um zu ernten, was sie säen.

IX. Motto: Da gehts ja hoch her. Bin auch dabei!

X. Motto: Ich hab's gewagt.

Wien, am 15. November 1840.

Adolf Bäuerle.
M. G. Saphir.
Straube.

Erklärung der Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien in Bezug auf obiges Urtheil.

Im Vertrauen auf das Urtheil der Herren Preisrichter und in Berücksichtigung der Förderung der komischen Volksmuse, erklärt die unterzeichnete Direction, daß sie den, von den Preisrichtern ausgezeichnet gewürdigten drei Stücken unter I, II und III, und in der Voraussetzung, daß die Herren Verfasser die von den Herren Preisrichtern angedeuteten Abänderungen derselben vornehmen werden, aus eigenem Antriebe die einmal bestimmten ersten drei Preise zuerkennt, und zwar:

zu Nro.	I	. .	100 Dukaten
» »	II	. .	50 »
» »	III	. .	25 »

Die von den Herren Preisrichtern ferner als empfehlenswerth bezeichneten Stücke von IV bis VII, honorirt die unterzeichnete Direction unter gleicher Voraussetzung der Beachtung der nöthigen Abänderung, nach dem, in ihrer Concurs-Ausschreibung ddo. 23. März dieses Jahrs, für diese Kathegorie festgesetzten Maßstabe.

Die unterzeichnete Direction glaubt in diesem Verfahren sowol ihre Achtung vor dem Urtheile der Herren Preisrichter, als ihr redliches Bestreben für das Gedeihen der guten Sache, und ihren Eifer, das Vergnügen des theaterliebenden Publikums nach besten Kräften zu steigern, unzweifelhaft an den Tag gelegt zu haben.

Die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien.
Carl.

Wien, den 15. November 1840.

Missa papae Marcelli.

(Schluß.)

Giovanni, der nicht wenig über diese Bachanalien erstaunt war, setzte sich im Hintergrunde des Zimmers an einen der leeren Tische, die von den übrigen entfernt und für niedere Gäste bestimmt waren. Giovanni konnte es kaum erwarten, von Pietro aus dem Traume gerissen zu werden. Endlich kam dieser, begleitet von Manetten, die eine brennende Kerze und eine dampfende Schüssel trug, und beides vor Giovanni auf den Tisch stellte.

Wo sind sie? fragte leise Giovanni.

Wer? fragte Pietro.

Maestro Luigi und seine Collegen, erwiederte Giovanni.

Nun, wer ist denn Jener dort, sagte lächelnd Pietro, und deutete auf einen schönen, starken Mann. Wer anders, als Luigi! Und der neben ihm ist Carolo, und Jener auf der andern Seite Nicolo! Und so nannte er von den damals namhaften Componisten Einen nach dem Andern, aber nur bei dem volksbekannt gewordenen Taufnamen, und wies zugleich Jeden dem verblüfften Giovanni.

Während aber dieser in stummes Anstaunen verloren war, mußte der Inhalt der dampfenden Schüssel ungeheuere Reize besitzen, weil Pietro bald auf den Grund gekommen war, und Giovanni hätte nichts davon gemerkt, wenn nicht Manette, eine volle Flasche und Gläser bringend, gesagt hätte: Schämt Euch doch Pietro, seyd nicht gar so ein Vielfraß.

Da blickte Nicole zufällig zu dem Tische herüber und fragte: Wer ist jener Fremdling?

Ein Sänger, sagte Pietro.

Ein Sänger! rief Nicole. Komm' zu uns, junger Mann, und singe ein neues Lied; wir sind die alten schon satt. Singe, Freundchen, singe!

Das Glück vor solchen ruhmvollen Männern zu stehen, macht mich stumm, sagte Giovanni, bescheiden vortretend und sich verneigend.

Was geht Dich unser Ruhm an, versetzte Nicole, singe was Du auf Deinen Wanderungen hörtest, und zier' Dich nicht.

Giovanni glühte, als er der Aufforderung gehorchte, und nach seiner Weise ein melancholisches Lied zu singen begann.

Hör' auf mit Deinem Geklage und Gejammer! unterbrach ihn aber bald Nicolo. Solche Lieder lieben wir nicht.

Da störte der rasche Eintritt eines neuen Gastes mit Namen Alexander das Geplauder auf einen Augenblick. Ich bringe Euch Freunde eine üble Nachricht, sprach dieser.

Was gibts? Was gibts?

Ich habe heute, fuhr Alessandro fort, erfahren, daß unsere kirchlichen Compositionen, ein Abscheu aller Frommen, nicht vorgetragen werden dürfen.

Alles war betroffen und stürzte in lärmendem Tumulte aus der Herberge in dunkle Nacht hinaus.

Das Verbot wird wohl seine Ursache haben, dachte Giovanni, der allein zurückgeblieben war. Das ganze Benehmen jener Männer hatte auf Giovanni einen unbeschreiblich widrigen, seine Begeisterung verletzenden Eindruck gemacht, und er hatte nun auch ein Mal erfahren müssen, wie das Ideal mit dem wirklichen Gegenstande oft nicht die geringste Aehnlichkeit hat. — Giovanni nahm die Nachtherberge in einem anderen Gasthause.

5.

Der Morgen war herangebrochen. Das Erwachen des Tages hat etwas so Rührendes, so Ermunterndes und Erhebendes in seinem »Flügelkleide,« es ist so lieblich und schön, wie die erste Liebe, wie das Wesen der Hoffnung, es ist so heilig strahlend, daß selbst die Poesie zur Prosa zu werden scheint, wenn sie ihren Schmuck, und ihre Musik zur Beschreibung des Morgens leiht.

So mag auch Freund Giovanni gedacht und gefühlt haben, denn er hatte bereits die Herberge verlassen, und schritt, die erquickenden frischen Morgenlüfte einathmend, durch die noch leeren Straßen, und dachte über die Begebenheiten der vorigen Nacht ernst und verwundert nach.

Ich flehe zum ewigen Vater, sagte er zum Himmel gewendet, daß er die vom Wege Abgeirrten zurückführe auf die Bahn der reinen, ungekünstelten Harmonie! daß sie erkennen den großen Zweck, die hinreißende Macht der Natur, und kunstgemäßen Compositionen! Und wollen sie nicht abschwören ihren musikalischen Verirrungen, so mag der Herr ihnen die Fäden abschneiden, die er ihnen gab, damit sie himmlische Stücke aus ihnen spinnen.

Pabst Marcellus hatte von der Begeisterung Giovannis für die Tonkunst Nachricht bekommen, und war begierig, den Jüngling kennen zu lernen, weshalb er auch den überraschten Giovanni, wie er stand und ging, vor sich bringen ließ. Giovanni mußte Alles, sein geistiges Streben, seine ganze Biographie erzählen, welche der freundliche Kirchenvater liebreich anhörte, Giovanni ermunterte, sich in seiner Kunst auszubilden, und ihm Unterstützung versprach. Giovanni sprach aber auch mit solcher Lust, mit solcher Gluth von seiner geliebten Musik, daß der einsichtsvolle, kunstliebende und fördernde Pabst etwas Großes von seinem, von Ruhmsucht ungetrübten, Streben erwartete, und als Giovanni von einem Erstlingswerke einer sechsstimmigen Messe bescheiden sprach, trug ihm Marcellus auf, selbe zu bringen, um sie von seinen Capellsängern aufführen zu lassen.

Giovanni nahm alsogleich nach dieser Aufforderung ein zierlich geschriebenes Musikheft aus dem Reisebündel, und wagte es ehrfurchtsvoll zu überreichen.

* * *

Giovannis Messe, die unter dem Namen: »Missa papae Marcelli« bekannt ist, hatte bei der Prüfung alle Anerkennung gefunden, und es ging bald von Mund zu Munde, daß eine neue vortreffliche Messe von einem unbekannten jungen Compositeur am nächsten Sonntage in der St. Peterskirche aufgeführt werden solle. An dem bestimmten Tage war das Zuströmen der Menschen zur Kirche ungeheuer. Die Künstler und Kunstverständigen waren neugierig, dieses Tonwerk zu hören, und richteten die Augen zum Chore hinauf, wo Giovanni, der selbst dirigiren sollte, in seinem senngebleichten Kleide, aber mit fast verklärtem Antlitze stand, daß Jeder, der ihn sah, an seiner Meisterschaft nicht zweifeln konnte.

Der Gesang begann — und Alles war ergriffen und entzückt von Giovannis Tonschöpfung, in welcher Einfachheit und Erhabenheit vorherrschten, und so wie in der Sprache der Bibel, so machen auch in der Kirchenmusik diese zwei, der Natur entlehnten Eigenschaften die Basis der Schönheit aus.

Als der, von dem plötzlichen Glückswechsel und der Ehre, die ihm widerfuhr, berauschte Maestro Giovanni, in Begleitung Gondimels, den er hier zu seiner Freude wiederfand, nach geendigter Messe die steinernen Treppen vom Chore herabstieg, drängte sich Alles hin, um den Künstler in Augenschein zu nehmen, auch Luigi, und seine Freunde wollten sich überzeugen, ob es denn wirklich der Sänger Giovanni sey, und waren natürlich nicht wenig überrascht, sich nicht getäuscht zu haben.

Vor dem Kirchenthore umarmte Gondimel gerührt und freudig seinen als Meister wiedergefundenen Schüler.

Da kam, durch die gaffende Menge sich Bahn brechend, ein bleicher, von Kummer gebeugter Mann auf Giovanni zu, und dessen Hand ergreifend und küssend, sagte er:

Junger Mann, nehmt meinen Dank, meinen unaussprechlichen Dank!

Erstaunt sahen Giovanni und Gondimel, und die Umstehenden einander an.

Ihr begreift es nicht? fuhr der Fremde fort, aber schenkt meiner kurzen Erzählung geneigtes Gehör. — Ich heiße Paolo, und war Geselle in Palestrina bei einem Schneider, Namens Carniolo; ich liebte seine Tochter, und er gab mir sie zur Frau. Mein eifersüchtiges Temperament aber, und meine Wildheit — ich erkenne es — knickten die stille Blume bald, und Meister Carniole folgte ihr schnell nach, aus Gram über seiner Tochter

frühen Tod. Ich habe bereits genug von Gewissensbissen gelitten, denn nirgends war meines Bleibens, und um meiner gequälten Seele Ruhe oder wenigstens Milderung zu verschaffen, wallfahrtete ich nach allen heiligen Orten; aber ich fand keinen Balsam für ein selbst verwundetes Herz! — Endlich kam ich hieher nach Rom, und besuche nun schon durch acht Tage diese Kirche. Aber der Trost des wahren reinen Gebetes wollte nicht in mein Herz kommen. Schon glaubte ich mich der Verzweiflung zur Beute überlassen, da kam ich heute in die Messe — und Eure himmelentströmenden Töne flößten meinem Herzen ein wunderbar Gefühl ein, das mir einen milden Strahl von Gottes Gnade und Langmuth zeigt! — Habt Dank! habt Dank! und mit thränenden Augen küßte der Wunderliche dem Maestro die Hände.

Die Umstehenden waren gerührt von dieser Scene, aber Giovanni stand bleich und sprachlos da, doch bald faltete er seine Hände, hob den frommen Blick gegen Himmel, und betete im Stillen für Lauretten und ihren Vater, und für den armen, reuigen Paolo.

Gondimel drückte Giovanni an sich, und sagte: Das ist der wahre Triumph der Kunst, mein Giovanni! und ein »Hoch lebe Maestro Palestrina!« begleitete den träumerisch dahinschreitenden Giovanni Aloisio da Palestrina.

Jacob Märzroth.

Feuilleton.

Prager Novitäten-Courier.

*** — (Keine Neuigkeit!) Zwei neue Possen sind durchgefallen, trotz dem, daß man die gute Vorsicht gebrauchte, zum Schlusse einen Zischableiter anzubringen. Hübsche Tänze, arrangirt von Rainoldi, sollten nämlich ein seliges Ende herbeiführen. Aber »Kupferschmied, Koch und Kappelmacher,« und »der Schneider und seine Töchter,« mit euren Ober-Titeln: »Die Goldspinnerin in der Scharka,« und »der Schwager aus Amerika,« euch kann kein Gott vom grausen Tode retten.

*** — (Hr. Binder,) Bassist vom Hamburger Stadttheater, gastirte als Orovist und Marcell, in welchen Partien sich der jugendliche Sänger reichlichen Applaus und die Ehre des wiederholten Hervorrufens erwarb. Hr. Binder hat eine kraftvolle, angenehm klingende Stimme, die von seltener Höhe ist, sein Vortrag ist dramatisch, deutlich und ausdrucksvoll, und sein Spiel besonders lobenswerth. Als Marcell, den Hr. Binder auf Verlangen dieser Tage wiederholt singen wird, war er in Gesang und Spiel gleich wacker.

*** — (Neue Tanzmusiken.) »Beethovens letzter Gedanke,« und »Paganinis letzter Gedanke,« sind in einer hiesigen Musikhandlung für Tanzfreunde erschienen.

*** — (Jg. Moscheles,) der Claviermeister par excellence, gab in seiner Vaterstadt zum Besten mehrerer Wohlthätigkeits-Institute, ein zahlreich besuchtes Concert im Theater, das ebenso seinem Herzen zur Ehre gereicht, wie es seiner Meisterschaft neue Triumphe bereitete. Hr. Moscheles trug seine neuen Compositionen: »Pastoral-Concert« (Manuscript), und Etuden, nämlich Allegro brillante, Vivace, Scherzoso, und dann charakteristische Etuden: Zorn, Versöhnung, Widerspruch und Kindermärchen vor, und improvisirte zum Schlusse über mehrere Themata. Sein Spiel ist nicht blendend, dafür classisch, nicht packend, dafür gemüthig ergreifend, mit einem Worte, es manifestirt den echten Künstler.

*** — (Concerte des Kinderfreundischen Musikinstitutes.) Diese gemeinnützige Volksmusikanstalt, zu welcher sich Zöglinge aus Nah und Ferne melden, veranstaltete in jüngster Zeit zwei Akademien, die manches Interessante boten. Wir hörten das Kunstlerpar Erlanger aus Frankfurt am Main, das in der Gallerie deutscher Virtuosen eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Mad. Erlanger, geb. von Brüssel, zeigte sich in dem Vortrage der Fantasie von Thalberg, sowie in dem Duo von Benedict und Beriot, und in jenem von Herz und Lafont als eine tüchtige, elegante Clavierspielerin, und ihr Gatte spielte die Variationen von David, ein Air varié von Beriot, und das oben genannte Duo mit seiner Frau recht verständig, ausdrucksvoll und leicht. Mad. Miltowich geb. Heimefetter, sang die Arie des Pagen aus der »Hochzeit des Figaro,« Lachners »Waldvöglein« (zwei Mal), und Schuberts »Wanderer« mit lieblicher Stimme, die sich einer trefflichen Schule erfreut, mit Ausdruck und Gefühl, und erhielt reichlichen Applaus. Aufsehen erregte die 13jährige Sängerin Dem. Louise Berganer, Schülerin der Mad. Sandrini, die ein Liedchen von Blum: »Gruß an die Schweiz,« vortrug, und ein ausgezeichnetes Sangtalent beurkundete. Die Institutszöglinge Dem. Herdiborsky und Hr. Kosranek sangen ein Duett aus »Belisar.«

*** — (Medaus Schreib-, Haus- und Wirthschaftskalender für das Jahr 1841) in Leitmeritz, findet die lebhafteste Theilnahme, und bereits wurden von diesem gemeinnützigen Volksbuche über 6000 Exemplare abgesetzt. Er enthält aber auch trotz des geringen Preises von 24 kr. C. M., des Belehrenden und Nützlichen viel, und die Aufsätze über Kindergesundheitspflege von dem practischen Arzte Lauda, sind eine Zierde dieses Kalenders, in welchem wir das neue Stempel- und Tarpatent in seinem ganzen Umfange finden.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Mad. Damoreau,) eine der Koryphäen der Pariser Oper, hat ihren Contract aus der traurigen Ursache gebrochen, weil man ihr die Rolle eines sechzehnjährigen Mädchens, in der neuesten Auberschen Oper, nicht gegeben, welche sie doch selbst ausgeschlagen hätte, wenn man naiv genug gewesen wäre, ihr dieselbe anzutragen. Sie bildet ein würdiges Seitenstück zu Duprez, der seine Entlassung nahm, weil ihm der Director einen angesuchten Urlaub bewilligte, indem er hierin Geringschätzung erblickte. Hth.

— (Im Theater zu Bordeaux) fiel dieser Tage während der Probe ein Wortwechsel zwischen dem Schauspieler Felicien, und einer Spanierin, Namens Ines, vor. Außer sich, stürzte diese auf ihren Gegner zu, und wollte ihm einen Dolchstich in die Brust versetzen; der Stich ging aber in den Arm, den er vorgestreckt hatte. Die Wunde soll gefährlich seyn; die Thäterin ist verhaftet.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, den 13. November: »Der Kaufmann von Venedig.« Schauspiel von Shakespeare. — Hr. Wohlbrück, vom Breslauer Stadttheater, den Shylock als letzte Gastrolle.

Shylock war mir von jeher eine der interessantesten Gestalten, die aus Shakespeares genialer Schöpferhand hervor gekommen: »ein unbegreifliches Meisterwerk von Charakteristik.« Wie lächerlich anmaßend aber wäre es, diesen tiefangelegten, und bis ins feinste Geäder ausgearbeiteten Charakter in einigen flüchtigen Zeilen erschöpfen und abthun zu wollen. Darum nur so viel, als hier nöthig, die Kunst des Schauspielers zu prüfen. Der innerste Kern, um den sich alle Eigenheiten, Gefühle und Gedanken Shylocks drängen, und krystallisiren, ist das incarnirte, starrsinnige Judenthum, — aber in seiner ganzen welthistorischen Tragik. — Gerade dieses wichtigste Moment des Charakters hat Hr. Wohlbrück in seiner Darstellung versäumt. Er zeigte uns Shylock als den geizigen, heuchlerischen, rachesüchtigen Juden, als den sich aufbäumenden Haß, der nach dem Blute seiner Feinde dürstet; allein die tragische Grundlage fehlte, die imposante Größe, die uns in dem Fall des Einen das Geschick einer ganzen Nation schauen läßt. Von hier aus muß Shylock unser höchstes Interesse gefangen nehmen; er muß uns gleichsam die Poesie der Grausamkeit aufthun, und die Unerbittlichkeit des Schicksals, die in seiner Seele wirkt, ihm selbst zum Verderben. Nur so wird er uns ein Bild von tragischer Bedeutung. Hr. Wohlbrück gab dies nicht. Seinen Shylock darf man wohl als eine fertige, consequente, verständige Gestalt gelten lassen, — aber der gewaltige, poetische Jude, wie ihn Shakespeares Genius dachte, war es nicht. — Einer solchen Aufgabe scheinen überhaupt die Kräfte des fremden Künstlers nicht gewachsen; er bewege sich in dem leichteren Genre des Lust- und Schauspiels, wofür ihn seine Begabung eignet, — auch hierin gibt es Lorbern zu gewinnen, — aber auf dem tragischen Boden wird sein Fuß schwank. Auch unser verständiges Publikum zeigte durch laue Aufnahme, daß es an dem Shylock des Hrn. Wohlbrück kein Genügen fand.

T. F. Luman.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 11. November wurde zum ersten Male, und zur ersten Gastvorstellung des Hrn. von Holtei: »die Perlenschnur,« ein von demselben verfaßtes Drama in drei Theilen gegeben.

Der Ruf und der Credit, welche Hrn. von Holtei schon lange, namentlich seit seiner letzten Anwesenheit in Wien vorausgingen, bewirkten auch diesmal ein erhöhtes Interesse, eine vermehrte Spannung rücksichtlich der Art und Weise, wie seine Doppelleistung von dem Publikum gewürdiget werden würde. Der thatsächliche Erfolg war außerordentlich brillant, und es hieße die Wahrheit verläugnen, wollte man nicht zugeben, daß Hr. von Holtei im eigentlichsten Sinne des Wortes Furore gemacht habe.

Das Stück selbst verräth in allen Theilen die Hand seines Urhebers. Wollte ich die Handlung erzählen, so würde sich jener Familiengeist, der durch alle Schöpfungen dieses Autors hindurchgeht, auch hier manifestiren. Es ist dies kein reiner Geist der Tragik, es ist aber auch bedeutend mehr als gewöhnliche Effecthascherei. Im Ganzen liebt er es, die Gefühle seines Auditoriums in tiefster Tiefe emporzurütteln, und veranstaltet eine wilde Jagd brausender Sentiments, die sich endlich alle jählings in den finstern Abgrund des Todes hinabstürzen. Gequält müssen die Hauptpersonen seiner Stücke werden, so recht bis auf's Blut, bis ihnen der nagende Kummer das Herz aus dem Leibe wegfrißt. Wollen sie einmal frei aufathmen, flugs ist das Schicksal wieder zur Hand, und hängt ihnen irgend einen Mühlstein von Leid um den Hals, bis sie endlich ermattet niedersinken, bedeckt von dem fallenden Vorhang der schwarzen Ewigkeit. Das Ringen und Emporstreben der Holteiischen Charaktere ist zwar kraftvoll und decidirt, aber es entbehrt jenes poetischen Aufzuges, der Charaktere, wie Romeo und Julie, Maria Stuart, Posa ꝛc. ꝛc., das Grab wie ein Brautbett ansehen läßt. Die Todesverachtung, die Resignation, das Dulden und Tragen, kurz der ganze äußere Apparat der tragischen Elemente mangelt wol nicht darin; aber das göttliche Weben des überirdischen Freiheitsfunkens, der, wenn er auch nur täuschend und vergänglich wäre, doch allein das menschliche Leben herrlich und schön gestaltet, der aus der innersten Brust hervorbrechende Strahl des Genius, der Alles vollbracht, was groß und erhaben auf Erden ist, vermissen wir; denn die Verachtung des Todes ist bitter, die Resignation schmerzlich forcirt, das Dulden ein auferlegtes.

Das ist der Grundmangel, welchen wir der kritischen Wahrheit zu Liebe nicht verschweigen mögen, und der sich mehr oder minder durch sämmtliche Erzeugnisse des Hrn. von Holtei zieht. Mag er aus einer eigenthümlich organisirten Individualität entspringen, mag er die Folge davon seyn, daß der Dichter auf diesem Wege sich seines Effects am meisten zu vergewissern glaubt; immerhin! Demungeachtet aber steht Hr. v. Holtei hoch über den deutschen und französischen Melodramverfertigern, hoch über den Autoren der Porte St. Martin; denn seine Dichtungen athmen Geist. — Nicht bloße Coups constituiren das Ganze derselben. Es ist auch etwas darin von einem lebendigen Pulsschlage, und aus dem Knäuel von Begebenheiten, womit er das Auge und die Fantasie seiner Zuseher umspinnt, blickt immer ein Gedanke, eine Absicht, ein verständiger Sinn.

Dabei haben die Dramen des Hrn. von Holtei das Besondere, daß sie ungeachtet der französischen Außenseite, die durch den Bau des Stückes, durch die eingestreuten Couplets u. d. gl. veranlaßt wird, dennoch dem Geiste nach vollkommen deutsch sind. Es sind meistens kräftige Griffe aus dem bunten Volksleben gehelt, frisch und naturgesund. Mitunter freilich mischt sich ein etwas allzuhöfisterieser Hauch ein, und unter den mannigfaltigen Accorden, welche angeschlagen werden, findet sich auch manche hausbackene Stimmung. Allein die Nationalität der Holteiischen Dramen ist in der Hauptsache doch ein wesentlicher Vorzug.

Den Inhalt dieses Stückes bildet ein unterdrücktes, verkanntes Gemüth, welches anfänglich in Schlamm und Staub getreten, dann aber durch die Hand der Vorsicht, nach einer Reihe schmerzlicher Prüfungen emporgerichtet wird, bis es vollkommen geläutert und Allem entsagend dasteht. Die zwei ersten Acte sind mit außerordentlicher Effectkenntniß gearbeitet, und bewirkten eine in der That merkwürdige Spannung. Sturm auf Sturm, Leidenschaft auf Leidenschaft, Situation auf Situation — Alles drängt und jagt sich da. Der dritte Act, obwol auch mit Geschick und Fleiß gearbeitet, ist an Wirkung unter den früheren. Daran mag wol die Situation Schuld seyn. Denn ein verliebter Alter, der ein junges Mädchen heiraten will, hat jederzeit ein lächerlich komisches Anhang.

Die Acquisition des Hrn. v. Holtei für diese Bühne ist außerordentlich glücklich zu nennen. So wie er als Dichter hoch über Allen steht, welche in der Regel das ernste Genre für dieses Terrain zu bearbeiten pflegen, so vorzüglich ist er auch als Schauspieler, namentlich in der Sphäre, welche er sich selbst gezogen. Unübertrefflich war seine Durchführung des Charakters, welcher den Mittelpunct des Stückes bildet. Die Wildheit und die Angst der Knechtschaft, welche sich in dem mißhandelten Hanejürge, dessen Herz doch ein reiner Krystall ist, aussprechen, modificiren sich später zu vollkommener Abgeschliffenheit. Im letzten Acte umschattet den Charakter eine gewisse fromme Ruhe, und alle diese Nuancen wurden von dem vortrefflichen Darsteller angemessen bezeichnet. Nächst ihm verdient Mad. Fidy für die ausgezeichnete Durchführung der weiblichen Hauptrolle überaus belobt zu werden. Tiefe Innigkeit und Wahrheit durchdringen ihr ganzes Spiel. Außerdem verdienen noch Hr. Grois (ein Neger), Mad. Rohrbel (Lisette), diese beiden besonders in der herrlichen Scene im zweiten Acte, welche auch unterschiedliche Couplets recht brav vortrugen, Dem. Conderussi (Nennchen), Mad. Fehringer (Marthe), Hr. Gämmerler (Karl), ꝛc. ꝛc. rühmlich hervorgehoben zu werden. Das Haus war des schlechten Wetters wegen, wel nicht sehr besucht, allein die Aufnahme, welche der Gast in jeder Hinsicht fand, war wie bereits gesagt, eine außerordentlich günstige, und man darf sagen, daß er eine bedeutende Sensation erregt habe. Die Auszahlung, wie oft er nebst den Mitspielenden gerufen werden, sey mit nachgelassen. Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Die zehnte und eilfte Vorstellung des Schauspieles: »Blumenfest — Hochzeitfest — Maskenfest,« ist nun vorübergegangen; fortwährend zahlreicher Besuch bewies die Theilnahme des Publikums für die scenischen Beigaben und dramatischen Lückenbüßer, d. h. Tänze und Decorationen ernten noch stets den verdienten Beifall, der Sträußchenregen am Schlusse wird jedesmal mit Lust und Begierde erwartet; aus allen diesen Anzeichen kann man doch dem splendiden Sinne des Directors Pokorny den Glückwunsch bringen, daß er nicht umsonst so namhafte Summen auf das Interieur dieses Stückes verwandte. Er erscheint hier als linger Vater, der seinem Kinde, welches durch Schönheit und geistige Vorzüge die Freier nicht zu fesseln vermöchte, allen Staat und Flitter vom Urahn her, an den Leib hängt; da weitet denn doch Mancher Aug' und Herz an der reichen Zier, und macht dem Töchterlein einen Abend den Hof, und wel auch noch öfter, wenn ihn das glänzende Comfort des Hauses besucht. — In manchen Rollen gewahrt man bei den Repetitions-Vorstellungen eine erfreuliche routinirtere Darstellung — andern wäre jedoch ein strengeres Augenmerk in jeder Beziehung angelegentlich zu empfehlen, und ich begreife noch immer nicht, warum der Millionär Tulpenthal in Haltung, Sprache und Gestume lieber einem Verstatt-Fragner gleichen will, als dem Herrn eines fürstlich geschmückten Pallastes! Das heißt doch gegen Hrn. Jachimowicz gar zu discret seyn. — Der bunte, drollige Maskenzug im Finale, ist noch immer eine der beifälligsten Schaustenen, und hat durch einige neue Erscheinungen an burlesker Mannigfaltigkeit lebhaft gewonnen. Sch.

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Mord.) Tulle scheint in diesem Jahre, der Tummelplatz des Verbrechens bleiben zu müssen. Kaum hat man sich überzeugt, daß Mad. Laffarge verurtheilt ist, weil sie der Vergiftung angeklagt worden, so sieht schon wieder jemand auf, dem die traurige Celebrität, deren in Frankreich das Verbrechen und der Verbrecher genießt, den Mordstahl in die Hand gedrückt. Ein gewisser Béronie schnitt am 1. November, seiner Frau am hellen Tage, die Kehle mit seinem Rasiermesser ab, diese hatte noch Kraft sich bis auf die Gasse zu schleppen, wo sie todt niederfiel. Ihr Gatte wollte sich nun ebenfalls das Leben rauben, allein er ging so ungeschickt zu Werke, daß man ihn der rächenden Guillotine zu erhalten hofft. Das Motiv dieser Unthat war durchaus, unbegründete Eifersucht. Hth.

— (Vor Kurzem starb in Danzig ein gelehrter Sonderling,) der Gymnasial-Director Blochmann. In scheuer Menschenfeindlichkeit hatte er seit sieben Jahren weder Zimmer noch Bett verlassen, und, nur von einer alten Frau bedient, seinen Büchern und literarischen Arbeiten gelebt, die jedoch ein Gewirr von Gluten und Verkehrtheiten bilden. Er lag völlig entkleidet im Bette, und hielt das Waschen für ein Vorurtheil. Sein Zimmer wurde Sommer und Winter geheizt. Das Haar hing dem gelehrten Einsiedler wild um den Scheitel, und der Bart lang und wirr bis über die Brust hinab. Von dem Schmutze und der Unsauberkeit hatte sich in seinem Zimmer ein so pestilenzialischer Geruch eingenistet, daß sein Arzt erklärte, er müsse seine Besuche einstellen, wenn er sich nicht in ein anderes Zimmer bringen ließe. Auf vieles Zureden gehorchte er, und gab auch zu, daß er am ganzen Körper abgewaschen wurde. Dabei meinte er doch: das erquicke ihn! Er schrieb stets im Bette, indem er die Knie in eine erhöhte Lage brachte und das Papier darauf legte; in dieser Lage schlief er auch, und so waren die Kniegelenke so verwachsen, daß man die Beine nicht mehr gerade ausstrecken konnte. Der Todte mußte mit gebogenen Knien in den Sarg gelegt werden.

,— (Neue Manie.) Ein Mädchen ward kürzlich überwiesen, Gegenstände von bedeutendem Werthe, ihrer Herrschaft, bei welcher sie, erst seit kurzem vom Lande gekommen, zu Paris diente, veruntreut zu haben. Die Debatten bewiesen, daß sie diese Gegenstände nur entwendet, um sie, von einem inneren Triebe angespornt, zu zerstören. Die Jury erklärte es als Folgen des Heimwehs, und schickte das Mädchen nach seinem Dorfe zurück. Hth.

Buntes aus der Zeit.

— (Saida in Syrien,) welches die Verbündeten in Besitz genommen haben und jetzt befestigen, ist die alte hochberühmte Stadt Sidon. Diese Stadt liegt zwischen Saint-Jean d'Acre und Beyrut, 9 Myriameter von der erstern und 2 Myr. von der letztern dieser beiden Städte. Ein kleiner Fluß, genannt Aoula, der vom Anti-Libanen herabströmt, nährt die Brunnen der Stadt, deren Bevölkerung ungefähr 6000 Einwohner beträgt, eine Mischung von Muselmännern, katholischen Griechen, Maroniten und Lateinern. Gegenwärtig umgibt ein bloßer, schlecht gebauter Mantel, der keinem Angriff widerstehen kann, die Stadt von der Landseite und endiget im Hafen, wo man, mit Ausnahme bei der Einfahrt, nur 2 Fuß Wasser findet. Ehemals war dieser Hafen gut und hatte eine große Tiefe, allein der Emir Fakir-el-Dyn ließ ihn ausfüllen, um ihn den Galeeren des Sultans zu verschließen, so daß die großen Schiffe gezwungen sind, bei einer kleinen Felsen-Insel, die in einer Entfernung von 1 Kilometre nord-nord-westlich liegt, Anker zu werfen. Rechts vom Hafen findet man ein großes Schloß, oder vielmehr einen Haufen arabischer Wohnungen, mit einem durch einige Kanonen vertheidigten Thurme über demselben.

(Constitutionnel.)

,— (Das Wort: Charlatan noch anders erklärt.) In Bezug auf den Artikel in Nro. 271 der Theaterzeitung ist noch Folgendes bemerkenswerth: Das italienische Zeitwort: Ciarlare heißt: unnöthiges Zeugs schwätzen; das Hauptwort: Ciarlatano, ein solcher Schwätzer. Diese Benennung dürfte wohl in die französische Sprache mit dem Ausdrucke: Charlatan übergegangen seyn.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— Das »Frankfurter Conversations-Blatt« enthält folgende »eigenhändige« Marginalresolutionen Friedrich des Zweiten: Gesuch des Commerzienraths und Kaufmanns Simon in Stettin, das Gut Graazen um 40000 Rthlr. ankaufen zu dürfen. Resolution: 40000 Rthlr. im Negotio bringen 8 procent, in güter nur 4, also versteht er sein Handwerk nicht, ein Schuler muß Schuster seindt und ein Kaufmann handeln und keine güter haben. — Verwendung des Domcapitels zu Breslau für den Fürstbischof. Resolution: er Mus Seine Schulten bezalen. Ein Bischof mus ohnstäsich Seindt. — Bitte des Forstmeisters von Poser, seinen Sohn nicht mit Gewalt zum Militairdienst wegzunehmen. Resolution: er Wird besser bei den Regiment erzogen als auf ein Dorf. — Anzeige des Geheimraths von Brandt, daß der Gasselsche Geheimrath von Moser seine Audienz beim Kurfürsten von Mainz gehabt. Resolution: er Schreibet dem Teufel ein Ohr ab, er Soll nicht Schreiben, als man es der Mühe werth ist. — Der gewesene Major du Moulin bittet um eine Stelle in der Pommerschen Kammer. Resolution: Das wäre den Bok zum Gertner gemacht. — Der Oberauditor G. bittet um Avancement, weil er schon 30 Jahre diene. Resolution: Ich habe ein Hausen alte Maulesel im Stal, die lange den Dienst machen aber nicht daß Sie Stalmeisters werden. — Wiederholtes Gesuch des Schauspiel-Directors von Arnim um eine schon anderweitig vergebene Präbende. Resolution: Scriptus est Scriptus nicht raisoniren!

,— (Aus dem Leben eines Künstlers.) Mit 21 Jahren hatte sich Géricault, der berühmte Genremaler der neueren französischen Schule, bereits einen ehrenhaften Ruf geschaffen, ohne mit der Welt den Glauben an sein Genie zu theilen. Er nannte seine Werke Knospen der kommenden Blumen, und kannte nur eine Furcht, — zu sterben, ehe diese Blumen aufgeblüht. Eines Tages besuchte ihn der nicht minder ruhmvolle Delacroix, und bebte sichtlich vor dem hageren Leichengesichte seines von innerem Schmerze verzehrten Freundes zurück. — Nun, fragte Delacroix beim Eintreten, wie steht es mit Deiner Gesundheit? — Schlimm, mein Husten wird täglich ärger, und ich werfe Blut aus. — Du vernachlässigst Dich zu sehr. Man muß Aerzte zu Rathe ziehen, und vor Allem der Arbeit für einige Zeit entsagen. — Was würdest Du sagen Eugen, wenn man Dir diesen Rath gäbe? Ist Arbeit nicht des Künstlers Lebensodem? Mit dem Pinsel in der Hand, meiner Leinwand gegenüber, vergesse ich, daß ich arm, unbekannt, jung zu sterben verurtheilt bin, ich glaube ernstlich an mein Talent, meinen Beruf, an welchem ich in der nächsten Minute zweifle: Ueberdies ist Ausruhen das Privilegium des Reichen, und ich bin arm. — Stehen Dir unsere Börsen nicht offen? — Ihr seyd so bereit zu geben, als ich zu entsagen entschlossen. — Du bist eigensinnig. Aber warum dann nicht Deine eigenen Mittel in Anspruch nehmen? Hier stehen zwei herrliche Gemälde, deren Verkauf Dich für mehrere Jahre mit allem Nöthigen versehen würde. — Ich liebe diese Gemälde als Gefährten meines Unglücks. Auch fände ich keinen Käufer. — Uebertriebene Bescheidenheit; soll ich einen rufen? — Géricault dachte einen Augenblick nach, dann seinem Freunde die Hand drückend erwiederte er: der Künstler sagt nein, der Hungrige ja. — Am folgenden Morgen trat ein reicher Gemäldeliebhaber in Géricaults Atelier, betrachtete lange die beiden Bilder, und wendete sich endlich mit der raschen Frage an den Künstler: Wie hoch schätzen Sie diese Gemälde? — Ich weiß es nicht, das Publikum richtet des Malers Verdienst, ich überlasse es Ihrem Urtheil. — Fünfzehn! Ist Ihnen das genug? — Der Arme fiel aus seinen Träumen herab; fünfzehnhundert Franken, sagte er düster, für ein Jahr mühevoller Arbeit? Ich bin dennoch nur ein gewöhnlicher Maler. Mein Herr, die Gemälde sind Ihr Eigenthum. — Dann empfangen Sie die Summe; und der Käufer legte 15,000 Franken in Banknoten auf den Tisch. — Géricault hob stolz den Kopf, jetzt fühlte er zum ersten Male seine Würde, seinen Werth; aber schnell drückte ihn der traurige Gedanke in rascher Folgenreihe zu Boden, daß diese Lieblingskinder seines Genies, nun auf immer von ihm getrennt, vielleicht nur ein Anhängeschild des Reichthums ihres Besitzers werden würden. Er warf einen Blick auf die nackten Wände des Gemaches, und murmelte leise: Mein Herr, man wird sie der Person übergeben, die Sie darum senden. — Drei Jahre später starb Géricault an einer chronischen Krankheit, und ließ dem Publikum, seinem Erben, den »Schiffbruch der Medusa« zurück, dieses ewige Zeugniß seiner Kraft und Größe. Hth.

Wiener Tagsblatt.

Am 16. November.

Am 16. November 1797 starb Friedrich Wilhelm II., König von Preußen. Sein Sohn Friedrich Wilhelm III., nachmals Oesterreichs Bundesgenosse im deutschen Befreiungskriege, folgte ihm in der Regierung.

Zweiter Nachtrag der eingegangenen Preisstücke vom 15. September bis 20. October 1840.

Nr. 46: Das Verdienst meines Namens
Sey mir das schönste Verdienst.

Nr. 47: No 'a könnt seyn, ich mach mir nichts draus!
Es guckt aber doch viel Narrheit heraus.

Nr. 48: Den Fürst, das Vaterland sollst du wie Vater
Und Mutter ehren, sonst — sonst folget dir
Statt Segen — Fluch! —.—.—

Nr. 49: Ganz ohne Genie noch ein Preisoriginal!
Dem ersten fehlt's an Zeit, dem zweiten noch die Wahl.

Nr. 50: Ein Preisstück bin ich wol, doch ob zu kreisen,
Dies wird der Richter Ausspruch weisen.

Nr. 51: Ich hab's gewagt.

Nr. 52: A Kingdom for news
— — If they are to find.

Wien, den 14. November 1840. Carl.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Gänerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926.
Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ 276. Wien, Dinstag den 17. November 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der starke Bulate.

Russisches Volksmärchen von Johann N. Vogl *).

Es lebte ein Czar Namens Hodor, dieser Czar hatte nur einen einzigen Sohn, Namens Iwan Czarewitsch.

Als dieser die Kinderjahre zurückgelegt hatte, übergab ihn Hodor verschiedenen Lehrmeistern, um ihn in ritterlichen Uibungen unterweisen zu lassen.

Nachdem Iwan Czarewitsch die Mannsjahre erreichte, bat er seinen Vater, den Czar Hodor, ihm zu erlauben, daß er fremde Königreiche besuchen dürfe, um die Welt kennen zu lernen, und um sich selbst zeigen zu können.

Czar Hodor entließ ihn und sagte, daß er suchen möchte durch seine Wissenschaften, sowol sich als seinen Vater in fremden Ländern berühmt zu machen.

Hierauf ging Iwan Czarewitsch in die Stallungen des Czars und suchte sich ein passendes Pferd. Er wünschte eines, welches so viele Stärke besitzen sollte, daß, wenn er auf dasselbe seine Hand auflegte, es nicht auf die Kniee fiele.

Er suchte jedoch in allen Abtheilungen, in welchen sich die Pferde befanden, und konnte keines finden wie er es wünschte. Mit großer Traurigkeit verließ er daher den Stall.

Er nahm seinen starkbespannten Bogen und die gehärteten Pfeile und ging auf das Feld, um sich von seinem Gram und seiner Traurigkeit zu zerstreuen.

Als er auf das Feld gekommen war, sah er einen Schwan die Luft durchfliegen, spannte seinen Bogen und schoß nach demselben, traf ihn aber nicht und der Pfeil entfloh seinen Blicken.

Iwan Czarewitsch wurde nun noch trauriger, da er seinen besten Pfeil verloren hatte, und suchte ihn auf dem ganzen Felde mit thränendem Auge.

Mit einemmale kam er zu einem kleinen Berg und hörte eine menschliche Stimme, welche rief: Iwan Czarewitsch, komm hieher!

Iwan Czarewitsch wunderte sich darüber nicht wenig, daß er eine menschliche Stimme vernähme und doch Niemand sehe.

Die Stimme rief ihm aber noch einmal dasselbe zu, und Iwan Czarewitsch ging nach der Stelle, von woher er den Ruf zu vernehmen glaubte. Da sah er in dem Berge ein kleines Fensterchen mit einem eisernen Gitter, und hinter diesem Gitter einen Menschen, der ihn mit seiner Hand zu sich winkte.

Als Iwan Czarewitsch zu dem Menschen trat, sagte dieser zu ihm: Worüber betrübst Du Dich, mein guter Junge, Iwan Czarewitsch?

Wie soll ich, Aermster, mich nicht grämen, versetzte Iwan Czarewitsch, ich verlor meinen besten gehärteten Pfeil, und weis nicht, wo ich ihn wieder finden kann, auch vermehrt meine Traurigkeit, daß ich nach meinem Wunsche kein gutes Heldenpferd auffinden kann.

Ei, dieses Unglück ist nicht so groß, sprach der Gefangene, ich verschaffe Dir ein gutes Pferd, und stelle Dir auch Deinen gehärteten Pfeil zurück, da derselbe zu mir hereingeflogen ist; aber was gibst Du mir dafür?

Ich gebe Dir alles, was Du verlangst, sagte Iwan Czarewitsch, wenn Du mir ein gutes Pferd verschaffst, und mir meinen gehärteten Pfeil wieder gibst.

Ich will nichts von Dir begehren, erwiederte der Gefangene, als daß Du mich aus meinem Kerker befreiest.

Wer hält Dich hier eingesperrt? fragte ihn Iwan Czarewitsch?

Dein Vater, der Czar Hodor hat mich hier einsperren lassen. Ich war ein berüchtigter Räuber, und heiße der starke Bulat. Dein Vater ergrimmte über mich, und ließ mich, armen Schelm, fangen und hieher in das Gefängniß setzen, in welchem ich bereits drei und dreißig Jahre zugebracht habe.

Höre, guter, starker Bulat, sagte Iwan Czarewitsch, ich darf Dich ohne den Befehl meines Vaters nicht aus Deinem Gefängnisse befreien. Mein Vater würde es erfahren, und mir darüber zürnen.

Dafür sey nicht bange, sprach zu ihm der große Bulat, Dein Vater wird es nicht erfahren, denn nach meiner Freilassung werde ich sogleich aus diesem Königreiche entfliehen, und mich nie wieder in demselben sehen lassen.

Gut, sagte Iwan Czarewitsch, ich lasse Dich heraus, nur gib mir erst meinen gehärteten Pfeil, und sage mir, wo ich das gute Heldenpferd bekommen kann.

Gehe Du auf das große Feld, sprach zu ihm der starke Bulat, dort wirst Du eine alte Eiche finden, und bei dieser Eiche wirst Du auf der Erde eine eiserne Thür mit einem messingenen Ringe bemerken. Unter dieser Thür ist ein Stall, und in diesem Stalle steht ein gutes Heldenpferd, welches aber unter zwölf eisernen Thüren verschlossen ist, vor welchen zwölf stählerne Schlösser hängen.

Erbrich daher die eiserne Thür, schlage die zwölf stählernen Schlösser entzwei, und eröffne die noch übrigen zwölf eisernen Thüren, so findest Du auch das gute Pferd für Dich.

Reite sodann auf dem Pferde zu mir, und ich übergebe Dir Deinen gehärteten Pfeil, und dann lasse mich aus meinem Gefängnisse hinaus.

Iwan Czarewitsch hörte diese Worte, ging auf das Feld, und sah die alte Eiche, und fand auf der Erde eine eiserne Thür mit einem messingenen Ringe. Er griff in den Ring hinein und hob die Thür heraus. Sodann schlug er die zwölf stählernen Schlösser ab, sprengte die zwölf eisernen Thüren auf und ging in den geräumigen unterirdischen Stall, und sah dort das gute Pferd und eine vollständige ritterliche Bezäumung.

Iwan Czarewitsch legte seine Hand auf den Rücken des Pferdes, und das Pferd fiel nicht auf die Kniee, sondern bückte sich nur etwas weniges vor dem Drucke.

Und als das Pferd einen solchen Heldenreiter sah, welcher ganz für dasselbe paßte, begann es mit lauter Stimme zu wiehern, fiel vor Iwan Czarewitsch auf die Kniee und ließ sich von ihm bezäumen.

Iwan Czarewitsch sattelte sodann das gute Pferd, nahm die Kriegspicke und sein Schwert und führte das Pferd aus dem Stalle. Hier setzte er sich auf den tscherkessischen Sattel, nahm den seidenen Zügel in seine weiße Hand und wollte das Pferd üben.

Er schlug es in die Weichen, und das Pferd wurde wie wüthend, erhob sich von der Erde, höher als ein Wald, gleich als ob die Wolken unter ihm wären, setzte über Berge und Thäler, schwamm durch tiefe Flüße, übersprang die Sümpfe, und kam endlich mit Iwan Czarewitsch zu dem starken Bulat.

Iwan Czarewitsch rief zu diesem mit seiner lauten Stimme: Gib mir jetzt, großer Bulat, meinen gehärteten Pfeil, dann will ich Dich, guter Junge, aus Deinem Gefängnisse befreien.

Der starke Bulat gab ihm seinen gehärteten Pfeil, und Iwan Czarewitsch ließ ihn aus dem Gefängnisse heraus.

Ich danke Dir, Iwan Czarewitsch, sagte der starke Bulat, daß Du mich aus meinem Gefängnisse herausgelassen hast, dafür werde ich Dir noch drei Dienste erweisen, zur Zeit als Du in die größte Noth gelangst. Sollteſt Du daher meiner bedürfen, so sage nur: »Ach, wo ist mein großer Bulat, und ich werde sogleich vor Dir erscheinen, und Dir ein treuer Helfer in Deiner Noth seyn.«

Als er diese Worte gesprochen hatte, schrie er mit gellender Stimme: He, grauer Schimmel, nimmermüder Renner, stelle Dich vor mich, wie ein Blatt vor das Gras!

Mit einemmale, wer weis woher, erschien ein gutes Riesenpferd und stellte sich vor den großen Bulat.

Der große Bulat aber kroch in sein Ohr, trank und aß alldort, und kroch sodann wieder aus dem anderen Ohre heraus, und wurde so ein rüstiger Junge, daß man es schwer glauben und sich einbilden, auch nicht leicht mit einer Feder beschreiben oder in einem Märchen erzählen könnte.

*) Aus den, binnen Kurzem bei Pfautsch in Wien (Seitergasse Nr. 423) erscheinenden: Russischen Volksmärchen von Johann Nep. Vogl, auf welche wir hiemit die Leser im Voraus aufmerksam machen. Die Redaction.

Sodann schwang sich der starke und große Bulat auf sein gutes Riesenpferd, und sprach zu Iwan Czarewitsch: Nun lebe wohl, Iwan Czarewitsch, und sprengte von ihm fort.

Iwan Czarewitsch aber setzte sich auf sein gutes Pferd, und ritt zu seinem Vater. Bei diesem angekommen, nahm er mit thränenden Augen Abschied von ihm, und nachdem dieses geschehen, begab er sich in der Gesellschaft eines Wärters, in verschiedene Königreiche.

So zogen sie einige Zeit umher, und kamen in einen Wald. Der Tag war schön und heiß, Iwan Czarewitsch fühlte großen Durst, und wünschte zu trinken.

Sie suchten lange im Walde nach Wasser, konnten aber keines finden. Endlich entdeckten sie einen sehr tiefen Brunnen, in welchem kaltes und reines Quellwasser war.

Iwan Czarewitsch sprach zu seinem Wärter: Klettere Du in diesen Brunnen hinab, und bringe mir Wasser. Ich werde Dich an einen Strick festbinden und Dich halten, damit Du nicht ertrinkst.

Nein, Iwan Czarewitsch, sagte der Wärter, ich bin schwerer als Du, und Du würdest mich nicht erhalten können. Es ist besser, wenn Du Dich an den Strick binden läßt, und ich Dich halte.

Iwan willigte darein, band sich einen Strick um den Leib, gab seinem Wärter das Ende, und ließ sich in den Brunnen hinab.

Als Iwan Czarewitsch getrunken hatte, sagte er zu dem Wärter, daß er ihn nun aus dem Brunnen heraus ziehen sollte.

Darauf aber antwortete ihm dieser: Nein, ich ziehe Dich nicht früher heraus, bis Du mir einen Brief von Deiner Hand reichest, daß Du mein Diener bist und ich Dein Herr, und daß ich Iwan Czarewitsch heiße. So Du dies aber nicht thun willst, lasse ich den Strick los, und ersäufe Dich in dem Brunnen.

Mein lieber Wärter, rief Iwan Czarewitsch, laß' nicht den Strick aus Deinen Händen, sondern ziehe mich hinaus, ich gebe Dir einen Brief von meiner Hand, daß Du mein Herr bist und meinen Namen führest, und ich Dein Diener sey.

Nein, ich glaube Dir nicht, sprach der Wärter zu ihm, und werde es Dir nicht früher glauben, bis Du mir einen Schwur darüber leistest.

Ich schwöre es Dir bei Gott, beim Himmel und bei der Erde, sagte Iwan Czarewitsch, daß ich Dir wirklich den verlangten Brief geben werde, nur ziehe mich aus dem Brunnen hinaus.

Der Wärter zog ihn heraus, und Iwan Czarewitsch nahm Papier, ritzte sich mit einem Messer die Hand auf, und schrieb den Brief mit seinem Blute, weil er keine Tinte bei sich hatte, und gab ihn sodann seinem Wärter.

Hierauf legte er seine Kleider ab, und gab sie seinem Wärter, zog die Kleider desselben an, und setzte sich auf dessen Pferd.

Der Wärter aber setzte sich auf das Pferd des Czarewitsch, und sodann machten sich Beide auf den Weg. Iwan Czarewitsch aber ritt hinter seinem Wärter, als wäre er dessen Sclave.

Nach einiger Zeit gelangten sie in das Königreich Pantujeff. Der Czar Pantui hörte von der Ankunft des Iwan Czarewitsch, kam ihm entgegen, und nahm den Wärter statt des Iwan Czarewitsch an den weißen Händen, und führte ihn in seine steinernen Gemächer.

Hier setzte er ihn an einen eichenen, mit einem seidenen Tischtuche gezierten Tisch, und Beide tranken und aßen, und waren guter Dinge.

Der Czar Pantui fragte den vermeinten Iwan Czarewitsch: Ehrlicher Held, Iwan Czarewitsch, was bringt Dich in mein Königreich, und hast Du eine besondere Angelegenheit?

Auf dieses antwortete ihm der vermeinte Iwan Czarewitsch: Gnädigster Herr, Czar Pantui, ich bin in Dein Königreich gekommen, um Deine Tochter, die schöne Czarewna Czerija zu freien.

Mit großer Freude werde ich sie Dir zur Gemalin geben, antwortete der Czar Pantui. Sodann unterhielten sie sich mit verschiedenen Gesprächen, und der falsche Iwan Czarewitsch sagte zu dem Czar Pantui: Befiehl, daß mein Diener in Deiner Küche zu der schmutzigsten Arbeit verwendet werde, weil er mich unter Weges gar sehr geärgert hat.

Der Czar Pantui befahl sogleich, den Iwan Czarewitsch in der Küche zu der schmutzigsten Arbeit zu verwenden, und der arme Iwan mußte allda die Kessel und das ganze schmutzige Geschirre scheuern, sein Wärter aber belustigte sich in den Gemächern des Czars.

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Man erzählt sich in Wien seit einigen Tagen,) daß in mehreren Vorstadtgründen bereits bei 20, meistens 15—18jährige Mädchen, auf eine undegreifliche Weise in Verlust gerathen seyen. Nun ist, wie man aus verläßlicher Quelle weiß, dieses Gerücht gänzlich ungegründet, und es dürfte zu dieser Lüge nur der Umstand Anlaß gegeben haben, daß allerdings ein Mädchen von ungefähr 16 Jahren ihren Eltern entlaufen ist, und nun durch die Behörden mit Mühe und Fleiß ausgeforschet wird, um wieder in das väterliche Haus zurückgebracht zu werden. Daß dießfalls mehrseitige Erkundigungen eingezogen wurden, bringt der Geschäftsgang mit sich, und dürfte zu jenem grundlosen Gerücht Anlaß gegeben haben.

Prager Novitäten-Courier.

*** — (Zwei Liebhaber als Gäste.) Die Herren Nerking, von Darmstadt, und Leißring, aus Bremen, erschienen auf der Prager Bühne als Gäste. Der erst Genannte zeigte Talent und Routine, und ward besonders als Helwald in »von Sieben die Häßlichste« gerne gesehen und engagirt. Verunglückt war das einmalige Gastspiel des Hrn. Leißring.

*** — (Thätigkeit der Theaterdirection.) Nächster Tage wird in Prag die Oper »der Sherif« aufgeführt werden; hierauf kommt »Guido und Ginevra« zur Darstellung, und späterhin Marschners herrliche Tondichtung »Hans Heiling.« Hr. Bayer gibt zu seinem Benefice Shakespeares »Heinrich IV.,« und zum Vortheile des Hrn. Dietz wird »Ines de Castro« gegeben. Am 11. November, geht zum ersten Mal ein Lustspiel von Franz von Holbein in die Scene, dessen Titel »Pantoffel und Degen« ist, und künftigen Sonntag erscheint die neue Posse: »Der Hut als Heirathstifter.«

Wien.

(Anzeige.) Ich habe den Beginn meiner »dramaturgischen Vorlesungen« auf den 22. bestimmt, darauf kündigte Hr. Wache seine Vorstellungen zum »Besten der barmherzigen Schwestern« auch auf den 22. an. Ich verschob alsogleich, in Berücksichtigung jenes Unternehmens, meine »Vorlesungen« auf den 29. Da aber Hr. Wache nun seine

»dramatische Vorstellung«

auch auf den 29. ankündigt, so sehe ich mich genöthigt, meine Vorlesungen wieder zu vertagen. Das Nähere in einigen Tagen.

Wien, am 16. November 1840. M. G. Saphir.

Madame Laffarge *).

Drama in drei Acten von Mr. Coyne, in Scene gesetzt von Mr. W. Hall.

Erster Act. Neunter Auftritt.

Die Bühne zeigt ein Zimmer in einem Pariser Hotel.

Marie Cappelle: Nein, nun und nimmermehr wird der Mensch mein Mann! Der Speculant auf Menschenfleisch!... Gibt es denn in der weiten Welt gar kein Plätzchen mehr, wohin ich fliehen, wo ich mich vor ihm verbergen könnte?... Muß ich denn durchaus der eisernen Hand des socialen Mißbrauchs zum Opfer werden?...

Charles Clavet *): Großer Gott, Marie, mein Engel!... was gibt's? weshalb so bleich? woher diese Thränen?

Marie Cappelle: Du ahnst also noch nicht, daß mein Lebensbrief mit dem Grabsteine versiegelt werden soll?... Du hast keine Ahnung davon, daß, während Du armer und angebeteter Dichter die Blumen auf Erden, und des Himmels Sterne ermißt, ein Mann mit schwarzen Händen **), und gemeiner Haltung auftrat, und um mein Leben feilschte?... Auch weist Du nicht, daß mir gesagt wurde, Du seyst undankbar und treulos! und daß ich, um Deinen Namen auch bis auf den Klang zu vergessen, um das Andenken an das Sonst für immer zu vernichten, auf den Antrag des Menschen einging!... Was sagst Du nun?

Charles Clavet: Marie... wie nennt sich der Mensch, Dein künftiger...

Marie Cappelle: Was soll Dir sein Name?... Wer schaut nach dem Vogel der Nacht aus, welcher von fern her sein Grablied herüber krächzt?

Charles Clavet: Ja, man weis doch gern, ob er Kauz, Schuhu oder Nachtrabe heißt, um ihm desto sicherer den Garaus zu machen.

Marie Cappelle: Was meinst Du?

Charles Clavet: Ich will ihn herausfordern, in's Gesicht schlagen.

Marie Cappelle: Du, mein holder Träumer, wolltest Dich mit Laffarge, mit dem eingefleischten Krämermaterialismus schlagen?... Wo denkst Du hin!... solche Leute tragen immer einen Panzer von Stempelpapier! Er schleppt Dich vor's Zuchtpolizeigericht, wo Dein hoher Sinn hingemordet wird.

Charles Clavet: Was soll ich aber dann thun? Großer Gott, was fang' ich an! Sind uns denn alle Thore verschlossen?

Marie Cappelle: Noch eines steht uns offen... mit dem Dolchgriff pocht man an sie an!

Charles Clavet: Welche meinst Du?

Marie Cappelle: Warte... in einer Viertelstunde... lernst Du sie kennen.

(Sie geht.)

Es tritt auf der Heiratsagent, ein langer stattlicher Mann in langem weiten Oberrocke, eine Reitpeitsche in der Hand — eine echte Beefsteaksnatur.

Heiratsagent: Ihr gehorsamster Diener!

Charles Clavet: Ah, Sie sind es, der Geschäftsmann... der Jagd auf Heiraten macht?

Heiratsagent: Bitt' um Entschuldigung... ich bringe den Geschmack, die Sympatien der Charaktere in Einklang.

Charles Clavet: Ganz recht, Sie fabriciren für gute Procente Glück! Sie treiben Wucher mit dem heiligsten Gelübde! Wer sind Sie denn, daß Sie in Anderer Wohl und Wehe so keck eingreifen? Haben Sie, Landstreicher, Ihre Hände gewaschen, bevor Sie an Jemand Anderen greifen?...

Heiratsagent: Mein Herr, ich hab' ein Patent darauf. Uibrigens verheirate ich auch nicht blind darauf los, sondern ich studire die Verhältnisse, den Rang, die Neigungen der Charaktere...

*) Unlängst theilten wir den Inhalt dieses saubern Bühnenfabrikates, welches im Londoner Adelphi-Theater Furore machte, mit; vorstehendes Fragment wird den dürftigen Inhalt des Spectakelstückes vielleicht noch besser in's Licht setzen.

*) Charles Clavet handelt in diesem Drama bekanntlich als Marie Cappelles Geliebter, den sie eine Zeitlang für treulos hielt.

**) Soll sich wahrscheinlich auf Laffarges Geschäft als „Eisenhändler," wie er im Stücke figurirt, beziehen.

Charles Clavel mit steigender Heftigkeit: Ja, Sie studiren die Fehler und Schwächen der Menschheit, und beuten die Leidenschaften bis auf den letzten Kreuzer aus! Aber fürchten Sie denn nicht, daß einst der Tag erscheinen könne, wo Sie Ihrer Thaten Lohn empfangen... daß ein unglücklicher Liebender Ihnen das Gewicht Ihrer Schandthaten schwer fühlen lasse?

Heiratsagent: Mein Herr, wenn ich über drei Dinge, über Lage, Rang und Sympathie der Charaktere, mit mir im Klaren bin, so stehe ich hoch über Alles Andere erhaben!... Uibrigens wollt' ich nicht Ihnen hier meinen Besuch abstatten.

Charles Clavel: Wem denn?

Heiratsagent: Das geht Sie nichts an. Gehorsamster Diener! (Der Heiratsagent geht.)

Charles Clavel: Die Zeit vergeht... Marie kommt immer noch nicht zurück... was mag sie eigentlich vorhaben?... Ah, da ist sie ja!

Marie Cappelle, in der Hand einen Topf mit brennenden Kohlen: Charles, knie nieder!... ich bringe Dir den Tod! — — Clavel fällt auf die Knie, und betet; während der Zeit schließt Marie Cappelle sorglich alle Oeffnungen, durch welche Luft herein dringen könnte. Der Kohlendampf fängt allmählig an zu wirken.

Charles Clavel: Marie, was machst Du?

Marie Cappelle: Ich öffne die allgemeine Pforte, die zur Ewigkeit führt.

Charles Clavel: Mit dem Leben geht's also zu Ende.

Marie Cappelle: Du lästerst Gott!... Zu Ende geht es mit dem Tode, den Leiden, dem Schmerze... das ewige Leben nimmt uns auf, Unsterblichkeit!...

Charles Clavel: Mein Auge wird trübe... mein Busen eng, mein Herz will brechen... gräßliche Schwindel...

Marie Cappelle: Der Geist ist es, der Geist, welcher die irdischen Bande abstreift.

Charles Clavel: Ach, großer Gott... meine Mutter... Mutter... (Er sinkt neben dem Kohlentopfe zur Erde.)

Marie Cappelle: Seine Mutter... er hat eine Mutter... die er noch nicht droben findet... er ist doch wenigstens glücklicher als ich... Ach, wie ich leide. Charles... warte, ich komme zu Dir... O die Engel... die Engel... (Sie schwankt und taumelt an Clavels Seite nieder.)

Herr Garat, Mariens Oheim, sprengt die Thür, und stürzt herein.

Garat: Sebastian! Sebastian! Was heißt das? Ein Doppelmord? (Er sieht seine Nichte an.) Gott Lob, noch nicht vollführt! Sebastian, einen Fiacre! Geschwind! Trag Mademoiselle Cappelle hinein und bring sie zu mir nach Hause! Was das Verbrechen in Duerez anbetrifft, (indem er den hingestreckten Clavel betrachtet), so hätt' ich Lust, ihn geradewegs ins Grab spazieren zu lassen... Doch nein, die Menschlichkeit hat auch eine Stimme!... Sebastian, wenn Du hinunter gehst, so trag doch diesen Kohlentopf wieder in die Küche! — — †

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Ein Onyx.) In den Händen eines Weimarer Großhandlungshauses befand sich vor einiger Zeit, und ist vielleicht noch zur Stunde, ein grauer Onyx-Cameo zum Verkauf, welcher von den sachverständigsten Kunstfreunden und Kennern für echt gehalten und bewundert wurde. Er stellt den schlafenden Amor auf einem von zwei Löwen gezogenen Wagen dar, eine Gruppe von ungemeiner Schönheit, aus der hellern Lage des Steins, sehr erhaben und mit großer Kühnheit heraus gearbeitet. —l—

⁂ — (Bankerott-Uibersichts-Tabelle.) Eine Uibersicht aller im Bereiche der europäischen und außereuropäischen Handelswelt vorfallenden bedeutenden Bankerotte, welche, so viel wir wissen, bis jetzt noch mangelte, liefert die seit Kurzem erscheinende Pariser Zeitschrift »l'Audience.« —r.

⁂ — (Furchtbares Geschütz.) Eines der gewaltigsten britischen Kriegsdampfschiffe ist kürzlich mit einem Geschütz bewaffnet worden, welches auf 2½ engl. Meilen weit Kartätschen schleudert! —r.

— (In Berlin will eine Actiengesellschaft,) welche ein Patent, Tuch zu filzen, besitzt, eine Fabrik errichten. Mehrere Bankierhäuser (auch ein Wiener) und andere Capitalisten stehen an der Spitze. Man rechnet auf Abnahme für die Armee.

— (Henriette Röckel aus London,) Nichte des berühmten Hummel, hat sich am 13. November im Mainzer Theater hören lassen. Die jugendliche Pianistin — sie ist erst 12 Jahre alt — wurde in mehreren englischen und deutschen Blättern als eine der tüchtigsten und vielversprechendsten Erscheinungen frühzeitiger musikalischer Entwicklung und Ausbildung gerühmt. Bereits vor zwei Jahren gab sie am englischen Hofe ein Concert und machte in England Glück. Erst kürzlich spielte sie in Zürch und Karlsruhe und kehrt jetzt durch Belgien und Holland nach London zurück. Nach allem, was wir über diese junge Virtuosin hörten, scheint sich das Publikum von ihrer Leistung etwas versprechen zu dürfen.

— (Die in öffentlichen Blättern mehrfach erwähnte Abyssinierin,) welche Fürst Pückler-Muskau von seinen Reisen im Orient mitbrachte, ist am 27. Oct. nach längerer Kränklichkeit in Muskau gestorben. Ihre Leiche wurde von Bergknappen unter Fackelschein bestattet, und die Leichenrede in der protestantischen Kirche in Gegenwart des Fürsten gehalten.

⁂ — (Der Marquis von Waterford.) Der seiner tollen Streiche wegen in ganz Großbritanien bekannte Marquis von Waterford, einer der größten irländischen Gutsbesitzer, hat heuer plötzlich dem in der gesammten weidmännischen Welt berühmten Melton-Mowbray, der classischen Gegend der britischen Fuchsjagden, nach welcher alljährlich aus ganz Europa die reichsten und vielerfahrensten Jagdliebhaber ziehen, den Rücken gekehrt. Eine der wildesten wald- und wildreichsten Binnenlandschaften der irischen Grafschaft Tipperary ist es, wohin er sich dermalen gewendet. Dort auf ihm gehörigen weitausgedehnten Gauen liegt er, umgeben von einem wahrhaft fürstlichen Gepränge der Jagd ob, und wird, da er bei all seiner an's Unglaubliche streifenden Uiberspanntheit, ein äußerst gutmüthiges Naturell besitzt, den einhelligen Aussagen der dortigen irländischen Provinzialblätter zufolge, von dem armen irischen Landvolke angebetet. Kürzlich fuhr er vom hochromantischen Killagh-Gastle, woselbst er in mittelalterlicher Burgpracht haust, in einem unvergleichlichen Viergespann auf die Fuchsjagd, legte achtzehn englische Meilen im gestreckten Trabe zurück (was nun freilich mit der so gerühmten Gutmüthigkeit nicht sehr übereinstimmt), und langte vor allen zugleich mit ihm abgesprengten Reitern, auf der zum Sammelort bestimmten Waldlichtung an. Während der Jagd trat er in eine der ärmlichsten Hütten, deren Bewohner eben beim Male saßen, das, wie wol Jeder, der nur etwas von den irländischen Zuständen weiß, aus Kartoffeln in der Schale bestand. Er langte mit wahrem Heißhunger herzhaft zu, und gab den Armen beim Abschiede einige Guineen mit dem Bedeuten, für die Folge, wenn er wieder bei ihnen einsprechen sollte, etwas frische Butter zu den Kartoffeln in Bereitschaft zu halten. Ach, dächten doch alle irländischen Gutsherrschaften wie dieser Waterford, so würde die »grüne Insel« bald ein anderes Aussehen gewinnen. —lven.

⁂ — (Sehenswürdigkeiten.) Ein Hr. Hahn zeigt in Prag einen »Kolosseums-Wagen,« in welchem 60 Wachsfiguren zu sehen sind, und ein Hr. Thyri hat eine Menagerie, die stattlich besucht wird.

Technisches.

⁂ — (Die Flachsspinnerei.) Bekanntlich hatte Napoleon eine Million Franken als Preis für die Erfindung der Flachsspinnerei auf mechanischem Wege ausgesetzt, und dieser Riesenpreis war noch zur Zeit seines Sturzes ungewonnen. Späterhin wurde die Erfindung endlich in England gemacht. Wie es scheint, geschah dies nach zahllosen, und höchst verwickelten Versuchen zuletzt doch durch die Beachtung von Kleinigkeiten, welche bis dahin der Aufmerksamkeit Aller entgangen waren, nämlich: daß bei der Handspinnerei des Flachses, in Folge unfürdenklichen Herkommens, und uralter Ueberlieferung, die Finger an den Mund gebracht, und der Faden mit Speichel genetzt wird. Nun war das Geheimniß, auf dessen Enthüllung lange Jahre hindurch eine Million gestanden, erforscht; es war eine heiße Feuchtigkeit erforderlich, damit der Faden nachgeben, und sich dehnen könne! —r.

Eisenbahn-Zeitung.

⁂ — (Die englischen Eisenbahnbauten.) Einer in den »Railway Times,« dem vorzüglichsten und gleichsam officiellen Organ des britischen Eisenbahnwesens, angestellten statistischen Berechnung zu Folge, sind im Laufe von 1840 theils bereits fertig geworden, theils ist die vollständige Herstellung mit Zuverlässigkeit zu erwarten: 1268 Meilen an verschiedenen Bahnstrecken. 1841 werden vollendet 160 Meilen. Zusammen in beiden Jahren also 1758 engl. Meilen an verschiedenen Eisenbahnstrecken! —l—

Wiener Tagsblatt.

Am 17. November.

Am 17. November 1463 setzte Erzherzog Leopold über die Türken bei Semlin.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Der Usurpator bietet, wie Napoleon, einer ganzen Welt von Feinden Trotz, und bleibt an seinem kühn eroberten Platze. Dagegen würde ich streitlicher Fremdling nicht das Mindeste einzuwenden haben, hätte er ihn nicht unglücklicherweise an meiner Seite gewählt. Uff! Ich ersticke. Meine Füße sind kalt, wie der Schnee am Nordpol, und ich schwitze doch wie ein Hochzeitbraten am Spieß. Ach, mein neuer Nachbar ist ein interessanter Mann. Er trägt einen wohlgewichsten Schnurrbart, und raucht wohlriechende Zigarren. Wir machen Bekanntschaft.

Quel ennui, de faire la Queue! sagt er, er, der just unterhalb Stunden später, als ich gekommen, und dennoch der Pforte des Paradieses bereits eben so nahe ist, wie ich.

C'est un mal nécessaire, Monsieur! antworte ich ihm mit einiger Zweideutigkeit.

Der Anfang ist gemacht. Wir sprechen von der Langeweile des Querestehens, und hören endlich Worte auf, uns zu langweilen. Mein Nachbar ist ein Italiener, den indessen nur ein leichter Accentanflug als solchen verräth. Er spricht mit Gewandtheit und Geist, und die Viertelstunden eilen uns dahin, als säßen wir in einem eleganten Café des Palais-Royal, oder gar in der Oper selbst. Er erzählt mir viel, und mit Begeisterung von den Leistungen der Scala in Mailand, und von der wunderlieblichen Franzilla Pixis, die ich überdies selbst vor Jahren in Hamburg gehört. — — — Endlich sagen uns unsere Uhren, daß wir ein Recht haben ungeduldig zu werden. Es ist sieben, und die Casse noch nicht geöffnet. He, he, ouvrez, s'il vous plait! ouvrez, ouvrez! So schreien unzählige Kehlen, und auch die unsrigen mit mächtiger Anstrengung. Aber man hört nicht, oder will nicht hören. Dafür tönt es noch immer: L'Entracte, Le Vert-Vert! Des bons Cigarres! Fumez, Messieurs, fumez! Lisez! Achetez! — Die Cigarrenjungen sind witzige kleine Teufel, echte Glieder der großen Gaminsfamilie, artig, grob, galant, beredt, wie es eben die Umstände, und ihre leeren Taschen wollen. — Das Geschrei und Fußstampfen beginnt von Neuem, und so entsetzlich kakophonisch, daß sich die Barrière endlich öffnet. Aber nur langsam, nur Schritt vor Schritt, können die unabsehbaren Massen in dem schmalen Raume zwischen den Geländern der Casse näher rücken. Jeder, der diese endlich erreichte, schiebt hastig sein Geld auf das Vorderbret an dem kleinen vergitterten Fenster, und stürzt, sein Billet ängstlich mit der Hand umklammernd, in das Parterre. Wenige Minuten, und die Bänke sind so gepfropft voll, daß selbst der Schatten eines neuen Ankömmlings keinen Platz mehr finden würde. Fast hundert Plätze werden an jedem Spielabende im Voraus vermiethet, und die Eigenthümer derselben, des gräulichen Queuemachens überhoben, werden durch eine besondere Thür in das Parterre gelassen. Dagegen müssen Hunderte der Armen, die einige Stunden lang der Langeweile und dem Frost Trotz geboten, die am entferntesten Ende des Schweifes stehend, sich dennoch mit der Hoffnung geschmeichelt, für ihr gutes Geld ein schlechtes Plätzchen im Parterre zu finden, ärgerlich, und die bei ihrem rüstig gleichgiltigen Vordrängen verwünschend, wieder nach Hause gehen. Ich wiederhole es, glücklich bist Du, deutscher Theaterbesucher, dem die Kraft seiner Fäuste und Ellenbogen, selbst im wildesten Gedränge, den Eintritt sichert, und ihn so für Mühe, und empfangene Rippenstöße belohnt!

Die italienische Oper ward mit Donizetti's »Lucia di Lammermoor« eröffnet. Süße, melodische Töne, die dem Ohre, wie dem Herzen gleich wohl thun. Zeit und Raum fehlt mir für heute, über die Aufführung mich näher auszusprechen. Sie war, was die Hauptdarsteller, Rubini, Tamburini und die Persiani betrifft, in jeder Hinsicht vortrefflich. Die Nebenpartien aber wurden eben so mittelmäßig gesungen, als gespielt. Es scheint, daß sich die Sonnen absichtlich mit matthlinkenden Sternen umgeben, um dadurch ihren Glanz um so herrlicher leuchten zu lassen. An Monden, diesen nothwendigen Zustemilieus zwischen den Künstlern ersten und neunundzwanzigsten Ranges, fehlt es der italienischen Oper gänzlich. In der »Lucia« hörte ich einige Subjecte, denen kaum die Oper eines deutschen Landstädtchens das Auftreten erlauben dürfte. Das Parterre lachte natürlich bei ihrem Erscheinen, und nahm in harmloser Bonhomie mit ihrer Erdärmlichkeit vorlieb. Man wußte, daß Entschädigung und Genugthuung nicht ferne war, denn Gesang und Spiel der Persiani, Rubini und Tamburinis entzückte gleich darauf wieder Alles so zaubermächtig, daß man nur sie sah, und hörte, und jenen armen Schächern gern verzieh. Die Journale indessen sprachen sich bereits sehr mißbilligend über den ungeheuren Abstand der Kräfte der italienischen Gesellschaft aus, und man darf mit Zuversicht auf eine baldige Beseitigung dieses Mißverhältnisses hoffen.

Joseph Mendelssohn.

Aus Neapel.

Fiasco über Fiasco! Am 26. v. M. erschien am Teatro nuovo die neue Oper des Maestro Afpa: „Maria d'Harlco." Es sangen die David, der Tenor Furlani und der Baß Ruggieri. Das Theater hat keinen ähnlichen Durchfall aufzuweisen. Das Publikum war über den Maestro und die Sänger gleich empört; und dennoch ließ der unselige Afpa sein Machwerk wiederholen. Man kehrte nun zur allgemeinen Freude des Publikums zur „Gemma" zurück, worin Sgra. Gambardella neuerdings stürmischen Beifall errang, der sich in den, auch in Wien wohlbekannten Cantateln villane, wo möglich, noch steigerte. — S. Carlo. Nach 16tägiger Rast wurde dieses erste Theater mit Mercadantes harmonierreichem „Giuramento" eröffnet. Bravo! Wie, diese allenthalben mit Enthusiasmus aufgenommene Musik, die ehedem in jenem Winkel der Stadt wiedertönte? Allein Mercadantes Composition hat keine Schuld; ein Mal geschrieben, unterliegt sie keinerlei Veränderung, Reminiscenzen, Capricen und andern zahlreichen Urtelsständen, aber sie fiel durch, weil das Publikum unzufrieden war mit der Pirò, diese mit der Puccini, diese mit Freschini, dermit Setti, Setti mit den Chören, die Chöre mit dem Orchester, das Orchester mit dem Impresario. Dies sind die Glieder einer engverschlungenen Verbrüderkette, die den wunderbaren Effect hervorbringt, daß Jedermann, der seinen Gulden C. M. für die Eintrittskarte bezahlt hat, ärgerlich mit sich, S. Carlo, den Sängern, und der ganzen Welt, nach Hause gehen muß. — Im Teatro del Fondo hingegen gefiel die neue Oper „L'Ostesia d'Andujar" von Maestro Lillo mit den Sängerinnen Pirò, Buccini und Gentili und Sgr. Rossi. C. L.

Aus Florenz.

Teatro della Pergola. Die langerwartete Oper: „Giovanni da Procida" erschien endlich am 11. October auf dieser Bühne. — Das Haus war zum Ersticken voll, die Logen alle besetzt, wie in einem Bienenstocke summten die Stimmen der Parteien durcheinander. Selten wurde einer Oper von einem italienischen Publikum mit so viel Aufmerksamkeit gefolgt, selten bewies sich das Florentinerpublikum so unparteiisch. Musik und Libretto sind von dem Fürsten Joseph Poniatowski. Die Ausführung war den Kräften des ersten Ranges anvertraut. Die Musik ist, der erste Versuch eines begabten, und für die Zukunft viel versprechenden Anfängers. Melodische Arien, reiche Instrumentirung, Fantasie bis zur Intrication waren bemerkbar, besonders in dem Duo der Primadonna mit dem Tenor im ersten Acte, im Adagio des Final-Morceaux, und in der großen Schlußarie des zweiten Actes. Manche Reminiscenz (besonders aus Lucia), manche Monotonie, manches zu Gedehnte und Gesuchte ließ das Publikum nachsichtig in Stillschweigen hingehen, während jenes gelungene Musikstück mit einem Beifalle aufgenommen wurde, der nie das rechte Maß überschreitend, von Anerkennung und Aufmunterung, aber nicht von Hingerissenseyn zeigte. Mit einem Worte: die Zuhörer waren gerecht, und sahen in der Composition zwar kein Meisterwerk, aber sie erkannten in dem Componisten den Verein jener Eigenschaften, die da nöthig sind, um auf der schwierigen Laufbahn, die er betreten, mit Sicherheit und Glanz ans Ziel zu gelangen. Das Libretto ist durch die glückliche Wahl des echtnationalen Stoffes, durch manche echt poetische Stelle, Leichtigkeit des Verses, lobenswerth. Freilich mangelt es nicht an historischen und localen Verstößen, an mancher Unwahrscheinlichkeit; allein man sey gerecht und bedenke, was für und wie viele Forderungen ein armer Librettodichter erfüllen muß. Es sollen Theatereffekt, Effectscenen, Mord und Tod darin vorkommen, die Rollen der Hauptsänger müssen gleichmäßig abgewogen werden, auf daß keine Eifersucht entstehe, ein großes Finale, woran alle Sänger und Sängerinnen (wo möglich auch die schon Ermordeten) sammt Choristen und Comparsen Theil nehmen sollen, muß schließen, der Decorationsmaler will seine Kunst zeigen, der Theaterschneider sich hervorthun, ja zuletzt wird noch der Lampenanzünder in der Abstufung der Beleuchtung sich erproben wollen, und mit all' diesen Bleigewichten soll der Pegasus leicht und freudig gegen den Parnaß fliegen! Ueber die Ausführung bedarf es keiner Worte, wenn die Namen einer Ungher und eines Ronconi am Cartello stehen. Wir beschränken uns also darauf, zu referiren, daß auch der Tenor Musich durch die schöne Methode und das seelenvolle in seinem Gesang den ungetheiltesten Beifall errang. Ehre und Nebenpartie ihr Möglichstes thaten, und die Anerkennung des Publikums erwarben, die Direction aber keine Kosten gespart hatte, um durch prächtige Decorationen (von Gianni) und getreue Costume, der Oper eine würzige Folie zu geben. — Teatro della Piazza vecchia. Nachdem dieses Volkstheater mit dem „Turco in Italia" eröffnet worden war, der sich durch eine lange Reihe von Abenden bei stets gefülltem Hause auf der Bühne erhielt, gab man in voriger Woche die bekannte komische Oper „Gli Equosti" (die Zinklinge), die den entschiedensten Beifall fand. Jede Arie wurde mit wahrem Furore begleitet, und wahrhaftig, auch abgesehen, daß man nur 6 kr. C. M. Parterre-Entree bezahlt, habe ich dieselbe Oper auf viel größern Bühnen und von viel pretentiösern Sängern mit bei weitem weniger Bravour singen gehört. Die Prima Donna Sgra. Caraccini hat einen runden klingenden Sopran, der Tenor Cesare Ferrari hat Methode, und kennt genau die Grenzen seiner Mittel, die Sgra. Ricci hat den besten Willen, ihre schöne Stimme auszubilden, der Baß Sansoni ist brav und der Buffo Negri-Lipparini reißt nolens volens zum Lachen hin, ohne je gemein zu werden. Was will man mehr? — Teatro in Borgo Ognissanti. In diesem Theater folgte auf „Marino Faliero," Bellinis „Beatrice di Tenda," in der die anmuthige Prima Donna Clotilde Grossoni den ungetheiltesten Beifall davontrug, der Tenor durchfiel, der Baß Ranni hingegen, trotz häufigen Distonirens ziemlich lebhaft beklatscht wurde. — Teatro Cocomero. Die k. sardinische Gesellschaft gibt ihre letzten Vorstellungen und weis durch treffliches Spiel und ein kluggewähltes Repertoir das Haus gefüllt zu erhalten, obwohl der Monat October, in welchem alles aufs Land eilt, den Impresaren sonst nachtheilig genug zu seyn pflegt. C. L.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Triest, 24. October.) Rossinis „Nuovo Mose" hat, trotz der herrlichen Musik nicht angesprochen; denn wenn auch Marini alle Vorzüge an Stimme und Gestalt besitzt, die ihn zum würdigen Repräsentanten des theatralischen Gesetzgebers geeignet machen, so waren doch die übrigen Rollen in Händen von Sängern und Sängerinnen, die entweder nicht singen konnten, oder wie sie selbst sagten, nicht singen wollten. Und daher kam es, daß man nach zwei Abenden wieder zu Nicolais „Templario" greifen mußte, der sich in den achtzehn Malen, daß er gegeben wurde, eines steigenden Beifalls erfreute. — Seit mehreren Tagen hören wir Bellinis „Puritaner," die die günstigste Aufnahme gefunden haben. In der That war in unserem Theater noch selten eine Oper so vollständig besetzt und gegeben. Moriani ist und bleibt das non plus ultra der Tenore in Italien, und er ist wahrlich in seinem Part als Arturo hinreißend, sowie die Tadolini als Elvira unübertrefflich ist. Mit einer schmelzenden Stimme, die uns an die liebliche Nachtigall erinnert, vereint sie ein Spiel, das nur gefallen kann, und sie gefällt auch wirklich der Art, daß Jung und Alt ihr ungeheuchelten und lebhaften Applaus zollen. Die beiden Bässe Marini und Ronconi, und besonders der erste, lassen nichts zu wünschen übrig, und ich glaube, wäre nicht das Theatergesetz entgegen, jede Piece müßte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. — Im Teatro Mauroner zeigt die Gesellschaft Guerra ihre Reiterkünste. Mit Ausnahme des jungen Sohnes des Directors, sind fast alle anderen Mitglieder nur mittelmäßig zu nennen; nichtsdesto weniger eilt Alles zu dem Ballet. Die „Eroberung von Constantine," das acht Abende hintereinander wiederholt wurde, und man weis, daß an diesen acht Abenden nahe an 12.000 Menschen das Teatro Mauroner besucht haben. Freilich erregt das gefüllte Amphitheater einen sehr schönen Anblick, allein es bleibt doch immer toujours perdrix, und man müßte sich wundern, wie dies oft gesehene Einerlei ansprechen kann!! Doch de gustibus non est disputandum.

Die deutsche Schauspielergesellschaft gibt bald im Teatro filodramatico, bald im Teatro grande an Abenden, wo keine Oper ist, Vorstellungen, die immer sehr beifällig aufgenommen werden. Die Wahl ist, bis auf einige Seuntzegstücke, höchst lobenswerth, und das Spiel der Hauptmitglieder der Gesellschaft, als der Dem. Strenge, der Herren Beernstein, Hilmar, Thome, Scholz und Schmidt, verdient jede Anerkennung. Von den diese Woche zur Aufführung gekommenen Stücken gefielen „Karl XII. auf der Insel Rügen," Bauernfelds „Bürgerlich und romantisch," „der Fabrikant" und „Nocceo."

(Aus Laibach.) Unser Theaterhimmel glänzt fortwährend in undewölkter Heiterkeit, eine neue Erscheinung verdrängt wohlthuend die andere, und wir können Hrn. Director Neufeld für die Zusammenstellung eines so wackern Personals nicht genug danken. Wenn man einen Blick auf die bisherigen Leistungen wirft, so muß man billig erstaunen, und jeder Nichtkenner wird versucht, es für Fabel zu halten, daß in einem Zeitraum von kaum 6 Wochen 22 verschiedene Vorstellungen von Opern, Possen, Schau- und Lustspielen so präcis und gerundet über die Bretter gingen, daß mehrere davon sich mehrfältiger Wiederholungen zu erfreuen hatten. So fahren wir z. B. die Oper „Antonio Grimaldi" bis jetzt vier Mal, Mad. Rosner ist aber auch eine Gesangskünstlerin von so vortrefflicher Schule, und so außerordentlicher Kehlfertigkeit, wie sie unsere Bühne noch nie besaß. Hr. Reichmann mit seiner herrlichen Stimme, und der wackere Baritonist Hr. Bielschitzky machen sich stets des einstimmigen Beifalls würdig, der ihnen an der Seite der gefeierten Mad. Rosner zu Theil wird. Ferner hörten wir Aubers „Prima Donna," worin Mad. Rosner ebenfalls wahrhaft ausgezeichnet zu nennen ist. Ihrem herrlichen Gesang und ihrem Spiele verdankt diese Oper, in welcher wir auch an Mad. Lang eine sehr beachtenswerthe Sängerin kennen lernten, drei Wiederholungen. — Das Schau- und Lustspiel bot in letzterer Zeit den mannigfaltigsten Wechsel dar, als: „Mirandolina," „Corricciosa," „die verstoßene Tochter," „Peter von Szpar," „der reiche Mann," „Wahn und Wohnung," „der Pariser Tanzmeister," „die Ahnfrau" u. s. w. — Mad. Fried und Dem. Strampfer, die wir unsere Lieblinge nennen, Mad. Strampfer, die Herren Neufeld, Kolar, Remay, und Strampfer (Vater und Sohn) erwarben sich durch ihr energisches Zusammenwirken wechselweise gerechte laute Anerkennung. — Die Posse brachte uns Schicks „schöne Holländerin," Hopps „Elias Regenwurm," und Nestroys drastischen „Lumpacivagabundus," in welchem Letzteren besonders die Herren Kolar (Zwirn), Schinn (Knieriem) und Dem. Strampfer (Perzi) rühmliche Erwähnung verdienen. Mit gespannter Erwartung sehen wir der Aufführung der Oper: „die Jüdin," von Halevy, entgegen, die in diesen Tagen Statt finden soll. Thomas.

(Aus Preßburg, im October.) Ein neues, regeres Leben erwachte in unserer freundlichen Krönungsstadt mit dem Beginne der Wintersaison. — Unser Theaterdirector, Hr. Franz Pokorny, dieser rastlos thätige Ehrenmann, dieser bewährte edle Menschenfreund, war stets bemüht, bei seinen Anstalten tüchtige Mitglieder zu beschäftigen, führte uns in dieser Saison eine beinahe durchgehends neue Operngesellschaft vor, welche die Erwartungen unseres schwer zu befriedigenden Publikums bei weitem übertraf. Das Theater wurde mit der oft gehörten Oper „Norma" eröffnet, und wenn es für jugendliche Kräfte eine schwierige Aufgabe bleibt, in seltener gehörten Tonwerken zu reüssiren, so ist es gewiß höchst lobenswerth, in einem Werke zu enthusiasmiren, worin wir Künstler ersten Ranges während des letzten Reichstages so oft zu bewundern Gelegenheit hatten. — Dem. Dielen (Norma), entwickelte eine solche Kehlenfertigkeit, schulgerechte Intonation, Correctheit im Anschlage, und ein solch' treffliches Spiel, welches Alles von ernstem Studium und glücklicher Nachahmung herrlicher Vorbilder zeugt. — Dem. Caradori, ein zwar jugendliches, aber nichts desto weniger nicht zu übersehendes Talent, überraschte als Adalgisa eben so sehr durch die einnehmende Lieblichkeit ihrer Gestalt, als durch den Schmelz ihrer wahrlich seltenen Stimme, welche der jungen Künstlerin bei fortgesetztem Fleiße und unermüdlicher Ausdauer zweifelsohne goldene Früchte tragen wird. Eine musterhafte Schule und gediegene Vorbildung im Spiele ist nicht zu verkennen; die deschönere Priesterin des Gesanges schwang sich bereits zum Liebling der Musikfreunde empor. — Hr. Hauser (Sever), effectuirt mehr durch seine treffliche Methode und glückliches Criterium, als durch das Mark seiner Stimme. Häufige Bravos belohnten den durchdachten Vortrag seiner Recitative. — Hr. Horst (Oroesk), ist noch Lale, ebenso Hr. Haimer (Varites), welchen das Publikum im „Nachtlager" mit milder Nachsicht aufzunehmen für gut fand. — Die Aufführungen der „Lucia," „Montecchi und Capuletti," der „Nachtwandlerin," unter der umsichtigen Leitung des neu engagirten Capellmeisters Hrn. Witt, vom ständ. Theater zu Grätz, befestigten die Operanstalt in der schönen Hoffnung genußreicher Abende. — Doch genug, vielleicht sehen zu viel von einem Zweige des theatralischen Lebensbaumes — auch das Schauspiel und die Posse nimmt unser Urtheil in Anspruch. Obwol wir den ersteren noch sehr wenig zu sehen bekamen, glauben wir doch die Meinung nicht unterdrücken zu können, daß ein tüchtiger jugendlicher Liebhaber eine conditio sine qua non des Schauspieles sey, — sapienti sat! — Die Posse endlich, mit den Komikern Kottaun und Vary, sowie der Localsängerin Mad. Nibics, bildet ein heiteres Kleeblatt, beliebt und applaudirt im Parterre wie auf den Gallerien.

Anzeige. Die Büste Sr. Majestät des Kaisers Franz I. aus Silber-Filigran-Draht, ist gegenwärtig nur für bekannte Kunstfreunde, und erst später, in einer geeigneten Localität, gegen Eintrittspreise, allgemein zur Beschauung aufgestellt.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 18. November 1840. 277.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der starke Bulate.

(Schluß.)

Nach einigen Tagen näherte sich dem Königreiche des Pantui ein großes Kriegsheer, und wollte sein Czarthum zerstören, und ihn selbst gefangen nehmen.

Der Czar Pantui rief daher den falschen Iwan Czarewitsch zu sich, und sprach zu ihm: Mein vielgeliebter und verlobter Schwiegersohn, meinem Königreiche hat sich ein großes feindliches Heer genähert, und wenn Du dieses Heer aus meinem Königreiche vertreibst, so gebe ich Dir meine Tochter zur Gemalin, im entgegengesetzten Falle aber kann ich es nicht thun.

Auf dieses antwortete ihm Jener: Wohl, ich werde dieses thun, jedoch während der Nacht und nicht am Tage, weil ich am Tage kein Glück im Kampfe habe.

Als die Nacht hereingebrochen war und bereits Alles im Pallaste schlief, ging der falsche Iwan Czarewitsch in den geräumigen Hof und rief den wirklichen Iwan Czarewitsch, und sprach zu ihm: Iwan Czarewitsch, zürne nicht auf mich, daß ich Deine Stelle eingenommen habe, sondern vergiß dieses Alles, und erweise mir einen Dienst und verjage dieses feindliche Heer aus dem Königreiche. Iwan Czarewitsch sagte ihm darauf: Geh', und lege Dich schlafen, es soll Alles geschehen.

Sodann ging der Wärter und legte sich schlafen. Iwan Czarewitsch aber rief mit lauter Stimme: Ach, wo ist mein starker Bulat?!

In derselben Minute stand der starke Bulat vor ihm und sagte: Was für einen Dienst, was für eine Noth, sage mir geschwind?

Darauf sagte ihm Iwan Czarewitsch was der Wärter von ihm ferderte, und der starke Bulat befahl dem Iwan Czarewitsch, daß er sein gutes Pferd satteln, und sich die Eisenrüstung anlegen sollte, er selbst rief mit lauter Stimme: He, mein graues Schimmelchen, mein nimmermüder Renner, stelle Dich vor mich, wie ein Blatt vor das Gras.

Das Pferd kam sogleich zu ihm herangesprengt, Iwan Czarewitsch setzte sich aber auf sein Pferd, und Beide ritten aus dem geräumigen Hofe.

Zu derselben Zeit aber, war die Czarewna Czerija noch nicht eingeschlafen, sondern saß an ihrem Fenster, und hörte und sah Alles, was Iwan Czarewitsch mit seinem Wärter und dem starken Bulat sprach und that.

Als sie zu dem feindlichen Heere kamen, sprach der starke Bulat zu Iwan Czarewitsch: Falle Du dieses Heer von der rechten Seite an, ich werde es von der linken anfallen.

Hierauf fielen sie über die feindlichen Rotten her, und begannen mit dem Schwerte zu zerstücken, und mit den Pferden zu zertreten, und erschlugen in einer Stunde 100,000 Krieger, und kaum gelang es dem feindlichen König, sich mit einer kleinen Anzahl Krieger in sein Königreich zurück zu ziehen.

Iwan Czarewitsch kehrte sodann mit dem starken Bulat in den Pallast des Czars Pantui zurück, entsattelte sein gutes Pferd, stellte es in den Stall, und setzte ihm weißen Waizen vor, worauf er von dem starken Bulat Abschied nahm, und sich wieder in der Küche schlafen legte.

Am frühen Morgen stieg Czar Pantui auf den Wachtthurm, und sah durch ein langes Rohr nach der Stelle, auf welcher sich das feindliche Heer gelagert hatte, und sah, daß das ganze Heer geschlagen sey.

Er befahl, den falschen Iwan Czarewitsch zu rufen, und als dieser erschien, dankte ihm der Czar Pantui für die Erhaltung seines Königreiches, beschenkte ihn mit werthvollen Geschenken, und gab ihm noch außerdem die Versicherung, daß er seine Tochter, so bald als thunlich, mit ihm vermälen wolle.

Im Verlaufe von zwei Wochen, kam jedoch derselbe feindliche König mit einem neuen Heere wieder, und belagerte die Stadt abermals.

Der Czar Pantui erschrack darüber sehr, und rief wieder den falschen Iwan Czarewitsch zu sich: Mein vielgeliebter Freund und verlobter Schwiegersohn, Iwan Czarewitsch, erlöse mich nochmals von dem Feinde, und vertreibe das Heer aus meinem Königreiche, und wenn Du dieses gethan haben wirst, will ich Dir ungesäumt meine Tochter zur Gemalin geben.

Auf dieses antwortete ihm Jener: Ich werde alles dieses thun, jedoch nur während der Nacht, und nicht am Tage, weil ich am Tage kein Glück im Kampfe habe.

Und als es Nacht geworden, und Alles sich schlafen gelegt hatte, ging der Wärter in den geräumigen Hof, und rief den Iwan Czarewitsch und sprach zu ihm: Iwan Czarewitsch, gedenke nicht des Bösen, was ich Dir zugefügt, und zürne mir nicht, daß ich Deine Stelle eingenommen habe. Erweise mir den Dienst, und jage das feindliche Heer aus diesem Königreiche.

Iwan Czarewitsch antwortete hierauf: Geh' nur, und lege Dich schlafen, der Morgen ist wunderbarer als der Abend, es soll Alles geschehen.

Sodann ging der Wärter in die Gemächer, und legte sich schlafen.

Iwan Czarewitsch rief aber wieder mit seiner hellen Stimme: Ach, wo ist mein starker Bulat?!

Sogleich erschien der starke Bulat und sprach: Was für eine Noth, sage mir geschwind?

Iwan Czarewitsch erzählte ihm hierauf, was der Wärter von ihm verlangte, und der starke Bulat befahl dem Iwan Czarewitsch sein Pferd zu satteln, und seinen Harnisch anzulegen, er selbst rief mit lauter Stimme: He, mein graues Schimmelchen, mein nimmermüder Renner, stelle Dich vor mich, wie ein Blatt vor das Gras, und das Pferd kam gelaufen, daß die Erde zitterte, aus seinen Ohren erhob sich ein Rauch, wie eine Säule, und aus den Nüstern sprühte Feuer, als es aber zum starken Bulat kam, blieb es mit einemmale stehen.

Der starke Bulat setzte sich auf sein Pferd, und Iwan Czarewitsch auf das seinige, und Beide ritten aus dem geräumigen Hofe.

Die Czarewna Czerija aber schlief um diese Zeit abermals nicht, sondern saß am Fenster, und hörte und sah Alles, was Iwan mit dem Wärter und dem starken Bulat sprach und that.

Als Iwan und sein Begleiter zu dem feindlichen Heere gelangten, sprach der starke Bulat zu Iwan Czarewitsch: Falle wieder das Heer von der rechten Seite an, ich werde es von der linken anfallen.

Und sie fielen über die Rotten her, und zerhieben mit dem Schwerte und zertraten mit den Pferden, und erschlugen in zwei Stunden 200,000 Krieger, und der feindliche König hatte kaum noch Zeit genug, mit einer sehr kleinen Zahl in sein Königreich zu flüchten.

Iwan Czarewitsch und der starke Bulat kehrten hierauf zurück, und als Iwan Czarewitsch sein gutes Pferd abgesattelt hatte, stellte er es in den Stall, und setzte ihm weißen Waizen vor.

Sodann nahm er Abschied von dem starken Bulat, ging in die Küche, und legte sich schlafen.

Am frühen Morgen stieg wieder der Czar Pantui auf den Wachtthurm hinauf, und sah durch das Fernrohr nach der Seite, auf welcher das feindliche Heer sich gelagert hatte, und sah, daß das ganze Heer vernichtet sey, und wunderte sich sehr über den Heldenmuth des Iwan Czarewitsch.

Er befahl sogleich, seinen verlobten Schwiegersohn zu ihm zu bringen, und als dieser zu ihm kam, dankte ihm der Czar Pantui für die Erhaltung seines Königreichs, und beschenkte ihn mit werthvollen Geschenken, und sagte, daß er jetzt in kurzer Frist seine Tochter mit ihm verheiraten würde.

In Verlauf von vier Wochen kam aber der feindliche König wieder mit einem neuen Kriegsheere, und umzingelte die ganze Stadt.

Der Czar Pantui erschrack noch mehr als früher, und rief seinen verlobten Schwiegersohn: Mein bester Freund und künftiger Schwiegersohn, Iwan Czarewitsch, erlöse mich noch einmal von dem Feinde, und treibe sein Heer aus meinem Königreiche, und wenn Du dieses erfüllst, so gebe ich Dir meine Tochter noch in derselben Stunde zur Gemalin.

Der falsche Iwan Czarewitsch gab ihm zur Antwort: Ich werde dieses abermals thun, nur während der Nacht, und nicht am Tage, da ich am Tage kein Glück im Kampfe habe.

Als die Nacht gekommen war, und alle bei Hofe sich schlafen gelegt hatten, ging der Wärter in den Hof, und rief den Iwan Czarewitsch, und sagte zu ihm: Iwan Czarewitsch, vergib das Böse, welches ich an Dir verübt, und zürne nicht auf mich, daß ich Deine Stelle eingenommen habe. Erweise mir nur noch einen Dienst, und jage das feindliche Heer aus diesem Königreiche.

Worauf ihm Iwan Czarewitsch wieder antwortete: Geh' nur, und lege Dich schlafen, der Morgen ist wunderbarer als der Abend, es soll alles geschehen.

Der Wärter ging in die Gemächer, und legte sich schlafen, und Iwan Czarewitsch rief mit seiner Heldenstimme: Wo ist mein starker Bulat?!

Sogleich erschien der starke Bulat vor ihm. Welchen Dienst, und was für eine Noth, sage geschwind?

Darauf sagte ihm Iwan Czarewitsch, was sein Wärter von ihm heischte, und der starke Bulat befahl wieder, dem Iwan Czarewitsch sein Pferd zu satteln, und sich die Rüstung anzulegen, selbst aber rief er mit lauter Stimme: Ha, mein graues Schimmelchen, nimmermüder Renner, stelle Dich vor mich, wie ein Blatt vor das Gras!

Und das Pferd kam gelaufen, daß die Erde zitterte, aus den Ohren quell ihm der Rauch wie eine Säule, und aus den Nüstern sprühten Flammen. Vor dem starken Bulat aber blieb es stehen, dieser setzte sich auf das Pferd, und Iwan Czarewitsch auf das seinige, und so retten Beide aus dem geräumigen Hofe.

In derselben Zeit aber wachte die schöne Czarewna abermals, und saß am Fenster, und sah und hörte Alles, was Iwan Czarewitsch mit dem Wärter und dem starken Bulat sprach, und was vorgegangen war.

Als Iwan mit dem Bulaten zu dem feindlichen Heere gekommen war, sagte der starke Bulat zu dem Iwan Czarewitsch: Diesmal falle Du das Heer von der linken Seite an, und ich will es von der rechten anfallen.

Und sie überfielen die feindlichen Rotten, und zerstückten sie mit ihren Schwertern, und zertraten sie mit ihren Pferden, und erschlugen in drei Stunden 300,000 Mann, worunter sich auch der feindliche König selbst befand.

Sodann ritt Iwan mit dem starken Bulat nach Hause, sattelte sein Pferd ab, und stellte es in den Stall.

Der starke Bulat aber sprach zu dem Iwan Czarewitsch: Lebe wohl Iwan Czarewitsch, nun habe ich Dir die Dienste, welche ich Dir versprochen habe, geleistet, und jetzt wirst Du mich nie wiedersehen.

Als er diese Worte ausgesprochen hatte, ritt er fort, Iwan Czarewitsch aber ging in die Küche, und legte sich schlafen.

Am nächsten Morgen in aller Frühe stieg der Czar Pantui wieder auf den Wachtthurm hinauf, blickte durch das Fernrohr, und sah, daß das feindliche Heer gänzlich vernichtet sey.

Er schickte sogleich Boten nach seinem Schwiegersohn, und als dieser erschien, sagte er zu ihm: Nun, mein geliebter Schwiegersohn, gebe ich Dir meine Tochter zur Gemalin.

Hierauf wurden alle Anstalten zur Hochzeitsfeier gemacht, und nach einigen Tagen vermälte sich der Wärter mit der schönen Czarewna Czerija.

Als Braut und Bräutigam nach der Trauung am Hochzeitstische saßen, bat Iwan Czarewitsch den Koch um die Erlaubniß, es doch ansehen zu dürfen, wie sein Herr mit seiner Braut am Tische sitze.

Der Koch erlaubte ihm dieses, und gab ihm seine Kleider, und Iwan Czarewitsch ging in die Gemächer des Czars, und stellte sich hinter die anderen Leute, und betrachtete seinen Wärter und die schöne Czarewna Czerija.

Die Czarewna Czerija erkannte aber sogleich den Iwan Czarewitsch, sprang hastig vom Tische auf, nahm Iwan Czarewitsch bei der Hand, und sagte: Dies ist mein Gemal, nicht aber jener, mit welchem ich getraut wurde.

Der Czar Pantui sprang vom Stuhle auf, und fragte sie darüber, und bat, daß sie dies deutlicher erklären möchte.

Da erzählte die Czarewna Czerija, wie sich die Sache eigentlich verhalte, und Pantui setzte den wahren Iwan Czarewitsch mit der Czarewna Czerija an den Tisch, den Wärter aber befahl er, für sein lügenhaftes und betrügerisches Verfahren sogleich vor der Pforte rechts zu schießen.

Iwan Czarewitsch verehelichte sich mit der schönen Czarewna Czerija, und begab sich sodann mit ihr in das Königreich seines Vaters, wo ihm der Czar Hedor seinen Segen ertheilte, und den Thron übergab, und Iwan Czarewitsch bestieg hierauf den Thron seines Vaters, und herrschte von nun an über das Königreich in Glück und Frieden.

Johann N. Vogl.

Logogriphe.

I.

Sonderbar! die heutigen unangenehmen 12345 verursachten mir ein schreckliches 534162!

II.

Durch eine auf meinem 12345 liegende 12345 wurde ich heute angenehm überrascht

III.

Womit verkauft man gewöhnlich 1234?
Mit dem 1342!

Jg. Neuhtuam

Feuilleton.

Wien.

Nachricht, die zur Preisbewerbung eingesendeten Stücke betreffend.

Nach dem Abschlusse und nach der Veröffentlichung des in Nr. 275 dieser Zeitschrift mitgetheilten preisrichterlichen Urtheils über die ausgeschriebene Concurrenz für das beste Volksstück, haben die Herren Preisrichter sämmtliche eingesendete Stücke mit dem, jedem Stücke beigefügten Gutachten, mir, Unterzeichneten, behändigt. Ich habe mich beeilt, von diesen Urtheilen Einsicht zu nehmen, und alsobald die erfreuliche Ueberzeugung geschöpft, daß ich noch nachbenannte, unter den hier angeführt werdenden Mottos, von Nr. 8 bis 17, mit jenem Honorar betheilen kann, welches ich für jene Stücke, welche ich für die, den ersten drei Preisarbeiten an Werth zunächst kommenden, in der ausgeschriebenen Concurrenz bestimmt habe. Indem ich nun diesen von Nr. 8 bis Nr. 17 die bereits bekannten Honorare (sobald von den Herren Verfassern die nothwendigen Abänderungen vorgenommen), zuerkenne, lade ich zu gleicher Zeit die betreffenden Herren Autoren höflichst ein, sich brieflich oder persönlich, und zwar meiner gegenwärtig überhäuften Geschäfte wegen, nach vier Wochen, an mich wenden zu wollen.

Zugleich mache ich bekannt, daß alle übrigen, bei dieser Concurrenz eingelaufenen, und in den beiden Bekanntmachungen vom 16. und 18. November nicht angeführten Stücke, gegen Empfangsbestätigung in der Kanzlei des Theaters an der Wien, Morgens von 10 bis 12 Uhr abgeholt werden können.

Wien, am 18. November 1840. Carl.

Verzeichniß der nachträglich noch angenommenen Stücke nach den angegebenen Mottos zur Preisbewerbung.

Nr. 8: Nehmt die Menschen wie sie sind, nicht wie Ihr sie haben wollt.
Nr. 9: Da geht's ja hoch her, bin auch dabei!
Nr. 10: Wo kühn der Sterbliche vertraut auf eigene Kraft, ꝛc. ꝛc.
Nr. 11: Volk und Pöbel.
Nr. 12: Anchio —
Nr. 13: Zu schwach das Höchste zu erringen.
Nr. 14: Ich hab's gewagt.
Nr. 15: Ein Preisstück bring' ich wohl, doch ob zu kreisen, ꝛc. ꝛc
Nr. 16: Wer sucht, der findet nicht, ꝛc. ꝛc.
Nr. 17: Zufriedenheit das größte Glück, ꝛc. ꝛc. Carl.

Der Theater-Beobachter.

— (Dem. Heinefetter) wird in diesen Tagen an der großen Oper in Paris als Rachel in Halevys »Jüdin« debutiren. Dem. Jenny Colon Lepluss ist in Brüssel engagirt.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Mad. Laffarges Proceß) wurde in den Pariser Salons so oft besprochen, daß es jetzt gegen den guten Ton ist, ihren Namen noch zu nennen; dennoch kommen alle Augenblicke Anspielungen vor, und die Journale haben sich immer noch nicht ganz erschöpft. Paillets nun im Druck erschienene Vertheidigungsschrift wird viel gelesen, nicht minder ein Brief, der jetzt die Runde durch die Blätter macht. Als Beitrag zur Sittengeschichte des heutigen Frankreichs wollen wir folgende Stelle daraus übersetzen. Mad. Laffarge schreibt aus dem Gefängnisse zu Tulle: — — »Ich will Ihren Rath befolgen, und alle Beweise einer edlen und unklugen Ergebenheit unbeantwortet lassen. Dieselben sind jetzt ruhigerer Natur und bethätigen sich nur noch durch herrliche Zusendungen von Früchten und Blumen, die mein trauriges Gefängniß mit Duft erfüllen. Die öffentliche Meinung macht in Tulle erstaunliche Fortschritte; ich habe die Ueberzeugung vieler Frauen, und bei Vierzig-, Fünfzigjährigen sogar die Sympatien für mich! Der Präfect machte mir zwei Mal eine Visite, die Nonnen halten alle neun Tage für mich ein Gebet, und heute früh erst wieder wurde mir ein schöner Orangenbaum von den Gendarmen, und ein immenser Blumenstrauß von den Schauspielern zugeschickt.« — — Die Gendarmen schicken ihren Gefangenen Orangenbäume! Nur in unserer Epoche kann so etwas vorkommen! ruft der Vicomte de Launay im Journal »die Presse« aus. Und in der That, jetzt werden alle Zweifel, ob Frankreich das civilisirteste Land der Erde sey, verstummen müssen.

— (Eßlair — todt.) Innsbruck, den 11. Nov. Gestern Abends um halb 6 Uhr starb in dem nahe gelegenen Dorfe Mühlau der durch ganz Deutschland berühmte k. baier. Hofschauspieler Eßlair im 68. Jahre seines Alters. In Innsbruck, wo er seine theatralische Laufbahn begonnen hatte, endete auch seine irdische. Er war in einem schon hoffnungslosen Zustande vor vier Monaten hier angekommen, um die Kaltwassercur, auf die er sein ganzes Vertrauen gesetzt hatte, in der Naturheilanstalt in Mühlau zu brauchen; allein er konnte dieselbe wegen seines zu weit vorgeschrittenen Leidens nicht einmal beginnen. Doch wirkten die Luftveränderung, und die zweckmäßig verordneten Mittel anfänglich so wohlthätig, daß der kräftige Mann neue Hoffnung faßte, die Badegesellschaft nicht selten durch heitere Laune, und seine herrliche Declamation entzückte, und sogar schon davon sprach, im künftigen Jahre seine Genesung durch ein Gastspiel zu wohlthätigem Zwecke auf der hiesigen Bühne dankbar zu feiern. Mit Schmerz mußte seine Umgebung die Nichtigkeit dieser Hoffnungen erkennen; nur zu bald kehrten die frühern Leiden mit verdoppelter Stärke zurück, und endeten das vielbewegte Leben des Mannes, der durch viele Jahre Tausenden im deutschen Vaterlande einen unvergeßlichen, schwer wiederkehrenden Kunstgenuß bereitet hatte. (Bote v. Tirol.)

Tagsbegebenheiten.

— (Edelmuth.) Je seltener Züge wahrer, uneigennütziger Großmuth desto mehr verdienen Züge, wie der folgende, bekannt zu werden. Vor nicht langer Zeit

führte eine wichtige Geschäftsangelegenheit Hrn. Grosnier, Director der komischen Oper in Paris, in das Vorzimmer des Handelspräsidenten. Während er wartend da sitzt, führt man einen Greis herein, den Kummer und Krankheit niederdrücken. Zwei Knaben von dreizehn bis vierzehn Jahren leiten weinend seine schwankenden Schritte. Der Gemmissär des Handelsgerichts vollendet die Gruppe, die das Interesse des Hrn. Grosnier so in Anspruch nimmt, daß er sich nach der Angelegenheit des Greises erkundigt. Der Alte erzählt darauf, daß er seines Alters wegen aus einem kleinen Dienste entlassen sey, und sich zugleich außer Stand gesehen habe, dem Inhaber einer Pensions-Anstalt eine rückständige Schuld für die Erziehung seiner Knaben zu bezahlen. Unbekannt mit Handelsgeschäften habe er für diese Schuld einen Wechsel ausgestellt. Vor einigen Tagen sey der Wechsel fällig gewesen, und der Gemmissär des Handelsgerichts sey erschienen, die Zahlung in Empfang zu nehmen. Der arme Greis, zahlungsunfähig, bankte der Güte des Gemmissärs einen dreitägigen Aufschub, auch dieser war jetzt verstrichen, und, ergänzt der Gemmissär, wenn der Präsident dem Armen nicht einen Ausweg zeigt, so verläßt er dieses Haus nur, um ins Gefängniß zu gehen. Grosnier läßt sich gerührt die Papiere zeigen, erkennt, daß der Unglückliche verloren ist. Rasch wendet er sich zum Gemmissär mit den Worten: »Mein Herr, Sie kennen mich, hier ist meine Unterschrift, lassen Sie den Herrn frei, und gehen Sie zur Casse, man wird Ihnen Alles zahlen.« »Sie sind mein Schuldner,« fährt er, zu dem Alten sich kehrend, fort, »und ich liebe es, meine Schuldner in der Nähe zu haben; kommen Sie oft zu mir, Sie verpflichten mich dadurch.« Nach diesen Worten eilt er in das Cabinet des Präsidenten, von den Segnungen der Befreiten und der Zeugen dieses Auftritts begleitet.

— (Ein treuer Freund ist Goldes werth.) Man schreibt aus Aachen, vom 2. November: »Vor einigen Tagen wurden einem Engländer aus seiner Wohnung in einem Privathause einige vierzigtausend Franken, theils in Geld, theils in Papieren gestohlen. Dem Eifer der Polizei ist es gelungen, den muthmaßlichen Thäter in einem Freunde des Beraubten, einem andern, seit einiger Zeit hier anwesenden Fremden zu entdecken, der auch schon gefänglich eingezogen ist.«

— (Ein neuer Kaspar Hauser.) Zu Paris wohnt Rue de la Perpiniere, Nr. 56, ein Mann, welcher das beschränkte Gewerb eines Kutschers treibt, bei demselben aber kein gutes Auskommen hat; Robert ist sein Name. An einem schönen Abende des verflossenen Sommers machte er mit seiner guten Frau und dreien Kindern einen Spaziergang, und war, als er mit den Seinen nach Hause zurückging, recht von Herzen vergnügt und in der Stimmung, in welcher man gern Jedermann glücklich sehen, und, so viel es angeht, glücklich machen möchte. Da wurde seine Aufmerksamkeit durch das leidende Gesicht eines jungen Menschen rege gemacht; der Arme mußte durch Krankheit oder Noth tief gebeugt seyn, denn er war bleich und abgezehrt wie Jemand, der mit einem Fuße im Grabe steht, und doch lag in seinem Aeußeren etwas Anstrebendes und Feines; kurz, man sah es ihm an, daß ihm ein solcher Jammer wol nicht an der Wiege vorhergesagt seyn mochte. »Der arme Schelm thut mir leid,« sagte der gutherzige Kutscher zu seiner Frau, die er am Arme führte, »hast Du nichts dagegen, so frage ich ihn, ob ich ihn in's Hospital Beaujon fahren soll; ich kenne den Director desselben. Plagt ihn aber blos der Hunger, so soll es mir auf das Dreißigsousstück nicht ankommen; dann mag er sich im ersten besten Cabaret eine Gute thun.« »Du hast Recht, Robert,« antwortete des Kutschers Frau, »das Geld, das man den Armen gibt, ist das am besten angelegte Capital; wir essen zu Nacht eine Schüssel weniger, und entbehren nichts, denn der Gedanke, daß der arme Mensch wenigstens nicht Hungers stirbt, erquickt uns.« Gesagt, gethan. Robert ging auf die Leidensgestalt, welche sichtbar ermattet und tief gebeugt auf einem Gartenstein saß, zu, redete den jungen Menschen an, erfuhr, daß es ihm an Allem fehle, an Geld und Obdach, und wollte ihm eben das Geldstück mitleidig hinreichen, als der Arme mit schwacher Miene und matter Stimme sagte: »Können Sie mir ein Stück Brot und nur für die nächste Nacht einen Strohsack geben, so retten Sie mir das Leben und schützen mich vor der Verzweiflung.« Der leidende Ausdruck des abgezehrten Gesichtes und die dumpfen mit fremdartigem Accent gesprochenen Worte machten auf Robert einen tiefen Eindruck, den seine Frau noch durch einen beredten Blick, ein Uebriges zu thun, verstärkte. Denn wir dürfen wol sagen, daß die glückliche Ehe und die Zufriedenheit der beiden Leute sie bei kärglichem Einkommen und dreien Kindern, doch in den Stand setzte, vielfach gefällig zu seyn, und manchem Armen einen Nothpfennig zu spenden. Unser Kutscher faßte sich also kurz, reichte dem Leidenden seinen Arm, nahm ihn mit nach Hause, und bot ihm als Gast einen Platz an seinem Tische an. So verging ein Tag und noch einer. Die menschenfreundlichen Leute fragten nicht, wer ihr Gast sey, wie er heiße, und woher er komme; sie thaten an ihm, was in ihren Kräften stand, und der ausgehungerte junge Mann erholte sich sichtbar. Als sie nun am dritten Abende gegessen und getrunken hatten, und die Kinder zu Bette gegangen waren, brachte Robert das Gespräch auf allerlei Noth und Unglück, das den Menschen unverschuldet treffen könne; da machte der Unbekannte ein geheimnißvolles Gesicht, nahm Robert bei der Hand, und brachte etwa in folgenden Worten seine Leidensgeschichte vor: »So wie Sie mich hier sehen, bin ich geworden, soll ich sagen durch die Ungunst des Schicksals oder durch Vorurtheile und Schlechtigkeit der Menschen. Ich kenne meine Eltern nicht, ich weiß sogar nicht einmal, wie ich heiße, denn Louis Guillet, wie ich mich jetzt nenne, ist mein rechter Name nicht. Was ich erfahren habe, ist, daß meine Mutter eine französische Herzogin und ich in Madrid geboren sey. Doch ich war noch nicht volle zwei Jahre alt, als ich, weiß der Himmel wie, aus dem Elternhause fort und nach Frankreich gebracht wurde. Hier wurde ich in Tours auf dem Schlosse des Herrn von Menneville nebst meinen beiden Schwestern erzogen. Es fehlte uns nicht an Wartung und Pflege; auch wurden wir von tüchtigen Lehrern unterrichtet, kurz, wir erhielten eine brillante Erziehung. So ging es bis in mein fünfzehntes Jahr, wo sich plötzlich Alles änderte. Meine beiden Schwestern wurden nach Madrid zurückgefordert, mir wurde es nicht so gut. Um wie es hieß, in den Stürmen des Bürgerkrieges das Vermögen der Familien, welches sich auf mehrere Millionen belief, zu retten, war ich todt gesagt worden, und jetzt wollte man mich für immer los seyn. Aus dem Schlosse des Herzogs wurde ich verstoßen, wie ein Bauerbursche gekleidet, und zu einem Manne in einem Städtchen unweit Orleans in die Lehre gegeben. Seitdem sah ich den Herzog von Menneville nicht wieder. Aber meine frühere Erziehung, die Ansprüche, die ich an das Leben machen zu dürfen glaubte, und wenn Sie wollen, auch das Blut, das in meinen Adern fließt, dies Alles sträubt sich gegen meine jetzige Lage; ich wußte mir nicht anders zu helfen, entlief, und so kam ich nach Paris. Von hier aus schrieb ich sogleich an den Herzog, bekam jedoch von ihm keine Antwort; doch ließ er mir durch seinen Kammerdiener Eugen schreiben, den Brief brachte mir ein Conducteur der Menagerien. Seitdem erhielt ich alle vier, fünf Wochen einen Brief oder mündliche Nachricht. Aber der Herzog weigert mir jede Geldunterstützung oder Fürsprache, und dies stürzte mich in die schrecklichste Noth, aus welcher mich Ihr gutes Herz erlöste.« — So lautete die Leidensgeschichte des Fremdlings; der Kutscher und dessen Frau hörten ihn gerührt an, und redeten ihm zu, er solle den Muth nicht verlieren, und sich in sein Unglück mit Geduld und Ergebung finden; übrigens möge er so lange, bis sein Schicksal eine glücklichere Wendung nähme, bei ihnen bleiben; er könne ihnen später zu vergüten, was sie für ihn thäten, und sollte dies nicht möglich werden, nun so wäre das auch nicht weiter der Rede werth. Am folgenden Mittage brachte der Spanier einen versiegelten Brief mit nach Hause, zeigte ihn Robert, und sagte, der Conducteur aus Tours habe ihm denselben gegeben. Dieser Brief war »Eugen« unterzeichnet, und der Kammerdiener, dem Louis Guillet sein Zusammentreffen mit dem braven Robert geschrieben zu haben schien, rieth ihm, bei den gastfreundlichen Leuten einige Zeit zu bleiben, bis sich Alles besser stelle; dabei ließ er Winke über das Dunkel, welches über seiner Geburt schwebe, fallen, empfahl ihm zu seinem eigenen Heile strenges Schweigen u. s. w. Der Brief schloß mit einem beredten Lobe über die Großmuth Roberts und dessen Frau, und mit dem Versprechen, der Herzog werde ihnen demnächst dafür erkenntlich seyn, Louis Guillet antwortete dem Kammerdiener Eugen; Robert wünschte ein Postscriptum beizufügen, und so entspann sich eine regelmäßige Correspondenz, wobei Louis die Briefe dem Conducteur brachte, und die Antworten abholte. Das Lieblingsthema des Kammerdieners kam etwa auf Folgendes hinaus: »Lassen Sie es dem Erben einer Herzogin an nichts fehlen; ich habe triftige Gründe zu der Vermuthung, daß mein Herr Louis Vater ist; aber es herrscht über der ganzen Geschichte ein schauerliches Dunkel. Ist Louis majorenn, so wird er Erbe von Millionen; was Sie also an ihm thun, wird Ihnen reichlich vergolten werden.« Ein Vorfall machte diese seltsame Verwicklung noch räthselhafter, und bestärkte das Vertrauen der Eheleute Robert um ein Bedeutendes. Eines Tages nämlich sagte Louis, er habe einen Brief aus Madrid bekommen, in welchem Nachrichten, Aufklärungen und Versprechen, welche in's Fabelhafte gingen, vorkamen. Es läßt sich schwerlich bestimmen, wie lange dieses Treiben noch gedauert haben würde, wenn den Eheleuten Robert der Gast am Ende nicht gar zu kostspielig, und dadurch lästig geworden wäre. Der Kutscher wollte wissen, woran er sey, und schrieb, was er schon früher hätte thun sollen, direct mit der Post an den Kammerdiener Eugen bei dem Herzoge von Menneville. Dieses Schreiben kam mit der lakonischen Nachricht unerbrochen zurück: »Unbekannt. Kein Gutsbesitzer im Departement führt diesen Namen.« Jetzt gingen Robert die Augen auf, er glaubte von dem Fremden schamlos belogen und betrogen zu seyn, und erkundigte sich nun genauer nach dem jungen Menschen. Wer kann es den rechtlichen Leuten verargen, daß sie gegen ihren Gast klagbar wurden. Der angebliche Millionär wurde arretirt, und es ergab sich, daß er Louis Tubino heiße, aus siebenzehn Jahre alt sey. Zugleich ergaben die Untersuchung und anderweitige Nachforschungen über des Spaniers frühere Schicksale höchst merkwürdige Resultate. Die »Gazette des Tribunaux,« welcher wir diesen eigenthümlichen Rechtsfall entnehmen, verspricht demnächst weitere Aufklärungen; wir werden sie zu ihrer Zeit als Lösung dieses Lebensräthsels nachbringen.

Damenzeitung.

— (Urtheil der Frauen über Schauspieler.) Die deutschen Weiber verbinden mit dem Ausdruck »interessanter Mann« etwas Unaussprechliches, das sich höchstens beschreiben läßt. Ein interessanter Mann ist ein Mann mit blauen Augen, mit edlen Formen, mit Augen, die Alles sagen können. Steht ein solcher interessanter Mann außerhalb der deutschen Bühne, so muß er auch noch, wenigstens im Conversationstone, geistreich seyn; steht er auf der Bühne, so muß der Dichter für ihn geistreich seyn. Gott hat ihm so viel Aeußeres mitgegeben, daß man die Vermittlung, die zwischen dem Künstler und dem Dichter immer stattfinden muß, ganz übersieht.

Wiener Tagsblatt.

Am 18. November.

Am 18. November 1629 wurde Eleonora, eine Tochter des Herzogs Karl von Mantua, Kaiser Ferdinands III. dritte Gemalin, geboren.

Am 18. November 1735 wurde der Definitiv-Friede zu Wien zwischen Kaiser Karl VI. und Ludwig XV. von Frankreich abgeschlossen.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München, am 30. October 1840.

Unsere Wintersaison ist in jedem Bezug im Begriff zu beginnen. Vor Allem sind mit sehr wenigen Ausnahmen alle unsere höchsten Herrschaften wieder hier, und in Folge der langandauernden üblen Witterung auch eine Menge anderer Familien, die außerdem noch länger auf ihren Gütern geblieben seyn würden. Nur unser Kronprinz ist wieder auf kurze Zeit nach seiner Burg Hohenschwangau gegangen, um dort die Jagden abhalten zu lassen, und der Herzog Max in Baiern und dessen Gemalin, bleiben noch auf dem Land, Er auf seiner Burg Wittelsbach, Sie auf ihrer Villa Possenhofen am Starnberger See. Die beiden Herzoginnen von Leuchtenberg sind wieder vollkommen wohl, obschon die Herzogin Mutter sich noch sehr schonen, und daher von den Familienzirkeln nicht selten fern bleiben muß, die bald bei Hof, bald bei der verwittweten Königin stattfinden. Gestern sah man fast alle höchsten Herrschaften im Theater, auch den König, obschon derselbe in Begleitung des Prinzen Luitpold, und mehrerer eingeladener Cavaliere einer Jagd beigewohnt hatte. Es wurden zwei hübsche Lustspiele gegeben, „Alles aus Freundschaft“ von Jos. von Wolffenthurn, und „Nach Mitternacht“ von F. Lang. Beide Stücke würden das Haus leer gelassen haben, obschon sie gefallen, aber auf besondere an ihn ergangene Einladung hat Hr. Ernst sich noch ein Mal hören lassen. Nach dem ersten Lustspiel trug der treffliche Künstler eine Fantaisie dramatique über ein Thema aus der Oper: „Ludovic“ vor, vielleicht diejenige eigene Composition ernsteren Charakters, welche Ernst auch jeden anderen Virtuosen spielen lassen kann, ohne daß sie bei dem Zuhörer an Werth verlieren wird. Nach dem zweiten Lustspiel hörten wir von ihm zuerst Variationen von Mayseder, worauf unser Krause eine Mozartische Arie aus: „Figaros Hochzeit“ sehr brav vortrug, und endlich zum vierten Male das berühmte „Andante,“ dem Niemand widerstehen kann, so wie schließlich den „Carneval in Venedig,“ dem Lieblingsstück des hiesigen Publikums, und, fast möchte ich's wenigstens behaupten, auch des glücklichen Meisters *). Nicht leicht hat irgend Jemand das Haus unbefriedigt verlassen, und ist's wahr, daß die Abreise Ernsts nach Paris auf einen der nächsten Tage definitiv festgesetzt ist, so sey ihm ein freundliches Lebewohl nachgerufen, so freundlich, wie das Andenken bleiben wird, das er sich unter uns auf lange gegründet hat. Auch der vorgestrige Abend war ein genußreicher für die Freunde der dramatischen Musik. Es wurden die „Capulets und Montagues“ gegeben, diejenige Oper von Bellini, welche den Darstellenden, wenn sie Glück machen soll, die meisten Schwierigkeiten zu überwinden gibt. Ich sah den Romeo zum ersten

*) Derselbe scheint es wenigstens wie ein Schoskind zu behandeln, mit dem Vortrag mit ihm wie mit einem lebenden Wesen zärtlichst zu kosen.

Mal durch unsere Mad. Wink darstellen, und muß es gestehen, daß er nicht besser und treuer nach dem Wesen der Compositionen gegeben werden könnte. Auch Hr. Lang, als Caynlet, Hr. Bayer, als Ivbalt, und Dem. Jagodé, als Julie, ernteten wohlverdienten Beifall. Um uns nicht in Zweifel zu lassen, wenn ja irgend wer die theatralischen Leistungen als Zufälligkeiten ansehen wollte, daß wir wirklich im Begriffe sind, dem Winter zuzusteuern, beginnt nun auch schon übermorgen das erste von acht Concerten, welche alljährlich von sämmtlichen Mitgliedern unserer Hofcapelle veranstaltet werden, und in denen bei den Productionen vorzugsweise der classischen Musik gehuldigt wird. So hören wir z. B. gleich übermorgen das lange nicht mehr gegebene: „Alexanderfest, oder: die Gewalt der Musik," von G. F. Haendel. Dreihundert Sänger wirken bei der Aufführung, über die zu berichten ich nicht unterlassen werde. Macht's der Neumond, haben den Himmel alle diese und andere Winterveranstalten versöhnt, genug, seit drei oder vier Tagen ist's wieder lobdüdich in der Luft geworden, daß man die Mäntel ablegen, und selbst in ungeheizter Stube existiren kann. Glück auf!

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Innsbruck.) Im verflossenen Frühjahr habe ich einen Artikel über Innsbruck gesendet, der auch in die allverbreitete „Theaterzeitung" aufgenommen wurde. Der Sommer hat nichts Neues; jetzt beginnt die Winter-Saison, und ich erlaube mir wieder ein Referat einzuschicken. Im heurigen Sommer hatten wir ein nicht ganz günstiges Gastiren, im Theater war Zwischenreich eingetreten, die Direction der Mad. Hain verlosch, und der neue Director Hr. Zacharda mußte erst einige Sonnenfrahlen aus dem grossen Feuerwerke Wien herbeiholen. Man suchte sich durch Mama Natur zu entschädigen, und machte fleißig Landpartien; allein Jupiter pluvius zerstörte durch seine grossen Wasserernten die meisten. Die Donau wird schon erzählt haben, wie angenehm der Inn und seine Sprößlinge waren, darum will ich denn gleich zur Sache schreiten. Die lange gemiedenen Hallen unsers Theaters erschlossen sich, und ließen uns gleich in den Himmel blicken. Wir sahen und hörten nämlich die „Ghibellinen," und Dank den Bemühungen des Hrn. Directors Zacharda und des tüchtigen Capellmeisters Pollack, wir wurden für Gesicht und Gehör zufrieden gestellt. Wir nennen aus dem recht braven Orchester nur Hrn. Alliani, Violinisten-director, der das verkommenste Violafolo sehr gut zu spielen wußte, und den Meister des Clarinetts Hrn. Hummel. Dem. Brock sang ihren Part (Fürstin Isabella) mit Fleiß, und verband damit ein regelrechtes Spiel, Dem. Pöck (Beatrice), und Hr. Schifbenker (Marcell), beide aus Wien, zeigten, daß sie einen musterhaften Unterricht genossen hatten. Letzterer ist ein Schüler Standigls, mit einer schönen, vollklingenden und tiefen Stimme begabt; er sang die Piff-Paff-Puff-Arie mit glücklicher Wirkung, und schlug einen herrlichen Triller auf dem tiefen G. Hr. Bigl (Ritter Raoul) hat einen kräftigen Tenor, nur dürfte die Verbindung der Kopf- mit der Bruststimme minder abgebrochen seyn. Dem. Borschitzky (Page) hat eine sehr liebliche und angenehme Stimme, ihr Vortrag zeigte, daß Hr. Borschitzky, k. k. Hofcapellsänger, ihr Vater, derselben den gründlichsten Unterricht zu Theil werden ließ, in der Folgezeit dürfte sie auch an Spiel gewinnen. Die Chöre wurden mit Kraft durchgeführt. Sänger und Sängerinnen erfreuten sich der Ehre des Hervorrufens. Nächst dieser Oper hörten wir auch Donizettis „Belisar;" Hr. Zebden sang die Titelrolle, man kennte an ihm den routinirten Baritonisten nicht verkennen, Dem. Pöck (Antonina) war ausgezeichnet, Hr. Bigl (Alamir) erntete verdienten Beifall, eben so Dem. Brock (Irene) und Hr. Schifbenker (Justinian). Außer diesen Opern haben wir auch „Griseldis" von Holm, „die Dienstbotenwirthschaft," „die Männerfeindinnen" von Lembert, und mehrere Lustspiele minderen Gehalts. Wir zogen daraus den Schluß, daß die Besetzung des Schauspiels minder glücklich sey. Hr. Schenaflinger, Pianist, gab ein Abschiedsconcert, in dem wir Hrn. Schifbenker und Dem. Pöck auch als Concertsänger begrüßten. Der Concertgeber ist ausgezeichnet im Vortrage Beethovenscher Compositionen, wir hörten ein Quintuor für Pianoforte, Clarinett, Oboe, Fagott und Horn, dessen Ausführung musterhaft war. Wir müssen Hrn. Schenaflinger unsere Anerkennung schon deshalb aussprechen, daß er sonntäglich in seiner Wohnung einem kleinen Kreise von Liebhabern echt deutscher Musik, Terzette, Quartette u. s. w. von Mozart und Beethoven vorführt, was hier um so mehr angenehm wirkt, da der grösste Theil des Concert-Publikums schon italienisch gesinnt ist. Auch in dem sogenannten „musenlosen Verein" ist Hr. Schenaflinger ein Hauptstützpunct der Unterhaltung, und nun entzieht sich uns der einzige Handhaber des Cembalo's, um in Wien sich ansäßig zu machen. Rehbusch.

(Aus Linz.) Am 30. October hatte die Benefiz-Vorstellung des mit Recht geschätzten Mimen Hrn. Korner, mit dem Schauspiele: „Werner, oder Herz und Welt," in fünf Aufzügen, von Karl Gutzkow, Statt, welches auf dem k. k. Hofburgtheater erst kürzlich aufgeführt wurde. Durch die Kritik der Wiener Theaterzeitung bereits hierauf aufmerksam gemacht, war das Publikum in großer Anzahl anwesend, und in der gespanntesten Erwartung. Die Production hat im Ganzen sehr angesprochen. Correctheit der Sprache, ergreifende Situationen, einzelne gutgehaltene Charaktere empfehlen diese Arbeit, obgleich der Charakter des Werner am schwächsten begründet, und manche Situation zu sehr auf Bühneneffect berechnet zu seyn scheint. Die Darstellung machte den fleißigen Mitgliedern des hiesigen Theaters alle Ehre. Beschäftigt waren die Herren Nagler (Präsident v. Jordan), Baron Freiko (Mühldorfer), Assessor Wolf (Hr. Klusmann), Dr. Fels (Hr. Hörtel), dessen Sohn (Hr. Haag), Mad. Haßloch (Frau Schulz), Dem. Graff (Marie Winter), und Mad. Hausmann (Julie Jordan). Jeder dieser Betheilten erwarb sich Ansprüche auf verdiente Anerkennung. Mit der anschaulichsten Wahrheit und einer den Künstler bezeichnenden Charakteristik und effectvollen Vortrag, gab Hr. Korner die Titelrolle. Im Laufe des Monats October wurden sechs Novitäten gegeben. Am 2. November kam zur Darstellung zum ersten Mal: „Wer wird Amtmann? oder: des Vaters Grab," Lebensbild mit Gesang in zwei Aufzügen, von Friedrich Kaiser, Musik vom Capellmeister Hrn. Adolf Müller. Das Sujet sprach allgemein an, und gehört unstreitig unter des Verfassers beste Arbeiten. Die Musik ist melodiös. Die Vorzüge des als Komiker dem Publikum durch viele gelungene Leistungen lieb gewordenen Dolt, haben wie immer auch heute ihre gebührende Würdigung empfangen. Die in diesem Stücke Betheilten, Hr. Hörtel (Oberjäger Eichberg), und Hr. Grambach (Wilhelm Walling), erwarben sich um die günstige Aufnahme des genannten Lebensbildes rühmliche Verdienste. R. Labres.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — („Gemeinnütziger und erheiternder Haus-Kalender für das österreichische Kaiserthum,") vorzüglich für Freunde des Vaterlandes, oder Geschäfts-, Unterhaltungs- und Lesebuch auf das Jahr 1841. Wien, gedruckt und im Verlage bei Ant. Strauß sel. Witwe, Dorotheergasse Nr. 1108. — Der Kalender ist ein Führer durch die zwölf Stationen des Jahreskreuzweges, ein nach dem Sternenlaufe geregeltes Uhrwerk, um die verschiedenen Zeitmomente auf dem Zifferblatte der Zukunft einzusehen. Das Jahr 1840 mit seinen ernsten und heiteren Scenen, ist beinahe zu Ende gespielt, und ein neues zwölfactiges Drama liegt für die Aufführung in Bereitschaft. In dieser Zeitschrift sollen auch dieses Mal die vorzüglichsten Programme besprochen werden, welche zur Erläuterung der räthselhaften Protactien des kommenden Jahres beitragen. „Der Pilger," „der Hauskalender" und „der Geschichtskalender," waren seit ihrer Gründung als die besten Beiträge zur Verbesserung der alljährlich erscheinenden Zeitwegweiser anzusehen. Dieselben suchten nicht nur ihrer ursprünglichen Bestimmung als Kalender Genüge zu leisten, sondern auch durch eine Collection anderer Mittheilungen, den Samen der Belehrung und Unterhaltung auszustreuen. Der „Hauskalender," im Jahre 1819 von dem k. k. Regierungs-Secretär F. Sartori gegründet, hat seine Gemeinnützigkeit stets durch eine pünktliche Verbreitung bewährt. Nach dem Tode dieses verehrten Schriftstellers wurde die Redaction dem Hrn. Joseph Ritter von Seyfried übergeben, welcher mit lobenswerthem Eifer bemüht ist, jeden Jahrgang im Geiste der früheren Editionen auszustatten. Sowol die Inhalts-Rubriken als die Außenseite der neuesten Auflage für 1841, ist also einem vorausgegangenen Muster nachgebildet, und die Brauchbarkeit für alle Classen des Adels, der Geistlichkeit, des Militärs, der Honoratioren, und Bürger in Oesterreich, dürfte schon durch diese stereotype Repräsentation ausgesprochen seyn. Der Inhalt zerfällt in den eigentlichen Zeitanzeiger, dann in ein Lese- und Auskunftsbuch. Der Kalender für mehrere Religionsparteien ist mit den üblichen genealogischen, astronomischen, meteorologischen Anleitungen, dann mit Einschreibeblättern zur Führung eines Memorials versehen. In dem Lesebuche dürfen besonders hervorgehoben werden: Die neuesten Entdeckungen am Fixsternhimmel von Dr. Nürnberger; die Biographien der Freiherren von Mehburg, Gokeles und Jacquin, dann der Herren Dolliner, Leopold und Lumpert; eine Sitten-Schilderung der österreichischen Bewohner: eine Gallerie von Sagen und Legenden; Winke aus dem Gebiete der Oekonomie; dann ein Kranz von Erzählungen, Räthselspielen und Gerichten, worunter sich auch eine Romanze, in Musik gesetzt von K. G. Salzmann, befindet. Das Nachschlage- oder Auskunftsbuch, welches die zweite Hälfte dieser Jahreserscheinung einnimmt, bringt eine Aufzählung aller Personen, welche in letzterer Zeit mit Orden, Medaillen und Diplomen betheilt wurden; ferner einen Auszug aus dem neuen Stempel- und Taxen-Patente, welches am 1. November in seine Wirksamkeit trat; ein Register der Heiligennamen in alphabetischer Ordnung; ein Auskunfts-Comptoir in Post- und Dampfschiffahrts-Angelegenheiten; Einnahme- und Interessen-Tabellen, ein Verzeichniß der österreichischen Jahrmärkte, und einen gedrängten Häuser-Schematismus für Wien mit allen Vorstädten. Den Beschluß macht das Adressen-Repertorium auf siebenzig Quartseiten, welches für Fremde und Einheimische, gleich einem kundigen Cicerone, die trefflichsten Dienste in der Residenzstadt leisten wird. Ausgeschmückt ist der Kalender mit einer lithographirten Abbildung der Ruine Guttenstein, welches Blatt durch eine topographisch-historische Skizze eine nähere Beleuchtung erhält. Dieser Ueberblick der Inhaltsartikeln, welche in neun starke Bücher vertheilt wurden, soll von der Mannigfaltigkeit des Gebotenen ein günstiges Zeugniß ablegen, und auf diese Weise dem „gemeinnützigen Hauskalender" zur sprechenden Anempfehlung gereichen. C.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Der gesichtslose Pianist und Zögling des Prager Blindeninstitutes, Hr. Leopold Balzar,) veranstaltet, von der günstigen Aufnahme, die ihm bei seinem ersten Auftreten in der Residenz von Seite des Publikums zu Theil wurde, ermuntert, heute wieder ein Concert, und zwar am 13. December, um die Mittagsstunde, im Saale des Musikvereins. Unserer Meinung nach, dürfte sich der junge Pianist einen zahlreichen Besuches erfreuen, da wir in ihm einen geschickten Clavierspieler kennen lernten, und überdies ein gesichtsloser Pianist eine höchst seltene Erscheinung ist.

⁂ — Hr. J. Gentiluomo, Regisseur und Gesanglehrer, am königl. Hoftheater zu Hannover, welcher durch glänzende Erfolge, bei einer früheren Anstellung am k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore in rühmlicher Erinnerung steht, welche sich in neuester Zeit durch die vortreffliche Gesangsbildung seiner beiden Schülerinnen, der Mad. Gentiluomo, seiner Gattin, die in Hannover und Berlin Sensation erregt, und seiner Schwägerin, Dem. Spaher, am deutlichsten bewahrten, hat wieder Wien zu seinem bleibenden Aufenthalte erwählt; in welcher Stadt er im Gesangsunterrichte, eben so ferneige Resultate zu erzielen hofft, wie bisher. (Wohnt: Graben, 1134.)

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Die im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore äußerst beifällig aufgenommene, sich auf dem Repertoir erhaltende Oper: „Alfred der Große," von Otto von Müller, Musik vom Capellmeister Wilhelm Neuling, wird nun auch in München, Berlin, Prag und Pesth zur Vorstellung kommen.

⁂ — Der beliebte Possendichter und Komiker Nestroy arbeitet an einer neuen Localposse mit Gesang, mit welcher er in einigen Tagen fertig zu werden hofft.

⁂ — Director Neufeld hat in Laibach Halevys „Jüdin" mit ungemein glänzender Ausstattung zur Aufführung gebracht. Die Aufnahme von Seite des Publikums war enthusiastisch.

⁂ — Der von den Ständen Kärntens für das Klagenfurter Theater, aus der rühmlich bekannten Fabrik des Peter Demuth, in Wien (Laimgrube, Kothgasse, Nr. 142), bezogene grosse Luster zeichnet sich durch seine Construction und Eleganz vortheilhaft aus, und hat allgemeinen Beifall gefunden.

⁂ — Mad. Klara Heinefetter hat neuerdings einen Contract für die deutsche Opern-Saison in London abgeschlossen, und wird vorläufig in Hamburg singen.

⁂ — Die königl. preuß. Hof-Opern-Sängerin Dem. Löwe wird in Pesth zu einem Gastspiel erwartet.

⁂ — Hr. Wild hat mit der Direction des Königstädtischen Theaters in Berlin einen Engagements-Vertrag bis Ende Mai 1841 abgeschlossen.

⁂ — Der Komiker Hr. Berger, ein Wiener, früher in Klagenfurt, Laibach und Karlsbad engagirt, hat in Hamburg mit Beifall Gastrollen gegeben, und ist nun nach Breslau engagirt.

⁂ — Hr. Klauer hat das Hoftheater in Dresden verlassen, und wird in Nürnberg gastiren.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 19. November 1840. 278.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Chronographica
In Friderieum, Serenissimum Austriae Archiducem, Saldae animi fortitudine conspicuum.

I.

frIDerICVs CLarae aVstrIae stIrpIs rebVs
saIDae IntrepIDe gestIs praeLVXIt.

II.

frIDerICVs herolCo parentIs genIo perfVsVs
VIrtVtIs prInCeps eMInVIt.

III.

saLVs perpetVa frIDerICo fortIs CaroLI
fILIo prInCIpI perCaro IVVenILI herOI
saIDae ConsplCVo.

IV.

frIDerICVs saIDae VaLLa eXpVgnans
sIgno eqVestrI DeCoratVs

V.

frIDerICVs aVstrIae prInCeps CaroLI
nobIs perCarI proLes saIDae oppVgnatae
Vere *) prInCeps CrVCe theresIana ornatVs.

Marburgi, mense Novemb. 1840. Wencesl. Max. Lanz, Professor.

*) Nach der Etymologie: qui primus locum capit: beim Sturme von Saida.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Hr. Prof. Andreas von Ettingshausen,) welcher von seiner großen Reise im wissenschaftlichen Interesse mit den erfreulichsten Resultaten zurückgekehrt ist, und bereits seine Vorlesungen über Physik im Wiener Universitäts-Gebäude begonnen hat, — lieferte in einem Vortrage, bei Gelegenheit der Versammlung des Gewerbe-Vereins am 2. l. M., den erfreulichsten Beweis von den Fortschritten seines Wissens, auf die sein Vaterland, in Concurrenz mit dem Auslande, mit Stolz weisen wird. Das Daguerre'sche Verfahren nämlich, welches das Interesse von ganz Europa in Anspruch genommen hat, ist durch die Erfindung des Hrn. Professors bedeutend vorgeschritten, durch eine verbesserte Construction der dunklen Kammer, wornach, der Angabe des Hrn. Prof. der höhern Mathematik, Pezvall, gemäß, eine Linsencombination von dem hiesigen Optiker Voigtländer in Anwendung gebracht wurde, durch die eine bedeutende Lichtstärke und Menge, auf die jodirte Platte geworfen wird, die dermaßen vortheilhaft wirkt, daß man bei der gegenwärtig dem Verfahren ungünstigen Jahreszeit mit leichter Mühe ein Porträt in 3 Minuten, und am hellen Tage in 45 Secunden vollenden kann. Da es früher wegen der längere Zeit zu beobachtenden ruhigen Haltung der Person beinahe unmöglich war, ein völlig makelfreies und naturgetreues Porträt zu erzeugen, so wird dieser Fortschritt bei seiner näheren Bekanntmachung und Verbreitung um so mehr Interesse erwecken, als diese Methode es nur zuläßt, das Theuerste auf dieser Welt: »unsere Angehörigen und Befreundeten,« auf eine leichte Art, dem Original in den feinsten Nuancen getreu, ohne viele Beschwerden, abgebildet zu sehen. — In dem physikalischen Cabinet der Wiener Universität, in welchem, auf vieles Zureden mehrerer Gelehrten und Freunde eines edleren Wissens, wir bald mehrere abgebildete Porträts zu sehen hoffen, ist, auf Befehl Sr. Majestät, ein auf die Art des Schumacher'schen, von dem hiesigen Optiker Plößl verfertigtes Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop aufgestellt, welches zu den interessanten Forschungen Anlaß geben wird. W.—

Der Theater-Beobachter.

, — (Dem. Fanni Elßler) ist in Paris angekommen, und tritt ehestens in dem Ballete »der hinkende Teufel« auf. Hth.

— (Die Schauspielerin Rachel) in Paris, erhielt kürzlich ein Par prachtvolle Ohrringe von 10,000 Franken Werth, und eine sehr schöne Camee zugesandt; auf dem beigefügten Billet standen die Worte: »Später werde ich mich zu erkennen geben.«

— (Theater in Dresden.) Das neue Theater in Dresden soll den 26. December bestimmt eröffnet werden. Das Schauspiel: »Der Chevalier St. Georg, oder: der Mulatte,« nach dem Französischen von Hell, worin Hr. Devrient die Titelrolle spielt, hat daselbst sehr gefallen, und verspricht ein Cassestück zu werden. — Mad. Devrient-Schröder ist fortdauernd unwohl, und hat seit Ende September nur einmal gesungen. — Mad. Schubert, die zu ihrer Erholung und Wiederherstellung nach Italien beurlaubt ist, geht gleichfalls vom Theater ab. Die Aussichten für die Oper sind daher nicht sehr günstig. — Einstudirt werden daselbst: »Capitän Firnwald,« von der Prinzessin Amalie, und: »Vor hundert Jahren,« von Raupach, letzteres hauptsächlich nur für Preußen berechnet.

, — (Mad. Damoreau) geht, wie wir schon neulich gemeldet, definitiv mit dem 1. Mai, von der komischen Oper zu Paris ab. An ihre Stelle hat die Direction Dem. Révilly engagirt, welche heuer den ersten großen Preis, am Conservatorium erhielt.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 17. November, zum ersten Male: »Ernst und Humor.« Lustspiel in vier Acten, von Eduard von Bauernfeld.

Bauernfeld ist ein Name von so gutem Klang und Kredit, als irgend einer in Deutschland. Seit lange schon. Was wir seiner dramatischen Muse zu danken haben, hat größtentheils die Runde gemacht über alle Bühnen der deutschen Lande, und ist nicht in fremde Fußstapfen, in ausgefahrene Geleise getreten, sondern hat sich seinen eigenen neuen Weg gesucht in Mitten einer flachen, eigenthümlichkeitslosen Alltäglichkeit. Eben darum, weil Bauernfelds Productionen einer gewissen Originalität nicht entbehrten, weil in ihnen ein Ton angeschlagen war, der neben dem bekannten Element noch ein neues, fremdes mitklingen ließ, — darum sind sie sogleich bemerkt, hervorgehoben und ausgezeichnet worden. Ich erkläre mich näher! — Um Bauernfelds Verdienste um das deutsche Lustspiel völlig zu begreifen, muß man die Zeit streng im Auge halten, wo er zuerst für die Bühne zu schreiben anfing. Es war die Zeit der tiefsten Stagnation beinahe in allen Fächern der Literatur, zumeist der dramatischen; die sterilste Zeit des Lustspiels, die neben dem Wust französischer Übersetzungsfabrikate kaum irgend ein selbstständiges Erzeugniß aus deutschem Boden aufkeimen ließ. Wir klagen zwar heute noch über ein ähnliches Mißverhältniß, allein es sind seitdem doch einzelne Talente aufgetaucht, die uns wenigstens die Hoffnung gestatten, daß eine originelle Entwicklung eines künftigen deutschen Lustspiels unter Weges sey. Damals nun, als eben das französische Wesen so recht im Schwunge ging, trat Bauernfeld mit seinen Lustspielen hervor. — Seine besondere, nie und von Niemand überholte Fertigkeit, sich der glatten und graziösen Form der Franzosen auf das Täschenbüx zu bemächtigen, machte die dramatischen Producte seiner Hand dem herrschenden Geschmack alsogleich nahbar und beliebt. Und da in dieser Form fast ausschließlich nur deutsche moderne Elemente verarbeitet waren, so hatten wir damit wenigstens den einen wichtigen Fortschritt gewonnen, daß der Strom auf das heimische Terrain und in das Bett der nächsten Gegenwart geleitet war. Ferner waren wir darin auch all' der unschönen, schmutzigen, verderblichen Leichtfertigkeit jener französischen Lustspielraketen los, die — wie Heine sagt — »so brillant in die Höhe schießen, aber eine melancholische Dunkelheit, wo nicht gar einen üblen Duft zurücklassen.« Diese beiden Stücke wird man Bauernfeld nie bestreiten können: erstens, daß er die Leichtigkeit, Eleganz und Grazie der französischen Lustspieldichter, besonders im Dialog, zu erreichen weiß, wie sonst Keiner; — und daß sein Auge die glücklichste Begabung für die Zustände und Persönlichkeiten der Gegenwart empfangen hat. Damit zusammenhängend ist noch ein Drittes zu nennen. Nämlich das was ich sehr hoch stelle — daß er, vielleicht ein oder zwei Stücke ausgenommen, nicht darauf ausging, eigentliche sogenannte Tendenzlustspiele zu schreiben. Ihm stand die Idee immer höher als die Tendenz, die Poesie höher als der irdische Zweck. Wenigstens wird man überall das ernste redliche Streben nach poetischer Durchdringung finden. — Aber Bauernfeld begnügte sich auch nicht, in dem gewonnenen Terrain sich fest einzubauen und zu verwachsen, wozu ihn doch der schmeichlerische Beifall leicht verlocken konnte. Nein, er versuchte von Zeit zu Zeit Ausbeugungen nach verschiedenen Seiten hin; Zeuge davon sind »der Musikus von Augsburg,« »Helene,« »der Selbstquäler,« »Fortunat,« u. s. w. Wäre das verwöhnte Publikum diesen tastenden Versuchen seines strebsamen Geistes mit mehr Willfährigkeit entgegengekommen, wer weiß, was für Gewinn das höhere poetische Lustspiel davon gehabt hätte? — Jedenfalls berechtigt uns dies Alles, einer neuen Production der Bauernfeldschen Muse immer mit höherem Interesse entgegen zu sehen, so wie wir uns auch gedrungen fühlen, einen strengeren Maßstab zur Hand zu nehmen.

Kommen wir nun zu dem Lustspiele dieses Abends! Eine Erzählung des Sujets nach meiner Weise zuerst.

Die malerischen, sonnigen, reizvollen Ufer des Genfersees sind die Scene. Graf Emil, ein noch junger Mann, aber von ernsten Lebensschicksalen gebeugt, kommt hierher, um seiner Schwermuth und Menschenscheu ein heimliches Asyl zu suchen. Dies und ein zufällig geleisteter Ritterdienst wird Veranlassung, daß er die Bekanntschaft einer Dame, der Witwe eines Obersten macht, welche mit ihrer Nichte Natalie ein hart am See gelegenes Landhaus bewohnt, dasselbe, das der Graf zu seinem Aufenthalt ausersehen hat. Die Witwe Celia wünscht sich dem Grafen dankbar zu bezeugen, allein dieser schlägt das wiederholte Anerbieten der liebenswürdigen Frau zu freundlicher Annäherung hartnäckig aus, und faßt sogar den Entschluß, durch eine schnelle Abreise allen ferneren Zumuthungen aus dem Wege zu gehen. Doch die interessante Persönlichkeit des Grafen: sein gewinnendes Aeußere, sein auforfernder Muth, noch mehr aber der unläugbare Zug von tiefer brutender Melancholie, der durch sein ganzes Wesen geht, hat bereits auf die beiden

Frauenzimmer — Tante und Nichte — denselben günstigen und tiefen Eindruck gemacht. Dies verschönt nun allerdings etwas gegen frühere Verhältnisse, — denn Tante Celia steht nahe daran, ihre Hand dem verliebten Ritter von Kauffungen zu reichen, und Natalie erwartet die Rückkehr eines Cousins aus Paris, dem sie schon seit frühester Jugend verlobt ist; — allein man weis ja, daß das Herz keinen Zwang und kein Gebot erkennt. Vielmehr ist Celia lustig genug, ihren etwas pikirten Liebhaber dahin zu bringen, daß er sie selbst nach der Wohnung des Grafen im nahen Hotel begleitet, wodurch dieser vermocht wird, seine Reise um einen Tag aufzuschieben, und die anfänglich abgelehnte Einladung nun doch anzunehmen. Celia hat ihren Zweck erreicht. Je zuvorkommender aber ihr Betragen gegen den Grafen ist, desto unfreundlicher werden die Blicke, womit ihn der eifersüchtige Kauffungen in der Wohnung seiner Geliebten empfängt. — Indeß findet sich noch eine fünfte Person zu der Gesellschaft. Es ist eine Art irrender Abenteurer, ein Fremder, ein kecker, jovialer, durchtriebener Charakter, der sich im Hause auf eigene Hand einführt, und sich Gelien in humoristischer Weise als Genie, als Reisender par plaisir, endlich als Maler unter dem einfachen Namen Adolf vorstellt. Die muntere, übersprudelnde Laune des Fremden, bei aller sinnigen Gemüthlichkeit, gewinnt ihm in wenigen Augenblicken die Herzen Aller. Noch mehr! Der Zufall, daß sich in Adolfs Mappe ein Porträt Nataliens findet, bringt die Damen auf die Vermuthung, der liebenswürdige Humorist sey niemand Anderer, als der seit fünf Jahren abwesende Cousin und Bräutigam, Baron von Minden. Adolf kann nicht aus, und muß sich ohne weiteres zu der Maske bekennen. Diese gibt ihm natürlich nähere Anrechte auf den Umgang der Familie. Unter solchen Umständen bleiben seinem Scharfblicke die Gefühle Celiens und Nataliens gegen den Grafen nicht lange verborgen. Um die Sache nach seinem Sinne zu tourniren, theilt er dem Ritter von Kauffungen die gemachte Entdekung mit, und räth diesem, den Grafen zu einem Streite zu reizen, um seiner auf diese Art los zu werden. Der Ritter, ohnedies ein heftiger Mensch, geht in seiner Eifersucht noch weiter, und fordert den Grafen in Gegenwart der Damen. Doch das Unerwartete geschieht: Graf Emil erklärt ausdrücklich, daß er sich nicht schlage, und verläßt das Haus. Tante und Nichte sind auf das Höchste bestürzt. Celia kann ihre Liebe zu dem Grafen nicht länger verbergen. Sie läßt Kauffungen hart an wegen seiner übersturzenden Heftigkeit. Dieser entfernt sich in der höchsten Erregung. Allein noch höher beunruhigt wird Celia durch die Entdeckung von Nataliens Liebe; kaum tröstet sie sich mit der Heilkraft der Zeit. Natalie ihrerseits kann noch immer nicht von dem schmachvollen Gedanken loskommen, den Grafen für feige gelten zu sehen. Da erfährt sie noch von dessen Bedienten, daß Emil seine Pistolen geladen habe, und wol gar mit Selbstmordgedanken umgehe. Die Angst läßt sie alle Rücksicht vergessen. Sie eilt davon, um den Grafen an dem Schrecklichen zu hindern, und findet ihn glücklich auf seinem Lieblingsplätzchen im Walde, jedoch ruhig und besonnen. Eine Erklärung hat Statt.

Der Graf ist nahe daran Natalien seine Liebe zu gestehen, allein ihr mahnendes Wort, daß ihn die Tante liebe, macht ihn wieder verstummen. Doch trennt er sich nicht ohne die Ueberzeugung, auch von Natalien geliebt zu seyn. — Dies hat sein Gemüth so weit erweicht, daß er am nächsten Morgen dem drängenden Adolf Rede steht. Dieser hat sich ihm gleich Anfangs vertraulich genähert, und längst im Geheim seine Plane gemacht. Jetzt dringt er in Emil, ihm seine Brust zu öffnen, und die Ursache des Grames zu vertrauen, der ihn so verschlossen und trübsinnig macht. Der Graf weicht der liebevollen Rede des Freundes. Er gesteht vor Jahren einen Menschen im Duell getödtet zu haben, was sein Gewissen mit schrecklicher Reue foltert, und ihm das heilige Gelübde auferlegt hat, nie mehr in seinem Leben einen Zweikampf einzugehen. Daher auch sein standhaftes Weigern bei des Ritters Herausforderung. Außerdem ist dem Grafen die Geliebte nahe vor der Hochzeit durch den Tod entrissen worden, ein zweiter Grund seiner Schwermuth. — Doch siehe! Erlösung von Schmerz und Qual ist nahe! — Adolf ist derselbe junge Mann, den Emil damal in Italien glaubt erschossen zu haben. Er war blos scheintodt; Adolf wurde gerettet, und auf einem Schiffe davongebracht. — Auch der Verlust der Geliebten soll Ersaz finden; denn Adolf ist hier um an Emil seine Braut abzutreten, oder eigentlich nicht seine Braut. Denn da Natalie dem Baron von Minden verlobt ist, der sich in Paris vermält hat, wie Adolf, als dessen innigster Freund, genau weis, so darf dieser nun die Maske des Abwesenden von sich werfen, und das liebende Mädchen in die Arme seines neuen Freundes Emil führen. Des Grafen Glück ist überschwenglich. Celia und Kauffungen, die ihrer Liebeszwistigkeit durch eine ernste Verlobung ein Ende gemacht haben, und die verschämte Natalie, kommen eben zu recht, um an Adolfs versöhnlicher Erklärung Theil zu nehmen. So sinkt der Vorhang über zwei glückliche Paare, während Adolf über seine neugewonnene Freiheit triumphirt. T. H. Lumau.

(Der Schluß folgt.)

Die Anniversarien.

Ein französisches Blatt macht bei Gelegenheit der zahllosen Jahresfeiern, welche längst verschollene Thaten mit vierundzwanzigstündigen Festen begehen lassen, bei welchen man sich am Geringsten um jene Thaten, die Wenige wissen, um jene Helden, die Niemand kennt, desto mehr aber um Essen und Trinken bekümmert, einige nicht unwahre Bemerkungen. — Wenn, hebt unser Gewährsmann an, man mit diesen Festen einige Thaten feiert, so ist kein Grund vorhanden, sie nicht alle zu feiern. Die Gleichheit vor dem Gesetze dehnte sich bisher nur auf Personen aus, sie thun es nun auch auf Sachen. Eine Reform in diesem Zweige des öffentlichen Lebens ist Bedürfniß. Wir haben Gutenberg und Rubens gefeiert, die Schlacht von Waterloo und die Einführung der Homöopathie, was hindert uns, den großen Cecrops und den berühmten Apelles, das Treffen bei den Thermopylen, und die Einführung eines Mittels gegen die Hundswuth, zu feiern? Auf diese Weise wären wenigstens nicht einzelne Stätte besucht, sich mit Wonne einer längst vergessenen Zeit zu erinnern, in welcher man ihre Mitbürger vor 500 Jahren schlachtete, reinigte, erschoß, oder etwas anderes mit ihnen anfing; jedes Städtchen und Dörfchen und Flecken hätte am Ende einen Anlaß, ja jedes Häuschen könnte das Anniversarium seiner Erbauung, oder den Todestag seines Herrn feiern, der nie steigerte, was par le temps qui court, passabel schwer zu finden wäre, und so hätten wir mindestens ein Fest an jedem der 365 Tage des Solarjahres. Die Mode griffe bald um sich, andere Länder ahmten uns nach; eines würde die Erfindung der Seidenknöpfe, das andere die gebändigten Flöhe, feiern; eines der Sängerin Lauriari, das andere dem Akrobaten Auriol eine Statue, Statuette, eine Gravure oder einen Holzschnitt weihen, und gebührend alljährlich inauguriren; so hätten wir schon zwei Feste täglich; nähmen nun auch andere Welttheile an dieser Festerranie Theil, die Irokesen par exemple, die Paschas von sechs Roßschweifen, die Weiber von der Insel Formosa, welche, trotz einem Dandy, furchtbare Bärte tragen, so kämen nach und nach auf jede Stunde eine enorme Anzahl beliebiger Feste. Die Egypter würden zu Ehren der Semiramis tanzen, die Griechen zu Ehren der Schlacht von Marathon ein Feuerwerk abbrennen, die Chinesen blieben sogar nicht zurück, sie müßten zu Ehren des unerreichbaren Confucius, sprich: Kongfut-Zée, sich mit Opium berauschen, und zum Dessert von dem unnachahmlichen Lin die Köpfe abschlagen lassen, weil sie dieses Gift gekauft, oder von Elliot füsilliren lassen, weil sie es nicht gekauft; mit einem Worte, das ganze Jahr wäre ein Fest. Wer übrigens diese Schmäuse aller Farben bezahlen könnte, bleibt unerforscht, denn bei dem ununterbrochenen Amustren müßte die Arbeit brach liegen. Also à bas die Anniversarien. Hth.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Schillersfest in Leipzig.) (Leipzig, 11. November.) Mit begeistertem Gefühle nahm eine sehr zahlreiche Versammlung in den schönen Sälen des Hotels »de Pologne« an dem Schillerfeste — dem ersten in Leipzig — am Vorabende von Schillers Geburtstage, Theil. Hr. Lortzing hatte die musikalische Leitung übernommen; mit der Tonkunst führten Rede, Dichtung und Gesang den Reigen. Das Orchester war mit einem Altar unter einem schön drapirten Himmel geziert; Schillers Büste stand auf einem der Altäre, und eine Lorberkrone wand sich um die Stirn des größten Dichters unserer Nation. Nach Maria v. Webers »Jubelouverture« gab Hr. A. Blum in seiner Festrede, die mit Goethes »Nachruf an Schiller« begann, eine die Hörer tief ergreifende Charakteristik des großen Dichters, und der allgemeinste Beifall unterbrach ihn durch begeisterte Zustimmung bei der Stelle, wo der Redner des sterbenden Attinghausen Zuruf: »Seyd einig, einig, einig!« auf die Feuerprobe unsers deutschen Nationalwillens gegen Uibergriffe des Vaterlandes durch fremde Gewalt mit kräftigen Worten anwandte. Mad. Dessoir recitirte das Gedicht: »die Weltalter,« und bekränzte die Büste Schillers; die Herren Schmidt, Lortzing, Berthold und Pögner sangen die Hymne von Hrn. Julius Hammer, componirt von Hrn. Schmidt; ein geistvoller Gedanken, Dr. Ferd. Gustav Kühne, führte seine Zuhörer in Schillers Wohnung zu Weimar und an sein Grab; Gedichte von Ungenannten, eines aus Dresden — auf einem Weinberge zu Loschwiz, wo Schiller gelebt hatte, an seinem Schreibtische gedichtet, begleitet von einer Weinrede und einem Tischtrunke dortigen Gewächses — und ein anderes aus Altenburg, trug Hr. Obergollinspector Götz vor; dann sangen Mad. Düringer, Dem. Günther, die Herren Schmidt und Pögner Schillers Lied: »Das Mädchen aus der Fremde,« von Hrn. Lortzing als Quartett componirt; hierauf folgte die Scene aus »Don Carlos:« Posa (Hr. Düringer) und Philipp (Hr. Wollrabe), mit dem Schlußworte: Gedankenfreiheit! Das Lied »an die Freude,« wo die Versammlung in den Chorgesang einfiel, beschloß die sinnvoll geordnete Feier. Freude belebte auch die Festtafel, an welcher gegen 300 Personen Theil nahmen; Hr. Düringer sprach den Toast auf Schiller und die herrlichen Schöpfungen seines Genius. Dichter und Sänger feierten im anmuthigen Wechsel Schillers Andenken; vor allen unser trefflicher Sänger Schmidt; das von ihm componirte Volkslied: »Sie sollen ihn nicht haben, den deutschen freien Rhein,« tönte aus begeisterter Brust durch die weiten Säle hin. Als nun der Pokal mit dem Rebensafte, den eine Verehrerin des Dichters in Dresden aus ihrem Schillersweinberge zu Lorschwiz gespendet, die Tafeln umkreist hatte, ward eine Sammlung zu einer Gedenktafel für das Haus, das Schiller einst in Gohlis bewohnte, veranstaltet. Am 10. November, des Dichters Geburtstage, wurden im hiesigen Theater Schillers »Räuber« bei sehr vollem Hause aufgeführt, welcher Darstellung ein mit Beifall aufgenommener und von Wilhelm Gerhard gedichteter Prolog vorherging, Mad. Dessoir sprach denselben als Germania.

— (In Italien sind durch starken Regen) und heftigen Sirokkowind die Flüsse Po und Tessin ausgetreten; der Flecken Ticino wurde überschwemmt, so daß die Einwohner auf Anhöhen flüchten mußten.

— (Beethovens Denkmal.) (Bonn.) Das Comité für Errichtung eines Denkmals für Beethoven hat eine Aufforderung an die plastischen Künstler zur Einsendung von Skizzen und Modellen zu diesem Denkmal ergehen lassen. Es sind zuvörderst Zeichnungen zu dem Denkmal anzufertigen, und bis zum 1. März 1841 an das Comité einzusenden. Unter diesen sollen die drei gelungensten namhaft gemacht, und jede derselben mit einer Prämie von zwanzig Friedrichsd'or honorirt werden, unter der Bedingung, daß die Verfertiger solche nach ergangener Aufforderung in verjüngtem Maßstabe modelliren und dem Comité einsenden. Nach einer neuen Prüfung wird sodann unter diesen dreien eine definitive Wahl getroffen, und dem Künstler, auf dessen Werk sie fällt, eine Prämie von 300 Thalern in Gold zugesichert. Die Statue, als der wesentlichste Theil des Denkmals, soll nicht in Erz ausgeführt werden.

— (Bisher wurde vom Weiberverkaufen doch nur aus England gemeldet.) In diesen Tagen aber hat zu Gevezé in der Bretagne ein Pachter in einem Wirthshause seine Frau für 6000 Francs verkauft. Sehr theuer, wird John Bull denken, ein Strick um den Hals und sechs Schillinge (zwei Thaler) thun's auch.

— (Franz Liszt) hat sich nun bereits drei Mal in Hamburg hören lassen. Sein zweites Concert im Saale der »alten Stadt London« war gefüllt. Der Virtuose übertraf im eigentlichsten Verstande sich selbst, da er bei dieser Gelegenheit noch mehr Energie, Ausdauer und staunenswerthe Fertigkeit an den Tag legte, als im ersten Concerte. Der Beifall bei Liszts Spiele war enthusiastisch, und von mehreren Seiten wurde der Wunsch laut, den außerordentlichen Pianisten noch ein Mal in einem Concerte zu hören.

— (Das berühmte junge Kunstgeschwisterpar Lewy aus Wien) ist soeben in Pesth angekommen; Melanie, die reizende Harfenistin, Karl, der Pianist, und Richard, der kleine, herzige, unvergleichliche Waldhornist, »der Blasenengel,« wie ihn Saphir nennt, werden nächstens vereint sich öffentlich hören lassen, und wir versprechen allen Musikfreunden die seltensten Kunstgenüße. (»Spiegel.«)

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Quousque tandem, Catilinas der deutschen Literatur!

Ein deutsches Unterhaltungsblatt Ungarns ... übersetzt nun sogar schon Räthsel aus dem Französischen!!! Potz Uibersezer und kein Ende! hat denn die deutsche Sprache nicht etwa selbst Räthsel genug, daß Ihr dieselben von »outre-Rhin« herüberholt? Schaut nur auf Euren Styl, und Ihr habt des Räthselhaften in solchem Uibermaße, daß es ganz Deutschland nicht fassen kann. —ger.

Welcher Tag im Jahre 1840 ist der längste?

Antwort: Der dritte November. — Wie so? Weil derselbe vierzehn bis ein und zwanzig Mal vier und zwanzig Stunden (also 336—424 St.) dauert. So besagt wenigstens eine Correspondenz-Notiz, welche meldet, daß »zu St. Hubert in Belgien am St. Hubertustage (3. Nov.) d. J. eine große Jagd durch 2 bis 3 Wochen gehalten werden soll.« — Man sieht, die St. Huberter sind um wenigstens einen halben Monat hinter Europa zurück. —ger.

Buntes aus der Zeit.

— (Comprimirte Luft als bewegende Kraft. Aus der Pariser Correspondenz des „Globe.“) Ausgezeichnete Ingenieurs und andere wissenschaftliche Männer wohnten am 26. September v. J. einer Reihe von Experimenten mit comprimirter Luft bei, die in dem, früher den Herren Perrier u. Comp. gehörigen, Etablissement in Chaillot angestellt wurden. Hr. Andraud zeigte zuerst einen kleinen Wagen vor, der mittelst comprimirter Luft auf eine kleine Eisenbahn gesetzt wurde. Der Wagen bewegte sich mehrmals hin und her mit der Schnelligkeit von 25 englischen Meilen die Stunde. Die Luft, nur zu ungefähr 25 Atmosphären comprimirt, was wenig mehr als zwei Drittel der Kraft ist, zu welcher sie ohne Gefahr einer Explosion comprimirt werden kann, befindet sich in einem probehaltigen Cylinder oder Reservoir, welcher die Pistons auf dieselbe Weise, wie dies bei einer Dampflocomotive der Fall ist, versieht. Hr. Andraud behauptet, daß zwei dieser Cylinder genügen, um den einer Locomotive auf einer Eisenbahn für mehrere Meilen nöthigen Kraftvorrath zu liefern, und da die Luft fast ohne Kostenaufwand comprimirt werden kann, überall, wo ein Strom oder eine Mühle vorhanden ist, um die Maschinerie in Bewegung zu setzen, so können frisch geladene Cylinder auf den Stationen bereit gehalten, und an die Locomotive befestigt werden, was innerhalb einer Minute geschehen kann. Die Verbesserung bei der Luftlocomotive des Hrn. Andraud, im Vergleich zu allen andern, die erfunden worden sind, besteht in der Anwendung eines Regulateurs, mittelst dessen die Luft mit unfehlbarer Regelmäßigkeit und Sicherheit geliefert wird, und der unter vollständiger Controlle des Ingenieurs steht, so wie in der sehr sparsamen Art, die Luft durch Wärme wieder auszudehnen. Die Ausdehnung der Luft muß, wenn die Bewegung vor sich gehen soll, sehr rasch geschehen, denn sonst kann die Schnelligkeit der Fahrt nicht unterhalten werden, und durch den gewöhnlichen Proceß wird nur die äußere Oberfläche der Luft, welche der Einwirkung der Hitze unmittelbar ausgesetzt ist, rasch ausgedehnt, während die innern Theilchen, da die Luft ein schlechter Conducter ist, viele Zeit zur Ausdehnung brauchen. Hr. Andraud beseitigt diese ganze Schwierigkeit dadurch, daß er die Luft durch einen sehr langen, spiralförmigen Tubus, der in siedendem Blei ruht, durchführt; in dieser Weise wird das Ganze innerhalb des zwölften Theiles einer Secunde ausgedehnt, und ein auf solche Art ausgedehntes Luftreservoir liefert 5000 Stöße des Pistons, während dasselbe Quantum nicht ausgedehnter Luft nur 2200 gibt. Ein anderes Experiment wurde mit einer Luftkanone gemacht. Kugeln wurden aus derselben geworfen, die auf eine Entfernung von 250 Yards das Dach eines Hauses durchbohrten, und mit großer Gewalt in eine Mauer einschlugen, obgleich die Luft nur zu 20 Atmosphären comprimirt war. Hr. Andraud schlägt vor, Batterien in Festungen mit comprimirter Luft, statt mit Pulver abzuschießen, da die Kosten, wo Wasser- oder Windkraft zur Comprimirung der Luft vorhanden ist, nach Hrn. Poncelet nur $^1/_{25}$, und wo die Comprimirung durch eine Dampfmaschine geschieht, nur $^1/_{20}$ der Kosten des Pulvers betragen. Hr. Andraud glaubt, daß Feldartillerie auf gleiche Weise bedient werden kann, da die Pferde, während sie die Kanonen auf das Schlachtfeld ziehen, durch die Bewegung der Räder die Reservoire mit dem für eine lange Schlacht nöthigen Luftvorrath füllen würden. Das darauf folgende Experiment betraf die Kraft der comprimirten Luft bei Hebung des Wassers, sey es zur Versorgung der Städte oder zur Trockenlegung von Sumpfen, Minen u. s. w.; durch einen sehr kleinen Apparat wurde eine Wassersäule bis zu einer Höhe von 75 Fuß getrieben.

⁂ — (Dankbezeugungen deutscher Badeorte gegen Dr. Granville.) Wir dürfen es wol als einigermaßen bekannt voraussetzen, daß der in der heurigen, ja schon in der vorjährigen Bade- und Brunnensaison häufiger als jemvor stattgefundene Besuch der deutschen Gesundbrunnen aller Art, von britischer Seite hauptsächlich, dem vor einiger Zeit erschienenen Werke des englischen Arztes Dr. Granville: über die deutschen Bade- und Brunnenorte, (The German Spas) zugeschrieben worden ist. Mehrere dieser Badeorte, besonders einige von den »Knotenpuncten des deutschen Gesundbrunnennetzes“ (wie man sie nach Analogie des hinsichtlich des Eisenbahnnetzes ganz und gabe gewordenen Ausdrucks nennen dürfte) haben denn auch mit echt deutscher Gemüthlichkeit dem Verfasser einer Schrift, welche einen neuen Wendepunct für die deutsche Gesundbrunnenwelt herbeizuführen das Ansehen hat, öffentliche Merkmale ihrer Dankbarkeit gezollt. Im Wildbad, wo er verflossenen Sommer einige Zeit verweilte, wurde er bei seiner Ankunft von einer Deputation der Bürgerschaft festlich bewillkommnet; dort erhielt er später auch Begrüßungs- und Dank-Adressen von Cannstadt, und Pyrmont, und noch mehrere andere Brunnenorte sollen ihm freundliche Bewillkommnungsgrüße übersandt haben. —l—

⁂ — (Schneller Glückswechsel.) Chapron, der berühmte Pariser Modenhändler, dessen Handelsartikel blos Schnupftücher in hundert verschiedenen Abstufungen bilden, bietet ein neues Beispiel, wie schnell man vom Glücke begünstigt, in der Weltstadt ein Vermögen erwerben könne. Noch vor einem Jahre wohnte er in einem bescheidenen Apartement der Rue de la Paix, und jetzt hat er in derselben Straße ein reiches Magazin eröffnet, das tonangebend, ganz Europa, zu seinen Clienten zählt. Eine Merkwürdigkeit dieses prächtigen Gewölbes ist dessen herrliche Glasthür, welche sich vor dem Eintretenden, wie von unsichtbarer Hand getrieben, von selbst öffnet, und deshalb auch die Inschrift trägt: A la sublime Porte. (Zur hohen Pforte.) Hth.

⁂ — (Alter Grabstein.) Nach Plymouth ist unlängst von einem aus Beirut angekommenen Schiffe, ein mit einer hebräischen Inschrift versehener Grabstein aus Jerusalem gebracht worden, welcher ein Alter von 2028 Jahren haben soll. Wohin er gekommen, wird nicht angegeben. —r.

⁂ — (Denkmal.) Auf einer der höchsten Gipfelhöhen des unfern von den Ruinen von Karthago hinstreichenden Gebirgszuges ist auf Kosten der französischen Regierung ganz kürzlich von einem dahingesandten jungen Baukünstler Namens Jourdain ein Denkmal zu Ehren des heil. Ludwigs errichtet worden! Dasselbe besteht in einer im Styl der Zeit jenes französischen Kreuzzugs-Helden erbauten Capelle! —l—

⁂ — (Rose Mullot.) Das Hospital der Stadt Auxerre hat so eben ein Legat von 100,000 Franken erhalten, wovon, nach dem Willen der Erblasserin Rose Mullot, sechs Betten für kranke Seelente gestiftet, und unterhalten werden sollen. Rose Mullot hatte, einer sehr armen Familie entsprossen, durch sonderbare Zufälle ein bedeutendes Vermögen erworben. Nach vielen Dienstjahren heiratete sie endlich, und befand sich noch immer nur in sehr bescheidenen Umständen. Rose liebte die Hunde außerordentlich; plötzlich wurde einer ihrer Lieblinge von einer Ophtalmie befallen, welche sie mit einem Mittel, das sie ihre selige Mutter gelehrt, heilte. Von diesem Erfolge aufgemuntert, nahm sie einen Arzt als Associe, zog nach Paris, und heilte, trotz zahlloser Einsprüche befugter Augendoctoren, eine große Menge Blinder. In ihrem Tode vergaß sie die ersten Gründer ihres Wohlstandes nicht, und setzte ihnen 300 Franken aus, von welchen ihr Mann, dem sie die lebenslängliche Nutznießung des Legats zugesichert, ihre zurückgelassenen Hunde ernähren muß. Hth.

Tagsbegebenheiten.

— (Überschwemmung.) Man berichtet aus Lindau, vom 4. November: »Vom Freitag den 30. auf den 31. October stieg der Rhein durch das vom Föhnwinde veranlaßte schnelle Schmelzen des neugefallenen Schnees auf den Hochgebirgen Graubündtens und der Schweiz binnen 24 Stunden 8 bis 10 Fuß, richtete große Verheerungen an, und führte selbst eine Rheinmühle in den Bodensee. Die Masse von Treibholz aller Art, welche auf dem Flusse trieb, war außerordentlich, und bildete an dem Anfluß desselben in dem Bodensee eine förmliche Insel. Bei Rheineck und längs des Stromes war Alles beschäftiget, dasselbe zu sammeln und so mit leichter Mühe für den Winterbedarf zu sorgen. Eine sehr brave, wenn schon dürftige Frau, weckte des Morgens am Sonnabende ihren verheirateten Sohn, und sing mit ihm auf einem der aus Graubündten kommenden und bei Rheineck angebundenen Holzflöße »zu Holzen“ an. Der Fang war so ergiebig, daß der Floß umschlug, und der Sohn, welcher seine Mutter hielt, mußte zur Rettung seines eigenen Lebens solche den Wellen Preis geben, welche sie sogleich verschlangen.“

— (In Smyrna wurde kürzlich ein Gefangener zum Hungertode verurtheilt.) Acht und zwanzig Tage nach der Urtheilssprechung fand man ihn noch lebend im Gefängnisse. Der unglückliche Mann, dessen Strafe übrigens hierauf in eine andere verwandelt wurde, gestand, daß er sein Leben diese Zeit über durch eine kleine Schachtel mit Oblaten, welche nebstdem ein Stückchen Gummielasticum und ein wenig Siegellack enthielt, gefristet habe. Nachdem dieses Victualiensurrogat aufgezehrt war, hatte er sich an die Pappschachtel selbst gemacht. Einen Theil des Deckels fand man am 28. Tage seines Hungerns noch bei ihm; gewiß ein seltener Beweis von Enthaltsamkeit.

— (Vor Kurzem kam eine sehr elegant gekleidete Dame) vor die Zuchtpolizeibehörde in Paris, weil sie in der Ausübung eines ganz eigenen Gewerbes ergriffen worden war. Sie wanderte nämlich Abends spät in den Straßen herum, jammerte und stellte sich, als habe sie sich verirrt, und finde kein Unterkommen, bis sie von einem Mitleidigen in seine Wohnung aufgenommen wurde, aus der sie sich dann früh mit den werthvollsten Gegenständen entfernte.

⁂ — (Singen oder Sterben.) Letzten Sonntag stand hinter einem der Bäume des Boulevard des Capucines, in Paris, vor dem strengen Nordwinde nur durch dessen schützende Aeste, nicht durch ihre ärmliche Kleidung, bewahrt, ein Mädchen von ungefähr zwölf Jahren, welches mit beinahe tonloser Stimme die erste Strophe einer Ballade: »La Négresse“ betitelt, zu singen begann. Ihre zu Boden gesenkten Augen, ihre brennende Röthe, schien den Neugierigen zu verrathen, daß sie wohl dieses Geschäftes ungewohnt, und nur von bitterer Noth dazu getrieben seyn müsse. Schon war manche Gabe in das hiezu bestimmte, neben ihr stehende Schüsselchen gelegt worden, als ein Polizeiagent vortrat, und dem Mädchen befahl, ihm zu folgen. Bei dem Commissär des Viertels angekommen, erklärte sie, sie heiße Karoline G***, wohne Rue St. Jacques, und habe ihre kranke, von allem Nöthigen entblößte Mutter bei sich. Nachdem man weiter in sie gedrungen, das Motiv anzugeben, das sie zu dem illegalen Singen auf der Straße gezwungen, antwortete sie mit Schluchzen, und einem halb naiven, halb verzweifelndem Tone: »Monsieur, meine arme Mutter war leidend, ohne Hilfe mußte sie vielleicht sterben, sollte ich da nicht singen?“ Hth.

⁂ — (Edler Muth.) Der »Sémaphore de Marseille,“ vom 4. November, schreibt bei Gelegenheit der Überschwemmung, welche ein Wolkenbruch daselbst verursachte: Vorgestern geleitete ein Priester, von einem Kirchendiener begleitet, einen Sarg zu dem Kirchhof, als der Zug von dem furchtbarsten Wolkenbruche in der Nähe der Noailles-Straße überrascht wurde. Der Geistliche und die Träger baten an mehreren Läden um Aufnahme, die ihnen unter der Bedingung gewährt wurde, daß der Sarg auf der Straße bleibe. Aber der edle Seelsorger wollte die seiner Obhut anvertraute Hülle nicht verlassen, und zog es lieber vor, mitten im Sturme den Weg fortzusetzen. Als er an dem Fainéans-Platze ankam, fand er einen förmlichen Fluß, der ihm den Durchgang verwehrte; seinen Rock und sein Chorhemd aufhebend, schreitet der Priester dem tobenden Elemente muthig entgegen. Die Träger wanken, und lassen zuletzt den Sarg aus den Händen, welcher von den allenthalben daherströmenden Wogen fortgeschwemmt wird; aber der würdige Geistliche stürzt sich demselben nach, und es gelingt ihm, denselben zu erfassen. Nun eilen einige Menschen, welche bisher Zeugen dieser edlen Hingebung gewesen, dem Priester zu Hilfe, und so kam er zuletzt, wiewohl in später Stunde, mit dem Überreste des Verblichenen an Ort und Stelle. — R.

— (Unglück ohne Gleichen.) Am 8. November Abends ereignete sich in Berlin folgender höchst beklagenswerther Unglücksfall: Der achtzehnjährige Lehrling eines Handwerkers hatte nemlich die Absicht, sich in der Wohnung seiner Eltern zu erschießen. Er begab sich zu diesem Zwecke mit einem geladenen Pistol in eine Kammer. Hier traf ihn sein älterer Bruder. Dieser sich bemühend, den Schuß zu verhindern, rang mit ihm um das Pistol. Unglücklicherweise entlud sich bei dieser Gelegenheit der Schuß, fuhr dem älteren Bruder in den Unterleib, und verletzte ihn dergestalt, daß er schon nach wenigen Stunden seinen Geist aufgab. Er wurde so das unglückliche Opfer der in bester Absicht versuchten Bruderrettung.

Militärisches.

— (In München hat man befriedigende Versuche mit Kammergeschütz nach Pairhansscher Construction) gemacht, dessen Kaliber 8 Zoll Durchmesser hat, und eine Kugel von 80 französischen Pfunden schießt.

Für Jagdfreunde.

— (Eine besondere Classe von Jägern,) die Drosseljäger, findet man in Marseille; sie jagen weder zu Roß, noch zu Fuß, sondern sitzend. Früh mit der Morgenröthe zieht der Jäger auf, und geht in Morgenbeinkleidern und Pantoffeln, bisweilen wol selbst im Schlafrocke, und in der Nachtmütze aus. Sein Apparat besteht in der Flinte, einem Journale und Büchern, in denen er liest, während er auf seine Beute wartet. Damit versehen, schreitet er durch seinen Garten, und begibt sich in eine kleine Hütte von Zweigen; da setzt er sich bequem in einen Lehnstuhl; seine vor ihm liegende Flinte ist auf den Gipfel eines kahlen Baumes gerichtet, der majestätisch vor der Hütte steht, welche der Jäger seinen Anstand nennt. Am Fuße des Baumes befinden sich mehrere Käfige mit gefangenen Vögeln, welche durch ihren Gesang die freien herbeilocken, die in der Umgegend umherschweifen. Um die Kriegslist zu vervollständigen, hat der Jäger eine Pfeife, mit welcher er das Geschrei der Drosseln nachahmt. Von Zeit zu Zeit setzt sich ein solcher Vogel auf den Baum, der Jäger schießt, fehlt oder trifft nicht, und setzt sich ruhig wieder hin, und liest weiter, bis sich eine neue Gelegenheit bietet. Nach vier oder fünf Stunden, nachdem er Zeitungen ꝛc. gelesen, kehrt der Jäger in seine Wohnung zurück, und nimmt seine Beute,

etwa drei oder vier Stück mit, die er zu Mittag verzehrt. Das ist die Jagd in der Provence.

Wiener Tagsblatt.

Am 19. November.

Am 19. November 1608 wurde Erzherzog Matthias, nachmals deutscher Kaiser, in Preßburg zum Könige von Ungarn gekrönt.

Am 19. November 1828 starb in Wien Franz Schubert, der berühmte Liedercomponist.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Würzburg.

Seit vier Wochen befinde ich mich in dem schön gelegenen Würzburg, das sowol für den Fremden als Einheimischen einen reizenden Aufenthaltsort bietet; seine feste Marienberg erhebt sich auf dem linken Mainufer imposant über die reizende Gegend, und von derselben genießt man die herrlichste Aussicht. Die Stadt selbst zeichnet sich durch viele regelmäßig gebaute Häuser aus, und die Straßen sind größtentheils rein, obwol außer einigen Hauptstraßen eng und winklig gebaut. Einen höchst prachtvollen Anblick gewährt das hiesige Residenzschloß, der frühere Wohnsitz unseres hochverehrten Königs als Kronprinz, und der vor demselben sich befindliche große Platz wird zum Spazierengehen der vornehmen Welt benutzt. Im Schloß wohnt Seine Durchlaucht der Prinz Eduard von Sachsen-Altenburg, königlich bairischer General-Major und Cavallerie-Brigadier, Bruder Ihrer Majestät der regierenden Königin Therese, welchem Würzburg als Garnisonsort angewiesen ist. Am 4. October fand in der bischöflichen Kathedrale die feierliche Consecration des hochwürdigsten Herrn Bischofs Georg Anton statt; der heilige kirchliche Act der Weihe wurde von dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Eichstädt, unter Assistenz der beiden Bischöfe von Bamberg und Speier, vollzogen; es hatten sich zu dieser Ceremonie viele Tausende von Menschen einzefunden, und vorzugsweise waren viele Bauersleute versammelt. Eine öffentliche Erwähnung verdient das Lesecabinet der Gesellschaft der Harmonie; man findet hier fast alle belletristischen, musikalischen und politischen Zeitschriften, ferner im Gebiete der Rechtswissenschaft, Medicin Philosophie die ausgezeichnetste Lectüre, ja auch sämmtliche Anzeigeblätter sind zu bekommen. Mir lächelte sogleich Ihre hochgeschätzte „Theaterzeitung" entgegen, die ich mit besonderem Vergnügen als unparteiisches Organ sämmtlicher deutscher Bühnen durchblätterte. Seit dem ersten October ist nun auch das hiesige Stadttheater wieder geöffnet worden, und zwar mit der „Dienstpflicht" von Iffland, worin der frühere Director des Nürnberger-Theaters, Hr. Hahn, als Kriegsrath Dallner mit vielem Beifall debutirte, und am Schlusse gerufen wurde. (Der Schluß folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Innsbruck.) Das neue Theaterunternehmen des Directors Hrn. Zacharda, hat schmeichelhaft begonnen. Nach den Opern: „die Ghibellinen in Pisa" und „Belisar," die bereits mit gesteigerter Theilnahme wiederholt wurden, rief man Suora und Tuori zu wiederholten Malen. Auch Hr. Director Zacharda wurde nach den „Ghibellinen," womit das Theaterschiff den 20. September vom Stappel lief, verdientermaßen gerufen. Den Capellmeister Hrn. Pollack beehrte andern Tags aus Anerkennung für seine Thätigkeit, die Direction mit einem angenehmen Cadeau. — Es steht zu erwarten, daß der so gastfreundlich und reichlich gespendete Beifall die Sänger nicht übermüthig mache, sondern ihren Fleiß und Eifer nur um so mehr erhöhe, zumal ihnen die Mittel nicht fehlen. — Und in dieser Voraussetzung mögen in dieser vielgelesenen Zeitschrift ihre Namen eingeführt werden. Dem. Pöck (Beatrice, Antonina), Dem. Brock (Isabella, Jeane), Hr. Vigl (Raoul, Alamir), Hr. Schisdenker (Marcell, Justinian), Hr. Zehden (Varna, Belisario), Hr. Zöhrer (Terri, Eutropius), Dem. Borschitzky (Page Aus), Hr. Brucker (Visconti).

(Aus Kaschau.) Der Bau unseres königl. städtischen Theaters ist vollendet. Derselbe wird, seiner geschmackvollen, zweckmäßigen und kunstgerechten Einrichtung wegen, unter den Provinzial-Bühnen Ungarns mit vollem Rechte den ersten Platz einnehmen. Diese neue Bühne verdanken wir der vorzüglichen Güte eines löblichen Magistrats dieser Stadt, welcher im Einverständnisse mit der Gemeinde dem Kunstgenuße der Bewohner von Kaschau einen Vorschub zu leisten strebt, und in dieser Beziehung die erforderlichen bedeutenden Kosten nicht nur mit der größten Bereitwilligkeit trug, sondern auch zur Beschleunigung des Baues die zweckdienlichsten Vorkehrungen traf. Der bekannte Theatermaler Hr. Otto aus Ofen, hatte Gelegenheit, seine reichhaltigen Kenntnisse sowol in Betreff des innern Theater-Mechanismus, als auch der Decoration-Malerei an den Tag zu legen, und ihm gebührt das volle Lob, die Aufsicht und Leitung dieses Geschäftes mit dem größten Eifer, Fleiß und mit wahrer Kunstkenntniß geführt zu haben. Wir können uns Glück wünschen, diesen Künstler für diesen Umbau gewonnen zu haben, denn ohne ihm würde diese Arbeit entweder nie oder nur unvollständig, auch vielleicht gar schlecht vollendet worden seyn. Da man früher im Winter vor Kälte im Theater kaum verweilen konnte, so wurde jetzt diesem Uibelstande durch eine gut eingerichtete Luftheizung, und durch die gänzliche Verschallung des Schnürbodens abgeholfen. Die unter der Direction des Hrn. Alois Merelli engagirte, aus 42 Individuen bestehende Opern- und Schauspieler-Gesellschaft ist bereits am 22. October hier eingetroffen, und wird unter der Leitung des Hrn. Baron v. Kleesheim, laut einer gedruckten Anzeige, am 1. November den Cyclus ihrer Vorstellungen eröffnen. Da mehrere Mitglieder der Gesellschaft bei vorzüglicheren Bühnen angestellt waren, so hoffen wir, daß die Gesellschaft der allgemeinen Erwartung entsprechen wird. Wir behalten uns vor, die Leistungen der einzelnen Glieder seiner Zeit zu beleuchten. Diese Angabe mag zur Berichtigung und Widerlegung jener Nachricht dienen, welche mir in dem ungarischen Blatte „Sürgöny" unter Nr. 32 mit Unwillen lesen mußten, worin es unter anderm heißt, daß der Bau des Theaters erst in 4—5 Wochen vollendet seyn wird, und daß, laut glaubwürdigen Daten, welcher der betreffende Annonce-Referent in seinen Händen zu haben vorgibt, man von der Merellisch-Kleesheimischen Gesellschaft nicht viel zu erwarten habe. Es diene jenem Referenten zur Kenntniß, daß eben am 8. October, welches Datum jener Artikel führt, der die Ankunft der Theater-Gesellschaft in Zweifel setzt, die Ankunft derselben von Wien glaubwürdig angezeigt wurde. Wir halten uns für berechtigt, von der Gesellschaft sehr viel und das Beste zu erwarten. Jene glaubwürdigen Daten möchten wir recht gerne lesen, wenn sie uns mitgetheilt würden. Uiberhaupt aber rathen wir freundlichst dem würdigen Herrn Redacteur des „Sürgöny," in der Wahl seiner Correspondenten, bezüglich auf Kaschau, umsichtiger zu seyn, und solche Nachrichten, deren Wahrheit nicht verbürgt werden kann, zu beseitigen. Auch sollte der wahre Namen der Correspondenten nicht verheimlicht werden, damit man sich im Nothfalle an solche persönlich halten könnte. Wir haben uns verpflichtet, diese Erklärung zur Beseitigung aller irrigen Gerüchte, und zur Berichtigung Aller, die mit der gegenwärtigen Theater-Unternehmung in Verbindung stehen, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Kaschau, den 25. October 1840. Einige Freunde der Wahrheit.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Die Triester Kunstausstellung) hat nun bereits an die 70 Expositionsstücke, im Werthe von circa 20,000 fl. C. Mze., verkauft, von denen ein Drittel dem dortigen Kunstvereine, und zwei Drittel Privaten angehörten. Die Italiener Hayez, Gregoletti und Schiavoni, und die Deutschen Amerling, Bürkel und Adam sind die Hauptzierden dieser glänzenden Ausstellung. —ß—

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Donnerstag, den 19. November: „Die gefährliche Tante;" den 20. „Ernst und Humor;" den 21. „Gönnerschaften;" den 22. „Ernst und Humor;" den 23. „ein mildes Urtheil;" den 24. „der reiche Mann;" den 25. „Marianne;" den 26. „die Zurücksetzung;" den 27. „Ernst und Humor;" den 28. „Sappho;" den 29. „der Fabrikant," und „der Gefangene;" den 30. „Werner;" den 1. December: „Wallenstein;" den 2. „der gute Rath," und „Student und Dame;" den 3. „Inez de Castro;" den 8. zum ersten Mal: „Das Urtheil der Welt," von C. W. Koch.

⁂ — (Die Kunstreitergesellschaft des Hrn. Alexander Guerra) macht dermalen in Triest mit zwei Spectakelstücken bereits mehrwöchentliche gute Einnahmen. Im Frühjahre sollen wir die Gesellschaft in Wien sehen. —ß—

⁂ — Konradin Kreutzers neue Oper: „die beiden Zigarn," wird in Köln noch im Laufe dieses Monats in die Scene gehen.

⁂ — (Eglairs Leichenbegängniß.) Aus Innsbruck wird vom 14. November geschrieben: Ferdinand Eglair, kön. bair. Hofschauspieler, der vor vier Monaten in das, eine halbe Stunde von Innsbruck entfernte Dörfchen Mühlau kam, um die Kaltwasserkur zu gebrauchen, ist den 10. November, Abends um 6 Uhr, in einem Alter von 68 Jahren ruhig und sanft entschlafen. Tags vorher dictirte er noch einige Zeilen an Ihre Majestät die Königin von Baiern. Es gestaltete sich den 12. Früh um 10 Uhr, eine äußerst erhebliche Leichenfeier. Hr. Zacharda, Director der k. k. Nationalbühne in Innsbruck, versammelte sein Personal in Trauerkleidern, und fuhr in acht mit Postpferden bespannten Chaisen mit demselben nach Mühlau. Grundeinige Mitglieder trugen die Hülle des großen Mimen zur Ruhestätte. Die Capelle des löbl. Infanterie-Regimentes Großherzog Baden hatte sich ganz aus eigenem Antriebe eingefunden, und spielte unter Leitung des Hrn. Capellmeisters Hübner, dem Zuge voran, einen Trauermarsch. Viele Personen aus der Stadt, schlossen sich an. Nach dem Gebet am Grabe, legte Hr. Director Zacharda einen Lorbeerkranz auf den Sarg des Künstlers, und sprach einige sehr gewählte Worte, worauf Hr. Capellmeister Pollack mit dem Sängerchor einen ergreifenden Choral anstimmte. Eine vorzüglich gut executirte Trauermusik der erwähnten Capelle beschloß die Leichenfeier.

Zur Nachricht für die dramatischen Volksdichter.

Da meine, im vorigen Jahre den geehrten dramatischen Schriftstellern gemachten Propositionen, wahrscheinlich aus dem Gedächtnisse gekommen seyn dürften, so halte ich es für nöthig, diese, und zwar mit einigen Verbesserungen, zu wiederholen. Jeder Dichter, ohne Ausnahme, erhält für sein Stück, nach erfolgter Censuregenehmigung, fünfzig Gulden C. M. — ferner von der 4. bis zur 20. Vorstellung (die Darstellungen mögen unterbrochen werden seyn, oder nicht) drei Procente von der täglichen Brutto-Einnahme — dann bei der 21. Vorstellung (die Sonntage und Feiertage ausgenommen) die halbe Einnahme. — Geht ein Stück ununterbrochen dreißig Tage (plötzliches Erkranken eines Mitgliedes, oder sonstige unvorhergesehene Zufälligkeiten, werden als keine Unterbrechung angenommen), so erhält der betreffende Dichter außer den 50 fl. C. M., den Procenten, und der halben Einnahme, auch noch ein Separat-Honorar von 100 fl. C. M. — erlebt das Stück aber vierzig Vorstellungen, so gehört die halbe Einnahme der einundvierzigsten Vorstellung abermals dem Autor.

Alle mir nach diesem Antrag zuzuwendenden Stücke, wollen mit Angabe der Wohnung des Verfassers, in der Josephstädter-Theaterkanzlei (und sonst an keinem anderen Orte), gegen Recepisse, unter meiner persönlichen Adresse, abgegeben werden. Der schriftliche Bescheid, über die Annahme oder Zurückgabe eines solchen Stückes, wird dem betreffenden Herrn Verfasser, längstens nach Verlauf von vier Wochen, in seiner Wohnung zugestellt.

Die Herren Schriftsteller, welche sich im Auslande, und in den k. k. Provinzen befinden, werden ersucht, ihre Stücke portofrei einzusenden.

Wien, am 14. November 1840. Franz Pokorny,
Eigenthümer und Director des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt.

(Entgegnung. Herrn Joseph Herzig betreffend.) In der „Theaterzeitung" vom 3. November, in der Rubrik: „Musikalische Leiden und Freuden eines Concert-Referenten" wird Hr. Joseph Herzig, welcher ein ausgezeichneter Violinspieler ist, in allgemeinen Ausdrücken empfindlich getadelt. Da sich jedoch Hr. Herzig in dem am 1. November stattgefundenen Concerte im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, durch einen reinen Vortrag, kräftigen vollen Ton, geniale Kertigkeit, leichte ungezwungene Bogenführung, ganz richtig angebrachte Stricharten u. d. gl. in dem Masse auszeichnete, daß ihm das Wohlgefallen des kunstsinnigen Publikums, wobei auch die ersten Musik-Professoren Wiens zugegen waren, zu wiederholten Malen zu erkennen gegeben wurde: so finde ich mich veranlaßt, zu bemerken, daß ein so gearteter Tadel, lediglich die singuläre Aeußerung eines mit musikalischen Leiden behafteten Concert-Referenten sey, daher weder entmuthigend noch nachtheilig wirken könne, und es ist zu wünschen, Hr. Jos. Herzig möge uns recht bald wieder Beweise seines eifrigen und rastlosen Fleißes geben. Wien, am 10. November 1840. Ein Musikfreund.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ | Wien, Freitag den 20. November 1840. | 279.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Kusko, der Sohn der Haide.

Eine wahre Begebenheit erzählt von Ludmilla Rose.

Mehr als sechzig Jahre sind verflossen, und manches theure Haupt hat indessen sich müde, zum ununterbrochenen traumlosen Schlummer niedergelegt; auch die Heldin meiner Erzählung, deren tragisches Abenteuer der geräuschvollsten Residenz mehrere Tage Stoff zum interessanten Gespräche gab, ruht sanft und stille; daher darf ich den Schleier lüften, welchen sie im Leben gerne über jene Schauerscene breitete, welche so einzig den geregelten Gang ihres stillfrommen Waltens, auf kurze, aber schreckliche Weise unterbrochen.

Unter der segensreichen Regierung der großen unsterblichen Maria Theresia, lebte in einer der Hauptstädte ihrer weiten Staaten, eine reiche, angesehene und allgemein geachtete Bürger-Familie. Drei wohlgerathene Söhne, und drei schöne liebenswürdige Töchter, mehrten täglich ihr häusliches Glück.

Zwei Söhne studirten, der Dritte widmete sich mit Eifer dem Geschäfte, welches der Vater betrieb; eine Tochter war bereits verehlicht, und die beiden jüngeren gingen der Mutter in der Wirthschaft an die Hand. Katharina, die jüngste von Allen, war das lieblichste Wesen, welches je ein Wiener Goldhäubchen getragen. Dieser wundervoll schöne Schmuck der Bürgerstöchter von Ehmals, jetzt freilich verschollen und vergessen, kleidete das niedliche Kind allerliebst, und wenn sie an der Mutter Seite die Domkirche andächtig besuchte, fehlte es auch damals an Stutzern nicht, welche sie begafften, und ihr mit so schnellen Schritten vorliefen, um sie noch einmal vorübergehen zu sehen, daß die seidenen steifen Röcke ein Rad um sie her schlugen.

Doch Katharina bemerkte nicht, wie viele Wunden sie täglich schlug; sie war ein so bescheidenes, sittsames Mädchen, daß alles, was außer dem Bereich ihres älterlichen Hauses vorging, die stets gesenkten Wimpern nicht zu erheben vermochte, und alle die behaarbeutelten, und stattlich bezopften Herren konnten nie eines freundlichen Blickes sich rühmen.

Und doch lebte in dieser zarten Jungfrau Brust ein Gefühl, welches nie hätte erwachen sollen, eine stille, aber unendliche Sehnsucht nach dem Ideal, welches sie sich in der tiefsten Tiefe ihres Herzens geschaffen, nach einem Wesen, zusammengeschmolzen aus Sir Grandisons edlem männlichen Charakter, und des schmachtenden Siegwarts unbesiegbarer Zärtlichkeit.

Schon mancher ehrbare Freier hatte um Katharinens Hand sich beworben; doch der Vater, welcher seinen Liebling ungern jetzt schon missen wollte, gab den Drängern stets eine ausweichende Antwort. Meine Tochter ist noch zu jung, sagte er Ihnen, sie zählt erst siebzehn Jahre, und hat von ihrer Mutter noch so manches zu lernen, ehe sie selbst Hausfrau werden kann; auch ist es nicht Sitte, daß die Jüngste sich früher vermähle, ich habe eine ältere Tochter, daher muß Katharina warten, bis die Reihe an sie kommt.

Die Mutter, mit mehr zärtlicher Sorge und Bangigkeit erfüllt, suchte öfter ihres Kindes Herz zu erforschen, und richtete in traulicher Stunde die Frage an sie: ob nicht Dieser oder Jener, mit ihrer Billigung, den Weg zum Vater genommen. Da sprach aber des unbefangenen Mädchens Erstaunen so deutlich, so unverfälscht sich aus, sie verneinte es immer so bestimmt, daß die Mutter beruhigt von diesem Gegenstande abbrach, und ihren Gatten allein gewähren ließ.

Nicht so wie jetzt, war es damals. In dem Hause dieses reichen Bürgers gab es keine Gouvernante, kein Fortepiano, keine Moden-Journale; ja der Vater verpönte sogar jede Lectüre, Erbauungsbücher ausgenommen, und gerade dieses Verbot war es, welches die liebliche Katharina als zu strenge betrachtete; dieses einzige umging sie bisweilen, und ein recht bittersüßer Roman, oder eine abenteuerliche, schauerliche Erzählung, gab ihr Stoff, sich in angenehme Träume zu wiegen, oder schmerzlich mit den Helden der Geschichte, zu leiden, zu dulden und zu vergehen.

Vorzüglich konnte sie den Sommer hindurch diesem oft so viel Gefahr bringenden Vergnügen nachhängen. Ihre Eltern besaßen, einige Stunden von der Stadt entfernt, eine Landwirthschaft, wo Mutter und Töchter den größten Theil des Jahres zubrachten. Alles, was sie zu ihrem großen Hausbedarf benöthigten, wurde selbst gezogen, gesammelt und zubereitet. In unermüdlicher Thätigkeit durcheilten sie Küche, Keller, und ihre weitläufigen Gärten, um selbst nachzusehen, oder wo es Noth that, mit Hand anzulegen. So schwanden ihnen die langen Tage in wirthlicher Geschäftigkeit, gleich flüchtigen Stunden dahin. Nur die Sonntage machten eine schöne, und frohe Ausnahme. Vater und Söhne, enteilten dann der Stadt, um im Kreise ihrer Lieben diesen Ruhetag recht heiter zu begehen, alle Geschäfte wurden beseitigt, die Eltern besprachen, was die Woche hindurch sich ergeben, und legten sich gegenseitig freundliche Rechnung ab. Die Söhne machten gewöhnlich kleine Ausflüge in die benachbarten Gegenden. Die Töchter wechselten in der Küche, und jene, welche den freien Tag hatte, wie sie es scherzend nannten, schloß sich an die Brüder an, oder arbeitete zu Hause, was ihr eben gefiel.

Wer nie Gelegenheit hatte, im trauten Familienzirkel oder auch nur in Gesellschaft eines lieben Wesens, fern vom Geräusch der Stadt, einige Zeit zu verleben, der hat das Schönste auf dieser schönen Welt ungenossen an sich vorübergehen lassen. Jenes Gefühl von behaglicher Ruhe ist ihm fremd geblieben, welches so wohlthätig in jedem Zeitpuncte unseres Lebens auf uns einwirkt. Es ist nicht allein stiller um uns her, es ist auch stille in uns selbst, gesänftigt wird das wirre Treiben der großen Welt, denn Besseres scheint uns hier zu erwarten. Vor allen Tagen aber zeichnet der Sonntag sich in ländlicher Einsamkeit aus. Ganz anders gestaltet er sich, wie im Geräusch des Stadtlebens, ruhiger, feierlicher ist es dann auf dem Felde und in den Wäldern; der Landmann ist an diesem Tage vom Morgen bis in die Nacht auf den engen Raum seiner Hütte beschränkt; denn hier findet er Rast und Erholung nach sechs mühevoll verlebten Tagen, für ihn ist der siebente ein Ruhetag, wie der Schöpfer ihn vorgeschrieben.

Ein solch erwünschter Festtag hatte die Erde beglückt. Rein und klar blitzte die Sonne aus gänzlich wolkenlosem Azurblau, und verwandelte der Blätter saftig Grün in reines Gold. Auf schwanken Zweigen wiegte sich der friedlichen Sänger endlose Zahl, reizend prangte der nickenden Blumen wunderbares Farbenspiel auf frischem Wiesengrün, köstlicher Stickerei gleich, durchzogen sie in regellosen und doch so schönen Formen die weit sich ausbreitenden Matten. Nur ein schmaler Bach trennte sie von der Fahrstraße, welche selten von andern Wagen, aber häufig von emsiger Landwirthe unansehnlichem Gespann befahren ward. Auch an diesem Tage bewährte sich das Gesagte. Fuhrwerke aller Art, doch nur von Dorfbewohnern besetzt, bedeckten die holperige Straße; Ochsen und Pferde zogen, wie man sah, von weiter Entfernung kommend, greise Matronen und ihre gewöhnlich noch betagteren Gatten schwerfällig fort. Liebevoll hielten die alten Mütterchen die blondgelockten Enkel umfaßt, um sie vor jedem Unfall zu beschützen, während sie aber, ohne sich stören zu lassen, laute Gebete und Gesänge zum Himmel sandten. An der Seite der Kraftlosen schritten rüstige Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen; alle vereinte ein Zweck, alle flehten zum Herrn aller Macht, den Krieg gnädig abzuwehren, welcher drohend sich neuerdings an ferner Grenze entflammen wollte. Nach einem nun bald erreichten Gnadenorte pilgerten Alle, und immer ansehnlicher ward der Zug, je weiter sie vorwärts kamen; denn aus allen Dörfern, durch welche sie ihr Weg führte, mehrten ihre Bewohner die Zahl. Auch Katharinas Eltern und ihre Brüder schlossen sich voll gläubigem Vertrauen an die fromme Schar, und gingen, mit unbedecktem Haupte und brennenden Wachsfackeln in der Hand, in ihrer Mitte.

Eine leichte Unpäßlichkeit hatte einige Tage früher Katharina befallen, von der sie aber bereits wieder hergestellt, in gewohnter Jugendfrische einherging. Doch die besorgten Eltern achteten es für nöthig, aus diesem

Grunde sie von der Pilgerfahrt abzuhalten, welcher sie beiwohnen wollte, und nur ein Spaziergang in dem Garten ward dem ängstlich bewachten Liebling gestattet.

Es mochte beiläufig zehn Uhr Morgens gewesen seyn, als Katharina den Garten betrat. Langsam durchwandelte sie ihn, ihre Blicke waren fast nur auf einen Gegenstand geheftet, nicht wie sonst nahmen ihre Jasminlaube, ihre Turteltäubchen, und was sie Alles noch freundlich hegte, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch; sie war blind und taub für heute, denn sie naschte von verbotener Frucht. In ihren Händen ruhte der zweite Band von »Heerfort und Klärchen,« welcher so eben ganz neu die Presse verlassen. Von einer Freundin damit versehen, hatte sie bereits den ersten Band mit wahrem Heißhunger verschlungen, und sich nicht satt sehen können, wie der hochfrisirte Heerfort auf beigefügter Vignette den Betteljungen das Brot verschneidet. Tag und Nacht schwebte er in dieser selidromantischen Beschäftigung vor ihrem geistigen Auge, seine unbesiegbare Liebe, seine Beharrlichkeit, seine Treue erhoben ihn weit über alle Männer, und als endlich, gleich mächtigem Posaunenschall das europäisch gewordene: »Jetzt oder Niemals!« womit der erste Band höchst interessant schließt, vor ihrem Ohr erklang, da hätte um keinen Preis sie den zweiten ungelesen zurückstellen können, so sehr auch die Zeit drängte, und sie benützte daher die erste unbelauschte Minute, diese ihr so unschuldig erscheinende Lust zu büßen. (Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Fips lehrt sein Kind mit meinem Zweitem in meiner Ersten das Ganze.

Jg. Reuhtuam.

Auflösung der Logogriphe in Nr. 277: I. Briefe, Fieber; II. Pulte, Tulpe; III. Bei, Beil.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — (Der jährliche Chrysanthemum-Flor) im Gumpendorfer Ausstellungs-Garten, Hauptstraße Nro. 54, mit einem Versuch chinesischer Zwergblumenzucht in zollgroßen Töpfchen, ist, von der milden Witterung begünstigt, zur schönsten Entwicklung gediehen, und kann von jedem Gartenfreunde täglich besichtiget werden.

⁂ — (Die neue Straße, welche nächst dem Dianabade in gerader Linie zur Sperlsgasse führen soll,) wird bereits angelegt. Es werden zu diesem Zwecke schon in der Donaustraße die dazu nöthigen Häuser niedergerissen, und die Straße gebahnt. Die dortige Umgegend, und zunächst der beliebte Sperl, werden nach Beendigung des Projectes, wornach eine neue Brücke über die Donau geführt werden soll, die in gerader Linie die Rothenthurmstraße und die neu angelegte Straße verbindet, sowol an Schönheit als Frequenz bedeutend gewinnen. W.

⁂ — (Die nächste Versammlung des Gewerbs-Vereines,) der sich stets des Besuches mehrerer Mitglieder des hohen Kaiserhauses zu erfreuen hat, findet der Auszeichnung wegen, welcher dieser Verein (der überall so viel Theilnahme und Interesse erweckt) höheren Orts gewürdigt wird, am 7. December, Abends um sechs Uhr, im Saale der ehemaligen Reichskanzlei, in der k. k. Hofburg, Statt. W.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (»Die Waffen der Liebe,«) betitelt sich ein Lustspiel, das den Dichter Prechtler zum Verfasser hat, und von dem man sich für die Aufführung desselben Gelungenes verspricht. W.

— (Kemble.) Im Jahre 1787 verheiratete sich Philipp Kemble mit der Witwe Brereton, und die befreundete Familie Bannister wollte ihm das Hochzeitsmal geben. Durch eine zufällige Aenderung der Vorstellungen aber mußte Kemble an jenem Abende in Drury Lane den Hamlet spielen. Er verließ deshalb seine Braut, und die Gesellschaft in Bannisters Hause, um sich in das Theater zu begeben. Er spielte und spielte, und als die fünf Acte durchgespielt waren, hatte er völlig vergessen, daß er früh getraut worden war. Er ging deshalb nach seiner Gewohnheit in seine Wohnung, setzte sich in seinen Armstuhl mit einem Buche neben die Lampe, und las. Die Braut und die Gesellschaft warteten vergebens auf die Rückkunft des Künstlers. Bannister mußte die junge Frau zu ihrem Gatten führen, der ziemlich erstaunt war, zu so später Zeit noch Besuch zu erhalten.

— (Gardel — todt.) In Paris ist Hr. Gardel, seit mehr als fünfzig Jahren Balletmeister der großen Oper, gestorben. Seine Ballets: »Telemach,« »Psyche,« »das Urtheil des Paris,« »Paul und Virginie,« »Proserpina,« »Venus und Adonis« u. s. w. haben zu ihrer Zeit Epoche gemacht; auch hat er die Tänze zu den meisten Opern componirt.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Ehevorgestern, am 17. November, zum ersten Male: »Ernst und Humor.« Lustspiel in vier Acten, von Eduard von Bauernfeld. (Schluß).

Um alle Details der Handlung, wie sie hier nur im flüchtigsten Aufriß gezeichnet ist, mitzunehmen, würde es nothwendig seyn, eine vollständige Novelle zu schreiben, wozu doch der Raum einer bloßen Kritik nicht hinreichen will. Anders wäre es nicht möglich, all' die feinen, subtilen Züge und Wendungen, die gleich hundert Bewegungsfäden durcheinander laufen, in vollem Zusammenhange auszuführen, und die Fabel bis in ihre äußersten Zweige zu verfolgen. Ich habe deshalb Alles zur Seite gestellt seyn lassen, was nicht unmittelbar zu den Contouren des Bildes gehört; die Lichter und Farben mag die Fantasie des Lesers hineintragen. — Es sind eigentlich drei Romane, die in dem Stücke mit und neben einander gehen: jener zwischen Celia und Kauffungen, der zwischen Natalie und dem Grafen, und endlich der dritte zwischen Adolf und Emil. Natürlich, daß diese Verhältnisse auch in andere Gliederung überspielen. Dazu kommt noch eine Episode, deren Träger die ergötzliche Figur eines den Gentleman spielenden Gastwirthes ist. Ihr Hauptinhalt besteht darin, daß dieser, indem er den Grafen für einen Spion hält, von Adolf mystificirt wird, zu glauben, es sey auf Emils Arretirung abgesehen, was sich erst am Schlusse scherzhaft auflöst. — Alle diese Theilhandlungen sind nun kunstgerecht und fertig zu einem vollständigen organischen Ganzen verwebt, so daß Eines mit dem Andern sich entwickelt, fortspinnt und abschließt, — während aus dem ursprünglichen Wurf der Verhältnisse, wie ich diese oben bezeichnet, durch gegenseitige Wechselbeziehungen immer neue, überraschende Combinationen hervorschießen. Von einem Mangel an Handlung — innerer und äußerer — kann hier also nicht die Rede seyn; und doch ist nicht zu läugnen, daß die Bewegung des Stückes gegen das Ende hin, etwas erlahmt. Dies kommt daher, weil der Dichter, eben da, wo die Handlung der Natur der Sache nach einen rascheren Schwung erfordert, dem Epischen zu viel Raum gegeben hat. Wenn das Viele, was Adolf im vierten Acte so umständlich zu erklären und zu erzählen hat, sich allmälig im Verlaufe des Stückes hervorstellte, so daß der Zuseher von Allem bereits unterrichtet am Schlusse anlangte, dann würde dieser auch weit energischer und wirksamer einfallen können. — Übersehe ich jetzt mit einem Blicke die dramatische Führung des Ganzen, so finde ich darin wiederum gar Vieles des schönsten Lobes werth, Manches ausgezeichnet, — allein auch von hier aus, ergibt sich ein Grund, warum das Interesse nicht in gleicher Stärke bis an's Ende aushält. Die Exposition des Lustspiels, wenn auch in dem zweiten Act hinüberreichend, ist planvoll, gemessen und anregend; derselbe zweite Act und so der dritte bis zur Hälfte haben eine treffliche Haltung, viel Schwung, Leben und Bewegung. Bis hieher ist das Interesse immerwährend im Wachsen; der Knoten schürzt sich, und die Scenen drängen sich in innerer Lebendigkeit an einander. Aber gleich nach der vortrefflichen komischen Scene, worin der Ritter von Kauffungen den Grafen zum Duell fordert, fängt die Spannung an zu sinken, die dramatische Kraft geht ins Breite auseinander, das Interesse zersplittert sich. Damit widerrufe ich jedoch nichts von dem, was ich oben über die einheitliche Gestaltung der Handlung sagte; denn hier ist sich blos an die scenische Form zu halten, und zu fragen: mit wie viel Geschick jene Handlung in dramatisches Maß gebracht worden ist? Hierauf glaube ich nun die Antwort schuldig zu seyn, daß besonders die zweite Hälfte des dritten Actes an einer formellen Zerstreuung des Interesse leidet, so wie etwa ein Prisma die Lichtstrahlen auseinanderwirft. Wäre hier die Handlung compacter gefaßt, und für das Auge des Zusehers in einen mehr übersehbaren Fokus zusammengedrängt, anstatt daß die Bewegung in lauter kleinen Momenten fortschleicht, so könnte es auch dem dritten und vierten Acte an hinreichendem Interesse nicht fehlen. Der Stoff dazu ist vorhanden.

Uibergehend nun zur Charakteristik der handelnden Personen, sehen wir sogleich, daß die Idee des Stückes auf den Gegensatz der Charaktere basirt ist, welcher zunächst repräsentirt wird durch Adolf und Emil: Humor und Ernst! wie der Titel des Stückes sagt. Doch wir wollen uns überzeugen, ob der Dichter sein Wort wahr gemacht hat. Es kommt hier nicht darauf an, den Begriff von »Humor« festzustellen, — hat ja doch Niemand noch eine erschöpfende Definition dieses tausendgestaltigen Proteus gegeben, — wir müssen uns vielmehr dem Sinne des Dichters fügen. Die höchste Bonhomie im Gewande der immer heiteren, lachenden Laune: — so ist Adolfs Charakter, — also humoristisch im gewöhnlichen Wortverstande des geselligen Lebens; was jedoch nicht hindert, daß sich Adolf zuweilen bis zur Höhe des selbstbewußten, reflectiven Humors erhebt. So zum Beispiel fallen in der wunderschönen, geistvollen Standrede über das Genie (zweiter Act) wahrhaft Jean Paulsche Streiflichter. Uiberhaupt ist der Charakter Adolfs vom Dichter mit Begeisterung und Liebe behandelt, und offenbar der gelungenste des Stückes; eine Figur voll Tüchtigkeit und pulsirendem Leben. Dagegen will mir Graf Emil, geradezu gesagt, nicht sehr gefallen. Wenigstens ist die Physiognomie, die er uns zeigt, nicht die, welche wir zu erwarten Grund haben. Emil ist nicht ernst; er ist schwermüthig, melancholisch, im Gemüth verbittert, wie er selbst sagt. Seine geistige Kraft hat nicht Energie genug gehabt, gegen die Schicksalsschläge, die ihn getroffen, zu reagiren, und so ist er befangen geblieben in der unmittelbaren Verstimmung des Gemüthes, ohne diese bis zum ruhenden Ernst abzuklären. Es ist zwar wahr, daß das Schicksal den Menschen bildet und gestaltet, aber Emil ist die Läuterungsperiode noch nicht hindurch, aus welcher »der Ernst, der heilige« — wie ihn Goethe nennt — hervorgeht. Darum sehen wir in ihm auch keinen fertigen Menschen; wir sehen vielmehr einen Kranken, der erst durch den Proceß des Stückes geheilt werden soll. Möglich, sogar wahrscheinlich, daß Emil nach dieser Katastrophe ernst wird, aber er ist es noch nicht. Ich würde hier nicht so viel Gewicht darauf legen, wenn nicht gerade hieraus die Monotonie entspränge, welche mir in der Partie des Grafen so unangenehm aufgefallen ist, so wie auch andererseits die poetische Idee, die aus dem Widerspiel des heiteren und ernsten Charakters hervorgehen soll, dadurch an springender Augenfälligkeit verliert. Uibrigens ist in diesen beiden Charakteren und ihrem Verhalten gegen die Außenwelt, ein Reichthum von Erfahrung und Studium niedergelegt, der für des Dichters tiefe Intention ein glänzendes Zeugniß gibt. — Was sich um Adolf und Emil reiht: Lebemann (der Gastwirth) und Kauffungen, Celia und Natalie, — verhält sich ebenfalls in einer Art Gegensätzlichkeit. Der eingebildet-humoristische lebemännische Gastwirth parodirt gleichsam den Charakter Adolfs, — während der auf Realität gestellte Kauffungen der Sentimentalität Emils als Folie gegeben ist. Am wenigsten gelang es der Dichterhand, die beiden Frauengestalten auseinander zu halten. Es sind zwar Andeutungen da, welche die intriguante, freis und weltlichgesinnte Witwe von den strengen, spröden, unverbildeten Mädchen unterscheiden, aber im Ganzen sind die Contouren der Charaktere doch nicht präcise genug. — Daß die Gruppirung dieser Lustspielfiguren wohlberechnet und abgewogen ist, drängt sich wol von selber auf, und ich habe nur hinzuzusetzen, daß sie eben so angenehm in's Auge fällt.

Uiber den Dialog ist kaum etwas Unerwartetes zu sagen. Hierin bewährt sich ganz wieder Bauernfelds bekanntes, reiches Talent; ja ich möchte behaupten, in keinem seiner Lustspiele noch, sey der Dialog so geistdurchdrungen, schlagend und wahrhaft modern gewesen. Wie da Alles so leicht, anmuthig und elegant hinhüpft, und mit hundert witzigen und geistreichen Anspielungen aus dem Conductor des modernen Lebens elektrische Funken zieht. In Summa: das Repertoir des Hofburgtheaters hat ein Lustspiel gewonnen, das noch manchen Abend heiter ausfüllen wird, wenn auch die Kritik daran manche Mängel auszustellen weis.

Die Namen der Darsteller überheben mich wol, auf ihr Spiel näher einzugehen. Adolf und Emil, Hr. Löwe und Hr. Fichtner. Wer Hrn. Löwe nur ein Mal in einer Partie gesehen hat, deren Grundlage ein kerniger, sprudelnder Humor, mit tiefer Gemüthlichkeit gewirkt, ist, der weis, daß sich kaum eine liebenswürdigere Erscheinung denken läßt. Dagegen aber möchte ich zweifeln: ob ein Charakter, wie der Emils, der Individualität des Hrn.

Fichtner eigentlich zusagt. Dennoch wußte der Künstler die Rolle in seiner Weise consequent und verständig durchzuführen. Hr. Wilhelmi, als Lehemann, hatte die Lacher auf seiner Seite. Er war aber auch völlig die parodistische Figur, die der Dichter in dem wunderlichen Gastwirthe zeichnen wollte. Auch Hr. Lukas, dem die undankbare Rolle des Ritters von Kauffungen zugefallen war, spielte mit innigstem Verständniß des Charakters, ohne mehr seyn zu wollen, als ihm der Raum des Stückes gestattete. Solche Unterordnung unter den Gesammtzweck der Darstellung ist gewiß das Lobenswertheste, was man heut zu Tage einem Schauspieler nachsagen kann, wo die Selbstüberhebung des Einzelnen eine so gewöhnliche Sache ist. Mad. Fichtner und Dem. Neumann, Celia und Natalie, gewannen ihren Partien alles Interesse ab, was ihnen überhaupt abzugewinnen war. Doch, wie gesagt, da die Hand des Dichters selbst diese Charaktere nur an der Oberfläche gefaßt hat, so war ein Tieferdringen auch nicht leicht möglich. Den Culminationspunkt meisterlichen Zusammenspieles erreichte die Vorstellung im dritten Acte, und zwar in der vorerwähnten Scene, wo Adolf und Kauffungen gegen den Grafen vereint losiegen, um ihn zu reizen, und wo zugleich der Dichter die höchste Lebendigkeit entfaltet hat.

Das Theater war gedrückt voll, wie es das Interesse des Abends erwarten ließ; im Laufe der Darstellung wurde der Dichter gerufen. L. F. Luman.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (Eine Brandstifterin.) Im Somme-Departement Frankreichs waren dieses Jahres die Feuersbrünste so zu sagen, an der Tagesordnung. Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir auch aus andern Gegenden des Landes über mehrfältige derartige Schreckenserscheinungen berichteten. Streng eingeleitete Untersuchungen haben der allgemeinen Vermuthung, daß Bosheit ihre Hand im gräßlichen Spiele habe, bereits zum Theile Gewißheit gegeben. Der Aufseherin von Amiens erkannte unlängst eine Witwe Heurtel mehrfacher Brandlegungen schuldig und verurtheilte sie zur Todesstrafe. —ger.

***— (Neues Schulgebäude in Böhmen.) Den 18. Oct. ward in dem, zur hochgräfl. Clam-Martinitzschen Herrschaft Smecna gehörigen Dorfe Vber, das zur 220 Kinder erbaute neue Schulhaus eingeweiht. Behufs dieser Feier war daselbst das Bildniß Sr. Maj. des Kaisers, und jenes des großmüthigen, verstorbenen Schulpatrons, Grafen Karl Clam-Martinitz, aufgestellt. Der junge, noch minderjährige Graf Heinrich hatte ein vom Wirthschaftsrath Ochsenbauer verfaßtes böhmisches Gedicht in Musik gesetzt, welches von Chorsängern mit Harmoniebegleitung vorgetragen wurde. Nach beendigter Einweihung durch den Hrn. Bezirksvicär, überraschte der Hr. Graf die Anwesenden zum zweiten Male mit einer Rede, gleichfalls in czechischer Zunge, welche Er selbst zugleich, mit Bezug auf die begangene Festlichkeit, so ergreifend vortrug, daß Alle dadurch gerührt waren. Dieser folgte die Dankrede des Pfarrers, und der Schuljugend, durch drei Mädchen ausgesprochen. Nachdem nun noch der Hr. Kreishauptmann und k. k. Gubernialrath Forlwängler, einen beredten Vortrag über die Wichtigkeit des Schulwesens gehalten und dem Andenken des hochherzigen Gründers gewidmet hatte, ward die Volkshymne mit Begeisterung angestimmt, unter welcher die Versammlung nach der Pfarrkirche zog. Bei dem, das interessante Fest beschließenden, Festmal wurden mehrere enthusiastische Toaste auf das Wohl unsers alles Nutzliche wie Schöne unterstützenden und befördernden Thrones ausgebracht. Und so ist das reiche Institutswesen Böhmens, wieder um eine gemeinnützige Anstalt bereichert. —z—

— (Den klugsten Einfall, wohlfeiles Feuerungsmaterial auf bequeme Weise zu erhalten,) hat neulich ein Engländer gehabt, der — in ganzem Ernste — vorschlägt, man solle einige Kohlengruben in Brand stecken, von dort nach London Röhren legen, um das Gas dahin zu bringen, und dieses, wie das Leuchtgas, in jede Küche zu vertheilen, so daß es hier zum Kochen und Braten gebraucht werden könnte, ohne daß man irgend eine andere Mühe mit dem Feuerungsmateriale habe, als die Glasröhren aufzudrehen.

Buntes aus der Zeit.

— (Die Kraft der Elektricität.) Ein Salat von Senf oder Wasserkresse kann durch Elektricität in wenigen Minuten erhalten werden. Man braucht nur den Samen einen Tag vorher in verdünnte oxymuriatische Säure zu legen, sie dann in leichten Boden zu säen, mit einem Metallsturze zu bedecken, und sie endlich mit der Elektrisirmaschine in Verbindung zu bringen. Durch dieselbe Kraft können Eier, die durch die thierische Wärme in neunzehn bis zwanzig Tagen ausgebrütet werden, in wenigen Stunden ausgebrütet werden. Regenwasser, das scheinbar frei ist von allen Thierchen, füllt sich durch Anwendung der Elektricität nach einer Stunde mit Thierchen in Menge.

— (Verbesserte Kutschenjalousien.) Diese Jalousien oder Fenster bestehen aus drei zusammenlegbaren Theilen, deren erster oben an dem Wagen befestiget ist, während die beiden andern sich aneinander anschließen. Die Hauptverbesserung besteht in der Anwendung von Federn zum Aufziehen und Tragen dieser Fenster oben an dem Wagen. Zu diesem Zwecke wird dort ein Kästchen mit den zusammengelegten Federn, gleich Uhrfedern angebracht. Von diesen Federn gehen drei seidene Schnüre über Rollen zu den Blättern der Wagenfenster herunter. Befinden sich diese in gerader Linie, so können die Federn nicht auf sie wirken, will man sie aber aufziehen, so zieht man an der Schnur, die ihnen eine eckige Stellung gibt, worauf die Federn sie sofort emporziehen.

— (Justiz in Persien.) Eine Frau, erzählt einer der Franzosen, die der letzten Gesandtschaft in Persien beiwohnten, hatte im Verein mit ihrem Liebhaber ihren Mann ermordet. Beide wurden verhaftet; der Liebhaber der Frau gestand das Verbrechen, die Frau aber leugnete und vertheidigte sich so gut sie konnte. Sie wurde dennoch verurtheilt, und zwar zu der Strafe, lebendig begraben zu werden. Der Liebhaber war reich, und machte sich nach dem Gesetze dadurch frei, daß er die für Todtschlag bestimmte Summe Geld zahlte. Die unglückliche Frau wurde an die Stelle geführt, wo die Strafe an ihr vollzogen werden sollte, und wo der Gouverneur hatte ein Zelt aufschlagen lassen, damit seine Frauen das häßliche Schauspiel sehen, und sich ein heilsames Beispiel daran nehmen möchten. Man grub das Grab im Beisein des Opfers; es sollte sechs Fuß tief seyn, da dies aber wahrscheinlich zu viel Mühe machte, so grub man nur zwei Fuß tief. Während dieser traurigen Vorbereitungen erschienen die Mollahs, und baten den Gouverneur um Begnadigung der unglücklichen Frau. »Zahlt zweihundert Tomans (650 Thlr.),« antwortete der würdige Mann, »und die Frau ist Euer.« Da Niemand erschien, so ging er auf 100, und endlich auf 50 Tomans herunter, ohne aber einen Käufer finden zu können. Das Urtheil wurde demnach vollzogen. Der Henker band der Frau die Hände, nahm sie, und legte sie in das Grab, warf die Erde auf sie, und eine Viertelstunde später rauchte er ruhig, auf der frischen Erde sitzend, welche das einsame Grab seines Opfers bedeckte, eine Pfeife.

***— (Fahrt mit einem beschädigten Schiffe.) Ein im Laufe dieses Monats aus Westindien zurückgekehrter englischer Kauffahrteifahrer war gerade einen Monat vor seiner Ankunft auf der Themse mitten auf dem Ocean von einem Blitzstrahl getroffen worden, der den Hauptmast zersplitterte, an Raen, Tauen u. s. f. vielerlei Unheil angerichtet, dann vom ehernen Pumpenpfoste angezogen, in das Pumpenbehältniß, von da in den Kielboden, und hinaus in's Wasser gefahren war. Als er nach erfolgter Heimkunft auf den Docks untersucht wurde, fand es sich, daß er mit zwei gewaltigen Lecke, die sich gerade unter zwei Pumpen im Kielboden befanden, und von denen keine Seele von der Mannschaft das Geringste ahnte, 2000 englische Meilen zurückgelegt hatte! —r.

***— (Personen-Zunamen in Oesterreich.) Wer den Staats-, Militär- und Handlungs-Schematismen, und anderen Personal-Verzeichnissen einige Aufmerksamkeit schenkt, wird zu der Ueberzeugung gelangen, daß der Name Mayer in Oesterreich am Allermeisten verbreitet ist, wie auch bereits in einem früheren Blatte der »Theaterzeitung« angedeutet wurde. An diesen reihen sich die Namen: Müller, Schmidt, Fischer, Wagner, Weber, Bauer und Schneider. Da die Benennungen aus dem Kreise der Handarbeiter die Mehrzahl bilden, so muß man auf die Vermuthung kommen, daß die einzelnen gleichlautenden Namenszweige nicht von einem einzigen Stammvater entsprossen sind. Wahrscheinlich wurden in der ersten Periode der Namensregulirung die Personen meist nach ihrer eigenthümlichen Beschäftigung benannt, für welche Meinung auch noch andere Namen sprechen, als: Schindler (Schindelmacher oder Dachdecker), Pichler (Buchbinder), Binder, Keller (Köhler), Schuster, Steiner (Steinmetz), Fleischer, Beck und Becker, Gerber, Glaser, Hauer (Winzer), Jäger, Koch, Maurer, Schäfer, Schütz, Wirth, Ziegler (Ziegelmacher oder Dachdecker), Gruber (Bergmann). Diese aufgeführten Namen sind zwar nicht so häufig als die erst angegebenen zu finden, aber sie gehören doch in die zweite Classe, wenn man die Namen nach der Quantitäts-Verschiedenheit in Classenabstufungen eintheilt. Die Namen Hofmann, Richter und Herrmann (Beamte und Realitätsbesitzer), haben sich in solcher Menge verbreitet, daß sie in die erste Classe mit Mayer, Müller ꝛc., gesetzt werden können. In die erste Classe sind noch zu stellen: Weiß, Schwarz, Groß, Klein; in die zweite: Schön, Roth, Braun, welche sämmtlich auf eine körperliche Eigenschaft der Stammväter hinzielen. Auf psychische Eigenthümlichkeiten beziehen sich: Frank (Frei), Fröhlich, Kuhn (Kühn), Wolf, Fuchs, Hahn, Haas, Hummel, welche zur zweiten Classe zu rechnen sind. Eine ähnliche Verbreitung haben auch folgende Namen gewonnen: Neumann, Riedl, Winkler, Werner, Berger, Dietrich, Haller, Hartmann, Huber, Krauß, Kaiser, König, Wieser, Lang, Langer, Graf, Böhm, Czerny, Horvath, Nagy, Novak, Schulz, Prohaska, Roß, Sommer, Winter. Die dritte Classe umfaßt die Namen: Bach, Bauer, Czech, Carl, Dreyer, Ebner, Fürst, Eckardt, Ernst, Faber, Fellner, Fiedler, Franz, Funk, Hauser, Karger, Keller, Kolb, Moser, Sauer, Stadler, Walter. In die vierte Classe wären zu geben: Adler, Arnold, Auer, Burger, Canal, Christ, Heid, Hiller, Hölzl, Kaufmann, Wimmer, Fink, Lechner, Lenz, Zimmermann, Brunner, Eder, Egger, Engel, Ertl, Kastner, Lorenz, Lukas, Fritz, Geiger, Götz, Hacker, Hell, Hennig, Herz, Hofer, Kern, Krippel, Leitner, Lindner, Moser, Pfeiffer, Rauch, Rauscher, Redl, Reich, Reichel, Reiner, Resch, Rieder, Scherer, Schubert, Seidel, Springer, Stöger, Ulrich, Weigl. Wenn der Ursprung der Personals-Benennungen in's Auge gefaßt wird, so dürften die sehr verbreiteten gleichlautenden Namen wol schwerlich von einem einzigen Stammvater herzuleiten seyn. Die unabsehbare Kette verschiedenartig klingender Namen läßt sich, für Forscher in diesem Gebiete, in ein System bringen, wenn die Standesbeschäftigungen; geistige und körperliche Eigenschaften, das Feld der Geographie und Geschichte, die Zweige der Naturkunde, die Taufnamen, und die Namen aus fremden Sprachen als Haupteintheilungsgründe angesehen werden. Viele Namen haben aber auch durch den vieljährigen Gebrauch, oder durch Zusammensetzungen, und den Fortschritt der Sprachen, ihre ursprüngliche Bedeutung verloren, und diese könnten zur Entzifferung ihres ersten Gepräges ebenfalls unter einer Rubrik aufgestellt werden. C.

***— (Merkwürdige Prophezeiung.) Die beispiellosen Verheerungen, von welchen die Stadt Lyon kürzlich heimgesucht wurde, machten das französische Publikum auf einen Umstand augenblicklich aufmerksam, welcher im Mai d. J. in dortigen öffentlichen Blättern (wie auch in der »Theaterzeitung«), ausführlich besprochen wurde. Während der außerordentlichen Dürre, welche zu jener Zeit herrschte, trat nämlich das Wasser der Rhone bei Lyon so auffallend zurück, daß die ältesten Inwohner der Stadt erklärten, nichts Aehnliches erlebt zu haben, und bei dieser Gelegenheit gewahrte man, wie ein aus dem Flußbette hervorragender Fels die ausgehauene Inschrift führte: »Qui m'a vu a pleuré; qui me verra pleurera« (Wer mich sah, weinte, wer mich sehen wird, wird ebenfalls weinen). Diese seltsame Prophezeiung ging nun im eigentlichen Sinne des Wortes in Erfüllung, denn vor acht Monaten waren die Einwohner der Stadt sowol, als jene des flachen Landes rund um Lyon herum scharenweis dahingewandert, um die inhaltschwere Inschrift zu lesen. Man spricht auch allgemein in Lyon, ein deutscher Fürst, welcher im Jahre 1830 Lyon besuchte, habe damals die jetzige Katastrophe Lyons durch die Gewässer prophezeit; und eine in dem Munde des Landvolkes fortlebende Sage verkündigte seit mehreren Jahrhunderten den Einwohnern von Lyon, die Saone und Rhone würden sich im 19. Jahrhunderte in Lyon selbst vereinigen, was nun auch wirklich eingetroffen ist. R.

— (Der Stich gereizter Bienen.) Das »Monatblatt« (Nr. 8), für die gesammte Bienenzucht, erzählt uns folgenden merkwürdigen Vorfall: In dem Dorfe Ackering bei Freyfingen, ließ sich im verflossenen Sommer ein vom eigenen Bienenstand abgeflogener Schwarm bei der nicht weit entfernten Hundshütte nieder, in welcher ein ziemlich grosser Hund an einer Kette befestiget war. Der Hund, durch die Bienen geängstiget, fing zu bellen und zu toben an, allein je größere Bewegung er machte, desto ungestümer fielen die Bienen über ihn her, in der Meinung, seine Wuth sey gegen sie gerichtet. Als die Bäuerin die Angst und das Toben des Hundes sah, wollte sie ihm zur Hilfe kommen und versuchte es, ihn von der Kette zu lösen; allein die Bienen fielen alsogleich auch über sie her, zerstachen sie jämmerlich, und richteten sie so übel zu, daß sie es aufgeben mußte, den Hund zu retten. Der Hund streckte in seiner Wuth und Pein die Zunge heraus, und das brachte ihm den Tod, denn er bekam mehrere Stiche an der Zunge, und diese schwoll dergestalt an, daß er ersticken mußte. Auch die Bäuerin schwoll am ganzen Leibe so auf, daß man die Kleider von ihr reißen und schneiden mußte — doch kam sie mit dem Leben davon.

— (Deukalion und Pyrrha) warfen Steine rückwärts über ihre Köpfe, daraus wurden Menschen. Viele Menschen verleugnen noch heutzutage diesen Ursprung nicht. Aus dem Asbest, der dem Feuer widersteht, gingen die Gleichgiltigen hervor; aus dem Kalkstein Aufbrausende; aus dem Glockensteine, der wie Erz tönt, Schwätzer; aus dem Kohlrabin, der keine Politur annimmt, grobe Leute; aus dem Dintenstein — Vielschreiber; aus dem Tropfstein — weinerliche Tröpfe; aus dem Galmay, der durch Feuer einen Silberglanz erhält, die wahrhaft Frommen; aus dem Feuerstein, dem der harte Stahl Funken

entdeckt, die Genies aus dem Schaumstein, der in den Flammen kocht, die Helden aus dem Schminkstein — die Koketten aus dem Probierstein — die treuen Freunde Der leuchtende Stein gab edle Frauen; der Mühlstein Haus- und Land-Tyrannen; der Veilchenstein — sanfte Seelen; der Oelstein — spröde Mädchen; der Glimmer — Stutzer; der Diamant — Wohlthäter der Menschen. Der Stein der Weisen — Narren! —

— (Gegen die Motten.) Man berichtet aus Darmstadt, vom 11. November: »Folgende Mittheilung von einem Sachkundigen, dem Inspector des Gr. Naturaliencabinets, Hrn. Dr. Kaup, ein bewährtes Mittel gegen eine große und schädliche Plage, die Verheerungen der Motten, enthaltend, dürfte von allgemeinem Interesse seyn, weshalb wir öffentliche Blätter besonders darauf aufmerksam machen. Sie lautet: »Straßburger Naturalienhändler besaßen seit etwa 30 Jahren das Geheimmittel, Pelz und Federn vor den allgemein verhaßten Motten zu schützen. Da das Mittel höchst billig, probat und der menschlichen Gesundheit ganz unschädlich ist, so halte ich es für meine Pflicht, dieses Arkanum zu veröffentlichen. Es ist pulverisirter Eisenvitriol. Von dem Zweckgemäßen habe ich eine 12jährige Erfahrung; so lange stehen nämlich in der hiesigen Sammlung Vögel von Straßburg, die völlig von Motten und andern Insecten unangetastet geblieben sind, während andere Vögel, selbst mit Arsenik conservirte, mehr oder weniger angegriffen wurden, und ein beständiges Nachsehen erforderten. — Man wendet dieses Mittel an, indem man das Pulver zwischen die Haare und Federn auf den Grund der Haut streut. Der Eisenvitriol, wie man ihn beim Materialisten das Pfund zu 6—8 kr. kauft, muß jedoch etwas getrocknet werden, damit er leichter zu pulverisiren ist. Es wird sich der Mühe verlohnen, dieses Mittel auch bei Tüchern, bei Roßhaaren in Canapees, in Stühlen, wollenen Waren ꝛc. zu versuchen.« („Großh. Hess. Ztg.“)

Wiener Tagsblatt.

Am 20. November.

Am 20. November 1662 starb der Bischof und Regent der Niederlande, Leopold Wilhelm, Erzherzog von Oesterreich.

Am 20. November 1815 wurde zwischen Frankreich, Oesterreich, Rußland, Preußen und Großbrittanien der Pariser-Friede abgeschlossen. — An demselben Tage wurde in Wien auf der Simmeringer-Haide der erste öffentliche Versuch mit den von Baron Augustin angefertigten sogenannten Congreveschen Racketen gemacht.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Würzburg.

(Schluß.) — Ein besonderes Interesse für die Kunst bringen die Gastspiele der Madame Christiany, aus Nürnberg, und des Herrn Eduard Mayer, vom Hoftheater in Karlsruhe, hervor. Jene trat bis jetzt als Aennchen im „Freischütz,“ Sabine in der „Einfalt vom Lande,“ Adalgisa in „Norma,“ Goldschmiedstöchterlein, Katarina, Lenchen im „Fest der Handwerker,“ Anna in „Fröhlich,“ und Blondchen in der „Entführung aus dem Serail“ mit immer steigernder Anerkennung auf, und hat den vortheilhaften Ruf einer correcten Sängerin im Soubrettenfach und sehr braven Schauspielerin vollkommen gerechtfertigt; zwei Eigenschaften, die bei einer reizenden Bühnenerscheinung so selten miteinander vereinigt sind, — daß sie in allen Partien hervorgerufen wurde, ja selbst an manchen Abenden mehrere Male, füge ich nur als Beweis hinzu, daß das Theaterpublikum vollkommen mit ihren eminenten Leistungen zufrieden ist. Hr. Eduard Mayer gastirte als Ernst Hellwald in „Von sieben die Häßlichste,“ Richart Wanderer, Oberst Fröhlich und Hinko, und zeigte in diesen Rollen einen trefflichen denkenden Schauspieler, der schnell sich die Gunst eines Publikums zu erlangen weiß; auch ihm wurde an jedem Abende die Gunst des Hervorrufens zu Theil. Der hiesige Theaterdirector Hr. Bürchl, ein eben so thätiger als umsichtsvoller Geschäftsmann, ist seit einer Reihe von 10 Jahren hier Bühnenleiter, und besitzt im Publikum eine so große Achtung, wie es selten bei einem Theaterdirecter der Fall ist. Das Theater, prachtvoll decorirt, in welchem ungefähr 500 Gulten jeden Abend außer Abonnement eingenommen werden können, ist fast täglich besetzt, das Abonnement der Logen und Sperrsitze ist gänzlich vergriffen. Die Saison dauert acht Monate, und im Sommer zahlt der Director den Mitgliedern, die er von Neuem engagirt, eine Sustentationsgage; durch dieses treffliche System erhält diese Bühne ein fortwährend gutes Ensemble. — Die neu hiezu engagirten Mitglieder sind: Hr. Hahn, Hr. und Mad. Schmitz, aus Augsburg, der Bassist Krug, aus Mainz, und Hr. Henfel, aus Nürnberg, ein hoffnungsvoller Anfänger mit einer sehr angenehmen Baritonstimme. Mein nächster Bericht dürfte eine unparteiische Beurtheilung der einzelnen Kräfte dieser Bühne enthalten, wenn ich mit den Leistungen der Gesellschaft vertrauter bin; bis dahin empfehle ich mich zu geneigtem Wohlwollen. Dr. C.....

Aus der Kunstwelt.

⁂ (Ein neues Kunstwerk, aus Kupfer getrieben,) verfertigte ein junger talentvoller Wiener, Namens Gr. Grünes. Es stellt Christus vor, mit den beiden Jüngern Andreas und Jakobus in einer Nische sitzend, wie diese ihn an dem Brechen des Brotes erkennen. Das Bild ist 8 Zoll breit und 7 Zoll hoch, und einem Originale von Führich nachgebildet.

Aus der literarischen Welt.

⁂— Kleines Lehrbuch der Sinnbildnerei. Von Karl Blumauer. Wien, 1840. Verlag von Ignaz Klang, Dorotheergasse, Nr. 1105. Die Symbolik ist eine Schwester der Mythologie, und erschließt für Poesie und Kunst ein eigenes Zauberreich. Die Sinnbilder verdanken ihre Entstehung entweder bloßen Namen, Zeichen und dem Stoffe der Kunstwerke, oder den Farben, Handlungen und Menschengestalten. Die Personification mit allegorischen Attributen gehört zu der ausgedehnten Gattung symbolischer Bezeichnungen. Dieses Lehrbuch gibt nun eine genügende Erklärung der in Kunst, Literatur und Leben am meisten anwendbaren Sinnbilder, und hat dieselben, zur Erleichterung des Nachsuchens, in alphabetischer Ordnung aufgestellt. Als Einleitung dient eine ästhetische Abhandlung über das Wesen des Symbols, auf die Ansichten Creuzers gestützt, welcher im Gebiete der Sinnbildnerei einen besonderen Forscherblick beurkundet hat. Obwol die Götterlehre und die Sprache der Allegorie keinem Gebildeten ein unbekanntes Land seyn sollte, so dürfte diese Schrift doch hauptsächlich dem Dichter, Maler, Bildhauer und Schauspielunternehmer als ein Rathgeber bei manchen Anlässen anempfohlen werden. C.

⁂— (Eine Stimme über Joh. N. Vogl als Novellist.) Das „Organ des Buchhandels“ äußert sich über Vogls Novelle: „Die Wege der Nemesis,“ in den „Cyanen“ von Pfautsch: Das schöne, bereits vielfach anerkannte Talent des fantasiereichen Dichters tritt auch hier so wirksam auf, daß es alle anderen derartigen Gaben des Taschenbuches in den Hintergrund drängt. Es ist in der Novelle kein Wort zu viel, alle Reflexionen sind vermieden, keine Details zu weitläufig ausgemalt, und doch bringen die Lebendigkeit und Kraft der Darstellung, die spannenden Situationen, die treffliche Zusammenstellung der Thatsachen einen so nachhaltigen Eindruck hervor, wie manches durch mehrere Bände geführtes belletristische Werk nicht fähig ist.

⁂— Der Papagei für kurzweilige Zerstreuung. Von Franz Gräffer. Zwei Bändchen. Wien, 1839. Bei M. Schmidls Witwe und Ignaz Klang. Ein Papagei ist ein Plauderer, welcher in den Tag hineinspricht, wie ihm der Schnabel gewachsen. Diese Unterhaltungsschrift enthält bunte Pikanterien, kleine Schwänke und Schnurren, jokose Gesellschaftsstückchen, welche, nach des Verfassers eigener Andeutung, nur zu seinem Spaß leicht hingezeichnet sind, und daher als Bleistifteleien auch nicht eigentlich zur Literatur gehören. So wie interessen der Papagei durch sein heiteres Geplauder manches Amusement gewährt, so wird auch diese Kette drolliger Bagatellen manchen Stoff zum Zeitvertreib darbieten. Hr. Gräffer hat bereits in der „Theaterzeitung“ schon früher mehrere Proben aus dieser Sammlung vorgelegt, und die Lectürfreunde mögen nun von jener Vorlest auf die Qualität des Gerichts einen Schluß ziehen. Die Ausstattung von Seite der Sollingerschen Buchdruckerei ist empfehlend. C.

— (Londoner Buchhändlerdiners.) Murray, der große Londoner Buchhändler, pflegt Geschäftsdiners zu geben, und er hat dabei immer wenigstens zwei Mal so viel von seinem Verlage abgesetzt, als es außerdem der Fall gewesen seyn würde. Er hat auf diese Weise oftmals viele Hunderte von Exemplaren eines großen theuren Werkes mehrere Monate früher verkauft, bevor dasselbe gedruckt war, und als die Buchhändler nur den Titel, den Preis und das Format des Buches kannten. So hat Murray gar nicht selten in wenigen Stunden für mehr als 100,000 Thaler ungedruckte Literatur verkauft, einmal stieg dieser Verkauf gar nahe an 200,000 Thaler. Freilich bereuete am andern Tage Mancher, zu viel gekauft zu haben, das war aber seine, und nicht Murrays Sache.

⁂— Die Broschüre über ein modernes Theater von W. Sinner in Wien, welche in dieser Zeitschrift bereits besprochen wurde, hat gegenwärtig eine zweite Auflage erlebt, ein Zeichen, daß diese ästhetisch-technische Abhandlung der Aufmerksamkeit würdig gehalten wurde. Bei dem modernen Theater soll der Bühnenrahmen wie ein Fernrohr erscheinen, durch welches das Auge die poetische Welt gleich einem Diorama erblickt, und wobei durch Entfernung des mechanischen Apparates, z. B. des Decorationswechsels während des Spieles ꝛc. die Illusion des Publikums auf den höchstmöglichen Grad gesteigert wird. Hr. Sinner hat ein solches Theater in der Nähe von Wien im Umfange von zwei Quadrat-Klaftern zur Probe gebaut, und besitzt hievon auch ein Modell zur genauern Betrachtung der einzelnen Bestandtheile. Er hat der Broschüre zur näheren Erläuterung drei Abbildungen beigegeben. Die erste stellt den Grundriß des Theaters vor, die zweite den Profvert der Bühne im ruhigen Zustande, die dritte die Bühne im Momente des Decorationswechsels mittelst der Drehung. Das moderne Theater hat nämlich ein getheiltes Postum, welches auf einer unterdrehbaren Scheibe ruht, und worauf das scenische Gemälde sich durch eine Decoration ohne Coulissen und Soussiten präsentirt. Der Fußboden, die Beleuchtung, das Ameublement, die landschaftliche Ausschmückung ꝛc. kann auf diese Weise immer strenge den einzelnen Situationen angepaßt, und im erforderlichen Falle ganz der Natur nachgebildet werden. Auf einem gewöhnlichen Theater haben eine Landschaft und ein Zimmer stets dieselbe Bretterbasis aufzuweisen. Während die eine Hälfte der Bühnenscheibe beim Spiele dem Schauplatze zugekehrt ist, kann die andere Hälfte für den Moment der Umdrehung gehörig decorirt werden. Die Umdrehung der Scheibe selbst läßt sich ohne bedeutende Kraftanstrengung und ohne das geringste Geräusch bewerkstelligen. Einleuchtend ist der Nutzen, den eine drehbare Bühne gewährt. Der Decorationswechsel kann mit größerer Bequemlichkeit ohne Störung der Illusion vollzogen werden, und die Beleuchtung von oben dringt wie auf einem illuminirten Bilde eine optisch-richtige Licht- und Schattenvertheilung. Die zahlreichen Theaterdiener sind überflüssig, da keine Gegenstände vor den Augen der Zuseher auf- und abgeräumt werden. Das Publikum sieht nicht in die Coulissen, weil die Decorationen ein abgeschlossenes Bild formiren. Endlich kommt die Einrichtung eines solchen Theaters um die Hälfte billiger zu stehen, als der Aufbau einer Bühne nach den gewöhnlichen Grundrissen. C.

Aus der Musikwelt.

⁂— (Aus Raab) wird geschrieben: Das diesjährige Allerseelenfest wurde in der hiesigen Kathedrale durch die ausgezeichnete Executirung eines, von dem genialen, in der Musikwelt bereits rühmlich bekannten Regenschori Hrn. Anton Richter neu componirten Requiems ganz besonders verherrlichet. Diese vortreffliche, vom Anfange bis zu Ende, von einem rein religiösen Geist durchwehte Ton-Dichtung, trägt in allen einzelnen Theilen das Gepräge des tiefsten Ernstes und der rührendsten Feierlichkeit; sie dringt in würdevoller Haltung bald schmelzend, mild und lieblich, bald majestätisch, erhaben und kräftig, tief in die Herzen der Gläubigen, sie durchglüht ihre Seelen mit dem heiligen Feuer der Andacht und erhebt sie auf den Schwingen der göttlichen Liebe im kindlich frommen Vertrauen aufwärts zum himmlischen Vater. Hr. Richter beurkundet durch diese meisterhafte Composition aufs Neue sein glänzendes Talent, und verdient somit unstreitig einen ehrenvollen Platz in der Reihe der Kirchen-Componisten. ——— ó.

(Benefiz-Anzeige.) Morgen, Samstag, den 21. November, wird im k. k. priv. Theater an der Wien, zum Vortheile des Schauspielers Alois Werle, zum ersten Male aufgeführt: „Nikodemus, der seinen Vater sucht,“ Localposse mit Gesang, in zwei Abtheilungen, von dem Benefizianten. Darin sind beschäftigt: Mad. Jäger, die Herren Carl, Scholz, Nestroy Hopp, und noch mehrere beliebte Mitglieder der vereinten Theater. Hr. Werle ist seit Jahren als ein beliebtes und vielfach verwendbares Mitglied dieses Theaters bekannt und geachtet. Es läßt sich daher erwarten, daß das aus seiner Feder geflossene, mit den ersten und ausgezeichnetsten Mitgliedern besetzte Stück, eine bedeutende Zahl von Zuschauern versammeln werde.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 21. November 1840. 280.
Dreiunddreißigster Jahrgang.

Scenen aus dem Drama:
Der Hut des Raubschützen, von Chr. Kuffner.

Erster Act. Dritte Scene.

Nachtwächter. Die Vorigen.

Patrik. Es dunkelt schon; mein Weg ist lang. Ich gehe.
Nachtw. Bleibt!
Patrik. So? damit's noch finstrer wird?
Nachtw. Ein Wetter droht.
Patrik. Dann will ich um so mehr;
Mein Haus erreich' ich vor dem Ausbruch noch.
Nachtw. Die schwüle Luft verkündet nahen Sturm.
Ihr wißt, ich bin ein Wetterkundiger,
Ich warne euch!
Patrik. So will ich's denn abwarten.
Ihr aber müßt, um mir die Zeit zu kürzen,
Mir etwas Schauriges erzählen.
Nachtw. Mit dem Erzählen müßt ihr mich verschonen!
Die Nacht ist aller Menschen Feindin,
Ich aber bin ein Freund der Nacht,
Und mein Geschäft ist von der Art,
Daß ich das Reden beinah muß verlernen,
Denn in der Nacht, wenn alles schläft und schweigt,
Da wand'l ich stumm und einsam, wie ein Geist,
Am Tage dann, wo, was da lebt, sich nährt,
Und spricht, lieg' ich als Schlöfer stumm und starr.
So fehlt es meiner Zunge ganz an Uibung.
Patrik. Thut mir Bescheid!
(Er reicht ihm ein Glas; der Nachtwächter trinkt.)
Wo kommt ihr her?
Auf welchem Weg'?
Nachtw. Auf dem gefährlichsten
Und ödesten, — da wo die Felsen, sich
Verengend, tiefe Schluchten bilden
Wie böse Geister an dem schwarzen See.
Patrik. Viel hab ich wohl von diesem schwarzen See!
Gehört, was grauenhaft und schrecklich klingt;
Deshalb weich' ich auch stets der Gegend aus,
Und nehme lieber einen langen Umweg.
Sagt! Ist's denn wirklich dort so gar unheimlich?
Nachtw. So ist es. Pechschwarz sind die Wogen
Des Sees, dabei so dick und träg,
Daß sie in einem schweren düstern Schlaf
Zu liegen scheinen. Selten nur gelingt's
Dem rauhen Nord sie aufzurütteln.
Stets steigen dichte Dünste aus dem Schos
Empor, die über'm Wasser brüten, und
Das Firmament verhüllen. An dem öden
Sandufer wachsen Nesseln nur und Disteln,
Trauriges Unkraut, und Giftpflanzen auch.
Kein Schaf, kein Hornvieh trinkt vorüberziehend
Von jener todesschwangern Fluth.
Der muthigste von unsern Schäferhunden
Scheut die Annäherung; die Vögel selbst
Vermeiden unterm Flug den schwarzen Sumpf.
Die Sage geht, der See sey bodenlos,
Auch wandeln dort im Grau'n der Nacht
Gespenster, ächzend und wehklagend,
Wovon sich jeder überzeugen kann.
Fußjäger nur besuchen, den
Gefährlichen, verruf'nen Ort.
Als ich vorbeiging, jagten über mir
Die Wolken hin, wie Ossians Nebelbilder.
Der Mond kaum aufgegangen, barg
Sein furchtgebleichtes Angesicht, und sandte
Nur manchmal einen scheuen Strahl auf die
Ruinen der verödeten Abtei.
Patrik. Bewahr' mich Gott vor diesem schwarzen See!
Und euch bedaur' ich, daß ihr hingeh'n müßt.
Nachtwächter seyn möcht ich um keinen Preis.
Nachtw. Laßt euch davor nicht grau'n, mein lieber Herr!
Nachtwächter sind wir all' mehr oder minder;
Wir kommen aus der Nacht gar nie heraus.
In Nacht gehüllt reift in dem Mutterschos
Die Menschenfrucht; aus dieser Nacht tritt dann
Gehüllt in Nacht der Sinne und der Seele
Das Kindlein wimmernd in die Erdennacht.
Das ganze Leben ist ein Räthsel,
In Nacht und Nebel eingehüllt,
Wie Ossians Geister, die in Wolken schweben,
Halb dämmernd sichtbar sind, und halb unsichtbar.
So tappen wir hin durch die Erdennacht,
Und spielen mit dem Schicksal blinde Kuh;
Wir tappen zwischen Wieg' und Sarg
Stets mit verbund'nem Aug' umher,
Geneckt von Sorg und Schmerz, von Trug und Täuschung,
Bis aus der langen, bangen Lebensnacht
Wir übertreten in die Todesnacht.
Erst dann bricht uns ein Morgen an, ein Morgen
Voll Licht und Freude, ja, ein Morgen,
Der ungetrübt und ewig währt; dann heißt's:
»Nachtwächter, gute Nacht! der Tag ist da,
Dem keine Nacht mehr folgt!«
Patrik. Nachtwächter! Du hast recht. Nachtwächter sind wir alle,
Und warten, bis der Morgen kommt.

Zweiter Act. Erste Scene.

Richard.

Der Himmel hat sich ausgetobt;
Die wilden Elemente haben
Gerast, wie Menschen gegen Menschen;
Und Sturm und Blitz und Donner trugen die
Zerstörung weit umher. So recht!
Zwietracht und Krieg im Himmel, wie auf Erden!
Soll denn der Himmel besser als die Erde,
Die Erde besser als der Himmel seyn?
Hier liegt ein Baum; der Sturm riß ihn entzwei.
Das Recht des Stärkern gilt am Baum, so wie am Menschen!
Wozu der Baum? wozu der Mensch?
Er, der sie schuf, zerstört sie auch.
Ich schaffe nicht, zerstören kann ich doch!
Hier ist ein Fels gestürzt und hat zwei Klippen
Zertrümmert. Ein Mensch fällt, durch Einen Tausend.
Da schlug der Blitzstrahl in die Trümmer der
Abtei; hinfällig ist das Irdische!
Ein Schlag, — so stürzt der Säugling, wie der Greis
Was that der Baum dem Sturm, der Fels dem Blitz?
Nichts! Blitz und Sturm, sie wollten nur die wilde
Zerstörungslust an dem Schuldlosen kühlen.
Mich aber treibt das aufgeregte Blut,
Und recht hab' ich; Mensch ist des Menschen Feind.
Ein jeder raubt dem andern, was er kann,
Das neugeborne Kindlein raubt das Leben
Der Mutter, der verruchte Sohn dem Vater;
Der Arme raubt dem Reichen seinen Mammon
Der Reiche raubt dem Armen Glück und Ruh'.
Den Räubern nehm' ich das Geraubte wieder.
Du William mochtest mir die Dirne rauben;
Ich raube dir die Dirne und — das Leben.
Fuchsjäger bin ich, hab vollauf zu thun.
Es ist der Fuchs ein listig falsches Thier;
Noch listiger, noch falscher ist der Mensch;
Drum jage ich den Menschen wie den Fuchs
In dunkler Nacht in seiner Höhle auf. — —
Wo bleibt denn mein Gefährte? hielt die Furcht
Vor dem Gewitter ihn zurück? glaubt er
Noch an die bösen Geister unsrer Ahnen?
Ruh' waltet nun im Himmel und auf Erden,
Doch um so fürchterlicher tobt der Sturm
In meinem Innersten. Ich will nicht Ruhe!

Mein ganzes Leben ist ein wilder Sturm,
Der wol nicht früher schweigt, als bis vier Steine,
Den Hügel und das enge Haus umstehend,
Mit ihrer kalten Last die heiße Brust zermalmen.

(Der Schluß folgt.)

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Medaille mit dem erhabenen Brustbilde Sr. k. k. Hoheit des hochverehrten Erzherzog Franz.) Den Medaillenliebhabern, wie allen Verehrern des hohen Kaiserhauses, dürfte die Erscheinung eines neuen und patriotischen Kunstwerkes von doppeltem Werthe seyn, da es das Protectorat des Vereins erwachsener Blinden, Sr. kaiserl. königl. Hoheit dem durchlauchtigsten Prinzen und Erzherzog Franz Karl verherrlicht. Es ist dieses eine Medaille geschnitten von J. Scharff, Graveur in der k. k. Münze. — Die Averseite zeigt das sehr ähnliche Brustbild mit den verehrten Zügen des gefeierten Protectors mit der Umschrift: »Franz Karl, Erzherzog von Oesterreich.« — Die Reverseite: Ein Engel führt einen Blinden, mit der schön gedachten Umschrift: »Blinde werden sehend,« im Abschnitte Math. XI., V. — Diese Medaille darf mit vollem Rechte sehr gelungen genannt werden, da die feißige Gravirung sich mit der schönen Ausprägung vereiniget, und dieselbe auszeichnet; es sind aber auch bereits dem wackeren Künstler die aufmunterndsten Beweise von Anerkennung seines Verdienstes zu Theil geworden. Se. Maj. unser allergnädigster Kaiser ertheilten dem Hrn. Scharff die goldene mittlere Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Der Theater-Beobachter.

— (Döbler in Berlin.) Die Vossische Zeitung enthält über Döbler Folgendes: Hr. Döbler zauberte am 11. nicht, wie er Willens war, zum letzten Male auf der Königsstädter Bühne, sondern fügt sich wahrscheinlich dem laut und allgemein ausgesprochenen Wunsche: nicht eher seine Reise anzutreten, als bis Niemand mehr von ihm bezaubert ist; noch so viel Vorstellungen nach dieser letzten zu geben, als er Blumensträußchen aus seinem Hute holt, nachdem er alle Blumensträußchen daraus den staunenden Schönen im Parquet und ersten Rang zugeworfen. Wir wissen nicht mehr Worte zu finden, seine Hexereien — man dürfte für diesen veralteten Ausdruck jetzt Döblereien sagen — zu schildern. Mancher Leser denkt vielleicht Wunder, wie leicht es sey, sein Wundern über die Wunder dieses Wundermannes auszusprechen; wo man aber nicht nur sein blaues Wunder sieht, sondern Wunder in allen Gouleuren, da schreit man Wunder über Wunder, und schweigt endlich verwundert still. Man sieht, daß Referent noch ganz verdutzt, verdöblert ist von dem, was um ihn herum geschehen. Eben so erging es dem ganzen, von dem elegantesten Publikum gefüllten Hause: wol der beste Bürge für die trefflichen Leistungen dieses liebenswürdigen Revolutionärs, der gegen alle Ordnung der Dinge und gegen die Ordnung aller Dinge ist. Je öfter Hr. Döbler bis jetzt auftrat, je mehr Schaulustige drängten sich in's Königsstädter Theater. Wir hielten es nach so glänzendem Erfolge für Scherz, daß Hr. Döbler jetzt schon seine letzte Vorstellung gäbe, bis derselbe gegen den Schluß seines sinnreichen Experimentirens verkündigte, daß er nach St. Petersburg verschwinden, sich aber vorher noch einen witzigen, talentvollen Reisegefährten zaubern wolle. Er nahm hierauf einen leeren Becher, stellte diesen auf einen Tisch, der in keiner andern Correspondenz mit dem Fußboden stand, als mit seinen vier Beinen, warf ein Ei in den Becher, hob ihn auf, und — man denke sich das Erstaunen und den tobenden Beifall! — Beckmann als Liberius in der »Reise auf gemeinschaftliche Kosten,« stand plötzlich und leibhaftig da, und rief durch das schallende Gelächter hindurch: »Na, da hört denn aber doch wirklich Alles auf!« Nachdem endlich der Jubel schwieg, bedeutete dieser treffliche Komiker (der sich auch im vorhergegangenen Stücke »Better Benedikt« wieder als solcher bewiesen und das Publikum herrlich amüsirt hatte) den Zauberer, wie er durchaus nicht mehr gesonnen sey, auf gemeinschaftliche Kosten zu reisen, wollte ihm nicht einmal die Hand geben, weil man nicht sicher sey, sie wieder zu bekommen, — und wurde endlich so böse, daß er Hrn. Döbler ungefähr so anfuhr: »J, hör'n Sie mal, ich begreife übrigens erst jetzt gar nicht, wie Sie sich unterstehen konnten, mich zu Hause vom Abendbrote fort, hierher unter einen leeren Becher zu hexen, und einen Menschen, der Ihnen gar nichts gethan hat, in solche bedürfte Lage zu bringen! Da hört Alles auf!« Was nicht aufhören wollte, war der Beifall, der Jubel über diese glückliche humoristische Idee. Hr. Döbler warf hierauf wie immer Hunderte von Blumen, die ihm in den Händen wachsen, umher, und endigte so den genußreichen Abend auf die reizendste Weise. Man stürmte Beifall, rief ihn zwei Mal hervor, und so lange: »Hierbleiben!« bis er vorläufig noch eine Vorstellung zum nächsten Mittwoch versprach.

*** — (»Il Pirata«) von Bellini ging endlich am 10. November am Teatro della Scala in Mailand, in die Scene; allein nicht mit günstigem Erfolge, welches jedoch blos für die ersten Abende zu verstehen kommt, an welchen der Tenor, die Folgen seiner jüngsten Krankheit, Signora Rossi, bei ihrem ersten Auftreten, eine sehr natürliche Befangenheit, und der Baß Ferlotti seine Unbehaglichkeit über diese hemmenden Umstände, nicht verbergen konnte. Man hofft, das Beste von den künftigen Vorstellungen.

*** — (Der Schauspieler und Dichter Holtei) ist von dem Director Carl für seine beiden Bühnen bis zum Monate Mai nächsten Jahres engagirt worden. Es läßt sich der tüchtige Tact des Directors auch hierin nicht verkennen! Die Aufführung so manchen gelungenen Stückes dieses Verfassers worunter wir das beliebte Lustspiel »die Wiener in Paris,« wozu Hr. von Holtei einen neuen Act geschaffen, »Shakespeare in der Heimat« und »Lorberbaum und Bettelstab« vorzüglich rechnen, wird in raschem Wechsel nun folgen. W. —

— (Mit dem 1. November begann in Köln ein neues Theater-Abonnement) und alle disponiblen Logen und Sitze sind auf sechs Monate abonnirt! Daß Konradin Kreutzer für Köln gewonnen wurde, hat zu dieser erfreulichen Erscheinung gewiß mitgewirkt. Seine wirkliche Anstellung als städtischer Capellmeister mit 600 Thaler Gehalt erfolgt dieser Tage; von der Theaterdirection bezieht er 1000 Thaler, und vom dortigen Concert-, Musik- und Singverein ebenfalls 800 Thaler, wobei ihm noch ein Urlaub von drei Sommermonaten bleibt.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Über ein neues Vorspiel und ein neues Divertissement, beide vorgestern, den 19. November, hier zur Aufführung gebracht, hat sich das Publikum nicht günstig ausgesprochen, und auch die Kritik kann, wenn sie unpartheiisch seyn soll, mit diesem, wenn gleich strengen, doch gerechten Urtheile nur einverstanden seyn. Ganz besonders aber war es die als Vorspiel gegebene komische Operette: »Bergamo« genannt, eine Bearbeitung nach dem Französischen, mit Musik von einem Ungenannten, durch welche sich die Zuhörer in eine äußerst unbehagliche Stimmung versetzt fühlten, und es drängt sich Einem hierbei zunächst die Frage auf, woher es denn komme, daß von der sonst so einsichtsvollen, so sachverständigen Administration ein so langweiliges, witzloses, von Unwahrscheinlichkeiten strotzendes Machwerk, das nicht einmal auch nur irgend eine musikalische Situation darbietet, zur Darstellung gewählt wird? Selbst das vortrefflichste Spiel vermöchte kaum der Sache einiges Interesse mitzutheilen, denn diese, noch überdies so ungeschickt eingeleiteten Verkleidungen und Verwechslungen, diese Duellgeschichten und Entführungen, sind doch schon längst aus der Mode, und können zum allerwenigsten mit einem solchen Dialoge, der — einige unpassende Witze und Redensarten à la Maurerpolier Kluck abgerechnet — zum Einschläfern ist, auf die Genehmigung oder Sympathie eines gebildeten Publikums rechnen. Ist dann auch noch die Darstellung von der Art, wie man sie bei den hiesigen Ballet-Vorspielen mehrfach zu genießen Gelegenheit hat, so kann Jedermann sich leicht einen Begriff davon machen, welchen Eindruck ein solches Opus auf den Zuschauer hervorbringen muß. Bei den vielen verunglückten Versuchen aber, die wir im Genre des Vorspiels bereits erlebten, wäre es denn doch wol an der Zeit, wenn auch einmal in diesem, schon so sehr in Verruf gebrachten Kunstzweige ein neuerer und besserer Geist eingeführt würde. Was die nur aus wenigen Nummern bestehende Musik dieser Operette betrifft, so zeigt sich der ungenannte Verfasser derselben, ein Orchestermitglied dieses Theaters, auffallend zum Style der Mozart'schen Opern hin, sowol in Bau und Führung der Melodie, als in Stellung und Wechsel der Instrumentalbegleitung. In der Nachbildung dieses Styles zeigt sich viel Geschicklichkeit; ob auch eigenes Talent zur Composition, läßt sich bei diesem allzu sclavischen Anschließen an das Original nicht beurtheilen.

Das neue Divertissement heißt: »Liebe macht listig,« und hat Hrn. Ballet-meister Vestris zum Verfasser. Es ist von einer so außerordentlichen Einfachheit, daß es sich fast der Mühe nicht lohnt, den Inhalt zu erzählen; doch will ich's so schön machen, als ich kann. Ein Bauer hat drei Töchter, und diese drei Töchter haben drei Liebhaber. Der Bauer, der diese Liebschaften nicht leiden will, geht fort, und sperrt die drei Töchter ein, da steigen die drei Liebhaber zum Fenster hinein, und es wird getanzt, und der Bauer kommt nach Haus, und jagt die drei Liebhaber zum Tempel hinaus. Darauf kommt Nr. 1 als betrunkener Soldat, Nr. 2 als Jude, und Nr. 3 als Bauernbirne verkleidet wiederum zurück, der Bauer sieht ein, daß es vergebens sey, gegen »der Liebe kühne List« zu kämpfen, und vereinigt die drei liebenden Pare miteinander. Es wird dann noch Verschiedenes getanzt, und das »Divertissement« ist zu Ende. Würden wir von Hrn. Vestris nicht größere und gelungene Balletcompositionen kennen, diese neueste würde sein Erfindungstalent sehr zweifelhaft machen, denn im Grunde enthält sie nicht einmal so viel, als sich in jeder gewöhnlichen Pantomime vorfindet, und dieses Wenige nicht einmal in einer komischen, belustigenden Form. So wie die Spielsceneu darauf berechnet schienen, der Bezeichnung »Divertissement« eine dem Sinne dieses Wortes ganz entgegengesetzte Auslegung geben zu müssen, eben so boten auch die Tänze nichts Neues und Anziehendes dar. Nur ein Pas de quattre am Schlusse, gemeinschaftlich von den Herren Carey und Alexander componirt, und von ihnen beiden, Mad. Mattis und Dem. Sassi mit aller Virtuosität ausgeführt, hatte günstigen Erfolg, und gefiel ganz besonders durch sein hübsch arrangirtes Finale. In den Solotänzen dieses Abends waren, außer den Genannten, noch beschäftigt die Dem. Dorn, Bertin und Kohlenberg, und Dem. Degenaro statt des erkrankten Hrn. St. Leon. Es braucht wol nicht erwähnt zu werden, daß von Seite der Executirenden Alles aufgeboten wurde, anregend auf den Beifall des Publikums zu wirken. Die hübsche Ausstattung dieses ganz unbedeutenden Balletes mit zwei neuen Decorationen und neuen Costumes kann als Beweis dienen, mit welcher Aufmerksamkeit man hier selbst solche Vorstellungen behandelt, die, nur zu Lückenbüßern bestimmt, schon an sich auf keinen besonderen Erfolg zu rechnen im Stande sind.

Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Das englische Blatt: »the Times,«) welches vor mehreren Monaten die Correspondenz der berüchtigten Londoner Gaunerbande auf dem Continent veröffentlichte, und dadurch die Verhaftung mehrerer Genossen derselben vereitelte, hat nun seinen Vorwitz büßen müssen. Einer, dessen Name in den Briefen vorkam, hatte die Keckheit, die Eigenthümer der »Times« auf einen beträchtlichen Schadenersatz gerichtlich zu belangen; diese müssen nun, um Beweise für seine Schuld zu sammeln, ihren Sachwalter mit großen Kosten nach Italien senden, und so der Verfolgung behilflich seyn, der sie früher so sehr schareten.

— (Rußegger.) Man schreibt aus Berlin: Der berühmte k. k. Bergrath Rußegger ist von seiner Reise durch Norwegen und Schweden, zugleich mit unserm trefflichen Ritter, hier angekommen, und hat am 7. November in der Versammlung der geographischen Gesellschaft eine Uebersicht seiner seit 1835 ausgeführten Expedition in einem Vortrage mitgetheilt, der zu dem Interessantesten, was jemals in diesem Verein vorkam (und das will nicht wenig sagen!) gezählt werden darf. Auch ist niemals einer Mittheilung mit gespannterer Aufmerksamkeit zugehört, oder eine mit mehr Begeisterung aufgenommen worden. Erwägt man, daß die Hauptthatsachen, die Herr Ritter aus seinen Reisen in Syrien und Nubien vortrug, aus den öffentlichen Blättern allen Gebildeten schon längst bekannt waren, so liefert jene freudige Aufnahme seines Berichtes einen neuen Beleg dafür, daß keine schriftliche, wenn auch noch so graphische, Darstellung jemals die Frische ersetzen kann, welche dem mündlichen Vortrag beiwohnt, zumal wenn derselbe, wie im vorliegenden Falle, von dem ganzen Zauber inniger, aus gründlichen Kenntnissen stammender Überzeugung, und ungeschmückter männlicher Beredsamkeit unterstützt wird.

— (Unerschrockenheit.) In Mehedinitz, in der Wallachei, ereignete sich unlängst ein seltenes Beispiel von Entschlossenheit: Drei Räuber überfielen das Haus eines griechischen Geistlichen während seiner Abwesenheit; nur die Mutter und die 14jährige Tochter befanden sich im Zimmer. Nachdem die Räuber erstere festgenommen hatten, bemühten sie sich, durch Bitten dieselbe zu vermögen, die Barschaft herauszugeben. Die Tochter, auf die Gefahr nicht achtend, wirft sich mit einem Messer auf die Räuber, und verwundet zwei derselben, welche die Mutter festhalten, tödtlich. Der dritte wird durch das Hinfallen seiner Collegen, und das Geschrei des Mädchens dergestalt in Schrecken gesetzt, daß er die Flucht ergreift, und die Mutter hierauf durch die beherzte Tochter gänzlich befreit wird.

*** — (Orfila und Raspail.) Raspail beschuldigt Orfila der Vergiftung, in einem Briefe; dieser antwortet durch einen Cur. Täglich kocht er eine enorme Anzahl armer Hunde, die man früher nach Belieben erwürgt oder vergiftet, und aus ihren Leiden Resultate zum Wohle der Menschheit zieht. Hth.

— (Lotto-Glück.) Breslau, den 13. November. Das große Los von 200,000 Thalern ist diesmal ganz in Breslau geblieben, an lauter ganz unbemittelte Personen ge-

kommen, und in sehr viele Parzellen zerfallen. Bemerkenswerth ist es, daß in den neun Ziehungen, seitdem der Hauptgewinn auf 200,000 Thaler erhöht worden, derselbe, bei der weit stärkern Losezahl in Berlin, noch nicht ein Mal in der Hauptstadt geblieben, dagegen aber bereits drei Mal nach Breslau und ein Mal nach Liegnitz, also unter diesen 9 Ziehungen vier Mal nach Schlesien gefallen ist.

⁂ — (Unwillkürlicher Mörder.) Es ist im französischen Theatersystem ziemlich allgemeine Mode, bei vorkommenden Gelagen auf der Bühne, den Champagner durch Selterwasser, und den rothen Wein durch Himbeerensyrup zu ersetzen, um durch diese ineffensiven Flüßigkeiten, die Schauspieler nicht aus der Rolle fallen zu lassen. Im Theater zu Aurillac gab man kürzlich »Pierre le Rouge,« und der, mit der Lieferung des Syrups beauftragte Apotheker, hatte aus Versehen eine Flasche Acid genommen. Der Künstler, welcher als Pierre, öfters zu Trinken genöthiget ist, starb, nach heftigem Erbrechen, in wenigen Tagen. Ein anderer Schauspieler, welcher nur eine geringe Dosis verschluckte, war blos 24 Stunden, von leichtem Unwohlseyn befallen. Hth.

⁂ — (Die gefährliche Passage.) Bei Gelegenheit des Darmès'schen Attentates bemerkt Karr, der Wald von Bondy diene nicht dem mindesten Räuber mehr zum Asyl, der Schwarzwald sey nur von Kohlenbrennern und Uhrenfabrikanten bevölkert, aber auf den Asphalt-Trotteirs zwischen den Tuilerien, und der Deputirtenkammer, wüchsen die Mörder aus dem Pflaster heraus. Hth.

⁂ — (Selbstmörder.) Jean Décamp, Corporal des dritten Linienregimentes, hat sich kürzlich zu Graville, bei Havre, erschossen, nachdem er sich schon früher drei Mal das Leben zu nehmen versucht hatte. Zu Lille nahm er eine starke Dosis flüchtiges Alcali, zu Dieppe verwundete er sich bedeutend mit seinem Federmesser, und ganz kürzlich sprang er zu Havre in's Meer, wurde aber, bis jetzt, immer gerettet. Hth.

⁂ — (Überschwemmungen.) Die Rhone, Saone u. s. w. treten fortwährend aus, und verursachen ungeheueren Schaden in Lyon, und dem südlichen Frankreich. Manche Departements sind mit einem Wassergürtel umgeben, und von jeder Communication abgeschlossen. Die Kammern werden vor der Hand fünf Millionen Franken dem Minister des Ackerbaues, und eine Million dem Minister der öffentlichen Arbeiten, als außerordentlichen Credit, für jene unglücklichen Provinzen bewilligen. Hth.

⁂ — (Guizots Koffer.) Ein Fischerboot fing neulich einen Koffer von dem kürzlich zu Grunde gegangenen »Phönix« auf, welcher Guizot gehört hatte. Nachdem man den Koffer heimlich nach Boulogne geschafft, fing man an seinen Inhalt zu vertheilen. Die Stickereien auf den Kleidern des Staatsmannes reizten die Gattinnen der Matrosen, welche damit ihre Unterröcke zu besetzen gedachten; allein ein Mann, auf dessen Theil nur ein Par Pantoffeln entfiel, verrieth die Sache den Behörden, und verursachte die Beschlagnahme des Schatzes. Hth.

⁂ — (Der November im Jahre 1840.) Wie man andere Monate gewöhnlich mit zwei Namen bezeichnet, als: Herbstmonat, Wonnemonat, Giemonat u. s. w., so könnte man in Frankreich den November d. J. Hinrichtungsmonat nennen. Jeder Tag wird mit einer Execution bezeichnet. Elicabide, Bérinier, Arzac und andere sind in seinen ersten Tagen unter dem Messer der Guillotine gefallen. Unter diesen Verbrechern zeichnete sich Elicabide durch Kaltblütigkeit, Arzac durch Rohheit besonders aus. — Arzac wehrte sich verzweiflungsvoll bei den Vorbereitungen, welche man »die letzte Toilette« nennt, er biß einen Gendarmen in die Hand, und weigerte sich durchaus, die Tröstungen der Religion zu empfangen; einige Schritte vor dem Blutgerüste brach endlich sein wilder Trotz, und er küßte wiederholt das dargebotene Crucifix. Wenige Secunden darauf war er nicht mehr. Hth.

⁂ — (Geographische Unwissenheit.) Daß in dieser Hinsicht die Franzosen großartig sind, ist weltbekannt, und wird ganz neuerlich eclatant bestätigt. In einem sehr beliebten Stücke der letzten Zeit verlegen die Verfasser den Ort der Handlung nach Nürnberg, und nennen dasselbe ein kleines Dorf in Münchens Umgebung. Hth.

⁂ — („Die Wespen,") von Alphons Karr, haben mit ihrem zweiten Jahrgange den Titel, in Folge eines Processes zwischen dem Verfaßer und dem Verleger, verändert, und heißen fortan: »Les petits Livres« (die kleinen Bücher). Der Buchhändler wollte Karr zwingen, ihm den Verlag der »Guêpen« noch auf ein Jahr zu überlassen, worauf dieser seine Klage den Gerichten übergab; diese entschieden sehr weise, daß, da ein Jahr nur 12 Monate habe, sie keinen Grund sähen, ein Buchhändlerjahr auf 24 Monate auszudehnen, daß aber der Titel, weder dem Verfaßer, noch dem Verleger gehöre, folglich geändert werden müsse. Hth.

— (Irländische Verlegenheit.) Ein junger Irländer wurde in seinem 25. Jahre noch durch Zureden einsichtsvoller Leute vermocht, ein englisches College zu besuchen, um sich wißenschaftlich zu bilden. Bis jetzt hatte er geistliche Schriften in Menge gelesen, hatte durch politisches Geschwätz einen gaffenden Kreis von Zuhörern um sich gebildet und durch den Beifall, welchen seichte Raisonnements zu finden pflegen, seinen Dunkel so erweitert, daß er alles wahre Wissen mit einer gewissen Geringschätzung betrachtete. Solches trockene Wißen, hörte man ihn manchmal sagen, sey nur ein Gegenstand der Anstrengung für beschränkte Geister; er selbst würde diese Dinge bald erschöpft haben, sobald ihm die Ueberwindung gelänge, sich dazu herabzulassen. Es gelang ihm endlich, sich zu überwinden, und er bestimmte drei Jahre zur Erlernung alter Sprachen, Mathesis ꝛc. Er hatte eine Woche die Vorlesungen gehört, wo, wie gewöhnlich, in Einleitungen mehr gesprochen als gelehrt wird, und hatte sich überzeugt, daß er den Wißenschaften nicht zu viel gethan, wenn er sie für seinen Geist zu gering hielt. »Ich bin in großer Verlegenheit,« klagte er einem Freunde. — »Worüber?« — »Ich habe auf unüberlegten Rath gewöhnlicher Köpfe drei Jahre für mein Studium bestimmt; nun sehe ich deutlich, daß ich in einem Jahre das närrische Zeug besser wißen werde, als mancher meiner Lehrer, und bin daher in großer Verlegenheit, wohin ich die übrigbleibenden zwei Jahre stecken soll.«

Buntes aus der Zeit.

— (Die Präsidenten des Convents.) Von den 76 Präsidenten, die der französische National-Convent besessen hat, sind nur 15 von den Geschicken, die sie Anderen bereitet hatten, selber unangefochten geblieben. Das Schicksal der übrigen 61 läßt sich folgendermaßen nachweisen: Es wurden guillotinirt 18, Selbstmörder 3, deportirt 8, eingekerkert 6, wegen Wahnsinn eingesperrt 4, außer dem Gesetze (für vogelfrei) erklärt 22; zusammen 61. Fast sämmtliche Secretaire des Convents hatten ein ähnliches Schicksal wie seine Präsidenten. (Mag. f. d. Lit. d. Ausl.)

Kleine Denkwürdigkeiten.

⁂ — (Der leidenschaftliche Jäger.) Der verstorbene Herzog von Bourbon war einer der größten Jagdliebhaber aller Zeiten. Seine Leidenschaft war so grenzenlos, daß er, die Sonntage ausgenommen, nicht einen Tag im ganzen Jahr verstreichen ließ, ohne sich seinen Jagdfreuden hinzugeben. Nie schlief er länger als vier Stunden, und machte oft in einem Tage 30 Lieues, so daß die Personen seiner Suite, außer Stande, ihm zu folgen, sich wechselweise ablösen mußten. Trotz dieses rauhen Lebens erreichte der Herzog das sechszigste Lebensjahr, und Jedermann weiß, daß nicht Altersschwäche seinen Tod verursachte. Seine Jagdbücher wurden mit der höchsten Sorgfalt geführt, und weisen seine erstaunlichen Erfolge aus. So entgingen ihm im Jahre 1827 unter 122 Wildschweinen nur zwei, und sechs Hirsche unter 83. Bei seinem Tode hinterließ er in seinem Jagdschloße Chantilly: 70 Par Hunde zur Hirsch-, 80 zur Wildschweins-, und 60 Par zur Rehjagd; im Ganzen 210 Par ausgezeichnete Hunde. Außerdem hatte er 100 Piqueurs und 150 Jagdpferde. Unter 511 Bedienten, welche mit monatlicher Gage auf den Listen seines Intendanten aufgeführt waren, gehörten 120 dem Jagddienste zu. Hth.

Wiener Tagsblatt.

Am 21. November.

Am 21. November 1276 schloßen Kaiser Rudolf I. und Ottokar II., König von Böhmen, zu Wien einen Frieden.

Am 21. November 1627 wurde Eleonora, Kaiser Ferdinands II. zweite Gemalin, zur Königin von Ungarn gekrönt.

Am 21. November 1781 empfing Kaiser Joseph II. in Wien den Großfürsten Paul von Rußland mit seiner Gemalin.

Am 22. November.

Am 22. November 1221 wurde von Leopold VII., dem Glorreichen, Herzoge von Oesterreich, die Kirche zum heil. Michael gegründet.

Am 22. November 1326 starb Elisabeth, eine Tochter Otto, des Fröhlichen, Herzogs von Oesterreich.

Am 22. November 1487 wurde zwischen Kaiser Friedrich IV. und dem Könige Mathias von Ungarn Friede geschloßen.

Am 22. November 1767 wurde der berühmte Landwirth Andreas Hofer, Anführer der Tiroler-Insurrection, geboren.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Von Joseph Mendelssohn.

Da weile ich nun bereits seit anderthalb Jahren in diesem ungeheueren Steindaufen, den man Paris getauft hat. Ich kenne seine ganze Topographie, und alle seine Sehenswürdigkeiten so genau, daß ich allenfalls das Gewerbe eines Cicerone treiben könnte, wenn ich ein Mal während meines hiesigen Aufenthaltes meiner Aerzte und den deutschen Zeitschriften entsagen müßte. Nun habe ich meinen Schiller ziemlich gut im Kopfe, und weiß:

— — Mit des Geschicks Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten.

In der Besorgniß also, daß ich ein Mal zum mündlichen Pariser Cicerone degradirt werden, und mich für dies neue Amt wenig gerüstet finden könnte, will ich gleich heute mit Ihren Lesern einen Spaziergang nach einem der großartigsten Mauerwerke machen, das der weite Schoß der alten Lutetia birgt. Ich brauche nur seinen Namen zu nennen, um eine fantastische Welt, in der das Hirn eines echten Dichters das graue Mittelalter, und seine blutigen Fehden, seine rauhen Sitten mit den bunten Blumen seiner Fantasie kränzt, in jedem Gedächtnisse auftauchen zu machen.

Wohlan denn, jenes Bauwerk heißt: Notre-Dame de Paris, und jener Dichter: Victor Hugo. Von Victor Hugo würde ich dem Leser eben nicht mehr erzählen können, als er bereits von ihm, und seiner gesellschaftlichen Stellung weiß. Es war mir immer bis in den Tod zuwider, die Thüren der sogenannten Berühmtheiten des Tages zu bestürmen, in ihren Vorzimmern um eine gnädige Audienz zu betteln, sie und mich einige Stunden par force zu langweilen, und mir einige nichtssagende, trockene Worte über Deutschland und die Deutschen, wie ein Almosen, hinwerfen zu lassen.

Mancher der hiesigen deutschen Literaten scheint dies seltsame Handwerk für die Ausübung einer heiligen Pflicht zu halten, und, der Himmel und die armen gerlagten Berühmtheiten wißen, daß es eben nur von Deutschen getrieben wird. Mit der unverschämtesten Beharrlichkeit wißen sie Ort und Stunde abzupassen, in denen sich der Berühmte ihnen nicht länger entziehen kann. Sie überfallen ihn erbarmungslos im Bade, beim Diner, Souper, und zu Stunden, in denen er viel angenehmeren Besuchen entgegensieht. Den abgeschmacktesten Gemeinplatz seiner Unterhaltung saugen sie ein, wie ein durstiger Schwamm einen Regentropfen, und sie drehen und kneten ihn so lange, bis er sich in ihrem Kopfe endlich zur vielbedeutenden Phrase umgewandelt hat. Kaum gelang es dem unglücklichen Besuchten sich den Lästigen vom Halse zu schaffen, so rennt er schnurstracks mit wirr grübelndem Kopfe nach seiner Dachkammer, um den kostbaren Schatz mit gelblicher Tinte auf aschgraues Papier geworfen, unverzüglich und wohlversiegelt an die Redaction eines deutschen Blattes gelangen zu lassen.

Also nichts von Victor Hugo, den seine gütige Muse fortan vor unseren zudringlichen Landsleuten schützen möge, sondern einige Worte über die ehrwürdige Notredame, die Wiege einer seiner großartigsten Dichtungen.

Ich besuchte sie, nach einem Zwischenraume von mehreren Monaten, an einem freundlichen Herbstnachmittage, allein, und mit geweihter Seele. — Mit geweihter Seele, sage ich, denn mir schien es immer, als dürfte man die Schwelle eines so großartigen, heiligen Monumentes nur mit reinem, der Erhebung würdigen, Gefühle betreten. Steht es doch in seiner stummen Majestät, in seinem riesigen Granitmantel, mit der Doppelkrone seiner beiden Thürme, wie der König da, dem man nur huldigend, nur liebeerglüht sich nahen darf. Seltsam, die Annalen der Stadt brachten den Namen des Mannes, der den Bau der Notredame begann, nicht auf die Nachwelt. Man weiß nichts von ihm, als daß er ein großer Mensch war; sein Leben selbst ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Erwin von Steinbach war glücklicher. Er lebte mit seinem großen Werke, und starb mit dem Bewußtseyn, daß es einst auf würdige Weise die Vollendung sehen würde. Der Straßburger Dom weiht sich nun seine Schlummerstätte, wie ein unermeßliches Denkmal, und jeder seiner Steine ruft der Nachwelt das Gedächtniß des Mannes zurück, dessen Meisterhand kühn ausführte, was sein kühner Gedankenflug entwarf. Vielleicht war der Schöpfer der Notre-Dame de Paris einer jener Jünglinge, mit glühendem Herzen und unru-

mädlichen Händen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt ziehend, in inniger Gottbegeisterung, ohne des irdischen Lohnes zu achten, überall friedliche Klöster, und majestätische Dome, und heilige Glockenthürme stand, wie Früchte, welche die Erde pflanzte, um sie dem Himmel zu opfern. Ach, in jenen längstgestorbenen Tagen träumten die Steine und die Menschen noch so keusche Träume! Die heilige Poesie glühte, wie eine geheime Lebensflamme, in den sinnlichen Herzen. Nun ist die Menschheit ein Greis geworden, ohne Mann gewesen zu seyn. Wie eisig schlägt ihr Herz! Wie matt und siech schleppt sie ihre Glieder! Wie träge schleicht ihr Blut in den welken Adern! In welchen krampfhaften Geburtswehen muß sie sich krümmen, bevor sie einen großen Gedanken denkt, und wie selten schafft sie, was sie prahlend entwarf!

Der Erbauer von Notredame, seit so vielen Jahrhunderten verwodert, arbeitete für Gott, und starb vielleicht auf der Stren. Gewiß aber that er mit dem belebenden Gedanken, daß er ein großes Werk geschaffen, seinen letzten Athemzug. Fast ein Jahrtausend lastet auf dieser ehrwürdigen Kathedrale, aber im Aeußern und Innern recht sie so jugendlich-kräftig die gewaltigen Massen empor, als wären sie gestern erst, auf den Wink einer unsichtbaren Wunderhand, dem Boden entwachsen.

(Die Fortsetzung folgt.)

München, am 15. November.

Eßlair ist gestorben. Ich bin, seit uns aus Innsbruck die Trauerbotschaft zugekommen, noch nicht zur nöthigen Ruhe gelangt, um nur Aufklärung darüber zu begehren, wie es möglich geworden, daß der Gefeierte in einem Augenblick für immer von uns hat scheiden müssen, wo wir täglich, ja stündlich seiner Rückkehr hierherentgegen sehen mußten. Noch ist kein Monat verflossen, seit er nun hinüber gegangene Mime einem seiner ältesten und bewährtesten Freunde dahier geschrieben hat, daß er immer rascher genese, und daß mit der erneuten Körperkraft auch die Gemüthsruhe wiederkehre, und frische Hoffnung für eine erträglichere Zukunft. So wurde mir wenigstens aus guter Quelle versichert, und eines unserer Blätter, das sich nicht selten hat angelegen seyn lassen, den noch unübertroffenen Kunstveteran zu vertheidigen, brachte dem Publikum die nämliche Kunde. Der „Tiroler Bote" fügt der Trauernachricht die Bemerkung bei, Eßlair habe seine ärztliche Laufbahn gerettet, wo er seine theatralische begonnen. Ich müßte mich sehr täuschen, wenn in diesem unfallthen Zusammentreffen hier Irgendwer Trost dafür finden sollte, daß der Geschiedene nicht einmal in unserer Mitte hat vollenden, und zu jener Ruhe eingehen sollen, die allein dauernd ist, und welche die Vertrauten Eßlairs gerade ihm am ehesten gönnen werden, da sie am besten wissen, mit wie großer und doch stets vergeblicher Anstrengung er darnach gerungen, schon hier zum Hafen zu gelangen. Ehre und Auszeichnung hat der Vollendete von jeher und überall genossen. Aber mit äußerer Gemächlichkeit verbundenen innerem Frieden, wie und wo hätte er ihn bei seiner Individualität und bei dem Wesen der Welt, mit welchem er es zu thun hatte, finden sollen? Von dem glückversprechenden ersten Auftreten Eßlairs auf der Bühne zu Innsbruck bis zu seiner letzten declamatorischen Abendunterhaltung dahier, die im vergangenen Winter stattgefunden, vom Alpha bis zum Omega seines künstlerischen Lebens hatten Alle, die ihm bald da, bald dort näher standen, vollauf Gelegenheit, sich davon zu überzeugen, daß gerade das für ihn eine Unmöglichkeit bleiben mußte, was Andere leicht und bald zu erreichen vermögen. Doch ich beschränke mich heute darauf, Ihnen zu versichern, daß die Nachricht von dem Tod des größten deutschen Schauspielers hier ganz den tiefbetrübenden Eindruck hervorgebracht hat, welchen man da erwarten durfte, wo der Geschiedene eine so lange Reihe von Jahren kräftigst gewirkt hatte, und noch in der letzten Zeit nicht ganz unthätig gewesen war. Weiteres in meinem nächsten Bericht.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Bruck an der Leytha.) Am 15. Nov. fand von Seite des hiesigen Musikvereins eine musikalische Abendunterhaltung Statt, deren Ertrag zur Renovirung des Musik-Chores in der Stadt-Pfarrkirche bestimmt wurde. Die Mitwirkenden stellten durch ihre Leistungen einen schönen Beweis auf, daß dieser Verein aus geübten tüchtigen Kräften zusammengesetzt sey. Die beiden Ouvertüren aus den Opern: „die diebische Elster" und „der Schwur" waren trefflich einstudirt, und wurden auch mit aller Präcision und Energie executirt. Unter den Instrumenten waren besonders die Violinen in guten Händen, und hatten manche Gelegenheit sich auszuzeichnen. Dem. Hermann sang eine Arie von Generali, und bekundete eine gute Schule und höchst angenehme Stimme, welche sich noch in erfreulicherem Glanze entwickeln wird. Zwei Arien aus den Opern: „die Stumme" und „Figaros Hochzeit" wurden von Dem. Partsch mit einer kräftigen metallreichen Stimme, und mit vieler Kunstfertigkeit vorgetragen. Hr. Geißler spielte ein Concertstück von Weber, und bewährte seine Meisterschaft auf dem Pianoforte. Ein Chor aus der „Schöpfung" fand, des gelungenen Vortrages wegen, einstimmigen Beifall. Den Preis des Abends erhielt ein Rondo für zwei Violinen, componirt von Maurer, und zur vollen Zufriedenheit ausgeführt von einem Dilettanten und Hrn. Tobihal, Orchester-Mitglied beim k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore. Hr. Tobihal darf den vorzüglichsten Violinspielern angereiht werden. Die von ihm producirten Variationen in E, eine der neuesten Compositionen des genialen Mayseders, wurden mit einem ungewöhnlichen Applause aufgenommen, der sich nach jeder Abtheilung und am Schlusse der Nummer auf das Lauteste ausgesprochen hatte. Die Töne, welche er der Violine zu entlocken weiß, sind rein, gesangsähnlich, kräftig oder zart, wie die Note es verlangt; beim Vortrage herrscht Ruhe und Sicherheit, und sein Spiel ist brillant, selbst bei den schwierigsten Passagen. Zu dieser musikalischen Abendunterhaltung hatte sich ein zahlreiches Publikum aus der Stadt und deren Umgebung eingefunden, und die Beifalls-Bezeugungen, welche jeder Nummer zu Theil wurden, bestätigten die Vorzüglichkeit der Gesammtleistung. Sch***.

Aus der Kunstwelt.

,— In dem äußerst rührigen Kunstverlage von L. T. Neumann, am Kohlmarkt, wird binnen Kurzem ein lithographisches Gemälde: „Die Bestürmung Sadas," erscheinen. Dies artistische Unternehmen darf die regste Theilnahme von Seite des Publikums gewärtigen, besonders in Wien und der Monarchie; denn die Sensation, welche die überraschende Nachricht von der Einnahme jener syrischen Küstenstadt als ein wichtiges Ereigniß, vom politischen Gesichtspunkte aus betrachtet, allgemein verbreitete, steigerte sich bei dem Oesterreicher zum Enthusiasmus durch den patriotisch-interessanten Umstand, daß ein Prinz seines geliebten Kaiserhauses an der Erstürmung den lebhaftesten Antheil nahm, und zwar mit einem Erfolge, der ihn des „Siegers von Akkern," dessen heiterm Muthe Blut in seinen jugendlichen Adern fließt, würdig macht. Das Vaterland blickt mit gerechtem Stolze auf Erzherzog Friedrich, der bereits um die noch so jugendliche Stirne den frischen Schmuck der Tapferkeit windet. — Die Composition dieses interessanten Bildes ist dem seit Jahren rühmlichst bekannten Künstler F. Geiger anvertraut; den Druck besorgt die gleichfalls bestrenommirte lithographische Anstalt des Hrn. J. Rauch; Prämissen, die zu einem sehr günstigen Vorurtheil über das Gelingen des Werkes stimmen. Schäzer.

Aus der literarischen Welt.

,— „Handbuch für Reisende in Italien." Von Dr. Joh. Ferd. Neigebaur. Dritte, ganz umgearbeitete, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Drei Theile. Leipzig 1840. Bei F. A. Brockhaus. — Das Land, wo die Citronen blühen, wurde bereits von vielen Natur- und Kunstfreunden zum Zielpuncte einer Wanderung erwählt. Aus diesem Grunde sind auch über Italien zahlreiche typographische Werke und Reisebeschreibungen an's Licht getreten, unter denen die Schriften von Friederike Brun, Goethe, Heinse, Kotzebue, Matthissen, Seume, Stollberg ꝛc., ein vorzügliches Interesse einflößen. So viele Werthhältigkeit jedoch solche Descriptionen beim Studium der Landeskunde aufzuweisen haben, so wenig taugen sie im Allgemeinen, ihrer Weitläufigkeit oder speciellen Richtung wegen, zu einem Universal-Wegweiser für die Pilger nach der ewiggrünen Halbinsel, auf welcher durch Vergangenheit und Gegenwart, durch Natur und Kunst die anziehendsten Schätze niedergelegt wurden. Obels Anleitung, auf die nützlichste und genußvollste Art die Schweiz zu bereisen, kann als ein Prototyp für jeden Gebirgsreise-Cicerone aufgestellt werden. Dr. Neigebaur hat sich diesen Leitfaden in Bezug auf die Anordnung der Materialien ebenfalls zum Musterbilde genommen, nur indem bei der Ausarbeitung des Stoffes ein gewisses Verhältniß, nach Maßgabe der Wichtigkeit, beobachtet wurde, ein umfassendes und dennoch gedrängtes Handbuch, zum Gebrauche für jeden gebildeten Reisenden geschaffen. In historischer, archäologischer, artistischer, statistischer und ethnographischer Hinsicht wird hier ein getreues Gemälde von dem classischen Boden aufgerollt, und die erste Abtheilung gewährt gleichsam eine vorläufige Rundschau auf das zu bereisende Territorium, während die folgende Abtheilung in zwei Bänden, ein alphabetisch geordnetes und erläuterndes Verzeichniß der verschiedenen Orte und Gegenstände bringt, welche ihrer Erheblichkeit halber, die Aufmerksamkeit des Touristen verdienen. Der erste Theil liefert also, als eigentliche Vorbereitung zur Reise, eine übersichtliche Beschreibung von Italien, allgemeine diätetische, artistische und anderweitige Bemerkungen, eine Schilderung des Postwesens, so wie der gewöhnlichsten Reiserouten auf diesem Terrain, die Angaben der Münzen, Maße und Gewichte in den verschiedenen Theilen des Landes, und eine Aufzählung aller Werke und Landkarten, welche als Anhaltspuncte für eine weitere Auskunft sich eignen. Bei dem Herannahen des Winters ist besonders auf diesen kundigen Reisegefährten hinzuweisen, indem der Verfasser selbst sagt: „In Italien muß man im Winter reisen. Im Sommer sieht man in vielen Gegenden kaum ein grünes Blatt und einen Grashalm; die Blätter deckt ein dicker Staub, und das Gras scheint als Heu zu wachsen. Im Winter dagegen prangt Alles im frischen Grün, und da Italien beinahe keine Wälder hat, fallen die wenigen dann kahlen Bäume kaum auf, wogegen die immergrünen Bäume gerade in dieser Zeit die schönste Pracht entfalten. Am Besten ist es, wenn man Italien zu Ende des Sommers betritt, den Herbst in Oberitalien zubringt, im December die Neapel vertreibt, und zum Carneval nach Rom zurückkehrt. Dort muß man das Frühjahr abwarten, und ehe die heiße Jahreszeit kommt, sich wieder den Alpen nähern." Die beiden ersten Auflagen dieses Handbuches sind in kurzer Zeit nach ihrem Erscheinen vergriffen worden, und der Verfasser hat sich entschlossen, der dritten Edition durch einen umgearbeiteten vermehrten Inhalt eine Gemeinnützigkeit zu verleihen, daß dieser Leitfaden von keinem Vorgänger aus anderer Feder in den Hintergrund zu drängen ist. Zu diesem Zwecke hat er die vorzüglichsten Werke über Italien in's Auge gefaßt, und zugleich zu Anfang des vorigen Jahres eine wiederholte Reise nach dem classischen Lande begonnen, um den nöthigen Berichtigungen und Erweiterungen die Autopsie als Basis zu unterlegen. Auch der Verleger, Hr. Brockhaus, suchte während seines Aufenthaltes in Italien verschiedene Materialien für die Umarbeitung zu sammeln, oder sich durch kundige Freunde daselbst werthvolle Mittheilungen zu verschaffen. Die Darstellungsweise ist einfach, bündig, scharfbezeichnend, und mit wenigen Worten vielsagend. Die gefällige typographische Ausstattung, und die bequeme zum Gebrauche geeignete Form, sprechen nicht minder zu Gunsten dieses Handbuches, welches für jeden Plan der Reise, und für jede einzuschlagende Route die gewünschte Auskunft ertheilt, und daher nicht nur als Wegweiser nach Italien, sondern auch als Erinnerungs-Auffrischung für Dagewesene mit Recht empfohlen werden darf. G.

,— (Wilhelm Tell.) In der letzten Zeit hatte man den Befreier der Schweiz, blos für einen Opern- und Tragödienhelden gelten lassen wollen, und ihn skeptisch genug aus der Geschichte verbannt. Ein Hr. Hiselv gibt nun in einem jüngst erschienenen Buche, neue Daten an, dem Schützen das Recht der Existenz zu vindiciren. Hth.

Aus der Musikwelt.

,— (Leidesdorfs Begräbniß.) Laut soltern aus Florenz uns mitgetheilten Nachrichten ist die sterbliche Hülle des am 27. September dort verblichenen Componisteurs M. J. Leidesdorf in der Capelle St. Lorenzo neben den ruhmgekrönten Häuptern eines Dante, Alfieri, Machiavelli, Michael Angelo ꝛc. — feierlich beigesetzt worden. Wie hoch dieser talentreiche Mann in der Achtung der edlen Florentiner gestanden haben müsse, die ihm, dem Fremden, eine solche Ruhestätte angewiesen, läßt sich leicht ermessen. Wir aber beeilen uns diese schöne Auszeichnung dem Wiener Publikum mitzutheilen, da Leidesdorf unser Landsmann, ein geborner Wiener war. H.

Aus der Theaterwelt.

,— Die Bühnenneuität: „Georg Georg" von Pannasch, wird dem Vernehmen nach, auf dem Berliner Hoftheater zur Aufführung gelangen.

,— Auf der Innsbrucker-Bühne wird zum Benefiz des Hrn. Capellmeisters Pollack nach langer Ruhe Mozarts Meisterwerk: „Don Juan," einstudirt. Man freut sich allgemein darauf, und bei der unermüdeten Thätigkeit des Benefizianten läßt sich Befriedigendes erwarten.

Modenbild Nr. 536 zur Theaterzeitung.

Hut von Atlas mit Sammtaufputz und Marabout. Mantel mit Pelzwerk von indischem Reps. Facon nach Mad. Camille.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 759, die Marchandemodes Susanna Lechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilte, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Raubenstrienzeile Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 23. November 1840.** **281.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Scenen aus dem Drama:

Der Hut des Raubschützen, von Chr. Kuffner.

(Schluß.)

Fünfte Scene.

Mary.

Treibt mich der Wahnsinn? leiten böse Geister
Mich auf Irrwegen täuschend, schadenfroh?
Fremd scheint die Gegend mir; kein Fels, kein Baum,
Die wohlbekannten, will mir Kunde geben,
Wie ich gelangen soll an's Ziel,
An dem Hoffnung und Furcht zugleich mir winken.
Was seh' ich? trügen mich die Augen? Nein!
Die Trümmer der Abtei — sie sind's!
Im bleichen Mondlicht starren sie mich an
Die drohenden Ruinen, noch
In der Zerstörung groß! und Ehrfurcht weckend.
(Knieend.)
Ich' ich es wagen darf, dich zu betreten,
Der Andacht und des Todes Heiligthum,
Vernimm, o Himmel, mein Gebet!
Nicht Frechheit nicht Gewinnsucht treibt
Mich in den stillen Aufenthalt;
Kindliche Liebe führt mich her.
Die Mutter zu befrei'n von Noth und Kummer,
Des Lebens letzte Tag' ihr zu verlängen, —
Der Wunsch allein, gab mir den Muth,
Das Schreckliche zu wagen.
Gib, Himmel, dem Beginnen deinen Segen!
(Aufstehend.)
Dort winkt der hohe Pfeiler mir,
Der altergraue Eichenbaum schwingt sich,
Schutz suchend, an das moderade Gestein.
Die halbverdorrte Epheu findet Schutz
Hier, wo sich, fern von jeder Leidenschaft,
Die Ruh' ihr Nest baut auf dem Staub der Todten,
Wo die Natur dem Rest der Lebenskraft
Noch ein Asyl gewährt in ihrem Schoß.
Ihr guten Geister! Lasset denn auch mich,
Die lebenssatt im Lebensfrühling schmachtet,
Und schon im Jugendtraum vom Tode träumt,
Für mich nicht Hilfe finden, — für die Mutter!
Leicht stirbt die Jugend, denn sie trägt das Leben
Leicht wie der Schmetterling auf seinen Schwingen
Den Blumenduft, leicht wie die Blume selbst
Den Himmelsthau auf ihren Blättern wiegt.
Schwer aber drückt der Liebe glühendes Sehnen
Die Seele mir! fern bleibt von mir, was ich liebe,
Und was ich fürchte, faßt mich schauderhaft
Mit der zermalmend frechen Eisenhand.
Du, Liebe, Manchem holdes Morgenroth,
Bist mir Herbstnacht voll Nebel und Irrlichtern.
O, schöne Flamme! fehlt auf Erden
Die Nahrung dir, so strebe aufwärts,
Wo Himmelslicht und Sternenfeuer winkt! —
Und nun an's Werk! Ich bin gefaßt auf Alles,
Auf Alles, was da kommen mag.
Baum, altergrau und selbst dem Tode nah,
Baum, der auf Gräbern und Ruinen
Sein schwaches Leben spärlich fristet,
Vergönne, daß ich einen Zweig dir raube,
Den ich einimpfen will der Lebensfreude!
Laß mich den Zweig nur lebend überbringen! Dann
Gelungnes Werk gibt Freude selbst dem Tod.
(Sie nähert sich dem Baum.)
Hell fällt des Mondes Licht auf diesen Zweig,
An Blättern reicher noch, als jeder and're —
Ein Zweig vom Lebensbaum im Hoffnungslicht!
Rein ist die Hand ja, die dich brechen will;
Rein ist mein Herz. Muth! frisch gewagt!
(Sie will den Zweig brechen, und fährt mit einem Schrei zurück.)
Eiskalt der Zweig und starr die dürren Blätter!
So schrecken Tod und Schmerz das arme Leben. —
Zurück, du Frevlerin! Laß ab!
Verzagte! du stehst hier am Ziel,
Und bebst und wankest scheu zurück!
Prangt nicht der Himmel über dir
Mit seinem heiligen Sternenkranz?
Spricht das Bewußtseyn nicht in deiner Brust?
Ein Augenblick, und alles ist gelungen,
Wo nicht, so fällt des Lebens Nachtstück ab,
Und du schläfst sanft im Morgenroth am Baum,
Der spricht: »Schwach war die That, der Wille gut!«
(Sie bricht den Zweig vom Baum.)
Mein! mein! fest halt' ich ihn, den dürren Zweig,
Mir eine Siegespalme, blühend schön!
O, welche Seligkeit durchströmt die Adern!
Hier alles öde, schweigend, starr und todt, —
Und in mir glüht ein jubelndes Gefühl;
Als Siegerin steh ich stolz auf Ruinen.
Ihr Hände, haltet fest den Zweig!
Beflügelt sey mein Fuß, mein Athem Aether!
Zur Heimath fort! Der Herberg' enge Stube
Sey mir ein festlich ausgeschmückter Saal,
Und auf dem Thron empfange mich die Mutter —
Und — ist's des Himmels Wille — William, du!

Händels Oratorium: Die Gewalt der Musik.

Aufgeführt von Dilettanten in Wien, am 29. November und 3. December 1812 *).

Schon lange war es der Wunsch aller echten Verehrer der Tonkunst, die hiesigen ausübenden Musikfreunde beiderlei Geschlechtes, deren Zahl so groß ist, daß hierin wohl keine Hauptstadt Europas sich mit Wien vergleichen kann, zu einem gemeinschaftlichen musikalischen Unternehmen vereinigt zu sehen, und auf solche Art in einem Concerte, das an Größe und Vollendung alles bisher Gehörte überträfe, einen Beweis, sowohl von der Ausdehnung, als von dem hohen Grade der Cultur der Tonkunst allhier zu geben. Die Schwierigkeit schien bisher, immer nur darin zu liegen, ob Jemand auch gefunden werden möchte, der hinlänglich Vertrauen, Einfluß, und ausgebreitete Bekanntschaft besäße, um eine Vereinigung dieser Art mit einiger Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolges zu versuchen, und einen Zweck ersänne, der geeignet wäre, das Interesse aller dazu Geladenen in gleichem Maße zu erwecken.

Der Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, welche diese ihre Benennung bereits durch so viele herrliche Resultate bewährt hat, gelang es, diesen bis jetzt nur für einen frommen Wunsch gehaltenen Plan zur wirklichen Ausführung zu bringen, und es konnte kein zuverlässigeres Mittel geben, die edelmüthigen Bewohner Wiens für dieses große Unternehmen zu begeistern, als: Hilfe für die leidende Menschheit zur Absicht desselben aufzustellen, in welcher Ueberzeugung der Ertrag des zu bildenden Concerts größten Theils der Unterstützung der durch den letzten Krieg verunglückten Bewohner der Gegend von Aspern, so wie in einiger Beziehung den Durstigsten der Abgebrannten in Baden, gewidmet wurde.

Auf den Vorschlag des, als Lehrer des Pianoforte und Verfertiger dieser Instrumente rühmlich bekannten Hrn. Streicher, wurde das Händelsche Oratorium: Die Gewalt der Musik aufzuführen beschlossen **).

Der kaum gefaßte Entschluß wurde von der genannten würdigen Gesellschaft durch die zweckmäßigsten und anständigsten Einleitungen in Vollzug gesetzt. Gedruckte Einladungsschreiben ergingen an die bekanntesten Musikdilettanten, worin sie zugleich ersucht wurden, die ihnen Bewußten, sowol für den Gesang, als für die Behandlung der verschie-

*) Bei dem großen Interesse, welches die letzte Production des Timotheus erregt hat, dürfte eine Hinweisung auf eine frühere Aufführung des Oratoriums im Jahre 1812 hier wol am Platze seyn. Zu diesem Ende entlehnen wir aus den „vaterländischen Blättern“ vom 12. December 1812 einen Aufsatz, welcher von höchst gestoffer Feier geschrieben, die Execution von 527 Musikfreunden beleuchtet. Die damaligen Zeitgenossen werden darin eine willkommene Erinnerung finden, und die jüngere Generation kann dadurch eine belehrende Vergleichung mit der Jetztzeit anstellen. D. R.

**) Die Wahl des Tonsetzers war um so glücklicher, als nicht nur die Kraft seiner Werke sich am meisten zur Aufführung durch ein so zahlreiches Orchester eignet, sondern Händel — der nach zuverlässigen Angaben zu Halle im Magdeburgischen, am 24. Hornung 1685 geboren ist, und seine Jugend fast ganz in Deutschland, vorzüglich zu Berlin und Hamburg zubrachte, — allerdings aus Deutschen angehört. Seine übrige Lebenszeit hindurch hatte er England und Irland zu seinem Aufenthalt gewählt, wo er mit Ehre und Ruhm betrieb, aber auch — wie jeder ausgezeichnete Mann — von Neid und Kabale verfolgt wurde, und nachdem er in seinen letzteren Jahren blind geworden, am 13. April 1759 zu London starb, und in der Westminster-Abtei begraben wurde, wo ein Denkmal von seinen Verdiensten und von der hohen Achtung zeugt, in welcher er bei dem vorzüglicheren Theile der Nation gestanden hat.

denen Instrumente, der Gesellschaft anzuzeigen, um sonach die Einladungen auch an diese erlassen zu können *). In wenig Wochen, man könnte beinahe sagen, binnen wenig Tagen hatten sich einige hundert Damen und Herren mit der edelsten Bereitwilligkeit zum Beitritt erklärt, und die Zahl dieser eifrigen Musikfreunde vermehrte sich unausgesetzt. Hr. Streicher hatte das Einstudiren der Chöre übernommen, und nach einigen Gesangproben konnte man schon an Proben mit dem Orchester denken.

Kaum war das Unternehmen durch den kunstliebenden k. k. ersten Oberst-Hofmeister Fürsten zu Trautmannsdorf, zur Kenntniß Sr. Majestät des Kaisers gelangt, als Höchstdieselben, welche, nach dem Beispiele Ihrer erlauchtesten Vorfahren, die Tonkunst nicht nur beschützten, sondern selbst ausübten, die Verlegenheit, ein hinlänglich großes Local zu den ausgedehnteren Orchesterproben zu finden, dadurch hoben; daß Sie den prächtigen neuen Saal in der Hofburg hierzu einzuräumen befahlen, und um die Theilnehmer an diesem ruhmvollen Unternehmen desto mehr anzufeuern, mehreren Proben mit Ihrer erlauchten Familie beizuwohnen geruhten.

Zum Local der Aufführung hatte man anfangs den großen k. k. Redoutensaal vorgeschlagen; allein, da das Orchester über alle Erwartung zahlreich geworden war, sah man bald ein, daß es die Hälfte des Saales einnehmen, folglich sowol zu wenig Raum für die Zuhörer übrig bleiben, als auch der Saal für den Effect bei einer so großen Anzahl von Musikern zu beschränkt seyn würde. Se. Majestät ließen es daher nicht bei der bisher bezeigten allergnädigsten Theilnahme bewenden, sondern befahlen die Umstaltung der k. k. Reitbahn, eines der prächtigsten und geräumigsten Gebäude in Europa, zu einem Concert-Saal. Diese Umstaltung wurde nach der Angabe und unter der Leitung des talentvollen k. k. Hofarchitekten Hrn. Aman in dem äußerst kurzen Zeitraume von fünf Tagen bewerkstelliget, und der Monarch übernahm aus höchsteigener Bewegung die beträchtlichen Kosten dieser Veränderung.

Theils um sich des guten Erfolges möglichst zu versichern, theils um ein Concert von Dilettanten auch durch Dilettanten leiten zu machen, wurde nach dem Wunsche des größten Theils der Mitwirkenden, die Direction des Orchesters, als erste Violine, dem Großhändler Hrn. v. Tost; die Oberleitung des Ganzen aber dem k. k. Hofconcipisten Hrn. v. Mosel angetragen, welche sich mit all der Bereitwilligkeit und dem Eifer wahrer Kunstfreunde dazu verstanden. Hr. Streicher bestimmte sich zu dem Platze am Clavier. Da der Raum für das Orchester, — dessen Anlage schon angefangen war, bevor ersitzenannte zwei Musikfreunde die ihnen angebotenen Stellen übernahmen, — der Tiefe nach etwas zu ausgebreitet war, als daß jene Tonkünstler, welche im Hintergrunde ihren Platz einnahmen, den Anführer hinlänglich hätten im Auge haben können; wurde beschlossen, dahin einen Anführersgehilfen zu stellen, dessen Geschäft es war, die Partitur nachzulesen, und in den Momenten, wo die Aufführung bei den ihm zunächst befindlichen Instrumenten etwa wanken sollte, das von dem Anführer angegebene Zeitmaß aufzunehmen, und einige Tacte hindurch mitanzugeben. Zu dieser Stelle wurde der geschickte Tonsetzer und Clavierlehrer Hr. Steinaker gewählt.

Die Solo-Singpartien wurden von Frau v. Geymüller, den Dem. Barensfeld und Riedl; von dem Hrn. Hofrath von Kiesewetter, dem k. k. Rath, Hr. Ignaz von Sonnleithner, dem Hrn. Soini und dem Hrn. Hoffmann; — die Chöre aber durch 280 Damen und Herren, sowol aus dem Adel, als dem Mittelstand ausgeführt. Das Orchester war aus 299 Personen gebildet, worunter ebenfalls sehr viele vom Adel, der größere Theil aber aus allen Ständen, wie auch 82 bezahlte Künstler für die meisten Blase-Instrumente und Contrabässe, für Pauken, u. s. f. gegenwärtig waren **). Der volle Orchester-Stand enthielt: — 1 Anführer, 1 Violinendirecter, 1 Cembalisten, 1 Anführers-Gehilfen, 7 Solo- und 280 Chor-Sänger und Sängerinnen, 120 Violinen, 37 Violen, 33 Violoncelle (und zwar bei allen drei Instrument-Gattungen sämmtlich Dilettanten) ferner: 21 Contra-Bässe (wor. 9 Dilett.), — 12 Flöten (dar. 8 Dilett.), — 12 Hoboen (dar. 2 Dilett.), — 12 Clarinetten (wor. 3 Dilett.), — 12 Waldhörner (dar. 2 Dilett.), — 12 Fagotte (dar. 2. Dilett.), — 2 Contra-Fagotte, 9 Posaunen, 12 Trompeten, 3 Pauken (wor. 1 Dilett.), und 1 große Trommel (statt der Doppelpauke), zusammen: 590 Personen ***).

So wurde dieses unsterbliche Werk nach einigen, im neuen Saale der k. k. Hofburg Abtheilungsweise, und nach nur zwei in der k. k. Reitbahn vollständig vorgenommenen Proben, am 29. November, Vormittags nach 12 Uhr, in Gegenwart des allerhöchsten Hofes, welchen bei fünftausend Anwesende mit dreimaligem Vivat empfingen, aufgeführt.

Hier ist der Ort, von dem Verdienste der Ausführung dieser Musik, und von der durch sie hervorgebrachten Wirkung zu sprechen. Es gehört wol unstreitig zu den schwersten Aufgaben, eine — wenn gleich aus talentvollen und großentheils ganz vorzüglichen Künstlern gebildete Masse so zu leiten, daß der hohe musikalische Effect gleichsam nur aus Einer Seele hervorströme. Dies kann nur die vertrauteste Bekanntschaft mit den Geheimnissen der Tonkunst, umfassende Kenntniß der Harmonie, und eine feine, durch Erfahrung geleitete Empfindung bewirken. Hr. von Mosel — der uns bereits als Schriftsteller und Tonsetzer schätzbar geworden, hat als Anführer dieser großen musikalischen Versammlung, die Aufgabe mit dieser Einsicht, mit Ruhe, Kraft und Sicherheit gelöst, und sein Verdienst bei dieser so glänzenden Gelegenheit vollständig begründet.

Hohes Lob gebührt ebenfalls Hrn. v. Tost, als Director des Orchesters. Ausgedehnte musikalische Reisen, gründliche Kenntnisse und große Erfahrung, so wie der richtigste Vortrag als Violinspieler, hatten schon längst diesem echten Musikfreunde einen ausgezeichneten Platz unter den ersten Künstlern angewiesen.

Die theils aus den lieblichsten, theils erschütterndsten Melodien gebildeten Solopartien, wurden mit all' der, einer jeden eigenthümlichen Anmuth oder Kraft, so kunstgemäß und charakteristisch vorgetragen, daß in Hinsicht der musikalischen Declamation wie des Gesanges, den verdienstvollen Sängern und Sängerinnen der lauteste Beifall zu Theil wurde.

Die Chöre nennen, und ihre Ausführung erwähnen, heißt: Das Verdienst jeder einzeln mitwirkenden Person und des Hrn. Streicher verkünden. Mit einer seltenen Thätigkeit und Sorgfalt hatte er diese Chöre eingelehrt, welche durch den unermüdeten Fleiß und das richtige Gefühl der Singenden einen Effect erreichten, für dessen vollendete Bezeichnung sich kaum ein Ausdruck finden dürfte *). Die Genauigkeit, das Feuer, die Zartheit in der Behandlung durch ein aus 590 Personen zusammengesetztes Orchester, wurde der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, sowie die Wirkung an Kraft und Rührung einzig genannt werden kann. Man erinnert sich nicht, daß irgend eine musikalische Production einen so ungetheilten Beifall erhalten, ein so allgemeines Entzücken erweckt hätte.

Bei der zweiten Aufführung, welche am 3. December bei einem sehr zahlreichen Zusammenflusse von Zuhörern Statt fand, und gleichfalls durch die Anwesenheit des allerhöchsten Hofes beglückt wurde, übernahm der indessen von seinen Gütern zurückgekommene Fürst Joseph von Lobkowitz, einer der größten Beschützer der Tonkunst, einen Singpart. Nach vollendetem Oratorium wurde, dem Wunsche des Hrn. Streicher zu Folge, Schulzens Chor: »Vor dir, o Ewiger, tritt unser Chor zusammen,« ohne Orchester-Begleitung vortrefflich gegeben, und das ganze Concert durch Wiederholung des beliebten ersten Chors der zweiten Abtheilung geschlossen.

An beiden denkwürdigen Tagen bildete die imponirende Pracht des Locals, die Gegenwart des allerhöchsten Kaiserhofes, die größtentheils aus dem Adel und der gebildetsten Classe der hiesigen Einwohner bestehende Versammlung — worunter sich eine Menge von Personen befand, die viele Meilen weit deshalb hierher gereiset waren. — Das zahlreiche Orchester, dessen Zierde der geschmackvoll gekleidete weibliche Chor war, ein einziges, noch nie hier begangenes Fest, welches durch Kunst und Eifer von der einen, und durch Aufmerksamkeit und Enthusiasmus von der andern Seite den höchsten Grad der Merkwürdigkeit erhielt, und wol nicht von irgend einer Hauptstadt erreicht werden dürfte.

Die Einnahme der beiden Concerte, welche Se. Majestät der Kaiser, ungeachtet der beträchtlichen Unkosten, welche die Umgestaltung der k. k. Reitbahn verursachte, durch ein Geschenk von Ein Tausend Gulden vermehrten, betrug 29,093 fl. — dann 19 Ducaten, 3 Friedrichsd'ore, und 5 fl. 20 kr. Silbermünze.

Die Ausgaben beliefen sich auf	3,158 fl. 31 kr.
Der Rest mit	25,934 fl. 29 kr. W. W.

ward nunmehr der Absicht des edlen Unternehmens gemäß zweckmäßig verwendet, und hierüber durch die Gesellschaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, das Erforderliche zur allgemeinen Wissenschaft gebracht.

Möchte doch von Zeit zu Zeit ein so herrliches, der Hauptstadt eines großen Reiches, der Gesinnung eines hochherzigen Volkes so würdiges Unternehmen erneuert werden! **)

Moriz Graf v. Dietrichstein.

*) Händels Gedächtnißfeier im Jahre 1784 bildete fünf verschiedene Concerte, wovon zwei das Oratorium: Der Messias; die drei anderen aber verschiedene auserwählte Stücke aus Händels Werken, zum Gegenstand hatten. Hierbei mußten außer fünf Directoren des Concerts alter Musik — (bestünde doch auch bei uns solch eine Anstalt!) — noch acht Directions-Gehilfen die vorläufigen Anstalten machen. Hier hat selbe der thätige Secretär der k. k. Hoftheater und der Damengesellschaft, Hr. Joseph v. Sonnleithner allein besorgt.

**) Hier verdient bemerkt zu werden, daß der berühmte Virtuose auf dem Fagott: Hr. Anton Romberg, seine so thätige als erfinderische Mitwirkung, gleichwie die Bestellung der gesammten Harmonie und Contra-Bässe nur unter dem ersten Vorbehalte zusagte; daß er im Orchester als Dilettant eintreten könne.

***) Die Engländer erklärten jene Gedächtnißfeier im Jahre 1784 — wobei wie aus der frühern Anmerkung zu ersehen ist, das Oratorium: Die Gewalt der Musik, nicht gegeben wurde, — als das erste Beispiel eines so zahlreichen Orchesters. Dasselbe bestand aus: 1 Anführer, 1 Anführers-Gehilfen — im Chore aus: 274 Personen (die Solopartien mit eingerechnet) — dann aus: 46 Violinen, 26 Violen, 21 Violoncellen, 15 Contra-Bässen, 6 Flöten, 26 Hoboen, 12 Waldhörnern, 26 Fagotten, 1 Doppelfagott, 6 Posaunen, 12 Trompeten, 3 Pauken und 1 Doppelpauke; zusammen aus: 527 Personen, worunter die wenigsten Dilettanten waren. Drei Commissäre waren bestimmt, den Eintretern des Orchesters ihre Plätze anzuweisen und die Signale zum Anfang zu geben. Nach Londen kamen viele Musiker aus den entferntesten Gegenden des Königreiches. Das dortige Concert war nur aus Einwohnern Wiens, und zwar meistens aus Dilettanten zusammengesetzt, wobei noch viele vortreffliche, ihrer Geschäfte wegen, nicht Theil nehmen konnten.

*) Händel componirte dieses Werk im Jahre 1735 zu London. Die Partitur wurde früher durch den verewigten Mozart sowol mit 2 Flöten und 2 Clarinetten vermehrt; als auch die übrigen, schon von Händel dabei gebrauchten Blase-Instrumente reichlicher angewendet. Zu der letzten hier Statt gehabten Aufführung wurden von Hrn. v. Mosel auch noch Posaunen hinzugesetzt.

**) Die Englands betreffenden Anmerkungen sind aus einem selten gewordenen Werke gezogen: Dr. Karl Burneys Nachricht von Georg Friedrich Händels Lebensumständen, und von ihm zu London im Mai und Juni 1784 angestellten Gedächtnißfeier. Aus dem Englischen übersetzt von Joh. Joach. Eschenburg. Berlin und Stettin 1785. Umständliche Nachrichten über später gehaltene Concerte, als jene dem Jahre 1784 sind, unseres Wissens, nicht im Druck erschienen, doch sollen selbe noch zahlreicher besetzt gewesen seyn.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Der Advocat Crémieux,) der die Vertheidigung der israelitischen Glaubensgenossen in Damaskus übernommen hat, ist auf seiner Rückreise nach London gegenwärtig hier anwesend. W. —

, — (Dem. Danse.) Es gereicht uns zum Vergnügen den Freunden des Balletes die angenehme Nachricht geben zu können, daß Dem. Danse, diese anmuthige Tanzkünstlerin, deren Verlust uns bevorstand, indem ihr Contract an dem k. k. Hof-Opern-Theater abgelaufen war, neuerdings für dasselbe gewonnen ist. Die Administration dieses Hoftheaters, stets auf das Vergnügen des Publikums bedacht, hat mit dieser beliebten Künstlerin einen erneuten Contract abgeschlossen, vermöge dessen sie zwar einen Urlaub auf acht Monate erhält, von dem sie im Laufe des nächsten Jahres Gebrauch machen wird, und somit nach Ablauf dieses Urlaubes, unserer Hofopernbühne erhalten bleibt. Unstreitig ist dadurch den Wünschen aller Freunde der Balletvorstellungen begegnet worden, da dieselbenswürdige Künstlerin stets zu den Zierden derselben gezählt wird, und die Gewandtheit und Anmuth ihres Tanzes, ihre Erscheinung stets erfreulich macht. Dem. Danse gehört mit vollem Rechte zu den Lieblingen des Publikums, und hat seit ihrem Hiersein sowol durch ihr schönes Talent, als durch ihren Fleiß diese Stimmung immer für sich zu erhalten gewußt, so daß ihr Abgang eben so bedauert worden wäre, als die Nachricht ihres Bleibens, mit Vergnügen vernommen wird.

, — (Die Pianisten Leopold Meyer und Dreyschock, der Violinist Prume, und der Flötist Siedlmeyer,) werden in rascher Folge im hiesigen Musikvereinssaale ihre Concerte veranstalten, es scheint somit auch diese Saison reich an musikalischen Genüßen zu werden, wenn sie auch der verflossenen nicht gleich kommt. Das wären nun die musikalischen Freuden, was werden wir aber von musikalischen Leiden nicht Alles zu hören bekommen?! W.

, — (Das eiserne Schiff der Schiffmeisters-Witwe Lichtenegger.) Eine neue Sehenswürdigkeit, die noch den unbeschreiblichen Vorzug hat, daß man sie unentgeldlich sah, und aus diesem Grunde täglich eine große Schar Neugieriger versammelte, war das große eiserne Frachtschiff der Schiffmeisters-Witwe Lichtenegger, welches, aus Linz herabkommend, im Wiener-Donau-Canale, zunächst dem Schanl-Thore, landete. — Das Schiff besitzt eine für diesen Zufahrtsort bedeutende Größe, ist mit Nettigkeit und entsprechender Form aus Eisen zusammengefügt, hat, wie die Dampfschiffe, ein flaches Verdeck, von welchem man aus an drei Orten, in die inneren Räume des Schiffes gehen, — und die Waren hinab lagern kann. Das gegenwärtige Schiff führte eine Fracht von 2000 Centner Salz, und fuhr am 21. Nov. wieder nach Ober-Oesterreich zurück. Da es wirklich sehenswerth ist, und einen neuen Fingerzeig, für die Benützung dieses Stromes, den man bisher blos mit Dampfbooten von dieser Qualität befahren hat, — bildet, — so wird sich gewiß jeder Freund der Industrie den Anblick dieser Merkwürdigkeit bei nächster Anwesenheit des Schiffes nicht versagen. —W—

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 21. November, wurde zum ersten Male zum Vortheile des Schauspielers Hrn. Werle, eine von demselben verfaßte Localposse mit Gesang in zwei Aufzügen: »Nikodemus, der seinen Vater sucht,« aufgeführt. Die Musik war gleichfalls von dem Beneficianten.

Daß Beneficianten gerne zu Dichter werden, um einerseits der Nothwendigkeit zu entgehen, ein altes uninteressantes Stück zu wählen, und andererseits das Honorar für ein neues zu ersparen, ist eine bekannte Sache. Das Publikum liebt es auch, in solchen Fällen Nachsicht zu üben; es macht keine strengen Prätensionen, und sieht einem beliebten Schauspieler gern durch die Finger, wenn er gleich die Poetenfeder nicht mit besonderer Geschicklichkeit zu handhaben weiß. Das Publikum richtet beliebte Schauspieler, wenn sie sich auf den Parnaß versteigen, mit derselben Freundlichkeit, wie Eltern ihre Kinder, wenn sie ihnen zum ersten Male eine Neujahrsgratulation vorsagen.

Aber die Herren Schauspieler selbst sollten von dieser nachsichtsvollen Art und Weise nur sparsamen und billigen Gebrauch machen. Vor Allem sollten sie bedenken, daß es sich nicht darum handle, ob und wie Hr. F und Mad. N ein Benefice durchführen, sondern ob durch die dargereichte Spende der Zweck des theatralischen Vergnügens erfüllt wird. Ich mache diese Bemerkung weniger in Beziehung auf das Stück des Hrn. Werle, da es sich eines ziemlich günstigen Erfolgs zu erfreuen hatte. Sie dürfte aber im Allgemeinen nicht ohne Geltung seyn. Jedem das Seinige. Die Dichter sollen dichten, die Schauspieler ein Stück darstellen, die Kritiker recensiren, und bei so zweckmäßig natürlicher Vertheilung der Geschäfte, werden auch die Leute das Ihrige thun, und dem Stücke reichlichen Besuch und ermunternde Theilnahme schenken.

Es gibt einzeln, hervorragende Talente, welche sich mit derselben Gewandtheit in beiden Sphären zu bewegen wissen, Mimen die zugleich ausgezeichnete Autoren sind. Ein Fingerzeig auf den trefflichen Nestroy genügt, um zu beweisen, daß man Komiker und Volksdichter par excellence in einer Person seyn könne; aber doch sind solche Erscheinungen blos glänzende Ausnahmsfälle. Das alte, ewige Weltgesetz, daß man nicht zwei Herren zugleich dienen könne und sollte, findet hier mehr als je Anwendung. Die Schauspieler glauben, weil sie in zahlreichen Rollen bewandert, und im Mittelpuncte des Theaterlebens gewissermaßen festgestellt sind, mit vorwiegendem Berufe zum Dramenschreiben begabt zu seyn. Und doch sind sie da in einem krassen Irrthum befangen.

Ich will nicht von dem Gesichtspuncte ausgehn, daß um ein guter dramatischer Dichter zu werden, eine Masse schwieriger Kenntnisse, und eine encyklopädische Grundbildung vorausgesetzt wird; denn warum sollte ein Mann der Bühne nicht mit demselben Erfolg auf dem Gebiete des literarischen Studiums sich bewegen, wie irgend ein anderer? Aber das poetische Talent selbst ist etwas radikal verschiedenes von dem bloßen Darstellungstalente; jenes schöpft, dieses ist blos nachbildend. Jenes zaubert Welten und Gestalten aus einem Nichts hervor, während diesem ein gegebener Stoff vorliegt. Der Dichter ist der Gott seiner Gebilde, der Schauspieler ist und bleibt aber in Ewigkeit nur der Geselle des Dichters, der ihm daher an Rang und Würde, in artistischer Hinsicht untergeordnet ist.

Wie kommt es nun, daß Schauspieler, weil sie eine Menge von Rollen auswendig gelernt und wiedergegeben haben, dennoch von dem Wahn ergriffen werden, sie könnten sich auch zu Dichtern erheben? Sie glauben wol, aus der Theaterroutine lasse sich nachträglich auch der Genius fabriciren? Deßhalb haben die Schauspielerstücke auch meistens dieselbe kränkliche Physiognomie. Alles ist darin vollgepfropft von Effecten. Klarheit und lebendige Entwicklung ist meistens nicht darin zu gewahren. Ihre Stücke sind dialogisirte Scenarien, aber keine Bücher des Lebens, und wo das Leben fehlt, das allverbreitet belebende Princip, da fehlt auch die Wahrheit, und mithin jeder poetische Funke.

Nun zu dem Product des Beneficianten dto. 21. d. Die Handlung des Stückes ist einem Roman des Capitän Marryat nachgebildet; »Jarbet, der seinen Vater sucht,« ist hier zu einem Nikodemus geworden. Der Roman ist meinem Gedächtnisse nicht mehr genügend eingeprägt, um eine taugliche Parallele zu ziehen. Die Details der Fabel nachzuerzählen, macht Schwierigkeiten. Denn sie ist theils zu verwickelt, theils zu geringfügig, theils zu unklar. An drastischen Momenten fehlt es übrigens nicht; die Einsperrung der Frau Fuchs in dem geheimnißvollen Kasten ist eine davon. Durch das meisterhafte, von komischer Lebensfülle strotzende, Spiel des Hrn. Nestroy wurden überdies noch einige Scenen zu höherer Bedeutsamkeit gesteigert, und hatten das Glück zu gefallen. Eine besondere Anziehungskraft gewann die Piece durch die Mitwirkung fast sämmtlicher Komiker dieser Bühne; denn außer Hrn. Nestroy (Nikodemus) waren noch die Herren Carl, Scholz, Hopp beschäftiget. Wenn so anziehende Meisternamen auf dem Zettel stehen, dann ist auch nicht zu bezweifeln, daß das Publikum in Massen angezogen werde, wie diesmal wirklich der Fall war. Außerdem war noch Mad. Jäger als Gast annoncirt. Sie hatte eine schnippische Dienstbotenpartie zu liefern, die sie wieder mit schalkhafter Anmuth durchführte. Der Autor selbst war in einer minder bedeutenden Partie beschäftiget, doch fand die Mühe, welche er sich seit langen Jahren um die Erheiterung des Wiener-Publikums gab, sein Verdienst, und sein sehr achtbares Talent im darstellenden Fache, ehrenvolle Anerkennung. Er wurde zwei Mal gerufen. Tuvora.

Der Theater-Beobachter.

*** — (Grüners »Kunst der Scenerie,«) von welchem Werke in dieser Zeitung schon mehrfach die Rede war, und das allen Theaterdirectoren, Schauspielern und Bühnenfreunden als ein schätzbarer Leitfaden, als ein Buch, das wahrhaft als ein Bedürfniß für die deutschen Theater anzusehen ist, und daher vollkommene Beachtung und Anempfehlung verdient, auch schon im Manuscript die lauteste Anerkennung gefunden hat, erscheint nächstens in Mausbergers Verlage in Wien.

*** — (Dem. Rachel als Maria Stuart.) Dem. Rachel hat endlich dem von mehreren der ausgezeichnetsten Pariser Theaterkritikern seit einiger Zeit ausgesprochenem Wunsche, daß sie ihren bisher so enggezogenen Rollenkreis erweitern möge, nachgegeben, und wird nächstens als Maria Stuart in dem Lebrunschen Trauerspiel dieses Namens auftreten. Leider ist dasselbe, wie bekannt, nur eine schwache und zum Theil verfehlte Nachahmung des Meisterwerks unseres unsterblichen Nationalrichters. Die Proben haben am 30. October begonnen. —l—

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (David Turnbull,) Verfasser des in diesem Jahre erst erschienenen Reisewerkes: »Travels in the West, Cuba, with notices of Porto Rico and the Slavi trade,« ist von der großbritannischen Regierung zum Consul in der Havanna ernannt worden. Das Hauptverdienst des eben angeführten Werkes besteht in der gründlichen Schilderung des Sclavenzustandes auf Cuba, und in Vor- und Rathschlägen, wie der dortige Sclavenhandel von Seite der englischen Regierung permanent zu unterdrücken wäre. Selten ist wol der Herausgabe eines Buches, die auf den Inhalt desselben bezügliche Anstellung des Verfassers auf einen wichtigen Posten so schnell gefolgt, als diese! —lven.

*** — (P. Geramb.) Der berühmte Trappist P. J. Maria Geramb, welcher kürzlich erst von einer lebensgefährlichen Krankheit genesen, hat seinen ältesten Sohn durch den Tod verloren. —l—

— (Geramb — todt.) Aus Paris wird der Tod des ehrwürdigen Vater Maria Joseph v. Geramb, Ordensgenerals der Trappisten, gemeldet. Derselbe war bekanntlich nach den Feldzügen von 1814 und 1815 aus dem österreichischen Militärdienst in den geistlichen Stand übergetreten.

*** — (Emir Beschir.) Die officielle »Malta-Zeitung« zeigt die dort erfolgte Ankunft Emir Beschirs und der Seinigen folgendermaßen an: »Seine Hoheit der Großemir Beschir, Fürst des Libanongebirges, 82 Jahr alt, dessen Gemalin Fürstin Hassan Sahan, und deren Schwiegertochter Prinzessin Kulahar. Das Gefolge besteht aus dessen gewesenem Premierminister, dem Cabinetssecretär, dem Drogman und Leibarzt, die Dienerschaft aus 101 männlichen und 10 weiblichen Individuen.«

*** — (Schrecken macht blind.) Bei einer Hirschparforcejagd (erzählt die »Bucking-hamshire Gazette«), welche einer von den Freiherren von Rothschild kürzlich auf seinen bei Aylesbury in England gelegenen Ländereien hielt, flüchtete sich der Edelhirsch, welcher nach einer langen Flucht in die Runde wieder in der Gegend anlangte, aus welcher er aufgejagt worden war, in ein kleines Landhaus, dessen Bewohnerin, eine alte Frau, eben ganz gemächlich ihren Thee schlürfte. In ihrem Schrecken sieht sie das arme angstbebende Thier für einen Löwen an, schreit: »Ein Leu, ein Leu!« und fällt in Ohnmacht. Das Gelächter der Waidmänner läßt sich denken. —l—

*** — (Verheerungen der Blattern in London.) Die Verheerungen dieser, besonders von Damen gefürchteten Geißel, sind zu London so außerordentlich, daß sie die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen. Tag für Tag erliegen fünf Individuen im Durchschnitte dieser schrecklichen Krankheit. Hth.

— (Die britische Regierung) hat eine Summe von 400 Pf. Sterl. zum Druck einer Bibel für Blinde angewiesen, der in Glasgow besorgt wird, und im December vollendet seyn soll. Dieses Werk wird in 15 Bänden im größten Royal-Quart erscheinen, und 220 Exemplare davon gedruckt werden. Jeder Band wird 2470 Blatt-Seiten, jede Seite 37 Zeilen enthalten. Die Glasgower Bibelgesellschaft, unter deren Auspicien der Druck vor sich geht, hat bereits 10,850 Bände für den Unterricht der Blinden herausgegeben.

*** — (Neue Industrie.) Die Pariser Gauner haben wieder einen neuen Weg in ihrem ehrenvollen Gewerbe gebahnt. Seit einiger Zeit kommt ein junger Mensch zu den Hausmeistern, und leiht sich im Namen einiger Personen des Hauses, von welchen er weiß, daß selbe bei dem Cerberus des Hauses accreditirt sind, kleine Summen aus, indem er zu diesem Zwecke von jenen Personen kleine Billets vorzeigt, auf welchen die verlangte Summe ausgedrückt ist. Hth.

*** — (Der schnelle Entschluß.) Kürzlich kam ein junger, etwas berauschter Mensch, zu Toulouse, in das Hôtel de Paris, verlangte ein Zimmer, erhielt es im dritten Stocke, und stürzte sich alsobald vom Fenster herab. Glücklicherweise fiel er auf das Straßenpflaster, ohne sich bedeutend zu beschädigen. Ruhig stand er auf, und ging nüchtern nach Hause. Hth.

— (Als der König von Dänemark auf seiner letzten Reise) so erzählt die »Posaune« — ein einsam gelegenes holsteinisches Dorf erreichte, und unter einer blumengeschmückten Ehrenpforte hineinzog, bemerkte er unter jubelnden Bauern auch einen kleinen Knaben von neun Jahren, der sich in den Vordrund gedrängt hatte und auf seiner Geige lustige Weisen ertönen ließ. — Christian rief den kleinen Virtuosen zu sich heran und fragte: »Wer hat dich das gelehrt, mein Kleiner?« — »Niemand, das hat mich die Natur gelehrt,« erwiederte der Knabe keck, und erhob frei sein klares, blaues Auge zu der Majestät. Dem König gefiel dies alles so sehr, daß er sofort ein Jahrgeld zur Ausbildung des vielversprechenden Talentes aussetzte, welches verdoppelt werden soll, wenn sich die Richtigkeit des Naturgeschenkes ausweist.

*** — (Riesenpastete.) Ein Restaurateur in Paris, hat so eben eine Pastete vollendet, deren Inhalt den größten Esser befriedigen müßte. Sie hat mehr als 2 Meter (eine Klafter) Länge, und eine verhältnißmäßige Dicke. Zwölf Stunden ließ man sie im Ofen stehen, und kündigte ihre Eröffnung feierlich auf den 11. November an. Sie enthält 10 Truthühner, 10 Hasen, 50 Rebhühner, 4 Schinken und 4 Kalbsschlägel.

— (Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein.) Man schreibt aus Köln, vom 15. Nov.: Zu der schon bedeutenden Zahl von Tondichtern, welche Beckers Lied: »Der deutsche Rhein,« zu einer Composition begeistert hat, ist nun auch ein Kölner hinzutreten, von dessen Talente man wol Gediegenes zu erwarten berechtigt ist: Hr. Fr. Derckum. Persönlich mit dem Dichter befreundet, hat er die neue Melodie diesem und dem gesammten deutschen Volke gewidmet. Sie soll nach dem Urtheile von Kennern kräftig und volksthümlich seyn, und besonders den Trotz der Strophenanfänge: »Sie sollen ihn nicht haben,« recht charakteristisch wiedergeben.

*** — (Maikäfer-Zerstörung.) Der General-Conseil des Departements der Sarthe, hat eine Summe von 20,000 Franken zur Zerstörung dieser schädlichen Insecten votirt. Von dieser Summe wurden 17,121 Frks. vertheilt, 75 Centimen für den Viertel-Scheffel gerechnet. Nimmt man nun an, daß ein Viertel-Scheffel 13,000 Maikäfer enthalte, und berechnet man, daß nach obigem Ausmaß 22,828 Viertel-Scheffel bezahlt wurden, so ergibt sich die enorme Anzahl von 273,936,000 getödteten Insecten. Hth.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Alt und Neu.

In einer Gesellschaft, welche gern soupirt, erbot sich ein munterer Alter zu Bezahlung der besten Flasche Weins Demjenigen, welcher einen passenden Schluß zu den nachstehenden Strophen finden würde:

„Mein Freund sey alt, alt sey mein Wein,
Alt mag mein Haus, alt meine Hausfrau seyn;
Alt sey mein Kleid, veraltet mein Gesicht,
Alt mein Geschmack in Prosa, im Gericht,
Alt sey mein Geld, alt meine Dienerschaft.

Veraltet selbst die Kraft' und Lebenskraft;
Was mich umgibt, sey alt in Lieb' und Treu';
Doch Eines — Eins begehr' ich immer neu.
Nun rathet, was dies sey, wer Lust zu rathen hat,
Das eine ist und bleibt . . . . . "

Jeder versuchte sich im Rathen; keiner konnte das Rechte finden. Die Endigungen in . . . . at, als Spinat, Magistrat u. s. w., wollten sämmtlich nicht passen; selbst der Schluß. »Die Lust zur edlen That,« fand keinen rechten Beifall. Endlich wurde der Preis Demjenigen zuerkannt, der eingedenk des Spruchs:

„Glücklich ist, wer vergißt, Was nicht mehr zu ändern ist."

die leere Stelle der pathetisch lautenden Strophen ganz lakonisch mit den Worten ausfüllte: — der Hering am Salat.

Buntes aus der Zeit.

•,• — (Einrichtung des Stadthauptmanns-Amtes zu Preßburg.) Im verflossenen Jahre ist im Drucke eine aus 150 Paragraphen bestehende Kundmachung, über die höhern Orts angeordnete Einrichtung des Stadthauptmann-Amtes in der kgl. freien Stadt Preßburg, bei Anton Edlen von Schmid erschienen. Die vom 1. bis zum 39. Paragraphen enthaltenen Vorschriften sind eben so viele Maßregeln für die Handhabung und Aufrechthaltung der Ordnung, der öffentlichen und Privatsicherheit, der Sittlichkeit und Anständigkeit, der Ruhe und Bequemlichkeit jedes Einzelnen. Die Markt- und Platzordnung vom 40. bis zum 64. Paragraphen zerfällt in 4 Abschnitte, von welchen der erste die Bestimmung der Marktplätze enthält; der andere die Vorschrift, in Betreff der, die Märkte besuchenden ursprünglichen Erzeuger, der Landleute und Verkäufer von der ersten Hand; der dritte die Festsetzung der Ordnung und Schranken, der in der Stadt und den Vorstädten bestellten Verkaufsstände und Hockerleute; und endlich der vierte die Vorschrift für die hiesigen zum Victualienkauf und Verkauf berechtigten Gewerbsführer, so wie auch die bestimmten Stunden des erlaubten Einkaufs auf dem Platze. Vom 65. bis zum letzten Paragraphen wird mit aller Umsicht von der Gesinde- und Dienstbotenordnung gehandelt. Das Jahr 1839 war es, mit welchem die Blüthe dieser wohlthätigen Einrichtung unter Mitwirkung des löblichen Stadtmagistrats sich zu entfalten begann. Man kann mit Zuversicht erwarten, daß diese Bemühungen seiner Zeit auch gute Früchte tragen werden. J. L.

— (Riesenwaizen und Riesenhanf.) Ein Gärtner in Boston, Namens Mumford, baut jetzt eine höchst merkwürdige Art Waizen, die man sonst nirgends in der Welt findet. Die Aehre ist im Durchschnitt 9 bis 10 Zoll lang, und das Stroh (der Halm) hat 1½ Zoll im Umfang. Der Ertrag soll Erstaunen erregen. Von heftigen Stürmen und Regenwetter hat diese Getreideart nicht im mindesten gelitten. — In Abbeville ist von Hrn. Dumont aus gewöhnlichem Hanfsamen ein Hanf von ungeheurer Höhe gezogen worden. Auf dem ganzen Felde haben die Stengel schon eine Höhe von 12 Fuß, und man glaubt, daß sie bei voller Reife 5 Metres hoch werden. Diese Wirkung ist durch ein neuerfundenes Düngmittel hervorgebracht worden.

•,• — (Leihbibliothek-Curiosum.) In Wetzlar befindet sich eine Leihbibliothek, die von den neuesten Alterwelts- und Vorzimmer-Romanen und Komödien bis zu Zieglers »äsiatischer Banise« und den andern Delicatessen der deutschen Lesewelt des siebzehnten Jahrhunderts hinaufreicht, woran sich unsere Ur-Ur-Urgroßmütter und Väter erlabten. —r.

•,• — (Gisquet über den großen Münzendiebstahl.) Nirgends und nie noch, ist der Hergang des großen Münzen- und Alterthümer-Diebstahls der vor einigen Jahren in der Pariser Hofbibliothek verübt wurde, so umständlich, reich an neuen Angaben, und anziehend erzählt worden, als in den kürzlich erschienenen Denkwürdigkeiten des damaligen Leiters des französischen Polizeiwesens. Als der berühmte Raoul-Rochette (heißt es darin unter andern), jetziger Reichsarchivar, unter welchem die große Münzensammlung damals stand, im Cabinet des Verfassers der Denkwürdigkeiten seine von demselben wieder erlangten Lieblinge, namentlich, den sogenannten »Schild des Hannibal,« die »Antiochusmünzen,« die »Goldvase Renauds« u. s. f. erblickte, vergeß er Freudenthränen, und küßte sie mit Inbrunst! —l—

Tagsbegebenheiten.

•,• — (Die übelbekommene Paris-Schaulust.) Halt! Halt! erscholl es an einem der ersten Vormittage dieses Monats auf dem Boulevard Madelaine zu Paris mit lautgellender Stimme. Derjenige, welcher diesen Fangruf brüllte, und dabei wie besessen rannte, war ein kleiner Alter, dessen Accent und Tracht den Provincialen aus der Champagne verriethen. In ziemlicher Ferne schon sah man zwei schlanke hübsche Mägdlein, in Begleitung eines jungen Menschen, über den Concerdeplatz hin eilen. Von all den zahlreichen Fußgängern und Gaffern rührte sich Niemand, immer schwächer wurde sein Lauf und Ruf, immer leuchender sein Athem, noch einige Secunden, und die fliehende Gruppe erreichte die elysäischen Felder, und war dann so gut wie geborgen, — da kommt dem alten Champagner auf einmal der Gedanke, mit Zusammenraffung seiner letzten Kräfte: »Ein Dieb! haltet den Dieb!« zu brüllen. Nun hatte er gewonnen. Die Fliehenden, welche sich eben in der Nähe des Madelainen-Wachtpostens befanden, wurden sofort angehalten, und in's Wachtzimmer gebracht. Da ging nach kurzer Weile eine ergreifende und doch dabei an's Drollige streifende Scene vor. Eines von den beiden noch sehr jungen Mädchen bedeckte bei dem Hereinsturz des in Schweiß gebadeten keuchenden alten Mannes mit beiden Händen das Gesicht, um seinen Blick nicht ertragen zu müssen. »Ungerathenes Kind!« mehr vermochte er, noch fast athemlos, nicht herauszubringen. Auf die an ihn gerichteten Fragen des herbeigeholten Polizeicommissärs begann er eben mit einer kaum verständlichen zusammenhängenden Erzählung zu antworten, als ihm der junge Mensch in's Wort fiel, und sich gegen den Commissär erbot, den ganzen That- und Sachenbestand so gedrängt, bündig und wahrheitsgemäß als möglich vorzutragen. Wir sind sämmtlich (lautete sein Bescheid) aus Reims, wo dieser alte Herr das Geschäft eines Aufkäufers und Detailleurschleißers treibt. Alexine L..., seine Tochter hier, und zwei ihrer Freundinnen, Francine (auf das andere Mädchen deutend) und Rosa, hatten von Paris so viel gelesen und gehört, daß sie der Begierde, deren Wunder, wenn auch nur auf wenige Tage, zu schauen, zuletzt nicht mehr zu widerstehen vermochten. Alles Bitten und Flehen aber war nicht im Stande, den entschiedenen Widerwillen der Eltern gegen einen solchen Ausflug zu besiegen. Auf die Gefahr des schlimmsten Leumundes hin, ewig sitzen zu bleiben, und alte Jungfern zu werden, beschlossen sie eine heimliche Fahrt dahin. Mit fünf Napoleons, der ganzen Reisesumme, welche Alexine aufzutreiben im Stande war, machten sie sich, in Begleitung des Berichterstatters, der die Malerkunst ausübt, auf den Weg, und hatten eben erst seit wenigen Stunden im Beschauen der Putzgewölb-Auslagen und im Genusse all der andern Herrlichkeiten, deren man mit den wenigen Franken, die nach Abzug der Hin- und Herreisekosten übrig blieben, theilhaftig werden kann, geschwelgt, als ihnen die Schaulust durch den plötzlichen Anblick des Menschenhauptes, des Vaters Alexinens, der ihnen nachgesetzt, gestört wurde. Die unbarmherzige Bemerkung des Alten, seine ungerathene Tochter, habe ihm das Geld heimlich aus dem Pulte genommen, gab der Sache eine für die Pariserschaulustigen sehr mißliche Wendung. Anstatt in's Gymnase-Theater, wo Bouffé eben am Abende in einem Stück einen hundertjährigen Alten, und in einem andern ein Kind gab, mußten sie in die Polizeipräfectur wandern; die eine der Entwendung, die andere der Mitwissenschaft, und der junge Maler der böswilligen Verleitung von Minderjährigen bezichtigt. —l—

•,• — (Die Schildwache und das Schilderhaus.) Im Luxembourger Garten zu Paris, war vor einigen Tagen, während eines heftigen Windes und Regens eben die Schildwache abgelöst worden, und der neue Ankömmling stand gerade vor dem Schilderhause, da stürzte ein gewaltiger Windstoß dasselbe plötzlich um, und über den Wachsoldaten, welcher der Länge nach auf den Boden hingeschleudert, darin wie eingerahmt lag. Er machte sich jedoch unter dem unwillkürlichen Gelächter der herbeigelaufenen Gaffer aus diesem Gehäuse heraus, setzte das halbzertrümmerte Gestell wieder auf, ging ruhig, als wie wenn gar nichts vorgefallen wäre, auf und ab, und konnte nur auf ausdrücklichen Befehl des wachthabenden Offiziers zur Ablösung bewogen werden.

•,• — (Ein Schlaf, fester als das Haus.) — In Orleans stürzten in der Nacht vom 8. auf den 9. November, in einer im stärkstbevölkerten Theile der Stadt gelegenen Gasse, plötzlich zwei Häuser ein, wovon eines zum Glück noch unbewohnt war. Bei diesem Unglück ereignete sich der gewiß merkwürdige Umstand, daß, während schon alle Geschoße zusammengestürzt, und eine Frau sammt ihrer Tochter und ihren beiden Schwestern erschlagen waren, das zweite Stockwerk noch stand, und das daselbst befindliche Dienstmädchen der Unglücklichen, mit Mühe aus seinem tiefen Schlafe geweckt, und da dasselbe in der Meinung, es seyen Diebe vor der Thür, diese nicht öffnen wollte, nur durch gewaltsames Sprengen derselben, vom unvermeidlichen Tode gerettet werden konnte, denn wenige Augenblicke darauf, stürzte endlich auch dieses Geschoß krachend zusammen. —l—

•,• — (Vergantung einer Löwin.) Zu London ist kürzlich durch die Auctionatoren Southey und Sohn, eine erst dreijährige aber schon gewaltige nordafrikanische Löwin, angeblich die größte, welche je nach England gekommen, die von einem Capitän Authall von Mogadore gebracht worden war, im Ausstrich um die geringe Summe von 50 Pfund Sterling verkauft worden. Sie war ursprünglich vom Kaiser von Marokko dem Reisenden Reilly geschenkt, und ihr Werth schon damals auf 4000 Kronenthaler also 800 Pfund geschätzt worden. Nach dessen vor Kurzem erfolgten Tode kam sie in den Besitz des oben genannten Kauffahrteicapitäns. »Meine Herren!« haranguirte der Auctionator die zahlreiche Versammlung, welche meist aus zoologischen Dilettanten und einigen Menagerie-Besitzern und Agenten bestand, »100 Pfund ist für das prächtige Thier, welches jeder von Ihnen auf den Docks besichtigen kann, und das so zahm ist, daß es zu Mogadore in den Straßen umhergeführt wurde, sicherlich ein Spottpreis.« Nachdem geraume Zeit hindurch niemand eine Anbot thun will, ruft der Juwelier Hyams von Cornhill endlich 30 Pfund, und geht bis 40 Pfund hinauf. Jetzt erst fällt ihm ein zu fragen: »ob so hane Löwen-Sie denn eigentlich am Leben sey.« Aus dem lautschallenden Gelächter der Versammlung vernimmt man die Antwort Southeys »ei freilich, Männchen, nicht blos am Leben sondern kerngesund!« Nun gings wieder weiter bis 49 Pfund. »Apropos, (ruft da jemand) so eben höre ich, sie sey auf einem Auge blind.« Hyams der eben 50 rufen will, stutzt, und die Zahl erstirbt ihm auf der Zunge. »Mit Nichten,« (schreit Capitän Authall,) höchstens einen leichten Staar »am linken Auge!« (Lautes Gelächter.) — Hyams erhielt die Löwin für 50 Pfund zugeschlagen und ging, wie es schien, vergnügt fort. —lven.

Wiener Tagsblatt.

Am 23. November.

Am 23. November 1761 erhielt Anton Graf von Migazzi, Erzbischof von Wien, vom Pabste Clemens XIII. die Kardinalswürde.

Am 23. November 1763 starb der österreichische Feldmarschall, Friedrich Heinrich Reichsgraf von Seckendorf.

Am 23. November 1824 starb in Wien der Erzieher des Herzogs von Reichsstadt, Matthäus Orler von Collin, auch als Dichter rühmlich bekannt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

— Die Stürme, die im Laufe der Jahrhunderte über die ewig bedrohte Stadt dahinbrausten, brachen sich machtlos an den granitnen Rippen des hehren Domes. — Weder die Faust eines Eroberers, noch die Wuth des Fanatismus und der Revolutionen, vermochten diesen Wald von Steinen zu entwurzeln. Herrlich sprach Méry kürzlich von der wunderbaren Dauer der alten Notredame, und ihrer Thürme:

Nul vent n'a pu jeter sur deux flèches pareilles
Ces deux mâts éternels du vaisseau de Paris!
Ils sont toujours debout sur la noire carène;
Ils dominent toujours la ville souveraine;
Et de loin on ne sait, en y jetant les yeux,
Si ils montent de la terre ou s'ils tombent des cieux.

Das Innere der Kirche macht durch Umfang und Höhe einen imposanten und erhebenden Eindruck. Es wird von dem Schiffe, einem Chore, und einer doppelten Reihe Säulengänge gebildet. Die letzteren werden von 120 kolossalen, gothischen Pfeilern, welche die Deckenwölbung tragen, getheilt. Ringt um das Schiff und den Chor, und zwar unterhalb der Säulengänge, läuft eine, mit 108 kleineren Säulen geschmückte Gallerie. Bei außergewöhnlichen Ceremonien steht diese Gallerie allein den Besuchern der Kirche offen. Bei der Beerdigungsfeier des letztverstorbenen Erzbischofs von Paris war ich glücklich genug, durch List, und einige dem Bedeau (Kirchenwächter) in die Hand gedrückte Frankenstücke hier einen Platz, oder vielmehr den Schatten eines Platzes, zu finden. Die heilige Ceremonie kostete mich einen gesunden Rockschoß, ein unschuldiges Taschentuch, und fast eine Seitenrippe. Den Rockschoß hatte man mir abgerissen, das Taschentuch (in der Kirche Notre-Dame de Paris) gestohlen, und die Seitenrippe bald würde gequetscht. — In früherer Zeit zählte die Kathedrale nicht weniger als 43 Seitenkapellen, deren Zahl theilweisen durch Erweiterungen und anderweitige Benützung der Räume bedeutend zusammenschmolz. Der mit Marmorplatten gepflasterte Chor ist 115 Fuß lang, und 35 breit. Acht große Gemälde, von Laurent de la Hire, Philippe de Champagne, Louis de Boulogne, Lafosse, Jouvenet Halle, schmücken ihn.

(Die Fortsetzung folgt.)

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Gestumm-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Dinstag den 24. November 1840. 282.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Kusko, der Sohn der Haide.

(Fortsetzung.)

Katharina durchwandelte, tief in ihr Buch versunken, den langen weiten Garten, welchen eine ziemlich hohe Mauer dicht umschloß. Ein kleines wohlverwahrtes, fest vernegeltes Pförtchen trennte ihn von einer mächtig langen und breiten Wiese, begrenzt von einer dichten Waldung, welche sich damals, wo sie nur wenig gelichtet war, weithin ausdehnte.

Mechanisch öffnete die tief versunkene Leserin die Gartenpforte, und setzte ihren Weg unaufhaltsam fort. Schon war die Hitze drückend geworden, und es schien ihr erquicklich, als sie des Waldes Dunkel schützend aufnahm. Furchtlos wandelte sie weiter und immer weiter, als ein Geräusch sie störte. Sie meinte anfänglich, ein großer Nachtvogel, von der Sonne Licht geblendet, schlage mit den mächtigen Flügeln; doch bald schien es ihr wieder, als ob über ihrem Haupte ein heiseres Lachen, dem eines Menschen ähnlich, ertöne. Verwundert blickte sie in die Höhe, und es schien ihr Auge in der That ein menschliches Antlitz zu schauen, doch aber nur eine Minute dünkte es ihr so, und schnell gab sie ihre Meinung wieder auf, denn Augen und Nase ausgenommen, gehörte alles Uibrige dem Thierreich mit Gewißheit an. Lange zottige Haare vereinigten sich mit dem wirren langen Barte, und bedeckten die ganze auf dem Baume zusammengekauerte Gestalt; hagere Arme, denen eines Affen ähnlich, mit welchen er sich fest an dem Aste angeklammert hielt, schienen wie mit einem Felle bedeckt, und die gekrümmten gelben Finger schlossen mit spitzen scharfen Klauen.

Hätte Katharina in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gelebt, wo die Nothwendigkeit sie gelehrt hätte, aus so manchem bartverwachsenem Gesichte mühsam die Züge herauszufinden: minder entsetzlich wäre ihr der Anblick des Waldmenschen gewesen; doch sie lebte in dem achtzehnten, und war an zierlich geschorne Lippen und Wangen gewohnt, daher erfaßte sie namenloser Schrecken, als das Ungeheuer, welches in der Blätter dichtem Grün wie verpuppt gelegen, immer tiefer vom Baume sich herabsenkte, endlich mit einem Sprunge nur wenige Schritte von ihr entfernt stand, und sie mit blitzenden Augen, welche aus den tiefen Höhlen hervor zu quellen drohten, unheimlich anstarrte. Schnell wandte Katharina sich zitternd ab, den bebenden Händen entsank das Buch, sie ergriff ohne Säumen die Flucht, und eilte mit beflügelten Schritten den Weg zurück, welchen sie gekommen.

Doch obgleich sie mit Atalanten hätte wetteifern können, und ihr Fuß kaum den Boden berührte, hörte sie doch mit unsäglicher Angst das Schnauben des Unholdes, welcher sie verfolgte, dicht hinter ihrem Rücken. Seine glühenden Athemzüge berührten ihren freien Nacken, welchem das seidene Tuch entfallen, und plötzlich drohte ein scharfes Messer, von seiner Hand mit Gewandtheit geschleudert, die Arme tödtlich zu verletzen, allein sie bog eben zur Seite aus, und so ward das, was ihr den Tod hätte bringen sollen, zum Heile. Aufgehalten durch den versuchten Wurf und das Wiederaufraffen des Messers, gewann Katharina einen kleinen Vorsprung, und die freie Wiese ward von ihr glücklich erreicht; doch auch hier in rastloser Eile fortfliegend, hörte sie immer näher und näher den Verfolger hinter sich herrasen.

Mein Gott! mein Gott! beschütze deine Magd, seufzte Katharina in verzweiflungsvoller Angst auf zum Himmel; denn der Gedanke erfaßte sie mit Macht, daß durch einen unglücklichen Zufall das Gartenpförtchen in's Schloß gefallen, oder daß ein Gärtnerbursche es versperrt haben könnte. Immer näher kam sie, doch auch immer höher steigerte sich ihre tödtliche Furcht. Ihr Fuß drohte zu ermatten, ihr Flug ward zum unsichern Laufe, dicht hinter sich hörte sie häßliche wilde Töne in einer fremden barbarisch klingenden Sprache kreischend an ihr Ohr schlagen. Noch einmal drohte ein Wurf mit dem Messer ihrem Leben, auch hatte er diesmal besser gezielt, und traf Katharinas Schulter. Ihr Arm sank gelähmt herab, sie war verwundet, doch sie fühlte es nicht; denn der sichere Port war erreicht, das Pförtchen war gewonnen, und wer beschreibt ihr Entzücken, es war, wie sie es verlassen, es war offen, sie war gerettet.

Der abermals mißlungene Wurf machte ihren Verfolger wüthend, er tobte wie der entfesselte Sturmwind hinter ihr her; doch die wenigen Schritte, welche sie durch das neue Säumniß gewonnen, waren hinlänglich, sie das Ziel erreichen zu lassen. Sie stürzte zur Gartenpforte hinein, und mit der letzten ihr noch übrig gebliebenen Kraft warf sie die Thür in's Schloß, dann aber sank sie, gleich einer geknickten Lilie, zur Erde nieder. Noch erfüllte sie des Ungeheuers Heulen und Kratzen, gleich einem hungrigen Wolfe, an der wohlverschlossenen Thür mit Entsetzen, bald aber hörte sie nichts mehr, und tiefe Ohnmacht umschleierte ihre Sinne.

Jungfer Katharina, was ist Ihr denn geschehen, was hat Sie denn, daß Sie hier so miserabel auf dem heißen Sandboden liegt? Herr Jemine! sie blutet ja gar! Mit diesen Worten hörte sich Katharina nach geraumer Zeit angesprochen. Mühsam blickte sie auf, und das wohlbekannte breite Gesicht eines Gartenarbeiters ward ihr zum Cherubs-Antlitz; sie sah sich wieder unter Menschen, ihre Rettung ward ihr jetzt erst zur Gewißheit. Ach, guter Jakob, mir ist Entsetzliches begegnet, hauchte sie mit kaum vernehmbarer Stimme; ich kann nicht viel sprechen, und kann nicht gehen, hilf mir, daß ich fortkomme. Ich will Sie tragen, liebe Jungfer, wenn Sie nicht gehen kann. Lieber Gott, fuhr er fort, was muß hier passirt seyn, die Jungfer Katharina hat Groß und Klein, und Jung und Alt, so entsetzlich lieb, und nun liegt sie da, und ist schaudervoll blessirt, vielleicht gar schon maustodt; Gott erbarme sich der armen Eltern, das wird ein Leidwesen seyn. Mit diesen Worten hob er sanft die von erneuter Ohnmacht Befangene vom Boden auf, und trug seine schöne Bürde durch den langen Garten in das Haus zurück.

So eben waren ihre Eltern und Brüder zurückgekehrt, als Jakob mit Katharina in dem Hofraume erschien.

Großer Gott! was ist geschehen, mein armes Kind, was hat man Dir gethan? Sie blutet, sie ist verwundet, so riefen Alle bunt durcheinander. Abermals erholte sich die so großer Gefahr Entgangene, und lispelte: Mutter, Schwester, bringt mich zu Bette, ich fühle mich sehr krank.

Geschwind anspannen, ich muß den Doctor holen, hier ist ein bedeutendes Unglück geschehen! rief der Vater; in einer halben Stunde bin ich wieder hier, meine Pferde sollen laufen, was sie können; indessen, gute Mutter, lege Du ihr einen Verband an, Du verstehst das recht wohl, ich bin bald wieder bei Euch, der Herr Doctor wird ganz sicher nicht säumen, denn er liebt ja das Mädchen wie sein eigenes Kind. Mit diesen Worten sprang er in die leichte Kutsche, und fort ging es in möglichster Eile.

Katharina lag mit verbundener Schulter auf ihrem schneeweißen Bettchen, welches ihr jetzt zum bittern Schmerzenslager ward; Mutter und Schwester standen schluchzend an ihrer Seite. Wilde Fieberfantasien quälten die Arme; sie rief, mühsam athmend: Laßt mich fort, er will mich tödten, seht Ihr das Messer blinken, er hat es für mich so scharf geschliffen, o, ich bitte Euch, haltet mich nicht auf, bindet mich nicht so fest, seht, wie er mich anstarrt, wie seine häßlichen Augen glühen, fort, fort! Und wirklich hatten sie alle Mühe, das sonst so sanfte folgsame Kind zur Ruhe zu bringen. Unbegreiflich war es, was ihr begegnet seyn müsse, der tief bekümmerten Mutter; sie forschte vergebens bei der zurückgebliebenen Schwester. Diese wußte ihr nichts zu sagen, als daß sie eine Stunde früher einen kleinen Spaziergang in den Garten machen wollte, und so heiter und froh wie sonst sie verlassen; wie unselig und in welchem Zustande sie zurückgekehrt, habe sie leider selbst gesehen.

Nach sehr kurzer Frist trat der herbeigeholte Arzt an das Krankenbette, bedächtig fühlte er ihren Puls, und traurig schüttelte der sonst nicht leicht Bewegte das Haupt. Katharinas Blut siedet in den Adern, eine heftige Entzündung hat die edelsten Theile ergriffen, hier muß schnelle Hilfe geschafft werden, sonst ist sie verloren. So sprach er, indem er Katha

rinas Arm erfaßte; ein Wink schaffte das Nöthige herbei, und eine Minute später sprang des Mädchens rosenrothe Lebensquelle hoch zur Decke empor.

Bald darauf kehrte ihr Bewußtseyn zurück, sie konnte zwar nur sehr leise, doch zusammenhängend sprechen, und in Kürze hatten sie erfahren, was sie in diesen Zustand versetzt.

Freund! sagte Katharinas Vater zu dem Arzte, diese Geschichte wird immer ernsthafter, denken Sie ein wenig zurück, wie seit Jahren mehrere junge Leute aus benachbarten Dörfern spurlos verloren gingen; sollte dieses nicht mit dem heutigen Vorfalle in Verbindung stehen?

Allerdings, erwiederte dieser; vermuthlich sind sogar mehrere solcher Mordgesellen in unsern Wäldern verborgen, welche bisher unentdeckt ihr Unwesen getrieben; es muß mit Genauigkeit die ganze Gegend durchsucht werden, denn es handelt sich nicht allein um dieses liebe Mädchen, welches mühevoll um ihr Leben ringt, es soll auch ferneres Unglück verhütet werden.

Großer Gott! mein Kind wird doch nicht sterben, jammerte die Mutter, indem sie schmerzlich weinend des Doctors Hand faßte.

Ihre Tochter ist jung, voll Lebenskraft, antwortete er, und somit ist nicht alle Hoffnung verloren; doch Ihnen die große Gefahr, in welcher sie schwebt, ganz aus den Augen zu rücken, verbietet mir die Pflicht; sie gehört dem Himmel mehr als der Erde.

Weh, weh mir! wenn ich mein liebes Kind verlieren muß, rief die Mutter verzweiflungsvoll, keine Strafe wäre groß genug für das Ungeheuer, welches mich der Seligkeit meines Lebens beraubt.

Wir wollen schleunig Anstalten treffen, daß er ihr nicht entgehe! rief der Vater in höchster Aufregung. Kommen Sie, lieber Doctor, wir wollen zur Stunde zu meinem Gutsherrn eilen; dieser vortreffliche Mann wird Mittel wissen, seine Spur aufzufinden. Ich selbst und meine Söhne wollen den Wald so lange durchstreifen, bis wir seiner habhaft geworden; denn ich schwöre es bei dem Allmächtigen, ich will mein Haupt nicht zur Ruhe legen, bis ich die Leiden meiner Tochter an diesem Bösewicht gerächt habe.

Am hohen weitgeöffneten Fenster saß der greise Freiherr in seinem Schlosse; er sog mit Behaglichkeit die zarten Blumendüfte ein, welche ihm schmeichelnd der laue Westwind zuführte. Er ruhte in diesem Augenblicke aus, von einem thatenreichen, mühevollen Leben, und bereitete sich vor, neue Lorbern zu erringen, wenn das bedrängte Vaterland seiner wieder bedürfen, und die Monarchie ihn an die Spitze ihrer Armee berufen würde. In dieser köstlichen Stunde einer absolut geistigen und körperlichen Ruhe, störte ihn die Meldung des Kammerdieners, daß zwei Herren dringend Se. Excellenz zu sprechen wünschten. Lasse Er sie hereinkommen, ich bin für Jedermann augenblicklich zu sprechen. Herein traten nun der Doctor und Katharinas Vater, und statteten nach einem ehrerbietigen Gruße Bericht ab, von dem, was sich zugetragen. Sie erbaten sich Rath und Hilfe in dieser höchstwichtigen Sache. Euer Excellenz, sagte der Doctor, werden gleich uns es fühlen, daß man trachten muß, dieses gefährliche Individuum bald unschädlich zu machen; denn wer steht dafür, daß es nicht in dieser Stunde dasselbe wiederholt, was ihm bei Katharina'n mißglückte, und daß abermals ein Menschenleben durch ihn gefährdet ist.

Sie haben Recht, mein Herr, erwiedert der Freiherr, es müssen augenblicklich Anstalten getroffen werden, ihn einzubringen; aber werden wir auch schnell genug, eine Anzahl von Männern finden, welche uns dazu behilflich sind. Für fünfzig Bursche meiner eigenen Herrschaft kann ich gut sagen; aber diese reichen nicht hin, meinen Wald zu umringen, welcher stundenweit sich ausdehnt, und dieses muß geschehen, wollen wir etwas erzwecken.

Für zwölf Jägerbursche aus der fürstlichen Jägerei bürge ich. Eben so gut glaube ich für die regste Theilnahme aller umliegenden Ortschaften bürgen zu können; denn sie sind zu erbittert ob der vielen Verluste, welche seit Jahren sie getroffen. Es wird ein Fest für diese Leute werden, mitwirken zu dürfen; denn es ist im weiten Kreise kein einziges Dorf, welches nicht eines oder mehrere Opfer zu beklagen hätte.

Gehen Sie also mit Gott, meine Herren, sagte der Freiherr, sich rasch erhebend, in einigen Stunden sehen wir uns wieder. Ich lade es Ihnen noch einmal feierlich ein, so viel als möglich die Anzahl der Leute zu vergrößern; ich selbst werde das Ganze leiten. Verlassen Sie sich darauf, guter Mann, schloß er, indem er des betrübten Vaters Hand schüttelte, steht es in meiner Macht, soll ihre Tochter die Todesangst nicht allein erduldet haben.

Vier Stunden später zog eine unübersehbare Schar rüstiger Bursche und Männer, den edlen Freiherrn an der Spitze, dem nahen Walde zu. Alles hatte zur Fürsorge eine Wehre ergriffen, und diese so verschiedenen Waffengattungen bildeten einen höchst interessanten Anblick. In der Hand des Einen blitzte ein scharf geschliffenes Beil, während der Andere die damals ganz unberühmte Sense auf der Schulter trug, und wieder schwang ein Dritter den dicksten Dornenknüppel drohend im Kreise, und versicherte seinen Kameraden, daß er auf einen Hieb den Schurken in die andere Welt liefern wolle, der so viel Unheil gestiftet. Wenn es aber Zehne statt Einer wären, wie dann? entgegnete dieser ihn neckend. Ernsthaft versicherte der Knüppelheld, daß er es mit einer ganzen Schar aufnehmen wolle.

So nahten muthig und freudig die wackeren Bursche dem vorgesteckten Ziele; sie umringten nach dem Commando des greisen Freiherrn den Wald auf mehrere Stunden im Umkreise, und rückten immer näher zusammen, während wieder andere das Dickicht suchend durchstreiften. Doch es war rings umher stille, wie im Grabe, kein Lüftchen regte sich, kein Blatt rauschte, nur bisweilen ließ der Gukuk seinen eintönigen Gesang vernehmen, oder eine buntgefleckte Eidere raschelte furchsam an ihnen vorüber.

(Die Fortsetzung folgt.)

Logogriph.

Dem schönen Geschlecht' ist der 1234 angeboren,
Doch schmücket nur allein ihn der Bescheidenheit 4321! —

A. Palm.

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 279: Buchstabe.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Vogl, Joh. Michael,) genannt der deutsche Barde, dieser ausgezeichnete Sänger, der seiner Zeit im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore ganz Wien entzückte, der Mann von hoher wissenschaftlicher Bildung, der, wenn er auch nicht als Sänger so sehr geglänzt, schon als ein wahrhaft unterrichteter Mann seine Carriere hätte machen müssen, ist am 20. Nov. d. J., im 72. Jahre, in Wien gestorben. Wer ihn gekannt, trauert wahrhaft um ihn. Er war ein wackerer Mann!

Wien.

Große declamatorisch-musikalische Akademie und humoristische Vorlesung. Von M. G. Saphir.

Die Contrarietäten und Wechselfälle, welche den Beginn meiner angekündigten »dramaturgischen Vorlesungen« in dem Monate November unmöglich machten, und der Umstand, daß bei dem Herannahen des neuen Jahres, mir, als Redacteur, die Zeit zu sehr in Anspruch genommen ist, nöthigen mich, diese »dramaturgischen Vorlesungen« bis auf die nächsten Fasten zu verlegen, worüber ich den respectiven Abonnenten noch fernere Mittheilungen zu machen mir die Ehre geben werde.

Indessen gebe ich, wie in jedem Jahre, am nächsten 13. December eine

»große declamatorisch-musikalische Akademie und humoristische Vorlesung«

im Theater, in welcher, wie gewöhnlich in meinen Akademien, die ausgezeichnetsten dramatischen und musikalischen Künstler und Notabilitäten der Residenz mich freundlichst mit ihrer Mitwirkung erfreuen.

Vormerkung zu Logen und Sperrsitzen, Letztere à 3 fl. C. M., bitte ich um so mehr bald machen zu wollen, als die bereits auf meine »dramaturgischen Vorlesungen« abonnirten Herrschaften billiger Weise auch bei dieser »großen Akademie« vorzugsweise berücksichtigt zu werden ein gegründetes Recht haben.

Vormerkung wird angenommen bei mir (Altenfleischmarkt Nr. 691 — 93, im dritten Stock) Vormittag von 10 bis 12 Uhr.

M. G. Saphir.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Orientalischer Begriff von Gerechtigkeitspflege.) Der bekannte Dr. Bowring erzählt in seinen Berichten über Egypten folgendes Gespräch, das zwischen ihm und einem angesehenen egyptischen Beamten stattgefunden hat. Der Egypter fragt: Ist es wahr, daß Ihr Engländer Eure Diebe und Taugenichtse nach weit entfernten Gegenden sendet? — Ja. — Und was kostet Euch die Deportation eines solchen Gesellen? — Vielleicht nahe an hundert Pfund oder zehntausend Piaster. — Und was kostet ein Säbel? — Wenn er sehr gut ist, höchstens zehn Pfund oder tausend Piaster. — Was kostet denn ein aus Hanf gedrehter Strick? — Der kostet beinahe gar nichts. — Wie, und Ihr Engländer nennt Euch ein unterrichtetes und gesittetes Volk? Ihr könnt ein Schwert für tausend Piaster, einen Strick beinahe für gar nichts haben, und gebt zehntausend Piaster aus für jeden Taugenichts, den Ihr los werden wollt! O, was das für eine Civilisation ist!

— (Gelehrtes Pferd.) In London zeigt Hr. Klug ein gelehrtes Pferd, dem kürzlich auch der Besuch der Königin und ihres Gemals zu Theil wurde. Auf Verlangen der Königin setzte das Pferd aus einer Menge mit Buchstaben beschriebenen Karten den Namen Albert zusammen, eben so auf Verlangen des Prinzen den Namen Victoria, u. s. w.

— (Die Königin Victoria) hat sich unter die Mitglieder der medicinisch-chirurgischen Gesellschaft aufnehmen lassen, und die Obliegenheiten als solches zu erfüllen versprochen. Gleiche Ehre war ihrem Vorgänger Wilhelm IV. widerfahren.

— (Die Nachricht vom Tode des Trappisten-Generals Baron Geramb wird jetzt in französischen Blättern widerrufen.) Der Gestorbene war sein Sohn, Oberst Baron Geramb, dessen Tod die Theaterzeitung gestern gleichfalls meldete.

Buntes aus der Zeit.

— (Chinesische Gefängnisse.) Wer Geld hat, kann es sich in ihnen sehr bequem machen; er darf sich Bedienten halten, Karten spielen, die Fesseln werden ihm abgenommen und an die Wand gehängt, bis zu der Stunde, in welcher die Scharwache ihren Rundgang hält. Aber der arme Eingesperrte ist desto schlimmer daran, besonders wenn er dem Kerkerwächter nichts in die Hand drücken, und kein Goldpapier kaufen lassen kann, welches dem Gotte des Gefängnisses geopfert zu werden pflegt. Opfert er dem Gotte nicht, d. h. gibt er kein Geld, so wird er mit dem Bambus tagtäglich zerbläuet, und Nachts an Hals-, Hand- und Fußgelenken festgebunden, so daß er sich in seinem schmutzigen Kerker

nicht rühren kann, und die Ratten ungestört an seinen Gliedern nagen. Dieser Marterplatz heißt im gemeinen Leben Teufink, was so viel als Hölle bedeutet.

— (Die englischen Sportsmen.) Ein englischer Nimrod darf vor allen Dingen kein knausiger Pfennigfuchser seyn, und muß mindestens 40 bis 50,000 Gulden zu verzehren haben, wenn er mitsprechen will. Solcher Sportsmen gibt es denn auch immer noch eine hübsche Anzahl in den vereinigten drei Königreichen. Der Sportsman hält nun erstens eine stattliche Meute Hunde. In dem Hundestalle wird die Ordnung und Sauberkeit wenigstens eben so ströng wie in einem wohlgehaltenen Londoner Handelshause gehandhabt, und die Disciplin kann sich mit der strengsten militärischen messen. Laßt euch aus einem englischen Hundestalle in den Pferdestall führen: »so etwas sieht man nur in Altengland!« sagt der Sportsman wohlgefällig zum Fremden; und er hat recht. Vierzig wohlgebaute Vollblutpferde mit unbezweifelbarem Stammbaume, nach der besten Schule zugeritten, und viel herrlicher gehalten, als hundert und tausend Menschenkinder . . . Gott ist groß! würde der Turke verwundert ausrufen; ja der englische Aristokrat ist ein großer Aristokrat. Und nun geht hinaus auf's Feld, wenn eine Fuchsjagd beginnt, und der Gentleman im Kreise seiner Lieben, ich meine seine Leithunde, welchen so eben die Tuchlasawaikas abgenommen werden, erscheint: das ist kein Hundefell, es ist Sammet! Da sieht man, wie der Mensch der Natur unter die Arme greifen kann; freilich hat das liebe Vieh auch mehr Fleiß, Aufmerksamkeit und Geld gekostet, als manche Taglöhnerfamilie vom Großvater bis zu den Enkeln hinunter. Dann die — Menschenmeute, möchte ich sagen, die Hundemeister, Hundejungen, die . . . wer zählt sie alle, kennt die Namen: man hört es der deutschen Sprache an, daß die Jäger sie doch nicht recht fortgebildet haben. Jedoch besteht die Hauptgroße des Sportsman nicht in der Zahl der Hunde und Hundeleute, sondern in den Eigenschaften derselben. Wie benehmen sich die Hunde auf der Jagd? Das ist die große Frage; und die zweite: Wie benimmt sich der Jäger selbst auf der Hetze? Ein Buch müßte man darüber schreiben; es ist auch schon geschehen und mit besserem Erfolge, als die Literatur unserer Märchenjagd- oder sogenannten Complimentirbucher sich rühmen darf. Denn Alberti und seines Gleichen in alter und neuer Zeit, sind und bleiben doch nur Stümper, weil sie aus ihren Schülern doch im glücklichsten Falle nur sogenannte »liebenswürdige,« und noch nie liebenswerthe junge Leute gemacht haben. Wie groß steht dagegen der englische Hundejunge, oder gar ein ordentlicher englischer Jagdhund da!

*** — (Das größte Schiff.) In diesem Augenblicke wird auf Rechnung der großen englischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu Bristol ein Dampfschiff gebaut, welches 3600 Tonnen Gehalt, d. h. um 600 Tonnen größer, als je eines bisher gesehen wurde, haben wird. Ueberdies wird es verhältnißmäßig viel mehr Raum darbieten, als jedes bisherige Dampfschiff, da es nur unbedeutend tief in's Wasser gehen wird, wodurch es in die Lage kommt, seinen Bedarf an Steinkohlen für die Hin- und Herfahrt (nach New-York), in Bristol auf einmal einzunehmen; die bisherigen Dampfboote mußten den Bedarf an Steinkohlen für die Rückfahrt in Nordamerika einnehmen, welche bekanntlich den Englischen an Güte nachstehen, welchem Umstande die längere Dauer der Fahrt nach Europa zugeschrieben wird. Dieses kolossale Dampfschiff wird Maschinen von tausend Pferdekraft haben, und man hofft, auf demselben den Weg von Nordamerika nach Europa nunmehr in zehn Tagen zurücklegen, wiewol der »Greatwestern« ihn in der bisher beispiellos kurzen Zeit von dreizehn Tagen zurücklegte. Dieses Schiff, welches zugleich auf Segel eingerichtet wird, soll seine Station auf dem Cumberland-Bassin in Bristol erhalten. N.

— (London erstreckt sich jetzt von Bethnalgreen bis Turnhamgreen in einer Länge von zehn englischen Meilen,) und von Kentishtown nach Brixton in einer Breite von 7 englischen Meilen. Es nimmt eine Oberfläche von 20 englischen Geviertmeilen ein, und zählt 10,000 Straßen, Gassen und Plätze mit 200,000 Häusern, und 2 Mill. Menschen, welche wochentlich allein mehr als 4½ Mill. Pfund Fleisch verbrauchen.

— (Die egyptischen Bauern.) Doctor Bowring schildert sie als die sanftmüthigsten und friedfertigsten Leute, die nie daran denken würden, Waffen zu tragen und in den Krieg zu ziehen, wenn der Pascha sie nicht mit Gewalt vom Pfluge fortrisse. Dabei aber sind sie entsetzlich träge, wahrscheinlich weil sie doch nichts davon hätten, wenn sie fleißig wären, indem der Vicekönig und der Steuereinnehmer Alles, was sie wollen, hinnehmen. An Entschuldigungsgründen für das Faullenzen fehlt es ihnen niemals. Wenn auf dem Nil Wind geht, so legt der arabische Botsmann die Hände in den Schos, und sagt: »Weshalb soll ich arbeiten; wehet nicht der Wind?« Wenn dagegen kein Wind geht, so sagt er: »Weshalb soll ich arbeiten? Es wehet ja kein Wind!« Auf Alles entgegnet er: »Kidi,« (so ist es) und dabei beruhigt er sich unter allen Umständen. Auch langsam ist der Egypter, und um das alte Sprichwort: »Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht gethan,« bekümmert er sich gar nicht. Er denkt immer: Morgen kommt auch ein Tag, und übermorgen wieder.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Kaiser Karl V. entschied — wie König Friedrich II.) von Preußen in einem Briefe an den Grafen Solms in Berlin vom 21. Jänner 1780 erzählt — einen Rangstreit der Hofdamen über den Vortritt dahin: daß die größte Närrin vorausgehen solle *). Eine solche Entscheidung mußte aber nothwendig die Quelle neuen Zwistes werden über den Nachtritt. Da also Rangstreitigkeiten gar oft, an Höfen zumal, vorkamen und vorkommen mußten, so gab es kein anderes Mittel dagegen, als Rangordnungen. Aus diesen, so wie aus gar mancherlei andern Entscheidungsquellen hat sich nach und nach ein eigenes Rangrecht gebildet, worüber Johann Christian Hellbach, fürstlich schwarzburg-rudolstädtischer Rath, ein Handbuch herausgegeben hat, in welchem die Literatur und Theorie, nebst einem Promtuar über die practischen Grundsätze desselben, ingleichen die neuesten vorzüglichern Rangordnungen im Anhange enthalten sind. (Ansbach 1804.) Aus diesem Buche erfährt man, daß die kursächsische Rangordnung noch 1751 sogar in Reime gebracht worden sey, z. B.:

Damit ein Jeder lerne frei,	Nach General-Feldmarschalls Gang
Wie jetzt der Rang bei Hofe sey,	Kommt Cabinetsminister Rang;
So seh' er diese Ordnung an,	Die Conferenzminister sein
Die Alles deutlich zeigen kann.	Nehmen die fünfte Classe ein.
Der Premierminister sprach:	Nebst dem Obermeister vom Stall,
Mir folgt der Obermarschall nach;	Und auch der älteste Hofmarschall u. s. w.

Unter den Auskunftsmitteln, Rangstreitigkeiten zu beseitigen, wird (S. 96) aufgeführt die Wahl des Sitzens an einer runden Tafel. So wurde 1698 auf dem Congreß zu Carlowitz verfahren, wo die Gesandten des römischen Kaisers, der Pforte, Rußlands, der Könige von Polen und Großbritannien, dann der Republik Venedig in einem runden Saale zusammenkamen, in welchen für jeden Gesandten eine eigene Thür führte, und in dessen Mitte eine runde Tafel stand, nach der jeder aus seinem vor dem Saale befindlichen Zelte durch seine Thür auf ein Signal mit gleichen Schritten ging, die Gesandten sich einander becomplimentirten, und zugleich jeder sich auf den seiner Thür gegenüberstehenden Stuhl setzte. Eben so gingen der russische und türkische Gesandte 1737 auf dem Congreß zu Nimirow durch drei besondere Thüren in eine Art von Scheuer. Nach der Meinung einiger Rechtsgelehrten wares (S. 110), der bestehenden Verbote gegen den Zweikampf ungeachtet, erlaubt, wegen Rangstreitigkeiten sich zu duelliren, wie denn sogar die Bischöfe von Eichstädt und Speier ihrer obwaltenden heftigen Rangstreitigkeiten wegen, auf Pistolen sich herausgefordert haben, welcher Streit aber in den Jahren 1662 und 1663 zum Vortheil des Bischofes von Eichstädt vom Kaiser entschieden worden ist. Die Doctoren der Theologie haben (S. 172 fg.) den Rang vor den Doctoren der Rechte, diese vor denen der Medicin, und letztere vor denen der Philosophie, weil die Theologen für das ewige Wohl der Menschen, die Juristen für deren zeitliches Wohl, und die Mediciner nur für das Wohlseyn des menschlichen Körpers zu sorgen haben. Die Philosophen werden eines Grundes gar nicht gewürdigt. Noch schlimmer kommen (S. 269) die Pfeifer weg, welchen nach der Meinung eines Strauch (De colleg. opif. th. 57), und Andreas Rivius (Diss. de jure carnificum, Leipzig 1782), der Scharfrichter voranzugehen hat!

*) »Friedrich der Große.« Eine Lebensgeschichte von J. D. C. Preuß. (Berlin 1832,) 3. Bd., S. 183, Note 2.

Wiener Tagsblatt.

Am 24. November.

Am 24. November 600 starb in Rom, Karl der Große, der Wiederhersteller eines Bisthums in Wien, und der Gründer einer dem heil. Petrus geweihten Kirche (auf demselben Platze, wo noch heut zu Tage die Peterskirche steht).

Am 24. November 1264 wurde Rudolf Graf von Habsburg, nachmals deutscher Kaiser, von Hartmann, dem letzten Grafen von Kyburg, zum Erben aller seiner Güter eingesetzt.

Am 24. November 1562 wurde Maximilian II. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gewählt.

Am 24. November 1801 starb in Wien der berühmte General Graf von Laudon.

Am 24. November 1807 wurde die auf Befehl des Kaisers Franz vom Professor Zauner verfertigte Reiterstatue Kaiser Josephs II. feierlich inaugurirt, und der Platz, wo sie aufgestellt war, Josephsplatz genannt.

Am 24. November 1825 starb in Wien der Theaterdirector und Theaterdichter Karl Friedr. Hensler.

(Katharinenredoute.) Den Annen zu Ehren werden Feuerwerke veranstaltet; den Theresen, Marien, Josephinen, Johannen, Karolinen ꝛc. ꝛc. zu Liebe werden Bälle arrangirt, und die Theaterdirectionen beeilen sich an solchen Festivitätstagen ihre besten Zugstücke, z. B. »die schlimmen Frauen« vorzuführen. Aber durch eine Redoute, ganz insbesondere, und ausgezeichneterweise durch einen Mummenschanz, ist blos Katharina verherrlichet. Eh bien! Vive Catherine!

Wer liebt nicht die Redouten, diese schimmernden Vergnügenspunkte in der Langweiligkeit unseres aufgelegten, prosaischen Daseyns! Wie wohl thut nicht das bischen Maskerade in einer Zeit, wo die Menschen sich so leicht bloß geben, das bischen Theaterspiel in unseren geschäftsdürren, geistervertrockneten Verhältnissen, das bischen raffinirte Koketterie nach dem hölzernen Zwang unserer Gesellschaften. Wie manche fühlende Seele sehnt sich nach der Gelegenheit, einer andern fühlenden Seele gefühlvolle Dinge zu sagen, und da ergibt sich keine andere, passende Gelegenheit, als die Redouten. Der Redoutensaal ist der alte Lorenzo unserer Romeos und Giuletten.

Alle Masken sind vogelfrei, d. h. nicht als ob ein Jeder das Recht hätte, Masken anzuhalten, und mit ihnen nach Belieben zu schalten und walten; aber die Masken selbst sind der lüftigen Weltmaske, des affectirten, aufgezwungenen Anstands, entledigt, und sie dürfen sich einige Male im Jahre so geben, wie sie sind. Was braucht man mehr als eine Maske, um glücklich zu seyn?

Die Masken selbst zerfallen, wie alle organischen und vegetabilischen Producte, in mehrere Abtheilungen: es gibt praktische Masken, die eine vorübergehende Connaissance anknüpfen, um ein Sonper oder einen Fiaker zu ersparen, ohne daß sie sich dafür ihrem Ritter zu erkennen geben; es gibt boshafte Masken, die auf unsere Stiefel und unsern Humor so wenig reflectiren, daß sie uns weitläufige Rendezvous geben, ohne sie deswegen zu halten; es gibt neckende Masken, die uns so geschickt aufziehen, und unsere Neugier so aufstacheln, daß wir ordentlich böse darüber werden, die muntern, lebendigen Streckräthselchen nicht auflösen zu können; es gibt alberne Masken, diese bedürfen keiner näheren Beschreibung, und hieher gehört das Geschlecht der Pierrots, der Harlekins, der Einsiedler ꝛc. ꝛc.; es gibt Masken, die französisch parliren, und dadurch gewissermaßen eine Suprematie des Geistes selbst im Ballsaale statuiren wollen. Aber, o Himmel, o Dictionnaires de l'academie francaise, seht uns bei! Wie wird uns, wenn wir manchmal einen Klang, eine Aussprache, einen Dialekt vernehmen, der mehr an das Schottenfeld als an das Palais royal erinnert? Das französische Plantern nimmt überhaupt so erstaunlich überhand, daß es wünschenswerth wäre, ein geschickter Sprachlehrer lieferte ein Büchchen Redoutengespräche. Ehre dem Meidinger! Allein für die Redoute hat er nicht vorgesorgt, und das ist denn doch jetzt ein wahres Capitalbedürfniß. Uebrigens thun die holden Masken nicht wohl, sich allzusehr in fremden Sprachen herumzutreiben. Ich z. B. theile mir alle weiblichen Wesen in solche, die französisch wissen und nicht wissen, ein. Die französisch wissenden subdividire ich wieder in solche, die etwas anderes wissen oder nicht wissen; und durch lauter Wissen komme ich endlich zum Gewissen. Zwischen dem französischen Geplauder winden sich auch zuweilen etliche brittische Melancholielaute durch, und das klingt so, als hätten sich einige Möpse unter den Bänken versteckt, und drummten fechte. Doch fahren wir fort; es gibt ferners blaue Masken, die allerliebst und interessant sind; es gibt Masken, die nicht blau sind, uns jedoch blau anlaufen lassen, die uns par exemple so tief anlügen, daß wir darüber blau werden, oder die uns gelegentlich in ein epineuses Abenteuer verwickeln, von dem wir blaue Streifen nach Hause bringen, oder die uns einen blauen Dunst vormachen u. s. w. u. s. w. Es gibt eifersüchtige Masken, die uns auf Schritt und Tritt verfolgen, und mitunter die schuldlose Maskenfreude schadenfroh vergällen. Wie gerne wollten wir uns mit ihnen abfinden, und ihnen ihre 4 fl. W. W. zurückgeben, wenn sie nur möchten! Aber sie bleiben, sie umschweben uns wie unser Schatten, sie hetzen die Hölle und ihre Dämonen auf unsere Fersen — Dieu nous en préserve! Wer winkt dort? He, eine sentimentale Maske. Sie kennt mich, sie kennt mich schon lange, sie hat mich gesehen, mit mir gesprochen, aber sie ist mir gar, ich

erschien ihr interessant; Verhältnisse erlauben ihr nicht, sich zu lorgnettiren, allein sie vertröstet mich auf die nächste Redoute im Fasching, drückt mir die Hand, und verschwindet.

Ich aber bin glücklich und hoffe. Mit freudig zitternder Hand greife ich nach der Feder, um das Referat über die abgehaltene Redoute zu schreiben. Sie war brillant, charmant, unvergleichlich magnifique, Alles war schön, alles war gut, alles verdient gelobt zu werden, selbst die Fasane und der Champagner des Restaurateurs Hrn. Getrey. Tyr.

Gewölber-Schau.

I. (Zum Diogenes.) So ist die von Hrn. Karl Kauffmann neu eingerichtete Blechwaren- und Lampen-Niederlage im neu erbauten Seigerhofe, in der Spenglergasse, benannt. Sie bildet das Eckgewölbe des herrlichen Bazars, und des Abends trägt die wunderschöne äußere Beleuchtung des Hrn. Karl Kauffmann nicht wenig zur glänzenden Ausschmückung des großartigen Gebäudes bei. Die Niederlage selbst ist reich an wunderschönen Lampen in allen Formen nach den geschmackvollsten, französischen und englischen Mustern; hier finden sich alle Beleuchtungsapparate in den mannigfaltigsten Abstufungen, vom imposanten Lustre und Kandelaber bis zur kleinsten Nachtlampe herab; in allen diesen Gegenständen zeigt sich überall die höchste Eleganz. Eben von solcher Vorzüglichkeit sind auch Kauffmanns Galanterie-Blechwaren. Wie sehr er allenthalben Eingang gefunden, beweiset, daß aus seiner Fabrik die schönsten Arbeiten hervorgehen, und seine Producte häufig verlangt und gesucht werden.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Die Caveaux, welche sich hinter dem Chore befinden, zeigen verschiedene bemerkenswerthe Grabmäler, unter andern das eines Grafen von Harcourt, dem seine Witwe dies Werk frommer Liebe errichten ließ. Hinter der Sacristei der Kathedralkirche von Paris befindet sich eine, in Marmor ausgeführte, Gruppe: „das Gelübde Ludwig XIII." genannt. Der König hatte nämlich im Jahre 1632 gelobt, sein Reich dem Schutze der heiligen Jungfrau zu übergeben, und den Hauptaltar von Notredame wieder herzustellen. Ludwig XIII. vergaß bald darauf Beides, und der Cardinal Richelieu, fand nicht für gut, ihn an sein Gelübde zu erinnern. Ludwig XIV. unternahm es später, das der Himmelsjungfrau gegebene Wort zu erfüllen. Im Jahre 1699 legte er in feierlicher Versammlung den ersten Stein zu jenem Altare, aber die Gruppe: „Le Vœu de L. XIII." ward erst 1723 von Coustou ausgeführt.

Doch wenden wir uns endlich ein Mal wieder zum Weltlichen — zum Theater. — Ich blieb in den letzten Wochen mit meinen Berichten über die neueren Productionen der Pariser-Bühnen so sehr im Rückstande, daß ich heute auf das Peinlichste mein Gedächtniß anstrengen muß, um mir und den Lesern nur das Originellere derselben zurückzurufen. Ich gestehe, oft zweifelte ich, ob es in der That der Mühe werth, über diese Eintagsgeschöpfe der Pariser Stückfabrikanten für ein deutsches Blatt zu berichten. Zuweilen mich meine Feder vor dem Skizziren dieser widerlichen Productionen zurück, wie ein Roß, das gern und fleißig dahinfliegt über drangende Frühlingsflauren, aber sich scheu zurückbäumt, wenn es den Huf auf kalte, eklе Leichname setzen soll. Aber eine andere Rücksicht bestimmte mich. Diese Blätter haben einen so weiten Lesekreis, und dringen vor Allem so tief in sämmtliche Regionen des deutschen Theaters, daß eine scharfe getränkte Besprechung der Pariser Theaterneuigkeiten, in ihnen fortlaufend, dem Uebersetzerunfuge vielleicht ein wenig Einhalt thun könnte. Die deutsche Bühne ist leider nicht reich genug, um ohne die Subsidien des Auslandes leben zu können. Aber die vielköpfige Schar der Negerianten, welche sich täglich die Mühe gibt, Anleihen für sie abzuschließen, ist gar zu monchalant und anzart in ihren Unternehmungen. Diese Herren betrachten die deutsche Bühne wie eine Frau, deren Gemach jedem, der sich die Mühe geben will einzutreten, offen steht. Die Gesellschaft, welche man ihr zuführt, ist daher nur oft von sehr schlechtem Rufe, während ihre Ehre doch die strengste Auswahl forderte. Möge es nun den Wächtern dieser Ehre, den Theaterdirectionen, gefallen, sich dann und wann durch einen flüchtigen Blick in die „Pariser-Briefe" dieser Zeitschrift über den guten oder befleckten Ruf der Einzuführenden näher zu belehren.

Für heute muß ich zuerst dringend bitten, die deutsche Scene vor dem Besuche einer Dame aus der Fabrik des Ancelotschen Ehepaares zu bewahren. Sie führt den Namen: „Margarethe," ward erst vor Kurzem geboren, und ihr Daseyn wird wohl just so lange dauern, wie die Saison der gebratenen Kastanien — bis zu Ostern etwa.

Ich lernte diese Margarethe im Vaudevilletheater kennen, und gleich bei ihrem ersten Worten dachte ich in recht wehmüthiger Stimmung an Goethe, und an die liebliche Häffert (seit mehreren Jahren Mad. Schütz) in Braunschweig. Nicht etwa, als wäre das ganze dreiaktige Rührspiel der Ancelots so viel werth, als ein Wort im: „Faust," aber eine Dem. Doche, welche die Hauptrolle gab, muß ein Mal etwas von Goethe und Gretchen, und jener trefflichen deutschen Künstlerin gehört haben. Es lag der Anflug naiver Traulichkeit, süßer Melancholie in ihrer Sprache und in ihrem Spiele, der mich in früherer Zeit oft zu Thränen gerührt, der mein Hirn unwillkürlich mehrere Stunden weit vom Platze de la Bourse in das liebe Vaterland, und auf die Gallerie des Braunschweiger-Theaters mit ihren vierschrötigen Wächtern, und steinharten Bänken zurückversetzte. Dennoch aber muß ich noch ein Mal vor dem jüngsten Sprößlinge des Ancelotschen Ehepaares warnen. (Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Daguerreotypen von Prag.) Die prachtvollsten Herbsttage mähen sich ihren ältern sommerlichen Brüdern den Rang und das Lob der Erdensöhne abzugewinnen, und dieses nicht ohne Glück, denn wir haben jetzt die schönsten Tage; wenn auch die Morgenlüfte etwas kühl sind, strahlt doch in den späteren Stunden die Sonne so rein und erwärmend von dem gänzlich blauen Himmel, daß wir uns in die schönsten Julitage versetzt glauben. Die Promenaden und sonstigen Spaziergänge sind so zahlreich von den Freunden der freien Natur besucht, daß man das Herannahen der traurigen Jahreszeit zu vergessen scheint. Abwechselnder aber ist es an unserem Theaterhorizont, kaum verließ uns der Tausendkünstler Döbler, so marschirten die Araber vier bis fünf Mann hoch mit ihren halsbrecherigen Saltomortali ihren egyptischen Pyramiden, mit ihren nationellen Tänzen und Gesängen zu uns heran, füllten sechs bis acht Mal das Haus, nahmen ihren Beifall und das im Schweiße ihres Angesichtes erworbene Geld, und verließen die hunderthürmige Stadt, und zugleich als diese von uns schieden, erschien Hr. Tschuggmall mit seinen künstlichen Automaten, und ließ diese auf den Brettern, die die Welt bedeuten, ihre Purzelbäume, Seiltänzereien ꝛc. bei stets vollen Häusern produciren. Nunmehr hat, Gott Lob und Dank, zur Freude des gebildeten Publikums auch dieses Kunterschauspiel uns verlassen, und wir hoffen nunmehr nur dasjenige zu sehen, und zu hören, wofür der Tempel Thaliens eigentlich geschaffen ist. Die Novitäten, welche in dieser Zwischenzeit uns vorgeführt wurden, sind: „Der Blitz," Oper von Halevy; „das Preisstück," von Kaiser; und „Kupferschmied, Koch und Kappelmacher," von Nestroy. „Der Blitz," eine Oper ohne Chöre, ohne Baritone und Bassisten, gefiel hier verdienterweise ungemein. Referent glaubt, daß auf einer andern Provinzialbühne, wo die Besetzung dieser Oper nicht so trefflich seyn kann wie bei uns, dieselbe nicht eines so entschiedenen Beifalls sich erfreuen könne. Mad. Podhorsky, Dem. Großer, Hr. Demmer, und der mit einer seltenen kraftvollen und schönen Tenorstimme begabte jugendliche Sänger Hr. Beck, sind hinreichend, eine solche Oper so zu repräsentiren, daß, wenn selbst der Meister Halevy zugegen wäre, die Ausführung allen seinen Wünschen entsprechen würde. Die beiden letztern Novitäten sind sich an Nichtoriginalität, Harlekinaden und Plagiaten so ziemlich gleich, und würde man selbst aus beiden Possen nur eine zusammenstellen, möchte diese eine dennoch nicht ein Quintila aufwiegen gegen eine Posse Nestroys. Von Gästen haben wir gegenwärtig nur zwei, Mad. Miklowitsch, Sängerin von Pesth, und Hrn. Binder, vom k. Stadttheater aus Hamburg. Mad. Miklowitsch erinnert mich an die Gastvorstellungen der Dem. B. in Pesth, welche während ihres sechsmonatlichen Aufenthaltes dort zwei Mal auftrat, so auch Mad. M., welche bereits schon über zwei Monate sich bei uns aufhält, und nur ein Mal als Page in der „Ballnacht" gastirte. Ref. will mit wenigen Worten nur, nämlich: besser geschrieben, als übel gesprochen, alles über Mad. M. gesagt haben, um nicht in dieselbe Lage zu gerathen, wie jener geniale Journalist und verdienstvolle Literat, der wegen eines mit Wahrheit und Gebühr geschriebenen Referats von einem Manne des Nachts, gleich wie von einem wüthenden Vierfüßler, angefallen wurde. Hr. Director Stöger, der stets mit größter Thätigkeit und mit keine Kosten sparendem Aufwande Alles vorführt, um sich, wie bisher, die volle Zufriedenheit des ganzen Publikums zu erwerben, wird gewiß eher unser Opernpersonal mit einem verdienstvollen Mitgliede, als mit einer erbärmlichen Mittelmäßigkeit vergrößern. Hr. Binder sang den Orest (als erste Gastvorstellung) mit sehr gutem Erfolge. Seine Stimme ist sowol in Höhe als Tiefe (was man doch selten findet) kräftig, klangvoll und rein, sein Spiel besonders routinirt, und zeigt von gutem Studium, welches ihm auch von Seite des Publikums sowol durch öftmaligen Beifall als Hervorrufungen, sowol allein als auch mit Dem. Großer, welche die Norma mit der ihr eigenen dramatischen Gesangsvirtuosität vortrug, anerkannt wurde. Am ausgezeichnetsten sang Hr. Binder die Arie (in F-dur): „Fluch den Römern," wie wir sie noch nicht gehört haben. Samstag, den 31. v. M., gab Hr. Ignaz Moscheles, zum Vortheile zweier Wohlthätigkeits-Institute, im k. ständ. Theater ein Concert, wobei er ein Pastoral-Concert und vier Etuden, bezeichnet mit den Schlagworten: Zorn, Versöhnung, Widerspruch und Kindermärchen, seiner eigenen Composition vortrug. Hr. M. erfreute sich sowol durch seine meisterhafte Composition, als durch den mit Energie, Kunst und noch immer kräftigen Vortrag, eines unerhörten stürmischen Beifalls, begründete seinen Ruf als ausgezeichneten Künstler von Neuem, und dieser eminente Erfolg seines Concertes würdigte ihn, an die ruhmgekrönten Namen Liszt und Thalberg angereiht zu werden. Den 4. November fand zur Feier des Namensfestes Sr. Excellenz des Hrn. Oberstburggrafen ꝛc. und hohen Protectors der israel. Kleinkinderbewahranstalt, die Prüfung der an der Kleinkinderbewahranstalt befindlichen 137 Zöglinge statt, welche zur vollkommensten Zufriedenheit aller Anwesenden ausfiel. Se. Excellenz der Herr Graf von Fürstenberg, welcher die Prüfung durch seine hohe Gegenwart beehrte, äußerte am Schlusse derselben zu dem Lehrer dieser Anstalt, Hrn. Brandeis, die schmeichelhaftesten Worte über den Fleiß, Anfrauer und über die vorzügliche einleitende Methode, mit welcher er der nicht geringen Zahl der Zöglinge Unterricht ertheilte, und über das besondere gemeinnützige Resultat und den Nutzen einer solchen wohlthätigen Anstalt. Auch beabsichtiget Hr. Brandeis eine Sammlung nützlicher Materialien zur Erweckung und Uibung der Aufmerksamkeit und des Nachrenkens an sinnlichen und moralischen Gegenständen, mit Sprach-, Lehr-, Rechen- und Schreibübungen verbunden, unter dem Titel: „Der Vorbereitungsunterricht," für Eltern und Privatzieher, im Drucke erscheinen zu lassen, worüber mit Nächstem mehreres berichtet werden soll.

Aus der Kunstwelt.

,— Das im Verlage der Kunsthandlung L. T. Neumann in Wien neu erschienene Porträt Espartero's (Herzog von Victoria) ist sehr charakteristisch aufgefaßt, und wird Vielen eine willkommene Erscheinung seyn.

Aus der Theaterwelt.

,— (Dem. Ober in New-York.) Ein Brief aus New-York vom 29. September d. J. meldet, daß die junge Gesangskünstlerin Dem. Isabella Ober (eine Deutsche), welche nach ihrem so glücklichen Debut in Italien ein sehr glänzendes Engagement nach Amerika annahm, auf ihrer Reise dahin, am 17. Septbr. in New-York glücklich angekommen sey, und nachdem sie in einigen Privatzirkeln (da sie vor der Hand für Havannah engagirt ist) mit ihrem herrlichen Gesange die dortigen Kunstfreunde entzückt hatte, wurde der Impresario versprochen, sie im nächsten Frühjahre daselbst auftreten zu lassen. Die New-Yorker sind große Musikfreunde, und freuen sich sehr auf den Genuß, den diese liebenswürdige junge Künstlerin ihnen bereiten wird.

,— (Im Theater zu Preßburg) wurde am 17. November, zum Vortheile des Opernsängers Hrn. Karl Hanker, zum ersten Male „Robert Devereux," Oper in drei Acten, nach dem Italienischen, Musik von Donizetti, aufgeführt. Dem. Dielen gab die Königin Elisabeth von England; Hr. Haimer den Lord Herzog von Nottingham; Dem. Caradori dessen Gemalin; der Beneficiant den Robert Devereux, Grafen von Essex; Hr. Radl, Lord Cecil; Hr. Horst, Sir Walther Raleigh, und Hr. Haag, den Diener. In dieser Oper wechselt der ältere einfache Styl mit dem modernen. Das Orchester erscheint dabei sehr thätig, die Streich-Instrumente sind besonders beschäftigt. Die Sängerinnen Dielen und Caradori, so wie die Herren Haimer und Hanker hatten durchaus schwierige Parte auszuführen. Einige Mängel sind bei einer ersten Aufführung zu entschuldigen. Die zahlreiche Versammlung war jedoch zufrieden gestellt. Dem. Dielen erhielt den meisten Beifall. Die Chöre waren lobenswerth.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **283.** Wien, Mittwoch den 25. November 1840.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Kusko, der Sohn der Haide.

(Fortsetzung.)

Stunden waren so vergangen, in der Mitte des Waldes fing es bereits zu dämmern an, und noch hatten sie nichts gefunden. Da nahte ein Jägerbursche dem Freiherrn, und sagte: Euer Excellenz! halten zu Gnaden, ich habe etwas entdeckt, dort auf jener hohen Eiche, mitten in der Krone regt sich etwas, das ist ganz sicher der Vogel, welchen wir fangen wollen; er glaubt sich unbemerkt, und sitzt fest und gebergen im dichten Laube.

Wie bekommen wir ihn herab? fragte der Freiherr, der Baum ist zu dick, um ihn zu fällen. Das ginge auch viel zu langsam, meinte der Jäger, aber wenn Euer Excellenz es erlauben, will ich ihn augenblicklich herabholen.

Sein Leben darf in keine Gefahr kommen, sagte sehr ernst der Freiherr, denn ich erwarte wichtige Aufschlüsse, gelingt es, seiner habhaft zu werden.

Das verbürge ich, entgegnete dieser, ich will ihm nur eine Portion Schrotkörner in die Waden senden, welche ihm das Klettern auf immer vertreiben sollen.

Es dunkelt bereits, Du kannst also leicht falsch zielen.

Ich bin ein Tiroler, Excellenz, und habe noch nie die Scheibe verfehlt, wol aber hundert Mal den Punct im letzten Kreis getroffen; erlauben Sie also immerhin, daß ich es unternehme, denn schwingt er sich auf den nächsten Baum, erreicht er auch den Tannenwald, und dann geht er in dichter Waldesnacht uns verloren.

Nun so sey es, gib Feuer! rief der Freiherr mit erhobener Stimme.

Und es blitzte auf vom Rohre des Jägers, ein dumpfer Schrei folgte dem Knall, ein leises Geheul erhob sich, und mehrte sich von Secunde zu Secunde; Blut rieselte, anfangs tropfenweise, dann immer häufiger vom altergrauen Baume herab; und immer tiefer senkte sich eine Gestalt vom Ast zum Ast, stets sich halten wollend, und sich nicht halten könnend, bis endlich das halb Thier halb Mensch ähnliche Wesen mit einem durchdringenden Schrei herabstürzte, und das schwellende Moos, welches die königliche Eiche umgab, mit seinem schwarzen Blute tränkte.

Alles sprang nun auf ihn zu, Alles wollte ihn sehen, Alle ihn ergreifen, doch wer ihm zu nahe kam, ward mehr oder minder verletzt; denn seine gelben Finger umklammerten ein hell blinkendes Messer, mit welchem er wie toll auf jene einhieb, so sich nahten, und als die Uibermacht die Waffe ihm entrissen, wehrte er sich mit seinen langen scharfen Nägeln, welche sich zur Klaue gebildet, und biß um sich, wie ein toll gewordener Hund.

Doch vergeblich war sein blindes Wüthen, die Macht war gebrochen, er ward mit Stricken gebunden, und als seine Wunde am Fuße nothdürftig versorgt war, auf einen herbeigeholten Karren gelegt, und somit weiter in festes Gewahrsam gebracht.

Am Morgen des folgenden Tages gab es ein reges Treiben in dem großen Saale des freiherrlichen Schlosses. Die Bedienten stellten eine lange Tafel in die Mitte desselben, und versahen sie mit Schreibmaterialien aller Art. Rund herum an den Wänden wurden Bänke und Stühle für jene angebracht, welche dem Verhöre beiwohnen wollten; aber oben an die Gerichtstafel ward der rothsammtne Armstuhl gesetzt, welcher dem edlen Freiherrn gebührte.

Nach und nach füllte sich der weite Saal, welcher heut zum ersten Mal als Gerichtsstube dienen sollte, mit einer Menge von Landleuten aus allen benachbarten Dörfern. Die Plätze an der Tafel aber nahmen die Justiz-Beamten, Richter und Gemeindepfleger ein, auch aus der Stadt hatte der Freiherr einige Rechtsgelehrte kommen lassen, um diesem merkwürdigen Verhöre beizuwohnen.

Als Alles seine Plätze eingenommen, brachte man den Gefangenen. Ihm gegenüber trat Katharinas Vater als Kläger. Der Gerichtsverwalter des Freiherrn begann nun das Verhör mit den üblichen Fragen. Wie heißest Du? Welches Gewerbe triebst Du, ehe Du die Wälder zu Deinem Aufenthalte machtest? Es erfolgt keine Antwort; er schüttelte nur unwillig mit dem Kopfe, und sah versteckt vor sich nieder. Diese Fragen wurden noch einige Male, doch ohne andern Erfolg, wiederholt. Da nahm der Freiherr das Wort und sprach: Meine Herren! dieser Bursche ist nach Farbe und Gesichtsbildung zu schließen, ein Zigeuner, und versteht wahrscheinlich unsere Sprache nicht; ich habe mir so ziemlich ihr Idiom eigen gemacht, und will ihnen als Dolmetscher dienen. Mit diesen Worten wandte er sich an den Gefangenen, und legte ihm dieselben Fragen in seiner Muttersprache vor. Als die wohlbekannten Töne an sein Ohr schlugen, erhob er mit einmal das Auge, sein häßliches Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Grinzen, und er antwortete ohne Säumen: Ich bin Kusko, ein Sohn der Haide, der Schrecken Eurer Wälder, der Räuber Eurer Kinder; was wollt ihr außer diesem noch mehr hören.

Ohne die freche Rede zu beachten, fuhr der Freiherr fort: Gib Antwort auf meine Fragen, welch' Handwerk triebst Du, ehe Du diese Gegend betreten? Ich bin kein Handwerker, sagte er im verächtlichen Tone, ich war Soldat, doch nur kurze Zeit; vorher, was ich jetzt übe, Räuber und Mörder.

Und wie lange bist Du schon in diesen Wäldern?

Seit ich hier bin, ist es drei Mal kalt, und wieder heiß geworden.

Und wie viele Unglückliche sind in diesen drei Jahren in Deine Hände gefallen?

Das weis ich nicht, ich habe sie nicht gezählt.

Was hast Du mit ihren Habseligkeiten gemacht, wo ihre Leichname vergraben?

Ihre Leichname vergraben? fragte er mit boshaftem Lachen; ihre Beine habe ich verscharrt, ihr Fleisch ruht hier; mit diesen Worten gab er sich einen leichten Schlag auf den Magen.

Voll Entsetzen fuhr der Freiherr zurück, und rief: Abscheulicher! Du wirst sie doch nicht verzehrt haben.

Und warum nicht? lachte der Zigeuner; meine Eltern haben auch Jene, welche sie geraubt, gegessen, ich bin es gewohnt, und von was hätte ich denn leben sollen? In Euren armseligen Wäldern, wo kaum ein wilder Apfel oder eine Birne reift, müßte man verhungern, gäbe es kein solches Geflügel.

Es entstand nun eine Pause im Verhör; der Freiherr ließ Alles in deutscher Sprache zu Protokoll bringen, und die Anwesenden hörten seine Geständnisse. Lautes Wehklagen und Jammergeschrei erschallte nun von allen Seiten. Hier rief ein altes Mütterchen unter zahllosen Thränen: Ach, mein armer Jakob! so elend mußtest du aus der Welt gehen, nicht einmal ein Grab hast du, auf dem ich weinen kann. Und dort rang ein junger Bursche verzweiflungsvoll die Hände, seine Braut beklagend, welche einen Tag vor der Hochzeit verschwunden, indem sie Holz aus dem Walde holen wollte. Von Mund zu Munde ging es, welche Verbrechen dieser Unmensch verübt, und mit namenlosem Grauen betrachteten ihn die Versammelten.

Der Freiherr wandte sich jetzt wieder an den Zigeuner, und fragte: bei welchem Regimente er gedient, und warum er desertirt sey.

Ich konnte das eingesperrte Leben und die Prügel nicht länger ertragen, darum ging ich fort, ich konnte auch gehen, denn ich bin keines Menschen Unterthan; ein Sohn der Haide ist frei wie der Vogel in der Luft, daher läßt Kusko sich lieber tödten als einsperren. Der Name des Regiments, welches mich angeworben, ist mir entfallen, eigentlich habe ich ihn nie recht behalten.

Auf die Frage, ob er das Mädchen, welches er am Morgen des verflossenen Tages verfolgt, ebenfalls dem Tode weihen wollte, antwortete er ohne Bedenken: Ja wohl, ich hungerte schon lange, und freute mich auf den herrlichen Braten; ihr Fleisch schien weiß und zart, wie ich nie eines erblickt, aber sie war schneller auf den Beinen als ich, und ich bin ihr nutzlos nachgerannt.

Kalter Schauer überlief bei diesem Geständnisse die Versammelten, Katharinas Vater aber sank, das Gesicht verhüllend, in einen Sessel, und die Worte entrangen sich angstvoll der beklommenen Brust: Großer Gott! welch' gräßliches Vornehmen hat deine Vaterhuld vereitelt.

Das Verhör dieses Elenden ist von unserm Gericht beendigt, sprach der Freiherr, aufstehend; er hat gestanden, was wir zu wissen nöthig hatten; es mag wol noch vieles zurückgeblieben seyn, welches zu erforschen wir einer höhern Behörde überlassen, so wie seine Strafe. Er ist Soldat, also machen Sie sogleich die Anzeige, Herr Actuar, an das Militärgericht, und besorgen Sie Escorte, er muß heute noch in die Stadt geliefert werden. Und Sie, armer Vater, fassen Sie Muth, noch lebt Ihre Tochter, und ich hoffe voll Zuversicht das Beste; der Himmel will Sie Ihres Kleinodes nicht berauben, das ist jetzt klar geworden, so muß Ihnen denn das so glücklich gerettete Kind, für die Dauer ihrer Lebenszeit, doppelt theuer bleiben.

(Der Schluß folgt.)

An Herrn X.

Zwei Farben, Schwarz und Weiß gemischt, gibt — Eselsgrau;
So wird dein kleiner Haus — durch dich und deine Frau. — Pannasch.

Räthsel.

Der Talisman. Aus dem Russischen von Puschkin.

Dort, wo ewig an die dren
Felsen braust das wilde Meer,
Wo der Mond im Abendnebel
Glänzt durch laue Lüfte her,
Wo im Harem sich ergötzend
Schließt den Tag der Muselmann,
Dort gab mir ein freundlich Herlein
Einen treuen Talisman.

Schmeichelnd sprach sie: O bewahre
Sorglich meinen Talisman!
In ihm sind geheime Kräfte,
Liebe weiht, verschenkt ihn dann.
Zwar vor Krankheit, vor dem Grabe,
Vor Gewitter und Orkan,
Wird dein theures Haupt nicht schützen
Mein geweihter Talisman.

Auch des Orients reiche Schätze
Zaubert er dir nicht in's Haus,
Zieht den Dienern des Propheten
Dir zu lieb die Schuh' nicht aus,
Führt dich nicht von läst'gen Fremden
Weg auf treuer Freunde Bahn;
Heim nach Norden aus dem Süden
Trägt dich nicht mein Talisman.

Aber wenn zwei Schelmenaugen
An dir üben ihre Macht,
Wenn ein Mund dich ohne Liebe
Küssen will in finstrer Nacht:
Lieber Freund, vor neuen Wunden,
Die dein Herz bedrohn fortan,
Vor Verrathen und Vergessen
Schützt dich wol mein Talisman. J. G. M.

Auflösung des Logogriphs in Nr. 281: „Reiz, Zier."

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

— (Cremieux, der sich gegenwärtig in Wien befindet, hat während seines Aufenthaltes in Egypten zu Kairo) zwei jüdische Schulen gegründet, eine für Knaben, und eine andere für Mädchen. Er fand die jüdischen Kinder im verwahrlosetsten Zustande, sie waren mit Lumpen bedeckt, ohne alle Fußbekleidung, und litten beinahe Alle ohne Ausnahme an der in jenem Lande so häufigen Augenkrankheit. Cremieux ließ eine große Anzahl Knaben vom Kopfe bis zum Fuße kleiden, und bildete aus zwölf jüdischen Bewohnern der Stadt einen Ausschuß, welcher künftig für die Kinder sorgen soll: Er hat ihm jährlich eine Summe von 6000 Frs. versprochen. Die Knaben werden von nun an unterrichtet im Hebräischen, Arabischen, Französischen und Italienischen, Rechnen und Erdkunde; die Mädchen sollen vorzüglich die beiden ersten Sprachen lernen, und zu nützlichen Handarbeiten Anleitung erhalten. Clot Bey will die ärztliche Aufsicht über die Anstalt führen. Die Kinder sollen fast täglich sich baden, jährlich zwei Mal neue Kleider erhalten, in der Schule selbst beköstigt werden, und wohl bemerkt, nicht nach orientalischer Art mit den Fingern, sondern mit Gabeln und Messern ihre Speisen zum Munde führen. Die Schule wurde feierlich eingeweihet; Cremieux ließ die Juden Kairos im Tempel zusammenkommen, setzte ihnen die Vortheile des Unterrichts auseinander, bemerkte, daß die Religion denselben gebiete, daß durch ihn der Glaube gekräftigt werde, und daß die abendländischen Juden ihre bürgerliche und gesellschaftliche Gleichstellung durch ihre Bildung und Erziehung erworben hätten. Die Rede, welche Cremieux französisch hielt, übersetzte der gleichfalls anwesende deutsche Orientalist Munk den Juden in's Arabische. Letztere zeigten sich für die ihnen gespendeten Wohlthaten in jeder Hinsicht dankbar.

***— (Der Hof Fortepiano Verfertiger Streicher) veranstaltet für seine Freunde und Musikliebhaber am kommenden Sonntag, Nachmittags um drei Uhr, ein Privat-Concert, — worin lediglich die Lieder des: »Orpheus," welche im Jahrgange 1841 erschienen sind, aufgeführt werden. Allen Jenen, welchen dieser Genuß zu Theil kommt, wird dieser Concerttag, durch die Mitwirkung des Hrn. Luz und der Dem. Tuczek, eine angenehme Erinnerung für die Zukunft bieten. W.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 23. November, spielte der neunjährige Fritz Strebinger, vor dem Ballete: »der Pact mit der Unterwelt," Variationen von Mayseder. Dieser talentvolle kleine Violinspieler, der sich vor einiger Zeit auch schon im Josephstädter Theater mit dem größten Beifalle hören ließ, wurde auch diesmal wieder von dem versammelten Publikum mit aller Auszeichnung behandelt, nach einer jeden Variation rauschend applaudirt, und am Schlusse seines Concertstückes zwei Mal gerufen. Dieser Erfolg entsprach aber nur dem wirklichen Verdienste des kleinen Virtuosen, der mit einer Bravour, Festigkeit und Ruhe spielte, wie man sie nicht immer bei erwachsenen Concertspielern antrifft. Für sein Alter leistet er in der That außerordentlich viel, und es bleibt nur zu wünschen übrig, daß des kunstsinnigen Vaters sorgsamer Unterricht, und des Kleinen Talent in Zukunft das vollenden, was die Gegenwart verspricht. A.

Theater in der Josephstadt.

Nachdem das beliebte Scherzspiel: »Blumenfest — Hochzeitfest — Maskenfest," bereits zum achtzehnten Male mit seltener Anziehkraft das Haus füllte und so seine Qualification als Cassestück glänzend und klingend darthat, war es der Billigkeit vollkommen gemäß einem Bühnenmitgliede hierdurch ein Scherflein zukommen zu lassen, welches bei jeder Gelegenheit sonst, am geringsten aber bei der Centrung dieses Stückes seine wahrhaft verschönernde Kunst ans Lampenlicht treten ließ; ich meine die Einnahme des Decorateurs Th. Jachimowicz, die vorgestern Statt fand. Wer sich erinnern will, welchen Anblick unsere Bühnenchoregraphie vor funfzehn bis zwanzig Jahren bot, wie Stoff und Form so ungebildet, schroff und grell waren, wie von einer Kunst in diesem Fache kaum die Rede seyn konnte, und es schon als ein Erfolg galt, wenn Leinwand, Holz, Papier und Farben ihr Hinlängliches gethan hatten, da sie und ihr Gebrauch die Illusion nicht geradezu störten, wie man gegen heute von den Effecten des Lichtes, der Farbe, der Maschinen kaum eine Ahnung damals hatte — wer die Theater-Scenerie von Einst und Jetzt gegen einanderhält: wird einen staunenswerthen Fortschritt gewahren. Dieser ist aber auch so unstreitig, so ehrenvoll anerkannt, daß die meisten Künstler, welche in diesem Genre arbeiten, den verbreitetsten Ruf erlangten und das Vorurtheil niederkämpften: Die Theatermalerei, nur nach groben Effecten strebend, mußte der Fantasie jedes Dichters nachhinken — sie könne nur eine Illusion befördern, keine aber erzeugen! Bekannt ist der Name Jachimowicz und ebenbürtig jener eines de Pian, Stubenrauch u. a., welche genialen Augenweiden Hr. Jachimowicz zu zaubern wisse, hat am buntesten und farbenstrahlendsten dies Stück bewiesen, und die zahlreichen Hervorrufungen, welche im Laufe der bisherigen Vorstellung ihm zu Theil werden; es war daher nur gerecht, daß diesem Verdienste außer der klatschenden, nun auch die klingende Würdigung widerfuhr, und dem Besuche nach zu urtheilen, keineswegs in kargem Maße. — Die durch Erkrankung einiger Mitglieder improvisirte Rollenveränderung setzte in den vorzüglichern Partien Mad. Thomé und Dem. Wagner in lobenswerthe Beschäftigung und stellten das Aequivalent ziemlich genügend wieder her. Sch—

Der Theater-Beobachter.

— (Neuestes aus Berlin.) Von Ernst Raupach kommt in einigen Tagen ein Lustspiel: »Die Belagerung von Grüneberg" an der Königl. Bühne zur Aufführung. Ein Trauerspiel von demselben Verfasser (Florentine) wird einstudirt. — Unsere gefeierte Sophie Löwe verläßt Berlin nun wirklich, und wird noch im Laufe des Decembers ihre Reise nach Paris antreten. Auch Dem. Grünbaum, diese ausgezeichnete Soubretten-Sängerin, und seit vielen Jahren, und mit Recht, ein Liebling des Publikums, hat uns leider verlassen müssen, und ein Engagement bei der Schweriner Hofbühne angenommen. — Die Herren Gruna und Hendrichs haben Urlaubsreisen angetreten; Ersterer nach Königsberg, Letzterer nach Bremen und Hannover; dagegen wird Hr. Baison zu Gastrollen an der Königl. Bühne erwartet.

— (In Berlin findet die Aufführung von Schillers »Wilhelm Tell" Statt.) Die durch ihre Wohlthätigkeit bekannte Witwe des Bankiers Beer wollte zum Besten der erblindeten Krieger von 1813 und 1814 eine Vorstellung von Schillers »Räubern" veranstalten, und wendete sich an den König. In einem sehr huldreichen Cabinetsschreiben lehnte der Monarch den Antrag zwar ab, weil »die Räuber" vom verewigten König definitiv vom Repertoire entfernt worden seyen, stellte ihr aber jedes andere Drama frei, und empfahl ihr selbst vorzugsweise den »Tell." Als sie zum Hoftheater-Intendanten kam, fand sie denselben bereits in diesem Sinne instruirt.

— (Neuestes aus Paris.) — Es ist im Theater des Palais-Royal die Rede von einer Neuigkeit, die nächstens gegeben werden soll, und welche auf die schon so oft ausgebeuteten napoleonischen Erinnerungen speculirt. Der Titel heißt: »Die Witwe der großen Armee." — Im Laufe des Octobers wurden auf den Theatern der Hauptstadt 3 neue Opern, 4 Dramen, 17 Vaudevilles, im Ganzen 24 Neuigkeiten von 37 Verfassern gegeben; keine dieser Neuigkeiten war von größerer Bedeutung. — Adams neue Oper, in der Mad. Damoreau die Hauptrolle haben wird, soll »die Rose von Peronne" heißen. — Dem. Heinefetter wird in den nächsten Tagen als Rachel in Halevys »Jüdin" auftreten, sobald sie mit den akustischen Verhältnissen des Saales der Oper sich vertraut gemacht, und ihnen ihren Vortrag angepaßt hat.

— (Neuestes aus London.) Musard, der Pariser Strauß, macht im Drury-lanetheater Aufsehen; besonders gefallen Melodramen, bei denen er mit seinen Musikern mitwirkt, und worin Arien aus allen nur möglichen Opern vorkommen. — In Covent-Garden gefällt ein Melodrama: »der griechische Page;" die Hauptrolle, den Pagen, spielt die Vestris; er ist der Rettungsengel eines verwehmten Grafen, der durch ihn wieder Alles erhält: Geld, Liebe einer Dame, Rang und Titel. — Eine neue Tragödie von Sheridan Knowles, »die Braut von Messina," hat starke Anleihen bei Casimir Delavignes Vêpres siciliennes gemacht. Sheridan Knowles hat schon Besseres geliefert, als diese Arbeit. — Hübsch ist ein Lustspiel von Serle: »Herr Clarke;" es enthält die Geschichte eines Richard Cromwell, dem aller Ehrgeiz des Herrschens und Befehlens fremd war. Macready stattet die Hauptrolle mit dem Besten aus, was sein Talent vermag.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (George Sand, die berühmte französische Schriftstellerin,) hat zwei Töchter, die sie nach den Grundsätzen erzieht, welche sie in ihren Schriften so oft ausgesprochen. Die beiden Mädchen sind wie Knaben gekleidet und dabei so wild und unartig, wie es die ungezogensten Knaben immer seyn können. — Das heiße ich eine consequente Schriftstellerin!

— (Eine Thatsache,) das heißt einen amerikanischen Puff, geben englische Blätter zum Besten. Der Herausgeber des »Trompeters von New-Orleans" wurde neulich mit einer jungen Lady bekannt, deren blaue Augen in so lebendigem Glanze strahlten, daß ein einziger Blick schon hinreichte, nicht nur einen Schneeball zu schmelzen, sondern, was mehr sagen will, das Herz eines Zierbengels zu rühren. Besagte Lady legte sich nun eines Abends schlafen, und stand am anderen Morgen wieder auf. Als sie aber vor ihren Spiegel trat, da fand sie zu ihrem Schrecken, daß das schwelgende Blau in tiefes Schwarz verwandelt worden war. Dieses wunderbare Phänomen versetzte sämmtliche Philosophen der vereinigten Staaten in die größte Aufregung. Endlich kamen sie dahin überein, daß das Augengestirn der Schönen Trauer angelegt habe, nachdem es

so viel Unglück unter der Männerwelt angerichtet. — An solchen ziemlich abgeschmackten Geschichten finden die Amerikaner großen Gefallen. Wir wollen hier eine zweite aus einer Neuyorker Zeitung mittheilen: »Das bekannte Leichenpflaster that Wunder. Neulich kaufte Herr Quibbs aus Powhattan eine Büchse davon für seine Frau: zufällig strich er ein wenig von dem Inhalte vorn an seinen Karren, und war nicht wenig überrascht, daß dieser anfing sich zu bewegen. Das Pflaster zog ihn, ohne daß der vorgespannte Gaul sich rührte, richtig nach Hause. Ein anderer Mann hatte ein Lotterielos in seiner Tasche; ein klein wenig von dem Pflaster war durch Zufall auf dasselbe gekommen, und siehe da, es zog das große Los. Auch Zähne zieht es vortrefflich aus.«

Buntes aus der Zeit.

, — (Statistik von Mailand.) Hr. J. Solari hat so eben eine allgemeine Statistik der Stadt und Provinz Mailand herausgegeben. Dieser zu Folge enthielt die Hauptstadt der Lombardei mit Anfange des Jahres 1838, 145,471 Seelen. Die Einkünfte der Stadt Mailand beliefen sich auf 14,325,346, und jene der Provinz Mailand auf 29,663,154 österr. Lire. Die kirchlichen Einkünfte der Stadt betrugen 1,605,222; die Auslagen für öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten 3,066,610; und jene für den öffentlichen Unterricht 1,767,527 österr. Lire; an Unterrichtsanstalten selbst waren 31 landesfürstliche, 23 Gemeinden, und 82 Privaten gehörige. Die städtischen Auslagen beliefen sich auf 2,129,299. Mailand zählt überdies 1237 Familien, welche Wagen und Pferde zu ihrem Vergnügen, und 669 Familien, welche solche zum Handelsverkehre halten. N.

— (Die verglasten Vesten in Schottland.) Vitrified forts, so nennt man in Schottland, dem an Sagen, Geschichte und Alterthümern so reichen Lande, Mauerconstructionen ganz eigenthümlicher Art, von deren Urheber man eben so wenig etwas weiß, wie von der Epoche, wo sie errichtet worden sind. Es sind Ueberbleibsel von Befestigungswerken, die in jedem Falle sehr alt seyn möchten, und wol aus der Zeit vor Ankunft der Römer herrühren, wo man den Gebrauch des Mörtels noch nicht kannte. Im Allgemeinen bestehen sie darin, daß man einen kleinern oder größern Raum mit einem starken Steinwall umgeben, und die Steine desselben vermittelst künstlichen Feuers unter einander verbunden hat. Man trifft die Mauern theils so vollkommen verschmolzen, daß die vorhandenen Trümmer Massen groben Glases ähnlich sind, theils aber erscheinen die einzelnen Steine in eine geschmolzene und verschlackte Materie versenkt, so daß diese dieselben ganz umschließt. Ueberall tragen die Mauern solcher Vesten Merkmale von Glühung, Verschlackung und Verglasung. Die ausgezeichneten Schlacken trifft man mehr am Boden; aufwärts zeigt sich ein Gemenge von porösen Schlacken und Steinen, die nur theilsweise geschmolzen, aber doch fest verbunden sind; noch höher haben bloße Röstungen und Glühungen ohne Verglasung Statt gefunden. So vermindern sich allmälig die Spuren der Einwirkung des Feuers, und zuletzt ist es nur ein Hauswerk unverbundener Steine. Das Material, aus welchem die Mauern aufgeführt sind, besteht aus den verschiedensten Steinarten, welche aber immer aus der Umgebung herrühren. Man hat die abenteuerlichsten Hypothesen ersonnen, um die Art der Entstehung dieser Mauern zu deuten, selbst wurde dabei der Vulkanismus in Anspruch genommen. Solchen seltsamen Ansichten kann man nur die Meinung zur Seite setzen, welche bekanntlich auch von einem Gelehrten einmal ausgesprochen worden ist, daß die Pyramiden Egyptens Basaltausbrüche seyen, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt durch vulkanische Kräfte aus der Tiefe emporgehoben worden. Der Verglasungs- und Verschlackungsproceß jener schottischen Mauern dürfte, wenn man alle darüber bekannt gewordenen Nachrichten zusammen berücksichtigt, nur so zu erklären seyn, daß man die Mauern in zweckdienlicher Entfernung mit einem Erden- oder Rasenwall umgeben, und den Zwischenraum mit Brennmaterial angefüllt, dann dieses verbrannt, und endlich die Füllung und Verbrennung so oft wiederholt hat, bis die Absicht erreicht war. Aehnliche Erscheinungen von verschlackten Wällen, jedoch etwas anderer Art, finden sich auch in Böhmen und in der Oberlausitz. Die Gelehrten, Graf K. v. Sternberg, Zippe und B. Cotta haben darüber Nachrichten bekannt gemacht, und diese Befestigungen mit den schottischen verglasten Vesten verglichen.

— (Zerstreuung.) Von einem französischen Grelmann aus der guten alten Zeit erzählt man viele Züge des komischsten Vergessens und Verwechselns, viele davon hat Regnard in seinem hübschen Lustspiele: »der Zerstreute,« benutzt; so auch den, daß Hr. de Brancas, so hieß der Mann, der aus einem der ältesten Geschlechter Frankreichs war, an seinem Hochzeittage vergaß, daß er mit einer jungen Dame schon verheiratet sey. Als seine Frau gestorben war, war er tief erschüttert, als sie begraben ward, vergeß er bittere Thränen; am andern Morgen weckte ihn sein Bedienter, das Frühstück sey serwirt; »weis es meine Frau auch, und erwartet sie mich schon?« fragte er. — Ein Zeitgenosse des Hrn. de Brancas, und fast eben so zerstreut als dieser, war der Abbé de Maurey. Er machte einst dem Erzbischofe von Paris einen Abendbesuch, gerade als dieser an demselben Tage zur Würde eines Kardinals erhoben worden war. Ehe er sich bei dem hohen Prälaten beurlaubt, bückt er sich, und nimmt, in dem Glauben, es wäre sein Handschuh, der zur Erde gefallen, den Pantoffel des Erzbischofs, und steckt ihn in die Tasche. Ein Diener bemerkt diesen unfreiwilligen Diebstahl, folgt dem Abbé auf die Straße, und erbittet sich den Pantoffel seines gnädigen Herrn zurück. Der Abbé durchsucht alle Taschen, findet den entwendeten Pantoffel, und eilt gleich zu Seiner Eminenz zurück. »Entschuldigen Sie mich gütigst,« sagte er, »daß ich Ihnen an dem Tage, wo man Sie so schön unter den Hut brachte, Ihr Fußwerk nahm, aber ach, lieber Gott, es war ja nur ein schlechter Pantoffel, und der Kardinalshut sitzt so warm.«

Tagsbegebenheiten.

— (Jugendlicher Muth.) Aus Kis-Tapolcsan (Ungarn), schreibt die »Preßburger Zeitung,« vernehmen wir folgendes seltene Beispiel jugendlichen Muthes, welches öffentlich bekannt gemacht zu werden verdient, und dessen Wahrheit wir verbürgen können. Der 12jährige Sohn des Kis-Tapolcsaner Oberjägers, Karl Loszef, hat im September ganz allein zwei große Wölfe mit Kugeln, welche er aus seiner Knabenflinte abschoß, erlegt. Der kleine Nimrod erhielt deswegen nicht nur das von dem Comitat für jeden erlegten Wolf bestimmte Schußgeld, sondern wurde auch von der Frau Gräfin Keglevich, mit einer schönen gestickten Jagdtasche beschenkt. Da der Vater des jungen Helden ein geschickter und muthiger Jäger ist, so trifft hier das Horazische: »Fortes creantur fortibus et generosis« ein.

— (Guten Appetit!) In Arad lebt ein Weib, 38 Jahre alt, aber weit jugendlicher aussehend, welches täglich zwei Seitel Sand mit größtem Appetit verspeist. Im Winter, wenn nicht gebaut wird, und der Schnee oder Frost ihr das Sammeln des Sandes zu sehr erschwert, schlägt sie von Gebäuden trockenen Mörtel ab, und pulverisirt und verspeist ihn, doch mit weniger Appetit, als reinen Sand. Sie nimmt diese Nahrung regelmäßig zwei Mal zu sich, Früh und Abends; außerdem nur Brot, selten warme Speisen. Ihre Schwester ißt, wenn sie Gelegenheit dazu hat, täglich einen pulverisirten halben Brennziegel (etwa vier bis fünf Pfund). Diesen seltsamen Appetit mögen die beiden Schwestern von ihrer Großmutter geerbt haben, welche pulverisirte Brennziegel so gern aß, daß zuletzt der tägliche Genuß eines Quantums von etwa vier Pfund zur Erhaltung ihrer Gesundheit nothwendig war.

— (Kirchenraub.) In der Nacht auf den 16. November wurde in die Sacristei der ehemaligen Jesuitenkirche zu Straubing gewaltsam eingebrochen, und achtzehn der reichsten Meßgewänder, drei Kelche von vergoldetem Silber, ein silbernes Herz und vier Gulden Meßgelder entwendet. Ein Versuch, in den Tabernackel einzubrechen, um sich der Monstranz und des Ciboriums zu bemächtigen, mißlang. Aus den Fußtritten erkannte man, daß Mehrere vereint die That verübten, doch hat man keine weitere Spur von ihnen.

— (Die kürzlich in Antwerpen aufgestellte Statue Rubens) ist in der Nacht vom 6. Nov. auf vandalische Weise verstümmelt worden, und zwar von der Schildwache selbst, die zu ihrer Beschützung hingestellt war. Der Soldat hat nämlich mit seinem Bajonette die Genien am Fuße des Standbildes fast gänzlich zertrümmert. Als man ihn ablöste, fand man den Soldaten im Zustande der Trunkenheit, und er befindet sich jetzt im Gefängnisse.

— (Eine Hinrichtung in Quebec.) Robert Collins, Matrose an Bord des englischen Kriegsschiffes »Kleopatra,« das in Quebec stationirte, hatte meuchlerisch und hinterlistig einen der Seeoffizieren der Seesoldaten erschlagen, und das Kriegsgericht hat den Ausspruch, der Schuldige solle an der Nahe des Hauptmastes gehängt werden. Es war die erste Execution dieser Art, die im Hafen von Quebec vorkam. Collins fand wenig Theilnahme unter seinen Kameraden; als der Vorsitzende im Kriegsgerichte, wie es das Gesetz vorschreibt, fragte, ob Niemand unter den Zuhörern etwas zu Gunsten des Beklagten anführen könne, erhob nicht ein Matrose, nicht ein Offizier seine Stimme für ihn, während sonst die Matrosen auf diese Frage immer Einiges zum Vortheil des Angeklagten anzuführen wissen, was geeignet seyn kann, auf den Spruch des Gerichtes mildernd einzuwirken. Am Sonntage, der zur Vollstreckung des Urtheils vorausging, wohnte Robert Collins dem Gottesdienste auf dem Schiffe bei, den der Caplan hielt. Der unselige Mensch überließ sich den Ausbrüchen der wildesten Verzweiflung. Er versuchte sich im Gefängnisse selbst zu erhängen, aber die Wache erwies ihm den traurigen Dienst, ihn, der zur Sühne des Gesetzes sterben sollte, am Selbstmorde zu hindern. Am Montag Morgens war eine lebhafte Bewegung unter den Bewohnern Quebecs; jene Neugier, welche Befriedigung in schrecklichen Schauspielen sucht, machte alle ihre Rechte geltend. Kurz vor der Hinrichtung sammelten sich zehn Schaluppen, die zu den vier im Hafen stationirten Kriegsschiffen gehörten, um die »Kleopatra,« von deren Fockmast die Strafflagge wehte. Am Quai drängte sich eine zahlreiche Menschenmenge; eben so waren die Wälle von Zuschauern jedes Standes und Geschlechtes dicht besetzt. Die Mannschaft der Kriegsschiffe stand, wie es bei solchen Fällen gebräuchlich, in den Nahen, und sah schweigend und ernst den Anstalten zu, die zur Bestrafung des Schuldigen getroffen wurden. Um acht Uhr donnerte ein Kanonenschuß vom Verdeck der »Kleopatra;« als der Rauch verwehte, hing der Unglückliche an der Nahe des großen Mastes in furchtbarem, aber kurzem Todeskampfe. Der Caplan und die nächsten Zeugen seines Todes sprachen ein kurzes Gebet für ihn. Nachdem die Leiche die gesetzlich vorgeschriebene Zeit an der Nahe gehangen hatte, ward sie herabgenommen, in ein altes Segeltuch gewickelt, in das man Steine und Kugeln legte, und dann auf ein durch einen Unterofficier gegebenes Signal in's Meer geworfen. Uibrigens sind Todesstrafen in der englischen Armee und Flotte sehr selten; dagegen wird die neunschwänzige Katze in der furchtbarsten Weise, und nicht selten so angewendet, daß binnen Kurzem der Tod des Bestraften folgt.

Eisenbahn-Zeitung.

— (Auf der London-Birmingham Eisenbahn ist am 12. November) durch die Unvorsichtigkeit eines Maschinenführers, der die Signale zum Anhalten nicht beachtete, ein furchtbarer Zusammenstoß entstanden, wobei die Maschine nebst mehreren mit Waren beladenen Wagen aus den Schienen geworfen wurde, und der Führer sowol als ein Heizer umkamen. Die Maschine wurde buchstäblich in Stücke zerschmettert, und die Gewalt des Stoßes war so groß, daß ein Theil der Schienen sich halbzirkelförmig bog, und die Steinblöcke, woran sie geschmiedet waren, ganz aus dem Boden herausgerissen wurden. — Ein anderes Unglück ereignete sich am 10. November auf der Bromgrovestation der Birmingham-Gloucester-Eisenbahn, indem eine neue Locomotive, nach mehreren gelungenen Proben, bei der letzten mit furchtbarem Knall zersprang, wobei ein darauf befindlicher Mann sogleich umkam, ein anderer am folgenden Morgen starb, und zwei andere schwer verletzt wurden.

Wiener Tagsblatt.

Am 25. November.

Am 25. November 1276 wurde Ottokar II. vom Kaiser Rudolf I. im Lager vor Wien mit Böhmen und Mähren belehnt. Ottokar huldigte dem Kaiser, und verpflichtete auf die österreichischen Lande.

Für den eingefleischten Wiener, — für den Wiener von Leib und Seele, ist — heute ein großer Festtag, es ist Strauß Benefice, — und der gefeierte Tag aller Katharinchen, Kathinkas, Käthchens, Kathis, und aller jenen, denen die Natur aus unbewußter Rücksicht einen dünnen Haardecken gegeben, und die sich, wie man im gemeinen Leben in Wien zu sagen pflegt, mit Katerln begnügen müssen! So feiern nicht nur Damen, sondern auch so mancher Herr, der vor Zeiten diesen Tanzboden als den Kampfplatz seiner Leidenschaft betrachtete, unbegreiflicher Weise die Rache der Natur, i. e. die Perrücke, vulgo die Katerl! Man ersieht aus diesem melancholischen Anfange eines Referates für Terpsichore, die Allgemeinheit des Festes, die hohe, inhaltschwere Bedeutung desselben, und die hoffentliche Theilnahme an diesem Feste! — Was den Nutzen betrifft, so ist auch er ein sehr mannigfaltiger! Heirathslustige können hier Befriedigung, Verliebte — Erklärungen, — Melancholische — Zerstreuung, — Phlegmatische — sanguinische Aufregung finden; — ferner welch' unerschöpflicher Gewinn ergibt sich nicht für Touristen? Sie können gleich in die Beschreibung des Wiener-Lebens ein Kapitel über die beliebten Backhändel verflechten, — das ist zwar nicht neu, sagt Nestroy, aber doch originell! — Dabei ergeben sich auch für jene Schriftsteller, welche selbst in der seltenen Lage sind, ein Backhändel verzehren zu können, die schönsten philosophischen Backhändel-Gedanken um einen höchst billigen Preis! und dann geht es hier nicht recht mitleidsvoll zu Werke? „Hungrige werden gespeist, Dürstende getränkt, Harmoniefreunde erquickt," — und wer ist der Schöpfer aller dieser Freuden? Strauß — derselbe Strauß, der die Bewohner Wiens mit seiner Zaubergeige entzückt, — derselbe Strauß, der die Seine-Bewohner enthusiasmirt, die Themse-Gestade singen gemacht, und in kurzer Zeit die Ufer der Newa, noch ehe wir uns es versehen, mit seinem Dreiviertel-Tact in Begeisterung versetzen wird! Derselbe Strauß, der Dich auch heute erfreuen wird. Strauß ist gegenwärtig vielleicht der Einzige, auf den das Sprichwort: „Alles tanzt nach seiner Geige," im buchstäblichen Sinne des Wortes angewendet werden kann. — Liebe Leserin, und mit Recht

wende ich mich an Dich, denn bei Dir zeigt sich das Interesse für dieses Fest gewiß am stärksten. Du weist, daß Strauß durch seine originellen Feste berühmt ist; Du weist, daß man sich beim „Sperl" noch immer am traulichsten unterhalten, Du weist auch, wie viel Tausend Mitcelleginnen Du finden wirst, allein ich kann Dich noch mehr überraschen, ich kann Dir die besten Details geben, und Dir Einiges erzählen, was Dir vielleicht neu ist. — Erstens wird Strauß noch vor dem Balle eine musikalische Soirée veranstalten. Solltest Du daher einen mürrischen Alten, einen griesgrämigen, tanzscheuen Mann oder Geliebten haben, so erzähle ihm nur, daß außer den gewähltesten Piecen, Strauß diesmal den „Carneval" von Ernst spielen wird! Und wenn ihm auch da noch nicht das Herz vor Neugierde und Freude zappelt, so sag' ihm, daß Titls „nächtliche Heerschau" executirt wird, und wenn er auch da noch nicht erweicht ist, dann gib alle Hoffnung auf. — Zweitens wird der großartige Ball um 9 Uhr beginnen, wobei in zwei Sälen getanzt wird, und zwar wird im obern Saale Strauß selbst das Tanzscepter schwingen, und bei dieser Gelegenheit seine neuen Walzer: „Die elektrischen Funken," aufführen, welchen Genuß Du selbst zu würdigen verstehst. — Drittens wird der unermüdliche und rastlose Tanzordnungs-Arrangeur Rabensteiner Cotillons, Quadrilles ꝛc., leiten. Viertens wird als drittes Orchester das des Capellmeisters Nemetz, hauptsächlich Opern-Sachen, Märsche und classische Stücke executiren. N.B. Der letztere Punct ist wieder ein günstiger Vehikel für alle griesgrämigen Alten, woraus Du liebe Leserin, die Umsicht des Capellmeisters Strauß am Besten ersehen kannst. — Fünftens wird die Illumination außerordentlich, und Scherzers Küche und Keller für alle Feinschmecker gleich vortrefflich eingerichtet seyn. — Nun kommt das non plus ultra, und wenn Dich das auch nicht bewegt, so sage ich Dir liebe Leserin, daß Du ein Herz von Stein hast, und daß Du nicht würdig bist, den stolzen Namen einer Wienerin zu führen, folgst Du also auch da nicht willig, so brauche ich Gewalt." Also losgelegt: Sechstens, Siebentens und Achtens, kannst Du theure Leserin so glücklich seyn, im Ballorte, — im holden „Sperl" zu sehen und zu finden, Deinen Dir stets treu ergebenen

Wngr.

Aus der Musikwelt.

— (Donizetti.) Schon wieder ist eine dreiactige Oper von Donizetti in Paris aufgeführt, man könnte fast sagen: Keine neue Oper ohne Donizetti! Und die eine Composition ist wie die andere; auch die „Lucrezia Borgia," nach V. Hugos berüchtigtem Schauerdrama, soll nicht besser seyn. Donizetti ist der Kotzebue der Oper; wem es um musikalische Geschmacksbildung überhaupt um Gedanken in der Musik Ernst ist, der gehört schwerlich zu des feuerfertigen Trillerfabrikanten Verehrern. Ein recht getheiltes Urtheil fanden wir in einer der neuesten Nummern des „National" bei Gelegenheit der ersten Aufführung der Donizettischen „Lucrezia Borgia." Mainzer, ein Trierer, als Gesanglehrer eine Celebrität, sehr tüchtig als Componist und als Musikkenner und Kritiker eine der ersten Autoritäten in Paris, legt darin sein Glaubensbekenntniß über Donizetti ab. Da auch in Deutschland die Donizettimanie noch immer grassirt, so wollen wir die Hauptgedanken Mainzers unsern Lesern vorlegen; diese Beurtheilung ist uns wie aus der Seele geschrieben. „Seit Donizettis Stern sein bleiches Licht in die musikalische Welt wirft," sagt Mainzer nach einer kurzen Einleitung, welche uns weniger interessiren kann, „möchte sich schwerlich beweisen lassen, daß die italienische Tonkunst durch ihn auch nur um einen Schritt weiter gekommen sey. Vielmehr muß man fast glauben, er habe sich vorgenommen, sie nur in ihrer Entartung fortzubilden. Nur in den Extravaganzen und Trivialitäten der Rossinischen Schule scheint er sich heimisch zu fühlen, und weder von der poetischen und dramatischen Seite, noch von dem Melodienreichthume, weder von der Schönheit und der Kraft in der Detailwirkung, noch von der eigenthümlichen Anmuth der Einzelheiten, in welchen der italienische Tondichter vor allem Andern die Wahrheit als Hauptbasis seiner Compositionen findet, eine Ahnung zu haben. (Der Schluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

,— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 25. November: „Sappho;" den 26. „der Fabrikant," und „der Gefangene;" den 27. „Ein mildes Urtheil;" den 28. „Ernst und Humor;" den 29. „Werner;" den 30. „die Gönnerschaften;" den 1. December: „Wallenstein;" den 2. „die beiden Aerzte," und „Weiche von Beiden?" den 3. „der Student und die Dame," und „die eifersüchtige Frau;" den 4. „Inès de Castro;" den 5. „der Ehemann als Zuschauer," und „der Versatz;" den 6. „die silberne Hochzeit;" den 7. „Maria Stuart;" den 8. „Marianna;" den 9. zum ersten Mal: „das Urtheil der Welt," von C. W. Koch; den 10. „der Buckelige," von Treitschke; den 11. „der Militärbefehl," von C. W. Koch.

— (Uebersicht der Darstellungen, Gastrollen und Personal-Veränderungen am königlichen Hof- und Nationaltheater zu München) im Theater-Jahre vom 1. October 1839 bis 1. October 1840. In diesem Jahre fanden 225 Vorstellungen statt, und zwar 211 im Abonnement und 14 mit aufgehobenem Abonnement. (Die Zahl der contractisch zu leistenden Abonnementsvorstellungen beträgt 178; es fanden somach in diesem Jahre 33 Abonnementsvorstellungen mehr statt.) Es wurden 86 Opern, 14 Singspiele und Possen mit Gesang, 30 Ballets und Divertissements, 22 Trauerspiele, 47 Schauspiele mit Inbegriff der metrischen Dramen, wie z. B. „Griseldis" u. dgl., 69 Lustspiele und Possen, zusammen 268 einzelne Stücke gegeben, und mit 30 Opern und 125 Stücken der übrigen Gattungen, zusammen mit 155 Stücken abgewechselt. Aus dem Verzeichnisse der gegebenen Stücke geht hervor, daß 138 Stücke dem recitirenden Schauspiele, und zwar dem ohne alle Beimischung von Gesang, 130 der Oper, dem Vaudeville, dem Schauspiele mit Gesang und dem Ballete angehören. — Es wurden zum ersten Male oder neu einstudirt gegeben: 47 Stücke, und zwar: 9 Opern: „Guido und Ginevra," von Halévi. „Alceste," von Gluck. „Moses," von Rossini. „Graf Armano," von Cherubini. „Der Maskenball," „der Gott und die Bajadere," „der schwarze Domino," von Auber. „Die Cantatrice," von Adam. „Die beiden Schützen," von Lortzing. 2 Singspiele: „Der Bauer als Millionär," von Raimund. „Das neue Sonntagskind," von W. Müller. 4 Trauerspiele: „Richard Savage," von Gutzkow. „Ein mildes Urtheil," von Halm. „Götz von Berlichingen," von Goethe. „Eugen Aram," nach Bulwers Roman, von Rellstab. 7 Schauspiele: „Die Münchener ohne Zeit," von Heigel. „Der Findling und die Kaisertochter," von Ulrich von Destouches. „Alpenröslein, Patent und Shawl," von Glauren. „Iphigenie auf Tauris," von Goethe. „Werner," von Gutzkow. „Eine geheime Leidenschaft," nach Scribe, von Lebrun. „Ein Drama ohne Titel," nach St. Hilaire, von Forst und Lentner. 19 Lustspiele und Possen: „Das Porträt der Mutter," von Schröder. „Viola, oder Was Ihr wollt," nach Shakespeare, von Deinhardstein. „Album der Weiberlist," von Lebrun. „Alles aus Freundschaft," „der erste Schritt," von J. v. Weissenthurn. „Engel und Dämon," nach Guerro und Devenis, von Forst und Lentner. „Die schelmische Gräfin," von Immermann. „Der Mann im Feuer," von Schmitt. „Die Wasserur, oder: der reiche Mann," von Toepfer. „Ich bleibe ledig," nach Alberto Nota, und „Secretär und Koch," nach Scribe, von Blum. „Das Sprudelköpfchen," nach dem Französischen, von Th. Hell. „Das Abenteuer der Neujahrsnacht," nach Zschokke, von J. v. Plötz. „Die argwöhnischen Eheleute," von Kotzebue. „Die Entführung," von Jünger. „Die Braut aus der Residenz," vom Verfasser von „Lüge und Wahrheit." „Nach Mitternacht," nach dem Französischen, von Lang. „Die Leibrente," von Maltitz. „Der Freund in der Noth," von Bäuerle. 6 Ballets: „Alcibiades," von Herschelt. „Amphion und die Hamadryade," von Rozier. „Das übel gehütete Mädchen," von Dauberval. „Die Sylphide," von Taglioni. „Die Nachtwandlerin," „Apollo und Daphne." — Von früher gegebenen Opern, Vaudevilles und Singspielen wurden im Jahre 18⁴⁰/₄₁ wiederholt: „Don Juan," „die Hochzeit des Figaro," „die Entführung aus dem Serail," von Mozart. „Oberon," „der Freischütz," „Preziosa," von C. M. v. Weber. „Das Nachtlager in Granada," von C. Kreutzer. „Die Anglikaner und Puritaner," „Robert der Teufel," von Meyerbeer. „Alitia," von Lachner. „Macbeth," von Eberl. „Der Maurer und der Schlosser," „die Stumme von Portici," „Fra Diavolo," von Auber. „Tell," „Othello," „der Barbier von Sevilla," von Rossini. „Norma," „die Unbekannte," „die Capulets und Montagues," „die Nachtwandlerin," von Bellini. „Der Pestillen von Lemjumeru," „der Brauer zu Preston," von Adam. „Der Liebestrank," von Donizetti. „Der Verschwender," von Raimund. „Die Schwestern von Prag," von W. Müller. „Zu ebener Erde und erster Stock," „die verhängnißvolle Faschingsnacht," von Nestroy. „Der Kobold," von Schick. — Von früher gegebenen Stücken wurden im Jahre 18⁴⁰/₄₁ wiederholt: „Wilhelm Tell," „Maria Stuart," „die Braut von Messina," „die Jungfrau von Orleans," „Don Carlos," „Wallensteins Tod," „Kabale und Liebe," von Schiller. „Egmont," „Faust," von Goethe. „Emilia Galotti," „Nathan der Weise," von Lessing. „Hamlet," von Shakespeare. „Die Hagestolzen," von Iffland. „Das Porträt der Mutter," von Schröder. „Der arme Poet," „die Rosen des Malesherbes," „der Taubstumme," von Kotzebue. „Medea," von Gotter. „Griseldis," von Halm. „Das Kätchen von Heilbronn," von Kleist. „Otto von Wittelsbach," von Babo. „Der Majoratserbe," „der Oheim," „der Landwirth," „Pflicht und Liebe," vom Verfasser von „Lüge und Wahrheit." „Belisar," „die Krone von Cypern," „Albrecht Dürer in Venedig," von C. v. Schenk. „Tassos Tod," „Nibelungen Hort," von Raupach. „Der Pariser Tanzengel," „Zurücksetzung," „Gebrüder Foster," „die Einfalt vom Lande," „Nehmt ein Exempel dran," von Toepfer. „Velva," „die Königin von sechszehn Jahren," von Th. Hell. „Hans Sachs," „der Witwer," von Deinhardstein. „Das Tagebuch," „Bürgerlich und romantisch," von Bauernfeld. „Der Bräutigam aus Mexiko," von Glauren. „Der Ball zu Ellerbrunn," „die Mäntel," „die Verlobung in Genf," von Blum. „Von sieben die Hässlichste," von Angely. „Ich irre mich nie," „der Mann mit der eisernen Maske," von Lebrun. „Die Fremde," von J. v. Weissenthurn. „Das Anekdotenbüchlein," von Castelli. „Richards Wanderleben," von Kettel. „Nach Sonnenuntergang," von Leb. „Die junge Pathe," von Both. „Die Helden," von Mariano. „Der Versatz," von Holbein. „Jurist und Bauer," von Rautenstrauch. „Der todte Gast," von Robert. „Das war ich," von Hutt. „Scheidentanz," „Rubens in Madrid," von Ch. Birch-Pfeiffer. „Der Kammerdiener," von Wolf. „Die Liebe im Eckhause," von Gesmar. „Sohn der Braut," von Harrys. „Der Kammerdiener," von Kriebeberg. — Von Ballets und Divertissements wurden wiederholt: „Der Rauchfangkehrer," „der Bergzeist," „die beiden Zöglinge," „Ritterliches Divertissement," „die Porträts," „das graue Männchen," von Herschelt. „Arlequins Hochzeit," von Schlotthauer. „Die Hochzeit im Gebirge," von Schreiter. „Die Hochzeit in der Sierra Morena," von C. Hoffmann. — Gäste: Dem. Pelin, Dem. Schrickel. Dem. Augusta, Hr. Ole Bull, Mad. Sophie Schröder, Hr. Wigand, Hr. Schunk, Hr. Schmitz, Hr. Hölzel, Hr. Emil Devrient, Hr. Anschütz, Dem. Anschütz, Mad. Glauer, Dem. Rapiezauer, Hr. Krause, Hr. und Mad. Rettich. — Engagirt: Hr. Krause, Dem. Darcourt, Dem. Jazedé, Hr. Leigh. — Abgegangen: Hr. Rezier, Mad. Horschelt, Dem. Vial, Hr. Geiger.

,— (Neue Opern von Nicolai und Donizetti.) Italienische Blätter zeigen an, daß die bevorstehende Carnevalssaison auf dem Theater Carlo Felice in Genua mit der ganz neuen Oper des Maestro Nicolai: „Odoardo e Gildippe," eröffnet werden soll. — Den nämlichen Journalen zu Folge, steht Donizetti im Begriffe, sich zur Componirung von zwei Opern zu verbinden, deren eine auf dem Hofoperntheater in Wien, die andere auf der Scala in Mailand zum ersten Male zur Aufführung kommen sollten. N.

Für Mode und Luxus.

,— (Kappen à la Sidon.) Der Kappenmacher Friedrich Krause, dessen Gewölb der Benennung: „zur Modekappe" vollkommen entspricht, indem daselbst stets das Neueste von Jagd- und Reisemützen, Haus- und Negligekappen in größter Auswahl am Lager ist; macht gegenwärtig sogenannte Friedrichskappen à la Sidon, welche sich durch sehr gefällige Façon, und geschmackvolle Arbeit besonders auszeichnen. Das Verkaufslocal befindet sich seit Michaeli 1840, dem früher innegehabten Locale gegenüber, Haarmarkt Nr. 642, zur: „Modekappe."

— (Negligé.) Ueberrock von Wollenpapelin mit violetten Zeichnungen auf weißem Grunde. Nennenermel. Kragen von Valenciennes. Haube mit violettem Bande. Negligé zum Ausgehen. Ueberrock von grau- und orangeglacirtem Taffet. Mantille von braunem Sammt. Hutrand geschorenem, grauem Sammt mit violetten Verzierungen. Halbstiefel von Satin. Toilette zum Ausgehen. Satinkleid, braune Grundfarbe mit grünen Blumen. Plattes Mieder mit Knöpfen. Brauner Sammthut mit apfelgrünem Futter. Sammtshawl. Halbstiefel von Satin. Abend-Negligé. Kleid von Seidenstoff. Halblange Ermel. Untermel von Spitzen. Herzschnitt, mit Spitzen besetzt. Spitzenhaube mit Blumen. Abend-Toilette. Kleid von schwerem Tüll, mit Sammtblumen durchwebt. Kurze Ermel. Schwarze Haubschnur, mit Spitzen besetzt. Reichgestickter Schnurstich. Blumenstrauß.

(Dringender Aufruf.) Der Schauspieler und Sänger Hr. Joseph Swoboda, früher im k. k. Hofburgtheater in Wien, der die ehemalige Sängerin Angeli de Perichon geheirathet hat, dann die Theaterdirection zu Meiningen und Rudolstadt übernahm, wird dringend ersucht, einer der unterzeichneten Redactionen Kunde von seinem diesmaligen Aufenthaltsorte, und wo ihn Briefe treffen könnten, sogleich zukommen zu lassen, da ihm Nachrichten entgegen sehen, die ihn nicht unangenehm interessiren. Die Redactionen der „Theaterzeitung" und des „Humoristen."

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.
Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 26. November 1840. 284.
Dreiunddreißigster Jahrgang.

Eine Stelle aus dem Trauerspiele:

Irrgänge des Lebens, von Pannasch.

(Das Stück erscheint nächstens im Druck.)

Arzt.
Habt ihr auch ein Recht zum Haß?
Julius.
Nichts verdank ich dem Geschick,
Nichts der Menschen freier Liebe;
Glaubt mir nur, ich kenne das!
Nächstenliebe — eitler Wahn!
Hohn und Spott ist ihre Liebe;
Schleichen sich gar listig ein
In die unbewachte Brust,
Und dann zieh'n und zerren sie,
Mit verrätherischer Lust,
An des Herzens Saitenspiel,
Bis zerstört die Harmonie;
Bis die letzte, kleinste Faser,
Abgespannt für Menschenliebe;
Bis der Mensch als Menschenhasser,
In der Wüste steht allein.
Nicht nach Menschen mehr begehrt,
Liebend nur zum Thier sich kehrt. —
— O, wie send ihr schnell zur Hand,
Einen Menschen zu verdammen!
Scheltet ihn ein Ungethüm,
Wenn gerechten Zornes Flammen
Wüthen gegen jenes Wand,
Das die Bosheit um ihn wand.
Ihr zerfleischt des Bruders Herz,
Werft es hin, wie schlechtes Aas,
Gebt den Geiern es zum Fraß,
Und — blickt betend himmelwärts! —
Der Geopferte war schlecht,
Und die ihr geopfert ihn,
Ihr nennt mild euch und gerecht? —
— Laßt mich böse, laßt mich wild,
Laßt mich seyn ein Ungethüm!
Bin ich's doch mit vollem Recht.
Nur mit euch nichts mehr gemein!
Hasse euern Heuchlerschein!
Heißt ihr gut — will bös ich seyn.

Kusko, der Sohn der Haide.

(Schluß.)

Unter starker militärischer Bewachung ward noch an demselben Tage der Verbrecher zur Stadt abgeführt. Wie ein Lauffeuer war diese Begebenheit allenthalben hingedrungen, und die Straßen, durch welche er geführt wurde, waren mit unzähligen Menschen bedeckt. Alles drängte sich, den Canibalen zu sehen, und der schönen Katharina trauriges Abenteuer, welches den Blutthaten dieses Bösewichts ein Ziel gesetzt hatte, ward mehrere Tage hindurch, wie ich es am Eingange meiner Erzählung berührt, zum Stoff des Gespräches in allen Gesellschaften.

Monate vergingen, ohne daß des Zigeuners Kusko Prozeß sich dem Ende nahen konnte, denn er legte freiwillig die entsetzlichsten Geständnisse ab. Zur Kleinigkeit schrumpften seine Verbrechen zusammen, welche er in Oestreich verübt, gegen jene, welche er tief in Ungarn und an der türkischen Grenze begangen. Er war Mitglied einer weitverzweigten Räuberbande, ehe er Soldat geworden, und setzte selbst dann noch diese Lebensweise, so gut es gehen wollte, fort; er verführte mehrere Cameraden, und übte mit ihnen gemeinschaftlich Straßenraub und Mord. Als ihm aber Verrath drohte, entfloh er, und hielt sich in weiter Entfernung sicher vor Entdeckung, da er zum Uiberfluß jede Gemeinschaft mit Menschen vermied, und nur mit den Thieren des Waldes allein lebte. Auf welche Art er seine schuldbelastete Existenz fristete, haben wir zur Genüge erfahren.

Das Regiment, bei welchem Kusko gedient, ward bald ermittelt, und alle jene Individuen, welche er benannt, gefänglich eingezogen. Doch nicht allein seine Cameraden erlagen seinem Verrathe, eine Menge Anderer traf dasselbe Schicksal. Jeder Besitzer einer einsamen Herberge in dortiger Gegend war ihr Freund und Raubgenosse, und näher noch an der Grenze wurden ihre Einbrüche auf Edelhöfen und bei wohlhabenden Pächtern selbst von Bekennern des Islams unterstützt, welche nächtlicher Weile die Grenze überschritten und die Beute brüderlich mit ihnen theilten.

Mehr als vierzig solcher Räuber waren bereits im Gefängnisse, doch nichts konnte sie zum Geständnisse von Verbrechen bewegen, welche jahrelang unter dichter Hülle geschlummert. Es ward also für nöthig erachtet, Kusko ihnen gegenüber zu stellen, um ihre verhärteten Gemüther zu erschüttern.

Dieser lächelte tückisch, als er es vernahm. Gut, sagte er, daß ihr mich zu ihnen schickt, Kusko möchte wenigstens Gefährten am Spieße haben; er hat lange genug einsam, wie eine Eule, leben müssen, im Tode will er Gesellschaft haben.

Monate lang war Katharinens Genesung zweifelhaft geblieben, ein nervöses Fieber, erzeugt von Todesschrecken, hatte sie an des Grabes Rand gebracht; doch endlich besiegte ihre Jugend das hartnäckige Uibel, und sie trat wieder neu in das Leben ein.

Wer ermißt aber die Freude, das Entzücken der Eltern, welche unter Wonnethränen den täglich mehr erstarkenden Liebling nur als ein Geschenk des Himmels betrachteten. Reiche Spenden wurden daher in Kirchen und Klöster niedergelegt, Arme und Hilflose betheilt, und manches Werk der Barmherzigkeit geübt, von welchen Katharina Ursache und Stifterin war.

Mit Laubgewinden, Astern, und allen Spätblumen, welche unzählige Lampen am kommenden Abend durchschimmern sollten, ward das niedliche Landhaus des Herrn H... an einem schönen milden Herbsttage geschmückt. Blumenkränze zierten den Eingang desselben, Blumen waren überall in dem mannigfaltigsten Farbenglanze zu schauen; denn man wollte den Gästen, welche geladen waren, Katharinens Genesungsfest mitfeiern zu helfen, im vorhinein andeuten, daß die schönste von allen wieder neu erblühte. Musik und fröhliches Willkommen ertönte bald von allen Seiten, und vom nahen Walde her gaben zahllose Freudenschüße, welche die jungen Bursche aus den benachbarten Ortschaften in die heitere Luft sandten, den Antheil zu erkennen, welchen sie an dem heutigen Feste nahmen. Alles breiferte sich Katharinen, welche die Königin des Tages war, durch kleine Geschenke, oder wenigstens durch frohe Mienen zu erfreuen.

Als nun die Sonne bereits zur Ruhe gegangen, und der sanfte Abendstern sein altes gewohntes Plätzchen wieder still und treu eingenommen; da flammte es von allen Seiten auf in den Gebüschen, siegreich verbreitete sich der Lampenschimmer in den weiten Gartenräumen, prasselnd entzündete sich ein niedliches Feuerwerk, im bunten Farbenwechsel erglänzte: »Vivat Katharina!" und Vivat Katharina! entströmte es den Lippen der Anwesenden.

Da öffnete sich plötzlich des Hauses Pforte, und herein trat der edle Freiherr, der Herr des Gutes. Er ging auf die holde Jungfrau zu, alle Gäste freundlich begrüßend, welche ihm ehrerbietig Platz machten, und faßte väterlich ihre Hand. Mein gutes Kind, sprach er mit mildem herzgewinnendem Tone, Gott segne Deinen Eingang in's gewonnene Leben, Du hast viel gelitten, doch Dein Verderber noch mehr; ich habe Nachricht erhalten, daß er vor Kurzem mit eilf seiner Spießgesellen hingerichtet worden, Du siehst also, meine Tochter, daß Deine Schmerzen nicht ungeahndet geblieben.

Ach, Euer Excellenz! erwiederte Katharina, unter Thränen sich auf die Hand des ehrwürdigen Greises neigend, wol hat mir der Unglückliche viel zu Leide gethan, aber ich habe ihm Alles von Herzen verziehen, denn ich lernte doch auch dabei erkennen, wie lieb mich meine theuern Eltern und so viele gute Menschen haben, ich weis nicht, wie ich so viel Glück verdiene.

Deine Güte, Deine Sanftmuth, welche Dich stets begleiteten, haben Dir Zinsen getragen, erwiederte der Freiherr, und ich glaube Dir nicht einst als falscher Prophet zu erscheinen, fuhr er lächelnd fort, wenn ich Dir sage: daß fortan nur Freude und Glück Dir erblühen werden.

Und wirklich war es auch so; sie reichte bald darauf einem wackern Manne und angesehenen Staatsbeamten ihre Hand am Altare, und erlebte als rüstige Matrone, daß frohe Kinder und liebe Enkel sie umgaben. Doch geschah es bisweilen, daß jenes trübe Bild aus früher Jugend in ihrem Gedächtnisse auftauchte, und sprach sie sich darüber im traulichen Cirkel

aus, so vergaß sie nie, wenn junge Mädchen anwesend waren, ihnen die Lehre zu geben: nur ja ihren Eltern blind zu gehorchen; hätte ich meines Vaters Gebot nicht übertreten, sagte sie warnend, hätte ich nicht heimlich und unbemerkt lesen wollen, nimmermehr hätte das Auge des Zigeuners Kusko mich erblickt. Ludmilla Rose.

An einen Lügner und Verläumder.

Verläumde nicht die ganze Welt.
Du lügst dich an den Galgen noch! —
— „Ha!“ — rufst du — „seht! mir glänzt es hoch!“ —
Du lügst! Der Strick ist's, den der Henker hält. — Pannasch.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Das k. k. Hoftheater nächst der Burg,) ist täglich so überfüllt, daß dieser äußerst zahlreiche Zuspruch wahrhaft freudig auffällt. Gutzkows „Werner“ hat sich aller Classen von Zuschauern bemächtigt, man strömt in Massen herbei, dieses äußerst anziehende Bühnenwerk zu sehen; eben so hat die Wiederaufführung von Grillparzers „Sappho“ jedes Mal außerordentlich besuchte Häuser veranlaßt; Bauernfelds „Ernst und Humor“ hat eben so durch fünf Vorstellungen großen Antheil erhalten, und selbst die ältesten Stücke sind von Seite des Publikums durch starken Besuch ausgezeichnet worden. Die Thätigkeit der Direction und die zweckmäßige Abwechslung von trefflichen, neuen und gediegenen älteren Stücken, hat unstreitig, viel zu dieser starken Frequenz beigetragen.

,— (Hrn. Phillipp,) dem französischen Prestigateur, wurde die auszeichnende Ehre zu Theil sich vor dem allerhöchsten Hofe in Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers, der Kaiserin, und Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter, Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzog Franz und Ihrer k. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Sophie &c. produciren zu dürfen. Er erfreute sich der gnädigen Zufriedenheit der allerhöchsten Herrschaften. Der Capellmeister Lanner spielte bei dieser Gelegenheit mit seinem trefflichen Orchester die neuesten Compositionen.

Der Theater-Beobachter.

,— (Bühnennovitäten in Paris.) Im Theater des Palais-Royal: „Je connais les femmes.“ (Ich kenne die Frauen.) Alle Welt glaubt die Frauen zu kennen. Schiller hat sie gefeiert, George Sand emancipirt, Balzac classificirt, viele sie kritisirt, alle analysirt. Diese Prätension zu bekämpfen, ist der Vorwurf dieser Kleinigkeit. Ein Mann halb spießbürgerlicher, halb stutzerhafter Composition, ist von Eifersucht geplagt, läßt aber von dem Scheine und seiner Ehehälfte getäuscht, seinen Verdacht auf einen Unschuldigen fallen, während er den wahren Schuldigen, einen Vetter, seiner Frau als Hüter beigibt. Die Bagatelle ward sehr beifällig aufgenommen. Im Vaudeville: „La Mansarde du Crime.“ (Das Verbrechen in der Dachkammer.) Ein Commis-Voyageur hat die Schwester eines jungen Industriellen geheiratet, der sein Brot mit dem Zeigen eines Wachsfigurencabinets gewinnt. Dieser scheut seines Schwagers Profession und besucht ihn nie, dagegen empfängt Madame, in ihres Gatten Abwesenheit, den geliebten Bruder. Unter diesen Umständen kommt Amilcar zu Hause, und zwar durch das Fenster, da er ein Rendezvous, im benachbarten Hause hatte, und belauscht eine Unterredung seiner Frau und jenes Inhabers wächserner Potentaten, wo die Worte verscharren, entfernen u. s. w. vorkommen. Amilcar bezieht diese Worte, welche eigentlich eine hölzerne Figur angehen, auf sich, glaubt in seiner Frau, eine Lucrezia Borgia, eine Lafargue, oder sonst etwas zu erblicken, und fühlt die tödtlichste Angst, bis das Mißverständniß sich befriedigend löst, und ihm seine Ruhe zurückgibt. Der Beifall war außerordentlich. Im Gymnase: „Un Roman intime.“ (Ein häuslicher Roman.) Ein junger Gatte hat seine Frau in die Provinz geführt, um sie den Gefahren der Hauptstadt zu entziehen. Hier amüsirt er sich, den Verführer der eigenen Gattin zu spielen, er schreibt ihr also einige Billet-doux, bei dem ersten lacht sie, bei dem zweiten grübelt sie, das dritte interessirt sie, dann schleicht sich unter des Mannes Briefchen, plötzlich eines von fremder Hand ein. Die Eifersucht verfolgt den vermeinten Liebhaber, und er führt Madame nach der Stadt zurück, wo man am Ende, eben so sicher, als auf dem Lande ist. Endlich im Ambigu-Comique: „Lazare le Pâtre.“ (Lazar der Schäfer.) Ein Drama voll Verwicklung, Rührung und Beifall, von Bouchardy, dessen frühere Dramen, ihm einen tüchtigen Ruf in der Pariser Theaterwelt verschafft. Das Stück kann zwar nicht vor der strengen Kritik Gnade finden, allein dem Publikum gefällt es, und das wird dem Autor wahrscheinlich lieber seyn. Hth.

— (Wir haben bereits von dem Ballet: „Der verliebte Teufel,“ erzählt,) das in Paris so viel Aufsehen macht. Besonders komisch soll die Infernesetzung der Hölle seyn. Die Teufel springen und hüpfen in rothem Gallicot umher, um so die Qualen zu veranschaulichen. Ich sprach, sagt ein Schriftsteller, bei der Vorstellung mit meinem Nachbar darüber, der in folgende merkwürdige Worte ausbrach: „Wenn die Sache wenigstens getreu aufgefaßt wäre!“ Ich erschrack bei diesen Worten gewaltig. War mein Nachbar der Böse selbst oder der ewige Jude? Nein, es war blos einer jener Laffen, die alles besser wissen wollen, an allem etwas auszusetzen haben, und bei jedem Tadel meinen: „ich habe es gesehen, ich war dort u. s. w.“ Selbst in Bezug auf die Hölle tadeln sie und scheuen sich nicht zu sagen: „Ich verstehe das besser, ich komme eben daraus zurück...“ —

,— (Die Theater de la Renaissance und der Porte St. Martin) zu Paris, sehen einer endlichen Eröffnung unter thätigen und geschickten Administrationen entgegen. Hth.

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Auszeichnung.) Se. k. k. Majestät geruhten dem Brunnenarzte in Karlsbad, Hrn. Med. Dr. Leopold Fleckles, für dessen eingesendetes Werk: „Karlsbad, seine Gesundbrunnen und Mineralbäder &c.,“ als Beweis des Allerhöchsten Wohlgefallens, eine sehr werthvolle Tabatiere zu verleihen, die ihm mit folgender schmeichelhaften Zuschrift Sr. Excellenz des Herrn Oberstkämmerers, Herrn Grafen von Czernin zugeschickt wurde. „Euer Wohlgeboren! Se. k. k. Majestät haben das von Euer Wohlgeboren eingesendete Werk, betitelt: „Karlsbad, seine Gesundbrunnen und Mineralbäder in geschichtlicher, topographischer, naturhistorischer und medicinischer Hinsicht,“ in die Allerhöchste Privat-Bibliothek aufzunehmen, und mir mit Allerhöchster Entschließung vom 4. November aufzutragen geruhet, Euer Wohlgeboren als Beweis des Allerhöchsten Wohlgefallens, die beiliegende goldene Tabatiere zu überreichen. Indem ich mich mit Vergnügen dieses Allerhöchsten Auftrages entledige, füge ich meinerseits nur die Versicherung der ganz besonderen Hochachtung bei, womit ich die Ehre habe zu seyn, Euer Wohlgeboren gehorsamer Diener, Czernin.“ — Wien, am 7. Novemb. 1840.

,— (Vidocq,) der ehemalige Polizeipräfect, wird, seiner Memoiren halber, allen Seiten verfolgt. Der „Charivari“ fragt unter Anderem, warum Vidocq, der so genau die Statistik der Räuber und Diebe, ihre Schlupfwinkel und Sitten beschreibt, nicht versucht habe, Paris von der Zierde dieser 20,000 Bösewichter, seinen intimen Bekannten, zu befreien. Hth.

— (In diesen Tagen stieg eine zwölf Fuß große, aus Rindsdarm gemachte und mit Wasserstoffgas gefüllte Figur,) welche Guy Fawkes (das Haupt der Pulververschwörung) darstellte, aus einem Garten in London auf. Das Gespenst, denn man konnte es mit Recht so nennen, stieg anfänglich gerade in die Höhe, im Winde bewegten sich aber bald die Hände und Füße der Gestalt, so daß sie aussah wie eine Person, die durch die Luft schreitet. Alle, die diese Erscheinung sahen, erschracken gewaltig. Die Gestalt schritt so über ganz London hin, über die Themse, und wendete sich dann nach der Grafschaft Kent zu, in welcher sie wahrscheinlich irgendwo herabgekommen ist, und wo die Leute sie vielleicht für den Mann im Monde halten.

— (Hagestolzen-Verein.) Man schreibt aus Baden-Baden, vom 15. November: „Die Zahl der Vereine für gesellige Unterhaltung — es bestehen deren bereits drei — wird jetzt noch durch eine vierte, aus fühlbarem Bedürfniß hervorgerufene Hagestolzen-Gesellschaft vermehrt werden, bestehend aus wirklichen, Ehren- und correspondirenden (auswärtigen) Mitgliedern. Der Hagestolzen-Verein wird eine ähnliche Tendenz verfolgen, wie die Räuberhöhle zu Mannheim, und die pensylvanische Nartengesellschaft zu Karlsruhe, und darf er sich zuversichtlich der erfreulichen Aussicht auf recht zahlreiche und würdige Mitglieder schmeicheln. Da die größtmöglichste Oeffentlichkeit stattfindet, so werden wir gelegentlich das Wesentliche der Wirksamkeit des Vereins mittheilen können. (Allg. Badeztg.)

— (Jetzt soll ein Russe einen Tonographen erfunden haben,) der an einem Pianoforte die Töne aufzeichnet, welche angeschlagen werden. —

— In Leipzig sind in einer Woche drei Compositionen des Kölner Rheinliedes: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein,“ erschienen.

— (Die Geburtstagsfeier der Königin von Preußen) wurde am Hofe zu Sanssouci im engsten Cirkel begangen. Ole-Bull spielte, die Löwe und Faßmann sangen unter Andern das Lied: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien, deutschen Rhein!“ Während der Musik entstand Lärm; Fackelschein verkündigte das Herannahen einer Menschenmasse. Es waren die Kinder der Armen, welche die Königin unterstützt, die mit zwei Fackeln und drei Musikern, fröhlich und dankbar, ihrer geliebten Wohlthäterin Glück wünschten. Der König selbst öffnete den Kindern die Thür des Gartensaales, sie bekamen Geschenke und Eßwaren.

— (Um das Maß der diesjährigen Jubelfeste voll zu machen,) wird nächstens in der Nähe von Leipzig auch ein Kartoffel-Jubiläum Statt finden. Der Besitzer des für die Leipziger durch seinen Park so anziehenden Ritterguts Machern, Hr. Schnelliger, und ein anderer Gutsbesitzer, haben bereits die Freunde der edlen Kartoffel zu einem Jubelfeste im Gasthause zu Machern eingeladen, um Franz Drake, dem unsterblichen Verpflanzer der Kartoffel nach Europa, den Zoll der Verehrung darzubringen. Nach der Parole: „Nichts als Kartoffel,“ soll das Mahl durchgängig aus Kartoffelsuppe, Kartoffelbrot, Kartoffelpudding, Kartoffelsalat, Kartoffelbrei, ganzen Kartoffeln, Kartoffelkuchen, Schmerkartoffeln, und zum Dessert aus Kartoffeltorte, Kartoffelkuchen und Kartoffelliqueur bestehen; daß man der Kartoffelklöße nicht vergesse, versteht sich in Sachsen von selbst. Man hat urkundlich ermittelt, daß im Jahr 1740 der Pfarrer zu Neuenhof bei Grimma die ersten Kartoffeln in jener Gegend pflanzte.

,— (Graf Demidoff,) der bekannte russische Mäzen und unermeßlich reiche Wohlthäter aller Armen zu Paris, seinem gewöhnlichen Wohnsitze, hat sich am 1. November mit der Prinzessin Amalie de Montfort vermält. Man schätzt den Werth der Corbeille de Mariage, welche er seiner jungen Gattin schenkte, auf zwei Millionen Franken. Der Graf durfte überdies dem heiligen Vater ein Brevier von unermeßlichem Werth, und dem Erzbischofe von Florenz ein reiches Crucifix darbringen. Zwölftausend Franken ließ er zur Feier dieser Ehe an die Pariser Armen vertheilen. Hth.

,— (Ein Wunderkind.) Die Saison der Wunderkinder scheint wiederzukehren. Ein junger Schäfer aus den Ebenen der Touraine ist als Rechner aufgetreten, und löst die schwierigsten Aufgaben der höheren Mathematik auf eine eben so schnelle als erstaunliche Weise. Sein Name ist Heinrich Mondour, sein Alter zwölf Jahre. Am 23. November sollte er vor der Akademie der Wissenschaften zu Paris Beweise seines außerordentlichen Talentes geben. Hth.

,— (Für Tabakraucher.) Seit einiger Zeit belustigt sich ein Individuum zu Toulouse, seine Antipathie gegen das Rauchen dadurch an den Tag zu legen, daß er verschiedenen Personen, meistens Kindern, scheinbar mit Tabak, thatsächlich aber mit Pulver gefüllte Pfeifen anbietet, welche durch ihre Explosion den Betheiligten das Gesicht verbrennen. Hth

,— (Überschwemmungen.) Diese nehmen einen immer betrübenderen Charakter an. Die Rhone und Saone haben sich auf dem Platze Bellecour in Lyon vereinigt. Tarascon ist ein See, auf welchem einige Häuser zu schwimmen scheinen, Avignon steht bis in die dritten Stöcke unter Wasser. In Montmerle sind 250 Häuser eingestürzt. Die schönen Dörfer Beauregard und Rivière sind gänzlich verlegt, und das Wasser bedeckt den Ort, wo sie gestanden. Die Anstalten, diesen Unglücklichen zu helfen, ihr Elend wenigstens theilweise zu mildern, sind großartig, aber dennoch nicht zureichend. Hth.

,— (Isaac Isaacs,) Tuchhändler und Wucherer zu Chatham, welchen man allgemein für einen der reichsten Juden in England hielt, hat einen Concurs mit 1,250,000 Franken angesagt. Es wies sich bei der Untersuchung aus, daß dieser große Capitalist weder lesen noch schreiben konnte, und nie ein Buch geführt hatte. Hth.

,— (Napier und Ibrahim.) Bei der Belagerung von Beyrut zeigte man dem Commodore Napier, Ibrahim, welcher eben seinen Truppen „Feuer“ commandirte. Gleich Wellington, welcher bei einer ähnlichen Gelegenheit vor dem Marschall Soult den Hut abzog, grüßte auch Napier den feindlichen Befehlshaber, Ibrahim dankte sehr höflich — und ließ Beyrut fallen. Hth.

— (Die Champagner-Freunde mögen sich über die Nachricht freuen,) die französische Blätter mittheilen, wonach das herrlichste Wetter die Weinlese in der Umgegend von Epernay begünstigt, und den vortheilhaftesten Einfluß auf die Qualität des Weines ausgeübt hat. Auch aus Troyes schreibt man in dieser Beziehung: „Die

heurige Lese muß als eine der allerbesten betrachtet werden. Sie kommt der des vorigen Jahres an Qualität gleich, und die Quantität ist fünf Mal so groß. Die Erwartungen der Winzer sind allenthalben übertroffen worden."

— (Im Jahre 1840 ist ein berühmtes ärztliches Trifolium mit Tode abgegangen,) Gräfe, Rust und Stieglitz, der am 31. October in Hannover starb.

⁂ — (Die Brücke,) welche man zur Beisetzung Napoleons über die Seine schlagen wollte, unterbleibt aus ökonomischen Rücksichten. Man müßte sonst 300,000 Franken, welche ihre Aufstellung fordert, andern Festlichkeiten abbrechen. Hth.

⁂ — (Der alte Beamte.) In der Reichskanzlei zu Paris sitzt gegenwärtig ein Expeditor, der als Nestor seiner Collegen unter 29 Justizministern gedient, und vielleicht auch den Sturz des dreißigsten überleben wird. Hth.

— (Emir Beschir.) — Der Emir Beschir ist 1763 geboren, und wurde 1789 mit dem Oberbefehl über die Drusen bekleidet, nachdem er seinen Oheim, den Emir Jussuf, Fürsten der Drusen, ermordet hatte. Als er zur Gewalt gelangte, ließ er auch mehrere Kinder Jussufs umbringen, der doch sein Wohlthäter gewesen war. Bald der Bundesgenosse, bald der Gegner des wilden Dschezzar Pascha, vermochte der Emir die Franzosen weder zu bekämpfen, noch sich für dieselben zu erklären, als sie St. Jean-d'Acre belagerten. Als ihn die Anhänger des Emir Jussuf aus dem Gebirge vertrieben, floh er nach Egypten, und im Jahre 1807 erhielt er durch den Schutz des damals schon mächtigen Mehemet Ali den Oberbefehl in dem Gebirge zurück. Im Jahre 1810 wurde der Emir Beschir, als Bundesgenosse Abdallahs, des rebellischen Paschas von St. Jean-d'Acre, von Neuem durch einen kaiserlichen Ferman seiner Würde beraubt. Er flüchtete sich zum zweiten Male zu Mehemet-Ali, der am Ende des Jahrs 1823 die Pforte um Begnadigung des Emirs ersuchte, und dieselbe erlangte. Trotz der Dankbarkeit, die er Mehemet-Ali schuldig war, erklärte sich der Emir doch erst für ihn, als Ibrahim Pascha nach dem Siege von St. Jean-d'Acre Abdallah Pascha gefangen genommen hatte. Da trat der Fürst vom Libanon auf die Seite Mehemet-Alis, weil er nach den Traditionen der orientalischen Fürsten den Finger Gottes in diesem Siege erblickte; wahrscheinlich aus demselben Grunde verließ er Mehemet-Ali, als er dessen Macht durch die vereinigten Türken und Engländer erschüttert sah, diesmal aber fand er weder Schutz noch Hilfe bei seinen zahlreichen Bundesgenossen, und ist für den Augenblick ein Gefangener. Der neue Fürst, der Emir El Kassim, ist ein Nachkomme des Emir Jussuf.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Der Geschichtschreiber P. Engelking.

Der Name dieses großmächtigen historischen Poeten, und poetischen Historikers wird unsern Lesern noch unbekannt sein; sie sollen ihn kennen lernen. Der Mann wohnt zu Nienburg, einem hannöverschen Städtchen; was er seines Zeichens sonst ist, davon schweigt die Geschichte. Genug, er dünkt sich großer Gaben voll, und will die Literatur mit etwas ganz Neuem bereichern. Im »Hamburger Correspondenten« läßt er nämlich ein »Subscriptionsgesuch« auf ein höchst wichtiges poetisches Geschichtswerk ergehen: »Die Thaten Napoleons, und die ganze Weltgeschichte poetisch (?) dargestellt," lautet der Titel, und die Verehrer Napoleons, und der ganzen Weltgeschichte werden sich gewiß beeilen, auf das Siebenzigkreuzerexemplar zu subscribiren, wenn sie vernehmen, was der Autor sagt. »Man wird," versichert er uns, und wenn wir nicht daran glauben, so ist es unsere Schuld, »man wird in diesem Werke, welches 16 Bogen stark ist, in gedrängter Kürze erfahren, was sonst in vielen Büchern enthalten ist!" Was will man mehr? Ueber den Plan des Werkes, wie über die Darstellungsweise spricht sich der gelehrte poetische Verfasser selber in folgenden Versen aus:

„Dies Werk wird Manchen interessiren in unsrer wißbegier'gen Welt.
Poetisch kann man hier statuiren, geschichtlich wird hierin erzählt,
was sich in alt und neuen Tagen auf unserm ganzen Erdenrund
sich je besonders zugetragen, und wird dem Publikum jetzt kund.
Man sieht hier Manchen tragisch enden, obgleich ein Freund der Fortuna,
kann plötzlich ihre Gunst sich wenden, was schon zum Oestern hier geschah.
Von Saul bis auf den großen Kaiser wird man hier manches Beispiel seh'n,
es können Throne, Fürstenhäuser in einem Nu zu Grunde geh'n.
Hier folgen alle Biographien berühmter Welt-Eroberer;
obgleich Jahrtausende entschlafen, doch nennt sie die Geschichte her,
sammt ihren Thaten, Leidenschaften, und endlich auch voll Lebenswitz;
man kann hier lehrenreich betrachten, daß Alles steter Wechsel ist."

Buntes aus der Zeit.

— (Schöne Redensarten der Chinesen.) Die Franzosen nennen sich die »große Nation" und ihr Paris die »Hauptstadt der civilisirten Welt;" man sollte fast meinen, sie hätten das von den Chinesen, diesen uralten Ceremonienmeistern der Menschheit, gelernt. Seit Jahrtausenden nennt der Chinese sein Volk die »blühende Nation," die »Region des ewigen Sommers," während er die Ausländer gelinde »rothhaarige Barbaren" und auch wol »Schweine" oder »Affen" oder »Teufel" nennt. Wie wir im vorigen Jahrhunderte im Zopfbriefstyle das »ich" gern vermieden, so sucht der Bewohner des Reiches der Mitte bei Anreden auch sogar im mündlichen Gespräche ängstlich zu umgehen, denn der Gebrauch des persönlichen Fürworts gilt für eine Grobheit. Der gebildete Chinese sagt daher z. B.: »Verehrungswürdiger Oheim," »ehrenwerther Bruder," — »tugendhafter Gefährte," — oder »vortrefflicher Herr," statt »Sie" oder »Ihr;" und statt des Fürworts »Ich" gebraucht man gewöhnlich die Worte: »Der gemeinnützige Geselle," — »der Einfältige," — »der Letztgeborne," — oder »der unwürdige Schüler." — »Wie ist des vortrefflichen Herrn edler Geschlechtsname?" — lautet die erste Frage; worauf in der Regel geantwortet wird: »Mein armseliger Familienname ist so und so." Nun folgen die Fragen hinsichtlich des »ehrenwerthen" Berufs, des »erhabenen" Alters und der »berühmten" Provinz des Fremden, worauf dieser mit Beilegung der Beinamen „unedel, kurzlebend und gemein" antwortet, und so geht die Conversation in seit tausend Jahren stereotypen Redensarten fort. Charakteristisch sind auch die Ehrentitel, welche die Chinesen im Gespräche ihren eigenen Angehörigen geben; zum Beispiel: »ehrenwerther junger Herr" nennt man gewöhnlich den Sohn eines Freundes oder Anverwandten, und dessen Töchter »die tausend Goldstücke," während der Angeredete von seinen eigenen Kindern nur in Ausdrücken wie »Hundssohn" und »Sclavin" spricht. Bei geselligen Zusammenkünften gilt jeder Widerspruch für eine Grobheit; jede Anspielung, welche unangenehm affiziren oder wol gar traurig machen kann, ist eine Rohheit, die nie verziehen und deshalb ängstlich vermieden wird. Der Hauptgrundsatz der chinesischen Höflichkeit lautet: »Achte jeden Andern höher als dich selbst!"

Tagsbegebenheiten.

— (Die Pomade von Bärenfett, ein »Wunder der Chemie.") Wie in den deutschen, so findet man in den französischen Zeitungen fortwährend Ankündigungen von »unfehlbaren" Haarwuchsbeförderungsmitteln. Ein gewisser Verdinet in Paris, der einen völlig kahlen Kopf hatte, ließ sich durch eine Anpreisung von Bärenfettpomade verleiten, für 2 Thaler einen Topf dergleichen von einem Perruquier Pelerin zu kaufen. Er verwendete diese nach Vorschrift, aber ohne Haare zu bekommen. Das verdroß den Mann, er verklagte Pelerin bei dem Friedensrichter, und stützte sich auf die Gebrauchsanweisung, in welcher gesagt war, diese Pomade verhindere das Ausfallen sowie das Grauwerden des Haares, und befördere das Wachsthum derselben. Dieser letztere Punct war die Hauptsache, der Parfümerienhändler ließ sich jedoch nicht einschüchtern. Ja, sagte er, das steht in der Gebrauchsanweisung. Meine Pomade befördert das Wachsthum der Haare. Der Kläger hat aber gar keine, folglich können sie auch nicht wachsen. Ich habe nicht gesagt, daß sie Haare hervorbringe, wo es keine gibt. Der Kläger sah ihn verwundert an, und erkannte, daß er nichts weiter thun könne. Wollen Sie wirklich Haare haben? fragte der Perruquier weiter. Allerdings. — So kommen Sie mit mir, ich verkaufe Ihnen ... — Andere Pomade? — Nein, aber eine Perrücke?

— (In Dublin wurde neulich ein berüchtigtes Spielhaus,) das schon manchen Menschen unglücklich gemacht hat, Nachts 2 Uhr von der Polizei, die sich trotz der Wache an der Thür durch List eingeschlichen hatte, überfallen, und die im Spielsaale befindlichen 22 Personen, meist Offiziere, Angestellte, und sonst Leute von Stande, nach lebhaftem Handgemenge bei ausgelöschten Lichtern sämmtlich festgenommen, und vor die Polizei gebracht, wo sie in eine Geldstrafe verfallen, und darauf gegen Sicherheitstellung freigelassen wurden. Dem Besitzer dieser Höhle des Verderbens wird sein Handwerk wol auf immer gelegt werden.

Eisenbahn-Zeitung.

— (Die vereinigten Staaten von Nordamerika besitzen gegenwärtig 2270 M. Eisenbahn;) 2316 Meilen sind noch im Baue begriffen. In New-York hat der Capitän Ericsson eine neue Dampfmaschinenspritze erfunden, die nur 25 Centner schwer ist, und in der Stunde 3000 Litres Wasser 105 Fuß hoch spritzt.

Wiener Tagsblatt.

Am 26. November.

Am 26. November 1570 vermählte sich König Karl IX. von Frankreich mit Elisabeth, einer Tochter Kaiser Maximilians II.

Am 26. November 1727 wurde der Wiener-Erzbischof, Sigmund Graf von Kollonitsch, zum Kardinal erhoben.

Am 26. November 1818 starb in Wien Joseph Graf von Colloredo, k. k. Feldmarschall, Staats- und Conferenz-Minister und General-Director der Artillerie.

Am 26. November 1827 starb in Wien der k. k. Hofstatuar Leopold Kießling.

(Der Rechen-Improvisator Dase) aus Hamburg, ein Jüngling von sechzehn Jahren, befindet sich gegenwärtig in Wien, um von seiner unbegreiflichen Gewandtheit im Gebiete der Arithmethik öffentliche Proben abzulegen. Er hat bereits in Hamburg, Berlin, Dresden, Leipzig, Bremen, Hanover, Prag &c. durch seine zauberähnlichen Productionen allgemeine Bewunderung eingeerntet. Die norddeutschen Zeitungen vereinigen ihre Stimmen zum Lobe dieses jungen Rechenmeisters, welchen sie als ein merkwürdiges Phänomen im Bereiche der Psychologie betrachten. Mehrere Professoren der Arithmetik, nämlich Hr. Scherk zu Kiel, und die Herren Dr. A. Willing, Dr. M. Ohm, Dove und Grüson zu Berlin, haben die erstaunliche Fertigkeit des Hrn. Dase auf die ehrenvollste Weise bestätiget, weil er bei einer angestellten gründlichen Prüfung die schwierigsten Kopfrechnungs-Aufgaben mit der größten Schnelligkeit und Präcision zu lösen wußte. In der „Leipziger Allgemeinen Zeitung" Nr. 171, heißt es unter Anderm: „Dase lieferte hier Beweise von Geistesstärke und Verstandesschärfe, die eine Ueberzeugung geben, welcher hohen Entwicklung unsere Seelenkräfte noch fähig sind. Seine Leistungen sind so durchaus eigenthümlicher Art, daß jeder Versuch, sie zu schildern, vergeblich wäre." — Er improvisirt mit Blitzesschnelligkeit das Resultat der verwickeltsten Rechenexempel, zu deren Lösung geübte Mathematiker einen Zeitraum von einer Stunde benöthigen würden. Er ist der herkulische Rappo unter den Rechenmeistern, und spielt mit den schwersten Aufgaben, wie jener mit Kanonenkugeln vom größten Caliber. Dr. Gall hätte an diesem Ziffer-Taschenspieler gewiß den Zahlensinn auch organisch ausgesprochen entdeckt, mit welchem er sich durch practische Anwendung bald einen rühmlichen Namen erwerben wird. Seine Auffassungsgabe und sein Zahlengedächtniß sind durch Uibungen in frühester Jugend so ausgebildet, daß er in einigen Secunden die Anzahl der Buchstaben auf der Blattseite eines Buches zu bestimmen weiß. Wenn die Ausarbeitungen größerer Rechenprobleme einen Divinationsgeist voraussetzen, so bringen solche Zählungen der Objecte mit einem einzigen Blicke ein ganz eigenes Anschauungsvermögen. Dergleichen Experimente gewähren der Seltenheit wegen für den Beobachter eine besondere Ueberraschung. Da nun dieser Philatelyphia unter den Rechenkünstlern für Mathematiker und Psychologen eine höchst interessante Erscheinung ist, so dürften seine Leistungen auch in Wien von einem günstigen Erfolge begleitet seyn. Nach der guten Aufnahme, die seinen Productionen hier in einem Privatzirkel zu Theil geworden, läßt sich die volle Ueberzeugung aussprechen, daß der talentreiche Mathematiker sich auch bei den Wienern in keiner Beziehung verrechnen wird. C.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Voyage en Egypte, en Nubie et Lieux Circonvoisins depuis 1803 jusqu'en 1827. Publié par M. J. J. Rifaud, Chevalier de la Légion d'Honneur etc. etc. Ganz Europa kennt Hrn. von Rifaud, den berühmten Reisenden, welcher im Jahre 1805, in einem Alter von kaum zwanzig Jahren, seinem innern Drange nachgebend, zur Förderung wissenschaftlicher Interessen eine beschwerliche Reise in die noch so wenig gekannten Gefilde Egyptens und Nubiens unternahm, und dieselbe durch 22 Jahre austehnend, nachdem er auf seinen mannichfaltigen Zügen das sämmtliche Gebiet des egyptischen Paschas durchstreift, den Archipel, Griechenland und das alte Hetrurien durchzogen, endlich im Jahre 1829, nach mehr als zwei Decennien, wieder in Marseille, seiner Vaterstadt, anlangte, nachdem er 11 Folianten Notizen, 6000 Originalzeichnungen, welche Cuvier allein auf 180,000 Franken schätzte, 66 kolossale Monumente, und die reichste Naturaliensammlung der Jetztzeit, durch rastlose Mühe aufgehäuft. Ueberdies hatte er noch mehrere Städte des alten Hellas, Egyptens und Judäas, 130 Dörfer, acht Monumente in der Umgebung Thebens, schätzbare Alterthümer in

Toskana entdeckt, und mit den letzteren die bedeutendsten Museen des Continents bereichert. Bedenkt man die Masse dieser Materialien, die zahllosen Erfahrungen, welche Hr. Rifaud sich verschaffte, da er es nicht verschmähete, jeder Bequemlichkeit zu entsagen, um einzig den hohen Zweck, welchen er sich vorgesteckt, zu verfolgen, die Sitten der Völker in ihrer ursprünglichen Reinheit, nicht im Festtagskleide, zu studiren, in welchem man sie den hochgestellten Reisenden vorgeführt, welche vor ihm jene Länder betraten, so drängt sich gewiß die feste Ueberzeugung auf, Chevalier de Rifaud sey der Geeignetste seiner Zeitgenossen, ein Gemälde jener Provinzen vor unsern Augen aufzurollen, das dem Forscher Befriedigung, dem Laien Belehrung, Allen einen klaren Aufschluß über Länder, Völker und Sitten gebe, welche, bis jetzt nur mangelhaft dem Abendlande bekannt, durch den Eifer, den Muth, die Ausdauer eines einzigen Mannes demselben näher gerückt werden, und ein neues Feld für Wissenschaft und jedes höhere Interesse der Menschheit erschließen. Diese Beobachtungen, Erfahrungen, kritischen Beleuchtungen in einem folgerechten Systeme den Wißbegierigen vorzuführen, wird die Aufgabe dieses Werkes seyn, an dessen meteorologischem, statistischem und beschreibendem Theile die höchsten Notabilitäten der Pariser Gelehrtenwelt Theil nehmen, während die Sittenschilderungen einzig und allein Hrn. v. Rifaud verbehalten bleiben. Das Ganze wird aus fünf Bänden Text, von welchen drei Egyptens und Nubiens Statistik, Naturgeschichte, Meteorologie und Sittenschilderung, die letzten zwei die Erklärung der Pflanzen dieser Provinzen, enthalten, und aus 300 Kupfertafeln bestehen, welche erschöpfend Alles, was die ebenerwähnten Rubriken berühren, bildlich darstellen. Der Text, in fünf Groß-Octav-Bänden, wird längstens binnen Einem, der Atlas, auf Corr.-Velin in einer Höhe von 20 Pariser Zoll, in zwei Jahren vollendet seyn. Der Preis des Werkes ist äußerst mäßig, indem dessen gewöhnliche Ausgabe nur auf 2 Thlr. 12 Gr., die Prachtausgabe, auf grob Colombier-Velin, nur auf 7 Thlr. zu stehen kommt. Alle bedeutenden Buchhandlungen Europas werden sich beeifern, dieses seinem Verfasser vermuthlich das gewiß zahlreichen Verehrern geistiger Literatur zugänglich zu machen. Hlb.

**— Musikalisches Conversations-Lexikon. Encyklopädie der gesammten Musik-Wissenschaft für Künstler, Kunstfreunde und Gebildete, unter Mitwirkung von J. Schmitt, Meyer, Zöllner, redigirt von A. Gathy, corresp. Mitglied des deutschen Nationalvereins für Musik ꝛc. Ausgabe in Einem Bande. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit acht Stahlstichen und Musikbeilagen. Hamburg, bei H. W. Niemeyer. Lex.-Format. 35½ Bogen. 2½ Thlr. Dem, uns von der Verlagshandlung G. W. Niemeyer in Hamburg zur Beurtheilung zugesandten musikalischen Conversations-Lexikon, redigirt von A. Gathy, glauben wir ein günstiges Prognostikon stellen zu dürfen, indem dasselbe allen Anforderungen entspricht, welche man an ein derartiges Werk zu machen berechtiget ist. Gründlich — aber kurz — ist jeder Artikel abgehandelt, und (oft) durch ein Raisonnement des Redacteurs erläutert, was dem Werke einen eigenthümlichen Reiz verleiht. Wir empfehlen das Werk, welches der Verleger splendid ausgestattet hat, dem musikalischen Publikum unbedingt als ein Handbuch, welches bei jeder Gelegenheit, über jeden Gegenstand in der Musik die genügendste Auskunft gibt. Der Preis ist, im Vergleich mit andern Werken dieser Gattung, äußerst billig. D—n.

Aus der Musikwelt.

(Schluß.) — Donizetti war seit seinem Erscheinen auf der Bühne stets der Alte: die an ihn gestellten Anforderungen ließ er unberücksichtigt, und die auf ihn gesetzten Hoffnungen blieben unerfüllt. Bei nicht zu verkennendem Talent für die dramatische Musik, bei ziemlicher Kenntniß der Harmonie und Instrumentation, bei einer lebhaften Fantasie, und bei dem fast fabelhaften Glücke, das ihm, wo er auftrete, sogleich die ersten Theater Europas öffnete, blieb Donizetti stets stabil. Die eine Compositionen ist wie die andere; Schlag auf Schlag tritt er in „Anna Bolena," „Marino Faliero," „Roberto Devereux," „Lucrezia," „der Tochter des Regiments," „den Märtyrern" u. s. w. vor uns hin, und allenthalben gewahren wir den nämlichen Mangel an Ernst, dieselbe Leichtfertigkeit in Erfindung, Ausführung und Styl; allenthalben unverkennbaren Verfall und Talent neben den Gebräuchen und Mißbräuchen des Handwerksmäßigen und Abgenutzten, Sterne einer herrlichen Erfindungsgabe neben Gemeinplätzen und Abgeschmacktheiten, und das Alles wird dem Publikum mit beispielloser Keckheit, soll man nicht sagen, Frechheit, zu Markte gebracht. Oft weiß man bei Anhörung eines Donizettischen Werkes nicht, soll man seine Leichtigkeit mehr bewundern, oder sich mehr über seinen Leichtsinn verwundern. In jeder Composition treten uns Partien entgegen, welche er entweder Andern, oder seinen eigenen früheren Tondichtungen stahl, und andere, welche der erste beste hergelaufene italienische Gesanglehrer geschmackvoller und zweckmäßiger anordnen würde. Nach einer Unmasse von Cadenzen, Trillern und Rouladen, welche seit dreißig Jahren immer und ewig nach einem und demselben Zuschnitte fabricirt werden, kommen bei jeder Arie, jedem Duette, Terzette und Chore die nämlichen Finales vor, welche in allen Productionen der neueren italienischen Schule banal sind. Donizetti hätte sich wol, an dieser renommirten Methode etwas zu verändern, denn auf diese Weise kann er ein Viertel seiner Arbeit dem ordinärsten Copisten überlassen. Mit diesem altergebrachten Handwerksmaterial und einigen neuen Arien, Duetten und Terzetten — wenn Stücke, welche kaum einen eigenen Gedanken enthalten, noch neu genannt zu werden verdienen — componirt Donizetti seine Opern, und wirft sie ganz so leichtfertig, wie er sie arbeitete, dem Publikum an den Hals. Wahrlich eine Zeit, in welcher sich ein Componist den Kunstkritikern so vorzuführen wagen darf, den gesunden Menschenverstand, den Geschmack und die Kunst mit Füßen treten, und seine eigene Künstlerwürde, wie die ihm vom Schöpfer verliehene Mission so entweihen kann, ist eine bedauerliche Zeit. Doch wenn es sich das Publikum des italienischen Theaters auch gefallen läßt, und wenn die große Heerde der Tagblätter sich auch darauf steift, den Namen, welche ihnen täglich um die Ohren schwirren, Ruhm und Unsterblichkeit zu vindiciren, so würden wir uns doch schämen, eine solche Maskerade mitzumachen. Wir nehmen vor keiner Autorität als solcher den Hut ab, und haben nur das eine Ziel vor Augen, daß ein Mann von Donizettis Talent und Ruf die Kunst ernst nehme, sie verschönere, veredle und hebe, damit sie über die Köpfe des großen Haufens hinausrage, sich Achtung verschaffe, und so weiter zu der Macht gelange, welche sie, so oft ihr von wahren Priestern gehuldigt ward, noch immer bethätigte. Die Kunst, welche auf den Menschen keinen Einfluß hat, und auf sein tiefes Seelenleben, auf seinen Ernst und hohen Sinn, der Quelle aller wahrhaft großen Thaten in der Welt, nicht erhebend einwirkt, die Kunst, sage ich, die das nicht vermag, ist nichts als eine Profanation des Genius, welchen die Gottheit von Zeit zu Zeit der schwachen Menschheit als Helfer und Befreier sendet. Wir halten es für eine Schmach und Schande, wenn ein Mann, welcher dazu berufen war, im Reiche der Gedankenwelt neue Schachte zu eröffnen, von seiner Höhe herabsteigt und ohne Vertrauen auf sich selbst, und ohne Glauben an Andere, die von hundert und tausend Mittelmäßigkeiten breitgetretenen Wege noch breiter tritt. Als die „Lucia" erschien, hofften wir, der allzuängstliche Nachbeter Rossinis würde nun eine ganz neue Richtung nehmen; er schien durchdachter gearbeitet zu haben; es zeigte sich einige Mäßigung in Anwendung seiner Mittel; die Töne und Melodien waren natürlicher, einfacher, ergreifender; die besser studirten Charaktere, die besser nuancirten Personen machten solche dramatische Wirkung, wie sich ihrer der Componist bisher noch nicht rühmen konnte: Donizetti schien die entnervte italienische Schule zu ihrer früheren Kraft, Einfachheit und Wahrheit zurückführen, und was ein verderbter Zeitgeschmack in sie eingeschwärzt, wieder ausmerzen zu wollen. Wir sind durch seine späteren Compositionen unangenehm enttäuscht worden. — — „Lucrezia Borgia" liefert für unsere Ansicht einen neuen Beleg." So lautet Mainzers kräftiger, doch gewiß eben so begründeter Spruch über den Modecomponisten Donizetti. Die „Lucrezia Borgia" erhält sich durch Decorationen, Costume und anderes Beiwerk, an welchem es die italienische Oper in Paris nicht fehlen ließ, sicher eine Zeit lang auf dem Repertoire; sie wird auch — mehr oder weniger ohne die Pracht des Beiwerks — in Deutschland aufgeführt werden... und verschwinden, wie alle Kunstwerke, welche nur dem Moderitze nachjagten und nicht der ewigen Kunst zustrebten. Ob Donizetti durch solchen Ernst, wie Mainzer ihm zeigt, nur verstimmt oder höher gestimmt und zu Gediegenerem angeregt werde, muß die Zukunft lehren. Daß wir Deutschen aber, wie wir, wenn auch weniger neue, doch viele wahrhafte musikalische Kunstwerke besitzen, unsere Meister höher achten und lieber hören mögen, als jenen modischen Klingklang, bewährt sich hoffentlich dem großen Haufen zum Trotz jedesmal, wenn eine würdige deutsche Tonrichtung würdig aufgeführt wird. —**—

**— (Das „Pesther Tagblatt," schreibt über das am 17. November im Nationaltheater zu Pesth stattgehabte Concert der Geschwister Lewy, Folgendes.) Das Concert der Geschwister Melanie, Karl und Richard Lewy aus Wien, lockte vorgestern ein äußerst zahlreiches Publikum, und die Elite unserer Kunstfreunde ins Nationaltheater. Die liebenswürdigen Kunstjünger hatten einen Kampf mit überspannten Erwartungen zu bestehen, welche das Auftreten an die schon vor mehreren Jahren bei uns abgehaltenen Productionen bei Kennern und Laien erregt hatte. Damals schon gestaltete sich dieses aufkeimende Kunsttreiben als höchstinteressante Natur- und Kunstseltenheit, das unter sorgfältiger Pflege zu herrlicher Blüthe und üppiger Reife emporzuschießen versprach. Der Sieg der herrlichen Kunstjünger war um so ruhmvoller, da er, in selbstständiger Kraft errungen, unsere Prognosis von der raschen Entwicklung derselben übertreffen. Der Kunstgenius hat während dieses Zeitraumes diese Lieblinge Euterpens im Sturmschritte dem Gipfelpuncte vereinter Kunst genähert. Richard Lewy, nach M. G. Saphir der Blasengel genannt, trug das Lachnersche Impromptü über ein Thema aus der „Vollnacht" auf dem chromatischen Waldhorn auf eine höchst überraschende Weise vor. Die Erscheinung dieses begeisterten und begeisternden kleinen anmuthigen Orpheus ist ein sinniges Impromptü der Schöpfung. Keine Spur von mühsam einstudirter oder eingeleierter Kinstvirtuosität, wie sie uns zu Duzenden auf dem großen Concertmarkte, ohrenmarternd entgegen tritt, eine selbstständige geistige Conception, das Ausströmen einer in tiefster Seele quellenden Harmonie, verherrlichten den eindringlichen süßen Vortrag dieses Blasengels. Der Beifall war außerordentlich. Viermaliges, stürmisches Vorrufen. — Dem Melanie bekannte in der vorgetragenen Fantasie über ein Thema aus „Norma" Riesenfortschritte auf der Pedalharfe (einem der schwierigsten, nicht allzuoft anbaren Concertinstrumente). Bravour, Zartheit und Innigkeit waren für Geist und Herz in gleichem Maße anregend; die reizende Künstlerin wurde drei Mal stürmisch gerufen. Karl Lewy protuirte Variationen über ein Thema aus „Lucrezia Borgia" von eigener Composition, und theilte gleichen, rauschenden Beifall mit seinem liebenswürdigen Geschwister, auch er wurde drei Mal gerufen. Wir erkannten die wundervollen, höchst erfreulichen Fortschritte dieses jugendlichen Virtuosen. Die vierte Nummer bildete ein Ensemble mit rauschendem Beifalle von Melanie, Karl und Richard Lewy vorgetragen, worauf auf rauschendes, Lärmendes Verlangen Variationen über ein ungarisches Thema folgten. Diese Piece war der eigentliche brillante Schlußstein dieses höchst interessanten Concertes; sinniger, gemüthlicher, und hinreißender können diese Variationen wol schwerlich vorgetragen werden. Sie erregten in der That einen sogenannten Applaussturm, und die holden Geschwister mußten fünf Mal erscheinen. Dem Concerte ging die Aufführung des zweiten Actes aus „Lucrezia Borgia" vor, worin die kunstdurchdrungene Mad. Schodel sich neuerdings als Opernzierde des Nationaltheaters bewährte, auf deren Besitz dieses Institut mit Recht stolz seyn darf. Die Chöre gingen präcis. Kiß János.

(Klagen eines Motto! — Eingesendet.) Ich bin durchgefallen! — So rufe ich jetzt aus, in dichterischer Verzweiflung, und ein ganzes Heer entwaffneter Pegasusritter stimmt mit ein, in den letzten Accord eines verschollenen Conlissenhelden. — O ich Unglücklicher: ich armer Verkannter! der ich von einer lukrativreichen Zukunft, und von lorbergrünen Tagen träumte, — erwache plötzlich, und sehe mich herabgeschleudert von meinem goldenen Himmel auf die nackte, nur hie und da von Unkraut wuchernde Erde. Warum mußte gerade mein Werk das grausame Opfer einer Täuschung werden? warum mußte sich gerade bei der Beurtheilung meines geistigen Productes ein solch' unnatürlicher Nebel um dasselbe verbreiten, daß ihn selbst das scharfsichtigste Kenneraugе nicht zu durchblicken im Stande war? O ihr mitleidigen Stunden, die ihr mich in dichterischer Begeisterung dahineilet, hättet ihr nur eine Ahnung von dem Augenblicke gehabt, der mein armes Dichterherz zerschmettern mußte, ihr wäret mir gewiß nie erschienen! — Ich glaube immer, ein Dichtergenie zu besitzen, und — die profaische Scham möchte mich fast erröthen — ich besaß es nie, es war nur eine Dichtung. — Mit tiefster Scheu trete ich vor den Richterstuhl der Musen, dieser würdigen Frauen, die mein todtgeborenes Kind in großer Trauer zur Erde bestatteten, und kann ihnen für den letzten Liebesdienst nicht Worte des Dankes stammeln, ja ich kann — o welch' ein Stich! — nicht einmal die Leichenfesten zahlen, — denn mir hat kein Preis geblüht! — Tretet also herzu, ihr unglücklichen Gefährten meines unbeschreiblichen Jammers, und laßt uns noch einmal zu einem edlen Zwecke die Hand reichen, laßt uns mit vereinten Kräften an's Mitleid der Welt appelliren, laßt uns ein Trauerspiel — ein rührendes Trauerspiel schreiben, das den Titel führt: „Das sterbende Preisstück," und das soll die einzige Rechtfertigung seyn, die wir in thränenumflorten Blättern der Welt vor die Augen führen. Ein Motto.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **285.** Wien, Freitag den 27. November 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Widersprüche des weiblichen Herzens.

(Eine russische Novelle. Aus dem Tagebuche einer Dame.)

Ich war fünfzehn Jahre alt, als mein Vater, ein wenig begüterter Landedelmann, mich und meine drei jüngeren Schwestern aus der Kostschule, in der wir uns seit dem Tode unserer Mutter befanden, in sein Haus zurückzunehmen beschloß, um künftig der Leitung einer würdigen Erzieherin anvertraut, unter seinen Augen fortzuleben. Er konnte die Trennung von seinen Kindern um so weniger länger ertragen, als sein Hang zur Landwirthschaft ihn den größten Theil des Jahres, auf seinem ziemlich einsam gelegenen Gute zurückhielt. So angenehm mir auch mein bisheriger Aufenthalt in der Residenz gewesen, so überwog doch die Vorstellung, nach meinem Geburtsorte, wo ich die harmlosesten Kinderjahre vertändelt, und zu einem geliebten Vater zurückzukehren, zum Theil auch der Gedanke, als älteste Tochter eine Art Gebieterin vorzustellen, bei weitem alles, was mich hier festhielt.

Ein par Monden waren mir in einem Schwanken zwischen Unbehaglichkeit und allmäliger Gewohnheit verflossen, als mein Vater uns den Besuch seines ehemaligen Mündels Karl von Rosenau ankündigte, der, seit ein par Jahren erst in Civildiensten, sich auf dem Wege nach B. . . . ein par Wochen bei uns, aufhalten wollte. Ich kannte ihn schon aus meinen Kinderjahren als einen sehr gutmüthigen, hübschen Jüngling, der mich immer sehr lieb hatte, und freute mich, ihn wieder zu finden; diesmal hatte meine Freude nicht das gewöhnliche traurige Schicksal der Erwartungen, denn sie ward übertroffen. Karl hatte sich in jeder Hinsicht vortrefflich ausgebildet, und was das Lieben anbetraf, so sagte er mir es allerdings nicht so oft, wie damals, ja eigentlich gar nicht, aber ich wäre eine Wette darauf eingegangen, er sey der erwachsenen Adele eben so gut, als er es der kleinen gewesen. Karl hätte viel weniger liebenswürdig seyn dürfen, um auf das Herz eines fünfzehnjährigen Mädchens — das so eben den Uibergang aus einer vielbeliebten Kostschule in einen Aufenthalt bestanden, der mit den Einöden nicht allzuentfernt verwandt war — jenen Eindruck zu machen, der allgemein unter dem Titel erster Liebe als der dauerhafteste und heftigste bekannt ist. So wie Karl war, konnte er auf die Gunst der würdigsten meines Geschlechtes Anspruch machen; um so schmeichelhafter war mir die Bemerkung, daß meine Neigung, von Jugendreiz und einer ziemlich gefälligen Gestalt unterstützt, der man in der Folge wol die Ehre anthat, sie schön zu finden, mit zurückwirkender Kraft auch ihn gefangen nahm. Mein Vater bemerkte von dem stummen Einverständnisse keinen Schatten, aber der Gouvernante weiblicher Scharfblick erkannte unser Inneres vielleicht besser, als wir selbst; sie gab ihm demnach die nöthigen Winke, und er drang von nun an nicht mehr in Karl, seinen Urlaub, wie schon einmal geschehen, zu verlängern. Nach seiner Abreise fühlte ich mich sehr gelangweilt, folglich sehr unglücklich, als die Ankündigung meines Vaters, wir würden diesen Winter in B. . . . zubringen, mich davon befreite; wir hatten dabei sehr verschiedene Absichten. Er hoffte, die städtischen Zerstreuungen und der Anblick mehrerer Anbeter und präsumtiver Freier würden mich in Hinsicht Karls bald anderen Sinnes machen. Ich aber wußte, ihn dort zu finden, das war mir genug. Wie oft in der Welt, trug auch in dieser Berechnung das einfache Einmaleins des Weibes über die kunstreiche Regeldetri des Mannes, den Sieg davon. Wol brachte die Neuheit meiner Erscheinung auf die Stadtherren die Wirkung hervor, wie jede der Wasserdünste auf die Mücken, aber, war es die Aehnlichkeit des Summens, oder die Macht einer vorgefaßten Meinung, nur Karl blieb mir werth; keiner der andern überlebte seine persönliche Gegenwart in meinem Gedächtnisse. Die Freuden der Stadt, auf welche mein Vater so sicher gebaut hatte, schlugen sich zur Gegenpartei, denn sie brachten mich immer in seine Nähe; in Gesellschaft wie zu Hause, war er mein theuerster Gefährte, und, ich darf es wol sagen, mein Schutzgeist, schwerlich wäre ich sonst den Klippen entgangen, an denen der Charakter unerfahrner Mädchen bei ihrem Eintritte in die Welt, so oft scheitert. So war es nach und nach zu einer herzlichen Uibereinkunft zwischen uns gekommen, die keines Geständnisses bedarf; ich war zufrieden, meine Wünsche reichten nicht höher hinaus, und die Bescheidenheit meines Freundes, erleichterte diese Genügsamkeit; alle meine Bekannten schätzten ihn; wie hätte ich diese Liebe nicht für erlaubt halten sollen? Mein Vater war ihm gut, er sah ihn kommen und gehen, ohne sich in Grübeleien über das Warum einzulassen, ich sah dies als eine stille Bewilligung an, und Karl gleichfalls. Nie war es mir noch eingefallen, in nähere Verbindung mit ihm zu treten, aber auch eben so wenig, daß ein Anderer jemals mein Mann werden dürfte, wie ich überhaupt an den Ehestand noch gar nicht dachte; Himmel! wie ward mir da zu Muthe, als mein Vater bei einem Tête à Tête dieses Thema wählte: »Es war zwar nie mein Wille, hub er an, so früh mit Dir von Heiraten zu sprechen, aber der Zeitlauf bestimmt andere Maßregeln; wenn wir Väter nicht daran denken, so verfällt ihr zuerst darauf, wählt euch zum Mitdenken einen Gegenstand, der auf der viel besuchten Straße der Liebeleien euch im vollen Lauf vor Hymens Tempel vorüberführt, und wenn ihr euch dann umseht, oder umkehren wollt, ist er verschwunden, und ihr steht einsam am Wege, aber es will sich kein Führer mehr finden. Ich verlange nicht, daß Du sogleich an der Hand eines Ehemannes mein Haus verlassen sollst, nur wünsche ich, daß einer von denen, die Deine Hand zur Zeit noch als ein wünschenswerthes Gut betrachten, das Pränumerationsrecht darauf erhielte. Hier nannte er mir mehrere, die ich zum Theil schon vermuthet hatte; Karl war nicht darunter, ich befand mich daher in unbeschreiblicher Verlegenheit, es kostete mir viel Uiberwindung, die jungfräuliche Schüchternheit hintanzusetzen, aber es mußte diesmal geschehen. —

Ich gestand ihm, daß nur der einzige Ungenannte mir wünschenswerth erscheine. Er sah mich verwundert mit halbem Lächeln an: »Du bist eine kindische Närrin, brach er hervor, ein Mann, wie Karl, kann unter mehreren Jahren an so etwas nicht denken, sein Posten, wie sein Vermögen, sind zu gering, und sollte ich mich einer verliebten Grille wegen des meinigen entblößen? Auch sein Adelsdiplom, kann gegen das uralte Geschlecht, aus dem Du stammst, nicht in Anschlag kommen, sollte er Dir, selbst dergleichen Chimären in den Kopf gesetzt haben? Ich verneinte schüchtern, theilte ihm aber meine Vermuthungen mit. Dacht ich's doch! sprach er; so etwas entspringt nur in dem Gehirn eines noch nicht sechzehnjährigen Mädchens; Karl ist viel zu klug und brav hiezu, ich gebe Dir Bedenkzeit, die früheren Vorschläge zu überlegen. — Ich zog mich beschämt zurück, daß ich als gewiß angenommen, was noch ganz unbestimmt war, nämlich, ob Rosenau mich wirklich zur Frau wünsche? Dies allein beschäftigte meine Neugierde, mit den andern Uiberlegungen gab ich mich gar nicht ab, es ward mit Nein entschieden. Ich hatte bisher nicht die mindeste Anlage zur Koketterie, und doch hätte keine Pariser Kokette sich zweckmäßiger betragen können, das gewünschte Geheimniß zu erfahren, als ich. Ich war niedergeschlagen, wich Karln aus, antwortete blöde, alles dieses ohne eigentliche Kunst; ganz natürlich bemühte er sich, die Ursache zu erfahren; wie hätte ich ihm verschweigen können, was mein Vater verlangte? Der Gedanke eines möglichen Verlustes, entlockte ihm das Bekenntniß, wie mein Besitz allein das Ziel seines Strebens sey, und er Zeit, Geduld und mein ihm bekanntes Wohlwollen zu Gehilfen erkoren. Konnte ich weniger thun, als Gleiches mit Gleichen zu vergelten? War ja doch das Haupthinderniß, wie ich meinte, beseitigt, meine Muthmaßung nicht leere Einbildung gewesen, und was das Warten anbetraf, so dachte ich, wenn die Tochter als handelnde Person sich dieser Probe unterwürfe, könne der Vater, als Zuseher, es sich um so eher gefallen lassen, da dies ihm Gelegenheit verschaffe, seinen Liebling (das war ich), länger im Hause zu behalten. Zwang durfte ich übrigens von meinem Vater nicht befürchten, er nahm meine Erklärung, es sey mir unmöglich, eine der vorgeschlagenen Partien zu wählen, zwar nicht sehr huldreich auf, doch drang er nicht weiter in mich. Karl und ich beschlossen sehr weise, unsere Liebe auf die, zu ihrer Erhaltung so nöthige Diät zu setzen, ein Vorsatz, den meine Rückkehr auf's Land unterstützte. — Wir sahen uns höchst selten, da mein Vater ihn eben nicht dringend einlud; ich sollte ja vergessen. Aber es ging ihm mit seinen

Sommerberechnungen, wie mit den winterlichen. Die Stille des Landlebens drückte das sanfte Andenken meines Freundes nur noch fester in meine Seele. Die Stunde unserer Wiedervereinigung auf mehrere Monate, schlug zum zweiten Male; ich erhielt weise Ermahnungen, mich nicht neuerdings in kindische Verbindungen einzulassen, und diesmal ernstlich an meine künftige Bestimmung zu denken. Ein höheres Geschick rettete mich aus dieser Verlegenheit. Die großen Ereignisse der politischen Welt verbreiteten ihren Einfluß auch auf die geselligen und einzelnen Familienverhältnisse. Das Unglück des damals herrschenden Krieges, entvölkerte die Länder und Städte, von dienstfähigen Männern, unsere Stadt war unter dieser Zahl; die Söhne der angesehensten Häuser, die mein Vater zu Eidamen wünschte, waren, entweder von höheren Befehlen, oder eigener Kampfeslust getrieben, nach jenen schreckensvollen Gegenden gezogen. Die Zurückgebliebenen fanden in dem verminderten Wohlstande hinlänglichen Grund, unvermält zu bleiben, oder blähten sich im stolzen Uibermuthe. Und mit Erröthen bekenne ich es, daß auf diese Weise selbst das schreckliche Wort Krieg, welches Millionen Thränen auspreßte, auch meine und Rosenaus wehmüthige Theilnahme erregte, ein tröstender Zuruf für unsere verzagten Gemüther ward.

Die klugen Elternpaare warfen besorgte Blicke auf die weite Schaar der Töchter, und stimmten ihre Forderungen herab; auch mein Vater sah verstehlen auf seine zu versorgende Vierzahl, und seine Denkart näherte sich immer mehr dem Weltbürgersinne, dazu kam noch, daß meine mir folgende Schwester, Lina, auch schon ihren Theil von Aufmerksamkeit heischte. Sie zählte zwar erst vierzehn Jahre, aber wann wäre zu große Jugend ein Fehler unseres Geschlechtes in den Augen der Männer gewesen? Auf die Freiheit ihres Herzens konnte man rechnen; sie fand die Späßchen aller dieser Herren noch ganz allerliebst, und besaß ein höchst pikantes, obwol nicht regelmäßiges Gesichtchen. Mit Vergnügen bemerkte ich, wie alle diese Veränderungen meinen Vater umstimmten, er ward viel herzlicher gegen Karl, sah es ohne Tadel, wenn ich in Gesellschaften mit diesem abgesondert im Gespräch vertieft, den übrigen Mädchen, was noch an Stutzern und Freiern aufzutreiben war, überließ, lud ihn sogar zu Besuchen nach unserem Gute, als wir es wieder bezogen. Welches Liebespar hätte nicht aus dieser freundlichen Sternenordnung eine günstige Wendung unsers Schicksals geweissagt! Aber aus heiterem Himmel kam der Blitz, der die Saat unserer Erwartungen vernichtete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Bonbon-Devisen für Damen. Von Jacob Märzroth.

1.

Je mehr Ansprüche ein Mädchen macht, desto weniger spricht sie an

2.

Ein Bramarbas, meine verehrten Damen, heißt derjenige, welcher beständig zum Kampfe auffordert, dem man es aber ansieht, daß er nichts weniger als ein Held sey. Mit derlei Scheinhelden treiben wir Männer manchmal Kurzweil, und laßen sie dann — laufen. — Eine Kokette ist also eine Art weiblicher Bramarbas, stets zur Liebe auffordernd, echter Liebe selten fähig, und von uns Männern behandelt, wie ein — Bramarbas.

3.

Ein Rosenstrauch, auf welchem Kürbisse wachsen, würde sich eben so wunderlich ausnehmen, wie — eine weibliche Gelehrte. Ein Frauenzimmer aber, das, um Männerherzen noch mehr zu fesseln, die Gelehrte spielt, gleichet dem Bedlambewohner, der den gestirnten Himmel, um ihn glänzender zu machen, mit Edelsteinen schmücken wollte. — Nehmt doch, ihr Helden, nicht zu Mitteln Zuflucht, die Euch eben so wenig anpassen, wie der Deutsche dem Lustspiele. Habt Ihr doch Tugend, Liebe, Treue, Häuslichkeit, und wie die Blumenwaffen alle heißen, die Euch jedes reine Männerherz besiegt zu Füßen legen!

4.

Der Gatte kommt ermüdet nach Hause, und setzt sich, schwer Athem holend, auf's Sopha. »Ach, daß Du Dich so plagen mußt, mein guter armer Mann!«

Sein Auge stiert auf ein, am Tische liegendes Papier, mit der gewitterdrohenden Aufschrift: Schneiderconto, und mit dem Inhalt: »für Madame N. ein seidenes Kleid sammt Zugehör und Macherlohn 60 fl. C. M.« Der Gatte kann sich die Stirne nicht genug trocknen.

»O, wenn ich nur wüßte, wie ich Dir Deine Arbeiten erleichtern könnte!« spricht mitleidsvoll und sinnend das leidende Weib.

5.

Der untrüglichste und schönste Spiegel für ein Weib ist — des Gatten Glück.

Letzte Strophe eines Gedichtes, an Pannasch,

bei dessen Ankunft zu Klausenburg in Siebenbürgen *).

„Dem Menschen Gruß! der Recht und Wahrheit ehret,
Der — wo er kann — dem Übermuthe wehret;
Der nie nach Huld und Gnaden sclavisch strebt,
Und nur der Kunst — nächst seinen Pflichten lebt.“ —

Antwort. Von Pannasch.

Wir sah'n uns nie, und sind uns doch verwandt —
Aus Deinem Sang die Seele spricht;
So hab' ich Dich — hab' Deinen Geist erkannt,
Nach Stand und Namen frag' ich nicht.

Du liebst das alte, gute, heil'ge Recht,
Verachtest Stolz und Übermuth;
Fürwahr, Du bist aus wackerem Geschlecht!
Auf Ja und Nein, und damit gut.

Ob mir die Muse hold, ob nicht, gleich viel!
Ich bleibe ihrem Dienst geweiht.
Das Wahre — Edle — Schöne ist mein Ziel;
So stem're ich im Strom der Zeit.

Und fänden wir uns, Freund, nicht hier, nicht dort,
Ist doch für uns ein Finder da: —
Sind wir nur immer Eins in That und Wort,
So sind wir uns auch immer nah'.

*) Der Verfasser ist — wie sich's später ergab — Hr. Fischer aus Schäßburg.

Auflösung des Rätsels in Nr. 283: „Vernunft.“

Feuilleton.

Geschwind, was gibt's Neues?

. — (Humoristischer Blitz.) In dem Orte Carmes (Nieder-Languedoc), schlug unlängst der Blitz in einen Heuboden, tödtete einen Mann, der eben mit dem Umwühlen des Heues beschäftiget war, fuhr dann in den Keller, wo er zwei Weinfäßer sprengte, und von da in die Meierei, wo er einem Ziegenbock beide Hörner verbrannte, ohne ihm selber ein Leid zuzufügen! Welche humoristische Laune eines Blitzstrahles. —l—

. — (Auch ich bin ein Maire!) Das berühmte Michel Angelo'sche »Anch' 'io sono pittore!« ist letzthin auf eine wirklich interessante, ja rührende Weise analogisirt worden. Als in Folge der verhängnißvollen Rhone- und Saone-Katastrophe die Hungersnoth zu Lyon auf's Höchste gestiegen war, erschien ein Zug von vier mit Mundvorrath beladenen Wagen unvermuthet im Hofraume des Stadthauses, es war eine der ersten Sendungen aus dem Binnenlande. Und vor dem freudig überraschten Maire trat ein schlichter Landmann in blauer Blouse, ledernen Kamaschen, und einer am Bandelier hängenden Fuhrmannspeitsche, und redete ihn an, wie folgt: Lieber Herr, ich bin auch Maire, aber nur einer winzigen Gemeinde, die mehr arm als behäbig ist. Ich bringe Ihnen, was wir nur irgend aufzubringen vermocht haben. Es sind fünfzehn Gemmer Brot, und achtzig Scheffel Kartoffeln, nehmen Sie einstweilen mit dieser geringen Gabe vorlieb. Der große Maire der reichen und tiefgebeugten zweitgrößten Stadt des Reiches, fiel dem biedern Mairlein von St. Christoph gerührt um den Hals, und bat ihn, seiner Gemeinde den herzlichen Dank der Stadt zu hinterbringen. —lven.

. — (Leichtbestrafte Falschmünzerei.) Die öfter gerügte bizarre Inconsequenz der englischen Criminalgesetzgebung, hat sich kürzlich wieder in einem auffallenden Beispiele kundgegeben: Mehrere Wichte stellten sich in und auf den gewühlreichsten Straßen und Plätzen von London unlängst dreist hin, und verkauften unter dem Vorgeben, daß sie von dem (durch ähnliche Seltsamkeiten bereits bekannten), Lord Waterford gezwungen seyen, Sovereigns und Guineen für Pennies zu verkaufen, Scheingoldstücke für sechs Pennies, und zogen dadurch so viele Leute herbei, daß förmliche Aufläufe entstanden, wobei die Gauner und Taschendiebe reichliche Ernte hielten. Mehrere dieser Schufte wurden eingezogen, da jedoch die Scheingeldstücke, die sie ausgaben, kein Gepräge einer Landesmünze, sondern nur einen Fantasiestempel trugen, so konnte man ihnen gesetzlich nichts anderes anhaben, als die Anklage, daß sie einen Zusammenlauf bewirkt, wofür sie natürlich mit einer leichten Strafe davonkamen! —l—

. — (Ein weiblicher Wunderritt.) Mrs. Leycester auf Toft-Hall in der britischen Grafschaft Chester, machte, laut der Erzählung des nordwalisischen Blattes »The Cambrian,« vor Kurzem in Gesellschaft ihres Gatten eine Lustreise durch Nord-Wales, und bestieg unter andern die Gipfelhöhe des hohen und wilden Cader Idris, wobei sie sich eines der dortigen Gebirgsponies bediente. Als es wieder herabzureiten galt, bestand die kühne Reitrin mit echtem Amazonenmuth darauf, dies auf der andern Halde des Berges auszuführen, und war durch alles Bitten ihres Gatten und der Führer, welche letztere sie beschworen, von diesem durchaus unausführbarem Ritte, der noch nie von irgend einem Menschen bewerkstelligt worden sey, abzustehen, von ihrem Vorsatze nicht abzubringen. Tollkühnen Muthes machte sie sich allein auf den, selbst für den Fußgänger halsbrechenden Weg, ritt schwindelfrei dicht am finstergähnenden Abgrund von Birn Gac hin, und gelangte wohlbehalten bei dem am Bergfuße gelegenen Minfords-Wirthshause an, dessen Einwohner sie mit sprachlosem Erstaunen die Gemsenhänge hatten herabklimmen sehen! —lven.

. — (Uiberzahl von Dienstsuchenden.) In einer von den großen Londoner Zeitungen wurde letzthin unter der stereotypen Uiberschrift: »Wanted a Governess« eine Gouvernante für eine in einer kleinen englischen Landstadt wohnende Familie gesucht, und die Briefe an N. J. in Leamington zu adressiren ersucht. Bei der ersten Nachfrage dort waren bereits 107 Schreiben eingegangen! —r.

. — (Autographenverkauf aus dem Londoner Schatzkammerarchiv.) In London hat unlängst, zur großen Freude der britischen Autographen-Sammler, wieder eine Ausmusterung und Veräußerung alter Urkunden aus dem Schatzkammerarchiv stattgefunden, welche immer eine mehr oder minder bedeutende Aehrenlese für Sammler von Hands- und Unterschriften berühmter Personen aller Art gewährt. Dieses Mal kamen unter andern ein Autograph von Newton vor, der für 17 Schilling wegging, zwei von Cromwell, in Gehaltempfangscheine bestehend, woraus erhellt, daß er eine Zeitlang Mundschenk Karls I., als derselbe noch Prinz von Wales, gewesen; — ein Autograph der berühmten Nell Gwynn vom Jahr 1683, der zu 1½ Pfund wegging, einer von Dryden, ebenfalls zu 1½ Pfund verkauft, und einer von C Wren. —l—

. — (Entdeckung einer neuen Literatur, der karaitischen.) S. Munk, Scriptor beim Handschriften-Departement der königlich französischen Hofbiblio-

thel, hatte den edlen Cremieux, auf dessen in Gesellschaft des Hrn. Montefiore behufs der Vertheidigung der Sache ihrer Glaubensgenossen, und der Wahrung ihrer Ehre, nach Egypten unternommenen Reise dahin begleitet. Der Zweck seiner Dahinreise war jedoch kein philanthropischer oder eigentlich philhebräischer, sondern ein rein arabisch-literarischer, nämlich Auskundschaftung und Ankauf einer Reihe von Werken der vorerasmischen Literaturen, zumal der arabischen, welche in der großen morgenländischen Handschriftensammlung der Pariser Königsbibliothek dermalen noch fehlen. In einem an Champollion-Figeac gerichteten Schreiben aus Syra von Ende October, meldet er demselben nun, daß er alles seines mehrwöchentlichen Umherspähens und Aufsuchens ungeachtet, von allen den in dem mitgenommenen Desideratenverzeichniß aufgeführten Werken keines ausfindig zu machen im Stande gewesen sey, selbe also noch »Pia Desideria« bleiben. Dagegen seyen ihm mehrere der Literatur der Karaiten, bekanntlich eine uralte mosaische Glaubenssecte, von welcher zu Kahira nur noch wenige Ueberreste vorhanden wären, angehörigen Werke, aufgestoßen, die er alsogleich erworben habe. Alle diese Werke, worunter sich Bruchstücke eines ungeheuer voluminösen Bibelcommentars aus dem zehnten Jahrhunderte befänden, seyen in Europa, selbst dem Titel nach, wie überhaupt die ganze Literatur (!) völlig unbekannt, und in keiner einzigen Bibliothek vorhanden. —lven.

***— (Tod eines großen englischen Industriemannes.) Hugh M'Intesh, der Erbauer der berühmten Ostindien-Docks zu London, und alleiniger Unternehmer der London-Greenwicher-Eisenbahn, so wie Theilnehmer an den meisten Eisenbahnbauten Englands, ist kürzlich mit Tod abgegangen. Auch er, dessen hinterlassenes Vermögen, selbst in dem reichen Albion ungeheuer genannt wird, gehörte zu den Vielen in seinem Vaterlande, die mit dem Schwefelhölzerverkauf in der Jugend begonnen, und bei ihrem Tode Kauffahrteischiffe auf allen Meeren besaßen. —l—

— (Von dem Fürsten Pückler erschien in diesen Tagen der erste Band eines »südöstlichen Bildersaals.«) Der »Verstorbene,« der sich später zu einem »Semilasso« umgewandelt hatte, tritt uns auf dem Titel dieser neuesten Skizzen und Notizen als »der Vergnügling« entgegen, der mit einem Phantasiepaße die Länder durchreise, vom Aufgang zum Niedergang, und Alles durch sein Zauberglas sehe.

— (In Rußland werden sogar Städte versetzt.) Nach einer Verfügung des Kaisers soll die Stadt Seleginsk im Gouvernement Irkutsk (Sibirien), vom rechten Ufer des Flußes Selenga, durch dessen Austreten sie öfters zu leiden hatte, vier Werste weiter auf das linke Ufer verlegt werden.

— (Die bemerkenswertheste Besitzung im Kaukasus ist jetzt unstreitig der dem Hrn. v. Rebrow gehörige Flecken Wladimirowska,) am Kumaflusse. Sie bezeugt, was menschlicher Fleiß, mit Ausdauer und Sachkunde vereint, zu leisten vermögen. Der einigen Jahren gelang es diesem thätigen Landwirth, mitten in einer von Salzgründen bedeckten Steppe, umgeben von der Bergkette des Kaukasus, obiges Besitzthum zu gründen, den herrlichsten Wald darauf zu ziehen, Weinberge und Seidenpflanzungen anzulegen. Seiner Versicherung zufolge gewinnt er jährlich gegen 2000 Eimer Tischwein, nächstdem fabricirt er einige Tausend Bouteillen eines mousirenden, dem Champagner ähnlichen, Weins. Nicht selten findet man in seinen Kellern einen Weinvorrath von beiläufig 20,000 Bouteillen. Viel wichtiger jedoch ist die Seidenzucht, die ihm jährlich einen reinen Gewinn von 10,000 Rubeln gibt. Die von ihm gelieferte Seide ist vorzüglich, was man seiner sorgfältigen Behandlung der Würmer, und dem Abwinden der Cocons verdankt. Im Jahre 1836 erhielt Hr. v. Rebrow aus dem Ministerium des Innern Puppen von chinesischen Seidenwürmern, die bei ihm schöne silberweiße Cocons lieferten.

— (Ein Hr. Hullmandel hat ein britisches Patent) für eine äußerst wichtige Erfindung in der Lithographie genommen. Nach seiner Methode werden Farben mit einem Pinsel auf den Stein getragen, in der Art etwa, wie man in Sepia malt. Der Maler wird künftig selbst auf den Stein malen, welches eben so leicht seyn soll, wie auf Papier. Man bekommt also seinen Styl ganz ursprünglich und unverfälscht. Die Abdrücke sehen gerade so aus, wie Originalskizzen.

— (Das berühmte »lebendige Skelett«) ist in Stuttgart angekommen. An andern Orten machte man schon so viel Rühmens von diesem Wundermann, der aus Nichts als Haut und Knochen besteht, und dabei ganz vergnügt und gesund ist, daß die Stuttgarter von selbst begierig seyn werden, das Skelett zu sehen. — Schade, daß nicht zugleich auch der Wunderknabe gezeigt wird, der, obwol erst 11 Jahre alt, doch schon 360 Pfund wiegt, und nahe an 5 Schuh groß ist!

Buntes aus der Zeit.

— (Porzellan und Thee) sind die Haupthandelsproducte Chinas. Die Porzellanfabrikation soll in China schon mit der Dynastie Tang im Jahre 630 nach Christo begonnen, und der erste Porzellanofen sich zu Tschannan in der Provinz Kiang-si befunden haben. Von hier wurde ein Tribut nach Hof gesandt, und zwar als »nachgemachte Edelsteinwaare.« Gegenwärtig ist der Bezirk Kao-ling bei Kinghoti durch Porzellanfabrikation am berühmtesten. Das Material, woraus das Porzellan bereitet wird, nennt der Chinese »Ton« oder »Then,« auch »Pih-ton,« weißen Thon. Er muß »weiß und zäh ohne viel Schweiß« seyn; das daraus bereitete Porzellan zerspringt nicht. Das chinesische Porzellan bester Qualität erkennt man daran, daß wenn man ein Stück Ware zerbricht, der Bruch glatt und eben, wie mit einem scharfen Messer durchschnitten seyn muß, und keine Ader, noch rauhe Körner haben darf. Zu den feinsten Sorten wird weißer und reiner, zu den schlechteren gelber Thon genommen. Für die Porzellanfabrikation thut die Regierung sehr viel. In der Nähe der Stadt Kinh-ti sind mehrere hunderttausend Arbeiter an 300 Oefen beschäftigt. Seit die europäische Porzellanfabrikation fortwährend steigt, nimmt die Ausfuhr des chinesischen immer mehr ab, weil jenes bei uns billiger und geschmackvoller geformt, wenn auch von schlechterer Qualität als das aus dem himmlischen Reiche ist. — Zu den Porzellantassen liefern uns die Chinesen dann auch den Thee. Noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts überstieg die Theeausfuhr eine halbe Million Pfunde selten; jetzt schätzt man sie auf fünfzig Millionen. Die in's Ausland gehenden Theesorten zerfallen bekanntlich in die zwei Hauptabtheilungen des gelben und schwarzen Thees. Die Sorten des schwarzen oder auch braunen Thees heißen in China: 1.) Wu-i, Moje oder Thee-Bou, so nach der Gebirgskette in der Provinz Foh-kien, wo dieser Thee wächst, benannt; 2.) Kien-pei oder Kampar, d. h. am Feuer gedörrter Thee; 3.) Kang-fu oder Gon-go, d. h. Thee für Arbeiter; 4.) Pih-hao oder Peere, d. h. weißer Flaumthee; 5.) Pac-tschong oder Poutschong, d. h. gewickelter Thee, weil er in Papierstücke gewickelt wird; 6.) Scau-tschong oder Soutschong, kleinsamiger Thee, und endlich 7.) Schwang-tschi, Soutschi, d. h. doppelt zusammengesetzter Thee. — Die Sorten des grünen Thees sind: 1.) Sang-le oder Singlae, d. h. Tannenzapfenthee, wegen seiner Aehnlichkeit mit den Tannenzapfen; 2.) Hi-tschen oder Herzan, d. h. Thee der glücklichen Quelle; 3.) Pi-tscha oder Hapfankin, d. h. Hautthee; 4.) Ton-ki oder Twankay, d. h. Stromstationsthee; 5.) Tschu-tscha, Tio, d. h. Perl- oder Schießpulverthee; 6.) Pu-tsien, Aufschaln oder junger Haysanthee, d. h. vor dem Regen gesammelter Thee. — Beide Hauptsorten kommen nur von ein und derselben Pflanze her, Zubereitung und Boden thut das Meiste. Vorzugsweise wird in Fohskien der schwarze und in Tsche-kiang meistens der grüne Thee gebaut. Das genaue Verfahren bei Zubereitung der feineren Arten in China ist noch immer ein Geheimniß.

***— (Marseiller Ungewitter.) Dem Schreiben eines Augenzeugen zufolge, der ein Landschaftsmaler ist, soll der Zustand der Atmosphäre von Marseille während eines entsetzlichen zweistündigen Ungewitters, von welchem Stadt und Umgegend kürzlich heimgesucht wurden, ein Schauspiel dargeboten haben, welches man selbst in einem Gemälde des jüngsten Gerichtes für unwahr und übertrieben halten würde. Rabenschwarze, aber auch hie und da wüstensandfarbige, von ganzen Blitzschlangenknäueln durchzuckte Wolkengebirge, denen gewaltige Regenströme gleich Katarakten entflutteten, waren dicht über den Erdboden gelagert, und wurden von einer rasenden Windsbraut jeden Augenblick in andere immer abenteuerlichere und bizarrere Gestalten geschleudert. Oefter riß der grausig-heulende Sturm von den Regenfluten ganze Massen weg, und zerstiebte sie dergestalt, daß sie, von den Blitzen schauerlich beschienen, über einem Vulkankrater schwebenden Feuerdämpfen glichen. Das Meer schlug über die Kais hinweg an die dem Hafen zugekehrten Stirnseiten der Häuserreihen. Zwei Stunden später lagen die berühmten Glorietten oder Landhäuser um Marseille wieder sußlächelnd im goldigen Abendsonnenscheine, und die wieder zu Wellen gewordenen Wogen »hoben« (um uns eines herrlichen Bildes von Wilibald Alexis zu bedienen) »wie Kindlein in der Wiege ihre Arme hinauf, um Vergebung flehend für ihren frühern Recken-Ungestüm.« —lven.

Tagsbegebenheiten.

— (Hübsche Ueberraschung.) Man berichtet aus Boulogne, vom 10. Nov.: »Es hat hier großes Aufsehen gemacht, daß ein Herr und eine junge Dame, Reisende, die nach England wollten, plötzlich in Folge einer telegraphischen Depesche, verhaftet wurden. Es waren allerlei Muthmaßungen darüber in Umlauf, jetzt hört man jedoch, daß die junge Dame eine Tänzerin der Pariser Oper ist, die mit einem jungen Musiker ein zärtliches Bündniß eingegangen, und mit ihm geflüchtet war. Der glückliche Liebhaber hatte nämlich Mittel gefunden, der Schönen, trotz der Argusbewachung durch ihre Mutter, Gedanken der Liebe und Ehe einzuflustern, die so mächtig wurden, daß sie den kecken Schritt mit ihm wagte. Um sich näher mit ihr zu verständigen, kam der junge Mann am Tage der Flucht als Putzmacherin verkleidet (er muß also noch sehr jung seyn) zu seiner Geliebten, und brachte ihr verschiedene neue Hüte und Kleider, die auch zugleich die Reisegarderobe bilden sollten. Bei dieser Gelegenheit wurde mündlich Alles in Richtigkeit gebracht, und Abends, im Zwischenact der Oper: »der Freischütz,« entschwebte die leichte Fee mit ihrem Freunde. Doch leider war der Flug des Telegraphen doch noch schneller als der ihrige, denn die Mutter, die gleich auf der richtigen Spur war, hatte es erlangt, daß eine telegraphische Depesche den Reisenden als unwillkommenen Reisemarschall, der ihnen Quartier machte, voranflog. So wurden sie denn zu Boulogne in die durch den Reisemarschall bestellte Wohnung gebracht, bevor sie die gemietete auf dem Schiff beziehen konnten, das sie an die Küste des glücklichen Landes bringen sollte, in dessen Innern das rettende Wallfahrtsziel der Liebenden, Gretna-Green, liegt. Es ist jetzt eine Klage gegen den jungen Mann eingeleitet, weil er ein Mädchen, das nicht das Alter der Mündigkeit hatte, entführt hat.«

***— (Selbstmord aus Eifersucht.) Vor einigen Tagen ereignete sich in Lemberg ein besonderer Unglücksfall: Eine junge, schöne und reiche Dame hat sich nämlich aus Eifersucht gegen ihren Gemal erschossen. Sl.

— (Ein Trost.) Ich werde glücklich sterben, sagte ein Mann auf dem Sterbebette zu seiner Frau, die pflichtmäßig weinte, wenn Du mir versprechen willst, nicht den Gegenstand meiner fortwährenden Eifersucht, Deinen Vetter, zu heiraten. — Darüber sey ganz ruhig, lieber Mann, schluchzte die Frau, ich habe mich mit seinem Bruder versprochen.

— (Wahnsinn.) In Stolzenburg (in Siebenbürgen) zeigte vor einiger Zeit ein junges Bauernweib Symptome von Wahnsinn, und entwickelte in solchen Augenblicken eine ungeheuere Körperkraft. Ihre Krankheit nahm von Tag zu Tag einen bösartigeren Charakter an; so schnitt sie z. B. Hühnern die Köpfe ab, um ihr Blut strömen zu sehen, und äußerte dabei, sie müsse nun auch an Menschen einen solchen Versuch machen; das würde ihr gewiß eine außerordentliche Freude gewähren. Man brachte die Kranke aber immer noch nicht in Verwahrung, bis diese endlich ihre eigene Mutter anfiel, um ihr den Kopf abzuschneiden. Der Kampf zwischen Beiden war gräßlich, wurde aber glücklicherweise noch bei Zeiten durch die herbeieilenden Hausgenossen geendigt. Man fesselte nun die Kranke an eine eiserne Kette, bis man sie in ein festeres Gewahrsam würde bringen können. Kurz darauf kam die Zeit der Weinlese, und die ganze Familie begab sich in den Weingarten. Blos der Schwiegervater blieb mit der Wahnsinnigen zu Hause. Eifrig mit seiner Arbeit beschäftigt, bemerkte er nicht, wie sich indeß die Wahnsinnige ihrer Ketten entledigt, ein Beil erfaßt, und auf ihn zueilt. Mit einem entsetzlichen Hiebe spaltet sie dem Greise den Kopf. Leblos sinkt der Unglückliche zu Boden. Eine in der Nähe befindliche Katze leckt das hervorströmende Blut, auch diese ergreift sie, und haut ihr den Kopf ab. Als ihre Verwandten nach Hause kamen, erkannten sie nur zu spät, wie unklug sie gethan hatten, daß sie die Wahnsinnige nicht in ein sicheres Gewahrsam gebracht hatten. (Transsylvania.)

— (Todte Capitalien.) Vor kurzer Zeit wurde eine hochbejahrte Dame, Gräfin B*** in Mailand, welche ein prächtiges Palais bewohnt, bestohlen, und zwar wurde ihr die Summe von 370,000 Livres in Gold entwendet. Bei der Untersuchung ergab sich, daß die Diebe nur deshalb mit dieser Summe sich begnügt hatten, weil sie nicht mehr hatten fortbringen können: denn in derselben Kiste, aus der das Geld genommen war, befanden sich circa anderthalb Millionen in Gold, eine zweite Kiste in einem andern Zimmer enthielt ungefähr eine gleiche Summe, eine dritte und vielleicht noch mehrere, wurden gar nicht geöffnet. Sämmtliche Kisten hatte die Dame seit sechs Jahren stets verschlossen gehalten!

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Berthold Kuffner und sein Gast.) Der berühmte und reiche Arzt Berthold Kuffner in Freiburg saß im Jahre 1710 eines Abends, nach den Anstrengungen des Tages, in seinem Studierzimmer bei einem Fläschchen Wein, als ihm ein Fremder gemeldet wurde, der ein Empfehlungsschreiben an ihn hatte. Er ließ ihn eintreten und ersah aus dem Briefe, den ihm der Fremde brachte, daß er der Sohn eines Verwandten, des Malers Friedrich Herrekeim sey. Er bat ihn, sich zu setzen, was jener auch that, obwol etwas befremdet, denn das Zimmer, in welchem ringsum Skelette standen, schien ihm kein angenehmer Ort. Kuffner bemerkte dies und sagte lächelnd: »Ei, Vetter, Ihr seyd auch Maler, wie der Brief besagt, und so müßt Ihr ja, glaub' ich, Eure Studien am Skelette ebenfalls durchmachen; so werdet Ihr Euch also nicht scheuen vor den Gestalten,

die einst mit Fleisch überzogen waren wie Ihr, Sie thun Euch nichts, seyd also wohlgemuth und trinkt!" — Ein Fläschchen des besten Weines nach dem andern wurde geleert, und der redselige Kuffner erzählte dann auch die Geschichte seiner Skelette. Eines derselben war das Skelett eines Räubers, der im Gefängnisse starb, und von dessen Gräuelthaten Kuffner viel zu berichten wußte. Der Fremde trank dabei immer hastiger, und der alte Doctor that des Guten ein wenig zu viel, so daß er, während der Gast das Wort genommen hatte, einschlief. Jetzt beugte sich dieser scheu zu ihm hinüber, damit er prüfe, ob er wirklich fest schlafe; als er nun aber zurücktrat, und wol selber nicht mehr bei rechtem Gleichgewicht war, stieß er an das Skelett jenes Räubers, sank bei dem Geräusch entsetzt auf seinen Sessel zurück, und fühlte nun plötzlich die kalte knöcherne Hand des zusammenbrechenden Skeletts an seinem Halse. Seiner nicht mehr mächtig, schrie er laut auf, daß der Doctor davon erwachte, und bald auch dessen Diener herbeikamen. Wie zermalmt sank der Fremde auf seine Knie, und als Kuffner nun um sich schaute, und das Geschehene errieth, rief er scherzend aus: »Ei, Ihr scheint mir sehr verwechlicher Art, daß Euch solche Furcht angeht bei solchen natürlichen Dingen!" — »Herr!" entgegnete, seiner Sinne noch immer nicht mächtig, der bebende Fremde, »Ihr irrt Euch! Hier waltet Gottes Fügung, denn wißt, auch ich bin ein Räuber, und jener war einst mein Hauptmann, der mich zu Gericht fordert!" — Jetzt selbst erschrocken, glaubte anfangs Kuffner, Wein oder Wahnsinn spreche aus dem Fremden; dieser aber, wie getrieben von seinem Gewissen, fuhr fort: »Der Brief ist falsch, und ich bin gekommen, mir die Gelegenheit zu ersehen, wie ich mich Eures Geldes und Guter Prälioseu bemächtigen könne. Meine Spießgesellen lauern nur auf mein Zeichen, das ich ihnen in der Nacht, wenn Ihr mich als vermeinten Verwandten bei Euch behielte, zu geben gedachte. Liefert mich dem Gerichte aus, daß ich meinen Lohn empfange!" — Es geschah, und bei dem Verhör ergab sich noch, daß der jetzt Verhaftete einst bei einem Gelage saß mit seinem Hauptmann, und Beide über das Jenseits sprotteten; da sagte unter Anderem der Letztere: »Brüderchen, wenn ich etwa früher als Du von hinnen scheide, und ich von noch einer Welt etwas erfahre, werde ich nicht verfehlen, Dir es auf verständige Weise kund zu thun!" — Wie sehr auch Alles natürlich zugegangen in dem Augenblicke, als der Räuber die Umhalsung des Skeletts fühlte, immer werden auch wir es als eine Fügung Gottes erkennen, wenn ein unvorhergesehener Umstand den Verbrecher zum Geständniß bringt. Der erzählte Fall ist aber gewiß einer der merkwürdigsten, da hier so manches zusammentraf, was mit voller Gewalt eines göttlichen Ausspruches wirken mußte, wenn wir auch dabei an Salomos Worte erinnern: »Böses Gewissen versichet sich immer des Aergsten."

— (Man erzählt von dem Bischofe von Nantes) eine Anecdote, die seinem Geiste, noch mehr aber seinem Herzen Ehre macht. Bei einer Visitation in seinem Sprengel wurde er fortwährend durch die übertriebenen Formeln der Höflichkeit von seinen Umgebungen belästiget, daß sie ihm endlich unerträglich wurden. Das Wort »Monseigneur" kam in jeder Phrase wenigstens zwei Mal vor, und daran schloß sich das noch schmeichelndere »Votre Grandeur." (Ew. Größe.) Um nun jedem eine Lection zu geben, ohne doch Jemanden zu sehr zu verletzen, wendete sich der Bischof eines Tages an den jüngsten von denen, die ihn umringten, und sagte: »Herr Abbé, haben Sie die Trauerrede auf Ludwig XIV. gelesen?" — »Nein, Monseigneur; wünschen aber Ew. Größe...?" »Thun Sie mir den Gefallen, und holen Sie dieselbe aus der Bibliothek." Einige Minuten darauf kam der junge Abbé zurück, und sagte: »da ist die Trauerrede, welche Ew. Größe verlangten." — »Haben Sie die Gefälligkeit, uns den ersten Satz vorzulesen." Der Abbé schlug das Buch auf, und las laut die Worte: »Gott allein ist groß, meine Brüder." Sogleich hielt er inne, da er, wie alle anwesenden Geistlichen, die gute Lehre verstand, welche der Bischof Allen geben wollte.

— (Der bekannte Marburger Dichter und Professor Hermann Buschius) oder von dem Busche (1538) ging einst im Alltagsrocke bei einem Haufen Bürger vorbei, deren keiner so höflich war, den Hrn. Professor auch nur durch ein Nicken des Hutes zu ehren. Geschwind ging Buschius nach Hause, zog seinen Sammetpelz an, und ging schnurstracks wieder bei den noch immer miteinander sprechenden Bürgern vorbei, welche sogleich ehrerbietig die Hüte zogen und tiefe Bücklinge machten. Dies ärgerte aber noch weit mehr den berühmten Mann, der in Amt und Gelehrsamkeit, aber nicht in prächtiger Kleidung seine Ehre suchte. Darum eilte er nach Hause, warf den Sammetpelz auf die Erde, und zertrat ihn mit den bittern Worten: »Bist Du Buschius, oder bin ich's?" — Als er ein ander Mal nach Hofe ging, wurde er am Schloßthore wegen seines schlichten Gewandes abgewiesen. Er kehrte in einem seidenen Kleide mit Sammetkragen und goldenem Besatz zurück, und ward unverzüglich eingelassen, und dem Fürsten gemeldet. Sobald er in's Zimmer trat, küßte er, ehe er noch eine Sylbe sprach, ehrerbietig seinen Rock, und als der Fürst, darüber lachend, nach der Ursache dieses sonderbaren Kußes fragte, erzählte Buschius, wie es ihm mit dem Kleide ergangen, und schloß mit der Bemerkung: »Wer mich ehrt, den ehre ich wieder."

— (Wie weit die Verworfenheit in der Schreckenszeit der französischen Revolution ging,) erhellt daraus, daß sogar einer der Blutbunde ein eigenes Tagblatt herausgab, in welchem alle diejenigen verzeichnet waren, die hingerichtet worden. Es sind zehn Nummern in 12., jede zu 32 Seiten, erschienen, und bekannt unter dem Namen »Journal des Guillotines." In Paris allein starben auf der Guillotine 2742 Personen. — Maurice beweist in seiner kürzlich erschienenen Historie politique et anecdotique des prisons de la Seine, daß die gewöhnlichen Angaben über die Zahl der in den Gefängnissen niedergemetzelten Unglücklichen alle übertreffen, wie er durch authentische Belege darthut. Berville und Barriere geben an, daß in der Conciergerie 2214 Personen geschlachtet worden, Maurice reducirt diese Zahl auf 803; in der Salpetriere geben sie 2193 Opfer an, die unser Autor auf 35 feststellt, und die 6000, welche nach Peltier in Picpus fielen, und welche die Obengenannten auf 1760 festsetzen, waren nach den Belegen des Maurice nur 163 Personen.

Wiener Tagsblatt.

Am 27. November.

Am 27. November 1763 starb in Wien Maria Isabella, Prinzessin von Parma, Kaiser Josephs II. erste Gemalin.

Am 27. November 1809 kam nach dem Abzuge der Franzosen, Kaiser Franz ganz unvermuthet, in einer einfachen Reisekaleche wieder in Wien an. Die Bevölkerung empfing ihn mit einem unbeschreiblichen Jubel, und strömte in Menge nach der Burg, um ihren geliebten Monarchen wieder zu sehen. Abends waren Stadt und Vorstädte beleuchtet.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Das Varietétheater ist ein Nachbar des Vaudevilles. Ich bitte nun, mir für einen Augenblick dahin zu folgen, um die Bekanntschaft eines Herrn und einer Dame zu machen, die hier seit Kurzem ihr närrisches Wesen treiben. Die Dame heißt „Julie," aber selbst bei Lebzeiten des seligen Signors Romeo würde ihr Ruhm schwerlich das Weichbild der Variétés überschritten haben. In diesem Vaudeville spricht man fast immer vom Schlachtfelde bei Waterloo, vom Kanonendonner, von feigen und muthigen Generalen, von einer Retraite, welche die Engländer vertheidigen, und die Franzosen nicht nehmen — das Stück scheint also vollkommen für die gegenwärtige kriegerische Stimmung der Welt geeignet zu seyn.

Meinethalben, aber möge es nie der Theaterwelt jenseit des Rheines vorgeführt werden, denn es konnte eben nur einem leichtgläubigen diesseitigen Publikum gefallen. — Warum aber, darf der Leser fragen, gleicht der Dialog dieses Vaudeville einem Bulletin der Schlacht bei Waterloo? Und ich antworte: Weil der Herr Oberst Granville von dem Herrn General Marrent den Befehl erhalten hatte, jene Retraite zu nehmen. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Kunstwelt.

,— (Kunstverein in Triest. — Fortsetzung.) Unter den ausgestellten 520 Werken sind 56 Privateigenthum, von den übrigen 464 wurden bereits 84 erworben, nämlich 53 von Privatpersonen, und 31 vom Vereine, im Werthe von mehr als 13,000 Gulden. Unter den 31 Werken des Vereines sind zwei Oelgemälde, die er in Pesth gewonnen, und sieben Geschenke mitgerechnet. Von den 22 von ihm angekauften Kunstwerken, wählte er 10 Werke von italienischen Meistern, im Werthe von 1540 fl.; 10 Werke von deutschen Meistern, im Werthe von 1345 fl.; 1 Werk von einem spanischen Meister, im Werthe von 842 fl.; ein Werk von einem niederländischen Meister, im Werthe von 350 fl.; zusammen 4077 fl. Die Privatpersonen nahmen 1 niederländisches, im Werthe von 158 fl.; 2 französische, im Werthe von 340 fl.; 10 italienische, im Werthe von 1580 fl.; und 40 deutsche, im Werthe von 7001 fl.; zusammen 9076 fl.; Total-Summe: 13,153. — Verein und Privatpersonen werden wol noch fernere Einkäufe machen. Nach den Gegenständen eingetheilt, bestehen die 139 Oelgemälde aus 203 Landschaften, und Städteansichten; 93 Genrebildern; 68 Historien; 26 Thierstücken; 25 Ideale und Studienköpfe; 11 innere Ansichten; 9 Blumen und Früchte; 2 Porträts; zusammen: 439 Oelgemälde. — Nach dem Wiener-Catalog enthielt die diesjährige Wiener Ausstellung 582 Oelgemälde, also 143 Nummern mehr, dieses mehr besteht aber meistens aus Porträts und Blumen; es befinden sich nämlich unter diesen 582 Nummern nur 33 historische Bilder, dagegen 91 Porträts, und 41 Blumen und Früchte. Die Zahl der Landschaften, Genrebilder und Studienköpfe sind in beiden Ausstellungen beinahe gleich. Es liegt nicht in meinem Bereiche, Ihnen eine kunstgerechte Beurtheilung der einzelnen Werke zu geben, ich muß mich darauf beschränken, Ihnen die wichtigsten Künstler zu nennen, und nur hie und da werde ich ein Wörtchen einfließen lassen, das ich der öffentlichen Stimme entlehne. Unter den Landschaften, See- und Städteansichten, erkennt man einstimmig den Bildern von Bürkel, Rottmann und Morgenstern in München, und van Haanen in Wien, die Palme zu; an diese reihen sich Bassé und Elsaffer in Rom, Fischbach, Hautsch und Steinfeld in Wien; Gudin, Isabey und Mozin in Paris; Quaglio in München; Riccardi in Mailand, und Moro in Klagenfurt; rühmliche Erwähnung verdienen, dann noch Blinck, Schelfhout, Mayer in Amsterdam; Borsato und Coffe in Venedig, Butti und Fischbein in Triest; Canella in Mailand; Castelli, Knebel und Lanbesco in Rom; Th. Ender, Feid, Waldmüller, Schwamminger und Palm in Wien; Heideck, Evers, H. Adam, Neher, Schiller und Zimmermann in München; Kummer, Gralig und Leybold in Dresden; Schems, Schirmer und Breslauer in Düsseldorff. Von Bürkel zieren vier Werke unsere Ausstellung, das auch durch die Lithographie schon bekannte Bild, die Maulthiertreiber vor einer Alpenhütte, ein Winter, Ruine einer Wasserleitung bei Rom, und die Zugspitze in Baiern. Diese Bilder haben einen unendlichen Reiz; wie viele Stunden habe ich schon vor ihnen zugebracht, und dennoch zieht es mich, so oft ich die Ausstellung betrete, zuerst wieder zu ihnen hin. Soll ich an Bürkel etwas tadeln, so ist es die häufige Wiederholung seiner Arbeiten. Die Kunst erhält dadurch etwas Fabrikmäßiges, was selbst den besten Werken Eintrag thut. Von den ausgestellten Bürkel'schen Bildern, würde ich dem Winter, einem im Allgemeinen mit besonderer Weichheit behandelten Gemälde, den Vorzug geben, wenn mir nicht das unnatürlich gefärbte und etwas steife Wasser im Vordergrunde wehe thäte, so wende ich mich zu der Zugspitze, und erquicke mein Auge an dem grünen Teppich, der so gut mit dem grauen Hintergrund harmonirt. Die Staffirungen sind mit besonderer Mühe ausgeführt, und selbst bis in die kleinsten Details vollendet. (Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Theaterwelt.

,— In dem k. Theater S. Carlo, zu Neapel, erschien am 17. October Mercadantes: „Bravo." Die Oper wurde am ersten Abend mit einiger Kälte aufgenommen, an den folgenden aber war der Beifall stürmisch. Vor Allen wurde Dem. Fanni Marey gefeiert, und im Laufe des Abends fünf Mal hervorgerufen. Der Baß Cartagenova, die Sigrs. Kemble, so wie die Sgri. Reine und Fraschini, erhielten lebhafte Zeichen der Zufriedenheit. Die äußere Ausstattung der Oper war prächtig. — Taglionis neuestes Ballet: „Basilio Tezzo," fiel durch. C. L.

(Concert-Anzeige.) — Die geschätzte Virtuosin Madame Emilie Giuliani, geborne Guglielmi, veranstaltet kommende Woche ein Concert im Saale des Musik-Vereines, in welchem dieselbe Variationen über ein Thema aus „Montecchi und Capuletti," und ein Potpourri, beide Stücke von eigener Composition, dann eine Variation der „Tyrolienne," von der Composition ihres Vaters Mauro Giuliani, vortragen die Ehre haben wird. Ein Gesicht von Dem. Neumann, k. k. Hofschauspielerin, declamirt, und mehrere von ausgezeichneten Dilettanten vorgetragene, im Programm näher angezeigte Musik- und Gesangsstücke, versprechen dieses Concert zu einem der anziehendsten dieser Saisen zu gestalten, und lassen bei dem eminenten Talente der Künstlerin zahlreichen Zuspruch erwarten.

(Berichtigung.) Bei der im gestrigen Blatte der „Theaterzeitung" angekündigten Reprise des „Buckeligen," auf dem Repertoir des k. k. Hofburgtheaters, soll es Jos. Wertheimer statt Fr. Treitschke heißen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Pichler in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 28. November 1840. 286.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Widersprüche des weiblichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Seit Kurzem hatte sich in unserer Gegend eine Gräfin Wattikin angekauft; ihr erst verstorbener Mann war mehrentheils Gesandter an auswärtigen Höfen gewesen, sie selbst stammte aus einer russischen Familie, und die Söhne lebten in verschiedenen Diensten und auf Universitäten. Ich kannte sie und ihre Töchter, die noch sehr jung waren, nur wenig; aber mein Vater hatte sie schon einige Male besucht, da sie ihn als einen verständigen Oeconomen öfter zu Rathe zog. Von einem dieser Besuche im Herbste, kam er mit ungewöhnlich feierlicher Miene zurück, uns verkündend, die Gräfin habe ihn zu einer bevorstehenden Jagdpartie gebeten, die sie ihrem aus Rußland angekommenen Sohne zu Gefallen geben wolle, und ausdrücklich ersucht, seine beiden ältesten Töchter mitzubringen, da die ihrigen sie näher zu kennen wünschten, und auch andere Damen zugegen wären.

Ich wandte ein, daß Karl uns um eben diese Zeit besuchen wolle, und es daher unhöflich sey, ihm auszuweichen. Der Vater aber runzelte die Stirne und sagte: Dieses Verhältniß wird nun wahrscheinlich ganz aufgelöset werden, größere, nie gehoffte Aussichten öffnen sich Dir. Graf Fedor — diesen Namen führte der neuangelangte Sohn der Gräfin — jetzt einer der reichsten Particuliers des russischen Reiches, hat Dich gesehen, und hegt, entzückt von Deinen Reizen, nach den Aeußerungen seiner Mutter zu urtheilen, ernstliche Absichten, die Du nicht zurückweisen darfst und wirst, wenn nämlich Deine nähere Kenntniß der Wahl seines Auges und dem rühmlichen Zeugnisse der Welt entspricht. Dies kann ich ohne Prahlerei erwarten, da die Natur Dir mehr als eine hübsche Gestalt verlieh; auf Dir beruht, da ich keine Söhne habe, der Stolz meines Alters.

Er hätte nichts für mich Erschreckenderes ersinnen können. Denn seit ich denken konnte, hatte ich nur Neigung zu meinen Landsleuten. Ich, in der lachendsten Gegend Deutschlands, unter fein gebildeten Menschen erzogen, seit zwei Jahren an den Umgang eines liebenswürdigen Freundes gewöhnt, mit dem Gedanken ihm anzugehören vertraut, sollte mein blühendes Leben in Rußland an der Seite eines mir durchaus fremden Mannes beschließen? Was auch mein Vater von der Bildung sprach, welche die höhern Stände aller Länder unter einander ausgleicht, es beruhigte mich nicht. Utzikow war zwar kein geborner Russe, aber dort eingebürgert, sein Vetter, Graf Wattikin lernte in seinen Jünglingsjahren eine junge Gräfin Utzikow kennen, und faßte eine heftige Leidenschaft für sie, doch nur auf Vermittlung ihres einzigen Bruders gelang es ihm, sie von ihren Eltern zur Gattin zu erhalten, und sie folgte ihm nach Deutschland. Mehrere Jahre später erhielt sie einen Besuch von diesem ihrem Bruder, der für ihren zweiten Sohn, den siebenjährigen Fedor eine ungemeine Vorliebe faßte, und da er selbst in einer kinderlosen Ehe lebte, ihn an Kindesstatt anzunehmen beschloß. Dankbarkeit für die früher geleisteten Dienste, bewog die Eltern, in sein Begehren und in die Trennung von ihrem Kinde zu willigen. Seitdem lebte Fedor achtzehn Jahre auf des Oheims Gütern, die zum Theile schon in den asiatischen Provinzen lagen, fast unter lauter Kosaken, zog gegen die angrenzenden wilden Horden zu Felde, und kam jetzt nach seines Oheims Tode zurück, um bei seiner Familie eine Zeit lang zu verweilen. Ich erinnerte mich jetzt der Art unserer Bekanntschaft, die wol nicht geeignet war, eine vorgefaßte Meinung zu ändern. Vor acht Tagen nämlich hatten wir, ich und Lina, den Vater in die Stadt begleitet, eine Gesellschaft von Seiltänzern stellte ihre Künste auf dem Marktplatze dar, alle Fenster strotzten von Zusehern, auch ich war mit mehreren Freundinnen darunter. Siehe nur einmal den furchterlichen Menschen da drüben, der unverwandt auf unsere Fenster schielt, rief plötzlich Lina, die stets ihre Augen auf zehnerlei Puncte richtete; ich blickte hinüber auf das Fenster des Gasthofes, und gewahrte einen jungen Mann von hohem Wuchs in einem Reiseüberrock, der gerade nicht zu den zierlichsten gehörte, um den Leib mit einem Gürtel festgehalten, der allerhand Mordgewehre enthielt; der größte Theil des Gesichtes war von struppigen Bärten und den verwirrt herumhängenden dunkeln Locken bedeckt. Nur ein Par Höllenfeuer sprühende Augen hoben sich aus dem Chaos hervor, und benahmen den Muth, es näher zu untersuchen; ich schlug meine Blicke nieder, ohne zu ahnen, welch' Unheil sie unbewußt gestiftet. Ein Bekannter erzählte uns später, wer dieser Fremde sey, und den Zweck seiner Reise, fügte aber hinzu: wie der Wirth jenes Gasthofes für die nach dem Range seines Gastes etwas hoch geschriebene Rechnung zwar mit richtiger Bezahlung, aber von ein par zu derben Zurechtweisungen begleitet, davon gekommen sey. Kein günstiger Beitrag zur Charakteristik eines angehenden Freiers. Was mich tröstete, war, daß es noch in meiner Willkür stand, durch mein Betragen den gefürchteten Anträgen vorzubeugen, deshalb widersprach ich meines Vaters Entwürfen nur wenig. —

Ich kleidete mich zum Hinüberfahren zu der Gräfin so unvortheilhaft als möglich, dagegen putzte ich meine Schwester, die diese Eroberung bei näheren Berichten gar nicht mehr so entsetzlich fand, auf das Sorgfältigste. Während des Fahrens entwarf ich meinen Plan, durch Kälte und ein, seinem Geschmacke ganz entgegengesetztes Benehmen ihn zurückzuschrecken; ich ward dabei immer ruhiger, nur, als wir am Thorwege hielten; sank mein Muth aufs neue. Selten werden Mädchen mit ähnlichen Empfindungen einer so glänzenden Aussicht entgegensehen. In den Spiegeln des Vorzimmers bemerkte ich zu meinem Troste die Blässe meines Gesichts, wie mußte dieses neben den blühenden der gegenwärtigen Damen verlieren! —

Die Gräfin Wattikin empfing uns überaus liebreich, und stellte uns ihren Schreckenssohn vor, der allerdings jetzt minder furchtbar aussah, denn Kleider und Haare waren modisch geordnet, dem Barte nur ein kleiner Raum über der Oberlippe angewiesen, auch der Ausdruck seiner Augen gemäßigter, seine Haltung ziemlich gewandt, aber mit jenem Anstande, den der feine Welton gibt, nicht zu verwechseln; doch, mochte er auch den übrigen Damen ein Adonis scheinen, mir blieb er als der Störer meines gehofften Glückes, immer verhaßt. Ich mußte zu meinem Verdrusse bemerken, daß, ob er gleich nicht mit mir sprach, er mich fast immer beobachtete; so blieb es den ganzen Abend; bei Tische benahm mir sein vis à vis alle Eßlust, ich wollte mit meinem Nachbar scherzen, wie überhaupt mit allen Männern, aber es lag ein Druck auf meinem Gemüthe, der mir alle Heiterkeit raubte. Die Jagd befreite mich den folgenden Tag davon, da sie die Männer entfernte, aber neue Qualen bereiteten sich mir; die Gräfin war so zuvorkommend höflich und herzlich, wie man es nur gegen Personen, die uns bald näher angehen sollen, zu seyn pflegt. Die Töchter überhäuften mich mit Liebkosungen, dabei priesen sie unaufhörlich die guten Eigenschaften ihres Bruders, worunter die Freigebigkeit die erste Stelle einnahm. Seine Geschenke an sie, zeigten in der That, von asiatischer Pracht und nicht schlechtem Geschmacke. Ich sah und hörte dies alles mit steigender Angst, denn die Fräuleins setzten hinzu, er wünsche sich hier in Deutschland eine Frau auszusuchen. Wie gern hätte ich meine scheinbare Anwartschaft auf diese Stelle an die übrigen Mädchen abgetreten, die diese Herrlichkeiten mit lüsternen Blicken betrachteten.

Die Jäger kehrten Beute beladen zurück, an der Abendtafel wies die Gräfin mich an ihres Sohnes Seite. Anfangs sprach er kein Wort, ich gewann aber nicht viel dabei, da sein öfteres Anschauen mich eben so verlegen machte. Endlich fragte er mich, ob die Damen hier zu Lande nie selbst an dem Vergnügen der Jagd Theil nehmen? Ich antwortete möglichst schnippisch: sie liebten hier feinere Beschäftigungen, worunter ich die Lectüre absichtlich heraushob. Er meinte, ein so ernsthafter Zeitvertreib müßte ihnen wol Langeweile machen; er hatte nämlich nur die Bücher gelesen, die zu den männlichen Studien gehören, die Producte unserer Schöngeister waren ihm entweder gar nicht, oder nur dem Namen nach bekannt. Diese rühmte ich jetzt mit übertriebener Begeisterung, wohl wissend, daß für ungebildete Männer, zu denen ich meinen Nachbar zählte, nichts zurückstoßender sey, als anscheinende Gelehrsamkeit bei uns Weibern. Er aber horchte mit einer Aufmerksamkeit meiner Rede zu, als recitirte ich bereits Stellen aus den gerühmten Werken,

und nahm sich vor, das kennen zu lernen, was mir so vorzüglich gefiel. Später brachte ihn der Anblick einer gegenübersitzenden geschminkten Dame auf die Frage, ob dies hier auch so Mode wäre, wie in Rußland. Ich bejahte. Dann, fuhr er fort, gereicht es Ihnen zur Ehre mein Fräulein, diese Sitte nicht nachzuahmen. Ich fragte, wie er das wissen könne? — Ihre Blässe gestern beim Eintritt, der Farbenwechsel, der sie so reizend machte, beweisen es, erwiederte er etwas schüchtern. Man denke sich, wie mir zu Muthe war, alle Heilmittel die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen zu sehen. Ich hatte den Maßstab meines Betragens gegen ihn verloren, und nahm jetzt zum Stillschweigen meine Zuflucht; er mochte aus den kurzen, abgebrochenen Antworten, die ich auf seine weiteren Reden gab, mein Mißbehagen daran wahrnehmen und schwieg gleichfalls. Die Gesellschaft begab sich bald zur Ruhe. Mein Vater mußte dringender Geschäfte wegen den folgenden Morgen abreisen. Die Gräfin bestürmte ihn daher mit Bitten, uns Mädchen zurückzulassen, da noch andere Lustbarkeiten beginnen sollten. Er hatte schon eingewilligt, doch ich schützte heftige Kopfschmerzen vor, die mich den Ausbruch einer größeren Krankheit befürchten ließen, und begleitete ihn. Lina blieb zurück. Fedor bezeigte sich sehr mißmuthig über mein Weggehen, und besorgt für meine Gesundheit; ich hörte später, daß er an den weiteren Vergnügungen keinen Antheil nahm.

(Die Fortsetzung folgt.)

An einen armen Tropf.

Du armer Tropf!
Nimm dich beim Schopf,
Und häng dich selber auf;
Dann schaut das Volk in die hinauf,
Und ruft: — „Dort hängt ein schwarzer Schopf,
Und an dem Schopf, —
Der arme Tropf!“ —

Vannasch.

Dr. Tschudis Reise nach Peru.

(Originalmittheilung.)

Das Handelshaus Grenus und Comp. in Genf, rüstete ein mit Schweizerwaren aller Art befrachtetes Schiff, den Edmond, in Havre aus, welches auf einer Reise um die Welt neue Absatzpuncte für die Schweizerproducte aufsuchen sollte. Diese Expedition dürfte um so mehr auf allgemeines Interesse Anspruch machen, als sie auch wissenschaftliche Zwecke zu fördern versprach. Es war ihr ein junger, sehr eifriger Naturforscher, Hr. Dr. J. J. Tschudi von Glarus, welcher auf der Züricher-Hochschule Naturwissenschaften studirt hatte, beigegeben, welcher für das Museum in Neuchatel naturhistorische Sammlungen anlegen sollte. Von diesem sind vor einiger Zeit Reiseberichte eingelangt, von welchen wir einige Bruchstücke geben. Der »Edmond« segelte am 27. Februar 1838 von Havre ab. Nach 35 Tagen Schiffahrt, schreibt Tschudi, langten wir unter dem Aequator an, wo die gewöhnlichen Feierlichkeiten Statt hatten, und ich als würdiger Sohn Neptuns, getauft wurde. Wir litten viel von der Hitze, unser Trinkwasser hatte 29 Grad R. Ich machte fortwährende Temperaturbeobachtungen des Meerwassers und der Luft, amüsirte mich mit Albetrossen und Sturmvögeln; die Intriguen und Zwiste am Bord, die bis nach Chili fortdauerten, machten mir jedoch die Schiffahrt zum Ekel. Wir fuhren nahe bei den Falklandsinseln vorbei, umschifften mit ziemlich gutem Wetter das so sehr gefürchtete Cap Horn, und stiegen den stillen Ocean hinauf. Bald aber wandte sich das Blatt, schlechtes Wetter trat ein, das sich, als wir die Küste des Feuerlandes entlang segelten, in einen fürchterlichen Sturm umwandelte, der vom 27. bis 31. Mai andauerte. Das Schiff nahm einigen Schaden, deswegen und vorzüglich, weil wir anfingen, Mangel an Wasser zu leiden, beschloß der Capitän, auf der Insel Chiloe anzulanden. Nach 98 Tagen Schiffahrt, liefen wir am 5. Juni 1838 in der Bai von San Carlos ein, wo wir 15 Tage blieben, und Wasser und frische Lebensmittel einnahmen. Nach einer ruhigen Ueberfahrt von 9 Tagen, langten wir Ende Juni in Valparaiso an.

Hier blieben wir 6 Wochen liegen; theils machte der Capitän gute Geschäfte, theils war eine Zeitlang Hafensperre. Während unseres Aufenthaltes in Valparaiso schiffte sich die zweite Expedition der Chilenen ein, um gegen den Protector der Conföderation Peru-Boliviana, Santa-Cruz, Krieg zu führen. Es waren etwa 6000 Mann, 11 Kriegs-, und 20 Transportschiffe. Nach einer eilftägigen Ueberfahrt langten wir den 27. August im Hafen von Callao in Peru an. Die chilenische Armee hatte sich schon in Ancon, 5 Leguas von Lima, ausgeschifft, war auf Lima marschirt, und hatte den 21. August diese Stadt nach kurzem Gefecht genommen. Die Chilenen blieben bis zum 8. November daselbst; bei der Annäherung der bolivianischen Armee verließen sie die Stadt, und zogen sich nach Norden zurück. Den 10. November hielt Santa-Cruz mit seinem schönen Heere einen glänzenden Einzug in die Stadt. Ich hatte mich am 25. August von Callao nach Lima begeben, kehrte aber den 13. November an Bord zurück, und glaubte, daß wir in wenigen Tagen nach Columbia unter Segel gehen würden. Kaum war ich 6 Tage an Bord, als der Capitän kam, und erklärte, daß er das Schiff unter günstigen Bedingungen dem Gouvernement abgetreten habe, und daß es als Corsar ausgerüstet werden solle. Ich mußte also in Zeit von 24 Stunden das Schiff räumen, und sah mit einem Male die schönsten Plane meiner Reise grausam vernichtet. Ich kehrte nach Lima zurück, der »Edmond« und noch ein kleiner Schooner wurden als Kriegsschiffe ausgerüstet. Hr. Blanchet, unser erster Steuerman, erhielt den Oberbefehl. Die Corsaren nahmen eine chilenische Kriegsbrigg, verbrannten zwei chilenische Transportschiffe. Santa-Cruz verließ Lima, und zog den Chilenen nach. Unterdessen waren die Corsaren ebenfalls mit drei anderen Schiffen nach Norden gesegelt; im kleinen Hafen von Casma lieferten sie drei chilenischen Corretten eine Schlacht. Unglücklicher Weise wurde gleich beim Beginne derselben Hr. Blanchet erschossen; die Corsaren, entmuthigt und verwirrt, ihren Commandanten fallen zu sehen, zogen sich nach ziemlichem Verluste wieder zurück, und brachten Blanchets Leichnam nach Lima, wo er feierlichst beerdiget wurde. Am Abende desselben Begräbnißtages kam Santa-Cruz mit sieben seiner Officiere athemlos in Lima angesprengt, sie waren Flüchtlinge; in der Schlacht von Yungai wurde das schöne Heer von Santa-Cruz zerstreut. Die Chilenen kämpften wie wüthend und in Verzweiflung, denn sie waren in einer Schlucht eingeschlossen, und hatten seit zwei Tagen weder für Menschen noch Pferde Nahrung. Es blieben in dieser Schlacht von hundert immer dreißig.

Die Chilenen rückten zum zweiten Mal nach Lima. Santa-Cruz traf die nöthigen Vorkehrungen, und ging nach den Departementen des Südens, wo ihn bald die Nachwehen der verlornen Schlacht beinahe gänzlich zermalmten; er mußte sich an Bord eines englischen Kriegsschiffes flüchten. Unterdessen wurden die Corsaren ihren Eigenthümern zurückgegeben, die Kanonen von Bord in die Festung gebracht, und als die Chilenen gegen Callao rückten, stohen die Schiffe in einer Nacht, und zogen sich gegen Columbia zurück. Der Capitän Chaudiere mit dem »Edmond,“ war einer der ersten, die sich flüchteten. Ich kam dadurch in eine sehr bedenkliche Lage, da sich Capitain Chaudiere davon gemacht hatte, ohne mir Geld und Anweisungen auf ein Limaner Haus zu lassen. Ohne Geld, ohne Credit, ohne Empfehlungsbriefe ward ich in Peru, 6000 Stunden von meiner Heimat, ans Land gesetzt, in einer Stadt, die vielleicht nebst New-York und Batavia zu den theuersten auf Erden gehört. Doch arbeitete ich mich glücklich aus dieser kritischen Lage heraus. In Holland und Paris hatte ich mich eifrig mit Medicin und Chirurgie beschäftigt, und schiffte die nöthigsten medicinischen Werke ein, um an Bord die Studien fortzusetzen, wo ich vielfach Gelegenheit hatte, auch practisch meine Kenntnisse zu erweitern, da ich lange allein Arzt auf dem Edmond war. In Lima nahm ich die Medicin wieder zur Hand, practicirte, war glücklich in meinen Curen und erwarb mir dadurch so viel, daß ich anständig davon leben konnte.

Ich lernte nach und nach einige Deutsche kennen, deren Umgang mir sehr angenehm war. Ich möchte sagen, die Deutschen in Lima sind beinahe alle Anglo-Germanen, Norddeutsche, die sich ganz nach englischem Schnitte gebildet, mehr englisch als deutsch sprechen, was daher kommt, daß beinahe alle Commis und Geschäftsführer englischer Handelshäuser sind, welche unter allen Häusern in Lima den ersten Rang einnehmen. Ich war 5 Wochen in Miraflores, ½ Legua von Lima, auf dem Lande bei einem Hamburger Kaufmann. Als die Chilenen zum zweiten Male nach Lima rückten, kehrte auch ich wieder zurück. Die Peruaner wütheten gegen die Fremden, die sie als Ursache des Krieges betrachteten, und am 11. Febr. wollten sie in Lima die sicilianische Vesper wiederholen, und schlugen an allen Mauern und Straßenecken Aufforderungen zu einem allgemeinen Blutbade an. Die Tamboi und Neger hatten eine höllische Freude, und warteten auf einen Wink von oben. Auch ohne diesen verwundeten sie mehrere am Abend des 11. Furcht vor den englischen, französischen und nordamerikanischen Kriegsschiffen im Hafen von Callao hielt den Ausbruch dieser Excesse zurück.

Nachdem Dr. Tschudi eine heftige Halsentzündung, welche die meisten Eingewanderten in Peru heimsucht, glücklich überstanden, und dadurch in Peru eingebürgert wurde, da selten eine andere Krankheit den Reisenden, der diesen Einbürgerungszoll bezahlt hat, trifft, machte er Anstalten zu einer Reise in's Innere des Landes, um dort naturhistorische Forschungen anzustellen und Sammlungen anzulegen. Am 11. März 1839 brach er mit einem jungen Preußen, Namens Klee, den er als Gehilfen mitnahm, wohlversehen mit Pulver und Blei, und dem zum Sammeln und Aufbewahren naturhistorischer Gegenstände nothwendigen Apparate, in's Innere Perus auf. Er zog zunächst in östlicher Richtung von Lima an dem Fuß der Anden durch Felsenschluchten und über Bergrücken, wo er an einer gefährlichen Stelle das Unglück hatte, ein Lastthier, beladen mit seinen werthvollsten Habseligkeiten, zu verlieren. Es stürzte in einen Abgrund und wurde spurlos vom Flusse verschlungen. Nach einer mühevollen und beschwerlichen Reise gelangte er an den Hauptwall der Cordilleren, welcher sich bis etwa 13,000 Fuß über das Meer erhebt. »Mit einem wahren Wonnegefühl, schreibt Tschudi, den wir selbst erzählen lassen wollen, hielt ich auf dem Gipfel mein Thier an, und betrachtete noch ein Mal meine Umgebungen. Ich sah nach Westen hin, auf den eben zurückgelegten Weg, und dachte an Lima und meinen dortigen Aufenthalt, und dann nach Osten, wo mich meine Bestimmung hinrief, und ließ dann seitwärts, ein wenig mehr nach Norden, meine Blicke schweifen, dorthin, wo mein theures Vaterland liegt; und dann zogen Bilder der Vergangenheit an meinem Geiste vorüber, und vor mir standen, als helle Lichtgestalten, alle meine Lieben, von denen mich ein fast unermeßlicher Raum trennte; in finsterem Schleier lag die Zukunft vor mir, und nur düstere Ahnungen durchschauerten mein Inneres; mein Herz war voll, der Augenblick lag centnerschwer auf ihm! Rings umgaben mich Schneefelder, und nur wenige hundert Fuß über meinen Standpunct erhabne Kuppen, mit ihrer ewigen Eisdecke, zeigten, daß ich eben auf der Riesendecke der südamerikanischen Anden stehe. Der Weg war mit Knochen von Pferden, Maulthieren und Eseln besäet, ein trauriges memento mori für die müden Lastthiere, die zu Hunderten jährlich der Härte des Climas und des Weges erliegen. Pfeifend stohen bei unserer Annäherung Heerden von Viscunas, und kreischend und zürnend verließ der aufgeschreckte Herrscher der Cordilleren, der mächtige Condor, seinen Fraß, und kreiste drohend über unsern Häuptern. Als wir aus der Schneeregion hinunterstiegen und in die Puna gelangten (Puna entspricht der obern Alpenregion, dem obern Staffel, mit dem Unterschied, daß sie bis zu 10,000 Fuß ü. d. M. hinaufreicht) sahen wir links bedeutende Goldminen liegen, und be-

gegneten Scharen von Lamas, die mit lang vorgestrecktem Halse, mit ihren Ladungen Mineralien an uns vorbeizogen. Gegen Abend desselben Tages umwölkte sich der heitere Himmel, und bald entlud sich das verderbendrohende Gewitter. Ich habe in Europa auf Bergen und in Thälern Gewitter erlebt, ich habe sie zur See gesehen, daß alle Planken des Schiffes krachten, und erlebte solche im Urwalde, daß die ältesten Bäume erzitterten, ein fürchterlicheres aber, als jenes in der Puna, nie. Solch ein Gewitter gehört zu den schrecklichsten Naturereignissen, die ich kenne. Mehr als eine halbe Stunde stand der Himmel im Feuer, der Zwischenraum zwischen jedem Blitzschlag zerschmolz in ein Nichts, das blendende Feuer hüllte Mann und Roß ein, und der schauerliche, die ausbrechende Donner complettirte das grause Naturspiel. Ich war darauf gefaßt, hier unterzugehen. Nach einer unendlich langen halben Stunde löste sich der Blitz und Donner in ein heftiges Schnee- und Hagelgestöber auf, das uns bis zum Nachtquartier verfolgte. Wir langten Nachts nach mühevollem Tagewerk in einer leeren Hütte an. Wir kochten uns einige Kartoffeln aus den Futtersäcken, und aßen ein Stück Käse dazu. Die Nacht war schauerlich kalt, und ich hatte auch kein Stück trockenen Zeuch; auf dem nassen Pellon (eine wollene Decke, die man über den Sattel legt) und Satteldecken lag ich, mit meinem triefenden Poncho zugedeckt, und verbrachte wahrlich nicht die angenehmste Nacht. Schon Morgens 4 Uhr sattelte ich wieder auf und ritt Klee nach Tarma, um mich da zu erwarten, da ich vorher noch einen Abstecher machen wollte. Ohne zu essen oder zu trinken, oder auch nur vom Pferde zu steigen, ritt ich mit durchnäßtem halberstorrtem Körper 11 Leguas, bis ich an meinem ersten Haltpunkte anlangte, Roß und Mann ziemlich erschöpft. Diese letzte Tagreise ritt ich fast immer durch Hochebenen der Puna und nur 3 Leguas thalunter. Bei unzähligen Ueberresten der alten Incas ruhte mein Blick. Stücke von Heerstraßen sind noch gut erhalten, überall auf den kleinen Hügeln sieht man, wo Postniederlagen waren, und die so zu sagen als Telegraphen von Cuzco nach Lima dienten. Ich entschloß mich, für's Erste, einige Zeit in Jauja, einem der größten Orte im Innern Perus, nach dieser Seite hin zu bleiben, und meine Ladungen zu erwarten, die weit zurückgeblieben waren. Wirthshäuser gibt es auch in den besten Städten des Innern nicht; man macht Gebrauch von der allgemein verbreiteten und angenommenen Gastfreundschaft, und kann sie auch ganz ohne Bedenken Monate lang genießen. Jauja liegt in der untern Puna, wo noch kein Baum wächst, und nur Klee und Gerste gebaut wird. Sie ist die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, und etwa so groß als ein Bauerndorf bei uns. Alle Häuser sind sehr niedrig und nur im Plainpied bewohnt. Sitten und Gebräuche sind von denen Limas und der Küste himmelweit verschieden. Nur die Gebildeten sprechen spanisch, der gemeine Mann spricht Quichua, die Sprache der Eingeborenen zur Zeit der Incas, jedoch hier weniger rein als gegen den Süden. Kleine Scheidemünzen kennt man hier nicht; Eier werden als solche betrachtet, und bilden einen Tauschhandel. Von Jauja machte ich einen Ausflug nach den Silberminen von Chanchiviti, die in der dritten Gordillerenreihe liegen, etwa 11,000 Fuß ü. d. M., wo ich einen meiner Bekannten besuchte, dem die Minen gehören. Auf einem fürchterlichen Wege gelangte ich bis in die Puna, und mußte dort auf so bedeutender Höhe an einem Flusse, den ich nicht passiren konnte, die Nacht zubringen. Ich gelangte nach unsäglichen Mühen und Gefahren des folgenden Tages an den Ort meiner Bestimmung. Ich hatte einen Indier zum Führer bei mir, dieser aber hatte den Weg verfehlt, da ein solcher Weg vielleicht alle Jahre nur ein bis zwei Mal begangen wird. Er führte fortwährend über Gordillerenrücken, so daß ich jeden Augenblick absteigen mußte und mein Pferd oft zurückhielt, damit es nicht in den Abgrund stürze. Die letzte Abtheilung des Weges führte über einen Pfad, den Rehe und Vicunas festgetreten hatten. Jeden Augenblick war ich zum Sprunge bereit, und als ich unten war, sah ich schaudernd auf den zurückgelegten Weg, den ich um keinen Preis noch ein Mal gemacht hätte. Ich blieb einige Tage in den Minen. Dieser Aufenthalt war mir sowol in geologischer als in zoologischer Beziehung sehr wichtig; ich tödtete dort zwei Exemplare eines in Europa wenig bekannten Säugethieres, des Viscache, viele Vögel ꝛc. ꝛc. Diese Tage in Chanchiviti waren die einzigen seit vielen Monaten, die ich froh und in süßem Selbstvergessen zubrachte.«

Dr. Tschudi kehrte von Chanchiviti nach Jauja zurück, und begab sich von da nach Tarma. Da daselbst kein Arzt war, so hatte er viel zu thun, und konnte seine leere Börse wieder in so weit füllen, um die nothwendigen Gegenstände, die er verloren, neuerdings anzuschaffen. »Mein Plan war, erzählt er weiter, in die Montana von Vitoc zu gehen. (Montana nennt man in Peru die Urwälder, oder die mit uralten Wäldern besetzten Berge.) Um von Tarma aus dahin zu gelangen, mußte ich noch die zweite Gordillerenkette übersteigen, die vielleicht 2000 Fuß niedriger ist, als die erste. Wenn man aber von dem höchsten Puncte heruntersteigt, gewinnt die Natur rasch ein anderes Aussehen, besonders wenn man auf einem etwa 2500 Fuß niedrigeren Bergrücken angekommen ist, wo man ein erträgliches Obdach in einem Hause findet, das zu der nahe gelegenen Aly gehört, und wo Butter und Käse gemacht wird. Nie habe ich noch eine interessantere klimatische Verschiedenheit gefunden, als wenn man von hier ganz in das Thal hinabsteigt. Oben sind sparsame niedrige Gesträuche, feuchte Kälte durchfröstelt den ganzen Körper, wenn man aber einige tausend Schritte hinuntergestiegen ist, so verändert sich die ganze Scene: die Bäume werden höher, üppiger, das Grün gewinnt einen eigenthümlichen Glanz; andere Vögel bewohnen die Sträucher, andere Schmetterlinge umflattern den Reiter. Wieder einige hundert Schritte hinunter, und die ganze Scene hat sich geändert; und so geht es immer hinunter unter herrlichen Abwechslungen, die ich staunend bewunderte. Der Weg ist aber abscheulich; Pferde können ihn nicht gehen, nur Maulthiere und Esel. Von einem Stein muß das Thier auf den andern springen; oft geht es über ganz glatte, schiefe Steinplatten, wo das Maulthier die Füße zusammenstellt und auf dem Hintern hinabrutscht. Zweige schlagen alle Augenblicke dem Reiter ins Gesicht, oft muß er sich der Länge nach auf den Hals des Thieres legen, um unter Baumstämmen durchzuklemmen, die halbverfault den Weg versperren.

»So langte ich endlich an meinem vielersehnten Ziele an. Ich stieg für's erste in einer Caffee- und Zuckerplantage ab, wo ich Klee mit starkem Wechselfieber fand. Die Montana von Vitoc bildet ein von ziemlich hohen Bergrücken umschlossenes Thal, das seine Hauptöffnung nach Norden, nach der Pampa bei Sacramento hin hat. Es hat drei Flüße. Von Süden, aus der Montana von Monotambu, kommt der Telamayo, und von Südwest, aus der Gordillere der Apunamayo. Diese vereinigen sich nach einem kurzen Wege von drei Leguas, und fallen in den Chanchamayo, der seinen Ursprung in der Nähe von Tarma hat. Die eigentlich bewohnte Montana liegt zwischen dem Telamayo und Apunamayo; es ist ein Dorf mit christlichen Indianern und eine Plantage. Die Montana von Vitoc hat den großen Nachtheil, daß ihr angrenzendes Gebiet von wilden, unbekehrten Indianern bewohnt ist. Es sind dies die Chunchos. Seit ungefähr sechzig Jahren ist die Montana bevölkert, und schon früher wurden unzählige Versuche gemacht, die Chunchos zu bekehren, aber vergebens; sie schlugen beinahe alle Missionäre todt. Einmal näherten sie sich freundschaftlich der Montana, wo zur Zeit der Spanier eine Festung war, freilich nur mit zwei Kanonen und funfzehn Mann; sie wurden aber doch mißhandelt und schienen allen Nachbarn ewige Rache geschworen zu haben. Mehrmals schon, besonders früher, machten sie Einfälle und zerstörten die Pflanzungen und Häuser, und tödteten, was ihre fürchterlichen Pfeile erlangen konnten. Kurz ehe ich hier ankam hatten sie einen Mann, ein Weib und einen Knaben der christlichen Indier am Flusse getödtet; der Knabe war mit dreizehn Pfeilschüssen durchbohrt. Der Hauptcharakter dieser Barbaren ist Feigheit, mit Blutgier und Grausamkeit verbunden. Ihr Hauptsitz ist in Chanchamayo, Pampa del Sacramento und dem Gebiete zwischen Apunamayo und Chanchamayo, wo sie immerfort jagen. Nachdem ich vierzehn Tage mich in der Plantage aufgehalten und die Umgebungen genauer kennen gelernt hatte, entschloß ich mich, mir eine eigene Hütte im Walde zu bauen. Ich ging über den Apunamayo, eine Meile weit von den letzten menschlichen Wohnungen mit vier Indianern, die mir in einer kleinen Ebene, von tausendjährigen, himmelhohen Bäumen umgeben, einen Platz frei hauen mußten, wo ich nun mit Klee zusammen eine Hütte baute. Die Indier, aus Furcht vor den Chunchos, kamen nur drei Tage; wir mußten das Haus selbst vollenden. Eines Morgens wollten wir von der Pflanzung aus hinübergehen, um zu zimmern, als wir den Fluß nicht passiren konnten, der vom Regen sehr angeschwollen war. Als wir nach einen Führer suchten, hörten wir plötzlich das Geschrei der Chunchos in der Direction unserer Hütte, und ein Werk der Vorsehung war es, daß wir nicht hinüber konnten. Später, als wir noch mit dem Hausbau beschäftigt waren, hörten wir ¼ Legua von uns in einer kleinen Ebene, wo früher ein Chunchodorf stand, die Wilden schreien und Affen schießen; die verfolgten Thiere kamen heulend zu uns gelaufen, fortwährend von den Chunchos verfolgt, die erst ihre Verfolgung einstellten, als sie noch etwa zwei hundert Schritte von uns entfernt waren. Mit gespannten Hahnen erwarteten wir sie, doch trauten sie sich nicht vorwärts zu kommen; deutlich hörten wir sie sprechen, und bald vernahmen wir Tritte ganz nahe bei uns, wahrscheinlich ein abgesandter Spion, den wir aber nicht sehen konnten, da der Wald so dicht ist, daß man auf acht Schritte kaum einen Menschen erkennen kann, besonders einen solchen, sich durch die Bäume windenden Indianer nicht. Wir schossen einen Affen, der auch gleich heulend herunterstürzte, das mochte den Kerls Respect eingeflößt haben; wir hörten sie sich entfernen. — So kam das Haus zu Stande. Die Wände bestehen aus übereinandergelegten Baumstämmen; oben ist ein Boden von Rohr, auf dem wir schliefen: unten konnten wir nichts thun, die Feuchtigkeit ist zu groß; sie ist so groß, daß der Schuß über Nacht im Rohr untauglich wird, alles Eisen rostet, das Salz zu Wasser zerfließt ꝛc. ꝛc. Es nimmt mich Wunder, wenn ich nicht mit Moos und Schimmel bedeckt aus dem feuchten Walde herauskomme. Das Hausdach ist mit langen Palmblättern gedeckt und bietet ein stattliches Aussehen. So führe ich hier einzig mit Klee zusammen, ein nicht unangenehmes, aber mühevolles und gefährliches Leben. Um Wasser zu holen, müssen wir mit der Flinte gehen, überhaupt uns immer wohlbewaffnet halten, wozu uns vier Doppelflinten helfen. Von Zeit zu Zeit kommen christliche Indier, und bringen uns Bananen, Ananas, Apfelsinen, Yuccas, Kartoffeln ꝛc. ꝛc. aber immer zu vier oder fünf zusammen, weil der Einzelne sich zu sehr fürchtet. Ich gebe den Kerls dafür Messer, Scheren, Leinwand u. s. w. Was wir schießen, ist unsere Nahrung, an Vögeln fehlt es nicht; oft gibt es Eichhörnchen oder Affen in den Topf. Ein Bouillon von einem dieser großen, fetten, schwarzen Affen schmeckt sehr gut, und sein Fleisch, obgleich nicht von sehr anziehender Farbe, macht ein gutes Mittagsmal. Um den Durst zu stillen haben wir reines Flußwasser. Eine schreckliche Plage sind die unendlichen Schwärme Muskitos, die unsern armen Körper im Anfang fast aufrieben. Hände und Füße waren nur eine Wunde, und dabei juckte es so sehr, daß erst der Schmerz gelindert wurde, wenn wir kratzten, bis wörtlich das Blut herunterströmte; das Gesicht war hoch aufgeschwollen. Des Nachts belästigten uns die Vampyre. Jetzt bin ich ganz daran gewohnt. Die Temperatur ist hier sehr auffallend. Nachts 8 — 11° R., des Mittags an der Sonne 42 — 45°, also in Zeit von 12 Stunden ein Unterschied von 30° R.

»Ich sehe hier mehr einem Wilden als einem Gebildeten ähnlich. Auf die Jagd gehe ich nur in Schuhen, Hosen und Hemd, und auf dem Kopfe eine weißrothe Schlafmütze oder ein seidenes Tuch, denn Mützen oder Hüte sind total unbrauchbare Sachen, weil sie von den Zweigen fortwährend heruntergerissen werden. Die Kleider sind von Blut, Ruß und Fett so zugerichtet, daß man die ursprüngliche Farbe nicht mehr erkennt, der Bart so lange, daß er bald Furcht erregt. Alle ersten Mondesviertel kommen die Chunchos in unsere Nähe

zu sagen; dann müssen wir sehr auf der Hut seyn; sonst kann ich ganz ruhig hier leben, ganz den Naturwissenschaften ergeben. Meine Sammlung wächset schön an."

So weit Tschudi, welcher bis künftigen Herbst im Innern von Peru zu bleiben gedenkt, dann seine Schätze nach Lima herausschaffen und an die naturforschende Gesellschaft in Neuchatel abschicken will, welche ihn bis dahin unterstützen, und ihm die nöthigen Mittel zur Heimreise verschaffen wird. Dr. Tschudi hegt aber den lebhaften Wunsch, noch längere Zeit im Interesse der Wissenschaft in Südamerika zuzubringen, um wo möglich noch eine größere Reise auszuführen. Da er sich dazu in einer überaus günstigen Lage befindet, so versuchen es einige seiner Freunde, welche sich von diesem Unternehmen wichtige Resultate für die gesammte Naturkunde versprechen, eine Actiengesellschaft zu gründen, welche Dr. Tschudi befähigen würde, seine Reisen in Südamerika fortzusetzen, und auf denselben naturhistorische Sammlungen anzulegen, welche den Actionärs als Ersatz für ihre Ausgaben dargeboten werden. Für ein solches Unternehmen ist er um so mehr geeignet, als er nun seit zwei Jahren auf der Reise ist, seinen Körper abgehärtet und sich mit den Sitten und der Sprache des Landes vertraut gemacht hat. Der Betrag der Gesammtsumme soll sich auf wenigstens 3000 fl. Zürcher W. und einer Actie auf 10 fl. oder einen Louisd'or belaufen.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

•.• — (Geigers Oper: »Blasta,") wird mit einer prachtvollen Ausstattung am nächsten Mittwoche, den 2. December, im k. k. Hoftheater in die Scene gehen. Von Seite der liberalen Administration, ist nichts verabsäumt worden, den Erfolg dieser vielversprechenden Vorstellung sicher zu stellen, denn es sind darin fast alle ersten Mitglieder der Anstalt, die Dem. Lutzer, Mayer und Berndes, die Herren Erl, Standigel und Draxler beschäftiget. Die Proben, unter der unmittelbaren Leitung des Componisten, und des, mit der Direction des Abends betrauten Hrn. Capellmeisters Proch, werden mit seltenem Eifer betrieben. Ueber die Vortrefflichkeit des Werkes selbst, welches ausgezeichnete Schönheiten, und zur alle obengenannten Sänger und Sängerinnen, höchst brillante Partien enthalten soll, hört man nur die günstigsten Urtheile von Allen, welchen eine Einsicht in dasselbe gestattet, oder die Gelegenheit wurde, den Proben beizuwohnen. Vom ganzen Herzen ist diesem Erstlingsversuche eines jungen Wiener Meisters, Glück und Erfolg zu wünschen!

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Das Gastspiel der Dem. Carl ist nunmehr glücklich beendiget. Im Laufe der verflossenen Woche wiederholte sie noch ein Mal die Norma, unstreitig die beste ihrer Rollen, womit sie sich auch neuerdings vielfachen Beifall zu verschaffen wußte, — und vorgestern, den 26. November, hörten wir sie zum letzten Male, als Elvira in den: »Puritanern." Diese Opernpartie bot ihr von allen noch am meisten Gelegenheit dar, ihre ungemeine Fertigkeit im Vortrage italienischer Musik, und ihre treffliche Methode zu zeigen, und die Meinung unseres Publikums würde sich deshalb gewiß noch weit schmeichelhafter zu ihren Gunsten ausgesprochen haben, wenn diese Leistung ganz unbefangen, und nicht im Vergleiche mit der bekanntermassen höchst brillanten und effectvollen Darstellung der Dem. Lutzer beurtheilt worden wäre. Indessen möchte ich mir doch die bescheidene Frage erlauben: Wenn eine fremde Sängerin hieher kommt, in was soll sie auftreten? Die Verhältnisse und die Eintheilung unseres Repertoires sind von der Art, daß nur eine bestimmte Anzahl Opern studirt, und in den beliebteren die Hauptrolle immer der einen oder der anderen unserer beiden Primadonnen vorbehalten ist. Die fremde Sängerin bringt nun die Opern in Vorschlag, worin sie singen will. Bei der einen heißt es, die ist nicht studirt, — bei der anderen, die will man blos von der Lutzer, — bei der dritten, die will man blos von der Haffelt hören. Es bleibt nun nichts anderes übrig, als in Opern zu singen, worin sonst nur Sängerinnen zweiten Ranges beschäftiget sind, und dies sind gewiß auch die undankbarsten, oder man wagt denn doch, im Vertrauen auf sein Talent, und auf den unpartheiischen Sinn des Wiener Publikums, den Versuch, in einer Lutzerschen oder Haffeltischen Partie zu erscheinen. Ebendeshalb, weil uns die Verhältnisse des hiesigen Opernwesens nicht unbekannt seyn können, sollten wir auf die schwierige Stellung eines Gastes, der in der Wahl seiner Darstellung häufig beschränkt, und von Zufälligkeiten abhängig ist, billige Rücksicht nehmen, und seine Leistungen einzig und allein nach dem Talente, das sich daraus kundgibt, und nicht darnach beurtheilen, ob sie besser oder schlechter seyen, als jene, die wir sonst zu hören gewohnt sind. In jedem solchem Urtheile liegt ja doch nur eine Ungerechtigkeit, in dem einen Falle gegen unsere heimischen Talente, die wir zurücksetzen, oft Alles vergessend, womit sie uns schon erfreuten, in dem anderen Falle gegen den Fremden, dessen schönes Streben zu verkennen wir in Gefahr gerathen, nicht weil es von einer verfehlten Kunstrichtung ausgeht, sondern weil es von unserer gewohnten Form und Weise abweicht.

Diese Bemerkungen, zu welchen mir zum Theile das Gastspiel der Dem. Carl die Veranlassung darbietet, dürften wol nicht so ganz für überflüssig gehalten werden. Wer die schwierige Stellung berücksichtiget, in welcher sich diese verdiente Sängerin in der Wahl, und sonach in der Darstellung der ausgewählten Rollen unserem Publikum gegenüber befand, welches nur zu gerne für seine deutschen Sängerinnen Parthei zu nehmen geneigt ist, — der wird immerhin Gründe genug finden, dem Talente der Dem. Carl freundlich das Wort zu reden, und wenn er auch nicht geradezu einstimmt in jenen kein Maß und Ziel kennenden Enthusiasmus, womit man anderwärts die Kunst dieser Sängerin zu verherrlichen suchte, so wird er doch, wenigstens der Hauptsache nach, in ihren Darstellungen Vieles angetroffen haben, was ihm Stoff zu Lob und Anerkennung darbietet. Weit entfernt, die Wahl der letzten Rolle in den »Puritanern" zu tadeln, glaube ich nach aufmerksamem Anhören dieser Leistung zu dem Ausspruche berechtiget zu seyn, daß in Beziehung auf Methode, echt italienische Gesangsbildung, technische Fertigkeit, geschmackvolle Verzierung, Geläufigkeit, Ausdauer und gut angebrachte Spieleffecte, Alles geleistet wurde, was man von einer tuchtigen ersten Sängerin, welche durch eine Reihe von Jahren auf den vorzüglichsten europäischen Bühnen sich ihren Ruf begründete, nur erwarten konnte. Das elegante Costume, die gewinnende Persönlichkeit der Darstellerin trugen zudem auch viel dazu bei, ihr Erscheinen interessant zu machen. Ungeachtet einigen Widerspruches, entschied sich im Ganzen das Resultat des Abends günstig für Dem. Carl, denn sie wurde nach jedem Gesangsstücke, in den Zwischenacten, in Allem zusammen, wie ich glaube, acht oder neun Male gerufen.

Heinrich Adami.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 26. d., wurde zum ersten Male, zum Vortheile des Groteskkünstlers Ziegelhauser, eine von demselben verfaßte Pantomime, betitelt: »Amors Zauberpfeil, oder Pierot als Miß Baba," aufgeführt. Also nicht blos die reitenden, theatralischen Artisten, auch die Herren Pantomimisten beginnen sich ihre Benefizien selbst auszuarbeiten! Immerhin! Bei einer Pantomime ist da weit leichter durch die Finger zu sehen, als bei einem dramatischen Werke, wo man unbeschadet der glimpflichsten, milchsanftesten und butterweichsten Kritikdispositionen nicht umhin kann, nach Idee, Zusammenhang, Charakteristik, Witz und Komik zu begehren. Der Dramatiker soll und muß ex professo geistreich seyn; sonst schlagen wir seinen Theaterkarren mit Schimpf und Schande zusammen, und rufen ihm zu: Unberufener Geselle, was verleitete dich, deine falsche Ware auf den Markt zu bringen, wo die Wahrheit, als wohlbestellter Warenbeschauer, mit der kritischen Sonde zur Hand ist? Bei einer Pantomime hingegen resigniren wir so ziemlich auf Alles, wenn nur Spaß darin auftaucht — und dieser Spaß muß drastisch, handgreiflich, für Groß und Klein verständlich, und eindringend seyn. Pudelnärrisch soll die Pantomime seyn; je närrischer, desto besser, und je mehr die Personen herumgepudelt, d. i. herumgejagt werden, desto besser. Vollends die Prügel dürfen nie fehlen. Die zarten, süßen Prügel! Dieser ungeheure Gelächterstoff für die oberen Gallerieen und die unmündigen Kindelein! Prügel, die Kehrseite des seelenverbindenden, magnetischen Rapports im Weltalle! Ueber die Prügel hätten wir uns auch in dieser Pantomime nicht zu beklagen; es waren stattliche, vollauf zugemessene, wohlconditionirte Prügel, von der stärksten Qualität. Der Spaß war schon etwas dünne gesäet; dennoch äußerte sich die Wirkung des Ganzen unterhaltend. Der Beneficiant selbst ist ein langjähriges, vielfach verdientes Mitglied dieser Anstalt. Fast in jeder neuen Pantomime producirt er seine außerordentlichen, gewagten Groteskspringe, bei denen er mit seinen sämmtlichen Gliedmassen Va banque zu spielen scheint. Endlich, sie gelingen, und das Publikum klatscht ihm Beifall zu. Ziegelhauser hat auch diesmal einen solchen Groteksprung versucht. Er hat aus dem Gebiete des Tanzes einen Salto mortale in das Feld der pantomimischen Composition unternommen, und wenn er nicht gleich thurmfest auf den Beinen stehen blieb, wenn er auch ein klein wenig schwankte, so wollen wir mit einem beliebten und verdienstlichen Mitgliede deshalb nicht streng rechten. Die Einnahme war sehr ergiebig.

Luvora.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Deutsches Lied.) Der freudige Wiederhall, den das herrliche Lied von Nikolaus Becker: »Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein" in allen deutschen Herzen findet, veranlaßt uns, ein, dem Jubel über die Rückeroberung von Mainz entsprungenes, Lied von Gleim hier mitzutheilen, das, indem es deutschem Sinne und germanischer Sitte den entsprechenden Ausdruck gibt, den Anspruch hat, ein deutsches Volkslied zu werden.

Mainzer Siegeslied.

Stehet an den vollen Becher
Unter Saitenklang!
Leben sollen Deutschlands Rächer
Hoch ihr Leben lang!
Weg mit Freiheitskapp' und Bändern!
Weg mit Freiheitsbaum!
Dafür ist in Deutschlands Ländern
Keine Spanne Raum.

Kapp' und Baum sind schlechte Schätze
Für ein deutsches Land.
Unsre Freiheit sind Gesetze.
Uns nicht Baum und Band.
Jeder deutsche Mann soll leben.
Jeder Ordnungsfreund!
Jeder deutsche Fürst soll leben.
Der es redlich meint!

Das Lied hat in der Sammlung von Gleims Werken keine Stelle gefunden; wir verdanken seine Aufbewahrung dem frischen Gedächtnisse des Baron Friedrich de la Motte Fouqué, einem Manne, aus dessen ganzer Persönlichkeit das Bild einer, durch begeistertes Nationalgefühl getragenen, Zeit zurückstrahlt. Das Lied findet sich S. 116 seiner, in Halle bei Schwetschke so eben erschienenen Lebensgeschichte. Fouqué bemerkt, daß ihn aus dem Mainzer Siegesliede noch immer etwas von jener glückseligen Frühlingsstimmung anhauche, welche damals sein ganzes Leben und Weben erfüllt habe, und er beklagt, daß, weil ihm das Notenschreiben nicht beschieden, ihm die Mittheilung der fröhlich kraftvollen Weise des Liedes versagt sey. — Es wäre nun zwar zu wünschen, daß dem schönen Liede seine alte Weise erhalten würde, indeß vertrauen wir dem musikalischen Talente unserer tonreichen Zeit, daß es für ein Lied, das in allen Herzen wiederklingt, den richtigen Ausdruck finden und so bewirken werde, daß auch die Macht des Gesanges die Liebe zu unserm herrlichen Vaterlande und das Gefühl für deutsche Sitte und Denkungsart erwecke und belebe.

— (Thalberg in München, 22. Nov.) Die Sehnsucht, auch hier den berühmten Pianisten Thalberg zu hören, wurde endlich gestern Abend befriedigt. Er spielte in Anwesenheit der königl. Familie im königl. Odeon, dessen ausgedehnte Räume ungewöhnlich besetzt waren. Seine Vorträge waren: 1.) Fantasie über Motive aus »Messe." 2.) Serenade und Menuet aus »Don Juan" mit Variationen. 3.) Große Fantasie über Motive aus der »Nachtwandlerin," sämmtliche Pieçen nach eigenem Arrangement. Rossini hatte Recht, wenn er meinte, Thalberg müsse an jeder Hand zehn Finger haben — ja, noch mehr! Thalbergs Finger sind Tonquellen, aus denen alle Stimmen singen, und sein Concert ist ein Concert der Musen, als wenn sie mit Aeolsharfen und vergeistigten Instrumenten spielten. Während dem gekannten Zuhörer alle Pulse schlagen, solche vermeintliche Unmöglichkeiten besiegt zu hören, verläßt den Meister nicht die graciöse Leichtigkeit und Ruhe, die ihn über seine Nebenbuhler erhebt. Thalberg spielt meistens nur seine modernen Compositionen, aber er macht das Moderne classisch, und kleidet alle technischen Kunstfertigkeiten in das Wesen idealisirter Schönheit. Thalberg ist zugleich der merkwürdigste und der schönste Spieler. Der Enthusiasmus des Publikums verkundete sich nicht blos in dem stürmensten Beifalle, sondern auch in der gespanntesten Aufmerksamkeit auf den Concertgeber, um sich zu überzeugen, ob er es wirklich allein sey, der solche musikalische Wunder hervorbringt. Der gefeierte Meister wird sich noch in mehreren Concerten hören lassen. — Vorgestern Abends las unser geschätzter Dichter, Hr. Eduard v. Schenk, sein neuestes dramatisches Werk: „Adolf

von Nassau," welches demnächst auf unserm Theater aufgeführt werden wird, einem ausgewählten Kreise der Schauspielkünstler vor. Es soll eine ausgezeichnete Dichtung seyn, die jede Bühne schmücken wird.

— (Shakespeare-Gesellschaft.) Unter diesem Namen bildet sich jetzt in London eine Gesellschaft, deren Wirkung sehr folgenreich für die Kenntniß des alten englischen Theaters werden kann. Ihr Zweck ist die Herausgabe aller Schriften von Werth, welche sich auf die Schauspiele Shakespeares und seiner Zeitgenossen beziehen, so wie auf die Entstehung und Fortbildung der dramatischen Dichtung und Darstellung vor der Unterdrückung der Theatervorstellungen im Jahre 1647 in England. Manche vor jener Zeit erschienene tüchtige Werke sind noch jetzt nur im Manuscripte vorhanden, und die Drucke anderer, besonders aus der Zeit Karls I. sind so selten geworden, daß manche blos noch in einzelnen Exemplaren vorhanden und daher enorm theuer sind. Auch Alles was zur Biographie und Charakteristik jener älteren Dramatiker dienen kann, soll von der Gesellschaft gesammelt und befördert werden; eben so sollen alle anderen Dramen neu nach den Original-Ausgaben abgedruckt und mit biographischen und erklärenden Notizen versehen werden. So hofft man eine vollständige National-Bibliothek der glänzenden englischen Shakespeare-Literatur-Epoche nach und nach zu Stande zu bringen. Jedes Mitglied der Gesellschaft zahlt jährlich ein Pfund Sterling, oder kann sich auch sogleich mit zehn Pfund Sterling für immer einkaufen. Dies ist wieder ein gesellschaftliches Unternehmen in England, welches die lebhafteste Anerkennung und Nachahmung verdient. Daß sich in Deutschland eine ähnliche Gesellschaft für Herausgabe unserer älteren Dichtwerke bildete! Aber die altteutsche Literatur, wie reich und schön sie auch ist, steht der Mehrzahl selbst der gebildeten Leser noch viel zu fern; auch fehlt es uns an einem literarischen Mittelpuncte, wie London für England, Paris für Frankreich ist. Das aber möchte sich mit einigermaßen ernstem Willen leicht von einem Vereine ausführen lassen, daß wenigstens unsere besten Volkslieder einmal in Volksbüchern gesammelt, geordnet, mit biographischen, historischen und Sacherklärungen versehen, und zu billigen Preisen herausgegeben würden. Welch einen Schatz an unvergleichlich herrlichen Blüten der Volkspoesie enthält zum Beispiel schon die von Achim von Arnim und Clemens Brentano 1806 herausgegebene Liedersammlung: »Des Knaben Wunderhorn," und wie ließe sich jetzt dieser Schatz vermehren! Aber jenes treffliche Buch, wie wenig ist es bekannt, in wie viele Hände kam es? Und doch ist der Sinn für nationale Lyrik jetzt so rege in unserm Deutschland, wie die vielen Ausgaben von Uhland z. B. zeigen, wie wir noch jüngst an dem einfachen, aber schönen, und zu rechter Zeit gekommenen Rheinliede von Niklas Becker sahen. Ich sollte meinen, die Zeit zu einer solchen umfassenden Sammlung unserer Nationallyrik sey jetzt gekommen. Aber nur wenn die Sammlung von einer Gesellschaft tüchtiger Männer veranstaltet wird, kann sie werden, was sie seyn muß; und nur wenn eine Gesellschaft für die Billigkeit und rasche Verbreitung sorgt, kann sie in weiteren Kreisen wirken.

— (Erdbeeren-Dorf.) Bei Brest in Frankreich liegt ein Dorf, das Plougastel heißt, und durch seine Erdbeeren berühmt ist. Ganze große Felder sind mit dieser duftenden Ernte bedeckt, und die erzeugte Masse von Erdbeeren ist so ungeheuer groß, daß man davon ganze Verladungen nach Brest bringt, wo sie zu so spottbilligem Preise verkauft werden, daß selbst der Aermste seinen Hunger damit stillen kann.

— (In Dresden hat eine alte Jungfer ein »sechzigjähriges Wohnungs-Jubiläum" gefeiert.) Andere Mädchen ziehen desto öfter aus, um nicht so lange sitzen zu bleiben.

— (Zur Verschönerung Moskaus) vermehren sich die Bauten auf unglaubliche Weise. Wo seit dem unglücklichen Brande noch hölzerne Häuser und Brandstätten sich befanden, prangen die prachtvollsten Gebäude. Am kaiserl. Pallast im Kreml, der vor vier Jahren bis auf den Grund abgetragen wurde, beschäftigt man seit jener Zeit täglich 300 Arbeiter; er wird unverbrennbar erbaut, sogar der Dachstuhl wird aus Eisen verfertigt, nur der getäfelte Fußboden aus Eben-, Ceder- und Mahagoni-Holz, wird brennbar seyn. Die Heizung des Palais wird aus dem Kellergewölbe durch 250 Metallröhren, durch alle Gemächer und drei große Säle geleitet. Die Vergoldung der Röhrenklappen wird — laut Accord, mit 80,000 Rubel bezahlt, und die Vergoldung der drei hohen Kuppeln, die den Pallast nach der Paradeseite zu Moskwa seite schmücken werden, kostet 200,000 Rubel. Die Baulente nennen es das Wunderschloß. Nicht weit davon entfernt soll ein Palais zur Wohnung des Thronfolgers erbaut, und auf demselben ein Wintergarten, dem in St. Petersburg in der Eremitage gleich, worin sich Obstbäume und Blumen befinden, angelegt werden.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Ein dem Trunke sehr ergebener Gutsbesitzer starb.

Der Ortsgeistliche hielt ihm eine Leichenrede, und schloß mit den Worten: »Womit soll ich endlich unseren Wohlseligen am schicklichsten vergleichen? Mit der Sonne? Die blendet mit ihrem Glanze, man kann sie nicht mit Wohlbehagen ansehen, wie unseren freundlichen, gnädigen Herrn. Mit den Sternen? Das sind viel zu kleine Lichter. Mit dem Monde? Dieser Vergleich ginge noch an, aber hier ist ein kleiner Umstand, der Mond ist nur wenige Tage voll, und der Verstorbene war alle Tage voll. Sanft ruhe seine Asche!"

Buntes aus der Zeit.

— (Gelehrte Thiere betreffend.) In Nr. 282 d. Bl. wird von einem gelehrten Pferde in London erzählt, welches auf Verlangen der anwesenden Königin aus der Menge vorgelegter Buchstaben-Karten die Namen Albert und Victoria richtig zusammengesetzt habe. Ein Gleiches erlebte ich selbst in meinen Hofmeisterjahren zu Ueberzenn (vor 50 Jahren), wo ein fremder Mann ein gelehrtes Pferd in Adams Posthaus hinein-, und sogar die Stiege hinauf-, und in das obere Zimmer hineinführte, worin sich die gnädigen Herren von Seckendorf, und die beiden Beamten Ruppprecht und Schumann, und viele andere Leute versammelten. Da legte man die 24 lateinischen Buchstaben nach der Reihe dem Pferde vor die Füße, und gab ihm den Namen Seckendorf auf. Das Pferd deutete jeden Buchstaben von S bis f mit seinem Fuße richtig an, und der Mann nahm dann mit seiner Hand jeden Buchstaben, und setzte ihn nach der Reihe hin. Eben so gab dieses Pferd aus einer vorgehaltenen Sackuhr die verlangten Minuten mit Fußscharren gehörig an. Ein Aehnliches erlebte ich auch in meinen Lehrerjahren (vor 22 Jahren), dahier in Ansbach, als ich noch Lehrer an der hiesigen Untergymnasialclasse war. Es kam nämlich ein fremder Mann mit einem gelehrten Vögelein (wenn ich nicht irre, war es ein Stieglitz), auch in meine Classe, wo ich mich mit meinen Schülern befand. Einer von diesen hatte vor Kurzem das Wort »Carthago" in seinem Exercitium unrichtig »Chartago" geschrieben. Da gab ich zum Spaße sogleich dem auf der Schultafel stehenden Vögelein auf, aus den ihm vorgelegten 24 lateinischen Buchstaben das Wort Carthago zusammenzusetzen, und das Vöglein brachte mit seinem Schnäbelein nach der Buchstabenreihe das Wort Carthago richtig zusammen. Darüber erfolgte allgemeines Erstaunen, Anschauen und Gelächter! Der getroffene Schüler, sonst ein guter Kopf, ist nachher Pfarrer geworden; der lose Vogel aber ist Vogel geblieben! Er würde jedoch auch ohne Zweifel Albert und Victoria richtig getroffen haben. Ja, wer weiß, ob er nicht auch Absinthium, Bacchus, Catarrhus, Categoria, Cithara, Diarrhoea, Dysenteria, Empiria, Glyptotheca, Hieronymus, Hippolytus, Hippocrates, Hypotenusa, Lithographia, Logogriphus, Origenes, Patmus, Phaedon, Phaëthon, Pharmacopoeia, Phthisis, Piraeus, Sibylla, Sirenes, Sphinx, Supelle, Tropaeum, Xanthippe etc. richtiger, als mancher Studirte, würde gesetzt haben?

Professer D. in A. (Correspondent.)

Wiener Tagsblatt.

Am 28. November.

Am 28. November 1831 starb in Wien Karl Leopold Max Graf von Firmian, Fürst-Erzbischof von Wien, der letzte männliche Sprosse dieser Familie.

Am 29. November.

Am 29. November 1378 starb in Wien Kaiser Karl IV.

Am 29. November 1780 starb die Kaiserin Maria Theresia. Ihr Sohn, Joseph II., schon bei ihren letzten Mitregent, trat nun allein die Regierung an.

(Herr Phillippe) wird in Wien noch einige Vorstellungen geben, und mit diesen heute, Sonnabend, im Theater in der Leopoldstadt beginnen. Hr. Phillippe hat das Glück gehabt, sowol vor dem Allerhöchsten Hofe, als vor den Bewohnern Wiens sehr viel Beifall zu finden; es läßt sich demnach erwarten, daß auch die letzten Productionen dieses Künstlers sehr besucht seyn werden.

(Strauß Fest-Soirée in den Sälen zum Sperl.) Das Katharinen-Ballfest ist eine althergebrachte Gewohnheit des freundlichen Sperls, und obwol man, vandalisch genug, so vieles Altehrgebrachte in den Staub zu treten gewohnt ist, so wird sich doch dieses Fest, besonders wenn es so glänzend arrangirt ist, wie heuer, gewiß noch lange erhalten, denn es hat die Sympathien — der Füße für sich, und so kann man sagen, die Sache hat ihren guten Grund, denn sie hat bei uns festen Fuß gefaßt. — Das, den 25. November, in den festlich geschmückten und aufs Herrlichste beleuchteten Localitäten, die uns den „Sperl" im schönsten Glanz zeigten, abgehaltene Ballfest, zeichnete sich jedoch vor allen ähnlichen Unternehmungen durch sein ganz neues Arrangement, und durch die ungewöhnliche Frequenz seiner Besucher aufs Vortheilhafteste aus. Alle Räume der weiten Localitäten überfüllt, überall Musik, Tanz, Lust, Fröhlichkeit, bienenähnliches Treiben, bacchantisches Wirbeln, und in all' diesen Wirren, in diesem Drängen, in diesem Wogen, in dieser Bewegung, steht er fest, ruhig, unerschüttert, der Steuermann, der das Schifflein des Vergnügens in den Hafen der Lust mit vollen aufgespannten Segeln hineinsteuert. Eine sehr interessante Ueberraschung, nämlich eine Concert-Production vor dem Balle, hatte Strauß auf sehr sinnige Art bereitet, und durch die Durchführung bewiesen, daß das non plus ultra der hehrendsten Walzer nicht die einzige Sphäre ist, in welcher er sich mit größtem Glücke bewegt. Nur sechs Nummern bildeten das Programm dieses Concertes, welchem der bescheidene Walzermeister den Titel: „Musikalisches Sträußchen" beilegte; allein jede war gleichsam einer andern Sphäre entnommen, und wurde, trotz der Schwierigkeit der Ausführung mit einer Sicherheit und Präcision gegeben, welche uns alle Achtung vor einem solchen Orchester, welches nur Eine Seele zu beleben schien, einflößt. Ein glänzender Beweis von der Tüchtigkeit der Leistungen dieses Körpers ist Beethovens Ouverture aus „Egmont," welche auch solchen Beifall erhielt, daß nur die Länge des Tonstückes die Wiederholung desselben verhindern konnte. Am meisten gespannt war man aber auf eine Fantasie für's Orchester von Strauß, welche derselbe als „Erinnerung an Ernst," in dem Genre von Ernsts „Carneval in Venedig" componirt hatte, und zum ersten Male zur Aufführung brachte. Hier zeigte sich Strauß Talent wieder im glänzendsten Lichte. Alles an Effecten war benützt, was ihm das fruchtbare Thema sowol, als das zahlreiche Orchester an die Hand geben konnte, und das echt humoristische Wesen, jene koboldartige Lustdurkeit, mit der jedes einzelne Instrument aus irgend einem Winkel des Orchesters hervortritt, jenes Versteckenspielen des Themas, welches sich gleichsam hinter einer Coulisse des Orchesters verbirgt, und nachdem man wähnt, es jetzt und jetzt erreicht und erfaßt zu haben, husch! auf der entgegengesetzten Seite neckend das schelmische Köpfchen emporhebt, jenes echt südliche Leben, welches jene Töne durchweht, stempelt diese Leistung zu einer höchst gelungenen, und erregte einen solchen Beifallssturm, daß das ganze ziemlich lange Tonstück wiederholt werden mußte. Ein gleiches Schicksal hatte Titls „nächtliche Heerschau," welche im geschlossenen Raume sehr wirksam hervortrat, und deren präcise Aufführung Jederman überraschen mußte. Sie cunt fata! Der Ballsaal wird zum Concertsaal — was wird aus unsern Concertsälen? Jetzt kam eine Metamorphose, welche uns an Belagerung und Sturm und Zerstörung mahnte. In einem Nu war das ganze Orchester demolirt, der Concertsaal zum Ballsaale geworden, Strauß stand wieder vor seinem gewöhnlichen Notenpulte, von dem herab er schon so viele Ballschlachten gewonnen hatte, und seine Töne klangen so feuerathmend, so lockend, so verführerisch, daß er Alles in den Wirbel des Tanzes hineinzog, und bald drehten sich die, welche noch vor wenigen Augenblicken den Tönen eines Beethoven, eines Meyerbeer, eines Lindpaintner entzückt gelauscht hatten, entflammt im tobenden Walzer. Dies ist ein Zauberstückchen, welches ihm gewiß weder Döbler noch Phillippe nachmachen kann. Es hätte auch gar nicht der „elektrischen Funken" neue Walzer, welche Strauß an diesem Abende zum ersten Male vortrug, und welche drei Mal gespielt werden mußten), bedurft, um das Publikum zu elektrisiren, und Alles fühlte sich magnetisch angezogen, durch die Zaubergewalt von Strauß und seiner Violine. Die Ruhepuncte des Straußschen Bogens waren durch die treffliche Capelle des löbl. Infanterie-Regimentes Landgraf-Hessen-Homburg unter Nemetz tüchtiger Leitung höchst genügend ausgefüllt, und im zweiten Tanzsaale erklangen ebenfalls lebensfrisch Straußsche Rhythmen, und trösteten jene Tanzenten, welche im Wintersaal keinen Platz mehr gefunden hatten, lebensfreh durch die Welt zu hüpfen. Es geschah aber auch, daß alle drei Orchester zu gleicher Zeit ihre Musik ertönen ließen, ohne einander zu beirren, und welches Local in Wien wäre wol im Stande, eine ähnliche Annehmlichkeit darzubieten? Scherzer, der Regent der Küche und des Kellers, schien ebenfalls seinen Commandostab gut geschwungen zu haben, und sehr lange Zeit hindurch, es mag wol bis gegen Morgen gewesen seyn, erquickte sich die hungrige und durstige Menschheit an den in Fülle aufgespeicherten Opfergaben der Scherzerschen Restauration.

—o—

Dommayers freundliche Localitäten in Hietzing, welche während der Sommerzeit als ein Zielpunct für die ländlichen Wanderungen zu betrachten waren, werden auch in der Wintersaison ihre stets bewährte Anziehungskraft ausüben, und die Liebhaber geselliger Vergnügungen in einen harmonischen Kreis vereinigen. Um den Reunionen dieses beliebten Casino eine höhere Reizsamkeit zu verleihen, wird Hr. Capellmeister Jos. Lanner, morgen Sonntag, den 29. Nov., und an jedem folgenden Sonn- und Feiertage, daselbst die vorzüglichsten Compositionen mit seinem ausgezeichneten Orchester zur Aufführung bringen. Der Anfang ist jedesmal um 3 Uhr, das Ende um 8 Uhr Abends. Gegen einen Eintrittspreis von 10 kr. C. M. können sich also die Freunde geselliger Vereine einen recht angenehmen, von heiterer Musik gewürzten Nachmittag außer den düstern Mauern der Stadt bereiten.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

— Der Oberst nahm die Retourte nicht, lehnte nicht nur ohne sie, sondern auch ohne einen einzigen seiner Leute, zu dem General zurück. — Da ward denn der Letztere böse, und riß dem Ersteren ohne Weiteres die Epaulettes und das Ehrenkreuz ab, worauf der auf solche Weise Beschimpfte erklärte, daß sein ganzes angreifendes Regiment von den Engländern niedergeschossen wird. — Der Oberst fordert Genugthuung. — Der General verspricht sie, muß indessen seinem Worte ungetreu werden, denn eine Viertelstunde nach dieser Scene streckt ihn eine englische Kugel kalt und todt zu Boden. — Das Alles erfahren wir gleich nach dem Anfange des Vorhanges im Theater des Variétés auf dem Boulevard des Italiens in Paris, und nebenbei, daß der Hauptel nach der Schlacht von Waterloo eine recht seltsame Adresse angenommen. Auch der Oberst starb nämlich, nachdem er sich mit seinem Sohne, seiner Tochter, und seiner verletzten Ehre in ein Landhaus bei Toulouse zurückgezogen hatte. Er starb, und vererbte das Werk der Rache seinem Sohne. Auch der General hinterließ einen Sohn, und daraus folgt, so klar wie drei Mal drei elf machen, daß dieser von dem jungen Grandville überall aufgesucht wird, um für die That seines Vaters dem Erben des Verletzten Genugthuung zu geben. De Marcuil ist Seeoffizier, und beim Beginne des Stückes beschießt er mit glühendem Eifer und glühenden Bomben das Fort St. Jean d'Ulloa an der mexikanischen Küste. Ich sagte bereits, daß der Oberst einen Sohn und eine Tochter hinterließ. Ich denke, diese Tochter heißt Julie, und ist die Heldin des Stückes. Sie wies so wenig von dem Blutbade zwischen den Häusern Grandville und Marcuil, wie von einem politischen Memorandum aus dem Jahre 1940. Der Zufall aber, der durchaus ein geborener Franzose seyn muß, denn er ist eben so leichtsinnig als geistreich, der Zufall führte sie mit dem jungen de Marcuil zusammen. Man sieht sich wieder, man liebt sich, man macht sich Geständnisse, und heiratet sich, ohne daß der Sohn des Obersten von dieser Verbindung mehr, als von dem Eintreten der nächsten Sündfluth wüßte. Endlich kommt ihm der unschuldige Gedanke, seine Schwester zur Gattin eines seiner Freunde zu machen. Sie weigert sich, und erfährt gleich darauf, daß ihr Gatte der Todtfeind ihres Bruders ist. Das ist die erste unglückliche Minute im Leben Juliettens, aber leider ist es, zu ihrem Nachtheile, und dem des Publikums, nicht die letzte. Vergebens versuche ich, das Knäuel der Scenen, die nun folgen, zu entwirren. Man begnüge sich mit der Bemerkung, daß Julie die Nachricht von dem Tode ihres Gatten, der vor St. Jean d'Ulloa gefallen seyn soll, erhält, und daß Julie, weniger geistesstark als die Witwe Marlborough, wahnsinnig wird. Diese Hiobspost brachte ihr derselbe Freund ihres Bruders, dem sie von diesem versprochen ward. Er ist so kühn, sich Lambert zu nennen, aber ich fand bei weitem weniger Geschmack an ihm, als an einem Schock Lambertnüsse, die ich im Zwischenacte knackte, (ein neuentdeckter Reim, den ich auf der nächsten hiesigen Industrieausstellung bewundern lassen werde).

Herr Lambert war auch der Freund de Marcuils, und trägt einen apfelgrauen Rock. Man könnte ihn allenfalls für einen Postwagenconducteur halten, spräche er nicht ohne Unterlaß von Unterhaken, Schiffsegeln, Fregatten, und von St. Jean d'Ulloa, lauter Dinge, die nur für den Mund der Seeleute erfunden zu seyn scheinen. — Der junge Grandville wird durch die Verstandesverirrung seiner Schwester immer wüthender gegen den jungen de Marcuil. Er will seinen Vater rächen, sein Schloß verkaufen, und Julia einen andern Aufenthalt nehmen lassen. Ein Liebhaber, der das Schloß kaufen möchte, ist bald gefunden. Man fragt ihn um Stand und Namen, und er heißt — Henry de Marcuil, derselbe, der vor St. Jean d'Ulloa erschossen ward. Das Wunder ist eben nicht wunderbar. Die Hiobspost benutzte auf einem Irrthume, auf einer Namensverwechslung. Julia sieht ihren Gatten wieder, und erkennt ihn nicht. Nach und nach hellen sich ihre Ideen, und ein zärtlicher Brief de Marcuils setzt sie wieder in den Besitz ihrer Vernunft und ihrer Haarlocken. (Wahnsinnige Frauenzimmer betreten bekanntlich überall nur mit aufgelöstem, wildflatterndem Haare die Bretter, welche die Welt bedeuten.) In allen übrigen Städten Europas, und der umliegenden Ortschaften, werden Wahnsinnsanfälle durch kalte Wasserdouchen gebannt. Die Stadt des französischen Vaudevilles allein bannt sie durch mehr oder minder zärtlich und orthographisch richtig geschriebene Briefe, ein Gurmittel, für dessen Entdeckung die undankbare Welt, die Vaudevillisten, zu belohnen vergaß. Während nun Julia, Marcuil der Jüngere, und Herr Lambert sich gegenseitig umarmen, und beglückwünschen, erscheint der wüthende Roland, ich wollte sagen, der wahnende Grandville. Er erkennt seinen Feind. Er fordert ihn heraus, er will ihn zum Duell zwingen, als Julie, die, wahrscheinlich, um ein Glas Zuckerwasser zu trinken, sich für einen Augenblick entfernt hatte, wieder erscheint, und ruft: Vous ne vous battrez pas, je suis la femme de Henry de Marcuil. — Bon, das ist ein Grund, der sich hören läßt, sagt Henry. Ich will den Gatten meiner Schwester nicht tödten, aber ich verlasse sie und ihn, und diese Stadt, und dieses Zimmer. Ich sehe Euch niemals wieder, denn die Ehre meines Vaters blieb ungerächt, ich bin ein Elender. Siebenundneunzigste unglückliche Minute Julias, die zum Glück nur ganz kurz ist, denn gleich darauf tritt ein hochwichtiger Brief in das Zimmer, nein, ein Mann tritt mit einem Briefe herein. Diesen Brief schrieb der General de Marcuil auf seinem Sterbebette an — — Napoleon, den Ersten. Er sagt darin, daß der Oberst de Grandville der Braveste der Braven gewesen sey, und mit vollem Rechte auf Generalsrang Anspruch machen dürfe. Der Kaiser, der dieses, auf dem Schlachtfelde abgefaßte, Schreiben empfing, hatte just nichts zu thun, las dasselbe, und ernannte Grandville in seiner Abwesenheit zum General — eine Erhebung, von der dem armen Manne nach der Schlacht bei Waterloo leider nicht das Mindeste zu Ohren kommen konnte. Dieser Aufschluß reicht natürlich hin, um den zweiten Act, das Stück, und allen Hader der spielenden Personen zu beenden. Man freut sich, küßt sich, drückt sich die Hände, und die Hühneraugen, nur ist glücklich. Und auch ich schöpfe mich glücklich, das Labyrinth des Vaudeville-Dramas endlich mit heiler Haut durchirrt zu haben. Seine Angelegenheiten sind auf so seltsame Weise zusammengeknäuelt, die Ideen wurden so echt französisch-naiv dem Gatte Shakespeare, wie dem einziger der gewandtesten Stückfabrikanten, und sonstigen Ehrenlichen gestohlen, einige Situationen sind wirklich mit so geschickter Hand durchgeführt, und vor Allem, sämmtliche Mitspielende gaben ihre Rollen so wohl, daß man diese „Juliette" fast zwei Mal sehen könnte. Der Wahnsinn kam mir auf den Pariser Bühnen immer wie eine alte, schäbige Goldborte vor, die beim Lichte der Lampen noch immer recht anziehend glitzert und funkelt, wenn sie nur geschickt ausgebreitet wird. Die wahnsinnige Julie rührte ein Zedtel der Zuschauer fast zu Thränen — sie sind oft sinnlich naiv, die guten Pariser.

Da fällt mir ein, daß ich den Lesern versprochen, sie auch die Bekanntschaft eines Herrn in diesem Theater des Variétés machen zu lassen. Aber ich kann ihnen, der Raumersparniß halber, nur ganz flüchtig, seinen Namen und Stand nennen. Dieser Herr nennt sich Papa Maupin, und treibt das Gewerbe eines Bettlers. Es ist ein drolliger Bursche, der in seiner Jugend lustig gelebt hat, und sein Vermögen verzehrt hat. In seinem Alter findet er für gut, von der Gabe Anderer zu leben. An Intriguen, Liebesabenteuern, und spaßhaften Scenen fehlt es natürlich in diesem „Bettler" auch nicht. Das Spaßhafteste war Unwahrscheinlichste schien mir interessant, daß Papa Maupin ein Taschentuch besitzt. Bettler mit feinenen Taschentüchern. Welch' verkehrte Charakterzeichnung!"

Nun betreten wir ein Theater, das einen der berühmtesten Künstler Europas mit Stolz den seinigen nennt. Ich meine das Gymnase dramatique, und Bouffé. Obwol auch die bekannte Volnys dieser Bühne angehört, füllt sich der Saal doch nur an Spieltagen jenes Mannes, der der sechzehnjährigen Gamin de Paris, wie den hundertjährigen Papa Turlutatu mit gleicher Genialität gibt. Den Gamin de Paris kennt in Deutschland Jedermann, der auf Volnys und auf Theaterzettel-Belesenheit Anspruch macht. (Die Fortsetzung folgt.)

München, am 6. November.

Ich bin Ihnen Bericht über die Aufführung des „Alexanderfestes," von G. F. Haendel, schuldig, mit welcher unsere Hofcapelle, im Verein mit zahlreichen Kunstfreunden, den Cyklus ihrer Winterconcerte im Odeonssaal eröffnet hat. Der Tag war gut gewählt, denn Allerheiligen wird nächst Wien wol nirgends unter so allgemeiner Theilnahme gefeiert, als bei uns, und so war denn von vornherein auf ein sehr zahlreiches Publikum im Saal und auf den Gallerien zu rechnen. Auch sämmtliche allerhöchste und höchste Herrschaften, die hier anwesend sind, erschienen im Concert, und blieben bis zum Schluß, der nur Wenigen nicht zu früh erscheinen seyn dürfte. Ueber den längst anerkannten classischen Werth der Composition, die mit der Mozart'schen Bearbeitung wiedergegeben wurde, wäre es überflüssig, ein Urtheil zu fällen. Wenn ein großes politisches Blatt von vorgekommenen Böysen spricht, so verräth dies nur Mangel an Tact des Referenten, sonst nichts. Jede Zeit hat ihre Eigenthümlichkeiten in Lebensweise und Gewohnheiten, in Sitten, Sprache und Künsten, warum nicht auch in der Musik? Solche zu verwischen, wäre Thorheit, und es gereicht der Direction zu nicht geringem Lob, das Werk gegeben zu haben, wie es der Meister schuf, nicht wie es in manchen Einzelheiten vom Ohr der Gegenwart begehrt werden möchte. Doch wäre zu wünschen gewesen, daß es den Unternehmern der Solopartien wenigstens theilweise gelungen wäre, die sich ihnen darbietenden Schwierigkeiten durch eine noch größere Accommodation an eine vor gerade hundert Jahren übliche Manier im Gesangsvortrag — das Alexanderfest wurde meines Wissens von G. F. Haendel im Jahre 1736 componirt — zu überwinden, als wie sie sich dieselbe allerdings eigen gemacht hatten. Es sey dies nicht als Tadel ausgesprochen, denn sowol Dem. Hartmann, als Hr. Diez, und insbesondere Hr. Krause, ernteten durch ihren Gesang verdiente Anerkennung, sondern als nachträglicher Wunsch, welcher dem Gerede von den Böysen aus dem vorigen Jahrhundert gegenüber wol verzeihlich seyn dürfte. Gerechteres Tadel würde die Chöre treffen, wenn man nicht geneigt seyn möchte, auch hier die obwaltenden Schwierigkeiten in's Auge zu fassen. Der Mitwirkenden waren allerdings gegen dreihundert. Aber abgesehen davon, daß diese Zahl lange nicht ausreichend ist, um ein Tonstück, welches die „Gewalt der Musik" darstellen soll, mit vollem, allseitigem Effect zu geben, so muß auch erwogen werden, daß sich unter der Gesammtzahl der Sänger der gut singenden Individuen nicht allzuviele, der gar nicht singenden nicht wenige gibt. Gleichwol ist auch in diesem Bezug das Möglichste geleistet worden, und mußte der Eindruck des Ganzen auf die Zuhörer durch störende Einzelheiten, wie ich sie gerügt habe, hie und da gemindert werden, so hat durch sie doch der Dank nicht verringert werden können, zu welchem sich das Publikum für den ihm bereiteten hohen Genuß sternenfalls dem Personal der kgl. Capelle wie den übrigen Mitwirkenden verbunden fühlen muß. — Der November neckt uns wie sein Vorgänger, nur daß wir mit seinen abnormen Launen im höchsten Grade zufrieden sind, während uns der bloße Gedanke an den October noch nachträglich frieren macht. Wir haben seit dem 1. das herrlichste Herbstwetter, ja wahre Sommertage, so zwar, daß Alles noch einmal anfängt, aufs Land zu eilen, wodurch natürlich die städtischen Reunions nicht wenig leiden. Deutlich erhellte dies z. B. gleich gestern, wo vor, nach und zwischen zwei unterstützenden Lustspielen, „der Kammerdiener" und „nach Mitternacht," Mad. Duflos-Maillard einzelne Pieces aus „Tancred," von Rossini, und aus „Robert Devereux," und „Belisar," von Donizetti, vortrug. Das Haus war sehr leer, für die erste Woche in der Wintersaison, trotz des heitern Himmels, fast allzuleer. Mad. Duflos erntete übrigens verdienten Beifall, und wird nun mehrer auftreten. Diesen Abend hören wir den „Oberon," von Weber.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Grätz.) Zum Vortheile der Dem. Lenguáry wurde: „Graf Ory," komische Oper in zwei Acten, gegeben. Endlich doch eine Rossinische Oper! Ein Werk, welches der musikalische Protens in Paris im Jahre 1826 zur Aufführung brachte, und das im Theater der Opera comique so großes Aufsehen, wie auch dann weiter in der übrigen Kunstwelt so viel Interesse erregt hat! Ein Werk, welches heute eben so, wie eben vor elf Jahren, mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde. — Eine frivolkomische Oper sollte auch endlich eine angenehme Erholung für die ernsten Eintrücke der sich fast immer folgenden tragischen Opernvorstellungen seyn, welche am Ende ohne Wechsel, Gemüth und Seele ermüden. Nach einem Mordgemälde von Salvator Rosa ergötzt man das angestrengte Auge gerne durch ein heiteres Conversationsstück von Tiziano, oder Caravaggio. So fiel die Wahl der Sängerin Dem. Lenguáry glücklicher Weise auf diese unterhaltende Oper, in welcher äußerst anziehende Motive in den Singstimmen, oft auch von interessanten und gelegenen Harmoniesätzen abgelöst werden, und worin Rossini, trotz dem Studium und den gründlichen Kenntnissen, worein im Ganzen sein „Ory" ein Zeugniß ablegt, sich dennoch mit jener genialen Leichtigkeit und Ungezwungenheit bewegt, um derentwillen ihm manche Rigoristen verzeihen, welche nie des Meisters musikalische Tiefe erblicken, eben weil er sie mit Rosen zu bedecken pflegt. — Die Aufführung der Oper ging mit regem Fleiße und gutem Einklange von Statten. Dem. Rettich (Gräfin), Dem. Lenguáry (Page). Dem. Wildauer (Verschleierin), und die Herren Kreipl (Ory), Ulram (Hofmeister) und Pich-

ler (Raimbeaux) erwarben sich alle den enthusiastesten Beifall, und wurden mehrmals hervorgerufen. — In der Wintersaison kommen hier drei neue Opern: „Guido und Ginevra," von Halevy; „der Freischütz," von Auber; und „Pantina," von Donizetti, zur Aufführung. Moffi.

Aus der Kunstwelt.

⁂ — (Neue Genre-Bilder.) In der Kunsthandlung des k. k. Neumann in Wien, am Kohlmarkte (Nr. 252) sind vier Genre-Bilder erschienen, die sowol ihrer Objecte als ihrer gelungenen Ausführung wegen, der Besprechung würdig erscheinen. Die deutsche Kunst ist leider so tief gesunken, daß sie ihre Originale dem französischem oder englischem Boden, zu Copien entnehmt, — nur in der glücklichen Wahl, und kunstgerechten Bearbeitung derselben wirkend erscheint! — Ein trauriges Ereigniß — aber leider nur zu wahr! — Worin die Ursache liege, was die Hindernisse, und wie dieselben zu heben seyen, — dies näher zu erörtern, — hieße den Raum des Blattes überschreiten. — Offenbar fehlt es Deutschland, und zunächst Oesterreich, nicht an heimischen, kräftig productiven Talenten, — aus unsern Kunstschulen gehen unter der Leitung ausgezeichneter Kunstverständiger alljährlich eine bedeutende Anzahl gediegener Künstler! — allein das Publikum wirft lieber dem Auslande Huldigung und Geld in den Rachen! Künstler werden gezwungen dem Geschmacke und der Laune zu dienen, und müssen sich mit Verfertigung von Copien begnügen, und Kunsthändler sind daher größtentheils selbst ihrem Vortheile zuwider genöthiget, sich mit Copien zu beschäftigen. Kauft nicht immer blos französischen Kram, und rümpft nicht die Nase, wenn man euch ein echt deutsches Original-Bild vorlegt, und der Kunsthändler wird auch den heimischen Künstler besser unterstützen! Was hilft das ewige Zetergeschrei: „der Kunsthändler könnte dem Uibel abhelfen, aber es geschieht nicht." Soll denn er sein Lager mit Maculatur füllen? Würde es denn nicht sein eigener Vortheil seyn, an der Quelle im Vaterlande zu schöpfen, als ewig dem Auslande nachäffen? Der Kunsthändler kann, nach einem solchen Sachverhältnisse, nur in der glücklichen Auswahl fremder Originalien, und in der Uibergabe derselben zur Ausführung an bewährte Männer wirken! — Was nun dieses betrifft, so kann man der besagten Kunsthandlung bei den neuesten Genrebildern unbedingtes Lob schenken. „Die Beichte der Verlobten" betitelt sich das erste, und stellt einen Pfarrer vor, der in geistiger Andacht versunken, aufmerksam die Beichte einer jungen Braut hört, während der Bräutigam mit gespannter Neugierde zum Fenster hereinsieht. Das ehrwürdige Antlitz des Priesters, die Frömmigkeit der Braut, so wie die Neugierde des Bauernjungen, sind trefflich charakterisirt, und artig arrangirt. „Die Verehrung der heiligen Jungfrau" bildet dazu das Gegenstück, und stellt ein junges Bauernweib vor, die ihr Kind zum Bilde der heiligen Jungfrau emporhebt, welches dasselbe mit frischen Blumen bekränzt. Wenn auch dieses Bild dem ersteren, sowol was Pikanterie der Idee, als Gruppirung betrifft, etwas nachsteht, so kann man doch die Ausführung gelungen, den Eindruck auf den Beschauer befriedigend, und das Ganze, dem obigen Bilde als Gegenstück, angemessen und passend nennen. — Was das dritte Bild betrifft, so sehen wir ein kleines herziges Mädchen, an der Seite seines lieben Schwesterchen gelehnt, aufmerksam betrachtend, wie sich dasselbe eine Rose vor die Brust steckt. Dieses nette Bildchen wird gewiß Jedermann ansprechen. Die blondgelockten Köpfe der Kleinen sind so herzig die unschuldige Freude gepaart mit kindischer Naivität so gelungen wiedergegeben, die Gruppirung dermaßen liebreizend, daß das Auge gerne bei diesen lieben Kleinen weilt, und sich an ihrem neckischen Wesen ergötzt. — Die Ausführung von dem Lithographen Ednger besorgt, läßt nichts zu wünschen übrig. Das unstreitig Gelungenste und allen Anforderungen Entsprechende dürfte jedoch „der erste Ritt" seyn. Ein alter Hochländer läßt den Sohn seines Gebieters auf einem schottischen Pony reiten. Die Idee ist, man muß es schon gestehen, gerade nicht besonders treffend, und über das Außergewöhnliche, allein es wirkt doch äußerst bestechend. Man sehe nur den Kleinen im schottischen Kreieostume, wie er noch scheu oben sitzt, dabei aber eine Freude, ein Triumph, ein Hohnlächeln sich in seinem Gesichte malen, die ihn deutlich fühlen lassen: „wie erhaben er jetzt über die ganze Welt ist," er dünkt sich zum wenigstens ein König zu seyn, während der treue greise Diener mit ängstlicher Besorgniß, und stiller Freude zum Sohne seines Gebieters emporsieht, und er mit besorgter Hand das edle Pony lenkt. Lancedelli, als einer der ersten Lithographen bekannt, besorgte mit meisterlicher Hand diese in jeder Hinsicht treffliche Copie. Wngr.

⁂ — (Kunstverein in Triest. — Fortsetzung.) Neben dem Frühlinge von Bürkel prangt der Winter von van Hannen, ein Meisterwerk; die Fantasie des Künstlers muß bedeutend wärmer seyn, als das Klima, welches er darstellt, um mit so viel Kraft, Geschmack und Wahrheit die Natur in Farben wiederzugeben; seine Eisdecke läßt uns nicht kalt, und selbst der Südländer preiset sie mit Feuer. Wenden wir uns zu einem Bilde, das die Gluth der scheidenden Sonne darstellt, es ist der Abend von Morgenstern; ein paar Bäume und eine sumpfige Fläche reichten dem genialen Maler hin, um allgemeine Bewunderung zu erregen; die Wirkung, welche die Vollendung und Wärme dieses Bildes hervorbringt, ist außerordentlich, obgleich das Auge einen Augenblick Zeit braucht, um sich an das eigenthümliche bronzene Colorit zu gewöhnen. — Alle diese Meisterwerke von Bürkel, van Hannen und Morgenstern, bleiben durch die sachverständige Wahl der Herren Sartorio, Gechter, Croigher, Havnes und von Ranner eine Zierde unserer Privatsammlungen; dasselbe können wir von dem vortrefflich gelungenen Waldbach von Fischbach, und von den Bildern von Steinfeld sagen. Rottmans beide Werke sprechen in Wahrheit wenig an, man muß vielleicht selbst Künstler, oder wenigstens Kunstkenner seyn, um den Werth dieses großen Meisters nach Verdienst zu würdigen. Der Urwald von Elsasser in Rom, findet viel Beifall, es ist ein sehr großes Bild voll reicher Composition und Effect. „Schade, daß der Maler nicht ein paar Tage mehr verwendet hat," ist der gewöhnliche Ausruf, mit welchem die fünf Bilder von Hautsch verlassen werden, „schade" rufe auch ich, und gerade in diesem Tadel und dieser Rüge der Flüchtigkeit liegt die volle Anerkennung des übrigen Werthes der Arbeiten von Hautsch. Nicht unter dem einem Hautsch hängt eine kleine Waldpartie von C. von Moro in Klagenfurt, ein vortreffliches Bild, in dem man einzig und allein den Dilettanten in der sorgfältigen und vollendeten Ausführung erkennt, die leider bei den Malern von Profession nur zu häufig fehlt. Die Wasserfälle von Duffi in Rom haben viel Verdienst, nur sind sie ein wenig steif. Es ist zu bedauern, daß unsere beiden hiesigen Künstler Dutti und Fischbein, besonders Letzterer nicht einige bedeutendere Beweise ihrer Geschicklichkeit lieferten; die kleinen Bilder, die sie ausstellten fanden Beifall. Th. Enders Ansicht vom Hohenkinter Tauernthal ein recht schönes Bild, seine Ansicht vom Großglockner und Gastein stehen aber vielen der übrigen seiner Werke nach. Von Canella hätte man vorzüglichere Arbeiten erwarten können, da man die große Geschicklichkeit seines Pinsels hier schon kennt, dagegen hat sich Riccardi in Mailand durch seine Scenerie ausgezeichnet. Ueber Isabeys Bild wage ich kein Urtheil, es ist mir zu kühn hingeworfen, um es zu verstehen. Die Stadt, von Leybold in Dresden, und das Thor, von Meyer, sind die gelungensten unter den Stadtansichten, so wie ich Bloyk, Mozin und Gudin den Preis unter den Seenansichten zugestehen möchte. Von den Genrebildern erhebt man vor allen die Musikanten-Familie von Pistorius in Berlin; ein jeder steht gerne vor dem Bilde, vom Künstler angefangen, der die treffliche Zeichnung und geniale Auffassung preiset, bis zum Kinde, das über den Knaben lacht, der auf dem treuen Hausthund mit dem Quirl geigt; es liegt unendlich viel Humor und Ausdruck in dieser Arbeit, und verdient die Wahl, die sie wahrscheinlich treffen wird, um als Vereinsblatt vervielfältiget zu werden. Kaufft hat unsere Ausstellung mit drei lieblichen Bildern beschenkt, die besonders durch die Zartheit der Farben und den sanften Ausdruck zum Herzen sprechen. Die Zahl dieser Bilder genügte den Liebhabern nicht, man gab dem Künstler neue Bestellungen, die ihm hoffentlich sein Versprechen, für unsere nächste Ausstellung ein größeres Werk zu liefern, nicht abhalten werden. Auch Raffalts Bilder, besonders seine junge und alte Liebe, dann Herbsthofers Kapuziner, und vorzüglich Ritters Frühstück, sind mit vielem Beifall aufgenommen worden. Außerordentlich gefällig sind die Fischerkinder von Hottenroth in Rom, man hat sich um deren Besitz förmlich gestritten; Hr. Fontane, einer der Directoren des Vereins, hat den Sieg davon getragen. Joh. Enders Frauen von Sanine, zeichnen sich durch schönes Colorit und sehr gefällige Formen aus; es ist ein Bild, in welchem man jede einzelne Figur mit wahrem Vergnügen betrachtet; die Wahl des Gegenstandes war so glücklich wie die Ausführung. In derselben Nische hängt auch ein Werk von Fieroni in Florenz, eine Dame im Maskenanzuge vorstellend, wie sie beim Lichte ein Billet liest, daß es dann ist, ist vortrefflich in der Haltung und den Gesichtszügen der Dame ausgedrückt; das Auge und Mund spricht die freudige Ueberraschung, und die Ungeduld mit einem Blicke den werthen Inhalt von oben bis unten zu lesen. Ich bin kein Freund von den modernen Nachtstücken, deren ganzer Effect gewöhnlich in einer unnatürlichen dunkelrothen Farbe gesucht wird. Fieronis Bild macht davon eine Ausnahme, es ist heller gehalten, und die Wirkung des Lichtes auf dem weißen Tuche der Figur so vortrefflich gegeben, daß es selbst am trübsten Tage in der Sonne zu hängen scheint; sehr gut ist auch das transparente Papier des Briefes. Auch unser Toming hat ein Bild mit Licht geliefert, das volle Anerkennung verdient. Die in demselben Genre gemalten Bilder von Müller genannt Feuermüller, haben viel Verdienst, für mich aber verlieren sie ihren Werth durch die obengerügte, grelle, rothe Farbe. (Fortsetzung folgt.)

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Kalender für alle Stände. 1841. Herausgegeben von J. J. von Littrow, Director der k. k. Sternwarte in Wien. Gedruckt, und im Verlage bei Karl Gerold. — Die jährlichen Zeitwegweiser sollen getreue Abdrücke seyn von den telegraphischen Mittheilungen aus der Sternenwelt. Die Astronomen verstehen die Flammenschrift auf der blauen Tafel des Firmamentes mit Sicherheit zu lesen, daher wird auch ein Kalender, unter der Redaction eines solchen Sachkundigen herausgegeben, sich vorzugsweise durch die Reichhaltigkeit und Verläßlichkeit seiner Berechnungen auszeichnen. Hr. Littrow ist einer der berühmtesten Schiffer auf dem unermeßlichen Ocean der Lichtregionen, und die Resultate seiner Forschungen, bereits in mehreren Werken veröffentlicht, haben dem Umfange der Sternenlehre eine bedeutende Erweiterung verschafft. Der Kalender für alle Stände darf in seiner astronomischen Abtheilung als ein Musterbild für ähnliche periodische Erscheinungen gelten, und wird durch die Correctheit der nummerischen Angaben ohne Zweifel allen Namensbrüdern den Rang abgewinnen. Jeder Monat bringt in seinem Rubrikennetze, außer dem kirchlichen Kalender für fünf Religionsparthein, noch eine Menge anderer Bezeichnungen, worunter die geschichtlichen Erinnerungen, eine Tabelle zur Regulirung der Uhren, und die täglichen Veränderungen in dem Räderwerke des Sonnensystems, eine besondere Erwähnung verdienen. Die zweite Hälfte dieses Kalenders hat die Form eines Nachschlagebuches, und aus den Inhalts-Rubriken sollen hier nur einige als Vorgeschmack aufgeführt werden. Diese sind: Eine Aufzählung sämmtlicher Regenten von England, mit biographischen Skizzen versehen; die metrischen Maße in Frankreich, welche nach einem Gesetze vom 4. Juli 1837 eingeführt werden; die Sitten und Gebräuche des Mittelalters, aus welcher interessanten Schilderung der hohe Standpunkt der jetzigen Cultur klar zu ersehen ist; allerlei ökonomische Bemerkungen; ein Führer durch die Straßen von Wien, und ein Rathgeber in Post-, Reise- und Jahrmarkts-Angelegenheiten. Die früheren Auflagen dieses Zeitbuches haben zwar durch die innere Ausstattung für ihre Brauchbarkeit schon ein Wort gesprochen, aber der Name Littrow, den dieselben an der Stirne tragen, dürfte für sich allein hinreichen, jedem Jahrgange ein günstiges Prognostikon zu stellen. C.

⁂ — Theorie der Wolken, oder Nephelologie nach ihrem neuesten Standpuncte bearbeitet. Von Anton Gundinger, Weltpriester und Mitglied mehrerer gelehrter Gesellschaften. Wien 1840. Druck und Verlag von Karl Gerold. Die Wolken umflattern als Schleier das Antlitz der Erde in mannigfachem Farben- und Formenspiele, oder senken sich wie ein luftiger Vorhang herab, und erklären dem Auge des Sterblichen die glänzendste Aussicht nach der Sternenwelt. Den Wolken, diesen Seglern der Lüfte, ist im Reiche der Poesie und Wirklichkeit eine schöne Rolle zugetheilt, und darum sollte ihrer Wesenheit und Bestimmung auch eine umfassende Aufmerksamkeit gewidmet werden. Diese fliegenden Wassergewebe erscheinen als der Athmungs-Apparat des Erdenungeheuers, und erhalten durch die auf- und niedersteigende Motion in dem Gräber der Hautdurchstäche die große Blutmasse in einer beständigen Circulation. Sollte einmal diese Function des Athmens ein Ende erreichen, so würde der Pulsschlag der Erde erlahmen, und ihr blühendes Rosenantlitz sich in eine todte Mumie verwandeln. Die Wolken sind also die elastischen Lungenflügel dieses Planeten, und ein unentbehrliches Vehikel zur Fortdauer seines Lebens. Da nun über Doppelsterne und Sternschnuppen eigene Werke, als Resultate langjähriger Beobachtungen, hervorgegangen sind, so dürften wol auch die Wolken, welche dem Interesse der Menschen noch näher liegen, in einer Monographie zur Sprache kommen. Die Nephelologie bildet eine Section der Meteorologie, und Hr. Gundinger hat diesem Zweige der Naturwissenschaft eine vorzugsweise Beachtung geschenkt. Die Ergebnisse eigener Erfahrungen in diesem Reviere wurden mit den Ausmittelungen bewährter Naturforscher in eine Parallele gesetzt, um nach sorgfältiger Prüfung eine Theorie der Wolken für den allgemeinen Gebrauch zu schaffen. In den Umkreis einer Wolkenlehre muß Alles gezogen werden, was sich von dem Entstehen, Bestehstande und Vergehen dieser wandelbaren Dunstphänomene sagen läßt. Die Inhalts-Rubriken dieser Theorie suchen daher die Entwicklung, Bewegung, Größe, Veränderung, Farbe, Geschwindigkeit und Phosphoreszenz der Wolken zu erörtern, den Einfluß auf den physischen und geistigen Organismus der Menschen, ihre Grundformen und abgeleiteten Phasen zu beleuchten, und die verläßlicheren Kennzeichen der künftigen Witterung in eine Uibersicht zu ordnen. Die Wolken sind als eine Hauptbasis der Witterungslehre anzusehen, und obwol die Naturwissenschaft in letzterer Zeit Riesenfortschritte gemacht hat, so blieb dieser Bezirk doch mit einem beinahe undurchdringlichen Mauerwerke verschlossen. Die Wetterpropheten haben zwar in Zeitschriften und Kalendern manchmal mit günstigem Erfolge den räthselhaften Vorhang gelüftet, aber größtentheils waren ihre improvisirten Vorhersagungen auf Sand gebaut, und gingen nicht in Erfüllung. Durch diese Theorie der Wolken ist für die anzugängliche Witterungskunde ein mehr haltbarer Schlüssel gegeben, indem die Ursachen der meteorologischen Veränderungen nach Thunlichkeit in ein System gebracht wur-

den. Der wunderbare Kreislauf des Ätherums, auf welchem die phantasmagorischen Lichtgemälde des Regenbogens, der Morgen- und Abendröthe in's Dasein treten, nicht Dichter, Malern und jedem Freunde der Natur Stoff zu erhebenden Betrachtungen geben. Die Ansichten und Aufschlüsse, welche in dieser Theorie, hinsichtlich der Wolken und ihres Einflusses auf die Erde, zu finden sind, dürften aber auch von jedem Wißbegierigen, und hauptsächlich von Ärzten, Oekonomen, Gärtnern ꝛc. auf Würdigung Anspruch machen. Das Ganze ist in einer populären leichtverständlichen Sprache durchgeführt. C.

Aus der Musikwelt.

,— In der Hof-Musikalien- und Kunsthandlung des Tobias Haslinger ist eine neue Partie Walzer von dem gemüthreichen Tonsetzer Fahrbach im Stich erschienen, die den Titel: „Humoristen" führt. Abgesehen von dem Werthe der Walzer, können wir dem Componisten das Compliment machen, daß er bei dieser Walzer-Partie vor so vielen andern Componisten in der Wahl eines passenden, charakteristisch bezeichnenden Titels einen Vorzug hat, der auf jedem Gebiethen eben so sehr, wie das Exterieure eines jungen Menschen, bereits den günstigsten Eindruck im Vorhinein erregt. Man lese nur an einem Vollstage die Affiches, und man wird mir gewiß Recht geben. In kurzer Zeit werden wir: Theilungs-Convictoirs-Walzer, mit dem Motto: Ihnen nun, unentlich, oder Sprach-Maschin-Galop, und andere derlei verschiedene, talente Walzer-Titel in Leben bekommen. Da lob ich mir die Humoristen! Das heißt den Nagel am Kopf treffen! Humor ist jener Grundton des Walzers der neuern Zeit, der zur sternhellen Laune, zum keden Übermuthe verleitet; der für Ohr und Fuß gleich gefälligen Walzer bildet! Humor, das ist der Hauptton der Strauß'schen und Lanner'schen Walzer, vor den ehemaligen melancholischen sogenannten Walzern, wie ist der Grund der Reformation des Walzers! Dem Titel vollkommen entsprechend sind die im Hefte enthaltenen fünf Walzer, und wir können sie unbedingt zu den besseren Leistungen dieser Componisten rechnen, die um so mehr zu würdigen sind, je seltener durchgehends gut componirte Walzer zu finden sind. Dürften wir je den einzelnen Walzern den Vorzug geben, so wäre es der erste Walzer (B dur), der erste Theil des zweiten Walzers (B dur), der vierte Walzer (ebenfalls in B dur), und für das: Gute coconat opus, der letzte Walzer (F dur). — Dies sind, wie gesagt, jene Walzer, die meine Wenigkeit besonders gelungen findet, indeß errare humanum; —'s — auch Scholz findet die „Gleichmäcke" verschieden, und so könnte es sich treffen, daß wie bei jener Sache so auch hier sich Gegner meiner Ansicht finden, und „infamant" der entgegengesetzten Meinung sind. Zugleich dient dieses kurze Referat auch — um zu zeigen, daß ich einiger lateinischer Floskeln fähig bin, indem es gegenwärtig sehr en vogue wird, französische und lateinische Redensarten, in Aufsätze zu bringen, die ihrem Charakter nach, auf echt wienerischen Boden entsprossen sind, daher für das allgemeine Publikum am besten im reinen Deutsch geschrieben seyn könnten. Um mit einem Sprunge der Schüler Bertolottos wieder auf besagte Walzer zu kommen, so erwähnen wir noch, daß die Ausstattung der Hof-Musikalienhandlung elegant, der Stich correct ist, die Walzer dem Redacteur des „Humoristen" M. G. Saphir, als dem natürlichen Protector aller Humoristen gewidmet sind, und daß wir herzlich wünschen, Fahrbach möge uns recht oft mit so gelungenen Walzer-Partien erfreuen! Wngr.

,— Am 26. October gab die Claviervirtuosin Mad. Appi, aus Florenz, in Siena ein Concert, und errang reichen Beifall. Freilich muß man sie mit keiner deutschen Pianistin vergleichen, es fehlt die Seele; aber Feuer, Kühnheit und Behendigkeit, das ist's was der Italiener von einem Virtuosen erwartet, und von diesem Gesichtspunkte aus befriedigte die schöne Fremdin vollen Maße. C. L.

Aus der Theaterwelt.

,— (Rom.) Im Teatro Valle wurde am 17. October, bei gefülltem Hause, Donizetti's „Torquato Tasso" gegeben. Die Musik ist, wie alle spätern Arbeiten Donizetti's, voll Reminiscenzen. Von den Sängern erntete blos die Primadonna (Eleonora) Sgra. Garibaldi Beifall, deren Stimme zwar nicht viel Kraft, aber dafür Schmelz und Methode hat. Die übrigen Sänger sind: Constantini (Tasso), Miles (Roberto), Fontana (Gherardo), Sgra. Gualdi (Scandiano, Altpartie), und Pro (Herzog). Am 28. wurde die „Sonnambula" mit großem Beifall aufgeführt. C. L.

,— (Genua.) Die neue Oper „L'Arellino," Musik von Speranza, ging in der zweiten Hälfte des vorigen Monats im Teatro Carignano in die Scene, und fand Beifall. Die Aufführung war genügend; der Primadonna Sgra. Moltini wäre indeß mehr Auffassung und Seele zu wünschen. Sgra. Shaw hat eine schöne Altstimme, und sang besonders die Romanze ausgezeichnet. Die Sgri. Badiali und Robusti sangen und spielten sehr gut. Möge übrigens der Maestro lieber komische Stoffe wählen, sie sagen ihm bei weitem mehr zu, und mit weinerlichem Zeug und Mord-Spektakel ist die italienische Bühne ohnehin so heimgesucht, daß das Zurückkehren zur Opera buffa ein wahres Bedürfniß geworden ist. Am 24. October gab das Teatro Carlo Felice zum ersten Male die neue Oper: „L'Avaro," Musik von Savi, die den ungetheiltesten Beifall erhielt. Es ist eine wahrhaft originelle Composition, voll Leben und Inspiration. Die Aufführung war vortrefflich, besonders gefiel das Terzett des zweiten Aktes, gesungen von Sgra. Bernhet und den Sgri. Zucheri und Leonardi. Der Maestro wurde wiederholt und wohlverdient hervorgerufen. C. L.

,— (Bologna.) Mercadantes „Giuramento" fand bei der Vorstellung am 10. Novbr. nicht den Beifall, den man erwartet hatte. Freilich war die Aufführung nicht die beste, mit Ausnahme Iwanoffs, der vortrefflich sang, allein das wird mit jeder wiederholten Vorstellung besser werden, und Mercadantes Musik ist, wie gesagt, nicht gemacht, um gleich am ersten Abend würdig erfaßt zu werden. — Die gefeierte Tänzerin Fanni Cerrito trat in dem Ballette „Kretter" auf, und entzückte zuerst in einem Pas de deux, und dann in einer spanischen Gitana das Publikum. Die Schauspielergesellschaft Maschera, die mit zweifelhaftem Erfolg ihre Vorstellung mit Goldonis „Pamela Nubile" eröffnet hatte, steigt täglich in der Gunst des Publikums. Die Gesellschaft beginnt sich von hier nach Rom. C. L.

,— (Livorno.) Im Teatro degli Arrolorati wurde am 31. October die erste Vorstellung der Schauspielergesellschaft Della-Seta mit dem Drama: „La Marchesa di Santerre," gegeben, und das Teatro Luresino am 1. Nov. von der Gesellschaft Giardini e Woller mit dem Lustspiele: „Le false confidenze" (die falschen Vertraulichkeiten) eröffnet, und beide Stücke beifällig aufgenommen. C. L.

,— (Venedig.) Im Teatro S. Benedetto wurde am 23. October zum letzten Male „Matilde di Schabran" gegeben, und die Sgre. Boroli und Duffo, so wie die Sgri. Marcucci und Giovannini ernteten reichen Beifall. — Mercadantes „Bravo," gesungen von Donzelli, der Strepponi, von Coselleu und Torre, wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, der sich nach jedem Akt steigert. C. L.

,— In Verona wird „Elisa e Claudio" mit vielem Erfolge gegeben, besonders gefällt die Primadonna Sgra. Raimondi, und der Tenor Pizzani. C. L.

,— (Florenz.) Am 2. Nov. ging Mercadantes „Elena di Feltre" im Teatro della Pergola in die Scene. Diese Composition verdient in Deutschland bekannt zu werden. Die Musik ist gründlich, ernst, consequent, die Effekte ungesucht, aber stets am rechten Ort, die Instrumentation nicht übertrieben lärmend; kurz, hier ist ein Kunstwerk ohne Kunststücke. Die Italiener machen der Oper den Vorwurf, daß man sie öfter hören müsse, um ihre Schönheiten aufzufassen. Ich brauche nicht erst hinzusetzen, wie der Tadel eines, an die feuerleichte Musik, an die blühenden und girrenden Arien Donizetti's, gewöhnten Publikums, nicht den Anschlag gibt, sondern vielmehr einem Lobe gleicht. Hat je ein Rafael beim ersten Anblick den größten Eindruck gemacht? Die Aufführung war eines solchen Werkes würdig. Das Duett zwischen der Unger und Ronconi entzückte das Publikum auf eine Weise, wie sie nur Deutsche keinen Begriff haben, und ein Wiener, plötzlich in's tiefste Parterre versetzt, hätte gewähnt, in einem Irrenhause oder doch wenigstens unter den verrückten Abreiten zu sein. Herrlich war die letzte Scene, in der die Heldin des Stückes stirbt, und worin sich Dem. Unger als eine wahrhaft große Schauspielerin zeigte. — Das am 8. gegebene neue Ballet mit dem langen Titel: „Il ritorno di Adele della Rocca," konnte sich nur drei Akte halten, worauf man zu der stets gerne gesehenen „Norma" zurückkehrte. — Im Teatro Goldoni gab die treffliche sardinische Gesellschaft am 30. October ihre letzte Vorstellung, und wir haben sie um so mehr ungerne scheiden, als sie wol nie wieder in solcher Vollständigkeit sich zeigen wird, da Vestri nach Mailand, und die schöne Ristori nach Rom gehen. Im Laufe dieses Monats wird dieses Theater mit der Oper „Chiara di Rosemberg" wieder eröffnet, der die „Prigioni d'Edimburgo" folgen sollen. — Auf dem Theater der Piazza vecchia wurde, nachdem die Oper „Gli Esposti" bis zum Überdruß wiederholt war, am 6. Nov. der „Foleguame di Livonia" gegeben, der aber keinen Beifall fand, daher man nach vier Vorstellungen zur ersten Oper L'Italiana in Algeri" wieder flüchtete. — Im Teatro di Borgo Ognissanti folgte auf „Beatrice di Tenda" Rossinis „Mose in Egitto." War schon die Wahl dieser Composition für ein Volkstheater lächerlich, so trug auch noch die erbärmliche Aufführung dazu bei, einen solennen Fiasco herbeizuführen, und die „Beatrice" wurde wieder in Aktivität versetzt. C. L.

,— In Arezzo befriedigte die Aufführung der Oper „Belisario" allgemein. Jede Arie gefiel, und beim Duett zwischen Porto (Belisario), und der Cresci (Irene), überschritt der Beifall alle Grenzen. C. L.

,— In dem sonst unbedeutenden Städtchen Sorezina, singen während des gegenwärtigen Jahrmarktes der Baß Cosselli, der Tenor Poggi, Sgra. Goleoni-Corti, in der „Beatrice di Tenda." C. L.

,— In Lucca wurde am 10. November die Herbst-Stagione mit einem Opern-Quodlibet geschlossen, worunter die Cavatine aus „Belisario," von Sgra. Malvani gesungen, wiederholt werden mußte, so wie das Duett aus den „Puritani," vorgetragen von dem Tenor Ercole und der Malvani. C. L.

,— Nach dem Schlusse ihrer Vorstellungen am Teatro Goldoni zu Florenz, eröffnete die königl. sardinische Schauspielergesellschaft in Parma am 4. November einen Cyclus von Vorstellungen mit dem Lustspiel: „Un curioso accidente." Der Beifall war stürmisch, und Bessi konnte lange nicht zu Worte kommen. C. L.

,— Unsere Landsmännin Fanni Marey, die in Neapel so ungetheilten, und da er einer Ausländerin gilt, so unverdächtigen Beifall erwarb, wird im künftigen Frühling in der Pergola zu Florenz, im Herbst zu Lucca, im Carneval 1841 — 42 am Teatro Argello zu Rom, und von jener Zeit bis zu Ende Carnevals 1843 auf den unter des Impresario Jacovacci Leitung stehenden Bühnen singen. Der Componist Cillo in Neapel ist eben im Begriff, für sie eine Oper: „Cecilina di Sacsia," zu schreiben. C. L.

Für Mode und Luxus.

,— (Mäntel für Damen.) Die kältere Jahreszeit läßt die Damen nach schützenden, erwärmenden Kleidern verlangen; vorzüglich sind es Mäntel, nach welchen sie sich sehnen. Die neuesten Moden aus Paris und Wien haben allerliebste Formen in's Leben gerufen, und besonders sind es die Burnus, die algierischen Überwürfe, die Damen-Mäntel à l'egyptienne, welche die schöne Welt interessiren. Unsere Mode-Magazine werden förmlich belagert, um das Allerneueste zu schaffen, und die Damenkleidermacher haben nicht Hände genug, um allen Wünschen schnell genug zu entsprechen. Wie angenehm ist es daher für das zarte Geschlecht, daß es fertige Mäntel aller Art, jeder Forderung genügend, von allen erdenklichen Stoffen, jeder Luxus-Betingung entsprechend, schon vollendet in Schnitt und Ausführung, und insbesonderer Auswahl hier in Wien, in der Niederlage des Hrn. Michael Richter, in der Kärntnerstraße Nr. 1075, nächst dem Stockimeisen Platze, unter dem Schilde „zur Stadt Wien" finden kann. Die Damen wollen sich hiervon selbst überzeugen, und werden in Erfahrung bringen, daß hier das reichhaltigste Damen-Mäntel-Magazin aufgeschlossen wurde, in welches man als Wienerin eintreten, mit einem Burnus als Algierin herauttreten, oder als Pariserin, ja sogar als eine Schönheit aus Saida, oder eine wunderreine Blume aus Egyptens schönstem Harem umgestaltet, kommen kann. — Aber auch alle andern Gegenstände für die elegante Welt sind hier zu finden, und der Käufer wird setzen, daß, wer bei diesem Richter einspricht, nie zum Kläger werden wird.

Modenbild Nr. 537 zur Theaterzeitung.

Neueste Damentoilette. Hut von weißem Atlas mit Marabout. Mantel von Sammt, mit Hermelin besetzt. Neueste Herrentoilette. Kasakenmantel mit Pluschfutter und Posamentirarbeit. Weißer Gehrock à la mediater.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Merchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schiller, Judaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Nagergasse Nr. 304; ferner Hr. Paschko, bürgl. Männerkleidermacher in der Seitenstättengasse Nr. 495, 3. Stock, und der Hutmachermeister Hr. Schmitt, Bischofgasse Nr. 768, zur Hoffnung.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Pichler in Wien, Rondeaustraßengasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 30. November 1840. 287.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — (Concerte.) Mad. Giuliani-Guglielmi, deren Concert bereits angezeigt wurde, hat als Concert-Tag, Dinstag, den 8. December, bestimmt. — Ihr zunächst, folgt der Flötist Stettmeyer, welcher sich bereits in Wien befindet. W—

⁂ — (Dem. Löffler,) verläßt mit April kommenden Jahres, die Josephstädter Bühne. W—

⁂ — (Schiller und Goethe.) Im Verlage der Kunsthandlung L. T. Neumann, sind so eben die wohlgetroffenen Porträts der beiden größten deutschen Dichter Schiller und Goethe, erschienen. Diese beiden Porträte sind mit vieler Charakteristik trefflich lithographirt; da die Ausgabe in kleinem Formate ist, so ist auch der Preis sehr billig gestellt.

⁂ — (Das Porträt Cremieux.) In der Steindruckerei des H. Engel, erscheint so eben das wohlgetroffene Porträt des durch seine erfolgreiche Reise nach Damask rühmlichst bekannt gewordenen A. Cremieux, Vice-Präsidenten des Central-Consistoriums der französischen Israeliten in Paris. Die gelungene Zeichnung, von F. Herr, verspricht dem Unternehmen bei der allgemeinen Anerkennung der Verdienste dieses merkwürdigen Mannes den günstigsten Erfolg. Ein Exemplar auf Velin-Papier kostet 40 kr. C. M. Ein Exemplar auf chinesischem Papier 1 fl. C. M.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 28. November, wurde zum ersten Male gegeben: »Lichtschirm, Dampfkessel und Federkiel, oder: die unerwartete Gefangenschaft,« Localposse mit Gesang in drei Aufzügen.

Barthelemäus Lichtschirm ist ein wohlhabender Förster; dieser hat eine hübsche Tochter, Namens Hermine; diese hat einen interessanten Geliebten, Lichtschirms Pflegesohn, Namens Gustav; dieser hat eine kleine Liaison mit einigen Wegelagerern, worun die vorzüglichsten Schnermann, Graubart und Feldschlange benamset sind; diese beabsichtigen bei dem Förster einen Einbruch, und weil Gustav durch die Behandlung seines Pflegevaters in Betreff der Geliebten tief beleidiget ist, so wenden sie sich an ihn, um von ihm auf geheimen Pfaden bis zum Forsthause geleitet zu werden. Allein Gustav ist blos von außen Bösewicht; inwendig aber sehr edel. Und als er mit weiser Vorsicht die Räuber bis zum Forsthause geleitet, fällt er über sie her. Daß die Räuber zufällig stärker und zahlreicher seyn könnten, als das Försterpersonal, bedenkt er nicht. Denn soll es einem jugendlichen Liebhaber, besonders wenn er mit dem Regisseur auf gutem Fuße steht, um einige Statisten zu thun seyn? Dies der Inhalt des ersten Actes.

Im zweiten geschieht noch weniger als im ersten, d. h. weniger als Nichts. Es ergibt sich eine Differenz, welche der gesunde Menschenverstand schwerlich je auszugleichen im Stande seyn möchte. Ein Schlossinspector, welcher dem abwesenden Verwalter substituirt ist, und die ganze Welt arretiren läßt — eine unnütze Verkleidungsscene — Gustavs Unschuld im Triumph der allgemeinen Erkenntniß strahlend — eine Schlußrede des Försters, die jedoch bei den allzulaut gewordenen Manifestationen des allgemeinen Unwillens unverstanden blieb — das sind die Bestandtheile dieses zweiten Actes, der in jeder Beziehung ein denkwürdiges und interessantes Product bildet, denn nicht leicht ist es möglich, etwas Gehalt-, Plan-, Witz- und Effectloseres auszudecken.

Die einzelnen Mängel dieser Posse soll ich zergliedern? Die Posse selbst ist nur ein einziger, großer Mangel. Bis auf sehr wenige Einfälle und die einzige Briefscene im ersten Acte, ist Alles darin radikal schlecht.

Wenn der beste, intimste Freund des Verfassers bestellt wäre, eine Kritik über dieses mißrathene Product zu liefern; er könnte, als Repräsentant der öffentlichen Stimme, keine andere Sprache führen. Unbeschadet aller Achtung, die ich unbekannterweise vor demselben hege, bin ich doch so frei zu behaupten, daß er auch nicht ein klein Bischen dramatisches Talent besitze. Wäre das Gegentheil wahr, so müßten doch hin und wieder Lichtpuncte auftauchen, und diese oder jene Situation, diese oder jene Nuance müßte das Zeichen der gestaltenden Anlage, an sich tragen. Allein, nicht ein Moment begegnet uns im Ganzen, der die Möglichkeit eines dramatischen, insbesondere aber volkskomischen Talents nur entfernt in Frage stellte. Ich halte es demnach für eine nicht nur ästhetische, sondern auch humane Pflicht, dem Verfasser ernstlich abzurathen, eine Bahn zu verfolgen, worauf sein Federkiel sich jederzeit nur in unnützen Anstrengungen erschöpfen, der Dampfkessel seiner Erfindung zwecklos angespannt werden, und kein Lichtschirm ausfindig gemacht werden könnte, breit genug, um den Strahl der beleuchtenden Kritik abzuhalten. Er verschließe seine Gedanken lieber in freiwillige Gefangenschaft; und wenn es auch keine unerwartete Gefangenschaft wäre! Thut nichts! Wir müssen nicht von Allem haben.

Gelegentlich sey zu fragen erlaubt: Wozu der sonderbare, dreiblättrige Kleetitel? Lichtschirm, Dampfkessel, Federkiel sind eigene Namen; keine Gegenstände, um welche die Handlung sich dreht. Eben so gut könnte das Stück: »Rindfleisch, Zuspeis und Etwasdrauf« genannt werden. Trotz der angestrengten Bemühungen der drei vortrefflichen Hauptkomiker dieser Bühne, der Herren Carl, Restroy, Scholz, und der Mad. Rohrbeck, war die Aufnahme eine mißfällige. Das Haus war übrigens gut besucht. Tuvora.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, den 28. November, Production des Hrn. Phillippe. Debut zum ersten Male: »Nach Sonnenuntergang,« Lustspiel von Angely.

Und wieder wuchsen ganze Fahnenwälder aus des Zauberers Hand, und wieder trieb sich die »lustige Jagd« von Bechern, Nürnbergerwaren u. s. w. dahin, und wieder strömte aus dem unversiegbaren Hute ein Ocean von Federn heraus, mit denen man einer goliathischen Familie sämmtliche Riesenbetten füllen könnte, und wieder sangen sie, die Nummersatten, mit Händen und Füßen die Sträußchen auf, und wieder applaudirte, staunte man; denn Hr. Phillippe war wieder ganz — der Herenmeister von anno 1840. Dann kamen wie gewöhnlich die Fantasmagerien, und es ward finster — stockfinster, und mehrere Parterrlinge benützten diese egyptische Finsterniß eines Pariser Zauberers, um ungesehen ein leibhaftes und naturkräftiges »Aussa!« dem Fantasmagoriker zuzurufen, als er die kleinen Nebelgestalten zappeln, tanzen und sich metamorphosiren ließ. —

Das durch und durch französische, hier und da an deutschen Längen laborirende Vorstück, gab Hrn. Lang (als Chevalier d'Argentier) Gelegenheit, sich den Beifall des zahlreich versammelten Publikums zu erwerben. Die übrigen Mitwirkenden reichten sich nach Kräften die Hände, um dies Lustspiel »Nach Sonnenuntergang« auch in diesem Theater zu einem recht amüsanten zu machen, und so gestaltete sich dieser Abend zu einem für alle Theile günstigen. —rr—

Der Fünffrankenthaler.

Mitternacht war vorüber, und längst harrte die Neuvermälte im Brautgemache, als es dem jungen Gatten endlich gelang, seinen Freunden zu entwischen, sich dem Gewühle des Ballsaales zu entreißen, und eine kleine Hintertreppe hinaufzufliegen, an deren oberem Absatze die Kammerfrau vor der Thür stand, welche sich bald vor dem Glücklichen öffnen sollte.

Treten Sie ein, sprach Anna, Madame erwartet Sie.

Der junge Mann klopfte leicht an, und stürzte dann zu den Füßen der Gattin, welche ihn in der That, am Kamine sitzend, erwartete, und mit Entzücken den jungen Mann betrachtete, der alle Wünsche der reichen Wittwe erfüllte.

Stehen Sie auf, mein Freund! Und sie reichte Eduard die Hand.

Nein, Madame, antwortete dieser, indem er ihre weiße Hand glühend an seine Lippen preßte, nein, lassen Sie mich zu Ihren Füßen liegen, entziehen Sie mir diese Hand nicht, denn ich fürchte das Verschwinden einer süßen Täuschung, das Erwachen aus einem schönen Traume; ich sehe mich für den Helden eines Märchens an, mit dessen Erzählung man meine Kindheit eingewiegt, und zittere, daß in dem Momente des höchsten Glücks, ein böser Dämon den Zauber zerstöre, und mich zurückstürze in Gram und Verzweiflung.

Beruhigen Sie sich, Eduard; wol war ich gestern noch Lord Melvils Wittwe, aber heute bin ich Ihre glückliche Gattin; lassen Sie jene Furcht der aufgeregten Fantasie, das Märchen ist Wahrheit, der Traum zur Wirklichkeit geworden.

Eduard de la Tour hatte einigen Grund, an das Einwirken eines höhern Wesens zu glauben, denn seit einem Monate hatte ihn der Zufall, oder eine unerklärliche Macht, reicher und glücklicher gemacht, als seine kühnsten Hoffnungen je geträumt. Er war 25 Jahre alt, eine Waise, und lebte kümmerlich von einer kleinen Bedienstung in einem öffentlichen Amte, als eines Tages, in dem Augenblicke, wo er die Straße St. Honoré in Gedanken versunken durchstreifte, eine reiche Equipage vor ihm hielt, und eine reizende Dame sich aus dem Wagen beugte, ihn zu sich rufend.

Mein Herr, sagte sie lebhaft, treten Sie näher, wenn ich bitten darf.

Der galonnirte Jäger stieg ab, öffnete den Schlag, und lud, den wallenden Federhut in der Hand, Eduard ehrfurchtsvoll ein, neben der von Diamanten strahlenden Dame Platz zu nehmen. Kaum war er dieser Aufforderung gefolgt, als der Wagen im Galopp dahinflog.

Mein Herr, sprach sanft die Entführerin, ich habe Ihren Brief empfangen, aber trotz Ihrer Weigerung hoffe ich, Sie morgen bei meiner Soiree zu sehen.

Mich, Madame?

Ja, mein Herr, Sie, — Ach, Sie vergeben! schrie plötzlich die Unbekannte, Sie vergeben, mein Herr, Sie sehen einer Person meiner Bekanntschaft so außerordentlich ähnlich, daß ich Sie für dieselbe hielt... Entschuldigen Sie mich — mein Gott, was müssen Sie denken — aber die Aehnlichkeit ist so frappant, daß ich überzeugt bin, jede Andere hätte sich an meiner Stelle ebenfalls getäuscht.

Ehe die Erklärung beendet war, hielt die Equipage vor einem prächtigen Hôtel, und Eduard konnte nichts besseres thun, als Lady Melvil den Arm zu bieten. Die Lady war keine Engländerin; sie war Französin, ihre schwarzen Locken hoben den weißen, und doch lebhaften Teint hervor, während ihre Purpurlippen kaum die Perlen erblicken ließen, welche diesen schönen Mund zierten. Eduard, von so viel Anmuth und Grazie geblendet, wünscht sich Glück zu dem sonderbaren Zufall, er nimmt die angebotene Einladung an, und ist in wenigen Tagen einer der gewöhnlichen Gäste des Hauses. Die reiche Wittwe war von Anbetern umgeben, nach und nach entfernte man sie alle, Eduard

stieg rasch in Lady Melvils Gunst, und ehe ein Monat vergangen, sprach sie zum ersten Male das inhaltschwere Wort der Ehe aus.

Eduard stellte sich manchmal Morgens vor den kleinen Spiegel seines bescheidenen Zimmers, und betrachtete sich aufmerksam; er war nicht häßlich, aber eben so wenig schön; seine einfache Toilette erlaubte ihm nicht, sein Glück dem Talente des Schneiders zuzuschreiben, er mußte also sich um seiner selbst willen geliebt glauben. Als die Ehe beschlossen war, als der junge Mann den Contract durchstog, wuchs sein Erstaunen noch mehr; man verschrieb ihm eine Million, er hatte, der räthselhaften Schrift zu Folge, ein Landgut in Burgund, einen Wald in der Normandie, ein Haus in der Straße Richelieu; die Witwe war überdies in Eßex und Devonshire begütert. Es war für Eduard ein Räthsel; dessen Lösung er fürchtete. Das Gesetz und die Religion hatten ihren Bund gesegnet, Eduards Zweifel aber nicht zerstreut; immer noch kniete er vor der Lady.

Stehen Sie auf, Eduard, sagte nochmal die junge Frau, und setzen Sie sich hieher, wir wollen schwatzen.

Eduard gehorchte.

Es war einmal....

O Himmel, ich irrte mich nicht, es ist doch ein Märchen!

Hören Sie mich ruhig an. Es war einmal ein Mädchen von kaum fünfzehn Jahren, dessen Familie einst reich gewesen, nun blos von der Industrie des Vaters lebte. Sie bewohnte Lyon, und ich weiß nicht, welche Hoffnung eines besseren Schicksals sie bewog, nach Paris zu ziehen. Nichts ist schwieriger, als ein verlorenes Vermögen wieder zu erwerben, einen Rang, von dem man ein Mal herabgestiegen, wieder einzunehmen; des Mädchens Vater erfuhr dies. Vier Jahre rang er gegen das Elend, ohne es zu besiegen, und erlag endlich diesem inneren Grame in einem Hospitale. Bald folgte die Mutter dem Gatten nach, und das Mädchen sah sich zwei leeren Strohlagern gegenüber in einer ärmlichen Kammer, deren Miete noch nicht berichtigt war. — Wenn es eine Fee in der Geschichte gäbe, hier wäre der Moment sie erscheinen zu sehen, aber es gab keine. Das junge Mädchen war also in Paris, ohne Verwandte, ohne Freunde, ohne Gönner, ohne Stütze, und ohne Arbeit, der Reichthum des Armen. Wohl streckte das Laster die Arme nach ihr, aber es gibt Seelen an denen es ungesehen vorüberstreift, ohne mit giftigem Hauche des Herzens reines Spiegelbild zu trüben.

Dennoch mußte man leben; der Hunger wuchs mit dem Abende, eine schlaflose Nacht folgte dem ruhelosen Tage, ein zweiter verging ohne Milderung dieses Elends zu bringen. Sie verlassen Eduard eine reichbesetzte Tafel, Sie sind erst seit gestern reich, aber dennoch fassen Sie dieses Bildes ganze Dürftigkeit nicht, das ich von Pracht und funkelndem Glanze umgeben, vor Ihnen entrolle. — Der Hunger zwang das arme Mädchen zu betteln; sie bedeckte das Gesicht mit einem Schleier, dem einzigen Erbe der Mutter, krümmte den Rücken, um ihre Jugend zu verbergen, und eilte auf die Straße. Hier streckte sie die Hand aus, aber auch diese war zu weiß, zu rund, zu zart, um nicht Gefahr zu drohen, mit grobem Tuche umwickelte sie dieselbe, um alles zu entstellen, was Aufmerksamkeit erregen konnte.

Weit von den Reverberen der hellerleuchteten Straße, stand an der dunkelsten Stelle das arme Kind; und bat das junge aber glücklichere vorübergehende Mädchen, um einen Sou, Brot zu kaufen. Aber die Mädchen hatten wichtigeres zu schaffen, als sich bei der Bettlerin aufzuhalten, und sie gingen vorüber. Greise kamen des Weges, die Unglückliche bat, aber das Alter ist manchmal geizig und hart, die Greise, achteten ihrer nicht. Der Abend war kalt und regnerisch, die Nacht schon vorgerückt, und die Patrouillen, Stadtsergenten, Nachtwächter fingen an, sich auf den öden Gassen zu verbreiten, da streckte die Arme zum letzten Male, einem jungen Manne die Hand entgegen, und dieser warf ihr ein Geldstück zu, so sehr fürchtete er, das Elend zu berühren. Ein Stadtsergent erschien plötzlich, und ergriff das Mädchen:

Ah, Du bettelst also, fuhr er sie rauh an, marsch auf die Wachtstube.

Da legte sich der junge Mann, lebhaft dazwischen; er bot der Bettlerin den Arm, welche er früher nicht zu berühren gewagt, und sich zu dem Sergenten wendend:

Diese Frau, sagte er, ist keine Bettlerin, sie ist eine meiner Bekannten.

Aber...

Ich wiederhole Ihnen, daß ich Madame kenne. ... Meine Weste, fügte er hinzu, indem er sich herabbeugte, nehmen Sie diese fünf Franken, und lassen Sie sich von mir in die nächste Gasse begleiten, so weichen Sie dem Sie verfolgenden Cerberus aus.

Der Thaler glitt in meine Hand, fuhr die Neuvermählte fort, und als wir unter den Gasflammen dahin gingen, sah ich Ihr Gesicht.

Mein Gesicht? schrie Eduard!

Ja, mein Freund, Sie haben Lady Melvil, das Leben, vielleicht die Ehre gerettet; Sie haben in der Bettlerin Ihre künftige Gattin beschenkt.

Sie, so jung, so schön, so reich, sie hätten gebettelt?

Ich habe es, ich empfing ein Almosen, ein einziges, das Ihre. Am folgenden Morgen, trat ich auf die Empfehlung einer alten Frau, der ich einiges Mitleid eingeflößt, als Nähterin in Dienst. Meine Fröhlichkeit hatte ich mit der Arbeit wieder gewonnen. Ich ward die Freundin der Frau, bei welcher ich mich befand. Eines Tages trat Lord Melvil in das kleine Zimmer, in welchem ich beschäftigt war, und setzte sich neben mich. Es war ein Mann von 60 Jahren, groß, hager, ernst.

Mademoiselle, hob er an, ich kenne Ihre Geschichte. Wollen Sie mich heiraten?

Sie heiraten? Mylord, Sie scherzen!

Nein. Ich habe ein unermeßliches Vermögen, das ich nicht lachenden Erben, die Gicht, welche ich nicht von meinen Bedienten pflegen lassen will. Wie ich erfahren, ist Ihr Charakter so edel als rechtlich. Es steht nur bei Ihnen, Lady Melvil zu werden, und zu beweisen, daß Sie geboren sind, den Reichthum würdig zu ertragen, wie Sie groß dem Unglücke die Stirne geboten.

Ich liebte Sie, Eduard, ich hatte Sie nur einmal gesehen, aber nicht vergessen, ein geheimes Etwas sagte mir, daß unsere Lebenspfade sich noch einmal durchkreuzen müßten. Ich dachte an Sie, verschönerte das theure Bild in meinem Gedächtnisse, und wenig fehlte, daß ich nicht diesem Traume mein und Ihr jetziges Vermögen geopfert. Aber ich war durch eine rauhe Schule gegangen, die Vernunft besiegte das Herz. Die arme Nähterin ward Lady Melvil; die arme Waise die Gattin des stolzen englischen Pairs. In Seide und Gold rollte ich von raschen Rossen getragen, an der dunklen Stelle hin, wo ich so kurze Zeit vorher als Bettlerin der Schande verfallen war. Sie sprachen von Feen, Eduard? Ein Spiel des Zufalls, des Glückes Laune, des Menschen Leidenschaften, das sind der Jetztzeit Feen.

Glücklicher Melvil, er konnte sie bereichern!

Er war sehr glücklich in der That, er hatte auf meine Dankbarkeit gerechnet, und mit Recht. Nie bereute er diesen raschen Entschluß, der so sehr einer Thorheit glich. Er starb, und ich war unermeßlich reich, aber ich hatte mir selbst den Schwur geleistet, nie einem Andern als dem Manne anzugehören, den ich in jener Grotte des Elends kennen und lieben gelernt.

Bei diesen Worten löste die Lady ein Collier von Rubinen vom Halse, und zeigte Eduard den in Gold gefaßten Fünffrankenthaler.

Es ist derselbe Thaler, der mir Brot und Credit für einige Stunden verschaffte. Am folgenden Morgen wurden meine Wünsche befriedigt, ich konnte ihn behalten, nie hat er mich seitdem verlassen. O wie glücklich war ich, als ich Sie vor einem Monate erblickte, ich hätte jeden Vorwand ergriffen, um Sie an mich zu ziehen, wenn dieser erste nicht geglückt. Eines nur fürchtete ich, Sie konnten verheiratet seyn, dann hätte Sie Lady Melvil heimlich bereichert, und das einsame Schloß in Eßex hätte ein gebrochenes Herz geborgen, dessen einzige Freude Ihr Glück, seine letzte Wonne Ihre Erhebung gewesen.

Eduard hielt sprachlos die erste Ursache seiner Seligkeit, und blickte freudetrunken nach seiner Gattin.

Sie sehen es wohl, schloß Madame de la Tour, ich bin keine Fee, Sie sind es im Gegentheil, der mir einen Talisman gegeben. Hth.

Der Theater-Beobachter.

— (Neuestes aus Paris.) An der großen Oper, an welcher Halévy gegenwärtig arbeitet, hat Hr. v. St. Georges den Text geliefert. Sie soll vorläufig: »der Malteser« heißen, und hat fünf Aufzüge. — Chollet und Dem. Prévost sollen ebenfalls am 12. Mai 1841, wo ihr Contract aufhört, die komische Oper verlassen wollen. — Mad. Eugenie Garcia hat ihr Engagement mit der komischen Oper aufgehoben, sie singt nur noch sechs Male, und geht dann nach Italien, wo sie sehr vortheilhaft engagirt ist. — Auberts »Lestocq« ist am 12. November, nach einer langen Unterbrechung, wieder gegeben worden. Chollet gab den Lestocq (für Thénard geschrieben), und Mad. Thillon die Elisabeth (für Mad. Bradyer componirt). Die Eudoxia gab Mad. Felix, und die Katharina Mad. Darcier. Mad. Thillon scheint in der Hauptrolle ganz wohl gefallen zu haben, doch wirft man ihr noch immer zu viel englischen Accent vor.

— (Ein Pariser Feuilletonist über Dem. Kathinka Heinefetter.) — »Der schönen Dem. Kathinka Heinefetter, welche die Jüdin zu ihrem Debut wählte, wird es gewiß nicht an einem vollständigen Succeß fehlen. Der Turban der Jüdin, in welchem wir Dem. Falcon so sehr bewundert haben, wurde ein Diadem, das, wie es schien, nach ihr kaum noch jemand aufzusetzen wagen dürfe: Dem. Heinefetter wird es tragen, wie eine Königin. Ein Brust wie auf einer Gamee, ein schöner Arm, und blendendweiße Zähne... das ist etwas für die Maler, welche sie uns in der diesjährigen Kunstausstellung ohne Zweifel verführen werden. Die Dilettanti der großen Oper finden an Dem. Heinefetter noch andere Qualitäten: eine Stimme, die einen schönen Umfang hat, trefflich gebildeten musikalischen Geschmack, große Gewandtheit, und seltene Kraft. Neben den Mesd. Stolz und Dorus wird Dem. Heinefetter in der großen Oper einen Ehrenplatz einnehmen, und große Triumphe feiern.«

— (Die Wiedergeburt der Französischen Tragödie.) Jules Janin behauptet, daß es mit der Herrschaft der alten Französischen Tragödie, deren Wiedergeburt seit ungefähr einem Jahre datirt, schon wieder zu Ende gehe. Nach Talmas Tod war das sogenannte Théâtre français völlig in Vergessenheit gerathen; die bloße Ankündigung eines Stückes von Corneille oder Racine war hinreichend, die sonst so glänzenden Räume jenes Schauspielhauses zur Einöde zu machen. Da erschien im vorigen Jahre, wie aus den Wolken gefallen, ein junges Mädchen, das durch die Macht seiner Naturgaben und künstlerischen Ausbildung die scheinbar todte Tragödie ins Leben zurückrief und Abend für Abend Tausende von Zuhörern, welche über ihre eigene Glaspietät nicht wenig erstaunt waren, vor der Bühne wieder versammelte. »Die alten Götter sind zurückgekehrt!« rief das Parterre, und der Beifall verdoppelte sich, so oft Dem. Rachel eine neue Rolle in einem wiedererweckten alten Stücke spielte. »Und da es bei uns,« fügt Janin hinzu, »etwas gibt, das noch mächtiger ist, als das Genie, nämlich die Mode, so war die Begeisterung für Corneille und Racine, die wieder in Mode gekommen waren, über die Maßen groß. Ueberall wollte man jetzt die alten Tragiker wieder hören, in und außer dem Theater. — In den Salons hauchte man die zärtlichen Klagen Hermionens, oder strömte die Verwünschungen des Camillus zwischen einer Sonate und einer Romanze aus; die Herzoginnen mischten sich darein, die Marquis ebenfalls, und das Théâtre français, sonst so bescheiden und demüthig, sah nun seine zurückgesetzten Rivalen vornehm über die Schultern an. So ist Paris ein ganzes Jahr hindurch, und mit ihm die Provinz, die, obwol heulend vor Wuth, doch Paris wie der gelehrigste Sclave in allen Stücken nachahmt, wieder mit den Vertrauten und Vertrautinnen, den Tyrannen und tragischen Helden von ehemals genau bekannt worden.« — Unser Gewährsmann fügt hinzu, daß, da diese Wiedererweckung der alten Tragödie nicht etwa aus einem Bedürfnisse des Herzens und des guten Geschmackes hervorgegangen, sondern eben nur das Resultat der Mode gewesen sey, so habe man sich natürlich darauf gefaßt machen können, daß diese »Renaissance,« eben so wie jene andere, deren Namen die Mode eingeführt, oder wie das »Rococo,« bald von einer neuen Laune des Publikums verdrängt seyn würde. Der Wendepunct, meint Janin, sey bereits eingetreten. »Tancred,« »Mithridat,« »Bajazet,« »Polyeuct,« »Britannicus,« und wie sie sonst noch heißen mögen, die Helden des Französischen Alexandriners, declamiren jetzt schon wieder vor ganz leeren Häusern, und die im vorigen Jahre noch so classisch verzuckten Pariser Dandies sind entweder in die Nähe des Théâtre français gar nicht mehr zu bringen, oder es kostet ihnen Mühe, in den Logen nicht einzuschlafen, in welchen sie aus Gefälligkeit für irgend eine weibliche Bekanntschaft die schönsten Verse gähnend mit anhören.

— (Dem. Löwe in Berlin.) In den feindlichen Angriffen, welche fast jede Kritik der Leistungen der königl. Kammersängerin Dem. Löwe in der »Vossischen Zeitung« enthält, bemerkt die »Haude und Spenner'sche Zeitung,« ist in der Nummer vom 19. November c. ein neuer hinzugefügt, der um so gehässiger erscheint, und um so mehr eine Rüge verdient, als derselbe nicht die Darstellungen der Dem. Löwe betrifft, sondern die persönlichen Verhältnisse dieser geschätzten Künstlerin zu ihrer vorgesetzten Behörde. Es sind die abgeschmacktesten Gerüchte im Publikum verbreitet worden über unmäßige Gehaltsforderungen, welche Dem. Löwe der königl. General-Intendanz für den Abschluß eines neuen Contracts bei dem bevorstehenden Ablauf des gegenwärtigen gestellt haben soll. Dieselben verdanken ihre Entstehung und Nahrung wahrscheinlich Insinuationen ähnlicher Art, wie die dem genannten Theater-Artikel hinzugefügte, in welcher der Referent erwähnt, daß man bei dem Hervorrufen der Dem. Löwe an jenem Tage den Ruf: »Hierbleiben« vernommen. Indem Referent dieser Thatsache gedenkt, fügt er die Bemerkung hinzu, wie er in diesen Wunsch einstimme, vorausgesetzt, daß er unter billigen und vernünftigen Bedingungen realisirt werde. Die gesperrt gedruckten Worte billig und vernünftig zielen wol sehr handgreiflich auf die umlaufenden Gerüchte hin, welche durch diese öffentliche unbestimmte Andeutung, trotz einer kürzlich geschehenen Widerlegung derselben in der »Staats-Zeitung,« zum Nachtheile der ausge-

zeichneten Sängerin erneuert und mehr verbreitet werden. Der Einsender hat sich daher veranlaßt gefunden, sich genau von den Verhältnissen zu unterrichten, und kann hiernach mit Bestimmtheit versichern, daß Dem. Löwe bis jetzt durchaus keine Forderung irgend einer Art für ein Engagement gestellt, daß auch die königliche Intendanz eben so wenig ein positives Anerbieten in Betreff des Gehaltes gemacht hat, wie sehr man auch im Interesse des Publikums und der Verwaltung hoffen und wünschen mag, daß Dem. Löwe der hiesigen Bühne erhalten werde. Der Referent der »Vossischen Zeitung« hätte überdies wol jene Bemerkung schon deshalb füglich unterlassen können, weil in keinem Falle es vor die öffentliche Beurtheilung der Theater-Recensenten gehört, wie hoch die königliche General-Intendanz sowol, als irgend eine andere königl. Behörde die Mitglieder ihres Institutes zu besolden hat, und weil ferner eine so achtbare und umsichtige Verwaltung auch ohne den Rath der »Vossischen Zeitung« keine nach allgemeinen Begriffen unbilligen und unvernünftigen Bedingungen eingehen würde (ob sie es nach Meinung jenes Referenten sind, darauf kommt es nicht an), die zudem noch höher Genehmigung und Bestätigung unterworfen sind. Wie lebhaft die »Vossische Zeitung« übrigens den Wunsch des Publikums theilt, daß Dem. Löwe hier bleiben möge, geht sowol aus der beigefügten Bemerkung, als aus den Recensionen jenes Blattes über Dem. Löwe seit Jahren hervor!

Berlin, den 22. November 1840. *.....).

*** — (Akademie der Schauspielkunst in Braunschweig.) In den vorigen Blättern, liest man die Gründung eines Institutes, das von den vortheilhaftesten Folgen für die Schauspielkunst seyn dürfte, und zur Nachahmung und Beherzigung des würdigen Zweckes aller Orten Theilnahme finden sollte. Die Proclamation, welche von dem segensreichen Umfange, das beste Zeugniß gibt, lautet folgendermaßen: Se. Durchl. der Herzog geruhte dem Sänger und Schauspieler Ludwig Schäfer, ehemaligen Director und Regisseur des fürstlichen Hoftheaters in Detmold, die Erlaubniß zu ertheilen, bei hiesiger Hofbühne eine Kunstschule unter dem Namen: »Akademie der Schauspielkunst,« zu organisiren, und demselben zu diesem Behufe den Gebrauch des Theaters nebst Garderobe und allen weiteren Requisiten zu öffentlichen Proberstellungen zu überweisen, welche alle vierzehn Tage Statt finden sollen. Da gegenwärtig nirgend in Deutschland ähnliche Conservatorien bestehen, wo die Theorie auf diese Weise mit der Praxis Hand in Hand geht, so leuchtet die Wichtigkeit und Zweckmäßigkeit dieses neu begründeten Institutes ein, namentlich wenn man noch beifügt, daß die Zöglinge nicht nur in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft, welche in das Gebiet des Schauspielwesens einschlagen, sondern sogar in der französischen, englischen und italienischen Sprache gründlichen Unterricht erhalten, wozu der Unternehmer den Beistand rühmlichst anerkannter Männer gewonnen hat. Ohne Zweifel wird diese Anstalt mit der Zeit einen mächtigen Einfluß auf die dramatische Kunst gewinnen. W—.

— (Die englische Oper.) Beinahe kein Land der Welt ist ärmer an einheimischen Opern, als England. Seit 30 Jahren hat es kein Werk hervorgebracht, das sich einige Autorität errungen hätte, und auch seine jetzigen bedeutenderen Opern-Componisten, Balfe, Barnett, Bishopp und Boole sind nicht mit den berühmten Componisten Deutschlands zu vergleichen. Nur sieben englische und acht ausländische Opern haben in den letzten drei Jahren auf den brittischen Theatern Effect gemacht. In England fehlt es an tuchtigen Schulen für Instrumental- und Vocalmusik. Die Engländer sind im Allgemeinen nichts weniger als musikalisch; sie können keinem Recitativ der Oper ruhig zuhören. Bis vor 20 Jahren waren ihnen die Werke deutscher Meister, mit alleiniger Ausnahme der Händelschen Oratorien, fremd. Der erste Componist, dessen Melodien wahrhaft in's Volk drangen, war C. M. v. Weber mit seinem »Freischütz.« — In den Provinzialstädten des Königreichs ist gute Musik fast ganz unbekannt, und die Compositionen der großen deutschen und italienischen Meister hört man fast nie. Einige der bedeutenderen Städte wollen jetzt Instrumentalconcerte à la Musard errichten. — Es sind gegenwärtig nicht weniger als 17 Theater in London, und keines ist im Stande, eine ordentliche Oper herzustellen. In Edinburg hat man neulich den »Postillon von Lonjumeau« bei sehr leerem Hause und ganz spärlichem Beifall gegeben. In Irland steht die Musik auf einer niedrigeren Stufe, als irgendwo in Europa.

— (Man schreibt aus Straßburg:) Das hiesige Theater ist geschlossen; doch spricht man von Wiedereröffnung, von Bildung eines Ausschusses aus den Künstlern, welcher über die Verwendung der 30,000 Franken jährlicher Subvention, so wie über die tägliche Einnahme zu wachen hat. Straßburg ist unter allen Städten zweiten Ranges einer der schlechtesten Theaterplätze. Der Grund liegt in der Gemischtheit des Publikums, und in den etwas zu strengen religiösen Grundsätzen der bemittelten Familien, denen das Schauspiel als eine Entweihung der sittlichen Gefühle erscheint.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Gardel.) Vor Kurzem ist, wie die »Theaterzeitung« gemeldet, der berühmte Balletmeister Gardel in einem hohen Alter in Paris gestorben, nachdem er vier Geschlechter, Tänzer und Tänzerinnen, überlebt. Gardel war über 50 Jahre Balletmeister der großen Oper; er sah die Vestris, die Bigottini, Duerian glänzen, er war Coulons Lehrer, und freute sich ohne Neid des Beifalls, den Corally's und Taglioni's Ballete erhielten. Gardels glänzendste Zeit fällt in die der Kaiser-Regierung; seine Laufbahn begann er im Jahre 1789, wo er die Divertissements zu Grétry's Oper »Aspasia« componirte, und das große Ballet »Telemach« auf die Bühne brachte, das so rauschenden Beifall erhielt. Seine bedeutendsten Ballete waren »Psyche« (1790), »das Urtheil des Paris« (1793), »die Dansomanie« (1800), »die Rückkehr des Zephyr« (1802), »Achill in Skyros« (1801), »Paul und Virginie« (1803), »Venus und Adonis« (1808), »Alexander bei Apelles,« (Apelles und Kampaspe,) (1808), »der verlorene Sohn« (1812), »Proserpina« (1818). Noch im Jahre 1823 componirte er für die komische Oper die Divertissements zu einer Parodie: »Die erneuerten Träume der Griechen,« die einen großen Erfolg hatten.

— (Boz-Dickens neuestes humoristisches Werk »Master Humphreys Clock«) erscheint in Lieferungen; von der ersten Nummer wurden nicht weniger als 206,000 Exemplare in England, auf dem Continente, und in Nordamerika abgesetzt, obgleich gleich nachher in Frankreich, Belgien, und in den vereinigten Staaten Nachdrucke erschienen. Moriarty gibt in Leipzig eine deutsche Uebersetzung des Werkes heraus.

— (Der ehrwürdige Vater Rhein) soll eine Adresse an die deutschen Lyriker geschickt haben, die Bitte enthaltend, sie möchten doch seine Gewichte mehr an ihn richten, er hätte in letzter Zeit durch den anhaltenden Regen ohnehin Wasser genug in sich aufgenommen; wollten sie übrigens mit ihren Ergießungen fortfahren, so müßte er wirklich davonlaufen — vor ihren Versen!

— (Etwas Ueberraschendes von Liszt.) Die »Gazette musicale« enthält eine Anekdote von der letzten Reise des berühmten Klavierspielers Liszt, die wir hier wieder erzählen wollen. Liszt kommt in Dinant an, und will weiter nach Namur: man sagt ihm indeß, daß dies zu der Tageszeit, wo er eintreffe, unnütz seyn würde, weil Namur, als Festung, zeitig geschlossen, und Niemanden geöffnet würde. Obgleich nun Liszt nicht begreifen konnte, warum in Namur die Thore schon um 8 Uhr Abends sich zuthäten, so blieb er in Dinant, und da zufällig die »große musikalische Gesellschaft« an dem heutigen Abend ein Concert gab, so las er die Ankündigung, auf der er zu seiner Ergetzlichkeit bemerkte, daß ein Liebhaber seine (Liszts) große Fantasie über Themata aus den »Hugenotten« spielen würde. Neugierig zu hören, wie dies ablaufen würde, ging L. hin. Der Liebhaber war nicht ohne Talent, bald übermannte ihn indeß die Schwierigkeit der Compositon, und man hörte nur ein unzusammenhängendes Chaos von Noten, dem Niemand mehr Aufmerksamkeit schenkte; die Damen begannen zu plaudern, die Herren traten Fact, und Liszt fing an, unruhig zu werden. Dies fiel, in dem kleinen Orte, bald auf. Ein Einwohner von Dinant knüpfte ein Gespräch mit ihm an, entschuldigte die Schwäche der Leistung, und sprach von Nachsicht. »Nachsicht!« rief L. aus, »nein, mein Herr, davon kann hier nicht die Rede seyn. Wer vor dem Publikum auftritt, muß seine Kräfte kennen, und sie nicht überschätzen. Er muß die Gedanken eines Tonsetzers nicht umgestalten, nicht entstellen, nicht den Ruf des Componisten einen Augenblick, vielleicht auf lange Zeit, auf das Spiel setzen. Was sollen die Zuhörer von meiner — von Liszts Musik denken?« und ohne eine Antwort abzuwarten, verbeugte sich L., und ging hinaus. Die Unterhaltung verbreitete sich sogleich wie ein Lauffeuer im Saal, und man begriff, daß der Unbekannte niemand Anders, als Liszt selbst, gewesen seyn könne. — Es wurde sogleich eine Deputation (zu der sich auch, sehr verständig, der »Liebhaber« gesellte) nach dem Gasthofe geschickt, um den Componisten zu bitten, zum Zeichen der Versöhnung die Fantasie selbst vorzutragen. Liszt kam; bei seinem Eintritt wurde er mit allgemeinem Beifallklatschen empfangen, und alles stand auf, ihn zu begrüßen. Es wird kaum nöthig seyn, hinzuzufügen, wie Liszt spielte, und welchen Beifall er einernte. Die Damen warfen ihm ihre Bouquets zu, und Alles war voll Entzücken. Von der Ausführung einer freien Fantasie, die man von ihm verlangte, konnte indeß nicht die Rede seyn, weil bei der Aufregung des Virtuosen doch einige Hämmer und Saiten des Pianos auf dem Platze geblieben waren.

— (Während der letzten Uiberschwemmungen in Frankreich) sind mehrere seltene Fische zum Vorschein gekommen. Bei Langrune wurde eine Art Wallfisch, ein Hyperoden oder doppelgezahnter Delphin ans Ufer geworfen, und von zwei Zollwächtern gefangen genommen. Er war 26 Fuß 3 Zoll lang, und hatte 16 Fuß 5 Zoll im Umfang.

— (Die Depesche, welche Commodore Napier über die Einnahme von Saida an Admiral Stopford abgestattet hat,) verdient ihrer Originalität wegen angeführt zu werden. Sie war auf einem schmutzigen Stücke Papier geschrieben, und lautete: »Mein Herr, ich habe Sidon genommen, und 2000 Gefangene gemacht, bin sehr müde und sehr hungrig; Ihr C. Napier. (Dear Sir, I have taken Sidon and 2000 Prisoners. I am very tired and very hungry; yours C. Napier.)«

*** — (Montefiore, der Mit-Collège Gremieux) in der Vertheidigung der Juden-Angelegenheiten: blieb sammt seiner Familie in Damascus zurück, und siedelt sich dort förmlich an. W—

*** — (Stürme.) In den ersten Wochen des Novembers haben furchtbare Orkane, sowol im Innern des Landes, als auch an den Küsten Albions, unermeßlichen Schaden angerichtet. Als die Königin Victoria neulich in Begleitung ihres fürstlichen Gatten, Windsor verließ, warf der Sturm, einige Minuten ehe sich der Zug in Bewegung setzte, die große Fahne mit dem königlichen Wapen vom runden Thurme herab, und zerriß sie in zwei Theile. Hth.

*** — (In der Türkei) werden gegenwärtig die Briefposten organisirt. Die Strecke zwischen Constantinopel und Adrianopel ist bereits hergestellt. Hth.

*** — (Hohes Alter.) In den Pyrenäen ist wieder eines der dort häufigen Beispiele hundertjähriger Greise vorgekommen. Louis Barbier starb in einem Alter von 106 Jahren, nachdem er 88 Jahre das Gewerbe eines Holzhauers ununterbrochen getrieben, und nur in den letzten zwei Jahren, das Bett zu hüten gezwungen war, am 7. November laufenden Jahres, zu Pontacq. Hth.

— (Die Stadt Lyon bietet einen furchtbaren Anblick dar;) beladene Schiffe liegen in Menge auf dem Trockenen, wohin das Wasser sie geworfen hat; der Schlamm liegt an vielen Plätzen ellentief; Hausgeräth, Betizeug u. dgl. sieht man auf den Gassen und Plätzen, wo sie getrocknet werden; in den Häusern hat man alle Fußböden aufbrechen müssen, um die Feuchtigkeit zu vertreiben. Alle Dörfer am Saoneufer sind unbewohnbar; zwischen Montelimart und Valence fehlt es nun für wenigstens 100,000 Stück Groß- und Kleinvieh an Futter und Weide. Im Departement der unteren Charente hat ein Sturm gewüthet, der den furchtbarsten westindischen Donner-Orkanen vergleichen werden kann; beim Dorfe Gatineau, das furchtbar gelitten hat, steht kein Baum mehr, ja nicht ein Mal ein Strauch.

*** — (Ein Ikarus.) Schon wieder jemand, der das undankbare Geheimniß den Flug der Vögel nachzuahmen und den Hals zu brechen, erfunden haben will. — Hr. Davidson in Virginien behauptet eine Vorrichtung gefunden zu haben, mit welcher man mechanische Flügel an Händen und Füßen befestigend, ungefähr 100 Meilen in der Stunde zurücklegen könne. Hth.

*** — (Frecher Diebstahl.) In den letzten Nächten hatten Diebe einen Theil der Kupferplatten gestohlen, welche das Vorbach des Gasse de Foi zu Paris bilden. Man zeigte die Sache der Behörde an, aber ohne Erfolg. In der folgenden Nacht, ward wieder ein Theil dieser Kupferplatten entwendet, und die Industriellen der Gaunerei, schrieben mit Kreide an die Fensterläden: Wir kommen das Uibrige ein andermal abzuholen. Heute haben wir keine Zeit mehr, es ist vier Uhr vorüber. Hth.

*** — (Bergeron,) welcher, wie wir neulich gemeldet, eines beleidigenden Artikels halber, dem Redacteur der »Presse« Hrn. Girardin, in der Oper zu Paris eine Ohrfeige gegeben, ist von dem Zuchtpolizeigerichte der Seine zu zwei Jahren Gefängniß, 50 Franken Geldbuße, und in die Kosten verurtheilt worden. Hth.

*** — (Der Taucher.) Am 16. November war eine unermeßliche Menge an den Themsefenstern in London versammelt, um den Taucher Scolt, einen Saltomortale, von dem Maste der Brigg Wakefield ausführen zu sehen. Scolt ist durch seine rasenden Sprünge bekannt; so stürzte er sich von einer Höhe von 597 Fuß in den Wasserfall des Niagara; von einem 347 Fuß hohen Felsen wiederholte er dieses Wagestück, und sprang für gewöhnlich von den hohen Masten englischer und amerikanischer Schiffe in's Meer. Mein Kopf, schrie er dem Volke zu, ist hart wie Eisen, und zum Beweise schlug er denselben an den nächsten Mast, daß dieser erbebte. Man glaubt, fuhr er fort, ein Mensch verliere den Athem, wenn er sich von solcher Höhe herabstürze. Ich will das Gegentheil beweisen. Gleich darauf schrie er im Falle: „Guten Morgen, vergeßt den Taucher nicht, wenn er zurückkommt.“ Unter zwei Klafter spritzten die Wogen nach diesem unerhörten Sprunge auf. Gleich darauf erschien Scolt auf dem Wasserspiegel, und schwamm wohlgemuth an's Ufer. Hth.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Was ist das Publikum?

Das Publikum ist der Blaubart des neunzehnten Jahrhunderts, der Kannibale der Neuzeit; Autoren haben es in den Auf der fürchterlichsten Grausamkeit gebracht. Ihren Acten zu Folge verschlingt es die Bücher, zerreißt die Gemälde, speist mit Künstlern zu Abend, und nimmt einige Sängerinnen zum Frühstück. Auch beugt sich alles vor dieser fürchterlichen Gottheit, und von Vater auf Sohn geht die warnende Lehre, das Publikum zu ehren, zu fürchten, ihm Weihrauch zu streuen, und Hosiannah zu rufen. Was ist nun aber das Publikum? Ich bin es, der Leser ist es, die ganze Welt ist es. Sind wir denn aber wirklich so furchtbar? Sehen wir in der That Menschenfressern, Jupiter mit den zürnenden Brauen, oder irgend etwas gleich? Niemand sollte es glauben. Ich finde im Gegentheil, der Ruf sey enorm übertrieben, dieses Publikum, das man so antisocialer Gesinnungen beschuldigt, das aufgeblasen, sich langweilt, gähnt und einschläft, nichts hören will, pfeift und nichts kauft, ist ganz diesen entwickelten Ansichten der Menge zuwider, sehr leicht zu befriedigen. Alle Tage weint der weibliche Theil in den neuesten Dramen, und welchen Dramen? Alle Tage lacht es in Possen, und welchen Possen? Man gängelt es herum, und es bleibt blind, oder wenn es sehen muß, lacht es nur um so ärger über sich selbst. Man sagt es sey aufgeblasen, verwöhnt, oder sonst etwas; aber jeden Tag stationirt es auf den Hauptwachen, um 24 Mann in Uniform an sich vorbei defiliren zu sehen, und das unerhörte Vergnügen des Präsentirens zu genießen. Alle Tage steht es auf der Bastei still, und wundert sich, daß die Vorstädte noch immer so schön die innere Stadt umgeben, oder auf dem Glacis, und bewundert die Stadtmauern. Prügeln sich nun gar zwei Kärrner, schimpft man sich auf dem Naschmarkt, wird ein Hund überfahren, oder ein Dieb eingeführt, so strömt das Publikum in Masse herbei, commentirt, variirt, applaudirt, und geht seelenvergnügt davon, wenn sich die Raufenden blau geschlagen, die Höckerinnen das Wörterbuch des Schimpfes ausgelesen, der Hund wegs und der Mensch eingeführt ist. Und dieses Publikum wäre verwöhnt? Oh nein, es ist vielmehr das lammfrommste ineffenwürste Wesen der Welt, das nie aufhört, auf die ganze Welt den Grundsatz auszudehnen: »Herr verzeihe ihnen, sie wissen nicht was sie thun.«

Hth.

Buntes aus der Zeit.

— (Neue Art eines Gottesurtheils.) Während meines Aufenthaltes in Matatane (Madagascar), erzählt ein Reisender, erregte ein seltsamer Proceß die allgemeine Aufmerksamkeit. Ein junges Mädchen von ungefähr 16 Jahren, hübschem Gesicht und bescheidener Haltung, war von einem eifersüchtigen und listernen Verwandten angeklagt worden, ein Liebesverhältniß mit einem Sclaven gehabt zu haben, ein in Matatane und besonders im Stamme Zanak-andia, dem das Mädchen angehörte, sehr verpöntes Verbrechen. Die Schuld oder Unschuld der Angeklagten sollte durch ein Gottesurtheil entschieden werden, das hier nicht im Berühren des Eisens, oder Verschlucken von Gift bestand, sondern den Kaimans überlassen wurde. Die Zeit des Gerichts war zehn Uhr Abends im Vollmond. In einer sumpfigen Ebene hatte sich eine große Menge eingefunden; in der Nähe war ein breiter Fluß, den die Kaimans gern besuchten. Der Richter befahl dem Mädchen, welches Rakar hieß, sich in einen Kreis zu setzen, hielt ihr die Anklage vor, und versuchte, sie zum Geständniß zu bringen. Sie leugnete aber standhaft, und rief selbst die Entscheidung der Kaimans an. Darauf übergab sie der Richter dem Ombiaschen, der sie an der Hand ergriff, und zum Flusse führte. Mich dauerte die Unglückliche, und ich hätte gern alle meine Waren hingegeben, sie zu retten; auch that ich dem Häuptling diesen Vorschlag, der ihn lächelnd anhörte, ohne ihn einer Antwort zu würdigen. Der Priester verrichtete seine Beschwörungsformel, indem er die Kaimans aufforderte, sie zu ergreifen und zu verschlingen, wenn sie schuldig sey; das Mädchen wandte sich an ihre Freundinnen, dankte für ihre Freundschaft, und verlangte ein Band, um ihre Haare festzubinden, daß sie im Schwimmen nicht gehindert würde; darauf legte sie ihren Schmuck und Seidel ab, und stürzte sich nackt in den Fluß. Ich zitterte, als ich die zahllosen Kaimans sah, die sie umgaben, und zu verfolgen schienen; aller Augen waren auf die muthige Schwimmerin gerichtet, und das helle Mondlicht beleuchtete jede Bewegung. Bald kam sie an einer kleinen Insel an, dem Lieblingsaufenthalt der Kaimans. Das war ihr Ziel. Sie tauchte drei Mal unter, und einige Augenblicke darauf war sie wieder in unserer Mitte, wo sie von den lauten Glückwünschen der Menge empfangen wurde. Ihr Ankläger ward in die Reihen verurtheilt, die so bedeutend waren, daß sie weit seine Schafe und Rinderherden überstiegen. — Doch Rakar war gutmüthig genug, sie ihm zu überlassen. — In Fort Dauphin besteht eine Art Wasserprobe, um die Schuld oder Unschuld der Angeklagten zu erfahren. Man stellt sie nämlich am Fuße des Felsens Itapira bis in die Knie in das Wasser, zur Zeit, wenn die Fluth zurückkehrt. Sie halten sich aufrecht, die Hände gegen den Fels gestemmt; man gibt genau Acht, wie weit das Meerwasser an sie anspritzt. Sobald es den obern Theil des Körpers benetzt, fallen sie von mehreren Stichen durchbohrt zu Boden.

— (Die Aufnahme, welche dem Fremden in einem französischen oder englischen Gasthofe zu Theil wird,) ist sehr verschieden von derjenigen, die er in einem spanischen erhält. In einer Posada wird man von keinem geschäftigen Kellner mit der Serviette unter dem Arme, unter Verbeugungen in's Haus geführt; man wird von keiner munteren Demoiselle mit einem Knix empfangen und von ihren brennend schwarzen Augen bewillkommet. In Spanien empfängt und bewillkommet den Reisenden kein Mensch; er wird von Niemand um seine Befehle und seine Wünsche befragt; man überläßt ihm, an den steinernen Wänden sich fortzutasten, bis ihm am Ende ein Lichtglanz von dem, auf dem Boden angezündeten Feuer den Weg zur Küche weist. Nicht weniger bemerkenswerth ist es, daß der Rang des Reisenden nicht den geringsten Unterschied in seiner Aufnahme veranlaßt. Es gibt dort keine besondere Gebräuche für die Bewillkommnung des reisenden Gentlemans, des mit der Postkutsche Reisenden und der Gästen niedrigen Ranges. In der spanischen Posada sind alle Stände gleich: keine besonderen Tafeln werden aufgestellt; keine besonderen Ehren erwiesen; es gibt dort keine Rangleiter für Höflichkeitsformen; der Caballero, der Kaufmann, der Maulthiertreiber sind, einer wie der andere, sich selbst überlassen.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Der nicht unglückliche Einfall.) Nach einer abgehaltenen Revue führte den König von Preußen, Friedrich II, sein Weg auch zu einem Amtmann auf einem königlichen Gute. Dieser begleitete, aufgefordert, den König ein Stück des Weges reitend. Ehrerbietigst ritt er einige Schritte hinter dem Könige auf der linken Seite, und sprach sich sehr klagend über den immer bemerkbarer werdenden Verfall des ihm zur Verwaltung übergebenen Gutes aus, und meinte, daß alle seine bisherigen Bitten um eine diesfallsige untersuchende Commission fruchtlos gewesen wären. Dieser Klagen überdrüssig, äußerte der König: »Reite Er doch auf die andere Seite; auf dem linken Ohr höre ich nicht gut.« Der Amtmann leistete dem königlichen Befehle sogleich schuldige Folge, fuhr aber im Anbringen seiner Beschwerden rechtlich fort. »Da muß Er sich,« entgegnete der König, »an den Minister — wenden.« — »Ach, Ihro Majestät,« fiel der Amtmann ein, »der hört auf beiden Ohren nicht.« Dieser, dem Könige ein beifälliges Lächeln abzwingende Einfall bewirkte, daß sehr bald die Beschwerden abgestellt wurden.

Wiener Tagsblatt.

Am 30. November.

Am 30. November 1562 wurde Maximilian II. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gekrönt.

Am 30. November 1760 wurde in Wien Franz Rudolf Bayer, einer der vorzüglichen Schauspieler des Prager Theaters, auch als Dichter nicht unrühmlich bekannt, geboren.

Am 30. November 1783 wurde das Bethaus der evangelischen Gemeinde in Wien eröffnet.

„Saul und David." Unter dieser Bezeichnung hat der rühmlichst bekannte vaterländische Dichter Chr. Kuffner, wie die „Theaterzeitung" bereits gemeldet, ein dramatisches Oratorium geschrieben, welches von dem geschätzten k. k. Vice-Hofcapellmeister Hrn. Jgn. Aßmayr in Musik gesetzt wurde. Am 19. November fand eine vorläufige Proberepraction dieser Composition, von Seite des gesammten Orchesters, Statt, und das beigezogene gewählte Auditorium wurde durch die hier entwickelten Schönheiten der Wort- und Tondichtung so begeistert, daß Künstler und Laien der öffentlichen Aufführung dieses höchst anziehenden Meisterwerkes mit innigem Verlangen entgegen sehen. Dem Vernehmen nach ist der talentreiche Tonsetzer gegenwärtig auch gesonnen, den vielseitig ausgesprochenen Wunsch der Musikfreunde zu verwirklichen, und zu diesem Ende soll die neue Schöpfung im Gebiete der höheren Tonkunst, während der ersten Hälfte des folgenden Monats auf eine würdige, dem innern Werthe zusagende Weise öffentlich producirt werden. Schon die bisherigen gelungenen Leistungen der Herren Kuffner und Aßmayr leisten vollkommene Bürgschaft, daß die musikalische Welt aus diesem Werke einen wahren Hochgenuß schöpfen wird.

C.

Aus der Musikwelt.

•.• — (Das Geschwister-Kleeblatt Melanie, Richard und Karl Lewy,) hat einer brieflichen Mittheilung zu Folge, im Nationaltheater zu Pesth das zweite Concert gegeben, und von den in großer Anzahl versammelten Zuhörern eine noch ehrenvollere Anerkennung, als bei der ersten Production erhalten. Der liebenswürdige Richard, welcher schon durch seine Persönlichkeit anspricht, läßt mit seinem Zauberhorn gleich der Fama, seinen eigenen Ruhm durch die Welt ertönen. Seine Variationen über Themas aus „Lucrezia Borgia," erwarben ihm die einstimmigen Beifallsspenden des gewählten Auditoriums, und die Ehre eines dreimaligen Hervorrufens. Seine anmuthgeschmückte Schwester Melanie erschrint mit der Harfe an der Seite, wie die Muse der Dichtkunst. Sie wußte über schwierige Variationen über ein Motiv aus der Oper „Beatrice di Tenda," sich neue Blumen der Auszeichnung in den schönen Kranz ihrer Virtuosität zu winden. Ein dreimaliges Hervorrufen belohnte ihr entzückend schönes Spiel, womit sie die Saiten des Gefühls bei dem Zuhörer ebenfalls in Bewegung zu setzen wußte. Karl ließ seine Fertigkeit auf dem Pianoforte durch zwei Concertnummern von Liszt und Thalberg vernehmen, seine Leistung wurde beifällig aufgenommen, und durch Hervorrufen gewürdigt. — Den Beschluß des Concertes machte ein Ensemble für das Pianoforte, Waldhorn und die Harfe, worin die Geschwister ihre eminenten Kräfte im Zusammenspiel bewundern ließen. Auf Verlangen trugen sie noch den „Rakoczy" vor, dem ein stürmischer Applaus folgte. Die Musikfreunde sehen mit Vergnügen den weiteren Genüßen entgegen, welche ihnen die Concerte dieses Künstler-trifoliums bereiten werden.

Anzeige für Theaterdirectionen. Das dramatische Gemälde in drei Acten: „Der Hut des Raubschützen, oder: Die Herberge am schwarzen See," von Chr. Kuffner, welches im k. k. priv. Theater in der Josephstadt mit entschiedenem Beifalle gegeben wurde, ist auf rechtmäßige Weise nur zu beziehen von der Redaction der Theaterzeitung in Wien.

Costume-Bild Nr. 82 zur Theaterzeitung.

Wer hätte nicht das fameuse Kunststück des Hrn. Phillippe — die Erscheinung der mit Wasser und Goldfischen angefüllten Vase — gesehen, oder wenigstens davon gehört? Die Theaterzeitung, die es in der Wahl ihrer Costume-Bilder sich besonders zum Grundsatze gemacht hat, nur die interessantesten, und theatralisch bedeutsamsten Momente festzuhalten, bietet hier das entsprechende Bild. So eben hat Phillippe sich aufgerichtet, den Schawl, womit er seinen Leib umwickelte, beseitiget, und siehe da! er steht siegreich da, als ein Goldfisch-Erzeuger ex improviso, als vollendeter Magier. Es gibt kein Ding, was leichter zu verschütten wäre, als Wasser; es gibt kein Geräth, was leichter zu zerbrechen wäre, als Glas. Goldfische selbst sind so schlüpfrig beinah, wie Forellen! Und dennoch setzt er die bis an den Rand gefüllte Glasvase mit solcher Sicherheit und Eraktitude hin, daß, bis auf wenige Tropfen, gar nichts daneben geht. Das heiß' ich doch Triumph der Magie? O, es gibt viele Dinge zwischen Himmel und Erde, worein sich die Philosophie nichts träumen läßt, sagt Hamlet. Sehr wohl! Auch Hr. Phillippe trägt zwischen Himmel und Erde eine Vase mit Goldfischlein — insofern er nämlich diese zwischen seinen Beinen versteckt hat, und doch läßt sich kein Philosoph etwas davon träumen. Trete einer von diesen Herren, welche, die Schlafmütze auf dem Ohr, den ganzen Weltplan leitisiren, und nach ihren Ideen motificiren möchten, trete er hin, und bringe er uns — seinen Weltplan, behüte! sondern nur eine ganz kleine Vase mit Fischchen. Er wird es nicht treffen. Siehe, da steht der Knoten. Hrn. Phillippes Kunststück ist daher eine indirecte Satire auf deutsche Philosophie. Das ist ihm, und seinen Zusehern gewiß nicht eingefallen, aber es sey einem harmlosen Beschreiber nachgesehen, der einfältiglichen Herzens keine neue Ansicht zu finden weiß, um einen so guten alten Bekannten, wie Hr. Phillippe, unter halbwegs neuer Firma beim Publikum zu introduciren.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926.
Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **288.** Wien, Dinstag den 1. December 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Widersprüche des weiblichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Auf dem Rückwege war mein Vater unerschöpflich in des Grafen Lobe, er fand nichts Rohes in seinem Thun und Lassen, ich erinnerte ihn an die Stockstreiche, die er dem Gastwirthe ertheilte. Das ist russische Sitte, dort nothwendig, erwiederte er, die er sich nicht leicht abgewöhnen wird; mein unfreundliches Wesen gegen ihn wurde mir hart verwiesen, das Verhältniß zu Karl aber zum strengsten Incognito verdammt, wenn ich diesen nicht für immer aus unserm Hause verbannt wissen wollte. Wir fanden ihn bei unserer Heimkehr, der Vater empfing ihn sehr kühl, ich aber, sobald ich einen günstigen Augenblick fand, entlud mein schwer belastetes Herz von den Sorgen, die uns gemeinschaftlich trafen. So nahe am Ziele (denn Karl stand auf dem Puncte, ein ansehnliches Amt zu erhalten) sich den Preis aufs Neue entrücken zu sehen, mußte dem Liebenden doppelt schmerzlich seyn, da seine Aufopferung mir nur ein verhaßtes Los bereitet hätte. Dieses abzuwarten, schwuren wir, unsere vereinten Kräfte aufzubieten; manchen dürfte dieses Vornehmen der Jugend exaltirt und lächerlich scheinen, aber es liegt doch immer etwas Erhabenes in dem Schwure der Treue, denn was würde aus dem Charakter der Menschen werden, wenn sie nicht einmal den guten Willen zu dieser schönen Tugend hätten. Viele von den Gästen der Gräfin Wattikin fanden sich auf der Rückreise bei uns ein. Die jungen Herren neckten mich mit der Eroberung Suwarows des Zweiten, wie sie ihn spottweise nannten, ihr Witz übte sich, alle seine Handlungen und Gebräuche ins Lächerliche zu ziehen, und ich, die solche Bonmots sonst nicht liebte, und unpartheiisch gestehen mußte, sie wären bei weitem übertrieben, benützte sie doch, um meines Vaters Sinn umzustimmen, er aber erklärte sie geradezu für Wirkungen des Neides, den der Bekrittelte nicht nur durch Reichthum und Wohlgestalt, sondern auch durch seine Gewandtheit in den gymnastischen Uibungen, womit die Herren sich dort die Zeit vertrieben, erregt hatte. Zu meiner Betrübniß stimmten ein Par recht verständige Männer von reiferen Jahren dieser Meinung bei, und fügten sogar hinzu: Der Graf könne sie leicht auch an innerem Werthe übertreffen, er gleiche einem Gemälde von Raphael, das eine Zeitlang in einer Dorfschenke verborgen und bestäubt gewesen, nun aber ans Licht gebracht, mit Hilfe einer feinen Künstlerhand (dabei sahen sie mich sehr bedeutend an), das vorige schöne Colorit wieder erhalten würde. Ich pochte noch auf mein günstiges Geschick, das mir bisher immer beigestanden, es ging mir aber damit, wie den ungeübten Spielern im Pharao, die der Tailleur anfangs gewinnen läßt, um ihnen diesen Gewinnst in der Folge verdoppelt abzunehmen.

Die Gesammtreize unserer Hauptstädterinnen sollten als Ableiter einer Neigung dienen, die ich nicht erwiedern konnte. Es war ihre Schuld nicht, wenn sie wirkungslos blieben, denn ich sah und hörte oft mit Verwunderung, wie die Zärtlichsten unter ihnen, sonst an Krämpfen und Rheumatismus leidend, jetzt in der Gegenwart des Grafen den Vortheil des nordischen Klimas priesen, und sich gar nicht ungeneigt bezeigten, die Zahl der Missionärinnen deutscher Cultur in Rußland zu vermehren. Er aber wandte sich verblendet von ihnen weg, um eine einzige mit seiner Leidenschaft zu verfolgen, die seine Beständigkeit, so lobenswerth ihr diese Eigenschaft schien, zur Verzweiflung brachte. Die weibliche Partei, welche sich verschmäht sah, kehrte die Waffen um, der interessante Nordländer — Titel führte er anfangs — verwandelte sich in einen Eisbär. Nicht schon gegen diese Wahl eingenommen gewesen, ihr Mißfallen verleiden müssen. Die Familie des Grafen suchte ich zu gewinnen, man erlaubte sich Beziehungen im Erklärung ich verlegen entgegen sah. Er selbst betrachten, treu und meistens stumm, wie Strenge, oder seine eifersüchtigen Aufwallungen entfernten, glaubte ich gewonnen zu haben, Bündnisse unterrichtet war, und der Vater vor längerer Zeit der Gräfin gesagt, Rosenau wäre nur als mein Jugendgefährte und Hausfreund mir werth, nie aber als sein künftiger Schwiegersohn zu betrachten, so kehrte er mit erneuerter Wärme stets wieder zu mir zurück. Ich vermied ihn mit ängstlicher Sorge, alles was ich dadurch bewirkte, war die Verzögerung eines Antrages, den mein Vater von Minute zu Minute erwartete.

Ich will nur zwei Gelegenheiten erwähnen, die mich in unbeschreibliche Verlegenheit setzten. Die schöne Welt hatte sich, wie oft zu geschehen pflegte, bei der Gräfin versammelt, ich durfte nicht fehlen. Karl war in Amtsverrichtungen verreiset und meine Stimmung deshalb schon weniger sicher. Uzikow unterhielt sich mit mehreren Herren über politische Gegenstände. Die Meinungen waren getheilt, er von Natur aufbrausend trug in seinen Zügen unverkennbare Spuren hervorbrechenden Zornes, erbitterter ward die Rede; seine Verwandten fürchteten schon einen üblen Ausgang, da nahte sich mir sein Bruder, der kürzlich von der Universität mit einer ziemlichen Dosis Naseweisheit zurückgekehrt, mit den Worten: ich wette, wenn Sie, meine Gnädige, plötzlich vor meinen Bruder hinträten, die Magie Ihres Blickes würde den ergrimmten Löwen in ein girrendes Täubchen verwandeln. Ich verstehe mich nicht auf Zauberformeln, erwiederte ich etwas beleidigt, und schlug, um mir aus der Verlegenheit zu helfen, einige Stellen aus einer Polonaise auf dem nahe stehenden Pianoforte an; man bat mich, fortzufahren, ich mußte singen; kaum hatte ich eine Strophe angefangen, so kehrte Fedor alles Streites vergessend, sich leise mir gegenüber; meine Stimme schwankte, ich konnte kaum das Lied zu Ende bringen. Kein Bitten beweg mich fortzufahren. Uzikow ward nun aufgefordert, einige russische Nationalgesänge zum Besten zu geben, er weigerte sich, einer Meisterin meiner Gattung, wie er sich ausdrückte, nachzufolgen. Ich konnte natürlich nichts anders thun, als meine Bitte mit denen der Gesellschaft zu vereinen. Wenn Sie es befehlen, sagte er leise zur mir, dann geb ich selbst dem Tadel mich mit Vergnügen Preis. Den Russen, sagte er hierauf zur Gesellschaft gewendet, begeistern nur zwei Gegenstände zur Poesie, kriegerischer Muth und die Liebe, von diesen Beiden will ich ein Pröbchen geben; das Kriegslied machte den Anfang. Wir verstanden gar nichts vom Texte, doch las man dessen Ausdruck in seinen Mienen und dem Tone seiner wirklich recht hübschen männlichen Stimme. Nachdrücklicher ward er aber im zweiten, wobei er mich beständig im Auge behielt; ich konnte meine Stellung nicht verlassen, und blieb daher den wechselnden Eindrücken, welche der bald schmelzende, bald glühende oder klagende Ton seines Gesanges auf mich machte, und der damit verbundenen Aufmerksamkeit der Gesellschaft schonungslos ausgesetzt. Dies Bild verfolgte mich bis in mein Zimmer, und selbst, als ich zu Schlaf und Träumen mein Auge schloß, schwebte es vor mir, und meine Wangen brannten auf's neue.

Einige Tage später wurde eine Schlittenfahrt veranstaltet, ich wußte daß Fedor sich darauf freute, und muthmaßte, daß er mich zu seiner Gefährtin erkiesen würde. Um dieser neuen Verlegenheit auszuweichen, erbat ich mir einen unserer Bekannten zum Führer, von dem ich wohl überzeugt war, er könne diese Auszeichnung nicht mißdeuten. Meine Besorgniß war nicht ungegründet. Fedor wählte mich, und auf die Antwort, daß ich schon versagt sey, zog er sich gekränkt zurück, ersetzte aber die mir zugedachte Stelle nicht, sondern fuhr in einem prächtigen Einspänner dem Zuge einzeln voran.

Der Weg führte nach einem nahen Lustorte, wo seine Freigebigkeit uns ein sehr geschmackvolles Goutée bereitet hatte; es wäre unhöflich gewesen, dem Gastgeber strenge zu begegnen, die übrigen thaten ein mehreres, aber ihre gehäuften Artigkeiten zerstreuten seine üble Laune nur wenig. Auf dem Rückwege begleitete uns ein heftiger Sturm, der Schlitten, worin ich saß, schleuderte und stürzte um, ich blieb unbeschädigt, nur mein Shawl, den ich über den Platz gehangen, ward von dem ungestümen Boreas entführt, und im raschen Fluge einem nahen Abgrunde zugeführt. Fedor,

der bei der ersten Kunde unseres Unfalles mir zu Hilfe eilte, suchte den Flüchtling zu erhaschen, doch der Wind war schneller als er. Ohne auf unsere Verstellungen zu hören, schwang er sich auf den schneebedeckten Klippen und Vorsprüngen hinab, während wir in Todesangst auf dem obern Rande dem gefährlichen Wagstücke zusahen; ein ziemlich hoher Sprung brachte ihn ins Thal und ein lauter Schrei preßte sich aus meiner Brust; er wandte den Kopf mit Freude glänzendem Blicke in die Höhe, und drückte einen flüchtigen, vielleicht nur Wenigen bemerkbaren Kuß auf den Shawl. Auf demselben Wege zurückzukommen, war unmöglich, mit vieler Leichtigkeit glitt er über den breitesten Strom, der den Grund durchzog, und kam erst nach langem Umwege zur Gesellschaft zurück. Ich konnte ihm bei dem rauhen Wetter, das mir fast den Athem benahm, nur mit wenigen Worten danken, erst im Hause seiner Mutter ordnete ich sie zu einer zierlichen Rede. Er versicherte, durch die gütige Theilnahme, die ich heute ihm bewiesen, schon überschwenglich belohnt zu seyn. Ich gedachte mit Erröthen meines Schreckens, und des wahrscheinlich sehr freundlichen Blickes, den ich beim Uiberreichen des Shawls ihm gegeben, und sprach von schuldiger Nächstenliebe, die solches veranlaßte. Ich beschwöre Sie, mein Fräulein, unterbrach er mich mit wehmüthigem Tone, mich lieber keiner Antwort zu würdigen, denn Ihre Worte sind immer grausamer als ihre Mienen, die nur Liebes und Gutes auszudrücken fähig sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — Die Vorstellung zum Vortheile der Kleinkinderbewahr-Anstalt im Neulerchenfeld, welche wegen fortgesetzter Unpäßlichkeit des Herrn Korn, Regisseurs und k. k. Hofschauspielers, verschoben werden mußte, wird noch im Laufe des Monats December, im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, Statt finden.

⁂ — Hrn. Gottfried Preyer, Professor des Contrapuncts und der Harmonielehre am Wiener-Conservatorium, einem unserer ausgezeichnetsten und tüchtigsten jüngern Componisten, ist, wie die »Wiener-Zeitung« unlängst bekannt machte, die seltene Ehre zu Theil geworden, von dem weltberühmten Cäcilien-Vereine in Rom zum Ehrenmitgliede ernannt zu werden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, am 29. November, zur Mittagszeit: »Außerordentliche dramatische Vorstellung und Akademie,« zum Besten des, unter dem allerhöchsten Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin-Königin Mutter stehenden, Institutes der barmherzigen Schwestern.

Nie hat die Kunst des schönen, milden Rechtes sich begeben, eine Trösterin zu sern der Menschenherzen, die unter den Mühen des Tages bang und leidvoll schlagen. Mit dem holden Engelsantlitz über die harte, durstige Erde geneigt, steht sie, und streut ihre Himmelstrosen versöhnend und verschönend in das wirre, irre Dasein, das wir Leben nennen, und spannt unserem Auge einen weiten Horizont, an dem Glaube, Muth und Hoffnung als geltene Sterne aufgehen. So nahet sie, in ihrer herrlichsten Kraft sich fühlend. Und wo des Wohlthuns Hand dem wahren, tiefen, thränenreichen Unglück sich entgegenbreitet, hilfreich und menschenfreundlich, — da sollte die hehre Himmelstochter »Kunst« nicht gern den Genius thun, um in ihren Strahlen, Segen auf das milde Werk auszugießen? — Da sollte sie fehlen, wo, in ihrem eigensten Bereich, des schönsten Wirkens Gelegenheit sich darbietet? — O, nimmer wird sie fehlen! wenn noch Thränen zu trocknen sind, und Dornen zu brechen, die in Menschenherzen blutige Wunden reißen. Nimmer wird sie fehlen, so lange noch das Auge der erhabensten Frau selbst der dunklen Spur des Elends nachgeht, und mit leisem Winke sagt: »Seht! hier muß geholfen werden!« — So fügte sich auch dies Mal Kunst und Menschenliebe dem schönen Verein zur Wohlthat, dessen heiliger Beruf, und sein Gedeihen dem Schirm der allerhöchsten Schutzfrau vertraut ist, und so wird wol noch einmal das leuchtende Doppelgestirn sich im Thränenglanze von tausend dankerfüllten Augen spiegeln. Wo aber so bereite Zeugen von reichstem Vollbringen erzählen, da will auch Kritik des milden Sinns der Wohlthat nicht vergessen.

Daß die Production geeignet war, das lebendigste Interesse anzuregen, wird Jeder gestehen, der das Programm auch nur mit flüchtigem Blick durchlief.

Den Beginn machte eine Ouverture, von dem k. k. Hofoperntheater-Capellmeister, Hrn. Heinrich Proch; ein Tonstück von glücklicher Gründung in italienischem Stil, verständig und brillant instrumentirt, und ganz so lebendig-frisch, wie es der Charakter einer Concert-Ouverture erfordert. — Hierauf sprach Dem. Enghaus einen Prolog, von Deinhardstein eigens zu dieser Vorstellung gedichtet. In einfach schönen Worten wurde die Anordnung und Bedeutung des Ganzen, so wie der einzelnen Pieçen, erklärt, der edle Zweck in poetischer Verklärung hervorgehoben, und mit einer feinsinnigen Anspielung auf die allerhöchste Beschützerin des Institutes geschlossen. Ein klarer, freier Fluß der Diction ging durch den Prolog, und wurde von dem lichtvollen und eigenthümlichen Vortrag der Sprecherin noch mehr in den Vordergrund gebracht. Dem. Enghaus ließ ihr vollkräftiges Organ frei und voll austönen, und erreichte so ganz den Effect, auf den ein solch ernstes würdiges Redestück abzielt. — Die nächste Nummer war ein Adagio für die Guitarre, schließend mit Variationen nach Ernsts »Carneval von Venedig,« vorgetragen von Hrn. K. Mertz. Es ist leider unausweichlich, daß man bei Anhörung auch der stupendesten Bravour auf der Guitarre, doch immer und immer wieder zu dem Gedanken zurückkehren muß: wie Schade, solche Mühe auf ein solches Instrument zu verwenden. Hr. Mertz zeigte in der That, in Delicatesse, Reinheit und Geläufigkeit des Vortrags den nicht gewöhnlichen Spieler, — aber eine wahre Kunstwirkung hervorzubringen, dazu wollten die Mittel des Instrumentes nicht ausreichen.

Jedenfalls ohne Vergleich interessanter war die hierauffolgende Piece: »die Pflegetochter,« dramatisches Gedicht von Friedrich Halm. — Man darf sich den Gesichtspunct des Gelegenheitsstückes nicht verrücken lassen, aus welchem dieses kleine Drama, das kaum eine halbe Stunde spielt, beurtheilt werden will. Die Gründung des Ordens der Soeurs-grises und dessen wohlthätigstes Wirken ist aus begreiflichen Gründen in den Mittelpunct gestellt; dazu ein dramatisches Bild zu erfinden, war die Aufgabe des Dichters. Das ist denn in Folgendem geschehen. Der Comthur Vincent de **** und der Graf Bernen, zwei innige alte Freunde, kommen zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, nach einem verwüsteten Dorfe in Lothringen, um nach des Letzteren Sohn zu forschen, der dem Gerücht zufolge, in der hier vorgefallenen Schlacht geblieben seyn soll. Sie finden ihn endlich in dem Hause wohlthätiger Frauen, welche den Todtgeglaubten vom Schlachtfelde aufgelesen, zu sich gebracht, treulich verpflegt, und so dem Leben wiedergegeben haben. Sohn und Vater schließen sich entzückt in die Arme. Aber das Wiederfinden ist kein doppeltes; denn der Comthur erkennt in derselben Frau, die jenen Verein aufopfernder weiblicher Seelen, welchem Alfred sein Leben verdankt, um sich versammelt hat, — die eigene Pflegetochter. Von Jugend auf hat diese ein wunderliches, tiefgemüthliches Wesen offenbart, und ist später dem Comthur auf fast unbegreifliche Weise aus den Augen verschwunden. Jetzt erst sieht er sie zum ersten Mal wieder. Sie erzählt, wie sie, nach wechselvollen Schicksalen, endlich von innerem Drang getrieben, sich und ihre Genossinnen der uneigennützigsten Pflege der Menschen gewidmet hat, und wie sie in Ausübung dieser Pflicht ihre Ruhe und ihre Befriedigung findet; — und so schließt das kleine Stück, indem der Vater-Comthur seinen prophetischen Segen über die neue fromme Gründung spricht. Man sieht, daß sowol die dramatische Gestaltung, als das innere Interesse der Handlung etwas zu einem lebendig-wirksamen Bilde vermissen läßt; aber, wie gesagt, als Gelegenheitsgedicht mag man es immerhin mit mehr Anerkennung nennen, besonders da diese einzige Darstellung mit vollkommener Präcision geschah. Die einzelnen Partien befanden sich in den besten Händen. Der Comthur war Hr. Anschütz; Graf Bernen, Hr. La Roche; Alfred, Hr. Lukas; Luise, Mad. Rettich. Besonders die Schlußscene zwischen Hrn. Anschütz und Mad. Rettich gelang meisterhaft.

Und nun mag hier gleich von den beiden andern dramatischen Productionen die Rede seyn, welche sich der »Pflegetochter« in mittelbarer Folge anschließen. Zuerst: »Jadest,« Lustspiel in einem Acte von Franz (von Braunau). Dieses allerliebste, feinkomische Stückchen gehört jener ehemals sehr beliebten Gattung dramatischer Witzspiele an, worin eine Ihrer, mehrmals geistreich tournirt, endlich mit einer epigrammatischen Pointe zum Abschluß kommt. — Hören wir, wie dies hier geschieht! — Karl fühlt sich vollkommen glücklich, im Besitz seiner liebenswürdigen, vortrefflichen Frau. Da schickt ihm ein Weiber hassender Freund ein Buch in's Haus, worin dieser alle Ränke und Listen der Frauen, die er je in seinem Leben erfahren, niedergeschrieben und erfunden haben will. Das Buch gibt Karl Anlaß, gegen seine Frau das unbedingte Vertrauen auszusprechen, das er in sie setzt. Gerade das aber reizt das widerspenstige Frauenkörperchen. Sie glaubt sich dadurch witz- und geistlos gescholten, daß ihr Gemal sie auch nicht der geringsten Intrigue fähig hält. Um ihn des Bessern zu überführen, wird eine Wette nach persischer Art eingegangen, die das junge Ehepar aus eben jenem Buche gelernt hat. Wer nämlich in bestimmter Zeit von dem andern etwas — sey es, was es auch sey — empfängt oder nimmt, ohne dabei das persische Wort »Jadest« auszusprechen, der hat die Wette verloren. Es gilt also wechselseitiges Uiberlisten, und wofern Klara den Sieg gewinnt, soll Karl gestehen, daß sie, unbeschadet Treue und Offenheit, doch auch Witz und List besitze. Ihr Spiel mißlingt anfangs, endlich aber wird Karl durch seine Eifersucht in die Falle gelockt. Derselbe Freund, der jenes Buch geschrieben, Alcest, — ist auf Karls Einladung aus der Ferne gekommen, und erscheint nun, jedoch in Abwesenheit des Gatten, im Hause. Doch Zufall! es ist auch der ehemalige Verehrer Klaras, der einzige, der vor Karl ihr Herz gerührt hat. Er wiederholt nun seine Liebeswerbung, trotz dem, daß er hört, Klara sey seines Freundes Gattin. Sie weist ihn unwillig und ernst zurück; da sie aber Karl eben nach Hause kehren sieht, so benützt sie diesen Umstand, dem falschen Freunde ein Versteck in dem nahe gelegenen Gartenhaus zu bieten. Auch dieser geht in die Schlinge. Karl erfährt nun aus dem Munde seiner Frau, und so daß es der verborgene Horcher vernehmen kann, wörtlich Alles, was hier vorgegangen ist. Seine Eifersucht flammt hell empor, doch als er eben in blinder Leidenschaft der Frau den Schlüssel entreißt, und hinspringt, die Thür des Gartenhauses zu öffnen, da ruft diese triumphirend »Jadest!« denn Karl hat die Wette, indem er das Wort vergaß, verloren. Natürlich nimmt dieser nun Alles für bloßen Scherz, und gibt sich überwunden; Klara aber hat es wahrhaft bewiesen, daß Treue und Witz, Redlichkeit und List beisammen wohnen können. Der falsche Freund schleicht beschämt und ungesehen aus dem Hause. — Eine reiche Fülle von köstlichem Humor, Witz und Geist ist über die kleine, niedliche Piece ausgegossen, und dabei bewegt sich Alles — Handlung und Dialog — in den Linien der zartesten Delikatesse. Und wie entzückend erst wurde gespielt! Hr. und Mad. Fichtner, Mann und Frau, waren in der That unübertrefflich. Eine so ungeschminkte liebenswürdige Natürlichkeit, in Anmuth und Schalkheit sich wiegend, wie Mad. Fichtner in ihrem Spiel entfaltete, kann nur die Blüthe der höchsten Meisterschaft seyn. Auch Hr. Lukas spielte die kleine Rolle des Freundes mit Feinheit und sicherer Berechnung. Der Dichter wurde am Ende des Stückes gerufen, und es mag diese Aufnahme eine günstige Vorbedeutung seyn für das größere Lustspiel desselben Verfassers, das wir nächstens auf der Bühne des Hofburgtheaters zu erwarten haben.

Was Grillparzer, der bewährte Dichter, der Aufführung spendete, waren die ersten Scenenwürfe eines großen romantischen Gemäldes: ein Vorspiel zu dem dramatischen Gedichte »Libussa.« Kühne Großartigkeit der Gründung, tiefernster Sinn und strahlende Poesie heben diesen Torso auf mächtigen Armen empor. Bedeutsame Fäden werden angesponnen vor unseren Augen, die wir zu einem künftigen Gewebe auslaufen sehen, — die Personen zusammentreten, die in dem großen Drama als die eigentlich spielen sollen, und enthüllen uns klar und anschaulich ihre Charaktere, — [illegible] der Zeit und des Landes rollt sich auf in großen markigen Zügen, — [illegible] webt und steht bereits mitten in dem unkräftigen Reichthum der mythischen [illegible] den wir die Gestalt Libussas als herrschendes Gestirn leuchten sehen. Der Dichterwerk ist begonnen. Es knüpft sich an den Moment, wo [illegible] Gemal und Mitherrscher Primislaus im Walde trifft, und [illegible] ihre Plane schmiedet. Krok stirbt, und die böhmischen Edlen [illegible] tern die Krone anzubieten. Libussa, in stolzem Selbstgefühl, [illegible] kräftig das Diadem, und eignet sich es zu, gegen [illegible] Ein glückverkündender Weissagespruch rollt den [illegible] Vorspiel. Mad. Rettich hatte alle ihre Kraft [illegible] Libussas gerecht zu werden; und so gelang ihr vor [illegible] ment, da sie die Krone als ihr eigen ausspricht.

und Dem. Zeiner, die geheimem Wissen obliegenden Schwestern, standen ihr, der Lebensmuthigen, ernst und düster gegenüber, wie es der Ton des Gemäldes verlangte. In hellerem Lichte zeigte sich Primislaus, Hr. Löwe, in seinem Charakter das milde Scepter verheißend, das er künftig über Böhmen führen wird. So gestaltete sich die Vorstellung nach dem Plane des Dichters, den das Publikum auch mit Begeisterung rief. Schließlich sind noch die musikalischen Concertstücke zu nennen, welche die Zwischenacte auf angenehme Weise füllten. Es waren eine Scena cantante für die Violine, über Motive aus der Oper: »Lucia di Lammermoor,« componirt und vorgetragen von Hrn. Arthur St. Leon, und eine Cavatina mit Chor aus der Oper: »Alessandro nelle Indie,« von Pacini, gesungen von Mad. Schütz-Oldosi und dem Chorpersonale des k. k. Hof-Operntheaters. — Den Kunstgenuß beschloß eine Scene und Arie aus der Oper: »Roberto Devereux,« von Donizetti, vorgetragen von Mad. Schütz-Oldosi, dann Dem. Amalie Hoffmann, Hrn. Bielezizky, und dem Chore. Hr. St. Leon bewährte sich als einen tüchtigen Violinspieler, mehr der italienischen als der französischen Schule angehörend; sein Bogenstrich ist auf das Aeußerste zart und doch wieder markig, und vorzüglich sein Cantabile hinreißend. Was der gefeierten Sängerin Mad. Schütz-Oldosi, so wie den genannten Kräften des k. k. Hofoperntheaters anzumuthen ist, weis das Publikum ohnedies zur Genüge. Allen wurde die Ehre des Hervorrufens zu Theil.

Das Haus, brillant erleuchtet, war in aller Räumen erfüllt, und selbst durch die Gegenwart des Allerhöchsten Hofes beglückt. Seine Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin, wurden beim Eintritte in die Hofloge mit dreimaligem Jubel vom Publikum empfangen. Diesen günstigen Erfolg dankt das Unternehmen vor Allem dem unermüdlichen und eigennutzlosen Eifer des Hrn. Wache, Agent des Institutes der barmherzigen Schwestern, der keine Gelegenheit verabsäumt, sich in seinem menschenfreundlichen Wirken des Allerhöchsten Vertrauens würdig zu zeigen.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Sonnabend, den 28. November, spielte der kleine Strebinger zum zweiten Male in diesem Theater, und zwar den ersten Satz eines Concerts von Spohr, eine für so jugendliche Kräfte gewiß äußerst schwierige Aufgabe, welche er indessen zur vollen Zufriedenheit des Publikums zu lösen wußte. Er wurde nicht allein während des Spiels öfters von Beifall unterbrochen, sondern auch am Schlusse seiner Production zwei Male gerufen. Das Talent dieses kleinen Virtuosen gehört unstreitig zu denjenigen, welche aller Beachtung würdig sind.

Die Lieder des musikalischen Taschenbuches Orpheus.

Hr. August Schmidt, Herausgeber des »Orpheus« und Redacteur der im nächsten Jahre neu erscheinenden »allgemeinen Wiener Musikzeitung,« veranstaltete vorgestern, den 29. November, Nachmittags im Streicherschen Salon auf der Landstraße, ein Privat-Concert, bei welchem einzig und allein die in beiden Jahrgängen seines Taschenbuches enthaltenen Lieder, dreizehn an der Zahl, zur Aufführung kamen. In diesem Liedertheile, bei dem die ausgezeichnetsten und berühmtesten deutschen Tondichter und die sangkräftigsten jugendlichen Talente als Mitkämpfer erschienen, Fischhof, Kreutzer, Lachner, Lindpaintner, Marschner, Mayerbeer, Mendelsohn-Bartholdy, Adolf Müller, Preyer, Seyfried, Spohr, Titl und Wolfram, eine, in der That auserlesene Schar, gewannen Mayerbeer, Lachner und Müller, in so ferne den Preis des Kampfes, als ihren Liedern, nämlich: »Ständchen« von J. G. Seidl, »Hirtin und Sänger« von ebendemselben, und »der Gifes« von J. N. Vogl, vor den übrigen die besondere Auszeichnung zu Theil wurde, daß man sie sogar zur Wiederholung verlangte. Mayerbeers Lied erregte am meisten Sensation, und dies wol mit vollem Rechte, denn es ist eine der schönsten und zartesten Tondichtungen, welche je aus der Feder eines deutschen Meisters flossen, ein Lied voll Ausdruck und Seele, das Wort des Dichters sinnvoll in weichen, reizenden, melodischen Tönen wiedergebend. Der Sänger, Hr. Benedikt Groß, trug es ganz im Charakter vor. Lachners zweistimmiges Lied, wurde ebenfalls von Hrn. Groß und Dem. Tuczek, die Ballade von Müller von Hrn. Lutz gesungen. Auch die übrigen Lieder, welche von den Dem. Tuczek und Berndes, und den Herren Lutz, Titze, Abresch und Anderen vorgetragen, und abwechselnd von den Herren Fischhof, Gentiluomo, Preyer und Putler, am Piano begleitet wurden, hatten sich eines großen Beifalls zu erfreuen. Am wenigsten sprach der, auch nicht zum Besten zusammenstudirte Chor von Mendelsohn-Bartholdy an. Wenn man indessen eine solche Reihe von deutschen Liedern anhört, die doch von so verschiedenen Meistern herstammen, so bleibt es doch auffallend, daß beinahe alle von so trübseligen, sentimentalem Charakter sind, und jene Romantik, wie sie in Schuberts herrlichen und unübertroffenen Liedern blüht und lebt, ganz vermissen lassen. Die Romantik aber ist, meiner Meinung nach, der Lebensodem des deutschen Liedes. Adami.

Der Theater-Beobachter.

— (Ein neues fünfactiges Lustspiel von Scribe, betitelt: »Das Glas Wasser, oder die Ursachen und Wirkungen,«) ist auf dem Théâtre français mit ungemeinem Erfolge gegeben worden. Der Stoff ist quasi-historisch, und dreht sich um das Glas Wasser, welches die Herzogin von Marlborough der Königin Anna auf das Kleid gegossen hat, und wodurch die größten politischen Ereignisse herbeigeführt wurden. Die darin vorkommenden politischen Anspielungen scheinen sehr viel zum Erfolge beigetragen zu haben.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Witterung im Jahre 1841.) Das »Zweibrücker Wochenblatt« enthält folgende Wetterprophezeihung: Der diesmalige Winter tritt spät ein, bringt viel Schnee, und wird im Ganzen genommen mehr gelinde als streng seyn. Man wird lange Jahre keinen angenehmern Frühling erlebt haben, und der Sommer wird sehr heiß werden. Obgleich es aber öfters an Regen fehlen wird, so werden doch alle Getreidearten, mit Ausnahme einiger Hülsenfrüchte in reichlichster Fülle gerathen. Wein wird es nicht nur viel geben, sondern er wird auch vortrefflich seyn. Auch die Bienenzüchter mögen sich freuen, so viel Honig und Wachs werden dieselben lange Jahre nicht erhalten haben. Für das Eintreffen dieser Vorhersagung verbürgt sich der vom vorigen Jahre her bekannte alte Schäfer.

*** — (Excentricität.) Der bekannte Marquis von Waterford hat mit seinen Freunden eine bedeutende Wette eingegangen, Hrn. Munk, Mitgliede des Hauses der Gemeinen, seinen enormen schwarzen Schnurrbart wegzurasiren. Seit einigen Wochen geht Hr. Munk nie ohne ein bleigefülltes Rohr und ein Paar furchtbare Pistolen aus. Hth.

*** — (Rettungsweste.) Man hat zu Dunkerque kürzlich Versuche mit einer in Holland erfundenen Rettungsweste angestellt, welche, ohne die Matrosen in ihrer freien Bewegung zu hindern, und folglich zum Dienste im Sturme untauglich zu machen, den noch so schwer gekleideten Mann, wenn er das Unglück hätte, in's Meer zu fallen, vor dem Untergehen sichert. Ueberdies schützt dieses Rettungsmittel, von den Felsenspitzen bei einem Schiffbruche an den Küsten, zerrissen zu werden, und unterhält die natürliche Wärme. Hth.

— (Wieder ein Narr!) In St. Trivier befindet sich ein ehemaliger Apotheker Diot aus Lyon, der von der Monomanie des Selbstmordes besessen scheint. Seit anderthalb Jahren hat er acht Mal versucht, sich durch Ersticken, Erhängen, Ersäufen, Vergiftung, durch Feuergewehr und Messer aus der Welt zu schaffen, und immer vergebens. Kürzlich beschloß er, zu erhungern und zu erfrieren, wurde aber nach 48 Stunden unter einem Holzhaufen entdeckt. Man will ihn jetzt wegen Geisteskrankheit in ärztliche Behandlung geben.

— (Im Königreich Sachsen ist der Verkauf und die Verarbeitung des metalligrün gefärbten Garnes,) als einer der menschlichen Gesundheit nachtheiligen Ware, bei Strafe verboten worden.

— (Eine Stunde östlich von der würtembergischen Stadt Sulz,) hat man mittelst des Bohrens, in einer Tiefe von mehr als 400 Fuß, ein Steinsalzlager entdeckt, das sich schon 20 Schuh mächtig gezeigt hat, und dessen Ende noch nicht gefunden ist.

— (Eintracht in Todesangst.) Ein Naturforscher meldet aus Aiguesmortes unweit der Mündung der Rhone ein merkwürdiges mit den Ueberschwemmungen zusammenhängendes Factum. »Man sah auf einer Sandbank inmitten des Wassers alle Arten von Thiere, die sonst einander feindselig sind, als: wilde Ochsen, Pferde, Füchse, Wiesel, Kaninchen, Ratten u. s. w. dicht beieinander sitzen, ohne daß sie sich einander Leid zufügten, und mitten unter ihnen waren eine Menge Schlangen. — Ein Mann, der sich in einen hohlen Baum geflüchtet hatte, konnte es nicht hindern, daß einige Schlangen sich unter seine Kleider verkrochen.

— (Ole Bull) hat von Sr. Majestät dem Könige von Preußen einen kostbaren Brillantring erhalten.

— (Bekanntlich war Hr. Horace Vernet) im August letzthin nach Syrien gesandt worden, um die Schlacht von Nisib zu malen, und dieses Gemälde sollte im Museum von Versailles aufgestellt werden. Wir vernehmen jetzt, daß man diese Bestellung zurückgenommen hat. Man begreift, daß nach der Rolle, welche die französische Regierung Egypten gegenüber seit der Schlacht von Nisib gespielt hat, es nicht nöthig ist, diesen großen Sieg der Egypter auf der Leinwand wiederzugeben.

— (Kurze Heiratsgeschichte.) Der holländische Admiral Bombell war Anfangs Hofknecht bei dem Gutsbesitzer von Bombell im Schleswigschen, entlief wegen allerlei Händel, und machte rasch sein Glück auf der holländischen Marine. Da schrieb er einem armen Dienstmädchen zu Emerleß: »Meine liebe Grethe! Wenn Du noch gesinnt bist wie damals, als ich mit dir zugleich in Bombell diente, so komm' zu mir nach dem Haag, und werde meine Frau. Ich bin gegenwärtig holländischer Admiral. Nil de Bombell, zuvor Nis Ipsen, Dein getreuer Bräutigam.« Die Magd packte rasch ein, reisete, kam im Haag an, und ward Frau Admiralin.

— (Gigantische Rheinflösse.) Herr Alexandre Dumas hat seine Spazierfahrten am und auf dem Rhein fortgesetzt, und theilt darüber in den letzten Blättern des »Siècle« einige neue Fragmente mit. Diese haben indessen lauter schon oft beschriebene Gegenden, und hundertmal schon erzählte Sagen, wie die von Rolandseck und Nonnenwerth, zum Gegenstand, und geben uns daher kaum zu einer interessanten Nachlese Stoff. Nur Eines wollen wir im Vorübergehen erwähnen, und zwar als neuen Beweis von der Leichtgläubigkeit, mit der ein solcher fragmentarischer Reisender Alles glaubt, und seinen Lesern wiedererzählt, was einige Französisch redende Kellner, oder Dampfschiff-Passagiere ihm aufbinden. Bei Koblenz begegnet er nämlich einem der großen Holzflösse, die auf dem Rhein von Mainz nach Holland zu schwimmen pflegen. Er gibt uns eine malerische Beschreibung von dem Leben, das auf solchen Flössen herrscht, und fügt dann hinzu: »Wenn man sich einen Begriff von der Welt im Kleinen machen will, die sich auf diesen Flössen befindet, so stelle man sich nur vor, daß die Bevölkerung eines Flosses auf ihrer Rheinreise *) gewöhnlich 15—50,000 Pfd. Brot, 18—20,000 Pfd. frisches Fleisch, 8—10 Centner Pökelfleisch, 10—12,000 Pfd. Käse, 10—15 Centner Butter, 30—40 Säcke getrocknete Hülsenfrüchte, 5—600 Maß Bier, und 8—10 Fuder Wein verzehrt.« — Was müßte das wohl für eine Bevölkerung auf einem Flosse seyn, die auf jeder Meile Weges 1000 Pfd. Brot, 400 Pfd. frisches, 20 Pfd. eingesalzenes Fleisch, 240 Pfd. Käse, 30 Pfd. Butter, einen Sack Erbsen oder Bohnen, 12 Maß Bier (das ist allerdings unbegreiflich wenig, um den Durst nach so vielen trockenen und salzigen Speisen zu löschen), und 1½ Ohm Wein zu sich nimmt! Herr Dumas versichert zwar, der Werth eines solchen Holzflosses belaufe sich auf eine Million Franken, aber selbst auf dieser à la Münchhausen veranschlagten Holzmasse sollte es Herrn Dumas schwer werden, eine Anzahl Menschen zu placiren, die auf einer Reise von 47 Meilen stromab eine Masse von Dingen verzehrt, mit denen sich eine kleine Armee eine Zeit lang beköstigen könnte. Und aus solchen Reiseberichten sollen die Franzosen einen Begriff von den Zuständen Deutschlands, und namentlich des Rheins bekommen!

*) Von Mainz nach Rotterdam rechnet man 47 Deutsche Meilen.

Wiener Tagsblatt.

Am 1. December.

Am 1. December 1530 starb Margaretha, eine Tochter Kaiser Maximilians I., zuerst des Infanten Johann von Spanien, dann Philipps, Herzogs von Savoien, Gemalin.

Am 1. December 1709 starb in Wien der berühmte Prediger Pater Abraham a Santa Clara, nach seinem Familiennamen Ulrich Megerle.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

— Papa Turlututu aber ist minder bekannt — denn die Pariser selbst lernten ihn erst vor einigen Tagen kennen. — Es gibt in dem gemüthlichen Wien außer vortrefflichen Knödeln und liebenswürdig gebackenen Hähnln, auch ganz vorzügliche Lehrer der französischen Sprache, wie ich weis. — Dennoch wäre es möglich, daß Sie, meine schöne Leserin, trotz ihres Mozin, das Wort: Turlututu nicht zu übersetzen vermöchten. Turlututu, das ist keineswegs ein nomen proprium, sondern ward es nur für das Gymnase und Hrn. Bouffé. Es nichts mehr und nichts weniger als eine Umschreibung der bekannten Phrase: „Je m'en moque pas mal,“ und Hr. Bouffé — ein Mann, der in drei Wochen hundertjährig seyn wird, ruft in jeder Minute, und bei jeder Gelegenheit: Turlututu, auf gut deutsch: „da scheert' ich mich den Teufel drum!“ Dies ist ein Commentar zum Titel; das Stück selbst ist lange nicht

so geistreich als der Titel. Es ist eine höchst simple, aber dennoch verwirrt kauderwelsche Geschichte von einem in lustigen Speculationen verlorenen gegangenen Vermögen, von Ansprüchen auf eine Pension für den Beisitzer der Dorfbewahrer, von einem verarmten und verliebten Adelfräulein, einem boshaften Maire, und dessen koketter Schwester, einer jungen Dame im 45sten Frühlinge, von versteckten und wiedergefundenen Papieren, Portraits, starken Gerichtsproben, u. s. w., u. s. w. Ohne das echt komische Spiel Bouffés würde dies Product schwerlich seinen Geburtstag überlebt haben.

Francois Cirque Olympique, der seit einigen Wochen wieder seine Winterquartiere auf dem Boulevard du Temple bezogen, weihte die Saison mit einer amusanten Feerie ein. „Le Mirliton enchanté" heißt dies neue Zauberstück, das fast ein eben so riesiges Glück macht, wie die: „Teufelspillen," welche der Direction einige hunderttausend Franken einbrachten. Im bejammerten Mirliton sieht der verblüffte Zuschauer strohhalmdürre Menschen urplötzlich dick wie Elephanten werden, Häuser verwandeln sich in Bäume, und Bäume in Häuser, Gärten mit bunten Blumen und Früchten hängen in der Luft, wie zu Zeiten ihrer Majestät der Kaiserin Semiramis, Talglichter werden zu Sonnen, und Sonnen zu Vogelleim ꝛc. ꝛc. — Die pikantesten Episoden des Stückes bilden die siebenundzwanzig Unglücksfälle des armen Pierrot, der unter Anderm an den Bratspieß gesteckt wird, als er eben ein Beefsteak zu Munde führen will, der, statt in einen gelben freundlichen Omnibus, in einen Käfig steigt, der von wilden Thieren wimmelt, der unaufhörlich geschlagen, gestoßen, getreten, zerbrochen, umgeformt, erdrückt und gebraten wird, und der alle diese Annehmlichkeiten der Wunderkraft eines Talismans dankt.

Jeden der Leser, der bestimmtere Begriffe vom „Mirliton enchanté" zu erwerben wünschte, bitte ich, sich gefälligst nach Paris, und nach dem Boulevard du Temple begeben zu wollen. Selbst die Feder Jules Janins, des berühmtesten Feuilletonisten der bewohnten Welt, war zu schwach, wie er eigenhändig in den „Débats" gesteht, um die Ueberraschungen dieses Zauberstückes nur einigermaßen genügend zu berichten. Ich weiß, daß ich noch nicht ein Mal der Schatten des Schattens eines Schattens Jules Janins bin, und darf daher ohne Scheu ein ähnliches Geständniß machen. —

Der berühmte Jules Janins der „Débats" bringt mich auf das Theater francais, und Dem. Mars, seit langem Jahren sein eifrigst geschätzter Liebling. In der That, Janin wird trotz seines glänzenden Styls, trotz der graziösen Leichtigkeit seiner Sprache, nachgerade etwas lächerlich in seinem überschwänglichen Weihrauchschwenken für die dreiundsechzigjährige Künstlerin. Die Mars ist eine, trotz Sturm und Wetter, recht glücklich erhaltene Ruine, und, als solche betrachtet, kann ihr Niemand Lob und Bewunderung versagen. Janin aber möchte den Parisern, und allen sonstigen Lesern seiner Feuilletons, gern glauben machen, daß ihr noch immer der enthusiastische Zoll der Begeisterung gebührt, daß der Zuschauer weder ihre knochendürre Gestalt, noch ihre runzelgefurchte Stirn, sondern nur ihr feines Spiel, ihre immer richtige Declamation, bei seinem Urtheile in Betracht ziehen darf. Die Mars selbst scheint endlich eine richtigere Ansicht über ihre Zukunft gewonnen zu haben. Sie zeigte der Direction vor einigen Wochen für den 1. April 1841 ihren unwiderruflichen Abgang an. Natürlich ist alle Welt recht herzlich mit diesem Entschlusse zufrieden, und man fürchtet nichts als eine abermalige Widerrufung seiner Unwiderruflichkeit. Ich sah die Mars gestern erst im: „Heinrich III., und sein Hof," von Alexander Dumas. Das Theater francais ist seit geraumer Zeit ungemein galant gegen Hrn. Dumas. Nur an Spielabenden der Rachel, wenn die Herren Corneille und Racine die Honneurs des Saales machen, fehlte sein Name auf den Anschlagezetteln. Auch sein leichtfertiges Lustspiel: „Mademoiselle de Belleisle" brachte man wieder zur Aufführung, und so könnte man allenfalls für den nächsten Monat das ganze Repertoir des Theaters francais mit ziemlicher Gewißheit errathen. Es heißt: „Heinrich III.," „Policuct," „Mademoiselle de Belleisle," „die Horacier," „Heinrich III.," „Mithridate," „M. de Belleisle," „Andromache," „Heinrich III.," eine abermalige Wiederholung dieser Stücke und einige Scribesche und Molièresche Lustspiele als Lückenbüßer. In Dumas repräsentirt sich recht eigentlich das moderne französische Drama mit seinen Effecten und Unwahrscheinlichkeiten, seiner exaltirten Sprache und dem ganzen verworrenen Knäuel einer Handlung ohne Anfang und Ende, mit seinen lasciven Manieren und seiner erbärmlichen Entblößung von allen neuen, hinreißenden Gedanken und Bildern. Die ersten Anschauungen dieser dramatischen Producte lassen allerdings einigen Eindruck zurück, aber bei jeder der folgenden schämt man sich mehr und mehr, ihm nachgegeben zu haben — etwa wie ein ehrbarer Mann, den wider Willen die künstlichen Reize einer losen Dirne für einige unbedachte Stunden fesselten. „Heinrich III." nannte man sehr oft den „Cid" in der langen Reihe der Dumasschen Arbeiten. Vielleicht dankte er hauptsächlich diesem Drama seinen Ruf. Vor zehn Jahren hatte in Frankreich der Enthusiasmus für die Romantik und die Romantiker gleichsam seinen Culminationspunct erreicht. Das Publikum war so bescheiden, so rührend naiv in seinen Ansprüchen, so nachsichtig gegen alle Schwächen und Verzerrtheiten der buntzusammengeflickten, fünfactigen Dramen und Schauspiele, daß die Dichter nur für Augenweide und Nervenerschütterung Sorge zu tragen hatten, um des Erfolges gewiß zu seyn. Heutzutage änderte sich, dem Himmel sey Dank, diese dumpfe Bewußtlosigkeit, dieser krankhafte Durst nach convulsivischen Erschütterungen ein wenig. Man fühlt allmälig wieder, daß man mehr als ein materielles Schauspiel fordern darf und muß, und auf dieses Gefühl kann man freudig die Hoffnung einer baldigen und jugendfrischen Regeneration des französischen Theaters gründen. So z. B. ward „Heinrich III." schon bei der ersten Wiederholung der neuen Aufführung sehr kalt aufgenommen. Man begriff, daß die fortwährende lebendige Bewegung auf der Scene, die überraschende Verknüpfung der Intrigue, der gewandte Dialog ungemein für das Drama einnehmen konnte, aber man vermißte eine richtige Charakterzeichnung, man vermißte jenen belebenden Geist, jenen glühenden Hauch der Poesie, der allein die Illusion herbeizuführen, den Genuß zu einem reinen und wahren machen kann. Vergebens sucht man ferner im „Heinrich III.," der uns die Zeit der Ligue, ihren fanatischen Thatendrang und ihre entsetzliche Gräuelbarbarei, vorführen soll, ein ernstes Studium jener großen Epoche der französischen Geschichte. Man sieht aus dem Charakterwurfe des Herzogs von Guise, daß Dumas eine gewaltsame Anstrengung machte, dies Feld zu durchmessen; aber die Kräfte fehlten ihm, und schon nach den ersten Schritten klammerte er sich ängstlich an die Oberflächlichkeit, an die unwahrscheinlichsten Motive.

Dem. Mars gab die Rolle der Herzogin von Guise. Sie beging ein Attentat gegen ihren eigenen Ruhm, indem sie in dieser Gestalt vor dem rücksichtslosen Publikum zu erscheinen wagte. Spielt sie die jungen, liebenswürdigen Witwen Molières und Marivaux, so vergißt selbst das Parterre, dieser boshafte Liebhaber der Chronologie, ihre 63 Jahre. Aber in einem schreckenschwangern Drama der romantischen Schule, in welchem sie weder mit der unwiderstehlichen Waffe des feinen Dialoges kämpfen, noch mit der graziösen Gliegung aller ihrer Bewegungen so viele unerbittliche Augen blenden kann, in dem sie weder die zarte Färbung der Nuancen, noch die Delicatesse der Details in Spiel und Sprache geltend zu machen vermag, schien die Mars selbst ihren gutmüthigsten Verehrern nichts als eine dürre, mit Seide und Flittergold behangene, Mumie zu seyn!

Jetzt aber wollen wir uns Notredame de Paris, und ihre bemerkenswerthesten Einzelnheiten ein wenig näher ansehen. Sie liegt an der äußersten Grenze der Eiseinsel, also in einem Theile der Stadt, welcher gleichsam der Vater aller übrigen ward, denn von hier aus bildete sich im Laufe der Jahrhunderte das weite Paris. — Maurice de Sully, vielleicht ein Vorfahr des Ministers und Busenfreundes Heinrichs IV., der sich selbst zum Bischof von Paris erwählt hatte, unternahm den Neubau der fast in Ruinen liegenden Kathedralkirche. Etwa gegen 1163 ward das große Werk begonnen. Man vermuthet, daß Papst Alexander III. die Reise nach Paris gemacht, um seinen Grundstein zu legen. Schon im Jahre 1182 ward der Hauptaltar von Heinrich, dem päpstlichen Legaten, eingeweiht. De Sully starb 1196, als sein Lieblingsbau sich eben stolz und kühn erhoben hatte. Das Jahr der Vollendung dieses majestätischen Tempels blieb so unbekannt, wie der Name des Künstlers, der die Pläne dazu entwarf, und ihre Ausführung begann. Interessen sagen die Annalen der Stadt, daß man noch im 14ten Jahrhunderte mit dem Bau verschiedener Capellen beschäftigt war, demnach würde Notredame etwa in zwei Jahrhunderten entstanden seyn. Sie ruht, nach dem Berichte mehrerer Chroniken, auf einer Grundlage ungeheurer Pfeiler, und ihre imposante, obwol von der Zeit geschwärzte und zerrissene Facade, nimmt einen Umfang von mehr als 120 Fuß ein. Drei Hauptpforten, von ungleicher Form und Höhe, führen in die Kirche. Sie sind mit Zierraten überladen, und waren in früheren Zeiten sogar mit kunstvoll gearbeiteten Statuen geschmückt, die aber in den stürmischen Tagen der Revolution von dem Pöbel verstümmelt, und zerschmettert wurden. Die beiden Thürme der Notredame tragen mehr als alle ihre übrigen Theile das Gepräge des sarazenischen Styles. Sie sind viereckig, massiv, und dennoch nicht plump, und schienen mir immer zwei unerschreckene Wächter, bereit, jedem Sturme des Himmels und der Menschen die trotzige Stirn zu bieten. (Der Schluß folgt.)

Aus der Kunstwelt.

,— (Ansicht von Saida.) Unter Kunst- und Musikalienhandlungs-Hrn. L. T. Neumann in Wien, auf dem Kohlmarkte Nr. 257, ist eine litographirte Abbildung der syrischen Stadt Saida erschienen, welche durch die letzten kriegerischen Ereignisse sich zum Gegenstande der politischen Tagesgespräche erhoben hat, und worin Se. k. k. Hoheit, dem Erzherzoge Friedrich, von der Siegesgöttin die ersten Lorbern in den Kranz seines Ruhmes geflochten wurden. Dieses ehemalige Sitzen gewährt, von einem günstigen Standpuncte aufgenommen, mit seinen Castellen, Moscheen, Kirchen ꝛc., einen recht malerischen Anblick, und das Bild dürfte daher nicht nur als eine Erinnerung an die Heldenthat eines hoffnungsvollen Sprossen vom Sieger bei Aspern, Interesse einflößen, sondern auch in architektonischer und welthistorischer Beziehung die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. G.

Aus der literarischen Welt.

,— (Neuestes französisch-deutsches und deutsch-französisches Wörterbuch.) Von Henschel. Vier Bände. Wien 1840. Bei R. Sammer. — Der Verfasser dieses Wörterbuches hat das Hauptmaterial aus den vorzüglichsten Lexikons geschöpft, zugleich aber auch zeitgemäße Ameliorationen angebracht, welche mit dem Fortschreiten der Sprachbildung im Einklange stehen. Als die beste Quelle ist der „Dictionnaire de l'académie francaise" anzusehen, welcher besonders in Beziehung auf Künste und Wissenschaften, Gewerbe und Handel, eine reiche Ausbeute zuläßt. Ueberdies dient dieses erschöpfende Verdeutschungsrepertorium, durch Benützung anderer Hauptquellen, als linguistischer Dollmetsch im Gebiete der Geschichte und Länderkunde, Mythologie und Philosophie, und für Freunde älterer Schriftsteller sind provinzielle und veraltete Ausdrücke zur etwaigen Orientirung aufgenommen worden. Diese Auflage ist vermehrte, und von zwei Sprachgelehrten verbesserte Abdruck der Pariser-Edition, deren Anschaffung in allen Schulbibliotheken durch das königliche Conseil des öffentlichen Unterrichtes angeordnet wurde. Nach diesem ämtlichen Berichte im „Journal des Débats," Jahrg. 1839, hat Henschels Wörterbuch, seiner erheblichen Eigenschaften wegen, selbst das vielgepriesene Nachschlagebuch von Mozin in den Schatten gedrängt. Als Einleitung dient ein Umriß der französischen und deutschen Grammatik, dann ist noch eine Uebersicht der Münzen, Maße, Gewichte, Landeseintheilung, Behörden, Verwaltungsstellen ꝛc. beigefügt. Die möglichste Ermäßigung des Preises trägt zum leichteren Ankauf dieses Wörterbuches bei, das sich nicht nur beim Sprachstudium für die Jugend, sondern selbst für Sprachkenner und Gelehrte vom Fache, als treuer gerüsteter Rathgeber empfiehlt. Bereits sind drei Bände dieses Centralleriknns erschienen, und der letzte Theil wird noch im Laufe dieses Jahres herauskommen. Der Pränumerationspreis für das ganze Werk im Groß-Lexikon-Formate, und gegen 170 Druckbogen stark, ist auf 5 fl. 48 kr. C. M. festgesetzt. Die typographische Ausstattung, von Seite der Sollingerschen Buchdruckerei, darf in Anbetracht der Schönheit und Correctheit mit gebührendem Lobe erwähnt werden. C.

,— J. N. Vogl wird bei Wallishausser in Wien, eine neue Sammlung von Erzählungen und Novellen herausgeben, auf welche wir die Freunde einer gewählten Lectüre vorläufig aufmerksam machen.

Aus der Musikwelt.

,— (Deutschlands erster Tenor, Hr. Wilt) gibt gegenwärtig auf dem Königstädtischen Theater zu Berlin eine Reihe von Gastrollen welche, nach dem Ausspruche der dortigen Blätter, eine Art Epoche, bei den Opernfreunden machen. Er ist bereits in drei Partien aufgetreten, und am 9. Nov. als Arnold in Rossinis „Wilhelm Tell." Die „Vossische Zeitung" sagt: „Wir erinnern uns nicht, diese Partie mit größerer Wirksamkeit und schönerem Erfolge durchgeführt gesehen zu haben." Eben so lobend spricht sich die „Haude- und Spenersche Zeitung" aus: „Hr. Wilt sang den Arnold bewunderungswerth schön, heißt es hier, mit Kraft und Innigkeit; dadurch, daß er das Falset fast durchweg mezza voce nahm, steigerte er den Eindruck seines seelenvollen Vortrags. Er bewies durch seinen ausgezeichneten Gesang und das lebendige Spiel, den ehrenvollen Ruf, welcher ihn vorzugsweise einen dramatischen Sänger nennt." Dieses Blatt schließt mit den Worten: „Jedenfalls hatten wir in letzter Zeit wieder sehr ausgezeichnete Opern-Vorstellungen, und werden sie haben, da Hrn. Wilds Mitwirkung fortdauert."

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 2. December 1840. 289.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Bei Gelegenheit der Eroberung von St. Jean d'Acre.

Als Leopold in Feindesblut
Den Waffenrock einst färbte,
Und in das Wapen Oesterreichs
Die Heldenthat vererbte,
Da sah auf Ptolomais man
Hoch Oestreichs Banner weh'n,
Von Oestreichs Herzog hingepflanzt
Auf die erstürmten Höh'n!

Es rollten zwar Jahrhunderte
Dahin im Lauf der Stunden,
Doch Leupolds selt'ner Heldenmuth
Ist wahrlich nicht verschwunden,
Er pflanzt in seinem Stamm sich fort,
Bis zu den fernsten Tagen;
Denn, welche reiche Heldenfrucht
Hat schon der Stamm getragen?

Ja, während manches Heldenhaupt
Noch frische Lorbern schmücken,
Und wir den Retter deutschen Ruhms
Mit Lust und Stolz erblicken,
Pflückt' an der Küste Syriens,
In Asiens Regionen,
Ein Kaisersprosse Blätter sich
Zu gleichen Lorberkronen.

So wie Er Oest'reichs Banner hat
Gepflanzt auf Sidons Höhen,
Sieht man es auch von Ihm gepflanzt,
Auf Ptolomais wehen!
Dort, wo in Feindsblut Leopold
Den Waffenrock einst färbte,
Und in das Wapen Oesterreichs
Die Heldenthat vererbte.

Und so, wie Leupolds Siegesflug
Im fernesten Jahrhundert,
Wird Friederichs von Oestreich That
Verherrlicht und bewundert!
Heil Dir, mein theures Oesterreich!
Die spät'sten Sagen melden:
»Es war Dein Kaiserhaus stets reich,
Und wird es seyn — an Helden!«

Karl Meisl.

Die Widersprüche des weiblichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Ich erwies ihm jetzt unwillkürlich den Gefallen des Stillschweigens, ob er mit der Lectüre in meinen Gesichtszügen zufrieden war, wußte ich damals nicht; so viel ist aber gewiß, daß ich mich bei Annäherung der übrigen der Störung freute, nicht sowol, weil seine Unterhaltung mir lästig war, als aus Furcht, sie eine allzugroße Herrschaft über mein Gemüth nehmen zu sehen. Ihre Folgen bewiesen sich mir noch denselben Abend. Mein Vater erklärte mir, der Graf habe heute förmlich um meine Hand angehalten, er schmeichle sich, wenigstens einen Theil meines Widerwillens gegen sich besiegt zu haben, und hoffe, den Rest durch Zärtlichkeit und Fügung in jeden meiner Wünsche zu überwinden, er wolle seine entferntesten Besitzungen veräußern, und sich entweder in St. Petersburg, oder wenn auch dies mir zu entlegen wäre, an der Grenze niederlassen, wo es mir frei stünde, meine Angehörigen so oft als möglich bei mir zu sehen, oder sie zu besuchen, sollte ich aber eine unüberwindliche Abneigung gegen jenes Land hegen, so wäre er bereit, sich der diplomatischen Laufbahn zu widmen, um in unser Land zu kommen. Ich wandte noch einmal alles an, was meine Neigung zu Karl, und die Erinnerung an das ihm gegebene Wort mir eingaben, aber mein Vater entkräftete diese Ausflüchte durch die Vorstellung, daß mein Gehorsam seinen liebsten Wunsch erfülle; längst sey der Aufenthalt unter den Störern von Deutschlands Ruhe ihm zuwider, er sehne sich, den gedrückten Geist in einem Lande zu erholen, wo die hier verwelkten Blüten des Wohlstandes und Bürgerglücks unter einer milden Herrschersonne herrlicher keimten. Hätte ich mir je die Vernichtung seiner Lieblings-Idee, verzeihen können, welche die Ruhe seines Alters schmücken konnte? Ich willigte also ein; aber man trennt sich nur mit schwerem Herzen von einem gewohnten Lebens-Plane. In dem Augenblicke, wo ich Karl, und meinem Vaterlande auf ewig entsagen sollte, fühlte ich beider Werth mit fantasiereicher Stärke, und mich selbst sehr unglücklich; mein Vater übernahm es, Karl von allem zu unterrichten, denn ich vermochte es nicht, ihm die kalte Sentenz selbst zu verkünden. Ich hatte es bei meinem Vater ausbedungen, daß der Graf meine Einwilligung nicht erfahren sollte, bevor diese Sache ins Reine gebracht wäre, denn meine Begriffe von Recht sagten mir, ältere Bande müßten zuvor so schonend als möglich gelöset werden, ehe man neue knüpfe. Ich bin überzeugt, daß mein Vater diese Pflicht beobachtete, daß aber Rosenau bei aller Triftigkeit der vorgebrachten Gründe sie nicht als ruhiger Mann, sondern als trostloser Liebhaber aufnahm, daß er, unfähig ein Zeuge von dem Triumphe seines Nebenbulers zu seyn, auf augenblickliche Entfernung dachte, wird man begreiflich finden; eine sich eben darbietende Versetzung im Amte bot hiezu Gelegenheit dar, nur wünschte er vorher von mir Abschied zu nehmen, und daß er einen andern Ort als unser Haus, wo er leicht den verhaßten Nebenbuler treffen konnte, zu dieser letzten Zusammenkunft sich erbat, wird man wol entschuldigen, auch ich fand es sehr billig, und bestimmte ihm die Wohnung meiner Tante, die mir jetzt oft als Zufluchtsort diente, um in der gegenwärtigen Lage von lästigen Besuchern ungestört zu bleiben.

In Gegenwart der Tante, die Karl stets gewogen war, gingen wir noch einmal alle Erinnerungen durch, die unsere Einbildungskraft auf zu raschen Schwingen in die unsicheren Regionen der Hoffnung getragen hatten. Ich weihte ihnen manche Zähre, auch Karl gab sich dem Schmerze der Trennung ohne Rückhalt hin; da ward die Tante abgerufen, im Hinausgehen begegnete ihr Ulzikow, der eben von meinem Vater das Jawort erhalten, und meinen Aufenthalt erfahren, und mir nachgeeilt war, um das süßere Echo von den bräutlichen Lippen zu hören; statt dessen aber vernahm er die Worte Rosenaus: »Adele, meine Liebe soll Ihnen bis an den entferntesten Erdpunct folgen!« Sich der ganzen Heftigkeit seines Charakters überlassend, schleuderte er Karl von mir weg, dem Wortwechsel, der sich nun zwischen Beiden entspann, folgte schnell eine blutige Aufforderung des Grafen, ehe Bestürzung mich noch zur Besinnung kommen ließ; die Angst gab mir sie wieder. »Hören Sie mich! rief ich händeringend zum Grafen, dessen Wuth sogleich innehielt, als hätte man ihn mit einem Zauberstabe berührt, und in gedrängter Eile entzifferte ich ihm jetzt mein ganzes Verhältniß mit Karl, welches früher zu thun, mich der Verbot meines Vaters und die Furcht vor des Grafen Eifersucht hinderte, und der Zweck der heutigen Unterredung.

Der Graf glich während meiner Erzählung einem Menschen, dem alle Adern geöffnet werden, Farbe und Lebenskraft schwanden allmälig dahin. Ich hatte lange geendet, und noch stand er, blos mit einem innern Kampfe beschäftigt, sprachlos vor uns; endlich sank er zu meinen Füßen, die er umschlang, und mit einem Ausdrucke in Blick und Stimme, der eines Attilas Zorn entwaffnet hätte, rief er: »Können Sie mir vergeben, daß ich der Störer Ihres Glückes zu werden mich erkühnte, Ihres Glückes, das ich nicht mit

dem armseligen Leben allein, sondern auch mit allem, was es reizendes und preiswürdiges hat, erkaufen möchte.“ War das der Mann, dem ich einst alle Sublimität abgesprochen, den ich für rauh und schreff gehalten? aber war auch ich das Mädchen noch, die ihn als den Zertrümmerer meiner heitern Lebensordnung gehaßt, unwandelbare Treue für den ersten Freund sich zum Motto gewählt, sie in mancher Prüfung bewährt hatte? oder war die Empfindung, mit der ich ihm jetzt die Hand reichte, die er leidenschaftlich küßte, ohne das Auge von mir zu wenden, etwa nur mitleidige Verzeihung? Gewiß nicht; wer mich über die plötzliche Umwälzung meiner Gefühle tadeln wollte, den verweise ich an die Allgewalt der Natur, die Gebilde entstehen läßt, wovon früher keine Spur vorhanden, oder die Vorbereitungen dazu auf so unmerkliche Weise an einander reiht, daß die Vollendung uns einem Wunder ähnlich überrascht.

Rosenau unterbrach die inhaltreiche Stille mit den bittern Worten: Enden wir dies Gaukelspiel der Großmuth, Herr Graf! Sie kennen die Vorrechte Ihres Ranges, so wie die Bereitwilligkeit, mit der man jedes Opfer Ihnen zu bringen entschlossen ist, nur zu gut. Da sey Gott für! — rief der Graf aufspringend — daß Zwang sie meineidig machen sollte, dann zu Karl gewendet: Ich widerrufe, was ich im unwissenden Zorne gesprochen, ich will der Vermittler Ihrer Liebe werden, um Adelens Vergebung werth zu seyn. Er stürzte fort, ehe unsere Einwendung ihn erreichen konnte. Ich war in unbeschreiblicher Angst, und beinahe hätte ich meinem Vater recht viel Starrsinn gewünscht. Die freiwilligen Entsagungen haben das gegen die nothgedrungenen (so vortrefflich man sich auch im letzteren Falle benehmen möge) voraus, daß sie ihre Subjecte immer in ein glänzenderes Licht setzen, indeß sich die andern mit dem bloßen Mitleid begnügen müssen; es darf sich also Niemand wundern, daß sich Karl für den Augenblick in meinen Augen wie ein ehrsamer Commandant der Bürger-Miliz gegen einen altrömischen Heros verhielt. Er, der weder in diese Aufwallung des Edelmuthes, wie er es nannte, noch in die Nachgiebigkeit meines Vaters großes Vertrauen setzte, und sich keinen neuen beschämenden Täuschungen Preis geben wollte, vielleicht auch etwas unzufrieden mit mir, entfernte sich, um die nun einmal beschlossene Reise, die er nicht aufschieben durfte, anzutreten, und bat mich, ihm die Wendung der Sache zu berichten. Ich aber blieb mit meinen sich durchkreuzenden Wünschen und der vergeblich tröstenden Tante allein.

Erfüllte Fedor sein Versprechen, so erhob ihn dieser Zug über alle Ideale meines Herzens, und doch trennte er mich auf ewig von ihm, der mir in dem Zeitraume von wenigen Minuten theurer geworden, als durch alle vorigen Bemühungen. Was sollte ich wünschen? Erst nach einigen Stunden wagte ich, der Entscheidung meines Schicksals entgegen zu gehen. Ich erfuhr, der Graf sey bei meinem Vater, ängstliche Neugier leitete mich an dem Zimmer vorüber, wo ich seine Stimme hörte, meine Füße versagten mir den Dienst, ich lehnte mich an die Wand des Ganges; da trat Fedor ungestüm heraus. Gott! wie verstört! mein Anblick machte ihn stutzen, er erkannte meine Angst, denn er sagte mit abgebrochenen Worten: Beruhigen Sie sich, theure Adele, Ihre Wünsche sind erfüllt, aber umsonst hat der Zufall Sie nicht auf meinen Weg geführt, den letzten Trost will er mir gewähren. Hier umschlang er mich, drückte einen heißen Kuß auf meine Lippen und war verschwunden. Ach, warum ließen sein Ungestüm, und seine vergefaßte Meinung, ihm nicht die antwortende Stimme an den Schlägen meines Herzens erkennen? Warum hielt Beklemmung mein Geständniß zurück?

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Der Theaterdichter Holtei) ist mit der Verfertigung eines neuen Stückes beschäftiget, das, für das Wiener-Theater eingerichtet, in einem der nächsten Monate zur Aufführung kommt. W.

,— („Der Buckliger,“) von Wertheimer, ein Stück, welches bereits mehrere Jahre vom Repertoire des k. k. Hofburgtheaters entfernt ist, und damals entschieden gefiel, wird gegenwärtig daselbst neu in die Scene gesetzt, und gewiß in dieser neuen Gestalt nicht minder ansprechen. W.

,— (Der berühmte Reisende Rifaud,) Ritter der Ehrenlegion, der einen Theil seines Lebens in Egypten und Nubien verlebte, und vor mehreren Jahren eine interessante Reisebeschreibung herausgab, ist gegenwärtig in Wien anwesend, und wird auch einige Zeit hier verweilen, da er mit der Herausgabe eines größeren Werkes seiner Reisebeschreibungen beschäftigt ist. W.

,— (Gremieur) ist bereits von Wien abgereist, um nach London wieder zurückzukehren. Nach Beendigung der orientalischen Streitigkeiten kommt er jedoch neuerdings nach Damaskus, um den Proceß der Juden zu vollenden, welcher sodann zur Revision kommt. Der gegenwärtig historisch berühmt gewordene Mann fand bei seinen Glaubensgenossen die wärmste Theilnahme, man beeiferte sich überall ihm durch alle mögliche Auszeichnung die ihm gebührende Anerkennung an den Tag zu legen. Das Portrait dieses Mannes ist in hiesigen Kunsthandlungen erschienen. W.

,— Im k. k. priv. Theater in der Josefstadt wird nächstens zum Vortheile der Mad. Arbesser zum ersten Mal gegeben: »Czar Peter, der Große, in Paris,“ ein launiges, einem französischen Originale frei nachgebildetes Gemälde mit Gesängen und Tänzen in drei Abtheilungen von Karl Meisl. Musik von Hrn. Capellmeister Binder; die Tänze von Hrn. Charles St. Marie; das Costume neu nach Angabe des Garderobier Hrn. Julius; die neue Schlußdecoration von Hrn. Jachimowicz; das Arrangement des Ganzen von Hrn. Regisseur Just. Die Beliebtheit der fleißigen und talentreichen Beneficiantin, der Name des Dichters, die Besetzung durch die vorzüglichsten Mitglieder, die Ausstattung und Scenirung des Stückes, lassen mit Gewißheit einen zahlreichen Zuspruch, und eine ergiebige Einnahme voraussehen.

Didaskalien von J. B. Jokeli.

1.) Gleichheit und Ungleichheit.

»Hohle Fäßer und hehle Köpfe klingen am lautesten,“ sagt das Sprichwort. So weit hätte das Sprichwort Recht. Doch es gibt einen bedeutenden Unterschied zwischen den beiden Capitäten. Ein leeres Faß nämlich kann jeder miserable Weinküper mit dem edelsten Traubenblute anfüllen; in einem von Natur aus leeren Querkopf dagegen bringen tausend der geschicktesten Professoren nichts hinein. Das Traurigste aber dabei ist, daß solche Bursche nicht einmal so weit dressirt werden können, Männer, denen sie die Schuhriemen aufzulösen nicht würdig sind, ihre Wege ungehudelt gehen zu lassen.

2.) Till Eulenspiegel auf der Eisenbahn.

Wenn der ehrliche närrische Till Eulenspiegel so aufstünde, und die Welt durchstiegen könnte, auf dem sie durchkreuzenden Netze von Eisenbahnen, führend durch lauter Ebenen, wo es weder bergauf noch bergab zu steigen gibt, worüber würde er wol zu weinen und zu lachen haben? Nun, was die Ridicule betrifft, da hat jedes Jahrhundert sein Narrenschiff, das geht nie aus; und die Thränen? — Ei, die würde schon der viele blaue Dampf — Dunst oder Dampf, was liegt an der Namensverwechslung? — den unsere Zeit macht, dem guten Till in die Augen beizen.

3.) Der kathegorische Imperativ.

»Kein Mensch muß müssen,“ sagt Lessing; ich aber meine mit Vergunst des großen Mannes, daß der stärkste Hebel zu dem meisten Großen und Edlen, gewesen und noch sey, das gewaltige Muß. Wer zaudernd immer wartet bis der günstige Moment kommen würde, ist mit seinem Wollen auf halbe Mannsgage gesetzt, weil er dann fortwährend von der Laune des Zufalls abhängt; und der beßere Theil des Lohnes für die vollbrachte That, das hebende Bewußtseyn durch sich selbst, durch eigne Kraftanstrengung sie wirklich in's Leben gerufen zu haben, ihm verloren geht, da der große Factor des Gelingens die Gelegenheit gewesen. Wer da aber sagt: Ich muß die Gewalten des Lebens unter meinem Arme brechen, und gälte es auch den Kopf, der behält meistentheils den Kopf ganz, und besiegt endlich die widerstrebenden Elemente des Lebens, die minder zähe sind, als ein fester kluger Kopf, der sich seinen Kopf aufsetzt. Wer da sagt: Ich muß gut seyn, weil die gewissenhafte Moral keine Complimente macht, nicht mit sich mäkeln läßt, und keine Seitensprünge mit höfischer Manier entschuldigt, den wandelt selten eine sogenannte Schwäche an, und thut sie es, so wird sie nie seine Herrin werden. Wäre Columbus mit einem Locomotiv auf die Entdeckung von Amerika ausgefahren, wo es eben so leicht umzukehren als weiter vorzudringen gewesen seyn würde, wer weiß, ob er den vierten Welttheil entdeckt hätte? Sein Maschinist, im Bunde mit den unzufriedenen Leuten auf der Expedition, würde ihm den Plan verrückt haben mit einem leichten Drucke, wenn er den Train umgewandt hätte, während der Anführer schlief. Weil aber Columbus Gefährten auf dem Meere weder ein noch aus wußten, und seiner Leitung folgen mußten, fand sein beharrlicher Wille die neue Welt. So ist das Gelingen von sehr vielem Geschehenen die Folge, von der Unmöglichkeit, auf halbem Wege stehen bleiben zu können, und der gebietenden Nothwendigkeit das Begonnene zu vollenden; und wer im Leben gar nichts muß, muß doch einmal sterben, und da wird ihm gewiß erst recht klar, was er hätte alles müssen, um der Gnade werth zu werden, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

4.) Cynismus.

Pack das Leben beim Kragen, wirf's zum Fenster hinaus, es schaut dir sein demüthig schmiegsam von draußen wieder herein, und mit seinen Chicanen hat's ein Ende.

5.) Frauen-Leidenschaft.

Frauen lieben immer ohne Maß und Ziel. Sie fürchten, das Leben wäre zu kurz, um sich auszulieben, liebten sie nicht verzellt.

6.) Mutterforge.

Mutterforge ist eine tief im Herzen verborgene Perle; aber jene Muschel braucht nicht erst der kranke Schmerz gewaltsam zu öffnen, daß das Kleinod am Tage glänze, nein, auch der Rausch der Freude bringt Mutterforge nicht zum Schlummer. Begreift ihr dieses nicht ganz, o so geht nur dorthin, wo das Vergnügen sein reichstes Füllhorn ausgegossen, und findet sich in dem Kreise eine Mutter, von der eines ihrer Kinder in weiter Ferne weilt, so seyd gewiß, sie gerade, wenn die lauteste Fröhlichkeit eine kurze Pause gemacht, seufzen zu hören: »Ach, wie wird es jetzt meinem Karl gehen,“ oder: »Was mag jetzt meine Toni machen?“

Der Theater-Beobachter.

,— (Bologna.) »Il Giuramento“ von Mercadante, wurde kürzlich mit den Primadonnen Fanni Goldberg und der Gualdi, mit den Sängern Ivanoff und Maggiorotti, auf der Bologner Bühne gegeben. Die Oper ward am ersten Abende bei vielen Stellen beifällig aufgenommen, und hatte sich mit der wachsenden Zahl der Vorstellungen auch eines gesteigerten Beifalles zu erfreuen. Die Sänger ernteten sämmtlich ehrenvolle Anerkennung; am wärmsten zeichnete jedoch das Publikum seine Lieblinge Fanni Goldberg, die Wienerin, und den Tenor Ivanoff aus. Die reizende Cerrito fährt fort, den außerordentlichsten Enthusiasmus zu erregen.

,— (Dem. Fanni Goldberg) ist für die kommende Stagione in Triest als Primadonna Assoluta mit sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt.

— (Hr. Röder.) In Elberfeld spielte kürzlich Hr. Röder den Hamlet. — Er wurde gerufen und sagte: »Ich danke Ihnen, anwesende Theaterfreunde, daß sie mich begnädigen haben!“ — Hr. Röder spielte in Posen den Said (»Herr und Sclave“). Er ward nicht gerufen, ließ jedoch den Vorhang aufziehen, und sprach: »Wenn Sie mir auch Ihren Beifall nicht schenken, so versagen Sie mir wenigstens Ihr Mitleid nicht, mit solchen Stümpern spielen zu müssen!“

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Niklas Beckers Rheinlied) ist mehr als ein Gedicht, es ist ein Ereigniß. Das ist es geworden, weil es wie ein elektrischer Funken die Gedankenbatterien,

welche Deutschland erfüllten, entladen hat. Und dieses schlichte Lied, über das so mancher, der nicht weiß, daß Volkslieder Schlachten gewinnen, die Nase rümpft, dieses Lied, das als der Ausdruck der allgemeinen Gesinnung wahrhaft von Mund zu Munde klingt, verdient den Preis, der ihm von allen Seiten gebracht wird. — Auch der Dichter verdient die Anerkennung, denn was hat große Dichter groß gemacht? Das Wort, zu rechter Zeit in poetischer Form gesprochen! Deshalb erfreut es auch, daß Beckers Mitbürger in Geilenkirchen ihm am 28. November ihre Theilnahme und gleiche Gesinnung ausdrückten; es erfreut um so mehr, weil es die kernhafte Stimmung an einem der vorgerücktesten Puncte des deutschen Vaterlandes bethätigt: Geilenkirchen liegt auch am linken Rheinufer, in der Nähe von Aachen. Ueber das Hoch! welches die Stadt Geilenkirchen ihrem Mitbürger brachte, sagt die »Kölner-Zeitung« vom 25. November: »Am Abend des 18. wallte feierlich ein Zug von 70 Fackeln zu der Wohnung unsers National-Dichters. Dort wurde, nachdem der Gefeierte herausgetreten war, sein herrliches Lied, von dem hiesigen Lehrer Syben in Musik gesetzt, abgesungen, und darauf das nachfolgende Festgedicht im Namen der Bürger von dem Kreissecretär Wamich vorgetragen, und dem Gefeierten nach Aufsetzung eines Eichenkranzes überreicht:

„Sie sollen ihn nicht haben,
Den freien deutschen Rhein,
Bis seine Fluth begraben
Des letzten Mann's Gebein!"

So schallt's an seinem Strande,
So weit er deutsch sich nennt;
So schallt's in jenem Lande,
Das deutsche Treu' bekennt.

Und wie es laut erschallet
Aus jenem deutschen Mund,
Und wie es wiederhallet
In aller Herzen Grund:

So mehr und mehr erglühet
Des deutschen Sinnes Gluth,
Von deutscher Kraft umsprühet,
Umsprüht von deutschem Muth.

Was kühn Du ausgesprochen,
Die Deutschen halten's wahr.
Sie fürchten kein Drohn, kein Pochen:
Sie stehen der Gefahr.

Und gilt es einst, zu streiten,
Zu sterben für den Rhein,
Dein Lied wird uns geleiten,
Zum Sieg die Losung sein.

Die Deutschland, nun ein Ganzes,
Dir ganz hat zuerkannt,
Die Zier des Eichenkranzes,
Nimm sie von deutscher Hand.

In Deinem Busen schwellen
Der wackern Lieder viel,
Laß funkend sie entquellen:
Dir winkt ein schönes Ziel.

Seinen Dank sprach Hr. Becker in folgenden Worten mit tiefbewegter Stimme aus: »Gott der Allmächtige, in dessen Hand die Schicksale der Völker ruhen, hat mich gewürdigt, auszusprechen, was von 36 Millionen wiederholt, in ganz Europa nachhallen sollte. Es steht einzig da in der Geschichte, daß ein kurzes, einfaches Lied hinreichte, geträumte Sympathien wie mit einem Schlage zu vernichten. Die Ehre sey Gott! Seyen und bleiben wir Deutsche!" — Dem Fackelzuge folgte ein heiteres Fest in Hünshoven, das von Geilenkirchen nur durch eine Brücke geschieden wird, und dessen Bewohner sich denen des Nachbarortes angeschlossen hatten."

— (Asche Napoleons.) Ein Brief vom 7. September, der vom Bord des Astrolabe auf dem Ankerplatze vor St. Helena datirt ist, meldet: Eine englische Kriegs-Brigg-Goelette ist abgesandt worden, um bei der Ausgrabung der Asche Napoleons zugegen zu seyn. Alle nöthigen Vorbereitungen, um dem französischen Prinzen die Leiche Napoleons zu überliefern, sind beendigt; bei dem Grabe haben wir unter einem Zelte die vereinigten Apparate gesehen. Man hofft, die Leiche herauszubringen, ohne den ungeheuren Granit, der das Grab deckt, wegzunehmen, denn die Engländer wollen das Grab so in Stand halten, wie es ist; sie hoffen, daß eine leere Begräbnißstätte, wenn nicht zahlreiche Pilger, doch wenigstens einige Neugierige anziehen werde, die gern die Orte besuchen wollen, wo der universell gewordene Mann lebte und starb. Es wird, wie ich glaube, schwer seyn, das Grab unversehrt zu erhalten. Napoleons Leiche ist in vier Särge eingeschlossen; der erste ist von Zinn, der zweite von Mahagonyholz, der seinerseits in einem dritten Sarge von Blei liegt, während das Ganze von einem vierten Sarge von Mahagonyholz umschlossen ist. Die Grube ist 12 Fuß tief. Man hat im Grunde ein Mauerwerk angebracht, und der Sarkophag wurde auf vier Pfähle gestellt, um ihn vor der Feuchtigkeit zu bewahren; über demselben liegt ein großer Stein, dann wieder ein vier Fuß dickes Mauerwerk, dann Erde, und endlich bedeckt eine breite Steinplatte das Ganze. In der Furcht, daß der äußere Sarg beschädigt sey, hat man einen neuen angefertigt, um ihn zu ersetzen. Ich habe den Leichenwagen gesehen, der die Leiche vom Grabe nach James-Town bringen sollte; er ist lang, von viereckiger Form mit vier Rädern, über ihm eine Decke, die von vier Säulen getragen wird. Das ganze ist mit schwarzem Tuche bedeckt, das durch Fransen ꝛc. verziert ist. Der Wagen wird von vier Pferden, die ganz im schwarzen Flor eingehüllt werden sollen, gezogen werden.

— (Der Nürnberger Trichter hat seinen Credit verloren.) In Paris ist eine mnemotechnische Methode erfunden worden, wodurch auch der größte Dummkopf in den Stand gesetzt ist, eine gehörte Rede wörtlich wieder zu geben. Wer darum kein gutes Gedächtniß hat, kann sich einen Pariser Trichter verschreiben.

— (Originelles Zeitungs-Programm.) In Paris kündigte sich eine neue Zeitung vor einiger Zeit also an: »Es werden weder Actien ausgegeben, noch Prämien versprochen. Das Blatt hat keinen Banquier, oder anders gesagt, es will ohne Großpralerei und Lügen in dieser Welt viele Abonnenten erlangen. Meister Rabe aus der Fabel ist nicht sein Notar, und es entbehrt des Fuchses als Advocaten. Die Redaction ist den literarischen Berühmtheiten unsers Jahrhunderts nicht anvertraut. Weder der Stock des Hrn. v. Balzac, noch Alphons Karrs Pudel, noch Theophile Gautiers Lockenkopf werden sammt den Persönlichkeiten der Eigenthümer dieser Kostbarkeiten Zutritt bei uns finden. Unsere Mitarbeiter müssen alle richtig französisch sprechen und schreiben können, und gewiß und wahrhaftig den Vorstellungen beiwohnen, über die sie referiren. Wir werden die Verdienste unserer Freunde in das gehörige Licht setzen, und unsere Feinde nach Kräften anzuschwärzen suchen. Wir werden aber nie die Leute todt machen, die noch in Fülle der Gesundheit leben. Wir werden die nach Mitternacht Heimkehrenden niemals plündern, und nie mit kleinen dreiköpfigen Kindern und sonstigen Mißgeburten niederkommen. Folgende Thatsachen wird die Redaction niemals leugnen: Heinrich IV. ist todt. Homer war blind. Napoleon war ein großer Mann. Dem. Mars ist über 50 Jahre alt. Außerdem werden wir niemals von der Sündfluth reden; es ist unsern Mitarbeitern ausdrücklich verboten, das Pulver zu erfinden, und Kleopatra kann so viele Perlen verzehren, als sie will, ohne daß der Hauptredacteur in einer Bittschrift bei den Kammern darauf anträgt, daß die Gesetzgebung gegen den täglich mehr überhandnehmenden Luxus der seidenen Regenschirme einschreite. Der Herausgeber ist nicht gehalten, mit seinem Kopfe für die Ideen unsers Blattes zu haften.

***— (Die Eisenbahn als Vermittlerin.) Vater und Sohn lebten getrennt in zwei, über viele Meilen entfernten Städten. Der Sohn durfte, wegen einer gegen den Willen seines Vaters geschlossenen Ehe, seit vielen Jahren schon nicht vor ihm erscheinen. Der Vater war reich, der Sohn arm, und dessen Enterbung so viel als gewiß. Der Vater kam dem Sterben nah, verlangt noch seinen Sohn zu sehen. Ein Gilbote fährt auf der Eisenbahn fort, und kommt auf derselben mit Blitzesschnelle mit dem Sohne zurück. Dieser trifft seinen Vater noch am Leben, das Wiedersehen versöhnt den Vater mit dem Sohne, und letzterer wird Erbe. Vater und Sohn wurden daher glücklich, und wodurch? Blos durch die Schnelligkeit der Eisenbahn. Denn eine Viertelstunde nach der Ankunft des Sohnes verscheidet der Vater.

er*.

***— (Bei den letzten Stürmen in England) warf ein Windstoß bei Hastings den Wagen einer wandernden Menagerie mit solcher Gewalt um, daß zwei der vorgespannten Pferde augenblicklich todt blieben. Ein Wächter wollte dabei die Thür eines aufgegangenen Käfigs schließen, ward aber von einem Panther wüthend bei der Hand gefaßt, dennoch ließ er nicht los, man schleß die Thür, so fest als möglich, und konnte das rasende Thier nur durch ein glühendes, ihm unter die Nase gehaltenes Eisen bewegen, seinen Raub fahren zu lassen. Trotz der bedeutenden Verletzung hofft man dennoch den muthigen Wächter zu erhalten. Hth.

— (Miß Emma Roberts,) bekannt durch ihre Schriften über Indien und seine Bewohner, ist am 17. Septbr. in Punah plötzlich gestorben.

Buntes aus der Zeit.

— (Die Belagerung von St. Jean d'Acre durch Buonaparte und Ibrahim Pascha.) St. Jean d'Acre (das alte Ptolomais), einer der Häfen Syriens, liegt am Fuße des Berges Carmel. In den Kreuzzügen spielte die Stadt eine große Rolle, gerieth aber von da an in Verfall, und war gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast verödet, als der arabische Scheik Daher sich ihrer bemächtigte, und den Handel neu belebte. Ihm folgte Djezzar Pascha, der zur Zeit der Belagerung Acres durch Buonaparte dort commandirte. Buonaparte hatte gehofft, die Stadt, gleich Jaffa, durch einen Handstreich wegnehmen, ehe sie Suffurs erhielte. Er ließ daher die Laufgräben eröffnen, aber sein von Alexandrien kommendes Belagerungsgeschütz wurde unterwegs von dem Geschwader Sir Sidney Smiths weggenommen, so daß man auf Feldgeschütz beschränkt war. Es fehlte sogar an Kugeln; um sich deren zu verschaffen, ersann man die List, einige Cavallerie am Ufer erscheinen zu lassen; bei ihrem Anblick feuerte Sidney Smith aus allen seinen Batterien, und die Soldaten, denen man 5 Sous für jede Kugel zahlte, lasen sie mitten unter dem Feuer und unter allgemeinem Gelächter auf. Die Laufgräben waren am 20. März eröffnet worden; die Genieofficiere täuschten sich, als sie bei einer Recognoscirung erklärten, es sey weder Contrescarpe noch Graben vorhanden; beim Sturm wurde man durch Beides aufgehalten. Nun nahm man zu einer Mine seine Zuflucht. Das Feuer des Platzes war fürchterlich; es wurde von trefflichen englischen Artillerieofficieren geleitet; an der Spitze der Vertheidigungsarbeiten stand ein französischer Emigrant, Phelippeau, ein tüchtiger Genieofficier. Die Mine spielte am 28. März; man lief Sturm, der aber mißlang, nachdem der Officier, der die ersten Grenadiere anführte, beim Anlegen einer Leiter getödtet worden war. Die Stadt hatte Verstärkung von mehreren tausend Mann und neue Munition erhalten. Der erste April kam heran; man mußte die von Damaskus heranziehende türkische Armee abweisen; Kleber zog ihr entgegen, Buonaparte folgte ihm, und am 16. April wurde das 15,000 Mann Infanterie und 12,000 Pferde starke türkische Heer von 6000 Franzosen am Berg Tabor vernichtet. Unterdessen waren vor St. Jean d'Acre die Minenarbeiten ohne entscheidenden Erfolg fortgesetzt worden. Am 7. Mai traf eine neue Verstärkung von 12,000 Mann im Hafen ein. Buonaparte, der berechnete, daß sie vor 6 Uhr Abends nicht landen könnten, ließ sogleich einen 24-Pfünder gegen einen Punct der Mauer spielen, gegen welchen schon mehrere Tage alle Anstrengungen gerichtet waren. Bei einbrechender Nacht begann der Sturm; man drang in den Platz ein; schon schien man desselben Meister zu seyn. Allein die furchtbare Masse der gelandeten Truppen rückte an; Rambaud, Commandant der ersten Angriffscolonne, ward getödtet, Lannes verwundet. Zugleich machten die Belagerten einen Ausfall, und fielen den Angreifern in den Rücken; ein Theil der letzten kam glücklich in die französischen Linien zurück; die andern mußten sich in eine Moschee werfen, und dort capituliren. Unterdessen rückten die Belagerer gegen den Feind vor, warfen ihn in die Stadt zurück, und machten 800 Gefangene. Buonaparte wollte sein Unternehmen noch nicht aufgeben, und ordnete nach zweitägiger Ruhe einen neuen Sturm an; allein auf der Bresche angekommen, fanden die Franzosen die ganze feindliche Armee in Schlachtordnung aufgestellt. Der Erfolg war unmöglich. Die französische Armee hatte ungeheuern Verlust erlitten, und in Jaffa Pestkeime in sich aufgenommen; überdies kündigte man neue Truppenlandungen an. Buonaparte entschloß sich die Belagerung am 20. Mai (nach zweimonatlicher Dauer) aufzuheben. Seit dieser Zeit war St. Jean d'Acre vergessen, als im Jahr 1831 Mehemet Ali gegen Abdallah-Pascha von Acre, Krieg anfing, und den Platz im December durch seinen Sohn Ibrahim mit 35—40,000 Mann, 60 Stück Feld- und hinreichendem Belagerungsgeschütz, unter Mitwirkung einer Flotte von 5 Linienschiffen und mehreren Fregatten, berennen ließ. Nach dem Urtheil des Herzogs von Ragusa wurde die Belagerung ungeschickt geführt, und dauerte deshalb, obgleich viel Pulver verschossen wurde, beinahe 5 Monate. Da rückte eine türkische Armee zum Entsatz heran; Ibrahim zog ihr entgegen; sie hatte aber bereits den Rückzug angetreten. Endlich am 27. Mai 1832 fiel St. Jean d'Acre in Ibrahims Gewalt. Auf die Nachricht von der Einnahme der Stadt wurde Mehemet Ali von der Pforte als Rebell erklärt, während Ibrahim seinen glänzenden Feldzug fortsetzte, der mit der Schlacht von Konieh endigte, und ihn nach Konstantinopel geführt hätte, wenn die europäischen Mächte nicht dazwischen getreten wären. — St. Jean d'Acre ist von mäßigem Umfang; die bemerkenswerthesten Gebäude sind der Pallast des Pascha und die große Moschee, in welcher sich mehrere herrliche Säulen von ältern Gebäuden befinden. Die Bevölkerung beträgt 20,000 Seelen.

— (Abdel-Kader.) Ein deutscher Renegat, Namens Berndt, entwirft in der A. A. Z. folgende Schilderung von Abdel-Kader: Mit der, den Arabern eigenen Schlauheit verbindet Abdel-Kader kriegerischen Muth und Ehrgeiz; dabei ist er milde und gerecht, so weit es seine Ansichten und sein hochstrebender Ehrgeiz gestatten. In religiöser Hinsicht lebt er streng nach den äußern Gesetzen und Gebräuchen, scheint diese dennoch aber nur zum Deckmantel seiner ehrgeizigen Plane, zu benutzen. Denn wenn es seiner Glaubenseifer wäre, der ihn in seinen politischen Handlungen leitete, so wäre es wol unmöglich, daß dieser nicht auch in seinem übrigen Wesen hervorträte; dies ist aber durchaus nicht der Fall, sondern er beweist sich bei allen Gelegenheiten höchst tolerant und vorurtheilsfrei gegen Andersdenkende. In der arabischen Schrift und Sprache, so wie in der Literatur, ist er sehr bewandert und unterrichtet, und bringt seine Mußestunden auch lediglich mit Lesen der arabischen Schriftsteller zu. Er kennt die Geschichte der Chalifen, und fühlt

vielleicht in sich die Kraft, den gesunkenen Hallmend wieder siegreich und groß zu machen. In seiner Lebensart bleibt er streng bei der herkömmlichen Sitte, ja er lebt einfacher und prunkloser, als die meisten Ritter. Nie kleidet er sich in Gold oder Silber, nur an seinen Pferden und Waffen sieht man diese Metalle in reichlicher Verschwendung. Des Morgens genießt er eine Tasse schwarzen Caffee, um 10 bis 11 Uhr Brot und Früchte, gewöhnlich mit seinen Brüdern oder ausgezeichneten Chalifen zusammen; Nachmittage um 4 Uhr wieder eine Tasse Caffee, und Abends seinen Tabak und Fleisch, mit hölzernen Löffeln oder in Ermangelung derselben, mit der Hand. Im Kriege habe ich ihn oft genug Mehl, mit Wasser angemacht, essen sehen. Wein oder andere geistige Getränke kennt er kaum dem Namen nach. Die Franzosen haben ihm schon einige Male porcellanene Tassen und Tafelgeschirr geschenkt, welches er aber sogleich wieder an seine Günstlinge vertheilte, indem er äußerte, daß er sich nicht an mehr Bedürfnisse gewöhnen, und durch sein eigenes Beispiel den Muselmännern zeigen wolle, daß man sich sehr gut von dem christlichen Land entfernt halten könne. Er hat nur eine Frau, und auch diese sieht er gewöhnlich nur zwei Mal des Jahrs, wo er jedesmal sich nicht länger als zehn, höchstens funfzehn Tage bei ihr aufhält. In der That scheint nichts weiter sein Herz zu erfüllen, als Liebe zum Ruhm und zu großen Thaten, und da er damit noch eine große Milde und Leutseligkeit verbindet, so hat man sich nicht zu verwundern, daß sein Volk ihn vergöttert, und selbst seine mohammedanischen und christlichen Feinde ihm ihre Achtung nicht verweigern.

⁂ — (Ein Gänsetrauerspiel à la »Romeo und Julie.«) In einem Städtchen in Galizien trug sich folgendes tragikomisches Ereigniß zu. — Die Besitzerin von zwei wohlgenährten Gänsen beiderlei Geschlechts, feierte dieselben Abends in einen Keller ein. Als aber das gefiederte Par des Morgens herausgebracht werden sollte — war es regungslos — todt! — Nach verschiedenen Muthmaßungen über den plötzlichen Tod der Gänse, beraubte man nun die Entseelten, um noch einen Nutzen von ihnen zu haben, sämmtlicher Federn, und legte dann die ungefiederten Leichname in einen Winkel des Hofes. — Nach Verlauf aber von einigen Stunden erhob sich, o Wunder! im Hofe ein deutliches Gänsegezischte, und, wie vor Gespenstern erstarrend, stand die Hausfrau da, als sie die totgeglaubten, — nackten Gänse ganz lebhaft herumspazieren sah. Das Räthsel löste sich endlich, als man einen Branntweinkrug aus dem Keller, in welchem die scheintodten Gänse ihr Nachtlager hatten, holen ließ, und — ein bedeutendes weniger Branntwein vorfand. Die Gänse hatten sich also ohne Zweifel über das ungewöhnliche Getränk gemacht — und mußten ihre Naschhaftigkeit auf erzählte Weise büßen. Oder wurden sie wirklich von ähnlichen Beweggründen geleitet, wie Romeo und Julie?

⁂ — (Ein Blick auf die Verbrecher-Statistik des modernen Frankreichs) prallt mit immer mehr Abscheu vor dem tiefen Verfall der Moralität in jenem leidenschafts-durchstürmten Lande zurück. Der Psycholog und Filantrop starrt entsetzt den Sittenzustand einer Gesellschaft an, in welcher der Selbst-, Vater- und Königsmord, man möchte sagen, zur grassirenden Epidemie geworden ist. Im Bagno zu Brest zählt man gegenwärtig fünfzehn Vater- (und Mutter-) Mörder! Das Attentat vom 15. October d. J. constatirte den fünften Königsmord-Versuch seit nicht viel mehr als fünf Jahren: Fieschi, Alibaud, Meunier, Champion und nun Darmès!!! — ß.

⁂ — (Ein junger Shakespeare!) Der bekannte englische Schriftsteller William Howitt hat, auf seiner im vorigen Jahre unternommenen wissenschaftlichen Reise zu Stratford, einen Descendenten Shakespeares aufgefunden. Dieser Nachkomme des unsterblichen Dichters ist, nach Howitts Beschreibung, ein zehnjähriger Knabe, welcher eine wunderbare Aehnlichkeit mit der in der Kirche zu Stratford aufgestellten Büste seines Ahnherrn haben soll. Er stammt im siebenten Gliede von des Dichters Schwester ab, und besucht die öffentliche Schule. Sein Name ist Master Shakespeare Smith. R.

⁂ — (Ankündigung-Bombast.) In London gibt es eine zahllose Menge von Pferdeverleihern, welche fast einzig von dem Ertrage der Sonntage und einiger öffentlichen Belustigungen, besonders der Wettrennen subsistiren, aber gleichwol alle des ausschließlichen und besondern Schutzes der Königin, des Prinzen Albert und aller einflußreichen Personen der Welt sich rühmen. Von dem lächerlichen Bombast dieser Ankündigungen und Schilder gibt folgende wortgetreue Uibersetzung der Inschrift eines Pferdephilisters eine Probe: »Haupt-Metropolitan-Pferde- und Wagen-Repositorium — unter dem speziellen Schutze Ihrer Majestäten und aller Mitglieder der königlichen Familie, des hohen Adels, der fremden Gesandten, der Mitglieder des Ober- und Unterhauses, so wie auch aller gekrönten Häupter Europas.« — Einer solchen Protection rühmen sich jetzt fast alle Londoner Etablissements; und es ist eine Thatsache, daß bei der Thronbesteigung der Königin Victoria ein Lederkünstler (artist in leather), welcher sich als Verfertiger sehr dauerhafter Inexpressibles unter dem reitenden Publikum einigen Ruf erworben hatte, auf die Inschrift über seinem Magazin die Worte setzen ließ: Patronized by her Majesty. (!) R.

⁂ — (Naivetät.) Capitän Osborne, Secretär des Grafen von Auckland, General-Gouverneurs von Indien, erzählt in einem neu erschienenen interessanten Werke folgendes Gespräch mit dem Maharajah von Lahore: Ist Lord Auckland verheirathet? — Nein. — Wie! er hat gar keine Weiber? — Nein. — Warum heiratet er nicht? — Ich weis nicht. — Warum heiraten Sie nicht? — Ich kann keine Frau ernähren. — Warum nicht? Sind denn die Engländerinnen so kostspielig? — Ja, sehr kostspielig. — Vor einiger Zeit wünschte ich selbst eine Engländerin zu heiraten, und schrieb deshalb an die Regierung; aber ich habe noch keine bekommen. — Es würde sehr schwierig seyn, in diesem Lande eine zu finden, welche Eurer Hoheit gefiele. — Gibt's auch Frauen in England? — O in Menge. — Ach! ich will mir eine englische Lady verschreiben. R

Tagsbegebenheiten.

— (Das zwischen Bristol und Waterford segelnde Dampfschiff: »Die Stadt Bristol,«) ist in der Nacht vom 18. Nov. untergegangen. Von 36 Menschen, die sich an Bord befanden, rettete sich nur ein einziger, ein Schweintreiber, der sich auf den Rücken eines Schweines schwang, und mit demselben an's Land kam. Der Capitän, und beinahe die ganze Mannschaft waren aus dem Schifferdorf Pill am Avon gebürtig; die meisten hinterlassen Weiber und Kinder. Das Schiff hatte eine werthvolle Ladung, und 200 Schweine am Bord.

— (Der nützliche Dieb.) — Ein Freund hinterbrachte kürzlich dem sehr reichen, aber eben so leichtsinnigen Grafen L. einen Beweis, daß sein Hausintendant ihn bestehle. — Der Mensch bereichert sich, sagte er, auf Deine Kosten. Es ist abscheulich! Das weis ich lange, erwiderte der Graf. Warum aber jagst Du ihn nicht fort? Weil ich ihn brauche. Seit fünf Jahren, daß ich den Spitzbuben im Dienste habe, lebe ich flott, und mein Einkommen genügt vollkommen für meine Ausgaben. Er weis, daß ich die Ordnung nur bis zu einem gewissen Grade liebe, und seine Rechnungen niemals nachsehe, unter der einzigen Bedingung, daß er die Capitalien niemals angreife. Nun weis er es sehr geschickt so einzurichten, daß ein Jeder von uns Beiden seinen Theil hat. Wie er es macht? Das ist seine Sache. Der Spitzbube versteht sich trefflich darauf, meine Gelder zu placiren, meine Grundstücke zu verpachten, und die Pächter und Miether geschickt zu steigern. In allen Ränken und Schlichen gewandt, fängt er nach links und rechts Processe an, die er alle gewinnt, und ich bin niemals so reich gewesen, als jetzt, wo ich mich bestehlen lasse. Hätte ich an der Stelle meines jetzigen Intendanten irgend einen ehrlichen, musterhaften Mann, der nur für mich arbeiten würde, so wäre ich schon ruinirt, oder ich hätte meinen Luxus bedeutend einschränken müssen. Da nun aber mein Vermögen zum Theil auch das seinige ist, so legt er es mit Sorgfalt und Talent, ja mit einem Eifer und mit einer Behutsamkeit darauf an, es gut zu verzinsen: das persönliche Interesse leitet ihn. Darum würde ich nicht um alles in der Welt ihn aus meinen Diensten entfernen, und ich fürchte nur stets, daß er bald Geld genug haben wird, um dieselben verlassen zu können.

Militärisches.

— (Die atmosphärische Luftkanone,) von welcher die englischen und amerikanischen Zeitungen vor einiger Zeit umständlich gesprochen haben, wird nunmehr binnen Kurzem in Anwendung kommen. Diese Zerstörungsmaschine füllt sich selbst mit Luft, verdünnt solche in einer unbegreiflich kurzen Zeit, ladet sich selbst, und wirft mittelst einer einfachen mechanischen Bewegung in jeder Minute 20 bis 25 Kugeln oder andere Projectile mit größerer Geschwindigkeit und größerer wirkender Kraft, als es mit Schießpulver oder Dampf geschehen kann. Sie feuert ohne Unterbrechung, so lange sie in Bewegung ist, ohne Rückstöße dabei zu erleiden. — Der Erfinder derselben, Hr. W. F. Wilkins, C. E., beabsichtigt nach Deutschland zu gehen *), um auch dort eine seiner in England patentirten Erfindungen einzuführen, die er eine tragbare Plateforme nennt. Solche ist als Observatorium, beim Bauen, beim Malen, Repatiren und Reinigen großer Gebäude, sowol im Innern als an der Außenseite ꝛc. anwendbar. Auch kann sie als Sternwarte und Erhöhung dienen, und deshalb zu telegraphischen Zwecken benutzt werden, so wie sie alle erfundenen Rettungsmaschinen bei Feuersgefahr übertreffen soll. Dem Hrn. Wilkins ist der beste Erfolg mit dieser seiner Erfindung zu wünschen.

*) Hr. Wilkins ist bereits vor einiger Zeit in Hamburg eingetroffen.

Wiener Tagsblatt.

Am 2. December.

Am 2. December 1463 starb Albrecht VI., Erzherzog von Oesterreich, Stifter der hohen Schule zu Freiburg im Breisgau.

Am 2. December 1803 wurde in Oesterreich das neue Wucher-Patent publicirt.

Am 2. December 1804 wurde Napoleon zum Kaiser von Frankreich gekrönt. An demselben Tage 1805 siegte er in der Schlacht bei Austerlitz.

Am 2. December 1829 starb in Wien der k. k. Staatsrath Ignaz Freiherr von Stürmer.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — „Magazin für Lachlustige." Unter diesem Titel läßt der beliebte Komiker und Localdichter Hr. Friedr. Hopp eine Sammlung von Erzählungen, Gedichten, Anekdoten ꝛc. erscheinen, welche sich durch ihre Tendenz zu einer heitern Lectüre eignen, und größten Theils aus der Feder des Herausgebers geflossen sind. Das Werk, aus zwei Bänden in Groß-Median-Octav bestehend, wird in heftweisen Abtheilungen geliefert. Der Redacteur, wohnhaft, neue Wieden, Lampertsgasse Nr. 742, kann die Buchhandlungen Wallishausser, Braumüller und Seidel nehmen mit 4 fl. C. M. Pränumeration auf diese Unterhaltungsschrift an, welche nach den bisher verabfolgten Probebogen zu urtheilen, Hrn. Hopp Gelegenheit verschaffen wird, auf die Zwerchfell-Erschütterung der lachlustigen Wiener auch außer dem Theater drastisch einzuwirken.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 2. December, „Molly," und „Jadest," neues Lustspiel von Franz von Braunau; den 3. „die beiden Aerzte," und „Mentor;" den 4. „Ines de Castro;" den 5. „die eifersüchtige Frau," und „der Student und Dame;" den 6. „Mariane;" den 7. „Jadest," „der Vorsatz" und „Ewig;" den 8. „Wallenstein;" den 9. „der Ehemann als Bittsteller," und „Nach Mitternacht;" den 10. „das Manuscript;" den 11. „Rathen;" den 12. „Ernst und Humor;" den 13. „Silberne Hochzeit;" den 14. „Werner;" den 15. „der Fabrikant," und „Jadest;" den 16. zum ersten Male: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim," Lustspiel in fünf Acten von Franz von Braunau.

Für Mode und Luxus.

⁂ — (Salons de Nuit.) Unter diesem Titel haben alle Modenbazars in Paris einen Saal ihren Etablissements beigefügt, welcher gänzlich geschlossen, und glänzend beleuchtet, den Damen das Vergnügen gewährt, am hellen Mittage die Wirkung ihrer Toilette beim Lichtschimmer zu beurtheilen. Hth.

⁂ — (Der Schlüssel.) Prather, der berühmte Pariser Juwelier, verfertigt gegenwärtig Schlüssel, welche in keinem Damen-Schmuckkästchen fehlen dürfen. Diese eleganten Bijoux, sind von Gold, mit Brillanten verziert, werden am Gürtel getragen, und dienen zur Verschließung des Gürtels. Hth.

Erklärung. Um mehreren Gerüchten zu begegnen, fühle ich mich zu der bestimmten Erklärung veranlaßt, daß ich mich niemals in dem Gebiete der Localdichtung versuchte, noch versuchen werde, daher auch von keiner Theaterdirection weder des In- noch Auslandes eine Posse von mir zur Aufführung gelangen kann. Joh. Nep. Hofzinser,

k. k. Hof-Registrant, Mitglied der k. k. Landwirthsch. Gesellsch. in Wien, und Corresp. des pract. Gartenbau-Vereins im Königreiche Baiern.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 925. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 438. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 3. December 1840. 290.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Widersprüche des weiblichen Herzens.

(Fortsetzung.)

Meine Geschwister fanden mich nach einer Weile noch immer in mich selbst versunken, jetzt erst wankte ich auf mein Zimmer, wo ich auf ein Ruhebett hingeworfen, mich dem Nachdenken forschender Liebe überließ. Daß ich Fedor heftiger als je Karl liebte, ward mir klar, aber ich hätte ihn nach dem, was heute vorgefallen, um keinen Preis zurückrufen und davon unterrichten können. Die Erlaubniß zu diesem zarten Bekenntnisse, und seine Glaubwürdigkeit, lag nur im Momente der Uiberraschung; der war vorüber, und die Schamhaftigkeit trat wieder in ihre Rechte. Erfahrung hat mir seitdem bewiesen, daß ich nicht die einzige Sterbliche war, die lieber ihrem Glücke entsagen, als inconsequent erscheinen wollte. Mein Vater ließ mich endlich zu sich rufen, ich ging zitternd, wie eine Verbrecherin, denn ich erwartete meine innere Qual noch durch seine Verwürfe vermehrt zu sehen, und fand diese Besorgniß auf andere Art erfüllt. Mein Vater sagte ziemlich gütig: Verdanke es der fast chimärischen Seelengröße des Grafen und dem mir abgedrungenen Worte, daß Deine frühe Jugendgrille ihren Zweck erreicht, und ich Dir die Vorwürfe erlasse; möchtest Du sie nie von der Reue erfahren? Ich erfuhr nun, mit welcher Schonung, sich selbst die größte Schuld beimessend, Fedor ihn von der entdeckten Abneigung gegen ihn und meiner Verliebe für den früher gekannten Freund unterrichtet, mit welchem Eifer er seine (des Vaters) Einwilligung zu dieser Heirat erfleht. Auch mein Vater mochte aus der Erschütterung, welche diese Erzählung in mir hervorbrachte, und dem unversiegbaren Thränenstrome meine heimliche Sinnesänderung wahrnehmen, denn er ergriff freundlich meine Hand, und sagte: Sollte der Graf sich doch getäuscht haben, so wäre diese Sache vielleicht noch umzulenken; heute ist es zu spät, aber morgen will ich ihn aufsuchen, und mit ihm sprechen. Um Gotteswillen nicht! rief ich, obwol mein Herz in Sehnsucht wallte, denn der Gedanke, daß Fedor diese Erklärung jetzt nur als eine flüchtige Aufwallung von Dankbarkeit, wo nicht von Verstellung oder gar Eigennutz ansehe, und mich vielleicht freiwillig zurückweisen könnte, drang sich mir peinigend auf. Auch in Karls Augen, dessen Achtung mir noch immer werth blieb, mußte ein solches Benehmen zweideutig und verächtlich erscheinen; ich wußte, daß mein Widerstreben den reizendsten Traum zerstörte, aber ich konnte nicht anders. Am folgenden Morgen brachte mir der Kammerdiener der Gräfin ein versiegeltes Paket von Graf Fedor, es enthielt ein zierliches Schmuckkästchen mit der schriftlichen Bitte, dessen Inhalt als Brautgeschenk und Andenken eines Freundes anzunehmen, dessen Gesinnungen für mich so rein und dauernd, nur wärmer als das Feuer dieser Steine wären. Er sagte mir Lebewohl und wünschte mir das Glück, das ich verdiente. Ach jetzt verdiente ich wol nur Bedauern. Der Uiberbringer hatte gesagt, Fedor wäre noch diese Nacht abgereist, und seine Verwandten wüßten nicht einmal den Weg, den er genommen; man sollte ihm nicht früher schreiben, bis er die Adresse schicken würde. Ich war wie vernichtet; den Schmuck wollte ich nicht behalten, denn er geziemte nur Utzikows Gattin, nicht der, die ihn gekränkt. Ich nahm daraus nur den einfachsten Ring. Dieser und das Billet, welches mir nicht durch seine Schmeicheleien, sondern durch die daraus sprechende Empfindung so theuer war, werden ewig zu meinen Lieblingsschätzen gehören. Das Uibrige schickte ich der Gräfin zur Rückstellung nebst einem Briefe, worin ich ihr meine Gründe und die dankbare Anerkennung der Güte ihres Sohnes, in so fern es mir rathsam schien, auseinander setzte. Sie antwortete mir zwar sehr höflich, aber sowol sie, als ihre Töchter, beobachteten von nun an eine gewisse Spannung, die mich tief kränkte, die ich jedoch nicht ändern konnte, und durfte.

Zur Vermehrung meines Grames drang nun mein Vater selbst auf die Verbindung mit Karl. Nach Utzikows plötzlicher Abreise erhoben sich nämlich zwei Parteien, die eine mit günstigere behauptete, ich hätte ihn mit einem Korbe weggeschickt, und so ehrenvoll dies manchem Mädchen scheinen mag, mir that es weh. Die andere, worunter vorzüglich die Damen gehörten, deren gesuchte Näherungen an dem Eispole verunglückt, meinten, der Nordstern habe nie im Sinne gehabt, ein so unbedeutendes Fräulein zu sich empor zu ziehen, und sey deshalb, nach Art der Sterne, bei anbrechendem Tage verschwunden.

Dies verdroß meinen Vater. Ich konnte es dem alten Manne nicht verdenken, daß er besorgt für meine Ehre, und des Liebesspuckes endlich überdrüßig, ihn durch einen Machtspruch zu bannen suchte; er übernahm jetzt Karls Zurückberufung wie früher sein Verbannungsurtheil. Dieser kam, und wenn auch die edle Resignation seines Nebenbulers ihn ein wenig beschämte, so ward dies doch von der Freude über meinen gesicherten Besitz überwogen; er war gutmüthig genug, den Anstrich von Trauer, den er bei mir bemerkte, auf Rechnung des schönen Mitleids, (welches er dem vom Schauplatze Abgetretenen wohl gönnte), zu setzen, und hoffte, daß sie bald der helleren Farbe erster Liebe weichen würde. Nach der Verlobung kehrte Karl nach K*** zurück, die Vermälung selbst sollte erst in einigen Monden vor sich gehen, da er bis zu dieser Zeit die erwartete Stelle gewiß erhalten mußte. Indessen berichtete Fedor seiner Mutter, daß er in dem zwischen Rußland und Frankreich ausgebrochenem Kriege auf's Neue Dienste bei der Armee genommen. Seinen nächsten Verwandten konnte dieser Entschluß nicht so schrecklich seyn als mir, denn ich dachte jetzt nur an seine Gefahr. Mit jener Genauigkeit, die fast immer den Werth aller durch unsere eigene Schuld verlorenen Güter berechnet, rief auch ich mir unaufhörlich seine trefflichen Eigenschaften, die andere oft gerühmt, und welche ich mir früher absichtlich zu verbergen strebte, um meine Treue nicht wankend zu machen, das sorgenfreie Los, welches ich als seine Frau meinen Angehörigen verschaffen konnte, alles was er für mich gethan, jede Miene, jedes noch so unbedeutende Wort zurück. Daß den beiden letzten Scenen darunter der erste Rang gebührte, gestehe ich willig ein, und welche gefährliche Lockung erhielten sie nicht? Ich versenkte mich immer mehr in diese Vorstellungen, die mir jetzt als erlaubte Gedächtnißfeier vorkamen, überließ die Anstalten zu meiner Ausstattung größtentheils meinen Schwestern, und sah diesem einst so gewünschten Bündnisse mit Furcht entgegen.

Die mich umgaben, gewahrten zwar die tiefe Schwermuth, und suchten mich zu heilen, aber wie bei allen Uibeln, deren Grund man nicht kennt, die Hilfsmittel verkehrte Wirkung hervorbringen, so ging es auch hier; sie glaubten, der Gedanke, daß Verzweiflung den Grafen zu der blutigen Laufbahn getrieben, ängstige mich; um mich zu trösten, schilderten sie die neuen Verdienste, welche er da sich erwerben könne; sie schmückten ihn mit allem Reize, den Heldenmuth und Ruhm den Männern geben, und reichten auf diese Weise meiner Fantasie eine noch zierlichere Puppe. Lina verdarb es am meisten; mit ihrer gewöhnlichen Naivität sagte sie mir oft: Kümmere Dich nicht, der hat Dich längst bei den reizenden Pohlinnen vergessen, und seine schönen Augen haben dort wiederholt, was sie Dir immer vorgeplaudert. Zum Belege führte sie mir eine Menge Notizen von der unwiderstehlichen Magie dieser Damen an, sie wußte nicht, welche mir bisher unbekannte Marter sie erfann. Sonderbar! Ich, die seine Ruhe, seine Zufriedenheit wünschen sollte, konnte den Gedanken nicht ertragen, diesem so heiß liebenden Herzen so gar nichts mehr zu seyn, meine Stelle darin von einer andern behaupten zu lassen. —

Uiber Fedors Schicksal schwebten wir meistens in Ungewißheit, da Graf Wattikin nur auf langen Umwegen von ihm, als bei der feindlichen Armee dienend, Nachricht erhielt. Unter diesen mannigfaltigen Seelenkämpfen war der Zeitpunct meiner Verbindung erschienen, mit ihm mein Bräutigam, ich raffte allen Muth zusammen, ihn liebevoll zu empfangen, dem ungeachtet fiel ihm mein blasses Aussehen und die Niedergeschlagenheit meines ganzen Wesens so auf, daß er besorgt forschte, ob ich nicht vielleicht gegen meinen stillen Wunsch handle, und mich bat, in diesem Falle seines Schmerzes nicht zu achten; diese Schonung rührte mich ungemein, sollte ich auch noch dies redliche Gemüth durch ein allzuspätes Bekenntniß verwunden? und konnte nicht auch bei mir der in der Welt so oft erprobte Satz sich bewähren, daß ein eheliches Verhältniß bei gut gesinnten Weibern fremden Zauber entkräfte.

Mit der Begeisterung, die ein edler Vorsatz gibt, ergriff ich seine Hand, und versprach, seine Liebe zu erwiedern, wie sie es verdiene, ihn so glücklich zu machen, als es in meiner Macht stünde, wie beschränkt diese sey, da sie nur auf guten Willen beruhte, ahnte ich nicht. Ich verhielt mich in leidlicher Stimmung bis zum Trauungstage; da überreichte uns mein Vater die schriftliche Versicherung einer Summe, die uns in den Stand setzte, zwar nicht prächtig, aber bequem und angenehm zu leben. Sie könnte bedeutender seyn, sagte er, wenn ich Utzikows Großmuth benützt hätte, er wollte eine reichere Mitgift Dir gewähren, und weidete sich an dem Gedanken, wenigstens den ersten Grund zu häuslichen Sorgen von euch abzuwenden und Deine Lebensfreuden, Adele, damit zu mehren, nur der Geber sollte Dir verschwiegen bleiben; ich sah aber ein, daß ein solches Geschenk zu Mißverständnissen Veranlassung gebe, und hoffe, daß euer Ehrgefühl dem meinen beipflichten werde. Karl dankte ihm dafür, nur ungern ertrug er das demüthigende Licht, welches Utzikows Andenken auf ihn warf, meine mühsam errungene Fassung aber war durch diesen neuen Zug der schönen Seele, die selbst im Augenblicke der Erbitterung noch eine begangene Uibereilung so edel zu vergüten suchte, ganz erschüttert, ich vermochte mich kaum aufrecht zu erhalten, endlich erlag ich dem innern Kampfe und sank in Ohnmacht. Die üble Wirkung dieses Unfalles auf meinen Bräutigam kann man sich wol denken. Er bat meinen Vater, die Trauung noch aufzuschieben; der Zeit die Heilung meines Gemüthes zu überlassen, und schlug hiezu eine Reise vor. Mein Vater willigte ein. Karl begleitete uns.

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

,— («Die Erstürmung von Saida,*) in litographirter Abbildung, erscheint nun auch im Verlage der Steindruckerei des Hrn. L. Mohn, von der Composition des Landschafters Hrn. Jos. Heike. Die k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti, hat gleichfalls ein Kunstblatt mit demselben Vorwurf angekündigt.

,— (Das Porträt Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Friedrich,) k. k. Linienschiffs-Capitäns, Obersten und Inhaber des Infanterie-Regimentes Nr. 16, Ritters des goldenen Vließes, und des Marien-Theresien-Ordens, ist, von Kriehuber litographirt, bei P. Mechetti erschienen.

,— (Die Abreise des französischen Rechtsgelehrten Adolf Cremieux.) Vor der Abreise des Hrn. Cremieux wurde zu Ehren desselben ein glänzendes Festmal veranstaltet, zu dem an hundert Gäste erschienen. Das Hotel der Festgeber war zu dieser Gelegenheit in besonderem Arrangement festlich geschmückt; namentlich der Speisesaal, dessen splendide Decorirung und Beleuchtung dem hiemit beauftragt gewesenen Tapezierer Hrn. Kobbe, und Hrn. Striegl, Inhaber der k. k. pr. Beleuchtungs- und Decorations-Leihanstalt am Kohlmarkt, alle Ehre machte. Hr. Cremieux ging directe von hier nach seinem Aufenthaltsorte, Paris, ab. —s—

,— (Der Haupttreffer der großen Güter-Lotterie), deren Ziehung am 26. November vergenommen wurde, hat die Los-Nummer Einunddreißigtausend Einhundert und Siebenzehn, welche die drei bedeutenden Realitäten Jelschan, Semtsch, und Laukorzan, oder die Ablösungssumme von 200,000 Gulden W. W. gewonnen hat. Der Gewinnst fiel abermals nach Ungarn, und zwar nach Pesth. Die nächstbedeutenderen Gewinnste fielen auf die Actien Nr. 241,678 und 52,736 (Gratisgewinnstfeles), Erstere mit 22,500 fl. und Letzteres mit 25,000 fl. W. W.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

(Das Gastspiel der Dem. Henriette Carl in Wien.) Diese Künstlerin hatte mit der Administration unsers Hofoperntheaters einen Vertrag für sechs Gastrollen abgeschlossen. Sie erschien zuerst als Norma, welche sie später wiederholte, dann als Donna Anna, Antonina, Gräfin Reuterholm, und zuletzt als Elvira in den «Puritanern.» So trefflich die Sängerin sich auch überall zeigte, stellte es sich doch bald heraus, daß Rollen, worin das tragische Princip vorwaltet, dem Talente der Künstlerin am meisten zusagten: Norma, Antonina, Elvira, waren die Partien, worin sich ihre reichen Mittel am üppigsten entfalteten. Aber Norma, so dankbar diese Rolle in vieler Hinsicht ist, bedingt durch ihre Leidenschaftlichkeit eine Kraftanstrengung, die den Gesetzen des Schönen nicht immer entsprechen kann, und wie viele Sängerinnen ersten Ranges gibt es, welche bis an's Ende der Oper, wol auch nur bis an's Ende des ersten Actes, mit gleicher Kraft sich zu behaupten vermögen. Fast alle erlahmen am Terzett des ersten Finals; die Leistung im zweiten steht dann gewaltig zurück. Nicht so bei Dem. Carl. Sie ließ jeder Note, jeder Situation ihr Recht widerfahren, und ihre stählerne Brust hielt aus in allen Stürmen der Leidenschaft und Rache, welche sie herauf zu beschwören hat. Daher erhielt auch Dem. Carl einen enthusiastischen Beifall, der bei der Wiederholung dieser Rolle noch stieg, weil das Publikum mit ihren schönen Intentionen, mit der Richtigkeit ihrer Auffassung noch vertrauter wurde. Wir gelangten durch diese herrliche Repräsentation der Norma zur Ueberzeugung, daß Dem. Carl diese Partie auf eine so vorzügliche Art singt und spielt, wie wir sie nur selten wieder finden werden. Die Sensation, welche sie daher in Wien als Norma erregte, war nur eine natürliche Folge ihrer künstlerischen Größe.

Antonina ist durch ihre Verworfenheit ein anwiderndem Charakter, den selbst Donizettis süßliche Melodien nicht ganz zu verwischen vermögen. Aber sie enthält auch Momente, wo künstlerische Größe sich entfalten kann, und Dem. Carl verstand es, diese zur Anschauung zu bringen. Sie erfreute sich daher der größten Auszeichnungen von Seite des kunstsinnigen Publikums; besonders Succeß erregte die große Schlußarie, worin auch ihr großartiges Spiel zum höchsten Gelingen dieses erschütternden Tonstücks beitrug.

Elvira ist eine Rolle, worin der Gesang vorwaltet. Sie ist vorzüglich geeignet, die Schule, die Methode, den Vortrag, und vor Allem die Coloratur einer Sängerin zu zeigen. Dem. Carl erhielt schon durch ihren Gesang hinter der Scene Beifall; dieser steigerte sich nach dem Duett mit Hrn. Staudigl zum stürmischen Hervorruf, aber damit war für den Erfolg des Abends noch wenig geschehen. Von dem Vortrage der Polacca hing das Schicksal desselben ab. Wir sind gewohnt, diesen von unserer einheimischen Künstlerin auf eine Art vortragen zu hören, die jede Nebenbuhlerschaft ausschließen zu müssen scheint. Mit Besorgniß sah daher das Publikum der Ausführung dieses complicirten Tonstückes entgegen; diese verschwand aber bald, und verwandelte sich in enthusiastische Beifallsbezeugungen, als die Künstlerin mit allem Aufwand ihres großen Kunstvermögens dieselbe zu singen begann. Mehrmals durch Beifall unterbrochen, wurde sie am Schluß der Scene auf die einstimmigste Weise wiederholt gerufen, und somit war auch der Erfolg des Abends entschieden. Das Publikum zeigte sich mit dieser Art des Vortrags um so zufriedener, da derselbe nach der reinsten und modernsten italienischen Schule, mit herrlicher, leichter Coloratur, und sicherer Intonation erfolgte. Der künstlerische Proceß war nun gewonnen. Sie wurde nach diesem Acte, und dann mehrmalen nach der Wahnsinns-Arie des zweiten und drei Mal nach dem dritten Acte gerufen, in welchen sie ganz besondern Effect zu legen verstand. — So hat sich der Ruf dieser Sängerin in steigender Progression auch vor unserm Publikum bewährt, und sie kann mit dem angenehmen Bewußtseyn scheiden, den Besten ihrer Zeit genug gethan zu haben.

Zu Bedauern war nur, daß Verhältnisse es nicht gestatteten, die Künstlerin in den Rollen der Desdemona, Semiramis, Lucrezia Borgia, Ginevra und Anna Bolena zu hören, worin sie nach dem Urtheile von Kennern das Höchste leisten soll. A.

Der Theater-Beobachter.

,— («Die Uiberschwemmung der Rhone,*) heißt ein neues, nächstens im Théâtre du Panthéon zu Paris, in die Scene gehendes Stück, dessen erste Vorstellung, zum Besten der durch diese Katastrophe verunglückten Bewohner dieser Gegend gegeben werden soll. Hth.

,— (Eine Frage der Bühnen-Etikette.) Aus Anlaß von öffentlichen Beifallsbezeugungen, welche die berühmte Grisi von ihrer Loge aus neulich einer ihrer Mitkünstlerinnen erwies, wurde in einer Pariser Opernkritik die für jede Bühne interessante Frage der Bühnen-Etikette zur Sprache gebracht, ob es dem Anstande gemäß sey, daß ein Bühnenkünstler in seinem Theater dem andern im Angesicht des Hauses Beifall bezeuge, und unseres Erachtens nicht mit Unrecht, verneint. —l—

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Ein Thaubad im Freien ganz ungenirter Art.) Im Boulogner Gehölze, dem im Pariser Salonsjargon nur so schlechtweg genannten «Bois,» war kürzlich mehrere Tage hindurch ein Jemand in einem fast gänzlich unbekleideten Zustande durch die Gebüsche streifen gesehen, aber nicht erwischt werden; endlich wurde er jedoch ertappt und in Gewahrsam gebracht. Auf die vom Zuchtpolizeigericht an ihn gestellte Frage: was ihn zu seinem sitten- und ordnungswidrigen Benehmen bewogen? entgegnete er, es seyen ihm gesundheitshalber Luft- und Thaubäder verordnet worden, da er nun unbemittelt, und mithin die Anstalten dieser Art, die er nahmhaft machte, nicht benützen könne, so habe er geglaubt, sich dieses Auskunftsmittels bedienen zu dürfen. Er wurde zur verdienten Strafe verurtheilt. —l—

,— (Wohlthätigkeit der Engländer.) Auch jetzt verläugnen die Insulaner das Mitgefühl für ihre durch Uiberschwemmungen verunglückten Nachbarn in Frankreich nicht. Der erste Aufruf in Galignanis «Messenger,» brachte eine Summe von 3188 Franken ein, worun eine einzige Dame 2000 Franken gegeben hatte.

,— (Ist es eine Ohrfeige?) Diese Frage entschieden neulich die Richter eines Pariser Bezirkes in dem Falle verneinend, wo der Beklagte dem Kläger einen Schlag über den Mund versetzt hatte, indem derselbe nach einstimmiger Aussage der Zeugen, des Klägers Ohr nicht berührt, folglich das Gesetz gegen Ohrfeige nicht verletzt hatte, welches der Beleidigte in Anspruch nahm. Zugleich verurtheilte das Gericht, den Beschimpften in die Kosten. Hth.

,— (Erfindung.) Hr. Leclerc hat ein Transportschiff erfunden, welches ungemeine Vortheile zur Uiberladung von Kaufmannsgütern, in seichtem Gewäßer bietet. Das Boot wiegt nur 200 Kilogramme, faßte bei der ersten Probe, gegen funfzig Personen, geht bei dem tiefsten Wasserstande so schnell als ein gewöhnliches Schiff, und kann ohne Anstrengung aus dem Wasser gezogen, und in eine Kiste zusammengelegt werden, die aus den Theilen der Barke selbst besteht, und nur eine Klafter lang, und eine halbe Klafter hoch ist. Hth.

,— (Entdeckung eines Diebes.) Ein Hr. W. war seit längerer Zeit, das Opfer zahlreicher Diebstähle, welche er, indem sein Haushalt nur aus einem Bedienten bestand, blos diesem zuschreiben konnte; um diesen vielleicht ungerechten Verdacht aufzuklären, adaptirte er an die Thür seines Bureaus einen neu erfundenen Apparat Fichets, wodurch das Schloß, nachdem man es aufsperrt, in einigen Minuten von selbst zuklappt, und nicht mehr von einem Uneingeweihten eröffnet werden kann. Kraft dieses sinnreichen Verfahrens, entdeckte man den Barbier Hrn. W's gerade der Casse gegenüber, und führte ihn an einen geeigneten Ort, seine Neugierde zu bestrafen, ab. Hth.

,— (Tod durch einen Habersack.) Ein junger, zehnjähriger Bursche, wohnte zu Paris, bei seinem Onkel, einem Lohnkutscher, und hatte seine Schlafstelle auf dem Boden, wo zugleich die nöthige Fourrage aufgestapelt war. Kürzlich kam der Junge nicht zur gewohnten Stunde herab, man ahnte Unheil, eilte hinauf und fand ihn todt. Ein Hund, welcher sich zufällig in den Boden geschlichen, warf des Nachts einen der schweren Säcke auf den unglücklichen Knaben, welcher denselben der Länge nach bedeckend, ihm alle Mittel zu schreien benahm, und auf die schmerzvollste Weise erstickte. Hth.

,— (Neue Gaunerei.) Das Pariser Zuchtpolizeigericht, verurtheilte vor Kurzem einen gewissen Bellais und seine Begleiterin Rosalie Liont zu fünfjährigem Gefängniß, ausgezeichneter Betrügereien halber. Diese Individuen lebten seit acht Jahren zu Paris mit großem Aufwande, ohne einen Sou zu besitzen. Um dies zu bewerkstelligen, bezogen sie nach der Reihe die ersten Hôtels der Hauptstadt, und entfernten sich mit Zurücklassung bedeutender Schulden. So hatten sie in einem einzigen Gasthofe 15,000 Franken dem Pachter des Etablissements herausgelockt, und dessen Ruin herbeigeführt. Hth.

,— (Riesen-Petrefact in Ungarn.) Zu Tarnocz in Ungarn ist man durch die rastlosen Bemühungen des Franz v. Kubinyi einem Riesen-Petrefact auf die Spur gekommen, das nun zu Tage gefördert, zu den interessantesten Forschungen Anlaß gibt. Es bildet einen Baumstamm und ist 6 Wiener Klafter lang, und 2 Fuß dick. Nach dessen Ausgrabung, wurde der Fund durch 16 Ochsen, und der Begleitung von zwölf bei der Ausgrabung beschäftigten Männern, nach Leschonz gebracht, während 3 andere Wagen mit gefundenen Uiberresten gefüllt waren. — Etwas Näheres dürften wir hierüber in Kurzem erfahren, da Franz von Kubinyi, der für Naturwissenschaft die vollste Aufmerksamkeit

verwendet, über dieses Petrefact eine Beschreibung in deutscher und ungarischer Sprache mit lithographirten Tafeln herauszugeben gedenkt. W—

***— (Todesfall.) Hr. Parisot, einer der Historiographen des französischen Marine-Ministeriums, und alter Redacteur des »Courier français,« ist zu Paris in einem Alter von 57 Jahren gestorben. Jr.

Buntes aus der Zeit.

***— (Herzog von Devonshires Besuch eines irländischen Trappistenklosters.) Der als einer der größten und hochherzigsten Freunde und Beförderer der Pflanzenerziehung und der bildenden Kunste, in der ganzen botanischen und artistischen Welt berühmte Herzog von Devonshire, besuchte vor Kurzem seine irländischen Besitzungen, besonders Lismore-Castle, das er seit anderthalb Jahrzehenden nicht gesehen. Von diesem Schlosse aus stattete er unlängst, laut der Dubliner »Evening-Post,« dem Trappistenkloster Mount Melleraye unvermuthet einen Besuch ab, verweilte lange dort, und gab zu wiederholten Malen sein Erstaunen über die an's Wunderbare gränzende wohlthätige Veränderung zu erkennen, welche seit dem dortigen Walten der Karthäuser mit der ganzen Gegend vorgegangen. Eine der unfruchtbarsten reiz- und freudlosesten Landschaften, war unter ihren Händen in ein lachendes blühendes Hain-, Fluren- und Gartengelände umgewandelt worden! Beim Abschiede hinterließ er der Karthause hundert Guineen. —l—

***— (Anzahl der Israeliten und Quäker in England.) Ueber den wahren Stand der israelitischen Bevölkerung Englands bemerkt das »Morning-Chronicle,« daß sie eigentlich noch nie einer regelmäßigen Conscribirung unterzogen wurde, daß aber nach der Anzahl ihrer Heiraten (deren in diesem Jahre 160 vorfielen) zu urtheilen, England im Ganzen nur 20,000 Bekenner des israelitischen Glaubens zähle. England zählt überdies bei 9000 Quäker, unter welchen im Laufe dieses Jahres nur 76 Ehen geschlossen wurden. N.

***— (Vorweltliche Waldung) Bekanntlich ist kein Land Europas so reich an Petrefakten als England, und die naturhistorischen Sammlungen dieses Landes haben die schönsten Exemplare von dort ausgegrabenen antediluvianischen Erzeugnissen aus allen drei Reichen der Natur in Menge aufzuweisen. Nachdem kürzlich unter den Kohlengruben von Dixon-Fold zahlreiche Ueberbleibsel von einem urweltlichen Walde entdeckt wurden, zieht nun die Kunde davon eine ungewöhnliche Menge von Besuchern jeden Standes dahin. Am 19. November hatte sich auch ein Verein von Naturforschern daselbst eingefunden, und seit dieser Zeit ist ein Hr. Bally damit beschäftigt, genaue Gypsabdrücke von diesen merkwürdigen Ueberresten für die geologische Gesellschaft von Manchester abzunehmen. N.

***— (Seelen-Amt für die verklärte Fürstin Borghese-Talbot.) Für die, wie bekannt, vor Kurzem zu Rom im Blütenalter dahingeschiedene edle und engelsmilde Fürstin Borghese-Talbot, ist zu Oscott bei Birmingham in England, ein feierliches Seelen-Amt gehalten worden, welchem auch ein großer Theil der nicht-katholischen Bevölkerung beiwohnte, und dabei die tiefste Betrübniß über den so frühen Hintritt eines der edelsten weiblichen Wesen dieser Zeit an den Tag legte. Die Familiengeschichte des glorreichen Hauses Talbot, des ältesten unter den historischen Geschlechtern Englands, ist reich an tragischen Geschicken, wie wenig andere des Inselreichs; — der so frühe Tod der vielbeweinten Tochter des Grafen Shrewsbury, bildet ein neues Glied der langen, durch die Jahrhunderte reichenden Kette von Verhängnissen, die es betroffen. Welch seltsame Fügung! Die erschütternde entsetzliche Kunde, trifft die Eltern, die Schwester, Fürstin Doria, in Frankreich, in dem Lande, wo ihr großer Ahnherr, der gewaltige Talbot siegtrunken geschaltet; war es eine Sühnung der geopferten Orleans-Jungfrau? So unbegreiflich und erbarmungslos diese in der Geschichte so oft vorkommenden späten Sühnungen und Büßungen erscheinen, so sind sie doch nur zu wahr und unläugbar, und auf jenem Bibelspruch begründet! — —lven.

***— (Geschichte einer Tabaksdose Napoleons.) Die französische Zeitschrift: »Le bon Ton,« vom 23. November d. J., erzählt uns die Fata einer Tabatiere Napoleons, die auch unseren Lesern nicht uninteressant scheinen dürften. — Diese genannte Dose ist gegenwärtig im Besitze eines französischen Marine-Capitäns, Sie ist golden, nicht groß, und sehr schön, aber ganz einfach graviert, hat die Form eines B, aber keine Namens-Chiffre. Der Deckel ist mit einem kleinen kunstvollen Gemälde geziert, das einen liegenden Löwen vorstellt. Die Geschichte dieses Juwels ist höchst seltsam, und knüpft sich an die größten historischen Ereignisse. Napoleon bekam sie von seiner Gemalin Josephine, bei Gelegenheit ihrer Vermälung, wornach dieses werthvolle Kleinod sein beständiger Begleiter blieb auf allen italienischen Feldzügen. Wenn er mit einem auswärtigen Botschafter sprach, hielt er sie gerne in der Hand, und ließ den Löwen oft sehr beweglich durch die spielenden Finger gleiten. Auch nach Egypten nahm er diese seine Lieblingsdose mit sich, als er aber die Armee verließ, und nach Frankreich zurückkehrte, schenkte er sie, zum Zeichen seiner Freundschaft, dem General Kleber, der sie bis zu seiner Ermordung hoch in Ehren hielt. Ein Jude kaufte alle Habseligkeiten des Generals an sich, und darunter befand sich auch die Dose, denn die Araber kauften sie nicht, weil sie bekanntlich von Christen überhaupt nichts nehmen wollen. Der Jude bewahrte die an sich gebrachten Effecten lange Zeit auf, bis der Oberst Selves, nachmals Soliman-Pascha, darauf aufmerksam gemacht wurde, und die Lust bezeigte, alles das an sich zu bringen, was einst Eigenthum war des Siegers von Mastricht, und des Helden von Mont-Thabor, weil es durch diesen frühern Besitzer einen besondern historischen Werth erhielt. Sonach kaufte er jenem Juden von Cairo alles ab, was er von Kleber besaß; die goldene Dose aber schenkte er nachmals, als Soliman-Pascha, dem Marine-Capitän, von dem wir oben gesprochen haben. Mhr.

Eisenbahn-Zeitung.

***— (Warnungs-Lichter.) Die Herrn Stevens und Sohn haben vor Kurzem eine neue Vorrichtung, zur Vorbeugung des Zusammenstoßens von Wagenzügen, auf der Eisenbahn von Grember eingeführt. Dieselbe zeichnet sich durch ein sehr hoch liegendes Licht aus, hinter welchem ein Reflector angebracht ist, welcher das 18 Schuh hoch stehende Licht um das Doppelte vergrößert. Die Laterne läßt sich nach Belieben drehen, indem sie bald ein rothes und bald ein weißes Licht vor sich entwickelt, und wodurch eben nach Umständen angezeigt werden soll, daß sich entweder Gefahren darbieten, oder daß der Weg ohne Besorgniß fortgesetzt werden könne. Dieses Licht kann, je nach dem Zustande der Atmosphäre, 1 bis 1 ½ Meile weit wahrgenommen werden, und kostet nicht mehr als 12 Pfund Sterling. N.

Wiener Tagsblatt.

Am 3. December.

Am 3. December 1759 nahmen die Oesterreicher das bei Meissen aufgestellte preußische Corps des Generals Diecke gefangen.

(Die Wien-Raaber-Eisenbahn) macht bedeutende Fortschritte, und nahet sich immer mehr der Vollendung, so daß bereits im kommenden Monate die erste Probefahrt nach Hetzendorf stattfinden wird. —W.—

(Daums Prachtgebäude) am Peter, welches nach französischen Ideen und Planen erbaut und mit rastlosem Eifer fortgesetzt wird, tritt immer mehr in seiner wahren Schönheit hervor. Das Gebäude selbst kann jedoch, seiner complicirten Ausführung wegen, erst in drei viertel Jahren vollendet seyn. Die Residenz gewinnt sodann neuerdings eine bedeutende Verschönerung. W. —

(Gasbeleuchtung.) Unter den mannichfachen Verschönerungen, womit fortwährend die Residenzstadt Wien, und deren Umgebungen bereichert werden, dürfte vielleicht bald auch die Gasbeleuchtung einen ehrenvollen Platz einnehmen. — Die von dem früheren Geschäftsleiter des Gasbeleuchtungs-Etablissements in der Rossau, Hrn. Hensl, gegründete Anstalt außer der Mariahilfer-Linie, bedurfte am Vorabende des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Kaisers, mit der Beleuchtung eines Theiles der von der Mariahilfer-Linie nach dem kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn führenden Straße. Diese effectvolle Straßen-Beleuchtung, mit neu und sehr passend construirten Laternen, auf eleganten cannellirten gußeisernen Säulen, fand allgemeine Anerkennung, und machte das Bedürfniß einer weiteren Ausdehnung derselben auf dieser, in der schönern Jahreszeit gewiß belebtesten, Straße bei diesem Anlasse recht fühlbar. Im nächsten Frühjahre soll, durch die Munificenz des allerhöchsten Hofes, diese Beleuchtung bis nach Schönbrunn fortgesetzt werden, was für Tausende von Fußgehern und Equipagen, welche im Sommer, besonders an Sonn- und Feiertagen, bis zum späten Abend sich auf dieser Straße bewegen, eine wahre Wohlthat zu nennen wäre. Die Vorzüge der Gasbeleuchtung dürften durch eine solche, dem ganzen Publikum anschauliche Erbellung in das beste Licht gesetzt, und durch diesen öffentlichen Beweis der Anwendbarkeit müßte auch der Nutzen für die Folge einleuchtend werden. Diese neue Anstalt wird sich übrigens wohl bald einer bedeutenden Anzahl von Consumenten erfreuen, da der Preis des Gases sehr mäßig, und dasselbe von ausgezeichneter Weiße und Leuchtkraft ist, wie Referent dieses auf der Mariahilfer-Hauptstraße in zwei, bereits mit Gas beleuchteten Caffeehäusern beobachtet hat. Dieselben haben, bei wenigstens dreifachem Lichte, gegen die frühere Oelbeleuchtung, ein ganz anderes Ansehen gewonnen; insbesondere wird die Eleganz des schönen Caffeehauses, an der Ecke der Auretzgasse, durch die Gasbeleuchtung unendlich gehoben. Wenn die Anstalt fortfährt, das Gas von so ausgezeichneter Qualität, wie jetzt, zu liefern, so kann es kaum einem Zweifel unterliegen, daß die, so viele Vorzüge und Annehmlichkeiten gewährende, Beleuchtung mit Gas, auch in den sich stets verschönernden Vorstädten weiter ausgreifen, und nach und nach, wie schon an so vielen andern Orten Deutschlands, auch in Wien populärer gemacht werde.

(Bau eines neuen Zollgebäudes.) Eines der großartigsten Bauwerke nach dem Plane des Hrn. Prof. Sprenger, wird schnurr zwischen dem Hafen des Wr. Neustädter Kanals und dem Donaukanale nächst der Verstadt Weißgärber erbeben. Es ist dies das neue Zollgebäude, dessen Bau von Sr. Majestät bewilligt wurde. Dasselbe soll das Schöne mit dem Zweckmäßigen auf das Gelste vereinen. Es wird aus einer Hauptfronte und zwei Seitenflügeln bestehen. Der Bau des für die Magazine bestimmten Traktes wird mit Allerhöchster Genehmigung im kommenden Frühjahre beginnen. Der Platz, vormals eine Holzstätte, ist bereits geräumt. Um von der Höhe des Gebäudes einen Begriff zu geben, wird nur bemerkt, daß die gegenwärtige Bodenfläche das Fundament für die Keller bilden, und das Niveau des Gebäudes mit der höchsten Wasserhöhe gleichkommen wird. So erstreckt sich die unermüdliche Sorgfalt unseres geliebten Landesfürsten auch in dieser Hinsicht auf die Wohlfahrt der Handelswelt, deren Reichthum, man kann sagen National-Reichthum, im Werthe so vieler Millionen Gulden, nun aus den bisherigen zerstreuten Holzmagazinen in vereinte und eben so sichere als nützige Hallen concentrirt wird. er°

(Der ausgezeichnete Tenorsänger Hr. Basadonna) befindet sich gegenwärtig in Wien, und wird dem Vernehmen nach, in einem öffentlichen Concerte, von seiner Gesangeskunst Proben ablegen. Seine Methode als Gesangslehrer hat sich bereits an andern Orten eine vorzügliche Anerkennung erworben. Da er gesonnen ist, während seines hiesigen Aufenthaltes ebenfalls Unterricht zu ertheilen, so glauben wir, den Candidaten der höhern Gesangskunst diesen bewährten Meister mit Recht empfehlen zu dürfen. Seine Wohnung ist in der Stadt, rothe Thurmstraße Nr. 611, im sogenannten Wagbause.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

— Die Höhe der Thürme von Notredame de Paris, vom Boden bis zur äußersten Plattform, beträgt 204 Pariser Fuß. Im südlichen Thurme befindet sich die weltbekannte, ungeheure Glocke: »Le Bourdon,« genannt. Nur an den höchsten Feiertagen wird sie geläutet, und dann braust ihr feierlicher Donner, wie eine Stimme aus den Wolken, weit dahin über das Häusermeer der stolzen Königin der Städte. Am letzten Ostersonntage befand ich mich mit einem deutschen Freunde auf der Thurmgallerie der Notredame. Wir überließen uns eben, über die hohe Brüstung gelehnt, dem geheimnißvollen Reize, die Riesin, die tief unten, uns anscheinend so ruhig, zu unseren Füßen lag, mit staunendem Blicke zu überfliegen, dem dumpfen Gebrause, das wie fernes Sturmgeheul zu uns heraufbebte, zu lauschen, als plötzlich der Steinboden unter unseren Füßen zu zittern begann. Eine ungeheure Dröhnung zerriß die Luft. Schlag auf Schlag, wie eine unabsehbare Kanonenbatterie, die in jeder Secunde einen ihrer Feuerschlünde donnern läßt. Unsere schwachen menschlichen Ohren drohten zu zerspringen, und während der ersten Augenblicke dieses urplötzlichen Tongewitters taumelten wir wie betrunken nach jeder Seite der Gallerie. In unserer Verwirrung fiel uns weiter der Ostersonntag, noch die Riesenglocke von Notredame ein. Ein Wächter bemerkte uns endlich, und rieth uns mit echt französischer Artigkeit, mit ihm die Gallerie zu verlassen, da wir von dem starken Läuten leicht ein wenig Kopfschmerz bekommen könnten. Wir dankten dem guten Manne, und folgten seinem Rathe, doch bereits mit sehr heftigem Kopfschmerze.

Der Bourdon ward im Jahre 1682 gegossen, leider etwas zu spät, um mit Quasimodo um der lieblichen Esmeralda in Hugos Roman eine Rolle spielen zu können. Uibrigens glaubt man bei jedem Schritte in den öden Thurmgängen den bösen, liebeswahnsinnigen Claude Frollo aus einem Winkel hervortreten zu sehen, ihn, und seinen gutmüthigen, unglücklichen Knecht, den armen Quasimodo, mit dem scheußlichsten Gesichte, und der reinen aufopfernden Seele. Man glaubt, fast auf jener dunkeln Wendeltreppe, das kurze, bunte Gewand des schönen, verfolgten Zigeunermädchens flattern zu sehen, ihre süße Stimme, und das traurige geheimnißvolle Meckern ihrer Ziege zu hören — e, wunderbare Zaubermacht der Dichtung. Selbst den kleinen Seitenschuh, soferne

und zierlich, sah ich auf dem kalten Steinboden liegen. Rasch sprang ich hinzu, um ihn als Andenken von Paris, und der Notredame mit mir zu nehmen — aber, wehe, wehe! es war nichts als ein dichtes, schwerzgraues Spinnengewebe, von einem unkorrumpirten Besen aus einem verwitterten Mauerwinkel gerauft. Und die kalte, langbeinige Spinne saß darin, und spann und spann, recht wie die verkörperte Prosa, die jede Blume der Fantasie mit ihren ellen Fäden umzieht. — — —

Der Bourdon wiegt faß 64,000 Pfund, ward bald nach seiner Geburt feierlich getauft, oder vielmehr eingesegnet. Ludwig XIV. und seine königliche Gemalin sind Gevatter und Gevatterin des Glockenungeheuers, dessen Schwengel allein 976 Pfunde wiegt.

Die ganze Länge der Façade der Notredame wird von 27 Nischen eingenommen, die jetzt leer, und vom Wetter zerrissen, zahlreichen Schwalbenscharen willkommene Nester bieten. Vor der Revolution aber hatte jede dieser Nischen, die in kolossaler Größe gearbeitete Bildsäule eines der fränkischen Könige, von Childebert bis auf Philipp August.

Über jener Nischenreihe öffnet sich die riesige Einfahrt, mit der sich Victor Hugo in Notredame so oft beschäftiget. Weniger bekannt mag dem Leser seyn, daß eine ähnliche Einfahrt in jeder Seitenfaçade der Kirche strahlt. Die Glasmalereien dieser gigantischen Rosetten übertreffen, hinsichtlich der Farbenpracht, und sorgfältiger Arbeit, schwerlich irgendeinem andern Werke mittelalterlichen Ursprungs übertroffen werden.

München, am 13. November.

Gestern Abend fand auf unserer Hofbühne die Aufführung der Oper: „die Puritaner," mit Musik von Bellini, zum ersten Mal statt. Man war auf diese Darstellung um so mehr gespannt, als jene Oper sowol in Italien, als in Paris, Wien ꝛc., mit großem Beifall bereits gegeben worden ist. Die Aufnahme, die selbe hier gefunden, darf eine überaus beifällige, ja eine glänzende genannt werden. Obgleich auch in dieser Tonschöpfung des beliebten Maestro den strengen Anforderungen der Kunst nicht durchaus Genüge geleistet ist, so kann doch nicht in Abrede gestellt werden, daß in Beziehung auf Erfindung tief ansprechender Melodien der Urheber derselben sich als glücklicher elegischer Tondichter abermals manifestirt hat. Die Darstellung selbst war durchaus gelungen, und namentlich fand das große in As dur geschriebene Duett für zwei Baßstimmen stürmischen Applaus, und mußte wiederholt werden, wozu es denn wol auch zweier solcher klangreicher und kräftiger Stimmen bedarf, wie unsere beiden trefflichen Sänger Pellegrini und Krause sie besitzen, um die intendirte Wirkung hervorzubringen. Es kann nicht fehlen, daß diese Oper mit jeder Darstellung an Beifall gewinnt, und bei uns gleich der „Norma" eine ständige Repertoiroper bleibt. Es ist eine der lobenswerthen und dankenswerthen Eigenschaften des hiesigen Intendanten, Geheimraths von Küstner, daß er nicht eine Gattung vor der andern bevorzugt. Glucks „Iphigenia und Alceste" wechseln mit Rossinis und Bellinis Schöpfungen, und die Bekenner beider musikalischer Confessionen finden so ihre Genugthuung. Eine weitere, Hrn. v. Küstner nie genug zu dankende, Einrichtung ist der verbesserte Zustand der Chöre, deren Personal auf keiner deutschen Bühne, etwa Berlin, und vielleicht das über alles hervorragende Wien ausgenommen, zahlreicher, wirksamer und eingeübter ist. Auch gestern wieder haben wir dies dankbar wahrgenommen. Von Neuigkeiten sahen wir seit meinem letzten Berichte auf unserer Hofbühne: „Die Nacht zu Palazzi," Oper mit Musik von einem hiesigen jungen Tonsetzer Pentenrieder, die ein ungewöhnliches Talent ihres Urhebers verbürgt, und einen glänzenden Erfolg hatte. „Die beiden Schützen," Singspiel mit Musik von Lorking, fand gleichfalls eine freundliche Aufnahme. „Die Wasserfrau oder der reiche Mann," Originallustspiel von Toepfer, hielt nicht, was der Titel zu versprechen schien, nämlich eine tüchtige Satyre auf die Hydropathie, wurde aber doch mit Beifall hingenommen. „Ein mildes Urtheil," Trauerspiel von Halm, erhielt als das Werk des hochbegabten Verfassers der hier mit Enthusiasmus aufgenommenen „Griseldis," zwar alle Beachtung, aber doch nur einen Succès d'Estime. Weniger Beifall noch fand ein Lustspiel nach Scribe: „die Verleumdung," das einmal gar zu sehr nach französischen Zuständen, die unserm deutschen Treiben so ferne liegen, riecht. Ich erwähne dieser Stücke nur summarisch, da kritisch über selbe bereits von andern Berichterstattern aus München gehandelt wurde. Der Leser der beliebten „Theaterzeitung" sieht wenigstens daraus, daß unser Repertoire in Hinsicht auf Novitäten, sowie an Wechsel und Gehalt der Productionen keinem andern in Deutschland weicht.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Ofen.) In der letzten Hälfte des Sommers sahen wir von neueren und älteren Pieren das „Johannisfeuer," Spectakel-Schauspiel von Treuhold, als Arena-Benefiz des Hrn. Gran, welches bis auf die Schluß-Evolutionen nicht sonderlich ansprach. Dann wurde gegeben: „Kochus Bierhorn," Posse mit Gesang von Blum, mit ziemlich guter Aufnahme, und „Zopf und Titus, oder: Jetzt und Rococo," von Blum, mit Musik von Hrn. Kreutz, einem hiesigen Wahlbürger. Die ältere Localposse: „Die Ballnacht," neu bearbeitet, und mit Liedern ausgestattet, unterhielt das sehr zahlreich versammelte Publikum ungemein. Hr. Seydl war voll lebendiger ergötzlicher Laune, und Dem. Revie, diese so ausgezeichnete Sängerin, erhielt namentlich in dem Ensemble-Quodlibet ehrende Auszeichnung; nebst diesen ist Hr. Nitsch, welcher stets als tüchtiger Komiker auf die Lachlust zu wirken weiß, zu nennen. Gegen Ende des Monats Juli gab der, für das Vergnügen des Publikums unermüdete Director Hr. Nöhl, eine besondere Arena-Vorstellung zu Ehren der schönen Anuen. Es wurde nämlich die beliebte Posse: „Tandlerin, Schuster und Marquis" gegeben, und damit eine Lotterie verbunden. Jeder Eintretende erhielt ein Los, und konnte eines der zehn werthvollen Gegenstände gewinnen, die zur Ansicht aufgestellt wurden. Am 10. Aug. gab man zum Vortheile der wackeren Schauspielerin Dem. Jariz, Schillers Drama: „Turandot, oder die drei Rätsel," für die Arena eingerichtet, und mit Tänzen und Feuerwerk ausgestattet. Der Fleiß der Beneficiantin, sowie die Getriebenheit des Dramas, verschafften eine gute Einnahme. Das „Preisstück" gefiel hier mehr wie in Pesth; Dem. Revie sang und spielte vortrefflich. Hr. Seydl voll Humor, und lobenswerth die Herren Kurz, Fröhlich und Dem. Jariz. Den 22. August gab man zum Vortheile des Capellmeisters Görgl: „Thomas Streicherl, oder: die Zusammenkunft beim Orchesterbüttel," Posse mit Gesang und Tanz in drei Acten, Musik vom Benefizianten. Die Posse wurde mit vieler Präcision gegeben, und da Görgls Compositionen viele Anziehungskraft haben, so war das Haus auch ziemlich besucht.

Die Tänzerfamilie Breuval, vom Hoftheater in Mannheim, producirte sich auch einige Mal im Stadttheater, und erhielt Beifall, aber leere Häuser. Zwei neue Possen, wieder von Blum, sprachen weniger als seine früheren Stücke an; diese sind: „Sobri als Ehrprocurator," und „Hieronimus Storch." Zur ersteren, welche mehr entsprach, lieferte Görgl abermals die Musik. Diese und das vortreffliche Spiel der Dem. Revie und des Hrn. Seydl, dann die Quodlibets von Seydl sehr gut zusammengestellt, haben der Posse einen bleibenden Bestand verschafft.

(Der Schluß folgt.)

Aus der Kunstwelt.

,— (Zwei ungewöhnliche Kunstuhrwerke.) Der „Morning-Advertiser" enthält eine interessante Schilderung von zwei in England verfertigten kunstreichen Stockuhren, welche vor einigen Monaten von Seite der ostindischen Gesellschaft dem Kaiser von China zum Geschenke dargebracht wurden. Jede dieser Tischuhren stellt einen Wagen vor, in welchem sich eine Frau in sitzender Stellung befindet. Ihre rechte Hand ruht auf dem Wagen selbst, und an dem untern Theile desselben ist ein Uhrwerk in der Größe eines Schillingstückes angebracht. Diese Uhr geht acht Tage lang, ohne daß sie aufgezogen zu werden braucht. Ein niedlicher Vogel sitzt auf dem Zeigefinger der Dame; Diamanten und Rubinen schmücken seine zum Fluge eben entfalteten Flügel, und drückt man ein Knöpfchen daran nieder, so flattert das Thierchen eine Weile um sich selbst herum. Der Körper dieses seltsamen Vogels, worin die denselben bewegenden Triebfedern verborgen liegen, ist kleiner als der sechzehnte Theil eines Daumens. In der linken Hand der Dame liegt ein goldenes Körbchen, an dessen Ende sich eine kleine runde Schachtel befindet. An dieser Schachtel ist ein kreisförmiger diamantener Schmuck befestigt, welcher sich alle drei Stunden um sich herum dreht. Ein doppelter Regenschirm, von einem canelirten Säulchen unterstützt, erhebt sich über dem Haupte der weiblichen Gestalt. Ein Glöckchen schlägt die Stunden, wiewol es durchaus außer aller Berührung mit dem Uhrwerke zu stehen scheint. Zu den Füßen der Dame ruht ein goldener Hund, vor welchem zwei aus Crystall verfertigte Vögel flattern. Diese Vögel ziehen den Wagen, welcher durch Hülfe eines verborgenen Federwerkes sich nach allen Richtungen bewegt, während die Gestalt eines Knaben ihn vor sich herumtreiben scheint. Blumen, Zierathen, nur ein geflügelter Drache, sämmtlich mit Edelsteinen geschmückt, vervollständigen dieses in jeder Beziehung bewunderungswürdige Kunstwerk. N.

,— (Kostbare Plafond-Malerei.) Der berühmte französische Maler Ingres, welcher im Auftrage der französischen Regierung die Arbeiten des Vatikans abzeichnete, und während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Rom einen bedeutenden Künstlerruf erlangte, trifft so eben Anstalten zu seiner Rückkehr nach der französischen Hauptstadt, um ein großes Werk daselbst anzufangen. Nachdem nämlich die architektonischen Arbeiten in dem sogenannten Thronsaale der ewigen Pairskammer beendigt sind, überträgt nun die Regierung dem benannten Künstler die Ausschmückung des Plafonds durch allegorische Gemälde von seiner Composition, wofür ihm die allerdings sehr beträchtliche Summe von 100,000 Franken als Honorar zugesagt wurde. N.

Aus der Musikwelt.

,— (Neue Lieder von Fuchs.) Bei A. Diabelli und Comp. in Wien erschien in kurzen Zwischenräumen eine Reihe von Liedern, mit Begleitung des Pianoforte, von Ferd. C. Fuchs, nämlich: 1. Bist du für mich? — 2. Nacht (Gedicht von Tieck); 3. die Sehnsucht (von Schiller); 4. Phönix Tod (von Otto Prechtler zu H. W. Ernsts Elegie) Die beiden ersten dieser Lieder sind bereits mehrmal öffentlich und zwar mit ungetheiltem Beifalle gehört worden; von den übrigen läßt sich derselbe Erfolg mit Zuversicht erwarten. Vorzüglich schön ist Schillers „Sehnsucht" aufgefaßt, und es wäre zu wünschen, daß Dem. Lutzer, der das Werk gewidmet ist, uns diese innige Tondichtung recht bald in ihrer herrlichen Weise vorführen möge. Bei Erwähnung der Fuchsschen Lieder läßt sich aber eine Bemerkung zu Nutz und Frommen Jener, welche Lieder im Musik setzen — und ihre Zahl ist heut zu Tage Million — nicht unterdrücken. Beim wahren Liede frägt es sich weder um eine künstlich durchgeführte, bedeutsame Begleitung, noch um frappante Übergänge und sogenannte Tummelplätze für Kehlenfertigkeit; — ein Ausdruck, der vom Herzen kommt und zum Herzen geht, ein gewisser geheimer Zauber, der mit süßer Gewalt sich des Sängers bemächtigt, und in den Herzen der Hörer fortbewegt — darin scheint die Lust zu liegen, die wir einem schönen Liede verdanken. In dieser Beziehung aber läßt sich Hrn. Fuchs zu seinem Talente von ganzem Herzen Glück wünschen; denn seine Lieder können bei all der Anspruchlosigkeit, mit der sie auftreten, es nicht verläugnen, daß sie es auf unsere Herzen abgesehen haben. o—o

Aus der Theaterwelt.

,— (Theater in Tyrnau.) Hr. Quandt hatte mit der Rolle des Petrucio in der „Widerspenstigen," welche Vorstellung zu seinem Benefiz Statt fand, seinen ersten Gastrollen-Cyclus beendet, und einen neuen mit der Rolle des Fürst Leopold von Dessau in „vor hundert Jahren" eröffnet. Hr. Director Wallner, gab also einen neuen Beweis seiner Aufmerksamkeit für die Wünsche des Publikums, Hrn. Quandts Leistungen waren äußerst gelungen, und die Hauptrollen sehr gut besetzt. Mad. Wallner, erscheint durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit, so wie durch ihr Talent, als die Perle dieser Bühne. Die Costums sind durchgehends völlig neu, sehr gewählt und prächtig. Nach Beendigung dieses Gastrollen-Cyclus wird Hr. Quandt einem Rufe nach einer bedeutenden Hofbühne Nord-Deutschlands folgen. — Das Repertoir der Bühne brachte außerdem unter Anderm in jüngster Zeit zur Aufführung: Hopps neue Posse: „Doctor Fausts Zauberkäppchen." Den Antreas Pimpernuß konnte man wol nicht leicht besser sehen, als wie ihn Hr. Wallner gab. Vom „Scheiben-Toni," „Dienstbotenwirthschaft," von „wer wird Amtmann?" und dem Preislustspiel „die Vormundschaft" gingen ebenfalls höchst gelungene Vorstellungen über die Bretter der Bühne. Soviel kann man mit Recht behaupten, daß unter der Direction des Hrn. Wallner das Theater in Tyrnau unter die besseren Provinzbühnen gerechnet werden kann. S.....

,— Herzenskrons Lustspiel, „der Bräutigam als Botaniker," ist in Pesth mit vielem Beifall gegeben worden.

,— „Rosa," Drama von Herzenskron, wird in Pesth zur Aufführung vorbereitet.

Die Oper „Hamlet," vom Compositeur Max Maretzek, wurde in Brünn mehrmal mit ausgezeichnetem Beifall gegeben, und ist nur durch das Musik- und Auskunfts-Bureau des Hrn. Franz Glöggl in Wien, Stadt Nr. 538, zu beziehen, so wie mehrere der neuesten Original-Lustspiele und Local-Possen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Freitag den 4 December 1840. 291.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die Widersprüche des weiblichen Herzens.

(Schluß.)

Wir waren in der Stadt K*** angekommen. Karl führte mich in den Kreis seiner zahlreichen Bekannten, und sorgte durch sie für meine Unterhaltung, vermied jedoch absichtlich jedes vertrauliche Gespräch, jedes Alleinseyn mit mir, und als er sah, daß nichts im Stande sey, mich zu zerstreuen, machte er mir den Vorschlag, meinen Vater in einen Badeort zu begleiten, um seine Pflege mit meiner eigenen, deren ich so sehr bedürfe, zu verbinden. Mein Vater unterstützte diese Idee, und ich fand, daß sie mir heilsam seyn könnte. In unsern Briefen herrschte von nun an ein freundschaftliches Verhältniß, wie es sonst nur bei Eheleuten nach vieljähriger Verheiratung zu seyn pflegt.

Sorglicher kann kein Elegant die Reihen der Modeschönheiten mustern, als ich jene der einmarschirenden bärtigen Krieger. Kein Fedor, nicht einmal das Regiment, bei dem er meines Wissens diente, war darunter. Mein Vater forschte nach, ohne etwas Bestimmtes zu erfahren. Ich faßte daher den Muth, einen alten russischen Officier, der in unserm Hause einquartirt war, und durch seine Offenheit mir Vertrauen einflößte, zu fragen, ob er den Grafen Utzikow kenne? Ei freilich — erwiederte er — wir dienten ja bei demselben Regimente, er ist noch nicht lange dabei, und gegenwärtig mein Oberster, wenn Gott ihn erhalten hat. So ist er verwundet, gefährlich? rief ich in höchster Bestürzung. Das vielleicht nicht, fuhr er fort, ein Soldat hält viel aus. In der letzten Schlacht wurde er ins Achselbein geschossen, sobald wird er nicht dienen können, aber sie sind erschrocken, mein Fräulein, wel gar eine Verwandte, er soll ihrer hier in der Gegend haben. Ja wahrhaftig — hier sah er mich starr an. — Sie sind es, deren Bildniß er auf der Brust trägt, nun, Sie brauchen nicht roth zu werden, so was ist bei uns nichts Neues. Gott weis, es kommt kein Wort über meine Zunge. Sie irren sich, fiel ich ein, wie käme der Graf zu meinem Bilde? Das weis ich nicht, aber als man ihm den zweiten Verband anlegte, und er ohnmächtig vom Blutverluste in den Händen des Wundarztes lag, war ich zugegen. Auf dem Tische, neben dem ich stand, befand sich ein Porträt, ich betrachtete es, und es gefiel mir, nur war es mitten entzwei gebrochen, denn die Leute hatten es ihm abgenommen, damit es ihn nicht drücken sollte, und dabei etwas ungeschickt behandelt. Wie der Graf sich wieder erholte, vermißte er es, und nun hätten Sie seine Verzweiflung sehen sollen, es beschädigt zu finden, er wäre beinahe in dem heftigsten Fieber-Paroxismus umgekommen. Ich denke, es muß Sie freuen, daß er es so in Ehren hält, denn Sie müssen es seyn, es sieht Ihnen gar zu ähnlich.

Ich konnte meine Verlegenheit nicht länger verbergen, und entfernte mich, nachdem ich ihn versichert, das Bild sey nicht von mir, aber von wem denn sonst? Ich wußte nicht, sollte ich mich dem Argwohne oder einem zu schmeichelhaften Gedanken überlassen. Ich erinnerte mich, daß während Fedors Anwesenheit ein sehr geschickter Maler mein Bild für meinen Vater fertigen mußte, und er es schon fast beendet, noch ziemlich lange bei sich behielt. Wenn Fedor meiner noch liebend gedachte, konnte ich ihn vergessen? Uiber die möglichen Folgen seiner Verwundung beruhigte mich nicht nur der alte Officier, auch andere, bei denen ich mich erkundigen ließ, und bald darauf die Nachrichten an seine Verwandten; man vermuthete sogar, er werde, sobald er das Reisen ertragen könne, den Rest der Heilung bei ihnen abwarten. Welche Versuchung für mich, ihn wieder zu sehen, aber das durfte nicht seyn, jetzt vollends nicht. Nach manch zagenden Kämpfen schrieb ich meinem Verlobten die Bitte, mich bald abzuholen, und jeder Pulsschlag, der mich diesem Augenblicke näher brachte, ward krampfhafter. Eines Abends saß ich bei meinen Schwestern, ohne auf ihr Gespräch zu hören, da hallten Tritte im Vorsaale, zitternd sprang ich auf, denn ich erwartete Karl. In der halb dunkeln Hausflur trat mir ein Fremder entgegen, der nach meinem Vater fragte, und den ich jetzt nur zu gut erkannte; Fedor! rief ich vor Entzücken, alles andere vergessend, breitete ohne es zu wollen, meine Arme nach ihm aus, und ehe ich sie zurückziehen konnte, lag der Gerufene an meiner Brust. Doch bald riß er erschrocken sich empor, und stetterte, indem er sich zu einer andern verhüllten Gestalt wandte, die ich früher nicht erkannt hatte: Vergebung dem Uiberraschten, ach warum verschwiegen sie mir? jetzt erst erkannte ich Karl; todtbleich warf ich mich zu seinen Füßen, er aber hob mich sanft in die Höhe und sagte: Seyd ohne Sorgen, ihr habt Beide nur dem mächtigen Impuls eurer Herzen gefolgt, es wäre besser für uns alle Drei gewesen, wenn es früher geschehen, und nun, Herr Graf! beantworten Sie mir eine Frage: Wünschen Sie Adelens Besitz noch eben so sehnlich als ehemals? Sie rächen sich grausam — erwiederte Fedor, wozu das Geständniß, ich liebte sie, als ich fern von ihr, sie für mich ganz gefühllos hielt, und sollte jetzt aufhören? Eine sanfte Röthe und der zärtlichste Blick sagten mir, was er meinte. So gestatten Sie — begann Karl mit noch schwankender Stimme, die, je mehr er sprach, desto fester und stelzer wurde — daß ich die Großmuth, die Sie einst an mir geübt, jetzt vergelte. Gegen diese Vergeltung sträubt sich mein Ehrgefühl — unterbrach ich ihn — es sey denn, daß meine Bande Ihnen drückend scheinen, ein Augenblick der Verirrung kann mich meiner Verpflichtung nicht untreu machen. Nicht so, Adele! fiel Karl ein, Gott weis, ich liebe Sie noch, aber ich kann mit Ihnen nicht mehr glücklich seyn, auch verdiene ich eine Strafe, daß ich Ihr Opfer, als ich Ihre veränderte Denkart wahrnahm, nicht ausschlug. Meine Eigenliebe war damals noch zu groß, bald ward mir aber die Uiberzeugung, daß ich Sie nicht allein um ein glänzenderes, sondern auch Ihrer wertheres Los gebracht; verleitete sie mich gleich Anfangs zur Ungerechtigkeit gegen Sie, so gewann doch das Mitleid Ihrer stillen inneren Leiden wegen, die Oberhand; Fedor sollte mich nicht an Edelmuth beschämen, ich gelobte mir daher, daß, wenn Sie bis zur Beendigung des Feldzuges nicht Vergessenheit oder wenigstens gänzliche Ruhe gefunden, und Fedor glücklich daraus hervorginge, ich seine Gesinnungen auskundschaften, und fände ich ihn noch Ihrer werth, ihn mit Ihnen vereinigen, bis dahin aber Sie nur als Freundin betrachten wolle; daß auch die Beharrlichkeit in diesem Vorsatze viel Uiberwindung kostete, gestehe ich frei, um sie zu erleichtern, veranlaßte ich Ihre Entfernung. Ich fand Sie wieder, und wenige Stunden des Beisammenseyns verriethen mir, Sie seyen noch nicht geheilt. Gewohnheit hat mir diesen Gedanken erträglicher gemacht, ich wünschte, nichts, als Zeuge der ersten Zusammenkunft zwischen Ihnen und dem Grafen zu seyn, um mir Gewißheit zu verschaffen. Seine nahe Ankunft war mir bekannt, ich fuhr ihm, wie von ungefähr entgegen, und reiste mit ihm zugleich hieher. Daß er Sie noch liebte, sah ich an seinem Erbeben bei meinem Begegnen. Ich verschwieg ihm, daß Sie hier seyen, sonst hätte er dies Haus nicht betreten, ich ließ ihn voraus gehen, und hielt mich im Hintergrunde. Soll ich noch mehr hinzusetzen? Keines von uns hatte ihn zu unterbrechen gewagt. Edelster der Menschen — rief Fedor jetzt, und warf sich an seinen Hals — kann und darf ich Ihren Vorschlag annehmen? wie kann ich Adelen je ersetzen, was diese alles aufopfernde Güte ihr in Ihnen erkennen läßt! Ich sah jetzt, wie sehr ich meinem Verlobten Unrecht gethan, und seine Handlungsweise bewundernd, sträubte ich mich noch lange, seine wohlwollende Meinung zu erfüllen, nicht etwa, weil ich mich ihm wieder aufdringen wollte, denn ich erkannte die Richtigkeit seines Bedenkens, oder daß ich, auf Helden von Scipios Schlage erpicht, das Uibergewicht der Liebe jetzt auf seine Seite, wie ehemals für Fedor gesenkt; nein, ich scheute die üble Auslegung und die Nachreden der Welt für ihn und mich. Erst nach langem Zureden gelang es ihm, von Fedors Bitten und meinen Angehörigen, die den Anfang der Unterredung an der Thür lauschend gehört hatten, unterstützt, mich zu überweisen, daß unsere Ehre durch ein reines Bewußtseyn und den Beifall weniger einsichtsvoller Menschen gesicherter, als durch das Gutachten der Menge sey, das keinen Gran in der Schale unsers Lebensglückes gelte. Schüchtern gab ich

nach, Feder bekannte mir jetzt offen, was ich bisher nur geahnet, daß mein Verlust allein, der das Leben ihm werthlos machte, ihn in den Krieg getrieben; auch der alte Officier hatte recht gesehen, jener Maler mußte mein Bild heimlich für ihn copiren. Ich durfte dem theuren Manne nicht länger verhehlen, was mein freudetrunkenes Vergessen und Karls Erläuterung ihm verrathen. O wie reich war alles, was wir litten, jetzt vergolten. Mein Abschied von Karl, der uns nach einigen Tagen verließ, war in der That wehmüthig, aber, wie oft in die größten Schmerzen schon der Funke künftiger Freude hineinleuchtet, so drang sich mir auch hier eine Bemerkung tröstend auf. Die tiefe Trauer, welche meine Schwester Emilie blicken ließ, ihn aus der Zahl naher Verwandten zu verlieren, veranlaßte sie.

Karl hätte nicht gefühlvoller Mann seyn müssen, um bei dem zärtlichen Wohlwollen der sechzehnjährigen Schwester, die überdies eine auffallende Aehnlichkeit mit der ihm noch immer nicht gleichgiltigen Adele hatte, ungerührt zu bleiben. Ich hegte die leise Hoffnung, daß er einst an ihrer Seite jene Glückseligkeit finden könnte, die er vergebens bei mir gesucht. Karl reiste ab, und bald darauf nach Feders gänzlicher Herstellung ward meine Verbindung mit diesem ohne alles Geräusch gefeiert.

Nach dem Friedensschlusse nahm er seinen Abschied, ließ mich als seine Gattin an den Herrlichkeiten des reizenden Paris, wie an den Festen anderer befreiter Länder Theil nehmen, aber alles, was seine sinnreiche Liebe zu meinem Vergnügen erfand, vermochte nicht, ihren eigenen Werth in meinen Augen zu übertreffen, und ohne Reue oder Bangigkeit vertauschte ich nach rasch verflogener Jahresfrist die auserlesensten Freuden der schimmernden Residenzen, ja mein theures Vaterland selbst, gegen das gefürchtete nordische Reich, welches an Feders Seite Italiens Reiz für mich gewann.

Karl fand, wie ich es geahnet, Ersatz für mich in Emiliens Besitze. Das schlaffe Band, welches uns Beide eine flüchtige Periode über, vereint hatte, wich den festeren Blumenbetten unvergänglicher Freundschaft. — So haben sich in meinem Herzen alle Widersprüche zum schönsten Einklange aufgelöst, und nur ein Gefühl hat es mit seinem ganzen Zauber umschlungen: Selige Zufriedenheit!

Friedenthal.

Der große Rhein *).

(Wasserstand des Rheines zu Koblenz am 23. Nov. 1840: 15' 10".)

O Rhein! warum so böse
Trittst du mit einmal auf,
Mit donnerartem Getöse
Verkündend deinen Lauf?
Gefahr bringt's ja, zu schiffen
Auf dir, du freier Fluß!
Auch dich hat, scheint's, ergriffen
Furor teutonicus?

Stieg etwa dir zu Häupten
Der deutschen Sänger Sang,
Die, Guter! dich betäubten
Mit ewigem „so lang!"

Hat's Lob dich aufgeblasen,
Daß du dein Müthchen kühlst,
Selbst uns, in tollem Rasen,
Den Leinpfad unterwühlst?

Dich hat wohl gar der Franken
„Allons enfants" erschreckt,
Und schlummernde Gedanken
An früh'res Joch geweckt?
Es fallen die Franzosen,
Die lüstern nach dir seh'n,
Dein ungebeugt Tosen
Als: quos ego! versteh'n?

Der Rhein

Die Dichter sind unschuldig,
Und auch der gall'sche Hahn,
Ich höre dein' geduldig,
Und unbekümmert an:

Mich schützt ja Gottes Segen
Und Deutschlands gutes Schwert!
Ich schwoll nur, weil der Regen
Jetzt sechs Wochen währt.

Koblenz, den 23. November 1840.

*) Köln. Zeit.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Littrow — todt.) Deutschland, Europa, ja die Welt, hat einen großen Verlust erlitten. Littrow starb am 30. November in Wien, 60 Jahre alt. Was die Wissenschaften an diesem außerordentlichen Manne verlieren, bedarf keiner Worte.

*** — (Wegen fortdauernder Krankheit des Hrn. Korn) kann das im k. k. Hofburgtheater vorherrietete Schauspiel: »Das Urtheil der Welt,« erst später statt finden.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, am 2. December, wurde zum ersten Male aufgeführt: »Wlasta,« tragische Oper in vier Acten, nach Karl Egon Eberls gleichnamigem Epos, bearbeitet von L. B., Musik von Hrn. Joseph Geiger.

Jeder, der auch nur einigermaßen an dem musikalischen Leben und Treiben unserer Stadt einen Antheil nimmt, sah dem Erscheinen dieser Oper mit mehr als gewöhnlichem Interesse entgegen. Man wußte, daß sie das erste Werk eines jungen Wiener Componisten sey, der bis dahin noch keine seiner Arbeiten der Oeffentlichkeit übergeben hatte, und nun gleich, ohne sich vorher mit etwas Kleinerem und Leichterem zu versuchen, mit einer großen tragischen Oper, dem höchsten und schwierigsten Genre der musikalischen Production, vor das Publikum trat, mit dem Muthe und der Zuversicht, wie nur das volle Bewußtseyn eines ausgezeichneten, unfehlbaren Kunsttalentes sie geben kann, den Ruf für die ganze Zukunft kühn abhängig machend von dem Resultate Eines Abends und Eines Werkes, nach der Weise des berühmten Wahlspruches: »Aut Caesar, aut — nihil!« Die Journale, alles Interessante in den Kreis ihrer Mittheilungen ziehend, und gerne Partei nehmend für ein heimisches Talent, hatten nicht verabsäumt, schon im Vorhinein die Aufmerksamkeit des Publikums auf diese Oper zu lenken; auch hörte man überall, und von competenten Personen, von dem äußerst günstigen Eindrucke der Musik in den Proben, und von den brillanten Partien der Sänger sprechen, und behaupten, es sey seit Jahren keine Oper studirt worden, welcher man mit solcher Zuversicht einen glänzenden Erfolg vorherzeichen dürfe, als diese »Wlasta.« So trug denn Alles dazu bei, die Erwartungen aufs Höchste zu spannen, und das Publikum auf eine außerordentliche musikalische Leistung vorzubereiten. Leider ist, wie ich nach der, als öffentlichem Berichterstatter, mir obliegenden Pflicht zur Wahrheit nicht verschweigen darf, von allen diesen Vorhersagungen das Gegentheil eingetroffen, und die Erwartung des Publikums nicht befriedigt worden.

Ich will versuchen, die Gründe, auf welchen, meiner Ansicht nach, das zwar strenge, aber einstimmige Urtheil unseres sachverständigen Publikums beruhte, hier zu entwickeln, und da finde ich denn zunächst, daß der Text, und dessen Fassung es waren, welche vielleicht am allermeisten auf die Stimmung der Zuhörer einen ungünstigen Einfluß ausübten, dem vielleicht auch die herrlichste Musik hätte unterliegen müssen. Diese geharnischten Frauen-Komödien haben doch wol schon allen Reiz für uns verloren, und es hätte sich auch im Voraus denken lassen, daß man durch eine abermalige Wiedereinführung desselben schon so verbrauchten Sujets schwerlich mehr einen vortheilhaften scenischen Eindruck hervorbringen würde. Das Operabuch mag übrigens schon früher verfaßt, und auch die Musik schon früher fertig gewesen seyn, als der »Frauen-Aufruhr« und die »schlimmen Frauen,« weshalb Dichter und Componist den Vorwurf einer solchen Wahl vielleicht von sich ablehnen dürften, allein jetzt hätte man immerhin noch ein par Jahre, und länger mit der Aufführung zuwarten können, bis die genannten Theaterstücke doch einigermaßen in Vergessenheit gerathen wären. Abgesehen aber auch von dem nicht Zeitgemäßen und Unpolitischen einer solchen Wahl, ist auch die dramatische Behandlung des Stoffes so ohne allen Effect und Geist, und in so langweiligen, und oft barbarischen Versen gegeben, daß ihr ein sehr namhafter Antheil an dem ungünstigen Ausgange des Abends mit vollem Rechte zugeschrieben werden muß. Die Scenen sind in's Endlose ausgesponnen, das dramatische Leben, welches dem Stoffe allerdings innewohnt, ist gänzlich verwischt, ohne irgend eine poetische Erhebung, ohne auflammende Begeisterung, auch nur des Wortes, welches sich in den allergewöhnlichsten, oft aber auch ganz undeutschen, verschrobenen und unverständlichen Redeformeln lang und mühsam hinwindet.

Welch ein außerordentliches musikalisches Talent, ja Genie hätte dazu gehört, diesem Texte Sinn und Leben einzuhauchen, den Zuhörer durch die Musik für den Stoff empfanglich zu machen, der denn doch, man mag sagen, was man will, immer ein wesentliches Moment auch in der Oper bleibt, und, wenn auch von noch so schlechter Beschaffenheit in poetischer Hinsicht, denn doch wenigstens von der Art seyn sollte, daß er dem Componisten musikalisch-effectvolle Situationen darbietet, was bei dem hier vorliegenden nur in sehr wenigen Scenen der Fall ist.

Dem Componisten der Oper, Hrn. Geiger, dessen noch ungeübte Kräfte freilich bei aller Anstrengung der Unfügsamkeit dieses Buches erliegen mußten, möchte ich indessen keineswegs, so wenig Anklang auch seine Bestrebungen fanden, Talent absprechen. Er versah es zumeist darin, daß er, statt seine Kräfte vorher an leichten und geringeren Aufgaben zu prüfen und zu üben, sich alsogleich an das Höchste und Bedeutendste wagte, was die Musik hat, an eine große tragische Oper. Um einem solchen Unternehmen gewachsen zu seyn, dazu fehlt es ihm, wie aus seinen Concertienen hervorging, zunächst an Kenntniß der Bühne und des theatralischen Effects, welcher von dem Effecte eines blos alla camera producirten Musikstückes himmelweit verschieden ist, und sich auch nicht nach diesem beurtheilen oder mit Sicherheit vorhersagen läßt. Wie Vieles hört sich nicht prächtig am Clavier, und bleibt auf der Bühne ohne Wirkung. Diese Kenntniß des theatralischen Effects erwirkt aber das Talent, — Genies machen freilich, wie überall, so auch hier eine Ausnahme, und schaffen sich selber die Effecte, welche sie brauchen, — nicht allein durch das sorgfältige Studium anderer Meister, die es sich zum Vorbilde nimmt, sondern weit mehr noch durch vielfache eigene Versuche, wobei es, nach und nach vom Leichten zum Schwierigeren vorschreitend, durch die Erfahrungen, die es aus den über seine Arbeiten erfloßenen Urtheilen des Publikums zu sammeln Gelegenheit hat, durch Hinweglassung desjenigen, was nicht, durch eifrige Ausbildung desjenigen, was mehr gefällt, es unstreitig mit der Zeit zu einer großen Routine und Vollkommenheit bringen, und seine Weise zu componiren beim Publikum beliebt machen kann. Würde Hrn. Geiger eine auf solchem Wege erworbene Kenntniß der theatralischen Effecte zu Gebote gestanden seyn, so würde er gewiß Vieles haben vermeiden können, womit man sich bei der Aufführung seiner Oper nicht zu befreunden vermochte, und die gelungeneren Theile derselben würden weit glänzender hervorgetreten seyn, als es nun der Fall war. Am allermeisten von Nachtheil war die zu breite Ausdehnung vieler Musikstücke, die zu häufige Wiederkehr desselben Motives, womit er selbst oft die recht gut vorbereitete Wirkung verdarb. Auch scheint mir Hr. Geiger, — wie es bei einem, wenn auch in der Theorie recht wohl bewanderten, doch praktisch noch viel zu wenig geübten jungen Componisten leicht begreiflich ist, — mit der Wahl seines Styls noch nicht völlig im Reinen zu seyn, und zwischen den verschiedenen herrschenden Kunstrichtungen zu schwanken, wodurch es seiner Musik an dem gebricht, was ich als unerläßlich für jedes echte Kunstwerk halte, an Einheit. An Melodien steht ihm eine große Auswahl zu Gebote, doch versteht er die schwere und wichtige Kunst noch nicht, sich zur rechten Zeit von einem guten Gedanken zu trennen, und in dem Momente abzubrechen, wo der Effect zum höchsten Puncte emporgetrieben ist. Mehrere Nummern würden durch ein solches Verfahren bedeutenden Beifall erhalten haben, während sie so ganz spurlos vorübergingen, und zum Theile die Geduld der Zuhörer ermüdeten. Diese Kunst, selbst von manchem berühmten Meister nicht in ihrem vollen Umfange gekannt, erlernt man aber auch nur dann, wenn man erst sich selber öfter vor dem Publikum gehört und Ursache und Wirkung aus seinen eigenen Werken beurtheilen gelernt hat. Die Instrumentation weis Hr. Geiger mit gutem Effecte zu behandeln. Von ausgezeichnetem Werthe ist in dieser Beziehung ganz besonders die Einleitung zur Ouverture, und manch andere Instrumentalsätze, die hier namentlich anzuführen der Raum des Blattes und die meinem Berichte zugemessene kurze Zeit füglich nicht gestatten. Auch in der Stimmenführung zeigt sich viel Kenntniß und Gewandtheit. Von den Chören, in welchen meistentheils das Princip der Melodie vorwaltet, tritt nur der Männerchor im dritten Acte durch die besondere Eigenthümlichkeit hervor, daß er, im wildbewegten Rhythmus gehalten, nicht

rem Orchester begleitet wird, eine Idee, die zwar neu ist, aber den beabsichtigten Eindruck auf das Publikum nicht hervorbrachte. Die beste Nummer der Oper ist das Finale des zweiten Actes, in dessen einleitendem Adagiosatze die Stimmen mit ungemeinem Effecte gruppirt sind, so daß man stürmisch eine Wiederholung desselben verlangte. Zugleich ist dies aber auch die wirksamste Scene des Buches. Das Adagio in der ersten Arie der Dem. Lutzer, und das Duett zwischen Dem. Mayer und Hrn. Erl im zweiten Acte sind nach jenem Finale der meisten Auszeichnung werth. Im Einzelnen findet sich noch manches Gelungene, allein aus den im Verlaufe dieses Aufsatzes entwickelten Gründen, wollte sich von Seite des Publikums keine Empfänglichkeit dafür kund geben, so daß mitunter nur die Bemühungen der Sänger anerkannt wurden.

Die Mitglieder unserer Oper, die Dem. Lutzer, Mayer, Tuczek, Berndes und Nottes, die Herren Staudigel, Erl und Draxler, desgleichen die Chöre und das Orchester wirkten an diesem Abende mit einem Eifer, der unter anderen Verhältnissen den Eindruck der Vorstellung zu einem außerordentlichen hätte steigern müssen. Dem. Lutzer bot ihr ganzes Talent auf, und was aus dieser, dramatisch fast noch weniger, als musikalisch dankbaren Rolle zu machen war, wurde redlich geleistet. Sie wurde gerufen nach ihrer ersten Arie und nach dem zweiten Acte, wobei auch Dem. Mayer mit erschien, welche für ihre schöne und fleißige Darstellung alles Lob verdient.

Von Seite der Administration wurde die Oper, die zweite neue dieser Saison, welcher demnächst die »Jungfrau von Orleans,« von Hoven folgen soll, sehr anständig in die Scene gesetzt. Sämmtliche Decorationen waren neu, und die Maler wurden bei wiederholten Anlässen gerufen. Dirigent war Hr. Capellmeister Proch. Das Haus war außerordentlich voll. Die Vorstellung währte bis nach halb eilf Uhr. Ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserin, so wie mehrere Erzherzoge, kais. Hoheiten, beehrten die Vorstellung mit Ihrer hohen Gegenwart. Heinrich Adami.

Der Theater-Beobachter.

— (Lucile Grahn,) noch unlängst die gefeiertste Tänzerin der großen Pariser Oper, befindet sich noch immer so krank zu Kopenhagen, ihrer Vaterstadt, daß die Aerzte alle Hoffnung auf völlige Wiederherstellung aufgeben. Es heißt, daß Dem. Grahn, sollte sie nicht wieder auftreten können, Unterricht im Tanzen geben wird, und dazu wird es ihr nicht an Schülerinnen fehlen.

⁂ — (Zusammenspiel der Mars und der Rachel.) Die Mars und die Rachel, die untergehende und aufgehende Bühnensonne, wie sie schon öfter genannt worden, beide, wie bekannt, Gegnerinnen, wie ja auch diese einer der ausgesprochensten aller Gegensätze, berührten sich kürzlich, so wie im hohen Norden in einer gewissen Jahreszeit Sonnenauf- und Untergang sich berühren. Unbildlich gesprochen will dies so viel sagen, daß beide Künstlerinnen an einem und demselben Abende im Theatre francais zu Paris in einer Einnahmsvorstellung zusammenspielten, welche für den seit mehreren Jahren abgetretenen Schauspieler Cartigny veranstaltet worden war. Der Zudrang läßt sich ungefähr aus der Einnahme beurtheilen, welche über zehntausend Franken betragen haben soll. —lv.—

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Bei den in der neuesten Zeit öfter erwähnten Prophezeihungen) führen wir auch an, daß die berühmte Wahrsagerin, Dem. Lenormand, dem verstorbenen Könige von Preußen, als er sich mit den Alliirten 1814 in Paris befand, vorausgesagt haben soll, er würde am 27. Mai 1840 sterben, daß eine andere Prophetin den 20. und eine dritte den 30. Mai des Jahres 1840 genannt haben sollen.

— (Die niederländische Regierung) hat die große und kostbare Sammlung chinesischer, japanischer und tibetanischer Alterthümer gekauft, die der berühmte Reisende Siebold auf seinen langen und gefährlichen Wanderungen zusammengebracht hat.

— (Paris soll in Folge der vielen Verschönerungen,) die fortwährend ausgeführt werden, und wegen der ungeheueren Bauwuth, die daselbst herrscht, jeden Herbst unkenntlich werden. Im vorigen Jahre wurden neunhundert und vierzig neue Häuser aufgeführt und in dem gegenwärtigen dürfte die Zahl nicht geringer seyn. Alles wandert nach den Vorstädten, um wohnlichere Häuser und freiere Luft zu finden, und in der Mitte der Stadt stehen deshalb viele Wohnungen leer.

⁂ — (Die Tarasconaise.) Zu Tarascon, welches dem berühmten französischen Meßplatze Beaucaire gegenüber gelegen, mußte während der Rhone-Ueberschwemmung (dieser Fluß stieg in dortiger Gegend 23 Fuß über seinen gewöhnlichen Stand, und hauste dort am Unheilvollsten), das gesammte der Stadt gehörige Vieh im hochgelegenen Theater untergebracht, und als das Wasser auch da in's Parterre eindrang, in die Logen und Gallerien geschafft werden. Im Parterre, worin die Fluth mehrere Schuh hoch stand, fuhren die Kähne mit Heu, Hafer und anderem Futter herum, von welchen es hinauf gehoben wurde. Es mag bei allem Elend ein drolliger Anblick gewesen seyn. Aus jener Vorderloge, nach welcher wenige Abende zuvor eine ganze Batterie von Doppelperspectiven gerichtet gewesen, weil die eben erst aus einer Pariser Erziehungsanstalt zurückgekehrte reizende Maireetochter dort ihr Kastanien-Lockenköpfchen gewiegt, guckte gar trübselig ein Ferkelchen, statt der Marseillaise meckerte, blöckte y'ate und wieherte es drunter und drüber. Vielleicht nennt man in der Folge dergleichen die »Tarasconaise!« —l—

⁂ — (Seltsamer Sperberangriff.) Die »Gazette de France« vom 25. November schreibt: Wir erhalten aus dem Departement der untern Charente von einer sehr glaubwürdigen Person nachstehende Details in Betreff eines außerordentlichen Vorfalls, welcher eine Revue von Nationalgardisten störte. Am 15. November, um 1 Uhr Nachmittags, waren die Compagnien von acht Gemeinden, welche das Bataillon des Cantons St. Genis, im Arrondissement von Jonzac, bildeten, auf einer Wiese in der Nähe dieses Marktfleckens versammelt, um einen neuen Bataillons-Chef zu erhalten. Acht dreifarbige Fahnen waren dabei entfaltet, wovon eine einzige, jene des Departements-Hauptortes, einen im Jahre 1830 von Paris eingesendeten gallischen Hahn auf ihrer Spitze trug. Inmitten der Ceremonie, und zum großen Staunen der Nationalgardisten und der Zuschauer, stürzt sich plötzlich ein Sperber auf den Hahn, und fällt ihn mit solcher Wuth an, als wollte er ihn von der Stange abreißen. Man feuert vier oder fünf Gewehrschüsse gegen denselben ab, man sucht ihn mit Knitteln abzuwehren, und fällt ihn selbst mit Bajonetten an, allein der wüthende Vogel, der zufällig unverletzt bleibt, wird dadurch nur um so heftiger in seinem Angriffe gegen den hölzernen Hahn. Fünf oder sechs Mal erneuerte er seinen Angriff, bis er zuletzt sich wieder in die Lüfte erhob. Dieser Vorfall hatte nicht nur die Nationalgardisten, sondern auch die Landwirthe und übrigen Einwohner von acht Gemeinden, welche die Manöver dahingelockt hatten, zu Zeugen. N.

— (In Folge der Sclavenemancipation) auf den englischen Inseln Westindiens, sollen die Neger minder häufig die Kirche besuchen als sonst, und zwar aus einem seltsamen Grunde. Als Sclaven durften sie bekanntlich durchaus keine Schuhe tragen; jetzt tragen sie dieselben und Strümpfe, scheuen sich aber außerordentlich, diesen neuen Schmuck zu beschmutzen, und bleiben bei irgend schlechtem Wege deshalb lieber vom Gottesdienste weg, während sie sonst mit den bloßen Füßen bei jeder Witterung dahin gingen.

— (Seit den Jahren 1817 bis 1839 sind auf den Dampfschiffen) nicht mehr als 550 Personen verunglückt.

— (An dem Wege, den der Wagen mit der Asche Napoleons in Paris bis zur Invaliden-Kirche nimmt,) werden zweiunddreißig Statuen aufgestellt, an denen die Künstler sehr fleißig arbeiten. Auf der rechten Seite kommen zu stehen: Clowis, Karl Martel, Philipp August, Karl V., Johanna d'Arc, Ludwig XII., Bayard, Ludwig XIV., Turenne, Duguay-Trouin, Hoche, Latour d'Auvergne, Kellermann, Ney, Jourdan und Lobau; auf der linken dagegen: Karl der Große, Hugo Capet, Franz I, Vauban, Moreau, Desair, Kleber, Lannes, Massena, Mortier, und Macdonald, Herzog von Tarent.

— (Die neue Straßenpflasterung mit Holzblöcken,) die man versuchsweise in Oxford-Street in London eingeführt hat, bewährt sich vollkommen. Es sind nun seit mehreren Monaten täglich 70,000 Wagen, und außerdem 12,000 Pferde darüber hingegangen, ohne daß man die mindeste Veränderung daran wahrnimmt. Dabei findet das so unangenehme Wagengerassel nicht statt, und die Pferde können auf diesem Pflaster vier Mal so viel ziehen, als auf andern. — Zur Pflasterung von Kellern, Verkaufsläden ꝛc., verwendet man in London seit einiger Zeit den Schiefer. Dieser gibt eine vollkommen glatte Fläche, läßt sich leicht reinigen, hält die Feuchtigkeit nicht an sich, und soll auch sehr dauerhaft seyn.

⁂ — (Dermalige schauerliche Volkssagen im südwestlichen Frankreich.) In dem von so schweren Heimsuchungen betroffenen südwestlichen Frankreich taucht eine unheimliche Volkssage nach der andern auf. So erzählt sich in und um Lyon der gemeine Mann, daß auf einer der zunächst der Stadt gelegenen Anhöhen schon vor einigen Monden drei Nächte hintereinander die »weiße Frau« erschienen sey: In der ersten Nacht habe sie eine Wasserkufe in den Händen gehalten; in der zweiten eine Fackel geschwenkt, deren Flammenlohe schaurig bleich wie sie selber gewesen; in der dritten ein gewaltiges Grabscheit getragen. Auf den Anruf der Schildwache seyen die dumpfen erschütternden Worte: »Ueberschwemmung, Seuche, innerer Hader!« erschollen, und die Schreckensgestalt alsofort spurlos verschwunden. Zu Grenoble soll sogar, wie sich das Volk erzählt, auf der höchsten Spitze eines dortigen Glockenthurms zu Anfang dieses Jahres, bei mitternächtlicher Weile, eine geisterhafte Alte mit ähnlichen Wahrzeichen erschienen seyn. Zu Fourvières soll in einer Nacht die Capelle Unserer lieben Frauen von Fourvières urplötzlich hell erleuchtet, und die Muttergottesbildsäule knieend vor dem Altare gesehen worden seyn. —l—

⁂ — (Edles Benehmen der französischen Geistlichkeit.) In den, von den Ueberschwemmungen so schwer heimgesuchten Gegenden des südlichen und südwestlichen Frankreichs, hat sich laut den einstimmigen Berichten unzähliger Provinzialblätter, die dortige Geistlichkeit mit jener Hingebung und Aufopferung benommen, welche ihre Vorfahren schon bei ähnlichen und anderweitigen Katastrophen, welche Frankreich betroffen, an Tag gelegt hatten. So rettete zu Arles ein Caplan von der Notre-Dame Kirche, die Kinder einer armen Frau, in der Vorstadt Trinquetaille mit Lebensgefahr aus einem Zimmer, worin eine Sekunde später, das hineinfluthende Wasser bereits über den Kamin reichte. Um diese Rettung zu vollbringen, hatte dieser würdige Geistliche aus einem gegenüber gelegenen Hause, worin er sich eben im Ornat befand, aus einem Fenster des ersten Stockwerkes herab springen müssen. —l—

— (Die seit längerer Zeit erwartete große »Clavierschule von Fétis und Moscheles) ist unter dem Titel: »Methode der Methoden für das Pianoforte,« nunmehr in Paris erschienen. Die berühmten Pianisten: Benedict, Chopin, Döhler, Heller, Henselt, Liszt, Mendelssohn, Miraur, Moscheles, Rosenhayn, Thalberg und Wolff, haben ihre Beiträge dazu geliefert.

— (In einer baierischen Provinzialstadt) ist kürzlich ein 88jähriger Greis begraben worden, der 71 Jahre lang den Dienst als Todtengräber versehen, und während dieser Zeit wol an 4000 Menschen zu Grabe gebracht hat.

— (Die Herren Doublaine und Gallinot in Paris) haben eine merkwürdige Orgel gebaut, welche Zeugniß von den Fortschritten gibt, welche in diesem Zweige musikalischer Industrie gemacht werden können. Statt der ungeheueren Bälge nämlich ist ein ganz einfaches Maschinensystem angewendet worden, das ein Kind in Bewegung setzen kann, und doch eine eben so große Wirkung macht, als die gewöhnliche Einrichtung. Diese höchst zierlich gebaute Orgel ist für die St. Stephanskirche in Lille gestimmt, und von allen Künstlern in Paris besichtiget und bewundert worden.

— (Die Dampfmaschinen in England) sollen die Arbeit von sieben Millionen und vierhundert und achtzigtausend Menschen verrichten.

— (Von der Königin Christine) liefern die Débats folgendes Bild: Ihre Figur ist von mittlerer Größe; der Kopf sehr schön; die Augen sind auffallend lebhaft; ihre Erscheinung hat viel Milde neben stolzer Haltung und sehr viel Anziehendes.

— (Die Phrenologie) oder Schädellehre, welche durch Gall einst in Deutschland so großes Aufsehen machte, ist wieder ganz bei uns aus dem Leben verschwunden und in den Hintergrund der Wissenschaft getreten; nicht so in Frankreich. Der Pariser Arzt Place hält in diesem Winter eine Vorlesung über die Phrenologie, die bei den Parisern noch sehr in der Mode ist, mit großem Zulauf.

Tagsbegebenheiten.

— (In Connecticut ist ein Untröstlicher bestraft worden, weil er Trost gesucht, und ihn gefunden.) Samuel Weston, der zu sechsjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt war, weven er bereits fünf Jahre überstanden hatte, übergab dem Ausschuß zur Untersuchung der Staatsgefängnisse eine Bittschrift um Erlassung des letzten Jahres. Vor fünf Jahren wurde ihm seine Frau von einem Nachbarn entführt, der mit derselben nach Kanada entfloh. Der arme Weston war über seinen Verlust beinahe untröstlich; daher riethen ihm einige Spaßvögel, die Sache so gut wie möglich auszugleichen, und die zurückgelassene Frau des Entlaufenen statt der seinigen anzunehmen. Weston befolgte diesen Rath, und die verlassene Frau war auch damit zufrieden. Sie gingen zusammen, lebten miteinander, und dachten, es sey Alles Recht. Doch bald darauf wurde Weston des Ehebruchs beschuldigt und zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt. Das letzte Jahr ward ihm erlassen.

— (Lowe, ein bekannter Possenspieler in Amerika,) hat ein tragisches Ende genommen. Während des ersten Actes einer Vorstellung in Louisville: »The French Spy,« ward er ersucht, eine Pistole auf einen andern abzufeuern und zu retiriren, wobei er sogleich nach der Entladung ein Bajonet zog, häufig zurückblickend nach dem, auf welchen er geschossen hatte. Unglücklicher Weise stürzte er durch das zufällige

Zusammenstoßen mit einer dritten Person in das Bajonet, und verschied nach 20 Minuten. Der Anblick des Unglücklichen, in seiner türkischen Kleidung mit dem Tode ringend, soll für die entsetzte Menge, die sich zu ihm drängte, peinvoll und von einer Art gewesen seyn, die sich mehr fühlen als beschreiben läßt.

— (Die Kirche St. Pierre zu Rouen) wird zum Theil bei dem stattfindenden Neubau abgetragen, wobei in voriger Woche ein Gewölbe auf ein neben der Kirche stehendes Haus, das vor zwanzig Menschen bewohnt wurde, fiel. Das Haus brach mit Krachen zusammen, doch Niemand wurde verletzt. Ein Mann, der noch im Bette lag und in einem Bache las, wurde gänzlich verschüttet; doch später scharrte man ihn, durch das Himmelbett geschützt, wohlerhalten wieder aus.

— (Bezeichnend für das englische Leben) war der übergroße Zudrang der Ammencandidatinnen zur Stillung des Königskindes. Der Arzt der Königin wurde völlig belagert, und beliebte Intriguen und Verleumdungen der Nebenbuhlerinnen kamen vor. Die erwählte Amme bezieht bekanntlich einen Honorars-Gehalt; jetzt aber erhielten sich mehrere unentgeltlich, und viele hatten Empfehlungen von den einflußreichen Personen. Es war ein Werben um den Säugling, wie weiland das der Freier um Penelope. — Am Tage vor der Entbindung der Königin Victoria wurde auch die äußerst geschmackvoll und reich gearbeitete Wiege, welche für den geheimen Erben des Thrones von Großbritannien verfertigt worden ist und die zierliche Form einer Seemuschel hat, im Pallaste abgeliefert. Die Wiege schwebt zwischen Säulen von Neapel mit prächtig ciselirten vergoldeten Löwenfüßen, und oben ist das königliche Wappen angebracht.

— (Ein junges Mädchen aus Karlsruhe,) das früher mit einem jetzt verheiratheten Kaminfeger in Heidelberg Bekanntschaft hatte, jenerlei nächtlich in der Amtsstube ein scharfgeladenes Terzerolpistol auf ihn ab- zum Glück versagte der Schuß. Man fand bei der gemüthskranken Thäterin einen gut geschliffenen Dolch, mit welchem sie (ihrer Aussage nach) sich selbst erstechen hätte, wenn der Mord am Geliebten gelungen wäre.

— (Louis Platelle, ein Maurerbursche,) lockte aus Leidenschaft nach Paris gekommen, trat an einem der letzten Abende in ein Branntwein, und begehrte eine Flasche Wein. Da er die wohlhabende Einrichtung des Zimmers bemerkte, forderte er hernach einen besonderen Wein in der Erwartung, der Wirth, welcher allein zugegen war, werde in den Keller gehen müssen, was auch geschah. Der Geselle, erst siebzehn Jahre alt, aber schon ein fertiger Dieb, riß nun sogleich die Geldlade heraus, und sprang davon. Durch die Straße laufend, zeigte er sich, daß der wunde Boden der Lade nachgab, und einzelne Geldstücke herausfallen ließ, ohne daß der Dieb sich die Mühe gab, sie aufzuheben. Eine Frau, welche des Weges kam, las einen derselben vom Boden auf, und reichte es dem Burschen; plötzlich aber packte sie ihn beim Kragen, schrie: Ein Dieb! ein Dieb! und schnell war dieser mit Hilfe der Vorübergehenden verhaftet. Die Frau war des Wirthes Gattin, und hatte ihre Lade erkannt.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Josephinens Shawls.) Obgleich die Erzeugnisse der Cashemir-Webstühle in Europa längst bekannt gewesen waren, so kamen sie doch erst nach Napoleons Expedition nach Egypten in die Mode, und auch da erst sehr allmälig. Der Shawl war etwas ganz Neues in Frankreich, als Josephine, damals noch die Frau des ersten Consuls, nicht wußte, wie sie die zierlichen Falten desselben drapiren sollte, und dem rauhen Napp die Anmuth verdankte, mit der sie ihn dann trug. »Erlauben Sie mir, daß ich eine Bemerkung mache,« sagte Napp, als sie sich eben in die Oper begeben wollten; »Sie tragen den Shawl nicht mit Ihrer gewöhnlichen Grazie.« Josephine ließ ihn lächelnd den Shawl so ordnen, wie ihn die Frauen in Egypten tragen. Diese Toilettenangelegenheit verzögerte die Abfahrt ein wenig, und die Höllenmaschine explodirte vergebens. Wie viel hing also von der Anordnung dieses Cashemirshawls ab! Einen Augenblick früher oder später, und die ganze neuere Geschichte Europas wurde eine andere. Die Kaiserin Josephine hätte eine leidenschaftliche Vorliebe für Shawls, und es dürfte eine große Frage seyn, ob es irgendwo eine eben so kostbare Sammlung gleich der ihrigen gegeben hat oder gibt. In Navarra hatte sie einhundertundfünfzig Stück, die sämmtlich sehr schön und von hohem Werthe waren. Sie schickte Zeichnungen nach Constantinopel, und die Shawls, die nach diesen Mustern gemacht wurden, waren eben so schön als kostbar. Jede Woche kam Hr. Lenormant nach Navarra, und verkaufte ihr, was er Kostbares in dieser Art erhalten konnte. Unter andern hatte sie viele ganz weiße Shawls, die mit Rosen, blauen Glockenblumen, Papageien, Pfauen ꝛc. bedeckt waren, und die ihres Gleichen in Europa nicht hatten. Man schätzte einen jeden auf fünfzehn bis zwanzigtausend Franken. Zuletzt wurden diese Shawls in Malmaison in einer Auction verkauft, und zwar weit unter ihrem Werthe, obgleich fast ganz Paris dahin gegangen war, um von der liebenswürdigen Kaiserin etwas zu kaufen.

— (Kleiderluxus.) Die Tracht zur Zeit der Königin Elisabeth von England war fantastisch und prachtvoll zugleich. Ein mit Zobel besetzter Rock galt für den reichsten Anzug der Herren, aber dieses Pelzwerk war so theuer, daß man das, welches zu einem Rocke gebraucht wurde, bisweilen mit tausend Dukaten bezahlte. Um diese Zeit trug die berühmte Gabriele d'Estrées bei einer festlichen Gelegenheit einen Anzug von schwarzem Atlas, der so mit Perlen und Edelsteinen besetzt war, daß sie unter der Last sich kaum bewegen konnte. Sie hatte ein Taschentuch, für dessen Stickereien sie zweitausend Kronen bezahlte. Ihr Beispiel wirkte in Paris so, daß alle Damen dasselbe nachahmten und sogar ihre Schuhe mit Juwelen schmückten. Alles dies aber wurde durch die Pracht des Herzogs von Buckingham überboten, der selbst bei einem gewöhnlichen Balle große Diamantknöpfe auf seinem Fracke hatte, überdies Hutschnuren, Cocarden und Ohrringe von Diamanten trug, und mit großen Perlenschnüren besetzt war. Als er 1625 nach Paris ging, ließ er sich sieben und zwanzig Anzüge machen, so kostbar, als sie durch Stickerei, Spitzen, Seide, Sammet, Gold und Edelsteine herzustellen waren. Einer dieser Anzüge war von weißem ungeriffenen Sammet und über und über mit Diamanten besetzt, die man auf 560,000 Thaler schätzte, außer der in Diamanten gefaßten Feder und den Diamanten an seinem Degen, seinem Gürtel, seinem Hutbande und seinen Sporen.

Wiener Tagsblatt.

Am 4. December.

Am 4 December 1344 starb Friedrich, Herzog von Oesterreich, ein Sohn Otto's, des Freidlichen.

Am 4. December 1611 vermälte sich in Wien Erzherzog Matthias, nachmals deutscher Kaiser, mit Anna, der Tochter seines Ohims, des Erzherzogs Ferdinand von Tirol.

Caffehaus-Etablissement des Hrn. Johann Motele am Josephstädter-Glacis. Die Josephstadt ist durch eine Gruppe von drei und zwanzig Häusern vergrößert worden, welche sich mit Zauberschnelligkeit auf dem grünen Glacis-Territorium erhoben hatten. Diese sämmtlichen Gebäude geben durch ihre Außenseite und innere Einrichtung den erfreulichen Beweis, daß gegenwärtig auf die architektonische Verschönerung der Vorstädte ein besonderes Augenmerk gerichtet wird. Einen vorzüglichen Platz auf diesem steinernen Tableau behauptet das Haus des Hrn. Jos. Bunzl, bürgerl. Schmelzfabrikanten in Wien, dessen Erzeugnisse bei der Gewerbs-Producten-Ausstellung mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurden. Dieses Haus, von dem Baumeister Grün, nach einem Plane des Architekten Schaden errichtet, befindet sich am Eingange in die Kaiserstraße, und theilt die Aufmerksamkeit hauptsächlich durch das großartige Caffehaus-Etablissement, welches hinsichtlich seiner architektonischen Verhältnisse und eleganten Ausstattung wohl schwerlich in diesem Augenblicke von einer Localität ähnlicher Art übertroffen werden dürfte. Von der Wahrheit dieser Behauptung kann sich Jederman durch die Ansicht die vollkommene Ueberzeugung verschaffen. Das Gratisschoß wurde schon nach den ursprünglichen Bauplane ausschließlich für ein Caffehaus bestimmt, und genießt, bei dem günstigen Standpuncte des Gebäudes, die Aussicht nach der Morgen-, Mittags- und Abendseite. Wandel auf diese Weise das Tageslicht von allen Richtungen in reichem Maße, gaströmen kann, so ist für den unzugemessenen Zutritt noch überdies durch 19 umfangreiche Fenster Sorge getragen, von denen fünf 9 Schuh in die Höhe und 6 Schuh in die Breite aufzuweisen haben. Das dreitheilige Hauptportal an der Südseite und der Eingang gegen Morgen, müssen bei ihrer Glasbelleidung ebenfalls wie Fenster in großen Dimensionen angesehen werden. Die Räumlichkeiten, 14 Schuh 9 Zoll hoch, sind im ersten Parterre ausgeführt, und gewähren gleich beim Eintritte einen überraschenden Eindruck. Die größere Abtheilung gegen Osten ist 150 Schuh lang und 53 Schuh breit, und eröffnet eine angenehme Aussicht auf die Stadt und die breite Glacisfläche, auf welcher die militärischen Evolutionen und Exercitien Statt finden. Der bürgl. Caffesieder Hr. Motele, welcher in seiner früheren Localität am Josephstädter-Glacis Nr. 6, während einer Dauer von 19 Jahren auf die Zufriedenheit seiner Gäste Anspruch machen konnte, hat nun mit einem bedeutenden Kostenaufwande dieses herrliche neue Locale, auf eine der Residenzstadt würdige Weise, auszustatten geruht, und er wird in dieser Beziehung gewiß einer vermehrten Theilnahme und Anerkennung entgegen sehen dürfen. Zu dieser Ausstattung und Decorirung wurden nur anerkannte Künstler und Muster im Mittel gezogen, um die Vorzüge dieses Etablissement im harmonischen Einklange wirken zu lassen. Die Ausführung der Malerei hat Hr. Paul Holzer, Lerchenstraße Nr. 126, übernommen, welcher schon bei vielen Gelegenheiten schöne Proben von seinem Geschmacke ablegte. Die Wände sind blaßgrün gehalten, und auf dem hellern Grunde des Plafonds zeigen sich fleißig ausgearbeitete Arabesken-Verzierungen. Das gesammte Ameublement, vom schönsten Eichenholze verfertiget, ist aus der Fabrik des bürgl. Tischlermeisters Hrn. Jos. Knill, Rossau, Nr. 52, welcher sich bisher besonders durch seine eleganten und zweckmäßig construirten Billards einen Namen erworben hat. Die schönpolirten Platten der zahlreichen Caffee- und Spieltische fesseln das Auge durch die seltsamen Spielarten der Holzfasern, die fünf Billards aber und die Credenz erregen volle Bewunderung durch die Vortrefflichkeit des Holzes, der Arbeit und der eingelegten Ausschmückung. Die vielen Stühle sowol, als auch die Lambris-Sophas, welche in einer Länge von 83 Klaftern die Wände einfassen, sind mit facenirtem, hellfarbigem Stoffe tapezirt. Die Spiegeltafeln lieferte Hr. Ant. Breyer, bürgerl. Vergolder in der Rauhensteingasse Nr. 1, das Portalschild der Schriftmaler Hr. Ehrst. Wernböfer. In einer Blumennische prangt die Büste Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand, von Prof. Scholler, und der Stiefsohn dieses Künstlers Hr. Prennleutner, ein geschätzter Bildhauer schuf die Signal-Verzierungen am Frontespice des Gebäudes. Alle Theile des Caffehauses empfangen durch die Meißnersche Heizung eine gleichmäßig verbreitete Wärme, und am Plafonde sind mehrere Abzugsöffnungen angebracht, um die unbrauchbar gewordene Luft fortwährend abzuleiten. Lobende Erwähnung verdient auch die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit in der Bedienung, die Schnelligkeit und Vorzüglichkeit der Erfrischungen und Getränke, welche überdies in ganz neuen Gefäßen und Gläsern servirt werden, damit sich in diesem vom Grunde neu errichteten Locale, Alles vom Größten bis zum Kleinsten, durch Schönheit, Zweckmäßigkeit und Bequemlichkeit präsentirt und empfiehlt. Diese weiten, luftigen Hallen für die Restauration und gesellige Unterhaltung setzen vorzüglich zur Nachtzeit ihre erheblichen Eigenschaften in ein glänzendes Licht. Sechs vierarmige und vier zweiarmige zierliche Lampenluster aus der Fabrik des Hrn. Karl Kauffmann, strömen eine gleichbleibende, gaslichtähnliche Helle aus, und verleihen dem Ganzen das Ansehen eines schimmernden, mit seinen hohen Fenstern magisch in die dunklen Räume des Glacis hinausstrahlenden Feenpalastes. Auf dem Gipfel des Daches hat der Architekt eine Plattform angebracht, welche eine entzückende Rundschau eröffnet, und diese luftige Lage soll im Sommer in einen Blumengarten nach italienischer Manier verwandelt werden. Die Freunde solcher Naturpanoramas können hier ihre Erfrischungen einnehmen, und zur Zeit der militärischen Uebungen ein seltenes Schauspiel bei dem Ueberblicke des weitausgespannten Glacis-Terrains sich verschaffen. Das Caffehaus-Etablissement des Hrn. Motele wurde am 15. Nov. d. J. eröffnet, und erfreut sich täglich eines sehr zahlreichen Zuspruches. Es herrscht nur eine Stimme unter den Besuchenden, daß sich diese Localität durch Architektur und Ausschmückung eine ziemliche Prävalenz über ähnliche Errichtungen erworben hat, und als eine neue Zierde unserer, an Verschönerungen stets fortschreitenden Hauptstadt betrachtet werden darf. C.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — Die im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore mit Beifall aufgenommene Oper: „Alfred der Große," von Otto von Müller, Musik vom k. k. Hofoperncapellmeister W. Neuling, wird nun auch auf der königl. Hofbühne in Dresden zur Vorstellung kommen.

⁂ — Der Komiker Spiro, in Prag, gibt zu seinem Benefiz Hopps Posse mit Gesang: „der Seiltänzer aus Liebe," und die Localsängerin Dem. Marie Zöllner des im Theater an der Wien so beliebte Quodlibet: „die zusammengestoppelte Komödie," mit dem Vorspiel von J. Nestroy.

Erklärung. Ich sehe mich bemüßiget, zu erklären, daß der in Nr. 290 dieser Blätter enthaltene Aufsatz über das Gastspiel der Dem. Henriette Carl im k. k. Hofoperntheater, nicht aus meiner Feder geflossen ist, ich auch nicht den entferntesten Antheil daran habe, und es nur seltsam finde, daß der mir übrigens gänzlich unbekannte Verfasser desselben blos den Buchstaben A, womit auch ich mitunter meine Berichte über dieses Theater zu bezeichnen pflege, statt seines vollen Namens unterschrieb. Wien, am 3. December 1840. Heinrich Adami.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. —
Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 5. December 1840. 292.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Nachruf an Littrow, Director der k. k. Sternwarte.

Nie hat der Geist des Menschen mehr geglänzet,
Als da er unbekannte Welten maß,
Da er in jenen Höhen, unbegränzet,
So wie in einem offenen Buche las;
Den Himmel hat er zu sich hergezogen,
Den Schleier sich gelüftet vor den Fernen,
Und wenn sein Geist ihm überall gelogen,
Dort fand er ew'ge Wahrheit in den Sternen.

Mit Endlichem Unendliches ergründen,
Gibt's Etwas, was den Menschen höher stellt?
Mit blindem Auge neue Bahnen finden,
Im kleinen Kopfe tragen eine Welt,
Mit Ziffern der Natur Gesetze schreiben,
Mit Nichts das All der Schöpfung kennen lernen,
Und — da sie wollen an dem Himmel bleiben, —
Sich selbst hinauf erheben zu den Sternen! —

Das Alles kann der Mensch, der Staubgeborne,
Und Du warst Einer der erwählten Schar,
Doch theilte uns nicht jeder Auserkorne
Sein tiefes Wissen mit, so faßlich klar;
Sie wuchern meist mit der gelehrten Habe,
Und wollen lehren nicht, weil Andre lernen,
Sie fürchten, — wenn verbreitet sich die Gabe
Nicht mehr so hoch zu stehen an den Sternen.

Du aber Edler, liebtest Deine Brüder,
Und lehrtest kennen sie ihr Heimatland,
Zu Ungeweihten ließest Du Dich nieder,
Und reichtest liebreich ihnen Deine Hand;
Du wußtest ihres Sinn's Dich zu bemeistern,
Und was für sie nicht faßlich, zu entfernen,
Die andern reden nur allein zu Geistern,
Du aber sprachst zu Menschen von den Sternen *).

Und ob die Welt Dein Streben auch erkannte,
Du sahst nur lächelnd auf ihr Lob herab,
Weil andre Glut in Deinem Busen brannte,
Weil Gott Dir eine andre Sehnsucht gab,
Und wie Du Dich empor zum Aether schwangest,
Da schwand der Erde Dunst in weite Fernen,
Du schautest höher aufwärts nur und rangest
Nach himmlischen nur, nicht nach ird'schen Sternen.

Und wie Du jetzt den Ballast aus dem Schiffe
Des Lebens warfst, und gingst ins Land der Ruh',
Da gab's für Dich nicht Stürme und nicht Riffe,
Die Sterne winkten ganz bekannt Dir zu;
Leicht trugen in die Heimat Dich die Schwingen,
Du durftest nicht den Himmel kennen lernen,
Und lohnen wird Dir jetzt Dein rastlos Ringen
Der ewig thronet über jenen Sternen.

J. F. Castelli.

*) Littrows „populäre Astronomie."

Die Überschwemmung von Lyon im Jahre 1570.

Unter dieser Überschrift liefert das »Cabinet de Lecture« Nr. 63 einen interessanten Auszug aus dem alten Buche: »Mémoires de l'histoire de Lyon, par Guillaume Paradin, de Cuiseaux, doyen de Beaujeu Lyon, Antoine Griphe 1573 etc. welchen wir auch unsern Lesern bruchstückweise mittheilen wollen. Das uns vorliegende Orgial ist in der französischen Sprache geschrieben, wie man sie vor etwa 300 Jahren zu sprechen und zu schreiben pflegte.

Obwol sich die sündige Menschheit durch so viele Kriege, Blutgemezel und Verheerungen wechselweise gezüchtigt, aber doch nicht gebessert hat, und bei fortgesetzten Freveltaten der Furcht nicht Raum gab, daß die Gerichte des gerechten, allmächtigen Gottes noch furchtbarer über sie kommen werden; so war endlich der ewige Richter gleichsam gezwungen, die strengst Strafruthe über die Unbußfertigen zu schwingen, welche wie wilde unzähmbare Thiere sinnlos wütheten. Sonach hat am Sonnabend, d. i. am zweiten Tage des Decembers 1570 zunächst die Stadt Lyon ein entsetzlicher Schlag getroffen. Um 11 Uhr nämlich des Nachts, wo die Bewohner schon der Ruhe pflegten, und sich keines Unheiles versahen, schwoll plötzlich die Rhone so hoch und ungestüm an, daß sie alle Ufer und Dämme überfluthete, wildbrausend sich wie ein Meer ausbreitete, und ihre Wogen nicht blos durch die Straßen der Stadt wälzte, sondern auch in die benachbarten Niederungen, und unter dem Aufruhr aller Elemente Verwüstungen anrichtete, die sich kaum beschreiben lassen.

Man erwäge da den Schrecken, die Furcht und Todesangst der armen überraschten Bewohner, die sich ringsum von dem furchtbarsten aller Elemente belagert und bedroht sahen, und ob der pechschwarzen Finsterniß der Nacht nicht wußten, wohin sie flüchten, wo ein sicheres Asyl, wo noch Rettung wäre. Das Tosen der Winde und Fluthen, und das Krachen der einstürzenden Gebäude, Brücken und Schleußen ward noch überboten von dem Kreischen, Heulen, Hilferufen und Wimmern der Bedrängten und Verzweifelnden, welche theils schon einen ungleichen Kampf mit dem gereitschten Strome bestanden, und theils in der äußersten Gefahr schwebten, jetzt und jetzt in die Krallen dieses furchtbaren Feindes zu fallen, und im nassen Grabe spurlos zu versinken. Wäre das Unglück bei hellem Tage geschehen, hätte noch Einer dem Andern hilfreiche Hand bieten, der Gatte sein Weib und Kind retten, der Starke den Schwachen unterstützen, der Gesunde dem Kranken beistehen, und Mancher seine Habe in Sicherheit bringen können; allein in dieser lichtlosen, schauerlichen Nacht wußte Keiner für sich selber Rath, und Dieser ertrank da, wo er festen Fuß zu fassen glaubte, Jener ging dort zu Grunde, wo er sich durch Schwimmen zu retten hoffte, und wer bis zum Morgen noch unversehrt blieb, mußte unter Schrecknissen und Zittern den Unwillen Gottes erkennen, der die Elemente zu seiner Rache aufgerufen hatte.

Vom benannten Sonnabend 11 Uhr des Nachts bis den folgenden Montag 3 Uhr Nachmittags hörte der Rhoneguß nicht auf zu wachsen, ungestüm anzuschwellen und sich mit verheerender Wuth auszubreiten. Es läßt sich mit schwacher Feder gar nicht schildern, wie viel Schaden und Elend diese grauenhafte Überschwemmung in der Stadt und weithin auf dem Lande angerichtet, ja, es vermag kein Geist diese Schrecknisse zu fassen, kein Auge sie genügsam zu beweinen, und keine Zunge sie im ganzen Umfange auszusprechen. Hier wurden die Wiesen und Saatfelder verschwemmt, die Viehherden in den Ställen ertränkt, die Wohnhäuser vom Grund aus fortgerissen, dort steinerne Gebäude unterwühlt und mit den Bewohnern unter dem zerstörenden Elemente begraben. Man hätte noch einen Tag früher, wo schon heftige Regengüsse fielen und die Schneemassen auf den Alpen schmolzen, denjenigen für verrückt gehalten, der aus diesen Anzeichen wahrgesagt hätte, daß solch ein Unglück eintreten werde. — —

Und was schauervoll-wunderbar war, die sonst so stille, ruhige Saône schien sich insgeheim mit der Rhone verschworen zu haben, denn auch sie fluthete alsbald wildbrausend über ihre Ufer, um die Schrecknisse zu vermehren, vereinigte sich auf dem Platze Comfort mit der reißenden Rhone, wo sie sich bisher noch nie begegnet hatten, und vervielfältigte die furchtbaren Verheerungen aller Art, daß der jüngste Tag, und das Ende alles Irdischen gekommen zu seyn schien. Gebäude stürzten da neben Gebäuden ein, Menschen ertranken neben Menschen, und die Rhonebrücke, welche 256 Toisen Länge gehabt haben soll, wurde von den Fluthen dergestalt erschüttert und zerrissen, daß einige Bogen ganz von Erde und Schlamm überdeckt waren.

Die größte Unbill erlitt die Vorstadt Guillotière, welche man eigentlich Grillotière nennen sollte, von den (grillets) Liedern und Gesängen der Maulesltreiber, die hier gewöhnlich einkehren, denn dieser einst so schöne, wohlbevölkerte Stadttheil, in welchem sich immer ein lebhafter Handelsverkehr unterhielt, war nach der Überschwemmung gleichsam ein Leichnam einer Stadt, und gewährte mit dem Schutt, den Trümmern und Geräthen seiner herrlichen Gebäude einen ungemein traurigen Anblick.

Bei diesem namenlosen Elende hat sich vorzüglich der hohe Adel von Lyon wahrhaft edel erwiesen, und gewetteifert, überall Hilfe zu schaffen, wo noch Hilfe möglich war, und jede tiefe Wunde zu heilen, für die es noch einen Balsam gab. Diesen Ruhm des Edelmuthes und der Selbstaufopferung verdiente insbesondere Monseigneur Mandelot, der Gouverneur der Stadt, der mit dem Losungeworte (des großen Scipio): »Er wolle lieber Einen Bürger retten, als Tausend Feinde tödten« — mit seinen Leuten schnell zu Pferde stieg, durch die bereits überschwemmten Gassen sprengte, und selber, seine Gefahr scheuend, Rettung, Hilfe und Trost brachte, wie er nur immer konnte. Da war nun ein gar seltsamer Kampf zu schauen zwischen der Wuth der Gewässer und der Nächstenliebe

des Statthalters, da er als der beste Vater seines Volkes ein Mal um das andere Mal Lohn sein Leben wagte, um das eines gefährdeten Kindes zu retten, und sich durch nichts abschrecken ließ, seinem liebenden und edlen Vaterherzen ein Genüge zu thun. Sein schönes heldenmüthiges Beispiel blieb nicht ohne Nacheiferer, und so hatten ihm theils mittelbar, theils unmittelbar viele Hunderte ihr Leben zu verdanken.

Da trug der Eine ein Weib durch die Fluthen, das ihren Säugling fest in den Armen hielt; ein Anderer warf sich bis an den Hals in das Wasser, und entriß ihm eine schwimmende Wiege sammt dem kreischenden Kinde. Ein berittener Edelmann entraffte drei Menschen den Krallen des Todes, und ein Vierter rettete sich, indem er sich an den Schwanz des Pferdes klammerte, und fortgerren ließ. Ein anderer hielt den Bedrängten, denen er nicht mehr beikommen konnte, eine lange Stange entgegen, und zog sie zu sich heran. Aber auch Viele aus den unteren Ständen erwiesen sich großherzig in einer Gefahr, die eigentlich alle Stände aufhebt, und die Menschen mit einander so in diesem, wie der Tod in jenem Leben verbrüdert.

Die Ufer der genannten Flüsse, und die Niederungen zu beiden Seiten weit in das Land hinein, waren nach dem Rücktritte der Gewässer ein schaudervolles Bild der Verwüstung. Der menschlichen Leichname zu geschweigen sah man ganze Strecken mit ertränktem Vieh bedeckt, wobei der besondere Uibelstand obwaltete, daß die Aeser, trotz der Winterzeit, alsbald in Fäulniß übergingen, und die Luft zu verpesten drohten. Eine Scheune, voll mit Heu und Getreide, und ein ganzer Stall mit Ochsen (man sollte es kaum glauben) wurden aus der Grundfeste gehoben, und von dem Wasser, wie ein Schiff ohne Steuermann, weit fortgetragen.

Von den schönen und reichen Landhäusern, Maierhöfen und Dörfern, welche an den Ufern der Rhone prangten, sah man nach der Uiberschwemmung kaum mehr eine Spur ihrer früheren Existenz.

Man baue und vertraue demnach keineswegs auf die Größe und Festigkeit seiner Häuser, und sehe ein, daß es wider Gott keine Macht, keinen Reichthum, und keine Weisheit gibt; wo wir dem Himmel entfliehen wollen, da begegnet er uns, und wollen wir uns vor ihm bis zum Abgrund der Hölle verbergen, so finden wir ihn auch dort — oder vielmehr: er findet uns überall, und kein Stand ist so groß, so nieder, und so dunkel, der seiner Hand entschlüpfen könnte. Um ihm, das ist, seiner Strenge zu entkommen, ist es also am besten, seine Zuflucht zu ihm zu nehmen. Und wahrlich! in diesen traurigen und verhängnißvollen Zeiten scheint es fast, als wollte Gott alle Elemente auffusen wieder alle sündigen Creaturen, daß sie ihre Laster und Missethaten abbüssen sollten!"

So weit die freie Nachbildung des alterthümlichen Originals. Der Leser wird unstreitig mit uns eingestehen, daß es den erschütternden Anschein habe, als wäre dieser Bericht aus der Gegenwart, und über die jüngsten Ereignisse abgefaßt worden! —

Jos. A. Moshammer.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Merkwürdige Berechnung.) Wenn man die Jahreszahl der ersten Bestürmung von Ptolemais von der Jahreszahl der zweiten subtrahirt, und den Rest addirt, so erscheint das Alter des Erzherzogs Friedrich.

1840
1191
649 3...e.

*** — (Lebens-Versicherung.) Mehrere öffentliche Blätter enthielten oft schon Thatsachen von den vielen Wohlthaten, welche die k. k. priv. Allgemeine Assecuranz (Assicurazioni Generali Austro Italiche in Triest) seit ihrem kurzen Bestehen, bereits so rühmlichst ausgezeichneten, und ein jüngsthin stattgefundener Fall, von dem wir genaue Kenntniß erlangten, scheint uns so interessant, daß er die allgemeine Aufmerksamkeit verdient, und wir uns daher veranlaßt fühlen, selben den frühern Veröffentlichungen anzureihen. Im Jahre 1836 kannte ein Gläubiger für eine ausstehende Schuld von 4000 fl. außer den Zinsen keine Rückzahlung des Capitals erhalten, und mußte besorgen, im Falle des Ablebens des Schuldners, das ganze Capital zu verlieren. Er wurde auf die Lebensversicherungs-Anstalt aufmerksam gemacht, und versicherte im Jahre 1836 das Capital von 4000 — so daß ihm selbes nach dem Ableben des 57jährigen Schuldners bezahlt werde, wofür er vierteljährig 62 fl. 47 kr. an die Assecuranz entrichtete. Am 22. August 1840 ging der Schuldner plötzlich mit Tod ab, und der Gläubiger verdankt es seiner Vorsicht durch die Versicherung die beträchtliche Summe von 4000 fl. C. M. gerettet zu haben, denn er hat bereits durch seinen hiesigen Bevollmächtigten, Hrn. J. B. Haas, von der obenerwähnten Anstalt die Zahlung erhalten. Möge Jedermann diesem wichtigen Institut, welches durch seine vielseitigen Verzweigungen sich so enge an die unerläßlichen Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft anschließt, die gehörige Aufmerksamkeit schenken, da es so sehr geeignet ist, Familien von trostloser Zukunft zu schützen, und ihnen eine zufriedene Existenz zu bereiten; wie es sich bereits oft auf so wohlthätige Weise bewährte.

*** — Wie die »Theaterzeitung bereits gemeldet, ist Montags, den 30. November, der weltberühmte Astronom und Director der hiesigen Sternwarte, von Littrow, Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und als Schriftsteller und Gelehrter selbst gleich ausgezeichnet, in einem Alter von 60 Jahren gestorben. Die Wissenschaft hat in ihm einen unersetzlichen Verlust erlitten, und noch lange wird das Angedenken dieses Edlen unter seinen zahlreichen Freunden, Verehrern und Schülern weilen! — Der Verstorbene genoß allgemein rühmliche Auszeichnungen und Achtung, und war eben so sehr im Bereiche des Wissens, als des äußerlichen Lebens im Umgange mit Jederman gleich geschätzt. Am verflossenen Mittwech, Nachmittags um 3 Uhr, versammelte sich in der St. Stephanskirche eine zahlreiche und ausgezeichnete Versammlung von den ersten Notabilitäten Wiens, um dem Dahingeschiedenen die letzte Ehre zu erweisen. Die Hülle des Verblichenen wurde demgemäß auf eine äußerst feierliche und ceremonielle Art von dem Director der philosophischen Studien, dem hochwürdigen Hrn. Probst und Doctor der Philosophie Hallaschka, im bischöflichen Ornate, unter Assistenz von mehreren Geistlichen eingesegnet, während die Universitäts-Mitglieder mit dem Pedelle im Ornate, so wie die versammelten Leidtragenden trauernd um den Sarg standen. Die Leiche wurde sodann unter Begleitung einer großen Wagenreihe auf dem Kirchhofe zu St. Marx beerdiget. Friede seiner Asche! W. —

*** — (»Saul und David.") Dieses große dramatische Oratorium in zwei Abtheilungen, von Chr. Kuffner, in Musik gesetzt von Ign. Aßmayr, k. k. Vice-Hof-Capellmeister, wird am 8. December im k. k. großen Redouten-Saale unter der persönlichen Leitung des Componisten zum ersten Male aufgeführt werden. Um diese meisterhafte Tondichtung auf eine würdige Weise zur Production zu bringen, haben ausgezeichnete Hofopernsänger mit Bewilligung der Direction die Durchführung der Solopartien übernommen, nämlich: Michel, Sauls Tochter, Dem. Mayer; David, Hr. Lutz; Jonathan, Sauls Sohn, Hr. Gehrer; Saul, König in Israel, Hr. Staudigel; Samuel, der Prophet, Hr. Weinkopf. Aus Liebe für die Kunst und aus Rücksicht für dieses Oratorium, haben noch die Mitwirkung zugesichert: die sammtlichen Mitglieder der k. k. Hof-Capelle, die Mitglieder des Orchesters und Chores des k. k. Hof-Operntheaters, und eine Anzahl vorzüglicher Tonkünstler. Dem. Hellingmayer wird die Partie der Harfe, Hr. Mayseder die Leitung des Orchesters übernehmen. Sperrsitz-Billete auf die Gallerie zu 2 fl., ins Parterre zu 1 fl. 20 kr. C. M., dann Eintritts-Billete auf die Gallerie zu 1 fl. 20 kr. ins Parterre zu 1 fl. C. M., sind zu bekommen in der k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Hrn. Tob. Haslinger im Trattnerhofe, und am Tage der Aufführung an der Casse. Die Textbücher sind bei Anton Mausberger und an der Casse, das Stück zu 6 kr. C. M. zu erhalten. Der Anfang ist um halb 1 Uhr. Dieses großartige Oratorium wird durch seinen inneren Werth und die künstlerischen Kräfte bei der Production, den Freunden höherer Musik, einen vorzüglichen Hochgenuß gewähren.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Der besonders günstige Erfolg, welchen das kleine Lustspiel »Jabeß," von Franz von Braunau, in der am 29. November zu wohlthätigem Zwecke veranstalteten dramatischen Vorstellung hatte, veranlaßte die löbl. k. k. Direction des Hofburgtheaters, dasselbe in das ordentliche Repertoire dieser Bühne aufzunehmen. Und so ging denn das allerliebste Stückchen vorgestern, am Abend des 3. d. M., zum zweiten Male in Scene, und erfreute sich bei dieser Wiederholung eines gleichen Beifalls, wie das erste Mal, wozu natürlich das unübertreffliche Spiel des Fichtnerschen Künstlerpaares abermals auf das Entscheidendste mitwirkte. — Bei dieser Gelegenheit wird es vielleicht Jenen, die sich an dem feinen Humor und der echtkünstlerischen Form dieses Lustspiels als an einer, heut zu Tage gar seltenen Erscheinung erfreuten, nicht uninteressant seyn, zu erfahren, daß das Stück von dem Verfasser bereits vor zehn Jahren zur Darstellung bestimmt war, dann aber über größeren dramatischen Arbeiten zurückgelegt, und erst jetzt wieder auf besonderen Betrieb aus dem Verschluß des Pultes hervorgeholt wurde. Von dem seitherigen Fortschritte des Dichters, wird hoffentlich das zunächst angekündigte Lustspiel: »Wer die Liebe hat, führt die Braut heim," erfreuliche Beweise bringen. Die erste Darstellung desselben im k. k. Hofburgtheater, ist bereits auf den 16. d. M. angesetzt. —lf.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 3. December, trat Dem. Waser, vom städt. Theater zu Triest, in Raimunds »Verschwender," als Cheristane zum ersten Male als Gast auf. Diese Schauspielerin wagte vor ungefähr drithalb Jahren ihren ersten theatralischen Versuch auf der Josephstädterbühne in »Ilter und Olga." Sie bekundete schon damals ein recht annehmbares, obwol der Ausbildung bedürftiges Talent. Diesmal zeigte sich schon die Macht des Fortschritts. Sie gab den Part der Cheristane, diesen zarten Faden, an welchen Raimunds poetische Hand eine Schönheit um die andere in glänzender Folge gereiht, mit viel Innigkeit und Ausdruck. Es war zu wünschen, ihr physisches Naturell hätte sich mit ihrer geistigen Auffassung auf gleicher Höhe gehalten. Es mochte wol auch Befangenheit seyn; allein im Ganzen schien es ihr an Kraft und Organfülle etwas zu mangeln. Die Aufnahme, welche sie erntete, war jedoch beifällig. Im Allgemeinen präsentirt sie sich als eine talentbegabte Kunstjüngerin, von der manches Erfreuliche zu hoffen steht, und die für Provinzbühnen jetzt schon eine schätzbare Acquisition ist. Hr. Börger gab den Fleitwell. Seine Auffassung hin und wieder des genialen Feuers entbehrend, war doch gediegen und markig. Die übrige Besetzung, Hr. Lang, Valentin, Mad. Rohrbeck, Rosa, Mad. Schmidt, altes Weib ꝛc. ꝛc. blieb sich gleich, und ging mit trefflich eingeübter Präcision zusammen. Das Haus war gut besucht. T.

Der Theater-Beobachter.

*** — (»Der Wiener in Paris,") ist das Stück Holteis, welches in dem Theater an der Wien, heute, Sonnabend, zur Einnahme der Mad. Fidy gegeben wird.

*** — (Der Komiker Stein,) welcher im Laufe des verflossenen Jahres im Hofburgtheater mit entschiedenem Beifalle mehrere Gastrollen gab, und eben so sehr im Theater nächst dem Kärntnerthore gefiel, ist vom Director Pokorny für das Theater in der Josephstadt engagirt worden, und sein erster Auftritt wird in Kurzem in Castelli Lustspiel: »Johann Hasel," in welches Hr. Stein Lieder von seiner Composition eingelegt hat, erfolgen. W. —

— (Bulwer) hat wieder ein neues Theaterstück geschrieben. Es heißt: »Geld" (Money). Es soll auf dem Haymarkettheater in London aufgeführt werden, dessen Director 7200 Gulden Honorar dafür zahlte. Wie viel wird Gutzkow für seinen »Richard Savage" und »Werner" zusammen erhalten haben? Es ist hart, daß in Deutschland den Bühnendichtern nicht, wie in Frankreich, von der Aufführung ihrer Stücke ein verhältnißmäßiger Antheil gesichert wird; sie stehen ganz rechtlos da; jeder Soufleur kann Stücke abschreiben, und verkauft sie. Mit dem musikalischen Eigenthum stand es seither kaum besser. Die Noten wurden nachgedruckt, wie sonst Bücher. In den letzten Tagen aber hat die preußische Regierung diesen Biedermännern, welche hauptsächlich in Berlin ihr Wesen trieben, einen Strich durch die Rechnung gemacht, und ihnen Platten und Nachdrücke wegnehmen lassen. W. R. W.!

— (Von dem größten Schauspielhause in Amerika, dem Bowery zu Newyork,) liegt ein neuer Theaterzettel vor, der auch als Beitrag zur Charakteristik des dortigen Volkslebens merkwürdig ist. Der Director freut sich sehr, ankündigen zu können, daß er auf sechs Abende den eminenten Tragöden (Eminent Tragedian mit größter Schrift) R. N. und die glückmachende tragische Schauspielerin N. N. engagirt hat. Ihre Vorstellungen . . . . entlocken stets gedrängtvollen Häusern und der Presse den durchdachtesten Beifall (the most critical approbation). Ferner heißt auf demselben 2 Fuß langen und $^3/_4$ Fuß breiten Zettel, wo jede auf Effect berechnete Stelle von zwei großen demonstrativen Händen eingeschlossen ist: Einstudirt wird und nächsten Montag aufgeführt in einem Grade von Pracht und Glanz, der Alles und Jedes übersteigt, was bisher dem Publikum in irgend einem Theater der Welt (magnificence, splendour und World wieder durch riesenhafte Buchstaben hervor gehoben) geboten worden, das große Melodrama von starkem Interesse, genannt ꝛc. ꝛc. In Deutschland ist man bei Seiltänzern kaum mehr diese Sprache gewohnt, und die französischen und englischen Marktschreier wissen wenigstens ihr Publikum scharfsinniger zu fassen.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Die vier Indianer.) Auf dem glänzenden Maskenballe, welcher zu London kürzlich eines wohlthätigen Zweckes halber Statt fand, erschienen unter andern auch vier nordamerikanische Indianer in ihrer Stammestracht, wobei sogar Ocker und Ziegelstaub

nicht fehlten. Niemand wußte, ob es wirkliche Ur-Eingeborene oder nur täuschend nachgeahmte Masken wären, und ich weiß es noch zur Stunde Ihnen nicht zu sagen. —r.

***— (Denkmal Don Enricos.) Zu Sagres in Portugal, wird Don Enrico, Sohn Joannes I., gestorben 1460, Entdeckers eines großen Theils der Westküste von Afrika, und Vorbereiters der später ausgeführten Umschiffung des Vorgebirges der guten Hoffnung, ein Denkmal errichtet. —r.

***— (Weiland Vauxhall-Garten.) Im Bankrottrevisions-Bureau zu London, kam unlängst bei Verhandlung des Falls der gewesenen Eigenthümer des weiland Vauxhall-Gartens, die Geschichte dieses so berühmt gewesenen Londoner Lustortes zur Sprache. Es erhellte daraus, daß der stärkste Besuch, und somit die reichlichsten Einnahmen desselben am 12. August 1833 Statt fanden, wo über 20,000 Billete ausgegeben worden waren! —r.

***— (Stürme.) Diese wütheten in den letzten Wochen auf der ganzen Strecke des westlichen Europas, sowol an den Küsten als im innern Lande. Zu Paris wurde ein Mann, welcher sich unter ein Hausthor flüchten wollte, von den heftig bewegten Thorflügeln zehn Schritte weit weggeschleudert, und blieb todt auf dem Pflaster. Mehrere Menschen verloren an diesem Tage ihr Leben, andere wurden bedeutend beschädigt. Hlb.

***— (Der Marsch) zur Beisetzung der Asche Napoleons ist Hrn. Auber zur Composition übertragen worden. Dieser wird ausgeführt, wenn der Zug den Triumphbogen passirt. Ueberdies wird bei den Invaliden Cherubinis große Messe executirt, welche dieser herrliche Meister der neuern Kirchenmusik für die Exequien Ludwigs des XVIII. componirte.

— (Die neueste Einnahme von St. Jean d'Acre,) sagt der »Correspondent,« erinnert durch eine merkwürdige Fügung an die Belagerung und Einnahme durch die Kreuzfahrer im Jahr 1191. Auch damals lagen Oesterreicher und Engländer vor der Stadt, welche das verbündete Heer bis in das zweite Jahr aufhielt; auch damals war ein österreichischer Fürst (Herzog Leopold VI.) der Erste auf den Wällen der Festung, wo nun in Eintracht die Fahnen der drei Mächte wehen, deren eine damals durch die beiden christlichen Mächte besiegt wurde, während diese wieder untereinander haderten. rr.

***— (Aragos Sturz.) Als Arago bei dem furchtbaren Orkane in Paris aus dem Observatorium trat, erfaßte ihn ein gewaltiger Wirbelwind, warf ihn zu Boden, und der berühmte Naturforscher hätte die Kräfte der Natur auf eine derbe Weise durch ein weiteres Fortschleudern empfunden, würde ihn nicht ein rüstiger Arbeitsmann seiner unwillkürlichen Naturforschung entzogen, und ihm wieder auf die Beine geholfen haben. rr.

— (Der Apoll in Krähwinkel.) Ein eitler Stutzer in Krähwinkel schrieb an einen Schneider in der Residenz: »Machen Sie mir rasch einen vollständigen Anzug und nehmen Sie die Maße am Apoll von Belvedere im Museum.«

— (Jansen — todt.) Dieser Tage starb in London im tiefsten Elend, der zu seiner Zeit nicht unberühmte Tonsetzer Louis Charles Jansen, geboren in Aachen um das Jahr 1771, Schwager des berühmten Kupferstechers Bartolozzi und Oheim der Mad. Vestris, welcher — wie die Blätter zum Beweise seiner vormaligen »Respectabilität« bemerken — »öfter bei Georg IV., als dieser noch Prinz von Wales war, zu speisen die Ehre hatte.« Später — aus Verdruß über das Entlaufen seiner Frau, wie man sagt — ergab er sich dem Trunk und kam dergestalt herunter, daß er mit Schmutz und Lumpen bedeckt in den Straßen von London herumwanderte, in denen er oft auch die Nacht zubrachte. Er starb in dem Armenarbeitshaus in der Northumberlandstraße.

***— Doctor Pieringer versucht in Grätz Dieffenbachsche Curen mit glücklichen Erfolg. Diese wunderbare Heilmethode bahnt sich, wie alles bewährte Nützliche, mit Riesenschritten den Weg durch die Welt. rr.

***— (Das Cäcilienfest in Prag.) Am 22. Nov. ward die Namensfeier der Schutzpatronin der heiligen Musika in dem musikalischen Prag auf eine würdevolle, herzerhebende Weise begangen. In der Pfarrkirche zu St. Franz ward trefflich eine Mozartsche Messe executirt, und in der Trinitarkirche eine Messe von Süßmayer, ein Graduale von Cherubini, und ein Offertorium von Kozeluch gespielt. In der fünften Abendstunde fand in der Musik-Bildungs-Anstalt des Hrn. Jos. Prolsch ein Concert-Spirituel statt, das gewiß zu den interessantesten gehört. Die Akademie wurde mit einem Kinderlied an die heil. Cäcilia, componirt von Jos. Prolsch, und gesungen von den weiblichen Zöglingen der Anstalt, eröffnet, und hierauf folgte ein von Prof. Anton Müller verfaßtes Poem, das Dem. Schwelle sinnig und ausdrucksvoll sprach. Hierauf hörten wir Compositionen aus dem 16. und 17. Jahrhundert, nämlich einen Passionsgesang für vier Stimmen von Jakobus Gallus, ein antikes Concert von Corelli, vorgetragen von den weiblichen Zöglingen der Anstalt, und eine Sonate und Fuge (die berühmte Katzenfuge) von Scarlatti, gespielt von dem talentvollen zwölfjährigen Adolf Proßnitz. In der zweiten Abtheilung wurden Compositionen aus dem achtzehnten Jahrhunderte executirt, und zwar S. Bachs D-moll Concert, vorgetragen von den Pianisten, den Herren Richter, Kawan und Michel, die Ouverture, Recitativ, Arie und Chor aus dem Oratorium: »der Messias,« von G. F. Händel, und Mozarts D-moll (2. 3. Satz) Concert für's Clavier, kunstvoll gespielt von der talentreichen Pauline Rischawy. Die dritte Abtheilung eröffnete ein Concert für zwei Pianos (2. 3. Satz), von Dussek, das von Dem. Wilhelmine Schitz, einer kunstfertigen Pianistin, und Dem. Emma Finke mit ungemeiner Präcision vorgetragen wurde; hierauf folgte der Vortrag der Variationen über »Rule britannia« für das Pianoforte von Cramer, Hummel, Moscheles und Kalkbrenner, abwechselnd gespielt von den Dem. Schitz, Finke und Rischawy. Thalbergs Divertissement in F, für's Piano und Violoncello, von Dem. Mazak und Hrn. Wiehan gespielt, und Beethovens Composition: »Meeresstille« und »glückliche Fahrt« von Goethe, ausgeführt von sämmtlichen Zöglingen der Anstalt, machten den Beschluß dieses historischen Concertes, das sich einer regen und warmen Theilnahme erfreute. Schade, daß wir, unvorhergesehener Hindernisse halber, die versprochenen Vieren, das »Stabat mater« von Pergolesi, Jos. Haydns Composition zu einem Shakespeareschen Liede (»Stets barg die Liebe sie«), nicht zu hören bekamen. A.

— (Karl von Rotteck — todt.) Am 26. November Abends, ist zu Freiburg im Breisgau, der Hofrath und Professor Karl v. Rotteck, als Geschichtschreiber, Publizist, akademischer Lehrer, (in welcher Eigenschaft er vor wenig Monaten erst wieder in Activität kam) und Redner in der badenschen Abgeordneten-Kammer berühmt, mit Tode abgegangen. Seit längerer Zeit litt er schon an den, in höherem Alter nicht selten krankhaften Zuständen, die in den letzten Tagen einen nervösen Charakter annahmen, und mit gänzlicher Entkräftung endeten.

***— (Studentenzahl der Universitäten zu Wien, Prag und Pesth.) Die Kaiserstadt zählte voriges Jahr 1730; Prag, 1520; und Pesth, 1670 Studirende der Theologie, Medicin, des Jus und der Philosophie.

***— (Der berühmte Advocat Cremieux aus Paris,) erhielt von der Prager Judengemeinde, eine Dank-Adresse für seine energische Verwendung in den Angelegenheiten der Juden in Damascus.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Der Herausgeber des »Floridian,« eines nordamerikanischen Blattes, sagt: In Folge der nothwendigen Abwesenheit unserer selbst und der Gehilfen, auf einer Indianerjagd, verspätete sich unser Blatt. — Eine unmenschliche Entschuldigung!

Buntes aus der Zeit.

— (In London besteht ein Verein,) der sich aus Mildthätigkeit und Nächstenliebe damit befaßt, obdachlosen Armen ein Nachtlager zu verschaffen. Armuth und hilflose Lage berechtigen Jeden, den Schutz dieses Vereines in Anspruch zu nehmen. Wer kommt, erhält Abends ein halbes Pfund Brot, ein reinliches Strohlager, und am anderen Morgen wieder ein halbes Pfund Brot. Die Zimmer werden im Winter Tag und Nacht geheizt, gelüftet, und Abends beleuchtet; Männer und Weiber sind von einander abgesondert. Seit 1820 haben 599,965 Individuen vom Verein Unterstützung genossen, 456,157 Nachtlager bekommen, und es wurden 1,115,583 Portionen Essen ausgetheilt.

— (Theodor von Kobbe,) der 1817 bis 1819 in Heidelberg studirte, gründete dort eine Gerevisia, um dem übermäßigen Biertrinken Einhalt zu thun. Er sagt: »das Biersaufen war damals zu einer grauenerregenden Höhe gestiegen. Es gab sogenannte Staats-Bierschwaben, welche es bei einem Commersch bis auf zweiundsiebenzig Schoppen, also bis auf sechsundreißig Beuteillen, brachten. Dabei war das Bier, wie noch jetzt im Durchschnitt, schlecht, und, wenn gleich berauschend, geistlos.« Sein Vorhaben gelang sehr wohl. Kurz nach Errichtung der Gerevisia versuchte man einmal seine Souveränität zu stürzen, indem man eine tierständische Verfassung verlangte. Kobbe versprach dieselbe, »sobald die Gerevisianer dafür reif seyn würden.« Köstliche Ironie!

— (Der Erdbeerbaum) wächst in Dalmatien wild und so häufig, daß nach den neuesten, verläßlichen Erhebungen in guten Jahren sämmtliche Landbewohner kaum hinreichen würden, um die Beeren einzusammeln, welche zwei bis drei Mal größer als die schönsten Garten-Erdbeeren sind. Der Baum erreicht in Dalmatien eine Höhe von 20 bis 30 Fuß, ist auch während des Winters belaubt, und blüht im Februar und Herbst. Die Früchte blieben früher völlig unbenutzt, bis man endlich vor Kurzem Branntwein daraus zu brennen anfing, und zwar mit so gutem Erfolge, daß im ersten Jahre über 1000 Barili (88% Barili veneti machen 100 niederösterreichische Eimer), und im folgenden gegen 2000 Barili Branntwein von 16 Grad daraus erzeugt wurden. Der gewonnene Weingeist hatte 30 Grad Stärke, war sehr rein, von angenehmem Geruche und fuselfreiem Geschmacke, so daß er sich zur Fabrikation feiner Liqueurs gut eignete, und deshalb auch in Triest immer mehr gesucht wurde. So eröffneten die Früchte des Erdbeerbaums den Dalmatiern einen neuen Erwerbzweig, welcher um so mehr zu beachten ist, als nach den älteren und neuesten Erfahrungen die Beeren gerade in jenen Jahren am besten gedeihen, in welchen die Haupterzeugnisse des Landes, Oel und Wein mißrathen.

— (Stickerei bei verschiedenen Nationen.) Einige Frauen in Canada sticken mit ihrem eigenen Haar und dem mancher Thiere; sie ahmen auf diese Weise sehr schön die Verzweigungen auf Moosagat ꝛc. nach. In ihren Arbeiten bringen sie mit vieler Geduld Schlangenhäute und Pelzstückchen an. — Die Negerinnen am Senegal sticken Thierfelle mit Blumen und Figuren von allen Farben. — Die Türkinnen und Georgierinnen sticken wunderbar die leichteste Gaze und den feinsten Krepp. Sie bedienen sich dabei der Goldfäden mit unbegreiflicher Zartheit; sie stellen ferner die kleinsten Gegenstände auf Marokin dar nach einem uns völlig unbekannten Verfahren. Auch haben sie die Gewohnheit, in ihren Stickereien Geldstücke verschiedener Nationen anzubringen.

— (Der Winter bringt in Rußland ganz eigene Verkaufsweisen hervor.) Oel z. B. wird in Stücken verkauft und von dem Käufer in Papier gewickelt nach Hause getragen oder vom Kaufmanne mit eisernen Keulen, wie bei uns das Wachs, in die Transportkisten gestampft. Auf die russischen Messen werden unter andern Früchte, besonders auch ungeheure Massen von — Nüssen gebracht; es ist nicht selten, daß ein einziger Fruchthändler mit 1500 Pud, d. h. mit etwa 100 Schlittenladungen von Nüssen erscheint. — In Charkow zur Messe gibt es Weißrussen, die bis an 1000 Pud — getrocknete Pilze zum Verkauf bringen. — 4000 Schlitten und Pferde reichen kaum hin, das Fleisch und die Fische zu transportiren, die auf dieser Messe verkauft werden. Ein Haupthandelsartikel daselbst sind die eingemachten Früchte, Bonbons, Gensturen, die meist nur kistenweise verkauft werden. Es ist aber auch kaum glaublich, wie viel die Russen von diesen Süßigkeiten verbrauchen. Wie in Deutschland viele Leute nicht zu Mittag gegessen zu haben glauben, wenn sie keine Kartoffeln haben, so kann in Rußland keine Malzeit ohne Confituren bestehen. In den Häusern der Mittelclassen werden nach altrussischer Sitte nach der Malzeit auch Abends eingemachte Früchte herumgegeben und mit Löffeln gegessen.

— (In Palästina erwerben sich sehr viele Personen ihren Lebensunterhalt durch Verfertigung von Kreuzen,) Rosenkränzen, Amuletten und durch Eingraben von religiösen Gegenständen in Perlmutterschalen, die man von dem rothen Meere bringt. Diese Gegenstände stellen meist Heilige oder irgend etwas mit dem heiligen Lande in Verbindung Stehendes dar, das allgemein verehrt wird. Ferner macht man Nachbildungen des heiligen Grabes von Holz, mit Perlmutter ausgelegt; Trinkbecher aus dem Niederschlag des Jordans, die fast so schwarz sind wie Elfenbein, eine schöne Politur annehmen, und auf denen man Bibelsprüche eingräbt. Sonst wurde ein bedeutender Markt von solchen Dingen in Bethlehem und Jerusalem gehalten; seit einiger Zeit haben aber die Mönche allein die Anfertigungen übernommen.

— (Entstehung des Wortes Aquavit.) Gebrannte Wasser wurden in Europa um die Zeit Heinrichs II. von England bekannt; die Kunst der Destillation kam wahrscheinlich aus Indien herüber, und wurde zuerst in Italien und Spanien eingeführt, wo man das Getränk aqua di vite (Wasser des Weinstockes), nannte, weil man dasselbe ursprünglich von Trauben erhielt. Die Klöster, damals der Sitz der Wissenschaft, änderten den Namen des Getränkes seiner heilsamen Wirkungen als Medicin wegen in aqua vitae (Lebenswasser), um, und dieser hat sich erhalten.

— (Eine Soirée in Indien.) Bei den Festen der Eingebornen bilden der Rautsch (ein von Mädchen aufgeführter Tanz), die Leistungen von Possenreißern und das Abbrennen von Feuerwerken die Hauptunterhaltungen, wenn sie nicht, wie es nur bisweilen der geladenen Europäer wegen geschieht, mit einem Essen endigen. Ein Engländer schildert ein solches Fest mit folgenden Worten: der Schauplatz war eine breite, offene Verandah, die vier Seiten eines Hofes, einer Art von Garten, bildete, der mit Cypressen bepflanzt war, und in dessen Mitte ein Springbrunnen des reinsten und kühlsten Wassers rauschte. Der ganze Platz war mit schneeweißem Zeuche belegt und glänzend mit bunten Lampen erleuchtet, welche den schönsten Effect machten. Der Zuschauer, der eintrat und die beturbanten kriegerischen Omrahs, umgeben von ihren bewaffneten Begleitern und schwarzen Sclaven, rauchen sah, die mißgestalteten Zwerge und die Possenreißer, die graziösen Stellungen der braunen gazellenäugigen Mädchen beim Tanze erblickte, brauchte seine

Fantasie gar nicht anzustrengen, um sich in das Zauberreich zu versetzen, in ein Märchen aus »Tausend und Einer Nacht.« Die Illusion wurde auch nicht gestört, bis die Vertheilung von Rosenöl und von Kränzen weißer duftender Blumen, die man um den Hals der Gäste schlang, den Schluß des Festes verkündigte.

— (Der Jagdleopard.) Der Leopard hat sich trotz seiner Wildheit der allgemeinen Herrschaft des Menschen unterwerfen müssen, und trägt, wie der Falke und der Hund, im Oriente zur Erhöhung der Jagdfreuden bei. Die schnellfüßige Antelope kann von dem Windhunde nicht eingeholt werden, unterliegt aber häufig den wunderbaren Sprüngen und der Gewandtheit des Leoparden. Bei einer solchen Jagd wird der Leopard mit verbundenen Augen auf einen, von Ochsen gezogenen offenen Karren gebracht. Neben ihm befindet sich sein Wärter, der ihn an einer Kette hält. Der Karren wird in eine Gegend gezogen, wo sich Antelopen befinden, die, an dem Anblicke solcher Fuhrwerke gewöhnt, dieselben ziemlich nahe kommen lassen, ohne zu erschrecken. In der gehörigen Entfernung von der Heerde wird dann dem Leoparden die Kappe abgenommen, und sobald er das Wild erblickt, schleicht er von dem Wagen herunter, kriecht vorsichtig näher, und kommt so dem Antelopen bisweilen auf etwa hundert Ellen nahe. In dieser Entfernung hält er meist einige Augenblicke an, um sein Opfer auszusuchen, das stets das beste in der Heerde ist, dann stürzt er mit einigen ungeheuren Sprüngen fort, die ihn blitzschnell zu seiner Beute bringen. Ein Schlag mit der Tatze wirft das Thier nieder, und in demselben Augenblicke packt er es mit den Zähnen an der Kehle, um ihm das Blut auszusaugen. Dann eilt der Wärter hinzu, schneidet mit seinem Messer den Hals des Thieres auf und füllt mit dem Blute eine hölzerne Schüssel, die dem Leoparden vorgesetzt wird, dem man unterdeß die Kappe und die Fesseln wieder anlegt, und der meist eine Keule von der Antelope erhält. Mißlingt es ihm, mit den ersten Sätzen die Beute zu erreichen, so gibt er sogleich die Verfolgung ganz auf, legt sich nieder und wird so widerspenstig und mürrisch, daß der Wärter ihn nur mit Gefahr wieder auf den Karren bringen kann.

— (Die Afghanischen Pferde.) Eine Eigenthümlichkeit dieser Pferde ist die seltsame Art, wie einige gezeichnet sind, namentlich die von Kabul. Sie sind nämlich in jeder Farbe und Nuance gefleckt, manche ganz wie Leoparden gezeichnet, und einige hat man wie Königstiger gestreift gesehen. Im ganzen Jahre, es mag heiß oder kalt, trocken oder naß seyn, bleiben diese Pferde unter freiem Himmel. Dies ist auch bei den Pferden der englischen Cavalerie in der Präsidentschaft Madras der Fall, die fortwährend in der freien Luft stehen, ohne, wie es scheint, im mindesten darunter zu leiden.

Tagsbegebenheiten.

. — (Muthige That zweier Knaben.) Seche Tage lang hatte das gräflich Bermondsche Schloß Requemaure, im Garde-Departement gelegen, bei dem neulichen Austritt auch der dortigen Gewässer, dem Wogenandrange widerstanden. Da stürzt plötzlich die Stirnseite ein; — der Graf ist eben abwesend, die Gräfin mit den noch unerwachsenen Kindern und der Dienerschaft allein daheim, und im Nu vom Wasserschwall umtauscht, und rathlos dem Untergange nahe. Da fassen die beiden ältesten Knaben, der eine 13, der andere 12 Jahr alt, einen im Hofraum umhertreibenden Nachen, eilen der Mutter und den Geschwistern zu Hilfe, und retten mittelst eifrigen Ruderns, sie und sich vom Tode, worauf noch das Gesinde aufs Trockene gebracht wurde. —r.

— (Pünktlichkeit bringt Nutzen!) Ein Kaufmann zu Albany, im Staate New-York, dessen Versicherungsschein um 12 Uhr abgelaufen war, ging um halb 12 Uhr in die Assecuranzoffice, und ließ denselben erneuern. An eben dem Tage, um 2 Uhr Nachmittags, brach in der Stadt ein großes Feuer aus, und sein Haus und Magazin wurden in Asche gelegt. Der Verlust war gedeckt; wo wäre aber sein Vermögen gewesen, wenn er gedacht hätte: Es ist heute Nachmittag noch Zeit genug!

— (Ein Advocat in Kentucky,) der sich Abends spät beim Kartenspiel verweilt hatte, vermißte, als er nach Hause kam, eine 50 Dollarnote. Er eilte sofort nach dem Wirthshaus zurück, wo er, zur Thür eintretend, den Aufwärter antraf. »Habt Ihr etwas verloren, mein Herr?« fragte dieser. — »Eine fünfzig Dollarnote.« — »Hier ist sie!« sagte der Kellner, worauf ihn der Advocat mit einer fünf Dollarnote beschenkte. — »Behaltet Euer Geld!« sagte der Bediente, »ich verlange keine Bezahlung dafür, daß ich ehrlich war. Aber es ist ein Glück für Euch, daß sie keiner von den Gentlemens gefunden hat.«

Eisenbahn-Zeitung.

— (Ein Engländer macht in den Zeitungen den Vorschlag,) auf den Eisenbahnen bei Nacht Signale mit blauen Lichtern zu geben, wodurch die farbigen Laternen überflüssig würden.

Damenzeitung.

. — Ein äußerst häßlicher Mann machte einer Französin den Hof, und suchte ihr nebenher beizubringen, daß ein Mann eben nicht hübsch zu seyn brauche, um zu gefallen. Sie erwiederte ihm: »Ich gebe dies wol zu, aber Sie übertreiben wirklich die Erlaubniß der Männer, häßlich zu seyn.« er.

Wiener Tagsblatt.

Am 5. December.

Am 5. December 1791 starb in Wien Wolfgang Amadeus Mozart, in einem Alter von 35 Jahren.

Am 6. December.

Am 6. December 1453 wurde Elisabeth, eine Tochter Kaiser Albrechts II., mit Casimir, König von Polen, verlobt.

Am 6. December 1587 starb der österreichische General Jacob Hannibal Graf von Hohenembs.

Am 6. December 1724 wurde die pragmatische Sanction öffentlich bekannt gemacht.

(Karl Demuth,) dessen Niederlage sich im Bürgerspital Nr. 1100, Hof Nr. 6, befindet macht mit den sogenannten Wiener-Mode-Cigarren sehr gute Geschäfte, und würde auch ohne Zweifel schon Nachahmer genug gefunden haben, hätte er nicht ein ausschließendes Privilegium darauf genommen.

Aus der literarischen Welt.

. — Das Temesvarer „Wochenblatt," eine Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und Industrie, hat durch die bisher erschienenen Nummern des ersten Jahrganges den angeregten Erwartungen auf eine genügende Weise entsprochen, und zugleich augenscheinliche Belege geliefert, daß durch die vereinten Bemühungen des Redacteurs und Herausgebers dasselbe den vorzüglicheren deutschen Journalen an die Seite gestellt werden dürfe. Die Mittheilungen aus dem Gebiete der Unterhaltung und Belehrung suchen durch Stoff und Darstellung das Interesse der Leser in Anspruch zu nehmen, und durch die sorgfältige Auswahl zur Verbreitung des Schönen und Nützlichen auf dem heimischen und fremden Boden beizutragen. Die Erzählungen und Novellen wechseln mit Gedichten, Räthseln, Anecdoten und andern amüsanten Aufsätzen. Für Kunstkritiken, Correspondenznachrichten, Tagesereignisse ꝛc. ist eine eigene Rubrik eröffnet. Unter den farbigen Blumen für die Erheiterung und den geselligen Ideenaustausch, tauchen körnige Waizenähren empor, als Nahrung für Geist und Herz, als anleitendes Material für die practische Anwendung. Somit kann dem kommenden zweiten Jahrgange dieses jungen Blattes von Lectürefreunden eine recht kräftige Theilnahme in der Nähe und Ferne zugesagt werden. C.

Aus der Theaterwelt.

. — (Halevys Blitz) ist in Prag eine Repertoir-Oper geworden, und sie wird fast jede Woche wenigstens ein Mal gegeben. Freilich sind auch die Leistungen der Mad. Podhorsky, der Dem. Großer, der Herren Beck und Demmer eminent. Das Duett im zweiten Acte, zwischen Dem. Großer und Hrn. Beck, muß immer repetirt werden, und jeder Leierkasten lästet es in der Hausflur erdröhnen.

. — (Der Bassist Hr. Binder,) dessen Gastspiel in Prag von dem glücklichsten Erfolge gekrönt war, ist, in Folge dessen, unter vortheilhaften Bedingungen, für das Prager-Theater engagirt worden, eine Acquisition, zu der der Direction wie dem Publikum zu gratuliren ist.

. — (Gutzkows: „Werner") kommt in Prag am 11. December zur Darstellung.

Für Mode und Luxus.

— (Durch das Gesetz der Mode sind die Verhältnisse der Farben) zu einander ziemlich bestimmt fest, und die zu einander nicht passenden in Verruf gesetzt. Da in Frankreich so oft bedeutende Empörungen gegen die bestehende Ordnung vorkommen: so hat auch die Mode, diesem Beispiel folgend, die nicht naturgemäßen Farben zu vereinigen verordnet. So sieht man jetzt auf Modegegenständen oft die Farben Blau und Roth, die selbst auf den Blumen nie vereinigt zu finden, zusammengestellt. In den Farben der Kleidungsstücke hat man aber den Grundsatz festgestellt, daß die braune Farbe als die zu jeder Gesichtsfarbe passendste angenommen werden könne. Denn hat nicht der Schöpfer unser Gesicht mehrentheils mit dunkler Haarfarbe umgeben? In Paris, dem Stapelplatz der Mode, liebt man daher in Kleiderstoffen das ungebleichte Grau oder Graubraun; und mit dieser Farbe läßt man auch die Zimmerwände verzieren, und wählt dazu die zur Belebung der Gesichtsfarbe passenden Fensterverhänge. Zu einer Visiten-Toilette wurde unlängst in einer Provinzialstadt eine gelbe Robe, ein grüner Shawl, ein blauer Gürtel und ein rosa Hut gewählt, und dieser Pfauenschmuck fand großen Beifall bei der schönen Welt, welche nur den widersprechendsten Farben ihren Beifall zollt.

Das Lied vom Frauenherzen, von Mad. Rettich declamirt, wünscht man in der Akademie am 13. December neuerdings zu hören. Gewiß werden sowol Mad. Rettich, als der Unternehmer der Akademie, am 13. December d. J. diesen Wunsch erfüllen. Mehrere Verehrer der Mad. Rettich, und des Liedes »vom Frauenherzen.«

(Concert-Anzeige.) Sonntag, den 6. d., wird im Saale des Hrn. Hof-Clavier-Instrumentenmacher Streicher, Landstraße, Ungergasse, Nr. 375, Hr. Ludwig Stettmeyer, der berühmte Kammervirtuose bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, ein Concert auf der neuconstruirten Flöte von Th. Böhm veranstalten. — Programm: 1.) Fantasie in A-dur, componirt und vorgetragen vom Concertgeber. 2.) Duo für Melophon und Violoncello, vorgetragen von den Herren Giulio Regondi und Joseph Lidl aus London. 3.) Aria dell'Opera: „Montecchi e Capuletti" (Romeo), gesungen von Dem. Kühne aus Dresden. 4.) Sonate für Pianoforte und Flöte, componirt von Kuhlau, vorgetragen von Hrn. Professor Fischer und dem Concertgeber. 5.) Cavatina (Glöcklein im Thale) aus der Oper „Euryanthe," von C. M. v. Weber, gesungen von Dem. Kühne. 6.) Introduction mit Bravour-Variationen, componirt von Th. Böhm, vorgetragen vom Concertgeber. — Aus besonderer Gefälligkeit für den Concertgeber haben sämmtliche Mitwirkende ihre Leistungen bereitwilligst übernommen, so wie auch der wackere Beförderer der Tonkunst, Hr. Streicher die Benützung seines Saales überlassen. — Sperrsitze à 2 fl. C. M., und Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren Tobias Haslinger und P. Mechetti, in der Kunsthandlung des Hrn. Diabelli et Comp. und am Tage des Concertes an der Casse zu haben. — Der Anfang ist präcise um halb 1 Uhr.

Erklärung. Gewohnt nichts durch den Druck zu veröffentlichen, was ich nicht vertreten kann, ersuche ich die verehrliche Redaction der „Theaterzeitung," mir zu bezeigen, daß ich weder der Verfasser noch der Einsender, der in Nr. 282 dieser Blätter abgedruckten „Daguerreotypen aus Prag" bin. Literarische Freunde und besser Unterrichtete werden wohl wissen, daß ich weder mit dem Deutsch noch mit den Gesinnungen des genannten Artikels einverstanden seyn kann und will. Prag. Auferlitz.

Modenbild Nr. 538 zur Theaterzeitung.

Allerneueste Mäntel. Die Dame links trägt einen Mantel von Groß-grain mit Sammtbesatz und Capuze. Hut von grünem Moire mit gleichfarbigen Federn. Die Dame rechts: Burnus von Cashemir mit blauen Plüsch, breiten Chenilliendesatz und Posamentirarbeit. Hut von Reps mit Marabout. Muff von Plüsch mit Chenillien.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 759, die Marchandemodes Susanna Becherl, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Regiergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Montag den 7., und Dinstag den 8. December 1840. 293 und 294.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Wiederhall des deutschen Rheinlieds an der Donau.

Es ist ein Lied erklungen,
Vom freien, deutschen Rhein,
Und alle deutschen Zungen,
Wie stimmten sie nicht ein?

Und wie das Lied erschallte
Zu uns aus Freundesland,
So mächtig wiederhallte
Es an dem Donaustrand.

Zwar grünen die Geländer
Gar prächtig an dem Rhein,
Und selbst in ferne Länder
Schickt er den Labewein.

Und wo erhab'ne Dome
Sich spiegeln in der Fluth,
Da wohnt am deutschen Strome
Ein Volk, so deutsch und gut.

Das, nicht beseelt vom Weine,
Den ihm sein Ufer bringt,
Das Lied vom deutschen Rheine,
Begeistert, nüchtern, singt.

Doch auch am Moselstrande,
Am Neckar und am Main,
Stimmt man im deutschen Lande,
In's deutsche Rheinlied ein.

Am Isar, an der Elbe,
Und an der Spree, am Inn,
Lebt in dem Volk, derselbe,
Der echte, deutsche Sinn.

Ja, alle deutschen Flüsse,
Zur Donau hin vom Rhein,
Verschmähen fremde Grüße,
Sie wollen Deutsch nur seyn.

Und in den weiten Reichen,
Vom Donaustrom benetzt,
Die keinem andern weichen,
An Treue unverletzt,

Vereinen Millionen
Von Stimmen sich zum Lied,
Das aus verwandten Zonen
Tief drang in ihr Gemüth.

Und während sie sich laben,
Am Liede, stimmend ein:
»Sie sollen ihn nicht haben
Den freien, deutschen Rhein!«

So singen sie: »Es werde
Vollendet der Verein;
Kein Zoll von deutscher Erde
Soll je des Fremdlings seyn!«

»Und wer am deutschen Herde
Je frevelt in der Welt,
Der find' in deutscher Erde
Sein sich'res Leichenfeld!«

Karl Meisl.

Der Sohn des Wucherers.

Novelle nach Berthet, von Eugen von Horváth.

1.

Es war ein Sonntag im Hochsommer, die Abendstunde war gekommen, in welcher ein Theil der Pariser Bevölkerung, nach einem, fröhlich auf dem Lande zugebrachtem Tage, wieder den Barrieren und dem heimatlichen Herde zuströmte. Nie hatte eine größere Zahl von Spaziergängern, die staubige Umgebung der Weltstadt erfüllt; der Tag war herrlich gewesen, nicht ein Wölkchen hatte die heitere Sonne verschleiert, welche jetzt in hehrer Majestät, hinter dem Gehölze von Saint-Cloud hinabsank, auf des Erdballs anderer Hälfte, menschliche Freuden und Jammer, menschliche Größe und Schwäche, zu beleuchten. In lärmendem Frohsinn, eilten die guten Leute mit ihren sonntäglich geschmückten Gattinnen, und hoffnungsvollen Liebespfändern, dem rauschenden Stadtgewühle zu, nachdem sie für eine ganze Woche, die würzige Landluft eingesogen.

Nur in einer, Meudon nahe gelegenen Wiese, hatte sich an den Ufern der Seine, eine kleine Familie gelagert, welche noch nicht daran dachte, den friedlichen Ort zu verlassen, der sie seit Stunden gefesselt. Der Fluß erlaubte hier, an seinem tiefsten Niveau, die erfrischenden Gerüche des Wassermoses einzuathmen; grüne und weiße Libellen schäkerten auf den bunten Blumen des Gestades, und im hohen Grase ließ die Grille ihre zirpenden Töne erklingen, welche mit dem Einbruche der Dämmerung, eine sommerliche Landschaft durchsäuseln. Die Natur, auf allen andern Puncten von des Menschen Hand, zu seinen selbstsüchtigen Zwecken benützt, schien hier ihre Wahrheit, ihre stille Schönheit, ihre herrlichen Episoden, mit reichem Füllhorn ausgestreut zu haben, und wären die weißen Häuser nicht gewesen, welche hie und da, zwischen den Bäumen durchschimmerten, die Landstraße nicht, deren Getümmel dumpf herüberbrauste, und jene Rauchwolke nicht, die sich in den Wellen zurückspiegelnd, das eilende Dampfschiff von St. Cloud bezeichnete, man hätte sich weit von der Civilisation und Eitelkeit unsers Jahrhunderts geglaubt.

Die kleine Gruppe, für welche dieses bevorzugte Eden, so viel Reiz zu entfalten schien, bestand aus zwei Frauen, in welchen man, trotz der Verschiedenheit der Jahre, leicht Mutter und Tochter erkannte, und einem Manne im sechsten Decennium seines Alters, welcher angelnd, dieser Beschäftigung, mit größtmöglicher Aufmerksamkeit, hingegeben schien. Die Kleidung der Damen, war einfach, aber nicht ohne Reiz. Sie saßen Beide auf frischgemähtem Grase, am Fuße eines großen Pappelbaumes, der sie bisher vor der Sonnenhitze geschützt; hinter ihnen lag der immense, in diesem Augenblicke offene Familien-Regenschirm, um sie vor den grünen Heuschrecken der Wiese zu sichern.

Die Stunde schien dem Fischenden gut gewählt, und weder der Greis, noch die Familie bedachte, daß man, einen weiten Weg vor sich habe. Wir sagten früher, daß die kleine Gesellschaft sich unter einer großen Pappel niedergelassen hatte; leider war dieser Baum die Ursache eines Unglücks, dessen ganzes Gewicht, dem Leser vorerst nicht sehr einleuchten kann. Seit einigen Minuten hatte der greise Angler, ängstlich die schnellen, obwol leichten Oscillationen des Korkes bemerkt, was ihm, kraft langjähriger Erfahrung, die Uiberzeugung aufzwang, daß der Fisch, welcher so muthig den Köder angriff, keiner der gewöhnlichen Wassermirmidonen seyn könne, die ihm als Beute anheim zu fallen pflegten. In der That verschwand der Kork plötzlich; der fröhlich aufgeregte Greis, zog zitternd die Angel heraus, und sah, o Wonne, nicht einen elenden Gründling, einen schmählichen Weißfisch, nein, einen Karpfen, einen wirklichen Karpfen daran hängen, von wenigstens sechs Zoll Länge, mit goldenen Schuppen, und schönen rothen Floßfedern, die zuckend die Luft peitschten.

Bei diesem Anblick konnte der gute Mann, trotz seines triumphirenden Wonnegefühls, seine Freude nicht länger bemeistern.

Ein Karpfen! schrie er außer sich, ein Karpfen!

Ein Karpfen, wiederholte, die erstaunte Tochter!

Segar die alte Mutter, vergaß einen Augenblick, ihren ruhigen Ernst, und warf einen bewundernden Blick, auf den wichtigen Fang ihres Ehegemals. Unglücklicherweise war diese allgemeine Zufriedenheit von kurzer Dauer. In der Eile, seinen Fisch in Sicherheit zu bringen, hatte der Angler seine gewöhnliche Klugheit vergessen. Die Schnur war, von dem Stabe rasch emporgeschleudert, zu dem Pappelbaume aufgeflogen, und hatte sich in seinen Zweigen verwickelt, so, daß Fisch und Angel, in einer Höhe von etlichen zwanzig Schuhen, über dem Boden schwebten.

Einen Augenblick hoffte der Bürger, dieser im Leben des Fischers nicht seltene Zufall, würde keine weiteren üblen Folgen haben. Aber umsonst zog er nach allen Richtungen den eigensinnigen Faden, seine Bemühungen dienten nur, die Angel auf ihrem Posten zu befestigen, und der arme Karpfen, unwillkürliche Ursache dieses Unfalls, carambolirte umsonst, mit seinem goldenen Schweife, und den zitternden Pappelblättern. Welche auch die guten Eigenschaften des Anglers seyn mochten, Geduld war nicht die glänzendste, bald gab der gute Mann, evidente Zeichen des Gegentheils. Er ging im Kreise, wie der brüllende Löwe der Bibel, strampfte mit dem Fuße, und häufiger Schweis bedeckte seine Stirne. Frau und Tochter waren aufgestanden, und sahen ihm mit jenem furchtsamen Gefühle zu, welches der Zorn eines Menschen, denjenigen einzuflößen nie verfehlt, welche von ihm abhängen.

Papa, zürne doch nicht, ich beschwöre Dich, sagte das bebende Mädchen.

Laß mich, Emilie, laß mich, ich habe Lust Alles zu zerbrechen, Du wirst es sehen, ich zerbreche Alles.

Mein Freund, tröstete sanft die Frau, Du mußt Deine Angelschnur opfern, da es Dir unmöglich ist. . . .

Unmöglich! Unmöglich! wiederholte der Greis wüthender denn je, indem er dabei nach Kräften an der Leine zog, Du nimmst das sehr leicht auf! Einen so schönen Fisch zu verlieren, eine englische Angel, die nie ihren Feind verfehlte! Das ist eine Fatalität, das ist ein Unglück, das nur mir geschehen kann! Zum Teufel alle Karpfen der Seine! Zum Teufel alle Pappeln, die Zweige und Blätter haben. —

Mein Freund. . . .

Zum Teufel alle Frauen! schrie der ungeduldige Fischer, und fiel von Zorn und Müdigkeit erschöpft, ins Gras zurück.

Bei diesem letzten Ausbruche, näherte sich ein Mann, der bis jetzt, längs dem Ufer in Gedanken versunken, gewandelt war, und überrascht zu seyn schien, daß diese Einsamkeit, auch andere Wesen angezogen. Ein Blick, ließ ihn das Ganze überschauen.

Mein Herr, hob er höflich an, wenn Sie meine geringen Dienste nicht verschmähten. . . .

Emiliens Vater hob den Kopf, um denjenigen näher zu betrachten, den ihm die Vorsehung so unerwartet zu Hilfe gesendet. Es war ein Jüngling, von ungefähr zwanzig Jahren, sanften Zügen, gefälligen Manieren, dessen schadhafte Kleidung jedoch, mit dem Adel seines Gesichtes und seiner Stellung, im Widerspruche zu stehen schien, obwol sie ihren Träger, nicht zu entwürdigen vermochte.

Wie dem auch sey, der Fremde schien dem ehrlichen Bürger, eben nicht zu mißfallen, da dieser mehr auf das Individuum, als auf seine Hülle sah. Ueberdies hatte er ihm vorgeschlagen, was ihm vor der Hand, das Angenehmste auf der Welt seyn konnte; er erwiederte also schmunzelnd:

Sie sind zu gütig mein Herr! Aber diese verdammte Angel — Oh wäre ich jung und gelenkig, wie einst.

Diese Worte waren blos eine Einladung, den Baum zu erklettern, hätte der junge Mann aber auch dieser widerstanden, er würde bei Emiliens bittendem Blicke nicht zaudern haben können. Auch zauderte er nicht.

Ich bin jung und gelenkig, sagte er seinerseits lächelnd, und habe die gymnastischen Künste meiner Kindheit nicht vergessen.

Lebhaft warf er seinen Hut zur Erde, und wenige Secunden darauf fiel Angel und Fisch, Zweig und Blatt, im bunten Gemische hernieder.

Ich danke Ihnen, mein braver Retter, ich danke Ihnen, nicht des Fisches und der Angel halber, aber ich hänge an diesem Karpfen, weil ich ihn gefangen, an dieser Angel, weil ich weis, daß sie gut und dauerhaft ist, wie sie es so eben bewiesen.

Mein Gott, rief Emilie, Sie sind verwundet! Des Fremden Hand wies wirklich einige Blutflecken.

Es ist nichts Mademoiselle, und er heftete einen freudig dankbaren Blick auf das besorgte Mädchen.

Emilie senkte die Augen und erröthete.

Man raffte nunmehr Alles zusammen, und schien bereit, den Rückweg anzutreten. Der junge Mann entfernte sich noch immer nicht.

Wetter! rief plötzlich der Alte, wie von einem Gedanken ergriffen, wenn Sie nach Paris zurückkehren junger Mann, so könnten wir den Weg wol zusammen machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Feind im Lande.

Wohlauf, Ihr Brüder! zur Wehr, zur Wehr!
So ruft es in Dörfern und Städten;
Ein Feind, der haust im Lande gar sehr,
Auf, laßt uns entgegen ihm treten!
Wer's gut mit dem Land' und sich selber meint,
Der rüste sich gegen den grimmigen Feind!

Ein Feind ist's, gar mächtig, verschlagen und klug,
Den Stärksten auch kann er bezwingen:
Auf offener Straße, mit List und Betrug,
Weis er sich den Raub zu erringen.
Drum treibt zusammen je Mann und Mann
Und greift muthig den Feind, den verderblichen, an!

Er hat seine Freude an Mord und Tod,
Und wüthet und würgt ohn' Erbarmen:
Vergiftet die Menschen, bringt bittere Noth
In's Land zu den Reichen und Armen.
Er schonet kein Alter, nicht Weib noch Mann,
Er legt's auf Verderben und Untergang an.

Und wo sich der Feind ein Mal festgesetzt,
Da ist es um mehr noch geschehen;
Da kann man in Jammer und Schande zuletzt
Den Gräu'l der Verwüstung recht sehen:
Die Jungfrau geschändet, die Ehre dahin,
Die Gottesfurcht weichet vor fleischlichem Sinn.

Das Land steht verwüstet, die Kirche steht leer;
Es wandelt in Fluch sich der Segen,
Und Treue und Glauben, die gelten nicht mehr,
Es greift hie die Sünde entgegen.
Nach Friede und Eintracht und häuslichem Sinn,
Da frägst du vergebens, — 's ist Alles dahin.

Wol glaub' ich's, was man von dem Feinde sagt:
Er steh' mit dem Teufel im Bunde!
Treib' höllische Künste, und, Gott sey's geklagt!
Verschreib' ihm die Seelen zur Stunde.
Denn schau', wo der Feind nur sich blicken läßt,
Da keimet nichts Gutes, da haust's wie die Pest.

Und fragt Ihr, wo ist er, der böse Feind? —
Ihr braucht ihn nicht ferne zu suchen,
So weit Euch die Sonne im Lande scheint,
Vernehmt Ihr sein Toben und Fluchen.
In Städten und Dörfern, in Hütte und Haus,
Da treibt er sein Wesen in Schrecken und Graus.

An Festungen fehlt es dem Feinde auch nicht,
Er hat sie gar zahlreich im Lande.
All überall steht Euch vor'm Angesicht:
Sein Wappen, sein Schild; o der Schande! —
Es steh'n ihm zu Diensten in aller Welt:
Der Helfer so viele für schnödes Geld.

Drum steht nicht und säumet, es ist hohe Zeit!
Schon lang' haus't der Feind Euch im Lande.
Und plündert und mordet, und weit und breit
Ist Alles voll Jammer und Schande!
Zu lang schon geschlafen, zu lang schon geträumt!
Auf, auf nun zum Kampfe, nicht länger gesäumt!

Und wenn es der Böse gleich selber wär',
Wir woll'n ihn mit Gott doch bekriegen.
Frisch auf denn, Ihr Brüder, zur Wehr, zur Wehr!
Mit Gott — ist die Losung zum Siegen.
Nicht länger soll währen solch' Schande und Noth,
Hinweg mit dem Feinde, wir streiten mit Gott.

Wer ist denn der Feind, der Verderber im Land?
So hör' ich gar Viele noch fragen. —
Sein Name der ist Euch wohl Allen bekannt,
Doch will ich ihn laut Euch nun sagen:
Der Mörder, der Räuber, der Feind in dem Land —
Der Branntwein — der ist es — den Branntwein verbannt!

Dreisylbige Charade.

„Wenn du mich das Erste machst, Vatter,"
Sprach zu Said der junge Theophan,
„Sollst du haben, traun dem Wort', die Zweite:
Sein's Perle gab sie mir beim Tanze."
Said blieb Sieger in dem kurzen Streite —
Da ward Theophan aus Groll das Ganze.

V. Kl.

Feuilleton.

Auch eine Erklärung.

Herr Saphir erklärt in Nr. 244 des Humoristen, vom 5. December: »Es habe sich das Gerücht verbreitet, er hätte für seine Mühewaltung und Urtheils-Fällung bei der Preis-Ausschreibung für das beste Volksstück von der Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien, welche die Ausschreibung unternahm, irgend »eine Recompens" erhalten. Seine und seines Blattes Ehre, so wie seine publizistische, in jeder Hinsicht isolirte Stellung, die er gegen alle bestehenden Theater-Directionen einnehme, gebieten ihm nun aus mehr als einem Grunde, obiges Gerücht, welches ausgestreut worden zu seyn scheint, um an dem Credite seines Blattes und seiner kritischen Autorität zu rütteln, ganz einfach, aber auf das Bestimmteste, als eine Lüge zu bezeichnen."

Da ich nun ebenfalls Redacteur, und zwar eines sehr gelesenen Blattes bin, auch ich in meiner, in jeder Hinsicht ganz isolirten Stellung zu allen Theater-Directionen, nicht nur in Wien, sondern auch im Auslande und den Provinzen, durch ein ähnliches Gerücht, oder wol gar durch die isolirte Erklärung des Herrn Saphir, an meiner Ehre verletzt werden könnte, so erkläre auch ich, daß ich keine, was immer Namen habende Recompens von der Direction des Theaters an der Wien erhalten habe, und bin sonach überzeugt, daß weder ein vergebliches Gerücht, noch die isolirte Erklärung des Herrn Saphir, weder mir, noch meinem Journale, das so gut wie eines accreditirt ist, den geringsten Nachtheil bringen werde.

Wien, am 5. December 1840.

Adolf Bäuerle,
Redacteur der allgemeinen Theaterzeitung.

Erklärung.

Nachdem mir die in Nr. 244 des Humoristen, vom 5. Dec. d. J., enthaltene Erklärung des Hrn. M. G. Saphir, worin er anführt, von mir, für seine Mühewaltung als Preisrichter, keine »Recompens" erhalten zu haben, vor Augen gekommen ist, so sehe ich mich veranlaßt, hiermit nachträglich zu erklären: daß die beiden anderen Herren Preisrichter, Herr Adolf Bäuerle und Herr E. Straube, gleichfalls keine »Recompens" von mir erhielten.

Obgleich die oberwähnte Erklärung des Hrn. M. G. Saphir ganz unerwartet kam, da sich die Nichtannahme eines Honorars von Männern, die lediglich zur Förderung der guten Sache eine Mühewaltung übernommen haben, von selbst versteht, so war ich diese nachträgliche Erklärung der Ehre der Herren Preisrichter, Herrn Adolf Bäuerle und Herrn E. Straube, gegenüber dem Publikum, schuldig.

Wien, den 6. December 1840.

Carl,
Director des k. k. priv. Theaters an der Wien.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Ehevorgestern, am 4. December: »Ines de Castro." Historisch-dramatisches Gedicht von Wiesner. — Hr. Karl La Roche zum ersten Mal den König Alfons.

Es ist immerhin ein Anerkennung werther Versuch, in unserer, jeder tragödischen Production so ungünstigen und entfremdeten Zeit, mit einem Drama oder Trauerspiel hervorzutreten. Während die leichtfertige Muse des Lustspiels, Dichter und Schauspieler immerwährend in Athem hält, sitzt die arme Melpomene, wie ein verlassenes Liedchen, weinend

und vergessen in einem Winkel der Scene, und muß sich begnügen mit dem Dienste naiver Begeisterung, in der zuweilen ein junger, unerfahrener Poet für sie erglüht. Hier haben wir ein Beispiel davon. Aber dergleichen Flamme ist nicht muthwillig abzutämpfen, wofern nur einige Hoffnung für die Kunst sich daran knüpfen läßt. Wenn nun »Ines de Castro,« als ein dramatisches Ganzes betrachtet, auch nicht jene bewältigende Kraft des Talentes verräth, welche, ihres Stoffes Meister, mit fürstlichem Schaltung eine lebendige, in sich geschlossene Form zu schaffen weiß, so geht doch aus einzelnen dramatisch anziehenden Momenten hervor, daß sich Hr. Wiesner nicht völlig ohne Beruf einer Aufgabe genaht hat, die zu ihrer vollendeten Lösung die höchste Blüthe aller Geistesgaben bringt und verlangt. Solche echt dramatische Momente sind: im zweiten Acte das feindliche Zusammentreffen Don Pedros mit Don Gonsalez und dessen Genossen, und im dritten Acte die erschütternde Scene zwischen Ines und König Alfons, die in ihrem sinnumwälzenden Resultat an die ähnliche Scene in Raupachs »Genovefa di Salazzo« erinnert. — Uebersehen wir nebenbei nicht die rechte, markige Gediegenheit der Sprache, die nur hin und wieder in die poetische Phrase überrauscht, so können wir wol mit einiger Beruhigung den jungen Dichter zum Ausharren auf der betretenen Bahn auffordern. Redliches, ernstes Streben führt das Talent über alle Hemmnisse hinweg!

Die Veranlassung zu den vorstehenden flüchtigen Zeilen gab das erste Auftreten des Hrn. La Roche in der Rolle des Königs Alfons IV. Ein Künstler solcher Größe gibt auch der geringeren Partie — Wichtigkeit und Bedeutung; dies Wort hat hier recht eigentlich seinen Sinn. Denn der König des Dramas tritt nur in der einzigen oben erwähnten Scene bedeutsam und energisch hervor; im Uibrigen ist er mehr passiv, und beinahe im Hintergrund gehalten. Hr. La Roche berechnete und gestaltete also auch den ganzen Charakter, der so himmelweit von dem des historischen Alfons verschieden ist, allein nach dieser einzigen Scene. Um die beinahe wunderbare Aenderung seines Sinnes durch Ines begreiflich zu machen, mußte er gleich vom Beginn herein seinem Wesen eine weiche Milde zu geben, die unter dem Purpur der königlichen Majestät das fühlende Vaterherz vermuthen ließ. So gelang es auf jenen überraschenden Moment vorzubereiten, und die Möglichkeit des Charakters zu retten. — Mad. Rettich, Hr. Löwe und Hr. Lukas wirkten in ihren bekannten Partien mit Hrn. La Roche im würdigsten Verein. T. F. Luman.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 5. December: »Sylphide,« Ballet von Taglioni. Erste Gastvorstellung der Dem. Augusta, Tänzerin der königlichen Akademie der Musik in Paris. Jugend und eine hübsche Gestalt, nebst dem Namen der Stadt Paris, sind so empfehlende Eigenschaften für eine Tänzerin, daß sie es immerhin auch wagen darf, selbst als Sylphide, in dieser Haupt- und Forcerolle der »Unvergeßlichen,« hier aufzutreten. Der Unvergeßlichen! Welche von Beiden ich damit meine? Ich werde mich wohlweislich hüten, den Namen hier zu nennen. Es sollen sowol die Anhänger der Elßler, als die Anhänger der Taglioni glauben, es sey ihre Sylphide mit der »Unvergeßlichen« gemeint, und weiseren Männern möge überlassen bleiben, diese »wichtigste und verwickelste aller europäischen Fragen« zu lösen, welche von diesen zwei Sylphiden die »unvergeßliche,« und welche die »unvergeßlichere« sey? Mein schwacher Verstand ist der Beantwortung dieser Frage nicht gewachsen. Dem. Augusta ist jung und hübsch, eine sehr geschickte und angenehme Tänzerin, und würde vielleicht in einem anderen Ballete, wo der Vergleich mit zwei berühmten Vorgängerinnen nicht so nahe lag, noch weit mehr gefallen haben. Abgesehen aber von allen Vergleichen, war ihre Leistung immerhin aller Anerkennung würdig, und ihr, wie zu erwarten steht, für eine längere Dauer beabsichtigtes Engagement wird hoffentlich allen Balletfreunden sehr willkommen seyn. Wenn auch die Sache selbst immer eine und dieselbe bleibt, so ist es doch angenehm, wenn wenigstens durch das Erscheinen neuer Individuen für eine größere Abwechslung Sorge getragen wird. A.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 5. December, wurde zum ersten Male, und zum Vortheile der Schauspielerin Marie Fidy aufgeführt: »Wiener in Paris, oder: der zwölfte Februar,« Originalschauspiel in zwei Aufzügen von Holtei; sodann »Pariser in Wien,« Posse in einem Aufzuge von ebendemselben.

Die erste Piece ist dem Wiener Publikum bereits bekannt. Hr. v. Holtei brachte sie während seines letzten Engagements in der Josephstadt, und sie hatte das Glück zu gefallen. Dasselbe Schicksal wurde ihr auch hier zu Theil. Einstimmiger, rauschender Beifall erscholl am Schluße, und der Dichter mußte erscheinen, um die schöne Spende aus den Händen der vergnügten Zuseher entgegenzunehmen. Da die Piece bereits ein wenig in Vergessenheit gerathen seyn könnte, und unsere Leser gewiß mit dem Zuge der Theaterneuigkeiten in currenti erhalten seyn wollen, so sey einiges Detail über das Stück nachträglich angebracht. Die Handlung ist sehr einfach. Ein junger, reicher Wiener Bürgerssohn hält sich in Paris auf, und verliebt sich in die Tochter eines »Pariser Gränzlehers,« dort commissionaire genannt, deren Mutter aber auch aus Wien gebürtig, und welche Monsieur Bonjour als einzige Beute aus dem österreichischen Feldzuge mitbrachte. Ferdinand, so heißt der junge Freier, begeht die Unvorsichtigkeit, seinen Eltern einige Wochen lang nicht zu schreiben, angeblich weil er sich genirt, ihnen seine Liebesintrigue zu entdecken. Er könnte freilich von andern, von gleichgiltigen Dingen schreiben; er könnte als guter Sohn darauf bedacht seyn, die guten Eltern zu beruhigen. Allein er thut es nicht. Genug! Sey es nun Leichtsinn des jungen Reisenden, sey es eine von dem Dichter stehen gelassene Unwahrscheinlichkeit; wir wollen dem einen und dem andern verzeihen. Die Eltern sind trostlos, und reisen nach Paris. Als der Vater von der Liebschaft seines Sohnes die erste Kunde bekommt, wüthet er; denn er hält Bonjour für einen alten Verführer, dessen Tochter bestimmt sey, den unerfahrenen, reichen Jüngling zu ködern. Allein des Mädchens edle, würdevolle Sprache, des alten Bonjour höchst männliche und ehrfurchtgebietende Haltung, der gute Lust bezeigt, sich mit dem Wiener Bürger zu schlagen, bringen, nebst der Entdeckung, daß Kathi, Bonjours Frau, eine alte Jugendfreundin der Madame Wärmann ist, alles wieder in's rechte Geleis, und die Handlung schließt mit einer obligaten Händezusammenlegung. Das verlobte Par reist nach Wien, Bonjour nebst Gemalin bleibt in Paris.

So einfach und ungesucht diese Fabel sich entwickelt, so entbehrt sie doch nicht eines tieferen Gedankens. Hr. Holtei hatte nämlich die Absicht, die beiden Nationalitäten des Wiener und Pariser Bürgers entgegenzusetzen. Er stellte den geselligen Range nach den Pariser gestissentlich niedriger, weil er dadurch einen dramatischen Contrast hervorbrachte, der seine Ausgleichung in der eigenthümlichen Beschaffenheit beider Bourgeoisieen findet. Der Wiener Vater, der anfänglich vor dem Gedanken einer Mißheirat zurückbebt, willigt endlich mit Freuden darein, weil er sieht, daß Bonjour keine gemeine, schmutzige Seele, sondern ein biederes Herz, eine tapfere Faust, ein treuer Bürger ist. Bonjour repräsentirt den Gedanken, daß auch unter einem schmutzigen Kittel ein edles Herz schlagen könne; das innere Bewußtseyn triumphirt in ihm über die materielle Niedrigkeit seiner Lage, und das macht ihn frei, frech und gleichmüthig! Der Wiener Bürger, der sich bei gleichen äußern Verhältnissen unglücklich fühlen müßte, erscheint darum wohlthuend und sichergestellt im Leben. Allein er ist ein Muster von Vaterzärtlichkeit, Sittenstrenge und Rechtlichkeit. Die anfänglich angeschlagene Dissonanz löst sich schließlich in einen wohlthuenden Accord der gemeinsamen Verbrüderung auf. Die Charaktere des Stückes sind fest hingestellt, und consequent durchgeführt. An geflissentlich eingeschobenen Effecten, die zu dem Colorit des Ganzen nicht sonderlich passen, fehlt es wol nicht. Dahin gehört z. B. der Traum mit der Blume und dem Sumpf. Das Ganze aber ist löblich, und es wäre in der That zu wünschen, die Bellestrine brächte uns öfter so erquickende Gemälde. Denn wen mag, welche Ansicht man wolle, über Hrn. Holteis Wirken getäuscht haben, so viel ist gewiß, daß ihm ein reiches, bildsames Talent innewohnt, und daß er namentlich die Kunst des Effects mit außerordentlichem Erfolge studirt hat.

Die zweite Piece ist neu, und wurde eigens verfaßt, um zu der ersten einen passenden Nachtrag zu bilden. Das verlobte Par ist in Wien angekommen, hat sich gelichtet, und lebt eine Zeitlang froh, bis Madelen von einer unüberwindlichen Sehnsucht nach ihren Eltern erfaßt wird. Am Jahrestage ihrer Hochzeit gewähren ihr diese die hohe Freude, sie durch ihre Ankunft zu überraschen. Dazwischen schlingt sich eine Episode, nämlich die Liebschaft des Vertrauten Trau mit einem Stubenmädchen des Hauses. Einen originellen Gedanken spricht die Posse zwar nicht aus. Aber sie bietet komische Situationen, und wenn auch die erfindlichen Scenen des eifersüchtigen Trau etwas gedehnt erscheinen, so war doch der Schluß des Ganzen von drastischem Effecte. Die Darstellung war von Seite des geschätzten Gastes, Hrn. v. Holtei, so vortrefflich, als man nur wünschen konnte. Sehr würdig und ehrenvoll stand ihm Mad. Fidy als Madelen zur Seite, die überhaupt eines der verdienstvollsten und talentreichsten Mitglieder dieser Bühne genannt zu werden verdient. Hr. Scholz war als Trau von ungemein komischer Wirkung. Rühmlichst verdienen aber noch die Bemühungen der Mad. Rohrbeck, Dem. Schadetzky, der Herren Grois, Werle, Brahbee, ꝛc. ꝛc. rühmlichst anerkannt zu werden. Das Haus war sehr voll. Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 5. December, zum Vortheile der Schauspielerin C. Arbesser, zum ersten Male: »Czar Peter der Große in Paris.« Dem Französischen frei nachgebildetes launiges Gemälde mit Gesängen und Tänzen, in drei Abtheilungen, von C. Meisl. Musik vom Capellmeister Binder.

Nicht Alles was glänzt, ist Gold; nicht Alles was launig ist, ist komisch; nicht Alles was ein gutes Opernsujet ist, liefert auch ein dankbares dramatisches Bild — in diesen drei Sätzen resumirt sich so ziemlich mein heutiges Referat. — Es existirt eine französische komische Oper: »Le Perruquier de Paris,« mit Text von Scribe und Georges, welche der gegenwärtigen Bearbeitung zu Grunde liegt, jedoch in ihren Elementen schon zu unfruchtbar war, um ein Bühnenproduct zu formen, das in so enger Begrenzung eine freiere Schaltung mit den Personen und Zuständen des Originales vertrüge. Das Vaudeville, die Oper allenfalls, zehren an einer historischen Anekdote, zu welcher die Liebesintrigue gewöhnlich hinzugethan wird, wie der Salat zum Braten, freilich einen vollen Abend, und sind dabei reich an Localbeziehungen; aber fremd dem vaterländischen Geschmacke, ungeläufig den Schauspielern einer Vorstadtbühne, unheimisch unserm Publikum, und unbequem unsern Dichtern ist ein solches Sujet. Es geht Vielen, wie Einem, der ein fremdartiges Kleidungsstück anziehen soll, und mit den Beinen durch die Ermellöcher fährt, sie wissen nicht, in welche Taschen des dramatischen Rockes die Münze des Witzes, und in welche das kleine Bühnen-Necessaire, als: Handlung, Scenenwechsel, Knoten, edler Charakter, Spannung, großer Saal mit Girandolen, Katastrophe, erster Liebhaber mit Cürassierstiefeln u. s. w., wie die Toilette-Gegenstände und Visour eines ausgiebigen Dramenstoffes alle heißen, zu vertheilen setzen. Weßwegen es dann oft passirt, daß sie in die unrechte Tasche greifen, und gerade etwas Anderes herausholen, als eben gebeten werden sollte. Gegen alle derlei Bestrebungen und Ikarusflüge, besteht doch die alte Regel, daß stets nur das, was den allgemeinsten Charakter besitzt, oder den speziellsten recht anschaulich repräsentirt, auch den Geschmack dauernder oder pikanter in Anspruch nimmt; Mittelzustände werden nur selten admittirt. — Geht man aber von dieser allgemeinen Ansicht auf den Gehalt des gegenwärtigen Stückes über, so hat dieses seine Gesammtgeltung, wie die Schauspieler ihre spielbaren Rollen nur dem erfahrnen und vielseitigem Talente des Hrn. Bearbeiters zu danken. Die Mängel, welche sich aus der Natur und den Local-Verhältnissen dieses Sujet, gegen unsere Gewohnheiten und Anforderungen herausstellen mußten, deren Schuld also der Wahl dieses Stoffes zuzuschreiben sind, abgerechnet, verdient die Behandlung noch immer alles Lob, da Manchem Andern gewiß diese mißglückt wäre — jedoch — nicht Alles, was ein gutes Opernsujet ist, liefert einen dankbaren dramatischen Stoff. — — Die Rollengruppe der Herren Just, Rolle, Wimmer, der Mad. Arbesser und Leinsitt, trat gelungen in den Vordergrund; Hr. Just, die Benefiziantin und der Dichter wurden gerufen. Sch—nn.

Prager Novitäten-Courier.

***— (Ein musikalisches Wunderkind.) Der neunjährige Pianist Leopold Basch, Schüler des Hrn. Tedesco, ließ sich am 27. November im Theater hören, und erregte durch den ausdrucksvollen, kunstvollen, von musikalischem Genie und Sinn zeugenden Vortrag eines Hummel'schen Concertstückes (As-dur), Staunen und Bewunderung. Das Publikum unterbrach durch stürmischen Applaus das Spiel des kleinen großen, oder großen kleinen Virtuosen, der sich die Herzen des Auditoriums gewann, und zum Schlusse drei Mal gerufen wurde. Einen Antheil an dieser auszeichnenden Aufmunterung hat sein Lehrmeister, Hr. Tedesco, der dieses musikalische Phänomen heranbildete. A.

***— (Die Oper »Sherif«) ist am 26. November zum Benefiz des Hrn. Demmer ohne günstigen Erfolg gegeben worden. Das interessante, zusammengeleimte Libretto, sowie die flache, geistlose und langweilige Musik, besonders im ersten Acte, mögen viel zu der unwirschen Aufnahme beigetragen haben. Die beiden Sängerinnen Mad. Podhorsky und Dem. Großer (vorzüglich Erstgenannte, die sich im Spiel wie im Gesange auszeichnete), erhielten vielen Beifall.

Der Theater-Beobachter.

— (Der Claqueur vor Gericht). Der »Unternehmer des dramatischen Erfolges« auf einem der ersten Theater der Hauptstadt Frankreichs hatte Hrn. Vermisse, einem aufgeräumten alten Manne, einen besondern Auftrag ertheilt, den dieser jedoch nicht erfüllt. Derselbe erschien, beide Arme tief in seinen Rocktaschen steckend, vor den Schranken. — Richter: Was verlangen Sie von Hrn. Vermisse? — Chef de Claqueurs: Fünf Franken, um die er die Claqueurs-Administration betrogen hat. — R.: Was hat er gethan? — Ch. d. Cl.: Eben, daß er gar nichts gethan hat, das ist der Grund meiner Klage. — R.: (zu dem Beklagten): Was haben Sie auf diese Anklage zu

antworten? — B.: Ich bin ein alter Soldat: nicht gar zu reich, und daher der Mittel beraubt, das Theater oft zu besuchen. Dessenungeachtet liebe ich es so sehr, wie meine Tabaksdose. Als mein Regiment in Preußen sich befand, ging ich ebenfalls in das Theater, und bei dem Brande von Moskau war ich der letzte, der bei dem Rufe »Feuer,« das Schauspielhaus verließ. R.: Kommen Sie zur Sache. — B.: Seit der Wiederherstellung des Friedens habe ich Mittel gefunden, um eine Kleinigkeit in das Theater zu gehen, in die königlichen Theater um den halben Preis, als ein Recht der Klatscher, und in die andern um ein Drittheil. Vor ein par Tagen nun stellte ich mich im Gasthause Nouvion ein, und man sagte mir, ich solle ein petit verre (Glas Liqueur) zu mir nehmen. Nun ist aber das ein Ding, das ich nie nahm. Wenn Sie zu den Claqueurs zu gehören wünschen, war die Antwort, so ist ein petit verre unerläßlich. Man muß consumiren. Ich trank es also aus, zahlte das petit verre, gab mein Geld dem Chef, welcher mich der Obhut des Brigadier-Claqueur übergab, und so betraten wir — ein Dutzend zusammen — das Parterre, uns gemächlich Platz machend, bevor die Thüren geöffnet wurden, dann fairo queue. — R.: Sie hatten sich anheischig gemacht, bei gewissen bezeichneten Stellen zu applaudiren. — B.: Mein Engagement war zu applaudiren, und der Applaus wurde auf hundert verschiedene Arten gegeben. Einige lachten, einige weinten, einige schüttelten die Köpfe, einige schluchzten convulsivisch, einige machten beständig Gebrauch von ihren Taschentuchern, einige schlugen ihre Hände wund, und andere klapperten mit den Sohlen ihrer Stiefel auf dem Boden. — Gh. d. Gl.: Es war das förmliche Engagement, mit den Händen zu applaudiren! — B.: Die besondere Art war ganz die Sache des Geschmacks und der Wahl. Sie zogen es vor, ihre Hände in Bewegung zu setzen, ich that es nicht. Im Augenblicke, wo das Stück begann, machte das Klopfen des Stockes des Herrn Chefs einen wunderbaren Effect. Die Claqueurs erhoben einen höllischen Spectakel. Der Stab des Capellmeisters im Orchester war nicht unablässiger in Bewegung, als der unsers Chefs, und das rauschende Orchester unter seinem Befehle machte, man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, einen höllischen Lärm. Die »Kreuzfeuer,« die »Nachsalven,« die artigen Schattirungen feinerer Nuirung, die diktatorischen Worte kritischer Schärfe — alles wurde mit einem bewundernswürdigen Tacte gehandhabt, während von allen Plätzen des Parterre beständiger Donner erschallte, der dem neuesten Machwerk einen triumphreichen Erfolg sicherte. — Gh. d. Gl.: Sie trugen sicherlich nicht zu diesem Erfolge bei. — B.: Ich hatte die Absicht, von Herzen zu applaudiren. Die Absicht gilt für die That selbst. (Gelächter.) Gh. d. Gl.: Dem Herrn war bemerkt, es sey nothwendig, am klatschen Theil zu nehmen, er behielt aber seine Hände in der Tasche. Seine Antwort auf jede Vorstellung war, daß er nicht den ganzen Abend über in einem fort klatschen könne. Man suchte derselbe aber seitdem zu drei verschiedenenmalen nach, um wieder in mein Corps der »artistes manipulistes« aufgenommen zu werden. Die Dienstleistungen, welche mit meiner Anstellung verbunden sind, sind so ausgedehnt, und führen mit immer solch eine Anzahl neuer Gesichter vor, daß ich ihm jedesmal wieder engagirte, indem ich vergaß, schon früher mit ihm zusammengetroffen zu seyn. Nun hörte man aber diesen Klatschmann nicht klatschen. (Großes Gelächter.) — B. (in das Gelächter einstimmend): Das ist wahr. Ich übernahm den Posten eines einsamen Unterbrechers als scheinbarer Chef der feindlichen Streitkräfte, und welchen nützlichern Posten konnte ich einnehmen, um allgemeinen Beifall herbeizuführen! Daher klatschte ich nicht länger. — R.: Warum? — B.: Ich schmeichle mir, aus einer guten Ursache (er zieht den Stumpen seines linken Armes aus seiner Rocktasche) ; es ist ein kleines Hinderniß vorhanden, sehen Sie, es fehlt die Hand! — Der Richter strich den Gegenstand aus seiner Liste in Mitte des allgemeinen Gelächters des Publikums, während der unzufriedene Chef der Claqueurs sich mit der größten Eile davon machte.

— (Den vielen hiesigen Freunden und Verehrern des verstorbenen Spitzeder) dürfte die Nachricht interessant seyn, daß in Kurzem die älteste und talentvolle Tochter des Verstorbenen, auf der Königsstädtischen Bühne in Berlin als Sängerin debütiren wird.

Geschwind, was gibt's Neues?

*** — (Die Liebhaber-Theater in Nürnberg,) sind durch eine so eben erschienene allerhöchste königl. baierische Verordnung aufgehoben worden. Eine Ausnahme vom Verbot erleiden nur solche Privat-Theater, welche von genehmigten, größeren gesellschaftlichen Vereinen gebildet werden.

*** — (Eine neue Kriegs-Maschine) wird so eben in Augsburg und in anderen Städten von einem baierischen Schreiner im Modell gezeigt, und macht durch ihre sinnreiche Construction viel Aufsehen. Das Vertilgungs-Instrument befindet sich in einem Karren, in welchem zugleich die Soldaten verborgen sind, denen die Richtung der Läufe und zugleich die Fortbewegung des Karrens durch mechanische Kraft obliegt. Meister Rieger, ein Nördlinger, glaubt mit seiner Maschine vornehmlich den Quarrés der Feinde unwiderstehlichen Abbruch thun zu können. Derselbe erfreut sich eines empfehlenden Attestes des durch seine Verbesserungen im Artillerieweesen berühmt gewordenen königl. baierischen Generals der Artillerie, Baron von Zoller.

— (Liszt ist nach London abgereist,) und wird erst im Laufe des Winters zurückerwartet.

Wiener Tagsblatt.

Am 7. December.

Am 7. December 1687 wurde die Familie Esterházy in den Reichsfürstenstand erhoben.

Am 7. December 1768 wurde die von Kaiser Joseph II. gegründete Waisenhauskirche am Rennweg feierlich eingeweiht. Mozart, damals ein Knabe von zwölf Jahren, hatte hiezu eine neue Messe componirt, die unter seiner Direction von den Waisenknaben executirt wurde.

Am 7. December 1802 wurde Erzherzog Franz Karl in Wien geboren.

Am 7. December 1804 wurde auf den öffentlichen Plätzen der Stadt Wien das Manifest wegen Einführung der österreichischen Kaiserwürde verlesen.

Am 8. December.

Am 8. December 1299 wurde Erzherzog Rudolf, ein Enkel Kaiser Rudolfs I., Sohn Kaiser Albrechts I., mit Blanca, einer Tochter König Philipps, des Schönen, von Frankreich, verlobt.

Am 8. December 1314 wurde Friedrich III., der Schöne, aus dem Stamme Habsburg, in Bonn zum römisch-deutschen Kaiser gekrönt.

Am 8. December 1708 wurde Kaiser Franz I., Großherzog von Toscana, Gemal der Kaiserin Maria Theresia, geboren.

(Porträts politischer Notabilitäten.) Porträts — Monumente — und Kerzen werden bald ihren Culminationspunct erreicht haben! — Das neunzehnte Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Erleuchtung! — Achtzehn Jahrhunderte lebten die Unschlitt- und Wachskerzen in harmloser Einigkeit, — jene dieser beiden Kerzen-Gattungen verfolgte ihr Ziel, und erleuchtete das ihr bestimmte Terrain! — Da kam das neunzehnte Jahrhundert, und mit ihm die Milly-kerzen: „die jede andere Kerzen-Gattung übertrafen," — und kaum hatten sie ihre Glorie entfaltet, — so kamen schon die Stearinkerzen! „die jede andere Kerzen-Gattung überflügeln und die Millykerzen weit überbieten," — und die Stearinkerzen brannten nicht lange in Frieden, — so tauchten aus der Seifensieder-Meere hervor die „Margarinkerzen," die gar nichts zu wünschen übrig lassen, — denn sie sind bei weitem besser als die Milly-, — Stearin-, und jenes was immer für Namen habendes Kerzen-Genre! — Doch auch sie waren bald von ihrer Herrlichkeit herabgestürzt, da die Apollo- und Sanspareillkerzen das Licht der Welt, — oder besser die Welt ihr Licht erblickte! — Die waren nun gar das non plus ultra, denn die Milly-, Stearin-, Margarinkerzen sind im Verhältniß zu diesen beiden Kerzen das, was die Unschlitt-zur Wachskerze war! — Bei dem ganzen Kerzen-Aufruhre war nur der Unterschied, daß die Kerzen mehr Säuren enthielten, — d. i. daß ihre Erfinder saure Gesichter bei jeder Ansicht von neuen Kerzen machten, — dabei aber weniger Fett in sich hatten, — weil die Verfertiger derselben dabei desto mehr fett wurden! — Das Publikum war in einem ewigen Wanken zwischen Milly, — Margarin, — Stearin, — Apollo und Sanspareil — und man wird gewiß kein besseres Mittel zur Lösung dieser Zweifel wissen, als die „Preis-Ausschreibung auf das beste Kerzen-Stück," — dann wollen wir aber auch dem besten Erleuchter des Jahrhunderts ein Monument — aus einer Mixtur von allen diesen Kerzen setzen! — Ja die Monumente! die sind nun erst die wahre Verlegenheit bei der gegenwärtigen Monumentemanie! — Wir werden nicht mehr wissen, wem man noch ein Monument setzen solle! — Es kamen nach der Reihe schon Gelehrte, — Dichter, — Künstler, — Componisten, — und jetzt kommt schon die Reihe an die Schauspieler! — wir werden bald jedem Verfasser einer durchgefallenen Posse ein Monument, und dem Verfertiger der Monumente wieder Monumente setzen müssen, — die Schuldner werden ihren Gläubigern, — und vice versa die Gläubiger ihren Schuldnern Denkmäler geben! — Die Erde wird einer Kette von Maulwurfshügeln oder einem Friedhofe gleichen, — wo jeder froh seyn wird, — wenn man ihn mit Monumenten in Frieden läßt. Das heißt, was die Verstorbenen mit dem: „Laßt die Todten ruhen!" überein hatten, wird auch zu Wasser werden, denn nun kommen die Menschen, Gefrorenen gleich, um die Ruhestätten aufzuwühlen, weil sie keinen Platz mehr für Monumente finden! — und die Monumentsucht findet eine Nebenbuhlerin an der Porträtsucht! — Die Eitelkeit der Menschen kann schon nicht höher potenzirt werden! — Ich habe nichts dagegen, wenn man seinen Angehörigen zu lieb sich in Oel, — Aquarell ꝛc. abbilden läßt, — allein die Lithographie bei Männern von namenloser Bedeutung angewendet, die man gar nicht allgemein kennt, — ist eine alberne Eitelkeit! — Statisten, Chorsten und Roßknechte aus Kunstreitereien sehen wir abgebildet, und zu unserer Schande und Schmach in den Auslagen von Kunsthandlungen prangen! — Kenne ich doch einen Tanzmeister, — der sich auf eigene Kosten porträtiren ließ, und jeder Dame bei dem Eintritte in seine Tanzschule — sein Porträt mit Gewalt zum Geschenke aufdringt! Lächerlicher kann man wol nicht seyn! — Bald werden sich die Souffleure, Lampenanzünder — und Instrumententräger lithographiren lassen! — Desto rühmlicher ist es jenen, wirklich und allgemein celebrirte Notabilitäten durch die Lithographie zu vervielfältigen, denn sie verdienen das allseitige Interesse, — und die Lithographie hat meistens in fremder Anregung und nicht in thörichter Eigenliebe ihren Ursprung. Namentlich verdienen historisch denkwürdige Männer die vollkommene Aufmerksamkeit aller Zeitgenossen! Es sind Gebilde von Personen, die im Munde des ganzen Erdballes schweben — sie selbst verleihen dem Porträte den höchsten Kunstwerth, — sie sind meist Charakter-Bilder. Jeder Mensch und jedes Jahrhundert hat seine Schwachheiten! — Politisiren, — oder besser gesagt, Kannegießern ist das Erbtheil der Meisten, mehr oder weniger, — und das Object dazu im gegenwärtigen Momente: „die orientalischen Zweifel." — Die Neumannsche Kunsthandlung hat eine interessante Gallerie erscheinen lassen, — bei deren Anblick sich ein Pfeifchen mit einer Portion „Allgemeinen Zeitung" schmecken läßt! — Wir erblicken darunter; Abdul-Medschid, — Mehemet Ali, — Abd-El-Kader, — Namen Cabrera, — Ibrahim Pascha, — und Espartero. — Es sind Porträts, die für jeden Gebildeten — insbesondere Politiker — höchst merkwürdig sind! — Es würde auch wirklich schwer fallen, Einem oder dem Anderen den Vorzug zu geben — sie stehen Alle auf gleicher Stufe des Renommés! — Ansprechend und pikant der Form nach — nenne ich das Bildniß Ibrahim Pascha, — in ihm finden sich vereinigt alle äußeren Vorzüge des Mannes: kräftige Formen der Gesichtsbildung, edles Feuer des Auges, Haltung — und Wohlgestaltheit des Exterieurs! — Ganz das Ideal eines Mannes! — vollkommen geschaffen, um Alle sich im Verbinein günstig zu stimmen! Eben so ist das Antlitz Mehemet Alis ein ehrfurchtgebietendes, — obwol eine bedeutende Schlauheit aus den Augen leuchtet! — Die übrigen Porträts sind meistentheils ausdrucks- und bedeutungsvolle Physiognomien. — Die künstlerische Ausführung, größtentheils von dem Lithographen Stadler besorgt, ist im Ganzen gelungen zu nennen. Wage.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Von Joseph Mendelssohn.

Die regierende Königin der französischen Tragödie, Dem. Rachel, verspricht uns für den Lauf der Wintersaison neue, und vielversprechende Theaterabende. Sie wird binnen Kurzem als Maria Stuart in Lebruns, oder vielmehr Schillers, Tragödie auftreten. Die französische Uebertragung der „Maria Stuart" ist so vortrefflich, so ganz den Anforderungen der Bühne, für welche sie bestimmt ist, angemessen, und gibt dennoch den Geist des deutschen Dichters so treu wieder, daß man sie das Muster einer Bearbeitung nennen könnte. Lebrun, gegenwärtig Director der weltberühmten königlichen Druckerei, ward bald nach den ersten Aufführungen seines Stückes „Pair von Frankreich." Karl X. wollte ihn auf eine würdige Weise für ein Werk belohnen, das sich dem Trefflichsten, was die französische Scene besitzt, anreiht, und bei seinem Erscheinen die allgemeinste Anerkennung erntete. — Das Theater Francais darf sich übrigens zu dem Entschlusse der Rachel Glück wünschen. Die geniale Künstlerin spielte im Laufe dreier Jahre fünf Rollen, freilich sehr oft, und mit höchster Vollendung, aber die Pariser wollen endlich Neues, und sie haben zu diesem Wollen ein wohlbegründetes Recht. Die Rachel merkte, daß das Enthusiasmusfieber bei ihrem Auftreten in der jüngsten Zeit auf sehr niedere Stufen gesunken war, daß man die „Horazier." „Andromache." „Esther." „Polyeucte" und „Cinna" fast so genau auswendig wußte, wie sie selbst, und sie beschloß, die Krone ihres Ruhmes mit einigen neuen Diamanten zu schmücken. So werden wir sie denn nächstens nicht nur als Köni-

gia von Schottland, sondern auch als Phädra in der Racineschen Tragödie, und als Chimene in Corneilles: „Cid" sehen. Ihr getreuer Correspondent wird nicht verfehlen, seiner Zeit geduldig einige Stunden lang Ouvre zu machen, um über die neuen Leistungen, und, höchst wahrscheinlich, über die neuen Erfolge der großen Priesterin Melpomenens zu berichten.

Die letzten vierzehn Tage waren überraschend reich an neuen Erscheinungen in der Theaterwelt. Vor Allem muß ich des vielbesprochenen und beschriebenen Concertes des Componisten der Symphonie „Romeo und Julie" erwähnen. Hector Berlioz, ist ein kleines Männchen, aber er liebt die Riesenconcerte. In der That, wahrhaft riesige musikalische Kräfte wirkten am 1. November, in dem reichdecorirten Saale der großen Oper, zusammen. Vierhundertundfünfzig spielende und singende Künstler. Klingt das nicht, wie der verhallende Donner einer Batterie Vierundzwanzig Pfünder? Man erzählte mir, daß einige ängstliche Damen aus der hohen Gesellschaft, bevor sie nach der Oper fuhren, ihre Aerzte consultirten, und sich genauer erkundigten, ob ein Paar sterblicher Ohren sich ohne Gefahr so gigantischen Tonmassen aussetzen dürften? Die Antwort der Aerzte blieb mir unbekannt, aber ich weiß, daß Hr. Hector Berlioz gütig genug war nicht ein einziges der anwesenden männlichen und weiblichen Trommelfelle zu zerreißen. (Forts. folgt.)

Aus Berlin, 5. November.

Bericht von Heinrich Smitt.

Alle Festlichkeiten in der Hauptstadt sind nun völlig vorüber, und auf die lebendige Bewegung, die in unseren Straßen herrschte, ist eine tiefe Stille eingetreten. Alle ruhen aus von der Ermüdung, die ihnen die Bälle, die Diners, die Feuerwerke, die Illuminationen u. s. w. zugezogen haben; sie ruhen aus, und erzählen sich untereinander, welchen Eindruck alle diese Festlichkeiten auf sie gemacht haben, und welche Geschichten dabei vorgegangen sind. Einige derselben mögen hier nacherzählt werden, deren Richtigkeit man verbürgen zu können glaubt. Auf dem großen Hofball, womit die Reihe der Königsfeste schloß, und bei welchem an 5000 Gäste gegenwärtig waren, wurden alle Stände repräsentirt. Einer der Deputirten der Landgemeinden wurde von Ihrer königlichen Hoheit, der Frau Prinzessin von Preußen, angeredet, und gefragt, wie er sich gefalle? — „Oh, sehr gut," entgegnete er höchst vergnügt. „Aber etwas hätte ich doch wol noch auf dem Herzen." — „Und dies wäre?" — „Ich möchte so gerne Se. Majestät den König einen Augenblick sprechen; ich will nichts von ihm bitten, aber ich habe ihm nothwendig von zu Hause etwas zu sagen." — Die gütige Fürstin entfernt sich mit der Aeußerung, sie wolle sehen, was zu thun wäre. — Nach einiger Zeit tritt der König an den Mann heran, spricht einige freundliche Worte mit ihm, und fragt dann nach seinem Anliegen. „Ach, Ew. Maj.," entgegnete er, „ich soll Sie von allen meinen Committenten herzlich grüßen, und Sie möchten uns doch recht bald einmal besuchen." — Die Deputirten der berühmten brandenburgischen Stadt Rathenau reisten vor einigen Tagen ab. In Potsdam anlangend, beschließen sie, dort etwas zu verweilen, und namentlich Sanssouci (die derzeitige Residenz Sr. Maj.) zu besehen. Dort begegnet ihnen der König; er redet sie an, und fragt nach ihrem Namen und dem Zweck ihres Kommens. Sie stellen sich ihm als die Deputirten von Rathenau vor, die auf der Heimreise begriffen sind, und die Gelegenheit benutzen wollen, Sanssouci kennen zu lernen. „Schön, m. H.," entgegnet Se. Maj., „nehmen Sie Alles recht genau in Augenschein, ich werde Befehl geben, daß man Sie überall herumführe." Mit diesen Worten entfernt sich der König, kehrt aber nach einigen Schritten wieder um, und sagt: „Gehen Sie nachher nicht gleich fort, und essen Sie heute Mittag eine Suppe bei mir." Die Deputirten, bestürzt über diese unverhoffte Einladung, erlauben sich die Bemerkung, daß sie in Reisekleidern seyen, und deshalb unmöglich.... „Thut nichts," fällt Se. Maj. ihnen in die Rede, „genieren Sie sich nicht, wir sind ganz unter uns." Am rührendsten ist wol nachstehender Zug: Ein rheinischer Deputirter, der Herr von F., der seinen Wohnsitz nahe bei Köln hat, ward von Sr. Maj. bei einem der Hoffeste befragt, weshalb er so traurig aussähe, da doch Alles rings umher fröhlich und guter Dinge wären? — „Ich bitte um Verzeihung, wenn meine ernste Stimmung irgend eine Störung verursachen sollte," entgegnet Hr. von F. offen; „aber Ew. Maj. werden mich gewiß entschuldigen, daß, wenn ich mit die Bemerkung erlaube, daß ich meine Gattin krank verlassen habe, und nun schon seit drei Tagen ohne alle Nachrichten bin." — Der König erwiderte hier auch nichts, und entfernte sich. Nach zwei Stunden aber ließ er den bekümmerten Gatten zu sich rufen, und trat ihm mit den Worten entgegen: „Mein lieber Herr von F., ich habe Sie rufen lassen, um Ihnen zu sagen, daß Sie sich Ihrer Frau wegen vollkommen beruhigen können; sie befindet sich wieder wohl, und läßt Sie grüßen."— Der König hatte Befehl ertheilt, sogleich durch den Telegraphen in Köln anzufragen und hierher zu berichten.

Die große Huldigungsoper, „der Feuerse," ist nun auch dem Publikum zugänglich geworden, und findet außerordentlichen Zulauf. Freilich lassen die Musik und namentlich das Textbuch für bescheidene Wünsche vielen Raum, aber die Ausstattung der Oper ist herrlich, und das Veranstaltetste, was wir in dieser Beziehung hier gesehen haben. Glänzend ist im dritten Act der Aufzug der heiligen drei Könige in Köln, dem sich alle Gewerke und ihre Insignien anschließen. Die neuen Decorationen im ersten Act: der von Felsen umgebene See; im zweiten: der Hof eines rheinischen Wirthshauses; im dritten: Platz in Köln mit dem Dome im Hintergrunde, und namentlich die Schlußdecoration, wo gewissermaßen der Himmel zur Erde herabsteigt, oder diese zu jenem sich emporhebt, bietet in der That das Ueberraschendste dar.

In der nächsten Woche begehen wir hier das Geburtsfest Ihrer Majestät der Königin.

Heinrich Smitt.

Aus Dresden.

Es geht in diesem Augenblicke etwas still bei uns zu. Die Fremden, welche aus den Bädern zurückkehrend, sich einige Tage in Dresden aufhielten, haben uns größtentheils wieder verlassen. Andere, besonders solche, die der Huldigungsfeier in Berlin beiwohnten, werden durch die, zum Glück täglich sich vermindernden kriegerischen Aussichten zu schnellerer Heimkehr bewogen. Dennoch hat man Hoffnungen auf eine frequente Wintersaison. Die Witterung ist so veränderlich, wie unsere Zeitungen; bald Sonnenblicke, bald Fröstela und Gewölke; es läßt sich nicht viel damit anfangen. Der schlechten Weinernte zum Trotze, haben wir in der Niederlößnitz, in dem zwischen Dresden und Meissen gelegenen Gasthause zur Weintraube, ein Winzerfest gefeiert. Freilich zogen die ausgestellten Weintrauben uns das Wasser im Munde zusammen, und gaben den Salatfreunden bessere Hoffnungen, als den Weintrinkern. Aber „sauer macht fröhlich," heißt ein altes Sprichwort, und fröhlich ging es zu, wenn auch etwas sauer. Die Lößnitz ist nämlich unsere sächsische Champagne, wo schon Vater August — zugleich Sachsens Justinian und Noah — Reben pflanzte. Jetzt wird auch Champagner dort gefertigt, der, was die Flaschen, die Pfropfe und die Versiegelung anlangt, dem echten sehr ähnlich ist. Mit dem Geschmacke, namentlich aber mit der Blume oder dem sogenannten Bouquet, ist es freilich ein anderes Ding, und es läßt sich leichter ein ehrlicher, deutscher Kopfschmerz, als ein subtiler, französischer Rausch damit erwerben. Aber er schmeckt den Leuten, er ist süß — ob vom Zucker oder vom Gewächse, kommt dabei nicht in Frage — er moussirt und knallt, daß man sich fürchten könnte, und so ist er den Leuten lieb, und er sey ihnen vom Herzen gegönnt. Ich meines Theils aber muß gestehen, daß ich, in jeder anderen Hinsicht gewiß ein guter Deutscher und resp. Sachse, im Punkte des Champagners doch stark übertheinisch gesinnt bin. Die Ambition unsers Waisschlößchens, das bekanntlich unsere berühmte baierische Societätsbrauerei umschließt, wurde neulich durch verrätherische Manöuvres von schädlichen Ingredienzien ꝛc. auf eine harte Probe gestellt. Das Gemüth hat nun 100 Friedrichsd'or für Den ausgesetzt, der Beweise bringen könne, daß das Secretiabier mit unredlichen Zusätzen versendet werde. Bis jetzt hat sich noch Niemand gemeldet, und unsere Biertrinker sind dadurch wieder beruhigt. An öffentlichen Schauvorstellungen und Spectakeln hat es in letzterer Zeit nicht gefehlt. Rappo, im Verein mit einem andern Herkules, Müller, der dicke Holzhäcke auf seinem nackten Arme entzweihaut, und die bekannten Araber aus der Wüste Sahara, die viel Beifall fanden, haben kurz hinter einander ihre Künste gemacht. Jetzt haben die Gärtnersche und Tourniairesche Reitergesellschaft sich mit Menschen und Pferden freundlich zusammengefunden, und geben gemeinsame Vorstellungen, welche leidlichen Erfolg zu haben scheinen. Im Theater hatten wir manches Neue. Den Anfang machte Gutzkows Schauspiel: „Werner, oder: Herz und Welt." Die pomphaften Ankündigungen hatten Publikum und Kritik etwas in Verlegenheit gebracht, aber der richtige Tact der Leute fand doch schnell das Wahre an der Sache; das Stück wurde als gespreizt, als mehr durchlügelt, denn durchdacht erkannt, und Referent sprach sich unter anderm dahin aus: „der technische Bau, die Gliederung des Schauspiels verräth noch sichtlichen Mangel an Routine und Theaterkenntniß. Die Exposition ist mühsam und weitschweifig; der Schwerpunct der Handlung zu frühzeitig, nicht in der richtigen Mitte angefaßt, so daß der überhängende Theil der letzten Acte schlottert und schwankt. Die Episoden und Gesellschaftsscenen sind matt; sie haben nicht einmal die Beweglichkeit der gewöhnlichen Klatschzirkel; es klingt mehr das Geträtsche der Antichambres, als die elegante Nichtsagenheit unserer Salons heraus. Der Dialog, obgleich das Vorzüglichste an der Arbeit, bleibt sich nicht gleich. Anfänglich strebt er sichtlich auf eine etwas affectirte Einfachheit hin, man sieht aus den gestissentlichen Löchern im Kleide des Style die Eitelkeit des Autors herausblicken; später wird er beweglicher, rascher und glänzender. Wenn ja Gutzkow erst der Mensch so weit herausgebildet seyn wird, als es bereits der Schriftsteller ist, dann werden auch dergleichen psychologische Experimente ihm besser gelingen." In summa, das Stück ließ kalt, trotz der trefflichen Durchführung der Hauptrollen durch Hrn. Devrient und Dem. Bauer. Besser gefiel das Blumsche Schauspiel: „Schmätzwerl nach der Mode," wie oberflächlich und nichtsbedeutend auch eine darin persiflirte krankhafte Richtung der Zeit behandelt wird, und wie mittelmäßig auch das Ganze ist. Ausgezeichnet waren Hedscher als Dr. Reckum, Pauli, als Fabricius, und Dem. Bauer als Angelica. Beifall fand eine von Th. Hell nach dem Französischen bearbeitete Art von Rieccestück: „der Ritter von Saint-Georges," in welchem dieser durch seine ungeheuere Fertigkeit in Leibesübungen bekannte Abenteurer die Hauptrolle spielt, und das, ohne höhere Ansprüche, doch voll hübscher Effecte und geschmackvoller Scenen ist. Hr. Devrient gab den Titelhelden mit großem Erfolge; auch die übrigen Rollen waren, durch Dem. Bauer, Hrn. Porth ꝛc. ꝛc. sehr passend besetzt. Auch das, in Berlin bereits mit entschiedenem Beifall aufgenommene Lustspiel unserer geistreichen und allverehrten Prinzessin Amalia: „Capitain Firnewalt," hat sehr gefallen, und brachte zugleich den darin beschäftigten Künstlern, Hrn. Devrient, Pauli, Dem. Bauer, Mad. Devrient und Hrn. Helwig, verdiente Auszeichnung. Eine sehr erhebliche Erscheinung ist die neue Oper „Graciosa," vom hiesigen königl. Kammermusikus Doyauer, bekannt durch seine trefflichen Violoncellschulen. Der in den Jahren schon ziemlich vorgerückte Componist hatte damit seinen ersten Opernversuch gemacht, und mit Freude und Theilnahme erfüllte der frische, feurige Geist, welcher aus diesem Tonwerke spricht, der Reichthum an lieblichen Melodien, an imposanten dramatischen Massen, die Eleganz und Anmuth der Form. Der Text, nach Körners „Hetwig," vom Hofschauspieler Kriete bearbeitet, ist recht lobenswerth; die Durchführung, namentlich der beiden Hauptpartien durch Hrn. Mitterwurzer und Dem. Marr, verdient die rühmendste Anerkennung. Mad. Cordin, aus Wien, ist für die hiesige Oper engagirt worden, und zuerst als Giulietta in Bellinis „Montecchi" aufgetreten. Sie war jedoch von einer so beispiellosen Angst befangen, daß diese ihrer Leistung wesentlichen Abbruch that. Desto erfreulicheren Erfolg hatte ihr zweites Debut als Gabriele im „Nachtlager in Granada," wo sowol ihre angenehme und klangvolle Stimme, wie ihre tüchtige Schule alle Anerkennung fanden. Die mit so schönen Mitteln ausgestattete Sängerin dürfte hier recht bald eine bedeutende Stellung einnehmen. Das neue Schauspielhaus, welches durch seine zunehmende Pracht und Schönheit die Tadler immer mehr zum Verstummen bringt, wird kurz nach Weihnachten eröffnet werden. An Concerten werden wir diesen Winter keinen Mangel haben. Von den hiesigen Kammermusikern hat am 1. November Hr. F. A. Kummer die erste musikalische Akademie gegeben, welche alle Erwartungen erfüllte, die ein in der Musikwelt so anerkannter Name erwerben mußte.

Meynert.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag, vom 1. — 18. November.) Das Repertoire unseres Theaters glich in der letzten Zeit fast einem persischen Shawl, wo sich um den glatten Spiegel der gewöhnlichen Vorstellungen noch die bunten Arabesken verschiedener Schaustellungen schlingen, wie die Vorstellungen Döblers, der Araber, und jetzt Tschuggmalls. Es gibt viele, welche es der Direction übel nehmen, daß sie die Bühne auch für solche Darstellungen hergebe, warum sollte sie es aber nicht thun? Die Schaulust des Publikums will immer Neues, und es ist doch immer die erste Pflicht einer thätigen und umsichtigen Direction, für Mannigfaltigkeit und Neuheit der Darstellungen zu sorgen, und die mehr und mehr wachsende Schaulust des Publikums zu befriedigen; zudem muß eine Direction, die Privatunternehmung ist, die nicht einen bedeutenden Zuschuß von irgend einer Seite erhält, auch noch Rücksicht auf die Erhaltung des Institutes nehmen, und alles aufbieten, was zu diesem Ziele führt. Jenen, welche gleich bei der geringsten Gelegenheit eine Entweihung des Musentempels sehen, will ich nur die Bemerkung machen, daß bei den Alten ein Tempel weniger durch ein unreines Opfer, als durch einen unwärtigen Priester entheiligt wurde.

Von den Novitäten, die während der Zeit meines letzten Briefes, bis jetzt theils über unsere Bühne schritten, theils sonst in dem Kunstleben unserer Stadt irgend wie Aufsehen machten, will ich Ihnen nun in der Kürze berichten. — Hr. Nerking über dessen Auftreten, als Max Piccolomini ich Ihnen schon schrieb, ist, nachdem er in dem Lustspiele von „Sieben die Häßlichste" gefallen hat, engagirt worden, und bereits wieder mehrmal aufgetreten. Wenn Nerking einiges Unsichere in seinen manchmal allzuraschen Bewegungen ablegen wird, wenn er hinsichtlich der Aussprache noch einige Dialektmängel verbessert, so wird er aufhaltbar binnen Kurzem ein Liebling des Publikums werden; bis jetzt merkt man es noch hie und da, daß er noch nicht auf einem größern Theater

heimisch geworden; doch ist sein Organ für das Rollenfach jugendlicher Helden und Liebhaber ganz vorzüglich. — Hr. Leisering, vom Stadttheater zu Bremen, war bei seinem ersten Auftreten entfallend unwohl, und scheint sich bis jetzt auch noch nicht erholt zu haben. — Die drei neuen Possen: „die Wiener Stubenmädchen," „die Geldprinzessin," und „der Schneider und seine drei Töchter," geben ein sehr trauriges Bild von dem Zustande der Localpresse. Es ist wirklich sonnenklar, wie raffinirt die Fantasie dieser Dichter schon gewerden ist, und wie sie nicht Anstand nehmen, Personen, von denen man sich im Leben mit Ekel wegwendet, wie Gassenkehrer und dergleichen, als Hauptpersonen auf die Bühne zu bringen, und wie sie sich erlauben, die tiefste menschliche Trivialität, nichtsnutzige, lüderliche Galgenstücke noch mit dem Deckmäntelchen einer gewissen Entbehrlichkeit zu umkleiden, und uns als lustige Personen vorzuführen. Es ist hier nicht Ort genug, über diese Misere mich auszusprechen, vorzüglich da das gesunde Urtheil des Publikums deutlich genug sein Votum abgelegt hat — Da ich eben von Possen spreche, darf ich nicht zu bemerken vergessen, daß der Liebling unseres Publikums, Hr. Reitmantel, endlich von seiner langen Krankheit wieder genesen, und zur Freude aller Freunde tüchtiger Komik bereits mehrmals wieder aufgetreten ist. — Einen schönen Gewinn hat unser Repertoir an dem Schauspiel „Prächtsin und seine Neffen," nach dem Französischen von Römer, gemacht. Ein sehr geistreicher Kritiker hat von diesem Stücke bewiesen, daß mehr Stoff zu einem Lustspiel, als zu einem Schauspiel darin läge, und er hat nicht zu sehr Unrecht, wenn man bedenkt, daß im ganzen Stücke das Element des Spitzbuben weit mehr verwaltet, als das des edlen Menschlichen, welches hingegen gegen wen, die Countercenture des Schauspiels bilden soll. Es werden in dem Stücke alle Leidenschaften und Gefühle unterdrückt, ja fast lächerlicher Zwecke wegen in Bewegung gesetzt, welches wieder mehr ein Anzeichen des Lustspiels, als des Schauspiels ist. Doch aber ist das Stück eine der wesentlichsten Bereicherungen, welche das Repertoir seit längerer Zeit gewonnen, und wir sind dem geistreichen Verbreiter dazu um so mehr Dank schuldig, als nur die feinste Bühnenkenntniß manche Klippen des Originals so umgehen konnte, wie es hier geschehen ist. Was die Aufführung betrifft, so war sie fast tadellos zu nennen, die Frauen Binder und Frei, die Herren Dietz und Fischer wirkten auf das Trefflichste zusammen. — Ein Festabend war es, wo Hr. Reitmantel nach seiner langen Krankheit wieder das erste Mal auftrat, und zwar in „Doctor Fausts Hexenkörperchen." Es wurde dieser Liebling des Publikums von dem gefüllten Hause mit langandhaltendem Beifall empfangen, und jedes neue Couplet, wo er auf seine Krankheit anspielte, eben so aufgenommen. — Tschugmall mit dem unbegreiflichen Mechanismus seiner Figürchen, verschaffte uns einige sehr angenehme Abende, und es läßt nur bedauern, daß die Auditoriums, im Verhältniß zur Größe des Theaters, doch etwas zu klein sind, indem dadurch vorzüglich der Ausdruck in den Gesichtern selbst mit den besten Gläsern etwas undeutlich erscheint. — Aber der interessanteste Abend seit längerer Zeit war es, wo Hr. Moscheles, der sich zum Besuche bei Verwandten hier befand, zum Besten einiger Wohlthätigkeitsanstalten ein Concert im Theater gab. War es schon an und für sich höchst interessant, den Vater des neuen Clavierspiels zu hören, so gewann das Interesse noch dadurch, weil es bekannt ist, daß Moscheles seit Jahren schon nicht mehr öffentlich vor einem fremden Publikum spielt, sondern höchstens noch in den Concerten des philharmonischen Vereins in Londen den wunderbaren Zauber seines Spieles vor dem Zuhörer ausströmt. Man wird jetzt, wenn man einen Clavierspieler von bedeutendem Rufe hört, immer unwillkürlich zu einem Vergleiche mit Liszt aufgefordert, doch läßt sich vorzüglich für einen Laien ein solcher Vergleich immer nur wieder durch einen andern Vergleich aufstellen, und so würde ich nun auch sagen, daß Moscheles Spiel und Vortrag auf dem Claviere das sey, was Molique auf der Violine — und wenn es auch anerkannt werden muß, daß Liszt in technischer Vollendung über Moscheles stehe, so ist er als Compositeur gar nicht mit ihm zu vergleichen. Er spielte bei gedrängt vollem Hause und unterimmerwährenten lauten Beifallsbezeugungen ein Concertstück, sieben Etuden, von denen vorzüglich die letzte, „Kindermärchen," sowol hinsichtlich der Composition als des Vortrages so ausnehmend gefiel, daß der Beifall gar nicht enden wollte, und er diese reizende Composition wiederholte. Am Schlusse, wo er über ein böhmisches Nationallied fantasirte, war der Beifall wieder der Art, daß er sich nochmals zum Claviere setzte, und unter anhaltendem Applause Fantasien über die Volkshymne vortrug. Wie oft Moscheles an diesem Abende gerufen wurde, weiß ich nicht genau herzuzählen, aber keinesfalls konnte die Concertsaison würdiger begangen werden, als durch unsern herrlichen Landsmann, dessen Name mit der Geschichte des Clavierspiels immer auf das Innigste verbunden bleiben wird, und der uns nun wieder den deutlichen Beweis gab, daß der wahre Künstler selbst in vorgerückten Jahren niemals stille steht, wo es sich um eine Fortbildung handelt. — Dreier anderer Concerte muß ich noch gedenken, welche Hr. Erlanger mit seiner Frau hier gab. Sie spielten die ersten zwei Male im Saale des Kinderfreundschen Musik-Instituts, und dann in einem eigenen Concerte im Platteissaale. Hr. Erlanger ist ein tüchtiger Violinspieler, und seine Frau, Pianistin der Herzogin von Anhalt, eine sehr brave Clavierspielerin; beide hatten sich in ihren Concerten eines reichlichen Beifalls zu erfreuen. Interessant waren diese Concerte auch noch durch die Mitwirkenden, denn in dem ersten hörten wir ein junges, ich glaube 14jähriges Mädchen, Luise Bergauer, eine Schülerin der trefflichen Gesangslehrerin Sandrini, welche schon bei ihrer so großen Jugend zu den höchsten Hoffnungen berechtigt; dann noch den trefflichen Flötisten Kättel, Professor am Musik-Institute. Auch bei dem letzten Concerte des Hrn. Erlanger sollte er wieder mitwirken, aber es mußte aus Privatrücksichten, wobei weder er, noch der Concertgeber die Schuld tragen, unterbleiben. Ein hoher Kunstgenuß wurde uns aber in diesem letzten Concerte durch eine Dilettantin, Frau Juliane Glasse, welche drei Lieder von Tomaschek, und eine Arie aus der „Iphigenia," von Gluck, mit bewunderungswürdiger Virtuosität im Ausdrucke vortrug. — In derselben Woche hörten wir auch im Theater den Bruder des bekannten Clavierspielers Dreyschock, in einem Concerte auf der Violine, wo dieser junge Mann den vollständigsten Erfolg errang. An demselben Abende wurde auch ein neues Stück von Holbein gegeben, welches nach dem Schröderschen: „das Blatt hat sich gewendet," unter dem Titel: „Pantoffel und Degen," für die Bühne bearbeitet ist. Das Stück gefiel, wie seit langer Zeit keines, und wurde gleich darauf bei eben so vollem Hause und mit demselben Beifalle nochmals aufgeführt. — Unter den Gästen in der letzten Zeit muß ich auch noch eines Hrn. Binder, vom Hamburger Theater, erwähnen, welcher als Orovist in „Norma" auftrat, und seines hübschen Vortrags wegen gefiel. Weniger sprach er in der zweiten Rolle als Marcell an, welches aber vielleicht einem Unwohlseyn zuzuschreiben ist. Da Hr. Binder auf Engagement spielt, so wird er heute nochmals den Marcell singen; damit sich das Urtheil des Publikums über ihn fest stellen könne; eben deswegen vermeide ich es auch, mich jetzt schon über ihn auszusprechen, da man bei der Beurtheilung einer Stimme so leicht einen Mißgriff oder ein Unrecht begehen kann. — Nach und nach rückt jetzt schon die Zeit der Benefizien heran, und wir haben in dieser Hinsicht manches Gelungene zu erwarten. So erscheinen nächstens auf unserm Repertoir die Opern: „der Sherif" von Halevy, dessen „Blitz" fortwährend volle Häuser macht, dann „Hans Heiling" von Marschner, und „Guido und Ginevra" von Halevy; ebenso wie im Schauspiel zuerst „König Heinrich IV.," und dann „die lustigen Weiber von Windsor" von Shakespeare; überhaupt zeigt sich bei unserer Regie ein beachtenswerthes Streben für das Bessere und Classische in der Kunst, und wie ich höre, haben wir sogar auch Hoffnung, das Meisterwerk Glucks, seine unsterbliche „Iphigenia in Tauris" zu hören. — Sonstiges Neues im Gebiete der Kunst wüßte ich Ihnen nichts anderes zu melden, als daß an unserer Malerakademie ein Münchner Künstler, dem zum Rubens nur eine Kleinigkeit fehlt, Christian Ruben nämlich, mit Uibergehung eines einheimischen Künstlers, und des berühmten Mücke, aus Düsseldorf, zum Director gewählt wurde; ferner, daß wir vor einigen Tagen eine vortreffliche Aufführung des Mozartschen Requiems bei Gelegenheit der Exequien für weiland Se. Excellenz dem Grafen Johann Nostitz, als Vorsteher des Conservatoriums, von den Zöglingen dieser Anstalt im Verein mit den Sängern unseres Theaters hörten. — Morgen kommt „Anna de Castro," von Wiesner, zur Aufführung, und Sonnabend, am Vorabende des Cäcilienfestes, gibt der hiesige Musikverein ein großes Concert im Theater, worüber ich Ihnen dann das Nähere mittheilen werde. Sz.

(Aus Ofen. — Schluß.)

Am 9. September gastirte Mad. Melchior, ein Liebling der Preßburger, als Griseldis zum ersten Mal, und zeichnete sich als gebildete denkende Künstlerin durch ihre schönen Mittel und ihr charaktervolles Spiel vortheilhaft aus. Sie wurde bei unserer Bühne engagirt, und ihre Acquisition ist erfreulich. Noch muß einer Vorstellung rühmlich Erwähnung geschehen, welche zum Besten des Frauenvereins, von der Pester anwesenden italienischen Opergesellschaft gegeben wurde. Diese Productionen bildeten: der erste Act von „Liebestrank," der zweite von „Belisar," und der dritte von „Lucia von Lammermoor." Ihre k. k. Hoheit die Erzherzogin Hermine zeichnete die Darstellung mit Ihrer hohen Gegenwart aus. Am 1. October begannen wieder die regelmäßigen Vorstellungen im Stadttheater, worunter besonders ein neues pieratisches Schauspiel: „Arsènes, oder der Gifttrank," zum Vortheile der Dem. Melchior gegeben, genannt werden muß. Die Benefiziantin, sowie die Herren Fröhlich und Windisch, dann Mad. Melchior, waren lobenswerth. Unter den Singspielen war bemerkbar das so gern gesehene Vaudeville: „Fröhlich, der lustige Oberst;" Hr. Seidl leistete in der Titelrolle wie immer, Außerordentliches. Dem. Revie sang ihre Arie aus der „sicilischen Vesper:" „Was ich oft im Traume sah," mit solcher Virtuosität, daß stürmischer Beifall diese und ihre ganze Leistung lohnte. Dem Vernehmen nach soll Dem. Revie und Hr. Capellmeister Görgl neuerdings glänzende Anerbietungen vom ungarischen National-Theater erhalten haben, die sie aber für jetzt nicht annehmen können. Hr. Director Nöthl hat sich mehrere neue Pieçen für diesen Cours, worunter einige von dem fruchtbaren Localdichter Schick, verschafft, die nun baldigst vorbereitet werden dürften.

Schließlich muß noch ein neues Melodrama „Blocks Todtengruft" angeführt werden, welches am 1. November zur ersten Abonnementvorstellung gegeben wurde, und besonders durch das Zusammenwirken der Dem. Jaris und Melchior, dann der Herren Nöthl, Grau, Seydl und Kurt, einen nicht ungünstigen Eindruck machte. Nähmlichen Lohn erntete Hr. Görgl für die hiezu componirte neue Musik. Alle Melodramen, besonders die Ouverture, der erste Chor, und vorzüglich ein Choral, von den Geistern in der Capelle gesungen, mit Begleitung der Posaunenchore und des Orchesters, waren von entschiedener Wirkung. Das Orchester, welches mehrere vorzügliche Individuen zählt, war an diesem Abend auszuzeichnet zu nennen, und ein Flötensolo wurde von dem jungen Doppler im zweiten Act überraschendschön vorgetragen. Dieser Tage soll, zum Vortheile der Dem. Emilie Revie, neu in die Scene gehen, das in letzter Zeit in Wien mit vielem Beifall gegebene Stück „die Maske oder die Männerfeindin." A. ***M.

(Pesther-Novitäten.) Der sechsjährige Pacht des königl. städt. Theaters zu Pesth, welcher mit dem Jahre 1842 zu Ostern sein Ende erreicht, wurde aus besonderer Berücksichtigung der Verdienste des gegenwärtigen Directors Hrn. Alexander Schmid auf weitere sechs Jahre von Ostern 1842 ab, ohne Concurrenz demselben verlängert; wer mit den weisen Beschlüssen unserer hohen Stellen in Ofen bekannt ist, dem wird es einleuchten, daß so eine seltene Begünstigung nur ausgezeichneten Verdiensten zu Theil werden kann; und in der That, man darf nur ein Bischen rückwärts blicken, um die Stellung, die Hr. Schmid gegenwärtig in Vergleich mit den früheren Pächtern einnimmt, als eine höchst kritische zu erkennen. — Früher war nur ein Theater in Pesth und Ofen, jetzt haben wir eine Nationalbühne, ein Ofner gut administrirtes Theater und eine Arena unter Nöthls umsichtiger Leitung, hiezu noch die höchst potenzirten Anforderungen eines Publikums, das für ein geringes Entree Künstler fordert, wie sie nur eine Hofbühne bezahlen kann. Alles dieses zusammengenommen dürfte dem Pachter vis à vis eines so gebildeten und anspruchvollen Publikums eine Geschäftsthätigkeit auf, der nur ein Mann wie Schmid, dem es mit der Kunst ernst ist, und der nicht auf kleinliche pecuniäre Vortheile sein Hauptaugenmerk richtet, gewachsen ist. — Möge ein günstiges Geschick dem wackern Manne auf seiner mühevollen Bahn den längst verdienten Lohn finden lassen, das ist der aufrichtige Wunsch aller gutgesinnten Theaterfreunde.

Wenn von dem ersten Ballfeste der gegenwärtigen Saison auf den Carneval zu schließen ist, so dürfte dieser ein sehr munterer Patron werden. Freilich war aber auch die Veranlassung einer solchen Theilnahme würdig. Hr. Adolf von Frankenburg, ausgezeichnet als Literat und Patriot, veranstaltete ein glänzendes Ballfest, verbunden mit einer Lotterie, zu Gunsten des unter dem hohen Schutze Ihrer k. k. Hoheit der Frau Erzherzogin Maria Dorothea stehenden Kinderspitals in Pesth. Bedurfte es mehr als einer solchen Aufforderung, um die edlen Frauen von Ofen und Pesth zu zahlreichen und werthvollen Spenden zu ermuntern? Das schöne Bärsenhaus, welches, wenn von Wohlthätigkeit die Rede ist, immer das erste ist, hat auch bei dieser Gelegenheit einen so ehrenvollen Wetteifer bei den Frauen hervorgerufen, daß eine glänzende Galanterie-Niederlage der werthvollsten Spenden zur Schau aufgestellt werden konnte. — Dieser Wohlthätigkeitsball fand den 25. November in den schönen Redoutensälen zu Pesth statt. Referent erinnert sich kaum eines, im Arrangement des Ganzen sowol, als in Hinsicht der Frequenz aus der Elite beider Nachbarstädte, so schönen Balladems. — Hr. v. Frankenburg hat große Ansprüche auf den Dank des Publikums sowol, als auch seine Bemühungen den hilflosen Kleinen eine überaus glänzende Beute brachten. — Solch edles Bestreben verdient den wärmsten Dank aller Menschenfreunde. Der Pachter der Redoutensäle, Hr. Karl Emmerling, überließ die Benützung der Localitäten gratis, sowie die Regiments-Commandanten beider Garnisonen die Musikchöre ihrer Regimenter, und so wirkten alle für einen edlen Zweck. Dank im Namen der Nothdürftigen!

Der Tenorsänger Stoll hat in der Oper: „Beatrice di Tenda," auf der Pester deutschen Bühne einen Versuch mit günstigem Erfolge gewagt. Die „Männerfeindin," Lustspiel von Benedix, gefiel der langgedehnten Tiraden wegen gar nicht; dagegen sprach Kochs Schauspiel:

„Das letzte Bild," sehr an, „Clotilde Montalvi" von Firmenich, ging ebenfalls ohne Erfolg über die Bretter; zum Benefiz des Hrn. Pofinger wird das Trauerspiel: „Die letzte weiße Rose," von Kuranda, zur Aufführung vorbereitet. Von neuen Opern schweigt das Gerücht.

(Aus Agram.) So wenig in letzterer Zeit Interessantes und Neues aus unserer Hauptstadt zu berichten war, in demselben Maße häuft sich jetzt Mehreres, wovon ich hier einen kurzen Auszug mittheilen will. Ein besonderes Interesse dürfte die Nachricht einflößen, daß dermalen, trotz dem, uns bedrohenden Umsichgreifen des Illyrismus, welcher alles Andere zu verdrängen wol die Absicht zu haben schien, von einem Vereine einsichtsvoller und einflußreicher Männer, welchen es nach besserer Ueberlegung wol Ernst mit dem Wohle ihres Vaterlandes seyn mag, ein ungarisches Casino errichtet werden soll, und auch bereits schon im Werke ist. Da es zur unerläßlichen Nothwendigkeit wurde, um mit dem Haupt- und Stamm-Lande in gleichem Schritt und gleichem Interesse fortschreiten zu können, daß die ungarische Sprache eine unausweichliche und unumstoßbare Verbreitung erlange, so werden in diesem Casino nebst Beischaffung aller erforderlichen literarischen Hilfsmittel und aller ungarischen Zeitschriften, auch einige Sprachlehrer angestellt werden, um auf diese Weise der Emporbringung der ungarischen Sprache zu Hilfe zu kommen. — Die zur Regulirung des Save-Stromes und der Nebenflüße zusammengesetzte Civil- und Militär-Commission von ungefähr fünfzehn bis achtzehn Personen, hat bereits ihre Arbeit begonnen, und ist in größter Thätigkeit begriffen. — Unser neuer Prater (Maximie), welchen wir der Munificenz unsers allgemein geliebten und geachteten Bischofs v. Haulik zu verdanken haben, ist im vergangenen Sommer rasch vorwärts geschritten, und dürfte im kommenden Jahre ganz hergestellt seyn. Auch die Errichtung eines Klosters der grauen Schwestern, haben wir zu erwarten, welches ebenfalls auf Kosten dieses wohlthätigen Bischofs gebaut, und eingerichtet werden soll.

Unser Theater ist jetzt recht gut bestellt. Obgleich man die Besorgniß hegte, daß nach dem Abgang des besseren Schauspiels und des Hrn. Heinrich Börnstein nach Triest, wir vielleicht stiefmütterlich behandelt werden dürften, so ist diese Furcht ganz gehoben, und wir sind mit unserm umsichtigen und kenntnißreichen Director Karl Börnstein sehr zufrieden. Wir besitzen gegenwärtig eine Oper, wie wir sie noch nie hatten. Zwei erste Tenore, die Herren Kochansky und Kunert, füllen ihre Plätze vollkommen aus, und besonders gewinnt Letzterer wieder seine frühere so bekannte Tüchtigkeit. Hr. Hane, ein gebildeter Sänger, mit vielem Fleiß, ist erster Baß, und Hr. Klement, ein junger mit allen Mitteln ausgerüsteter Sänger, erster Bariton, und der Liebling des Publikums. Als Stern erster Größe glänzt aber an unserm Theater Firmamente Dem. Ruth, welche nach einem Collus von zwölf Gastrollen, durch alle der Direction zu Gebote stehenden Mittel, für unsere Bühne bis Ostern gewonnen werden ist. Das Gastspiel der Dem. Ruth, einer, mit Jugend, vorzüglicher Schule, schöner Stimme, und außerordentlicher Kehlenfertigkeit ausgerüsteten Sängerin, kann man nach einer vorangegangenen Ehnes und Frisch nur einen Triumph nennen, und wir müssen bekennen, daß wir mit Stolz uns auf unsere jetzige Primadonna etwas zu Gute halten. Die Opern: „Liebestrank," „Puritaner," „Don Juan," „Norma," „Nachtwandlerin," „Robert," „Nachtlager," „Montecchi," „Lucia," — gaben dem zahlreich versammelten Publikum Gelegenheit, dem verehrten Gaste die vollkommensten und ungetheiltesten Beweise des Wohlgefallens zu erkennen zu geben. Zehn bis zwölfmaliges Hervorrufen ꝛc. war an der Tagesordnung. Dann haben wir noch eine erste Sängerin, Dem. Salvini, im vorigen Jahr in Laibach engagirt, als zweite Sängerinnen Dem. Blumauer, und die fleißige Mad. Kunert, welche vorzüglich gern in Localpossen gesehen wird. Hr. Beohl, Baß buffo, genügt vollkommen, so wie auch das Orchester, und der Chor an Präcision gewonnen haben, indem unser neuer Capellmeister, Hr. Friedrich Müller, durch mehrere gelungene Compositionen in Wien bekannt, ein recht talentvoller fleißiger Musikdirector ist. — Unser Schauspiel zählt mehrere recht wackere Mitglieder, als: die Herren Weiß, Herzinger, Wölfer, Stahlberg, und die Schauspielerinnen Kochansky, Herzinger, Prix und Balzer. Eine jetzt sich drängende Menge von Novitäten, und eine recht gute mise en scène, verschafft auch dem Schauspiel Interesse. — Die gern gelesene „Croatia," welche ihrem vorgesteckten Ziele mit regem Eifer zuschreitet, und ihrer Tendenz vollkommen entspricht, dürfte wohl mit Recht in die erste Reihe der Provinz-Blätter gestellt werden. — Zum Schlusse noch die eben erhaltene offizielle Nachricht, daß unser Theater mit Ostern 1841 zu vergeben ist, da die Herren Börnstein, bei einem so ungeheuren Pacht von 3000 fl. C. M., trotz den angestrengtesten Bemühungen, und ihrer tüchtigen Sachkenntniß, nicht im Stande sind, dieses Institut, ohne Aufopferung und Schaden, weiter fort zu führen. Wir wünschen dem Nachfolger alles Glück. A. K.

(Olmütz, den 28. Nov. 1840.) (Verspätet.) Auch uns wurde das Glück zu Theil, den rühmlichst bekannten Tenoristen Hrn. Wild auf unserer Bühne bewundern zu können. Er gastirte als Alamir, Zampa, der Wahnsinnige auf Domingo, und Robert, bei übervollem Hause und mit unendlichem Beifall. Am Schlusse seiner letzten Gastrolle wurde der gefeierte Gast von den Sängerinnen Seeburg und Bruckner bekränzt, bei welcher Auszeichnung das Publikum die lauteste Theilnahme bewies. Wir haben Grund, zu glauben, daß dem geschätzten Gaste die Erinnerung an Olmütz keine unangenehme seyn wird, und hegen die Hoffnung, ihn recht bald wieder in unserer Mitte zu sehen. Auszeichnet brav unterstützten den Künstler die Sängerinnen Seeburg und Bruckner, und Hr. Draxler, durch ihre Leistungen, besonders überraschte uns letzterer in der Partie des Bertram. Wir hatten schon früher Gelegenheit, ihm in den Partien Orovist („Norma"), Georg („Puritaner"), Kaspar („Freischütz") lobende Anerkennung zu zollen, und freuen uns um so mehr, zu bemerken, daß Hr. Draxler in letzterer Zeit seinen Fleiß verdoppelt; bei seiner ausgezeichnet schönen Stimme kann es ihm nicht fehlen, recht bald eine hohe Stufe der Kunst zu erklimmen; möge ihm die Theilnahme, welche das Publikum seinen Leistungen zollt, eine Aufmunterung seyn, auf der betretenen Bahn rüstig fortzuschreiten. Nachdem uns Hr. Wild verlassen, betrat Hr. Ehlert wiederum die Bühne mit entschiedenem Beifall. Da man jetzt mitunter an den größten Bühnen das Fach der ersten Tenorpartien nur mangelhaft besetzt findet, so können wir uns um so mehr Glück wünschen, in Hrn. Ehlert einen so würdigen Repräsentanten dieses Faches zu besitzen. Arthur („Puritaner"), Sever („Norma"), Nemorino („Liebestrank"), Elvin („Nachtwandlerin") ꝛc. sind Partien, in welchen er überall Furore machen muß. Leider verläßt uns zu Ostern, wie wir hören, Hr. Ehlert, um durch Gastspiele, zu welchen er die schmeichelhaftesten Einladungen hat, seinen Ruf fester zu gründen; schwer dürfte uns derselbe ersetzt werden, und sein Abgang wird eine empfindliche Störung der Oper verursachen. — Lobenswerth ist der Fleiß, mit welchem in letzterer Zeit die Lustspiele aufgeführt wurden, worin die Herren Balvansky, Hahn, Samm und Hanno, Dem. Saalfeld, Dem. Will und Mad. Sachs Vorzügliches leisteten. Sensation erregte: „List und Liebe" (?) von Vogel, ein sehr unterhaltendes Lustspiel, worin namentlich Hr. Hahn als Herr von Sibbind ausgezeichnet wirkte, und sich die Gunst des Publikums in höherm Grade zu erwerben wußte. —r.

(Eduard Pirkherts Concert in Grätz.) Zu den interessantesten musikalischen Festabenden seit langer Zeit gehört jener des 5. Nov., an welchem der ausgezeichnete jugendliche Pianist Hr. Eduard Pirkhert ein Concert im St. St. Rittersaale veranstaltete. Im Hrn. Concertgeber trat uns ein lieber Bekannter, ein Landsmann entgegen, dem ein lauter inniger Beifallsgruß entgegen scholl. Unsere Herzen zitterten in freudigster Erwartung, denn schon vor sechs Jahren, als uns Hr. Eduard Pirkhert verließ, und die Kaiserstadt zu seinem Aufenthalt wählte, um sich an der Seite großer Meister zu vervollkommnen, erkannten wir in ihm ein viel versprechendes Genie. Mit Ruhe und dem feinsten Anstande setzt er sich vor das Instrument, mit welchem er sich durch vieljährigen außerordentlichen Fleiß so innig vertraut gemacht, spielt mit Feuer, außerordentlicher Bravour, Klarheit, und der schmelzendste, seelenvollste Gesang im Vortrage, reißt die gewählte, größtentheils aus Musikkennern bestehende Versammlung zum Entzücken und dem rauschendsten Beifalle hin. Er trug Stücke von Thalberg, Liszt, Henselt, und von eigener Composition vor, und mit solcher Meisterschaft, wie man es hier seit Hummel nicht mehr gehört. Seine eigenen Compositionen sind originell, das tiefste Gefühl athmend, und zeigen von einer sehr reichen Fantasie. Um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, wird Hr. Pirkhert noch einmal spielen, und zwar im Theater.

(Aus Linz.) Gegenwärtig gastirt Hr. Baumann, vom k. k. priv. Theater an der Wien, auf hiesiger Bühne. In seinem ersten Debut als Adam Hautknecht, sprach er allgemein an. Seine Darstellung war originell, durch glückliche Nuancen gehoben, durchaus wahr, und doch in den Schranken des ästhetischen Anstandes. Hr. Baumann wurde nach jeder Scene gerufen. Seine folgenden Leistungen waren: Peter, in „der Färber und sein Zwillingsbruder," und Cyprian, in „Hutmacher und Strumpfwirker." Am 23. November wurde zum ersten Male aufgeführt: „die Linzer Studenmädchen" von Haffner, Musik von Hebenstreit. Diese Posse wurde nicht ungünstig aufgenommen, und Hr. Dolt, Nicodemus Querfürl, machte die Kraft seines komischen Talentes geltend. Er wurde oft beifällig gerufen. Hr. Klusmann, Regisseur des Schauspiels, soll zu seiner Einnahme ein von ihm verfaßtes historisch-romantisches Schauspiel „Olav und Runowald" zur Aufführung bringen. Hr. Klusmann ist dem Referenten von Seite seiner literarischen und historischen Kenntnisse vortheilhaft bekannt. In diesem Monat wird sein Benefice statt finden, und der fleißige, talentvolle Schauspieler und Dichter, dürfte einem zahlreichen Zuspruch entgegen sehen. Rudolf Labres.

(Aus Brünn.) Am 9. November brachte Hr. Riffel zu seinem Benefize „Die Folgen des Leichtsinns," von Dr. Römer, aus dem Französischen des A. Dumas, zur Aufführung. Der pikante Inhalt dieses Stückes, in welchem die Sitten des verflossenen Jahrhunderts mit so trefflichen Zügen geschildert werden, fand auf unserem Theater eine günstige Aufnahme. Dr. Römers Bearbeitung der „Belle Isle," für das deutsche Theater, ist eben so zweckmäßig als geistreich, der Dialog durchaus glatt und eben, und die Pointen sind, so viel es das deutsche Idiom erlaubt, überall herausgehoben. Dem Löwe stellte die Marquise de Prie mit all der Feinheit und Grazie dar, die dieser Charakter erfordert, und schwerlich dürfte auf einem Provinz-Theater die Marquise eine würdigere Repräsentantin finden; aber auch die Herren Moritz, Herzog (dem seine schöne Gestalt, und sein kräftig männliches Organ so gut zu Statten kommen), und Riffel, d'Aubigny, so wie Dem. Eppert, Belle Isle, vertienen alles Lob. Am 16. „die zusammengestoppelte Komödie," von Nestroy, zum Besten des Hrn. Eiferle. Dieses Quodlibet fand trotz des guten Spieles des Benefizianten, und der heiteren Laune unseres Komikers Zöllner nur gemäßigten Beifall. Am 20. sang Dem. Marlow eine Arie aus dem: „Freischütz." Diese jugendliche Sängerin ist im Besitze eines sonoren Mezzo soprano, scheint sich aber ihrer Individualität nach mehr zur Local-Sängerin, als zur Opernsängerin zu eignen. — Am 26. gab das Ehepaar Erlanger eine musikalische Akademie im Theater, und sowohl Hr. Erlanger, der die Violine mit einer besonderen Zartheit zu behandeln weiß, als auch seine Frau, die eine Fantasie von Thalberg ausdrucksvoll auf dem Pianoforte vortrug, erhielten Applaus. — Am 30. November, zum Benefize der Dem. Löwe: „Werner, oder: Herz und Welt," von Karl Gutzkow. Die Beliebtheit der Benefiziantin, wie auch der Name des Autors, versammelten ein großes Auditorium, das vom Anfange bis zum Schlusse mit der gespanntesten Aufmerksamkeit dem Ganze des Schauspieles folgte, über welches in allen Journalen so viel, dafür und dagegen geschrieben und gestritten wird. „Werner" erhielt auf unserer Bühne einstimmigen Beifall. Am Schlusse des zweiten Aufzuges, und besonders im dritten Acte, nach der Scene zwischen Werner, Hr. Moritz, und Julie, seiner Gemalin, Dem. Löwe; die durch ihr wahrhaft meisterhaftes Spiel alles mit sich fortriß, brach ein Sturm von Beifall aus. Die Darstellung dieses Schauspiels war übrigens eine der gelungensten, die wir auf unserem Theater gesehen haben, denn die Herren Sinetti, Doctor Feld; Darnaud, Referendar Feld; Riffel, Assessor Wolf; Eiferle, Baron Fresco; und die Dem. Eppert, Marie, und Morelli, Frau Schulz; schienen von ihrer Aufgabe ganz durchdrungen, und bemühten sich, nach Kräften ein schönes Ganzes zur Anschauung zu bringen. Die Rolle des Präsidenten Jordan allein, war nicht in guten Händen. S.

(Aus Raab.) Gleich nach dem Abgehen der deutschen Schauspieler hat eine ambulante ungarische Gesellschaft unter der Direction eines Hrn. Fekete Gábor ihren Thespis-Karren hieher gezogen, die anfangs leider nur vor leeren Bänken, aber auch wirklich zum Entsetzen spielte, doch seit Hr. Lendvay, vom Pesther Nationaltheater, welcher als einer der renommirtesten vaterländischen Schauspieler (határ egyik legjelesebb színésze) annoncirt wird, in der „Schule des Lebens" (Az élet iskolája) als Perez; zwei Mal als Kean — in „Corona di Salerno" als Guido; in „Lorbeerbaum und Bettelstab" (Babérfa és Koldusbot) als Heinrich; in den „Bekenntnissen" (A' Vallomások) als Adolf in „Krone und Schaffot" (Korona és Vérpad) als Athelwood; und in der „Thron-Entsagung der Königin Christine von Schweden" (Kristina lemondása a trónról) als Monaldeschi, gastirt, ist das Haus stets zum Erdrücken voll; Logen und Sperrsitze sind für jede Vorstellung immer um einige Tage früher vergriffen, alle Plätze im Parterre und auf der Gallerie schon um 5 Uhr Nachmittags besetzt. Magyaren und Deutsche, ja selbst Leute, die kein Wort ungarisch verstehen, drängen sich ungeachtet des schlechtesten Wetters, scharenweise ins Schauspielhaus. Der Enthusiasmus und das Entzücken übersteigt alle Begriffe. So oft Hr. Lendvay erscheint oder abgeht, dröhnt das ganze Gebäude von dem heftigsten, hier noch nie erhörten Applaus; Kränze, mit und ohne Bänder fliegen aus den Logen auf die Bühne; Gedichte von allen Farben flattern aufs Parterre. Am Schlusse jeder Vorstellung wird der gefeierte Künstler unzählige Male gerufen, und aus allen Räumen mit stürmischen Eljen-Ruf begrüßt. In allen Cirkeln dreht sich die Conversation einzig und allein nur um den geschätzten vaterländischen Mimen; ihm zu Liebe werden Diners, Soupers und Soirées arrangirt, er empfängt Cadeaux und Sentiments, und wird mit Serenaden bei Fackelschein beehrt.

Lendvay ist der Liebling der Männer, Lendvay ist der Abgott der Damen. Er ist unstreitig einer der vorzüglichsten ungarischen Schauspieler, mit einem recht vortheilhaften Exterieur und lieblichem, wohlklingenden Organ; dabei in seinem Munde die prächtige und männlich kräftige Sprache der Magyaren einen eigenthümlichen Reiz gewinnt, welchem Vorzuge auch, bei dem gegenwärtigen, eifrigen, und gewiß sehr lobenswerthen Bestreben die vaterländische Sprache zu veredeln und in Aller zu bringen, die wirklich etwas zu excentrische und beinahe an Fanatismus grenzende Begeisterung des hiesigen Publikums zuzuschreiben, und somit einigermaßen zu entschuldigen ist. Jammerschade aber wäre es, wenn sich dieser talentvolle junge Mann durch das, zugleich mit dem allzu verschwenderisch gespendeten Beifrauch, an sein Haupt geschleuderte Rauchgeiß berauben, und hierauf abhalten ließe, sein, hie und da allerdings nicht gehörig genug motivirtes Spiel, durch fleißiges Studium noch ferner auszubilden. ——6.

(Aus Waidhofen an der Ybbs.) „Die Ehre ist ein Tempel Gottes, und der betet am innigsten, dessen Gebet in Werken der Liebe besteht."

Als im Jahre 1831 die cholerische Krankheit in Oesterreich eindrang, und die betrübten Sterblichen mit Nachdruck auf die Verabsäumung ihres Seelen-Heils hinzuweisen hatte: wurde in der Gemeinde-Stadt Waidhofen a. d. Ybbs das innige Verlangen rege, die Gnade des Himmels in dieser verhängnißvollen Zeit zu gewinnen, und sich von derselben die Abwendung oder Minderung des verderblichen Uibels zu erflehen.

Aus dieser religiösen Willensmeinung bildete sich, mit Zustimmung des Stadtmagistrats, ein Verein, welcher den frommen Entschluß faßte, durch freiwillige Spenden die im Jahre 1653 erbaute, im Jahre 1765 entweihte ehemalige Kapuzinerkirche, in der Vorstadt Leiten am Graben, wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben, und dieselbe, in dankbarer bleibender Erinnerung, an die Landesvaterliebe in dieser Zeit der Heimsuchung, im hellsten Glanze leuchtender Fürsorge Sr. Majestät des Kaisers Franz I., dem heiligen Franz von Assisi zu widmen. Der Ausführung dieses frommen Vorhabens stellten sich mancherlei Hindernisse entgegen, welche, wie die Bewohner Waidhofens mit frohem Stolze bestätigen, nur durch die eifrige Verwendung, und die mit namhaften Opfern verbundene Mitwirkung des damaligen k. k. Hofrathes und infulirten Probstes, gegenwärtig Bischofs von Hellenopolis, erzbischöflichen General-Vicars und Probstes des hochwürdigen Metropolitancapitels in Wien, Herrn Anton Buchmayer, in der Art beseitigt wurden, daß, in Folge der erwirkten hohen Hofcanzleibewilligung vom 21. Jänner 1834, schon am 4. October desselben Jahres, als am höchsten Namensfeste Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Franz I., die neue Kirchengloche, und am darauf folgenden Tage die Kirche selbst von dem genannten hochwürdigsten Bischofe eingeweiht, und durch die Abhaltung eines feierlichen Hochamtes und einer diesem hohen Kirchenfeste entsprechenden Kanzelrede, wieder für die Anbetung des Allerhöchsten eröffnet wurde.

Die Versammlung wurde bis zu Thränen gerührt, als sie diesen würdevollen Wiedererstifter an jenem Hochaltare, an dessen Stufen er einst als Knabe ministrirte, mit silberweißem Haupte pontificiren sah, wobei die Eibler'sche Krönungsmesse, von Dilettanten mit Präcision executirt, zur Erhöhung der heiligen Andacht wesentlich beitrug.

Seit jenem für Waidhofen unvergeßlichen Tage wird in diesem Gotteshause täglich das heilige Meßopfer verrichtet, das Wort Gottes verkündigt, und ein Theil der Jugend im katholischen Glauben unterrichtet. Dasselbe prangt gegenwärtig in zwar einfachem aber erhabenem Schmucke, als ein bleibendes Denkmal des hochherzigen Urhebers seiner Erneuerung, und wird noch den spätesten Enkeln sagen, daß derselbe auch in seiner hohen kirchlichen Stellung in die frommen Gesinnungen der Bewohner seines Geburtsortes einzugreifen, und die Realisirung ihrer Wünsche durch Rath und That zu fördern die Gnade hatte.

Dieses Gotteshaus, sowol durch seine Bauart, als durch seine innere Einrichtung und durch den Rückblick auf die Veranlassung seiner Wiedereinweihung, zur Erweckung und Förderung religiöser Gefühle vorzüglich geeignet, wird durch die Gaben gläubiger Seelen, vornämlich aber durch einen von dem hochwürdigsten Herrn Weihbischofe Anton Buchmayer jährlich geleisteten Beitrag immer mehr der Vollkommenheit genähert, und auch der nöthige Fond zur immerwährenden Dotation eines eigenen Priesters nach und nach gebildet; worüber ordentliche Rechnungen geführt, und die Wohlthaten in das errichtete Gedenkbuch eingetragen werden.

Diese Kirche besitzt durchaus keine Schätze, außer jenen, die in ihrem erhabenen Zwecke und in manchen mit ihren Bestandtheilen verknüpften Erinnerungen liegen. Der Hochaltar zeigt in gelungener Darstellung, zum Andenken an weiland Seine Majestät Kaiser Franz I., die Abbildung des heil. Franz von Assisi. Die noch nicht ganz vollendeten zwei Seitenaltäre werden nach den vereinten Wünschen des hochwürdigsten Herrn Weihbischofes Anton Buchmayer, des Stadtmagistrates und der Waidhofener Bürgerschaft mit den Bildnissen des heiligen Ferdinand und des heiligen Karl, zur fortwährenden Erinnerung an Seine Majestät den jetzt regierenden Kaiser, und an Seine kaiserliche Hoheit den durchlauchtigsten Erzherzog Franz Karl, geziert werden.

Die Stadt Waidhofen stattet nur einen kleinen Theil des dem hochherzigen Herrn Bischofe Anton Buchmayer schuldigen Dankes ab, wenn sie mit diesen Zeilen ihre begeistertste Anerkennung Seines edlen Wirkens an den Tag legt, und Ihm zugleich das feierliche Versprechen leistet, daß in dem neu errichteten Gotteshause täglich Gebete für Ihn zum Urquell alles Guten emporsteigen sollen. Waidhofen a. d. Ybbs, im November 1840.

Aus der literarischen Welt.

,— (Das Liederbuch der Klara Hätzlerin.) Unter den altdeutschen Sprachdenkmälern, deren kritische Herausgabe wir der „Bibliothek unserer Nationalliteratur" verdanken, stellt sich das Liederbuch der Klara Hätzlerin als besonders werthvoll heraus. Dasselbe populäre Interesse, welches die Meisterlieder von Görres „Aschim Wunderhorn," und von Erlache neueste Volksliedersammlung gewähren, muß auch der gegenwärtigen Sammlung im reichsten Maße zugesprochen werden, da sich hierin innerhalb der Grenzen christlicher Frömmigkeit und ungebundener Volkslaune, recht eigentlich die Blüthe mittelalterlicher Nationalität entfaltet hat, während andererseits die Hand eines kundigen und geschmackvollen Herausgebers in philologischer und kulturgeschichtlicher Beziehung eine Ernte von seltener Ergiebigkeit macht. Wenn wir an D. Haltaus schon vor zwei Jahren Liebe und Geschick zu altdeutschen Sprachforschungen erkennen mußten, so bezeugt uns hier in der beigegebenen Einleitung und im Glossar eine Sorgfalt und Belesenheit, welche wir sonst nur in den Meisterarbeiten eines Grimm, von der Hagen oder Lachmann anzutreffen gewohnt sind. Der Codex der Hätzlerin ist bekanntlich ein Eigenthum des böhmischen Nationalmuseums, und erscheint hier in seiner Gesammtheit zum ersten Male edirt. Da er im Jahre 1471 (zu Augsburg) von derselben Nonne, nach welcher der Herausgeber ihn benennt, für einen Hrn. von Roggenburg geschrieben wurde, so gehört er der schönsten Zeit Maximilians I. an, und D. Haltaus hat auf einem bereits ruhmvoll bekannten Gebiete mit Recht nach einem zweiten Kranze gerungen. Mit Ausnahme der Sprüche aus Freidanks „Bescheidenheit" (S. 293 ff.), und des „Aeßlinger" Neidharts (S. 69), sind alle hier vorkommenden Minnelieder, Tagweisen, Priamele und Schwänke von zehn Dichtern verfaßt, unter denen uns der Teichner und der Suchenwirth am Gerrinus trefflicher Charakteristik, Oswald von Wolkenstein, aus alten Geschlechtsbüchern seiner Zeit — aus der Hussitenchronik — bekannt sind. Der Herausgeber hat den Text durchgängig mit allen gedruckten Fragmenten, namentlich auch mit einem andern alten Liedercodex des Dichters Beckstein verglichen. In dem angehängten Wörterbuche, das gegen vier Druckbogen stark ist, liegt ein wahrer Schatz altdeutscher Wort- und Sprachformen, woraus jeder zukünftige deutsche Lexikon Gewinn ziehen wird.

,— Gesetzartikel des ungarischen Reichstages 1839—1840, nebst dem Wechselrechte und den übrigen Creditgesetzen für das Königreich Ungarn. Unter den weisen Verbesserungen der ungarischen Verfassung, welche auf dem letzten Landtage gesetzliche Geltung erlangten, ist die Einführung des Wechselrechtes gewiß ein Ereigniß, welches eine neue Aera des commerziellen und Creditwesens herbeiführen, eine Epoche in Pannoniens Culturgeschichte begründen muß. Die auf diesen wichtigen Abschnitt des Gesetzbuches bezüglichen Artikel, klar, deutlich und dem Originale wortgetreu wiedergegeben, war, wenn auch eine schwierige, doch sehr dankbare Aufgabe, welche durch das vorliegende Werk gelöst, bei dem größten Theile des dabei interessirten Publikums Anklang zu finden nicht verfehlen konnte. Diese Voraussetzung ward denn auch glänzend erfüllt, ja übertroffen, indem wenige Monate nach seinem Erscheinen die erste Auflage des obbenannten Werkes gänzlich vergriffen, eine zweite unumgänglich nothwendig machte. Die bedeutendsten Organe der nationellen Presse haben sich über die vorliegende Uibersetzung des Hrn. Orosz höchst günstig, und unbedingt dahin ausgesprochen, daß dieselbe durch Richtigkeit und Treue allen ähnlichen Arbeiten voranzieht sey, und auch wir können in gerechter Würdigung, derselben nur rühmlich gedenken, und sie Allen, welche als Rechtsfreunde oder Geschäftsleute darin Auskunft und Belehrung finden wollen, nach Kräften empfehlen. Die schöne Ausstattung des Verlegers, A. Schaiba in Preßburg, und der nicht übermäßige Preis, lassen mit Gewißheit den schnellsten Absatz dieses getiegenen Werkes hoffen, welches auch in Wien in allen bedeutenden Buchhandlungen vorräthig ist. Hth.

Aus der Musikwelt.

,— (Neue Oratorien.) In der gegenwärtigen Zeit; wo man stets das bereits angekündigte Zeter-Geschrei über den Verfall der Musik erhebt, — dürfte das kräftige Wirken unserer neuern Componisteure den besten Beleg von der Nichtigkeit, — und Schalheit dieses leeren Vorwurfes liefern. Prof. Preyers großes Oratorium: „Noah" mit Text von dem geschätzten Literaten Heinrich Adami, läßt von Seite dieses anerkannt gediegenen Componisteurs das Beste hoffen. — Der Hof-Organist Sechter, dessen Leistungen im Fache der Kirchen-Musik allgemein bekannt sind, ist mit einem Oratorium: „Sodoma und Gomorrha" beschäftiget, wozu Strande den Text schrieb. — Aßmayer hat eben so ein Oratorium „Saul und David" vollendet, so wie das des Componisteurs Hiller in Braunschweig „die Zerstörung von Jerusalem," welche beide in kurzer Zeit zur Aufführung kommen — alle Musikfreunde interessiren. Unter solchen Umständen, — dürfte der Verfall der Musik bei Componisteuren wie Aßmayer, Hiller, Preyer und Sechter sind, noch ziemlich ferne seyn. — Es wäre nur zu wünschen, — daß jene lamentable Herren, dieses beherzigen möchten, um den Ungrund dieser Behauptung einzusehen. — Bei einer nur kleinen Aufregung von Seite unseres kunstliebenden Publikums, wird, solange wir noch solche productive Kräfte besitzen, die Musik gewiß keine verfehlte Richtung nehmen!! Wagr.

,— In der Kunst- und Musikalienhandlung des A. Diabelli et Comp. in Wien sind die beiden Lieder aus Tolts „Blumenfesten," nämlich das „Jahreszeitenlied" und das „Traumlied," Musik vom Capellmeister Emil Titl, erschienen. Das erstere Lied zeichnet sich aus durch die Zartheit des poetischen und musikalischen Gedankens, das zweite dagegen durch seinen schlagenden Witz und originelle Musik. Diesen Gesängen, von Dem. Löffler und Hrn. Feichtinger effectvoll vorgetragen, wird bei jeder der zahlreichen Vorstellungen, welche das Stück auf dem Theater in der Josephstadt bereits erlebte, jedesmal der einstimmigste Beifall gezollt. F.

Aus der Theaterwelt.

,— (Theater in Kaschau.) Am 3. Nov. fand die Eröffnung des ganz neu decorirten und auf das Geschmackvollste ausgestatteten königl. ständischen Theaters, bei voller Beleuchtung des äußern Schauplatzes, statt. Der Anfang wurde mit einer Fest-Ouverture, von Hrn. Heinr. Proch, Capellmeister beim k. k. Hoftheater in Wien, gemacht, welche durch das, unter der Leitung des Hrn. Jegg stehende, gut besetzte Orchester, mit der größten Präcision executirt wurde. Hierauf folgte ein Prolog, verfaßt von Hrn. A. Baron Kleßheim, Geschäftsleiter der unter der Direction des Hrn. Alois Merelli stehenden Bühne, und gesprochen von dem Schauspieler und Regisseur Hrn. Lipve. Hierauf folgte ein Lustspiel in vier Acten, von J. B. von Zahlhas, betitelt: „Ein Tag Karl Stuart, des Zweiten." Zwischen dem zweiten und dritten Acte wurde ein Pas de deux von Hrn. Kaczer, Pantomimenmeister dieses Theaters, und der Mad. Kaczer-Heinemann getanzt. Sämmtliche neue Decorationen, als auch die vordere Coulisse sind gemalt von Hrn. Otto. Die Malerei des Plafonds und des äußern Schauplatzes sind, nach seiner Angabe, von Hrn. H. Müller ausgeführt. Der neue Luster, die Lampen des Prosceniums und Orchesters sind von Hrn. Christian Kaufmann, bürgerl. Lampenfabrikanten in Wien. Das Maschinenwesen und die innere Einrichtung des Theaters besteht ebenfalls nach Angabe des Hrn. Otto. Das Haus war gedrängt voll, und nach dem Prolog wurden Hr. Otto, am Ende aber das sämmtliche Theaterpersonal gerufen. Am 5., ebenfalls bei vollem Hause, wurde gegeben: „Alizer, der Zauberzwerg," Zauberpantomime in zwei Aufzügen, mit Tänzen, Gruppirungen und Tableaux, in die Scene gesetzt vom Pantomimenmeister Hrn. F. Kaczer, Musik von Hebenstreit. Das Costume durchgehends neu. Dieser ging vor: „der gerade Weg ist der beste," von Kotzebue.

,— Der brave Mime des Hamburger Stadttheaters Hr. J. B. Baison, hat von mehreren bedeutenden Bühnen sehr vortheilhafte Anträge zu Gastrollen und festem Engagement erhalten, man zählt aber darauf, daß die Hamburger Direction sich denselben zu erhalten wissen werde.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu beziehen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder (deutsch) 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Mittwoch den 9. December 1840.** **295.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Eine Fabel für die lieben Kinder *).

„Was guckst Du, Rothbrin, allewege
Von Deinem stolzen Hügel Mist
Herüber in mein Feldgehege,
Wo reif der türkische Weizen ist?"

„Du sträubst die Federn, hebst die Sporen,
Schwellst Deinen Kamm blau, weiß und roth,
Und hältst das Feld mir schon verloren,
Weil solches Thiers Geschrei ihm droht?"

„Ja, Wit'es blos das Weizenreißen,
Du übersprängst den Zaun geschwind,
Weil meine Hühner und mein Weizen
Dir gar zu appetitlich sind."

„Gemach, o Freund! Dein Glanzgefieder
Scheint mehr zum Staat als Flug gemacht,
Wie leicht plumpst Du in's Wasser nieder,
Nimmst Du den Anlauf nicht in Acht!"

„Hier diesseit wohnen auch noch Leute,
Die an dem Raine Wache steh'n
Und, so wie ihr auf jener Seite,
Gern selber ernten, was sie säen."

„Drum sieh Dich vor! zieh ein das Segel,
Noch leuchtet Dir der heitre Tag,
Sonst spielen wir mit unserm Flegel
Das alte Volksspiel Hahnenschlag."

Gutmüthig, mit gebognem Sichel
Fortschneidend, wie er erst gethan,
Sprach so der deutsche Vetter Michel
Zu seines Nachbars welschem Hahn.

W. Alsbeck.

*) Aus der Berliner Haude und Spenerschen Zeitung, vom 3. Dec.

Wiener Novitäten-Courier.

,— (Auf der Nordbahn fand im innern Haushalte ein betrübender Vorfall Statt;) es wurden nämlich am 5. December, auf der Doppelbahn zwischen Wagram und Gänserndorf drei ihrer Arbeiter, welche bei einem durch den dichten Nebel herbeigeführten Zusammentreffen, einer dem Brünn-Wiener-Post-Train (womit Passagiere nicht mitgenommen werden), entgegengesandten Reserve-Maschine, durch die aus dem Geleise gekommenen Maschinen niedergeführt, drei andere beschädiget.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Da an deutschen Tenoristen überall eine so große Noth ist, die Oper aber ohne Tenoristen füglich nicht existiren kann, so ist es recht gut, daß Italien, die Heimat der schönen Stimmen, sich dieser Noth erbarmt, und uns einstweilen, bis es anders wird, mit einigen seiner Sänger, die es in seinem Ueberflusse leicht entbehren kann, auszuhelfen sucht, gleichsam aus Dankbarkeit, für so viele ausgezeichnete und berühmte Sängerinnen, welche auch Deutschland dem italienischen Theater geliefert hat. Indessen sind wir bei einem solchen Tauschhandel schwerlich im Vortheile, und müssen nur zu sehr befürchten, daß kaum irgend ein namhafter und renommirter Sänger Italiens Lust haben wird, erst mühsam die schwere und unmelodische deutsche Sprache zu erlernen, um dann die brillante Stellung, welche ihm sein Vaterland bei einem wirklich außerordentlichen Talente zu bieten vermag, gegen die doch etwas bescheideneren Engagements-Verhältnisse bei einem deutschen Theater vertauschen zu dürfen. Wir werden daher in diesem Falle immer nur auf ein Mittelgut von Sängern, oder auf Anfänger Anspruch zu machen haben, deren Talent erst der Ausbildung bedarf, und die sich vielleicht nicht den Muth zutrauen, in ihrer Heimat eine glänzende Carriere zu machen. Allein deshalb sollen sie uns nicht weniger willkommen seyn, und wir wollen es nicht an gastfreundlicher Nachsicht fehlen lassen, ihnen die vielfachen Schwierigkeiten, womit sie allerdings zu kämpfen haben, nach Kräften zu erleichtern. Von dieser Ansicht schien mir auch unser Publikum bei dem ersten Gastdebut des italienischen Sängers, Hrn. Enrico Bonfigli, am vorigen Sonntage, als Arthur in den »Puritanern" auszugehen. Der Debutant, ein Sohn des durch viele Jahre bei der italienischen Oper zu Dresden angestellten Kammersängers Antonio Bonfigli, ist ein junger hübscher Mann, und erst ganz kurze Zeit beim Theater. Er begann seine theatralische Laufbahn im Sommer 1839 auf dem Theater alla Pergola zu Florenz, sang dann im Carneval zu Brescia, und im heurigen Frühjahre zu Turin. Seine Stimme ist nicht stark, allein sie ist, besonders in den hohen Tönen, sehr hübsch und angenehm. Seine Methode ist durchaus italienisch, in der weichen und süßlichen Manier der sogenannten Gefühlsänger. Das Deutsche, welches er übrigens äußerst deutlich aussticht, klingt noch ziemlich fremdartig aus seinem Munde, und man müßte sich deshalb erst mehr an seinen Accent gewöhnen. Das R spricht er z. B. viel zu scharf aus. Vereint man die Schwierigkeit des Unternehmens, seine Anfängerschaft, und die hier nothwendiger Weise noch um Vieles vermehrte Befangenheit eines ersten Auftretens in einer keineswegs leichten Rolle, so hat man immerhin Ursache genug, mit dem, was er leistete, zufrieden zu seyn, und den ihm auch von Seite des Publikums zu Theil gewordenen Beifall, sowohl in der Arie des ersten, als auch noch mehr in jener des dritten Actes, nach welcher er drei Male gerufen wurde, als einen nicht unverdienten zu bezeichnen. Mögen auch seine ferneren Versuche sich eines nicht minder günstigen Erfolges zu erfreuen haben! — Ich kann diesen Bericht nicht schließen, ohne hiebei der meisterlichen Darstellung der Dem. Lutzer zu gedenken, welche aber auch von Seite des gesammten Publikums mit dem einstimmigsten und rauschendsten Beifalle entgegengenommen wurde. Mehr, als je, schien die Durchführung dieser Partie den Eifer und die Lust der Sängerin anzuregen, und recht deutlich zeigte sich wieder an diesem Abende, was Dem. Lutzer für unsere Oper ist. Jede Nummer wurde stürmisch beklatscht, die Arie des zweiten Actes zur Wiederholung verlangt. — Kaum weis ich mich eines so allgemeinen Jubels zu entsinnen, als er diesmal nach dem Anhören dieses Gesangstückes aus allen Räumen des vollen Hauses laut wurde.

Heinrich Adami.

Concert des Herrn Ludwig Stettmeyer.

Erard in Paris hat sich durch die Concerte, welche in seinen Salons gegeben werden, einen großen Ruf gemacht; die berühmtesten Virtuosen lassen sich bei ihm hören. Etwas Aehnliches scheint auch der k. k. Hofclaviermacher Hr. Streicher für Wien im Sinne zu haben, indem auch er in seinem eleganten Salon Concerte abhalten, und seine schönen Flügel dabei produciren läßt. Allein ich fürchte sehr, daß die zu große Entlegenheit des Locals, zumal bei schlechtem Wetter, diesem an sich recht löblichen Unternehmen wol einigermaßen Eintrag thun werde. Daraus zum Theile, und auch aus dem zufälligen Zusammentreffen mit dem zur gleichen Stunde im großen Redoutensaale abgehaltenen Gesellschaftsconcerte des hiesigen Musikvereins erkläre ich mir, weshalb das Concert, welches der von den Zeitungen rühmlichst empfohlene Flötist, Hr. Stettmeyer, Kammervirtuose Sr. Durchlaucht des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen, am verflossenen Sonntage, den 6. December, Mittags, im Streicherschen Saale veranstaltete, und wobei außerdem auch die in den Journalen mehrmals genannten Virtuosen Regondi und Lidel aus London, nebst einer Sängerin, Dem. Kühne aus Dresden, und Hrn. Professor Fischhof, mitwirkten, sehr wenig besucht war. Hr. Stettmeyer spielte eine Fantasie von eigener Composition, mit Hrn. Fischhof eine Sonate von Kuhlau (Kühlau?), für Flöte und Piano, und Variationen von Th. Böhm, und bewährte sich in allen diesen Vorträgen als tüchtiger Virtuose. Sein Ton ist voll, rund und angenehm, seine Bravour bedeutend. Bei der Herrschaft übrigens, zu welcher sich in neuerer Zeit das Clavier und die Violine in der Concertwelt emporgeschwungen haben, so daß kaum noch das Cello und Horn mit ihnen zu rivalisiren vermögen, ist es allen Virtuosen, welche ihr Studium auf ein anderes Instrument verwenden, ungemein schwer gemacht, das Publikum für ihre Leistungen so empfänglich zu stimmen, als es in »alter Zeit" der Fall gewesen seyn muß, wo ein schönes Flöten- oder Clarinettspiel den Ruhm eines Künstlers eben so allgemein in der Welt verbreitete, wie es jetzt bei den Herren der Violine und des Claviers der Fall ist. Nun hat sich der Geschmack so sehr geändert, daß man die übrigen Instrumente alle schon in das Orchester verbannt, bis vielleicht in Zukunft auch sie wieder im Wechsel der Mode die Reihe trifft, in unseren Concerten, so wie einst, eine gewichtige Rolle zu spielen. Hr. Stettmeyer fand indessen vielfachen und verdienten Beifall, besonders in seinem letzten Stücke, welches auch der Composition nach das dankbarste war, und ihm alle Gelegenheit gab, die Fertigkeit seines Spieles zu zeigen. Er spielte auf der von Böhm neuconstruirten Flöte, die (insoweit ich, mit der Technik dieses Instruments nur wenig vertraut, zu beurtheilen vermag), darin verbessert scheint, daß die hohen Töne von schönerem Klange sind. Das Concertstück der Herren Regondi und Lidel auf dem Melophon und Violoncello, erweckte durch den überraschenden Effect des erstgenannten Instruments ungemeine Sensation. Das Melophon ist eine Art Zugharmonika, und wird auf ähnliche Art behandelt, doch hat es mit diesem widerwärtigsten aller musikalischen Instrumente gar nichts gemein, sondern klingt so hübsch und angenehm, daß man es in der That, so lange wenigstens die Sache neu ist, nicht oft genug wird hören können. — Von seiner inneren Einrichtung weis ich nichts Näheres anzugeben. Die Töne werden durch Luft gebildet, und ihre Tiefe und Höhe scheint von dem mehreren oder minderen Auseinanderziehen des Instrumentes abzuhängen. An beiden Flächen sind, wie ich glaube, Knöpfchen angebracht, welche gleich den Tasten der Harmonika, jedoch gleichzeitig mit beiden Händen in Bewegung gesetzt werden. Von der Zugharmonika ist das Melophon aber auch noch dadurch verschieden, daß nur jeder Ton einzeln, nie ein Accord darauf gespielt werden kann. Was Hr. Regondi auf diesem Instrumente spielt, ist aber in der That merkwürdig, und bei der scheinbaren Beschränktheit desselben oft unbegreiflich. Da hört man Läufe und Triller und die schwierigsten Passagen, bald ein sanftes und leises Anschwellen und Verklingen der Töne, bald ganze Bravourstellen, mit einem Worte die verschiedenartigsten und mannigfaltigsten Nuancen des Tones. Die Fertigkeit des Spielers ist wirklich außerordentlich, und die Sache verdient schon ihrer Neuheit halber, dem Publikum auf das Angelegentlichste empfohlen zu werden. Ohnehin geben diese beiden Herren am nächsten Donnerstage, den 10., ein Concert im Musikvereinssaale, welches bei der Sensation, die ihr erstes Auftreten hier erweckte, wol ohne Zweifel zahlreich besucht werden wird. Der Gelist Hr. Lidel, ist ein sehr fertiger und geübter Spieler. Zusammenstudirt sind beide so vortrefflich, daß man sich nicht leicht ein innigeres Anschließen von zwei Stimmen denken kann. Das Concertstück, das sie vortrugen, gefiel dermaßen, daß es sogar zu einer Wiederholung kam. Die Sängerin Dem. Kühne, sang die vielbekannte erste Arie des Bellinischen Re-

meo, und »Glöckchen im Thale« aus der »Euryanthe,« von C. M. von Weber, mit hübscher Stimme und fleißigem Vortrage, und wurde jedes Mal gerufen. Hr. Mozart begleitete die Sängerin, Hr. Fischhof den Concertgeber am Clavier, und ließ insbesondere im Vortrage der schon erwähnten Sonate den gebten Spieler nicht verkennen.

Heinrich Adami.

Erstes Gesellschafts-Concert.

Motto: Leben athme die bildende Kunst, Geist fort'rt sich vom Dichter.
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus. Schiller.

Alljährlich veranstaltet die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates einen Cyklus von Concerten, die nur Mitgliedern der Gesellschaft zugänglich, durch die delicate Auswahl der Pieçen, durch das stille Halten an den klassischen Theil der Musik, endlich durch die exacte Aufführung des Dargebotenen, sich stets zu wahren Festtagen gestalten! — Da wird doch echte deutsche Kost gereicht, und das zahlreiche Heer der Verehrer Beethovens, Mozarts, Haydns und Glucks findet hier seine hinlängliche Befriedigung! — Ohne mich erst in die bereits anwiesenden und abgedroschenen Lamentos, über den Verfall der gegenwärtigen Musik zu vertiefen, ohne mich in die schwülstigen und einseitigen Dissertationen und Parallelen über deutsche und italienische Musik einlassen zu wollen, so gibt uns doch die Erfahrung den beiden Fingerzeig über den classischen Werth der Compositionen solch gefeierter Männer! Es muß doch etwas besonderes Gediegenes, Vortreffliches daran seyn, sonst könnten sich unmöglich diese Werke durch Jahrhunderte im Andenken erhalten, und während dem verschiedenartigsten Wechsel der vielfältigen Geschmacksperioden dermaßen siegreich die Bahn sich gebrochen haben, daß man doch stets immer das gute Alte hervorsucht, und sich an der Aufführung desselben ergötzt! — Alle unsere neueren Componisten haben sich überlebt, und kaum ein Decennium der allgemeinen Aufmerksamkeit und Beliebtheit erreicht! Die Werke eines Rossini, Auber, Boieldieu, Herold u. s. w., kennt man nur dem Namen nach, und ihre Enthusiasten selbst lassen die Aufführung ihrer Werke spurlos vorübergehen! Die Gesellschaft der Musikfreunde erwirbt sich daher durch die Creirung der classischen Werke unserer Vorfahrer ein bedeutendes Verdienst um die Veredlung des besseren Geschmackes. Mit rastloser Mühe, mit vielen Aufopferungen und zahllosen Hindernissen, hat sich dieser Verein unter der Leitung sachkundiger Männer durchgekämpft, und das Kindlein, anfangs schwach und unbeholfen, gedieh bald zum kräftigen Manne, und ernte nun die ergiebigsten Resultate. Möge der Verein, dessen Streben immer mehr Anerkennung findet, in seiner Tendenz rüstig fortschreiten, der sinnige Dank aller wahren echten Musikfreunde wird ihm nie entgehen!

In dem ehevorgestern, am 6. December, im k. k. Redouten-Saale stattgefundenen ersten Gesellschafts-Concerte war Beethoven der gefeierte Held des Tages, es wurden durchgängig blos Werke dieses Componisten vorgeführt! Beethoven, wie man ihn vergleichungsweise den »Jean Paul der Tonkunst« nannte, theilte ebenfalls mit so vielen Genies das traurige Los, daß er lange Zeit verkannt wurde, ehe man ihn als das schätzen lernte, was er war, und seiner Größe nach verdiente! Richtig aufgefaßt wurde Beethoven selten, und selbst jetzt nach einem Zeitraume von so vielen Jahren gewinnt man stets neue Ansichten über ihn, und lernt einzelne wichtige Punkte auffassen, die bisher spurlos vorübergingen. Doch wie verschieden auch die Urtheile seyen, so sind sie doch darin übereinstimmend, daß Beethoven unerreicht dastehe, und seine Werke noch viele Jahrhunderte, in gleich ruhmvollem Andenken, fortleben werden.

Von den in diesem Concerte aufgeführten Tonstücken bildete die Ouverture zu »Coriolan« (C-moll) den Eingang. Die Ouverture ist eines der älteren Werke Beethovens, und dennoch so ausgezeichnet! Die Stellen, wo das Piano nach und nach in das Crescendo tritt, und sodann alle Instrumente mit voller Kraft einwirken, sind eben so gediegen, als für das Auditorium effectvoll. Sie wurde exact durchgeführt, und fand zahlreichen Beifall.

Die zweite Piece war: Marsch mit Chor aus Kotzebues »Ruinen von Athen,« und hat insofern ein historisches Nebeninteresse, als dieser Marsch von Beethoven, zur Eröffnung der Josephstädter Bühne unter Henslers Direction, eigens componirt, stets zu einer der besten Leistungen dieses Componisten gerechnet wird, und bei seiner letzten Aufführung vor zwei Jahren namentlich so gefiel, daß er wiederholt werden mußte. Auch diesmal versagte er seine Wirkung nicht, und befriedigte sowol Musikkenner als Laien, da er auf Effect berechnet ist, und der verschiedene Tonartenwechsel von C- und F-moll bei der vollständigen Benutzung aller Instrumente und Gesangskräfte gewiß bei Jedermann den gewünschten Eindruck hervorbringt. — Ich komme zu der bei weitem interessantesten Nummer, nämlich zur Musik zu Goethes Trauerspiel »Egmont,« verbunden und erklärt durch eine Dichtung Mosengeils, die von Franz Grillparzer ergänzt und für die Vorstellung eingerichtet wurde. — Von jeher brachte das Melodrama diese Zwittergattung zwischen Schauspiel und Oper, welche in Frankreich von Rousseau erfunden wurde, seine entschiedene Wirkung auf das Auditorium hervor, und mußte es hier um so mehr, als erstens der an und für sich interessante Stoff als Goethes herrliches Drama bereits bekannt war, und zweitens der den Zusammenhang herstellende Text einen poesiereichen Aufschwung mit Wärme und Innigkeit des Gefühls vereint. Von den einzelnen Abtheilungen, welche besonders ansprachen, nenne ich die kraftvoll instrumentirte und energisch ausgeführte Ouverture in F-moll, Klärchens erstes Lied, ebenfalls F-moll, sodann das herrliche Andante in A-dur, Klärchens zweites Lied in derselben Tonart, ferner das Allegro in C-dur mit seinem wundersüßlichen Hoboesolo, der fernicht componirte Marsch in C-dur mit seinem Uibertritte in C-moll, der besonders in den Octavengängen dem Charakter angemessen ist, dann die Schlußscene des »Egmont« mit dem Recitative, und schließlich die Siegessymphonie in F-dur, welche die vollständigste Kraft entwickelt, und alle Instrumente gleichwirkend hervortreten läßt.

Der Erfolg war der glänzendste, den man sich nur denken kann. Das gedrängt volle Haus lauschte mit der gespanntesten Theilnahme den zartesten Nuancen der genialen Composition dieses Meisters, und ließ keine Gelegenheit unbeachtet, seinen Beifall stürmisch an den Tag zu legen. Insbesondere erfreute sich desselben, das aus ungefähr 200 Individuen bestehende Orchester unter Hrn. Schmiedls energischer Leitung, welches die schwierigsten Passagen mit der größten Tactfestigkeit und Präcision executirte. Eine noch glänzendere Aufnahme ward dem k. k. Hofschauspieler Hrn. Anschütz, welcher die Rolle des Egmont übernahm, zu Theil. Hr. Anschütz ist zu ehrenvoll bekannt und als Künstler geschätzt, als daß man über seine treffliche Leistung etwas Weiteres erwähnen sollte. Wie die klugen Rechnenmeister weiß er sein Organ zu benützen; so schmelzend in den zartern Stellen, als kraftvoll in jenen, wo es die gehaltvolle Dichtung erfordert, weiß er die nie zu verfehlende Wirkung im Verbinein mit weiser Berechnung der räumlichen Verhältnisse zu erzielen. Ehrenvolle Auszeichnung verdient auch die Vereins-Sängerin Sidonia Turba, welche den Part des Klärchen übernommen hatte. Obwol ihre Stimme noch nicht völlig ausgebildet und in den höhern Tönen mitunter nicht glockenrein zu nennen ist, so kann doch der hiesige Musikverein mit Recht stolz auf die schnelle Ausbildung dieses emporkeimenden Talentes seyn, da überdies, wie wir hören, Dem. Turba die Ehre zu Theil wurde, von dem vor kurzem anwesenden Theaterdirector Holbein, für die Hofbühne zu Hannover engagirt zu werden. Besonders wirksam sang sie Klärchens erstes Lied.

Noch hätte ich über das prachtvoll hergestellte Locale zu berichten; welches bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in seiner Umgestaltung während der Mittagszeit besichtigt werden konnte. Durch die Oeffnung einiger Fenster verbreitete sich ein solches Licht, daß jede andere Beleuchtung mit Ausnahme der des Orchesters, (die überdies auch leicht hätte hinwegfallen können), überflüssig wurde. Ein anderer eben so für Concerte höchst bedeutender Vortheil ergibt sich dadurch, daß dieser Saal durch eine zweckmäßig angebrachte Verschließung und Abwerrung der sogenannten Seufzer-Allee von dem Saale selbst, nun bei Weitem akustischer wirkt.

Die Vorstellung war durch die Anwesenheit der durchlauchtigsten Erzherzogin Marie und Se. k. k. Hoheit des Erzherzogs Wilhelm beehrt.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Sultan Abdul Medschid.) Bei einer Kunstreise, die der preußische Maler Hermann Kretschmer in dem Orient macht, hatte er das Glück, das Porträt des Sultan Abdul Medschid anfertigen zu dürfen, und Hr. Kretschmer wird bei seiner nahe bevorstehenden Rückkehr dies interessante Bild dem Publikum durch eine Litographie bekannt machen. Nachdem der Künstler in dem prachtvollen Empfangszimmer (in dem neuen Schlosse im Serail) das Erscheinen Sr. Hoheit erwartet hatte, öffneten sich endlich die Flügelthüren: »Mehrere Personen schritten dem Sultan voran, Alle verbeugten sich ehrfurchtsvoll bis zur Erde, und der Beherrscher der Gläubigen,« so erzählt Hr. Kretschmer, »stand vor mir. Er trug einen blauen Rock mit rothem Kragen, beinahe nach dem Schnitt der Uniformen unserer Cavallerie-Generale. Der Nischan (sein Orden) hing ihm auf der Brust, zusammengesetzt von strahlenden Diamanten. Mit einer nachlässigen Haltung mich mit den Augen fest anblickend, welches seine Art als Sultan zu grüßen ist, nahm er Platz, und ließ mich wissen, daß er hoffe, ich werde in diesem ersten Bilde, das von ihm gemacht werde, seinen Erwartungen von meiner Kunst entsprechen. Nun begann ich meine Arbeit und hatte ruhig Zeit, die interessante Physiognomie des jungen Monarchen zu studiren; sie ist minder schön als höchst geistvoll; aber ein seelenvoller Zug von Herzensgüte und eine Weichheit der Empfindungen, die sich darauf ausdrückt, und sich sogar in seiner leisen Sprache, die aber ein höchst angenehmes Organ zeigt, andeutet, gewannen mich im ersten Augenblick. Seine Unterhaltung war durchaus ungezwungen; er schien an der Art und Weise unserer Unterhaltung Geschmack zu finden, und seine theilnehmenden Aeußerungen gingen so weit, daß er sich nach meinen Eltern und ihrem Stand und Verhältnissen genau erkundigte. Er fragte, ob ich es ihnen geschrieben, daß ich ihn male, und als ich dieses bejahte, meinte er: nicht wahr, dies wird Ihren Eltern viel Freude machen?« Bei den spätern Sitzungen war er immer herablassender gegen mich. Er klagte zuweilen über die Grmutung von den Staatsgeschäften, die er doch so gern trage, wenn es ihm nur gelänge, sein armes Volk zu beglücken. Als er erfuhr, daß Jeder in Preußen, und auch ich Soldat sey, äußerte er: seine Soldaten wären schon brav, sie schlügen sich in Syrien jetzt sehr gut, weil sie in dem Erzherzog Friedrich und dem Commodore Napier tüchtige Anführer gefunden hätten; diese ihnen zu verschaffen, müsse seine erste Sorge seyn.«

— (Das Rheinlied französisch.) Die französischen Journale fangen jetzt auch an, von dem vielbesprochenen und vielgesungenen »Rheinlied« Notiz zu nehmen. Die »Gaz. de France« versichert, der Dichter heiße Bellers, der Componist Kontadin Kretzer; dann theilt sie eine Übersetzung des Liedes in Prosa mit, die im Ganzen den Sinn ziemlich getreu wieder gibt, bis auf folgende curiose Stelle: Il n'auront pas le Rhin allemand libre, tant que vivra le Lieder (!) dans la bouche du chanteur!

— Das neueste »Morning-Chronicle« bringt eine Uibersetzung des Beckerschen Liedes, welches, wie es heißt, von allen Rheinländern mit Enthusiasmus gesungen werde. Dieselbe hat einen Herrn Charles White zum Verfasser, und hält sich, wie man sieht, ziemlich treu an das Original.

The German Rhine.

They shall not—shall not have it,
Our free-born German Rhine,
Though, hoarse as famished ravens,
They round it croak and whine.
So long its winding current
Shall wear its dark green vest,
So long as plashing boat-oar
Shall cleave its rippling breast.
They shall not—shall not have it,
Our free-born German Rhine,
So long as hearts are gladden'd by
Its spirit-stirring wine;
So long, beneath its eddies,
As rocks shall firmly stand;
So long as lofty battlements
Shine mirror'd 'neath its strand.
They shall not—shall not have it,
Our free-born German Rhine;
Till amorous youths and maidens
Forsake the marriage shrine.
So long its depths can shelter
A fish amidst their sands;
So long as songs shall echo
From minstrels' lips and hands;
They shall not—shall not have it,
Our free-born German Rhine;
Till, buried 'neath its surges,
Our last man's bones recline.

— (Wenn das Wesen und der Werth eines Volksliedes) nicht blos in den Worten desselben, sondern auch in seiner Melodie gesucht werden muß, so erscheint es als ein glückliches Zusammentreffen, daß zu dem herrlichen Liede unsers ehrenwerthen Nikolaus Becker die Weise des bekannten »Dessauer Marsches« paßt, als ob sie dafür geschaffen sey:

Sie sollen nicht, Deutschen freien Rhein;
Sie sollen nicht, Sie sollen ihn nicht haben
Sie sollen ihn nicht haben Den freien deutschen Rhein,
Den freien deutschen Ob sie gleich gierig Raben
Sich heiser nach ihm schrei'n.

Auf solche Art würden alten herzhaft schönen, und darum so sehr beliebten Tönen, die lang entbehrten würdigen Worte gegeben. (Berl. Voßischen Ztg.)

— (Thalbergs zweites Concert in München) erfreute letzten Samstag wieder alle Freunde der Musik, und die Begeisterung stieg aufs Höchste. Der Saal, so wie die Gallerie waren überfüllt, und der Jubel des Beifalls unbegrenzt. Am folgenden Sonntag wurde im philharmonischen Verein ein treffliches Gericht: »Fantasie an Thalberg,« declamirt, dasselbe soll den durch seine geistreichen Recensionen bekannten Literaten Bauernfreund zum Verfasser haben. — Wie wir so eben vernehmen, wird Thalberg das Concert der Mitglieder der Münchner Hofcapelle durch seine Mitwirkung verherrlichen.

— (Thalberg) wird nächstens nach Stuttgart kommen. —

— (Seit Jahren schon ist Meyerbeer gewohnt,) auf seinen Kreuz- und Querzügen durch Deutschland, Frankreich und Italien im eigenen Wagen mit Extrapost fahrend zu componiren. Er hat sich dazu ein allerliebstes Pianoforte en miniature, welches in seinem Wagen statt des Nachsitzes placirt ist, anfertigen lassen. Fällt ihm nun eine Melodie ein, muß sein Diener dem Postillon befehlen, langsamer zu fahren, oder wol gar still zu halten. — Das ist kein Märchen, sondern Wahrheit.

— (Berühmte Geiger.) In der »Breslauer Zeitung« findet sich eine Schilderung berühmter, jetzt lebender Geiger: Ernst, Ole Bull, Molique, Beriot. Nachdem der Verfasser dieselben mit Gründlichkeit geschildert hat, fährt er fort: »Die vier genannten Geiger sind Virtuosen. Spohr ist mehr: er ist ein selbstschöpferischer Genius; er, der Componist des »Fausts,« der »Jessonda,« hat sich das Recht genommen, das wir den andern nicht zugestehen möchten, vor dem Publikum seine Compositionen zu spielen, denn sie sind nicht etwa das Hauswerk von Passagen, worin auch der Musiker der »Menschheit Schnitzel kräuselt« — es sind Gefühls- und Gedankenwerke. Er schafft nicht blos Töne und Tonstücke auf seiner Geige; er schafft musikalische Gestalten, er verkörpert Ideen. Es ist natürlich, daß diese Begabtheit auch auf sein Spiel überströmen muß, und so steht er uns auch als Geiger höher, als einer der Erwähnten. Zwar würde er vielleicht vor manchen Schwierigkeiten zurückweichen, die jene Künstler mit jugendlicher Elasticität überwinden; aber das Ganze seines Spiels kann keiner von jenen erreichen. Das ist eine antike, ruhig besonnene, innerliche Größe, eine Tiefe und Innigkeit der Empfindung, in der sich der Meister ganz gibt, wie er ist, mit aller Unmittelbarkeit eines Dichters. Für solche Kräfte hat Beethoven sein Concert geschrieben. Hier ist Alles harmonisch geordnet, Alles ausgeglichen. Der Gesang Spohrs athmet Zufriedenheit, Glück, Befriedigung, und gießt sie in die Seele des Hörers. Diese Musik läßt einen bleibenden Eindruck, weil sie aus einem reinen vollen Born quillt. Da ist nichts von jenem heillosen Haschen nach Effect, von jener Heuchelei und Affectation der Empfindung, die jetzt auch schon die unmittelbarste aller Künste, die Musik beerbt. Die Töne Spohrs sind die Sprache eines edlen Herzen, einer starken, abgeschlossenen harmonischen Mannesnatur. Und noch Eins soll gesagt seyn. Spohrs Spiel ist, wie seine Gesinnung, seine äußerliche Erscheinung, durchweg deutsch. Da wäre noch viel zu erwähnen, wollte man sich in angenehmen Bildern ergehen und aussprechen, was Deutsche schon Alles bei den Tönen des Meisters gefühlt haben. Unpatriotische Gefühle waren es nicht! Noch die Ueberzeugung laßt uns am Schlusse aussprechen, daß wir Deutsche stark und mannhaft bleiben werden, und unbesiegt von den Fremden, so lange wir deutsche Worte und deutsche Art auch aus den Klängen einer Violine heraus hören können, die uns ein deutscher Genius erklingen läßt. Die Verführungen der französischen Literatur wird unsere Poesie, so hoffen wir, bald gar abschütteln; vielleicht ist auch die jetzt lebende Generation noch so glücklich zu erleben, daß unter der Pflege edler deutscher Fürsten der Ansang zu einer deutschen Bühne, diesem patriotischen Zaubermittel, gemacht werde. Als Vorbereitung dazu möge fortan die deutsche Musik betrachtet werden, und in diesem Sinne wollen wir gern dem größten deutschen Spielmann ein Lebehoch darbringen!«

— (In Bergamo existirt ein Sänger, der allein Duetten singt.) Wenn man ihn aus einem Nebenzimmer hört, so ist die Täuschung vollkommen. Uebrigens gibt es in unserem deutschen Vaterlande auch Sänger genug mit doppelten Stimmen. Das sind die Vögel, die durch Federnwehen singen und pfeifen, aber Nachtigallen sind es nicht.

— (Die vereinigten Staaten von Nordamerika) besitzen gegenwärtig 2270 Meilen Eisenbahn; 2316 Meilen sind noch im Baue begriffen. In New-York hat der Capitän Ralfon eine neue Dampfmaschinen-Spritze erfunden, die nur 25 Centner schwer ist, und in der Stunde 3000 Litres Wasser 105 Fuß hoch spritzt.

— (Der Violinvirtuose Lipinski in Dresden) hat die von Paganini ihm hinterlassene Geige schon erhalten, und wird sie in dem nächsten Hofconcerte einweihen.

— (Sehr einfach.) Am 11. Nov. gab Lord Glengall dem Mäßigkeitsvereine zu Cahor ein großes Mittagsmal. Pater Matthew war auch zugegen. Nach eingenommenem Essen blieb die Gesellschaft noch lange beisammen, es wurden Trinksprüche ausgebracht und Reden gehalten. Der Vorsitzende war kein Feind der Flasche, er schenkte tapfer ein, und leerte manchen Becher — mit kaltem Wasser. Dasselbe thaten die übrigen, und es soll entsetzlich viel von diesem billigen Artikel an jenem Tage verbraucht worden seyn.

— (Der Ingenieur Fourneyron) befand sich kürzlich in einer Fabrik, als ein Brand in derselben ausbrach. Er benützte nun die Wasserdämpfe der Dampfmaschinen mit dem besten Erfolge, um das Feuer schnell zu ersticken.

— (Durch Dampfapparate) reinigt und wäscht man jetzt in Paris Cachemirs, Seidenstoffe, Sammt und Spitzen so vortrefflich, daß sie ganz das Ansehen der Neuheit wieder erhalten.

⁂ — (Neue Catacomben an den östlichen Cordilleren.) Der »mexicanische Curier« meldet über eine interessante dortige Entdeckung Nachstehendes: »Etwas nördlich von der Stadt Durango, in Mexico, zieht sich von Norden nach Süden auf dem östlichen Abhange der Cordilleren ein unbedeutendes Thal hin, welches mit dem Namen des »großen Sacks« bezeichnet wird. Einige kühne Colonisten gründeten hier, in großer Entfernung voneinander, Niederlassungen und Factoreien, auf welchen sie zahllose Viehherden unterhalten. Die Apacier, die Comanchen, und andere indianische Stämme, dehnen oft bis dahin ihre Streifzüge aus. Eines Tages hatte sich der Eigenthümer der Factorei S. Johann da Costa, Hr. Flores, sehr weit nach Osten, in Gegenden gewagt, welche selbst seinen Untergebenen unbekannt gewesen waren. Als er etwa 100 Seemeilen weit von Durango war, entdeckte er an der Seite eines Berges die Oeffnung einer Grotte: er bestieg dieselbe, und wollte in ihr Inneres eindringen, als er plötzlich, von Schrecken ergriffen, zurückfuhr. Er glaubte, in die Mitte eines Schlupfwinkels von Wilden gerathen zu seyn, denn er gewahrte eine zahllose Menge von Menschen, welche in der tiefsten Stille dort saßen. Die Einsamkeit des Ortes, wohin kein Fußsteig, keine menschliche Spur je geführt zu haben schien, verleitete seine Gefährten, bei der Kunde des Vorfalls, zu der Meinung, seine irre geleitete Fantasie hätte ihm Traumbilder vergegenwärtigt; sie versahen sich demnach mit Fackeln, und betraten die Grotte. Nun erst überzeugten sie sich von der Richtigkeit der vernommenen Meldung! Ueber tausend vollkommen gut erhaltene Leichen sitzen da, die Hände auf den Knien übereinandergelegt; sie sind in verschiedenen Gruppen getheilt, wahrscheinlich nach der Ordnung der Familien. Ihre Bekleidung besteht aus wunderbar gearbeiteten und gewebten Spitzengewändern, mit Bändern und Schärpen von verschiedenen Stoffen und verschiedenen Farben, sämmtlich höchst leicht und glänzend. Als Schmuck führen sie Schnüre von Körnern, und kleine, mit weißen Kügelchen vermischte Früchte aus Beinen gearbeitet; ferner kleine Zapfen, nach Art der Ohrgehänge, mit vergoldeten und trefflich polirten cylindrischen Beinchen; die Sandalen bestehen aus einer Art Baß, in großen Flechten gewunden, und mittelst Fäden des nämlichen Stoffes an die Fußsohlen befestigt. Der Curier, welcher diese Nachricht nach Mexico brachte, war der Ueberbringer zugleich eines Päckchens, worin eine den Leichen abgenommene Binde, dann verschiedene Stücke von Gewändern (Tilmas) und Sandalen, nebst mehreren, der erwähnten Schmuckgegenstände enthalten waren. Er meldete zugleich, wie der Gouverneur dem Eigenthümer des Territoriums sorgfältig aufgetragen hatte, den Eingang zur Grotte zu vermauern, bis die Regierung Maßregeln angeordnet habe, um jene kostbare Catacombe vor Beschädigungen zu bewahren. Es wäre fürwahr, ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft, fährt obiges Blatt fort, wenn irgend eine Bande von Wilden oder Habsüchtigen, in der einzigen Hoffnung, irgend einen materiellen Schatz daselbst zu entdecken, jenen interessanten Friedhof verheeren sollte!« — N.

Buntes aus der Zeit.

— (Zur Beherzigung!) In Peking (China) ragte ein großer majestätischer Tempel zum Himmel empor, den die Chinesen seit unendlichen Zeiten in hohen Ehren hielten. Ein Charlatan, der sich für einen Architekten ausgab, versicherte, er habe das stolze, fälschlich so hoch gefeierte Gebäude durch und durch untersucht, und gefunden, daß es leider! ohne Fundament sey. Die Verleumdung verbreitete sich von Mund zu Mund, bis das Volk ihr blindlings Glauben beimaß, und sich weigerte, ferner in einem Tempel sich zu sammeln, der den Einsturz drohe. Vergeblich erhoben sich die Kunstverständigen und alle besonnenen Leute gegen die Lästerer des Heiligthums, und zeigten unwidersprechlich, daß dasselbe mit einem solchen Capitalfehler unmöglich zu einer solch außerordentlichen Höhe hätte emporsteigen, noch die mancherlei feindlichen Gewitter seit Jahrtausenden aushalten können. — Die Stimmen der Wenigen wurden übertäubt vom Lärm der Menge; diese drang in ihrer Verblendung auf die Demolirung des herrlichen Kunstwerkes, und ward erst dann gewahr, daß es auf den tiefsten Fundamenten ruhte, als es in seinen traurigen Ruinen dalag. — Dieses Bruchstück aus der Geschichte der Chinesen dürfte auch manchmal in jetziger Zeit beherzigt werden! —

— (In dem eroberten Saint Jean d'Acre) fand man 550 Stück Geschütz, eine ungeheuere Menge Munition und Waffen, 65,000 Centner Pulver und 5000 Beutel (2,500,000 türkische Piaster,) in barem Gelde, sowie eine bedeutende Quantität Mundvorrath vor. —

— (Alter Grabstein.) Nach Plymouth ist unlängst von einem aus Beirut angekommenen Schiffe, ein mit einer hebräischen Inschrift versehener Grabstein aus Jerusalem gebracht worden, welcher ein Alter von 2028 Jahren haben soll. Wohin er gekommen, wird nicht angegeben.

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Im Josephstädter Theater) sind folgende Novitäten zu erwarten: »Philadelphia,« Posse von Schith, damals für Döbler geschrieben, hierauf die »Zebrahaut« von Mirani.

— (Dem Löwe in Berlin.) Ein Ereigniß, welches das ungetheilte Interesse des Publikums beschäftigte, ist, wie man hört, zur allgemeinen Zufriedenheit beseitigt worden. Dem. Sophie Löwe war nämlich bei dem nahe bevorstehenden Ablaufe ihres Contractes mit der Theater-Intendantur wegen ihres ungewöhnlich hohen Gehalts in Zwiespalt gerathen, der nunmehr dadurch ausgeglichen, daß ihre Gage zwar auf dem Etat der königlichen Oper reducirt, ihr dagegen aus der königlichen Chatulle eine besondere Zulage von 2000 Rthlr. als Kammer-Sängerin gewährt worden ist. Wenn somit diese Künstlerin auch das für dortige Verhältnisse sehr starke Einkommen von ungefähr 6000 Rthlr. hat, so bleibt auf der anderen Seite nicht zu läugnen, daß sie, ungeachtet aller tadelnden Kritik, doch im hohen Grade fashionable ist, stets volle Häuser macht und daher gute Theater-Einnahmen herbeiführt, welche die Gage ausreichend decken.

— (»1740 oder die Eroberung von Grüneberg«) Lust-Possenspiel in fünf Aufzügen von C. Raupach, das am 20. November auf dem königlichen Hoftheater in Berlin gegeben wurde, hatte das Unglück, gänzlich durchzufallen. Selbst »Denk an Cäsar« war so nicht angerecht worden. Das Stück hatte es indessen auch redlich verdient. Es ist nichts als eine schlechte Wiederholung von »Vor hundert Jahren,« und schleppt sich ohne Handlung, ohne Interesse, in ganz mittelmäßigen, langweiligen Situationen, so possenlos hin, daß auch der Geduldigste ermüden muß. Raupach sollte doch endlich auf seinen Lorbern ruhen und jüngeren Talenten das Feld überlassen. Es ist unverantwortlich, der Hofbühne für solch' schlechtes Stück 250 Rthlr. abzunehmen, die Schauspieler zu quälen und das Publikum zu ennuyiren. Die besten Mitglieder unserer Bühne, Mad. Wolff, Fräulein v. Hagn, die Herren Stawinsky, Gern spielten die Hauptrollen, und mußten sich aussprechen lassen. Hrn. Gern blieb nichts anderes übrig, als zum Schluß des vierten Actes, als die Schauspieler Einer nach dem Andern sich verzogen, zu sagen: Na, da werde ich nun auch gehen. Die Katastrophe des Stücks wurde kaum gespielt, so überfluthete sie der Sturm des Mißfallens.

— (Ein Glas Wasser, von Scribe.) Hr. Gug. Scribe liefert den eclatantesten Beweis, daß selbst die geistvollste Kritik einen dramatischen Dichter nicht todtschlägt, wenn dieser geschickt genug ist, sich die Gunst des Publikums zu erhalten. So oft Hr. Scribe ein neues Stück auf die Französische Bühne bringt, beweist Hr. Janin im Feuilleton des »Journal des Débats,« daß an diesem Stücke weder Poesie noch Realität, weder Respect vor der Geschichte, noch Consequenz der Handlung sey. Gleichwol machen die Stücke des Hrn. Scribe, und zwar eben so die kleinen, die er in Compagnie mit den Herren X, Y und Z, als die großen, die er allein schreibt, entschiedenes Glück. — Wozu also das Schmähen? — Ja, Scribes Geschicklichkeit, und sein Ruf, scheinen sich mit jedem neuen Stücke zu vermehren, und er hat in diesen Dingen das Schicksal eines Deutschen Zeitgenossen, der nicht minder fleißig, als er, für die Bühne schreibt. »Das Glas Wasser« heißt das neueste fünfactige Lustspiel des Hrn. Scribe, daß die »Comédiens ordinaires du Roi« in Scene gesetzt haben. Ein Glas Wasser, das die Herzogin von Marlborough auf das Kleid der Königin Anna goß, soll der Herrschaft der Marlboroughs und der Whigs im Jahre 1712 ein Ende gemacht und den Frieden von Utrecht herbeigeführt haben, — so behauptet wenigstens Voltaire, und ihm nach erzählen es alle historische Anecdotenjäger. Dieses Glas Wasser bildet den Mittelpunct des Scribeschen Stückes, in welchem allerdings sämmtliche historische Personen und Beziehungen unter einander gewesen sind. Die Königin Anna, die im Jahre 1712 achtundvierzig Jahr alt war, wird mit allen Reizen der Jugendlichkeit dargestellt; Lady Masham, die Rivalin der Herzogin von Marlborough, wird in eine kleine Abigail Churchill verwandelt, in welche der Garde-Lieutenant Masham verliebt ist, der seinerseits dagegen das Herz nicht Nos der kleinen Abigail, sondern auch der Königin Anna und der Herzogin von Marlborough besitzt. Lord Bolingbroke, der mächtige Gegner des Herzogs von Marlborough, muß sich in dem Stücke mit der Rolle eines Intriganten und eines Journalisten à la Emil Girardin begnügen. Nichts destoweniger hat das Stück doch Leben und Gestalt; es versetzt uns, wenn auch nicht mitten in die Zeit der Königin Anna, doch in eine überaus geistvolle Gesellschaft, die um die allerverjänglichsten Klippen durch die feinsten Wendungen zu kommen weiß. Und dies ist es ja hauptsächlich, was das Theater-Publikum anzieht. Es will sich selbst gefallen

sehen, doch elegant und pikant, so daß man über sich selbst lachen, aber auch sagen kann: der Mann weiß, daß sein Publikum Esprit hat.

— (Das Bremer Theater) sollte bereits geschlossen werden, als es von der Behörde eine Unterstützung erhielt, nämlich einige Ballen, da es dem Einsturze nahe war.

— (Die Intendanz des Hoftheaters in St. Petersburg) hat mit einer jugendlichen Sängerin, die gegenwärtig noch an einer deutschen Bühne engagirt ist, einen vortheilhaften mehrjährigen Contract abgeschlossen, zugleich aber folgende Klausel eingeschaltet: »Demoiselle G. verpflichtet sich, Mutter, Bruder, Schwester oder andere Verwandte von allen Einmischungen in ihr Verhältniß zur Bühne fern zu halten. Wird in Erfahrung gebracht, daß sich Dem. G. von Mutter, Bruder, Schwester oder andern Verwandten in etwas bestimmen lasse, woraus eine Störung des Repertoireingangs oder irgend ein Nachtheil für die Bühnenleitung erwüchse, ist nach genauer Prüfung der Vorfälle der Contract augenblicklich als nichtig erklärt.« In St. Petersburg scheint man auch schon Kunde von den Müttern und Brüdern und Schwestern der Sängerinnen, und den verderblichen Einwirkungen derselben zu haben. Die St. Petersburger Contract-Klausel dürfte Nachahmung finden!

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Emil Devrient, der malerische Schauspieler,
gastirt in Mainz. Außer sämmtlichen Damen, raubt er auch noch manchem Recensenten den Verstand. Der dasige Professor der Correspondentologie, Herr Müller, bei dem man schon lange fürchtete, er würde im Lehrbuch einmal überschnappen, nennt ihn einen Napoleon der Bretter, einen Cäsar der Coulissen ꝛc. ꝛc. Herr Emil Devrient ist ein vortrefflicher Künstler, wird sich also für solchen Unsinn bedanken! O großer Peter der Recensenten.

Thomas Fielding gibt folgende Definition mit Bezug auf sein Land und seine Zeit:

Patriot	—	ein Candidat zu einer Stelle.
Politik	—	die Kunst, eine Stelle zu bekommen.
Kenntnisse	—	Bekanntschaft mit der Stadt (London).
Liebe	—	ein Wort, welches unsere Neigung für angenehme Erregungen zur Beförderung guter Verdauung anzeigt.
Tugend, Laster	—	Materialien zur Unterhaltung.
Werth	—	Macht, Stand, Ansehen.
Wissenschaft	—	die Kunst, sich die vorigen zu erwerben.

Die Spielhäuser in den Bädern nennt man jetzt Conversations-Häuser.

Dr. Jerrmann spricht sich darüber derb satyrisch aus:

Spielbank ein Conversations-Haus?	Eitere Reimschmiede: Poeten!
So nennt man Sünden-Freuden-Haus?	Die Prosa in der Kunst: Natur!
So nennt man Wollust: Liebe!	Unsinn: Romantische Literatur!
Verführer: Herzensdiebe!	Den Mord, den Diebstahl: Tragische Hebel!
Unkeuschheit: Galanterie!	Betrunkenheit: Genialnebel!
Spitzbuben: Chevaliers d'Industrie?	Das Lügen heißt: Improvisiren!
Kartenbetrug: Fingergewandtheit!	Und sinnlos schimpfen: Recensiren!
Des Herzens Laster: Seelenkrankheit!	Sarkastische Bosheit nennt man: Witz!
Verschwendung, Ueppigkeit heißt: Pracht!	Und Flegelei: schweres Geschütz!
Singvögel schießen, nennt man: Jagd!	Der Sumpf, der Meer heißt: Grüne Matte!
Die schmutzige Habsucht: Ambition!	Des Prangers Halseisen: Cravatte!
Bestechung nur: Gerechten Lohn!	Und endlich gar der Hölle Lohn,
Augenverdrehen nennt man: Beten!	Als Trost: Poetische Fiction! —

Neue Titel.

Der Nachtwächter und der Diener des Bethauses zu P.—— machten ihre ergebenste Einladung zur Trauung ihrer Kinder. Der Letztgenannte titulirte sich »Cursor,« und der Erstere »Vigilator,« auf der Einladungskarte. Nestroi oder Scholz muß diesem Tempeldiener und diesem Nachtwächter diese lateinische Titulatur angerathen haben.

In einem Erbauungsbuche,

gedruckt in der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, befindet sich auch ein Gebet mit der Ueberschrift: »Bitte, so ein Ziegeldecker während des Falles von einem Dache zu sprechen hat.« Das Gebet nimmt drei enggedruckte Seiten ein.

Unaussprechlich!

Es wird jetzt bald eine Magdeburg-Köthen-Halle-Leipziger-Weimar-Erfurt-Frankfurter-Eisenbahn geben. Bald dürfte die Zeit kommen, in welcher man, um den Namen einer Eisenbahn in einem Athen auszusprechen, eine eigene Locomotiv-Kraft in der Lunge nothwendig haben könnte. — Eine Ulm-Stuttgart-Heilbronner-Eisenbahn scheint aber bis jetzt ein unaussprechlicher Name.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Als im Jahre 1386 die Universität in Heidelberg errichtet wurde,) betrug der Gehalt eines Professors 50 bis 100 Gulden. Der Student zahlte für seine vollständige Kost in der Woche 3 Kreuzer. Das Honorar war vorgeschrieben, und richtete sich nach der Schwierigkeit des Schriftstellers, über welchen gelesen wurde. Es stieg von einem Groschen bis auf acht Groschen! — Das waren wohlfeile Zeiten!

Wiener Tagsblatt.

Am 9. December.

Am 9. December 1437 starb Kaiser Sigmund.

Am 9. December 1681 wurde Eleonore, Gemalin Kaiser Leopolds I., in Oedenburg zur Königin von Ungarn gekrönt.

Am 9. December 1687 wurde Kaiser Joseph I., 9 Jahre alt, zum Könige von Ungarn gekrönt.

Am 9. December 1828 trat der berühmte Ludwig Devrient im Theater an der Wien als Franz Moor auf, vielleicht die größte Darstellung, die jemals auf diese Bühne kam.

(Die Schwierigkeiten, welche sich bisher dem Gebrauche des Daguerreotyps zur Porträtirung) lebender Gestalten entgegenstellten, sind in der neuesten Zeit durch eine sinnreiche Vorrichtung sehr glücklich beseitigt worden, welche namentlich in der Anwendung einer neuen Linse, in einer ganz eigenthümlich construirten Camera obscura, besteht, deren Berechnung von dem Professor der Mathematik an der hiesigen Universität ausgegangen ist, und deren Ausführung man dem hiesigen geschickten Optiker Hrn. Voigtländer verdankt. Se. D. der Fürst Metternich, dessen bekanntes, lebhaftes Interesse an allen neuen Erscheinungen der Wissenschaft und Kunst Ihn auch diese Erfindung unter seinen besonderen Schutz nehmen ließ, hat, mit einer brieflichen Mittheilung, ein auf die oben erwähnte Weise angefertigtes Porträt nach Berlin gesandt, das sich durch eine hohe Vollendung auszeichnet. Die sehr kurze Zeit, in welcher es angefertigt wurde, beträgt 100 Secunden (1 Min. 40 Sec.), und die Erfinder hoffen, bei größerer Fertigkeit in der Anwendung des Mechanismus, ein Porträt in zehn Secunden liefern zu können! — Das Porträt, welches wir gesehen haben, gibt die Züge des Gesichts, so wie die Anordnung der Kleidung mit großer Treue wieder, und läßt in dieser Hinsicht nichts zu wünschen übrig, nur daß die Hautfarbe allerdings nicht in der Frische erscheint, wie sie von der Hand des Malers durch die freie Hautzeichnung und durch das Colorit wiedergegeben zu werden pflegt.

(Der sechzehnjährige Rechnen-Improvisator J. Dase aus Hamburg,) von dessen Kunstfertigkeit in dieser Zeitschrift bereits Erwähnung geschehen, wird Sonntag, den 13. December, im Musikvereinssaale eine öffentliche Production veranstalten, welche nun auch den Bewohnern Wiens Gelegenheit bieten soll, sich von seiner unbegreiflichen zauberähnlichen Gewandtheit im Gebiete der Arithmetik vollkommen Ueberzeugung zu verschaffen. Der Anfang ist um 12 Uhr Mittags. Sperrsitze zu 1 fl. C. M. und Eintrittskarten in das Parterre zu 40 kr., auf die Gallerien zu 20 kr. C. M., sind bei Haslinger, Mechetti, Artaria und Diabelli, und am Tage der Production an der Casse zu bekommen. Mit Ausschluß der algebraischen und räthselhaften Exempel, kann jeder Theilnehmende dem Kopfrechner irgend eine schwierige Aufgabe vorlegen, welche derselbe zur allgemeinen Bewunderung, ohne die mindeste Anstrengung, augenblicklich lösen wird. Da diese Experimente einer ungewöhnlichen Geistesthätigkeit beinahe an das Unerklärliche streifen, und auch in mehreren Hauptstädten Deutschlands wirklich Sensation erregten, so können die Zuhörer, welche der Improvisation gewiß in namhafter Anzahl beiwohnen werden, sich auf ein ganz eigenthümliches Amusement Rechnung machen. C.

(Concerte der Zöglinge des Wiener-Conservatoriums.) Von diesen sowol durch die Wahl schöner, geistreicher und gediegener Vocal- und Instrumentalpiecen, als auch durch die musterhafte Aufführung derselben mit Recht renommirten Concerten, werden in der heurigen Wintersaison sechs gegeben, und stets am Mittwoch, von drei zu drei Wochen, Abends abgehalten werden. Nebst mehreren älteren Tonstücken sind, sicherem Vernehmen nach, für diesmal auch einige Orchesterwerke neuerer Componisten vorbereitet, welche hier in Wien noch nie gehört worden sind. Die Virtuosität dieses Zöglings-Orchesters ist zu bekannt, als daß man zweifeln könnte, es werde in seinen diesjährigen Leistungen nicht mit eben dem, ja noch größerem Enthusiasmus die Früchte seines künstlerischen Strebens an den Tag legen, als es in den früheren Jahren geschah, wo den Zuhörern stets die anziehendsten Genüsse geboten wurden. Wer für alle diese sechs Concerte mit dem mäßigen Betrage von 4 fl. für einen Sperrsitz, und mit 3 fl. C. M. für das Entree abonnirt, nimmt zugleich das edle Bewußtseyn mit, ein eben so gemeinnütziges als das höchste Vergnügen der Menschheit, auf die unzweideutigste Weise förderndes Institut unterstützt zu haben. Die Pränumeration wird in der Kanzlei der Gesellschaft der Musikfreunde, unter den Tuchlauben angenommen. Das erste Concert findet heute Mittwoch, den 9. December Statt. H. A—e.

Aus der literarischen Welt.

— (Goethe hat vom seligen Cotta, sagt das „Mainzer-Unterhaltungsblatt,") an Ehrensold für seine Werke nicht weniger als eine halbe Million Gulden bezogen; für die neuen Ausgaben hat der Sohn Cottas gleichfalls erkleckliche Summen gezahlt. Hr. Geheimerath von Goethe waren sehr reich geworden, und nun muthen die Leute in Weimar es dem deutschen Publikum zu, Geld auszugeben, um Goethes Haus als Reliquie anzukaufen!

Aus der Theaterwelt.

⁂— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 9. December: „Die beiden Aerzte," und „der Bevollmächtigte;" den 10. „der Ehemann als Bittsteller," und „Nach Mitternacht;" den 11. „die Aussteuer;" den 12. „Wallenstein;" den 13. „das Manuscript;" den 14. „Zurücksetzung;" den 15. „Ernst und Humor;" den 16. „Ewig," „der Verfasser," und „Jadet;" den 17. „die Gönnerschaften;" den 19. „Werner;" den 19. „die silberne Hochzeit;" den 20. „das Mädchen von Marienburg;" den 21. „der Militärdefekt," und „die Verlorene;" den 22. und 23. Ferien.

— (Hr. v. Zahlhas) gastirt in Oldenburg mit günstigem Erfolge.

⁂— Das von Emil Devrient nach dem Französischen bearbeitete Schauspiel: „Der Fabrikant," hat in Gratz eine überaus beifällige Aufnahme gefunden. Eben so ist Donizettis „Belisario" durch die eminente Production, und durch die splendide Ausstattung von Seite des Directors Funk zur Lieblingsoper geworden.

⁂— Im k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt kommt eine neue Posse mit Gesang „Vater Martin, oder: das Glückskind, und seine Verwandtschaften" zur Aufführung.

⁂— Friedrich Kaisers Lebensbild mit Gesang: „Wer wird Amtmann?" oder: des Vaters Grab," wird nun auch auf der Königstädtischen Bühne in Berlin, in München, Breslau und Frankfurt zur Aufführung kommen.

⁂— In Laibach wird Donizettis „Gemma di Vergy" zur Aufführung vorbereitet.

Für Mode und Luxus.

— (Goldgestickte Schnupftücher.) Der Luxus nimmt in England reißend zu. Man trägt jetzt Schnupftücher mit Gold gestickt. Nicht selten ist es, welche zu sehen, die 100 Pf. (1000 fl. C. M.) das Stück kosten.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 10. December 1840. 296.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Sohn des Wucherers.

(Fortsetzung.)

Der Fremde nahm dankend das Anerbieten an. Er machte eine Bewegung, sich Emilien zu nähern, aber diese hatte sich schon des Armes ihrer Mutter bemächtigt. So gesellte sich denn der Unbekannte zu dem greisen Fischer, und man setzte sich langsam nach Paris in Bewegung. Anfänglich schwieg man, wie zwischen Leuten, die sich eben kennen gelernt, gewöhnlich geschieht. Endlich wagte der Hausvater die Frage:

Sind Sie für das Fischen eingenommen, junger Mann?

Dieser fuhr in die Höhe, wie aus einem Traume aufgeschreckt, dann sich sammelnd, antwortete er rasch: Nein, mein Herr.

Nach einer Pause fuhr der Greis fort:

Ich liebe dieses Vergnügen, das mich erfreut, und nichts kostet, obwol es nicht immer mein einziges war. Es gab eine Zeit, und diese beiden Frauen erinnern sich ihrer noch wohl, wo auch wir dem Glanze und der Pracht nicht ganz fremde waren, aber seit die Schuld eines Elenden...

Freund, unterbrach sanft vorwerfend seine Gattin, warum diesen Herrn mit der Erzählung unseres Unglückes quälen, das ihn nicht berühren kann?

Oh sprechen Sie, sprechen Sie, rief feurig der Unbekannte, Sie wissen nicht, wie theuer mir jedes Zeichen Ihres Zutrauens ist.

Und er blickte fortwährend nach Emilien.

Oh ich kenne meine Leute, nahm herzlich der Vater wieder das Wort, ich habe Sie im ersten Augenblicke richtig beurtheilt. Ein Geck hätte sich die Hände nicht geschunden, um einem armen Alten gefällig zu seyn. Es gibt Kleinigkeiten, die nicht täuschen. — Ja denn, mein Herr, ich war reich, diese Frau hat nicht immer Kattunkleider getragen, dieses Kind war nicht geboren, Lectionen zu geben. Ich war Kaufmann, hatte Magazine, Commis, Courtiers, und fest stand das Haus Ledoux.

Ledoux? wiederholte bebend der Fremde.

Ja, es ist mein Name, sagte der Greis, ohne auf jene Bewegung Acht zu haben. Ich habe alles verloren, nur meine Redlichkeit nicht. Von meinem ganzen Vermögen blieb mir nur das Eine zurück. Ich bin nicht stolz, mein Herr, und kann Ihnen wohl gestehen, daß ich, der einst Reiche, Unabhängige, Geehrte, heute der arme Buchhalter eines Emporkömmlings bin, der einst mein Commis gewesen, und mich schwer genug die hundert Franken verdienen läßt, die er mir monatlich gibt.

Mein Herr, sagte der Unbekannte mit etwas zitternder Stimme, ist es unbescheiden zu fragen, welche widrige Umstände...

Das, mein junger Freund, war das Werk eines elenden Wucherers, der durch seine teuflischen Machinationen den Credit, das Glück untergrub, worauf ich die Schwachheit hatte, stolz zu seyn. Auch kann ich nicht ohne Zähnegrinsen den Namen dieses schändlichen Dufour zu nennen.

Dufour! der junge Mann ward bleich wie ein Gespenst; der Mann der Sie ruinirte, hieß Dufour?

Sollten Sie ihn zufällig kennen?

Der Unbekannte antwortete nicht.

Ja, mein Herr, er war es, der mir 100,000 Franken zu einer Speculation lieh, die später unglücklich ausfiel, er war es, der nach und nach sich aller Güter bemächtigte, die ich für mein Alter und die Zukunft meiner Tochter zu erhalten gedachte, der mich verachtungsvoll zurückstieß, als ich ihn demüthig um die Mittel flehte, mir eine neue, ehrenvolle Existenz zu gründen, nachdem sein Geiz, seine Niedrigkeit, meine Frühere zertreten. Und dieser Schurke...

Halten Sie ein, rief des Fremden erstickte Stimme, der, von dem Sie sprechen, ist seit einem Monate todt.

Todt! wiederholte erstaunt Ledoux: So war der alte Wucherer genöthigt, die aufgestapelten Geldhaufen zu verlassen! So ist er endlich hingetreten vor den großen Gläubiger dort oben, der auch seine Interessen von dem verlangt, was er ihm geliehen! Wohlan, ich kann es frei gestehen, nie hatte ein Mensch eine schwierigere Rechenschaft abzulegen, denn jener unermeßliche Reichthum ist auf das Elend von hundert Familien gegründet.

O, mein Herr, seyen Sie nicht ungerecht gegen das Andenken desjenigen, dem Sie all Ihr Unglück zuschreiben, — er starb arm, zahlungsunfähig.

Der Greis lächelte ironisch.

Arm! Dufour, zahlungsunfähig! Man hat Sie betrogen, junger Mann! Er besaß Millionen, als ich mich zu seinen Füßen umsonst bemühte, sein Felsenherz zu erweichen, und in seiner Casse war auch nicht ein Thaler, den der Armuth Thränen nicht befeuchteten.

Plötzlich unterbrach diese Apostrophe der Unbekannte mit feierlichem Tone:

Mein Herr, sagte er tief ergriffen, ich kann Ihnen nicht länger verbergen, wer ich bin, da Sie mir den Glauben verweigern, wenn ich mit Ihnen von meinem Vater spreche.

Ihr Vater?

Ich bin Eugen Dufour, der Sohn und alleinige Erbe des Mannes, den Sie gekannt.

Bei diesem Geständnisse traten Ledoux und die beiden Damen von dem jungen Manne einen Schritt zurück. Ein unerklärlich banges Gefühl hatte sie fortgerissen. Man stand in der Mitte der Landstraße, und Eugen bemerkte mit Beben den Eindruck seiner letzten Worte. Ledoux betrachtete mit der größten Aufmerksamkeit den Sohn seines Feindes, und schien in dessen Aeußerm die Beweise jenes Wohlstandes auffinden zu wollen, den er bei ihm voraussetzte. Aber der Erbe von Millionen konnte unmöglich in diesem Anzuge vor ihm stehen.

Was ich Ihnen sagte, mein Herr, fuhr Eugen Dufour mit Wärme fort, ist die reinste Wahrheit; hat mein Vater schlecht an Ihnen und Ihrem Hause gehandelt, so möge Gott es ihm verzeihen, wie ich Sie bitte, es zu thun. Aber auch von ihm ist das Glück gewichen. Ich, der Erbe dieses präsumtiven Krösus, bekleide eine kleine Stelle, deren 800 Franken Besoldung mir und einer alten Tante Unterhalt verschaffen müssen. Der Ankauf der Trauerkleider verzehrte beinahe alles Geld, was mir mein Vater hinterlassen; unser, Ihnen sonder Zweifel bekanntes Haus, ist mit Schulden belastet, und wird nächstens gerichtlich versteigert. Wohlan, glauben Sie noch mein Herr, daß, wenn Ihr Los unglücklich ist, Ihres Feindes Schicksal günstiger gewesen?

Diese freimüthig ausgesprochenen Bemerkungen fanden Eingang in des alten Kaufmanns Brust, die Damen besonders schienen von Dufours Aufrichtigkeit überzeugt.

Alles das ist sehr befremdend, sagte er, den Kopf schüttelnd, aber am Ende ist es doch möglich — Gott wollte vielleicht den Geizigen da strafen, wo es ihn am Tiefsten traf — und nach allem verdienen Sie meinen Haß nicht. Fehler sind persönlich — reichen Sie mir die Hand.

Emilie mochte wol am meisten von dieser Versöhnung erbaut seyn, und als man sich wieder in Marsch setzte, sagte sie leise Ihrer Mutter in's Ohr: Wie Schade, daß dieser junge Mann diesen Namen trägt!

Man hatte bald die Barrieren überschritten, die wenig besuchten Vorstädte passirt, und nahte sich nun dem hell erleuchteten Viertel der Stadt, wo in tausend Reverberen der Pont-royal entgegenstrahlt; an dessen anderer Seite die Familie Ledoux wohnte. Während hier Madame den Anzug des, trotz jener Versöhnung seither schweigsamen und kalt höflichen Gatten, etwas in Ordnung zu bringen, einige Schritte vorangegangen war, blieb Emilie zurück, und Eugen näherte sich ihr:

Mademoiselle, murmelte er dumpf, soll ich glauben, das Sie den Haß theilen, welchen Ihre Eltern gegen meinen Vater hegen, und ungerecht auf mich zurückfallen lassen.

Emilie sah ihn verlegen an, und erblickte bei dem matten Lampenschimmer eine Thräne in des jungen Dufour Auge.

Oh, sagen Sie mir, daß Sie mich nicht verachten!

Er hielt plötzlich inne. Des alten Ledoux ungeduldige Stimme hatten seine Gedanken und Worte gehemmt. Da riß er schnell, von dem Knopfloche seines abgetragenen Rockes, ein früher gepflücktes Veilchen, und bot es dem jungen Mädchen. Emilie zauderte, aber Eugen zog seine Hand nicht zurück, und dann wäre es so bitter gewesen dem Unglücklichen auch diese Kleinigkeit zu versagen! Sie nahm die Blume. Eugen dankte mit beredtem Blicke; eine Minute hatte genügt, ein Geheimniß festzustellen.

Die beiden Alten vereinigten sich wieder mit ihnen.

Sagten Sie mir nicht, hob endlich der ehemalige Kaufmann wieder an, daß Sie bei Ihrer Tante wohnten, der Schwester und alten Vertrauten Ihres Vaters, einst sein Associé in allen Geschäften?

Ja, ich wohne mit meiner Tante, bis es den Gläubigern gefällt unser Haus zu verkaufen. Sie kennen sie vielleicht?

Ob ich sie kenne? Der Greis biß die Lippen zusammen, wie von dem Gefühle des erwachenden Hasses gefoltert. — Oh ja, ich kenne sie, und kann nur sagen, daß Sie das verabscheuungswürdigste Geschöpf auf dieser weiten Erde ist, das mir im Leben vorgekommen. Aber es handelt sich nicht darum. Ich wollte Sie fragen, junger Mann, ob diese Tante, die des alten Dufours volles Zutrauen besessen, Ihnen seit seinem Tode Rechnung gelegt?

Rechnung? Aber hat mir mein Vater nicht oft selbst gestanden, daß er arm sey, obwol mir Fremde manchmal, gleich Ihnen, das Gegentheil gesagt. Oh, wenn Sie wüßten, wie viele Thränen ich im Geheimen vergossen, mich von allen Vortheilen des Lebens beraubt zu sehen, ich ohne Vermögen, ohne Zukunft.

Ein halb erstickter Seufzer Emiliens, antwortete dieser Klage.

Also, nahm Ledoux dringender das Wort, auch Ihre Tante Philippine...

Hat nie Rechnung gelegt, und ich habe es, so offenbarem Elende gegenüber, nicht verlangt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweisylbige Charade.

Die Erste ist ein hohes Gut,
Wenn sie auf innerm Werthe ruht.
Ist dein Gewissen völlig rein,
Wirst du der Zweiten leicht sey.
Wer's Ganze einflößt, wer's empfindet,
Ein himmlisch Band sie fest umwindet.

F. S.

Auflösung der dreisylbigen Charade in Nr. 293 und 294: „Matrose.“

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Das patriotische und hochbeliebte deutsche Volkslied von Nik. Becker: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein,) ist so eben von unserm talentvollen Ant. Hackel für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte (mit vierstimmigen Chor ad lib.) componirt im Verlag der rastlos thätigen k. k. Hof- und priv. Kunst- und Musikalienhandlung des Tobias Haslinger in einer sehr hübschen und billigen Ausgabe erschienen und zu haben.

Wien.

„Saul und David.“ — Großes dramatisches Oratorium in zwei Abtheilungen, gedichtet von Chr. Kuffner, in Musik gesetzt von Ignaz Aßmayer, k. k. Vice-Hofcapellmeister.

Mitten unter all den bitteren, — und leider muß man auch hinzusetzen, — gerechten Klagen über den Verfall der Musik, ist es denn doch erfreulich, zu bemerken, daß der Sinn für etwas Edleres und Besseres noch nicht untergegangen ist, und es immer noch Männer gibt, die den Muth in sich fühlen, der immer mehr und mehr überhand nehmenden Verflachung der musikalischen Production kräftig entgegen zu treten, und die, wenn sie auch ihren schönen Zweck nur zum Theile erreichen, doch wenigstens durch ihr redliches Streben, durch ihren warmen Eifer für die gute Sache auf Anerkennung einen Anspruch haben. Mit aller Beredsamkeit auf jede solche Bestrebung aufmerksam zu machen, halte ich für eines der schönsten Rechte, für eine der ersten Pflichten jeder besseren Kritik.

Bei allem Interesse, das wieder in neuerer Zeit, hauptsächlich durch die Musikfeste, für das fast schon ganz in Vergessenheit gerathene Genre des Oratoriums erweckt wurde, ist es denn doch unendlich schwer, mit einer neuen Composition allgemein durchzudringen, denn die Muster sind gerade in diesem Musikgenre zu groß, und es klebt dem Meister, der nicht den Genius besitzt, eine neue Bahn zu brechen, nichts Anderes übrig, als sich an die Vorbilder der Alten zu halten, und ihre großartige Behandlungsweise in sein Werk zu übertragen. Weit entfernt, ein solches Verfahren zu tadeln, sehe ich vielmehr ein ganz sicheres Mittel darin, den Anforderungen, welche man an den Componisten eines Oratoriums stellen kann, ehrenvoll Genüge zu leisten, denn darin, daß man sich an ein großes Vorbild anschließt, liegt ja noch keineswegs die Nothwendigkeit einer sclavischen Nachahmung, und man hat hierbei allerdings Gelegenheit genug, geistreiche Auffassung, schönes und richtiges Verständniß, Selbstständigkeit und schaffende Kraft zu zeigen.

In diesen allgemeinen Bemerkungen glaube ich das Wesentlichste berührt und angedeutet zu haben, was sich über das Oratorium „Saul und David,“ welches Hr. Aßmayer, einer unserer geachtetsten Musikmeister, vorgestern, den 8. December, Mittags, im großen Redouten-Saale zur Aufführung brachte, sagen läßt. Es ist eine ganz tüchtige, trefflich combinirte Arbeit, welche von dem Talente ihres Verfassers und seinen ausgebreiteten Kenntnissen das rühmlichste Zeugniß gibt. Der Stoff, einer der schönsten, die man für ein Oratorium wählen kann, ist vom Dichter wahrhaft poetisch und mit aller möglichen Rücksicht für das musikalische Bedürfniß aufgefaßt und behandelt worden, und bietet auch, nebst einer Masse schöner Stellen, reichen Wechsel der Situationen und echt dramatisches Leben. Die Effecte der Situation und des Wortes hat auch der Componist mit Einsicht und richtigem Verständnisse zu benützen gewußt. Ich müßte zu ausführlich werden, wenn ich aus diesem Oratorium, welches von halb ein Uhr bis drei Uhr dauerte, gelungene Einzelnheiten herausheben wollte, deshalb sey nur im Allgemeinen erwähnt, daß fast jede Nummer mit Beifall aufgenommen, und die Gründlichkeit und schöne Ausarbeitung des Werkes allgemein anerkannt wurde. Sehr viel Fleiß ist auch auf die Instrumentirung verwendet.

Die Aufführung selbst, unter der Leitung des Componisten, ließ kaum etwas zu wünschen übrig. Die oft erprobte Tüchtigkeit eines Staudigel (Saul) und Lutz (David), und der k. k. Hofopernsängerin Dem. Mayer (Michol), im Oratoriengesange, bewährte sich auch bei diesem neuerlichen Anlasse. Würdig schloß sich ihnen Hr. Weinkopf (Samuel) an, und auch der Inhaber der zweiten Tenorpartie, Hr. Gehrer, (Jonathan und Abner) ließ es an seinem Fleiße nicht fehlen. Aller Bemühungen, so wie das eifrige Wirken der fleißig studirten Chöre, und des gutbesetzten, von Hrn. Mayseder an der ersten Violine dirigirten Orchesters, fanden vielfache und verdiente Anerkennung.

Es macht mir Vergnügen, noch hinzusetzen zu dürfen, daß unser Publikum sich in großer Anzahl zu diesem Oratorium eingefunden hatte, dessen Aufführung insbesondere auch noch durch die Anwesenheit des ganzen allerhöchsten Hofes verherrlichet wurde.

Heinrich Adami.

Concert der Signora Giuliani-Guglielmi.

Das Concert der wohl accreditirten Guitarre-Virtuosin fand vorgestern im Saale der Musikfreunde statt, und wurde mit der präcise executirten Ouverture Beethovens, zu dem Ballete „Prometheus,“ unter Hrn. Helmesbergers Leitung, eröffnet. Die Concertgeberin hörten wir in drei Piecen, nämlich in Variationen über Tebaldos erste Arie aus „Montechi und Capuletti,“ ferner in einem Potpourri, wobei sie die von ihr erfundenen Doppelflageolettöne producirte, und endlich in Variationen über eine Tirolienne. Obwol die Guitarre eigentlich kein wahres Concert-Instrument zu nennen ist, indem die Gefühlsstellen, namentlich jene, worin das Melodiöse die Oberhand gewinnt, sich durchaus nicht für dieses Instrument eignen, weil die Saiten nicht hinlänglich vibriren, so hat man es in neuerer Zeit doch zu einer solchen Vollkommenheit damit gebracht, daß es als Soloinstrument sich für den Concertsaal vorzüglich eignet. Die Concertgeberin rechtfertigte den ihr vorausgeeilten Ruf in diesem Concerte vollkommen, ja sie übertraf sogar alle ohnehin hochgestellten Erwartungen! Nur der, welcher die Schwierigkeit der Behandlung dieses Instruments für den Solopart im Concertsaale zu würdigen weiß, wird die Virtuosität der Concertgeberin zu erfassen vermögen. Von den Variationen, welche überdies recht artig componirt sind, nenne ich vorzüglich jene in den Terzenläufen, und die herrliche Brillantvariation. In dem Potpourri producirte die Concertgeberin, wie wir bereits oben erwähnt, die von ihr erfundenen Doppelflageolettöne. Das Flageolet gehört freilich, im kritisch musikalischen Sinne genommen, zu den musikalischen Sünden, es ist so etwas Charlatanerieartiges dabei, allein wer würde einem Paganini sein Flageolet übel deuten?! Das Genie, der Künstler übergeht öfters die ihm gesetzten Schranken, und verschmäht öfters nicht die Effekthascherei, die er im Innern wol selbst am besten verachtet, aber aus dem leicht verzeihlichen Grunde Berücksichtigung finden dürfte; indem er auf die Totalität des Publikums und dessen verschiedenen Geschmack einzuwirken hat! Werden überdies die Flageolettöne zart und glockenrein behandelt, wie es bei der Concertgeberin der Fall ist, so möchte man gerne geneigt seyn, zu gestehen, daß die von ihr erfundenen Doppelflageolettöne diesem Instrumente eine neue, dem Ohre einschmeichelnde Sphäre weisen. Es läßt sich kaum ein Ton auf diesem Instrumente hervorbringen, der sanfter, weicher, gemüthlicher, und dabei feuriger wäre, als es bei dieser Behandlungsart der Fall ist. Die Concertgeberin erzeugt diese Doppelflageolettöne dadurch, daß nicht nur die Finger der linken Hand am gewöhnlichen Orte, sondern auch die der rechten, oberhalb der Oeffnung des Guitarrebodens leicht auf den Saiten angelegt werden, während die Saiten dabei zu gleicher Zeit theils gerissen, theils gestrichen werden. Durch diese doppelten Abtheilungen der Saite nun wird das ungewöhnliche Verhältniß der Saiten-Schwingungen, und mit ihnen die wunderlieblichen Töne erzeugt. Die Concertgeberin erntete besonders mit dieser, so wie den übrigen Productionen stürmischen Applaus, und stets zweimaligen Hervorruf, den sie auch vollkommen verdiente, da es, ohne in Parallelen mit dagewesenen Guitarre-Virtuosen eingehen zu wollen, auch für das Auge gefälliger erscheint, dieses Instrument von einer Frau behandelt zu sehen.

Als weitere Beigaben dieses Concertes hörten wir zwei Gesangsnummern, vorgetragen von einer Dilettantin Dem. Edler, die bei dieser Gelegenheit zum ersten Male öffentlich auftrat. Ueber den Werth der Compositionen bedarf es wol nicht ein weiteres Einlassen und Zergliedern, wenn ich erwähne, daß die erste Lachner'schen oft gehörtes Lied „Waldvöglein“ war, mit Hornbegleitung von König, und Clavierbegleitung des Capellmeisters Riotte. Gerne hätten wir der jungen Dilettantin, die ein äußerst angenehmes Aeußere als willkommenen Empfehlungsbrief mit sich brachte, eine zweckmäßigere Wahl gewünscht, da dieses Lied schon so oft gehört wurde, daß es die Aufmerksamkeit des Auditoriums nicht mehr rege macht. — Eine, in gewisser Hinsicht, ansprechendere Piece, war die Finalarie aus „Maria Stuart.“ Wenn ich als den Componisteur Donizetti nenne, so dürfte ein weiteres Urtheil ohnehin unnütz werden, da sich die verschiedenen Musikparteien schon beim Anhören des Namens in ihrem Urtheile zurecht finden werden. Es bliebe mir nur etwas über die Sängerin zu sagen übrig, und zwar, daß seit langer Zeit nicht eine Dilettantin auftrat, die dermaßen ansprach, als es bei Dem. Edler der Fall war. Eine leicht verzeihliche Befangenheit ließ uns wol im Anfange des ersten Liedes ein leises Vibriren der Stimme vernehmen, doch bald war alle Scheu überwunden, und die Stimme der Dilettantin trat in vollem Glanze hervor. Wenn wir einen bedeutenden Umfang, ferner vollen kernigen Klang, Metall, Frische, endlich eine weit vorgeschrittene Ausbildung, verbunden mit vieler Geläufigkeit, als Beigaben der schönen Mezzo-Sopranstimme der Dilettantin nennen, so wird gewiß Jedermann bei den gegenwärtigen Sachverhältnissen es natürlich finden, wenn die Dilettantin, besonders nach der gelungen vorgetragenen Finalarie, sich eines einstimmigen doppelten Hervorrufes erfreute. — Dem. Neumann trug Castellis launiges Gedicht: „Der kleinen Lise Heiratsgedanken,“ mit vieler Naivität und Anmuth vor, wie es sich von einer

so ausgezeichneten Künstlerin von selbst versteht, und wurde ebenfalls mit der Ehre eines wiederholten Hervorrufes ausgezeichnet. Der Saal war, trotz der mißgünstigen Concert-Verhältnisse, indem zu gleicher Zeit Aßmayers »Saul und David« im großen Redoutensaale executirt wurde, doch sehr zahlreich besucht. C. Bugr.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Prof. M'Gauley in Dublin hat eine neue Erfindung gemacht,) welche die Gefahren beseitigen soll, so für die Reisenden auf Eisenbahnen aus plötzlichen Ohnmachten, Krankheiten, aus Schlaf und Trunkenheit der Locomotivführer entstehen können. Die Erfindung bezweckt nämlich, das Anhalten der Wagenzüge auf der Bahn unabhängig von den Locomotivführern zu machen. Die Vorrichtung zur Erreichung dieses Zweckes soll trefflich berechnet und zugleich einfach seyn, auch nicht theuer zu stehen kommen.

— (Schillers Statue,) der man, wie ein Gerücht erzählte, bisher einen Ehrenplatz in dem neuerbauten Theater in Dresden verweigert haben sollte, wird dort allerdings aufgestellt werden. Sie soll bereits der Vollendung nahe seyn. — Das Häuschen in Gohlis, einem Dorfe bei Leipzig, in dem Schiller gewohnt, und das Lied »an die Freude« gesungen hat, soll eine Erinnerungstafel erhalten.

— (Eine Juwelenauction.) Im November sollte in Bombay eine höchst kostbare Sammlung von Juwelen versteigert werden, nämlich Dolche in goldenen Scheiden, die reich mit Diamanten, Rubinen, Smaragden und andern kostbaren Steinen besetzt sind; ein prachtvoller Turbanschmuck (Zeichen der Königswürde) von Diamanten, Smaragden und Perlen; massive, goldene Ketten; Hals- und Armbänder nebst Spangen von massivem Gold, mit Rubinen und Perlen besetzt; Frauenschmuck in endloser Mannigfaltigkeit, z. B. Halsbänder von Gold, von Perlen, von Rubinen ꝛc.; Kopf- und Nasenschmuck mit den schönsten und werthvollsten Perlen; Ohr- und Fingerringe von Gold, Diamanten, Rubinen, Smaragden und Perlen; ein sehr schönes und seltenes Exemplar des Koran in einem massiv goldenen Einbande, nebst zahllosen andern kostbaren oder seltenen Gegenständen.

— (Die Herren Sechen und Feuchères, Decorateurs der großen Oper,) sind mit Ausschmückung des Triumphbogens der l'Etoile bei Ankunft der Asche Napoleons beauftragt. Eine 25 Fuß hohe Statue wird den Kaiser im Krönungsornat darstellen, ihm zu jeder Seite zwei Genien, wovon der eine ihm ein Schwert, der andere eine Palme überreicht. Blumenkränze, Trophäen, Adler, eroberte Fahnen u. dergl. umgeben das Piedestal.

***— (Der Tourainer Wunderknabe.) Die meisten mathematischen, besonders arithmetischen Wunderknaben, welche in neuester Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit in Europa erregten, stammten aus Sicilien. So jener Mangiamelle, welcher vor einigen Jahren die Bewunderung der großen Pariser Geometer erregte, mit dem sich aber sein Führer, welcher eine Spekulationsreise mit ihm unternommen hatte, auf den Antrag des Instituts, ihn Behufs der Förderung der Wissenschaft, besonders derjenigen des menschlichen Geistes, einer Untersuchung zu unterwerfen, um auszumitteln, durch welche Methode er seine ans Wunderbare streifenden Kopfrechnungen bewerkstellige, alsbald aus Paris entfernte, um das Geheimniß nicht kund werden zu lassen. Seitdem scheint er verschollen. Kürzlich hat jedoch der Vorsteher einer Erziehungs-Anstalt zu Tours, einen vierzehnjährigen Knaben aus der Touraine Namens Henri Mauduyn nach Paris gebracht, dessen außerordentliche Anlagen auf einen werdenden Pascal hindeuten. Er hat vor einer Commission des Instituts Kopfrechnungen ausgeführt, welche dieselbe in Erstaunen setzten. Der mit Mangiamelle mißlungene Plan, wird mit ihm ausgeführt werden. —r.

— (Die Stadt London und ihre Umgebungen waren am 28. November in einen so dichten Nebel gehüllt,) daß weder Schiffe noch Wagen mehr fortkommen konnten, und alle Geschäfte nur bei Licht betrieben werden mußten. Um 3 Uhr Nachmittags hatte sich der Nebel noch nicht zerstreut.

***— (Noch etwas vom Marquis von Waterford.) Der Marquis von Waterford, dessen wir seit Kurzem öfter zu erwähnen Anlaß fanden, hat kürzlich laut der »Limeric Chronicle« einen Beweis von Herzlosigkeit gegeben, deren wir ihn nicht für fähig gehalten hätten. Dieser reiche und bizarre Springinsfeld, einer der leidenschaftlichsten Fuchsjäger und überhaupt sogenannten Sporting Maracters die es geben mag, den der irländische gemeine Mann seit einiger Zeit so zu sagen auf Händen trägt, der letzthin bei einer in der irischen Grafschaft Waterford stattgefundenen Kirchthurmsjagd von den Zuschauerhaufen aus dem Volke mit dem tausendstimmigen Jubelruf: »Drei Mal hoch Seiner Hoheit. Langes Leben sey ihm beschert! Er ist unserer Treu ein wackerer Herr! Möge er alle Füchse in Tipperary erjagen!« frohlockend begrüßt wurde, besaß eine weiße Jagdstute, die unter allen den Rennern seines überaus reichen Marstalles sein Liebling war, und wegen ihrer ungemeinen Flinkheit den Namen »Quecksilber« führte. Unzählige Kirchthurmsjagd-Preise und Wetten hatte sie ihm gewinnen helfen, kein Hag war ihr noch zu hoch, kein Feldgraben zu breit gewesen, und über Stock und Stein hatte sie ihn stets unversehrt gebracht. Doch das Sprichwort »der Krug geht« u. s. f. sollte sich auch an ihr bewähren. Bei einer neulichen Fuchsjagd in Tipperary hatte ihr der tollkühne Waghals vermuthlich einen gar zu hohen oder zu breiten Sprung zugemuthet; sie stürzt, und er unter sie; er ist jedoch unverletzt; rafft sich sogleich wieder empor, läßt das arme Thier, das ein Bein gebrochen und noch anderweitig stark beschädigt worden, liegen, und setzt unverweilt auf einem andern ihm schnell herbeigebrachten Renner den tollen Ritt fort! — —l—

***— (Erdbeben.) Ein Kauffahrtheischiff, welches in den jonischen Gewässern stationirte, brachte kürzlich die Nachricht eines furchtbaren Erdbebens auf der Insel Zante mit. Mehr als 50 Personen wurden erschlagen, das Fort stürzte zusammen, alle Gebäude der Stadt waren mehr oder minder beschädigt, und der Schade beläuft sich, blos in der Stadt selbst, auf 2,000,000 Thaler. Man kennt die Verwüstungen noch nicht, welche die anderen Theile der Insel heimgesucht. Hth.

***— (Die Liste) der hohen Würdenträger des kaiserlichen Hauses, welche zur Bestattung Napoleons eingeladen werden, ist sehr gering, da der Tod ihre Reihen gelichtet. Hr. Molt de la Marche, pensionirter Staatssecretär, ist der Nestor dieser ehrwürdigen Männer. Hth.

Buntes aus der Zeit.

— (Französische Journalisten-Aufopferung.) Als vor einigen Jahren ein Mann wegen politischen Verbrechens in Paris hingerichtet werden sollte, wurde streng verboten, Jemanden in den Kerker des Schuldigen oder in die Nähe des Schaffots zu lassen. Trotz dem las man den Tag nach der Hinrichtung in einem Blatte die ausführliche Schilderung aller Vorgänge bei diesem gräßlichen Schauspiele, was der Verbrecher zuletzt gegessen, was er gesprochen ꝛc. Nur der Nachrichter konnte diese Angaben geliefert haben, und derselbe wurde deshalb zu dem erzürnten Generalprocurator beschieden. Der Mann läugnete durchaus, mit Jemanden über die Sache gesprochen zu haben, gestand aber endlich, kurz vor der Ceremonie sey ein Mann zu ihm gekommen, der ihm ein Glas Wein und seinen Dienst angeboten habe. Er habe Durst gehabt, einen zweiten Gehilfen nothwendig gebraucht, jenen vorurtheilslosen Mann also mit in den Wagen und auf das Schaffot genommen, wo ihm derselbe die wesentlichsten Dienste geleistet. Dieser vorurtheilsfreie Mann, der sich zu einem Freunde des Scharfrichters gemacht hatte, war kein anderer als der Berichterstatter einer Zeitung, der dies alles — ein seltener Journalistenmuth! — gethan hatte, um eine authentische Beschreibung für sein Journal zu bekommen. Gleichen Heldenmuth in anderer Art zeigte ein anderer Berichterstatter. Bei einer Emeute wagte er sich an die gefährlichste Stelle, um seinen Bericht von den Ereignissen so genau als möglich liefern zu können. Als endlich das Militair energisch einschritt und mehrere Schüsse unter die Unruhestifter abfeuerte, wurde auch der Journalist von einer Kugel getroffen. Ein Chirurg eilte sogleich herbei, um seine Wunde zu untersuchen, und ihn zu verbinden. »Das Verbinden,« sagte aber der Journalist, »ist nicht die Hauptsache; ich kann nicht mehr schreiben; erst helfen Sie mir da; schreiben Sie: Man zählte unter dem Volke drei Verwundete und einen Todten.« »Einen Todten? Ich sehe keinen,« entgegnete der Chirurg; »wo ist er?« — »Ich bin es,« antwortete der Journalist, und er sank nieder und starb, starb wie Epaminondas auf dem Schlachtfelde, wie Molière auf dem Schauplatze seiner Thaten.

— (Werth der Schiffe.) In der Gegenwart, wo so viele Flotten auf dem Meere schwimmen, gewährt die Beantwortung der Frage, wie viel ein Schiff koste, gewiß auch den friedlichen Personen einiges Interesse. Baron Tupinier schätzt den Werth der französischen Linienschiffe wie folgt:

Schiff 1. Ranges,	(120 Kanonen),	2,562,000 Fr. oder 659,715 Thlr. sächs.
Schiff 2. Ranges,	(100 Kanonen),	2,297,000 Fr. oder 591,477½ Thlr. sächs.
Schiff 3. Ranges,	(90 Kanonen),	2,074,000 Fr. oder 534,055 Thlr. sächs.
Schiff 4. Ranges,	(80 Kanonen),	1,801,000 Fr. oder 463,757½ Thlr. sächs.

— (Die Gefahr des Hundehaltens.) In den rheinischen Provinzialblättern befindet sich eine Verfügung und Bekanntmachung der kurfürstlichen Regierung der Provinz Oberhessen, in welcher auf die Gefahren aufmerksam gemacht wird, die mit dem Halten unnöthiger Hunde verbunden sind. Hiernach sind in den preußischen Staaten vom Jahre 1810 bis 19 an der Hundswuth 1666 Menschen gestorben. Von 1816 bis 1819 kommen im Durchschnitt auf jedes dieser vier Jahre nicht weniger als 263 Menschen, die auf diese Art starben. Wäre auch die Zahl solcher Unglücklichen weit geringer, so ist doch ihr Los so fürchterlich, daß man sowol von Seiten des Staates, als der Privaten Alles aufbieten sollte, um es möglich entfernt zu halten. Es ist daher vollkommen zu billigen, wenn der Staat durch Hundesteuern das Halten unnöthiger Hunde erschwert. Nur sollten diese Steuern, um wahrhaft wirksam zu seyn, vier- oder achtfach so hoch angesetzt werden, als es gewöhnlich der Fall ist. Ebenso sollte bei der Erziehung der Jugend möglich darauf hingewirkt werden, das sich die Unsitte des Hundehaltens vermindere. Es ist wahr, der Hund ist der treue Begleiter des Menschen und leistet ihm mannigfache Dienste; aber in einem eigentlichen, schon civilisirten Leben hat er, mit Ausnahme bestimmter Berufsarten (wie des Jägers, Schlächters ꝛc.) wenig Bedeutung, und die gute Eigenschaft seiner Treue wird durch die vielen schlechten, die seiner Natur ankleben, und deren wegen in allen Sprachen das Hündische und Niederträchtige gleichbedeutende Begriffe sind, bei weitem überwogen. Goethe sagt bekanntlich ziemlich kräftig:

„Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch, so der Hund.“

Aus dem gedachten Aufsatze führen wir noch die sehr wichtige Bemerkung an, daß es ein Irrthum ist, zu glauben, der Hund, der die Tollheit mitzutheilen im Stande sey, müsse diese Krankheit selbst haben, und die gebissene Stelle müsse blutig geworden seyn. Von Gelcher erzählt zwei Beispiele von tödtlicher Wasserscheu, welche durch den Biß nicht wüthender Hunde verursacht waren: Ein junger Mann wurde von einem nur gereizten Hunde gebissen und kurz darauf wasserscheu. Ein Hund litt sehr heftig durch die Schmerzen, welche ihm eine Geschwulst am Fuße erregte. Man eröffnete die Beule, zog einen lebendigen Wurm heraus, und der Hund wurde wieder gesund; ein Kind aber, das er gebissen hatte, starb mit den unzweideutigsten Zeichen der Wasserscheu. Neuere Erfahrungen setzen es außer Zweifel, daß ohne blutige Wunde diese furchtbare Krankheit mitgetheilt werden kann.

— (Ehrengeschenke Lord Aucklands.) — Der Generalstatthalter Lord Auckland wurde auf seiner vorjährigen Rundreise durch die nordwestlichen Provinzen des indobrittischen Reichs nach Landessitte wieder sehr reichlich von den Radschahe, Nabobs und wie die dortigen Häuptlinge und Vasallen alle heißen, beschenkt, und diese Geschenke wurden unlängst öffentlich in Calcutta versteigert. In früheren Zeiten flossen die Geschenke unmittelbar in den Privatschatz des Generalstatthalters; doch ist diese Quelle der Bestechung jetzt versiegt. — Daß dabei jedoch noch hie und da Mittel und Wege gefunden werden, sich der Damenbegleitung des reisenden Generalstatthalters durch Gaben in geneigtem Andenken zu erhalten, ist eine bekannte Sache. Der »Standard« schildert jene Versteigerungspräsentiosen in folgender Weise: Es war eine prachtvolle Schaustellung, und die von den Herren Fullon und Comp. vorgenommene Versteigerung dauerte ganze sechs Tage. Die schönsten Lahore Musselin, die kostbarsten Kaschmirshawls, Pferdezäume mit Gold ausgelegt, Sorbas mit Füßen von gediegenem Silber, mit Juwelen verzierte Dolchgriffe, Halsbänder von unvergleichlichen Edelsteinen, scharlachrothe Seidenstoffe von Bhawulpore, Dulure-Turbane von Purpur und Gold, Schärpen aus Delhi, die an Geschmack der Muster und der Farbenabstufung, an Feinheit und Vollendung der Ausführung in Europa ihres Gleichen suchen, goldbefranste, orangefarbige oder grüne, mit Silberfäden durchwobene Shawls von der herrlichsten Arbeit u. s. w. — ich hatte in meinem Leben keine solche Sammlung reichen und seltenen Schmucks gesehen. Alle die Kämme, Ohrringe, Hautgeschmeide, Arm- und Fußbänder und sonstige Zieranhängsel (Weluits) zu beschreiben, würde endlos seyn; ich erwähne nur ein Par Armbänder, deren jedes aus vier Reihen Diamanten, 206 an der Zahl, in Goldemaille bestand, und ein Halsband aus einer Doppelreihe von 320 glatten runden Perlen, wie sie nicht schöner zu finden sind, in der Mitte vier Smaragde, wie sie Rundell und Bridge kaum je in den Händen hatten, daran ein großer Diamantenstern mit dem Miniaturbilde Rundschit Sings und ein ungeheurer Smaragd in Tropfenform. Im Ganzen waren es 93½ Stücke, und der Erlös muß über 50,000 Pf. St. (500,000 fl.) ertragen haben.

— (Wer's glaubt!) Nach einer der »geographischen Gesellschaft« jüngst gemachten Mittheilung befindet sich auf Owyhee, einer der Sandwichsinseln, ein Vulkan, dessen Krater neun englische Meilen (zwei deutsche) im Umfang hat, und unlängst einen eine Meile langen und eine halbe Meile breiten Lavastrom ergoß.

— (Chinesische Zustände.) Ueber das himmlische Reich sind die Meinungen der Europäer noch immer fast eben so vag, unsicher und widersprechend, wie über das Himmelreich. Denn in Folge der hermetischen Abgeschlossenheit Chinas hat die Völkerkunde ihre jetzigen Resultate über dieses in jeder Hinsicht merkwürdige, und höchst originelle Land fast heimlich machen, ja stehlen müssen. Jede neue Nachricht muß uns daher erwünscht, und beachtenswerth seyn. Die drei Hauptquellen des Wissens, welche

uns aus China fließen — freilich spärlich genug — sind politische Verbindungen, ferner Handelsverhältnisse, und endlich drittens das Missionswesen. Durch die ersteren beiden Beziehungen Europas zu China wurden Gesandtschaftsreisen, und ähnliche Berichte, denen wir manches verdanken, veranlaßt; durch die Missionäre jedoch kam uns am öftersten und ausführlichsten Kunde, über das mißtrauisch dem Weltverkehr abgewandte große Reich. Aber die Schilderungen und Daten der heutigen Apostel des Christenthums sind sammt und sonders von dem bei Beurtheilung heidnischer, eigenthümlicher Nationalitäten sehr mißlichen Standpunkte der religiösen, oder wohl gar confessionellen Partei aus entworfen, und dieser Einseitigkeit wegen, welche oft geradezu an Vornirtheit grenzt, nur sehr vorsichtig zur Erlangung einer unparteiischen, klaren Ansicht über die chinesischen Zustände zu benutzen. Die in mancher anderen Beziehung sehr wichtigen Reiseberichte des Pommern Gutzlaff leiden an diesem engen Gesichtskreise eben so sehr, wie das unlängst in England erschienene Buch von dem Missionär W. H. Medhurst, dessen Wirkungskreis mit dem Gutzlaffs vielfach in einander griff. Dennoch aber ist Medhurst der Mann, welcher über manches Rede und Antwort geben kann, und da ohnehin unser Augenmerk durch die Opiumfrage, und deren Folgen jetzt wieder gespannter auf das himmlische Reich gerichtet ist, so lohnte es immerhin die Mühe, jenes Werk auch für Deutschland zu gewinnen. Dies ist denn auch kürzlich durch eine in Stuttgart erschienene Bearbeitung geschehen. Das Werk: »China, seine Zustände und Aussichten,« liegt uns vor, und obschon es »in besonderer Rücksicht auf die Verbreitung des Evangeliums« geschrieben ward, so bringt es doch auch manche interessante Notizen über Chinas Geschichte, Chronologie, Bevölkerung, Sprache, u. s. w. Aus letzteren Punkten und Thatsachen wollen wir hier unseren Lesern einige Auszüge vorlegen, wobei wir die Beurtheilung des Missionärs selbst mit Stillschweigen übergehen, da uns hier der Raum zu dergleichen Erörterungen fehlt. Die ideelle Seite des Buches lassen wir also unberührt, uns rein an die materielle, an Stoffliches haltend. Vorläufig zur Verständigung über Medhursts Persönlichkeit nur noch Folgendes: Medhurst wurde 1816 von der Londoner Missionsgesellschaft für die Verkündigung des Christenthums in China bestimmt. Nachdem er mehrere Jahre in Malakka und Penang zugebracht hatte, ließ er sich in Batavia nieder, und sammelte hier eine Gesellschaft der verschiedensten christlichen Kirchengemeinden um sich, deren Mitglieder sich alle mit ihm darin einverstanden erklärten, daß sie das einfache Evangelium ohne Meinungsverschiedenheiten der Confessionen in China zu verbreiten suchen wollten. Seit dieser Zeit war Medhurst rastlos thätig. Seine Wirksamkeit während der letzten Jahre schildert er in den Schlußcapiteln des Buches ausführlicher. Medhurst beginnt seine Besprechung der chinesischen Zustände mit einer Abhandlung über Chinas Alter, Geschichte und Größe; Themen, die jedenfalls von entschiedenem Interesse sind, da über dieselben noch so viel Wirres im Schwunge ist. Man hält die Chinesen gewöhnlich in chronologischer Beziehung für arge Großprahler. Die Wahrheit an der Sache ist aber die, daß ihre Chronologie, wie die der meisten Völker in zwei Hauptabschnitte fällt: die vorgeschichtliche mythische, und die geschichtliche beglaubigte. In der ersteren Periode fabeln nun die Chinesen von einem himmlischen Kaiser, der 45,000 Jahre, von einem indischen, der 18,000 Jahre, und von einem menschlichen, der eben so lange regierte. Diese Dreiheit hat weder einen bestimmten Namen, noch knüpft sich an sie ein eigentlicher Sagencyklus an. Confutse übergeht deshalb auch diese Periode mit Stillschweigen, und hebt seine Geschichte viel später an. Diesem Zeitalter läßt der Chinese das »der fünf Herrscher« folgen. Yu der Große ist Stifter ihrer ersten Dynastie, 2204 Jahre v. Chr., und er nahm sich der Regierung so thätig an, daß er »zehn für ein Mal aufstand um Klagen anzuhören, und sein Haar drei Mal im Bade aufband;« Alles, um sein Volk zur steten Arbeit aufzumuntern. Tsching-tang, Stifter der zweiten Dynastie, 1765 v. Chr., war ein Muster der Milde und Güte. Bei den Stiftern der dritten Dynastie, 1121 v. Chr., rühmt man besonders Tapferkeit und Kraft. Unter diesem Herrscherhause ward Confutse 549 v. Chr. geboren, und von da an kommt eigentlich erst Licht in die chinesische Geschichte, und Haltung in ihr Leben. Confutse war Geschichtschreiber, Staatsmann, Gelehrter und Religionsstifter, überhaupt der geistige Hochpunkt des himmlischen Reiches. — 247 v. Chr. ward China von der Dynastie Tsin (der vierten) unterworfen. Von dem ersten Herrscher derselben, Schihoang-ti, erzählen die Chinesen: »Er kam auf den verwegenen Gedanken, eine Dynastie zu gründen, die sich (echt orientalisch-despotisch) vom Anfang bis Ende der Zeiten erstrecken sollte. Deshalb ließ er alle Schriften aus früherer Zeit sammeln und verbrennen! Zugleich ließ er 460 Gelehrte lebendig begraben, damit die Nachwelt glaube, das Reich der Welt habe erst mit ihm, dem Kaiser des unerstückelten Chinas, begonnen. Sein Plan scheiterte jedoch daran, daß man später die Schriften des Confutse hinter dem Getäfel eines alten Hauses wieder fand. Schon zwei Jahre nach seinem Tod zerfiel das Reich wieder, doch war auch er der Erbauer der großen Mauer. Nun wechseln Herrschergeschlechter mit Herrschergeschlechtern: das gegenwärtige sitzt seit 197 Jahren auf dem Throne. Sehr bezeichnend ist der Umstand in der chinesischen Geschichte, daß das himmlische Reich sein Gebiet dadurch vergrößerte, wodurch andere Reiche zu Grunde zu gehen pflegen: es breitete sich nämlich nicht dadurch aus, daß es Eroberungen machte, sondern erobert wurde! Jahrhunderte lang drang eine benachbarte Tataren- und Mongolenhorde nach der andern ein, und wurde äußerlich das herrschende Geschlecht im Staate; hier aber bewährte sich die chinesische Starrheit in ihrer ganzen Größe, denn die Fremdlinge wurden bald so acclimatisirt, daß sie total von dem chinesischen Wesen absorbirt wurden. So besiegten geistig die Besiegten ihre Sieger wieder; China blieb was es war, wechselte nur den Herrscher, und vergrößerte sich mit dessen Stammländern. Das eigentliche China zerfällt jetzt in 19 Provinzen mit 69,810 Quadratmeilen: und Dreiviertel dieses Flächenraumes, sind von Menschenhänden bebautes Land.

(Fortsetzung folgt.)

— (Emporkommen in der Welt.) Malvoglio sagt: »Einige sind groß geboren, Andere machen sich groß, und noch Anderen wird die Größe zugeworfen; die Meisten von denen, welche zu einiger Auszeichnung in der Welt gelangen, werden mehr oder minder von allen drei Umständen begünstigt: der Hauptpunct aber ist, die Geschicklichkeit zu besitzen, durch eigene Mühe groß zu werden. Ein Mensch kann die Umstände, aber die Umstände können den Menschen nicht in die Größe hineinzwängen. Er muß den Stempel in sich tragen, oder er kann nie bedeutend werden; das Fortschreiten eines Menschen zur Größe kann aber durch die Umstände beschleunigt oder verzögert werden. Jeder, der in der Welt emporkommt, muß ein Talent besitzen, mag es nun Talent zu literarischer Auszeichnung, politischer Wichtigkeit, oder zum Aufhäufen von Schätzen oder zu anderen Sachen, die eine Größe bedingen, seyn. Naturgaben sind das erste Erforderniß für einen ausgezeichneten Menschen; es streitet nicht gegen unsere Behauptung, wenn wir oft Narren in der Welt emporkommen sehen, denn Narrheit besteht ganz wohl bei gewissen, natürlichen Vorzügen, ja oft ist sie selbst ein natürlicher Vorzug. Ein Schwachkopf kann ein musikalisches Talent besitzen, und sein Glück machen, ein großer Mann zu werden, weil er Pferdehaare über Katzendärme ziehen kann. Zufälle wirken verschieden beim Emporsteigen begabter Menschen. Einige werden von Freunden empor gezogen und gestützt, Andere von Feinden empor gestoßen; diesen Letzteren geht es am Ende besser, denn Feindschaft ist dauerhafter, als Freundschaft. Die Freundschaft zieht oft ihre Hand zurück, wenn man ihrer gerade am meisten bedürftig ist, Feindschaft aber stößt immer vorwärts, so lang sie kann. Ein Mensch ohne Freunde ist unglücklich — aber Jemand, der keine Feinde hat, mag alle Hoffnung aufgeben — dem ist nicht zu helfen. Das Geheimniß, in der Welt empor zu kommen, besteht darin, daß man weiß, wie man seine Freunde, und wie man seine Feinde gebrauchen soll.«

Der Theater-Beobachter.

⁂ — (Fanni Elßler.) Die Nachrichten aus Paris, welche der berühmten Tänzerin Ankunft daselbst, und ihr Wiederauftreten auf den 20. December d. J. festsetzte, waren nicht nur falsch, sondern es hat sich vielmehr ein Gerücht verbreitet, welches zu traurig wäre, als daß man nicht dessen Widerruf ängstlich entgegensehen sollte. Fanni Elßler ist am 2. November von New-York auf einem Paketboote abgegangen, von welchem man seitdem jede Spur verloren, und es ging am letzten November die Rede, dasselbe wäre mit Mann und Maus untergegangen, da man nach einer achtundzwanzigtägigen Fahrt entweder zu Havre, oder zu Liverpool, bestimmte Nachrichten über des Dampfschiffes, und seiner Passagiere Los haben müßte. Hth.

⁂ — (Der Volksdichter Herr Meisl) hat in einem Blatte für sein neuestes Stück im Josephstädter-Theater eine unverdient harte Beurtheilung erleiden müssen. Es wird darin gesagt, daß er ein Greis sey, daß seine geistigen Individualitäten nicht mehr den kühnen Ideenflug haben können ꝛc. ꝛc. Das ist lieblos. Aus einem Stücke, welches eigentlich eine Uebersetzung eines schlechten französischen Vaudevilles ist, läßt sich der Ideenflug eines deutschen Dichters nicht beurtheilen; will der Kritiker Hrn. Meisl abschätzen, so nehme er dessen neuesten Gedichte zur Hand; diese sind mit großem Beifalle aufgenommen worden, und aus diesen wird ihm ersichtlich werden, daß Hr. Meisl noch sein geistiger Greis, daß sein Ideenflug noch immer jugendlich und frisch ist.

⁂ — (Der Komiker Weiß,) bisher bei dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, ist bei dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt, unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt worden.

Tagsbegebenheiten.

— (Verwechselte Gefangenschaft.) Ein Mitglied der Frankfurter Stadtwehr wurde vor Kurzem zu vierzehntägiger Gefängnißstrafe verurtheilt, und da ihm dieses ein wenig hart ankam, so fragte er bei einem Manne jenseits des Mains an, ob er nicht etwa gegen bestimmten Lohn die Strafe für ihn erleiden wollte. Jener Mann acceptirte mit der größten Bereitwilligkeit, meldete sich, des Inculpaten Namen annehmend, auf der Hauptwache, und trat seinen Arrest an. Der erste Tag der Strafe wurde mit Vergnügen vollbracht, weil der Lohngeber zugleich auch Wohlthäter wurde, und seinen Sündenbock gehörig regalirte; allein dies wiederholte sich den folgenden zweiten Tag nicht, und blieb auch den dritten aus, worauf der Dulder die Geduld verlor, und die Statt gehabte Verwechslung bekannte. Die neue Art von Stellvertretung hatte sich jedoch keines besondern Beifalls zu erfreuen, da der Inculpat nun das Doppelte seiner Strafe erleidern mußte, und der Mann jenseits des Mains zehn Tage Arreststrafe bekam.

Wiener Tagsblatt.

Am 10. December.

Am 10. December 1362 wurde Friedrich, der Prächtige, Erzherzog von Oesterreich, ein Sohn Albrechts II., des Weisen, von Ehrenlieb von Puttendorf zufällig auf der Jagd erschossen.

Am 10. December 1477 wurde zwischen Kaiser Friedrich III. und dem Könige Mathias I. von Ungarn zu Korneuburg ein Friede geschlossen.

Am 10. December 1805 begehrte Napoleon von den österreichischen Staaten und der Stadt Wien eine Contribution von 32 Millionen Francs.

Am 10. December 1816 starb in Wien Mathias Wilhelm Edler von Haan, k. geheimer Rath, ni. oe. Oberstlandrichter, und Präsident der Gesetzgebungs-Hofcommission.

Aus der Musikwelt.

⁂ — Hof-Ball-Tänze. Unter dieser Benennung hat der Walzerrichter Jos. Lanner aus seinem unerschöpflichen musikalischen Schacht einen neuen Cyklus von Reigendreyklängen zu Tage gefördert, welche Ihrer kaiserlichen Hoheit, der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin Maria Dorothea von Oesterreich, gebornen Prinzessin von Würtemberg ꝛc. gewidmet sind. Diese Walzerkette, das 161ste Werk des fruchtbaren Componisten, empfiehlt sich ebenfalls, wie die zahlreichen Vorgänger, durch die herzansprechenden Tonweisen, welche, lebensfrisch, originell und melodiös, bei Freunden des Tanzes einen heitern Anklang finden werden. Diese willkommene Spende für den Carneval, für das Pianoforte eingerichtet, und elegant ausgestattet, ist in der Musikalienhandlung des Hrn. Pietro Mechetti, in Wien am Michaelsplatz Nr. 1150, ans Licht getreten. C.

Heute Donnerstag geben im Saale der Musikfreunde Hr. Giulio Regondi und Hr. Joseph Libel, aus Londen, ein Concert. Die vorkommenden Stücke sind: 1. Fantasie für Violoncell, von Kummer, über Themas von Mayerbeer und Moliqne, vorgetragen von Joseph Libel. 2. Gesangstück. 3. Souvenir „des Gibellins,“ nach Thalberg, vorgetragen auf der Guitarre von Giulio Regondi. 4. Concerto, (erstes Allegro), für Violine, von de Beriot, vorgetragen auf dem Melephon von Giulio Regondi. 5. Lied: „In der Mühle,“ in Musik gesetzt von H. Proch, mit Violoncell obligat, vorgetragen von Hrn. Joseph Koch und Joseph Libel. 6. Duo concertante über Themas aus der Oper: „Zampa,“ von Herold, für das Melephon und Violoncello, vorgetragen von Giulio Regondi und Joseph Libel. — Sperrsitze à 2 fl. C. M. und Eintrittskarten à 1 fl. C. M. sind in den k. k. Hof-Musikalienhandlungen der Herren T. Haslinger und P. Mechetti, in den Kunsthandlungen der Herren T. Artaria und Diabelli und Comp., und an der Casse zu haben.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 936. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 11. December 1840.** **297.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Sohn des Wucherers.

(Fortsetzung.)

Der Greis nahm den Ernst eines Mannes an, der im Begriffe steht, einen wichtigen Rath zu ertheilen.

Ich glaube Ihnen, mein Herr, obwol ich Sie nicht begreife, aber nehmen Sie sich wohl zu Herzen, was ich Ihnen jetzt zu sagen im Begriffe stehe: Es ist unmöglich, daß Ihr Vater nicht ein ungeheueres Vermögen hinterlassen; die beiden Geizigen müssen es an einem unbekannten Orte verborgen haben, vor dem der Uiberlebende Wache hält. Geben Sie Acht, was um Sie vorgeht — es ist der Rath eines Freundes.

Dufour schüttelte traurig den Kopf: Ich kann mich diesem Wahne nicht hingeben, könnte ich es aber, wäre es mehr als Wahn, hätte ich diese Millionen, ich erschiene als rettender Engel den Tausenden, die mein Vater moralisch gemordet, die den Lebenden haßten, dem Todten fluchen, ich....

Oh nein, sagte Ledour. Sie thäten es nicht, Sie würden jener Unglücklichen, meines armen Freundes Moreau zum Beispiel, eben so wenig gedenken, als jeder andere; rasche Uibergänge sind nicht selten verderblich. Reichthum immer vergeßlich, aber lassen wir das, — ich bemerke so eben, daß wir, so schwatzend, den Pont-royal längst hinter uns gelassen, und nun genöthigt sind, über den Pont-des-Arts nach Hause zurückzukehren; unsere Zerstreuung kostet uns drei Sous.

In der That war man bei dem Pont-des-Arts angekommen, dessen doppelte Reihe von Gasflammen, durch die dunkle Nacht hinleuchtend, seine Richtung andeutete. Eugen Dufour blieb stehen, und fragte schüchtern den Alten:

Erlauben Sie mir, mein Herr, in Ihrem und dieser Dame Namen, mich Ihrer Adresse zu erinnern?

Ah, ganz recht, Sie verlassen uns hier, erwiederte Ledour, um sich in das alte Viertel de l'Abbaye zu begeben, ich habe gute Gründe, dieses Viertel, die Gasse, ja die Nummer Ihres Hauses zu kennen...., was Ihr Begehren betrifft, so geschieht es, um uns von Zeit zu Zeit zu besuchen. Ich kann Ihnen nur antworten, daß ich den ganzen Tag abwesend bin, meine Frau in der Wirthschaft beschäftigt, wenig geeignet ist, Visiten zu empfangen, und Emilie sich meistens mit ihren Lectionen überhäuft sieht, was nicht immer sehr amusant ist; ich sehe also wirklich nicht ein, welches Vergnügen Sie finden könnten — überdies fügte Ledour mit der Miene eines Menschen hinzu, der endlich mit sich im Reinen ist, muß ich Ihnen gestehen, daß Sie trotz des kleinen mir erwiesenen Dienstes, und Ihrer edlen Gesinnungen, mir nicht sehr angenehme Erinnerungen zurückrufen. Oft würden mir vielleicht wenig schmeichelhafte Worte gegen Personen entschlüpfen, die Ihnen theuer sind.

So schlagen Sie mir meine Bitte entschieden ab?

Ich schlage es nicht ab, hob Ledour halb besiegt wieder an, aber... Sie begreifen — kurz, wenn Sie einen Augenblick bei uns verlieren wollen, soll es mir angenehm seyn, und ich will suchen die Vergangenheit zu vergessen, wenn es anders möglich ist. Leben Sie wohl, mein Herr, und auf Wiedersehen, da Sie es durchaus wünschen.

Die beiden Damen verneigten sich gegen Eugen, und rasch zog sie der Greis mit sich fort. Der junge Dufour stützte sich noch einen Augenblick auf die Balustrade, sah der dahineilenden kleinen Gruppe nach, und horchte auf das Geräusch, mit welchem Ledours Rohr das Pflaster in abgemessenen Pausen berührte. Er begriff, daß strenge Höflichkeit, und jene Veilchenscene ihm es beinahe zur Pflicht gemacht hätten, keine Minute zu verlieren, welche ihm Convenienz in Emiliens Nähe zu verleben erlaubte; aber ein nur zu triftiger Grund hielt ihn zurück, die Familie Ledour weiter zu begleiten, er hatte keinen Sou, die Passage über den Pont-des-Arts zu bezahlen, und um nicht elend in den Augen des geliebten Mädchens zu erscheinen, mußte er für gleichgiltig, oder übel erzogen gelten.

Armuth, wie beugst du mich heute! seufzte er, und blickte hinab in die schwarzen Wogen der unter ihm rollenden Seine!

Nichts schmerzt einen Mann von Kopf und Herz tiefer, als das Gefühl eines ähnlichen Mißgeschickes. Eugen hatte viel gelitten, dennoch war ihm der Gedanke des Selbstmordes nie mächtiger als heute vor die Seele getreten. Nach und nach kam ihm der alte Muth wieder zu Hilfe, er warf einen letzten Blick auf Emiliens in der Ferne verschwindendes Resakleid, und flog schnell über den Quai Voltaire fort, als triebe ihn ein rasch gefaßter Entschluß, den er auszuführen nicht zögern wollte.

2.

Eugen Dufour durcheilte einige finstere Gassen des Viertels de l'Abbaye, und stand endlich vor einem räucherigen Hause der Straße des Canettes still. Vom raschen Laufe aufgeregt, von den Bildern seiner erhitzten Fantasie gestachelt, von dem Gedanken, der alte Ledour könne doch wahr gesprochen haben, wechselweise gereinigt und befeligt, war die kurz vorher noch schwankende Absicht, klar in dieser für ihn so wichtigen Sache sehen zu wollen, zum unerschütterlichen Vorsatze geworden, hing doch an der Wirklichkeit dieses geträumten Glückes Emiliens Besitz, an Emiliens Liebe, Eugens Leben.

Von diesen streitenden Gefühlen bewegt, eilte Eugen die dumpfe, modrige Stiege hinan, riß an einer bedeutend schmutzigen Klingelschnur im zweiten Stocke, und bald ertönte der traurige Ton einer zersprungenen Glocke im Innern.

Dennoch verflossen einige Minuten, ohne daß Jemand erschienen wäre; einen Augenblick glaubte er seine Tante schon im Bette, allein ein Geräusch, wie von weggerückten Möbeln, bewies ihm das Gegentheil. Er klingelte nochmals, ohne glücklicher zu seyn, aber überzeugt, die Alte horche im anstoßenden Gemach, schmetterte er zum dritten Male mit ungemeiner Heftigkeit; da ertönte eine klägliche Stimme hinter den dicken Eichenbohlen, welche den Eingang vertheidigten, und man fragte: Wer ist es? Wer stört mich zu dieser Stunde?

Ich bin es, Tante.

Du bist es, Taugenichts, der Du bist? Nun, und was willst Du?

Ich will hinein.

Barmherzigkeit! Und seit wann kommt Monsieur zu dieser Stunde zu mir herein? Weis Er nicht, daß die Befehle seines Vaters und die meinigen —

Mein Vater hatte das Recht, mir zu beliebigen Stunden den Eintritt in sein Zimmer zu versagen, aber ich erkenne Niemanden das Recht zu, mich von meinem Eigenthume auszuschließen.

Von Deinem Eigenthume? Welche Sprache! Heilige des Paradieses, um diese Stunde einzutreten!..

Ich muß Sie sehen, Tante, und augenblicklich sprechen. Ich muß es, ich will es.

Man hörte schreckliche, tiefgeholte Seufzer. Endlich hob die Stimme wieder an:

Aber ich liege schon im Bette!

Nicht möglich, Tante, da ich Sie mit den Möbeln in meines Vaters alten Zimmer handthieren gehört; öffnen Sie mir, sage ich.

Gerechter Gott, er hat mich gehört! — Bist Du wenigstens allein?

Ungefähr auf Manneshöhe öffnete sich ein kleiner, sorgfältig vergitterter Schieber, und ließ beim schwachen Scheine eines Lichtstümpfchens das Gesicht der alten Megäre erblicken.

Immer mißtrauisch, Tante! Eugen lächelte bitter; und jetzt, da Sie sich überzeugt, daß ich allein sey, öffnen Sie, ohne mich länger warten zu lassen.

Nach und nach wichen die Eisenstangen, welche von Innen die Thür verbollwerkten, die Angeln kreischten, die massiven Breter gingen auf, und Eugen Dufour trat ein.

Aufrecht vor ihm stand seine Tante, mit dem brennenden Lichte, in der Stellung eines Menschen, der sich fürchtet, man würde auf ihn losstürzen, und ihn erwürgen. Nie war ein vollendeterer Typus einer alten Geizigen,

in des Mammons Dienste Ergrauten, menschlichem Blicke erschienen; groß und mager bis zur Schwindsucht, fiel ihre Pergamenthaut in dicken Runzeln auf ihre dürren, hervorstehenden Knochen zurück. Ihr Blick hatte jenen verglasten, matten Ausdruck, der sonst nur den Augen eines Leichnams eigen. Ihre fantastische, fremdartige Tracht, die keinem Lande, keiner Zeit angehörte, erhöhte das Gespenstische dieser grauenhaften Erscheinung. Man sah es, dieses elende Geschöpf lebte weit von der Welt und dem Lichte in diesem räucherigen Loche, das einem Ungeheuer zur Höhle diente.

Wohlan, Eugen, was hast Du mir zu sagen? Beeile Dich, mein Neffe, denn es ist spät, und...

Ich habe viel mit Ihnen zu verhandeln, Tante, erwiederte der junge Mann, gehen wir in Ihr oder in meines Vaters Zimmer.

Warum sollten wir nicht hier bleiben? entgegnete rasch die greise Harpye; sie hatte die Thür während dieses Zwiegesprächs offen gelassen, um bei der ersten Gelegenheit nach Hilfe rufen zu können.

Das Gemach, in welchem sie sich befanden, war eine Art Vorzimmer, von schmählichem Aussehen, wo der Wucherer einst seine Kunden zu empfangen gewohnt war. Außer zwei morschen Tabeurets, einem alten Comptoir, und einem abgegriffenen Kalender an den Mauern, zeigte das Zimmer nichts Bemerkenswerthes.

Die Beiden setzten sich.

Tante, hob Eugen an, ich gestehe, daß es schicklich gewesen wäre, bis Morgen mit der ernsten Erklärung zu warten, welche ich Ihnen zu geben habe, aber seit einiger Zeit, und wieder nur erst heute hat man mir sonderbare Zweifel eingeflößt: man hat das Andenken meines Vaters geschmäht, ob mit Recht, ob mit Unrecht, muß sich schnell entscheiden. Ich verlange daher augenblicklich die Schlüssel von meines Vaters Secretär, um klar in diesem Gewirre widersprechender Gerüchte zu sehen; ich bitte Sie darum im Namen der Liebe, die Sie zu mir haben sollten; ich fordere sie, im Namen des Gesetzes, das Sie fürchten müssen.

Die alte Jungfer fiel in schrecklicher Verzweiflung, mit über den Kopf zusammengeschlagenen Händen, auf ihrem Sitze zurück.

Das... das war es, was ich fürchtete, sagte sie endlich, sich convulsivisch krümmend. Herr des Himmels! mein Neffe dreht mir, spricht als Herr zu mir...

Ich drohte noch nicht, Tante, aber erinnern Sie sich, daß wenn nach meines Vaters Tode die Gerichte hier nicht eingeschritten, es nur geschah, weil mich Ihre Bitten abhielten, sie zu berufen.

Philippine suchte verzweiflungsvoll der Gefahr die Stirne zu bieten.

Wohlan, unnatürlicher Sohn, verworfener Neffe, gönne mir eine Nacht, wenige Stunden Aufschub, um etwas diese Geschäfte in Ordnung zu bringen, morgen soll es Dir um so klarer seyn.

Und Sie wollen, daß ich eine Nacht, Stunden hindurch, langsam an dem Gedanken sterbe, vielleicht reich zu seyn, vielleicht nur eines Winkes zu bedürfen...

Der gelbe Teint Philippinens wurde augenblicklich grün:

Reich! So hast Du nicht Tausendmal das Gegentheil gehört, nicht von Deinem Vater, von mir, von Deiner ganzen Umgebung die sichersten Beweise erhalten? So hoffst Du in dem Elende des Seligen eine Quelle aufzufinden, Dich in den Stand zu setzen, Deinen Lüsten zu fröhnen? Nimm diese Schlüssel, Scheusal der Natur, sprenge die Bande des Blutes, der Liebe, überzeuge Dich selbst von Deines Wahnes Nichtigkeit, und nimm Deine Schande zum Lohn, meine Verachtung zum Erbtheil.

Bald hätte die Glut, mit welcher die Alte ihm zusprach, die Gewohnheit der Unterwerfung, und eine übel angewandte Empfindsamkeit, Eugen vermocht, von seinem Entschlusse abzustehen, aber da klangen Ledoux Worte in seine Ohren, da schwebte Emiliens Bild durch seine umdüsterte Seele, und mit leichtem Kopfnicken für die überlieferten Schlüssel dankend, begann er vor Allem die Schubladen des Comptoirs zu öffnen. In der ersten lagen einige Fünffrankenstücke, nach Philippinens Aussage ihr einziges Geld. Eugen ließ sie unberührt. Aber die andern Fächer enthielten dickleibige Bücher, in ihnen das Geheimniß des Reichthums oder der Armuth der beiden Geizigen. Er nahm zwei unter den Arm, und sagte ruhig:

Wollen Sie mir leuchten, Tante? Ich gehe in das Zimmer meines Vaters, und bringe die Nacht mit der Durchsicht dieser Bücher zu.

Aber... da Du doch den Herrn spielst... könntest Du nicht eben so gut hier...?

Nein, Tante, denn ich muß auch den Schrank in jenem Gemache untersuchen.

Er weis Alles! Er hat Alles gesehen! brüllte der weibliche Harpagon. O Schlange! Basilisk!

Ohne auf sie zu hören, bemächtigte sich Eugen des Lichtes, und eilte mit seinen Papieren dem besprochenen Gemache zu. Aber an dessen Thür holte ihn Philippine ein, noch einmal beschwor sie ihn, die Todten nicht zu beleidigen, noch einmal rief sie ihm die Unmöglichkeit, daß seine Versuche fruchtbringend seyn könnten, zurück, noch einmal versuchte sie durch Hohn Eugens Glauben zu erschüttern, aber Bitten und Drohungen, Hohn und Verzweiflung prallten an diesem Herzen ab, das des Reichthums Möglichkeit berauschte. Wird dessen Wirklichkeit es heilen?

Endlich von dem eisernen Willen des schnell zum Manne gereiften Jünglings überzeugt, entfernte sich Philippine mit langsamen Schritten, drehte außen doppelt den Schlüssel ihres Zimmers um, und bald hatte jedes Geräusch aufgehört.

So saß denn Eugen Dufour allein, von Papieren und Büchern umgeben, in seines Vaters Sterbezimmer. Die armselige Kerze warf ein fahles Licht über diese nackten Wände, draußen hatte die Nacht ihre Geisterschwingen über die große Stadt gebreitet. Morpheus hatte die Lichter in dem Salon des Reichen, in dem Dachstübchen des Bettlers verlöschen lassen, er umfing das Lager des Verbrechers, ließ die Thränen getretener Tugend versiegen, alle Herzen dieser Hunderttausende schlugen leiser, vom Schlummergotte eingewiegt, nur hier durchwogte ein Sturm des Mannes Seele, der an seines Lebens Herkulessäule stand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Gewitterzeit.

Wol kreuzen oft Gewitter sich
In heißen Sommertagen,
Doch ist kein Blitz so fürchterlich,
Daß durch ihn je die Flur erblich. —
— So ist's in Jugendtagen.

Der Winter kommt — nicht blitzt es mehr,
Frost decket Flur und Weide;
Da sehnen wir die Zeit daher,
Wo's noch gedonnert dumpf und schwer —
— Es war die Zeit der Freude.

Julie Gräfin Oldofredi Hager.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Das Kinderbewahr-Instituts-Gebäude in Baden bei Wien,) welches der Eigenthümer der berühmten Zucker-Raffinerie am Schüttel in Wien, Hr. Ignaz von Mack, als ein edelsinniges Denkmal seiner Geburtsstadt ganz auf eigene Kosten errichtet, geht der Vollendung entgegen, und wird eine Zierde der Stadt, nicht nur in materieller, sondern auch in moralischer Hinsicht werden. Zur Realisirung des Zweckes dieser Anstalt trat ein Verein hochherziger Frauen, auf die thätigste Verwendung der Freifrau von Haan zusammen, dessen Protectorat J. M. die Kaiserin-Mutter, die Schutzfrau so vieler Wohlthätigkeits-Institute, im Andenken an die Vorliebe weiland Ihres kaiserlichen Gemals, Kaiser Franz I., für diesen Curort, zu übernehmen geruhten. Dieser Verein hat nun, bis zur gänzlichen Herstellung des Hauses, nachdem bereits hinlänglicher Fond zusammengebracht war, den Eintritt des 4. November, als des allerhöchsten Namensfestes der durchlauchtigsten Schutzfrau als geeignete Veranlassung genommen, das Asyl der Kleinen ins Leben zu rufen, um die Feierlichkeit seiner Einweihung durch diesen denkwürdigen Umstand noch mehr zu erhöhen. Mehr als fünfzig Kinder wurden gleich an diesem ersten Tage bereitwilligst von unbemittelten Eltern übergeben und neu gekleidet; zur Beherbergung derselben, wird mittlerweile ein Locale in den k. k. Hofgebäuden benützt, unter Oberaufsicht des Herrn Stadtpfarrers. Dies ist nach Wien und dessen nächster Umgebung die erste derartige Anstalt im Lande unter der Enns.

—z—

*** — Das von der Firma: F. Paul Lufteneggers (nicht: Lichteneggers) sel. Wittwe, und dem Schiffmeister Hrn. Ignaz Mayer, Associé genannten Hauses in Linz, erbaute eiserne Frachtschiff, das am 14. d. M. zum ersten Male im Donau Canale am Schanzl anlangte, zog nicht nur wegen der Neuheit die volle Aufmerksamkeit des Publikums auf sich, sondern nahm auch wegen der Zierlichkeit, Solidität und Zweckmäßigkeit des Baues und des überaus günstigen Erfolges, der schon bei dieser ersten Fahrt erzielt wurde, das Interesse aller Sachverständigen und Freunde der vaterländischen Industrie in so hohem Grade in Anspruch, daß noch einige hierauf bezügliche Details zu dem im Nr. 331 bereits erschienenen Artikel in diesem weit verbreiteten Organe alles Neuen und Wissenswerthen aus dem Gebiete der Kunst und Industrie, nicht am unrechten Platze seyn dürften. Das in Rede stehende Fahrzeug, das in der Länge 103; in der größten Breite 16, und in der Tiefe 6½ Wiener Fuß mißt, hat eine den Dampfschiffen ähnliche Form und das flache Verdeck und das Steuer mit denselben gemein, durch welch letzteres sich mit dem, nur am Vordertheile des Schiffes angebrachten und nur für die Thalfahrt nothwendigen Rudern eine leichte und sichere Führung bewerkstelligen läßt. Bei der Bergfahrt wird ein Mast aufgestellt, von dessen Spitze das Hauptseil zur Bespannung der Pferde ausläuft, wodurch vielen Uibelständen, an welchen Schiffe bei der gewöhnlichen Führung leiden, hauptsächlich dem Verwickeln und Hängenbleiben der Seile abgeholfen, die Abnützung derselben vermindert, manche schwere und schmutzige Arbeit beseitigt, und an Zeit und Sicherheit des Laufes bedeutend gewonnen wird. Bedenkt man überdies, daß dieses in den Gewässern der Donau ganz neue Fahrzeug die Stromstrecke zwischen Linz und Wien mit einer Ladung von 2000 Centner Salz, wobei es einen Tiefgang von nur 3' 4" hatte, in 16½ Fahrstunden zurücklegte, und mit einer Fracht von 1100 Centnern verschiedener Güter nur mittelst 8 Pferden bei dem kurzen Tage, und dem für die Bergfahrt jetzt sehr ungünstigen Wasserstande, doch innerhalb 10 Tagen dieselbe Tour zurückmachte, in welchem Zeitraume sie mit den gewöhnlichen hölzernen Fahrzeugen von derselben Größe, und unter übrigens gleichen Umständen selbst dann nicht zu bewerkstelligen ist, wenn sie ohne Ladung gehen, so läßt sich bei diesem und noch anderen Vortheilen, die aus dem Bau und der neuen Führung dieses Schiffes sich ergeben, und von selbst in die Augen springen, mit vollem Rechte behaupten der vaterländische Schiffbau habe einen großen Schritt vorwärts gethan, und für viele

Handel und Schifffahrt sey eine neue Aera eingetreten, die sich in Zukunft glänzend gestalten dürfte, nicht nur, weil Hr. Ignaz Mayer, dem wir diesen Fortschritt vaterländischer Industrie vorzugsweise verdanken, da er im verflossenen Jahre im Interesse der Schifffahrt auf eigene Rechnung eine Reise nach dem Rhein, Belgien, England und Frankreich unternahm, und der Erste war, der den Bau dieses neuen Fahrzeuges projectirte, ermuthigt durch die günstigen Resultate der ersten Fahrt, bereits beschlossen hat, in Verbindung mit obiger Firma, im nächsten Frühjahre noch mehrere derlei Schiffe in Bau zu nehmen, sondern weil dieselben, ihrer besonderen Vortheile wegen, bald eine allgemeine Nachahmung finden werden. Am 3. December ging mehr besagtes Schiff wieder mit einer Ladung von 1200 Centnern von Linz nach Regensburg. —ſ—

Wien.

Erstes Concert der Zöglinge des Conservatoriums.

Für die Zöglings-Concerte hat sich seit dem Entstehen derselben vielfache Theilnahme im Publikum kund gegeben, und, nach dem Erfolge des ersten Concerts zu urtheilen, scheint man sich auch in diesem Jahre wieder in gleicher Weise dafür zu interessiren. Als nicht öffentliche Productionen, können sie freilich kein Gegenstand einer strengeren kritischen Beurtheilung seyn, allein ihren Resultaten nach, und im Vergleiche zu dem, was oft viel mittelmäßiger in manchem öffentlichen Concerte geboten wird, verdienen sie immerhin in unseren Journalen nicht mit Stillschweigen übergangen; u werden. Das erste dieser Concerte wurde vorgestern, den 9. December, Abends, vor einem sehr zahlreichen und für die Sache äußerst empfänglichen Publikum abgehalten. Die Leitung desselben war Hrn. Professor Gottfried Preyer anvertraut. Die Zöglinge thaten sich durch eine ganz vortreffliche Aufführung der Haydnschen C-moll Sinfonie, deren dritter Satz wiederholt werden mußte, rühmlichst hervor, und wirkten mit einem Eifer und einer Präcision zusammen, die oft manchem aus Erwachsenen bestehenden Orchester zu wünschen wären. Von den übrigen Stücken gefielen am meisten der Chor »kindliche Bitte,« in Musik gesetzt von Preyer, eine sehr schöne Composition, von den Schülerinnen der zweiten und dritten Classe wunderhübsch vorgetragen, und das von dem dreizehnjährigen Alois Minkus vorgetragene Beriotsche »Tremolo.« Beide Nummern gefielen dermaßen, daß das Publikum einstimmig auf einer Wiederholung derselben bestand. Der Violinspieler Minkus, ein Schüler des Hrn. Professors Böhm, erregte durch sein Talent allgemeines Aufsehen. Gegen die Wahl dieses Musikstückes ließen sich freilich mancherlei Einwendungen vorbringen, allein man muß nur hören, mit welcher Sicherheit und Reinheit der kleine Virtuose dasselbe vorträgt, und man wird bei aller Rigorosität zugestehen müssen, daß er damit nichts unternahm, was über seine Kräfte ging. Wenn aus diesem Knaben nicht etwas Bedeutendes wird, dann will ich nie mehr wieder, irgend einem unserer musikalischen Wunderkinder das Wort reden. Sein Spiel geht weit über sein Alter, und zeigt gleich in den ersten Tacten ein selbstständiges Talent. Außerdem brachte dieses Concert noch die Ouverture zur Oper »Joseph und seine Brüder« von Mehul, das Lied »In die Ferne« von Hackel, gesungen von Dem. Sidonie Turba, ein Concertstück für das Waldhorn von Storch, geblasen von dem talentvollen Zöglinge Roth, und eine Arie mit Violinsolo aus der Oper »Griselda« von Paër, vorgetragen von Franziska Pleuk und Franz Hieß, welche Musikstücke ohne Ausnahme mit sehr großem Beifalle aufgenommen wurden, und im Verhältnisse zu den Kräften, welche hiebei thätig waren, einer solchen Auszeichnung auch nicht unwürdig erschienen. A.

Müssige Betrachtungen.

Die Zahl Sieben war von jeher eine geheiligte, sie diente seit Adams Zeiten zu mannichfachen Vorurtheilen, sie war eine Stütze des Aberglaubens, sie bezeichnet die Zahl der sybillinischen Bücher, der Grundfarben, der Todsünden, sie gibt dem Türken den Grad der höchsten Seligkeit, nämlich den siebenten Himmel, dem Deutschen das Bild der tiefsten Verwerflichkeit, ein unausstehliches Weib an, die man so classisch die böse Sieben nennt; warum sollte diese berühmte und berüchtigte Ziffer nicht auch die sieben Radien des menschlichen Geschmackes andeuten, und warum sollten wir diese siebenfache Fundgrube nicht ausbeuten? Nr. 1. Der Tanz. Verehrer des Tanzes sind junge Leute beiderlei Geschlechts, alte Herren, die sich dabei ihre Erinnerungen der Jugend zurückrufen, Mütter, die sieben lebendige Töchter, und keinen Sponsen für diese schlimme Sieben haben; Studirende, Commis, und Alle, welche gut tanzen; die Nase rümpfen darüber junge Herren, welche den Walzer im Siebenvierteltact, und den Galop gar nicht tanzen, im Mazur ihren Tänzerinnen auf die Füße treten, und die Quadrille nur dem Namen nach kennen; junge Mädchen, welchen die Jugend nicht Rosen aber Blatternarben brachte, weshalb man sie gewöhnlich sitzen läßt, und junge Frauen, welchen ihre Ehegemale besagtes Vergnügen nicht gewähren. Den Tanz hassen Matronen, welchen ihre Mörse lieber als ihre Kinder sind; Eltern, welchen eine Tochter in der Lungensucht gestorben, und Leute, die nur Einen Fuß haben. Note. Es ist nicht unumgänglich nothwendig, daß sie den Andern im Kriege verloren. — Die Aristokratie hat Piknits, die Bourgeoisie Gesellschaftsbälle, die Demokratie Tanzunterhaltungen; in den ersten wird die Quadrille aufgeführt, in den zweiten der Walzer ausgeführt, in den dritten manchmal die Tänzer und Tänzerinnen eingeführt. Gut tanzen erstens diejenigen, welche es können, und zweitens diejenigen, welche es nicht gelernt haben; schnell tanzen: Gemsis aller Farben, Studirende aller Nationen und gute Tänzer; leicht tanzen die Leichtsinnigen, die Lebensirchen und die Lungensüchtigen in spe; geziert: die Magern, die Baumlangen und die Tölpel; schwer: die Schwärmerischen, die Fetten und die Landmädchen; anmuthig: die Verliebten, die Nebenbuler und die Balletänzer; rasend: der Gemeine. — Nr. 2. Der Spa ergang. Man spaziert bei Tage oder bei Nacht, mit oder ohne Mondschein, mit oder ohne Sonnenlicht, in der Stadt oder auf dem Glacis. — Bei Tage spazieren Früh: die Pflastertreter; Mittags: die Hungrigen; Nachmittags: die Brustkranken und Reconvalescenten. Bei Nacht spazieren Diebe und Betrunkene, welche die warme Zimmerluft fürchten. Im Mondschein spazieren Köchinnen nach dem Abwaschen; Kellner nach dem Zusperren, und schwärmerische Seelen. Mitunter geben sich auch Nachtwandler auf den Dächern Rendezvous. Ohne Mondschein schlendern die Unbegriffenen, die Bettler und Zänker durch die Straßen. Im Sonnenschein spazieren Leute, welche gesehen, im Regen, Leute, welche etwas sehen wollen. Im Sturm rennt der Verzweifelnde, der unglücklich Liebende über die Gasse, und der Mammonsdiener auf die Börse, wenn die Actien um a Pertl gefallen sind. In der Stadt spaziert die Haute-Volée der Fußgänger, der Elegant, wenn er einen Paletot nouvelle forme, und die Lionne, wenn sie einen Kaschmir produciren kann. Auf dem Glacis sieht man nur Kindermädchen, Kinder aller Größen, und Verehrer der Ziegenmilch. Kurz, der Spaziergang ist für Greise ein Exercitium, für Gitle eine Exposition, für Müssiggänger ein Asyl gegen das Unglück zu viel Zeit zu haben. Nr. 3. Die Jagd. Zerstreuung findet darin manchmal der Gebildete, Leidenschaft kann nur der Rohe dafür haben. Der Jäger par plaisir, hat herrliche Gewehre, gestickte Jagdtaschen, gute Hunde, und schießt Sperlinge, wenn er etwas schießt, was zuweilen, und trifft, was selten geschehen soll. Der Jäger par Excellence ist ein Grobian, der nur mit Bauern umgeht, seine Hunde mehr als seine Familie liebt, sie aber dennoch unbarmherzig schlägt; ein geborener Prahlhans, accreditirter Lügner und absolute Null, in Allem, was nicht darauf hinausgeht einen Hasen, zu schießen, oder einen Hirsch auszuweiden. Horváth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Geschwind, was gibt's Neues?

⁂ — (Ausgrabung der Uiberreste Napoleons.) In Betreff der bereits besprochenen Ausgrabung der Uiberreste Napoleons enthält der »Moniteur« vom 3. December einen ausführlichen von dem königlichen Commissair de Chabot erstatteten Bericht, welchem wir folgende Einzelnheiten entlehnen: Die gemauerten Werke, welche den Sarg von allen Seiten umgaben, und welche trotz den seither verflossenen 19 Jahren, vollkommen gut erhalten blieben, hatten denselben vor den Einwirkungen der Atmosphäre, und der nahen Wasserquelle so sehr verwahrt, daß er beim ersten Anblicke gänzlich unversehrt erschien. Selbst der Bretter-Sarkophag, vollkommen gut erhalten, war kaum feucht geworden. Sobald der Abbé Coquereau die üblichen Gebete verrichtet, ward der Sarg mit der größten Sorgfalt aufgehoben, und von einer Abtheilung Génie-Soldaten, entblößten Hauptes, in ein neben der Gruft eigens dazu errichtetes Zelt gebracht. Nach der religiösen Ceremonie der Sargabnahme, wurden auf Verlangen des königl. Commissairs die innern Särge eröffnet, damit der Dr. Guillard die nöthigen Anstalten treffen könne, um die sterblichen Uiberreste des Verewigten vor jeder weitern Auflösung zu verwahren. Der erste äußere Sarg war leicht beschädigt; der bleierne Sarg war in gutem Zustande, und enthielt zwei andere Särge, der eine aus Holz, der andere aus Weißblech, deren Bedeckungen mit großer Sorgfalt abgenommen wurden. Der letzte Sarg war mit einem weißen Atlas gänzlich ausgelegt worden, welcher, durch die Einwirkung der Zeit sich auf die Leiche gelegt hatte, und sie, derselben leicht anklebend, wie ein Leintuch bedeckte. Es ist unmöglich zu beschreiben, mit welcher Rührung die Umstehenden des Augenblickes harrten, an welchem ihnen geoffenbart werden sollte, was der Tod von den Uiberresten des ehemaligen Kaisers verschont hatte. Trotz dem besondern Zustande der Erhaltung des Grabes und der Särge, konnten sie kaum hoffen, einige verunstaltete Uiberbleibsel aufzufinden, deren minder zerstörbare Theile der Kleidung allein die Identität der Person constatirt hätten. Als jetzo Dr. Guillard das Atlastuch aufhob, brach eine unbeschreibliche Aeußerung der Uiberraschung unter den Anwesenden aus, und viele derselben brachen in Thränen aus. Der Kaiser selbst lag vor ihnen da! Die Gesichtszüge, wiewol etwas verändert, waren vollkommen erkennbar, die Hände vollkommen schön; sein bekanntes Costume hatte wenig gelitten, und die Farben davon leicht zu erkennen. Die Epauletten, die Decorationen, der Hut waren vollkommen gut erhalten; die Lage selbst derselben war geregelt, und mit Ausnahme der Atlasweste, welche gleich einem sehr dunnen Gaze-Stoffe mehrere Theile der Uniform bedeckten, hätte man glauben können, Napoleon liege auf seinem Paradebette. General Bertrand, dann der ehemalige Leibkammerdiener Marchand, und die andern Anwesenden, welche einst der Bestattung beiwohnten, deuteten auf die verschiedenen Gegenstände hin, welche sie in den Sarg eingelegt hatten. Alles lag genau in der nämlichen Ordnung noch darin. Man bemerkte sogar, daß die linke Hand, welche der damalige Großmarschall (Bertrand), genommen hatte, um sie zum letzten Male zu küssen, in dem Augenblick des Zuschließens des Deckels, leicht vorlag. Alle Nebengefäße mit den Eingeweiden und dem Herzen lagen da. Schlüßlich wurden die metallenen Särge genau wieder in der früheren Art ineinander, und zuletzt in den großen von Paris mitgebrachte Mahagoni-Sarg eingelegt, und so fortgetragen. N.

— (Gedicht an die Königin von England.) Die Londoner Zeitungen enthalten poetische, an die Kronprinzessin gerichtete Bewillkommnungen, welche, wie die im »Morning Chronicle« enthaltenen Leigh Hunts, zuweilen nicht ohne poetischen Werth sind. Dieser Dichter singt unter andern:

Some have wished thee boy; and some	Well might be content to see
Gladly wait till boy shall come,	Queens alone come after thee;
Counting it a genial sign	Twenty visions of thy mother,
When a lady leads the line.	Following sceptred each the other,
What imports it, girl or boy?	Licking with their roses white
England's old historic joy	Ages of unborn delight.

(Mancher hat in Dir einen Knaben gewünscht; Mancher ist freudiger Erwartung voll, bis ein Knabe geboren wird, indem man es für ein fruchtbares Zeichen ansieht, wenn ein Mädchen die Reihe beginnt. Was thut's, ob Knab' oder Mädchen? Englands alter historischer Frohsinn mag sich wohl zufriedenstellen, Königinnen allein als Deine Nachfolger zu erblicken; zwanzig Abbilder Deiner Mutter gekrönt einander folgend, und mit ihren weißen Rosen Jahrhunderte ungeborenen Heils aneinander knüpfend.)

— Porträt Mehmed Alis.) Mehmed Ali zeigt in seinem ganzen Aeußern, den schneeweißen Bart, der tief auf seine Brust herabwallt, abgerechnet, noch jugendliche Kraft. Er ist ein kleiner alter Mann mit einem lebendigen, scharfen und schlauem Auge, ganz regelmäßiger Physiognomie und außerordentlich weißen Zähnen, für welche er die größte Sorge trägt und einen englischen Zahnarzt hält. Seine Schultern sind ein wenig gebogen, aber alle seine Bewegungen charakterisirt die größte Lebendigkeit. Sein Gang ist rasch und lebhaft. Sieht man ihn gehen, so hat er gewöhnlich die Stellung, welche Napoleon so sehr liebte, er trägt nämlich die Hände auf dem Rücken, und meist in denselben einen Säbel in horizontaler Richtung. In Mehmets Persönlichkeit erinnert nichts an die gewöhnliche Trägheit und den Hang zur Meditation der Asiaten, wie wir sie bei der Mehrzahl der Türken zu finden gewohnt sind. Er unterscheidet sich von einer ganzen Umgebung nicht allein durch die Eigenschaften seines Geistes, sondern vorzüglich durch seine erstaunenswürdige Thätigkeit. Zu jeder Stunde des Tages und der Nacht steht am Thore seines Pallastes ein gesatteltes und aufgezäumtes Pferd für ihn bereit. Sein Anzug ist meist sehr einfach, und nur selten sieht man auf seiner Brust die orientalische Decoration, welche alle Prinzen von königlichem Geblüte tragen. Freunde empfängt er in einer offenen Gallerie, und nach der ersten Begrüßung läßt er sich auf einen Divan nieder, und ladet den, welchem er Audienz gegeben, ein, sich neben ihm niederzulassen. Sogleich wird dann Caffee ohne Zucker servirt, und nun beginnt die Conversation. Mehmeds Stimme ist stark, schnell spricht er, und immer mit dem größten Nachdrucke und fester Bestimmtheit; geräth er in Affect, so blitzt sein Auge auf eine eigene Weise. Seine Lebensart ist eben so einfach als regelmäßig. Mit Tagesanbruch steht er auf, und gibt Audienz bis eilf Uhr. Dann speist er zu Mittag, und schläft ein wenig. So wie er aufsteht, macht er einen kleinen Spaziergang in den Garten, welchen er rings um die Stadt hat anlegen lassen. Das Gefolge des Pascha hat nie etwas Ceremonielles oder Pompöses: weder ein Halbmond, noch ein Roßschweif wird ihm vorgetragen. Gewöhnlich fährt er in einem ganz einfachen, mit vier schlecht geschirrten Pferden bespannten Wagen.

— (Der »Augsburger Hausfreund« enthält folgende Eisenbahn-Anekdote:) Ein Fremder fuhr dieser Tage auf der Eisenbahn nach München; auf dem Bahnhofe wurden seine Effecten abgewogen. Da derselbe einen Regenschirm bei sich trug, so wurde ihm auch dieser abverlangt, damit man ihn wiege. Dem über solche Kleinigkeit protestirenden Fremden wurde aber erklärt, daß es bestimmte Vorschrift sey, jede Kleinigkeit zu wiegen. Hierauf zog der Fremde kaltblütig aus seiner Brusttasche — einen Zahnstocher hervor, damit auch dieser in's Gewicht aufgenommen werde.

— (Ein Glücklicher.) Das »Temesvarer Wochenblatt« meldet Folgendes aus Lugos: Madame Fortuna hat sich auch nach unserem Temesvarer Banate ein Mal gewendet, und den in Lugos garnisonirenden Herrn Oberlieutenant von Kaiser Husaren, Koleman Grafen von Hugonay, mit dem Haupttreffer der jüngst ausgespielten Herrschaften »Jetschan, Semlich und Laukerzan« beglückt, nachdem derselbe drei Tage früher auch in dem kleinen Lotto eine ausgespielte Kleinigkeit im Werthe von 90 fl. C. M. gewonnen. — Das Los hat der Herr Graf in Lugos bei dem Handelsmanne Moriz Abfrijz gekauft, und es läßt sich von den bekannten großmüthigen Gesinnungen desselben erwarten, daß er solche auch auf das Beste des Lugoeer Gemeindewesens anrechnen werde. D—y.

— (Merkwürdiges Beispiel hündischer Klugheit.) Ein begüterter Mann hatte einen großen, wachsamen, klugen und schönen Hund. Dieser lag, obgleich man ihn mitunter frei umherlaufen ließ, gewöhnlich den Tag über in einem zu seiner Bequemlichkeit und zum Obdach gebauten Hundehause angekettet. Als er eines Tages losgelassen wurde, fiel es auf, daß er sich besonders zu seinem Herrn hielt, und da ihn der Bediente, wie gewöhnlich, wieder anbinden wollte, klammerte er sich so fest um die Füße seines Gebieters, zeigte sich bösartig, als man ihn mit Gewalt wegreißen wollte, kurz, geberdete sich so sonderbar, daß der Herr ihn ließ, wo er war, ja sogar den ganzen Tag bei sich behielt; als es Abend wurde und er zu Bett gehen wollte, ließ der Hund entschlossen und zum ersten Male in seinem Leben mit ihm, stürzte in das Zimmer und unter das Bett, von wo ihn weder Schmeicheln noch Schläge vertrieben. Mitten in der Nacht brach ein mit einem Dolch bewaffneter Mensch in das Zimmer, und wollte den Herrn erstechen; der Hund aber sprang dem Räuber an den Hals, packte ihn mit den Zähnen und hielt ihn so fest, bis der Herr Zeit gewann, nach Hilfe zu rufen und den Elenden zu arretiren; dieser war der Kutscher, der späterhin gestand, daß er und der Reitknecht ihren Herrn, der, wie sie gesehen hätten, eine bedeutende Summe Geldes erhalten hatte, berauben wollten, und ihren Plan verabredeten, indem sie über dem Dach des Hundehauses lehnten.

Tagsbegebenheiten.

***— (Rettung vom Wassertode.) Aus Laibach wird geschrieben: Zwei Mägde gingen an das Ufer der ziemlich reißenden Drau, um die Wäsche zu reinigen. Die eine suchte sich eine Stelle aus, welche noch nie zu einem ähnlichen Zwecke benützt worden war. Während der Arbeit verlor sie das Gleichgewicht, und stürzte in die Fluthen. Die andere Magd lief, statt zu helfen, oder nach Hilfe zu suchen, schreiend davon. Die Verunglückte war schon bedeutend weit von den Wellen fortgetragen worden, und begann bereits zu sinken, aber Niemand aus der immer größer werdenden Menschenmenge am Ufer wagte das Werk der Rettung zu unternehmen. Kaum hatte der 15jährige Rauchfangkehrer Lehrjunge, Simon Gutternig, sich von der Gefahr der Unglücklichen überzeugt, als er sich mit den Worten: »Wenn Niemand hilft, will ich's versuchen!« in die Wellen stürzt, auf die mit dem Tode Ringende zuschwimmt, sie mit der einen Hand ergreift, und sich mit der andern glücklich an's Ufer arbeitet. Diese Handlung erscheint um so kühner und rühmenswürdiger, als der Junge von kleiner schwächlicher Körperconstitution ist, und nur von der augenscheinlichen Gefahr der Sinkenden ermannt wurde, mit Hintansetzung des eigenen Lebens, ohne Rücksicht auf eine Belohnung, die Unglückliche vom Tode zu erretten. Möge dem kühnen Knaben der Preis für sein hochherziges Benehmen nach seinem ganzen Umfange ertheilt werden.

***— (Englischer Scherz.) Am 22. November, erhielten alle jungen Notabilitäten der guten Stadt Versailles, gedruckte Einladungs-Schreiben durch die Post, sich am 25. desselben Monats, zu Hrn. W. . 6 Soirée in Paris einzufinden. Hr. W., ein reicher Engländer wie viele, und Sonderling, wie alle seine Landsleute, war einige Tage früher bei verschiedenen Kaufleuten und Gewerben vorgefahren, sie zu benachrichtigen, daß er sie Montag den 23. bestimmt erwarte, seine gegebenen Bestellungen auszuführen. Es ist unnütz zu bemerken, daß jeder einzeln vorgeladen wurde, ohne zu ahnen, daß sein Nachbar den nämlichen Befehl erhalten; auch fehlten Hutmacher und Schneider, Bäcker und Schuhmacher, kurz, alle industriellen und commerziellen Kräfte Versailles', bei dem Rendezvous nicht. Ein doppelter Vorwand war diesen braven Leuten gegeben worden, indem man den Einen von einer Hochzeit, den Andern von einem Leichenbegängniß vorgeschwatzt. So brachte denn Dieser einen spuerden Spiegel, Jener eine Unzahl Flöre, der Dritte eine Auswahl von Handschuhen, und so fort. Das Schlimmste waren 4000 Kuchen und Torten, welche bei verschiedenen Zuckerbäckern angefertigt, unmöglich auf ein Mal verzehrt werden konnten. Um die Versammlung completer und origineller zu machen, waren auch alle Pferdeverleiher in Beschlag genommen, unter dem Vorwande, die Gäste nach Paris zu führen, wo die Ceremonie in der Capelle der Gesandtschaft gefeiert werden sollte; während zu gleicher Zeit, der Leichenwagen sich mit seinen schwarzbehangenen Pferden auf den Weg machte, ohne daß man gewußt, wer eigentlich bestattet werden sollte, und überdies die Eselvermiether, eine große Anzahl dieser Langohre, Behufs einer Landpartie, ins Feld gestellt hatten. Das Haus des Gentleman war auf diese Art von Wagen und Kutschern, Eseln und Individuen aller Gewerbe und Künste belagert. Aber das war noch nicht Alles. Ein anonymer Brief hatte der Behörde angezeigt, daß im Hause des Engländers ein Complot sich organisire, und an diesem Tage, zum Ausbruch kommen solle. — Der abgesendete Gemmißär sah den Spectakel, und begnügte sich zu lachen. Leider war die Sache ruchbar geworden, und keiner der eingeladenen Versailler Stutzer, war in die Falle gegangen. Hth.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Neue Art Wirthstische.

Bekanntlich sind die Wirthstische in England mit Schirmen versehen, die jedem Spieler den Anblick seiner Mitspieler entziehen, und ihm nur die Hände derselben und die liegenden Karten sichtbar werden lassen. Nun hat man aber auch Wirthstische mit einer Mundklappe für redselige Damen, die den Mund in dem Augenblicke schließt, als er sich zum Sprechen öffnet. rr.

Kleine Denkwürdigkeiten.

***— (Tod des Harlekins.) Man kann sich nicht vorstellen, was das ehemalige Theater an burlesken Excentricitäten und Thorheiten in sich schloß. Wir erwähnen nur diejenige eines gewissen Tiberio Fiorili, oder Fiorelli, welcher den Scaramouche mit Auszeichnung in den Harlekiniaden seiner Zeit gab. Seine Gefräßigkeit war sprichwörtlich geworden, er unterbrach sein Essen, nur um zu beten. Am Tage, wo er sterben sollte, verlangte er zu Mittage eine italienische Suppe, folglich eine immense Schüssel Vermicelli, und eine Masse Parmesankäse. Sein Arzt sagte ihm, dies würde seiner Gesundheit schaden, wenn er es nicht thäte, könne er noch acht Tage leben. — Sind Sie dessen gewiß, fragte Scaramouche? — Ja. — Nun denn, acht Tage mehr oder weniger sind für den Menschen eine Kleinigkeit, der so lange als ich gelebt. Man bringe mir eine tüchtige Portion Vermicelli. Von diesen aß er tüchtig, und trank dazu noch mehr. Um zwei Uhr nach Mitternacht konnte er nicht mehr schlafen, er ließ also drei Tapezierergesellen aus demnämlichen Hause kommen, spielte einige Zeit mit ihnen Karten, dann, sich umkehrend, sagte er: Fahrt fort, Freunde, euch zu unterhalten. Eine Viertelstunde später, hatte er letzte Harlekin ausgelebt. ks.

— (Kaiser Karl V. litt bekanntlich am Podagra.) Eines Tages, wo er wieder einen heftigen Anfall gehabt hatte, ging er in seinem Gemache auf und ab. Graf Maximilian von Büren befand sich bei ihm, und konnte sich eines Anfalles von Lachen nicht erwehren, als er den Kaiser wie einen Kranich, bald auf dem einen, bald auf dem anderen Fuße stehen sah. Voller Ernst fragte dieser ihn, warum er lache. Büren, der die begangene Unschicklichkeit empfand, warf sich ihm zu Füßen, und gestand offenherzig, er habe über die Schwäche der kaiserlichen Füße lachen müssen, denn es sey ihm vorgekommen, als schwanke auch das heilige römische Reich, wie sein Oberhaupt. Karl hieß ihn voller Sanftmuth aufstehen. Merkt Euch doch, waren seine Worte, daß nicht die Füße, sondern der Kopf Staaten beherrscht.

Wiener Tagsblatt.

Am 11. December.

Am 11. December 1826 starb Leopoldine, Prinzessin von Oesterreich, Kaiserin von Brasilien.

(Sonderbarer Fahzug.) In einer diesigen Vorstadt begab sich jüngst ein tragikomischer Vorfall: Bei einem Gastbofe stand ein Haufkreis von vielen neugierigen Zusehern, und bei vierzig Männer waren beschäftigt, mit der größten Anstrengung an Stricken aus einem Keller einen Gegenstand heraufzuziehen, in dem Jeder ein ungeheures Faß zu erblicken hoffte. Allein zur Ueberraschung Aller war der heraufgezogene Gegenstand kein Faß, sondern — ein lebender Ochs. Dieser war nämlich scheu geworden, lief in den Gasthof, setzte über einen sogenannten Steirerwagen, und fiel in einen offen gestandenen Keller, worin eben ein Knecht mit Holzspalten beschäftigt war. Der Ochs raffte sich auf, um an diesem Menschen seinem ganzen Grimm auszulassen. Dieser sprang jedoch auf einen hohen Holzstoß. Auch dahin suchte das Thier zu klettern. Zum Glück fiel jedoch der Holzstoß um, und stürzte über den gehörnten Feind. Der Knecht gewann indeß Zeit, sich aus dem Staube zu machen. Der Keller wurde geschlossen. Nach vieler Mühe gelang es erst, Stricke um den Nacken des Ochsen zu werfen, womit er dann herausgezogen wurde. — er.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Dennoch wollte das Schicksal in der Gestalt eines Hrn. Bergeron, daß nicht alle Ohren so heil nach Hause kommen sollten, wie sie den Saal erreicht hatten. Hr. Bergeron ist Mitglied der Pariser Literatengesellschaft, Feuilletonist des »Steele,« und nebenbei ein erbitterter Feind des Hrn. Emil Girardin, Redacteur der „Presse.“ Das letztere Journal hatte, bei Gelegenheit des jüngsten empörenden Mordanfalles auf die Person des Königs, eine allerdings sehr beleidigende Aeußerung in Betreff Bergerons fallen lassen. Zwei Freunde dieses Herrn verfügten sich am folgenden Tage in das Haus Girardins, und übergaben ein Cartel. Dieser weigerte sich, mit den Waffen in der Hand, eine Genugthuung zu geben, berief sich auf die Freiheit der Polemik, und die beiden Abgesandten brachten diese Antwort ihrem Freunde. Mittlerweile mäßigte sich Girardin in seinen Aeußerungen keineswegs. Am 1. November befand er sich mit seiner schönen Frau, als Dichterin unter dem Namen Delphine Gay bekannt, in einer Loge der großen Oper. In einem der Zwischenacte öffnete sich die Thür einer leergebliebenen Seitenloge, und gleich darauf erblickt Herr Emil de Girardin, Redacteur en chef der „Presse,“ eine kräftige Ohrfeige. In demselben Augenblicke ruft eine Stimme: „C'est moi, Bergeron!“ Der Geschlagene springt auf, und will dem davon Eilenden nachstürzen, aber seine Frau, die bei dem Schalle der fatalen Ohrfeige laut aufschreit, hält ihn mit Hilfe einiger Freunde zurück. Dieser Umstand rettete höchst wahrscheinlich dem Herrn Bergeron das Leben. Der Redacteur der „Presse,“ der unter den Journalisten aller Farben Hunderte von erbitterten Feinden zählt, der bereits manchem gefährlichen heimtückischen Ueberfall entging, hat seitdem den bekannten Armand Carrel im Duell erschoß, die politzeiliche Erlaubniß, Waffen bei sich zu führen. Wie groß immer sein Unrecht gegen den von ihm zuerst angegriffenen Bergeron seyn mochte, Niemand würde ihn ernstlich getadelt haben, hätte er dem brutalen Angreifer, in einer Loge der Oper, mit einer Kugel seiner Taschenpistolen, das Hirn zerschmettert. — Der ganze Vorfall ereignete sich übrigens so blitzschnell, daß die Masse des Publikums anfangs vergebens den Schrei jener Dame, und die Aufregung in den anstoßenden Logen zu deuten vermochte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Morgen, Sonnabend, den 12. December, hat Mad. Thom é im k. k. priv. Theater in der Josefstadt ihre Benefiz-Vorstellung, wozu ihr die Direction das von uns bereits angekündigte neue Stück „Philadelphia“ von Schikh, überlassen hat. Der Credit des Verfassers und das schöne Talent der Benefiziantin, welche, ungeachtet ihrer bisherigen ungünstigen Stellung, sowol durch Stimme und Spiel, als durch die Gefälligkeit, womit sie bei mehreren Gelegenheiten, durch Uebernahme bedeutender Rollen, den Repertoirs-Stockungen abhalf, Ansprüche auf gerechte Anerkennung erwarb, sind die sichersten Bürgen, daß dem Verdienste der Mad. Thom é durch einen zahlreichen Besuch jener Lohn werden wird, welchen unser Publikum seinem echten Streben versagt. —e.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,
Originalblatt
für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 12. December 1840. 298.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Einige Worte zur Anempfehlung der Wiener Theaterzeitung.

Deutschland wird mit belletristischen Zeitschriften überschwemmt. Es gibt fast mehr Journale als Leser. Dessen ungeachtet tauchen mit jedem neuen Jahre wieder neue auf; wenn auch die Verleger und Redacteure gleich bei der ersten Ankündigung berechnen können, daß ihr periodisches Blatt kaum das Winterquartal überleben wird. Andere siechen ein erbärmliches Leben hin. Sie vegetiren blos, oder athmen nur durch die Gutmüthigkeit übel berathener Menschen, die solchen Ephemeren ihr ehrliches Geld vertrauen. Jungen Zeitschriften, wenn nicht Verleger von anerkanntem Rufe und Kredit an der Spitze stehen, wird daher kaum eine Vierteljahrs-Pränumeration anvertraut, und das Publikum kehrt immer wieder zu den accreditirten Zeitschriften zurück, zu jenen, welche durch vieljährigen Bestand den Eifer und Fleiß der Redaction, die redliche Tendenz, die Solidität des Herausgebers dargethan haben.

Eine dieser Zeitschriften, welche mehr als ein Viertel-Jahrhundert alt ist, im Jänner 1841 ihren 34sten Geburtstag feiert, ist die Wiener Theaterzeitung, das Originalblatt für Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben. Dieses Journal hat nicht nur seinen Lesekreis von Jahr zu Jahr erweitert, es hat auch seine Beliebtheit gesteigert. Eine Auflage von fünf Tausend Exemplaren beweist, daß es für eine Zeitschrift von schöngeistiger Tendenz den größten, ja den bisher fast für unmöglich gehaltenen höchsten Aufschwung genommen.

Die Wiener Theaterzeitung findet man in Deutschland überall. Sie hat dies mit der allgemeinen Zeitung von Augsburg gemein, daß sie in keinem Lesezirkel, in keinem Casino, in keinem Journal-Verein fehlen darf. Frei von jeder Pedanterie, Langweiligkeit, und frei von einseitigen Interessen, weis sie sich aller Classen von Lesern zu bemächtigen. Ihre Kunsturtheile, literarischen, musikalischen und Theaterkritiken werden als die verläßlichsten Aussprüche sachverständiger, wahrhaft unpartheiischer Männer betrachtet. Ihre Correspondenz-Nachrichten, Reiseskizzen, Sittenschilderungen ꝛc. ꝛc. sind eben so mannigfaltig, als interessant. In Deutschland, in der Schweiz, in Italien, in Frankreich, in England, in Rußland, Polen ꝛc. ꝛc. kommen wol schwerlich Dinge von Belang vor, von welchen in dieser Zeitschrift nicht ausführlich gesprochen würde. Ihre Novellen und Erzählungen sind vortrefflich. Sie liefert hierin nur Original-Beiträge. Sie honorirt wie kein Journal in Deutschland. Sie bezahlt acht Dukaten in Gold für Mittheilungen von berühmten Schriftstellern. Ihr Feuilleton ist das reichhaltigste, welches je noch eine Zeitschrift aufzuweisen hatte. Im Jahre 1840 lieferte sie über 12,000 größere und kleinere Notizen. Ihre Rubrik: »Geschwind, was gibt es Neues?« ist eine wahre Fundquelle für alle Zeitungsfreunde. Die »Dresdner Abendzeitung« bemerkt, daß man zahllose Blätter ähnlicher Tendenz durch die Wiener Theaterzeitung entbehren könne, denn ihre Mannigfaltigkeit, und die Schnelligkeit, mit welcher von ihr so viel Interessantes und Pikantes geboten werde, stünde unübertroffen da. Doch hören wir auch was die Allgemeine Zeitung von und für Baiern, vom 5. November, über die Wiener Theaterzeitung spricht:

»In der Reihe der deutschen belletristischen Journale nimmt unstreitig die Wiener allgemeine Theaterzeitung, das Originalblatt ꝛc. ꝛc., die mit dem nächsten Jahre, 1841, ihren 34sten Jahrgang erlebt, den ersten Rang ein. Abgesehen davon, daß ihre Spalten stets mit Neuem und Originellem gefüllt sind, bringt sie uns die Nachrichten aus der Kaiserstadt, die stets so viel Interessantes darbieten, täglich und in reicher Fülle, und läßt uns so im Geiste an den vielen Genüßen des herrlichen Wiens Theil nehmen. Dann bringt sie aus allen Hauptstädten Europas immer das Beste und Anziehendste. Wenn man dieses Journal hält, ist man immer à jour mit allem Wichtigen und Wissenswerthen, was auf der ganzen Erde geschieht. Dann gibt sie eine höchst amüsante und belehrende Damenzeitung, mit dieser allwöchentlich so vortrefflich gezeichnete und illuminirte Modenkupfer, und nebenbei von Zeit zu Zeit so komische bildliche Wiener Scenen und theatralische Costume-Bilder, Porträte in ganzer Figur aller beliebten Bühnenkünstler, durchaus in Kupfer- und Stahlstichen, und prachtvoll illuminirt, daß es eine Lust ist, dieses Journal zu besitzen. Nimmt man an, daß das trefflich redigirte Blatt täglich ausgegeben, im größten Quartformat auf Velinpapier abgedruckt wird, so erscheint auch der Preis höchst billig, und welche angenehme Bereicherung jeder Bibliothek, jedes Familien-Vereins, jeder Lesegesellschaft gibt nicht ein Jahrgang der Wiener Theaterzeitung, die nicht nur in ganz Deutschland, die in der ganzen civilisirten Welt ihre Freunde und Leser gefunden hat.«

Eben so günstig lassen sich die Berliner Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen (Haude- und Spenersche Zeitung) über die Wiener Theaterzeitung vernehmen. Dort heißt es:

»Eine Ankündigung des neuen Jahrgangs der beliebten Wiener Theaterzeitung liegt vor uns. Wir kennen die Umsicht, den Fleiß, die Sorgfalt der Redaction für das Interesse des deutschen Publikums, und versäumen daher nicht, sie unsern Lesern zu empfehlen. Unter allen österreichischen Zeitschriften ist diese die einzige, welche in so großer Anzahl von Exemplaren nach Deutschland kommt; sie wird häufig in München, Frankfurt, Stuttgart, Karlsruhe ꝛc., Berlin, Hamburg, Bremen, Lübeck, Hannover, Braunschweig, Dresden, Leipzig, Weimar ꝛc. ꝛc. gehalten, und verdient diese Theilnahme in hohem Grade, denn sie ist unerschöpflich an anziehenden Mittheilungen. Dieses Journal enthält treffliche Original-Novellen von den ausgezeichnetsten Schriftstellern, gut geschriebene Correspondenzen ꝛc., und ein Feuilleton an Neuigkeiten, an Notizen, bunten, theils literarischen, theils Kunst-Artikeln, Tagsbegebenheiten, Zeit-Ereignissen und Beiträgen zur Kulturgeschichte, wie sie (dies bemerkt auch die Dresdner-Abendzeitung) gewiß kein ähnliches Blatt zu bieten im Stande ist. Ganz meisterhaft sind auch die illuminirten Kupfer- und Stahlstiche; es erscheinen deren wohl gegen Ein Hundert im Jahre: brillante Modenbilder so schön und fein, wie die Pariser und Londoner, theatralische Costume-Bilder, Tableaux aus berühmten Bühnenstücken, Porträts der ersten Schauspieler, Sänger, Tänzer ꝛc., dann Masken und ergötzliche Wiener Scenen aus dem heitern Leben dieser Residenzstadt nach Original-Zeichnungen enthaltend; so daß die Wiener Theaterzeitung bei jedem Lectürfreunde, in jeder Familie, in jedem Journal-Cirkel Eingang zu finden verdient.«

Es könnten hier noch mehrere Journal-Auszüge zu Gunsten der Wiener Theaterzeitung abgedruckt werden; es dürften jedoch diese beiden aus zwei so geachteten Zeitungen Deutschlands genügen, den Werth zu bezeichnen, welcher diesem beliebten Original-Blatte allenthalben zugestanden wird.

Der Pränumerations-Preis ist für Wien jährlich 20 fl. C. M.,
halbjährig 10 fl. C. M.,
Auswärtige, welche ihre Exemplare durch die Post wöchentlich zwei Mal portofrei beziehen wollen, bezahlen jährlich 24 fl. C. M.,
halbjährig 12 fl. C. M.,
wünschen sie aber tägliche Zusendung, jährlich 28 fl. C. M.,
halbjährig 14 fl. C. M.

☞ Doch bei ganzjähriger Pränumeration, wenn man sich mit der Bestellung und baren Zusendung des vollen Betrages, an das unterzeichnete Comptoir der Theaterzeitung direcs wendet, werden besondere Vortheile zugestanden. Man erhält nämlich sogleich das letzte Quartal 1840 sammt allen Text-

blättern und allen illuminirten Bildern gratis und portofrei, oder man erhält 30 illuminirte Costume-Bilder, oder dreißig illuminirte Wiener-Scenen, die zum Jahrgange 1841 gar nicht gehören, und einzeln gekauft, auf 15 fl. C. M. zu stehen kommen würden, als Prämie, oder aber, was noch vortheilhafter wäre, wenn man für zwei Jahrgänge die Pränumeration in Wien mit 10 fl. — im Auslande und in den Provinzen mit 48 fl. C. M., leisten würde, erhält man einen dritten Jahrgang, welchen man immer zu besitzen wünscht, gratis und portofrei.

Auch könnten — ohne Anspruch auf einen dritten Jahrgang, wenn in Wien sogleich mit 32 fl., in den k. k. Provinzen und im Auslande mit 38 fl. abonnirt, und dieser Betrag in Vorhinein vollständig eingesendet würde, zwei complete Jahrgänge, z. B. 1840 und 1841, oder 1841 und 1842, sammt allen Textblättern und den vollständigen, hiezu gehörigen illuminirten Bildern abgelassen werden.

Noch muß bemerkt werden, daß jedem Abonnenten, der auf ein oder zwei Jahre die Pränumerationsgebühr einsendet, die Theaterzeitung auch noch im vierten Quartale 1840, von dem Tage an, gratis zukommt, an welchem er den Betrag in Wien in dem unterzeichneten Comptoir erlegt.

(Andere Begünstigungen finden nicht statt, und möge Niemand auf eine Aenderung dieser höchst billigen Zugeständnisse rechnen.)

Was die Theaterzeitung übrigens im künftigen vier und dreißigsten Jahrgange leisten wird, da sie einen noch größeren Reichthum an Mittheilungen vorbereitet, neue ausgezeichnete Mitarbeiter gewonnen hat, und hinsichtlich der Bilder etwas höchst Ueberraschendes einleitet, soll weniger durch Verheißungen, als durch Thatsachen dargethan werden. Daß der Jahrgang 1840 sich der schmeichelhaftesten Urtheile des In- und Auslandes zu erfreuen hatte, ist bekannt; er wird jedoch weit hinter den künftigen Jahrgängen zurück bleiben.

Auswärtige werden aufmerksam gemacht, so schnell als möglich ihre Bestellungen einzuleiten, weil es sonst nicht in der Macht der Expedition liegt, ihnen sogleich mit dem ersten Tage im Jänner die Zeitung zuzusenden.

Comptoir der Theaterzeitung, Rauhensteingasse Nr. 926, vis à vis vom k. k. priv. Wiener-Zeitungs-Comptoir.

Die Fahnen.

Ballade über die Eroberung von Ptolemais (St. Jean d'Acre), in den Jahren 1191 — 1840.

Von Karl Freiherrn von Braun.

Vor Ptolemais Mauern stand,
Wie eine Wetterwolke
Das Kreuzheer, aus so manchem Land,
Vereint zu einem Volke.
Hoch weht empor das Kreuzpanier,
Doch immer nur als Lagerzier,
Denn jeden Sturm verhöhnen
Die kühnen Sarazenen.

So schwanden schon zwei Jahre hin;
Wie Viele wurden Leichen!
Die standhaft mit so tapf'rem Sinn
Bekämpft des Halbmonds Zeichen.
Stets ist das Glück dem Kühnen hold,
Und Oest'reichs Herzog Leopold
Erhebt sich, zu erringen —
Was Keinem will gelingen.

Vereint mit ihm, des Glückes Sohn,
Den Löwenherz man nannte;
Den Helden mit der Königskron'
Als Kühnsten man erkannte.
Und die Trompeten rasen Sturm!
Nun strebt es auf an Wall und Thurm;
Mit flatternden Panieren
Das Heer, die Fürsten führen!

Und schon erstiegen ist der Wall,
Die Veste ist errungen;
Gelungen ist der Ueberfall,
Die Christen eingedrungen —
Und hoch auf hohem Thurme stand,
Mit Oest'reichs Banner in der Hand
Der Herzog, — roth von Blute
Mit stolzem Heldenmuthe.

Der Erste er den Thurm erstieg,
Der Sprosse tapf'rer Ahnen.
Es stürzen durch der Christen Sieg
Der Sarazenen Fahnen.
Doch Richard reißt vom Thurm herab,
Und schleudert kühn den Wall hinab
Das Banner Oest'reichs, weichen
Soll's Englands Siegeszeichen.

Des Herzogs weißes Waffenkleid
Von Feindes Blut durchdrungen;
Nur weiß noch eines Gürtels breit,
Der schützend es umschlungen,
Reißt Leopold wild vom Panzer los,
Spießt's an den Speer, und rufet groß:
»Dies Wapenschild entweihe,
Vermagst Du's, stolzer Leue!"

Von da der bitt're Haß entflammt'
Der Beide lang durchglühet,
Und jeder Herrscher Wuth entflammt
Auf andern Wegen ziehet.

Von England fällt auch Frankreich ab,
Dem Feinde bleibt das heil'ge Grab.
Stolz England's Fahne wehet —
Doch Richards Traum vergehet.

Im Jahre 1840.

Vor St. Jean d'Acre stellen sich
Wol nach sechshundert Jahren,
Drei hohe Mächte brüderlich
Mit ihren kühnen Schaaren,
Doch nicht erstürmet wird der Wall,
Es flieget der Kanonenball —
Und schon in wenig Stunden
Ist Acre überwunden!

Seht wie es von den Schiffen flammt,
Wie's rings verheerend wettert!
Wol sind die Thore fest verrammt,
Doch bald sind sie zerschmettert.
Der Pulverthurm knallt' in die Luft!
Die Veste wird zur Leichengruft —
Der Feind zur Flucht sich wendet
Und die Zerstörung endet.

Zur Landung sinket nun das Boot,
Sie dringen in die Veste;
Der Feind entflieht dem sichern Tod
Und leer steh'n morsche Reste! —
Wer ist es, der nun kühn voran
Sich über Trümmer bricht die Bahn?
Der Sidon hat bezwungen,
Den Nachruhm sich errungen?

Ein Jüngling ist's von deutschem Blut
Aus Oest'reichs Fürstenstamme.
Ererbt hat er des Vaters Muth,
Die echte Heldenflamme.
Und wo einst Herzog Leopold stand
Da pflanzt Erzherzog Friedrichs Hand,
Der Enkel kühner Ahnen,
Nun auf den Thurm die Fahnen.

Und England's, Oest'reichs Fahne weht,
Wie vor sechshundert Jahren,
Jedoch in ihrer Mitte steht
Ein Zeichen fremder Schaaren —
Das damals sie mit Löwenmuth
Bekämpft, mit namenloser Wuth!
Um nie vor ihm zu weichen —
Es ist des Halbmonds Zeichen!

Beschützt von Beiden steht es jetzt,
Vereint in ihrer Mitte,
Was einst die Meinung festgesetzt,
Verändern Zeit und Sitte,
Verstand und Duldung billigt heut'
Was dunkel war in früh'rer Zeit —
Und gern wird Jeder sehen
Auch die drei Fahnen wehen.

Der Sohn des Wucherers.

(Fortsetzung.)

Einige Stunden waren verflossen, der junge Mann schob düster die Papiere von sich, und murmelte:

Und so viel Niedrigkeit, solche Schmach sollte nutzlos gewesen seyn? — Unmöglich!

Plötzlich sprang er auf, und warf bei dem hellern Schein des aufflackernden Lichtes einen Blick auf diese Mauern, als hätten sie die Deutung dieses ungelösten Räthsels zu geben vermocht. Er näherte sich dem Bette, auf welchem der alte Wucherer gestorben, er untersuchte es bis in die kleinsten Details, und hatte bald die Gewißheit, — es verberge nichts. Er öffnete die Schränke, — sie enthielten Papiere, die Tische, — sie waren leer.

Während Eugen so von einem Möbel zum andern lief, hätte er an der Thür ein leises Rauschen hören können, wie das einer Person, welche sich vorsichtig gegen eine Bretterwand lehnt, um zu horchen, und das Geräusch eines schnellen ungleichen Athems, einer von Furcht und Ungewißheit gepreßten Brust.

Aber einmal von dem Gedanken eines vorhandenen Schatzes ergriffen, entsagte Eugen demselben nicht so leicht. Er rief sich alle Umstände seines frühern Lebens, die Angst, mit welcher man ihm jederzeit den Eintritt in dieses Heiligthum versagt, die Verzweiflung seiner Tante, als er sie dazu gezwungen, zurück, und schloß daraus auf ein Geheimniß, das er um jeden Preis entdecken müsse.

Die Wände waren mit einem fettigen gelben Papier bedeckt, welches, an vielen Stellen zerrissen, keine Möglichkeit darbot, etwas zu verbergen. Es blieb also nur der schlecht gefügte Fußboden zu untersuchen übrig. Als Eugen sich dem großen Schranke näherte, bemerkte er, die Bretter wären in dessen Nähe glatter, als hätte man ihn oft gerückt, ja er schien sogar etwas schief gestellt.

als hätte man nicht Zeit gehabt, ihn vollends auf seinen alten Platz zu bringen. Das Licht näher stellen, sich unter den warmstichigen Kasten bücken, war das Werk eines Augenblicks, da säuselte es wie ein Luftzug um Eugens Wangen; er sprang auf, schob vorsichtig den Schrank theilweise von hinnen, und entdeckte einen halb offenen Schieber, der in einen kleinen düstern Gang führte.

Diesmal war er nahe daran, laut aufzujauchzen. So hatte er den Ort entdeckt, wo das durch fünfzig Jahre aufgehäufte Geld verborgen seyn mußte: aber noch bezwang er sich. Er drang durch jenen Gang in ein finsteres Cabinet, ohne Fenster, aber von oben bis unten mit Fächern bedeckt, und im flackernden Scheine seines Talglichts erschienen, systematisch geordnet und numerirt, zwei Reihen sorgfältig zugebundener Säcke. Er öffnete einen — Geld lachte ihm entgegen.

Bei diesem Anblicke schwand jede Gegenwart des Geistes. Er vergaß die Thränen, die dieses Geld benetzten, das Elend derer, auf deren Ruinen sich seines Glückes Säulen hoben, und von Stolz und Wonne durchzuckt, stieß er ein durchdringendes Triumphgeschrei, den siegenden Ruf aus: Das Alles ist mein — mein!

Aber dieser Ruf war gehört worden. Die Thür des Zimmers sprang auf, eine Gestalt durcheilte den Gang, und in dem Augenblicke, wo der junge Mann trunken diese Schätze bewunderte, streckte sich ihm eine magere, knochige, mit scharfen Tigerkrallen versehene Hand entgegen, und eine nicht mehr menschliche Stimme ächzte: Elender, fort von hier!

Eugen sah sich erstaunt um, seine Tante stand vor ihm. Die in Staub getauchten Fetzen ihrer Garderobe bewiesen, daß sie die Nacht vor jener Thür liegend zugebracht. Ihre sonst so matten Augen rollten furchtbar in den blutigen Kreisen, ihre Haube ward in dem engen Gange abgestreift, und ihre gräßlichen weißen Haare stiegen empor, während ein leichter Schaum über ihre bleichen, bebenden Lippen flog. Ihre erste Bewegung war, sich auf den jungen Dufour zu werfen, um ihn zu erwürgen; Eugen bedurfte aller Kräfte, die Furie zu bändigen. In diesem schrecklichen Kampfe waren die Geldsäcke herabgefallen, und der Klang des Metalls steigerte die Exaltation der greisen Harpye.

Flüche, Verwünschungen, Drohungen strömten aus ihrem Munde. Eugen wußte nicht, welcher Entschluß dieser blinden Wuth gegenüber zu ergreifen sey. Seine Kraft sank, Schweiß bedeckte seine glühende Stirne, da gewahrte er plötzlich, daß die Anstrengungen seiner wilden Gegnerin minder energisch zu werden begannen. Ihr gewöhnlich so fahles Gesicht hatte eine übernatürliche Purpurröthe angenommen, der Kopf fiel zurück, als hätten die Halsmuskeln nicht Kraft, ihn zu tragen, nach und nach wurden die Worte des gewaltsam verzerrten Mundes unverständlich, und bildeten nur ein verwirrtes Murren.

Diesen Zustand benutzend, erfaßte sie Dufour, trug sie auf das nächste Bett, und flog nach einem Arzte. Aber als er zurückkam, war die Thür sorgfältig verriegelt. Die Megäre hatte sich mit ihrem Gelde eingeschlossen. Umsonst bat sie Eugen, sich des Doctors Kunst anzuvertrauen; umsonst versprach er, ihr selbst das ganze Vermögen zu lassen, umsonst erklärte man ihr, daß dringende Hilfe allein den Tod abwenden könne, daß jenseits, dieses Geld doch unnütz sey; nur erstickte Seufzer drangen durch die Fugen der schadhaften Breter, und als man, der Bitten müde, die Thüren sprengte, fand man das wüthende Weib quer vor dem fatalen Schranke ausgestreckt und todt. In den letzten Zuckungen ihres furchtbaren Todeskampfes hatte sie noch Kraft gefunden, bis zur Wand den Kasten zurückzustoßen, welcher die geheime Thür maskirte, und war, ihr Geld vertheidigend, verschieden, dem Geize im Leben, dem Geize im Tode geweiht.

Eugen Dufour erbte 200,000 Franken Renten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wien.

Concert der Herren Regondi und Lidel aus London.

Diese Woche war an Concerten überaus reich gesegnet; binnen fünf Tagen nicht weniger als sechs! Das letzte derselben, welches die Herren Giulio Regondi, und Joseph Lidel, aus London, vorgestern, den 10. December, Mittags, im Saale des Musikvereines veranstalteten, war leider nicht so zahlreich besucht, als es die Kunstfertigkeit dieser Herren verdiente, und das günstige Urtheil der Zeitungen über ihr erstes Debut am verflossenen Sonntage erwarten ließ. Indessen gab sich das anwesende Publikum alle Mühe, die beiden Concertgeber durch eine größere Menge von Beifall für den leeren Saal zu entschädigen. Hr. Regondi producirte sich auf der Guitarre, und auf dem von ihm erfundenen Melophon, und gewann mit allen seinen Leistungen außerordentlichen Erfolg. Das neue Instrument, auf welchem sich jedoch nicht blos einzelne, sondern auch Doppeltöne und Accorde hervorbringen lassen, überrascht mit jedem neuen Anhören durch die Schönheit seines Tones, der zwischen dem Klange einer Oboe und Clarinette ungefähr in der Mitte liegt, und Hr. Regondi weiß darauf so schön vorzutragen, daß es wirklich nicht blos die Neuheit, sondern auch die künstlerische Vorzüglichkeit der Sache ist, welche das Interesse des Zuhörers in Anspruch nimmt. Aber auch als Guitarrespieler that er sich in der ausgezeichnetsten Weise hervor. Ich wüßte mich nicht zu erinnern, jemals mit größeren Schwierigkeiten, und doch mit so viel Leichtigkeit, und wahrhaft geschmackvoller Auffassung spielen gehört zu haben. Bei so vielfachen Vorzügen darf es wohl nicht in Verwunderung setzen, daß Hr. Regondi nach jedem seiner Stücke drei bis vier Male gerufen wurde. Aber auch in Hrn. Lidel, der ein Concertstück von Kummer auf dem Violoncello vortrug, lernten wir einen tüchtigen Virtuosen kennen, der in seiner Kunst auf keiner geringen Stufe der Ausbildung steht, und auch von Seite unseres Publikums mit aller Auszeichnung behandelt wurde. Als Zwischennummern wurden uns drei Lieder zu Gemüthe geführt. Das Eine davon, »In der Mühle,« von Proch, gesungen von dem Dilettanten, Hrn. Koch, hörte sich recht gut an, und ist von hübschem Effecte. Die anderen zwei sind mir etwas gar zu lang vorgekommen, und ich war, mit dem besten Willen, und der größten Aufmerksamkeit, nicht im Stande, ihnen einen Geschmack abzugewinnen, obgleich die Sängerin, Dem. Kühne, welche diese Lieder, wahrscheinlich Lieblingsstücke aus ihrer Heimat, von Dresden mit hieher brachte, sich alle nur mögliche Mühe gab, ihren Gesang interessant zu machen.

Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

,— (Vorbereitungen zur Beisetzung der Asche Napoleons.) Wiewol zur Beschleunigung der Arbeiten zum Empfange der Ueberreste Napoleons in Paris die Anzahl der Werkleute um ein Bedeutendes vermehrt wurde, so glaubt man, daß die Ceremonie nicht ein Mal am 15. December Statt finden werde, indem bis dahin Vieles noch unvollendet bleiben wird. — Der Leichenwagen, ein Werk des ersten Künstlers der Hauptstadt in diesem Fache, ist ein Meisterstück der Pracht und des Geschmackes. Hr. v. Lamartine hat so eben eine Cantate dazu geschrieben, welche von den Künstlern Duprez, Marie und Tamburini in der Invalidenkirche gesungen werden wird. Erst in Courbevoie, etwa 100 Schritte weit von der Brücke von Neuilly, wird die Leiche Napoleons zum ersten Male den Boden Frankreichs berühren; denn bis dahin wird der Sarg von Cherbourg nach Rouen, und von da bis Courbevoie von einem Schiffe auf das andere gebracht werden.

N.

,— (Fanni Elßlers Ankunft in England.) Fanni Elßler, welche am 2. November an Bord des prachtvollen Dampfschiffes »der Präsident« von New-York nach Europa abgegangen war, ist erst am 27. gedachten Monats in England angekommen. Die Angst um ihr Leben, oder die Furcht, daß sie vielleicht ein Unfall betroffen haben könne, war also grundlos. Vom Tage der Abfahrt an bis zum 7. hatte das gewaltige Fahrzeug unausgesetzt mit dem entsetzlichsten Sturmwetter zu kämpfen, und legte in diesem Zeitraum kaum 60 deutsche Meilen zurück, während sonst von diesen atlantischen Dampfschiffen diese Strecke in weniger als anderthalb Tagen durchsaust wird. Am gedachten Tage versammelte der Capitän sämmtliche Passagiere, und setzte sie mit seemännischer Unumwundenheit von der sehr bedenklichen Lage des Schiffs in Kenntniß. Ein Matrose war bereits der ungeheuern Anstrengungen, welchen sich die Mannschaft Tag und Nacht unterziehen mußte, erlegen, und vier waren dienstunfähig. Was da werden solle, wenn dieses Unwetter fortwähre, wisse er nicht, wol aber müsse er erklären, daß selbst, wenn dasselbe nachlassen, ja fortan alle Umstände sich so günstig als nur immer werden sollten, könne er bei dem Zustande des Schiffs und der Mannschaft nicht darauf rechnen, vor vierzehn Tagen die englische Küste zu erreichen, und dazu sey der Kohlenvorrath schon zu unzulänglich. Er schlage ihnen daher vor, und halte es für das Räthlichste ungesäumt nach New-York zurückzukehren, um dort alles Fehlende wieder zu ersetzen. Daß sich allesammt, zumal die Damen, und selbst unsere Fanni, trotz des mahnenden Pariser Contracts, damit einverstanden erklärten, läßt sich denken. Am 11. brauste »der Präsident« bereits wieder so wohlgemuth als der um jene Zeit zum Präsidenten der Union erwählte General Harrison nur immer seyn konnte, wieder aus der New-Yorker Rhede fort, und lief, der immerwährenden heftigen Stürme wegen, erst am 27. v. M. in Mersey ein.

— (Neuestes aus Paris.) Für die erste Aufführung der neuen Oper Donizettis: »die Favoritin« (an der großen Oper), ist der 2. December festgesetzt. Das Sujet ist aus der spanischen Geschichte entlehnt; die Musik soll sehr gut, und die Oper glänzend in Scene gesetzt seyn. Nach der Leitung der ersten Aufführungen wird Donizetti nach Rom abreisen, um dort für das große Apollo-Theater eine neue Oper zu schreiben. Nach der »Favoritin« wird die große Oper Halevys neues großes Werk, den »Malteserritter« zur Aufführung bringen. Das Personal der Oper veranstaltet in diesen Tagen ein großes Concert zum Besten der Ueberschwemmten im südlichen Frankreich, zu welchem Zweck das italienische Theater bereits am 29. Nov. eine sehr besuchte Vorstellung gegeben hat. An der letztgenannten Bühne wird jetzt Mercadantes »Bravo« (mit Rubini, Tamburini und den Frauen Grisi und Albertazzi), einstudirt. Der »Gazette musicale« meldet man aus Berlin, daß dort nicht allein der »Bravo,« sondern auch Aubers »Fensee,« ungeachtet seiner glänzenden Decorationen und Costume, ein vollständiges Fiasco gemacht habe! (Aubers Oper wird bekanntlich fortwährend bei vollem Hause in Berlin gegeben.) — Spohrs neue Symphonie: »die Weihe der Töne,« ist hier zumersten Mal in Valentinos Concerten mit großem Beifall ausgeführt worden.

,— Am 3. December hat Donizetti durch die Aufführung seiner neuesten Oper »la Favorite« im französischen Operntheater zu Paris einen glänzenden Triumph gefeiert. Nebst den Herren Duprez, Levasseur, dann Mad. Stolz, welche darin mitwirkten, zeichnete sich dabei auch der berühmte Bariton Baroilhet aus, welcher nach einem längern Aufenthalte in Neapel, diesmal in Paris zum ersten Male aufgetreten war. Sämmtliche Blätter der Hauptstadt ergießen sich in den wärmsten Lobeserhebungen über die gehaltvolle Musik des Tonsetzers.

N.

,— (Lord F. Egertons Gemäldegallerie.) Die berühmte Gemäldegallerie Lord Francis Egertons, die, wie man aus den Werken von Passavant und Waagen u. A. über englische Kunstsammlungen weis, eine der herrlichsten Großbritanniens, ist dermalen eingepackt, und wird für längere Zeit unsichtbar seyn. Der Grund hievon liegt in dem vom Lord beschlossenen Umbau von Bridgewater-House, worin sie bisher sich befunden. Da der bekannte Baumeister Sir R. Smirke, welcher diesen Pallast an leiten sollte, ihn abgelehnt hat, so ist derselbe an Barry, welcher den Aufbau der beiden Parlamentshäuser leitet, übertragen worden. Dieser Umstand trägt natürlich viel zur Verzögerung der Wiedersichtbarwerdung einer der reichsten Bildersammlungen bei, die erst kürzlich von Kennern, doch wie uns bedünken will, wol viel zu niedrig, auf 100,000 Pfund, also eine Million Silbergulden, geschätzt worden ist.

— Iven.

,— (J. Janins Aufrufs-Argument.) J. Janin hat in seinem »Débats-Feuilleton« vom 16. Nov. am Schluß einen Aufruf an die öffentliche Wohlthätigkeit, besonders an die Theater-Directionen, zur Unterstützung der durch die Ueberschwemmungen der französischen Flüsse verheerten Provence erlassen. Was soll, sagt er

darin unter anderm, aus den schönen und liebreizenden Arlés-Jungfrauen, diesen Perlen der Provence, werden, die so erdrückt auf ihre Römerinnen-Abkunft, und nun in namenloses Elend gestürzt sind. —l—

***— (Loudon gegen Gärtenvertilgung.) Der berühmte englische botanische und Gartenbauschriftsteller Loudon, hat sich kürzlich gegen das laut gewordene Vorhaben, einen Theil des Kensington-Gartens und Parkes zu Bauplätzen zu verwenden, mit Macht erhoben, und mit der ihm eigenen beredten Dialektik den nachtheiligen Einfluß auseinandergesetzt, welche diese Entparkung, nicht nur durch Verschlechterung der Atmosphäre auf den Gesundheitszustand der zunächst gelegenen Stadtgegenden, sondern auf den der gesammten Residenzstadt ausüben würde. Einer der von ihm in letzterer allgemeinern Beziehung angeführten Gründe, besteht darin, daß bei feuchtem Wetter zumal, der höher gelegene kiesbodenhaltige Kensington-Park, dem lehmigen Regentspark zu Spaziergängen und Fahrten weit vorzuziehen sey. Auch erhoben sich doch auch anderwärts ähnliche Stimmen der Warnung und Mahnung, wenn schnöde Habsucht einen Garten nach dem andern schleift, um an deren Stelle Steinmassen aufzuführen, doch Exempla sunt odiosa! —l—

— (Der ehemals gefeierte Violinist Siebert) singt jetzt den Bauern zu Altenburg mit Begleitung der Posaune etwas »Häßlich-schönes« vor, und ladet dazu durch das Wochenblatt ein. Sic transit gloria mundi!

— (Der unermüdliche Cooper) wird abermals einen Roman in die Welt schicken, der unter dem Titel: »Mercedes of Castile« (Mercedes von Castilien), ein Roman aus den Zeiten des Columbus, in drei Octavbänden, erscheinen wird.

— (Heiratslustige Frauenzimmer,) die Männer suchen, brauchen sich nur an Hrn. Auernheimer jun. in Regensburg zu wenden; derselbe hat ein vorzüglich sortirtes Lager von diesem Artikel, nämlich: »Einen 26jährigen Apotheker, körperlich und wissenschaftlich gebildet, 3 Kaufleute, Conditor, Brauer, Oeconomiebesitzer, Witwer, Lithographen. Portraits derselben und alle Verhältnisse nebst noch über andere 339 Heiratsgesuche auf frankirte Briefe.«

— (Weißer Kalk, den Augen schädlich.) Einem Rescript des königlichen Ministerium des Innern zufolge, soll wegen der schädlichen Einwirkung des weißen Häuseranstrichs auf das menschliche Auge, in allen Städten und Märkten Baierns bei dem ersten Anstrich der Gebäude oder bei Auffrischung der alten nicht die reine Kalkweiße angewendet sondern eine milde, dem Auge unschädliche Farbe gewählt werden. Gleiches ist auf dem Lande bei jenen den Schulzimmern gegenüber liegenden Häusern zu beobachten.

Buntes aus der Zeit.

— (Die Dardanellen.) (Aus dem »Messager.«) Der Canal der Dardanellen (Hellespont), welcher die Gewässer des Meeres von Marmora in's ägeische Meer führt, hat eine Länge von dreizehn Seemeilen von der Spitze des Leuchtthurms an der europäischen Küste bis zum Cap Jenischeher. Seine Richtung im Allgemeinen ist nordöstlich. Er bleibt fortwährend in dieser Richtung, von dem Eingange des Canals bis zu den alten Schlössern, wo er eine starke Biegung nach Norden und Nord-Nord-West macht. Auf der Höhe der Spitze von Nagara dehnt er sich wieder nach Nord-Ost, und fängt an, sich merklich zu erweitern. Die durchschnittliche Breite des Canals beträgt 3 Kilomètres 5 Mètres; das Wasser strömt dem Archipel zu. Wo er am engsten ist, zwischen den beiden alten Dardanellenschlössern, kann die Stärke des Stromes auf 3 bis 3½ Knoten angeschlagen werden. Die Gegenströmungen sind besonders an der europäischen Küste; aber die zahlreichen Untiefen, welche diese Küste schützen, machen ihre Benutzung, Schiffen großer Bauart unmöglich. Der nördliche Theil des Canals ist durchaus ohne Vertheidigung; er ist indeß nicht so breit, als ein wenig oberhalb des Archipels. Ungefähr 11 Meilen von der Spitze des Europa-Leuchtthurmes, oberhalb Gallipoli, findet man das erste Fort. — Folgendes ist das Verzeichniß der Forts, mit ihrer Armirung am Ende 1831, einer Armirung, welche 1807, als Sir John Duckworth den Durchgang erzwang, nur aus 182 Feuerschlunden bestand.— Europäische Küste: Seitil-Bahr (Eingang der Dardanellen) 46 Kanonen, 3 Mörser; Ghabenu-Kale 40 Kanonen, 2 Mörser; Geki-Hissarlek 20 Kanonen, 3 Mörser; Namasia 48 Kanonen; Kilit-Bahr 48 Kanonen; Dighirmen 21 Kanonen; Tschamli-Burnu 17 Kanonen; Beali 39 Kanonen, 6 Mörser. — Asiatische Küste: Koum-Kale (Eingang der Dardanellen) 103 Kanonen, 4 Mörser; Orpez-Burnu 16 Kanonen; Tschanak-Kale 82 Kanonen, 4 Mörser; Hadji Omer-Burnu 26 Kanonen, 2 Mörser; Kesse-Burnu 29 Kanonen; Nagara-Kale 72 Kanonen. — Die meisten dieser Forts werden von der Landseite beherrscht und können hier deshalb keinen Widerstand leisten. Die wichtigsten sind die von Seitil-Bahr und Koum-Kale, welche den Eingang des Canals zwischen dem Cap Helle und Jenischeher vertheidigen, und die von Kilit-Bahr und Tschanak-Kale, welche 4 Mètres oberhalb derselben, wo der Canal am engsten ist, erbaut sind. Die beiden Schlösser am Eingang heißen, in Bezug auf die alten Dardanellenschlösser, die neuen Schlösser von Europa und Asien; sie sind 1659 von Muhamed IV. erbaut, um den Einfällen der Venetianer Einhalt zu thun. Seitil-Bahr liegt 2½ Kilomètres vom Cap Helle. Nach der Seeseite zeigt es eine doppelte Linie von Kanonen in zwei divergirenden Batterien. Man hat auf der ersten Linie kürzlich noch eine kleine Bastion angebracht. Es wird in halber Kanonenschuß-Weite durch einen kleinen Hügel beherrscht, auf dessen Culminationspunct der Sultan Mahmud ein Sternfort errichtet hat. Koum-Kale, 5 Kilomètres (1920 Toisen) von dem vorhergehenden entfernt, ist ein rechtwinklichtes Fort, welches sich an der asiatischen Küste am äußersten Ende einer sandigen und von allen Seiten offenen Ebene erhebt; es wird von Thürmen, von Bastionen und mehreren tiefer liegenden casemattirten Batterien bestrichen. Ein Theil der Kanonen, welche diese Batterien führen, sind von enormer Dimension und ohne Lafette; man kann sich ihrer nicht ohne Gefahr bedienen. Dies Schloß wird nur in einer Entfernung von 1000 Mètres im Südwesten durch das äußerste Ende des Caps Jenischeher beherrscht. Die alten Schlösser, die eigentlich so genannten Dardanellenschlösser, sind 2080 Mètres von einander entfernt; die Strömungen in der Durchfahrt sind außerordentlich stark. Die Bauart dieser Schlösser, welche aus der Zeit Muhamed des Zweiten datirt, ist im türkischen Geschmack. Sie haben auf der Seeseite eine starke Batterie in der Wasserhöhe, auf der Landseite eine von Thürmen bestrichene Verschanzung, und in der Mitte ein Bollwerk oder Donjon von starkem Mauerwerk. Kilit-Bahr liegt auf einem, namentlich nach der Seeseite ziemlich steilen Abhange; ungefähr 600 Mètres entfernt ist ein Plateau, und eine auf der Feldseite desselben aufgestellte Batterie würde bald die Werke vernichten und von der Landseite bezwingen. Das Schloß von Asien (Tschanak-Kale) liegt auf einer sandigen Ebene an der Mündung eines kleinen Stromes, des Kanthus: die Umgegend ist sehr morastig; diese Position könnte sehr stark gemacht werden. Hier ist die gewöhnliche Residenz des Paschas, welcher die beiden Ufer des Hellespronts befehligt. In der Umgebung dieser beiden Schlösser liegen zwei ziemlich ansehnliche Flecken; der in Asien ist der bevölkertste, und bildet den Markt für einen ausgedehnten Theil des Innern des Landes. Mehrere Batterien, wie die von Orpez-Burnu, haben eine sehr gute Lage; aber wie sehr man auch für die Befestigung der Dardanellen Sorge trage, das Eindringen in diesen Canal wird nie unmöglich seyn, wenn man nicht die Theile der benachbarten Küsten, sowol in Europa als in Asien, in Vertheidigungszustand setzt, an welchem bequem eine Landung zu bewerkstelligen ist, und von wo aus man die Forts der Meerenge leicht von der Rückseite nehmen kann. In Europa ist der beste Landungspunct in der Tiefe des Golfs von Saros; von dort würde ein Truppencorps, dessen Bewegung mit der einer Flotte combinirt wäre, quer durch die Halbinsel gehen und oberhalb Gallipoli Posto fassen. Hier hat diese Halbinsel nur 4 bis 5 Meilen Breite, und ist von einer Reihe Hügel durchschnitten, welche gute Dienste leisten würden, die von Constantinopel zu Lande geschickte Hilfe aufzuhalten. Der Canal würde auf diese Weise fast ganz blockirt: der Weg, den die Türken an der asiatischen Küste einschlagen könnten, ist lang, und bietet große Schwierigkeiten. In Asien geschieht die Landung an der Küste von Troja. Aber um zum Angriff gegen das alte Dardanellenschloß zu schreiten, muß man ein schwieriges und morastiges Terrain durchschneiden. Uibrigens sind die Halbinsel, so wie Troja, welche materielle Hilfsquellen bieten und gut angebaut sind, nur schwach bevölkert und größtentheils von Rayas, welche den Entwürfen einer europäischen Armee kein Hinderniß in den Weg legen würden.

— (Handschrift von Copernicus.) In der Bibliothek des Kunst und Wissenschaft liebenden und hegenden Grafen Erwin von Rostitz befindet sich das eigenhändige Manuscript des Nicolaus Copernicus von seinem Hauptwerke: »De corporum coelestium revolutionibus,« mit welchem er das ptolemäische Weltsystem stürzte. Das Werk ist in Klein-Folio auf Papier geschrieben, die Handschrift des unsterblichen Mannes klein, fest und frei. Mit dem ersten Nürnberger Drucke ist das Manuscript bis auf geringfügige Aenderungen in der Anordnung ganz gleichlautend; nur sind einige Figuren mehr im Codex. Alle Figuren sind sehr sorgsam mit der Reißfeder entworfen. Einige Uiberschriften und Schlagworte sind mit rother Dinte geschrieben. Was aber dieser Handschrift besonderes Interesse verleiht, sind die Correcturen. Man sieht, wie emsig der große Mann sein Werk gefeilt hatte, ehe er es der Welt übergab. Anfangs sind nur wenige Worte ausgestrichen und einzelne Sätze eingeschaltet. Weiterhin werden dieser Aenderungen immer mehrere, und gegen das Ende sind halbe und ganze Seiten durchstrichen, und fast eben so viel auf den Rand geschrieben. Auch die Rechnungen muß Copernicus mehrmals revidirt haben, ehe er sie in's Reine schrieb. Im ersten Viertel der Handschrift sind einige Seiten zwar tabellarisch durchliniirt, und die einzelnen Rubriken mit Uiberschriften versehen, aber die Ziffernformeln selbst sind ausgelassen. Da sie gleichwol (unter denselben Uiberschriften) im Nürnberger Drucke enthalten sind, so hat sie Copernicus wahrscheinlich auf einem eingelegten Blatte abgesendet. Von den Figuren ist nur eine einzige durchstrichen, ein Beweis, wie fest begründet Copernicus sein System in sich trug.

Der Theater-Beobachter.

(***— (Das italienische Drama.) Wir Deutsche sind es gewohnt, mit einer Art vornehmer Herablassung auf die dramatische Poesie in Italien herabzusehen, die wir in einer ewigen Kindheit befangen glauben; aber unsere Eitelkeit täuscht uns, und manche neuen Beispiele beweisen, daß die Italiener uns schnellen Schrittes nacheilen, und vielleicht bald eingeholt haben werden. Wenigstens verstehen sie eben so gut — oder eben so schlecht — die frivolsten Stücke aus dem Französischen zu übersetzen. Auch fangen die Schauspieler bereits an, für die Bühne zu schreiben. Bon hat z. B. den »Domino ou le Possedo« übersetzt, ohne davon etwas auf dem Titel zu bemerken; und Branchi lieferte zu seinem Benefize sogar ein Original-Lustspiel: »I Tutori,« welches so originell ist, — als manche der unsrigen. Die Hauptpersonen dieses Lustspiels sind die drei Vormünder einer reichen Erbin, ein Oekonom, ein Entomologe und eine adelige Witwe, ohne deren einstimmige Bewilligung jene sich nicht vermälen darf. Der erste will sie nur an einen Landwirth, der zweite an einen Naturforscher, die dritte an ihren Sohn verheirathen, der ein in sich selbst verliebter Narzißist. Ein Aventurier kommt in die Stadt, erscheint bei jedem der Vormünder als das, was derselbe wünscht: bei der Dame als Diplomat, und verspricht ihr, den Sohn bei der Gesandtschaft zu placiren, wenn sie ihm die Einwilligung zur Heirat mit ihrem Mündel gibt; am Schlusse sehen sich die kurzsichtigen Vormünder insgesammt geprellt, aber ein Embarras des richesses, der sich durch Erbschaft über den jungen Herrn ergießt, tröstet wenigstens den Oekonomen. Wenn wir nun die ganze Handlung früher schon Zug in Zug in der Gerle-Hornschen »Vormundschaft« kennen lernten, so ist dies freilich ein gar sonderbarer Zufall, zugleich aber auch ein schlagender Beweis, wie sehr sich die Italiener den Fortschritten deutscher Kunst anschließen.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

In K. machte ein Warenhändler bekannt:

Ich werde die Kattune, um aufzuräumen, unter dem Preise, den sie mir kosten, verkaufen. Ein Bekannter des Verkäufers sagte: das kann er gar nicht, denn er hat noch keinen Groschen dafür bezahlt.

Wiener Tagsblatt.

Am 12. December.

Am 12. December 1575 wurde Kaiser Maximilian II. zum Könige von Polen gewählt.

Am 12. December 1666 vermälte sich Kaiser Leopold I. mit Margarete Theresia, einer Tochter König Philipps IV. von Spanien.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Fortsetzung.)

Aber die allgemeine Entrüstung machte sich in bitteren Worten Luft, als man nähere Aufklärungen über diese seltsame Scene erhielt. Das den Franzosen angeborene Zartgefühl empört sich gegen einen Mann, der seinen Gegner in Gegenwart der Frau desselben körperlich zu züchtigen wagt. Das Urtheil der öffentlichen Meinung war daher bald gesprochen. Das der Justiz, die nochen demselben Abend eine gerichtliche Untersuchung der scandalösen Scene einleitete, wird ebenfalls nicht lange auf sich warten lassen. Vorgestern (9.) ward Vergeron, nachdem er sich mehrere Tage den Nachstellungen der Polizeiagenten entzogen, verhaftet, als er eben selbst den Instructionsrichter aufgesucht hatte. Noch heute bildet diese Sache das allgemeine Stadtgespräch, was in dem so rasch vergessenden Paris gewiß eigenthümlich genug ist. Emil de Girardin wird, wie ich schon an-

deutete, allgemein gehaßt, ob mit oder ohne Grund, das gehört nicht hieher, aber gewiß ist ihm eine größere Mäßigung in der Polemik seines Journals recht sehr anzurathen, wäre es auch nur, um seinen Ohren so unangenehme Berührungen, wie die am Allerheiligentage erfahrene, und dem unschuldigen Publikum die Störung in seinen dardezahlten Genüßen zu ersparen.

Gestern Abend sah ich in der Ambigu-Comique ein Melodrama, das sicher einzig in seiner Art genannt werden darf. Es heißt: „Lazaro le Pâtre," und hat den bekannten Autor des: „Glöckners von St. Paul," Bouchardy, zum Verfasser. Und wiesen Sie mir einen ganzen Bogen Ihres eben nicht zwerghaften Blattes zum Tummelfelde an, es würde mir unmöglich seyn, Ihren Lesern einen einigermaßen klaren Begriff von den Intriguen, verwickelten Situationen, Episoden, Prologuen, Knotenentschlingungen, Auflösungen, und abermaligen Verschlingungen, welche die fünf Acte dieses Stückes bilden, zu geben. Bei Gall, und einem ganzen Heere seiner Jünger! Herr Bouchardy ist ein phrenologisches Phänomen. Nie hätte ich geglaubt, daß in dem verworrensten, nächtigsten aller Labyrinthe, in dem ein ganzes Zeughaus voll blutiger Dolche blitzt, die Menschen wie die lästigen Septemberfliegen vergiftet, Kinder aller Art verwechselt, höchst unschuldige Frauen verdächtigt werden, und ein garstiger, echt melodramatischer Bösewicht vier Stunden lang sein Wesen treibt, die Combinationsgabe eines Menschen den rettenden Pfad zu finden vermöchte. Aber Herr Bouchardy fand ihn, das läßt sich nicht läugnen. Freilich verließ ich den aschgrauen Saal der Ambigue-Comique mit wirrschwindelndem Kopfe, freilich glaubte ich in jedem harmlosen Gcksteine einen blutlechzenden Banditen, in jeder Gasflamme die Fackel eines Mordbrenners, in jedem Laternenpfahle einen Galgen, in jedem lumpenbedeckten Savoyardenknaben einen bei der Geburt verwechselten Fürstensohn zu erblicken, aber gleichviel, Herr Bouchardy löste den Knoten seines Melodramas, ohne ihn, wie Alexander den gordischen, zu zerhauen. Das Stück spielt zu Florenz zur Zeit Cosmus de Mediçis, und ist, um es mit einem Worte zu bezeichnen, ein Chimborasso von Theatereffecten. Die letzteren sind übrigens so glücklich angelegt, daß bald ein höchst rasendes Schluchzen und Augentrocknen, bald ein donnerndes, unauslöschliches Gelächter die peinlichen Anstrengungen des Verfassers belohnte. Die Direction, und mit ihr die gesammte Presse, ist der Meinung, daß „Lazaro" mindestens einen so bedeutenden Erfolg, wie der „Glöckner von St. Paul," erringen werde. Der letztere bedeutete nämlich für die Direction der Gaité einen reinen Ueberschuß von 100,000 Franken. Die naiven, gutmüthigen, leichtbefriedigten Pariser!

Auch die italienische Oper vermehrte ihr ziemlich dürftiges Repertoir in letzter Woche auf eine für sie und das Publikum gleich vortheilhafte Weise. Donizettis „Lucrezia Borgia" ward uns vorgeführt, ein Theaterabend, der durch das Auftreten des früher an der großen Oper engagirten Tenoristen Mario de Candia doppeltes Interesse bot. Das Talent Donizettis ersetzt durch seine stete Schöpfungskraft, was ihm an Tiefe und Originalität fehlt. Die verschiedenartigsten Sujets, das graue Alterthum, das lichtdämmernde Mittelalter, wie die Jetztzeit, das Melodrama wie das Schäfergericht, liefern dem unermüdlichen Italiener lohnende Compositionsstoffe. Was den Text der „Lucrezia Borgia" betrifft, so muß man gestehen, daß Romani die leidenschaftglühenden Worte Hugos, die unheimlich-wilden Scenen des Schauderdramas in recht operngerechte sirilisirte Verse zu bringen wußte. Aber leider erkennt man die Charakterzeichnung der Lucrezia, dieses rache- und liebedürstenden Weibes, nur mit Mühe wieder. Sie blieb nichts als eine zitternde Frau, die kaum zu lieben, noch weniger aber sich zu rächen wagt; sie ist eine siehende Mutter. Die Heldin der Donizettischen Oper brachte daher kaum den Schatten des Eindruckes hervor, dessen sich bei der Darstellung des Hugoschen Dramas Niemand zu erwehren vermag. Die Musik des Signor Donizetti zum Libretto des Sgn. Romani ist leicht, einfach, zu einfach fast für eine, trotz der Verstimmung noch so lebhaft aufregende Handlung. Die Melodien entbehren einer scharf ausgeprägten Originalität, man glaubt sie alle längst gehört zu haben, obwol man sich keine genaue Rechenschaft zu geben vermag über das wo und wann? Die Direction der Pariser italienischen Oper hatte gehofft, die Lucrezia eben so günstig wie früher die Lucia di Lammermoor derselben Meisters aufgenommen zu sehen. Aber das zahlreiche und glänzende Publikum blieb trotz der meisterhaften Aufführung ziemlich kalt. Indessen ließ man der Eleganz und Klarheit der Motive der neuen Oper vollkommen Gerechtigkeit widerfahren. So war der Chor „Sentila danza invitaci" von großartiger Wirkung. Das Haus schien bei dieser Stelle zu zittern unter den metallreichen, vollkräftigen Tönen Lablaches, den man recht wohl einen singenden Donner nennen könnte. Auch Mario, dessen Auftreten man seit langer Zeit mit gespannter Erwartung entgegen gesehen, leistete Ueberraschendes. Seine Stimme verbindet eine weiche Lieblichkeit mit energischer Kraft und untadelhafter Reinheit. So gelang es ihm denn vollkommen, das Leidenschaftliche und zugleich den Hauch der Schwermuth, den der Componist in die Rolle des Gennaro legte, wiederzugeben. Dieser junge Mann könnte dem weltberühmten Rubini recht bald einen Kampf auf Leben und Tod bieten. Ich schrieb Ihnen schon neulich, wie sehr die Stimme des Letzteren in der jüngsten Zeit an Kraft und Frische verloren. Die Kunstvollendung seines Gesanges allein erhält ihn noch auf derselben Höhe der allgemeinen Gunst, welcher er in früheren Jahren allerdings vollkommen würdig war. Aber selbst Granitfelsen vermögen den Verwüstungen der Zeit nicht zu widerstehen, wie sollte es die Kehle eines Sängers, und hieße er immerhin Rubini?

Auch die Grisi und Tamburini wirken in der „Lucrezia Borgia." Die Namen dieses einzig in seiner Art bestehenden Künstlerensemble der italienischen Oper allein, vermöchten selbst das erbärmlichste Machwerk vor gänzlichem Falle zu sichern. Eine solche Bezeichnung verdient allerdings die besprochene Oper Donizettis keineswegs, aber möchte er doch endlich wieder seinen Werken das Verdienst der Frische und Originalität zu geben versuchen. Im Grunde bekümmert er sich sehr wenig um die Person, welche er die Bühne betreten und singen läßt. So ist es denn sehr erklärlich, daß die religiöse Ekstase des „Poliuto" just wie der Gesang des verliebten Hirten im „Pirata" klingt. Freilich darf man von den Italienern, welche nur die leichte, heitere Seite der Tonkunst aufzufassen gewohnt sind, weder die subtile Feinheit, noch die ernsten Studien der großen deutschen Meister Mozart, Weber und Meyerbeer verlangen. Diesen tiefdenkenden und dennoch so heiß träumerischen Naturen allein scheint das Feld der grandiösen fantastischen Oper zu gehören. Die Italiener nun begehen das sinnliche Unrecht, ein Terrain zu betreten, auf welchem sie bisher völlig fremd blieben. Ihre Libretto-Fabrikanten kneten den ganzen Schatz der more- und schreckenschwangeren französischen Dramen und Melodramen aus, und so endet denn fast jede Opera seria mit Dolchstößen, Giftbechern, oder mindestens mit erd- und himmelerschütternden Flüchen. (Der Schluß folgt.)

Aus Florenz.

Der Winter kündigt sich mit Regenwetter und trüben Tagen an; doch ist die Luft noch warm, Bäume und Wiesen grün, besonders in dem florentinischen Prater, einem schönen Lustwalde am Arno, gleich vor der Stadt, der von den großherzoglichen Mairhöfen, die sich inmitten desselben befinden, le Cascine heißt. Im lieben Wien sitzt man wol schon recht dicht um den Ofen, und draußen schlägt der Regen oder wol gar Schnee an die trüben Fenster. — Das kunstliebende Publikum strömt jetzt den Ateliers unserer vorzüglichen Bildhauer zu, um über die dort ausgestellten Statuen berühmter Toskaner ihr Urtheil zu fällen, ehe man sie an den Ort ihrer Bestimmung versetzt. Dieser ist aber der schöne luftige Portikus des Palazzo degli Uffizi, an dessen Wand eine Menge Nischen angebracht sind, die ursprünglich für Statuen bestimmt, aber in der vielbewegten Zeit, die der Erbauung des Pallastes folgte, übersehen, bis jetzt leer standen. Vor einigen Jahren nun ist eine Gesellschaft ausgezeichneter Florentiner zusammengetreten, und hat eine allgemeine, freiwillige Subscription eröffnet, von deren Ertrag in jenen sechs und zwanzig Nischen eben so viele Statuen berühmter Toskaner aufgestellt werden sollten. Die Subscription hatte bei dem für alles Vaterländische begeisterten Sinn des Volkes, unter allen Classen, von der höchsten bis zur niedrigsten das erwünschteste Resultat, und ein Theil jener Statuen ist jetzt, wie gesagt, der Beurtheilung des Publikums unterstellt worden. Professor Pampaloni hat Leonardo da Vinci; Professor Demi, Dante, Fantacchiotti, Boccacio; und Santarelli den großen Michelangelo gemeißelt, welche letztere Statue durch Großartigkeit der Auffassung und Sorgfalt der Ausführung mir am gelungensten erscheint. Möchte irgend eine ähnliche vaterländische Bestellung die Wiener-Sculptur in Wetteifer bringen, und aus dem, etwas stagnirenden Zustande, in dem sie sich leider befindet, emporrütteln. An großen, zu verherrlichenden Männern fehlt es uns wahrlich nicht, und an Talenten, die dieselben durch Marmor und Meißel zu verherrlichen verstünden, hoffentlich auch nicht. Das wird eine meisterhafte Gruppe unseres Landsmannes Joseph Bauer, k. k. Pensionär in Rom, darthun, die nächstens nach Wien kommen wird, und eine Bestellung des kaiserlichen Hofes ist. — Vor Kurzem ist unser genialer Amerling, der mit seiner Familie in Florenz zu überwintern gedenkt, hier angekommen, so wie der k. k. Pensionär, Hr. Rammelmayr auf der Reise nach Rom hier durchgekommen ist. — Vor wenigen Wochen ist hier bei Vieusseux ein vortreffliches Buch erschienen, auf das ich das kunstliebende und kunstübende Publikum nicht genug aufmerksam machen zu können glaube, um so mehr, da es einen Künstler, den berühmten Porzellanmaler Constantin, zum Verfasser hat, der darin das Resultat einer dreijährigen Kunstbetrachtung in Italien niederlegt. Es ist betitelt: „Idées italiennes sur quelques tableaux celebres," und enthält eine Fülle der trefflichsten Bemerkungen, neuer Ansichten, und belehrender Aufschlüsse. Möchten doch auch unsere älteren Künstler, wenn der Pinsel in ihrer Hand zu zittern beginnt, zur Feder greifen, und die Erfahrungen eines reichen Lebens dem jüngeren Geschlechte mittheilen, damit also dem unendlichen Kunstgefasel ein Ziel gesetzt würde, mit dem deutsche Zeitschriften überschwemmt sind, und auch Wien gesegnet ist (exceptis excipiendis natürlich). — In unserer, an Skandal so reichen und so viel Gefallen findenden Zeit, muß die Differenz zwischen Rossini und Mercadante nicht übersehen werden, die hier alle Zungen beschäftigt, und die sich kurz so zusammenfassen läßt. Mercadante erhielt durch Rossinis Vermittlung von der Stadt Bologna den Ruf als Professor des Contrapuncts und Director der Domcapelle. Er nahm denselben mit Freuden an, seine Anstellungspatente wurden ihm überschickt und neue Versicherungen der Zufriedenheit und der Dankbarkeit erfolgten seinerseits. Bald darauf verbreitete sich das Gerücht, Mercadante habe einen Ruf nach seiner Vaterstadt angenommen, und kam auch zu Rossinis Ohren, der an ihn um Aufklärung schrieb, aber keine Antwort erhielt. Der Termin des Antritts seiner Functionen rückte heran, ohne daß Mercadante etwas von sich hören ließ, bis auf wiederholtes Dringen Rossinis am 1. Juni dieses Jahres, genau an dem Tage, an welchem er seine Professur übernehmen sollte, sein Absagebrief in Bologna eintraf. Man denke sich die Bestürzung des guten Rossini, als er, der gleichsam für Mercadante sich verbürgt hatte, dessen Wortbruch erfuhr. Zu seiner Entschuldigung führte Mercadante drei Gründe an. 1.) Habe er eine Anstellung in seiner Heimat jener auswärtigen vorziehen zu müssen geglaubt; 2.) habe er Kinder, denen er soviel möglich Vermögen hinterlassen müsse; 3.) seyen ihm dreihundert Thaler für die Transportkosten seiner Effecten angetragen worden. Mit Recht unwillig, antwortete ihm hierauf Rossini: 1.) Möge er sich erinnern, was er früher in seiner Heimat durch die Bosheit seiner noch immer wachen Neider zu erdulden gehabt; 2.) das beste Erbe, das ein Vater seinen Kindern hinterlassen könne, sey ein ehrlicher Name, und 3.) biete er (Rossini) ihm die 300 Scudi als eine nicht der Rede werthe Kleinigkeit, als ein geringes Freundschaftszeichen selbst an. Allein Mercadante war dadurch nicht umzustimmen und die italienischen Journale bereiten sich zum Federkrieg. E. Gremisano

München, am 26. November.

Unser Eremit von Gauting, als solcher viel genannt und durch die halbe Welt bekannt, aber auch als Baron von Hallberg beim lesenden Publikum in Andenken stehend, ist seit acht Tagen entschließend Löwe des Tages bei uns, und fast alleiniger Gegenstand aller Unterhaltung. Während der Kaiserzeit soll's in Paris üblich gewesen seyn, die Bewohner der guten Stadt bald mit dieser, bald mit jener Neuigkeit zu amusiren, wenn es nicht eben vielnöthig schien, sie viel von irgend einem neuen Krieg sprechen zu lassen. Fast sieht's so aus, als wenn unser alter Freiherr etwas Aehnliches auf seine Privatfaust habe versuchen wollen, und ist dem so, dann muß man gestehen, daß sein Plan vollkommen gelungen ist; denn kein Mensch spricht mehr von Krieg und Frieden, seit er die Aufmerksamkeit des Publikums ausschließend auf seine Personen zu ziehen gewußt hat. Und wer erst in manchem Frauengemach Reden und Gedanken belauschen könnte! Der Eremit sucht — nicht Promenadelustige nach Egypten, Persien und Indien, wie vor vier Monaten, nicht außergewöhnliche Erdensöhne à la Diogenes mit der Laterne in der Hand, wie er es auch schon wiederholt gethan haben soll, sondern — eine junge Frau. Das Heirathsgesuch jenes anderen Eremiten dürfte Aufsehen machen, unser Gautinger hat es aber verstanden, dem seinigen ein so vielseitiges Interesse zu geben, daß ich es für pflichtwidrig halten würde, Ihnen nicht darüber zu schreiben. Zuvörderst bekennt Baron von Hallberg, daß er zwar ein guter Siebenziger sey, aber eben ein guter, mit Kraft und voller Lebenslust, einem Fünfundzwanziger gleich. Nebenbei bemerkt er dann, daß er sich in einem neuerrbten, herrlichen Schlosse langweile, und daß ihn dies auf den Gedanken gebracht, es anderen alten Narren nachzumachen und zu heiraten. Die Braut darf nicht unter sechszehn, nicht über zwanzig Jahre zählen, muß also den Tausendwechselnden zugehören, und überdies fleckenlosen Ruf, schöne Haare, schöne Zähne und schöne Füße haben, und von ehrbaren Eltern stammen. Sie wird Herrin über den Gemal und Haus und Hof, und braucht dem Ehrbaren nicht einmal zu schmeicheln, wenn er ihr es nicht selbst im Liebkosen zuvorkut. Ihre Kleider werden von Sammt und Seide seyn, aber — nach eigenem Geschmack, nach keinem Modejournal, nur Gold, Silber, Edelsteine, falsche Locken, Strickstrumpf, Sang und Klang, das Alles fällt durchaus weg, und nebenbei hat sich die Glückliche zu verpflichten, ihrem gutmüthigen Gemal nie von der Seite zu weichen, weder bei Tag noch bei Nacht, nicht zu Haus und auch nicht auf Reisen. Diese Pille wird vergoldet durch ein zugesichertes Brautgeschenk von 30,000 fl. baar in Staatspapieren, so wie durch einen Wink,

durch welchen jedes häufliche Muß der Interpretation der Hausfrau anheim gestellt wird. Bedarf's des Weiteren, um mein langes Referat zu rechtfertigen? Nur erinnere ich alle schönen Leserinnen der weit verbreiteten „Theaterzeitung" daran, daß der Eremit darauf geschworen hat, seiner Zukünftigen gerade nur hundert Stunden und nicht weiter entgegen reiten zu wollen, und er pflegt in solchen Sachen am liebsten Wort zu halten. — Ehlair beschäftigt uns begreiflicher Weise noch immer. Niedrige Seelen in Menge drängen sich in unsern kleinen Blättern vor, ihre giftigen Pfeile gegen den Vollendeten zu schleudern, doch rasten auch die Rächer solcher Schamlosigkeit nicht. Wie eine wenigstens höchst maßgebende Beurtheilung der Leistungen Ehlairs während seiner letzten Lebensjahre ihren Weg selbst in die „Allgemeine Zeitung" hat finden können, deren kleinster Ruhm es doch sonst nicht ist, jene Größe gebührend zu ehren, das ist schwer zu verstehen, da Augsburg so nahe bei München liegt, als daß man dort nicht wissen sollte, daß der große Mime, wie man ihn so gern genannt hat, als er in der Vollkraft des Mannes wirkte, sich als solchen im verwichenen Jahr in einem war engern, aber desto gewählteren Zuhörerkreis gezeigt hat. Eines unserer besseren Localblätter macht den Vorschlag, dem Verewigten in den Hallen des Theaters, für dessen Bühne er im Leben die höchste Zierde war, ein Ehrendenkmal zu errichten. Möge die Idee eine möglichst kräftige Unterstützung finden, und bald zur Ausführung kommen. — Auf unserm Kunstverein, wo wir schon seit geraumer Zeit Werke von größerem Werth nicht mehr ausgestellt sahen, hat während dieser Tage ein Gradmonument viel Aufsehen gemacht. Dasselbe ist von L. Schaller modellirt, und von Stiglmaier in Erz gegossen. Es ist nach Stuttgart bestellt, und wird dort Zeugniß von dem hier herrschenden Kunstsinn ablegen, wie schon manches andere ihm vorausgegangene Werk. — Nicht uninteressant, weniger vielleicht durch seinen eigentlichen Kunstwerth als durch seine fromme Bestimmung, ist ein vollständiger Atlas mit Altarbild, welchen Se. Hoheit der Herzog Maximilian in Baiern in die Capelle des h. Grabes zu Jerusalem gestift hat, und der dorthin abgesendet werden wird, so wie es die politischen Zustände gestatten. Bis dahin wird er im herzoglichen Palais dahier aufgestellt bleiben. — Heute Abends gibt Sigm. Thalberg sein erstes Concert bei uns. Dem. Jagels und Hr. Krause wirken durch Gesangpartien mit. Bei dem großen Ruf dieses Meisters auf dem Clavier darf man kaum zweifeln, daß das Concert sehr besucht werden wird. Sicherem Vernehmen nach wird der Hof und die meisten höchsten Herrschaften ebenfalls erscheinen. Ich behalte mir vor, darauf zurückzukommen. — Ihre kaiserl. Hoheit, die Herzogin von Leuchtenberg, ist von einem kurzen Unwohlseyn wieder genesen. Ein großer Ball, welcher ihr und ihrem Gemal zu Ehren von dem russischen Gesandten hätte veranstaltet werden sollen, und zu welchem die Einladungen schon ergangen waren, ist deshalb verschoben worden, und scheint nun ganz zu unterbleiben. —

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Prag, den 23. Nov.) Am 18. sang der Bassist Binder, vom Hamburger Stadttheater, zum zweiten Male den Marcel in den „Ghibellinen" als dritte Gastrolle. In diesem Abende hatte man Gelegenheit, das Urtheil über Hrn. Binder fest zu stellen, und es ergibt sich eine schöne Baßstimme mit verzüglicher Höhe, während den tiefern Tönen noch einigermaßen jene Ausbildung abgeht, welche durch fleißiges Studium unfehlbar gewonnen wird. Vorzüglich ist bei Hrn. Binder ein treffliches Darstellungstalent herauszuheben, er weis seine Rolle im Ganzen genommen, von dem richtigen Standpuncte des Charakters aufzufassen, und sie auch in diesen allgemeinen Umrissen darzustellen. Freilich wird noch hie und da eine feinere Nuancirung manchmal vermißt, so z. B. gab er den Marcel Scene für Scene betrachtet sehr brav, und doch vermißte man in der Totalität der Darstellung, jenes Herauskehren der fanatischen Seite des Charakters, welches bei dieser Partie sowol vom Dichter als Compositeur vorgezeichnet ist. Der Darsteller des Marcel darf niemals vergessen, daß eben so wie Beatrices Vater den Geist der einen Partei, er den der andern repräsentiren müsse; und kein Darsteller soll es dabei versäumen, für das richtige Studium und Auffassen seiner Rolle den Originaltext durchzusehen. Was den Erfolg des Hrn. Binder betrifft, so war er ein sehr günstiger, und er ist auch, wie ich höre, bereits für unsere Bühne engagirt. — Tags darauf sahen wir eine dramatische Novität, welcher von Wien aus ein zweifelhafter Ruf vorangegangen war. Man gab „Ines de Castro," dramatisches Gedicht von Wiesner. Mich in diesen Blättern über den literarischen Werth des Stückes weitläufiger auszusprechen, halte ich um so weniger für nothwendig, als bereits bei der ersten Darstellung desselben auf dem Burgtheater ihr Referent sich genügend darüber ausgesprochen hat; hier gefiel vorzüglich der dritte und und vierte Act, der fünfte, der dem Dichter durchgehends mißrathen ist, wo sich die Verstöße gegen Psychologie und dramatisches Interesse zu sehr häufen, schatete dem übrigen sehr günstigen Eindrucke der frühern Acte. Dieser fünfte Act allein hat mehr Fehler, als für ein ganzes Stück genug wären, und vorzüglich zeigt es von einer seltsamen Geschmacksverirrung, wenn der Dichter den ungeheuern Schmerz so toben läßt, wie es bei dem Infanten der Fall ist, denn Hr. Wiesner sollte doch wissen, daß der Schmerz, wenn er Worte gefunden hat, schon zum Nachdenken und Bewußtseyn über sich selbst gekommen ist, und also eigentlich schon aufgehört hat, jener Zustand zu seyn, wo man nicht denkt, sondern nur empfindet. Dann ist es auch ein Flecken in dem edlen Charakter des Infanten, daß er der hingemordeten Ines nicht dadurch die schönste Leichenfeier bringt, daß er ihren Mördern verzeiht; vorzüglich da es doch sicher erwiesen ist, daß das Gefühl des Schmerzes bei einem edlen Charakter eher in Wehmuth, als in wahnsinniges Toben und Rächen austrickt; und wozu endlich jene unselige, durch nichts motivirte Apostrophe an Camoens, daß dieser einst das Schicksal der Ines verderblichen würde, denn eben so gut hätte er auch Julius von Sodens, jenes alten Engländers und seiner selbsterwählten können. Uibrigens aber zeigt das Stück in einzelnen Scenen soviel Geschick, daß man, wenn es eine Erstlingsarbeit ist, hier von dem Dichter immerhin noch vieles Schöne erwarten könnte. Die Darstellung war hier eine abgerundete und sehr gute zu nennen, indem alle darin Beschäftigten, vorzüglich Dem. Herbst, dann die Herren Bayer, Fischer und Nerking das Möglichste thaten, um dem Stücke Eingang bei dem Publikum zu verschaffen. — Am 21. Nov., als am Vorabende des Cäcilienfestes, gab der Verein der Kirchenmusik zum Besten wohlthätiger Anstalten ein Concert im Theater, wozu Hr. Stöger bereitwilligst das Haus hergegeben, und auf die immer ziemlich bedeutende Einnahme eines Sonnabends verzichtet hatte. Außer der zweiten Symphonie von Spohr kamen auch noch der bekannte große Chor von Schulz, das Alleluja von Händel, der Winter aus den Jahreszeiten von Haydn, einiges aus „Idomeneo" von Mozart, und „Iphigenia" von Gluck, ein vortrefflicher Prolog von Professor Zimmermann, und ein schönes Gedicht von unserem jungen Dichter und Componisteur Ludwig von Rittersberg zur Aufführung. Das Concert war im Ganzen sehr besucht, und es sprach sich allgemein der Wunsch um häufigere ähnliche Concerte aus. — Am Decentesten wird das Cäcilienfest alljährlich in der Musikanstalt des Hrn. Prokſch gefeiert, wozu er dieses Jahr vorzüglich die besten Kräfte seiner Anstalt verwendet hatte. Das Concert begann mit einem Liede an die heilige Cäcilia, in Musik gesetzt von dem Hrn. Director der Anstalt, und gesungen von den weiblichen Zöglingen, dann folgte ein schöner Prolog vom Hrn. Professor Müller, gesprochen von Dem. Schwelle, und dann begann das eigentliche Concert in drei Abtheilungen. Die erste Abtheilung enthielt 1.) Passionsgesang für vier Stimmen, von Jacobus Gallus, einem Zeitgenossen Palestrinas; 2.) Adagio Concert von Corelli, arrangirt für fünf Pianos; 3.) Sonate und Fuge von Scarlatti, gespielt, und zwar sehr gut gespielt von dem zwölfjährigen Adolf Proßnitz. Damit schloß die erste Abtheilung, welche Compositionen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte enthält. In der zweiten Abtheilung, Compositionen aus dem achtzehnten Jahrhunderte, mußte die erste, das herrliche „Stabat mater" von Pergolese, wegbleiben, die andern Nummern waren Concert in D moll von Sebastian Bach, dann Ouverture, Recitativ, Arie und Chor von Händel, und endlich Concert in D moll von Mozart. Letztere Nummer wurde von einer unserer vielversprechendsten Clavierspielerinnen, der zwölfjährigen Rischawy gespielt. In der dritten Abtheilung, Compositionen aus dem neunzehnten Jahrhundert, standen auf dem Programm hier nach Shakespeare, von Joseph Haydn. — Concert für zwei Pianos, op. 63 von Dussek, — Variationen in C über „Rule britannia" für das Pianoforte von Cramer, Hummel, Moscheles, Kalkbrenner. — Divertissement in F op. 7, für Piano und Violoncello von Sigmund Thalberg. — „Meeresstille" und „glückliche Fahrt" von Goethe, in Musik gesetzt von Beethoven, executirt für vier Pianos. Dieses Concert, welches nach Art der historischen Concerte von Fetis in Paris arrangirt war, ließ wol bei vielen der zahlreich Versammelten den Wunsch entstehen, daß dergleichen Productionen häufiger vorkämen, und Hr. Director Prokſch, der sich überhaupt um die musikalische Bildung Prags schon so manches Verdienst erworben, hat dadurch neuerdings den größten Anspruch auf unsern Dank. — Den 24. November im Theater zum ersten Mal, und zum Vortheile des Hrn. Feismantel: „Der Hut als Heirathsstifter, oder: die Vorstellung der Araber aus der Wüste Sahara, im Hausgarten." Das Theater war außerordentlich voll, das Stück, eine Bearbeitung des schönen böhmischen Lustspiels von Klicpera: „der Zauberhut," höchst mittelmäßig, aber die Vorstellung der Araber, von unserm Balletcorps gegeben, sehr brav, und so wird das Stück vielleicht noch einige Mal seine Sprünge über die Bühne machen. Sp.

(Aus Pesth.) Seit Jahren war das deutsche Theater nicht so gedrängt voll, als den 27. Nov. Der Tenorsänger Stoll, dessen Schicksale und Unglücksfälle, die er in einem Jahr erleben mußte, hinlänglich, und namentlich durch die „Theaterzeitung" bekannt sind, erschien an diesem Abend als Overnbelle in der Oper „Beatrice di Tenda," von Bellini, als Gast. Man hat Stoll seine Laufbahn auf dem Pesther Theater begonnen, und war ein Liebling, ja, man könnte sagen, ein verzärteltes Kind des Publikums, und erlaubte sich Freiheiten, die schwer gebadet wurden, und die er bald mit seinem größten Vermögen, seiner Stimme, bezahlen hätte müssen. Wie natürlich waren alle Räume überfüllt, um den frühern Liebling wieder zu hören. Mit gespannter Erwartung wurden die ersten Scenen überhört, bis Stoll erschien, der mit Applaus begrüßt wurde. Da trat der Sänger hervor, und bat sein liebes Publikum, ihn mit Nachsicht zu behandeln, indem er versprach, sein Vertragen für die Folge so zu gestalten, daß ein geehrtes Publikum seinem Fleiß nicht verkennen werde ꝛc. ꝛc. Das ungefähr waren die Worte, auf welche ein donnernder Beifall losbrach, und — ich wage es kaum niederzuschreiben — Kränze — schon genug! Nun sang Hr. Stoll, doch eine gewiß große Befangenheit und das erste Erscheinen nach dem Krankenlager, verhinderten die volle Entwicklung seiner Stimmmittel; erst die Arie im dritten Acte berechtigt zu der Hoffnung der wieder erlangten Stimme. Der außerordentliche Beifall und das estimalige Hervorrufen mag Hrn. Stoll beweisen, mit welcher Liebe das hiesige Publikum seinem Pfleglinge zugethan ist, und wenn Zeit und Fleiß — woran nicht zu zweifeln ist — Hrn. Stoll die schönen Stimmmittel wieder bringen, dann, so hoffen wir, wird er als dankbare Zögling eines so achtenswerthen Publikums gern bei uns weilen, und der verwaisten Oper eine Stütze und Zierde zugleich seyn. Die übrigen Mitwirkenden an diesem Abend waren: Dem. Bial (Beatrice), Mad. Lehmann (Agnese), Hr. Heinsch (Herzog Philipp), Hr. Lux (Orombello's Freund), sämmtliche verdienen lobenswerthe Erwähnung. — „Die letzte weiße Rose," Drama von Kurande wurde den 28. Nov. ohne besondere Sensation zu machen, gegeben. — Die Künstlerfamilie Lewy hat mit glänzendem Succeß ihre Concerte im ungarischen Theater beendigt. Louis Schindelmeiſſer, der zweite Capellmeister des deutschen Theaters zu Pesth, hat die Kirchenmusik mit einer schönen Messe bereichert, welche am Feste der heiligen Cäcilie in der Stadtpfarrkirche zu Pesth bei Versammlung aller Musiknotabilitäten von Ofen und Pesth mit großer Präcision aufgeführt wurde. —u—

(Das Hotel „zum Tiger" in Pesth) wurde am 31. October d. J. eröffnet, und dürfte vielleicht in seiner Art einzig in der ganzen Monarchie dastehen. Der Pesther „Spiegel" gibt diesem Gasthofe unter Anderm folgende Anempfehlung, welche zugleich für Fremde und Einheimische zu einem Anhaltspuncte dient: „Der Total-Eindruck des Ganzen ist ein großartiger, und jede Einzelnheit beurkundet Geschmack und sinnige Anordnung. Die Säle, das Caffehaus, die Gast- und die einhundert und dreißig Extrazimmer, Alles ist mit verschwenderischem Luxus ausgestattet, überall Reichthum und höchste Eleganz. Die Malereien von dem rühmlichst bekannten Maler Hrn. Rüppaun in Pesth, übertreten Alles, was in dieser Art hier noch gesehen wurde; es sind wahre Meisterwerke; die Möblirung ist ausgezeichnet, und würdig eines Pallastes; die Beleuchtungsapparate sind eben so zweckmäßig als prächtig. Uibrigens ist alles Andere einer so großartigen Anstalt würdig: Bequemlichkeit, Comfortabilität und Eleganz vereinigen sich, um allen Anforderungen zu entsprechen. Kurz, Pesth hat durch das Hotel „zum Tiger" eine Zierde, eine Merkwürdigkeit mehr. So großartig aber, und verschwenderisch luxuriös die Ausstattung in allen Theilen auch zu nennen ist, so lassen die Bequemlichkeit, die sinnigen Arrangements, die Situation der Corridors, der Gänge, Vorzimmer u. s. w. keinen Wunsch zurück. Bei dem Allen soll man ja nicht glauben, daß dadurch die Preise in diesem Hause zu hoch gespannt wären; im Gegentheil, wir fanden sie so billig und fast billiger als in einem mittelmäßigen Gasthofe. Der Pachter Hr. Hayder sorgt streng dafür, daß kein Gast, wessen Standes und Charakters er auch immer seyn möge, im geringsten übervortheilt werde, sey es in den Extrazimmern (die überraschend billig sind), oder in den Speisezimmern. Nebstbei sind die Speisen, die von trefflichen Köchen besorgt werden, ausgezeichnet gut, und die Speisetaxe ungemein mäßig gestellt. Derselbe Fall ist bei den Getränken. Die Weine sind echt, und im Preise nicht übertrieben. Die Ordnung ist im ganzen Hause sehr exact und zuvorkommend. Das eben so geschmackvoll als elegant eingerichtete Caffehaus bietet einen schönen Anblick dar, und übertrifft Alles, was man heutzutage von einer solchen Anstalt nur fordern kann. Guter Caffee, treffliches Eis, eine Unzahl Zeitungen, herrliche Billards, geschäftige Marqueurs müssen gewiß jedes Publikum zufrieden stellen. — Kurz, das Hotel „zum Tiger" ist eine Anstalt, worin man bei höchster Eleganz recht comfortabel und auffallend billig leben kann."

(Aus Graz.) Ende November. (Das Neueste in kurzen Andeutungen.) Der so vortheilhaft bekannte Pianist, Hr. Pixlbert aus Wien, gab hier im Stänz. Rittersaale ein Con-

cert, welches mit dem erlauchtesten Erfolge gekrönt wurde. Wir hatten hier diesen noch sehr jungen Künstler vor einigen Jahren in seinen ersten Kunstversuchen gehört; sein Talent ist in der Fremde herrlich gereift. In seinem Vortrage zeigt er eben so viel Feuer und Delicatesse, als Kraft und Empfindung; sein Spiel ist äußerst brillant, ohne je hart im Anschlag zu werden; er vereint strenge Präcision mit heller Genialität. Außer einer Fantasie von Thalberg, einer Etude von Henselt und einer ungarischen National-Melodie von Liszt, spielte Hr. Pirkhert auch eine eigene Composition: Andante et Etude, Lied ohne Wort in B dur, Etude heroique in D-moll. Der ganze Tonsatz athmet Adel, Geschmack, Effectkenntniß, und eine glückliche Verschmelzung von Gesang und Bravour, gibt demselben mehr als gewöhnlichen Werth. Daß Hr. Pirkhert die schmeichelhaftesten Beifallsbezeugungen erhielt, brauche ich nicht zu erwähnen. Wir hoffen ihn bald wieder zu hören. — Hr. Karl Hoer, Eigenthümer des Wiener Kolosseums ließ hier in Witbalms Coliseum sein uniformirtes Musikcorps unter der Leitung des eigenen Capellmeisters Hrn. J. U. Inder, bei mehreren Reunionen produciren, und jedes Mal erwarben sich diese braven Musiker durch genaue Ausführung ernster und heiterer Pieces lebhafte Anerkennung. Zuzleich ließ Hr. Hoer seinen von Wien mitgebrachten Dampf-Wagen (Locomotiv) auf einer im Salon hierzu errichteten Eisenbahn von 30 Klaftern Länge, abwechselnd hin und retour fahren. Der für mannigfaltige Ergötzlichkeiten des Publikums stets unermüdet besorgte Hr. Witbalm, hat am 11. d. M. zur Jahres-Feier der Coliseum-Eröffnung eine große festliche Unterhaltung veranstaltet, die in jeder Beziehung äußerst brillant ausfiel. Sämmtliche Localitäten waren zu diesem Zwecke mit vielem Kostenaufwande auf eine wahrhaft glänzende und überraschende Weise decorirt worden, und die im Tagstheater in dem buntesten Gedränge durcheinander wogenden und tanzenden Menschenwellen gewährten, besonders von den Gallerien betrachtet, den interessantesten Anblick. Die zwei uniformirten Wiener Kolosseums- und Grätzer Coliseums-Musikcorps wetteiferten lobenswürdig in der Ausführung der beliebtesten Pieces aus neuen Opern, Märschen, Walzern ꝛc. Die Versammlung war außerordentlich zahlreich. Der Antheil überhaupt, den das Publikum an diesem Locale nimmt, ist Bürge für die Solidität der Unternehmung. Alle Fremden, welche Graz besuchen, geben diesem grandiösen Etablissement das Zeugniß, daß dasselbe, selbst mit den vielen neuen und schönen Unterhaltungsörtern der Residenz, rivalisiren kann. — Um nun auch etwas vom Theater zu sagen, so hörten wir endlich eine Rossinische Oper „Graf Ory," welche Dem. Lengyáry zu ihrer Benefiz-Vorstellung in die Scene brachte, und welche hier, wie vor eilf Jahren, beifällig aufgenommen wurde. Dem. Rettich, Gräfin, Dem. Lengyáry, Page; die Herren Kreipl, Ory; Ulram, Hofmeister, und Pichler, Reimbaud, erhielten alle schmeichelhaften Beifall. In Ermangelung einer Sängerin, gab die Schauspielerin Dem. Wildauer die Pförtnerin, welche Rolle sie mit Geschick und Laune spielte. Zum Vortheile des Capellmeisters Hrn. Ott kam auch Donizettis „Belisar" zum Vorschein, dessen Aufführung im Ganzen glücklich ausfiel. Alle Sänger, sammt dem Benefizianten, wurden mehrmals hervorgerufen. Die ganz neuen Spenden seit meinem letzten Berichte waren: „der Fabrikant," Schauspiel aus dem Französischen, von C. Devrient. Es wurde gut gespielt und lebhaft applaudirt. „Das Preisstück," „Wer wird Amtmann?" beide von Kaiser. Das erste gefiel hier sehr, minder das zweite. „Der Pfalzgraf bei Rhein und der Kachelofen," von Hopp, und „gegen Uebereilt gibt es kein Mittel," von Nestroy, waren gute Anregungsmittel für Lachlustige. Übrigens werden dergleichen Pieces von unseren zwei braven Komikern Remmark und Riener stets mit solchem Humor durchgeführt, daß sie jedesmal neuen Stoff zur Unterhaltung geben, und somit das Sprichwort bewähren: „tout est bon hors de l'ennuyant."

Roffl.

Revue der Almanache für 1841.

Ein guter Theil der Literatur ist längst zerflattert in Tageblätter, Wochen- und Monathefte, in Vierteljahr-Schriften und ganze Jahrbücher oder Büchlein, — will sagen Almanache. Und so haben wir ferner „Frühlingsalmanache," „Herbstgaben," „Sommerspenden," „Weihnachtsblätter," „Christmas- and new-years-presents" u. s. w., — kurz, es gibt keine Lücke der Zeit, in die sich der Literatur-Orden nicht geschlungen und verwachsen hätte. Aber es ist recht so! — Anstatt sich stubenhockerisch zu versitzen, und über einsamen Bücher-Productionen zu brüten, ist gegenwärtig eine Masse von Kräften rastlos geschäftig, jedes Samenkorn des Augenblicks literarisch zu verarbeiten, und in Saft und Blut des Lebens umzuwandeln. Alles Talent ringt und strebt, so schnell als möglich an's Herz des Publikums zu kommen, und darum ist es stets rüstig und parat, auf den leisesten Windhauch zu merken, der sein Schifflein hinaustreiben kann in's offene lebendige Fahrwasser der Gegenwart. Wo ein neues Terrain in Kunst und Wissenschaft aufsteht, da zeigen sich gleich hundert Hände thätig, die ersten Blüten davon unter die große Masse zu bringen, wofür sie wieder rege Theilnahme und Anerkennung empfangen. — Freilich ist nicht zu leugnen, daß bei solchen Verhältnissen eine Oberflächlichkeit der Erörterung, eine Flüchtigkeit der Production unvermeidlich ist, die man insgemein unserer Zeit so häufig zum Vorwurf gemacht hat; aber es geht ja das eigentliche Gros der Literatur immerwährend bedächtig nebenher, ohne sich im Geringsten in seinem Wirken und Fortschritt beirren zu lassen. Die ernsten Wissenschaften, die großartigen Erzeugnisse des dichterischen Talentes haben niemals unter dem Aufblühen der journalisirenden Literatur gelitten, wofern nur die Begabung für beide vorhanden war. Es ist also reiner Gewinn, was durch die letztere an rascherem Geistesverkehr zugewonnen ist. Während das schwer befrachtete Schiff der Gelehrsamkeit mit langsamen Rudern auf dem Strome der Zeit vorwärts strebt, fliegen tausend muntere, frisch beschwingte Schifflein voraus, der Welt die Resultate fröhlichen Gewinns und Sieges zu bringen. Gleich Wiederschnellen sieht man zwischen Speculation und Industrie, zwischen Wissenschaft und Leben die Pulse hin und wieder fliegen, und ein immer bewegtes Ponderiren gegenseitiger Kräfte unterhalten. Welch interessante Bemerkungen ließen sich an dieses Moment der durch Journalistik ermittelten Circulation anknüpfen?! — Um nun aber wieder auf die Almanachs-Literatur zu kommen, die ja an dem Gesagten auch ihren Theil hat, so wäre insbesondere ein geschichtlicher Überblick derselben nicht ohne Wichtigkeit und Bedeutung. Zu zeigen, wie zuerst, durch das Bedürfniß näherer Anschließens literarischer Talente, das Almanachswesen hervorgerufen, — in den Händen strebsamer Geister zu raschem Aufschwung gebracht, dann von buchhändlerischer Speculation nach allen Seiten hin ausgebeutet, und später als bloßer Luxusartikel verschleudert und verzettelt worden ist; bis es erst in neuerer Zeit wieder, als ein Mittel, einflußreicher Mittheilung erkannt, seiner Regeneration zugestrebt hat: — es wäre gewiß keine unerquickliche Arbeit. Doch, so lange es uns hier etwa an einem ähnlichen Werke fehlt, wie Dingelstedt und Beurmann in ihren Studien und Kritiken für die deutsche Journalistik geliefert haben, — so lange wollen wir uns mit Besprechung einzelner Erscheinungen begnügen, in der Hoffnung, so einer künftigen Geschichte der Almanachs-Literatur vorzuarbeiten. Und so beginnen wir auch für dieses Jahr unsere kritische Revue; und zwar mit:

1.) „Orpheus." Musikalisches Taschenbuch auf das Jahr 1841. Herausgegeben von August Schmitt. Zweiter Jahrgang. — Wien, bei J. Riedls Witwe und Sohn.

Das schöne Buch, in seinem zart-blauen Einbande, mit goldnen Arabesken und weißem Medaillon geziert, ist anzusehen, als wäre es blos für weiße, zarte Frauenhände bestimmt; und doch ist sein Inhalt solcher Art, um auch hinter männlicher Stirne ernstes, tiefes Nachsinnen zu wecken. In anmuthigem Wechsel schlingen sich ernste und heitere Gaben, prosaische und poetische Beiträge durcheinander; — der Tendenz des Almanachs größtentheils durch Stoff oder Idee entsprechend. Viel Schönes über musikalische Kunst ist daraus zu erfahren, und es darf vorausgesagt werden, daß kein Verehrer derselben das reizende Büchlein ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. — Den Eingang und Schluß machen zwei biographische Skizzen, wovon sich die erste mit Giacome Meyerbeer, die andere mit Jos. Haydn beschäftigt. Der Maitre der neufranzösischen Schule, und der unvergleichliche Meister deutscher classischer Kunst, beide sind in gerechter Würdigung ihres Strebens und ihrer Werke geschildert. Mit Glut und Begeisterung ist die Biographie Haydns von Heinrich Ritter von Levitschnigg durchhaucht. — Als ferneren „Beitrag zur musikalischen Kunstgeschichte" gibt Hr. Treitschke, in dialogisch-erzählender Form, höchst interessante Notizen über „die Zauberflöte," „den Dorfbarbier" und „Fidelio," woraus uns mancher Aufschluß wird über die Entstehung dieser Werke, und ihr Schicksal auf den Bühnen Wiens. Der vielerfahrene Erzähler ist wol ganz der Mann, uns darüber aus dem Reichthum seiner Erlebnisse mit Wahrheit zu berichten. — Zunächst an diese kunsthistorischen Artikel schließt sich, ihrem Gehalte nach, die von J. P. Lyser mitgetheilte Novelle: „Der Meister und der Maestro;" denn man sieht sogleich, daß der Verfasser Scenen aus seinem eigenen Künstlerleben unter etwas fantastischer Beleuchtung gezeichnet hat. Auf den Titel „Novelle" hat dieser Beitrag zwar darum keinen Anspruch, weil es ihm an einheitlicher Verknüpfung und künstlerischem Abschluß fehlt. Dagegen leuchtet aber aus der Darstellung eine so originelle Auffassung, eine so frische und leidhaftige Schärfe der Charakteristik, daß wir gerne bei den aneinander gereihten Genrebildern verweilen, auf welchen so eigenthümlich der Reiz kunstloser Unmittelbarkeit ruht. Von bekannten Persönlichkeiten sehen wir C. M. Weber, E. A. T. Hoffmann, Ludwig Devrient, und einen anonymen Maestro, der aber leicht kenntlich ist, auftreten, — und so schließt sich die Scene an demselben Abend in Berlin, an welchem der „Freischütz" zum ersten Male über die Bühne geht. — Unter den eigentlich novellistischen Gaben des Taschenbuchs steht Leopold Schefers „Mozart und seine Braut" obenan. Eine tiefe Innerlichkeit weht in dieser Dichtung, welche einen kargen, ja sogar poesiefeindlichen Stoff in meisterhafter Verwältigung zur Andeute erschütternder, bedeutsamer Seelenzustände benützt. Leopold Schefer hat es in mehr als einer Künstler-Novelle bewiesen (ich erinnere nur an „Künstlerehe" und „Künstlerneid"), wie viel Begabung gerade für dieses Genre in ihm ruht, und so konnte er auch hier, wo es gilt, die Kunst durch erhabene Begeisterung in einer Frauenseele zu verherrlichen, nicht zurückbleiben. Von dem Inhalt der Erzählung will ich nichts verrathen, obgleich dies wenig an dem Interesse nehmen würde, was vorzugsweise in der Ausführung waltet; Resultate der feinsten psychologischen Beobachtung sind darin entfaltet, und tiefsinnige Worte über Kunst, Liebe, Begeisterung und Leben in Schefers eigenthümlicher Weise gesprochen. — „Der Kalkant," historisch-romantische Erzählung aus dem siebenzehnten Jahrhundert, von Ignaz Ritter von Seyfried, erzählt die wunderlichen Abenteuer des kais. Organisten Froberger, ohne eben mehr als den stofflichen Inhalt vor Augen zu haben. Der Schluß befriedigt zu wenig. — Die allegorische Sage „Lore Ley," vom Herausgeber des Almanachs, bildet den Übergang zur freien poetischen Erzählung. Der Dichter hat hier das alte Sagenmoment in glücklicher Reproduction mit einer feineren Seele belebt, und so eine Verentung hineingebracht, die es früher niemals besaß. „Nur mit reinem, edlerem Gemüthe darfst du der Kunst nahen, sonst wird sie die unhold seyn, und dich nie mit ihrer Gunst beglücken!" so lehrt die neue „Lore Ley" (die Musik, das Lied), auf ihrem Felsenthrone sitzend. Farbenfrisch und gluthvoll ist die Sage erzählt. — „Die Harmonie der Sphären," Fantasiestück von Adolf Ritter von Tschabuschnigg, spielt aus dem irdischen Leben in das überirdische hinüber. Die Liebe ist hier Vermittlerin zwischen Himmel und Erde, und das Herantragen einer wunderbaren Ahnungswelt gibt der lieblichen reizvollen Dichtung einen dunklen, Hintergrund. Es ist dies eine der bedeutendsten Spenden des Buches, wie auch von dem bewährten Novellisten nicht anders zu erwarten steht. — Emanuel Straubes kleine Novelle: „Der Mann mit der Flöte," behandelt in schöner Rundung ein gar gemüthliches Sujet, mit einem leisen Anflug Hoffmannschen Humors. Gewandtheit und Natürlichkeit der Darstellung halten das Interesse bis zu dem versöhnlichen Schlusse ungesucht lebendig.

Von den prosaischen Gaben, den Blüthen der Poesie, die uns „Orpheus" dieses Jahr bringt, möchte ich wol manches Gute zu sagen haben, allein der Raum will kein weitläufiges Wort mehr gestatten, und so nenne ich denn nur als vorzüglich die Lieder von Otto Prechtler, die lieblichen „Rosenlieder" von Anton E. Schurz, die Gedichte von Dr. Frank und Carlopago, — ganz besonders aber das tiefempfundene „Steuern und Ruhe," und das „Pastlied" von Alex. Jul. Schindler, und die von J. P. Kaltenbäck, aus einer Handschrift des sechzehnten Jahrhunderts (im Archiv zu Wittingau) mitgetheilten „Alten Lieder." Nebst diesen finden sich in dem Almanache noch Poesien von Dräxler-Manfred, Ernst Freih. von Feuchtersleben, L. A. Frankl, C. M. Groß, N. von Lagusius, C. Langer, Ritter von Levitschnigg, Betti Paoli, F. Sauter, Schleifer, J. G. Seidl, F. Stelzhammer, J. N. Vogl, P. F. Walther, O. L. B. Wolff und W. Zuoner. Gewiß ein reicher Kranz von Namen! worunter viele sind, welche dem Taschenbuche zur wahren Zierde gereichen. — Aber auch an äußerem Schmucke fehlt es nicht. Neben der höchst geschmackvollen Enveloppe und der allegorischen Titelvignette erhöhen noch drei wohlgelungene Stahlstiche die Zierlichkeit der Ausstattung. Druck und Papier sind von äußerster Eleganz. — Außerdem ist diesem Jahrgange, so wie dem ersten eine besondere musikalische Spende in sechs werthvollen Lieder-Compositionen von Fischhof, Lachner, Meyerbeer, Breyer, von Seyfried und Titl beigegeben, was gewiß geeignet ist, die Annehmlichkeit dieses Almanachs für die Freunde der Tonmuse nicht unbedeutend zu erhöhen. Und so wollen wir nur noch hinzusetzen, daß der junge „Orpheus" der theilnahmvollsten Aufnahme von Seite der feinen Lesewelt für jetzt und immer gewiß seyn kann.

L. F. Lumen.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — Des Hrn. Domcapit. Salzbachers „Erinnerungen auf seiner Pilgerreise nach Rom und Jerusalem," — welche sich ihres interessanten Inhaltes, so wie des damit verbundenen wohlthätigen Zweckes wegen, der allgemeinen Theilnahme erfreuten, dergestalt, daß bereits die zweite Auflage bald vergriffen seyn wird, — werden nun auch in's Italienische übertragen. Es läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß die Bewohner Italiens den wohlthätigen Zweck, welchen der Herr Verf. mit der Herausgabe seines trefflichen Werkes verbindet, eben so großmüthig unterstützen werden, wie es in Oesterreich der Fall war, wo sich die Summe des für Jerusalem verwendeten Betrags gegenwärtig schon auf 13,119 fl. 26 kr. in C. M. um 75 Ducaten beläuft. L.

*** — („Die Gesundheits-Zeitung") beschließt, wir wollen hoffen, nur für kurze Zeit ihre Laufbahn. Hr. Doctor Beer hat sich durch die Redaction derselben viel Verdienst erworben. Sein Journal vereinigte das Nützliche mit dem Angenehmen. Frei von jeder gelehrten Pedanterie wußte es sich einen ansehnlichen Lesekreis auch unter dem nichtärztlichen Publikum zu verschaffen. Hr. Doctor Beer spricht in folgenden Worten seinen Abschied von seinen Lesern aus: Anzeige und Dank. Um den Pflichten gewissenhaft nachzukommen, welche dem Unterzeichneten in seinem neuen Wirkungskreise obliegen, ist derselbe nicht mehr in der erforderlichen Lage, die Herausgabe und Redaction der „Gesundheitszeitung" auch im Jahre 1841 fortzusetzen. Der Unterzeichnete hält es daher im Interesse der gemeinnützigen Tendenz der genannten Zeitschrift für seine Pflicht, die P. T. Herren Aerzte, welche gesonnen wären, bei einer hohen Behörde um die fernere Herausgabe und Redaction dieses Journals sich zu bewerben, auf diesen seinen Rücktritt mit der Bemerkung aufmerksam zu machen, daß er mit Vergnügen bereit seyn wird, über alle, diese Zeitschrift betreffenden Verhältnisse die gefoderte Aufklärung und Auskunft zu geben, und jedem künftigen Unternehmer nach Kräften an die Hand zu gehen. Schließlich hält sich der Unterzeichnete verpflichtet, allen Jenen seinen innigsten Dank hiemit öffentlich darzubringen, welche auf was immer für eine Weise zum Gedeihen und zur Verbreitung dieser gemeinnützigen Zeitschrift beizutragen die Güte hatten. Insbesondere sieht er sich in dieser Beziehung veranlaßt, den P. T. verehrten Lesern der „Gesundheitszeitung," so wie vorzüglich den P. T. Herren Aerzten, sowol wegen ihres oft ertheilten gütigen Rathes, als auch für ihre gütige Nachsicht mit den bisherigen schwachen Bestrebungen des Herausgebers seinen öffentlichen Dank auf das Innigste abzustatten.

Doctor Beer.

Aus der Musikwelt.

*** — (Die Musikvereine der königl. ungar. Freistädte Oedenburg und Güns,) haben den Pianisten Emanuel F. Mayer in Wien, für seine ausgezeichnete Leistung als Concertspieler, zum Ehrenmitglied ernannt, und ihm diesfalls ihre Diplome überschickt.

Erstes Verzeichniß der milden Beiträge,

welche, dem Aufrufe des Redacteurs der Theaterzeitung zu Folge, für nachstehende, durch Feuer und Wasser verunglückte Ortschaften in Oesterreich und Böhmen, im Comptoir der Theaterzeitung eingegangen sind.

	C. M. fl. kr.
Von C. G. S., mit der besondern Widmung für Grutzen, in Böhmen	5 —
„ G. P.	2 —
„ A. W., für die durch Hagel, und die durch Feuer Verunglückten, zu gleichen Theilen, Ein Dukaten in Gold.	
„ Lesky, für die durch Feuer Verunglückten 2 fl., für die durch Sturm und Hagel 3 fl.	5 —
„ Karoline V., für Raitzenschlag	1 —
„ F. M., für die durch Feuer und Hagel Verunglückten	2 —
„ H., für sämmtliche Verunglückte	7 20
„ G. K. A. K. L., für Raitzenschlag	5 —
„ F. S., zur gleichen Vertheilung für sämmtliche Ortschaften	20 —
„ G. P., „ „ „ „ „	1 —
„ F. K., für die durch Feuer und Hagel Verunglückten	5 —
„ U. W., zur gleichen Vertheilung für sämmtliche Ortschaften	1 —
„ M. W. W. V., für die durch Feuer Verunglückten im V. U. M. B., und V. O. M. B. 10 fl., für die durch Hagelschlag und Ueberfluthung in Böhmen Verunglückten 20 fl., zusammen	30 —
„ A. E. J. L., für sämmtliche Ortschaften	15 —
„ A. Z., „ „ „	10 —
„ N. N., für sämmtliche Verunglückte	2 —
„ C. M., „ „ „	1 —
„ J. N. J., „ „ „	20 —
Mit dem Motto: „Der Herr möge es gnädig ansehen," für sämmtliche Verunglückte	5 —
Von V. P., für sämmtliche Ortschaften	5 —
„ Habermann, „ „ „	1 —
„ V. M., für Raitzenschlag	1 —
„ H. J. P., für sämmtliche Verunglückte	2 —
„ G. C. 4 fl., C. B. 1 fl. 20 kr., A. P. 1 fl., A. K. 1 fl., L. B. 1 fl., F. P. 1 fl., zusammen für sämmtliche Verunglückte	9 20
„ Frau v. Patin	1 —
„ G. A.	— 24
„ J. G., für sämmtliche Verunglückte	2 —
Mit dem Motto: Ein Jeder soll nach seiner Habe, Betrübten eine Mitleidsgabe	3 —
Von J. O., für die durch Feuer und Hagel Verunglückten	2 —
Mit dem Motto: Jeder thut das Seinige	— 20
Von Frau Theresia Reich, Gasthäuserlerzattin in Pesth	25 —
„ Hrn. von M., für sämmtliche Verunglückte	2 —
„ Hrn. Ignaz P., „ „ „	— 40
Mit dem Motto: „Zum Troste der armen Seelen im Fegefeuer," für die Abgebrannten 5 fl., für die durch Hagel Verunglückten 5 fl., zusammen	10 —
Von N. N.	10 —
„ V. L., für sämmtliche Verunglückte	1 —
„ G. S., „ „ „	1 —
„ N. A. M., „ „ „	2 —
„ J. G., „ „ „	6 —
„ C. P., „ „ „	1 —
„ J. Z., „ „ „	— 20
„ K. K., pensionirtem Schauspieler, für sämmtliche Verunglückte	5 —
„ J. O.	— 20
„ Sr. Excellenz, dem Hrn. Freiherrn von Baldacci	5 —
Zürtrag:	233 44

	C. M. fl. kr.
Uibertrag:	233 44
Von Hrn. Janaz Neatman, für sämmtliche Verunglückte	1 —
„ einem Ungenannten, „ „ „	5 —
„ J. S., für sämmtliche Verunglückte	1 20
„ V. H., „ „ „	1 —
„ J. S., „ „ „	5 —
„ A. J. T. G., für sämmtliche Verunglückte	5 —
„ J. S., „ „ „	5 —
„ J. K., für das V. U. M. B., Niederhollabrunn, Pottenhofen, Gerasdorf, 10 fl. für das V. O. M. B., Leopoldsdorf, Raitzenschlag, Schandachen, 10 fl., zusammen	20 —
„ E. K., für sämmtliche Verunglückte	2 —
„ M.	1 —
Summa in C. M. 308 fl. kr. und Ein Dukaten in Gold.	

Obiger Betrag ist unter heutigem Tage der hochlöblichen k. k. nie. österr. Landes-Regierung, zur huldvollen weiteren Beförderung an die Verunglückten, von dem Unterzeichneten überreicht worden. — Wien, am 12. December 1840.

Auch wird zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß ein hiesiger, sehr achtbarer bürgl. Handelsmann, dessen edles Herz vielfach durch menschenfreundliche Handlungen sich auszezeichnet hat, dessen Namen hier zu nennen seine Bescheidenheit aber nicht gestattet, mehrere Wagen, gepackt mit Möbeln, für die durch Brand Verunglückten in Gerasdorf bestimmt hat, die jeden Augenblick von dem dortigen Richter in Empfang genommen werden können. Die Adresse des wackern Freundes der Armen liegt in der Wohnung des Unterzeichneten bereit.

Adolf Bäuerle,
Hohenmarkt, an der Ecke der Wipplingerstraße Nr. 390, 1. Stock.

Nachträglich

sind auch noch für die durch Brand Verunglückten in Gänserndorf V. U. M. B. zu Folge des Aufrufes des Adolf Bäuerle, im Comptoir der Theaterzeitung eingegangen:

	C. M. fl. kr.
Von N. N.	3 —
„ Josepha L.	2 —
„ Friedrich Konrad, aus Leskirch,	6 —
„ J. M.	8 —
Summa in C. M. 19 fl. — kr.	

Welche 19 fl. C. M. ebenfalls unter heutigem Tage der hochlöblichen k. k. nied. österr. Landes-Regierung, zur weiteren Beförderung an die Betrügten der genannten Ortschaft, übergeben wurden. — Wien, am 12. December 1840. Adolf Bäuerle.

Abermals nachträglich

sind auch noch für die durch Brand Verunglückten in Bruck an der Leitha ebenfalls zu Folge des Aufrufes des Adolf Bäuerle, im Comptoir der Theaterzeitung eingegangen:

	C. M. fl. kr.
Von F. L.	2 —
„ F. C. W.	2 —
„ V. V., in H.,	3 —
„ Frau Ursula Fabian	4 —
„ Rudolf Elsner	1 —
„ einem Ungenannten	— 20
„ Apollonie Schwarz	20 —
Summa in C. M. 34 fl. 20 kr.	

Welche Summe von 34 fl. 20 kr. C. M. auch unter heutigem Tage der hochlöblichen k. k. nied. österr. Landes-Regierung, zur weiteren Beförderung an die armen Bewohner in Bruck an der Leitha, überreicht wurden. — Wien, am 12. December 1840.

Adolf Bäuerle.

Die Original-Quittungen des Löbl. k. k. n. ö. Provinzial-Zahlamtes, bei welchem alle diese milden Spenden erlegt wurden, können von Jedermann im Bureau der Theaterzeitung eingesehen werden.

Für eine der vorzüglicheren Bühnen Deutschlands wird eine erste Sängerin gesucht. Dieselbe soll ein großes Repertoire haben, gut musikalisch seyn, und mit einer schönen Stimme ein angenehmes Aeußere verbinden. Hierauf reflectirende Künstlerinnen werden weitere Auskunft in der Expedition dieses Blattes erhalten, welche auch versiegelte Anträge, mit der Adresse P. P. bezeichnet, gehörig befördern wird.

Anzeige. Das Drama: „Frauenehre," von Dr. Bärmann, welches in Hamburg, Schwerin, Breslau, Frankfurt ꝛc. allgemeinen Beifall fand, kann auf rechtlichem Weg nur bezogen werden bei J. A. Blum, Agent mehrerer Hoftheater in Frankfurt.

Anzeige. Da der Unterzeichnete mit den Aufträgen der bedeutendsten Bühnen Deutschlands beehrt ist, so zeigt er hiermit an, daß bekannte Mitglieder von Ruf, besonders für die Oper, stets durch ihn vortheilhaft placirt werden können. Die darauf Reflectirenden haben, außer Einsendung des vollständigen Repertoirs, ihren Anträgen wenigstens 5 fl. W. W. zur Bestreitung des Briefportos sogleich beizulegen, außerdem dieselben unberücksichtigt bleiben müßten.

Frankfurt a. M., den 1. Dec. 1840. J. A. Blum, Agent mehrerer Hofbühnen.

Wiener Scene Nr. 40.

Der Zeichner stellt hier eine hübsche Dame dar in Husaren Uniform. Ein nichthübscher Herr betrachtet sie und ruft aus: „Bei diesem Regimente möchte ich dienen!" Die Situation ist so komisch, daß sie in ein Lustspiel paßte.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ 299. Wien, Montag den 14. December 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Mehmed Ali und seine Familie.

(Aus den Briefen eines Engländers im Magazin des Auslandes.)

Mehmed Ali wurde im Jahre 1769 zu Cavalla in Rumelien geboren. Frühzeitig verwaist, fand er Aufnahme bei einem reichen Aga, wurde nachmals Tabakshändler, erwarb sich einiges Vermögen in diesem Geschäft, und machte eine gute Partie. Als Bonapartes Einfall in Egypten die Pforte veranlaßte, Truppen aus den verschiedenen türkischen Provinzen zusammenzuziehen, stellte er sich an die Spitze von dreihundert Mann, und wurde zum Bimbaschi oder Oberst dieser Streitkröte ernannt. Er focht in der Schlacht von Abukir mit, und wurde zum Rang eines Sartschesmi oder Befehlshabers von tausend Mann befördert. Kurschid Pascha, der damals Gouverneur von Egypten war, hatte sich mit den Beis überworfen, und wurde von seinen eigenen albanesischen Soldaten beunruhigt. Mehmed Ali benutzte diesen Zustand der Dinge, wußte sich bei dem Pascha in Gunst zu setzen, und suchte die Albanesen zu gewinnen, die seinem Gebieter so feindlich waren. Kurschid entdeckte seine Absichten, und befahl ihm und den Albanesen, in ihre Heimat zurückzukehren. Er heuchelte Gehorsam, ließ sich von den widerspenstigen Soldaten bewegen, in Egypten zu bleiben, sah der Plünderung Kahiras und der Absetzung des Paschas ruhig zu, und willigte, anscheinend mit Widerstreben, in seine Einsetzung als Statthalter von Egypten. Die Pforte, um seiner in Egypten los zu werden, ernannte ihn im Jahre 1805 zum Statthalter von Dschedda, und schickte später eine Flotte gegen ihn; aber eine Intrigue zwischen Mehmed Alis großem Freunde, dem französischen Consul Herrn Drovetti, und dem Kapudan Pascha, gewann ihm die Verzeihung und Gunst des Sultans. Kaum war er in seinem Posten bestätigt, als die Pforte, auf die Vorstellung der britischen Regierung, die Mameluken in Egypten wieder einzusetzen strebte. Es wurde ein Ferman zu diesem Zweck an den Pascha abgefertigt, und ihm, statt der von ihm bekleideten Statthalterschaft, das Paschalik Salonichi angeboten. Abermals that er, als unterwerfe er sich, und abermals ließ er sich von seinen Soldaten bewegen, in Egypten zu bleiben, und im Jahre 1806 ward ihm die Gunst der Pforte wieder zu Theil, unter der Bedingung, daß er 4000 Beutel an den Sultan zahlen sollte.

Im Jahre 1807 drangen wir in Egypten ein, und unsere damaligen Niederlagen sollen großentheils dem trefflichen Vertheidigungsplan zuzuschreiben gewesen seyn, welchen Herr Drovetti für den Pascha entworfen hatte. Vier Jahre später fühlte sich Mehmed Ali stark genug, um seinen großen Endzweck, die Ausrottung der Mameluken, durchzusetzen. Die Feier der Verleihung seines Sohnes Tussun mit dem Kaftan, als dieser das Commando über die nach Arabien gegen die Wechabiten abgehende Expedition erhielt, bot eine günstige Gelegenheit dazu. Ein königliches Bankett war in der Citadelle bereitet, die Gäste waren eingeladen, 4—500 erschienen, und sie wurden alle, mit Ausnahme eines einzigen, kaltblütig niedergemetzelt, im Angesicht und auf Geheiß Mehmed Alis, dessen denkwürdige Worte bei dieser Gelegenheit: »Nieder mit ihnen, nieder!« wol nicht so bald in Vergessenheit kommen werden. Dies war eine egyptische Art von Reform, ein Loswerden alter Feinde, und wenn man die Schmeichler sprechen hört, welche in diesem Augenblick den Hof des Paschas umlagern, so hätte der Vicekönig nur das Recht gesetzmäßiger Vertheidigung gebraucht.

Sechs Jahre lang bekriegte er die Wechabiten, verschwendete die Hilfsquellen seines unglücklichen Landes in diesem Kriege und gewann am Ende durch seinen Sieg nur einen großen Verlust. Nun fing er an, nach Kriegsruhm zu streben. Im Jahre 1824 sandte er eine bedeutende Expedition, aus 16,000 Mann Infanterie und 700 Reitern bestehend, gegen die Griechen ab. Die Schlacht von Navarin brachte ihn um seine Flotte, und fast die Hälfte seiner Truppen kam in diesem Feldzuge um. Im Jahre 1831 fiel er mit 24,000 Mann Infanterie, 4 Cavallerie-Regimentern und 60 bis 80 Kanonen in Syrien ein, angeblich um 6000 Fellahs oder egyptische Unterthanen zurückzufordern, die sich vor dem Schrecken, welches seine Regierung in der Provinz Tscharkyeh in Egypten verbreitete, zu Abdallah Pascha, dem Gouverneur von St. Jean d'Acre, geflüchtet hatten, an den er schrieb, »er würde nach d'Acre kommen, um seine 6000 Fellahs zurückzufordern, und er wolle sie und noch Einen mehr mit hinwegnehmen.« Er hielt sein Wort, denn nach einer sechsmonatlichen Belagerung führte er seine Fellahs und den Einen mehr mit sich fort.

Kaum war Acre in die Hände Mehmed Alis gefallen, so wurde er von der Pforte für einen Rebellen erklärt. Im Juli 1832 kam es zwischen den Türken und Egyptern zu der Schlacht bei Konieh. Der Sieg war abermals auf Seiten des Paschas, und Ibrahim Pascha hatte freien Weg nach Constantinopel. Noch fünf Tagemärsche stand Ibrahim von Konstantinopel, seine Vorposten waren bis Kjutajah vorgeschoben, da hielten, wie man wol glauben darf, die Vorstellungen des Herrn Cochelet den Pascha von der Ausführung seines großen Planes zurück, und Ibrahims Marsch gegen die türkische Hauptstadt wurde aufgeschoben, doch verzichtete Mehmed Ali nie auf sein Vorhaben, das gestehen seine Umgebungen vollkommen ein. Am 11. Mai wurde eine partielle Uibereinkunft abgeschlossen, die den Pascha als Statthalter von Syrien und Adana anerkannte.

Unterdessen erholte sich der Sultan hinreichend von dem Schlage, der seine Macht bei Konieh getroffen hatte, so, daß er im Stande war, im Jahre 1839 eine zweite Armee unter dem Serasktier Hafis Pascha nach Syrien zu senden, und es folgte die Schlacht von Nesib, die den Türken in militärischer Hinsicht den Todesstreich versetzt zu haben schien, und Mehmed Ali in Besitz von ganz Syrien brachte. Im August 1840 langte ein türkisches Kriegsschiff in Alexandrien an, welches einen türkischen Abgesandten, einen englischen und einen österreichischen Agenten an Bord hatte, die mit den Vorschlägen der vier Mächte an Mehmed Ali beauftragt waren. Diese Vorschläge brauchen hier nicht näher auseinandergesetzt zu werden; es reicht hin, zu sagen, daß Mehmed Ali aufgefordert wurde, Syrien zu räumen, und die türkische Flotte zurückzugeben. Dafür wurden dem Pascha der lebenslängliche Besitz von St. Jean d'Acre und die erbliche Statthalterschaft von Egypten angeboten. So wie der Pascha die Nachricht von der erwarteten Ankunft der Abgesandten empfing, brach er augenblicklich nach Mansurrah am Nil auf, um außer ihrem Bereich zu seyn. Durch dieses Manöver hoffte er Zeit zu gewinnen, und seine Politik ging überhaupt, nach dem Eingeständniß seiner Freunde, dahin, bei allen künftigen Verhandlungen mit den verbündeten Mächten sich auf's Zögern zu legen, um unterdessen alle etwa eintretenden Umstände zu benützen, durch welche ihre Regierungen mit einander entzweit werden könnten, und auf diese Weise durch gegenseitige Eifersucht die seinen Interessen feindliche Coalition zu sprengen. Während die Abgesandten der Verbündeten das Ergebniß seines Entschlusses abwarteten, ließ Graf Walewski, ein natürlicher Sohn Napoleons und ehemaliger Herausgeber des Pariser »Messager,« den die französische Regierung als Abgesandten an Mehmed Ali geschickt hatte, keine Gelegenheit vorübergehen, den armen alten Pascha zur Verwerfung der Vorschläge aufzumuntern, und sie wurden denn auch wirklich so gut als verworfen, wenn auch Mehmed Ali in dem gewöhnlichen Styl seiner türkischen Erfahrenheit in englischem Doppelsinn den Worten nach erklärte, daß er die ihm vorgeschlagenen Bedingungen annehme, daß er Syrien blos so lange behalten wolle, bis er Zeit gehabt, die Einwilligung des Sultans in seine unterthänige Bitte um Belassung in der Statthalterschaft jenes Landes zu erlangen, und daß er die Flotte einstweilen nur für seinen Herrn aufbewahre. Mit dieser Sprache aber wollten weder die Abgesandten noch die Consuln sich begnügen, und der Pascha wurde genöthigt, sich etwas deutlicher zu erklären. Da bedeutete er denn, nachdem er sich feierlich in Gottes Hand gestellt, einem der Consuln, »er habe Syrien mit dem Schwerte gewonnen, und er werde es mit dem Schwerte behaupten.«

So standen die Dinge in Alexandrien, als ich im August und September dieses Jahres mich dort aufhielt. Alexandrien glich damals eher einem im Belagerungszustande befindlichen Ort, als einer friedlichen Handelsstadt; seine Straßen blitzten von Bajonetten, und der Platz im fränkischen Viertel war täglich mit Truppen gefüllt. Die unglücklichen Araber wurden überall von ihrem Herd gerissen und in Soldaten umgewandelt, ihre Dörfer am Nil entlang vollkommen entvölkert, und sie selbst, die Armen, in Haufen von funfzig bis sechzig Mann, mit Stricken gebunden, zu den verschiedenen Regimentern abgeführt. In Alexandrien bildete man aus der weißen männlichen Bevölkerung eine Nationalgarde, unter der sich ein großer Theil dreizehn- und vierzehnjähriger Knaben befanden. Die türkische Flotte verblieb unter der »Obhut« Mehmed Alis, und viele von den türkischen Matrosen waren von ihren Schiffen entfernt, und durch Egypter ersetzt worden. Von der türkischen Mannschaft des Schiffs »Mahmudie« von 127 Kanonen, die aus 1400 Mann bestand, hatte man 400 nach Syrien gegen die Insurgenten geschickt. Des Paschas einziger Rathgeber war Herr Cochelet, der französische Consul.

Mehmed Ali steht jetzt in seinem 72sten Lebensjahre. Er ist von gesundem, kräftigem Aeußeren, etwas vom Alter gebeugt, aber die Energie seines Geistes, die Lebhaftigkeit seiner Gesichtszüge und der durchbohrende Blick seines Auges haben keine Veränderung erlitten, seit ich ihn im Jahre 1825, also vor fast fünfzehn Jahren, zum ersten Male sah. Er hat eine Größe von etwa fünf Fuß sechs Zoll, eine frische, röthliche Gesichtsfarbe und hellbraune Augen, die tief in ihren Höhlen liegen, und von buschigen Augenbraunen überschattet sind. Seine Lippen sind dünn, seine Züge regelmäßig und äußerst veränderlich, doch von höchst angenehmem Ausdruck, wenn er bei guter Laune ist. Dann sieht er aus wie ein offener, liebenswürdiger und sehr geistvoller Mann. Seine Handbewegungen und Geberden im Gespräch sind die eines wohlerzogenen Weltmannes, und sein Benehmen ist leicht, ja oft würdevoll. Wenn ihn etwas beunruhigt, geht er mit heftigen Schritten durchs Zimmer, die Hände auf den Rücken gelegt, und pflegt dann auch laut mit sich selbst zu sprechen. Er schläft nur wenig und hat selten einen guten gesunden Schlaf; seine Aerzte sagen, er sey dem Blutandrang nach dem Kopf unterworfen, wozu epileptische Symptome kommen, die mit größerer Stärke wiederkehren, wenn er sich in ungewöhnlicher Aufregung befindet. Bei den letzten Unannehmlichkeiten mußten ihm die Aerzte, dieser Symptome wegen, am Arme zur Ader lassen, und ein Pfund Blut ablaufen lassen, ehe er die Vorschläge der vier Mächte beantwortete. Einen dieser Aerzte ließ er einige Nächte bei sich wachen, und forderte ihn, wie er mit seinen Dienern zu thun pflegt, in der Nacht mehrmals auf, etwas zu erzählen.

Sein Pallast in Alexandrien ist in europäischem Styl elegant möblirt, mit Stühlen und Tischen, Spiegeln, mehreren Gemälden und einer großen Büste des Vicekönigs selbst. Ich bemerkte ein prächtiges Bett mit vier Pfosten in seinem Schlafgemach, aber die Diener, welche mich durch den Pallast führten, sagten mir, er habe es nie gebraucht, sondern die alte türkische Gewohnheit beibehalten, auf einer Matratze am Fußboden zu

schlafen. Er steht zeitig auf, gewöhnlich zwischen 4 und 5 Uhr, empfängt Jederman, der zu ihm kommt, diktirt seinen Secretären, und läßt sich die englischen und französischen Zeitungen übersetzen und vorlesen. Von den letzteren ist eine als das beliebte Organ seiner politischen Ansichten bekannt. Er spricht blos türkisch, und zwar sehr fließend und einem Dragoman ähnlich. Im Gespräch ist er lebhaft, fein und verständig. Bei jeder Gelegenheit zeugt er sich seinen Umgebungen als ein schlauer, scharfsichtiger und offener Kopf. Seine Aussprache ist sehr deutlich, was er englischen Zahnärzten zu verdanken hat, und er drückt sich sehr bestimmt aus. In seiner Lebensweise ist er einfach, er ißt nach europäischer Weise, und trinkt fast täglich seine Flasche Claret. Sein Benehmen ist höchst gefällig, und sein ganzes Wesen sehr einnehmend; er hat das Aussehen eines gutmüthigen, freundlichen Mannes; ist er jedoch verstimmt, so scheint er seine Gefühle und Mienen nicht im geringsten beherrschen zu können, und ist er aufgebracht, so möchte wol Niemand gern seinem Anfluge zum Mal begegnen. Einer meiner ärztlichen Freunde, der den Zutritt zum Pallast hatte, und den Pascha gerade an dem Morgen nach der Ankunft der ihm überlieferten türkischen Flotte besuchte, fand ihn bei Tagesanbruch allein in seinem Zimmer am Fenster stehend, und jene Fahrzeuge betrachtend, die seine syrische Flotte hatten zerstören sollen, und die nun ruhig in seinem eigenen Hafen lagen; indem er sie so betrachtete, sprach er eifrig mit sich selbst, als ob er in der lebhaftesten Unterredung begriffen wäre. Der Arzt konnte nicht umhin, einige Augenblicke stehen zu bleiben, und das Arbeiten dieses von Ehrgeiz erfüllten wachen Träumers zu belauschen. Es that ihm sehr leid, daß er die türkische Sprache nicht verstand, denn gewiß wären Mehmed Alis Worte in einem solchen Moment vom höchsten Interesse gewesen. Vermuthlich dachte sich der Pascha im Gespräch mit dem Groß-Vezier, seinem alten unversöhnlichen Feinde, und sagte ihm, daß er doch ihn und seinen Herrn überlistet habe; daß sie lange Zeit ihr altes Spiel geheimer Feindschaft mit einander gespielt, und Alles aufgeboten, um sich gegenseitig zu stürzen; daß, während der Groß-Vezier seine Wuth gegen ihn auf dem heiligen Stein von Mekka gewetzt, und das Schwert des alten Fanatismus zu seinem Verderben geschärft, er seinerseits die Grundsätze der neuen orientalischen Diplomatie in einer anderen Schule studirte, und daß zur seine Fortschritte in der neuen Kriegskunst die Beweise in dem glücklichen Manöver verlägen, welches den Sultan um die türkische Flotte gebracht, und den Premier-Minister von seinem Posten getrieben. Dies war ein großer Coup der egyptischen Politik. Die türkische Flotte ist zu Alexandrien, und der Groß-Vezier in der Verbannung.

Die Paläste des Paschas, sowol zu Alexandrien wie zu Kahira, sind geschmackvoll, wenn auch nicht prächtig, eingerichtet. In dem letzteren sah ich ein schönes Portrait seines Sohnes Seid Bei und mehrere andere Gemälde, die deutlich genug zeigen, wie es Mehmed Ali mit den Gebeten des Korans hält. Er hat jetzt drei Söhne am Leben. Ibrahim Pascha wurde im Jahre 1789 zu Cavallo geboren, und ist jetzt in seinem 51sten Jahr, ein Mann von mittlerer Größe, sehr hämmig, und nichts weniger als einnehmend, weder in seinem Benehmen noch in seinem Aeußeren. Seine Gesichtszüge sind stark, plump und von den Pocken verunstaltet. Er hat eine blasse Farbe und einen ernsten, finsteren, hochmüthigen Blick. Türkisch und arabisch versteht er beides, spricht aber nur das letztere geläufig. Seine Lebensweise ist äußerst ausschweifend; nur in der letzten Zeit hat er etwas mehr Enthaltsamkeit gezeigt. Durch seine Exzesse hat er sich sehr geschwächt, und er leidet jetzt an Symptomen der Wassersucht, so daß es sehr die Frage ist, ob er seinen Vater überleben wird. Seine militairische Laufbahn begann er im Jahre 1816 in dem Feldzuge gegen die Wechabiten. Im Jahre 1824 befehligte er die Expedition gegen Morea, und seit 1831 ist er in Syrien beschäftigt. Er hat also fast ein Vierteljahrhundert im Zeltlager zugebracht, und er ist ein glücklicher, auch ein tapferer Soldat, aber wenig mehr. In den letzten Jahren hat sich die Wildheit seines Naturells bedeutend gemildert; er hat keine so blutigen Grausamkeiten mehr verübt, wie in Arabien und Griechenland. Man sagt, er sey den Fabrik-Plänen seines Vaters sehr entgegen, und neige sich ausschließlich zu Agricultur-Verbesserungen, daher er auch eine Menge ausländischer Bäume und Pflanzen in Egypten einführen ließ, und wirklich verdienen seine Gärten und ausgedehnten Plantagen zu Kahira diesen Namen mehr als irgend andere in Egypten. Aber es steht zu fürchten, daß alle diese Verbesserungen kein Element der Dauer in sich tragen und mit ihm dahinsterben werden.

Tussun Pascha, der zweite Sohn Mehmed Alis, starb im Jahre 1813 und hinterließ einen Sohn, Abbas Paschа, der zuletzt Gouverneur von Kahira war, und jetzt einen Theil der Truppen in Syrien befehligt. Er hat einen grausamen, hinterlistigen, blutdürstigen Charakter, und wird von allen seinen Umgebungen verabscheut. Ismael Pascha, der dritte Sohn Mehmed Alis, kam im Kriege gegen Sennaar um, ohne Kinder zu hinterlassen. Seid Bei, der vierte Sohn, wurde im Jahre 1822 geboren; er ist verständig, sehr gut erzogen und spricht, liest und schreibt Türkisch, Arabisch, Französisch und Englisch. Seine starke Corpulenz aber macht ihn träg und ungelenk. Er ist für den Seedienst gebildet worden, und zum Befehlshaber der Flotte seines Vaters bestimmt. Als im September der britische Admiral in Alexandrien war, gab Seid Bei ihm ein Fest am Bord seiner Korvette, und der Admiral äußerte sich sehr beifällig über die Art, wie Seid sein Schiff commandirte, und wie seine Leute ihre Exercitien an Bord ausführten. Er hat europäische Lehrer gehabt und verdankt wol seine Fortschritte großentheils seinem ehemaligen Adjutanten, Herrn Zeeling. Ein sehr schöner kleiner Knabe von etwa 9 Jahren, Mehmed Ali benannt, ist der fünfte, jüngste und liebste Sohn des alten Paschas. Es ist interessant, diesen jungen Burschen mit seinem Vater zusammen zu sehen; er darf sich alle möglichen Freiheiten mit diesem herausnehmen, und die Art, wie der Pascha mit ihm umgeht, bildet einen starken Contrast zu der feierlichen Förmlichkeit seines Benehmens gegen Seid Bei und selbst gegen Ibrahim Pascha. Inmitten aller Reformen, die der Pascha eingeführt, glaubte er doch die alte Sitte, daß seine erwachsenen Kinder ihm den strengsten Gehorsam leisten müssen, nicht antasten zu dürfen. Wenn Seid Bei, der noch in dem Frauen-Pallast oder Harem des Paschas wohnt, seinem Vater an jedem Freitag seinen wöchentlichen Besuch abstattet, tritt er mit niedergeschlagenen Blicken und gekreuzten Armen in den Empfangs-Saal, und wagt es nicht, seinem Vater gerade und aufrecht entgegenzugehen, sondern nimmt leise und gebückt einen Umweg um den Divan herum, bleibt eine Weile dann in ehrerbietiger Entfernung von dem Pascha stehen, nähert sich endlich, und küßt den Saum seines Gewandes, zieht sich aber gleich wieder demuthsvoll zurück und steht von neuem mit gekreuzten Armen und gesenkten Blicken da, bis nach zwei oder drei Minuten der Pascha ihn begrüßt, an seine Seite winkt und ihm erlaubt, sich neben ihm niederzusetzen. Und selbst Ibrahim Pascha, so alt er ist, und so viel Ehren ihm zu Theil geworden, macht doch jedesmal dieses Ceremoniell durch, wenn er bei seiner Rückkehr von der Armee nach Kahira oder Alexandrien eine öffentliche Zusammenkunft mit seinem Vater hat.

R. Madden.

Wiener Novitäten-Courier.

***— (Döbler) macht in Berlin eben so viel Aufsehen, und findet eben so großen Zuspruch, wie in Wien. Aber der beispiellose Andrang des Publikums in's Theater, wenn Döbler's Name auf dem Zettel stand, das laute Geschrei seiner Bewunderer: Hier bleiben! Fortspielen! veranlaßten ihn, sogleich mit der Direction neue Contracte abzuschließen. Nun gibt er seine Productionen so rasch aneinander, wie in Wien; täglich ist das Theater überfüllt, täglich wächset der Beifall; wie lange das noch so fortgeht, weiß Hr. Döbler selbst nicht. Läßt der Besuch ein Mal nach, so wendet sich Hr. Döbler nach Königsberg, Danzig, Warschau, Riga, nach St. Petersburg und Moskau. Im Jahre 1842 gedenkt Hr. Döbler in seine Vaterstadt Wien zurück zu kehren, um hier wieder Blumen, aber die der Dankbarkeit, an seine Landsleute, die er nie vergißt, auszutheilen.

***— (Philipp) ist bereits von Wien abgereist. Er ist nach Pesth gegangen, und wird im ungarischen Theater seine Vorstellungen geben. Wie unsere Zeitung gemeldet, ist auch ihm die hohe Auszeichnung geworden, sich vor dem allerhöchsten Hofe in der k. k. Burg produciren zu dürfen. Er ist reich beschenkt worden, und hat das Glück gehabt, den Beifall der allerhöchsten Personen zu erhalten.

***— (Hr. Pokorny,) Director des k. k. priv. Theaters in der Josephstadt, hat das Ehrenbürger-Recht der königl. Freistadt Preßburg erhalten. Sowol als Capellmeister, als welcher er früher in Preßburg angestellt war, als später als Director, hat er viele wohlthätige Handlungen geübt, und im Gesammtbetrage 27,000 Gulden den milden Anstalten und frommen Stiftungen überliefert. Der Magistrat von Preßburg wendete sich deshalb an den Magistrat in Wien; um Hrn. Pokorny, das in einem prachtvollen Etui mit goldenen Lettern geschriebene Diplom zu übergeben. Der Act ging sehr feierlich am 9. December, im Wiener magistratischen Rathssaale, in Gegenwart des Herrn Regierungsrathes und Bürgermeisters von Czapka, und mehrerer Herren Räthe vor sich.

***— (»Der Talisman«) heißt die neue Posse, von Johann Nestroy, welche Dienstag, den 15. December, im Theater an der Wien gegeben wird.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, am 12. d., wurde zum ersten Male ein locales Lustspiel in einem Aufzuge: »Der ist der Rechte« gegeben. Nachher folgte die beliebte und bekannte Spectakelpantomime des Hrn. Fenzl: »der daumenlange Hansel.«

Mit den einactigen Vorstücken hat es, und besonders auf Vorstadtbühnen, die ganz eigenthümliche Bewandtniß, daß sie mehr zur Ausfüllung der Zeit, als zu etwas Anderem dienen. Man frägt nicht darnach, und ein solches Ding hat weder enthusiastischen Beifall, noch scharfen Tadel zu erwarten. Tauchen einige pikante Situationen auf, und wird das Ganze rasch und lebendig gespielt, so gibt man sich gern zufrieden, und auch die Kritik mag es thun. In Kürze werde das Kleine abgethan. Allein es gibt Augenblicke im kritischen Leben, wo der Kritiker eben nichts zu thun hat, so wie es deren im gewöhnlichen Leben gibt, wo man zuweilen aus purer Langeweile Fliegen fängt. Dieses Stück ist eine solche Fliege, man könnte sie gar leicht durch Thür und Fenster entschlüpfen lassen. Doch nein! weil wir gerade Zeit haben, sey auch etwas mehr als das Nothwendige darübergesagt.

Der Bäckermeister Damian Dilinger ist ein alter Narr nach der Mode; seine Schwester Anastasia Ringlerin, ist eine alte Närrin im entgegengesetzten Genre; denn sie liebt nur altväterische und mit langweilig grauer Solidität gefärbte angestrichene Charaktere. Dieselbe hat eine nichts weniger als antike, sondern bildhübsche Tochter, Namens Toni. Ein junger Mann, Heinrich Werden, verliebt sich in sie, und da der bei den Alten Einwilligung zur Schließung der Heirat nothwendig ist, so nähert er sich der Mutter in altväterlicher, pedantischer Kleidung, dem Onkel jedoch als modischer Elegant. Er spielt seine Rolle vortrefflich, die Alten werden überlistet, die Liebenden heiraten sich.

Das Stück ist alten Ursprungs. (Es ist von Korntheuer, und wurde schon vor Jahren auf dem Leopoldstädter-Theater gegeben.) Wir leben aber jetzt in einer Zeit, wo die wohlhabenderen Stände sich durch die Formen der Kleidung in nichts unterscheiden. Das Gentlebuch des Schneiders breitet nach Allen, die da zahlen können, seine blüthigen Arme liebend aus. Ja es ist beinahe allgemein angenommen, daß gerade die Höchstgestellten, die Vornehmen dem Kleiderluxus am wenigsten fröhnen, und die prunkloseste Einfachheit vorziehen. Wer trägt auffallende Paletots, gestreifte Beinkleider, quartillirte und gebluмte Westen und Cravaten, wer als das Corps der Ladenjünglinge selbst, die doch nicht als Tonangeber des guten Geschmacks gelten können. Der Gedanke also, den Unterschied der Sitten an eine gewisse Uniform zu binden, wie in diesem Stückchen geschieht, ist recocо. Es entwickelt sich übrigens rasch, und wurde recht gut gespielt, namentlich von Seite der fleißigen Mad. Schmidt, der Dem. Nestroy, sodann der Herren Gämmerler, Scutta, Stahl u. s. w.

Die Pantomime hat zu ihrer Zeit verdientes Glück gemacht. Sie wurde auch diesmal gerne gesehen, und erfreute sich häufigen Applaudissements. Statt der Dem. Rothmüller tanzte Dem. Therese Fenzel im dritten Acte das Tiroler Pas de deux mit Hrn. Fenzel und gefiel sehr. Die treffliche Schule, deren sie sich rühmen kann, wird im Vereine mit schätzenswerthen Anlagen nur ein glückliches Resultat liefern. Tavera.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, den 12. December, zum Vortheile der Mad. Rohrbeck, zum ersten Male: »Der Färber und sein Zwillingsbruder,« von Joh. Nestroy.

Dieses Stück ist bereits bald ein Jahr alt, und es hat nichts von seiner Frische und Naturkraft verloren, was den deutlichsten Beweis liefert, daß dieser »Färber« ein echt färbiger sey, d. h. daß gesunder Spaß und natürlicher Witz in ihm pulsiren, nicht jener Lampenlichtspaß und Flitterwitz, der vielleicht für den Augenblick blenden, aber nie von dauernder Wirkung seyn kann; daher wird auch Nestroys minder gelungenste Posse eine Ewigkeit fortleben, im Vergleiche zu dem ephemeren Dasein jener »Dutzendarbeiten,« die als kränkelnde Kinder nur deshalb zu entleben scheinen, um die Schwächlichkeit ihrer Erzeuger kund zu geben. — Wenn diese lebenstüchtigen aber kraftlosen armen Kindlein alle, mit den sehnsüchtigen Blicken und blutlosen Herzen einst vor Gericht treten, und ihre Väter anklagen.....!! Ich weiß nicht, wie ich da zu diesem tristen Gedanken komme, aber immer, wenn ich ein Nestroys Stück zu sehen bekomme, treten mir die Zerrbilder von Nestroys Mitconstruenten desto greller entgegen!! — Doch ich will das »ewig neue, alte Lied« nicht auch anstimmen, und fahre daher in meinem Referate fort:

Mad. Rohrbeck, die so beliebte Benefiziantin wurde freundlichst begrüßt, und sie spielte ihre Rolle (Resel), mit jener Charakteristik, die wir an dieser so ausgezeichneten Localkanstellerin zu sehen gewohnt sind. Besonders excellirte sie in der Scene, während welcher ihr Bräutigam als Nolens-volens-Held in der Bataille ist, und Resel zu jedem Schusse, den sie hört, einen tragi-komischen Commentar liefert. Ueberhaupt erscheint uns Mad. Rohrbeck stets als ein Reis, das, auf jene gute Zeit gepfropft, welche Raimund, Krones u. s. w. durchblitzten, den Saft jener ewiggrünenden Talente — einsog, und uns als grüner Zweig erscheint, der uns aus jenen entschwundenen Tagen heraufwinkt in die frohe Gegenwart. Besonders licht tritt Mad. Rohr-

beck hervor, wenn ihr Scholz und Nestroy zur Seite stehen, diese zwei unversiegbaren Brennen sprudelnder Laune.

Hr. Scholz war wieder als Peter magnifique, und machte aus der etwas unhaltbaren Rolle eine treffliche Persiflage auf sämmtliche Liebhaber gewisser Theaterstücke. Das Lied mit dem Refrain: »Es ist nur Schwärmerei!« mußte er zwei Mal wiederholen, — er trägt es aber auch so vor, daß man an ihm zum — »Schwärmer« werden muß. Hr. Nestroy war wieder der denkende und launige Darsteller. — Die Herren Werle, Hesse, Grois u. s. w., spielten sämmtlich recht brav. — Das Haus war besucht, doch — meiner unbedeutenden Meinung nach, hätte Mad. Rohrbeck zu ihrem Benefiz — ein noch besuchteres verdient. —tzr—

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 12. d. M., zum ersten Male, zum Vortheile der Local-Sängerin Mad. Thomé: »Philadelphia, oder: Die unterbrochene Vorstellung aus dem Gebiete der scheinbaren Zauberei.« Ganz einfache Local-Posse, vom Verfasser des Zauberspieles: »Noch ein Kobold.« —

Die Erinnerung an einen Künstler, der Beifall und Herzen mit seinem einfachen: Eins — Zwei — Drei! oder: Hier ein Sträußchen, und hier noch ein Sträußchen, u. s. w. zu erobern vermochte, knüpft sich auch an die heutige Vorstellung als ein Motiv an, worin sich die Wirkungskraft auf die Handlung, und die Zugkraft auf das Publikum vereinen, und so ein zartsinniges Souvenir an den liebenswürdigen Magier bilden sollte. Dies scheint der ursprüngliche Plan gewesen zu seyn; der Zauberer hätte selbst in dem Stücke eine Rolle übernommen, und die Gelegenheits-Burleske ein Schock Vorstellungen erlebt. Der Verfasser nahm ganz einfach ein einfaches Sujet zur Hand, ganz einfach wurde der deus ex machina, Philadelphia, hineinpractizirt, der Dialog modernisirt, Couplets, Späße und einige recht gelungene Gedanken eingelegt, ganz einfach, aber auch ganz geschwind war das Stück fertig geworden, und da die Gelegenheit gerade da war; und voriges Jahr Döbler zauberte, wurde auch ganz einfach diese Local-Posse zur Erinnerung an ihn gegeben. Das ist die Geschichte vom Stück; die Geschichte des Stückes ist wieder ganz einfach. Eine verschwenderische, thörichte Frau, welche ihre Stieftochter an einen Avanturier vermälen will, wird mit Hilfe eines eben im Orte anwesenden Prestigiateurs durch einige Kunststücke, die ihren Leichtsinn und ihre Vertrauten entlarven, öffentlich beschämt, und zur Erkenntniß und Heirats-Zustimmung gebracht — etwas complicirt wie man sieht, aber merkwürdig einfach.

Indessen so zahlreich immerhin die Mängel dieser Piece seyn mögen — Gottlob, es hat sich der Geschmack schon so geläutert, daß die Zwerchfellerschütterung nicht mehr für das einzige und begehrendste Heil der Localposse betrachtet wird. — Das Stück zählt doch manche und nicht unerhebliche Vorzüge. Wir wurden mit einem scherzhaften, mit Laune und Witz fertig detirten Dialoge regalirt, die Scenen wechselten wie eben so viele bunte Bilder vorüber, Musik und Lied sind sehr glücklich gehandhabt, und die meisten Personagen der Handlung treten entschieden komisch auf. Manches ist unpäßlich, der erste Aktschluß bringt nicht die erforderliche Katastrophe, Besserung und Heirat durch eine Döbleriade wären selbst für den theatralischen Lauf der Dinge gar zu seltsam, doch ist dieser etwas dünne Verbindungs- und Knüpfungsfaden wacker und beharrlich sichtbar gehalten, man wird über einige nicht sehr sichere Gedecken, unter denen die bedenkliche Flut der Ungenügsamkeit lauert, leis, künstlich und schnell weggeführt, und kann es sich, wenn man wieder auf der Terra firma, der Folie, d. h. des Stoffes, angelangt ist, ganz fröhlich und wohl seyn lassen. Der zweite Act, viel effectglücklicher als der erste, schließt auch die interessante Döblerproduktion in sich, welche durch die gewöhnliche Theatermaschinerie, jedoch mit großer Delicatesse und höchst überraschend introducirt ward. — Im Ganzen hat die Direction mit diesem Stücke keinen übeln Wurf gethan, es hat sehr gefallen. — Doch, eins liegt mir noch am Herzen, und ich spreche dieses große Wort gelassen aus: es wurden keine Sträußchen geworfen!!! — so lockend und einfach die Gelegenheit auch schien; Hr. Buel erschien auch nicht im Döblercostum, eine Scenen- und Rollenemancipation, die das richtige Gefühl des Arrangeurs wie des Darstellers im lebenswerthesten Lichte erscheinen ließen.

Mad. Thomé, die mit Recht beliebte Benefiziantin, feierte einen sehr beifallsreichen Abend, und unterstützt von dem zahlreich und glücklich in den Nebenrollen wirkenden Personale, bot sie dem Publikum eine recht angenehme heitere Gesammterscheinung durch diese Posse. Hr. Director Pokorny, Mad. Thomé, Hr. Feichtinger und Hölzel, trefflich als Jude und beide voll erschütternder Komik, und der Verfasser wurden gerufen; außerdem verdienen noch Mad. Klein, Dem. Planer, Hr. Buel, Hr. Just und Hr. Nolte eine ehrenvolle Erwähnung. Die Decoration des Malers Jachimowicz und das Schluß-Ensemble wurden von der zahlreichen Versammlung mit lebhaftem Beifall empfangen. Sch—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Unglücksfall.) In einer Handlung zu Petersburg wurde vor etwa drei Wochen eine Schachtel mit etwa 400 Stück sechsfach gefüllter Sellierscher Kupferbüchsen, wie man sie zu den kleinen Zündnadelgewehren hat, hinter dem Ofen auf die Röhre gestellt, da die Hütchen in dem kalten Laden feucht geworden seyn mußten, und beim Versuche mehrere versagt hatten. Ohne die geringste äußere Veranlassung, und obschon der Ofen gerade an diesem Tage nicht sehr heiß war, entladete sich am 30. November diese ganze Quantität auf eine so verderbende Weise, und mit einem so starken Knall, daß man mehrere Straßen weit, und über den großen Platz weg, an dem die Handlung liegt, den Knall eines stark geladenen Gewehres zu hören glaubte. Glücklicher Weise befand sich in diesem Augenblicke Niemand im Zimmer, doch wurde der Ofen in der Art beschädigt, daß die Röhre nach unten, wohin die Explosion wohl am stärksten war, ein großes Loch bekam, die der Schachtel zunächst stehenden Kacheln in Trümmern gingen, und mehrere andere barsten; dann nahmen die Hütchen ihre Richtung theils vorn zur Röhre hinaus in die dem Ofen gegenüberstehende Wand, wo sie zwei entgegengesetzt liegende Scheiben eines Schrankes zerbrachen (während ein daneben hängender breiter Spiegel ganz blieb), und sich in kleinen Kupfersplittern in Holz und Wand befestigten, und die Tapete zerrissen, theils hinten in rechtem Winkel um den Ofen herum in der Wand einzelne Spuren zurückließen, die Scheiben der da befindlichen Glasthür zerbrachen, dann aber, und dies waren wol die meisten, zum Fenster hinausgingen, und da sämmtliche Scheiben, nicht nur des eigentlichen, wie auch des Doppelfensters (bis auf 2 Scheiben, die von einem Pulte geschützt waren) in kleine Splitter zerbrochen, was mit großer Gewalt geschehen seyn muß, da trotz der doppelten Fenster noch eine Menge zertrümmerter Hütchen auf der Straße gefunden wurden. Merkwürdig ist, daß von acht an der Decke befindlichen Kronleuchtern nur an einem die untere Glasplatte herausgehoben wurde, alle andern aber unversehrt blieben, und eine Menge auf dem Tisch befindlichen Porzellans und anderer zerbrechlicher Sachen nicht beschädigt wurden, und die Explosion diese geradezu übersprang.

— (Das deutsche Rheinlied und der Kronprinz von Hannover,) welcher letzterer sich fortwährend viel mit Musik beschäftigt, und gegenwärtig an einer zweiten vermehrten Auflage seiner »Ideen und Betrachtungen über die Eigenschaften der Musik« arbeitet, hat eine Composition des Beckerschen Liedes: »Sie sollen ihn nicht haben,« für den vierstimmigen Gesang vollendet, und bei Hofe durch sein Sänger-Chor vortragen lassen. Um zu entscheiden, welche von den vielen Compositionen jenes Liedes den Vorzug verdienen, hat man in Leipzig die Auskunft getroffen, an einem Vergnügungsorte acht der vorzüglichsten Compositionen spielen, und dann von den Zuhörern (die beim Eintritt acht Nummern erhalten, und eine davon abgeben) darüber abstimmen zu lassen.

— (Auswanderer.) Die »Kölnische Zeitung« gibt interessante Notizen über das traurige Schicksal mehrerer Auswanderer, welche neuerlich den Ocean durchschifft hatten, um an den Gestaden Nordamerikas Krösus-Schätze zusammenzuraffen, dort aber den Verlust ihres Vermögens und ihres Lebensglückes zu beweinen hatten. Unter andern erzählt sie auch folgende Begebenheiten: Ein Auswanderer aus den Rheingegenden war mit seiner Frau und Kindern glücklich nach Havre gekommen, wo er sich mit seiner Familie einschiffen wollte. Als der Tag der Abreise herannahte, machte er sich mit einer Dirne aus dem Staube, seine Frau und Kinder gänzlich mittellos zurücklassend. Die Unglückliche, in höchster Verzweiflung, ging mit ihren Kindern an's Meer, stürzte diese zuerst hinein, und sprang ihnen zuletzt nach. — Ein alter Geck zu Köln hatte sich in ein junges hübsches Mädchen vergafft, dem zu Liebe er sein Eigenthum veräußerte, und mit ihr in Amerika eine Niederlassung zu gründen beschloß. Dem bethörten Alten gingen erst zu Havre die Augen auf, wo die Geschicklichkeit seiner jungen Verlobten ihm 6000 Gulden aus dem Reisekoffer escamotirte, um mit dieser Summe an eines Andern Hand vergnügter zu leben. Der arme Schelm kam betrübt zurück, Nordamerika und junge Mädchen verfluchend. — Ein vermögender Mann zu G. in der Pfalz, in der Absicht, sich in der Stille und ohne Abschied von seiner theuern Hausehre zu trennen, machte sich unter dem Vorwande einer Geschäftsreise mit einer beträchtlichen Summe auf und davon, und kam glücklich bis nach dem französischen Grenzorte Forbach. Hier aber brach er beim Aussteigen aus dem Wagen das Bein, und sah nun einer langwierigen Cur entgegen. Auf Amerika mußte er verständig verzichten, denn die Heimat lag ihm weit näher. Er ließ seine Frau kommen, welche unglücklicher Weise hinter das Geheimniß kam, als sie ihren simulirten Todesschein in des Mannes Reisekoffer fand. Ihr Entschluß war jetzt bald gefaßt: die Rollen wurden sofort vertauscht, und der Betrüger ward der Betrogene.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Die Entdeckung der Steinkohlen zu Lüttich und der Ursprung ihres französischen Namens houille.) Zu Lüttich wurden die Steinkohlen am Ende des zwölften Jahrhunderts entdeckt. Auf dem Continent hat man sie wol nirgends früher gekannt. Es war im Jahr 1198, so erzählt ein altes Manuscript, wo ein armer Schmied in einer dunklen Straße der Stadt Lüttich in seiner Werkstätte hämmerte, und der Schweiß rann von seinem Gesichte herab. Da kam ein Fremder vorbei und blieb betrachtend stehen vor dem armen Schmied. Der Fremde hatte ein ehrwürdiges Ansehen, weiß an Bart und Haar, auch war sein Kleid eben so weiß von Farbe, wie seine Haare. »Ihr treibt da ein hartes Gewerbe,« so sprach er zum Schmied: »Seyd ihr zufrieden mit dem Lohn, den es abwirft?« — »Was soll ich: alles was ich gewinne, muß ich zum Ankauf der unglücklichen Kohlen verwenden, die ein heilloses Geld kosten!« antwortete der Schmied, sich dabei die Stirn abtrocknend. — »Das scheint,« sagte der Fremde, »denn ich sehe, daß ihr Kohlen, aus Holz gemacht, gebraucht, die mit großen Kosten aus dem Walde beschafft werden müssen.« — »Ich versichere euch,« erwiederte der Schmied, daß ich mit Weib und Kind nur kümmerlich von meinem Gewerbe leben kann.« Und der Fremde sagte weiter: »Wenn ich euch Kohlen zeigte, welche umsonst zu haben sind, und nur die Mühe des Ausgrabens gleich unter der Erde kosten, würdet ihr dann glücklicher seyn?« Mit großen Augen betrachtete ihn forschend der Schmied und seufzte: »Ob ich glücklicher seyn würde!« — Jener fuhr fort: »Alle gut, so geht auf den Berg Mont-des-Moines; oft seyd ihr wol da vorbeigekommen; habt ihr dort niemals eine schwarze Erde bemerkt, welche mit der gewöhnlichen Erde vermischt ist? Nehmt diese schwarze Erde, legt Feuer daran, und sehen werdet ihr, daß ihr keine andere Kohlen mehr nöthig habt.« — Es meinte Anfangs der Schmied, daß der Fremde sich über ihn lustig machen wolle; wie er aber seine ehrwürdige Gestalt betrachtete, schöpfte er Vertrauen, zog seine Jacke an (denn die Lütticher bedenken sich nicht lange) und eilte auf den Berg Mont-des-Moines. Da fand er denn, was er früher nie beachtet hatte, jene Spuren und Adern einer schwarzen zerreiblichen Erde. Er nahm sein Schurzfell voll davon und wanderte zufrieden nach der Schmiede. Sein Vertrauen war nicht getäuscht, denn wie er eine Hand voll der Erde in die Esse warf, so entzündete sie sich und brannte heftig sprühend fort. Das war die Entdeckung der Steinkohlen. Von der Freude getragen, eilte der Meister, seinen Nachbarn davon Kunde zu geben. Sie überzeugten sich von der Thatsache, eilten auf den Berg Mont-des-Moines, und fanden auch bald die ganzen schwarzen Steine, welche brannten. Großes Aufsehen erregte dieses in der Stadt, und der Schmied kam zu großem Rufe. Houilloz war sein Name, und nach ihm nannte man die Kohlen aus der Erde houille. Wer war aber der Fremde, der die erste Nachweisung des Fundes für den späteren Reichthum des Lütticher Landes gemacht hatte? Vergebens forschte Houilloz mit seinen Kameraden darnach. Er war verschwunden; Niemand konnte Kunde von ihm geben; er hatte sich sorgfältig dem Danke entzogen. Woher war der Alte gekommen? Warum kannte nur er das Geheimniß, welches allen Bewohnern des Landes verdeckt geblieben war? Das alte Manuscript fügt der vorstehenden Erzählung bei, daß die muthmaßliche Person ganz gewiß nur ein Eng .... gewesen seyn könne. Die Zeit hat in der Handschrift das Ende des bedeutungsvollen Wortes Eng .... verwischt. Soll es Engel heißen oder Engländer? *) Jeder möge diejenige Lesart wählen, die ihm am besten gefällt. Zu jener Zeit war die Steinkohle in England schon bekannt.

*) In der französischen Handschrift steht ang... also entweder ange oder anglais.

Wiener Tagsblatt.

Am 14. December.

Am 14. December 1340 starb in Wien als Aebtissin Anna, eine Tochter Kaiser Friedrichs III., des Schönen, und Witwe des Grafen Johann Heinrich von Görz.

Am 14. December 1618 starb Anna, Gemalin des Kaisers Matthias.

Am 14. December 1676 vermälte sich Kaiser Leopold I. zum dritten Mal mit Eleonore, Pfalzgräfin von Neuburg.

Am 14. December 1718 wurde Maria Anna, eine Tochter Kaiser Karls VI., geboren.

Am 14. December 1767 wurde die Kaiserin Maria Ludovica, dritte Gemalin Franz II., geboren.

(Die Tanzlehrmethode des Hrn. von Gorvin.) Der Carneval eröffnet am 6. Jänner sein schimmerndes Zauberreich, um die Freunde heiterer Geselligkeit durch 49 Tage unter den Fahnen Terpsichorens zu versammeln. Längst erregt hat sich der wohlthätige Einfluß des Tanzes, und der Musik auf Geist und Körper, nur in dieser Beziehung muß der Tanzkunst, wenn sie in den Schranken der Mäßigung bleibt, eine verzügliche Stelle in der Reihe gymnastischer Uibungen eingeräumt werden. Seit einem Jahre scheint unter den Conversationstänzen die französische Quadrille die Oberhand gewinnen zu wollen, indem sie sich durch zartere Bewegung und graziöse Gruppirungen vor den übrigen Tänzen auszeichnet. Sie hat Frankreich ihren Ursprung zu verdanken, aus welchem Lande alle Tänze, die sich durch malerischen Anstand charakterisiren, ausgegangen sind. Obwol nun die französische Quadrille in allen gebildeten Tanzreunionen gegenwärtig mit besonderer Vorliebe getanzt wird, so bringen die verschiedenen Figuren, bei der Ungeübtheit der Theilnehmenden, doch größtentheils ein verworrenes lächerliches Ensemble zur Schau. Die Quadrille, wie sie auf Bällen im Durchschnitte executirt wird, liefert den sichtlichen Beweis, daß die meisten Tänzer gar keinen Begriff von einer musikalischen Zeiteintheilung besitzen, indem sie den Tact, diese Seele des Tanzes, bei ihren Pas ganz außer Acht lassen. Die natürliche Folge dieser Tactlosigkeit ist, daß sie entweder vor dem Aufhören der Musik ihre Tanzfiguren endigen, oder noch immer lustig traut losspringen, wenn auch die musikalische Begleitung schon aufgehört hat. Kein Tanz bewegt sich so streng auf den Zügeln der Musik, als die Quadrille; ein inniger Bund besteht hier zwischen Tonsätzchen und der Tonkunst; daher muß der Tanzende, will er für den Zuschauer kein Gegenstand der Zwerchfellerschütterung werden, sich mit der größten Aufmerksamkeit an die vorgeschriebenen Regeln halten. Nicht nur die Füße sollen gräbt seyn, die mannigfachen Touren auszuführen, auch das Ohr muß sich an den Ruf der Musik gewöhnen, welche die Verschlingungen des Reigens mit dem Tacte leitet. Die meisten Tänzer, männlichen und weiblichen Geschlechtes, leben in dem irrigen Wahne, in der Ausführung der Quadrille eine Meisterschaft errungen zu haben, wenn sie nur die Tanzfiguren in das Gedächtniß einprägen, und sich um die Tactschläge der Musik gar nicht bekümmern, wie dieses auch beim Walzer und Galop meist der Fall ist. Als Ursache dieses tactlosen Umhertreibens muß der Umstand angenommen werden, daß die Tanzcandidaten entweder ihre Kunst nur vom alleinigen Zuschauen, oder von einem Tanzlehrer sich angeeignet haben, welcher zwar den Mechanismus des Tanzes verstekt, aber geringe, oder gar keine Kenntnisse von der musikalischen Ordnung aufweisen kann. Ein ertheilter, gründlicher Tanzlehrer muß neben der gymnastischen Fertigkeit auch ein Zubaxferm im Gebiete der Musik darthun, um seinen Schülern eine systematische Unterweisung nach dem Tacte ertheilen zu können. Mit diesen Erfordernissen ist der berühmte Tanzlehrer Hr. von Gorvin in einem vorzüglichen Grade ausgerüstet, und er hat hiedurch durch seine Schnellunterrichts-Methode bereits hinlängliche Proben gegeben. Diese neue Tanzunterweisung beruht hauptsächlich auf einer gründlichen Kenntniß der Musik, wodurch es möglich wird, daß die Lernenden ihre körperlichen Bewegungen mit den Tactabschnitten in einen richtigen Einklang zu bringen wissen. In dem kurzen Zeitraume von sechs Lectionen hat Hr. von Gorvin wie durch Zauberei eine große Anzahl von Schülern zu Meistern im Quadrill-Tanze erhoben, und sie können sich siegreich mit jenen Tänzern in die Schranken stellen, welche vielleicht durch sechs Monate einen kostspieligen anstrengenden Unterricht genossen haben. Es ist in der That ein wahres Vergnügen für die Zuschauer, wenn sie die Schüler dieses renommirten Schnelltanzlehrers in einer Quadrille beobachten. Alle ihre Bewegungen und Tanzschritte werden mit Accuratesse, Sicherheit und schönem Anstande ausgeführt; das Gehen geschieht mit Leichtigkeit auf den Fußspitzen, ohne Geräusch, und ohne Hüpfen, ganz nach der üblichen Pariser-Manier, bei welcher Grazie und Gewandtheit in fester Verbindung verwalten, und alle Figuren nach dem Rhythmus der Musik an's Licht treten. Durch Anwendung einer einfachen Methode ist Hr. v. Gorvin in den Stand gesetzt, der erwachsenen Jugend, und Personen im reiferen Alter Unterricht nicht nur in der Quadrille, sondern auch in allen ganzbaren Conversations-Tänzen zu ertheilen, und seine Schüler in jedem einzelnen Zweige, binnen sechs oder vier Lectionen, zu dem Grade der Vollkommenheit hinanzuleiten. Daß dieser Lehrmeister eine solche seltene Befähigung habe, dürften die zahlreichen exacten Tänzer beweisen, welche aus seiner Schule hervorgegangen sind, und auf öffentlichen Bällen durch ihre Fertigkeit die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Seine Wohnung befindet sich in der Stadt, obere Bäckerstraße Nr. 767, im ersten Stock. Da die Tanzkunst ein eigenes Vergnügen gewährt, und zur Bildung des Körpers wesentlich beiträgt, so verdient diese zeit- und geldersparende Unterrichts-Methode, besonders jetzt beim daltigen Beginne des Faschings, eine besondere Belobung und Anempfehlung. C.

Aus der literarischen Welt.

*** — Geschichts- und Erinnerungs-Kalender auf das Jahr 1840. Ein nützliches Tagebuch für alle Stände, besonders für Freunde der vaterländischen Geschichte. Von Karl August Schimmer. Titelbild: Ansicht von Innsbruck. Wien, gedruckt und im Verlage bei J. P. Sollinger. Verlagshandlung in der oberen Bäckerstraße Nr. 772. — Der Stammvater dieses Kalenders ist im Jahre 1825 an's Licht getreten, und hat von Seite der „Theaterzeitung" einen sehr günstigen Empfehlungsbrief erhalten. Diese neue Erscheinung im Gebiete des Kalenderwesens wußte sich durch die lobenswerthe innere und äußere Ausstattung auf eine so vortheilhafte Weise zu präsentiren, daß den sämmtlichen Descendenten, wenn sie die Fußstapfen ihres Ahnherrn verfolgen, mit Recht die erfreulichste Aufnahme, als Führer, Rathgeber, und Gesellschafter, vorausgesagt werden konnte. In dieser Beziehung hat die thätige Verlagshandlung stets Sorge getragen, daß die späteren Jahrgänge sich als Nachbildungen der ersten Musterexemplare darstellten, damit sie neben dem „Pilger" und „Hauskalender" fortwährend die Prävalenz unter den übrigen Zeitwegweisern in Oesterreich zu behaupten im Stande wären. Der jüngste Enkel des wackeren Vorfahren kann, bei genauer Betrachtung, ebenfalls die stereotype Familienähnlichkeit nicht verläugnen, und darf darum auch als ein trefflicher Gefährte für die kommende Jahreszeit empfohlen werden. Von der Gemeinnützigkeit dieses periodischen Hausbuches soll eine anatomische Aufzählung seiner Bestandtheile hier die genügende Ueberzeugung darbieten. Das Ganze zerfällt, seinem Inhalte nach, in zwei Hauptabschnitte, in den eigentlichen Zeitanzeiger auf Schreibpapier, mit fünf Tabellenfächern, und in ein Lese- und Nachschlagebuch, mit zwanzig Collectivüberschriften, welche reichlichen Stoff zur Belehrung und Unterhaltung verkünden. Der erste Abschnitt läßt sich, bei seiner zellenartigen Registratur, mit einem Bienenstocke vergleichen, in welchen das Wissensnöthige aus den Feldern der Religions-, Völker-, Natur-, Kunst- und Literatur-Geschichte, für jeden Tag des Jahres, mit vielem Fleiße zusammengetragen wurde. Diese originelle Anordnung verleiht dem Erinnerungskalender ein eigenthümliches Gepräge, das ihn von allen Elaboraten ähnlicher Art wesentlich unterscheidet. Das erste Fach des Tabellennetzes bietet der Kalender für Katholiken und Protestanten, wobei die sämmtlichen, jedem Tage zufallenden Heiligen-Namen aufgeführt sind. Das zweite Fach bringt das Bemerkenswerthe für jeden Tag, in Bezug auf Kirchenfeste, Evangelien, Sternenphasen, Jahrmärkte, Geburts-, Namens- und Sterbetage der allerhöchsten Glieder des Kaiserhauses. Das dritte Fach hat den Titel: Erinnerungen an merkwürdige Begebenheiten, Naturereignisse ꝛc., und in den früheren Jahrgängen ist ein solcher Reichthum von Mittheilungen aus der Geschichte aufgespeichert worden, daß der Redacteur, um Wiederholungen zu vermeiden, sich bewogen fühlte, seine Collectionen für jeden einzelnen Tag, jetzt auf das Terrain der letzten historischen Facta zu beschränken. Das vierte Fach ist zu einem Tagebuch in Verufsangelegenheiten, das fünfte zu einem astronomischen Auskunftsgeber eingerichtet. Uibertrieben sind auf Separatblättern noch beigefügt: ein Uibersichtskalender, eine Zeitrechnung für Israeliten, ein alphabetisch geordnetes Verzeichniß der Heiligen-Namen, die Genealogie des österreichischen Kaiserhauses, und verschiedene kirchliche und planetarische Abhandlungen. Der zweite Abschnitt gestaltet sich zu einem allgemeinen Handbuche für Jedermann, und unter den geschichtlichen, den besten Quellen entlehnten Materialien, dürfen erwähnt werden: Eine Skizze der Babenberger Herrschaft in Oesterreich; ein Gemälde der Zerstörung Jerusalems; Beiträge zur spanischen Geschichtskunde; eine Beschreibung der österreichischen und auswärtigen Ritterorden; die Biographien des Fürsten Johann von Liechtenstein und des berühmten Tondichters W. A. Mozart. Die Freunde geographischer Erörterungen sind aufmerksam zu machen auf eine kurzgefaßte Statistik des Königreichs Böhmen, auf eine topographische Darstellung von Australien, und auf die geschichtlich-ärztliche Beleuchtung der Stadt Innsbruck, welche von J. Hyrtl in Wien, nach einer gelungenen Zeichnung in Kupfer gestochen wurde. Dieses Titelbild, in Quartfolio, geeignet dem vierjährigen Kalender zur besonderen Zierde. Mehrere Anbrüche haben den Zweck, dem Handbuche das Gelerit der Mannigfaltigkeit aufzudrücken. Hieher gehören: der Welt- und Zeitenspiegel, ein Ahnenkranz und verschiedene Recepte, welche sich auf Haus- und Landwirthschafts-Vortheile beziehen. Die Schlußblätter sind mit Nachschlage-Artikeln für die Geschäftswelt angefüllt, und sie suchen bei verschiedenen Anlässen dem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen. Die meiste Brauchbarkeit bewährt eine gutgeordnete Uibersicht der Posten für das In- und Ausland, dann ein Tabellen-Cyklus, welcher Münzen, Maße, Gewichte, Stempelgebühren, Interessen ꝛc. zum Gegenstande der Erläuterung gewählt hat. Die äußere Ausstattung, in Anbetracht der Lettern, des Papiers und des zierlichen Congreve-Druck-Umschlages, gereicht der typographischen Anstalt des Herrn Sollinger zum vorzüglichen Lobe, und erhöht die empfehlenden Eigenschaften dieses Kalenders, welcher mit jedem Jahrgange eine größere Beliebtheit und Verbreitung zu gewinnen strebt. C.

Aus der Musikwelt.

— (Ueber Gluck's Geburt.) In öffentlichen Blättern ist in der jüngsten Zeit in Beziehung auf den Geburtsort des genialen Tonkünstlers Johann Christoph Gluck angegeben, derselbe wäre in einem Dorfe der Oberpfalz an der böhmischen Grenze im Jahre 1741 geboren. Die Redaction des „Gem. d. u. f. Deutschl." ist nun durch zuverlässige Mittheilungen in Stand gesetzt, folgendes Nähere hierüber berichtigend anzuführen: Der Vater Johann Christoph Gluck's hieß Johann Adam Gluck, war fürstl. Lobkowitzscher Jäger, und Bürger zu Neustatt an der Waldnaabe, welches nur vier Stunden von der böhmischen Grenze entfernt ist, und bis zur Einverleibung mit dem Königreiche Baiern (1807) die Residenzstatt der unmittelbaren Reichsfürsten von Lobkowitz, Herzoge von Raudnitz in Böhmen, ehemals Herzoge von Sagan in Schlesien war. Dieser Johann Adam Gluck verehelichte sich als Wittwer am 8. April 1688 mit der Bürgermeisterstochter Anna Katharina Blöbt von Tänesberg, und wurde in der Pfarrkirche zu Neustatt priesterlich eingesegnet. In dem Trauungsbuche der Pfarrei Alt-Neustatt heißt es: „Anno Domini 1688 die 8. Aprilis copulavit R. D. Mathias Schmidt Cooperator hic Joannem Adamum Gluck, venatorem viduum cum sponsa sua Anna Catharina Dom. Andreae Bloedt, consulis in Taensberg, et uxoris ejus Christianae legitima filia etc." Unterm 3. December 1688 ließen diese beiden Eheleute von dem Magistrat der Stadt Neustatt einen Ehevertrag errichten, worin Johann Adam Gluck als fürstlich Saganischer Hofjäger und Bürger von Neustatt bezeichnet ist. Aus dieser Ehe wurde neben andern Kindern Johann Christoph Gluck am 25. März 1700 geboren und getauft. In dem Taufbuche des Pfarramtes kommt hierüber vor: „25. Martii 1700 Baptizatus a. M. Andrea Dotzer Cooperator Joannes Christophorus, Joannis Adami Gluck venatoris aulici, et Annae Catharinae filius legitimus. Tenente praenobili Dom. Joanne Christophoro Pfreimbder de Benkenthurn et Altenstetterreuth. Der Vater dieses Johannes Christoph Gluck starb am 9. Jänner 1722 in einem Alter von 73 Jahren. Es ist daher außer allen Zweifel gesetzt, daß Neustatt a. d. W. der eigentliche Geburtsort des berühmten Tonkünstlers Gluck, und der 25. März 1700 der wahre Geburtstag desselben war.

Der Hut des Raubschützen.

Da jetzt wieder Abschriften von Kuffners Drama in drei Acten, »Der Hut des Raubschützen, oder: Die Herberge am schwarzen See," im Bureau der Wiener Theaterzeitung, (Hohenmarkt, Nr. 390, Ecke der Wipplingerstraße), vorräthig sind, so können die löbl. Theater-Directionen, die dieses, mit allgemeinem Beifalle gegebene Stück beziehen wollen, damit versehen werden, und sie haben sich deshalb nur zu wenden an

Adolf Bäuerle, Redacteur der Theaterzeitung,
(Hohenmarkt, Nr. 390, Ecke der Wipplingerstraße.)

Wien, am 14. December 1840.

(Große musikalische Akademie.) zum Vortheile des Pensions-Institutes für Witwen und Waisen der Tonkünstler. Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg, am 22. und 23. December, geziemend einzuladen. An beiden Tagen wird die große Cantate: „Die Jahreszeiten," von Joseph Haydn aufgeführt werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel melden.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ 300. Wien, Dinstag den 15. December 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der Sohn des Wucherers.

(Fortsetzung.)

3.

Nicht weit von dem Orte, wo Eugen Dufour zum ersten Male die Familie Ledoux begegnet, erhebt sich ein kleines Landhaus an den Ufern der Seine, das der Vorübergehende in seiner anspruchslosen Einfachheit bewundert. Hier finden wir, 18 Monate nach jener früher erwähnten Begebenheit, einige der Personen wieder, welche im Laufe dieser Erzählung vorgekommen.

Diese hübsche Wohnung gehörte Herrn Ledoux, dem das Glück seither etwas holder gewesen. Er hatte zu ihrem Ankaufe eine streitige Summe verwendet, welche ihm nach langwierigem Prozesse endlich zugefallen. Hier lebte er vom Handel zurückgezogen, seinen stillen Freuden hingegeben, doch von des Schicksals Schlägen nicht unverfolgt. Madame Ledoux fehlte in dem kleinen Haushalte, ein tödtliches Fieber hatte sie schnell hinweggerafft.

Man begreift leicht, welche Leere dieser Verlust in der kleinen Familie zurückgelassen. Aber inmitten dieses nagenden Kummers hatten die Bewohner der Villa einen liebenswürdigen Tröster gefunden. Es war ein junger Advocat, voll Talent und Herz, dessen Namen wir nur einmal im Laufe dieser Geschichte zu nennen Gelegenheit gehabt. Er hieß Moreau, und war der Sohn eines alten Freundes Ledoux, der, gleich diesem, durch des alten Dufours Wucher zu Grunde gegangen. Dieser nun hatte jenen Prozeß durch die Kraft seiner Beredsamkeit, durch Opfer, die er, selbst arm, nicht gescheut, gewonnen, und sich ein Recht auf Ledoux unbegrenzte Dankbarkeit erworben. Sein Haus stand ihm offen, ja, man sprach in einigen kleinen Cirkeln ganz leise, von einer glühenden Liebe Alfred Moreaus zu Emilien, deren Erwiederung aber zweifelhaft scheine. Man hatte in des Mädchens Benehmen, seit der Mutter Tode, eine tiefe Melancholie bemerkt, und daraus auf eine geheime Leidenschaft geschlossen.

Es war ein Sommerabend. Herr Ledoux war ausgegangen um Alfred zu begleiten, der nach Paris zurückkehrte. An einem Erkerfenster lehnte Emilie und blickte hinaus in die lachende Landschaft, ihr Auge irrte nach der fernen Pappel hin, wo sie zuerst das Gift unglücklicher Liebe eingesogen, und dann wie von schmerzlicher Erinnerung ergriffen, nach der Landstraße, die Rückkehr des Vaters zu erspähen, als plötzlich ein Ereigniß ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

An dem Ende der Allee, welche zur Villa führte, erschien plötzlich ein eleganter Tilbury, gezogen von einem dampfenden Renner, der sichtbar dem Zügel nicht mehr gehorchte. Mit unglaublicher Schnelle flog das scheugewordene Pferd heran, stieß hier an Bäume, dort an Steine, und drohte jeden Augenblick, das leichte Fuhrwerk zu zerschmettern.

Trotz der Entfernung, konnte Emilie das Costüm der beiden Personen erkennen, welche sich in solcher Gefahr befanden. Die Eine war ein Groom in glänzender Livre, dessen Geberden seine Furcht errathen ließen; der Andere, ein junger, höchst geschmackvoll gekleideter Mann, dessen ruhige Haltung sonderbar, mit seines Dieners Angst contrastirte. Halb aus dem Wagen gebogen, peitschte er das wüthende Pferd, aber das stolze Thier flog, weit entfernt diese Strafe zu beachten, mit verdoppelter Raserei, und ein Unglück schien unvermeidlich.

Was konnte ein schwaches schüchternes Mädchen, in solchen Umständen thun? die Straße war in diesem Augenblicke verödet, Niemand im Hause, und selbst wenn Jemand zu Hilfe gesendet werden, hätte diese schreckliche Katastrophe, bereits gelöst seyn können. Emilie schloß furchtsam die Augen und öffnete sie mit einem schmerzlichen Schrei, als ein dumpfes Krachen, ihr verkündigte, das Los der Fremden sey entschieden.

Der Tilbury war in der That zerbrochen, das tolle Pferd vor Ermattung niedergesunken, aber Niemand verletzt. Der junge Mann sprang empor, und befahl dem ängstlichen Groom, mit spöttischem Tone, für die schleunige Herstellung des Wagens zu sorgen.

Plötzlich hörte Emilie, mit unaussprechlicher Rührung, den Klang dieser Stimme. Sie bog sich aus dem Fenster, um den Sprecher zu erkennen, und stürzte eben so schnell mit einem Ausruf der Freude zurück.

Der Unbekannte hatte sie aber in demselben Augenblicke bemerkt, und flog der Thür des Hauses zu. Zwei Minuten später stand Eugen Dufour, denn er war es, vor dem zitternden Mädchen.

Aber Eugen war nicht mehr, der arme Jüngling, der seinem Ideale nichts als ein Veilchen zu bieten vermocht, um seiner eingedenk zu bleiben. Diamanten blitzten an diesen Fingern, welche es einst nicht verschmähten, in des armen Anglers Beistande, ihre Haut zu ritzen. Anmuthig spielte seine Linke mit dem Rohr de rigueur, während seine Rechte ein Bouquet der seltensten und kostbarsten Blumen hielt.

Emilie hatte sich nicht verändert, sie war einfach wie damals, schöner als je; ein Blick auf den glänzenden Cavalier schlug alle Hoffnungen nieder, die sie vielleicht gehegt, und schnell hatte sie sich gefaßt.

Eugen begriff, wie auffallend sein Schritt Emilien erscheinen mußte, und fing als Mann von Welt, sich zu entschuldigen an.

Sie vergeben meinem Leichtsinn Mademoiselle, aber als ich Sie so unerwartet erblickte, durchblitzten so theure Erinnerungen meine Seele, daß ich meinem Gefühle nachgebend. ...

Halten Sie inne, mein Herr, ich habe vielleicht Unrecht, etwas Besonderes in dieser Art zu sehen, welche Sie gezwungen, unser Haus zu betreten. Gebieten Sie mit unsern schwachen Mitteln, Ihren Unfall zu heben, und glauben Sie mir, daß ich stolz darauf bin, Sie bis zur Rückkehr meines Vaters, empfangen zu dürfen.

Sie bot Eugen einen Stuhl. Man schwieg.

Mein Fräulein, hob er endlich mit jenem melancholischen Ton, dessen man ihn längst entwöhnt glauben mußte, wieder an, ich hoffte, das gewisse Berührungen, wenn auch kurz, doch meinerseits wenigstens wahr und offen, mir ein Recht gegeben hätten, mit minderer Härte behandelt zu werden. Emilie... haben Sie jenes Abends ganz vergessen, wo ich Sie zum ersten Male gesehen?

In der That, erwiederte das Mädchen noch immer mit kalter Höflichkeit, war es das erste und einzige Mal, daß ich Sie gesehen in achtzehn Monaten, die in Ihrer und unserer Lage manchen Wechsel hervorgebracht.

So hat auch Ihnen das Glück gelächelt?

Der kleine Wohlstand, den wir heute genießen, ward von manchem Kummer begleitet. Sie sehen, ich trage Trauer, und spreche nur von meinem Vater.

Schluchzen unterbrach hier ihre Worte, aber sich sammelnd, fuhr Emilie fort:

Lassen wir diese Leiden, die Sie nicht berühren, und sprechen wir nur von Ihrem Lose. Mein Vater hat Sie nie aus den Augen verloren, ich weis, daß Sie in Paris durch Ihre Eleganz, Ihre geschmackvolle Pracht einen Namen erworben. Ich bin glücklich zu sehen, daß mich die öffentliche Meinung nicht betrogen.

Mein Fräulein, Sie sind zu strenge. Ihr Ton sagt mir, daß Sie glaubten, mein Herz hänge nur an diesen frivolen Genüßen. Es ist wahr, ich habe diesen Ruf verdient, aber Emilie, gibt es keine Entschuldigung für den Jüngling, welcher von tiefer Armuth auf des Reichthums Sonnenhöhe geschleudert, in diesem Wirbel von ungekannten Freuden, der Seele Adel rein bewahrt, der Jugend heitere Erinnerungen festgehalten, die ihn vor dem Verderben geschützt?

Ich wünsche Ihnen dazu Glück, erwiederte Emilie trocken.

Diese letzten Worte trafen den Sohn des Wucherers schmerzlich. Wie er gesagt, so war es; Emiliens Andenken konnte in dem neuen Taumel, der sich ihm erschlossen, verbleichen, erlöschen konnte es nie, und wenn er das Mädchen nicht wiedergesehen, so lag es daran, daß er nach dem glück-

lichen Ausgange ihres Prozesses, jede Spur der Familie Ledoux verloren. Tief gekränkt erhob sich Eugen, und sagte düster:

Mademoiselle, ich mißbrauche Ihre Güte, und entferne mich, Sie bittend, meine Kühnheit zu entschuldigen; aber, und er nahm das auf dem Tische liegende Bouquet, so traurig dieses Wiedersehen für mich gewesen, darf ich Sie bitten, diese Blumen anzunehmen? Sie waren freilich andern Händen zugedacht....

Herr von Dufour, als Sie arm, ohne Hoffnung, ohne Zukunft, mir einst ein einfaches Veilchen boten, nahm ich es, weil es die Gabe eines edlen Mannes war, weil meine Weigerung ihn gekränkt hätte, diese Erinnerung genügt mir; was diese einer Andern bestimmten Blumen betrifft...

Eugen ließ das Bouquet fallen.

Sie sagen, diese Erinnerung genüge Ihnen, rief er freudig. Sie haben das Veilchen des Hoffnungslosen nicht vergessen? Sie haben es vielleicht aufbewahrt? Oh sagen Sie...

Sagte ich das? lispelte Emilie verwirrt; dann sich rasch sammelnd, deutete sie nach der Thür, wo Ledoux schwerer Tritt sich deutlich vernehmen ließ.

Der Greis schien nicht erstaunt, Eugen hier zu finden. Der zerbrochene Tilbury am Eingange sprach deutlich. Er empfing ihn artig aber gemessen.

Guten Morgen, junger Mann, guten Morgen, es ist wol mancher Tag verflossen, seit wir uns zum letzten Male gesehen.

Mein Herr....

Oh entschuldigen Sie sich nicht. Ich sagte Ihnen das längst voraus. Ihre Absichten waren redlich, aber Reichthum verwandelt das Vermögen und den Charakter. Glauben Sie wol, daß Sie in Ihrem heutigen Aufzuge wie damals den Baum erklettern würden, um auf die Bitte eines alten Fischers seine Angel und seinen Karpfen herabzuwerfen, die zusammen keine zehn Sous werth sind.

Heute wie damals, würde der Wunsch, Ihnen nützlich zu seyn...

Oh nein Herr von Dufour, heute würden Sie den Baum vielleicht umhauen lassen, das wäre die Laune eines Reichen. Ich kenne sehr wohl Ihr neues Leben. Ich weis, welch prächtiges Fest, Sie vor einigen Tagen dem Grafen Rainville gegeben; die Journale sagen mir, welche Preise Ihre Pferde beim letzten Wettrennen gewonnen. Man spricht nur von Ihren Wetten, kurz Sie sind eingetreten in die Reihen der Lions; bei meiner Seele, Sie haben einen tüchtigen Aufschwung genommen, und wenn die Todten zurückkämen...

Mein Herr.

Oh, ich bin sehr gut unterrichtet, mein Herr, und kennte ich den Revers dieser Medaille nicht, ich würde Ihnen sagen, daß Sie Ihren Reichthum würdig zu besitzen sind.

Eugen war frappirt von diesem lebendig aufgerollten Bilde seines jüngsten Lebens, und sagte schüchtern: Sie haben Recht, mein Herr, mir diesen leichtsinnigen Gebrauch meiner Schätze vorzuwerfen, aber allein, dem neuen Genusse ungekannter Vergnügungen hingegeben, was kennte ich thun?

Was Sie damals versprachen Eugen Dufour, erwiederte energisch der alte Kaufmann, als ich den ersten Funken des Glaubens an hinterlassene Reichthümer in Ihre Seele warf. Ich spreche hier nicht von mir, aber es gibt manche Thräne zu trocknen, manches Leid zu mildern, das blutig an den Louisd'oren klebt, die Ihren precären Ruhm herbeiführten, Ihr gewisses Verderben herbeiführen werden.

Oh, Vater hören Sie auf, und Emilie wies auf den weinenden Dufour.

Du hast Recht, mein Kind, fuhr der Greis sanfter fort. Man darf nicht unerbittlich gegen ihn seyn, denn sein Herz blieb edel. Aber dieser Weg führt zu einem Abgrunde, und er fliegt zu rasch dahin, um einen Stillstand hoffen zu lassen.

Sie irren sich, ich schwöre es, Eugen richtete sich empor, ich kann noch gerettet werden, und Sie selbst sollen mir das Mittel bieten.

Ich!

Ja. Ihre Tochter hatte auf den armen Unbekannten einen zu lebhaften Eindruck gemacht, als daß selbst der Schwindel meines wüsten Lebens ihn verwischen kennte, und heute, wo sie sanfter, lieblicher, göttlicher vor meinen enttäuschten Blicken steht, heute halte ich, Herr Ledoux, um Emiliens Hand an.

(Der Schluß folgt.)

Impromptu nach Thalbergs Concerte in München.

Gitans Sehne, jenem Riesen Briareus, verlieh die Sage
Hundert Hände! Wiererhelet seh'n dies Wunder unsre Tage.
Auf den froh erstaunten Tasten, schnell mit des Gedankens Klinge
Geht zugleich Begleitung, Triller, Läufer, Melodie und Sänge
Briareus, der zweit', ertönen; mit sonst unerhörtem Zwange
Ein fühlloss geschaffnes Werkzeug nöthigend zu süßem Klange.
Diese, hundertfältiger Meister, mögen gute Götter schenken
Glück und Ruhm Dir! Dich begleitet freundlich unser Angedenken. Mielach.

Feuilleton.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, am 13., zum dritten Male, »Wlasta,« Oper von Geiger. Schon bei der zweiten Vorstellung fand diese Tondichtung allgemeinere Anerkennung, viele Nummern wurden mit großem Applause aufgenommen, und der Componist mehrere Male rauschend gerufen. Dieser Beifall steigerte sich aber noch mehr bei der dritten Vorstellung, und er ging in einen wahrhaft lärmenden über, bei dem ersten Duett zwischen Dem. Mayer und Hrn. Erl, bei dem ersten Finale, bei dem herrlichen Terzette, das auch wiederholt werden mußte, im zweiten Acte, bei Staudigls Arie mit Chor, bei der wunderschönen Arie der Dem. Lutzer im dritten Acte, und am Schlusse der Oper. Alle ersten Sänger wurden stürmisch gerufen, und wie oft Dem. Lutzer erscheinen mußte, ist nicht mit Bestimmtheit anzugeben; sie wurde mit Enthusiasmus gehört; sie sang aber auch wieder mit so entzückender Schönheit und hinreißendem Schmelz ihre ausgezeichneten Nummern, daß diese anrührende, aber dankbare Partie allgemeine Begeisterung erweckte. Die Oper scheint nun durch die wiederholten Productionen sich immer mehr Anerkennung zu verschaffen. Hr. Geiger hat ein schönes Talent beurkundet, und wird noch in der Folge sehr Rühmliches leisten, wenn er bedacht ist, bei künftigen Gelegenheiten, bessere Textbücher in die Hände zu bekommen. Hoffentlich wird jetzt diese Oper das Repertoir noch recht oft zieren.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die Zahl 18 und Napoleon.) Vom Niederrhein, 5. December, berichtet die Kölner Zeitung: Wenn der vernünftige Denker wohl weis, was er von sogenannten historisch-fatalistischen Zahlen zu halten hat; so ist doch eine solche Parallele nicht uninteressant, wenn sie sich auf eine welthistorische Persönlichkeit bezieht, und wär' es auch nur, um synchronistisch dem Gedächtniß zu Hilfe zu kommen. Die Abfahrt der »belle Poule« mit der Asche Napoleons von der Insel St. Helena am 18. October gibt zu dieser Bemerkung Anlaß. In einem Gedichte von W. Smets, überschrieben: »Des Kaisers Zahl,« das zuerst im Feuilleton der »Kölner Zeitung« mitgetheilt wurde, und sich in dessen jüngst erschienener Gedichte-Sammlung Seite 250—253 befindet, wurde bereits auf die fatalistische Wichtigkeit hingewiesen, welche die Zahl achtzehn für Napoleon in so vielen bedeutenden Momenten seines Lebens gehabt hat. Eine kurze Zusammenstellung der an diese verhängnißvolle Zahl gebundenen Ereignisse oder Beziehungen mag daher bei der nun neuerdings eingetretenen Wiederholung nicht ohne Interesse gelesen werden. — Am achtzehnten Brumaire des Jahres VIII der französischen Republik (1799) ging die Umwälzung zu Gunsten Bonapartes vor sich, der darauf Consul wurde; am achtzehnten October 1812 fand die Schlacht von Tarutina Statt, welche den an Schreckнissen in der Kriegsgeschichte einzigen Rückzug an die Berezina zur Folge hatte; am achtzehnten October 1813 wurde die Schlacht von Leipzig geschlagen; am achtzehnten Juni 1815 ging Napoleons Stern auf immer unter in der Schlacht von Belle-Alliance; am achtzehnten October desselben Jahres warf der »Northumberland,« der den gefürchteten Verbannten trug, Anker vor der Insel St. Helena, und der achtzehnte Ludwig hatte den von Napoleon zum zweiten Male verlassenen Thron eingenommen; nach den, bei Gelegenheit des Begräbnisses Napoleons kund gewordenen Mittheilungen, beträgt die ganze Tiefe seines Grabes achtzehn englische Fuß; und nun endlich, im Jahre 1840, wo am Orte der Verbannung seine Asche erhoben wird, um, seinem letzten Willen gemäß, nach Frankreich gebracht zu werden, muß die Abfassung des Protokolls über die Ausgrabung der Leiche die Abfahrt der betreffenden Fregatte verzögern, so daß die »belle Poule« erst am achtzehnten October die Anker lichten kann, und so ist die verhängnißvolle Zahl achtzehn im Allgemeinen acht Mal mit den Schicksalen Napoleons verknüpft, und kehrt vier Mal im Monate October wieder! Nicht minder bemerkenswerth ist aber auch der Name des Fahrzeugs, auf welchem Napoleon, von der Insel Elba entwichen, an der Küste Frankreichs landete, und dessen, auf welchem nun seine Ueberreste nach Frankreich zurückgebracht worden sind. Jenes hieß »l'Inconstant,« und es bedarf diese Benennung keines Commentars; dieses heißt »belle Poule,« welches letztere Wort bekanntlich auch den Einsatz im Spiele bedeutet, wie denn auch dieser welthistorische Aschenhaufen Alles ist, was den Franzosen von jenem großen »schönen Einsatze« von Hab' und Gut, von Blut und Leben übrig bleibt, daß sie ihrem Gewaltherrscher auf seinen blutigen Pfaden nach allen vier Weltgegenden gezollt sind!

— (Die militärischen Dispositionen bei Gelegenheit der Leichenfeier in Paris) sind bereits im Kriegsministerium beendigt. Ein Lager von tausend Mann wird, im Augenblick des Zuges, auf der Place des Sablons errichtet werden. Auf dem Grasplatze der Barrière de l'Etoile wird eine Artilleriebatterie aufgestellt werden. Ein Linienregiment wird in den elysäischen Feldern lagern, Avenue de la Motte Piquet, ein Cavallerieregiment wird in der Avenue Bouflers lagern, ein anderes Cavallerieregiment rue de l'Esplanade des Invalides, ein Infanterieregimente rue d'Austerlitz, ein anderes am Boulevard der Invaliden. Andere Regimenter werden überdies Avenue Lowendal, Place Vauban, Avenue Breteuil, Avenue Segur aufgestellt seyn. In solcher Weise wird das Hotel der Invaliden ganz eingeschlossen seyn. Aus den Regimentern, die sich in Paris befinden, wird eine Anzahl Officiere, Unterofficiere und Soldaten gewählt werden, die die Garnison repräsentiren sollen. Sie werden auf der Estrade zur Rechten placirt werden, die man auf der Esplanade der Invaliden erbaut. Die Estrade zur Linken wird für die Officiere in Disponibilität bestimmt seyn; auf den anderen Estraden werden mit Billets versehene Personen placirt werden. Die alten Oberofficiere, die oberen Beamten des Ministeriums werden auf den Estraden Platz finden, die man im Hotel des Gartens der Invaliden erbaut. Sämmtliche Estraden können mehr, als 50,000 Menschen fassen. Die Veteranen des Kaiserreichs haben den Wunsch ausgesprochen, daß die Trümmer der Kaisergarde beauftragt werden, über das Grab des Kaisers zu wachen.

— (Der türkische Sultan und die Juden.) — Der Großherr hat folgenden Firman zu Gunsten der Juden in seinem Reich an alle türkischen Behörden erlassen: — »Ein altes Vorurtheil hat gegen die Juden berrscht; der Unwissende glaubte, daß die Juden ein menschliches Geschöpf zu

opfern pflegten, um das Blut desselben bei ihrem Paschamal zu genießen. In Folge dieses Wahns sind die Juden von Damaskus und Rhodus, die Unterthanen unsers Reiches sind, von Personen anderer Nationen verfolgt worden. Die gegen sie ausgestreuten Verleumdungen und die Verfolgungen, die sie erlitten, sind zu unserer Kenntniß gekommen. Jenes eingebildeten Verbrechens angeklagt, wurden kürzlich verschiedene Juden von Rhodus nach Konstantinopel gebracht, wo nach den neuen Gesetzen über sie Gericht gehalten, und ihre Unschuld vollkommen erkannt wurde. So ist alle jene für sie verlangte Gerechtigkeit und Billigkeit erfüllt worden. Außerdem wurden die religiösen Bücher der Juden von gelehrten und in der Theologie wohlbewanderten Männern untersucht, und es ergab sich aus dieser Untersuchung, daß den Juden nicht allein Menschenblut, sondern auch das Blut der Thiere zu genießen verboten ist, — ein klarer und schlagender Beweis, daß die gegen sie und ihre Religion vorgebrachten Beschuldigungen baare Verleumdungen sind. Aus diesem Grunde, und außerdem von unserer Liebe zu allen unsern Unterthanen geleitet, wollen wir, daß die jüdische Nation, deren Unschuld erkannt worden ist, durch keine ungegründete Anschuldigung mehr geneckt und gequält werde, und die Mitglieder dieser Religion in Gemäßheit des Hattischerif, der in Gulhane verkündet worden, dieselben Rechte wie die Unterthanen anderer Nationen unter unserer Autorität genießen sollen. Die jüdische Nation soll vertheidigt und geschützt werden. Wir haben demgemäß bestimmte Befehle gegeben, daß die Juden in allen Theilen unseres Reiches denselben Schutz wie die andern Unterthanen der hohen Pforte erhalten, und in der freien Ausübung ihrer Religion oder in irgend einer mit ihrer Sicherheit und Ruhe in Verbindung stehenden Sache ohne gerechte Beweggründe auf keine Weise gestört werden sollen. Zu diesem Zwecke soll der gegenwärtige Firman, der an seiner Spitze unser Hoomoeion (Handzeichen) trägt, und der von unserer kaiserlichen Kanzlei ausgeht, der jüdischen Nation zugestellt werden. Ihr, die oben genannten Richter, wenn ihr den Inhalt dieses Firmans gelesen habt, sollt in Gemäßheit dessen, was er vorschreibt, handeln, und auf daß in Zukunft nichts geschehe, was demselben zuwider laufe, sollt ihr ihn in die Archive des Tribunals eintragen, und sodann der jüdischen Nation zustellen, und für die Vollziehung unserer Befehle Sorge tragen, da der gegenwärtige Firman unser oberherrlicher Wille ist. — Gegeben zu Konstantinopel, 12. Ramazan 1256.“ (6. Nov. 1840.)

— (Ausspräche Mehmed Alis.) Von den Engländern dürfen wir gewiß jetzt am wenigsten eine parteiische Beurtheilung zu Gunsten Mehmed Alis erwarten. Daher sind wol einige Aeußerungen, die ihm das neueste Heft des militärisch-navalen »United Service Journal“ in den Mund legt, als authentisch zu betrachten. Ein Britischer Officier, der eine Unterredung mit dem Vicekönige von Egypten hatte, theilt nämlich nachstehende Bemerkungen von ihm mit, die, wie er hinzufügt, wörtlich übersetzt sind: »Urtheilen Sie über mich nicht nach dem Maßstabe Ihrer Kenntnisse. Vergleichen Sie mich vielmehr mit der Unwissenheit, die mich umgibt. Wir können nicht auf Egypten dieselben Gesichtspuncte wie auf England anwenden. Jahrhunderte waren erforderlich, um Sie zu dem zu machen, was Sie sind, — ich dagegen habe nur erst wenige Jahre für mich. Bei Ihnen gibt es eine große Zahl intelligenter Leute, die ihre Regierung begreifen, und deren Werk unterstützen; ich finde sehr wenige, die mich nur verstehen, und meinen Gedanken nachkommen. Ich werde oft betrogen, und weiß, daß man mich betrügt; viele Andere werden freilich auch betrogen, aber sie wissen es nicht. Ich suche Jeden auf, der mich belehren kann.“ — »Uibung und Thätigkeit sind Alles. Während der Syrischen Empörung sprachen Oberst D. und Herr M. mit mir, und empfahlen mir, Geschichte zu studiren, um die Kunst des Regierens zu lernen. Ich bin zu alt, um Geschichte zu studiren. Mein Sohn schrieb mir und bat um Instructionen für die schwierige Lage, in der er sich befand. Ich dachte, die beste Instruction ist: ich gehe selbst. Und ich ging wirklich nach Jaffa, und machte der Empörung bald ein Ende. Das war practische Regierung.“ — »Die Engländer haben viele Entdeckungen gemacht, aber ihre beste Entdeckung war die Dampfschifffahrt.“ (Ich entgegnete ihm, der Erfinder der Dampfschiffe sey ein Nord-Amerikaner gewesen.) Hätten die Nord-Amerikaner nicht Väter gehabt, wie Ihr, so würden sie niemals so tüchtige Kinder geworden seyn.“ — »Ich bin nicht so glücklich gewesen, frühzeitigen Unterricht zu genießen. Ich war 17 Jahre alt, als ich lesen und schreiben lernte. Ich bin niemals auf Reisen gewesen, und habe daher nie ein civilisirteres Land als das meinige gesehen. Darum bitte ich mir auch nicht ein, das jemals leisten zu können, was Ihr im Stande seyd, zu thun, und die Höhe zu erreichen, zu welcher Ihr gelangt seyd.“ — »Was hilft es uns, Euch nachzuahmen, wenn wir Euren Geist nicht haben? Wenn ich hier des Obersten Campbell Beinkleider anziehen wollte (hier sah er den sechs Fuß hohen Obersten an), würde ich darum auch so groß erscheinen und seyn, wie der Oberst Campbell ist?“

— (Aufschlüsse über Uiberschwemmungen.) Wir erhalten so eben, berichtet die »Münchner politische Zeitung,“ über die höchsten, verderblichen Wasserstände des Mittel-Rheins und mehrerer Flüsse in Europa, und über ihre Ursachen, folgende interessante Mittheilung: »Wenn man die genauesten in Wiebekings »Wasserbaukunde,“ vier Bände, und im vierten Bande seines neuesten Werkes: »Analyse descriptive, historique et raisonnée des monuments de l'antiquité, des édifices les plus remarquables du moyen-âge et des derniers temps, des plus grandes rivières, des canaux navigables et d'irrigation, des desséchemens, des ponts et des ports en Europe,“ angezeigten höchsten Wasserstände des Rheins und der Flüsse Hollands seit 1747 bis 1824 mit den Ursachen vergleicht, welche sie hervorgebracht, und welche so furchtbare Uiberschwemmungen verursacht haben, so bestanden diese in den sich in Flußkrümmungen ereignenden Eisdämmen, und in der Vernachlässigung der hydrotechnischen Behandlung dieser Flüsse. Diese Vernachlässigung erzeugte in Holland seit 1421 siebenzig Haupt-Uiberschwemmungen, und die Erhöhung der Flußbette zu einem für die Schifffahrt verderblichen Grade. Daß die Flußbette bei dieser gänzlichen Vernachlässigung, die man nicht allein am Rhein, bei Hollands Flüssen, an der Oder, die bis tief in Schlesien schiffbar gemacht werden könnte, an der Mündung der Newa bei St. Petersburg, wo die Wellen des finnischen Meerbusens die Newa durch ihre zu weiten Mündungen 25 Mal seit 1703 über die Kais, Gassen und öffentlichen Plätze zurücktrieben, ferner in Italien an dem in seinen Mündungen versandeten Po, am Oglio, der Brenta, dem Bacchiglione, dem Tagliamento, an der Etsch, der Tiber und am Arno, ferner an der Weichsel, der Elbe und der Donau, so wie am versandeten Main, zwischen Frankfurt und Mainz, sondern auch in Frankreich am Ober-Rhein, an der Saone und der Rhone antrifft, mit dem von den Bergen herabgeführten Material schneller erhöht werden mußten, als es bei Anwendung zweckmäßiger Mittel der Wasserbaukunde geschehen wäre, ist sehr begreiflich, eben so, daß mit Erhöhung der Flußbetten auch die Gewässer steigen, ihre Dämme durchbrechen, Städte, Dörfer, und die fruchtbarsten Gefilde verwüsten, und daß die Schifffahrt bei niedrigem Wasserstande sehr oft gehemmt wird. Das neueste Beispiel von dem hohen Stande des Rheins bei offenem Strom zeigen die öffentlichen Blätter aus Köln vom 22. Nov. l. J. an. Der Rhein erhob sich nämlich ohne Eisgang daselbst 22 Fuß und 2 Zoll über Nullpunct der dortigen Wassermarke, und im Jahre 1802 und 1805 überschritt derselbe diese Höhe nur um 2 bis 6 Zoll, ungeachtet des heftigen Eisganges, welcher die Geschwindigkeit, also den Abfluß des Rheins verhinderte. Solche Ereignisse, wie dieses und das von der Rhone, sollten allerdings die betheiligten Regierungen aufschrecken, um zweckmäßige Bau-Unternehmungen in der Art anwenden zu lassen, daß dadurch die Versandung der Flüsse, und deren nachtheilige Uiberschwemmungen verhindert, so wie ihr Fahrwasser für die Schifffahrt verbessert würde. Keinem Ingenieur von Kenntnissen wird die Uiberschwemmung von Lyon, Avignon und in den Bassins der Rhone und Saone bis zu ihrer Mündung auffallen; denn der erste Fluß vereinigt sich mit dem letzteren unter einem rechten Winkel, hält also den Abfluß der Saone zurück. Ferner theilt sich die Rhone oberhalb Arles fehlerhaft in zwei Arme, und unterhalb Avignon mündet sich die wüthende Durance rechtwinklicht in die Rhone. Auch fließt die große Rhone dreiarmigt in das Meer, obwol sie nur in einem Bett dorthin ausströmen sollte. Endlich hatte die Rhone-Brücke bei Avignon, und die Brücken über die Saone in Lyon zu enge Jochweiten, die den Abfluß des Stromes hemmten, bis er dieselben zerstörte, also ist die Uiberschwemmung von Lyon eine Folge von vernachlässigter Anwendung gründlicher Kenntnisse von der Wasserbaukunde, und dieser Fall trat bei allen seit 1824 in Rußland, Ungarn, Deutschland, und in Italien erfolgten Uiberschwemmungen ein, welche von väterlichen und einsichtsvollen Regierungen durch Anwendung zweckmäßiger Mittel sicher in Zukunft werden verhindert werden, und wodurch sich dieselben wahrhaft wohlthätige und große Monumente errichten könnten.“

— (Ein Instrumentenmacher in Weimar,) Hr. Steingräber, hat ein Pianoforte gebaut, das tischförmig ist, und von vorn gestimmt werden kann. Er nennt es »Ranno-Quarré.“

— (Ein Drama.) Vor einigen Wochen hielt einer der berühmtesten Pariser Chemiker einen Cursus vor einem glänzenden Auditorium. Der Professor war inmitten seines Vortrags, hatte eine Taffetschürze über seinem Rock, den Skalpel in der Hand, und ihn lagen Hunde verschiedener Arten gruppirt, einige todt, andere sterbend, noch andere im vollkommenen Wohlseyn. Von Zeit zu Zeit flößte der Chemiker einem dieser Letzteren eine Dosis Arsenik ein, und zerlegte den Cadaver, um die Wirkungen des Giftes zu erproben. Das Auditorium folgte seinem Vortrage mit gespanntester Aufmerksamkeit. Plötzlich öffneten sich die Thüren des Saales, und ein neuer Besitzer zeigte sich. Es war dies eine Dame, welche den Thürsteher überrumpelt und mit dem Geschrei in den Saal stürzte: Gebt mir meinen Fer wieder! er ist hier! Man hat seine Spur gefunden! — Bei diesen Worten erhob sich ein klägliches Bellen: es war Fer, ein langhaariger spanischer Jagdhund, der seine Herrin, die Baronin R...., erkannt hatte. Aber, ach! es war zu spät! In dem Augenblick, wo die Baronin ihren Hund auf den Arm nahm, hauchte er seinen letzten Seufzer aus. Man hatte ihn dreißig Gran Arsenik verschlucken lassen. Es wäre vergeblich, die auf diesen Mord folgende herzbrechende Scene zu schildern. Die Baronin geberdete sich wie eine Verzweifelnde. Endlich verließ sie unter Thränen und Klagen den Saal. Wie es heißt, hat die Baronin die Zuchtpolizei aufgerufen, den Hundedieb und Hundevergifter zu strafen.

— (Das Buch von den großen Seedrachen.) Unter dem Titel ist in London so eben ein Werk von Thomas Hawkins in groß Quart erschienen, das zu den außerordentlichsten gehört, die jemals veröffentlicht worden sind. Sein Inhalt sind die Ichthyosauri und Plesiosauri der vorsündfluthlichen Welt, die untergegangenen Ungeheuer der Erde, die Gedolim und Taninim der Genesis. Das Aeußere des Buches ist eben so riesenhaft, wie sein Inhalt. Die Darstellungen sind vier Mal größer, als die Druckseiten, und sind innerhalb eingeschlagen, wie die gewöhnlichen Flügel der Ungeheuer, welche sie darstellen. Endlich ist auch der Styl des Werkes noch sonderbarer und titanischer, wie Alles Uibrige. Mit einem Worte, das Ganze ist antediluvianisch, und würde, es gehörig zu würdigen, der Fluthen von Dinte, der Berge von Papier, und einer Feder aus dem Flügel eines prädamitischen Condors bedürfen.

*** — (Der Contrast.) Graf von Glengall, welcher, wie die »Theaterzeitung“ letzthin berichtet, dem ehrwürdigen P. Mathews, dem Veredler des irländischen Volkes und dem Mäßigkeitsverein einer dortigen Stadt ein Gastmal gab, wobei Wasser und nichts als Wasser gezecht wurde, präsidirte einige Tage darauf, vermuthlich des spaßhaften Gegensatzes halber, einem Gastmal, welches der Tipperary Jagdverein dem bekannten Marquis von Waterford zu Ehren veranstaltet hatte. Wie antimathewisch, ja ganz und gar weintoll es dabei zugegangen seyn mag, läßt sich schon aus dem beliebten Trinkspruch entnehmen, den der „wilde Jäger“ unter lautschallendem Jubel ausbrachte: »Die Damen von Tipperary! Mögen sie ja immerfort recht behilflich zur Erweiterung der Mitgliederzahl des Clubbs seyn!“

—l—

Militärisches.

— (Napier.) Englische Blätter enthalten folgende biographische Notizen über den Britischen Commodore Napier, welcher sich bei der jetzigen Occupation Syriens so thätig benommen hat: »Napier ist ein außerordentlicher Mann. Vor dem als Befehlshaber einer Fregatte ward er immer als eine Art tollgewordener Lord Cochrane betrachtet; aber es ist »Methode in seiner Tollheit,“ denn er ist dabei gewandt und berechnend. Toll ist er in der Luft, mit der er bei jeder Gelegenheit sich dem Rachen der Kanonen entgegenstürzt; es ist ihm nirgend so wohl wie im Gewühl, und der Gefahr des heißesten Gefechts Mann gegen Mann. Mit einer höchst excentrischen Persönlichkeit verbindet er einen rastlosen, unbezähmenden Unternehmungsgeist. Im letzten amerikanischen Krieg führten er und der Capitän Gordon ihre Fregatten durch tausend Hindernisse den Potomac hinauf bis an die Stadt Alexandria, wo sie die Magazine zerstörten, und dem Feinde tausendfach Abbruch thaten. Auf ihrer Rückkehr hatten sie eine in den Strom vorspringende hohe Landspitze ganz nahe zu passiren. Hier waren, hinter Strauchwerk gedeckt, 4 bis 5000 Mann Amerikaner postirt, die durch ein einziges Pelotonfeuer die ganze Mannschaft beider Fregatten wegzublasen hofften. Gordon und Napier gingen aber nicht so leicht in die Falle. Als sie sich dem gefährlichsten Punkte näherten, legten sie ihre Schiffe auf die Steuerbordseite, was die Wirkung hatte, die Mündungen ihrer Backbordkanonen zu erhöhen. Uiberdies wurde die Mannschaft durch undurchdringliche Mauern aufgehäufter Hängematten, Segel u. s. w. vor dem Flintenfeuer geschützt; die Kanonen wurden dreifach geladen, mit Kartätschen, Flintenkugeln, gehacktem Eisen, Nägeln u. s. w. Damit wurde das Strauchwerk des Ufers scharf gefegt, und die Amerikaner stoben ohne ihre gehoffte Beute auseinander. Napier selbst jedoch entschlüpfte nicht ganz gefahrfrei. Allen Versteck verachtend, sprang er auf eine erhöhte Stelle des Quarterdecks, um sich den Spaß mit anzusehen, und erhielt hier in den Hinterhals eine Musketenkugel. Eine Folge dieser schweren Wunde ist die vorgebeugte Haltung seines Korpses, was die Persönlichkeit des tapferen Capitäns nur noch eigenthümlicher macht. Seine späteren Thaten sind wohlbekannt, namentlich seine in zwölf Minuten bewerkstelligte Wegnahme der Flotte Dom Miguels. Mit gleichem Geiste hat er seinen jetzigen Dienst angetreten. Er war unter den ersten, die das Land (Syrien) betraten, der in seinen Hemdermeln in den Schanzgräben arbeitete, und das Belagerungsgeschütz aufstellen half.

Der Theater-Beobachter.

— (Kunstgenuß für Linz.) Unter dieser Aufschrift enthält die in Linz erscheinende »Warte an der Donau« Folgendes: Die berühmte Sängerin Gazl, welche, nachdem sie in Berlin und Mailand für den Gesang gebildet, auf allen größeren Theatern Italiens, dann in Cadix und Madrid, Paris, Brüssel und London, und in neuester Zeit auch in Wien die ausgezeichnetsten Triumphe gefeiert, somit einen europäischen Ruf genießt, wird, Dank dem Bemühen des für das Vergnügen des kunstsinnigen Linzer Publikums unermüdet besorgten ständischen Theater-Directors Pellet, auch in Linz im Laufe dieser Woche Beweise ihrer Kunstleistungen geben. Wenn die Theater-Direction nun eine Sängerin ersten Ranges, welche, indem sie zu Wien im Kärntnerthortheater in Partien der mit Recht bewunderten Mad. Barth-Hasselt und Dem. Lutzer jeden Abend durch ein zehn- bis zweimaliges Hervorrufen ausgezeichnet wurde, durch bedeutende Opfer auch nach Linz zu bringen bemüht war, so steht mit Grund zu erwarten, daß diese Bemühung auch hier die vollste Anerkennung finden wird, welche sie gewiß verdient.

— (Ein französischer Theaterdichter ist nicht so gut gestellt, wie die Leute gewöhnlich glauben.) Zuerst muß er zwei saubere Abschriften, und die Rollen seines Stückes der Direction einreichen. Etwas, das in Paris nicht eben wohlfeil zu stehen kommt. Kaum ist die Leseprobe gehalten, so erscheinen: 1. der Junge aus der Theaterdruckerei, 2. der Buchbindelehrling, der die neuen Stücke bricht, 3. einer von den Glaneurs, 4. ein Maschinist, 5. die Logenschließerinnen der verschiedenen Ränge, 6. der Lampenanzünder, 7. der Souffleur, 8. der Requisiteur, 9. der Comparsenanführer, und alle diese Leute überreichen dem glücklichen Dichter einen großen Blumenstrauß, wofür er ihnen Geld geben muß. Einem jeden zehn Franken mindestens, oft auch mehr. Nach der Vorstellung wiederholt sich dieser angenehme Scherz. Der Souffleur erhält außerdem noch fünf Franken für jeden Act des neuen Stückes, das — wenn es ausgepfiffen wird — dem Dichter nicht die Spesalien einträgt.

— (Die Tänzerin Lucile Grahn,) in Paris, ist gänzlich abhanden gekommen. In einigen Blättern heißt es, sie sey in Copenhagen, und mune eines Fußübels wegen, die Bühne verlassen, während andere sie in Paris unter der Behandlung geschickter Aerzte seyn lassen, welche die Hoffnung nicht aufgegeben haben sollen, sie ihrer Kunst zu erhalten. Man schlägt vor auf den Theaterzettel zu setzen: »Dem. Grahn kann wegen Beschädigung am Fuße ihren Dienst nicht versehen!!«

— (Wallenstein.) Interessant ist es, schreibt der »Telegraph,« daß kurz nach Wallensteins Katastrophe in Eger, schon in England dieser tragische Charakter auf die Bühne gebracht wurde. Das Stück wurde auf Shakespeares Bühne, dem Globus, gegeben, und hieß: »Albertus Wallenstein, late Duke of Friedland and General to the emperor Ferdinand VI.« Der Verfasser war Heinrich Glyphthorne, von dem auch einige Lustspiele genannt werden.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Neue Sprachlehre.

Essen — Hauptwort.
Aufrichtigkeit — Beiwort.
Frau — Geschlechtswort.
Brief — Fürwort, denn er vertritt die Stelle der Person.
Geld — Zahlwort.
Schulden — Zeitwort.
Schmeichelei — Mittelwort.
Liebe — Vorwort, denn es zeigt ein Verhältniß an.
Tugend — Nebenwort.
Strick — Bindewort.
Hunger — Empfindungswort.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Ein treues Par.) Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts lebte in einer Stadt Frankreichs ein Par, dessen Treue von Jederman bewundert und gepriesen wurde. Hr. von Pont-de-Vesle und Frau von Deffant hatten nun schon über 50 Jahre in der vollkommensten und süßesten Eintracht gelebt, zum großen Aerger der Zeitgenossen, die in ihrer Sittenfreiheit eine so eingewurzelte solide Zuneigung nicht begreifen konnten. Nie zog eine Wolke über diesen klaren Himmel, nie kam ein Zwist vor, nie ein Schwanken in ihrer Zärtlichkeit. Die Hofmänner, die Philosophen waren durch diese Beständigkeit so sehr außer Fassung gebracht, daß sie zuletzt nicht einmal mehr darüber lachten. Der Einzige, der dem getreuen Par hätte gefährlich werden können, studirte Philosophie, las Bayles Dictionnaire, vergaß eine Seite aufzuschneiden, las in der Zeile fort, und fand, daß Bayle ein bewunderungswürdiger, aber tiefer Schriftsteller sey. Kurz, nach fünfzig Jahren voll Liebe, Sorgfalt, Seufzer und Betheuerungen, befanden sich Pont-de-Vesle und Frau von Deffant eines Tages im Zimmer der Letztern. Die Zeugen dieser märchenhaften Beständigkeit und dieses unvergleichlichen Glückes waren todt; Frau von Deffant, nun blind, saß in ihrem zerbrechlichen Sessel, Pont-de-Vesle lag auf einer Bergere am Kamin. — Pont-de-Vesle, wo bist Du? rief Frau von Deffant mit abnehmender Stimme. — Auf dem Sopha an Deinem Kamin, Liebe. — Das muß doch Jeder gestehen, es gibt wenig so alte Verbindungen wie die unsrige. — Fünfzig Jahre! — Ja, fünfzig Jahr vorüber. — Und in dieser langen Zeit... — Nie ein Zwist, nie ein Bruch. — Weil ich Dich immer bewundert habe. — Aber, Pont-de-Vesle, könnte dies nicht auch daher kommen, daß wir uns im Grunde immer gleichgiltig gewesen sind? — Das kann auch seyn, Liebe.

Wiener Tagsblatt.

Am 15. December.

Am 15. December 1805 wurde in Wien zwischen dem Könige Friedrich Wilhelm III. von Preußen, und Napoleon, eine Convention geschlossen.

Aus der Musikwelt.

— (Meyerbeer hat 12 Lieder componirt,) welche folgende Titel führen: 1. Fantasie. 2. Allein. 3. Die Magnetheudlume des Dichters. 4. Suleika. 5. Der Herzensgarten. 6. Das Hirtenmädchen. 7. Scirocco. 8. Das Lied des Meisters Floh. 9. Wanderer-Schnitterges ang. 10. Die erste Geliebte. 11. Maitied. 12. Sie und Ich. — Die Worte sind von Rückert, Heine, Müller, Michael Beer und Henri Blaze. Die Lithographien von Deserla.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Dem. Johanna Kunst,) früher Mitglied der Pesther-Bühne, hierauf erste Sängerin beim Frankfurter-Theater, ist in derselben Eigenschaft seit dem 24. October d. J. von der Direction des Theaters in Aachen engagirt worden. Am 30. October erschien sie als Agathe im „Freischütz," über welche Leistung sich die „Aachner-Zeitung" unter Anderm folgendermaßen ausspricht: „Der gestrige Abend hat uns einen Maßstab für die Kräfte des ganzen Opernpersonals, so wie es jetzt zusammengesetzt ist, gegeben. Dem. Kunst ist eine der schönsten Erscheinungen, die wir seit lange auf unserer Bühne gesehen haben, und verbindet damit eine so frische jugendliche Stimme, daß ihr nur noch Routine fehlt, um die größten Erwartungen zu befriedigen. Seit der Glanzzeit unserer Bühne, seit der Mad. Fischer haben wir hier schwerlich eine so reine Agathe gehört, noch diese Partie anmuthiger singen hören. — Vom 2. bis zum 16. November ist die Künstlerin weiter aufgetreten als Zerline in „Fra Diavolo," Alice in „Robert der Teufel," Amina in der „Nachtwandlerin," eine schwierige Aufgabe, weil Mad. Malibran diese Partie hier ebenfalls gesungen hatte, dann als Irma in „Maurer und Schlosser," Zerline in „Don Juan," Julia in „Romeo und Julie," und wiederholt als Agathe im „Freischütz." In allen diesen Rollen hat sie allgemeine Anerkennung und stürmischen Beifall sich erworben, und da das Haus bei ihrem jedesmaligen Auftreten ungewöhnlich besucht ist, so darf diese Sängerin gegenwärtig schon als ein Liebling des Publikums angesehen werden.

— (Löwen.) Den Studenten der Universität in Löwen ist der Besuch des Theaters untersagt worden.

— (Die Familie Zöllner, in Bezug auf die Theaterwelt.) Eine Seltenheit und bemerkenswerth dürfte es seyn, daß so viele Glieder einer Familie dem Schauspielerstande angehören, wie dies bei der Familie Zöllner der Fall ist. Der älteste, Philipp Zöllner, ist Regisseur und Geschäftsleiter in Fünfkirchen; Ant. Zöllner ist als Regisseur und Komiker in Brünn beliebt und geachtet; die bekannte Localsängerin Elise Zöllner ist in Lemberg engagirt, wo ihre Schwester Christine die Gattin des Directors ist. Mad. Melchior, geborne Zöllner, ist ein Liebling des Ofner Publikums, und Philipp Zöllners jüngste Kinder, Ernst und Emma, widmen sich auch dem Schauspielerstande. Also ist die Hoffnung vorhanden, daß man den Namen Zöllner noch nach einem Jahrhundert in der Theaterwelt nennen werde; und wenn die Descendenz von dem Geiste Philipp Zöllners beseelt ist, gewiß mit Achtung und Werthschätzung. („Warte an der Donau.")

— (Wieder ein Theaterbrand.) Czernowitz in der Bukowina. Am 3. November, eine Viertelstunde vor Mitternacht, brach in unserm Theatergebäude Feuer aus; alle Gerüste der Bühne, Coulissen und die Deckbalken des Vorns waren schon in Flammen, als der vorbeigehende Nachtwächter das Unglück bemerkte, sogleich Lärm schlug, und in Zeit von fünf Minuten waren schon die Feuerspritzen bei der Hand. Dank der thätigen Fürsorge des hiesigen Herrn Hofrathes und Kreishauptmannes, Ritter v. Milbacher, der eine neue Feuerlöschung hier einführte und zwei neue Spritzenhäuser anlegen ließ, und so Czernowitz vor den traurigen Folgen eines allgemeinen Brandes sicherte. Es ist nicht zu zweifeln, daß nach Verlauf einer Viertelstunde keine menschliche Anstrengung dem Feuer mehr Einhalt gethan hätte, weil das Theatergebäude in der Mitte der Stadt liegt, mit angebauten Häusern auf beiden Seiten, und weil zur Zeit des Feuers gerade ein heftiger Wind wehte. Der Schaden beschränkt sich daher auf die Dachung des Gebäudes, auf die Sousten der Bühne und Seitengemächer, und auf das Verbrennen mehrerer Theater-Utensilien. Die Sperrsitze wurden herausgetragen, die Logen blieben unversehrt. Die Ursache dieses Unglückes ist nicht bekannt, doch ist man allgemein der Meinung, daß es in böswilliger Absicht geschehen sey.

Für Mode und Luxus.

⁂ — Das Ende des Jahres rückt näher, bevor es aber seine Laufbahn schließt, bringt es noch zwei erhebende Freudenfeste, welche fast in jedem Familienkreise sich der freundlichsten Theilnahme erfreuen — die Weihnachtsfeier und den Neujahrsabend. In weissen Brust erwachen nicht die süßesten Erinnerungen, wenn der bunte, glänzende, von jubelnden Kindern umringte Weihnachtsbaum in die düstere Winternacht hinausstrahlt? — oder wenn am letzten Abend ein fröhlicher Kreis den Abschiedsbecher dem scheidenden Jahre darbringt? — Schon beim Nahen dieser Tage beschäftiget der glückliche Hausvater, die besorgte Mutter, der gerngesehene Hausfreund sich mit dem Gedanken einer guten Auswahl artiger Geschenke für die frohe Kinderwelt, und die Freunde des Hauses; die Straßen sind mit Käufern gefüllt, und jeder Gewölbsinhaber ist bemüht, seine vorzüglichsten Kunst- und Industrieartikel zur Schau zu stellen, die Vorübergehenden anzuziehen. — Wir machen bei dieser Gelegenheit auf das großartige Etablissement, des durch seine geschmackvollen Leistungen bekannten Hrn. J. B. Rozet aufmerksam, welches sich gegenwärtig am Kohlmarkt Nr. 1152, im großen Michaelerhause befindet. — Häufige Nachfrage veranlaßte ihn, außer einem Lager von Juwelen-, Gold- und Broncewaren, ein bedeutendes Sortiment von Silberarbeiten, sowol im neuesten als im allgemein beliebten blondelschen (altfränkischen), Style anzuschaffen, und wir sind im voraus überzeugt, daß kein Besucher dieses Local unbefriedigt verlassen wird.

— (Einer unserer deutschen Landsleute wird in Paris zu hohen Ehren kommen.) der Mann ist ein Schneider, und heißt Coppenetter; er hat ein Kleidungsstück erfunden, das den, wie die Elegants höherer Gattung sich ausdrücken, schon „zu gemein" gewordenen Paletot ersetzen soll. Seine Erfindung führt den wohlklingenden Namen: Redingotte-pardessus à Schawl.

Erklärung. Fast alle deutschen Journale berichten mit Entrüstung eine arrogante Aeußerung, deren sich ein Schauspieler, Namens Röder, vor Kurzem entrüstete. Dieser Komödiant ist in der Theaterwelt schon seit Jahren berüchtigt. Wie unangenehm es einem gleichnamigen Schauspieler seyn muß, mit einem solchen Subjecte verwechselt zu werden, kann Jeder leicht denken; und dies geschah bereits einige Male dem hierorts engagirten Hrn. Joseph Röder. Ich wurde nun um die Erklärung angegangen, daß jene Aeußerung nicht dem hiesigen Bühnenmitgliede zur Last zu schreiben sey; unser Röder ist weder blut- noch geistverwandt mit jenem Subjecte, trägt aber zu seinem Bedauern den gleichen Namen. Ich gebe um so lieber diese Erklärung, da Herrn Joseph Röder, der zu den beliebten Mitgliedern des hiesigen Theaters gehört, eben so Talent als Bescheidenheit ziert. Preßburg. A. Neustadt.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Mittwoch den 16. December 1840. 301.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Des Deutschen Tracht.

Wir tragen zwar Röcke vom Engelsmann
Und Höschen gemacht für den gallischen Hahn;
Doch tragen wir auch ein Herz im Leib,
Das schlägt noch treu für Ehre und Weib.
Wir tragen nicht Schild und Panzer mehr,
Und dennoch schreiten wir fest einher;
Wir tragen die Kraft in unserm Schwert,
Wie's uns der alte Hermann gelehrt,
Wir tragen auch scheckige Farben am Kleid,
Wie's unsere scheckigen Nachbarn freut:

Doch brauset das Blut in uns noch so roth,
Wie wir es getragen zu Varus Tod.
Und tragen wir fremd Geschmeide noch,
So tragen wir doch kein fremdes Joch;
Denn frei und selber der Deutsche steht;
So in der Schlacht, so bei dem Gebet!
Wir tragen wol Hütchen, zierlich gemacht,
Wie fremde Laune sie eben erdacht;
Doch reizt uns fremde Laune zur Wuth,
Dann tragen wir Alle nur Einen Hut!

L. Schr.

Der Sohn des Wucherers.

(Schluß.)

Das junge Mädchen stieß einen leichten Schrei aus, und wendete ihren Kopf ab, ihre Bewegung zu verbergen. Der Greis rief versteinert:

Sie, Eugen Dufour, halten um Emilien an?

Ist dies so wunderbar? Ich sehe nur einen Weg des Heiles, und will ihn gehen, kann Sie das befremden?

Ledoux winkte, und hob dann gesammelt, ernst an:

Eugen Dufour, ich spreche ganz offen, weil ich Sie würdig glaube, die volle Wahrheit zu vernehmen. Ich sage Ihnen also unverholen, Sie haben ein unauslöschliches Unrecht, Sie tragen einen Namen, an welchen sich für mich zu bittere Erinnerungen knüpfen. Ich weis wohl, daß in der Welt, worin Sie leben, man sich nur um die Art das Gold zu verschwenden, nicht um die Weise wie es erworben, bekümmert, ich aber, und die mich umgeben, sind anderer Meinung. Als Sie arm und schutzlos vor mir standen, hätte ich Ihnen Emilien zu verweigern vielleicht gezögert, heute zögere ich nicht. Wie mancher, dessen schlichtes Kleid Ihre vorüberfliegende Equipage bespritzt, fluchte vielleicht leise Ihrem Namen, und meine Tochter soll ihren Theil an diesem Fluche nimmermehr tragen.

Und wenn ich meines Vaters Unrecht tilgte, so weit es mir möglich, wenn....

Sie können es nicht. Zur schwindelnden Höhe emporgeklommen, können Sie nicht in jene Niedrigkeit zurück sich schwingen, aus der des Glückes Gunst Sie nicht mehr erhöbe. Und könnten Sie es auch, eine Stunde müßte kommen, wo Sie diese That bereuten. Uibrigens ist diese Discussion unnütz. Emiliens Hand ist bereits versagt.

Wie, mein Vater, ohne mit mir darüber gesprochen zu haben? rief schmerzlich das bewegte Mädchen.

Ich habe einen Nebenbuler, sagen Sie? Wer ist er? Welches Recht sichert ihm den Vorzug?

Sie sollen es erfahren. Dieser Nebenbuler ist ein junger Mann, der edel bei uns gestanden, als alles uns verlassen, dem wir unseren kleinen Wohlstand danken, es ist Alfred Moreau, der Sohn eines alten Freundes, den, wie mich, Ihr Vater, Eugen Dufour, gestürzt.

Wenn aber, und der junge Mann sah nach der, kaum ihre Thränen zurückhaltenden Emilie, wenn ihre Tochter mich liebte? Was würden Sie antworten?

Ich — aber es ist ja unmöglich, Emilie liebt Sie nicht.

Da stürzte Emilie weinend an des Vaters Brust. Ledoux erbleichte, aber wankte nicht.

Wenn mir Emilie das sagte, junger Mann, so würde ich ihr antworten, Tochter, ich zwinge Deinen Willen nicht. Zwei Männer halten um Dich an; der Eine, arm, aber von fleckenlosem Namen, der Deine Familie gestützt, Deinen Wohlstand gehoben, Deines Vaters Achtung errungen; der Andere, reich, aber Deines Hauses Feind, der Dich im Glücke vergessen, dessen Versprechen keine Erfüllung gewärtigen lassen, dessen Herz den Stich der Verführung erhalten. Jetzt, meine Tochter, wähle.

Eine Pause trat ein. Endlich hob Emilie langsam die thränenschweren Augen, und lispelte schwach:

Vater, ich wähle keinen.

Eugen stand wie vom Blitze getroffen.

Emilie, Sie konnten mich zum Glücklichsten machen, und Sie haben es nicht gewollt?

Sollte ich meinem greisen Vater das Recht einräumen, mir vielleicht eines Tages zu fluchen?

Emilie, sagte seinerseits Ledoux, solltest Du Alfred, unsern Wohlthäter, unsern Freund, ausschlagen?

Aber ich liebe ihn nicht. Das Mädchen sank halb ohnmächtig auf einen Stuhl.

Eugen blickte düster auf die Beiden.

Leben Sie wohl, sagte er endlich, möge Emilie glücklich seyn; und Sie, mein Herr, empfangen Sie mein Wort, ich störe nimmer Ihre Ruhe. Wir sehen uns niemals wieder.

Fünf Minuten später rollte sein Tilbury auf der Straße nach Paris.

Eugen hielt Wort. Nie erschien er mehr auf der freundlichen Villa. Aber umsonst versuchte der alte Ledoux Emiliens Herz für Alfred zu gewinnen, umsonst ließ er alle leichtsinnigen Streiche, deren Dufour sich vielleicht aus Verzweiflung schuldig machte, zu ihren Ohren gelangen; sie war gegen Alfred artig, liebenswürdig sogar, aber ein geheimer Gram nagte an ihrer Seele, und wieder waren zwei Jahre verflossen, ohne daß sich die Verhältnisse des kleinen Kreises geändert hätten.

An einem Herbstmorgen schritt Herr Ledoux über die uns schon bekannte Wiese, nach der Pappel zu, in deren Schatten zu fischen er noch immer liebte. Seine Tochter begleitete ihn. Emilie war beinahe heiter; obwol der Himmel etwas umwölkt schien, war doch das Wetter herrlich, und der Fang versprach reichlich zu werden.

Man näherte sich dem Baume, unter welchem Emilie stickend dem Vergnügen des guten Alten zuzusehen gewohnt war. Ledoux ging sachte dem Flusse zu, und bereitete sich eben, den Köder auszuwerfen, als sein Auge auf eine Stelle fiel, wo um das dichte Schilfrohr zahllose Schwärme von Insecten flogen.

Nun, Vater, was gibt es? fragte unruhig das Mädchen, als sie den Greis bebend zurücktreten sah.

Nichts, mein Kind, durchaus nichts. Nur habe ich meine Absicht aufgegeben. Ich werde heute nicht fischen.

Vater, Sie verbergen mir etwas.

Nun, da ich es denn doch sagen muß. Ein Ertrunkener liegt hier am Ufer, und ich gehe, es der Behörde anzuzeigen.

Ein Ertrunkener! O Gott, ich muß ihn sehen.

Und ehe Ledoux sie hindern konnte, flog sie dem Ufer zu. Wirklich erblickte sie ein Cadaver, dessen oberer Theil im Rohre hängen geblieben, während der andere noch im Strome wogte. Sie wurde von einem Zittern ergriffen, das gefährlich hätte werden können, wenn sie ihr Vater nicht fortgezogen.

Kind, solche Schauspiele sind nicht für Dich. Der Schreck würde Dich krank machen.

Vater, schien es Ihnen nicht, als wäre dieser Todte ein junger Mann gewesen? Seine prachtvolle Kleidung...

Ich... ich gab nicht darauf Acht.

Armer junger Mann, vielleicht trieb ihn unglückliche Liebe zu dieser grausen That?

Vielleicht das Gefühl einer schweren Schuld, meine Tochter.

Man kam nach Hause. Der Greis trug einer Magd auf, über Emilien zu wachen, und eilte zu dem Maire, seine traurige Erklärung abzugeben. Als er zurückkam, fand er seine Tochter furchtbar aufgeregt.

Hat man den Leichnam erkannt? rief sie, sobald sie ihn erblickte.

Beruhige Dich, mein Kind. Muß man sich denn jedes Unglück zu Herzen nehmen, das unsern Pfad durchkreuzt? Was geht uns dieser Unbekannte an?

Das junge Mädchen senkte träumerisch den Kopf.

Plötzlich trat ein Diener des Gerichts ein, Ledour zu bitten, bei der Anzeige gegenwärtig zu seyn, welche an dem Unglücksorte selbst aufgenommen werden sollte.

Weis man, wer der Verunglückte ist? fragte Emilie mit scheinbarer Gleichgiltigkeit.

Ja, erwiederte der Eingetretene; man hat Papiere bei ihm gefunden, welche ihn erkennen ließen. — Es ist ein junger Mensch, Namens Eugen Dufour, der sich gestern vom Pont-des-Arts, in dem Augenblicke in die Seine gestürzt, in welchem man ihn in's Schuldengefängniß abführen wollte.

Noch ehe sie die letzten Worte gehört, fiel Emilie ohnmächtig in ihres Vaters Arme.

Sechs Monate später heiratete sie Alfred Moreau. Sie war ruhig und ergeben, und trotz ihrer Erinnerungen blieb ihr das Glück nicht fremd.

Eugen von Horváth.

Charade.

Die Ersten sind vier Männer
In einem papiernen Reich,
Und dieses Reiches Kenner
Gratten die Männer wol gleich.
Die Dritte kann wol sagen:
„In überall hab' ich ein Haus,
D'rein auch die Leute tragen
Und bringen sich Geld heraus.
Den Mäklern und den Mädchen
Ist werthvoll das Ganze und lieb,
Doch manchem armen Kätchen
Ein trauriges Andenken blieb. S.

Auflösung der zweisylbigen Charade in Nr. 296: „Ehrfurcht."

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Der Silhouetteur Ziegler,) dessen Ruf noch nicht bis zu uns gedrungen, indem er drei Jahre in Rußland verlebte, ist hier angekommen. So viel wir aus seinen Sammlungen von Silhouetten bekannter Personen ersehen haben, sind Alle auf das Sprechendste ähnlich, in so weit man es von einer Silhouette nur verlangen kann. Wir zweifeln nicht, daß ihm auch hier eben so viele Beschäftigung zu Theil werden wird, als in St. Petersburg. Hr. Ziegler schneidet mit einer Sicherheit und Schnelligkeit die ähnlichste Silhouette, sowol bei Tag als bei Licht, welche wirklich Erstaunen erregt. Auf diese Art kann man sich von allen seinen Bekannten oder Verwandten auf eine wohlfeile Art eine schöne und ähnliche Silhouetten-Sammlung anschaffen. Seine Wohnung ist in der Naglergasse Nr. 291.

Wien.

Theater an der Wien.

»Die Wiener in Paris,« Schauspiel in zwei Acten, mit einem Nachspiel: »Pariser in Wien,« von Karl von Holtei, am 5., 6., 7., 8., 9., 11., und vorgestern, am 14. December, daselbst aufgeführt.

Es erweckt eben kein ungünstiges Vorurtheil für ein Gelegenheits-Stück, wenn es die Gelegenheit, für welche es bestimmt war, überlebt; den Ort, an welchem es entstand, überschreitet; und, wie die »Wiener in Paris,« nach Jahren auch in der Ferne gern gesehen wird. Wir lasen verflossenen Winter in den Hamburger Zeitungen, daß dieses Schauspiel, in seiner anspruchslosen Naivetät, auch jenen Hansestädten behagt, und daß es dort, während zwei Monaten etliche und fünfzig Aufführungen erlebt habe. Auch in Berlin hat es gefallen. Es war also sehr passend, daß die Direction des Theaters an der Wien das gegenwärtige Gastspiel des Verfassers benützte, und auch hier eine Reprise des Stückes veranlaßte. Der zu diesem Zwecke hinzugefügte neue dritte Act, will sichtbar die Rolle des komischen Bedienten zur Hauptfigur machen, und es ist wohl in die Augen springend, daß sie speciell für Hrn. Scholz aufgeführt wurde. Dieser hat denn auch zum Ergetzen zahlreich versammelter Hörer und Schauer so recht con amore sein Wesen darin getrieben, und den Scherzen, die der Verfasser für ihn ersann, durch seinen mimischen Uebermuth reichlich volles Leben verliehen. Ob nicht von beiden Theilen, vom Verfasser sowohl, als vom Darsteller, das Guten ein wenig zu viel geschehen, und gewissermaßen durch den dritten Act die charakteristische Haltung der zwei ersten Acte aufgelöset worden ist?.... das bleibt eine Frage, die beide Herren sich selbst beantworten mögen. — Wir haben gelacht, sind damit zufrieden, und können Denen, die das Stück noch nicht sahen, nur freundlich anrathen, desgleichen zu thun.

Nächst Hrn. Scholz verdient Hr. Brabbée ausgezeichnet zu werden, der einen jungen, gutmüthigen Wiener wahr und lebendig darstellte, und vorzüglich in den stummen Scenen des zweiten Actes, mit bescheidenem Spiele, vortrefflich wirkte. Die Mesd. Fidy, Rohrbeck, Scutta, und Hr. Grois bildeten eine behagliche Gruppe aus dem Wiener-Mittelstande, und verriethen durch manche kleine Nuance, daß sie mit Lust und Liebe an ihre Rollen, — obgleich dieselben im gewöhnlichen Sinne nicht dankbar genannt werden dürfen, — gegangen waren. Dem. Schadetzky unterstützte durch theilnehmendes und lebendiges Zusammenspiel die komischen Wirkungen, welche Hr. Scholz in den Scenen mit ihr beabsichtigt, und wenn wir nun noch Hrn. Werle (in der etwas nüchternen Rolle des Grafen), Hrn. Raffel, als dessen eleganten Kutscher, und Hrn. Brose, als französisch parlirenden Aufwärter, genannt haben, so ist die Erklärung abgegeben, daß alle Mitspielenden das Ihrige redlich gethan, dem Stücke diejenige günstige Aufnahme zu verschaffen, die es allgemein, und ohne Widerspruch gefunden. Der Verfasser selbst gab die Rolle des alten Franzosen, wie er dieselbe für sich geschrieben, und wie wir sie vor fünf Jahren von ihm sahen: ohne Prätension, mit der einfachen Wahrheit und Natur, die er sich bei allen seinen Darstellungen zum Haupt-Ziel gestellt zu haben scheint. Wenn auf diesem Wege die laute Wirkung nicht immer den Grad erreicht, welchen sie bei absichtlichem Hervortreten leicht erreichen könnte, so wird die innere Wirkung auf Geist und Gemüth doch nicht ausbleiben. Und diese Richtung ist hier um so erfreulicher, als recht deutlich hervortritt, wie mehr oder weniger Alle in Holteis Stücken beschäftigten Mitglieder in seinen Sinn einzugehen bereit scheinen.

So durfte ein besonderes und fleißiges Fortschreiten auf dieser Bahn, unter fördernder Leitung der umsichtigen Direction, wohlthätige Folgen mancher Art nach sich ziehen, und einer Gattung auf's Neue Freunde machen, die im wechselnden Geräusch unseres bewegten Bühnentreibens fast aus der Mode zu kommen drohte. Wir können bei dieser Gelegenheit nicht umhin, Hrn. Director Carl unsere Anerkennung seines rastlosen, und dabei so geregelten Strebens an den Tag zu legen, mit welchen er seine beiden Institute handhabt. Hr. Carl gehört zu den seltenen Erscheinungen, die durch hämische und lügenhafte Anfechtungen sich in ihrem Wirken nur nicht beirren, sondern im Gegentheil dadurch noch mehr anspornen lassen, ihr vorgesteckte Ziel mit Besonnenheit und Würde um so eifriger zu verfolgen.

Der anhaltende Besuch seiner Theater, die langjährige, blühende Aufrechthaltung derselben, dienen als thatkräftigste Widerlegung aller böswilligen Anfälle, und als unläugbarster Beweis der Zufriedenheit des zahlreichen Publikums. Veritas.

Disputation über das Wesen des Weibes.

Komm, liebe Leserin, ich will Dir zeigen, wie doch die heilige Schrift Dein Geschlecht hält, unter nur der ehrsüchtliche, wenn gleich gebildete Heide es mißachtet. Da war um 500 vor Christo ein griechischer Dichter, Simonides mit Namen, ein Heide, der läßt nichts Gutes am Weibe, und findet der Lästerung kein Ende; aber jede Schmähung, die er vorbringt, schlägt die heil. Schrift mit siegreichen Worten zurück. Der Heide mag freilich nur böse und verkehrte Weiber kennen gelernt haben, und in gereizter Laune dem ganzen Geschlecht zuschreiben, was nur von einem Theile gilt, wie denn die heil. Schrift der schlimmen Weiber auch nicht in Ehren gedenkt. Es lautet aber lustig, wie ihn Moses, Salomo und Sirach so gründlich widerlegen, just so, als ob sie den Heiden vor sich stehen hätten, oder der Heide sie, — da doch beide Theile in Zeit und Raum weit von einander lebten, und nichts von einander wußten. Gib Acht: hier ist das Wechselgespräch, zu welchem ich jedoch das Wesentliche, nämlich die Zusammenstellung der Aussprüche, in einem alten Buche vorgefunden habe.

Simonides fängt an, und spricht: Das Weib ist ein Schiffbruch des Mannes. — Dem widerspricht Salomo, und sagt: Ein tugendsam Weib ist wie ein Kaufmanns-Schiff, das seine Nahrung von ferne bringt. — Und wieder Simonides: Das Weib ist ein Ungewitter im Hause, eine Verstörung der Ruhe. — Darüber nimmt Sirach das Wort, und sagt: Ein häusliches Weib ist ihrem Manne eine Freude, und macht ihm ein fein ruhiges Leben. — Darauf Simonides: Sie ist eine tägliche Strafe. — Da fällt Salomo ein, und spricht: Sie thut ihm nur Liebes und kein Leid sein Lebenlang. — Nun wird Simonides derb, und ruft: Sie ist eine gesellige Bestie. — Ernst weiset ihn da Moses zurecht, und sagt: Sie ist ein Bild Gottes und eine Gehülfin des Mannes. — Sie ist eine geschmückte Hündin! geifert Simonides in greber Unart weiter heraus. — O nein! spricht Sirach ruhig: Sie ist wie die helle Lampe auf dem heiligen Altar, und wie die güldene Säule auf den silbernen Stühlen. — Simonides lenkt darauf ein, und sagt: Nun, so ist sie doch wenigstens ein nothwendiges Uebel. — Ich sage Dir, entgegnet nun Salomo: Wer eine Ehefrau findet, der findet was Gutes. — Sie ist eine schwere Last! fährt Simonides mürrisch fort. — Darauf erwidert Sirach: Sie ist eine edle Gabe, und dem Manne ein Trost. — Da schwillt dem Weltweisen wieder der Kamm, und er schilt abermals, und sagt: Sie ist das ärgste Gethier, eine giftige Otter! — O nein, spricht Salomo lächelnd: sie ist lieblich wie eine Hindin, und holdselig wie ein Reh! — Nun faßt Simonides seinen ganzen Grimm zusammen, und schließt in verächtlichem Tone mit den Worten: Sie ist eben des Mannes Magd! — Da erhebt Salomo feierlich seine Hand und Stimme, und spricht: Sie ist ihres Mannes Krone!

Da schweigt Simonides, und wir wollen annehmen, er sey bekehrt worden. Du aber, liebe Leserin, mache auch deinerseits den lästernden Heiden zu Schanden, und gib dem Worte Gottes die Ehre durch ein frommes, heiliges Leben!

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Wichtige Entdeckung.) Hr. Professor Runge schreibt in der St.-Ztg.: »Die Entdeckung, daß durch Einwirkung einer Säure (Schwefelsäure) auf zwei entgegengesetzt elektrische Metalle, z. B. Zink und Kupfer, ein elektrischer Strom erregt wird, der im Eisen Magnetismus von einer Stärke hervorruft, wie er auf keine andere Weise zu erlangen ist, hat nicht nur ein wissenschaftliches, sondern auch ein großes practisches Interesse, insofern es möglich seyn wird, diese Kraft statt des Dampfes zur Fortschaffung von Lasten auf Eisenbahnen anzuwenden. Diese Möglichkeit gründet sich auf die bekannte Eigenschaft des Magneten, daß gleichnamige Pole — Nordpol und Nordpol — sich abstoßen, ungleichnamige — Nordpol und Südpol — sich anziehen. Gelingt es nun — und dies möchte nicht sehr schwierig seyn — eine Vorrichtung anzubringen, welche, durch fortgesetzte Verwechselung der Leitungsdrähte, die Pole des Magneten umkehrt oder einen entgegengesetzten Magnetismus hervorruft, so bliebe nur noch die Verbindung mit der Nutzkraft übrig, und ein völlig gefahrloses Surrogat für die Dampfkraft auf Eisenbahnen wäre gefunden. Daß dies sich übrigens nicht blos darauf beschränken würde, leuchtet von selbst ein.«

— (Neue Vereine in England.) In England hat sich eine Gesellschaft von Kunstliebhabern gebildet, welche die Herausgabe aller Porträts und Familiengemälde zum Zweck hat, an denen dieses Land ganz besonders reich ist. Eine andere Gesellschaft ist kürzlich in London unter dem Namen »neuer Lieder-Verein« zusammengetreten, und hat sich die deutschen Gesang-Vereine zum Vorbild genommen.

— (Jüngst löste ein Berner Oberländer,) der 80jährige Fahrni von Hornbach, im Teufenthale, abermals ein Patent für die Gemsjagd, die der kraftvolle Mann auch in den letzten Jahren auf den höchsten Alpen mit gutem Erfolge betrieben hat.

— (Man wollte kürzlich den großen Elephanten auf dem Bastilleplatz zu Paris umtreiben,) allein man fand, daß in seinem Bauche eine ungeheure Menge Ratten lebten, von denen man befürchtete, sie könnten die ganze Vorstadt Antoine bevölkern. So ließ man den Elephanten stehen.

— (Deutsche Flüchtlinge in Paris.) Es ist schon mehrfach bemerkt worden, daß die deutschen Flüchtlinge in Paris unter den jetzigen kritischen Umständen die Sa-

che Deutschlands den Franzosen gegenüber würdig vertreten. Einer der vormaligen Frankfurter Aprilgefangenen, Rochau, hat neulich gegen Edgar Quinet geschrieben, und in der Philange laut erklärt, daß er nicht einen deutschen Flüchtling kenne, der nicht bereit wäre, sein ganzes Leben lang preußische Uniform zu tragen, wenn es sich darum handelte, daß auch nur ein Zollbreit Landes vom deutschen Gebiete verloren gehen sollte. — Hr. Rochau ist aus Wolfenbüttel gebürtig.

— (Musikalischer Preis des Rheinliedes.) Man meldet aus Leipzig vom 9. Dezember: Acht Compositionen des Beckerschen »Rheinliedes« wurden gestern zur Preisbewerbung gebracht. Kaum waren dieselben ausgeführt, so verlangte die weit überwiegende Mehrheit des anwesenden Publikums, das gewiß über tausend Personen zählte, stürmisch, daß die Melodie Nr. 2 wiederholt werden solle, nahm diese mit dem größten Beifall auf, und forderte einmüthig die Nennung ihres Componisten. Hr. G. Kunze, Mitglied des Leipziger Stadt-Musik-Chors, wurde als solcher genannt, und die Preis-Nummer unter Beifallsruf verkündet. Das sodann durch Notar und Zeugen bewirkte Auszählen der Stimmen selbst, welche jedoch, weil der Hauptsaal mit seinen Nebenräumen zu gedrängt voll war, nicht einmal bei der Hälfte des anwesenden Publikums erlangt werden konnten, wies aus, daß 293 Stimmen für die Melodie Nr. 2 von Kunze, 64 für die Nr. 4 von Berhuist, 52 für die Nr. 8 von Wittmann, 24 für die Nr. 1 von Schumann, 12 für die Nr. 6 von Rain, 12 für die Nr. 7 von Marschner, 8 für die Nr. 5 von Meißiger, und 5 für die Nr. 3 von Kreuzer, im Ganzen 371 Stimmen abgegeben worden waren.

— (Als vor einigen Tagen der Mörder Sauppe) in Gohlis, bei Leipzig, hingerichtet wurde, hieb der Scharfrichter zwei Mal mit seinem Schwerte, und traf nicht recht; endlich warf er den Stuhl um, und schnitt den Kopf vollends ab. (Dorfz.)

— (In manchen Gegenden Englands haben die Eisenbahnen den Kanälen großen Abbruch gethan.) So stehen z. B. die Actien des Grand-Junctionkanals, die vor einigen Jahren mit 340 Pf. St. notirt wurden, auf 130, und die Dividende ist von 13 auf 8 Pf. St. gefallen. Es sind bei diesem Unternehmen 11,500 Actien ausgegeben worden, an denen seit der Concurrenz der Eisenbahn 2,315,000 Pf. St. verloren gingen.

— (Das größte Wasserpferd.) In Brüssel wird jetzt ein wahres Ungeheuer von Reitpferd über's Wasser gebaut, ein Dampf-Packetboot zu 36,000 Tonnen mit einer Kraft von 1000 Pferden in seiner Maschinerie. Dies Ungeheuer soll sich zwischen England und Amerika jedes Mal nur ungefähr zehn Tage bewegen. Vor funfzig Jahren brauchte man just eben so viel Zeit, um von Wien nach Prag zu fahren, und konnte dann noch froh seyn, wenn man nicht etliche Rippen beim Umwerfen zerbrochen hatte.

— (Donizetti) soll, wie öffentliche Blätter melden, für den Fasching in Rom eine Oper liefern, dann nach Paris zurückeilen, und eine Oper für die Opera comique in Musik setzen, darauf für das kaiserliche Theater in Wien eine Composition, wofür ihm 20,000 Frs. bestimmt sind, und im Fasching 1841—1842 eine andere für das Theater della Scala in Mailand, und dann wieder nach Paris kommen, um eine dritte Oper für die Academie royale zu componiren. Die Partitur der »Favorite« ist für 40,000 Fr. an einen Pariser Musikalienhändler verkauft worden, doch hat sich Hr. Donizetti die droit d'auteur vorbehalten.

— (Neuestes aus Florenz.) Den 29. November. Dem. Unger, die zu Ende d. M. Florenz verläßt, wird durch Dem. Schubert ersetzt werden. Es ist eine auffallende Erscheinung, wie viele deutsche Sängerinnen jetzt die Zierde des italienischen Theaters ausmachen. Die Unger, Schoberlechner, Goldberg, Marcy, Schubert, Pixis, Schütz u. a. singen auf den ersten Bühnen der Halbinsel mit um so unverdächtigerem Beifall, je weniger der Italiener geneigt ist, für was von Oltremonte kommt, Partei zu nehmen.

— (Ein Mann aus der Luft.) Im Meiningischen ist ein hoher, aber berüchtigter Gast angekommen, das Haupt einer Verschwörung. Am Muxberg, zwischen Sonneberg und Neustadt, ist kürzlich ein Mann buchstäblich aus den Wolken gefallen. Ein Bauer auf dem Felde sah zu seinem Schrecken eine menschliche Gestalt langsam sich aus der Luft herunterlassen. Als er endlich es wagte, näher zu gehen, fand er eine große aus Haut gemachte schreckliche Figur, die nur unten an der Fußsohle eine verschlossene Oeffnung hatte. Als man diese öffnete, patschte der Mann zusammen, daß man ihn in die Tasche stecken konnte. Niemand wußte, woher der große Unbekannte kam, wohin er ging. Die »Dorfzeitung« aber ist glücklich dahinter gekommen. Aus einem Garten in London ließ man zu derselben Zeit eine 12 Fuß große, aus Rindsdarm gemachte und mit Wasserstoffgas gefüllte Figur, welche Guy Fawkes, das Haupt der Pulververschwörung, darstellte, aufsteigen. Das Gespenst stieg anfänglich gerade in die Höhe, im Winde bewegten sich aber bald Hände und Füße, so daß es aussah, als ob ein Mann durch die Luft schreite. So zog die Gestalt zum Entsetzen Aller über London hin, über die Themse, und seitdem war nichts von ihr zu erfahren. Gegen ein gutes Logisgeld können die Engländer ihren Mann wieder haben.

— (Die mit der Vertretung der Frau Laffarge) am Cassationshofe beauftragten Advocaten sind übereingekommen, gegen die Protocolle des Assisenhofs von Tulle eine Falschheits-Beschuldigung (inscription de faux) zu erheben. Dadurch wird sich denn dieser unselige Proceß noch mehr in die Länge ziehen. Ein Ende ist jetzt kaum mehr abzusehen. Die Verhandlung am Cassationshofe wird am 10. d. Statt finden.

— (Thalberg in Stuttgart.) Letzten Dinstag gab Thalberg ein Concert im königlichen Hoftheater. Das Theater war gedrängt voll. Man hatte ja so viel schon von Thalberg gelesen, man wollte ihn sehen, ihn hören. Thalberg ist ein noch sehr junger Mann; er hat die Dreißig noch nicht überschritten, und doch ist er der größte Claviervirtuose unserer Zeit. Der Applaus war unendlich, und ein Nichtmusiker fand ihn Vielleicht übertrieben. Ich behaupte nämlich, ein Nichtmusiker könne einen Clavirtuosen nicht würdigen. Er kann höchstens seine ungeheure Gelenkigkeit und Fertigkeit anstaunen. Ich behaupte sogar, ein Musiker, der nicht selbst Clavier spielt, verstehe einen Clavierspieler durchaus nicht völlig. Wer kann überhaupt die Schwierigkeiten erkennen, die der Virtuose auf seinem Instrumente überwindet, wenn er das Instrument nicht selbst kennt? Und so am allermeisten beim Clavier, denn hier sind die Schwierigkeiten am versteckesten und am häufigsten — Was Thalberg anbelangt, so scheint es für ihn keine Schwierigkeiten auf dem Clavier zu geben. Die Tasten gleiten unter ihm weg, wie die Schneeflocken vor dem Sturmwind. Manchmal meint man, vier Hände zu hören, besonders wenn er mit der Linken die Melodie, und mit der Rechten die Fantasie dazu spielt. Diese Art zu spielen, liebt er überhaupt sehr, kennt wol auch ihren Eindruck auf's Publikum. Wie gesagt, er hatte enthusiastischen Beifall. G.

— (Der Elephant in Paris.) Vor einigen Tagen war der Elephant im Pflanzengarten aus seinem Käfig gebrochen, und spazierte mit ungemessener Mitheit durch den Garten. Augenblicklich wurden die Pforten geschlossen, und das Publikum floh in größter Eile nach allen Richtungen. Eine Frau mit einem Kinde ward in dem Getümmel niedergeworfen und der Elephant erreichte sie, indeß that er beiden nichts zu Leide, und schob sogar das Kind mit seinem Rüssel sorgfältig auf die Seite. Nach einiger Zeit kehrte das Thier gutwillig wieder in sein Behältniß zurück.

— (Ole Bull gibt in Halle Concerte;) die Studirenden haben ihm einen Lorberkranz und ein Gedicht überreicht, gedenken auch am Abschieds-Abend eine Serenade zu veranstalten. Der Beifall, welchen der Künstler in Halle gefunden, war sehr groß.

— (Hr. v. Lamartine) hat sein neues Trauerspiel: »Toussaint Louverture« vom Pariser Theater zurückgenommen, und wird es erst im künftigen Winter wieder zur Aufführung einreichen. Die Beweggründe kennt man nicht.

Buntes aus der Zeit.

— (Woher stammt unser »Ja?«) So stark wir Deutsche uns in den absonderlichsten Wortableitungen mitunter bewiesen haben, so wird doch schwerlich einer so leicht auf die Etymologie von unserem »Ja« gekommen seyn, welche ein italienisches Blatt folgendermaßen gibt: »Es war eine Gewohnheit unserer Alten, daß sie, um die Sprache einer Nation zu bezeichnen, zum charakteristischen Merkmal die bejahende Partikel wählten. Demnach hieß das Italienische die Sprache des Si, das Deutsche die des jo, das Französische die des oil, das Provençalische die des hoi, und so mit den übrigen. — Alle diese Partikeln kommen aus dem Lateinischen. Si entstand aus Sic est, oder vollständiger Sic est hoc, oder etwa umgekehrt hoc est sic. Das hoc nahmen die Provençalen, und daher hieß denn nicht nur ihre Sprache lingua d'oco, d. i. lingua dell hoc, sondern auch ihr ganzes Land Linguadoca, Languedoc, und im mittelalterlichen Latein Occitania; welches Land kein anderes ist als Gallia Narbonensis der Römer. Das jo der Deutschen entstand aus illud hoc est; in der reineren Aussprache heißt es ja, und da kommt es von jam est; das französische oi aber ist aus hoc illud est verdorben, was noch ganz deutlich in dem alten ouill liegt, das sich gegenwärtig in oui verwandelt hat. So stammt auch das piemontesische ol von dem nämlichen hoc illud!!« (Echo.)

— (Kartenspiel zu edlen Zwecken.) Die Redaction des »russischen Invaliden« hat aus Kalisch sieben holländische Ducaten und dreißig Rubel Silber mit nachstehendem Briefe erhalten: »Um das thörichte Kartenspiel einigermaßen zu adeln, sollte doch Jeder, welcher Whist oder andere Kartenspiele spielt, sich zum Gesetz machen, das gewonnene Geld den Armen oder den Invaliden zu bestimmen. Ich Sünder spiele selbst zuweilen Whist, aber nicht zum Vergnügen, sondern aus Pflicht, weil die Welt bis auf den heutigen Tag keine größere Annehmlichkeiten kennt, als Karten. Ich schäme mich, und mache mir ein Gewissen daraus, daß ich auch ein Stückchen von der Welt bin, aber zur Erleichterung meines Gewissens übersende ich hiemit die von mir im verflossenen Winter gewonnenen sieben holländischen Ducaten und dreißig Rubel Silber an die Redaction des »russischen Invaliden,« und ersuche selbige, für die eine Hälfte dieses Geldes Speisebillete für Arme zu kaufen, und die andere Hälfte zum Besten der Invaliden zu verwenden. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn auch Andere meinem Beispiele folgten. Jetzt ist die Zeit der Wohlthätigkeit: Mittagessen für Arme, Lotterien, Maskenbälle u. s. w. und alles das für die Armen; warum sollten nicht auch die Karten zur Erleichterung des Schicksals der Armen dienen können? Diejenigen, welche meinem Beispiele zu folgen wünschen, werden vielleicht annehmen, daß wenn sie im Laufe des Jahres a + b + c + ... = A gewonnen, und — d — e — f ..... = — B verloren haben, so bleibt für die Armen, nach den Regeln der Mathematik, A — B; nein, bei dieser Mathematik werden die Armen nichts oder nur sehr wenig gewinnen. Nach meiner Meinung muß man den Armen das ganze Facit A bestimmen, mit dem andern Facit B bleibt man selbst im Verlust, und bezahlt es aus seiner eigenen Tasche, und wurde nicht umsonst verloren haben, wenn der Gewinner B auch das Gewonnene den Armen gibt. Kalisch, 1. November 1840. Unterz. Johann Kartenfreund.« — Die Redaction des »russischen Invaliden« bemerkt am Schlusse dieses Briefes: Der Wille des achtbaren Unbekannten, dem wir jedes Mal zu gewinnen wünschen, wenn er Karten spielt, ist nach wie folgt, erfüllt worden: für verstümmelte Krieger haben wir 6 Ducaten abgetheilt, und für 1 Duc. und 30 R. S. sind Speisebillete für die Armen gekauft worden.

Der Theater-Beobachter.

— (Geschieht bei uns nicht.) In Madrid wollten neulich einige Mitglieder der Oper einen Journalisten, der über den Vertrag des einen von ihnen Ungünstiges geschrieben hatte, mißhandeln. Darin liegt nun nichts Spanisches, wird man sagen, dergleichen geschieht auch anderwärts. Einige Tage später las man in den Madrider Blättern folgende Erklärung: »Ich verkenne und verkannte nie, daß dem Publikum und der Presse das Recht zusteht, über das Verdienst eines Künstlers zu richten, und Eles ein Moment der Verblendung konnte mich's vergessen lassen. Ich bin diese Genugthuung dem Autor des Artikels in ꝛc., und dem Publikum schuldig, welches meine Bemühungen stets mit so viel Wohlwollen aufnahm, und ich gebe sie freiwillig in der Ueberzeugung, daß der Mensch nie ehrenwerther handelt, als wenn er einen unfreiwillig begangenen Fehler wieder gut macht. Joaquin Reguer.« Das klingt allerdings etwas spanisch, solche Selbsterkenntniß und Besserung wird nicht allerwärts gefunden.

— (»Der Graf von Mansfeld«) ist der Titel eines neuen französischen Dramas, das in der Porte-St.-Martin bei der ersten Darstellung nicht ziehen wollte, weil es zu viel Längen hatte. Desto mehr Glück machte es bei der Wiederholung durch die Abkürzungen. Ein Pariser Kritiker erklärt dies durch folgendes eigenthümliche Bild: »Man weis ja, daß ein geschickt amputirter Arm oder ein Bein, das Blut in dem übrigen Körper zu desto kräftigerem Umlaufe bringt!«

— (Alte Theaterstücke in London.) Hier hat sich jetzt eine Gesellschaft gebildet, die zum Zwecke hat, alle theils noch ungedruckte, oder nur noch in wenigen seltenen Exemplaren vorhandenen Theaterstücke des siebzehnten Jahrhunderts, namentlich vor und zu Shakespeares Zeit, in einer eigenen Sammlung drucken zu lassen. Es sollen sich namentlich darunter bis jetzt noch nicht bekannte Sachen von Robert Green, Thedor Dekker, Gabriel Harvey, Thomas Jordan, John Taylor befinden. Einige der größten Merkwürdigkeiten dieser Sammlung sind: ein ungedrucktes historisches Schauspiel unter dem Titel: »Thomas Morus,« geschrieben und für die Bühne eingerichtet im Jahre 1590, und im britischen Museum im Original-Manuscript befindlich. Ferner: »Orpharion,« von Green, und »die Blumenkrone von goldenen Rosen,« von Richard Johnson.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Ein Empfehlungsschreiben, welches ein Capellmeister einer zwar nicht ausgezeichneten, jedoch in ihrem Fache achtbaren Sängerin gab, lautet wie folgt:

Lieber Nazl! Eine Sängerin von M...., gegenwärtig hier, wünscht von mir an dich empfohlen zu werden, was ich hiermit thue. Selbige hat den Frühlingsduft der Jugend bereits abgestreift, und scheint eine angegangene Dreißigerin zu seyn. Sie singt Alt, war hier Chorsüßin vor mehreren Jahren, ist Rollenmuthig, und trägt strohblondes

Hauptkaar und derlei Zähne. Singen habe ich sie wenig, aber schlecht gehört; kannst du also nichts für sie thun, so kümmert's mich auch nichts ꝛc. n'importa niente

Aus Stuttgart ist mit einem Male eine Milliarde Bücher nach Köln gewandert. Die Brüder Tenger in Köln haben sämmtlichen Verlag der großartigen Scheibleschen Handlung an sich gebracht, da letztere aus Familienverhältnissen sich gänzlich vom Buchhandel zurückzogen.

Komisches.

— (Eine Berlinerin, die sich unter den Bewunderern der Döblerschen an Feenhaftigkeit grenzenden Experimente befand,) sagte so laut, daß alle in ihrer Nähe Sitzende es hören konnten, zu ihrem Gatten: „Ne, da hört Alles auf. Ich mache, daß ich hier wegkomme; denn wenn's den einfällt, so verwandelt er mir in einen Drachen."

Wiener Tagsblatt.

Am 15. December.

Am 16. December 1741 starb zu Prüssel Maria Anna, eine Tochter Kaiser Karls VI., Gemalin Karls, Herzogs von Lothringen und Gouverneurs der Niederlande.

Am 16. December 1772: Beethovens Geburtstag.

Am 16. December 1843 starb in Wien Friedrich August Kanne, als Componist, Dichter und Kritiker vielfach geachtet.

(In der Neunmegner Artillerie-Caserne) fand am 13. d. M. die Einweihung der unlängst daselbst im großen Hofe erbauten Johanniscapelle auf eine so feierliche Weise statt, daß wir nicht umhin können, diese Function unsern verehrten Lesern in leichten Umrissen mitzutheilen. — Nachdem der hochwürdigste Herr Bischof Leonhard, Feldvicar der k. k. Armeen, um 8 Uhr früh die heilige Messe in der mit der Caserne in Verbindung stehenden Pfarrkirche, in Gegenwart des daselbst dislocirten Militärs, gelesen hatte, stellte sich das k. k. Lombardier-Corps und 2. Feld-Artillerie-Regiment in drei Treffen im großen Casernhofe auf. Hierauf kam der Herr Artillerie-Divisionär und Inhaber des 5. Feld-Artillerie-Regiments, Feldmarschall-Lieutenant von Bervaldo, mit den Herren Obersten Sonntag von Sonnenstein, Racca und Baron Christ von Ehrenbüld, nebst vielen Stab- und Oberofficieren der in Wien befindlichen Artillerie-Branchen, welche sich in ein offenes Zelt mit Vestibüle begaben. Endlich erschien der hochwürdigste Herr Bischof Leonhard im feierlichen Zuge, begleitet von dem Consistorial-Secretär Hollubeck, dem Herrn Pfarrer Lindner und vielen andern Priestern, vor der besagten Capelle. Ein Theil der Truppe sang jetzt, unter Musikbegleitung, das Festlied, zu Ehren des heiligen Johann von Nepomuck, und als die ceremoniöse Einweihung beendet war, ertheilte der hochwürdigste Herr Bischof den aufgestellten drei Artillerie-Bataillons den Segen. — Zur nähern Bezeichnung, wie diese Johannes-Statue in die Artillerie-Caserne gekommen, sey Folgendes gesagt: diese Büste stand früher in dem Gebäude, wo sich jetzt der neue italienische Gartenhof erhebt, und da bei der Demolirung des alten Hauses kein schicklicher Platz für dieselbe ermittelt werden konnte, und an diese Büste sich wirklich eine vaterländisch-geschichtliche Erinnerung knüpft (der selige Kaiser Franz hatte nämlich nach den glorreich beendigten Feldzügen 1813, 1814 und 1815 unmittelbar nach seiner Ankunft in Wien, am Fuße dieser Statue sein erstes Dankopfer für die Befreiung von Deutschland gebracht), so wurde dieselbe laut Intimation des k. k. Oberstkämmeramtes, zu Folge eines ausgesprochenen Wunsches der Artillerie, in die besagte Caserne überführt, und in der eingangsbezeichneten Capelle, die Se. kaiserliche Hoheit der durchlauchtigste Bruder des seligen Monarchen, Erzherzog Ludwig, General-Artillerie-Director, erbauen ließ, aufgestellt. — Der Herr Oberst Baron Christ, Leiter der ganzen Festlichkeit, hatte absichtlich den 13. d. M. zur Einweihung der gedachten Capelle gewählt, weil dieser Tag in doppelter Beziehung (es war nämlich zugleich auch das Geburtsfest Sr. kaiserlichen Hoheit des E.-H. Ludwig) von der Artillerie, die ihrem allverehrten Chef so viel des Guten und Edlen zu danken hat, gefeiert werden sollte. —

Revue der Almanache für 1841.

(Fortsetzung.)

2.) „Iris." Taschenbuch für das Jahr 1841. Herausgegeben von Johann Graf Mailáth und Dr. S. Saphir. Zweiter Jahrgang. — Pesth, bei Gustav Heckenast.

Recht mit inniger Freude komme ich rasch, dies zweite Büchlein, das vielleicht den ersten Platz verdient hätte, zu besprechen. Eine so helle Frische und Jugendlichkeit des Strebens, athmet duftig aus den Blättern dieser „Iris," daß ich wol sagen darf, Oesterreichs Almanach-Literatur hat mit dem neuen Unternehmen einen sehr erfreulichen und werthvollen Zuwachs gewonnen. Es ist ein Kind der jüngsten Zeit, das steht mit deutlichen Lettern auf der Stirne des Buches geschrieben. Moderner Geschmack und Ton — jener feine Tact, der das Verlangniß der heutigen Gegenwart herausfühlt — sind darin heimisch, und strebsame rührige Talente, die für die Zukunft erst rechte Blüthe versprechen, haben sich neben bereits bewährten Kräften dem Unternehmen angeschlossen. Die glückliche Wahl und Gediegenheit der Beiträge wird wol von wenig Almanachen Deutschlands erreicht, von noch wenigeren überbolt. — Gleich den Beginn macht Eduard von Bülow mit einer vortrefflichen Novelle: „Der Verstand des Zufalls." Die meisterhafte Behandlung eines geistreich erfundenen, pikanten Stoffes verräth den gediegenen Erzähler, der sich in der Schule der vorzüglichsten Novellisten aller Zeiten und Nationen gebildet hat. Wer kennt nicht das herrliche „Novellenbuch," das Bülows Namen für immer eine bedeutende Stelle in der Literatur gegeben? Durch jene geschmackvolle Sammlung und Bearbeitung sind die schönsten Novellen des älteren Auslandes deutsches Eigenthum geworden, gewiß ein Geschenk, wofür wir uns innig verpflichtet fühlen müssen. Wahrscheinlich denkt Bülow in seinem „Jahrbuch der Novellen und Erzählungen," eine Nachlese jener Studien zu halten, und es ist hier wol der Ort, die Lesewelt auf diese interessante Erscheinung aufmerksam zu machen. Was nun die in der „Iris" mitgetheilte Original-Novelle betrifft, so ist sie unstreitig eine der schönsten Zierden des Taschenbuches: reich an feinen Zügen diplomatischer Menschenbeobachtung, fest und sicher in Charakterzeichnung, überraschend in Entwicklung, und vor Allem von spannendem Interesse bis zum Schlusse. — Hiernächst kommt Friedrich Halm mit einer Ode an Italien; ein Gedicht voll wahrer, dichterischer Gluth, kühner Weltanschauung und erhabenem Gedankenschwung; vielleicht das Herrlichste, was je Halms lyrischer Muse gelungen. — Fr. v. Pulszky, der sich erst kürzlich auf anderem Felde hervorgethan hat, bringt „Ungarische Volkssagen," in Preis gekrönten, und der berühmte Hammer-Purgstall, zwei treffliche Fragmente romantischer und arabischer Dichtkunst, unter der Ueberschrift: „Lelia." — Die kleine Novelle: „Gisela," von Luise von Plönnies, ist durch tiefe Gemüthlichkeit und weibliche Aechtheit des Styls ausgezeichnet, obwol sie etwas zu sehr in Schwärmerei versinkt. — M. Enk, der geistreiche Aesthetiker, gibt diesmal eine ionische Saze: „Die letzte Thräne," in recht orientalischer Weise. — Die bieder eingestreuten Gedichte von Levitschnigg, Johann Gab. Seidl und Luise Storch enthalten des Schönen und Poetischen viel, dagegen ist die nun folgende Erzählung: „Die Nixe bei Almeno," von Seybine, von nur geringer Bedeutung. — „Seemannssagen" überschreibt J. N. Vogl zwei balladistische Bilder aus dem Norden; und K. G. Prutz fällt mit tiefgefühlten, reizenden, lyrischen Klängen ein. — Die bedeutendste Gabe des Almanachs ist unstreitig die unter dem anspruchslosen Titel: „Feldblumen" mitgetheilte Novelle von Adalbert Stifter. Einer so tiefen Gemüthinnigkeit, einer so zarten, blumenreichen Detailschilderung seelischer Zustände, werden wenige Dichter unserer Tage mächtig seyn. Die Darstellung erinnert zunächst an Leopold Schäfer, noch mehr aber an Jean Paul. Das höchste Interesse knüpft sich an eine ganz einfache, schmucklose Begebenheit, die eben deshalb sehr zweckmäßig in Tagebuchform erzählt ist. Nur so konnte der Dichter den reichen Schatz tiefer Herzens- und Seelenkenntniß, der ihm eigen ist, recht entfalten. Dennoch bleibt Raum genug, hohe, treffliche Charaktergestalten in vollendeter Zeichnung hervortreten zu lassen. Jedenfalls ist in Adalbert Stifter eine große poetische Begabung, die uns für die Zukunft eine gar schöne Hoffnung stellt. Für hiesige Leser dürfte die Erzählung darum noch anziehender seyn, daß sie zum Theil in den Mauern Wiens spielt. — Folgen nun noch poetische Sprüche von Joh. Grafen von Mailáth, von Seybine, L. A. Frankl, Betti Paoli, Dräxler-Manfred, Ernst Freih. v. Feuchtersleben und Otto Prechtler, worunter der „Steyrerbichter" von Frankl, und „Einer schönen Jüdin" von Dräxler-Manfred, die ausgezeichnetsten sind. Letzteres Gedicht hat fast bereits durch alle Journale die Runde gemacht. Für die schöne Ausstattung des Almanachs ist von der thätigen Verlagshandlung das Möglichste gethan worden; sechs treffliche Stahlstiche, nach Motiven der enthaltenen Beiträge sind beigegeben. Und so begleite denn der herzlichste Glückwunsch zu fröhlichem Gedeihen und Gefallen das Büchlein hinaus in die Welt! T. F. Luman.

Aus der literarischen Welt.

— (Das erste französische Journal.) Das erste französische Journal, die „Gazette de France," wurde vom Cardinal Richelieu gegründet. Die erste kritische Zeitschrift, das „Journal des Savans," entstand 1665. Der Herausgeber, ein Herr de Sallo, wagte sich nicht selbst zu nennen, sondern ließ seinen Kammerdiener als Redacteur figuriren! Diesem wackeren Manne ist es vielleicht beizumessen, daß das gelehrte Journal auf einer sehr niedrigen Bildungsstufe sich hielt. So meldete es unter Anderem: „In Amerika ist eine neue Art wilder Menschen entdeckt, die außerordentlich stark behaart, und auffallend stumpfnasig sind." Diese wilden Menschen waren Affen. Auf der andern Seite entwickelte der Hr. Redacteur die achtungswerthesten Kenntnisse, wie er denn namentlich über die Arche Noah sehr gut unterrichtet war. „Die Arche hatte drei Stockwerke. Das unterste enthielt das Trinkwasser, das zweite den Heuboden, die Vorrathskammern u. s. w. Hier befanden sich auch sechsunddreißig Ställe, und im Mittelpuncte ein mit Sand bestreuter Hof zum Promeniren. Das dritte Stockwerk enthielt die Vögel und Noahs Logis, das aus einer Küche, einem Speisesaal und vier Schlafzimmern bestand." Das Journal hielt sich nicht lange.

Aus der Theaterwelt.

,— (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Mittwoch, den 16. December, „die Gönnerschaften;" den 17. „Ernst und Humor;" den 18. „Werner;" den 19. „die silberne Hochzeit;" den 20. „Garrik in Bristol;" den 21. „Hamlet;" den 22., 23., 24., und 25. wegen des Weihnachtsfestes kein Theater; den 26. „Wallenstein;" den 27. „die Vorleserin," und „der Militärbefehl," beide von Koch; den 28. „das Manuscript;" den 29. „der Fabrikant," und „Jadot;" den 30. zum ersten Male: „Wer die Liebe hat, fährt die Braut heim," Lustspiel vom Verfasser des Lustspiels „Jadot;" den 31. dasselbe wiederholt.

(Concertanzeige.) Mit mehr als gewöhnlichem Interesse dürfen die Freunde der Tonkunst dem Concerte, welches die Herren Giulio Regondi und Joseph Lidel, jener auf der Guitarre und dem Melophon, und dieser auf dem Violoncell, morgen, Donnerstag, den 17. December, veranstalten werden, entgegensehen. Der junge, mit einer sehr interessanten Individualität begabte Guitarrekünstler, leistet dermal das Ausgezeichnetste, was sich auf diesem allerdings schwierigen Instrumente leisten läßt, und man dürfte nicht irren, wollte man ihn den Liszt der Guitarre nennen. Ungefähr 16 Jahre zählend, durch ein angenehmes Aeußere und besondere Bescheidenheit sich auszeichnend, ist es ihm allenthalben, namentlich aber in London gelungen, die allgemeinste Theilnahme zu gewinnen. Er leistet überdem ganz Außerordentliches auf dem Melophon, einer von ihm vervollkommten Harmonike. Die „Augsburger allgemeine Zeitung" sagt hierüber: „Dieses anscheinend unbedeutende Instrument, welches man in Deutschland noch nicht kennt, vereinigt die Töne der Hoboe, der Clarinette, der Flöte, der Violine und des Violoncello, und läßt eben so das Anschwellen der Töne, wie die genannten Streich- und Windinstrumente zu. Der junge Künstler ist bis jetzt noch im Besitze des ganzen Geheimnisses, und es wird ihm überall gewiß auch in Deutschland die allgemeinste Bewunderung für den Genuß zu Theil werden, den sein Zauberinstrument und sein Meisterspiel gewähren." Hr. Lidel, sein Begleiter, gehört unter die Zahl der bedeutendsten deutschen Violoncellisten. Auch er machte in England durch sein vortreffliches Spiel die allgemeinste Sensation. Somach steht den Besuchern dieses Concertes wirklich ein hoher Genuß bevor, wie er freilich in unserer, mit halben Virtuosen und Virtuosinen überschwemmten Zeitepoche selten ist. Das Programm der Pieçen, welche dabei zur Executirung kommen, ist folgendes: 1.) Introduction und Variation aus Bellinis „Norma," für Violoncell von Kummer, vorgetragen von Jos. Lidel; 2.) Lied: „der Gefiel," Gedicht von J. N. Vogl. Musik von Adolf Müller, aus dem „Orpheus 1840," gesungen von Hrn. Lutz, Mitglied der k. k. Hofcapelle; 3.) Souvenir de „les Gibelins," nach Thalberg, vorgetragen auf der Guitarre von Regondi; 4.) Lied: „Liebesschmerz," mit Violoncell obligato, vorgetragen von Hrn. Lutz und Lidel; 5.) Concerto (erstes Allegro), für Violine von de Beriot, vorgetragen auf dem Melophon von Giulio Regondi; 6.) Duo concertante von Bohrer, für Melophon und Violoncell, vorgetragen von Giulio Regondi und Lidel.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 925. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 17 December 1840. 302.

Dreiunddreißigster Jahrgang

Orchester-Wehen.

(Das Gespräch findet statt vor dem Anfange der Oper.)

Große Trommel. Wie finster! Kein einziges Licht brennt noch im Orchester! Geht etwa meine Uhr zu früh? ... Welch' eine Ewigkeit, bis die Ouverture beginnt! Meine Colleginn, sogar die Pauken, vertreiben sich indessen die Zeit mit dem Stimmen, was meiner Gelehrsamkeit aber nicht vergönnt ist; darum langweile ich mich erschrecklich. Werthvolle Frau Baßgeige, Sie haben einen so schönen langen Hals, möchten Sie wol so gütig seyn, nach der Uhr über dem Proscenio zu sehen?

Baßgeige. Herzlich gerne. So viel meine Augen beim schwachen Lichte unsers kleinen Kronleuchters anzunehmen im Stande sind, ist es halb sechs.

Große Trommel. Vielen Dank! Nun geht's wieder bald über mich los.

Baßgeige. Wie so?

Große Trommel. Ei, welch' eine Frage, Frau Nachbarin! Sie, die Ihr linkes taubes Ohr meinem höllischen Lärmen verdanken, können noch fragen, wie so? Was habe ich Arme wol begangen, daß man mich in der heutigen Oper fast ohne Unterlaß, oft auch ohne alle Ursache, so anbläut? Meine vielgeliebte Enkelin, die Piccolflöte, nimmt sich gar oft meiner an, und bittet laut, mich zu verschonen; je mehr sie aber schreit, desto tüchtiger werde ich durchgeprügelt.

Fagott. Bei alledem, hochwertheste Madame, kommen Sie doch jeden Abend mit heiler Haut davon; aber ich, der jetzt ganz zwecklos mit der Baßgeige unisono laufen muß, wie hart wird meine arme Brust nicht mitgenommen! Mein eigentliches Feld ist die Tenorstimme, worauf ich zuweilen mit Fräulein Viola wandle; dann und wann wähle ich zur Abwechslung Freund Violoncell; die Baßgeige kann mir einzig und allein willkommen seyn, wenn mir die Zeit gar zu lang wird.

Baßgeige. Wozu hilft all' das Reden? Die heutige Oper will nun einmal Massen, und kümmert sich gar nicht um Arme, Brust oder Lungen. Geht's mir etwa besser? Vormals waren einzelne Grundtöne mein Bereich; nun muß ich so viele Läufe und Sprünge machen, daß mich meine armen Beine kaum nach Hause tragen können.

Erste Violine. Belieben Sie doch nicht so zu brummen, holde Großmama, und nehmen Sie ein Beispiel an uns. Wir Violinen sind mit unserm Lose nicht unzufrieden.

Baßgeige. Das glaube ich wol, theuerste Frau Violine: Sie streicht man mit einem Bogen; mich striegelt man mit einem tüchtigen Borstwisch.

Zweite Violine. Sie können aber doch zuweilen auf die Scene blicken, Sänger und Tänzer begaffen; ich habe die Scene im Rücken, und sehe also von dem, was auf ihr vorgeht, nicht das Mindeste! Um Vergebung! Was sagen Sie wol zu unsern dermaligen häufigen Tremulantos im Recitative? Sollte man nicht glauben, wir hätten alle oft das kalte Fieber?

Flöte. Und mein verzerrtes Gesicht in den immerwährend höchsten Octaven! Ich und mein kleiner Freund Octavino sehen ja zu Ende der Oper ganz verblasen aus.

Klappentrompete. Die abscheuliche Erfindung der Klappen benimmt mir gar oft meine angeborne gute Laune. Kaum schmettere ich ein Stretta herunter, so muß ich gleich darauf ein breites Solo in einem Ritornelle, dazu noch einen langen Cadenz-Triller blasen, daß mir der Athem ausgeht; nun beschenkt man mich sogar mit den himmlischen Kabaletten, deren ich, unter uns gesagt, längst satt bin.

Eine Statue (auf der Bühne). Ihr Leute da unten schreit, brummt, pfeift und rasselt, daß unser einer nicht einmal in Ruhe seine Rolle überdenken kann. Wir Decorationen sind doch gewiß mehr beschäftigt als Ihr Alle, ohne je die mindeste Klage hören zu lassen. Betrachtet nur einmal, verbi gratia, meinen erbärmlichen Zustand: mein Gesicht ist ganz aufgedunsen und fahl; das rechte Ohr verlor ich schon beim Eintritt in's Theater; hier an der linken Hand fehlt der Zeigefinger, unten die Kniescheibe am rechten Fuße; überhaupt bin ich sehr abgemagert; der Kalk fiel mir häufig von den Rippen ab. Das alles ist aber gar nichts gegen die Schande, ausgelacht zu werden. Wie oft geschieht es nicht, daß ich durch ein Versehen Anderer mitten im Walde hängen bleibe! Der Himmel weiß, was mir im heutigen Ballete bevorsteht! Nicht wahr, Mademoiselle Coulisse, vorigen Monat hätte ich Ihnen bald die Nase zerschlagen?

Coulisse. Sehr wahr. Hören Sie aber, was mir erst gestern durch ein Versehen unsers Lampenanzünders arrivirt ist.

Maschinist. Silenzio. Vorhang herunter! (Es geschieht.)

Violoncell. Das heiße ich die Thür vor der Nase zuschlagen.

Bratsche. Gott sey Dank, es wird hell.

Clarinette. Ah, es kommen schon Leute. Welch curiose Figuren!

Hoboe. Sieh' da diesen Dickwanst, in dessen Gesicht eine Mischung von Posaune und Tambourone unverkennbar ist.

Posaune. Der Krummnasige mit der großen Brille da!

Horn. Und dieser alte Galan mit den drei Damen, der stets lachend eine Zahnlücke zeigt.

Triangel. Ich beäugle einstweilen diese zwei hübschen, kleinen Mädchen, die links da schnattern.

Pauke. Was sehe ich? In der neuen Ouverture fehlt ein Crescendo. Ach, mit unserer armen Musik geht's schon längst decrescendo! (Es wird gestimmt, und die Ouverture beginnt.) (»Ech.«)

Geschichte der Glocken.

Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango.

Die Glocken sollen zuerst in Campanien zum Gottesdienste verwendet worden seyn. Der Bischof von Nola, Paulinus, soll sie in dem übrigen Italien ungefähr um das Jahr 400 eingeführt haben. Ein Chronist erzählt, daß die Soldaten Clotars bei der Belagerung von Sens, die im Jahre 660 stattfand, die Flucht ergriffen, so oft Lupus, Bischof von Orleans, die Glocken der Kirche zum heiligen Stephan läuten ließ. Diese Erzählung, ob wahr, ob falsch, scheint darzuthun, daß die Glocken in dem angegebenen Zeitpunkte in Frankreich noch sehr unbekannt waren. Der gelehrte Beda führte sie im Jahre 680 in England ein. Man kann nicht ergründen, ob Campana und Nola ihre Namen von dem Gusse der Glocken erhielten, welcher im südlichen Italien stattfand. Doch kann man behaupten, daß die Alten die Glocken kannten, und sie bei und außer dem Gottesdienste gebrauchten. Plinius erwähnt einer eisernen Stange, die im Besitze eines alten Königs der Tusnier war, und an welcher viele Glöckchen befestigt waren. In den römischen Pallästen lud man die Senateren mit Glockentönen zum Bade, und zur Tafel; die Wachen zur Nachtzeit trugen Glocken, auch band man sie an den Hals der Schafe, als Amulette, oder um die Wölfe abzuschrecken.

Man schreibt den Egyptiern die Erfindung der Glocken zu, wo das Fest zu Ehren der Göttin Isis beim Glockenschall gefeiert wurde. Der Hohepriester der Israeliten trug goldene Glöckchen an seinem Festkleide. Die Glocken wurden auch in Athen bei den Mysterien der Proserpina und Cybele angewendet. Erst im Mittelalter wurden sie bei uns in gottesdienstlichen Handlungen verwendet, später verbesserten sie die Musiker, und endlich ertönten sie auch bei weltlichen Festen.

Bei Sterbefällen läutete man die Glocken, theils um die Gläubigen zum Gebete für den Hingeschiedenen aufzufordern, theils um die bösen Geister zu verscheuchen, die, wie man glaubte, um das Bett desselben huschten. Vielleicht war es ein ähnlicher Aberglaube, der das Läuten der Glocken bei einem herannahenden Gewitter anordnete, oder veranlaßte dieses der Glaube, daß die Metallklänge die dichten Wetterwolken zertheilen?

Die Kanonen besitzen diese Kraft, indem einst bei Gelegenheit eines Volksfestes, wo Kanonen gelöst wurden, die vorüberfliegenden Vögel in Folge der Erschütterung der Luft todt aus den Wolken fielen.

Nicht immer läutete man, wie heut zu Tage, mittelst eines Stranges, welcher die Zunge der Glocke in Schwingungen bringt. In einem mit Kupfern gezierten Manuscripte aus dem 11. Jahrhunderte erblickt man das Bild eines gekrönten Königs (wahrscheinlich Davids), ruhend auf einem Lehnstuhle, vor einer kleinen hölzernen Säule, von der ein künstlich geschnitzter Arm gegen den König ausgestreckt ist. An diesem Arme hängen reihenweise fünf Glöckchen, die jener mittelst eines Hammers rührt. Die ambrosianische Sitte bewahrte diesen Gebrauch zur Verzweiflung der Fremden, welche das reiche Mailand besuchen. Zu anderen Zeiten schlug man auf den Glocken dieser Stadt, wie auf einer Trommel, Melodien von Volksliedern, oder andere erbauliche Weisen.

Harmonie wurde immer für eine nothwendige Eigenschaft des Tones der Glocken gehalten. Ingulf, Abt von Croyland, der 1109 starb, rühmte sechs Glocken von verschiedener Größe, deren jede ihren eigenen Namen hatte, und die im Besitze seines Klosters waren. Maria Kulm, zwischen Karlsbad und Eger, hatte so vortreffliche Glocken, daß Kaiser Konrad, als sie seine Ankunft verkündigten, auf's Angenehmste von ihrer lieblichen Harmonie überrascht ward, und einen Augenblick stehen blieb, sie mit Muße zu hören. Endlich entstand die Kunst, die erhabenste Weise mittelst der Glocken in's Leben zu rufen. Der Gebrauch, die Glocken zu taufen, war schon im siebenten Jahrhunderte im Schwung. Karl der Große verbot erfolglos diese Ceremonie. Das Buch »Recueil edifiant,« Köln 1757, enthält Ausführlicheres über den Gebrauch der Glockentaufe. Wie früher die Geistlichen es waren, welche die Glocken läuteten, so kam später die Einsegnung derselben an die Bischöfe. In den Klöstern der Alten hatte man fünf verschieden genannte Glocken; eine, Squilla genannt, welche die Geistlichen in's Refectorium, eine andere (Cimbalum), die sie in das Convent rief, eine dritte, welche die Stunden schlug u. s. w. Die Mahomedaner verwarfen die Glocken, und im ganzen türkischen Reiche gibt es nur ein Kloster, ich glaube es liegt in Adrianopel oder Philipopoli, welches das Recht hat, sie gebrauchen zu dürfen. Die Muselmänner steigen auf die Minarete, und rufen ihre Glaubensbrüder zum Gebete.

Die Chinesen hingegen haben große und kleine Glocken in ihren Thürmen und Tempeln aus Porzellan, die aber keinen so schönen Klang wie die unsern geben, die zu Nanking und Peking übertreffen unsere bei Weitem an Größe.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zweite Beurtheilung der Oper »Blasa,« von Joseph Geiger.

Schauspiel und Oper, so wie jedes andere größere literarische Erzeugniß, haben mit unter, und meistens dann, wenn sie auf einer höheren Stufe der Ausbildung stehen, das

Fatum, nicht auf das erste Mal anzusprechen, da man sie nicht immer zu erfassen vermag; sie lassen kalt, und erst nach einer öfteren Vorführung vor das Gemüth, oder respective Gehör des Zuschauers oder Zuhörers, brechen sie sichtbar sich die Bahn, und erringen sich die Palme ihrer Vollkommenheit! — Das Wahre, echt Treffliche, wird stets, trotz aller Kabalen und Vorurtheile, doch erkannt, und das Publikum, Dank sey es dem vorgeschrittenen Kunst- und Zeitgeschmacke, widerspricht gerne seinem einmal mißgünstig gefällten Urtheile, und huldigt, wo zu huldigen Gelegenheit sich darbietet. Ich darf zur Bekräftigung dieser Behauptung wol nur einige praktische Erfahrungen der Musikannalen in's Gedächtniß zurückrufen; ich erwähne nur des berüchtigten Fiaskos, welches Mozarts genialer »Don Juan« erleben mußte, ich erinnere nur an Rossinis »Tell,« dessen erster Empfang für den bereits anerkannten Componisten nicht eben allzu schmeichelhaft war; ich erinnere selbst außer dem Bereiche der Musik auf einige Novitäten anderer hierortiger Bühnen, die bei der ersten Aufführung mißfielen, und später sich zu Cassastücken gestalteten. Man rufe dies Alles in's Gedächtniß zurück, und man wird selbst irre, ob Laune, Persönlichkeit eines Theils der Anwesenden, oder ein nicht völliges Auffassen der Werke eines Componisten an solchen widersprechenden Ereignissen Schuld sey. Eines gleichen Schicksals konnte sich die Oper »Wlasta« rühmen. Die darin Versammelten richteten am ersten Productionstage mit entschiedener Strenge, auf eine, ich wäre versucht zu sagen, liebelose Weise, und donnerten einstimmig das glänzende Prognostikon, welches wahre Musikkenner vorurtheilsfrei dieser Oper stellten, mit einem Male nieder. Doch siehe, die Oper wurde am zweiten Abende aufgeführt, und erfreute sich eines so glänzenden Successes, daß man dem Componisten die schönste Genugthuung erwies, indem man ihn zu wiederholten Malen herausrief. Der dritte Productionsabend entschied, durch Hinweglassung vieler Längen, durch Zusammenziehung der ersten beiden Acte in einen — noch glänzender für das Schicksal der Oper — die sich bald zur Lieblingsoper emporschwingen dürfte, so daß diese Umgestaltung nothwendig einer neuen kritischen Beleuchtung bedarf. Eh' ich weiter das kritische Secirmesser zur Hand nehme, sey in der mir gegönnten Stellung gestattet, einige Gründe anzuführen, die als beste Entschuldigung für die zu besprechende Composition dienen. Die eine Ursache der ersten weniger günstigen Aufnahme mag wol zunächst darin gegründet seyn, daß der Componist mit dieser Oper seinen Erstlingsversuch zur Darstellung brachte, und eine bedeutende Schwierigkeit für den Zuhörer entstand, in den Geist einer ihm ganz fremden Compositionsweise einzugehen. Den Componisten zu verstehen, und zwar gleich bei der ersten Anhörung eines grandiosen Werkes, wie es eine Oper doch ist, wird nur wenigen, selbst durchgebildeten Musikern, gelingen! Jeder Componist hat mehr oder minder Originalität, mehr oder minder seine oft bizarren Eigenheiten, in die man sich nicht leicht zurecht finden kann. Dazu gehört öfteres Anhören, eine nähere Verständigung mit dem Innergange des Tondichters. Würde das Publikum andere selbst leichtere Werke Geigers gekannt haben, es wäre unmöglich so rigoros, oder vielmehr ungerecht, mit dieser wirklich gelungenen Oper verfahren. Ein anderer hemmender Umstand ist das Textbuch selbst. — Das Sujet können wir unmöglich undankbar finden, denn die Oper erfaßt am liebsten mitunter heroische Objecte, die zugleich ihrem Charakter nach, an das Außergewöhnliche streifen. Dazu ist die Oper wie geschaffen, Situationen, effectvolle, schlagende Scenen, kraftvolle Momente sind das beste Substrat einer solchen, und dazu dünkt mir der Stoff »Wlasta« ganz vorzüglich. Daß wir ähnliche Frauen-Emancipationsstücke haben, kann ja hier um so weniger dem Componisten zur Last gelegt werden, als ein zweites Nebeninteresse, das der historischen Handlung auf heimatlichem Boden in Verbindung tritt. — Nenne ich nun den Stoff gerade der Oper zusagend, so müssen wir dagegen gestehen, daß die Ausführung von Seite des Dichters nicht glücklich ist. Ein Operntichter hat eine der schwierigsten Stellungen, ja er steht sogar in gewisser Beziehung noch viel höher als der Componist. Der Dichter muß nämlich außer der Poesie noch eine tiefe und gründliche Kenntniß der Musik besitzen, er muß mit kräftigen, festen Strichen zeichnen, was der Componist auszuführen hat; er errichtet das Gebäude, welches der Componist blos ausschmückt; beide sollen sie im innigen Verschmelzen und Verhältnisse, wie Geist und Körper, ihre gehaltvolle Aufgabe lösen. Der Dichter soll nicht ein Buch liefern, welches im Lesen entzückt und begeistert, nein, im Gegentheile soll er mit aller Verläugnung eines Anspruches von Seite des Lesers, hauptsächlich auf schlagende Effecte hinwirken, und vorzüglich, wie es bei dem Texte zu Haydns Oratorium der Fall ist, dem Componisten in Wort und Ausdruck, Gelegenheit zur Musikmalerei bieten! Doch wie selten ist dies der Fall! Die Schwierigkeit der Textbuch-Verfassung erhellt aus der Erfahrung; denn wir haben sehr viele vortreffliche Opern, aber blutwenig gute Textbücher, wovon das vorliegende den besten Beweis liefert. Man dürfte sich wirklich viele Mühe geben, um eine Idee gehaltloser und trockener auszuführen, als es hier der Fall ist. Der Componist mußte daher unvermeidliche Längen durchführen, die er nun mit wohlweiser Berechnung hinwegließ, und durch die Verkettung der hervortretenden wirksameren Stellen eine Oper lieferte, die, ihrem Werthe nach, gewiß immer mehr ansprechen wird. Um einen Beweis der Widersinnigkeit des Libretto-Verfassers zu geben, erwähne ich nur, daß manche von einer handelnden Person vorzutragende Stelle, 30 — 40 Zeilen in sich faßt! Der Componist hatte in dieser Beziehung wirklich Außerordentliches geleistet; er wußte mit aller Mühe solche Stellen für die Geduld der Zuhörer dadurch zugänglich zu machen, daß er sie in Recitativ-Arien unterheilte, ja selbst einzelne Stellen, um Monotonie zu vermeiden, mit den kommenden des nächsten Partes zu Duetten verband.

Was die Composition der Oper selbst betrifft, so können und wollen wir sie nach der dritten Aufführung am besten beurtheilen, da bei derselben, wie wir bereits oben erwähnten, nun sämmtliche Längen ausgelassen, und die beiden ersten Acte in einen verschmolzen wurden. Bei einem neuen Componisten muß Wechselwirkung zwischen ihm und seinem Auditorium herrschen, der Zuhörer muß den Componisten, dieser seinen Terrain näher kennen lernen. Auch hier war es der Fall, indem das Publikum bei dieser Aufführung den Werth der Composition freudig erfaßte, und den Componisten mit Beifall überschüttete, überdies Repetitionen stürmisch verlangte. Der Componist leistete aber auch seiner Seits bei der neuesten Aufführung redlich das Seine, denn er hatte gefeilt und gekürzt wo es nöthig war, so daß wir mit Zuversicht um seiner Oper ein längeres Bleiben im Repertoire und eine Steigerung in der Gunst des Publikums zusichern können.

Zu den glänzenden Puncten der Oper, und deren gibt es sehr viele, rechne ich vorzüglich: die erste Arie der Wlasta (Es-dur) mit Chorbegleitung, das Duett, zwischen Radla und Stiasan, den Schwur der Frauen, den Fluch Ludors mit Posaunenbegleitung, den Trinkchor (A-moll und A-dur) endlich als Finale des ersten Actes, das kraftvoll componirte Quintett in (As-moll.) Im zweiten Acte sind die Arie Primislaus (F dur) der energische Chor in (Es-dur) und endlich das herrliche Sextett, dessen Repetition stürmisch verlangt wurde, (ein Zeichen, daß das Publikum immer mehr den Werth der Composition erkennt, da bei der ersten Aufführung diese Nummer spurlos vorüber ging) die gehaltvollsten Nummern. Im dritten Acte erregt die Arie der Wlasta (B-dur) eine Sensation, wie in keinerer Zeit bei keiner Oper es der Fall war. Eben so gehaltvoll tritt das Quartett hervor.

Was den Tonsatz betrifft so steht hierin Geiger vorzüglich als Meister da. Er vereinigt Melodik, Rhythmik, Harmonik, Tondarstellung, und den schönen Ausdruck durch Töne auf eine seltene und originelle Weise zu wirken. Wenn er auch in der Melodik nicht das Höchste, Vollkommenste erreicht hat, so steht er in einer strengen Originalität der Instrumental-Musik ausgezeichnet da, so daß sich so mancher Componist ein Exempel nehmen könnte. Nicht so leicht dürfte jemand eine solche Kenntniß der Natur und Wirksamkeit jedes Instrumentes, und der Anwendung der denselben zusagendsten Tonart, entwickeln als es bei Geiger der Fall ist. Von der Originalität der Instrumentation führe ich nur einige Beispiele an, deren Ideen gewiß neu sind, und die auszuführen nur ein gründlich, durchgebildeter Theoretiker und Practiker vermag.

Nach dem Schwur der Frauen ist nämlich ein Doppel-Quartett angebracht (D-moll) das eine viccirt auf eine eigenthümliche Weise, während das andere cell' arco streicht, und die Harmonie ersetzt. — Eine andere noch neuere Idee der Instrumentation dürfte auch die seyn, wo nach den Worten der Wlasta: »Schlummert, während der Treuwacht« der Schlummer durch die, die chromatische Scala hinabgehenden Celli angedeutet wird, bis der Ruhepunct (D-dur) da ist, ferner die Melodie im italienischen Style gehalten, zugleich durch die Clarinette fortgesetzt wird, während sie im Beginnen blos durch die Tonica, und deren Ober-Dominante begleitet wird. Eine noch originellere Instrumentation finden wir im dritten Acte, in der Arie der Wlasta: »Radla, kannst du mir vergeben?« Die Begleitung wird von drei Violen ausgeführt, wovon die Viola terza verstimmt ist (C und G in B und F) um die Weichheit in der Harmonie auszudrücken, da sich diese durch andere Weise, nicht einmal durch Celli ersetzen läßt. Die Violen schmiegen sich an die Melodie an, während die Harfe auf eigene Art arpeggirt, und für das Auditorium gleichsam die Töne der Aeolo-Harfe erklingen läßt. So finden sich mehrere originelle Compositionsweisen, die noch nicht da waren, und am besten den gehaltvollen Werth der Tondichtung bestätigen. Eine besonders werthvolle Nummer ist jedoch die Ouverture vollständig, dem Tonstücke gemäß charakteristisch gehalten. Den Eingang zum Adagio (E-dur) bildet das Erscheinen der Zauberin im dritten Acte, und die darauf folgende Arie der Wlasta. Das Allegro enthält den Kampf, und der Mittelsatz des Allegro (E-dur) das Finale des ersten Actes.

Die Oper, welche immer entscheidender gefällt, hat in ihrer Abkürzung bedeutend gewonnen, nunmehr finden sich durchaus keine Längen vor; das glänzende Prognostikon aller Musikkenner ist erfüllt, und wir können der thätigen Direction alles Glück wünschen. Hr. Geiger selbst lasse sich durch den ersten weniger günstigen Eindruck nicht abschrecken; die späteren Aufführungen, von Seite eines kunstsinnigen Publikums rühmlich anerkannt, haben ihn gewiß ermuthigt, und die schmeichelhaften Beweise der Theilnahme aller Musikkundigen, werden ihn gewiß zu einem zweiten, nicht minder entsprechenden Versuch anfeuern. Von Seite aller Mitbeschäftigten, der Dem. Lutzer, Mayer, Tuczek, Berndes, Nottes, und der Herren Staudigl, Erl und Draxler, ist Alles geleistet worden, was sich von solchen Gesangeskräften nur erwarten läßt. Insbesondere verdient Dem. Lutzer die volle Anerkennung, und sie wirkt dabei mit einer Lust und Liebe, die diese Leistung lange unvergeßlich machen dürfte. Selten, und vielleicht nicht in ganz Europa gegenwärtig, findet man eine Sängerin, die eine solche Frische, Kraft, Volubilität, und einen so seltenen Umfang der Stimme, mit allen dramatischen Beigaben vereinet, besäße, wie Dem. Lutzer. Gleich groß in der italienischen, französischen, als deutschen Oper wirkt sie, sowohl in der opera comica als tragica, mit gleich vollendetem Successe, so daß wir mit Stolz auf diese Sängerin weisen können, in deren würdige Anerkennung mit gleichem Enthusiasmus das In- und Ausland einstimmt.

G. Wagner.

Die Tänzerin, Dem. Augusta, trat vorgestern, den 15. December, zum zweiten Male auf. Das Ballet die »Nachtwandlerin,« worin sie die Titelrolle gab, ist schon zu oft gesehen worden, als daß bei einer Wiederholung desselben, auf eine besondere Theilnahme der Zuseher zu rechnen wäre. Dieser Mangel an Interesse hat natürlich auch auf die Darstellung der Hauptrolle seinen nachtheiligen Einfluß, und kaum dürfte es einer bedeutenden Künstlerin jetzt noch möglich werden, darin großen Effect zu machen. Dem. Augusta erprobte sowol im Spiele, als auch im Tanze, ein artiges Talent, und wurde im ersten Acte nach ihrem Pas, mit Hrn. Carey gerufen. Das Haus war nicht sehr besucht.

A.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Morelly geht nach Ostindien!) Allen Tanzmusikliebhabern und namentlich den Pesther Ballfreunden ist Franz Morelly, als der Dritte mit Strauß und Lanner im Bunde, in freundlicher Erinnerung. Auch diesen Carneval wird Morelly in den Redouten-Sälen in Pesth seinen Bogen schwingen — aber leider! zum letzten Male! Er macht einen kleinen Abstecher nach Madras in Ostindien. — In der That folgt Morelly dem ehrenvollen Rufe eines englisch-ostindischen Regimentes, welches in Madras stationirt ist, unter sehr vortheilhaften Bedingnissen, als Capellmeister. Beim Scheiden von Ungarn, wo Morelly seit drei Jahren die gastfreundlichste Aufnahme fand, gerecht der Künstler ein Souvenir der beliebtesten Tanz-Melodien, als Andenken den edlen Damen von Ungarn, unter dem Titel: »Des Herzens und der Wellen Schläge« zu weihen. — Auch von Indien führt der Weg nach Pesth zurück. (»Spiegel.«)

— (Ein königl. Hoflaquai in München,) machte dieser Tage eine Erbschaft von 80,000 fl. Bemerkenswerth ist der sokratische Gleichmuth, mit welchem der Glückliche erklärte, daß er deshalb weder seine halbe Bier mehr trinken, noch viel weniger aber seine Livre ablegen werde.«

— (T. Willmann,) einer der berühmtesten Clarinettisten Europas, ist, nach einer langen und schmerzhaften Krankheit, beinahe 70 Jahre alt, am 23. Nov. in London gestorben.

— (Corbière.) Man schreibt aus Paris: Eduard Corbière, durch seine Seeromane rühmlichst bekannt, hat sich an die Spitze einer Actiengesellschaft gestellt, die im Fall eines Krieges Caper ausrüsten will. Corbière kann das Räuberleben, das er so schön zu schildern weiß, nun aus eigener Erfahrung kennen lernen.

⁂ — (Lucile Grahns bevorstehende Wiederherstellung.) Die bekannte dänische Tänzerin Lucile Grahn, noch vor einem Jahre die aufstrebende Nebenbuhlerin der Taglioni und Elßler, liegt keineswegs, wie es vor Kurzem in vielen Blättern geheißen hatte, in Kopenhagen unwiederherstellbar darnieder, sondern hält sich, einer so eben erschienenen Anzeige zu Folge, zu Paris, welches sie gar nicht verlassen hat, unter der ärztlichen Fürsorge des bekannten Dr. Lisfranc auf, welcher die zuversichtlichste Hoffnung hegt, sie von ihrem Fußübel nächstens ganz herzustellen. —l—

⁂ — (Illustrirter Abdruck von Beckers Rheinlied!) Von dem Beckerschen Rheinliede, ist vor einigen Tagen in einer Kunsthandlung zu Bonn am Rhein, eine illustrirte Ausgabe mit Zeichnungen von Neureither, ans Licht getreten, des ausgezeichneten sinn- und gemüthvollen Verbreiters der größten lyrischen Meisterwerke der

Deutschen! Inmitten des, die Bilder umschlingenden Arabesken-Kranzes, ist der Text des Liedes abgedruckt. —lyen.

, — (Die sechs Methusalems.) In einem bei Malton in der englischen Grafschaft York gelegenen Dorfe, Namens Amatherby, welches nicht mehr als 226 Seelen zählt, leben dermalen, wie der »York Herald« versichert, sechs Greise, deren Lebensalter zusammen 521 Jahre beträgt, und die noch nicht die geringste Miene zum Sterben machen, vielmehr stets beim besten Appetit sind. —r.

, — (Der Fenstergarten im sechsten Stocke.) (Abermals eine Pariser Gerichts-Scene.) Adelheid B. . . . ein junges, bleiches Mädchen, erscheint mit zwei kleinen Knaben, ihren beiden Brüdern, an der Hand, vor dem Pariser Zucht-Polizei-Gericht. Sie ist angeklagt, durch Unachtsamkeit am Herabsturz eines Blumentopfes aus dem, mit Blumenstöcken ganz voll und dicht bestellten Fenster ihres, im sechsten Geschosse befindlichen Stübchens Schuld zu seyn, und dadurch die, in dieser Hinsicht bestehende polizeiliche Vorschrift übertreten zu haben. »Was haben Sie auf diese Anklage zu erwiedern?« »Daß nicht ich an dem Herabfallen eines Reisedaschockes aus meinem Fenster, sondern der heftige Wind daran Schuld war, der damals wehte.« »Ihre Schuldigkeit war es aber, die Blumentöpfe so festzubinden, daß sie nicht herabfallen können.« »Ich muß Tag und Nacht ohne Unterlaß arbeiten, um nicht nur mich, sondern auch diese meine beiden kleinen Brüder hier zu erhalten, denn wir alle drei sind vater- und mutterlose Waisen. (Lebhafte Theilnahme im Saale.) Da mag es mir wol nicht verargt werden, daß ich einmal meine Blumentöpfe außer Acht gelassen habe.« »Das Sie Ihre beiden Brüder erhalten, ist allerdings löblich; können Sie aber denn nicht Ihren Fenstergarten aufgeben, da Ihre überhäufte Arbeit Ihnen nicht Muße übrig läßt, ihn gehörig in Acht zu nehmen?« »Ach, lieber Herr, das . . . das wäre unmöglich!« »Warum?« »Wenn Sie wüßten lieber Herr . . .« »Reden Sie ohne Verenken.« »Sehen Sie, meine kleinen Bruder hier, können sich von ihren Blumen nicht trennen, die Pflege und Wartung derselben ist ihre einzige Ergötzung, und auch die meinige zur Sommerszeit in dem engen schmalen Stübchen oben, wenn alles unten sich im Grunen ergeht; — und dann . . . dann sind sie uns von unserm armen Vater geschenkt worden, als wir ihm zu seinem letzten Namenstage Glück wünschten.« Das arme Mädchen verfiel bei diesen Worten in ein so heftiges Weinen, daß sich der ganzen Versammlung, das Gericht nicht ausgenommen, die lebhafteste Rührung bemächtigte. Es wurde frei und auch von den Kosten losgesprochen, doch mit der Ermahnung, in Zukunft achtsamer zu seyn. —l—

Buntes aus der Zeit.

— (St. Jean d'Acre.) Z—e (Prof. Zeune) schreibt in der preußischen Staats-Zeitung: Die jetzt von den Verbündeten am 4. November so schnell eroberte Festung, welche Richard Löwenherz 1190—92 drei Jahre lang belagerte, Bonaparte 61 Tage lang 1799 vergebens belagerte, und mit großem Verluste von ihr abziehen mußte, und wo auch jetzt wieder der Erzherzog Friedrich der Erste auf den Mauern war, und die österreichische Fahne aufpflanzte, welche diesmal nicht von einem Richard Löwenherz herabgerissen wurde, sondern friedlich neben der englischen und türkischen flattert, wird so häufig St. Jean d'Acre genannt, ein Name, der nach Robinson in Syrien ganz unbekannt ist, wo es nur Akka, und türkisch, wie mir der dort anwesende türkische Artillerie-Lieutenant Nanis Efendi sagt, Akka lautet. Griechen und Römer nennen es Akä und Ake, die 70 Dolmetscher Akko. Was der heilige Johannes mit dem französischen Namen zu thun habe, konnte mir Robinson nicht angeben. Vielleicht könnte der Name von den Johannitern herkommen, deren Schutzherr Johannes der Täufer war.

— (Die Vorstellungen am Hofe Ludwig Philippe.) Die Vorstellungen am Hofe Ludwig Philippe sind höchst einfach, und jeder anständige Mann kann dazu gelangen. Die Fremden, welche vorgestellt zu werden wünschen, wenden sich deshalb an den Gesandten ihres Landes, der ihre Namen dem Minister der auswärtigen Angelegenheit mittheilt, und dafür die Anzeige des Tages und der Stunde des Empfangs erhält. In dem Empfangssaale werden die Fremden an den Wänden hin aufgestellt, je nach dem Range und Alter ihrer Gesandten in Frankreich. Die Gesandten befinden sich zunächst dem Saale, wo der König eintritt, dann folgen die bevollmächtigten Minister mit ihren Landsleuten, die Minister-Residenten mit den ihrigen ꝛc. Der König erscheint mit seiner Familie; er beginnt mit einigen Worten an den ersten Gesandten, und geht mit ihm an der Reihe der Landsleute desselben hin, die er dem Könige nach der Reihe vorstellt. Ist er damit fertig, so kehrt er an seinen Platz zurück, während der König weiter an der Reihe hingeht, und an jeden Anwesenden ein par Worte richtet, meist über den Aufenthalt in Frankreich. Ist er eine Strecke weit hinabgegangen, so beginnt die Königin dieselbe Ceremonie, dieser folgt sodann der Herzog von Orleans, die Herzogin von Orleans, die Prinzessin Adelaide, der Herzog von Nemours, und die Herzogin von Nemours. Die Prinzessin Clementine macht die Tour am Arme ihrer Mutter oder Tante.

— (Die Völker des Libanon.) Die Maroniten, welche nebst den Druzen und andern Volksstämmen vom Libanon gegenwärtig als Gegner Ibrahim Paschas in Syrien das Interesse in Anspruch nehmen, sind, wie alle Bergvölker, tapfere, geborne Krieger. Im Jahr 1832 konnten sie, auf das Gebot Emir Beschirs, ihres Oberhauptes 30 bis 40,000 Mann stellen zur Vertheidigung ihrer Bergvöste oder zum Angriffe der Städte. Sie sind etwa 200,000 Mann stark, beschäftigen sich meist mit Ackerbau, und haben die Hänge des Libanon fast bis auf die höchsten Spitzen hinauf mit Terrassen bedeckt, und mit Feigen-, Oliven-, Maulbeer- und Pflaumenbäumen bepflanzt. Ihre Dörfer haben jedes ein gut gebautes Kloster, aber die Mönche sind fleißige Landbauer und zugleich Muster der Frömmigkeit. Ob sie gleich strenge Katholiken sind, heiraten doch ihre Geistlichen.

— (Ein französischer Chemiker, Hr. Rochet,) machte vor Kurzem eine Reise am rothen Meere bis tief in das südliche Abyssinien hinein, und wurde hier von Salessalassi, dem Könige von Choa, gastfreundlich aufgenommen. Außer andern Fertigkeiten lehrte er die Bewohner dieses Landes auch die Bereitung des Zuckers, aus dem dort reichlich wachsenden Zuckerrohre. Bei seiner Abreise übergab der König Salessalassi, der für sehr gelehrt gilt, und mehrere Gedichte in äthiopischer Sprache geschrieben haben soll, ihm verschiedene Geschenke für den König der Franzosen, unter denen sich auch äthiopische Manuscripte mit den Landesgesetzen und den Religionsgrundsätzen befanden.

— (Russische Schnelligkeit.) In Rußland werden an den Poststraßen die Werste, deren sieben eine deutsche Meile ausmachen, durch nationalfarbige Pfähle bezeichnet, auf deren einer Seite die Werstzahl nach St. Petersburg und Moskau, und auf der andern die nach jeder Grenzstation bemerkt sind. Ein zweiter Herr von Münchhausen erzählt nun, wie bekannt, er sey ein Mal in Rußland so schnell gefahren, daß diese Pfähle vor seinen Augen einen Gitterzaun gebildet hätten. Dieses, sagt ein anderer Reisender, und zwar ein Freund der lautern Wahrheit hinzu, dieses habe ich nun freilich nicht bemerkt, wohl aber, daß ich auf einer Courierreise 28 Werste, also 4 deutsche Meilen, gewöhnlich in 1½ Stunde zurücklege. Der Kaiser legt die Strecke von St. Petersburg bis Moskwa, d. i. 100 Meilen, den Aufenthalt mitgerechnet, in 36 Stunden zurück. Auf einer seiner letztern Reisen von St. Petersburg nach Berlin, d. i. beiläufig 230 Meilen, hat er nicht länger als 90 Stunden gebraucht.

Tagsbegebenheiten.

— (Die Doppelgängerin) Der verstorbene Geheimerath und Professor Formey zu Berlin, welcher sich als reger Feind alles Aberglaubens und thätiger Beförderer der Aufklärung ausgezeichnet hat, verbürgte die folgende Begebenheit. Eines Tages fuhr die Gräfin L..., welche jung und bei vollkommener Gesundheit war, aus, um an einem anderen Orte des Abends zu speisen. Gegen Mitternacht kommt sie ganz heiter nach Hause, und unterhält sich während des Auskleidens mit der Gouvernante ihrer Kinder. Als die Gouvernante entlassen war, geht sie die Treppe hinauf, um sich in ihr Zimmer zu begeben, welches im zweiten Stockwerke lag. Im Hinaufgehen erblickt sie ihre Gebieterin, nicht wie sie dieselbe eben verlassen hatte, schon ausgekleidet, sondern in ihrem völligen Anzuge, so wie sie zu Hause gekommen war. Diese Gestalt geht neben ihr vorbei, und nun bemeistert sich die Furcht der Gouvernante dergestalt, daß sie kaum vermögend war, ihr Zimmer zu erreichen, wo sie sich gleich niederlegte, und fast ohnmächtig wurde. Gleich nachher kommt die Kammerjungfer, welche die Dame ausgekleidet hatte, in dasselbe Zimmer hinein, und als sie die Gouvernante blaß und zitternd findet, so fragt sie: Was ihr sey? — Allein, kaum hatte die Gouvernante gesagt: Ich sah — — — als die Kammerjungfer anfing: Und ich sah auch — — —. Es war ihr nämlich dieselbe Erscheinung begegnet, und hatte sie in keine geringe Bestürzung gesetzt. Nach einiger Ueberlegung über diese auffallende Begebenheit beschlossen beide, den Herrn vom Hause auf ein par Worte zu sich bitten zu lassen. Er kommt alsbald. Sie erzählen ihm, was sie gesehen, und in welchen Schrecken sie dadurch gesetzt worden seyen. Ohne über die Wirklichkeit der Ursache desselben einen Ausspruch zu thun, ermahnte er sie, als ein vernünftiger Mann, sich zu beruhigen, und ja nichts davon zu sagen, weil seine Gemalin eine solche Erzählung sich zu Gemüthe führen könnte. Sie versprechen es ihm. Er geht weg. Indessen hatte sich die Gräfin niedergelegt, und stand nie wieder auf. In derselben Nacht noch wurde sie krank, und nach acht Tagen starb sie, ohne von der Erscheinung jemals etwas erfahren zu haben. Diese Begebenheit, setzt Formey hinzu, ist mir von der Gouvernante mehr als einmal selbst erzählt und betheuert worden. Auch hat der Gemal der Verstorbenen und die Kammerjungfer mir deren Aussage bestätigt. Ich finde alle Umstände darin so vollkommen übereinstimmend, als man nur verlangen kann. Wenn allein die Französin die Erscheinung gesehen hätte, so könnte man sie allenfalls ihrer Einbildungskraft zuschreiben, wiewohl man, da sie von gesetztem Charakter war, und sie auch nicht die geringste Veranlassung hatte, nicht einsieht, was sie auf eine solche Vorstellung hätte bringen können. Da aber eben der Fall auch einer andern Person begegnete, die von dem Vorgefallenen nichts wußte, und keinesweges zur Furcht geneigt war, so würde es ungereimt seyn, hier auf zufällige Ursachen zu verfallen.

, — (Sarda, genannt Tragine.) Dieser berüchtigte Bandit, von dessen Unthaten die »Theaterzeitung« neulich gemeldet, ist endlich durch die persönliche Tapferkeit des Maire von Larcat, Hrn. Joulé, gefangen worden. Dieser lockte ihn zu sich unter dem Vorwande, ihm einen Paß um 300 Franken verkaufen zu wollen, warf sich auf den Räuber, als dieser für einen Augenblick seinen Carabiner abgelegt, und hielt ihn mit Riesenkraft so lange am Boden, bis Verstärkung anlangen konnte. Hr. Joulé erhielt das Kreuz der Ehrenlegion; Tragine ist unter außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln im Kerker zu Foix, wo er den Lohn seiner Unthaten erwartet. Hlb.

— (Ruchlose Grausamkeit.) München, 6. December. Ueber einen Frevel, welcher vor einigen Tagen im englischen Garten dahier an einem jungen Menschen verübt worden ist, der gegen acht Uhr des Abends mit abgeschnittener Zunge und deutlichen Spuren weiterer gewaltsamer Behandlung im Hofgarten ankam, und seitdem im Krankenhause untergebracht ist, hört man noch nichts Verlässiges. Nur scheint sich aus den Mittheilungen, welche derselbe schriftlich abgegeben, so viel herauszustellen, daß er mit den Thätern erst in Gemeinschaft gestohlen, und dann, als der Schwächere, als Lohn seiner Mithilfe, die ruchlose Verstümmelung erlitten habe. Er ist der Sohn eines verstorbenen blinden Musikantenbettlers, des sogenannten alten Elias, und als solcher ehedem wohlbekannt.

, — (Neuer Gaunerstreich.) Am 4. December sah man gegen eilf Uhr des Abends, einen jungen Mann weinend und händeringend auf der Brücke des Saints-Pères zu Paris auf und ab eilen, wobei er schmerzlich ausrief, sein Jugendfreund sey vom Rande des Quai in die Seine gefallen. Er rief ihn Edouard, Edouard! und eine dumpfe klagende Stimme schien diesem Schmerzensschrei zu antworten. In wenig Augenblicken umgab die Menge den jungen Mann, der immerfort aus Leibeskräften nach Rettung schrie. Aber wie sollte man zu dem Ertrinkenden gelangen, da kein Schiff in der Nähe und die Quais weit über den gewöhnlichen Punct vom Wasser überfluthet waren? Plötzlich horcht der junge Pylades, und behauptet, sein Orest müsse sich an den Eisenringen des Brückenbogens festgehalten haben, er verlangt einen Strick, und reißt in dessen Ermangelung seine Cravate und seinen Foulard heraus, welche er stark zusammenknüpft. Man begreift augenblicklich seine Absicht, und von dem noch immer hörbaren Aechzen angereizt, beeilt sich jeder sein Schnupftuch, ja mancher seine Cravate herzugeben. Eine Art Seil ist bald geformt, man bindet einen Schlüssel daran, um es zu spannen, und der Hilferufende wirft es in der Richtung aus, in welcher jenes Wehklagen ertönt. Nach einigen Minuten ist der Schlüssel ergriffen, das Rothseil gespannt, aber o Verzweiflung, es entschlüpft den Händen des jungen Menschen, welcher sich mit dem Rufe: Er hat sich auf den Quai gerettet! in der angedeuteten Richtung entfernt, und bald in den Schatten der Nacht verschwindet. Man wartet, sucht, ruft, wird ungeduldig, niemand erscheint, zweigeschickte Gauner hatten die mitleidigen Helfer um 35 Schnupftücher oder Cravaten geprellt. Hlb.

Militärisches.

— (Militär-Gymnastik.) Daß geregelte, die Gesammtausbildung des Körpers bezweckende Leibesübungen gerade für denjenigen Stand von dem entschiedensten Nutzen sind, welchem die Vertheidigung des Vaterlandes obliegt; daß der Krieger erst dann den an ihn mit Recht zu machenden Anforderungen vollständig zu entsprechen vermag, wenn sein Körper durch vielseitige Ausbildung abgehärtet und gewandt gemacht worden ist, hat man in mehreren Staaten (Baiern, Königreich Sachsen, Anhalt, Nassau, Dänemark, Frankreich, Rußland ꝛc.) nicht allein anerkannt, sondern auch durch Anordnung geeigneter Uibungen bei den Truppen thatsächlich gewürdiget. Leider fehlte es bei diesen Uibungen bisher an einer umfassenden, auf die besondern Bedürfnisse des Militärstandes berechneten Anleitung, und es war den Lehrmeistern überlassen, sich aus den vorhandenen Turnbüchern, Fechtanleitungen, Exercier- und Bajonnetir-Reglements u. s. w. mit vieler Mühe eine zweckmäßige Schule der Leibesübungen für den Soldaten selbst herauszubilden, wobei Mißgriffe und Lücken bei dem Unterrichte um so weniger ausbleiben konnten, als es überall anfänglich an tüchtigen Instructoren gebrach. Dem Director der herzoglich anhalt-dessauischen gymnastischen Akademie und der gymnastisch-

ortheräbischen Heilanstalt zu Dessau, dem durch mehrere Schriften über Gymnastik bekannten Professor Dr. Werner gebührt das Verdienst, durch Abfassung eines ausführlichen Werkes (Militär-Gymnastik oder zweckmäßige Leibesübungen, wie sie der Soldat jeder Truppengattung in seinem militärischen Berufsleben unbedingt nothwendig hat; Dessau und Leipzig, bei Arnold, 1810) diesem Mangel abgeholfen zu haben. Dasselbe umfaßt folgende Theile der Gymnastik: freie Ausbildungen des Körpers auf der Stelle, Balanciren, Stab- und Hantelübungen, Wendungen, Marschiren und Laufen, Ringen, Schwimmen, Schießen, Heben, Tragen und Ziehen, Klettern, Ausdauerübungen, Barren- und Reckübungen, Fechten auf Hieb und Stoß und mit Cavalleriesäbel, Fechten mit der Lanze und dem Bajonnet. Die großen Verdienste des Herrn Prof. Werner um die Gymnastik, und seine Tüchtigkeit in dieser Fache, sind zu bekannt, als daß dieses Buch nicht überall als eine willkommene Erscheinung betrachtet, und bei dem Unterrichte in Anwendung gebracht werden sollte.

— (Kürasz für Kriegesschiffe.) Wie uns der »Courier belge« nach einem Briefe aus London berichtet, so hat ein amerikanischer Ingenieur, die überaus wichtige Erfindung gemacht, die Kriegesschiffe gegen sämtliche Kanonenkugeln zu schützen. Das Fahrzeug wird nämlich mittelst eines durch Dampf getriebenen Schiffswenders (Vinebord) stets so gestellt und gehalten, daß immer nur das Vordertheil dem Feuer gegenüber steht. Dieses Vordertheil des Schiffes aber ist mit einer Art Kuraß umpanzert, der aus starkem Eisenblech gemacht ist, dem noch ein elastisches Futter unterlegt wird, wornach die anschlagenden Kugeln links und rechts in's Meer abgelenkt werden. Die Wendung des Schiffes kann in einer einzigen Minute geschehen, und der ganze Apparat kostet nicht mehr als 10,000 Franken. Die Admiralität der Union soll sich bereits erklärt haben, diesen Mechanismus bei ihren Linienschiffen in Anwendung zu bringen.

Eisenbahn-Zeitung.

— (Man baut jetzt in England an einer der längsten Eisenbahnen, die 117 Meilen betragen wird.) Um schneller darauf fahren zu können, liegen die Schienen nicht, wie gewöhnlich 4 bis 5 Fuß, sondern 7 Fuß aus einander, damit größere Locomotive angewendet werden können. — Man hofft, bald 65 Meilen in der Stunde, und von London nach Edinburg in 8 Stunden fahren zu können. — Zweckmäßig ist die Einrichtung eines wandernden Postbureaus. Einer der Wagen auf der Eisenbahn ist eine Postexpedition. Während des Fahrens werden an jedem Ort, ohne zu halten, die Postbeutel hinausgeworfen, und die von draußen herein in einem Netz aufgefangen, und so fort expedirt. So kann Jemand an seinen Freund 60 Meilen weit schreiben, und in einigen Stunden schon Antwort haben.

Der Theater-Beobachter.

— (Der »Sommernachtstraum« auf der Bühne.) Das Covent-Garden-Theater in London hat es kürzlich wieder versucht, Shakespeares »Sommernachtstraum« (Midsummer Nights Dream, — was eigentlich »Johannisnachtstraum« heißt) in Scene zu setzen. Es muß aber solche Verkörperung eines poetischen Luftgebildes etwas höchst Prosaisches werden, wenn nicht wenigstens, wie in der Oper und im Ballet, Musik, diese Sprache einer überirdischen Region, hinzutritt, um die Vermittlerin zwischen der Fantasie und der massiven Wirklichkeit zu machen. Allerdings hat Shakespeare selbst in seinem Drama diese Contraste recht grell und ergötzlich neben einander gestellt. Theseus und sein atheniensischer Hof bilden das classische Centrum, um das sich auf der einen Seite die romantische Feenwelt der Elfen, und auf der andern das Kürbelspiel von Squenz (Quince) und Consorten gruppirt. Aber gerade diese Ausgelassenheit der Contraste läßt sich wol die Fantasie des Lesers, nicht aber das Auge der Zuschauer gefallen. Hermia, des Egeus Tochter, ist vom Dichter mit allen Reizen der Jugend ausgestattet, und ward natürlich auch auf Covent-Garden von der anmuthigsten Künstlerin dieses Theaters (Mfe. Nisbett) gegeben. Aber die Folge davon war, daß das Publikum die Tochter des Egeus für die Königin der Elfen hielt, und die eigentliche Titania, die weniger schön und graziös erschien, durchaus nur als einen gewöhnlichen Menschen anerkannte. Ueberhaupt sah man dem Chor der Elfen an, daß sie eben erst mit gesegnetem Appetit zu Mittag gegessen hatten. Während daher die Romantik des aus Morgenroth, Blütenduft und Spinnweben zusammengefügten Stückes spurlos verüberging, bildeten dagegen die Kürbel-Scenen eine unerschöpfliche Quelle des Gelächters. Bottom (Zettel) und Quince waren die Hauptpersonen des Abends, und so hätte das Drama viel eher, wie des ehrlichen Andreas Gryphius Possenspiel, den Namen »Peter Squenz« als den romantischen Titel »Ein Sommernachtstraum« führen können.

— (»Das leere Glas Wasser.«) So eigentlich müßte das neue Scribesche Lustspiel jetzt heißen, das in Paris so vielen Beifall findet. Denn nachdem das schöne Velourkleid der Königin Anna in den ersten Vorstellungen dieses Stückes jedesmal durch das Glas Wasser, das die Herzogin von Marlborough darüber goß, verdorben worden war, hat es sich Dem. Plessis, die die Rolle der Königin spielt, ausdrücklich verbeten, das Glas wirklich mit Wasser zu füllen. Zwar wurden dagegen Demonstrationen erhoben, aber die um den schönen Velour besorgte Künstlerin erwiederte: Sind etwa die Giftfiolen, die wir auf der Bühne leeren, mit Gift gefüllt, oder rennt Ihr Euch wirklich die Degen durch den Leib, wenn Ihr Euch im Theater-Zweikampf zu tödten pflegt? Allerdings ist ein Glas Wasser weder Gift, noch Dolch oder Schwert — aber man bedenke, ein Velourkleid! Indessen hat man die Bemerkung gemacht, daß, seitdem das leere Glas Wasser über das Kleid der Königin Anna gegossen wird, die Vorstellungen nicht mehr so besucht sind, wie die ersten Male, da das Glas noch gefüllt war. Dem. Plessis hätte also immer noch einigen Velour daran setzen sollen; das Publikum wäre um so eifriger gekommen, und die verdorbenen Kleider würden alle mehr als hinreichend bezahlt worden seyn.

Wiener Tagsblatt.

Am 17. December.

Am 17. December 1380 starb Johann II., Graf von Habsburg-Lauffenburg.

Revue der Almanache für 1841.

(Fortsetzung.)

3.) „Gedenke mein!" Taschenbuch für 1841. Zehnter Jahrgang. — Wien und Leipzig; Verlag von A. W. Pfautsch.

In zehn Jahren hat sich das Büchlein wol seinen freundlichen Lesekreis gesichert, der das bescheidene „Gedenke mein!" gewiß nicht überhört. Auch dieser Jahrgang wird den Freunden unterhaltender, gefälliger Lectüre ein willkommenes Neujahrs-Geschenk seyn, mit lachender Erinnerung an frühere Jahre begrüßt. Unter den erzählenden Beiträgen dieses Jahres ist kein einziger, der nicht ein tieferes Interesse ansprüche und erregte; und so ist auch der Bilderschmuck nicht versäumt, den das Auge gerne hinter den glänzenden, goldumsäumten Blättern sucht. — Das Entrée des Almanachs machen sechs nette Stahl- und Kupferstiche, mit erklärenden Gedichten von J. G. Seidl, Ludw. Bechstein und H. Waldow. Hierauf bringt Ludwig Storch eine Novelle: „Die gefreite Puppe." Seit Jahren gehört Storch zu den beliebtesten Novellisten Deutschlands, vorzüglich im Fache der romantischen und historischen Erzählung. Die ihm eigene Kraft, Lebendigkeit und Farbenfrische der Darstellung findet sich auch in dieser Novelle, aber die Ideen der Verwicklung laufen auch ein wenig zu wirr unter einander, so daß die psychologische Pointe des Ganzen etwas in den Hintergrund gedrängt wird. Die Novelle beginnt im Irrenhause bei New-York, und endet in einer kleinen Residenzstadt Deutschlands. Daß es darin ohne Hoffmannschen Spuk nicht abgeht, verräth schon der Titel. — In der Novelle: „die Troubadours," stellt Friedrich Wagner ein interessantes, anmuthiges und charakteristisches Gemälde auf, aus den goldenen Tagen des guten Königs René, des ritterlichen Sängerfreundes. Ein lieblicher Duft echter Romantik ist über die Erzählung ausgegossen, und läßt uns mehr von dem Geist jener Zeit ahnen, als es die detaillirteste Schilderung von Turnieren, prachtvollen Aufzügen, Schlachten und Jagden vermöchte. — Nun erzählt Casimir Tarnowski, der Schlesier, unter der neuen und sonderbaren Ueberschrift: „Novellistische Aphorisme," eine heitere Anecdote aus dem Leben des berühmten Voltaire. — Den Schluß der prosaischen Beiträge macht J. G. Seidls Novelle: „Kunst und Liebe," moderne Zustände und Lebens-Phasen behandelnd. Der Reiz dieser Erzählung ruht in der trefflichen tiefgedachten Entwicklung des Seelenlebens, in einem interessanten Charakter, und so wird man wol gerne den geringeren Aufwand an Handlung übersehen. Solche Bilder der inneren Welt wollen gerade durch Ueberfülle äußerer Begebenheiten nicht gestört seyn. — Eine lyrische Scene aus dem dramatischen Gedicht „Abaster," von Chr. Kuffner, ist eine gar weltvolle Gabe des Almanachs. Von den übrigen Gedichten, die Ludw. Bechstein, Gr. Breier, Ar. Bube, Carlopago, Agnes Franz, Th. v. Hankenberg, Nemitha Kind, Phil. v. Körber, Ritter v. Levitschnigg, Fried. Rückert, J. G. Seidl, Ludw. Storch und J. N. Vogl beigesteuert haben, ist des letzten „Meistertrunk" als das beste zu nennen. T. F. Luman.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — (Die Zeitschrift „Moravia") ist schon ein Mal in diesen Blättern rühmlich besprochen worden. Seit dieser Zeit hat sie sich abermals an Interesse gesteigert. Sie enthält durchaus nur gewählte Artikel, gediegene größere Aufsätze, vaterländische Mittheilungen, Novellen, Erzählungen, und so viele pikante Notizen, daß dem Leser mit jeder Nummer etwas Anziehendes und Wissenswerthes zu Gebote steht. Das Blatt ist ein par Jahre alt, es hat seinen Ruf aber schon gegründet. Hr. J. Doeral, ein tüchtiger, wissenschaftlich gebildeter Mann, hat als Redacteur ein eigenes Leben in diese Zeitschrift gebracht. Möge er so fortfahren! Einen sehr gut geschriebenen Artikel liefern die neuesten Nummern unter dem Titel: „Reise-Episteln aus Irland." Wir machen unsere Leser hierauf aufmerksam.

⁂ — (Eurichs neuer Wandkalender.) Der im vorigen Jahre mit so großem Beifalle aufgenommene Wandkalender, von der rühmlich bekannten Druckerei des Hrn. Eurich in Linz, mit Goldlettern auf feine Wachsleinwand gedruckt, hat auch im Jahr 1841 seine Gönner gefunden. Der Druck ist nämlich wieder so geschmackvoll und elegant, daß er als eine Prachtarbeit gelten kann. Als Tischteppiche haben diese Kalender allgemeinen Eingang gefunden. Schade, daß Hr. Eurich nicht eine größere Anzahl nach Wien zum Verkauf sendet. Was er hierher bestimmte, ist wieder augenblicklich vergriffen worden. Man erwartet täglich einen neuen Vorrath.

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Der ausgezeichnete Pianist Eduard Pirkhert aus Wien) von dessen Concerten in Grätz „der Aufmerksame" so viel Rühmliches und Lebenswerthes erwähnte, kam, von einigen Kunstfreunden aufgefordert, nach Klagenfurt, woselbst ihm neue Lorbeern in den Kranz seiner Anerkennung geflochten wurden. Groß waren die Erwartungen, die man von ihm hegte, noch größer der Enthusiasmus, mit dem seine Productionen aufgenommen wurden. Am 17. Nov. gab er ein Concert im ständischen Landhaussaale, dann eine glänzende Soirée, endlich noch ein Concert im Theater, in welchem ihm ein sehr zahlreiches und gewähltes Publikum durch stürmischen Applaus die unzweideutigste Bestätigung seiner Künstlerweihe ertheilte. Sowol im Vortrage fremder als auch eigner Pieçen bewunderte er seine Virtuosität. Was seine eigenen Compositionen betrifft, so tragen sie alle das Gepräge eines schöpferischen Talentes. In blendendem Glanze entwickelt sich die Trefflichkeit des reich begabten Künstlers. Bald stürmende Leidenschaften, bald sanfter elegischer Schmerz, charakterisiren seine Dichtungen und geben Zeugniß von des Dichters herrlich malender Fantasie. Und so herrscht auch in seinem Spiele, die Elegie vor; wenn er auch durch seine Bravour und Kraft den Zuhörer erschüttert, und zur unwillkürlichen Bewunderung seiner Fertigkeit hinreißt, so besänftiget er wieder, durch ein schmelzendes Adagio, durch das tiefste innige Gefühl seines Spieles, welches die Herzen unwiderstehlich ergreift. Auch im Vortrage fremder Compositionen ist er Meister, stets identificirt er sich dem Componisten, stets gibt er das getreueste Bild fremder Gedanken und Ideen wieder. Und dieser Ausspruch ist die einstimmige Aeußerung aller Musiker und Kenner, die seine Meisterschaft bewunderten. Alle stellen ihm für die Zukunft das günstigste Prognostikon, und in der That, wenn man seine Jugend berücksichtiget, dürfte ihm nach einigen Jahren künstlerischer Vervollkommnung ein Platz neben unsern jetzigen Clavierheroen angewiesen werden. F.

(Verpachtung des Theaters in Oedenburg.) Da zur concursweisen Verpachtung des städtischen Theaters in Oedenburg auf drei nacheinander folgende Jahre, vom 1. October 1841 bis Ende September 1844, der 18. Jänner 1841 festgesetzt wurde, so belieben die Pachtconcurrenten ihre diesfälligen Gesuche, welche mit glaubwürdigen Belegen über ihre Moralität, und die zur Führung einer Theaterdirection erforderlichen Eigenschaften versehen sind, bis zur angegebenen Zeit dem löbl. Magistrate der kön. Freistadt Oedenburg portofrei einzusenden, woselbst im Stadt-Notariate auch die Bedingnisse täglich eingesehen werden können.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenblättern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenblätter ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Freitag den 18. December 1840.** **303.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Olga.

Russische Novelle von Adolf Strahl.

Olga, mein Täubchen, wenn Du immer weinst, so wird Deine Schönheit dahinschwinden, wie der Schnee vor der Frühlingssonne, und Dein Bräutigam wird Dich nach der Rückkehr aus dem Feldzuge schwerlich mehr erkennen.

Wer weis, wenn er wieder zurückkommt, sagte das Mädchen, indem es mit der Schürze die Thränen trocknete. Wenn unsere Soldaten Abschied nehmen, so ist es immer für längere Zeit. Ach! wie herrlich er sich zu Pferde in seiner rothen Uniform mit den goldenen Borduren ausnimmt! Sie werden ihm sicher nie den Abschied geben.

Der Pope hat mich versichert, daß der Feldzug bald zu Ende seyn wird, versetzte die gute Frau, indem sie ihr Spinnrad mit frischem Flachse versorgte; unsere Soldaten werden mit den Feinden nicht viel Federlesens machen.

Gott gebe es, seufzte Olga, indem sie sich zugleich vor dem Bildnisse der heiligen Jungfrau, das in einer Ecke des Zimmers hing, andächtig bekreuzte. Die Hoffnung ist so nahe mit der Religion verwandt, daß gutgeartete Seelen nie ihre sanften Regungen empfinden, ohne an die Pflichten der letzteren erinnert zu werden.

Plötzlich erschollen von der Straße her, muntere Gesänge, begleitet von den hellen Akkorden der dreisaitigen Balalaika.

Als die Musik näher kam, öffnete Olga die Thür der Hütte, um die Hochzeit zu sehen, die so eben vorüberzog. Das Brautpar kam aus der Kirche und schlug den Weg nach der Wohnung des Bräutigams ein, umgeben von einer Schar junger Bursche und Dirnen in ihren Sonntagskleidern, die ihre Theilnahme an dem Glücke der Neuvermälten durch lautes Jubeln und Jauchzen zu erkennen gaben. Nach diesen folgten mit bedächtigerem Schritte und würdevoller Haltung die Männer und Frauen; Greise beschlossen den Zug. So sah man hier drei Lebensalter des Menschen vereinigt: Die Jugend mit ihren harmlosen Freuden, das reifere Alter mit seinem überlegenden Ernst, und die letzte Station des Lebens, wo der Mensch die Erinnerungen der Vergangenheit an die Hoffnung auf das Jenseits knüpfet.

Sie sind glücklich! sagte Olga, indem sie traurig in die Hütte zurückkehrte. Für eine arme Leibeigene, wie ich, gibt es kein Glück auf Erden.

Mein Kind, gebot die Mutter, beleidige den lieben Gott nicht durch Deine vereiligen Klagen. Weist Du denn, was er Dir bestimmt hat?

Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als der Verwalter der Herrschaft in die Stube trat. Die gute Frau erschrack nicht wenig über diese unerwartete Erscheinung; sie erhob sich von ihrem Sitze, und machte dem Eintretenden eine tiefe Verbeugung. Olga dagegen, hielt sich hinter ihrer Mutter verborgen. Dieser Verwalter hatte erst seit Kurzem sein Amt angetreten, man wußte daher noch nicht, was man von ihm zu gewärtigen hatte.

Andreas Petrowitsch, stammelte die Bäuerin, ich bin mit meiner Zahlung noch etwas im Rückstande, doch hoffe ich in acht Tagen alles berichtigen zu können.

Der Verwalter würdigte sie keiner Antwort; sein Falkenblick schweifte in der Stube umher, als wollte er das Inventar derselben aufnehmen; endlich bemerkte er Olga, und winkte ihr, näher zu ihm zu treten. Das Mädchen gehorchte zitternd und bebend; ohne aufzublicken stand sie in schüchterner Verlegenheit vor dem gestrengen Herrn Uprawitel, wie man diese Leute in Rußland nennt, indem sie eine Feldblume zerzupfte, die sie gerade in der Hand hielt.

Was soll aus der Dirne werden? fragte der Amtmann, während seine Hand mit den blonden Locken der jungen Bäuerin spielte.

Sie geht mir beim Spinnen an die Hand, erwiederte die Mutter; gestern setzte sie sich .... doch verzeiht, daß ich Euch mit solchen Geschichten langweile.

Erzählt nur weiter, Margaretha, versetzte ermuthigend der Verwalter.

Also gestern setzte sie sich am frühen Morgen an die Arbeit, und um Mitternacht dachte sie noch nicht aus Schlafengehen. O, es ist ein gutes Mädchen, aber etwas schüchtern, wie ihr seht. Olga, sieh' doch dem Herrn Verwalter ins Gesicht.

Aber Olga war mit einem Satze aus dem Zimmer, bevor noch die Mutter ihre Rede vollendet hatte.

Die Besuche des Uprawitel wurden inzwischen immer häufiger. Bald zeigte er Olga schöne Bänder, die er eigends für sie von Moskau hatte kommen lassen, bald drehte er wieder der Mutter mit dem Verkauf ihrer kleinen Habseligkeiten, wenn sie gewisse Taxen nicht entrichten würde, die sie gar nicht schuldig war. Olga begnügte sich die Bänder von der Seite anzusehen, um dem Verwalter zu versichern, daß sie von Niemand andern, als ihrem Bräutigam Putzsachen annehmen werde. Margaretha sah mit Betrübniß, daß es sich hier um nichts weniger, als um ihre Existenz oder um die Ehre ihrer Tochter handle. Welche Lage! Doch schwankte die Arme keinen Augenblick in ihrem Entschlusse. Olga war ihre einzige Hoffnung, ihr Leben, ihr Alles. Sie flehte in heißem Gebete zu dem Allmächtigen, die Tugend der Jungfrau zu beschützen, oder sie selbst durch den Tod den Nachstellungen ihres Verfolgers zu entrücken.

In ihrer Angst wendete sie sich an den Popen; sie theilte ihm ihre Besorgniß mit, und bat ihn, um seinen Segen flehend, ihr mit Rath und That beizustehen. Der Pope war einer jener würdigen Geistlichen, die keine Gelegenheit Gutes zu thun, vorübergehen lassen. Er streckte also Margarethen bereitwillig das Geld vor, das Andreas Petrowitsch von ihr begehrte. Als dieser merkte, daß der Pope die Familie in Schutz nahm, ließ er einige Zeit von seiner Verfolgung ab, und wartete auf eine günstige Gelegenheit, die auch nicht lange ausblieb.

Eines Tages trat er freudestrahlend in die Hütte Margarethens, er hatte offenbar nichts Gutes im Sinne.

Freue Dich, Alte, sagte er, Deine Tochter geht mit mir nach Moskau; der Herr Graf schreibt mir so eben, ich soll ihm eine fleißige, brave Dirne mitbringen, und somit ist meine Wahl auf Olga gefallen.

Margaretha warf sich weinend zu den Füßen des Verwalters, und beschwor ihn, ihr nicht die einzige Stütze ihres Alters zu rauben; umsonst! der harte Mann ließ sich durch so etwas nicht rühren. Er schützte kaltblütig den Befehl des Grafen vor, dem er Folge leisten müsse; und wogegen diesmal selbst der Pope nichts einwenden könne und nichts vermöge. Da faßte sogar die schüchterne Olga Muth, ihre Bitten mit jenen der Mutter zu vereinigen. Die arme Kleine war so verführerisch in ihrem Schmerze, daß die Leidenschaft des harten Mannes noch mehr angefacht wurde.

Als Olga sah, daß ihre Bitten nichts fruchteten, faßte sie plötzlich einen Entschluß; sie trocknete ihre Thränen, und sagte mit fester Stimme: ich reise nach Moskau.

So ist's recht! versetzte Petrowitsch, der nicht wußte, wie er diese schnelle Sinnesänderung zu nehmen hatte. Ich will Dich selbst nach Moskau bringen, und da der Weg dahin etwas weit ist, werde ich Musse genug haben, Dich fügsamer zu machen.

Er setzte die Abreise auf den nächsten Tag fest, und entfernte sich, um das Nöthige vorzubereiten.

Olga hatte ihren Entschluß gefaßt, sie zog aus ihrem Busen einen silbernen Ring, den sie von ihrem Bräutigam bekommen hatte, küßte ihn, und gelobte sich, eher zu sterben, als ihrer Pflicht untreu zu werden. Margaretha betrachtete ihre Tochter mit einem Blick, in dem sich Furcht und Zärtlichkeit malten. Voll Ehrfurcht vor den Befehlen ihres Gebieters, dessen bloßes Organ der Verwalter war, und ohne Aussicht auf Hilfe von Seite ihrer Mitmenschen, erhob sie ihr Gemüth zu dem Gnadenthrone des Allerhöchsten, welcher die Quelle aller Gerechtigkeit ist. Demungeachtet wagte sie kaum etwas zu hoffen, vielweniger einen allzuraschen Entschluß zu fassen; denn die Tugend des Sclaven erhebt sich selten über das Niveau der Resignation. Allmälig hüllte die Nacht die ärmliche Hütte in ihren schwarzen Schleier, ringsum herrschte tiefe Ruhe und Friede, nur zuweilen durch das Bellen der Hunde in der Ferne unterbrochen, welche die hier und da zerstreuten Hütten bewachten.

Als die arme Olga vermuthete, daß ihre Mutter bereits schlafe, erhob sie sich leise von ihrem Lager, und kniete vor dem Bette Margarethens nieder. Nach einem langen heißen Gebete, warf sie noch einmal ihre Blicke auf die Mutter, da setzte sich die gute Frau, welcher keine Bewegung der Tochter entgangen war, im Bette auf, streckte ihre beiden Hände über sie aus, und gab ihr den mütterlichen Segen.

Olga, sagte sie schluchzend, Du willst fort, willst allein nach Moskau gehen .... mögen Dich alle guten Engel auf Deinem Wege geleiten! —

Nach diesen Worten stand sie auf, machte ein Packet von einigen Kleidungsstücken, welchen sie einen Laib Roggenbrot beilegte, und indem sie die Tochter noch einmal in ihre Arme schloß, führte sie dieselbe bis an die Schwelle, händigte ihr noch ein par Geldstücke ein, und öffnete ihr weinend die Thür der Hütte.

Lebe wohl, mein Täubchen, sprach sie zum Abschiede, vermeide die Heerstraße, und halte Dich hübsch an den Rand der Waldungen.

Olga umarmte ihre Mutter innig, dann machte sie das Kreuz und trat muthig ihren Weg an.

Am nächsten Morgen klopfte der Verwalter an die Thür der Hütte; als Margaretha dieselbe öffnete, bemerkte sie in einiger Entfernung auf der Heerstraße die mit drei ukrainischen Pferden bespannte Kibitka des Verwalters.

Nun, Margaretha, begann der Verwalter, ist Deine Tochter noch nicht reisefertig? —

Margaretha weinte bitterlich, ohne zu antworten. Wer malt die Wuth des Verwalters, als er nach einer Stunde fruchtloser Bemühung endlich so viel von der Alten herausbrachte, ihre Tochter sey plötzlich verschwunden. Er hielt förmliche Häuseruntersuchung im ganzen Dorfe, und ließ die weite Umgegend durchstöbern.

Während dem wandelte Olga ganz allein auf der Straße nach Moskau, sie vermied sorgfältig alle Ortschaften, und verbarg sich im Gebüsche, sobald sie etwas Verdächtiges bemerkte. Wenn sich die Straßen kreuzten, so schlug sie diejenige ein, welche am meisten befahren war, weil sie ganz richtig dachte, die Straße nach der Hauptstadt Rußlands, müsse auch die befahrenste seyn. So wanderte sie die ganze Nacht hindurch und bis zum Abend des nächsten Tages. Schon war sie ganz ermattet, die Steine und die Dornen hatten ihr die Füße blutig geschunden, so daß sie nur mit Mühe der Versuchung widerstehen konnte, in eine Hütte zu treten, und die Rechte der Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen; allein sie fürchtete in ihr Dorf zurückgebracht, und daselbst als Landstreicherin durchgepeitscht zu werden. Der Gedanke an ihren Iwan gab ihr jedesmal neue Kräfte zur Fortsetzung ihres Weges. Endlich ward es aber so finster, daß sie die Straße nicht mehr erkennen konnte, sie schleppte sich also nach einer Scheune, die sie in einiger Entfernung bemerkt hatte, und warf sich daselbst halbtodt vor Ermattung auf ein Strohlager nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gänzliche Vernichtung.

Das Schicksal hat im Sinn,
Ihn gänzlich auszurotten,
Die Würmer fressen ihn,
Sein Trauerspiel die Motten.

E.

Auflösung der Charade in Nr. 301: „Unterpfand."

Feuilleton.

Wien.

Theater an der Wien.

Vorgestern, den 16., wurde zum ersten Male zum Vortheile der Dem. Marie Weiler „der Talisman," Posse mit Gesang von Johann Nestroy, gegeben. Musik von Hrn. Adolf Müller.

Das Publikum wie die Kritik, haben sich daran gewöhnt, Nestroys neue Producte als Ereignisse anzusehen, und das mit vollem Rechte. Denn wenn auch eins oder das andere nicht außerordentlich Glück macht, so gilt dies doch zuverläßig von dem dritten, vierten, und dann ist der Eindruck so großartig, so allgemein ergreifend, wie dies bei Localstücken anderweitigen Ursprungs nur selten der Fall ist!

Daß diesen hohen Erwartungen, diesen brillanten Erfolgen auch ein mächtiges Verdienst entspreche, ist eine ebenfalls anerkannte Sache, und es wäre überflüssig in eine allgemeine Zergliederung der dichterischen Individualität Nestroys einzugehen. Es ist bereits so viel, so ausführlich, und in so diversen Richtungen darüber geschrieben worden, daß ich um keinen Preis die Zahl dieser Abhandlungen vermehren möchte. Das Resultat, in dem alle billigen Stimmen zuletzt übereinkommen, ist folgendes: Nestroys Zeichnungen, wol sämmtlich an die Grenze des Carikirten streifend, erheben sich durch ihre Hogarthische Vortrefflichkeit, zu poetischer Bedeutung, und nur wenn er einen undankbaren, unvolksthümlichen Stoff zur Bearbeitung aufgreift, ist die Mühe seines Witzes, seiner Laune verschwendet, zwei Gaben, die sonst bei ihm in wundersamer, unerschöpflicher Fülle strömen.

Diese Fundamentalansicht des Nestroyschen Wirkens machte sich auch bei dieser mit außerordentlichem Beifall aufgenommenen Piece geltend. Der Werth derselben ist in jeder Hinsicht unbestritten. Werfen wir zuerst einen kurzen, beleuchtenden Blick auf das Sujet!

Daeselbe ist in den Hauptzügen einem Pariser Vaudeville „Bonaventura" entnommen. Titus Feuerfuchs, ein reisender Barbiergeselle, hat das Unglück, rothes Haar zu besitzen. In Folge dieser unwillkommenen Begabung, passirt ihm lauter Unglück; sein reicher Verwandter Spund, Bierversilberer von Profession, will eben deshalb nichts von ihm wissen; die ganze Welt will nichts von ihm wissen, nur, nachdem er bereits bei Nacht und Nebel durchgegangen, und in einem Dorfe angelangt, wo sich das Schloß einer Frau von Cypressenburg befindet, findet er ein gleichfühlendes, gleichhaariges Wesen, Salome Peckerl, eine Gänsehütterin, die sich von magnetischem Herzensdrange getrieben, ihm anschließt. Da gelingt es ihm, einen Friseur, Monsieur Marquis zu retten, indem er die Zügel seiner scheugewordenen Pferde erfaßt. Dieser schenkt ihm aus Dankbarkeit eine schwarze Perrücke. Mit diesem Talisman bewaffnet, zum schönen Mann umgestaltet, verfügt er sich voll kühner Hoffnungen in das herrschaftliche Schloß. Er findet dort durchgehends günstige Aufnahme bei drei Wittwen; die erste, Mad. Baumscheer, Gärtnerin, macht ihn zum Gartenaufseher, die zweite, Mad. Constanzia, Kammerfrau, befördert ihn zum Jäger, und die dritte, die Gutsfrau selbst, erhebt ihn zum Secretär. Der Friseur aber tritt ihm als böser, verfolgender Dämon in den Weg, er ist nämlich bei Constanzen sein Nebenbuler geworden, schon einmal hat er ihm die schwarze Perrücke vom Kopfe gerissen; dafür weis sich Titus aus des Friseurs eigenen Tourenvorrath eine blonde auf den Kopf zu changiren, bis er ihn endlich in großer Theegesellschaft förmlich deperrüquirt, worauf Titus aller seiner Titeln und Würden verlustig erklärt, und mit Schimpf und Schande aus dem Schlosse gejagt wird. Spund, sein Vetter, ist ihm einstweilen nachgereist, und will ihn ehren- und familienhalber versorgen, auch hier gelingt es, ihn, durch Aufsetzen einer grauen Perrücke, zu überlisten, worauf er sogar zum Universalerben von ihm eingesetzt wird. Schließlich reicht er der in Liebe zu ihm entbrannten Salome, der triftigen Gänsemaid, seine Rechte.

Man sage nicht, daß der Stoff dieser Posse unwahrscheinliche Momente biete. Was liegt daran bei einem Genre, welches nicht eine Abportraitirung unserer conversationellen Verhältnisse zum Zwecke hat, wo Freiheiten und Willkürlichkeiten gestattet sind, und wo es gewöhnlich ist, auseinanderliegende Verhältnisse und Zeiträume zusammenzurücken. Wenn nur die zwei Hauptzwecke der Posse glücklich realisirt sind, erstens das Amusement, zweitens die Charakteristik des Volkslebens! Was ersteres betrifft, so ist durch rasche, mannigfache Spannungen bereitendes Fortschreiten der Handlung, und durch einen außerordentlichen Dialog dafür gesorgt. Nicht einen Augenblick gewahrt man ein störendes Stillestehen der Fabel, die mit lustlich regsamen, sanguinischem Geiste vollständig imprägnirt ist. Die Charakteristik des Volkslebens, die Nestroy in dieses Sujet hinein verwebt hat, ist sein Werk, sein Verdienst, und mit Recht sein Stolz. Man sage nicht — und es dünkt mir, als hörte ich diesen Vorwurf in mein Ohr erschallen — der Gedanke des Ganzen ist zu nichtig, und unausgiebig, zu geringfügig und unhaltbar! Nicht um eine Perrücke handelt es sich hier, sondern um ein Lebensschicksal, nicht um eine Moral, sondern um eine Lebenswahrheit. An jedem Haar dieser Perrücke hängt eine gute Lehre, die, in summa genommen, so viel, als Wenzels „Mann von Welt," werth sind. Das Uibergewicht, welches die äußern Formen bei der Beurtheilung eines Menschen gewonnen haben, ist hier der Gegenstand einer ungemein witzigen und geistvollen Persiflage. Und nicht blos auf die Haare erstreckt sich die Nutzanwendung der aus dem Ganzen hervorquellenden Satire! Denkt euch einen Elegant, vollkommen habillé, frisirt, und auch von Innen mit den gefälligen Drapyrungen der Salonsbildung geschmückt, im Kerne seines Wesens aber nichtssagend und gehaltlos! Denkt euch nur, daß der sein Glück in der Welt mache, während das wahre, unbebilliche Verdienst stecken bleibt: trift da nicht die Satire des Talismans den Glückspinsel eben so gut, und ist der Gedanke des Stücks nicht fruchtbar an schlagenden Beziehungen und mannigfaltigen Wendungen?

Die Form des Stückes ist des höchsten Lobes würdig. Solchen witzsprudelnden Dialog, wo beinahe jede Sylbe so pointirlich gestaltet, so herrliche Couplets vermag nur Nestroy zu schaffen, und außer Stande vorzugsweise gelungene Einzelnheiten herauszuheben, da Alles meisterhaft gemacht ist, beschränke ich mich lieber auf diese allgemeine, aber nicht zu viel sagende Bemerkung. Die Musik ist verdienstlich; außerordentlich gelungen ist das Quodlibet im dritten Acte, namentlich aber die Stelle, wo Mad. Rohrbeck die Sangweise des Hrn. Nestroy imitirt. In der Darstellung excellirte begreiflicherweise der Autor, als Titus Feuerfuchs, am meisten. Dieser Charakter ist eine seiner außerordentlichen, originellen Mischungen aus Humor, Satire, Caricatur und Tölpelei, wie wir sie in seinen sämmtlichen Stücken antreffen, und erinnert in seiner Conception am meisten an Blasius Rohr, nur daß er lebensfrischer, gescheidter und jugendmuthiger gehalten ist. Mad. Rohrbeck war als Gänsehüterin meisterhaft; die halbsentimental, halb komische Scene im Schloße gab sie mit hinreißender Wahrheit. Vortrefflich waren noch die fleißige und talentvolle Benefiziantin, Dem. Weiler, dann Mad. Fehringer, die nicht nur sehr gut spielte, sondern überdies durch eine hochkomische Costumirung effectuirte. Hr. Director Carl hatte sich nur die kleine Rolle des Bierversilberers vorbehalten; aber auch darin mangelte es nicht an meisterhaften Nuancirungen und drastischen Momenten. Von den übrigen Herren verdienen noch Werle und Grois mit Lob genannt zu werden. Das Zusammenspiel war in jeder Beziehung tadellos, der Besuch des Hauses sehr gut, die Aufnahme so außerordentlich brillant, und von so unzähligen Hervorrufungen begleitet, daß eine Reihe zahlreich besuchter Wiederholungen mit vollstem Rechte zu erwarten steht.

Tavora.

Liszt und sein Säbel.

(Aus der „Revue des deux mondes.")

Hr. Liszt hat folgenden Brief an den Redacteur ergehen lassen, und er beeilt sich, ihn mitzutheilen und zu beantworten:

„Mein Herr!

In Ihrer musikalischen Revue vom 15. October, wird mein Name bei Gelegenheit übermäßiger Prätensionen und übertriebener Erfolge einiger ausübender Künstler genannt, weshalb ich mir die Freiheit nehme, über diesen Gegenstand eine Bemerkung an Sie zu richten. — Die Blumenkronen, welche Dilettanten von New-York und Palermo den Dem. Eißler und Pixis zu Füßen gelegt, sind glänzende Offenbarungen der Begeisterung eines Publikums. Der Säbel aber, den man mir zu Pesth gegeben, ist die wohlüberlegte Belohnung einer Nation, die diese unter einer ganz nationalen Form reicht. — In Ungarn, mein Herr, in diesem Lande alter Sitten und Ritterlichkeit, hat der Säbel eine patriotische Bezeichnung; er bedeutet die ausgezeichnetste Männlichkeit, und es ist die Waffe jedes Mannes, der eine Waffe zu tragen berechtigt ist. Wenn sechs unter den würdigsten Männern meines Landes mir ihn mit allgemeinster Zustimmung meiner Landsleute überreichten, während im selben Augenblick das Comitat von Pesth von Sr. Majestät den Adelsbrief für mich forderte, so hieß das: mich nach fünfzehnjähriger Abwesenheit aufs Neue als Ungar anerkennen; es hieß: mich für die, der Kunst in meinem Vaterlande geleisteten geringen Dienste belohnen; vor Allem hieß es, das fühle ich, mich ruhmvoll demselben wieder verknüpfen, indem es mir ernste Pflichten, Verbindlichkeiten fürs Leben, als Mann und Künstler auferlegt. — Ich stimme mit Ihnen überein, mein Herr, daß dies ohne Zweifel weit über Alles geht, was ich bisher verdienen konnte; auch habe ich in dieser rührenden Feierlichkeit eher den Ausdruck einer Hoffnung, als den einer

Befriedigung gesehen. Ungarn hat in mir den Mann begrüßt, in dem es nach allen kriegerischen und politischen Berühmtheiten, die es in so großer Anzahl hervorgebracht, nun auch den berühmten Künstler erwartet. Als Kind empfing ich von meinem Vaterlande herrliche Beweise des Interesses, und die Mittel, in die Ferne zu gehen, um meinen Künstlerberuf zu entwickeln. Wenn nach langen Jahren der junge Mann zurückkehrt, seinem Vaterlande die Frucht seiner Arbeit, die Zukunft seines Willens zu bringen, so muß man die Begeisterung sich ihm öffnender Herzen, den Ausdruck einer nationalen Freude nicht mit den unsinnigen Beweisen eines Dilettanten-Parterres vermischen. — In dieser Annäherung liegt meines Erachtens Etwas, das den gerechten Nationalstolz und die Sympathien, in denen ich mich geehrt fühle, verletzen muß. Empfangen Sie ꝛc. ꝛc. — Hamburg, am 26. October 1840. F. Liszt.“

»Der Leser wird die Motive dieses Briefes leicht einsehen. Hr. Liszt verwundert sich, daß man den Unverstand besitzt, ihn neben den Dem. Gißler und Pixis zu nennen. Der junge Pianist will ohne Zweifel zwischen Beethoven und Mozart genannt seyn. Wir werden indessen abwarten, bis Hr. Liszt eine Fantasie-Sonate, oder zum Beispiel die Ouverture zur »Zauberflöte« schreibt; bis dahin wird Hr. Liszt für uns bleiben, was er ist: ein bewunderungswürdiger Executant, ein Virtuose ersten Talents, und wir glauben ihm keinen Schimpf anzuthun, wenn wir ihn neben den ausgezeichnetsten Bühnenkünstlern nennen. Hr. Liszt übersetzt mit den Fingern die Inspiration vollendeter Meister, wie Dem. Pixis, oder jede andere vorzügliche Sängerin es mit ihrer Kehle thut. Was seine ungarische Nationalität betrifft, so wird ihm Niemand diese abstreiten, obgleich in diesen heftigen patriotischen Demonstrationen etwas höchst Wunderliches liegt bei Männern, die sich nicht begnügen, zu uns zu kommen, unsere Beifalls-Bezeugungen und Kränze zu fordern, sondern sich auch noch in all unsere Gefühle mischen, und, wie sie sagen, mit Frankreich in »gemeinsamer Brüderschaft« leben wollen. Ist es denn genug, Pianist zu seyn, um in Frankreich stets eine Nationalität zu haben, womit man sich gelegentlich schmückt, und der man nach Belieben den Rücken kehrt? »Ich bin Franzose, seht meine philosophischen und socialen Leidenschaften!« — Ich bin Ungar, seht meinen Säbel!« — Nein, Herr Liszt, Sie sind weder Franzose, noch Ungar, Sie gehören, wie alle Virtuosen, allen Ländern, wo die unsterbliche Stimme der Musik verstanden wird. — Heut labt Sie der Großherzog von Toskana, morgen wird es die Königin von England, und an einem andern Tage die Kaiserin von Rußland, welche, nach einer dieser Versammlungen, wo Sie durch Ihre Kunst von der wilden, ungestümen Inspiration Beethovens zu den melancholischen Serenaden Schuberts übergehen, Ihnen zu ihrer Freude vielleicht diese lieblichen Worte sagt: »Wie haben Sie nach dem eben ausgetosten Gewitter noch so köstlichen Mondschein finden können?« Und Sie werden diese Trophäen häufen, alle Kränze mischen, und thun Recht daran, denn Ihre Kunst hat für Sie nichts Nationales, sie spricht keine Sprache, sondern sie redet mit Zungen wie der heilige Paulus, den Sie gut kennen, sagt. Ja, Herr Liszt, in Ermangelung Ihrer philosophischen und religiösen Gefühle hätte das Piano aus Ihnen den Mann der Menschheit gemacht; darum glauben wir auch ferner, daß jenes Lob Ihres Pesth weit weniger national ist, als Sie denken, und daß diese Magnaten, von denen Sie sprechen, verkleidete Dilettanten waren, die besser daran gethan hätten, Ihnen irgend ein prächtiges Fortepiano zu geben, und den Säbel von Mathias Corvin oder Zrini für eine andere Gelegenheit aufzubewahren.“

Ein Abend im Theater San Carlo zu Neapel.

Kaum in Neapel angekommen, hörte ich, daß am selben Abende im Teatro San Carlo, um das Geburtsfest des Thronfolgers zu feiern, eine außerordentliche Vorstellung bei fünffacher Beleuchtung und dreifachen Eintrittspreisen stattfinden würde.

Ich eilte daher — es war schon 8 Uhr — ungeachtet des herabströmenden Regens, zum Theater, löste um einen spanischen Piaster (2 fl. C. M.) einen numerirten Sitz im Parterre, und flog durch die geräumige Vorhalle in den glänzend erleuchteten Riesensaal, dessen schöne Form, Eleganz und reiche Decorirung meine volle Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nahmen, daß ich dem Billeteur ganz mechanisch und im Anschauen verloren, bis zu dem Sitze folgte, den er mir anwies, und wobei er mit lauter Stimme, trotz der schon begonnenen Opern-Vorstellung, Signor la mia bottiglia forderte. (Während der Deutsche bescheiden um eine Gabe auf ein Glas Wein bittet, begehrt der Neapolitaner, in dessen, von der Natur begünstigtem Lande, der Wein nie nach Gläsern zugemessen wird, stets una bottiglia.) Obgleich schon seit einigen Wochen in Italien, und an freche Anforderungen aller Art schon ziemlich gewohnt, machte mich doch dieses ungestüme Begehren an diesem Orte und für einen so unbedeutenden Dienst, stutzen. Beinahe erschrocken griff ich in die Tasche, und reichte ein Silberstück dem dickbäuchigen, stolz dastehenden Billeteur, der es ohne ein Wort des Dankes einsteckte, und fortwatschelte.

Lange brauchte es, bis mein Auge sich an dem bunten Anblicke von Logen und Parterre gesättigt hatte. Die ersteren waren mit Damen im größten Staate, meistens aber reicher an Diamanten, denn an Reizen, gefüllt, — so wie das Geschlecht hier überhaupt weniger schön ist, als in Rom. Die Sitze des Parterre waren größtentheils besetzt mit Officiers von allen Waffengattungen, in bunten, glänzenden, wol überreichen Uniformen.

Endlich wendete sich meine Aufmerksamkeit der Bühne zu, deren Flächenraum jenen des Kärntnerthortheaters in Wien wol vier Mal übersteigen dürfte, so wie überhaupt die riesigen Dimensionen von San Carlo überall, im Größten wie im Kleinsten, vom Luster bis zu der comfortablen Breite der dortigen Parterresitze herab, auf das Angenehmste hervortreten, und zwar der Akustik unbeschadet. Man singt den ersten Act von Donizetti's »Gemma di Vergy,« und siehe! ich erkenne wohlbekannter Stimmen Klang: Cartagenova (Coucy), der einst in Wien beliebte Bariton, im vollen Besitze seines Organs und noch ausgebildeter in Spiel und Gesangskunst, — Reina, als Tamas vorzüglich an seinem Platze, und die weiten Räume San Carlos mit seinen kräftigen Brusttönen füllend. Und Gemma? Gemma war eine Wienerin, — die, einst in mehreren Kreisen der Residenz, als talentvolle Dilettantin bekannte Baronin W....., welche vor etwa vier Jahren auf den Theatern der italischen Halbinsel, unter dem Namen Fanni Maraj, debutirte, und schnell, von den kleinen Provinzialbühnen zu den größten Theatern übergehend, eine glückliche artistische Carriere machte, so daß ich sie hier als die, von Publikum und Journalen am meisten gefeierte der drei Primedonnen von San Carlo fand.

Dieses »absolute« Sängerinnen-Kleeblatt in dem italienischsten aller italienischen Theater, bestand, wunderbar genug, aus drei Nordländerinnen: den Sängerinnen Kemble, Pixis und Maraj. Die Pixis schien mir während meines Aufenthalts in Neapel durch Ermüdung des Organs in ihrem Erfolge gehemmt. Die Kemble hat in der britischen Kälte ihres Spiels und Gesanges ein Hinderniß des Effects, welches ihr vor 15 Jahren noch gar nicht geschadet hätte, jetzt aber, bei dem gegenwärtig in Italien herrschenden Geschmacke, ein sehr bedeutendes geworden ist. Noch vor zehn Jahren sang man in den italienischen Opern, und man rühmte an einer Sängerin: essa canta bene. Jetzt fordert man vor Allem, daß eine erste Sängerin gut spiele, gut spreche, weine und seufze, — und so rühmt man jetzt z. B. von unserer trefflichen Unger: essa dice bene questa Romanza. Vielleicht rühmt man in zehn Jahren, wenn die ultradramatische Richtung der jetzigen Opernmusik zu noch größeren Divergenzen von der rechten Mitte geführt haben wird, von einer Primadonna: essa urla bene.

Doch ich kehre nach San Carlo und zu unserer Gemma zurück, bei welcher Stimme, Gesangskunst, echt italienischer Vortrag und ausdrucksvolles Spiel in einem glücklichen Ebenmaße vereinigt sind.

Das Orchester fand ich zahlreich und gut geführt, nur verletzte das allzustarke Vorwalten der Blechinstrumente mein Ohr — ein Fehler, den man übrigens bei den meisten italienischen Theater-Orchestern findet.

Von dem auf die Oper folgenden Ballet weiß ich nichts zu sagen, als daß Alles in polnischem Costum war, viel mit den Füßen gestrampft und den Armen gefochten wurde, und alle Tänzerinnen, ohne Ausnahme, nach dem dortigen Polizeireglement, unter ihren lustigen Röckchen kurze Beinkleider von dunkelblauer Seide zu weißen Strümpfen trugen. C. v. Villez.

Glück im Unglück.

Fallirt d'raus los, ihr Leute, aber macht's wie unser Held in dieser kleinen Erzählung, der ein eigenes Genie bei seinem Banquerottiren an den Tag legte. — Zwei Schulfreunde waren lange getrennt gewesen. Der Eine hatte sein Glück in Indien, der Andere in Paris zu machen gesucht. Jener hatte sich zwar nicht ohne Mühe, aber doch ohne widrige Zufälle, durch eifrige Thätigkeit bereichert; endlich reiste er nach Europa zurück, ging nach Paris und eilte, sich wieder mit seinem Freunde zu vereinigen.

Er fragte mit so lebhafter Theilnahme nach ihm, daß man Anfangs der Antwort auswich; endlich sagte man ihm doch, daß der Mann in seinen Speculationen nicht besonders glücklich gewesen sey; er habe sich schon zwei Mal mit seinen Gläubigern gesetzt, jetzt habe er sich zum dritten Mal unfähig zu bezahlen erklärt, und warte in einem unbekannten Winkel, bis es gelingen werde, seine Gläubiger zu einem Vertrage zu vermögen.

Zum dritten Mal würde er das nicht überleben — rief der Indier — wenn die Vorsehung mich nicht zu seiner Rettung geschickt hätte. Ich eile, ihm Hilfe und Trost zu bringen. Ich bin reich, da kann er nicht fürchten, arm zu seyn; aber ich muß die Verzweiflung fürchten, in die er, durch sein Zartgefühl, bei so wiederholten Unglücksfällen gerathen muß.

Mit Mühe erfuhr er endlich, wohin sein unglücklicher Freund sich geflüchtet hatte. Unerwartet hält seine Post-Chaise an einem Gebäude still, das in der Mitte der reizendsten Gegend gelegen, von prächtigen Gärten umgeben, ein exclusiver Wohnplatz scheint. Nach den ersten Freudenbezeugungen sagte der Indier: Ich zitterte, Dich in einem trostlosen Aufenthalte zu finden, Gottlob, daß Dein Wohnplatz so heiter ist, wie ich Dir nur je einen zu bieten im Stande wäre. Dir blieben also Freunde in Deinem Unglück, die meine Stelle ersetzten.

Wem meinst Du denn, daß dieses Landhaus gehört? — erwiederte jener — es ist ja mit allen seinen Umgebungen nur hunderttausend Thaler werth. Lieber Himmel! das ist Alles, was mir nach meinem ersten Unglücke geblieben ist. —

Man hielt ein fröhliches Mahl. Köstliches Essen! vortreffliche Weine! — Nach Tisch machte der Unglückliche seinem Freunde den Vorschlag, zu Wagen einen nahe gelegenen Wald zu besuchen. Indem sie sich daselbst ergötzten — denn er war von ausnehmendem Umfang, herrlich unterhalten und überall mit geraden Alleen, sowol der Jagd als des Lustwandelns wegen, durchschnitten — sagte der Unglückliche zu seinem Tröster: Der Platz ist kaum sechsmalhunderttausend Franken werth. Das ist alles, was ich aus meinem zweiten Schiffbruch gerettet habe.

Bei ihrer Rückkehr in's Schloß empfing der Unglückliche einen Brief. Laß uns, rief er, nachdem er ihn gelesen hatte, nach Paris eilen! Meine Angelegenheiten sind im Reinen; meine Gläubiger haben sich zu zehn vom Hundert unterschrieben. Komm, laß uns eilen!

Die beiden Freunde reisen ab. In mein Hotel, rief der Unglückliche dem Postillon zu; ich will nicht, daß Du anderwärts, als bei mir wohnest. — Und der Wagen rollte in eines der schönsten Hotels in dem schönsten Viertel von Paris.

Das ist Dein Eigenthum? fragte der Mann aus Indien, erstaunt über die Pracht, die Zierlichkeit, die Größe dieses Hauses — das muß ja eine Millien werth seyn.

Ach mehr, mein theurer Freund! — antwortete der Unglückliche im gefühlvollsten Ton — und das ist Alles, was mir mein letzter Unfall gelassen hat!

Man sagt, nach allen diesen Unglücksfällen habe der Mann noch das Unglück gehabt, eine schöne, junge Frau zu heiraten, die ihrerseits auch drei Unglücksfälle erlitten hatte — nämlich drei Ehescheidungen, die, eine in die andere gerechnet, ein Kapital von viermalhunderttausend Francs eingebracht hatten. — Fast kann die Fantasie sich keine höhere Staffel des Unglücks vorstellen, die diesen Menschen zu ersteigen noch übrig blieb, dem Gewissen graus't vor der Höhe, denn seinen Gesichtskreis hat sie schon bei dem ersten Unfall überstiegen.

Ziemlich ähnliche Fälle sind in unserm cultivirten Zeitalter nicht selten geworden; nur ein so hoher Grad des Unglücks, wie obiger, möchte eine Ausnahme bilden, weshalb wir ihn auch nacherzählt haben. Leo.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Die belgische Regierung) will eine Summe von 25,000 Frs. zur Herausgabe von Nationalbüchern (doch wol in flammändischer Sprache?) und 10,000 Frs. verausgaben, um die Entwicklung einer dramatischen Literatur zu begünstigen.

— (Ole Bull) gab im Leipziger Theater eine Concert-Vorstellung, und spielte unter anderm seine »Polacca guerriera.« Die »elegante Zeitung« sagt: Das Quartett, das er allein spielt auf seiner Geige, kann wol nur für Spielerei gelten. Inzwischen spielte er auch zwei Mal in Halle, und geht nun nach Dresden, Warschau, St. Petersburg.

—(Achtzehn Schmuggler,) jeder mit einem Sack Bernischen Schießpulvers auf dem Rücken, schlichen sich über das Gebirge, um Pulver in Savoyen einzuschwärzen. Der Hinterste bemerkte, daß sein Sack ein kleines Loch hatte, aus welchem Pulver herauslief, und einen feinen schwarzen Streifen auf der Erde bildete. Gleich erkannte er die Gefahr, daß sie dadurch entdeckt werden könnten. Er rief also Halt, und wie es bei diesen Leuten Sitte ist, hielten die andern siebzehn an, und setzten sich auf ihre Pulversäcke um auszuruhen, und einen Schluck Branntwein zu nehmen. Der Rufer aber ließ seinen Sack liegen, und ohne ein Wort zu sagen, lief er zurück, um wo möglich den Anfang der Pulverlinie zu finden. Bald gelangte er auch dahin, und um sie schnell zu vertilgen, schlug er Feuer an, und legte den Schwamm darauf. Aber wie erschrack er, als ihn gleich darauf eine furchtbare Erschütterung umwarf. Auf der Pulverlinie war das Feuer schnell bis zu seinem Sack gelaufen, hatte diesen entzündet, und mit ihm in einen Augenblick die siebenzehn andern, so daß die Schmuggler, die auf ihnen saßen, im Nu gegen die eng zusammengerückten Felsenwände geschleudert wurden, und umkamen. Nur der anfänglich Davongelaufene kam mit dem Leben davon, getraute sich aber lange nicht mehr hinunter in sein Dorf.

Buntes aus der Zeit.

⁂ — (Geographische Schnitzer.) Wenn irgend ein französischer Schriftsteller eine nur etwas bemerkliche Unkenntniß unserer Oertlichkeiten offenbart, wenn er etwa in Wiener-Neustadt eine Vorstadt von Wien sieht, oder croatisch Haslau (Dorf bei Wien an der Donau) in Croatien, wallachisch Meseritsch (Stadt in Mähren) in der Wallachei sucht, u. dgl., hui, wie rühren da unsere Tagblätter die Lärmtrommel, wie machen sie sich triumphirend über französische Unwissenheit lustig! Aber wer dieselben nur mit einiger Aufmerksamkeit durchgeht, wird sich bald veranlaßt finden, den meisten aus ihnen die Parabel vom Splitter im fremden, vom Balken im eigenen Auge in das Gedächtniß zu rufen. Was soll man exempli gratia dazu sagen, wenn man in einem hiesigen Blatte die Nachricht liest, der berühmte Mineralog Mohs sey in der ungrischen Bergstadt Agorde gestorben! Ei, Lieber, gibt es außer Ungarn keine Bergstätte, grenzt die venetianische Provinz Belluno an das Stuhlweißenburger Comitat? Ein neuestes Beispiel eines gleich unverzeihlichen Schnitzers liefert eine deutsche Zeitung in Ungarn vom 4. December dieses Jahres. Sie erzählt, es werde eine Straße von Preßburg nach Wien, oder eigentlich von Schloßhof nach Floridsdorf, über Mähren gesegnete Gefilde führend, gebaut. Mag wer will von Schloßhof an die Taber-Linie über Mähren fahren, ich nicht, obschon ich aufrichtig gestehe, daß mir dieser Straßenzug doch um vieles bequemer scheint, als einer, der, dieselben Endpunkte vereinigend, über Polen oder Rußland geführt werden wollte! — Eben auch in dem Blatte vom 4. December 1840 liefert dieselbe Zeitung noch eine andere Merkwürdigkeit. »In einem Districte Serbiens,« so lautet der Artikel, »ist ein Aufruhr ausgebrochen, zu dessen Dämpfung Fürst Michael eine standesmäßige Gerichtsbarkeit angeordnet, und verlautbart hat.« Räthsel: Was ist eine standesmäßige Gerichtsbarkeit? Auflösung: Standrecht! Der staunenswerthe Scharfsinn, den ich durch diese schweißkostende Enträthselung an den Tag gelegt, zeigt Dir, geneigter Leser, daß ich nicht Davus, bin, sondern Oedip.

— (Die wilde Katze und der Hund.) An einem schönen Octobermorgen, als einige Fuchshunde in dem Walde eines englischen Edelmannes umherstrichen, trafen sie auf eine wilde Katze, auf die sie sogleich Jagd machten. Das erschrockene Thier floh vor seinen Verfolgern nach dem nächsten Gebäude zu, und suchte eine Zuflucht in dem Stalle eines neufundländischen Hundes. Dieser lag eben im angenehmen Schlummer, als er auf so unerwartete Weise gestört wurde. Die Zuflucht der armen verfolgten Katze war nicht vergebens, denn er wurde sogleich ihr Beschützer und Freund; er vertheidigte sie gegen ihre Feinde, und schützte sie, bis dieselben vertrieben waren. Sie fraßen mit einander, und obgleich sie einige Ausflüge machte nach Tauben und kleinen Vögeln, so kehrte sie doch stets unfehlbar Abends zurück. Sie ist jetzt ganz zahm geworden, weicht aber nie von ihrem riesenhaften Freunde und Gefährten. (In dem »Sportsmann« vom November, der diese Anecdote erzählt und verbürgt, sind diese beiden Thiere im schönsten Stahlstiche zu sehen.)

Tagsbegebenheiten.

— (Ein Schwabenstreich.) — Der »Nürnb. Corresp.« erzählt aus Stuttgart: Nachstehende Anekdote bildet hier gegenwärtig das Stadtgespräch. Ein reicher hiesiger Bierbrauer D., der auch zugleich Gasthofsbesitzer ist, hatte kürzlich seine Frau verloren, und gedachte, eine Andere zu freien. Diesen löblichen Entschluß suchte er alsbald ins Werk zu setzen, und freute sich deshalb ungemein, zu vernehmen, eine reiche Wirthin im baierischen Städtchen A., ebenfalls Witwe, suche einen Mann und zugleich einen Käufer zu ihrem Wirthshaus, das sie zu veräußern gedenke. Er reiste alsobald nach A., findet die Wirthin-Witwe ganz nach seinem Geschmack, und verspricht sich mit ihr, indem sie gegenseitig beschließen, auch D. solle seine Bierbrauerei und Wirthschaft verkaufen, um dann in Ruhe und Frieden vom Capitale zu zehren. D. kommt hierher zurück und verkauft in der That. Darauf engagirt und encouragirt er den gewandten Oberkellner eines hiesigen Gasthofs, das Wirthshaus in A. einzusehen und anzukaufen. Dieser kommt in A. an, findet alles in trefflichem Stande, besonders aber auch die hübsche Witwe, die Braut des Hrn. D. Er meint, der Gasthof wäre ihm als Ehemann der Witwe schon recht, die Witwe meint, der junge Oberkellner wäre besser, als der ältere D., der schon zwei Weiber gehabt, wenn dieser auch ein halber Millionär sey. Was geschieht? Der Oberkellner heiratet in aller Geschwindigkeit die Wirthin, die nun mit ihrem Mann den Gasthof in A. behält. Hr. D., dem sein muthmaßlicher Käufer zu lange ausbleibt, und der gar keine Nachricht erhält, wird endlich unruhig und schreibt. Die Antwort ist die Anzeige der Verheiratung desselben. Die Folgen kann man sich denken, und nicht leicht hat ein Lustspiel einen größern Effect gemacht, als dieses einactige, das buchstäblich wahr ist. Ein Dramatiker könnte diese Anekdote wol als Sujet benutzen, etwa unter dem Titel: »Der geprellte Witwer.«

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Originelle Drohung.

Im Meißnischen Wochenblatte war neulich zu lesen: »Da Andreas Kohl mir ohne mein Vorwissen mehrere Effecten gestohlen hat, so lasse ich ihn hierdurch wissen, daß, wenn er mir dieselben nicht binnen acht Tagen zurückbringt, ich seinen Namen öffentlich nennen werde.«

Wortspiel.

In B. starben ein mittelmäßiger Schauspieler und ein leichtsinniger Verschwender an demselben Tage; da sagte Jemand: die Stadt verlor heute zwei Künstler sonderbarer Art; der Eine ist uns die Kunst schuldig geblieben, der Andere verstand die Kunst, schuldig zu bleiben.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Die Liebeshöfe.) Eine der seltsamsten und unglaublichsten Einrichtungen, welche der menschliche Geist ersonnen hat, waren sicherlich die Liebes(gerichte)höfe in Frankreich, es dürfte aber auch wenige geben, die so viel Achtung gefunden, mit so wenigen Mitteln sich erhalten und sich rühmen könnten, eben so viel Einfluß auf die Sitten gehabt zu haben. Le Grand sagt in »Fabliaux ou Contes etc. I. p. 273:« »Die Richter wurden aus den Edelleuten, den Damen von Rang und den Dichtern gewählt, also aus Personen, die durch Weltkenntniß und lange Erfahrung in solchen Dingen vollkommen für dieses Amt geeignet waren. Die Frauen gewannen in diesen Gerichtshöfen bald Beifall und Ansehen, da die Männer in denselben ganz für sie waren. So breitete sich die Gerichtsbarkeit der Liebeshöfe bald aus. Sie erkannten zu Recht in allen Streitigkeiten der Liebenden und über alles, was die Galanterie betraf. Sie forderten die Schuldigen auf, vor ihnen zu erscheinen, und jene rohen Krieger, welche in ihren andern Streitigkeiten ihre Gegner nur mit dem Schwerte in der Hand in den Schranken zu bekämpfen wußten, unterwarfen sich ohne Murren Richtern, von denen sie nichts zu fürchten hatten. Diese wogen die Schuld ab, legten eine verhältnißmäßige Strafe auf, verordneten die Auflösung des Liebesbandes, oder schrieben die Art der Versöhnung vor; ihre Urtheilssprüche, welche arrêts-d'amour hießen, und lange in Frankreich ein Gesetzbuch bildeten, wurden so verehrt, daß Niemand gegen dieselben zu appelliren wagte. Selbst Fürsten und Souveraine verschmäheten es nicht (Alfons, König von Arragonien, Richard, König von England), den Vorsitz zu führen, und Kaiser Friedrich der Rothbart, führte einen solchen Liebeshof in seinen Staaten ein. Unter der Regierung Karls VI. wurde einer am Hofe eingesetzt, und erhielt alle Beamten so wie ein anderer hoher Gerichtshof. Diese Aemter bekleideten Prinzen von Geblut, die größten Herren des Landes, erste Magistratspersonen, selbst die geachteten Geistlichen; es war dies eine Folge des frivolen Sinnes der Königin Isabella. Doch würde sich Frankreich glücklich preisen können, hätte es sich sonst nichts vorzuwerfen.

— (Die Geburt eines Prinzen in früherer Zeit.) Wenn in unserer Zeit eine Königin oder Prinzessin in den fünften Monat ihrer Schwangerschaft tritt, übernehmen Aerzte, Wundärzte und Accoucheurs die Leitung ihrer Gesundheit. Sie darf ihr Zimmer kaum verlassen; kaum erlaubt man ihr in dem bequemsten Wagen auf der ebensten Straße spazieren zu fahren. Dies dauert auch nach ihrer Entbindung fort, und die jungen Prinzessinnen und Prinzen werden eben so ärtlich behandelt. Anders war es sonst. Johanna d'Albert z. B. durchreiste in ihrem neunten Monate ganz Frankreich, um nach Pau zu ihrem Vater zu kommen. In der Nacht vom 13. Decbr. 1313 merkte sie, daß ihre Zeit gekommen sey. Ihr Vater beschenkte sie reichlich, nahm ihr aber das Kind, als es zur Welt gekommen war, sogleich weg. Der Prinz wurde zu Strapazen erzogen, und bekam oft das größte Brot zu essen. Auch lief er, nach der Sitte in seiner Heimat, baarfüßig und baarhäuptig mit den anderen Kindern im Sommer und Winter umher. Wer war dieser Prinz? — Heinrich IV. von Frankreich.

Wiener Tagsblatt.

Am 18. December.

Am 18. December 1705 wurde die von Kaiser Joseph I. gegründete Wiener-Akademie der bildenden Künste eröffnet.

(Der sechzehnjährige Kopfrechner J. Dase) aus Hamburg, gab Sonntag, den 13. December, im Saale des Musikvereins seine erste Production vor einem gewählten Auditorium, und der aufzeichnende Ruf, welcher ihm aus mehreren Städten Deutschlands vorangegangen, wurde durch seine unbegreiflichen, an Zauberei grenzenden Experimente, auf die überraschendste Weise gerechtfertigt. Die Vorstellung dauerte von 12 Uhr Mittags bis halb 2 Uhr, während welcher Zeit die geistigen Kräfte des Rechnenathleten ohne Unterbrechung in Anspruch genommen waren. Er löste eine Reihe von beiläufig zwanzig zeitraubender Rechnenexempel mit einer Leichtigkeit und Schnelligkeit, welche die einstimmigste Bewunderung der Aufgeber in Anregung brachten. Jeder Anwesende durfte nämlich nach der Ansetzung eines gedruckten Programms dem Improvisator ein Problem vorlegen, von den vier Rechnungs-Species angefangen, bis hinauf zu den Gleichungen und Wurzelausziehungen. Um denjenigen ein Bild von diesem öffentlichen Examen aufzustellen, welche nicht Gelegenheit hatten, demselben beizuwohnen, dürften hier einige Proben der vorgekommenen Kopfrechnungen am Platze seyn. Wenn eine Webmaschine in einer Secunde 3½ Ellen Stoff verfertigt, wie viel macht sie in 14 Tagen, 7 Stunden, 46 Minuten, 43 Secunden? Nach einer Minute antwortete Dase: 3,960,329½ Ellen. — Wenn Jemand in einer Tertie des Lebens 2½ Pfennige benöthiget, wie viel braucht er in 39 Jahren? Die Antwort nach zwei Minuten war: 746,727,428 fl. 34 kr. 1½ Pfen. — Wenn 1 Quentchen 3½ Pfennige kostet, was kosten 23,457,689 Cent. 19¾ Pfunde? Die Antwort lautete nach drei Minuten: 4003445621 fl. 53 kr. 2½ Pfen. — Eine Multiplication, wobei der Multiplicandus und Multiplicator aus 10 Ziffern besteht. $\frac{7248652348}{6485726429}$ In einer Zeit von nicht vier Minuten nannte er die Zahl

47012776108056305292 als Product. — Eine Wurzelausziehung $\sqrt[5]{2109060874240000}$ Nach einigen Minuten nannte er 1840 als Resultat der Berechnung. Mehrere Exempel mußte der Meister aller Kopfrechner, einem ausgesprochenen Wunsche zu Folge, auch auf der Tafel mit der Kreide ausarbeiten, und die Zuschauer konnten sich hier von dem Zeitraubenden der gewöhnlichen Rechnenmethode, besonders beim Wurzelausziehen, hinlängliche Ueberzeugung verschaffen. Auch berechnete er einige Aufgaben der vier Species von der rechten und linken Seite, und ließ sich Zahlen, aus 16 bis 20 Ziffern bestehend, auf die Tafel schreiben, welche er nur mit einem Blick betrachtete, und sie dann augenblicklich von der größten Benennung zur kleinsten, und umgekehrt der Reihe nach hersagte. Alle Proben in diesem Rigorosum wurden, als Ergebnisse einer blitzschnellen Geistesthätigkeit, mit rauschenden Beifallsspenden begleitet, und die Versammlung, welche jeder einzelnen Lösung die größte Aufmerksamkeit schenkte, ließ am Schlusse der Production dem jungen Rechnenimprovisator noch die Ehre eines mehrmaligen Hervorrufens zu Theil werden. Es war nur eine Stimmung unter den Zuhörern, daß die Leistungen dieses Kopfrechners einen ganz eigenthümlichen Genuß gewähren, indem sie, als geistige Kraftäußerungen, der Bewunderung einen weit edleren Nahrungsstoff darbieten, als die gymnastischen Darstellungen der Tänzer, Akrobaten, Kraftmenschen, Kunstreiter ꝛc. Dase regiert wie ein König im unermeßlichen Zahlengebäude; sein Genius zuckt wie ein leuchtender Blitzstrahl durch die dunklen Räthsel der Zahlencombinationen, und die Lösung, nach welcher die Uneingeweihten mühsam suchen, steht plötzlich mit Flammenlettern, wie eine höhere Eingebung, vor seinem Auge. In allen Künsten und Wissenschaften gibt es unzählige Meister, welche der Welt den Tribut der Bewunderung abzwingen. Im Gebiete der Arithmetik ist Dase gegenwärtig der Einzige, welcher mit seinen angeborenen Fähigkeiten eine Sensation zu erregen im Stande ist. Es wäre wirklich zu verwundern, wenn dieses Phänomen in Wien vorüber gehen sollte, ohne nicht von allen Neubegierigen bewundert zu werden. Sonntags, den 20. December, findet die zweite Production dieses Rechnenzauberers im Musikvereins-Saale Statt, und es ist ihm ein sehr zahlreicher Zuspruch zu wünschen. Die Rechnenkunst ist zwar eine trockene Wissenschaft, aber sie ist hier nur die Basis für höchst interessante geistige Kraftäußerungen, so wie die hölzernen Bretter der Bühne die Grundlage für die körperlichen Attitüden einer gewandten Tänzerin bilden. G.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **304.** Wien, Sonnabend den 19. December 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Olga.

(Fortsetzung.)

Mit dem ersten Strahle der aufgehenden Sonne, erhob sich Olga neugestärkt, um ihre Reise fortzusetzen, bevor sie jedoch die Scheune verlassen hatte, hörte sie ein Geräusch in ihrer Nähe, und als sie zitternd um sich blickte, gewahrte sie einen in Lumpen gehüllten Greis, der so eben beschäftigt war, die Mängel seiner Fußbekleidung mittelst Baumrinde auszubessern. Sein langer weißer Bart flößte Ehrfurcht ein, auf seiner Stirn prangte eine ehrenvolle Narbe. Olga empfand herzliches Mitleid mit dem Alten; sie näherte sich ihm vertrauungsvoll und sagte, indem sie ihm etwas von ihrem Gelde gab:

Guter Vater, nehmt diese Kleinigkeit von einer armen Flüchtigen.

Zugleich gab sie ihm von dem Brot, welches ihr die Mutter eingebunden hatte. Der Alte betrachtete das Mädchen mit Verwunderung und sagte:

Gott segne Dich, gutes Kind! Alt und schwach, wie ich jetzt bin, lebe ich von dem Mitleide meiner Landsleute, für die ich einst mein Blut verspritzte. An der Thür des Reichen wurde ich oft mit Härte abgewiesen, während der Arme seinen letzten Bissen mit mir theilte. O das Unglück ist ein starkes Band! Es vereinigt die Armseligen zur gegenseitigen Hilfe, und indem es uns Gott näher bringt, heiliget es jede unserer Handlungen.

Somit brach der Alte das Brot und verzehrte es in Gesellschaft seiner Wohlthäterin. Reine Seelen sind mit ihrem Vertrauen eben so verschwenderisch, als die Blumen mit ihren Düften. Olga erzählte dem Greise ihr Schicksal ohne Rückhalt. Er begleitete sie bis an die Thore von Moskau, wo sie sich trennten.

Die Schönheit der Gebäude, die Menge und der Reichthum der Tempel, deren vergoldete Kuppeln in den Strahlen der Sonne glänzten, die Pracht, von der die alte Hauptstadt Rußlands strotzt, alles dieses machte einen tiefen Eindruck auf Olgas jugendliche unerfahrne Seele. Furcht und Beklommenheit bemächtigten sich ihrer, und es vergingen mehrere Stunden, bevor sie den Muth hatte, nach dem Pallast des Grafen R. zu fragen. Nachdem sie noch eine Zeitlang vor dem Thore desselben gestanden hatte, wagte sie es endlich hinein zu treten.

Als Petrowitsch sah, daß alle seine Nachforschungen zu nichts führten, wählte er ein anderes Mädchen aus dem Dorfe, und reiste mit demselben nach Moskau. Nach seiner Ankunft ließ er sich's angelegen seyn, die arme Olga bei dem Grafen tüchtig anzuschwärzen, indem er behauptete, sie sey durchgegangen, um nicht arbeiten zu dürfen. Er fragte diesfalls gerade um die Befehle des Grafen, als man diesem meldete, ein junges Mädchen bitte inständig um die Gnade einer Audienz. Gerne hätte Petrowitsch dieses verhindert, denn er ahnte wohl, daß jenes Mädchen Olga sey, die einen Weg von zweihundert Stunden gemacht hatte, um sich Recht zu verschaffen. Er suchte demnach den Grafen zu überreden, daß es sich für ihn nicht zieme, sich mit derlei Angelegenheiten zu befassen, deren Schlichtung besser ihm, als dem Verwalter, zukomme.

Der Graf war in der That gewohnt, solche Geschäfte seinen Beamten zu überlassen, er winkte daher eben beifällig zu dem Vorschlage seines Verwalters, als sich plötzlich die Thür öffnete, und Olga sich zu des Grafen Füssen warf. Petrowitsch erblaßte, ohne jedoch seine Geistesgegenwart zu verlieren.

Wie kannst Du so vermessen seyn, sagte er, nach einer solchen Aufführung hier zu erscheinen. Du sollst für Deine Landstreicherei derb gezüchtiget werden, um andere Deines Gelichters abzuschrecken.

Bei diesen Worten rief Olga, die noch immer vor dem Grafen kniete, mit lauter Stimme:

Gott ist Zeuge meiner Unschuld! Ich bitte nicht um Gnade, sondern um Gerechtigkeit.

Der Graf blickte voll Verwunderung bald auf das Mädchen, bald auf den Verwalter. Die Züge der Leibeigenen hatten so etwas Edles, und ihre Sprache so viel Uiberzeugendes, daß er dem Wunsche nicht widerstehen konnte, sie anzuhören. Er winkte also dem Uprawitel sich zu entfernen, und ließ sich von Olga ruhig den Hergang der Sache erzählen.

Olga, sagte er endlich, ich glaube gern, daß Du die Wahrheit sagst; hast Du Recht, so muß ich meinen Verwalter zur Strafe ziehen, und doch kann ich dies auf Deine bloße Aussage hin, wol nicht thun.

Gnädiger Herr, erwiederte Olga, der Pope kann mir meine Unschuld bezeugen. Würde ich mich hieher gewagt haben, wenn ich schuldig wäre? Der Befehl, meine Mutter zu verlassen, deren einzige Stütze ich bin, würde mich freilich sehr geschmerzt haben, aber ich würde gehorcht haben, wie es meine Pflicht erheischt. Ich bin nur deshalb allein nach Moskau gekommen, um mich den Nachstellungen von Seite des Herrn Verwalters zu entziehen.

Der Graf stellte nun Olga seiner Gemalin vor, welche ihr Benehmen vollkommen billigte. Zwei Tage lang unterhielt man sich von ihr, dann vergaß man auf sie, und einen Monat später verkaufte sie der Graf an eine deutsche Dame, deren Gemal in russischen Diensten gestorben war.

Die neue Gebieterin Olgas war einst schön gewesen, gleich so vielen andern Frauen ihres Schlages konnte sie den Verlust ihrer Schönheit nicht verschmerzen. Wie gerne hätte sie alle ihre Titel und Reichthümer für die jugendliche Grazie Olgas dahingegeben. — Aus Neid ließ sie dem Mädchen die wunderschönen Haare abschneiden, und das enganliegende Kleid, welches die Taille so vortheilhaft hervorhob, mit einem weiten formlosen Uiberwurfe vertauschen. Die Aermste dachte oft mit Schmerz an ihre heimatliche Hütte zurück. Der Glanz, welcher sie umgab, erinnerte sie nur um so lebhafter an das traurige Los der Leibeigenschaft, wodurch sie das Eigenthum einer andern wurde. Je härter sie von ihrer Gebieterin behandelt wurde, desto mehr Mühe gab sie sich, tadellos zu erscheinen. Zuweilen gelang es ihr auch in der That, durch ihre Sanftmuth die Bosheit der Dame zu entwaffnen, so daß diese in bessern Stunden wol zu sagen pflegte: Olga, wenn Du nicht so ungeschickt wärest, ich könnte mich am Ende an Deine Dienstleistung gewöhnen.

Das gute Mädchen dankte seiner Gebieterin mit einem erzwungenen Lächeln für ihre Güte, und versicherte dieselbe, daß es nichts sehnlicher wünsche, als ihre Zufriedenheit zu erwerben. Hatte aber die Dame ihren Anfall von übler Laune, so überhäufte sie das arme Kind mit Schimpfnamen. Sie verlangte, Olga sollte die Augen niederschlagen, wenn sie vor einem Spiegel vorüberginge, und an gar nichts denken, als an ihren Dienst. Olgas Gebieterin empfing zuweilen Besuche; das waren die seligsten Stunden für die Arme, denn da konnte sie sich auf ihr Kämmerchen zurückziehen, und ungestört den Erinnerungen an die Vergangenheit nachhängen. Da dachte sie an ihre Mutter, an ihre Gespielinnen, an Iwan; sobald jedoch die Glocke ihrer Herrin erscholl, mußte sie sich ihren Träumereien entreißen, um weiter nichts als eine willenlose Sclavin zu seyn. Oft dachte sie, meine arme Mutter weis nicht einmal, ob ich lebe, und Iwan ist vielleicht schon lange todt, aber selbst wenn er noch lebte, wäre er für Olga verloren. Bei diesen Gedanken weinte sie dann bitterlich, und ließ sich in der Zerstreuung manches zu Schulden kommen, worüber sie tüchtig ausgescholten wurde.

Eines Tages kam ihr ein Zeitungsblatt in die Hand. Wie ein Blitz fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, wenn du lesen könntest, erführest du vielleicht aus diesem Blatte, wie es deinem Iwan geht. Olga hatte wol einige Anleitung zum Lesen bekommen, ohne jedoch darin große Fortschritte zu machen. Jetzt trieb sie die Begierde, etwas von ihrem Iwan zu hören, zu unerhörten Anstrengungen. Anfangs ging es freilich etwas schwer; aber dem anhaltenden Fleiße ist nichts unmöglich. Nach dreiwöchentlichen Anstrengungen hatte es Olga dahin gebracht, eine ganze Seite jenes Journals zu entziffern. So sehr sich Olga über diesen Erfolg freute, hütete sie sich dennoch ihrer Frau etwas davon merken zu lassen, denn diese würde darüber böse geworden seyn, und ihr daraus ein Verbre-

chen gemacht haben. Allmälig brachte es Olga dahin, daß sie ganze Bücher lesen konnte, die Zeitung aber blieb ihre Lieblingslectüre.

Eines Abends las sie darin von einem Vortheile, den die kaiserlichen Truppen über die Feinde erfochten hatten. Die Gardehusaren waren von den letztern überrascht worden, und hatten dem ungestümen Angriff derselben weichen müssen; allein sobald sie sich von dem ersten Schrecken erholt und geordnet hatten, fielen sie mit verdoppelter Wuth über die Feinde her, und jagten sie in die Flucht.

Ein russischer Oberst war so ins feindliche Gedränge gekommen, daß ihn nur die außerordentliche Tapferkeit eines gemeinen Husaren rettete, der sich mitten in die Feinde warf. Dieser Tapfere war Niemand anderer, als Iwan, Olgas Geliebter. Zur Belohnung dafür, erhielt er auf dem Schlachtfelde den St. Georgs-Orden. Kaum hatte Olga diese erfreuliche Nachricht gelesen, als sie von Rührung überwältigt, ohnmächtig auf den Boden niederfiel. Das Geräusch, welches sie im Fallen machte, lockte ihre Gebieterin herbei; als diese erschien, erblickte sie mehrere aufgeschlagene Bücher und in der Hand ihrer Sclavin das schon ganz zerknitterte Zeitungsblatt. Um zu erfahren, was das alles zu bedeuten habe, beeilte sie sich der Ohnmächtigen beizustehen. Iwan, war das erste Wort, das den Lippen Olgas entschlüpfte; ihre Gebieterin suchte nun auf gute Art, herauszubringen, was es denn mit diesem Iwan für eine Bewandtniß habe. Allein, so sehr auch Olga zu einer Herzensergießung geneigt seyn mochte, so überzeugte sie doch ein Blick auf die Züge ihrer Frau, in denen sich Stolz und Grausamkeit malten, daß Vertrauen hier nicht am rechten Platze wäre. Olga behielt demnach ihr Geheimniß bei sich, und ließ sich weder durch Schmeicheleien noch durch Drohungen bewegen, dasselbe Preis zu geben.

Man kann sich den Zorn der rachsüchtigen Frau denken, besonders nachdem sie sich überzeugt hatte, daß ihre Sclavin lesen und schreiben konnte.

Du hast, sagte sie voll Grimm, gewiß sehr strafbare Absichten, weil Du Deine Handlungsweise so sorgfältig in den Schleier des Geheimnisses verhüllst. Ich werde darüber dem Gerichte die Anzeige machen.

In der That vergaß sich Olgas Herrin so weit, daß sie ihre Sclavin fälschlich des Einverständnisses mit Uibelthätern und des Diebstahls anklagte. Olga wurde in's Gefängniß geworfen, wo sie nichts als Schmach und Schande zu gewärtigen hatte. Schwarzes Brot und ein Krug Wasser war ihre ganze Nahrung. Den folgenden Tag wurde sie nebst anderen Gefangenen vor den Untersuchungsbeamten geführt, der bereits gegen das Mädchen eingenommen war, da ihre Anklägerin eine Frau von einigem Einfluß war.

Du hast also Deine Frau bestohlen? fragte er Olga im barschen Tone.

Gott ist mein Zeuge, erwiederte diese, daß mir so etwas nie in den Sinn gekommen ist. Eine Leibeigene darf ja nichts, als Eigenthum besitzen; woher sollte also die Versuchung kommen, sich fremden Eigenthums zu bemächtigen? —

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

•.• — (Die diesjährige Chrysanthemum- und Früchten-Ausstellung in dem Privatgarten zu Gumpendorf (Hauptstraße Nr. 54), geschildert von Franz Stelzhamer.) — »Florae dicatum.« — So lautet die sinnreiche Aufschrift am Portale, durch welches man zu einer wahren kleinen Wunderwelt gelangt, welche die reizende Göttin bei ihrem Abschiede von unserer Hemisphäre einem ihrer eifrigsten, darum lieblen Verehrer, als zärtliches Souvenir, und zugleich als Pfand, daß sie über kurz wiederkehren werde, hinterlassen hat. Es ist ein hohes Glück und nur wenig Sterblichen beschieden, von einer sanfteren Gottheit zum Dienste berufen zu seyn! Der tröhnende Kriegsgott z. B. hat für seine tapferen Helden nichts, als den schalen Ruhm, den kahlen Lorber, und statt der Blumen reitklaffende Wunden; Pluto und Merkur für ihre eifrigsten Anbänger nichts, als schwere Sorgen und schwere Seckel; Diana die waldfrüere kühle Jungfrau, verwandelte sogar ihren liebsten Jäger, weil sie momentan übelgelaunt war, in einen Hirschen, den seine eigenen Hunde zerrissen, und noch zur Stunde, wenn auch minder grausam, macht sie doch aus vielen Grünröcken völlige Hatzhunde und Zettelbäter; selbst der liebeligen Cypris schäumende Freudenbecher sind nicht selten von ihrem schalkhaften Söhnlein mit ätzendem Wermuth versetzt:

Und die Musen, ach, die Musen! Ohn Getrag und Währung,
Geben Klänge, goldne Klänge Um die Stirn ein Lorberreis
Und ein Herz voll Wunden.

Darum sey Flora gepriesen, und ihre glücklichen Verehrer, die sie beschenkt mit lieblichen, zarten Blumenarten, deren Augen voll Licht und Freudengluth, deren Odem voll Wohlgeruch und Würze! — Wie aber kein Götterbeschenkter seiner Gnadengabe ein Hehl haben darf, weil ihm sein alleiniges Bewußtseyn, seiner Größe wegen, gefahrvoll und erdrückend würde; so hat auch der hier so reich Beschenkte, Herr J. B. Rupprecht, der gelehrte Decenem und Hortolog, seinen strahlenden Blumentempel geöffnet, eine weite, lachende Freibut für jedes weibliche Aug' und lenzdürstige Menschenherz. Ha, seht nur, seht, wie das prangt und prunkt und prachtet, wie das schimmert und glänzt, wie das gleißet und flimmert! — Und was Ihr da seht und mit staunenden Augen betrachtet, ist der einzige reichgesegnete Sprosse einer großen Blumenfamilie, stammend aus fernem, wundervollen Morgenlande, genannt von den Blumenweisen: Chrysanthemum indicum (die indische Wucherblume). In seinem Vaterlande steht und wächst es auch, wie unsere Blumen bei uns, schockweis einzeln, und vollführet still und völlig unbeachtet die Sendung seines Blüthelebens, da beschloß ein Ahn davon, vor ungefähr dritthalb Jahrhunderten, auszuwandern über Länder und Meere, und sein Glück in weiter, ferner Welt zu suchen, aber es mußte der seltsame Fremdling mannigfache Schicksale bestehen, bis es ihm endlich gelang, in einem freundlichen Asyle alle seine Kinder und Kindeskinder um sich zu versammeln, und Floren, der ewigen Mutter, unter Dufthymnen und Farbendithyramben ein Dank- und Jubelfest zu bereiten. — So, oder doch nicht viel anders würde bei Gelegenheit dieser außerordentlichen Blumenschaustellung ein Poet empfinden und sprechen, nun gilt es aber, zu Klugen und Schlichten darüber ein schlichtes und kluges Wort zu sprechen, und Einem, der da in seiner Herzenseinfalt meint und wünscht, wie er so die unzähligen Blumenkronen hangen sieht, wenn sie jählings Kronenthaler würden, und ihm in seine geräumigen sieben Taschen fielen, zu seinem Troste zu sagen, daß er einen Einfall von 15 — 20 Tausend Thaler Werths gehabt hätte! Oder einem Wißbegierigen, statt ihm eine fruchtlose Meile an seinen fünf Fingern zählen zu lassen, flinkweg zu bestimmen, daß er mehr denn 200 Abarten von dieser Zierpflanze, jede mit einer besondern Eigenthümlichkeit ausgezeichnet, hier aufgestellt finde. Oder einen stillen, bescheidenen Sucher ohne weiters in seinem zeitraubenden Thun zu unterbrechen, und ihn auf das Allermerkwürdigste aufmerksam zu machen, auf — die Sämlinge, welche Hr. Rupprecht neuerdings aus Samen von Avignon mit dem glänzendsten Erfolge erzielt hätte, so zwar, daß die meisten, gegen die sonstige Unlichkeit, gleich in vollkommen gefüllter Form erschienen seyen. — Oder einem Mann von Ton und elegantem Air, ohne weiterem auf die zur Sr. Gnaden bedeutsameren hinzuweisen, als da seyn dürften: jenes üppige Weiß mit Braun, genannt: Album nobile, oder jenes gekrauste Rosa-Carmin, geheißen: Prodigous, weiter dort das — Perapicuum, Mirabile, Rosalie, Queen, Venus ꝛc. ꝛc. Oder jenen zwei Chargen in Damenbegleitung mit weiter nichts, als einem flüchtigen Complimente (welches der Drang der Umstände entschuldigt), abzugleich, aus den Sämlingen, auf das huldreiche: Marianum, und gleichfalls in Gnaden bewährte, Sophiae, Rikaud Reya, oder Anna Gräfin v. Harrach ꝛc. hinzuweisen; dann aber, wenn Allen und Jedem nach Möglichkeit beigesprungen und geholfen worden, mit freundlich mahnender Stimme zu rufen: Messieurs et mes dames! schlürfen Sie gefälligst noch schnell einmal mit einem tiefen Athemzug das feine Aroma, und schwimmen Sie mit Ihren beiden Augen noch einmal behende durch diese Farbenkaskaden, und wenn Sie beides gethan, und keines vergessen, dann folgen Sie mir gütigst aus dieser Märchenwelt in die wirkliche; nam omne tulit punctum. — Punctum! hör ich mich von einem Decenemen aus der Brück an der Leitha Gegend unterbrochen, und »Donnerwetter, das sind Erdäpfel!« mein Citat ergänzen. Wir befinden uns nämlich (muß ich den Leser bedeuten) bereits in einem andern Salon, wo der verdienstvolle Schausteller die erfreulichsten Resultate seiner ökonomischen Bestrebungen darlegt. Man denke sich 435 verschiedene Sorten Kartoffeln aus fast allen Gegenden und Ländern der alten und neuen Welt, darunter die schönsten Exemplare als Beleg über den Erfolg des Versuches, Kartoffeln durch bloße Stecklinge (Stupfer) zu erzeugen; ferner die verschiedensten Gattungen Mais, Trauben ꝛc., so wird man bekennen müssen, daß Hrn. Rupprechts Verdienst sowol für die Landswirthschaft, als sein feiner, ich möchte sagen, gemüthlich-ästhetischer Sinn für die höhere Blumenpflege den Dank und die schmeichelhafte Auszeichnung, welche ihm durch alle Stufen herab, bereits wiederholt zu Theil geworden, in vollem Maße verdiene; und ich fühle mein Herz einer angenehmen Danneslast entheben, indem ich mir erlauben durfte, meine Bewunderung dabei, und mein freudiges Gefühl darüber frei und unumwunden auszusprechen, als ein kleines, bescheidenes — Florae dicatum.

•.• — (Holbein,) der Director des Hoftheaters in Hannover, welcher sich hier, um vortheilhafte Acquisitionen mit hiesigen Künstlern und Künstlerinnen für die genannte Hofbühne zu machen, aufhielt, ist bereits von hier nach Grätz abgereist, wird noch mehrere Hauptstädte besuchen, und über Regensburg zu Ende dieses Monates in Hannover wieder eintreffen. er•

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Vorgestern, den 17. December, unternahm der italienische Tenor, Hr. Bonfigli, seinen zweiten Versuch in der deutschen Oper, mit der Rolle des Graino in der »Nachtwandlerin.« Er schien dies Mal fast noch ängstlicher, als bei seinem ersten Debut, und es läßt sich deshalb auch nach dieser Leistung noch nicht mit Bestimmtheit sagen, wie fern er geeignet seyn werde, den Platz eines ersten Tenoristen in der deutschen Oper mit Erfolg zu behaupten. Talent scheint immerhin vorhanden zu seyn, nur befindet sich dasselbe noch im Entwicklungsprozesse, der sich indessen, wie zu wünschen ist, wol zu Gunsten des noch sehr jugendlichen Debutanten entscheiden wird. Das Publikum behandelte ihn auch dies Mal wieder mit der freundlichsten Nachsicht, und ließ es weder an Beifall, noch an Hervorrufungen fehlen. Außerordentlichen Succeß hatte Dem. Luzer an diesem Abende. Jedes ihrer Gesangstücke wurde zum Signale des rauschendsten Beifalls, und ihr Finale enthusiasmirte dermaßen, daß man zwei Male eine Wiederholung desselben verlangte, und die Sängerin überdies auch noch am Schlusse der Oper sechs bis sieben Male hervorrief. A.

Beiträge zu einem National-Denkmal für Adam und Eva!

Wenn in unserm Monumenten würdigen Jahrhundert auch ein Denkmal in Erz oder Stein für Adam und Eva projectirt würde, könnte man durch ein ganz neues Manoeuvre bewirken, daß es Geldbeiträge hiezu regnete. Die bis jetzt dem Publikum angelegten Daumschrauben bei Errichtung von Denkmälern, als die lockenden Hinweisungen auf »Nationalgefühle,« »Nationalstolz,« »Nationalehre« sind sehr verbraucht, und wirken nicht mehr. Es müßten andere Gattungen von »Zwangssteuer« festgesetzt werden. J. B.:

1. Jedes Ehepar, das sich scheiden läßt, müßte bei der Publikation des Urtheils à Person fünf Thaler für das Denkmal entrichten.

2. Jedes Ehepar, das sich täglich in häuslicher Eintracht herumbalgt, müßte Geldbeiträge liefern nach folgenden Modificationen:

a) für einen blos mündlichen Austausch verschiedener Ansichten, den man nur drei Häuser weit hört, sechs Groschen;
b) für Gardinenpredigten mit schlagenden Documenten, zwölf Groschen;
c) für Scandal-Scenen, die man von einem Stadtthor bis zum andern hören kann, achtzehn Groschen.

3. Jeder deutsche Jüngling, der zu gleicher Zeit zwei oder mehreren deutschen Jungfrauen die Cour macht, für jeden supernumerären Courschnitt einen Beitrag von einem Thaler für das Monument.

4. Jedes Mädchen, das mehr als drei Körbe aus Koketterie-Caprice ehrenwerthen Freiern austheilt, müßte zwei Thaler beisteuern, und endlich

5. Bei jeder Heiratspartie, die sich wegen erwiesener Untreue zerschlägt, müßte der schuldige Theil fünf Thaler für das Denkmal als Beitrag entrichten.

Würden diese Zwangssteuern gewissenhaft erhoben und controllirt, müßten die Kosten für das Denkmal in den ersten acht Tagen des Beitrag-Erhebens gedeckt seyn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Leider wahr!) An der badischen Grenze ist ein Pistolenduell zwischen einem Studenten aus Würzburg, dem einzigen Sohn eines angesehenen Hauses in Hannover, Graf Stollberg, einem liebenswürdigen jungen Mann, und einem baierischen Officier, von Groß, vor sich gegangen, wobei die Kugel des Letzteren den Grafen durchs Herz traf, daß er auf der Stelle todt blieb.

⁂ — (Unzerstörbarkeit der Seide.) Vor einiger Zeit fand der Todtengräber der Pfarrkirche von Falkirk, in Stirlingshire, bei Eröffnung eines Grabes im Kirchhofe ein um einen Armknochen gewickeltes Band, welches sich gewaschen unverletzt zeigte, und keine Beschädigung erlitten hatte, obschon es länger als acht Jahre in der Erde gelegen, und mit einem Körper in Berührung gestanden, der allen Verlauf der Verwesung ausgehalten, eh solcher in den verwandten Staub verwandelt worden. R.

⁂ — (Locomotiver Luftwagen.) Die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Leute von Paris wurde kürzlich durch Ausstellung eines locomotiven Luftwagens sehr aufgeregt, der blos durch Wirkung gepreßter und ausgedehnter Luft fortgetrieben und gerichtet wurde. Die Erfinder waren über ein Jahr lang mit Erbauung und Verbesserung dieser außerordentlichen Maschine beschäftigt, womit verschiedene Versuche angestellt wurden, und vor Kurzem erst einer in den alten Gußwerken von Chaillot, in Gegenwart einer großen Volksmenge. Man beschreibt den Wagen als sehr leicht, und von großer Schnelligkeit in der Bewegung, er führt sieben oder acht Reisende, und zugleich den Apparat, der von besonders einfachem Mechanismus, und ohne Rauch, geruchlos, und insbesondere gänzlich gefahrlos sich bewegen soll. Ehe sie in das Behältniß der Pumpe gelangt, welche die Räder in Bewegung setzt, durchzieht die Luft, womit der Wagen geladen wird, einen Regulator, den sie bei gleichem Druck erhält, und durch einen Dilator, der ihre ausdehnende Kraft stets verdreifacht. Man hält dafür, daß durch diese Erfindung die Aufgabe, die gemeine Luft als bewegende Kraft auf Eisenbahnen zu verwenden, vollständig und vortheilhaft gelöst sey. R.

⁂ — (Ein Haus in Paris zu bauen ist ein sehr ernstes Unternehmen,) da die Grundsteuer ungemein hoch ist. Man muß sein Material beim Steinmetz suchen, statt in Ziegelöfen. Man muß Eichenholz gebrauchen, statt Canadische Fichten. Man muß Steinschneider und Maurer verwenden, statt Ziegelarbeiter. Kurz bei Häusern in der ersten Straßenclasse muß man in Paris vorgehen, wie in London, wenn man anders ein öffentliches Gebäude im Sinne hat. R.

⁂ — (Zeitungsverbot im Britischen Amerika.) Der »Courrier des Etats Unis« ein französisches Blatt, welches seit 1830 zu New-York erscheint, und die Interessen der französisch-amerikanischen Bevölkerungen versicht, ist von dem jetzigen Statthalter des zu Britisch-Amerika gehörigen Canadas, dort verboten worden. Dieses Verbot wurde durch einen einzigen Artikel des New-Yorker Blattes veranlaßt, worin der französischen Bevölkerung Canadas gerathen wurde, sich den Wahlen nicht zu entziehen, wie ihr an die Hand gegeben worden war. Der »Courrier des Etats Unis,« dessen Hauptabsatz nach dem französisch redenden Canada ging, hat dadurch einen empfindlichen Schlag erlitten.

— (Nach einer Berechnung soll es in Europa 80,000 Stumme geben.) Zählt man nun noch alle die dazu, welche viel sprechen und wenig sagen, die viel wissen und schweigen, die viel sagen könnten, und nicht reden dürfen, so geräth man in die Versuchung, zu fragen: wozu wurde den Menschen die Gabe der Sprache?

⁂ — (Brachimodell der St. Peterskirche.) In einer der Louvregallerien zu Paris ist seit einiger Zeit von A. Gambassini aus Liverno ein Modell der römischen St. Peterskirche, und der großen Colonnade, das Werk einer fünfzehnjährigen unausgesetzten Arbeit ausgestellt, welches die lebhafteste Bewunderung der Massen von Besuchern, die sich zu dessen Beschauung drängen, erregt, und nach dem Urtheile der bewährtesten Kenner auch im höchsten Grade verdient. Alles und Jedes, Architektur, Sculptur und Ornament, Säule wie Karniess, Mosaik wie Altar u. s. f. ist aus den edelsten Hölzern aller Erdtheile, welche in Textur wie in Färbung alle die mannigfaltigen Marmorarten, Porphyr u. s. f. täuschend darstellen, gebildet, und die Suffiten vergoldet. —r.

⁂ — (Das Fanni-Elßler-Taschentuch.) Eine der neuesten und schnell en vogue gekommenen Modenschöpfungen Chaperons, ist das sogenannte Fanni-Elßler-Taschentuch, welches in seinen vier Ecken die gefeierte Tänzerin in eben so vielen ihrer reizendsten und unnachahmlichsten Attituden aus der »Cachucha«, der »Graciosienne«, und zwei andern ihrer mit hinreißender Kunst ausgeführten Volkstänzen darstellt.

Buntes aus der Zeit.

— (Wenn man alt wird, erlebt man viel!) Im französischen Justizministerium befindet sich ein alter Expeditionschef, der jetzt bereits, an demselben Platze sitzend, 49 Justizministerien an sich vorübergehen sah. Er soll seit Miromesnil (1788) demselben Bureau zugegeben seyn.

— (Zur Physiognomik.) Starres, rauhes, schroffes Haar ist manchmal ein Zeichen der Halsstarrigkeit und des Eigensinns; glatte, weiche Haare bezeichnen Geduld. Krauslöcke sind fast immer in Begleitung von Verstand und Liebe zum Vergnügen; Kahlköpfigkeit ist gemeiniglich das Anzeichen eines lebhaften, thätigen Geistes, es sey denn, daß der Kahlkopf sein Haar hervorkämmt, damit es seine Stirn bedecke; dies zeigt einen alltäglichen Geist an. Frühes Grauwerden ist ein Zeichen der Misanthropie, anhaltenden Leidens, physischer oder moralischer, übermäßiger Anstrengung oder auch nächtlicher Zerstreuungen. Was jene vollen, üppigen Locken betrifft, welche die Zeit nicht zu bleichen im Stande ist, so sind sie ein Zeichen eines gleichen, ruhigen Temperaments und eines mittelmäßigen Verstandes. (Observer.)

— (Wenn bei dem Baue eines Schornsteins) der Mörtel, dessen man sich bedient, mit Salz vermischt wird, so braucht der Schornstein nicht gekehrt zu werden, weil bei feuchtem Wetter das Salz zerfließt, und der Ruß dadurch herunterfällt. Ein Schornstein, der vor 29 Jahren auf diese Weise erbaut wurde, ist seitdem jeden Winter in Gebrauch gewesen, und es wurde darunter theils mit Kohlen, theils mit Holz gebrannt. Das Ofenrohr, das in diesen Schornstein geht, brennt öfters an, und man läßt es ruhig in denselben hineinbrennen, weil durchaus keine Feuersgefahr zu befürchten ist.

Tagsbegebenheiten.

— (Bär und Wolf.) Der Erdetyl Hiradó und nach ihm die Pannonia erzählt folgende Thatsache auf launige Weise: Vor Kurzem sprach Abends in einem, an der äußern Ecke des Dorfes Domsus, Hatdeger Kreis, stehenden Hause ein Bär ein, der sich, da er die Thür verschlossen fand, bequem an der Schwelle niederlegte. Wie von einem bösen Geiste geführt, bekommt ein Wolf die Lust, auch daselbst einzukehren. Kaum angelangt, gräbelt er das schnarchende Brummthier, welches er wahrscheinlich für einen Hund hielt, mit einem tiefen Biss. Der Bär, ein wenig überrascht von dieser Liebkosung, erwiederte sie doch hastig mit einer Umarmung, die aber so übertrieben zärtlich war, daß der Wolf seinen Irrthum mit dem Leben büßte. Die ganze Hundebevölkerung des Dorfes versammelte sich bei diesem Scheuale und Gebrumme, den beiden Athleten, obwol etwas scheu in ehrerbietiger Entfernung, Beifall klaffend. Der Hausbewohner wollte in den Hof hinaus, allein dem Portier im Bärenpelze war dies nicht recht, und um nicht in unangenehme Berührung zu gerathen, verrammelte jener die Thür noch sorgfältiger. Morgens fand man den auf dem Kampfplatze gebliebenen Wolf, umgeben von den Velletristen des Dorfes. Der Bär war schon davonspaziert.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Weltgedanken.

Sehr verschieden, wird die Erde von ihren Bewohnern betrachtet, obwol sie die Wiege, der Tummelplatz und das Grab aller Sterblichen ist. Dem Kinde ist die Erde ein ungelöstes Räthsel, dem Jüngling ein Blumengarten, der Jungfrau der Ort der Verheißung, dem Manne ein Sorgenthal, der Frau oft Paradies, oft Hölle, dem Greise ein mahnender Gläubiger, der Matrone eine bittere Täuschung; der Priester betrachtet sie als Eingangs-Pforte zum Himmel, der Mediciner als Krankenhaus, der Bettler als fremdes Gut, der Soldat als Waffenplatz, der Naturforscher hält sie für die Fundgrube seines Wissens, der Astronom für einen Planeten, der Geograph für eine große Landkarte, der Historiker für eine lebende Ahnentafel, der Banquier für seine Wechselstube, der Bauer für seine Kornkammer, der Geometer für einen Flächen-Inhalt, der Mathematiker für eine elyptisch sich bewegende Kugel; dem Mode-Lion ist sie ein großer Salon, dem Diplomaten ein zweckmäßiger Schauplatz, seine Talente glänzen zu lassen; dem Schauspieler eine Bretterwelt, dem Matrosen ein Wasserbehälter, dem Forstmann eine Holz-Niederlage, dem Jäger ein Thiergarten, der Dame ein Mode-Magazin, dem Rabbi eine Geldmine, dem Kaufmann ein Warenlager, dem Maler eine Landschaft, und nur dem Denker erscheint sie ein Wunderwerk des Schöpfers. Die Erde ist dem Lahmen zu groß, dem Krüppel zu klein, dem Blinden zu dunkel, dem Verbrecher zu licht, dem Dummen zu unverständlich, dem Schwärmer zu prosaisch, dem Geizigen zu arm, dem Verschwender zu reich, kurz keiner kann sich mit seiner Wesenheit ganz befreunden, der Torte vielleicht ausgenommen. A. P. Z.

Wiener Tagsblatt.

Am 19. December.

Am 19. December 1809 erging an alle österreichischen Unterthanen die Aufforderung, ihr Silbergeräthe zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse, gegen Ablösung, einzuliefern.

Am 20. December.

Am 20. December 1281 fand Hermann, Landgraf in Elsaß, ein Sohn Kaiser Rudolfs von Habsburg, im Rhein bei Schaffhausen den Tod.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Aus Klagenfurt.) Der Succeß, der bis jetzt gegebenen Opern: „Lucrezia Borgia" und „Freischütz" war nicht der günstigste; dieser ist nicht der Direction zuzuschreiben, die sich bemüht, diese Saison zu einer sehr angenehmen zu machen, sondern der Acquisition einiger untauglichen Mitglieder, die aber bereits wieder entlassen worden, dafür ist aber das Orchester, welches uns Hr. Lutz mitbrachte, ausgezeichnet. Jede seiner Leistungen ist gelungen. Selbst in den Zwischenacten bei Schau- Lustspielen sind seine Productionen so präcis und gerundet, daß es stets vom Publikum wohlverdienten Applaus im Ensemble und in Solopartien erhält. Vorzüglich verdient der Musikdirecter Schmit erwähnt zu werden, sowol als tüchtiger Dirigent und Lehrmeister beim Einstudiren, als auch als Meister auf der Violine. Nicht minder vorzüglich sind andere Mitglieder in der Behandlung ihrer Instrumente. Einige ließen sich in einem Musik-Vereins-Concerte hören, und man zollte ihnen allgemeinen Beifall. Das Orchester ist mit einem Worte ausgezeichnet. Bei dieser Tüchtigkeit der musikalischen Kräfte ist auch die Posse lobenswerth. Besonders ist zu erwähnen das meisterhafte Spiel und der effectvolle Gesang des beliebten Komikers Tomaselli, so wie auch die hübsche Stimme seiner Frau, und die gelungenen Leistungen der Dem. Uiberseher. Erstere zeichnet sich vorzüglich im Vortrage der Quodlibets aus, minder trefflich ist Dem. Uiberseher. Wie wir vernehmen, bereitet die thätige Direction die in Wien und Prag so sehr aufgenommenen „schlimmen Frauen im Serail" vor, und die glänzende Ausstattung läßt für die Casse ein sehr günstiges Resultat hoffen. Auch Kaisers Posse „Wer wird Amtmann?" wird nächstens zur Aufführung gebracht. So führt uns Hr. Lutz immer Neues vor, und bestrebt sich, in der Gunst des Publikums einen bleibenden Platz zu erwerben. F.

(Aus Brünn.) Vor einigen Tagen kam, zum Vortheile unserer beliebten Schauspielerin Dem. Eppert, zum ersten Male: „der Demantschmuck," Schauspiel in drei Acten, nach dem Französischen, von Seraphin Mandlzweig, zur Aufführung, und erfreute sich eines sehr günstigen Erfolges. Dies ist seit einer kurzen Zeit die dritte exotische Frucht, die der talentvolle Bearbeiter aus dem Gebiete der französisch-dramatischen Literatur auf deutschen Boden verpflanzte, und mit Recht läßt sich auch dieses Stück, wie die beiden früheren, als „gelungen" bezeichnen. Eine einfache, natürlich wahre Zeichnung der Charaktere; ein bis zur letzten Scene spannendes Interesse an der Lösung des Knotens; ein recht gewählter Dialog, und eine schön moralische Tendenz sind ungefähr die Eigenschaften dieses Schauspieles, welches von Seite des zahlreichen Auditoriums mit sehr viel Antheil und Beifall gesehen und aufgenommen wurde. Was die Darstellung anbelangt, so war sie durch das lobenswerthe Zusammenspiel der Herren Moritz, Sinetti, Nissel, und Dem. Löwe und Eppert eine höchst befriedigende, und verschaffte denselben die Ehre des Hervorrufens. M. Ernst.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — („Die Pannonia,") Beilage zur „Preßburger Zeitung," verschafft sich mit jedem Tage mehr Leser und Freunde. Dieses Journal ist ganz im modernen Zuschnitte; so wie jetzt Journale seyn müssen, wenn sie gefallen sollen, allumfassend, pikant, erheiternd, voll Leben und Bewegung, alles ins Auge fassend, über Alles Bericht erstattend, und das Pedantische und Langweilige stets vermeidend. Dabei gibt es auch so viele interessante Notizen aus und über Ungarn, lichte, farbenvolle Mittheilungen, das Leben, die Tagesvorfälle, die Fortschritte im Gebiete des Wissens und der Cultur berührend, so daß dieses Journal aus einer Nachbarstadt gesendet, recht nachbarlich berichtet, wie es über der Grenze auch sehr erfreulich hergeht, und wie in Ungarn ebenfalls wie bei uns Kunst und Bildung tüchtige Fortschritte machen.

⁂ — (Als die passendsten Weihnachts- und Neujahrsgeschenke für die Jugend,) müssen belehrend-unterhaltende Bücher empfohlen werden, welche bewährte päda-

gische Schriftsteller zur Bildung des Geistes, zur Veredlung des Herzens herausgegeben haben. Die Verbreitung und Weihe solcher Kirchenfeste, dürfte wol am Schönsten bezeichnet seyn, wenn der Same des Wahren und Guten in die empfängliche Brust des Blüthenalters gelegt wird. Unter den literarischen Jugendbildnern hat sich Hr. Leopold Ehlmani durch sein langjähriges ersprießliches Wirken eine allgemeine Achtung und Verehrung erworben. Während einer Reihe von 45 Jahren, sind aus seiner geschätzten Feder 120 einzelne Werke hervorgegangen, welche sich sämmtlich durch edle Tendenz und gelungene Darstellung auszeichnen, und allenthalben zu Prämien- oder Festgeschenken die beste Aufnahme gefunden haben. Als ein Beleg für die allgemeine Verbreitung dieser Bildungsschriften, darf nur der Umstand angeführt werden, daß die meisten derselben nicht nur mehrere Auflagen erlebten, sondern auch zur größeren Benützung in fremden Sprachen erschienen sind. Die Publicität für die jungen Sprößlinge, welche dieser fruchtbare Gärtner in seinen berufsfreien Stunden zu Tage gefördert hat, wurde auch selbst von erwachsenen Personen vielfach als Fundgrube für eine lehrreiche und erheiternde Lectüre angesehen. Auf diese Weise hat also der Meister unter den pädagogischen Schriftstellern in zahlreichen Familien die Keime des Guten und Nützlichen gepflanzt, welche noch bei den kommenden Generationen Blüthen und Früchte treiben werden. Da der Gefeierte sein Jahr vorüber gehen ließ, ohne den Kreis seiner lebenswerthen Bestrebungen zu erweitern, so sind also auch gegenwärtig zwei neue Jugendwerke an's Licht getreten. Das erste, gedruckt und im Verlage bei A. Pichlers sel. Wittwe in Wien, führt den Titel: „Die Tugend im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens," und ertheilt dem Leser in einem Kranze von 41 rührenden und ermunternden Erzählungen die Lehre, daß ein frommes, Gott ergebenes Herz, siegreich und mit geläuterter Tugend aus den herbsten Prüfungen hervorgeht. Das zweite, gedruckt und verlegt bei Ant. Mansberger in Wien, hat die Ueberschrift: „Lichte Bilder aus dem Menschenleben, mit ihrer Schattenseite," und liefert eine Sammlung von Erzählungen, welche zur Belebung des moralischen Gefühls, und Beförderung echter Humanität beitragen sollen. Jedes dieser Bücher ist mit einem illuminirten Kupferstiche geschmückt, und gewährt durch den gewählten Inhalt in jeder Beziehung eine recht interessante, geistige Erholung. Die Vorrede zu der erstgenannten Collection verdient eine besondere Würdigung, indem sich der Verfasser über seine vieljährigen Bemühungen auf eine höchst bescheidene Weise ausspricht. Möge jedoch sein Vorhaben, die pädagogische Laufbahn möglichst beschränken zu wollen, nicht in Erfüllung gehen, denn seine letzteren Leistungen gelten als die trefflichsten Bürgen, daß seine geistigen Kräfte gegenwärtig selbst unter dem Schnee der Jahre, noch immer Rühmliches zum Nutzen und Frommen der bildungsthätigen Jugend schaffen können. C.

⁂ — Im Verlag von Joseph Stöckhölzer von Hirschfeld ist die zweite Auflage von Ernst Freih. von Feuchtersleben's: „Beiträgen zur Literatur, Kunst- und Lebens-Theorie" erschienen. Das Buch hat bei seinem ersten Erscheinen von allen Seiten eine so ehrenvolle Kritik (auch in diesen Blättern), erfahren, daß es wol nutzlos wäre, es hier nochmals in Beurtheilung zu ziehen. Es genüge also die Anzeige, daß diese Auflage unverändert geblieben ist, und der ersten an Eleganz und Correctheit des Druckes keineswegs nachsteht. Auch können wir hiermit die Nachricht verbinden, daß der Hr. Verfasser nächstens einen zweiten Band dieses Werkes herauszugeben gedenkt. lf.

⁂ — Ein nettes Büchelchen hat dieser Tage die Presse verlassen, um noch als Christ- oder Neujahrsgabe zurecht zu kommen. Der Titel des Büchleins heißt: „Die Blumenspende," eine Sammlung von Stammbuchaufsätzen, und schönen ausgewählten Stellen aus den besten und neuesten deutschen Dichtern. Wien 1841; Druck und Verlag von Jos. Stöckhölzer v. Hirschfeld. Der mit Geschmack und Auswahl gewundene Kranz lyrischer Blüthen, der den Freunden der Poesie in diesen reichen Blättern geboten wird, hat vor ähnlichen Sammlungen den Vorzug, daß er Apercismen aus Dichtern der jüngsten Zeit enthält, die noch in keiner anderen Sammlung zu finden sind, wie z. B. aus Chamisso, Freiligrath, Lenau, Immermann, Heine, Zedlitz, Halm, Bechstein, Graf Auersperg, Leop. Schefer, Blumenhagen u. A. Da das Büchlein überdies recht elegant ausgestattet ist, so läßt es sich in der That als zu Neujahrs- oder Weihnachts-Geschenken ganz besonders geeignet, empfehlen. lf.

— (Karl v. Holtei) sagt in seinem „Briefe aus Grafenort:" „Wenn man sich in der deutschen Welt umschaut, erblickt man doch überall Schlesier. Lessing, Hübner, Böhnische, fallen durch ihre Kunstwerke so recht eigentlich in die Augen, und Kiß hat seine Amazonengruppe zur Volkssache gemacht. Raupach beherrscht das Drama, die Bühne, auf der, als Vertreter zweier Musen, Seidelmann und Beckmann stehen. Talente, wie Zedlitz, Gaudy, Eichendorf, Heinr. Wenzel u. A. haben einen schönen lyrischen Klang. Laube glänzt im Gebiete, welches er sich selbst schuf, bald Dichter, bald Publicist, und Willibald Alexis würde ich anerkennen, auch wenn er nicht mein langjähriger Freund wäre. — Was die Musik betrifft, lassen Sie uns wünschen und hoffen, daß unser lieber junger Freund Eduard Frank seinen Namen auf den Schwingen der Töne recht weit über die heimischen Grenzen trage! Und für die Kritik steht dann Hr. Dr. Wolfgang Menzel — freilich sehr zweideutig — da."

Aus der Musikwelt.

⁂ — (Beckers Rheinlied) hat auch in Oesterreich den erwünschten Anklang gefunden! Unsere Componisten setzen, eben so wie die Auswärtigen, ihre Federn an, und lassen sich von diesem patriotischen Stoffe begeistern! Der Veteran Gyrowetz, dessen melodische Weisen einst eben so Furore erregten, als gegenwärtig die gelungensten Werke der neueren Componisten sie kaum zu erregen im Stande sind, hat den poetischen Stoff erfaßt, und ihn für Musik arrangirt. Ihm folgte Hackel, der würdige Sänger der „nächtlichen Heerschau," und im Bunde der Dritte schließt sich ihnen an Prof. Breyer, ein Componist der neueren Schule, dessen kräftig feuriger Geist, dessen Melodienfülle, vereint mit einer gehaltvollen Compositionsweise, uns das Gelungenste verheißen. So eben ist auch von dem Lieblingscomponisten Adolf Müller eine musikalische Bearbeitung dieses dankbaren Stoffes erschienen. Wngr.

⁂ — Neuere Nachrichten aus Pesth vom 2. December zufolge, gab die talentvolle Familie Lewy, am 28. d. M., ihr drittes und letztes Concert im Nationaltheater. Der außerordentliche Beifall, der diesen jungen Künstlern bisher zu Theil wurde, wiederholte sich auch dieses Mal, und das Haus überfüllte sich, was zum Beweise dienen mag, wie sehr die hohe Kunstfertigkeit der interessanten jugendlichen Concertgeber, von dem kunstsinnigen Publikum erkannt und gewürdigt wird. Melanie Lewy, die ertönte Harfen-Virtuosin erfreute die Zuhörer durch den Vortrag einiger Solo-Pieces, welche, obgleich derlei Musikstücke mehr für einen kleineren Raum geeignet sind, durch ihre brillante Fertigkeit, ihren seelenvollen Vortrag und ihre zarte Behandlung des Instrumentes mit rauschendem, dreimaligen Vorrufe belohnt wurden. Schon das Erscheinen des wundervollen Knaben Richard, mit seinem Zauberbogen, erregte ungewöhnliche Sensation; seine Töne ergreifen das Herz, und man kann mit vollem Rechte sagen, er bläst nicht, nein, er singt auf dem Horne. Den schwierigsten Stand hat offenbar Karl Lewy. Das Clavier ist heut zu Tage, unter allen Instrumenten, das am wenigsten geeignete, die Hörer zu elektrisiren. Mit der ungeheuren Concurrenz, sind auch die Ansprüche des Publikums ins Excentrische gesteigert, und es gehört nun schon gewiß ein ganz bedeutendes, ja ungewöhnliches Talent dazu, um das Interesse zu fesseln, und den Beifall zu wecken. Es spricht daher am Entschiedensten für Karls Verdienst, wenn wir erwähnen, daß er stürmischen Applaus und die Ehre des Hervorrufs erhielt. Die drei Geschwister Lewy sind ausgezeichnete Erscheinungen, und wenn sich in den Leistungen der lieblichen Melanie, und des Virtuosen Karl ein seltenes Talent ausspricht, so offenbart sich dagegen bei Richard auf das Unzweideutigste die Macht des Genies. Das geachtete Künstlerkleeblatt wird, auf höchstes Verlangen, am 9. d. M. im Theater zu Ofen ein Concert veranstalten.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — „Rosa," Drama in fünf Acten von Herzenskron, ist in Ofen mit außerordentlichem Beifalle gegeben worden.

⁂ — Hr. Professor Merk, gab am 7. d. M. sein erstes Concert im königl. stät. Redoutensaale in Pesth. Der Enthusiasmus, den dieser seltene Künstler erregte, war stürmisch, und die Zuhörerinn, welche er dem Violoncelle entlockt, rissen alle Zuhörer zum Entzücken hin.

— (Eduard von Schenk) hat ein neues Trauerspiel: „Adolf von Nassau," geschrieben. Es wird bereits in München einstudirt. Auch machen wir auf „Cola Rienzi" von Otto Müller aufmerksam. Das „Morgenblatt" brachte Proben, die viel versprechen.

Für Mode und Luxus.

⁂ — (Die Damenmäntel-Niederlage) zur Stadt Wien, in der Kärntnerstraße, unweit der Singerstraße, des Hrn. Richter, fährt fort, die elegante Welt mit reger Theilnahme zu beschäftigen. Die seltene Auswahl aller Gattungen Winterüberwürfe für das schöne Geschlecht, die modernen Formen und äußerst geschmackvollen Stoffe, die Schnelligkeit, mit welcher Damenmäntel, nach eigenen Angaben der Käuferinnen, größtentheils in 24 Stunden besorgt werden, die große Sorgfalt, immer nur das Allerneueste und Geschmackvollste anzubieten, die Güte und Solidität dieser höchst zierlich gearbeiteten Kleidungsstücke, die Aufmerksamkeit von Seite des Herrn Niederlage-Inhabers und seines artigen Personals für die Wünsche des Publikums, endlich die Billigkeit der Preise finden täglich eine größere Anerkennung. Außerdem ist aber auch die Handlung noch mit hundert andern, schönen Artikeln für Damen und Herren reich dotirt; hier finden elegante Personen Alles, was in das Bereich einer solchen Niederlage gehört, so wie auch das Schild zur Stadt Wien schon anzeigt, daß hier schönen Wienerinnen nichts vorenthalten wird, was zur Erhöhung ihrer Reize beitragen kann.

Eine große Akademie wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt, für einen wohlthätigen Zweck, am Stephanstage (26. December), um die Mittagsstunde Statt haben. Bei derselben wird nebst Mitwirkung von Künstlern des k. k. Hoftheaters, Hr. Giulio Regondi auf dem Melophon ein Concert von le Beriot mit Orchesterbegleitung, und Hr. Litzl eine große Fantasie von Kummer, auf dem Violoncello vortragen; ferner kommt noch ein Clavierconcert, ein Gesangsstück, und Titls großer Chor: „Die nächtliche Heerschau," mit verstärktem Orchester zur Aufführung, worüber das zu erscheinende Programm das Weitere enthalten wird.

Vormerkung zu Logen à 8 fl. Conv. M., und Sperrsitze à 1 fl. 30 kr. Conv. M. wird bei dem Logenmeister, Geringers Caffeehaus am Kohlmarkt, und in der Wohnung des Unternehmers, alte Wieden, Hauptstraße Nr. 357, zweiten Stock, Thür Nr. 23, übernommen.

(Anzeige für Künstler und Musikfreunde.) Es wird den Musikfreunden erwünscht seyn, endlich ganz echt römische Saiten aller Gattungen fortwährend haben zu können. Hr. Anton Fischer, bürgl. Instrumentenmacher, am Graben, im von Trattnerschen Freihofe, 2. Hof, ist mit einer bedeutenden Quantität der vorzüglichsten Saiten für Violin, Violoncell und Harfe, von ausgezeichneter Reinheit und Güte versehen, auch besitzt er eine große Auswahl italienischer und deutscher Violinen, Violen, Violoncellos und Contrabäße, so auch eine ausgezeichnet schöne Hackenharfe kleinerer Gattung, für Mädchen vorzüglich geeignet, Guitarren aller Art, und die feinsten Violinbögen.

Das Stück „Czaar Peter in Paris," von Meisl, welches auf dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt, nicht nur eine Reihe von Vorstellungen erlebte, sondern auch mit Beifall aufgenommen wurde, ist auf rechtmäßige Weise zu beziehen bei

Glöggl, Archivar im Musikverein in Wien.

(Erklärung.) Die Nummern 293 und 294 der „allgemeinen Theaterzeitung," vom 7. und 8. December l. J. enthalten einen Aufsatz aus Agram, der mit dem Monogramm A. K. unterzeichnet ist. — Der Endesgefertigte fühlt sich verpflichtet, aufs Bestimmteste zu erklären, daß obgedachter Aufsatz nicht von ihm verfaßt sey — und er sich somit gegen diese Zumuthung, durch Gegenwärtiges feierlich verwahret. Agram, den 12. December 1840. Alex. v. Kovačičich.

Modenbild Nr. 539 zur Theaterzeitung.

Die Dame links trägt einen Hut von Plüsch mit Marabout, Kleid von quarrillirtem Atlas, und Pelerine von brochirtem Stoffe. Die Dame rechts, Atlaskleid mit Hermelinbesatz und ähnlichem Kragen. Die Ermel ebenfalls so besetzt. Hut von schwarzem Sammt mit schwarzen Federn, an den Enden blaugeknüpft.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Landauer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 905; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 21. December 1840.** **305.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Olga.

(Schluß.)

Der Beamte stutzte über diese Antwort; indeß fuhr er fort: Deine Frau verdient mehr Glauben als Du; hier ist die Verkaufsurkunde, durch welche Du ihr angehörst.

Unter andern Schriften, welche Olga gelesen hatte, befand sich auch eine Sammlung von Ukasen über das Verhältniß der Herrschaft zu ihren, durch Kauf erworbenen Leibeigenen. Olga hatte dieses Buch mit großer Aufmerksamkeit gelesen, um daraus zu ersehen, in welchem Falle sie ihre Freiheit erlangen könnte.

Als daher jener Beamte die Verkaufsurkunde vorwies, dachte Olga: Wie, wenn diese Urkunde nicht ganz nach der Vorschrift ausgefertigt wäre? Sie bat also den Commissär, ihr die Einsicht in dieselbe zu gestatten.

Der Beamte hatte dagegen nichts einzuwenden. Kaum hatte Olga einen Blick in die Schrift geworfen, als sie mit freudestrahlendem Gesichte ausrief:

Gott sey gepriesen, ich bin frei!

Wie, Du bist frei?

Ja, ich bin es, denn dieser Kaufvertrag ist nach Verlauf eines Jahres nicht erneuert worden.

Woher hast Du diese Kenntniß? In der That, Du könntest Recht haben. — Die Anklage besteht aber dem ungeachtet in voller Kraft.

Ja, aber ich werde als eine Freie gerichtet, und als solche sicher unschuldig befunden werden.

Sieh doch die kleine Gelehrte! murmelte der Commissär; somit hob er einstweilen das Verhör auf, um sich über diesen interessanten Fall mit Andern zu berathen. Er überzeugte sich bald, daß die Leibeigene in ihrem Rechte war, und wurde dadurch ganz zu ihren Gunsten gestimmt. Um von diesem außerordentlichen Falle so viel Vortheil als möglich zu ziehen, beschloß er den Gouverneur von Moskau davon zu benachrichtigen. Er that dies, demnach auf eine sehr umständliche und für Olga höchst vortheilhafte Weise, indem er ausdrücklich zu verstehen gab, daß die gegen sie gerichtete Anklage alles Grundes ermangle. Bis auf weitere Befehle nahm er es auf sich, das Schicksal seiner Gefangenen möglichst zu erleichtern, und er beredete sie, sich selbst schriftlich an den Fürsten zu wenden. Olga schrieb demnach folgende Zeilen:

Ich bin durch Geburt Leibeigene des Grafen R..., alle meine Verwandten sind im Dienste unsers Monarchen gestorben, nur meine alte Mutter ist noch am Leben. Durch Verkauf wurde ich Eigenthum der Frau v. B... Die Sehnsucht, von meinem Bräutigam, der unter den kaiserlichen Husaren dient, Nachrichten zu erhalten, spornte mich an, mich im Lesen zu vervollkommnen. Dadurch zog ich den Zorn meiner Gebieterin auf mich, die mich fälschlich des Diebstahles anklagte. Ich habe den Beweis erlangt, daß der vor anderthalb Jahren geschlossene Kaufvertrag nicht mehr giltig ist. Ich gehöre also dem Kaiser an, und bitte Eure Durchlaucht, sich eines armen Mädchens anzunehmen, das sich vertrauungsvoll in Ihren Schutz begibt. Olga.

Man kann den Russen das Verdienst nicht absprechen, daß sie außerordentliche Verzüge gehörig zu würdigen und auszuzeichnen verstehen. Lomonossow, der Vater der russischen Poesie, war der Sohn eines Fischers; eine Menge hochgestellter Russen verdankt ihre Erhebung einzig ihrem Verdienste und dem Scharfsinn des Monarchen, der es zu würdigen wußte.

Der Gouverneur war sehr neugierig, die Bekanntschaft eines jungen Mädchens zu machen, dessen edler einfacher Styl so sehr gegen das Kriechende gewöhnlicher Bittgesuche abstach. Er zeigte das Schreiben mehreren hohen Personen, und unter andern auch dem Grafen R..., von dem er bei dieser Gelegenheit die nähern Umstände von Olgas Flucht aus der Heimat erfuhr, was namentlich das Interesse, welches er bereits für sie fühlte, nur noch erhöhte. Er wollte diese Gelegenheit benützen, der gekränkten Unschuld des Mädchens Genugthuung zu verschaffen, und zugleich den Herren der Leibeigenen eine heilsame Lehre zu geben. Zu diesem Zwecke veranstaltete er eine große Gesellschaft. Der Gouverneur sammt seiner Familie, und einer langen Reihe von hochgestellten Personen saßen bereits, je nach ihrem Range in dem hellerleuchteten Saal beisammen, die Damen reichgeschmückt, die Herren alle in ihren verschiedenen Uniformen. Niemand wußte zu welchem Zwecke man geladen sey. Auf ein Zeichen des Gouverneurs wurde Olga eingeführt. Alles beobachtete das tiefste Schweigen. Der Gouverneur ging dem Mädchen entgegen, worauf sich die ganze Gesellschaft wie durch einen Zauberschlag erhob. Beim Anblick so vielen Glanzes verlor Olga auf einen Augenblick ihre Fassung; sie legte eine Hand auf ihre geblendeten Augen, während sie die andere krampfhaft auf die Brust drückte, gleichsam als wollte sie ihr klopfendes Herz beruhigen. Endlich machte sie eine tiefe Verbeugung, und erhob ihr Haupt mit bescheidener Zuversicht; ein Gemurmel des Beifalles unterbrach die allgemeine Stille.

Olga, sagte der Gouverneur, Du hast von mir Gerechtigkeit verlangt. Wenn ich blos mein Gefühl zu Rathe ziehen würde, ich spräche Dich auf der Stelle frei; allein die Gesetze, deren Schutz Du in Anspruch nimmst, verlangen, daß ich Dir einige Fragen vorlege, und ich bin überzeugt, daß Dich ein solches Verfahren nicht im geringsten beunruhigen wird. Vorher aber muß ich Deine Anklägerin vernehmen.

Olgas Frau mußte nun vortreten; sie stand jetzt dem Mädchen gegenüber, das noch vor einigen Tagen das Spielzeug ihrer Launen war. Eingeschüchtert durch eine so glänzende und aufmerksame Gesellschaft widersprach sie sich alle Augenblicke in ihren Angaben, so daß sie am Ende selbst eingestand, sie habe ihrer Leibeigenen weiter nichts vorzuwerfen, als daß sie Kenntnisse zu erwerben suchte, die ihrem Stande nicht entsprächen, und dem gemeinen Besten eher schädlich als nützlich wären.

Die Verkaufsurkunde ist nicht in der Ordnung, sagte der Gouverneur mit finsterer Miene, und da Sie selbst die Anklage auf Diebstahl zurücknehmen, so ist dieses Mädchen frei, und in der That ist Olga dieser Freiheit im höchsten Grade würdig. Sie haben aber ihre Ehre angegriffen, und sind ihr deßhalb eine Entschädigung schuldig, deren Betrag ich hiermit auf 2000 Rubel festsetze.

Gnädigster Herr, sagte Olga, Sie haben mich für unschuldig und für frei erklärt .... mehr verlange ich nicht, meine arme Mutter wird Sie dafür segnen.

Auch Deine Mutter ist frei, rief der anwesende Graf R... Die Mutter, welche Dich unter ihrem Herzen trug, darf keine Sclavin bleiben, und wäre sie die einzige auf meinen Gütern.

Und ich, rief ein Husarenoberst, der einen Arm in der Schärpe trug, habe eine große Schuld an ihrem Bräutigam abzutragen: ich bitte um die Erlaubniß, die Hochzeit bestellen zu dürfen.

Bei diesen Worten stellte er dem Gouverneur einen jungen Fähnrich vor, welcher mit der Hand am Tschako salutirend, unbeweglich vor demselben stehen blieb. Während dem nahm die Gemalin des Gouverneurs ihre sammtene Toque ab, und sammelte in dieselbe auf eine höchst graziöse Weise die Beiträge der Anwesenden für das junge Brautpar. Das Ergebniß dieser Sammlung war hinreichend, um demselben ein anständiges Los zu sichern. Die Liebenden umarmten sich, und sie hörten in diesem Augenblicke des Entzückens nichts von den zahllosen Glückwünschen, die von allen Seiten an sie gerichtet wurden.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt hatte, bat der Gouverneur die Gesellschaft, ihm einen Augenblick Gehör zu schenken. Er wendete sich nun an die ihn umgebenden Großen und sagte:

Meine Herren, die Sie Leibeigene besitzen, vergessen Sie nie, daß auch unter dem groben Kittel oft ein edles, großer Entschüsse fähiges, Herz schlage, und bedenken Sie, wenn blinde Leidenschaft sich Ihrer bemächtigt, daß die Wirkungen Ihres Zornes einen Iwan oder eine Olga treffen könnten.

Adolf Strahl.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

, — (Das Neueste aus dem hiesigen orthopädischen Institute.) Dr. Mastalier, hat seit seiner Ankunft aus London, auch in diesem Institute, an mehreren Mädchen, eine ganz neue orthopädische Operation gegen das Einseitigwerden, glücklichst ausgeführt. Durch diese gefahrlose Operation, welche nicht schmerzhafter ist, als jene bei Schielenden, wird jetzt das Auswachsen, Schiefwerden der Schultern und Hüften, nebst deren Folgekrankheiten, nach einem kurzen Aufenthalte, in Dr. Jinks orthopädischem Institute gehoben.

, — (Die Darstellung des zweiactigen Dramas: »Die Waffen der Liebe,«) von Otto Prechtler, ist aus Anlaß eines, von dem Dichter jüngst vollendeten größeren dramatischen Gedichtes: »Perdita« verlagt, welches vor dem ersteren im k. k. Hofburgtheater in die Scene gehen soll.

, — (Die romantische Oper von Hoven: »Johanna d'Arc,«) wird am 30. d. M., im Hoftheater nächst dem Kärntnerthore, zum ersten Male zur Aufführung kommen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Ehevorgestern, am 18. December (zum zehnten Male): »Werner, oder: Herz und Welt.« Schauspiel von Karl Gutzkow.

Das ungewöhnliche Interesse, welches sich diesem Stücke überall nachdrängt, wird es erklären, warum wir auch hier noch einmal darauf zu sprechen kommen. Seit Halms »Griseldis« hat unsere Residenzstadt kein dramatisches Product gesehen, das die öffentliche Aufmerksamkeit in so hohem Grade, und so nachhaltig gefesselt hätte, wie dieses, — Grillparzers: »Wehe dem, der lügt!« hätte es verdient. Jede neue Wiederholung des »Werner« citirt eine zahlreiche Menge vor die Scene, — Theilnahme und Verständniß wächst, — und so ist auch die gesellschaftliche Debatte, die um den Kern und die Bedeutung des Gedichtes verirrt, noch lange nicht geschlossen. Wie sollte die Kritik nicht gerne sich dieser günstigen Stimmung bemächtigen, um die Masse des Publikums mit dem Dichter zu verständigen? Das Unbedeutende mag achtlos, flüchtig vorüber gehen; aber wo ein tieferer Geist seine Schwingen regt, da wollen wir bedächtig seiner Spur nachhängen, und nicht ein rasch hingeworfenes Wort, ein für alle Mal gesagt seyn lassen. — Ich glaube Wienbarg ist es, der irgendwo die Bemerkung macht, daß die Dichtung in unseren Tagen völlig ausgeschieden sey von den Kreisen des Lebens, und ein vereinsamtes, unpractisches Dasein führe. Nur der Dramatiker allein, stehe noch in unmittelbarem Contact mit den Pulsen der lebendigen Gegenwart, durch des Schauspielers Mund — Auge in Auge — rührend an die Herzen der Masse, des Volkes. Wenn dem so ist — und ich glaube es, — dann hat die dramatische Kritik kein schöneres Geschäft, als jene Unmittelbarkeit der Berührung in ein klares Verhältniß zu bringen, und immer bei gleicher Energie zu erhalten, und darum muß es ihr gestattet seyn, öfter und wiederholt des Dichters Werk ins Auge zu fassen. — Aus dem hier Gesagten, geht wol hervor, daß ich nicht die Absicht habe, Etwas von meinem Urtheil über Gutzkows »Werner« zurückzunehmen; nur Eines oder das Andere will ich näher ausführen, worein ich bei meiner ersten Besprechung nur das Motiv geben konnte. Natürlich kommt es wieder zuerst auf Werners Charakter. Dieser ist mehrfach, und von verschiedener Seite angegriffen worden. Man sagte, er sey unwahr, — unmöglich. Ich begreife das leicht. Um diesen Charakter zu verstehen, muß man selbst ein Stück Werner in sich tragen, man muß einmal einer idealen Lebensrichtung gefrönt, einem ähnlichen Schicksale verfallen seyn. Wer nichts Solches von sich zu erzählen weiß, der wird höchstens Werner einen überspannten Kopf nennen. Aber es sey! müßt Ihr doch gestehen, daß Euch dergleichen Köpfe im Leben öfter begegnet sind? Also unwahr ist er nicht. Wie überraschte es mich mit Befriedigung in meinem Gedankengang, als ich vor Kurzem Gutzkows eigene Worte las: »Das Stück ist nur für specielle Gemüther, und nur für solche Herzen, die wahrhaft geliebt haben, geschrieben.« Das werden nun natürlich die Negirenden wieder nicht gelten lassen wollen! — Uibrigens fällt Vieles, was in dem Charakter etwa dunkel und räthselhaft erscheint, auf Rechnung der delicaten Stellung, in welcher sich der Dichter hier befand. Ich führe sehr wohl die Gründe, warum er manches Wesentliche, anstatt es klar auszuführen, nur andeutete, und uns also mehr zu ahnen als zu schauen gab. Freilich ist dies im Drama jedenfalls ein Mangel, — aber ein Mangel, der hier aus Reichthum, aus Uiberfülle einer sich selbst beschränkenden Kraft hervorging. Aehnliche Ursache war es auch, die das eigentliche Unglück: Gefühl, wovon Werner beherrscht wird, in die Reue über gebrochene Liebestreue verkleidete. Das verständige Auge erkennt zwar die Maske, hinter welcher der wahre Schmerz sich verbirgt, aber stände Werner nicht hinter diesem Schleier, so würde der Charakter selbst auch in helleres Licht treten. Vor Allem müßte uns gesagt seyn, wohin Heinrichs Streben geht? was seine Plane, Wünsche, und Forderungen an die Welt sind? Dann würden wir ihn mit bei weitem größeren Interesse betrachten, und beurtheilen können, ob das Ziel, nach dem seine innere Natur ihn drängt, auch der höchsten Aufopferung werth sey? Doch, wie gesagt, Gutzkow mochte es wissen, daß er nicht anders könne, als den Charakter in einem zweifelhaften Dämmerlicht zu halten, wenn er es nicht ganz unmöglich machen wollte, ihn auf die Bühne zu bringen. Dieselbe Rücksicht vermochte ihn wol den Schluß des Stückes gegen die ursprüngliche Anlage abzuändern, was dem Charakter noch insbesondere den nicht unverdienten Vorwurf der Inconsequenz zugezogen hat. So konnte das Stück nie endigen, sollte es irgendwie seine Bedeutung, seine innere Giltigkeit behalten. Ein Werner, der auf solche philiströse Art sich zur Versöhnung geneigt finden ließe, wäre wirklich unmöglich! — Darum bin ich der zuversichtlichen Uiberzeugung: Gutzkow hat ursprünglich einen völlig anderen Schluß gedacht und gedichtet.

Der Charakter Juliens bleibt in jeder Rücksicht unantastbar, — die kernhafteste, vollendetste Gestalt des Dramas. — Marie dagegen, die verlassene Geliebte, ist wohl in der Ausführung etwas zu kurz bedacht; sie dürfte bedeutsamer hervortreten, um uns die schwärmerische Liebe Heinrichs begreiflich zu machen. Allein vergleicht man dies mit dem oben Angedeuteten, und erinnert sich, was eigentlich des Dichters Wille war, so wird auch diese scheinbare Vernachlässigung, als wohlbedachte Absicht, in ein anderes Licht treten. Würden wir zu sehr im Vordergrund mit Werners Liebesverhältniß beschäftigt, so bliebe uns zu wenig Aufmerksamkeit für das Andere, Wichtigere, Wesentliche, — was eigentlich der Grund seiner äußersten Mißstimmung ist. Er selbst, so hat es der Dichter gut psychologisch tournirt, will sich diesen Grund verbergen, aber mit Gewalt bricht die zurückgedrängte Kraft seiner inneren Natur hervor, und macht sich endlich gegen aufgedrungene und angekränkelte Beschränkung geltend. Uiberdies kann ich hier die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Vermälung Mariens an Heinrichs Freund, so wenig vorbereitet, wie sie hier kommt, für das Gefühl des Zusehers immer etwas Verletzendes behalten wird, da sie sich zu sehr als ein Act der Aufopferung von beiden Theilen deuten läßt. Das hätte vermieden werden sollen. — Bedenkt man nun, daß bei allen diesen Formgebrechen der innere wesentliche Kern des Stückes, der ideale Inhalt desselben so frisch, lebendig und sieghaft hervortritt, so kann man über Gutzkows poetische Befähigung für das moderne Drama wol nicht mehr im Zweifel seyn. Möchte er doch bald das Versprechen wahr machen, »seine Ansicht über die Aufgabe des modernen Schauspieles, im Gegensatz gegen die Tendenz der bloßen Genremalerei des Familienlebens, ausführlicher auszusprechen.« Für uns wird das von höchstem Interesse seyn.

Schließlich nur wenige Worte noch in Bezug auf das Sujet des »Werner.« Gutzkow hat die Zumuthung abgelehnt, als hätte er die Novelle Bernals: »The lottery of life,« benützt, oder auch nur gekannt. Dagegen ist nun freilich nichts mehr zu sagen. Vergleicht man aber die überraschende Aehnlichkeit in den Grundzügen der Erzählung und des Drama, so bleibt immer noch die Frage natürlich: ob nicht beide Dichter aus derselben Quelle geschöpft, vielleicht ein wirkliches Ereigniß poetisch bearbeitet haben? — Fast will es so scheinen.

Von der Darstellung kann ich nur wiederholen, was mein erster Bericht enthält. Hr. Löwe und Dem. Enghaus haben vor Allen gewiß den größten Antheil an dem Gefallen, das dem Stücke hier in Wien begegnete; und auch die Ausfüllung der Nebenpartien durch Mad. Wintersteiner, Mad. Koberwein, und die Herren Lucas, Wilhelmi, vorzüglich aber durch Hrn. La Roche mag dem Dichter vollkommene Beruhigung gewähren.

T. F. Luman.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Lindpaintners »Genueserin« war im Laufe dieser Saison noch nicht zur Aufführung gekommen. Der Sänger Staudigel gab sie nun vorgestern, den 19. December, zu seiner Benefizvorstellung, machte aber damit kein sehr volles Haus, da die Oper, bei allen Vorzügen, welche man ihr zugesteht, bei den vielen schönen und tiefgedachten Momenten, welche sie enthält, bei aller Gründlichkeit und Gediegenheit, womit sie der Meister ausarbeitete, und ungeachtet ihrer ganz vortrefflichen, theilweise sogar ausgezeichneten Darstellung, denn doch nicht zu denjenigen gehört, welche für das große Publikum eine besondere Anziehungskraft haben, obgleich keineswegs zu läugnen ist, daß sie der Gesinnung, je öfter er sie hört, stets ein neues Interesse abgewinnen kann, und wird. Da die Rollenbesetzung jetzt noch immer dieselbe ist, mit welcher die Oper ursprünglich zur Aufführung kam, und ich voraussetzen darf, daß die Vortrefflichkeit derselben den Lesern, theils aus eigenem Anhören, theils aus den Berichten der Journale, hinlänglich bekannt seyn werde, so genügt wol die kurze Andeutung, daß auch an diesem Abende wieder von allen Mitwirkenden, der Dem. Lutzer, und den Herren Staudigel, Scheber, Grl, Schunk, Weinkopf und Juß, dann dem Orchester und dem Chore, nichts verabsäumt wurde, das Werk des anerkannten deutschen Meisters in einer seinem Werthe und seinen Tendenzen entsprechenden Form zur Erscheinung zu bringen. Das Publikum blieb auch keineswegs mit seiner Anerkennung zurück, welche es bei wiederholten Anlässen durch Beifall und Hervorrufen äußerte. Am meisten Effect machte die Darstellung der Dem. Lutzer, deren große Arie im zweiten Acte unstreitig der Glanzpunkt der ganzen Oper ist.

K.

Theater an der Wien.

Die Vorstellungen der neuen Nestroyschen Posse, versammeln täglich ein zahlreiches Publikum. Die Stimmung, in welcher es scheidet, ist jedesmal außerordentlich günstig. Der Credit des Stückes ist gemacht. Es stellt sich den vorzüglichsten Leistungen Nestroys eben an.

Man könnte sagen, der Dialog sey eine Ernte des besten Witzes; Schlag auf Schlag, Witz auf Witz, fallen die herrlichsten Bonmots, und man sieht bei solcher Gelegenheit erst recht deutlich ein, welche außerordentliche Mittel dem genialen Verfasser zu Gebote stehen. Unwiderstehlich ist der Effect aller persiflirenden Phrasen, womit er die Thorheiten und Verkehrtheiten der Zeit und der Generation geißelt. Es schlägt seinem Gegenstande vorerst neckisch scherzend das Bein unter; hierauf tritt er ihn mit Füssen. Auch erkennt man, je mehr man sich mit den Eigenthümlichkeiten seiner Muse befreundet, daß der Aufwand seiner Laune fast nie zwecklos geschieht. Im Flusse seiner Reden tauchen so viele satyrische und wahrhaft beziehungsreiche Spitzen auf, daß man bald einsieht, er habe sich's zur Aufgabe gemacht, das Leben zu parodiren, in so weit es nämlich der Parodie zugänglich ist. Ein gewisser, kühn verachtender Geist, gegen alle Schwächen und Ausartungen der Mitwelt gerichtet, zieht bald sichtbar, bald wieder verschwindend, nie aber sich ganz verlierend durch seine sämmtlichen Dichtungen, und dieser Geist ist's, der ihm jene, von der Kritik so ziemlich allgemein eingeräumte Präferenz sichert.

Ich habe in meinem früheren Referate den Grundgedanken dieses Stückes zu beleuchten, und hauptsächlich nachzuweisen versucht, daß die Lächerlichkeit der Menschen, den schalen, äußeren Formen ein Uibergewicht über den innern Gehalt einzuräumen, das Thema bilde, welches Nestroy mit der Fackel seines drastischen Witzes beleuchte. Daß es sich gerade um eine Verrücke handelt, das ist Nebensache. Um eine dramatische Idee zu verkörpern, ist es nothwendig, daß man sie an einen augenfälligen und sfelirten Gegenstand binde. Der Spaß mit dem Wechsel der Haarfarben, ist eben nur — ein Strick. Die Beziehungen der handelnden Personen, ihr Aduliren, Flattiren, Protegiren, Kokettiren, je nachdem ihre Eitelkeit oder Sinnlichkeit gehätschelt wird, die oft merkwürdige Erbärmlichkeit, welche das Steigen oder Fallen eines Lebensschicksals bezeugt, der Nexus der sociellen Anziehungen und Abstoßungen, bilden hier den Grundton, welcher nach den Erfordernissen einer lustigen und belebten Posse angeschlagen wird. Ich wiederhole es, die Grundlage des Stückes ist nichts weniger als eine unhaltbare, und wenn auch eine oder die andere kritische Stimme das beliebte Schimpfen über die »verteufelten« französischen Vaudevillisten neuerdings anstimmen sollten, so würde besagte Stimme in diesem bestimmten Falle durch die übereinstimmende Zufriedenheit billiger Stimmen überstimmt werden.

Hr. Nestroy verdiente wirklich, daß ihm von Seite des Publikums, dem er jährlich so häufiges Vergnügen bereitet, dem er nicht minder als Darsteller, wie als Dichter lieb und werth geworden ist, eine Dankadresse votirt würde. Nehmen wir es über uns, diesen Dank auszusprechen! Gut! Aber was sollen wir sagen, das nicht einer kritischen Wiederkäuerei gleich sähe. Sollen wir die voluminös aufgespeicherten Lobballen, welche man vor seiner Thür zusammengewälzt hat, wieder entrollen? Nein! Sagen wir lieber ganz einfach: — Hr. Nestroy hat durch seine letzte Arbeit brillant dargethan, daß er gegenwärtig einer der witzigsten Köpfe in Wiens Ringmauern ist.

Tuvora.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 19. December, debutirte Hr. Karl Stein in dem wohlbekannten Zeitgemälde: »Johann Hasel, oder: Umwandlung durch Liebe,« zum ersten Male. — Nicht ohne Spannung durfte man einen Abend erwarten, dem ein von andern Bühnen her bereits ehrenvoll bekannter Künstler mit seinem Gastspiele zieren würde, um desto interessanter mußte jedoch sich diese Vorstellung gestalten, da es galt, ein von den Neuerteirs verschwundenes Dramenbild wieder aufzufrischen — man weis wie übel oft solche Restaurirungen ausschlagen — da es eine Rolle zu spielen galt, mit welcher ein ganzes Stück total fallen, aber auch glänzend reußiren konnte, und die eine seltene Nuance des Darstellers verlangte — obendrein, daß »Johann Hasel« in den älteren Theatergedächtnissen als ein hinlänglich, und sogar zur Uibergenüge bekannter Charakter sich ganz wohlerhalten aufbewahrte. Ich glaube, den Erfolg des Gastes am gerechtesten in die einfachen Worte: er excellirte — zusammenfassen zu können. Die Titelrolle verlangt einen gewandten, aber auch feinen Darsteller, eine kräftige Bezeichnung der Situation, eine Entschiedenheit und Kenntniß der Gegensätze, und doch wieder Originalität, um einen unverkennbaren Localton der Hauptperson einzuhauchen. — Alles dies gelang herrlich. — Freilich ward »Johann Hasel« bedeutend modernisirt, die vier eingelegten Lieder des Hrn. Stein bildeten freilich eben so viele Applausmotive — doch trug dieser Schmuck nur bei zur Erhöhung des Darstellungswerthes, auch ohne denselben herrschte so viel Lebendigkeit, und glückliche Manier in Hrn. Steins Spiele, daß der Beifall kaum geringer ausgefallen seyn würde. Die herrliche, umfangsreiche und volltönende Stimme des Gastes, welche einem großen Theile des Publikums aus seinen Debuts im hiesigen Hofoperntheater bekannt war, und die von des Debutanten eigener Composition, in den Zwischenacten vom Orchester vorgetragenen Musikstücke, wovon Nr. 3 zur Repetition stürmisch verlangt wurde, gaben Anlaß zu zahlreichen Hervorrufungen. Hr. Stein sprach am Schlusse seinen Dank aus; seinen ferneren Leistungen dürfen wir mit wahrem Interesse entgegensehen, da ihr Beginn schon, ihn als einen vielseitigen und gewandten Künstler ankundigte. — Sch—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Mad. Laffarge.) Das Cassationsgesuch der Frau Laffarge ist vom Cassationshofe verworfen worden. Sie wird nun ihre Strafe, Zwangsarbeit auf Lebenszeit, antreten müssen. Orfila hat nun seine Schrift gegen Raspail ausgegeben, welche er vorsätzlich bis nach gefällter Entscheidung des Cassationshofes zurückhielt.

— (An die Königin von England laufen seit ihrer Entbindung eine Menge Geschenke ein,) größtentheils aus Kindszeug bestehend. Indessen gelangen nur wenige derselben an ihre Bestimmung, da die Packete vom Lord Oberstkämmerer eröffnet werden, wobei Manches in die Hände des weiblichen Hofstaats wandert, und nur Das an die Königin abgegeben wird, was dieser Ehre besonders würdig erscheint. Unter Letzterem befand sich kürzlich die Gabe eines ältern ledigen Frauenzimmers aus Hudderesfield, die in mehrere Schachteln und Behälter von Weiden, Mahagony und Zinn sorgfältig eingepackt war. Der Kern all dieser Schachteln war ein Kinderhäubchen und Röckchen, einer Prinzessin würdig. Das Häubchen ist aus der zarten aber wenig mehr gebräuchlichen Spitzenart, die man cushion lace nennt, und in deren Verfertigung sonst die Damen der höhern Stände sich auszeichneten. Man sieht darauf das königliche Wapen von England in mattem Gold gestickt, dabei Rose, Distel und Kleeblatt, in Gold und verschiedenen Farben, Alles umschlungen mit kunstreichen Arabesken. Auch das Röckchen ist einzig in seiner Art. Der Steff ist feiner Kaschmir, mit Eiderdaunen wattirt, die Farbe Königspurpur, die Kapuze mit Rosaseide ausgenäht. Der Besatz des Röckchens besteht aus einem breiten Streifen von karmoisinrothem Sammt, mit dem königl. Wapen sammt Rose, Distel und Kleeblatt, in mattem und brunirtem Gold. Das Verdienstlichste an diesen glänzenden Geschenken besteht in der Schönheit der Nadelarbeiten. J. Maj., welcher diese Gaben gleich nach ihrer Ankunft vorgelegt wurden, äußerte warme Bewunderung darüber.

— (Künstlernoth.) Vor einigen Tagen trat in Paris ein junger Mensch, der eine kleine in Mousselin eingehüllte Statue unter dem Arme trug, in ein Modemagazin, das auf der Straße des Panoramas liegt; er fordert weiße Handschuhe, probirt mehrere derselben an, und wählt sich endlich zwei Paar aus, welche er in seine Rocktasche steckt. In dem Augenblick, da er nach seinem Geldbeutel griff, öffnete sich die Thür mit Geräusch, und es traten neue Käufer in den Laden. Eins der allerliebsten Fräuleins des Magazins ging den Neuangekommenen rasch entgegen; in dem Augenblicke, da sie an dem jungen Manne mit der Statue vorbeikam, läßt dieser dieselbe aus dem Arme fallen, so daß sie in tausend Stücke zerbrach. Nichts vermag die Verzweiflung des Künstlers zu schildern, der ein ganzes Jahr an diesem Werke gearbeitet, das seine Zukunft und sein Glück begründen sollte... er schlachzt, es wird ihm weh; allen Anwesenden standen die Thränen in den Augen; sie spendeten dem Unglücklichen allen Trost, welchen nur das Mitgefühl bei solchen Gelegenheiten einzugeben vermag. Plötzlich erhebt sich der junge Mensch. »Rühren Sie nichts an,« sagte er mit jammervoller Stimme, »vielleicht ist noch nicht Alles verloren!« und eilte darauf fort, als wäre ihm mit einem Male ein glücklicher, unverhoffter Gedanke gekommen. Keinem fällt es ein, ihn zurückzuhalten... man hütet sich mit der größten Aengstlichkeit, auf eines der Trümmer zu treten. Es vergeht eine viertel eine halbe Stunde, und der Künstler läßt sich noch nicht sehen ... nun fing man an, zu bemerken, daß der vermeintliche Bildhauer ein Gauner gewesen, der geschickt zwei Päcke weißer Glacehandschuhe bei Seite geschafft; was das angebliche Kunstwerk betrifft, so war dies weiter nichts, als ein Gypsbild, das nicht mehr werth war, als 1 Fr. und 50 Cent. (Cabinet de Lecture.)

— (Ein alter Geck zu Köln) hatte sich in ein junges, hübsches Mädchen vergafft, dem zu Liebe er sein Eigenthum veräußerte, und mit ihr in Amerika eine Niederlassung zu gründen beschloß. Dem bethörten Alten gingen erst zu Havre die Augen auf, wo die Geschicklichkeit seiner jungen Verlobten ihm 6000 Gulden aus dem Reisekoffer estamotirte, um mit dieser Summe an eines Andern Hand vergnügter zu leben. Der arme Schelm kam betrübt zurück, Nordamerika und junge Mädchen versuchend. —

*** — (Der brave Poulain.) Bürgers Lied vom »braven Mann,« kann mit Fug und Recht von dem wackern französischen Kauffahrtei-Capitän F. S. Poulain zu Dieppe gelten. Dieser junge Seemann warf sich kürzlich während eines der heftigsten Orkane, welcher seit Lange dort erlebt worden, zur Nachtzeit mit einem Seil in die See, welche thurmhohe Wogen wälzte, schwamm nach einem gescheiterten Fahrzeuge hin, dessen Mannschaft von der gesammten versammelten Volksmenge schon für verloren gegeben wurde, weil keine Barke ihr zu nahen im Stande war, und bewirkte solchergestalt die Rettung Einiger derselben, mit Gefahr seines Lebens. Die »Vigie de Dieppe« versichert, daß Seeleuten, die auf dem Meere ergraut waren, bei dieser That des edlen Poulain in der Schreckensnacht, die Haare zu Berge gestanden hätten. —r.

— (Gaunerstreich.) Frankfurt, 5. December. Unter der hiesigen Kaufmannschaft erregte folgender Betrug viel Reden: Ein Frachtfuhrmann, der in Breslau für einen niederrheinischen Fabrikanten einen Wagen (39 Ballen) Wolle geladen, und mit demselben dieser Tage unsere Stadt nach jener Richtung hin passirt hatte, trat in dem zwei Stunden von hier entlegenen Nassauischen Städtchen Höchst mittelst des ihm anvertrauten Gutes in der Rolle eines Wollhändlers auf, zu welchem Zwecke ihm das nahe Frankfurt, wo der Umsatz in Wolle das ganze Jahr hindurch sehr stark geht, die beste Gelegenheit darbot. Er setzte in Höchst die Wollsäcke um, verkaufte dort seinen Wagen und seine Pferde, kleidete sich nobler, nahm die Manieren eines Kaufmannes an, und brachte glücklich, vermittelst eines Unterhändlers, die Wollwaren, welche fremdes Eigenthum waren, an eine hiesige Speditionshandlung an den Mann. Letztere Handlung verkaufte die Waren wieder. Der Käufer reiste mit den Proben der Wolle nach dem Niederrhein, und bot zufällig seine Ware auch dem Fabrikanten an, dessen ursprüngliches Eigenthum die angebliche Wolle war. Hierauf kam der Fabrikant der Sache auf die Spur, und die Entdeckung des Betruges stellte sich bald heraus. So wenigstens wird dieses Factum hier erzählt.

*** — (Das Renaissance-Concert.) In dem im Renaissancetheater zu Paris zum Vortheil der durch die Rheinüberschwemmung Verarmten stattgefundenen äußerst glänzenden Concert wurde ein von Lamartine auf diese Katastrophe gedichtetes, und von Auber in Musik gesetztes Lied von Pauline Viardot-Garcia, bekanntlich eine Schwester der unvergeßlichen Malibran, gesungen. Beriot spielte in diesem Concert seit zwei Jahren zum ersten Male wieder öffentlich in Paris. —r.

*** — (Der grausenvolle Schiffbruch.) Cadixer Blätter enthalten eine grausenvolle Schilderung des Schiffbruches eines dortigen Packetbotes »El Castellano,« das aus der Havannah heimkehrte, und mitten auf dem Ocean scheiterte. Die Reisenden und die Mannschaft trieben acht Tage lang, dem Unwetter und dem Hunger preisgegeben, in einer Schaluppe umher, bis sie aufgenommen wurden. Von den ersteren waren bereits 60, worunter ein junges, sehr schönes Mädchen, eine Tochter des General Narvaez, bereits umgekommen; die übrigen Ueberlebenden waren zum Theil wahnsinnig geworden. Ein Neger, welcher die kleine Tochter, seiner beim Schiffbruch umgekommenen Gebieterin gerettet hatte, kam mit diesem armen Kinde davon. —r.

*** — (Montefiores Audienz beim Großherrn.) Der Londoner Sherif und Baronet, Sir M. Montefiore, welcher sich, wie bekannt, mit Hrn. A. Cremieux, der Damaskus-Angelegenheit halber, nach Alexandrien begeben hatte, nahm, nach beendeter Ausgleichung derselben, den Rückweg nach England über Constantinopel, wo er kürzlich, nebst einigen seiner Begleiter, worunter sich der bekannte Orientalist Dr. Löwe, Bibliothekar des Herzogs von Sussex, und der Dragman der dortigen großbritannischen Botschaft, Hr. Pisani, befanden, dem Großherrn in einer feierlichen Audienz zur Nachtzeit durch den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Paschа, vorgestellt wurde. Auf seine, an den Großherrn in englischer Sprache gehaltene Anrede, welche von dem erwähnten ersten Gesandtschaftsdolmetsch ins Türkische übertragen wurde, ertheilte Abdul Medschid eine überaus huldreiche Antwort, welche sicherlich als eine »Begebenheit« angesehen werden darf. Der Großherr äußerte sein Leidwesen darüber, daß er damals in der Angelegenheit von Damaskus nichts zu thun vermocht habe; um so mehr habe es ihn gefreut, in derjenigen von Rhodus der Unschuld ihr Recht widerfahren zu lassen; die Bekenner des mosaischen Glaubens würden hinführo gleiche Rechte mit allen seinen übrigen Unterthanen genießen, und es gereiche ihm zum Vergnügen, Hrn. Montefiore und seinen Begleitern diese Verheißung mündlich ertheilen zu können. Abdul Medschid ließ sich hierauf von Hrn. Montefiore dessen Begleiter vorstellen, welcher hinsichtlich des Dr. Löwe dem Großherrn bemerkte, es sey derselbe Gelehrte, welcher dem verewigten Vater Sr. Hoheit kurz vor dessen Eintritt die am Obelisk befindlichen Inschriften erklärt und gedeutet habe; ein Umstand, dessen sich der Großherr auch sogleich erinnerte, da er dabei anwesend gewesen war. Während der ganzen Dauer dieser, in ihrer Art einzigen und folgenschweren Audienz spielte das großherrliche Orchester im Garten treffliche Musikstücke; Dienerschaften mit angezündeten Fackeln schritten beim Kommen wie beim Gehen voraus; die versammelte Volksmenge bezeigte durch lauten Zuruf ihr freundliches Wohlwollen, und die im Hofe aufgestellte Ehrenwache erwies die militärischen Honneurs. Am folgenden Tage erließ der dortige Oberrabiner an sämmtliche Israeliten im Reiche den Befehl, ihren Kindern das Türkische lehren zu lassen. Der obenerwähnte Orientalist Dr. Löwe hielt (wie ein Smyrnaer Blatt berichtet) bald darauf zu Galata eine Predigt in vier Sprachen, nämlich vor dem gelehrten Theil der Gemeinde hebräisch, vor den einheimischen Levantinern spanisch, vor den sogenannten Mediterranern, d. h. den aus den Seestädten des Mittelmeeres gebürtigen Israeliten italienisch, und vor dem polnischen und deutschen Bestandtheil der Gemeinde deutsch. Gegenstand und Zweck dieser polyglotten Predigt gingen dahin, seinen dortigen Glaubensgenossen die hohe Wichtigkeit und Dringlichkeit einer sorgfältigern, zugleich nationalen und wissenschaftlichen Erziehung ihrer Kinder ans Herz zu legen. —l—

Buntes aus der Zeit.

— (Der Papst und die Kardinäle.) Der heilige Vater, der 255ste Papst nach dem amtlichen Verzeichniß, ist am 18. September 1765 geboren, wurde am 21. Februar 1831 erwählt und vier Tage nachher gekrönt. Unter den Kardinälen sind 9 von Pius VII., 12 von Leo XII., und 36 von Gregor XVI. ernannt, ohne sechs in petto gehaltene zu rechnen. Von Pius VIII. wurden nur wenige ernannt, und diese alle sind gestorben. Also besteht bei Weitem die Mehrzahl aus Ernennungen binnen der letzten zehn Jahre. Zwei und vierzig sind unter dem gegenwärtigen Pontificat gestorben. Funfzig der lebenden Kardinäle sind Italiener, dreißig aus dem Kirchenstaat, neun aus den sardinischen Staaten, nur vier aus dem Königreich beider Sicilien, eben so viele aus der Lombardei. Nur sechs sind Nicht-Italiener — Verhältnisse, welche von den frühern sehr weit abweichen. Literarisch berühmt sind außer Sr. Heiligkeit noch die Kardinale Mai und Mezzofanti. Nur zwei römische Fürstenfamilien haben gegenwärtig Kardinäle: Giustiniani und Berberini. Der älteste ist 85, der jüngste 39 Jahre alt. Er verdankt seine schnelle Beförderung seiner Verwandtschaft mit Leo XII., welcher den gegenwärtigen Papst zum Kardinal ernannte (restituzione del Capello, wie Galeffi unter Pius VII.). Nur neunzehn sind unter 60 Jahre alt.

*** — Ein Chinesisches Festmal, welchem ein Französischer Reisende 1838 zu Canton beiwohnte, bestand aus folgenden Gerichten: Eine dicke Salanganennester-Suppe; Taubeneier in Lammbrühe gekocht; Hunde-Coteletten *); Haifisch-Flossen mit Hummergeschmack; Holothurien; Hirschsehnen; und noch etwa vierzig andere Schüsseln; dann aus einer Menge der verschiedensten Kuchenarten. —r.

*) Auf den Sandwichinseln ist dieses Gericht sogar nur dem alteinheimischen Adel erlaubt.

Der Theater-Beobachter.

— (Die Herren Diskant und Steinert) sind von der Direction des Königstädter Stadttheaters in Berlin plötzlich entlassen worden, weil sie in die Leipziger Jubi-

schrift »Eisenbahn« Correspondenzartikel geliefert hatten, in denen sie ihre Collegen hart mitnahmen, sich selbst aber gewaltig herausstrichen. Dergleichen passirt öfters, kommt nur nicht immer so an das Tageslicht, wie hier.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Eine gute Wirthin.

Graf Hagen hatte seine Finanz-Angelegenheiten ein für allemal in zwei Perioden eingetheilt: in ausgebende und einnehmende; er gab nämlich aus, wenn er einnahm, und nahm ein, wenn er ausgegeben hatte. Aber nun traf es sich einmal — und was trifft sich im Leben nicht Alles? — es traf sich, daß die Zeit der Ausgabe der der Einnahme den Rang abgelaufen hatte. Die Sache mußte geordnet werden. Aber wie? — Auch darin wußte sich unser Graf zu helfen. Die Gräfin trat eben ins Zimmer. — »Ah, Liebe, Sie kommen mir gerade recht! — Sie theilen gewiß meine Meinung, wenn ich sage, daß man heut zu Tage auf Gisparniß denken muß? — Wohlan, ich werde Sie mit einem allerliebsten Einfall überraschen. — Diese Bettücher und Servietten kosten enorme Summen — ein todtes Capital.« — »Und?« — »Neusilber beträgt etwa nur den vierten Theil, und wird bei mir doch für echt gehalten. Ich werde es also umsetzen.« — »Recht gut, Lieber. Aber — ich habe das längst besorgt.«

Kleine Denkwürdigkeiten.

⁂— (Der steinerne Beweis.) Zwischen Paulus Manutius und Dyonisius Lambinus, zwei rauflustigen Sylbenstechern des 16. Jahrhunderts, entstand einst ein Streit darüber, ob das lateinische Wort consumtum mit oder ohne p zu schreiben sey? Manutius, welcher das »mit« vertrat, wußte sich einen altrömischen Stein zu verschaffen, worauf consumptum stand. Da sich Lambinus dennoch nicht paisiren wollte, warf ihm Manutius im Zorn den Stein ohne Weiters ins Gesicht. Siehst du, daß ich recht habe, rief dieser ganz gelassen, denn wäre dein Stein echt, so würdest du ihn nicht der Gefahr des Zerbrechens ausgesetzt haben. —r.

Wiener-Tagsblatt.

Am 21. December.

Am 21. December 1192 wurde Richard Löwenherz, König von England, in Erdberg bei Wien gefangen.

Am 21. December 1750 starb Elisabeth Christina, Witwe Kaiser Karls VI.

Am 21. December 1755 wurde der bekannte launige Dichter Aloys Blumauer in Stadt Steyer geboren.

Am 21. December 1802 starb in Wien die berühmte Schauspielerin Johanna Sacco.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Das neue Hotel zum „englischen Hof" in Lemberg.) Längst schon war bei den schnellen Fortschritten unserer Provinzialhauptstadt in allen ihren Anstalten eine Verbesserung und Vervollkommnung des Gasthofwesens in derselben ein wesentliches, ein wichtiges, allgemein gefühltes Bedürfniß, denn die beiden Hotels, „d'Europe" und „de Russie" abgerechnet, welche beide jedoch, ohne den Verdiensten ihrer Eigenthümer nahe treten zu wollen, doch noch so Vieles, Vieles zu wünschen übrig ließen, — waren alle übrigen Gasthöfe, und vorzüglich jene jüdischer Eigenthümer, im strengsten Sinne des Wortes meist unter aller Kritik, und wahrlich nur der Gemüthlichkeit des hierländischen Adels, und der hierländigen alten Gewohnheit, auf Reisen so viel möglich, Alles mit sich zu führen und sich übrigens zu behelfen, — war es zuzuschreiben, daß man sich für schlechte Zimmer, zerbrochene Tische und Sessel u. s. w. Rechnungen gefallen ließ, die den elegantesten Gasthöfen in Wien und Berlin Ehre gemacht hätten.

Hr. Felix Lang, früher durch längere Jahre Inhaber des allgemein bekannten und berühmten Gasthofes „zum schwarzen Adler" in Brünn, hat diesem Uibelstande auf eben so verständige als zweckmäßige Weise abgeholfen. Hr. Lang hat das der Stadt Lemberg gehörige große Gebäude, in welchem früher das k. k. General-Militär-Commando untergebracht war, auf 15 Jahre gemiethet, und mit einem sehr bedeutenden Kostenaufwand, unter dem Titel „zum englischen Hofe," zu einem Gasthof eingerichtet, der Alles enthält, was nur von dem elegantesten und großartigsten Gasthofe, und zwar nicht blos einer Provinzial-, wol aber einer Residenzstadt verlangt werden kann. 110 Zimmer, und zwar 35 in dem Hauptgebäude, 33 in einem und 32 in dem zweiten Seitengebäude, sind sämmtlich auf das Geschmackvollste, Eleganteste und Solideste möblirt. In allen Zimmern sind Canapees und Sessel, Soffatische, Schreibtische, Trumeaukasten und Betten nach den neuesten und geschmackvollsten Mustern von Mahagoni-, Nußbaum- und Eschenholz, mit schweren Seiden- und Wollstoffen tapezirt; Vorhänge, Teppiche, Spiegel, Lustres nach dem neuesten Geschmacke, in den Betten herrliche Matratzen, und für alle Zimmer ist das vollständigste Bettgeräth von den schönsten, elegantesten Stoffen vorhanden, welches auf jedesmaliges Verlangen sogleich beigegeben wird, „ohne daß dafür eine eigene Bezahlung gefordert würde." — Die Eleganz, Solidität und Zweckmäßigkeit des Ameublements hat so allgemeinen Beifall gefunden, daß Hr. Lang bereits 40 Zimmer an dreizehn Parteien, meist Cavaliers des hierländigen Adels, ganzjährig vermiethen mußte.

Eine sehr zweckmäßig eingerichtete Restauration, wovon sich 3 Zimmer im 1. Stock, elegant möblirt und mit Silber servirt, ganz für die Gäste von hohem Adel und Distinction eignen; dann 3 elegant möblirte, mit Hartmuthschen Gaslampen erleuchtete Zimmer zu ebener Erde, wo überall die größte Reinlichkeit herrscht, und auf schönem Schlaggenwalder Porrellain gespeist wird, ist bei dem Umstande, daß Hr. Lang einen deutschen, polnischen und französischen Koch, und einen eigenen Zuckerbäcker, dann ein vollständiges Lager aller vorzüglichen in- und ausländischen Tisch- und Dessertweine besitzt, vollkommen geeignet, alle Ansprüche zu erfüllen, welche sowol in Bezug auf eine gute Hausmannskost, als auch auf höhere feine Kochkunst an eine ausgezeichnete Restauration gestellt werden können. — Stallungen auf 100 Pferde in 11 Abtheilungen, alle gewölbt und sehr solid hergestellt. — Remisen auf 40 Wagen in abgetheilten, der Feuersicherheit wegen mit Ziegeln gedeckten Localitäten, — ein großer schöner, mit einem Springbrunnen versehener, Abends vortrefflich beleuchteter Hof, — eigene, zweckmäßige Localitäten für die Dienerschaft der Reisenden, nebst einem zahlreichen Personale von mehreren Zimmerkellnern, Portier, Stubenmädchen und Dienstleuten verschiedener Kathegorie, bilden eine Anstalt, welche durch ihre Vollständigkeit, Großartigkeit und Ordnung sich mit jeder derlei Anstalt in der Residenzstadt zu messen im Stande ist, und sich durch die Billigkeit aller Preise auszeichnet, da die Preise eines Zimmers im Hauptgebäude im 1. Stock von 1 fl. 30 kr. bis 5 fl. W. W., — im 2. Stock von 1 fl. 30 kr. bis 4 fl. W. W. — und in den Seitengebäuden von 1 fl. bis 2 fl. W. W., für die verhältnißmäßige Bequemlichkeit und Eleganz höchst billig sind, wobei jedem Gaste seine Rechnung auf einer gestochenen, von Hrn. Lang unterfertigten Karte gelegt wird.

Nebstdem befindet sich im Hause zu ebener Erde noch ein elegant eingerichtetes Caffeehaus, bestehend aus einem Salon mit 2 schönen Billards, dann 2 mit Spieltischen versehenen Nebenzimmern, endlich noch 2 abgesonderte Schanklocalitäten, und es bleibt sonach für die vollständigste Einrichtung eines Gasthofes nichts mehr zu wünschen übrig.

Hoffentlich wird den bedeutenden Opfern, welche Hr. Lang durch ein so kostspieliges Etablissement gebracht, und der großen persönlichen Anstrengung, mit welcher derselbe diese Anstalt zu wahrer Zierde unserer Stadt ins Leben gerufen hat, die lohnende Anerkennung in der Zufriedenheit und dem zahlreichen Besuche unseres derlei Vertrauens würdigenden Adels und Publikums nicht fehlen, was wir ihm verdientermaßen herzlich wünschen.

Aus der Musikwelt.

⁂— Dem in Wien durch seine Concerte und Compositionen bekannten k. k. Staatshauptkassenoffizier Karl Wittmann, wurde die a. h. Gnade zu Theile, Sr. kaiserl. Hoheit, dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzoge Franz Karl, sein neuestes Werk: „Etuden für das Pianoforte," widmen zu dürfen. Obgleich unter dem Namen Etuden blos Uibungsstücke verstanden werden, die wol für den Spielenden sehr nützlich, für den Zuhörer aber von wenigem Interesse sind, so ist doch der Compositeur in diesem Werke von der gewöhnlichen Bahn abgewichen, und hat, gefußt auf die Ansicht, daß jene noch so kleine Piece als Etude gelten könne, sobald sie mit aller Genauigkeit und Umsicht behandelt wird, seinen Etuden eine äußerst gefällige Form gegeben, so daß selbe, sowol für den Spieler durch ihre Schwierigkeiten vom Nutzen, als für den Zuhörer durch ihre gefühlvollen brillanten Stellen von einschmeichelnder Wirkung sind, daher selbe als Concert-Pieces sehr anempfohlen werden können. Die Ausstattung von Seite des k. k. Hof-, Kunst- und Musikalienhändlers Pietro Mechetti qu. Carlo, in Wien, St. Michaelsplatz Nr. 1153, läßt Nichts zu wünschen übrig.

⁂— In den vielen und größten Theils gelungenen Compositionen von Nic. Beckers in Kurzem zu großer Berühmtheit gekommenen Rheinlied, gefällt sich auch eine neue des Hrn. Capellmeisters Adolf Müller, welche vor einigen Tagen in der betriebsamen Offizin des Hrn. Tob. Haslinger, in Wien, am Graben, ans Licht getreten ist. Sie zeichnet sich durch leichte, volksthümliche Melodie vortheilhaft aus, und wird, vom ganzen Chore gesungen, von kräftiger und erhebender Wirkung seyn. —r.

(An edle Menschenfreunde.) (Eingesendet.) Wohlgeborener Herr Redacteur! Nachdem Sie schon mehr als hundert Mal in öffentlichen Blättern bewiesen haben, wie tief Sie durch das Elend wahrer Unglücklichen ergriffen werden, und mit welcher Sorgfalt Sie jedes Mal trachten, dasselbe zu lindern, so hatte ich mich im voraus überzeugt, daß Sie diesen meinen folgenden Zeilen, welche eine unverschuldet verunglückte Familie betreffen, in Ihrem vielgelesenen, weit verbreiteten und allgemein geachteten Blatte einigen Raum gönnen werden.

Am 24. November ging der Schneidermeister Simon Nowy und seine Gattin, von ihrer Wohnung in Peterdorf (Perchtoldsdorf), V. U. W. W., um die Mittagszeit nach Mödling, um dort bei einer ihrer Verwandten (am 25. war Katharinatag) die übliche Gratulation abzustatten. Auf dem Rückwege nach Peterdorf kam ihnen gegen fünf Uhr Nachmittags ein Wagen nach, dessen Eigenthümerin der Kleidermacher und seine Gattin freundlich zur Fahrt einlud. Beide stiegen in den Wagen. Kaum eine Viertelstunde gefahren, warf, wahrscheinlich wegen Betrunkenheit des Kutschers, zwischen Brunn und Peterdorf, der Wagen um, und das jammervollste Unglück traf das Ehepar. Die Eigenthümerin des Wagens, auch eine Unterthanin von Peterdorf, so wie der Kutscher, ließen die Unglücklichen liegen, und fuhren davon. Nach einer halben Stunde gingen durch Zufall zwei böhmische Taglöhner denselben Weg, und fanden den Schneidermeister im Blute, der ihnen halb ohnmächtig das Wort „Peterdorf" zustöhnte, wohin sie ihn augenblicklich trugen. Als der Arzt kam, ergab es sich, daß der Unglückliche sich den rechten Arm zwei Mal gebrochen, und den linken Arm der Art gequetscht hatte, daß die höchste Gefahr vorhanden war. Nun erst vermißte er seine Gattin, welche alsbald von dem Orte des Unglücks nach Hause gebracht wurde. Diese, im sechsten Monate schwangere Frau hatte sich zwei Rippen gebrochen, und ist Mutter von acht unmündigen Kindern. Die ersten Worte, welche der Schneidermeister sprach, waren: „Wer wird meine acht unmündigen Kinder versorgen?" — Nur gefühlsvolle Menschen können sich von diesem Elende einen Begriff machen. Sollte es sich ereignen, daß unter den vielen Menschenfreunden, die in Wien leben, mancher diesen Leidenden mit einer milden Gabe, wenn sie auch noch so klein ist, zu Hilfe kommen, und bei Euer Wohlgeborern selbe erlegen will, so bitte ich, im Namen dieser Unglücklichen, diese gütigst anzunehmen, und sie dem Herrn Polizeibezirks-Leiter auf der Landstraße, welcher die weitere Beförderung an den üblichen Peterstorfer-Magistrat bereitwilligst zusagte, gütigst einhändigen zu lassen. — Wien, am 6. December 1840.

Ein Beisitzer der Armen.

Milde Beiträge für diese bedauerungswürdige Familie, welche derselben durch den oben angedeuteten Weg zukommen werden, können im Comptoir der „Theaterzeitung," Renngasse Nr. 926, gegen Empfangsbestätigung abgegeben werden. Die Namen der Wohlthäter werden in dieser Zeitschrift zur öffentlichen Kunde gelangen. Die Redaction.

Anzeige für Theater-Directionen. Die im k. k. priv. Theater an der Wien mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Posse mit Gesang: „der Talisman," von Joh. Nestroy, ist ausschließendes Eigenthum der Theaterverlagsgeschäftskanzlei des Adalbert Prix (Leimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28), kann also auf rechtmäßigem Wege einzig und allein nur von derselben bezogen werden.

Mein neuestes im k. k. priv. Theater in der Josephstadt bereits sechs Mal ununterbrochen mit dem ehrenvollsten Beifall und fortwährend gesteigerter Theilnahme gegebenes Stück: „Philadelphia, oder: die unterbrochene Darstellung aus dem Gebiet der scheinbaren Zauberei," mit Musik von Scutta, kann auf rechtlichem Wege nur von mir selbst bezogen werden.

Joseph Schickh, Landstraße Nr. 45.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Neugasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 432. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **306.** Wien, Dinstag den 22. December 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die verehrlichen Freunde und Gönner dieser Zeitschrift werden eingeladen, das Abonnement für das Jahr 1841 so bald als möglich einsenden zu wollen. Besonders mögen die P. T. Herren Abnehmer im Auslande und in den österreichischen Provinzen sich beeilen, weil es sonst möglich wäre, wegen zu großem Andrange in den ersten Tagen des Jänners, ihnen die ersten Blätter dieser Zeitung im neuen Jahre nicht mit dem Tage, wie dieses gewünscht wird, senden zu können. Auch muß der Herausgeber jetzt schon in den Stand gesetzt werden, nach den bekannt gegebenen Bestellungen die Auflage zu bestimmen, um seine verehrlichen Abnehmer mit completen Exemplaren versehen zu können. Da sich besonders für das nächste Jahr das Verlangen nach der Wiener Theaterzeitung, bei der großen Beliebtheit derselben, steigert, so könnte es wol geschehen, daß die Auflage vergriffen, und die später eintretenden Abnehmer nicht mehr mit completen Exemplaren befriediget werden könnten.

Um einen Maßstab zu geben, wie sehr sich die Wiener Theaterzeitung in der Gunst der Lesewelt gehoben, muß bemerkt werden, daß blos durch die löblichen Postämter, schon am 15. December d. J. für das nächste Abonnement Ein Tausend drei Hundert Exemplare bestellt wurden. Ein Fall, der, so lange die Wiener Theaterzeitung besteht, noch nicht vorgekommen. Es läßt sich daher mit Recht erwarten, daß allein für die Provinzen und das Ausland die Pränumeration auf das Doppelte steigen werde.

Ein ähnliches über alle Erwartung günstiges Resultat zeigt sich auch in Wien und der Umgebung. Im Wege des Buchhandels hat die Theaterzeitung eben so große Verbreitung erhalten. Der Herausgeber hegt daher die Hoffnung, im neuen Jahre den ohnehin höchst bedeutenden Absatz seiner Zeitung wenigstens um die Hälfte des bisherigen Bedarfes erhöhen zu müssen.

Adolf Bäuerle, Herausgeber und Redacteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung.

Das schwarze Haus.

Novelle von Joh. N. Vogl.

Eugen!

St. Mar!

Bist Du es wirklich!

Wie Du siehst!

Willkommen denn, willkommen in Paris!

Dies waren die wechselseitigen Ausrufungen zweier junger Männer, welche in dem hellerleuchteten Hauptsalon des Café de Paris sich begegneten. Das sonnenverbrannte Gesicht, und die glänzende, goldstrotzende Uniform des Einen, ließ in ihm sogleich den Capitän eines französischen Chasseur-Regiments erkennen, während die feine gewählte Civil-Kleidung des Andern, diesen als einen, den höheren Ständen gehörig bezeichnete.

Beide Freunde suchten hierauf in einem der Nebencabinette ein ruhigeres Plätzchen, ließen einige Flaschen Haut-Brion bringen, und setzten sich, einander zuvor noch warm die Hände schüttelnd, vertraulich wie ein liebendes Pärchen, zusammen.

Nun, wie ist es Dir in Algier ergangen, theurer Eugen, fragte der junge Mann in der Civil-Kleidung den Officier, nachdem der Marqueur sich wieder entfernt hatte.

Davon ein andermal, antwortete dieser, es genüge Dir vor der Hand, daß mein Kopf nicht an dem Sattel eines braungelben Beduinen baumelt. Auch könnte ich Dir nur im Detail alles das wieder auftischen, was Du bereits aus den Journalen erfahren haben wirst.

Ich habe den siegreichen aber blutigen Sturm auf Constantine mitgemacht, ohne eine andere Verwundung als einen Säbelhieb am Arme, und einen leichten Dolchstich in die Hüfte zu erhalten, wovon mich der erstere jedoch auf einige Zeit für den Kriegerstand untauglich gemacht hat, was mir aber auch das Vergnügen verschafft, Dich mein lieber St. Mar von Angesicht zu Angesicht wieder in Paris zu erblicken. Aber Du, was machtest Du seit den zwei Jahren, als wir uns nicht sahen, bist Du noch Garçon? bist Du in einem Bureau placirt?

Ich bekleide nunmehr, erwiederte St. Mar, so nannte sich der Angeredete, nach all den Fatiquen, welche ein Candidat zu erleiden hat, das Amt eines Advocaten und General-Agenten vom Quartier Genievre, und bin so eben Willens, mich mit einer jungen gebildeten Witwe zu verbinden.

Auf Euer beiderseitiges Wohlergehen, rief der Capitän, und ihre Gläser klangen hell aneinander. Nun aber sprich, wie nennt sich Deine reizende Braut?

Sie nennt sich Amalie Darcourt, ist die Tochter eines armen Ouvrier, die, um die mißliche Lage ihrer Eltern zu erleichtern, ihre Hand einem in Jahren ziemlich vorgerückten aber reichen Banquier reichte, welcher diese liebliche Blume in ihrer stillen Verborgenheit entdeckte, und in dessen Herzen ein nicht zu tilgendes Verlangen nach ihrem Besitze erwachte.

Zum großen Glücke aber überfüllte er sich schon bei der Hochzeitsfeier den Magen mit frisch angekommenen Austern, zu welchen er ein eben so großes Verlangen haben mochte, und segnete die Zeitlichkeit in Folge einer Indigestion.

Bravo, der wackere alte Herr hinterließ Dir also sein junges blühendes Bräutchen, nebst einer artigen Aussteuer? Das konnte wahrhaftig nicht besser für Dich kommen.

Du hast es errathen, Eugen. Ein Zufall brachte mich bald nach dem Ableben des Banquiers in den Salon der eben nicht sehr betrübten Witwe. Wir lernten uns kennen, und Du siehst mich eben im Begriff, unsere künftige Wohnung in dem Quartier Genievre einzurichten.

Herrlich, herrlich, rief Eugen, ich hoffe, wir werden dort manche vergnügte Stunde zusammen verleben, bevor mich wieder die schwarzen Beduinengesichter mit ihren weißen Zähnen angrinsen. Du wirst mich doch Deiner Braut vorstellen?

Allerdings, erwiederte St. Mar, obgleich mancher andere Anstand nehmen würde, den Herrn Capitän —

Laß das, laß das, rief Eugen, der Braut eines Freundes, eines Jugendgespielen, kann ein Ehrenmann nicht gefährlich werden. Also: auf viel Glück in die neue Wirthschaft, und auf eine fröhliche Zukunft! rief er sodann, und wieder klirrten die Gläser der beiden Freunde aneinander, und ein heißer Kuß besiegelte den alten Bund aufs Neue. —

Schon am nächsten Tag stellte St. Mar den Capitän seiner Braut vor, in welcher dieser wirklich ein allerliebstes Wesen, von leichtem und heiterem Benehmen fand. Sie war eine Brünette von mehr kleiner Statur, und nicht geradezu schön zu nennen, hatte aber einen ganz ausnehmend lieblichen Zug um das kleine Mündchen, und ihr ganzer niedlicher Körper hatte jene Naivetät in der Bewegung, jene fortwährende Rührigkeit und Schmiegsamkeit, welche die Pariserinnen vor allen andern Französinnen, ja vor allen Frauen der Erde auszeichnet. Es herrschte ein gewisses Etwas, das man nicht zu nennen wußte in dem ganzen Wesen Amaliens, welches ihr Alles gewogen machte, was in ihre Nähe kam.

Auch Eugen faßte bald das herzlichste Wohlwollen für Amalien, und fühlte sich behaglicher, als lange in der Gesellschaft des jungen Brautpares.

Mit jedem Abend, wenn es St. Mars Geschäfte zuließen, kamen die beiden Freunde zu Amalien, und brachten mehrere Stunden in ihrer Gesellschaft zu, und nichts trübte den schönen Verein dieses Trifoliums, als der Gedanke, daß das Geschick, Eugen bald wieder aus ihrer Mitte reißen würde.

Mittlerweile hatte St. Mar seine neue Wohnung auf das Zweckmäßigste möblirt und eingerichtet, und bezog dieselbe vor der Hand allein, nur noch die Förmlichkeiten abwartend, welche nothwendigerweise jeder Verbindung, und folglich auch der seinigen vorauszugehen hatten.

Es mochten seit Eugens Ankunft in Paris bereits vierzehn Tage verflossen seyn, als St. Mar eines Abends mit diesem wieder Amalien besuchte, aber dieses Mal sich auffallend zerstreut benahm, und trotz aller Mühe, welche er sich gab, äußerlich seine gewöhnliche Ruhe zu behaupten, einer inneren Befangenheit und Unruhe nicht Meister werden konnte.

Dem scharfen Auge Amaliens entging diese Veränderung in St. Mars Betragen nicht, doch wagte sie es nicht, ihn um die Ursache derselben zu befragen; nur Eugen erlaubte sich einige Anspielungen auf Bräutigamsfieber u. dgl., doch als er bemerkte, daß sie seinen Freund unangenehm berührten, suchte auch er das Gespräch wieder auf einen gleichgiltigen Gegenstand zu lenken.

Früher als gewöhnlich, und sichtlich unbefriedigt von ihrer Conversation, trennten sich dieses Mal die Freunde von Amalien.

Aber auch die nächsten Abende wollte sich das Benehmen St. Mars nicht ändern, und nun drang Amalie ernsthaft in ihn, ihr zu sagen, was in seinem Innern vorgehe, da sie die Besorgnisse um ihn, und die Zweifel, in welchen sie schwebe, nicht länger in ihrer Brust verbergen könne.

St. Mar jedoch suchte anfangs auszuweichen, und schob schlüßlich seinen Mißmuth und seinen zeitweiligen Tiefsinn auf ein geringes Unwohlseyn, welches ihn seit einiger Zeit befallen, aber sich wol bald wieder heben würde, welcher Aeußerung aber Amalie und Eugen wenig Glauben schenkten.

Durch die Ausflucht St. Mars nur noch mehr beunruhigt, beschwor erstere den Capitän mit Thränen, ihr beizustehen, und ihren gegenseitigen Freund über sein Benehmen auszuforschen, allein auch dieser scheiterte; St. Mar blieb stumm, wie zuvor.

Als aber St. Mar nach einigen Tagen gar nicht bei Amalien erschien, und ihn auch der Capitän mehrere Mal vergebens in seiner Wohnung suchte, erwachten alle Schlangen, alle Qualen der Eifersucht in ihrem Herzen. — Ein seltsamer Zufall sollte diese unheilbringende Flamme noch mehr in ihr anfachen.

Ein Diener Amaliens, Namens Hyppolit, ein altes Erbstück des seligen Banquiers, welcher dem Weintrinken ganz absonderlich ergeben war, und schon öfters von seiner Gebieterin hierüber Verweise erhalten hatte, kam wieder in einer Nacht ziemlich angestochen nach Hause, wo er einen großen Lärm machte, so, daß Amalie darüber erwachte.

Um des Himmelswillen, Chelia, was ist vorgefallen? fragte sie ihr Kammermädchen, welches in ihr Schlafgemach trat, um sie über diesen Vorfall zu beruhigen.

Es ist nichts, erwiederte dieses, Hyppolit ist wieder betrunken nach Hause gekommen, und hat mit dem Portier einen Zank wegen des Aufschließens angefangen.

Der Trunkenbold, sprach Amalie, man hat ihn doch zur Ruhe gebracht?

Es ist bereits geschehen, erwiederte das Mädchen. Haha, noch muß ich lachen, wenn ich bedenke, was der dumme Mensch für albernes Zeug zusammenschwatzte. Er wollte durchaus Madame sprechen, und behauptete mit Herrn St. Mar in einer gemeinen Weinschenke zusammengekommen zu seyn.

Wie? fragte Amalie betreffen.

Doch, sagte er, habe Herr St. Mar, nicht seine gewöhnlichen Kleider, sondern einen schlechten abgeschabten Kittel angehabt.

Der Thor! erwiederte Amalie mit Unwillen; entferne Dich und lege Dich zur Ruhe, morgen soll der Unverbesserliche für immer mein Haus verlassen.

Kaum aber befand sich Amalie wieder allein, so erwachten in ihr alle die Zweifel wieder, welchen sich ein durch Eifersucht aufgeregtes Gemüth so leicht überläßt.

Und wenn es doch so wäre? wenn St. Mar sich in diese Verhüllung verkappt hätte, um ein nächtliches Liebesabenteuer desto sicherer bestehen zu können? Wenn er plötzlich von der Schönheit irgend eines andern Geschöpfes geblendet, Dich aufgeben könnte, da Du vielleicht minder schön als dasselbe! — Ich muß der Sache auf den Grund kommen, rief sie, und komme es nun wie es wolle!

In einem qualvollen Zustande brachte die Aufgeregte die Nacht schlaflos auf ihrem Lager hin, und manche Thräne der Besorgniß netzte ihre Mousselinkissen. Als aber der Tag wieder durch die seidenen Fenstergardinen ihres Schlafgemaches schimmerte, ließ sie sich ankleiden, und befahl Hyppolit zu rufen.

Nach einem scharfen Verweise über seine abermalige Trunkenheit, befragte ihn Amalie mit anscheinender Kälte, was er gestern für Albernes von Herrn St. Mar gesprochen habe.

Verzeihung, Madame, sagte Hyppolit, ich sehe wohl ein, daß es sehr albern von mir war, was ich sagte, indem es durchaus Jemand anderer, als Herr St. Mar gewesen seyn muß, den ich gesehen habe, aber gestern hätte ich darauf geschworen, daß er es gewesen, zumal, da er, als er meiner ansichtig wurde, seinen Filz in das Gesicht drückte, und das Weinhaus verließ.

Enthaltet Euch in Zukunft solcher Aeußerungen, über Personen, die mir nahe stehen, fuhr Amalie, um nichts beruhigter, fort, für dieses Mal sey Euch Euer Betragen noch vergeben, aber merkt es Euch wohl, noch ein ähnlicher Auftritt, und Ihr seyd Eures Dienstes für immer entlassen.

Wo ist die elende Taverne, in der Ihr vorgebt, Herrn St. Mar gesehen zu haben?

Ach, erwiederte Hyppolit, es ist eine ganz geringe, kleine, wenig besuchte Taverne im Quartier Genievre, gerade dem schwarzen baufälligem Hause mit dem hohen Dache gegenüber.

Nun geht und laßt nichts ähnliches mehr von Euch hören, versetzte Amalie und entließ den Diener.

Gerechter Himmel, rief sie aber, als dieser das Gemach verlassen hatte, es ist nur zu gewiß, daß er sich nicht geirrt. Ich *bin betrogen, hintergangen* von einem Manne, in dem ich das Glück meines Lebens zu finden glaubte; aber ich muß Wahrheit haben, ich muß mich überzeugen, ihn seiner Treulosigkeit überführen, und dann die Welt und ihre heuchlerischen Kreaturen, die nur Verrath und Untreue brüten, für immer fliehen.

An demselben Tag erschien St. Mars Diener mit einem Briefe, in welchem sein Herr sich bei Amalien entschuldigte, wichtiger Geschäfte wegen mehrere Abende nicht in ihrem Salen erscheinen zu können.

Dies gab Amalien die volle Uiberzeugung von St. Mars Untreue, und nun war ihr Plan gemacht.

Dem veränderten Benehmen St. Mars, so wie seinem Ausbleiben lag jedoch ganz etwas anderes zu Grunde, als Amalie ihn in ihrer Aufregung beschuldigte. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wien.

M. G. Saphirs Akademie und humoristische Vorlesung.

Ein eben so zahlreiches, als elegantes Publikum hatte sich auch diesmal wieder zu der vorgestern, den 20. December, Mittags, im k. k. priv. Theater in der Josefstadt, von Hrn. Saphir veranstalteten musikalisch-declamatorischen Akademie und humoristischen Vorlesung versammelt. Auch geruhten Ihre Majestät, die Kaiserin-Mutter, und Se. kais. Hoheit Erzherzog Franz Karl, die Production mit Ihrer hohen Gegenwart zu beehren. Gewohnt, in diesen Akademien nur ausgezeichnete Kunstkräfte vereiniget zu finden, und durch Saphir selbst in seiner Vorlesung und in den Declamationspiecen stets durch etwas Neues und Interessantes überrascht zu werden, fand sich das Publikum auch diesmal wieder in seinen Erwartungen vollkommen befriediget, ganz besonders aber durch die humoristische Vorlesung, welche mit einem Aufwande von Geist, Witz und Satyre geschrieben ist, und von dem eben so glänzenden, als unerschöpflichen Talente dieses beliebten Schriftstellers wiederum ein neues Zeugniß gibt. Sehr Vieles, was unsere Zeit, und die Verhältnisse der Gegenwart berührt, ist darin in sehr glücklicher Weise in Anregung gebracht, und in den treffendsten Bemerkungen, oft mit schlagender Wahrheit, ausgesprochen. Auch hält sich der Witz durchgehends nur an die Sache, und geißelt so manche Thorheit und Verkehrtheit menschlicher Bestrebungen und moderner Tendenzen mit unerbittlicher Strenge. Man erklärte so ziemlich allgemein diese Vorlesung für eine der besten und gedankenreichsten, welche Saphir jemals geschrieben. Unter den Declamationspiecen machte das von Mad. Rettich mit einer bewunderungswürdigen Meisterschaft gesprochene Gedicht: »Blumentod« den meisten Effect. Wenn auch etwas lang, ist es doch voll schöner Ideen und sinnreicher Bilder, und auch dem Stoffe nach poetisch gedacht. »Künstlers Gardinen-Studien,« eine kleine Scene heiteren Inhalts, wurde von dem Fichtnerschen Ehepar mit einer Virtuosität dargestellt, die man in der That nicht genug rühmen kann. Jede noch so unscheinbare Pointe des Gedichtes empfing in dem Spiele der beiden Künstler die glänzendste Wirksamkeit. Mit aller Anmuth und Liebenswürdigkeit sprach Dem. Neumann: »das alte Liedlein von der neuen Zeit,« eine Bagatelle, freilich, wie Saphir sie nannte, die aber, wenn im Vortrage alle Beziehungen herausgehoben werden sollen, außerordentliche Schwierigkeiten darbietet, und ein außerordentliches Talent der Rede, und ihrer feinsten Wendungen in Anspruch nimmt. Es braucht wol nicht gesagt zu werden, daß nach allen Declamationen, und so auch nach der Vorlesung, die Vortragenden, und der Dichter wiederholt gerufen wurden. — Von Musikstücken kamen zur Aufführung eine von Mad. Hasselt-Barth ausgezeichnet schön gesungene Arie aus einer hier nicht bekannten Donizettischen Oper, (wobei sie von ihrem Gatten am Clavier, und von Dem. Melani Lewy auf der Harfe begleitet wurde,) und ein Duo für Melophon und Violonzell, vorgetragen von den Herren Regondi und Lidel. Beide Nummern fanden einstimmigen Beifall. Das Theater war festlich erleuchtet, die Bühne selbst sehr geschmackvoll arrangirt.

Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

***— (Wirkung der Explosion zu Jean d'Acre.) Aus den Rapporten des Sir Smith geht hervor, daß die letzte Explosion des Pulvermagazins von St. Jean d'Acre, alle lebenden Wesen auf einen Raum von 120,000 Quadratschuhen getödtet. Nie hatte vielleicht eine so furchtbare Zerstörung in so beispiellos kurzer Zeit Statt. Hth.

***— (Duplet) ein berühmter Anhänger des Magnetismus, hat glänzende Erfolge damit, bei Heilung der Taubstummen hervorgerufen. In Nancy hat er neulich in öffentlich abgehaltener feierlicher Sitzung, zwei dieser Unglücklichen, Gehör und Sprache wiedergegeben. Hth.

***— (Der »Sun«) hat kürzlich auf Nankin Papier (lichtgelb), eine ungeheure Nummer herausgegeben, welche den Inhalt eines starken Octavbandes bildet, und eine

Karte von China, sammt einem Abriß der Sitten und Gebräuche dieses Landes, so wie der neuesten Ereignisse gibt. Hth.

— (Der »Nürnberger Verein zur Verhütung der Thierquälerei«) hat so eben seinen ersten Jahresbericht ausgegeben. Die Zahl der Mitglieder beläuft sich gegenwärtig auf 350. Nürnberg gebührt die Ehre, die erste Stadt in Deutschland zu seyn, wo ein Verein zur Verhütung der Thierquälerei sich förmlich constituirte; seitdem ist auch Dresden nachgefolgt.

***— (Bankerott.) Das Haus Wright und Comp. in London hat mit einem Passivstand von 25 Millionen Franken fallirt. Man behauptet Ludwig Philipp König der Franzosen, sey bei diesem Falliment betheiligt. Hth.

— (Der Zeitschriften ist jetzt in der Lesewelt Legion.) Wie kolossal die Publicistik des neunzehnten Jahrhunderts sey, mag man beispielsweise aus einer Notiz in den »Rosen« sehen, welche aus Leipzig schreiben: »Durch die königlich sächsischen Postanstalten sind laut amtlichem Verzeichnisse 491 Zeitschriften in deutscher Sprache, 71 in französischer, 11 in englischer, 10 in italienischer, 4 in holländischer, 10 in russischer, 3 in schwedischer, 9 in polnischer, 2 in dänischer und 1 in spanischer Sprache zu beziehen. Außerdem sorgen die hiesigen Buchhandlungen von Brockhaus und Avenarius, so wie von Leopold Michelsen für das Bedürfniß ausländischer Journale. Durch die zuerstgenannte Firma sind 185 französische und 113 englische Zeitungen zu erlangen!«

— (Ein Domestiken-Ball.) Man liest im »Berliner Figaro:« Wir können nicht umhin, die Idee eines hiesigen jungen Kaufmanns, welche am 7. d. zur Ausführung gekommen ist, hierdurch öffentlich mitzutheilen. Der Gebrauch, daß die Dienstboten, welche die nöthigen Waren für ihre Herrschaften bei Kaufleuten holen, erheischt, daß sie zu Weihnachten kleine Geschenke von denselben erhalten. Der Kaufmann König, neue Friedrichsstraße Nr. 54, veranstaltete sämmtlichen Hausmädchen, Köchinnen, Bedienten, Kutschern ꝛc., welche den Bedarf ihrer Herrschaften bei ihm entnehmen, im hiesigen Mehlhause am 7. d. einen glänzenden Ball, bei welchem die achtzig Theilnehmenden nicht nur freies Entrée hatten, sondern es wurde ihnen auch Thee, Kuchen und Punsch gratis verabreicht. Der Ball ging ohne alle Störung vorüber, und dauerte bis Morgens 6 Uhr. Augenzeugen versichern uns, daß die Ballanzüge, so wie der Anstand, welcher dabei beobachtet wurde, — den großen Bällen nichts nachgegeben haben soll!

Der Theater-Beobachter.

***— (Raupach ist sehr alt geworden,) auch persönlich. »Er geht schon recht gebückt,« sagt ein Correspondent im »Morgenblatte;« »aber hinter dunkeln Brillengläsern lauern dunkle Augen unter buschigen Augenbrauen; im Gespräch ist er mürrisch und widersprechend.« Dem ist auch wol sein blinder Eifer gegen Schiller zuzuschreiben, den er oft in den härtesten Ausdrücken mitzunehmen pflegt. Daß Raupach nicht viel kritischen Blick hat, beweist er an sich selber am besten; würde er, der Besseres leisten könnte, und fragmentarisch auch geleistet hat, sonst so elende Mißgeburten haben aufführen lassen? Besonders merkt man aber an Raupachs letzten Stücken, wie alt er geworden ist.

— (Die Sängerin Gentiluomo,) die anfänglich in Hannover dem Publikum nicht gefiel, aber in Berlin rauschenden Beifall erhielt, ist mit ihrer Schwester wieder in Hannover auf zwei Jahre beim Theater engagirt, und erhält siebentausend Thaler. Die Gehalte der Sängerinnen steigen ins Ungeheure!

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Die Theaterrecensionen

arten in den meisten Zeitschriften von Jahr zu Jahr mehr in Albernheit, Unsinn, und oft geradezu in Verrücktheit aus. Müssen wir uns nicht vor uns selber schämen, und vor dem Auslande erröthen, daß unsere kritischen Journale haufenweise thun, als sey aller Geschmack, ja als sey aller gesunde Menschenverstand von uns gewichen? Was sagen unsere Leser z. B. zu folgender Stelle, welche in einem Blatte einen berühmten Künstler als Adolf in: »Ewig« lobhudelt, noch mehr lobhudelt, als wenn der aberwitzige Referent dafür bezahlt worden wäre: »Die Leistung ist ein wahrer Triumph des Schauspielers in der engsten Bedeutung.« Was ist denn ein Schauspieler in der engsten Bedeutung? Hören wir! »Humor, Laune, Gemüthlichkeit spielen einen bunten Durcheinander mit der kostbaren Situation des Charakters, und gleich den Goldfischen in dem silberhellen Wasser gaukelt des Künstlers Spielweise uns in einer Weise vorüber, die über alle Beschreibung ist, und nur gesehen werden muß.« — Es ist bekannt, daß der große Haufe der sogenannten Theaterrecensenten fertig ist, wenn er ein Regiment stehender Redensarten, und banaler Gemeinplätze eingelernt hat; dieselben werden dann, mehr oder minder schlecht verstanden, für jeden Schauspieler und Komödianten verschieden zusammengestellt, und dem lieben Publikum aufgetischt. So jämmerlich ist uns aber doch im Theaterrecensentenjammer noch nichts vorgekommen, als obiger Unsinn: das müssen wir zur Ehre aller sinnlosen Theaterrecensenten bekennen.

Wiener Tagsblatt.

Am 22. December.

Am 22. December 1711 wurde Karl VI. in Frankfurt zum deutschen Kaiser gekrönt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Schluß.)

Wie fällt eben ein Journal, und in demselben eine Anzeige in die Hand, welche mich, trotz der gebieterischen Stille eines Cabinet de Lecture laut auflachen macht. Eine Gerichtszeitung, von der man wol zuerst ein wenig gesetzten Ernst erwarten dürfte, ladet zum Abonnement ein. Man könnte ihre Worte allenfalls dem Kaiser aller französischen Puff- und Industrieritter, Hrn. Robert Macaire in den Mund legen, so außerordentlich drollig sind sie. Zuerst liest man in schreienden Tertiallettern: **voulez vous pour rien**, hierauf folgt ein bedeutsames Fragezeichen und zwei Colen. Dann wird das für Nichts Angebotene aufgezählt. Die Proceßverhandlungen in Sachen der Frau Marie Lafarge, des Prinzen Ludwig Napoleon und seiner Mitschuldigen, des verruchten, just hingerichteten Mörders Olifadide, und des Portier-Regicide Darmès zusammen zwei schöne starke, prachtvoll illustrirte Octavbände bildend. Alles dies erhält der, welcher sich für ein Jahr auf die »Audience, Journal judiciaire« abonnirt. Das Abonnement kostet nur 20 Franken, und wird es vor Abschluß des Jahres genommen, erhält man das Journal bis zum Jänner 1842 portofrei in's Haus geschickt. Noch nicht genug. Jeder Abonnent darf gratis auf dem Bureau der Audience, auch in der verwickeltsten Angelegenheit den Rechtsbeistand eines Advocaten, und für jedes Geschäft die Vermittlung eines Mandataire, der ihn überall vertritt, in Anspruch nehmen. Ferner erhält er bis zum 1. Jänner ein anderes Gerichtsjournal kostenfrei zugesandt. Diesen glänzenden Verheißungen folgt die Andeutung des Inhalts dieses großmüthigen, menschenfreundlichen, ebenmenschensüchtigen Blattes. Sie ist so reich, so verführerisch lockend, daß die Mörder, Spitzbuben und Schelme aller Art des industriellen Frankreichs ihre liebe Noth haben werden, die Redacteure der Audience in den Stand zu setzen, ihren Lesern das versprochene tägliche Futter der Missethaten und pikanten Verfälle aufzutischen.

Da ich eben von Journalanzeigen rede, will ich zum Schlusse meines heutigen Briefes eine ergötzliche Anecdote mittheilen, welche darlegen mag, wie weit die Pariser Blätter und ihre Inserate in der Welt umherkommen. — Vor 15 Jahren etwa verlor ein Mann von Geist seinen Hund. Der Verlust war ihm unendlich schmerzlich, und er beschloß, durch eine geeignete Journalanzeige den Wiederbesitz seines geliebten Rustan zu erlangen. So las man denn wenige Tage später, ich glaube im „Journal des Debats" Folgendes: „Meinem verlornen Hunde fehlt eine Pfote, die Ohren sind ihm kurz abgeschnitten, und er bellt vom Morgen bis zum Abend. Der- oder Diejenige, welche ihn mir wiederbringt, darf auf meine Erkenntlichkeit und auf die Hälfte meines Vermögens rechnen. Ich bin reich." Diesen bedeutungsvollen Zeilen folgte Name und Wohnung des Einsenders.

Am Tage darauf brachten ihm sämmtliche Hundefinder von Paris eine ganze Armee von Thieren, welche mehr oder weniger Hunden ähnlich sahen; Allen aber fehlte eine der vier Pfoten, Allen waren die Ohren kurz abgeschnitten, und alle bellten auf höchst klägliche Weise, eine Musik, welche ihre verzeihlich Eigenthümer durch wehklappirte Fußtritte hervorzudringen wußten.

Acht Tage später stürzten unserem geistreichen Manne aus allen Winkeln Frankreichs eine neue in Diligencen herbeigeeilte Lawine von Hunden aller Art in das Haus. Nicht ein einziger von ihnen war Rustan.

Im nächsten Monate erhielt er eine ähnliche vierfüßige Sendung aus Madrid, Wien, London, St. Petersburg und andern buntereichen Städten des europäischen Continents.

Im nächsten Jahre sandten ihm die Bewohner von Neufoundland ihren pfotenverstümmelten, ohrgekürzten Tribut.

In den folgenden Jahren endlich schickte man ihm portofrei siebenzig Dachshunde aus dem himmlischen Reiche, neunundneunzig Carlins aus New-York, hundertundzwölf vierfüßige, aber nun dreifüßige Bürger der Balearischen Inseln, zweihundertundreißig Windhunde, welche auf dem Libanon das Licht der Welt erblickt hatten, und einen Schakal, der die Ebene von Argos seine Heimat nannte. Allen waren die Ohren verkürzt, allen hatte man eine Pfote geraubt, und die begleitenden Briefe forderten sämmtlich die Erkenntlichkeit und die Hälfte des Vermögens unseres armen Freundes, der nach wie vor den Verlust seines Rustan betrauert, während er mit einer Art unheimlichen Grausens die weite Verbreitung der Pariser Blätter bewundern muß!

München, am 28. November.

Ihre Majestät die verwittwete Königin Karoline, höchstwelche schon seit einiger Zeit sehr leidend ist, hatte in diesen Tagen wieder einen heftigen Fieberanfall, der jedoch durch schnell angewandte ärztliche Hilfe zur Freude der ganzen Stadt wieder gehoben ist. Dieselbe dürfte vielleicht heute Abends schon wieder ausfahren, um dann nebst den übrigen höchsten Herrschaften ein zweites und letztes Concert besuchen, welches Thalberg bei uns gibt. Dieser, im Clavierspiel ohne Rival dastehende Künstler wird sich auch heute wieder des Besuches eines ungewöhnlich zahlreichen Auditoriums zu erfreuen haben. Gestern sahen wir ein Originallustspiel, „Helene, oder die Hexe," ein fünfactiges Stück von C. P. Berger, an welchem vor Allem die Kürze jedes Actes lobend hervorzuheben ist. Wenn bei der ersten Vorstellung sonst nichts besonders gefallen wollte, so sind daran wenigstens die Darstellenden nicht schuld, die sich alle mögliche Mühe gaben, dem Dichter beizustehen. Rechtfertigerlich stürzte, welche voll der besten Wünsche für alles Vaterländische sind, bleibt es immer, Verfasser und Darsteller sich in unsern Lustspielen ohne Erfolg plagen zu sehen. Um jeden günstigen Eindruck zu verwischen, muß dieses neueste der Lustspiele zwar ein Ende, aber keinen Schluß haben. Vorgestern hörten wir „die Puritaner" von Bellini zum zweiten Mal. Alle Rollen wurden gut gegeben, das Orchester spielte wie gewöhnlich nach Pflicht und Schuldigkeit, so konnte es an wiederholtem, lautem Applaus nicht fehlen. Merkwürdiger Weise waren viele Logen ganz, andere halb leer, während im Parterre kein Platz mehr zu finden war. Im Verlauf der nächsten Wochen führt uns die Intendanz ein neues classisches Stück über die Bühne, „Adolf von Nassau," historisches Drama vom Verfasser des „Belisar." Ich brauche den Ausdruck „classisch" nach dem Urtheil der competentesten Richter, die Gelegenheit hatten, diese neueste Richtung des genialen Meisters kennen zu lernen. Man ist natürlich nicht wenig auf die erste Aufführung gespannt. Auch „Bianka Mericis," dramatisches Gedicht von unserem Fr. Löhle, über welches die „Allg. Theaterzeitung" schon berichtet hat, soll im nächsten Monat aufgeführt werden, und so noch einige andere werthvolle Neuigkeiten mehr. In dem Heirathsgesuch unseres Cremitenvon Gauting, welches unsern kleinen und großen Blättern noch immer reichen Stoff zur Unterhaltung des Publikums gewährt, ist in den jüngsten Tagen ein freilich nicht scherzhaftes, aber ein desto größeres Aufsehen machendes Gegenstück geliefert worden. Unser erster Homöopath, Dr. R..., kommt mit der Braut und deren Angehörigen zum Altar, um getraut zu werden, läuft aber, als er das Gelöbniß de statu libero ablegen soll, spornstreichs davon, natürlich zum nicht geringen Staunen aller Anwesenden, und dann zur tiefsten Intignation der ganzen Stadt, als man die nähern Umstände der Sache erfuhr, welche leider dem Kopf und dem Herzen des Hrn. Doctoris confessionis hahnemannianae gleich wenig zur Ehre gereichen. Doppelte und dreifache Proceße, von denen die Rede geht, werden denselben wol bessere mores lehren.

Revue der Almanache für 1841.

(Fortsetzung.)

4.) „Cyanen." Taschenbuch für 1841. Dritter Jahrgang. — Wien und Leipzig; Verlag von Friedrich Wilhelm Pfautsch. — Dieses Taschenbuch hat dieselbe Einrichtung, Tendenz und Verlagshandlung, wie das schon früher besprochene: „Gedenke mein." — Auch an Form und Eleganz der Ausstattung sind beide gleich, und somit dürfen sich die „Cyanen," obgleich viel jünger, ein eben so freundliches Auge der Lesewelt versprechen. — Unter den Poesien, welche die hübschen Bilder des Almanachs begleiten, sind zwei wunderliebliche Gedichte von Jos. Gab. Seidl, wovon besonders das eine, „Giulietta," durch Frische, Zartheit und eine schalkhafte Pointe ausgezeichnet ist. Ein ganzer Köcher von Witzpfeilen ruht in dem Gedichte. — Den prosaischen Theil des Büchelchens beginnt eine bayer-romantische Novelle von Ludmilla Rose: „der Wälderfürstin Rache," eine Räuber- und Zigeunergeschichte voll frappanter Situationen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Ganze mit Aufwand von Fantasie, bestimmter Färbung, und unter dem Gesichtspunct einer poetischen Anschauung erzählt ist. Die kleine humo-

ristische Erzählung: „So war es Allen Recht," von A. von Schaden, hat nur auf mäßiges Lob Anspruch. Sie erinnert zu sehr an viele ähnliche Geschichten von Glauren, Schilling, Präßel und Consorten, womit sich der Geschmack doch nicht mehr zufrieden stellen will. Am unangenehmsten fällt die fäßliche, dahlende Schreibweise auf; demnach wird die scherzhafte Bagatelle immer noch genug Leser anziehen. — Als vollkommener Gegensatz der vorigen tritt die nun folgende Novelle von Ar. Ritter von Tschabuschnigg hervor. Sie heißt: „die Kunst des Vergessens," und ist unstreitig bei weitem die werthvollste Perle des Almanachs. Eine tiefe ernste Idee pulsirt in dieser Dichtung, und durchdringt als belebendes Princip die feinsten Aderzweige der Erfindung, wodurch das Ganze zur einheitlichen, künstlerischen Gestaltung zusammengedrängt wird. Dabei ist die Darstellung aufs Höchste lebendig, entschieden und verständig, bei aller dichterischen Intention, die wie ein Sonnenauge darüber leuchtet. Wie ergreifend wahr und schön ist gleich der Anfang der Erzählung, die Schilderung des Verhältnisses zwischen Sohn und Vater; — wie humoristisch die Abenteuer auf dem Eilwagen und auf dem Dampfschiffe; — wie poetisch und erhaben die märchenhafte Begebenheit mit dem Braminen Parafurama! Kurz, diese Novelle bewährt neuerdings, daß Tschabuschnigg unter den österreichischen Novellisten wol einen der ersten Plätze verdient und einnimmt. — Das Büchlein schließt mit einer russischen Novelle von J. N. Vogl: „die Wege der Nemesis," welche aber in der That an Werth nicht die letzte ist. Obgleich Vogl als Balladendichter und Lyriker ungleich höher steht, wie als Prosaiker, so gelingt ihm doch die Behandlung solcher exotischen Stoffe, wie der hier erzählte, am meisten. Die Handlung ist dann gewöhnlich wohlgeordnet, planvoll und rasch, und der Darstellung fehlt es nicht an Gewandtheit und nationaler Färbung. So auch hier. Uebrigens mag diese Erzählung wol noch ein besonderes Interesse für sich haben, das der bedächtige Leser unschwer herausfinden wird. — Die zwischen den prosaischen Gaben eingeflochtenen Gedichte bringen nur die wenigen Namen: Ludw. Bechstein, Carlopago, M. Enk, Fr. Sitzinger, Willib. von Rhemnitz, J. G. Seidl, Ludw. Storch und Herm. Walder. Enks „Gnomen" und Storchs „Hymne an die Nacht," sind vor allen zu nennen. Echter Schwung, so wie Tiefe der Anschauung, zeichnen dieses letzte Gedicht aus, während in den „Gnomen" manch ernste Wahrheit dichterisch schön gesagt ist. T. F. Luman.

Kalender-Schau.

***— „Wiener-Almanach für das Jahr 1841." Ein Erinnerungs-, Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für die Bürger und Bewohner der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien. Herausgegeben von Karl Rohr, Wiener Magistrats-Beamten. Wien, gedruckt und im Verlage des Leop. Grund. — Der Herausgeber hat diesem Almanache eine patriotische Tendenz verliehen, und mit dem Erscheinen desselben einen wohlthätigen Zweck verbunden. Das Ensemble der Jahrgänge soll sich zu einer vaterländischen Chronik gestalten, worin die vorzüglichsten Ereignisse der Stadt Wien zur Sprache gelangen. Das Erträgniß dieses zweiten Jahrganges ist, wie dieses auch beim ersten der Fall gewesen, dem neuen Wiener-Bürger-Versorgungshaus-Baufonde gewidmet, welcher mit Ende Juli 1840 durch milde Spenden bereits die Summe von 8823 fl. C. M. aufzuweisen hatte. Obwol die erheblichsten Facta in dem Herzen der österreichischen Monarchie durch die verschiedenen Zeitungen stets der Oeffentlichkeit mitgetheilt werden, so verdient dieses Unternehmen doch alle Aufmunterung, weil die Ereignisse in einer fortlaufenden Kette vorgeführt, sich zu einem Pantheon des Bürgerruhmes vereinen, welches für die Gegenwart und Zukunft schöne Spiegelbilder zur Belehrung, Erbauung und Nacheiferung darbietet. Die Wiener-Chronik der Gegenwart im zweiten Jahrgange, bezieht sich auf Festlichkeiten, nützliche Anstalten, örtliche Veränderungen ꝛc., auf Beförderungen, Auszeichnungen und Biographien solcher Verstorbener, welche durch ihr schönes Wirken ein ehrenvolles Andenken hinterlassen haben. Die Chronik der Vergangenheit rollt ein Gemälde auf, von der ersten Gründung Wiens durch die Winden bis zur Regierung des Kaisers Rudolf von Habsburg. Damit dieser Almanach auch für den Geschäftskreis eine Brauchbarkeit gewähren möge, wurde ein Kalender mit den üblichen Auskunfts-Artikeln vorgebunden, welcher sich besonders durch Erinnerungen aus der Geschichte Wiens charakterisirt. Die Schlußblätter enthalten einen Abdruck des neuen Tax- und Stempelgesetzes, eine Reihe von Regierungs-Circularien, eine Aufzählung der Jahrmärkte, Gesellschaftswagen ꝛc., einen Rathgeber in Geld- und Postangelegenheiten. Obwol dieser Almanach ursprünglich für das Territorium von Wien bestimmt ist, so dürfte er in den Provinzen ebenfalls Absatz zu erwarten haben, indem die Annalen der Hauptstadt als Kern in der Geschichte des Vaterlandes angesehen werden müssen. C.

***— Privat-Geschäfts- und Auskunfts-Kalender für das Jahr 1841. Quartformat. Wien, Verlag und Druck von Ant. Mausberger. Der Zeitwegweiser für fünf Religions-Partheien ist zur Führung eines Oeconomie-Tagebuches mit Tabellen versehen, dann mit den wissenswürdigen Mittheilungen aus dem Bereiche der Religion, Genealogie, Astronomie ꝛc. Der Anhang erscheint als Auskunftgeber im Geschäftsleben, und hat zu diesem Ende eine Reihe von Rubriken aufzuweisen, welche wie bei den acht früheren Jahrgängen das practische Bedürfniß möglichst ins Auge fassen. Der Redacteur dieses Anhangs, ein erfahrner Geschäftsmann, hat als Hauptartikel die Lehre von den Testamenten gewählt, und die ausführliche Abhandlung der größern Deutlichkeit wegen, mit vielen Beispielen ausgestattet. Der Führer durch die Straßen Wiens bringt ein Adressen- und Häuser-Verzeichniß, die Aufzählung sämmtlicher Aerzte nach den Vorstädten und Polizeibezirken geordnet, und eine Routen-Anleitung der jetzt bestehenden Gesellschaftswagen, welche nach verschiedenen Richtungen auslaufen. Bei Expeditionen auf der Nordbahn oder auf der Donau mittelst der Dampfschifffahrt wird eine umfassende Auskunft geboten, eben so in Postangelegenheiten bei Münzverwechslungen, Interessen- und anderen Geldberechnungen. Unter den kleinen Artikeln müssen die Messen und Jahrmärkte, die Vergleichungen der Maße, Werkschuhe und Meilen genannt werden. Den Beschluß macht das neue Stempel- und Taxgesetz, welches von Geschäftspersonen sehr oft zu Rath gezogen werden muß. Der practische Rechtsfreund, heißt der vorzüglichste Beitrag, wodurch dieser Kalender von seinen Namensbrüdern eine Unterscheidung, und selbst nach Ablauf des Jahres noch eine Brauchbarkeit gewinnt. Die früheren Jahrgänge können in dieser Beziehung noch alle als Nachschlagebücher benützt werden, indem sie die Anleitung ertheilen, wie Parteien, ohne Advocaten, verschiedene Privatgeschäfte nach der Vorschrift der Gesetze zu führen vermögen. C.

***— Die besten Volksbücher sind die Kalender, diese Zeitanzeiger, die in's practische Leben belehrend und frommend eingreifen, sich einer unglaublichen Verbreitung erfreuen, und deren Lectüre dem Volke mehr zu wünschen ist, als die Moderomane von Paul de Kock, Balzac, Raymond u. s. w. Ein solches Volksbuch für die mannigfaltigen Lebensverhältnisse, für Lehre und Anwendung im Geschäfts- und socialen Leben, zum Nutzen und Vergnügen für Stadt und Land, ist der unter Mitwirkung mehrerer achtbarer Literaten von C. W. Medau herausgegebene und verlegte „National-Kalender" auf das Jahr 1841, der 52 Bogen stark, nebst einer Uebersichtskarte der österreichischen Monarchie, fünf netten lithographische Abbildungen enthält, und trotz seiner starken Seitenzahl und hübschen Ausstattung (Medau in Prag, Leitmeritz und Teplitz), nur 1 fl. 36 kr. C. M. kostet. Um sich von der Reichhaltigkeit dieses Volksbuches, dessen erster Jahrgang im verflossenen Jahre eine so auffallende Theilnahme fand, einen Begriff zu machen, erwähnen wir, daß in diesem „National-Kalender," außer dem gewöhnlichen Kalender für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, Juden und Türken, und den dazu gehörigen astronomischen Notizen, das Verzeichniß der Landespatrone, der Hofquartiermeister und Gerichtsferien, der Volksfeste, die Genealogie des österreichischen Kaiserhauses, und einer Uebersicht sämmtlicher regierender Fürsten von Europa zu finden ist. Nach diesem „Nothwendigen" enthält dieses gemeinnützige Jahrbuch unter der Rubrik „das Nützliche," eine gedrängte Geschichts-, Länder-, Völker- und Naturkunde, in welcher uns eine kurzgefaßte Geschichte der österreichischen Monarchie, der Vorzeit Böhmens, die Großthaten berühmter vaterländischen Helden, die Biographie einheimischer Gelehrten und Künstler, eine kleine Geographie von ganz Oesterreich, und ein trefflich zusammengestelltes Potpourri aus der Länder- und Völkerkunde ferner Zonen mitgetheilt werden. Es wird uns ferner ein nützlicher Rathgeber und Familienfreund zur Verbreitung neuer Entdeckungen und Erfindungen, zur Erhaltung und Vermehrung des Wohlstandes geboten. Der Hippolog, der Forstmann, so wie Freunde der Industrie, werden viel des Belehrenden erfahren; z. B. befindet sich eine populäre Abhandlung über Dampfschiffe und Eisenbahnen (mit Abbildungen), und ein kleines Fremdwörterbuch. Zur Erheiterung bringt der „National-Kalender" acht Erzählungen und Novellen, eine bedeutende Sammlung von Balladen, Romanzen, Liedern, Stammbuchaufsätzen, Räthseln, Charaden, Anecdoten, Aphorismen, Miscellen, und eine reichhaltige Collection von volksthümlichen Sprichwörtern. Das neue Stempel- und Taxgesetz in seinem ganzen Umfange, das Postwesen, Interessenkunde, Münz-, Gewichts- und Maßtabelle, verschiedene gemeinnützige Uebersichtstafeln, Verzeichniß der Jahrmärkte der ganzen österreichischen Monarchie u. s. w., ist im Anhange beigegeben. Aus dem Gesagten ist zu ersehen, wie mannigfaltig, reichhaltig, wie ersprießlich, wie belehrend und erheiternd für Stadt und Land der Medausche „National-Kalender" ist, den wir auch im Jahre 1841 willkommen heißen. Asty.

Aus der literarischen Welt.

— (Münchhausens Abenteuer Französisch.) Der Gedanke des Hrn. Buchhändlers Enslin in Berlin, eine neue Ausgabe von Münchhausens „wunderbaren Reisen und Abenteuern zu Wasser und zu Lande" zu veranstalten, und diese mit Federzeichnungen des trefflichen Genremalers Hosemann auszustatten, hat Nachahmung gefunden. Ein Berliner nämlich, der als Buchhändler und Verleger in Brüssel etablirt ist, Hr. C. Muquardt, hat daselbst die „Histoire et Aventures du Baron de Munchhausen" herausgegeben, und zwar, wie es auf dem Titelblatte heißt, Illustrées par Hendrichx. Wir müssen jedoch den Flamändischen Illustrirer von dem Herrn einer Unredlichkeit zeihen, indem er mehrere Zeichnungen des Hrn. Hoseman, und zwar die besten, beinahe Strich für Strich benützt hat, ohne auch nur im allerentferntesten seine Quelle anzudeuten. Allerdings hat Hr. Hendrichx eine große Anzahl neuer Bilder hinzugethan, die es in Trefflichkeit der Erfindung und Ausführung mit dem Hosemannschen aufnehmen können, aber darum hätte er eben um so weniger den Wahlspruch Suum Cuique, den sowol sein eigener Verleger, als der des Deutschen Zeichners, als Motto verehrt, unbeachtet lassen sollen. Die Französische Ausgabe des „Münchhausen" ist übrigens, mit alleiniger Ausnahme des eben gerügten Umstandes, überaus würdig und geschmackvoll, und gereicht dem Verleger zu großer Ehre. Die Uebersetzung ist fließend und treu nach dem echten, alten, unverfälschten Münchhausen veranstaltet, und das Ganze, sowol typographisch als artistisch, so elegant ausgestattet, daß es sich den besten illustrirten Ausgaben der Französischen Classiker anreiht. In dieser Beziehung sticht es sogar auf sehr vortheilhafte Weise gegen das neue Deutsche Original ab, aber man muß nicht vergessen, daß letzteres für ein sehr großes Publikum berechnet und daher sehr billig im Preise gestellt ist, während das erstere doch wol nur auf eine Auswahl von Käufern zählen kann.

— (Heines Grabschrift.) Ja Heinrich Heine, der feine Liedersänger ist todt, wenigstens geistig ist er längst todt. Im Börnebuche gerate uns schon die innere Verwesung an; nun aber gar der vierte Theil seines „Salons!" Dieser sollte Heine einigermaßen rehabilitiren — hofften seine Freunde; doch Hoffen und Harren hat nie mehr zum Narren gemacht, als bei ihm. Hat Heine sich im neuesten Salonbande seine Grabschrift nicht in folgender Strophe selbst geschrieben? Er singt:

„Der Stern erstrahlte so munter,
Da fiel er vom Himmel herunter.

Du fragst mich, Kind, was Liebe ist?
Ein Stern in einem Haufen Mist."

Aus der Musikwelt.

***— Bei Diabelli in Wien ist so eben erschienen: „Sehnsucht," Adagio für das Pianoforte, componirt von Karl B. Merode, das erste Werk eines noch jungen Musikers, das von dessen Fähigkeiten das rühmlichste Zeugniß gibt. Dasselbe wird unseren Pianisten um so willkommener seyn, als es von schöner Durchführung, wenn auch etwas schwierig, doch sehr dankbar ist, und sich nicht allein durch einzelne brillante Stellen, sondern auch durch die dem Titel entsprechende poetische Tendenz geltend zu machen weiß. Mögen ihm diese Zeilen zur wirksamen Empfehlung, dem jungen Autor zum Sporne dienen, rüstig auf der betretenen Bahn vorwärts zu schreiten.

***— (Der Contrebassist Hr. Hindle.) dieser Paganini auf der Großgeige, wie ihn mehrere Blätter genannt haben, gedenkt im kommenden Jahre eine Kunstreise nach Paris und London anzutreten, und wird vorläufig am 26. December um die Mittagsstunde, im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, ein Concert veranstalten, welches um so besuchter seyn dürfte, da Hindles Virtuosität bekannt ist, und er sich in Wien durch mehrere Jahre nicht öffentlich hören ließ. Eintrittskarten sind in den Kunsthandlungen der Herren Tobias Haslinger, Diabelli und Artaria zu haben.

Concert-Anzeige. Hr. F. C. Fuchs, wird am 6. Jänner 1841, im Vereinssaale ein Concert, bestehend aus Gesangs- und Instrumentalstücken von seiner Composition veranstalten. Das Programm, welches wir mit Nächsten mittheilen, wird das Ausführliche enthalten.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Mittwoch den 23. December 1840.** **307.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Das schwarze Haus.

(Fortsetzung.)

St. Mar hatte nämlich, kurz nachdem er seine neue Wohnung in Genievre bezogen, in einem abgelegen Gäßchen ein altes schwarzes Haus bemerkt, das seine Aufmerksamkeit auf sich zog, und zwar dasselbe, welches Hyppolit früher erwähnte.

Es war ein ziemlich weitläufiges und kerkerähnliches Gebäude von einem Stockwerke, auf welchem ein übermäßig hohes Spitzdach, nach alter Art noch mit Hohlziegeln belegt ruhte. Die Thüren und Fenster an diesem Gebäude waren immerdar verschlossen, und dennoch meldete keine Affiche, daß es zu vermiethen oder zu verkaufen sey.

So verlassen und öde das Haus auch von außen sich präsentirte, so schien doch mit einbrechender Nacht zuweilen in dem Innern desselben eine ganz sonderbare Lebendigkeit rege zu werden.

St. Mar zweifelte nicht, daß dieses Haus irgend ein verbrecherisches Geheimniß in sich verberge, und beschloß daher alles anzuwenden, um demselben auf die Spur zu kommen.

In dieser Absicht besuchte er, in schlechte Kleider gehüllt, und den Hut in das Gesicht gedrückt, jene Schenke, in welcher ihn Hyppolit gesehen hatte, und die dem erwähnten Hause in schräger Richtung gegenüber lag, so, daß er von ihr aus dasselbe ohne Aufsehen zu erregen, beobachten konnte.

Gleich am ersten Abend, an welchem St. Mar seine Nachforschungen begann, es war derselbe, an welchem ihn Hyppolit bemerkte, machte er eine Entdeckung, welche ihn aufforderte, seine Forschungen so rasch als möglich fortzusetzen.

Sobald es zu dämmern anfing, sah nämlich St. Mar von Zeit zu Zeit Personen von höchst zweideutigem Aussehen die Straße heraufkommen, welche sich ganz sachte längs der Mauer zu dem alten Haus hinschlichen, und nach einigen leisen Schlägen an die Thür in demselben verschwanden.

Nun schien es ihm an der Zeit zu handeln. Er verließ daher die Schenke, und schlenderte ganz nachlässig gegen das Haus zu, als ihm ein par wüstaussehende Kerle begegneten.

Heda, gute Freunde, redete sie St. Mar an, wißt Ihr keine Garküche!

Eine Garküche? fragten die Bursche.

Eine Garküche, wo ein verfolgter, armer Teufel ein Abendbrot in Sicherheit genießen könnte?

Du bist ein Fremder, sagte der Eine, von wo kommst Du her?

Von da drüben, erwiederte St. Mar verdrüßlich.

Und bei wem dientest Du dort?

Bei einem Taschenspieler, Namens: Langfinger.

Ach, erwiederte Einer von Beiden, nachdem er ihn scharf fixirte, Du bist einer der unseren, komm nur mit Kamerad, um an unsere Table d'hote Theil zu nehmen.

Madame Lafosse, setzte der andere hinzu, wird Dirs an einem guten Bissen nicht fehlen lassen. So alt und winddürr sie ist, so protegirt sie doch noch immer gerne solche junge derbe Bursche, wie Du bist.

Auch mußt Du uns von Deinen Avantüren erzählen, nahm der erste das Wort, denn so brave Leute wie wir, müssen schnell Bruderschaft machen.

Unter diesem Gespräche waren sie zu der Thür des Hauses gekommen, und der Eine pochte leise an dieselbe.

Wol rieselte nun ein kalter Schauer über St. Mars Rücken, denn er mußte sich in diesem Augenblick gestehen, daß ihn sein Eifer zu etwas Unvorsichtigem verleitet, und er sich augenscheinlich in eine große Gefahr gestürzt habe, da ihn leicht einer der Gauner, (denn, daß das Haus eine Gaunerherberge sey, wußte er jetzt gewiß) trotz seiner Vermummung erkennen könne, und daß er dann unrettbar verloren sey. Doch war es nun zum Uiberlegen zu spät, er mußte sein Spiel zu Ende spielen, denn schon that sich die verhängnißvolle Thür zur Hälfte auf, und seine beiden neuen Freunde zogen ihn mit sich hinein.

Ein langer feuchter Corridor, von dem schwachen Schimmer einer einzigen übelriechenden Talglampe karg beleuchtet, nahm sie auf. In dieser ungewissen Beleuchtung bemerkte St. Mar drei Treppen, von welchen zwei abwärts, die dritte aber aufwärts führte.

Hinab oder hinauf? fragte einer der Beiden den Andern.

Ei, hinab, antwortete dieser, drunten ists fideler als oben. Komm nur mit Kamerad, Dein Magen soll bald Befriedigung erhalten.

Auf dieses faßten sie St. Mar bei den Händen, und zogen ihn eine stockfinstere Treppe hinab.

Bald befanden sie sich in einem weiten kellerähnlichen Gewölbe, welches augenscheinlich mit jenen berüchtigten Katakomben in Verbindung stehen mußte, die halb Paris durchkreuzen.

Hier erblickte St. Mar zwischen Mauertrümmern und Steinvorsprüngen eine Menge roh gezimmerter Tische, um welche die Elite des Auswurfs der menschlichen Gesellschaft gelagert war, und sich bei Speise und Trank erlustigte.

Die tiefste Verworfenheit, die grasseste Rohheit, und die raffinirteste Verschmitztheit und Gaunerei sprachen aus allen Gesichtern.

Hier saßen mehrere trunkene Kerls, wahrscheinlich Straßenräuber, von athletischem Aussehen, mit struppigen Haaren, wildverwachsenen Bärten, neben ein par rohen frechgekleideten Dirnen, welchen der Fluch der Sünde auf der ruchlosen Stirne brannte.

Dort kauerte eine lange, klapperdürre Gestalt, welche geradenwegs vom Galgen zu kommen schien, mit den knöchernen Fingern den Erwerb des Tages musternd, und dabei mißtrauische und verdächtige Blicke auf seinen Nachbar, einem zerlumpten Wicht, mit einem großen Pflaster auf dem einen Auge, werfend; unfern von diesem ein gedrungener Bursche mit glattgeschorenem Haupte, dem man es auf den ersten Blick ansah, daß er seine Haare im Bagno, oder auf der Galeere gelassen habe.

Wieder dort saß Einer, die schwarze zausige Perrücke, die augenscheinlich nicht für diesen Kopf gemacht wurde, tief in das zwinkernde Auge gedrückt, als ob er sich auch in dem Schos der Erde nicht für sicher genug hielte, und von seinen Cameraden verrathen zu werden befürchtete, während neben ihm ein katzenbucklichter Jude und ein gelbes Zigeunergesicht, welches einer alten Vettel angehörte, in einem lauten lebhaften Handel um einiges gestohlene Geschmeide begriffen waren.

Andere, in dem fabelhaftesten Costume, überließen sich ganz rücksichtslos der Schwelgerei und dem Trunke, wieder Andere lagen ganz friedlich auf Bänken und Tischen umher, und schnarchten um die Wette, während die ekelste, häßlichste aller Blocksbergfahrerinnen, die obenerwähnte Dame Lafosse, wie sie benannt wurde, bald hier bald dort die Gäste mit Speisen oder Getränken versah, wobei sie nicht unterließ, diesem oder jenem ein nach ihrer Art schalkhaftes Zeichen ihrer besonderen Gunst durch ein Kopfstück oder einen Kniff in den Arm zu geben.

Man kann sich leicht vorstellen, daß sich St. Mar in dieser respectablen Gesellschaft nicht am Behaglichsten finden mußte, und nichts sehnlicher wünschen mochte, als wieder droben auf der Straße zu stehen, aber schon hatten ihn seine beiden Freunde zu einem Tisch gezogen.

He Holla, Du altes Aas, bekommen wir nichts zu essen, rief einer der Beiden.

Gleich, gleich, Messieurs, antwortete die Alte, hier ist die Karte.

Da siehst Du, sprach der Andere zu St. Mar, indem er ihm die Alte vorstellte, unsere reizende Wirthin, deren Streben schon durch einige fünfzig Jahre dahin geht, einst eine würdige Madelonette zu werden.

Und wenn ihr diesen Herrn nicht ohnehin schon kennt, erwiederte die Alte zu St. Mar gewandt, so seht ihr in ihm einen Gauner, einen Schurken, einen Dieb, welcher der großen Rille ehestens zur schönsten Zierde gereichen wird.

Die beiden Gauner schlugen hierüber ein schallendes Gelächter auf, und bestellten, nachdem sie die Alte durch einige rohe Caressen wieder beschwich-

tiget hatten, bei ihr das Essen für sich und St. Mar, welches auch sogleich erschien.

So geringen Appetit der Letztere verspürte, so sah er sich doch gezwungen, den Heißhungrigen zu spielen, theils um seiner Rolle getreu zu bleiben, theils um Zeit zu gewinnen, auf die Fragen der Beiden geziemend antworten zu können.

Zu seinem Glücke hatten die beiden Herren keinen geringeren Appetit, als er zu haben sich stellte, und somit ging die Tafel zu Ende, ohne daß er in eine besondere Verlegenheit gekommen wäre.

Als die beiden Freunde abgespeist hatten, streckte sich der Eine ohne alle Umstände auf die Bank, auf welcher er gesessen, und entschlief nach wenigen Minuten, während der Andere eine frische Bouteille Wein bringen ließ.

St. Mar stieg das Blut in den Kopf, denn er fürchtete, daß es nun zu einem förmlichen Examen kommen würde, und hatte sich auch nicht so ganz geirrt, da Herr Souastre, so nannte sich sein neuer Freund, nachdem er einen tüchtigen Trunk gethan, den Kopf auf beide Hände stützte, und folgendermaßen zu ihm sprach: Nun sag Camerad, wie nennst Du Dich eigentlich?

Wie ich heiße? fragte St. Mar nicht ohne Verlegenheit.

Nun ja, Du wirst doch einen Namen haben.

Mehr als einen, antwortete St. Mar, sich schnell wieder fassend, das ist es eben, was mich etwas verlegen macht. In meinem Geburtsorte, in Gascogne, hieß ich Charles Mauvais, in Chatillon Legras, in Chartres Vincent, in Soisson Rapolle, mein letzter Name war Duprez.

Nun, da hast Du der Namen genug, versetzte jener lachend. Seit wann bist Du in Paris?

Seit heute Morgen.

Und welchem Fache der Kunst gedenkst Du Dich eigentlich zu widmen?

Das bin ich selbst noch unentschlossen.

Sieh, Duprez, so will ich Dich vor der Hand nennen, die Kunst theilt sich in zwei Hauptclassen: Die Jünger der Einen begnügen sich mit der Ausbeute, die sie auf Straßen und Plätzen machen, sie leeren die Beuteln, und stipitzen die Börsen derjenigen, welche dort allenthalben das Pflaster breit treten; dieser Classe hat Dein Freund Souastre die Ehre anzugehören. Die Jünger der andern Classe haben schon einen ausgebreiteteren Wirkungskreis, und geben es um vieles nobler, jedoch sind sie auch größeren Gefahren ausgesetzt; was mich anbelangt, so will ich lieber ein Mitglied des eisernen Kranzes werden, als mich durch Bravouren auf die lange Rille hinauf arbeiten.

Was verstehst Du unter dem eisernen Kranz und der langen Rille? fragte St. Mar.

Ha, ha, Du kennst unsere Kunstausdrücke noch nicht ganz. Der eiserne Kranz ist die Galeerenkette, und die lange Rille ein ganz ordinärer Pfleck, an welchen man die würdigsten Männer jener Classe so lange aufzuhängen pflegt, bis ihnen der Athem ausgegangen ist.

Ja, versetzte St. Mar, das ist freilich etwas fatal. Aber ich fühle einen großen Ehrgeiz in mir, fuhr er fort, mich jenen würdigen Männern anzureihen.

Wenn Du so viel Courage in Dir verspürst, sagte Souastre, so laß uns in die erste Etage hinaufsteigen, denn die Herren dieser Classe, bei welchen ich Dich sogleich einführen will, hausen dort oben.

Hierauf erhoben sich beide, und begaben sich in das obere Stockwerk.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wien.

Zweites und drittes Concert der Herren Regondi und Lidel.

Hr. Regondi erregt durch sein meisterhaftes Spiel auf der Guitarre sowohl, wie auf dem Melophon, mit jedem neuen Auftreten größeres Aufsehen in der Wiener musikalischen Welt. Er ist ein Virtuose im echten Sinne des Wortes. Man kann sich nichts Vollendeteres denken, als sein Spiel auf der Guitarre, welche unter seinen Händen als ein ganz anderes Instrument erscheint, und welcher er ganz neue, und die überraschendsten Effecte abzugewinnen weiß, so daß es Einem, von seinem herrlichen Vortrage gefesselt, gar nicht mehr in den Sinn kommt, von der Undankbarkeit dieses Instrumentes zu sprechen, oder gar zu wünschen, Hr. Regondi hätte sein so ausgezeichnetes musikalisches Talent einem anderen Zweige dieser Kunst zugewendet. Haben wir doch in allen Fächern der musikalischen Virtuosität der Meister genug, mit denen es gewiß schwerer zu rivalisiren wäre, nur die Guitarre bedurfte noch des Mannes, der sie von dem, fast schon zum Sprichworte gewordenen Vorwurfe, das undankbarste und langweiligste aller Concertinstrumente zu seyn, befreit, und diesen Mann hat sie in dem jugendlichen Künstler Regondi gefunden. Die von ihm im zweiten und dritten Concerte, am vorigen Donnerstage, den 17., und vorgestern, den 21. December, gegebenen Vorträge nach den Thalbergschen »Hugenotten« und Den»Juan«Fantasien« gefielen außerordentlich, und fesselten die Aufmerksamkeit des Publikums in einem Grade, wie ich es noch nie bei einer Production auf der Guitarre wahrgenommen, ja nie für möglich gehalten hatte. Hr. Regondi bediente sich in beiden Concerten eines neuen Instrumentes unseres rühmlich bekannten Guitarremachers Anton Stauffer, welchem er selbst, wegen der Schönheit und Stärke des Tones, vor dem englischen Instrumente, auf dem er die früheren Male spielte, den Vorzug gegeben hatte. Mit seiner Virtuosität als Guitarrespieler hält jene auf dem Melophon ganz gleichen Schritt, und hier trägt die Neuheit der Sache noch Vieles dazu bei, das Interesse zu steigern. Das Melophon selbst, anfänglich wegen seiner Aehnlichkeit mit der Zugharmonika etwas gleichgültig behandelt, ist indessen schnell beliebt geworden, und es dürfte vielleicht nicht so unerwartet seyn, wenn man es in nächster Zeit auch in unseren Orchestern eingeführt sähe. Die vier Stücke, welche Hr. Regondi in den zwei Concerten darauf vortrug, nämlich Concertstücke von Beriot und Mayseder, und zwei Duos mit dem Violoncell, erweckten die Bewunderung aller Zuhörer, und in der That man kann sich nichts Geschmackvolleres und Liebenswürdigeres denken, als diese Vorträge. — Der zweite Concertgeber, Violoncellist Lidel, zeigte in den mehreren, von ihm vorgetragenen Stücken den geübten Spieler, dem vorzüglich Gesangstellen recht wohl gelingen. Die Gesangstücke, welche zwischen den Vorträgen der Concertgeber eingetheilt waren, bestanden in Liedern von Adolf Müller, Capellmeister Strauß, Staudigel, und Anton Storch, und wurden in dem einen Concerte von Hrn. Luh, in dem anderen von Hrn. Ignaz Gruyß gesungen. Der Zuspruch des Publikums war beide Male nicht sehr zahlreich. Heinrich Adami.

Statistisches Gemälde.

(Die periodische Presse und die Bevölkerung des Erdballs.)

In Rom zählt man 1 Journal für 51,000 Individuen; in Madrid 1 für 50,000; in Venedig 1 für 11,000; in London 1 für 10,600; in Berlin 1 für 10,070; in Paris 1 für 3700; in Stockholm 1 für 2600; in Leipzig 1 für 1100. Ferner rechnet man in ganz Spanien 1 Journal für 854,000 Individuen; in Rußland 1 auf 674,000; in Oesterreich 1 auf 376,000; in der Schweiz 1 auf 66,000; in Frankreich 1 auf 52,000; in England 1 auf 46,000; in Preußen 1 auf 43,000; in Holland 1 auf 40,450. Das Zahlenverhältniß der Abonnenten zur Zahl der Einwohner, ist: in Frankreich wie 1 zu 437; in England wie 1 zu 184; in Holland wie 1 zu 100. Die Zeitung von Indien zählet, dem Major Heand zu Folge, 568 Abonnenten, und der »Bengale Hurkari« 954. In ganz Ostindien erscheinen 27 Journale, und in Australien 17. Nach den öffentlichen Zeitungen von St. Petersburg belief sich die Bevölkerung dieser Hauptstadt im Jahre 1837 auf 468,625, und jene von Moskau auf 363,000 Einwohner. China hat nur ein einziges Journal: das »Canton Register.« Unabhängig vom »Moniteur ottoman,« erscheint gegenwärtig in Constantinopel, eine officielle Zeitung in türkischer Sprache unter dem Titel: »Takaimi-Weckaii,« d. h. Gemälde der Begebenheiten. Die erste Nummer der türkischen Zeitung ist im Jahre 1832 erschienen. Kürzlich hat man zu Canea auf der Insel Candia (Creta), ein Journal gegründet, welches in türkischer und neugriechischer Sprache geschrieben ist, und den Titel führt: »Creta ἐφ ἑσπερίδες.« Griechenland hat gegenwärtig vier Journale: »Die Epoche,« »die Ephemeriden,« »den Retter,« und das »Journal von Smyrna.«

Man schätzt die Gesammtbevölkerung der Erde auf 6 bis 800 Millionen Menschen. Andere nehmen die runde Zahl von 1000 Millionen an. Die Volkszahl für eine geographische Quadratmeile beträgt in Asien 27; in Afrika 10; in Amerika 3; in Oceanien 1. Die relativ größte und gedrängteste Bevölkerung hat gegenwärtig Hamburg; denn hier kommen 1302 Individuen auf eine Geviertmeile; in Bremen 989; in Frankfurt a. M. 783; in Lübeck 323; in Lucca 461; in Belgien 393; in Sachsen 345; in Holland 277; in England 237; in Sicilien 336; in Frankreich 208; in Oesterreich 165; in Preußen 155; in Portugal 121; in Dänemark 119; in Spanien 101; in der Türkei 63; in Griechenland 51, endlich in Rußland 37. In Asien umfassen einige Staaten eine Bevölkerung von 200 bis 500 Seelen für die Quadratmeile. In Japan rechnet man 139; in China 42; im Königreiche Siam 37; im englischen Ostindien 185; in Afrika, und zwar in Marocco 46; in Tunis 45; in Amerika, und zwar im Staate Haiti kommen 36; in Central-Amerika 12; in Chili 10; in den vereinigten Staaten 7½; in Mexico 6; im Franz. Afrika 85 Seelen auf eine Quadratmeile. Mhr.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Thalberg.) Aus Paris wird gemeldet, daß Thalberg dort erwartet werde, um mit seinem Freunde Beriot vier Concerte zu veranstalten, deren Ertrag zur Hälfte den Ueberschwemmten zugewendet werden soll; Thalberg selbst, der sich jetzt in Stuttgart befindet, spricht aber davon; daß er vorerst an den Rhein und dann nach Warschau zu gehen im Sinne habe.

— (Ernst) hat Stuttgart verlassen, wird in Karlsruhe Concert geben, und dann in Straßburg für die Ueberschwemmten spielen.

— (Thalberg's Concert in Stuttgart) hatte jene Wirkung, die jeder, der ihn kannte, voraussehen im Stande war. Sein geistvolles Spiel, seine ans Wunderbare gränzende Fertigkeit erregten Staunen, und der lauteste Beifall strömte ihm von allen Seiten des Saales zu. Bei Hofe ließ er sich in einem Concerte hören. Es steht zu erwarten, daß er noch ein zweites Concert für das Publikum veranstalten wird, um den Wünschen der entzückten Dilettanten in allen ihren Abstufungen zu genügen, die, wenn sie ihn gehört haben, dann zu Hause mit seiner Composition sich abquälen werden, um es ihm nachzumachen. Das ist der besondere Reiz, den solch ein außerordentlicher Clavierviruose stets ausübt; er erregt eine Art von Entzündungsfieber der Nacheiferung, und beglückt noch, nachdem er längst den Ort verlassen hat, viele Hunderte, und nur die sind zu beklagen, die später den dadurch erzeugten Ansprüchen ein gefälliges Lächeln und ein gelangweiltes Gesicht ohne Gähnen entgegenzuhalten verdammt sind.

— (Dem. Sophia Löwe in Frankfurt.) Man schreibt uns aus Frankfurt vom 10. December: Wie man hört, wird Dem. Sophie Löwe auf ihrer Reise nach Paris auf unserer Bühne gastiren, was die Opernfreunde gewiß sehr erfreuen wird. Aber sehr müßten wir es bedauern, wenn das Gerücht von dem Abgange der Dem. Fürth sich bestätigen sollte, denn es wird schwer, sehr schwer halten, eine derartige erste Sängerin zu engagiren. — Vorgestern erfreute uns einmal wieder Webers »Euryanthe.« — Thalberg wird hier spielen. — Im Laufe des Winters sollen im Theater fünf Maskenbälle gegeben werden.

Buntes aus der Zeit.

, — (Neuer Fall von Starrsucht.) Wie ein Walliser-Blatt meldet, lebt in Aydez ein 21jähriges Mädchen, Namens Davies, bereits seit einem Jahre in einem todtähnlichen Zustande. Alle 24 Stunden erwacht sie regelmäßig um 10 Uhr Nachts, spricht dann mit ihren Angehörigen, was jedoch nur 20 Minuten dauert, wornach sie wieder in magnetischen Schlaf verfällt. Dem Erwachen und Entschlafen geht jedesmal

eine convulsische Bewegung vorher, die 10 Minuten anhält. Sie streckt nämlich die Arme aus, faltet die Hände, und dies Alles mit einer Gewalt, daß die Glieder zu brechen scheinen. Bemerkenswerth ist noch, daß sie in den wachen Zwischenzeiten fast weder Speise noch Trank zu sich nimmt. er*.

— (Die Farbe der Haare und Augen.) — Herlossohns »Dampfwagen« theilt ein »physiologisches Curiosum über die Farbe der Haare und Augen« von Weber mit, welches in einer Reihe von Versen nachzuweisen sucht, man solle nur den Jubelgreis nach seiner Jugend Ideal fragen:

„Gewissenhaft und treu wird er bekennen, Das Gegentheil bewährt zu wählen sey,
Daß wahre Liebe stets der Farbe treu, Und daß, wo diese Regel überschritten,
Vorsichtig beim Bestimmen und Ernennen Gewenig gebot durch Gut und Sitten.“

Ja, Weber geht noch weiter; er beruft sich auf die Erfahrung, »daß blonde Schönen, am liebsten braunen Jünglingen vertrauen,« und das feurige Brunetten blaue Augen, am Gegentheile am liebsten hätten. Sich auf Goethe berufend ermahnt er dann:

„Affinität der Seelen muß uns leiten Durchs labyrinthsche Reich der Sympathie,“

und steht eben in dem Zauber, der dem Licht und den Farben seine Sprache lieh, die Lösung jenes merkwürdigen physiologischen Phänomens, für welches Weber schließlich dann auch in der unbewußten Natur den Beweis — freilich einen sehr poetisch sentimentalen — zu führen sucht.

Der Theater-Beobachter.

— (Der alte, berühmte Komiker Brunet in Paris) spielte in diesen Tagen zu einem wohlthätigen Zwecke, und wie dabei bemerkt war: »zum letzten Male mit seinem jüngern Collegen Bernet, die burleske Scene: »je fais mes farces,« die schon vor dreißig Jahren die Pariser belustigte.«

— (Theater und Komödie.) Am 3. December, schreibt man aus Dresden, trug sich bei der Aufführung der Oper »Macbeth,« welcher auch unser Hof mit Ihrer Kaiserl. Hoheit, der gerade anwesenden Großfürstin Helene beiwohnte, ein sonderbares, tragikomisches Ereigniß zu. Eine lang genährte Feindschaft der Schroder-Devrient gegen die Sängerin Marx (angeblich, weil Letztere die Rolle der Ersteren, in den »Hugenotten« einstudirt hat), mochte schon hinter den Coulissen zu einem störenden Ausbruch gekommen seyn, als die Erstere, wegen auffallend nachlässigen Gesanges, von einem Theile des Publikums bezischt, in einen Thränenstrom ausbrach, und nicht im Stande war, weiter zu singen. Hierauf wurde Dem. Marx von einem eben so unerwarteten Applaudissement so gänzlich consternirt, daß sie ohnmächtig von der Bühne getragen werden mußte. Die Oper konnte nicht zu Ende gespielt werden. O Komedie!

Wiener Tagsblatt.

Am 23. December.

Am 23. December 1820 wurde die Kirche zu Maria Stiegen den P. P. Redemptoristen übergeben.

(Unglück durch Ausglitschen.) Wie sehr man sich bei glattem Wege in der Nähe von Wägen in Acht nehmen soll, bewährt jenes bejammernswerthe Unglück, das sich kürzlich in der Stadt ereignete. Ein Fuhrmann ging neulich seinem Wagen zur Seite einher, glitschte aus, fiel mit beiden Füßen unter das Rad, und der schwer beladene Lastwagen fuhr ihm über beide Füße. er*.

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album.) Das lachende Grün der Berge und Felder ist entschwunden, das Auge sieht nur kahle und fahle Flächen, die Bäume strecken ihre nackten Aeste, bittend um die Wiederkehr der Frühlingszeit, zum Himmel empor, nur Mutter Erde beginnt ihren Winterschlaf. Auch ein greiser Held ging, einen langen Schlaf zu schlafen, und ruht in der Erde Schoß. Gute October starb Se. Excellenz Johann Graf von Nostitz-Rhinek, k. k. F.-M.-L., Geheimrath und Kämmerer, Inhaber des Chevauxlegers-Regiments Nr. 7, Commandeur des h. Maria Theresien-, des kais. russischen St Anna-Ordens erster Classe ꝛc., der sein Leben dem Kaiser, dem Vaterlande und der Ehre geweiht, was sich auf den blutigen Feldern von Leipzig so ruhmvoll und so heldenmüthig erwies. Der edle Krieger starb an den Wunden, die er in jener Völkerschlacht erhalten, und ward feierlichst mit, seinem hohen Range gebührenden, militärischen Ehren zur Erde bestattet. Der Verewigte verband Humanität und Adel des Herzens mit hoher Geistesbildung, und war besonders ein warmer Beschützer, Gönner und Kenner der Musik, die er mit Liebe und Treue pflegte. So existiren von dem in Frieden ruhenden Krieger viele werthvolle Compositionen, von denen mehrere, wie z. B. ein herrliches Quintett (in Prag bei Marco Berra), der Oeffentlichkeit übergeben wurden. Nicht gleiche Macht konnte der Tod auf den würdigen Prof. und Gubernialrath, Mer. Dr. J. V., Edlen von Krombholz, die Zierde der Prager Universität, ausüben. Dieser gelehrte und geniale Arzt wurde glücklich der Lebensgefahr, in der er sich befand, entrissen, und reiste, zur gänzlichen Herstellung seiner Gesundheit, in ein freundlicheres, milderes Clima, nach dem Lande, wo die Citronen blühen. Prof. Heßler, der geist- und verdienstvolle Redacteur und Verfasser des „Jahrbuchs für Fabrikanten, Techniker und Chemiker ꝛc.“ kehrte in den letzten Tagen des Octobers von seiner wissenschaftlichen, im Auftrage des böhmischen Gewerbevereins durch Deutschland, Holland, Belgien, Frankreich nach England unternommenen Reise zurück, und wir sehen einem reichen Schatze von industriellen Wahrnehmungen und Erfahrungen entgegen. Auf dem Felde der Literatur sieht es winterlich aus. Ohrenfeuste Jungen treiben bei uns Literatur, und es steht zu erwarten, daß die Literatur sie treiben werde. Freundlicher gestaltet es sich im Reiche der Musik, und mit Recht sagt Robert Schumann in seiner musikalischen Zeitung, daß im Böhmerland so viel Musik von Groß und Klein gepflegt und gehört wird, daß seine Hauptstadt eine reiche Zahl junger talentvoller Componisten in neuester Zeit aufzuweisen hat. Goldschmidt, Veit, L. von Rittersberg und Kittl sind die Namen der ruhmvoll bekannten jungen Tondichter, die fleißig und strebsam die Freunde der Vocal- und Instrumentalmusik mit ihren Geisteszeburten erfreuen. So sind neuerer Zeit von Goldschmidt, Veit und Kittl mehrere Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, von dem trefflichen Quartettrichter Veit überdies ein „Quatrième Quatuor“ für zwei Violinen, Alt und Violoncell, und fürs Clavier ein Duo quatre mains erschienen. (Schluß folgt.)

Aus der Kunstwelt.

. — (Kunstverein in Triest.) — (Fortsetzung.) — Mit Vergnügen verweilt man vor dem Bilde der Mad. Hay, in Antwerpen, obgleich ihm einige Fehler in der Zeichnung vorzuwerfen sind. Es stellt eine alte Frau vor, die einem jungen Mädchen aus der Hand wahrsagt, während eine andere junge Dame, auf einen Lehnstuhl gestützt, mit sichtbarem Interesse dem Orakelspruch zuhört. Die gelungenste ist unstreitig die letzte Figur; sollte ich mir eine von den vielen gemalten Schönheiten der Ausstellung lebend vor mir wünschen, so wäre es sie. Die Stellung des jungen Mädchens, das sich wahrsagen läßt, drückt das ängstliche Gefühl gut aus, mit dem es den Ausspruch erwartet, das zum Theil versteckte Gesicht läßt dagegen manches zu wünschen übrig; der Kopf der Alten hat Ausdruck, ist aber, außer Verhältniß, zu groß. — Meisterhaft ist der Wilddieb, von Beaume, in Paris, und erregte besonders die Bewunderung aller Künstler und Kunstkenner, Zeichnung und Auffassung sind vollkommen. — Die Fischerfamilie, von Vosa, bewährte das große Talent dieses Künstlers, der unter den Genremalern Italiens wohl einen der ersten Plätze einnimmt. — Moltenis schlafender Knabe entspricht keineswegs den Erwartungen. — Vogel, in Rom, hat zwei Bilder geliefert, die beste, besonders aber seine neapolitanischen Pfeifer, allgemeine Anerkennung finden; es herrscht so viel Einfachheit und Wahrheit, bei Vermeidung jedes Haschens nach Effect, in seinen Gemälden, daß sie sich rühmlich auszeichnen von der großen Mehrheit der heutigen Genremalerei, die durch falschen Glanz ersetzen will, was ihr an geziegener Wahrheit fehlt. — Unter den vorzüglichsten Genrebildern darf man auch nicht die Jagdscene von Schulz, in Berlin, vergessen; in der man nicht nur einen meisterhaften Pinsel, sondern auch ein tiefes Studium, Fleiß und Sorgfalt erkennt. — Die heimkehrende Post, von Schindler, Sohn, berechtigt zu schönen Erwartungen, und wenn der junge Künstler auf der angefangenen Bahn fortfährt, und sich nicht zu früh schon ein vollendeter Meister dünkt, so wird er bald Vortreffliches leisten. — Die Ueberraschung bei der Toilette, von Doermer, in Rom, ist mit so viel Haltung, Charakter und Ausdruck gemalt, daß man das Bild, trügen die Personen Namen, historisch nennen könnte; auch die Nebensachen sind mit unendlichem Fleiße gearbeitet; so ist es z. B. nicht möglich täuschender den Anlaß zu sehen, als Doermer dem Kleide der Hauptfigur gab. — Unter den Genrebildern verdienen noch einer besonderen rühmlichen Erwähnung die Gemälde von Pagliarini, in Triest, obgleich sie im Gegenstand zu trivial, und in der Farbe zu monoton sind, ferner: der geheimnißvolle Strauß, von Fischbach; die Pilger, von Kaltenmoser, in München; der Sieger im Trinken, von v. Perger; die Mittagsruhe, von Swoboda; und die Bilder von Kahl, Manschge, Marr, Monten und Simonsky. — Die ausgezeichnetsten Thierstücke lieferten die Familie Adam, und unter diesen stechen wieder die Gemälde von Benno Adam hervor, seinen Schafstall, sahen Sie bereits in Wien, noch vortrefflicher als dieser ist ein großes Bild, das einen Stier vorstellt, der ein junges Mädchen verfolgt. — Albrecht Adams Pferde beim Gewitter, und Pferde in der Tränke, fanden Beifall, obgleich sie, besonders letzteres Bild, ein wenig steif sind. Eugen Adams Schiffzug verräth Talent. — Von den Bildern der verschiedenen Adams wurden fünfe angekauft. Ausgezeichnet sind die Schafe von Latze, nach dem Gewitter, sie bilden ein interessantes Gegenstück zu Adams Schafstall. — Viel Effect machen die beiden Thierstücke von Doerlini, in Rom, die Zeichnung ist dagegen hin und wieder schwach; gute Gemälde lieferten auch Habenschaden und Heß. — Von den Innenansichten muß ich vor allen Dingen Ainmüllers Capelle der Markuskirche erwähnen; man braucht Zeit, ehe man sich überzeugt, daß der eindringende Lichtstrahl die Stufen des Chors, der Tisch im Vordergrunde nur gemalt sind, und es ist schwer zu entscheiden, ob man mehr den Effect, und die Täuschung des Ganzen, oder mehr die mühsame und vollendete Ausführung der Einzelnheiten bewundern soll. — Auch die Arbeiten von Moja, in Mailand, und Villeret, in Paris, haben viel Verdienstvolles, aber es ist keine kleine Aufgabe neben einem Meisterwerke, wie dem von Ainmüller, noch Eindruck zu machen. Das Innere eines Affenstalles von Wittenbach, in Berlin, ist eine etwas bizarre, aber gut ausgeführte Idee. — Die Studienköpfe nehmen in unserer Zeit keinen geringen Platz ein; wäre gar nichts weiter ausgestellt, als die beiden Köpfe des berühmten Poresti, in Rom, man hätte für Stunden genug zu bewundern. — Von Ammerling sahen wir vier Bilder, seine Magdalena, sie wohl nicht sein gelungenstes Werk ist, einen griechischen Geistlichen, und zwei Studienköpfe; man gibt von allen diesen besonders dem Kopfe eines jungen Mädchens in rothem Turban den Vorzug, in dessen kühnem Pinselstrich sich noch mehr, als in allen übrigen, die große Meisterhand bewährt. — Das größte Publikum haben unstreitig die zwölf Gemälde von Natale Schiavoni, besonders erntet seine Melancholie und die Verfuchung viel Beifall, man genießt die Weichheit des Pinsels, und den schmelzenden, schmachtenden Ausdruck seiner weiblichen Figuren, und tadelt nur die etwas vernachlässigte Ausführung der Nebensachen. Die Gemälde von Schiavoni werden vielfältig mit der jungen Italienerin von Henning, in Berlin, verglichen; sie ebenfalls zu den Schätzen unserer Ausstellung gerechnet werden muß. Fehlt es den Schiavonischen Bildern an scharfen bestimmten Umrissen, so sind sie bei Henning vielleicht zu stark und genau, und geben dem Ganzen einige Härte, dagegen spricht aus dem Gemälde von Henning unendlich mehr Studium der Natur, und Fleiß der Arbeit. Giustinis Weintrauben-Verkäuferin ist ein sehr gutes gefälliges Gemälde, die Arme hätten ein wenig länger ausfallen können. Ein anderer Künstler in Rom, Doermer, sandte einen Troubadour, das Bild verräth vieles Studium, Fleiß und Kenntniß der Farben. Deming lieferte zwei gelungen, und sorgsam ausgeführte Studien nach der Natur. — An Blumen ist unsere Ausstellung sehr arm, die vortrefflichsten sind unstreitig die von Nigg, aber auch Gruber und Voeller, in Berlin, lieferten werthvolle Gemälde. — Unter den Aquarells sind besonders zwei Gemälde von Seitz, in Rom, von unverkennbarer Schönheit, das eine stellt die Jungfrau mit dem Kinde auf dem Throne sitzend, und umgeben von Engeln und Cherubinen, vor; das zweite: Neapolitanische Tänzer und Tänzerinnen; je verschiedener die Gegenstände sind, desto mehr beweisen sie das große Talent des Malers, der mit demselben Erfolg den Ernst, die Frömmigkeit, als wie die Freude und das Leben, entwarf. — Werners Kirche St. Donato bei Florenz, ist mit vieler Kraft gemalt, und macht so viel Effect, als man von Wasserfarben erwarten kann. Beifällig sind auch die Arbeiten von Alt, Vater und Sohn, Haol und Shaw aufgenommen worden. — Die beiden Kinder, von Thugut Heinrich, müssen durch den Liebreiz der in ihnen ausgedrückt ist, gefallen. Hier ist auch der Ort der ausgestellten Porträts in Wasserfarben, von Mich. Stahl, Erwähnung zu thun; die sorgfältige und geschmackvolle Behandlung seiner Arbeiten, so wie sein glückliches Talent im Treffen, haben ihm bereits alle Hände voll zu thun gegeben; er hat so eben eine Litographie des Sängers Moriani vollendet, die sehr gelungen ist. Die Zahl der ausgestellten Stahl- und Kupferstiche und Litographien, ist sehr unbedeutend; das Beste lieferten Mahlknecht, Kahl und Hinninger, in Wien, de Martini, in Venedig, und Bisi, in Mailand. — Unter den plastischen Werken möchte ich vor allen einem Kopfe in Marmor, von Marsare, den Vorzug geben, selbst ein Canova brauchte sich nicht der Schönheit des Ausdruckes und Feinheit der Arbeit zu schämen. Bianchi schickte uns eine recht gut componirte, und mit Talent ausgeführte Gruppe in Gips, Hektor, Andromaca und Astianatte, und ebenfalls einen Kopf in Marmor. Man hat es allgemein mit Freuden vernommen, daß diesem talentvollen jungen Künstler eine der Bildhauerarbeiten des Tergestums anvertraut wurde, durch die er gewiß unserer Stadt eine neue Zierde geben wird. Was ich vortheilhaftes von Bianchis Gruppe gesagt habe, ist in noch höherem Grade bei Zandomeneghis Thetis und Vulkan anwendbar, besonders übertrifft seine Gruppe, in Schönheit und Eleganz der Formen, Bianchis Arbeit. Auch Zandomeg-

wählt wird für das Terpsichoreum arbeiten. Gammeronis Statue gleicht mehr einer Melancholie mit leerem Magen, als krankem Herzen. (Schluß folgt.)

Revue der Almanache für 1841.

(Fortsetzung.)

5.) „Urania." Taschenbuch auf das Jahr 1841. Neue Folge, dritter Jahrgang. — Leipzig bei F. A. Brockhaus.

Hier mit einmal ist ein völlig anderes Terrain aufgethan. Mit anspruchsloser Physiognomie steht uns das einfache, schlichte Buch an, wie eine gewöhnliche Novellensammlung, ohne Pird und Bild, ohne Goldschnitt und Zierath. Aber der Inhalt ist gediegener Kern. Eine periodische Schrift, zu der die ersten Kräfte Deutschlands beisteuern, kann freilich alles mäßigen Schmuckes entbehren; allein wir bringen auch andere Erwartungen, andere Anforderungen mit, als zu dem übrigen Tändelwerk der Almanachliteratur. So hat es die „Urania" seit ihrer glücklichen Reform halten dürfen. Während in ihren Blättern Eichendorff, Bülow, Tieck, Jul. Mosen, Leopold Schefer, Sternberg, Willibald Alexis, Aug. Hagen, Theod. Mügge u. A. herrliche Gaben niederlegen, enthält das Buch von Beigaben weiter nichts, als ein simples Bildniß eines in Poesie, Kunst oder Wissenschaft ausgezeichneten Mannes. Diesmal ist es das sehr ähnliche Porträt K. F. Lessings, des famosen Düsseldorfer Malers, der in Historie und Landschaft auf gleicher Höhe steht. Die hohe, berühmte Stirne, die kühne, edle Nase, das scharfe und doch sinnig blickende Auge, lassen den genialen, gemüthreichen Künstler nicht verkennen. — Doch zu dem Buche selbst gewendet! Die erste Novelle dieses Jahrgangs: „der Präsident," von W. Alexis, ist eine Dichtung voll des köstlichsten Humors. Zwar die Handlung selbst, das Stoffliche der Erzählung, hat nicht viel Besonderes und Neues; allein die komische Idee, welche das Ganze trägt und hält, die eigentliche Erfindung und künstlerische Anordnung ist vortrefflich. Die Charaktere, obgleich etwas in's Caricirte fallend, treten auf festen Boden, und einzelne Situationen sind von drastischer Wirkung. Ueberdies weht ein grünlicher, nicht flüchtiger, Witz in der Darstellung, der mit passenden und doch feinen Farben malt. Wie ergötzlich, zum Beispiel, ist in dem eingeschachtelten Romane die Parodie der Walter Scottschen breiten und minutiösen Erzählweise!! — Ueberhaupt hat Willibald Alexis durch seine letzten Romanproductionen die kräftige Ausdauer seines reichen und schönen Talentes bewährt. — Zunächst folgt eine Novelle von Wilhelm Martell: „Cursorius isabellinus," ein durchgeführtes, anziehendes Charaktergemälde in modernen Verhältnissen. Der stolze Trotz eines sonst natürlich gesinnten, edlen Frauengemüthes ist mit aller Macht tiefer Exzentenkenntniß geschildert, dabei das Interesse spannend bis zum Schlusse. In pikanten Wendungen bewegt sich der Handlung, und auch das Beiwerk der Einkleidung ist neu und lebendig. — Am wenigsten Beifall bei der Lesewelt wird wol die Erzählung August Hagens „von den drei Schwestern" finden. Es ist ein Märchen aus der Ritterzeit, trifft aber nicht den rechten Volkston, und geht auch zu verwickelt ineinander, um den Gedanken klar und glatt hervortreten zu lassen. Hagen hat bereits viel Schöneres geschrieben. — Nun kommt Tieck, der alte Meister, mit einer wunderlieblichen, anmuthigen Novelle. Wir würden ihn erkennen, auch wenn nicht das Wort: „Waldeinsamkeit" darüber stände, das er so selbst in seinem jugendlichen Märchen, „der blonde Eckbert," der deutschen Sprache zugebracht hat. Auch hier ist noch viel Jugend, viel junge Fantasie und Herzinnigkeit, aber von lebenserfahrem Humor, von altersernster Weltanschauung durchhaucht. Wer kennt nicht diese Weise, die sich in allen novellistischen Poesien Tiecks findet? Die Handlung ist einfach, klar und verständig, aber im Grunde der Erzählung ruht die See Poesie, mit großen, leuchtenden Augen, und strahlt zauberischen Glanz auf die erdinärsten Begebenheiten. Nicht anders ist es hier. Ein ganz eigenthümlicher wunderbarer Reiz umfließt die Schilderung höchst einfacher Zustände, worin sich eine köstliche Idee spiegelt. Von besonders graziöser Schalkhaftigkeit sind die eingestreuten Fragmente aus dem Tagebuche eines Wahnsinnigen. Mit einem Worte, diese „Waldeinsamkeit" wird alle poetisch gestimmten Leser innigst erfreuen!

6.) „Dramatischer Salon." 1841. Von Alexander Cosmar. Berlin, bei Karl J. Klemann.

Ein gar kleines Büchelchen, mit wenig bedeutendem Inhalt, obgleich vier Lustspiele darin aufgenommen sind. Das erste: „Moliere als Liebhaber," nach Colomb, erinnert in vielen Situationen an Alex. Dumas „Belleisle" (auf hiesiger Hofbühne unter dem Titel: „Leichtsinn und seine Folgen" bekannt), doch fehlt viel, daß es so geistreich, pikant und spannend durchgeführt wäre. Auch die Uebersetzung ist nichts weniger als gewandt. — „Die Getrennten," Lustspiel in einem Act, frei nach Anvers und Davrecourt, entschädigt für den gedehnten, witzlosen Dialog durch einige recht komische Situationen. Allein im modernen Lustspiel wird doch mit Recht auch etwas von der Ausführung verlangt. — Das dritte Stück: „Mädchen und Frau," in zwei Acten, nach Dartois, behandelt einen ziemlich verbrauchten Stoff, nämlich, wie ein altes Mädchen den ihr bestimmten Bräutigam, in der Maske einer Witwe, in sich verliebt macht und gewinnt. Das ist mehr als einmal da gewesen. — Der beste Beitrag des Taschenbuches ist der einactige Original-Schwank: „der Gemal an der Wand," worin doch ein lebendiger Spaß sein Wesen treibt, obgleich die Erfindung trivial und höchst oberflächlich ist. Wir haben also die Berliner Bühnen, auf welchen diese sämmtlichen Lustspiele bereits dargestellt wurden, eben nicht sehr zu beneiden. L. F. Luman.

Kalender-Schau.

⁂ — Zurendes „vaterländischer Pilger." Geschäfts- und Unterhaltungsbuch für alle Provinzen des österreichischen Kaiserstaates. 1841. Brünn, gedruckt bei Rudolf Rohrers sel. Witwe. Der „vaterländische Pilger" ergreift nun zum achtundzwanzigsten Male den Wanderstab, um während der Dauer eines Jahres, das Amt eines kundigen Zeitwegweisers und angenehmen Gesellschafters auszuüben. Sein Reisebündel erscheint zu diesem Zwecke wieder mit einer Auswahl der mannigfaltigsten Mittheilungen gefüllt, daß ihm gewiß allenthalben, wie bei den früheren Ausflügen, eine recht günstige Aufnahme zugesichert werden darf. Der „Pilger" ist ein Veteran unter dem jährlich auftauchenden Kalendern, und er hat sich belehrende Erheiterung zum Wahlspruche seiner Fahrt auserkoren. Die Eingangsblätter bilden den eigentlichen Zeitbestimmer für verschiedene Religionsparteien, mit Beifügung des beliebten Natur-, Himmels- und Witterungskalenders. Die folgenden Blätter zum Behufe der Lecture und des Nachschlagens umfassen auf 131 Quartseiten, eine mit Ameisenbeharrlichkeit aufgebaute Encyklopädie aus dem Bereiche der Kunst, Natur, Wissenschaft und des Geschäftslebens. Vieles Interesse gewähren die Blicke auf die Wirkung des Firmamentes S. 1—79, um die astronomisch-chronologisch-meteorologischen Vorgänge einer Würdigung zu unterziehen. Unter der Aufschrift: „Das Leben in der Natur," S. 80—115, wird eine Collection lesenswerther Skizzen aus der Pflanzen- und Thierwelt geboten. Dem Opium und Thee, diesen beiden gewichtigen Handelsartikeln, sind gegen 13 Blätter zur Erörterung eingeräumt. Für Freunde ernster und heiterer Erzählungen wurde ein weitgedehntes Feld, S. 139—262, zur Beschäftigung in langen Winterabenden eröffnet. In dieser körnigen Lesekost dürfen vorzüglich genannt werden: Ein Kranz von 17 Volkssagen und 12 geschichtlichen Skizzen, eine Reihe von Biographien und abenteuerlichen Begebenheiten, eine Sammlung von Anekdoten und Lebensbemerkungen, dann eine Aufzählung hervorgetretener Unglücksfälle und menschlicher Verirrungen. Dem Erfindungsgeiste ist, S. 263—351, ein Ehrendenkmal gesetzt durch Belenchtung ausgezeichneter Leistungen im Fache der Industrie und der bewegenden Kraft mittelst Dampf- und Luftdruck. In einem Artikel wurde den Resultaten der Landwirthschaft die Aufmerksamkeit gewidmet, in einem andern das europäische, asiatische, afrikanische und amerikanische Heerwesen zur Anschauung gebracht. Eingestreut ist noch eine Anzahl von Mannigfaltigkeiten und statistischen Andeutungen, und in den Schlußblättern sind tabellarische Uebersichten zur Orientirung für die Geschäftswelt zu finden. Vierzehn Holzschnitte, unter der Leitung des Hrn. Professors V. Höfel verfertiget, dienen zum Schmucke des „Pilgers" und zur beschaulichen Erläuterung einzelner Beiträge. Ein Kalender wird im Laufe des Jahres so oft zu Rathe gezogen, daß er den Namen eines Handbuches im wahren Sinne des Wortes verdient. Kein Buch ist bei dem vielfältigen Gebrauche mehr geeignet, dem Gemeinnützigen und Belehrenden allgemeine Verbreitung zu verschaffen. Der „Pilger" hat einen solchen Reichthum von Mittheilungen aufzuweisen, daß er für jeden Tag des Jahres einigen Stoff darzubieten im Stande ist. C.

⁂ — „Austria, oder österreichischer Universal-Kalender für das Jahr 1841." Zweiter Jahrgang. Herausgegeben von Joseph Salomon, Professor der höheren Mathematik am k. k. polytechnischen Institute. Wien. Verlag von Ignaz Klang, Buchhändler, Dorotheergasse Nr. 1105. Die Erwartung, welche der erste Jahrgang dieses Zeitbuches in Anregung brachte, wurde schon durch die Erscheinung des zweiten, auf eine überraschende Weise gerechtfertigt. Ein Kalender ist durch seine periodische Erneuerung, mehr als jedes andere Druckwerk, zu einem Auskunftgeber in Geschäftsangelegenheiten geschaffen. Die verschiedenen, durch Zeitbedürfnisse hervorgerufenen Einrichtungen, und die mancherlei Veränderungen in den Statuten des Lebensverkehrs, können hier mit jedem Jahresbeginne der Oeffentlichkeit zur Kenntnißnahme und Richtschnur vorgelegt werden. Der zweite Jahrgang ist mit einem solchen Reichthume gemeinnütziger Nachschlage-Artikeln ausgerüstet worden, daß er seinen Vorgänger an Bogenzahl um die Hälfte übertrifft. Das Buch in Groß-Folio-Octav, umfaßt auf XX und 361 Druckseiten, zweihundert einzelne Rubriken nach Angabe des alphabetischen Inhalts-Verzeichnisses. Die Zeitrechnung für fünf Religionsparteien ist mit den üblichen Tagebuchblättern und kalendarischen Anmerkungen versehen. Da der Raum eine detaillirte Aufzählung des Materials nicht erlaubt, so soll dasselbe nur unter einigen Hauptüberschriften vorgeführt werden. Den Eingang der Beilagen bilden die Namen der regierenden Häupter in Europa, der fürstlichen und gräflichen Familien in Deutschland, und eine Reihe von 3000 Heiligen, welche für jeden einzelnen Tag noch besonders genannt sind. Hierauf folgen Auszüge aus dem Staats-, Militair-, Handlungs- und Wiener-Häuser-Schematismus, nebst einem kundigen Führer durch das Straßenlabyrinth der Stadt. Die Transportmittel für Personen und Waren sind in ihrer weitesten Ausdehnung, auf eine, den Reisenden und Kaufleuten völlig genügende Weise beleuchtet. Nicht nur das österreichische Postwesen, die Donaudampfschiffahrt und die Ferdinands-Nordbahn werden nämlich in das Terrain der Betrachtung gezogen, sondern auch die in Wien bestehenden Stell- und Gesellschaftswagen, die Dampf- und Paketboot-Fahrten auf dem Meere, und die sämmtlichen Communicationen auf den Seen, Landseen, Canälen und Flüssen in Europa. Ein vorzügliches Interesse für Handelspersonen gewährt das wohlgeordnete Verzeichniß von 6000 Ortschaften in der österreichischen Monarchie, mit Angabe der daselbst jährlich Statt findenden Messen und Märkte. Schwerlich dürfte bisher eine Jahrmarkts-Tabelle in einem andern Kalender mit solcher Vollständigkeit erschienen seyn. Als willkommene Anhaltspuncte bei verschiedenen Anlässen können noch hervorgehoben werden: Die statistische Uebersicht der europäischen Staaten; die Entfernung der vorzüglichsten Städte von Wien, mit Hinweisung auf die betreffende Briefportogebühr; eine Aufzählung der erheblichsten Gasthöfe, Trink- und Bade-Anstalten in Oesterreich; Münzenverwechslungs-, Wirthschafts- und Interessen-Tabellen, dann eine Benennung der Ziehungstage bei allen k. k. Lottoämtern für 1841. Es ist begreiflich, daß in einem so umfassenden Lexikon auch ein Tarif der Verzehrungssteuer und der Abdruck des neuen Stempel- und Tax-Gesetzes nicht fehlen dürfen. In den vermischten Gegenständen dieses Repertoriums gehören; eine Beschreibung und bildliche Erläuterung der Dampfmaschinen, des Thermometers und Barometers, ein Aufsatz über die Nothwendigkeit der Leichenschau und Leichenhäuser, und ein Cyklus von Erfindungen im Bereiche des Gewerbswesens. Der zweite Jahrgang dieses empfehlenswerthen, mit vieler Umsicht ertigirten Universal-Kalenders, darf hinsichtlich seiner innern zweckmäßigen Ausstattung mit vollem Rechte in die Reihe der beliebtesten Zeitwegweiser gestellt werden. Wenn diese junge Pflanze mit jedem Jahreswechsel solche Riesenfortschritte in ihrer Entwicklung macht, so dürfte sie in Kurzem den ersten Rang im Gebiete des Kalenderwesens einnehmen. C.

Aus der Theaterwelt.

⁂ — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Den 23., 24. und 25. December bleibt das Theater, der Weihnachtsfeiern wegen, verschlossen; den 26. „Donna Diana;" den 27. „Wallenstein;" den 28. „der reiche Mann;" den 29. „die gefährliche Tante;" den 30. zum ersten Male: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim," Lustspiel vom Verfasser des „Jacht;" den 31. dasselbe wiederholt; den 1. Jänner „die Widerspänstige;" den 2. „die silberne Hochzeit;" den 3. „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim;" den 4. „König Lear;" den 5. „das Manuscript;" den 6. „Griseldis;" den 7. „der Mann meiner Frau;" den 8. „der Buckligo."

Anzeige für Theater-Directionen. Das im k. k. Hofburgtheater mit großem Beifall aufgenommene bürgerliche Schauspiel: „Werner, oder: Herz und Welt," von Karl Gutzkow, können die Directionen österreichischer Provinzbühnen auf rechtmäßigem Wege nur von dem Theaterverlagsgeschäftsbureau des Adalbert Prix (Laimgrube an der Wien, neben dem Theater, Nr. 28) beziehen.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenblättern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. B. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Verantwortlicher Redacteur Adolf Bäuerle.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Donnerstag den 24., und Freitag den 25. December 1840.** **308 und 309.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die verehrlichen Freunde und Gönner dieser Zeitschrift werden eingeladen, das Abonnement für das Jahr 1841 so bald als möglich einsenden zu wollen. Besonders mögen die P. T. Herren Abnehmer im Auslande und in den österreichischen Provinzen sich beeilen, weil es sonst möglich wäre, wegen zu großem Andrange in den ersten Tagen des Jänners, ihnen die ersten Blätter dieser Zeitung im neuen Jahre nicht mit dem Tage, wie dieses gewünscht wird, senden zu können. Auch muß der Herausgeber jetzt schon in den Stand gesetzt werden, nach den bekannt gegebenen Bestellungen die Auflage zu bestimmen, um seine verehrlichen Abnehmer mit completen Exemplaren versehen zu können. Da sich besonders für das nächste Jahr das Verlangen nach der Wiener Theaterzeitung, bei der großen Beliebtheit derselben, steigert, so könnte es wol geschehen, daß die Auflage vergriffen, und die später eintretenden Abnehmer nicht mehr mit completen Exemplaren befriediget werden könnten.

Um einen Maßstab zu geben, wie sehr sich die Wiener Theaterzeitung in der Gunst der Lesewelt gehoben, muß bemerkt werden, daß blos durch die löblichen Postämter, schon am 15. December d. J. für das nächste Abonnement Ein Tausend drei Hundert Exemplare bestellt wurden. Ein Fall, der, so lange die Wiener Theaterzeitung besteht, noch nicht vorgekommen. Es läßt sich daher mit Recht erwarten, daß allein für die Provinzen und das Ausland die Pränumeration auf das Doppelte steigen werde.

Ein ähnliches über alle Erwartung günstiges Resultat zeigt sich auch in Wien und der Umgebung. Im Wege des Buchhandels hat die Theaterzeitung eben so große Verbreitung erhalten. Der Herausgeber hegt daher die Hoffnung, im neuen Jahre den ohnehin höchst bedeutenden Absatz seiner Zeitung wenigstens um die Hälfte des bisherigen Bedarfes erhöhen zu müssen.

Adolf Bäuerle, Herausgeber und Redacteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung.

Herzens Weihenacht.

Errungen hat wol Jeder von uns Allen
Mit Schmerz und Harm, mit Gram und bitterer Wehmuth,
Hat schweigend oft und einsam hingeweint,
Wo Klagetön' in fremder Luft verhallen;
Erdrückt lag er vom Leid, von harter Demuth,
Indeß die Brüder sich zum Fest gereint,
Und von des Lebens reichbeblühtem Baume
Lag manch' verdorrte Reis auf seinem Saume.
Doch ebnen sich des Herzens tolle Wellen —
Da stimmt's ihm auf wie tausend Sternenhellen,
Da zieht die Ruh' als erster, stiller Segler her;
Wie Felsen stürzt die Qual ins nächt'ge Meer,
Das die Vergangenheit aus Nebeln webet;
Der Hoffnungsmemnon klinget kühn und laut,
Und was vergebens sonst der Sinn erstrebet,
Umspielt uns jauchzisch nah und liebestraut. —
Ihr fragt wol wie zur heitern heil'gen Nacht
Dies Trauerbild in Dichters Brust erwacht?
Vermöget nicht die Einigung zu finden,
Die Schatten sich so eng dem Licht verbinden?
Ein Menschenherz vom Engelchor getragen —
Im Abendwolkenpurpur lag's so weich,
Hatt' seine Sonn', sein Glück, sein Himmelreich,
Und schlug so warm, so kühn, und ohne Zagen —
Der düstern kalten Erde ward's vermählt;
Sollt' seine Gluth und Reinheit da bewähren,
Sollt' bessern, ordnen, sühnen, was verfehlt,
Zur eig'nen Klarheit das Geschaff'ne klären,
Sollt' träumen, sehnen, lächeln schmerzbewegt —
Die Lieb' ausgießen, die es in sich trägt,
Und unters Rosengrün einst still geborgen,
Sollt's schlummern bis zum fernen bleichen Morgen.
In heil'ger Nacht ward dieses Herz geweiht;
Die Engel nahmen weg die Wolkenpurpurkissen,
Und haben ihm sein erstes Glück gefeit,
Und seinen klaren Himmel ihm entrissen,
Und hingelegt in scharfe Dornensaat
Und tief getaucht es in ein Thränenbad.
— Der Engel, der in Rosenkelchen schlief,
Hat in das Herz den Glaubensstrahl gesenket,
Es, da ein heilig trübes Mitleid ihn ergriff,
Mit Hoffnungsthau und Liebessinn getränket.
— Der Engel, der im Perlenferne thront, —
Der ernste Herrscher über Schmerz und Thränen —
Der hat's gefällt mit zehrend bitterm Sehnen,
Und hat darin Entsagung eingewohnt.
Der hat's entzwei gebrochen und zerstückt,
Daß Ruh' und Lieb' im Herzen sey geschieden;
Der hat's zerstochen und erdrückt,
Daß keine Hoffnung einkehr', und kein Frieden. —
Das Herz an Weh und Leid nun reich,
Verwundet, blutig und gebrochen schlagend,
Und schon in sich den Tod mittragend,
Gebracht ward's in das kalte Erdenreich,
Wo ihm als Siegel beine Engel haben
Mit Feuerschrift den Weih'spruch eingegraben;
„Entbehrung sey dein Los und ew'ges Sehnen,
In Glück und Klage sprich durch Thränen;
Und ist die starke Lebenskraft verquollen,
So sey dein tiefster Schmerz und Werth verschollen."
Verschlossen in dem Sarg der Menschenbrust
Lag das gebroch'ne Herz in Schlummershüllen,
Es schlug voll süßen Schmerz, voll herber Lust,
Es schlug in Qual, die Sendung zu erfüllen. —
— Doch kehrt die Nacht zurück im Jahreszeigen,
In der die Engel es geweiht,
Vermag das Herz kein Leid zu beugen,
Es wachet auf zur Weihnachtsfreud' —
Ernstheil'ges Glück in seine Nacht hinglüht,
Die Tröstung blitzt wie ferner Quellen Lauf,
Und Hoffnung keimt in seltsam dunkler Blät'
Gleich aus 'nen See ihr riesig Laubwerk auf.
Sie spinnt um's Herz die grünen Schlingen,
Und pflanzt in's Herz den eig'nen Blumenstab.
Sie trägt's zum Himmel, leiht ihm kühne Schwingen,
Und zeigt im Thal sein einsam friedlich Schlummergrab.
Doch Herzen gibt's, die keine Weih'nacht haben,
Die in der Brust zerdrückt vom herben Leid
Zu tief ruh'n, zu verlassen, zu begraben;
Von fremdem Spott gedrängt in Einsamkeit,
Von fremder Lieb' nie aufgesucht,
Vom fremden Herz' zurückgestoßen,
Erlegen unter eig'nen Schmerzes Wucht —
— Die wie ein Demantschacht, den man verschüttet,
Vergessen sind von ihres Seyn's Genossen,
Wie ein zerstörtes Fürstenreich zerrüttet,
Wie ein' Ruin hinausstarr'n in die Nacht:
Erschütternd — nie geliebt in ihrer Pracht.
Die Herzen sind's, die immer schweigend wandern,
Die in der Brust ihr Perlenleid tief tragen,
Weil dies Juwel nicht Werth hat bei den Andern;
Die einsam bluten, schweigen, leiden, zagen,
Die auf dem weiten Ocean der Mützen,
Kein grünes Eiland labt, kein Brett, kein Stab —
Die wund und matt durch's Leben ziehen,
Und einsam in der Nacht aufthun ihr Grab,
Die Herzen sind's, die keine Weihnacht haben,
Weil man sie schlagend, lebend hat begraben. —
D'rum, wenn Ihr um den grünen Lichterbaum,
Voll roth und gold'ner Weihnachtsfrücht' euch scharet,
Und in des Festgemaches trauten Raum
Sich Jugendfreud' mit der Erinn'rung paret, —
Wenn Ihr den heil'gen Abend kommt zu feiern,
Ernst an die denkt, die schlummern gingen
In's Erdenbett, und heiter an die Theuern,
Die freundlich noch um euer Herz sich ringen —
— Da denkt der Engel, die dies Herz gefüllt
Mit Weh' und Klag' — da denkt zum Ernst erwacht
Des Perlenengels, der in Herzens Weihnacht
Im Dornenbett, in Blut und Flor gehüllt
Dies Herz entzwei gebrochen, und zerstückt,
Damit's so lang es schlägt nie werd' beglückt,
Da denkt der Herzen, die nicht Weihnacht haben,
Weil man sie schlagend, lebend hat begraben,
Da laßt die Freude sich zur Andacht wenden,
Und betet auf zum kalten Sternenlicht:
„Die Herzen, Vater, laß verzweifeln nicht —
Ihr Kampf sey still — und heilig sey ihr Enden!"

C. Schifmann.

Das schwarze Haus.

(Fortsetzung.)

Auch hier wurde getafelt und getrunken, aber nicht so roh und lärmend, wie drunten. Alles hatte in dieser Abtheilung einen feineren Anstrich, und beobachtete einen gewissen Anstand, auch waren die Versammelten alle besser gekleidet, ja viele zeichneten sich durch ein Costume aus, welches einem Lion keine Schande gemacht haben würde. Souastre führte seinen Schützling durch die Menge hindurch zu einem Manne von feinem Anstande, und vor-

züglich gewählte Kleidung, den er Herr Fouette nannte, und dessen Züge und blitzende Augen eine große Verschmitztheit verriethen.

Diesem stellte er St. Mar als einen Herrn Duprez vor, welcher um der guten Sache willen viel in der Provinz gelitten habe, und deshalb nach Paris geflohen sey, um daselbst seine Talente vollends zu entwickeln.

Die Anempfehlung unseres wackeren Souastre, sprach Herr Fouette mit großer Freundlichkeit, bürgt uns, daß wir in Euch, Herr Duprez, noch dereinst eine Zierde unserer Gesellschaft erblicken werden, und wir können es uns nur zum Glücke rechnen, Euch zum Mitgliede derselben aufzunehmen.

Hierauf präsentirte er St. Mar den übrigen, welche ihn als einen der ihrigen mit vielen Höflichkeiten willkommen hießen.

Es war ein eigenes beklemmendes Gefühl, welches sich St. Mar bemächtigte, von all diesen verschmitzten Schurken und Mörderphysiognomien als Genosse betrachtet zu werden, besonders mißfiel ihm ein blaßgelbes Gesicht mit einer langen Habichtsnase, welches ihm aus dem Schwarme als vorzugsweise widrig auffiel.

Als der Tumult der Bewillkommnung verbraust war, wurde sein Name von dem Herrn Fouette in ein großes Buch eingetragen, ihm der Spitzname Chaussepied beigelegt, das Losungswort gesagt, und 100 Franks ausgezahlt, wofür er jedoch eine Quittung von 250 ausstellen mußte.

St. Mar strich das Geld ein, und unterzeichnete die Quittung, im Innern froh, daß bis jetzt alles so glücklich abgelaufen sey.

Um sein Glück jedoch nicht zu verscherzen, benutzte er den ersten schicklichen Augenblick, um sich wieder aus der Gesellschaft zu entfernen.

Es währte auch nicht lange, daß sich ihm dieses darbot, da nach dem Vorgefallenen die Gesellschaft sich wieder so wie vor, unter sich unterhielt, und, in kleine Gruppen getheilt, von ihrer Angelegenheit plauderte.

St. Mar stieg, sobald er sich unbemerkt sah, die Treppe hinab, und suchte nach einem Auswege, allein umsonst, er war nicht im Stande, sich zurecht zu finden.

Nach langem fruchtlosen Herumirren und Tappen gelangte er wieder in jenes Kellergewölbe, und erzählte der Dame Lafosse seine Verlegenheit.

Diese schlug eine laute, schallende Lache auf, und sagte: Ei ja, das glaube ich wol, mein Jüngchen, daß Du nicht hinaus findest. Wer diesen Weg gekommen, dem ist kein Rückweg mehr gestattet.

Wie? stotterte St. Mar, und der Angstschweis trat auf seine Stirne.

Ja ja, fuhr jene lachend fort, wer da hereinkommt, der muß immer, immer vorwärts. Na, folge mir nur, ich will Dich führen.

St. Mar ließ sich das nicht zwei Mal sagen, und ergriff die Knochenhand der entsetzlichen Alten, welche ihn hierauf durch mehrere finstere Gänge, über Treppen und Leitern, auf und nieder führte, bis sie an eine Stelle kamen, wo die dichteste Finsterniß herrschte.

Hier verband ihm seine Ariadne mit einem Tuche die Augen, und zog ihn aufs neue mit sich fort; nicht lange aber, so wehte ihm eine kalte Nachtluft ins Gesicht, und als man ihm das Tuch wieder abnahm, befand er sich auf dem Platze Cambrei in Gesellschaft seines Gönners Souastre, der unter dem Vorwande, daß er beauftragt sey, ihm die Honneurs zu machen, ihn noch eine Strecke geleitete, und sodann verschwand.

St. Mar, welcher schon fürchtete, durch seinen neuen Freund erkannt zu werden, wenn ihm dieser bis in seine Wohnung folgen würde, fiel ein Stein vom Herzen.

Zu Hause angelangt, machte er sich sogleich an seinen Schreibtisch, und brachte Alles, was er gesehen hatte, und was ihm begegnet war, nebst einer genauen Angabe des Hauses, zu Papier, und sandte diesen Bericht mit anbrechendem Morgen an die Behörde ab.

Während aber St. Mar sich mit diesem beschäftigte, wollen wir noch einen flüchtigen Blick in die Gaunerherberge werfen, und wir sehen: daß dort eine allgemeine Aufregung in dem obern Stockwerke herrscht.

Eben jenes blaßgelbe Gesicht mit der Habichtsnase, welches St. Mar aufgefallen war, hatte gleich Anfangs auf den Ankömmling einen Verdacht geworfen, welcher sich um so mehr steigerte, je länger er ihn betrachtete, der aber zum Glück für St. Mar erst zur völligen Gewißheit in ihm wurde, als dieser bereits die Gesellschaft verlassen hatte.

Eben jetzt zieht er Herrn Fouette, denselben, welcher St. Mar so freundlich aufgenommen und in das Zunftbuch eingetragen hatte, auf die Seite, und flüstert ihm in das Ohr, daß er in jenem Herrn Duprez den Advocaten und General-Agenten St. Mar erkannt zu haben glaube, und sich hierin nicht täuschen werde.

Herr Fouette erschrickt, und theilt die Nachricht sogleich seinen vertrautesten Mitgliedern mit; alle Augen suchen den Fremden, er ist nirgends mehr zu finden; endlich erfährt man durch Lafosse, daß er bereits das Haus verlassen habe.

Wuth und Rache spricht aus allen Mienen, sprüht aus allen Augen. Fouette aber gebietet Ruhe, Mäßigung. Sagt allen Genossen, spricht er nach einigem Überlegen, daß sie sich sogleich im großen Saale versammeln. Dort wollen wir uns berathen, was nun zu thun, damit der freche Verräther nicht aus unsern Garnen entkomme.

Auf dieses verfügte sich Alles aus der oberen und unteren Etage in ein großes Gemach im Erdgeschoße, von welchem sie sodann sorgfältig die Thüren verschlossen. —

Noch an demselben Tage erhielt St. Mar von der Behörde, nebst einer schmeichelhaften Belobung über seine Wachsamkeit, die Weisung, sich durch drei Tage ganz ruhig zu verhalten, am vierten aber sich wieder in das Gaunernest zu begeben, sich dort über die Oertlichkeit genau zu orientiren, und hierauf eine bewaffnete Macht, welche in der Rue de Helder aufgestellt seyn würde, in dasselbe einzuführen.

Der Plan war klug entworfen, aber doch konnte St. Mar seine innere Aufregung nicht bemeistern. Ein geheimes Grauen erfaßte ihn jedes Mal, so oft er an den verhängnißvollen Gang in die Gaunerhöhle dachte, es war, als ahnde er, daß ihn dort etwas Schreckliches erwarte. Zugleich mischte sich in dieses Gefühl die Besorgniß um Amalien, welcher er sich, bis sein Wagestück vollendet, nicht nahen durfte, weshalb er auch seinem Diener gebot, ihn vor Jederman zu verleugnen. Nur Eugen, welcher ihn am zweiten Tage darauf besuchte, ließ sich nicht abweisen, stieß den Diener auf die Seite, und drängte sich in St. Mars Schreibgemach.

Aber, alle Wetter! Bruder, was beginnst Du denn? fragte er St. Mar, welcher, bleich und ziemlich verstört über den unerwarteten Besuch des Zudringlichen, diesem entgegen trat. Warum besuchst Du Amalie nicht, sie schwebt um Dich in der größten Angst.

Wie? fragte St. Mar, schrieb ich ihr nicht, daß meine Geschäfte —

Du schriebst wol, aber glaubst Du, daß eine Braut durch ein par kalte Zeilen wie die Deinen waren, beruhigt werden könnte?

Aber, mein Himmel, versetzte St. Mar, Du siehst ja selbst, wie ich mit Geschäften überladen bin. Ich habe eine wichtige Ausarbeitung, welche mich an meinen Schreibtisch fesselt.

Ei nicht doch, aus Eifer für Deine Zukunft mußt Du die Gegenwart nicht vergessen, und um Deinen Dienst Amalien nicht hintansetzen. Komm, gehen wir sogleich zu ihr, so eben hat unsere Soiree-Stunde geschlagen, nach ein par fröhlich verplauderten Stunden, kannst Du wieder conciviren und schreiben nach Gelüsten.

Ich kann wirklich nicht, erwiederte St. Mar.

In der That nicht? fragte Eugen.

In der That nicht.

Und es ist sonst nichts, was Dich abhält als Deine Geschäfte?

Es ist sonst nichts, erwiederte St. Mar, und reichte Eugen die Hand.

Nun, so bin ich damit für den Augenblick zufrieden, und will sogleich diese Nachricht Amalien bringen, um einigermaßen die Wolken von ihrer Stirne zu verscheuchen, die sich seit Deinem Ausbleiben auf dieselbe gelagert haben. Wann aber entrinnst Du Deiner Haft.

Wenn es des Himmels Wille ist, versetzte St. Mar, sehr ernst, so sehen wir uns übermorgen Abends wieder.

Wenn es des Himmels Wille ist? wiederholte Eugen, was soll nun das wieder und mit diesem Ernste?

Wäge doch den Ton meiner Stimme nicht, und unterlege einer Zufälligkeit keine Bedeutung. Genug, mein Geschäft ist mit der morgigen Nacht beendet, und übermorgen sehen wir uns wieder.

Nun, so gehabe Dich bis dahin wohl, Du eingefleischter Gerechtigkeitsfreund, versetzte Eugen, umarmte ihn noch einmal, und brauste aus dem Gemache hinaus.

Unmuthig warf sich St. Mar auf sein Canapee, und vertiefte sich wieder, die Hand auf die Stirne gepreßt, in ein Gewirre von Gedanken und Empfindungen, welche durchaus nicht geeignet waren, die Ruhe in seine Brust zurückzurufen, und ihn auf den gewagten Schritt, den er vor sich hatte, vorzubereiten.

In der peinlichsten Ungeduld entschwand ihm die Nacht und der nächste Tag.

In der Abenddämmerung hörte er ein lautes Geklirre auf der Straße, er blickte hinaus und gewahrte eine Abtheilung Soldaten, welche an seinem Hause vorüberzogen, und erschrack darüber, — er wußte wohin sie zögen.

In dem gespanntesten Seelenzustande harrte er auf den Schlag der nächsten Stunde, mit welcher er sein Wagestück zu beginnen hatte, ach, er ahnte es nicht, daß in einer ähnlichen Stimmung sich auch noch ein anderes, ihm über alles theures Wesen in seiner Nähe befand.

Es war Amalie, welche von namenloser Eifersucht getrieben, in Männerkleidern, schon mehrere Abende hindurch, um das Haus herumstreifte, und eben jetzt wieder diesem gegenüber, in einer Mauerecke ihren Posten genommen hatte, und das Licht hinter St. Mars Fenstergardinen mit aufmerksamen Auge beobachtete.

Jetzt verlöschte dasselbe, und Amalien fuhr es wie ein Dolchstich durch das Herz. Jetzt, jetzt wird der Treulose kommen, um zu ihr zu gehen, murmelte sie zwischen den Zähnen, und ihr Blick war an den Eingang des Hauses gebannt.

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst der Burg.

Vorgestern, den 22. December, brachte die Gesellschaft der Tonkünstler, zum Vortheile des Pensions-Instituts für ihre Wittwen und Waisen, Joseph Haydns wundervolle Cantate: »Die Jahreszeiten,« in diesem Theater zur Aufführung. Die Mitglieder unserer deutschen Oper, Dem. Karoline Mayer und Hr. Staudigel, und der k. k. Hofcapellsänger, Hr. Lutz, hatten die Solopoarte übernommen, im Orchester wirkten unsere vorzüglichsten Künstler und ausgezeichnete Dilettanten mit, und eben so waren auch die Chöre gut besetzt. Die oberste Leitung hatte der k. k. Vice-Hofcapellmeister, Hr. Ignaz Aßmayer, am Clavier dirigirte Hr. Capellmeister Gänsbacher, an der ersten Violine Hr. Professor Hellmesberger. Die Production war eine in jeder Hinsicht vortreffliche, und eines solchen Meisterwerkes würdige, der Eindruck auf das sehr zahlreich versammelte Publikum entschieden und glänzend. Unter den vier Abtheilungen machte der »Herbst,« wie immer, die größte Sensation. Staudigels Arie: »Seht auf die breiten Wiesen hin!« und der Schlußchor »Jubel, jubel, der Wein ist da!« wurden mit Jubel zur Wiederholung verlangt. In der vierten Abtheilung widerfuhr diese Auszeichnung dem, von Dem. Mayer allerliebst vorgetragenen »Märchen.« Ueberhaupt thaten sich alle drei Solosänger auf das Rühmlichste hervor, und wurden auch von Seite des Publikums für ihr so verdienstvolles Wirken und den schönen Wetteifer, der sie beseelte, mit aller Auszeichnung behandelt. Da übrigens diese Cantate schon mehrmals von eben diesen Sängern hier gehört wurde, so kann ich mir füglich, mit Berufung auf früher darüber erschienene Referate, ein weiteres Detail ersparen. Die Chöre zeigten sich sehr sicher und griffen tüchtig durch. Auch das Orchester, kleine Versehen abgerechnet, behauptete sich ehrenvoll. Ihre k. k. Majestäten, der Kaiser, die Kaiserin, die Kaiserin-Mutter, so wie Ihre k. k. Hoheiten, die Erzherzogin Sophie, und die Erzherzoge Franz Carl und Stephan, geruhten die Akademie durch Ihre hohe Gegenwart zu beehren. A.

Die fluchbeladenen Bäder in Algier.

Maurische Legende. (Nach dem franz. Werke: Contes et Traditions du Maghreb.)

Hassan-el-Meskhouth hatte seinen Wohnsitz etwa zwei Stunden Weges von Medjezel-Hbamar. (Dieser Ort ist gegenwärtig eine militärische Station der Franzosen zwischen Bona und Constantine, in der Landschaft Algier. Hier befindet sich eine Mineralquelle, und bei derselben unzweideutige Belege, daß sie einst ein römisches Bad gewesen sey. Die schwefelhältigen Heilquellen haben eine Temperatur von 76 bis 80 ° R. Wärme.) El-Meskhouth heißt im Arabischen: der Verfluchte, — und die folgende Legende wird uns belehren, inwiefern Hassan diesen schaudervollen Beinamen verdient hat. Er war der Sohn eines Mauren, welchen Allah zu sich berufen hat, gerade in der Zeit, in welche wir den Anfang unserer Erzählung versetzen. Seine Mutter war von Geburt eine Türkin, und ging nach dem Tode ihres Gemals mit ihrer jungen Tochter, der Schwester Hassans, nach Stambul (Constantinopel), um ihre Verwandten zu besuchen.

Hassan war, als Haupterbe seines Vaters, unermeßlich reich, aber auch eben so böse, als er reich gewesen ist, denn er gebrauchte seine Schätze nur dazu, um ohne Unterlaß Böses zu thun. Die Bewohner jenes Gaues fürchteten ihn um so mehr, als er mit seinem Gelde stets einen Haufen verderbener Menschen als seine Leibwache hielt, die bereitwillig ihre Väter und Mutter ermordet hätten, wäre es ihnen von ihrem grausamen Gebieter geheißen worden.

Nicht lange darnach starb seine Mutter in Stambul, und die Verwandten, bei welchen sie diese Zeit über gelebt hatte, und die von der Schlechtigkeit Hassans nichts wußten, schickten ihm seine Schwester, Damina, zurück, welche erst vierzehn Sommer zählte, einer schönen, wohlduftenden Rose glich, und mit allen Vorzügen des Herzens und des Geistes ausgestattet war.

Der Doroughby, d. i. der Sprößling aus türkischem und maurischem Blute, achtete in Damina seine leibliche Schwester nicht, sondern betrachtete sie wie jedes andere reizende Mädchen, und entbrannte für sie mit einer Leidenschaft, die in gleichem Grade verboten und sträflich war. Er versperrte die Unglückliche hinter zehn Riegel in seinem Pallaste, von dem jetzt noch Trümmer übrig sind, und erklärte ihr nur unter der Bedingung Erlösung, wenn sie einwillige, seine Gemalin zu werden. Bis dahin sollte ihre Nahrung nur in wenig Wasser und Brot bestehen, und für den Fall, als sie lange Zeit trotzen würde, wolle er ihr auch diesen Unterhalt entziehen, und sie des qualvollsten Hungers sterben lassen.

Damina leistete über zwei Jahre lang den heldenmüthigsten Widerstand, endlich aber überzeugt, daß ihr Bruder seinen Entschluß nicht aufgeben werde, und mürbe gemacht durch die stets zunehmenden Martern, unterwarf sie sich endlich dem grausamen Willen des Frevlers, und erklärte ihm, daß sie sein Weib werden wolle. Hassan war über alle Maßen erfreut, und machte sogleich die glänzendsten Anstalten zur ehelichen Verbindung. Er berief den Cadhi (Kadhi) und den Mufti zu sich, daß sie ihn mit seiner Schwester trauen sollten; doch diese entsetzten sich ob solch einer blutschänderischen Vermälung, erklärten sie als eine verdammenswürdige Handlung in den Augen Gottes und der Menschen, über welche gewiß der grauenvollste Fluch vom Himmel herabkommen würde, und weigerten sich, dem dringlichen Verlangen des mächtigen Gebieters zu willfahren.

Es währte aber nicht lange, so wurden Beide theils durch lockende Versprechungen, und theils durch Androhung der entsetzlichsten Greuel bewogen, sich dem Begehren des Wüthereichs zu fügen, und bereit zu zeigen, zu dem schaudervollen Frevel ihre Hand zu bieten. Man schritt zur Hochzeitfeier.

Die Priester und Rechtsgelehrten kamen schon mit Sonnenaufgang in dem festlich geschmückten Schlosse Hassans zusammen, um das Brautpar sechsfältig zu vereinigen, und an den Freuden des Tages Theil zu nehmen. Da der Doroughby öffentkundig machte, es könne alle Welt zu seinem Hochzeitfeste herbeiströmen, so ermangelten die Leute nicht, aus weiter Umgebung heran zu kommen, und sich um die wohlbesetzten Tafeln zu reihen, welche im Freien aufgerichtet wurden, weil die Räume des Schlosses eine solche Menge nicht zu fassen vermocht hätten. Die Sclaven hatten zahllose Feuer angezündet, und Kessel darüber gestellt, worin für viele Hunderte, ja Tausende Kuscusu und Mhemsah, dort zu Land die beliebtesten Gerichte, in großen Massen gekocht wurden.

Dieses Festgelage wurde ganz in der Nähe jener oben beschriebenen Schwefelquellen gehalten, wo die Gäste sogleich nach aufgehobenem Male, der Sitte des Landes gemäß, ihr Bad nehmen konnten.

Um die prunkvoll geschmückte Tafel der Brautleute, die sich in der Mitte der übrigen, neben einer kühlen schattigen Felsengrotte, befand, reihten sich alsbald wohlgeübte Tänzerinnen, und bewährten ihre Kunst wol auf eine meisterhafte, doch nicht anständige Weise. Nachdem sie nun eine geraume Weile ihre unziemlichen Sprünge, Bewegungen und Grotzen zu mehrerem Reize der Sinnlichkeit dargestellt, trat die Vortänzerin heran, wandte sich gegen die düstere Braut, und declamirte mit Pathos die Verse (Ghasel):

Du Stern des Aufgangs, der mit Demant-Helle	Du schlankes Reh, Du glänzende Gazelle,
Für Andre strahlt, bist trübe für Dich selbst?	Mit Deinem schmucken Fuß und zarten Felle,
Du Rose Stambuls, süßen Duftes Quelle,	Und springe scherzend über Blumen hin,
Wie kommt es, daß sich dein Aroma-Kelch	Wie eine munter zankende Libelle.
Nicht auch für Dich mit Wohlgerüchen schwelle?	Erkenne und genieße auch Dein Glück,
Dein Anblick zieht in Mahoms Paradies,	Der Biene gleich, die aus der vollen Zelle
Du selbst nur wandelst außerhalb der Schwelle,	Ganz voll sich saugt, und gleich auch der Cicade,
Und blickst so trüb', wie eine düstre Welle.	Die ewig trunken sich zum Paradies
Erhebe Dich, Du Dirnen der Frau'n,	Das Leben macht in ihrer Silbercaudle! —

Kaum hatte die reizende Bajadere ihren rhythmischen Vortrag geendet, als plötzlich von jener Seite her, wo die heißen rauchenden Quellen aus dem Gestein hervorsprudelten, ein durchdringendes Angstgeschrei erscholl, das unmittelbar darauf von hundert neuen Stimmen wiederholt, und in derselben Minute noch ein allgemeiner Jammer wurde. Allah, der Gerechte und Allmächtige, sagt die Legende, konnte unmöglich den Frevel, die Gotteslästerung dieser Verbindung zulassen, und die Schwelgerei, Ueppigkeit und Ausgelassenheit der heraufschen Hochzeitgäste ertragen, sondern mußte sie züchtigen und vertilgen, um Andern ein abschreckendes Beispiel seiner Strenge zu geben. Er ließ zugleich an vielen Orten Flammen aus der Erde dringen, selbst Feuer und erstickende Dämpfe aus dem Wasser emporsteigen, und schüttelte die Felsen aus den Grundfesten los, daß sie, mit großen Erdklumpen und Baumstämmen gemengt, zermalmend über die sündhafte Menge hereinstürzten, und unter ihren Ruinen begruben. Selbst Hassans Pallast wurde im untersten Grunde erschüttert, und dergestalt zerstört, daß die Felsenstücke der Mauern auseinander fielen, und den Niederungen zurollten. Zuletzt obsiegte das flüssige Element über das brennende, und aus dem weiten Schwefelsumpfe ragten wie hundert Inselchen die Steine der zerborstenen Felsengrotten und Mauern empor, welche man um ihrer seltsamen Gestalt willen die in Steine verwandelten Sünder, und den Schwefelpfuhl el-Meskhouth, d. i. den verfluchten nannte! —

So weit die maurische Volkssage, welche irgend ein historisches Factum nicht ungereimt mit einem Natur-Phänomen verbindet, das uns unmittelbar an den schaudervollen Untergang von Sodoma und Gomorrha erinnert. Im Uibrigen dürfte es eben nicht schwer halten, das beschriebene Naturereigniß nach der Beschaffenheit des vulkanischen Bodens, der heute noch alle Spuren einer ausgebrannten Solfatara trägt, als eine ganz natürliche Erscheinung zu erklären. Die vielen Hochzeitfeuer hatten die Gase in den Felsenritzen entzündet, diese die Schwefelmassen und Erdharze in lohen Brand gesetzt, und sonach eine elementarische Revolution veranlaßt, die zufällig im Menschenleben eine Katastrophe herbeiführte, welche gerade die rechte Lösung einer tragischen Frage war. Wir schließen, wie Schiller seine »Braut von Messina,« eine gleich unglückselige Braut, wie die arme Damina, diese interessante Legende mit den inhaltschweren, oft gebrauchten Versen:

Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,	Der Uibel Größtes aber ist die Schuld! —

Jos. A. Moshamer.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Napoleons Asche wurde von einem Leichenmarsche, componirt von Halevy,) auf dem Wege von Rouen nach Neuilly begleitet. Für diese Musik, die von 200 Militairmusikern ausgeführt wurde, hat der Instrumentenmacher Schilz 30 Trompeten von kolossaler Dimension bauen lassen, die eine große Wirkung hervorbrachten. Ein anderer Marsch von Auber wurde von Neuilly nach der Invalidenkirche ausgeführt.

— (Unterstützung der Künste in England.) Folgender Zug kann eine Idee von der Art geben, wie man in England die Künste behandelt. Eine zur Errichtung einer Statue für Wellington eröffnete Subscription brachte 9000 Pf. Sterl. (etwa 90,000 Guld.) ein. Diese Summe bekommt der Bildhauer Chantry, und zwar 30,000 Guld. bei Unterzeichnung des Contracts, 18,000 Guld. nach Vollendung des kleinen Modells, und die übrigen 42,000 Guld. nach Vollendung der Statue. Außerdem hat die Regierung sich erboten, unentgeldlich die Bronze zu liefern. Die Statue wird vom Niveau der Füße des Pferdes bis zum Scheitel des Herzogs etwa zehn Fuß hoch. In Deutschland läßt man dergleichen erst an sich kommen. Auf der Guttenbergs Statue lasten noch Schulden, und die Beiträge zum Lessings Denkmale in Braunschweig, gehen sparsam ein.

— (Horace Vernet,) dessen kunstfertigem Pinsel man das Treffen bei der Brücke von Arcole, und den Abschied von Fontainebleau verdankt, hat auch die Ankunft der Leiche Napoleons zu einem meisterhaften Gemälde benützt. Es stellt den Kaiser dar, wie er mit Lorbeern gekrönt, in voller Uniform, das Schwert und den Oelzweig zugleich in der Hand haltend, aus seinem Grabe hervortritt. Besonders schön ist der Kopf und der Ausdruck des Gesichtes. Hr. Jazet hat dieses Gemälde in Kupfer gestochen.

— (Berlin und Wien, oder Philosophie und Musik.) Ein französischer Tourist, der in der »Revue de Paris,« vom 6. December, Bemerkungen über die Gesellschaft im nördlichen und im südlichen Deutschland mittheilt, sucht den Grund des heiteren Ansehens, das Wien dem Fremden im Vergleiche mit Berlin darbiete, in dem Umstand, daß man in Berlin mehr Philosophie, und in Wien mehr Musik treibe. Die Philosophie, fügt unser Franzose hinzu, amüsirt nur die Deutschen, die Musik aber amusirt alle Welt. Und um seine geographische Entdeckung noch schlagender darzustellen, sagt er ferner: Wenn man sich von Berlin nach dem Norden begibt, so kommt man nach Königsberg, der Vaterstadt Kants, und dort findet man sich förmlich gebadet in einer philosophischen Atmosphäre, während man, wenn man sich von Wien nach Süden hin wendet, an die Grenzen Italiens gelangt, und die Musik sich überall mit der Luft vermischt, die man einathmet *). Nachdem ich diese Entdeckung einmal gemacht, zog ich mir eine Linie mitten durch Deutschland, und trennte so den Norden, wo man denkt, von dem Süden, wo man singt. Wenn ich von einem Philosophen hörte, so wohnte er gewiß im nördlichen Deutschland, wie Kant und Hegel; nannte man mir dagegen einen großen musikalischen Namen, wie Mozart oder Beethoven, so war es Wien, dem er angehörte. Es gab wol auch in Berlin einen großen Musiker, und in Wien (oder

*) Diese neue geographische Classificirung der Luft in philosophische und in musikalische gehört gewiß zu den merkwürdigsten physikalischen Entdeckungen unserer Zeit.

München) einen berühmten Philosophen, aber vermöge des Einflusses der Luft glichen sie den übrigen kaum. Der Componist von Berlin, Meyerbeer, ist ein Gelehrter und Denker, ganz wie ein Philosoph, und der Philosoph von München (unser Franzose sagt Vienne), Schelling, neigt sich dermaßen dem südlichen Einfluß zu, daß sein ganzes System die Tendenz hat, sich in dem großen Gedanken der Religion, der ihn bereits wie einen wahrhaften Gläubigen beherrscht, zu absorbiren."

⁂ — (Venedig im Schneekleide.) Aus der Meeresstadt wird geschrieben: Seit dem 15. December sind die Dächer, Plätze und Quais von Venedig mit hohem Schnee bedeckt. Die Flocken fallen noch immer in dichtem Gewühle herab. Ein so starker Schneefall ist hier ein sehr seltenes Ereigniß. Die Stadt gewährt in ihrem weißen Gewande für die ungewohnten Augen einen interessanten Anblick.

— (Madame Pasta) hat am Anfange dieses Monats in St. Petersburg Concerte gegeben, und erntete eben so viel Lorbeeren, als Gold.

Buntes aus der Zeit.

— (Sclaven im civilisirten Europa.) In Havre erregt ein Fall, über den das Gericht binnen Kurzem zu entscheiden haben wird, die allgemeinste Aufmerksamkeit. Ein Reisender, der auf dem portugiesischen Fahrzeuge Eulalia von Porto-Rico kam, brachte einen Negersclaven, Pedro nannte er ihn, mit, den er als Bedienten verwendete. Er mißhandelte diesen armen Menschen tagtäglich, und schreckte ihn durch Drohungen, über deren Ausführung eine qualvolle Vergangenheit ihn wohl belehren konnte, so sehr, daß er ihm endlich entlief und bei einem Kaufmann in Havre ein Unterkommen und Arbeit suchte, die dieser ihm zu gewähren auch gern bereit war. Sein Herr, der Havre auf dem Schiffe, auf dem er gekommen war, verlassen wollte, wandte sich am Tage, ehe die Eulalia unter Segel ging, an den portugiesischen Consul, um durch dessen Vermittlung seines Negers wieder habhaft zu werden. Da aber der Sclave nicht in die Passagierliste eingeschrieben war, so stand dem Consul keine gesetzliche Befugniß zu, ihn zu reclamiren; jener half sich hier aber durch ein Mittel, das seiner Gewissenhaftigkeit nicht sonderlich zur Ehre gereicht, er ließ den Sclaven noch nachträglich einschreiben. Indessen ließ sich ein anderer Neger, dem Pedro in seiner gutmüthigen Unbefangenheit vertraut hatte, wo er sich verstecke, um seines Herrn Nachforschungen zu entgehen, gebrauchen, den Armen zu verrathen. Er hatte für diesen schlechten Streich nur eine kleine Belohnung erhalten, und konnte um so weniger drückende Noth zu seiner Entschuldigung anführen, als er eine Stelle beim Theater und Gelegenheit gefunden hatte, durch eine Rolle in dem bekannten Melodrama »der Schiffbruch der Meduse« die Gunst des freundlichen Publikums von Havre zu erwerben. Unter dem ziemlich keck hingestellten Vorwande, Pedro habe seinen früheren Herrn bestohlen, ward er nun verhaftet, und das Gericht hat jetzt eine Entscheidung zu fällen, aus der hervorgehen wird, ob Sclaverei mit den Gesetzen eines freien Landes vereinbar ist, und ob französische Richter es verantworten zu können glauben, wenn sie einen Hilflosen der ganzen maßlosen Rache eines Menschen in die Hände liefern, der sich schon als furchtbar roh und unbarmherzig erwiesen hat.

— (Neue Druckmaschine in Amerika.) In Hannover, im Staate New-Jersey, ist gegenwärtig eine Druckmaschine im Gange, eine Erfindung des Hrn. Thomas Trench. In demselben Gebäude, wo sich die Maschine befindet, welche in einer Minute 6 ABC-Bücher druckt, wird auch das Papier verfertigt. Hr. Trench arbeitet jetzt an einer Maschine, welche in einer Minute zwei gewöhnliche Bibeln drucken wird.

Tagsbegebenheiten.

— (Barbarei von Seite der Eltern gegen ihre unmündigen Kinder.) Die Verwahrlosung unmündiger Kinder, oder die unwürdige Mißhandlung derselben von Seite der Eltern, gewinnt seit einigen Monaten in Frankreich einen immer auffallenderen und zurückstoßenderen Charakter. In Paris wurde vor Kurzem ein Frauenzimmer verhaftet, die Mutter zweier Mädchen, welche diese Person, um ihrem Vergnügen nachzugehen, beständig in einer finstern Bodenkammer eingesperrt hielt, sie an Allem Noth leiden ließ, nicht allein an Nahrung, sondern auch an hinlänglicher Kleidung, deren Bett eine Handvoll versaultes Stroh war, und die überdem jeden Morgen und jeden Abend, wenn sie nämlich des Abends wirklich nach ihrer Wohnung zurückkehrte, von ihr auf das Unmenschlichste gemartert und geschlagen wurden. Aehnliche Fälle haben sich auf den verschiedensten Puncten ereignet. Wir wollen davon nur einen anführen, dessen die »Gazette des Tribunaux," in ihrer Nummer 4587, gedenkt. — Seit langem beschuldigte man den Schuhmacher Mueile zu Saint-Denis, und dessen Haushälterin, daß beide ein kleines siebenjähriges Mädchen, welches der Mann aus einer ersten Ehe gehabt, aufs Schrecklichste mißhandelten. Davon unterrichtet, begaben sich der Maire und der Polizeicommissär nach der Wohnung des Betheiligten, wo sie hoch unter dem Giebel in einem kleinen, nach allen Seiten offen stehenden Winkel von kaum 2 Fuß Höhe und 4 Fuß Länge ein beinahe nacktes Kind fanden, dessen ganzer Körper mit Schwielen und Narben bedeckt war, von den Schlägen herrührend, womit man das unglückliche Wesen ohne Zweifel zu tödten beabsichtigte. Der traurige Zustand des Kindes machte es nothwendig, daß man es sogleich nach einem Krankenhause brachte, und erst nachdem es einige Nahrung verschlungen und wieder etwas zu Kräften gekommen war, konnte man es befragen. Es erzählte nun, daß die Haushälterin seines Vaters es jeden Tag mehrmals mit einem spanischen Rohr, oder mit einer ledernen Peitsche dergestalt geprügelt, daß es oft ganz mit Blut bedeckt gewesen, und daß, wenn die Henkerin aus Ermüdung es nicht mehr zu züchtigen vermochte, sie den Vater des Mädchens nöthigte, mit ihr abzuwechseln und die Mißhandlung fortzusetzen. Dabei erhielt das Kind keine andere Nahrung als ein wenig trocknes Brot und eine Schale voll Wasser. Seit einiger Zeit, fügt die Tribunalzeitung bei dieser Gelegenheit hinzu, wiederholen sich dergleichen schauderhafte Ereignisse in den untern Ständen auf eine Weise, daß wir es für unsere Pflicht erachten, die ganze Strenge der Gesetze gegen sie in Anspruch zu nehmen. So hat vor einigen Tagen der Polizeipräfect von Paris durch mehrere Doctoren den Körper eines zehnjährigen Kindes untersuchen lassen, der durch die erlittenen Mißhandlungen so übel zugerichtet war, daß man an jeder Möglichkeit einer Genesung des unglücklichen Wesens verzweifeln mußte. Es war abermals die Mutter, Namens Mallet, auf dem Roßmarkt Nr. 16 wohnhaft, die sich zum Henker der bellagenswerthen Kleinen gemacht, sie auf 2 bis 3 Tage ohne alle Nahrung gelassen, sie sodann mit barbarischer Wuth geprügelt, und ihr alle Zähne ausgeschlagen hatte, so daß auf ihrem ganzen Kopfe kein heiler Fleck zu finden war.

— (Wiedernehmen ist nicht stehlen.) Sie sind nicht mehr, die Zeiten der jugendlichen Gesinnungen, die selbst in unserer Bockskarrzeit, den Eintritt eines reichen jungen Mannes aus guter Familie in die Welt bezeichnen, erzählt eine Pariser Zeitung, der »Tempa," in einem der neuesten Blätter. Hr. von D*** gehörte auch zu dieser Classe. Er war einsichtsvoll genug, um den Gesellschaften geschmackvoller Säle vor der Bevölkerung seines Stalles, und den Umgang mit lachenden sinnigen Mädchen vor dem mit seinen Rennern oder seinen Hunden den Vorzug zuzugestehen. Eine zärtliche unglücklicherweise erwiderte Liebe, hatte ihn zu der Tochter eines vornehmen Mannes hingezogen, dessen Vermögen, im Vergleich mit dem, dessen einziger Erbe er werden sollte, zu unbedeutend war, als daß, abgesehen von einigen ernsten Meinungs-Verschiedenheiten, das junge Par die geringste Hoffnung hätte haben können, jemals ehelich verbunden zu werden. Uibrigens beschäftigten mit solchen Gedanken die beiden Liebenden sich wenig oder nicht; das beseligende Gefühl der Liebe beider, das sie geheim halten mußten, war um so feuriger, weil nichts als Flucht oder gar Selbstmord ihnen übrig blieb, wenn sich die unübersteiglichen Hindernisse ihres sogenannten Glückes nicht beseitigen ließen. Doch die alles mildernde Zeit machte auch ihren Einfluß auf dies Turteltaubenpar geltend. Die Glut, von der man geglaubt, daß sie stets sich vermehren werde, war gedämpft, und es war sogar eine gewisse Kälte eingetreten, in Folge deren vor etwa einem halben Jahr die traute und süße Freundin des Hrn. von D*** den empfindsamen Roman der ersten Liebe beendete, und ihr Los mit dem eines der reichsten Fabrikanten des Seine-Departements verband. Bis dahin ging alles gut; Hr. von D*** hatte zu viel Lebensart, war zu sehr ein Mann von Ehre, um das geringste Bedauern merken zu lassen, und nicht als einer der eifrigsten der Trauung beizuwohnen. Aber ein düsterer Gedanke quälte die junge Gattin. In ihrer jugendlichen Verirrung, welche sie ohne Zweifel sehr bedauerte, hatte sie mit ihrem ersten Geliebten einen Briefwechsel unterhalten, und in demselben alle Falten ihres Herzens enthüllt. Hr. von D*** hatte diese Briefe aufbewahrt und war, wie sie ihn kannte, unfähig, einen unedlen Gebrauch davon zu machen. Sie hätte demungeachtet alles darum gegeben, diese Schreiben wieder in ihrem Besitz zu haben. Da sie ihr Geheimniß nicht einem andern anvertrauen wollte, entschloß sie sich ihm zu schreiben. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Ihr ehmaliger Sclave erklärte, unter Versicherungen der größten Hochachtung für Mad. R...., daß er ihre Briefe zu hoch schätze, um sich von denselben trennen zu können, und zum Beweise fügte er hinzu, daß er sie beständig auf seinem Herzen trage. Das war denn auch ganz der Wahrheit gemäß. Die Briefe, vier an der Zahl, waren stets, mit dem Bildniß ihrer geliebten Verfasserin, in einem geheimen Verwahr seines Taschenbuches geblieben, das D*** immer in der Brusttasche seines Rockes trug. Dieser Tage nun wurde er der italienischen Oper untreu, und besuchte, um ein beliebtes Stück zu sehen, ein anderes Theater. Bevor er seinen Logenplatz einnahm, übergab er der Logenwärterin den Paletot, den er über seinen Rock trug. Als das Schauspiel zu Ende war, und noch die stürmischen Beifallsbezeugungen erschallten, gerieth er in dem Augenblick, wo er seinen Paletot wieder anzog, plötzlich mitten in einen Haufen, der einwärts drängte. Als die Menschenmasse vorübergeströmt war und D*** sich wieder frei sah, bemerkte er, daß ein kreuzweiser Einschnitt auf der linken Seite seines Rockes gemacht und seine Brieftasche, die einen Bankschein von tausend Franken enthielt, ihm entwendet worden. Ueberrascht und verstimmt durch dieses Abenteuer, in der Meinung das Opfer eines der Diebstähle zu seyn, worein die Polizeigeschichte unter Lenoir und Sartines so merkwürdige Beispiele bietet, erzählte er beim Abendessen einigen Freunden, was ihm begegnet war. Jener bewunderte die Genauigkeit des Schnittes, der gerade an dem Platze, wo die Brieftasche sich befand, gemacht worden, als er bei seiner Ankunft in seiner Behausung, ein sorgfältig versiegeltes Päckchen vorfand, das ein Bediener gebracht und ausdrücklich niemand anderm als Hrn. von D*** einzuhändigen empfohlen hatte. Er öffnete es, und fand zu seinem größten Erstaunen seine unversehrte Brieftasche, die noch alle Papiere und selbst den Bankschein enthielt. Als er aber mittelst eines Federdrucks die geheime Tasche öffnete, sah er, daß dieser Theil allein untersucht und die Briefe nebst dem Bildniß verschwunden waren. Daß deshalb keine Klage vor Gericht anhängig gemacht worden, läßt sich leicht denken.

— (Ein Alltags-Ereigniß in Frankreich.) Die Zeitung von Vienne an der Isère enthält nachstehende Schilderung, die wir wörtlich übertragen. Wie romanhaft sie auch gehalten sey, soll sie dennoch auf einem wirklichen Ereigniß beruhen. — »Beide waren arm, und beide arbeiteten, um zu leben. Allein die Arbeit, statt in ihrer Brust die zärtlichen Gefühle zu ersticken, entwickelte sie immer mehr. Liebe ist der Armuth Trost; sie ist das einzige Vergnügen, wofür man nichts aufzugeben braucht. Darum auch liebten sie sich, wie man nur einmal liebt. August war Tischler, und Maria Näherin. Sie hatten sich, ich weis nicht wo, kennen gelernt, und ein unerklärliches Gefühl hatte sie zu einander hingezogen. Marie war so hübsch, daß viele reiche Leute ihr glänzende Erbietungen gemacht. Sie hatte alles von der Hand gewiesen, um ganz ihrem August anzugehören. Er war alles für sie, sie war Alles für ihn. Er hatte ihr seine Liebe geboten, mit dem Vertrauen, daß er in ihr ein neues der Anhänglichkeit fähiges Herz finde. Maria hatte nicht gefragt, ob August reich sey, es war ihr genügend, daß er sie liebe. Beide befanden sich in einem Alter, wo die Reibung der Außenwelt das Herz noch nicht verdorben, wo sie die Liebe noch nicht zu einer Bankoperation gemacht, das ist nur gut für die Reichen. August, der edel und aufrichtig liebte, und der sich eher das Leben genommen, als die, welche er liebte, unglücklich gemacht haben würde, machte seiner Geliebten den Vorschlag, sie zu heiraten. Maria nahm diesen Vorschlag an, ohne sich lange bitten zu lassen. Sie hielt eine Verheiratung für etwas ganz Natürliches, wenn man sich liebte. Aber August hatte Marien ein Geständniß zu machen, das ihm schwer auf dem Herzen lag. Er hatte nie seine Eltern gekannt, und war in einer öffentlichen Anstalt erzogen worden. Deshalb besorgte er, daß Maria eine Familie haben könne, welche ihm ein Verbrechen aus seiner Geburt mache, wie wenn es von uns abhinge, auf die eine oder die andere Weise geboren zu werden. Wie erstaunt war er, als er aus dem Munde seiner Geliebten vernahm, daß sie ebenfalls nie die Urheber ihres Daseyns gekannt. Beide waren einem Findelhause überliefert worden, und in demselben groß gewachsen. Beide waren sich also gleich durch ihre Geburt und ihr Vermögen, wie sie es durch ihre Liebe waren. Gleich am andern Tage begaben sie sich nach der Anstalt, welche sie aufgenommen, um die zu ihrer Vereinigung nothwendigen Schriften sich zu verschaffen. Welch ein eben so unerwarteter als schrecklicher Schlag war es für beide, als sie nun erfuhren, daß beide eine Mutter gehabt, daß sie Bruder und Schwester seyen. »Schade um die hübschen Kinder," sagte die gute Nonne, welche ihnen das schwere Geheimniß enthüllte. »Sie liebten sich so innig, sie würden gewiß glücklich geworden seyn." Die Armen ihrerseits zerschmolzen in Thränen. Denn ein einziges Wort hatte jede Zukunft für sie vernichtet. Einen Monat nachher lag Maria auf der Bahre, und August war als Freiwilliger in das 4. Jägerregiment zu Pferde, das in Vienne in Garnison lag, getreten."

— (Ruhiges Benehmen in einer drohenden Gefahr). Kürzlich brach in einem Hotel zu Havre Feuer aus. Der Capitän eines Handelsschiffes kam in den Flammen um. Ein anderer, im nämlichen Hause wohnender Schiffscapitän, gab bei dieser Gelegenheit einen merkwürdigen Beweis von kaltblütiger Entschlossenheit. Er ward durch den Lärm erweckt, sah schon die Flammen vor seiner Thür, und den Weg nach der gleichfalls brennenden Treppe abgeschnitten. Indessen kleidete er sich an, suchte seine Papiere und übrigen Effecten zusammen, verschloß sie in seine Koffer, und ließ diese an den Leintüchern seines Bettes, durch das Fenster auf die Straße hinab. Sodann kletterte er an der Vorderseite des Hauses an den Laden und Ladeneisen herab, ohne im Geringsten p

zogen, und langte so aus dem dritten Stockwerke wohlbehalten auf dem Boden an. Er war der einzige Hausbewohner, der sich Zeit zum Anlleiden genommen hatte.

— (Der gefährliche Biß.) Um Mitte des Aprils dieses Jahres wurde in der französischen Stadt Figeac ein Metzger, Namens Malbert, ganz unerwartet von einem seiner Hunde gebissen, den er deshalb auf der Stelle tödtete. Wie in allen kleinen Orten, wurde den ganzen Tag hindurch von nichts als von diesem Ereigniß gesprochen, und man machte darüber die entgegengesetztesten Meinungen geltend. Am andern Morgen dachte man schon nicht mehr daran, und Malbert selbst schien keine Wichtigkeit auf die Sache zu legen; wenigstens traf er keine Vorsichtsmaßregeln, und unterwarf sich keiner der schmerzlichen Operationen, welche man bei solchen Gelegenheiten empfiehlt, und wovon die einfachste darin besteht, die durch den Biß verursachte Wunde mit einem glühenden Eisen auszubrennen. Die einfache Vorkehrung, zur Ader zu lassen, und sodann stark zu schwitzen, welche man in Deutschland und in Rußland mit so sicherem Erfolg in Anwendung gebracht, scheint in Frankreich noch nicht bekannt zu seyn. Malberts Freunde versicherten, er habe sich in Roussillon bei einem Wunderdoctor Rathes erholt; dieser habe ihm für schweres Geld einige aus Brotkrumme gekneiete Pillen verkauft, wovon er jeden Morgen eine zu sich genommen. Wie dem auch sey, war die Wunde seit langem vernarbt, und Niemand dachte mehr an den Vorfall, als zu Anfang des Juni der Unglückliche plötzlich von Wasserscheu befallen wurde, und die unzweideutigsten Spuren der Wuth sich an ihm zeigten. Derselbe Mann, der um 8 Uhr Morgens noch mit voller Besinnung seinem Gewerbe vorgestanden, der seiner Freundlichkeit und seines wohlwollenden Benehmens wegen allgemein beliebt war, biß um halb neun Uhr, wie ein Rasender, um sich, und schien alles Bewußtseyn dessen, was er that, verloren zu haben. Glücklicher Weise unterlag er bald dem fürchterlichen Uebel. Er hinterläßt eine junge Frau und zwei kleine Kinder, deren alleinige Stütze er war.

Der Theater-Beobachter.

°,°— (Hr. von Lamartine und Dem. Rachel.) Pariser Blätter erzählen köstliche Geschichten über die Noth, in welche selbst ein so renommirter Dichter, wie Lamartine, gerathen kann, wenn er ein Drama aufführen lassen will. Das neue und vielbesprochene Stück Lamartines heißt: »Toussaint-Louverture,« und der Dichter ging Dem. Rachel um die Geneigtheit an, in seinem Stücke eine Rolle zu übernehmen. Das war nun freilich eine Staatsangelegenheit, denn man muß wissen, daß Dem. Rachel keine neue Rolle ohne eine Ordonnanz aus dem Ministerium des Innern, welches den Ruhm und das Repertoire der jungen Tragedienne unter seinen speciellen Schutz genommen hat, übernimmt. Hr. von Lamartine ist jedoch ein Dichter, dem sich nicht gut etwas abschlagen läßt, weil er dem Ministerium, welches das Theatre-Français »gouvernirt,« auch einmal wieder eine Gefälligkeit erzeigen kann. So wurde denn Dem. Rachel wirklich zur Annahme einer Rolle in dem neuen Stücke »autorisirt.« Bereits hatte der Dichter der Schauspielerin mehrere Bruchstücke seiner Dichtung mitgetheilt — herrliche Verse, welche die Rachel bald auswendig konnte, und in ihrem gewöhnlichen Kreise zum Entzücken declamirte. Hr. von Lamartine gehört zu den Dichtern, die gern Wort halten. Auf Tag und Stunde, wie sie im Contracte festgesetzt sind, ist er der Mann am Platze, das Manuscript in der Hand, um zu lesen. — Alles, was bei dem Theatre-Français betheiligt ist, jubelte. Eine Tragödie von Lamartine, welche Aussichten! Das Comité versammelt sich, und Dem. Rachel erscheint am Arme ihres theuren Papa in der Sitzung. Der Autor rollt sein Manuscript auseinander, und liest den ersten Act. Allgemeiner Beifall! Doch man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. In der Mitte des zweiten Actes kommt zum Vorscheine, daß die Person, welche Dem. Rachel spielen soll, eine — — Mulattin ist! Aber darf denn dies in einer Tragödie, welche den Titel »Toussaint-Louverture« führt, verwundern? Eben dieser Held des Dramas war ja ein Neger auf Sanct-Domingo, welcher gleich ausgezeichnet als Feldherr und Gesetzgeber, und ein Charakter war, der an Edelmuth, Gerechtigkeit und Humanität mit jedem Weißen in die Schranken treten darf. Wie dem aber auch sey, diese Entdeckung machte großes Aufsehen in der ehrenwerthen Versammlung. Hr. Rachel, Vater, wurde aufmerksam, wußte jedoch anfangs nicht, was vorgehe. Er ließ sich die Sache also auseinandersetzen, und als er jetzt das Wort Mulattin wieder vernahm, stand er in höchstem Unwillen auf, und rief nach seiner Equipage. Ein Theaterdiener richtete den Befehl sogleich an Hrn. Rachels Leute aus; der Vater nahm der genialen Tochter Arm, warf dem staunenden Dichter einen wüthenden Blick zu, und verschwand. Alle Schritte, welche seitdem zur Verständigung versucht wurden, blieben erfolglos; der Vater der Schauspielerin ist unerbittlich: »seine Tochter soll die Farbe nicht wechseln.« Lamartines Tragödie ist indeß nicht die erste, welche Hrn. Rachels wegen im Theatre-Français nicht zur Aufführung kam; auch daran, daß Casimir Delavignes »Tochter Cids« nicht auf diese Bühne kam, soll er Schuld gewesen seyn. Das Theatre-Français zeigte sich bei diesem Abenteuer sehr neutral, da ohnedies Victor Hugo ein neues Drama fertig hat, und in demselben sich für Dem. Rachel eine Prachtrolle befindet, wo sie als Weiße glänzen kann.

Wiener Tagsblatt.

Am 24. December.

Am 24. December 1304 starb Mechtildis, eine Tochter Kaiser Rudolfs I., und Gemalin des Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig bei Rhein.

Am 24. December 1744 starb Elisabeth Charlotte, Tochter des Herzogs Philipp von Orleans, Gemalin Leopolds, Herzogs von Lothringen und Baar, Mutter des Kaisers Franz I.

Am 25. December.

Am 25. December 1356 wurde von Kaiser Karl IV. auf dem Reichstage zu Metz die goldene Bulle bekannt gemacht, und hierdurch Deutschlands Verfassung bestimmt.

Am 25. December 1784 wurde das Bethaus der reformirten Gemeinde in Wien zum ersten Male eröffnet.

(Die Tanzlehrmethode des Hrn. von Corvin.) Oefter schon wurde in diesem vielgelesenen Blatte, der Schnell-Tanz-Lehrmethode, rühmlich gedacht, welche durch Hrn. von Corvin ins Leben gerufen, rasch eine Stufe der Ausbildung, eine Beliebtheit erlangte, welche kaum etwas zu wünschen übrig lassen dürfte. Der Isisschleier ist zerrissen, mit welchem die Priester Terpsichorens, bisher die Mysterien ihrer Göttin deckte, die Scheidewand zwischen Fortschritt und Stagnation, ist auch in diesem Gebiete, vielleicht nicht dem nothwendigsten, gewiß aber dem angenehmsten des geselligen Lebens, gefallen: unsere Zeit, welche in schnellem Fluge alle Fächer menschlichen Wissens, menschlicher Kunst durcheilt, überall ein regeres Streben, einen Drang, das Höchste zu leisten hervorrief, konnte nicht dulden, daß in der Tanzkunst, der Königin gymnastischer Uebungen allein, jene unwandelbare Methode fortlebe, nach welcher der arme Schüler monatlange gepeinigt, mit seltener Ausnahme, entweder von Unmuth ergriffen, der ganzen Sache entsagte, oder in den meisten Fällen, nach großen Geld- und Zeitopfern nur ein mißliches Resultat erlangte. Diese neue Aera herbeizuführen, die rauhe Bahn der Lehrzeit zu ebnen, Grün lichkeit mit Schnelle, Anstand mit Anmuth in seinem Unterrichte zu verbinden, war die schwierige Aufgabe, welche sich Hr. von Corvin gestellt, und auf beinahe unglaubliche Art gelöst. Durch die tiefste Kenntniß der Musik, richtige Tacteintheilung, durch das Zurückführen des Tanzes auf seine Grundelemente, durch Vereinfachung der Theorie, und treffliche Anwendung derselben, ist ihm das Unterraschendste gelungen; in höchstens sechs Lectionen lehrt Hr. von Corvin alle Gesellschaftstänze, besonders die Quatrille vollkommen, selbst dann, wenn der Lernende ganz ohne Vorkenntniß in die Reihen seiner Schüler tritt, ja sogar in diesem Falle noch eher, da er keine vorgefaßte, von Anhängern des alten Systems fälschlich aufgenommene Meinung zu bekämpfen hat. Da bei Hrn. von Corvin jeder Tanzende nur nach erprobter Fertigkeit zur Uebung zugelassen wird, so fällt auch der störende Umstand weg, wonach sich Manche, besonders Erwachsene, vielleicht schämen dürften vor weiter vorgerückten Schülern, ihre minderе Kenntniß zur Schau zu tragen, und aus voller Ueberzeugung kann der Schreiber dieser Zeilen, welcher sich durch eigene Erfahrung, über des Gesagten Wahrheit belehrt, allen jenen, welche ihre Zeit sparen, ihren Wunsch sich in dieser Kunst zu üben, rasch und gründlich erfüllt sehen wollen, allen endlich welchen Anstand und Anmuth eine unerläßliche Bedingung des Tanzes mit vollem Rechte scheint, Hrn. von Corvin aufs Wärmste empfehlen, sie ansehen, den Phalanx zu vergrößern, den eine bedeutende Anzahl von Schülern bildet, welche bereits aus Hrn. von Corvins Meisterhand vollkommen befriedigt, und tüchtig ausgebildet, hervorgingen. Hr. von Corvin wohnt: Obere Bäckerstraße Nr. 767, 1 Stock.

Ein Schüler des Hrn. von Corvin

Correspondenz-Nachrichten.

Pariser Briefe.

Von Joseph Mendelssohn.

Hr. Eugen Scribe, dessen Productionskraft eben so unerschöpflich scheint, wie seine Verse unerfüllbar ist, hat das Theater français, und so mit Europa, wieder ein Mal mit einem fünfactigen Stücke beschenkt. Es ist ein historisches Lustspiel, und führt den seltsamen Titel: „Ein Glas Wasser.“ Scribe ist fast eben so geschickt in der Wahl seiner Titel, als Victor Hugo in der Abfassung seiner Vorreden. Ich muß sogar hinzufügen, daß er in dieser Hinsicht bei Weitem mehr Glaubwürdigkeit verdient, als der Dichter der Orientalen. Die Vorreden des Letzteren sind gewöhnlich nichts als glitzernde Versprechungen, die das Buch, welchem sie angehören, nicht im Mindesten zu halten für gut befindet. Scribes Titel aber sind Männer von Wort. Das muß selbst der Neid, und Hr. Jules Janin ihnen lassen. Was ist ein Titel? Nichts, und doch unendlich viel. Sein Einfluß auf Publikum und Kritiker ist fast so unberechenbar, wie der eines am Himmel spazierenden Kometen auf die Erde, und die Kartoffelernte. Die unerschrockenen Buchhändler Fürst in Nordhausen, und Basse in Quedlinburg kennen die Zauberkraft der Titel fast eben so wohl, als Hr. Eugen Scribe in Paris: Rue Olivier, Nr. 8. Die ersten Blätter ihrer schrecklichen, grausenhaften, blutigen, und zum Sterben langweiligen Ritter-, Räuber-, Kloster- und Mordgeschichten bezeugen diese Wissenschaft, hoffe ich. Als die Fama ihre ersten Posaunentöne über das neue Stück des Theatre français in die Welt sandte, ergötzten sich die neugierigen Pariser in Hypothesen über das Sujet. Einige behaupteten, es handle sich um ein Glas Wasser, welches Aron getrunken, nachdem Moses mit seinem Wunderstabe einen Born aus dem harmherzigsten aller Felsen geschlagen hatte. Andere sprachen von Cäsar und seinem Durste, als er den Rubikon überschritt. Noch Andere ließen das Alterthum verächtlich bei Seite, und meinten, Hr. Eugen Scribe, Rue Olivier, Nr. 8, würde sich und die modernen Autoren, nie so weit vergessen, und der Bibel, oder dem Tacitus einen Lustspielstoff entnehmen. Kein Mensch dachte daran, daß Voltaire in seinem „Siecle de Louis XIV.“ die Königin Anna und ihren Hof besprechend, gesagt hatte: „Die Königin hatte der Lady Marlborough eine so zärtliche Liebe geschenkt, daß sie dieser Dame fast unterworfen, ihr willenlos zu gehorchen schien. Endlich fühlte sie ihr Joch. Sie wollte es abschütteln, und bedurfte eines anderen Lieblings. Ihre Wahl fiel auf Lady Masham, eine ihrer Hofdamen. Nun brach die Eifersucht der Herzogin los. Einige Pare Handschuhe von wunderlicher Form, welche sie der Königin verfaßte, ein Glas Wasser, welches sie in Gegenwart derselben, anscheinend aus Unvorsichtigkeit, auf das Kleid der Lady Masham schüttete, änderten die Lage der europäischen Staaten, denn sie machten Anna geneigt, in den Frieden zu willigen. Der Bruder, ihr neuer Günstling, forderte vom Herzog von Marlborough ein Regiment. Der Herzog verweigerte, und die Königin gab es. Die Tories benutzten diesen kitzlichen Zwischenfall, um Anna ihrer knechtlichen Sclaverei zu entreißen, den Einfluß des Herzogs von Marlborough zu schwächen, das Ministerium zu wechseln, und den Frieden abzuschließen.“ — Ich wiederhole, an Voltaire, und diese Stelle aus seinem trefflichsten Geschichtswerke hatte bei den Hypothesen über das Scribesche Stück Niemand gedacht. Nach der ersten Aufführung fiel sie natürlich Jedermann ein, und Jedermann hatte sie von vorn herein als die Basis des Lustspieles erkannt, das war ganz natürlich. Vielleicht hatte keines der dreihundert Scribeschen Producte schon bei der ersten Darstellung einen so befriedigenden Erfolg, als dies „Verre d'eau.“ Der Saal war, wie gewöhnlich bei bedeutsamen ersten Aufführungen, mit der Elite der Gesellschaft der politischen, künstlerischen, und wissenschaftlichen Welt gefüllt. Man schien in gemüthlicher Stimmung gekommen zu seyn, genoß harmlos die mannigfaltigen, aber ziemlich leichtfertigen Reize, verzieh die Mängel und Schwächen des Stückes. Die letzteren bestehen hauptsächlich in einer so grossen Verdrehung und Entstellung historischer Thatsachen, daß man Hrn. Scribe ohne alle Diffamation den frechsten Falschmünzer der Geschichte nennen könnte. Sein „Glas Wasser“ ist in dieser Hinsicht nichts als ein widerlicher Sumpf von Lügen und Unwahrscheinlichkeiten, über dessen Oberfläche die Witze eines gewandten, geistreichen Dialoges wie muthwillige Wogen brausen. So z. B. gefällt es ihm, uns die Königin Anna, die zur Epoche, in der sie uns von Scribe vorgeführt wird, mindestens den Fünfzigern nahe war, als Maiblümchen des Lebens, als achtzehnjähriges Mädchen erscheinen zu lassen. Da war nun der boshafte Voltaire freilich ein wenig minder galant, und bei Weitem aufrichtiger. Nimmt man indessen das „Glas Wasser“ nicht als historisches Lustspiel, wofür es der Anschlagzettel ausgibt, sondern einfach als einen Trunk politischen Vaudevilles, oder vaudevillistischer Politik, so dürfte man ihm immerhin selbst in Deutschland Geschmack abgewinnen. Freilich wissen wir Alle, diesseits und jenseits des Rheines, daß gutes Wasser eigentlich gar nicht schmecken darf. Aber wer könnte wol so scrupulös seyn, Hrn. Eugen Scribe und seine Stücke, Rue Oliviers, Nr. 8, den Gesetzen der Kunst, und denen des Prießnitz in Gräfenberg unterwerfen zu wollen?! — — Wundern Sie sich nicht ein wenig, daß ich Straße und Nummer der Scribeschen Wohnung

so genau kenne? Ich muß nur endlich bemerken, daß ich keineswegs in dem tadelnden Pariser-Arrestbuch darnach gesucht. Man machte mir die Sache bequemer. Einer meiner wärmsten französischen Freunde, der Verfasser der „Louise de Lignerolles," des „Latreaumont," der „drei Tage aus dem Leben eines Spielers," u. s. w., gab mir vor einigen Tagen einen Empfehlungsbrief an den productiven Lustspielfabrikanten. Weder Bewunderung seines Talentes, noch die Sucht in deutschen Blättern über ihn zu schreiben, sondern einfache Neugierde führte mich zu ihm. Bei meinem ersten Besuche traf ich Monsieur nicht eben lai, wohl aber einen virrschrötigen, backenbärtigen Bedienten, just eine Figur, wie wir sie so häufig in den Scribeschen Stücken treffen. Dieser Cerberus bemerkte mir ziemlich insolent, auf meine Anfrage nach einer gelegenen Stunde, um seinen Herrn meine Aufwartung zu machen — ma foi, Monsieur sort toujours le matin de bien bonne heure et ne rentre que fort tard dans la nuit. Ha, ha, dachte ich, Hr. Eugen Scribe gehört zu der großen Masse der berühmten und unberühmten Pariser, welche dem lieben Gott in gewisser Hinsicht täuschend ähnlich sind — sie sind nämlich beständig unsichtbar. Indessen hielt mich diese Entdeckung keineswegs ab, einen neuen Besuchsversuch zu wagen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nachrichten aus Provinzstädten.

(Prager Album. — Schluß.)

Von Liszt wird dieser Tage bei Johann Hoffmann eine neue Compositionen erscheinen, die gewiß das Interesse der Musikfreunde in Anspruch nehmen wird. Es ist dies ein Hofballett aus dem 18. Jahrhundert, dessen Text in czechischer und deutscher Sprache beigedruckt wird. Die Composition ist Sr. Excellenz, dem Oberstburggrafen, Karl Grafen von Chotek gewidmet. Tanzmusiken sind weiter eine Masse erschienen. Man höre ihre Titeln, die Natur, Geschichte, Mythologie und Tagesinteresse nicht ungalisiert lassen. Wir haben Lidussa-, Przemysl-, Borowy-, Iris-, Hyacinthen-, Magnaten-Polka, wir besitzen Nymphengalop, Araber-Sprünge, einen Blitz-Tanz, einen Attaque-Galop und einen — Eroberung Saida-Galop. Was ein Dreiviertel Tact nicht Alles im Stande ist! Die Concertsaison eröffnete das Erlangersche Ehepaar, dann hörten wir größtentheils Productionen vaterländischer Virtuosen, den classischen Großmeister des Piano, Jos. Moscheles, den jungen Violinvirtuosen Raimund Dreyschock, Bruder des rühmlich bekannten Pianisten, den neunjährigen Wunderknaben Leopold Wasch, Hrn. Baur auf der Oboe, das Orchestermitglied Pissariwitz auf dem Clarinett, ein Concert spirituel im Theater, und eines in der Prokschschen Musikbildungs-Anstalt. Das Mittagsconcert des Herrn und der Madame Erlanger ward durch die Mitwirkung der Frau Juliana Glaser, geborne Ebert, Gattin des Redacteurs von „Ost und West," besonders interessant. Die geist- und gemüthvolle Sängerin, die unter den österreichischen Dichterinnen einen ehrenvollen Rang einnimmt, ließ sich zum ersten Mal öffentlich in dem Vortrage drei Tomaschekscher Lieder („An die Ferne;" „Mein Lieb;" und „Mein Hochland"), und einer Arie aus Glucks „Iphigenia" hören, wir sind ihr nicht nur für die Wahl der Gesangsnummern, sondern auch für die Art und Weise, wie wir diese genialen Musikdichtungen zu hören bekamen, herzlichen Dank schuldig, und jeder Freund echten Gesangs stimmte gewiß innigst in den feurigen Beifalls-Enthusiasmus ein, mit dem die stimm- und geistbegabte Gesangskundige aufgenommen wurde. Das Concert spirituel, das der Verein der Freunde für Kirchenmusik im Theater, zur gewöhnlichen Theaterzeit und zum Besten zweier Humanitätsanstalten einleitet, brachte die getiegenen Musikschöpfungen von Gluck, Händl, Jos. Haydn, Mozart, Schulze und Spohr in einer würdigen Executirung, mit welcher der pecuniäre Erfolg nicht in gleichem Verhältnisse stand. Für ein Theaterpublikum haben solche Kunstproductionen keine Anziehungskraft. Die andern oben genannten Concerte und Akademien hat die „Theaterzeitung" größtentheils schon besprochen, und ich will nur noch bei dieser Gelegenheit eines Musikartikels erwähnen, der aus der Kaiserstadt stammt, und Zeugniß gibt von dem Fortschritt der österreichischen Industrie. Ich meine die mit allerhöchsten Privilegien versehenen, nach einer neuen Construction gebauten Pianoforte von J. Krähmer senior, in Wien, welche sich in Böhmen und besonders in Prag einer außerordentlichen Theilnahme und Beliebtheit im Publikum erfreuen, in der Schönheit, Fülle und Reinheit des Tones, wie in der Stimmhaltung so trefflich bewähren, und durch eine elegante Bauart sich auszeichnen. Die Musikalienhandlung des Marco Berra in Prag, hat in kurzer Zeit nahe an 30 Claviere von J. Krähmer senior bezogen, die bereits ihre Käufer gefunden, und sich allgemeine Zufriedenheit erworben haben.

Im Theater, dessen Aufschrift „Musis et Patriae" lautet, haben die „Araber aus der Wüste Sahara" gesprungen und gesungen, und eine Posse provocirt, die an Gemeinheit der Gesinnung, an faden Winkelsängerspäßen, an Talent zur Erbärmlichkeit wol schwerlich übertroffen wird. „Das ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären!" Das Machwerk heißt: „die Araber in dem Volksgarten, oder: der Hut als Heiratstifter." Leider aber kann man jetzt keine Localposse als die schlechteste schelten, da der nächste Augenblick noch schlechtere Theatergeburten bringt. Wer hätte nach dem „Wiener Studentenmärl," nach dem „Vater und seine Töchter," nach „Kupferschmied, Koch und Kappelmacher" noch Miserableres erwarten können?! Und doch ist es geschehen. Aber zu verwundern ist es, daß dasselbe Publikum, das zwei Mal ohne Unwillen, gelassen und ruhig die Darstellungen der genannten Monstra von Stücken ansieht und aufnimmt, mit beispielloser Rücksichtslosigkeit die Halevysche Oper, „der Sherif," totalitär anzischte. Es ist wahr, das Buch von Scribe ist fade, unerinnert an die sterotypen Figuren der Pantomime. — Wer erkennt nicht in dem Londoner Groß-Sherif Turner, den Pataleon, in seiner Tochter Camilla, die Colombine, in dem Marquis Amadel, den Chevalier Lyndon, in Edgar, den Harlequin, in Derik den Pierot u. s. w., — es ist nicht zu leugnen, daß wir von dem Componisten „der Jüdin" und „des Blitzes" mehr zu erwarten berechtigt sind, als eine flache geistlose Musik, wie sie dieser „Sherif" größtentheils bringt, aber eben um dieser „Jüdin" und dieses „Blitzes" willen, und um der zwei schönen Nummern des „Sherifs" (die herrliche Introduction im ersten und der Constablerchor im zweiten Acte) hätte das Publikum nicht so strenge mit Halevy in's Gericht gehen sollen, um so mehr, da die Executirung, mit Ausnahme einiger Gedächtnißsünden in der Prosa (wir hörten z. B. den Edgar sagen: „sie fiel beinahe in's Wasser, und ich zog sie an Einem Haare heraus."), zur vollsten Zufriedenheit ausfiel, und die Sängerinnen Podhorsky und Großer, der Beneficiant Hr. Demmer, und die Darsteller des Sherif, des Edgar und des Amadel (Preisinger, Emminger und Beck) recht lobenswerth waren. „Ines de Castro," von Wiesner, fand, in Betreff der Darstellung, eine dritfällige Aufnahme, zu welcher besonders das schöne Spiel der Dem. Herbst beitrug. Weniger Interesse erregte die Dichtung, deren letzter Act nur Ein Fehler ist. Schröders altes Lustspiel, „das Blatt hat sich gewendet," hat Hr. Franz von Holbein umgearbeitet, und ihm den anziehenden Titel „Degen und Pantoffel" gegeben. Das neu-alte Lustspiel, das mit besonderer Liebe und vorzüglichem Fleiße dargestellt und freundlichst aufgenommen wurde, hat, blutwenig Handlung, derbe Komikenscenen und Späße über Späße, die das Publikum kapiren, und es nicht zum Denken kommen lassen. Hr. Polovsky war als gutmüthiger harmloser Tantoffelheld ausgezeichnet, — ich habe dieses Epitheton wohl überdacht, — und ich wage es zu behaupten, daß wir seit vielen Jahren von Hrn. P. keine so vollendete, von Frische, Geist und Studium zeigende Leistung haben. Die liebenswürdige Mad. Binder gab die Keiferin, in Gang, Haltung und Miene trefflich. Die Herren Bayer und Dietz, so wie die Dem. Frey und Mar. Zängl, repräsentirten die andern minder erheblichen Rollen. Shakespeares „Heinrich der Vierte" war das Benefice des Hrn. Bayer, dem die Rolle des Falstaff übertragen ward. Der Beneficiant gab den derben und keck-Humor dieses freien Schelms in kräftigen Zügen wieder. Nur waren wir nicht mit seiner Maske einverstanden. Falstaff ist wohlbeleibter, und Hr. Bayer sah seinem Dickwanst ähnlich, daher die Beziehungen auf seine feiste Figur so ganz und gar verloren gingen. Hrn. Nerlings Leistung als Heinrich von Wallis befriedigte, nur Hr Fischer hätte kräftiger den Heinrich von Percy dargestellt, als es Hr. Dietz that. Dem. Herbst spielte die eine Scene mit vielem Kunstaufwande. Im Ganzen war das zahlreich anwesende Publikum mit der Darstellung sehr zufrieden, nur rief den Beneficianten mehrere Male, und ließ es auch den übrigen Darstellern nicht an Beifall fehlen. Außer dem genannten Hrn. Nerling, einem befähigten Schauspieler, der nichts verdirbt, und manches Gute leistet, ist der Bassist Hr. Binder, dessen Gastrollen als Provost und Marcell den musikalisch gebildeten, stimmbegabten Opernsten zeigten, für unsere Bühne auf mehrere Jahre gewonnen. — Das czechische Theater brachte in Operibus den göttlichen „Don Juan" zum Benefice des Hrn. Strakaty, der sich eines gedrängt vollen Hauses erfreute. Der Beneficiant sang die Titelrolle, Mad. Podhorsky die Donna Anna, Dem. Großer die Elvira, Hr. Beck den Octavio, Hr. Brava den Leporello, Dem. Triebensee die Zerline, und Hr. Schimmel den Gouverneur, und das Auditorium nahm mit Pietät und Begeisterung die meisterhafte Tonschöpfung auf, deren Executirung den vier Genannten, so wie dem Orchester zur Ehre gereicht. Nicht ganz sprach ein historisches Originaldrama, „König Wratislav in Mähren," von W. J. Picek, dem Verf. des vorigen Jahres gegebenen Schauspiels „Wilhelm von Rosenberg," an.

An Schaustücken haben wir nichts Bemerkenswerthes. Der Kolossumswagen des Elias Hahn aus Ofen ist abgefahren, die Menagerie des Hrn. Thyri ist abgegangen, nur ein Haarschneidecabinet in der Jesuitengasse lenkt die Aufmerksamkeit der Wanderer auf sich. Zu jeder Stunde des Tages, und besonders des Abends, begaffet eine Masse von Menschen den Auslagkasten eines Haarkünstlers, auf dessen Tafel zu lesen ist: „Atelier de Charles Kapicska, Coiffeur de Dames et de Messieurs de Paris." Und was schaut das Volk? Im Kasten befindet sich eine männliche und weibliche mittern bekopfte Wachsfigur, worin die letzte, ein Perpetuum mobile, sich fortwährend dreht. Ich drehe mich selber, und ende mein heutiges Album mit dem wohlgemeinten Wunsche, daß die Künstler bescheidener würden, und die Localposse sich erfreulicher gestalten, daß es weniger Virtuosen und weniger Dictionnäre geben möge, damit wir nicht mit so viel Concerten und franz. Uebersetzungsproducten geplagt würden. Asty.

(Ofen-Pesther Musikverein.) Die zweite Kunstproduction (wie der gedruckte Concertzettel es nennt,) des Ofen-Pesther Musikvereins fand Sonntag, den 29. November, im großen Redoutensaale statt. Das Streben des Vereins, der höhern Tonkunst eine bessere, edlere Richtung, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, auch bei uns zu geben, ist keineswegs zu verkennen, und es verdient dies ehrenwerthe Streben rühmliche Anerkennung und Aufmunterung. Daß aber ein Institut, welches aus so vielfachen Elementen zusammengesetzt ist, und dessen Leitung von mancherlei subjectiven Ansichten geführt wird, daß ein solches nicht immer das rechte Ziel erreichen könne, ist ebenfalls, wie hier, nicht zu verkennen. Die Wahl der Tonstücke in dieser Akademie, war eine lobenswerthe. Symphonie von Beethoven, zwei Sätze. Warum nicht das ganze Werk? Die Violinen schwach und oft unrein; die Pauken entsetzlich knallend; Schattirung wenig. Piano-Concert von Hummel. Bisher nur ein Satz! Die beschriebene Frau v. Breyer trug es sehr wacker vor. Die Orchester-Begleitung zu stark. Cantate von Karl Kloß. Ein schönes Werk. Fließende Cantilene, originelle Melodie- und Harmonie-Momente. Klarheit der Ruge, und echt lyrisches Element, charakterisiren dieses Tonwerk. Die Ausführung der Soli von kunstgeübten Stimmen dürfte wirkungsvoller seyn. Die Chöre, von den Choren des Musikvereins (einige 80 Individuen,) gingen theilweise brav, theilweise schwankend. Wir wünschen dem aufblühenden Institute tüchtige, d. h. in der grammatikalischen und ästhetischen Unterrichtkunst des höhern Gesanges, zuverlässige Meister. Eifer und guter Wille allein reichen zu Kunst und Wissenschaft nicht immer aus, so lobenswerth diese Eigenschaften auch an sich sind. Ein Violin-Concertstück von Lipinsky trug Hr. Pfeffer sehr brav vor. Die jugendliche Frl. Lang sang eine Mozartsche Arie mit klangheller umfangreicher Sopranstimme. Gründliche und entsprechende Studien werden ergänzen, was dem Gepräge noch fehlt. Ein Finale aus Spohrs „Jessonda" beschloß dieses zahlreich besuchte Vereins-Concert. — Sollte eine umsichtige und thätige General-Direction unsers Musikvereins mit dem nöthigen Eifer, wie bisher, fortfahren, und — Ueberflüssiges beseitigen, und Fehlendes zu gewinnen suchen; so dürfte dieses jugendliche Institut eine ehrenwerthe Stellung nicht nur allein für unsere localen Verhältnisse, sondern auch neben den bessern derartigen Anstalten des Auslandes überhaupt, sich unfehlbar erringen und sichern können. Brix.

(Aus Linz.) Noch klingen die zauberischen Töne in den Herzen aller Freunde des Schönen, und der Name Bartho-Hasselt lebt mit Begeisterung in unserer Erinnerung, da erscheint am Horizont unseres Theaterhimmels ein neuer Stern, von gleich erhabener Größe und Glanz, Dem. Henriette Carl, deren Künstlerschaft durch ihren entschiedenen Ruf in Europa begründet ist. In den drei Gastrollen, als Eloire in den „Puritanern," als Adine im „Liebestrank," und Norma in der gleichnamigen Oper, bestätigte sie das Urtheil, welches Madrid, Neapel, Paris, Mailand, Wien, Pesth, München, St. Petersburg, und viele der ersten Städte Deutschlands einstimmig abgegeben haben. Dem. Carl besitzt eine echt italienische Gesangsbildung und hohe technische Fertigkeit; ihre geschmackvolle Verzierung, die unübertrefflichen Triller, und wunderschöne Coloratur, lassen nichts zu wünschen übrig. Auch bezaubert sie durch Effect und Theaterkenntniß, durch scharf markirtes Spiel, durch Sicherheit und eine schöne imponirende Gestalt. Henriette Carl ließ uns hoffen, daß wir das Glück haben würden, sie im Frühjahr wieder zu hören, und die liebenswürdige Künstlerin darf überzeugt seyn, daß wir die hohen Genüße nicht vergessend, die sie uns bereitete, ihre Wiederkehr als ein französisches Ereigniß betrachten, und ihr die gerechte Huldigung darbringen werden. Wir begleiten die Gesangsfürstin auf ihrem Triumphzuge über Weimar nach Berlin und Hamburg mit warmem Antheile. Rudolf Labres.

(Aus Preßburg, am 6. December.) Das seitige Parallelisiren, macht den Leuten Vieles unerträglich, was ihnen sonst recht angenehm seyn könnte. So z. B. haben wir in jetziger Wintersaison eine recht erträgliche Oper; allein da zieht man wieder die Parallele mit der vorjährigen, und darauf will Niemanden etwas munden. Wol ist es wahr, wir haben keinen Draxler,

keinen Pischek, keinen Ghrudimsky, — drum halten man mit der Natur, die auf freiem Felde Sänger und Sängerinnen nicht gedeihen läßt; in den Conservatorien, den Treibhäusern der Gesangspflanzen, werden die Früchte sehr kostbar bezahlt, und kommen nicht auf die Tafel eines Provinzial-Directors. Wir haben hier eine leidentliche Posse, eine annehmbare Oper, nur mit dem Schauspiele mag ich nicht rechten. Sapienti sat. — Seit Kurzem nimmt Alles hier moderne Formen an. Das Primatial-Gebäude wurde renovirt, und gereicht in seiner jetzigen Gestalt der Stadt zur wahren Zierde; auch Freund Michaelis-Thurm, ein alter grauer Bekannter, putzt sich auf, und schaut nicht so griesgrämlich auf uns herab. — Wie sich die hiesige Zeitschrift „Pannonia" modernisirt, überrascht jeden Gebildeten, was man der gewandten Feder des bekannten Schriftstellers Adolf Neustadt, und seiner Verbindung mit vielen Literaten zu verdanken hat. Von literarischen Novitäten erschien vor einigen Tagen bei Hrn. Wigand, „Lachtauben," von L. Horowitz, die sich sehr angenehm lesen lassen. Ein Andermal mehr von Ihrem S. W.

Aus der Kunstwelt.

.— (Kunstverein in Triest.) (Schluß.) Ich habe meinen Bericht über den schwierigsten aber zugleich interessantesten Theil unserer Ausstellung, die historischen Bilder, bis zuletzt aufgespart, unschlüssig ob ich über dieselben ausführlicher oder noch kürzer als über die übrigen Werke sprechen sollte; ich dachte Ihnen eine Uibersetzung von dall'Ongaros Recensien in der „Favilla" über die wichtigsten Bilder mitzutheilen, aber mein Aufsatz, der ohnedem schon viel länger ausgefallen ist, als es in meiner Absicht lag, würde dadurch zu umfangreich geworden seyn; ich beschränke mich also auf wenige Worte: Die am meisten geschätzten Werke im historischen Fache sind die Gemälde von Hayes in Mailand und Espalter in Rom. — Das Bild von Hayes stellt die Salbung des jungen Joas zum König von Juda vor. Seine Großmutter, Athalja, hatte bekanntlich alle Nachkommen ihres Sohnes umbringen lassen, und den Thron usurpirt, nur Joas war wunderbar gerettet worden. Hayes wählte den Moment, wo Joas auf dem Throne sitzend, von seinem Vetter Jojada zum König ausgerufen wird, und indem sich das Volk ihm huldigend zu den Füßen des Thrones wirft, stürzt Athalja in den Tempel, und sinkt, sich und ihren Sohn verloren sehend, ohnmächtig zu Boden. Wenn dieser Gegenstand bereits eine schwierige Aufgabe für ein Bild von großer Dimension ist, so muß man Hayes Kunst doppelt bewundern über die glückliche, ausdrucksvolle und bezeichnende Ausführung auf beschränktem Raume. Die Figuren haben kaum einige Zoll, und dennoch erscheinen sie groß, durch die meisterhaft gewählten Verhältnisse; der Gesammteindruck ist keineswegs der eines Bildes von geringem Umfang, man glaubte wirklich in die Verhallen des Tempels zu sehen, überall ist Leben und Bewegung. Die Eintheilung des ganzen Gemäldes, die Stellungen der einzelnen Gruppen, die Benutzung von Licht und Schatten, die Grundfarbe, die Perspective, Alles ist tief durchdacht, jedes Steinchen, jedes Rauchwölkchen hat seinen Zweck zur Hebung des Ganzen, nichts dürfte fehlen, nichts mehr seyn, und was eine so reiche Fantasie, eine so durchdringende Kenntniß ersann, hat eine ebenso geschickte Hand ausgeführt. Das Gemälde ist Eigenthum des Hrn. S. Parente.

„Dann qualmt ein Sumpf, mit Namen Styx, entgegen
Dort wo der traur'ge Fluß vom Laufe rabt,
Am Fuß des grämlichen Gestads gelegen.
Dort stand ich nun und sah nach jener Fluth.
Und sah im Sumpfe Leute, koth'ge, nackte,
Zugleich des Jammers Bilder und der Wuth.
Man schlug sich nicht mit Fäusten nur, man hackte
Mit Haupt und Brust und Füßen auf sich ein,
Indem man weid sich mit den Zähnen packte
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
Bald sah ich wie zu Qual ihm und Verdruß
Die Kothigen mit ihm beschäftigt waren,
Drob ich Gott loben noch und danken muß.
Frisch auf! Philipp Argenti! schrien die Scharen;
Dann sah ich, selbst sich beißend, auf ihn los
Den tollen Geist des Florentiners fahren."

Dantes „Hölle" 7. und 8. Gesang.

Wie tief müssen diese Verse in Espalters Gemüth eingedrungen seyn, um die ergreifenden Worte ebenso ergreifend auf die Leinwand zu bringen! Dante und Virgil durchschiffen den Styx; Virgil, mit dem Ausdruck des Verklärten, steht neben Dante, auf dessen Gesichte sich nicht Furcht, sondern Entsetzen und zugleich Widerwille malt; die Züge des Chores sprechen Kraft und Rohheit aus. In der kothigen Fluth schwimmen die Verdammten; im Vordergrunde ragen mit viehischer Gier mehrere an Philipp Argenti, andere schwimmen herbei, und unter dem kothigen Wasser tauchen neue Gesichter hervor; es sind die Geizigen; ist es wol möglich, das Laster, was sie auf Erden trugen besser auszudrücken, als durch die Züge jenes Alten, over die Gierde jenes Weibes, die von dem neidischen Nachbar bei den Haaren zurückgerissen wird? Bis in den Hintergrund, in dessen Saume sich das Auge verliert, wimmelt es von Gepeinigten, während seitwärts die Stadt der ewigen Flammen sichtbar ist. Ich möchte das Bild nicht haben ruft der Eine, wie gräulich, ruft der Andere, und doch finde ich Euch immer und immer wieder auf derselben Stelle, hangt Euch im Innern, und fühlt Ihr Schauder, so seht Ihr dadurch am besten dem Meister die Krone auf. Von dem jungen Venetianer Giacomelli sehen wir die Scene wo Marino Faliero Stenno vom Ballfeste weiset; dieses Gemälde, das mehr als fünfzig Figuren mit Ausdruck und Charakter darstellt, hat viel Aufsehen erregt, und wenn ich auch mit Freuden in das allgemeine Lob einstimme, das man in so reichem Maße dem Künstler gespendet hat, so möchte ich ihm doch auf der andern Seite rathen, sich noch nicht als einen vollendeten Meister zu betrachten; seine Köpfe sind etwas monoton und in der Arrangirung fehlt die Harmonie, die das Gemälde zu einem Ganzen schafft. Zu den wenigen Bildern über dessen Verdienst ein jeder einig ist, müssen wir das Altarblatt von Zotti in Florenz rechnen; es stellt die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde in einer Nische vor, links und rechts in den Seitenflügeln stehen die Apostel Petrus und Paulus. Der Hauptzweck des Bildes, der Ausdruck von Ruhe und tiefen religiösen Sinn ist vollkommen erreicht, und nicht weniger hat man die Wahl der Farben, die Schönheit der Köpfe, und das Studium des Faltenwurfes zu bewundern. Ein zweites gelungenes Bild aus der biblischen Geschichte ist die heilige Anna von Tunner in Gräz. Ihr zur Seite steht ihr Gemal Joachim, und auf den Armen trägt sie die Jungfrau Maria, die unsern Voreltern die nahe Erlösung aus der Vorhölle, an deren Eingang sie erschienen, verheißt. Der Gedanke ist echt biblisch, nur stört es unser Auge neben den verhüllten heiligen Gestalten die nackten Figuren von Adam und Eva zu sehen. In der Ausführung erkennen wir den geschickten Meister wieder, den wir bereits in dem Altarblatt der neuen Antoniokirche zu bewundern Gelegenheit hatten, besonders gelungen sind die beiden männlichen Figuren und die heilige Jungfrau selbst; dem Kinde Maria hätte ich etwas mehr Ausdruck gewünscht. Das große Bild von Grigoletti, einem der Venetianer Koryphäen, hat dem großen Namen, den sonst Grigoletti mit Recht führt, wenig entsprochen. Francesca da Rimini bekennt Paolo ihre Liebe, während Lanciotto im Hintergrunde mit entblößtem Schwerte das unheilvolle Geständniß seiner Gemalin vernimmt. Man findet in dem Bilde manchen Fehler der Zeichnung, vermißt dagegen jenen bezeichnenden Ausdruck, und das Studium des Zeitalters, dem es entlehnt ist. Den Besuch der Maria von Medici bei Rubens stellt uns Chiari in Florenz in einem großen figurenreichen Gemälde dar. Kalt läßt uns die Königin selbst, sie ist steif, ohne Ausdruck, und die Farbe ihres Gewandes hart, dagegen ist die Haltung des Malers sehr gelungen, und in dem Gefolge der Fürstin finden wir viele anziehende Gestalten. In den Bildern von Paris, in Rom: Ambrogio, der einen Brief der Maria Stuart empfängt, Richard Löwenherz, und der Raub der Cäcilia Manfredi, verlieren sich die kleinen Figuren in den großen Landschaften. Während man mit vielem Lob Leon Schnorrs Christus auf dem Oelberge überschüttet, konnte man seinem verlorenen Sohne keinen Geschmack abgewinnen. Etwas monoton in Farbe, aber prächtig durchdacht ist die Schleierfindung von Klosterneuburg von H. Schwemminger; der kräftige Ausdruck, der aus den Zügen des heiligen Leopold spricht, das sanfte, religiöse Antlitz seiner Gemalin, sind eben so charakteristisch als anziehend. In einem ähnlichen Style gemalt ist das kleine Bild von L. Blassen in Düsseldorf, die Verstoßung der heiligen Elisabeth; es besitzt denselben Vorzug, und denselben Fehler, als Schwemminger's Bild, anziehend und lieblich im Ausdruck, monoton in Farbe. Beifällig aufgenommen wurde auch Allemands Ossian und Malvina, und die beiden Gemälde von Gianfanelli in Florenz, den Promessi sposi von Manzoni entlehnt. Bezzuoli in Florenz schickte außer seinem unvergleichlichen David, auch noch eine vortreffliche Skizze zu einem großen Gemälde aus der Geschichte von Pisa. Die Fremde von Benvenuti in Florenz, Parisina von Gavagnin in Venedig, Hagar in der Wüste von Menzi in Mailand, der kranke Königssohn von Wittmer in Rom, die Sündfluth und Auferstehung von Ginseppini, dürfen nicht unerwähnt bleiben. Während ich diesen Aufsatz schrieb, wurde unsere Ausstellung geschlossen, ich darf wol sagen, zum innigen Bedauern eines großen Theiles unserer Bevölkerung, die sich daran gewöhnt hatte, sich täglich dort zu finden, nicht allein, um die Kunstschätze zu sehen, es gab so viel anderes zu bewundern, die Säle waren der Sammelplatz von allem, was Triest Schönes, Elegantes und Gebildetes aufzuweisen hat, man sah sich, tauschte die verschiedenen Urtheile aus, sprach von den Neuigkeiten des Tages, fand alte Freunde, und machte neue, und warf auch wol von Schiavonis und Hennings gemalten Reizen einen Blick auf die lebenden Schönheiten, an denen es nicht fehlte; es war eine große sich immer wieder erneuernde Gesellschaft, es war das Theater des Morgens. Am Schlusse der Ausstellung-kauften Privatpersonen noch sechs Bilder, im Werthe von 1220 fl., und der Verein nahm noch fünf Werke zu 480 fl., im Ganzen wurden also während der Ausstellung 14,850 fl. ausgegeben; rechnen wir hierzu nur 5000 fl. für die Gemälde von Grigoletti, Hayes, van Haanen, Fischbach, Caffi, Schnorr, Butti, Ginseppini, Steinfeld, Ranftl, die für Privatpersonen erst während der Ausstellung, oder kurz vor ihr ankamen, und zum großen Theil bestellt worden waren, um ihr einige werthvolle Arbeiten zu sichern, ferner nur 4000 fl. für die neuerdings ertheilten Aufträge an Ranftl, Giacomelli, Schiavoni, Adam, Cameroni u. s., so finden wir, daß, während und durch unsere Ausstellung wenigstens circa 24,000 fl. für ungefähr 115 bis 120 Kunstwerke verwendet wurden. Dieses Resultat, wie es vielleicht kein anderer Verein im ersten Jahre seines Bestehens aufzuweisen hat, wird hoffentlich die Künstler ermuntern, bereits jetzt schon an reichhaltige und werthvolle Arbeiten für das nächste Jahr zu denken. Ich erlaube mir noch zu bemerken, daß unsere Käufer in der Wahl der Gegenstände mit vielem Tacte zuwege gingen; nur Werke, die einen wirklichen Kunstwerth hatten, fanden Liebhaber, während alles Mittelmäßige zurückging. Ich gebe Ihnen am Schlusse noch eine Uibersicht der Einkäufe des Vereines: Die Hölle von Dante, von Espalter in Rom; italienisches Mädchen, von Henning in Berlin; Wahrsagerin, von Hag in Antwerpen; türkischer Märchenkorf, von Schiavoni in Wien; Marine, von Riccardi in Mailand; römische Campagna, von Knebel in Rom; Landschaft, von Scheins in Düsseldorf; Kopf, von Podesti in Rom; die Verstoßung der heiligen Elisabeth, von Glassen in Düsseldorf; Salzburger Alpen, von Kummer in Dresden; Marmorbüste, von Marsure in Venedig; Marmorbüste, von Giordani in Venedig; Bauernkind, von Ranftl in Wien; Heiligenblut, von Ender in Wien; Piazzetta, von Viola in Venedig; das Schloß von Ferrara, von Coen in Ferrara; Kapuziner, der ins Kloster zurückkehrt, von Herdtsfelder in Wien; Marine von Triest, von Butti in Triest; Thierstück, von Dallinger in Wien; Chiavesa, von Schiller in München; Marine von Canella in Mailand, Marine, von Grolig in Dresden; Landschaft, von Morgben in Florenz; Landschaft, von Tischbein in Triest; Abelard und Heloise, von Schnorr in Wien; Trient, von Petzold in Rom; Triest, von Rieger in Triest; Bauernkinder, von Hartmann in München. Hierzu kommen noch zwei Gemälde, die der Verein in Pesth gewann, und eine große Anzahl von Lithographien, Stahl- und Kupferstichen. Das Vereinsblatt, die Räuber von C. Schindler, von Selb auf Stein gezeichnet, soll nächstens fertig werden. Die Verlosung wird in wenigen Wochen Statt finden. J. D.

Revue der Almanache für 1841.

(Fortsetzung.)

7.) „Immergrün für 1841." Verlag der Karl Haas'schen Buchhandlung. — Taschenbücher und Journale müssen jetzt meistentheils die Asyle abgeben, in welche sich die deutsche so arg verketzerte Novellenliteratur flüchtet; in diesen Quotezalbums findet man noch die erlesten und herrlichsten Früchte des winterlichen Baumes aufgespeichert, hier dehnt sich eine lange Rettungsküste aus, eine stille Bai, in welche der novellistische Schiffer, der rings am Buchhändlerhimmel die dunkelgrauen ökonomischen Wolken auftauchen, und in ihnen religiöse und politische Eingeschriftenblitze zucken sieht, seine geistige Ladung birgt und absetzt. Es ist viel gesprochen worden, und mächtige Gegner sind aufgetreten gegen die moderne Geisteszersplitterung, wie man die Tendenz der Tagesblätter und periodischen Literaturerzeugnisse schmähte, allein so wenig sich der Künstler, dessen Productivität zum Gemeingut werden soll, kümmern darf, um Art und Weise, wie sie es wird; so wenig das Geringe immer auch das Geringfügige ist, so darf auch in der Gegenwart, die ihr Bedürfniß für Tausende auch tausendfach erbeischt, und deren Zweck und Spruch es ist, mit dem Minimum der Kraft das Maximum der Wirkung hervorzurufen, dem Vermittlungsgegenstande ein Vorwurf gemacht werden, und die Zeit ist nicht zu tadeln, weil sie Wohnhäuser baut, und keine Pyramiden mehr. So geht's auch mit der sogenannten Augenblicksliteratur, sie erreicht ihr Ziel am glänzendsten durch die Sichtung des Besseren vom Mittelmäßigen. Eben weil die Production so rasch und allseitig vorschreitet, bedarf es der Organe, die eben eine so rasche und allseitige Verbreitung begründen, und die periodische Erscheinung wird ihrer Zeit die Aufgabe am ge-

lungensten lösen, welche gerade nur das Gelungenste ohne Beschränkung des Raumes bringt, denn — am Ende, ist doch alles nur für seine Zeit, wovon die Werke, denen man Unsterblichkeit beimißt, entweder eine spätere oder eine längere Zeit haben. Neujahr ist aber der schöne Tag, an welchen uns außer manchen Gratulanten, für die man sich nicht entbieten darf, z. B. Contes, Pränumerationsscheine, Einlarungskarten, Taschenbücher u. dgl. Da ist nun freilich das Beste, man zahlt, erscheint, liest und greift gleich zu Anfang des gesegneten Jahres tüchtig in Kopf, Herz und Tasche. Nur eine Menschenclasse ist so bevorzugt, daß sie öfter um eher in Geist und Herz greifen muß, als Andere, und deren Münze einen so verschiedenen Werth hat, daß sie mit der Klingenten sich nie Jonglirt, obgleich sie die gesuchteste ist. Die Dichter sind, deren Metall, weil es der Genius erzeugte, die Begeisterung prägte, und ein Gewichter unter die Menge streut, keinen allgemeinen Cours hat, und zu Neujahr, da öffnet sie sich wieder, die Schatz- und Kleinodekammer, die stets verjüngte Almanachsliteratur, und bietet mit ihren edlen Spenden dem denkbeiteten Auge entgegen, das ihre wird, wo und wie es wähle aus den Schätzen. — Wir müssen es gestehen, nicht ohne Verliebe und Zuversicht betrachten wir die Ausgabe des „Immergrün für 1841." Wenig vaterländische Erscheinungen traten gleich im Beginne mit so klarer Ausgesprochenheit des Gerigenen ans Licht, wenige betraten minter der werthreicheren und vervollkommneten Zeit, als diese. Schon früher erblickten wir stets unter den Spenden an diesem Almanache gebietende Namen im deutschen Novellenreiche, Namen, die weniger durch die Mode als die Anerkennung so groß ihre Herrschaft errangen, obwol die Geister des Auslandes hier stets eine überwiegende Potenz bilden. Tromlitz, Blumenhagen u. a. haben den Almanach mit ihren Geistesblüten geziert, und auch diesmal überraschen uns Dichter, wie Julius Krebs, Dingelstedt, Bernd v. Guseck, Storch, Lenau, Levitschnigg, Leitner, Seidl, Vogl, Fitzinger, Duller u. m. mit ihren poetischen Sträußen. — Den erzählenden Theil schmückt das geschichtliche Lebensgemälde: „Gutenbergs Tod," von Franz Dingelstedt, wie ein leuchtenderes Gestirn in seiner Umgebung am Nachthimmel strahlt. Der große Erfinder in den letzten Lebens- und Kummerjahren, gealtert und gebeugt, aber stolz sich stemmend gegen den Druck der Unbill seiner Zeit, wandert hier seinem Ende entgegen; keine Existenz, keine romantische Empfindelei, kein gedenkbafter Held, der nach modernster Art seinen Charakter und seine Geschichte im Hader mit dem Schicksal uns erzählt, steht vor uns. Es ist der deutsche, der rechte wahre Held, welcher die Nimbusstrahlen aus der Sonne im eigenem Geist um das Haupt sich webt — so wie man Gutenberg sich denken muß, hat ihn der Dichter gemalt. Daß er ihn traf, und wie einfach und schön er die Farben zu mischen wußte, welchen Werth das Gemälde in seinem Sinne aussprechen sollte, können deutlich die Worte des Verfassers, womit er das Erzeugniß seiner Dichtkraft schließt: „Fern von dem Schauplatze des bewegten Lebens, wie von der Stätte, wo mein Held gelebt hat, aus einsamer Dichterzelle, und in einem wenig bekannten Winkel deutscher Lande, bring ich demnach mit frommer Zuversicht seinem Manen dieses Totenopfer dar. Ein nächstes Jubeljahr wird es nicht erreichen, sey es denn für das jetzige ein beschriftenes Gedächtniß, eine Scherbe, die ich meines großen Zweckes gleich voll, wie meiner geringen Gabe, zu seines Denkmales Füßen niederlege." — „Der Goldschacht," Novelle von Ludwig Storch, enthüllt uns im Märchenbilde ein poesiedurchglühtes Leben, die Gestalten sind minder kräftig und kühn, weniger schroff als in des Verfassers frühern Dichtungen, aber sie schlingen in geheimnißvoller Weise, in zauberhafter Wendung den Erzählungsknoten, sie schwirren und schweben vorbei, gleich Elfen und Gnomen; eine warme schwellende Darstellung trägt sie auf ihrer Schwinge, und fesselt das Interesse enge an die Begebenheit, die im fantastischen Fluge eilt. — Das echte Gepräge der historischen Novelle trägt Bernds v. Guseck „Aar vor Tunis." Hier herrscht das Romantische in einem ausgedehnten Gebiete; die großen Gestalten der Weltgeschichte stützen das Gerüste der Erzählung, die sich in der ganzen Pracht, welche Zeit und Ort dem Autor zur Benützung boten, entfaltet. Schade nur, daß Chaireddin Barbaroßa keinen historischen Gegensatz so erhielt, als es seine Stellung in dieser Novelle verlangen könnte. Interessen wird dieser Beitrag allseits die gespannteste Aufmerksamkeit finden, da ein rascher wechselreicher Fortschritt ihn belebt, und die Situationen mit dem schlagendsten Effecte und malerischen Schilderungen sich drängen. — Etwas in die Reconcemanier der Behandlungsweise schlägt die Novelle: „Das Kroatenmädchen," von Krebs, vermuthlich, da bei Anerkennung des Stoffes die Umsicht in kunstgerechter Anbringung der Effecte zu drastisch gegen das Ende eintritt, wollte der Dichter die Motive lebhaft sich häufen lassen, wodurch jedoch der ersten Hälfte der Novelle eine unauslöschliche innere Einförmigkeit — trotz dem gewiß höchst gelungenen Exterieur der Präsentation zugemuthet wurde. Das lyrische Füllhorn streute auch in diesem Jahre duftende farbenfrische Blüten aus; die Gutenbergslieder von Seidl, die Gedichte von Lenau, Frankl, Leitner, Vogl und Fitzinger, sind herrliche, frühlingsgrüne Liederblätter in dem Gewind von Immergrün. Die Ausstattung des Almanachs ist eine der prachtreichsten, welche Erscheinungen dieser Art aufzuweisen pflegen; die drei verschieden gezierten Ausgaben, deren eine als Festgabe zur Gutenbergfeier prangt, enthalten sieben ausgezeichnet schöne Chalkographien von Kovatsch, Rosmäßler, Kotterba, Passini und Mahlknecht, dessen unendlich treue, und mit allen Vorzügen des Originales ausgestattete Nachbildung von Ammerlings „Morgenländerin," als Titelkupfer erscheint. Die übrigen Stiche sind nach Originalen der k. k. Gemäldegallerie im Belvedere von Doré, Duplessis, Ch. Pandin, Cortona, A. Kaufmann und Berghem. Das Aeußere des Almanachs, wie dessen Inhalt, ostentiren auf die ehrenvollste Weise den Kunsteifer und die Exclusivität der Verlagshandlung.

C. Sch—nn.

8.) F. A. von Kurländers dramatischer Almanach für das Jahr 1841. Fortgesetzt von C. W. Koch. — Wenn die längere Dauer eines Unternehmens den Probierstein seines Werthes abgibt, so ist dem genannten Almanache unstreitig ein ausgezeichneter beizumessen, denn der ein und dreißigste Jahrgang liegt vor uns; aber nicht blos die Zeit ertheilte dieser Erscheinung ihre Würdigkeit, die Namen der Mitarbeiter daran, ihr Inhalt, die Verbreitung und die stets steigende Theilnahme sind die echtesten, glaubwürdigsten Zeugen für ihre Vorzüglichkeit. Unter allen dramatischen Sammlungswerken behauptet dieser Almanach den ersten Rang, da sämmtliche Bühnen Deutschlands seinen Inhalt mit dem beifälligsten Interesse aufnahmen, da die ersten Künstler darin ihre Glanzrollen fanden, und dieselbe kunstvollsten Lustspieldichter ihre Erzeugnisse durch die Aufnahme in dessen Jahrgänge geehrt fühlen. Der vorliegende Jahrgang enthält vier Stücke, nach Scribe und Melesville, Bayard und Soulie. Castelli's beliebte Lidertragung: „der Student und die Dame," ward von dem bescheidenen Herausgeber an die Spitze des dramatischen Reigens gestellt, und gewiß konnte kein Name denselben würdiger eröffnen, da schon Verfasser und Lustspiel unter die Lieblinge des deutschen Publikums gezählt werden, und ein Repertoirstück, welches den günstigsten kritischen Empfang erfuhr, wie von einer so herrlichen Darstellung eingeleitet wurde, deren Wiederholungen noch stets das Haus füllen, mit Recht den älteren Anspruch auf das allgemeine Interesse ausübt. Aus diesen Prämissen können wir unsere diesfällige Kritik nur dahin aussprechen, daß durch die Veröffentlichung dieses Lustspieles nur einem bereits zahlreich gehegtem Wunsche nachgekommen wurde. — Die beiden folgenden dramatischen Spenden: das Schauspiel, „Qualen des Wahnes" und „Hans Michel" Lustspiel in einen Act, beide nach Scribe und Bayard von Koch, sind reich an schönen Effecten. Das erste schildert die erschütternde Situation eines an der Rechtmäßigkeit seiner Tochter zweifelnden Vaters, der in der Nacht seines Wahnes nirgend ein tröstliches Beweismittel auftauchen sieht. Unstreitig sind uns die Franzosen in den theatergerechten Effectkunst voraus, ihre Situationen entwickeln sich mit scharfer Consequenz und einer so bewunderungswürdig psychologischen Tiefe, daß nicht zu viele Schauspiele der Deutschen mit ihnen in Concurrenz treten können. Entweder schlägt das Verhältniß unserer meisten Bühnendichter zu sehr in oberflächliches Conversationsleben um, oder man sieht eine kränkelnde Empfindelei und Tugendpredigt ihren zähen süßen Faden durch das geistige Seyn und Wirken von lauter künstlich fingirten Charakteren ziehen. Man verarge es dem Publikum daher weniger, daß es zur echten Ware als dem Surrogate greift, da erstere im deutschen Lande so selten in ihrer gebührenden Vollkommenheit erzeugt wird. Das früher genannte Lustspiel ist so launig gehalten, in den komischen Charakteren so günstig für den Darsteller, daß es obgleich nur von geringerem artificiellen Werthe, von jeder Bühne mit Erfolg im Repertoir geführt werden wird. — „Diana von Chivry," ein fünfactiges Drama, nach Soulie vom Herausgeber, spielt etwas stark ins Tragische, strotzt aber dabei von einem Situationsreichthume, der unmöglich seine gewaltige Wirkung verfehlen kann. Soulie liebt großartige, erschütternde Stoffe; er führt sie als ihr unbeschränkter Lenker und Herr aus, und kennt die Momente, welche ihm zu Brennpuncten der Entwicklung und Verknüpfung dienen müssen. Die etwas grelle Begebenheit des gegenwärtigen Dramas ist jedoch durch Koche sehr geschickte Behandlung gemildert, und tritt blos in den letzten beiden Acten mit ihrem ganzen erschütterndem Ernste auf, wo auch die Bühne zu nahe liegt, um nicht den unangenehm berührenden Eindruck zu zerstören. — Von den inländischen Bühnen ward es auf dem Pesther Theater mit großem Beifalle gegeben. Die Ausstattung der Baumgärtnerschen Buchhandlung in Leipzig hat jedoch gegen die Andern, welche der verewigte Leiter, F. A. v. Kurländer veranstalten ließ, einen so ehrenvollen Fortschritt gewonnen, daß wir ihrer besonders lobend erwähnen müssen, da die vier trefflich gezeichneten und colorirten Bilderbeigaben eine wunderschöne Zierde abgeben. Möge dieser „dramatische Almanach" Vielen genußreiche Stunden verschaffen, wie sein Inhalt von der Bühne herab Vielen bereits die angenehmsten Abende bereitete.

Sch—nn.

Aus der literarischen Welt.

— (Die Taschenbücher werden kritisch.) Die Deutschen sind die fleißigsten Kritiker, und obwol eine Menge von Zeitschriften entweder ganz oder zum Theil für Kritiker bestimmt ist, scheints doch an Raum zu mangeln, wonach nun gar die Taschenbücher ihn hergeben müssen. So hat denn z. B. im „Taschenbuch dramatischer Originalien," Hr. C. Reinhold die „dramatische Literatur und das Theater der Deutschen" kritisirt, und ein Gleiches thut mit neueren literarischen Erzeugnissen Hr. C. Mayerath im „rheinischen Jahrbuch." — Es wäre wol besser, die unschuldigen Taschenbücher im Frieden die Erzeugnisse des Geistes aufnehmen, und von der Polemik getrennt zu lassen.

Aus der Musikwelt.

— (Ein Compositeur, Johann Gottlieb Gackstatter,) hat das Rheinlied nicht weniger als sieben Mal componirt, und zwar: aus C- und D-moll, aus D-, E-, Fa-, Aa- und Doo-dur. Er widmet diese seine Compositionen allen deutschen Dichtern mit einigen Versen, welche anfangen:

Wie sieben Mal dies Lied — Euch von mir vorgesungen.
Im Innern mir erklungen, — Nehmt hin! Ihr sollt ihn haben,
So sey's auch sieben Mal — Den componirten Rhein, u. s. w.

(Benefiz-Anzeige.) Künftigen Montag, den 28. December, wird im k. k. priv. Theater in der Josephstadt zum ersten Male aufgeführt, und zwar zum Benefiz des Hrn. Regisseurs Just: „die Zebrahaut," Genrebild mit Gesang, in drei Acten, nach der Idee des Balzac, von Joh. Heinr. Mirani. Musik vom Capellmeister Titl. — Der talentreiche Hr. Just, der seine Beliebtheit als Schauspieler und Regisseur vielfach bethätigte, und als ersterer eben so seine Vielseitigkeit, als in der letzten Eigenschaft seinen Geschmacksinn, und seine Umsicht bewährt hat, dürfte einer sehr brillanten Einnahme, bei der Anerkennung die ihm zu Theil wird, entgegen sehen, welche er auch für seine rastlosen Bemühungen im hohen Grade verdient.

(Concertanzeige.) Der rühmlich bekannte Tondichter Hr. Joachim Hofmann, wird am 10. Jänner 1841, im Saale des Musikvereins ein Concert veranstalten, und darin vorzüglich Musikstücke von eigener Composition zur Aufführung bringen. Unter den mitwirkenden Künstlern, welche das Programm später namentlich bezeichnen soll, wird der Sohn des Concertgebers, Hr. Julius Hofmann, seine Virtuosität auf dem Pianoforte bewundern lassen.

Ein kleiner Aufsatz, »Genies finden sich," kann in der Wohnung des Redacteurs der Theaterzeitung (Hohenmarkt Nr. 390, Ecke der Wipplingerstraße, 1. Stock) wieder abgeholt werden. Warum? Wird mündlich gesagt werden.

Costume-Bild Nr. 83 zur Theaterzeitung.

Wir geben hier das wohlgetroffene Bild der Dem. Henriette Carl in der Rolle der Antonina, in der Oper: „Belisar." Sie hat in diesem Partieallenthalben Furore gemacht. Ihre Norma hat in Wien erst unlängst den anerkennendsten Beifall gefunden, und was sie übrigens im Gebiete der Kunst zu leisten im Stande ist, davon waren Paris und London, Madrid und so viele große Städte Zeuge. Den Bewohnern Pesths bleibt sie unvergeßlich, so wie wir jetzt auch von ihrer Kunstreise nach Deutschland die günstigsten Nachrichten haben. Wo sie bis jetzt noch öffentlich gesungen, hat sie rauschenden, oft stürmischen Applaus geerntet, und als Schauspielerin, wie als Sängerin, durch ihre seltenen Vorzüge Kenner und Theaterfreunde allgemein befriedigt.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rondeauteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Sonnabend den 26. December 1840. 310.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Das schwarze Haus.

(Schluß.)

Gleich darauf trat eine männliche Gestalt rasch aus demselben.

Amalie erkannte St. Mar sogleich an Gang und Bewegung. Es ist, wie ich dachte, stöhnte sie, und eine glühende Thräne rollte über ihre gramabgebleichten Wangen.

St. Mar ging mit raschen Schritten die Gasse hinab, und schwenkte um die Ecke, Amalie folgte ihm, wie sein Schatten.

So hatten sie mehrere Gassen durcheilt, als St. Mar, schon nahe an dem verhängnißvollen Hause, bei dem Scheine einer Laterne einen zweiten Schatten hinter dem seinigen gewahrte, er wendete sich rasch um, und fragte, einen flüchtigen Blick auf die Gestalt werfend: Wohin Bursche?

Amalie erschrack, daß sie nicht zu antworten vermochte.

Gehörst Du in die Garküche? fragte St. Mar schnelle darauf.

Allerdings, stammelte Amalie, welche über diese eben so unerwartete als seltsame Frage nicht wenig erstaunte.

So komm, sprach St. Mar, schritt voraus und schlug an die Thüre, welche sich sogleich öffnete.

Cartouche und die Nille, flüsterte er, und trat auf dieses Wort mit seinem Gefährten, welcher ihm fast willenlos folgte, keck und ungehindert in den Corridor, in welchem abermals nur eine schon halbverlöschte Talglampe brannte.

Kaum aber einige Schritte vorgetreten, fühlte sich St. Mar plötzlich von rückwärts ergriffen und gewaltsam zu Boden geworfen, während seinem Gefährten ein heftiger Angstschrei entfuhr, der aber zu seinem Glücke im Getümmel ungehört verhallte.

Was soll das? schrie der Mißhandelte, kennt Ihr mich nicht? ich bin Chaussepied.

Wir kennen Dich besser, Verräther, erwiederte eine kreischende Stimme, welche dem bereits erwähnten Gauner mit der Habichtsnase angehörte, während St. Mar die Arme mit Stricken auf den Rücken gebunden wurden, und andere ihm einen Knebel in den Mund preßten.

Hierauf schleppten ihn die Männer durch den Corridor und eine Stiege hinunter, während Amalie mit einer Ohnmacht ringend in der Dunkelheit des ersteren unbemerkt zurückblieb, und nicht fähig war, sich weiter zu schleppen.

Bald waren die Gauner mit St. Mar in einem ziemlich geräumigen Erdgewölbe angelangt, welches ganz mit rothen Tüchern behangen war, auf denen schwarzbemalte Todtenköpfe und Gebeine starrten.

Auf einer Estrade saßen bei dreißig schwarzgekleidete Männer mit weißen Larven, und ihrer sieben in demselben Costume auf einer thronartigen Erhöhung.

Rings um sich aber erblickte St. Mar lange Reihen grobgeschnitzter Bänke, welche von einer zahllosen Menge besetzt waren, welche alle ebenfalls Larven vor den Gesichtern trugen.

Nur eine Person in der ganzen Versammlung war unverlarvt, und diese war jener Gauner mit der Habichtsnase.

Todtenstille herrschte im Gewölbe.

Da begann jener Gauner: Geehrte Herren und Genossen, ich klage den Menschen, welchen Ihr hier vor Euch gebunden erblickt, als der Verrätherei und des Treubruches an unserer ehrenwerthen Gesellschaft an. Er nennt sich St. Mar, und begleitet die Stelle eines Advocaten und General-Agenten im Quartiere Genievre; der Beinzichtigte wußte unser Vertrauen zu täuschen, und sich unter fremdem Namen, und erborgter Gestalt in unsere Versammlung einzuschleichen, in der Absicht, uns alle dem sicheren Verderben zu überliefern.

Indem ich dieses nochmals in Gegenwart aller dieser geschätzten Herren, und im Angesichte des Inculpaten wiederhole, überlasse ich es der bekannten Gerechtigkeitsliebe, und der Einsicht der hierzu erwählten Richter, über den Uibelthäter das Urtheil zu fällen.

Einer der Richter, in welcher St. Mar Herrn Fouette zu erkennen glaubte, befahl diesen den Knebel aus dem Munde zu nehmen, und sprach sodann zu ihm: Herr St. Mar, was habt Ihr zu Eurer Vertheidigung gegen diese Anklage zu sagen?

Was soll ich Euch antworten? sprach St. Mar, ich bin in Euren Händen, und meine Vertheidigung würde fruchtlos an Euere Ohren schallen, aber wagt es nicht, mein Leben anzutasten. Wenige Schritte von hier stehen die Gensdarmes, welche bei meinem längeren Verweilen, sogleich das Haus bestürmen, und Euch alle gefangen nehmen werden.

Wollt Ihr Euer Leben sichern, so schenkt mir das meinige, und entlaßt mich durch einen Eurer geheimen Ausgänge, und ich will schwören, Euch nicht zu verrathen.

Wir trauen keinem Verräther Eures Gleichen, versetzte der Verlarvte. Habt Ihr sonst nichts zu Eurer Vertheidigung vorzubringen.

St. Mar blieb stumm.

Da besprachen sich die Richter auf der Thronerhöhung leise mit einander, ein dumpfes Gemurmel lief unheimlich durch den schwachbeleuchteten Saal.

Mit einmal erhoben sich die Richter, entblößten ihre Häupter, und einer von ihnen sprach: St. Mar, Advocat und General-Agent des Quartier Genievre, fälschlich Duprez genannt, ist des Verrathes als schuldig befunden worden, und einstimmig verurtheilt, zur Strafe dieses Vergehens in den Katakomben eingemauert zu werden.

St. Mar rief so laut er konnte: Gensdarmes! hieher! hieher! zur Hilfe! aber zwanzig Hände waren beschäftigt, ihn sogleich wieder zu knebeln.

Wie im Triumphe schleppten hierauf die Gauner St. Mar, welcher nur noch unarticulirte Töne von sich zu stoßen vermochte, die Treppe hinauf, den Corridor entlang, und sodann wieder eine zweite enge Wendeltreppe hinunter.

Amalie, welche durch das Getümmel wieder zu sich kam, und St. Mar in dieser entsetzlichen Lage erblickte, raffte sich mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte auf, und wankte mechanisch über die Wendeltreppe der tobenden Rotte nach.

Jetzt hatten die Gauner eine ungeheure Felsenhöhle erreicht, welche die Fackeln, die sie mit sich führten, nur spärlich und unsicher zu erhellen vermochten.

Mit hastigen Schritten eilten sie mit ihrem Opfer in die Tiefe der Höhle, in welcher bereits ein Raum, eben groß genug, um einen Menschen aufzunehmen, in der Wand ausgehöhlt war, und neben welchen bei einem Haufen Steine ein par Handlanger mit aufgestülpten Hemdeermeln und Maurerkellen in den Händen, bereits ihrer warteten.

St. Mar wurde in die Blende hineingehoben, und die beiden Männer machten sich an ihre Arbeit, und wie durch Zauberkräfte trennte ihn nach wenigen Minuten eine neue Mauer für immer von den Lebenden.

Amalie sank aufs Neue besinnungslos in einem Winkel der Höhle nieder. — —

Ein heftiges Geräusch erweckte die Ohnmächtige wieder aus ihrer Betäubung. Sie raffte sich auf, und blickte um sich, aber dichte Finsterniß umhüllte ihre Augen, nur aus der Ferne, und wie es schien, aber ihr, hörte sie ein gewaltiges Anschlagen.

Amalie, unbewußt, was dies bedeute, noch was da kommen würde, schleppte sich instinctartig auf der Erde nach dem Eingange hin. Jetzt flimmerte Licht durch die Lücken der Wendeltreppen herab. Säbelscheiden klirrten auf den Stufen, und kurz darauf drängte sich ein Haufe Bewaffneter in die Höhle.

Einer der ersteren erblickte Amalie, ergriff sie, und hob sie von der Erde auf. Um des Himmelswillen, wißt Ihr nichts von Herrn St. Mar, fragte sie der Anführer der Gensdarmerie, mit sichtbarer Angst in seinen Mienen.

Da kehrte das volle Bewußtseyn in Amalien zurück, all das Fürchterliche, was sich begeben hatte, zog an ihrer Seele vorüber, und mit wirren rollenden Augen blickte sie in der Höhle umher, bis ihre Blicke auf jenen Theil der Höhle trafen, in welchem St. Mar eingemauert worden war.

Dort! dort! rief Amalie! und sank dann wieder ohnmächtig in die Arme des Soldaten.

Der Anführer der Gensdarmerie erkannte in der frisch aufgeführten Mauer, die er dort erblickte, und welche grell gegen die Felswand abstach, was vorgefallen seyn könne, und befahl seinen Leuten, die Mauer in Eile, jedoch mit größter Vorsicht, abzubrechen.

In wenigen Minuten war dies geschehen, und die Soldaten hoben St. Mar, welcher ebenfalls besinnungslos in der Blende lag, aus derselben heraus. Bald jedoch gelang es ihrer Sorgfalt, sowol ihn als Amalien ins Leben zurückzurufen.

Zu erschöpft, um ihr Entzücken durch Worte ausdrücken zu können, sanken sie sich in die Arme, aber die Thränen, welche ihren Wangen entrollten, zeigten von dem, was in ihrem Innern vorging. Nachdem sie sich wieder etwas erholt hatten, wurden sie von ihren Rettern nach St. Mars Wohnung geleitet.

Vergebens aber durchstöberte die Gensdarmerie die ganze Gaunerbehausung nebst allen Kellern, Gewölben, Höhlen und Gängen, nirgens war ein lebendes Wesen aufzufinden.

Alle hatten sich durch die Katakomben, welche mit dem Hause in Verbindung standen, und deren Auswege erst nach der Hand entdeckt wurden, geflüchtet.

Jedoch fielen sämmtliche Gauner in kurzer Zeit darauf, da ihr Hauptschlupfwinkel für sie verloren war, der Gerechtigkeit in die Hände.

St. Mar aber suchte bei dem Barreaus von Paris um seine Uibersetzung von dort nach Dijon an, welche er auch sogleich erhielt, und wohin er sich mit Amalien, die er kurz nach diesem Ereignisse zum Altar führte, von seinem Freund Eugen begleitet, begab.

Joh. N. Vogl.

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

⁂ — (Holteis Vorlesung) zum Besten des, unter dem Schutze Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter stehenden, Institutes der barmherzigen Schwestern, am 3. Jänner 1841, um halb 1 Uhr, im Saale des Musik-Vereins. Auch dieser wackere Mann, eben so ausgezeichnet als Dichter wie als darstellender Künstler, wird auf den Altar der Wohlthätigkeit eine milde Spende legen; auch er wird für das Institut der barmherzigen Schwestern wirken, ein Institut, dem nicht Zuflüsse genug verschafft werden können, weil seine mildthätigen Vertreterinnen auf eine echt christliche Weise, durch Pflege und Hilfe an armen Kranken, unsere Bewunderung und den innigsten Dank aller Menschenfreunde im hohen Grade in Anspruch nehmen. — Wer Herrn von Holtei auch nur ein Mal lesen gehört hat, sey es nun ein Stück von Shakespeare, Goethe oder Tieck, wird wissen, mit welcher Meisterschaft Herr von Holtei diese Vorlesungen zu halten pflegt. Seine Kunst ist so weit gediehen, daß man vermeint, so ein Stück nicht von einem Einzelnen, sondern von all den Personen zu hören, die darin verzeichnet sind. Herr von Holtei scheint das Ganze allein darzustellen, so sehr schattirt und markirt, so charakteristisch und wahr ist sein Vortrag. Wir machen daher das kunstsinnige Publikum Wiens auf einen wahren Kunstgenuß aufmerksam. Abgesehen davon, daß diese Art öffentlich vorzulesen, in Wien etwas ganz Neues ist, so hat sie auch einen ganz eigenthümlichen Reiz. Bringt man noch hiebei den edlen, ja den herrlichen Zweck in Betrachtung, so läßt sich mit Gewißheit voraus sagen, daß der Zudrang ungewöhnlich seyn wird.

Wien.

Zweites Concert der Zöglinge des Conservatoriums.

Das zweite Concert dieses, von Seite des hiesigen Musik-Vereins stets gewählten Concertcyklus, hatte nicht minder pikante Nummern, als das erste. Es wurde mit Mozarts Symphonie in G-moll eröffnet; die Aufführung von Seite des unter Schmidls energischer Leitung stehenden Orchesters war im eigentlichen Sinne des Wortes vollendet zu nennen. Das Publikum erfaßte freudig die herrliche Composition, und verlangte stürmisch die Repetition des Menuetts, welche auch geleistet wurde. Eine Sopran-Arie, wenn ich nicht irre, von Gurci, ward von Dem. Tuczek auf eine Weise gesungen, die uns diese im italienischen Style gehaltene Composition gerne vergessen macht. Wirkt schon Demoiselle Tuczek mit bedeutendem Erfolge in der Oper, so ist der Effect im Concertsaale bei weitem größer und vollkommener. — Ein Concert für die Violine von Lafont, vorgetragen von dem jungen Heißler, erregte Sensation. Der Virtuose hat einen kräftig reinen Strich, entwickelt Bravour, und vereinigt damit die Seele der Violine und der Musik überhaupt, nämlich Gefühl. Dieser Jüngling, welcher eine erfreuliche Vermehrung der grassirenden Wunderkinder zu nennen ist, und den besten Beleg einer geläuterten und geschulten Methode an den Tag legt, wirkt an einem der nächsten Tage in einem Privatconcerte mit, und sey daher Jedermann freundlich empfohlen. Ihm, so wie seiner Vorgängerin, Dem. Tuczek, wurde die Auszeichnung eines doppelten Hervorrufens zu Theil. Für zwei Chöre, nämlich Vocalchor von Gyrowetz, und Chor aus der Oper »Euryanthe,« welche beide vom vollständigen Chor zwar exact und präcise gesungen wurden, wovon aber der erstere bereits außer der Zeit ist, zeigte sich das Interesse des Publikums nicht in allzuhohem Grade. Den Beschluß machte Marschners Ouverture zu seinem »Vampyr.« Die Ouverture ging recht gut und mit vieler Theilnahme zusammen, veranlaßt uns aber zur Bemerkung, daß, Nebenrücksichten bei Seite gesetzt, es wol zweckmäßiger und consequenter gewesen wäre, das Concert mit der Ouverture zu eröffnen, und mit der grandiosen Symphonie, als dem würdigsten Finale, zu schließen. Der Concertsaal war, wie es die Anzahl der Vereinsmitglieder wol schließen ließ, zahlreich besucht. C. Bngr.

Müssige Betrachtungen.

Wir haben in einem früheren Artikel, den Tanz, den Spaziergang und die Jagd, drei Abstufungen der menschlichen Vergnügungssucht ausgebeutet, und es bleiben die gegebene Siebenzahl zu vervollständigen, noch das Reiten, das Reisen, die Toilette und das Spiel übrig. — Das Reiten. Manchem ist es eine Arbeit, dem Elegant ein Vergnügen, dem Kaufmannsdiener und andern Sonntagsreitern mitunter eine Qual. Ein tüchtiger Reiter ist immer ein muthiger Mann, ein furchtsamer Tropf kann es nie zu großer Fertigkeit bringen. Der Reiter par excellence hat Weltmanier auch zu Pferde; der Reiter der Sonn- und gebotenen Festtage, Stallmanieren auch zu Fuß. Das Reisen. Was früher ein Geschäft, eine Nothwendigkeit war, ist jetzt zum Vergnügen geworden. Es gibt Niemanden, der nicht kleine Reisen gemacht, viele, die Europa, manche, welche die ganze Welt gesehen. Angenehm reist man allein, unangenehm mit Damen. Wer reisen will, um zu sehen, reise zu Fuß, wer gesehen werden will, mit der Post. Die Toilette ist ein Vergnügen für junge Leute, ein Studium für schriftgewachsene Menschenkinder, eine Arbeit für Gelehrte, eine Wissenschaft für Schauspieler. Wer sich schlecht kleidet, ist ein Sonderling, wenn er sein Bettler ist; Tölpel kleiden sich ohne Anmuth, Reiche ohne Geschmack. Bei Damen ist die Kleidung ein Thermometer des Gemüthes, bei Männern die Stufenleiter des Geschmacks. — Das Spiel. Im Allgemeinen gibt es drei Classen von Spielern; Spieler, welche spielen um zu spielen; diese sprechen nie, spielen immer, und erschießen sich bisweilen; Spieler, welche das Spiel als Mittel des Gewinnes betrachten, diese können nicht verlieren, ohne ihren Gegner in allen Nuancen zu apostrophiren, die Karten zu zerreißen, die Zuseher zu molestiren; sie sprechen immer, zanken oft, und werden manchmal hinausgeworfen. Endlich Spieler, welche spielen, um zu betrügen; diese werden am Ende gehangen. — Whist ist das Spiel à la mode. Tarok spielen Leute, die nichts besseres kennen. Préferance spielen alle Tanten; Halbgwölf, Kutscher. Billard spielen leidenschaftlich alle jungen Leute, denen das Caffehaus der einzige Ort ihrer Erholung ist. Das Schachspiel hat nur noch Parteigänger im vorgerückteren Alter, und allenfalls auf eine Entfernung von mehreren hundert Meilen. Das Brettspiel endlich wäre längst vom Erdball verschwunden, wenn es nicht des Schachspiels Zwillingsbruder wäre.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (In Paris macht ein merkwürdiger Proceß) großes Aufsehen. Ein alter Mann hatte eine junge Verwandte zur Erbin eines Vermögens von nahe an neun Millionen Francs blos unter der Bedingung eingesetzt, daß sie sich verheirate. Ueber den Sinn dieser Bestimmung ist es denn zum Processe gekommen. Der königliche Gerichtshof erklärte, daß das Mädchen nur dann erst die Erbschaft erhalten könne, wenn es sich bereits verheiratet habe. Gegen diesen Ausspruch hat sie appellirt. Sie scheint nicht eben heiratslustig zu seyn, denn der Streit wäre ja augenblicklich zu Ende, wenn sie ihre Hand einem Manne gäbe, und sie würde dadurch zur Besitzerin der Millionen.

— (Ein siebenfach Beweibter.) In Buffalo ist ein gewisser Hollis Sampson arretirt worden, der, obgleich erst 26 Jahre alt, doch schon wegen Meineid, Diebstahl und falscher Noten in mehreren Gefängnissen Ohios- und New-Yorks saß, und innerhalb zweier Monate zwei Weiber in Buffalo heiratete, während er bereits zwei Weiber in Rochester, eins in Utika, eins in Albany, und eins in Kolumbus, Ohio, hatte, welche sämmtlich noch am Leben sind.

— (Eine Drehorgel in der Maas.) Zu Lüttich in Belgien sah kürzlich ein Arbeiter eine Art von Koffer in der Maas schwimmen. Er bindet einen Nachen los, und fährt hinzu, um den Gegenstand herauszuziehen. Als er in die Nähe kommt, bemerkt er, daß es eine Drehorgel ist. Er wollte sie in seinen Kahn heben, aber ein ungeheures Gewicht schien an ihr befestigt. Nach erneuerten Anstrengungen gelang es ihm endlich, die Drehorgel herauszuziehen — und eine Leiche hing an ihr, und an ein Bein derselben gebunden, ein zweiter Leichnam. Man erkannte in diesen Unglücklichen einen Orgelspieler, und seinen Führer. Zwei Tage vorher waren sie in dem Städtchen Hertal und seiner Umgebung gesehen worden. Wahrscheinlich hat der starke Sturmwind, als sie längs der Maas auf dem Quai hingingen, sie in das Wasser geschleudert, wo sie umkamen, weil keine Hilfe in der Nähe war.

— (Eine materiell auf's höchste gesteigerte Schmeichelei). Ein englisches Journal enthält Folgendes: Die Aeronauten Green und Rush sind die größten Schmeichler. Diese beiden Luftschiffer tranken die Gesundheit der Königin Victoria in einer Höhe von ungefähr 5 Meilen über der Erde; dies ist also das höchste Compliment, das je einem Sterblichen zu Theil geworden, aber das höchste Compliment kann nur der größte Schmeichler machen, also sind Green und Rush die größten Schmeichler, die je gelebt.

— (Je später man in London zu Mittag speiset, desto nobler ist es.) Die Herzogin von Gordon lud jüngst einen Minister zu Mittag ein. »Um wie viel Uhr, Frau Herzogin?« fragte der Staatsmann. »Um 10 Uhr,« antwortete die hohe Wirthin. »Da thut es mir sehr leid, der Einladung nicht folgen zu können, denn ich muß schon um 9 Uhr bei Lord *** zu Abend speisen.«

— (Sprachmaschine auf der Eisenbahn.) Der bekannte Stephenson, »Vater der Eisenbahnen,« wie man ihn in England nennt, hat auf der Bahn zwischen London und Blackwall eine Sprachmaschine angebracht. Sie besteht aus galvanischem Draht. Frage und Antwort folgen auf einander in wenigen Minuten. Es wird wol die Steinheilsche Methode seyn.

— (Kirchen-Entweihungen in Paris.) Die Gerichts-Zeitung von Paris enthält nachstehende Mittheilung: Gestern, während des Gottesdienstes, trat ein wie ein Landbewohner gekleideter Mann in die Kirche de Bonne Nouvelle. Er trug einen ziemlich dicken Pack, den er auf den Boden legte, daneben hinkniete, und in sehr inbrünstiges Gebet vertieft schien. Nach einer halben Stunde erhob er sich, und bat eine in seiner Nähe befindliche Frau, doch auf seinen Pack Acht zu geben, weil er einen Augenblick hinausgehen müsse. Der Gottesdienst ging indeß zu Ende, ohne daß er wiedererschien. Die Frau, welche er zur Hüterin des Packs gemacht, gerieth dadurch in große Verlegenheit, und entschloß sich endlich, denselben dem Küster zu übergeben. Sie nahm ihn auf, und von Neugierde getrieben, befühlte sie ihn, um zu erfahren, was er enthalte. Aber sogleich warf sie ihn wieder weg, ein schreckliches Geschrei ausstoßend, und an allen Gliedern zitternd. Das, was sie bemerkt hatte, war wirklich geeignet, sie in Schrecken zu setzen, und die Umstehenden theilten bald ihr Entsetzen, als sie sich durch Fühlen überzeugten, daß in dem Pack sich ein menschlicher Körper befinde. Man brachte ihn zu dem Polizeicommissär, der

ihn öffnete, und darin in der That die Leiche eines seit mehreren Tagen gestorbenen Kindes entdeckte. Von dem Träger des Packs hat man seitdem nicht mehr das Geringste erfahren.

Buntes aus der Zeit.

— (Robert Sherman, der Staatsmann und Schuhmacher.) Robert Sherman, eines der Mitglieder des amerikanischen Congresses für Connecticut, der die Unabhängigkeitserklärung unterzeichnete, war ursprünglich ein Schuhmacher. Als er seinen Lebensunterhalt noch mit dieser Beschäftigung verdiente, wurde er einmal in einen Proceß mit einem seiner Nachbarn verwickelt, und als er deshalb zu einem Advocaten ging, übergab er demselben zugleich eine von ihm selbst verfaßte Darstellung des Sachverhältnisses. Der Advocat erkannte sogleich den Geist des Mannes und sagte, er möge nicht mehr Schuhe machen, sondern sich mit der Rechtswissenschaft beschäftigen. Sherman befolgte den Rath, und wurde bald nicht blos einer der ersten Advocaten, sondern auch einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner seines Vaterlandes. In dem Unabhängigkeitskriege war er Vorsitzender eines Ausschusses im Congresse, der über die Unterschlagsbeschuldigungen zu entscheiden hatte; in dem Berichte hatte er sich besonders über die Schuhe ausgelassen, und er selbst sagte, da er Schuhmacher gewesen, so verstehe er die Sache am besten. Es kam ihm nicht in den Sinn, sich seines frühern Standes zu schämen.

— (Cochin-Chinesen in Frankreich.) Ein französisches Schiff hat vier Cochin-Chinesen mitgebracht, welche die Werften und Arsenale in Frankreich besichtigen wollen. Die beiden ältern von 40 und 45 Jahren sind Mandarinen; die beiden jungern von 20 und 22 Jahren, gehören vornehmen Familien an. Sie zeichnen sich durch den Glanz ihrer Augen, durch ihre Bronzefarbe und ihre ölige Haut aus; ihr Haar ist bis auf einen Buschel auf dem Wirbel glatt abrasirt. Die Schnurbärte reichen weit herab. An den Mandarinen ist das Merkwürdigste die ebenholzschwarzen Zähne. Die Cochin-Chinesen halten dies für eine große Schönheit, und es ist sogar ein Vorrecht, auf das die jungen Leute neidisch zu seyn scheinen, da sie erst mit dem 25. Jahre darauf Anspruch machen können. Man schwärzt sie so durch Citronen-Essenz, und unterhält sie in diesem Zustande durch das Kauen von Betel. Auf dem Kopfe tragen sie ein Käppchen mit einem Nackenschirme und einer kleinen silbernen Kugel oben darauf. Vorn und hinten glänzen ebenfalls silberne Verzierungen. Unter diesem Käppchen befindet sich ein Geflecht von Pferdehaar. Ihr Gewand von blauer Seide gleicht einem Schlafrocke und reicht bis zur Erde; mitten auf der Brust befindet sich eine Art Schild, das in Silber und Seide gestickte Vögel darstellt. Auf diesem Schilde herrscht das Roth vor, und es ist mit Silber eingefaßt. Das blaue Gewand ist das Zeichen des Ranges der Mandarinen zweiter Classe; die erste Classe trägt Grün; nur der König darf Gelb tragen. Das Gewand der Leute aus dem Volke, ist meist schwarz oder braun. Zu Pferde tragen sie darüber ein weites, ponceauroth großgeblümtes Gewand, das hinten aufgeschlitzt ist. Darunter haben sie ein enger anschließendes weißes Kleidungsstück.

— (Wieder vorwärts.) Je mehr das Materielle in einer Zeit an Herrschaft gewinnt, desto gesuchter sind Bücher, in welchen recht haarklein beschrieben wird. Walter Scott erschien gerade in der Lebensperiode des Materialismus, wie ehemals Goethes »Werther« in der Anfangsperiode der Liebes-Schwärmerei. Damals ergötzte man sich vorzüglich an Ausmalen der Gefühle, später an Ausmalen von Plätzen, Zimmern, Meubeln, Kleidern. Nun sind wir schon wieder um einen Schritt weiter. Wir wollen das Alles nicht mehr beschrieben, wir wollen es selbst haben — wir halten es mit dem Bäcker in dem Iffland'schen Drama, der sagt: »was man nicht schmeckt, riecht oder fühlt, das existirt nicht!«

— (Grobheit.) Man hat in den letzten Jahrzehnten viel Rühmens gemacht von der göttlichen Grobheit, und diejenigen, die so göttlich grob seyn konnten, wählten hiezu hochtrabende, weit hergesuchte Gedanken und Ausdrücke. Dem einen steht die Grobheit wohl an, dem andern nicht. Es gehört zu allem, folglich auch zu der Grobheit eine Anlage. Grob seyn darf Jeder, aber das Zeug muß er dazu haben, sagt Goethe. Wenn nun der Hannes den Michel schlecht heißt, wie kürzlich in einem Schnapsklub geschehen, und der Ehrlieb zum Hannes sagt: Pfui, Hannes! Du darfst den Michel nicht schlecht heißen, denn fürs Erste säuft Du, daß Binsen in Dir wachsen, und fürs Zweite ist kein Schlechterer in der Sündfluth ertrunken, als Du einer bist, so ist dies gewißlich auch ein Stück von jener geruhmten göttlichen Grobheit.

— (Man ist durch die neuerliche Uiberschwemmung) der Rhone auf ein Mittel gekommen, dieselbe einigermaßen für die Zukunft zu vermeiden, dadurch nämlich, daß man weniger Wasser aus dem Genfersee in den Fluß abströmen läßt. Nach den angestellten Berechnungen ergießt der See im Herbst jede Secunde 400 Cubikmeters Wasser in die Rhone. Durch einen Bau könnten drei Viertheile des Wassers zurückgehalten werden. In dem See selbst, würde durch diese Sperrung des Wassers kein Nachtheil entstehen, da er, wenn auch drei Viertheile der Rhone, vierzehn Tage lang zurück gehalten würden, seiner großen Ausdehnung wegen, doch nur um 60 Centimeter steigen könnte.

— (Geistesgegenwart.) Ein Engländer, der ein großer Freund von Löwen, Bären, Tigern und andern wilden Bestien war, hatte die vertraute Bekanntschaft des berühmten Martin gemacht, und besuchte täglich dessen unbändige Unterthanen. Martin reiste von Paris auf einige Tage fort, und unser Engländer begab sich in den Jardin des Plantes, um mit mehr Muße seinem Hange zu folgen, und die Freundschaft des Wärters durch Geschenke zu erlangen. Man erlaubte ihm, in den innern Hof zu gehen, der Mahlzeit des heulenden Volkes beizuwohnen, die Hand durch das Gitter zu stecken, den Thieren zu schmeicheln, sie am Schweife zu zupfen, und hundert andere kleine Begünstigungen, die allerdings etwas gefährlich waren, allein den närrischen Engländer ganz selig machten. Eines Tages stand das Gitter des Löwen offen, und es kam dem König der Thiere der Einfall, in dem Zwischenraum zwischen den Logen und dem innern Hofraum zu lustwandeln. Der Engländer zog sich zwar zurück, allein der Löwe schritt so hurtig auf seinen Freund los, daß der erschreckte Insulaner sich plötzlich an die Mauer gedrückt fühlte, ohne auch nur ein Spazierrohr oder einen Regenschirm in der Hand zu haben. Schon erhob der Löwe seine Tatze, als plötzlich der geistesleuchtete Britte seine Tabaksdose hervorzog, und den Inhalt derselben seinem furchtbaren Gegner in die Nase schüttete. Dieser, erstaunt über diese neue Vertheidigungsart, fing an entsetzlich zu niesen, und während er seine dichte Mähne schüttelte, gewann der schlaue Engländer Zeit zum Entfliehen. — Wenn man doch für alle seine Feinde, und wären es auch nur Kröten, stets eine so wirksame Prise in Bereitschaft hätte!

Tagsbegebenheiten.

— (Fortschritte der Diebsunternehmungen in Frankreich.) Welche Fortschritte die allgemeine Entsittlichung in Frankreich macht, davon bietet die »Gerichtszeitung« in jedem ihrer täglich erscheinenden Blätter leider nur zu häufige Beispiele, und doch darf man nicht aus den Augen verlieren, daß nur die wenigsten derselben zur Oeffentlichkeit gelangen, indem sie gerichtlich bestraft werden. Es gibt beinahe keinen irgend bedeutenden Ort mehr, wo nicht ein Notar, ein Chevalier, ein Einnehmer oder ein Kaufmann, eines reichlich voraus erwogenen Betrugs oder eines Unterschleifs, wodurch viele Familien an den Bettelstab gebracht werden, sich schuldig gemacht. Seit de Fabre in Marseille mit fast einer halben Million Franken, sich auf und davon gemacht, hat sein Verfahren in fast allen Departementen nur zu häufige Nachahmer gefunden. Zahllose Bankerotte nicht allein im Handelsstande, sondern auch bei Künstlern, Handwerkern, ja selbst bei Personen, die gar kein Gewerbe treiben, gehören zur Tagesordnung. Dies steigende Verderben ist besonders allgemein in Paris, wo beinahe kein Kaufmann durch seine Ladendiener mehr Geld eincassiren lassen kann, ohne daß dieselben von der nur zu häufig sich bietenden Gelegenheit sich verleiten lassen, die Summe ganz oder zum Theil durchzubringen. Unter den Dieben, die in neuester Zeit eingebracht werden, befinden sich auch eine große Menge Studenten, und sogar mehrere Professoren. Die von ihnen begangenen Diebstähle tragen fast durchgehend einen eigenthümlichen Charakter. Nur bei wenigen ist es der gemeine Taschendiebstahl, der auf Geldbeutel, Uhren, Schnupftücher u. s. w. speculirt; die Mehrzahl betrifft Hausdiebstähle, zu der Kathegorie der Vols au bon jour, à la rencontre, à l'américaine, au pot, à l'oncle, etc. etc. gehörig. Selten wird ein solches Individuum, das sein Strafgesetzbuch kennt, eines Diebstahls mit erschwerenden Umständen sich schuldig machen, und tritt dieser Fall dennoch ein, ist dabei die Rede von Einbruch, Dietrichen, Nacht, Ersteigung und Mitschuldigen, so gibt es immer einen der Bande, der den Helden spielt, alle Schuld auf sich nimmt, und die übrigen aus der Schlinge zu ziehen sich bemüht, die ihrerseits ferner für ihn zu sorgen haben. Der alltägliche Diebstahl solcher Leute aber besteht in Gegenständen, welche sich ihnen am nächsten zur Hand bieten. Sie entwenden kostbare Werke aus öffentlichen Bibliotheken, Lesecabineten und Buchladen, entlehnen dieselben auf den Namen eines bekannten Mannes, und wissen durch ihre Haltung so viel Vertrauen einzuflößen, daß sie meistentheils ihren Zweck erreichen, wonach sie unverweilt den geraubten Gegenstand dem ersten besten Antiquar um einen Spottpreis verkaufen, und den Ertrag ihres Diebstahls in einer leicht sich bietenden Orgie vergeuden. Der Brunchehändler Berry, in der Eisengallerie, auf dem italienischen Boulevard, bemerkte seit einigen Wochen, daß nach dem Besuche junger Kunstliebhaber, welche seine Kuriositäten lange bewundert, und mit eben so gewandtem als richtigem Geschmack darüber abgeurtheilt hatten, mehrere seiner schönsten und theuersten Sachen verschwunden waren. Er strengte deshalb seine ganze Aufmerksamkeit an, und bemerkte endlich, daß ein junger Mann von sehr anständigem Aeußern, der lange um verschiedene Gegenstände gehandelt hatte, ohne das Geringste zu kaufen, plötzlich ein schönes Siegel verbarg, welches Bonaparte als ersten Consul, als Kaiser und auf St. Helena darstellte. Der Kaufmann rief sogleich den Aufseher der Gallerie herbei, welcher den Dieb zum Polizeicommissär führen ließ. Nach hartnäckigem Läugnen durchsucht, fand man den entwendeten Gegenstand in seinen Stiefeln, wohin er ihn durch seine Unterkleider zu bringen gewußt. Um Stand und Namen befragt, erfuhr man zum größten Erstaunen, daß der funfundreißigjährige Mann Professor auf einem Collegium sey, und den Namen einer sonst hochgeachteten Familie trage. Er wurde ohne weiteres auf die Polizeipräfectur gebracht.

Der Theater-Beobachter.

— (Inhalt der Oper »la favorite.«) Die Verfasser des Textes sind in Deutschland noch ziemlich unbekannte Namen: Alphonse Royer, und Gustav Vaëz. Der Inhalt ist folgender: Den Seelenfrieden eines jungen Mannes, stört die Erscheinung einer jungen Dame, die ihn seine stille Zurückgezogenheit nicht fürder ertragen läßt, er wendet seinem Asyle den Rücken, und begibt sich an den Hof, wo sein Ideal weilt. Die Mauren hausten zur Zeit, wo Fernando, so heißt der Held der Oper, lebte, gar arg in Spanien, er bezwingt seine Liebe einige Zeit, um sich in Helm und Harnisch zu weisen, und verschiedene maurische Heere zu schlagen. Als er aus dem Lager an den Hof zurückgekehrt, überhäuft ihn König Alphonso mit Ehren, und bewilligt ihm als Zeichen seiner höchsten Gunst die Hand der Dame, die er so innig liebt, er soll der Gatte der edlen Leonore de Guzman werden. Aber eine sehr traurige Entdeckung verbittert ihm die Wonne einer solchen Ehe, er erfährt, daß er nicht Leonorens erste Liebe ist, daß sie die Geliebte des Königs war, und ihn, da sie ihm ihre Hand reichte, schmählich betrog. — Da zerbricht er sein Ritterschwert, entäußert sich seines Ranges, der Ehren, mit denen ihn der König blendete, und eilt in seine Einsamkeit zurück, sich den härtesten Entbehrungen fortan weihend. Als er seines Hauses Schwelle erreicht, liegt dort ein Weib ohnmächtig und in Verzweiflung; dieses Weib ist Leonore, er will ihr verzeihen, will das Gelübde, das er kurz zuvor gethan, wieder brechen, und mit ihr ein neues Liebeleben beginnen, aber es ist zu spät, sie stirbt in seinen Armen, und ihm bleibt nur noch Einsamkeit und Tod.

— (Das Theater der Gaité,) das seinem Namen gar nicht entspricht, da es gewöhnlich die gräßlichsten Melodramen gibt, setzte kürzlich ein neues in die Scene, unter dem Titel: »Ralph, der Bandit, oder die St. Robertushöhle« in fünf Acten. Wie der Zettel hinzufügt, spielt das Stück, »in den Wäldern Deutschlands vor zweihundert Jahren.« »Ralph der Bandit« ist ein schönes Stück, es hat einen rührenden Unterfluß an Verbrechen aller Art, Mord, Diebstahl, unterirdische Gewölbe, jene ganze Poesie von etwas verjährtem Datum, die einst so Mode war, spielt darin mit. — Es gab nie einen schwärzeren Banditen als Ralph, ein nur flüchtiges Verzeichniß der Missethaten, die er bereuen muß, ist sehr lang. Ralph ist zuerst ein verheiratheter Mann, er bringt das Vermögen seiner Frau im Spiele durch. Ralph macht falsche Wechsel. Ralph bricht bei seiner liebenswürdigen Schwiegermutter ein, und stiehlt derselben ihr Geld. Ralph verkauft sein Kind für den niedrigen Preis von zehntausend Gulden. Ralph läßt seine Frau sitzen. Ralph wird Räuberhauptmann. Ralph läßt verschiedene Reisende todtschlagen. Ralph hüllt sich in die Kleider eines jungen, ermordeten Adeligen, und setzt sich, kraft seiner Machtvollkommenheit als Räuberhauptmann, zum Universalerben von dessen Rang, Titel und Vermögen ein. Ralph hält Bigamie für keine Sünde, da er einmal von des Grafen von Gleichen Doppelehe gelesen, und will des jungen Edelmannes Braut heirathen. Ralph findet endlich die gerechte Strafe dessen, was er begangen. Er wird vor den Augen seiner Frau, und seines verkauften Sohnes von einer Kugel, deren sich die Gerechtigkeit bedient, erschossen. Und für ein solches Drama wandte das Theater bedeutende Kosten für Costume und Decorationen auf, das Publikum war denn auch mit den Kleidern, der gemalten Leinwand, und dem in Strömen vergossenen Blute sehr zufrieden. Der Autor des Meisterwerks ist Karl Desnoyers.

*** — (Das Lustspiel: »Die Königin von vierundzwanzig Stunden, von C. W. Koch,) welches auf dem Pesther-Theater durch die frappanten Situationen und den witzigen Dialog sehr gefiel, kommt auch auf den Hoftheatern zu Wien und Berlin zur Aufführung.

*** — (Bühnennovitäten in Paris.) Im Vaudeville-Theater: »Sechsundachtzig weniger eins.« Ein Commis-Voyageur, Labrador, hat so viel Liebschaften gehabt, als Frankreich Departements zählt. Doch fehlt ihm, die Zahl zu completiren,

noch eine Amourette im Departement der Seine. Um auch hier seinem Rufe treu zu bleiben, entschließt er sich, zu heiraten, steht aber dann von diesem Vorsatze ab, und wird Brautführer seines Nebenbuhlers. Die Aufnahme war lau. In den Variétés. »Charlot.« Ein junger Mensch geht nach Paris, und besucht aus Langeweile einen Ball der Oper. Ein Nasdemone wird ohnmächtig, er springt ihm bei, und führt den Domino nach Hause. Der Domino war die Herzogin v. Valois, und Charlot wird durch ihre Gunst reich und glücklich. Moral des Stückes: Man gehe auf Bälle, und entführe so viel Nasdemones, als nur immer möglich. Im Gymnase-Dramatique: »Der verliebte Löwe.« Dieser Löwe ist kein Glove Garters oder Martins, sondern ganz einfach ein Lion von Regent-Street in London, der sich von einer Bauernbirne die Krallen nehmen läßt, und sie heiratet. Die Durchführung soll eben so brillant, als die Grundidee schlecht seyn.

— (Königstädter Theater in Berlin.) Man schreibt dem Rheinischen Volksblatte aus Berlin, 6. Dechr.: »Das hiesige Königstädter Theater, welches zwar von einem Privatunternehmer, Hrn. Commissionsrath Gerf, gehalten, aber doch von Sr. Maj. dem hochseligen Könige immerwährend unterstützt wurde, wird sich jetzt auf sich selber stützen können, da der regierende König dem Unternehmer jüngst, ein für allemal 3000 Rthlr. schenkte, mit dem Versetzen: wenn Se. Maj. das Schauspiel besuchten, würden sie ferner dazu beitragen. Da aber Se. Maj. blos zwei Mal seit der Thronbesteigung das große Theater besucht haben, so steht zu erwarten, daß die Königstädtische Bühne sich vorerst in ihren Ausgaben einzuschränken, in ihren Geschäften mehr zu regeln hat.«

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

Eigene Ansicht.

Als die Abgesandten des Bey von Tittery sich vorigen Winter auf einem Hofballe in den Tuilerien befanden, richtete man an sie die Frage, ob ihnen dieses Fest Vergnügen gewähre? Sie antworteten durch den Dolmetscher: »Wir unterhalten uns recht gut, und freuen uns besonders, an einem Tage geladen worden zu seyn, wo das Serail frei ist.«

Neue Grammatik.

In Holstein ist ein Mensch, der nicht die gewöhnlichen herrschenden Ansichten über das mir und mich hat. Gutmüthig von Natur, mag er keinen Menschen, nicht ein Mal einen Buchstaben beleidigen. Um nun weder den Dativ noch den Accusativ zu kränken, hat er sich, da er zufällig auch ein Gutschmecker ist, daran gewöhnt, in den Monaten ohne r, in denen die Krebse gut sind, mir, in den andern aber mich zu sagen.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Wenige Personen werden sich erinnern, daß eine ähnliche Aschenfeier, wie jetzt bei Napoleons Ueberresten, vor nicht gar langer Zeit in Frankreich und zwar — durch Napoleon Statt fand.) Die sterblichen Ueberreste Turennes waren in St. Denis bei den Königsgräbern beigesetzt, und würden bei der Verwüstung derselben, der Pöbelwuth in der Revolution nicht entgangen seyn, hätte nicht der Professor Desfontains den wohlerhaltenen Leichnam für eine Mumie ausgegeben, und als solche für das naturhistorische Museum in Anspruch genommen. Hier blieb der Leichnam drei Jahre lang unter den Sammlungen, zwischen einem Elephanten und Rhinoceros, bis ihn der Verstorbene Dumolard bemerkte, der im Rathe der Fünfhundert mit aller Energie gegen diese Entweihung auftrat. Es wurde auf seinen Antrag beschlossen, den Körper in das Museum der Petits Augustins zu bringen, wo sich eine Menge anderer geretteter Gegenstände befand, und von wo ihn Napoleon später mit allem Pomp zu den Invaliden bringen ließ, wo er noch ruht und nun die Asche Napoleons erwartet. Ein Katafalk war auf einem Triumphwagen errichtet, der von vier weißen Pferden gezogen wurde. Alte Krieger trugen seine Waffen, alte Krieger umgaben den Wagen; die Minister folgten ihm mit einer unermeßlichen Volksmenge.

Wiener Tagsblatt.

Am 26. December.

Am 26. December 1772 wurde in Wien der ausgezeichnete Dichter, Heinrich Edler von Collin, geboren.

Am 26. December 1805 wurde zwischen Oesterreich und Frankreich der Preßburger-Friede geschlossen.

Am 26. December 1831 starb in Wien der Hofkriegsraths-Präsident und berühmte General, Johann Graf von Frimont, Fürst von Antrodocco.

Am 26. December 1835 starb in Wien der Dichter Joseph Sonnleithner.

Am 27. December.

Am 27. December 1282 ernannte Kaiser Rudolf I. von Habsburg, in der Reichsversammlung zu Augsburg seinen Sohn Albrecht zum Herzog von Oesterreich, und seinen anderen Sohn Rudolf zum Herzoge von Schwaben.

Am 27. December 1654 wurde Eleonora, Pfalzgräfin von Neuburg, Leopolds I. dritte Gemalin geboren.

Am 27. December 1750 starb in Wien der Minister Johann Graf von Wurmbrand, ein großer Beschützer von Kunst und Wissenschaft.

(Der Silhouetteur Ziegler,) wohnhaft in der Nazlergasse, Nr. 291, von welchem unsere Zeitung schon einmal rühmlich gesprochen, und der in St. Petersburg, Berlin, Hamburg ꝛc. sich einen großen Ruf erworben, auch das Glück hatte, fast alle hohen Personen der Höfe im Norden durch seine Kunst zu verewigen, weshalb er auch ein Album besitzt, das durch die eigenhändigen Unterschriften Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland, Sr. Majestät des Königs von Preußen ꝛc. höchst interessant ist, findet auch in Wien großen Beifall, und solchen Antheil für seine Geschicklichkeit, daß er immer aufgefordert wird, ganze Familien im Schattenrisse aufzuschneiden. Ueberraschend ist die Aehnlichkeit, bewunderungswerth die Geschwindigkeit; in einigen Minuten ist ein solches Bildchen fertig, und nicht etwa blos im schwarzen Umrisse, nein, auch noch nachgezeichnet erscheint daselbe, wodurch Haare, Kleidung, andere Anzeichen ꝛc. äußerst getreu wiedergegeben werden. Es sieht so ein vollendetes Porträt immer aus wie das Bild auf einer Medaille. Rechnet man noch hiezu, daß Hr. Ziegler äußerst billig ist, und am Tage, wie beim Kerzenlicht, in jeder Gesellschaft ꝛc. seine Kunst gleich vortrefflich ausübt, so dürfte das Erscheinen dieses Künstlers in Wien äußerst willkommen genannt werden.

Aus der literarischen Welt.

⁂ — „Das Magazin für Lachlustige," herausgegeben von Friedrich Hopp und bereits in dieser Zeitschrift empfehlend besprochen, hat seines amüsanten Inhalts wegen, eine so günstige Aufnahme gefunden, daß von dem erschienenen ersten Hefte, um sämmtliche Pränumeranten befriedigen zu können, eine zweite Auflage veranstaltet werden mußte. Die zweite Lieferung, ebenfalls aus vier Druckbogen bestehend, bringt ein komisches Trauerspiel mit einem Holzschnitte: „Nackel, der Hund" betitelt, und ein Unterlei von Novelletten, Schwänken, Anekdoten, Gedichten, Witzfunken ꝛc. welche sämmtlich zur Zwerchfell-Erschütterung der Leser beizutragen suchen. G.

⁂ — (Das Wochenblatt für Siebenbürgen,) und seine Beilage, „der Satellit," verdienen in unserm Blatte abermals eine rühmliche Erwähnung. An und für sich bemerkenswerth, in einem so entfernten Theile der großen österr. Monarchie ein so interessantes Blatt zu finden, gewinnt es auch noch an Werth durch die anziehenden Berichte aus Siebenbürgen, aus der Moldau, Walachei und der Türkei. „Der Satellit" ist ein belletristisches Beiblatt, das eben so gut mit originellen und wissenswerthen Artikeln versehen wird, und durch gewählte Erzählungen, Kunstnachrichten und ein reiches Feuilleton einen recht großen Leserkreis zu befriedigen versteht.

— (Eine neue deutsche Zeitung in Amerika.) Es ist uns die dritte Nummer einer Zeitung aus New-Orleans zugekommen, betitelt: „der Deutsche," herausgegeben von C. Johns u. Comp. — Das Motto ist aus Schiller: „O lerne fühlen, welches Stamms du bist! Wirf nicht für eitlen Glanz und Flitterschein die echte Perle deines Werthes hin." Inhalt und Form weisen diesem Blatte eine würdige Stellung in der Reihe der besseren deutschen Zeitungen an. Es hat keine besondere politische Klappe aufgesteckt, doch zeigt die uns zugekommene Nummer, daß es für politische und besonders für geistige Freiheit zu kämpfen, in die Schranken trat. Der Preis dieser wöchentlich einmal erscheinenden Zeitung ist acht Dollare (16 fl. C. M.) in Vorausbezahlung.

⁂ — („Erinnerungen aus meinem Leben,") von Wilhelm Vogel, heißt das Werk, an dem der vielerfahrene Verfasser gegenwärtig arbeitet, und in dem er eine reiche Sammlung von Erlebnissen, Charakterschilderungen, Ansichten, Urtheilen, Anecdoten ꝛc. ꝛc., die besonders dramatische Künstler und Theaterfreunde interessiren dürfte, niederzulegen denkt. Dem in Jahren vorgerückten Verfasser (er steht im 69.), ist nur zu wünschen, daß die Parzen seinen Lebensfaden bis zur Vollendung des Werkes fortspinnen möchten. Dann dürfen wir uns gewiß eben so viel Unterhaltendes als Belehrendes von der Feder eines Mannes versprechen, der in der schönsten Blüthe der dramatischen Kunst glänzt, ihre berühmtesten Notabilitäten persönlich gekannt, ihre vorzüglichsten Tempel besucht, und der sich selbst einst als Schauspieler, Schauspieldirecter und dramatischer Schriftsteller ausgezeichnet hat. —

Aus der Theaterwelt.

⁂ — „Der reiche Mann," von Toepfer, und „die gestrengen Herren," von Blum, haben in München allgemein großen Excess gehabt, welches man hauptsächlich den trefflichen Darstellungen des Hrn. Jost zuschreiben kann, welcher in beiden Stücken die Hauptrolle spielte. R.

⁂ — Der berühmte Tenorist Breiting ist in Nürnberg als Jampa, Masaniello, zwei Mal, Fra Diavolo, Eleazar in der „Jüdin" vier Mal, Robert der Teufel ꝛc., bei stets überfülltem Hause aufgetreten, und hat in allen Partien Furore gemacht. Auch in Erlangen und Fürth, wo die Nürnberger Theatermitglieder alle Dinstag und Sonnabend Vorstellungen gaben, hat Breiting vier Mal mit gleichem Beifall gastirt. R.

⁂ — Hr. Wilhelm Henfel, Mitglied des Stadttheaters in Würzburg, welcher das Fach der Naturbursche, jugendlichen Liebhaber, munteren und chargirten Rollen, Dümmlinge ꝛc., so wie in der Oper Baritonpartien bekleidet, wird als eintalentvoller junger Schauspieler bezeichnet, welcher im Besitz eines sehr vortheilhaften Aeußern, und schönen Organs, viel Darstellungstalent, eine kräftige angenehme Stimme besitzt und sich durch großen Fleiß wahrhaft auszeichnet. R.

⁂ — „Der Scheiben-Toni," von Charlotte Birch-Pfeiffer, hat in Zürich sehr großes Glück gemacht. Hr. Niklas spielte die Titelrolle vortrefflich, und wurde vier Mal gerufen. Hr. Niklas ist ein Liebling des Publikums. R.

⁂ — Den 6. April 1841 tritt Hr. Schumann, Director des Stadttheaters in Mainz, mit seiner Operngesellschaft nach London, und legt mit dem 1. April die Direction in Mainz gänzlich nieder. R.

⁂ — Hr. Kühn, früher in Königsberg und Breslau, gegenwärtig beim Hoftheater in Braunschweig, spielt erste Intriguants, chargirte und Charakterrollen, und wird als ein besonders talentreicher Schauspieler gepriesen. R.

⁂ — Die Sängerin, Dem. Schlegel, von Leipzig, gastirt in Hamburg bei stets vollem Hause, und findet allgemein den glänzendsten Beifall. R.

⁂ — Hr. Mellinger, früher Mitglied des Josephstädter Theaters, ist für erste Baß-Baritonpartien in Mainz engagirt. R.

⁂ — Emil Devrient wird im nächsten Jahre im Monat Mai, in Frankfurt a. M. zwölf Gastrollen geben. R.

⁂ — Die berühmte Henriette Carl wird Ende December, in Nürnberg als Norma, in „Robert der Teufel," „Johann von Paris," „Don Juan" ꝛc. auftreten. R.

⁂ — Die rühmlichst bekannte Sängerin, Mad. Fischer, wird in Nürnberg im Februar zur allgemeinen Freude des Publikums zu Gastrollen erwartet. R.

⁂ — Breiting wird im December in Würzburg und Bamberg, und im Jänner in Zürich gastiren. R.

⁂ — Hr. Baumeister, von Schwerin, wird in Oldenburg, Bremen und Lübeck zu Gastrollen erwartet. R.

⁂ — Hr. Klauer, von Dresden, hat in Nürnberg sehr großen Beifall in ersten Liebhaber- und Charakterrollen gefunden, und ist von Ostern 1841 angefangen, von der neuen Direction in Breslau engagirt. R.

⁂ — „Das Haus der Temperamente," von Restroy, wird in Nürnberg einstudirt. R.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **Wien, Montag den 28. December 1840.** **311.**

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Die verehrlichen Freunde und Gönner dieser Zeitschrift werden eingeladen, das Abonnement für das Jahr 1841 so bald als möglich einsenden zu wollen. Besonders mögen die P. T. Herren Abnehmer im Auslande und in den österreichischen Provinzen sich beeilen, weil es sonst möglich wäre, wegen zu großem Andrange in den ersten Tagen des Jänners, ihnen die ersten Blätter dieser Zeitung im neuen Jahre nicht mit dem Tage, wie dieses gewünscht wird, senden zu können. Auch muß der Herausgeber jetzt schon in den Stand gesetzt werden, nach den bekannt gegebenen Bestellungen die Auflage zu bestimmen, um seine verehrlichen Abnehmer mit completen Exemplaren versehen zu können. Da sich besonders für das nächste Jahr das Verlangen nach der Wiener Theaterzeitung, bei der großen Beliebtheit derselben, steigert, so könnte es wol geschehen, daß die Auflage vergriffen, und die später eintretenden Abnehmer nicht mehr mit completen Exemplaren befriediget werden könnten.

Um einen Maßstab zu geben, wie sehr sich die Wiener Theaterzeitung in der Gunst der Lesewelt gehoben, muß bemerkt werden, daß blos durch die löblichen Postämter, schon am 15. December d. J. für das nächste Abonnement Ein Tausend drei Hundert Exemplare bestellt wurden. Ein Fall, der, so lange die Wiener Theaterzeitung besteht, noch nicht vorgekommen. Es läßt sich daher mit Recht erwarten, daß allein für die Provinzen und das Ausland die Pränumeration auf das Doppelte steigen werde.

Ein ähnliches über alle Erwartung günstiges Resultat zeigt sich auch in Wien und der Umgebung. Im Wege des Buchhandels hat die Theaterzeitung eben so große Verbreitung erhalten. Der Herausgeber hegt daher die Hoffnung, im neuen Jahre den ohnehin höchst bedeutenden Absatz seiner Zeitung wenigstens um die Hälfte des bisherigen Bedarfes erhöhen zu müssen.

Adolf Bäuerle, Herausgeber und Redacteur der Wiener allgemeinen Theaterzeitung.

Der nächtliche Besuch *).

Im Jahre 92 war ich Geschäftsführer und rechte Hand eines Pariser Herrn, Namens Kerneau, welcher in unserm Departement bedeutende Güter angekauft hatte. Zu letzteren gehörte denn auch das ehemalige Kloster Locmora, welches indeß seit Jahren schon in eine Pachterei umgewandelt worden war. Es liegt in der Nähe von Pleneuf; doch war ich erst ein einziges Mal dort gewesen, um den Pachtcontract von neuem abzuschließen. Das nämliche Geschäft gab auch die Veranlassung zu meiner zweiten Reise nach Locmora. Zu dem Zwecke nahm ich also zwei Pässe für mich und meinen Schreiber Michel, da die vielen verdächtigen Subjecte, welche sich damals in der Gegend herumtrieben, die Polizei argwöhnischer als je gemacht hatten. Meinen Michel ließ ich jedoch zu Saint-Brieur, und reiste allein nach Pleneuf weiter.

Wir hatten den December bis auf die letzten Tage hinter uns; das Wetter war schlecht, der Wind trieb ein tolles Spiel, und die Wege waren durch das fortwährende Thauwetter so bodenlos, daß mein Kaleschwagen fortwährend in der Klemme saß, und die Fahrt wie mit der Schneckenpost ging. Um aber das Maß meiner Reiseleiden voll zu machen, verletzte sich mein Pferd am Fuße, und es that große Noth, dem ersten besten Hufschmied im nächsten Dorfe einen Besuch zu machen.

Während der gute Mann sich nun mit dem Hufeisen meines Pferdes zu schaffen machte, stellte ich an ihn die mich am meisten beschäftigende Frage, ob ich noch weit bis Locmora habe?

Nach Locmora wollen Sie? fragte er, und sah mich groß an; doch als ich das bejahte, schien seine Verwunderung sich zu steigern, und er sagte:

Sie finden dort aber kein Wirthshaus.

Das weis ich wol, indeß ich gehe zum Pachter.

Ob Morel Ihnen aber ein Nachtlager gibt, ist eine andere Frage.

Er wird es, doch das ist meine Sorge.

Der Hufschmied schielte mich von der Seite an, und fragte dann mit schlecht verhehlter Neugierde: Sie sind wol sein Gutsherr?

So ziemlich; wenigstens bin ich dessen Geschäftsführer.

Ja so... dann kommen Sie von Saint-Brieur?

Freilich; doch sputen Sie sich; ich habe keine Zeit zu verlieren.

Der Hufschmied mochte aber desto weniger Eile haben, ja er schien mich absichtlich aufhalten zu wollen, denn er untersuchte bald das eine, bald das andere Hufeisen meines Pferdes, und fand an jedem etwas auszusetzen und auszubessern; endlich als er mit dem Pferde fertig war, machte er sich auch an den Wagen. Mir ging die Geduld aus, ich riß dem Schmiedburschen den Zügel aus der Hand, zahlte, was ich schuldig war, und machte eben Anstalt, weiter zu fahren, als er noch einmal anfing:

Sie thäten aber doch besser, wenn Sie hier im Dorfe übernachteten, denn die Gegend ist in jetziger Zeit, besonders in der Dunkelheit, sehr unsicher.

Ich setzte mich in meinen Wagen, ohne mich weiter in ein Gespräch mit ihm einzulassen. Beim Abfahren fragte ich jedoch zu größerer Sicherheit: Der nächste Weg geht über die Haide? — Ja, antwortete er verdrießlich; aber wenn Sie die Gegend nicht genau kennen, so verirren Sie sich. — Dann wähle ich den sichersten Weg; er geht ja wol gerade auf Locmora zu? — Nun freilich! grollte er in den Bart, und ich setzte mein Pferd in Trab.

Demungeachtet konnten mir die Andeutungen des wunderlichen Hufschmieds und sein Benehmen nicht ganz gleichgiltig seyn. Die Nacht wurde, allem Anscheine nach, sehr finster, und von Raub und Mord in dieser Gegend war mir manches zu Ohren gekommen. Ich setzte mein Pferd also so rasch in Trab, als es der Weg gestattete.

So war es eine Zeitlang ruhig fortgegangen, als ich plötzlich in der Dämmerung einen Haufen Leute vor mir bemerkte. Beim Rollen des Wagens fuhren sie sichtbar erschreckt auseinander, und zerstreuten sich nach beiden Seiten hin. Das fiel mir auf; indeß einige hundert Schritte weiter holte ich schon einen zweiten Haufen ein, dann einen dritten; der eine that noch scheuer als der andere. Ja, bald machte ich die Bemerkung, wie sich von den Seitenpfaden noch mehrere Menschen an sie anschlossen, und wie Alle den nämlichen Weg nach dem Kloster verfolgten. Meine anfängliche Verwunderung verwandelte sich nun in Besorgniß. Was hatten die Leute vor, wohin wollten sie, und weshalb zogen sie in Scharen zur Nachtzeit auf? Daß sie nach Locmora wollten, schien außer Zweifel zu seyn, und nun fiel mir auch schwer aufs Herz, daß mir der Pachter auf meine Erkundigungen wegen seiner Zahlungsfähigkeit als ein reicher und angesehener Landmann, doch zugleich als entschiedener Feind und Widersacher der Revolution geschildert worden war. Jetzt merkte ich, wohinaus der Hufschmied wollte, und bedauerte, daß ich seinen wohlgemeinten Rath in den Wind geschlagen hatte. Einen Augenblick machte ich unschlüssig Halt; da die drei Giebel des Klosters indeß schon aus der Dunkelheit deutlich hervortraten, so schämte ich mich, dem Ziele meiner Reise so nahe, wieder umzukehren. Bald hielt ich am großen Thorwege, und pochte an. Morel machte selber auf, trat staunend zurück, als er mich erkannte, und rief laut: Sie sind es, Herr? Und kommen noch so spät?

Die schlechten Wege hielten mich länger auf, als ich dachte, antwortete ich, und setzte hinzu, um ihn gleich vom Zwecke meiner Reise in Kenntniß zu setzen, ich komme des Pachtes wegen.

Er stotterte so etwas von Dank und Freude, was ich jedoch nur in so weit verstand, daß ich hier heute ein sehr ungelegener Gast sey.

*) Wir erzählen diese Skizze aus der Schreckenszeit nach dem kürzlich von Emile Souvestre herausgegebenen „Mémoires d'un Sans-Culotte bas-breton," in denen sie als Episode mitgetheilt wird.

Mein Pferd hat sich den Fuß verletzt, fuhr ich fort, und mich friert wie einen Hund: kannst Du uns Beiden ein Nachtquartier geben?

Das Kloster steht dem Herrn zu jeder Zeit zu Befehl! sagte er mit einer Phrase, deren Ungewohnheit mir noch mehr bewies, daß er mich heute sehr ungern übernachtete. Obschon ich nun einsah, daß ich ein ungebetener Gast war, so lehrte mich doch die Klugheit, zu thun, als ob ich durchaus nichts davon merke, und noch weniger fürchte. Ich ging also mit Morel hinein, Pferd und Wagen einem Knechte zur Besorgung übergebend.

Die Pachterin war bereits von meiner Ankunft unterrichtet, und hub nach dem ersten Willkommen mit Verlegenheit an:

Es thut mir leid, daß unser Herr uns von seinem Besuche nicht vorher in Kenntniß setzte; denn dann hätten wir unsere Einrichtungen darnach genommen, während wir so...

Schon gut, unterbrach ich sie; für heute Nacht wünsche ich nichts als ein gutes Kaminfeuer und ein Bett.

Hier im geheizten Zimmer schläfts sich aber schlecht; es genirt Sie, und dann ist hier umher auch zu viel Geräusch.

So geben Sie mir ein anderes Zimmer, antwortete ich in gleichgiltigem Tone, doch im Herzen sehr verstimmt.

Die Pachterin warf ihrem Manne einen fragenden Blick zu, und sagte dann zaudernd:

Die Backstube ist auch noch warm.

Ich ließ mir sie zeigen. Sie bestand in einer viereckigen Kammer, welche jedoch nur einen Ausgang, und zwar in das vom Pachter bewohnte Zimmer im unteren Stocke hatte.

Nun gut, sagte ich arglos, ich beziehe die Backstube, doch nur, wenn kein Flachs oder Obst darin getrocknet wird, denn den Dunst kann ich nicht vertragen.

Die Pachterfrau stutzte, und sagte dann: Unser Herr schläft aber doch wol besser in der Kornkammer.

Wenn Feuer darin angemacht werden kann, so habe ich nichts dagegen.

Nein, es geht nicht, denn es ist kein Kamin darin.

Nun, so bringt mich wohin ihr wollt, nur ins Warme; denn vor der Kälte habe ich mehr Respect als vor allem andern.

Morel wechselte mit seiner Frau wieder beredte Blicke; ich blieb jedoch bei meinem Vorsatze, ihre auffallende Verlegenheit nicht merken zu wollen.

Ein anderes Zimmer haben wir aber leider nicht eingerichtet, fuhr die Frau wieder ängstlich fort.

Schlimm! rief ich, und rieb mir die Stirn; darauf warf ich hin, als käme ich ganz zufällig auf den Gedanken: Aber da fällt mir die Giebelstube ein. — Beide schracken sichtbar zusammen. — Dort steht, wenn ich mich recht erinnere, auch ein Bett, in dem mein Vorgänger immer, und auch ich das letzte Mal schlief.

Sie haben Recht! antworteten Beide zugleich.

So führt mich hinauf; ich bin müde! Und zugleich stand ich auf.

Bleiben Sie noch fünf Minuten hier, fuhr die Pachterfrau ängstlich auf.

Ist die Stube etwa besetzt?

Um Vergebung, nein, es wohnet Niemand darin; ich muß nur erst Alles in Ordnung bringen. Sogleich, Herr!

Aber Kinder, sagte ich, und setzte mich wieder; macht hurtig, denn ich bin todtmüde!

Die Hausfrau lief fort, und bald folgte ihr der Pachter nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Auszeichnung.) Der rühmlich bekannte Volksrichter Hr. Karl Meisl, wurde für sein in Nr. 293 der Theaterzeitung abgedrucktes Gedicht: »Wiederhall des deutschen Rheinliedes an der Donau,« welches derselbe Sr. Majestät dem Könige von Baiern einzuschicken gewagt, mit dem folgenden höchst schmeichelhaften Schreiben Sr. Majestät beglückt: »Hr. Rechnungsrath Karl Meisl! Ich habe die Zuschrift vom 11. d. M. empfangen, mit welcher Sie mir das von Ihnen verfaßte Gedicht: Wiederhall des deutschen Rheinliedes an der Donau, übermachten. Ich habe das Gedicht als Ausdruck echt deutscher Gesinnung, mit großem Wohlgefallen gelesen; es ist der Wiederhall Meines eigenen Innern. Empfangen Sie für die gefällige Mittheilung Meinen Dank, mit der Versicherung meiner Werthschätzung, Ihr Wohlgewogener Ludwig. München, den 21. December 1840.«

— (Die Ausgabe der neuen Banknoten) wird im nächsten Jahre stattfinden, und dieselben werden mit ihrer Unnachahmlichkeit auch sonst einen großen Kunstwerth verbinden. Mehrere der Wiener Künstler sind bei der Composition und Zustandebringung beschäftigt worden. Der Director der Akademie, Hr. Klieber, hat z. B. die plastischen Modelle dazu gemacht, die von Fendi gezeichnet, von Bertolli gestochen wurden. Eine Ceres, mit ihren Attributen, deren Kopf an Größe immer abnehmend, und dem Profil sich annähernd, die Verzierung der fünfundzwanzig Guldenstücke bildet, erregt besondere Bewunderung. (Wiesee »Zeitschrift für Industrie ꝛc.«)

Wien.

Theater in der Leopoldstadt.

Vorgestern, am 26. December, wurde zum ersten Male gegeben: »Wunsch und Erfüllung, oder die Zebrahaut,« Posse mit Gesang in zwei Aufzügen von Friedrich Kaiser. Die Grundidee des Stückes ist Balzacs gleichnamigem Romane entnommen. Fritz Luft, ein lebenslustiger, junger Mann, weis sich durch die mystische Bedeutung der drei inhaltsschweren Worte: »Ich will dich!« in den Besitz einer Zebrahaut zu versetzen, wodurch ihm die Erfüllung eines jeden ausgesprochenen Wunsches verbürgt wird. Jedoch ist die fatale Bedingung damit verbunden, daß immer darnach die Haut um ein kleines Stück sich verringert, und das Leben des Eigenthümers um einen gewissen Zeitraum verkürzt wird. Der Unglückliche bedenkt nicht, daß das gesammte Menschenleben aus einer Kette zahlloser, kleinerer und größerer Wünsche bestehe, und daß sonach die beschleunigte Gewährung ihm gewissermaßen an seinem Grabe mitarbeiten helfe. Man sieht, daß dieser Gedanke eine poetische Einkleidung dessen ist, was man im gewöhnlichen Verkehr »Schnellleben« heißt, und insofern ist die Grundlage des Stückes allerdings eine haltbare, und bietet sogar zu geistreichen Beziehungen Veranlassung. Dann mußte aber der Dialog witzsprudelnd und markig; dann mußte vor Allem der nothwendige Zusammenhang, der einen Wunsch nach dem andern herbeizieht, wirksam beleuchtet werden. Hier wird die Zauberkraft des Talismans größtentheils in nutzlosen Wirkungen erschöpft. Das Stück wird immer länger; die Haut immer kürzer. Allein von dem lebendigen Odem der Belehrung, welcher die Idee durchdringt, finden sich in dem Ganzen nur wenig Spuren. Meistens sind es Kleinigkeiten oder Alltäglichkeiten, die Fritz sich wünscht; blos der einzige Wunsch, daß Trübe, der gelehrte Doctor der Physik, sich in einen unwissenden, verliebten alten Gecken verwandeln solle, ist von drastischem Effecte. Die Vernichtung des lebenbedrohenden Zauberspruches erfolgt durch einen witzigen Einfall des Bedienten, der beinahe von mathematischer Schärfe zeigt. Dieser bedeutet nämlich seinem rathlosen Herrn, er möge sich zugleich die Verlängerung der Haut, und die Hand seiner Geliebten wünschen. Im letzteren Falle müßte sich die Haut eigentlich verringern; sie soll sich aber gleichzeitig ausdehnen, das ist ein Widerspruch wie Schulden und Vermögen, + und —; Wirkung und Gegenwirkung heben sich. Die Kraft der dämonischen Zebrahaut ist vernichtet.

Der Verfasser hat die Posse kein Zauberspiel genannt; doch ist stets in jedem Falle. Denn die Entwicklung der Fabel ist an eine mystische, talismanische Bedingung geknüpft. Ob nun Zauberer oder Doctoren der Physik, Zaubereien, menschlichen, übermenschlichen, oder unmenschlichen Ursprunges darin auftauchten, thut nichts zur Sache. Es ist aber dies am Ende ein Nebending, und vorzugsweise fragt es sich um die Durcharbeitung der Idee, die, wie gesagt, eine tüchtige und dankbare ist. Wir schätzen Hrn. Kaiser als vielversprechendes, dramatisches Talent. Wir haben bei früheren Gelegenheiten sein Lob warm und nachdrucksvoll ausgesprochen. Wir läugnen auch nicht, daß diese Piece mit Bühnengeschick entworfen, und mit manchem guten Körnlein von Salz und Laune detirt sey. Allein wir hätten Ursache gehabt, von einem so hoffnungsvollen Autor etwas Vollendeteres zu erwarten. Für einen Abend ist diese Posse übrigens nicht langweilend, und die strenge, kritische Gewissenspflicht selbst, möchte nichts gegen die Recommandation derselben, als Entremet, einzuwenden haben. — Hr. Lang wirkte diesmal mit geringerem Erfolge, da er seiner Rolle nicht vollkommen mächtig war. *Ganz vortrefflich, voll komischer* Laune und Beweglichkeit war Hr. Director Carl selbst, als Trübe. Namentlich der rasche Uibergang vom Pedanten zum alten Gecken, war meisterhaft bezeichnet. Hr. Scholz als Bedienter Methodi, war unwiderstehlich drollig, und belebte Alles rings um sich mit dem Odem seines siegkräftigen Humors. Mad. Jäger als Stubenmädchen Nelli, war außerordentlich schalkhaft, und jedelte liebenswürdig, wie immer. Nebstdem verdient noch die Darstellung des Hrn. Grois als eine musterhafte, lebensvolle bezeichnet zu werden. Das Haus war sehr gut besucht. *Tuvora.*

Concert des Herrn Johann Hindle.

Hr. Hindle, Orchester-Mitglied des k. k. Hofburgtheaters, ist bekannt in der Wiener musikalischen Welt wegen der außerordentlichen Fertigkeit seines Spieles auf dem Contrabasse. Er unternahm auch bereits mehrere Kunstausflüge in die Provinz, und hatte sich überall einer sehr glänzenden Aufnahme zu erfreuen. Dem Vernehmen nach beabsichtiget er nun jetzt eine größere Reise nach Paris und London, dem Eldorado aller Virtuosen; vor dem Antritte derselben bedachte er aber auch uns noch mit einem Concerte, vorgestern, den 26. December, Mittags, im Saale des Musikvereins. Er spielte in demselben ein Adagio und Rondo von Bernhard Romberg, eine Elegie von eigener Composition, und mit seinem Sohne Andreas, und Hrn. Prof. Jansa Variationen für Contrabaß, Pianoforte und Violine. Für alle seine Leistungen empfing er von Seite des sehr zahlreich versammelten Publikums den reichlichsten Beifall, und man muß auch wirklich gestehen, daß sich dieses Rieseninstrument nicht mit größerer Virtuosität behandeln läßt, als es durch Hrn. Hindle geschieht. Sein Vortrag wirkt um so überraschender, als man die Effecte, welche ihm so ganz geläufig sind, und ihm nicht die mindeste Schwierigkeit darzubieten scheinen, im ersten Augenblicke oft gar nicht mit der Natur des Instrumentes und seinen tonlichen Verhältnissen zusammenreimen kann. Wie viel Zeit und Mühe muß es gekostet haben, so vielfache Hindernisse der Technik zu überwinden, und noch mehr, auf einem wahrhaftig nicht zum Concertspiele erfundenen Instrumente mit so viel Ausdruck und Bravour, so zart und gesangvoll vorzutragen. Daß nicht Alles immer gleich gut gelingen kann, ist bei den Schwierigkeiten, denen die Behandlung eines so ungeschlachten, schwer zu dirigirenden Körpers unterliegt, wol nicht zu verwundern, und wird auch gewiß von jedem billig Urtheilenden, der, wenn er auch einen zufälligen Fehler bemerkt, doch die sonstigen überwiegenden Vorzüge nicht gleich darüber vergißt, freundlichst übersehen werden. In dem Trio spielte Hr. Jansa in seiner bekannten correcten Weise. Der Sohn des Concertgebers schien die Clavierstimme recht fleißig einstudirt zu haben. Als Zwischennummern hörten wir ein Lied von Proch, gesungen von Hrn. Koch, dann von demselben Sänger und einer jungen Dilettantin, die nicht ohne Talent scheint, ein italienisches Duett, nach welchem Beide gerufen wurden. Eröffnet wurde das Concert mit der Ouverture zu »Figaros Hochzeit.« A.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Gedichte an Napoleon.) Victor Hugo hat die Leiche Napoleons bei ihrer Ankunft in Paris mit einer Dichtung »Le Retour de l'Empereur« empfangen und auch Barthelemy begrüßt sie mit einem Gedichte, das die Ueberschrift trägt: Le Voici! Kein Wunder, wenn die Französische Muse bei dieser Gelegenheit ihr Feuerland

anzieht; der Moment ist poetischer als irgend einer, den die neuere Zeit der Franzosen dargeboten. Der todte Kaiser bringt ihnen stolze Erinnerungen an eine kurze Epoche ihrer Geschichte; möge er ihnen auch eine Erinnerung daran seyn, daß sein schweres Eisen-Scepter eine von der Anarchie und der Auflösung aller Bande der Gesellschaft und des Staates hervorgerufene Nothwendigkeit war! Victor Hugos Dichtung besteht aus mehreren Oden, von denen die erste dem Kaiser den Willkommen zuruft. Wir theilen daraus folgende Strophen mit:

Sire, vous reviendrez dans votre capitale,
Sans tocsin, sans combat, sans lutte et sans fureur.
Traîné par huit chevaux sous l'arche triomphale,
Ou habit d'empereur!
Par cette même porte, ou Dieu vous accompagne,
Sire, vous reviendrez sur un sublime char,
Glorieux, couronné, saint comme Charlemagne
Et grand comme César!
. . . . . .
Vous serez endormi, figure auguste et fière,
De ce morne sommeil, plein de rêves pesans,
Dont Barberousse, assis sur sa chaise de pierre,
Dort depuis six cents ans.

L'épée au flanc, l'oeil clos, la main encore émue,
Par le dernier baiser de Bertrand éperdu,
Dans un lit où jamais le dormeur ne remue,
Vous serez étendu!
Pareil à ces soldats qui, devant cent murailles,
Avaient suivi vos pas, vaincueurs, toujours debout,
Et qui, touchés un soir par le vent de batailles,
Se couchaient tout à coup.
Leur attitude grave, altière, armée encore,
Ressemblait au sommeil et non point au trépas,
Mais la diane, hélas, cette voix de l'aurore,
Ne les réveillait pas!

— (Die Wächter an Napoleons Grabe.) Als der Prinz von Joinville im Thale des Grabes auf St. Helena erschien, überreichte ihm Mistreß Torbet ein Gesuch, in welchem sie um eine Vergütung bat, weil die Entführung des Kaisers ihr großen Schaden bringe. Die rüstige Engländerin hält nämlich eine Art Taverne neben dem Grabe; sie reicht Erfrischungen und Wasser aus der Quelle, welche in der Regel von Reisenden besucht wurde. Früher war sie Eigenthümerin des Grund und Bodens, wo Napoleon beerdigt lag; die englische Regierung kaufte ihr jedoch das Plätzchen ab, und bezahlte es mit 12,000 Pfd. Sterl. Der Prinz gab das Gesuch Hrn. von Ghabot, der beauftragt wurde, die Sache näher zu untersuchen, und dem Gouvernement darüber zu berichten. — Der Aufseher über das Grab selbst, ist der schon öfter erwähnte englische Unteroffizier, welcher eine Pension von 20 Pfd. Sterl. bezieht, die Trinkgelder ungerechnet. Auch ihm versprach der Prinz eine kleine Pension von Seite der französischen Regierung, »weil er stets mit großer Achtung von Napoleon sprach.«

— (Musikalische Feier der Beisetzung Napoleons in Paris.) »Man konnte,« sagt ein geistreicher Mitarbeiter der »Gazette musicale,« in Bezug auf Mozarts Requiem, »keine glücklichere Wahl treffen, um Napoleons Leichenfeier zu verherrlichen, als dieses großartige Werk, von so reinem, edlen Styl, das so rührend ist, und eine so erhabene Ruhe hat, aufzuführen. Die Generalprobe, welche gestern (am 14.), um 1 Uhr Mittags, im Opernhause gehalten wurde, hatte die glänzendste Gesellschaft von Paris versammelt. Das Orchester und das Parterre waren mit den elegantesten Damen besetzt, und mehr als eine von ihnen hatte es nicht gescheut, sich der Kälte und dem Gedränge des Publikums vor dem Hause auszusetzen, um dieser musikalischen Festlichkeit beizuwohnen. Einen besonderen Eindruck scheint das Dies irae gemacht zu haben. Nach dieser Probe wurden (wie wir früher gemeldet), die drei Märsche der Herren Auber, Halevy und Adam aufgeführt, von denen der von Halevy sich durch einen ganz neuen Rhythmus, und durch eine sehr kräftige Instrumentation auszeichnen soll. Von dem Auberschen Marsche sagt der Artikel etwas zweideutig, daß er »geistreich und traurig genug sey.« In Adams Marsch soll der Tamtam etwas zu viel gebraucht seyn. Das Orchester für das Requiem bestand aus 130 Sänger und Sängerinnen, und eben so vielen Instrumenten.

— (Aussichten.) Wenn wir an Gebäuden des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts hinaufblicken, so müssen wir über die vielen Verzierungen, welche der Zopfstyl hervorrief, lachen, denn wir sind von dieser Geschmacklosigkeit jetzt so ziemlich genesen. Eben so geht es uns mit Puderstaub und Perrücken aus der Vorherrschaft des Pariser Hofgeschmackes. In der Musik aber lassen wir uns noch immer den Klingklang und das Schnörkelwerk, welches uns die Neuitaliener brachten, gefallen, als ob dieser Ungeschmack nicht eben so verderblich für den musikalischen Sinn sey. Besonders sollten wir Deutsche, die wir so hohe Meister der Tonkunst haben, uns von dieser Ziererei, die bei uns gottlob doch nie volksthümlich werden kann, endlich wieder zu emancipiren suchen. Denn wohin dieses Treiben führt, sehen wir an dem Lande, wo es entstand, und noch in der Geschmacksrichtung des Volkes Wurzel hat. Rossini ist auf den italienischen Bühnen verbraucht, und er wird den leichtfertigen Sängern auch schon zu schwer; Bellini fängt an, mit seinem Vordermanne gleiches Schicksal zu theilen. Donizetti und Mercadante müssen also jetzt herhalten. Doch auch dieser ist schon zu complicirt, und jener französirt sich immer mehr. Die Noth wird groß; man sucht sich mit den Kleinmeistern, die jetzt in allen italienischen Opernplatzen aufschießen wie die Pilze, und gleich denselben vergehen, zu helfen. So zerbröckelt und verkrümmelt sich die ganze Richtung immer mehr. Die Bäume sind verschwunden, jetzt wuchert das Strauchwerk, bald wird auch dies abgenutzt seyn; dann ist die öde Steppe da. — Nehmt ein Exempel daran!

— (Der Laffargesche Proceß) ist nun endlich vorüber, das letzte Wort ist gesprochen und das Schicksal der vielgenannten Frau entschieden. In Paris hatte ein neues Schauspiel, Napoleons Asche, das Interesse des größeren Publikums längst von jenem Gerichtsdrama und seiner Heldin ziemlich abgezogen; ganz anders jedoch war es noch bis auf den letzten Moment in der Provinz. Stets in der festen Voraussetzung, der frühere Spruch werde cassirt und der Proceß an einen andern Assisenhof verwiesen werden, machten sich mehrere Provinzialstädte dieses Glück streitig und supplicirten um die Vergünstigung, daß sie zur Bühne der zweiten Aufführung der Debatten dienen möchten. Im »Siecle« werden die Gründe, welche die Bittschriften geltend machten, in verdienter Weise gegeißelt. Jeder Ort, heißt es in dem genannten Blatte, brachte gerechte Ansprüche vor, welche sich etwa in folgenden Hauptsätzen zusammenfassen lassen: Ich habe einen vortrefflichen, ganz neuen, sehr wohl dazu eingerichteten Justizpallast und darin einen Sitzungssaal, welcher zwölfhundert Zuschauer fassen kann. — Wir haben große und bequeme Hotels garnis, welche für den Zufluß von Fremden wie gemacht sind. — Ich liege sehr nahe bei Tulle, was die Uiberstedelung der Assisen sehr erleichtern würde. — Ich liege sehr weit vom Limousin ab, und dies ist eine Garantie gegen Localeinflusse. — Der Proceß dreht sich um eine Frage aus der Chemie, deren Discussion für meine Arzneischule sehr lehrreich wäre. — Der gute Geist unserer Stadt bewährte sich dem Gouvernement seit mehr als dreißig Jahren, und ist einer Belohnung sehr würdig. — Wir litten sehr durch die Uiberschwemmung; man ist uns eine Entschädigung schuldig. Der Proceß würde uns etwas wieder aufhelfen. — Ja, man erzählt von einer Stadt, sie habe ihrem durchaus ministeriellen Deputirten geschrieben: Uns ist eine neue Brücke versprochen, aber bisher noch nicht geworden; wir verzichten auf die Brücke, wenn wir den Proceß bekommen. — Oder gar: Als Sie zum Deputirten erwählt wurden, verpflichteten Sie sich, dafür zu sorgen daß wir ein Cavallerie-Regiment in Garnison bekämen. Zwei Jahre sind bereits seit Ihrer Wahl verstrichen, und die Cavallerie kommt immer noch nicht; wir wollen Sie aber Ihres Versprechens entbinden, wenn Sie uns statt des Regiments den Laffargeschen Proceß verschaffen. — Und die ministeriellen Deputirten rückten in's Feld, wie die Pairs und andere hohe Personen. Die Kanzlei wurde von Petitionen und Bittstellern förmlich belagert: man fürchtete viele, sehr viele Unzufriedene zu machen! — So das »Siecle;« dann erzählt es weiter, wie während der Zeit die Chemiker in ihren Experimenten mit einer Verwegenheit, welcher nur die Gelehrten fähig seyen, fortgefahren wären. Der Verbrauch der Hunde habe eine beispiellose Höhe erreicht, man zähle die bedauerlichen Schlachtopfer, welche auf den Altären der Wissenschaft ihr Leben ausgehaucht hätten, nur noch nach Hunderten, Niemand werde in diesem teuflischen Gemetzel geschont, und vor einigen Tagen habe man sogar den Anschlagzettel an den Ecken gelesen: Ein kleiner, weißer englischer Hund, der auf den Namen Miß hört, ist zwischen eilf und zwölf Uhr, Rue Montvenster, abhanden gekommen: fünfzig Franken Belohnung erhält derjenige, welcher ihn Mlle. Dejazet, Theatre du Palais-Royal, wieder zuführt. Sonder Zweifel habe auch die arme Miß der berühmten Schauspielerin und witzigsten Dame von Paris ihr Leben zum Besten der Wissenschaft verloren. Und als es mit den Hunden am Ende gewesen, sey man den Pferden zu Leibe gegangen: ein Fürst der Wissenschaft habe deren an einem Tage fünf vor seinen Zuhörern vererperimentirt.

*** — (Folgen des so hoch gefallenen Schnees.) Nicht nur die Communication auf den Eisenbahnen, sondern auch auf den meisten Hauptstraßen ist durch den, in letzter Zeit in so großer Masse gefallenen Schnee, gehemmt. So schreibt man aus Triest vom 22. December: »Heute ist der achte Tag, daß die Communication zwischen hier und Laibach zum Fuhrwerk gesperrt ist, selbst für die Postwagen. Bis zu diesem Augenblicke fehlen sieben Briefcouriere von dort (d. h. von Wien aus). Das Briefpaket wurde theils getragen, theils auf kleinen Schlitten geführt, und kam einen, zwei, drei Tage verspätet hier an. Dies alles in Folge des so hoch gefallenen Schnees.«

*** — (Ein Lever des türkischen Kaisers.) Ein englischer Reisender meldet über die Pracht bei den verschiedenen Feierlichkeiten am türkischen Hofe, denen er beiwohnte, unter andern auch Nachstehendes: »Gestern, am 26. November, Morgens, als am ersten Bairamsfeste, fand im Innern des kaiserl. Pallastes Top-Kapu, die Ceremonie des Fußkusses Statt. Abd-ul-Medschid begab sich auf dem Rückwege von der Moschee Sultan Achmets, wo er sein Gebet verrichtet hatte, unter die Halle des zweiten Serailhofes, nahe dem, unter dem Namen des »Seligkeitsthores« bekannten Harem-Ganges. Ein Thronsessel aus massivem Golde, mit Rubinen besäet, war unter der Schwelle aufgestellt worden; und nach einem kurzen Gebete nahm der Sultan Platz auf demselben. Zu seiner Rechten standen nebst dem Großvezier Achmet-Fethi Pascha, die übrigen Minister; zu seiner Linken der Pallast-Marschall Riza-Pascha, mit den Hofwürdenträgern, dem Großmufti und den Ulemas. Nun richtete sich der Sultan empor, worauf der Großsterndeuter des Hofes vor ihm niederkniete, und ihm die Füße küßte; alle übrigen Minister und Ulemas folgten seinem Beispiele. Als hierauf sich der Sultan wieder niedersetzte, zogen die Ulemas an ihm vorüber, und küßten einzeln das Ende seines Mantels; sodann wand der Großmarschall des Pallastes einen Cashemir-Shawl um seinen Arm, den alle Generäle und Obersten der Reihe nach küßten. Mittlerweile spielte die Musikbande Kriegslieder. Von dem Meschecthore bis zum kaiserlichen Thore waren 5000 Mann aller Waffengattungen aufgestellt. Der Sultan trug lange enganliegende Beinkleider von blauem Tuche, nach Pariser Schnitte, und darunter Stiefel von Glanzleder. Uiber der Uniform trug der junge Kaiser einen weiten, mit einer prachtvollen brillantenen Schließe zusammengehaltenen Mantel von braunem Tuche; nebst der großen Decoration des Sonnenordens in Brillanten, führte der Padischah auch eine kostbare Busennadel von den nämlichen Edelsteinen. M.

— (Wohlfeile Heizung.) Die Experimente des Ingenieur-Capitäns Meltzer, in St. Petersburg, der ein Privilegium auf einen Dampf-Heizungs-Apparat bekommen, sollen mit großem Erfolg gekrönt worden seyn. Der geniale Erfinder bringt den Dampf mittelst eines unplatzbaren Kessels zu einem so hohen Grade von Hitze, daß sich dieser Stoff in seine zwei Hauptheile absondert, nämlich in Oxygen und Hydrogen; der erstere exprimirt sich in einer glühenden, eisernen Röhre, während der letztere die Heizflamme zu einem dreifachen Grade von Hitze steigert. Er verbraucht nur die Hälfte des Holzes, und heizt nicht nur Zimmer mit seinem Apparate, sondern brennt auch Ziegel, siedet Zucker ꝛc. Diese Erfindung läßt eine große Umwälzung im Heizungssystem hoffen, weil der Apparat sehr wohlfeil ist, und vom Aermsten gekauft werden kann. Hätte man das vor ein Par hundert Jahren gedacht, daß Wasser Ziegel brennen könne!

— (Den Banquiers Breest, Gelpcke und Ruckerling in Berlin) ist unter dem 9. Dec. 1840 ein Acht hinter einander folgende Jahre, vom Tage der Ausfertigung an gerechnet, und für den ganzen preußischen Staat giltiges Patent auf eine nach der eingereichten Zeichnung und Beschreibung für neu und eigenthümlich erachtete Setzmaschine für Buchdrucker ertheilt worden.

— (Ein blinder Passagier, der etwas sehen will.) Am 14. Dec., bei der Abfahrt einer Diligence von Rouen nach Paris, fanden sich in der Rotunde sieben Reisende statt sechs. Es ergab sich, daß ein kolossaler Engländer sich in den Wagen eingeschmuggelt hatte. Auf die Aufforderung, herabzusteigen, antwortete er mit echt-britischem Phlegma: es sey ihm kein anderes Mittel geblieben, zum Leichenbegängniß Napoleons nach Paris zu kommen, und er werde lebendig nicht von seinem Platze weichen. Drohungen, Gewalt, polizeiliches Einschreiten, Alles fruchtete nichts, und zuletzt errang die Beharrlichkeit ihren Lohn: der Engländer kam als siebenter oder sogenannter blinder Passagier nach Paris.

— (Der Gibushut.) Vielleicht haben unsere Leser unlängst schon von der neuen Art Hüte gehört, welche nach ihrem Erfinder Gibushüte genannt werden. Diese Kopfbedeckung ist inwendig so eingerichtet, daß sie wie ein Non-Gibus-Regenschirm oder eine Tabatiere à diable größer und kleiner gemacht und in alle möglichen Formen gebracht werden kann. Ein solcher Gibushutträger saß kürzlich auf der Bank der Angeklagten vor dem Zuchtpolizeigerichte zu Paris, und es ergab sich dabei die Gefährlichkeit dieser Hüte durch ein eclatantes Beispiel. Dieser Angeklagte fiel den Argusaugen der Polizei schon längere Zeit dadurch auf, daß er jetzt einen sehr kleinen und in der nächsten Viertelstunde einen auffallend großen Hut trug, morgen in einem sogenannten Viertels-, Halb-, Dreiviertelshute erschien, welcher aber stets, wie groß oder klein er auch jeweils seyn mochte, mit Wachstuch bedeckt war. An einem schönen Morgen, als der Hut einem Helme, der ihm tief in den Nacken hing, ähnlich war, wurde der Gibusmann von den Polizeiagenten scharf aufs Korn genommen. Während sie so wol eine Stunde lang Jagd auf ihn machten, sahen sie, wie er an den Läden vorüberging, und hier ein Par Schuhe, dort eine Serfuchse, eine Porzellantasse, ein Taschenmesser, ein Päckchen Handschuhe u. s. w. entwendete. Bei jedem Diebstahle nahm er ehrerbietig den Hut ab, welcher sich stets um so viel ausdehnte, als der Kaufmannsladen leerer wurde. Auf der

Hut die stattliche Pyramidenform eines hohen Morillo erreicht hatte, nahmen die Polizeiagenten ihren Mann beim Schopfe, und brachten ihn zum Gemmifär, und nun konnte man auf der Polizeistube den Mechanismus des Gibushutes mit Muße studiren. Durch Drahtfäden ließ sich dem Wachstuch mit einem Drucke jede beliebige Gestalt und Ausdehnung geben, und es ergab sich, daß der Hutträger die Erfindung des Herrn Gibus noch sehr bedeutend verbessert habe. Für diese mechanische Gewandtheit wurde der kluge Kopf mit einem Jahre Gefängniß belohnt; es steht jedoch zu erwarten, daß er diese Muße zu noch größerer Vervollkommnung seiner einträglichen Hutvernichtung verwenden werde.

— (Ein Privatvergnügen.) — In der Nacht vom 22. auf den 23. September wurden die Aufseher auf der Eisenbahnstation Brentwood plötzlich durch das Geräusch einer Locomotive, welche mit rasender Schnelligkeit auf und davon sauste, aufgeschreckt. Sogleich setzten sie, weniger dem Diebe als der gestohlenen Sache, die ihren Dieb wie der Blitz entführte, nach. Natürlich holten sie ihn nicht wieder ein; in einiger Entfernung von der Station erschreckte sie aber eine furchtbare Explosion, und als sie an der Stelle, wo dieselbe vorgegangen war, athemlos anlangten, fanden sie, daß die flüchtig gewordene Maschine gegen die mit Steinkohlen geladenen Waggons angerannt, und den ersten Waggon zertrümmert hatte. Etwa zehn Schritte zur Seite des Raubs lag ein höchst elegant gekleideter Herr völlig bewußtlos am Boden. Es war ein Herr Thorrogwood, welcher sehr reich ist, und, wie sich später ergab, an nichts weniger, als an eine Entwendung der Dampfmaschine dachte, was auch wol nicht leicht möglich gewesen wäre; sondern blos in der sternhellen Herbstnacht einmal ganz allein zu seinem Privatvergnügen auf der Eisenbahn fahren wollte. Sehr gelegen kam ihm daher die Bemerkung, die er bei einer Besichtigung der Locomotive gegen Abend anstellte, daß die eine derselben noch eine gute Quantität Dampf enthalte. Diese Entdeckung benützte zu seiner Liebhaberei benutzend, unternahm er auf eigene Faust jene Lustfahrt, die ihm, wie dreißig auf der Station beschäftigten Arbeitern leicht das Leben hätte kosten können. Als Mr. Thorrogwood wieder zu sich gebracht, und er mit einer Beulung und einigen Beulen davon gekommen war, wurde ein Proceß gegen ihn anhängig gemacht, welcher am vorletzten Mittwoch in Oberamsford dahin entschieden wurde, daß der Angeklagte zu halbjährigem Gefängniß, 10 Pfd. Sterl. Geldstrafe, und dem Schadenersatze verurtheilt wurde. Das Privatvergnügen kam ihm also doch sehr theuer zu stehen.

— (Eine glückliche Verwechselung.) — Der Landprediger in Blawel, einem Dorfe in der Grafschaft Oxford, lieferte jüngst eine seltene Probe von Muth. Um Mitternacht durch ein Geräusch an der Thür aus dem ersten Schlafe geschreckt, stand er leise auf, eilte, trotz der Dunkelheit, sogleich zur Thür, und prallte hier mit einem Menschen zusammen, der durch den Anlauf das Gleichgewicht verlor, und zu Boden fiel. Der Pfarrer stürzte sich auf ihn, um ihn am Aufstehen zu verhindern, und rief um Hilfe. Sein Schreien wurde gehört, doch statt seines Neffen, der in dem Nebenzimmer seiner Schlafstube lag, und den er zu wecken hoffte, rief er den Helfershelfer des Räubers, dem er das Knie auf der Kehle hielt, herbei. Zum Glück ließ sich der Diebsgenoß von der Dunkelheit täuschen, meinte, der am Boden liegende, und dumpf röchelnde Mann, sey der Pfarrer, und versetzte demselben mehrere Messerstiche. Jetzt eilte auch der Neffe des Landpredigers mit Licht herbei, bewältigte mit Hilfe des Oheims den Raubmörder, knebelte ihn, und lieferte ihn, wie den Schwerverwundeten, der Behörde aus. Die Diebe waren zwei schlechte Subjecte aus dem Dorfe, welche es auf die Kirchengefäße und Kostbarkeiten abgesehen hatten, welche Tags zuvor in die Pfarrwohnung gebracht worden waren, weil in der Kirche Reparaturen vorgenommen werden sollten.

⁂ — (Entweichung eines Tigers.) Der »Morning Advertiser« schreibt nach einer Correspondenz aus Liverpool vom 13. December: »Das von Capitän James befehligte Schiff, »Adam Lodge,« ist, von Calcutta kommend, mit einem herrlichen bengalischen Tiger an Bord, gestern hierorts eingetroffen. Während der Ueberfahrt entkam aus einer unbegreiflichen Nachlässigkeit, das Thier aus seinem Käfige, und gelangte aufs Verdeck, zur großen Bestürzung und Gefahr der Matrosen, deren einige in aller Eile unters Verdeck sich flüchteten, während andere aufs Takelwerk hinaufkletterten. Aber Letztere fanden darauf keineswegs die Sicherheit, die sie vermutheten, denn der Tiger kroch ihnen am Seilwerke nach. Glücklicher Weise waren sie mit Harpunen und Enterhacken bewaffnet, welche sie trotz ihrer Bestürzung aus Vorsicht mitgenommen hatten, und nachdem sie das Thier so abgewehrt, erreichten sie unversehrt die Segelstangen. Nun stieg der Tiger in die Cajüte hinab, und stürzte dem Capitän James entgegen, der ihm aber mit vieler Geschicklichkeit auswich, und sogar Zeit gewann, sich eines nebenan befindlichen Schießgewehres zu bemächtigen, und so glücklich auf das Ungethüm damit zu zielen, daß dieses, von der Kugel ins Herz getroffen, augenblicklich verschied.« N.

— (Kaltes Blut.) Zwei Arbeiter und Freunde, Désiré Bottin und Geminault, spielten am vorletzten Sonntage in dem Cabaret einer Pariser Barrière Karten. Eine Stunde lang ging Alles friedlich, da erhob sich plötzlich ein Streit. Bottin warf dem Gegner die Karten ins Gesicht, Geminault erwiederte den Angriff mit der Kreide; Bottin goß dem Geminault den Inhalt seines Glases über den Kopf, dieser warf seinem den Wein mit dem Glase an den Hals; Geminault antwortete mit der Flasche. So ging es in aufsteigender Linie im Bombardement weiter und weiter zu den Tellern, Schüsseln und Stühlen. Der Kellner war außer sich und wollte die Wache holen. »Wohin?« rief ihm der Weinwirth nach. — »Zur Wache! Sie werden ja immer hitziger und rasender!« — »Desto mehr Grund für uns, kaltblütig und vernünftig zu bleiben,« erwiederte der stoische Alte, der in solchen Vorfällen Praxis genug hatte, jetzt sind sie erst bei Stühlen und Bänken; wenn sie aber an die Häuser kommen, hören sie von selbst auf.« — — Als die Raufer diese Antwort hörten, machten sie plötzlich Halt und fingen an zu lachen. Ein Versöhnungsfest wurde gefeiert, und der Weinwirth hatte mehr an Autorität gewonnen, als wenn er stets zehn Mann Wache bei der Hand hätte.

— (Der berühmteste Schachspieler Europas, Mahé de Labourbonnais,) ist vor einigen Tagen in London an der Wassersucht gestorben. Er war erst 47 Jahre alt.

— (Ole Bull.) Ein Dresdener Journal nennt Ole Bull den »Paganini des Nordpols!« Klingt das nicht wie siedendes Eis?

— (Das Theater der Gaité in Paris) wäre am 16. December Nachts beinahe abgebrannt. Die Feuerwache wurde durch Rauch aufmerksam gemacht, und fand glimmende Materialien, welche zur Brandstiftung bestimmt waren; aber sogleich gelöscht wurden.

— (Der Sultan läßt, als Geschenk für die Königin Victoria,) ein prachtvolles Collier mit Diamanten anfertigen.

— (Die Bildsäulen, welche bei Napoleons Leichenzuge in Paris aufgestellt wurden,) müssen nicht sehr kunstreich gewesen seyn. Die Jahrszeit und die Eile, mag es jedoch hinreichend entschuldigen. Ein Feuilletonist macht sich dennoch namentlich über die Statuen auf der Eintrachtsbrücke lustig, und sagt unter Anderem: Die erste Bildsäule, welche aufgestellt wurde, stellt die Göttin der Klugheit dar, eine wohlbeleibte Alte, die einen Finger erhebt und ganz aufsieht, als ob sie sagen wollte: »Mischen wir uns nicht in Mehmed Alis Angelegenheiten!«

— (Der Leichenwagen Napoleons) hat 35,000 Francs gekostet.

— (Thalberg) ist in Frankfurt am Main eingetroffen, und wird daselbst ein Concert veranstalten.

— (Ein wichtiges Todesurtheil.) Man berichtet aus Christiania, vom 7. December: Große Theilnahme erregt hier ein vom höchsten Gerichte gefälltes Todesurtheil über 13, zum Theil wohlhabende Bauern aus Nummedalen. In dieser in der Nähe der Königsberger Silberbergwerke gelegenen Landschaft hat seit undenklichen Zeiten ein Gewohnheitsrecht bestanden, kraft dessen die Landleute selbst den etwa vorfallenden Diebereien nachspürten, und die schuldig Befundenen bestraften. In der Ausübung desselben waren jedoch bei dem peinlichen Verhör eines Verdächtigen Schläge und Mißhandlungen vorgefallen, die dessen Tod nach sich zogen. Nach dem Buchstaben des Gesetzes haben nun die Todtschläger das Leben verwirkt, allein die königliche Begnadigung wird sicherlich erfolgen, um so mehr, da sich in diesen Tagen sechs Frauen der Verurtheilten auf den Weg nach Stockholm gemacht haben, um die Milde des Königs anzurufen. Sie bitten dringend, jede entehrende Strafe ihnen zu erlassen, und verlangen nur den ungehinderten Verkauf ihrer Güter, um sich nach Amerika begeben zu können.

Tagsbegebenheiten.

— (Der Löwenbändiger Carter.) Dieser unerschrockene Mann hat kürzlich wieder einmal den Beweis geliefert, wie ungeheuer seine Gewalt über Löwen und Tieger, und wie gewaltig sein Muth ist. Am Freitage vor acht Tagen verließ er im Amphitheater zu Liverpool nach beendigter Vorstellung den Käfig, und einer seiner Leoparden folgte ihm. Kaum aber hatte er die Bühne betreten, als der Löwe und der Tiger mit der grimmigsten Wuth übereinander herfielen. Man kann sich denken, welch ein Gefühl der Furcht und des Entsetzens sich der anwesenden Zuschauer bemächtigte. Aber Carter zögerte keinen Augenblick; mit einer beispiellosen Unerschrockenheit sprang er auf die Bühne, stürzte zwischen die beiden wilden Bestien, und warf den Löwen auf die eine, den Tiger auf die andere Seite. Ein ungeheurer Beifallssturm brach aus, und hielt an, während Löwe und Tiger schüchtern und schweifwedelnd in die Ecken krochen. Der Raum, auf welchem diese entsetzliche Scene spielte, hielt kaum zehn Fuß ins Gevierte; zwischen den beiden Thieren stand ein Mann, allein, unbewaffnet, und zwang blos mit seiner Stimme, und einigen Faustschlägen die wilden Thiere, die vor seinem Blicke erzitterten.

Wiener Tagsblatt.

Am 28. December.

Am 28. December 1743 fand in der k. k. Reitschule zu Wien ein überaus prächtiges Frauer-Carousel Statt, wobei die Kaiserin Maria Theresia selbst die erste reitende Quatrille führte.

Am 28. December 1808: Das zweite Wiener-Aufgebot gegen die Franzosen.

Am 28. December 1830 starb in Wien die beliebte komische Schauspielerin Therese Krones.

Wer hätte nicht Daums Elysium im verflossenen Jahre gesehen? Wer hätte sie nicht bewundert, die herrlichen, strahlenden, kostspieligen Arrangements, welche der Unternehmer hier aufbot, um dem Geschmack des großen Publikums zu entsprechen? Diese Localitäten sind jetzt neuerdings wieder geöffnet; Tausende werden dahinströmen, in Asien soupiren, in Europa tanzen, in Afrika promeniren; Amerika auf der Eisenbahn durchfliegen, um Australien zu besichtigen.

Man könnte sagen, das Elysium sey eine rückwärts gehende Geographie. Nachdem Australien nun bald schon ein Jahrhundert lang bekannt ist, hat es Hr. Daum erst im Jahre 18⁴⁴/₄₅ erfunden. Bekanntlich gab es im Elysium bisher nur vier Welttheile. Nun ist der fünfte, als ein von den übrigen Welttheilen geworfenes Junge hinzugekommen, und sonnige Perspectiven, imposante Tropfsteinmuschelgrotten, scharmante Malereien begegnen allenthalben dem überraschten Auge.

Afrika hat eine vollständige Renovirung erlitten. Statt des gespannten Zeltes, ist eine neue, prunkvolle Wanddecoration an die Stelle getreten. Rückwärts befindet sich ein egyptischer Schauplatz mit einer Art von Esterrassen an der Seite, wo mannigfache Gaukeleien aufgeführt werden können. Vorne erblickt man ein Haremsgebäude, mit einer Schar reizender Bewohnerinnen, darunter einen Sultan mit grimmigem Barte, und noch grimmigerer Geberde, den gleichwol jener um seinen anmuthigen Zeitvertreib beneidet.

Mit einem Worte, die Herrichtung und Ausstattung dieser Localität macht dem Arrangementsgeist des rüstigen Daum alle Ehre. Dieser Mann bewegt sich nun seit Jahren in einem beinahe sanguinischen Wechsel unaufhörlicher Thätigkeit und entleerter Geschäfte. Er ist der Inhaber eines Gasthauses, Eigenthümer eines Caffehauses, verfaß früher die Traiteurie in den k. k. Renoutensälen, arrangirte brillante Belenchtungsfeste, baut gegenwärtig ein kolossales Gebäude im ersten Baustyle auf dem Petersplatze, decorirt das Elysium. Welche Fülle von kleinen und großen Geschäftssorgen belastet das eine Haupt! Ganz Wien kennt den Mann, der Tag für Tag, in unaufhörlicher Eile, Straße auf, Straße nieder, Treppe auf, Treppe ab, hin und her eilt und rennt, bald rechts, bald links grüßend. Man sieht, er lebt und webt so eigentlich in seinem Elemente, wenn er sich in zahlreiche Unternehmungen stürzt. Man weiß aber auch, daß seine Miene am zufriedensten strahlt, wenn es ihm gelingt, das Publikum zu erheitern. Dafür ist ihm die ganze Welt gut, und er möge nur tüchtig darauf losarbeiten: Es wird seinen Unternehmungen an Lohn niemals fehlen. Z.

Modenbild Nr. 510 zur Theaterzeitung.

Hut von Atlas, Mantel von Sammt, mit Hermelinbesatz. Kleid von Grosgrain. Die zurückstehende Dame trägt denselben Anzug in andern Farben.

Nach dem Muster dieses Modenbildes arbeiten der bürgl. Damenkleidermacher Lorenzer, Universitätsplatz Nr. 758, die Marchandemodes Susanna Bechert, zur Erzherzogin Sophie in der Kärntnerstraße Nr. 903; Mad. Schilde, Inhaberin der Schmuck- und Blumenfabrik am Graben Nr. 1133; der bürgl. Damenfriseur Ludwig Starkmann, in der Naglergasse Nr. 304.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Dinstag den 29. December 1840. 312.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der nächtliche Besuch.

(Fortsetzung.)

Die Sache kam mir immer bedenklicher vor; wenigstens unterlag das keinem Zweifel mehr, daß hier etwas Ungewöhnliches im Werke war, und ich wußte nicht, ob und wie weit ich mich auf den Pachter Locmeras verlassen könne. Uibrigens würde mir sein guter Wille auch noch nicht viel genützt haben, wenn es hier wirklich einer Insurgentenversammlung galt, wie ich fast fürchtete, da ich die feindseligen Gesinnungen des Landvolks gegen die Patrioten kannte. Zu dem hatte ich, ganz gegen sonstige Gewohnheit, durchaus keine Waffen bei mir, und befand mich in einer Gegend, wo mir Wege und Stege wenig bekannt waren. Daraus erhellt, weshalb ich die Nacht ungern in der Backstube oder in der Kornkammer zugebracht hätte, weil mir dort die Flucht ein reines Ding der Unmöglichkeit geworden wäre. Die Giebelstube, welche mir billigerweise sogleich hätte eingeräumt werden sollen, weil sie das einzige anständige Gastzimmer in der Pachterwohnung war, hatte einen eigenen Eingang, den ich bereits von meinem ersten Besuche aus kannte; auch gingen die Fenster ins Freie: eine doppelt angenehme Aussicht, sobald meine Besorgnisse sich bestätigen sollten!

Während ich so überlegte, entging mir doch der Umstand nicht, daß die Hausfrau viel länger, als sie gesagt, ausblieb. Morel kam einige Male auf einen Augenblick herein, war wieder fort, ohne mir Rede zu stehen, und eben so schnell wieder da. Dann hörte ich, wie er bald dem einen, bald dem andern Knechte Aufträge gab, konnte aber nicht dahinter kommen, um was es sich eigentlich handle. Auf allen Gesichtern lag ein gewisses Etwas, das ein Gemisch von ängstlicher Spannung, Furcht und Energie zu seyn schien. Die Knechte und Mägde sprachen leise miteinander, wechselten bedeutsame Blicke und Winke, und schlichen im Hause auf den Strümpfen umher, um so wenig Geräusch als möglich zu machen, und mir, wie ich glaubte, ihr Hin- und Herjagen zu verbergen.

Endlich forderte der Pachter mich auf, mit ihm zu gehen, was ich nicht ohne Beklommenheit that. Das Gastzimmer war jetzt, wie er sagte, zum Nachtquartiere eingerichtet. Oben angelangt, fragte er, ob ich noch etwas zu meiner Bequemlichkeit wünschte, doch ich that, als sey ich völlig zufrieden, sagte ihm eine gute Nacht, und er ging. Nun ich allein war, schob ich schnell den Riegel vor, und sah mich ängstlich um. Das mir angewiesene Zimmer war von einer einzigen Lampe matt erhellt. Vor allen Dingen durchmusterte ich jetzt mein Nachtquartier, und zog die Fensterverhänge zurück. Ganz richtig, das eine Fenster ging in den Obstgarten hinaus. Uiberlegend, wie schlimmsten Falls die Flucht oder eine Vertheidigung am leichtesten zu bewerkstelligen sey, trat ich an den Kamin.

Ein ganzer Baumstamm brannte hell auf, und strahlte Licht und Wärme aus. Die Angst schärfte meine Beobachtungsgabe; was mir daher unter andern Verhältnissen durchaus nicht aufgefallen wäre, machte mich jetzt bedenklich. Es war eine aufgemachte Sache, daß das dicke Stück Holz nicht erst für mich gebracht worden war, schon vor meiner Ankunft in Locmera mußte es gebrannt haben; das Zimmer war völlig durchheizt, der Baumstamm in höchster Glut. Während ich diese neue Bemerkung in Berathung zog, nahm ein Geräusch auf der Treppe meine Aufmerksamkeit in Beschlag. Ich legte das Ohr ans Schlüsselloch, und hörte leise Tritte.

Draußen vor der Thür standen zwei Leute, welche miteinander flüsterten, darauf leise den Schlüssel in das Schloß steckten, ihn vorsichtig umdrehten, und eben so leise wieder fortschlichen. Mit zitternder Hand schob ich nun, sobald sie fort waren, den inwendigen Riegel zurück, und versuchte die Thür zu öffnen: sie ging nicht auf, ich war eingeschlossen! — —

So waren denn meine Befürchtungen wirklich eingetroffen, ich hatte keine Gespenster gesehen! Fürchtete der Hausherr mehr von mir, oder ich von ihm? Ich hatte die Thür inwendig verriegelt, er sie von außen verschlossen. Ich war eingesperrt — jetzt wurde unten wahrscheinlich Rath gepflogen, was mit mir weiter geschehen solle.

Auf das Aergste gefaßt, und entschlossen, mich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, oder selbst mit Lebensgefahr zu entfliehen, schlich ich zu dem Fenster, welches nach dem Obstgarten die Aussicht hatte. Ein dumpfes Durcheinander von Stimmen murmelte herauf. Vom Fenster aus sah ich hinunter: so weit mein Auge im Nachtdunkel reichte, gewahrte ich einen endlosen Strom von Köpfen, welche wie Wellen hin und her wogten. Alle Köpfe waren entblößt, so daß es schien, als harre die zahlreiche Versammlung der Ankunft irgend eines hohen Gastes.

Die Neugierde ward jetzt in mir noch stärker als die Furcht; die Spannung schärfte meine an sich schon sehr guten Augen und Ohren unglaublich.

In der Volksmasse entstand eine Bewegung, es bildete sich eine Gasse, in welcher mir Morel an Figur und Kleidung kenntlich ward. Er wandte sich bald an den einen, bald an den andern, mit leiser Stimme, doch ausdrucksvoller, lebhafter Gesticulation: plötzlich deutete er nach meinem Fenster hinauf, alle Köpfe folgten dem Winke. Unwillkürlich fuhr ich zurück.

Sicher galt mir die Verhandlung! Da fiel mir ein, daß am andern Ende des Zimmers ja noch ein Fenster sey. Dies machte ich jetzt vorsichtig auf. Es ging auf einen dunklen, viereckigen Hofraum. Lauschend steckte ich den Kopf hinaus: hier war Alles still; kein Laut, kein Tritt, keine Bewegung!

Der Hof mußte doch einen Zugang haben; aber war das Thor nicht auch verschlossen? Jedenfalls war hier die einzige Stelle, wo sich noch ein glückliches Entkommen hoffen ließ. Ich entschloß mich kurz zu einem Versuche.

Das ziemlich flache Dach eines Stalles, der an das Haus angebaut war, machte die Fahrt möglichst leicht und gefahrlos, da das Dach sich, wie ich mich von früher her erinnerte, so tief ging, daß es unten mit der Hand zu fassen war. Vor dem Stalle lag ohnehin ein Düngerhaufen. Der Hof ließ sich also mit Muth und Vorsicht erreichen. Aber war ich einmal unten, so mußte ich auch weiter. Eine mißliche Geschichte!

Glücklich gelangte ich hinab; ich stand im Hofe, und tappte nun in der Dunkelheit umher. Endlich kam mir eine nur angelehnte Thür unter die Hand; ich machte sie auf, trat in einen langen Gang, und kam endlich in den Garten. Hier fiel mir sogleich ein dumpfes Gemurmel von vielen Stimmen auf. Ein Lichtschimmer, welcher aus einer verfallenen großen Scheune hervordrang, wurde mein Leuchtthurm.

Mit möglicher Vorsicht schlich ich dahin, kletterte auf eine verfallene Mauer, hielt den Athem an, und versuchte, ob ich von dort aus einen Blick ins Innere werfen könne. Es gelang: welcher Anblick! Starr vor Staunen und Verwunderung stand ich auf meiner Warte wie festgezaubert.

Unten las ein Priester vor einem Tische, der mit einem groben Tischtuch behängt, und in einen Altar umgewandelt worden war, Messe; die Versammlung lag auf den Knieen. Aber nicht blos die Scheuer war Kopf an Kopf voll Menschen; auch der Obstgarten war besetzt, und diese Leute hatte ich von meinem Fenster aus gesehen. Die Männer waren, wie früher in den Kirchen, von den Weibern durch die Kinder, welche in der Mitte knieten, abgesondert. In der ersten Reihe der Andächtigen fiel mir sogleich das bekannte Gesicht des Hufschmieds auf, welcher mich so gern von Locmera zurückgehalten hätte.

Der zahlreichen Versammlung ungeachtet herrschte tiefe Stille in und um der Scheuer. Nur das dumpfe Gemurmel des Geistlichen schwebte wie leises Wehen über die lautlose Menschenfluth hin.

Jetzt war das Meßamt vorbei; die Versammlung blieb aber beisammen. — Als der Priester das Meßgewand abgelegt hatte, kniete er vor dem Altare nieder, und schien mit tiefgesenktem Haupte zu meditiren. Bald ward mir klar, daß er sich zur Predigt anschicke.

Nach einer ziemlich langen Pause stand er langsam auf, und wandte sich würdevoll zu den Landleuten; Aller Augen hingen an seinem Munde. Mit leiser, dumpfer, geisterartiger Stimme hub er die Predigt an, und sprach

anfangs von Gottes Gerechtigkeit, welche die Sünden der Väter heimsuche an Kind und Kindes Kind; dann ließ er die sieben Engel, welche mit der Vollstreckung des göttlichen Zornes beauftragt seyen, erscheinen, da die Zeit der himmlischen Barmherzigkeit abgelaufen sey; darauf ging er auf eine Schilderung der Plagen ein, mit welchen die strafende Gerechtigkeit Frankreich belegt habe, deutete darauf hin, wie die Priester von ihren Pfarreien vertrieben, die Kirchen geschlossen, die Sterbenden der heiligen Sacramente verlustig seyen, und wie Alles dem höllischen Feuer überantwortet werde!

Der Schluß der Predigt lautete ungefähr also: Ich muß Euch morgenden Tages verlassen, um einer andern Gemeinde den Segen des Himmels, das Manna in der Wüste zu bringen; lange Tage, Wochen und Monde seyd Ihr dann vielleicht ohne priesterlichen Zuspruch. Mancher, der mich jetzt hört, wird während der Zeit vor seinem himmlischen Richter erscheinen, und über Leben und Streben Rechenschaft ablegen müssen. Daher will ich Euch auf den schweren Gang jetzt durch die Reisekost der Sacramente ausrüsten. Aber, Christen, schlagt an Eure Brust, geht in Euch, thut Buße, und bekehret Euch, denn heute ist der letzte Augenblick der Absolution für Euch gekommen: in meiner Hand liegt Fluch und Segen!

Darauf nahm er geweihtes Oel und salbte die, welche ihm zunächst standen; ein gewaltiger, ein großartiger Anblick. Die Menge staunte; Furcht und Entzücken lagen auf allen Gesichtern. Die Weiber verneigten sich bis zur Erde, und baten Gott mit Thränen um Vergebung; die Männer schlugen sich zerknirscht an die Brust, ihr Auge flammte; die Kinder schluchzten, und sahen scheu zu dem Priester empor, doch dieser war ernst, ruhig, fast kalt in dem Wogen der Gefühle anzuschauen, und schritt nach beendetem Gottesdienste langsam durch die scheu ausweichende Versammlung. (Die Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

•.•— (Dem Graben,) welcher durch das nun vollendete Niederreißen der beiden Häuser an Pracht und Schönheit bedeutend gewonnen hat, steht eine neue Verschönerung bevor. Jene beiden Häuser nämlich, welche an das Geringerische Gasthaus am Kohlmarkte stoßen, Fronte gegen den Graben bilden, gegenwärtig aber ein unansehnliches Exterieur haben, werden mit kommendem Frühjahre ebenfalls niedergerissen, und an ihre Stelle treten zwei großartige Prachtbauten. neer.

Wien.

Concert des Herrn Leopold Balzar.

Der blinde Pianist, Hr. Leopold Balzar, ein Zögling des Prager Blinden-Instituts, gab auch heuer wieder, und zwar vorgestern, den 27. December, Mittags, im Musikvereinssaale ein Concert, worin er sich mit Thalbergs schwieriger Hugenotten-Fantasie, mit etwas geistesleeren Herzschen Variationen über Motive aus dem »Liebestrank,« und zwischen diesen beiden Nummern noch mit drei kürzeren Musikstücken hören ließ, nämlich mit der Piece »Am Friedhofe zu St. Nicola« aus Lickls »Gasteiner Blüten,« mit Schuberts herrlicher »Forelle,« von Karl Czerny für das Piano transponirt, und mit einem Andante nebst Etude von Eduard Pirkhert. In allen diesen Vorträgen bewährte sich Hr. Balzar als ein sehr geübter, mit seinem Instrumente innigst vertrauter Spieler, der, auch ohne alle Rücksicht auf seinen bemitleidenswerthen körperlichen Zustand, auf die freundlichste Würdigung seines Talentes von Seite der Kritik einen Anspruch haben müßte, so aber doppelte Aufmerksamkeit verdient, wenn man bedenkt, mit welch ungeheueren Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte, ehe er es zu einer solchen Stufe der Ausbildung brachte. Schon das Einstudiren dieser modernen Concertstücke, die er sich erst Note für Note von Jemanden vorlesen lassen, und dann auswendig lernen muß, stelle ich mir als eine Riesenarbeit vor, die man nur mit dem unverdrossensten Fleiße und der seltensten Ausdauer zu Stande bringen kann. Erwägt man dann noch, wie schwierig es jetzt überhaupt für jeden Pianisten ist, auch nur einigermaßen ein Interesse für sein Spiel zu erwecken, so kann man demjenigen, was er leistet, weil nicht so leicht Lob und Anerkennung versagen. Der ihm reichlich gespendete Beifall möge ihm für die Folge zur Ermunterung dienen, die Kunst, der er sich widmet, immerfort mit gleichem Eifer zu betreiben. Unter den übrigen Concertnummern brachte der gefühlte Vortrag eines schönen Gedichtes »der hehe Hirt,« von Johann Langer, durch die k. k. Hofschauspielerin Dem. Denker, die meiste Wirkung hervor. Ein junger Violinspieler, Hr. Karl Heißler, zeigte in dem Vortrage Beriotscher Variationen ungemein viel Fertigkeit, und eine Sängerin, Dem. Marie Wittmann, Schülerin des rühmlich bekannten Gesangmeisters Mozatti, in einer Arie von Mercadante eine gute italienische Methode. Der Saal war leider nicht so zahlreich besucht, als es dem Concertgeber zu wünschen gewesen wäre. Uibrigens aber thaten die Anwesenden ihr Möglichstes, sämmtliche Mitwirkende durch ein Plus von Beifall für den geringen Zuspruch schadlos zu halten. Unter zwei Hervorrufungen wurde, wie ich glaube, nur eine einzige Nummer losgeschlagen. Heinrich Adami.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Dampfschiff-Explosion.) Die neuesten Blätter von New-Orleans bringen die traurige Nachricht von einer abermaligen Dampfschiff-Explosion auf dem Mississippi, welche das Resultat der strafbarsten Nachlässigkeit war. Die Röhren des Dampfboots »Persian« zerplatzten unweit der Stadt Nayoleon, und tödteten oder verbrühten zwischen dreißig und vierzig Personen, welche theils zu den Verdeckpassagieren, theils zur Mannschaft gehörten; sämmtliche Cajütenpassagiere blieben unverletzt. Vier Personen starben augenblicklich, sieben am nächsten Tage, vier andere wurden vermißt; und 15 bis 20 der Verbrühten waren so furchtbar verbrannt, daß man an ihrer Rettung verzweifelte. Der Capitän schlief zur Zeit der Explosion, die der übermäßig starken Heizung Schuld gegeben wird.

•.•— (Fürstliches Geschenk.) Vor mehreren Wochen fand in der gewerbreichen englischen Stadt Derby eine Feier Statt, deren Andenken in den Annalen jenes Ortes um so unvergänglicher seyn wird, als mit dem Uibergange eines prachtvollen wissenschaftlichen Schatzes in den Besitz der dortigen Stadtgemeinde, sich auch die patriotische Gesinnung eines ihrer Mitglieder in der glänzendsten Art bethätigte. Der durch seinen Reichthum, so wie durch seine ausgebreiteten botanischen Kenntnisse im Lande bekannte Hr. Joseph Strutt, Esquire, hatte nämlich vor einigen Jahren auf einem günstig gelegenen Puncte der Stadt Derby einen großartigen Pflanzengarten angelegt, und mit Hilfe der örtlichen Beschaffenheit des Ortes, der directen commerciellen Verbindungen desselben mit allen Theilen des Erdballs, und endlich seiner eigenen finanziellen Mittel, denselben mit allen Pflanzenproducten der gemäßigten Zonen sowol, als der Tropenländer ausgestattet. Von wahrer Liebe zu seiner Heimat durchdrungen, entschloß sich nun Hr. Strutt, den Gegenstand seiner steten Vorliebe, seiner rastlosen Bemühungen, und seiner namhaften Auslagen, am Altare des Vaterlandes zu opfern, und nachdem er kürzlich an dem dazu bestimmten Tage vor dem feierlichst versammelten Gemeinderathe erschienen, und ihm die sorgfältige Forterhaltung des nun zum Gemeingute werdenden Arboretums anempfohlen, legte er die bezügliche Schenkungsurkunde vor dem Stadtrathe nieder. Wiewol Derby durch seine großen Seidenmanufacturen, durch seine Marmor und Spathfabriken, und in letzterer Zeit auch mittelst seiner Verbindungsbahn mit dem cyclopischen Birmingham, zu einem so zu sagen Perpetuum mobile geworden, so wollten dennoch ihre von Dank durchdrungenen Inwohner den am Mittwoch einfallenden Tag der Schenkungsübergabe als einen Festtag feiern, und so die würdige Gesinnung des edelmüthigen Gebers ehren. Diese dem soleßalen »Derby and Chesterfield Reporter« in Kürze entlehnten Notizen, dürften übrigens für österreichische Botaniker auch in so ferne von Interesse seyn, als die Ausführung der großartigen Anlagen des dermaligen Derby-Arboretums der »tüchtigen« Oberleitung des Wiener Gärtners, Hrn. Franz Rauch anvertraut wurde, welcher durch die großmüthige, von Seite Sr. Majestät des Kaisers ihm zu Theil werdende Unterstützung beglückt, sich bereits mehrere Jahre zum Behufe seiner weiteren Ausbildung im Fache der höhern Gartenkunst, in England befindet. N.

— (In Stuttgart hatten kürzlich zwei Bediente) in einem Hause, um sich anzuziehen, ihr Zimmer mit einer Schüssel voll Kohlen erwärmen wollen, und die Thür abgeschlossen. Als hierauf der Bruder des Einen ihn zu besuchen kam, lag dieser schon bewußtlos am Boden, und beide wären, ohne schnelle Hilfe, am Kohlendampf erstickt.

— (Die hessischen Zeitungen jubiliren;) der heißeste Wunsch der Hessen sey erfüllt; es sey gewiß, daß eine Eisenbahn von Berlin über Leipzig, Weimar, Erfurt, Gotha, Eisenach, Fulda nach Frankfurt geht, mit einigen Nebenbahnen, eine nach Kassel, die andere durch das Werrathal nach Nürnberg.

— (Ein jugendlicher Betrüger.) Auch in Karlsruhe kommen sehr raffinirte Betrügereien vor. Ein Knabe von 12 Jahren entlockte einem 7jährigen Knäbchen einen Kronenthaler, der zur Zahlung des Schulgeldes bestimmt war, mit dem Bemerken: es sey zu wenig, da es 3 fl. seyn müßten; wozu er ihm aber durch Auswechslung verhelfen wolle. Er ging in einen Laden, ließ wechseln, und gab dem Kleinen einen kleinen Thaler mit der Versicherung, daß es nun 3 fl. seyen! Als der Geprellte bei Oeffnung des Papiers den Betrug merkte, war der jugendliche Betrüger verschwunden!

— Hr. Rittner, der Compagnon des Hrn. Goupil, und Chef des unter der Firma »Rittner und Goupil« bekannten Kunstgeschäfts, ist nach einer kurzen Krankheit mit Tod abgegangen. Er war noch in der Blüthe seiner Jahre, und ein Sohn des bekannten Dresdener Kunsthändlers, der durch seine genauen Verbindungen mit den ersten Künstlern der Hauptstadt Sachsens ein sehr reges Leben in den artistischen Verkehr der damaligen Zeit brachte.

— (Thalberg in Frankfurt.) Die »Didaskalia« schreibt: Der berühmte Pianist Thalberg, welcher mit Liszt gegenwärtig an der Spitze der Clavier-Virtuosen steht, ist hier angekommen, und wird dieser Tage im Schauspielhause ein Concert geben. Bei einem Renommé, wie bei dem von Thalberg, sind alle Anpreisungen überflüßig. Uiber die Anerkennung, welche dieser Meister in Stuttgart gefunden, bringt die neueste Nummer von Lewalds »Europa« einen glänzenden Bericht. Thalberg spielte dort bei Hofe und in einem öffentlichen Concerte, und errang, wie aller Orten, enthusiastischen Beifall. Die hiesigen Kunstfreunde sehen dem Concerte mit gespannter Erwartung entgegen.

— (Ein Mann-Weib.) Man liest in der Magdeburger Ztg.: Bei der letzthin in Leipzig stattgefundenen Aushebung zum Militär hat sich der merkwürdige Fall ereignet, daß ein junger Mann, der, wahrscheinlich, damit er der Militärpflicht entgehe, stets als Frauenzimmer gehalten und gekleidet wurde, in Frauenkleidern zur Stellung kam, trotz seiner Männlichkeit aber nicht ausgehoben ward, weil ihn der so lange getragene Schnürleib zu einer unnatürlichen Figur zusammengepreßt hatte. Man weis nicht, ob seine Mutter deßhalb verantwortlich gemacht werden wird.

— (Der Plan Napoleons, Amsterdam mit trinkbarem Wasser zu versehen,) kommt jetzt in Ausführung. Der Ingenieur Brade hat dem König einen neuen Plan vorgelegt, um vermittelst Röhren das Wasser aus dem Flusse Vecht nach der Stadt zu leiten, und mittelst ähnlicher Röhren jedes Haus mit frischem Wasser zu versehen.

— (Hohes Alter.) In einer abgelegenen Gegend der Provinz Perigord ist kürzlich ein 117 Jahr alter Veteran der französischen Armee, Namens Liqueras, gestorben. Er war bei dem glänzenden Cavallerie-Angriff, der den Sieg von Fontenoy entschieden. Seine Witwe ist 98 Jahr alt.

— (In einer englischen Papierfabrik) wurde neulich ein Bogen Papier gefertigt, der anderthalb englische Meilen lang ist. Er wog 553 Pfund. Man hat berechnet, daß ein Ries aus solchem Papiere 276,500 Pf. oder 2765 Centner wiegen würde. An einander gelegt, würden die Bogen eine Länge von etwa dreihundert Stunden bedecken.

— (Das Säcularfest der Einführung des Kartoffelbaues) ist am 9. December in Machern bei Leipzig begangen worden. Der dortige Rittergutsbesitzer, Herr Scherzer, hatte für Ausschmückung des Versammlungssaales, insbesondere mit Kartoffelguirlanden, gesorgt. Die Zahl der Theilnehmer betrug gegen 200. Die Festrede bei Tische, wo namentlich Kartoffelgerichte in allerlei Form aufgetragen wurden, hielt Pastor Riedel aus Naunhof.

Buntes aus der Zeit.

— (Ein Getreide-Regen.) Bei der letzten in Glasgow gehaltenen Zusammenkunft der britischen und auswärtigen Naturforscher, theilte der Oberst Syles den Inhalt eines Schreibens aus Indien, an den Capt. Aston, einem diplomatischen Agenten der Regierung von Bombay, mit. Capt. Aston meldet nämlich aus Kattywar die kürzlich beobachtete Erscheinung eines Getreide-Regens. Er sagt, daß vor 60 oder 70

Jahren man einen Fisch-Regen, während eines Sturmes, in der Residentschaft Madras, beobachtet habe. Diese Thatsache wird von dem Major Harriot in seinen »struggles through life« (Lebenskämpfen) gemeldet, und es wird dabei gesagt, daß sich das Phänomen ereignet habe, während die Truppen auf dem Marsche begriffen gewesen wären. Einige der Fische fielen auf die Feldmützen der europäischen Truppen: sie wurden gesammelt, und ein Ragout daraus für den General zubereitet. Die ganze Sache wurde aber für einen Reiseschwank gehalten; indeß sind in den letzten 10 Jahren so viele merkwürdige Naturerscheinungen beobachtet und bescheinigt worden, daß man auch an jener starken Anomalie nicht länger zweifelt. Der oben erwähnte Kornregen wurde am 24. Mai 1840 zu Radschlat in Kattywar beobachtet, und zwar während eines der Gewitter, die in jenem Monat so häufig vorkommen, und es fand sich, daß das Korn nicht nur in der Stadt, sondern auch auf dem Lande, rund um die Stadt und bis zu einer bedeutenden Entfernung gefallen war. Der Capt. Aston sammelte eine Quantität des Korns, und übersandte es dem Oberst Sykes. Die Eingebornen strömten in Haufen zu Capt. Aston, um ihn zu fragen, was dies zu bedeuten habe; denn zu dem Umstande, daß Korn vom Himmel fiel, und sie in Schrecken versetzte, kam auch noch der hinzu, daß das Korn durchaus nicht zu den im Lande gebauten Getreidearten gehörte, sondern ihnen gänzlich unbekannt war. Die (in Glasgow) anwesenden Botaniker, denen das Korn gezeigt wurde, konnten sich über die Gattung und Art des Gefundenen nicht sogleich einigen, doch hielt man es entweder für Spartium oder Vicia. Eine ähnliche Kraft, wie die, welche die Fische in die Luft schleuderte, muß auch bei dieser Gelegenheit im Spiele gewesen seyn, und diese neue Thatsache bestätigt die Ansicht und die Erfahrungen, die man schon gemacht hat.

— (Höchst merkwürdige Eigenschaft des Queckfilbers und Bleies.) Von diesen beiden Metallen hat Henry de Princeton neuerlichst folgende interessante Erfahrung in der amerikanischen naturwissenschaftlichen Societät bekannt gemacht. Princeton hatte eine Bleiröhre von sechs Linien Dicke und acht Zoll Länge mit einem Ende in einem Gefäße stehen lassen, worin Queckfilber war, und fand, daß nach einigen Tagen das Queckfilber aus dem Gefäße verschwunden, und gegen das äußere Ende der Röhre auf dem Boden lag. Er füllte das Gefäß von Neuem, und des folgenden Tages hatte er denselben Erfolg. Das Queckfilber war in der Masse des Bleies in die Höhe gestiegen, wie das Wasser in Haarröhrchen. Die Röhre wurde zerschnitten, und es zeigte sich deutlich, daß das Queckfilber nicht in der Höhlung der Röhre aufgestiegen war, sondern in den Poren des festen Bleies. Um sich davon vollkommen zu überzeugen, wurde ein Stäbchen von Blei, 7 Zoll lang und ¼ Zoll dick, in Form eines Hebers gebogen. Den einen kurzern Arm setzte er in ein mit Queckfilber gefülltes Uhrglas, und unter das Ende des andern, langen Armes stellte er ein leeres Gefäß. Nach vierundzwanzig Stunden fand man ein Queckfilber-Kügelchen an diesem Ende des Bleistabes, und nach fünf bis sechs Tagen war auf diese Weise alles Queckfilber aus dem Uhrglase in das untergestellte Gefäß übergegangen. In letzterm war eine schöne Vegetation von Blei-Amalgama. Längs dem Stabe war kein Queckfilber übergegangen, sondern durch denselben; äußerlich war er unverändert, im Innern aber hatte er etwas seine Farbe verändert. Die mehrfach angestellten Versuche ergaben, daß die Textur des Bleies einen bedeutenden Einfluß auf den raschen Erfolg hat. Zwischen den Blättern des Bleies geht das Queckfilber viel leichter durch, als quer gegen seine Blätterlagen. Geschlagenes und gewalztes Blei wird daher den Erfolg, nach Umständen der Anwendung nur geringer oder gar nicht zeigen.

— (Mäßigkeit und Nüchternheit.) Der Pater Mathew soll binnen zwei Jahren, denn so lange dauert jetzt sein verdienstlicher Kreuzzug gegen die Völlerei, beinahe dritthalb Millionen Irländer zum Gelübde der Nüchternheit bewogen haben. Das ist ein ungeheures Resultat, und es muß von den wohlthätigsten Folgen begleitet seyn, wenn auch nur die Hälfte der Mäßigkeitsjünger diesem Gelübde treu bleibt. Viele suchen es durch allerlei wunderliche Ausflüchte zu umgehen. So erzählt Hall in seinem kürzlich erschienenen Buche über Irland, daß einer, der geschworen hatte, vier Wochen lang keinen Branntwein zu trinken, Brot in Schnaps tauchte, und es dann aß; der Mann glaubte dadurch sein Gelübde nicht gebrochen zu haben. In Hamburg haben amerikanische Matrosen den Rum aus Theetassen getrunken, weil sie sich verpflichtet hatten, niemals ein Glas Rum zu nehmen. Hall erzählt noch von einem andern Irländer, der geschworen hatte, auf Erden keinen Branntwein zu trinken; der Schlaukopf stieg aber auf einen Baum, und that sich in der Luft gütlich. Ein dritter hatte geschworen, kein Tropfen solle in oder außer seiner Thür über seine Zunge kommen; daher stellte er sich über die Thürschwelle, und trank, bis er zu Boden sank. Noch ein Sohn der smaragdenen Insel hatte das Gelübde gethan, innerhalb seines Pfarrsprengels niemals geistige Getränke zu sich zu nehmen; aber er holte sich aus einem andern Kirchspiel einige Stücke grünen Rasen, und stellte sich darauf, wenn er trinken wollte. Ein Handwerksgesell war die Verpflichtung eingegangen, immer nur sechs Wochen lang sich alles Branntweins zu enthalten; am dreiundvierzigsten Tage früh Morgens trat dann sein Meister vor das Bett des Mäßigen, und reichte ihm unter der Bedingung, daß er sich auf weitere sechs Wochen verpflichte einige Glas Whisky.

— (Wie tief ist das Weltmeer?) Ein amerikanisches Blatt vom 18. November bemerkt, daß die Officiere des französischen Schiffes Venus während ihrer Entdeckungsreise unter 57 Grad südlicher Breite und 85 Grad 7 Minuten westlicher Länge von Paris, die Tiefe des Meeres mit dem Senkblei maßen, und bei 3170 Yards oder dritthalb englischen Meilen Tiefe noch keinen Grund fanden. Das Wetter war heiter, die See ruhig; sechzig Matrosen hatten beinahe zwei Stunden zu arbeiten, um das Senkblei wieder herauf zu winden. An einer andern Stelle im großen Ocean fanden sie bei 4140 Yards noch keinen Grund.

— (In Hong in Norwegen steht eine Kirche,) die 1000 Menschen faßt, und innen ganz mit Papiermaché (die Masse, woraus die sogenannten Mullerdosen verfertigt sind) bekleidet ist. Die Wände der Kirche haben ein glattes steinähnliches Ansehen. Auch sind daselbst sehr schön geformte Säulen, Figuren, Basreliefs, selbst Oefen aus dieser Masse angebracht. Durch Zusatz von Eiweiß, Kalk und Vitriolwasser hat der dort verstorbene Kanzleirath Christin dem Papiermaché bedeutende Festigkeit und Unverbrennlichkeit zu verschaffen gewußt.

— (Wie man Austern schnell mästen kann.) Man nimmt die ganz frisch gewonnenen Austern, und legt sie, eine neben die andere, auf den Boden eines Kübels, die vertiefte Schale nach unten. Man begießt sie dann mit süßem Wasser, das man nach Maßgabe des Geschmackes mit Salz versetzt. Von Zeit zu Zeit gibt man ihnen eine Hand voll Mehl und Hafer. Das Wasser hält sich acht bis neun Tage gut, und muß erneuert werden, sobald es anfängt, sich zu trüben, was übrigens von der Temperatur abhängt. Es ist interessant anzusehen, wie sie bei dem geringsten Geräusche ihre Schalen öffnen und schließen. Man muß Acht haben, daß diejenigen, die sich nicht hastig, und gleichsam laut zusammenklappend schließen, nicht im besten Zustande sind, und zuerst genossen werden müssen. Man kann die Austern auf diese Weise einen ganzen Monat lang aufbewahren, wo sie dann so fett werden, daß man sie kaum auf einmal in den Mund nehmen kann. Uibrigens muß man beim Anfange dieses Verfahrens die Schale wohl abputzen, jedoch mit großer Behutsamkeit.

— (Für Jagdfreunde.) In Griechenland gibt es vier dem Jäger äußerst günstige Jahreszeiten. Im Monat April kann man drei Wochen lang auf wilde Tauben Jagd machen und immer reicher Beute gewiß seyn; dann kommen die Wachteln, welche durch einen Monat die Jagdtaschen füllen. Im September und October gibts eben so viele Feldhühner, und im November und December zahllose Schnepfen und Belassinen. Wer jagen will, muß einen Erlaubnißschein haben, für den man auf drei Monate zwanzig Groschen bezahlt; finden die Gensdarmen Jemanden ohne Erlaubniß jagen, so dürfen sie ihm das Gewehr abnehmen, welches er für etwa dreißig Thaler wieder einlösen kann. Trotz dem, daß die Erlaubniß, zu jagen, so leicht ertheilt wird, ist allenthalben Ueberfluß an Wild; in ganz Griechenland wimmelts von Hasen und Hühnern, und häufig sind bei Missolunghi und Zeitun die Fasanen. In Negroponi und auf den Küsten sind wilde Schweine und Hochwild eben so zahlreich. Man jagt in keinem Lande mit so vielem Vergnügen, weshalb sogar Engländer mit ihren Jagdapparaten hinziehen.

— (Das Jahr 1840 hat dem preußischen Staate herbe Verluste gebracht.) Es starben während desselben der König, der Kultusminister v. Altenstein, die Kammergerichtspräsidenten v. Grolman und Gindeck, der General v. Lippelskirch, die berühmten Aerzte von Gräfe und Ruß, und zuletzt der geheime Rath v. Stägemann. Bei dessen Leichenbegängniß am 21. December wurde der Sarg durch die Freiwilligen aus den Jahren 1813 bis 15 (in deren Mitte Stägemann gekämpft, und die er durch seine Dichtungen begeistert hatte) zu Grabe getragen.

— (Auf den amerikanischen Binnengewässern) sind in der letzten Zeit wieder zahlreiche Unglücksfälle vorgekommen, und die Dampfschiffahrt auf denselben wird immer gefährlicher, da die Unvorsichtigkeit der Capitäne und Ingenieure eher zunimmt, als sich vermindert. Im November flog das Dampfschiff Persia auf dem Mississippi auf: 21 Personen wurden getödtet, und 25 schwer verletzt. Unter den erstern befindet sich eine englische Familie. Bekannt ist, z. B. aus Sealsfields »Ralph Doughbys Brautfahrt,« daß die amerikanischen Dampfschiffe die tollsten Wettfahrten anstellen; neulich gingen wieder einmal zwei dabei verloren, der Riensi und die United States. In den Gewässern von Florida sprang der Le Roy in die Luft, in denen von Süd-Carolina der Erpreß. Das sind fünf Schiffe in einem Monate!

— (Vermehrung der Fische.) Bekannt ist, wie ungeheuer sich manche Fische, namentlich die Häringe vermehren; dasselbe ist mit den Salmen der Fall. Ein Engländer, Evans, kaufte neulich auf dem Markte zu Newport in Wales, einen Salm, und gab sich die Mühe, den Rogen, welchen er in demselben fand, zu zählen. Eine Viertelunze desselben enthielt 73 Kügelchen, oder, wenn man sich so ausdrücken dürfte, Fischeier. Der Salm hatte 10,803 solcher Kügelchen in seinem Leibe. Nimmt man nun an, daß 10,000 derselben sich zu Fischen hätten entwickeln können, wenn der Salm nicht gefangen worden wäre, und rechnet man, daß jeder dieser Fische vierzehn Pfund schwer geworden wäre, was nach einer nicht beträchtlichen Anzahl von Jahren der Fall seyn könnte, so trug jener Salm, den Evans gekauft hatte, den Keim zu 62 Tonnen Fischen in sich.

Tagsbegebenheiten.

— (Schrecklich!) Zu Toulouse ist am 8. December, Morgens gegen 4 Uhr, ein äußerst heftiger Brand im Magazin des H. E. Dolques ausgebrochen. Die Fortschritte des Feuers waren so schnell, daß die Bewohner kaum Zeit hatten, einem gewissen Tode zu entfliehen. Der Gesammtwerth der Verluste kann auf 300 bis 350,000 Fr. geschätzt werden. Es ist schwer, die Schreckens-Scene zu schildern, die sich den Augen der zuerst zur Hilfe herbeigeeilten Personen darbot. Mad. P...., mehr als 60 Jahre alt, die mit ihrem Sohne, einem Artillerie-Offizier, den zweiten Stock bewohnte, konnte einem schrecklichen Schicksale nicht entfliehen. Diese Dame, die sich am Fenster ihres Zimmers befand, und deren Kleidungsstücke von den Flammen ergriffen waren, wollte zu bald die Hilfe benutzen, die man vermittelst einer Brandleiter brachte. In ihrer Verwirrung schwang sie sich hinaus, um das Rettungsmittel, das man ihr darbot, zu erreichen, und da ihr dies nicht gelang, stürzte sie zu den Füßen der erschreckten Zuschauer nieder, und überlebte ihren Sturz nur einen Augenblick.

Der Theater-Beobachter.

— (Neuestes aus Paris.) Adams neue, dreiactige Oper: »Die Rose von Peronne,« wird jetzt auf der komischen Oper einstudirt, und nächstens zur Aufführung kommen. Eine der bedeutendsten Partien in derselben, welche Massot übertragen worden war, ist jetzt, auf den Wunsch des Sängers selbst, einem andern Mitgliede (Goubert), gegeben worden, weil die Rolle, nach Hinweglassung zweier Arien, mehr einen Komiker als einen Sänger erfordert. Dem. Eug. Garcia ist kürzlich auf dieser Bühne, und vielleicht auch überhaupt in Paris zum letzten Male aufgetreten. Thalberg, der in Kurzem hier erwartet wurde, hat seinen Reiseplan geändert, und wird nach einem längern Aufenthalte in Deutschland zuerst nach Warschau gehen, so daß er nicht vor dem Jahre 1842 nach Paris kommt. — Dem. Fanni Elsler wird zu Ende des Jahres erwartet. Bei M. Schlesinger sind in diesem Jahre wieder drei Album erschienen: »Album des Pianistes,« mit Beiträgen von Heller, Henselt, Liszt, Pixis, Thalberg und Wolff; »Album Meyerbeer,« (12 Gesangstücke), und »Album de 12 Romances,« von Massot. Die Preise sind resp. 20, 15 und 10 Franken.

— (Ein neuer »Postillon von Lonjumeau.«) Die Anecdote, welche der Oper: »Der Postillon von Lonjumeau« zur Grundlage dient, hat sich kürzlich in einem der kleinern Theater in Paris wiederholt. Ein junger Mann im Parterre forderte im Zwischenacte einer Tragödie mit großer Lebhaftigkeit das Lied: »Vive Henri quatre,« und sobald das Orchester, das in allen Theatern den Befehl erhalten hat, diesem Wunsche, falls er geäußert wird, nachzugeben, das berühmte Lied spielte, stimmte der Jüngling mit solchem Feuer, und solcher durchdringenden orgelähnlichen Stimme den Gesang an, daß aller Augen sich zu ihm hinwandten. Im nächsten Zwischenacte trat ein Individuum zu ihm, und ihn leicht auf die Schulter schlagend, forderte es den Sänger auf, ihm zu folgen. — Aller Widerstand war nutzlos, und der junge Mann, sich in Geduld fassend, entschloß sich, die Folgen seines Enthusiasmus mit Heldenmuth zu tragen. Er folgte seinem Führer durch mehrere Corridors in ein elegantes Cabinet, wo, zu seinem Erstaunen, statt ein Verweis über sein tumultuarisches Betragen, der Theater-Director ihn erwartete, der, ganz entzückt von dem herrlichen Baritton des jungen Fremden, ihm den Vorschlag machte, mit zwölftausend Franks ein Engagement als Sänger unter seiner Direction anzunehmen. Der junge Mann, der nach Paris gekommen war, um bei der Eisenbahn-Administration eine bescheidene Anstellung nachzusuchen, nahm das Anerbieten natürlich dankbar an.

*** — (Phillippe in Pesth.) Die neuesten Berichte aus Pesth sprechen sich über Hrn. Phillippes erste Productionen im dasigen Nationaltheater höchst lobend aus. Die vorzüglichsten Kunststücke dieses gewandten Zauberers, reißen das stets gefüllte Haus unwiderstehlich zum rauschenden Applause, zu immer gesteigerter Bewunderung hin, und

sein äußeres gefälliges Erscheinen, läßt die Zuseher leicht das fremde Idiom des Vortrages vergessen. Die kleinen Anreden, welche Hr. Phillippe in Wien, in der, ihm so ungewohnten deutschen Sprache, wiederholt an das Publikum richtete, hatte er schnell der wechselnden Nationalität angepaßt, und sprach dieselben in der kraftvollen Sprache Pannoniens, ziemlich richtig, was, wie leicht zu ermessen, einen donnernden Beifallssturm hervorrief. Phillippes Vorstellungen nahmen den 19. Dec. ihren Anfang, und lassen ein frühes Ende erwarten. Hlb.

⁂ — (Der Feuerkönig Paul Schwarzenberg,) welcher vor vielen Jahren in den hiesigen Vorstadttheatern und außerdem auch in dem damals neu errichteten Tivoli seine Vorstellungen gab, veranstaltete am 30. vorigen Monats, im Kaschauer Theater eine Production, wobei er durch seine außerordentliche Gewandtheit stürmischen Beifall erntete. Er hatte eben ein staunenerregendes Kunststück vollendet, als er, um sich auszuruhen, in die Garderobe stürzte, um sich auf einen Stuhl niederzulassen. Das Publikum rief ihn stürmisch hervor, der Regisseur eilte ihn zu holen, doch wer schildert den Schrecken des Regisseurs, welcher, nachdem er ihn zu mehreren Malen fruchtlos beim Namen rief, bei näherer Besichtigung eine Leiche vor sich erblickte. Alle angewendete Hilfe von Seite der Aerzte, erwies sich fruchtlos; Paul Schwarzenberg, der Feuerkönig, ward vom Schlagflusse getroffen. Man kann sich leicht einen Begriff von der Sensation machen, welche die Ankündigung dieses Todesfalles auf das Publikum äußerte. neer.

— (Schiller und Kotzebue.) In den »humoristischen Erinnerungen aus meinem akademischen Leben in Heidelberg und Kiel, in den Jahren 1817 bis 1819, von Theodor von Kobbe,« (Bremen, bei W. Kaiser, 1840), heißt es unter Anderem von Thibaut: »Er erzählte mit großem Vergnügen eine Historie von Schiller und Kotzebue. Der Letztere hatte bei dem großen Dichter ein von ihm verfertigtes Trauerspiel, ich glaube den »Ubalds,« einschmuggeln gewollt, und zu diesem Ende vorgegeben, er wünsche Schiller das Product eines jungen hoffnungsvollen Dichters, und zwar ein Trauerspiel, vorzulesen. Schiller hatte eingewilligt, indessen hatte Kotzebue noch nicht den ersten Act beendigt, als Schiller nicht mehr seine krampfhaften Zuckungen beherrschen gekonnt, und ausgerufen habe: Das Trauerspiel mag den T..... auch von einem jungen Dichter seyn, das ist das Machwerk eines alten faulen Theaterscriblers, der die Bühne durch und durch kennt, dem aber Fantasie und Gefühl mangelt.«

— (Mad. Weimar,) die Gattin des unlängst verstorbenen Dresdner Hofschauspielers Weimar, ist aus Gram um den in voller Mannskraft hingerafften Gatten, wahnsinnig, und in eine Irren-Anstalt gebracht worden. Mad. Weimar ist noch eine junge Frau und Mutter eines noch unerwachsenen Knaben. (Rheinl.)

— (Warenanzeige.) Theodor Hell macht in seiner »Abendzeitung« bekannt: »Scribes neuestes vortreffliches Lustspiel in fünf Acten: »Un verre d'eau, ou les causes et les effets« bearbeite ich für die deutschen Bühnen, und sehe Bestellungen der Uibertragung entgegen.« Klingt das nicht, als wenn ein Fischhändler neue holländische Häringe bester Qualität dem häringliebenden Publikum anzeigt?

— (Die Eroberung von St. Jean d'Acre) hat den Stoff zu einem Melodrama geliefert, welches auf einer der Bühnen zu London aufgeführt wird, und dem es nicht an Knalleffecten gebricht. Auch enthält die Times ein Gedicht über denselben Gegenstand, in welchem der Schatten Napoleons heraufbeschworen wird.

— (Der Souffleur des Theaters in Zürich) steckte in einem Anfalle von Wahnsinn während der Vorstellung eines Trauerspieles eine Angelruthe aus dem Souffleurkasten, wodurch die Schauspieler alle Fassung verloren, und der eben auf der Bühne ermordete Held laut zu lachen anfing. Bevor man noch den Vorhang fallen ließ, kroch der Souffleur heraus, setzte sich dem Publikum gegenüber auf den Kasten, und sang: »Ungeheuere Heiterkeit« ꝛc.

— (Gutzkow sagt in seinem Telegraphen für Deutschland:) Kenner, welche die Rachel in Paris gesehen haben, sagen, daß diese gefeierte und überschätzte Schauspielerin kaum eine Vergleichung mit unseren gewöhnlichen Talenten aushielte, und nur eine Schülerin, unserer Crelinger, Schröder, oder früher der Bethmann genannt zu werden verdiene.

— (Die Direction des Theaters in Aachen) ist Hrn. Director Hehl übertragen worden. Hr. Hehl, als ein umsichtiger Bühnenleiter bekannt, hat sich stets, auch in den schwierigsten Verhältnissen, als Ehrenmann bewiesen.

— (Die Novellendichterin Luise Beck) eine Tochter des verstorbenen dramatischen Dichters Beck in Mannheim, ist bei der Stuttgarter Hofbühne als dramatische Lehrerin angestellt worden, nachdem diese Stelle seit dem Tode der Mad. Leibnitz unbesetzt geblieben war.

Guckkasten-Bilder in heiterer Beleuchtung.

In Burtehude haben die Stammgäste eines Wirthshauses einmüthig beschlossen, dem Wirthe einen silbernen Becher zu schenken, und zwar für die nationale Zubereitung der Leberknödel mit Sauerkraut. Der Becher wird die Inschrift haben:

„Dem Beförderer der Deutschheit — selbst in Speis' und Trank,
Widmet diesen Becher gesättigter Gäste Dank."

Der Vorschlag hat so gefallen, daß man sogar ganz Burtehude zu Beiträgen auffordern will. Das Burtehuder Wochenblättchen erklärt, daß es Geldbeiträge annimmt — wenn welche einlaufen. (Gasth. Z.)

Auf die vielen Compositionen des Beckerschen Rheinliedes (es sind deren schon über 300, wovon 43 im Drucke erschienen) ist folgendes Epigramm gemacht worden:

Kaum hat besiegt die fränkische Habgier der Dichter durch Eintracht,
Bringt uns der Musiker Schwarm wieder in Disharmonie.

Kleine Denkwürdigkeiten.

— (Das Jahr 88) war ein Unglücksjahr der Familie Stuart: Am 11. Juli 1488 verlor König Jakob gegen seine aufrührerischen Unterthanen eine Schlacht. Am 15. Februar 1588 starb die unglückliche Königin Maria von Schottland auf dem Schaffot. Am 12. December 1688 entsagte König Jakob II. dem Throne. Am 27. October 1788 starb, ohne männliche Erben zu hinterlassen, der letzte Stuart.

— (Der englische Admiral Dunkan) hielt vor Beginn eines Gefechts mit der holländischen Flotte unter dem tapfern Admiral de Ruyter folgende höchst lakonische und humoristische Anrede an seine Officiere: »Meine Herren, wie sie sehen, ist ein strenger Winter in Anmarsch; ich kann Ihnen den einzigen Rath ertheilen, stets ein gutes Feuer zu unterhalten.«

Wiener Tagsblatt.

Am 29. December.

Am 29. December 1768 starb in Wien der Schauspieler und Schriftsteller J. W. Weiskern.

Am 29. December 1829 starb in Wien die Erzherzogin Henriette, geborne Prinzessin von Nassau, Gemalin Sr. kais. Hoheit, des Erzherzogs Karl.

Am 27. December war der bekannte und beliebte Belustigungsort Daums „Elisium" zum zweiten Male geöffnet. Die weitläufigen Kellergewölbe des St. Annengebäudes, durch den industriösen Unternehmer Hrn. Daum zu einem wahrhaft überraschenden Unterhaltungslocale umstaltet, haben bereits im vorigen Jahre einen zahlreichen Zuspruch gefunden. Hr. Daum hat nun mit beträchtlichem Kostenaufwand das Locale vergrößert und verschönert, und dasselbe nun auch in diesem Jahre eröffnet. Es fand an dem erwähnten Abend eine Reunion mit Conversation daselbst statt, welche sehr besucht ward. Ab- und zuströmend mögen an diesem Abend zwischen 2—3000 Gäste sich in diesen unterirdischen Hallen versammelt haben. Die Haupteintheilung des Ganzen ist dieselbe geblieben, wie im vorigen Jahre, und die Leser dieses Blattes sind durch die Berichte, welche in demselben über dieses interessante Locale gegeben wurden, in Kenntniß darüber gesetzt worden. Es erübrigt also nur die Erneuerungen und Verschönerungen, welche Hr. Daum angebracht hat, hier zu besprechen.

Die große Treppe herab geschritten, gelangt man an der Garderobe vorüber durch die große, von acht Elephanten getragene, Verdalle in den Nabobssaal (Asien charakterisirend). die großen Gestalten der Elephanten, die echt orientalische Ausschmückung der Halle, nach den besten Bildnerwerken, die schöne Beleuchtung mit farbigen Tulpen, alles vereint sich hier, einen recht pittoresken Eindruck zu machen. Aus der Gruppe dieser Abtheilung führt ein ganz neu und geschmackvoll decorirter Gang in die Abtheilung, welche Europa charakterisirt. In finnigem Contraste zeigen sich die beiden Bestandtheile desselben, das gemüthliche Europa, in Form einer ländlichen Scheuer, in welcher die fröhlichen Klänge der Volksmusik, Zither und Gesang ertönen, und das elegante Europa, der ebenfalls ganz neu decorirte Tanzsaal, in welchem aber heute noch Conversation gehalten ward. Auf der Treppe, welche von hier in die Abtheilung Afrika führt, ist eine neue, sehr zweckmäßige Vorrichtung zum Lüftung angebracht, wodurch die früher, auf diesem Punkte besonders, drückende Hitze bei großen Versammlungen auf das angenehmste gemildert wird. Dieser Saal, in seiner schönen Form, sehr elegant gemalt und decorirt, von strahlendem Gaslicht erhellt, ist einer der überraschendsten Punkte in diesem, in Wien einzigem Locale. Mit der Abtheilung Afrika ist eine vollständige Umstaltung vorgenommen worden. Sie zeigt sich jetzt als ein egyptischer Saal, ganz dieser Benennung entsprechend decorirt. Die großen Wandgemälde, nämlich die gefangenen Sclavinnen, ihre Ueberfahrt, und ihr Aufenthalt im Harem, sind treffliche Schilderein von Schilchers Meisterhand. Zur Rechten des Eintretenden, über der Coretti, zeigt sich hinter einer prächtig decorirten Glaswand das Innere des Harems, belebt von zweckmäßig costumirten Odalisken, in deren Mitte der Pascha erscheint, Sorbet schlürft, Schach spielt, u. s. w. — Zur Linken, einige Stufen aufwärts, ist ein kleines Theater, dessen äußerer Schauplatz ebenfalls in orientalischem Style decorirt ist. Auf dieser kleinen Bühne finden wechselnde Schauspiele, Pantomimen, Kraftdarstellungen der Detmiers, u. s. w. statt. Diese ganze Partie des Locales ist besonders gelungen decorirt, und gewährt einen frappanten Anblick. Ein mit Spiegeln und Shawls ausgeschmückter Gang führt in die Abtheilung, welche den Titel Amerika trägt, in Gestalt eines entsprechend decorirten Urwaldes. Hier ist auch die belebte Eisenbahn, welche ununterbrochen befahren wird. Durch die Felsenpartien am Ende dieser Abtheilung gelangt man in die ganz neu eröffnete, welche den Namen Australien führt. Auch sie ist zweckmäßig decorirt (die Malerei von Holzer), überall die Vegetation getreu beachtet, das Ganze von Gas erleuchtet. An dem einen Ende schließt die Aussicht auf das Meer, auf welchem ein kleines Kanoe vorüber rudert, den Seitengang bildet eine geräumige Tropfsteingrotte, und die daselbst angebrachte Darstellung eines Vulkans. In dem vorderen Theile der Grotte die Darstellung der Mondnacht, als wirksamer Contrast gegen jene Feuereffecte. Ueber einen mit natürlichen Bäumen bepflanzten Hügel, gelangt man sodann in eine Hütte der Urbewohner, mit der Aussicht nach Australien, und von da wieder zu dem Eingange der ersten Abtheilung: Asien. Man ersieht aus diesem Ueberblick, wie Hr. Daum nichts gespart hat, den Besuchern seines „Elisiums" neue Ueberraschungen und Genüße zu bieten. Die Conversation zeigte sich auch sehr belebt. Hr. Ballin und sein Orchester unterhielten durch musikalische Aufführungen die Anwesenden im schönen Saale von Europa. Außerdem waren noch die Herren Rosenberg und Forch in den Abtheilungen Asien und Afrika beschäftigt, mit ihren Musikern beliebte Tonstücke auszuführen. Ueberall wechselten die Unterhaltungen von Musik, Schaustücken, Volksgesängen u. s. w. in lebhafter, und concentrirten sich bald dort, bald hier die Aufmerksamkeit, so daß für die Unterhaltung der Anwesenden auf das Beste gesorgt war. Die Trattorie und die Erfrischungen befriedigten ebenfalls allgemein, und so fand die Wiedereröffnung dieses Belustigungsortes unter den günstigsten Auspicien Statt, und es ist zu erwarten, daß Hr. Daum durch den zahlreichsten Besuch den Lohn seiner unermüdeten Anstrengungen finden werde. F. C. Weidmann.

(Die Soiréen in Dommayers Casino zu Hitzing) versammeln jeden Sonn- und Feiertag ein höchst zahlreiches und gewähltes Publikum, und keinen Winter waren die Säle so gefüllt, wie diesen; es ist, als ob der runde Gast seines Einflusses über ein paar Morgen Landes sich begeben hätte, das der Wohnsitz alles dessen, was groß, gut und glänzend ist. Man findet sich an keinem andern Orte in der Umgebung Wiens so heimisch und wohlig als hier in der Gesellschaft aller namhaften Fremden, und umrauscht von Launerschen Klängen, die durch Melodienreichthum, Originalität der Instrumentirung und Innigkeit des Ausdruckes zugleich Geist und Gemüth berühren. Unter den ausgezeichneten Musikstücken, die eben sowol von technischer Vollendung in der Ausführung, als von Geschmack in der Zusammenstellung zeigen, führe ich nur das Potpourri mit Ernsts reizendem „Carneval" an, das jedes Mal mit großer Aufmerksamkeit angehört, und am Schlusse mit rauschendem Beifall zur Wiederholung verlangt wird. Bereits trifft man in diesen Localitäten Anstalten zu einigen Bällen, die gewiß jenen des vergangenen Faschings in keiner Weise nachstehen werden. K

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. V. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ **313.** Wien, Mittwoch den 30. December 1840. Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der nächtliche Besuch.

(Fortsetzung.)

Daß alle meine Sorgen jetzt verschwunden waren, brauche ich wol kaum zu bemerken. Alles erklärte sich jetzt sehr natürlich, das Benehmen des Hufschmieds wie die Verlegenheit des Pachters, und das Verschließen meiner Thür. Völlig beruhigt tappte ich durch den Gang in den Hof zurück, stieg vorsichtig über das Stalldach wieder ins Fenster, und legte mich zu Bette.

Wäre ich mit den Verhältnissen des Landes vertrauter gewesen, so würde sich mir das Räthsel gewiß sogleich gelöst haben. Denn in den meisten Landgemeinden machten die constitutionellen Priester kein Glück; wo sie geduldet wurden, blieb wenigstens Kirche und Beichtstuhl leer, selbst die Kinder wichen dem neuen Geistlichen mit dem Stichworte: »'s ist ein Geschworener!« scheu aus. Kein guter Christ — und deren gab es nach der Weise des Landvolks sehr viele, und desto strenger, je mehr ihnen von der Hauptstadt aus die Religion gefährdet schien — wollte mit dem neuen Pfarrer umgehen, selbst das hielten sie für eine Sünde, ihm einen Dienst zu thun, ihm etwas zu verkaufen. Die Priester, welche den Eid geleistet hatten, waren nach der Redeweise der Eidscheuen »Baalsdiener!« sie wurden wie Verpestete gemieden, während die Eidscheuen, als die Verfolgten nun nicht blos für Priester, sondern für Volksmänner, Märtyrer und Heilige galten. Von diesen eine Messe zu hören, und bei ihnen zu beichten, war eine um so höhere Seligkeit, je gefährlicher es war, und je geheimer es gehalten seyn wollte.

Jede dortige Gemeinde hatte einen solchen Priester unter sich, oder ward doch mit dem Besuche eines solchen von Zeit zu Zeit beglückt. Das Verbotene hat einen höheren Reiz, das Verfolgte weckt fanatische Hingebung, zumal, wenn Glauben und Aberglauben im Menschen noch so ineinander fließen, daß er Alles, was ihn bewegt, für Gottes Stimme hält. So geschah es denn, daß seit die Regierung die eidscheuen Priester verfolgte, diese, schnell Männer des Volks wurden, und ihr Recht, zu binden und zu lösen, mit seltener Energie und Umsicht übten. Meilenweit wurden ihnen Kinder zur Taufe gebracht, ja meilenweit fuhr und trug man ihnen die Sterbenden zu, und jede Ehe, die sie nicht gesegnet, galt für eine ungiltige. Von ihren Kirchen vertrieben, errichteten sie in der Haide Altäre, predigten in Wäldern, und lasen am Ufer Messe. Chorknaben zogen von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus; sie klopften leise an die Hausthür, und raunten den Leuten zu:

Morgen um Mitternacht, in der Schlucht, auf dem Hügel oder an der Uferklippe!

Und in der nächsten Nacht zogen Männer und Weiber, Kinder und Greise, barhaupt und den Rosenkranz in der Hand, nach der angezeigten Stelle der Versammlung.

Die Behörden boten Alles auf, dem Dinge zu wehren, Andere drückten ein Auge zu; doch Nachsicht wie Strenge hatte den nämlichen Erfolg, sie blieben fruchtlos. Da erging der Befehl: »Alle Kirchen und Capellen, mit Ausnahme der Pfarrkirchen, sollten in vier und zwanzig Stunden geschlossen, alle eidscheuen Priester ohne Weiteres verhaftet, jeder Bürger, der ihnen Kinder zur Taufe bringe, als Vaterlandsverräther behandelt und den Gerichten überantwortet werden.«

Hätten die Gewalthaber zu Paris den Geist des Volkes in den Provinzen besser verstanden und gewürdigt, so würden sie die Sache nicht so auf die Spitze getrieben haben.

Am andern Morgen verständigte ich mich gemächlich mit Morel über unsere Geschäftssachen, da ich den neuen Contract ohnehin schon zu Hause aufgesetzt hatte, und es sich hier nur noch um die Unterschrift handelte. Eben wollte ich mich wieder reisefertig machen, als ein Dutzend Gendarmen vor dem Außenthore der Pachterei auftritt und absaß. Der Anführer der Truppe stellte sechs Mann zur Beobachtung auf; Morel gab seiner Frau, sobald er die Bewaffneten gewahrte, einen Wink; sie eilte hinaus. Kaum war sie fort, so kam der Anführer schon herein, und sagte mit barschem Tone:

Guten Tag, Gevatter!

Guten Tag, Herr Riou! antwortete Morel, nahm die Mütze ab, und zerdrückte sie in sichtbarer Verlegenheit zwischen den Zähnen.

Ich will verdammt seyn, wenn Du nicht merkst, was ich hier suche!

Entschuldigen Sie, Herr Riou... wenns nicht eine neue Lieferung ist, so...

Ganz recht, eine Rabenlieferung! rief der Kriegsheld mit höhnischem Gelächter. Doch der Pachter that, als verstehe er die Anspielung nicht.

Ei, seht doch, er weis nicht, wo das hinaus will! Also kurz von der Leber weg, Du beherbergest verdächtige Gäste... und hier steht schon einer, der nicht ins Haus gehört. Er trat auf mich zu, und fuhr fort: Sie heißen? — Ich sagte ihm meinen Namen; darauf fragte er: Und was thun Sie hier? — Auch darauf gab ich ihm Antwort, er hatte jedoch nicht wenig Lust, mich noch ernstlicher in die Beichte zu nehmen, als ein Gendarme, der in der Brigade zu Guingamp gedient hatte, mich erkannte, und versicherte, ich sey ein tüchtiger Patriot und ein Mann von Ansehen.

Dann ist er der Vogel nicht, den wir suchen! antwortete Riou dem Kameraden, und nahm den Pachter wieder vor: Gelt, Alter, laß uns den Handel wie ehrlicher Leute Kinder schlichten. Ich soll hier den Bürger Bernard abholen; bringe mich also auf der Stelle in sein Logis, damit ich bei ihm meine vom Syndicus ausgestellte Visitenkarte abreichen kann.

Was weis ich vom Bürger Bernard! sagte Morel, und suchte den Verwunderten so gut als möglich zu spielen.

Wart! wart! alter Fuchs, einen Mann, der in der französischen Garde gedient, wie unsereins, läßt sich von einem Bauerlümmel so leicht keine Nase drehen! Du willst uns also das Nest Deines schwarzen Vogels nicht zeigen? Gut, abgemacht!

Er rief seine Leute herbei, und sagte: Fine-Mouche, geh, hole mir den Particulier, der die Frechheit hat, auf sich im Vorzimmer so lange warten zu lassen. Treib Alles, was ein Maul hat, hier herein, vom Balg, der erst Zähne bekommt, bis zum alten Schlauch, der sie sich schon wieder ausgebissen hat. Nur hier herein, ich fühle ihnen hier auf den Zahn. Ihr Andern, machts wie er, kehrt das ganze Nest von unterst zu oberst, und laßt kein Mauseloch unberochen!

Die Gendarmen machten sich an die Haussuchung, wir andern blieben mit dem Schlaukopfe im Zimmer.

Uns entgeht keine Mücke, Alter, fuhr er fort; Du glaubst z. B. wol wunder wie schlau Du Deine Nachteule versteckt hast? Aber riechst Du Lunte? Nun, was gehts mich an; genug, die Fährte führt hierher ins Haus, und meines Amts ist, den Fuchs zum Loche heraus zu holen.

Morel stand wie auf Kohlen, und sagte endlich: Wenn er denn hier war, so ist er doch schon wieder fort.

Wie so, Alter?

Vor drei Stunden reiste er ab.

Nicht möglich! Wir haben doch auch Augen!

Er ging noch vor Tage.

Und wohin?

Wohin Gott ihn führt. Denn in dieser schlimmen Zeit kann ja kein armer Priester sagen, wo er Abends einschläft, wenn er Morgens aufwacht.

Morel, nimm Dich in Acht; Du willst mich hinters Licht führen!

Sie werdens ja sehen, Herr Riou!

Die Kaltblütigkeit des Pachters imponirte den Gendarmen, und auch ich wußte nicht recht, ob der Priester wirklich schon fort war oder nicht. Doch bald veränderte sich die Scene.

Die Gendarmen marschirten mit der Pachtersfrau, den Mägden, Knechten und Jungen auf, worunter ich dann auch auf den ersten Blick den Priester wieder erkannte. Der gute Mann steckte in einer groben Tuchjacke, Leinwandhosen und Stiefeln, welche in Streu und Schmutz die Spuren des Vieh-

stalles stattlich zur Schau trugen; doch schien er sich in dieser ländlichen Kleidung nicht allzu bequem zu fühlen.

Dies entging auch den Gendarmen nicht. Die Hausleute wurden nun der Reihe nach verhört; endlich mußte auch der, um den sichs hier handelte, vor. Morel entfuhr ein Stoßseufzer; unsere Blicke begegneten sich. Ich gab ihm einen Wink, an sich zu halten; denn mein Entschluß war gefaßt.

Riou faßte den Priester schärfer als alle andern ins Auge, und rief dann ironisch: Ei, Alter, sag an, seit wann ziehen Deine Knechte beim Pflügen und Mähen Handschuhe an?

Handschuhe? fragte Morel verdutzt.

Da nahm der Gendarme Bernard beim Arm, zeigte auf dessen weiche, weiße Hände und lachte:

Alter Fuchs, hast Du in Deinem Leben schon einen Ackerknecht gesehen, der eine so zarte Haut an den Händen hat?

Ehe der Pachter die Sache durch eine unkluge Antwort für immer verderben konnte, trat ich dazwischen und sagte:

Es handelt sich hier auch gar nicht um einen Ackerknecht.

Na, was ist denn der Kerl da sonst?

Mein Schreiber!

Ihr Schreiber, und der ist hier, und dieser Mensch da ist Ihr Schreiber? So ist's!

Riou sah mich groß an und fragte: Und wie kommt denn Ihr Schreiber hieher?

Auf meinem Wagen.

Und in diesem Anzuge? Hm, hm! Das klingt doch zu wunderlich!

Er trägt sich auf Reisen nun einmal nicht anders, wenn, wie gestern erst vorkam, sein besserer Anzug durchnäßt ist. Er ist vom Lande, wenn Sie's wissen wollen.

Also vom Lande? fragte Riou überlegend; wie wollen Sie sich aber darüber ausweisen, Bürger, daß der Mensch hier in Ihren Diensten steht?

(Der Schluß folgt.)

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

*** — (Edle Handlung des Herrn Director Carl.) Morgen, Donnerstag, den 31. December finden in seinen beiden Theatern freie Einnahmen zu wohlthätigen Zwecken Statt, und zwar im Theater an der Wien für die Armen in der Vorstadt Laimgrube, im Theater in der Leopoldstadt für die Armen in der Leopoldstadt, zum Ankauf von Holz in diesem harten Winter. Es bedarf wol keiner Worte, das Preiswürdige dieser Handlung zu schildern, noch weniger aber einer Aufforderung an das Publikum, diesem rühmlichen Beginnen die Hände zu bieten!

*** — Heute, (Mittwoch, den 30.) Vormittags, findet im Sitzungs-Saale der ersten österreichischen Spar-Casse am Graben, die alljährig übliche öffentliche Verlosung der allgemeinen Versorgungs-Anstalt Statt. Die Verlosungs-Beträge erreichen heuer die namhafte Summe von 14242 fl. 53 kr. C. Mze., und man kann sehen daraus auf das ausgebreitete, segensreiche Wirken dieses großartigen Institutes, einer wahren Zierde der Kaiserstadt, schließen, wenn man das Entstehen dieser Summe kennt. Da dieses für niemand uninteressant seyn kann, so wollen wir hiermit die kürzeste Erläuterung geben.

Nach §. 11 der Statuten			1621 fl.	8 kr.	C. Mze.
» §. 12	»	»	12611 »	27 »	»
» §. 45	»	»	10 »	18 »	»
Summe			14242 fl.	53 kr.	C. Mze.

Die erste Theil-Summe pr. 1621 fl. 8 kr., entsteht durch die Zinsen aller während des Jahres vom 2. Jänner angefangen liegen gebliebener Abfertigungen, und ist zur Ergänzung der ältesten Classe der ältesten Jahres-Gesellschaft (1825) gewidmet. Die zweite Theil-Summe pr. 12611 fl. 27 kr., bilden die Zinsen der unrunden Beträge, und kommen jeweilig der Classe der Jahres-Gesellschaft zu Guten, in der sie entstanden sind; den letzten Betrag pr. 10 fl. 18 kr. C. Mze., bildet die Dividende eines Actien-Scheines, von einer großmüthigen Besitzerin für die Zeit ihres Lebens der ältesten Jahres-Gesellschaft der ältesten Classe überlassen. Sfd.

*** — (Nestroys Talisman) ist ein wahrer Talisman für die Casse des Theaters an der Wien. Dieses Stück ist wieder eines jener seltenen, welche das Publikum nicht satt sehen kann, und welches, wie eine meisterliche Oper, wie ein vollendetes Kunstwerk oft beschaut, empfunden und genossen seyn will, bis man sich aller Reize bewußt wird. Man halte dies für keine Uebertreibung, wer aber dieses Stück nach einer Aufführung durch und durch gefeilet, oder die zahllose Menge seiner schlagenden Witze und treffenden Bemerkungen, ja sogar seiner tiefgedachten, satyrischen Geißlungen nach einer Production wollte verdaut haben, den müßte man wahrhaft loben; er hätte die größte Auffassungsgabe. Daher strömt denn auch das Publikum stets in Scharen herbei, dieses Meisterstück einer Volks-Posse zu sehen; Hunderte müssen jeden Abend zurück gehen, welche keine Plätze erhalten. An den letzten Feiertagen kamen ganze Caravanen vom Lande; mehrere große Stellwagen aus den Umgebungen Wiens, ja sogar von Klosterneuburg, Korneuburg, Stockerau, Wiener-Neustadt, kamen die Neugierigen. Dieses Stück, wird, zum Trotze der Entfernten sey es gesagt, wenigstens noch vierzehn Tage ununterbrochen gegeben. Schöner hätte auch die umsichtige, wirklich unermüdete Direction das alte Jahr nicht beschließen können. So enden ihn allen, und eben so brillant beginnen im neuen Jahre, das macht Hrn. Director Carl die größte Ehre. Was wird nun erst die Folge für Abwechslungen bieten! Nun kommen die Preisstücke, und von Nestroys genialer Feder, abermals ein neues Werk, auf jeden Fall ist auch der Talisman ein Preisstück!

*** — (Der Tenor Herr Enrico Bonfigli,) der sich im k. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore bereits zwei Mal in deutscher Sprache mit so schönem Erfolge hören ließ, tritt nächstens wieder in den »Puritanern« auf. Hoffentlich wird der talentvolle junge Sänger diesmal noch besser reussiren, und durch das öftere Auftreten, die für den toskanischen Mund etwas harte Aussprache bald ganz in seiner Gewalt haben, da es nicht zu läugnen ist, daß Hr. Bonfigli eine schöne deutsche Aussprache besitzt, — (er ist in Dresden erzogen worden) und nur einiger Uibung auf der Bühne bedarf, um unbefangener und freier zu seyn. Bei dem so großen, fühlbaren Mangel an deutschen Tenoren können wir uns nur freuen, wenn Hr. Bonfigli seinen schönen Vorsatz als deutscher Tenor singen zu wollen, mit Eifer durchsetzt, und wir wünschen ihm vom Herzen alles Glück hiezu. Die liebliche, (bis ins eingestrichene A) reine und volle Bruststimme, mit welcher Hr. Bonfigli noch eine große Ausbildung des Falsetts bis ins hohe D, verbindet, vorzüglich aber seine herrliche Gesangsmanier, und der seelenvolle Ausdruck im Vortrage, welcher noch durch ein recht vortheilhaftes Aeußere gehoben wird, lassen uns hoffen, daß wir an ihm einen sehr braven Tenor für Deutschland gewinnen werden. Jedenfalls kann man der Impresa dieses k. k. Hoftheaters sowol zu dieser Acquisition, als zu ihrer Idee überhaupt: italienische Sänger auf deutschen Boden zu verpflanzen, nur gratuliren, und den besten Erfolg wünschen.

Wien.

K. K. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Zur Vervollständigung der Berichte über das Gastspiel der Dem. Augusta, Tänzerin aus Paris, ist noch zu erwähnen, daß sie am 18. December noch ein zweites Mal in der »Sylphide,« und dann vorgestern, den 28., in dem Ballete »Schloß Kenilworth« auftrat, und zwar in der darin, bei dem zu Ehren der Königin veranstalteten Feste, vorkommenden Rolle der »Seefrau,« womit sie nach Maßgabe ihres Talentes ebenso reussirte, wie in ihren übrigen Rollen. Außerdem tanzte Dem. Augusta an diesem Abende auch noch die Cachucha, ein für den »hiesigen Platz« etwas gefährliches Wagstück, dessen Nichtgelingen sich schon im Voraus, auch ohne große prophetische Gaben, hätte voraussagen lassen.

Theater in der Josephstadt.

Vorgestern, am 28. d. M., zum Vortheile des Regisseurs Just, zum ersten Male: »die Zebrahaut,« Gemählde mit Gesang in drei Acten, von J. H. Mirani. Musik vom Capellmeister C. Titl. — Die Idee, welche Balzacs philosophischer Roman: »le peau de chagrin,« zur dramatischen Behandlung darbot, konnte so, wie sie vorlag, kaum geradezu auf die Bühne gebracht werden; der französische Dichter läßt seinen Helden einen langsamen moralischen Verzweiflungstod sterben, ohne entscheiden zu wollen, ob der Zauber des Pergamentes oder die Einbildungskraft seines Besitzers die fürchterlichen Katastrophen herbeiführen, welche einen so ergreifenden Eindruck auf unser Gemüth üben. Der genannte Roman gehört einer Periode an, in der sich Balzac vorzugsweise bestrebte, die Nachtseiten der Menschenseele mit dem einsamen magischen Fackellichte seiner fantastischen Dichtkraft dem Laienauge zu enthüllen — es liegt ein psychologischer Mysticismus in diesem Romane. Es konnte von bedeutendem Interesse seyn, zu beobachten, wie zwei talentvolle, wahrhaft berufene Bühnendichter sich dieses rüden in seiner Großartigkeit etwas ungelenken Stoffes bemeistern würden, wie sie den Lebenssaft der Philosophie des Romans extrahiren, und daraus die triftigste Moral für eine dramatische Behandlung abziehen würden. — Das war, meiner Ansicht nach, die Hauptaufgabe. Das ernste Substrat: der Dämon des Begehrens, der Wunscheufel in der Menschenbrust, in seiner maßlosen Herrschaft dargestellt, so daß selbst die Todesfurcht ihn nicht beschränkt — war das Object des einen Stückes, welches uns einige Tage vor der gegenwärtigen Vorstellung zur Anschauung geboten wurde, und nun bewies — daß auch hier noch manches zu wünschen gewesen wäre. Es wurde eine alltägliche Wahrheit gepredigt, wofür die locale Hülle einen ziemlich knappen Mantel abgab. Nun stehen wir vor einem viel zeitgemäßeren Moralsatze, wofür bisher von der Bühne herab der Kampf leider nur selten — und nie so kräftig geführt wurde. »Den Tod herbeirufen, kann nur der Wahnsinn; die langsam nahende, unabwendbare Stunde seines Erscheinens aber wissen, und ihm kalt in die leere Augenhöhle blicken, das kann kein menschlich Wesen.« Dies ist die Moral unserer heutigen Vorstellung; sie kehrt mit scharfen, erschütternden und siegenden Waffen den Selbstmord. Freilich gewinnt durch diese Tendenz mit einem Male das Stück einen höhern Rang, ernstere Bedeutung, wahren lebendigen Werth; es ist keine komische Bagatelle, sondern eine Hülle von Begebenheiten, die ihren festen fruchtbaren Kern in sich trägt, welcher seine Nahrung aus seiner ganzen Umgebung gleichmäßig zieht. Uibel angewendet wäre hier eine zu strenge Rigorosität, die wol Fuß fassen könnte auf einigen Ungewöhnlichkeiten der Situation und der Schlußkatastrophe — darum lassen wir das kritische Mikroskop bei Seite; da jene schöne Harmonie des Ganzen, die dem unbewaffneten Auge erscheint, nur störend und nutzlos verunstalten würde, da der Gesammtwirkung hierdurch nicht der mindeste Eintrag geschah.

Die Aufnahme war beifallsreich. Im Dialoge entfaltet sich eine beträchtliche Menge geistreicher und gemüthvoller Reflexionen, häufiger Applaus begleitete auch die launigen und witzigen Bemerkungen, womit die komische Partie reichhaltig und brillant bedacht war. Als die gelungensten Pointen sind in dieser Beziehung das Duett des Hrn. Feichtinger und der Mad. Thomé im zweiten Acte zu bezeichnen, und das Punschlied, welches ersterer vortrug; beide Pieçen wurden unter anhaltendem Beifall zur Repetition verlangt. Mit einem Worte: das Stück befriedigte dermaßen, daß seit langem kein so einstimmiger und anhaltender Beifallssturm diese Räume durchhallt hatte. — Hr. Rolle lieferte eine sehr wahre, ergreifende Darstellung; in dieser Rolle erscheint die ganze Trefflichkeit seines Spielgenres. Als der Träger der Grundidee des Stückes ist er beinahe in jeder Scene beschäftigt; nur seine glücklichen Mittel konnten diese fortwährende Anstrengung unerschöpft lassen. Hr. Feichtinger äußerte als Bedienter Johann seine elektrische Spaßkraft auch dies Mal mit der gewohnten Ausnahmelosigkeit, die keine ernsten Gesichter duldet. Der Benefiziant, Hr. Just, erntete am heutigen Abende den schönen und reichlichen Lohn seiner unermüdeten und eifrigen Regieführung dieses Theaters, wie die Anerkennung seines Wirkens als Darsteller durch die Zeichen des allgemeinsten lebhaftesten Beifalls. Er, so wie Mad. Thomé, Hr. Feichtinger, Hr. Rolle wurden wiederholt hervorgerufen, dem Dichter und Hrn. Capellmeister Titl, der eine herrliche meisterhafte Musik, besonders die Ouverture und Gesangsbegleitung, geschrieben hatte, ward diese Ehre am Schlusse besonders zu Theil. Das Haus war sehr gut besucht. Sch—nn.

Geschwind, was gibt's Neues?

— (Flußbäder im Winter.) Im ganzen westlichen Europa, auch in England, hat sich der Winter streng angelassen, und die Flüsse sind überall zugefroren. Belgien

Blätter erzählen, daß in Ostende ein bejahrter Engländer bei dieser Kälte täglich ein Bad in offener See nimmt, und dann einige Stunden spazieren geht. Galign. Messenger bemerkt dazu: daß in England die Studirenden zu Eton täglich Löcher ins Eis hauen ließen, um ein kaltes Bad zu nehmen.

*** — (Labourdonnayes Tod.) Hr. Mahé de Labourdonnaye, welcher als Schachspieler eines europäischen Rufes genoß, ist, wie bereits gemeldet, in London, wohin er auf eine, von Seite zweier der stärksten Schachspieler Großbritanniens erhaltene Herausforderung, gereist war, mit Tode abgegangen. Hr. Labourdonnaye, welcher erst 47 Jahr alt war, unterlag einem plötzlichen Anfalle von Wassersucht. Die größte Force dieser Schachnotabilität lag in der Handhabung der Rössel, deren Bewegungen er in den Mittelpartien bis auf 25 Züge vorauszuberechnen pflegte. Sein Ruf als Schachspielkundiger war in Paris so groß, daß er bei wichtigen Partien, welche, trotz dem Präclusivtermine, nicht zu Ende gelangen konnten, stets als Schiedsrichter berufen wurde, und in solcher Eigenschaft häufig öfter, als der berühmteste Consultationsarzt honorirt wurde; ja oft ward er, besonders in den Wintermonaten, von Rußland, Großbritannien, ja selbst von Nordamerika aus, dringend um seine Meinung über verwickelte Schachpartien befragt. Als der berühmte Philidor-Club in Paris einst ihm zu Ehren ein silbernes Schachbret mit Spielsetzern von Achat verfertigen ließ, fand sich der mit Ersterem rivalisirende Palamedes-Club bewogen, sich Hrn. von Labourdonnayes wenigstens dreimaligen Besuches in der Woche, durch Festsetzung eines ihm lebenslänglich auszufolgenden Jahrgehalts zu versichern, welches dann zur Folge hatte, daß kein durch Paris reisender Schachliebhaber von Belange je unterließ, im Palamedes-Club einzusprechen. R.

Buntes aus der Zeit.

*** — (Der Verfasser der Briefe eines Verstorbenen) erzählt in seinem neuesten Werke »Südöstlicher Bilderſaal« folgende, eben so originelle, als tiefe und mannigfache Beziehungen zulassende Avantüre eines Engländers in den Andes. Diesen, an einem furchtbaren Abgrunde hinziehend, überraschte ein Schneesturm, und die Nacht. Man sah nichts mehr, und gräßlich heulte der Orkan. Da stürzt des Reisenden Maulthier, schleudert ihn herab, und er gibt, die schwindelnde Tiefe noch vor den Augen sich schon verloren, als er fühlt, daß er durch die Aeste eines Baumes falle. Mit allem Aufwand seiner Kräfte erhascht er noch schnell einen schwachen Zweig, an den er sich anklammert, und so an den Armen zwischen Himmel und Erde in Todesangst hangen bleibt. Wohl eine halbe Stunde, die ihm eine Ewigkeit dünkt, verweilt er in dieser Lage. Endlich ermattet, trotz der riesenmäßigsten Anstrengung, seine Glieder, er ruft um Hilfe, aber sein Angstgeschrei verhallt im Sturm. Obgleich der schrecklichste Tod ihm nun gewiß ist, reichen doch seine Kräfte nicht mehr aus. Verzweiflungsvoll läßt er endlich den Rettungsast, den Strohhalm in der Noth, los, und sinkt nur zwei Fuß tief ganz sanft auf weichem Rasen nieder, wo er auch sogleich, halb bewußtlos und tödtlich ermattet, wie er ist, fest einschläft. Als er am Morgen erwacht, sieht er sich, fern von aller Gefahr, auf einem anmuthigen kleinen Grasplatze gelagert, sein Maulthier dort ruhig neben sich grasen, und einen der zurückgekehrten Treiber, die ihn in der Nacht nicht hatten auffinden können, mit der Papiercigarre im Munde, gemächlich rauchend, vor sich stehen. Also alle furchtbare ausgestandene Angst, das verzweiflungsvolle Hängen zwischen Himmel und Erde, Alles war nur in einer getäuschten Fantasie begründet gewesen, denn dem früher gesehenen Abgrund war man schon längst vorübergezogen — und wie oft geht es uns im Leben nicht ebenso!

*** — (Das alte Athen, und die neue Athina.) In demselben Werke, welchem wir obige Anecdote entlehnten, macht der geistreiche Verfasser eine solche Schilderung von Athen, welche unsere glühenden, mitunter fantastischen Begriffe von dieser berühmten Griechenstadt in ein ziemlich kaltes Bad stürzt. Hören wir unseren Gewährsmann: Athen, wie es sich mir jetzt darstellte, machte einen fast komischen Eindruck auf mich. Ein Viertheil antik, ein anderes türkisch, eins neugriechisch, und das letzte baierisch; tausendjährige und heutige Ruinen durcheinander gemengt, daneben nagelneue, grüne, gelbe und weiße Häuser, im Geschmack der Nürnberger Spielsachen aufgeführt; alte abgebrochene Straßen im gräßlichsten Chaos; breite, abgewinkelte, neue, die aber in Ermanglung der Häuser meistens nur durch Planken bezeichnet sind, überdies voller Unrath liegen, und oft in der Mitte noch einen tief aufgeworfenen, übel dunstenden Graben haben; eine eben so lebendige und zahlreiche, als größtentheils zerlumpte Menschenmenge, die in jenen Gassen wimmelte, und sie mit einem fortdauernden Gesumme sechs bis sieben verschiedener Sprachen erfüllte; eine heiße Sonne, und ein kalter Wind, der das Ganze von Zeit zu Zeit in die unbequemsten Staubwolken hüllte — dies war die neue Athina, welche ich hier mit wehmüthigem Lächeln vor mir sah.

*** — (Die römische Hierarchie.) Der römische Adressen-Almanach ist, nach einer mehrjährigen Unterbrechung, so eben erschienen. Wir entlehnen demselben nachstehende Daten: Unter dem Pontificate Gregor XVI., sind 16 neue Bisthümer, und zwar meistens in Amerika, dann in Sicilien, Sardinien und Algier, errichtet worden. Erst im Anfange des Jahres 1840, haben die apostolischen Vicare ihre Missionen erhalten. Es gibt deren nämlich: in England 3, in Gibraltar 1, in Schweden 1, in Holland 4, in Deutschland 2, in der Türkei 4, in China 11, in Afrika 4, in Amerika 2, in Ostindien 3, in Oceanien 3, wovon 1 in Australien. Die asiatischen Missionen werden größtentheils durch Franzosen versehen. R.

— (Die Zeitungen führen in Amerika) oft eine etwas derbe Sprache. Eine deutsche pennsylvanische Landzeitung, die es mit den Tories, d. h. dort zu Lande den Demokraten, nicht gut meint, enthält ein Gedicht in Knittelversen, in welchem der Chor singt:

Jagt die Tories aus dem Land,	Sie mit Theer blos zu beschmieren,
Gönnt ihnen keinen Ruheort,	Ohne ihnen die Hälß zu schnüren,
Die verfluchte Räuberbant,	Sichert Euch nicht für Gefahr:
Schafft sie alle eiligst fort.	Rott' sie aus mit Haut und Haar!

Die demokratische »Alte und neue Welt« fragt: Ist das die Sprache eines Christen? Heißt das irrige oder gefährliche Grundsätze der Opposition vernünftig und streng widerlegen? Wir rathen solchen Galgenvögeln sich in Canada als Henkersknechte zu verdingen.

— (Der Name Amerika) ist ursprünglich ein echt deutscher. Der Vorname Amerigo ist unser Emmerich. Er wurde von den Westgothen vor 1100 Jahren mit nach Spanien gebracht, und erhielt sich, nur mit der geringen romanisirten Abänderung am Ende des Wortes.

Tagsbegebenheiten.

— (Eine hübsche Heirat.) Ein Mann, Namens H., der vor mehreren Jahren von Kopenhagen nach New-York reiste, um daselbst sein Glück zu machen, ward dort nach mehreren Abenteuern mit einer schottischen Dame von Rang bekannt, die große Güter in ihrem Vaterlande besaß. H. gefiel ihr, und sie heirathete ihn. Nachdem H. ihr viele schöne Sachen von Dänemark erzählt hatte, übertrebete er sie, ihre Güter in Schottland zu verkaufen, und sich in Dänemark niederzulassen. Sie that dieses, und Beide gingen mit der für ihre Güter erhaltenen sehr bedeutenden Summe zu Schiffe nach Hamburg. Hier verließ H. seine Frau unter dem Vorwande, daß er allein eine Tour in Holstein machen wolle, um sich nach einigen Gütern, die verkauft werden sollten, umzusehen. Wer aber nicht wiederkam, war H. Nach Verlauf einer Woche merkte die Dame Unrath, und ward nach genauer Untersuchung gewahr, daß er mit einer sehr bedeutenden Summe ihr zugehörigen Geldes durchgegangen war. In der Verzweiflung reist sie nach Kopenhagen, wo sie vor kurzer Zeit ankam, und erfährt zu ihrem unbeschreiblichen Entsetzen, daß H., der übrigens nicht in Kopenhagen zu finden ist, dort eine Frau und mehrere Kinder sitzen hat, die kummerlich ihr Leben fristen. (Alton. Merk.)

Der Theater-Beobachter.

— (Theaterunwesen.) Ein Correspondent aus Hamburg im »Morgenblatt« berichtet: Wenn gleich der geniale Hoffmann in seinen »Leiden eines Theaterdirectors,« die Leiden und Bedrängnisse eines solchen Mannes mit kräftigem Pinsel ausgemalt hat, so ist er trotz dem doch wol noch hinter der Wahrheit zurückgeblieben, und nur ein so langjähriger Director, wie unser F. L. Schmidt, könnte ein genügendes Bild von allen jenen Leiden geben. Der beständige Kampf mit den Prätentionen der Bühnenkünstler selbst, ist wol nur der kleinste Theil der Aufgabe. Es streift an das Unglaubliche, welche Hindernisse ihm von Seiten des vielköpfigen Publikums entgegengestellt, welche oft sich schnurstracks widerstreitenden, also völlig unvereinbaren Anforderungen an ihn gemacht werden, wie er nicht selten mit der Unvernunft, oder gar mit der Bosheit zu kämpfen hat. Da wird von ihm gefordert, daß er einen contractbrüchigen, durchgegangenen Mimen, oder gar einen andern, der sich bereits auf lebenslänglich bei einer Hofbühne engagirt hat, wieder gewinne; man fordert eine vollkommene, mit jugendlichen Kräften ausgestattete Oper, und zugleich die Beibehaltung der nicht mehr tauglichen Subjecte von ihm. Man will, daß er die ausgedienten Künstler pensionire, obgleich die Pensionscasse leer ist, weil er die sich hier Engagirenden zur Beisteuer zu dieser Casse nicht zwingen kann. Wird aber ein Sänger oder eine Sängerin verabschiedet, bevor sie ihre Stimme gänzlich verloren haben, so heißt es, man hätte sie noch lange benutzen können, und ihre guten Freunde erheben bei ihrem Abgange entweder im Theater selbst, oder in den öffentlichen Blättern einen Scandal. Ein Künstler, der seine Mittel schwinden fühlt, geht aber nicht von selbst; der bricht sicher seinen Contract nicht, geht der Direction nicht durch: er bleibt und wartet auf seine Pension; da man ihm aber solche nicht geben kann, welches Mittel bleibt der Direction übrig, als ihn bei Zeiten gehen zu heißen? Kann eine Privatbühne, die durchaus keine Unterstützung von Seiten des Staates hat, zu einer Versorgungsanstalt für invalide Künstler gemacht werden? und woher die Fonds zu diesen großmuthigen Zwecken nehmen? Früher, wo das Stadttheater mit seinen vielen berühmten Künstlern noch der Stolz des Hamburgers war, und der sich hier von den Geschäften des Tages auf eine, seine Bildung Ehre machende Weise zu erholen suchte, besaß die Theatercasse freilich größere Mittel, und durfte in besondern Fällen der Großmuth Gehör geben; jetzt aber, wo man mit übersättigten Sinnen nur noch rohere Genüße aufsucht, wo man im zweiten, vielleicht gar im dritten Theater, oder in der Bude des Kunstreuters bei tollen Possen und halsbrechenden Sprungen sich besser unterhält, als bei einem dramatischen Meisterwerke, woher jetzt das Geld nehmen, um alle diese widerstreitenden Ansprüche zu befriedigen? Sehen wir nicht das Theater fast allemal, namentlich den ersten Rang, völlig leer, wenn ein wirklich gediegenes Stück angekündigt ist, und gehört es nicht namentlich in den beiden letzten Wintern zum guten Tone bei unsern Matadoren, den ganzen ersten Rang des zweiten Theaters für sich und ihre Freunde in Beschlag zu nehmen, um dort der tollsten Posse beizuwohnen? Hier kann man es sich freilich leidlich und geräumig bequem machen, allenfalls seine Cigarre rauchen, hier darf man von Herzen zu Frivolitäten lachen, aber der Bildung und dem Geschmacke macht dies keine Ehre; und wenn es so fortgeht, wird das Stadttheater, einst der Stolz und die Zierde Hamburgs, vollends ruinirt werden. Schillers bekannter Ausspruch, der den Verfall der Kunst immer den Künstlern aufbürdet, ist auf die hiesige Bühne nicht anzuwenden; hier ist der Verfall das Werk des Publikums. Zuerst war es die Oper, jetzt ist es die rohe Schau- und Lachlust, welche Alles zu Grunde richtet. Geht das noch zehn Jahre so fort, so haben wir keinen einzigen wirklichen dramatischen Künstler mehr, sondern nur noch Histrionen. Es ist auffallend, mit welcher offenbarer Ungunst die Direction, namentlich seit einiger Zeit, in mehreren hiesigen Blättern beurtheilt wird, und man kann sich kaum des Gedankens erwehren, daß hier eine Partei existirt, welche, um Privatzwecke zu verfolgen, die Direction beim Publikum verhaßt machen, und damit zum Zurücktreten von ihrer Stelle zwingen will. Sollte vielleicht irgend Jemand darauf speculiren, hier Theaterdirector werden zu wollen? Die Erscheinungen der letzten Zeit lassen wol auf eine Absicht der Art schließen; denn nie sind Theaterdirectoren hier so unwürdig behandelt worden, wie die zwei gegenwärtigen, und doch sind beide tüchtige, kenntnißreiche, und in jeder Hinsicht ehrenwerthe Männer, so daß die Anstalt bei einem Wechsel schwerlich gewinnen würde.

— (Eine curiose Heirat.) Die Weltgeschichte hat Beispiele aufzuweisen, daß Schauspielerinnen, Sängerinnen, überhaupt weibliche Wesen, welche der Bühne angehörten, durch Heirat in brillante Lebensverhältnisse gekommen. Aber die glänzendste Heiratspartie hat sich die vor zwanzig Jahren weltberühmte Primadonna Fabri erjungen, der noch die Pasta und Pesaroni als zweite Sängerinnen zur Seite standen. Sie ist die Schwiegertochter des Groß-Moguls von Indien! Das Glück dieser Frau hat nur ein Schiffbruch herbeigeführt. Für die italienische Oper nach Canton in China verschrieben, bestieg die Sängerin das von Neapel dahin abgehende Schiff. Ein Sturm warf dasselbe an die indische Küste, und nur ein Wunder rettete das Leben der Sängerin. Zufälliger Weise streift zur selben Zeit der Sohn des Groß-Moguls an dem Theil der Küste, welcher die arme hilflose Sängerin aus den Wogen empfing, gegen die Tippo Saib bekriegenden Engländer. Er findet die von allem entblößte Fremde, und sie sehen und lieben, war Eins. Er sprach schlecht englisch, sie nur italienisch. Wie sich also verstehen? Aber der Gesang ist eine allverständliche Weltsprache, und kaum hatte sie einige Cadenzaturen emporsteigen lassen, fiel die ganze indische Armee, an der Spitze der Sohn des Moguls, zu ihren Füßen. Im Triumphe wurde die Sängerin nach der Hauptstadt geführt, und hier erklärte der junge Mogul dem alten, er werde nie ein anderes Wesen sein Weib nennen als diese Fremde. Der alte Mogul fand sich durch den Liebreiz und die herrliche Stimme des Mädchens bewogen, seine Einwilligung zu geben, und bald war das Band, welches der Zufall lose hingeworfen, fest um zwei glückliche Herzen geschlungen. Daß die interessante Sängerin dem jungen hübschen Mogul die Hand zu reichen nicht einen Augenblick zögerte, versteht sich von selbst, wenn man den Charakter eines Moguls zu würdigen weiß. Später bewog die berühmte Frau ihren Gemal, Indien zu verlassen, und ihrer Heimat, dem sonnigen Italien, zuzusteuern. Auch darein willigte der zärtliche Gatte, und Beide leben jetzt in der glücklichsten Ehe, gesegnet durch einen hoffnungsvollen Sohn,

in einem herrlichen Pallaste zu Castellmare bei Neapel. »Der Schiffbruch, oder wie man Schwiegertochter des Groß-Moguls werden kann,« wäre ein prachtvoller Stoff für einen Vaudevilleschreiber.

— (Eine originelle Speculation) ist jetzt gegen die Pariser Theater im Anzuge. Ein Industrieller kam auf den Einfall, zu seinem Vortheile die Straßenecken, an welchen die Theaterzettel angeklebt zu werden pflegen, zu monopolisiren. Zu dem Zwecke machte er eine Tour durch die Hauptstraßen, besuchte die Hausbesitzer, und stellte ihnen vor: »Ihre Häuser werden jetzt ohne Erlaubniß von unten bis oben mit oft sehr compromittirenden Annoncen beklebt; diese Gewohnheit übersteigt Maß und Ziel, und muß beschränkt werden. Ueberlassen Sie mir die Aufsicht über die Façade Ihres Hauses; ich zahle Ihnen jährlich zwanzig Francs dafür.« Bei mehreren Hauseigenthümern erreichte der Speculant wirklich seine Absicht, und wollte nun, was er billig gemiethet hatte, desto theurer wieder vermiethen. Diese Steuer ist natürlich von den Gesetzen nicht vorgesehen, und da er es besonders auf die Theaterdirectionen abgesehen, so ist von diesen jetzt gegen ihn eine Klage anhängig gemacht worden. Sollte die Frage jedoch gegen die Theaterdirectionen entschieden werden, so sollen mehrere entschlossen seyn, »ambulante Wände« anzulegen, d. h. sie wollen Leute mit einem Brett auf dem Rücken, an welchem die Theaterzettel festgeklebt werden, an den meistfrequentirten Plätzen aufstellen. Durch dieses Spüken würde der Speculant um sein Geld kommen, und die Ladenbesitzer bedeutend an Kundschaft verlieren, da die meisten abgelegenen Häuser die besten Geschäfte machen.

Wiener Tagblatt.

Am 30. December.

Am 30. December 1194 starb Leopold VI. der Tugendhafte, Herzog von Oesterreich. Am 30. December hatte er sich bei einem Turnier zu Grätz durch einen Sturz vom Pferde das Schenkelbein gebrochen. Er wollte es sich abnehmen lassen, aber Niemand getraute sich diese Fertigkeit zu. Vom Schmerz übermannt, hieb er es selbst ab, lebte aber dann nur noch wenige Tage. Er liegt zu Heiligenkreuz begraben.

Am 30. December 1826 starb in Wien der beliebte und treffliche Lustspieldichter August Freiherr von Steigentesch.

In den letzten Tagen des verflossenen Monats fand eine erhebende Feierlichkeit in der, von dem Ehrenregenten und Schulinhaber Franz Glöggl auf der Wieden gegründeten, Musikschule Statt. Eine einfache Anrede des Schulinhabers, worin er seinen Sohn, Franz Glöggl, als Lehrer dieser trefflichen Anstalt vorstellte, eröffnete die Prüfung der Zöglinge, deren Anzahl sich bereits über ein halbes Hundert beläuft. Nach dem Examen des theoretischen Theiles bei Musik kam der practische, und erwies Fortschritte von Seite der Zöglinge, die man nach der kurzen Zeit von fünf Monaten kaum ahnen konnte. Der neuerwählte Pfarrer dieser Vorstadt, der hochwürdige Herr P. Lindner, verlas hierauf die Namen der fleißigen Schüler, und ermunterte sie zum Fleiße, worauf der, um das Schulwesen hochverdiente, Präfekturalsecretär, Franz Riedel, Edler von Riedenau, die musikalischen Prämien vertheilte, und die Feierlichkeit, nach Absingung der Volkshymne, auf eine würdige Weise beschlossen wurde. Es bleibt nur zu wünschen übrig, daß dieses Institut in gleichen Fortschritten sich vervollkommne, und der mit rastlosen Eifer gepaarte Unterricht jene segnungsreichen Früchte mit der Zeit trage, die er gegenwärtig seinem Wirken, und seiner Tendenz nach erwarten läßt. neer.

(Neujahrsgeschenke.) Wien gleicht mit seinen zahlreichen Verkaufs-Etablissements einem glänzenden Bazar, welcher die auserlesensten Gegenstände zu Neujahrsgeschenken darbietet. Eine Musterkarte der herrlichsten Artikel sucht durch Styl und Arbeit die Aufmerksamkeit in Anregung zu bringen. Eine ganz neue Art von Tafel- und Nachtlampen, in sehr gefälliger Form, mit Glasfuß im Preise von 2 bis 8 fl., dann Leselampen im Preise von 1 bis 4 fl. C. M. sind unter Andern zu Neujahrsgeschenke besonders geeignet, und in der Lampen- und Blechwaren-Fabriks-Niederlage des Hrn. Karl Demuth, im Bürgerspital Nr. 1100, Hof Nr. 6, zu bekommen. Da dies neue Jahr durch diese zweckmäßig construirten Lampen in einem schönen Lichte erscheinen muß, so dürften diese Fabrikate als eine sinnreiche Gabe für die Liebe und Freundschaft zu empfehlen seyn.

(Die k. k. ausschl. privil. Linir- und Rubricir-Anstalt) zur Verfertigung aller Gattungen Handlungsbücher, Conti-correnti &c., von C. G. Jasper, auf der Wieden, neben der Paulaner Kirche, Nr. 334, hat in neuester Zeit durch ihre außerordentlich schönen und möglichst billigen Arbeiten sich so sehr die allgemeine Theilnahme und Zufriedenheit des Geschäfte treibenden Publikums erworben, daß wir nicht umhin können, in unserm Blatte — das stets bemüht ist, alles Ausgezeichnete in seiner Art zur allgemeinen Kenntniß zu bringen — dieselbe hiermit rühmlichst zu empfehlen. Die Maschinen dieser Anstalt, ein langjähriges Geheimniß, und noch immer einzig in ihrer Art, liefern ihre Erzeugnisse so schön, so rein und so correct, wie es mittelst keiner andern Maschinen oder Erzeugungsmethoden zu erreichen möglich ist; sie übertreffen ähnliche der Engländer und Franzosen bei weitem; daher dieser Anstalt denn auch die Auszeichnung einer allergnädigsten öffentlichen Belobung von Sr. Majestät zu Theil ward. Durch die größere Vervollkommnung der Maschinen in neuester Zeit, ward es zugleich möglich, die Preise der Arbeiten noch billiger, wie bisher, zu stellen, so daß nun wol Niemand, der die Arbeiten dieser Anstalt kennt, sich noch des mühseligen Geschäftes des Selbstlinirens seiner Bücher unterziehen wird, da er dasselben durch sie um ein Billiges überhoben werden kann, und zugleich das Raisonnement so schön und accurat bekommt, daß es zur Zierde seines Buches — einem Kupferstich vergleichbar — wird. Außer obigen Vorzügen gewähren diese Arbeiten vor Druck und Lithographie noch den, daß hierbei das Papier nicht genäßt zu werden braucht, mithin nichts von seinem Leimgehalt verliert. Zu bemerken ist noch, daß das Papier vor dem Liniren nicht gebunden seyn darf. Zur größern Bequemlichkeit des Publikums werden die Arbeiten, außer in der Anstalt selbst, auch in der Buchhandlung des Hrn. C. F. Wörschner, am Kohlmarkt, Nr. 257, übernommen.

Correspondenz-Nachrichten.

Pariser Briefe.

(Fortsetzung.)

Ich ging zwei Tage später wieder in die Rue Olivier, Nr. 8, und erhielt von dem hochbärtigen Vierzigjährigen denselben Bescheid. Ich aber sagte ihm mit echtdeutscher schroffer Gelassenheit: »Vous vous trompez; Monsieur, est-ce bien lui. Remettez lui cette lettre, s'il vous plaît. J'attendrai la réponse. Der Mensch schaute mich anfangs ein wenig verblüfft an, brummte einige unverständliche Worte, und trat in einen langen, aber schmalen Salon, der an das Vorzimmer stieß, in welchem unsere kurze Debatte geführt war. Ich wartete nicht lange, hatte interessen noch Zeit genug, einige mürrische Reflexionen über die stockfinstere Treppe zu machen, welche zur bescheidenen Wohnung Scribes führt. Ich muß gestehen, für einen Theaterschriftsteller, der allein von den Aufführungen seiner Stücke durchschnittlich eine jährliche Revenue von 100,000 Franken bezieht, [illegible] er unendlich bescheiden. — Nach zwei Minuten trat der Vierzigerige wieder aus dem Sa[illegible] öffnete die Thürsperre weit, und sagte mit einer möglichst höflichen Geberde: Donnez vous la peine d'entrer, Monsieur. Ich ließ mir die Mühe nicht verdrießen, und sah zwei Herren, von denen der eine in einem schäbigen gelb und roth gestreiften Schlafrocke, beim Frühstücke an einem kleinen runden Tische. Der Letztere wies mit dem Zeigefinger auf den Herrn im Schlafrocke, und sagte: Voilà Monsieur Scribe. Nun sprang der letztere auf, und holte mir sehr artig einen Sessel herbei. Nach dem Wechseln der ersten Höflichkeiten fuhr er im Frühstücke fort, und ich hatte Muße den weltbekannten Vater so manchen geistreichen Lustspieles ein wenig näher zu betrachten. Scribe muß den Wein, oder sonstige spirituelle Flüssigkeiten lieben. Sein ovales, sonst eben nicht markirtes Gesicht trägt fast eine kupferrothe Farbe, und auch in dem irren, stechenden Blick seines braunen Auges liegt etwas, das zu dieser Vermuthung berechtigt. Uibrigens wäre es eben nicht befremdend, wenn ein Mann, dessen Geisteskräfte beständig auf so unerhörte Weise schaffen, und bearbeiten müssen, den Signer Champagner und seine Brüder, als bewährte Bundesgenossen, zu Hilfe rufe. Scribe muß gegenwärtig ein Fünfzigern nahe seyn. Die Bibel sagt, das Alter des Menschen ist siebenzig, höchstens achtzig Jahre. Bringt es Scribe, l'homme le plus laborieux en France, wie ihn Goubeaux mit bezeichnete, auch nur auf die ersteren, so wird er sicher noch ein Heer von Stücken auf die Bühne bringen. Es liegt etwas nicht wohl bezeichnendes Bewegliches, Gleitendes in seinem ganzen Wesen. Ich glaubte, als ich so neben dem Manne saß, dem eigentlich jedes deutsche Theater, von der Casse wegen, eine Marmorstatue in seinem Foyer errichten müßte, bei jedem Klatsch- oder Schlattiffen, den er verschlang, eine fünfaktige historische Oper, ein kurzes, rührendes Drama, oder mindestens ein halb Dutzend Lustspiele auf die leeren Teller fallen zu sehen. Ich hatte allerlei wunderliche Fragen auf der Zunge, unter anderen die, warum er niemals mit einer Sylbe die gutmüthigen Pariser unterrichtet, daß er den Text zum: »Domino noir,« daß wörtlich einem neueren spanischen Stücke entnommen; wie er eigentlich über echte dramatische Kunst denke, u. s. w., aber ich unterdrückte sie als einheimischer Bürger des neunzehnten Jahrhunderts. Er hingegen stellte so seltsame Erkundigungen über die Honorare der deutschen Theaterschriftsteller, daß ich mich mehrere Male versucht fühlte, laut aufzulachen — aber die Extreme berühren sich, wie Jedermann weiß, und daher zerknitterte ich gleich darauf zornig meine bitter theuren Glacehandschuhe unter dem Tische in meiner geballten Hand. Endlich gab ich ihm fast unwillkürlich die Antwort, er sey der nahmhaftigste Feind aller deutschen Theaterschriftsteller, und namentlich aller Lustspieldichter. Ein Franzose, und besonders Hr. Eugen Scribe, konnte natürlich eine solche Bemerkung nur als Compliment annehmen, daran hatte ich nicht gedacht, und statt einer Flutte um Erklärungen, welche ich erwartete, sagte er mir mit verbindlichem Lächeln: »Je sais qu'on a traduit beaucoup de mes pièce pour le théâtre allemand.«

Das Capitel der Uibersetzungen seiner Stücke beschäftigte uns ziemlich lange. Ich erfuhr, daß er mit einem Londoner Schriftsteller in Verbindung steht, welchem er alle seine Arbeiten vor der Aufführung derselben zum Uibersetzen zusendet. Ein hiesiger deutscher Buchhändler hat es vor mehreren Jahren übernommen, für so viele du Rhin Aehnliches zu besorgen, scheint sich aber die Sache bald wieder vom Halse geschafft zu haben. Scribe fragte mich, ob ich ihm zu diesem Zwecke einen deutschen Buchhändler verschaffen könne, und als er erfuhr, daß ich selbst (peinliches Bekenntniß) mehrere neuere französische Bühnenerscheinungen bearbeitet habe, erbot er sich sehr freundlich, mit sortan eine Abschrift von jedem seiner neuen Stücke zukommen zu lassen, ehe er dieselben hier zur Aufführung brächte. Schon die Artigkeit mußte mich nun einerseits zu einer verbindlichen Verbeugung und dankbaren Annahme zwingen, aber ich dachte bei mir — suche Dir einen Reicheren, um einen solchen Handel einzugehen. Wer weiß, wie viele Tausende Hr. Scribe durch eine solche Geschäftsverbindung gewinnen zu können glaubt. Er hat in seiner naiven Gelehrgier gar keine Ahnung von der Insolvenz der deutschen Bühnenzustände. Sollte interessen ein deutscher speculativer Kopf — ich, leider, fühle mich zu jedem kaufmännischen Geschäfte dieser Art untüchtig — Lust zum Versuchen dieser neuen Industrie haben, so könnten ihm meine Andeutungen wohl von Nutzen seyn. Dann aber mag der Himmel den vaterländischen Theaterschriftstellern gnädig seyn, um sie vor dem Verhungern, und ihre Stücke vor dem Vermodern zu schützen.

Besuche über Besuche kamen, während ich bei Scribe und seinem Frühstücke saß, aber kein einziger ward angenommen. Das machte mich fast stolz auf den glücklichen Erfolg meiner Strategie. Scribe ist keineswegs, obgleich Mitglied der französischen Akademie, und eines excellischen Rufes genießend, ein großer Mann, aber ein ausgezeichneter, ein geistreicher Mann ist er, das wird Jeder eingestehen. Seine Arbeiten tragen das Gepräge des französischen Nationalcharakters, und in gewisser Hinsicht sogar die Physiognomien des Jahrhunderts — liebenswürdigen Leichtsinn, und bald eine wahrhaft unbegreifliche Gewandtheit in der Verrechnung, bald eine unbegrenzte Offenheit in dem Geständniß seiner Fehler und Schwächen. Und bleibt nicht immer, wie hoch man die rücksichtslose Aneignung fremder Stoffe, und zahlreicher Mitarbeiter in Anschlag bringen mag, eine so überraschende Productivität, wie die seinige, fast ein Problem? Ich schrieb Ihnen schon früher, wie sehr mir das sogenannte Berühmtheiten-Besuchen zuwider, aber ich gestehe dennoch, daß mir die persönliche Bekanntschaft Scribes äußerst angenehm ist, und daß ich seiner freundlichen Einladung, meinen Besuch von Zeit zu Zeit zu erneuern, Folge leisten werde.

(Der Schluß folgt.)

Aus der Theaterwelt.

*** — (Repertoir des k. k. Hofburgtheaters.) Heute, Mittwoch, den 30. December, zum ersten Mal: „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim," Lustspiel von Franz von Braunau; den 31. dasselbe wiederholt; Freitag, den 1. Jänner 1841: „Donna Diana;" den 2. „die silberne Hochzeit;" den 3. „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim;" den 4. „Molly," und „die erste Liebschaft;" den 5. „der reiche Mann;" den 6. „Griseldis;" den 7. „Wer die Liebe hat, führt die Braut heim;" den 8. „der Fabrikant," und „Komm her;" den 9. „der Mann meiner Frau," und „die Großmama;" den 10. „Wallenstein;" den 11. „Luftschlösser," und „Domestikenstreiche;" den 12. „der Buckelige;" den 13. „Werner," von Gutzkow. Vorbereitet wird die Aufführung des „Nibelungenhort," von Raupach.

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

Allgemeine Theaterzeitung,

Originalblatt

für

Kunst, Literatur, Musik, Mode und geselliges Leben.

Herausgeber und Redacteur: Adolf Bäuerle.

№ Wien, Donnerstag den 31. December 1840. 314.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

Der nächtliche Besuch.

(Schluß.)

Mein Plan fußte auf dem Passe, den ich für mich und meinen Michel genommen hatte; ich griff also rasch in die Tasche und zog denselben hervor. Der Gendarme las ihn aufmerksam durch. Nun stimmte Michels Signalement freilich schlecht genug mit Bernards Figur; der Gendarme machte mich auch sogleich darauf aufmerksam, indeß, da ichs nun einmal darauf angelegt hatte, den groben Gesellen zu foppen, den Priester und besonders meinen Pachter aus der Verlegenheit zu ziehen, so sagte ich achselzuckend:

Ich dächte, Sie wüßten als erfahrener Gendarme doch wohl, daß die Schreiber auf den Paßbureaux damit nicht immer sehr scrupulös sind.

Riou ward bedenklich, zog jedoch bald den Kopf dadurch wieder aus der Schlinge, daß er meinte:

Die ganze Geschichte geht über meinen Horizont; das Beste und Sicherste ist, Sie folgen mir nebst Ihrem angeblichen Schreiber nach Lamballe. Der Syndicus wird die Sache bald ins Klare bringen.

Das liegt mir außer dem Wege, antwortete ich kaltblütig.

So machen Sie einen Umweg!

Wozu ich aber weder Zeit noch Lust habe!

Das wird sich finden!

Auf der Stelle lassen Sie mein Pferd anschirren, Morel! Ich reise im Augenblick nach Hause!

Morel ließ sich das nicht zwei Mal sagen; ich setzte mich wieder, um bis dahin zu warten. Meine Kaltblütigkeit hatte den Gendarmen total aus der Fassung gebracht, und er suchte nun von Neuem ein Gespräch mit mir anzuknüpfen. Ich ließ ihn reden, bis er heftig werdend erklärte, wenn ich nicht in Güte mit nach Lamballe gehe, so wende er Gewalt an. Da sprang ich auf, und rief: Herr, vergessen Sie sich nicht. Haben Sie einen Verhaftsbefehl gegen mich, so zeigen Sie ihn!

Nein! sagte er kleinlaut.

Oder bin ich ein wildfremder Mensch ohne Paß und Namen?

Das kann ich just nicht sagen.

Also überlegen Sie wohl, was Ihres Amtes ist, und bedenken Sie zugleich, daß ich der Mann dazu bin, für Zeitverlust und ungebürliche Plackereien Genugthuung von Ihnen zu fordern.

Ich sprach dies in gebieterischem Tone, wodurch der Gendarme noch mehr eingeschüchtert wurde, und endlich Fine-Mouche, sein Factotum, beim Arme nahm, um mit ihm Rath zu pflegen. Zum Glück trat Morel herein, und kündigte mir an, der Wagen stehe bereit.

Also wollen Sie nicht mit nach Lamballe? fragte Riou.

Nein, sage ich Ihnen!

Und Sie fahren direct nach Saint-Brieux?

Auf der Stelle.

So reiten wir mit.

Was kümmert das mich?

Uns desto mehr, denn Sie haben sich dort auszuweisen.

Kann geschehen, wenns die Gesetze des Landes erfordern.

Die Gendarmen machten sich beritten, und wir andern Beiden fuhren zu Wagen ab. Erst jetzt überlegte ich, was ich gewagt hatte, und das Abenteuer wurde mir doch bedenklich. Bernard wurde höchst wahrscheinlich in Saint Brieux erkannt, und ich dadurch in eine Untersuchung verwickelt, die mir, zumal in jener Zeit, nicht angenehm seyn konnte. Indeß was half's, Kühnheit und Klugheit konnten den Knoten jetzt allein zu meiner und meines Schützlings Zufriedenheit lösen. Bernard verhielt sich rein passiv, und so wünschte ich es. Ich fuhr nun nicht langsamer noch schneller als gewöhnlich, und Riou folgte mir mit seinen Leuten in einiger Entfernung nach. Wir im Wagen nahmen indeß nach Möglichkeit unsere Verabredung.

So kamen wir in das Dorf, wo ich gestern Abend mein Pferd beschlagen ließ. Als wir um die Ecke bogen, erkannte ich sogleich den Pachter Morel an der Thür der Schmiede; doch wie er mich gewahrte, schlüpfte er schnell ins Haus und verschwand. Er war uns ohne Zweifel durch den Haideweg vorausgeeilt; aber zu welchem Zwecke? Bald wurde mir die Sache klar.

Vor der Schmiede trat der Meister Hufschmied mit Sang und Klang an den Wagen und geberdete sich wie ein Mensch, der schon zum Frühstück ein Glas über den Durst genommen hat. Aus seinen taumelnden Gesticulationen erkannte ich jedoch bald einen Wink für mich heraus, und hielt deshalb an.

Herr, rief er mit der Stimme eines Betrunkenen, ich habe auf Sie gewartet, denn ich habe Ihnen etwas zu überliefern.

Mir, wie so?

Er sah mich mit pfiffigen Augen an, stammelte jedoch, immer mit schwerer Zunge: Suchen Sie, suchen Sie! Sie haben hier gestern wirklich nichts liegen lassen?

Daß ich nicht wüßte.

So kommen Sie in die Schmiede, und sehen Sie sich den gefundenen Gegenstand an!

Als ich nicht recht wußte, was ich davon denken sollte, flüsterte er mir zu: Sagen Sie, Sie hätten ihre Peitsche verloren.

Ich besann mich; er schlug ein gellendes Gelächter auf und fragte wieder: Nun, wie stehts?

Ja, jetzt fällt mirs wieder ein ... meine Peitsche! Ich habe sie wenig vermißt, weil ich sie bei meinem Pferde selten gebrauche.

Hab ichs doch gedacht! schmunzelte er und rieb sich die Hände; nun, so kommen Sie herein und sehen Sie, obs die rechte ist?

Ich stieg ab und trat in die Schmiede, Riou that desgleichen, blieb jedoch an der angelehnten Thür der Schmiede stehen, und spitzte die Ohren. Der Schmied nickte mir pfiffig zu, und suchte mir mehrere Peitschen; worunter ich natürlich sogleich die erste beste als die meinige wieder erkannte.

Das freut mich, fuhr der Schmied in einer Weise fort, daß der Lauscher an der Thür Alles hören konnte. Hatt' ich die Peitsche doch gestern noch in Ihres Burschen Hand gesehen, als ich Ihr Pferd beschlug. Sie hätte ich nicht gleich wieder erkannt, aber den Burschen und das Pferd hatt' ich gleich weg! Uibrigens wußte ich nicht recht, wem die fremde Peitsche gehörte, denn da ließ heute vor Tage schon ein Reiter, der über die Haide kam, sein Pferd beschlagen; dem konnte sie ja auch gehören, er hatte ohnehin keine Zeit zu verlieren!

Dann mir näher tretend zischelte er mir, jedoch laut genug, ins Ohr: Der hatte es eilig! Alle Wetter, er jagte wie ein Hirsch vor einer Meute Hunde.... Im Vertrauen gesagt, er kam gradewegs von Locmora .... ein mächtiger Bußprediger .... in der ganzen Umgegend berühmt; fragen Sie nur 'mal nach dem Bernard, da werden Sie Wunderdinge hören!

Wohin ritt er dann? Wol nach Dinan?

Leicht möglich, obschon er den Weg nach Matignon nahm.... Aber reinen Mund, Bürger; ich sag' Ihnen das nur im Vertrauen, weil so die Rede darauf kommt, denn, verstehn Sie, ich möchte den armen Teufel nicht in Gefahr bringen, 's ist doch immer ein Menschenkind, wenn auch nur ein — na, Sie verstehn mich!

Nun, mag er sehn, wie er durchkommt, sagte ich, und ging nach der Thür: Aber nehmen Sie sich noch den guten Rath zum Abschiede, lassen Sie sich nichts davon merken, die Wände haben Ohren.

Ach, in meiner Schmiede bin ich sicher! schloß der Schmied seine Expectoration und winkte mir lachend. Als wir wieder aus der Schmiede traten, rief unser Herr Riou bereits seine Leute auf die Pferde, und saß selber auf. Eben wollte ich mich wieder in den Wagen setzen, als er mir glückliche Reise wünschte.

Wollen Sie mich denn nicht bis Saint-Brieux begleiten? fragte ich mit erkünstelter Verwunderung; doch er antwortete mit einem barschen Nein, und jagte fort auf dem Wege nach Matignon. Kaum waren uns die Gendar-

men aus den Augen, als ich meinem Pferde die Peitsche gab, da ich noch immer fürchtete, die plötzliche Sinnesänderung Rious könne auch nur eine Kriegslist seyn. Indeß als wir nach einer Stunde noch frei waren, ließ ich das Pferd wieder langsam gehen, und sagte zu meinem Reisegefährten, welcher bis dahin fortwährend auf der Folter gesessen: Jetzt ist der Plan gelungen, und ich glaube, Sie entwischen Ihren Verfolgern.

Dank Ihrer seltenen Großmuth!

Nun, mit der ists so weit nicht her! Der grobe Gesell ärgerte mich mit seiner unverschämten Klugthuerei, ohnehin waren Sie in Gefahr; die Rettung machte sich zufällig, wie manche gerriesenen Tugenden auf der Welt. Doch das wissen Sie ja am besten.

Sie handelten wie ein guter Christ, sagte der Priester und schien diesmal wirklich mit der Benennung eines guten Christen das zu meinen, was wir Weltkinder einen Ehrenmann nennen. Gott wird es Ihnen vergelten! — —

Schon gut! sagte ich, und brach das Gespräch ab. Gegen Abend kamen wir nach Saint-Brieux, von wo ich nach Lagué fuhr, und unterwegs Bernard einem Schiffer, der mir bekannt war, anvertraute. Dieser brachte ihn in der Nacht glücklich nach Guernsey. — • • —

Feuilleton.

Wiener Novitäten-Courier.

•,•— (Die Consumtion in Wien.) Der im Nebel lebende Engländer braucht Mäßigkeitsvereine, welche der im Ueberfluß lebende Wiener ganz entbehren kann. Im Jahre 1839 haben die 410,165 Bewohner der Residenz und ihrer Umgebung nicht mehr als 1,289,218 Eimer Bier zu sich genommen. Betrachtet man nur die Hälfte dieser Seelenanzahl, als Kinder, Kranke, Frauenspersonen und Nichtbiertrinker, so kommen auf die Personen 5 Eimer Bier im Jahre, und nicht ganz eine Maß im Tage. Der Bedarf an Wein für Wien allein mit 331,000 Seelen, beläuft sich auf 237,000 Eimer, wobei also auf die Person im Jahre 1 Eimer kommt, wenn ein Drittheil der Nichtweintrinker abgezogen wird. Die gebrannten Wasser betrugen für Wien 23,135 Eimer, und wenn der genießende Theil auf die Hälfte angenommen wird, so sind auf ein Individuum blos 6 Maß zu rechnen. Zu wundern ist es übrigens, daß die Wiener bei so wenig sauren Gesichtern doch 11,966 Eimer Essig verbrauchten. Daß die Wiener wahre Milchbrüder, und die Wienerinnen geborne Caffeeschwestern sind, beweist der Verbrauch von 11,567,270 Maß Milch. Es wurden 96,507 Stück Ochsen, Kühe und Kälber verzehrt. Von den gebratenen Hühnern, Tauben, Vögeln ꝛc. fingen den Wienern 1,782,019 Stück ins Maul. Wenn es wahr ist, daß ein Mensch von einem Ei täglich leben kann, so ist in Wien gewiß Niemand verhungert, denn an solchen Lebensmitteln wurden 55,833,019 Stücke verzehrt. Es ist nicht zu wundern, daß das Holz immer mehr abnimmt und der Preis desselben immer mehr zunimmt, wenn man bedenkt, daß in Wien nur während eines Jahres 130,376 Kubikklafter in Rauch aufgingen. Wien wird immer erhabener, denn im Verlaufe des Jahres wurden nicht weniger als 56,859,007 Ziegel verbaut. Daß Wien eine reiche Capitalistin ist, und daher eine herrliche Partie wäre, wird wol Niemand bestreiten, da sie 8310 Häuser, im Capitalswerthe von 182,994,880 fl. C. M. besitzt, und jährlich davon 11,272,394 fl. C. M. Zinsen bezieht. J. J. W....r.

•,•— Im k. k. priv. Theater in der Josephstadt wird zum Vortheile des Hrn. Buel nächstens »Bonaventura,« eine Posse von Joseph Kupelwieser aufgeführt, deren Stoff der Verfasser aus derselben französischen Quelle schöpfte, nach welcher Nestroy seinen »Talisman« gebildet hat. Das Stück liegt bereits durch drei Monate bei der Direction zur Darstellung bereit, es ist daher nicht als eine Nachahmung der Nestroyschen Posse zu betrachten, welche erst später fertig geworden ist.

Geschwind, was gibt's Neues?

•,•— (Ernst in Straßburg.) Dieser ausgezeichnete Künstler, dessen hoher Sinn für Kunst und Nächstenliebe Hand in Hand geht, hat wieder ein schönes und rührendes Beispiel seines wohlthätigen Herzens geliefert. Er hatte schon früher beschlossen, in der ersten Stadt Frankreichs, die er auf seiner Rückreise nach Paris berühren würde, ein Concert für die durch die Ueberschwemmung so hart heimgesuchten Landsleute zu geben. Kaum erreichte er also Straßburg, so schickt er seinen Secretär, voraus nach Paris, (wo er Geschäfte halber, täglich mit Ungeduld erwartet wird) um ihn daselbst wegen seiner verspäteten Ankunft indeß zu entschuldigen, er aber begibt sich zum Maire der Stadt, und verstaltet, seinem im Herzen abgelegten Gelübde getreu, ein Concert zum Besten der armen Lyonnier.

— (Aus München schreibt man, der Gremit von Gauting) habe auf seine (auch in der Theaterzeitung mitgetheilte) Anzeige, heiraten zu wollen, bereits über 1000 Briefe aus allen Gegenden Deutschlands erhalten. Seine Heiratslust wird ihn viel Postporto kosten. —

— (Baronin Feuchères.) Die durch ihr Verhältniß zu dem verstorbenen Prinzen Condé bekannte Baronesse Feuchères, ist in London, wo sie sich in den letzten Jahren aufhielt, gestorben. Ihr Vermögen, das auf 20 Mill. Franks angegeben wird, hat sie ihrer Nichte vermacht; es soll bis zu deren Großjährigkeit bei der englischen Bank angelegt werden, und wird sich bis dahin beinahe verdoppeln.

Buntes aus der Zeit.

— (Ueber die Wichtigkeit Ostindiens.) In dieser Beziehung scheint uns der folgende, dem »Auslande« vom 6. December theilweise entnommene Aufsatz von nicht geringem Interesse zu seyn: »Ein Gegenstand, auf den die Engländer gegenwärtig die größte Aufmerksamkeit richten, ist der Anbau von Thee, Caffee, Zucker, Indigo, Baumwolle u. dgl. Sie haben durch die Macht ihrer Capitalien und ihrer Maschinen Indiens Industrie erdrückt, das Land arm gemacht, und bestreben sich jetzt, es durch erweiterten Anbau seines Bodens wieder zu bereichern. Natürlich geschieht dies nicht aus reiner Menschenliebe, sondern England, der Staat wie die Einzelnen, hat sein besonderes Interesse dabei; die letztern einen unermeßlichen sichern Handel, den sie mit keinem Nebenbuler theilen, der erstere, abgesehen von dem ihm erwachsenden materiellen Nutzen, die größere Sicherheit seiner Besitzungen, indem so viele Millionen durch ihren eigenen Vortheil an Englands Herrschaft gefesselt werden. Hier in Indien ist es, wo die Engländer hoffen können, größere Sicherheit und Ruhe durch die Zunahme des Ackerbaues und des Handels zu gewinnen. In Persien, namentlich in Afghanistan, ist diese Hoffnung noch eitel. Bei den Fortschritten, welche die Erzeugung von Ausfuhrproducten in den letzten Jahren gemacht hat*), kann man wol sagen, daß sie auf eine lange Reihe von Jahren hinaus noch immer fortwährend sich vermehren muß, wenn der Begehr nur irgend der Ertragsfähigkeit des Bodens entspricht. Merkwürdig ist es, daß Indien, in allen Zeiten nicht nur durch den Reichthum, sondern auch durch die Schönheit seiner Producte berühmt, diesen Ruhm fast ganz verloren hat: seine Baumwolle ist weit geringer als die amerikanische, seine Seide kann sich mit der italiens nicht messen, und selbst sein Zucker ist schlechter als der westindische. Die Einführung neuer Culturarten ist immer schwer, die Unterscheidung der Arten und ihre Tauglichkeit für den Boden, in welchen sie gepflanzt werden sollen, ist eine höchst schwierige Sache. Allerdings ist Baumwolle das wichtigste Erzeugniß für England und für Indien. Dieses hat bekanntlich lange Zeit Baumwollenstoffe ausgeführt, aber das Uibergewicht der englischen Maschinen hat die indische Weberei vernichtet. Die Baumwollenmanufactur ist der wichtigste Zweig der englischen Industrie; ihre Erzeugnisse betragen die ungeheure Summe von 31 Mill. Pfd. Sterl., und anderthalb Millionen Menschen sind direct oder indirect damit beschäftigt. Gegenwärtig hängt England, hinsichtlich seiner Versorgung mit Baumwolle, fast ganz von den vereinigten Staaten ab; würden nun diese von einer politischen Erschütterung, z. B. einem Sclavenaufstand, heimgesucht, und würde dadurch die Erzeugung von rohem Material gehindert, so stünde der ganze Norden Englands am Rande des Verderbens. Dies ist keine blos eingebildete Gefahr, denn vor vier Jahren z. B. sank, in Folge lange anhaltender ungünstiger Winde, der Vorrath in England so sehr, daß nur noch für höchstens sechs Wochen Baumwolle vorhanden war. Hätte derselbe Wind noch viel länger fortgedauert, so hätten alle Spinnereien in Lancashire stille stehen müssen, und viele Tausende wären plötzlich brodlos auf die Straßen geworfen gewesen. Die indische Baumwolle steht der amerikanischen in der Länge und Qualität des Stavels nach; es ist aber noch keineswegs ausgemacht, ob dies in der Art liegt, oder blos eine Folge nachlässiger Behandlung ist. Jedenfalls unterliegt es keinem Zweifel, daß die indische Baumwolle durch Geschicklichkeit und Sorgfalt im Bau sehr verbessert werden könne. Royle führt in seinem interessanten und lehrreichen Werke: »Essay on the productive resources of India,« das Beispiel an, daß eine zu Tinevelly unter Aufsicht einer Europäerin schon vor zwanzig Jahren angelegte Baumwollenpflanzung ein Product lieferte, das auf dem Markte höher stand, als alle amerikanischen Sorten von kurzem Stavel, und fast doppelt so hoch als die beste Baumwolle, die jetzt aus Surate nach England geht. Auch kennt man Districte, wo der Ertrag so hoch ist, als in den besten Lagen Amerikas, nämlich 1150 Pfd. per Acre. Die ostindische Gesellschaft hat nicht unbedeutende Summen aufgewendet, um den Baumwollenbau zu heben und zu verbessern; ehe aber diese Bemühungen völlig gelingen können, muß in Indien eine Veränderung ganz durchgeführt seyn, deren wir früher schon gedachten: nämlich feste Bestimmungen über den Besitz des Bodens und die Zahlung der Grundsteuer, damit diese nicht mit dem steigenden Ertrage gleichfalls steige, und der Landmann nicht mehr für Andere, als für sich selbst arbeite. Ist dies einmal erreicht, und schickt Indien, was leicht seyn kann, erst so viele Millionen Ballen aus, als jetzt Hunderttausende, so muß sich der innere Zustand des Landes nicht blos in materieller, sondern auch in geistiger Beziehung wesentlich bessern, und der eigenthümliche Geist dieser Völker, lange unter eisernem Joch und durch verheerende Kriege niedergehalten, muß sich von Neuem entwickeln, daß es nicht mehr blos als todte, träge Masse, sondern auch als geistig wirkendes Mitglied in den Völkerverkehr trete. Von großer Bedeutung ist der Zuckerbau, der vielleicht am frühesten in Indien von größerem Umfange getrieben wurde, indem auch der Name von dorther zu stammen scheint. Die Araber brachten den Zuckerbau nach dem südlichen Europa, die Portugiesen nach den Canarien, die Spanier im Jahr 1506 von da nach Hispania. Lange, bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, baute man auf Westindien nur diese alte, von den Canarien her eingeführte Art, erst zu der genannten Zeit wurden bessere Arten aus Bourbon und Otahaiti eingeführt, und verursachten eine vollkommene Revolution, denn der Ertrag stieg mit einem Male ungeheuer. Nur erst seit ganz Kurzem ist dieses Rohr auch in Ostindien eingeführt worden, verbreitet sich rasch, und scheint allenthalben wohl zu gedeihen. In wenigen Jahren müssen die Folgen davon für den Reichthum Indiens sich zeigen. Welche Wichtigkeit ein solches Product haben, und welchen Einfluß es auf den Handel ausüben muß, kann man am Indigo vorzugsweise sehen. Der Indige (Hindi-kal, indische Farbe) ist schon vor alten Zeiten in Indien gebaut worden, und bildete im 17. Jahrhundert einer Hauptausfuhrartikel der ostindischen Compagnie; im vorigen Jahrhundert aber wandte sich die Industrie der Europäer auf die Cultur dieses Productes in Westindien und der südlichen Gegenden Nordamerikas, so daß die Indigocultur in Indien bedeutend sank. Endlich im Anfang dieses Jahrhunderts wandte sich die Thätigkeit der Europäer abermals nach Ostindien, und die Cultur ist dort so gestiegen, daß neunzehn Zwanzigstel alles jetzt in England eingeführten Indigos aus Indien kommen, namentlich aus Bengalen, dessen reicher, feuchter Boden dem Gedeihen dieser wichtigen Pflanze besonders förderlich ist.

*) Im Jahr 1834 wurden 76,613 Centner Zucker nach England ausgeführt. Im Jahr 1839 519,128 Centner, oder etwa der zehnte Theil des Verbrauchs von England, wo durch den bisherigen schlechten Erfolg der Emancipation der Neger die Zuckerzufuhr aus Westindien um ein Fünftel gesunken ist, nämlich auf etwa 170,000 Tonnen, von 220 bis 230,000 Tonnen. Früher konnte ostindischer Zucker nicht mit Vortheil eingeführt werden, weil ein bedeutend höherer Zoll als auf dem westindischen auf ihm lastete (früher 30, jetzt 24 Sh.) Nur eine Ungleichheit besteht noch, der ostindische Rum ist noch höher besteuert als der westindische. Die Ausfuhr von Wolle stieg vom Jahr 1834 an von 600 Centner auf 24,000.

Tagsbegebenheiten.

— (Drei Gauner.) Am 22. November kamen zwei Männer, worun sich einer für einen Regierungsrath, der andere für seinen Secretär ausgab, zu einem Bauer in Regnersdorf (Ldgc. Landau in Niederbaiern), und eröffneten demselben, daß sie an ihn abgeordnet seyen, um ihm die Erkenntnisse wegen seiner Streitsachen zu publiciren, und ihn in Kenntniß zu setzen, daß er seinen Proceß bis künftiges Frühjahr gewinne, daß er jedoch bei Vermeidung der Ausspändung sogleich 337 fl. an sie zu bezahlen habe, welche Summe der Bauer auch sogleich erlegte. Hierauf verlangten sie einen sichern Boten zur Besorgung ihrer weitern Geschäfte, wählten hiezu aber sogleich selbst einen, der mit ihnen einverstanden war, und diesem übergaben sie 100 fl. zur Besorgung auf die Post nach Landau zur Weiterbeförderung an die vorgebliche Stelle; die übrigen 237 fl. behielten die Leute

Pseudo-Regierungscommissäre für ihre Reisediäten zurück. Hierauf wurden dem Bauer die Taxen und Zahlungen actenmäßig niedergeschrieben, und amtlich gestempelt. Die beiden Herren waren gut gekleidet; der angebliche Secretär hatte einen schwarzen Frack an, auf der Brust ein rothes Ordensband, trug einen Schlepp-Säbel und Sporen. Sie kamen in einer Chaise in Regnersdorf angefahren, und spielten ihre Sache sehr nobel. Da der Bauer diese Begebenheit erzählte, wurde von Seite der k. Gendarmerie in Landau Alles aufgeboten, um den Betrügern auf die Spur zu kommen, und selbe auch alsbald entdeckt. Der angebliche Hr. Regierungsrath war der Schuhmacher von Lalling, der quasi Regierungssecretär ein gewesener Schreiber, und der Bote ein Meßner aus Prun. Sämmtliche Betrüger wurden durch die königl. Gendarmerie arretirt, und befinden sich in der Frohnfeste in Landau. (Deutscher Postillon.)

Der Theater-Beobachter.

— (Neuestes aus Paris.) Donizettis neue Oper »die Favorite« gefällt sehr, bei stets vollem Hause ward sie fünf Mal hintereinander gegeben. Duprez, Baroilhet, Levasseur, Wartel und Mad. Stolz singen die Hauptrollen. — Das Theater italien hat Rossinis »Donna del Lago« neu einstudirt, Rubini, Mirate, Morelli und die Sängerinnen Grisi, Albertazzi, Amigo treten darin auf. — In der Opera comique gastirt wieder Eugenie Garcia; eine neue Oper Adams »die Rose von Peronne« wird dort nächstens zur Aufführung kommen. — Die Porte Saint Martin studirt wieder ihr altes Spectakelstück »Napoleon« ein, und wird bei dem Enthusiasmus, der eben jetzt wieder für Alles herrscht, was sich auf den Kaiser bezieht, dabei wol ihre Rechnung finden; Gobert wird den Mann im kleinen Hute darstellen.

*** — Gutzlows »Werner« gefällt in Prag immer mehr, obgleich schon die erste Vorstellung besonderen Enthusiasmus erregte. Das Stück hat in der »Bohemia« eine außerordentlich günstige Beurtheilung erfahren. lf.

*** — Auf der ständischen Bühne in Prag wird ein neues Costume-Lustspiel: »Der grüne Graf,« von Lothar, zur Aufführung vorbereitet. Man ist auf dieses dramatische Erstlingsproduct des Verfassers, der bereits auf anderem Felde als geistreicher Dichter bekannt ist, sehr gespannt. lf.

— (Fanni Cerrito,) die vielgefeierte Tänzerin, durchreist jetzt Norditalien. In Verona fand sie die glühendsten Enthusiasten; nach der ersten Vorstellung, die sie gegeben hatte, spannte das jubelnde Volk die Pferde von ihrem Wagen, und zog sie im Triumphe in ihre Wohnung.

— (Eine Posse hinter den Coulissen.) Aus Marseille wird Folgendes gemeldet: Eine Vorstellung im Gymnasetheater wäre fast durch einen seltsamen Zufall arg gestört worden. Eben hatte man »Andromache« gegeben, und des Contrastes willen sollte jetzt noch »Richelieus erste Waffenthaten,« das bekannte Vaudeville, folgen. Aber der Zwischenact währte lange, währte länger, als es ein französisches Publikum, minder geduldig, als es unser deutsches bei ähnlicher Gelegenheit zu seyn pflegt, ertragen mag. Hinter den Coulissen war nämlich ein arger Diebstahl begangen worden; während sich auf der Bühne Pyrrhus und Hermione arge Wahrheiten sagten, hatte ein Quidam aus den Ankleidezimmern der Schauspieler, die im Vaudeville auftreten sollten, alle Perrücken gestohlen, in denen die galanten Hofherren ihre Liebenswürdigkeit produciren mußten. — Ohne Perrücken spielen aber war unmöglich, Vergweiflung ergriff den Regisseur, während die andern nur ihre falschen Haare verloren hatten, gerieth ihm sein eigener Verstand abhanden. Indessen tobte und lärmte das Publikum, die fatalen Töne kleiner Pfeifen schwirrten schon durch die Luft; endlich besann sich der Regisseur auf das parlamentarische Talent, das ihm zu Gebote stehe. Er ließ den Vorhang in die Höhe gehen, und wagte sich vor das Publikum, diesem in den gewähltesten Worten ankündigend, daß eine verbrecherische Hand das Eigenthum des Theaters entwendet habe, daß indessen unverzüglich Sorge getragen worden sey, die so ruchlos herbeigeführte Störung zu beseitigen; ein verehrtes Publikum solle also nur noch eine kleine Weile Geduld, und die Nachsicht haben, die es so oft schon in theatralischen Dingen bewährte. — Des Regisseurs Anrede wirkte besänftigend, das Publikum gab sich zufrieden, und wartete, bis das Vaudeville gespielt werden konnte. Ein lautes Gelächter aber begrüßte die Schauspieler, als sie auftraten, und auf ihren Häuptern Perrücken prangten, die ein mildthätiger Friseur aus der Nachbarschaft in aller Eile zugestutzt hatte, und die ihren Trägern das komischste Aussehen gaben.

— (Madame Schröder-Devrient.) Man schreibt aus Dresden: Der Vorfall mit Madame Schröder-Devrient ist schon spurlos verklungen, und die beliebte Künstlerin wieder im besten Verhältniß zu dem Publikum und ihrer Mitsängerin, indem sie sogar öffentlich geläugnet hat, daß ein Zwist zwischen ihnen stattgefunden. Jedenfalls zeugt eine solche Vergeßlichkeit von einem edlen, leicht versöhnten Herzen, und wir wollen nur wünschen, daß die Sängerin sich dem darauf so willig eingehenden Publikum dankbar bezeigen, und dessen eingedenk seyn werde, daß sie doch eben nur in der Eigenschaft als Sängerin so hoch geehrt und belohnt wird. Sollten der Art Erfahrungen, wie die hiesige Oper mit ihr macht, nicht am Ende alle deutsche Directionen dahin bringen, sich gegeneinander zu verflechten, künftig nur Contracte nach Art der in Italien gebräuchlichen, und so viel zweckmäßigeren mit Sängern, und zumal Sängerinnen abzuschließen?

— (Ein Dichter schreibt unter anderm:) »Ganz zufälliger Weise, und ohne es zu ahnen, finde ich in Fernaus »Münchner Hundert und Eins« mich, den glücklichen Dramatiker, wie er mich nennt. Ein deutscher und ein baierscher Dramatiker, und glücklich! Das Ding lautet wie recht wehmüthiger Humor. Alle deutschen Dramatiker können, wenn sie sonst keine Subsistenz haben, am Hungertuche nagen, und zum Dessert Kummer und Sorgen verspeisen. Ich weis wohl, daß er es anders gemeint hat u. s. w.«

— (Glasbrenners Lustspiel: »Der Weinreisende«) ist an vielen Bühnen mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen worden. Das Stück ist reich an komischen Situationen, die Sprache pikant und witzig, und der »Weinreisende« ein origineller Charakter. Es ist bekanntlich, daß man gerade in Berlin, der Vaterstadt dieses Schriftstellers, sich so geflissentlich bemüht, ihm die Anerkennung zu versagen, die seinem gewiß seltenen Talente gebührt.

Wiener Tagsblatt.

Am 31. December.

Am 31. December 1511 starb Blanca, Gemalin Kaiser Maximilians I.

Am 31. December 1636 wurde Ferdinand III. in Regensburg zum römischen Kaiser gekrönt.

Am 31. December 1768 wurde die Theresianische peinliche Halsgerichtsordnung kundgemacht.

Am 31. December 1792 wurde der berühmte deutsche Tenorist Franz Wild zu Hollabrunn, in Niederösterreich geboren.

Am 31. December 1812 erschien das Patent wegen der Einführung der Gewerbsteuer.

Gewölber Schau. Stündlich tauchen in dem vielbewegten Treiben unserer Residenz neue Erscheinungen in jedem Gebiete der Industrie auf, welche ihre Vorgängerinnen verdunkeln, das rege sociale Leben, auf einen immer höhern Standpunct erheben; stündlich sehen wir die gehoffte Fortschritte in manchem Gebiete, das bis jetzt brach gelegen, in manchem Zweige, der bis jetzt unbeachtet geblieben, allein selten fesselt die allgemeine Aufmerksamkeit ein Gegenstand dieser Sphäre mit größerem Rechte, als dies bei dem neuerrichteten Locale des Buchbinders, Hrn. Girardet, Nr. 1100 nächst dem Kärtnerthortheater, der Fall ist. In edlem etruskischem Style gehalten, tritt uns das großartige Verkaufslocale von Außen entgegen, dessen Ausführung dem talentvollen Hrn. Gelger zur Ehre gereicht, während wir über die Schwelle schreitend, einen Saal erblicken, der das entschwundene aber jetzt wieder so sehr en vogue gekommene Zeitalter der Renaissance in seiner prachtvollen Dizerrerie versinnlicht. Die meisterhafte Malerei des Plafondes, wie das Geschmackvolle der übrigen Verzierungen, von der Hand eines bewährten Künstlers, Hrn. Holzer, müssen dem Beschauer zum Staunen, zur Bewunderung hinreißen; zum Danke gegen Hrn. Girardet, welcher wiederholte Reisen nach den Weltstädten Paris und London, Mühe und Kosten nicht gescheut, um ein Etablissement zu gründen, das in seiner Art einzig dastehet, und in Wiens prächtiger Gewölberreihe, gewiß einen der ersten Plätze einnimmt. In den geschmackvollen Glasschränken sehen wir die verschiedensten Arbeiten einer Kunst aufgestapelt, welche bisher, bei uns, nur zu minderer Vollkommenheit gebracht war; und zwar mit einer Vollendung der Ausführung, bei welcher es zweifelhaft, ob man mehr den Geschmack der Angabe, die Pracht der Ausstattung oder die Reinheit und Vollkommenheit der Arbeit bewundern soll. Allein nicht nur Luxusgegenstände, auch Bedürfnisse der Nothwendigkeit sind bei größtmöglicher Billigkeit in einer Auswahl und Correctheit vorhanden, welche nichts zu wünschen übrig lassen. Für Kupferwerke von höherem Werthe hat Hr. Girardet eigene hydraulische Pressen, wie auch eine besondere Abtheilung für Futteralarbeiten. Unter den zahlreichen Arbeitern Hrn. Girardets, der selbst in Paris ausgebildet, sich seit Jahren, des günstigsten Rufes in seinem Fache erfreut, sind zehn, aus den ersten Pariser Ateliers, auf lange Zeit bei ihm engagirt, und Solidität wie Billigkeit, Pracht wie Geschmack, der aus Girardets nur seiner Gehilfen Händen hervorgehenden Arbeiten, stellen dieselben so hoch über das Niveau der Gewöhnlichkeit, daß er keine Concurrenz in irgend einer Weise zu befürchten hat. Der überaus starke Zulauf, welcher sich besonders in den letzten Tagen des Jahres, der Epoche der Weihnachts- und Neujahrgeschenke zeigte, bewies die günstige Meinung, welche das Publikum rasch dem neuen Etablissement zugewendet, und welche zu bewahren, zu steigern wo möglich Hr. Girardet nie außer Acht lassen wird. Hrb.

Correspondenz-Nachrichten.

Pariser Briefe.

(Schluß.)

Dem Theater und der Literatur mögen in meinem heutigen Briefe einige Worte über eine neue Schöpfung einer berühmten Malerhand folgen. Hr. Ingres, Director der französischen Kunstakademie zu Rom, kehrt zu Anfange nächsten Jahres von seinem Posten nach Paris zurück. Er ließ seit Kurzem rasch nacheinander, seinem versönlichen Erscheinen zwei wahrhafte Meisterwerke vorausgehen. Seine „Stratonice" besprach ich bereits in diesen Blättern. Heute will ich Ihre Leser so viel es eine schwache Beschreibung vermag, mit seinem herrlichen jüngsten Werke, welches vor wenigen Tagen hier eintraf, bekannt machen. Jean Ingres ist im vollkräftigsten Sinne des Wortes ein Künstler. Auf fast seltsame Weise von so manchem seiner Kunstbrüder abweichend, verschmäht er mit würdigem Stolze, seinen Werken eine Fama mit weitschallender Lobposaune vorauszusenden. Sie kommen aus Italien in Paris an, ohne daß Jemand von ihrem Entwurfe, ihrer Sendung und Vollendung unterrichtet gewesen wäre. So war es vor einigen Monaten mit der Stratonice, und so ist es gegenwärtig mit seinem wunderschönen Bilde L'Odalisque. Beide Werke sind fast zur selben Zeit, vor sechs Jahren, begonnen, und erst im letzten Sommer vollendet. Das Talent, die heterogensten Stoffe auf gleich vollendete Weise in darstellen, und auf der Leinwand wiederzugeben, besitzt Ingres in hohem Grade. Ein Blick auf seine Arbeiten gibt davon einen siegenden Beweis. Keiner aller lebenden Künstler hat die antike Poesie schöner aufgefaßt als Ingres. Ich erinnere in dieser Hinsicht an sein berühmtes Gemälde Le Plafond d'Homere. Keiner gab kräftigere und reizendere Gestaltungen wilder Naturpoesie, als er in seinem Saint-Symphorien. Welcher Geschichtschreiber könnte Wahreres herausgeben, als der Schöpfer der Stratonice, und des Virgil. In seinem Raphael, in der Fornarina, und in dem gemüthlichen Bilde: Heinrich IV. im Familienkreise, erscheint uns der Maler wie ein beredter Erzähler voll Geist und Anmuth.

In der Odalisque zeigt sich uns Ingres weder als Dichter, noch als Geschichtschreiber, oder Erzähler. In diesem wunderschönen Bilde ist er nichts von dem Allen, und doch von Jedem etwas. Wir denken beim Betrachten desselben an den Maler, an den Maler allein. Wir stellen ihn uns vor, wie er alle Hilfsmittel seiner Kunst sammelt, um mit einem einzigen Pinselstriche eine fremdartige, mit geheimnißvollem Reize anziehende Gestalt, rein, eine ganze, nicht nur allmälig dahinfließende Nationalität auf die Leinwand zu hauchen suchte. Die Fantasie des Künstlers ging lange mit dieser Type des poetischen Morgenlandes schwanger, ehe er diesen Pinselstrich wagte, das fällt auf den ersten Blick in die Augen. Das Sujet dieses Bildes gehört zu jenen unbestimmten, schattengleich schwankenden, und verschwimmenden Ideen, deren Werth nur von dem Grade der Wahrheit und der Vollendung ihrer technischen Ausführung bestimmt wird. Die Maler machen es sich in unseren Tagen gewöhnlich sehr leicht mit den orientalischen Sujets. Ein farbenreicher Turban, ein goldfunkelnder Krummsäbel, rabenschwarzes Haar, glühende Augen, ein Zirgenwetzel von wunderlicher Form, Minarets, Kaffans, u. s. w. das scheint ihnen mehr als hinreichend, um die Beschauer in das Land der Odalisken, und der verschleierten Schönheiten zu versetzen. Ingres verschmähte dergleichen Gemeinplätze. Er erfaßte seinen Gegenstand mit der schöpferischen Kraft des Geistes, und sein Pinsel hauchte den Athem der Wahrheit in die fremdartigen Gestalten seines Werkes. Er malte neben der Odalisque eine Sclavin, und einen Eunuchen, und jene dieser Figuren trägt eine so naturgetreue Physiognomie, daß jeder einzelne Kopf, betrachte man alle übrigen Theile des Gemäldes, das orientalische Wesen desselben auf das Genauste charakterisiren würde. Die Odalisque ruht in einer kaum zu beschreibenden Lage auf einem Polstertivan. Sie scheint ermüdet, ermüdet von wollüstigem Müssiggange, ermüdet von der lästigen Pracht, welche sie umgibt. Sie wendet sich um, hebt sich, und scheint auf den schwellenden Kissen dahin zu gleiten, so natürlich weich, so warm lebendig schuf der Künstler ihre Formen. Diese Täuschung ist so vollkommen, daß der Beschauer, lachen Sie nicht über meine treuherzige Leichtgläubigkeit, allmälig überzeugt ist, das schöne Weib fühle eben jetzt ein vollkommenes Wohlbehagen. Beide Arme der Odalisque sind hinten über den Kopf erhoben. Der letztere benzt sich rückwärts über die Kissen, und scheint in jedem Augenblicke in die weißen, wundervoll geformten Hände fallen zu wollen. Wahrlich, diese Hände können nur die einer Sultanin seyn. Die Finger sind so fein geründet, ihre Haut ist so schneeig rein, daß sie allein der süßen

Müssiggang, das Liebeslehen dieses Weibes verrathen. Man sieht, sie haben nie gearbeitet, und würden in ohnmächtiger Verlegenheit seyn, falls sie ein Mal mehr thun sollten, als den funkelnden Lockenmeer ihrer Herrin zurückwerfen. Die Odaliske deckt ein leichter, schön geworfener Stoff mit weichem Faltenwurf. Der Ernst abendländischer Keuschheit scheint sich auf diesem Gemälde mit der üppigen Glut des Orientes verschmelzen zu wollen. Der Ausdruck des Kopfes läßt sich nur unvollkommen durch Worte bezeichnen. Es ist ein süßes Versinken in fantastische Träumerei, in üppiger Trägheit, die man eben nur in einem Serail, und auf einem Gemälde des genialen Ingres finden kann. — Die Odaliske lauscht auf die Musik, und den Gesang einer Sclavin. Sie lauscht, sagte ich, aber das ist wieder ein unvollkommener, oder eigentlich dem Charakter des Bildes entgegengesetzter Ausdruck. Sie scheint vielmehr, ohne auf die Töne der Mandoline, ohne auf die Stimme der Sclavin zu hören, in einer harmonischen Ekstase. Sie träumt, ohne zu denken, und, obwol ihr Auge auf die Sängerin geheftet ist, scheint sie weder diese, noch sich selbst zu bemerken. Auch die dritte Figur, der Eunuch horcht auf Spiel und Gesang der Sclavin. Diese Gestalt ist ein Meisterstück für sich. Es liegt etwas Furchtsames, Geducktes, und doch blutig Brutales in ihrem Wesen. Die Glieder sind träge, schwerfällig, seine Hände, wie in unwillkürlicher Bewunderung, halb gefaltet, und in seinen Zügen liegt eine rohe, aber fast schöne Aufregung. Die singende Sclavin kniet neben dem Divan der Odaliske. Ihr Leib, aber dennoch verführerisch anmuthbare Wuchs, und ein kaum angedeuteter Rest angeborenen Stolzes, der in ihrem großen, schwarzen Auge glüht, lassen sie als eine jener armen Georgierinnen erkennen, welche in den türkischen Serails zur Unterhaltung der Sultaninnen erzogen werden.

Es ist eine trostlose Aufgabe, ein echtes, und an Schönheiten so reiches Kunstwerk gleichsam mit der Feder nachzeichnen zu wollen. Jetzt, da ich überlese, was ich geschrieben, möchte ich diesen Brief zerreißen. Ich wollte sprechen, und habe nur gestammelt; ich wollte zeichnen, und machte nur schwache Andeutungsstriche: Voulois mieux pas pouvoir!

Joseph Mendelssohn.

Aus der Kunstwelt.

*** — (Neue Bilderbücher zum Gebrauche der Jugend als Neujahrs-Geschenk.) In Paterno's Kunsthandlung am neuen Markt, sind zwei neue höchst interessante Bilderbücher erschienen. Das eine von dem beliebten Jugendschriftsteller Ghimani: „Sey fromm, thu recht" betitelt, enthält mehrere Erzählungen im leichten, gefälligen Style, welche dieser der Jugend nie zu früh beizubringende Thema, faßlich durchführen. Das zweite von Hofstetter, betitelt sich: „Le Mentor de la Jeunesse," und ist sowol für Kinder, welche die französische Sprache zu lernen beginnen, als auch für solche, die ihrer vollkommen mächtig sind, bestimmt. Für die erste Classe der Kinder sind leichte Zwiegespräche in deutscher Sprache, mit neben anstehendem französischem Texte, die zweckdienlichste Methode, zur fortschreitenden Uibung in dieser Salon-Sprache. Für Kinder, welche dieser Sprache bereits vollkommen mächtig sind, findet man in reiner, zierlicher, französischer Sprache, eine erzählungsweise Vorführung aller nur erdenklichen dem zarten Kindes-Alter leicht zustoßender Unfälle, eine Reihe von drolligen Anekdoten, Fabeln, moralischen Aufsätzen u. s. w. vor. Andere wesentliche Vorzüge dieses Bilder-Panoramas sind die elegante, nette Ausstattung, und die fein colorirten Bilder, deren Momente sehr gut gewählt sind. Der lehrreiche Inhalt ist in einem unterhaltenden, dem neuen Zeitgeiste entsprechenden Gewande, auf eine der Jugend sehr interessante Weise hingestellt, und ganz geeignet, deren Aufmerksamkeit in hohem Grade zu fesseln. Diese Jugendschriften können daher, so wie überhaupt die Artikel der genannten Kunsthandlung als Neujahrs-Spende auf das wärmste empfohlen werden, da man daselbst stets ein reiches Magazin von den mannigfaltigsten, zierlichsten und sinnreichsten Neujahrs-Billeten, Devisen, Genrebildern aller Art, und Almanachen ꝛc. vorräthig findet.

herr.

Revue der Almanache für 1841.

9.) „Thalia." Taschenbuch für das Jahr 1841. Zum Besten der Witwe des Schauspielers Ziegelhauser. Herausgegeben von Franz Figinger. Die neueste Edition dieses Almanachs erscheint wie ein Schmetterling, der sich aus einem langen Raupenzustande entwickelt hat. Das Titelblatt trägt zwar den Namen „Thalia," aber der Inhalt gibt keine Hindeutung mehr auf das Taschenbuch des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt. Diese Neujahrsspende tritt jetzt durch innere und äußere Ausstattung in die Reihe der vorzüglicheren Galanteriebüchlein, und wird aus diesem Grunde auch bei Freunden literarischer Ephemeriden eine größere Beachtung gewinnen. Die vier chalcographischen Schmuckblätter kommen von tüchtigen Meistern, sind recht gelungen durch Zeichnung und Ausführung, und das Titelbild, nach einer Ballade von Vogl, verdient eine besonders lobende Erwähnung. Die abwechselnden Mittheilungen in Prosa und gebundener Rede, bewähren den Antheil, den selbst ausgezeichnete Schriftsteller an diesem verjüngten Musenkinde nehmen. Josephine von Nemethány beginnt den Reigen mit einer Novelle: „Der Egoist" überschrieben, worin mit gewandter Feder ein Gemälde aus den Täuschungen der Liebe entworfen ist. „Connor O'Mara," von J. F. Castelli, eine irländische Ueberlieferung, nach Art der Mährchen aus „Tausend und Eine Nacht," hält die Neugierde des Lesenden bis zum Schlusse in gesteigerter Spannung. „Der Drache von Getumbacs," Legende von C. Straube, wird nicht nur durch den Stoff, sondern auch durch die charakteristische Darstellungsweise anziehend. „Das Bären-Verbrechen" von Realis, so wie seine Sagen, kann die „Räuberhöhle" von Emil, sind gute Gerichte für Liebhaber abenteuerlicher Geschichten. Als eine anspruchslose Kleinigkeit zeigt sich: „Damals!" von Mathilde Feldern-Reif; kernige Lebenswahrheiten liegen in den „Sprüchen des armen Richards," von Chr. Kuffner, und recht humoristisch ist die Skizze von Johann Langer: „Ums Himmelswillen, nur etwas Humoristisches!" Eine Novelle von J. Pfundheller: „Die Brüder," hat Wien, während der zweiten Türkenbelagerung zum historischen Hintergrunde, und eine Novelle von Müller: „Ost und West," nach Eugen Sue, stellt die Franzenherzen im Kunst- und Naturzustande als Gegensätze auf. Zu dem rhythmischen Strauße hat eine große Anzahl von Dichtern duft- und farbenreiche Blüthen gepflückt. Für den Werth der Balladen und Lieder bürgen die Namen: Bauernfeld, Zitzinger, Dr. Frank L. A. Frankl, Halm, J. J. Hannusch, C. W. Koch, Johann Gabriel Mailath, Pannasch, J. G. Seidl, C. Silesius, Stierle-Holzmeister u. a. Das Gedicht von Dietr. Halm: „Auf dem See," wurde von Emil Titl in Musik gesetzt, und die Compositionen für eine Singstimme mit Clavierbegleitung, ist dem Almanach beigebunden, welcher Sr. Durchlaucht dem Hrn. Fürsten von Pückler-Muskau gewidmet wurde.

G.

Concert-Anzeige. Hr. Füchs, der in seinem vor mehreren Jahren gegebenen Concerte schon so viel Gediegenes in der Composition zur Aufführung brachte, daß man bei seinem entschiedenen Talente, einen bedeutenden Fortschritt erwarten muß, veranstaltet am 6. Jänner 1841 im Gesellschaftssaale des Musikvereins ein Concert, worin nur Musikstücke von seiner Composition vorgetragen werden. Charakteristik und Wärme der Empfindung sind hervortretende Eigenschaften seiner Tonsetzungen, besonders ereilten seine Lieder, welche stets einen eclatanten Erfolg errangen, und wir zweifeln daher nicht, daß der überaus durch Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit sich auszeichnende junge Künstler auch diesmal von einer zahlreichen Zuhörerschaft eine schöne Anerkennung finden werde. Insbesonders müssen wir auf das allerliebste Gedicht: „der Bach und Ich" von Baron Schlechta aufmerksam machen, dessen Musik aus der Poesie und Innigkeit der Dichtung wie aus einem Spiegel zurückstrahlt: so eins sind sie beide, und von demselben Geiste durchdrungen. Allein nicht nur diese, sondern auch die übrigen Nummern werden jenes Erfolges sich erfreuen, welcher stets sich gestaltet, wenn, wie es bei Hrn. Füchs der Fall ist, Talent, Fleiß und Bescheidenheit die rechte Bahn verfolgen. — Die vorkommenden Stücke sind: 1.) Ouverture zur romantischen Oper: „Der Tag der Verlobung," componirt vom Concertgeber. 2.) „Sehnsucht," von Schiller, in Musik gesetzt vom Concertgeber, gesungen von Hrn. Schunk, k. k. Hof-Opernsänger. 3.) Concertino für das chromatische Waldhorn, componirt vom Concertgeber, vorgetragen von Hrn. König. 4.) „Schwalbenpost," von L. Reland, „der Bach und Ich," von Baron Schlechta, in Musik gesetzt vom Concertgeber, gesungen von Dem. Leopoldine Tuczek, k. k. Hof-Opernsängerin. 5.) Nocturne, componirt vom Concertgeber, in den Haupt-Partien vorgetragen von dem Hrn. Orchester-Director Hellmesberger, den Herren Solo-Spielern des k. k. Hof-Operntheaters: Zierer, Klein, Hürth, dem Orchester-Mitgliede Hrn. König, und Hrn. Maglo (Serie-Piano).

Joh. Nep. Hofzinser.

Titelblatt zum Jahrgang 1840.

Allerneueste Masken. Wir geben heute, bei dem Schlusse unseres Blattes für den Jahrgang 1840, das überaus schön gelungene Titelblatt. Dasselbe enthält als Vignette: „die allerneuesten Masken," und wir bemerken, daß Zeichnung und Colorirung überaus gelungen sind.

Das Inhalts-Verzeichniß zu diesem 33sten Jahrgange sind wir jedoch erst in 4 — 5 Wochen zu liefern im Stande. Der Reichthum an Beiträgen aller Art, in 314 Nummern, worunter mehr als 30 ganze Bogen, eines der größten Zeitungsformate, ist zu stark, um ihn, ausführlich abgefaßt, schneller liefern zu können.

Schlußwort im Jahre 1840 an die Leser.

„Wir nehmen Abschied in diesem Jahre von unsern Lesern, und hoffen, sie und noch mehr Leser im neuen Jahre wieder zu finden." Mit diesen Worten trennten wir uns 1839 von unseren Abonnenten, und unsere Hoffnungen wurden nicht getäuscht. Wir haben abermals einen noch gesteigerteren Antheil gefunden, und können nun auch mit Gewißheit sagen, daß unserem Journale im neuen Jahre eine noch größere Theilnahme geschenkt wurde. Wir danken den zahlreichen Gönnern herzlich dafür. Daß wir dies warm und innig anerkennen, gibt Bürgschaft, daß wir immer mehr leisten, daß wir keinen Stillstand kennen, und noch rüstiger, thätiger und umsichtiger zu Werke gehen werden. Wir wollen nicht darauf zurückkommen, was wir in dem zu Ende gegangenen Jahre geboten haben; die meisten unserer verehrlichen Abonnenten lassen ihre Exemplare binden, und ein Blick auf diese Folianten wird sie ja überzeugen, daß es unmöglich wäre, ein Buch von solchem Umfange, von solcher Reichhaltigkeit und so großem Interesse, mit so vielen colorirten Kupferstichen geschmückt, für einen Betrag von 20 fl. C. M. zu erhalten! Würden nur die Novellen und Erzählungen, einzeln abgedruckt in Bänden erscheinen, so dürften diese im gewöhnlichen Ladenpreise mehr als den Pränumerationsbetrag kosten; alle die vielen andern Artikeln, die größeren Aufsätze, die bunten Notizen, die zahlreichen Correspondenz-Berichte aus der ganzen Welt, das reiche Feuilleton, die gediegenen kritischen Urtheile, die, die Zahl von 12,000 übersteigenden Novitäten ꝛc. ꝛc., sammt den überaus schönen Bildern ꝛc. ꝛc. haben also die Leser gewissermaßen umsonst. Wir haben daher redlich erfüllt, was wir zugesagt; haben, ohne den Preis zu erhöhen, wöchentlich sechs Blätter im größten Quartformate, und von diesen über **dreißig** in ganzen Bogen ausgegeben; haben drei Mal mehr Text geliefert, **als jede belletristische Zeitung in Deutschland; haben in jeder Hinsicht mehr geleistet, als wir versprochen,** und können also fest darauf rechnen, daß man uns glauben müsse, wenn wir versichern, daß diese Zeitung auch im künftigen Jahre abermals weit mehr leisten werde, als im Jahre 1840 geschehen. Davon ist auch das Publikum vollkommen überzeugt, denn wie wäre es sonst möglich, noch bevor das neue Jahr begonnen, **uns einen so seltenen, alle unsere Erwartungen weit übertreffenden Absatz zu schenken!**

Somit schließen wir diesen Jahrgang, herzlich wünschend, daß das Jahr 1841 allen unsern Lesern **Glück und Freude, Wohlfahrt und Zufriedenheit** bringen möge!

Die Redaction der Theaterzeitung.

(Es sind nur noch wenige complete Exemplare vom Jahre 1840 vorhanden. Die Auflage kann daher als vergriffen angesehen werden. Wir zeigen dieses an, um Journal-Freunde, welche diesen Jahrgang etwa nachträglich besitzen wollten, aufmerksam zu machen, daß sie sich mit ihren Bestellungen beeilen möchten. Der Preis bleibt wie bisher, auch für den geschlossenen Jahrgang, 20 fl. C. M.)

Preis der Theaterzeitung ganzjährig mit Modenbildern für Wien 20 fl. C. M. — Für Auswärtige 24 fl. C. M. — Zu bestellen bei Adolf Bäuerle in Wien, Rauhensteingasse Nr. 926. — Preis einzelner Blätter der Theaterzeitung 24 kr. C. M. — Preis einzelner Modenbilder ebenfalls 24 kr. C. M. — Preis einzelner Costume-Bilder 36 kr. C. M.

Gedruckt bei J. P. Sollinger, Tuchlauben Nr. 439. — Papier aus der Klein-Neusiedler Fabrik.

F33.2
1840
11412334

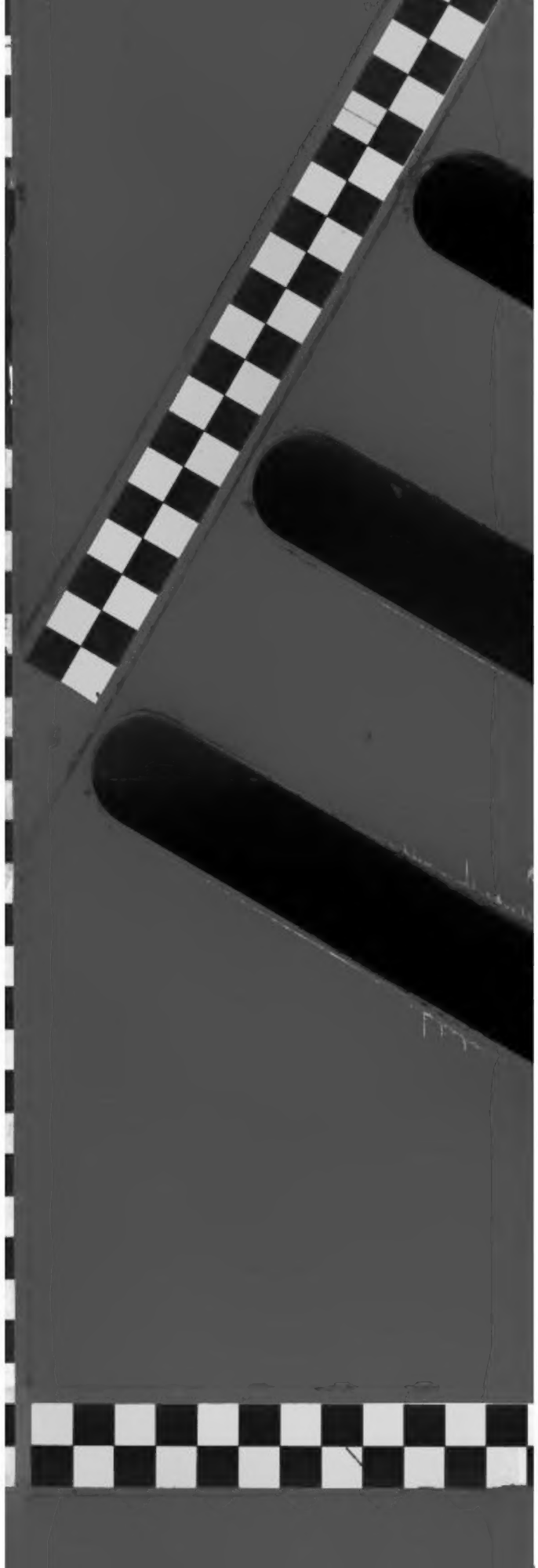
Y.33[2]

1840

1142234

UNIVERSITY OF CHICAGO
102 369 906

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF CHICAGO
102 369 906

Digitized by Google